47, 299 E-I
Städtische Bibliothek Ballenstedt

Wilde Scenen

in Wald und Prairie

mit

Skizzen amerikaniſchen Lebens.

Aus dem Engliſchen
des Amerikaners Charles Fenow Hoffmann
von
Fr. Gerſtäcker.

Erſter Band.

Dresden und Leipzig,
in der Arnoldiſchen Buchhandlung.
1845.

Inhaltsverzeichniss
des
erſten Bandes.

Die Quellen des Hudſon.

Seite
Das Land der Seeen 3
Der Ausflug 6
Sandford-See 10
M'Intyre 13
Spuren eines Erdbebens 14
Ein unvollendeter Landſtrich 16
Ein Bergbewohner des Hudſon 19
Eine Bärengeſchichte 23
Henderſon See 26
Ein rauher Marſch 28
Eine wilde Schlucht 30
Das Nachtlager 32
Die Nacht in den Wäldern 35
Der Indianiſche Paß 38
Ta-ha-wus 40
Ein Abentheuer mit einem Wolf 43
Der Hund und der Bürſchgänger 46

Inhalt

Seite
Cruſting-Muſethier 48
Der ſchwimmende Hirſch 52
Der Abſchied 61

Das Sacondaga-Land.

Die Jagdgründe der Mohawks 67
Der fliegende Kopf 75
Der letzte Pfeil 86
Des Majors Erzählung 100
Der Urſprung des Mais 141
Die Farben des Herbſtes 143
Eine Sacondaga-Hirſchjagd 145
Die todte Rodung 155
Die Steinrieſen 167
Roſalie Clare 176

Vorrede.

„Ich denke unſere Leute brauchen Nichts von den Dingern," ſagte die Frau eines Ohio Farmers zu einem der Yankee Krämer, der ihr ein paar perlgeſtickte Moccaſins, eine eben ſolche Kugeltaſche und andere Jagdgeräthſchaften anbot. „Die jungen Leute bringen genug von dem Zeug ſelber mit heim!"

Der geduldige Handelsmann zeigte ihr hierauf einige zierlich geflochtene Körbe und ausgeſchnittene Holzſchaalen, um die Frau des Anſiedlers zu einem Kauf zu bewegen. „Nein! das auch nicht —" rief das Mannweib, „die Miami Indianer verſorgen uns mit Körben und die „Buckeye's" *) geben beſſere Schaalen, als Ihr ſie aus Euren Yankee Pappeln ſchneiden könnt. — Was denkt der Narr denn, uns Sachen anzubieten, die wir hier viel beſſer haben,

---

*) Eine eigene Gattung Bäume die vorzüglich in Ohio vorkommt und dieſem Staat daher auch den Namen „Buckeye state" gegeben hat.

als er ſie liefern kann. Oeffnet den Waaren-Packen, Männchen, und laßt mich ſelbſt unter Euren Sachen das ausſuchen, was mir am beſten gefällt.“

Jener wohlmeinende, dem Krämer gegebene Rath, den der Autor einſt ſelbſt in einer der weſtlichen Blockhütten überhörte, kam ihm während der Auswahl dieſer kleinen Erzählungen in's Gedächtniß, und er beſchloß demſelben zu folgen; kaum geregelt führt er daher dieſe Amerikaniſchen Skizzen dem Leſer vor, der ſich jetzt „ſelber ausſuchen mag, was ihm am beſten gefällt.“

Die Quellen des Hudſon.

I.

Das Land der Seen.

Das Land der Seen, wie jene Gegend, die jetzt den Staat von New-York bildet, genannt wird, könnte kaum mit einem paſſendern Namen belegt werden, denn ohne die Inlandſeen anzuführen, welche ſeine weſtlichen Ufer umgeben, oder der unzähligen mit Weiden umkränzten Teiche zu gedenken, die ſich in den Wieſen der Niederungen finden, noch die tiefen und keſſelartigen Schlünde, die hier und da ſo eigenthümlich in die Gipfel ihrer Berge eingewühlt ſind, beſitzt New-York dennoch innerhalb ſeiner Marken wohl an tauſend verſchiedene Seen. Auf einigen von dieſen könnten Flotten Krieg führen, und ihre Ausflüſſe, im Anfang durch Waſſerſtürze, wie kaum die Schweiz ſie aufzuweiſen hat, unterbrochen, bilden ſich bald in Ströme, auf denen der Reiſende ſicher zu Tauſende von Meilen entfernten Zonen fahren mag, während der Ohio, der Susquehanna, der Delaware, Hudſon und St. Lawrence, deren Arme alle innerhalb eines Zirkels von einigen Meilen im Herzen des Staates entſpringen, ihm die Wahl zwiſchen den Eiszonen von Labrador und den tropiſchen Seen von Mexiko laſſen, an welcher Stelle er zuerſt den atlantiſchen Ocean zu erreichen wünſcht. Sonderbar iſt es, daß ein ſo gewaltiger Strom als der Hudſon erſt in den letzten Jahren genau und vollkommen unterſucht worden iſt, und faſt unglaublich ſcheint es, daß, wenn auch die Geſetzgebung dies vernachläſſigt haben könnte, die Argusaugen der frageluſtigen und neugierigen Yankees es überſehen hätten. Jedermann wußte übrigens, daß der Hudſon in einer Berggruppe im nördlichen Theile von New-York entſprang, und wer die Landkarte betrachtete, fand einige der Seen, die ſeine Quellen umſchloſſen, mit, wie es ſchien, beſonderer Genauigkeit aufgezeichnet; wenige jedoch ahnten, daß jene Berge, zwiſchen denen dieſer edle Fluß entſpringt, die Katsberge und Alleghanies überragten und zu den kühnſten und höchſten Gebirgen der vereinigten Staaten gezählt werden könnten, oder daß jene Seen, die ſeinen Geburtsort umſchließen, eben ſowohl durch ihre Anzahl, als durch ihre pittoreſke Scenerie und wilde charakteriſtiſche Schönheit bemerkenswerth wären.

Reiſende befuhren die Mündung des Hudſon oder durchzogen die volkreichen Strecken, welche zwiſchen der Stadt New-York und Albany liegen, beurtheilten, unbekannt damit, oder es nicht beachtend, daß ſie bis jetzt kaum die Hälfte des herrlichen Stromes geſehen hatten, mit einer höchſt liebenswürdigen Beſtimmtheit den ganzen Fluß nach der kurzen Strecke, die ſie befahren, und verglichen ſeine Scenerie mit der von anderen berühmten Strömen. Die würdigen Knickerbokers waren daher nicht wenig erſtaunt, als ſie aus dem erſten officiellen Bericht erfuhren, daß ihr Strom zehn Monate im Jahre durch den Schnee der Gebirge genährt würde *), und daß ein Dutzend Waſſerfälle an ſeinen Quellen herabſtürzten, die von wenigen im Staate New-York übertroffen wurden. Manche entſchloſſen ſich bald, den Geburtsort des Hudſon zu beſuchen, und da ich in früher Jugend ſchon oft in dem damals wilden Landſtrich gejagt hatte, fand ich mich wenige Tage nachher, als der Oberland-Vermeſſer des Staates den Ort genau bezeichnet, an den wirklichen Quellen des mächtigen Stromes.

Der Hudſon wird durch drei Bergſtröme gebildet, die ſich, wenige Meilen von ihrem Urſprung, vereinigen. Die Quelle des höchſten iſt faſt dreitauſend Fuß über der Meeresfläche erhaben und entquillt einer offenen Bergwieſe, zu deren Seiten ſich zwei neben einander liegende Gebirge ſanft abdachen. Eine noch größere entſpringt weſtlich von dieſer in derſelben Nachbarſchaft, und in einer eigenthümlichen Schlucht, die „der Paß der Adirondach-Gebirge“ genannt wird, während die nördlichſte im Colbon- oder beſſer Avalancheſee liegt. Die Höhe dieſer beiden Seen, die im Durchſchnitt einen Fall von achtzig Fuß zwiſchen ſich haben, beträgt von 2900 zu 3000 Fuß über der Meeresfläche; unbezweifelt die am höchſten liegenden Seen der vereinigten Staaten von Nord-Amerika.

---

*) Auf dem hohen Gipfel des Adirondachs lag der Schnee bis zum 17. Juli und erſchien wieder am 11. Sept. 1837.

II.

Der Ausflug.

Es war im Anfang September, als ich mit einem Freunde, der mich ſchon auf mancher meiner früheren Wanderungen begleitet hatte, den nicht ſehr langen, aber intereſſanten Marſch antrat. Da der Winter in jenen hohen Gebirgen ſo früh ſein Reich beginnt, hielten wir es für das Beſte, keine Zeit zu verlieren, und ſchlugen, anſtatt den verſchiedenen Windungen des Stromes zu folgen, eine gerade Richtung ein, verließen daher das Ufer desſelben bei Lanſingburgh und zogen, öſtlich am See Georg hinaufgehend, gerade nördlich zum Lake Champlain. Ueber dieſen See trug uns von Whitehall aus in wenigen Stunden ein Dampfboot nach Port Henry. Ein prächtiger Waſſerfall ſtürzt ſich hier nahe der Landung über die Felſen und iſt das Erſte, was dem an's Ufer Tretenden in die Augen fällt. Verſchiedene dicht bewaldete Hügel erheben ſich hinter ihnen und geben dem kleinen Flecken, der an ihrem Fuße liegt, ein eigenthümlich pittoreskes Anſehen. Unſer Weg dehnte ſich jetzt ganz weſtlich, und wir drangen an dieſem Tage noch etwa zwanzig Meilen, durch den jungfräulichen Wald, in das Innere des Landes ein, bis wir, lange nach Mitternacht, an einer einſamen Blockhütte hielten. Der gaſtfreie Anſiedler, obgleich ſein Haus ſchon vollkommen mit Nachbarsleuten, die er eingeladen hatte, ihm bei der Ernte zu helfen, angefüllt war, ſchien keineswegs über die Störung ſeiner Ruhe verdrießlich, ſondern begrüßte uns mit herzlichem Händedruck und beeilte ſich in größter Gutmüthigkeit, uns für die Nacht unterzubringen. Eine Blockhütte und ein Sattelranzen ſind, wie ein altes Sprüchwort lautet, nie ſo voll, daß nicht noch etwas hineinginge, und wir waren bald in demſelben Raume, in welchem ſich die Uebrigen befanden, weggepackt.

Schon am andern Morgen aber, um ſechs Uhr, warfen wir unſer Gepäck auf einen Wagen und ſetzten unſere Reiſe mit einem Führer aus der kleinen Hütte fort, unſer Kutſcher ſprang neben uns auf das Bret, klatſchte mit der Peitſche, und fort ging's in den Wald. Dieſer erſtere war ein recht kräftiger, munterer, kleiner Burſche, der, im „Schroon-Lande," wie er's nannte, auferzogen, jeden Acker ſeiner Farm mit eigener Hand urbar gemacht hatte und nun, nachdem er mehre Jahre in ſeiner, aus rauhen Stämmen aufgeführten Blockhütte zugebracht, geſonnen war, ſich auf eigenem Grund und Boden ein bequemes Breterhaus zu bauen.

Unſere Straße war ſo ſchlecht, wie ich ſie je geſehen habe, eine Chauſſee ausgenommen, die durch das Bett eines Bergſtromes führte und auf der ich einmal im öſtlichen Kentuky reiſte; doch hatten felſige Abhänge und umgeſtürzte Stämme oder Sümpfe nichts Schreckliches für unſern kleinen Schroon-Helden, deſſen magere, aber lebhafte Pferde alle Hinderniſſe überwanden. So unwegſam war übrigens die Straße, daß, als wir zwiſchen Bäumen, Stämmen und Felſen durchfuhren, unſer Karren ſich faſt eben ſo viel ſeitwärts als vorwärts zu bewegen ſchien und wir mehre Stunden damit zubrachten, die erſten acht Meilen zurückzulegen.

Endlich erreichten wir eine offene Stelle im Walde, wo am Ufer eines Sees und in der Mitte einer Rodung von etwa hundert Ackern die Blockhütte eines Anſiedlers ſtand, bei der wir hielten und unſer Mittagsmahl einnahmen. Der See lag gerade auf dem Gipfel des Gebirges, oder beſſer geſagt, eines ungeheuer runden Hügels, der oben, wie ein altmodiſcher Becher, abgeflacht und von anderen Berggipfeln umgeben war, die jedoch keineswegs mit ihm in Verbindung ſtanden. An der Mündung dieſes Sees war eine Sägemühle, und wir fanden dort das Modell einer hölzernen Eiſenbahn, die durch einen Mann angelegt war, der nie eine dergleichen früher geſehen hatte und deſſen Erfindungsgeiſt hier mitten im Walde ein Feld für ſeine Thätigkeit gefunden.

Nachdem wir uns und unſere Pferde an dieſer Stelle erfriſcht und neu geſtärkt hatten, legten wir bis zum Dunkelwerden noch drei und zwanzig Meilen mehr, fortwährend durch dieſen Wald, zurück, ohne auch nur ein einziges Haus weiter zu finden.

In der Dämmerung endlich traten wir aus dem Dickicht auf den Gipfel eines hohen, offenen und graſigen Hügels, mit einer Blockhütte auf der Kuppe, die gar freundlich im Schatten einer Gruppe von hohen Ahornbäumen, in der Landesſprache Zuckerbuſch genannt, gelegen und nebſt der ganzen, aus mehren hundert Ackern beſtehenden Rodung, ſo weit das Auge reichen konnte, von hohen in einander greifenden Gebirgen umgeben war. Auf dieſer Farm, inſofern eine ſo vernachläſſigte Gegend mit dem Namen belegt werden konnte, ruhte ein, in dieſen Theilen des Staates nicht ungewöhnlicher Geiſt der Oede und

Einſamkeit. Sie war vor etwa zehn oder funfzehn Jahren urbar gemacht worden; der erſte Anſiedler aber, von dem Auswanderungsfieber, das ſo Viele aus unſerm Holzlande zu den Prairieen des fernen Weſten treibt, erfaßt, hatte ſchon lange ſeine bergige Heimath verlaſſen, und der Platz, bis jetzt ſo gänzlich verwahrloſt, ſchien in Gefahr, in jene halbwilde und faſt unverbeſſerliche Lage zurückzuſinken, die unſere Hinterwäldler mit dem Namen einer „todten Rodung" belegen, das iſt, wenn Dickichte und dornige Schlingpflanzen das Land ſo überziehen, und ihre Wurzeln und Schößlinge ſo durch den Boden treiben, daß ſie ſchwerer zu vertilgen ſind als der urſprüngliche Waldwuchs ſelbſt, welcher leicht durch die Art des Anſiedlers vernichtet werden kann.

Die neuen Eigenthümer des Landes hatten übrigens jetzt mehre Arbeiter von einer blühendern Anſiedlung herübergeſchickt, um das wilde Heu, das in dieſen Bergen von vorzüglicher Güte iſt, einzuernten, und da der Aufſeher, ein klug und freimüthig ausſehender Landmann, an welchen wir einen Empfehlungsbrief von ſeinem Principal hatten, gegenwärtig war, fanden wir eine ſo herzliche und gaſtfreundliche Aufnahme, als ſich nur an einem ſolchen Orte und unter ſolchen Umſtänden erwarten ließ. Kein weibliches Weſen war zugegen; nachdem wir aber eine kräftige Mahlzeit, aus gebratenem Speck und Kartoffeln beſtehend, zu uns genommen, die ein Jäger, von dem ich noch ſpäter ſprechen werde, gekocht hatte, machten wir uns in einer Ecke der Hütte ein Bett von friſchem Heu, breiteten ein Büffelfell darüber aus, legten uns ſelbſt oben drauf und ſchliefen ſo ſanft und geſund, wie nur vom Reiſen und Marſchiren ermüdete Menſchen ſchlafen können.

Am letzten Tage hatten wir manche von den Waſſern durchſchnitten, welche die Quellen des Hudſon bilden, und am nächſten Morgen erblickten wir zum erſten Mal einen jener herrlichen Seen, aus welchen er entſpringt. Von hier an werde ich nun die Scenen beſchreiben, wie ich ſie nach und nach in mein Notizbuch eingetragen.

III.

Sandford-See.

Am Ausfluß des Sandfordſees, wo dieſer ſich durch einen dichten, dunkeln Cedernwald drängt, wurde unſer Gepäck von dem Wagen in ein Kanoe geſchafft, und wir ſchifften uns am Fuße eines ſteilen Hügels ein. Unſer Cours führte aber eine lange Strecke durch ſolch niederes flaches Sumpfland, daß wir oft kaum genug tiefes Waſſer finden konnten, um das Kanoe flott zu erhalten und durch die Waſſerpflanzen und andere Sumpfgewächſe hindurch zu führen; endlich aber verließen wir das flache Waſſer und kamen zu einer Stelle, wo ſich die Hügel wieder dem Stromrande näherten und dieſen in ein engeres und tieferes Bett zuſammenpreßten. Nachdem wir einige hundert Schritte durch einen graden und engen Paß gerudert, berührten wir einen jener ſchönen Seen, die ſo häufig in dieſer Gegend gefunden werden. Wir konnten übrigens nicht die Spur einer menſchlichen Wohnung oder Rodung, oder auch nur einer Arbeit von Menſchenhand, die Barke, die uns trug, ausgenommen, entdecken. Der Morgen war ſtill und ruhig und die Luft zu leicht, den Nebel von den Bergen zu ſcheuchen; jeder Fels und Baum wurde auf das Genaueſte mit den einzelnen Blättern und ihn umgebenden wilden Blumen von der glaſigen Oberfläche zurückgeſpiegelt; die Inſeln, zwiſchen denen wir uns durchwanden, ſchienen doppelt; der einſame Loon *), welcher ſich unter den ſchützenden Schatten verborgen hielt, ſandte ſeinen wilden Ruf, durch ein Dutzend Echo's verſtärkt, weit in die Hügel, und ſchien überhaupt der einzige Gegenſtand, der auf der ſtillen Waſſerfläche ein Lebenszeichen von ſich gab.

Wir landeten an einer der Inſeln, und ich nahm mir hier Zeit, das zu beobachten, was mich noch nie ermüdete, die Art nämlich, in welcher die Natur die ſtarren Felſen mit Fruchtbarkeit erfüllt und die dürren Wände mit Erde bekleidet.

Hier, auf dieſer ſteinigen Inſel, konnte man auf einer Fläche von kaum funfzig Fuß im Durchmeſſer den ganzen Proceß erkennen: den erſten Anwuchs von Moos und Leberkraut, dann den größeren Nachwuchs derſelben Gattung, den leichten ſchwarzen Boden, der durch das Verfaulen dieſer gebildet wird; die größeren Pflanzen, die wieder hierauf folgend, emporſchießen, abſterben und durch ihre Auflöſung dem erſten aufſtrebenden Waldwuchs Nahrung geben. Hier, wo man einen Stock faſt drei Fuß tief durch dieſen Anwuchs von Moos niederſtoßen kann, finden

---

*) Waſſertruthahn, eine Taucherart.

ſich auch der Gewürzſtrauch, der rauhe Lebensbaum und verſchiedene andere Arten von immergrünen Sträuchen, während eine einzelne zarte weiße Eſche ihre einjährigen Blätter und Scharlachbeeren über den See hinaushängt. Ein Botaniker hat, wie mir geſagt wurde, auf dieſer kleinen Inſel, die kaum einen Acker umſchließt, über hunder verſchiedene Arten von Pflanzen und Bäumen gefunden.

Langſam und mit aller Bequemlichkeit unſern Weg auf dieſem See verfolgend und die Schönheiten der Natu bald von einer einzeln liegenden Inſel aus, bald an unſern Rudern liegend, bewundernd, hatten wir die Sonne ſcho den Zenith überſchreiten ſehen, ehe wir unſern Ausſteigeplat erreichten, nachdem wir auf einem ſchmalen Kanal tief i den dichten Wald, der denſelben überſchattete, eingedrungen waren; hier verließ unſer Kanoe den heitern See und dicht unter den niederhangenden Zweigen der altergrauen Bäume dahinſchießend, wurde es endlich auf ein Kiesbank hinaufgezogen und in Sicherheit gebracht.

Nicht weit von dieſer Steile iſt ein Trageplatz vo wenigen hundert Schritten, der es dem Jäger möglic macht, den Hendersonſee zu erreichen und das erſte Glie jener Seekette zu befahren, die ſeine Barke mit Hülf nur weniger anderer kurzer Trageplätze bis zum St. Lawrence trägt.

IV.

M'Intyre.

Der Trageplatz zum Hendersonſee wird durch verſchiedene Stromſchnellen nöthig gemacht, die ſich etwa eine halbe Meile lang zwiſchen den Waſſern dieſes und des Sandfordſees erſtrecken und durch ein von zwei Gebirgen umſchloſſenes Thal ſtürzen, durch welches ſich der Hudſon von einem See in den andern ergießt. Dieſes Thal war ſchon damals urbar gemacht und theilweiſe cultivirt. Wir ſchlugen hier unſer Quartier in einem behaglichen Landhauſe auf, in welches uns der ſchon erwähnte Aufſeher einführte, in deſſen freundlicher Geſellſchaft mein Kamerad und ich einige Tage lang die Gaſtfreundſchaft der Eigenthümer der Adirondach-Eiſenwerke genoſſen. Die Lage dieſes Platzes, mit einem Ueberfluß von Eiſenerz verſehen und günſtig für die Erbauung einer großen Anzahl von Mühlen, iſt ausgezeichnet paſſend für eine Manufacturen treibende Stadt und möchte einſt eine der romantiſchſten Anſiedlungen der vereinigten Staaten werden. Die Neuheit der Niederlaſſungen und großen Rodungen jedoch, die nur von Baumſtümpfen unterbrochen ſind, giebt bis jetzt noch dem Platz ein etwas trübſeliges Ausſehen. Fleiß und Geld kann dies übrigens bald beſeitigen, denn wenn die Geſetzgebung dieſem ſehr vernachläſſigten Theile des Staates Gerechtigkeit widerfahren läßt und eine gute Straße oder einen Kanal am Ufer jener ſchönen Seen hin errichtet, ſo wird M'Intyre einer der Lieblingsaufenthaltsorte der New-Yorker an den Quellen des Hudſon werden.

Seine gegenwärtige Einſamkeit und Abgeſchloſſenheit möchte übrigens gerade dem Geſchmacke Mancher angemeſſen ſein, während die Hand des Anſiedlers bald jene Gegend, in der es liegt, freundlicher geſtalten und der wilden Scenerie den traulichen Anſtrich menſchlicher Civiliſation geben kann. Eine nur theilweiſe Urbarmachung des Bodens würde in der That dazu dienen, den Eindruck der pittoresken Landſchaft zu erhöhen, denn die Bäume, deren dichtes Laub jetzt die ſcharfen Conturen der Gebirge mildert und manche tiefe und rauhe Schlucht verdeckt, werden, wenn beſeitigt, Scenen von ſolch' ſchauriger Größe enthüllen, die keine Cultur ihres eigenthümlichen Reizes berauben kann.

An manchen Stellen haben die Feuer der Jäger die Kuppen dieſer granitnen Gebirge ihrer Bedeckung beraubt, und Erdfälle, durch häufige Regen hervorgebracht, oder leiſe Erderſchütterungen, die immer noch in dieſer Gegend vorkommen, entriſſen ihr hier und da ihre Pflanzendecke und ließen einzig und allein die nackten Felſen, drohend über die dunkle Waldung unter ihnen emporragend, zurück.

V.

Spuren eines Erdbebens.

Was Erdbeben anbetrifft, ſo bekamen wir gleich in der erſten Nacht unſerer Ankunft am M'Intyre eine Idee von ihnen. Der Stoß, wenn eine ſo leichte Erſchütterung mit dieſem Namen belegt werden kann, geſchah etwa um Mitternacht, und obgleich er mich erweckte, hielt ich ihn doch damals blos für Einbildung, bis ich die Umſtände am nächſten Morgen mit meinem Schlafcameraden verglich, der vor einigen Jahren in Caracas dergleichen ſchon mehrmals erlebt hatte und es jetzt leicht wieder erkennen konnte. Wir ſchliefen in zwei mit einander in Verbindung ſtehenden Zimmern, von denen das äußere, in welchem das Bett meines Freundes ſtand, auf die Rodung hinausführte. Die Thür dieſer letztern Kammer, nicht beſonders gut befeſtigt, ſchloß ſich ſehr ſchwer und wurde gewöhnlich nur angelehnt; diesmal aber, da die Nacht kalt und froſtig war, hatte ich mir beſondere Mühe gegeben, ſie zu befeſtigen, indem ich meinen Fuß dagegen ſtemmte und den Drücker ſicher und gut einfallen ließ. Wir gingen früh zu Bett und ſchliefen, durch die Reiſe ermüdet, ſehr feſt, als wir plötzlich etwa eine Stunde nach Mitternacht Beide in demſelben Augenblick erwachten. Obgleich uns nun die wahre Urſache wohl erſt am andern Morgen einfiel, machte uns doch das gegenſeitige Munterwerden ſtutzen, und wir unterhielten uns darüber in der Art von Männern, die eben aus einem tiefen Schlaf aufgeſtört wurden.

„Hallo!“

„Hallo!“

„Was iſt das!“

„Seid Ihr auf?“

„Nein, ſeid Ihr?“

„Mein Bett wankt.“

„Das iſt der verwünſchte Hund; er hat die Thür weit aufgeſtoßen; ich muß nur hingehen und ſie zumachen."

„In meinem Zimmer iſt kein Hund."

„Die Beſtie hat ſich dann aus dem Staube gemacht; hol' die Thür der Henker, ich kann ſie nicht wieder zu kriegen."

„Wie iſt die Nacht?"

„Klar und ſternenhell, faſt tropiſch, aber verteufelt kalt."

Bei dieſen Worten bemühte ſich mein Freund, die Thür auf's Neue zu ſchließen, kehrte dann in ſein Bett zurück, und bald waren wir dem Traumgott wieder in die Arme geſunken.

Kein Geräuſch begleitete dieſe Erſchütterung, aber man ſagte uns, daß oft ein Schall, als ob ein ſchwerer Wagen über eine gefrorene Straße raſſele, in den Gebirgen, in welchen doch weder Weg noch Steg exiſtirt, der befahren werden könnte, gehört würde.

Ich brauche kaum noch zu erwähnen, daß kein Hund die Thür geöffnet haben konnte, da es mich ſo viel Mühe gekoſtet, ſie zu ſchließen. Das gut gezogene Thier würde auch ohnedies nicht ſein Lager verlaſſen haben, um uns mitten in der Nacht zu ſtören.

VI.

Ein unvollendeter Landſtrich.

Die Exiſtenz gelegentlicher leichter Erderſchütterungen in dieſer Gegend zugebend, bin ich nicht genug Naturkundiger, die Folgen vorauszuſehen, die es auf die geologiſche Beſchaffenheit des Landes zu haben im Stande iſt. Sie ſcheinen übrigens unter Anderm auch die nicht gänzliche Vollendung des Landes, wenn ich mich ſo ausdrücken darf, anzuzeigen, und ſind zwiſchen all' den anderen Naturkräften noch immer emſig beſchäftigt, einen Theil der Welt zu vervollſtändigen, der bis jetzt kaum hinlänglich vollendet war, um aus den Händen der Natur in die der Menſchen überzugehen. Die Trennung des Waſſers vom feſten Lande, welche, wie uns die alten Philoſophen ſagen, der Geburt des Lichtes, in der die Erde aus dem Chaos hervorging, folgte, hat hier noch nicht ſtattgefunden. Seen liegen auf den Gipfeln der Gebirge und Sümpfe zwiſchen den ſteinigen Wüſten, die bis jetzt noch durch keine andere Mittel ihrem Bett entzogen werden, als durch die Ausdünſtungen, welche ſie in die leichtere Luft emportragen, oder durch wuchernde Mooſe, die ſie den Thälern, in denen ſich mit jedem Tage mehr der neue Boden für künftigen Gebrauch anhäuft, zuführen.

Hätten unſere New-York-Indianer, die es jetzt ſo ſchwierig finden, ihre Ebenen und fruchtbaren Ländereien im weſtlichen Theil des Staates für ſich zu erhalten, ihr Land nur zwiſchen dieſen Gebirgen aufgeſucht, ſo würden ſie der Gier und Eiferſucht der Weißen noch für kommende Jahrhunderte entgangen ſein und den Hirſch, das Rennthier und den Bär gejagt oder den Biber und die Otter, die ſich hier im Ueberfluß aufhalten, gefangen haben, ohne von ihren natürlichen Feinden, den „bleichen Geſichtern", einzelne Jäger ausgenommen, beläſtigt zu werden.

Es exiſtiren wohl ſchon ſeit 30 Jahren einige Niederlaſſungen an den Ufern dieſer Seen, die aber jetzt aus kaum mehr als zwei oder drei Familien beſtehen, und ſelbſt dieſe ſind von dem übrigen Theile der Welt durch einen zwanzig Meilen breiten, noch unberührten Wald getrennt.

Die ungeheuern Lager von Eiſenerz und anderen, erſt kürzlich entdeckten Mineralien müſſen jedoch mit dem ſtets wachſenden Bedarf an Bauholz in unſeren atlantiſchen Städten und an Holzkohlen, um die Bergwerke hier zu bearbeiten, das Land jetzt der allgemeinen Aufmerkſamkeit näher bringen und ſeine Anſiedlung beſchleunigen. Die Zerſtörung der Kiefernwaldungen und die Verwandlung des weniger werthvollen Holzes in Kohle wird es übrigens ſchnell von ſeinem Holzwuchs befreien und die Holzhauer und Kohlenbrenner in Landleute umwandeln, während der alte Stamm der Jäger ſchon jetzt darin eine neue Beſchäftigung findet, den Landeigenthümern als Führer zu dienen und Straßen für ſie durch Gegenden anzulegen, wo es einen mit dem Walde genau Vertrauten erfordert, die paſſendſten und bequemſten Stellen für den Uebergang über die Gebirge oder die Umgehung von Sümpfen und Seen auszuſuchen. Einer dieſer Männer, Namens Harvey Holt — das wahre Original eines tüchtigen Jägers und Artmannes — hatte ſchon früher eine Straße für die großen Landeigenthümer bis zu dem wahren Herzen der Wildniß bezeichnet und ſoll dieſen Weg mit bewunderungswerther Genauigkeit angegeben haben; wahrſcheinlich wird derſelbe auch bald ausgehauen werden.

Unſere Waldleute, die ſich in ihren alten Jagdgründen durch die vordringenden Anſiedler beläſtigt fanden, ſind übrigens jetzt ſchon nach den Wildniſſen von Wisconſin vorgerückt, und ein Bekannter, der kürzlich etwas nordweſtlich von hier in Hamilton County jagte, erzählte mir, wie er kürzlich einen ſiebzigjährigen Jäger ſich bitterlich hätte beklagen hören, daß er zu alt würde, noch weiter zu ziehen, da die Anſiedler ſich ihm doch ſchon bis auf dreißig Meilen genähert hätten.

Es mag ſonderbar ſcheinen, daß noch ein ſo wilder Diſtrict wie dieſer in den alten „dreizehn Staaten“ gefunden wird; der große weſtliche Canal jedoch, der die Auswanderung nach den jungen Staaten ſo ſehr erleichtert, hat die Verbeſſerung dieſes Landſtrichs für wenigſtens ein Menſchenalter zurückgehalten. Aber nicht Alle verließen ihre alten Jagdgründe, und Einige, wie jener Bergbewohner, den ich im nächſten Kapitel deutlicher beſchreiben will, ſind ſo für die Wälder und Ströme ihrer Geburtsberge eingenommen, daß nichts in der Welt ſie zu den fernen Prairieen des Weſtens hinlocken konnte.

VII.

Ein Bergbewohner des Hudſon.

Kürzlich erſt habe ich Cooper's „Anſiedler“ wieder durchgeleſen und mich auf's Neue von dem beſten Charakter angezogen gefunden, den er je beſchrieben hat, „dem Lederſtrumpf.“ Ich möchte faſt (wenn ich nicht befürchten müßte, einen Anachronismus zu begehen) ſchwören, daß Cooper dieſen Natty Bumpo von meinem Gebirgsfreund John Cheney entnommen hätte. Dieſelbe ſtille, feſte Liebe zu den Wäldern, dieſelbe Gemüthlichkeit und Gutmüthigkeit gegen Jeden, der mit ihm übereinſtimmt, dieſelbe unzerſtörbare Freundlichkeit für alle Uebrigen findet ſich in Beiden, macht ſie aber auch zugleich wieder ganz den kecken Raufbolden des weiten Weſtens und den tollkühnen Streifjägern der Prairieen unähnlich, denn in Erſcheinung, Kleidung, Sprache und Manieren ſind dieſe beiden Arten des genus venator gänzlich von einander unterſchieden. Mr. Irwing hat in der Erzählung von Capitain Bonneville's Expedition die Letzteren ſehr treu beſchrieben; obgleich aber Cooper's Feder den Erſtern unſterblich gemacht, ſo bin ich doch überzeugt, daß er noch etwas zu deſſen Vervollkommnung von John Cheneẏ gelernt haben könnte. Würdiger John, ich hoffe, du wirſt nicht böſe werden, wenn du dich hier in Lebensgröße wiederfindeſt.

Ich hatte, ehe ich in dieſe Gegend kam, ſchon mehre ſeiner Thaten erzählen hören und erwartete nun natürlich einen von jenen wilden, tollkühnen, mit Jagdhemd, Büchſe und Meſſer verſehenen Jägern zu finden, wie ich ihnen an den weſtlichen Grenzen ſo häufig begegnet bin, ſah mich aber im Anfang nicht wenig in meinen Erwartungen getäuſcht, da ein einfacher Mann von etwa 37 Jahren, wie ein gewöhnlicher Landmann gekleidet, und mit einem ganz beſonders ſtillen und unſcheinbaren Weſen mir als der kühne Erleger von Bären und Panthern vorgeſtellt wurde, der drei Viertheile ſeines Lebens und Winter und Sommer in den Wäldern leben und ein richtiger Bona-fide-Jäger ſein ſollte. Etwas ſogar kam mir höchſt lächerlich bei ihm vor, da ich ſah, daß dieſer berühmte Nimrod als einzige Waffe und Auszeichnung ſeiner Beſchäftigung eine Piſtole und ein kleines Meſſer trug. Als mir aber ſpäter von Anderen erzählt wurde, welche wilden Abenteuer John, nur von ſeinem Hund und dieſen unbedeutenden Waffen unterſtützt, beſtanden habe, die große Anzahl von Hirſchen gar nicht zu erwähnen, die er jährlich zu Markt ſchickt, ſo ſtieg meine Achtung bedeutend, die ſich nach einer Woche Zuſammenlebens mit ihm in den Wäldern in förmliche Bewunderung verwandelte.

Wir waren eines Tages auf einem See, nahe zu M'Intyre; fiſchen gegangen und ruderten, nachdem wir unſer Kanoe mit einer guten Menge von See- und Bachforellen beladen hatten, auf ein ſehr romantiſch ausſehendes Vorgebirge zu, das uns eine herrliche Ausſicht verſtattete und wo wir Stunden lang unter den Bäumen, unſere Mahlzeit verzehrend, lagen und Jagdgeſchichten lauſchten.

Die Luft war kühl und daher das Feuer, bei welchem wir unſer Mahl gekocht, nicht unangenehm; unſere Mäntel wurden dann unter einer Gruppe von Cederbäumen ausgebreitet, und ich lagerte mich, nachdem wir vorher ein Bad im See genommen hatten, das ich übrigens ſo viel als möglich abkürzte, am Feuer, beobachtete den blauen Rauch, der ſich zwiſchen den Baumwipfeln hinaufkräuſelte, und lauſchte der Unterhaltung meines Reiſegefährten, der John neugierig über ſeine Kochkunſt und andere Gebräuche des Waldes befragte und ihm von Zeit zu Zeit einige Erzählungen des kühnen Waldlebens entlockte, das mein Freund, ſelbſt zu ſchwach, es mitmachen zu können, um ſo lieber beſchreiben hörte.

„Ja,“ ſagte Cheney, nachdem er die Forellen fertig gebacken und vor Jedem von uns, auf einem reinlichen Cederſpan, einen der fetten, rothen, ſaftigen Burſchen hingelegt hatte, den einige geröſtete Kartoffeln und delicates Weizenbrod begleiteten, „iſt dies nicht beſſer, als in einem engen, dicht verſchloſſenen Raume ſein Mittagsmahl zu verzehren?"

„Sicher, John," ſagte ich: „man ſollte nie in ein Haus gehen, ausgenommen wenn man krank iſt und es gewiſſermaßen als ein Hoſpital betrachtet."

„Nun," erwiderte John, mich etwas von der Seite dabei anſehend, „ich weiß nicht, ob Ihr das im Ernſt ſagt, es iſt aber gerade meine Meinung. Zweimal ſchon habe ich die Jagd aufgegeben und den Landbau angefangen; lebe ich aber eine lange Zeit in Häuſern, ſo werde ich jedesmal krank; ich ſchlafe nicht gut drin, und wenn ich manchmal meine Freunde beſuche, und doch nicht gerne ſo apart ſcheinen möchte, ſo laſſe ich ſie erſt ruhig zu Bett gehen, ſteige dann mit meiner Decke leiſe aus dem Fenſter und ſchlafe unter einem Baum in der freien Luft ſanft und gut. Ein Mann braucht, um ſich heimiſch zu fühlen, nichts als ein Laubdach, den Thau etwas abzuhalten."

„Werdet Ihr aber nie durch wilde Thiere beläſtigt, wenn Ihr ſo draußen ohne Zelt und Feuer im Freien ſchlaft?" fragte Einer von uns.

„Ja, ich erinnere mich, einmal durch irgend eine Beſtie aufgeweckt worden zu ſein. Das dumme Ding ſtand dicht neben mir und ſah mir in's Geſicht: es war aber ſo dunkel, daß wahrſcheinlich Keiner von uns den Andern recht erkennen konnte: es fürchtete ſich übrigens auf jeden Fall mehr als ich; denn wie ich mich ein Bißchen in die Höhe richtete, machte es ſich ſo ſchnell aus dem Staube, daß ich nicht einmal ausfinden konnte, was es eigentlich ſei. Da ich es in der Dunkelheit doch nicht weiter hätte verfolgen können, ſo legte ich mich wieder nieder und ſchlief, ohne daß mich irgend etwas Anderes geſtört hätte, ruhig bis zum nächſten Morgen."

„Wenn es nun ein Bär geweſen wäre."

„Ein Bär iſt freilich gerade kein Thier, mit dem man ſo aus freier Hand anbinden möchte; habt Ihr aber ein langes und ſcharfes Meſſer, ſo möchte das auf dem Rücken Liegen eine eben ſo zweckmäßige Lage, ihn zu empfangen, als irgend eine andere ſein. Hätte ich jedoch das Glück, daß mir ein guter fetter Bär in den Weg liefe, ich wollte ihn nicht auf eine ſo ſchmähliche Art entwiſchen laſſen, wie der Mann in Ti."

Ich erkundigte mich nach der Geſchichte dieſes unwürdigen Jägers in Ti, mit welcher familiären Abkürzung er den berühmten Namen von Ticonderoga meinte, und erzähle ſie hier dem Leſer ſo viel wie möglich mit des ehrenwerthen John eigenen Worten.

VIII.

Eine Bärengeſchichte.

Ich möchte Niemandem zu nahe treten, aber manche Leute halten die Waldkenntniß für etwas ſehr Geringes, bis ſie ſich einmal recht tüchtig zwiſchen den Bäumen verlaufen haben, und ſo groß ſie auch zu Hauſe prahlen mögen, würden ſie doch ganz ſonderbar drein ſchauen, wenn ihnen im Walde plötzlich eines der wilden Thiere begegnete.

Hier in der nächſten Stadt wohnt Jemand, der vor mehren Jahren ausging, ein Muſethier *) zu erlegen, und ſich, als er etwas auf ſeiner Fährte herantraben hörte, hinter einen umgefallenen Stamm legte, um ſicher ſchießen zu können. Der Mann aber, der noch in ſeinem Leben kein ſolches Thier geſehen hatte, bückte ſich nicht ſchlecht hinter ſeinem alten Baum, als ein großer ſechsjähriger Bull, höher als ein Pferd, mit Geweihen, die um alle Welt ſo ausſahen, als ob ſie im Leben nicht durch die dichten Bäume fortkönnten, polternd und die Büſche niedertretend herankam. „Wenn du mir nichts thuſt, thu' ich dir auch nichts," ſprach er zum Elenthier.

Dieſer andere Burſche in Ti wußte weiter nichts vom Bären, als was er uns Jäger davon hatte erzählen hören, und daß ſie manchmal ein Halbdutzend Kugeln in ihrem Leibe mit forttragen oder Gott weiß wie viele Hunde todtſchlagen, wenn wir ſie aus den Fallen nehmen wollen, in denen ſie, bei den Tatzen feſtgehalten, oft ſchon drei oder vier Tage gehungert und geſchmachtet haben.

Gut; der Mann ſaß in ſeinem Boot auf dem See und wartete auf Hirſche, als er plötzlich einen Sturz und ein Plätſchern im Waſſer hörte. Er ruderte um ein Eiland und fand einen großen weiblichen Bären, der nach dem andern Ufer hinüberſchwimmen wollte. Da er mit ſeinem Kahn gut umzugehen wußte, ſchoß er gerade vor, dem

---

*) Elenthier.

Thiere den Weg abzuſchneiden, was ihm auch gelang, und dies veranlaßte, ſeinen Cours etwas zu verändern und zu verſuchen, um das Boot herumzuſchwimmen. Der Mann kam ihm auch hier wieder entgegen, und noch einmal veränderte der Bär ſeine Richtung, immer jedoch dem beabſichtigten Ufer zuſchwimmend.

Muthiger werdend, ruderte Jener jetzt zum dritten Mal näher an die Beſtie hinan, um ſie auf dieſe Art etwas zurückzutreiben und ſo lange im See zu halten, bis er Hülfe vom andern Ufer erwarten konnte. Wie aber das Hintertheil des Bootes im Herumſchwingen dem Bär zu nahe kam, faßte er es mit ſeinen Tatzen und ſtieg ganz behaglich hinein. Da ſaß er jetzt und ſchaute dem Mann ſo ruhig und gemüthlich in's Geſicht, wie nur immer ein Bär ausſchauen konnte.

Hätte der Jäger nun die Stelle gewußt, wo er die Beſtie hintreffen ſollte, ſo wäre ein richtiger Hieb über den Hinterſchädel mit dem Ruder von ausgezeichneter Wirkung geweſen, denn zähes Eſchholz iſt in manchem Falle beſſer, als eine Kugel; der ruhige Blick, mit dem ihn ſein Paſſagier betrachtete, gefiel ihm aber nicht, und ſo blieben ſie, der Bär den Mann und der Mann den Bär anſtierend, ruhig ſitzen. Endlich, wie Jener über den erſten Schrecken hinaus war, begann er wieder leiſe ſeine Ruder zu bewegen, um nach dem Ufer, von welchem der Bär hergekommen war, hin zu gleiten; damit war dieſem aber nicht gedient, und er rückte ein bischen näher zu dem Manne hin und zeigte ihm auf eine ganz beſondere Art die Zähne. Sobald dieſer jedoch das Boot wieder drehte, nahm auch der Bär ſeinen alten Platz ein und blieb, ſo zufrieden wie möglich, auf ſeinem Ende ſitzen. Der Mann war richtig gezwungen ſein Boot den Wünſchen des Reiſenden gemäß zu ſteuern, und wolltet Ihr's wohl glauben, er wußte es auch noch mit dem Hintertheil gegen das Land treiben, wo dann die Beſtie ruhig an's Ufer trat, ſich noch einmal nach dem Ruderer umſah, leiſe vor ſich hin brummte und dann in den Wald trabte.

Der Blitz ſoll mich treffen, wenn mich ein Bär ſo in's Bockshorn jagen könnte; auf dem Fleck wäre ich geſtorben, ehe er mein Boot verlaſſen, ohne daß ich nicht verſucht hätte, wer der Beſte von uns geweſen wäre."

IX.

Henderſon-See.

Nachdem wir die urbar gemachten Felder von M'Intyre eines Morgens, unter der Führung von John Cheney, verlaſſen hatten, erreichten wir einen Arm des See's, der, gänzlich von Urwald umgeben, in hohen, bis zum Gipfel mit üppigem Baumwuchs bedeckten, Bergen eingeſchloſſen war. Der Arm, auf welchem wir uns einſchifften, war der Ausfluß des Henderſon-See's, und unter ſeinen ſchattigen Ueberhängen, als wir aufwärts ruderten, hervorſchießend, durchſchnitten wir bald die klare Fläche dieſes wunderlieblichen Waſſerſpiegels. Die Form des See's kann ich nur aus Mangel eines beſſern Gleichniſſes mit jener ehrwürdigen alten Kopfbedeckung, einem dreieckigen Hut, der ein wenig außer Façon geſtoßen iſt, vergleichen.

Seine verſchiedenen Ausmündungen drängen ſich übrigens wild und toll in die Gebirge; dennoch aber mildern die ihn umgebenden, ungeheuern Waldungen ſo vollkommen all' die härteren, ſchrofferen Umriſſe der Landſchaft, daß der Eindruck im Ganzen mehr das Liebliche als Wilde vorherrſchend erſcheinen läßt.

Wir ruderten etwa zwei Meilen durch dieſen See, während ſich an unſerer Linken faſt bei jeder Bootslänge eine neue Bergſcenerie entfaltete, indem die zwei Gipfel des indianiſchen Paſſes und der Pantherſchlucht an unſerer Rechten fortwährend ihre ſteilen Höhen emporreckten. Nahe zum Einfluß des See's landeten wir am Rande eines mächtigen Sumpfes, ſtießen den Kahn noch etwa zwanzig Schritt in den Wald hinein und befeſtigten ihn endlich unter jenen altergrauen Bäumen, deren langes Moos oft bis auf die Waſſerfläche hinabhängt.

Unſere Abſicht war, den indianiſchen Paß, eine der wildeſten und großartigſten Scenerien der Quellen des Hudſon, aufzuſuchen, der damals, wie ich glaube, noch ſehr wenig, ausgenommen von Jägern, gekannt war, ſpäter aber ſicher einmal ein Lieblingsaufenthalt für die Bewunderer des Schönen und Großartigen werden muß. Er beſteht aus einer ungeheuren Schlucht, die in den Gipfel des Berges hineingeriſſen iſt und die ſchönſte Felſenſcenerie darbietet, die ich je in meinem Leben geſehen habe. Es iſt eine würdige Wiege für den jungen Hudſon. Viele der Schwierigkeiten, die ſich jetzt noch dem Wanderer entgegenſtellen, mögen vielleicht mit den Jahren gehoben werden;* da aber gerade dieſe Wildheit bedeutend zu der Großartigkeit des Ganzen beiträgt, ſo kann ich am

Beſten den wahren Charakter des Platzes beſchreiben, wenn ich den Leſer mit der Art bekannt mache, in welcher wir ihn erreichten.

X.

Ein rauher Marſch.

Der Marſch zu dem indianiſchen Paß iſt wohl ſtets ſchwierig: an dieſem Morgen aber beſonders fiel, bald nachdem wir unſer Boot an dem Einfluß des See's verlaſſen hatten, ein kalter Regen, der unſere Kleider durchnäßte und ihr Gewicht noch vermehrte, das wir durch einen Sumpf zu ſchleppen hatten, in dem jeder Schritt entweder auf einem ſchlüpfrigen Stamm kaum den Körper im Gleichgewicht hielt, oder den Wanderer knietief in einen verfaulten, ſchwammigen umgeſtürzten Baum einſinken ließ und ihn über Moos und Pflanzen hinwegführte, deren hohle, ſchwankende Unterlage ihn ganz und gar zu verſchlingen drohte. Hier jedoch, während wir durch die überall umherliegenden Lachen hindurchwadeten oder über abgefallene Aeſte, die ſich ſeit Jahrhunderten geſammelt hatten, hinwegſtolperten, hielt ich oft, um irgend eine rieſenhafte Kiefer zu bewundern, welche Nahrung aus der ſie umgebenden Feuchtigkeit und Verweſung gezogen hatte und jetzt ihre ungeheure Säule hundert Fuß über die Cedern und andere um ſie herum ſtehende, an ſich [illegible] rieſenhaften, Bäume emporſtreckten. Nach etwa einer Meile ſolchen Marſches begann der Boden zu ſteigen und wir durchſchnitten jetzt, anſtatt durch Sumpfſtrecken zu waden, mehre plätſchernde Bäche, die zwiſchen den Felſen dahinſprudelten, um ſich mit dem Waſſer des See's zu vermiſchen. Unſer Pfad lag am Rande deſſelben hin, und oft mußten wir, mehre hundert Schritte lang, zwiſchen mooſigen Felſen und Dickichten von weißen Cedern mit einem Unterwuchs von Wachholder hinaufklettern, dann durch eine Art ſumpfiger Ebene, mit Ahorn bedeckt oder mit Haidekräutern und Dornen überwachſen, aber immer wieder über den Hauptarm des See's zurück und zwar gewöhnlich mit Hülfe umgeſtürzter Bäume, die faſt ſtets unmittelbar über einen der zahlreichen Waſſerfälle, welche den Fluß ſo oft unterbrechen, hinweglagen. Jetzt waren wir genöthigt, an einem felſigen Bergrande emporzuklimmen, daß wir den Strom weit unter uns rauſchen hörten, dann mußten wir wieder dicht zu ſeinem Ufer hinabſteigen und an dieſem hin, unter vorhängenden Klippen, eine Bahn ſuchen.

Obgleich übrigens herauf und herunter kletternd, ſtiegen wir doch allmälig höher und höher; die Anzahl der Sümpfe verminderte ſich, die häufiger erſcheinenden Bäche rauſchten wilder und reißender durch die lockern Kieſel dahin, die bald überall den Boden bedeckten und endlich zu kühnen, maſſiven Hügeln, mit Moos bedeckt und einen mächtigen Anwuchs von Birken, Bergeſchen oder weißen Cederdickichten tragend, emporſtiegen. Naß und ermüdet ließen wir uns endlich, nachdem wir einen ſteilen Abhang erſtiegen, auf einem der unzähligen, umhergeſchleuderten Felsſtücke mit der Abſicht nieder, dort die Nacht zu lagern, durch eine Oeffnung in den Baumwipfeln aber emporſchauend, entdeckten wir faſt unmittelbar über uns die Klippen des indianiſchen Paſſes. Sie waren in Nebel gehüllt, den der Wind, welcher ſtark durch die Schlucht zog, in ſchweren Maſſen an den grauen Abhängen vorüberpreßte und ſie ausſehen machte, als ob ſie uns bei unſerer Annäherung erdrücken wollten.

Wir hatten übrigens noch zwei Stunden lang Tageshelle, und obgleich die Meile, die wir, ehe wir zu dem Mittelpunkt des Paſſes gelangen konnten, zurücklegen mußten, die ſchwierigſte und am ſchwerſten zu überwindende des ganzen Weges war, beſchloſſen wir doch, noch unſer Ziel zu erreichen. In der That brauchten wir zu dieſer kurzen Strecke die vollen zwei Stunden, als aber die Schlucht enger und enger wurde, gewann auch unſer Weg durch eine friſche Elennthierfährte, die vor uns hinlief, neues Intereſſe, und wir folgten derſelben, bis ſie ſich plötzlich in eine fürchterlich wilde, unwegſame Schlucht verlor.

XI.

Eine wilde Schlucht.

Es war mir etwas ganz Neues, die Fußtapfen eines ſo großen Thieres zwiſchen Felſen zu finden, die kaum für eine Ziege erſteigbar ſchienen; wir ſahen aber an verſchiedenen Stellen die Zeichen, wo das Muſethier über den ſchlüpfrigen Boden hinweggeglitten war, oder beim Ueberſpringen eines Abgrundes das Moos von den Steinen geſtreift hatte. Der Fährte mit Vorſicht folgend, hielt ſich unſer Führer ſtets im Anſchlag, in der feſten Hoffnung, unſer edles Wild bald zu überholen, da kein Thier ſeiner Art möglicherweiſe weit in dieſer Schlucht vordringen konnte; bald aber erreichten wir eine Felsſpalte, die das kluge Thier, welches bemerkt haben mochte, daß ihm, wenn es noch höher ſtieg, blos ein Weg zu ſeiner Rückkehr bleiben würde, benutzt hatte, um einen andern wegſamern Pfad den Berg hinab zu finden. —

Ich muß ein heimiſches Gleichniß ſuchen, um dem Leſer einen Begriff von den Felſen und ihrer chaotiſchen Lage in dieſem Theile des Paſſes zu geben. Er mag ſich daher lockere Steinmaſſen von der Größe eines hohen Hauſes denken, die von dem Bergesgipfel wohl an tauſend Fuß in die Schlucht hinabgeſchleudert, toll und bunt über einanderliegen, als ob ſie erſt geſtern dahin geworfen wären, und zwar ſo ganz unabhängig von einander, daß nur ihr eigenes Gewicht ſie daran zu verhindern ſcheint, noch tiefer den Abhang hinab zu rollen. Die Lage dieſer ungeheuern Felsblöcke kommt dem Wanderer überdem ſo prekär und unſicher vor, daß er faſt fürchtet, ſie mit dem Fuß zu berühren, um nicht auf's Neue ihren Fall zu befördern, der kaum erſt unterbrochen ſein konnte. Die Zeit aber hatte ihren Stempel in anderer Art auf ihre Stirn gedrückt; ihre Oberfläche war mit Gewächſen bedeckt, die ſie ſeit Jahrhunderten getragen haben mußte; altergraue Bäume ſchwankten auf ihren Kuppen und ungeheure in einander verwachſene Wurzeln, die ein Netz über die dazwiſchen liegenden Abgründe woben, ſicherten den Fuß und bewahrten die Glieder vor dem drohenden

Sturz, der oft unvermeidlich ſchien, wo das verrätheriſche Moos die ſchwarzen Abgründe überdeckte.

Wir befinden uns aber jetzt im Schooße des Paſſes, und die Schatten der Nacht umhüllen die fürchterlichen Abhänge, die den Hintergrund dieſes Gemäldes bilden. Wir ſind die letzte, ſteilſte Kluft hinaufgeſtiegen, und hier unter einer Gruppe von Birken und Balſamkiefern, und an allen Seiten von Felſen und Abhängen umgeben, iſt der für unſer Nachtquartier ausgewählte Platz.

XII.

Das Nachtlager.

„Dies iſt kein ſo übler Lagerplatz,“ ſagte John Cheney, als er aufſtand, um ſeinen Durſt an einem kleinen Bach zu löſchen, der grade neben uns, unter den Wurzeln einer hohen Ceder, hervorſprudelte, „dies iſt kein ſo übler Lagerplatz, wenn's nur nicht ſo verteufelt regnete; oder wir wenigſtens irgend ein Dach hätten; aber die Birkenrinde ſchält ſich noch nicht, und es würde ziemlich ſchwer halten, aus dieſer einen guten Regenableiter zu Stande zu bringen; ich will jedoch mein Beſtes verſuchen.“

Und er that es wirklich! Ehrlicher John Cheney, du biſt ein ſo tüchtiger Jäger, als zuverläſſiger und erfahrener Mann der Wälder, und nie werde ich dir jene Nacht in dem indianiſchen Paß vergeſſen.

Das Geſtelle eines alten Wigwams, welches eine frühere Jagdgeſellſchaft dort aufgerichtet hatte, ſtand noch und John war bald emſig bemüht, Stangen mit dünnen Birkenreiſern darüber feſtzubinden und das Dach und die Seiten mit Zweigen der Balſamkiefer zu bedecken. Da wir nur eine Axt mit uns hatten, ſo konnte ihm mein Reiſegefährte und ich ſelbſt, nicht bei ſeiner Arbeit helfen, und kaum läßt ſich eine traurigere Lage denken, als die, in der wir uns befanden, da wir in dem kalten Regen naß und frierend daſtanden und unſere Arme wie Frachtfuhrleute an die Seiten ſchlugen, um nur wenigſtens das Blut in Bewegung zu erhalten. Mein Gefährte hatte übrigens noch mehr Urſache ſich zu beklagen, als ich, denn er war ſchon bei unſerm Ausmarſch unwohl geweſen und jetzt ſo heiſer geworden, daß ich ihn kaum zwiſchen den Windſtößen, die durch die Schlucht brauſten, reden hören konnte. Wir beide zitterten wie im Fieberfroſt, der bei ihm bald in ein wirkliches Fieber ausartete, und vergebens bemühten wir uns, Feuer zu bekommen, unſere Streichhölzer wollten nicht brennen, und wenn wir zu Stahl und Schwamm griffen, fanden wir Alles ſo feucht und naß, daß eine Flamme zu erzeugen eine Unmöglichkeit ſchien. John fing an ſehr ängſtlich umher zu blicken.

„Wenn wir nur noch eine Idee von Tageslicht hätten,“ ſagte er, „ſo wollte ich verſuchen, etwas Thee für Euch zu machen. Ihr dürft aber hier nicht krank werden; denn finge dieſer Sturm an aus Nordoſt zu blaſen, ſo weiß Gott allein, ob wir je wieder aus dieſer Schlucht wegkommen könnten. Ich denke überhaupt, daß ich lieber das Lager verlaſſe und nur erſt ein Feuer für Euch zu Stande bringe.“

Mit dieſen Worten nahm Cheney die Axt und fällte, nur wenige Schritte von uns entfernt, einen abgeſtorbenen Baum, ſpaltete ihn und nahm vom Herzen deſſelben einige trockene Spähne, ich breitete dann meinen Mantel über den Ort aus, wo er ſie hinlegte, um den Regen abzuhalten, und er, darunter kriechend, entzündete bald eine Flamme, die wir zu unterhalten uns beſchäftigten, bis unſer Lager völlig im Stande war. Jetzt mußte aber Brennholz für die Nacht herbeigeſchleppt werden, was der alte Jäger ebenfalls ganz allein mit ausgezeichneter Schnelle und bewundernswerthem Scharfſinn beſorgte. Drei oder vier Bäume, die nicht weit von uns ſtanden, mit ſeinen Augen meſſend, und darauf achtend, daß ſie zwar nahe an das Feuer, aber doch nicht auf unſern Wigwam ſtürzen durften, griff er mit ſeiner Art an, fällte ſie, ſchlug ſie in kleinere Stücke und häufte das Holz in unglaublich ſchneller Zeit auf. Dann nahm er die Decken, die er auf ſeinem Rücken zuſammengewickelt getragen hatte, breitete ſie aus und machte ein ziemlich behagliches Bett, ſo daß ſich unſere Ausſichten viel freundlicher und gemüthlicher geſtalteten, als wir erſt unter dem Schutze der Zweige, unſere Kleider beim Feuer trocknend, neben einander ſaßen, und John ſich indeſſen damit beſchäftigte, etwas mitgenommenen Speck zu braten.

Unſere Unannehmlichkeiten hatten übrigens jetzt erſt begonnen und ich werde dieſe Nacht in den Wäldern hier zum Beſten derer beſchreiben, die zu Hauſe in Ruhe und Bequemlichkeit ſitzen.

XIII.

Die Nacht in den Wäldern.

Unſer Lager, das aus nichts, als einem nach dem Feuer zu offenen, Zweigendach beſtand, verſprach uns gegen den Regen, ſo lange der Wind von der rechten Seite her blies, ziemlich ſichern Schutz, und ein alter, abgehärteter Jäger würde mit unſern Bequemlichkeiten für dieſe Nacht ziemlich zufrieden geweſen ſein. Cheney ſchien dies auch in der That, und beobachtete mit beſonderm Wohlbehagen die ſaftigen Stücken Fleiſch, die von den Kohlen empordampften und aus denen unſer Abendeſſen beſtehen ſollte.

„Ihr ſeht hier,“ ſagte er endlich, „daß es keinen Platz giebt, den ein Mann nicht, wenn er ſich nur irgend Mühe gäbe, behaglich einrichten könnte. Manche, manche Nacht habe ich in Wäldern in viel ſchlimmern Nächten, als dieſe iſt, zugebracht, und bin weder mit Axt, noch Feuerzeug verſehen, gezwungen geweſen, in einen hohlen Baum zu kriechen und dort ſchüttelnd vor Froſt bis zum nächſten Morgen liegen zu bleiben; aber hier mit einem ſolchen Feuer, als dieſes —“

Während er noch ſprach, trieb ein plötzlicher Windſtoß den Rauch von dem friſchen und naſſen Holze gerade in unſere Geſichter und füllte das Innere des Lagers ſo vollkommen, daß wir alle mit einem Satze hinaus in den Regen ſprangen, der in fürchterlichen Strömen gegen uns anſchlug.

„Blitz und Donner!“ ſchrie John, durch dieſe neue Fatalität erboßt, „dies iſt zu bös; ich kann übrigens den

Rauch bezwingen, wenn der Wind nur nicht von mehr als drei Ecken auf einmal blaſen will.“ Damit nahm er ſeine Art und verſchwand in der Dunkelheit hinter dem Feuer, aber bald praſſelte ein ziemlich ſtarker Baum, noch mehre kleinere mit ſich reißend, zu unſern Füßen nieder. Mit den Zweigen derſelben machte er eine Art Wand um das Feuer herum, den Wind davon abzuhalten, die er nur nach dem Lager zu offen ließ. Das Abendeſſen wurde nun ohne weitere Unterbrechung gekocht; mein Gefährte war aber zu unwohl, um eſſen zu können; ich jedoch, obgleich nicht ohne einige Furcht ſeinetwegen, that dem Küchentalent unſers Führers alle mögliche Ehre an, und fand ſelbſt bald darin eine Genugthuung, mich in aller Unbehaglichkeit unſerer Lage wohnlich und zufrieden zu fühlen. Die Erinnerung ähnlicher Scenen aus früheren Zeiten half uns die gegenwärtige leichter ertragen.

Wir erzählten uns dabei Geſchichten und gedachten alter überſtandener Gefahren; die Legenden und Abenteuer aber, mit denen er mich damals bekannt machte, werde ich vielleicht ſpäter dem Leſer vorführen.

Unſere Unterhaltung wurde übrigens plötzlich durch eine Kataſtrophe unterbrochen, die ſehr unglücklich hätte enden können. Die Haufen von Zweigen und Aeſten nämlich, die unſer Feuer, den Wind abzuhalten, umgaben, loderten plötzlich hoch auf und in der That bedrohte das zündelnde Element für kurze Zeit unſern Wigwam mit Zerſtörung. Der Wind ſtürmte dabei in ärgerlichen unregelmäßigen Stößen durch die Schlucht, wirbelte der Flamme rothe Gluthen in die Luft empor, beleuchtete die grauen Klippen mit einem ſchnell vorüberſchwindenden Licht und entzündete die dünnen Birkenſtämme, die wie bleiche Geiſter aus der ſie umgebenden Dunkelheit hervorſtarrten. Nur Eins fehlte noch, um uns das ganze Unangenehme und Beſchwerliche unſerer Lage empfinden zu laſſen, und gerade als die ganze Wand, die bis jetzt die Flamme vor dem Sturmwind geſchützt hatte, verzehrt war, verwandelte ſich der kalte Regen in ein Schneegeſtöber, das die ſchnell geſchmolzenen Flocken uns mit dem Rauch vermiſcht in die innerſten Theile der Hütte warf.

An Unterhaltung war nun nicht mehr zu denken. John bemühte ſich zwar noch ein paar Minuten lang in der Erzählung einer Pantherjagd fortzufahren, und einige ſchwache Verſuche wurden gemacht, über unſere erbärmliche Lage zu ſcherzen, aber Schnee und Rauch ſchnitt bald jeden weitern Faden ab, und nichts wurde mehr gehört, als das Stürmen der Elemente.

Mein kranker Freund muß eine ſchreckliche Nacht verlebt haben, und er weckte mich ein oder zwei Mal durch ſein Huſten; ich hüllte mich aber feſt in meinen Mantel, und das Geſicht an die Erde drückend, um nicht von dem Rauche erſtickt zu werden, träumte ich bald ſo friedlich, als ob ich in meinem ſichern Zimmer zu Hauſe läge. Die letzten Worte, die ich John ausſtoßen hörte, ehe er ſich in ſeine Decke rollte, waren:

„Nun, uns bleibt doch wenigſtens der Troſt, daß ich, da es doch einmal ſo verwünſcht angefangen hat zu blaſen, ziemlich alle die Bäume umgehauen habe, die um unſer Lager herum ſtanden und die uns ſonſt leicht hätten in der Nacht zerſchmettern können.

XIV.

Der indianiſche Paß.

Die Schläge von Cheney's Axt erweckten mich am nächſten Morgen, der trübe und kalt hereinbrach. Das Feuer war niedergebrannt, obgleich es der alte Jäger mehrmals in der Nacht aufgeſchürt hatte, und dieſer war eben jetzt damit beſchäftigt, es auf's Neue anzufachen, um unſer Frühſtück zu bereiten, was auch bald geſchehen war und zu welchem uns die kalte friſche Morgenluft einen beſondern Appetit verlieh. Die gutmüthige Seele röſtete auch etwas Brod und kochte einen ſtärkenden Thee für meinen kranken Gefährten, den übrigens nichts auf der Welt abhalten konnte, den Paß weiter zu erforſchen. Zu dieſem Zweck ſtiegen wir an dem Felſen, der hinter unſerm Wigwam lag, bis zu einer Stelle, das Eisloch genannt, hernieder. Die Bäume, die auf dieſer Seite der Klippen ſtehen, müſſen übrigens eine beſondere Kunſt des Wachsthums beſitzen; ſie hätten ſich ſonſt nicht an einem ſolchen Platze halten können. Die faſt ſenkrechte Wand, einige ſechzig oder achtzig Fuß hoch, iſt mit Moos bedeckt, das in großen langen Stücken, wenn der Hinabſteigende ſeinen Hacken hineinpreßt, abreißt, und dennoch unterhält dieſes ſchwache Subſtitut des Erdbodens eine Art Immergrün, die das Gewicht eines Mannes, der ſich, um nicht in den Abgrund zu ſtürzen, daran feſtklammert, trägt. Der Schnee der letzten Nacht, welcher die Bergkuppen bedeckte, machte die ſchwachen Stämme ſo ſchlüpfrig und kalt, daß unſere Hände, ehe wir halb hinab waren, vom ewigen Feſthalten an ihnen, erſtarrten.

Der Fluß ſtrömt aber unten in der Schlucht durch ſolche Höhlen hin, daß man ſeine Strömung nur zu ſehen bekommen kann, wenn man ſich zwiſchen all den wild umhergeſchleuderten Felsmaſſen, die hier in unbeſchreiblicher Unordnung durch einander liegen, hindurchdrängt. Aus dieſer Bergkluft betrachtet man den Himmel wie aus einem tiefen Brunnen heraus, und ein paar Adler, die ihr Neſt oben in den Klippen haben, erſchienen, als ſie darüber hinſchwebten, nicht größer wie Schwalben.

Nimmer erleuchtet die Sonne dies wüſte Labyrinth, und der Wanderer findet mitten im Sommer, wenn nicht der Fluß ungewöhnlich hoch ſteigt, Schnee- und Eisklumpen.

Aus dieſem wilden Felſenchaos herausſteigend, kletterten wir eine kurze Strecke an den Wänden der Schlucht in die Höhe und drangen noch einige hundert Schritte weiter in den Paß zu einer, zwiſchen den Klippen liegenden, abgedachten Fläche, von welcher man die ſchönſte Ausſicht über die ganze Scene genießt, und hier, nur wenige Schritte von den erſten Quellen entfernt, erkennt man ſchon, faſt in ſeinem Entſtehen, einige der größten Eigenthümlichkeiten des mächtigen Hudſon, der, aus dieſen Klippen drängend, eine Felsmaſſe durchbricht, die beinahe eben ſo großartig als jene iſt, zwiſchen welcher er nahe zu Weſtpoint hintobt. — Eine Wand von 1200 Fuß Höhe ſteigt unmittelbar vor dem Beſchauer empor, und der Schlund des Paſſes öffnet ſich kaum weit genug, den Strom bei ſeinem höchſten Waſſerſtand hindurch zu laſſen.

Die gegenüberliegenden Klippen ſehen aus, als ob ſie erſt geſtern von einander geriſſen wären, und gewaltige Felsblöcke lehnen, aus ihrer frühern Lage herabgeſchleudert, jetzt in der Mitte des Paſſes, und ſcheinen nur auf eine neue convulſiviſche Erſchütterung zu warten, um weiter auf ihrer entſetzlichen Bahn dahingetrieben zu werden.

Viele derartige wilde und ſchauerliche Strecken hatten wir ſchon, zu der Höhe hinaufklimmend, auf der wir jetzt ſtanden, beobachtet; jetzt aber, als wir uns, den äußerſten Punkt des Paſſes erreichend, wandten und von ſeinem Grund auf die Gebirge unter uns hinabſchauten, wurden unſere Augen durch eine kaum beſchreibbare Lieblichkeit und dennoch großartige Scenerie der wunderſchönen Landſchaft begrüßt. Die Morgenſonne, die noch lange nicht den Platz erreichen konnte, auf dem wir ſtanden, beſchien die luftigen Kuppen und bewaldeten Berggipfel, die ſich, ſo weit das Auge reichte, in einander drängten, während weiter das Thal hinab, wo der Ahorn und die Buche einen fruchtbarern Boden für ihre Wurzeln fanden, die Regenbogenfarben des Herbſtes an dem Strome entlang ſchimmerten, der ſich ſchon, nur erſt wenige Meilen von ſeinem Urſprunge entfernt, zu einem herrlichen See ausgebreitet hatte.

XV.

Ta-ha-wus.

Die wilde Hügelgruppe, zwiſchen welcher der Hudſon entſpringt, ſteht vollkommen abgeſondert von irgend einer andern Gebirgskette in Nordamerika. Die höchſte Kuppe der Adirondacks, oder ſchwarzen Gebirge, wie ſie von Einigen ihres dunkeln Ausſehens wegen genannt werden, ward im letzten Sommer gemeſſen und faſt 6000 Fuß hoch gefunden.

Mount Marcy, welchen Namen er nach dem erſten Vermeſſer, der ihn beſtieg, erhielt, bietet, wenn vom Sandfordſee aus betrachtet, eine vollkommen pyramidiſche Spitze. Sein alpenähnliches Klima iſt übrigens ſehr von dem der tiefer liegenden Thäler verſchieden, denn ich fand eines Tages ſeine Kuppe mit Schnee bedeckt, während unten das Waſſer warm genug zum Baden war. Der Eindruck, den dieſer Anblick damals auf uns machte, war wahrhaft bezaubernd. Der Froſt hatte erſt hie und da den Wald mit rothen und gelben Tinten gefärbt, ſonſt lagen noch die benachbarten Gebirge in ihre dunkeln grünen Waldungen gehüllt und weit über ihnen hinaus ragte in ſo hohem merkwürdigen Abſtand die ſchneeige Kuppe, daß ſie faſt das blaue Firmament zu durchdringen ſchien, und wir den poetiſchen indianiſchen Beinamen Ta-ha-wus (er ſpaltet den Himmel) kaum zu kühn und übertreibend fanden.

Die wilden Waſſerſtürze des Kos-kong-ſchadi (gebrochene Waſſer), die ſchimmernden kleinen Seen des Tu-ne-ſaſ-ſah (der Kieſelplatz) und der ſteile Fall des She-gwi-en-daukwe (der hängende Speer) werden übrigens ſpäter Manchen verführen, nach den öſtlichen Armen des Hudſon hinüber zu wandern und dieſem bis zu dem Coldenſee zu folgen, während die echoreichen Thäler des Twen-un-ga-ſko (eine erhobene Stimme), obgleich jetzt noch ſo wild und wüſt, wie der eben beſchriebene indianiſche Paß, melodiſchere Töne wiedergeben werden, als das Geheul des Wolfes und Panthers, deren Stimmen jetzt ihren Wiederhall allein hervorrufen. Der luxuriöſe Städter wird ſeinen Champagner in dem Schnee des Marcy Mount kühlen, und ſeine botaniſirende Tochter, die in Michaux's American Sylva von zweihundert Fuß hohen Fichten geleſen hat, erſtaunen, hier ausgewachſene Bäume von demſelben Genus abpflücken und in ihr Herbarium thun zu können. Gegenwärtig jedoch iſt der Berg eine Wüſte; Vielfräße, Luchſe und wilde Katzen mit einigen wenigen Raben, welche gewöhnlich der Spur von Raubthieren folgen, ſind faſt die einzigen lebenden Weſen, die in dieſen einſamen Höhlen ihre Wohnung aufgeſchlagen haben, und die Wälder liegen an einem ruhigen Tage, wenn nicht gelegentlich der Schrei dieſer Thiere die Stille durchdringt, ſo ſchweigſam wie das Grab. Der gänzliche Mangel an Wild hält die Jäger übrigens ab, ihre Kräfte in der Erſteigung dieſer Höhen zu vergeuden, nur kürzlich erſt hat, wie ich hörte, die Neugierde einige in der Nähe Wohnende vermocht, den Verſuch zu wagen, und die Ausſicht ſoll, ihrer Verſicherung nach, entzückend ſein.

„Es ſieht ordentlich ſo aus,“ ſagte ein alter Jäger zu mir, „als ob Einem da oben die ganze Welt zu Füßen läge. Da ſind Wälder ausgebreitet, die zu durchjagen ein Lebensalter nöthig ſein würde; Gebirge ſtrecken ſich Gott weiß wohin, über einander, und Tauſende von kleinen Seen ſchimmern zwiſchen ihnen hindurch. Der alte Champlain, obgleich 50 Meilen entfernt, glänzt doch tief drunten wie ein Streifen weißer Birkenrinde, und die grünen Gebirge von Vermont dehnen ſich weit dahinter hinaus, bis ſie endlich wie ein kalter Morgennebel in weiter Ferne vergehen."

XVI.

Ein Abenteuer mit einem Wolf.

Der Jäger Holt, von dem ich vorhin ſprach, hatte einige ſonderbare Abenteuer zwiſchen dieſen wilden Bergen, die ich eben verſucht habe zu beſchreiben, erlebt, und John Cheney ſelbſt vor einiger Zeit einen Kampf mit einem Wolf, deſſen Erzählung faſt eben ſo merkwürdig iſt, aufbewahrt zu werden, als Putnam's kühne That.

Es war im Winter, der Schnee lag vier oder fünf Fuß tief auf der Ebene und der Jäger, auf welchen ein Wechſel der Witterung wenig Eindruck machte, konnte ſein Wild nur auf Schneeſchuhen verfolgen, als Cheney, der ſich eine lange Strecke von den Anſiedlungen entfernt hatte, eines Morgens aufbrach, um ſeine Fallen zu unterſuchen, in deren Nähe er ſich oft wochenlang in vollkommener Einſamkeit herumtrieb und dieſelben leiſe umſchleichend, einen halbverhungerten Wolf erblickte, der, nicht durch die Gegenwart des Jägers eingeſchüchtert, blos ein paar Schritte zurücktrat und dann ſich wendend jede ſeiner Bewegungen beobachtete.

„Ich hätte nun eigentlich," erzählte John, „auf meine Hunde, die nicht weit entfernt ſein konnten, warten ſollen, die Beſtie ſah aber, wie ſie daſtand, ſo unverſchämt aus, daß ich, obgleich gerade mit keiner überflüſſigen Kugel verſehen, mir doch nicht helfen konnte und feuerte.“

Er fehlte, da das Thier in dem Augenblicke, als er abdrückte, zur Seite ſprang und ſich dann, ehe er wieder laden konnte, wüthend und zwar ſo ſchnell auf ihn ſtürzte, daß ſeine Vorderpfoten auf den Schneeſchuhen ſtanden, ehe ſich jener zum Kampfe ſammeln konnte. Der Jäger, durch den tiefen Schnee gehalten, fiel auf den Rücken und hielt nur den Wolf durch die Stöße ſeines Büchſenkolbens von ſich; bald jedoch war die Büchſe gebrochen, und es würde jetzt dem kühnen Streifſchützen übel ergangen ſein, hätte das Thier nicht in wilder Wuth den eiſernen Lauf ſtatt der Kehle des Geſtürzten erfaßt. Dieſen hielt es mit knirſchenden Zähnen; dennoch ſchien das Gefecht zu des Jägers Nachtheil enden zu wollen, da er, halb im Schnee begraben, nur eine ſeiner Hände gebrauchen konnte. Wohl ſchrie er nach ſeinen Hunden; der einzige aber, der ihn hörte, war ein junger noch ungeübter Hound *). Aus einem Dickicht ſtürzend, erblickt dieſer ſeinen Herrn, der, ſcheinbar von der wilden Beſtie beſiegt, hülflos dalag, und heulend vor Furcht und Schrecken floh er in den Wald zurück.

„Hätte ich noch eine Kugel übrig gehabt,“ ſagte Cheney, „ſo würde ich ſie dem Hund nachgeſchickt haben, anſtatt den Wolf damit abzufertigen, in dem Augenblicke erſchien aber ein beſſerer und treuerer Freund auf dem Kampfplatz.“

„Alles dies war in wenigen Sekunden geſchehen; der

---

*) Brake.

Wolf hielt noch ſchäumend vor Wuth den eiſernen Lauf zwiſchen den Zähnen, und hatte ihn ſchon einmal meiner Hand entriſſen, als plötzlich wie ein Blitzſtrahl ein anderer Hund zwiſchen uns hineinſprang und über meinen Körper hinweg den Wolf bei der Kehle erfaßte."

„Wie der einmal ſeinen Halt hatte, war kein Gedanke an Freigeben, und die Beſtie ließ den Büchſenlauf fallen, als ob er glühend heiß geweſen wäre. Euren Herzen würd's aber gut gethan haben, den alten Hund zu ſehen, wie er den Kopf des Wolfes in den Schnee drückte, während ich ihm nach Bequemlichkeit den Schädel einſchlug. Ein guter Hieb auf die Hirnſchaale genügte, der Schuft zuckte ein Bischen zuſammen, ſtreckte die Hinterläufe und hatte ausgehungert."

„Ich ließ mir die Büchſe ſpäter wieder ſchäften, ſie wollte aber nach dieſem Kampf nicht mehr gerade ſchießen, und ich ſchaffte mir dieſe Piſtole an, die es, da ſie bequem zu tragen iſt, mir eher möglich macht, eine Art auf meinen langen Wanderungen mitzunehmen und mich dadurch in den Wäldern behaglicher einzurichten."

Manchen Hirſch hat John ſeitdem mit dieſer Piſtole erlegt, und ſonderbar ſieht es aus, wenn er ſie aus der linken Taſche ſeines alten grauen Jagdkittels zieht und das kleinſte Wild damit niederſchießt. Ich ſelbſt bin Zeuge mehrer ausgezeichneten Schüſſe mit dieſem unanſehnlichen Gewehr geweſen, und ſah einmal, wie er eine Ente auf achtzig Schritt federte.

XVII.

Der Hund und der Pürſchgänger.

Die Pürſchgänger oder still-hunters ſind äußerſt aufgebracht gegen die, welche das edle Wild mit Hunden jagen, denn ſelbſt in dieſer Wildniß, wo ihr zwanzig Meilen durch den dichteſten Wald von einem Haus zum andern zurücklegen mögt, herrſcht ein Parteigeiſt, und die wenigen Leute, die dort leben, haben auch wieder verſchiedene Intereſſen. In der That bedürfen die Hirſchhetzer und die still-hunters nur ihres Dichters oder Geſchichtſchreibers, um ſie, mit ihren nimmer endenden Feindſeligkeiten, ſo berühmt als die Guelphen und Ghibellinen oder irgend andere berühmte Knochenbrecher, deren Feudalzwiſte Narren und Weiſe zum ewigen Leben beförderten, zu machen.

„Was hat ein Mann im Wald zu thun," ſagt der still-hunter, „der nicht ein Stück Hirſchfleiſch für ſeine Mahlzeit erlegen kann, ohne, ehe er es bekommt, alles Wild auf zehn Meilen im Umkreiſe aus der Gegend zu verſcheuchen, wobei das Fleiſch der armen Thiere zuletzt doch nichts werth iſt, wenn es erſt mit kochendem Blute zu Tode gehetzt wird."

„Wie kann ein Mann ſanft in den Wäldern ſchlafen," ſagt John Cheney dagegen auf der andern Seite, wenn er das Herz hat, die Mutter eines Hirſchkalbes mit einer Locke bis zu der Mündung ſeiner Büchſe heranzurufen, oder wenn er die armen Thiere, die in der Nacht zum Waſſer kommen, ihren brennenden Durſt zu löſchen, bei Fackellicht niederſchießt? Es iſt nicht natürlich, und ſolch Jagen, wenn das überhaupt Jagen genannt werden darf, kann nie gut thun.“

Ehrlicher John! wer von beiden Theilen auch immer Recht hat, du haſt wohl Urſache, den still-hunters zu zürnen, da dein armer Hund, der dir in jenem Wolfkampfe heldenmüthig das Leben rettete, ſo ſchmählig von ihnen niedergeſchoſſen wurde. Weil einige der beſten hounds im ganzen Reviere durch dieſe Waldregulatoren ihren Tod gefunden, ſo ließ Cheney eben dieſen Lieblingshund nie in die Nähe der Gewäſſer, an welchen ſich die still-hunters meiſtens aufhielten; der arme Teufel hatte aber eines Tages ein Unglück, das ihm eine zeitlang nicht geſtattete, ſo ſorgſam über ſeinen Hund zu wachen; der Drücker ſeines Piſtols ſtieß nämlich, als er es gerade erheben wollte, einen Hirſch zu ſchießen, an den Bootrand und das Gewehr entlud ſich in ſein Bein, riß ihm die Wade auf und trieb die Kugel durch ſeine Fußſohle. Mit dieſer fürchterlichen Wunde, die ihn dennoch nicht verhinderte, wieder zu laden und den Hirſch zu erlegen, ehe er an's Ufer ſchwimmen konnte, ſchleppte ſich Cheney funfzehn Meilen durch den Wald dem nächſten Hauſe zu, und ein hitziges Fieber, das ihm lange mit dem Verluſt des verwundeten Gliedes drohte, hielt ihn hier Monden lang an das Lager gefeſſelt. Sein Hund, dem er im Walde eine Menge Kunſtſtücke gelehrt hatte, war auch hier ſein einziger Gefährte und Troſt, und obgleich Tray mit geſpitztem Ohr einem jeden Jäger der an der Hütte vorbeiging, nachſchaute, ſo verlockte ihn doch nie die Jagdluſt, ſeines Herrn Seite zu verlaſſen.

Nach einiger Zeit jedoch, an einem unglücklichen Tage, konnte Cheney den Bitten eines Jagdgefährten, ſeinen Hund ein paar Stunden mit ihm gehen zu laſſen, nicht widerſtehen. Der Jäger kehrte bald zurück, der Hund niemals. Unter ſeines Herrn Aufſicht hatte dieſer nie dem Wild über eine gewiſſe Linie folgen dürfen; durch die lange Ruhe aber kehrte ſein Jagdeifer mit ſolcher Stärke zurück, daß er die gegebenen Grenzen überſchritt. Ein Bergrücken lag bald zwiſchen ihm und ſeinem Herrn, der Hirſch warf ſich in den durch die still-hunters umlagerten Strom, und der edle Hund, wie das gehetzte Wild, theilten von der Hand ihrer lauernden Feinde daſſelbe Schickſal.

XVIII.

Crusting-Muſethiere.

Crusting iſt der Ausdruck, großes Wild im tiefen Winterſchnee zu fangen, wenn die Crust oder Rinde des Schnee's, die ſich auf der Oberfläche deſſelben nach einem leichten Regen bildet, ſtark genug iſt, das Gewicht eines Mannes zu tragen, während es unter den ſcharfen Hufen eines Muſethieres oder Hirſches einbricht, und das ſo überraſchte Wild leicht gefangen und mit Stöcken getödtet werden kann. In unſeren nördlichen Staaten wird auf dieſe Art mehr Wild erlangt, als auf irgend eine andere, und oft lieſ't man in den Zeitungen die Berichte, daß die Bewohner eines ganzen kleinen Städtchens ausgezogen ſind und Hunderte von ſo gefangenen Hirſchen vernichtet haben. Erſt vor wenigen Jahren hieß es, in dem Catskill-Diſtrict ſeien über Tauſende in einer Jahreszeit auf dieſe Weiſe hingeſchlachtet wurden. Alle ordentliche Jäger verdammen und verachten übrigens dieſes Crusting, da es mehr in das Metzgerhandwerk als das edle Waidwerk einſchlägt. Es iſt übrigens trotz alle dem nicht ſo ganz leicht und verlangt von Seiten des Verfolgers ſowohl Geſchicklichkeit als Muth, indem das Thier ſich oft zur Wehre ſtellt. Da leider die Geſetze dieſes edelſte alles Wildes vor der Vernichtung auf dieſe Art nicht ſchützen können oder wollen, ſo iſt es wohl natürlich, daß das ganze Geſchlecht im New-York-Staat bald ausgerottet werden mußte. Der weite Weſten hatte keinen ſo berühmten Jagdgrund für Muſethiere, als unſer nördliches Land, und von den Quellen des Hudſon bis zu denen des Miſſiſſippi fanden ſie ſich nicht ſo zahlreich, wie ſie noch vor wenigen Jahren in unſern Wäldern waren. Der Staat Maine iſt übrigens auch jetzt noch mit ihnen gefüllt.

Das Muſethier, das ſcheuer und vorſichtiger als der Hirſch iſt, hält ſich am liebſten im Waldesdickicht auf und zieht nicht, wie der Elk, in ungeheueren Gängen, ſondern ſtreift in einſamer Majeſtät durch ſein waldiges Reich und trabt, wenn durch den Jäger aufgeſtört, ſo leicht und ſorglos hinweg, daß es ſich nicht im Mindeſten anzuſtrengen ſcheint, während es doch dabei ſich ſchneller als das flüchtigſte Pferd vom Platze bewegt. Obgleich nun das Muſethier, wenn von Gefahr bedroht, flieht, ſo iſt es doch, verwundet und zum Aeußerſten getrieben, eines der gefährlichſten Thiere des Waldes, und mehre Stämme der nordweſtlichen Indianer feiern, wenn ſie ſo glücklich ſind, einen ſtarken Bullen zu erlegen, den Tod deſſelben mit eben ſolchen Triumphgeſängen, als ob ſie einen Feind beſiegt hätten.

Der tiefe Winterſchnee bietet natürlich zur Jagd der Muſethiere die beſte Gelegenheit. Das kluge Thier, ſo bald es Schneegeſtöber wittert, beginnt für ſich eine ſogenannte „Moose-yard" anzulegen, indem es auf einem ziemlich großen Flächenraum den Schnee im Fallen zuſammentritt, um einen Platz zum Umherwandeln zu behalten und an den Zweigen nagen zu können, ohne genöthigt zu ſein, ſich von Ort zu Ort durch die tiefen Triften fortzuarbeiten und den Wölfen in den Rachen zu laufen, die, leichter als das Muſethier, dieſes im tiefen Schnee bequem überholen. Kein Wolf darf ſich übrigens in eine ſolche Mooſeyard hinein wagen; er mag auf der Schneebank, die es umgiebt, herumrennen, durch ſein Geheul vielleicht noch einige Kameraden zu Hülfe rufen und dadurch verſuchen, das Thier aus ſeiner ſichern Verſchanzung aufzuſchrecken, aber hinein darf er nicht.

Wenn der Jäger jedoch, auf ſeinen Schneeſchuhen einherſchleichend, eine ſolche Yard erblickt, weiß er ſich ſeiner Beute ſo gewiß, daß er oft auf dem Fleck, ehe er ſie in Sicherheit bringt, ſein Lager aufſchlägt; ja mir wurde ſogar geſagt, daß, wo mehre Jäger zuſammen waren, dieſe die um die Yard herumſtehenden Bäume umgeſchlagen und ſo eine hohe Umzäunung gebildet haben, um das Thier, wenn es durch langes Hungern ermattet und geſchwächt worden, lebendig zu fangen. Ein ſolcher Fall kam unweit M'Intyre im letzten Winter vor, wo eine Yard mit drei Muſethieren, einer alten Muſekuh und zwei jährigen Kälbern von einer Anzahl Jäger entdeckt und umzingelt wurde. Einige von der Geſellſchaft wünſchten ſie lebendig zu fangen, da mehre Farmer den Verſuch machen wollten, die Mooſe zu einem Hausthiere zu zähmen, was ihnen auch zweifelsohne geglückt wäre, da ſie, nach früheren Verſuchen, wußten, ſie könnte ganz ungleich dem gewöhnlichen Hirſch, faſt wie ein Pferd eingefahren werden. Die übrigen Jäger jedoch, zu ſehr von ihrem Glücke aufgeregt, wollten dieſen Vorſchlägen kein Gehör geben, da überdies noch wenige von ihnen jemals ein ſolches Wild erlegt hatten. Ihre Büchſen waren geſpannt und ſie ſelbſt entſchloſſen, einen Schuß auf die Thiere zu thun, die ſchnaubend und pfeifend in den Schneegrenzen ihrer Yard umherſprangen und ſich, durch das Triumphgeſchrei und Jubeln ihrer Feinde, welches die ſie umgebenden Hügel in verdoppeltem Echo zurückhallten, zur Verzweiflung getrieben, nach jedem abgefeuerten Schuß ſo wüthend auf den Schützen ſtürzten, daß dieſer ſtets gezwungen war, ſich hinter den nächſten Baum zu flüchten. Der Kampf wurde auf dieſe Art zu hinreißend; alle Ordnung hörte unter den Jägern auf, und jeder ſchoß, faſt ohne zu zielen, ſo ſchnell er laden konnte, aus Furcht, daß indeſſen einer der Kameraden ihm zuvorkommen und den Preis davontragen möchte. Die Thiere, obgleich an vielen Stellen verwundet, ſtürmten wieder und wieder am Schneewall hinauf und trieben ihre Feinde vom Rande deſſelben zurück, bis ſie zuletzt, durch Blutverluſt ermattet, die Beute der Jäger wurden.

Das war die Beſchreibung, die mir ein alter Streifſchütze eines Tags, als wir zuſammen am Feuer lagen und ein Stück Fleiſch mit einander verzehrten, das auf ähnliche Weiſe erlangt war, über dieſe Jagd gab.

XIX.

Der ſchwimmende Hirſch.

Nachdem wir uns eine Woche auf höchſt angenehme Art mit dem Forellenfang beſchäftigt hatten, konnten wir uns nicht entſchließen, die Quellen des Hudſon wieder zu verlaſſen, ohne ein ordentliches Hirſchtreiben gehalten zu haben, an deſſen Ausführung uns bis jetzt nur die Abweſenheit von Cheney's Hunden, die mit einem andern Jäger in einem entfernten Theile jagten, verhindert hatte.

Nachdem wir eines Morgens mit Sonnenaufgang gefrühſtückt, nahmen wir daher, von John Cheney, einem andern Jäger, Linus Catlin, und unſerm gaſtfreundlichen Wirth begleitet, am Einfluß des Sanfordſee's unſere verſchiedenen Stellungen ein. Cheney ſollte mit drei Hunden den Hirſch von einem benachbarten Bergrücken auftreiben, Catlin ſich im Kahn hinter einer der Inſeln halten, und wir Uebrigen wollten dem Ort gegenüber, wo wir glaubten, daß der Hirſch ſich in's Waſſer ſtürzen würde, im Canoe ſeine Ankunft erwarten. Ehe Catlin, der einer jener ruhigen Burſchen zu ſein ſchien, die wenig ſprechen und viel thun, in ſein Fahrzeug ſtieg, ſchlug er eine junge Birke um, ſtreifte, zwei ausgenommen, alle Zweige ab und bog die beiden übrig gebliebenen ſo zuſammen, daß ſie am Ende der Stange eine Schlinge bildeten. Er ſelbſt hatte keine Büchſe und legte dieſe Waffe in das Hintertheil des Kahns, während er ſich fertig machte, vom Lande zu ſtoßen. Dieſe Vorbereitung ſchien aber nicht den Beifall Cheney's zu haben.

„Was, Linus, Ihr wollt doch nicht den Hirſch in einer Schlinge fangen?“

„Und warum nicht?“ ſagte Catlin, indem er ſich niederſetzte und die Ruder in die Ruderlöcher legte.

„Weil ich's für weibiſch halte,“ ſagte Cheney; „denn ein Mann, der einen Hirſch nicht beim Schwanze halten kann, ſollte auch gar nicht jagen.“

„Aber, John, Ihr könnt doch einen fetten Bock nicht ſo lange am Schwanze halten, bis Ihr ihm die Kehle mit Eurem Jagdmeſſer abgeſchnitten habt.“

„Kann ich nicht? was Ihr doch ſagt! Wenn ich nicht wüßte, daß ich's noch eben ſo gut mit andern vermag, wie ich's früher mit Tauſenden gemacht habe, ſo möchten die Thiere meinethalben im Frieden gehen, ehe ich einen mit einer Schlinge erſäufte.“

Der ruhige Catlin ſchob jedoch ſeinen Kahn, ohne ein Wort zu erwidern, in den Strom und trieb mit dieſem abwärts, während wir ihm augenblicklich folgten und Cheney, ſeinen Hunden pfeifend, im Dickicht verſchwand.

Die Kähne blieben einige Zeit lang nahe beiſammen, und wir landeten an einer freundlichen Uferbank, einen

Korb mit etwas Brod und Gemüſe nebſt einem eiſernen Keſſel unter die Bäume tragend, da uns Cheney feſt verſprochen hatte, daß wir auf jeden Fall an dieſem Morgen einen Hirſch bekommen ſollten, und wenn er ein Dutzend aus dem Walde heraustreiben müßte. Nachdem unſer Kahn hierdurch erleichtert war, ruderte Catlin nach der immer noch eine Meile entfernten Inſel, während wir, als wir ſeine in der Sonne glitzernden Ruder einige Minuten beobachtet hatten, um eine vorſtehende Landſpitze glitten, wo wir unſer Canoe unter dem Schatten der überhängenden Bäume verbargen und, auf dem Graſe ausgeſtreckt, mit geſpannter Aufmerkſamkeit die erſten Anzeichen eines ſich nähernden Wildes erwarteten.

Der See wurde von einem leichten Winde gekräuſelt, was gerade nicht vortheilhaft für uns war, da wir einen Hirſch, der nur in einiger Entfernung von uns das Waſſer annahm, nicht hätten ſehen können, wobei noch das unaufhörliche Geſchrei der Holzhäher wie der immer wechſelnde Ruf des Loon ſo ſtörend dazwiſchentönte, daß uns leicht das Kläffen der verfolgenden Hunde hätte entgehen können. Dieſe Töne des frühen Morgens verſtummten übrigens, als ſich die Sonne über den Berggipfeln zeigte und den Schaum der ſilbernen Wellen auf der ſandigen Uferbank mit glänzenden Strahlen durchſchoß. Das leiſe Plätſchern des Waſſers gegen einen in den See hinausragenden Felſen war bald das einzige Geräuſch, das die lautloſe Stille unterbrach.

Meine Gefährten unterhielten ſich mit leiſer Stimme, und ich lag etwas getrennt von ihnen, die wilde Schönheit der Scene betrachtend und die ſonderbaren Conturen der Dialgebirge mir gegenüber bewundernd, als ich das leiſe Knicken eines Zweiges an der andern Uferbank vernahm und, mit meinen Augen den Waſſerrand überfliegend, einen edlen Hirſch entdeckte, der am Lande hinſchwamm. Die Uebrigen ſahen ihn wenige Sekunden ſpäter, und wir Alle erwarteten mit athemloſem Schweigen ſeine Entfernung vom ſchützenden Walde, um an ihn heran zu rudern und ihm den Rückweg zu dieſem abzuſchneiden. Das Wild dachte übrigens nicht daran, in ſo früher Morgenſtunde den See zu durchſchwimmen; es war den Hunden weit voraus und hatte augenſcheinlich ſeine Zuflucht nicht deshalb zum Waſſer genommen, weil es zu hitzig verfolgt wurde, ſondern nur, um ſeine Feinde von der Spur zu bringen und ſpäter auf ſeiner eigenen Fährte zurückzukehren. Aus dieſem Grunde hielt es ſich dicht unter der ſteilen Uferbank, dann und wann zu dieſer hinaufſehend, um einen Platz zu entdecken, an dem es landen und in des Waldes Dickicht zurückkehren könnte. Ein ſolcher Platz fand ſich gerade uns gegenüber in einer kleinen Schlucht, und obgleich es faſt unmöglich ſchien, es jetzt noch, ehe es dieſe erreichen würde, von dort abzuſchneiden, beſchloſſen wir doch in demſelben Augenblick, wo wir ſeine Abſicht erriethen, wenigſtens den Verſuch zu machen.

Jeder Sitz war natürlich ſchon vorher im Canoe beſtimmt, und wir krochen, um nicht die Aufmerkſamkeit des Hirſches zu erregen, ſo geräuſchlos und ſchnell als möglich hinein und glitten leiſe hinter die kleine Inſel Inch-Hamiſch, die nur wenige Schritte von unſerem Cours lag, bis wir unter ihrem Schutz aus allen Kräften an den Rudern liegen konnten. Wie ein Pfeil ſchoß das leichte

Fahrzeug durch die plätſchernden Wellen, und der Hirſch würde, wären wir nur hundert Schritte weiter vorgeweſen, wenig Ausſicht zur Rettung gehabt haben, da wir alle mit der Bootführung vollkommen vertraut waren. Unſere Hoffnung verließ uns auch nicht, ſo lange ihn die Inſel unſern Blicken entzog; gerade aber, als wir unter dieſem Schutz hervortauchten, hatte er das Ufer erreicht, und ärgerlich ruhten wir an unſern Rudern, um ihn zu beobachten, wie er aus dem See herausſtieg. Es war ein herrlicher Anblick, als er, zuerſt den Boden berührend, ſeinen ſtolzen Nacken aus dem Waſſer emporhob, während ihn wenige Schritte auf das trockene Land brachten, das er ſo ruhig betrat, als ob keine Verfolger in der Nähe wären. Seine Geweihe dann auf die Schultern zurücklegend, um den ſich über ihm wölbenden Zweigen auszuweichen, ſetzte er mit einem Sprung über einen umgeſtürzten Baumſtamm und verſchwand im Dickicht.

Zu der Stelle zurückblickend, wo er den See zuerſt berührt hatte, ſahen wir einen von den Hunden auf dem Felſen ſtehen, der mit gehobener Naſe den entſchwundenen Feind zu winden verſuchte. Das kluge Thier ſah uns nach der Schlucht rudern, und ſich ebenfalls in den See ſtürzend, ſchwamm es derſelben Stelle zu, die es auch in dem nämlichen Momente erreichte, in welchem unſer Canoe den Kies berührte. Ein Augenblick genügte, den Hund wieder auf die Fährte zu bringen; mit freudigem Geheul ſchlug er an, und weiter und weiter ſchallte ſein Gebell, bis es, als es ſchon faſt verhallt war, ſich wieder näherte, und jetzt auch die beiden anderen Hunde herbeilockte, die indeſſen einem zweiten Hirſch gefolgt waren, nun dieſelbe Fährte annahmen und fröhlich mit einſtimmten. Das Echo in dem obern Theile dieſer Seen iſt das ſchönſte, das ich je gehört habe, und da der Morgenwind ſich jetzt gelegt hatte, wurde es auf allen Seiten durch dieſe wilde Muſik erweckt. Der Hirſch ſtrebte unbezweifelt dem Einfluß des Sees zu, und in der That, ehe wir nur weit genug hinausrudern konnten, um jene Stelle, an welcher er wahrſcheinlich überſetzen würde, zu überſehen, war er ſchon hindurch, und kaum noch konnten wir für einen flüchtigen Augenblick die Hunde erkennen, die durch das wilde Gras auf einer Landzunge am gegenüberliegenden Ufer ihm nachſetzten.

„Ihr mögt nun den Hirſch verloren geben,“ ſagte unſer Wirth; „er iſt nach dem Henderſonſee hinüber, und das Beſte wird ſein, einen andern aufzujagen.“

Seine Worte waren kaum verhallt, als ein klarer Ruf durch den Wald ſchallte, und gleich darauf ſahen wir John Cheney, der uns von dem Ufer aus, das wir eben verlaſſen hatten, zuwinkte.

„Blitz und Tod, was macht Ihr da, während der Hirſch den See hinuntergeht?“

„Hinunter? Er iſt gerade am obern Theile hinüber, Mann, und jetzt nach dem Henderſonſee zu.“

„Nein! ſag' ich Euch! kein Hirſch wird den Weg nehmen, wenn das Waſſer ſo hoch iſt, daß er ſich beim Durchſchwimmen in den Büſchen verwickeln müßte. Ich kenne ihre Natur, und dieſer iſt um das untere Ende des Sees gerannt, um von dort nach dem Berge, von dem ich ihn aufgejagt habe, zurückzuſchwimmen.“

Dabei watete Cheney, ohne uns näher heranzulaſſen, in das Waſſer, ſprang in das Canoe, ergriff ein Ruder, und fort glitten wir wieder in raſender Schnelle über die Wellen. Die Folge bewies, daß er Recht gehabt hatte. Der Hirſch, nachdem er den Einfluß des Sees durchſchnitten, machte einen Bogen von einer oder zwei Meilen und ſprang, ehe wir noch die Hälfte der Seelänge rudern konnten, nahe zu einer kleinen Schlucht, gerade der Inſel gegenüber, an welcher Catlin mit ſeinem Kahne hielt, wieder in's Waſſer.

Wohlbekannt mit dieſer Jagd, hielt ſich der Jäger, höchſt kaltblütig, ſo lange verborgen, bis der Hirſch frei im See ſchwamm, dann aber umſchoß er ihn mit ſolcher Schnelle, daß er ſich nach derſelben Inſel wenden mußte, welche er eben verlaſſen hatte. Catlin war jedoch zu ſchnell für ihn und warf die Schlinge über ſein Geweihe, ehe er den Boden berühren konnte. Dieſer aber, ein ſchwerer gewichtiger Burſche, machte, ſich gefangen fühlend, einen letzten verzweifelten Sprung in das tiefere Waſſer, mit welchem er den Jäger augenblicklich aus dem Boote nach ſich riß. Catlin erfaßte jedoch noch glücklicher Weiſe eins der Ruder, welches in einem Stück Rindsleder hing, anſtatt in den gewöhnlichen Ruderlöchern zu laufen, und hielt ſich dadurch an dem Kahne feſt. Seine Lage wurde aber ziemlich bedenklich, da der Bock, die Offenſive ergreifend, mit ſeinen Vorderläufen nach ihm ſchlug und ihn wieder unter's Waſſer drückte. Er tauchte diesmal jedoch mit dem Ruder zwiſchen ſich und ſeinem Gegner empor und erhaſchte, während er mit der Rechten den Bootrand ergriff, die Schlinge, welche ſeiner Hand entſchlüpft war, in demſelben Augenblick, als der Gefangene mit dem Geweih nach ihm ſtieß und ſein Hemde aufriß. Ehe der zur Verzweiflung getriebene Hirſch übrigens ſeinen Stoß, der den kühnen Jäger vernichtet haben würde, wiederholen konnte, hatte dieſer ſich in den unterdeſſen halb mit Waſſer gefüllten Kahn geſchwungen, und das Erſte, was ihm in die Hand kam, ergreifend, ſchlug er dem wüthenden Thiere damit über den Schädel und machte gleich darauf mit dem Meſſer ſeinen Leiden ein Ende.

Ehe wir die Kämpfenden erreichen konnten, war das Thier verendet; um Catlin's leckiges Boot zu erleichtern, nahmen wir es in unſer Canoe, und als wir an einem früher ausgewählten Fleck gelandet, wurde unſere ganze vereinte Kraft in Anſpruch genommen, den ſchweren Hirſch die ſteile Bank hinaufzuziehen und dort an einen jungen Baum ſo zu hängen, daß ihn Cheney nach allen Regeln der Kunſt aufbrechen konnte.

Um das flackernde Feuer war jetzt eine Inman's Pinſel würdige Gruppe verſammelt, bei der der triefende Catlin, welcher ſich zu trocknen bemühte, und Cheney, mit der feiſten Beute vor ſich, der, indem die Hunde das Blut von ſeinen Füßen leckten, dann und wann in ſeiner Arbeit einhielt, um uns mit ſeinem Jagdmeſſer auf einige ganz beſonders fette Stellen aufmerkſam zu machen, die Hauptfiguren abgegeben haben möchten.

Die Kartoffeln waren indeſſen entweder ganz geröſtet oder mit verſchiedenen ſaftigen Fleiſchſtücken in den Keſſel zum Kochen gethan, und da wir vergeſſen hatten, Becher mit uns zu bringen, ſo höhlte Cheney's Axt in gar kurzer Zeit einige ſehr kunſtreiche Gefäße für uns aus, die in derſelben Zeit zum Dienſt bereit ſtanden, als mehre ſaftige Steaks, auf den Kohlen ausgebreitet, gahr genug waren. Einige Tropfen Cognac fanden ſich noch für Jeden von uns in einer alten Flaſche; weiche wollene Decken lagen auf elaſtiſchen Zweigen ausgebreitet, kein Geſchäft, keine Arbeit erinnerte uns an die ſchwindenden Stunden, und Erzählungen und Anekdoten früherer Jagdabenteuer aus dieſen Gebirgen mit praktiſchen Verhandlungen darüber, welcher Theil der Jagdbeute die delicateſten Fleiſchſtücke liefere, verlängerten die Mahlzeit bis Sonnenuntergang.

Die Keulen, in das reine Fell eingeſchlagen, blieben unberührt für unſere nächſte Mahlzeit.

„Aber, John," ſagte ich, als ich vergebens verſuchte, dieſe bei dem kurzen fetten Schwanze in das Canoe zu heben, „wie hättet Ihr jemals einen ſolchen Burſchen bei dem Schwanze feſthalten können?"

„Und warum nicht? Es iſt nur, wie man eine Sache gewöhnt iſt, und ich ſage ja auch nicht, daß eine Schlinge ſo unrecht am Platze ſei."

„Nein, nein, John," riefen wir Alle, „Ihr behauptetet gerade das Gegentheil."

„Gut, vielleicht that ich es, ohne übrigens etwas Böſes dabei gegen Linus zu denken, der auf jeden Fall an dieſem Tage Sieger geblieben iſt. Ich ſage aber dennoch, daß die Schlinge blos für die gehört, die nicht wiſſen, wie man einen Hirſch am Wedel faßt. Jetzt laßt uns jedoch die alten Hunde in's Boot nehmen und nach Hauſe rudern."

XX.

Der Abſchied.

Die Jäger, in deren Geſellſchaft wir am letzten Tage am Sanfordſee den Hirſch getrieben hatten, begleiteten uns, als wir unſern Heimweg antraten, etwa vierzig Meilen durch den Wald, und John Cheney, der wie die Uebrigen zu Fuß nebenher ſchlenderte, fand am Wege Gelegenheit, mehre Rebhühner mit der Piſtole von den Bäumen herunterzuholen, konnte aber, nachdem er drei oder vier erlegt hatte, nicht mehr zum Schießen bewogen werden. Vergebens lenkte ich ſeine Aufmerkſamkeit mehrmals auf einen guten Schuß; er ſchüttelte ſeinen Kopf und antwortete: „Es iſt nicht recht, es iſt nicht recht, das Leben der armen Dinger ſo nutzlos zu zerſtören; wir haben genug für die zu leben, die hungrig ſind, und ſchöſſe ich noch mehr, ſo würde keiner die Hirſchkeule anrühren.“

Nachmittags hielten wir bei einem Bach, der neben einem Ahorndickicht durch den Wald ſprudelte, und deckten auf einem umgefallenen Baumſtamm und dicht an einem graſigen Fleck, auf den die Sonne zwiſchen den hier etwas weiter ſtehenden Bäumen hindurchſchien, unſeren Tiſch, zündeten ein Feuer an und machten alle Anſtalten, unſere Mittagsmahlzeit zu kochen. Jeder von uns hatte indeſſen etwas zu thun; Einer ſah nach den Pferden, ein Anderer unterhielt das Feuer, Einige ſchoſſen mit Cheney's Piſtol nach dem Ziel, während dieſer ſelbſt mit der größten Sorgfalt das Hirſchfleiſch und die Rebhühner bewachte, welche er nach einer ihm ganz eigenthümlichen Art röſtete und die nebſt vier oder fünf großen aus dem See mitgebrachten Forellen, wie der gewöhnlichen Beikoſt von gebratenen Kartoffeln und Weizenbrod, die Mahlzeit unter dem fröhlichen Lachen und der guten Laune der ganzen Geſellſchaft zu einer ausgezeichneten machten.

Der Tag war ſchön, die Luft für dieſe Jahreszeit beſonders rein und warm, und wir konnten uns kaum von dem ſchon über die Maaßen verlängerten Eſſen losreißen, denn Cheney bot beſonders mir und meinem Freunde immer wieder auf's Neue die ſaftigſten und delicateſten Fleiſchſtücke an, uns aus dem Grunde zuredend, daß wir nicht wüßten, wie bald wir einmal wieder ein richtiges, natürliches Mahl im Walde halten würden, und daß es ihm ein Troſt und eine Freude wäre, Gentlemen aus der Stadt ſich im Walde ſo wohl fühlen zu ſehen, als ob ſie darin zu Hauſe wären.

Cheney war ſtolz auf ſeine Wälder und erzählte mir, nachdem wir unſern Marſch wieder angetreten hatten und er an meiner Seite fortſchritt, daß er ſeit langen Monden zum erſten Mal den Wald verließe, um ſeinen alten Vater zu beſuchen, der etwa ſechzig Meilen von da entfernt wohnte. Er war ſehr alt, und John hatte ſeit ſeinem letzten Beſuch in den Anſiedlungen, denen wir uns jetzt näherten, nichts von ihm weder geſehen noch gehört. Er ſchien ſeinetwegen ſehr beſorgt zu ſein und ſprach davon, einen ganzen Monat bei ihm zuzubringen. So waren wenigſtens ſeine Gefühle, als wir mit Einbruch der Nacht aus dem Wald auf die ſogenannte „Schroonſtraße“ kamen, wo wir auch eine gute Nachtherberge fanden. Hier verſchafften wir uns eine Gelegenheit, den Lauf des Hudſon zu verfolgen, anſtatt durch den Champlainſee nach Hauſe zurückzukehren, und boten Cheney einen Sitz in unſerm Wagen an, der dadurch wohl dreißig Meilen von ſeinem nächſten Tagesmarſche erſparen konnte, was dieſer auch, da er ſo dringend ſeinen Vater wieder zu umarmen wünſchte, augenblicklich annahm. Gerade aber als wir im Begriff waren, aufzubrechen, und unſerm alten Wirth von M'Intyre und ſeiner Geſellſchaft die Hand zum Abſchied geſchüttelt hatten, wurde Cheney von einem Jagdgefährten angerufen, der, mit der Büchſe auf der Schulter, von demſelben Orte her, wohin wir wollten, an die Wirthshausthür heranmarſchirte.

„Halloh, Bill,“ ſagte der um ſeinen Vater beſorgte John, indem er auf ihn zutrat, ihm die Hand zu ſchütteln, „von Ti, eh? Wie gehts dem Alten?“

„Gut genug, ſage ich Euch,“ erwiderte Bill; „er hat dieſen Herbſt ſechs Bären geſchoſſen, und da ich fürchte, daß die Beſtien in unſerer Gegend ziemlich dünn werden, ſo habe ich mich über die Berge herüber gemacht, um zu ſehen, was ich hier finden kann.“

„Blitz und Donner!“ rief John, „ſechs Bären! J! der alte Burſche iſt noch ſo zäh und kräftig wie immer. Nun, Bill, wenn Du einen Augenblick hier warten willſt, bis ich mit den Herren im Wagen da ein Wort geſprochen habe, ſo kehre ich mit Dir um und gehe in den Wald zurück.“

Damit kam er zu uns heran, und das wiederholend, was wir eben gehört hatten, und es als die Urſache angebend, warum er ſeinen früher gefaßten Plan nicht verfolgen wolle, ſchüttelte er unſere Hände und wir ſchieden.

In derſelben Nacht noch erreichten wir den Georgenſee, während ſich unſere Straße viele Meilen lang am Hudſon hinzog, bald an maleriſchen Seen vorbei, bald über Bergrücken hinüber, von denen wir die herrlichſte Ausſicht auf die unten liegende wunderſchöne Landſchaft genoſſen. Da es aber den Leſer vielleicht ſchon ermüdet, dieſe unzuſammenhängenden Skizzen anzuhören, zumal da die Hauptfigur vom Schauplatz abgetreten iſt, ſo will ich hier meine Nachrichten über die Quellen des Hudſon beſchließen.

Die Scenen Charactere und Zufälle, welche die vorhergehenden Seiten enthielten, waren an Ort und Stelle aufgezeichnet, und die Einzelnheiten, ſeither faſt wörtlich aus Briefen des Autors an ſeine Freunde abgeſchrieben, ſind ſicher ſo genau, als er ſie zu geben vermochte.

Die folgenden Erinnerungen, viele Jahre älter, können weniger Anſpruch auf Authenticität machen; auch hat der Schreiber derſelben in der That hauptſächlich beabſichtigt, die ſcenen- und legendenreichen Sagen des Staates New-York, mit Wahrheit und Dichtung gemiſcht, wiederzugeben. Der Leſer mag daher den folgenden Erzählungen ſo vielen Glauben ſchenken, als er mit ſeiner Unterhaltung und ſeinem eigenen Sinne verträglich findet.

Das Sacondagaland.

I.

Die Jagdgründe der Mohawks.

Ich bin in meiner Zeit oft und lange (vielleicht fünf- bis ſechstauſend Meilen) durch die nördlichen Theile der vereinigten Staaten, an beiden Seiten der Gebirge, umhergezogen, und zwar nur, um die Natur in ihrer, wie die Poeten ſagen, wilden Zurückgezogenheit dort zu bewundern, wo ſie wie ein fröhliches, junges Mädchen, mit loſen flatternden Haaren und leichtgeſchürztem Gewande keck und froh in den wilden Schluchten hauſt und nicht ehrbar und in die Etikette der Menſchen eingezwängt, von beſchnittenen Hecken und entſetzlich geradelaufenden Feldern beſchränkt, ihren Hof hält. Wie die Uebrigen ihres Geſchlechts iſt ſie in der Wahl deſſen, was ſie gern hat, capriciös und eigenſinnig genug und führt ihre Bewunderer manch langen, nutzloſen Gang, während der, der Nichts zu finden hoffte, ſie oft plötzlich und unerwartet in all' ihrem Glanz und ihrer Herrlichkeit erblickt. Nie hab' ich ſie mir geneigter und freundlicher geſehen, als etwa eine Tagereiſe von Saratoga, zwiſchen den Seen, Bergen und Wäldern, und wo, trotz der nahen Nachbarſchaft eines des größten Vergnügungsplatzes im Lande, meine einzigen Nebenbuhler in ihrer Gunſt zwei oder drei Jäger waren, die, wie ich, zufällig jene verborgenen Schätze entdeckt hatten *). Es iſt ſchon viele Jahre her, ſeit ich in früher Jugend auf meinem erſten Jagdzug jenen wilden Theil der Quellen des Sacondagafluſſes betrat, der gewöhnlich unter dem Namen von „Totten- und Croßfields-Verkauf“ in allen Landbureaus in großem Mißcredit ſtand und zu jener Zeit gewöhnlich für ſechs Cent der Acker verkauft wurde, da das Sacondagaland, wie es damals hieß, höchſt ungerechterweiſe für eben ſo unfruchtbar gehalten wurde, als das Geneſſeeland ſeiner Fruchtbarkeit wegen berühmt war.

Die Hirſche füllten zu jener Zeit in ſolchem Ueberfluß die Wälder, daß ſie oft von den Anſiedlern blos ihrer Felle wegen getödtet wurden, und Wölfe, Bären und Panther durchzogen ungeſtört die Wildniß, wenn nicht ein- oder zweimal im Jahr ein paar Irokeſen, von den canadiſchen Grenzen herüber, jenen Landſtrich durchwanderten. Dieſer Landſtrich (ein ſtreitiges Territorium zwiſchen den Irokeſen von New-York und den Huronen und Adirondachs von Canada) war in alten Zeiten der Lieblingsjagdgrund der Mohawks.

Der größte Theil dieſes kriegeriſchen Stammes zog gleich nach der Revolution mit ſeinem berühmten Häupt-

---

*) Die Gebirge des Sacondagalandes bilden die weſtlichen Abzweigungen der Adirondach-Gruppe. Die Kuppen im Hamilton-County ſind übrigens im Allgemeinen weniger hoch und rauh als die in Eſſex.

ling Bank nach Obercanada, eine große Anzahl derſelben aber verharrte in den alten Sitzen ihres Volkes, und die Lachsforelle, die ſich im Ueberfluß in den Quellen des Hudſon findet, verleitete oft einen wandernden Mohawk, ſie im Juli, in der Harpunenzeit, dort aufzuſuchen, während das Muſethier, das ſelbſt jetzt noch dann und wann in jenem Diſtrict erlegt wird, ſie im Winter dahin lockte. Dort lebte ein alter Mohawk, Capitain Gill genannt, der ſich nicht allein das ganze Jahr in jener Gegend aufhielt, ſondern daſelbſt ſogar eine Art Herrſchaft ausübte. Seine Tochter, Molly Gill, die in ſeinem Wigwam am Ausfluß des Pleaſantſee's faſt ein Auſterleben führte, machte ſeine Moccaſins, beſſerte ſein birkenes Canoe aus und bereitete ſeine Mahlzeit, während der Capitain fern und weit umherſtreifte, Alles herbeizuſchaffen, was die Heimath dieſer beiden einſamen Kinder der Wildniß erheitern oder behaglicher machen konnte und das oft in einer zarten Hirſchkeule, oft in einer an Molly durch die Anſiedler überſandten Spielerei und nicht ſelten aus einem Fläſchchen des tückiſchen Whiskeys beſtand, das er zu ſeinem eigenen Nutz und Frommen heimlich in der Kugeltaſche nach Hauſe trug.

Gill war übrigens, trotz ſeiner gottloſen Ergebenheit für dieſen böſen Geiſt, ein vorzüglicher Führer bei Jagdzügen auf größeres Wild, und ein Univerſitätsfreund von mir, den wir den Rath nannten, da er gerade angefangen hatte Jura zu ſtudiren, fand eben ſo viel Vergnügen als ich darin, mit dieſem alten Mohawk zwiſchen den Gebirgen umherzuwandern oder die Seen zu durchkreuzen und an ihren Ufern unſer Lager aufzuſchlagen.

Ein Jagdzug der Irokeſen von St. Regis hielt ſich zu dieſer Zeit in der Gegend auf, und, uns mit dieſen vereinigend, zogen wir in ziemlich ſtarker Anzahl unſerm Lieblingsvergnügen nach, während unſere Geſellſchaft noch oft durch ein ſonderbares Original, Major Jake Peabody, und mehre andere weiße Jäger, die ſich vielleicht immer noch in der dortigen Gegend aufhalten mögen, verſtärkt wurde.

Da ich mir damals keine beſondere Notizen über unſere verſchiedenen Züge machte, ſo kann ich auch jetzt nicht die einzelnen Vorfälle und Begebenheiten zwiſchen dieſem Labyrinth von Seen, die durch unzählige Moräſte, Ströme und Waſſerfälle mit einander in Verbindung ſtehen, wie in dieſen felſigen, waldigen Gebirgen, getreu wiedergeben, und will nur verſuchen, mich einiger der Erzählungen und Anekdoten zu erinnern, mit denen unſere Geſellſchaft Abends, ehe ſie ſich in ihre Decken hüllte, die langen Stunden der Nacht abzukürzen ſuchte.

Eines Morgens einen kleinen See, den die Indianer Konjinuc nennen, befahrend, erreichten wir deſſen Ausfluß und glitten mehre Stunden lang einen, kaum Piſtolenſchuß breiten, Fluß hinunter, in deſſen ſtarker Strömung wir nur des ſteuernden Ruders bedurften, um die Canoes in gerader Richtung auf ſeiner Fläche hinabzutreiben. Dieſes Waſſer wand ſich hauptſächlich durch einen dicht mit Holzung bewachſenen Sumpf, deſſen überhängendes Laubwerk uns ſelten oder nie einen Blick nach den benachbarten Gebirgen verſtattete. Hier und da jedoch reichte irgend ein Auslauf derſelben bis zu ſeinem Ufer, und er drängte ſich dann an einem Granitwall hin, von welchem Birken und Schierlingstannen ihre Zweige in ſeine klare Fluth hinabhängen ließen; ſpäter wieder dehnte er ſich in einen breiten, tiefen Teich aus, der, von Waſſerlilien umgeben, durch gewaltige Ketten wilden Geflügels belebt wurde, die ſich, wenn wir uns ihnen näherten, ſchreiend und kreiſchend erhoben. Unzählige Ströme, die Ein- und Ausflüſſe anderer Seen, vermiſchten ihre Waſſer in dieſen Teichen, und bei Sonnenuntergang etwa berührten wir eine ſo breite glänzende Fläche, daß wir unſern Cours zu ändern beſchloſſen und die Canoes gegen den Strom lenkten, bis wir den Ausfluß eines beträchtlichen Sees erreichten. Das Waſſer wurde nach und nach tiefer und ruhiger, und nur noch wenige hundert Schritte ſtarkes Rudern brachte uns durch eine plötzliche Biegung des Stromes auf einen der ſchönſten Waſſerſpiegel, den ich je geſehen habe.

Er war etwa vier Meilen lang und vielleicht halb ſo breit; die Ufer zogen ſich in höchſt maleriſcher Unregelmäßigkeit von ihm zurück und reckten ſich, aber nur allmälig, hoch vom Waſſer empor, während ihre lieblichen Abdachungen durch den ſtarken Contraſt einer einzelnen Inſel, die in ſchroffen, mit ſchwankenden Fichten bedeckten Klippen, über denen zufällig ein Adler ſchwebte, aus ſeiner Mitte emporragte, deſto mehr gehoben wurden. Damals waren an den Ufern des Pleaſantſees, wie ich glaube, nur zwei Farmen, ein paar kleine Rodungen, auf ſich gegenüberliegenden Vorgebirgen, die einzigen angebauten Flecke in der, ſonſt unberührten Wildniß, deren braune Stoppeln im Lichte der untergehenden Sonne ſchimmerten; an jedem andern Orte warf der dichte Urwald ſeinen dunkeln Schatten über den See, während unter den niederhängenden Zweigen, die hie und da die Wellen küßten, ein Strand, ſo weiß wie der des Oceans, von dem klaren blauen Waſſer beſpült, hervorſchimmerte.

Die Sonne ſank in gewitterſchwangeren, doch prachtvollen Wolken unter, die übrigens in jedem Augenblick durch ſich immer ſtärker aufthürmende Nebelmaſſen mehr von ihrer Schönheit verloren, bis uns, als wir den oberen Theil des Sees berührten, die ſchweren fallenden Tropfen warnten, unſere Fahrt zu beſchleunigen und Schutz und Obdach gegen den nahenden Sturm zu ſuchen.

Wir hatten den Einfluß des Sees erreicht, der ſich jetzt nur in einen ſchmalen, gewundenen Paß, von wenigen Hundert Schritten Länge, der ihn mit einem andern Waſſerſpiegel von etwa demſelben Flächenraum, als der eben durchſchnittene, verband, zuſammengezogen hatte, während der zwiſchen ihnen liegende Bergrücken, wie ich ſpäter fand, die Ausſicht auf beide gewährte. Unſer Ziel war das fernſte Ende des oberen Sees, und die Führung eines Canoe's, als wir den beſchützten Zwiſchencanal verließen und auf das ſtürmiſche Waſſer hinausliefen, gerade kein Kinderſpiel. Die Ufer ragten ſchroff und felſig empor, die Wellen tobten, da der Wind ſich jetzt in einen Sturm verwandelt hatte, wild gegen die Steinmaſſen an, der Regen ſchlug uns in erblindenden Strömen entgegen, und es wurde faſt zu einer Unmöglichkeit, die Canoes dem Sturme gerade in die Zähne zu ſteuern, damit ſie nicht ſeitwärts in die Wellen hineingeſchleudert wurden, in welchem Falle ſie unausbleiblich ſich hätten füllen und ſinken müſſen. Wir waren gezwungen geweſen, die Hunde in den Kähnen zu vertheilen, und einige der jungen Hounds, als unſere kleine Flotte in der Dunkelheit auseinander getrieben war und ſie ſich von den übrigen getrennt ſahen, begannen, durch das Geſchrei und die Verwirrung eingeſchüchtert, jämmerlich zu heulen. Wir riefen einander zu, ſo lange die blendenden Blitze uns den Stand der übrigen Boote verriethen, unſere Stimmen wurden aber zuletzt nur durch den traurigen Klageton des Loon beantwortet, deſſen Ruf ſtets den Sturm überſchallt und oft meilenweit, während ſeines fürchterlichſten Tobens, gehört wird. Die Nacht war, ehe wir alle den Platz unſerer Beſtimmung erreichten, weit vorgerückt, da die verſchiedenen Boote in ſo großen Zwiſchenräumen anlangten, daß die zuerſt Gelandeten in großer Angſt und wegen dem Schickſal der Kameraden beſorgt die Uebrigen erwarteten.

Sacondaga, der See, auf welchem wir uns befanden, und der Urſprung des Fluſſes gleiches Namens, iſt, wie ein indianiſcher Jäger es beſchrieb, einer ausgeſtreckten Bärentatze gleich geformt, mit einer Inſel zwiſchen jeder Zehe*), während die verſchiedenen Baien und Inſeln einander ſo ähnlich ſehen, daß ſie ein ungeübtes Auge, ja in dunkler Nacht ſelbſt den erfahrenſten Jäger, in dem Auffinden einer gewiſſen Uferſtelle täuſchen können. Mehre von unſeren Canoes mußten faſt den größten Theil des Ufers erſt umrudern, ehe ſie den Platz erreichen konnten, welchen wir zu unſerm Rendezvous beſtimmt hatten.

„Gottes Sturm! wenn das nicht eine Nacht iſt!“ rief, ſich ſchüttelnd, nach einer langen Weile Major Jake, indem er hinaus in den noch immer tobenden Sturm blickte.

---

*) Von den Landvermeſſern wird er der runde See genannt.

„Ja, der fliegende Kopf wird wohl heute Abend draußen ſein,“ erwiderte der alte Mohawk in gutem reinem Engliſch, indem er ſich ſeine Pfeiſe anzündete und behaglich in der Rindenhütte umherſchaute, in welcher Alle, nachdem wir uns durch ein gutes Abendeſſen von getrocknetem Hirſchfleiſch geſtärkt hatten, jede nur mögliche Gruppe bildend, umher lagen. Dieſe Bemerkung ſchien von den Uebrigen überhört worden zu ſein, als ich ihn aber um die Bedeutung ſeiner Worte fragte, waren meine Begleiter eben ſo begierig, als ich, die Erzählung zu vernehmen, und baten den Capitain dringend, ihnen doch von dem eben genannten Vieh, ſei es Panther oder Teufel, eine genauere Beſchreibung zu geben. Gill ließ ſich nicht lange nöthigen, und die nachfolgende Erzählung mag ungefähr den Inhalt jener Sage enthalten, die er uns an jenem Abende zum Beſten gab; nur verliert ſie wohl dadurch ſehr an Intereſſe, daß ich nicht im Stande bin, den eigenthümlichen Dialekt wiederzugeben, mit dem ſie der Major in ſeiner halb canadienſiſchen, halb engliſchen Sprache vortrug.

II.

Ko-rea-ran-neh-neh oder der fliegende Kopf.

(Eine Legende des Sacondagaſees.)

„Der große Geiſt hat uns Zeichen am Himmel geſandt, wir haben ungewöhnliches Geräuſch in den Wolken gehört, und Köpfe ſind auf die Erde gefallen.“

Rede des Tahayadoris, eines Häuptlings der Mohawks in Albany, October 21. 1690.

Das Land an den Quellen des großen Mohegan (wie der Hudſon öfters genannt wird) war niemals, obgleich es Ueberfluß an Wald und Fiſchen enthielt, weder in der Erinnerung der älteſten lebenden Indianer, noch in der ihrer Väter und Großväter, der bleibende Aufenthaltsort irgend eines Stammes geweſen; denn von den ſchwarzen Bergſümpfen, zwiſchen denen die öſtliche Quelle entſpringt, bis zu dem Silberſtrand des Pleaſantſees, durch welchen ſich der rechte Arm, nachdem er aus dem Sacondagaſee herabgekommen iſt, ergießt, ſoll die Wildniß, die zwiſchen jenen Orten liegt, wie alle Gebirge um die Quellen dieſes großen Stromes herum, ſeit undenklichen Zeiten durch eine Claſſe von Weſen bevölkert worden ſein, mit denen kein ſterblicher Menſch in Berührung zu kommen wünſchte.

Die jungen Männer des Mohawkſtammes haben dieſe Gegend indeſſen oft durchzogen, wenn ſie ſich in früheren Jahren auf einem Kriegszuge gegen feindliche Stämme befanden, und die zerſtreuten und heimathloſen Ueberbleibſel ihres Volkes mit einem gelegentlichen Jagdzug der abtrünnigen Banden, die in St. Regis hauſen, werden ſelbſt jetzt dann und wann verſucht, dem Wilde nachzuſtreben, das immer noch in dieſen Gebirgen Schutz und Zuflucht findet. Die böſen Geiſter, die früher von dem rothen Jäger als ſo ſtörend und unheilbringend gefürchtet wurden, ſcheinen in neuerer Zeit durch deſſen Nähe weniger beunruhigt zu werden, da entweder der Tag ihrer Macht vorbei, oder ihre Rachſucht durch das traurige Schickſal des Volkes befriedigt iſt, das ſie früher haßten und verfolgten, die wenigen Indianer, welche jetzt ihren Weg in dieſes Land nehmen, werden wenigſtens durch nichts mehr als die weißen Anſiedler beläſtigt, deren Rodungen ſich zwiſchen den wilden Hügeln des Nordens ausbreiten.

Der fliegende Kopf, welcher, wie behauptet wird, zuerſt die unbekannten Ureinwohner dieſer Jagdgründe von ihrer Heimath vertrieben hat, die ſie in den alten Tagen, ehe die Weißen das Land überſchwemmten, bewohnten, bewachte und vertheidigte damals dieſe Wälder gegen die Beſitznahme jedes benachbarten Stammes, iſt jetzt übrigens ſeit langen Jahren durch keinen glaubwürdigen Zeugen geſehen worden, obgleich noch einige alte Männer feſt behaupten, daß er ihnen, wie ihn ihre Väter beſchrieben, erſchienen ſei, und zwar wie früher über dem See ſchwebend, aus welchem er zuerſt entſtand. Die Exiſtenz dieſes fürchterlichen Ungeheuers iſt jedoch nie beſtritten worden, und rauhe Darſtellungen deſſelben werden noch hie und da in den rohen Sinnbildern der ausgearteten Ureinwohner gefunden, welche ſich jetzt ihren kärglichen Unterhalt dadurch erwerben, daß ſie birkenene Körbe und zierlich ausgeſchmückte Kugeltaſchen oder Moccaſſins für ſolche Reiſende fertigen, die etwas von ihrer Arbeit in Wampum und Stachelſchweinborſten zu beſitzen wünſchen. Der Urſprung und die Geſchichte des fliegenden Kopfes hat ſelbſt den Namen des Stammes überlebt, deſſen Verbrechen ihn zuerſt hervorriefen.

Jenes Volk hatte ſeine Berathungs- und Lagerfeuer an einem Vorgebirge entzündet, das den Sacondaga von dem Bruderſee, in welchen er ſich ergießt, trennt*).

Der Winter war ſtreng und kalt; kein Schnee lag, und der Froſt hatte die Kräuter und Gräſer bis auf die Wurzeln zerſtört, ſo daß das Muſethier und der Hirſch ſchaarenweiſe nach den nahrhafteren Weiden am Mohawk, zu denen ihnen die Jäger der Berge nicht zu folgen wagten, zogen. Der Fiſchfang mißglückte dieſen ebenfalls, und die Noth nahm zwiſchen ihnen ſo überhand, daß ganze Familien, die keine Jäger unter ſich zählten, verhungerten; bald wollten auch die jungen Leute ihre ärmliche Jagdbeute nicht länger zum gemeinſamen Beſten hergeben, und die Weiber und Kinder waren gezwungen, ihr Leben, ſo gut ſie konnten, durch die Beeren und Rinden des Waldes zu friſten. Die Leiden des Stammes wurden zuletzt ſo unerträglich, daß die rüſtigen und unternehmenden Krieger den Vorſchlag machten, von dem alten Sitze ihres Volkes auszuwandern. Da es ihnen aber, umgeben, wie ſie waren, von feindlichen Stämmen, nicht möglich ſchien, ihre Jagdgründe blos für eine Jahreszeit zu vertauſchen und zu ihnen in einem günſtigern Zeitraum zurückzukehren, ſo wurde beſchloſſen, daß ſie, wenn ſie ihren Marſch nach dem weſtlichen großen See unentdeckt zurückgelegt hätten, ihre Canoes auf den Ontarioſee einlaſſen und nach einer andern Heimath an der gegenüberliegenden Seite ſeiner breiten Waſſerfläche ziehen wollten. Sie hofften dabei, daß der wilde Reis, von welchem früher etwas durch einen Läufer aus fernem Lande zu ihnen gebracht worden war, ſie auf ihrer gefährlichen Reiſe, an den Ufern des großen Waſſers hin, an denen er in ſolchem Ueberfluß wachſen ſoll, ernähren würde; und ſie waren überzeugt, daß ſie, ſobald ſie ſicher über den See gelangt, leicht genug eine neue Heimath in jenen blumigen, mit Wild überladenen Ebenen, welche ſich, wie ſie gehört hatten, einem ungeheuern Garten ähnlich, zwiſchen der Kette der Inlandſeen hindehnten, fänden.

---

*) Ein kleines Städtchen iſt jetzt auf dieſem lieblichen Bergesabhange entſtanden, und eine Poſtverbindung zwiſchen dem Sacondagaſee und den Saratogaquellen über ihn eröffnet.

Die alten Männer des Stammes waren jedoch über den bloßen Vorſchlag, die herrlichen Ströme und friedlichen Thäler, zwiſchen denen ſie ihre glückliche Jugendzeit verlebt hatten, zu verlaſſen, entrüſtet, bezweifelten die Exiſtenz jedes Gartenlandes, von welchem ihre Kinder ſprachen, und behaupteten, wenn wirklich ein ſolches Land vorhanden ſei, es doch nie auf dem vorgeſchlagenen Wege erreichen zu können. Sie ſagten auch, daß dieſe Hungersnoth eine Strafe ſei, welche der Herr des Lebens ſeinen Kindern für ihre Verbrechen auferlegt habe, und dieſe Leiden ſchneller an ihnen vorübergehen würden, wenn ſie dieſelben mit der Feſtigkeit und Standhaftigkeit ertrügen, die Kriegern gezieme, während diejenigen, die ihnen zu entfliehen ſuchten, nur den Kampf mit dem Schickſal begönnen, deſſen Arm ſie dennoch, in welcher Geſtalt es auch immer ſei, erreichen würde. Endlich ſchloſſen ſie ihre Rede mit den Worten, daß ſie lieber Zoll bei Zoll auf den Hügeln, die das Beſitzthum ihrer Väter geweſen, umkommen, lieber in dieſem Augenblick ſterben wollten, als ſie für immer verlaſſen und in fremden Landen, wenn auch im Ueberfluß, leben.

„Sei es denn ſo, ſie haben geſprochen,“ rief ein junger trotziger Krieger, als ſich der alte Häuptling nach ſeiner gehaltenen Rede niederließ, in die Höhe ſpringend, und einen wilden Blick in der Rathsverſammlung umherwerfend. „Laßt die Worte der Feigen ihre eigenen ſein, meine Brüder, laßt ſie für die Verbrechen ſterben, zu denen ſie ſich eben bekannt haben; wir kennen keine, wir wiſſen von Nichts, deſſen wir uns zu ſchämen brauchen, aber ſie ſind es, die den Fluch auf unſer Volk herabgezogen haben, ſie ſind es, wegen deren unſere Herzen in Angſt vergehen, während wir unſere Kräfte in dem nutzloſen Verſuche verſchwenden, Lebensmittel zu erhalten, die wir dann, wenn wir ſie gefunden haben, mit jenen theilen müſſen, welche durch ihre Sünden den Zorn des großen Geiſtes auf uns herablenkten. Sie haben geſprochen, laßt ſie ſterben, ſelbſt wenn wir hier zurückbleiben wollten, um den erzürnten Geiſt zu verſöhnen; die Nahrung, die jetzt nur kaum das Leben in ihren zitternden Körpern zurückhält, mag die Glieder unſerer jungen Jäger ſtärken oder unſere Kinder vom Verderben retten. Laßt ſie aber auch ſterben, wenn wir fortziehen wollen, denn ihre Gegenwart wird den Fluch auf unſerm Pfad mitſchleppen; ihre ermatteten Körper werden die Anſtrengungen der Reiſe nicht aushalten, und die Raben und Aasgeier, welche dann ihre Leichname umkreiſen, die Feinde auf unſere Spur bringen und ſie wie Wölfe auf unſerer Fährte halten. Laßt ſie ſterben, meine Brüder; da ſie aber unſeres Stammes ſind, ſei der Tod eines Kriegers ihr Loos.“

Mit dieſen Worten ſtieß der junge Barbar den wilden Kriegsſchrei aus und begrub ſeinen Tomahawk in dem Schädel des ihm am nächſten ſtehenden Greiſes. Der teufliſche Ruf wurde von allen Seiten beantwortet; ein Dutzend Feuerſteinbeile waren im Augenblick von eben ſo vielen mörderiſchen Armen erhoben und das Blutbad beendet, bevor einer dieſer fürchterlich Gemordeten um Gnade flehen konnte.

Wäre ihnen aber auch Zeit und Gelegenheit geblieben, ſie würden das Erbarmen der Mörder nicht erbeten haben, denn ſelbſt in den wenigen Augenblicken, die zwiſchen dem grauſamen Urtheilsſpruch und ſeiner Vollziehung verfloſſen, zeigten ſie jene feſte Unterwerfung und Standhaftigkeit, die nur den nordamerikaniſchen Wilden in der Todesſtunde nicht verlaſſen. Die ſieben alten Männer, die auf ſolche ſchreckliche Weiſe geopfert wurden, zogen die Wolfsfellmäntel um ihre Schultern und ſenkten das Haupt, in ruhiger Ergebenheit den Todesſtreich erwartend, der gleich darauf erfolgte.

Der Vatermord war vollbracht, und es blieb nun die Frage, auf welche Art die Körper der ſo ſchändlich Hingeſchlachteten beſeitigt werden ſollten. Denn obgleich bei mehren Stämmen in ähnlichen Fällen ähnliche Thaten vorgekommen, ſo empörten ſich doch die Gefühle der Meiſten, denen von ihrer früheſten Jugend an tiefe Ehrfurcht gegen das Alter gelehrt war. Selbſt in dieſer entſetzlichen Lage ſchien es ſo von allen ihren früheren Sitten und Grundſätzen abweichend, daß ſie glaubten, die Leichname der Erſchlagenen nicht auf die gewöhnliche Art beerdigen zu dürfen, ſondern ein neues Grab für dieſe Opfer der Hungersnoth und des Fanatismus zu wählen beſchloſſen. Sie wünſchten ihre That auf irgend eine Art zu heiligen und die Körper dem Herrn des Lebens darzubringen, ohne jedoch die Todten dabei zu entehren. Die Leichname ſollten daher verbrannt und die Köpfe, als der edlere Theil, auf den Grund des Sees verſenkt werden.

Die Todten wurden, dieſem Beſchluß zufolge, von der Flamme verzehrt, und die Aſche in den Wind geſtreut, die Köpfe aber dann einzeln in verſchiedenen Canoes und in einer Art von Proceſſion in die Mitte des Sees gerudert. Der junge Häuptling, welcher die Opferſcene eröffnet hatte, führte den Zug an, um den Platz zu beſtimmen, auf welchem ſie ſich ihrer blutigen Laſt entledigen wollten. Die Ruder einnehmend, empfing er dann von ſeinen Gefährten, Kopf nach Kopf in ſtummer Folge, um ſie bei ihren Scalplocken zuſammenzubinden und alle mit einem gewaltigen, zu dieſem Zwecke herbeigeſchafften Stein zu verſenken. Die Rache des großen Geiſtes erreichte den Buben aber, ehe er ſein gräßliches Geſchäft beendigte; denn kaum empfing er den letzten in ſeinem Canoe, als es ſich zu füllen begann; ſeine Füße verwirrten ſich in der fürchterlichen Kette, die er geknüpft hatte, und ehe die entſetzten Kameraden ihm zu Hülfe eilen konnten, wurde er mit einem wilden Angſtſchrei in die Tiefe geriſſen. Nicht erwarteten die Anderen, ſich die kräuſelnde Fluth über ſeinem verſunkenen Körper beruhigen zu ſehen, ſondern ruderten mit Anſtrengung aller ihrer Kräfte dem Ufer zu.

Die Morgenſonne ſtieg ernſt und rein über jenem entheiligten Waſſerſpiegel empor, welcher im Anfange keine Spuren der am vorigen Abend verübten That zu zeigen ſchien; nach und nach aber, als die Sonne höher ſtieg, ſammelten ſich einige blutige Schaumblaſen und trieben auf einem glatten, von dem leichten Morgenwind nicht gekräuſelten Raum umher. Die Vatermörder ſaßen an der Uferbank und beobachteten den ganzen langen Tag dieſen Fleck, der nicht von der ruhigen blauen Oberfläche verſchwand. Ein anderer Tag ging über ihre Häupter, und die blutige Stelle blieb unverändert. Am dritten nahm die ſchwimmende Maſſe eine grünere Farbe an, als ob ſie durch die verweſenden Körper unten genährt würde. Breitere Adern von dunklerem Colorit durchzogen die Oberfläche, und am vierten Tage zitterten dieſe, wie Pflanzen vom Boden aufwachſend, oder wie die langen Locken eines Weiberſcalpes, daraus hervor. Der fünfte Morgen kam, und die von ihrem erwachten Gewiſſen gepeinigten Mörder glaubten, daß der ſich ausbreitende Scalp, (denn Alle ſtimmten jetzt darin überein, die Erſcheinung für einen ſolchen zu halten), ſich aus dem Waſſer erhöbe und wie über einem Kopfe oben zurundete. Einige glaubten ſchon, ein Paar gräßlich glühende Augen unter den triefenden Haaren zu erkennen. Sie ſchauten am ſechsten Tage hinüber, und in der That ſchwamm ein ungeheurer Kopf auf der Oberfläche, der, wie im Grunde feſtgeankert, in einem kleinen runden ruhigen Waſſerſpiegel lag, obgleich ein ſcharfer Wind den übrigen See kräuſelte.

Wohl wünſchten die Verbrecher dann zu entfliehen, die dem Geſchick verfallenen Mörder hatten aber nicht den Muth mehr, jenen kriegeriſchen Banden zu begegnen, durch welche ſie, um dieſem Schreckensland zu entkommen, ihren Weg nehmen mußten. Sie hofften überhaupt, daß der Kopf, da er ruhig und harmlos auf dem Waſſer ſchwamm und nichts als die Augen Bewegung zu haben ſchien, ihnen kein Leides zufügen würde, obgleich es fürchterlich war, jenen entſetzlichen Blick immer auf ihre Hütten gerichtet zu wiſſen, und wollten, wenn der große Geiſt dieſes als eine Strafe ihres Verbrechens über ſie verhängt hatte, verſuchen, das Schreckliche männlich und ohne Klagen zu ertragen.

Eine ſonderbare Veränderung war aber mit dem Kopf am Morgen des ſiebenten Tages vorgegangen, ein Paar breite Fledermausflügel mit Klauen an jeder Sehne ſchloſſen ſich an ſeine beiden Seiten an, und von dieſen getragen, ſchien er jetzt auf dem Waſſer zu ruhen, das ſich lebhafter in ſeiner Nähe bewegte, als ob es froh wäre, der fürchterlichen Laſt bald entledigt zu ſein; aber immer noch behielt der Schreckliche ſeine erſte Stellung ſtundenlang bei. Endlich erhob ſich der Wind, und über die Waſſerfläche dahin brauſend, lüftete er die Flügel des Hauptes, die er jetzt zum erſten Mal zu beleben ſchien; ſie ſchlugen mehre Male rauh und ſchallend auf die Wellen, und der Kopf ſtieg ſchwer und langſam aus dem See.

Entſetzliche Furcht bemeiſterte ſich der darauf hinſtarrenden Vatermörder; dennoch ſchien dieſes geiſterhafte Weſen ihnen keinen Schaden zufügen zu wollen; es blieb, über dem See ſchwebend, in vollkommener Ruhe und warf mit ſeinen breiten Flügeln einen Schatten auf denſelben, der das Thal mit ſchauerlicher Düſterheit füllte. Schrecklich war es aber für die ihres Verbrechens Bewußten, das Ungeheuer zu beobachten, wie es raubvogelartig über ihnen drohte, und ſie nicht wußten, wer das nächſte Opfer ſein würde.

Länger konnten ſie den fürchterlichen Anblick nicht ertragen, und wie ſich ein Rudel Hirſche zuſammendrängt, wenn das Geheul des Panthers aus der Nähe ſchallt, flohen ſie in Angſt und Entſetzen vom Schauplatz ihres Verbrechens; aber bald hörten ſie den Flügelſchlag des feindlichen Rachegeiſtes hinter ſich, und der Kopf war von jetzt an, wohin ſie auch flohen, auf ihrer Fährte.

Vergebens überklommen ſie Berg nach Berg, durchzogen finſtere Schluchten oder durchwateten endloſe Sümpfe; der fliegende Kopf hob ſich mit unermüdeten Schwingen über die luftigſten Höhen, oder ſchoß, ohne die Flügel zu falten, durch die engſten Päſſe. Selbſt unterirdiſche Höhlen gewährten den Mördern keinen Schutz; denn kaum hatten ſie irgend einen tief verſteckten Platz gefunden, wo ſie vor der Erſcheinung des Gräßlichen ſicher zu ſein glaubten, als auch der Kopf ſchon zwiſchen Decke und Boden ihnen entgegengrinſte.

Im Schlaf oder Wachen war das Ungeheuer ihnen immer nah. Sie ſchlugen ihr Lager auf, aber das Rauſchen der Flügel, die ihren Ruheplatz in nimmer endenden Kreiſen umzogen, hielt den Schlaf von ihren Augen, und wenn ſich für kurze Zeit, durch übernatürliche Anſtrengung ermattet, Schlummer auf die zum Tode erſchöpften Glieder ſenkte, durchbohrten die Blicke des fliegenden Kopfes die Augenlider ſeiner Opfer und umſchwirrten ſie mit fürchterlichen Träumen.

Was das endliche Schickſal dieſer Bande von Verbrechern war, hat Niemand erfahren. Einige behaupten, daß der Herr des Lebens ſie ſtets jung erhalten habe, um ihre Leiden nie zu enden, und der fliegende Kopf ſie noch immer in den weiten Prairieen des fernen Weſtens verfolge. Viele erzählen dagegen, daß der Blick des Geſpenſtes ſie nach einander in Stein verwandelt habe und daß ihre Geſtalten, obgleich durch Sturm und Regen in dem langen Zeitraume von Jahren verändert, noch immer in jenen aufrecht ſtehenden Felſen zu erkennen ſeien, welche wie menſchliche Figuren ſich hie und da an den Ufern der benachbarten Seeen finden.

Gewiß iſt es aber, daß der fliegende Kopf ſtets zu dieſem Theil des Landes in der Zeit der Tag- und Nachtgleiche zurückkehrt; und Manche behaupten ſogar, daß Ihr das Klappen ſeiner Flügel in einem ſolchen Sturm, als wir eben erlebt haben, vernehmen könnt.

Der alte Jäger hatte ſeine Erzählung beendigt; meine Kameraden drangen aber noch immer in ihn, den Urſprung jener grotesken Formen, auf die er ſich bezogen hatte und die zwiſchen dieſen Hügeln gefunden werden ſollten, mitzutheilen. Wie er uns jedoch ſagte, gehörten dieſe einer andern Legende an, die er ſpäter zum Beſten gab, und welche ich mich bemühen will, in mein Gedächtniß zurückzurufen.

Es war die Erzählung von gewiſſen Steinrieſen, welche durch die Waffen der Irokeſen nicht verwundet werden konnten. Wohl erinnere ich mich, daß mir in damaliger Zeit die romantiſchen Ideeen einiger Schriftſteller einfielen, die behaupteten, daß De Sotte den Ohio hinabgegangen und mit ſeinen geharniſchten Begleitern in das Innere des weſtlichen Landes eingedrungen ſei; ſpäter jedoch habe ich mich überzeugt, daß ſich jene eigenthümliche Uebertragung auf den merkwürdigen Einfall von europäiſchen Soldaten und Bewaffneten, durch franzöſiſche Ritter und Edelleute angeführt, bezieht, der in der folgenden Geſchichte enthalten iſt.

III.

Der letzte Pfeil.

Der Leſer, wenn er überhaupt neugierig iſt, die frühere Geſchichte des amerikaniſchen Landes zu erfahren, hat vielleicht von jenem berühmten Zuge gehört, der von dem Generalgouverneur des neuen Frankreich unter der Regierung Ludwig's XIV. gegen die vereinigten ſechs Stämme von New-York unternommen wurde, einem Zuge, der, obgleich er all' den Pomp und die Umſtändlichkeit eines europäiſchen Krieges in die wilden Wälder des Weſtens trug, dennoch die gewünſchten Reſultate nicht bezweckte und blos für den Augenblick den zügelloſen Geiſt der Irokeſen unterdrückte.

Es war am 4. Juli 1796, als der würdige Feldmarſchall, Graf de Frontenac ſeine Truppen, mit denen er für immer die Kräfte der Aganuſhion-Conföderation zu vernichten hoffte, bei La Chine muſterte. Seine Regulären hatte er in vier Bataillone, jedes von 200 Mann, getheilt, die von drei alten Hauptleuten und dem jungen Chevalier de Grais angeführt wurden. Er formirte ebenfalls vier Bataillone von canadiſchen Freiwilligen, die übrigens wie reguläre Truppen organiſirt waren. Die indianiſchen Verbündeten ſollten in drei Banden kämpfen, von denen jede unter den Befehl eines franzöſiſchen Edelmanns, der ſich ſchon früher in europäiſchen Kriegen ausgezeichnet hatte, geſtellt wurde. Eine beſtand aus den Sault- und St.-Louis-Stämmen und freundlich geſinnten Abenaquis; eine andere aus den Huronen von Lorette und den Gebirgsjägern des Nordens; die dritte war unanſehnlicher und faßte Krieger von verſchiedenen Stämmen in ſich, deren abenteuerlicher Geiſt ſie bewog, ſich dieſem Kriegszuge anzuſchließen. Hauptſächlich waren es Ottawas, Saukies und Adirondachs, die Baron de Becancourt ſelber anzuführen beſchloß. Dieſe beträchtliche Armee war vollkommen gut mit Proviſion und Kriegsbedürfniſſen verſehen, wobei ſie noch Lanzen, Arkebuſen und andere kleinere damals gebräuchliche Waffen mit ſich führten. Daneben hatten ſie Granaten, einen Mörſer, ſie zu ſchleudern, und ein paar Feldſtücke, die mit den Zelten und der andern Equipirung in großen, zu dieſem Zweck gebauten Fahrzeugen fortgeſchafft wurden. Die Energie ihrer Bewegungen war dieſer gewaltigen Vorbereitungen übrigens keineswegs unwerth, denn den St. Lawrence hinauf gehend und an den Ufern des Sees Ontario hinſtreichend, kamen ſie in den Oswegofluß, ſchlugen eine Straße um die Fälle herum aus, ſchafften ihr Gepäck und ihre Kähne über dieſen Trageplatz und ſchifften ſich auf's Neue mit ihrer ganzen kleinen Flotte auf den Waſſern des Onondagoſees ein.

Es muß ein großartiger Anblick geweſen ſein, dieſe kriegeriſchen Maſſen durch den noch unberührten Urwald, der damals die Hügel und dieſe freundliche Waſſerfläche bedeckte, ziehen zu ſehen, die Veteranen, die unter Turenne, Vauban und dem großen Condé gefochten, mit Lanze und Harniſch neben den halbnackten Huronen und Abenaquis; die jungen Cavaliere in der weniger kriegeriſchen Hoftracht des prunkſüchtigen Ludwig mit Federn und Mantel zwiſchen die düſtern Reihen der wampumgürteten Ottawas und Alconquins, während Fahnen über den buntgemiſchten Reihen flatterten, die in mancher blutigen Schlacht den ſiegenden Bataillonen vorangetragen worden. Doch war der Feind, den ſie ſuchten, ihrer kampfbewährten Schwerter nicht unwerth. Die „Römer Amerika's", wie die „ſechs Nationen" ſo oft genannt ſind, hatten ſich als tapfere Soldaten gezeigt und nicht allein den Sieg unter die eingeborenen Stämme auf tauſend Meilen Entfernung getragen, ihre Feinde nicht allein auf den Seeen von Maine, den Gebirgen und Sümpfen von Carolina, den Schilfbrüchen von Kentucky*) und den Prairieen von Miſſouri ihren Arm fühlen laſſen, ſondern auch ſchon einer europäiſchen Armee unter den Wällen von Quebeck getrotzt und eine andere wochenlang in den Mauern von Montreal, und zwar mit demſelben Muth, der ein halbes Jahrhundert ſpäter die Bataillone von Dieskau an den Ufern des Georgenſees beſiegte, eingeſchloſſen gehalten.

---

*) „Der finſtere blutige Grund" von Kentucky, von dem man glaubt, daß er eigentlich wegen der dortigen Ermordung der weißen Pioniere ſo genannt wäre, erhielt ſeinen Namen

Unſere Erzählung bezieht ſich übrigens nicht auf die Hauptbewegung dieſer Armee, die, wie wir ſchon bemerkt haben, gänzlich erfolglos blieb, ſondern auf den alten Chevalier de Frontenac, der ein anderes Ziel, als das, welches er ſeinem Herrn, dem großen Monarchen, vorlegte, im Auge gehabt haben ſoll.

Vor vielen Jahren, als die „ſechs Nationen“ die Hauptſtadt von Neu-Frankreich überfielen und dieſe blühende Colonie mit gänzlicher Vernichtung bedrohten, wurde ein ſchönes halbindianiſches Mädchen, das unter der unmittelbaren Aufſicht des Generalgouverneurs erzogen ward und an welchem Mr. de Frontenac, wie man behaupten wollte, ſelbſt väterliches Intereſſe nahm, mit anderen Gefangenen von dem ſich zurückziehenden Feind fortgeſchleppt. Vergebens machte dieſer, während des gelegentlichen Waffenſtillſtandes zwiſchen den Franzoſen und Irokeſen, alle nur mögliche Verſuche, jenes Kind wieder zu erlangen, und obgleich in ſpäteren Jahren wandernde Jeſuiten verſicherten, daß ſie die chriſtliche Gefangene als das, mit ihrem Schick-

---

aus einer viel früheren Zeitperiode, als die Irokeſen, durch den Ueberfluß von Wild dorthin gelockt, den Ohio in ihren Canoes hinuntergingen und ſich mit den feindlichen Stämmen des unteren Miſſiſſippi ſchlugen.

ſal zufriedene, Weib eines jungen Mohawk-Kriegers geſehen hätten, ſo gab doch der alte Edelmann nie die Hoffnung auf, ſein nußbraunes Mädchen zurückzubekommen. Der Chevalier muß in der That auch von ſolchen Gefühlen belebt geweſen ſein, er hätte ſonſt nicht in einem Alter von ſiebzig Jahren und ſo ſchwach, daß er ſich größtentheils in einer Sänfte tragen ließ, die Gefahren einer amerikaniſchen Wildniß aufgeſucht und den Oberbefehl jener wilden Banden übernommen, welche damals das Land der „ſechs Nationen“ bekriegten.

Unter den halbindianiſchen Spionen und Grenzabenteurern, die dem Zuge dieſer Armee folgten, fand ſich auch ein flamländiſcher Renegat, Namens Hanyoſt. Dieſer Mann war in früherer Zeit und ehe er zu den franzöſiſchen Truppen in Flandern überging, Sergeant geweſen, hatte ſpäter in Canada Militairland beſeſſen, dieſes dann verkauft und ſich nach den holländiſchen Anſiedelungen am Hudſon hinunter verfügt, wo er unter den Verbündeten derſelben, den Mohawks, einheimiſch geworden; jetzt jedoch, hörend, daß ſeine alten Freunde, die Franzoſen, einen ſo bedeutenden Marſch unternähmen, zögerte er nicht, den neuen Freunden zu entfliehen und ſeine Dienſte als Führer dem Grafen de Frontenac anzubieten.

Weder Geldgier, noch die angeborene Liebe zum Verrath verlockte übrigens dieſen Buben, gegen ſeine eigenen Freunde zu ziehen, ſondern eine ganz andere Urſache. Hanyoſt hatte mit einem der indianiſchen Fallenſteller Streit gehabt, der dem jungen Mohawkhäuptling Kiodago (Streitſchlichter), deſſen Muth und Klugheit ihn ganz dieſes auszeichnenden Namens würdig machten, zur Entſcheibung übergeben worden war, und fühlte ſich durch den gegen ihn erlaſſenen Urtheilſpruch auf's Aeußerſte gekränkt; da er es aber nicht wagte, dem jungen Krieger öffentlich entgegenzutreten, ſo beſchloß er, zu heimlicher Rache ſeine Zuflucht zu nehmen, und fand jetzt in der gewaltigen Armee der europäiſchen Eroberer eine paſſende Gelegenheit.

Kiodago, der von der feindlichen, in ſein Land eingedrungenen Macht nichts wußte, war mit ſeinen jungen Leuten in einem Sommerlager zwiſchen den wilden Hügeln des Konnediezu, und als Hanyoſt den Commandanten der franzöſiſchen Streitkräfte benachrichtigte, daß er, indem er dieſe Banden überfiele, ſeine lang verlorene Tochter, das Weib des Kiodago, wieder erlangen könnte, wurde eine kleine, aber hinlängliche Abtheilung augenblicklich von der übrigen Armee abgeſandt, um den Schlag ſchnell und ſicher zu führen. Ein Dutzend Schützen mit fünf und zwanzig Lanzenmännern, hauptſächlich von dem Baron Bécancourt und dem Chevalier de Grais angeführt, von welchen der Erſtere den Oberbefehl übernahm, brachen mit Hanyoſt als Führer nach Kiodago's Stadt auf. Langſam ging der Marſch von Statten, denn die Soldaten hatten ſich noch nicht an die Wildniß gewöhnt; aber gerade vor der Morgendämmerung des zweiten Tages erreichte der Zug das Lager der Indianer. Der Platz war in tiefen Schlaf verſenkt, und die Cavaliere glaubten, die Feinde ſo vollſtändig überraſchen zu können, daß eine Flucht der Tochter ihres Commandanten unmöglich gemacht würde; der Baron beſchloß daher, nach einer ſorgfältigen Unterſuchung der umliegenden Hügel, den Angriff zu leiten, während ſich ſein Kriegskamerad mit der Hülfe

Hanyoſt's des Weibes bemächtigen ſollte. Nachdem dies in Ordnung gebracht, wurde es den Soldaten noch einmal zur ſtrengen Pflicht gemacht, keine der weiblichen Gefangenen zu verletzen, ihre Vertheidiger aber niederzuhauen, und dann, nachdem Jeder nach ſeinen Waffen geſehen, ſtürmten ſie zum Angriff.

Die Bewohner dieſes, ſeinem böſen Geſchick verfallenen Dorfes, ſich in ihren abgelegenen Lagern, fern von den gewöhnlichen Kriegszügen der Feinde, ſicher glaubend, hatten alle Vorſichtsmaßregeln vernachläſſigt und lagen in tiefem Schlafe, als das Sauſen einer Granate, jenes ſchrecklichen, obgleich jetzt veralteten Werkzeuges der Vernichtung, ſie aus ihrem Schlummer aufſtörte. Der tödtliche Bote, der in einer geraden Richtung durch die Hauptreihe der Wigwams, welche die kleine Straße bildeten, geſandt wurde, praſſelte durch die leicht geflochtenen Geſtelle und entzündete die trockenen Matten, mit denen ſie bedeckt waren, und als die entſetzten Krieger nackt und unbewaffnet aus ihren lodernden Hütten ſtürzten, warteten die franzöſiſchen Lanzenknechte nur auf eine Salve der Schützen und warfen ſich dann mit unwiderſtehlichem Angriffe auf die Wehrloſen. Die unglücklichen Wilden wurden wie die Schafe abgeſchlachtet; einige warfen ſich, ihr Schickſal erkennend, ohne weitern Widerſtand zu leiſten, nieder, bedeckten nach indianiſcher Sitte ihre Häupter und erwarteten ohne Klage den Todesſtreich; andere, von weniger lähmender Furcht ergriffen, ſuchten ihr Heil in der Flucht und ſtürzten in die Lanzen der die Waldpfade bewachenden Feinde; Viele jedoch, an Kampf und Ueberfall gewöhnt, und frühere Zeugen, ja Mitwirker in ſolch' gräßlichen Scenen, bewieſen ſich als Krieger, entriſſen den gierigen Flammen ihre Waffen und warfen ſich in unwiderſtehlichem Grimm auf die Lanzenknechte. Ihre ſchweren Kriegskeulen zerſplitterten die ſchwachen Speere der Europäer, und helle Funken ſprühten von des Indianers Tomahawk aus ihren glänzenden Helmen, während ſich der Schlachtruf der alten Veteranen mit dem fürchterlichen Kriegsgeſchrei der Indianer miſchte.

De Grais bewachte unterdeſſen mit ängſtlicher Aufmerkſamkeit den Kampfplatz, jeden Augenblick hoffend, die bläſſeren Geſichtszüge der chriſtlichen Gefangenen zwiſchen den dunkeln Frauen erſcheinen zu ſehen, die dann und wann ſchreiend den brennenden Hütten entſprangen, aber faſt augenblicklich wieder von ihren Vätern und Brüdern, die ſie lieber todt als in den Händen der Feinde wiſſen wollten, in die Flammen zurückgeſchleudert wurden. Die Mohawks fingen jetzt an, einen kräftigen Widerſtand zu leiſten, und gerade als der Kampf am tollſten wüthete und der kühne Franzoſe, der ſeinen Zweck kaum noch zu erreichen hoffte, ſich dort hineinſtürzte, wo die meiſte Gefahr drohte, ſah er einen ſchlanken kräftigen Krieger, welcher bis jetzt immer im dichteſten Getümmel gefochten hatte, ſich dieſem entziehen und auf einen der Soldaten zuſpringen, der, ehe er nur den geringſten Widerſtand leiſten konnte, von dem kräftig geführten Tomahawkſchlag des Indianers mit geſpaltenem Haupte zu Boden ſank.

Das ſchnelle Auge des jungen Cavaliers entdeckte ebenfalls eine andere Figur, welche, mit einem Kind auf dem Arm, aus einer der letzten Hütten des Dorfes entfloh, und die jener unglückliche Franzoſe hatte verfolgen wollen.

Es war die chriſtliche Gefangene und das Weib des Kiodago, eben jenes Kriegers. Dieſer Häuptling ſtand jetzt, eine Kriegskeule ſchwingend, die er dem Todesgriffe eines erſchlagenen Indianers entriſſen hatte, über ſeinem Opfer. Mit Blitzesſchnelle erhob de Grais ſeine Piſtole gegen ihn, das fliehende Weib kam aber in dieſem Augenblick mit ſeinem Schuß in eine Richtung, und er ſenkte die Waffe. Kiodago war indeſſen durch die Soldaten von den Seinigen abgeſchnitten, die ihn jetzt enger und enger umdrängten. Ein Angſtſchrei entfuhr dem kühnen Wilden, da er ſich ſo ſeiner letzten Hoffnung beraubt ſah, und er machte eine Bewegung, als ob er ſich in die Feinde ſtürzen und das unvermeidliche Schickſal ſeiner Brüder theilen wolle; dann aber, das Thörichte ſeiner That bemerkend, wandte er ſich zur Flucht und folgte ſeinem ſchnell dahin eilenden Weibe.

Die Sonne ſtieg jetzt über dem Walde empor und beleuchtete das Schlachtfeld. So raſch war jedoch alles dies zwiſchen den wild durch einander wogenden Formen und Geſtalten der Kämpfenden an den Augen de Grais' vorübergeflohen, daß Kiodago, ſich dicht hinter ſeinem Weib haltend, dem Chevalier, der ihn jetzt, von Hanyoſt und ſieben Anderen begleitet, verfolgte, einen weiten Vorſprung abgewonnen hatte.

Durch den langen Aufenthalt in den Wäldern war die chriſtliche Gefangene ſo flüchtig zu Fuß wie ein indianiſches Mädchen geworden, und als ſie die ermunternde Stimme des geliebten Mannes hinter ſich hörte, preßte ſie den Säugling in die Arme und floh über Fels und Schlucht einem felſigen Paß zu, der für einen, nicht an die Wildniß

Gewöhnten, faſt unüberſteigliche Hinderniſſe bot. Aber die unermüdlichen Franzoſen drangen aufwärts, und näher ſchien der Schrei der Verfolgenden zu klingen, als ſie die dunkle Geſtalt des indianiſchen Kriegers auf Augenblicke erſpähten. Da hemmte eine ſteile Felswand den Weg der unglücklichen Mutter; aber ſchnell war Kiodago an ihrer Seite, hob ſie hinauf, und mit erneuter Schnelle floh jetzt das junge Weib einer Höhle zu, die unter den Indianern als ein Rettungsaſyl bekannt war.

Kiodago ſchaute ihrer flüchtigen Geſtalt einen Augenblick nach und ſchwang ſich dann mit kaltem Blute zu dem Felsrande empor, der den Paß überragte. Leicht hätte er jetzt ſeinen Verfolgern entfliehen können; als er aber von der ſchmalen Klippe zurücktrat und die enge Schlucht unter ſich überſchaute, erwachte in ſeiner Seele der Rachegeiſt des rothen Mannes und verbot ihm, ſich dieſe Gelegenheit entſchlüpfen zu laſſen. Seinen Tomahawk wie ſeine Keule hatte er auf der Flucht verloren, doch über der Schulter trug er eine in den Händen eines ſo erfahrenen Jägers viel gefährlichere Waffe. Noch waren drei Pfeile in ſeinem Köcher, und der Mohawk wollte für einen jeden das Leben eines Feindes. Sein Bogen war ſchnell geſpannt; eine ſolche Ruhe aber lag in ſeinen Mienen, als wenn die Feinde ſtundenweit entfernt wären, obgleich ihm kaum Zeit blieb, ſich niederzuwerfen, ehe der erſte der Verfolger in die Schußnähe des nie fehlenden Schützen kam. Jener ſprang von Fels zu Fels und hatte eben den äußerſten Rand der Schlucht erreicht, als einer von Kiodago's Pfeilen ihn durchbohrte, und er taumelnd und im letzten Todeszucken nach Blatt und Zweig greifend in den Abgrund hinabſtürzte. Der Zweite theilte ſein Schickſal, und ein Dritter wäre ihnen gefolgt, hätte nicht eine Kugel aus Hanyoſt's Büchſe, der vorgeſprungen und den Indianer beim erſten Schuſſe erblickt hatte, den Daumen des kühnen Schützen zerſchmettert, gerade als dieſer den letzten Pfeil auf den Bogen legte. Widerſtand ſchien jetzt vergeblich, und Kiodago flüchtete auf's Neue; um aber die Verfolger von der Spur ſeines Weibes abzuziehen, ſtieß der junge Häuptling einen Schrei der Herausforderung aus und wandte ſich links von dem Wege, den ſein Weib genommen hatte, ab. Der Schrei ward von den nachſtürmenden Kriegern erwiedert; der Indianer war aber noch nicht weit geflohen, als er bemerkte, daß ſeine Verfolger ſich theilten und nur drei ſeine Spur beibehielten: er hatte aber auch unter ſeinen Feinden eben jenen Hanyoſt entdeckt, und es ward ihm nun klar, daß der ſchändliche Verräther, durch ſeine Liſt nicht getäuſcht, die andern Drei nach der ihm ſelber bekannten Höhle, zu welcher ſein Weib geflohen, geführt habe. Mit Gedankenſchnelle änderte er ſeinen Plan. Noch wenige Schritte in das Dickicht hineinſpringend, um die ihn Verfolgenden irre zu leiten, ſtürzte er ſich in einen Bergſtrom und ließ ſeine tiefen Fährten in der weichen Uferbank; dann aber auf hartem Boden eine kurze Strecke überſpringend, warf er ſich in den Strom zurück, erreichte das eben verlaſſene Ufer wieder und verbarg ſich hinter einem umgeſtürzten Baumſtamm, während ſeine Feinde dicht an ihm vorbeiſtürmten.

Eine durchbrochene Hügelreihe trennte jetzt allein den Häuptling von der Stelle, welche ſein Weib auf einem andern Wege zu erreichen ſuchte, und die jetzt ebenfalls das Ziel von de Grais, Hanyoſt und einem franzöſiſchen Schützen, die kühn alle im Wege liegenden Schwierigkeiten überwanden, geworden war. Der rothe Jäger knirſchte aber in grimmer Wuth mit den Zähnen, als er die Stimme des verrätheriſchen Flamländers in der Schlucht unter ſich hörte, und von Abſatz zu Abſatz, von Fels zu Fels ſpringend, umflog er die ſteinige Bergſpitze und erreichte die Wurzeln einer vom Blitz getroffenen Eiche, die unmittelbar über der Höhle ſtand, in demſelben Augenblick, als ſein Weib, den Säugling an ihre Bruſt preſſend, in derſelben anlangte und erſchöpft zu Boden ſank. Kaum eine Minute ſpäter hielten de Grais und ſeine Begleiter an der gegenüberliegenden Seite des Hügels, von deſſen rauhem Kamme der fliehende Indianer einen Stein losgetreten hatte, der, durch die dürren Zweige polternd, in die Felsſpalte hinabſtürzte. Die beiden Franzoſen blieben, hierdurch ſtutzig gemacht, ſtehen, und der Schütze zeigte nach der Stelle hinauf, von welcher der Stein herabgekommen ſein mußte; der Chevalier, der einen Schritt weiter vor auf ein flaches Felsſtück getreten war, ſtand indeſſen mit der Piſtole in der Hand, nach ſeinen beiden Gefährten zurückblickend, während der Verräther ſich hinter ihm vorbog, um den Eingang der Höhle zu entdecken, und die Geſtalt des erſchöpft hinſinkenden Weibes erkannt zu haben ſchien.

Gott helfe dir jetzt, du kühner Schütze; dein Köcher iſt leer, deine Kräfte erſchöpft, der Schweißhund auf deiner Fährte, und die Scalplocke, deren Federſchmuck noch jetzt im Morgenwinde flattert, wird bald um die Finger des ſchändlichen Renegaten geſchlungen ſein. Dein Weib — aber halt! der edle Wilde behielt noch einen Pfeil; denn obgleich er ſich zum Kampfe durch den Verluſt ſeines Daumens unfähig glaubte, ſchleuderte er doch ſeinen Bogen auf der Flucht nicht von ſich. Seine blutende Hand hielt krampfhaft die letzte Waffe umſchloſſen, und wenn auch der verkrüppelte Finger ihn ſehr am Gebrauch derſelben hinderte, ſo hatte doch der Arm Kiodago's noch nicht alle Kraft verloren.

Er überſah in einem Augenblick den Stand der Dinge: wie die Franzoſen, fremd im Wald, zweifelhaft wären, was ſie beginnen ſollten, er wußte, daß Hanyoſt das Ziel ſeiner Verfolgung entdeckt hatte, und weitere Flucht unmöglich war. Dazu von der eben erlittenen Niederlage gegen den Urheber alles Dieſes auf das Fürchterlichſte erbittert, bog er ein Knie auf den harten Felſen nieder und hob in grimmer Freude den treuen Bogen empor. Sein Ziel war das Herz des verrätheriſchen Renegaten, und der letzte Pfeil entſchwirrte der Sehne.

Die Hand des großen Geiſtes hätte den Schaft allein lenken können, aber er wich von ſeiner Richtung ab, doch lächelte Waneyo auf den kühnen Krieger herab, und der Todesbote, harmlos gegen den Küraß des franzöſiſchen Offiziers anſchlagend, glitt von dieſem ab und durchbohrte das Herz des an ſeiner Seite lauernden Spions.

Der ſterbende Bube griff in die Schwertkette des Cavaliers, und beide taumelten über rollende Steinmaſſen den Abhang hinunter. De Grais war übrigens, als der Schütze ihn, zu ſeiner Hülfe herbeieilend, von dem blutigen Körper befreit hatte, gern bereit, die Verfolgung aufzugeben.

Das Uebrige iſt bald erzählt. Die Europäer kehrten zu ihren Kameraden zurück, die bald nachher den Rückmarſch antraten, um eine von ihrer Hand verwüſtete Gegend zu verlaſſen, und ſich der Hauptmacht wieder anzuſchließen, während Kiodago zu dem verlaſſenen Lager zurückfloh, die flüchtigen Reſte ſeiner Bande ſammelte, die Erſchlagenen begrub und ihren Mördern fürchterliche Rache ſchwur. Wenige von dieſen, durch ihn und die Seinigen eingeholt, ſahen ihre Kameraden jemals wieder. Der Graf de Frontenac, nach Canada zurückkehrend, ſtarb bald darauf, und ſeine halbindianiſche Tochter ward vergeſſen.

Der Sturm der letzten Nacht hatte ſich am andern Morgen noch nicht gänzlich gelegt, und Major Peabody erklärte ſehr beſtimmt, daß es Thorheit ſein würde, in ſolchem erbärmlichen Wetter das bequeme Lager zu verlaſſen. Der Major ſah übrigens, als ich erwachte und ihn eben damit beſchäftigt fand, das Wetter zu unterſuchen, höchſt eigenthümlich und komiſch aus. Da er in Strümpfen war und die Unannehmlichkeit, den naſſen Boden außerhalb der Hütte zu betreten, vermeiden wollte, hatte er ſeine lange Geſtalt auf derſelben Stelle, wo er geſchlafen, mit aufgeſtemmten Armen in die Höhe gehoben und ſeinen Kopf, das Wetter zu ſtudiren, durch das Rindendach gepreßt, nicht unähnlich einem Manne in einem Halseiſen. Seine Stimme an der Außenſeite des Wigwams hörend, war ich, ohne die dürre, Don Quixote ähnliche Figur im Innern zu bemerken, vor den Eingang getreten und erſtaunte nicht wenig, als ſein bleiches, mageres Geſicht, ſcheinbar auf dem Dache der Hütte liegend, das Erſte war, was meinem Blick begegnete. Ich rieb mir die Augen, denn es kam mir faſt vor, als ob der fliegende Kopf noch in meinen Träumen ſpuke.

Unſere Geſellſchaft ließ ſich übrigens leicht vom Major überreden, dieſen Tag im Innern der Hütte zu verbringen und ihre Jagdgeräthſchaften auf morgen früh in Stand zu ſetzen. Einige jedoch zogen aus, um ein Paar Seeforellen für unſer Mittageſſen zu fangen, und da die indianiſche Philoſophie einen Regentag gewöhnlich, wie ein Hund am Feuer, verſchläft, ſo hatte der Major nur wenige Zuhörer, als er uns auf vieles Bitten Etwas aus ſeinem eigenen Leben zum Beßten gab, weil wir die Indianer vergebens um eine der alten Irokeſenlegenden erſucht hatten. Nach vielem Räuspern und Huſten begann er endlich mit den folgenden Worten.

IV.

Des Majors Erzählung.

„Ihr müßt nicht denken, daß ich, weil mich das Volk hier herum immer Major nennt, etwa ſtolz auf den Titel ſei; nein, der rührt blos von der Miliz her, und die kann, wie Ihr wißt, nicht viel in den Augen eines Mannes gelten, der ſchon einmal beſtallter Capitain im regulären Felddienſt geweſen. Obgleich ich übrigens Onkel Sam's Livrée ſchon lange Jahre getragen, Pulver bei mehr als einer Gelegenheit gerochen, ja ſogar meinen

Mann im Duell erſchoſſen habe, ſo hat mich dennoch die Natur zu keinem Offizier beſtimmt; ich begann auch gar nicht zur rechten Zeit, und es iſt mir immer unerklärlich geweſen, wie ich eine Epaulette auf die Schulter und von meinen Kameraden den Ruf eines ſolchen Feuerfreſſers erhalten habe, wie ſie Euch, wenn Ihr ſie nach mir fragt, merkwürdige Geſchichten von meiner Tapferkeit erzählen. Das gehört übrigens Alles nicht hierher, und ſo will ich denn mit meiner Geſchichte anfangen, die Ihr, wenn ſie Euch irgend langweilt, wo Ihr wollt, unterbrechen könnt.

Ich bin in Albany, im alten Yorkſtaat, in einem kleinen Hauſe geboren, das vielleicht immer noch am nördlichen Ende unten am Fox Creek ſteht. Mein Vater war in Connecticut Pferdedoctor oder, wie er höflicher ſich ſelbſt nannte, Thierarzt, meine Mutter, von Yankee-Aeltern im Renſſelaer-Diſtrict geboren, Wittwe eines alten Holländers, als ſie mein Vater kennen lernte, heirathete und ſich auf Mynheers Grundſtück am Creek niederließ.

Als jüngſter Sohn kam ich erſt in die Welt, als mein Vater ſeinen Kopf ſchon ziemlich über Waſſer hatte und erhielt daher eine beſſere Erziehung als die übrigen. Der alte Gentleman, der ſich beſonders gern als Doctor Peabody angeredet hörte, hegte dabei die ſtille Hoffnung, daß der Sohn, der ſeinen Namen trug, auch einmal als ein wirklicher M. D. in der Welt figuriren würde, nahm mich daher, um mich den erſten Schritt zu dieſer Beförderung thun zu laſſen, etwa elf Jahr alt aus der Schule und ſchickte mich zu einem Apotheker in die Lehre. Der Mann nun, dem die Ausbildung meines Geiſtes und meines Talentes anvertraut wurde, hatte ſeinen Laden an der Waſſerſeite, ziemlich nahe am äußerſten Ende der Stadt, und trieb, ohne die Kundſchaft der Kielbootleute, der Mohawk- und Schenectady-Wagenführer, der Sacondaga-Flößer und eines gelegentlichen Nordriverſchiffes, einen ziemlich lebhaften Handel mit gewiſſen Medicamenten, wobei er mich in einen Zweig ſeines Geſchäfts einweihte, der mir auf wunderbar ſchnelle Art eine Einſicht in das verſtattete, was in großen Städten „Leben" genannt wird. Ihr werdet Euch daher nicht wundern, daß ich für die mineraliſchen und vegetabiliſchen Arcana, mit denen es meine Pflicht war die Kunden zu verſehen, ſchnell ein kaum gefährlicheres moraliſches Gift einſog und, ehe ich funfzehn Jahre zählte, von meinem Prinzipal fortgeſchickt wurde, weil er mich für zu alt hielt, länger der Spielkamerad ſeiner Tochter Nautie zu ſein, auf keine andere Art aber im Stande war, ein Verhältniß abzubrechen, das ſchon in faſt zu große Vertraulichkeit ausgeartet war.

Wir blieben übrigens gute Freunde, und obgleich mein Vater todt war, meine Mutter zum dritten Male geheirathet hatte und meine Brüder ſich wenig um einen ſolchen Thunichtgut, als wofür ſie mich hielten, kümmerten, ſo wurde ich doch von den Flößern und Schiffern gern geſehen, und einer der Letzteren nahm mich mit Freuden an Bord ſeines Küſtenfahrzeugs, bis ſich etwas Beſſeres für mich finden würde.

Unſere erſte Reiſe ging von Albany nach einem Hafen im langen Eiland-Sund, wohin der Schiffer eine Ladung Schindeln zu befördern hatte. Hier lernte ich einen Connecticut-Medicinkrämer kennen, der gerade mit einem großen Vorrath von Patent-Carminativ, von dem er ſich auch die größte Mühe gab Etwas an unſere Mannſchaft zu verkaufen, nach Georgia wollte. Dieſer Mann ſchien ſich für mich von dem Augenblick an, wo ich ſeine Quackſalberei bloßſtellte, zu intereſſiren und ſehr geneigt zu ſein, einen ſo ſcharfſinnigen Burſchen, wie er mich nannte, zu der Bereitung eines Mittels zu verwenden, das ich ſo aus dem Grunde kannte. Ich wies übrigens ſein Anerbieten zurück, weil ich mit größeren Plänen umging, denn, die Wahrheit zu geſtehen, hatte ich gleich nach unſerer erſten Landung im Wirthshauſe eine Zeitung zu ſehen bekommen, die mein Ehrgefühl in Feuer und Flammen ſetzte. Es war eine Ankündigung, die folgendermaßen lautete:

Für junge reiſeluſtige Gentlemen.

„Ein Gentleman in den beßten Jahren, deſſen angenehmes, einträgliches Geſchäft ihn oft dazu nöthigt, ausgedehnte Reiſen in die verſchiedenen Theile der Vereinigten Staaten zu unternehmen, wünſcht einen jungen und fähigen Begleiter, der mit ſehr wenig Verbindlichkeiten eine ausgebreitete Bekanntſchaft machen und ohne die geringſte Ausgabe Gelegenheit haben würde, die bedeutendſten und intereſſanteſten Städte und Gegenden der Union kennen zu lernen. Auf dieſen Platz Reflectirende mögen ſich an die Expedition dieſes Blattes wenden, aber nur junge Gentlemen von größter Achtbarkeit werden angenommen."

Es mag anmaßend ausſehen, daß ich auf ſolch eine Stellung Anſpruch machte, dennoch beantwortete ich augenblicklich die Ankündigung und ſuchte mit jenem „Gentleman in den beßten Jahren“ eine Unterredung über das Wie und Wann zu bekommen. Da ich aber wußte, daß ich mich für meine Lage etwas zu hoch hinaus wagte, ſo hielt ich meine Pläne äußerſt geheim, und es erforderte die ganze Schlauheit und Pfiffigkeit des Krämers, der ahnte, daß ich auf etwas Beſſeres hoffte, meine wirkliche Abſicht aus mir herauszubekommen. Endlich gab ich ſeinen eindringlichen Bitten nach, theilte ihm meine Hoffnungen mit und ſagte ihm, daß ich ſtündlich die Antwort auf meinen Brief erwarte. Ihr könnt Euch mein Erſtaunen denken, als er ſie aus der Taſche zog und ſich ſelber als den Gentleman in den beßten Jahren, mit welchem ich anonym unterhandelt hatte, ankündigte; es ſtand daher jetzt unſerer Vereinigung keine Schwierigkeit mehr entgegen.

Mein erſtes Luftſchloß war freilich auf dieſe Art zergangen; ich verbarg aber den Aerger, und überhaupt entſchloſſen, die Welt doch einmal auf eine oder die andere Art zu ſehen, ſchloß ich meinen Contract mit dem Krämer. Wohl erhob mich jene Verbindung nicht in der Welt, konnte mir aber doch vielleicht die Mittel dazu zeigen.

Zwei oder drei Jahre bereiſte ich mit dieſem Manne die ſüdweſtlichen Staaten; er war einfach, gütig und bedacht, und in jeder Hinſicht brav und ehrlich, ausgenommen da, wo der Verkauf ſeiner Patentmedicin in’s Spiel kam, und ich bin feſt überzeugt, daß er ſeinem beßten Freund eine Flaſche davon verkauft haben würde, ſelbſt wenn er gewußt hätte, daß jener eine Stunde darauf ſterben müßte. Was mich betrifft, ſo ſorgte er ſtets wie ein Vater für mich, bis ſich ſein Medicin-Vorrath eines Tages in einer blühenden kleinen Stadt in Oſt-Tenneſee erſchöpfte und ich bald nachher ſehr krank wurde. Ich hatte ſehr gute Gründe, zu glauben, daß mein würdiger Meiſter, um eine neue Miſchung, mit der er ſeine Kunden befriedigen könne, zu entdecken, mehre Verſuche an mir ſelber angeſtellt habe, ließ übrigens meinen Verdacht nicht laut werden, und wir Beide, nachdem wir einige funfzig Perſonen in der Nachbarſchaft an einer Krankheit hatten ſterben ſehen, die in dortiger Gegend die Milchkrankheit genannt wurde, aber, beiläufig geſagt, durch eben dieſe vegetabiliſchen Heilmittel meines Principals einen bösartigern Charakter annahm, empfahlen wir uns eines Abends und zogen auf dem Bergrücken hin, der nicht weit nördlich von dieſer Spitze nach Virginien hineinläuft. Hier aber wurde ich von meinem bisherigen Herrn auf eine Weiſe getrennt, die es nicht ſehr wahrſcheinlich machte, daß wir uns je wieder in den vereinigten Staaten begegnen würden.

Ein vertriebener Regulator aus Georgia mit einigen unternehmenden Falſchmünzern, die in Kentucky außer Beſchäftigung gekommen waren, mochten den Inhalt von des Krämers Felleiſen gewittert haben und folgten unſern Spuren bis zu den wilden Gebirgspäſſen der Cumberlandsſchlucht. Hier in einem Dickicht, in das wir uns, um unſer Mittagsmahl einzunehmen und etwas gegen den Staub der Straße und die heißen Sonnenſtrahlen geſchützt zu ſein, zurückgezogen hatten, ſchloſſen ſich dieſe Leute auf eine Art unſerer Geſellſchaft an, die, das Wenigſte zu ſagen, höchſt unpaſſend war. Die erſte Ahnung ihrer Gegenwart bekamen wir durch ein paar Schüſſe, die des Krämers ſchönes Kentucky-Pferd tödteten und mein kleines indianiſches Poney verwundeten. Das Letztere war ein unverwüſtlich wildes Ding, das ich unter den Creek-Indianern gegen ein kreuzlahmes abgerittenes Thier vertauſcht hatte, bewies ſich übrigens noch kräftig genug, mich, da ich in den Sattel ſprang, ſchnell aus dem Bereich jeder Gefahr und zwar in demſelben Augenblick zu tragen, wo die Räuber ſich aus den Büſchen auf den unbewaffneten Krämer ſtürzten.

Ich habe ſpäter oft daran gedacht, daß mein Prinzipal gewiß dem ſchrecklichen Schickſal, das ihn gleich darauf ereilte, hätte entgehen können, wenn er ſeine Zunge ruhig gehalten; ſeine Connecticut-Ideen von Gerechtigkeit aber erlaubten ihm nicht, ſchweigend zuzuſehen, als er ſein theures Felleiſen im Beſitz der Freibeuter erblickte. Damals übrigens entſtand nur ein kurzer Wortwechſel, von dem ich jedoch, obgleich ich mich nicht weit entfernte, kein Wort verſtehen konnte; der Erfolg war aber nicht ſchwer zu erkennen; ſie faßten den Krämer und ſchleppten ihn, ſeines kläglichen Geſchreies ungeachtet, einen felſigen, dicht mit Büſchen bewachſenen Hügel hinauf bis zu der Mündung einer jener Kalkſteinhöhlen, die ſich in dieſer Gegend im Ueberfluß finden. Hier hielten ſie zwar einen Augenblick an, keineswegs aber, um den leidenſchaftlichen Ermahnungen des Krämers zu lauſchen, der ſie wiederholt um ſeine Freiheit bat, immer aber noch nichts Schrecklicheres, als Gefangenhaltung in einem ſo wüſten Platz fürchtete.

„Schlag' Feuer, Jim," rief Einer von ihnen, der der Anführer der Bande zu ſein ſchien.

„Ihr braucht kein Licht,“ ſagte der Andere, „es iſt nicht weit bis an die Mündung, und Angus, der über ein Dutzend Mal hier d'rin geweſen iſt, kann Euch an die Hand nehmen und führen.“

Bei dieſen Worten trat ein rothhaariger Burſche vor, und den Arm des Führers ergreifend, wanderte er vorſichtig voran, während die andern Beiden den Krämer nach ſich in die Höhle zogen. Die Mündung derſelben war mit Unkraut dicht bewachſen und mit abgebrochenen Zweigen und Büſchen aller Art beſtreut, ſchnell und vorſichtig aber kroch ich zu einem ganz verſteckten Theile derſelben, wo ich mich vollkommen ſicher fühlte, während das Ringen und Geſchrei des Krämers die Räuber verhinderte, irgend ein leichtes Geräuſch, das ich unter dem dürren Laub vielleicht machte, zu vernehmen. Eilig drückte ich mich vorwärts und erreichte meinen Schlupfwinkel, ehe die Buben völlig den Eingang verdunkelt hatten. Der Krämer ſträubte ſich, da ſie ihn hier durchzogen und durchſchoben, nicht viel, ſondern ſchien ſich mehr an ihren Kleidern anzuhalten, als ob er fürchtete, daß ſie ihn plötzlich verlaſſen und den Eingang ſchließen würden, und bat ſie dabei in den flehendſten Ausdrücken, ihn nicht in dieſer Höhle ohne die mindeſte Ausſicht auf Flucht einzuſperren.

„Ich muß gewiß verhungern!“ rief er, „Ihr wollt mich doch nicht Zoll für Zoll umbringen? Gentlemen, bindet mich an einen Baum und laßt mich wenigſtens im Tageslicht ſterben!“

Seine Bitten erweichten jedoch auch nicht auf einen Augenblick die harten Herzen ſeiner Meiſter, und einem viel ſchrecklichern Geſchick ging er entgegen, als er je geahnt hatte. Die Vorſehung ſelber ſchützte mich aber, daß ich nicht ſein Schickſal theilte, da nur die Nähe der Buben mein weiteres Vordringen in der Höhle verhinderte, wo dann augenblicklicher Tod die unausbleibliche Folge geweſen wäre. Fürchtend aber, daß meine Tritte gehört werden möchten, hatte ich mich ruhig verhalten und in eine Felsſpalte eingeklemmt, während die ganze Bande ſich an der Wand hinfühlte, und zwar ſo nahe zu mir, daß ich jetzt noch nicht begreife, wie ſie mich verfehlen konnten, da mich ſchon das Schlagen meines Herzens verrathen mußte.

Etwa zwei Schritte weiter vorwärts von da, wo ich ſtand, hielten ſie.

„Sind wir in der Nähe, Angus?“ rief der Capitain.

„Reicht mir einen Stein, ich will ſehen; oder werft Ihr ſelber einen von da aus, wo Ihr ſteht.“

Der Stein wurde geworfen, und es dauerte lange, ehe ich ſeinen Fall vernahm; endlich nach ein- oder zweimaligem Anſchlagen an die Seitenwände einer tiefen Schlucht erreichte er den Ort ſeiner Beſtimmung, und das letzte ſchwache Echo ſchien gerade von demſelben Flecke herauf zu ſchallen, über dem wir ſtanden.

„Bei Gott!“ rief der ſchurkiſche Führer, „ich bin ſelber am Rande des Abgrunds! noch einen Schritt, und ich hätte Euch Alle mit mir zur Hölle gezogen. Bleibt gerade ſtehen, wo Ihr ſeid, und Ihr und Humphrey nehmt den Yankee wieder bei den Schultern, Jim, Du kommſt hierher; aber nimm Dich in Acht, verdamm' Dich! und faß das andere Bein.“

„Aha, jetzt geht mir ein Licht auf.“

„Seid Ihr alle fertig?“ fragte der Capitain, als das Opfer auf die eben beſchriebene Art feſtgehalten war und wie ein Pendel zwiſchen den Führern hing. „Habt Ihr alle einen guten Halt, Jim?“

„Ja, wir möchten aber doch lieber ein Licht haben; mein Platz hier vorn iſt verdammt kitzlig.“

Der Vorſchlag erweckte in des Krämers Buſen einen Funken neuer Hoffnung.

„Ja, ein Licht, ein Licht, in dem Namen des erbarmenden Jeſus, Gentlemen, ein Licht; laßt mich meinen Tod, laßt mich Eure Geſichter ſehen. Ihr müßt Euch in Teufel verwandelt haben, ſeit wir dieſen fürchterlichen Platz erreichten; ich kann nicht — ich will nicht — ich —“

Seine Anſtrengungen wurden hier ſo gewaltſam, daß ich nichts weiter verſtehen konnte. Nach einem Augenblick heftigen Ringens aber ſchallte ein wahrhaft teufliſches Hohngelächter von den Wänden der Höhle wieder und bezeugte, daß ſeine letzten Anſtrengungen, ſich zu befreien, erfolglos geblieben waren. Ermattet und zum Tode erſchöpft, lag er ſchwer athmend auf dem Boden der Höhle.

„Nun ein wenig Alligatorſpiel, Jim.“

„So ſchnell, wie Ihr wollt, Capitain; jetzt geht's leichter, er liegt ruhig.“

„Hebt,“ ſagte der Capitain.

„Alles auf,“ war die Antwort.

„Nun denn zuſammen, Jungens.“

„Eins! und ſeid fertig.“

„Zwei! zum Sehen.“

„Drei! und ſeid fertig.“

„Vier! laßt ge — hen.“

Ein fürchterlicher Schrei, der faſt aus keiner menſchlichen Bruſt zu kommen ſchien, übertäubte die letzten Worte. Um des Krämers Wurf rechten Nachdruck zu geben, hatten ſie ſeinen Körper beim vierten Mal ſo weit zurückgeſchwungen, daß ſein Haar in der That meinen Körper berührte. Der Todesſchrei ſeiner ſcheidenden Seele ſchien faſt aus meiner eigenen Bruſt zu kommen, er erhob ſich in dem Augenblick, als dieſer über des Randes Abgrund geſchleudert wurde, und ſtarb in einem ziſchenden Seufzer tauſend Fuß weiter unten dahin. Ein dumpfer Schlag, durch den fallenden Körper verurſacht, folgte, und dann war Alles ruhig.

„Nun, Yankee, du wirſt keine Geſchichte erzählen,“ ſagte der Bube, den ſie Humphrey genannt und der bis jetzt noch nicht geſprochen hatte, auch mehr ein Neuling bei ähnlichen Geſchäften zu ſein ſchien. Dann verließen ſie ſchweigend die Höhle, als ob eine ſolche Sache, einmal beendet, keines weitern Wortes werth wäre. Eine Zeit lang blieb ich noch, von Entſetzen gefeſſelt, an meiner Stelle ſtehen; das Ganze war in vollkommener Finſterniß vor ſich gegangen, da der niedere Eingang der Höhle das Tageslicht nicht in dieſe, jetzt mit Fluch belaſteten Räume einließ; ich aber kam mir vor wie Einer, der die finſteren Thaten der Verdammten tief im Innern der Erde belauſcht hätte. Endlich gewannen beſſere Gefühle die Oberhand bei mir, und unbekümmert, ob mich Einer von der Bande, wenn ſie vielleicht den Platz noch umſchliche, hören möchte, ſchrie ich nach meinem unglücklichen Gefährten hinunter, hoffend, daß vielleicht das

Leben die verſtümmelte Geſtalt noch nicht ganz verlaſſen habe. Ich rief aus Leibeskräften; aber ein ſchauderhaftes Geheul ſchien mir allein aus der Schlucht zu antworten. Ich wiederholte den Schrei, hörte aber nur, wie vorher, daſſelbe ſchreckliche Echo meiner eigenen Stimme. Der Platz war in ein Grab verwandelt, und das antwortet nicht mehr. Abergläubiſche Angſt erfaßte mich; mir war's, als ob mich ein unbekanntes Etwas zurück zu dem fürchterlichen Abgrund zerrte, und in wahrem Entſetzen tappte ich an den Wänden hin, bis ich an den Eingang der Höhle und an's Tageslicht kam. In meinem Leben habe ich keine lähmendere Furcht gekannt, als in jenen Augenblicken.

Die Landpiraten waren indeß verſchwunden, ohne mein Poney entdeckt zu haben, das mich bald zu ſicherern Gegenden, weiter nach Oſten trug. Abington im Waſhington-County in Virginien war der erſte Platz, wo ich zu halten und um Beſchäftigung nachzuſuchen wagte. Dieſer kleine Ort lag in einem wunderſchönen grünen Thale zwiſchen den Hügeln, und da das Hauptgaſthaus eines Barkeepers*) bedurfte, ſo war ich ſehr froh, den Platz ausfüllen zu können, der mir erlaubte, mich unter den angenehmſten Verhältniſſen mit all' den jungen Politikern und Stutzern der Umgegend bekannt zu machen. Damals lebten auch noch dort in Abington viele von den ächten alten Virginy-Gentlemen, die es nicht unter ihrer Würde hielten, ſich mit einem weißen Mann zu unterhalten, wenn er auch hinter dem Schenktiſch ſtand und ihnen einen Julep*) zuſammengoß. Während dieſer beiden Jahre, die ich mich dort aufhielt, ließ ich übrigens nie Jemanden wiſſen, woher ich kam, wohin ich gehen werde, und wer ich überhaupt ſei; unter dem Namen Jacobs miſchte ich mich während der Gerichtszeit unter alle mögliche Menſchenſorten, merkte mir dabei ſo Manches über Bücher und Wiſſenſchaften, und erwarb mir Menſchenkenntniß genug, um davon in ſpätern Zeiten bedeutenden Nutzen zu ziehen. Das iſt ſicher, daß ein Mann niemals einen ordentlichen Gentleman ſpielen kann, ausgenommen er hat gewiſſermaßen eine Lehrzeit beſtanden; daher kommt es wohl auch, daß Ihr in unſern nördlichen Städten, wo Mancher oft auf ſo ſchnelle Art ſein Glück macht, ſehr häufig die Bedienten beſſer erzogen ſeht, als die Herren.

---

*) Ausſchenkers.

Gut. Nachdem ich mir ein Bißchen Geld geſpart und dabei geſehen hatte, wie ſich anſtändige Leute gegen einander betragen, verließ ich Abington und nahm meinen Weg nach Charleston am Kenhawa, wo ich mir neue Kleider anſchaffte und auf einem Salzboot meine Paſſage nach Cincinnati bewirkte. Hier kaufte ich mir ein Felleiſen und einen Vorrath von Medicin, ging hinüber nach Kentucky, nach Johnstown, wo ich mir ein tüchtiges Pferd einhandelte, und kehrte dann nach Ohio zurück, um hier meine Wanderung in das Innere zu beginnen.

In dieſer Zeit geſchah es, daß der ausbrechende Krieg eine Menge Recruten von weſtlichen Freiwilligen oder ausgehobenen Truppen auf ihrem Wege zu der Grenze nach dem

---

*) Beliebtes amerikaniſches Getränk.

Städtchen Urbana führte, wo ich mich als Doctor Peabody niedergelaſſen hatte. Die meiſten der Offiziere waren fröhliche, ſorgloſe Burſchen, die, wie es ſchien, in einzelnen Detachements voranmarſchirten, Tag für Tag auf das nachkommende Gepäck warteten und Nachts ihren Aerger vertranken, daß ihre Vorgeſetzten ihrer bedeutenden Mannſchaft bis jetzt noch nicht einmal einen Arzt beigegeben hatten. In der That waren auch ſchon Krankheiten unter ihnen ausgebrochen, die aber wohl meiſtentheils nur von ihrer Obſtgartenplünderung unterwegs herrührten. Während eines Halts von drei Tagen machte ich mich übrigens dieſen Leuten ſo nützlich und angenehm, indem ich den Kranken verſchrieb und mit den Geſunden trank, daß, als der General und ſein Stab mit dem vierten Infanterieregiment, mit dem ſie an dieſer Stelle zuſammentreffen ſollten, herankam, jeder Offizier eine Bittſchrift unterzeichnet hatte, die ich bald in Umlauf brachte, und welche mich als Militairarzt empfahl. Bald nachher empfing ich wirklich eine halboffizielle Anſtellung als Hülfschirurg der ausgehobenen Truppen. Beritten war ich, und mein blauer Rock wurde ſchnell in eine Uniform umgewandelt, indem ich nur den ſchwarzen Sammetkragen darauf ſetzte und einen Knopf an jede Seite nähte. Ich eignete mir dabei den Säbel eines todten Trommelſchlägers als mein Honorar zu, weil ich ihn auf eine leichte Art von der Cholera Morbus befreit hatte, die ihn ſeinen letzten Wirbel zu ſchlagen zwang, und konnte es jetzt als Chirurg Peabody, der überhaupt ſchon ein Liebling der Offiziere war, mit den beſten von ihnen aufnehmen. Meine Gaſthauserfahrung hatte mich mit der Küche ziemlich bekannt gemacht, was mich bei der Proviantirung den ältern Offizieren ſehr empfahl, während eine Art Menſchenkenntniß, die ich mir erworben, den jüngern imponirte.

Die Gegenwart einer ſo großen Truppenmaſſe brachte wenigſtens für den Augenblick Disciplin in die Reihen, und unſere Leute erreichten den Miami der See'n in einem ſo vortrefflichen Geſundheitszuſtand, daß ſie ſchon eine bedeutende Meinung von meinen mediciniſchen Kenntniſſen bekamen, als meine chirurgiſchen Talente plötzlich auf eine Art erprobt wurden, die mir den Dünkel bedeutend benahm.

Ich unterhielt mich eines Tags auf höchſt angenehme Art mit einem Colonel der Miliz, der an der Spitze ſeiner Diviſion dahinritt, als ich plötzlich zum Nachtrab gerufen wurde, um nach einem Mann zu ſehen, der zufällig durch den Arm geſchoſſen worden war, da ein Freiwilliger, um ſowohl ſeine ausgezeichnete Disciplin, wie ſeine ſichere Hand als Schütze zu zeigen, während des Marſches nach einem Eichhörnchen, das auf einem Baumſtamm an der Straße hin- und herſprang, geſchoſſen hatte. Der Verwundete ſaß, als ich den Platz erreichte, auf demſelben Stamm und war ſo mit Blut überdeckt, daß ich den Ort ſeiner Verwundung kaum finden konnte. Nicht damit bekannt, wie eine Schußwunde zu behandeln ſei, ſagte mir meine geſunde Vernunft, daß das Loch, welches eine Kugel gemacht hatte, vor allen Dingen wieder verſtopft werden müſſe, und ich gab mir daher die größte Mühe, es mit etwas Werg auszufüllen; aber all' mein Drücken und Preſſen machte das Blut nur ſchneller fließen; der Pfropf wurde, ſo ſchnell ich ihn hineinſteckte, immer wieder herausgeſtoßen, und ich ſah nun wohl ein, daß ich dieſer Blutung nothwendiger Weiſe Einhalt thun mußte. Mehr als ein Mal hatte ich meinen alten Herrn bei gewöhnlichen Aderläſſen unterſtützt und ihm geholfen, die nachherigen Bandagen umzulegen, die, wie ich mich zu erinnern glaubte, unterbunden wurden und dann augenblicklich das Blut ſtillten. Aber Gott verzeihe mir's, ich träumte damals nicht, daß irgend ſo ein Ding wie eine Arterie auf der Welt ſei, viel weniger wußte ich, als ich eine Schraubenbinde unter der Wunde auf des armen Burſchen Arm wand, etwas von irgend einem Blutumlauf. Er blutete wie ein Ochſe, und da ich einſah, daß in dieſem Fall meine Kunſt Nichts vermochte, verſicherte ich ſeinen Freunden, welche die Reihen verlaſſen und ſich um ihn verſammelt hatten, er ſei tödtlich verwundet und unrettbar verloren. Ich half ihn an einen kleinen Abhang tragen, damit er mit einiger Bequemlichkeit aus dieſem Leben ſcheiden könnte, und fühlte mich durch die freundliche, reſignirte Art, mit der er ſein Schickſal erwartete, ſehr beruhigt. Später gereichte mir übrigens auch **das** noch zu großem Troſt, wenn ich daran dachte, wie er durch dieſen ſanften Tod der nachherigen Metzelei am Raiſinfluß entgangen ſei. Das Letzte, was ich ihn, ehe ich ihn ſeinen Freunden überließ und meinen Platz in den Linien wieder einnahm, ſagen hörte, war zu dem Mann, der ihn verwundet hatte, und zwar in folgenden Ausdrücken:

„Nun, Evert, ſei nicht ſo verdrüßlich, daß Du's mit mir zu Ende gebracht haſt; ich geſtehe, es war ein verdammt ſchlechter Schuß nach dem Eichhörnchen, und darf Dich wohl ärgern, aber daß Du mich getroffen haſt, da iſt doch nur mein ewiges Pech d'ran ſchuld. Sag' aber meinem Vater, daß ich wie ein Mann geſtorben ſei, küß Nan und hab' gute Acht auf meine Stute; ſie wird wohl ihre Beine noch zwiſchen dieſen verwünſchten Baumſtämmen brechen, ehe der Feldzug vorüber i — ſt."

Das letzte Wort wurde mit einer Art Huſten herausgeſtoßen, und der Hinterwäldler ſank in eine Ohnmacht, aus der er, wie ich ſpäter hörte, nie wieder erwachte.

Mein nächſter Fall fiel etwas glücklicher aus, weil er mir unter den Händen fortgenommen wurde, ehe ich die Behandlung völlig angefangen hatte. Ich war bei dem Nachtrab mit einigen Kranken zurückgeblieben, die ſich nach ihrer Geneſung einer Compagnie Ohio-Freiwilliger angeſchloſſen, welche unter dem Befehle des Capitain Bruſch am Raiſinfluß mit Vorräthen für die Armee angekommen war. Major van Horn, wie Ihr Euch erinnern werdet, war mit einer Truppenabtheilung von de Troy abgeſchickt, um Bruſchens Compagnie nach dem Hauptquartier zu geleiten, von Tecumſeh aber, ehe er uns erreichen konnte, bei Brownston zuſammengehauen worden. Eine größere Macht wurde daher, dieſen Plan auszuführen, abgeſandt, und als ich von einem Kundſchafter hörte, daß Colonel Müller mit dreihundert Regulären des braven vierten, des alten Tippecanoe-Regiments auf uns zu marſchirte, meldete ich mich als Freiwilliger, ihm durch die Wildniß entgegenzugehen und ihn zu warnen, daß Major Muir von den Engländern bei Magagua mit einer großen Macht von Indianern und Regulären auf ihn wartete. Einen Umweg durch die Wälder nehmend, erreichte ich Muir's Stellung in demſelben Augenblick, als Capitain Snelling, der den Vortrab commandirte, den Hinterhalt betreten hatte und die Indianer zum erſten Male auf ihn feuerten. Die Rothhäute fanden übrigens an dieſem Snelling einen kühnen Burſchen, obgleich die gemalten Teufel auf ihn einſprangen, als wenn ſie ihre Finger ſchon in die Scalpe ſeiner Leute eingedreht gehabt hätten. Es iſt aber ein wirklich angenehmes Gefühl, dieſe Regulären fechten zu ſehen. Snelling hielt es nicht einmal der Mühe werth, ſich auf die Hauptmacht zurückzuwerfen; ſein kleines Corps behauptete den Grund, bis Müller herankam und die britiſchen Regulären, die jetzt, die Indianer zu unterſtützen, herbeirückten, zurücktrieb. Uebrigens wiſſen wohl keine Truppen mit dem Bayonnett beſſer umzugehen als die britiſchen, aber Müller konnte ihnen eben ſo gute Burſchen vorführen. Das Gefecht war jedoch noch nicht vorüber. Tecumſeh zog ſeine Indianer zu beiden Seiten unſeres Volkes in die Wälder zurück und focht von Baum zu Baum, von Buſch zu Buſch, als ob er jeden Zoll Bodens zu ſeinem letzten Haltpunkt gewählt hätte, die engliſchen Regulären ſammelten ſich dabei in verzweifeltem Wetteifer mit ihren rothen Verbündeten, und dann kam Etwas, das ich in meinem Leben nicht wieder geſehen habe, obgleich es ſpäter, wie ſie mir ſagen, noch einmal bei Bridgewater vorgefallen ſein ſoll, daß ſich nämlich Bayonnett an Bayonnett kreuzte, und die auf einander ſtürmenden Colonnen ſchwankten eine Zeit lang in einer Reihe ſtarrenden Stahls hin und her, während um ſie herum die gemalten Indianer wie die Teufel ſchrieen und Fuß an Fuß mit den kräftigen Hinterwäldlern zum Kampfe eilten. Beſonders merkwürdig aber war die Ordnung, mit der die Britiſchen, nach beendigtem Kampfe, aus dieſer Verwirrung von dem wüthenden Angriff Baker's, Serabie's und Peter's zurückwichen und ihre Reihen, da ſie nach den Booten retirirten, ſo kaltblütig wie bei einer Parade geſchloſſen hielten. Die Streifen und Sterne (der amerikaniſchen Flagge) hatten nie ein braveres Schwert, ſie zu beſchützen, als das, welches Fähndrich Whiſtler an dieſem Tage ſchwang, aber des alten Englands Banner flatterten kaum weniger ſtolz, wenn auch beſiegt.

Ach, es iſt ein herrlicher Anblick, wirkliche, ächte Soldaten zu ſehen, die ſich auf eine geſchäftsmäßige Art den Hals abſchneiden, und es that mir ordentlich leid, als ſie mich von einer Bruſtwehr, von welcher der Feind zurückgetrieben war und auf der ich mich behaglich niedergelaſſen hatte, abriefen.

Den erſten Verwundeten, den ſie mir auf die Verſchanzung brachten, hatte ein britiſches Bayonnett durch den Schenkel geſtoßen; er war nur noch ein Knabe, und es wunderte mich gar nicht, daß er wie ein wilder Indianer heulte, als ich die Sonde in ſeine Wunde einließ. Nicht wiſſend, was jetzt zu thun, nahm ich ein Paar Burſchen, um ihn fortzutragen, als plötzlich, da Einer von dieſen ſeinen Kopf in die Höhe hob, eine Kugel ihm mitten durch die Kehle fuhr und mich zu gleicher Zeit vom Patienten und Träger befreite. Der Mann, der ihn unterſtützt hatte, ſchlug rückwärts eine Art Purzelbaum vom Wall und ſchien im Anfang zu glauben, daß Nichts als der Fall ihn betäubt habe, denn er focht, beim Verſuch, wieder auf die Füße zu kommen, ſo ſonderbar mit Armen und Beinen umher, daß er accurat wie ein ungeſchickter Schwimmer oder ein Huhn mit eben abgedrehtem Kopf ausſah; ich konnte mir nicht helfen, ich mußte lachen, obgleich es ein recht ſchauerlicher Anblick war, als er bald darauf mit einem kurzen Zucken im Nacken zu einem Halt kam und, die Augen weit aufgeriſſen, nach mir hinſtierte, als ob er mich mit ſeinen Blicken durchbohren wollte. Ich habe oft gehört, daß die Soldaten im Krieg, wenn ein verwundeter Kamerad ſolche Capriolen ſchneidet, ebenfalls lachen; da ich aber damals kein Soldat war, ſo konnte ich mir *mein* Lachen über die Todeszuckungen des armen Burſchen nie vergeben.

Der wirkliche Chirurg, der Müller's Abtheilung begleitete, nahm mir an dieſem Tage die ſchlimmſten Fälle ab, und meine nächſte Gelegenheit zur Praxis hatte ich im Fieberhoſpital zu Detroit, wo ich übrigens nicht viele Tage geweſen war, als die Unentſchloſſenheit Hull's an dem gegenüberliegenden Ufer des Fluſſes die ganze Armee entmuthigte, was, wie es immer der Fall iſt, die Krankenliſte bald wachſen ließ, ſo daß ich in der Erfüllung meiner Pflichten einen geſchickteren und erfahreneren Wundarzt über mich bekam.

Meine Patienten lagen auf dem Boden, in ihre Decken gewickelt, umher, als dieſer Offizier ankam, um mich von einem Theil meiner Verpflichtung zu entbinden und ſich nach der Art meiner Behandlung zu erkundigen.

„Nun, an die Arbeit, an die Arbeit, Doctor," ſagte er, indem er, als er zuerſt in's Zimmer trat, den Krankengeruch witterte, die Naſe in die Höhe hob und eine gewaltige Priſe nahm. „Sie werden mit dieſen armen Burſchen gut fertig, nicht wahr, eh? Verlieren doch nicht viele, hoffe ich, eh? Doctor?"

„Ach, mein Herr, wenn der Fluß ſo niedrig iſt, wie jetzt, kein Wind von den untern See'n weht und das Ablaufen des Waſſers verhindert, und die verfaulende Maſſe an den Ufern zu Tage kommt, ſo ſoll dieß Landfieber unheilbar ſein. Mein Creole-Aſſiſtent ſagte mir vor einigen Tagen, daß ein eben Geſtorbener ihn einen alten New-Orleans-Bekannten hätte erkennen laſſen, und ſeit der Zeit haben wir zehn andere Fälle vom gelben Fieber gehabt."

„Eh, wirklich? Hm! — Ha! — Wir — eh — wir müſſen das Alles geheim halten — bös, ſehr bös — doch genug Calomel in der Medicinkiſte, hoff' ich? eh?"

„Ja, Sir, auch einige Salze. In der Verſchreibung meiner Mittel benutze ich beide Medicinen in gleichen Quantitäten, damit das Eine nicht früher als das Andere verbraucht werde; dieß iſt, wie ich es nenne, die Salzſeite des Zimmers, und auf jener liegen die mit Calomel behandelten Patienten."

„Ah — eh — wirklich? Sonderbare Behandlungsmethode — aber militäriſch, eh? Doctor? Nicht wahr? Ihr laßt Eure Kranken zu ihrem letzten Marſche in Linien aufmarſchiren. Gut. Hahaha! Hm! Aber von welcher Rotte zählt Ihr die meiſten Convalescenten?"

„Die Curen ſind im Durchſchnitt auf beiden Seiten dieſelben, Sir; nicht wahr, Alphons?" ſagte ich, mich an meinen Creolen-Aſſiſtenten wendend, der ſich in dieſem Augenblicke uns näherte.

„Oui, monsieur, certainement, wir begraben alle Tage von jeder Seite etwa dieſelbe Anzahl."

Aber verdammt dieſe Hospitaltage, es verſtimmt mich immer, wenn ich an ſie denke, und ich hatte mich ſchon lange, ehe ich von meiner mir verhaßten Anſtellung erlöſ't wurde, um irgend eine Offizierſtelle bemüht. Eine freundliche Darſtellung einiger Kleinigkeiten, wo ich einen oder ein Paar Indianer in der Affaire bei Magagua niedergehauen, verſchaffte mir endlich eine Fähndrichsbeſtallung, die ich gerade zur rechten Zeit erhielt, um mit zu den Kriegsgefangenen in Hull's Capitulation gezählt zu werden. Da aber die Miliz nach dem Fall von Detroit zu ihrer Heimath zurückkehren durfte, hielt ich es für zweckmäßiger, meine unzeitige Ehrenſtelle einzuſtecken und als einfacher Doctor Peabody abzumarſchiren. Dieſer Umſtand verurſachte ſpäter einen Streit wegen dem genauen Zeitpunkt meiner Beſtallung und meinem daraus folgenden Platz für Beförderung. Der einzige Offizier aber, deſſen Rang dadurch mit dem meinigen in Berührung kam, war thöricht genug, mich zwei Jahre ſpäter zu einem Duell zu zwingen, wofür ich ihn denn natürlich, da der richtige Platz meines Namens in der Armeeliſte auf dem Spiele ſtand, niederſchießen mußte.

Armer Raffles! wir waren in früherer Zeit ſo innig wie Brüder befreundet, blieſen beide die Flöte und probirten gewöhnlich Duetten zuſammen, die wir, obgleich unſer Kampf ſechs Wochen vorher, ehe er Statt fand, angeſetzt ward, doch bis zum letzten Augenblick nicht unterbrachen. Die Sache trug ſich aber etwa folgendermaßen zu. Eines Abends, aus bloßer Gutmüthigkeit, hatte ich mich erboten, eine Ausforderung für einen armen Teufel zu beſorgen, den die Kameraden für ehrlos erklärt, weil ſie geſehen, wie er auf dem Schlachtfeld ſeinen Feind, einem wilden Indianer gleich, ſcalpirte. Er kam zu mir und erzählte mir, auf welche ſchmähliche Art er beleidigt worden ſei, nannte aber dabei mit keiner Sylbe Raffles Namen; da ich nun wußte, daß ſich kein einziger Offizier im ganzen Regiment des armen Burſchen annehmen würde, erbot ich mich, wie geſagt aus reiner Gutmüthigkeit, die Herausforderung zu überbringen. Augenblicklich ſchrieb er den Brief, während mehre der Kameraden um uns her ſtanden. Obgleich mich's aber nicht wenig wurmte, als ich Jenen den Namen meines beßten Freundes auf die Adreſſe ſetzen ſah, war's doch jetzt natürlich zu ſpät, mich zurückzuziehen.

Der arme Harry guckte nicht ſchlecht, als ich ihm den Brief übergab.

„Zum Teufel, Jake," rief er, „was ſoll das heißen? Du willſt doch nicht in des Burſchen Schuhen ſtehen, was?"

„In ſeinen Schuhen, Harry — Du wirſt Dich doch dem Manne ſtellen?"

„Mein beßter Jake, kannſt Du glauben, daß ich mich mit einem Schurken ſchlagen werde, der einen britiſchen Offizier ſcalpirt hat? was iſt Dir denn in aller Welt in den Kopf geſtiegen, daß Du Dich überhaupt hier hineingemengt haſt?"

„Das gehört nicht hierher, Mr. Raffles, — ich ſtehe für den Augenblick als der Freund jenes Mannes hier und kann nicht dulden, ſo von ihm reden zu hören!"

„Mr. Raffles? Jenes Freund? — Nun Sir, Sie werden am Beßten wiſſen, welches Spiel Sie zu ſpielen haben, ich meines Theils werde mich der Privilegien bedienen, welche mir die Geſetze der Ehre geſtatten — ich werde mich dem Repräſentanten Ihres Freundes ſtellen — ich will — aber — zum Henker, Jake — laß die Sache bis morgen ruhen, und ich will mich doch zu überwinden ſuchen, dem Burſchen ſelber Satisfaction zu geben!“

„Du kannſt das machen, wie Du willſt Raffles, mein Freund aber, weißt Du wohl, ſchießt ſchlecht und ich —“

„Du triffſt einen Knopf auf dreißig Schritt — aha, ich begreife den Schluß, der gezogen werden könnte, und danke Dir für den Wink — Mr. Peabody — ich werde Ihnen morgen früh meinen Secundanten ſchicken und wünſche Ihnen einen guten Abend!“

Daß ich mir die Zunge verbrannt hätte, ich meinte ja die Wendung gar nicht, die Raffles meinen Worten gab, und wollte ihm nur andeuten, daß er meinem Scalpe liebenden Freund, ohne ſich ſelber dabei irgend einer bedeutenden Gefahr auszuſetzen, leiſe in die Schulter ſchießen und ſo die ganze Geſchichte zur Zufriedenheit aller Parteien beenden könnte; Raffles war jedoch, wo ſeine Ehre in's Spiel kam, gerade einer von jenen wilden Burſchen, die in den Händen ihrer Freunde, bei Hahn in Ruhe, losgehen.

Gut! der Morgen brach an, die Sache konnte aber immer noch nicht entſchieden werden, denn mein neuer Freund war mit einem Detachement abgeſchickt worden, Proviſionen herbeizuſchaffen, und wurde vor einem Monat gar nicht zurückerwartet; ſämmtliche Offiziere ſtimmten deshalb überein, daß Raffles die Wahl ſeines Gegners noch nicht zu veröffentlichen brauche, bis „Scalpy“, wie Jener allgemein genannt wurde, zurückgekehrt ſei. Indeſſen wurden die Winterquartiere, wie dieſe Sache ein wenig vergeſſen war, ſo langweilig, als früher, und Raffles und ich begannen wieder, da wir doch ſonſt Nichts zu thun hatten, unſere Flötenübungen; wenn das Wetter ſchön war, nahmen wir auch wohl die Doppelflinten und gingen zuſammen auf die Entenjagd; es herrſchte aber von jener Zeit an keineswegs derſelbe Ton mehr zwiſchen uns, wie früher; wir ließen uns natürlich in Gegenwart der anderen Offiziere Nichts dergleichen merken; waren wir aber allein, ſo hatten wir einander gar wenig zu ſagen, und wurden kälter und förmlicher, bis wir zuletzt nicht mehr auf Jake und Harry, ſondern „Mr. Raffles“ und „Mr. Peabody“ ſtanden. Dennoch ſetzten wir unſere Flötenduetts fort, bis die unglückſelige Urſache aller dieſer Verdrießlichkeiten zum Lager zurückkehrte, was uns Beiden wahrhaftig leid genug that. Er hatte einen langen Weg durch Wälder zurückgelegt, die von ſpionirenden Indianern ſo belebt waren, daß es faſt eine Unmöglichkeit ſchien, dieſen Allen ungefährdet zu entgehen, ſchlecht Geld kommt aber immer wieder auf eine oder die andere Art zurück; der Schuft zeigte ſich friſch und geſund unter uns, und wir mußten gute Miene zum böſen Spiele machen. In der Zeit ſeiner Abweſenheit hatte er indeſſen mit den Verworfenſten ſeiner Leute im vertraulichſten Verhältniß geſtanden und kehrte roher und nichtswürdiger als je zurück; Raffles konnte ſich mit jenem Schurken nicht auf eine Stufe ſtellen, und ich, obgleich ich die Beſtie in die Hölle wünſchte, mußte mich für ihn ſchießen. Wir erſchienen auf dem Platz — der arme Harry und ich — ſeine Piſtole verſagte, und ich ſchoß in die Luft, that es jedoch ſo ungeſchickt, daß er merken mußte, ich wolle ihn durchſchlüpfen laſſen, und er verlangte wüthend einen zweiten Gang. Der Mann war, die Wahrheit zu geſtehen, toll, ſeinem böſen Geſchick verfallen und wollte dem Tod in den Rachen laufen. — Ich ſchoß meinen Freund durch das Herz, Sir — und ſtieg um Einen auf der Armeeliſte.

Der Major huſtete hier ein wenig, ein leiſes Zittern ſeiner Augenlider verrieth aber, daß er nicht ſo ganz gefühllos ſei, als er uns gern glauben machen wollte.

Bald nachher, fuhr er nach kurzer Pauſe fort, bekam General Wincheſter Befehl, ſein Lager an der Mündung des Au-Glaize aufzubrechen und bis zu den Fällen vorzubringen, die wir, durch den tiefen Schnee brechend, mit etwa tauſend waffenfähigen Männern erreichten. Hier mahnten uns Boten der Bewohner von Frenchtown, den Engländern, nahe bei dieſem Orte, entgegenzugehen. Wir brannten vor Eifer die Feinde anzugreifen, und der tapfere Colonel Allen, der viel in Wincheſter's Kriegsrath galt, bewog den General zu einem augenblicklichen Vorrücken. Eine Abtheilung von Regulären und Kentucky-Freiwilligen wurde organiſirt und das Commando an Colonel Lewis übertragen. Wir erreichten den Raiſin-Fluß, der mit dickem Eiſe bedeckt war, und fanden die Britiſchen und Indianer zwiſchen den einzelnen Häuſern an ſeinem Ufer poſtirt, die uns, von dem Angriff benachrichtigt, mit einem Schauer von Büchſenkugeln und Haubitzen empfingen. Die Bataillone von Graves und Maddiſon, denen Ballard's leichte Infanterie vorauszog, drängen über den Fluß und vertrieben den Feind aus den ihn ſchützenden Häuſern und Palliſaden.

Die Indianer kämpften wie eingefleiſchte Teufel, und

Reynolds führte die Engländer zweimal wieder zum erneuerten Angriff herbei, Allen aber, mit ſeinen Kentuckier Freiwilligen fiel ihm, unter einem wahren Kugelregen, in die Flanke, und der Tag war unſer.

Nie jedoch hat wohl ein Sieg ſolche böſe Folgen getragen, als dieſer. Berauſcht von dem glücklichen Erfolg, beſchloſſen wir unſere Stellung beizubehalten, obgleich der Oberbefehlshaber gar nicht daran gedacht hatte, für die gehörige Verſtärkung zu ſorgen; dabei führten wir nicht ein einziges Stück Geſchütz, und wenn auch General Wincheſter ſelbſt mit zweihundert und funfzig Mann zu uns ſtieß, wurden dennoch ſelbſt die nothwendigſten Vorſichtsmaßregeln, die Truppen zuſammenzuhalten, außer Augen geſetzt; nicht einmal auf der einzigen Straße, auf welcher unſer Lager am leichteſten angegriffen werden konnte, ward ein Piquet aufgeſtellt. Unſere ganze Macht beſtand aus ſiebenhundert und funfzig Mann, und viele von dieſen campirten im offenen Feld, als am Morgen des unheilbringenden zweiundzwanzigſten, Proctor mit einer ſchnell geſammelten Armee von funfzehnhundert Britiſchen und Indianern und ſechs Geſchützſtücken über uns herfiel. Die im Freien Liegenden wurden augenblicklich überwältigt, und meiner Compagnie nebſt einer andern, die wir einen Ausfall machten, um Jenen zu Hülfe zu eilen, ward der Rückweg abgeſchnitten, ſo daß ich nur, in Begleitung weniger Gemeinen, mit genauer Noth entkommen und unſere ſchützenden Palliſaden erreichen konnte. Die Artillerie öffnete indeſſen ihr verderbenbringendes Feuer auf die ſchwachen Vertheidigungswerke, während das britiſche Einundvierzigſte unter den Salven heranmarſchirte. Beſonnen und feſt rückten ſie vor, das engliſche Bayonnett konnte aber der Kentucky-Büchſe nicht die Spitze bieten. Dreimal griffen ſie an und wurden jedesmal, mit ſchwerem Verluſt, zurückgetrieben. Das entſetzliche Blutbad in ſeiner Armee machte jetzt Proctor ſtutzen; der General, wie die Hälfte unſerer kleinen Macht, war ſchon in ſeiner Gewalt, und obwohl er uns hätte erdrücken können, ſo vermochte er dieß doch nur zugleich mit ungeheuerem Verluſt von ſeiner Seite auszuführen, ſandte daher eine Flagge und ließ uns auffordern, die Waffen niederzulegen; ſeine Bedingungen wurden aber zurückgewieſen.

Unſere Freiwilligen beſtanden faſt ausſchließlich aus Gentlemen, — Advokaten, Aerzten, Kentucky-Pflanzern und anderen derartigen jungen Leuten, die, obgleich als Gemeine dienend, nicht allein ihres Vaterlandes Ruhm, ſondern auch ihren eigenen Charakter zu bewähren hatten; dazu waren wir Alle gut bewaffnet und durch den erſt kürzlich errungenen Sieg kühn und furchtlos gemacht. Wir zählten immer noch fünf und dreißig Offiziere und vierhundert und funfzig Mann, nachdem wir ſchon ſechs Stunden gegen die Artillerie und fünfhundert Engländer, die von etwa tauſend Wilden unterſtützt wurden, gekämpft hatten.

Proctor ſandte nun eine andere Flagge mit beſſeren Bedingungen, ſeine Botſchaft ließ uns aber das Schickſal ahnen, das wir, im Fall er den Platz mit Gewalt nehmen müſſe, von den Händen ſeiner rothen Verbündeten zu hoffen hatten, indem die Indianer, ſo lange die kurze Unterredung dauerte, wie hungrige Wölfe unſer Lager umheulten. Dies, anſtatt uns einzuſchüchtern, erweckte den männlichen Trotz unſerer Leute, denn genau genommen, war's doch weiter Nichts, als eine Großthuerei, und wir verwarfen nochmals ſein Anerbieten, feſt entſchloſſen, das Aeußerſte zu wagen und zu ertragen.

Proctor hatte uns aber in der Taſche und konnte uns vernichten, war auch entſchloſſen es zu thun, nur auf ſeine eigene Art. Er ſandte jetzt eine dritte Fahne mit einer Botſchaft unſers Generals, daß er — General Wincheſter — die ſämmtliche Mannſchaft als Kriegsgefangene, aber mit der beſondern Bedingung übergeben habe, unſere Perſonen und unſer Eigenthum zu ſchützen und uns die Seitengewehre zurückzugeben. Jetzt entſtand in dem kleinen Lager die erſte Meinungsverſchiedenheit; Einige waren von der Laſt und Arbeit des Tages ermüdet und gern bereit, die Bedingungen der Capitulation einzugehen; Andere hatten mehr als je Luſt zum Kampf — Einige philoſophirten, daß es Rebellion ſein würde, ſich dem nicht zu unterwerfen, was der commandirende Offizier beſchloſſen habe, Andere dagegen behaupteten, daß ihm, ſelber in der Gewalt der Feinde, kein Recht zuſtehe, über uns zu verfügen. Wincheſter aber, obgleich er ſich hier gerade als kein vorzüglicher General bewieſen, war ſo tapfer als gutmüthig und beſaß die Liebe und das Vertrauen der Meiſten; ſein Rath vermochte mehr über uns, als ſein Befehl, und wir ſtreckten die Waffen.

Nie haben aber Männer etwas Unſinnigeres gethan, als ſich, mit den Waffen in den Händen, einem Feind, wie Proctor, dem Tecumſeh *) ſpäter ſo ſchön die Mei-

---

*) Als ſich General Proctor ſpäter von Malden zurückziehen wollte, verlangte Tecumſeh, der ſeine Abſicht erfahren

nung ſagte, zu ergeben und dabei zu hoffen, daß er uns gegen eine Horde blutdürſtiger Indianer ſchützen könnte.

Ich weiß wahrhaftig nicht, ob er aus erbärmlicher

---

hatte, im Namen aller Indianer eine Unterredung und ſprach zu ihm etwa in folgenden Worten:

„Im vervorigen Sommer, als ich mit meinen rothen Brüdern herbeieilte und den Tomahawk für unſern britiſchen Vater aufnahm, ſagteſt Du uns, daß wir unſere Frauen und Kinder nach dieſem Platze bringen ſollten — und wir thaten es. Du verſprachſt uns auch, für ſie zu ſorgen und daß ſie, während die Männer gegen die Amerikaner in den Kampf gingen, keinen Mangel leiden ſollten. Dann auch ſagteſt Du Deinen rothen Kindern, daß Du ſorgfältig auf dieſes Fort hier Acht haben wollteſt, und unſere Herzen waren froh.

Vater, höre! unſere Schiffe ſind hinausgefahren — wir wiſſen, daß ſie gefochten haben, denn wir lauſchten den großen Gewehren — aber wir wiſſen nicht, wie es unſerm Vater mit einem Arm (Admiral Barclay auf dem Erieſee) ergangen iſt. Unſere Schiffe haben ſich nach einer Richtung hin fortgemacht, und wir ſind nicht wenig erſtaunt, zu ſehen, daß ſich unſer Vater bemüht, auf der andern fortzueilen, ohne ſeinen rothen Kindern ſeine Abſicht mitzutheilen. Du haſt uns ſtets geſagt, daß Du hier bleiben und unſer Land beſchützen wollteſt — unſere Herzen freuten ſich darüber. — Unſer großer Vater, der König, iſt der Kopf, und Du ſollſt ihn hier vorſtellen; dabei haſt Du uns auch geſagt, daß Du nie Deinen Fuß von britiſchem Grund und Boden abziehen wollteſt; jetzt aber ſchmerzt es uns, zu ſehen, daß unſer Vater es dennoch thut, und zwar ohne dem Feind ernſtlich zu begegnen. Wir müſſen unſeres Vaters Betragen mit einem fetten Hunde vergleichen, der ſeinen Schwanz auf dem Rücken trägt, bis er, durch etwas geängſtigt, ihn zwiſchen die Beine klemmt und fortläuft.

Vater — Du haſt die Waffen und Ammunition, die unſer großer Vater ſeinen Kindern geſandt hat — beabſichtigſt Du

Furcht vor ſeinen wilden Verbündeten nachgab oder nicht, trotz den menſchlichen Bitten ſeiner eigenen Offiziere aber ließ er den Gefangenen keine Wache britiſcher Soldaten, wie er es doch verſprochen hatte. Die Indianer dürſteten einmal nach Blut, und er marſchirte mit ſeinen Regulären ab, um ſie ihren Willen haben zu laſſen. Den ganz beſtimmten Bedingungen zum Trotz, wurden ſelbſt unſeren Offizieren die Degen genommen und die Gefangenen dann, unbewaffnet, faſt jeder Kleidung beraubt, hinter die abmarſchirenden Reihen der Engländer, die ſich wieder nach Malden zurückzogen, getrieben. Wenige aber erreichten dieſe britiſche Garniſon; viele wurden gleich an Ort und Stelle niedergehauen, andere fortgeſchleppt, um von den verſchiedenen Banden der Wilden an irgend einem Marterpfahl lebendig geröſtet zu werden, denn hie und da ſtahlen ſich einzelne Horden mit ihren unglücklichen Schlachtopfern von dem großen Haufen ab, um mit ihren Gefangenen ein fröhliches Blutfeſt zu feiern.

Die beßten und tapferſten unſerer Offiziere fielen aber gleich an Ort und Stelle; ich ſelbſt ſah Colonel Allen mit vier Verwandten deſſelben Namens, von denen der Jüngſte ein Knabe von ſiebzehn Jahren, nahe beim Raiſinfluß, morden. Simpſon, ein Congreß-Mitglied, die Majore Maddiſon und Ballard, die Hauptleute Bledſoe, Hickman, Maſon, Woolfolk, Kelly, M'Cracken, Williams und Hamilton,

---

in der That fortzugehen, gut — ſo gieb uns wenigſtens dieſe und gehe. Unſere Leben ſind in der Hand des großen Geiſtes. Wir ſind entſchloſſen, unſer Land zu vertheidigen und, iſt es ſein Wille, unſere Gebeine auf demſelben zurückzulaſſen.

Thatcher's indianiſche Biographieen.

mit vielen Gemeinen, in deren Adern das beſte Kentuckiſche Blut rollte, lagen dort ermordet. Der junge Hart, ein Verwandter von Harry Clay, der den Schutz eines alten Schulcollegen, den er in den Reihen der Engländer erblickte, anrief, wurde verwundet von ſeinem Pferde geriſſen und, wie die Uebrigen, erſchlagen und ſcalpirt. Eiskalt lief mir's über den Rücken, als ich die Schreie der Sterbenden hörte, wie ſie dem, ſich gleichgültig abwendenden Proctor Flüche nachſandten und dabei ihre eigene Thorheit verwünſchten, mit der ſie dem Erbarmen eines ſolchen Feindes vertraut hatten. Das bewährte ſich aber immer noch nicht als das Schrecklichſte dieſes Tages.

Etwa ſechzig von unſeren Leuten, krank oder verwundet, hatten in dem Hauſe eines Canadiers am Ufer des Raiſin Schutz gegen die Kälte geſucht. Einige waren während der Verwirrung des Kampfes dorthin gekrochen, andere durch Freunde, gleich nach der Uebergabe, dahin getragen worden, und wenige, ich unter dieſen, hatten den Platz aufgeſucht, um nach einem verwundeten Freunde zu ſehen.

Der feindliche Nachtrab befand ſich aber kaum wieder auf dem Marſche, als dieß Haus von den Wilden umzingelt und an allen vier Ecken angeſteckt wurde. Ich kniete im obern Stockwerke neben einem armen Burſchen, der eben, in Fieberhitze, gierig eine Handvoll Schnee verzehrte, den ich ihm vom Fenſterſims geholt hatte, als ich die rothen Teufel unten heulen hörte und den aufſteigenden Rauch witterte. Faſt in demſelben Augenblick ſtießen die Verwundeten in dem unteren Zimmer ein gemeinſames Wehgeſchrei aus, denn die Wilden hatten das Haus geſtürmt und mordeten, was ihnen in den Weg kam. Dicker Qualm folgte gleich darauf, und als ich vorſichtig hinabſchaute, ſah ich, wie die Rothhäute dutzendweiſe, gerade unter mir, um nicht erſtickt zu werden, zum Fenſter hinausſprangen. Eben ſo viele drangen jedoch auch wieder zu gleicher Zeit, trotz Feuer und Rauch, in das Innere, um die Scalpe der Unglücklichen zu erbeuten, ehe ſie die Flammen verzehren konnten. Das Feuer loderte bis jetzt nur noch im Keller, und die naſſen Breter auswendig am Hauſe qualmten auf eine merkwürdige Art, die Indianer waren aber noch nicht bis zu uns hinaufgedrungen, und als wir die Flammen unten praſſeln hörten, beteten Manche für das Schickſal ihrer Freunde, während Andere, obgleich ſchon halb in Rauch erſtickt, doch noch die Indianer fürchteten, die mit wahrhaft teufliſchem Geheul aus- und einſprangen.

Jetzt krachte und praſſelte plötzlich der Boden unten, und das Schickſal der Armen ſchien entſchieden, wildes Schmerzgeheul miſchte ſich aber mit dem matten Stöhnen der Gefangenen und verrieth, daß auch manchen der rothen Schufte ſein Schickſal ereilt habe. Einige von dieſen klammerten ſich übrigens im Sturz an die hölzerne Treppe, die zu uns führte, an und verſuchten zu dem Platze augenblicklicher Sicherheit, in dem wir uns befanden, emporzuklettern. Nur zweien gelang es, und die geſchorenen Köpfe und bemalten und blutbeſpritzten Geſichter hoben ſich zu gleicher Zeit mit einer Flammenſäule in unſer Gemach, daß ſie wie Teufel ausſahen, die auf ihrem eigenen Element angefahren kommen. Gottes Tod! hättet Ihr dieſe fürchterlichen Phyſiognomieen aus der Flamme heraus auf Euch hinſtarren geſehen, Ihr wäret, wie ich, in eine Ecke zurück geſunken.

Anſtatt aber nun, wie ich im Anfang glaubte, gleich nach dem Fenſter zu ſpringen und aus dem Hauſe zu entfliehen, fingen dieſe Teufel an umher zu ſpioniren und mit ihren Meſſern zu arbeiten. Männer, die ſich nicht mehr widerſetzen konnten, ließen ſie am Leben und nahmen nur die Scalpe mit, die ſie ſo ſchnell abſchälten, wie Ihr wohl das Fell von einer reifen Pfirſich herunterziehen würdet. Zufall oder die umherrollenden Rauchwolken, die dichter und dichter in das Zimmer ſtiegen, hatten mich immer noch ihren Blicken verborgen, bis Einer von ihnen von einem Sergeanten, der blos im Knie verwundet und noch völlig bei Kräften war, erfaßt wurde.

Das erſte Zeichen von Widerſtand gab auch meinen Sehnen neue Spannkraft, und ich ſprang in demſelben Moment in die Höh, als der andere Indianer, der eben ſeinem Gefährten zu Hülfe eilen wollte, mich erblickte und ſich ſo ſchnell gegen mich wandte, daß er über einen im Wege liegenden Körper ſtürzte und an meiner Seite niederfiel. Augenblicklich warf ich mich auf ihn und riß ſein Scalpirmeſſer aus dem Boden, in welchem es, wie es ſeiner Hand entfallen war, zitternd ſtand. Mein Gegner war ein kräftiger, muskulöſer Indianer, und obgleich ich ſelbſt nicht ungeübt im Ringen, hatte er mich im Nu unter ſich und erfaßte meine Kehle mit Eiſenfingern; das Meſſer hielt ich aber noch immer feſt, es war jedoch ganz krumm gebogen, und wenn ich den Arm erhoben hätte, würde er es mir ſicher aus der Hand gedreht haben, ich that alſo, als ob ich ganz erſchöpft wäre, während ich es auf der Diele, unter mir, wieder gerade bog und bemühte mich dann auf's Neue, ſeinem Griffe zu entgehn. Der Indianer erhob ſich etwas, um einen beſſern Halt zu bekommen; gerade aber, als er ſich mit der vollen Schwere wieder auf mich warf, preßte ich mich ſo ſchnell und gewandt auf die Seite, daß das mit dem Heft gegen den Boden geſtemmte Meſſer bis zum Holzgriff in ſeine Bruſt eindrang und das warme Herzblut mein Geſicht ſo roth als das ſeine färbte.

Alles dieß geſchah, wie Ihr Euch wohl denken könnt, in kürzerer Zeit, als ich es zu erzählen vermag, in den wenigen Secunden hatte aber das Feuer ſo Ueberhand genommen, daß es dem Kampfe des Sergeanten und Indianers in dem nämlichen Augenblick ein Ende machte, als ich meinen Feind abfertigte. Die Balken am andern Ende des Zimmers gaben nach, und der Weiße und Wilde, ihre Finger einer an des andern Gurgel, ſtürzten in die unten wüthenden Flamme.

Eben dieſe Flamme aber rettete mich, denn um, bis ich das Fenſter erreichen konnte, vor dem Feuer geſchützt zu ſein, ergriff ich meine indianiſche Decke und ſprang, in dieſe gewickelt, zwiſchen den Haufen rother Teufel hinein, die unten nach Blut heulten. Ich fiel in eine tiefe Schneebank, die den untern Theil meines Körpers ſo gut als die Decke den obern verhüllte, und da mein Haar heruntergebrannt, mein Geſicht, roth von Blut und von Rauch geſchwärzt, mich faſt wie ein wirklicher Indianer ausſehen machte, ſo hatten die wilden Schufte ſo viel eigene Geſchäfte zu beſorgen, daß ſie einen Kameraden, für den ſie mich glücklicher Weiſe hielten, wie einen lebloſen Klotz im Schnee liegen ließen.

Bald darauf ſtürzte das Dach ein, die Flammen praſſelten hoch in die Luft, und die in die Gluth ſchlagenden Wände ſchleuderten Aſche und Funken nach allen Seiten hin; die Wilden aber ſtießen ein Triumphgeſchrei aus und ſchaarten ſich, zufrieden, gethan zu haben, was in ihren Kräften ſtand, wie ein Haufen hungriger Wölfe hinter der Abtheilung von Gefangenen her, die Proctor's Nachtrab folgten. Wenige von dieſen erreichten, wie Ihr wißt, jemals Malden, und ich hielt mich wahrhaftig damals, als ich halb erfroren aus dem Schnee herauskroch, für einen der Glücklichſten von der ganzen gefangen genommenen Armee am Raiſinfluß.

Die Wölfe hatten die Stellen ihrer Brüder, der Indianer, eingenommen, als ich mich aus meinem Verſteck hervorarbeitete. Die Nacht war rauh und ſtürmiſch, und das Schnappen und Knurren der Beſtien, die ſich um die Leichname biſſen, von denen doch wahrhaftig für jede genug dalagen, — die neidiſchen Canaillen! — ſchallte gar traurig und unheimlich zu mir herüber; ich hatte aber nicht nöthig, ſie zu umgehen, denn obgleich wir uns bei dem Schneelicht ſo deutlich wie bei Tageshelle ſehen konnten, ließen ſie ſich nicht einmal genug Zeit, mich anzublicken, als ich über das urbar gemachte Land hinweg den Wald hinter Frenchtown wieder zu erreichen verſuchte. Dennoch kam ich nicht in den Waldesſchatten, ohne durch etwas, das, das Wenigſte zu ſagen, ſonderbar genug war, aufgehalten zu werden.

Nahe am Ufer des Raiſin lag ein kleiner Hügel, den ich zu umgehen wünſchte, um meinen Körper nicht ſo deutlich gegen das hellere Firmament irgend einem vielleicht noch dort herumſtreifenden Indianer zur Zielſcheibe zu geben; ich umſchlich alſo leiſe die Erhöhung und begegnete, etwa noch hundert Schritt vom Walde, der dicht an der Erhöhung hinlief, entfernt, wem denkt Ihr wohl? — einem großen, alten Bär, der ſich von der andern Seite her einen Leichnam vorgeſchleppt hatte und damit in den Wald nach derſelben Richtung wollte, nach welcher ich ſteuerte.

Die Beſtie war, als ich faſt über ſie ſtolperte, kaum drei oder vier Schritt von mir entfernt und ſtutzte bedeutend, ſchien aber keineswegs geſonnen zu ſein, die Beute fahren zu laſſen.

Ein halb verhungerter und halberfrorener Mann hat nun freilich ſelten viel Muth und Lebhaftigkeit übrig; wenn man aber ſolche Scenen, wie ich in den letzten paar Stunden, erlebt hat, iſt's Einem auch ziemlich gleichgültig, was jetzt noch kommt; es wärmte mir daher ordentlich das Blut, daß ich etwas fand, an dem ich die Wuth und die Bosheit, die in mir tobte, ein wenig auslaſſen konnte, und obgleich mit nichts als dem Scalpirmeſſer meines erlegten Indianers bewaffnet, ſprang ich auf den Bär zu und pflanzte meinen Fuß auf den Leichnam, den er fortſchleppen wollte. Das Vieh ließ das andere Ende los, ſetzte ſich gerade in den Schnee nieder und ſah bald mich, bald den Körper an, ſchien aber nicht daran zu denken, mir ein Leides zuzufügen. In demſelben Augenblick brach der Mond durch die Wolken, und ich fand, daß es blos ein Indianer war, den mein Freund auf der andern Seite mitnehmen wollte, und daß der alte Burſche mit ſolchem gemüthlichen Ernſt von dem Indianer nach mir und dann wieder auf den Indianer hinſchaute, als ob er wüßte, ich hätte mich blos verſehen und wollte ihn nicht mit Willen beläſtigen. Ich nahm alſo meinen Fuß herunter, trat ein paar Schritte zurück und ließ ihn mit ſeiner Beute in Frieden ziehen. Bären haben aber ſo gut als Menſchen ihre Schickſalsſtunde, und dieſer war kaum zwanzig Schritte weiter gezogen, als er bei dem Krach einer Büchſe in den Schnee ſtürzte und ſich mit beiden Vordertatzen den Kopf auf eine Art kratzte, die keinen Zweifel ließ, daß er durch den Schädel geſchoſſen ſei. Wenige Minuten darauf, in denen der unſichtbare Schütze wieder geladen haben konnte, trat ein weißer Jäger aus dem Wald, und ſeine Büchſe auf mich richtend, winkte er mir mit dem Finger, näher zu kommen, indem er mich zugleich mit dem zu jener Zeit dort üblichen halb franzöſiſchen, halb indianiſchen Dialekt anredete: „Venez ici needji."

„Hebt Euer Schießeiſen in die Höh und nennt mich nicht needji, alter Gumbo," ſagt' ich, „es müßte denn ſein, Ihr verſtändet darunter Freund und nicht Indianer. Ich bin ein halbverhungerter Weißer und möchte gern einen Biſſen von dem Bär haben, den Ihr ſo eben ſo geſchickt umlegtet."

„Nesheshin — chemocomon! ah! c'est bon, Monsieur, c'est un Americain!" rief er, kam auf mich zu und reichte mir die Hand. Ich ſah bald, daß er Einer der alten Gumbo-Jäger *) war, und fühlte mich augenblicklich in Sicherheit, denn nur Einer von dieſen Leuten konnte mich aus jenen verwünſchten Wäldern und zu dem nächſten Militairpoſten der vereinigten Staaten geleiten.

Ich half ihm den erlegten Bär in den Wald ſchleppen: ſchnell war er abgeſtreift und dann, nachdem wir die beſten Stücke für unſer Abendbrod abgeſchnitten hatten, zogen wir uns tiefer in das Dickicht zurück, um eine Mahlzeit von eben der Beſtie zu halten, die mich vor einer halben Stunde faſt ſelber verzehrt hätte. Der Wald, in dem wir uns befanden, beſtand nur aus einem ſchmalen, die Frenchtown-Anſiedlung von einer ſumpfigen Prairie ſcheidenden Streifen, welche wir mehre Meilen weit umgehen mußten, ehe wir eine gerade Richtung nach den „Fällen“ einſchlagen konnten, zu denen mich der Franzoſe zu führen verſprach. Im Sommer würde das hohe ſchilfige Gras dieſer Steppen uns hinlänglich verborgen haben, jetzt war es aber nur eine ſchneeige, eiſige Wüſte, auf der die Geſtalt eines Menſchen meilenweit geſehen werden konnte, und ich fühlte mich ganz unbeſchreiblich wohl, als wir endlich, an der ſüdlichen Grenze derſelben, in den dichten Wald eindrangen.

Ich will nicht Alles hier anführen, was ich ausſtand, um durch den tiefen Schnee den Carrying-Fluß zu erreichen, an den ſich Harriſon, nachdem er von unſerer Niederlage erfahren, zurückgezogen hatte, um ſeine Truppen

---

*) Gumbo, eine Art Spott- oder Beiname der Franzoſen in Amerika, von einem Lieblingsgericht derſelben ſo genannt.

zu ſammeln; in einem ſolchen Zuſtand langte ich aber bei meinen Cameraden an, daß ich augenblicklich auf die Krankenliſte kam.

Später konnte ich weder mir, noch Anderen viel Gutes mehr thun und wurde, nach beendigtem Krieg bei dem Einſchmelzen der Armee, nebſt noch mehren anderen verdienſtvollen Burſchen, fallen gelaſſen, weil wir nicht Erziehung genug genoſſen hatten, unſer Vaterland im Frieden würdig repräſentiren zu können. Onkel Sam*) gab mir dafür im weiten Weſten einiges Land; obgleich aber Einer ſeiner Territorien-Gouverneure verſprach, mich, wenn ich mich dort niederlaſſen wollte, in einem der Streifbataillone anzuſtellen, konnt' ich doch nie an den flachen, weſtlichen Prairieen Gefallen finden. Ich ſehnte mich nach den Wäldern und Bergen des alten York-Staates, vertauſchte mein Land für dieß und das, was ich nachher in baares Geld umſetzen konnte, bis ich genug hatte, mir zwiſchen den Hügeln von Montgomery-County eine Farm zu kaufen, und bin nun hier, wo ich immer dann und wann, wenn's mir einmal gerade zuſagt, zwiſchen dieſe Gebirge hineinkann.

Das iſt etwa Alles, was ich Euch vom alten Major Jake Peabody zu erzählen habe, der auch eigentlich und genau genommen noch gar ſo alt nicht iſt, nur viel, ſehr viel Menſchennatur ſtudirt hat."

Obgleich ich hier wohl oft den Styl des würdigen Majors, während der Erzählung dieſer ſeiner Geſchichte, verändert habe, ſo behielt ich doch den Schluß in ſeinen eigenen Worten bei und der Leſer kann ſich daraus einen kleinen Begriff von dem Charakter des Mannes machen, der geſcheidt und doch einfach ſich in all' ſeiner angeborenen Selbſtliebe meiſt kühn und unerſchrocken zeigte. Es gab viele ſolcher Leute, die 1812 — 1813 in unſerer ſchnell errichteten Armee raſch avancirten und ſpäter, wie der Major, bei der Reducirung der Truppen entweder gleich entlaſſen oder nach und nach aus dem Dienſt entfernt wurden, um von beſſer denkenden und fähigeren Offizieren erſetzt zu werden. Manche von dieſen gaben ſich hiedurch einem unmäßigen, zügelloſen Leben hin und beſchloſſen ihre Tage auf eine ſo traurige Art, daß nur zu oft in dem Abſcheu, den ihr Ende erregte, ihre frühere glänzende Laufbahn gänzlich vergeſſen ward.

---

*) Vereinigte Staaten.

Die Zufälle und Gefechte, die in des Majors Erzählung enthalten waren, erweckten in den Herzen der Zuhörer andere Erinnerungen, und manche Anekdote, manche That ward aus den wilden Grenzkriegen erzählt, die für einen wirklichen Geſchichtserzähler von unſchätzbarem Werthe ſein müßten, obgleich ich damals wohl nicht daran dachte, irgend einen käuflichen Gebrauch von ihnen zu machen, da ſie ſchon deshalb einen ſo eigenen Reiz für mich hatten, weil ſie noch nie beſungen worden waren.

Als die Mittagsſtunde endlich anbrach und Pfeifen und Cigarren, um mehr gehaltreicheren Erfriſchungen Raum zu geben, bei Seite gelegt wurden, erregte das Erſcheinen von etwas geröſtetem Mais bei unſerer Mahlzeit, eine Discuſſion zwiſchen dem „Rath“ und mir, ob nämlich jene Frucht, das Haupterzeugniß des amerikaniſchen Landmannes, aſiatiſchen oder amerikaniſchen Urſprungs ſei. Als wir endlich den alten Capitain Hill um ſeine Meinung fragten, wie der Mais eigentlich entſtanden ſei, nickte dieſer einem ſeines dunkeln Gefolges zu, der augenblicklich die Frage durch folgende Erklärung für immer beſeitigte.

V.

Der Urſprung des indianiſchen Kornes.

An den Ufern des ſanftfließenden Unadilla, unfern von dort, wo ſich dieſer mit dem Susquehannah verbindet, war in früheren Jahren eine ausgezeichnete Biberwieſe. Das kurze Gras grünte in leiſen Abhängen bis zu dem Waſſerrande hinab, deſſen Fluthen an dieſer Stelle nicht ein einziger Baum überſchattete. Hier, wo die plätſchernden Wellen über ſo reine und glänzende Kieſel fließen, daß die indianiſche Jungfrau, die an dem Ufer luſtwandelte, plötzlich ſtehen blieb und ihre Wampumperlen zählte, um zu ſehen, ob ſie nicht dort hinunter gefallen wären, kamen eines Tages mehre Mädchen zum Baden, und eine, die ſchönſte von ihnen, zögerte am Flußrande, um eben dieſe bunten Kieſel vom Bett deſſelben aufzuleſen.

Ein Waſſergeiſt, der die Geſtalt einer Moſchusratte angenommen hatte, beobachtete ſie vom Ufer aus. Er ſah ihre glänzenden Schultern, ihre triefenden Locken, das leiſe Wogen des ſchwellenden Buſens, über den ſie fielen, und als die Maid ihre runden Glieder aus dem Waſſer hob und leichten Schrittes den weichen Raſen betrat, ſprang auch er hinter dem mooſigen Stein, der ihn bis jetzt verborgen hatte, hervor, nahm ſeine eigene Geſtalt an und wollte ſie faſſen und umarmen.

Die Jungfrau ſchrie um Hülfe und floh; der liebeſieche Geiſt jagte aber dicht hinter ihr her, und da die Wieſe keinen Strauch, keinen Buſch bot, in dem ſie ſich hätte verbergen können, eilte ſie wieder dem Strom zu und flüchtete nach einer Stelle, auf welcher die wilden Blumen und Gräſer hoch und dicht am feuchten Rande des Flußbettes wuchſen. Der Geiſt folgte ihr auch hierher, als ſie aber, ermüdet und geängſtigt, faſt zu Boden geſunken wäre, wurde ſie noch durch ein kleines Schilfdickicht aufrecht gehalten, deſſen Blätter ſie ſchnell ergriff und, ihre Blöße zu bedecken, um ſich herumwickelte.

In dem Augenblicke wurde ihre zarte Geſtalt ſchlanker und runder, ihre niedlichen Füße wurzelten in dem lockern Boden, der ſich aufthat, ſie zu empfangen, die Schilfblätter breiteten ſich unter ihren Fingern aus und umgaben ihre Hand, während ſich die glänzenden Kieſel, die ſie in derſelben trug, in milchige Kerne verwandelten, welche durch die ſie umſchließende Hülſe zuſammengehalten wurden.

Der getäuſchte Waſſergeiſt ſprang auf ſie zu und wollte ſie bei dem langen Haar, das noch immer im Winde flatterte, ergreifen, aber die ſeidenen Fähnel des Mais waren Alles, was ſeinem Griffe begegnete.

VI.

Die Farben des Herbſtes.

Ein prachtvoller Sonnenuntergang folgte dem ſtürmiſchen Tage, und für den nächſten Morgen wurden alle nöthigen Vorbereitungen zu einer großen Jagd getroffen, während ich ein wenig in's Freie wanderte, um die Wirkung des Lichtes zu beobachten, das in goldenen Strahlen auf den herbſtlichen Regenbogenfarben der Büſche glühte, deren Zweige noch immer von dem Schauer tröpfelten. Vom Major Jake begleitet und durch einen der Indianer geführt, verfolgten wir unſern Weg nach einer Erhöhung, etwas vom See entfernt, von welcher wir eine weite Ausſicht über den ununterbrochenen Urwald genoſſen, der ſich an allen Seiten in wellenförmigen Maſſen ausdehnte. Der Hügel, auf dem wir hielten, war von den Ueberreſten einiger ſolcher „mounds *)" umgeben, die, obgleich nicht ſelten im New-York-Staat angetroffen, doch in ungeheurer Anzahl und Verſchiedenheit in den Prairieen und Wäldern des fernen Weſtens gefunden werden, wo ihr gewaltiger Umfang ſowohl, als die faſt unglaubliche Anzahl derſelben, den Alterthumsforſcher ſtaunen macht.

Während wir den Gipfel eines dieſer Mounds beſtiegen, ſtieß ich zufällig an mehre Knochen, die, durch das Scharren irgend eines wilden Thieres, aus der Erde

---

*) Kleine in uralten Zeiten aufgeworfene Erdhügel.

hervorſchauten, und blieb ſtehen, um den indianiſchen Führer zu fragen, ob er etwas von dieſen Gebeinen wiſſe.

„Von den alten Knochen?“ — rief Major Jake und wandte ſich nach mir um — „ha, was kann das unwiſſende Thier Euch von denen erzählen, Squire, ſie bildeten das Geſtell einer Menſchenrace, die ihre Schienbeine eine Million Jahre früher gegen dieſe Hügel ſtieß, ehe ſein Volk hier herkam, um das Wild zu verſcheuchen und Weiße zu ſcalpiren.“

Der Irokeſe verſtand augenſcheinlich die Worte des weißen Jägers, obgleich er es nicht der Mühe werth hielt, die Beſchuldigung ſeiner Race zu erwidern; er ſchien übrigens auch die rauhe und unfreundliche Beantwortung einer, an ihn gerichteten Frage nicht übel zu nehmen, ſondern wartete ruhig, bis der Andere ſeine Rede vollendet hatte, zog ſeine Decke feſter um ſich herum und ſtand, als er den letzten Schritt auf den Hügel that, mit dem Antlitz nach Weſten, ernſt und ſchweigend da. Das Licht der untergehenden Sonne ward voll und klar auf ſeine hagern Geſichtszüge geworfen und beleuchtete ſie faſt mit eben ſolch' phantaſtiſchem Schein, als dem, welcher um ihn her die herbſtlichen Blätter badete. Lautlos ſchaute er einige Secunden nach dem blauen Himmel und ſagte dann:

„Ja! ſie waren hier, ehe mein Volk ſie erreichte; ſie konnten aber nicht bleiben, da wir kamen, eben ſo wenig als jetzt der rothe Mann vor den „langen Meſſern“ beſtehen kann. Der Herr des Lebens wollte es ſo, und unſere Väter vertilgten ſie von der Erde. Der Herr des Lebens wünſcht jetzt ſein rothes Volk in die geſegneten Gärten, aus welchen ſie zuerſt hervorgingen, zurückzurufen und ſandte die „bleichen Geſichter", ſie aus einem Lande zu vertreiben, das ſie ſo lange bewohnt haben, bis ſie es lieb gewonnen und nun ungern verlaſſen möchten."

„Es iſt gut! die Menſchen wachſen aus der Erde wie die Eiche, die auf den Hügeln grünt, oder das Immergrün, das aus dem Boden emporkeimt, auf dem der Baum mit dem welkenden Laub gefüllt iſt."

„Aber höre, mein Bruder — ſiehſt Du die Farbe, die jedes Blatt jenes Schumachs färbt? er iſt mit dem rothen Waſſer genährt, das vor tauſend Jahren ſeine Wurzeln begoß. Es iſt das Blut einer gemordete Race, das in jedem Herbſt, wenn der Mond auf der Stelle erſcheint, auf welcher er ſie untergehen ſah, das Land übergießt."

VII.

Eine Sacondaga-Hirſchjagd.

Ein Septembermorgen blitzte in Myriaden Diamanten auf den glänzenden Fluthen des Sacondaga-Sees; aber nicht langſam und ſchläfrig hob ſich der junge Tag mit einem gelben Licht, das allmählig in die wärmeren Farben des Sonnenſcheins überging, ſondern ſchnell und plötzlich ſchoſſen die leuchtenden Strahlen, hinter dem Gipfel der Gebirge hervor, über das Firmament, das ſie mit ihrem Nordſchein ähnlichen Gluthenlicht übergoſſen und den See mit denſelben Tinten färbten, welche die, ſeine Ufer umwehenden, Büſche trugen. Wir hatten unſer Lager übrigens ſchon lange, ehe die Sterne erbleichten, verlaſſen

und die Jagd wurde jetzt in drei Abtheilungen getrennt
von denen jede, durch den Führer, gewiſſe Pflichten auf
erlegt bekam.

Die Erſte, welche aus den Treibern beſtand, hatte di
Braken unter Aufſicht, ſollte verſchiedene Richtungen ein
ſchlagen und nach dem Ablauf einer beſtimmten Zeit, w
ſie auch immer ſein möchte, die Schnuren loslaſſen. Di
zu dieſer Abtheilung Gehörigen trugen leichte Gewehr
und konnten, da ſie jeden Bach und Sumpf in der Um
gegend kannten, den Hunden, ſelbſt auf einer friſche
Fährte, mit Vortheil folgen. Die Jäger der zweiten Ab
theilung, Alle mit langen Büchſen bewaffnet, ſollten na
den „stations“ gehen. Dies waren alte Waldleute, d
jeden Wechſel Meilenweit in der Runde kannten und a
die man ſich, ſollte die Jagd auch ſtundenlang dauer
verlaſſen konnte. Die dritte Abtheilung nahm die Käh
und Canoes, von denen einige der letztern leicht auf d
anſtoßenden Seen geſchafft werden konnten, ſo daß je
See, in einem Umkreis von mehren Meilen, ein oder meh
von unſern Booten trug. Endlich ward noch auf ein
Hügel, der die beieinanderliegenden Seen überſchaute,
junger Indianer poſtirt, deſſen Amt es war, mit ein
an ſeiner Seite hängenden Horn, das beſtimmte Zeich
zu geben, ſobald er ſah daß ein Hirſch den See annah

Mein Freund und ich hatten uns den Bootleuten
geſchloſſen: wobei ein kleiner Kahn, mit leichten Rud
mir allein zufiel, während er glücklicher als ich
und einem Indianer, in ſeinem leichten Rindencanoe,
getheilt wurde. Da übrigens alle dieſe Anordnun
ſchon am vorigen Abend getroffen waren, bedurfte es

weniger Minuten, ſie in Ausführung zu bringen. Für einen Augenblick ſchien der Strand, als wir aus dem Dickicht, in dem unſer Wigwam verſteckt lag, traten, von Menſchen zu wimmeln, bald aber, während Einige auf verſchiedenen Stellen hinter den Bäumen verſchwanden, und Andere, in ihren grauen Schaluppen, um die düſteren Vorſprünge der Hügel glitten, lag die Scene unſeres nächtlichen Lagers wieder ſo ſtill und einſam da, als ob nie etwas Anderes als das Rufen des Hehers und das Tſchirpen des Eichhörnchens ſeine heilige Stille unterbrochen und ſeine Echo's erweckt hätte. Ja, ſo lautlos und ſchweigend ruhte die Natur in ihrer frühen Morgenſtunde, in der die Vögel ſich kaum ermuntert hatten, daß ich faſt über den Schall meiner eigenen Ruder erſchrak, wie ſie ſich in den Ruderlöchern bewegten und die glaſige Oberfläche des Seees kräuſelten, während ich mich langſam einer kleinen Inſel näherte, die ich leicht, ehe die Hunde in Freiheit geſetzt wurden, erreichen konnte.

Hier verbargen die überhängenden Zweige einer hohen Schierlingstanne, die nicht weniger zu grünen ſchien, obgleich ihr Stamm vom Blitz zerſchmettert war, mein Boot, und nachdem ich das Gewehr vorne in den Bug deſſelben mit der Mündung nach Außen, doch ſo gelegt hatte, daß ich es leicht in einem ſo kleinen Kahn von da, wo ich ſaß, erreichen konnte, ordnete ich die hölzerne Schlinge mit der Stange daran, zu meinen Füßen, und war nun für irgend einen vorkommenden Fall gerüſtet. Dieſe Schlinge iſt übrigens nichts weiter, als ein ausgezweigter, junger Schößling mit einer Art Schleife aus einem Tauende oder einer Weinrebe gemacht, die dem Hirſch, wenn der Schuß

ihn nicht getödtet hat, über die Geweihe geworfen wi
Wer jedoch mit dieſer Waffe nicht gut umzugehen we
kann leicht durch das verwundete Thier aus ſeinem Bo
geſchleudert, oder mit dem ganzen Boot umgeſtürzt werden,
giebt aber viele Jäger, die dieſe Schlinge der Büchſe
der vorziehen, wenn ſie nur noch ein Meſſer bei der H
haben, um das erreichte Wild ſchnell abzufangen.

Nichts auf der Welt hat einen ſolchen Reiz, als
paar Stunden auf dem Anſtand zu ſtehen, wo die Sin
bis zu ihrer größten Fähigkeit angeſtrengt, dem gering
unbedeutendſten Geräuſch, dem leiſeſten Tone lauſch
Ein Mann mag Jahre lang durch die Wälder ziehen u
nur den Ruf der Vögel oder die hie und da hervorſch
lenden Laute der größeren Thiere vernehmen; auf W
aber, in einem davon überfüllten Lande zu warten, wo
vielleicht in jedem Augenblick aus einem hervorragen
Buſche treten, oder ſeine ſchlanke Geſtalt zwiſchen den,
halb verhüllenden Zweigen, zeigen kann, ſchärft das
hör, als ob die Furcht ſelbſt den Sinnen ihren ungli
lichen Inſtinkt liehe.

Myriaden von unſichtbaren Inſekten ſcheinen unter
Rinde jedes Stammes ihre Flügel zu reiben und die a
gehäuften Blätter, zu feucht, in dem leichten Morgenw
zu rauſchen, tönen, als ob hundert Bäche unter i
dicht geflochtenen Decke dahin rieſelten. Nicht übertrie
iſt es, wenn man ſagt, daß Einem das erſte Lautwe
der Hunde, in ſolchem Augenblicke, faſt wie Donner
Ohr bringt. Mir wenigſtens ſchien es ſo, als das e
tiefe Gebell aus dem gegenüberliegenden Thal herausſcha
und ſich von Hügel zu Hügel fortpflanzte; der ſch

Krach einer Büchſe folgte, und dann Schrei nach Schrei, wie mehr und mehr der Hunde, die friſche Fährte witternd, an der Jagd Theil nahmen, bis das Ganze in einem mächtigen, Herz und Seele ergreifenden Chor, zu mir herüber ſchwoll.

In jedem Augenblicke erwartete ich das Signalhorn zu hören, oder das Wild aus irgend einer der vielen Schluchten, welche kleinere Bäche dem See zuführten, herausbrechen zu ſehen, aber kein Buſch bewegte ſich nahe zum Waſſer; die Berge waren lebendig, doch der See blieb ſo ruhig als je, da ausgenommen, wo ein Volk wilder Enten, nach den erſten Lauten Gefahr fürchtend, ihre Schwingen ſchlugen, bald jedoch wieder in ihre frühere Ruhe und Sicherheit zurückſanken. Das tobende Geräuſch zog ſich aber weiter und weiter fort, die Jagd hatte ſich durch den einen Schuß wahrſcheinlich gewandt und jetzt den fernen Hügeln zuſtürmend, wurden die Klänge ſchwächer und undeutlicher, und verſchwammen zuletzt ganz in dem leiſen Rauſchen der Baumwipfel.

Eine Stunde verfloß, und kalt, froſtig und etwas entmuthigt, behielt ich meine regungsloſe Stellung bei. Die klare Oberfläche des Sees war durch eine leichte Brieſe gekräuſelt, und die kleinen Wellen, die plätſchernd gegen mein Boot anſchlugen, machten ein ſo eintönig melancholiſches, einſchläferndes Geräuſch, daß ich in der That fürchte ich war — Schande genug es zu geſtehen, auf meinem Poſten ſanft und ruhig eingenickt, als mich plötzlich ein ſcharfer laut tönender Schrei aus meiner Ruhe aufſtörte und im Augenblick nach den Rudern greifen ließ. Er kam aus einer breiten, tiefen Bucht, die ſich von zwei

Vorgebirgen eingeſchloſſen, an meiner Rechten ausdehnte,
und deren Hintergrund ein weiter Sumpf bildete, durc
den ich jetzt, das hohe Gras überſpringend, einen edel
Hirſch erblickte, dem, in kaum achtzig Schritt Entfernung
ein einzelner Hund folgte. Jener bezeigte aber, ſonder-
barer Weiſe, nicht die mindeſte Luſt das Waſſer anzu-
nehmen, ſondern hielt ſich, in weiten Sätzen das Sumpf-
gras überfliegend, eine Zeitlang dicht am Rande des Seees
und verſchwand dann in einem Tamarack-Sumpf, der de
lichten Waldfleck umſchloß.

Aber nur für einen Augenblick ſchien er verloren, den
augenblicklich verrieth das tobende Geheul einer ganze
Meute, daß ihm in jener Richtung der Weg abgeſchnit-
ten war. Er erſchien auch bald darauf wieder an eine
felſigen Bergſchicht, wo einige hohe Kiefern ohne Unte
holz, ihm allein Schutz gewährten; ſein Weg lag jedo
jetzt aus meiner Richtung, und ich wußte daß er den
in die Hände lief, die ſchon wiſſen würden, mit ih
umzugehen, aber kaum konnt' ich mich enthalten, dem a
men Geſchöpf zu fluchen, das mit gewaltigen Sätzen ſe
nem Verderben entgegen ſtürmte.

Die Höhe der Klippen ſchien ihn nur allein no
davon abzuhalten, den Schutz des Seees aufzuſuchen u
ich glaubte es faſt zu erkennen, wie er, von Fels
Fels ſpringend, ängſtlich nach einem Platz umherſchau
auf welchem er ſich in die Fluth ſtürzen könnte. D
Hunde ſchwiegen, weil ſie noch nicht aus dem Dicki
heraus waren, in dem Augenblick aber, da ſie den of
nen Wald erreichten und ihre Beute anſichtig wurde
ſchlugen ſie mit einem Laut an, der den Hirſch von

ſteilen Uferbank hinunter trieb, als ob er ſchon dem Geſänge ſeiner Feinde entgehen müſſe. Jetzt kam auch für mich der erſte Augenblick, am Kampfe Theil zu nehmen; noch war es, wie ich glaubte, möglich, nicht zu ſpät zu kommen; ich ergriff daher die Ruder und das zähe Eſchholz zitterte in meinen Händen, als der leichte Kahn pfeilgeſchwinde über die Waſſerfläche dahinglitt.

Der Hirſch ſchwamm von mir fort, mußte aber eine breite Bucht kreuzen, ehe er das gegenüberliegende Ufer des Sees erreichen konnte, und in dieſer Bucht, gerade zwiſchen mir und ſeinem Cours, lag eine, mit Holz bewachſene Inſel, die ich, eine ſchräge Richtung einſchlagend, zwiſchen mich und das hart bedrängte Thier zu bringen ſuchte, damit es ſich nicht, durch meinen Anblick geängſtigt, abwenden möchte. Ich ſah mich jetzt mit der Inſel in gerader Linie, der Hirſch konnte kaum wenige hundert Schritt weiter aufwärts ſein, und ſchwamm in einem rechten Winkel mit meinem Cours. Noch war es möglich, ihn vom jenſeitigen Ufer abzuſchneiden, und ich mußte ihn unfehlbar überholen, wenn er es gewagt hätte, das innere Ufer der Bucht zu erreichen, da ihn die Hunde verhindert haben würden jene Stelle, die er eben verlaſſen hatte, wieder zu betreten, mit Anſtrengung aller meiner Kräfte trieb ich daher das leichte Boot tanzend über den Waſſerſpiegel, daß die Rippen deſſelben knarrten, und der Schaum, vor dem Bug, in die Höhe ſpritzte; aber Andere, außer mir, dachten auch noch am Spiel Theil zu nehmen, und hatten dabei überdies den Vortheil, kaltblütiger, mehr geübt und näher zum Schauplatz zu ſein, als ich ſelbſt.

Das Canoe, in welchem mein Freund „der Rath“ mit dem Indianer ſaß, lag an dem andern Ufer der Inſel verſteckt und hatte, die ganze Jagd vom Anfang an beobachtend, nur darauf gewartet, den verfolgten Hirſch mit ſich in eine Richtung zu bekommen, um dann des Erfolges ſo viel ſicherer zu ſein. Der Augenblick zum Handeln war jetzt, gerade da ich an der Inſel vorbeiglitt, gekommen und nun, ſchnell wie der herabſtoßende Falke, ſchoß die Rindenbarke unter dem dunkeln Schatten der Bäume hervor, und über die Fläche des Seees hin. Mir erſchien es mehr wie eine Viſion, als irgend etwas, das ich je geſehen. Mein Freund lag faſt ganz verdeckt auf der Bruſt, ſeine Büchſe über den vordern Bootsrand auf das, ſeinem Geſchick verfallene, Wild gerichtet, und erwartete den Befehl des Indianers, zu feuern; die Geſtalt des letztern ſtand aber völlig frei und offen da, und gewährte einen ſonderbar wilden, kühnen Anblick, als er aufrecht, im Hintertheil des Canoes, nackt bis auf den Gürtel und jede Muskel ſeines ſehnigen Körpers angeſpannt, das triefende Ruder handhabte. Sein langes Haar flatterte im Wind, ſeine Augen blitzten, ſeine, durch den Eifer der Jagd belebten Geſichtszüge glühten, und ein nicht irdiſches Feuer ſchien ſein ganzes Weſen übergoſſen zu haben.

Den mürriſch-tückiſchen Blick, der ihn vor wenigen Stunden noch kenntlich machte, hatte er mit dem Gewand, das ſeine Figur mehr entſtellte als bedeckte, abgeworfen, und der kräftige, kühne Jäger, der ſich jetzt dem erſtaunten Blicke zeigte, verrieth nicht mehr Aehnlichkeit mit dem verdroſſenen, abgeriſſenen Landſtreicher von geſtern, als das edle arabiſche Roß, das ungeduldig und ſchnaubend den Raſen ſtampft; mit dem hagern, die Straßen durchkriechenden Karrenpferd. Die ſonderbaren Ausrufungen, die übrigens fortwährend ſeinen Lippen entſtrömten, ſtachen äußerſt komiſch gegen ſein pittoreskes Ausſehen ab. „Yarh! — weißer Mann!“ „San Maria — nicht ſchießen“ „Hauh! diable Poagun *) — Dame de Loretto“ — „Corlaer **) — ſeid fertig!“ — „Sacre — Weenuc!“ — und ein Dutzend andere Beinamen und Schreie — katholiſch und heidniſch, indianiſch, engliſch und canadienſiſch, folgten in raſend ſchnellem Gewirr. Plötzlich jedoch bemerkend, daß er weit genug an den Hirſch hinan ſei, und ihm dieſer nun nicht mehr entgehen konnte, hörte er mit Rudern auf, und gab in gutem, ruhigem Engliſch, dem Gefährten die nöthigen Anweiſungen und Befehle. Der Andere nahm indeſſen den Kopf des Hirſches, der jetzt gerade vor ihnen her ſchwamm, auf's Korn, wartete aber noch immer auf den paſſenden Augenblick, bis jener mit den Vorderläufen feſten Grund berührte; ein vorſtehender Fels empfing ihn und erhob ſein Geweih hoch aus dem Waſſer, während der hintere Theil ſeines Körpers noch immer von der Fluth bedeckt war.

„Feuer!“ rief der Jäger — und in demſelben Augenblicke zerſchmetterte die Kugel dem Wild, wenige Zoll hinter Gehör, den Rückenwirbel. Das zum Tode Getroffene, brach unter dem Schuß, nach vorne zuſammen und glitt dann, bei dem Verſuch ſich wieder zu erheben, von dem Felſen verendet in den See zurück.

---

*) Poagun oder Tmewawgun „die Pfeife“ war der Name, den er meinem Freund, dem Rath, gegeben hatte.

**) New-Yorker.

Mein Kahn ſchoß in demſelben Augenblicke neben dem Canoe vorbei, obgleich ich aber ein naher Zeuge des ganzen Vorfalls war, kam ich doch natürlich für einen Schuß zu ſpät. Der Hirſch der, wie wir fanden, ausgezeichnet feiſt war, wurde ſogleich in das Boot gehoben, und langſam ruderten wir zuſammen dem verabredeten Sammel-Platz, am anderen Ufer des Sees, zu, wo ſich auch nach und nach unſere übrigen Jagdgefährten einfanden. Ein Spießer, mit dem Baſt noch an dem Gehörn, und eine ziemlich feiſte Hirſchkuh, waren der einzige Lohn unſerer Anſtrengung; Alle aber prieſen den Hirſch als den ſtärkſten und feiſteſten, den ſie noch in der Nachbarſchaft der Seeen, und in dieſer Jahreszeit, geſehen.

Mehre Stunden lang gab das Echo unſere fröhlichen Lieder und das Gelächter der Jagdgenoſſen zurück, während wir unſer Feuer auf einem flachen Felſen angezündet hatten, und nun die gemachte Beute verzehrten. Die Mahlzeit ward erſt durch den ſcheidenden Tag beendet, wo wir, langſam nach unſerm Lager zurückſteuernd, die Ufer ihrer früheren Stille und Einſamkeit überließen.

An der Jagd des nächſten Tages nahm ich keinen Theil, da ich mich nicht wohl fühlte und die Urſache mit Recht dem ſtundenlangen Stillliegen in dem feuchten Boot Schuld gab, ich ſchrieb deßhalb eine Legende auf, die ich am vorigen Abend, auf dem Heimweg, von einem der Geſellſchaft gehört hatte, und die ſich, als ich ſpäter den Ort, wo jene Thatſachen vorgefallen waren, ſelbſt beſuchte, in meinem Tagebuch zu folgender Erzählung geſtaltete.

VIII.

Die todte Rodung.

Der Schroon-lake iſt einer der größten und vielleicht ſchönſten Inland-Seeen aus jener ungeheueren Zahl, welche die Quellen des Hudſon bildet. Der „Schroon," wie ihn dort die Landleute nennen, wurde auch in der That ſchon von Reiſenden, mit dem berühmten Como-See verglichen, dem er in der Bildung ſeiner Ufer ähnlich ſein ſoll. Er iſt etwa zehn Meilen lang, dabei breit, tief und mit waldgekrönten Hügeln umzogen, die, obgleich nicht ſo ſchroff und rauh, als die dürren Kuppen der Adirondachs, dennoch in ihrer Form pittoresk genug ſind, während ſie tauſende von fruchtbaren, weidenreichen Thälern und einſamen Schluchten, mit ihren dicht bewachſenen Wällen umſchließen *).

In einem der lieblichſten dieſer Thäler ſtand noch vor wenigen Jahren, neben einem klaren, friſchen Quell, eine Trauerweide, deren Erſcheinung allein ſchon, mitten im ſchweigſamen Urwald des Nordens, den Jäger aufmerkſam gemacht haben würde, wären nicht noch andere Gegenſtände geweſen, die ſein Auge feſſelten, ſobald er nur aus dem Schatten des Dickichts auf den kleinen, raſigen Platz trat, auf welchem ſie wuchs.

---

*) Dieſe Gebirge ſind die öſtlichen Abzweigungen der Adirondachs.

An der Seite einer ſteilen Uferbank, der Weide gerade gegenüber, konnte man die Ueberreſte eines Camins oder vielmehr Feuerheerdes ſehen, und die wilden, dichten Brombeerſträuche bei Seite drängend, die jenen Theil faſt ganz überzogen hatten, kamen alte verwitterte Stämme, an denen die Spuren der Art ſichtbar waren, zum Vorſchein. Dieſe Ruinen verriethen mehr, als das nur ſchnell aufgerichtete und wieder verlaſſene Lager eines Jägers, und der Waldmann, der dort, etwa hundert Schritt von jener Stelle, ein weitgedehntes Dickicht von jungen Buchen und wilden Kirſchen durchwandert, konnte leicht erkennen, daß er ſich in der verlaſſenen Heimath eines früheren Anſiedlers, deſſen Platz ſeit etwa vierzig Jahren verwildert und gemieden war, und auf einer Stelle befand, wo Menſchen einſt die Arbeiten, Gefahren und Entbehrungen eines Pioniers ertragen, die ſchaffenden Hände aber umſonſt geordnet und gewirkt hatten: der Wald ſchloß ſich wieder über dem kleinen, einſtmaligen Beſitzthum, das jener für einen Augenblick ſeiner gewaltigen Umarmung entriſſen, und der Platz war zu dem umgeändert, was in der Landesſprache gewöhnlich eine „todte Rodung“ genannt wird.

Die Geſchichte dieſes zerſtörten Wohnſitzes iſt, unter den Schickſalen der einzelnen Familien des Staates New-York, die ſtets den Gefahren des weſtlichen Grenzkrieges ausgeſetzt waren, eine ſehr gewöhnliche, denn zwanzig Jahre lang, und beſonders ſeit dem Schluß des ſiebenzehnten Jahrhunderts, war er das Schlachtfeld der mächtigſten indianiſchen Verbindungen, die ſich je gegen die chriſtlichen Streitkräfte, an den Ufern dieſes Continents, ſammelten. Einzelne Glieder jener Conföderation beſitzen noch immer, im Mittelpunkt unſerer volkreichſten Diſtrikte, große Strecken werthvollen Landes, während ihre Brüder, von derſelben Farbe, doch von weniger hoher Abſtammung, tauſende von Meilen weſtlich, über unſere Grenzen getrieben ſind. Wenn aber auch die Ueberbleibſel der Irokeſen nach und nach verſchwinden, ſo werden doch ihre Namen in den herrlichen Seeen und großartigen Strömen, welche das Andenken ihrer Sprache verewigen, fortleben und nie vergeſſen werden. Ihr Andenken wird ſich aber auch in mancher wilden, blutigen Legende, wie die, welche ich hier zu erzählen habe, der Nachwelt aufbewahren.

Es war in demſelben Jahr, in welchem Sullivans Armee den verbündeten „ſechs Nationen“ den Todesſtreich gab, als ein Anſiedler, der aus den „New-Hampshire grants“ herunter gekommen, und ſich in dieſem Theil von Tryon county (wie die weſtliche und nördliche Region von New-York damals genannt wurde) niedergelaſſen hatte, mit ſeiner Frau, die den Säugling auf den Armen hielt, neben dem Camine ſaß, und in freundlicher Behaglichkeit ſein Abendpfeifchen rauchte. Die kniſternde Flamme des lodernden Ahornholzes ſchien warm und hell gegen die rauchgeſchwärzten, glänzenden Balken an, die den obern Theil des Camines bildeten, und erleuchtete die rauhe Hütte mit einem ſo freundlichen Licht, daß es ein gewiſſes Gefühl der Ruhe und Wohnlichkeit um ſich her verbreitete. Die grauen Haare und, von Sturm und Entbehrungen, hartgefurchten Geſichtszüge des Pioniers, verriethen ihn als einen Mann, ziemlich auf der andern Seite der vierzig, während die junge blondhaarige Mutter an ſeiner Seite, die ſonnige Jugendzeit noch nicht überſchritten hatte.

Die Verſchiedenheit ihrer Jahre ſchien übrigens ihrer innigſten Liebe kein Hinderniß geweſen zu ſein, denn mit holder Freundlichkeit ſchaute das junge Weib dem braunen Waldmann ins Auge, und ihr zufriedener Blick ſagte, daß ſie ſich glücklich fühle; während ihr Eheherr bald dem kräuſelnden Dampfe nachſah, der ſich, von ſeiner Pfeiſe, in das Camin hineinzog, oder nachher die treue Axt auf den Schooß nahm, und mit faſt liebkoſender Gebehrde ihre Schneide prüfte, als ob das todte Inſtrument die Freude theilen könnte, die er, ihrer Tüchtigkeit wegen, fühlte, wenn er an das gewaltige Stück Urwald dachte, was er heute wieder mit ihrer Hülfe gelichtet. Das Auge der jungen Mutter ward aber nicht theilnahmloſer, als er jetzt die erprobte Axt hinter den Camin ſtellte und die Hand des Kindleins in die ſeine nahm; ſie preßte den Säugling an die Bruſt, und theilte mit ihm die Liebkoſungen des theuern Mannes.

„Der Junge macht Dir wahrhaftig Ehre, Betſy!“ ſagte dieſer endlich mit freundlichem Lächeln, „wenn er aber heute Nacht wieder ſo, als in der vorigen, ſchreit, ſo muß ich eine „Papooſe“ *) Wiege machen und ihn draußen vor der Hütte aufhängen, daß wir doch wenigſtens ruhig ſchlafen können. Dein Geſicht wird, von der fortwährenden, nächtlichen Unruhe, ſo weiß und blaß wie Silberbirkenrinde.“

„Aber John, was redeſt Du nun?“ lächelte die Mutter — „ich weiß gewiß, Torpy ſchreit niemals — niemals der Rede werth, mein' ich!“

---

*) Indianiſches Wort für Säugling.

Während die Mutter ſprach, preßte ſie den unglückſeligen kleinen Burſchen ein wenig zu feſt an ſich, und er erwachte mit einem jener unharmoniſchen Ausbrüche jugendlicher Leidenſchaft, mit welchen die hoffnungsvollen Schößlinge oft die Annehmlichkeiten des ehelichen Lebens verbittern.

„Kind! aber Kind — da — hier — ſo! — was will denn das Kind? will es Bruder Ben ſehen? pſcht, pſcht — er kommt und bringt dem Kinde etwas mit — ruhig Liebchen, willſt Du das haben?“

„Beſte Betſy!“ ſagte der Vater, „gieb dem Ding nicht Ben's Pulverhorn zum Spielen — denn wenn er Dich auch wie ſeine wirkliche Mutter liebt, mag er doch ſeine Jagdgeräthſchaften nicht gern herumgeworfen haben! Gottes Wetter! wo auch der verwünſchte Junge nur bleibt — er ſollte lange zu Hauſe ſein!“ Damit trat er in die Thür, und blieb einen Augenblick, die wunderliebliche Milde des Abends bewundernd, ſtehen, während er noch immer darüber den Kopf ſchüttelte, daß der Erwartete nicht ſchon lange eingetroffen ſei; die Mutter war aber zu ſehr mit ihrem Kinde beſchäftigt, das ſie, um es zu beruhigen, in ihren Armen hin und herwiegte, und konnte nicht antworten.

„Aber komm — komm Lieb!“ fuhr der gutherzige Waldbewohner fort, indem er aus der Thür, die er offen ließ, zurücktrat, „Du wirſt Dich noch zu Tode ermüden; laß mich den Schreihals ein wenig nehmen — ſo — da jetzt!“ ſagte er, als ſie das Kind ihm überließ, und er die letzten Worte an das kleine, ſtrampelnde Ding richtete, und mit dieſem im Zimmer auf und ab lief, dabei umſonſt verſuchend, das Weinende zu beruhigen.

„Pſcht, Du kleiner Schlingel Du!“ ſagte der Vater endlich, ungeduldig werdend, „ruhig! oder ich rufe die Indianer herein — ich thu' es ſicher!“ Der Squatter wandte ſich gerade in ſeinem Gang, neben dem offenen Eingang, da er dieſe unheilbringenden Worte ausrief, als eine dunkle Hand über ſeine Schulter griff, das Kind aus ſeinen Armen riß, und den Schädel des Unſchuldigen in demſelben Augenblicke gegen den Thürpfoſten ſchmetterte, als der Tomahawk eines andern Wilden den Mann zu Boden ſtreckte.

Ein Dutzend bemalte Geſtalten ſprangen zu gleicher Zeit, über ſeinen Leichnam, in den innern Raum der Hütte, und die einfache Scene häuslicher Liebe und Stille, die wenige Augenblicke vorher der rauhen Heimath einen ſo unendlichen Reiz verlieh, wechſelte mit Gedankenſchnelle auf fürchterliche Art. Der entſtellte Säugling wurde auf die Kohlen, nahe zu den Füßen ſeiner, vor Entſetzen ſprachloſen, Mutter geworfen, die, im Begriff den todten Liebling den Flammen zu entreißen, im Blut ihres Gatten ausglitt und fiel. Es war ein Schlag der Gnade, wenn auch nicht als ſolcher gegeben, der ihre Seele mit denen der Lieben vereinigte, als ſie ſich eben erheben wollte, um mit ihrer lebloſen Laſt zu entfliehen. Die glühenden Kohlen flogen bald nach allen Richtungen im Zimmer umher, während die Wilden, zwiſchen ihnen, mit der Luſt und Fröhlichkeit von Teufeln tanzten, die ihre unterirdiſchen Feſtmahle feierten, bis der Rauch und die überhand nehmende Flamme, ſie von dem Schauplatz ihres hölliſchen Triumphes vertrieb.

Die Sonne des nächſten Tages ſchien ſo hell und glänzend auf die rauchenden Trümmer, als ob ſie die Schreckniſſe, die ſie enthüllen ſollte, nicht ahnte. Vollkommen war aber die Zerſtörung durch die Flammen geweſen, und wenig mehr als Aſche übrig geblieben, doch wirbelte der blaue Rauch ſo ſtill und friedlich zwiſchen den, ihn überſchattenden, jungen Bäumen empor, als ob er dem friedlichen Camin des Landmannes entſtiege; der Kirſchvogel flötete von dem Gipfel einer Ceder, fröhlich wie immer, dem Weibchen zu, das in ſeinem Neſte auf der, die ſprudelnde Quelle überſchattenden, Trauerweide, unfern der unſeligen Wohnung, ſchaukelte, während der Heher mit ſeinen ſchrillen Lauten von Zweig zu Zweig hüpfte, und den ſanften Klang der Melodie zu äffen verſuchte. Nur die Schwalbe, aus ihrem Neſt vertrieben, ſtrich in unregelmäßigen, ängſtlichen Schwingungen um den Platz, und ſchien durch ihren ſcharfen, ängſtlichen Schrei, mit der entſetzlichen Oede des Platzes zu ſympathiſiren.

Aber auch die trauernde Geſtalt eines Menſchen athmete auf dem Erntefeld des Todes. Ein junger Mann von kaum mehr als ſechszehn Jahren, ſaß, mit dem Antlitz in die Hände gepreßt, auf einem gefällten Baumſtamm, nahe zu den rauchenden Ruinen der Hütte, und ſo ruhig und bewegungslos lehnte er gegen den ſchlanken Stamm einer dicht hinter ihm emporſteigenden Eiche, daß er, wie dieſe, aus grauem, einförmigem Holz zu beſtehen ſchien, deſſen Farbe, auch ſeine Kleider trugen. Nicht ſchwer möchte es aber ſein, zu errathen, was in dem Herzen des jungen Waldbewohners vorging, als er ſich endlich, mit einer gewaltſamen Kraftanſtrengung erhob, und den Ueberreſten ſeiner Heimath zuwankte, während er die trockene Aſche aufſtörte und einen halbverbrannten, geſpaltenen Schädel daraus hervorſuchte. Er warf ſich auf den Boden und ſein wilder, unzähmbarer Schmerz verrieth, daß nicht allein Gram und Kummer, ſondern auch Vorwürfe in dem eigenen Herzen wütheten.

„Mein Vater! mein Vater!“ rief er und wand ſich in entſetzlicher Seelenpein; „warum, ach warum kam ich nicht gleich zu Hauſe, als ich hörte, daß der „ſchwarze Wolf“ mit ſeiner Bande nördlich gezogen ſei?“ Ein Thränenſtrom ſchien ſeinem Herzen für einen Augenblick Luft zu machen, dann aber fuhr er mit größerer Bitterkeit als je fort:

„Thor — dreimal verwünſchter Thor, der ich war — ich hätt' es wiſſen können, daß er ſich in dieſe Gebirge, ſtatt nach den Sacondagas, wo die Palatine-Jäger auf ihn lauerten, wenden würde. So, wie ein gefeſſeltes Thier in der Hand des Schlächters, zu ſterben — ohne eine Warnung zu hören; — verbrannt zu werden, wie ein Murmelthier in ſeiner Höhle; den Todesſtreich zu empfangen, ohne im Stande zu ſein, einen einzigen Schlag der Erwiederung, der Vertheidigung zu thun! mein Vater — mein Vater — o es iſt furchterlich — ich kann es nicht ertragen!“

Ach, der Knabe wußte nicht, wie ſchnellkräftig das junge Leben den erſten, wenn auch entſetzlichſten Schmerz überwindet. Nie brechen die erſten Leiden das Herz des Menſchen; die junge Eiche mag gebogen, durch den Sturm zerſplittert werden, aber die Elaſticität, die Lebenskraft ihrer Faſern, wird ſie nicht eingehen laſſen; nur die jahrelange Folge von ſcharfen, zerſtörenden Winden, ſtiehlt ihre Kraft, ſaugt ihre Lebensſäfte aus, und treibt den Froſt zuletzt in die Wurzeln hinunter, die ſie aufrecht hielten und ernährten.

Der Tag endlos ſcheinenden Jammers verfloß auch für den Unglücklichen, und als der ſchwindende Mond die Scene ſeiner zerſtörten Heimath, mit dem ſanften, ſilbernen Lichte übergoß, ſah er den Knaben auf dem Hügel knieen, unter welchem er die Ueberreſte ſeiner einzigen Angehörigen, auf der ganzen weiten Welt, begraben hatte, und hörte den fürchterlichen Eid, mit welchem er der ganzen rothen Raçe der Indianer, nie endende Rache ſchwur.

Nur zu viele Uebertragungen geben in dieſen Gegenden Kunde von der treuen Erfüllung ſeines blutigen Eides, ich überlaſſe aber die Erzählung der einzelnen Schauderthaten denen, welche mehr Vergnügen in der Erinnerung ſolches Entſetzlichen finden, als ich ſelbſt, und will hier nur die erſte That mittheilen, durch welche er den hinterliſtigen Mord der Seinen rächte. *)

Zwei Jahre waren ſeit jenem unglückſeligen Abend geſchwunden, und der Sohn der Gemordeten hatte indeſſen den Platz noch nicht wiedergeſehn, der mit dem üppigen

---

*) Benjamin Hopkins erhielt ſpäter, ſeines nie endenden Haſſes und Blutdurſtes wegen, von den, ihn fürchtenden, Indianern den Beinamen des „blutigen Ben" oder der „blutigen Hand."

Pflanzenwuchs Amerika's, ſchon theilweiſe wieder in ſeine frühere natürliche Wildheit zurückgeſunken war, denn wirre Schlinggewächſe und ſchnell emporgeſchoſſene Dickichte, hatten die Lichtung überzogen. Durch den ſtarken Arm der Regierung waren auch die Indianer eine Zeit lang aus dem Bereich der Einzeln-Rache vertrieben worden, jetzt aber kehrten ſie wieder nach ihren Lieblings-Jagdgründen, nördlich von dem Mohawk, an die Quellen des Hudſon, zurück. Einige ſogar hatten ſich bis nach Albany gewagt, um dort ihre Felle und ihr Pelzwerk zu verkaufen, und dafür Pulver wie andere, zur Jagd nöthige, Bedürfniſſe einzutauſchen. Zweien von dieſen folgte der elternloſe Jäger, aus den Anſiedlungen auf ihrem Weg durch die nördlichen Wälder, bis zu der Stelle, wo er damals ſeinen heiligen Schwur abgelegt; das Folgende mag aber am beſten in den eigenen Worten des alten Jägers geſchehen, unter deſſen Führung ich zum erſten und einzigen Male die „todte Rodung“ beſuchte.

„Es mochte etwa zwei Uhr an einem heißen Auguſt Nachmittag ſein, als Ben, ihrer Spur wie ein treuer Bluthund folgend, ſeine Feinde da erblickte, wo der Elenthier-Pfad, an einer offenen Stelle, in den Wald lief, und die Sonne ihr Licht auf jene Weide warf, die noch immer neben der alten Schierlingstanne grünt. Die Indianer ſaßen unter eben dieſer Weide, und glaubten ſich durch die gegenüber liegende, ſteile Felswand, wie durch das, um eine vom Blitz niedergeſchmetterte Eiche, emporgewachſene Dickicht, vollkommen geſchützt, wenige Schritte aber von dieſer Klippe, in dem Gebüſch, das die Wurzeln jener moosbewachſenen, alten Buche umſchmiegt, hatte Ben ein

Verſteck gefunden, von dem er in jedem Augenblick zu dem kleinen Hügel hinkriechen, und Beide mit ſeiner Kugel erreichen konnte; da er jedoch nur eine einfache Büchſe führte, gehörte ſolch ruhiges Blut dazu als er hatte, um ſeine Gelegenheit abzupaſſen, bis er Beide auf *einen* Schuß bekommen konnte. Der „blutige Ben“ war aber gerade der Mann dazu und es iſt wohl möglich, daß er über eine Stunde den richtigen Zeitpunkt erwarten mußte, der auch endlich kam. Die Indianer die, wie Ihr wiſſen müßt, auf ihre eigene Art gewaltige Redner ſind, beſonders wenn ſie etwas zu reden haben, fingen über irgend einen Gegenſtand zu verhandeln an, wobei beſonders Zahlen, von denen ſie merkwürdig wenig verſtehen, zu berechnen waren. Einer nahm ſein Scalpirmeſſer heraus und machte damit Zeichen auf die Erde, während der Andere, durch die Hülfe ſeiner zehn Finger, die Sache zu erklären ſuchte, bis ſie mit den Köpfen näher und näher zuſammenrückten, wie es weiße Männer auch machen, wenn ſie in einem recht ernſthaften Disputiren begriffen ſind.“

„Ben wartete ganz geduldig, bis ſie eifriger und eifriger wurden, und zuletzt mit ihren beiden Schädeln und ſeiner Büchſe, gerade in eine Linie kamen, dann erhob er ſich aber, und jagte die Kugel ſo richtig durch die zweie hin, daß ſie noch in einen ſchwachen Baum, hinter ihnen, einſchlug, was für einen ſo jungen Burſchen wahrhaftig kein ſchlechter Schuß war; der blutige Ben hat auch nachher öfter erklärt, daß er nie einen beſſern gemacht habe.“

Der Wanderer, der jetzt dieſen Schauplatz aufſuchen wollte, würde ſich vielleicht vergebens nach der Trauerweide umſehen, die ſonſt jene Stelle bezeichnete, und unter deren grünen Zweigen damals die Indianer ihren Tod fanden; als ich dort war, ſtand nur noch ein vom Sturm zerſtörter Stamm, mit einem einzigen, lebenden Zweig, um den ſich ebenfalls ſchon die tödtende Schlingpflanze gewunden hatte, und ſeine Ueberreſte mit gänzlicher Vernichtung bedrohte. Durch den ſchnellen Aufwuchs des üppigen Waldbodens iſt faſt die ganze Arbeit des Pioniers vernichtet, und das Wild, welches zur kühlenden Quelle kam ſeinen Durſt zu löſchen, verſchob und zerſtörte die flachen Steine, die früher ihren Rand umgaben; hohes Unkraut wuchert in der, ſich ausbreitenden, Lache und der Fuchs hat ſeinen Bau jetzt in dem Hügel, auf welchem früher die Hütte der todten Rodung ſtand.

* * *

Als die Jagdgeſellſchaft zurückkehrte, fand uns der einbrechende Abend, des Tages Erfolg beredend, um ein loderndes Feuer gelagert, während die alten Jäger den Jüngeren, Unerfahrenern, verſchiedene Thaten und Kämpfe erzählten, von welchen in vergangenen Zeiten dieſe Wälder der Schauplatz und ſie ſelbſt die Helden geweſen waren. Muſe-, Panther- und Bärenjagd bildeten ihr Lieblingsthema und ich ergriff, als die letzte erwähnt ward, die Gelegenheit, einen alten Indianer, der mir der Erfahrenſte der Bande ſchien, zu fragen, ob in dieſen Gegenden, wie einige Naturforſcher behauptet haben, jemals „grizzly Bears“ *) gefunden worden wären. Seine Antwort lautete, daß ſein Stamm eine Uebertragung von

---

*) Der graue Bär der Felſengebirge.

jenem wilden Thiere hätte, und daß dieſer ſie in den öſtlichen Gegenden vertilgt haben ſollte. Was er mir aber ſagte, war ſo arg mit augenſcheinlicher Fabel gemiſcht, daß es unmöglich ſchien das Wahre heraus zu finden, und da ich ſchon früher einmal auf eben dieſe Legende, deren Fäden ich nicht weiter nachſpüren konnte, angeſpielt habe, ſo will ich ſie hier, mit den Worten des Indianers, wiedergeben.

IX.

Otne-yar-heh; — oder die Steinrieſen.

(Eine Legende des Tſeka See's. *)

Diejenigen, welche in den wilden Strecken gejagt haben, die zwiſchen den Quellen des Muſethier-Fluſſes im Weſten, und dem „ſprechenden Waſſer“ **), (da, wo es ſich in den nördlichen Arm des großen Mohegans ergießt), im Oſten liegen, erzählen von merkwürdigen Formen und Geſtalten, die das Anſehn aus ſolidem Stein gehauener Männer haben, und wie Schildwachen an einigen, der in jenen Gegenden ſo häufigen, Seeen ſtehn. Die verkrüppelten Kiefern, welche hie und da aus ihren Spalten hervorwachſen, und der wilde Wein, der ſich zwiſchen ihren Gruppen hinzieht, verhindert jedoch eine genaue Beſichtigung ihrer Formen, wobei einige Weiße ſchon behauptet haben, daß dieſe aufrechtſtehenden Felſen ſehr wenig, oder gar keine Aehnlichkeit, mit menſchlichen Figuren hätten; es iſt aber ſehr leicht möglich, daß gerade die, welche hier ein ſo poſitives Urtheil fällen, eben jene Steinmaſſen, mit welchen der indianiſche Jäger ſo vertraut iſt, gar nicht geſehen haben, und die, ob ſie gleich jährlich durch Sturm und Wetter umtobt, mehr und mehr die Form und Geſtalt der ſie umgebenden Felſen annehmen, dennoch ſoviel von ihrer urſprünglichen Eigenthümlichkeit bewahrt haben, um leicht erkannt zu werden. Wenige aber würden es ſich träumen laſſen, daß jene ſtummen, todten Formen einſt belebt, und mit einer, zu ihrer gewaltigen Geſtalt nothwendigen Zerſtörungskraft begabt waren, was doch in der That, wenn wir den Uebertragungen Glauben ſchenken wollen, der Fall geweſen. Die Kriege mit den Otne-yar-heh's dauerten eine lange Zeit, bis dieſe gänzlich unterdrückt, und in ihre jetzige, harmloſe Geſtalt verwandelt wurden. So ſchrecklich zeigten ſie ſich aber den Eingebornen, daß ein ganzes Jahrhundert fortwährender Kämpfe gegen die Ononthio (Franzoſen), nicht halb ſo verderblich für die Krieger des Aganuſhion *) wurden, als ein einziges Gefecht mit dieſen Ungeheuern.

---

*) Ein herrlicher Waſſerſpiegel, der einige Meilen weſtlich vom Pleaſant und Sacondaga See, in Hamilton county in New-York, liegt. Sein Name wird auch oft Pſeka oder gar Piſeka geſchrieben.

**) Gewöhnlich Jeſſup's Fluß genannt; ein berühmter Forellenbach, der einen der Zuflüſſe des Hudſon bildet.

---

*) So nannten ſich die vereinigten fünf Nationen.

An den Ufern des Tſeka-See's wurden ſie zuerſt entdeckt, obgleich Einige behaupten, daß ſie von den großen Salzſeen hergekommen wären und ſich ihren Weg durch die Mohikanders, und andere dort lebende Stämme, gebahnt hätten; dieſe verwechſeln aber jene Rieſen mit einer Bande Fremder, die an demſelben See im vorhergehenden Jahre vernichtet wurden, und deren Körper ſpäter die Schaalen werden ſollten, mit denen ſich die Ungeheuer panzerten.

Jene Wanderer hatten ſich am ſandigen Strande des Tſeka-Sees, etwa einen Büchſenſchuß von der Schlucht entfernt, wo ſich die Strömung in den Orbow-See, durch einen dazwiſchen liegenden Sumpf ergießt, gelagert, als ſie von einem Kriegszug der Aganuſhions, die auf ihrem Wege waren, den Stamm der Abenaquis zu überfallen, entdeckt und angegriffen wurden. Die Krieger der Conföderation hielten ſie für Huronen, oder irgend einen andern feindlichen Stamm des Nordens, und fielen mit ſolcher Wuth und Mordgier über ſie her, daß jeder Einzelne der Fremden getödtet, oder ſchwer verwundet wurde, ehe ſie nur dazu gebracht werden konnten, die Fremden anzuhören. Jetzt ergab es ſich, wenn auch zu ſpät, daß die für ihre Gegner Gehaltenen, niemals zwiſchen den Feinden der fünf Nationen geweſen, noch in irgend einer Verbindung mit ihnen geſtanden hatten, und in der That Fremde waren, die Niemand kannte.

Die Angreifer, obgleich ſehr beſtürzt, ſahen ihre Opfer doch ſo vollkommen zuſammengehauen, daß hier Mitleiden nichts mehr nützte, und ſie wußten in der That nicht, was ſie mit den Unglücklichen anfangen ſollten. In ihrer

Bande befand ſich kein einziger „Medicin-Mann", um jenen gleich an Ort und Stelle Hülfe zu leiſten, und hätten ſie die Fremden nach ihrer eignen Stadt zurückſchaffen wollen, ſo mußten ſie auf dem Wege umkommen, während die Verzögerung ſelbſt ihre eigenen Pläne, mit denen die wilden Krieger der Aganuſhions ihre Heimath verlaſſen hatten, zerſtört haben würde.

Einige ſchlugen vor, die am ſchlimmſten Verwundeten zu „tomahawken", um ſie von ihrer Qual zu befreien, und die anderen auf dem Kriegszug mitzunehmen; die hitzköpfigen jungen Leute des Stammes proteſtirten aber heftig hiergegen, denn deren Pflicht wäre es nachher geweſen, die Verkrüppelten zu tragen; als daher mehre ähnliche Vorſchläge mit nicht beſſerem Erfolg gemacht waren, wurde beſchloſſen, die Opfer ihrem Schickſal auf derſelben Stelle zu überlaſſen, wo ſie dieſes erreicht habe.

Die Rache des Herrn des Lebens war aber ſo fürchterlich, als dauernd. Der Kriegszug ſetzte ſeinen Weg fort und erreichte den Cadaraqui, doch kehrte nicht Einer von ihnen je zu den Wigwam's der Aganuſhions zurück, während ihr ganzer Stamm, eine lange Reihe von Jahren, den Zorn des großen Geiſtes ertrug, den Einige von ihnen durch dieſe That auf ihr Volk herabgelenkt hatten, wobei die gemordeten Fremdlinge ſelbſt die Werkzeuge ſeiner Rache wurden.

Die blutende Bande, mit ihren offenen Wunden auf der ſteinigen Uferbank zurückgelaſſen, kroch zum Waſſerrande, um den Durſt zu löſchen der ſie zu verzehren drohte, und dann, als neue Schmerzen ihre Glieder durchzuckten, wälzten ſie ſich, im Uebermaaß ihrer Qualen auf dem Sande umher, bis ſich die feuerſteinartigen Theile des Bodens an ihren blutigen Körpern feſtſetzten, und die ganze Oberfläche derſelben bedeckten, ſo daß ſie, als die Glieder im Tode erſtarrten, von jenen, faſt wie von einer ſoliden Felsmaſſe, umhüllt waren. Ihr entſetzlicher Durſt verließ ſie aber nicht, ſo lange ſie noch athmen konnten, und ſie tranken und tranken, bis ſie dort ſtarben wo ſie lagen, während ihre Körper und Gliedmaßen, auf eine Entſetzen erregende Art anſchwollen.

Der Winter, der bald darauf in ſeiner ganzen Stärke hereinbrach, bewahrte dieſe mit Schaalen überzogenen Leichname vor Verweſung, und als im nächſten Frühjahr der Schnee, der in dieſer gebirgigen Gegend tief und lange liegt, ſchmolz, hatte jeder gewaltige, entſetzliche Körper noch an Umfang gewonnen, während die Wellen des Sees, die ihre Kieſel und Muſcheln über ſie weggeſpült, die Rieſenſchläfer im Laufe von wenigen Monaten, in eine feſte, undurchdringliche Steinmaſſe verwandelt zu haben ſchien.

Das war übrigens nicht der Fall, und wohl wußten es die „grauen Bären“, als das letzte Rudel dieſer Ungeheuer, von den Jägern der Irokeſen aus dem flachen Lande vertrieben, hier am Ufer des Sees eine lang erſehnte Beute witterte.

Im Anfang half ihnen nun freilich ihr neuer Fund ſehr wenig, denn die Körper waren durch die ſie umgebende Steinmaſſe ſo geſchützt, daß es unmöglich ſchien, irgend einen Vortheil über ſie zu gewinnen; der graue Bär iſt aber der kühnſte und ſchlauſte Jäger und wenn, wie damals, halbverhungert, kommt ſeine Liſt ſeiner Stärke gleich. Dieſe Thiere begannen daher an den Sohlen der Füße, wo die harte Schaale am dünnſten war, und fraßen ſich, da ſie ſchmiegſam und gewandt ſind, bis in den Körper, daß ſie ihre Glieder bald ganz von dieſen ungeheueren Formen eingeſchloſſen fanden.

Im Anfang bemühten ſich die Bären wohl, die Hüllen abzuſtreifen, und aus der neuen, beängſtigenden Wohnung zu entkommen, da ſie noch dazu vermuthen mochten, es ſei eine beſondere Art von Fallen, die ihre Feinde für ſie geſetzt hätten, als ſie aber den Verſuch machten, ſich zu wenden, fanden ſie, daß ihre Bewegung, ſo ſie nur aufrecht ſtanden, keineswegs durch den Feuerſtein-Panzer gehindert wurde, und ſie wie früher vorwärts eilen konnten.

Da — zum erſten Mal — erhoben ſich die Entſetzlichen, und raſſelnd in ihrer gräßlichen Furchtbarkeit, brach die Bande der Otne-yar-heh, von einem Häuptling angeführt, hervor.

„Meine Brüder,“ ſagte dieſer mit einer Stimme, die wie der durch die Felshöhle brauſende Sturm klang, „wir ſind keine Schildkröten, wenn wir auch Schilder haben, laßt uns deshalb nicht die Zeit hier erharren, wo unſere Feinde den Sumpf in Brand ſtecken, und uns wie Moſchusratten zu Tode räuchern werden; laßt uns nach den Hütten der Aganuſhions aufbrechen, und ſehen wie ſie uns empfangen.“

Die Wälder krachten, da dieſe ſteinfüßigen Rieſen hindurch brachen, als ob ein Orkan zwiſchen ihnen hindurchſauſte, von Berg zu Berg ſtiegen ſie, und zerdrückten die ſtärkſten Eichen wie Binſen unter ihren Tritten.

Ihre Spur war ſo breit wie die Fährte eines Rudels

Elenthiere; zuſammengedrehte und niedergeſchmetterte Bäume lagen aber ſo dicht auf ihrem Pfad, daß ihnen kein Sterblicher hätte folgen können. Gerade wie der Flug der Taube war die Richtung, die ſie einſchlugen; der angeſchwollene Strom, oder der jähe Abgrund hinderte nicht ihren Fortgang, in Sturm und Wetter durchwateten ſie die Seen, und die Wellen ſchlugen an ihren harten Seiten empor, als ob es Klippen wären, die ſich ihrer Bahn entgegenſtemmten.

Was konnten die Krieger der fünf Nationen gegen einen ſolchen Feind ausrichten? da ſie ſich noch überdies in jener Zeit, obgleich ſie zuſammen jagten und kämpften, nicht vereinigt hatten. Da wurden die Kriege mit den Steinrieſen, ſo zerſtörend als ſie ſein mochten, doch die Urſache, daß ſich die Stämme mit einander vereinigten, und in den Aganuſhions eine Verbindung von Männern knüpfte, die „alle Anderen übertrafen*). Aber Hunderte von braven, tapferen Kriegern fielen, ehe ſie zu dieſem großen Ziel gelangten, und die Mohawks, wie Oneidas, die dem erſten Anprellen der Otne-yar-heh begegneten, wurden wieder und wieder beſiegt. Ihre Waffen ſchienen an ihren fürchterlichen Gegnern keine Wirkung hervorzubringen, und obgleich ſie im Anfang verſuchten, den Häuptling der Bande zu vernichten, raſſelten ihre Pfeile doch wie Hagel gegen die Marmorhaut deſſelben an; ja wenn auch unzählige Tomahawks zu gleicher Zeit

---

*) **Onwe-honwe** oder die Männer, welche alle Andern übertreffen, war der Titel, welchen ſich die fünf Nationen anmaßten.

nach ſeinem Haupte geſchleudert wurden, ſo konnten ſie, obgleich das Feuer aus der harten Decke in Strahlen herausſchoß, den Rieſen doch nicht bezwingen.

Endlich beſtimmten die Stämme, daß ſich alle Häuptlinge der fünf Nationen bei Onondaga verſammeln ſollten, um gemeinſchaftliche Maßregeln gegen den gemeinſchaftlichen Feind zu ergreifen: damals erſt bildete ſich jene feſte Verbrüderung, deren Macht noch nach Jahrhunderten von den Weißen und Indianern, wo nur der Name genannt wurde, anerkannt ward.

Die Art, auf welche man die Steinrieſen noch zuletzt beſiegte, iſt durch keine Uebertragungen aufbewahrt worden, es wird aber allgemein angenommen, der Herr des Lebens ſelbſt habe die Verbrüderung der Stämme mit ſolchem Wohlgefallen geſehen, daß er ſeine Hand ſchützend über ſie hielt, und ſie vor dem Untergang bewahrte. Er ſoll ſeinen Blitzſtrahl zwiſchen die Otne-yar-heh geſandt haben, der ſie in die Schluchten, denen ſie zuerſt entſtiegen waren, zurücktrieb, wo er dann die unheilige Region mit ſeinem Schrecken umgab, daß kein Wild die Grenzen überſchreiten konnte, und die Steinrieſen in den Klüften, in welchen ſie Schutz geſucht hatten, verſchmachten mußten.

Das einzige, was noch von ihnen geblieben iſt, ſind die rohen Felsgeſtalten, die theils hie und da in den Hügeln zerſtreut, theils auf dem Boden dieſer Seen liegen und die man, bei ruhigem Wetter darüber hinrudernd, tief unten erkennen kann. Seit jener Zeit hat ſich kein grauer Bär, bis auf hundert Meilen von den Seen, finden laſſen, ſo daß man glaubt, die letzten haben jene koloſſalen

Formen belebt und ſeien untergegangen, mit dieſer Bande von Oine-yar-heh."

„Gottes Wetter," rief der Major, als die Geſchichte aus war, „ich kenne doch jeden Feuerſtein im Lande, und habe die Felsſtücke, von denen der Burſche ſpricht, in meinem Leben nicht geſehen."

Captain Gill antwortete dem Zweifel, der hier gegen ſeine Erzählung aufgeworfen wurde, nur mit einem Blick des Zorns; ein junger Irokeſen-Jäger nahm ſich der Sache aber lebhafter an, und entgegnete, „daß der weiße Mann auch nie mit denſelben Augen ſähe, als der Indianer, und daß die Spuren des großen Geiſtes nie durch den, in den Bäumen, Steinen und fließenden Strömen entdeckt werden würde, der immer nur daran dächte, dieſe alle zu den, gerade entgegengeſetzten, Zwecken zu verwenden, wozu ſie Owaneyo beabſichtigt hatte."

„Gut! gut!" ſagte der Major treuherzig, „Du magſt mehr wie halb Recht haben, junger Mann, denn das Miniren in den Felſen, das Dammziehen durch die Flüſſe und das ewige Holzſpalten, wird wohl Hirſch und Forelle bald aus dem Lande treiben. Wir haben nun aber genug indianiſche Geſchichten gehabt, und ich möchte jetzt einmal eine Erzählung hören, wo ein Mädchen d'rin vorkäme. Mit Ihrer Erlaubniß," fuhr er fort und wandte ſich an meinen Freund, den Rath. „Bisjetzt haben wir noch nicht ein einziges Wort von Ihnen gehört, und da Sie ein Advokat ſind, ſollten Sie doch wenigſtens ſo gewandt mit der Zunge, als mit der Büchſe ſein. Dies iſt die letzte Nacht, die wir zuſammen lagern, vielleicht die letzte, die Sie je mit dem alten Jake Peabody in den Wäldern verleben, alſo, bringen Sie einmal eine recht hübſche Geſchichte vor, und recht viele Mädchen drinn, denn wenn wir auch in dieſen Gegenden die lieben Geſchöpfe nie zu ſehen bekommen, ſo hören wir doch gern von ihnen."

Auf ſolche überredende Weiſe angeregt, mußte mein Freund wohl einwilligen, und den Major beim Wort nehmend, daß das Ganze einzig und allein von Mädchen handeln ſollte, trug er die Einzelheiten jenes merkwürdigen Proceſſes vor, die in der folgenden Erzählung „des Raths" enthalten ſind.

Roſalie Clare.

Menſchen ſind geſtorben, und Würmer haben ſie verzehrt — aber nicht aus Liebe.

So ſagt der Dichter, meint aber mit dieſer Rede nicht die Menſchen im Allgemeinen, ſondern nur die „Männer" des Menſchengeſchlechts. Mit dieſen mochte auch Shakespeare Recht haben, hätte er aber von den Frauen geſprochen, würde er eine ganz andere Geſchichte erzählt haben. Liebe iſt ja der „Wurm in der Knosþe," die den Lebenskeim mancher weiblichen Bruſt zerſtörte, daß der Tod nachher, zwiſchen ſeinen eiſernen Fingern, nur eine ſchwache, hohle Schale zu zerdrücken fand. Byron hat wahr geſprochen als er ſagte, „Frauenliebe ſei ein ſchrecklich und gefährlich Ding", denn ſie iſt geheimnißvoll im Entſtehen und oft vernichtend in ihrer Exiſtenz. Sie ſchafft Wirklichkeiten aus einem Schatten, und verbindet Ueberirdiſches mit Irdiſchem, bis dieſes ein Theil des weiblichen Selbſt wird, in dem Herzen Wurzel ſchlägt, und ſeine Fühlfäden bis herauf durch das Gehirn treibt.

Nicht allein die früheren, nein ſelbſt noch die jetzigen Zeiten liefern den Beweis hierzu, einer der merkwürdigſten Fälle aber, wo ein Herz ſich mit unendlicher Liebe an ein anderes, ſeiner nicht würdiges hing, bis Wahnſinn die Bande zerriß, die keine ſonſtige Macht zu ſcheiden vermochte, iſt der folgende, der, obgleich überall im Munde des Volkes, bis jetzt doch noch auf keine andere Art veröffentlicht wurde.

Ich meine das eigenthümliche Schickſal des Fräuleins *****, (Roſalie Clare unſerer Erzählung) der Nichte jener eifrigen alten Tory-Dame, Madame C****, von Nova Scotia, die, nachdem ſie während der Revolution nach New-Brunswick geflohen war, ſpäter vor unſeren Gerichtshöfen eine ſo bedeutende Rolle ſpielte, als ſie zurückkehrte, um einige im Jahre 179 — verwirkte Grundbeſitzungen zu reclamiren. Die Familie iſt jetzt, wie ich glaube, ausgeſtorben, und ich brauche deshalb um ſo weniger Anſtand zu nehmen, eine Erzählung zu wiederholen, die überdies ſchon mehren meiner Zuhörer bekannt ſein muß.

Die Güter, wegen denen ſich Madame C. in ſolche koſtſpielige Proceſſe einließ, wollte ſie nur für ihren Sohn gewinnen, dem ſie durch das Teſtament ſeines Großvaters, von mütterlicher Seite, vermacht waren. Ueber dieſen Sohn ſelbſt aber, wurden von dem Augenblick an, wo er mit ſeiner ſeinſollenden Mutter in New-York landete, ſonderbare Sachen erzählt. Dem Gerücht nach hatte ſich Madame C. beim Ausbruch der Revolution mit ihren beiden vaterloſen Waiſen nach Nova Scotia zurückgezogen. Dieſe waren zwei kleine Kinder, ein Knabe und ein Mädchen, von denen eins ſeine Beſtimmung niemals erreichte. Das Kind fiel auf der See über Bord, und als das Schiff landete, kündigten die dortigen Zeitungen den ſchmerzlichen Verluſt an, den Mad. C. durch den gewaltſamen Tod ihrer einzigen Tochter erlitten hatte. Man ſollte nun glauben, daß ein ſolches Unglück die Rachſucht der Feinde jener Dame, wenigſtens für eine Zeitlang, befriedigt haben würde; böswillige Menſchen aber gab es, die einen Zweifel im Volk zu verbreiten ſuchten, welches von den Kindern wirklich umgekommen ſei. „Es mußte,“ ſagten ſie, „für eine Dame, die ein ſo unruhiges Leben führte, als Mad. C., in jenen bewegten Zeiten ein Leichtes ſein, ein männliches Kind von demſelben Alter, als das verlorene, irgendwo aufzufinden, das ſie dann leicht für den todten Erben unterſchieben konnte; ſie brauchte ja nur einzig und allein die Tochter entfernt zu halten, und ihr Glück war gemacht.“ Die Zeit vernichtete aber auch, durch wichtigere Ereigniſſe, dieſes Gerücht, und als Mad. C. nach jahrelanger Abweſenheit, mit einem hübſchen Knaben von achtzehn Jahren, den ſie ihren Sohn nannte, in New-York landete, ſo gab es nur ſehr wenige, die noch dem früheren Gerücht anhingen, daß ſie nämlich, wie es wohl ſchon früher bei mächtigeren Anſprüchen vorgekommen war, den Sohn einer anderen für ihren eigenen untergeſchoben habe.

Der junge Ludlow C., wie dieſer Sohn genannt wurde, genoß übrigens, wenn auch wirklich ſolche Gerüchte exiſtirten, deshalb doch nicht weniger die Liebe Aller, die ihn kannten. Er war ein junger Mann von ausgezeichneter Schönheit und den liebenswürdigſten Sitten, mit einer Stimme ſanft und weich, und einem Auge, in dem das ganze Feuer kräftiger Jugend glühte. In ihm vereinigten ſich gerade alle jene Eigenſchaften, die am leichteſten die weibliche Einbildungskraft zu ihren Gunſten feſſeln. Er beſaß jenen lebhaften, feurigen Geiſt, der bei einem jungen Mann oft fälſchlich für Talent gehalten wird, und diejenigen ſo unwiderſtehlich anzieht, welche häufig in ſeine Geſellſchaft gezogen werden, obgleich er wohl kaum hinreichend iſt, das Herz eines Mädchens zu feſſeln; der junge C. hatte jedoch noch einen andern Pfeil in ſeinem Köcher, der um ſo weiter trug, je ſeltener er benutzt wurde; es ſtahl ſich zu Zeiten ein Schatten der Schwermuth über ſeine Züge, der um ſo auffallender war, da er dann das ganze Weſen des jungen Mannes ſo vollkommen veränderte, daß er in ſolcher Zeit eben ſo ungleich ſich ſelbſt wurde, als er in anderen Zeiten, verſchieden von den übrigen ſeines Geſchlechts war. Dieſe Schwermuth, da Niemand ihre Urſache kannte, warf einen geheimnißvollen Schleier über ſeinen Charakter, und vervollſtändigte die Liſte jener liebenswürdigen Eigenſchaften, die ſo oft ein Mädchen von neunzehn Jahren bezaubern, und neunzehn war gerade das Alter Roſalie Clare's, als ſie zuerſt mit ihrem, Alle entzückenden, Vetter bekannt wurde.

Manche weibliche Schriftſteller wollen behaupten, daß Keine ihres Geſchlechts je das Alter von ſechzehn Jahren erreiche, ohne wenigſtens eine Herzensangelegenheit gehabt zu haben, ſollte das aber Thatſache ſein, ſo war Roſalie Clare auf jeden Fall eine Ausnahme. Liebe iſt, wie der Glaube an Wunder, gar oft das Kind der Unwiſſenheit; ſie iſt ein Hauch, der dem jungen Herzen entſteigt und ſich zu dem erſten, ihm nahenden Gegenſtand hingezogen fühlt, ſo wenig auch der wahre Charakter deſſelben mit dem eigenen Herzen ſympathiſiren, oder gleiche Liebe erwecken möge. Der ſicherſte Schutz gegen dieſe thörichten Phantaſieen, iſt vielleicht gerade das frühe Bekanntwerden mit der trockenen Wirklichkeit des Lebens, und Roſalie, als das einzige Mädchen in ihres Vaters Familie, ward ſo früh in die Geſellſchaft der großen Welt hinausgeſtoßen, daß ſie ſich der Zeit, wo ſie nicht von Anbetern umgeben war, kaum noch erinnern konnte. Ein vorgezogenes, halb verzogenes Kind, hatte ſie oft, kaum mehr als ſechs oder ſieben Jahr alt, ihrer Mutter Platz eingenommen, und in affectirter Würde den Ehrenſitz am Tiſch behauptet, ja ſpäter, als ein Mädchen von zwölf Jahren, während New-York im Beſitz der britiſchen Truppen war, häufig die honneurs des Hauſes gemacht. Auf dieſe Art, im wahren Strudel fröhlicher Geſellſchaften exiſtirend, von jungen, liebenswürdigen Cavalieren, von denen ſonſt ein Mädchen in ihren Jahren kaum träumen durfte, täglich umgeben, wurde ihrer Einbildungskraft gar kein Spielraum gewährt. Sie gewöhnte ſich an die Artigkeiten und Aufmerkſamkeiten des andern Geſchlechts, ehe die Gefühle wahrer Weiblichkeit in ihrem Buſen reiften, und die Schmeicheleien, die das zwölfjährige Mädchen als eine Sache hingenommen hatte, die ſich von ſelbſt verſtand, machten keinen Eindruck mehr auf das Herz der ſiebzehnjährigen Jungfrau.

Manches Mädchens Charakter würde, bei ſolcher Erziehung, gänzlich verdorben worden ſein, nicht ſo aber Roſalie Clare, deren heiterer, offener Geiſt einer jener leicht aufzuziehenden Pflanzen glich, die ſo gut im Treibhaus als in der freien Pflege, in der gemeſſenen Temperatur ſo ſchön, wie ſich ſelbſt überlaſſen, in der friſchen Luft gedeihen, und ihre eigenthümliche Charakteriſtik in jedem Verhältniſſe beibehalten.

Während aber jene böswilligen Beobachter vielleicht Roſalie mit den Weſen ihres Geſchlechts verglichen und unter eine Claſſe warfen, von denen Pope ſagt, daß ſie „gar keinen Charakter haben,“ ſo hätte ſie doch ihre treue, eines Wechſels unfähige Geſinnung, wie ihre bezaubernde Schönheit, zum Ideal irgend einer von Byron's Heldinnen, Gulnare ausgenommen, berechtigt.

Eben dieſe Hinneigung zu Allem, dieſe Anhänglichkeit an Alles, was ihr liebenswürdig und vertrauenswerth erſchien, ließ ſie ſich auch an ihren Vetter ſeit dem Augenblick anſchließen, in dem ſie ihn kennen lernte. Die Nähe ihrer Verwandtſchaft, mit den freien, einnehmenden Sitten des jungen Ludlow vereinigt, gewährten ihm eine unbedingte Aufnahme in ihr Vertrauen, und obgleich ſie nie daran dachte, ihn als einen Geliebten zu betrachten, ſo waren ſie doch Freunde, ſobald ſie ſich begegneten. Wohl wurden hin und wieder Beweiſe gegenſeitiger Zuneigung zwiſchen ihnen gewechſelt, doch ließ ſich das von zwei jungen Weſen verſchiedenen Geſchlechts, die faſt ſtets beiſammen waren, kaum anders erwarten. Dachte aber auch Roſalie, durch Andere deßwegen geneckt, an die Richtung einer ſolchen Vertraulichkeit, ſo hatte ſie ſtets eine Antwort bereit, die nie verfehlte, wenigſtens ſie ſelbſt zu beruhigen: Ludlow war kaum ein Jahr älter als ſie, deßwegen noch ein „Knabe“, mit dem es keine Gefahr hatte, in einem freundſchaftlichen Verhältniſſe zu ſtehen. War er überdies nicht ihr Vetter? nächſter Vetter ſogar? und wer könnte etwas Nachtheiliges in dem freundlichen Beiſammenſein naher Verwandten ſuchen wollen? Dennoch konnte es Roſalie nicht leiden, wenn ſich Ludlow mit einer andern beſchäftigte, als mit ihr.

„Was Vetter? Du willſt doch heute Abend nicht ſchon wieder mit jener ſchrecklichen Laura T. tanzen?“ ſagte ſie ſchmeichelnd, und legte ihre Hand auf unſers Helden Arm, wie er an ihr, in einem gefüllten Ballſaal, vorbeiſtrich.

„Und warum nicht, Roſalie? ich bin mit Fräulein T. zu einer Menuett engagirt, und Du weißt, daß ich jetzt unmöglich zurücktreten kann.“

„Du haſt aber heute Abend kaum einmal mit mir geſprochen, Ludlow?“

Der junge Mann gab keine andere Antwort, als daß er eine einzelne Blume aus dem Bouquet, welches er der damaligen Sitte gemäß im Knopfloche trug, nahm, und es lächelnd in dem hohen Kopfputz des liebenswürdigen Mädchens befeſtigte. Im nächſten Augenblick ergriff er die Hand ſeiner Tänzerin, die Muſici begannen die begeiſternde gavotte und er ſchritt mit einer Würde und Zierlichkeit durch die Menuett, die einem Hofmann zu Verſailles Ehre gemacht haben würde, während ſeine ſchöne Couſine, halb beruhigt, halb ärgerlich, ihrem entflohenen Vetter ſinnend nachſchaute.

Dies war nur eine, der tauſend kleineren Neckereien unter den Verwandten, die übrigens bald den Charakter einer ernſtlich wachſenden Leidenſchaft annahmen. Faſt hätte man jedoch glauben können, daß eine Art Kälte zwiſchen ihnen eingetreten ſei, da ſie jetzt, verhältnißmäßig, ſo ſelten zuſammen kamen; auch war Ludlow, wenn dies geſchah, zerſtreut und abgeſchloſſen, während das liebe Mädchen mit all' der gedankenloſen Lebhaftigkeit einer triumphirenden Schönen, die den allgemein Bewunderten als ihren Zuhörer hat, plapperte und koſte. Aber auch Roſalie hatte ihre Stunden des Nachdenkens, ja ſogar der Melancholie, und während ihr Vetter ſeinen gewohnten Geiſt verlor, ſobald er in ihre Nähe kam, ſo ſchien ſie, im Gegentheil, nur in ſeiner Geſellſchaft glücklich.

Zwar verſammelten ſich manche andere Anbeter um das ſchöne Mädchen, ihr treues Herz hing aber nur an dem Einen, und von all den zahlreichen Gedichten und Sonetten, die ihr gewidmet, ihr geſungen wurden, hatte keines einen ſolchen Werth, als ein Paar leicht hingeworfene Strophen von Ludlow's Hand, von denen ſie glaubte, daß ihr eignes Selbſt ihn dazu begeiſtert habe.

Fremde entdecken gewöhnlich ſehr bald das Entſtehen einer ſolchen Leidenſchaft, und beobachten ihr Fortwachſen mit eben demſelben Intereſſe, derſelben Aufmerkſamkeit, als ob ihre eigene Wohlfahrt davon abhinge. Die beiden Verwandten waren dieſem gewöhnlichen Lauf der Dinge ebenfalls unterworfen, und gar verſchiedene Bemerkungen wurden gemacht, gar verſchiedene Pläne auf dieſe gegenſeitige Zuneigung der beiden jungen Leute gebaut. In Ludlow's Betragen lag aber etwas, das die Scharfſichtigſten ſeiner Umgebung ſtutzen machte. Auf jeden Fall mußte er wiſſen, daß er die Liebe ſeiner holden Couſine beſaß, deren Herz zu treu in ihren ſprechenden Augen wiedergeſpiegelt wurde, um noch einen Zweifel über ihre Gefühle zu geſtatten; im Laufe von ſechs Monaten mußte er auf jeden Fall das bemerkt haben, was in den erſten ſechs Wochen ihres Zuſammenſeins, allen Anderen klar war, der unſchuldigen Verrätherin ihrer eigenen reinen Liebe ausgenommen. Warum hielt er dann nicht, wenn ihm das Herz ſchon ſo ganz gehörte, um ihre Hand an? Wohl war er noch ſehr jung, und das Ungewiſſe ſeines Vermögens, wobei ihm noch dazu eine beſtimmtere Lebensrichtung fehlte, konnte wohl als eine gültige Entſchuldigung dafür gelten, daß er bis jetzt nicht ernſtlich an eine Heirath gedacht hatte, da aber alle andern, wirklichen Hinderniſſe zu ſchwinden ſchienen, warum ſollten nachher noch eingebildete Bedenklichkeiten ſeinem Glücke im Wege ſtehen? wenigſtens konnten ſie ſich miteinander verloben, und hätten ſie denn auch noch die Zeit erharren müſſen, in der der Proceß ſeiner Familie entſchieden wurde, ſo waren beide noch jung genug, und Roſaliens Vermögen hätte ausgereicht, wenn auch wirklich der Proceß verloren gegangen wäre. Aber liebte denn Ludlow auch Roſalie? erwiederte er ernſtlich jene Neigung oder, wenn er es that, that er es mit der ganzen Aufopferung und Hingebung, die ſolch' innige Liebe von ihrer Seite verdiente? Wohl unmöglich möchte es ſein, über ſeine wirklichen Gefühle Aufſchluß zu geben. Liebte er ſie wirklich, ſo war etwas merkwürdig

Unbeſtimmtes, wenn nicht Unbeſtändiges in ſeinem Betragen. Der wunderliche Knabe zog ſicher das Beiſammenſein mit ſeiner Couſine, jeder andern weiblichen Geſellſchaft vor, und oft war es bemerkt worden, wie er mit eines Liebhabers Sorgfalt über ihr wachte, wenn ſie von manchen der leichtſinnigen, jungen Leute ſeiner Bekanntſchaft, umſchwärmt wurde. Er lauſchte, wenn ſie ſich mit dieſen unterhielt, ihren Worten, und der leiſeſte Ton freundlicher Zuneigung ſchien ihn ſonderbar aufzuregen; dennoch ließ er ſich häufig, durch die unbedeutendſten Kleinigkeiten, von ihrer Seite locken, und obgleich er ſie oft mit liebevollem Tone anredete, erwiederte er doch nie eine jener kleinen Aufmerkſamkeiten, die ein unſchuldiges Mädchen dem Mann ihres Herzens, wenn ſie ſeiner Liebe gewiß iſt, ſo gern beweiſ't.

Nie hatte man auch bemerkt, daß die Gerüchte, die dann und wann von Roſalien und anderen ihrer Anbeter, denn ſie war immer noch eine „Belle,“ verbreitet wurden, die geringſte Eiferſucht im Herzen ihres feurigen Vetters erweckten. Er beobachtete Jeden, der ſich ihr in der Geſtalt eines Liebhabers nahte, aber mehr mit der beſonnenen Aufmerkſamkeit eines verſtändigeren Bruders, als der ernſten und leidenſchaftlichen Angſt eines Geliebten.

Wenn er das aber nicht war, wie vereinigte ſich dann ſein ganzes Betragen mit ſeiner Ehre als ein Gentleman, wie mit ſeinen männlichen Grundſätzen, indem er einem treuherzigen, unſchuldigen Mädchen erlaubte, ihre ganze Seele ihm zu ergeben, da ſie der ſeinen gewiß zu ſein glaubte. Es iſt wahr, er hatte Roſalien nie geſagt, daß er ſie liebe, er hatte ihr nicht einmal jene leichte Artigkeiten erzeigt, die im gewöhnlichen Leben ſo oft für aufrichtige Zuneigung genommen werden; Roſalie ſelbſt bewahrte aber in ihrem Herzen tauſend kleine Andenken, tauſend Beweiſe der Zärtlichkeit auf, die ihrer reinen Seele keinen Zweifel ließen, daß Ludlow ihr ganz gehöre.

Der Tag nahte jedoch, an dem Alles, was noch in Ludlow's Charakter den Augen der Welt räthſelhaft ſchien, gelöſ't werden ſollte.

Madame C.'s lang hinausgedehnter Proceß kam endlich vor Gericht. Das Verhör betraf ein bedeutendes Vermögen, und die Berühmtheit der Advokaten beider Parteien, hatte eine ungeheure Menge von Zuſchauern herbeigelockt. Wie es hieß, wollte Hamilton ſprechen, und der Name dieſes großen Mannes, der ſchon ſo berühmt vor Gericht zu werden begann, als er es im Cabinet geweſen war, veranlaßte eine große Anzahl von Damen, dem Verhör, im Gerichtszimmer der City Hall, beizuwohnen.

Unter den ſchönſten von dieſen, unübertroffen in ihrer Lieblichkeit, konnte man das glückliche, blühende Antlitz von Roſalie Clare hervorlächeln ſehen.

Die Sitzung war eröffnet und das Verhör begonnen, wenig aber fand ſich in ſeinem Fortgang, das die Neugierde und die Erwartungen des größten Theils der Verſammlung befriedigt hätte, welche durch die trockenen, techniſchen Ausdrücke und die formelle Beobachtung jeder Kleinigkeit, deren ſich die alten, noch meiſtens aus der engliſchen Zeit herſtammenden Advokaten befleißigten, ermüdet wurde. Bald ereignete ſich aber etwas, das die Einförmigkeit der Verhandlungen ſchnell zerſtreute, und nie von denen vergeſſen werden wird, die jener Scene beiwohnten.

Ein Ausruf des Generals Hamilton rief zuerſt die Aufmerkſamkeit Aller auf das Vorgehende. Hamilton hatte bis jetzt an der Führung des Ganzen nicht viel Antheil genommen, da er die Förmlichkeiten den weniger Geübten ſeines Geſchäfts überließ, und ſich ſelbſt die Kreuzfragen, wie die ganze Leitung der Sache vorbehielt; bei einer beſondern Stelle eines der C.'ſchen Zeugen jedoch, unterbrach er denſelben mit dem Ausruf:

„Das iſt nur vom Hörenſagen — möge es Ew. Edlen (indem er aufſtand und ſich vor dem Richter verbeugte) gefallen: dies Zeugniß iſt unzuläſſig, laßt den jungen Herrn, auf welchen ſich der Zeuge bezieht, ſelbſt vor Gericht erſcheinen.“

Dieſe Bemerkung erregte auf der andern Seite des Tiſches, an welcher der Advocat der Gegner ſaß, augenſcheinliche Verwirrung; die alte Madame C. rauſchte vor, und flüſterte ihrem Rechtsanwalt etwas in das Ohr, der dann ſogleich aufſtand und ſagte: „Der Sohn der Klageführenden, jener junge Gentleman, auf den er ſich bezogen hätte, habe am vorigen Abend die Stadt verlaſſen, und da der fragliche Punkt überhaupt unbedeutend wäre, ſei er gern erbötig ihn fallen zu laſſen, ehe er den Gang der Sache, bis die Perſon ſelbſt herbeigeſchafft werden könne, aufſchöbe. —

Madame C. ſchien jedoch indeſſen ſehr aufgeregt zu ſein, und ſandte augenblicklich einige Zeilen an Ludlow, den ſie, trotz der eben aufgeſtellten Behauptung, in ſeinem Zimmer ruhig leſend glaubte; ihre Botſchaft war aber nicht beſtimmt, das bewußtloſe Opfer elterlicher Tyrannei und grenzenloſer Habſucht zu erreichen, denn noch war die Frage über jenen zweifelhaften Punkt nicht verhallt, als der Name des jungen C. von einem der Aufſeher laut genannt, und Ludlow ſelbſt, durch jenes Zuvorkommenheit, zu einem Sitz neben ſeiner Mutter geführt wurde. Die Ankündigung dieſes Namens ward augenblicklich von Hamilton's ſcharfem Ohre aufgefaßt.

„Laſſen Sie den jungen Herrn ſeinen Platz vor den Schranken einnehmen,“ rief er mit großer Geiſtesgegenwart, ehe ſich ſein Gegner von der ſcheinbar anſteckenden Verlegenheit ſeiner Clientinn, bei dieſem unverhofften Erſcheinen ihres Sohnes, erholen konnte.

„Nehmen Sie ihm den Eid ab,“ wandte er ſich dann an den Gerichtsſecretair, und Ludlow C. mußte ſchwören. Es mochte aber wohl das erſte Mal ſein, daß ihm ein Eid in öffentlicher Gerichtsſitzung abverlangt wurde, denn er ſchien etwas beſtürzt und ſein Auge flog unruhig im Kreiſe umher, als ob er einen Platz ſuche, auf dem es ruhen wolle.

„Junger Herr!“ ſagte der alte, erfahrene Geſchäftsmann jetzt, „wollen Sie ſo gut ſein und mir gerade in's Geſicht ſehen? die Frage, die ich Ihnen vorlegen werde, können Sie ganz einfach aus Ihrer Erinnerung beantworten — nehmen Sie ſich daher ſo viel Zeit, wie Sie wollen, was Sie dann aber zu ſagen haben, geſchehe bündig und wahr. Der Zeuge, der eben den Stand verlaſſen hat, ſagte aus, daß Sie und eine andere Perſon — der Name thut nichts zur Sache — gegenwärtig waren, als Ihre Mutter das Papier, welches ich jetzt in meiner Hand halte, dem, Ihnen hier gegenüberſitzenden Herrn, einhändigte. Ohne uns alſo jetzt hier damit aufzuhalten, die

Zeugenausſage jener dritten Perſon ebenfalls herbei zu rufen, frage ich Sie, ob es wahr ſei, daß Sie ſelber und ein anderer Mann“ — das Antlitz des jungen Ludlow überflog plötzlich eine ſonderbare Unruhe und der Examinator hielt einen Augenblick an, während er ſein Auge feſt auf ihn geheftet hielt. „Ich ſage — eine andere Perſon und Sie ſelber“ — Ludlow ſchien ſich wieder zu ſammeln, aber auf's Neue ſtieg ihm das Blut bis in die Schläfe empor, als der umſichtige Advocat ihn noch einmal auf die Heiligkeit eines Schwurs aufmerkſam machte und die Frage dann auf eine Art ſtellte, die weiter keine Ausflucht übrig ließ.

„Antworten Sie mir alſo nur mit einer Sylbe — entweder ja oder nein — waren, als Ihre Mutter dies Papier dem Herrn, welcher es in Empfang nahm, überreichte, noch zwei andere Männer gegenwärtig und waren Sie — oder waren Sie nicht — Einer von dieſen Männern?“

Die letzten Worte wurden mit einem ſo bedeutungsvollen Flüſtern ausgeſprochen, daß es in jedem Winkel des gedrängt vollen Hauſes gehört werden konnte. Der Zeuge zögerte mit der Antwort und wurde leichenblaß — ſeine Lippen waren halb geöffnet und das Wort haftete ihm im Munde. Seine Mutter bog ſich mit gefaltenen Händen vor und der Ausdruck in ihren, wie durch das höchſte Entſetzen erregten Zügen, war wahrhaft räthſelhaft, Ludlow aber begegnete kaum dem von Furcht und Schreck bewegten Blicke derſelben, als er einen Schrei ausſtieß und ohnmächtig niederſtürzte.

„Zurück! zurück!“ rief die Mutter in höchſter Seelenangſt — „mein Kind! mein Kind! laßt mich mein eigenes Kind pflegen!“ und ſie drängte ſich durch die Umſtehenden, um zu dem bewußtloſen Gegenſtand ihrer Angſt zu gelangen.

„Einen Augenblick, Madame!“ ſagte der Advocat mit Mitleid aber auch großer Feſtigkeit im Ton, indem er über den Tiſch hinüber reichte und ſie mit einer Miene zurückhielt, die nichts an Gewicht verlor, obgleich ſie vollkommen ehrerbietig war — „Dr. Hoſak hat ſeine Hand ſchon am Pulſe des jungen Mannes und die Ohnmacht wird augenblicklich vorübergehn — er athmet wieder.“

Während er noch ſprach, hatte der Arzt den Hemdkragen von Roſaliens Geliebten aufgeriſſen, und ein Schrei des Erſtaunens füllte den Saal, als die zarten und ſchönen Umriſſe eines weiblichen Buſens ſichtbar wurden.

Es iſt nie genau bekannt geworden, was aus jenem ſeltſamen Mädchen, das ſo lange in New-York unter dem Namen von Ludlow C. lebte, geworden iſt, die Meiſten aber, die den principienloſen Charakter der alten Madame C. kannten, fanden es ganz natürlich, daß dieſe das eigene Kind dazu auferzogen hatte, ein, faſt bewußtlos' unehrliches Spiel zu ſpielen, um ihren Intriguen förderlich zu ſein. Daß ein Mädchen übrigens in der öffentlichen Geſellſchaft die Rolle eines Mannes durchführen ſollte, hat nach dem Beiſpiel des berühmten Chevalier D'Eon, ſchon zu viele Nachahmer, ſowohl in Europa wie Amerika gefunden, um in dieſem Falle noch etwas ſehr Wunderbares darin ſehen zu können. *)

Und was wurde aus der armen Roſalie Clare? deren weichfühlendes Herz ſo manchem Andrang des andern Geſchlechts widerſtanden hatte, um endlich durch die ſchlauen Ränke einer ihres eigenen gebrochen zu werden? Der Schlag, der ſie ſo plötzlich traf, war zu hart — ihr Verſtand — wenn nicht ganz vernichtet, wurde verwirrt, und ſie konnte nie all' die Umſtände, die zu dieſer entſetzlichen Entdeckung führten, faſſen und begreifen. Ihr Geiſt, der überhaupt nicht zu den ſtärkſten gehört hatte, brach unter der Laſt.

Die Gegenwart ihrer Couſine, die mehre Wochen lang von der Mutter dem Schauplatz ihrer Schmach nicht entzogen wurde, ſchien jedoch die Krankheit des leidenden Mädchens zu verſchlimmern.

Sie ſchauderte vor der weiblichen Sanftmuth und Milde, mit der ſie jene pflegte, wie vor den Berührungen eines Ungeheuers zurück, lauſchte aber mit geſpannter Theilnahme dem männlichen Tritt derſelben auf der Treppe, und ſehnte ſich ihrer Ankunft entgegen, während ſie,

---

*) Eine dieſer Amazonen, die ſeit funfzig Jahren eine Penſion aus der Caſſe für Revolutions-Soldaten bezogen hatte, ſtarb kürzlich in hohem Alter in Neu-England. Das Werk der Herzogin d'Abrantes: „Leben und Portraits berühmter Frauen" führt ebenfalls mehre ſolcher Beiſpiele von Frauen an, die ihrem Geſchlecht entſagten, und Bulwer in ſeinem Werk über Frankreich berichtet, daß unter den erſchlagenen Conſcribirten, auf den Schlachtfeldern Napoleons ſehr häufig weibliche Leichname gefunden wären.

wenn ſie die, einſt theure, Stimme im Vorzimmer hörte, die Farbe wechſelte, als ob jene Klänge alte, liebe Erinnerungen in ihrer Bruſt erweckten. Als aber Ludlow, (ſie wollte den liebgewonnen Namen nicht aufgeben), der Zutritt zu ihr von den Aerzten verſagt wurde, und Roſalie hörte, daß ſich Beide, Mutter und Tochter, nach fernen Landen eingeſchifft haben, brach ihr Verſtand unter dem, aufs Neue auf ſie einſtürmenden, Schmerz zuſammen.

Glücklich wäre ſie damals geweſen, hätte der Tod ſich ihrer erbarmt; doch nein, ihr geſunder Körper ertrug den Schlag, und Roſalie Clare lebte noch manches lange Jahr — aber welch ein Leben? Seid Ihr jemals im Bloomingdale Aſylum geweſen? habt Ihr in die eingeſchloſſenen Räume hinunter geblickt, wo ſich die unglücklichen Einwohner deſſelben zu gewiſſen Stunden, jeder auf ſeine eigene Art, beſchäftigen? Habt Ihr Euch je nach jenem romantiſchen, pittoresken Wahnſinn umgeſchaut, wie ihn die Dichter ſchildern? wohl umſonſt — der zerrüttete Geiſt eines Hamlet — einer Ophelia findet ſich ſelten in der Wirklichkeit, denn das Antlitz wird blödſinnig, wenn der Geiſt, der ſonſt die Züge belebte, entflohen iſt. Aber zwiſchen dieſen, unter den theilnahmloſen Geſtalten, ſind viele, die einſt die Zierde der Geſellſchaft waren — ja, in demſelben Hofraum iſt Eine — Ihr könnt ſie dort in jener ſonnigen Ecke kauern ſehn — deren Augen einſt von des Himmels heiterer Bläue wiedergeſpiegelt wurden, deren Wangen die friſch aufblühende Roſe beſchämten, deren Blut fröhlich und leicht in blauen Adern die lilienweiße Haut durchzog, die jetzt bleich und verſchrumpft ihre Schläfe bedeckt — jene bleichen Lippen — jene eingeſunkenen Wangen — aber fort, fort mit dem entſetzlichen Schatten der Gegenwart, wo wir noch eben das jugendfriſche, liebliche Bild der Vergangenheit vor uns hatten. Ach, daß dieſe Ueberreſte eines Körpers alles ſein ſollten, was von der armen Roſalie Clare geblieben iſt. Ihr Herz hatte einmal und wahrhaft geliebt — die Enttäuſchung ihres Traumes von Glück und Seligkeit mußte daher einen Geiſt zerſtören, der nur in dieſen Gefühlen exiſtirte.

* * *

„Nun!“ ſagte der Major, als der Rath ſeine Erzählung beendigt hatte, „das iſt wahrhaftig eine richtige Mädchen-Geſchichte. „Nichts als Mädchen“ wie der Mann in Herkimer ſagte, da ihm ſeine Frau die zwanzigſte Tochter gebar — jetzt laßt uns aber noch einmal herumtrinken, einander ewige Freundſchaft ſchwören und ſchlafen gehn, denn wir müſſen doch wohl am nächſten Morgen nach den verſchiedenen Heimathen recht früh aufbrechen!“

So enden ſich meine frühern Erinnerungen des Sacondaga-Landes und obgleich ich ſpäter mehre Mal zum Forellenfang wieder dort geweſen bin, ſo haben die müſſigen Beſucher der Saratoga Quellen doch jenen Zauber zerſtört. Land-Speculanten ſind über die Sechspence Acker hergefallen; der alte Capitain Gill iſt ſchon viele Jahre todt, und keiner der neuern Bewohner erinnert ſich des alten „Major Jake“ der auch ſchon lange unter der Erde ruht. Ich ſelbſt hätte nicht verſucht die Erinnerungen jener Tage in mein Gedächtniß zurückzurufen, wäre nicht kürzlich, bei dem Durchſtreifen des, die andern Quellen umgebenden Landes, das Andenken der früher verlebten, glücklichen Tage, zu friſch und neu in mir erwacht, obgleich ich fürchte, daß Scenen, die meiner Jugendzeit angehören, viel mehr Intereſſe für mich ſelbſt haben möchten, als ich je hoffen darf, bei Andern damit zu erwecken.

Ende des erſten Bandes.

Wilde Scenen

in Wald und Prairie

mit

Skizzen amerikaniſchen Lebens.

Aus dem Engliſchen

des Amerikaners Charles Fenow Hoffmann

von

Fr. Gerſtäcker.

Zweiter Band.

Dresden und Leipzig,
in der Arnoldiſchen Buchhandlung.

1845.

Inhaltsverzeichniß

des

zweiten Bandes.

Prairie-Scenen.

Seite
Nächte in einer indianiſchen Hütte 3
Die geſpenſtiſchen Reiter 5
Nannabozho 35
Waw-o-naiſa 45
Petalesharoo 51

Scenen aus den Alleghany-Gebirgen.

Eine Nacht in den bezauberten Bergen 71
Das behexte Gewehr 85
Das Wirthshaus zu Wolfswald 99
Die Zwillingsbrüder 112

Scenen am Miſſiſſippi.

Der kühlende Julep 133

Inhalt.

Scenen am Hudſon und in der Umgegend.

Sei

Königin Meg 14

Namaska 15

Der ſpukende Beſuch 16

Die Braut des Miſſionairs 18

Prairie-Scenen.

I.

Nächte in einer indianiſchen Hütte.

„**Neshin Wikiewun**,“ rief „Weiß-Feder“ aus, nachdem wir unſer Feuer in der verlaſſenen Hütte irgend eines Streifſchützen, die wir in einer tiefen Schlucht gefunden, angezündet hatten. „Ein gutes Haus,“ ſagte er, die Hände reibend, während er ſich mit großer Selbſtzufriedenheit in dem engen Raume umſah.

„**Aneendee**,“ gurgelte **Che-che-gwa** (die Klapperſchlange) mit indianiſcher Einſylbigkeit, während ſein einfacherer Freund ein paar Steaks von dem Muſethier, das ſie eben erlegt hatten, abſchnitt, dem Canadier dabei die Zubereitung des Abendeſſens überlaſſend, das von uns Vieren bald beſeitigt wurde.

Es war noch früh am Abend und obgleich etwas ermüdet, fühlte ich mich doch nicht im mindeſten ſchläfrig. Die Ausſichten ſchienen alſo für mich, nachdem ſich „die Klapperſchlange“ zum Schlafen zuſammengerollt hatte, mit ſolch lakoniſchen Geſellen, nicht beſonders einladend, doch war „Weiß-Feder“, der ſeiner Zeit viele Reiſen gemacht, unter den Indianern ſeiner Geſprächigkeit und ſeines Geſchichten-Erzählens wegen berühmt, und heute Abend beſonders von einer mehr als gewöhnlichen Beredſamkeit angeregt. Der andere Indianer ſchien zwar im Anfang große Luſt zum Schlafen zu haben, die Lebhaftigkeit ſeines Kameraden lockte ihn aber auch zuletzt an; er hob ſich auf ſeinen Ellbogen, und lauſchte den launigen Anekdoten deſſelben, bis er ſich endlich ganz aufrichtete, ſeine Pfeife mit kinnekinic *) füllte, ſeinen Rücken gegen die rauhen Stämme der Hütte lehnte und nun auf das Schlimmſte vorbereitet ſchien, da ſein Kamerad doch einmal eine jener Legenden begonnen hatte, welche die Indianer ſo ſehr lieben. Der Erzähler räusperte ſich auch mehre Male, verlangte „etwas Milch von des Mokomuans ſchwarzer Kuh" und verfolgte, nachdem er die ihm dargereichte Whiskeyflaſche auf einen Zug geleert hatte, ſeine Geſchichte ohne weitere Unterbrechung, die beifälligen Gaumentöne wohlgefälliger Zufriedenheit, die dann und wann der Bruſt unſeres Gefährten entſtiegen, oder das laute Schnarchen des Führers, ausgenommen.

Meine Kenntniß der Sprache, welcher der Erzähler ſich bediente, war ſo gering, daß ich oft die Meinung einzelner Worte gar nicht begriff, nur die häufige Wiederholung gleicher Ideen, wie die lebhaften, bezeichnenden Geſtikulationen, ließen mich dem Faden des Ganzen folgen, auch hatte ich in früherer Zeit ſchon einmal von jener wilden Uebertragung, auf welche ſich die Sage gründet

---

*) Miſchung von Weidenrinde und Taback.

gehört. Vergebens würde ich es verſuchen wollen, den Styl und die Erzählungsweiſe des Indianers nachzuahmen, der Inhalt aber war folgender:

II.

Die geſpenſtiſchen Reiter.

Eine Legende der großen amerikaniſchen Wildniß.

Away, away! my breath was gone
I saw not, where he hurried on.
Mazeppa.

Die Jäger des weiten Weſtens, welche in den Waſſern der Oregon-Gebirge dem ſchlauen Biber Fallen ſtellen, haſſen und fürchten keinen Theil ihrer weiten Reiſe, von den Grenzen der vereinigten Staaten, bis zu den erſehnten, mit Wild gefüllten Jagdgründen, mehr als den, welcher ſie durch die große Wildniß führt, in der die Zuflüſſe des Arkanſas-Konzas und Miſſouri faſt in dem dürren Sande verſchwinden. Lewis und Clarke, Major Long und andere Unterſucher dieſes wüſten Landſtriches, litten dort häufigen Waſſermangel, und erwähnen beſonders den entmuthigenden Eindruck, den es auf ihre Begleiter machte wenn ſie, nach wochenlangem Durchſtreifen der dürren, unfruchtbaren Steppe, die Ebene in durch Nichts unterbrochener Oede — ſo weit das Auge reichte, vor ſich liegen ſahen. Dieſer Theil des Landes, welcher ſich am Fuß der Felſengebirge, ſo weit wir mit deren Richtung bekannt ſind, hinerſtreckt, ſoll eine ungefähre Breite von ſechshundert Meilen haben. Im Norden iſt die Oberfläche hie und da mit Kieſelſteinen und Kies überſtreut, die vorherrſchenden Beſtandtheile des Bodens aber ſind Sand, aus dem überhaupt der größte Theil der dortigen Länderſtrecke zu beſtehen ſcheint. Im Süden finden ſich in den dürren Flächen zerſtreute Fels- und Steinmaſſen vulkaniſchen Urſprungs, zwiſchen deren ausgetrocknetem Boden keine friſche Pflanze wächſt, ja Gegenden ſogar giebt es, wo nicht die Spur einer Vegetation zu ſehen iſt. Dann und wann unterbrechen einzelne ſandige Erhöhungen und Hügelreihen die monotone Oede, die dann größtentheils mit verkrüppelten Cedern bewachſen ſind, im Ganzen aber trägt das höher liegende Land wenig mehr, als rauhes, hartes Gras, Kaktus und wilden Wermuth, der noch am beſten in dieſem ſaft- und markloſen Boden zu gedeihen ſcheint.

Die Indianer, welche jene ausgebreiteten Flächen bewohnen, beſtehen aus einzelnen wandernden Stämmen, die, ungleich den öſtlich und weſtlich von ihnen wohnenden Nationen, keine bleibende Stätte, oder keine Jagdgründe haben, die ſie als ihr ausſchließliches Eigenthum betrachten. Sie jagen den Büffel und die Antilope und ziehen mit ihren ledernen Zelten von Ort zu Ort, die Heerden dieſer Thiere zu verfolgen. Solch' ungeheure Strecken durchſtreifen ſie aber, daß ſie nicht allein ihre Felle für Decken und Jagdbedürfniſſe an die britiſchen Händler des Cheyenne-Fluſſes im Norden vertauſchen, ſondern auch ihre Maulthiere und Pferde für Zinober und Silberſchmuck den mexikaniſchen Spaniern am Colorado des Südens überlaſſen. Die Arapahoes, Kaskaias, Kiaways und Jetans, die mächtigſten dieſer Wüſten-Horden, ſind wild und räuberiſch und leben mit den verſchiedenen Stämmen der Miſſouri-Indianer, welche die fruchtbaren Landſtriche, weſtlich von unſeren Grenzen bewohnen, fortwährend in Feindſchaft. Der graue Bär, der König des amerikaniſchen Wildes, theilt dieſe öden Flächen mit den rothen Söhnen der Steppen und durchſtreift, kaum blut- und beutegieriger als ſie, den weiten Weſten. Hier finden ſich auch jene täuſchenden Luftſpiegelungen, welche in den Sandwüſten Afrika's den verſchmachtenden Wanderer mit trügeriſchen Hoffnungen füllen, und die, jene Flächen Durchziehenden, erzählen oft von den ungeheueren Geſtalten und unnatürlichen Formen, die, wie das Brockengeſpenſt, von der erhitzten und vibrirenden Dunſtatmoſphäre des Bodens vergrößert und verunſtaltet, dem Auge des entſetzten Reiters begegnen *).

Fremdartige Lichter ſollen ebenfalls über die dürre, aufgeriſſene Erde dahinſchießen und die Heerden wilder Pferde, welche am Horizont hinſtreichen, ſcheinen zu Zel-

---

*) Als die Sonne höher ſtieg und die Hitze bemerklicher wurde, entſtiegen jedem Theile der Fläche ſolche Dünſte, daß alle, nur etwas entfernte Gegenſtände, bedeutend vergrößert und auseinandergeriſſen erſchienen. Drei Elke, die erſten, die wir zu Geſicht bekamen, liefen einige hundert Schritt vor uns über den Pfad, die Wirkung des Spiegelbildes aber, was uns verhinderte, die Entfernung genau zu beſtimmen, vergrößerte dieſe Thiere zu einem ungeheueren Umfang. Eine Zeitlang glaubten wir ſchon das Maſtadon Amerika's in jenen weiten Flächen, die zu ſeinem Wohnplatz erſchaffen ſcheinen, wandeln zu ſehen.

Major Longs Expedition in die Felſengebirge.

ten von rieſigen, geiſterhaften Reitern getrieben zu werden, deren Pfad zuckende Flammen*) bezeichnen.

Der wiſſenſchaftlich gebildete Reiſende ruft, bei der Unterſuchung dieſer fremdartigen Erſcheinungen, die Philoſophie zu Hülfe; die Gelehrſamkeit muß die Phänomene, von denen er ſelbſt Zeuge iſt, erklären und die Vernunft verwirft alle widernatürlichen Beſchreibungen, die ihm Andere geben. Jene nomadiſchen Stämme aber, die in der Wüſte hauſen, oder der im Walde aufgezogene Streifſchütz, der von irgend einer lieblicheren Gegend hierherwandert, empfangen andere Eindrücke. Dieſe ungeheueren Formen und überirdiſchen Erſcheinungen, die vor ihren entſetzten Augen aufſteigen, betrachten ſie mit abergläubiſchem Schrecken; die wilde Einbildungskraft des Indianers und die Leichtgläubigkeit des Creolen und canadiſchen Jägers, bevölkern die unheimlichen Einöden mit wirklichen Geſchöpfen, während die grotesken Figuren, durch trügeriſche Spiegelgebilde erzeugt, nach und nach, wenn ſie öfter wiederkehren, eine Individualität und einen Namen erhalten; wobei die Indianer und Canadienſer zuletzt mit dieſen Bildern ſo vertraut werden, daß ſie ſogar behaupten deren Geſichtszüge zu erkennen und die wirkliche Exiſtenz von Geſtalten beſchwören, die fortwährend wechſeln und ſich vielleicht nie mehr als einmal derſelben Perſon in derſelben Form zeigen.

---

*) Leuchtende Erſcheinungen, wie die hier angeführten, ſollen in einigen der Bergwerkdiſtrikte, weſtlich vom Miſſiſſippi vorkommen. Dr. Edwin James, der berühmte Naturforſcher und Reiſende, hat wenigſtens von vielen dort Lebenden, Nachricht darüber erhalten, obgleich er weder ſelbſt noch Jemand aus ſeiner Geſellſchaft, dergleichen Phänomene beobachten konnte. Ein Anſiedler erzählte ihnen von zwei umherziehenden Predigern, die eine wunderbare Erſcheinung an einem Platz, etwa 9 Meilen öſtlich von Loutre-link, gehabt. Als ſie eines Abends ſpät nebeneinander hinritten, bemerkte Einer von ihnen eine kleine Flamme an dem Ende der Peitſchenſchnur, kaum hatte er dieſe aber ſeinem Gefährten gezeigt, als eine ähnliche am anderen Ende erſchien; wenige Minuten darauf waren die Pferde und Alles, was ſie umgab, in ein Flammenmeer eingehüllt. Die wandernden Prediger entſetzten ſich aber dermaßen über das ihnen Unerklärliche, daß ſie nicht im Stande waren, weitere Beobachtungen anzuſtellen. Derſelbe berichtete auch die, von mehren ehrenwerthen Männern bezeugte Thatſache, daß eine anſehnliche Strecke Land in der Nähe, vor noch nicht ſo ſehr langer Zeit, ungeheuere Rauchſäulen emporgeſandt habe, die aus dem leichten, poröſen Boden aufſtiegen, als ob dieſer nur eine unterirdiſche Kohlengrube bedecke.

Zwiſchen den am häufigſten genannten giebt es keine, deren Identität mehr beſtätigt oder vollkommener anerkannt wäre, als „die geſpenſtiſchen Reiter." Der canadienſiſche Engagé kreuzigt ſich, wenn er den Namen flüſtert, und der Otto- oder Omaw-whaw Krieger, der die Wildniß auf einem Kriegszug gegen die Cheyennes- oder Pawnee-Wölfe mag durchkreuzt haben, oder mit den Crows und Kiawa-Stämmen zu Felde zog, legt ſtets die Hand auf ſeinen Metawauann oder Platz des perſönlichen Manitou, wenn er von jenen ſchauderhaften Erſcheinungen ſpricht.

Diejenigen, welche behaupten die fremdartigen Bewohner der Wüſte geſehen zu haben, beſchreiben ſie als zwei rieſige Figuren, einen Mann und eine Frau, die, feſt aneinander gekettet, auf geſpenſtiſchem Roſſe dahinſtürmen.

Einige wollen ſogar nahe genug geweſen ſein, ihre Geſichtszüge erkannt zu haben, und dieſe erzählen, daß das Antlitz des Mannes, obgleich hager und geiſterhaft, von der entſetzlichſten Angſt beſtürmt ſcheine, und daß die, wie in Furcht und Abſcheu verzerrten Züge einem Weißen angehörten, während die Frau dagegen, obgleich zuſammengefallen und leichenähnlich, augenſcheinlich indianiſcher Abkunſt ſei. Andere hingegen behaupten wieder, daß es nicht möglich wäre, dieſem Spukbilde nahe genug zu kommen, um alle jene Einzelheiten beobachten zu können, denn die „geſpenſtiſchen Reiter“ ſind, wie ſie ſagen, immer in Bewegung und durchſtreifen die Wüſte mit ſolch' wahnſinniger Schnelle, daß das menſchliche Auge dem Zuge nicht zu folgen vermag. Durch eine unſichtbare Hand ſcheinen ſie fort und fort gejagt zu werden und das Roß, das ſie trägt, überfliegt jedes ſich ihm auf ſeiner unheimlichen, zielloſen Flucht entgegenſtellende Hinderniß.

Unter den Indianern exiſtirt eine Uebertragung, die allgemein für wahr angenommen wird und den Urſprung dieſer ſchrecklichen Erſcheinung kund thut. Es iſt eine Erzählung von Liebe und Rache, von einem weichen Herzen, durch edle, kühne Thaten gewonnen, von paradieſiſcher Glückſeligkeit, durch unheilige Leidenſchaft zerſtört; von ſchändlicher Verrätherei und erbarmungsloſer Gewaltthat, die durch faſt noch entſetzlichere Vergeltung beſtraft ward.

Die Geſchichte iſt die folgende:

An den weſtlichen Grenzen der großen, eben beſchriebenen Wildniß und irgendwo an den Quellen des Arkanſas und Padouca, wo ſie ſich einander zwiſchen den rauhen Sandſteinfelſen, die ihre grauen Gipfel und iſolirt ſtehenden, ſäulenartigen Maſſen aus Haſel- und Eichen-Dickichten nähern, ſtand vor manchen langen Jahren, der Wigwam Ta-in-ga-ro's (der erſte fallende Donner). Der Jäger, obgleich Niemand wußte woher er kam, ſchien mit all' den vereinigten Stämmen der Steppe auf freundſchaftlichem Fuße zu ſtehen; und man ſagte, er habe ſich dadurch empfohlen, daß er ein Dutzend Scalpe, von den verſchiedenen Nationen der Miſſouri-Indianer, am Sattelknopf trug, als er zum erſten Mal die ledernen Zelte der wandernden Kaskaias betrat.

Ein ſo reiches Opfer würde den Häuptling zum unabhängigen Anführer einer Rotte gemacht haben, hätte er Krieger werden wollen, Ta-in-ga-ro war aber verſchloſſen und ungeſellig, hielt ſich von Allen entfernt, und der einzige Gegenſtand, welcher die Einſamkeit wie die Gefühle des kühnen Jägers theilte, war ein wunderſchönes Weib, die einzige Gefährtin ſeiner Verbannung.

Der Name des Jägers war unbezweifelt Omawhawlſchen Urſprungs, an ſeiner Perſon bewieß aber ſonſt Nichts, daß er dieſem weit entfernten Stamm angehöre, und eben ſo ſchwierig wäre es geweſen, das Weib ſeines Herzens, zu irgend einer gewiſſen Nation gehörig, zu bezeichnen. Einige behaupteten, daß ſie, ihrer hellen, zarten Geſichtsfarbe nach, zu den „Reiseſſern" (Menemonés) oder weißen Indianern des Nordens, die neben den „langen Meſſern" wohnen, gehören müſſe, Andere wieder, daß ſie eine Boisbrulé oder Tochter einer Sioux-Mutter und eines Sakindasha (Britiſch) wäre; aber bald beruhigten ſich die Gerüchte und Keiner kümmerte ſich weiter um den Urſprung Zekana's oder „des Vogels", wie ſie in der Dankton-Sprache genannt wurde. Das einſame Paar lebte auch in der That ſo zurückgezogen und in einer ſo wilden, unzugänglichen Gegend, daß ſie unter einem ſo zerſtreuten und wild umherſtreifenden Stamm, wie die Kaskaias waren, bald in Vergeſſenheit geriethen.

Die einzige Abſicht Ta-in-ga-ro's mochte es geweſen ſein eine Heimath zu finden, wo er ſein Weib ſicher bergen konnte, und die ſchroffen Hügel und Klippen, die in ungeheueren Tafeln aufgehäuften Sandſteinfelſen, die bald wie Eisſchollen am Ufer eines Fluſſes übereinander geſchichtet lagen oder ſich in einzelnen Pyramiden und Obelisken aus der graſigen Fläche erhoben, ſchienen ihm für einen Verfehmten der paſſendſte Platz; noch dazu, da ſich die ganze ungeheuere Wildniß zwiſchen ihm und ſeinem Volke ausdehnte. Sicher in ſeinem pittoresken, wilden Zufluchtsort hatte er für Nichts zu ſorgen, einige wilde Pferde, nahe ſeinem Wigwam, in der Zucht zu halten und das Wild zu erlegen, deſſen er zur Beſtreitung ſeines kleinen Haushalts bedurfte. Das Herz Ta-in-ga-ro's hing aber in unendlicher Liebe an ſeiner treuen Gefährtin; ſelten ließ er ſie aus den Augen, und wenn der Büffel und die Antilope fort zogen, und er gezwungen wurde ihnen zu folgen, ſo begleitete ihn Zekana auf ſeinen entfernteren Jagdzügen. Die Liebe, mit dem der Jäger dieſem Weſen ergeben war, ſchien auch in der That nicht die gewöhnliche Zuneigung eines Indianers zu ſeiner Squaw, ſondern glich mehr der aufopfernden Freundſchaft derer, die ſich, bei einigen Stämmen, mit einander als Freunde verbinden und ſich dann in allen Lebensverhältniſſen näher ſtehen, als Kinder derſelben Mutter.

Es war eine jener myſtiſchen Bande, welche die Brüder aus der *) „Horde der Tapferen“ bis an den Tod vereinigt.

Die heiteren Sommermonate ſchwanden, und noch immer fand der Herbſt den Verbannten mit ſeinem Weibe in dem einſamen Thal. Glückliche Jagden hatten aber Ta-in-ga-ro in Stand geſetzt einen Ballen ſeiner Felle, gegen mehre Bequemlichkeiten, an einen ſpaniſchen Handelsmann der merikaniſchen Grenze zu vertauſchen, und indem er ſeinen Wigwam nun, als der Winter mit den Schneeſtürmen über die eiſigen Kuppen der Gebirge daherbrauſte, in die mehr geſchützten Thäler des Hochlandes verlegte, konnte er leicht die wilden Ziegen der Oregon-Gebirge erlegen, und mit dem Biberfang in den benachbarten Waſſern alle ſeine und Zekana's Bedürfniſſe befriedigen. Den letzteren aber zu genügen war es nöthig, daß er häufig mit jenem Spanier zuſammen kam, und oft mußte Zekana, da er ſie nicht gerne unbeſchützt zurück laſſen wollte, ihn zum Handelspoſten begleiten. Die Folgen waren die, wie ſie noch täglich an den Grenzen der vereinigten Staaten vorkommen, wo ſich die einfachen Indianer treuherzig und vertrauend den ausſchweifenden Weißen, die keine an-

---

*) **Nanpashene** — die Tapferen oder „die niemals Flüchtenden“ die verſchiedenen Glieder jener eigenthümlichen, romantiſchen Verbindung ſchieden ſich gewöhnlich in Paaren aus, und faſt unglaubliche Beiſpiele werden von der aufopfernden Hingebung erzählt, mit der ſich die, auf ſolche Art gegenſeitig verbrüderten, zu einander betrugen, eine Hingebung, die ſich oft bis auf Erduldung des ſchrecklichſten Martertodes ausdehnte.

dere Bande, als die des Intereſſes und ihrer Leidenſchaft kennen, haben.

Der Spanier, deſſen Hütte ſchon von zwei Weibern bewohnt wurde, die er von verſchiedenen Stämmen, mit denen er handelte, genommen, fühlte bald ſeine unheilige Liebe für die ſanfte Geſtalt der ſchönen Zekana entzündet, und mit der Nichtachtung jeder moraliſchen Verbindlichkeit, die bei jener Menſchenklaſſe nur zu charakteriſtiſch iſt, beſonders wo es das Wohl und Weh eines der Ureinwohner betrifft, beſchloß er, ſie ſeiner ungezähmten Leidenſchaft zu opfern.

Mit Verachtung und Zorn wies ihn Zekana zurück; trotz dem Abſcheu aber, den ſie endlich, nach ſeinen fortgeſetzten Bemühungen, gegen ihn empfand, fürchtete ſie doch ihrem Gatten die Beleidigungen, die ihr von Jenem zugefügt waren, zu erzählen, um ihn nicht, durch ſeinen jähzornigen Charakter mit all' den weißen Renegaten, ſchurkiſchen Halb-Indianern und verworfenen Wilden, die gewöhnlich einen Handelsposten umgeben und von dem Willen ſeines Beſitzers abhängig ſind, zu verfeinden. Das Frühjahr nahte ſich noch dazu und ſie hoffte, daß die frühſten Knospen und Blüthen deſſelben, ſie wieder in der heimlichen ſtillen Zurückgezogenheit ihrer Sommerwohnung finden würden; ihrer eignen Reinheit und Stärke daher vertrauend, begnügte ſie ſich damit die Zudringlichkeiten des Händlers mit Verachtung, aber ſchweigend, zurückzuweiſen.

Der ſchändliche, tückiſche Spanier war jedoch nicht ſo leicht zu bewegen, ſein Opfer aufzugeben und gebrauchte, nachdem er vergebens mehre niedere Mittel angewandt hatte, ſowohl Liſt als Gewalt, um ſeinen ſchändlichen Zweck zu erreichen. Es gelang ihm den verdachtsloſen Indianer zu einem Handel zu bewegen, der ihn zwang eine gewiſſe Quantität Felle zu einer beſtimmten Zeit abzuliefern, und damit Ta-in-ga-ro, in ſeinen Bemühungen ſie zu erhalten, völlig ungehindert ſein möge, und ſo weit wie möglich umherſtreifen könne, überredete er den Häuptling, das ihm ſo theure Weib indeſſen ſeinem Schutze anzuvertrauen, während er ſelbſt in die tiefen entfernten Schluchten der Felſengebirge zöge. Der Jäger trat, der indianiſchen Sitte gemäß, ſeine Wanderung an, ohne gegen Zekana das Geringſte von ſeinem weiten Zuge zu erwähnen, oder ſie mit den Anordnungen bekannt zu machen, die er während ſeiner Abweſenheit zu ihrem Schutze getroffen habe.

In einem der herrlichſten Thäler, an dem öſtlichen Abhang der Gebirge, am Fuße jener ſchneebedeckten Kuppe, die ihren Namen von dem erſten weißen Mann, der ſie erſtieg, bekommen*), ſprudelt eine große, wunderliebliche Quelle, deren kryſtallhelles, gasgeſchwängertes Waſſer ihr den Namen der „kochenden“ verſchafft hat. — Sie iſt eine der erſten, die der müde Wanderer nach dem erſchöpfenden Zug durch die große Wildniß findet, und der erquickende Trank ſowohl, als ihre eigenthümlich romantiſche Lage, iſt die Urſache, daß ſie die wandernden Stämme der Gebirge ſowohl, als der Steppen mit tiefer Ehrfurcht betrachten. Der Indianer läßt ſtets, wenn er aus dem felſigen Becken trinkt, ein Opfer des Dankes zurück und der reine Boden iſt mit Glasperlen, Korallen und anderem Schmuck beſäet.

---

*) Edwin James. U. S. A.

Neben dieſer Quelle ruhte, an einem ſchwülen Apriltag ein indianiſcher Jäger. Sein roth und blauer Tuchmantel, mit weißen Perlen geſchmückt, ſtammte augenſcheinlich aus ſpaniſcher Fabrik, und verrieth faſt den ſorgloſen, fröhlichen Wanderer des Südens, die langgeflochtenen mit Bändern geſchmückten Locken der Jetan oder Kaskaias fehlten aber, und die geknotete Scalplocke, mit der Adlerfeder als einzigem Schmuck, kündete mehr den ernſten, wilden Krieger des Nordens, während die kühn geſchnittenen Geſichtszüge, die Habichtsnaſe wiederum dem anzugehören ſchien, was die Pawnees von den Miſſouriſtämmen unterſcheidet. Es war in der That unmöglich die Nation zu beſtimmen, von der er abſtamme, welch Blut aber auch in ſeinen Adern rollte, und wenn es das edelſte war, jetzt gehörte er keinem Stamm mehr an, und hatte vielleicht das Land ſeiner Väter, ein Geächteter, geflohen; doch verkündete der Ausdruck kühner Entſchloſſenheit, der die Züge ſeines Geſichts belebte, der durchdringende, befehlende Blick ſeines Auges, was auch jetzt ſeine Beſchäftigung ſein mochte, den früheren Krieger und Häuptling.

Müde von der Jagd und ermattet von der ſchwülen Luft, lagerte Ta-in-ga-ro auf der weichen Raſendecke die den Rand der Quelle umgab. Er hatte die mexikaniſche Decke abgeworfen und beſchäftigte ſich damit, einzelne Perlen von den gewebten Bändern ſeiner Leggins abzuſtreifen, und dem Schutzgott der Quelle zu opfern. In langſamen Zwiſchenräumen ließ er die glänzenden Korallen in das ſprudelnde Becken fallen, über das er ſich lehnte, jede einzelne Perle aber, ſobald ſie den Boden berührte, wurde augenblicklich durch die kochende Gegenſtrömung wieder emporgeworfen, tanzte dann einen Augenblick auf der Oberfläche, ſchäumte über den Rand des Beckens und verſchwand in dem Strom, der ſich den Hügel hinabſtürzte.

Das Herz eines Indianers iſt der Wohnort tauſendfachen Aberglaubens und Ta-in-ga-ro, obgleich aufgeklärter als der größte Theil ſeiner Race, war doch, was Ahnungen und Vorbedeutungen betraf, das ächte Kind der Wildniß. Dem plötzlichen Ueberfall einer Blackfeet-Horde wäre er mit kühnem Muth begegnet und deren Kriegsruf hätte er mit dem eigenen, trotzigen Schlachtſchrei beantwortet, die Seele des unerſchrockenen Wilden erbebte aber, als er die wunderbare Zurückweiſung ſeines Opfers erblickte. Nicht für ſich ſelbſt fürchtete er Gefahr und Tod, ein anderes Weſen lebte, deren Seele ein Theil ſeines eigenen bildete — Entſetzliche Ahnungen ihres Schickſals ſtürmten in wilder Gewalt auf ihn ein, ein trüber Nebel drängte ſich vor ſeine Augen und er ſah — oder glaubte wenigſtens, aus dem geheimnißvollen Becken die vorwurfsvollen Blicke des geliebten Weibes herausſpiegeln zu ſehen. Mit Blitzesſchnelle ſprang der erſchreckte Gatte empor und heftete die entſetzten Blicke auf die klare Waſſerfläche, die Erſcheinung war jedoch verſchwunden, der mit Korallen bedeckte Boden der Quelle war Alles, was ſich ſeinem Auge darbot und er wußte nicht, ob die Züge des ihm ſo theueren Weſens von Schmerz bewegt oder nur durch die Unruhe des Waſſers ſo entſtellt geweſen wären; wilde quälende Gedanken durchſchoſſen aber ſein Hirn, Angſt und Sorge beengten ſein Herz, und ſchnell entſchloſſen drängte ſich ſeine Seele nur dem einen Gegenſtand zu. Der Ruf des Häuptlings lockte im Augenblick das treue Roß zur Stelle, in wenigen Minuten waren ſeine nothwendigſten Bedürfniſſe darauf befeſtigt und in den Sattel ſpringend, ohne auch nur das Geſchäft, wegen dem er gekommen war, zu beginnen, ſagte er den lieblichen Scenen und Gegenden, die er kaum betreten, ſchon wieder Lebewohl; ſelbſt ſeine ausgeſtellten Fallen, mit dem was ſich vielleicht darin gefangen, ließ er für den erſten glücklichen Finder derſelben zurück.

Ta-in-ga-ro mußte eine lange Strecke am Fuß der Gebirge hinziehen; endlich aber erhoben ſich in weiter Ferne die „ſpaniſchen Kuppen" und bald darauf erreichte der ungeduldige Reiter den Handelsposten des Spaniers. Er fand das kleine Fort von einer geringen Anzahl Truppen beſetzt die, feindlicher Bewegungen der benachbarten Comanches wegen, dort hin beordert waren. Ein gutmüthiger Mexikaner, der Schildwacht ſtand, benachrichtigte ihn, daß ſich Jekana nicht länger im Fort aufhalte und warnte ihn, ſich nicht vor dem Kommandanten ſehen zu laſſen, da ſonſt Gefangenſchaft ſein ſicheres Loos ſein würde. Der für die Gattin beſorgte Häuptling wartete nicht ſich zu erkundigen, ob der ſpaniſche Händler noch im Poſten ſei, ſondern nur von dem Gedanken erfüllt, daß die Geliebte, während der jetzt beſtehenden Unruhen, Schutz in der früheren Wohnung geſucht habe, gab er dem todtmüden Pferde auf's Neue die Sporen, kehrte dem ungaſtlichen Dach den Rücken und verſchwand bald über die wellenförmige Prairie den Augen der Nachſchauenden. Nie war ihm der Weg zu der friedlichen Heimath, wo er ſo manchen glücklichen Tag verlebt, ſo lang erſchienen, und trotz einem nicht niederzukämpfenden, beängſtigenden Gefühl, ſehnte er ſich doch nach dem Haus ſeiner Liebe. Durch die wild umhergeſtreuten Felsblöcke hindurch trabend, erreichte er endlich das kleine, freundliche Thal, in dem ſein Wigwam ſtand. Alles ſchaute ſo ſtill und traulich d'rein wie damals, als er es verließ, und das Herz klopfte ihm voll ſeliger Erwartung, da er die Geſtalt ſeines holden Weibes, ſeiner Zekana, im Schatten einzelner Weiden über den Quell, der an der Thür ſeiner Wohnung vorbeiſprudelte, hingebeugt ſah. Wie er aber näher kam, befremdete ihn das Gleichgültige ihres Benehmens, der Huftritt ſeines Pferdes machte ſie nicht aufſehen, und als er endlich ſelber ihrem Blick begegnete, ſchaute ſie ihm ruhig und theilnahmslos in's Antlitz.

Ihre ganze Aufmerkſamkeit ſchien einer Gruppe ſpielender Prairiehunde geweiht, deren einfache Wohnungen, unfern dem Orte wo ſie ſaß, um den Gipfel eines niederen Hügels herumlagen, und während die behenden Thiere vor ihren Höhlen ſpielten und aus und einliefen, ſang ſie ihnen kleine, fremdtönende Lieder vor, die entweder aus ihrem eigenen, weit entlegenen Geburtslande ſtammten, oder die ſie von irgend einem wandernden Händler gehört und gelernt hatte. Der Häuptling warf ſich von ſeinem Pferd und ſtand in ſtummen, unſäglichen Seelenſchmerz über die Geſtalt der wahnſinnigen Gattin hingebeugt, während er den wild ausgeſtoßenen Worten lauſchte, die fortwährend ihren Lippen entflohen, ſich aber keineswegs auf ihn zu beziehen ſchienen. Ihre Wangen waren blaß und eingefallen, und kaum konnte er in dem Weſen an ſeiner Seite, das ſo unendlich geliebte Weib wieder erkennen, doch waren es noch dieſelben Züge, dieſelbe zarte, ſchlanke Geſtalt — nur das Auge — das ſeelenloſe Auge ſtarrte leer und ſeines Glanzes beraubt hinein in die Ferne.

Der, ſeiner Race eigene Aberglaube, in den alſo Heimgeſuchten etwas Ueberirdiſches zu ſehen, bemächtigte ſich aber auch jetzt des Indianers, er ſank an die Seite der Geliebten auf ein Knie nieder, und lauſchte mit ſolcher Ehrfurcht den gedankenloſen Worten der Wahnſinnigen, als ob er die Kunſt eines Ouabineau oder Beſchwörers, ſie zu enträthſeln, verſtanden hätte. Ihre Rede war wild und unzuſammenhängend, doch berührte ſie dann und wann ein Geheimniß, das ſelbſt für die Lippen einer Wahnſinnigen zu entſetzlich ſchien.

Der Indianer ſprang, als deſſen Sinn ihn zum erſten Mal mit einer fürchterlichen Ahnung durchzuckte, wie von einer Kugel getroffen in die Höhe, während der Schrei des Entſetzens, den er ausſtieß, für einen Augenblick die wirren Sinne des vor ihm kauernden Weibes zurückrief. Doch ſchrecklichere Gedanken als Wahnſinn ſelbſt, mußten in dieſer kurzen Zeit das Herz der Armen zerreißen; ihr ſtarrer Blick heftete ſich mit Schmerz, Angſt und Liebe auf den Gatten, dann aber ſeinem Gürtel das ſcharfe Meſſer entreißend, rief ſie laut aufſchreiend den Namen des Spaniers und lag im nächſten Augenblick — ein lebloſer Leichnam — zu den Füßen Ta-in-ga-ro's.

Es würde unmöglich ſein das zu beſchreiben, was in jener Stunde das Herz des Häuptlings erfüllte; macht-

und ſprachlos ſtarrte er mit mattem Auge auf das Verderben hin, das über ſeine friedliche Wohnung hereingebrochen war. Das Weſen, in deſſen Exiſtenz, in deſſen Liebe er ſein ganzes irdiſches Glück gefunden, das ſeine Seele, ſein Gott geworden war, lag leblos, ein blutiger Leichnam zu ſeinen Füßen und der Urheber dieſes Entſetzlichen, das Werkzeug ſeiner Vernichtung, ſeines Elends, war der Freund, dem er vertraut, den er zum Beſchützer alles Deſſen geſetzt hatte, was ihm auf Erden oder im Himmel lieb und theuer war.

Stunden lang verharrte er in derſelben Stellung, an demſelben Orte, wo er das Schrecklichſte, was ein Menſch erleben kann, erlebt hatte. Neue Gefühle ſchienen aber jetzt in ihm zu gähren; andere Gedanken als die des Schmerzes begannen in ſchneller Aufeinanderfolge durch ſein Hirn zu zucken; ſein ganzes Weſen veränderte ſich, ſein Herz, ſeine Seele, ſein Angeſicht ſelbſt, als ob ein Zauberer ſeine Formeln über ihn ausgeſprochen habe. Bis jetzt war er mehr oder weniger als ein Indianer geweſen, die Hand der Liebe hatte ſein Gemüth ſanfteren Gefühlen, als ſie gewöhnlich den wilden Kindern der Wälder eigen ſind, erſchloſſen; von Allem, was er von Jugend an geliebt, vertrieben, hatte die Gattin in ſich ſelbſt jeden anderen Gegenſtand, als Eltern, Vaterland und Freunde, oder was ſonſt ſein Herz von ihr ablenken konnte, vereinigt — er kannte Nichts mehr auf der Welt als ſie, und ſein ganzes Streben, ſein ganzes Wirken war nur ihr — Jekana's Glück geweſen — Jetzt lag dieſes Herz, ohne welches er ſich bis heute kein Leben hatte denken können, todt — todt zu ſeinen Füßen und das rothe Blut, das ihre Hand benetzte, die im letzten Todeskrampf nach dem zuckenden Herzen gefahren war, ſchrie um Rache zum großen Geiſt empor!

Kein Puls ſchlug in Mitgefühl für den armen verlaſſenen Indianer; er bedurfte aber auch keiner fremden Hülfe, der trotzige Stolz eines Häuptlings füllte die Räume, in denen bisjetzt Frieden und Glückſeligkeit gehauſt hatten. Mit giftiger Hand war die Liebe aus ſeiner Bruſt geriſſen und die Rache hielt triumphirend ihren Einzug. Seine Geſichtszüge nahmen den ernſten, finſteren Ausdruck des Kriegers an, aber kein Blick, keine Bewegung verrieth die Gluth, die in ſeinem Innern kochte.

Ruhig, als ob Nichts geſchehen wäre, was den bisherigen Himmel ſeines Glücks getrübt haben könnte, beſchäftigte ſich jetzt Ta-in-ga-ro mit den wenigen Angelegenheiten, die ſeine Aufmerkſamkeit erforderten. Der noch warme Körper ſeiner Zekana wurde, nachdem er ihn ſorgfältig in ein weiches Büffelfell eingeſchlagen, für jetzt in den ſunjiwun oder caché gelegt, in dem er gewöhnlich ſeine wenigen Habſeligkeiten aufbewahrte, dann ſorgfältig den Raum verbergend, beſorgte er ſein Lieblingspferd, das nach dem letzten anſtrengenden Ritt vorzüglicher Pflege bedurfte, und als er Alles dieß verrichtet hatte, zündete er, da der Abend hereinbrach, ſeine Pfeife an und verträumte, unter deren beſänftigendem Einfluß mehre Stunden in anſcheinend vollkommener Gemüthsruhe; endlich hüllte er ſich in ſeine Wolfsdecke, und ſchlief bald ſo ſanft und ruhig, als ob kein Tod und Verderben kündendes Geſpenſt, den dunkelen Schatten über ſeinen Lebenspfad geworfen habe.

Zwei Nächte waren dieſem Abend gefolgt, als der ſpaniſche Händler in tiefer, erquickender Ruh auf ſeinem Bette, im wohlbewachten Raume des Forts ſchlief. Ringsum herrſchte Todtenſtille, am Fuße des Lagers aber ſaß — die dunkele Geſtalt des indianiſchen Kriegers und bewachte mit ſo ſanftem Blicke den Schlaf ſeines Feindes, als ob er den unſchuldigen Schlummer eines Säuglings beobachte. Die kleine Hütte, in der ſich die beiden Männer befanden, lag in einer Ecke des Forts und wurde von innen und außen durch militäriſche Poſten bewacht, nie hat auch ein Menſch erfahren, wie dieſer unheimliche Beſuch die Aufmerkſamkeit der Soldaten betrogen, und ſich ſelbſt in das Innere des Gebäudes geſchlichen haben konnte, dort aber, bei dem ungewiſſen Licht eines halb niedergebrannten Feuers, ſaß der ſchlaue und kühne Wilde ſo ruhig und geduldig, als ob zu der Ausführung des Zweckes, der ihn hierher geführt, nur Geduld verlangt würde.

Der Schritt Bewaffneter ward jetzt an den Thoren des Forts gehört, während die gewöhnliche Ablöſung der Schildwachen ſtattfand; das Geräuſch ging jedoch bald wieder vorüber und auf's Neue herrſchte die tiefſte, durch Nichts unterbrochene Stille.

Wiederum verfloß ein langer Zeitraum und unbeweglich verharrte der Indianer in ſeiner bisher eingenommenen Stellung; endlich glitt er lautlos auf die Erde nieder, preßte ſein Ohr auf den Boden, und lauſchte lange und aufmerkſam. Als er Alles ſicher wußte, traf er mit Gedankenſchnelle ſeine Maßregeln. Zuerſt löſte er ſeinen Wampum-Gürtel ab und ergriff ein langes Seil oder eine Lariat, das er entweder mitgebracht, oder im Zimmer gefunden haben mußte, und glitt, mit dem Scalpirmeſſer zwiſchen den Zähnen, wie ein Schatten zum Kopf des Bettes, wo er in demſelben Augenblick die Schlinge mit der einen Hand über den Nacken des ſchlafenden Händlers warf, während die andere den mit Perlen geſchmückten wollenen Gürtel in den Mund deſſelben preßte, ſo daß auch der geringſte Hülfsruf des Erwachenden erſtickt wurde.

Der überraſchte Spanier machte nur einen einzigen Verſuch ſich zu befreien, denn ſo feſt hielten ihn die eiſernen Arme ſeines Feindes umſchloſſen, daß er bald einſah, wie nutzlos ſeine Anſtrengungen wären, wobei noch die drohende Bewegung des Häuptlings, der die Schlinge feſter zog, ihn warnte, zu einem Fluchtverſuch eine paſſendere Zeit zu wählen. Er ließ ſich ſchweigend binden, und der Indianer umwand ſeine Glieder ſo lange, bis er widerſtandslos, ein unbeweglicher Körper auf dem Bett lag, das noch vor wenigen Minuten ſeine Ruheſtatt geweſen war.

Nachdem er auf dieſe Art den Gefangenen geſichert hatte, ging Ta-in-ga-ro mit derſelben Kaltblütigkeit an's Werk, ihn aus dem Bereich ſeiner Freunde zu ſchaffen. Zuerſt ſchob er einen Theil des Rindendaches, das den kleinen Raum bedeckte, zur Seite, hob dann den Spanier hinauf und legte ihn neben den aus Lehm aufgeführten Schornſtein, wo dieſer ſich über die Holzwälle des Forts erhob, und ſeinen Schatten weit über den innern Hof warf. Dann zu dem Zimmer noch einmal zurückkehrend, nahm er einen, mit den leicht brennenden Saamenbüſcheln des wilden Baumwollenholz-Baumes umwickelten Pfeil, entzündete dieſen an den noch im Camin glühenden Kohlen, und ſich wieder zu ſeinem Opfer hinaufſchwingend ſchoß er den flammenden Schaft in ein gegenüberliegendes, offenes Fenſter.

Der gefährliche Bote vollführte ſchnell und ſicher das aufgetragene Amt, das Schlafzimmer des Commandanten ſtand augenblicklich in Flammen, und die nachläſſigen Schildwachen, die ihren früheren Mangel an Wachſamkeit durch jetzigen Dienſteifer gut machen wollten, verließen die Poſten, um ihren Commandeur von der plötzlich über ihn hereingebrochenen Gefahr zu retten. Der triumphirende Wilde benutzte frohlockend die ſich ihm darbietende Gelegenheit, und der gefeſſelte Händler ward augenblicklich vom Fort hinabgelaſſen. Eine träumende Schildwacht nur, die bisjetzt unbemerkt im dunkelen Schatten der Mauer gelehnt hatte, war Zeuge der kühnen That, und fuhr erſchreckt vor der bewegungsloſen Geſtalt empor, die plötzlich zu ihren Füßen niederſank; wie ein Falke auf die auserſehene Beute folgte aber die dunkele Geſtalt des Häuptlings dem Opfer und ein halb ausgeſtoßener Schrei der Verwunderung endete in einem Todesröcheln, als der niederſpringende Wilde ſein Meſſer in der Bruſt des unglücklichen Soldaten begrub.

Das Verſchwinden des Händlers war in der Ueberraſchung des Augenblicks nicht bemerkt worden; das Feuer verbreitete ſich ſchnell über die ausgetrockneten, entzündlichen Gebäude des Forts und der Brandſtifter, deſſen Pferde in einer die Prairie durchziehenden Schlucht angebunden ſtanden, beſtieg mit ſeinem Gefangenen den ſchnaubenden Rappen, und hatte eine weite Strecke hinter ſich, ehe die von ſeiner Hand geſchleuderten Flammen gelöſcht werden konnten.

Bei ſeiner Hütte endlich angekommen, nahm Ta-in-ga-ro den Gebundenen von dem Rücken des Pferdes, und reichte ihm, obgleich er die auf den Rücken gebundenen Hände des Gefangenen nicht löſ'te, mit beſonderer Aufmerkſamkeit und Sorgfalt Trank und Speiſe, wobei er jedoch weder eine an ihn gerichtete Frage beantwortete, noch den Bitten des ängſtlich flehenden Spaniers lauſchte. Endlich, nachdem er ihn vollkommen geſtärkt und erfriſcht wußte, überließ er ihn auf wenige Minuten ſeinen eigenen Gedanken, während er ſelbſt zu den in der Nähe graſenden Pferden ging, um eins der ſtärkſten und kräftigſten darunter auszuſuchen. Das Thier war bald gefangen und an den Eingang der Hütte befeſtigt.

Ta-in-ga-ro zwang ſeinen Gefangenen jetzt, das Pferd zu beſteigen, und band ihn auf den hölzernen Sattel mit Riemen von Elkfell ſo feſt, daß er ſich nicht zu rühren vermochte. Der Unglückliche zitterte in Erwartung des Schrecklichſten, und bot dem Indianer, mit vor Angſt erſtickter Stimme, Alles was er auf der Welt beſaß, wenn er ihn nicht dem Schickſal, welchem er jetzt entgegen zu gehen glaubte, überantworten wollte. Der der Rache verfallene Sünder ahnte erſt den kleinſten Theil der Strafe, die ihn erwartete, er hätte ſonſt ſeinen Feind eben ſo um augenblicklichen Tod, als jetzt um Leben und Freiheit gebeten.

„Sclave eines bleichen Geſichts!“ donnerte der Häuptling ihn an, während dieſe erſten Worte die er ſprach, Ungeduld und Verachtung über die feigen Bitten des Elenden verriethen, „glaube nicht, daß ich Dich allein der Wüſte übergebe!“ Leiſe Worte des Dankes murmelte der Spanier, aber ein Schrei des Entſetzens und der Angſt entfuhr ihm, wie der Indianer einen blutigen, entſtellten Leichnam in ſeinen Armen herbeitrug, und vor ihn auf das Pferd hob.

Als der Händler aus der Ohnmacht, in die ihn der Anblick Zekana's geworfen hatte, erwachte, fand er ſich nackend, Glied für Glied an den ſchauderhaften Leichnam Derjenigen gefeſſelt, die einſt ſo ſanft und ſchön war. Noch dazu waren die Bande ſo feſt, daß ihm jeder Verſuch, ſich zu befreien, den grauſigen Leichnam nur noch immer näher brachte. Der unerbittliche Rächer hielt an ſeiner Seite und hatte nur den Augenblick erwartet, in dem ſich der Bewußtloſe wieder erholen würde, jetzt aber, nachdem er zuerſt ſeine Augen an dem Schreck und Ekel, mit dem der Spanier den vor ihm und an ihn befeſtigten Leichnam anſtierte, geweidet, zerhieb er mit ſeinem Tomahawk die Schnur, welche das feurige Pferd noch gefeſſelt hielt, und ſchnaubend und ſchäumend ſchüttelte es, die verweſende Laſt witternd, die lange Mähne, und ſtrich in vollem Rennen, von dem jubelnden Rächer auf ſeinem ſchnellen Roſſe gefolgt, über die Ebene.

Inſtinkt lehrte es die große Wildniß, an deren Rand jene kleine Prairie lag, aufzuſuchen und mit der Schnelle einer Antilope überflog es die Steppe. Bald war die dürre, harte Sandwüſte erreicht, und neue Kraft ſchienen die Glieder des Rappen zu gewinnen, als ſie den Grund berührten, der ſeine Heimath war; aber anders ſtand es mit dem unglückſeligen, ſeinem Geſchick verfallenen Reiter. Die brennenden Sonnenſtrahlen, von keinem aufſteigenden Nebel gebrochen, brannten auf den nackten Körper des

Spaniers, während der Schweiß, der ſeinen Poren entſtrömte, ihn nur noch feſter mit dem ihm vereinigten Leichnam zu verbinden ſchien. Die Nacht mit ihrem ſchädlichen Thau brachte keine Erfriſchung, und ſchien nur die Verweſung des grauſigen Körpers, der dicht an ihn angeſchmiegt lag, zu befördern.

Schrecklicher wurde ſein Loos noch, wenn das Pferd, jetzt an ſeine Laſt gewöhnt, das rauhe Gras der Steppen erreichte und an zu weiden fing, ſchrecklicher erſchien ihm dieß, als die wilde, geſtrige Flucht, und während er, da der Indianer nicht länger an ſeiner Seite war, nutzloſe Verſuche machte ſich zu befreien, härtete das Blut ſeiner aufgeriſſenen Glieder die Stricke, die ihn umſchlangen, und diente nur dazu ſeine Haut noch mehr zu verletzen, die ſich dann, von dem in Fäulniß übergehenden Körper vergiftet, entzündete. Schlaf konnte ſeine Leiden wenig verringern. Wohl ſank ihm das Haupt manchmal, in Folge gänzlicher Ermattung, auf die Bruſt, wohl ſchloſſen ſich ihm für wenige Minuten die ſchweren Lider, daß er Secunden lang das Gräßliche ſeiner Lage vergaß, im nächſten Augenblick war aber auch ſein wachſamer, unermüdlicher Feind wieder neben ihm; ein Schrei, wie die Flüche eines verdammten Geiſtes, ſchallte gellend in ſein träumendes Ohr, und das aufgeſchreckte Roß flog ſchnaubend dahin auf der endloſen Bahn, während ſchon tiefe Dämmerung den erbarmungsloſen Verfolger heulend auf der Spur fand.

Tag nach Tag verfloß und jene, für eine Ewigkeit verbundenen Reiter, ſtürmten noch immer dahin auf ihrer zielloſen Bahn; endlich wurden die Qualen des Hungers, die ſich noch der anderen Pein des Elenden anſchloſſen, unerträglich.

Sein Durſt war ſtets mit berechneter Grauſamkeit, wenn die Pferde an einem Fluſſe zum Trinken hielten, durch den vorgehaltenen Becher des Wilden gelöſcht, aber immer gieriger ſehnten ſich die allmählich erſchlaffenden Lebenskräfte nach Nahrung, und der thieriſche Trieb, dieſen Hunger zu befriedigen, gewann zuletzt ſogar mehr Stärke, als ihm die Pein verurſachte, mit dem ſeine feineren Sinne gequält worden waren. Vergebens ſuchte er das ſchauderhafte Gelüſt, das ihn verzehrte, zu unterdrücken, vergebens wandte er ſich mit Abſcheu von dem einzigen, ſcheußlichen Nahrungsmittel, das er im Stande war zu erreichen. Ein ſtärkerer Trieb als bloße Selbſterhaltung arbeitete in ſeiner Bruſt, eine unerträglichere Qual als die, welche ſeine empörten Sinne ergriff, wüthete in ſeinen Eingeweiden. Ein entſetzlicher Heißhunger unterdrückte jedes andere Gefühl, jeden anderen Gedanken, der ihn ſonſt wohl von der geierartigen Gier abgehalten hätte, mit der er endlich den verweſenden Körper vor ſich angriff.

Doch fort — fort mit dieſem fürchterlichen Bilde menſchlichen Elends. Die ſchauderhafte Rache des Indianers an dem verrätheriſchen Spanier hatte, wie alles Irdiſche, ein Ende; der unverſöhnliche Wilde aber umkreiſte ſein Opfer und ergötzte ſein Auge an dem unbeſchreiblichen Elend des Gefangenen, bis der wahnſinnige Schrei deſſelben bezeugte, daß Vernunft und Natur gemeinſchaftlich bezwungen, daß Hirn und Körper zu gleicher Zeit durch die unabläſſigen, entſetzlichen Qualen zerſtört worden wären.

Das ſpätere Schickſal Ta-in-ga-ro's iſt nie bekannt geworden. Einige behaupten, daß er noch jetzt, ein harmloſer alter Mann, in dem Nomaden-Stamme der Cheyennes lebe, Andere, daß er eine der raubſüchtigen Banden der wilden Blackfeet anführe; der größte Theil der Indianer glaubt aber, der große Geiſt habe ſeine Seele zu ſich genommen, und daß, wenn die geſpenſtiſchen Reiter die Wüſte durchraſen, der unverſöhnliche Geiſt des kriegeriſchen Häuptlings auf ſchwarzem Roſſe hinterherbrauſe, und ſeinen Feind über die weite Oede der „großen amerikaniſchen Wildniß“ verfolge.

Da es jetzt an zu thauen fing, nöthigten uns die wachſenden Waſſer unſer Lager aus den Schluchten, in denen wir die letzte Woche campirt hatten, zu verlegen, wir kehrten daher etwas früher von der Jagd heim, damit wir uns, nachdem wir einen neuen Platz ausgeſucht hatten, auch noch etwas behaglich für die Nacht einrichten konnten. Eine kleine Baumgruppe auf dem Hochland ſchien hierzu die günſtigſte Stelle, da noch dazu freundliches Immergrün den Platz angenehmer machte, und die loſen Steinhaufen, die am Rande der Prairie vereinzelt umherlagen, zu mehr als einem Zweck verwendet werden konnten; im Fall wir nämlich beabſichtigten, irgend eine längere Zeit hier zu verweilen und eine Hütte zu errichten.

Der Canadienſer zündete augenblicklich, unter dem Schutz eines der dort umherliegenden Felsblöcke, der zugleich die Leeſeite unſerer Hütte bildete, ein Feuer an, und auf ein paar ſenkrecht in die Erde geſtoßene Gabeln, gegenüber eingerammelt, wurden zwei junge Stämme von dieſen zu dem Steinklumpen gelegt; die anderen Seiten umſteckten wir nachher mit trockenen Büſchen, und als das Dach mit Cederzweigen bedeckt war, fanden wir uns im Beſitz eines ganz freundlichen, wohnlichen Aufenthalts. Crapeau begann jetzt einen wilden Truthahn und einige Prairiehühner, unſere einzige Jagdbeute, zu rupfen, während ein anderer Indianer etwas geröſteten Mais aus unſerm Caché von dem verlaſſenen Lager holte.

Er konnte kaum zehn Minuten fort ſein, als wir den Krach einer Büchſe hörten und „White Plume,“ der ſchon ganz gemüthlich am Feuer ſaß und ſeine Moccaſins ausbeſſerte, ergriff den Tomahawk, ſprang aus der Hütte und rief:

„Ah-wessie hi-ah-wah-nah — bah-twa-we-tahng-gah? Mukwaw ewah bah-twa-we-tahng-gah.“ *)

Und wahrhaftig, kaum waren wir ihm einige hundert Schritt gefolgt, als wir needji Mukwaw tödtlich verwundet unter einem Baume liegen ſahen, während Che-che-gwa ganz ruhig, etwa dreißig Schritt von ſeinem unſchädlich gemachten Feind entfernt, die Büchſe wieder lud.

Der Mond ſchien mit faſt Tageshelle und da ſich gerade dort, wo der Bär lag, noch etwas Schnee fand, ſo waren die dunkeln Umriſſe ſeines gewaltigen Körpers, auf der weißen Oberfläche vollkommen deutlich ſichtbar. Das arme Thier konnte ſich kaum noch bewegen; obgleich

---

*) Ein wildes Thier ruft, was für ein wildes Thier ruft — ein wildes Thier ruft.

aber das Stöhnen und Aechzen, das ſeiner Bruſt entſtieg, wirklich mitleiderregend war, ſchlug es doch auf ſolche, eine höchſt verſtimmte Gemüthsbewegung verkündende Art mit dem Geſange zuſammen, daß es keineswegs rathſam ſchien, ſich ihm zu nahen, nochdazu da die Kugel ihm nur durch den hinteren Theil des Rückgrats gegangen, und ſeine Vordertatzen ſo verderbendrohend als je waren. Die Klauen zog es fortwährend ein und aus und zerriß den Boden vor ſich in zorniger Wuth.

So gefährlich der verwundete Bär aber auch ausſah, ſo erwartete „White Plume“ doch keinen zweiten Schuß ſeines Gefährten, ſondern ſprang mit geſchwungenem Tomahawk bis dicht an den gebannten Feind hinan, hielt wenige Schritte von dieſem an, und ſchleuderte die ſcharfe Waffe mit ſicherem Wurf nach dem Schädel der zähnefletſchenden Beſtie. Laut aufſtöhnend brach dieſe zuſammen, um ſich nie wieder zu erheben.

„Ah c'est bon! Needje naubi; ſehr gut sauvage!“ rief der Canadienſer, der eben mit einem halbgerupften Haſelhuhn in der Hand, und den Mund ganz voll Federn, herankam; „der bourgeois wird ſeinen Brüdern erzählen, welch ein großer Jäger la plume blanche iſt.“

Der Indianer erwiderte übrigens hierauf Nichts, ſondern lief nur zu dem, jetzt verendeten Feind, nahm ihn bei einer Tatze, ſchüttelte dieſe mit komiſch ehrerbietigem Ernſte, und bat ihn um Verzeihung, daß er ſeinen Onkel geſchoſſen habe. Che-che-gwa ſein Scalpirmeſſer indeſſen aus dem Gürtel nehmend, zog es durch die Gurgel des Bären, füllte dann ſeine Hand mit Blut und rief, als er es nach den vier Himmelsgegenden auf die Erde goß:

„Ma - mo - yah - na miskwee, mamoyahna. Hi - a - gwo ne - ma - na - bo - gahn - nah - we - he - a! Whe - a - ya!“ *)

Die fetten Steaks, die bald darauf am Feuer ſchmorten, machten gerade keinen ſchlechten Beitrag zu unſerm Abendeſſen aus; das Geflügel wurde jedoch von meinen Gefährten nicht berührt, und gar nicht müde ſchienen dieſe zu werden, Stück nach Stück von dem gewaltigen Fleiſchkoloß, der in der Thüre hing, abzuſchneiden. Endlich hatten ſie aber doch wohl zur Genüge, und befanden ſich für die Beendigung dieſes glücklichen Tages, in vortrefflicher Laune. Selbſt Che-che-gwa wurde geſprächig und witzig, und begann ein halb Dutzend Geſänge, die ihn natürlich alle ſelbſt als großen Jäger lobten.

Was „White Plume“ anbetrifft, ſo ſchlug dieſer mit ſeinem Tomahawk unaufhörlich den Takt zu einer „Medicin,“ während ſie zuſammen eine Art Duett herausſtießen, das etwa folgender Maßen lauten mochte.

Die Wolken treiben, Du ſiehſt ſie ziehen,
Die Wolken treiben, Du ſiehſt ſie ziehen,
Der Schatten dunkelt Fluß und Felſen
Wie immer vor dem Wind ſie fliehen.
Doch ob er auch ſo ſchnell wie ſie rennt,
Wie ſie auch zürnt, wenn er gereizt,

---

*) Das was ich nehme iſt Blut — das was ich nehme — jetzt habe ich etwas zu eſſen.

Bin ich doch Einer, deſſen Waffe
Erlegt, was ſeine Fährte kreuzt.

Nonogossin nahga ahnaquoe
Nonogoss'u nahga ahnaquoe
Messahgoonah au ain-ne-moy-au
En enowug au ain nemo wooe.

Neen bapah-messaghau negoche ahweisie neen-gah-kwa-tin ahwaw; Heo-wiu-nah hannemowetah neengetemahhah hochegahaue Moetah neengetemahhahnah.

Wörtlich:

1ſte Stimme	Sie fliegen weiter — Du kennſt die Wolken
2te Stimme	Sie fliegen weiter — Du kennſt die Wolken.
Beide	In der That acht' ich mich ſo, Wie ſich brave Männer achten.
1ſte Stimme	Ich fliege umher und wenn ich irgendwo ein Thier ſehe, kann ich es ſchießen.
2te Stimme	Alles kann ich damit tödten (dieſe Medicin, ſein Tomahawk), ſelbſt einen Hund kann ich damit tödten.

„Ja,“ fuhr Che-che-gwa in derſelben Weiſe in einer Art Lied fort, als der Geſang beendet war — „und wenn es auch ein unter der Erde verſteckter Bär wäre, könnte ich ihn finden.“

„Ja,“ fiel ſein Kamerad jetzt ebenfalls, in demſelben Recitativ ein, „von Manitoag unterſtützt und mit den Waffen Nannabozho's verſehen — welches Wild kann dann dem Jäger entgeben?“

Nannabozho iſt, wie der Leſer wiſſen muß, bei den

Indianern der Seeen, das Haupt der Manitoag oder der Genien. — Die, in dieſen Uebertragungen mehr Erfahrenen wollen ihn (als den Nannabuſch des Algonkins), mit dem Indiſchen Iswara und dem Saturn des alten Italiens, unter einen Begriff bringen, Andere ſehen in ihm nur wieder einen irdiſchen Jupiter, der alles Mögliche vollbringen konnte, aber auf der Erde wohnte, und ſeine Macht gewöhnlich in Zeichen großer Kraft oder Gewandtheit kund that.

Die Erwähnung ſeines Namens bewog mich, dem Urſprung und der Geſchichte dieſes würdigen Geiſtes etwas näher nachzuforſchen, und zwiſchen einer Maſſe oberflächlicher Anekdoten hörte ich von den Lippen Che-che-gwa's die nachfolgende Erzählung, die ich ſo viel wie möglich genau, nach dem Chippewa oder Ojibbeway Dialect, wiedergegeben habe.

III.

Nannabozho! und wie es geſchah, daß er dieſe Erde machte.

(Eine Ojibbeway Legende.)

Einſt vor langen, langen Jahren, da Nannabozho noch mit den Mikanaba's oder Waſſer Manitoags Krieg führte, geſchah es daß an einem ſchönen Tage, verſchiedene dieſer letzteren Geiſter aus dem See kamen, um im warmen

Sonnenſchein, am Strande zu ſchlafen. Eine Maſſe Thiere verſchiedener Art folgten, und die größten jeder Klaſſe dienten ihnen. Da ſie nun Alle dem Waſſer entſtiegen waren und das trockne Ufer erreicht hatten, wählten die beiden Häuptlinge der Banden verſchiedene Poſten aus, die, während die Uebrigen ſchliefen, Wache halten ſollten.

„Nannabozho," ſagten ſie, ihr großer Feind, wäre immer aufmerkſam, und dies würde, wenn ſie nicht aufpaßten, eine gute Gelegenheit ſein ſich an ſie heranzuſchleichen, und ihnen Schaden zuzufügen.

Das Wetter aber, das im Anfang nur warm und lieblich geweſen war, wurde jetzt heißer und immer heißer, ſo daß die Ottern, die eine Zeit lang Wache hielten, da ſie Alles um ſich herum ſo behaglich ſchlummern ſahen, am Ende auch ſchläfrig wurden, einnickten, und bald mit den Uebrigen träumten.

Als die Häuptlinge fanden, daß ſie ſich auf die Ottern nicht verlaſſen konnten, befahlen ſie den Loons *) zu wachen; dieſe durften auch, um ſich munter zu halten, umherſchwimmen, erhielten aber den gemeſſenen Befehl, die Gruppe der Schlafenden nicht zu weit zu verlaſſen.

Nun geſchah es daß in dieſer Zeit Nannabozho gerade umherwanderte, um dieſe ſelben Manitoags aufzuſuchen, es dauerte auch gar nicht lange, bis er ſie gefunden hatte, wobei er natürlich gleich wußte, welche Vorſichtsmaßregeln

---

*) Loon oder water turquis, eine Taucher-Art; einer der wachſamſten Vögel in der Welt, der es dem Jäger faſt unmöglich macht, an ihn hinan zu ſchleichen.

ſie für ihre Sicherheit gebraucht; er war aber feſt entſchloſſen, einige von ihnen dort, ehe ſie den Platz wieder verlaſſen konnten, zu vernichten.

Nachdem er die Gegend, in der ſie ſich befanden, genau unterſucht hatte, ergriff er ſeine puggamaugun oder Kriegskeule und ſprang auf ſie zu, die Loon's wachten aber, und in demſelben Augenblick, als ſie Nannabozho erblickten, thaten ſie einen Schrei, der alle miteinander erweckte. Die Häuptlinge waren natürlich zuerſt auf den Füßen, während die übrigen Manitoags und andern Thiere in gleichem Schreck emporſprangen; wie ſie ſich aber umſchauten, konnten ſie keinen Feind mehr ſehen, denn Nannabozho hatte ſich, nach augenblicklicher Flucht in dem langen Gras, durch welches er heranſchleichen wollte, verborgen.

Die Häuptlinge ſagten, es wäre ein falſcher Alarm geweſen und Alle legten ſich wieder nieder.

Als Nannabozho ſah, daß Alles um ihn her auf's Neue ruhig und ſtill war, hob er ſich leiſe vom Boden und wollte einen zweiten Anlauf nehmen, aber wiederum gaben die Loons das Warnungszeichen. Es ſcheint, daß der Loon, der, wie Einige behaupten wollen, ein Manitou iſt, die Gabe hat mit einem Auge offen zu ſchlafen, ſo daß er zu gleicher Zeit ruhen, und doch auch einen ſich nähernden Feind bemerken kann; die Häuptlinge aber, als ſie zum zweiten Mal aufgeweckt waren und Nichts ſahen, wurden böſe auf die Loons, weil ſie von dieſen immer um Nichts und wieder Nichts geſtört wurden, noch dazu da die Ottern, neidiſch und eiferſüchtig auf die Loons, erklärten, es ſei Nannabozho gar nicht geweſen, ſie hätten ihn ſonſt ſo gut als jene geſehen.

Nach vielem Hinundherſtreiten glaubte man den Ottern und Alle, die Loons ausgenommen, ſchloſſen wieder die Augen.

Nannabozho freute ſich darüber.

Das Wetter war ſehr warm und er wünſchte, daß es noch wärmer werden möchte — es geſchah ſo.

Jetzt kroch Nannabozho vor und verſteckte ſich nahe zu den Schläfern, und in demſelben Augenblicke, als die Loons den Warnungsruf ausſtießen, wünſchte er ſich, in einen alten Baumſtumpf verwandelt zu werden, und augenblicklich war ſein Wunſch erhört.

Rauhe Borke umſchloß ſchnell ſeine Glieder, die in die harten Faſern eines Baumes erſtarrten, während ſich die Zehen trennten und in dem lockern Boden Wurzel ſchlugen, wobei aus ſeinem Haar altgrau ausſehendes Moos ward, das ſo feucht und friſch an dem alten Baum hing, als ob es ſchon ſeit Jahren die verfaulende Rinde bedecke.

Nannabozho's Feinde wußten jetzt in der That nicht, was ſie thun ſollten, als ſie zum dritten Mal durch die Loons gewarnt, ihre Schläfrigkeit abſchüttelten und aufmerkſam überall umherſchauten, denn Nichts konnten ſie ſehen, als einen verwitterten, abgeſtorbenen Baum, der ſcheinbar dort, ſchon ſeit langer Zeit, am Waſſerrande geſtanden hatte. —

Die Loons erzählten den Häuptlingen, daß hier, als ſie zuerſt das Ufer geſehen, kein Baum geſtanden habe, daß aber wohl Nannabozho ſelbſt in dieſem Stamme verborgen ſei. Einige glaubten ihnen, Andere nicht, um die

Frage alſo zu entſcheiden, riefen die Häuptlinge die großen Waſſerſchlangen herbei, die ſich um den Stamm herumwinden und Nannabozho, wenn er wirklich darin verborgen wäre, zu Tode drücken ſollten.

Dieſe Schlangen glitten augenblicklich aus einem Sumpf, in welchem ſie ſich geſonnt hatten, und ihre Körper um den Baum ſchlingend, zogen ſie die Glieder zuſammen, daß ſie den Stamm mit aller, ihnen zu Gebote ſtehenden Gewalt, einpreßten. Es half aber Nichts; Nannabozho hatte ein ſtarkes Herz und verrieth weder durch Zeichen noch Laut den Schmerz, den er litt, und die Qualen, die er erduldete.

Die Feuerſchlangen mußten jetzt herbei, um zu verſuchen, ob ſie ihn nicht zerſtören könnten. Sie hatten an den heißeſten Stellen des Strandes gelegen, jede ihrer Schuppen war wie eine glühende Kohle geworden und als ſie ſich, Glied nach Glied, um den verwandelten Körper Nannabozho's herumwanden, ſtand dieſer die fürchterlichſten Schmerzen aus. Der Stamm wurde, von der ihn umgebenden Hitze, kohlenſchwarz; obgleich das Holz aber auch rauchte, ſo verhinderte es doch der, von den Waſſerſchlangen darauf zurückgelaſſene Schleim, Feuer zu fangen. Keiner übrigens, als Nannabozho, hätte ſolche Pein aushalten können.

Der Stamm trug in etwas die Geſtalt eines Menſchen und um den Theil, welcher den Nacken vorſtellte, konnten ſie ſich recht gut herumwickeln; verſchiedene Male war Nannabozho auch ſchon nahe daran zu erſticken und wollte aufſchreien, jedesmal aber löſten die Schlangen ihre Ringe wieder und verſuchten ihre Stärke an einer andern Stelle. Nach verſchiedenen ſolchen Kraftanſtrengungen ſtanden ſie endlich von ihren Angriffen ab und erklärten den Häuptlingen, dies ſei nicht Nannabozho, denn es wäre unmöglich, daß er ſolche Qual ertragen könne.

Die feindlichen Geiſter waren jedoch damit noch immer nicht zufrieden geſtellt und die Häuptlinge riefen die großen, rothklauigen Bären *) herbei, um den Baum mit ihren langen Klauen zu zerkratzen. Nannabozho wurde von den wilden Beſtien faſt in Stücken geriſſen, bezwang ſich aber doch noch genug, ſeinen Schmerz nicht zu verrathen.

Auch die Bären wurden es endlich müde, wie vor ihnen die Schlangen, kehrten zurück und verſicherten, Nannabozho ſei das nicht, denn dieſer wäre ein Feigling und vermöchte unmöglich ſolche Qual auszuhalten. Die Mehrzahl war jetzt überzeugt, daß es Nannabozho nicht ſei, und Alle legten ſich wieder ruhig zum Schlafen nieder.

Nannabozho wünſchte daß ſie recht feſt ſchlafen möchten, und es geſchah ſo, dann nahm er aber ſeine natürliche Geſtalt an und näherte ſich vorſichtig den Schlummernden. Leicht ſtieg er über die Körper der Thiere hinweg, und all' die geringeren Manitoags verſchmähend, hielt er bei den Köpfen der zwei Häuptlinge; ſeinen Fuß dann auf die Kehle des ihm Nächſten ſtellend, ſchwang er ſeine Kriegskeule und zerſchmetterte den Kopf des andern. Ein zweiter Schlag, und deſſen Gefährte war ebenfalls todt.

---

*) Ma-mis-ko-gah-zhe Mukwaw. Der große rothklauige Bär, lebt in Wäldern und felſigen Gegenden und iſt, nach Dr. James, von den Indianern mehr gefürchtet, als ſelbſt der Manitou Mukwaw, oder große graue Bär der Prairieen.

Als die That aber vollbracht war, fand ſich Nannabozho von tauſend Gefahren umgeben, und Nichts als die Schnelle ſeiner Füße konnte ihn hoffen laſſen, den racheſchnaubenden Feinden, die ihn augenblicklich mit lautem Geheul verfolgten, zu entgehen. Die Geiſter ſahen jedoch ſehr bald ein, daß ſie ihn auf dieſe Art nimmer einholen konnten, und dachten auf ein ſichreres Mittel, Nannabozho in ihre Gewalt zu bekommen. Sie befahlen dem Waſſer, zu ſteigen und hinter ihm herzuſtrömen. Augenblicklich ſchwoll der See an und ſeine Wellen ſtürmten mit ſolcher reißenden Schnelle auf dem Pfad des Verfolgten dahin, daß, ihnen zu entgehen, faſt eine Unmöglichkeit ſchien. Nannabozho wußte ſelbſt nicht, was er in dieſer großen Noth anfangen ſollte, als er plötzlich, da das Waſſer ihn gerade zu überwältigen drohte, einen Kranich ſah und dieſen um Hülfe anzuflehen beſchloß.

„Mein Bruder!" ſagte Nannabozho, „willſt Du nicht mir zu Liebe dies Waſſer austrinken?",

Der Kranich erwiderte: „Was willſt Du mir dafür geben?"

„Ich will Dir das Fell eines der Häuptlinge, die ich erſchlagen habe, geben," ſagte Nannabozho.

Der Kranich war mit dem Verſprechen zufrieden und fing an, das Waſſer aufzutrinken. Er trank und trank, bis er beinahe fertig war, konnte aber dann nicht mehr aufrecht ſtehen. Sein Körper war zu einem ungeheuren Umfang angeſchwollen, und als er auf ſeinen dünnen, langen Beinen dahinſchwankte, ſchaute er ſo komiſch aus, daß ſich Nannabozho, wie er den Bruder Kranich in ſolcher Geſtalt ſah, nicht enthalten konnte, laut aufzulachen.

Nannabozho muß wirklich vor lauter Lachluſt den Verſtand verloren haben, denn als der Körper ſeines Wohlthäters immer dicker und dicker wurde, wobei ſich ſein Fell ſo ausſpannte, daß er die Beine nicht mehr zu biegen vermochte, konnte er der Verſuchung nicht länger widerſtehen, in die aufgedunſene Maſſe hineinzuſtechen, nahm daher ſeinen Bogen und ſchoß einen Pfeil durch den Körper des Kranichs. Die Strafe folgte aber auf dem Fuße, denn mit Blitzesſchnelle begannen die Waſſer wieder zu ſteigen und ſo reißend ſtürmten die Wogen herbei, daß der Geiſt auf den höchſten Berg flüchten mußte, den er finden konnte, und auch dorthin folgten ihm die Wellen. Er erſtieg dann den höchſten Baum auf dem Gipfel des Gebirges, aber auch dorthin ſtieg die Fluth, erreichte Zweig nach Zweig und bald ſchloß ſich das wachſende Element über dem von ſeinem Geſchick Erreichten.

Gerade in dieſem Augenblick ſah Nannabozho zufällig in die Höhe, und erblickte den Schatten irgend eines Gegenſtandes, der über ihm ſchwamm; er ſtreckte ſeinen Arm danach aus, ergriff es und fand zu ſeiner Freude, daß es ein Stück Holz, groß und leicht genug, ihn zu tragen, ſei, auf das er ſich denn auch ohne viel Beſinnen ſchwang.

Nannabozho ſchwamm jetzt eine lange Zeit umher, das Waſſer umgab ihn aber von allen Seiten und hatte Alles bedeckt; Felſen, Hügel und Bäume waren verſchwunden; die Fluth ſchien überall an den Seiten des Horizonts anzuſchlagen und wohin er auch ſchaute, Nichts konnte er ſehen, als ein nimmer endendes, wogendes Meer, das nur gegen den Wind ankämpfte.

Endlich ſah er eine Moſchusratte ganz allein auf der

Oberfläche herumſchwimmen und bat ſie, nach der Erde hinunter zu tauchen und ein wenig davon herauf zu bringen. Das Thier gehorchte und verſchwand unter dem Waſſer, kam aber bald darauf wieder, vollkommen todt, herauf. Nannabozho verzweifelte aber immer noch nicht; gleich darauf ſah er einen Biber zu ſich heranrudern, und ſobald dieſer nahe genug gekommen war, daß er ihn verſtehen konnte, ſagte er zu ihm:

„Mein Bruder, willſt Du nicht untertauchen und mir etwas Erde holen?“

Der Biber verſchwand, blieb aber eine lange, lange Zeit unter Waſſer. Es ſcheint, als ob der Biber, wenn er untertaucht, ſo viel Luft in ſeinem dicken Pelz mit hinabnehmen könne, daß er, bei einem längern Aufenthalt unter Waſſer, ſeine Naſe nur in die Haare hineinzuſtecken brauche, um nachher noch eine geraume Zeit zu athmen.

Endlich erſchien er wieder auf der Oberfläche, obgleich faſt zu Tode erſchöpft, brachte aber, an dem flachen Ende ſeines Schwanzes, ein klein wenig Schlamm mit, das er Nannabozho gab. Dieſer kratzte Alles äußerſt ſorgfältig zuſammen und legte es, um es zu trocknen, in ſeine flache Hand. Als es vollkommen getrocknet war, bließ er es hinaus auf das Waſſer, und augenblicklich war ein Theil der Erde erſchaffen, auf welcher wir jetzt leben. Der Staub in ſeiner Hand wuchs dabei immer mehr, je ſtärker er blies, bis mehr und mehr von der Erde entſtand und die ganze Welt endlich, ſo groß wie ſie jetzt iſt, aus den Wellen emporſtieg.

Als Che-che-gwa ſeine Legende beendigt hatte, konnte ich nicht umhin, ihn zu fragen, woher die Pflanzen und Thiere gekommen wären, die ſeit den Tagen jenes Chippewa Deukalion aufgewachſen und gediehen ſeien.

„Dieſe,“ antwortete er, „ſind ſpäter auf verſchiedene Art erſchaffen. Viele der größeren Bäume entkeimten dem Stück Holz, auf welches ſich Naunabozho in der Ueberſchwemmung gerettet, und verſchiedene Büſche, von den Loons beim Niedertauchen heraufgebracht, ſchlugen an den Ufern, an welche ſie angeſchwemmt wurden, wieder Wurzel. Aus einer, am Strand liegenden Muſchel ward ein Waſchbär, und zahlreiche andere Thiere entſtanden auf ebenſolch wunderbare Weiſe, während mehre Vögel-Arten ihren Urſprung in einer Verwandlung fanden, wie z. B. bei jenem frommen, doch ſchwachherzigen Jüngling, der, als ſein ehrgeiziger Vater ihn auf dem Kriegspfad ſehen wollte, ſich abzehrte und in ein Rothkehlchen verwandelt wurde, deſſen Schutzgeiſt ihm erlaubte, die Hütte ſeiner Eltern zu umſchweben und ſie mit ſeinem Sang für den Ruhm zu entſchädigen, der auf dieſe Art ihrer Familie entzogen wurde.“

Die Gewohnheit des Whip-poor-will, der, wie das Rothkehlchen, ſich gern in der Nähe von des Jägers Hütte aufhielt, wird auf ebenſolch einfache Art erklärt.

IV.

Waw - o - Naiſa oder der Urſprung des Whip-poor-will.

Der Vater Nanche - wai - me's, der fliegenden Taube Wiskonſan's, wollte Nichts davon hören, daß ſie den jungen Häuptling Waw - o - naiſa, der ſchon lange um ſie angehalten hatte, heirathen ſolle; ihrem Schwur getreu aber, fanden ſich die beiden Liebenden an jedem Abend auf einer der kleinen waldigen Inſeln, welche den Fluß an vielen Stellen unterbrachen, und hielten nächtlich dort, den ganzen langen Sommer hindurch, ihre Zuſammenkünfte, bei jedem Abſchied feſter und inniger an das Herz des anderen gekettet. Endlich ward Waw - o - naiſa auf einen heimlichen Kriegszug gegen die Sioux geſandt, und ſo ſchnell mußte er das Lager verlaſſen, daß er nicht einmal von ſeiner Braut Abſchied nehmen konnte, wobei ſein Stamm, um ſeinen Zug deſto geheimer zu halten, ausſprengte, er ſei bei einem Gefecht mit den Menomones, am Winnebago Trageplatz, geblieben.

Nanche - wai - me war untröſtlich, wagte aber nicht ihren Schmerz vor der eigenen Familie laut werden zu laſſen und fand den einzigen Troſt darin, daß ſie allnächtlich bei Sternenlicht zu der ihr theuren Inſel hinüber ſchwamm, den Namen des Geliebten rief und den, deſſen geliebte Züge ſie nicht mehr ſchauen ſollte, wenigſtens beweinte.

Eines Abends zog der Klang ihrer Stimme mehre von ihres Vaters Leuten zu der Stelle und durch deren Annäherung geängſtigt, verſuchte ſie einen ſchwachen Baum zu erſteigen, um ſich zwiſchen deſſen Zweigen zu verbergen. Von Sorge und Schmerz niedergebeugt, verweigerten ihre ſchwachen Glieder aber, ſie zu unterſtützen.

„Waw - o - naiſa!“ rief ſie, „Waw - o - naiſa!“ und bei jeder Wiederholung des theuren Namens wurde die Stimme lauter und gellender, während durch ihre Anſtrengung, im dichten Gebüſch Schutz zu ſuchen, welche Federn ihre zarte Geſtalt, die von den Dornen ſonſt verwundet worden wäre, zu kleiden begannen: Schwungfedern ſchoſſen unter den, in Angſt und Verzweiflung emporgehobenen Armen hervor, ſo daß ihre Verfolger, da ſie eben das Mädchen ergreifen wollten, Nichts als den Vogel ſahen, der ſeither ſtets den Namen des Geliebten geführt hat, indem er vor ihnen von Buſch zu Buſch flatterte, und fortwährend die Worte wiederholte: Waw o naiſa-Wah - o - naiſa! *)

Von einer unglücklichen Jagd am nächſten Abend zurückkehrend, fanden wir, beim Eintritt in die Hütte, daß uns während unſerer Abweſenheit, die Wölfe einen Beſuch abgeſtattet hatten. Die pukwi oder Matten, die in unſerer einfachen Wohnung als vorzügliche Decken Dienſte geleiſtet hatten, waren in Stücke geriſſen und die gefräßigen Beſtien ſchienen Alles verzehrt zu haben, was ſie nur,

---

*) Oder Whip poor will, wie ihn die Amerikaner nennen.

von Fell oder Leder, erreichen konnten. Ein paar Moccaſins, die der Klapperſchlange gehörten, die Trageriemen des Canadienſers und eine meiner eigenen Kugeltaſchen waren dieſem unverſchämten Einbruch zum Opfer gefallen.

„Wah!“ rief Che-che-gwa mit einem höchſt komiſchen Ausdruck ſchmerzlicher Ueberraſchung, als er mir in die Hütte folgte.

„Wha-nain-ti-ct“ — „Weſſen Hund iſt dies?“ ſtimmte „White Plume“ mit ein, als er den Kopf über die Schulter ſeines Gefährten, der voller Erſtaunen in der Thür ſtehen geblieben war, wegſchob.

„Kitchi-quo-naitch!“ „Es iſt ſehr gut!“ fügte der Indianer übrigens trocken hinzu, als er bemerkte, daß ein, von den Querſtangen herabhängendes Stück Elenthierfleiſch, den langhaarigen Dieben entgangen ſei.

Ich mußte in ſeine Selbſtgratulation mit einſtimmen, denn ich erinnerte mich daran wie wir einſt, als ich ein paar Tage mit einem Anſiedler in Michigan verlebte, ohne Abendbrod, nach einem tüchtigen Tagesmarſch zu Bette gehen mußten, da wir in unſerer Abweſenheit einen ähnlichen Beſuch ſolcher ungebetenen Gäſte erhalten hatten.

Der Prairie-Wolf, obgleich viel ſchwächer und furchtſamer als der ſchwarze Waldwolf, ſucht, durch liſtige Unverſchämtheit, das wieder einzubringen, was ihm an Größe und Stärke gebricht. Bei jener Gelegenheit war einer dieſer Burſchen in das Fenſter der Hütte geklettert und hatte einen ganzen, ſchon vor unſerm Ausmarſch zubereiteten Hirſchrücken, von der Stange geriſſen und in Sicherheit gebracht.

„White Plume“ ſtellte die Büchſe jetzt in eine Ecke und ging, die Wiederherſtellung unſerer ganz außer Façon gebrachten Hütte dem Canadienſer überlaſſend, nach dem Sunjiwun oder caché und kehrte bald darauf mit einem Flaſchenkürbiß voll Bärenfett und einem Sack harten Mais zurück. Der letztere, wenn ordentlich zerſtoßen und in gehöriger Quantität mit dem ſchneeweißen Schmalz vermengt, war köſtlich dazu das Muſefleiſch herzurichten, und gab unſerm Franzoſen, der den Koch machte, Gelegenheit, ſolch delikate côtelettes panées zu backen, daß ſie es mit irgend einer Küche der vereinigten Staaten hätten aufnehmen können.

Ich geſtehe übrigens, daß mein Appetit gerade nicht durch die Geſchicklichkeit vermehrt wurde, mit der „White Plume“ ſchnell nacheinander den Ladeſtock ſeiner kurzen Nordweſt-Büchſe auf den Teller ſtieß, und die trieſenden Stücke in ſeinen, erwartungsvoll aufgeſperrten Mund beförderte, noch war die faſt wunderbare Genauigkeit, mit welcher Che-che-gwa mit ſeinem Scalpirmeſſer in den Keſſel, der uns beiden als Pfanne und Teller diente, fuhr, weniger zart und delikat. Aber nicht ſie trugen die Schuld, daß an unſerem Tiſche ſilberne Gabeln fehlten, auch verſtießen ſie bei ihrem Eſſen keineswegs mehr gegen den Anſtand, als gewiſſe Reiſende am Bord einiger unſerer atlantiſchen Dampfböte geſehn haben wollen.

„Caw ke-we-ah m'woi-gui-nah-needji“ — „Willſt Du nicht eſſen, mein Freund?“ fragte „White Plume“ mehr als einmal und bot mir einen morçeau von dem Ende ſeines Ladeſtockes an; trotz dem Beiſpiel Lord Byron's und Sir John Malcolm's aber, die den dampfenden Pilau aus den fettigen Fingern ihrer türkiſchen und perſiſchen Wirthe nahmen, glaubte ich mich doch völlig berechtigt, die angebotene Artigkeit zurückzuweiſen, da ich überdies nicht die Gaſtfreundſchaft der Indianer genoß, ſondern mich, ebenſo wie ſie, bei dem Mahle heimiſch fühlte.

Der Gewohnheit nach folgte die Pfeife dem Eſſen, und da kein „Feuer-Waſſer — skuta-warbo“ — mehr in der Flaſche des Canadienſers war, fügten wir der Weidenrinde noch eine gehörige Quantität Taback aus dem Kinnekinic Sack zu, um die Miſchung kräftiger zu machen. Der Rauch des berauſchenden Blattes begann auch bald auf das leicht erregbare Gemüth „White Plume's“ ſeine Wirkung zu äußern, und er beglückte uns mit einer Anzahl Geſänge, die nichts weniger als melodiſch waren. Nur einer von dieſen ſchien mir einigen poetiſchen Werth zu haben. Es war der Mezi-nee-neence oder „Medicin Sang“ eines Liebenden, in welchem ihm eine gewiſſe Zauberkraft zugeſchrieben wird, daß er nämlich mit deſſen Hülfe die Gedanken der Geliebten errathen, und ſie ſelbſt aus beträchtlicher Entfernung zu ſich her ziehen könnte. In der Ueberſetzung möchte es etwa folgendermaßen lauten:

Wer? Mädchen! — ergießet des Berges Bäche?
Der große Geiſt — er kräuſelt die Fläche,
Doch kenn' ich den Zauber, der fern von hier
Dich über die Fluthen zieht zu mir.

Wer? Mädchen! ergießet des Berges Bäche?
Der große Geiſt — er kräuſelt die Fläche,

Doch willſt Du das kleinſte Erröthen verhehlen,
Die ſchwatzhafte Fluth wird's mir wieder erzählen.

Und ob Dich die fernſten Inſeln trügen,
Um die ſich die koſenden Waſſer hier ſchmiegen,
Doch kenn' ich den Zauber, der fern von hier
Dich über die Fluthen zieht zu mir. *)

In den rauhen, oft höchſt unpoetiſchen Reimen, welche der Sänger dieſem Liede folgen ließ, flochten ſich dennoch oft Beziehungen und Andeutungen ein die mich intereſſirten, und wegen denen ich um eine Erklärung bat; es war aber faſt unmöglich, eine directe Antwort von „White Plume“ zu erhalten, denn obgleich er für einen Indianer äußerſt geſprächig war, beſaß der rothe Jäger doch nicht die mindeſte Fähigkeit, ſich zu unterhalten, d. h. es war gar nicht möglich, irgend eine Idee mit ihm zu wechſeln; wenn ich ihn ſelbſt um den Namen irgend eines beſondern Gegenſtandes fragte, um meine Kenntniß indianiſcher Vo-

---

*) 1. O-wa-nain ba-me-ja-waunga? Manito o-ba-me-je-waunga — Me-nee-sing, a-be-gwain neen-ge-wun-naitch Che-ha-ga-toga — Me-nee-sing a-be-gwain Whe-he-yah!

2. O-wa-nain ba-me-jah-waunga? Manito o-ba-me-je-waunga — Neen-day-yah gutche-hah hih-e-qua-wah-hah, neen-noan-da-wan sah-ween a-ye-ko-tote whe-i-ah-hah Whe-he-yah!

3. Waus-sah wa-keem-me gaora-bah-gwain, whe-a whe-hah-a — Yag-gah-ming-go na-bah-qua, neen-ge-wun-naitch Che-hah-ga-toga.

fabeln dadurch zu erweitern, ſo fielen ſeine Antworten ebenſo unbeſtimmt als weitſchweifend aus.

Unter Anderem zog auch der Abendſtern, der in jener klaren, froſtigen Atmoſphäre mit beſonderem Feuer glüht, meine Blicke auf ſich, da ſeine ſilbernen Strahlen durch eine Spalte in die Hütte hereinfielen, und ein noch reineres, helleres Licht annahmen, da ſie hier gegen die rothe Gluth unſeres Feuers abſtachen. Als ich den Namen deſſelben wiſſen wollte, murmelte er irgend ein nicht auszuſprechendes Beiwort, das ich unmöglich hätte im Gedächtniß behalten können, die Frage gab aber ſeinen wandernden Ideen eine neue, beſtimmtere Richtung und mit der gelegentlichen Unterſtützung meines Canadienſiſchen Dollmetſchers wurde es mir möglich, dem Erzähler in einer ſehr hübſchen Erzählung zu folgen, die, auf indianiſchen Aberglauben gegründet, mit dem eben beſprochenen Geſtirn in Verbindung ſtand.

IV.

Petalesharoo oder das letzte, dem großen Stern dargebrachte Opfer.

Die Pawnee loups oder Ske-re wie ſie ſich ſelber nennen, hatten, vor noch nicht ſo langen Jahren, die von allen anderen nordamerikaniſchen Stämmen abweichende Sitte, dem Götzenaltar menſchliche Opfer darzubringen. Mekakatungah, „der große Stern,“ war die Gottheit, die ſchon ſeit undenklichen Zeiten auf ſolch' entſetzliche Art verehrt wurde. Die barbariſche Ceremonie ward jährlich gefeiert, denn man glaubte daß der große Stern auf die Früchte der Erde Einfluß ausübe, und goß daher, ihn zu befreunden, in jeder wiederkehrenden Frühlingszeit Menſchenblut auf den Erdboden aus. Verſäumniß dieſer Pflicht würde, wie ſie feſt glaubten, eine gänzliche Mißerndte in ihrem Mais, ihren Bohnen und Kürbiſſen zur Folge haben, was, da die Hälfte der Nahrungsmittel des Stammes aus Vegetabilien beſtand, als ein wirkliches Unglück hätte angeſehen werden können. Um dies daher zu vermeiden, war es einem Jeden freigeſtellt worden, irgend einen Gefangenen, männlichen oder weiblichen Geſchlechts, den er durch ſeine Tapferkeit im Krieg erbeutet hatte, darzubringen, und der entſetzliche Ritus wurde mit all' jener Feierlichkeit begangen, wie ſie unter barbariſchen Völkern bei ſolchen Gelegenheiten üblich iſt. Das auserleſene Opfer ward zuerſt der Sorgfalt und Aufſicht der Ouabi-neaux oder den Zauberern des Stammes anvertraut, die dann Alles in ihren Kräften ſtehende thun mußten, die Bedürfniſſe und Wünſche des der Gottheit Geweihten zu befriedigen und zu erfüllen, wobei es ihre beſondere Aufgabe war, die wirkliche Urſache ihrer freundlichen, ja liebevollen Aufmerkſamkeit zu verheimlichen, um den Gefangenen in einer heiteren, zufriedenen Gemüthsſtimmung zu erhalten, und das Opfer ihrer Ceres dadurch ſo viel wohlgefälliger und würdiger zu machen.

Hielten es jene Beſchwörer für hinlänglich fett, ſo ward eine angemeſſene Zeit beſtimmt, damit der ganze Stamm gegenwärtig ſein konnte, und der Gefangene, im die koſtbarſten Kleider gehüllt, dem Orte zugeführt, auf welchem er mit ſeinem Blut die Gottheit verſöhnen, oder dem Stamme wenigſtens ihre Freundſchaft erhalten ſollte. Hier band man ihn vor der verſammelten Menge an ein Kreuz, und hielt, um ihn herum, einen feierlichen Tanz; dieſem folgten eine Menge anderer Ceremonieen und dann trat der Krieger, deſſen Gefangener er geweſen, in den offenen Kreis und vollzog das Todesurtheil an dem Gefeſſelten. Gewöhnlich tödtete ein einziger Schlag mit dem Tomahawk das Opfer, verfehlte aber der erſte Wurf deſſelben ſeinen tödtlichen Zweck, ſo beendigte ein Pfeilſchauer von bereit ſtehenden Schützen die Qualen des Unglücklichen.

Die Aufhebung dieſes ſchrecklichen Aberglaubens ward auf folgende Art herbeigeführt.

Die Pflanzzeit rückte heran und die Pawnee-loups, um die Arbeit ihrer Felder zu ſegnen, bereiteten ſich für das gebräuchliche Sühnopfer vor; außergewöhnliche Unruhe herrſchte aber in dem Hauptlager des Stammes; die Züge der älteren Häuptlinge verriethen Sorge und Bekümmerniß, und der jüngere Theil der Bevölkerung ſchaarte ſich oft, ſchon einige Tage vor dem ſonſt üblichen Feiertag, neben den einzeln ſtehenden Hütten der kleinen Stadt zuſammen, und ſchien mehr Unruhe und Neugierde zu verrathen, als ſich ſonſt gewöhnlich mit dem Charakter dieſer wilden Kinder der Steppe vertrug. Die Urſache dieſes ſonderbaren Betragens war aber, daß ſich in dieſem Augenblick auch nicht ein einziger Gefangener im Stamme fand, der zum Opfer gedient haben könnte. Der letzte war ein wunderliebliches Ietan-Mädchen, Namens Letaka, geweſen, das aber ſchon in der zweiten Nacht nach ihrer Gefangennehmung bei einem Aufſtand, der, ſie zu befreien, gemacht wurde, umkam. Der junge Krieger Petalesharoo, *) Sohn des alten Meſſer-Häuptlings Latelesha, hatte ſich nämlich in dem Augenblick in's Mittel geſchlagen, als die Jungfrau den Händen der Beſchwörer übergeben werden ſollte, um von dieſen zu ihrem jährlichen Feſte vorbereitet zu werden; in dem Getümmel verſchwand jedoch die Gefangene, und der erſte Zauberer des Stammes erklärte, daß ſie mit den noch gebundenen Händen in den Strom gefallen und dort ertrunken ſei. Die alten Sybillen des Stammes hatten dabei, von Hütte zu Hütte wandernd, das Gerücht in Umlauf gebracht, als ſei Petalesharoo dem jungen Mädchen nur darum zu Hülfe geeilt, weil er ſich in ſie verliebt habe, und beſonders erbitterte ſie der Gedanke, daß der Knabe die Urſache ſein möchte, durch die ihnen für dieſes Jahr ein ſo nothwendiges Opfer entführt worden wäre.

. Doch noch ſtärkeren Anklang fand der Glauben, daß jenes Eingreifen in die alten Gebräuche des Stammes, von Seiten des jungen Häuptlings, einen tieferen Grund habe, und in nichts Geringerem beſtehe, als eine Sitte aufzuheben, die er ſchon früher einmal durch Ueberredung verſucht hatte, auszurotten, und worin er auch nur dem Beiſpiel ſeines Vaters folgte, der jedoch nicht den kühnen Muth beſaß, ſo kräftig und entſchieden aufzutreten.

Da nun die Zeit heranrückte, in welcher der große Stern ſein Opfer verlangte, und nicht ein einziger Ge-

---

*) Das Bild dieſes jugendlichen, tapferen Helden iſt in der Indianiſchen Gallerie zu Waſhington aufbewahrt.

fangener im Lager war, ſo tauchte die Erinnerung an die Vorfälle des Herbſtes deſto friſcher in ihrem Gedächtniß auf. Unwille und Mißvergnügen herrſchte unter dem Stamme und Nichts als die perſönliche Beliebtheit des Kriegers, der hier ſo eigenmächtig gehandelt, konnte einen gewaltſamen Ausbruch des allgemeinen Zornes verhindern; denn Tag nach Tag verſchwand, und immer noch hatte kein anderes Opfer den Platz des ihnen, durch Petalesharoo's Einmiſchung entriſſenen Mädchens eingenommen. Mehre Krieger, die auf Beutezügen ausgeweſen waren, kehrten nacheinander ohne Gefangene zum Lager zurück; Alle behaupteten, Feinde getödtet zu haben, und manche trugen mehr als einen Scalp am Gürtel, keiner aber brachte ein lebendes Opfer. Doch wurde noch einer erwartet und obgleich der „rennende Fuchs" keinen großen Ruf als Krieger beſaß, ſo ſchien doch jetzt die ganze Hoffnung des Stammes nur auf ihm allein zu beruhen.

Er hatte das Lager nicht eher verlaſſen, als faſt alle übrigen Krieger zurückgekehrt waren, beſonderes Vertrauen wurde aber auf ſeinen Zug geſetzt, da er, kurz vor ſeinem Marſch, in geheimer Zuſammenkunft mit dem erſten Beſchwörer geſehen war und von dieſem, wie es hieß, eine glückliche Prophezeihung über ſeinen Zug gehört habe, nachdem ſie eine Mezi-nee-neence oder „Medicin Jagd" zuſammen gehalten hatten. Der Hauptbeſchwörer verſicherte auch in der That mit großer Beſtimmtheit, daß der „Fuchs" mit der ſo lang erſehnten Beute zurückkehren würde, denn der große Stern hatte es ihm, ſeiner Ausſage nach, verſprochen und er lud Petalesharoo jetzt ein, mit ihm an einem beſtimmten, einſamen Platz, unfern der

Stadt, zuſammenzutreffen und Zeuge zu ſein, wie der Gott, dem er diente, ſein Verſprechen halte.

Laßt uns jener außerordentlichen Zuſammenkunft beiwohnen.

Es war eine dunkle, ſchwüle Nacht und nichts als die Schwärme von Mosquitos, die fortwährend ſchwirrend der feuchten Prairie entfliegen, hätte die Bewohner der Wildniß bewegen können, ſich in der Nähe des Feuers zu halten, das auf einem iſolirt ſtehenden Tafelfelſen, in der Mitte einer einſamen Savannah loderte. Die eigenthümlich offene Lage dieſer Flamme aber, die, einem Leuchtfeuer ähnlich, durch die Steppe ſchien, mußte dem ſich Nähernden unwillkürlich die Ueberzeugung aufdringen, daß ſie nicht allein der Behaglichkeit der ſie Umlagernden, ſondern auch noch einer andern Urſache wegen entzündet ſei, da beſonders die zwei daneben hingeſtreckten, dunkeln Geſtalten, obgleich augenſcheinlich zu der Race gehörend, die ihren Hauptunterhalt in der Jagd findet, gegenwärtig durch manche eigenthümliche Merkmale ſo charakteriſirt waren, daß es augenſcheinlich wurde, ſie wären, wenigſtens jetzt nicht, in den gewöhnlichen Beſchäftigungen der Indianer begriffen. Der Aelteſte der beiden, deſſen hagere Geſichtszüge, vorragende Stirn und tückiſch zuſammengezogener Mund einen von Fanatismus und Schurkerei gemiſchten Charakter verrieth, war ganz nackend, die azeeaun oder Schürze von Pantherfell ausgenommen, die, durch einen eigenthümlich geflochtenen Gürtel gehalten, ſeine Hüften umgab; ſeine Glieder und ſein Körper war aber ſo vollkommen mit verſchiedenen in ſcharfen, ſchwarzen Linien der kupferfarbenen Haut eintättowirten Sinnbildern bedeckt, daß es auf den erſten Anblick faſt ſchien, als ob der Wilde in irgend einen künſtlichen, enganſchließenden Anzug gekleidet ſei.

Den Mittelpunkt der Tättowirung bildete eine ungeheure, doppelt geſchwänzte Schlange, deren flacher Kopf auf der Bruſt des Indianers zu ruhen ſchien, während ſich ihre ſchuppigen Ringe ſo naturgetreu und täuſchend ähnlich um ſeinen Körper wanden, daß der Anblick zu gleicher Zeit ſo grotesk als ſchrecklich wurde.

Die hohen, knochigen Schultern, die langen, ſehnigen Arme und die unterſetzte Geſtalt dieſes Mannes, als er ſich jetzt halb emporrichtete und mit untergeſchlagenen Beinen über dem Feuer kauerte, ſtachen auffallend gegen die runden, elaſtiſchen Glieder, die ſtattliche Haltung und den kräftigen Körper eines jungen Kriegers ab, der auf einem Felſen, an der gegenüberliegenden Seite des Feuers, hingeſtreckt lag. Die Geſichtszüge des Jünglings waren frei und offen und trugen das Gepräge kühner Unbefangenheit, obgleich für den Augenblick eine gemiſchte Empfindung von Ungeduld und Neugierde, ja manchmal ſogar von Scheu und ängſtlicher Erwartung, ſeine dunkeln Braunen zuſammenzog. Dann und wann, wenn das Zuſammenſinken eines Brandes das Feuer aufflammen machte und das unregelmäßige, zuckende Licht weit über die Fläche dahinwarf, ſprang er wohl gar empor und verſuchte mit ſcharfem Blick die dichte, ihn umgebende Finſterniß zu durchdringen, als ob er erwarte, daß irgend Jemand aus dem dunkeln Schatten hervortreten ſolle. Sein Gefährte bewahrte hingegen ruhig die einmal angenommene Stellung und ſchien ſich nur damit zu beſchäftigen, eine beträchtliche

Anzahl von Wurzeln, Saamenkapſeln und Pulver, die auf einem Wolfsfell vor ihm ausgebreitet lagen, zu durchſtöbern, während er, bei jedesmaliger Berührung derſelben, einige jener geheimnißvollen Worte und Sprüche murmelte, die nur, wie man ſagt, von den Lippen der Sterndeuter und Magier ausgeſprochen werden können.

„Ich ſage Dir, Wahobenie.“ rief der Jüngling endlich, indem er ſich auf das Büffelfell niederwarf, als ob ſeine Geduld gänzlich erſchöpft ſei, „ich ſage Dir, der „Fuchs“ wird nimmer zurückkehren; der Herr des Lebens will nicht, daß dieſer verfluchten Feier je wieder von ſeinen rothen Kindern gefröhnt werden ſoll.“

„Die Worte des jungen Häuptlings ſind geringer als ſeine Jahre,“ erwiderte der Aeltere, „der große Stern muß ſein Opfer haben; die Pflanzzeit iſt herangerückt und können wir uns nicht den Geiſt der Früchte geneigt machen, ſo wird kein Mais in den Hütten der Ske–re gefunden werden.“

„Und glaubſt Du, Beſchwörer daß, wenn der ſchlaue „Fuchs“ ſein Opfer wirklich brächte, mein Vater die Feierlichkeit geſtatten würde? Ich ſage Dir Nein! Lateleſha vergießt kein Blut — das im Kampfe ausgenommen.“

„Der Vater Petaleſharoo's iſt ein großer Häuptling, er hat aber nicht genug Gewalt über ſein Volk, um zwiſchen dies und den großen Geiſt treten zu können; das Herz des Meſſer-Häuptlings gehört ſeinem Volke nicht mehr an und ſein Sohn hat die Sprache der bleichen Geſichter gelernt.“

Die Augen des jungen Mannes ſprühten Feuer, während er krampfhaft ſeinen Tomahawk erfaßte und eine Bewegung machte, als ob er ihn nach dem Schädel des Magiers ſchleudern wollte, er bezwang ſich aber ſchnell und warf ſich auf ſein Lager zurück, nur einen leiſen Laut des Zornes über die Vorwürfe eines alten Mannes ausſtoßend, den er verachtete.

„Der Geiſt wendet alle böſen Sachen von Wahobeni ab,“ ſagte der Medicin-Mann, als er die Bewegung bemerkte, „Wahobeni iſt ein großer Beſchwörer, die „große unterirdiſche wilde Katze“ *) iſt ſein Freund und er wandelt mit den Schlangen über die Erde. Erkenne mich ſelbſt, mein Sohn, als den Diener des großen Sternes. Glaube meinen Worten, wenn ich Dir den Willen meines Herrn kund thue. Siehe die trockene, aufgeſprungene Erde; ſiehe die, in jenen Wolken zuſammengepreßten Donner, die ſelbſt jetzt noch ſich weigern, die dunkle Hülle zu durchbrechen und den Regen herauszulaſſen! Siehe —“

Ein jäher Blitz erleuchtete die Ebene und übergoß die wilden Züge des Beſchwörers mit einem grellen, unheimlichen Licht.

„Manito - Sah - iah — Es iſt ein Gott!“ rief der Jüngling, indem er ehrfurchtsvoll eine Hand voll Taback aus ſeiner Taſche nahm und in das Feuer warf. „Der Herr des Lebens antwortet Deiner unheiligen Mummerei ſelbſt. Wahobeni, der Gott, der da eben ſprach, iſt der Einzige, der Blüthen und Früchte in die Gärten unſeres Stammes ſenden kann.“

Der Medicin-Mann verſtummte und der junge Häupt-

---

*) Gitche - a - nah - mi - e - be - zew — der langgeſchwänzte Teufel.

ling, ſeine Arme auf der Bruſt faltend, begnügte ſich mit dem einfachen Vorwurf. Der Beſchwörer unterdrückte jedoch bald ſeine augenblickliche Verwirrung und fand gleich darauf in dem herbeiſtürmenden Gewitter ſelbſt den Beweis ſeines aufgeſtellten Lügenſyſtems; den wenigen großen Tropfen nämlich, welche den erſten Donnerſchlag begleiteten, folgte nicht der erwartete Schauer, ſondern die Wolken theilten ſich und der Abendſtern glühte roth und leuchtend vom Horizont herüber. Einen Blick boshaften Triumphes warf der Beſchwörer jetzt dem jungen Krieger zu, als er die verſchiedenen, zu ſeinem Amte gehörigen Spielereien in neuen Figuren auf dem vor ihm ausgebreiteten Fell ordnete, und die Hände nach dem Planeten ausſtreckend, rief er:

„Der große Stern erröthet über die Worte meines Sohnes, der Gott der Pflanzen ſchaut zornig auf ſeinen Prieſter herab, der den Raſereien eines Knaben lauſcht; der „rennende Fuchs" wird ſein Verſprechen halten und der Stamm der Ske-re das jährliche Feſt feiern!"

„Nein! — nein! alter Mann!" rief der Jüngling mit feſter Stimme, dann aber, während ſonderbare Gefühle ſein Inneres zu beſtürmen ſchienen, fuhr er fort, „ausgenommen ein Jebi verläßt ſein Grab und die Schatten menſchlicher Seelen (ojee chaugomen) werden auf die Erde geſandt, Deiner blutigen Ceremonie beizuwohnen!" Er griff bei dieſen Worten convulſiviſch mit der Hand nach dem heiligen Metawaun, während ſich ſeine Augen in jähem Schreck auf ein wohlbekanntes Antlitz hefteten, das, ehe ſeine Stimme noch verhallt war, über die ihm gegenüberliegenden Felsblöcke hervorſchaute.

„Und wäre es nicht möglich?“ rief der Medicin-Mann, der die Aufregung des Sprechenden nicht bemerkt zu haben ſchien — „daß der große Stern, aus Liebe zu ſeinen rothen Kindern, diejenigen zurückrufen könnte, welche ſchon die je-be-ku-nong (Straße der Todten) überſchritten haben, damit Wahobeni das Opfer bringen könnte, zu dem bisjetzt noch nie ein paſſender Gegenſtand gefehlt hat? — Ich ſage Dir, Sohn Lateleſha's, daß bisjetzt noch kein Maiskolben die zarte Seide aus der grünen Hülſe gedrängt hat, ohne mit dem Blut eines Feindes getränkt geweſen zu ſein. Die Krieger der Ske-re ſind jetzt aber Weiber, in ihren Hütten wahren ſie keinen Gefangenen und der große Stern, der ein Opfer haben will, muß ſelbſt ein's auswählen, das er uns dann von denen herabſendet, die ſchon einmal den ſchwingenden Baum überſchritten und die Gärten der Seeligen erreicht hatten.“

Bei dieſen Worten erhob ſich der Beſchwörer und, die Aſche ſtampfend, ſchüttelte er etwas brennbares Pulver aus dem Pantherfell, das ſeine Hüften umgürtete. Eine Maſſe gelbleuchtender Rauchſäulen züngelte aus dem Feuer empor, und ſchien ſich den Windungen der Schlange anzuſchließen, die um ſeinen eigenen Körper geringelt war. Ein plötzlich grell aufſteigendes Licht erfüllte den Platz, und als deſſen blendender Glanz wich, ſtand die Geſtalt der Jetan-Jungfrau, ihre Hand in der des ſchrecklichen Weſens an ſeiner Seite, vor den entſetzt nach ihr hinſtarrenden Blicken des Geliebten.

Tauſend ſich bekämpfende Gefühle riſſen an den Herzensfaſern des jungen Kriegers, tauſend wechſelnde Bilder, von Liebe und Furcht, Hoffnung und Schreck, durchkreuzten in wahnſinndrohender Verwirrung ſein Hirn. Seine Sinne ſchwanden, in dem nutzloſen Verſuch, ſie auf den einen Punkt zu feſſeln und Petalesharao, der unerſchrockene Kämpfer der Pawnee-loups, er, deſſen Herz nie gezagt, deſſen Nerven nie, ſelbſt nicht in den wildeſten Schrecken todtbringenden Kampfes gebebt hatten, ſtürzte ohnmächtig zu den Füßen des erbleichenden Mädchens nieder.

Der Tag des für den großen Stern beſtimmten Opfers war angebrochen: eine freundliche April-Sonne lachte auf die grünende Erde hernieder, und die irregeleiteten Kinder der Wüſte verſammelten ſich auf den Ruf des Beſchwörers, um den Jahrestag ihrer grauſamen Gottheit zu feiern. Zur Scene ihrer teufliſchen Orgien war ein dichtes Gebüſch am Rande einer weit ausgedehnten Prairie gewählt, eine kleine Holzinſel im weiten Wieſenmeer, die, aus der Ferne betrachtet, mehr auf der grünen Fläche zu ruhen, als aus ihr zu entſpringen ſchien. Es war aber ein großer Feſttag bei den Pawnee-loups und ihre ſonſtige militairiſche Vorſicht ward in dieſer allgemeinen Freudenfeier ganz außer Augen geſetzt; ſelbſt die gewöhnlichen Schildwachen, die zu jeder anderen Zeit, mit geſattelten und aufgezäumten Pferden, die Wohnungen des Stammes umgaben, hatten ſich jetzt mit unter die Gruppen der Uebrigen gemiſcht, und ihre Pferde weideten ſorglos auf der Prairie unter der großen Heerde.

Nur zwei Roſſe ſchienen die allgemeine Freiheit nicht zu theilen und ſtanden, völlig angeſchirrt und den Boden ſtampfend und zerſcharrend, als ob ſie den Augenblick nicht erwarten konnten, der ihre Thätigkeit in Anſpruch nehmen würde, hinter einer kleinen Baumgruppe, nicht ſehr weit entfernt von dem Schauplatz des Opfers. Eins von dieſen, ein leichter, prachtvoller Zelter, war an einem jungen Baum angebunden, während die Zügel des anderen von einem ſo ſtattlichen Mann, als je einen Sattel beſtiegen, gehalten wurden. Er war ein Jüngling von kaum mehr als drei und zwanzig, von ſchlanker, majeſtätiſcher Geſtalt und einnehmenden Geſichtszügen. Sein aus Adlerfedern beſtehender Kopfputz lief in doppelter Reihe, wie Flügel, an ſeinem Rücken hinab, das Schild war reich verziert und an der langen Lanze flatterten rothe und blaue Tuchſtreifen.

Es war der junge Häuptling Petalesharoo und ſein edles Roß Leksho, „der Pfeil.“ Das große dunkele Auge des jugendlichen Kriegers zeigte aber einen, mit den Feſtlichkeiten des Tages keineswegs übereinſtimmenden Ernſt, und von Zeit zu Zeit warf er unruhige, erwartende Blicke nach dem Rande des Dickichts hinüber, und faßte ſo ungeduldig den Griff ſeines im Gürtel ſteckenden Tomahawks, als ob er der thatenloſen Ruhe überdrüſſig wäre, wie das feurige Roß, das neben ihm den Boden zerſtampfte. Seine Lippen waren aber mehr wie in feſter Entſchloſſenheit als in Zorn zuſammengepreßt und der kräftige, die Flanken des treuen Thieres preſſende Schenkeldruck, verrieth den eiſernen Willen, mit dem er der kommenden Stunde entgegenſah.

Endlich hatten ſich die verſchiedenen Gruppen der Indianer um einen einzigen Punkt verſammelt, wo ein Kreuz, auf einer leiſen Erhöhung der Prairie, errichtet ſtand und die Gefangene Letaka wurde jetzt herbeigeführt, um mit ihrem Blut dem „großen Stern“ ein würdiges Opfer zu bereiten. Ihre Jugend und Schönheit machte auf den ernſteren Theil der Verſammlung keinen Eindruck, doch erweckte ihr koſtbarer, reich mit Zierrathen verſchiedener Metalle geſchmückter, und mit Perlen und Federn durchwobener Anzug, durch ſeine ſinnige und theure Arbeit, bei dem weiblichen Theil der Verſammlung einen Ausruf der Bewunderung *). Die Maſſe beobachtete übrigens, als der erſte Meta mit ſeinem Zug der Quabineaux die Gefangene herbeiführte, durch die Feierlichkeit der Handlung eingeſchüchtert und beengt, ein tiefes Schweigen und nur wenige ſtreckten ihre Köpfe über die Schultern der vor ihnen Stehenden hervor, und ſchauten ſtieren Blicks in das Antlitz des Mädchens, als ob ſie, indem ſie die Gedanken der Unglücklichen in ihren Augen läſen, ſchon einen Vorgenuß der zu erwartenden Feier empfänden. Letaka war aber eine indianiſche Jungfrau und ihre Seele zu ſtolz, die Feinde ihres Stammes ahnen zu laſſen, welche Gefühle ſie bewegten, als ſie mit elaſtiſchem, faſt majeſtätiſchem Schritt dem Ort zuwandelte, den ſie, nur eine Leiche, wieder verlaſſen ſollte.

Die Quabineaux begannen jetzt, unter der Leitung des Meta, ihr grauſames Amt, ergriffen mit rauhen Händen die zarten Glieder des Mädchens und hatten ſie ſchon faſt

---

*) Die Prachtanzüge der Indianer ſind, beſonders bei einigen Stämmen, außerordentlich koſtbar. Die ſorgfältige, in das Kleinſte übergehende Verzierung des Wampum und die Anzahl ſilbernen Schmuckes, neben dem hohen Werth, den Kriegs-Adlerfedern und andere ſchwerzuerhaltende Koſtbarkeiten beſitzen, ſteigern die Ausgabe eines einzigen Feſtanzuges oft zu mehreren hundert Dollars.

an das Kreuz gebunden, ehe ſie nur das ganze Schreckliche ihres Schickſals ahnen konnte. Aber kein Laut entfuhr den Lippen der Jungfrau, nicht ein Seufzer entſtieg der Bruſt, deren ungeſtümeres Herzklopfen allein die Bewegung verrieth, die in ihrem Inneren rege ward. Ihr Auge wanderte langſam aber mild über den Kreis dunkler Geſichter, die ſie in dichtgedrängter Maſſe umgaben; aber nicht nach Hülfe ſchien ſie umherzuſchauen, ſondern nur einem einzigen Blick des Mitgefühls, der Theilnahme begegnen zu wollen, der zugleich die Standhaftigkeit bewundern ſollte, mit welcher ſie ihr Leben zu opfern vermochte. Kalte Gleichgültigkeit oder höhniſche Schadenfreude war Alles, was ihrem ſuchenden Auge begegnete; nicht Einen ſah ſie unter den Tauſenden, der mit ihr gleich gefühlt, nicht Einer, der Letaka betrauert hätte, und ihre Augen zu dem blauen, klaren Himmel empor hebend, ſuchte ſie Troſt bei Wacondah, der Alle gleich liebt.

Der feierliche Tanz um die Gefangene herum, begann jetzt; langſam und ſchweigend im Anfang, aber mit wachſender Schnelle, während ſich die Tanzenden einander mit wildem Geheul aufmunterten, bis die feindſeligen Geſichter ihrer Mörder in einer fortwährenden Kette grimmer, entſetzlicher Blicke um ſie her wirbelten. Plötzlich endete das Toben, und das Haupt der Beſchwörer trat in den offenen Kreis, um ſein Opfergebet an den großen Stern zu halten:

„Ich ſelbſt, ich ſelbſt ſchaue mich an und flehe, daß ich wie ich ſelbſt bin!“

„Ich ſitze in dem Wigwam des Meta, in der Hütte des Geiſtes.“

„Ich bin ein Magier; die Wurzeln der Kräuter und Gräſer machen mich zum Magier!“

„Schlangen ſind meine Freunde!“

„Ich kann Waſſer von oben herab, von unten herauf, und von um mich her herbei ziehen.“

„Ich verändere dieſen Boden — ich mache, daß er in jeder Jahreszeit anders ausſieht.“

„Wenn Du auch Böſes von mir redeſt, die dort oben ſind meine Freunde, meine Freunde!“

„Ich kann irgend ein Thier tödten, denn der Laut praſſelnde Donner hilft mir; ich kann irgend ein Thier tödten.“

„So habe ich mich niedergeſetzt und die Erde über und unter mir hat mir, wie ich hier ſitze, gelauſcht.“

Lataka's Auge war während dieſer Worte zum Himmel aufgeſchlagen geweſen, und als der Beſchwörer ſchwieg, murmelte ſie nur das klagende „Da-dainsh-ta-a“ (Oh, wehe mir!) und ergab ſich in ihr trauriges Schickſal. Der Leiter dieſes teufliſchen Feſtes wandte ſich jetzt zu der Menge, um das Zeichen zum Anfang der Martern, zu geben und das dumpfe Dröhnen der indianiſchen Trommel gebot, ſo lange er zum letzten Male ſprach, Stillſchweigen.

Das Murmeln der Menge verſtummte daher und der melancholiſche Klang ſchallte weit hin über die ferne Prairie. In dieſem Augenblicke hob der Meta ſeinen Arm, um den tödtlichen Streich zu führen, als aus dem Dickicht, wie ein Pfeil vom Bogen des Donnergottes, die kriegeriſche Geſtalt des jungen Petalesharoo hervorſprengte. In der einen Hand die eingelegte Lanze, in der anderen den blanken Tomahawk über dem Kopf geſchwungen, den Zügel loſe auf den Nacken des ſchnaubenden Renners herabhängend, fuhr er wie ein Blitz aus heiterem Himmel zwiſchen die Menge, während ſie ſein Schlachtſchrei wie Spreu vor dem Winde auseinanderſtieben machte.

Ein Streich ſeines Tomahawks löſ'te die Banden, welche das zarte Weſen an den rauhen Stamm gefeſſelt hielten, und ehe ſich die erſtaunten und förmlich überraſchten Kameraden von dem plötzlichen Auftauchen des Häuptlings, der wie eine Erſcheinung vor ihren Augen ſtand, erholen konnten, hatte er, mit der ohnmächtig in ſeinen Armen-liegenden Jungfrau, das ſchützende Dickicht wieder erreicht. Im nächſten Augenblick hob er ſie auf das leiſe wiehernde Roß, das ſich ſeiner ſchönen Bürde zu freuen ſchien, und noch ehe Jemand des Stammes an Verfolgung gedacht hatte, flog er wie der flüchtige Sturmwind über die ebene Prairie; bald einen breiten Waldſtreifen zwiſchen ſich und den jetzt Verfolgenden laſſend, daß der Schrei der Nachſetzenden ſchwächer und ſchwächer in weiter Ferne verhallte, und der leiſe Abendwind den Liebenden Nichts als die Hoffnung und Ahnung eines ſchönen Glücks zuflüſterte. *)

Der Pawnee und ſeine Braut verlebten den Frühling bei einem anderen Stamm, ehe aber der Schnee des nächſten Winters hereingebrochen war, riefen ihn ſeine Landsleute zu den Hütten der Ske-re zurück, und nie haben ſie ſeit jenem Tag, dem „großen Stern" wieder ein menſchliches Opfer gebracht.

---

*) Als dieſe Anekdote in Washington bekannt wurde, beſchloſſen die jungen Damen aus Miß-White's-Seminar in dieſer Stadt, jene tapferen und menſchlichen Indianer mit einer

ſilbernen Medaille, die paſſende Inſchriften tragen ſollte, als Beweis ihrer Dankbarkeit und Achtung zu beſchenken, da er doch Eine ihres Geſchlechts, ein unſchuldiges Opfer, vor einem grauſamen Tod bewahrt habe. Ihr Schreiben an den jungen Häuptling lautete folgender Maßen:

„Bruder! nimm dies Zeichen unſerer Achtung an, trage es ſtets unſerethalben, und wenn Du je wieder die Macht haben ſollteſt, ein armes Weib von Tod und Qual zu retten, ſo denke an dies und an uns und fliege zu ihrer Rettung herbei.“

Der junge Häuptling, dem durch einen Dollmetſcher das Schreiben erklärt wurde, nahm die Medaille an und antwortete folgender Maßen:

„Brüder und Schweſtern! Dieß (die Medaille) wird mir Frieden geben — mehr als ich jemals gehabt habe, und ich werde, mehr als je, den Reden der weißen Männer lauſchen. Ich freue mich, daß meine Brüder und Schweſtern von der guten That die ich vollbracht, gehört haben. Meine Brüder und Schweſtern glauben, daß ich es in Unwiſſenheit that, jetzt weiß ich aber was ich gethan habe. Ich that es in Unwiſſenheit und wußte nicht daß es gut war; durch das Geſchenk dieſer Medaille weiß ich es aber! —“

Morse's Report.

Leider haben die Ske-res ſpäter und zwar ſo ſpät als im April 1839 auf's Neue jenem ſchändlichen Götzendienſt, der Verſöhnung des „großen Sternes“ gefröhnt.

Scenen
aus den
Alleghany-Gebirgen.

I.

Eine Nacht in den bezauberten Bergen.

Wenige Gegenden giebt es in den vereinigten Staaten, die, was Schönheit der Scenerie, Lieblichkeit des Klima's und, wie ich hinzufügen mag, den Ur-Charakter der Einwohner anbetrifft, mehr Anziehendes bieten, als die bergige Region des öſtlichen Teneſſee.

Es iſt ein wilder, romantiſcher Diſtrikt, aus Felſen und ſchroff abgebrochenen Hügeln beſtehend, wo der Urwald freundliche, von klaren Flüſſen durchſtrömte Thäler überſchattet, in denen unzählige Heerden friedlicher Hausthiere weiden und auch noch mancher ſtattliche Hirſch, manch pedantiſcher Bär Fährten in den weichen Uferbänken zurückläßt.

Die verſchiedenen Bergrücken, welche an vielen Stellen das Land in faſt parallelen Linien durchſchneiden, an anderen aber wieder in weiten Bogen auslaufen und mächtige Amphitheater beſchreiben, ſtehen alle mehr oder weniger mit der Kette der Apalachien-Gebirge in Verbindung, und nehmen Theil an den Eigenthümlichkeiten, die dieſe in anderen Gegenden charakteriſiren. An manchen Stellen iſt der Uebergang von Ebenen zu Gebirgen ſo allmählig, daß der Reiſende kaum das wellenförmige Aufſteigen des Bodens bemerkt; an anderen hingegen ſtarren ſchwindelnde Höhen ſchroff und abgeriſſen aus dem flachen Lande empor, während von ihren domartigen Kuppen das dunkele Laubholz herniederſchaut.

Die Hügel ſind häufig von tiefen, dunkelen Schluchten unterbrochen, deren ſteile Seitenwände und kaum zu erkennende Gründe, wenn man in ihre jähen Klüfte hinabſieht, das Auge ſchwimmen und den Kopf ſchwindeln machen. In eben dieſen Klüften aber, erſtrecken ſich dann wieder an zahlreichen Stellen Höhlen ſelbſt Meilen weit unter dem Erdboden hin, und zweigen in ſo große, geräumige Grotten aus, daß Tauſende von Menſchen in ihren „gähnenden Kammern" Raum hätten *).

Hier finden ſich auch jene merkwürdigen, koniſchen Aushöhlungen, die gewöhnlich unter dem Namen „Senk-Löcher" bekannt und in dem weſtlichen Lande häufig über die Oberfläche zerſtreut und ſo vollkommen gleichförmig ſind, daß es ſchwer hält, die roheren Bewohner jener Gegenden zu überzeugen, ſie wären nicht durch Menſchenhände erſtanden, noch als Trinkgefäße für jene, jetzt nicht mehr exiſtirenden Ungeheuer früherer Jahrhunderte, ausgehöhlt, deren foſſiliſche Ueberreſte ſo häufig in dieſem Landſtrich gefunden werden.

---

*) Die große Kalkſteinhöhle von Kentucky, die nach einer Richtung hin, zwölf (engl.) Meilen unterſucht iſt, dehnt ſich, wie man dort gewöhnlich ſagt, unter ein ganzes „county" hin.

In der That muß die eigenthümliche Geſtaltung der Erde, zugleich mit der gänzlichen Abgeſchloſſenheit, in der die Leute dort von der übrigen Welt leben, manch' abentheuerliche Sage, manchen wunderlichen Aberglauben entſchuldigen und rechtfertigen, der zwiſchen den gaſtfreundlichen Bewohnern dieſer Gegenden entſtanden iſt und ſich noch bis auf die heutigen Tage erhalten hat.

„Die bezauberten Berge," wie eine jener Gebirgsreihen, die ich zu beſchreiben verſuchte, genannt wird, ſind beſonders durch die mit ihnen in Verbindung ſtehenden unglaublichen Uebertragungen berühmt. Die ungeſtaltenen Malereien an ihren Klippen und die Fährten von Menſchen und Pferden, in den ſtarren Felſen auf den ſchwindelnſten Höhen eingedrückt, wie ſie auch Mr. Flint in ſeiner Geographie des weſtlichen Landes beſchreibt, liefern dabei zu dieſen fremdartigen Phantaſieen nur einen kleinen Beitrag, auch werden die Echo's die durch die einſamen Schluchten zittern, und die wechſelnden Geſtalten welche, ſobald der Morgennebel ſteigt, wie ſcheu und ängſtlich über die Abgründe hinſchleichen und ſich in Felsſpalten und Höhlen verbergen, einer übernatürlichen Urſache zugeſchrieben.

Da ich Einer von denen bin, die ſich bei einer gewiſſen Liebe für das Wunderbare, auch noch ſelbſt in unſerem erleuchteten Jahrhundert, gern und willig einzelnen Aberglauben und Sagen hingeben, ſo fand ich mich bald, während ich dieſen Diſtrikt durchzog und auf das Vertrauteſte mit den ländlichen Bewohnern deſſelben verkehrte, von dem Geiſt, der dieſe Regionen erfüllte und belebte, angeſteckt. Die von Höhlen durchbrochenen Schlüchte, die rauſchenden Laubgänge der hohen Waldungen, hatten ihre luftigen Zungen ſo gut für mich, als für die mit ihrem Flüſtern ſchon ſeit langen Jahren Vertrauten. Ich mochte aber anfangen was ich wollte, ſo konnte ich doch nie eines jener phantaſtiſchen Weſen, die jene Felsſpalten bewohnen ſollen, zu ſehen bekommen. Die Geſtalten, die manchmal vor meinen Augen aufſtiegen, oder bei irgend einer Wendung des Fußpfades im Schatten dahinglitten, verſchwanden immer auf ein oder die andere Art hinter irgend einem vorſtehenden Felſen, oder in ein gerade bequem gelegenes Dickicht, ehe ich ihre Umriſſe erkennen, ja nur einmal ihre Identität hätte beſchwören können. So oft war ich aber ſchon auf dieſe Art getäuſcht, daß ich anfing meinem Viſions-Vermögen ſehr zu mißtrauen, als mir auf's Neue Gelegenheit gegeben ward es, und zwar folgender Maßen, auf die Probe zu ſtellen.

Ich aß eines Tages in einem kleinen Wirthshaus, das an der Ausmündung einer gewaltigen dicht bewaldeten Schlucht, ſo dicht unter den weitauszweigenden Aeſten eines Tulpenbaumes verſteckt lag, daß ſeine Exiſtenz faſt nur durch den blauen, in die Höhe wirbelnden Rauch des Kamins verrathen ward. Den Wirth lernte ich bald als einen jener würdigen Schwätzer kennen, die, da ſie zu ihrer Zungenübung nur wenig Neuigkeiten erfahren, den Mangel ihrer Erziehung dadurch zu erſetzen ſuchen, daß ſie jeden geringfügigen Umſtand, der in der Nähe vorfallen ſollte, auf eine entſetzliche Art übertreiben und breit treten. Solche Leute werden im höheren Leben die Scandal-Verbreiter der Cirkel, in denen ſie ſich bewegen, in kleineren Anſiedlungen aber ſind ſie die lebendigen Chroniken jedes Wunderbaren und Außergewöhnlichen, das, „ſo lange es ſich die älteſten Leute erinnern können“, vorgefallen iſt.

Kaum hatte ich mich zum Mittagseſſen niedergeſetzt, als mein geſchwätziger Gaſtgeber damit begann, ſein wunderbares Gedächtniß vor mir zu entfalten, indem er mit einer wahrhaft peinlichen Genauigkeit Jahr, Tag und Stunde angab, in welchem jedes zweiköpfige Huhn oder fünfbeinige Kalb in der ganzen Nachbarſchaft geboren worden wäre; dann folgten die genaueſten Einzelnheiten einer oder zweier Mordthaten, die ſeit den letzten zwanzig Jahren in jenem ganzen Landſtrich verübt waren, und nachher bekam ich die umſtändlichſte Beſchreibung eines verwunſchenen Hauſes, mit deſſen Lage und Umgebungen zu hören, das ich auch, wie er mir verſicherte, wahrſcheinlich am andern Tag, wenn ich die bisjetzt eingeſchlagene Straße verfolgte, zu ſehen bekommen würde. Zum Beſchluß wurde ich noch in all’ die Geheimniſſe einer benachbarten merkwürdigen Höhle eingeweiht, wo ein Kobold, Gnome, Mondelf oder Waſſergeiſt ſeine Wohnung zum großen Aerger eines Jeden aufgeſchlagen hatte, die dralle Tochter meines Wirthes ausgenommen, die, wie man ſagte, mit dem neckiſchen Kobold auf einem ſehr beneidenswerthen Fuße ſtehen ſollte.

Die begeiſterte Beſchreibung, die mir der gute Mann von dieſer Höhle gab, ließ mich leicht über die wunderbaren Eigenthümlichkeiten, die er ihr mit gläubigem Gemüthe zuſprach, weggehen und reizte meine Neugierde und erweckte mein Intereſſe ſo ſtark, daß ich beſchloß, mein Pferd für dieſe Nacht im Stall zu laſſen, und augenblicklich die Unterſuchung jenes merkwürdigen Platzes zu beginnen. Ein junges, blühendes Mädchen mit dem lachenden Auge und elaſtiſchen Schritt einer Bergbewohnerin, bot ſich freiwillig an mein Führer zu ſein, und gab mir dabei, mit einem ſchelmiſchen Blick auf ihren Vater, zu verſtehen, daß ich es ſchwierig finden würde, zu dieſem Zweck einen anderen Cicerone als ſie ſelbſt, in dieſer Gegend zu finden. Sie beſchrieb mir dann, wie ich den Haupteingang der Höhle finden könnte, und verſprach, mich dort bald zu treffen.

Ein rauher Marſch durch die Hügel brachte mich bald an den Ort der Zuſammenkunft, und den erſten Raum der Höhle, die durch das hereinfallende Tageslicht vollkommen erleuchtet war, betretend, ſtreckte ich mich auf einen mit Moos bewachſenen Felſen hin, der über einer, den düſteren Raum durchmurmelnden Quelle hing, und überließ mich hier, bei dem geheimnißvollen Rauſchen des ſprudelnden Waſſers, tauſend bunten, phantaſtiſchen Bildern.

Von einem frühen, langen Morgenritt ermüdet, vielleicht auch von den guten Speiſen einer etwas zu reichlich genoſſenen Mahlzeit erſchöpft, überraſchte mich bald der Schlaf; mein Schlummer war aber unruhig und oft unterbrochen, ſo daß ich häufig die Augen wieder öffnete, ungeduldig nach der Uhr und dem verſprochenen Führer entgegen ſah und mich auf meinem ſteinigen Bett umherwarf, bis ich endlich den Gedanken an Schlaf gänzlich aufgab und darin eine Beſchäftigung ſuchte, das klare Glitzern und Blinken der Quelle zu beobachten, die dicht unter mit über die runden, glatten Kieſel dahinfloß.

Ein leichtes Rauſchen an meiner Seite ſtörte mich und, den Kopf zur Seite wendend, gewahrte ich eine weibliche Figur, in einem ſchneeig weißen Gewand, die vor mir aufzutauchen ſchien und dann hinter einem, nicht weit entfernt herabſtürzenden Waſſerfall verſchwand. Das ungewiſſe Licht der Höhle mit dem Staubwaſſer der Caſcade ließ mich im Anfang an der Wahrheit des Geſehenen zweifeln, nach und nach konnte ich aber in dem feuchten Nebel die Umriſſe der Geſtalt erkennen, die ſich ſcheinbar von mir fortbewegte und mir zu folgen winkte.

Die Höhe der Figur war, wie mir ſogleich auffiel, etwa die der drallen Wirthstochter, nur kam ſie mir ſchlanker, ja zarter als Jene vor, mich jedoch ihres ſchelmiſchen Lächelns erinnernd, als ihr Vater mir die wunderbaren Eigenſchaften der Höhle erklärte, zweifelte ich keinen Augenblick, daß ich jetzt wenigſtens die Löſung einiger jener Räthſel finden würde, und vermuthete, daß das muntere Mädchen durch irgend einen Scherz geſonnen ſei, mich auf eine geheimnißvolle Weiſe mit den labyrinthiſchen Gängen dieſer Höhle bekannt zu machen, und in einer ungeahnten Gegend wieder hinaus ins Freie zu führen. Derjenige, der einem ſo hübſchen Mädchen einen unſchuldigen Spaß verderben kann, muß wahrlich ein paar feurige Augen nicht halb ſo gern haben, als ich — die Kleine winkte und ich folgte.

Im Anfang hatte ich einige Schwierigkeit, den ſteilen Felſen, über den der Waſſerfall hernieder ſchäumte, zu erklettern, nachdem ich aber ein paar Mal auf den naſſen, ſchlüpfrigen Steinſchichten ausgeglitten war, erreichte ich endlich den Gipfel und ſtand, nur wenige Schritte von meiner wunderlichen Führerin, in einem herrlich gewölbten

Zimmer, das hier einen Theil der Höhle bildete. Es war ein ſchönes, großartiges Gemach, die hohe Decke wölbte ſich faſt zu einem Dom und öffnete ſich nur an einem Punkt, durch welchen die Nachmittagsſonne, von den den Rand überſchattenden Schlingpflanzen und wilden Blumen gemildert, hereinbrach und eine Maſſe ſtarrer Felsſpitzen und kühn emporſtrebender Säulen beleuchtete. Die Wände fand ich vollkommen von Stalacktiten überzogen, die an manchen Stellen wie eben erſt entſtanden ausſahen, an anderen aber wieder in langen Streifen und Zacken herabhingen, und an vielen Stellen in ſchlanken Pyramiden vom Boden bis zur Decke emporſchoſſen, daß ſie das luftige Dach zu ſtützen ſchienen.

Die Luft war, durch den benachbarten Waſſerfall, auf eine höchſt erquickliche Art abgekühlt, während der Klang der fallenden Tropfen ſo melodiſch, wie die Töne einer aeoliſchen Harfe, von den Wänden des Gemaches zurückſchallten. Nie hatt' ich, ſo lang' ich denken konnte, einen ſo verführeriſch ſchönen Platz geſehen und dennoch, wenn ich die Einzelnheiten der wunderbaren Höhle betrachtete, glaubte ich kaum mich mit einem, der meinem wild umherſchweifenden Auge gebotenen Theile, begnügen zu können. Nichts konnte einladender, lieblicher ſein, als die Stelle auf der ich mich gerade befand, dennoch aber trieb es mich, die weit hinausragenden Säulenreihen mit ihren zahlloſen Seitenzweigen zu erforſchen, während ich, nach der von Blumen und Blüthen umſchaukelten Oeffnung emporſchauend, eine unendliche Sehnſucht empfand, die gefährliche Höhe zu erklettern, und zu erforſchen, welche Berggipfel ſich dann meinen ſtaunenden Augen zuerſt bieten würden.

Dieſe Gedanken unterbrach jetzt eine ungeduldige Gebehrde meiner Führerin, und zum erſten Mal, ſeit ich ihr gefolgt war, konnte ich einen Blick auf ihre Geſichtszüge werfen. Dieſer Blick übte aber eine ſonderbare, faſt übernatürliche Wirkung auf mich aus, denn jene Züge waren anders, als ich ſie erwartet hatte; ſie gehörten nicht meiner neuen Bekanntſchaft aus dem Wirthshauſe an, der ich bisjetzt zu folgen geglaubt, ſondern der Ausdruck in ihnen durchbebte mich mit ſo bekannten, lieben Erinnerungen früherer, ſchönerer Jahre, daß ich zuſammenfuhr, als ob ich einen Geiſt geſehen hätte.

Es war der Blick eines Weſens, das ſchon lange nicht mehr athmete, das Auge eines Mädchens, in deſſen Lächeln ich mein ganzes Lebensglück gefunden, das Antlitz eines Engels, ohne den ich mir bis jetzt keine Seligkeit hatte denken können. Sie war die liebliche Gefährtin meiner Jugendſpiele, die Königin meiner ſpäteren, romantiſchen Träume geweſen, und zwiſchen all' den Sorgen und Entbehrungen meines ſpäteren, reiferen Lebens hatte nur der Gedanke an ſie, mich mit hoffnungsſtarker Hand aufrecht erhalten und leiten können.

Ich hatte ſie geliebt und verloren — wie? wem liegt daran, es zu wiſſen; vielleicht durch Krankheit, durch plötzlichen Tod gerade in dem Augenblick von meiner Seite geriſſen, da ich erſt fühlte, wie elend ich durch ihren Verluſt ward; vielleicht in den Armen eines Anderen verwelkt und dahingeſchwunden, während ich nicht rathen noch helfen durfte und einen Geiſt dem Grabe zuſchleichen ſah, der alles Das mit in die kühle Erde nahm, was mich noch an dies kalte Leben feſſelte. Wen kümmert's, wie ich ſie verlor, derjenige nur, deſſen Herz und Seele mit jedem neuen Morgen in der Geliebten nur einen Alles umfaſſenden Gedanken kannte, und der dann in den ſtillen Abendſtunden, mit regem Geiſt, die freundlichen Bilder alle, die der lichte Tag aus ihren Blicken geboren, wieder zuſammen in ein herrliches Ganze flocht, und aus dieſem ſeine Träume wob, nur der kann mit mir fühlen, was ich in ihr verlor.

Ja! es war ihr Antlitz, die ſeelbelebten Züge meiner Linda die jetzt, heiter und jugendfriſch, wie ſie zuerſt in aufblühender Weiblichkeit mein Herz gewannen, vor mir ſtand; derſelbe ſanfte, bittende Blick ſchaute aus ihren großen, ſeelenvollen Augen zu mir herüber, daſſelbe bezaubernde Lächeln ſpielte um ihre ſanften, halbgeöffneten Lippen, derſelbe Zug freundlich ſtiller Schwermuth, der ihrem Antlitz etwas Heiliges, Ueberirdiſches gab, durchſchauerte mich wie ſonſt mit einem unbeſchreiblich ſüßen, und doch ſo ſchmerzlichen Gefühl.

Wohl kam es mir ſonderbar vor, daß ein ſolches Bild ſich meinen Blicken an einem ſolchen Platze zeigen ſollte, dennoch aber erſtaunte ich hierüber, wenn ich mich meiner damaligen Empfindung noch recht erinnere, am allerwenigſten. Ich bekümmerte mich nicht darum, woher dieſe Erſcheinung kam, weswegen ſie jetzt, nach ſo langen, langen Jahren noch einmal mahnend vor mir aufſtieg, ich forſchte nicht nach, ob es Wahrheit oder nur täuſchende Aehnlichkeit, eine wilde Phantaſie meines eigenen Gehirns oder die geſpenſtiſche Geburt irgend einer mich umgebenden, übernatürlichen Gewalt ſei; ich wußte nur, daß ſie da war, wußte nur, daß der Blick, der mir einſt Liebe und Seligkeit kündete, wieder auf mich geheftet war, wußte nur, daß — warum ſoll ich aber etwas zu beſchreiben verſuchen, das weder Farbe noch Feder bis jetzt erreicht hat; genug, daß jenes einzige Weſen, dem ſich mein Geiſt je beugte, genug, daß jenes Ideal, dem er huldigte, jetzt wahr und wirklich in all' ſeiner Lieblichkeit und Schönheit vor mir ſtand.

Noch vor einer Stunde würde ich die Schwelle des Grabes ſelbſt überſchritten haben, um einen Augenblick in ihrer Gegenwart weilen, nur einmal wieder die Anmuth jener ſanften, wundermilden Züge ſchauen zu können, was kümmerte es mich daher jetzt, wie und woher ſie herauf beſchworen waren; hätte der Böſe ſelbſt in ihrer Nähe gelauert, ich würde nicht zurückgebebt ſein. — Die Figur winkte mir, und — ich folgte.

Der gewölbte Pfad war im Anfang glatt und leicht zu begehen, nachdem wir aber erſt mehre der weiteren Räume, in die er ſich dann und wann ausdehnte, durchſchritten hatten, unterbrachen ihn häufig lockere und bröckliche Steinmaſſen, die theils den Boden bedeckten, theils in loſen Maſſen aus Felsritzen und Spalten hervorſchauten und die Bahn nicht allein beſchwerlich, ſondern auch gefahrvoll machten. Das durch die Oeffnung fallende Licht ließen wir bald hinter uns, und auf eigenthümliche Weiſe beengte es mir die Bruſt, als wir in immer dichter und dichter werdende Finſterniß eindrangen, den ſanft und melodiſch klingenden Lauten, denen ich in der erſten Grotte lauſchte, entflohen, und bald von unheimlichem, grabesähnlichem Schweigen umgeben waren. Zwar glaubte ich noch lange nachher, in den wechſelnden Echoen der hundertfachen Gewölbe, ihren lieben Klang zu hören, der bald wie die Töne einer menſchlichen Stimme lockend, bald bittend und warnend an mein Ohr drang, ja einmal ſchienen ſie mich mit fröhlich heiterer Melodie zu der ſonnenhellen, erſt kürzlich verlaſſenen Grotte zurückzurufen, dann ſtarben ſie aber wieder in leiſen, ſeufzenden Klagen, wie der trauernde Nachruf eines Freundes, dahin.

Wohl hielt ich an und lauſchte den verſchwimmenden Akkorden, ſchwankte, ob ich in Nacht und Graus folgen und Licht und Leben hinter mir laſſen ſollte, ein Lächeln von den vor mir dahin ſchwebenden Lippen aber, ein leiſes Winken ihrer Hand, ließ mich Alles, Alles außer ihr vergeſſen und weiter folgte ich, immer weiter, nur Blick und Hoffnung auf ſie allein gerichtet.

Feuchte, naßkalte Luft durchſtrich jetzt den öden, düſteren Raum und die ſchweren Tropfen perlten von meiner Stirn, während ich meinen Weg durch ſich fortwährend verſchlingende Gallerieen verfolgte, die einander ſo oft und regelmäßig kreuzten, daß mir der ganze Berg wie eine ungeheuere Wachsſcheibe vorkam. In einem Augenblick führte der ſchmale Steg Felswände hinauf, die es faſt unmöglich zu erklettern ſchien, während er in der anderen am Rande eines Abgrundes hinablief, deſſen unergründliche Tiefe in „purpurner Finſterniß“ neben uns lag, während rauſchende unterirdiſche Bergwaſſer, keinen Raum für den fortſchreitenden Fuß laſſend, neben uns thalab brauſten.

Immer weiter aber glitt meine Führerin voran, immer weiter, immer kühner werdend, folgte ich; Rückkehr, hätte auch je der Gedanke in mir aufſteigen können, wäre doch jetzt unmöglich geweſen, denn der helle Schimmer, der ihre ſchlanke Geſtalt umfloß und ſcheinbar von ihren weißen Gewändern ausging, war Alles, was mich durch dieſe Schattenwelt leitete, aber nicht ein einziges Mal kreuzte der Gedanke an Rückkehr oder Stillſtand mein Hirn; weiter nur, weiter trieb mich ein, mir ſelber unerklärbares Gefühl, während mein Geiſt ſich von jedem ihm auf's Neue entgegen drängenden Hinderniß geſtählt und gekräftigt fühlte.

Endlich ſchien unſer Ziel erreicht, denn wir näherten uns jetzt einer der Biegungen, die in jenen Höhlen ſo häufig vorkommen, wo der Weg plötzlich zur Rechten oder Linken einlenkt und den Wanderer, wie aus Hohn, zu dem wirklichen Rande irgend eines Abgrunds führt, der jeden weiteren Fortgang abzuſchneiden ſcheint. Meine wunderbare Führerin zögerte einen Augenblick und vor Angſt und Freude fühlte ich, wie mir das Herz in der Bruſt ſtockte. Dicht vor mir ſah ich das Ziel meiner wilden, bahnloſen Wanderung, ein einziger Sprung, und mein Arm konnte ihre ſchlanke Geſtalt umfaſſen, ein einziger Sprung aber auch, nein, nur die leiſeſte Berührung mußte ſie in den Abgrund, an deſſen äußerſtem Rande ſie ſtand, hinabſchleudern. Wie von der ſchwindelnden Tiefe bezaubert, bog ſie ſich weit, weit hinüber, ſie ſtand nicht mehr, ſie ſchwebte auf jener Klippenſpitze und ſtreckte ihre Hand zurück nach mir aus. Es ſchien, als ob ſie mich zum Verderben einlud und dennoch war ja, der Himmel möge es mir vergeben, mit ihr unterzugehen, meine ſtolzeſte Hoffnung geweſen.

Jauchzend ſprang ich vor und ergriff die dargebotene Hand — aber Entſetzen! wildes Beben durchzuckte mich, als ich die todtkalten, grabesfeuchten Finger berührte;

eiſige Kälte ergoß ſich durch meine Adern, ein ſchrecklich unheiliges Licht ſchoß aus der Kluft zu unſeren Füßen, und die Züge, von denen ich meine Augen nicht losreißen konnte, verwandelten ſich in die eines Dämons, der teufliſch und hohnlachend zu mir niedergrinzte. Die Hand, die es mich ſo getrieben hatte zu erfaſſen, ſchloß ſich mit unbarmherzigem Druck um die meine, und zog mich zu der gähnenden Tiefe; feſter und feſter preßte ſie mich — näher ſah ich mich dem unvermeidlichen Verderben entgegengeriſſen; noch feindlicher packte mich die Teufelsfauſt und der fürchterliche Schrei, den ich ausſtieß — erweckte mich.

Eine weiche Hand preßte leiſe die meinige, ein paar lachende, blaue Augen ſchauten mir freundlich und neckiſch in's Geſicht, und die flatternden, dunkelen Locken, die ihr koſend um den weißen Nacken ſpielten, enthüllten das roſige Antlitz des jungen Mädchens, das mir verſprochen hatte, mich durch die Höhle zu führen. Durch verſchiedene Hausarbeiten abgehalten, war es ihr unmöglich geweſen, ihrem Verſprechen zu genügen, da noch überdieß der Abend zu weit vorrückte und es doch zu ſpät wurde, eine ſolche Höhlenwanderung zu unternehmen. Als ich mich aber am nächſten Morgen nirgends blicken ließ, war ſie meinetwegen beſorgt geworden und dorthin, wo ſie mich auch wirklich fand, geeilt. —

Der Druck ihrer Hand, mit dem ſie mich zu erwecken verſuchte, kann leicht den letzteren Theil meines ſchrecklichen Traumes erklären, während die vielen Legenden und Sagen, die ich ſchon früher von dieſem Theil der Gebirge gehört und die ſich in meiner Einbildungskraft ausgebildet hatten, mich wohl im Schlaf jene ſchauerlichen

Höhlen durchwandern laſſen konnten, wie aber, in all' jene wilden Phantaſieen das Bild eines Weſens hineingewebt wurde, das, in früher, langentſchwundener Jugendzeit das Ideal meines Lebens war, iſt mir nicht möglich zu erklären.

Wenn übrigens nur die Hälfte von dem wahr iſt, was man ſich von jenen legendenreichen Bergen erzählt, ſo möchten noch manch' tollere, wunderbarere Einbildungen das Gehirn von eben ſolch ruhigen, geſetzten Leuten, als ich bin, in Aufregung bringen, die eine Nacht in den bezauberten Bergen verträumen.

II.

Das behexte Gewehr.

Und Mitchi-manitou — in tollem Scherz,
Wie ſich nur böſe Geiſter Spaß erlauben,
Verhext gar oft des armen Jägers Büchſe. —

Noch immer zwiſchen jenen Gebirgen umherwandernd, hatte ich die, am Anfang der vorigen Erzählung beſchriebene, liebliche Gegend verlaſſen, und einen unfreundlicheren, öderen Landſtrich des öſtlichen Teneſſee betreten. Der Abend rückte düſter und ſchwer herauf, und es lag das Drückende und Beängſtigende in der Luft, das ſo oft einen Sturm verkündet. Der Mond ſchien, aber ſeine Scheibe war hinter dünnen, bleiernen Wolken faſt verborgen, und ſein durch die Nebel gebrochenes Licht brachte jene ſichtbare

Finſterniß hervor, die einer Landſchaft ſolch traurigen, wüſten Anblick leiht. Eine einzige Blockhütte lag inmitten einer öden Rodung, welche, obgleich dicht wie mit einer ungeheuern Mauer von dem dunkeln Fichtenwalde umgeben, auch nicht das geringſte Buſchwerk zeigte, um das Auge nur ein Weniges für die Wüſte dieſer unzähligen geſchwärzten Baumſtümpfe zu entſchädigen, welche dieſelbe überall bedeckten. Ein Ziehbrunnen von höchſt einfacher Bauart, mit dem an eine der zähen Schlingpflanzen befeſtigten Eimer, der ehedem durch eine lange, am unteren Ende beſchwerte Stange, hatte herauf- und hinuntergelaſſen werden können, krönte einen nackten Hügel, wo ſelbſt die Stümpfe, die ſonſt überall gefunden wurden, hinweggeräumt waren.

Die Stange, die noch ihre natürliche Rinde trug, hatte ſich mit jenem hellen, grünen Mooſe überzogen, das oft auf den trockenen Querhölzern der Fencen oder Zäune, die jahrelang nicht angerührt ſind, wuchert, und dies nebſt dem Nachtwinde, der pfeifend durch die Dauben des loſe getrockneten Eimers ſtrich, bewies hinlänglich, daß der Brunnen, wenn auch nicht ganz verſiegt, doch nicht mehr benutzt werde. Ein niederer Schuppen, von rohen Stämmen aufgerichtet und mit Rinde gedeckt, war das einzige Zubehör der Hütte.

Das Ganze lieferte ein ödes, trauriges Bild, unbehaglich, monoton, faſt ängſtigend; eine Scene der Wildniß ohne Lieblichkeit, der Einſamkeit ohne Würde; eine Waldheimath ohne irgend ein einziges Attribut ländlicher Freundlichkeit. Eine Wohnung in der Wildniß, ohne den Schutz und die Sicherheit der Wälder!

Die böſen Geiſter, von denen man in manchen Ländern glaubt, daß ſie in jedem verlaſſenen Platze oder zerſtörten Schloſſe ihren Wohnſitz aufſchlagen, würden, denke ich, geraden Wegs dorthin ziehen, könnten ſie ſich nur träumen laſſen, daß irgend ein Platz in der Welt exiſtire, der ſo ganz einſam, und ſcheinbar verlaſſen von allem Lebenden, weit, weit im Walde drinnen beſtehe. Ich ſage ſcheinbar verlaſſen, denn obgleich Spuren von dem, was ſie dort Verbeſſerungen (improvements) nennen, ſichtbar waren, konnte ich mir doch kaum denken, daß die Hände, die einſt hier thätig geweſen, noch immer dort herum geſchäftig ſein ſollten. Der Mann, der ſolche Oeffnung in der Waldung hervorgebracht, hätte, meiner Meinung nach, gleich das erſte Mal, als er von ſeiner Arbeit ruhte und ſah, welche ungeſtalte Form er dem Geiſte der Einſamkeit, der noch um ihn herum, unter den ſchlanken gewaltigen Bäumen, ſeufzte, gegeben habe, von Schrecken ergriffen fliehen müſſen.

Ich ſtieg nahe bei der Hütte vom Pferde, und berührte kaum die Thür mit dem dicken Ende meiner Peitſche, als ſie inwendig von Jemandem, der ſich augenblicklich wieder zurückzog, geöffnet wurde, oder beſſer zu ſagen, aufſprang. Ich muß bekennen, dieſes plötzliche Auffliegen der Thür machte mich ſtutzen, denn, obgleich nicht leicht einzuſchüchtern, war doch mein Geiſt durch die grenzenloſe Stille und Oede, die mich umgab, niedergedrückt, und mehr als je geneigt, das Sonderbare, was ihm aufſtieß, mit etwas Uebernatürlichem in Verbindung zu bringen. Ich bin ein förmlicher Barometer, die Annäherung eines Gewitters liegt ſtets wie Blei auf meinen Sinnen und macht mich ſo matt und trübſinnig, wie mich ein recht wild tolles Schneegeſtöber aufheitert und mir das Herz erleichtert. Das dumpfe Murmeln des heranziehenden Unwetters, das jetzt anfing hörbar zu werden, war aber allerdings hinlänglicher Grund für meine Empfänglichkeit düſterer Eindrücke; übrigens kam auch noch manches Andere dazu: ich hatte in den letzten zwei Tagen keinen menſchlichen Laut gehört, und der, welcher jetzt an mein Ohr ſchlug, klang rauh und mißtönend.

„Ich glaubte, ihr würdet früher kommen!“ ſagte dieſe, nichts weniger als harmoniſche Stimme, welche, wie ich fand, als ich das Innere der Wohnung betrat, dem einzigen lebenden Weſen darin zugehörte.

Es war dies eine ſtarke, kräftig gebaute Frau, mit groben, alltäglichen Zügen und gebräunter Hautfarbe. Sie trug ihr langes, ſchwarzes Haar einfach auf der Mitte des Kopfes geſcheitelt, und ihre buſchigen Augenbraunen begegneten ſich über der Naſe. Einer ihrer Haarbüſchel, denn man konnte es nicht gut eine Locke nennen, war hinter dem Ohre vorgeſchlüpft und hing ihr, als ſie ſich zum Kaminfeuer hinunterbog und bemüht war, daſſelbe zur Flamme aufzublaſen, gerade über die Stirn.

„Ihr glaubtet, ich würde früher kommen?“ rief ich endlich aus: „wahrhaftig, meine gute Frau, ich habe mich verirrt und ſtolperte aus reinem Zufall hier auf Euer Haus zu; Ihr müßt mich für Jemand anders halten.“

„Gute Frau? Ich bin keine gute Frau,“ antwortete ſie mir mit einem Seitenblick, drehte ſich herum, hielt das jetzt angezündete Licht gegen mich, und indem ſie ihre Augen mit ihrer linken Hand gegen daſſelbe beſchattete, betrachtete ſie mich mit einem ſcharfen, ich möchte ſagen, wilden Ausdrucke in den keineswegs angenehmen Zügen.

„Ja, ja, Fremder, Ihr ſeid der Mann, der wahre Mann, der dieſe Stunde kommen ſollte, ich habe von Euch geträumt, Euer Pferd, Eure braunen Kamaſchen, und Alles, ich träumte es, und jetzt geht und ſeht nach Eurem Gaul, während ich etwas zum Abendeſſen für Euch koche.“

Obgleich nun alles Dieſes eigentlich in keiner Verbindung mit der Geſchichte ſteht, kann ich nicht umhin, es zu erwähnen, indem es mehr und mehr meinen Geiſt in eine überreizte Stimmung verſetzte und mich gewiſſermaßen für die folgenden Scenen, die mich noch erwarteten, vorbereitete. Doch der Leſer mag ſelbſt urtheilen.

Ich beſorgte mein Pferd, ſo gut es die Umſtände erlaubten, kehrte in das Haus zurück und war wiederum in dem kleinen ängſtlichen Raume, allein mit jenem ſonderbaren Weibe, das mir jeden Augenblick mehr und mehr ſchaudererregend vorkam. Das Abendeſſen war fertig, und als ich hereinkam, ſetzte ſie den gebratenen Speck und die flachen, auf einem eiſernen Deckel gebackenen Maisbrote vor mich hin, ohne auch nur eine Sylbe zu äußern.

Der Sturm fing jetzt an ſich draußen ſein Liedchen zu heulen, doch tobte er lange noch nicht toll genug, um meine niedergedrückten Sinne wieder etwas aufzurichten oder wenigſtens einen angenehmen Contraſt gegen die herzpreſſende Oede und Stille des Hauſes zu bilden. Den drückenden Bildern zu entgehen, hatte ich mir aber einen rohen, hölzernen Sitz zum Tiſche gezogen und war eben im Begriff zuzulangen, als die Frau ſchrie:

„Halt, ich höre ſie kommen!“

„Höre ſie! wen?“ frug ich, mich ſchnell nach ihr umdrehend, als ein neuer Verdacht in mir aufſtieg.

„Die, welche das Abendeſſen mit Euch theilen werden, wenn ſie Euch überhaupt dazu laſſen!“

Ich behielt keine Zeit, ihren Worten weiter nachzudenken, denn in demſelben Augenblicke erleuchtete ein greller Blitz Alles mit Tageshelle, die Thür flog plötzlich auf und drei bewaffnete Männer traten mit dem heulenden Sturmwinde, der aber in demſelben Augenblicke von einem furchtbaren Donnerſchlage total überbrüllt wurde, in das Zimmer. Die Bläſſe ihrer Geſichtszüge, von den langen, ſchwarzen, triefenden Haaren begrenzt, als ſie im Lichte des bläulichen Blitzes erſchienen, ſah wahrhaft Entſetzen erregend aus, doch ſchien ſich dieſe Leichenfarbe etwas zu verlieren, als der helle Schein des Strahles verſchwand, aber von dem Augenblicke an, als die Thür geöffnet wurde, war ein erdiger Geruch im Zimmer, ob draußen von dem feuchten Grunde oder von den naſſen Kleidungsſtücken der Männer, ich wußte es nicht, konnte mich aber unwillkürlich des Gedankens nicht erwehren, daß es wie Grabesluft rieche.

Das Ausſehen zweier dieſer Männer war kraftvoll und unterſetzt, obgleich ſie in Stärke und athletiſchem Gliederbau dem dritten nachzuſtehen ſchienen. Sie waren breitſchulterige, ſchwarzbärtige Burſche, mit einem Tomahawk und breiten Jagdmeſſer bewaffnet, und Jeder mit einer langen Büchſe, die ſie, als ſie ſich nebeneinander auf eine Bank an's Feuer hinſetzten, noch zwiſchen den Knieen behielten. Der Dritte ein vollwangiger, robuſter Mann, mit breiten, doch gutmüthigen Geſichtszügen, ungefähr 28 Jahre alt, hatte viel Aehnlichkeit mit meiner Wirthin, nur daß ſeine Augenbraunen, anſtatt gerade und dunkel wie die ihrigen, unregelmäßig gebogen und braun waren, auch der Ausdruck in ſeinem Geſicht ſchien mir weniger feſt entſchloſſen als in dem ihrigen.

Dieſer Mann trug keine Waffen, eine alte, gewaltige, lange Büchſe ausgenommen, die ich, theils nach dem ſtarken Blei, das ſie ſchoß, theils nach den vielen Zierrathen am Schaft und am Schloſſe zu urtheilen, für eine ausländiſche hielt. So unbequem nun auch übrigens die Länge und Schwere dieſer Waffe für andere Hände geweſen ſein möchte, ſo ſchien ſie doch in den Händen dieſes ſtarken Bergbewohners, der ſie vielleicht von irgend einem Emigranten der alten Welt gekauft hatte, nur wenig Gewicht zu haben, denn ich bemerkte, daß er, als er eintrat, das Gewehr in Armslänge von ſich entfernt hielt, doch aber, ſobald er nur im Hauſe war, es in die entfernteſte Ecke der Stube trug und dort ſorgfältig aufrecht hinſtellte.

„Nun, was gibt's jetzt?“ frug die Alte; „was ſtehſt Du da und ſtarrſt das Gewehr an, wenn es einmal in der Ecke ſteht? oder denkſt Du, es läuft wieder allein fort? he?“

Der junge Mann blickte düſter zu ihr auf, nahm einen Sitz am Kaminfeuer, ſeinen Kameraden gegenüber, und ſtützte den Kopf auf ſeine Hand, ſprach aber kein Wort.

Mir war es in dieſem Augenblicke, als wenn ich in meinem Leben keine ſonderbareren Menſchen geſehen hätte.

„Was! Hank Stumpers, haſt Du nicht einmal ein

Wort einem Hunde zuzuwerfen? behandelſt Du Deines todten Vaters Frau ſo?“

Der junge Mann ſah ſie mit einem fühlloſen, ſtumpfſinnigen Geſichte an, warf einen etwas ſcheueren Seitenblick nach dem Gewehr, ſprach aber kein Wort.

„Ja, Deine natürlich-geborene Mutter, Du Strohkopf, und ſie eine Witwe. Kannſt Du nicht zu ihr reden? wo ſind die Hirſche, die Truthühner, die Kaninchen? Haſt Du nicht einmal ein Eichhörnchen mitgebracht, um doch etwas für Deine Tagesarbeit aufzuweiſen? Sagt Ihr mir, John Dawſon, was mit dem Jungen los iſt, er iſt nicht betrunken? Iſt er's?“

„Es ſind jetzt ungefähr fünf Stunden, daß einer von uns einen Tropfen Whisky geſehen hat, Mutter Stumpers!“ antwortete einer der Männer kurz und bündig, und auch der ſchielte ſeitwärts nach dem Gewehr hinüber.

„Gut, gut, warum redet Ihr nicht weiter? iſt Jemand todt? ſeid Ihr alle verrückt? Jackſon Philipps, Ihr habt ſchon manchmal meine Hand auf Euch Bengeln herumſpielen ſehen, ja, und gefühlt auch, ich kenne Euch, Mann, der nüchterne Schafsblick thut's nicht allein. Glaubt Ihr, daß Ihr mich hier zum Narren haben wollt? Redet vom Schnabel weg, und das gleich, oder, ſo wahr mein Name Melinda Waſhington Stumpers iſt, es könnte ſchlecht für Euch ausfallen.“

Ich lächelte nicht, lieber Leſer, wie Du es vielleicht bei Madame Melinda Waſhington Stumpers gewaltiger und würdiger Rednergabe thuſt, ich wagte nicht zu lächeln.

„Nun, Mutter Stumpers, Ihr wißt gut genug, daß Keiner von uns Euch je beleidigen würde,“ ſagte der

Mann, den ſie als Philipps anredete; „Hank's Unglück hat uns aber mislaunig gemacht, und —"

„Und was, in des Teufels Namen, iſt denn ſein Unglück?" unterbrach ihn die Alte, jetzt zum erſten Male ſowohl geängſtigt als erboſt.

„Das iſt es, Mutter, das iſt es," ſchrie Hank mit ſchnellem, lebhaften Tone, „Du haſt den Nagel auf den Kopf getroffen — der Teufel hat ſeine Naſe da drin."

„Wo drin?" ſchrie die Amazone, und in dem Augenblicke, als ſie noch ſprach, ging das alte Gewehr in der Ecke, ohne daß es Jemand berührte oder nur in die Nähe gekommen wäre, von ſelbſt gegen die Decke los.

„In meinem Gewehr; 's alte „Hirſchblut" redet für ſich ſelbſt," ſagte Hank ſchwermüthig, während ſeine Mutter zurückſchrak, und ich, von dem lauten Schuſſe, in meiner Nähe, beſtürzt aufſprang.

„Euer Gewehr muß ſchmutzig ſein, daß es ſo lange Feuer hält, ſehr unrein, wahrſcheinlich blitzte es von der Pfanne, als Ihr es, ehe Ihr ins Haus kamt, losſchießen wolltet," rief ich. —

Stumpers ſah ausdruckslos nach mir herüber, ſchüttelte ſeinen Kopf, murmelte etwas von „Mutter und er ruinirt ſein" und ſagte dann leiſe:

„Fremder, Ihr mögt mehr Buchlernens haben wie ich, aber ich ſage Euch ein für alle Mal, der Teufel iſt in dem Gewehr."

Und „Bäng" ging in demſelben Augenblicke wieder das alte „Hirſchblut" los, als wenn es die Worte beſtätigen wollte.

„Dies iſt wirklich merkwürdig,“ rief ich aus, indem ich aufſtand, das Gewehr zu unterſuchen.

„Laßt das lieber unberührt, Fremder!“ ſchrie Philipps.

„Ich ſage Euch, der Teufel iſt in ihm,“ ſeufzte Hank.

Ich ſah fragend nach Dawſon hinüber.

„Es iſt wahr, Fremder, jedes Wort, Hank hat das Gewehr den ganzen Nachmittag nicht losſchießen können, aber wie wir noch ungefähr eine Viertelmeile vom Hauſe waren, fing es von ſelber an zu feuern, gerade wie Ihr —“

„Bäng!“ ſagte Hirſchblut.

„Ich hab's Euch geſagt, daß der Teufel drin ſtäke,“ ſagte Hank.

„So hat's es gemacht,“ fuhr Philipps, mit einem traurig-ernſten Tone fort, „manchmal iſt es ſo 'ne zehn Minuten ganz ſtill, dann pufft es 'mal ein Bischen, und manchmal platzt es heraus, wie —“

„Bäng!“ donnerte Hirſchblut: „wie das!“

„Ich wußte, daß der Teufel d'rin ſaß,“ ſagte Hank.

Ich muß aufrichtig geſtehen, daß es jetzt nur die Kaltblütigkeit meiner Umgebung war, die verhinderte, daß ſich nicht alle Schrecken einer abergläubiſchen Angſt meiner bemächtigten; die Männer jedoch ſchienen mehr traurig und niedergeſchlagen als entſetzt zu ſein, während die Frau (gerade nichts Seltenes bei beherzten Gemüthern), obgleich ſie feſt an das Uebernatürliche der Sache glaubte, dennoch der Gefahr unverzagt entgegenging.

„Wahrhaftig!“ rief ſie ungeduldig aus, „was für ein Stück von einem Mann Du biſt, den Teufel in ein Gewehr kommen zu laſſen, wenn Du's den ganzen Tag bei Dir haſt.“

„Ich ein Stück von einem Mann?“ fuhr ihr Sohn auf; „da iſt nicht ein Zweiter in der ganzen Rodung, der das Gewehr, wie ich, zu Hauſe getragen hätte, nachdem er erſt einmal wußte, was drinnen vorging, und wenn's ſelber reden könnte —“

„Bäng — Bäng“, krachte die Büchſe.

„Der Böſe ſpricht jetzt —“

„Phizzz — Bäng!“

„S iſt der Böſe, kein Zweifel; aber wenn es ſelber reden könnte, würde es ſagen, daß ich es den ganzen geſegneten Tag nicht aus der Hand gelegt habe, außer, wie Jackſon Philipps Dawſon's und mein Gewehr nahm, ſich auf dem Wechſel für Hirſche anzuſtellen, während ich und Dawſon an den kleinen Teich hinuntergingen, um zu verſuchen, ob wir nicht ein paar Fiſche fangen könnten. Ja wenn es reden —“

„Bäng,“ donnerte das Gewehr mit einem ſo furchtbaren Krach, daß ich unwillkürlich meine Ohren zuhielt.

„Reich' mir die Zange! reich' mir die Zange, ſag' ich!“ ſchrie Madame Stumpers wüthend, während Dawſon ſich entfärbte, und Philipps ſelbſt unruhig zu werden ſchien und für ſich murmelte: „Wenn das alte Ding platzen ſollte, möchte es uns doch ſchlecht gehen!“

Hank jedoch reichte ſeiner Mutter das Verlangte, und ehe ich es verhindern konnte, ja ehe ich ahnte, was die beherzte Frau zu thun im Sinne hatte, faßte ſie das Gewehr mit der Zange unter einem der Ladeſtockhalter, und mit ſtarkem Arm es vor ſich herhaltend, wandte ſie ſich gegen die Thür.

„Warum macht Ihr die Thür nicht auf?“

„Bäng, phizzz — Bäng“, krachte und ziſchte das Gewehr abwechſelnd.

Ich ſprang an die Thür und riß ſie weit auf. Das Licht aus der Stube fiel hell auf das abgeſägte Ende eines hohlen Baumſtamms, das den obern Theil des Brunnens bildete und zugleich als Schutz und Geländer diente — im nächſten Augenblicke war das Gewehr drunten.

„So,“ ſagte Madame Stumpers, die Zange nach echter Hausfrauenart zuſammenſchlagend, ehe ſie ſie wieder an ihren Platz, in die Kaminecke, hinſtellte. „So, jetzt kann man doch ſein eignes Wort hören, ohne ſolch ein Geklapper!“

„Bäng!“ klagte Hirſchblut, tief unten im Brunnen.

„Kannſt Satan das Maul auf die Art nicht ſtopfen,“ ſagte Hank, während ein mattes Lächeln über ſein blaſſes Geſicht flog.

Das Wunderbare hatte jetzt den höchſten Grad erreicht; dieſer letzte Schuß war völlig unerklärbar, und was mich ſelbſt betrifft, ſo war meine Neugierde auf eine Weiſe erregt, die anfing, unerträglich zu werden, doch an den zerfallenen Eimer denkend, frug ich, ob Waſſer im Brunnen ſei?

„Ungefähr genug, um an's Ohr einer Eidechſe zu reichen,“ ſagte Hank, „aber tiefer Schlamm iſt drunter; ich ſage Euch, Fremder, das alte Ding ſinkt noch eine Woche lang.“

„Es iſt verſtopft,“ ſagte Dawſon.

„Ja wohl,“ ſagte Philipps, „und es wird beſſer ſein, wir fiſchen es jetzt heraus, ehe es zu tief ſinkt.“

„Sag' ich Euch nicht, der Satan ſtecke in dem Gewehre?“ rief Hank entrüſtet. „Herausfiſchen! Hinunter, hinunter; das ſinkt und ſinkt, bis es ganz unten an Ort und Stelle iſt, wo es hin gehört; ich habe ſelbſt eine Axt in den Brunnen verloren, und wenn nur die Hälfte von dem wahr iſt, was Vater deswegen erzählte, ſo —“

„Pffutſch — ſch — ſch — Bubbel — ubbel — ubbel — Bäng!“

Wir horchten und ſahen einander lange verdutzt an. Der letzte Knall, welcher entſetzlich ſchallte, mußte meiner Meinung nach durch eine Entzündung des brennbaren Gaſes entſtanden ſein, denn die blaue Flamme, als ſie aus dem Brunnen fuhr, erleuchtete durch die Spalten zwiſchen den Balken, die Geſichter der unwiſſenden Waldbewohner, und zeigte in ihnen zum erſten Male wirkliches Entſetzen; beſonders Philipps' und Dawſon's Geſichtszüge, auf die mein Auge zu der Zeit zufällig fiel, waren aus Furcht leichenähnlich.

Uebrigens konnte Hank's Idee von der endlichen Beſtimmung ſeines Gewehrs (nämlich nach den Jagdgründen des wilden Jägers hinunter zu wandern) doch nicht ſo ganz richtig ſein, da wir am nächſten Morgen ein Stück vom Schafte in dem durch die Exploſion zerſchmetterten hohlen Baumſtamme fanden. Dem jungen Stumpers kamen die Thränen in die Augen, als ihm Philipps die Stücke zeigte, und nicht genug konnte ich damals die Großmuth bewundern, mit der ihm dieſer ſeine eigene leichte Caſtonbüchſe als Erſatz für die verlorene alte Waffe bot, da er, wie er ſagte, noch einen ſchweren Kentuckyreifel zu Hauſe habe, den er doch der leichten vorziehe.

Derſelbe Philipps erbot ſich auch ſehr freundlich, mich nach dem Frühſtück auf den rechten Weg zu bringen, den ich wegen der vielen indianiſchen Fußpfade, die an den Grenzen des Cherokeſenlandes den Wald nach allen Richtungen durchziehen, am vorigen Abend verfehlt hatte.

„Ich ſage, Fremder!“ fing er augenblicklich an, als wir uns vom Hauſe entfernt hatten, „Ihr bliebt geſtern Abend verdammt kaltblütig, als der Brunnen in die Luft geſprengt wurde; ſagt mir erſt wie das zuging, und ich will Euch ſagen, was es mit dem Gewehr für eine Bewandtniß hatte.“

Ich erklärte ihm die Wirkung der Dämpfe. „Iſt es möglich?“ rief er aus, „Brunnen ſind in dieſem Lande verdammt ſelten, denn wenn wir uns irgendwo niederlaſſen wollen, ſiedeln wir uns entweder bei einer Quelle an, oder holen unſer Waſſer aus dem vorbeifließenden Bache; am erſten Brunnen aber, wo ich wieder hinkomme, ziehe ich mir eine Flaſche voll von dem „Gas“, wie Ihr's nennt, in die Höhe, und da will ich denn meinen gehörigen Spaß damit haben. Aber ſeht hier!“ ſagte er, hieb mit ſeinem Tomahawk in den trockenen Auswuchs einer Eiche, und nahm mit dem Meſſer eine Art Feuerſchwamm heraus, „wenn Ihr Jemandem einen Streich ſpielen wollt, wie der, welcher uns geſtern Abend Muſik gemacht hat, dann ſteckt 15 — 20 Ladungen Pulver in ein Gewehr hinein, mit ſolchen Propfen dazwiſchen; ein Bischen naſſes Pulver dann und wann anſtatt des trockenen macht es noch beſſer, ſtoßt ſie mit dem Ladeſtock jedesmal feſt und laßt den Burſchen ſein Gewehr eine Zeit lang tragen, gerade wie der dumme Hank gethan hat; dann müßt

Ihr nur Eure Zeit abpaſſen, ein Stückchen angezündeten Schwamm in die Mündung hinein zu werfen.“

Es war mir in der That ſehr lieb, daß ich mich von dieſem praktiſchen Witzereißer trennte, ehe es dunkel wurde, denn ich war nicht ſicher, ob er nicht irgend eine verführeriſche Gelegenheit ergreifen würde, mir eine Schlange in die Taſche und Pulver in die Pfeife zu prakticiren, oder mir ſonſt einen Streich wie der Capitain Goffe in Scott's Novelle „Der Pirat“ zu ſpielen, der manchmal, wenn er gerade guter Laune war, ſo eine fidele Art hatte, ſeine Piſtole unter dem Eßtiſche abzuſchießen, bloß um Jemandem mit einem Stückchen Blei die Schienbeine zu pfeffern.

III.

Das Wirthshaus zu Wolfswald.

Manch lange Meile muß der Reiſende zurücklegen, wenn er von den durchſichtigen Kalkſteinwaſſern aus, die zahlreichen Bergſtröme des öſtlichen Teneſſee kreuzend, jene mächtigeren Flüſſe des weſtlichen Penſylvanien erreichen will, dennoch bewahren die Apalachian Gebirge, obgleich ſie ihren Namen in den der Alleghanies umändern, faſt ihre ganze romantiſche Charakteriſtik, wie ſie der entzückte Wanderer in den pittoresken Schluchten der Virginia-Berge findet; bei und liebliche, freundliche Thäler wechſeln mit tiefen, gähnenden Abgründen, in die's dem Auge ſchwindelt hinabzuſchauen.

Mein Pferd hatte ein Eiſen verloren und bei Sonnenuntergang etwa, an einer Schmiedewerkſtatt, die in einer der wildeſten Engpäſſe der Alleghanies lag, anhaltend, war ein kohlengeſchwärzter, ledergeſchürzter Burſche bald beſchäftigt mich wieder in Stand zu ſetzen, den ſcharfſteinigen Bergwegen Trotz zu bieten, als die Arbeit plötzlich durch einen heranreitenden Fremden unterbrochen wurde.

„Entſchuldigen Sie, mein Herr!“ ſagte dieſer, indem er ſich aus dem Sattel ſchwang und ſeinen breitrandigen Biber lüftete, was die dünnen kurzen Locken enthüllte, die ſich über einem paar melancholiſchen, grauen Augen ſcheitelten: „dringende Geſchäfte zwingen mich, noch vor Abend ein Dutzend Meilen weiter auf meiner Tour zu ſein, und Sie würden mich Ihnen ungemein verpflichten, wenn Sie dieſem guten Burſchen erlaubten, vor allen Dingen nach meinem lahmen Thier zu ſehn.“

Die zuverſichtliche und höchſt gentile Art, mit der der Fremde auf meine Gefälligkeit baute, bewies ihn als einen Mann von guter Erziehung, und natürlich willfahrte ich augenblicklich ſeiner Bitte, indem ich dem Schmied die nöthigen Befehle ertheilte. Sein Pferd ward bald wieder mit allem Nöthigen verſehen und, in den Sattel ſpringend, wandte er ſich noch einmal nach mir um, für den kleinen ihm geleiſteten Dienſt zu danken, und gab mir ſeine Adreſſe in irgend einem Thal, das ich jetzt vergeſſen habe, und wo er mir die herzlichſte Aufnahme zuſicherte, wenn mich mein Weg dort je vorbeiführen ſollte.

Eine Stunde ſpäter verfolgte ich den nämlichen Pfad und näherte mich zuſehend dem Ziel meines Tagemarſches. Das Land, das ich durchzog, war in früheren Zeiten, in den Tagen des alten Penſylvanien, von Deutſchen angebaut worden, deren Daſein auch noch jetzt die gewaltigen, hie und da dem Auge begegnenden ſteinernen Scheunen, wie die Sprache, die ich überall reden hörte, verriethen, obgleich der Boden ſelbſt keineswegs ſo gut und fruchtbringend ſein kann, als jener, an der öſtlichen Seite der Gebirge.

Eins von dieſen Steinhäuſern, ein gewaltiges, ungeſtaltetes Gebäude, ſtand unmittelbar hinter dem „Wolfswald-Hotel“ (einer trübſelig ausſchauenden Holzhütte, wo ich erwarten mußte die Nacht zu verbringen) und während ich den, dem Dörfchen am nächſten liegenden Hügel hinabritt, hatte ich Zeit und Muße zu beobachten, daß es in der Bauart weſentlich von den anderen landwirthſchaftlichen Anlagen, die ich den Tag über bemerkt hatte, abſtach. Die maſſiven Wälle unterbrachen hie und da ſchmale Fenſter, die wie Schießſcharten ausſahen, während ein unförmlicher Schornſtein durch die Hand irgend eines Pfuſchers in der edlen Kunſt der Maurerei, an das Dach und zwar mit einem ſolchen Aufwand von Material angeklebt war, daß er in dem einbrechenden Dämmerlicht wie ein altergrauer Thurm erſchien. Die Geſchichte dieſes Hauſes war, wie ich ſpäter hörte, dieſelbe, wie ſie von hundert anderen, dort in der Nachbarſchaft Zerſtreuten, erzählt wird und die gewöhnlich „Smith's“ oder „Thompſon's Thorheit“ heißen.

Auf einem zu großen Fuß von Jemandem begonnen, deſſen Mittel ſpäter nicht ausreichten, wurde es, halb vollendet, in öffentlichem Verkaufe geopfert, um die Forderungen der dabei beſchäftigt geweſenen Handwerker zu befriedigen. Nachher war es eine Zeitlang als Getreideboden benutzt, und dann, oberflächlich und ohne die mindeſte Rückſicht auf den früher entworfenen Plan, vollendet und zum Hotel eingerichtet worden. In neuer Zeit ſchien das Ruinen-Gaſthaus aber ebenfalls vernachläſſigt zu ſein, da es, wie die Sage ging, auf eine gräuliche Art darin ſpuken ſollte. Das iſt übrigens der gewöhnliche Lauf der Dinge, wenn ein altes, großes Wirthshaus keine andere Gäſte bekommen kann, ſo ziehen auf jeden Fall Geſpenſter und Geiſter ein.

„Wir haben nicht Raum yfür Mynherr!“ ſagte der kleine, runde Wirth, indem er, als ich an die Thüre hinanritt, ſeine Hand an meinen Zügel legte, während drei oder vier Fuhrleute gemüthlich ihre Pfeifen auf einer, vor dem Hauſe angebrachten Bank rauchten, und durch ein beifälliges Grunzen eine Beſtätigung der von dem tölpiſchen Wirth gegebenen Abweiſung einzuſchalten wünſchten; ich hatte aber ſchon zu lange auf der Landſtraße gelebt, um von einem Gaſthaus zu ſolcher Stunde und auf ſolche Art verſcheucht zu werden; ohne mich daher weiter auf Unterhandlungen einzulaſſen, ſprang ich aus dem Sattel, rief dem Wirth zu, mir Abendeſſen bereit zu halten, und erlaubte ihm nach dieſem ſo viel über Behauſung zu reden, als ihm gefällig wäre.

Langweilig verlebte ich den Abend, bis die Zeit zum Schlafengehn heranrückte, und fand jetzt wirklich, daß jedes Bett im ganzen Wirthshauſe beſetzt ſei und mir Nichts übrig bliebe, als die Streu mit einem der Fuhrleute zu theilen oder das einſame Gebäude zu beziehen, das mir beim erſten Eintritt in's Auge gefallen war. Mich nach der Beſchaffenheit deſſelben erkundigend, erfuhr ich denn zu meinem großen Troſt, daß es, trotz ſeines übeln Rufes, dennoch dann und wann von einzelnen Reiſenden benutzt werde, und ſich ein oder zwei Zimmer in demſelben in ganz wohnlichem Zuſtande befänden. Die gute Hausfrau ſchüttelte übrigens höchſt bedenklich mit dem Kopf, als ich ihr meine Abſicht, mit dem Spukhaus vorlieb zu nehmen, erklärte, und verſuchte dabei umſonſt ihren ſchlummernden Gatten, der ſanft und ſelig auf einem Holzſtuhl eingenickt war, aufzuwecken. Mein kleiner Wirth hatte einem der Krüge voll alten Monongahela Whiskey's, den ein Fuhrmann von dort mitgebracht, zu tief in's Auge geſchaut, um ſich viel an das Schütteln ſeines zweiten Ich's zu kehren, und ich ſah mich daher gezwungen, meinen eigenen Aufwärter zu machen.

Die Nacht war rauh und ſtürmiſch, als ich mit meiner Satteltaſche in einer, und einer Stalllaterne in der anderen Hand, das ſchützende Dach des kleinen Holzhauſes verließ, und den unebenen Hügel hinter demſelben hinauf ſtolperte, um mein wenig lockendes Nachtlager einzunehmen. Eine roh ausgemauerte Thür (der Platz wenigſtens, wo in früheren Zeiten eine ſolche gehangen haben mochte) geſtattete mir den Eintritt in das Innere, und nachdem ich meinen Weg eine Strecke lang durch einen ſchmalen Gang verfolgt hatte, in welchem der Fußboden an mehren Stellen, da man die Breter wahrſcheinlich zu anderen Zwecken zu benutzen gedachte, aufgeriſſen war, kam ich zu einer ſteilen, engen Treppe ohne Geländer. Vorſichtig

hinaufkletternd, fand ich mich bald in einem großen Zin
mer, das nach der Hügelſeite, an welcher das Haus lehnt
hinauslief und am Tage durch zwei Fenſter ſein Lic
empfing; dieſe aber, nur noch theilweiſe mit Glas ve
ſehen, waren größtentheils durch geſpaltene Breter übe
nagelt, doch ſchien das Zimmer, einzelnen Meublen na
zu urtheilen, einmal bewohnt geweſen zu ſein. Ein
ſchwere Thür, deren maſſiv eichene Häspen und Klin
nicht roſten konnten, befand ſich noch in ziemlich gute
Zuſtand, und lockte mich in das nächſte Zimmer.

Dieß war jedenfalls das Schlafgemach des Gebäude
wo die Gäſte, der unangenehmen Sitte unſeres Lande
gemäß, in ein großes Zimmer zuſammengepfercht wur
den; der ſchwindende Mond, deſſen klare, herbſtliche Sich
eben über den Hügeln ſichtbar wurde, ſchien durch ei
hohes, rundes Fenſter gerade in dies Gemach, und lie
mich ein behaglich ausſehendes Roll-Bett in der ent
fernteſten Ecke entdecken, ehe das matte Licht meiner La
terne ſeinen Schein nur über die Schwelle werfen konnte

Indem ich mich dem Bette näherte, bemerkte ich, da
dieſer Theil der Wohnung noch immer dann und wan
benutzt wurde; die ſchweren Balken, die quer über di
Decke hinliefen, ſchienen erſt kürzlich weiß angeſtrichen z
ſein, ein ſchmales Stückchen Teppich neben dem Bett
verrieth ſogar ein Zeichen von Luxus, während ein ſchwere
altmodiſcher Lehnſtuhl, gefährlich auf drei Füße hingeſtellt
mit einem ſehr wankelmüthigen Tiſch ein unſchuldige
tête-à-tête in der Ecke hielten.

„Ich habe ſchon rauhere Horſte als den hier gehabt,“
dachte ich bei mir ſelber, indem ich die Laterne auf den

Tiſch und den Sattelranzen darunter ſtellte, und machte Anſtalten mich niederzulegen.

Da mein Licht übrigens faſt niedergebrannt war, und ich mich mit dem Ausziehen beeilen mußte, ſo ſah ich mich verhindert, den übrigen Theil des Gemachs ſo genau zu unterſuchen, als ich es im Anfang, da ich zuerſt den Gedanken faßte, in einem Spukhaus zu ſchlafen, Willens geweſen war; ich fühlte mich aber auch zu müde und erſchöpft, um noch wenigſtens an dieſem Abend beſondere Entdeckungen anſtellen zu können; das Licht der Laterne verlöſchte ohnedem in dieſem Augenblick, als ich ſie öffnete, um noch eine Maſſe von Vorhängen, die ſich an der gegenüberliegenden Wand des Zimmers befanden, zu unterſuchen. Für den Augenblick umgab mich jetzt, nach dem Hineinſchauen in das aufflackernde, verlöſchende Licht, dichte Finſterniß, doch nach und nach gewöhnte ſich das Auge an das Dunkel, die Schatten bekamen deutlichere Umriſſe und bald konnte ich beim blaſſen Mondenſchein erkennen, daß der mir gegenüberliegende Gegenſtand eine zweite große, altmodiſche Bettſtätte ſei, die vorzüglich mit alten, halbzerriſſenen Gardienen behangen war. Durch dieſe flüchtige Unterſuchung zufrieden geſtellt, kümmerte ich mich weiter nicht um die Einzelheiten meines Schlafgemachs und legte mich nieder.

Der Schlummergott wollte meinem Lager aber nicht nahen, und das alte Gebäude ächzte und ſtöhnte wie ein ſchwindſüchtiger Büffel hart vom Jäger verfolgt; der Wind, der bis jetzt nur ſcharf geblaſen hatte, begann ordentliche Melodieen an und durch das Haus zu pfeifen, und die Wolken flohen ſo ſchnell über die ſchmale Mondesſcheibe, daß deſſen Licht nur dann und wann im Stande war, einzelne blaſſe Strahlen in das öde Zimmer zu ſenden. Dabei zog der Sturm unten durch den langen Gang und machte die alterſchwachen Stiegen knarren, als ob ſie ſich unter der Laſt irgend eines gewichtigen Körpers bögen.

Ich laſſe mich nicht ſo leicht ſtören, und alle dieſe Klänge würden den Schlaf ſchwerlich lange von meinen Augenliedern geſcheucht haben, hätte nicht ein irgendwo losgeriſſener Fenſterladen ſein ewig monotones Klappern dem ganzen, traurigen Conzerte beigefügt, und mich auf dieſe Art wach gehalten.

Meine Nerven wurden aber nach einer Weile durch das ewige, gleichmäßige Geklapper ſo aufgeregt, daß ich, um dieſem unglücklichen Zuſtand ein Ende zu machen, mich kurz entſchloß aufzuſtehen, und meinen Hals auf der ſteilen Treppe zu riskiren, um nur dieſen verwünſchten Fenſterladen auf irgend eine Art zu befeſtigen. Wie ich mich aber im Bett emporrichtete, fand ich eine neue, ganz unerwartete Quelle der Störung.

Der neckiſche Wind, der, wie ich mehr als einmal geglaubt, einzelne vollſtändige Sylben hervorgebracht hatte, trug plötzlich jene Töne ſo deutlich an mein Ohr, daß ich ſie nicht mehr verkennen konnte — es war das ſchwere, unterdrückte Athmen einer menſchlichen Bruſt. Ich horchte und es verſtummte mit einem leiſen Schnappen nach Luft, als ob Jemand erſticken wolle — länger noch lauſcht' ich, und deutlicher und vernehmlicher ſchallte es wieder zu mir herüber. — Wie das ſchwere Athemholen eines vom Schlage Getroffenen kam es mir vor, nur konnte ich mir nicht erklären, woher es töne, aber nahe war es, das blieb außer allem Zweifel. Ein Verdacht von Ueberfall und Raub kreuzte auch wohl einmal mein Hirn, wurde aber augenblicklich, als mit dem Charakter des mich umgebenden Volkes ganz unverträglich, aufgegeben.

Das Mondlicht fiel jetzt auf das mir gegenüberſtehende Bett und ich ſah, wie die in Streifen herabhängenden Gardienen zitterten, als ob jemand das Geſtell, an dem ſie befeſtigt waren, bewege. Wohl muß ich geſtehn, daß ich dieſe neue Erſcheinung mit ganz beſonderem Intereſſe beobachtete, doch war ich keineswegs erſchreckt, nur überſchlich mich ein ſonderbar unheimliches Grauſen. Endlich theilten ſich die Vorhänge und ein nacktes, menſchliches Bein ſtreckte ſich langſam dazwiſchen hervor, während der Fuß mit einem hohlen, leichenähnlichen Klang auf den Boden trat; dieſen berührend, ſchien es mir länger als eine halbe Minute zu dauern, bis der übrige Körper, zu dem es gehörte, meinen Blicken ſichtbar ward.

Langſam hob ſich dann eine hagere, geiſterhaft ausſchauende Geſtalt von dem Lager und ſtand, mit ihren dunkeln Umriſſen deutlich gegen den braunen Vorhang abgezeichnet, aufrecht daneben, ſchien einen Augenblick hin- und herzuſchwanken und ſchritt dann leiſe von dem Bette fort. In den Bewegungen des Körpers war aber etwas fürchterlich Unnatürliches, ſeine Füße berührten den Boden mit dem ſchon erwähnten, cadaverartigen, unelaſtiſchen Tritt, als ob keine Lebenskraft in ihnen wäre, ſeine Arme hingen, wie gelähmt, an den Seiten herunter und die einzige Spannkraft ſchien ſich noch allein im Nacken zu befinden; das dünne Haar ſtand in einzelnen Büſcheln vom Kopf ab, die Augen waren aus ihren Höhlen gedrängt und ſtierten mit einem Ausdruck geſpenſtiſchen Entſetzens, und ſelbſt die blauen Lippen bewegten ſich nicht, während jenes ſchreckliche Stöhnen aus der innerſten Tiefe der Bruſt zu kommen ſchien.

Er glitt in gerader Linie nach mir hin, wobei er die Knie bei jedem Schritt mit einem Ruck bis faſt an den Körper zog, und die Füße ſo ſonderbar auf den Boden ſetzte, als ob ſie durch irgend eine geheime Maſchinerie und nicht durch den menſchlichen Willen bewegt würden; dabei näherte er ſich meinem Bett und theils durch Neugierde, theils durch Entſetzen feſtgebannt, blieb ich unbeweglich auf meinem Lager.

Jetzt ſtand er dicht neben mir und nur faſt mechaniſch glitt ich nach der andern Seite des Bettes. Langſam und mit denſelben unnatürlichen Schritten folgte er mir dorthin, und wieder wechſelte ich meine Lage. Er ſtellte ſich jetzt an das Fußende des Bettes und durch ſein herzbrechendes Stöhnen bewegt, verſuchte ich es ruhig und beſonnen dem Ganzen zuzuſchauen. Ich bemühte mich, meine Gedanken zu ſammeln und durch alle nur erdenklichen Schlußfolgen dem ſonderbaren Weſen der Erſcheinung auf den Grund zu kommen. Eine Idee, die mir einmal durch's Hirn ſchoß, iſt zu wunderbar, um mich ihrer nicht mit ganz beſonderer Klarheit zu entſinnen. Ich glaubte nämlich, daß jene Geſtalt ein, für den Augenblick und nur, um mich zu ſchrecken, galvaniſirter Leichnam ſei; dann aber, da ich daran dachte, daß in dem ganzen Dorf auch nicht ein Einziger lebe, der ſo etwas in Ausführung bringen könnte, ja die Sache ſelbſt für unmöglich hielt, ſo verwarf ich auch dieſen Gedanken bald. Wie hätten überhaupt jene entſetzlichen Töne einem lebloſen Weſen entſteigen können, und dennoch konnte ich mir nicht helfen, Alles an dem vor mir lehnenden Körper kam mir todt, dem Grabe zugehörig, vor, ausgenommen daß er noch die Fähigkeit ſich zu bewegen und jene geiſterhaften Laute auszuſtoßen, beſaß. —

Die geſpenſtiſchen Gliedmaßen regten ſich jetzt auf's Neue, mit denſelben automatiſchen Gelenken, und die glaſigen Augen feſt auf mich geheftet, hob die Geſtalt einen Fuß auf mein Bett und zeigte ihre beſtimmte Abſicht, zu mir hinüber zu kriechen. Jetzt kann ich nicht leugnen, befiel mich Todesfurcht; entſetzt ſprang ich von meinem Lager, und floh aus dem Zimmer. Die Gefahr des Augenblickes ſchärfte auch meine Sinne, und ich entdeckte, an der andern Seite der Schlafkammer eine offene Thür, durch die ich ſprang und die ich dann ſchnell hinter mir zuſchlug. Zwar hatte ſie weder Schloß noch Riegel, doch führte ſie, wie ich zu meiner Freude bemerkte, auf einen ſo ſchmalen Gang, daß ich meine Füße an die gegenüber liegende Wand und meinen Rücken gegen die Thür ſtemmen konnte, wodurch ich in den Stand geſetzt wurde, dieſen Platz gegen den Angriff irgend eines menſchlichen Weſens mit ſicherem Erfolg zu behaupten, wenn der Stürmende wenigſtens nichts Anderes als ſeine Hände hatte, um ſich Bahn zu brechen.

Der kalte Angſtſchweiß ſtand mir aber in großen Tropfen auf der Stirn, als ich den unheimlichen Schritt nahen hörte, und eine Ewigkeit ſchien es mir, ehe die abgemeſſenen Tritte die Thüre erreichten. Jetzt ſtand er davor — er ſchlug dagegen — es klang dick und marklos — wie von der Hand einer Leiche — und ſchallte gerade wie das Niederſetzen der Füße auf den Boden. Noch einmal wiederholte er den Schlag, aber ſchwächer, als vorher. Mir ſchien es unmöglich, daß dies die Hand eines lebenden Weſens ſein konnte. Ich weiß nicht, ob er noch einmal geklopft hat, ſein Athemholen wurde aber jetzt ſo ſchwer, daß ſelbſt ſein früheres Stöhnen in dieſem erſtickt wurde; doch auch dies wurde unverſtändlicher, brach zuerſt in einzelne rauhe und heiſere Seufzer, dann in ein krampfhaftes Schluchzen ab und ſchwieg endlich ganz.

Der Sturm draußen hatte ſich ebenfalls gelegt, kein Laut unterbrach die grabesähnliche Stille und ewig ſchien mir die Nacht zu dauern, endlich kündeten die frohen Morgentöne der erwachenden Hausthiere die aufgehende Sonne an, und wie ihr Laut zu mir in meiner keineswegs beneidenswerthen Lage hinaufdrang, durchzuckte mich auch wieder ein freudig, erſtarkendes Gefühl. — Ich wußte, die Schatten der Nacht waren gewichen und was das Licht ſcheuen mußte, verſchwunden. Als ich jedoch noch immer mit einem leiſen, kaum zu bezwingenden Zittern die Thür öffnete, die zu dem Spukzimmer führte, fiel mir nach inwendig ein menſchlicher Körper entgegen und obgleich ich mich, erſt vor wenigen Secunden ſchwach und zum Tode erſchöpft gefühlt hatte, ſprang ich doch nun, vor der Umarmung der Leiche mit einer Schnellkraft der Muskeln zurück, die mich noch jetzt ſtaunen macht. Einen Augenblick blieb ich in der friſchen Luft des großen Zimmers ſtehen, dann aber entſchloß ich mich, den Körper zu einem Platz zu ſchaffen, wo ich beſſer in Stand geſetzt ſein würde, ſeine Geſichtszüge zu erkennen. Großer Gott, was war mein

Entſetzen, als ich in ihm den intereſſanten Fremden wiederfand, den ich am vorigen Abend bei jener Schmiedewerkſtatt getroffen hatte.

Das Uebrige der Geſchichte iſt bald erzählt; die Inwohner des Wirthshauſes verſammelten ſich in kurzer Zeit bei mir und die Hälfte des kleinen Platzes erkannte den Verſtorbenen als einen, im County wohlbekannten Gentleman; ſein Ende blieb jedoch Allen noch räthſelhaft, bis mein trunkener Wirth vor die Richter geſtellt wurde. Nun würde deſſen eigenes Zeugniß wenig genug gegolten haben, hätte er nicht ein Document vorgebracht, das mit kurzen Worten den ganzen, geheimnißvollen Schleier lüftete.

Es war ein Briefchen, das ihm am vorigen Abend von Mr. — eingehändigt war, um mir, ſobald ich das Wirthshaus erreichte, gegeben zu werden. In dieſem dankte mir der Fremde in artigen Worten für die ihm erzeigte, kleine Gefälligkeit und erwähnte, daß, aller Vorſicht ungeachtet, ſein Pferd total erlahmt und er genöthigt ſei, die Nacht in Wolfswald zuzubringen, wobei er meine Güte noch einmal in Anſpruch nehmen müßte, indem er mich erſuchte, daſſelbe Zimmer mit ihm zu theilen. Dabei erwähnte er, daß er, durch Ueberreizung ſeines organiſchen Syſtems, ſchon lange einer Art Nachtwandeln unterworfen ſei, die oft den ſchrecklichſten Anfällen des Alp ähnlich wäre; dennoch behielte er immer noch genug Kraft, an das Bett ſeines Dieners zu gehn, der dann natürlich die nöthigen Mittel ergreifen konnte, um die Krankheit zu entfernen. Der Brief ſchloß mit der Bemerkung, daß er um ſo eher dieſe Bitte an mich richten könne, da ich wegen Mangel an Raum wahrſcheinlich ebenfalls genöthigt ſein würde, mein Schlafgemach mit irgend Jemand zu theilen.

Klar genug war es jetzt, warum der Unglückliche ſo nach Hauſe eilte, und meine Wuth gegen den nichtswürdigen Wirth, der verträumt hatte, mir den Brief zu geben, kannte keine Grenzen. Ach — Jahre ſind ſeitdem entſchwunden, aber oft — recht oft habe ich mir ſelbſt ſpäter die Vorwürfe gemacht, die ich damals an jenen verſchwendete. Der bittende, Hülfe ſuchende Blick des Sterbenden verfolgte mich in meinen Träumen, und lange noch hörte ich in dem herbſtlichen Sturm, der mein Zimmer umtobte, ſein Stöhnen und Seufzen.

IV.

Die Zwillingsbrüder.

In jenen Theilen Newyorks und Neujerſeys, die in frühern Zeiten zuerſt von den Holländern angebaut wurden, herrſchte damals ein Aberglaube, der auch jetzt vielleicht noch nicht ganz ausgerottet iſt, daß nämlich Zwillinge ihr ganzes Leben hindurch ein Schickſal theilen ſollten, welches auch ſelbſt im Tode noch nicht aufhören würde, ſeinen Einfluß über ſie auszuüben.

Dominic Dewitt war einer von Denen, die feſt daran glaubten, und von dem Augenblick an, als ihn ſeine Gattin mit Zwillingsbrüdern beſchenkte, betrachtete er dieſelben nur als „Kinder des Schickſals", als Pfänder, die den

Eltern blos auf eine Zeit lang geliehen wären, um bald wieder zurückgefordert zu werden.

Der Tod der Mutter, welcher ſchnell auf die Geburt der Zwillinge folgte, befeſtigte ihn nur noch mehr in ſeinem abergläubiſchen Wahne, und ſeit jener Zeit konnte er die beiden Kinder nicht anſchauen, ohne daß trübe und ſchmerzliche Bilder ihm die Bruſt erfüllten.

Jedoch wußte der alte Dewitt, obgleich er egoiſtiſchen und trübſinnigen Charakters war, gut genug, was ihm als Vater ſowohl, als ſeinem Stande als Prediger zukam, denn alle Vorzüge einer guten Erziehung, die ſeine anderen Kinder genoſſen, wurden auch dieſen beiden Jüngſtgeborenen zu Theil, und nie, wenn ſie auch nicht die zärtliche Liebe theilten, die er gegen die Anderen hegte, war er rauh oder lieblos gegen ſie.

Die Gleichgültigkeit des Vaters allein konnte den Zwillingen Anlaß zur Klage geben.

Die Folge davon war ſehr natürlich; die Knaben, ſich ſelbſt ſo viel überlaſſen, wurden Einer dem Anderen unentbehrlich, und ihre Beſchäftigungen und Vergnügungen waren in jeder Hinſicht dieſelben.

In der Schule, bei irgend einem Streite oder Jugendſtreiche, wurden die beiden Dewitts immer nur als eine Perſon genannt, und als ſie ſpäter zu Männern heranwuchſen, blieben ſie eben ſo unzertrennlich.

Wenn Ernſt in den Wald zog, einen Hirſch zu ſchießen, ging Rupert mit, um den Weg entlang Rebhühner und kleines Wild zu erlegen, und wenn Rupert die Büchſe nahm, ſchlenderte Ernſt mit dem Schrothgewehr nebenher; aber zuſammengehen mußten ſie.

Der Wald von Deane, der ſeinen Namen und auch faſt noch ſeinen Umfang bis auf unſere Zeiten erhalten hat, war der Schauplatz ihrer Jagden und Abenteuer. Hirſche fanden ſich zu jener Zeit noch ſehr häufig in den bergigen Waldungen, welche die Ufer des Hudſon bilden, und die felſigen Wege, die ſich die ſteilen romantiſchen Abhänge hinunterziehen und von dem Wilde benutzt wurden zum Rande des Fluſſes zu kommen, waren oft ſtumme Zeugen von dem Todeskampfe manch edlen Bockes, der die brennende Wunde in den kühlen Fluthen baden wollte, und häufig gab das Echo des „Dunderberges“ ihren Jagdruf zurück, wenn das Herzblut des verendenden Wildes ihre Moccaſins färbte. Sie waren als ſichere Schützen und brave Jäger in der ganzen Umgegend bekannt, und noch jetzt leben alte Leute in dem gegenüberliegenden Peekskill, die ſich erinnern, Bärenfleiſch gegeſſen zu haben, das die Zwillingsjäger des Deaner Waldes erlegt hatten.

Unſere kleine Erzählung hat übrigens weniger mit dem frühern Lebenslaufe der beiden Jäger zu thun; ſondern nur einzig und allein einen kurzen Ueberblick ihres früheren Treibens geben wollen, um damit anzudeuten, wie feſt und innig die Brüder ſeit ihrer früheſten Kindheit aneinander hingen.

An den Ufern des Ohio (Oh-ey-o oder „der ſchöne Fluß“, wie er in der lieblichen Sprache der Senecas genannt iſt) war es, wo die zwei Deaner Streifſchützen zuerſt eine Rolle in dem großen Drama des Lebens ſpielten. Als das Hochwild an den Ufern des Hudſon ſeltener wurde, zogen ſie zu dieſer fernen Region, und ſahen ſich hier bald ebenſo durch ihre Geſchicklichkeit und Ausdauer, mit der ſie die marodirenden Indianer oft bis in ihre Schlupfwinkel aufſpürten, berühmt, als ſie es früher durch das Verfolgen weniger gefährlicher Fährten geworden waren.

Der Muth und Unternehmungsgeiſt der beiden Brüder machte ſie bald zu allgemeinen Lieblingen der Jäger, zu denen ſie nun gehörten; denn ein Anſiedler an den indianiſchen Grenzen iſt immer mehr auf ſeine Büchſe als das wenige Land, welches er bebaut, angewieſen, und dieſes oft wochenlange Leben in den Wäldern bringt ihn ſtets mit den Indianern in Berührung, was auch von jeher die Urſache aller jener Grenzſtreitigkeiten geweſen iſt. Die beiden Dewitts nahmen an dieſen wilden Abenteuern von Herzen Theil. Beide zeichneten ſich ſehr oft durch ihren Muth und ihre Tollkühnheit aus; einmal aber vorzüglich gab Rupert ſolche Beweiſe von Tapferkeit, als der Führer dieſer wilden Jäger in einem der häufigen Gemetzel blieb, um deſſen Tod an den rothen Söhnen der Wälder zu rächen, daß er allgemein als Nachfolger des Gebliebenen erwählt, und alle Hütten im ganzen Verhau unter ſeinen beſondern Schutz geſtellt wurden.

Ernſt fühlte bei dem Vorzuge ſeines Bruders dieſelbe Freude, die er, wenn es ihm ſelbſt widerfahren wäre, empfunden haben würde, und wirklich ſo wunderbar innig ſchienen die beiden Brüder von Einer Seele belebt zu ſein, daß in allen Maßregeln, die von den Pionieren beſchloſſen wurden, dieſe eben ſo gern dem einen wie dem andern der Brüder folgten. Der Aberglaube, der ihrem Leben ſchon von früheſter Kindheit an eine beſtimmte Richtung gegeben hatte, folgte ihnen ſelbſt in einem gewiſſen

Grade an die Waſſer des Ohio, und ihre Gemüther waren ſo ineinander verflochten, ihr beiderſeitiges Geſchick ſo feſt aneinander gekettet, daß die Waldbewohner in dem Glauben beſtärkt wurden, kein Unglück könne den einen treffen, welches der andere nicht theile, und daher mit gleichem Vertrauen dem einen wie dem andern folgten, oder mit dem nämlichen Eifer unter irgend einem der Brüder als Freiwillige eintraten, wenn etwa ein Streifzug nach der Grenze unternommen werden ſollte.

Ungefähr in dieſer Zeit war es, daß General Wayne (von der Regierung der vereinigten Staaten abgeſandt, die verbündeten Stämme der nordweſtlichen Indianer zu zerſtreuen oder zu zerſtören) ſein Lager am Ohio vorzüglich in der Abſicht aufſchlug, den Winter damit zuzubringen, ſeine Rekruten ein wenig zu discipliniren und ſich auf den beabſichtigten Feldzug, der ſpäter ſo glorreich unweit des Miami der Seen beendigt wurde, vorzubereiten. Von Pittsburg nach Biber geht jetzt die Poſtſtraße über das Feld weg, wo damals das Lager aufgeſchlagen war, und noch jetzt ſind die ſchwarzen Stellen der rohen Lagerfeuer in den fruchtbaren Wieſen und Feldern ſichtbar.

Die weſtliche Miliz, welche ſehr zahlreich für Wayne's Armee geworben war, hatte ſich nie durch militairiſche Subordination ausgezeichnet, wie auch die verſchiedenen Kämpfe mit den Engländern (den Krieg mit „dem ſchwarzen Falken" 1832 gar nicht zu erwähnen) nur zu deutlich bewieſen. Sie waren tapfere und brave Burſchen, hatten aber einen unüberwindlichen Hang, jeder auf ſeine eigene Fauſt zu fechten, überdies ſchien es, ſobald der wirkliche active Dienſt vorbei war, eine reine Unmöglichkeit, ſie zuſammenzuhalten. Das einförmige Treiben der militairiſchen Uebungen widerte ſie an, und obgleich ſtets zur Schlacht bereit, wenn ſie dazu kommen konnten, waren ſie auch ebenſo ſchnell wieder geneigt, ſich zu zerſtreuen, ſobald ihr Arm nicht mehr unmittelbar gebraucht wurde; mit einem Worte ſie gingen und kamen, wie es ihnen gerade ihre Laune eingab.

General Wayne's Lager glich daher eine Zeitlang einem Karavanſerai, wo nicht blos ein oder zwei Einzelne, nein, ganze Compagnieen von Freiwilligen faſt zu jeder Tageszeit kamen oder gingen.

Das war dem Geiſte eines alten Soldaten wie Wayne, der in Waſhington's Armeen erzogen und gebildet worden, unerträglich; aber da gerade dieſe unruhigen Geiſter die Scharfſchützen, in denen die Hauptkraft ſeiner Armee beſtand, ausmachten, duldete es der Veteran, ſo lange es nur irgend möglich ſchien, indem er hoffte, ſich durch Nachſicht dieſe Söhne des Waldes, die ihm unentbehrlich waren, am beſten gewinnen zu können.

Endlich jedoch nahm dieſe Unordnung ſo überhand, daß die Armee in Gefahr gerieth, ſich gänzlich aufzulöſen, und es wurde zur dringenden Nothwendigkeit, ein neues Syſtem einzuführen und ſtrengere Maßregeln zu ergreifen. Der „tolle Anton", wie Wayne's Leute ihn ſtets nannten, der, wenn er ſich einmal etwas vorgenommen, es nie zur Hälfte that, ernannte ein Kriegsgericht und ließ bekannt machen, daß jeder Soldat, der auf der Liſte ſtand und ſich ohne beſondere Erlaubniß von ihm ſelbſt, über die ihm angewieſenen Grenzen hinauswage, als Deſerteur behandelt und als ſolcher beſtraft werden ſolle. Die angedrohte Strenge ſchien jedoch nur die Zahl der Ausreißer zu vermehren, aber ſo ſchlau bewerkſtelligten dieſe Soldaten des Waldes ihre Flucht aus der ihnen jetzt ſchändlich dünkenden Tyrannei, daß, trotz aller Aufmerkſamkeit und Wachſamkeit der Offiziere, es dennoch unmöglich war, einen von ihnen zu erreichen, um an ihm ein Exempel zu ſtatuiren.

Andere Freiwillige rückten jedoch immer wieder in die Plätze der Deſertirten ein, und eines Morgens beſonders wurde das Lager durch die Ankunft einer neuen Anzahl derſelben freudig überraſcht, die, obgleich ihrer nicht ſehr viele waren, doch Jedem die beſtausgerüſtete Compagnie erſchien, die noch je unter Wayne gefochten hatte.

Der Trupp beſtand aus berittenen Scharfſchützen, vollkommen auf die Weiſe der weſtlichen Jäger bewaffnet und mit einem gegürteten Jagdhemd angethan. Sowohl die Pferde als die Männer ſelbſt ſchienen für ganz beſondern Dienſt ausgeſucht zu ſein, und ließen jene Harmonie zwiſchen Mann und Thier ahnen, die ſchon früher den Alten die Idee von den Centauren gegeben haben muß.

Der Führer dieſer Männer ſchien werth, das Haupt ſolch' kräftiger Glieder zu ſein. Seine kriegeriſche Geſtalt, das Pferd, welches er ritt, ſeine Waffen und ſeine Kleidung, Alles war vollkommen und paßte zueinander.

Die Adlerfeder an der Wolfsfellmütze ließ ein ſicheres Auge und eine feſte Hand vermuthen; die mit Stachelſchweinborſten verzierte Kugeltaſche und der Wampumgürtel, der ſeinen Tomahawk, ſein Meſſer und ſeine Piſtolen hielt, und den er dem Leichnam irgend eines von ihm beſiegten rothhäutigen Kriegers entriſſen hatte, kündeten den kühnen Geiſt und den eiſernen Arm, während das Pantherfell das ihm als Satteldecke diente, das Erlegen eines faſt noch furchtbarern Feindes als des grimmigen Indianers verrieth.

Sein Pferd, eine Miſchung des ſchweren Coneſtoga mit dem leichten virginiſchen Renner, hielt Kopf und Schweif ſo ſtolz, als ob es wüßte, welch' edlen Reiter es trage, und tanzte, als der zu Franſen ausgeſchnittene Leggin ihm die Seiten preßte, im tollen Uebermuthe an dem alten General vorbei, welchen der Jüngling ehrerbietig grüßte.

Ein Murmeln der Bewunderung durchlief die Battaillone, als dieſer kräftige Reiter langſam an der Reihe der Soldaten vorüberritt und ſein ſchäumendes, ſtampfendes Pferd bei ſeinen Leuten anhielt, die ſich der Reihe der andern angeſchloſſen hatten. Das Aufſehen, das ſeine Miene und Geſtalt aber machte, wurde faſt auf gleiche Weiſe von einem Zweiten erregt, der bis jetzt mit ihm vorausgeritten war, ſich nun jedoch auf ſeinem rauhen, kleinen indianiſchen Poney von de[illegible]brigen zurückzog, als habe er keine Gemeinſchaft mehr mit ihnen.

Der Mann, den unſere Erzählung zuletzt erwähnte, war ein von der Sonne gebräunter junger Jäger, deſſen ſchöne, regelmäßige Geſichtszüge ſo genau denen des Führers glichen, daß, wäre es nicht ihrer verſchiedenen Ausſchmückungen wegen geweſen, Beide ſehr leicht hätten verwechſelt werden können, und ſelbſt bei einer genauen Unterſuchung waren nur die dunkeln Locken und der ſchwermüthigere Ausdruck in Ernſt's Antlitz Das, was ihn etwas von den braunen Haaren und der heitern Stirn Rupert's unterſchied. Der Erſtere, wie wir oben ſagten, hatte ſich von dem Corps in dem Augenblicke, als es hielt und ſich in Reihen formirte, um eingetragen zu werden, abgeſondert, lehnte ſich jetzt auf ſeine Büchſe, und ſein einfaches, ledernes Jagdhemd ſtach eben ſo gegen die heitern, bunten Farben ſeiner Kameraden ab, als ſein kleines, rauchhaariges Pferdchen gegen die glatthaarigen, ſchlanken Renner derſelben: auch ſein Blick zeigte andere Empfindungen an, als ſie in den Zügen ſeiner ſorgloſen Gefährten zu finden waren, und Auge und Lippen verriethen ein gemiſchtes Gefühl von Sorge und Verachtung, als er von der ſchlanken, edlen Geſtalt ſeines Bruders zu den ſteifen Regulairen hinüberſah, die nahe dabei aufmarſchirt ſtanden. Die neuen Rekruten wurden jetzt gemuſtert, und nachdem die Geſetze und Kriegsartikel vorgeleſen waren, machte man noch mehre Feldverordnungen, unter andern auch die letzte Ordre des Commandirenden bekannt; daß nämlich das Hinausgehen der Soldaten über jene Linie von Schildwachen als Deſertion betrachtet und beſtraft werden ſolle.

„Nein, beim Himmel,“ rief Ernſt, als dies verleſen war, „Rupert, Rupert, mein Bruder, nimmer ſollſt Du ſolcher Sklaverei Dich beugen; fort, fort von dieſem dachloſen Gefängniſſe, und wenn es Dein Leben iſt, was ſie wollen, laß ſie es ſich in den Wäldern holen, aber verpflichte Dich nicht dieſen geſchriebenen Geſetzen, die Ketten und Tod in jedem Buchſtaben verbergen; fort Rupert, fort von dieſer ſchändlichen Knechtſchaft!“ und in ſeinen Sattel ſpringend, noch ehe er die Hälfte dieſer Worte ausgeſtoßen, faßte er den Zügel ſeines Bruders und zog ihn faſt von ſeinem Stande, während er ſeinen leidenſchaftlichen Gefühlen Worte gab.

„Bei Waſhington's Seele,“ rief der alte Wayne,

„welch' toller Burſche iſt das? Nein, faß ihn nicht," ſetzte er gutmüthig lächelnd hinzu, da er ſah, daß Rupert ſeines Bruders Leidenſchaftlichkeit nicht nachgab und daß der Andere ſich beſann und beſchämt vom Paradeplatze wegwandte als ein rauhes Lachen, durch ſein Betragen verurſacht, an ſein Ohr ſchlug. „Bei Waſhington's Seele," rief der General dann, ſeinen Lieblingsſchwur wiederholend, „Ihr ſeid ein paar prächtige Burſchen und Onkel Sam*) braucht Euch Beide zu nothwendig, als daß es ihm je in den Sinn kommen könnte, mehr als Einen von Euch gehen zu laſſen;" und Rupert zu ſich heranrufend, ſprach er freundlich und herzlich zu dem jungen Offizier, was auch vielleicht beabſichtigen ſollte, dadurch einen neuen Rekruten in ſeinem Bruder zu werben; dieſer hatte ſich jedoch ſchon von dem Schauplatze entfernt.

Die Muſterung war vorbei, und ſobald Rupert ſein Quartier in Beſitz genommen und nachgeſehen hatte, daß ſeine Leute und Pferde alle ordentlich beſorgt waren, verließ er ſeine Kameraden, um ſeinem Bruder, der ihn nahe beim Lager unter einer Baumgruppe am Ufer des Fluſſes erwartete, das letzte Lebewohl zu ſagen.

Ernſt hatte vollkommen ſeinen Gleichmuth wieder erlangt, aber obgleich er ſich der hitzigen Redensarten, die ſeinen Bruder vor wenigen Stunden in Verlegenheit brachten, etwas ſchämte, ſo blieb doch ſeine erſt gefaßte Meinung noch immer dieſelbe, und er wünſchte von Herzen, daß Rupert keine Dienſte unter General Wayne genommen hätte.

---

*) Scherz-Name für die Vereinigten Staaten.

„Du wirſt doch nicht noch heute nach Hauſe aufbrechen?“ ſagte Rupert endlich, den Gegenſtand des Geſprächs, über das ſie ſich auf keinen Fall vereinigen konnten, ändernd.

„Ja Rupert, noch dieſe Nacht, und zwar ſogleich, der kleine Needji muß vor Mitternacht ſeine 30 Meilen traben. Ich weiß nicht, ob ich recht gethan habe, euch ſo weit zu begleiten, aber wahrlich, ich wollte auch gern ſehen, wie ſich unſere Jäger zwiſchen den Regulairen, die der tolle Anton mitgebracht, ausnehmen würden.“

„Warte nur, bis wir an's Fechten kommen, Ernſt, und der alte General wird bald gewahr werden, wer ſeine beſten Krieger ſind. Seine Regulairen mögen in offener Feldſchlacht wohl recht gut ſein, aber ein Mann muß im Walde leben, um auch zu wiſſen, wie darin zu kämpfen.“

„Ja, ja, es iſt wohl wahr, ein Hund mag für einen Hirſch vorzüglich ſein, während er keinen Pulverhornſtöpſel auf einer Panthersfährte werth iſt; aber Du mußt daran denken“ — fuhr Ernſt fort, die Augen traurig auf Rupert geheftet, „daß Du gerade ſo fechten mußt, wie es Dir der General anbefiehlt, was, wie ich glaube, ungefähr ſagen will, daß wahre Männlichkeit hier für gar nichts geachtet wird. Es giebt wahrhaftig keinen Trommelſchläger im ganzen Regimente, der nicht ſeine Schuldigkeit beſſer als Du kennt, ja, und was noch ſchlimmer iſt, ſie ebenſo ſicher und richtig auszuüben vermag.“

Ein Ausdruck des Stolzes, vielleicht des Schmerzes, durchzuckte das Antlitz ſeines Bruders, als Ernſt dieſe Worte ſprach und, die Hand auf ſeinen Arm legend, mit dem gereizten Ton eines gefangenen Jägers fortfuhr: Ja, Rupert, Du darfſt ſelbſt nicht als Soldat, was Du jetzt biſt, Deiner Neigung folgen, dann und wann einen Hirſch zu erlegen!"

„Glaub' es nicht, Ernſt, meine Leute würden ſich das nie — nicht von allen tollen Antons oder tollen Teufeln der ganzen Welt gefallen laſſen."

„Du mußt, Du mußt, mein Bruder," ſagte Ernſt, traurig ſeinen Kopf ſchüttelnd, „Du fängſt nun an einzuſehen, warum ich mich nicht zu dieſem Dienſt verpflichten wollte. Ich bin ruhiger und durchſchaute daher die Sache beſſer wie Du, da Du lieber hierherkommen als den Befehl Deiner Compagnie aufgeben wollteſt; es iſt aber thöricht auf eine kalte Fährte zurückzuſchauen; Du biſt jetzt Einer von Onkel Sam's Leuten, und der Himmel weiß, wann er Dich je wieder loslaſſen wird."

Alſo zuſammen plaudernd, waren die Brüder eine kurze Strecke mit einander gegangen; klar ſchien der Mond über ihnen, und ein ſilberner Lichtſtreifen zog ſich die zitternden Fluthen des Ohio entlang, als ob er ſie weiter und weiter mit ſich fortlocken wollte.

Endlich jedoch hielt es der bedächtige Ernſt für nöthig daß ſie ſchieden, und ſein Poney fangend, das ihnen wie ein Hund den ganzen Weg gefolgt war, ſaß er auf und machte ſich zum Abmarſch fertig; aber Rupert wollte den Bruder noch nicht verlaſſen und zum Lager zurückkehren; es mochte eine lange Zeit vergehen, ehe ſie einander wiederſehen würden, und hart war es für Die, ſich zu trennen, die nie vorher voneinander geſchieden, im Rathe ſowohl als im Handeln, eins geweſen waren, und die nun zum erſten Male ſich gerade da Lebewohl ſagen ſagen ſollten, wo ſtarke Herzen und kräftige Arme dem Andern ſo nützlich ſein konnten.

„Ich denke, ich verlaſſe Dich noch nicht, Ernſt, ich kann gerade ſo gut mit Dir bis zu dem Bache gehen, und wir ſind jetzt kaum außer Schußweite jenes Soldaten, der dort Schildwache ſteht.“

„Was für ein Ziel des Burſchen Mütze von jenen Papaobäumen aus abgeben müßte!“

„Ja,“ ſagte Ernſt und hob ſeine Büchſe vom Schooße, als die Muskete der Schildwache im Mondſchein funkelte, „es reizt mich ordentlich, ihm das glänzende Gewehr aus den Fingern zu reißen, wenn es auch nur ihnen zu zeigen wäre, wie lächerlich es iſt, ſolche Schießeiſen in den Wäldern zu tragen; doch komm, die Zeit für ſolche Scherze iſt vorbei, willſt Du noch weiter mit mir gehen, ſo laß uns eilen.“ Sie erreichten den Bach, durchſchnitten ihn und vergrößerten immer noch die Entfernung zwiſchen ſich und dem Lager.

„Ich muß doch wohl jetzt von Dir Abſchied nehmen;“ ſagte Rupert endlich, und erfaßte die Hand ſeines Bruders; „aber hier, Ernſt, ich wollte, Du nähmeſt meinen indianiſchen Gürtel und dieſe andern Zierrathen mit Dir nach Hauſe, ſie werden Dich manchmal an alte Zeiten erinnern, ſollte ich zu lange wegbleiben, und unſer Zeugmeiſter wird mir ſchon etwas Anderes, mehr Soldatenmäßiges ſtatt ihrer geben.“ Als er ſo ſprach, band er den indianiſchen Wampumgürtel um ſeines Bruders Hüften, und als er ihm die Kugeltaſche über die Schultern hing, begegneten ſich ihre Arme: feſt aneinander gepreßt, ſtanden ſie einen Augenblick, dann riß ſich Rupert los und verſchwand im Schatten des Waldes.

Schnell ſeine Schritte dem Lager zuwendend, erreichte er bald den Bach, und der Marſch einer halben Stunde hätte ihn zu den Seinen zurückbringen können, aber des Schickſals Hand lag ſchon auf ihm; und Rupert, von ſeiner Pflicht durch die ſtarken Bande der Bruderliebe hinweggelockt, wurde noch weiter davon durch ein nicht weniger ſtarkes Gefühl in der Bruſt eines Streifſchützen getrieben.

Als er am Bache anhielt, um zu trinken, und ſich niederbeugte, glaubte er die Spuren eines Moccaſins im feuchten Grunde zu ſehen; er bog die Zweige, die den Fleck beſchatteten, zurück und die Strahlen des Mondes zeigten ihm bald, daß ein Indianer erſt ganz kürzlich dieſen Weg gekommen ſei.

Ein ordentlicher Soldat würde nun, ſobald er die Spuren eines Spions in der Nähe des Lagers erblickt hätte, dem commandirenden Offizier Bericht davon abgeſtattet und es dem Vorgeſetzten überlaſſen haben, ſeine Maßregeln deshalb zu ergreifen; aber kein ſolcher Gedanke kam in das Hirn des Jägers. Er hatte die Fährte eines Indianers gefunden, und er wußte jetzt nur von zwei Sachen, die er zu thun hatte: erſtlich auszufinden, welche Richtung jener genommen, und dann, ſelbſt bis zum Tode, zu folgen. Ein Schweißhund auf einer friſchen Blutſpur konnte derſelben mit keinem größern Eifer folgen, als der junge Krieger auf dieſer gefährlichen Jagd bewies.

Es gehört nicht hierher, die verſchiedenen Zufälle derſelben zu beſchreiben, wie er hier die Spur auf den Felſen, wo der Moccaſin keinen Eindruck hinterlaſſen hatte, verlor, dort wieder in dichten Dornen ſeine Hände blutig kratzte, die Schlingpflanzen zurückzubiegen, um der Fährte zu folgen, und wie er endlich, als die Sonne ſchon hoch und warm am Himmel ſtand, am Ufer eines Fluſſes ankam, wo die Spur total verſchwand, und er zum erſten Male ſeinen Gliedern auf der Uferbank Ruhe gönnte und abgemattet einſchlief.

Laßt uns jetzt dem Schickſale des Bruders folgen, der, wie jener Held der Alten, am eigenen Körper die Gaben trug, die ſeinen Untergang bereiten ſollten.

Er hatte kaum eine halbe Stunde von ſeinem Bruder Abſchied genommen, als er ſich als Gefangenen der Wache ſah, die abgeſandt war, todt oder lebendig den Deſerteur Rupert Dewitt einzuliefern.

Nichts Böſes ahnend, ließ ſich Ernſt ruhig ergreifen; die indianiſche Kugeltaſche und der Gürtel wie die ungemeine Aehnlichkeit mit ſeinem Bruder dienten der Wache übrigens für die Aechtheit ihres Gefangenen zum hinlänglichen Beweis. Das Entſetzen aber, welches Ernſt ergriff, als er die Ueberzeugung erlangte, daß ſeines Bruders Leben verpfändet ſei, wurde faſt wieder durch den freudigen Vorſatz, den der treue Bruder faßte, gehoben, ſeine Aehnlichkeit und den Irrthum der Wachen zu benutzen und ſeines Rupert Leben zu retten, indem er ſich ſelbſt an deſſen Statt opferte.

Die Kameraden, die den Irrthum vielleicht hätten entdecken können, waren mit vielen Anderen noch in derſelben Nacht auf einen Streifzug ausgeſchickt, da auch der General Kunde von umherſtreifenden Spionen bekommen hatte, und ſelbſt das ſchnelle Gerichtsverfahren, das angenommen wurde, als ſie das Lager erreichten, begünſtigte ſeine Abſicht. Ein Kriegsgericht ward augenblicklich zuſammenberufen, um das Schickſal des Gefangenen, für deſſen Schuld leider nur zu viele Beweiſe vorhanden waren, zu entſcheiden. Der Weg, den er genommen, die Entfernung vom Lager, in der er gefangen worden, die Zeit der Nacht, die er gewählt hatte, ſich ſo weit von den erlaubten Grenzen zu entfernen, ja ſelbſt die Thatſache, daß er ſeinen Renner im Stalle gelaſſen und ſich auf einem kleinen indianiſchen Poney davongemacht, Alles ſchien den böſen Verdacht der Deſertion zu beſtätigen oder vielmehr außer allen Zweifel zu ſetzen.

Doch wir wollen hier nicht länger bei dieſen ſchmerzlichen Umſtänden verweilen, die damals und noch ſpät nachher durch das ganze weſtliche Land bald vertheidigt, bald angefochten wurden; der Leſer möge ſich mit der nackten Wahrheit begnügen, daß der, unter böſem Stern geborene „Militiamann" als Deſerteur verurtheilt wurde, erſchoſſen zu werden.

Später, als alle Umſtände bekannt wurden, erſchien es wohl als ein ſchrecklich übereiltes Gerichtsverfahren; obgleich man aber den General Wayne ſcharf tadelte, jenes jungen Mannes Todesurtheil unterſchrieben zu haben, ſo wußten doch Soldaten ſowol als Civiliſten, die den Zuſtand ſeiner Armee kannten, daß es einzig und allein dieſes eine Beiſpiel war, welches dieſelbe verhindert hatte, ſich gänzlich aufzulöſen.

Der junge Jäger war ſo feſt entſchloſſen, ſich für ſeinen Bruder aufzuopfern, daß ſeine Pulſe ſelbſt dann nicht ſchneller ſchlugen, als ihm angezeigt wurde, er habe nur noch eine Stunde, ſich zum Tode vorzubereiten.

„Je ſchneller es vorüber iſt, deſto beſſer für Rupert," rief er aus, als er wieder allein in ſeiner Zelle war, dann aber, Mann wie er war, füllten ſich ſeine Augen mit Thränen, als er an den Schmerz dachte, den ſein theurer Bruder empfinden mußte, wenn er ſein Schickſal erführe.

„O Gott," rief er aus, ſeine Hände feſt gegen die Stirn gepreßt, und in dem engen Raume, der ihm zum Kerker diente, auf- und abgehend — „o Gott! daß ſie uns mit unſern Büchſen in den Wald ließen, und dann ihre ganze Armee ausſchickten, uns einzufangen." Die Züge des wilden Waldkämpfers durchzuckte eine grimmige Luſt, als er daran dachte, einer ganzen Armee in dem grünen Walde Trotz zu bieten und ſie mit ſeinem einzelnen Arme nach und nach zu verkrüppeln und aufzureiben. Dieſer kühne Gedanke erweckte wieder einen andern Ideengang in ihm. „Wenn Rupert wüßte," ſagte er, plötzlich in ſeinem Gange einhaltend, „wenn er nur ahnen könnte, was hier vorgeht, bald würde er Büchſen genug zuſammen haben, mich ſelbſt unter ihren Bayonneten wegzureißen, doch, das iſt Wahnſinn."

„Ja, das iſt es, mein braver Burſche," antwortete die Schildwache, die vor ſeiner Thür ſtand, und nun, die letzten Worte hörend, während die Schritte Derer, die ihn zum letzten Gange abholen wollten, ſchon auf der Treppe laut waren, es nicht unnöthig glaubte, den jungen Mann an ſeine Lage zu erinnern.

Ernſt preßte die Lippen zuſammen, richtete ſich, als er ſich gegen das Detachement wandte, ſtolz in ſeiner ganzen Höhe empor und winkte ihnen, ihm den Weg zu zeigen.

Der Himmel hatte ſich indeſſen umzogen, ſchwarze

Wolkenmaſſen trieben in ſchweren Wogen über den weſtlichen Horizont, fernhin zuckten leuchtende Blitze und dumpfrollender Donner verkündete den nahen Sturm: ſelbſt die Natur ſchien den Mord eines ihrer treuſten Verehrer zu betrauern.

Der Gefangene ward jetzt vor das Lager, auf einen ſteilen Abhang, dicht am Rande des Fluſſes geführt, kaum einen Blick warf er aber, als er vortrat, auf die aufmarſchirten Bataillone und nahm den Platz ein, den er lebend nie wieder verlaſſen ſollte.

Stolz allein ſchien die edlen Züge des Jünglings zu beſeelen und ſein trotziges Auge von der Menge abzuhalten, das in der That, von einem edlern Gefühle belebt, ſich hinwegwandte — aus Furcht nämlich, von einigen der Kameraden erkannt zu werden und dadurch ſein brüderliches Opfer vereitelt zu ſehen; aber keiner von denen, die ſo oft ſein Halloh in der fröhlichen Jagd ihm zurückgerufen, oder in ſeinen wilden Schlachtſchrei bei den indianiſchen Gemetzeln eingeſtimmt hatten, war da, das Ende des ſterbenden Freundes mit anzuſehen. Achtung vor ihren Gefühlen, oder auch Furcht vielleicht, einen meuteriſchen Geiſt in dieſen hitzköpfigen Rekruten zu erwecken, hatte den General bewogen, die Kameraden der Zwillingsbrüder entfernt zu halten. Wie ſchon geſagt, waren alle auf einen Streifzug ausgeſchickt, und Maßregeln, ihre augenblickliche Rückkehr zu vereiteln, wurden ſogleich getroffen. Einmal, aber auch nur einmal, wagte es Ernſt, mit ſeinen Augen die langen Reihen fremder Geſichter zu durchfliegen, und dann, während die Scenen fröhlicher Jugendzeit, an dem glänzenden Strome des Nordens, ſeinem Geiſte vorbeiſchwebten, fühlte er eine unnennbare Pein im Herzen, zu denken, daß auch nicht Ein Freundesauge Zeuge ſeines Todes wäre; aber es war nur ein Augenblick, der Gedanke, daß auch nur Ein Freundesauge ſeinen Tod verhindern und das Leben ſeines geliebten Rupert gefährden würde, gab ihm die alte Kraft und Ruhe zurück, und er dankte Gott, daß es alſo war.

Ein Peloton Regulairer marſchirte jetzt vor ihm auf und erwartete nur das Commandowort des Offiziers, als plötzlich ein ſeltſames Gemurmel durch die Reihen, die vor dem Lager aufgeſtellt waren um der Scene Feierlichkeit zu geben, lief; es wurde für ein meuteriſches Zeichen gehalten und beſchleunigte nur den furchtbaren Augenblick. „Feuer!“ commandirte der Offizier, und in dem Augenblicke, als das Wort kaum ſeinen Lippen entflohen war, ſprang eine Geſtalt, mit zerriſſenem Jagdhemd, geiſterhaftem Blick und verwirrtem, im Winde flatterndem Haar, vor die tödtlichen Mündungen.

Sie ſtieß einen durchdringenden Schrei aus, ob der Freude oder des Schmerzes, war unmöglich zu erkennen, und fiel dann taumelnd mit einem Arme über Ernſt, der ſeinen Geiſt aushauchte, als er vorwärts in die Arme ſeines Bruders ſprang.

Beide wurden ſie in Ein Grab gelegt, und der Reiſende, deſſen Boot ſich vielleicht dort dem nordweſtlichen Ufer des Ohio nähern mag, wo noch jetzt die hinterlaſſenen Spuren von Wayne's Lager zu erkennen ſind, findet den ſchattigen „Buckeye“, unter welchem die Zwillingsbrüder aus dem Deaner Walde, Bruſt an Bruſt auch noch im Tode ungetrennt ruhen.

Scenen

am

Miſſiſſippi.

I.

Der kühlende Julep *).

Unſer Boot brauſte und keuchte den Miſſiſſippi hinauf, deſſen trübe, gelbe, lehmartige Fluth von dem letzten Regen große, weiße Schaumklumpen mit fortführend, blitzesſchnell an uns vorbeiſchoß; das gewöhnliche träge Leben unter den Paſſagieren aber, vorzüglich an einem heißen Nachmittag, hatte einem ganz eigenen, regen Treiben Platz gemacht und erwartungsvoll ſchauten Viele den Strom hinauf, wo ein zweites Boot, dem unſeren etwa eine Meile voraus, ebenfalls ſein Beſtes zu thun ſchien, ein Ueberholen, von unſerer Seite, zu vermeiden.

„Seid Ihr ſicher, daß das da drüben die „Flame“ iſt?“ frug Einer der Paſſagiere jetzt einen vorbeigehenden Deckhand **).

---

*) Julep, ein nordamerikaniſches Getränk von Liqueur, Zucker, Eis, Waſſer und grünem Pfeffermünzkraut bereitet, aus dem, da das Eis in Stücken das Glas füllt, die Flüſſigkeit gewöhnlich mit einem Strohhalm geſegen wird.

**) Deckhand — Ausdruck auf Dampfbooten für Matroſe.

„Gewiß Männchen! ich wollt' ihre Schornſteine über den Miſſouri hinüber erkennen!"

„Und Ihr werdet ſie überholen?"

„Ob wir werden? ich ſage Euch Fremder, ſo gewiß mein Name Ben Blower iſt, ſo gewiß hat das letzte Theerfaß, was wir eben unter die Keſſel ſchoben, gerade genug „Vorwärts" in uns gefeuert, um die „Flame" entweder dort bei jener Landſpitze einzuholen, oder unſer Boot zum ewigen Frieden zu befördern."

„Der Teufel!" rief ein Dabeiſtehender, der indeſſen, beſonders bei dem Wettlauf intereſſirt, an dem, die Keſſel umgebenden Sparrenwerk gelehnt hatte, „ich habe mir hier neben dieſem verwünſchten Pulverfaß einen hübſchen Platz ausgeſucht, den Spaß mit anzuſehen!"

„Nicht ſo ſchlimm, als wenn Ihr d'rin ſtäkt!" bemerkte Ben höchſt kaltblütig, als jener ſeinen Platz in beſonderer Eile verließ.

„Als ob er d'rin ſtäke? in was? in dem Keſſel?" frug ich verwundert.

„Gewiß! kriecht man nicht öfters in die Keſſel, Männchen?"

„Es ſollte doch, meiner Anſicht nach, behaglichere Stellen auf einem Dampfboot geben."

„Das iſt Recht — lacht mich auch noch aus; aber wartet nur, bis wir dieſen Spaß mit der alten „Flame" überſtanden haben, und ich will Euch erzählen, in was für Patſchen ein armes Menſchenkind hineinkommen kann. Jedes Wort davon iſt wahr, — ſo gewiß ich Ben Blower heiße!"

Der erſehnte Wettlauf bewies ſich glücklicher Weiſe in der That nur als ein Spaß, und ich zündete mir mit der freudigen Hoffnung eine Cigarre an, ſie auch ausrauchen zu können, ehe unſerem Boot noch einmal die Gelegenheit würde, die Stärke ſeines Keſſels und das zähe Leben ſeiner Paſſagiere zu erproben, — Ben aber begann indeſſen, mit jenem Eifer, der oft magnetiſch durch das aufmerkſame Lauſchen des Zuhörers bei dem Erzähler entzündet wird, ſeine Geſchichte. —

„Ihr habt doch wohl die Flame ſchon einmal früher geſehn, Fremder; vor ſechs Jahren war ſie ein „Durch und Durcher," das kann ich Euch verſichern; damals war ich Deckhand auf ihr; ja, Fremder, damals wie ſie den großen Wettlauf mit dem „Go-liar" hatte, gehörte ich zu ihr; Ihr habt auch vielleicht von dem kleinen Malheur gehört, durch das wir die Wette verloren? Sie erhoben deshalb ein unmenſchliches Geſchrei zu jener Zeit, bei Lichte beſehn, war's aber doch weiter Nichts, als ein Bischen geſpritztes heißes Waſſer. Ein paar Bänder ſprangen, was zwei oder drei Platten um eine Kleinigkeit zu viel, locker machte, und ein paar Neger, die nicht Grütze genug hatten aus dem Wege zu gehen, verbrühte.

Gut! der Go-liar nahm unſere Paſſagiere an Bord und wir liefen bei Smaſchers Landung an's Ufer, um die Keſſel auszubeſſern und die armen Narren, die bei der Geſchichte um's Leben gekommen waren, zu begraben. Dort lagen wir etwa dreißig oder ſechsunddreißig Stunden und machten Alles, für ein nagelneues Auslaufen zurechte. Eigentlich hätte nun noch etwas Zimmermanns-Arbeit noth gethan, der Capitain ſagte aber, daß wir dieſe eben ſo gut unterwegs machen könnten und jetzt, da wir doch hart gearbeitet hätten und das Wetter häßlich war, den Nachmittag für uns haben ſollten; am nächſten Morgen wollte er jedoch ganz früh Dampf erzeugen und blank, wie ein neuer Knopf, auslaufen. Da ſich gerade keine Mäßigkeitsvereine an Schmaſchers Landung befanden, ging ich mit ein Paar der Unſern an's Land und wir ließen es uns dort recht ordentlich wohl ſein."

Ich will des würdigen Ben Abenteuer am Lande hier weglaſſen, und mit dem Uebrigen, da es doch nicht möglich iſt, den wahren, herrlichen Dialect deſſelben wieder zu geben, in meiner gewöhnlichen Art zu erzählen fortfahren.

„Die Nacht war, als ich das Verdeck unſeres Bootes wieder betrat, rauh, ſtürmiſch und kalt; der Bootsmann hatte deswegen, anſtatt Jemanden zur Aufſicht am Deck zu laſſen, Alles zugeſchloſſen und ſich ſelbſt in die Cajüte zurückgezogen; nur die Maſchinenräume waren offen und die durch die Exploſion abgeſprengten Planken und Bretter noch nicht wieder durch neue erſetzt. Die Dielen dabei naß und kein Plätzchen im ganzen, weiten Boot zu finden, das Schutz und Wärme gegen den immer heftiger werdenden Sturm gewährt hätte. Ich wollte ſchon das Innere des Bootes verlaſſen, um lieber in der freien Luft zu ſchlafen, als dem fürchterlichen Zug ausgeſetzt zu ſein, und tappte, mit vorgeſtreckten Armen, an der Maſchine hin, meinen Ausweg zu ſuchen, da blieb mein Fuß an einem, im Wege liegenden eiſernen Deckel hängen, ich ſtolperte und fiel mit einem Arm gerade in das „man hole," *) in das der

---

*) Das ovale Loch am untern Ende der Keſſel, was grade groß genug iſt, einen Menſchen hindurchzulaſſen, um die Keſſel

Schmied am Tage hinein gekrochen war, um die Reparatur vorzunehmen; ſo tief gerieth ich aber mit dem Arm hinein, daß ich meine Stirn ziemlich ſtark an den Keſſel ſelbſt rannte und mir ſehr weh that. Sobald ich mich aber von dem Stoß erholt hatte, zögerte ich keinen Augenblick, das, wenn auch nicht bequeme, doch wenigſtens gegen den Wind geſchützte Lager in dem Keſſel ſelbſt, dem rauhen Unwetter draußen vorzuziehn und kroch hinein. Der Platz war trocken und warm, und wäre das Lager nur ein klein wenig weicher geweſen, ſo würde ich ausgezeichnet gut gelegen haben, aber auch ſo ſchlief ich, und ſchlief ſanft. Erwähnen muß ich jedoch noch, daß ich, ehe ich die Augen ſchloß, meine Lage mehre Male veränderte; im Anfang war ich bis an das hintere Ende gekrochen, ſpäter wieder einmal vorgekommen, wobei ich meine Hand vorne herausſtreckte, um zu ſehn, daß es noch offen ſei, und endlich zog ich mich wieder an das entfernteſte Ende, als den wärmſten Platz, zurück. Es war vielleicht thöricht von mir zu glauben, die Oeffnung, durch die ich vor wenigen Minuten erſt herein gekrochen, könnte ſchon zugemacht ſein, ohne daß ich das Vorſchieben des ſchweren Eiſens gehört hatte, da noch dazu wohl Niemand mehr auf dem Boote, mich ſelbſt ausgenommen, wachte; der Schlag an die Stirn hatte mich aber ein Bischen angegriffen; überdies konnte ich auch nie ertragen, in irgend einem Raume eingeſchloſſen zu ſein. Es ſteigt mir immer gleich ſo heiß und wild nach dem Kopf und Ihr mögt lachen, Fremder,

---

inwendig zu reinigen, und das nachher mit einem ſchweren eiſernen Vorſetzer und Klammern luftdicht verſchloſſen wird.

ich glaube aber, ich würde in einer leeren Kirche erſticken, wenn ich erſt einmal wüßte, ſie wäre ſo zugeſchloſſen, daß ich nicht wieder hinauskönnte.

Ich habe ſchon Männer genug gekannt, die gerade wie ich, vielleicht noch ſchlimmer waren, Männer, die ordentlich wahnſinnig wurden, wenn ſie ſich auch nur im mindeſten an irgend etwas gebunden glaubten, ſich dagegen wie die Kinder leiten ließen, ſobald ſie den Druck nur nicht fühlten. Fremder, es gehören alle mögliche Arten von Menſchen dazu, eine Welt zu bilden, und wir haben viel gute, wie auch recht viel ſchofeles, nichtsnutziges Pack hier im Weſten; ich habe aber Burſchen auf eben dieſem Fluſſe hier geſehn, noch dazu ganz milde und ſanft ausſehende, die aber ſo carankterankterous waren, daß ſie den Doktor über den Haufen geſchoſſen hätten, der ihnen geſagt haben würde, ſie *müßten* an der Krankheit, an der ſie gerade litten, ſterben und die auch, gerade im entgegengeſetzten Fall, aus lauter Trotz abgefahren wären, wenn ihnen eben derſelbe geſagt hätte, ſie müßten *leben*. Ja Leute, die ſich der guten Dinge auf dieſer Erde ſo gern erfreuten, wie Ihr oder ich, die aber mit aller Gewalt über Bord geſprungen wären, ſobald ihnen einmal erſt der Glaube gekommen, daß ſie, gut oder übel, gezwungen ſein ſollten, hier auf Erden zu bleiben.

Donner und Bienen, wenn ſolch ein Burſche beim Erwachen die Hähne hätte krähen hören, wie ich; tiefe Finſterniß um ſich gefunden hätte, Finſterniß ſo dick, daß man ſie faſt mit einem Meſſer ſchneiden konnte, andere Laute, die ihm ſagten daß der Tag angebrochen ſei, vernommen hätte und nun ſchnell und mit größtmöglichſter

Anſtrengung zum manhole gekrochen wäre und es ebenfalls ſchwarz wie das andere, verſchloſſen, eiſern und undurchdringlich wie den übrigen, ihn umgebenden Sarg, mit nicht der winzigſten Oeffnung darin, um Luft und Licht hereinzulaſſen, gefunden hätte, — ja — ja — er müßte auf der Stelle ohnmächtig geworden ſein, — wie ich — und ich ſchäme mich nicht, es irgend einem weißen Mann zu geſtehn.“ —

Die dicken Schweißtropfen traten dem armen Burſchen auf die Stirn, als er einen Augenblick in der Erzählung ſeiner fürchterlichen Geſchichte inne hielt; er ſtrich ſich aber mit der Hand über die rauhen Geſichtszüge und fuhr, etwas ruhiger geworden, nach einer Weile fort.

„Wie lange ich ſo beſinnungslos gelegen, weiß ich nicht; die Doktoren haben mir ſpäter geſagt, daß es mehr eine Art Schlagfluß, als Ohnmacht geweſen ſein müſſe, denn der Anfall ging zuletzt in Schlaf über — ja ich ſchlief, ich weiß das, denn ich träumte — träumte eine Menge Sachen ehe ich aufwachte; ich kann mich jedoch nur an ein Bild dieſes Traumes deutlich erinnern, und das muß mir, grade vorher ehe ich wieder meine Beſinnung erlangte, vorgeſchwebt haben. Mein Ruheplatz war die ganze Nacht, wie ich Euch ſchon ſagte, das hintere, alſo von der Oeffnung am weiteſten entfernte Ende des Keſſels geweſen *) und ich träumte jetzt, daß das manhole noch immer offen ſei und — (es iſt mehr ſonderbar wie lächerlich, wenn Ihr's mit dem Anderen

---

*) Die Keſſel auf einem Boot, wie die „Flame,“ waren ungefähr 25 Fuß lang.

zuſammenſtellt), daß meine Beine ſich durch den Marſch am vorigen Abend ſo ausgedehnt hätten, um bis an eben dies manhole und hindurch reichen zu können.

Im Anfang (als ich mir im Traum die Sache überlegte) war es ein ungemein beruhigender Gedanke für mich, die Füße durch die Oeffnung geſteckt zu haben, denn ich konnte jetzt überzeugt ſein, daß Niemand das manhole zu ſchließen vermochte, ohne mich vor allen Dingen zu erwecken. Bald ſchien es mir aber, als ob meine Füße, die draußen hingen, durch den Sturm und Regen durchnäßt würden, ich fühlte das kalte Waſſer, und eiſige Kälte ging bald darauf von ihnen auch auf die anderen Glieder über. Sonderbarer Weiſe ergriff dieſe Kälte nur die unteren Theile meines Körpers. Ich lag auf dem Rücken und es muß eine Art Alp geweſen ſein, denn ich wußte, daß ich träumte.

Ein fürchterlicher Reiz zum Huſten gab mir endlich meine Beſinnung und meine Kraft, mich zu bewegen, wieder. Das Waſſer, das langſam um mich her ſtieg, war mir in den Mund gekommen und ich erwachte, um die regelmäßigen Klänge der Pumpe, die es in die Keſſel trieb, zu hören. —

Meine ganze Lage — nein — noch nicht Alles — noch nicht — doch meine gegenwärtige Lage preßte mir mit einem Herz und Seele erſchütternden Entſetzen zum Hirn; ich wurde aber nicht zum zweiten Mal ohnmächtig. Der betäubende Schreck, der mich das erſte Mal ergriff, als ich das Fürchterlichſte ahnte, machte jetzt einem belebenderen Gefühl Raum; ich ſchrie — ſelbſt in dem Augenblick, in welchem ich aus meinem Schlaf erwachte.

Die vorhergegangene Entdeckung der verſchloſſenen Oeffnung ſchien ebenfalls nur ein Theil meines Traums geweſen und ich ſtreckte meine Arme aus und ſchaute ängſtlich nach dem Platz umher, durch den ich hereingekrochen war, ja, fühlte auf's Neue nach dem Ausgang, um auf's Neue die fürchterliche Ueberzeugung zu gewinnen, ich ſei eingeſchloſſen, und wiederum ſchrie ich, daß die Wände meines eiſernen Sarges erbebten. Die dumpfen Töne der Pumpe ſchienen allein höhniſch meinem Ruf zu antworten, während ſie meinen Hülfruf übertäubten.

Endlich gab ich mich verloren — es iſt der Kampf gegen unſer Schickſal, der uns den Verſtand verwirrt, ſo wir nicht mehr hoffen, fürchten wir auch nicht mehr — ich gab mich verloren und — wurde ruhig. Der Gedanke an meinen Tod, ſelbſt an die Art meines Todes, fing an mir vertraut zu werden; es war überdies gar nichts Neues mehr für einen Mann, auf ſolche Art zu ſterben. Tauſende ſind auf den Grund des Meeres, in den engen Raum eines Schiffes eingeſchloſſen, hinabgeſunken, haben verzweifelnd gegen die nur zu gut befeſtigten Luken angeſchlagen und ſind, mit dem Todesſchrei auf den Lippen, niedergeriſſen; aber nicht nach Leben ſchrieen jene Unglücklichen, nein, nach dem Tod, um nur unter dem Auge, in der Luft des Himmels ſterben zu können, auch ich konnte ſolchem Tod begegnen; ich ſagte das, dachte es, fühlte es — fühlte es wenigſtens eine Minute lang, oder wohl gar zehn Minuten, ich weiß es nicht, es kann auch nur ein Augenblick geweſen ſein, es war jedoch eine Zeit, in der ich mich in mein Schickſal ergeben hatte. Aber, guter Gott, hatt' ich mich ihm in der Art ergeben, als es mir gleich darauf erſcheinen ſollte? — Fremder! ich fühlte, wie das Waſſer, das meine Glieder umgab, heiß wurde, obgleich es jetzt noch nicht tief war — ich fühlte das und hörte in demſelben Augenblick auch das Praſſeln der Gluth, die dies Waſſer in Dampf verwandeln würde, ehe es hoch genug ſteigen konnte, mich zu erſäufen.

Ihr ſchaudert? — ja — es war ſchauderhaft; aber betäubte mich auf's Neue das Gräßliche meiner Lage? ſank ich wieder kraftlos und ohnmächtig auf den eiſernen Boden zurück? Nein — obgleich mein Hirn fieberhaft zuckte, obgleich das Blut im Herzen ſtockte — dort für immer zu ſtocken ſchien — wußte ich, daß ich zu heiſer, zu matt ſei, um noch ſchreien zu können, aber ich ſchlug — ſchwach erſt und dann ſtärker, faſt wahnſinnig mit der geballten Fauſt gegen die Wände des Keſſels. Leute waren in der Nähe, die mein Klopfen hören mußten, konnte ich denn nicht das Scharren der Füße, das dumpfe Werfen der Holzſcheite, ja ſogar das Lachen der Leute hören, die Alle nur wenige Zoll von mir entfernt ſtanden. Ich hörte es, aber das brauſende Waſſer, das meine Kniee heißer und heißer werdend, umgab, machte in dem dampfenden Keſſel zu viel Geräuſch, um meine ſchwachen Schläge gegen die eiſernen Wände nicht zu übertäuben. —

Bis jetzt hatte ich meine Lage mehre Male verändert, nun aber zwang mich die ſtets wachſende Hitze des Waſſers, hin und her zu plätſchern; ganz hinausheben konnt' ich mich nicht und ſtill zu bleiben war ebenfalls unmöglich. Jetzt fühlte ich etwas mit dem Fuß — es war ein hölzerner Hammer, den der Schmied hier zufällig vergeſſen hatte; o, mit welcher Wolluſt ergriff ich das Werkzeug, mit welcher zuverſichtlichen Hoffnung that ich damit die erſten Schläge gegen die eiſernen Wände meines Gefängniſſes — wehe mir! kaum hatte ich einen Augenblick dem Erfolg gelauſcht, als ich das Klappern der eiſernen Thüren hörte, wie ſie die Feuerleute aufriſſen, um die Flamme zu nähren, die mich zu Tode martern ſollte. Mein Klopfen blieb unbeachtet, obgleich ich das Werfen der unter die Keſſel geſchobenen Scheite und das Zuſchlagen der eiſernen Thüren, als die Höhlung gefüllt war, hören konnte!

Blieb mir jetzt noch eine Hoffnung? — Ja! — neben dieſer ſtieg zwar eine andere, ſchrecklichere Furcht auf, daß ich nämlich vielleicht ſelbſt die Urſache würde, die mir einen ſogar noch gräßlichern Tod, als lebendig gekocht zu werden, bereitete. — Hätte ich dieſen Schlägel nur eine kurze Zeit, nur wenige Minuten früher entdeckt, — das blieb ſich jetzt aber gleich, mit ſeiner Hülfe wollte ich, mußte ich zu dem letzten Mittel greifen, das mir übrig blieb — es war das Folgende:

Ich erinnerte mich, ein Splitzeiſen in der Taſche zu haben, und in kürzerer Zeit, als ich hier brauchte, die gefürchteten Folgen meines Verfahrens anzudeuten, hatte ich es gegen eine der eiſernen Platten geſetzt und mit Hülfe des Holzhammers hindurch getrieben. Das Waſſer ſprudelte aus der Oeffnung — ob ſie es ſahen? nein! eine hölzerne Wand verbarg den Strahl für jetzt noch ihren Augen — es mußte erſt über das Deck laufen, ehe ſie den Leck gewahren konnten. Sollte ich, um die Oeffnung zu vergrößern, ein zweites Loch ſchlagen? das Waſſer ſchien ſich zu verringern; lief noch mehr ab, ſo war ich in Geſahr, es auf den eiſernen Platten, die ſchon gegenwärtig meine Füße brannten, kochen und ziſchen zu hören! —

Ha! jetzt ſehen ſie's — ich höre Stimmen — ſie rufen nach einem Brecheiſen — die Planken krachen, als ſie abgeriſſen werden — ſie haben den Leck entdeckt — ſie verſuchen hinan zu kommen. — Guter Gott, warum löſchen ſie nicht erſt das Feuer aus — warum rufen ſie nach —

Fremder! ſeht Ihr den Finger hier? er wird nie ſeine natürliche Geſtalt wieder erhalten, hat aber all' die Dienſte geleiſtet, die ein Menſch von einem ſo geringfügigen Glied erwarten konnte. — Sir! das Loch wäre, einen Augenblick ſpäter, wieder verſtopft worden, hätte ich nicht eben dieſen Finger hindurch geſchoben.

Ich hörte den Schrei des Entſetzens, als ſie ihn draußen bemerkten — hörte den Ruf, die Feuer zu löſchen, die erſten Stöße der kalten Waſſer-Pumpe; ſie ſagen auch, daß ich nicht beſinnungslos geweſen wäre, als ſie mich herausgeholt hätten, aber ich — ich weiß nichts weiter davon, bis ſie mir ſpäter einen Julep an's Bett brachten — und der Julep! —"

„Nicht wahr, der kühlte?"

„Fremder!!!"

Ben wandte ſich ab und — weinte. —

Scenen am Hudſon

und in der

Umgegend.

I.

Königin Meg.

Ein Amerikaner braucht, wie uns Washington Irving ſagt, nicht über den Atlantiſchen Ocean zu gehen, um die Natur in ihrer Schönheit und Größe bewundern zu können, und wir Manhattaneſen*), wie uns Mr. Cooper nennt, haben nicht nöthig, unſere Backſteinhäuſer weit zu verlaſſen, um ihr in ihrem herrlichſten und pittoreskeſten Schmucke zu begegnen.

So dacht' ich etwa an einem wunderlieblichen Sommermorgen, als ich, es mögen jetzt zwei oder drei Jahre ſein, eine Landſchaft in einer der Flußgegenden, wenige Meilen von New-York entfernt, betrachtete. Es war ein ausgedehnter Moraſt, mit Dickichten von Erlen und anderen amphibiſchen Buſchwerk überwachſen, der mir durch ſeine ganz beſondere Einſamkeit und Oede auffiel. Wohl beobachtete ich ihn von einem freundlichen, fruchtbaren

---

*) Von der Inſel Manhatta, auf welcher New-York liegt, ſo genannt. —

Hügel, an meiner Rechten dehnte ſich aber der weite, wilde Sumpf hin, den hoher, ſtattlicher Baumwuchs auf der einen Seite bedeckte, während gerade vor mir, aus der Mitte der Niederung, ein Felskegel emporſtieg, deſſen Gipfel eine einzelne Fichte ſchmückte. Eine indianiſche Hütte, aus lockeren Steinen aufgebaut, mit dürrem Buſchwerk bedeckt, war wenig durch die hohen Zweige derſelben geſchützt, und eine alte, ſchlanke Frau, ein letztes Ueberbleibſel der kräftigen Hudſon-Stämme, ſtand neben dem einſamen Baum, der als ein ſo treffendes, als trauriges Sinnbild ihres eigenen Selbſt erſchien. Zuſammengeballte Wolken bildeten den Hintergrund dieſes Gemäldes, dem nur die herbſtliche Farbenpracht fehlte, um es zu einem der intereſſanteſten zu machen, das mir je vorgekommen iſt.

Mein Führer zu dieſer einſamen Stelle war ein engliſcher Arbeitsmann, ein kräftiger, kleiner Burſche, den der Eigenthümer dieſes Bodens erſt kürzlich hierhergewieſen hatte, um den Sumpf auszutrocknen, und unter deſſen und eines krausköpfigen Negers fleißigen Händen, die indianiſche Burg mehr und mehr umgraben wurde, ſo daß wohl noch vor Ablauf eines anderen Jahres der Sumpf in eine blühende Wieſe verwandelt, und ſeine bisherige Bewohnerin genöthigt ſein wird, ſich einen neuen Wohnort zu wählen.

Der kleine Engländer war ſehr geſprächig, als er mich durch Feld und Holz zu dem Schauplatz ſeiner Verbeſſerung geleitete, die, wie er mir verſicherte, von der alten Indianerin mit eiferſüchtigem Auge bewacht wurde. Sie gehörte, ſeiner Ausſage nach, zu einem Stamm, dem einſt das ganze benachbarte Land gehörte, und der es nur unter der Bedingung an die alten Holländiſchen Familien, die ſich hier zuerſt niederließen, verkaufte, daß ihm das Recht bliebe, ſo lange in dieſen Wäldern jagen zu dürfen, bis der Letzte von ihnen geſtorben ſei.

Queen Meg (Königin Meg), wie er ſie nannte, war der einzige reine noch übrige Abkömmling der Nation, hatte aber eine Nachkommenſchaft von Halb-Indianern um ſich her, die dieſen Platz ſchon lange in höchſt ärmlichen Umſtänden bewohnten, ſo daß der ehrliche Grabenzieher mit all' ſeinem löblichen, berufsgemäßen Eifer, eine unbrauchbare Einöde in nutz- und fruchtbares Land zu verwandeln, doch eingeſtand, es möchte nicht ſo ganz recht und gerecht ſein, dieſe armen Teufel aus ihrem letzten Zufluchtsort zu vertreiben.

Da ich wußte, daß einige der alten Familien an dem ſüdlichen Ufer von Long-Island ihre ausgebreiteten Beſitzungen auf ähnliche Art angekauft hatten, und daß, bis nur vor wenigen Jahren, noch einige der Ureinwohner dort lebten, denen ſie das früher gegebene Verſprechen äußerſt ſtreng und rechtlich hielten, ſo glaubte ich damals Alles, was mir der Mann ſagte, bis ich ſpäter fand, daß ſeiner Geſchichte auch nicht die geringſte Wahrheit zum Grunde lag. Die gegenwärtigen Bewohner des Felshügels hatten ſich von einem entfernten Theil des Landes hierhergezogen und auf dieſem Platze niedergelaſſen, was beſonders der Nachbarſchaft zum nicht geringen Aerger gereichte, da ſie in dem Verdacht ſtanden, gelegentliche Beſuche in den Hühnerſtällen und auf den Maisböden derſelben abzuſtatten. Sie waren übrigens einige Jahre früher auf dieſen Platz gezogen, als der engliſche Bauer ausgewandert war, und die Geſchichte hatte er ſich wahrſcheinlich aus ſeinen eigenen Jagdgeſetz-Erinnerungen und den Legenden der Nachbarsleute zuſammengeſtellt.

Indeſſen betraten wir den Sumpf und ſahen uns, aus einem Dickicht hervortretend, noch etwa zweihundert Schritt von der Hütte entfernt, auf die ich eben in einer geraden Richtung zuſteuern wollte.

„Jeſus, Sir!“ rief mein Führer, „gingen Sie weiter, ſo ſtäken Sie augenblicklich bis an den Hals im Mooſe: nein, wenn Sie den Hügel betreten und ſich die alte Frau anſehen wollen, haben Sie noch ein ganz hübſch Stückchen zu marſchieren!“

Er fügte dann hinzu, daß es zwei Wege gäbe, die auf eine Brücke zuführten, von welcher aus ein ſchmaler Steg endlich zu der kleinen Burg hinlief. Der eine, zugleich der längſte, zog ſich durch die Wieſe, von der aus man die pittoreske Lage der Hütte am beſten überſehen konnte, der andere, kürzere, durch „ein klein Bischen Sumpf“ und hatte keine Steinmauern zu überklettern. Den Sumpf hielt er für ein geringes Hinderniß, die niederen Steinmauern aber, die ich auf dem Rückweg mit Leichtigkeit überſprang, hatten etwas ſo Beſchwerliches für ihn, daß er ihrethalben lieber eine Meile weit durch den Schlamm waten wollte; bald fand ich auch, daß ich in meinem Leben nichts Alberneres gethan hatte, als der Meinung eines Grabenziehers, was Wege anbetrifft, zu folgen. Ich war nun aber einmal gefolgt und von Grasbüſchel zu Grasbüſchel ſpringend, wobei ich zehn Mal mein Ziel verfehlte, oder von den glatten Anhaltepunkten abrutſchte, bis an die Knie in den Schlamm gerieth und mit dem trüben Sumpfwaſſer vom Kopf bis zu den Füßen beſprengt wurde, erreichte ich endlich die Brücke, von der er geſprochen hatte, während mein amphibiſcher Führer ſo kaltblütig, als ob er ſich auf ebenen, feſten Boden befände, durch Dick und Dünn fortſtiefelte. Ein Irrlicht würde mich viel vernünftiger geführt haben.

Die „Brücke," von der er geſprochen hatte, war übrigens auch eine eigenthümliche Anlage; ſie beſtand aus einem einzigen, behauenen Balken, der über das kleine, den Sumpf durchfließende Waſſer gelegt war, und ſtand mit einem ſchmalen Fußſteg in Verbindung; dieſen mir bemerklich machend ſchlug mein Führer jetzt einen anderen, in gerade entgegengeſetzter Richtung laufenden, ein und verſchwand, mir einen freundlichen guten Morgen bietend, im Walde.

Auch jetzt mußte ich noch durch ſchwammig-weiches Land meinen Weg fortſetzen, wo nur die überall umhergeſtreuten Aeſte und Zweige den Fuß vor dem Einſinken bewahrten; ehe ich jedoch das Ziel meiner Wanderung erreichte, wurde ich von dem Gentleman, deſſen Eigenthum dieſer Sumpf war und den ich vor kaum einer halben Stunde auf der Fahrſtraße verlaſſen hatte, eingeholt und betrat nun in ſeiner Begleitung das felſige Gebiet der „Königin Meg."

Die Inſaſſen der Wohnung waren, als wir uns näherten, Alle an der Thüre verſammelt und Einige von ihnen ſchlichen ſich, beim Anblick meines Freundes, wie ſchuldbewußt ſeitab; gewiſſe Erinnerungen von geſchälten Bäumen und verwüſteten Holzungen mochten wohl in ihnen aufſteigen. Einen elenderen Knäul von Menſchen habe ich aber in meinem Leben nicht geſehen. Drei Generationen zeigten ſich unter ihnen; die dritte, zugleich die zahlreichſte und unſauberſte, beſtand aus ſtumpf dreinblickenden Negern, mit vielleicht einigen wenigen Tropfen indianiſchen Blutes in ihren Adern, die zweite war Neger und Indianer, gleichmäßig gemiſcht, von denen Einer ein Meſſer im Gürtel trug und ſo leicht über den Boden dahinſchritt, daß man den Abkömmling der Wälder in ihm nicht verkennen konnte. Die Alte aber, ſchien mir die Ahnfrau der Bande, ein ſo herrliches Exemplar ihrer Raçe, als ſich nur wünſchen läßt.

Sie ragte wenigſtens ſechs Zoll über irgend Einen ihres ausgearteten Geſchlechts hervor und ihre Züge trugen jenes Kühne, Adlerartige, das in allen Abbildungen der jetzt ausgeſtorbenen Stämme New-Yorks erkennbar iſt, und nur höchſt ſelten unter den lebhafteren Nationen des Weſtens gefunden wird.

Die Stirn war hoch und frei, obgleich ein wenig zurückgeſchoben, die Adlernaſe etwas breit an der Wurzel, mit den charakteriſtiſchen offenen Naſenlöchern, der Mund groß und das Kinn voll; keineswegs aber mit jener breiten, wolfsähnlichen Bildung der unteren Geſichtszüge, die den Winnebagos und anderen nordweſtlichen Stämmen ſo eigenthümlich iſt.

Die alte Frau, die meinen Begleiter wahrſcheinlich fürchten mochte, empfing uns ſehr freundlich, als wir ihr aber in die Hütte folgten, ſetzte ſie ſich augenblicklich ſo eifrig zu ihrem Korbflechten nieder, bei dem ſie durch unſere Annäherung wahrſcheinlich geſtört war, als ob ſie in dieſem das einzige Mittel zu ihrem Unterhalt fände. Ich ließ mich mit ihr in ein Geſpräch ein, fand jedoch bald, daß ſie von dem Stamme, zu dem ſie gehörte, gar Nichts wußte, viel weniger ſeine Sprache reden konnte. In ihrer Kindheit war ſie von Weißen, als ihr Volk gen Weſten zog, adoptirt und erzogen worden, und hatte nach dem Tode ihrer Beſchützerin einen Indianer, der den damals auswandernden Stämmen nicht folgen gewollt, geheirathet. Er wohnte einige zwanzig Meilen von dieſem Platz, am gegenüberliegenden Ufer des Hudſon im „Deaner Wald" (ein Name, der mich im Geiſt an den ſchönen Ohio und zu den Gräbern der beiden Zwillings-Jäger führte), folgte aber bald darauf ſeinem Stamm zu den ewigen Jagdgründen des großen Geiſtes und „die alte Meg", die letzte des reinen indianiſchen Blutes in dieſer Gegend, nachdem ſie ſich lange Jahre hindurch mit Korbflechten ernährt hatte, heirathete zum zweiten Mal und zwar einen Mulatten. Mit dieſem war ſie zigeunerartig durch das Land gezogen und als auch er ſtarb und ſie auf's Neue alleinſtehend in der Welt ließ, zog ſie ſich mit ihren Kindern und Enkeln an dieſen einſamen Platz zurück, wo ſeit etwa zehn Jahren die benachbarten Felder und auch wohl die Obſtgärten und Hühnerſtälle der Farmer nicht wenig durch die übergroße Nähe der Familie gelitten haben ſollen.

Mein Freund, der es ſowohl für ſeine Pflicht hielt, dieſen ewigen Beſchwerden ein Ende zu machen, als auch wirklich die Lage dieſer armen Leute verbeſſern wollte, bot ihnen eine augenblickliche und bleibende Beſchäftigung für die Kinder an, aber halbnackt, arm, elend und ſchmutzig wie Alle, die alte Meg ausgenommen, waren, ſo wurde doch von dieſer mit ſtolzer Ungeduld auch das geringſte Anerbieten zurückgewieſen, das darauf hindeutete, ihre Abkömmlinge zu Tagesarbeit auszuſenden, und ihr Auge leuchtete mit wahrer Wildheit, als ihr der Eigenthümer des Bodens zu verſtehen gab, ſie müſſe von jetzt an das Beſchädigen der jungen Bäume im Holze einſtellen.

Der alte Stolz erwachte in ihr, denn ſie ſah, daß man ihre alten Rechte, die ſie noch immer für heilig achtete, zu ſchmälern drohte. Ich beſänftigte ihre Gefühle jedoch bald darauf durch die Kunde, die ich ihr von dem Stamm brachte, zu dem ſie gehörte, und den ich in den entfernteren Theilen der vereinigten Staaten kennen gelernt hatte. Mit der geſpannteſten Aufmerkſamkeit lauſchte ſie meiner Erzählung, bis ich endlich einen, von ihr geflochtenen Korb aufnahm und einen Dollar in ihre Hand fallen ließ.

Dieſe eben beſchriebene Scene lag in Dutchess county, wenige Jahre ſpäter wird aber der Wanderer wohl ſchwerlich noch unter den Wieſen und Feldern den Sumpf, den ich durchwatete, oder die Spuren der alten Hütte finden, in der einſt die „Königin Meg" reſidirte.

II.

Namaska.

Eine Legende von Mount Wollaston (by H. Weld).

Fröhliches Gelächter und jubelnde Töne ſchallten aus einer erſt ſeit kurzen urbar gemachten Rodung im dichten Walde hervor. Den Gipfel eines ſchönen, freundlichen Hügels krönte eine lange Stange, die, als ſie im leichten Morgenwinde ſchwankte, ſchwere Thautropfen aus den dicken Guirlanden ſchüttelte, mit denen ſie, von unten bis oben, umwunden war, wobei ſie noch an der Spitze einen bunten Kranz trug, der von grünem Laube, rothen Beeren, wilden Waldblumen, und was nur die Jahreszeit ſchon bot, geflochten war; denn es war Maitag, Maitag in New-England.

New-England? Neu-England im Jahre 1733? jene Fröhlichen konnten doch keine Puritaner ſein? nein! dem heiteren, nachläſſigen Coſtüm nach zu urtheilen, kannten ſie ſolch' religiöſe Strenge nicht, und tanzten und ſprangen frei wie der Wind, der das hellgrüne Laub des ehrwürdigen Waldes bewegte, auf der blumigen Fläche umher, in deren Mitte der Maibaum prangte. Und wer waren dieſe fröhlichen Waldbewohner? Niemand anderes, als die fürchterliche Geſellſchaft Wollastons und Thomas Morton's — niemand anderes, als die Bewohner von Merry Mount.

Schwer hatte wohl ſchon oft das weltliche Weſen der Leichtſinnigen die Herzen der Gründer von Plymouth betrübt, und jener Nichtachtung alles deſſen, was ſie als heilig und ehrwürdig verehrten, ihren frommen Sinn geärgert; dies überſtieg aber alles noch bisher Erlebte. Das Pflanzen eines Maibaumes erſchien den Plymouthern wie die Aufſtellung des goldenen Kalbes im modernen Israel, und die fröhlichen Tänze und Spiele auf Mount Wollaston hielten ſie dem Götzendienſt gleich, der den Boden, auf dem er gehalten wurde, entweihte.

Morton, in ſeinem „Neſt," kümmerte ſich aber wenig um die Bedenklichkeiten der Pilgrime, oder wenn er es that, ſo geſchah es nur, um ihnen täglich mehr und mehr zu beweiſen, wie ſehr er ihr ganzes Leben und Treiben lächerlich finde und verachte. Gut würde es übrigens für Morton geweſen ſein, wenn er ſeinen Haß nur durch die Errichtung Jenen verhaßter Symbole bewieſen hätte, er begann aber auch bei ſeinen Zuſammenkünften mit den Indianern, dieſen eine ſo freie und gleiche Stellung einzuräumen, daß es für die junge Anſiedlung augenſcheinlich die gefährlichſten Folgen haben mußte. Die Puritaner hielten die Geſchenke des „Feuerwaſſers," das die rothen Söhne der Wildniß ſo leidenſchaftlich lieben lernten, für feſtliche Gelegenheiten zurück; wurde aber in Plymouth Maſſaſoit*) mit dem ſtarken Getränk ſo freigebig bewirthet, daß er ſeine Freundſchaftsbezeugungen für den König der Weißen mehr warm als zuſammenhängend erklärte, ſo konnte ſich der Geringſte ſeiner Horden auf Mount Wollaston denſelben Genuß verſchaffen, wenn er nur irgend etwas beſaß, was er für den heißgeliebten Trank verhandeln wollte.

---

*) Ein indianiſcher Häuptling.

Verſchiedenere Charaktere aber, als die in Plymouth und eben hier in den Hügeln lebten, konnte es wohl nirgends auf der Welt mehr geben; die Puritaner, die Alles verlaſſen hatten, um ihrer Religion treu zu bleiben, den alten Gott in ihrem alten Glauben verehren zu dürfen, und die leichtſinnigen, wilden Abentheurer, die nur darin ihre Freude fanden, ſo ſorglos und froh wie möglich zu leben, und eben dies Leben dann, aus tiefſter Seele zu genießen. Alles erſchien ihnen dabei nur in einem freundlichen, heiteren Licht, ſelbſt die Wilden waren ihnen eine neue Quelle bisher noch nicht gekannter Unterhaltungen. Beſonderes Vergnügen gewährte es ihnen dabei, die Schweigſamkeit des ernſten Kriegers vor den belebenden Wirkungen der geiſtigen Getränke ſchwinden zu ſehen, und ſie ſcheuten ſich nicht, ſpäter mit bewaffneter Hand die Käufe zu vertheidigen, die ſie ihren rothen Gäſten im Rauſche abgelockt hatten. Doch zurück zu unſerem Maitanz.

Eine Anzahl von Indianern hatte ſich herbei geſchlichen und ſchaute mit allen Zeichen beſonderer Neugierde und wachſenden Intereſſes einer Sache zu, die ſie für einen der bei ihnen ähnlichen Gebräuche hielten. Wohl waren keine geſchwungenen Tomahawks zu ſehen, wohl wurde der wilde Schlachtſchrei nicht gehört, doch erſchien der fröhliche Kreis, als er ſcherzend und lachend um die Stange tobte, den Söhnen der Wälder wohl eher als etwas ihnen Verwandtes, als ſie je an den ernſten, ſtrengen Bewohnern der Plymouth-Colonie entdeckt haben mochten.

Nach langem Staunen näherte ſich endlich ein Mädchen von auffallender Schönheit aus der indianiſchen Gruppe den Tanzenden; da ergriff Einer von dieſen, wie von einem ſchnell aufſteigenden Gedanken belebt, ihre Hand und im nächſten Augenblick ſchwang ſich die Tochter der Wildniß, in all' der Luſt fröhlicher Jugend und mädchenhafter Unſchuld, im jubelnden Kreis. Anfangs war ſie ſcheu wie ein junger Hirſch und halb geneigt, die Freiheit, die man ſich mit ihr erlaubte, nicht zu dulden, als aber die engliſchen Mädchen auf den Scherz ihres lebhaften Gefährten eingingen, warf ſie jene ängſtliche Furchtſamkeit bald ab. Um ſie dabei noch zutraulicher zu machen, nahm die Maikönigin ihre Blumenkrone von der eigenen Stirn, und drückte ſie mit den wilden, tanzenden Blumen, auf den dunkelen Scheitel des ſchönen Mädchens, das freundlich lächelnd die Gabe empfing, mit einer ſolch' edlen Haltung aber bald nachher wieder zu den Ihrigen zurückſchritt, daß die Engländer nicht umhin konnten, dieſen natürlichen Anſtand, der faſt an Hoheit grenzte, zu bewundern. Während übrigens alle die Tänzer mit unverhehlter Bewunderung dem lieblichen Mädchen nachſchauten, hatte ein Mann an dem ganzen fröhlichen Feſte bisjetzt keinen Antheil genommen, deshalb aber gerade mit ſo viel mehr Aufmerkſamkeit den eben beſchriebenen Vorgang beobachtet.

Wenn ein weibliches Weſen dem Mann ihres Herzens über den weiten Ocean gefolgt iſt, ſo ſollte ihre Liebe und Treue wohl auch dadurch belohnt werden, daß Jener ihre kleinen Launen und Sonderbarkeiten überſähe, wo er doch ſo viel zu verdanken hat, die Männer ſind aber gerade gegen die, des anderen Geſchlechts, am wenigſten nachſichtig, die am meiſten für ſie geduldet und gelitten haben. So war es mit Herbert Morton, der darum mit ſeiner hübſchen Couſine zürnte, weil ſie einem Anderen, der ſie um einen Tanz gebeten, in den fröhlichen Reigen gefolgt war.

Mag es nun ſein, daß er wirklich von der Schönheit der liebenswürdigen Indianerin ergriffen, dieſer ſeine Huldigungen darbringen, oder ſich nur mit unmännlicher Koketterie an ſeiner Geliebten rächen wollte, kurz er ſchlang eine Reihe farbiger Perlen um den Nacken der olivenfarbenen Schönen, und führte ſie aufs Neue in den eben wieder beginnenden Tanz. Ein engliſches Mädchen und die Schönſte von Allen nahm diesmal nicht an dem Reigen Theil; an ihr war jetzt die Reihe zu ſchmollen. Hätte ſie übrigens der Eingebung ihres Vergeltung heiſchenden Herzens folgen wollen, ſo würde ſie einen der indianiſchen Krieger zum Tanz geführt haben, ihr Zartgefühl bebte jedoch vor ſolcher Rache zurück.

Plötzlich aber ward das Feſt auf ſonderbare Weiſe unterbrochen. Ein Haufen der ſtrengen Coloniſten erſchien mitten zwiſchen den Jubelnden, und im nächſten Augenblick waren auch ſchon die Guirlanden von der Stange geriſſen, und mit dem Ausdruck tiefſter Verachtung in die Geſichter der Tanzenden geſchleudert.

Herbert's Schwert flog aus der Scheide und mit wildem Zornausruf warf er ſich auf die Eindringlinge, die Störung zu ſtrafen und die Beleidigung zu rächen, ehe er aber einen Streich führen konnte, fühlte er ſich nicht von einem Feind, ſondern von den weichen Armen der Geliebten umklammert, die ſich, Gefahr für den theuren

Mann ahnend, bittend an ſeine Bruſt warf und ſeine Hände umſchlang. Einen Augenblick wohl verſuchte er ſeine Arme zu befreien, nur zu bald ſah er aber, daß die Puritaner, da ſie das, was ihnen als ſchändlich und gottesläſterlich erſchien, glücklich zerſtört hatten, ſchon wieder verſchwunden waren.

„Bei meiner Seele — Agnes!“ rief er aus, „Du haſt das Leben eines Thoren gerettet; denn einen Augenblick ſpäter —“

„Sage lieber zweier Thoren, Herbert Morton, denn glaubſt Du jene Männer würden den Tod eines ihrer Brüder nicht an dieſer kleinen Colonie gerächt haben?“

„Des Weibes Beweiſe ſind immer feige!“ zürnte Morton.

„Und des Mannes Antwort iſt ſtets barſch und rauh!“ entgegnete das Mädchen, während ihre Lippe zitterte. Sie brach in Thränen aus und hatte geſiegt.

An Verfolgung der Frevler war übrigens jetzt nicht mehr zu denken, an Wiederanfangen des Tanzes, für Männer in dieſer Stimmmung, eben ſo wenig; Herbert Morton biß ſich aber unwillig die Lippe, da er dem Platz den Rücken wandte und in der ſtillen Einſamkeit des Waldes Zerſtreuung oder Troſt ſuchte. Wenig Schritte hatte er jedoch erſt in das Dickicht gethan, als er den ſanften Druck einer Hand auf ſeinem Arm fühlte, und, unwillig ſich losmachend, davoneilen wollte. Ein leiſes, melodiſches Lachen hielt ihn auf und wandte ſeinen Kopf nach dieſer Seite.

„Hat der Häuptling der bleichen Geſichter die Tochter der Adler-Aeugigen für die Tochter der Yengeeſe gehalen? Namaſka würde ſeinen Köcher gehalten und nicht die Spitze ſeines Pfeiles abgeſtumpft haben — ha! das bleiche Geſicht zürnt ſeinem Weibe!“

„Das bleiche Geſicht hat kein Weib,“ entgegnete der leichtſinnige Jäger, indem er mit freundlichem Blicke dem jungen Mädchen entgegentrat.

„Die Schweſter des weißen Häuptlings hat das Herz einer Frau!“ fuhr Namaſka fort und lehnte dabei, dem jungen Manne lächelnd ins Auge ſchauend, an einem Baum. Morton aber fand ſich freudig überraſcht und ergötzt, durch die Indianerin ſo plötzlich, faſt zu einem Geſtändniß getrieben zu werden, und verſuchte nun mit aller ihm eigenthümlichen Gewandtheit, das Thema ihres Geſpräches zu wechſeln und dem Mädchen der Wälder alle jene Schmeicheleien ins Ohr zu flüſtern, die damals und auch wohl noch jetzt in großen Städten die gangbarſte Münze waren; Namaſka verſtand aber theils jene Anſpielungen und Zärtlichkeiten nicht, theils waren die, einem europäiſchen oder auch nur weißen Mädchen beigelegten Eigenſchaften, nicht ſo ſehr ſchmeichelhaft für die Eitelkeit einer wilden Schönheit, und ſie rief endlich lachend aus, indem ſie wieder in den Wald entfloh:

„Der weiße Krieger iſt verzogen — er kann zu den Töchtern der Yengeeſe ſprechen, aber die Wampanoags würden ihm ihre Kinder nicht anvertrauen.“

„Wahrlich, ein Abenteuer!“ lächelte Morton, als er langſam zu den Seinen zurückwanderte, „nicht jeder Weiße in den Colonieen hat das Herz einer Indianerin gewinnen können und in dieſer Einſamkeit iſt es der Mühe werth, die Eroberung zu verfolgen — es bringt

Leben in die trägen, dahinſchleichenden Tage.“ So dachte Herbert Morton; unter all ſeinen tollkühnen, leichtſinnigen Gefährten war er aber noch immer nicht der Schlimmſte und dies Abentheuer, das bei einem anderen, völlig Verdorbenen, alle Kräfte des Geiſtes und der Seele in Anſpruch genommen haben würde, hatte ſchon den größten Reiz für ihn verloren, als er die Wohnungen der Seinigen wieder erreichte.

Morton war aber in der That glücklicher als alle die Gefährten, denn ihn hatte ſein ſchützender Engel, Agnes, in die neue Welt begleitet. Sie war die Mündel, wie er der Neffe Thomas Morton's, einer der Hauptanführer der Expedition, deſſen Namen jedoch die Geſchichte gerade mit keinem beſonders ehrenvollen Andenken geehrt hat; Morton würde ſich übrigens ſchon lange mit ſeiner ſchönen Couſine verbunden haben, hätten die ewigen Feindſeligkeiten mit der Plymouth Anſiedlung nicht jede Annäherung an dieſe, verhindert und auf Mount Wollaston war kein Prediger, der die heilige Handlung verrichtet haben könnte. Obgleich Herbert jetzt durch größere Zuvorkommenheit gegen die Braut ſein Gewiſſen, das ihm, nicht mit Unrecht, einen halben Treubruch an Agneſens Liebe vorwarf, beſchwichtigen wollte, ſo ſchien er doch auch nicht geſonnen allen jenen Vortheilen zu entſagen, die er in der Gunſt des indianiſchen Mädchens, durch ſein bisheriges, kühnes Betragen, gewonnen hatte. Mount Wollaston war dabei kein Platz, auf dem er hätte lernen können, die Gefühle der Indianer denen anderer menſchlichen Weſen gleich zu achten, oder daran zu denken, daß auch das Herz eines indianiſchen Mädchens warm und treu zu ſchlagen und eine ernſte Neigung zu faſſen vermöchte. Es war ihm daher nichts weniger als unangenehm, daß er oft an jener Stelle, wo er ihr zuerſt begegnete, die indianiſche Jungfrau fand, und wenn er ſich auch ſelbſt dabei einzureden wünſchte, er fliehe nur die Seinen, um in der Stille und dem Frieden des Waldes dem wüſten Treiben der Kameraden zu entgehen, ſo vergaß er doch ſtets, die Geliebte auf dieſen einſamen Spaziergängen mitzunehmen, obgleich er wußte, wie unangenehm auch ihr eben jenes wüſte Leben war.

Auch Namaska konnte ſich nicht verbergen, daß ihr der weiße Fremdling lieb und werth geworden ſei; das indianiſche Mädchen hatte dabei keine künſtlichen Ideen von Rang zu überſpringen; ſie war die Tochter eines Häuptlings und ſah in Morton auch nicht mehr, als den kühnen jungen Sachem der bleichen Geſichter, der die frühere Geliebte, ihres feigen, weibiſchen Betragens wegen, verlaſſen habe.

Indeſſen näherte ſich aber der Zuſtand auf Mount Wollaston einer Kriſis. Wollaston ſelbſt hatte ſchon vor längerer Zeit die Colonie verlaſſen und Morton ſeitdem durch ſeine Ausſchweifungen einen noch ſchlimmeren Ruf erhalten. Namaska konnte den Mount nicht länger beſuchen, denn ſelbſt die Freundſchaft der Coloniſten war der Schrecken der Indianer geworden, und doppelt bewacht wurden ihre und Herbert Morton's heimliche Zuſammenkünfte, da ſich dieſer durch ſein ſchändliches Betragen ſowohl den Abſcheu der Nachbarn als die Feindſchaft der Indianer zugezogen hatte; nichts deſtoweniger hing ſie aber mit all' der treuen, aufopfernden Liebe an ihm, deren nur ein unverdorbenes Herz fähig iſt.

Thomas Morton behandelte indeſſen die Indianer auf eine empörend eigenmächtige Art, ja beraubte ſie ſogar öffentlich, und nie war es den Armen noch bis jetzt möglich geweſen die Frevler von Mount Wollaston dafür beſtraft zu ſehen. Wohl hatten ſie ſich an die Regierung der Colonieen, an die Puritaner ſogar gewandt, wenn aber auch die Geſetze für einzelne Verbrechen beſtimmte Strafen enthielten, ſo wußte doch der ſchlaue Morton ſtets den Sinn derſelben zu ſeinen Gunſten zu wenden und die armen Wilden, die keine Vertreter als ſich ſelbſt vor den Gerichtshöfen der bleichen Geſichter hatten, kämpften auf dieſe Art vergebens gegen den trotzigen Verächter ihrer Rechte an. Was war natürlicher, als daß ſie verſuchten, das durch ihre eigene Kraft zu erhalten, was ſie unter dem Schutz und durch die Vermittelung der Weißen nicht erlangen konnten — Rache und Vergeltung; das war von je die Veranlaſſung aller indianiſchen Kriege, wo nachher die Guten gezwungen wurden, die Böſen und Strafbaren zu beſchützen, da ſich der Zorn der gereizten Wilden gegen die ganze Nation wandte.

Agnes ſaß eines Tages mit einer Freundin im Hauſe Thomas Morton's, als plötzlich eine Bande von Indianern hereintrat; doch obgleich dieſe Alle ernſt und finſter, ja ſogar ärgerlich und wild ausſahen, zeigten die Mädchen keine Furcht, denn nur zu oft hatten ſie Zeuge ſein müſſen, wie dieſe Kinder des Waldes in finſterem Unmuth ihr Recht, wenn auch faſt ſtets vergebens, bei dem, von ihnen gefürchteten Morton geſucht. Diesmal waren aber die rothen Jäger nicht, ihr Recht zu ſuchen, ſondern es ſich zu holen, gekommen, und ehe nur die erſchrockenen

Mädchen einen Hülferuf ausſtoßen konnten, waren ſie ſchon von den Indianern erfaßt, gebunden und geknebelt, und geräuſchlos auf einen benachbarten Hügel getragen, von dem aus ſie Mount Wollaston wohl überſehen aber doch nicht geſehn werden konnten.

Namaska wurde von ihren Brüdern die Bewachung der beiden weißen Mädchen übertragen, und dieſe löſte, ſie warnend ſtill und ruhig zu ſein und keinen Verſuch zur Flucht wagen zu wollen, ihre ſchmerzhaften Banden; Agnes aber, von Schreck und Angſt erſchöpft, fiel ohnmächtig in die Arme ihrer älteren und ſtärkeren Freundin. Nach und nach jedoch erholte ſie ſich wieder und verwunderungsvoll umherſchauend, begegnete ihr Blick dem des indianiſchen Mädchens, das über ſie gebeugt, neben ihr ſtand und ernſt und aufmerkſam ein kleines an einer dünnen goldenen Kette um ihren Nacken befeſtigtes Medaillon betrachtete. Agnes Begleiterin, hoffend, durch den glänzenden Schmuck ihre Freiheit zu erkaufen, nahm das Spielwerk von dem Hals der Freundin und legte es in die Hände Namaska's. Mit welcher Neugierde betrachtete dieſe aber das Geſchenk — Neugierde? nein — ein tiefer wurzelndes Gefühl als Neugierde war es, das ſie bewegte; ihr Auge erglühte von wildem Feuer und die Hand zuckte in wildem Schmerz nach dem zierlich geſchmückten, aber ſcharfen Tomahawk der an ihrer Seite hing. Agnes erbebte und ſelbſt die ruhigere Freundin bemerkte mit innerer Angſt die wechſelnden Leidenſchaften in dem Antlitz der Indianerin, doch bald milderten ſich dieſe und nur noch im Anfang mit ſtaunender Bewunderung, dann mit wehmüthigem Trotz ſchaute das Mädchen lang und ernſt —

nicht auf die goldene Kette, die es hielt, nicht auf die einzelnen, blitzenden Zierrathen, die es ſchmückten, ſondern auf das kleine runde Medaillon ſelbſt, das in ihrer Hand, ſo ſehr ſie ſich auch Mühe gab es zu verbergen, zitterte.

Da ſtießen die in der Nähe lagernden Indianer einen Schrei des Erſtaunens aus, denn das Haus Thomas Morton's, den ſie gekommen waren zur Rechenſchaft zu ziehen, ſtand in Flammen und die, die jetzt vor die Thüre der brennenden Wohnung traten und mit ruhiger Kaltblütigkeit ihr Werk betrachteten, waren keine mit Federn und Scalpen geſchmückten Söhne der Wildniß, ſondern die Puritaner, die Anſiedler der Plymouth Colonie. Ein Läufer, augenblicklich von den Indianern abgeſandt, kehrte bald zu dieſen zurück — wenige Minuten berathſchlagten ſie zuſammen und gleich darauf ſahen ſich die Gefangenen allein und — frei! —

Namaska hatte das Miniaturbild Herbert Morton's zu Agnes Füßen niederfallen laſſen. —

Die Vergehungen und Verbrechen Thomas Morton's waren endlich zu den Ohren der Richter gedrungen, und hatten auf den Sünder die gerechte Strafe des rächenden Armes der Geſetze herabgezogen. Er war verurtheilt worden, gefangen genommen und nach England geſandt zu werden, dabei ſollte das Gericht all' ſein Eigenthum verkaufen und mit dem Erlös deſſelben zuerſt die Koſten ſeiner Transportation, dann ſeine Schulden bezahlen und die Indianer für mehre, ihnen widerrechtlich und mit der Gewalt der Waffen genommene Gegenſtände, entſchädigen. Dazu ſollte ſein Haus, im Angeſicht der Wilden, verbrannt werden, um dieſen für das viele, ihnen geſchehene Unrecht eine Art Vergeltung zu gewähren!

Die ſchnelle Ausführung dieſes Urtheils kam der Selbſtrache der Indianer zuvor, denn nur deßhalb hatten ſie die beiden Mädchen gefangen genommen, um ſie als Geißeln für die Wiedererſtattung des ihnen Geraubten und Erſatzerſtattung manches zugefügten Schadens zurück zu behalten, was jetzt alſo, durch die Vermittelung der Regierung, unnöthig gemacht wurde.

Thomas Morton mußte aber die volle Strafe erdulden; er ward nach England geſchafft und Agnes kehrte mit ihm zurück — auch Herbert erklärte ſich bereit, ihr zu folgen, nur wollte er noch einmal Namaska ſehen, doch dieſe fand er nicht mehr an dem früheren Ort ihrer Zuſammenkünfte und nur mit unendlicher Mühe und Gefahr gelang es ihm endlich, ſie allein zu treffen. Wild fuhr ſie bei ſeinem Anblick empor und wollte fliehen.

„Der Yengeese hat zwei Geſichter,“ rief ſie, ſich von ihm losreißend, während die Röthe des Zorns ihren dunkeln Nacken mit noch viel tieferen Gluthen färbte. „Die Brüder Namaska's wollen nicht, daß ſie ſeinen Worten lauſche.“

„Aber Namaska — Liebchen, was brauchen Deine Brüder unſere Zuſammenkünfte zu erfahren?“

„Das bleiche Geſicht redet mit zwei Zungen wie die Schlange; die Tochter der Adler-Augen verachtet den Verräther!“

Herbert Morton ſchaute mit bitteren Empfindungen, mit Schaam, Reue und Liebe dem fliehenden Mädchen nach — es war ſein letzter Blick — ein Pfeil ſchwirrte durch die Luft und zitterte in dem Herzen des treuloſen Weißen — *ein* Schmerzgeſchrei und Alles war vorüber. Zorn über das der Schweſter geſchehene Unrecht hatte den Bogen geſpannt und die Rache eines Bruders für die betrogene Liebe der Schweſter den Pfeil in ſein Ziel — das Herz des Verräthers, gelenkt.

III.

Der ſpukende Beſuch.

(Eine Legende aus den Hochlanden.)

Unter meinen Lieblingsplätzen am Hudſon iſt keiner, den ich, beſonders in der letzten Zeit, häufiger beſucht hätte, als die Nachbarſchaft der „Spukinſel“ *), wie das hohe Vorgebirge, Weſt-Point gerade gegenüber, in den guten, alten Zeiten unſerer holländiſchen Vorfahren, genannt wurde. Obgleich die faſt am längſten angeſiedelte Gegend des Landes, ſo iſt ſie doch noch, bis erſt vor ganz kurzer Zeit, einer jener ſtillen Winkel der Welt geweſen, wo der zudringliche Geiſt moderner Verbeſſerungen keinen feſten Fuß faſſen konnte. Die wenigen Einwohner, deren feſt in den umherliegenden Schluchten eingepackte Hütten, nur hie und da mit ihren weißen Schornſteinen über die dicht neben ihnen emporſteigenden Hügel hinausragten, waren ein wunderlich beſcheidenes Völkchen, das auf die wenigen kleinen, fruchtbaren Flecke, die zerſtreut zwiſchen den Bergen umherlagen, gebannt, und dort eben ſo gut zu gedeihen ſchien, wie die Krüppel-Cedern auf den felſigen Klippen und Abhängen der nahen Berge.

---

*) Jetzt unter dem Namen der „Conſtitution-Inſel“ bekannt.

Das benachbarte Dörfchen „Cold Spring,“ der Mittelpunkt dieſer Gegenden, war ſtets ein munterer, fröhlicher Platz, deſſen würdige Bürger ſich den Verbrauch von Newburgh Ale und Goſchen Käſe beſonders angelegen ſein ließen, welche Genüſſe ſie ſich durch ein kleines Boot zu verſchaffen wußten, das wöchentlich einmal zwiſchen ihrem Ort und Newburgh hin und her lief. Dieſe verſchwenderiſchen Angewohnheiten erſtreckten ſich aber keineswegs bis auf die benachbarten Thäler, deren einfache, nüchterne Bewohner mit all dem Selbſtgefühl ordentlicher Hausväter auf die leichtſinnigen Cold Springer hinabſahn. Leute, die eine unbeſtimmte Quantität von getrockneten Aepfeln und ſelbſt gepreßtem Cider ihr eigen nannten, brauchten ſich nicht erſt von fremdeingeführten Leckereien abhängig zu machen, um ihr eigenes Haus, ihren eigenen Heerd behaglich und genügend gut zu finden. Selten, ſehr ſelten beſuchten ſie daher auch das ſteinerne Kaufmannshaus, das, der Fährtreppe gerade gegenüber, an dem gegenüberliegenden Ufer ſtand, und nur dann geſchah es, wenn ſie etwa eine Elle Flanell oder ihren Tabacksvorrath für den langen Winter einhandeln mußten.

Wenn man übrigens der Wahrheit recht genau nachforſchen wollte, ſo möchte es wohl an den Tag kommen, daß dieſe würdigen Leute noch durch ganz andere Beweggründe, als die eben angegebenen der Sparſamkeit, zurückgehalten wurden, ihre Heimath zu verlaſſen, und zu jeder beliebigen Zeit in dem benachbarten Städtchen Viſiten abzuſtatten; Jedermann wußte nämlich, daß der „ſpukende Beſuch," obgleich er eigentlich auf der Inſel reſidirte, die höchſt unbequeme Mode hatte, zwiſchen den benachbarten Hügeln umherzuwandeln, und ſeine Geſellſchaft jedem ihm Begegnenden aufzudringen, indem er ſich in irgend einen von deſſen Nachbarn verwandelte. Der alte Foſter, der auf eben derſelben Inſel ſchon ſeit undenklichen Zeiten als Herr und Gouverneur gelebt hatte, und deſſen Wohnung noch immer ihr rothes Dach, von dem Fichten gekrönten Hügel des ſüdlichen Ufers, emporſtreckt, war in ſeinen jungen Tagen der einzige Mann, der ſich nicht vor dem „ſpukenden Beſuch" fürchtete, und die Leute, die nun einmal ſchwatzen müſſen, munkelten ſich über dieſen Umſtand eine Menge bedenklicher Dinge in die Ohren.

Es nutzte dem „Gouverneur" übrigens gar Nichts, wenn er auch den Kopf ſchüttelte und that, als ob er über die thörichte Furcht der Nachbarn lachte; wär nicht der ſpukende Beſuch zweimal, unter der Geſtalt von Gill Ten Eyck, geſehen worden? einmal von dem alten, grauköpfigen Neger, der in dem indianiſchen Feld pflügte, und dem der Spuk verſprochen hatte, einen ganzen Morgen für ihn zu ackern, wenn er ihm eines von ſeines Herren Pferden borgen wolle, um damit hinüber nach dem Dechanten Brown zu reiten? und war er nicht Brown's Leuten in derſelben Geſtalt ebenfalls erſchienen? wo er unter Experience Brown's Fenſter mit Jemandem geſprochen, während Andere doch denſelben Gill (aber den wirklichen) mit ihren eigenen Augen an der Landung geſehen hatten, wie er mit ſeinem Hut, von der Schute aus, die ihre wöchentliche Reiſe nach New York angetreten, den am Ufer Stehenden zuwinkte.

Warum ging überdies Niemand mehr nach dem indianiſchen Waſſerfall? — wußte denn nicht ein Jeder, daß Squire Schmidts Töchter, beim Zuhauſekommen vom Caſtanienſuchen, den Spuk geſehn hatten, wie er ſeinen Kahn den Strom hinauf, über Steine und Felſen, bis dicht unter den Fall ruderte?

Lipſey ſogar (der damals noch nicht daran dachte, ein eigenes Boot zu kaufen und der Charon dieſer Gegend zu werden), Lipſey ſelbſt hatte den „ſpukenden Beſuch“ in der wahrhaftigen Geſtalt des Sergeanten Thompſon erblickt, als er am „alten Weiber Stein“ nach Aalen angelte, während Niemand abſtreiten kann, daß der Sergeant in demſelben Augenblick, drüben über den Fluß in der Caſerne, Dienſt hatte.

Nein! Obriſt *** (Friede ſei mit des alten, würdigen Gentleman Aſche) mochte meinetwegen aus der ganzen Sache einen Spaß machen, weder anſtändige Leute aber, noch anſtändiger Leute Kinder, gedachten ſich einem ſolchen Burſchen, als der ſpukende Beſuch war, ernſtlich entgegenzuſtellen.

Anderen Theils ſchien es aber auch wieder ungerecht, daß ein Weſen, dem noch nie etwas Böſes nachgeſagt werden konnte, von einer ganzen Umgegend ſo, gewiſſermaßen, in die Acht erklärt werden ſollte, blos weil es dann und wann irgend eine Geſtalt annahm, um die Geſellſchaft des ihm Begegnenden genießen zu können.

Es hat übrigens ſchon ſeit ewigen Zeiten ein gewiſſes, wenn auch oft ungerechtes Vorurtheil, gegen die Bewohner der andern Welt geherrſcht, und es ſcheint faſt, als ob die Leute glaubten, weil der Körper einmal unter der Erde läge, hätte der Geiſt kein Recht mehr, d'rüber hinzugehn; denn wenn ſie ihm wirklich je eine ſolche Erholung verſtatteten, ſo darf er ſich einzig und allein nach Dunkelwerden, und dann auch nur in ſolchen ſtürmiſchen, wilden Nächten blicken laſſen, wo ſich ohedem kein anderer Chriſtenmenſch hinauswagen würde.

Ich, meines Theils, habe ſtets die Parthei der ſo ſehr beeinträchtigten Geiſterſchaft genommen, und begreife wirklich nicht, woher es kommt, daß ſich ſo wenige auf die Seite derſelben ſchlagen, da ſie doch unbezweifelt, eine bedeutende Majorität über die, mit Fleiſch und Blut verſehenen Söhne der Erde, haben. Es muß auch gewiß dann, wenn unſere Stimme nicht mehr der der Freunde antworten kann, wenn wir ſelbſt vielleicht von denſelben Herzen, denen wir einſt Alles waren, vergeſſen ſind, einen ſüßen Troſt gewähren, die Plätze, und wenn es auch in formloſer Luftgeſtalt wäre, wieder umſchweben zu können, wo die Natur — die treuſte ihres Geſchlechts — uns noch immer mit den freundlichen Blumen begrüßt, wie ſie es damals that, als wir mit jugendlichem Herzen ihrem Altare opferten.

Was den „ſpukenden Beſuch“ anbetrifft, ſo habe ich mir beſondere Mühe gegeben, die Urſache ſeiner wunderlichen Wanderungen zu erforſchen, und kann, ſo wahr wie ich lebe, nicht einſehen, warum ihm ein ſo unſchuldiges Vergnügen, als das iſt, in der Nachbarſchaft umherzuſchlendern, verwehrt werden ſollte. Die Umſtände, unter denen er zuerſt erſchien, ſind überhaupt ſchmerzlich genug geweſen, um das wärmſte Mitgefühl für ihn zu erwecken.

Armer Vornt van Tromp, ſchwerlich wohl hat er damals, als er bei dem alten Voſſ Bogart, dem Zwieback Kaufmann, in der Lehre war, gedacht, daß er jetzt in den ernſten Schriften von Mynherr Nagelje unſterblich gemacht werden und der Gegenſtand einer ſolchen Legende werden ſollte. Vornt war einer jener unglücklichen Charaktere, bei denen die Natur eine äußerſt freundliche Abſicht gehabt, die aber das Schickſal zu einer Zeit in die Welt ſetzte, in der ſie ihre eigenthümlichen Talente auf keine Art und Weiſe geltend machen konnten. Wie mancher Menſchenfreund lebt in unſerm aufgeklärten Zeitalter, (wo ſogar fremde Arme auf öffentliche Unkoſten verſorgt, und verurtheilte Verbrecher mehr wie Märtyrer, als Opfer der Gerechtigkeit betrachtet werden) der jetzt, um ſeinem wohlwollenden Herzen zu genügen, ſich einem Verein gegen Thierquälerei anſchließen muß; wie mancher Held kann in unſerer ruhigen, friedlichen Gegenwart ſeinem Muthe nur dadurch Luft machen, daß er in den Zeitungen mit ſcharfer Feder (der arme Mann darf ja die Klinge nicht führen) gegen ſeine Nebenmenſchen loszieht; wer von uns wird aber bezweifeln, daß die erſte Klaſſe, ſollten die Gefängniſſe einmal wieder in Peſtſpitale verwandelt werden, ſich wie wahnſinnig dazu drängen würde, den armen Kranken ihre Dienſte und Hülfsleiſtungen anzubieten, während ſich die anderen im Gegentheil, aus ſanften Recenſenten, in grimmige Vaterlandsvertheidiger umgeſtalten.

Das Herz das unter van Trompens Wamms ſchlug, war nun allerdings nicht gerade das, was die Poeten ein „Heldenherz“ nennen, obgleich es einem eben ſo wackeren Holländer zugehörte, wie der war, der damals die Engländer zittern machte, als er mit einem Beſen am Maſt im Canal kreuzte, ſeine Neigungen zeigten ſich im Gegentheil denen früherer Helden, wie Alexander und Napoleon, ganz entgegengeſetzt, er hatte aber, wie man in unſern Zeiten ſagen würde, ein „beſonderes Talent für die Geſellſchaft,“ d. h. eine unwiderſtehliche Gabe, Bekanntſchaft zu machen, wobei er ſich dann ſo liebenswürdig zeigte, daß ihn Jeder, der ihn nur kennen lernte, lieb gewann.

Vornt konnte in der That nicht über die Straße gehn, ohne, wenn er auch noch ſo große Eile hatte, ein wenig ſtehen zu bleiben und mit einem der Vorbeigehenden ein paar Worte zu reden, und wurde er, mit irgend einem Auftrag, nach einem etwas entfernteren Ort geſandt, ſo bedurfte er ſtets der doppelten, ſonſt dazu nöthigen Zeit, um vor allen Dingen Jemanden aufzutreiben, der ihn begleitete, und mit dem er ſich unterhalten konnte. An Sonntagen ſchlenderte er fortwährend auf den Schiffswerften umher, um hie und da mit einem der Schiffer, der ſich müſſig am Strande ſonnte, oder behaglich auf dem Deck ſeines Fahrzeugs ausgeſtreckt lag, ein Geſpräch anzuknüpfen.

Es war bei einer ſolchen Gelegenheit, an einem warmen, hellen Oktobermorgen, als Vornt auch nach dem Hafen hinunterſchlenderte, um ſein wöchentliches Vergnügen zu genießen; als er die Schute bemerkte, wie ſie eben das große Seegel ſchüttelte und im Begriff war auszulaufen. Van Trompen that es ſehr leid, auf dieſe Art für heute ſeinem Hauptvergnügen entſagen zu müſſen, und er konnte der Verſuchung nicht widerſtehen, noch einen Augenblick an Bord zu ſpringen, um wenigſtens einem Paar ſeiner Bekannten Lebewohl zu ſagen. Dorpe, der ſchwarze Koch, hatte ihm aber noch ſehr viel zu ſagen, und wollte ihn auf keinen Fall wieder fortlaſſen, ohne vorher ein Abſchiedsglas Cider getrunken zu haben. Wie lange ſie in der Cajüte da unten zuſammen geplaudert, iſt nie genau bekannt geworden, plötzlich aber warnte eine Bewegung des Schiffes van Tromp, doch jetzt auf ſeinen Rückzug zu denken; wie erſtaunte er aber, als er die ſchmale Treppe hinauf, an Deck ſprang, und die Schute ſchon weit, weit vom Ufer entfernt, eben wenden und den Fluß mit ſolcher Schnelle hinaufſegeln ſah, daß ſie in ſehr kurzer Zeit aus dem Geſichtskreis der Bewohner des Städtchens geführt werden mußte.

Unſer Held war im Anfang keineswegs angenehm überraſcht, ſich ſo plötzlich auf einer Reiſe zu finden, die, Gott weiß wie lange, dauern konnte, denn die Schute ſollte nach einem Hafen über den Hochlanden ſegeln, und das war in jenen Zeiten ein ſehr entfernter Landſtrich; wie mehre andere, hiſtoriſche Charaktere aber, die ſich bei ähnlichen Gelegenheiten mit ruhigem Gemüth in ihr Schickſal ergaben, tröſtete er ſich ebenfalls mit dem Gedanken, „wer weiß, wozu es gut iſt!“ und warf ſich auf einem Hühnerkaſten, im Hintertheil des Bootes, einer Menge von bunten Plänen und Träumen in die Arme.

Der Tag war, für dieſe Jahreszeit, ſehr warm und der Wind, obgleich kaum ſtark genug, die Oberfläche des Waſſers zu kräuſeln, blies gerade ſtromnieder; das leichte

Boot mußte daher, obgleich es mit der Fluth hinauf lief, jede Biegung des breiten Fluſſes benutzen, um bequemer wenden zu können, ſo daß die Schute oft nahe genug an den ſteilen Uferbänken vorbeiſchoß, den Königsfiſcher *) von ſeinem ſicheren Aſt zu verſcheuchen, und die Haſelnußſchaalen fallen zu hören, die ein munteres Eichhörnchen aus den Zweigen eines Kaſtanienbaumes herunter warf, deſſen breite Blätter ſich in dem klaren, dicht darunter hingleitenden Strom ſpiegelten. Oft — gar oft hatte ſich van Bornt ſchon auf ſeinen Ellbogen gehoben, und ſehnſüchtig nach dem nahen Ufer hinüber geſchaut, als ob es faſt unmöglich wäre, der Verſuchung zu widerſtehen an's Land zu ſpringen, er ſah aber Niemanden dort, mit dem er ein vernünftiges Geſpräch hätte anknüpfen können, und obgleich die Schiffer wenigſtens für den Augenblick, ebenfalls alle beſchäftigt waren, ſo ſchätzte er doch ſchlechte Geſellſchaft höher als gar keine.

Endlich tauchten die hohen Felſen-Ufer von Weſt Point auf, die Schute ſegelte an einer Spitze der gegenüberliegenden Inſel vorbei und wollte gerade in die dahinterliegende Bay einlaufen, um, dicht unter dem nördlichen Ufer hin, die verborgenen Klippen zu windwärts zu vermeiden, als ein plötzlicher Windſtoß aus den Hügeln von Orange vorſtürmte, durch die Schlucht, die jetzt unter dem Namen von „Waſhington's Thal" bekannt iſt, daherbrauſte, das breite Segel des Küſtenfahrzeugs ergriff,

---

*) Ein kleiner, blauer in Nordamerika ſehr häufiger Vogel, der von Fiſchen lebt; er iſt blau, hat aber ſonſt in ſeiner Geſtalt viel Aehnlichkeit mit unſerm Wiedehopf.

und dieſes auch in demſelben Augenblicke überſchlug. Mit ſo wilder und unwiderſtehlicher Kraft hatte der Orkan aber das Land durchtobt, daß er den Gipfel des „Crowneſts“ in einem Nu, von allen darauf ſtehenden Fichten ſäuberte und die Schute, die eine jener runden gemüthlichen, kleinen, holländiſchen Punſch-Bowlen-Fahrzeuge war, wie man ein Glas Waſſer in einen Faßreif ſetzt und umherſchleudert, eben ſo raſch wieder aufrichtete, als er ſie umgeſtoßen hatte. Die Schiffer waren jedoch durch dieſe, etwas ſchnelle Umwälzung außer Faſſung gebracht worden und es verging eine geraume Zeit, ehe ſie ſich wieder vollſtändig erholen und beſinnen konnten; dann aber fanden ſie zu ihrem innigen Bedauern, daß Einer aus der Geſellſchaft vermißt wurde. Der arme Vornt, wie es ſein böſes Geſchick gewollt hatte, war nirgends mehr zu ſehen und, obgleich unbemerkt von Allen verſchwunden, doch auf eine ſehr natürliche Art abhanden gekommen. Seine Lage auf dem Hühnerſtall hatte ſeine Perſon ſo über den Bootrand erhoben, daß er, als die Schute ſich umdrehte, durch die Fluth glatt abgewaſchen und durch die ſchnelle Bewegung ſo betäubt wurde, um augenblicklich, wie ein Stück Zucker in einer Theetaſſe, zu Boden zu ſinken.

Als unſer Held wieder zu ſich kam, fand er ſich, zu ſeiner nicht geringen Verlegenheit, ertrunken und in der Geſellſchaft einiger hundert Anderer, die daſſelbe Schickſal, auf verſchiedenen Stellen des Hudſon, ereilt hatte. Sie hielten jetzt ihre Verſammlungen in dem, Weſt Point gegenüberliegenden Theile des Fluſſes, da dieſes die tiefſte und für ſie am bequemſten gelegene Stelle des Fluſſes war; wie Vornt aber bald erfuhr, ſo hatten ſie die Freiheit dieſen edlen Strom, von ſeinen Quellen an bis zu da, wo er ſich in den Ocean ergießt, zu begehen.

Die hier verſammelte Geſellſchaft war nun freilich mehr zahlreich als ausgewählt, aber Verſchiedenheit des Charakters ſchien bei den „Ertrunkenen des Hudſon," kein Hinderniß eines fröhlichen, geſellſchaftlichen Beiſammenlebens zu ſein. In einer Ecke ſpielte ein Mohikander Häuptling, deſſen Canoe durch einen Schuß von Hendricks Hudſon-Artillerie geſunken war, mit einem von eben dieſes Hendricks Matroſen Puff; in einer anderen ſchnitt ein engliſcher Buccanier, deſſen eiſerner Panzer ihn zu Boden gezogen hatte, als er in einer ſtürmiſchen Nacht, beim Frachtausladen, von der Planke glitt, einem drallen Bergen Markt-Mädchen die Cour, deren Schlitten einſt mit ihr durch das Eis gebrochen, während in einer dritten einer von Frontenacs franzöſiſchen Cavalieren mit dem alten Anton van Corlaer, der aus ſeinen Quartieren vom Boden des Champlain See's auf Urlaub war, eine Pfeife rauchte; ein ſentimentaler Schwede, der ſich in den „Kills" aus reiner Liebe zu Gouverneur Riſingh erſäuft hatte, ſpielte mit einem grimmen Spanier, einem von Capitain Kidds Leuten, Kegel, kurz jede Nation von Europa und Amerika fand hier ihren Repräſentanten, obgleich ſich Alle in ausgezeichnet gutem Holländiſch unterhielten.

Der geſellſchaftliche Anblick der ganzen Verſammlung mit dem zutraulichen Weſen jedes einzelnen Gliedes, machte aber auf unſeren Helden einen ungemein günſtigen Eindruck; er ſchlug den Schweden mit der herzlichen Vertrautheit eines alten Bekannten, auf die Schulter, ſchüttelte dem Engländer die Hand, machte dem Franzoſen eine Verbeugung, tauſchte ein freundliches Grunzen mit dem Indianer, und zündete endlich ſeine Pfeife bei dem Holländer an, während er dies Alles mit dem Benehmen eines Mannes that, der eines herzlichen Willkommens gewiß iſt und ſich vollkommen wie zu Hauſe befindet.

Die Küche beſchäftigte zunächſt van Tromps ganze Aufmerkſamkeit, und dort fand er, neben delikatem Lachs, der damals im Ueberfluß in jenen Gewäſſern gefangen wurde, dies oder jenes Wohlſchmeckende, von irgend einem der verſchiedenen Zweig-Arme des Stromes; Forellen vom Matteawan, Windfiſche aus dem Minniſſecongo und Biberſchwänze von dem Waha-waneſſing; Walkill Aale, Croton Barſche und andere Arten von alle dem, was im und am Waſſer lebte, gebraten, gebacken, gekocht und geſchmort. Von Fleiſch war allerdings wenig vorhanden, obgleich ein delikates Stück Seehund, den ein ertrunkener Biberjäger, als er über die Bay ſchwimmen wollte, gefangen hatte, ſehr verführeriſch ausſah, auch waren einige Otter-ſteaks zu bekommen, die der Indianer übrigens zu ſeinem eigenen Nutz und Frommen angeſchafft hatte.

Was aber Liqueure und Weine anbetraf, ſo bemerkte Bornt zu ſeinem außerordentlichen Vergnügen, daß ein Ueberfluß von Fäſſern in den unterirdiſchen Kellern aufgeſchichtet lag. Die Schiffe von hundert geſcheiterten Kauffahrern waren, zu verſchiedenen Zeiten von den Ertrunkenen geplündert, was jene würdigen Leute auch oft zu ihrem Schaden erfahren haben, die von Zeit zu Zeit Taucherglocken auf den Boden des Fluſſes ſandten, um nach rothen und ſchwarzen Siegeln zu forſchen.

Wo Wein iſt, wird auch geſungen, und unſer Held, nachdem er vor allen Dingen den verſchiedenen, vor ihm aufgetiſchten Sachen, hatte volle Gerechtigkeit widerfahren laſſen, wiſchte ſich den Mund an einer Serviette von geflochtenem Aalgras, und ſtimmte mit voller Kehle in den Chor ein. Die verſchiedenen zärtlichen Anſpielungen aber, die in den einzelnen Liedern nach und nach vorkamen, erweckten in der Bruſt des armen van Tromp ebenfalls gleichtönende, wehmüthige Erinnerungen; er dachte ſeiner kleinen, drallen Manhattaneſinn, mit ihrem runden, zierlichen Körper, ihrem allerliebſten Knöchel und den reichlich darüber hinfallenden Faltenröcken, die ſein Herz ſo ungeſtüm ſchlagen machte, wenn ſie, aus einem Haus in das andere, über die Straße trippelte. Er dachte an die glücklichen Nebenbuhler, von denen ſie jetzt, da ſeine Liebe auf dem Boden des Fluſſes für immer abgekühlt wurde, wahrſcheinlicher Weiſe umgeben war; alle dieſe Gedanken ſtürmten unaufhaltſam auf ihn ein, und die Geſellſchaft erſtaunte nicht wenig, daß er, der doch keineswegs ſchmachtend und ſentimental ausſah, zum Singen aufgefordert, in ein höchſt wehmüthiges und gefühlvolles Liebeslied ausbrach.

Sang folgte jetzt auf Sang und unſer Held fiel endlich, durch Ertrinken und Trinken abgemattet, in einen tiefen, betäubenden Schlaf, aus dem er erſt ſpät am andern Morgen erwachte. Die klare Oktoberſonne ſchien nieder, durch das criſtallhelle Waſſer, und das lange Flußgras, auf dem Bornt, tief drunten, geſchlummert hatte, zitterte mit den federartigen Spitzen und Halmen, von bunten Regenbogenfarben umſpielt. Weiter aufwärts war der Fluß mit farbigen Muſchelſchaalen gepflaſtert, deſſen Perlenſchein in der leuchtenden Sonne, wie ein ſilberdurchwirkter Teppich blitzte, während noch weiter entfernt Grotten und Säulenreihen von Spath und Baſalt, mit ihren ſpitzen, wunderlich geſtalteten Formen, in die Höhe ragten.

Die Ertrunkenen luſtwandelten indeſſen in den weitläufigen Räumen umher, und vertrieben ſich, Jeder auf ſeine ihm am Beſten dünkende Art, die Zeit.

Der Franzoſe hatte ſchon, ſelbſt zu einer ſo frühen Morgenſtunde, ſeinen Gegner im Dominoſpiel gefunden, während er ſeinen Kaffee an einem breiten Stück Marmor ſchlürfte; der Spanier lag im warmen Sonnenſchein ausgeſtreckt und drehte ſeinen Schnurrbart; der Engländer trank ſeinen Rumpunſch, und der Indianer und Holländer ſaßen, mit der Pfeife im Munde, ruhig dabei und ſchauten zu.

Dies Leben war ganz nach Vornt's eigenem Geſchmack, und obgleich es ſich von Tag zu Tag wiederholte, fand er nicht, daß es dadurch für ihn an Reiz verlor. Wohl bemerkte er, daß ſich die Waſſergeiſter nicht viel mit einander unterhielten, das war unſerem Helden aber eben recht, und gab ihm die beſte Gelegenheit, ſeine geſellſchaftlichen Tugenden in ihrem vortheilhafteſten Lichte leuchten zu laſſen. Er hatte ein ſo glückliches Talent eine Anekdote zu erzählen, und die Mienen und Geberden ſeiner Zeitgenoſſen nachzuahmen, daß es gewiß Jeden, nur jene ſelbſt nicht, auf das Aeußerſte ergötzte; er dachte auch gar nicht daran, eben dies Talent unbenutzt verroſten zu laſſen.

Es dauerte übrigens gar nicht ſo ſehr lange, bis Van Tromps Vorrath an Geſchichten erſchöpft war, und ſeine Gefährten, nachdem ſie dieſelben Sachen wohl zwanzig Mal hatten hören müſſen, ſonderbarer Weiſe anfingen, ſich zu langweilen. Er pflegte dabei ſeine Freunde, wann und wo er ihnen begegnete, bei einem Knopf zu nehmen und feſtzuhalten; ob ſie ſich dann auch wie ein gefangenes Inſekt an der Stecknadel wanden und krümmten — er achtete es nicht — ſie mußten ſeine Geſchichte hören, nach der er beim Schluß nie zu behaupten verfehlte, daß ſie mit dem eben Beſprochenen, von was auch immer die Rede geweſen ſein mochte, in der engſten und genauſten Verbindung ſtände.

Die Folge hiervon war leicht vorauszuſehen; obgleich im Allgemeinen geſchätzt und geachtet, fingen die Beſſeren der Geſellſchaft an, ihn zu vermeiden, und mitten im lebhafteſten Drängen und Treiben fand er ſich allein und freundlos. — Er grämte ſich darüber und wurde mager und elend, ja ſein Verhältniß ihm zuletzt ſo peinlich und unerträglich, daß die Waſſergeiſter aus Mitleiden, theils für ihn, theils für ſich ſelbſt, beſchloſſen, die von den Ertrunkenen ſonſt beobachteten Regeln und Geſetze, diesmal nicht ſo ſtreng zu nehmen, und dem armen Van Tromp zu erlauben dann und wann auf die Erde zurückzukehren: jedoch geſchah dies nur unter der einen Bedingung, daß er nämlich nie in ſeiner eigenen Geſtalt, ſondern ſtets in der irgend eines anderen noch lebenden Menſchen erſcheinen müſſe, damit die Geſellſchaft der Waſſerbewohner nicht etwa in den Ruf käme, als wollte ſie ſich den Sterblichen aufdringen. Seine Kräfte und Privilegien die er als Geiſt genoß, ſetzten ihn leicht in den Stand, dem Verlangten Folge zu leiſten, und ſich dem Körper einzuverleiben, der ihm gerade für den Augenblick am paſſendſten ſchien; ſein Talent der Nachahmung, das ihm, wie wir ſchon gehört haben, ja auch nach dem Tode geblieben war, gewährte ihm dabei die unberechenbarſten Vortheile, und erlaubte ihm die verlangten Rollen auf das vorzüglichſte durchzuführen.

Seit jener Zeit iſt die Erſcheinung Bornt van Tromps auf der Erde etwas ſo Gewöhnliches geworden, daß Niemand, beſonders in der Gegend von Weſt-Point, beſſer bekannt iſt, als der „ſpukende Beſuch", während die Verſchiedenheit der Charaktere, deren er ſich bediente, eine Entdeckung faſt unmöglich macht. Heute erſcheint er vielleicht in einem breitrandigen Hut, mit ſonngebräunten Geſichtszügen an irgend einem Chauſſeehaus auf der Oſtſeite des Fluſſes, und hält den vorbeiziehenden Wanderer durch irgend ein Geſpräch auf, morgen ſchäkert er wahrſcheinlich, als elegant gekleideter Südländer, mit irgend einer jungen Dame aus der Penſion auf Cozzens Piazza; drängt ſich möglicher Weiſe am dritten Tage als eine alte in Lumpen gekleidete Frau, an das Dampfboot-Werft, anſcheinend ganz ernſthaft damit beſchäftigt, Spähne zu ſammeln, und rudert vielleicht am vierten, als allerliebſtes Mädchen, ein kleines leichtes Boot über die Bay, zwiſchen Grange und der Spuk-Inſel, Giez gerade gegenüber.

Am liebſten nimmt er dieſe letzte Geſtalt an, läßt ſich aber ein Sänger in der Nachbarſchaft hören, dann macht er vorzüglich von der ihm verſtatteten Freiheit Gebrauch und die Stimme des Fremden nachahmend, geben die Klippen in ſtiller Mitternacht die Töne hundertfach zurück.

Am häufigſten wird der „ſpukende Beſuch" aber wohl als Cadet angetroffen, unter welcher Verkleidung er die im Weſt-Point liegenden Häuſer aufſucht, und zwar immer zu einer Zeit, wo der, deſſen Geſtalt er ſich zugeeignet hat, nothwendiger Weiſe in ſeinem Quartier ſein muß. Manchmal locken ihn da wohl ein paar ſchöne, feurige Augen an, gar häufig macht er aber auch dem Corps, in das er ſich auf ſolche Art eindrängt, keine beſondere Ehre, indem er eine eigenthümliche Luſt zu tollen Streichen (wie einmal im Wirthshaus bei dem ſogenannten „Buttermilch-Fall") zeigt, die man ſonſt bei einem ſo ruhigen Charakter, als Van Tromp ſtets beſaß, gar nicht geſucht haben würde.

Glücklicher Weiſe iſt er jedoch in jenen Gegenden ſo gut bekannt, daß keines Menſchen Ruf mehr, wie dies wohl früher geſchah, durch ſeine leichtſinnigen Thorheiten leidet und ſogar einzelne kleine, von den Schülern der Akademie ſelbſt verübte Späße, auf ſeine Rechnung geſchrieben werden; daher kommt es denn auch wohl, daß er jetzt zu faſt allem, was dort Wunderbares oder Abentheuerliches geſchieht, ſeinen Namen hergeben muß. Iſt man über irgend eine Perſon, irgend eine Thatſache im Unklaren, ſo beruhigen ſich meiſt immer die Partheien, ſobald ſie nur daran denken, daß es ja „der ſpukende Beſuch geweſen iſt" und Vornt Van Tromp wird ewig in jenen Gegenden leben.

IV.

Die Braut des Miſſionairs.

Im Frühjahr 18 — empfing der ehrwürdige Mr. B. aus — in Connecticut, einen Brief von ſeinem alten Schul- und Univerſitätsfreund, dem ehrwürdigen E — T —, der ſich ſchon ſeit mehren Jahren als Miſſionair, auf einer der Südſee-Inſeln niedergelaſſen hatte, und ihm jetzt in dieſem Schreiben eine Bitte der eigenthümlichſten Art an's Herz legte. Der Wunſch T's —, der ſchon lange Zeit zurückgezogen von der Welt gelebt, und ein vierzigjähriger Junggeſelle geworden war, beſtand in nichts Geringerem, als daß B. ihm eine Frau ausſuchen und die Dame vermögen ſolle, die erſte Gelegenheit zu benutzen, um in die Arme ihres ſie mit Sehnſucht erwartenden Gatten zu eilen. —

So ſonderbar es auch lauten mag, ſo fand doch Mr. B. ſehr wenig Schwierigkeiten, der Bitte ſeines Freundes Folge zu leiſten. Das Miſſionsweſen füllte zu jener Zeit die Herzen aller religiöſen Verbindungen und beſonders in manchen Theilen der Union, gaben ſich Einzelne mit ſolchem rückſichtsloſen, faſt tollen Eifer jenen Schwärmereien hin, daß ſie mit freudigem Herzen Heimath und Vaterhaus, ja Alles, was den Menſchen ſonſt an dieſe Erde bindet, verließen, jedes Familienband zerriſſen und „des Herrn Willen thaten,“ indem ſie in fremde, ungaſtliche Wildniſſe zogen. Auch war dies kein augenblickliches Aufbrauſen überſpannter Geiſter, kein Modewahnſinn, der, wie andere wechſelnde Anzüge abgelegt und vergeſſen wurde, ſondern bis auf den heutigen Tag noch reifen die Früchte jener Zeit, und nicht ſelten ſind die Fälle, wo junge, achtbare und wohlhabende Mädchen ſich für die gelobte Pflicht vorbereiten, die Ehefrau eines Miſſionairs zu werden.

Mit dieſen wenigen Vorbemerkungen will ich dem Leſer die folgende Skizze mittheilen.

Ich hatte mir, etwa eine Woche lang in Quogun auf Long-island, die Zeit mit Schießen vertrieben und wünſchte nun auf einem Dampfboot, durch den Sund, nach New-York zurückzukehren, ließ mich alſo in der Poſtkutſche, die manchmal Mittags an Mr. Pierſon Howells Wirthshaus hielt, nach Sag-Harbour einſchreiben und wurde diesmal auch glücklicher Weiſe nicht länger aufgehalten, als nöthig war, um mich ſelbſt und mein Gepäck ſicher und behaglich unterzubringen. Mein einziger Reiſegefährte war eine Dame, die, trotz ihrer dichten, Kopf und Bruſt verhüllenden Kaputze, hübſch ſein mußte, denn der Wirth hatte mir beim Abſchied, als ich meinen Sitz an ihrer Seite eingenommen, mit einem beſonders pfiffigen Blicke zugenickt und gewinkt, was auf jeden Fall etwas Derartiges bedeuten mußte.

Der Tag war warm, und noch hatten wir keine weite Strecke zurückgelegt, als ich ſchon, ohne zudringlich zu ſein, einen Blick in das Antlitz meiner Begleiterin werfen konnte, indem ich die Vorhänge an ihrer Seite des Wagens in Ordnung brachte. Sie war ſchön — ſehr ſchön und ein unendlicher Zauber lag in ihren ſanften, unſchuldigen Augen; nicht Regelmäßigkeit der Geſichtszüge aber, noch blendender Teint, obgleich auch dieſer makellos ſchien, verlieh ihr eben dieſen Zauber, ſondern jener Ausdruck des Gefühls, jener Ausdruck reiner Weiblichkeit, der auch die häßlichſte Geſichtsbildung mildern, ja verſchönern kann. Sie trug in ihrem Antlitz den Stempel jener lieblichen Sanftmuth, die ſo häufig, von dem oberflächlichen Beobachter für Schwäche gehalten wird, obgleich gerade ſie, am weiteſten davon entfernt, faſt ſtets ein ſicheres Zeichen des treuen, unveränderlichen Herzens iſt, das in ihrem Buſen ſchlägt.

Nach und nach knüpfte ich ein Geſpräch mit der jungen Dame an, und nachdem wir in South-Hampton angehalten und die Pferde gewechſelt hatten, äußerte ſie, ſobald wir wieder eingeſtiegen waren, daß ſie fürchte, wir würden nicht eher als nach Dunkelwerden Sag-Harbour erreichen, und ſie dann nicht mehr vermögend ſein *das Schiff* zu finden, welches am nächſten Morgen unter Segel gehen ſollte. Da ich wußte, daß damals keine andern Schiffe, als Wallfiſchfahrer in Sag-Harbour lagen, vermochte ich mir im Anfang nicht zu erklären, was ein ſo zartes, junges Weſen, an Bord eines ſolchen Schiffes zu thun haben könne, als es mir einfiel, ſie möchte die Tochter oder Schweſter irgend eines der Capitaine ſein, die ihm noch einmal vor ſeiner zweijährigen Seefahrt Lebewohl ſagen wollte, ich frug ſie daher, ob ſie an Bord zu bleiben beabſichtige, bis es ſegele? —

„O ja, Sir,“ war die Antwort, „ich gedenke mit zu gehen!“

„Was? nach dem ſtillen Ocean?“ rief ich verwundert, „Sie haben aber wahrſcheinlich Verwandte an Bord?“

„Nein, mein Herr — ich kenne keinen Menſchen auf dem Schiff, ich habe aber einen Brief an den Capitain, der mir wahrſcheinlich eine ſichere Fahrt nach den Südſee-Inſeln verſchaffen wird.“

„Nach den Inſeln? iſt es denn möglich — und Sie haben Freunde in einem ſo weit entfernten Welttheil? und theuere Freunde müſſen es ſein, die — entſchuldigen Sie meine Kühnheit — Sie unbeſchützt ſo weit aus Ihrem Vaterland entfernen können.“

„Mein Gat — te — iſt dort;“ antwortete ſie mit einigem Zögern, doch verhinderte die jetzt ziemlich ſtark hereinbrechende Dämmerung, daß ich ſehen konnte, ob ſich die Verlegenheit in ihrer Stimme auch auf ihr Antlitz ergoß. Der eigenthümliche Ton aber, mit dem die junge Dame das Wort „Gatte“ ausgeſprochen hatte, erweckte meine Neugierde auf das Aeußerſte, da es aber unſchicklich geweſen ſein würde, ſie noch mit weiteren Fragen, die ihr überdies nicht angenehm ſchienen, zu beläſtigen, beſchloß ich dieſen Gegenſtand nicht weiter zu berühren, und bemerkte nur noch daß ihre Jugend mich im Anfang verhindert habe, ſie für verheirathet zu halten.

„Auch bin ich noch nicht verheirathet,“ war die Antwort, „und,“ fuhr ſie mit kaum hörbarer, zitternder Stimme fort, „und habe den Mann, der mein Gatte werden ſoll, noch nicht einmal geſehen.“

Ein Ausruf des höchſten Erſtaunens, vielleicht eines lebhafteren Intereſſes noch (denn wie ich ſchon geſagt habe, war das Mädchen ſehr ſchön, und wir mehre Stunden tête-à-tête geweſen) entfuhr unwillkürlich meinen Lippen, ich weiß auch wahrlich nicht, was jetzt noch Alles folgte, ehe wir aber die Thür des Wirthshauſes erreichten, hatte mich das freimüthige Mädchen mit ihrem ganzen Schickſal und Plan bekannt gemacht. Sie war eine Waiſe, in großer Abgeſchloſſenheit in eines Geiſtlichen Familie, weſtlich von New-York, erzogen, und mit einem Wort, eben jene junge Enthuſiaſtin, welche der ehrwürdige Mr. B. für ſeines Freundes Gattin ausgewählt und dazu bewogen hatte, eine ſechsmonatliche Reiſe durch ſtürmiſche Breiten zu unternehmen, um ſich für ihre ganze künftige Lebenszeit mit einem Manne zu verbinden, der ihr bisjetzt noch gänzlich fremd war.

Ich äußerte über ihre freundloſe Stellung kein einziges Wort des Mitgefühls — das wäre hier nicht am Platz geweſen, noch ließ ich ſie merken, wie ſehr ich das Betragen ihrer fanatiſchen Freunde mißbilligte, die einem ſo jungen, zarten Weſen geſtatteten, einen ſo wilden unwiderruflichen Schritt zu wagen, denn auch Jene glaubten ja wohl ein gutes, gottgefälliges Werk damit zu thun, überdies ſchien das junge Mädchen, wenn auch nicht gerade ſtolz auf ihre Stellung, dennoch mit begeiſtertem Herzen einem Ziele entgegen zu gehen, von dem ſie glaubte daß ſie Viele darum beneiden würden. Es wäre kein Freundſchaftsdienſt geweſen, ihr dieſen tröſtlichen Glauben zu nehmen oder auch nur zu erſchüttern.

Ich begleitete Alice Vere, denn das war, wie ich hörte, ihr Name, bis an das Schiff und nahm, nachdem ich ihr ein freundliches Lebewohl geſagt, die Gelegenheit wahr dem Capitain, ehe ich das Schiff wieder verließ, noch ein paar Worte zuzuflüſtern, die dieſem wenigſtens vermuthen laſſen ſollten, das arme ſich aufopfernde Mädchen, ſei nicht ſo ganz freund- und bedeutungslos, als er ſonſt wohl hätte denken mögen, um ihr dadurch wenigſtens jede in ſeinen Kräften ſtehende Aufmerkſamkeit zu ſichern.

Am nächſten Morgen ging ich noch einmal in aller Frühe nach dem Hafendamm hinunter, der Wallfiſchfänger hatte aber ſchon mit Tagesgrauen ſeine Segel gelöſt, und ein friſcher Wind ihn weit hinaus in den Sund geführt, auch vergingen Jahre ſeit dem Tag, an welchem ich zuerſt den Namen Alice Vere's hörte, ehe ich das Reſultat ihrer Reiſe erfahren konnte, obgleich die Geſtalt und Stimme der, die dieſen Namen trug, warum ſoll ich es nicht geſtehn, noch lange Zeit in meinen Träumen lebte.

Damals dacht' ich, es ſei ein zu ſchöner, lieber Name, um ihm ſo leicht zu entſagen und es wäre mir, als ich ihn zuerſt nennen hörte, nicht möglich geweſen nach dem zu forſchen, in welchen er umgeändert werden ſollte. Ihre Geſchichte hörte ich ſpäter von einem Freund, deſſen Schiff von Oſtindien kommend, aus ſeinem Cours getrieben wurde und an der — Inſel anlegte, um Waſſer einzunehmen; zufällig erfuhr er dort das Schickſal jenes lieblichen Mädchens.

Der Entſchluß die Gefährtin eines Mannes zu werden, der einſt allem, was ihm lieb und theuer war, entſagte, um in fremden Ländern, fremden, wilden Menſchen das Wort Gottes zu lehren, war in der Heimath hauptſächlich durch Alicens leicht erregbare Phantaſie gereift, und wenn auch im Anfang der langen, monotonen Seereiſe, dann und wann Zweifel und Befürchtungen in ihr aufſtiegen, bange Ahnungen ihre Bruſt erfüllten, wenn die Gedanken an das auf immer verlaſſene Vaterland zu ſchmerzlich, zu wehmüthig wurden, und ſie oft in ihrer ſtillen Cajüte lang und bitterlich weinte, als ob ihr das Herz brechen wollte, ſo ſchwanden doch jene trüben Bilder, je mehr ſie ſich der neuen, ſchönen Heimath näherten, in den Hintergrund; das ſonnige, ſüdliche Clima, der Anblick der herrlichen Inſeln an denen ſie vorbeiſegelten, füllte ihre Bruſt mit neuen, blühenden Hoffnungen; der Mann den ihr, wie ſie glaubte, Gott beſtimmt habe, tauchte nicht allein mit ſchöner, edler Geſtalt, ſondern auch mit gütigem, trefflichem Herzen begabt, in ihren Träumen auf, und ſah ſie auch das Land ihrer Geburt, ihrer Kinderſpiele nicht wieder, ſo war ja doch ihr heißeſter Seelenwunſch erfüllt, wenn ſie an der Seite des frommen Gatten eine jener wunderlieblichen Inſeln bewohnen, von ihm beſchützt, glücklich, zufrieden leben konnte.

Mit, durch dieſe freundlichen Bilder, wie durch das herrliche ſie umgebende Klima beruhigtem Gemüth, konnte das enthuſiaſtiſche Mädchen kaum einen Freudenſchrei unterdrücken, als ſie eines Morgens an Deck kam und ſah, daß das Fahrzeug in der ſchönen Bay von ***, wo ihre kühnſten Träume eines tropiſchen Klima's faſt übertroffen waren, Anker geworfen hatte.

Das Waſſer, auf welchem das Schiff ſchaukelte, war ſo klar und cryſtallhell, wie die Bergquellen ihres Geburtslandes, und die darüber hinragenden Cocospalmen reckten ihre ſchlanken Stammſäulen empor, und ſchüttelten die breitblättrigen Kronen gegen einen Himmel, der in prachtvolleren Farben glühte, als ſie je geſehen zu haben glaubte, während Schaaren von buntbefiederten, fremdar-

tigen Vögeln am Ufer hin ſtrichen oder die Maſten de
Schiffes ſo keck umſpielten, als ob es für ſie keine Gefahr gäb

Eine Anzahl von Eingeborenen war vom Ufer i
ihren leichten, mit Brodfrucht und anderen Südfrüchte
beladenen Canoes, abgeſtoßen, und Alice beobachtete ih
Annäherung mit beſonderem Intereſſe — denn ſo gan
neu, ſo ganz ungeahnt kam ihr jetzt Alles vor, daß ſ
die Augen von dem lieblichen, vor ihr ausgebreitete
Bilde, gar nicht abwenden konnte. Indeſſen hatte ei
anderer kleiner Kahn, von dem fröhlichen Mädchen un
beachtet, den halbmondartigen Hafen verlaſſen und ehe ſ
kaum wußte daß er das Schiff errreicht habe, erſchien di
ſchlanke, ſtattliche Figur eines jungen Mannes, ganz nac
Art der Geiſtlichen ihres Vaterlandes in Schwarz ge
kleidet, auf der Strickleiter, ſprang an Deck und eil
augenblicklich auf ſie zu. Sie wandte ſich nach ihm un
ſah ihm einen Augenblick ernſt und forſchend in's Aug
ſchwankte einen Schritt auf ihn zu und ſank ohmächti
in ſeine Arme.

Der Fremde legte ſie ſorgfältig auf eine dort zufälli
ausgebreitete Flagge und ſchaute, ihren Kopf noch imm
auf ſeinem Knie ſtützend, mit einem gemiſchten Gefüh
von Erſtaunen und Angſt, das auch, als ſie ſich endli
erholte, durch ihre Anrede keineswegs gemildert ward, a
ſie nieder.

„Gott ſei gedankt!“ rief ſie aus, als ſie die Auge
wieder aufſchlug — „Gott ſei gedankt! — womit ha
ich denn dies verdient?“ und ihr Antlitz vorbiegend, preß
ſie einen ehrfurchtsvollen Kuß auf ſeine Hand, und be
deckte dann in holder Verwirrung ihr Geſicht.

Meine Leſer haben gewiß ſchon Alle von jener Liebe gehört, die das Herz mit dem erſten Blick entzündet, vielleicht Beiſpiele davon ſelbſt erlebt; eine ſolche war es, die Alicens Herz bei dem Anblick des Mannes, dem ſie ſich geweiht zu haben glaubte, durchzuckte; ihre ſchönſten Hoffnungen ſchienen realiſirt und heiter und freundlich mußte ja von jetzt an der Himmel auf eine Vereinigung hernieder lächeln, die einzig und allein durch ſeine Vermittelung geſchloſſen war.

„Und iſt dieſe ſchöne Inſel unſere Heimath? iſt das uns hier umgebende Volk, das Volk meines Gatten? o, wie ich Alles lieben will, was dieſem ſchönen Lande angehört; doch — warum ſprichſt Du nicht mit Deinem armen Wanderer? — ach! ach! kann ich je dieſen Seegen verdienen?“

Die Verlegenheit des Fremden ſchien ſich bei dieſem Ausbruch freudigen Dankes, der den Lippen des entzückten, ja begeiſterten Mädchen entfloh, nur noch zu vermehren; er bat ſie ſich zu beruhigen und zu faſſen. In dieſem Augenblick kam auch der Capitain herbei und eine flüchtige, kaum verſtändliche Entſchuldigung für ſeine ſchnelle Entfernung murmelnd, war er dem Mädchen behülflich, ſich wieder aufzurichten und eilte dann zu einem anderen Theil des Schiffes, um dort den Steuermann aufzuſuchen.

„Ah, Mr. Supercargo!“ rief dieſer, als er den auf ihn Zueilenden erblickte, indem er die dargebotene Hand derb ſchüttelte — „ich dachte bald, daß wir Sie hier treffen würden — Alle wohl zu Hauſe! hier iſt ein Brief von Ihrer Frau!“ —

Der Andere riß den Brief auf und durchflog ihn mit freudeſtrahlenden Zügen, reichte dann dem Steuermann noch einmal die Hand und ſagte herzlich:

„Dank Euch — Dank Euch! Alles iſt wohl zu Hauſe, wie Ihr mir ſagtet — aber — wie in aller Welt kommt das ſchöne, wahnſinnige Mädchen auf dies Schiff?“

„Wahnſinniges Mädchen? wir haben weder eine Wahnſinnige noch ein Mädchen an Bord, Madame X. ausgenommen, die Frau vom Prediger X., heißt das die künftige“ —

„Mr. X's Frau?“

„Nun ja — wenigſtens ſo gut wie ſeine Frau; ſie iſt ein Mädchen aus dem New-York-Staat, das wir hergebracht haben, um ſie mit dem alten „Todten-Auge“ zuſammenzuſplitzen!“

Der ehrliche Supercargo äußerte gegen den rauhen Seemann ſein inniges Bedauern über dieſen Schritt — in der That mochte ihm auch wohl jetzt das anſcheinend ſonderbare Betragen des fremden Mädchens klar werden. Der ſchwarze Anzug den er, als Trauer um den Tod eines ſeiner Prinzipale, deſſen Schiff er an demſelben Tage beſuchen mußte, trug, hatte die Arme wahrſcheinlich vermocht, ihn für einen Prediger zu halten, und die erregte Einbildungskraft des freundloſen Mädchens, das Bild ihres künftigen Beſchützers und Lebensgefährten auf ihn übertragen. Er konnte aber Nichts in dieſer Sache thun, eine Erklärung würde das Mißverſtändniß auch den rohen Menſchen verrathen haben, von denen ſie umgeben war; ſeine Theilnahme konnte ihr Nichts helfen, überdies mußte ſie die Reiſe weniger Tage in die Arme desjenigen führen, dem jene Zärtlichkeit galt, die ſo unſchuldig auf ihn übertragen worden war. Er rief daher nach ſeinem Boot, ſtieg langſam und traurig hinein, und ließ ſich wieder an's Ufer rudern.

Alice Vere hatte ſich indeſſen in die Cajüte zurückgezogen, wo ſie ihren Geliebten erwarten wollte. Ihren Geliebten — es war das erſte Mal, daß ſie nur dieſen Gedanken zu faſſen gewagt, und in ſüßen wachenden Träumen ſtieg das Bild des theueren Mannes, mit ſeiner edlen Geſtalt, ſeinem offenen Blick, vor ihren Augen auf. Armes Mädchen, du ahnteſt ja nicht, daß die freudige Theilnahme mit der er auf Dich zueilte, nicht Dir, ſondern einer Andern galt, nach der er Dich fragen wollte.

Das Waſſer, das an die Seiten des Schiffes anplätſcherte, rief ſie zuerſt wieder aus dieſen Phantaſieen in das wirkliche Leben zurück, und der Steuermann, ein rauher, aber gutmüthiger Seemann, der in dieſem Augenblick in die Cajüte trat um etwas in ſein Logbuch einzutragen, rief aus:

„Nun Miß! mit dieſem Wind werden wir bald an des Prieſters Thür anlegen können; Sie werden auch wohl recht von Herzen froh ſein, wenn Sie von uns fort kommen; na, noch etwa ſechs und dreißig Stunden und dann ſind Sie zu Hauſe!“

„Dieſe Inſel iſt alſo nicht Mr. T's Wohnort?“

„Dieſe? nein bewahre — früher war einmal ein Britiſcher d'rauf; — jetzt haben ſie gar keinen Miſſionair hier.“

„Und muß Mr. T. ſo weit von Inſel zu Inſel reiſen, um ſeinem Beruf zu folgen? oder hat er jetzt ſein Volk nur ſo lange verlaſſen, um mir hier entgegen zu kommen?“ frug Alice mit einiger Beklemmung.

„Entgegenkommen?“ ſagte der Seemann etwas verblüfft — „hier? Gott ſegne Euch, Prediger T. iſt nicht hier geweſen, wenigſtens weiß ich Nichts davon.“

„Er iſt doch jetzt an Bord!“ rief Alice erſchreckt, obgleich ſie ſich ſelbſt nicht genau Rechenſchaft geben konnte, warum ſie ein ſo plötzliches Bangen ergriff — „ich ſah doch ſelbſt, wie Sie ſich mit ihm auf dem Verdeck unterhielten!“ —

„Ich, Miß? — bewahre — es hat mir nie viel d'ran gelegen, ein Wort mit dem alten „Todten-Auge“ — entſchuldigen Sie — zu wechſeln, ſo lang' ich ihn kenne. Mit mir geſprochen? nein, das war — aber — wie iſt mir denn? Sie haben doch nicht des jungen Waſhington F. ſtattliche Figur für des alten Ebenezer T. ausgetrockneten Leichnam gehalten.“

Der derbe, doch nicht unfreundliche Matroſe, hatte übrigens kaum dieſe unbedachten Worte ausgeſtoßen, als er ſich ſchon ſelbſt auf den Grund jedes beliebigen Meeres, zwiſchen dort und den Polen, wünſchte, denn Alice fiel leblos auf den Boden der Cajüte nieder, und der Steuermann ſchrie laut nach Hülfe; aber erſt nachdem er ſowohl, wie der Capitain der, als der Vater einer zahlreichen und geachteten Familie, ein paſſenderer Wärter für das arme, unglückliche Mädchen war, alle mögliche Stärkungsmittel angewandt hatten, erholte ſie ſich wieder. Eine Ohnmacht folgte jedoch der anderen, und als der Wind ſich ſpäter erhob und ein drohender Sturm die Matroſen auf ihre Poſten rief, konnte der Capitain Nichts weiter für ſie thun, als ſie freundlich auf ihr Lager tragen, und der neuen Aufregung überlaſſen, den älteren Schmerz, wenigſtens für den Augenblick, zu übertäuben.

Das Schiff wurde wieder weit hinaus verſchlagen, und Alice blieb lange gegen alles, ſie Umgebende, gleichgültig und theilnahmslos; da der Sturm aber immer wüthender tobte, und das Fahrzeug zu vernichten drohte, kehrte ihr reiner, frommer Sinn zurück. Sie fühlte daß ſie das Kind des Schickſals war, und ihr religiöſes Gefühl erlaubte ihr nicht den Tod herbei zu wünſchen, nach dem ſich, ſeit jenem Tage, das Herz ſo geſehnt hatte. Sie betete, nicht für ihr Leben, aber für die Erlöſung von den Schrecken, die ſie ſowohl in den tobenden Elementen umſtürmten, als auch in ihrem eigenen Buſen wütheten.

Wochen vergingen ehe das Schiff den Hafen, von dem es ſchon einmal nur noch wenige Stunden entfernt geweſen war, erreichte; das „Miſſions-Mädchen," wie ſie die Matroſen nannten, hatte ſich aber indeſſen, wenigſtens dem Anſcheine nach, von jedem körperlichen Unwohlſein erholt, und ihr Antlitz zeigte wieder jene frühere heilige Ruhe; es war aber die Ruhe der Entſagung, nicht die des inneren Friedens. Es war das Opfer das ſie, in ſich ſelbſt, dem Himmel brachte.

„Und warum," frug ſie oft ſich ſelber, „ſoll ich jetzt vor eben dieſem Opfer zurückbeben, da mir die Vorſehung erlaubt hat, es noch ſchwerer, alſo gottgefälliger zu bringen."

Mit faſt unglaublicher Seelenſtärke errang ſie ſich ihre Faſſung, ihre Ruhe wieder, nur als das Land — die Inſel, auf der ſie die Heimath finden ſollte, vor ihren

Blicken auftauchte und deutlicher und deutlicher wurde, zuckte ein kalter Schauer durch ihr Herz und ſie dachte des Schickſals, das ſie erwartete, mit Grauſen.

Ein ſonderbar, wunderlich Ding iſt das Herz eines Mädchens; oft werden ſeine feinſten Nerven durch die Hand deſſen, dem es ſich zu eigen giebt, nie berührt; gleichgültig überläßt es ſich vielleicht in der Jugend dem, der es erfleht und kennt gar nicht den Reichthum von Zärtlichkeit, die ungeheuere Macht der Liebe, die in ihm ſchlummert; ſind die inneren Saiten deſſelben aber erſt einmal erklungen, haben ſie wiedergetönt in der Bruſt, und der Herrin die bisher verborgenen, nicht geahnten Schätze enthüllt, dann ſchreckt es vor jedem ſchwächeren, unheiligeren Gefühl zurück und bleibt, ſelbſt im Tode, der einen, einzigen Liebe treu.

Der Miſſionair kam bald, nachdem das Schiff Anker geworfen, an Bord um ſeine Braut zu empfangen. Er war ein einfacher, würdiger Mann, der ſich übrigens in nichts Weſentlichem von ſeinen Berufs-Brüdern in unſerem Lande unterſchied, die einen feurigen, unbezwingbaren Eifer für himmliſche Eingebung halten, den Pflug oder die Werkſtätte verlaſſen und ſich zu Religionslehrern ſolcher aufwerfen, die wohl mit eben ſo gutem und reinem Herzen, als ſie ſelbſt, auf ihre beſchränkten Lehren angewieſen und nun gezwungen werden, die, welche ſie als einfache Soldaten des heiligen Kreuzes begrüßen ſollten, als Führer und Leuchtfeuer der chriſtlichen Religion zu betrachten.

Alice Vere beſaß nur ſehr wenig Lebenserfahrung, die zündende Gewalt der Liebe hatte aber erſt vor wenigen

Tagen alle die ſchlummernden Fähigkeiten ihres Gefühls, ihrer Seele, geweckt, und eine kurze Unterhaltung genügte ihr, den Charakter ihres künftigen Gatten kennen zu lernen. Sie fühlte, daß ſie ihn nie lieben würde, obgleich ſie ihm die Achtung nicht verweigern konnte, die ſie ja auch dem geringſten Bruder ihres Glaubens ſchuldig war. Anders wäre es vielleicht geweſen, hätte ſie die Liebe gar nicht gekannt, jede Frau liebt den Vater ihrer Kinder, wenn er ſich nicht dieſer Liebe zu unwürdig macht; ſchrecklich war aber der Gedanke für ein Herz, wie es Alice im Buſen trug, ſich einem Fremden eigen zu geben, da es ſchon für einen Anderen, mit allem Feuer heiliger, reiner Liebe ſchlug. Doch ſiegte auch hier endlich die Ueberzeugung, daß ſie ihre Pflicht thue, und ſie ergab ſich in ihr Schickſal.

Der Tag der Hochzeit rückte heran und es war ausgemacht, daß der Capitain des Schiffes, an deſſen Bord Alice bisjetzt noch immer gezögert hatte, die Verbindung des Ehepaares ſchließen ſollte, was auch den Geſetzen von New-York entſprach, vor denen die Ehe ein einfacher Contrakt iſt, der nur eine feierliche Erklärung der beiden Betheiligten, vor den gehörigen Zeugen, verlangt, um vollkommen gültig zu ſein.

Mr. T. begann ſelbſt die heilige Handlung mit einem Gebet, welches, in mancher Beziehung, ſehr am Platze geweſen wäre, aber ziemlich lang von ihm ausgedehnt wurde und ſich zuletzt faſt auf jedes Andere, nur nicht auf den hierhergehörigen Gegenſtand zu verbreiten ſchien.

Endlich ſank die Braut, deren erſchöpfte Glieder ſie nicht länger zu tragen vermochten, auf einen Seſſel und der Miſſionair, ihr einen mißbilligenden Blick zuwerfend, ſchloß ſeine Rede.

Der würdige Seemann brachte ſeinen Theil des Amtes ſchneller in's Reine; er frug das Paar nur einzeln, ob ſie ſich gegenſeitig als Mann und Weib erkennen wollten, wobei der Miſſionair ſeine bejahende Antwort mit langſam deutlicher Beſtimmtheit gab, Alice aber zögerte. Das Wort erſtarb ihr im Munde — tauſend verſchiedene Gefühle beſtürmten ihr ängſtlich klopfendes Herz — der grüne, freie Wald — das unbegrenzte Meer — der in der Luft ſchwebende Vogel — Alles — Alles tanzte vor ihren thränentrüben Augen wie in ſpottender Freiheit vorüber — da wandte ſich ihr Blick zum Himmel, ſie dachte ihres Gelübdes und legte ſchweigend ihre Hand in die des Miſſionairs.

Die Zeugniſſe, die ſchon vorher abgefaßt waren, wurden jetzt unterzeichnet, der Geiſtliche ſchloß mit einem anderen Gebet und die Schiffsmannſchaft, die ſich während der Ceremonie auf dem Hinterdeck hatte verſammeln dürfen, zerſtreute ſich wieder über das Schiff.

Die Sonne neigte ſich jetzt zu ihrem Untergang, und eine ſchwere Gewitter drohende Wolke hing über der Inſel; der Capitain nöthigte daher freundlich Mr. T. in dieſer Nacht nicht daran zu denken das Schiff zu verlaſſen, ſondern ſich ſeiner eigenen Cajüte zu bedienen. Der gleich darauf in Strömen heruntergießende Regen zwang auch Alle, das Deck zu räumen und die Steuerleute beſtanden jetzt auf ihrem alten Recht, in einer Bowle Punſch die Geſundheit der Braut zu trinken. Gern willigte der Capitain ein und Alice mußte ſich in ihr eigenes, für ſie erſt zubereitetes Gemach zurückziehen, während die Seeleute ihren geiſtlichen Gaſt unter keiner Bedingung trocken fortlaſſen wollten. Ihr fröhliches Lachen überſchallte den draußen tobenden Sturm, als ein plötzlicher Windſtoß das Schiff, trotz dem daß es, unter nackten Spieren vor Anker lag, ganz auf die Seite warf. Schnell ſprangen die Matroſen, von dem Miſſionair gefolgt, auf das Verdeck, wo ein leuchtender Blitzſtrahl ihnen eine weibliche Geſtalt verrieth, die auf dem Hackebord ſtand und die Arme nach einer rieſengroßen, herbeiſtürmenden Welle, die das Schiff zu verſchlingen drohte, ausbreitete. Ein Schrei des Entſetzens entfuhr den Seeleuten und der Miſſionair betete krampfhaft, während er ſich, um nicht weggeſchwemmt zu werden, an das Tauwerk hing; als aber die niederſtürzende Fluth das Schiff wieder aufrichtete, ward ein unterdrückter Klageruf gehört und der Körper Alicens ſchoß, in weiße Schaumwogen gehüllt, über das Verdeck hinweg.

Der Morgen brach endlich an, die Sonne ſtieg rein und klar empor, die glänzenden Wellen glitzerten freudig bewegt in ihrem Licht und die leuchtenden Strahlen beſchienen durch die Cajüten-Fenſter des Schiffes, — das unberührte Lager der Braut des Miſſionairs.

Niemand hat je erfahren, wie dieſe, mitten im tobenden Sturm, ihren Weg auf das Verdeck finden konnte, Keiner aber wagte es auch, nur den Hauch einer Beſchuldigung von Selbſtmord auf das arme Mädchen zu werfen; rein blieb, ſelbſt in den Herzen der rohen Matroſen, das Andenken an die unglückliche Alice Vere.

Ende.

Die

Regulatoren

in

Arkanſas.

Aus dem Waldleben Amerika's,

von

Friedrich Gerſtäcker.

Erſter Band.

Leipzig: Otto Wigand.
Eigenthum der Vereins-Verlagsbuchhandlung.
1846.

L39

Herrn

Carl Chriſtian Schmidt,

Dr. med. und Director des Stadttheaters zu Leipzig,

in herzlicher

Freundſchaft und Hochachtung

gewidmet.

Vorwort.

Wenige Worte werden genügen, dieſe Erzählung, aus den weſtlichen Wäldern Amerika's, bei dem Leſer einzuführen, und ihn darauf vorzubereiten, was er überhaupt darin zu erwarten hat.

Arkanſas, von den vereinigten Staaten erſt ſeit 1836 in die Union aufgenommen, hatte ſich in früheren Jahren denſelben Ruf erworben, den jetzt Texas genießt, daß nämlich alles Geſindel aus dem Oſten und Süden, in ſeinen bahnloſen Wäldern und

Sümpfen einen Zufluchtsort gegen den ſtrafenden Arm der Gerechtigkeit gefunden habe, und dort nun, auf eigene, freie Hand ſein Weſen treibe.

Nicht ohne Grund waren ſolche Gerüchte, und Spruch und Geſetze, machtlos in dieſen Wäldern. Ehe der Sheriff einen Verbrecher erfaſſen konnte, hatte ſich dieſer auf den Rücken ſeines eigenen oder eines fremden Pferdes in ein anderes County geflüchtet, und wurde nicht mehr geſehen. Aber auch wirklich ergriffen, blieb es eine faſt noch ſchwierigere Aufgabe den Gefangenen feſtzuhalten, denn entweder brach er ſich ſelbſt Bahn aus dem Blockhaus, in das man ihn geſperrt, oder ſah ſich von einer Bande ſeiner Freunde, die es vielleicht kaum für nöthig hielten ihre Geſichter zu färben und unkenntlich zu machen, in der erſten Nacht befreit, und trieb nach wie vor ſein Weſen.

Auf den Pferdediebſtahl legte ſich die Genoſſenſchaft beſonders, da nach der weſtlichen Sitte die

Thiere und Heerden der Pioniere, frei im Walde ihr eigenes Futter ſuchen, und alſo keiner ſo genauen, ja oft nicht der mindeſten Aufſicht unterworfen ſind. Als nun noch überdieß im Jahre '39 die Todesſtrafe für Pferdediebſtahl aufgehoben ward, ſo machten, in verſchiedenen Theilen des Staates Manche ein wirkliches Geſchäft daraus, in „fremden Pferdefleiſch" zu handeln, und die Hinterwäldler ſahen ſich endlich zu ernſten Maaßregeln gezwungen.

Die Geſetze vermochten nicht, ſie auf ihren einzelnen, oft viele Meilen von einander entfernten Farmen zu ſchützen, die „Männer von Arkanſas" traten daher zuſammen, und bildeten den Regulatorenbund, ergriffen, was ihnen verdächtig ſchien, peitſchten die Gefangenen, bis ſie ihre eigenen Vergehen geſtanden, wie ihre Mitſchuldigen genannt, und hingen oder erſchoſſen die Miſſethäter, ſobald das Verbrechen nur erſt einmal hinlänglich bewieſen werden konnte.

Daß bei dieſem willkürlichen Verfahren auch manches Unrecht geſchah, läßt ſich denken; mehrere Male wurden ſogar Unſchuldige aus ihrer friedlichen Hütte geſchleppt und gezüchtigt. Deren freies Arkanſiſches Blut empörte ſich dann natürlich gegen die unverdiente Mißhandlung, die ſie nicht auf dem Wege der Geſetze, ſondern durch eigene Kraft wieder zu rächen ſuchten, und ihre Richter heimlich oder öffentlich niederſchoſſen; im Allgemeinen erreichte aber doch dieſes ernſte Durchgreifen der Pioniere ſeinen Zweck, und als dem Lynchgeſetz, wie die Regulatoren ihr Gerichtsverfahren nannten, erſt an verſchiedenen Orten des Staates mehre Opfer gefallen waren, fingen die Pferdediebe an einzuſehen, daß es in Amerika noch ſicherere und wohnlichere Plätze für ſie gäbe, als gerade Arkanſas. Viele flüchteten in die „Indian-Nation“ zwiſchen die Chocktaws und Cherokeſen, die meiſten aber zogen nach Texas, und gegenwärtig iſt der Staat von dieſer Hefe eines freien Volkes, ziemlich gereinigt.

Meine Erzählung fällt nun in jene Zeit, wo das Unweſen ſeinen höchſten Grad erreicht hatte, und Selbſtſchutz den Farmern und Jägern zur Nothwendigkeit wurde. Der größte Theil der Ereigniſſe iſt auch keineswegs erdichtet, ſondern hat ſich, wenn auch auf verſchiedenen Plätzen und in ausgedehnterem Zeitraum, wirklich zugetragen, beſonders iſt der Methodiſt eine geſchichtliche Figur. Ich ſelbſt war Zeuge mehrerer Scenen, und ſchrieb einſt an Ort und Stelle ſechs und zwanzig Namen ſolcher Ehrenmänner nieder, die durch die Regulatoren und mit Hülfe des ſchwarzen „Hickory's" einem der aufgegriffenen Verdächtigen entlockt wurden.

So möge ſich denn der freundliche Leſer, falls er Geduld behält, dem Ganzen zu folgen, auf kurze Zeit mit mir zurückverſetzen in die ſchönen Wälder jenes herrlichen Landſtrichs, und wenn er auch nicht gleich nach Durchſicht des Buches, ſattelt und aufſitzt, und nach den fernen Regionen des Weſtens, wie die Hinterwäldler ſagen: „Fährten macht," ſo hoffe ich doch daß er, neben einigen weniger angenehmen Bekanntſchaften, wieder recht gute, liebe und herzige Leute kennen lernen wird, die ihn dann mit den Nacht- und Schattenſeiten der Uebrigen ausſöhnen mögen.

Cap. I.

Der Leſer macht die Bekanntſchaft von vier würdigen Leuten, und erfährt etwas Näheres über ihre Lebensverhältniſſe.

Dem freundlichen Mai waren die wilden Frühlingsſtürme gewichen, Blumen und Blüthen drängten ſich zwiſchen dem gelben Blätterlager hervor, das dicht den Boden bedeckte, und nur hier und da von ſaftgrünen, lebensfriſchen Grasflecken unterbrochen wurde; aber Blüthe an Blüthe quoll auch aus den Zweigen der niederen Dogwood Bäume und Gewürzbüſche hervor, Blumen und Knospen hingen an den üppigen Lianengewinden, die ſich von Baum zu Baum ſchlangen, nieder, und verwandelten die Wildniß in einen Garten, und erfüllten mit lieblichem Wohlgeruch den von rieſigen Fichten, Eichen und Saſſafrasbäumen überwölbten Waldesdom. Drängte ſich aber auch die Sonne durch die dichtbelaubten Wipfel der gewaltigen Stämme, ſo ließ doch eben dieß Gewirr von Schlingpflanzen und Buſchwerk kaum hie und da einen verſtohlenen Strahl zur Erde nieder, und Dämmerung herrſchte in dieſem Theil der Niederung, während das Tagesgeſtirn ſchon hoch am Himmel glühte. Damit ſchienen übrigens die Geſtalten, die ſich hier am Fuß einer mächtigen Kiefer niedergelaſſen hatten, ganz einverſtanden zu ſein, denn der Eine von ihnen reckte die Glieder und ſprach, zu dem grünen Laubdach über ſich emporſchauend:

„Ein herrlicher Platz das, für vertrauliche Zuſammenkünfte — ein ganz vorzüglicher Platz, wie gemacht dazu. — Der Rohrbruch, nach dem Fluſſe hin, hält gewiß jeden vernünftigen Chriſtenmenſchen ab, ſeinen Weg in dieſer Richtung einzuſchlagen, und die Dornen und Greenbriars hier oben, ſind ebenfalls nicht ſo einladend, als daß ſich Einer ganz nutzlos herein wagen ſollte; und nutzlos wär's, denn daß kein Wild mehr in der Nähe weilt, dafür denk' ich, hätten wir geſorgt."

Der Sprecher war, ſo weit es ſeine behagliche auf dem Laub ausgeſtreckte Geſtalt erkennen ließ, ein Mann von über ſechs Fuß, mit muskulöſem Körperbau und freien offnen Zügen, die Augen hatten aber etwas unheimlich wildes, und flogen unſtät von einem Ort zum andern, und ſein ganzes Aeußere verrieth überhaupt einen hohen Grad von Nachläſſigkeit. Der alte zerſtückte Filzhut war ihm vom Kopfe gefallen, und das Haar ſtand ſtruppig und ungekämmt empor, der borſtige Bart ſchien eine Woche lang vernachläſſigt zu ſein, und ein ſehr abgetragenes blauwollenes Jagdhemd, an dem einzelne Stücken einſt gelb geweſener Franzen wild herabhingen, war mit alten wie neuen Blutflecken überdeckt, die durch ein friſchabgeſtreiftes Hirſchfell, das an ſeiner Seite lag, erklärt wurden; die Beine ſtaken in oft ausgebeſſerten ledernen Leggins oder Kamaſchen und ein paar Moccaſins von Rindshaut vollendeten den keineswegs kleidſamen Anzug.

Sein Gefährte, der neben ihm, mit dem Rücken gegen den Baumſtamm gelehnt, ſaß und mit einem langen Meſſer (in der Landesſprache gewöhnlich „Arkanſas, Zahnſtocher“ genannt) Holzſpähne ſchnitzelte, unterſchied ſich etwas, und zwar zu ſeinem Vortheil, von dem rauhen Nachbar, denn ſeine Kleidung war ſauberer, ſein ledernes Jagdhemd, das wenn auch alt und viel gebraucht, doch mit beſonderem Fleiß gearbeitet ſchien, etwas beſſer gehalten, als das des Erſteren, und ſein ganzes Ausſehen bewieß, daß er eine beſſere Erziehung erhalten als der wilde Waldbewohner, oder, doch wenigſtens erſt kürzlich aus dem elterlichen Hauſe gekommen ſei, was noch durch ſeine Jugend ſoviel wahrſcheinlicher wurde, da er kaum mehr als ſiebzehn Jahre zählen konnte.

Der Dritte war den beiden eben Beſchriebenen total unähnlich, und was jene an Wildheit und Lebensmuth zu viel beſaßen, ſchien dieſer durch Sanftmuth und Leutſeeligkeit wieder ausgleichen zu wollen. Seiner Kleidung nach, gehörte er der Klaſſe wohlhabender Farmer an; der blaue, vom beſten wollenen Stoff gefertigte Frack — die gewöhnliche Tracht der Amerikaniſchen Landleute — die Pfeffer- und Salz-Beinkleider, die ſaubere gelbe Weſte, die ſorgfältig geſchwärzten Schuhe, der neue Hut, Alles bewieß, daß er etwas auf ſein Aeußeres halte und, wenn auch in manchen anderen Stücken, doch keineswegs in jener Mißachtung jeder anſtändigen, reinlichen Kleidung mit der Geſellſchaft, in der er ſich gerade befand, und zu der er offenbar zu gehören ſchien, harmonirte. Er lehnte, ein Bein über das andere geſchlagen, an einer kleinen Eiche und ſah ſinnend zu dem Sprecher hinüber, der nach der oben geäußerten Bemerkung, ſeinen Kopf wieder faul auf das die Wurzeln des Baumes bedeckende Moos zurückſinken ließ.

„Oder ſorgt vielmehr jetzt noch dafür Cotton,“ fuhr er, mit etwas näſelnder Stimme des Jägers Aeußerung beantwortend, fort, „wenn's auch nicht in der Ordnung iſt, daß Ihr am heiligen Sabbath, ohne dringende Noth umhergeht und die friedlichen Thiere des Waldes erlegt.“

„O geht zum Teufel mit Eurer Predigt!“ fuhr der Jäger halb ärgerlich, halb lachend auf, während der junge Burſche einen ſpöttiſchen Blick auf die ernſthafte Geſtalt des Ermahners warf — „ſpart die Moral bis Ihr in die Anſiedlung kommt, und verſchont uns hier mit dem Unſinn. — Wo aber nur Ruſch ſtecken mag — verdammt will ich ſein, wenn ich mir das erklären kann; er verſprach, mit Sonnenaufgang hier zu ſein, und jetzt iſt die Sonne bald drei Stunden hoch — die Peſt in ſeinen Hals.“

„Ihr werdet ihn mit Eurem gottesläſterlichen Fluchen nicht herbeirufen,“ erwiederte kopfſchüttelnd der Farmer — „aber,“ fuhr er dann etwas lebhafter werdend fort, „mir wird ſelbſt die Zeit etwas zu lang, ich muß um zehn Uhr in der Betverſammlung ſein, und habe noch ſechs Meilen bis dahin zu reiten.“

„Die beiden Geſchäfte ſcheinen ſich bei Euch ſehr gut zu vertragen,“ lächelte verächtlich der Jäger —

„Predigen und Pferde ſtehlen — paßt recht gut zuſammen, kann auch recht gut nebeneinander beſtehen, denn der „Sabbath,“ wie Ihr ihn nennt, iſt doch ein ſchlechter Tag für unſer Geſchäft; aber laßt, beim dreieinigen Teufel, die Faxen hier im Wald, wo wir unter uns ſind; s'iſt — das wenigſte zu ſagen, langweilig.“

„Nun habt keine Angſt, Ihr ſollt nicht lange mehr damit beläſtigt werden,“ lächelte der Farmer, während er mit Wohlbedacht eine Priſe aus einer Muſcheldoſe nahm. — „Doch ſeht,“ — fuhr er dann ſchneller und lebhafter fort — „Euer Hund ſpitzt die Ohren — er muß etwas wittern.“

Ein grau und ſchwarz geſtreifter Schweißhund, der ſich, einige Schritte von den Männern entfernt, auf den einzigen kleinen ſonnigen Fleck zuſammengeknäult hatte, wo ein umgeſtürzter Baum, deſſen Lücke durch die eindrängenden Zweige der Nachbarſtämme noch nicht ganz wieder ausgefüllt war, den warmen Sonnenſtrahl hindurchließ, hob vorſichtig windend die Naſe einen Augenblick in die Höhe, knurrte dann leiſe, wobei er freundlich einen ſchwachen Verſuch machte mit dem Schwanze zu wedeln, und fiel wieder in ſeine alte Lage der Ruhe zurück. Sein Herr, der ihn indeſſen aufmerkſam beobachtet hatte, ſprang jetzt mit zufriedenem Blicke auf und rief:

„Nun endlich — Zeit iſt's daß er kommt, Deik kennt ihn auch gut genug, mag jedoch nicht aufſtehen, in dem kleinen Fleckchen Sonne liegt ſich's wahrſcheinlich zu warm und bequem — aber halloh — da iſt er ſchon — nun Ruſch, Ihr glaubt wohl man hält ſich hier der Annehmlichkeit wegen zwiſchen dem Musquitos und Holzböcken auf; was zum Henker hat Euch abgehalten zur rechten Zeit hier zu ſein?“

Der letzt Gekommene zeigte ſich als ein Mann in den mittleren Jahren, und wie der Farmer, deſſen Name Rowſon war, anſtändig und reinlich gekleidet, trug aber dem Jäger gleich, obgleich ſonſt gerade nicht jagdmäßig angezogen, eine Kugeltaſche an der rechten Seite, und eine lange gezogene Büchſe auf der Schulter.

„Guten Morgen Gentlemen,“ wandte er ſich jetzt an die ihn begrüßenden Männer, „guten Morgen, entſchuldigt, daß ich nicht früher kam — aber — es ging nicht, der junge Laſſe, der Brown und der alte Harper, mit der verdammten Rothhaut, krochen mir im Wege herum, und ich wollte mich nicht gern nach dieſer Richtung zu ſehen laſſen. Jene guten Leute fangen mir überhaupt an zu geſcheut zu werden, und das ſchleichende

Scalpirmeſſer ſchnüffelt in einem fort im Walde umher. Höll und Teufel warum dulden wir den Indianer eigentlich hier in der Nachbarſchaft — ich habe faſt ſo eine Ahnung, als ob die Kugel ſchon gegoſſen wäre, die ihm in ſeine Jagdgründe verhelfen mag; — aber Cotton,“ wandte er ſich halb ärgerlich an den Jäger — „ich wollte, Ihr nenntet mich nicht immer bei dem verwünſchten Namen — er fährt Euch einmal heraus, wenn es Fremde hören, und dann käm' ich in Teufels Küche — ſagt „Johnſon,“ wenn wir auch untereinander ſind — Ihr gewöhnt Euch beſſer d'ran.“

„Nun meinetwegen“ — lachte dieſer — „mir auch recht, Ruſch oder Johnſon, dem Strick entgeht Ihr doch nicht, ſo wenig wie wir andern; aber fidel wollen wir ſein, ſo lange wir noch beiſammen ſind, und dann an's Geſchäft, denn wir haben in den letzten vierzehn Tagen keinen Cent verdient; es wird Zeit, daß wir wieder anfangen.“

Er hatte bei dieſen Worten eine kleine Whiskeyflaſche aus ſeiner wollenen Decke herausgewickelt, drehte, während er lächelnd nach Rowſon hinüber nickte, den Stöpſel heraus, und ſetzte ſie dann mit einem ſehr ſelbſtzufriedenen „Proſt“ an die Lippen. Erſt nachdem er ſich in langem, langem Zuge Genüge geleiſtet, hielt er ſie dem ihm am nächſten ſtehenden Rowſon hin und rief:

„Da — ſtärkt Euch zu Euerer Predigt heute Morgen, Ihr werdets brauchen können. Verdammt will ich ſein, wenn ich nicht drei ſolche Flaſchen im Leibe haben müßte, um ruhig zuhören zu können, und ſogar dann würde ich noch die Bedingung ſtellen, daß ich eingeſchlafen wäre, ehe Ihr angefangen hättet.“

„Danke,“ ſagte Rowſon freundlich, den dargebotenen Trunk abweiſend — „danke ſchön — ich möchte nicht gern heute Morgen nach Whiskey riechen — gebt die Flaſche an Johnſon, der wirft ihr ohnedieß ſchon ſehnſüchtige Blicke zu.“

„Nichts beſſer als ein heißer Trunk am Morgen,“ ſagte der Neugekommene, indem er ohne weitere Umſtände den Jäger Beſcheid that — „aber Weſton,“ fuhr er ſich dann an den Jüngſten wendend fort — „was habt Ihr denn, Ihr kratzt Euch ja, als ob Ihr wie eine Schlange die Haut abſchälen wolltet; hat Euch ein Musquito geſtochen?“

„Einer?“ ſagte der junge Mann ärgerlich, indem er hinzutrat und die Flaſche aus Johnſons Hand nahm — „Einer? die Luft iſt hier dick voll von ihnen und es kommt mir faſt ſo vor, als ob Harper Recht habe, der neulich behauptete, es wären ſo viele von den verwünſchten ſcharfgeſichtigen Burſchen hier, daß man bei Tiſch, wenn man nur ein Mal mit dem Meſſer durch die Luft hieb, den ganzen Teller voll Flügel und Beine hätte.“

„Hoho!“ lachte Cotton — „Ihr gewöhnt Euch ſchon daran; kommt da freilich gerade aus den Miſſouri-Bergen herunter, wo ich mir habe erzählen laſſen, daß die Leute Nachts ohne Rauch im Freien ſchlafen könnten; hier möchte ihnen das ſchwer fallen.“

„Gentleman, denken Sie daran, weßhalb wir hier ſind,“ bemerkte Rowſon jetzt etwas ungeduldig, „die Zeit vergeht und ich muß wahrhaftig fort, überdieß iſt dieß keineswegs ein ſo ungemein ſicherer Platz, wenn Johnſon den Indianer mit ſeinen Genoſſen hat in der Nähe herumkriechen ſehen; ich ſchlage alſo vor, daß wir ohne weitere Umſtände an's Werk gehn, und verabreden, was wir eigentlich verabreden wollten.“

„Brav geſprochen, großer Prophet!“ rief Cotton dem Redner dabei mit kräftiger Fauſt auf die Schulter ſchlagend, daß dieſer ſchmerzhaft das Geſicht verzog und dem Allzufreundlichen einen tückiſchen Seitenblick zuwarf, jedoch mit großer Selbſtüberwindung ſeinen Aerger verbiß und, die Männer bedächtig im Kreiſe anſehend, fortfuhr:

„Wir haben, Dank den geſchäftigen Schuften, die nicht allein in der Anſiedlung, ſondern im ganzen County, ja im ganzen Staate umherſtreifen, und ſich unter dem Namen „Regulatoren“ breit machen, mehre Wochen lang brach gelegen und nicht einen Pfennig verdient. Geſtern iſt, wie Ihr Alle wißt, ein Botſchafter von der Inſel dageweſen, der einen Transport guter Pferde dringend fordert, die zu einem Landtransport oder was weiß ich, verwandt werden ſollen, und hier kleben wir, und legen die Hände in den Schooß. — Das geht nicht länger — ich brauche Geld — ſo Jeder von Euch, und mit Maisbau und Schweinezucht das durch jahrelange Arbeit zu verdienen, was gewiſſermaßen auf dem Tiſchtuch vor uns liegt, wäre lächerlich; alſo zur That denn. Da ich durch den guten Ruf, den ich mir zu erwerben gewußt habe, obgleich ich doch eigentlich nur ein ſchwacher ſündhafter Menſch bin —“

„O Höll' und Teufel, laßt den Unſinn,“ rief Cotton, ärgerlich mit dem Fuße ſtampfend — „plappert Euren Gebetkram her, wenn Ihr bei Roberts ſeid, aber ſchenkt uns hier reinen Wein ein.“

„Da ich durch den guten Ruf, den ich mir zu erwerben gewußt,“ wiederholte Rowſon, eine beſänftigende Gebehrde gegen Cotton machend, „auf vielen, ſehr vielen Farmen Zutritt erhalten habe, ſo hat mir das natürlich

Gelegenheit gegeben, den Vieh- und beſonders Pferdeſtand der Eigenthümer genau zu unterſuchen; meiner Meinung alſo nach, giebt es für uns keine ergiebigere Gegend, als Springcreek, an der andern Seite von Petite-Jeanne; Husfield dort, hat herrliche Thiere, und ich bin feſt überzeugt, daß wir von der einen Farm allein, acht Pferde wegholen können, wobei ich noch zwei Tage Vorſprung garantire."

„Nicht ſo übel," meinte Johnſon, „aber bedenkt auch, daß uns das wieder faſt funfzig Meilen weiter vom Miſſiſſippi fortbringt."

„Höchſtens fünf und dreißig", erwiederte Rowſon, „und zwei Tage und zwei Nächte Vorſprung. — Hier in der Gegend müſſen wir gewärtig ſein, daß ſie uns noch in derſelben Stunde auf der Fährte ſind, und das iſt denn doch, das wenigſte zu ſagen, ſtörend."

„Wie wär's, wenn wir den Zug bis auf die nächſte Wache verſchöben?" meinte Johnſon, „ich hätte gern einen kleinen Abſtecher an den Washita gemacht."

„Keine Stunde," rief Rowſon — „wozu die Zeit verſäumen, die wir bald ſo höchſt nöthig brauchen werden."

„Was zum Henker habt Ihr denn auf ein Mal für eine verwünſchte Eile?" frug Cotton verwundert, „Ihr laßt's ja doch ſonſt ſo an Euch kommen."

„Ich brauche Geld," ſagte Rowſon lakoniſch — „mein Land iſt vermeſſen, und wenn ich bis zum erſten Montag im Juni die volle Summe nicht einliefere, ſo kann es mir, wie Ihr Alle recht gut wißt, vor der Naſe weggekauft werden, und — es leben hier in der Gegend einige ſo freundliche Seelen, die ſich ein ganz beſonderes Vergnügen daraus machen würden, mir den Gefallen zu thun. — Da iſt unter anderen dieſer Mr. Harper — die Peſt auf ſeinen Kopf —"

„Ha Rowſon — wenn Mrs. Roberts hörte, daß Ihr einem andern Chriſtenmenſchen die Peſt auf den Schädel wünſchtet, ihre fromme Meinung von Euch würde einen bedeutenden Leck bekommen."

„Spottet nur Cotton, Ihr habt Euch das Recht dazu erworben, — s' iſt ja Euer tägliches Brod, — aber wenn ich nicht Wahrheit rede, daß hier Einige leben, denen ich ſelbſt mit Wolluſt ein Meſſer — doch das gehört nicht hierher," fuhr er, ſich ſchnell faſſend fort — „ſprecht Euch aus jetzt, wollt Ihr meinem Rath folgen, oder nicht? Wir können in acht Tagen à Perſon dreihundert Dollar verdienen, und das iſt mehr als ſich auf ehrliche Art und Weiſe zu Stande bringen läßt."

„Gut! mir iſt's Recht —" rief Cotton — „diesmal geht Ihr Beiden aber; wir zwei, Weſton und ich, haben das vorige Mal den Hals riskirt.“

„Ja, ja“ ſtimmte Weſton bei — „s' iſt wahr — wir wären auch beinah noch erwiſcht worden — dießmal iſt die Reihe an uns, auszuruhen.“

„O halt! nicht ſo ſchnell,“ unterbrach ſie Johnſon, „vorerſt müſſen wir über den Plan einig werden, und dann bitt' ich, daß die beiden Herren bedenken mögen, welche Laſt wir mit dem Verkauf hatten, und das ich ſelbſt bis jetzt noch nicht einmal von jedem Verdacht frei bin. Erſt alſo der Plan — wie hattet Ihr's Euch gedacht, Rowſon?“

„Nun ſeht,“ erwiederte dieſer, indem er ein breites Bowie-Meſſer unter der Weſte vorzog, und damit an zu ſchnitzeln fing — „zweie von uns — (mehr dürfen es auf keinen Fall ſein, um nicht Verdacht zu erwecken, wenn ſie zufälliger Weiſe geſehen werden ſollten) — alſo zweie von uns gehen mit ihren Büchſen — und jeder mit drei oder vier Zügeln, die er auf irgend eine Art an ſich verbergen muß, von hier aus über Petite-Jeanne, nach der Mühle am Springercreek zu. Die Zügel erwähn' ich deßhalb, damit wir nicht wieder ſolchen Aerger beim Verkauf der Pferde haben, da das letzte Mal die ſcharfe Baumrinde den Thieren die Mäuler blutig geriſſen hatte, und die Seelenverkäufer auf der Inſel am Preiße mäkeln wollten. Von der Mühle aus, iſt's nicht mehr weit, ein paar Meilen höchſtens, zu Husfields, und an der erſten Fenzecke angelangt, haltet Euch nur gleich links auf dem erſten Fußpfad hin, der ſcheinbar in den Wald wieder hineinläuft, er biegt aber nur deßhalb aus, um einen paar umgeſtürzten Eichen Raum zu geben; nachher dreht er ſich wieder der Farm zu und läuft gerade nach dem Pferdehof hin, der auf der andern Seite mit dem Hauſe ſelbſt in Verbindung ſteht.“

„Husfield hat etwa ſieben und zwanzig Pferde mit Füllen und Hengſt, Alles gerechnet, von denen er gewöhnlich achte füttert. — Die letzteren dürfen wir aber nicht berühren, er würde ſie ſchon am nächſten Morgen vermiſſen und iſt ein zu guter Wald-Mann, als daß er uns nicht auf der Fährte bleiben ſollte; die übrigen weiden, unter der Führung eines jungen, dreijährigen Hengſtes, draußen im Freien.“

„Er darf ja im Frühjahr keinen Hengſt frei herumlaufen laſſen,“ unterbrach ihn Johnſon.

„Ich weiß wohl,“ fuhr Rowſon fort — „er thuts aber doch; jetzt wenigſtens, deſſen bin ich ſicher, iſt der Hengſt noch draußen, und kommt jeden Abend regelmäßig an die Fenz der Umzäunung, nach ein paar Stuten, denen er, auswendig herumtrabend, wiehernd ſeine Liebeserklärung macht, und dann wieder in den Wald, nach ſeinem gewöhnlichen Schlafplatz zurückkehrt. Ihm folgt die ganze Truppe, und das iſt der Zeitpunkt ſich der Beſten zu bemächtigen, denn die Bewohner des Hauſes achten nicht viel auf die Thiere; ich bin zweimal deßhalb dort eingekehrt, um deſſen auch gewiß zu ſein.“

„Wenn man die Stuten aus der Umzäunung nehmen könnte,“ meinte Weſton ſchmunzelnd, „dann hätte man nachher die ganze Heerde und könnte ſo ſchnell reiten wie die Thiere laufen wollten.“

„Ja und hätte am nächſten Morgen etwa zehn oder zwölf von den Schuften, mit Büchſen und ellenlangen Meſſern auf einer Fährte hinter uns her, der ein Blinder mit dem Stocke folgen könnte,“ rief Rowſon dagegen — „Nein, ſicher müſſen wir gehen, denn wir wollen nicht allein nicht erwiſcht ſein, ſondern auch jeden Verdacht vermeiden, und das können wir nur dadurch bezwecken, daß wir die Sache ſo vorſichtig als möglich anfangen. An der Mühle dürfen die, welche die Pferde entführen ſollen, ſich ebenfalls nicht blicken laſſen, s' iſt faſt ſtets Jemand von Husfields unten, und die Geſichter vom Fourche la fave, mein's etwa ausgenommen, ſtehn in keinem beſonders gutem Rufe in den nördlichen Anſiedlungen. Am beſten iſt's, man geht gleich da, wo die Straße den Springcreek berührt, hindurch, an's andere Ufer; was auch wohl aus zwei Urſachen zu empfehlen wäre, da es zufällig des Weges Kommende zu der irrigen Meinung veranlaſſen wird, die Reiter hätten hinüber nach Dardanella gewollt, und ein mögliches Begegnen eines Bekannten auf der Straße umgeht. An der Ecke der Fenz, eben da wo ſich der Weg links abzieht, iſt noch dazu ungemein ſteiniger Boden, und eine Fährte, über den Weg zurück, kann kaum bemerkt werden."

„Was nachher zu thun iſt, wenn man ſich erſt einmal an Ort und Stelle befindet, brauch ich Euch nicht weiter zu ſagen, das wißt Ihr gut genug."

„Wer geht aber?" brummte Cotton unwillig, „Ihr gebt uns ſo gute Lehren, als ob ihr ſelbſt gar nicht mit zur Parthie gehörtet; — wir haben's das letzte Mal riskirt, es iſt nicht mehr wie recht und billig, daß jetzt zwei andere ihren Hals d'ran ſetzen."

„Noch dazu, da Ihr ſo ſehr gut dort in der Gegend bekannt ſeid," warf Weſton ein, „Andere, die alle jene beſchriebenen Pfade erſt ſuchen müſſen, würden ſehr viel Zeit dabei verlieren."

„Wahr — wahr, in vielen Stücken," meinte Rowſon lächelnd, „aber, junger Mann, Johnſon und ich haben, wie ſchon geſagt, das letzte Mal faſt mehr Angſt und Gefahr ausgeſtanden als Ihr Beiden, die Ihr blos die Pferde abholtet. Doch es ſei — ich biete mich zu Einem der „Abholenden" an, beſtimmt Ihr den Anderen; doch nur unter der Bedingung, daß ich blos verpflichtet bin, die Entführten bis an die Mamelle zu ſchaffen, heißt das bis auf den Bergrücken, der die Waſſer der Mamelle vom Fourche la fave trennt; dort an den Quellen des Creeks, in dem ſich weiter unten die große Salzlecke hindehnt, wollen wir zuſammentreffen, und von da an mögt Ihr die anderen zwei nach der Inſel befördern."

„Dann wär's das Beſte, daß Ihr und Johnſon den erſten Theil übernähmt, Weſton und ich wollen ſie dann ſchon in Sicherheit bringen."

„Halt da" — rief Johnſon — „dem ſchurkiſchen Husfield gehe ich nicht freiwillig auf's Land — Ihr wißt vielleicht nicht, daß wir vor vierzehn Tagen einen Streit miteinander hatten, in dem ich — das verdammte Piſtol ſchnappte und der Schuft ſchlug mich nieder. — Ich bin der Canaille dafür etwas ſchuldig" — fuhr er zähneknirſchend fort — „möchte das aber nicht auf ihrem eigenen Grund und Boden abmachen, das ſpräche nachher vor Gericht gegen mich. — Nein, laßt lieber das

Loos beſtimmen wer gehen ſolle; wir können ja Grashalmen ziehen.“

„Ah — was da, Grashalmen,“ brummte Cotton — „die Jagd ſoll entſcheiden. — Wir wollen morgen früh alle vier — oder vielmehr wir drei, da Rowſon dießmal Freiwilliger iſt, nach verſchiedenen Revieren aufbrechen, und kommen hier den Dienſtag Morgen wieder zuſammen. Wer morgen die meiſten Hirſche ſchießt, oder überhaupt die beſte Jagd macht, iſt frei.“

„Gut!“ rief Rowſon, „das iſt ein herrlicher Einfall, da geh' ich auch mit, und wenn's nur des Spaßes halber wäre.“

„Meinetwegen,“ ſagte Johnſon, „wir ſind Alle gute Jäger und das Glück mag entſcheiden, wer von uns dieſſeits oder jenſeits der Mamelle Pferdefleiſch zu befördern bekommt; alſo morgen früh. Wir müſſen aber auch eine Gegend beſtimmen, daß wir einander nicht in die Schußlinie laufen — ich meines Theils will den Fluß ein Stück Weges hinauf gehen und in der Niederung jagen.“

„Da kommt Ihr mir in mein Revier,“ ſagte Weſton — „ich muß dort hinauf, denn ich habe mein Lager noch, mit Decke, Kochgeſchirr und zwei Hirſchhäuten da oben.“

„Gut — denn gehe ich hinüber an den Petite-Jeanne; Jones von drüben ſagte mir geſtern, er hätte Unmaſſen von Fährten geſehen."

„Und ich gehe ebenfalls nach der Gegend zu," ſagte Rowſon, „werde aber nicht den ganzen Tag jagen können, weil ich der Mrs. Laughlin verſprochen habe, gegen Abend hinüber zu kommen und Betſtunde zu halten."

„Und wo thuſt Du indeſſen Deine Büchſe hin?" lachte Johnſon.

„I nun, bei Fulweal's denk' ich; da iſt ja auch Cottons Schweſter, und wenn ich Abends zu Hauſe reite, nehme ich ſie wieder mit."

„Rowſon, Rowſon," rief Cotton, lachend mit dem Finger drohend — „mit der Wittwe Fulweal's iſt mir die Sache nicht ſo ganz richtig. Ihr kriecht und ſchwänzelt in der Gegend herum, und wie ich neulich einmal ſo unverhofft zu Eurer Betverſammlung kam, da knietet Ihr Beide mir ſehr verdächtig nahe zuſammen."

„Unſinn," ſagte Rowſon.

„Und wie der heilige Geiſt über die junge Wittwe kam," fuhr Cotton, ohne ſich irre machen zu laſſen fort, „wie ſie an zu ſpringen, ſchreien und jauchzen fing, fiel ſie nicht eher um, als bis ſie ſich dicht neben Euch wußte, und Mr. Rowſon fing ſie natürlich auf, damit ſie ſich, vom heiligen Geiſt umgeworfen, weiter keinen Schaden thäte. — Oh Rowſon!“

„Unſinn!“ ſagte noch einmal Rowſon, ſchien aber doch ein wenig verlegen zu werden und wandte ſich jetzt ſchnell an Weſton dem er zurief: „Apropos junger Mann, die beiden Felle, die Ihr ſchon im Lager habt, die zählen nicht mit.“

„O bewahre“ — erwiederte dieſer — „ehrliches Spiel — morgen früh, wenn es hell genug wird das Korn auf der Büchſe zu erkennen, geht die Jagd an.“

„Jetzt iſt's aber Zeit aufzubrechen,“ ſagte Rowſon, die Hände in die Taſche ſchiebend — „alſo Gentlemen, ein fröhliches Wiederſehen!“

„Halt! noch eins,“ rief ihm Cotton zu, als er ſich ſchon nach der Richtung hin, wo er an der Außenſeite des Dickichs ſein Pferd angebunden hatte, entfernen wollte — „wir dürfen nicht auseinandergehen, ehe wir nicht einen feſten Entſchluß gefaßt haben, wie wir uns verhalten wollen, falls — die — die vermaladeiten Regulatoren uns auf die Spuren kämen. Hölle und Gift, ging's nach mir, ſo lebte morgen Abend um dieſe Zeit keiner von den Schuften mehr.“

„Rowſon kehrte wieder um und blieb, an den Nägeln kauend, neben Cotton ſtehen. — „Ich hätte bald vergeſſen, Euch eine Nachricht mitzutheilen,“ ſagte er dann nach einer kleinen Pauſe, indem er einen Seitenblick auf ſeinen ſtämmigen Nachbar warf, „da Catton aber gerade von den Regulatoren anfängt, fällt mir's wieder ein.“

„Und was iſt das?“ frug Johnſon eifrig.

„Nichts mehr und nichts weniger, als daß der Sheriff von Pulasky County einen Verhaftsbefehl für den guten Cotton hier in der Taſche trägt.“

„Der Teufel!“ fuhr dieſer auf, „und weßhalb?“

„Oh — ich weiß nicht, ob gerade irgend etwas Beſonderes erwähnt iſt, es waren aber ſo verſchiedene Sachen. Ich hörte etwas von einer funfzig Dollar Note munkeln, und von einem Heirathsverſprechen in Randolph County, und von einem Menſchen, den man eine Zeitlang vermißt habe, und deſſen Leichnam dann ſpäter wieder aufgefunden ſei, und ſo mehrere Kleinigkeiten.“

„Die Peſt,“ rief mit dem Fuße ſtampfend der Jäger — „und das hättet Ihr beinahe vergeſſen? mich ganz arglos in die Anſiedlung hineintraben laſſen? ja es wird Zeit, daß ich mich hier fortmache — Arkanſas möchte mir ein wenig zu warm werden, oder ich bekomme vielmehr zu viele Bekannte hier.“

„Habt wohl eine recht ausgebreitete Bekanntſchaft?“ ſchmunzelte Rowſon.

„Sehr,“ ſagte — die Frage halb überhörend, nachdenkend der Jäger. „Aber was thut's,“ fuhr er dann plötzlich, ſich hoch aufrichtend, fort, „was thuts — in wenigen Tagen iſt unſer Geſchäft beendet und mit dem Gelde kann ich bis an den Miſſiſſippi, und von da aus, bequem nach Texas kommen.“

„Warum geht Ihr nicht lieber von hier zu Land? da koſtets Euch keinen Cent, und iſt nicht den zehnten Theil ſo weit.“

„Wohl recht, ich habe aber meine Gründe, den nördlich lebenden Indianern nicht ſo beſonders nahe zu kommen.“

„Oh ja Cotton — erzählt uns die Geſchichte,“ bat Weſton, „ich habe ſchon ſo viel davon reden hören und möchte gar ſo gern wiſſen, wie das Alles zuſammenhängt; was hattet Ihr mit den Cherokeſen?“

„Jetzt wär' die Zeit dazu, eine Geſchichte zu erzählen,“ brummte der Gefragte.

„Man ſoll an Eueren Armen,“ lächelte Rowſon, „noch die Spuren von eiſernen —“

„Geht zum Teufel mit Euren Kindergeſchwätz — wir haben jetzt mehr zu thun; nicht allein auf mich iſt's gemünzt, ſondern auf Euch Alle — die Regulatoren haben durch irgend einen Schuft Wind bekommen, und uns Alle auf dem Korn!“

„Mich nicht,“ lächelte Rowſon — „in dem frommen gottesfürchtigen Methodiſtenprediger ſucht keiner den Wolf.“

„Keiner?“ lächelte Cotton höhniſch ihn an, „Keiner? was ſagte doch neulich Heathcott, als er Euch einen Lügner und Schurken nannte?“

Rowſons Antlitz entfärbte ſich und Todtenbläſſe vertrieb die frühere Röthe; ſeine Hand fuhr krampfhaft nach dem verborgenen Meſſer.

„Was für Beſchuldigungen brachte er da zum Vorſchein?“ flüſterte der Jäger leiſe weiter, dem vor Wuth und Ingrimm Erbebenden einen Schritt näher tretend, „heh? kam da nicht auch das Wort „Seelen-Verkäufer“ mit vor? und Ihr ließet Euch das Alles ruhig gefallen. — Pfui! — ich ſchämte mich damals in Eure eigene Seele hinein —“

„Cotton,“ ſagte Rowſon, ſich gewaltſam ſammelnd, „Ihr habt die rechte Saite berührt — der Menſch iſt uns gefährlich — er hat nicht allein eine Ahnung wer ich bin, ſondern er ließ auch neulich einzelne verdächtige Worte über Atkins fallen."

„Was Atkins? — der noch nie die Hand in einem Diebſtahl gehabt hat, und nur ruhig auf ſeiner Farm uns unterſtützt?"

„Eben der Atkins. Weiß der — Teufel, wie der Schuft darauf kommt, nach dieſer Seite hinzuwinden, wahr iſt's aber, und daß ich damals den Lügner und Schurken hinnahm, hatte ſeine wohlweislichen Gründe. Wäre ich als Prediger aufgefahren und hätte ich ihm den Schuft zurückgegeben —"

„So hätt' er Euch zu Boden geſchlagen," lachte Cotton. —

„So hätte das mir und meinem ſonſtigen gottesfürchtigen Wandel einen gewaltigen Stoß gegeben," fuhr Rowſon, ohne ſich irre machen zu laſſen fort.

„Ja wohl Stoß," ſagte Cotton, „an den Schädel oder zwiſchen die Augen.'

„Laßt zum Teufel das Necken," fuhr jetzt Johnſon auf — „wir ſind doch nicht hier, Eure Narrenspoſſen mit anzuhören; Rowſon hatte ganz Recht; wenn er einmal predigt, ſo muß er ſich auch wie ein Prediger betragen —"

„Und Pferde ſtehlen" — lachte der unverbeſſerliche Cotton.

„Wollt Ihr jetzt ernſthaft die ernſte Sache betreiben, oder nicht? — ſagt's, denn ich habe Euer Gewäſch ſatt;" rief Rowſon ärgerlich — „wir ſind hierher gekommen, um zu einem gemeinſamen Plan gemeinſam zu wirken, und nicht um uns zu entzweien. — Mir iſt noch mehr bekannt — die Regulatoren werden heute oder morgen hier zuſammenkommen."

„Hier? wo?" frugen Alle ſchnell.

„Bei Roberts oder Wilkins, oder ſonſt Jemanden, was weiß ich — aber daß ſie kommen iſt ſicher, und dann — haben ſie im Sinn, das allbeliebte Lynchgeſetz wieder in Aufnahme zu bringen."

„Das dürfen ſie nicht!" rief Cotton — „die Geſetze ſind erſt kürzlich deßwegen geſchärft."

„Was dürfen ſie hier in Arkanſas nicht," lächelte Rowſon, „wenn zwanzig oder fünfundzwanzig zuſammentreten und ernſthaft wollen. Glaubt Ihr der Gouverneur ließe Soldaten gegen ſie anrücken? nein wahrhaftig nicht — und wenn er's thäte, hälfe ihm das eben ſo wenig; ſie dürfen *Alles*, was ſie nur ordentlich *wollen*, und ſie *wollen* unſer Geſchlecht (ich rede nicht von unſeren ſtillen, freundlichen Familienkreiſen), unſer Geſchlecht ſag' ich, ausrotten, auf daß ihre Pferde Abends vollzählich zu Hauſe kommen, und ſie den Leuten nicht mehr aufzupaſſen brauchen, die unter der Weſte ein Bowiemeſſer, ein paar Piſtolen und einen leichten Trenſenzaum tragen.“

„Im Grund genommen, kann ich ihnen das auch eigentlich nicht ſo ſehr verdenken,“ lächelte Johnſon — „da es ſich aber keineswegs mit den Anſichten verträgt, die wir ſelbſt vom Leben haben — was hat das Thier da? es hebt ſchon ſeit ein paar Minuten die Naſe ſo ſonderbar in die Höhe — ſollte ſich etwas nahen?“

„Nein, es iſt Nichts,“ ſagte Cotton, den Hund von der Seite anſehend, der ſich jetzt wieder ruhig zuſammenknäuelte — „er bekam vielleicht Witterung von einem Truthahn, und den zeigt er wohl an, folgt ihm aber nicht.“

„Da ſich dieß alſo nicht mit unſeren Anſichten verträgt, ſo müſſen wir mit Gewalt oder Liſt dagegen wirken. — Zur Gewalt ſind wir zu ſchwach, denn gälte es Ernſt, ſo würden uns nur Wenige beiſtehen, alſo muß uns Liſt retten und ich denke, daß wir mit Atkins Hülfe, der auf keiner beſſern Stelle wohnen könnte, ſie alle noch bei der Naſe herum führen, und wenn ſie dieſen dummſtolzen Heathcott auch zum Anführer haben —“

„Heathcott ihr Anführer?“ fuhr Rowſon ſchnell auf.

„Ja! ſo ſagte mir Harper wenigſtens neulich, als ich ihn an der Mühle traf.“

„Dieß müſſen die letzten Pferde ſein, die wir hier aus der Nachbarſchaft holen,“ murmelte Rowſon ſinnend vor ſich hin, „s'iſt doch zu gefährlich. — Die nächſten, denk' ich, beziehen wir aus Miſſouri; Weſton macht da den Führer, und ich ſelbſt bin am Big-Black, und um Farmington herum, gut bekannt.“

„Auch gekannt?“ frug Cotton.

„Ja gewiß,“ entgegnete jener, ohne den boshaften Sinn dieſer Worte verſtehen zu wollen — „auch gekannt, und die Leute haben mich dort Alle, meines gottesfürchtigen Wandels wegen, lieb gewonnen.“

„Die Pferde auch,“ lachte Weſton — „wie er von da fortging, folgten ihm drei der guten Thierchen, aus purer Anhänglichkeit.“

Dießmal ſtimmte Rowſon in das Gelächter, das dieſer Bemerkung folgte, mit ein, war aber auch gleich darauf wieder ernſthaft und rief laut:

„Gentlemen, das geht nicht länger — bedenken Sie, daß unſer Hals auf dem Spiele ſteht; es hat Alles ſeine Zeit, Poſſen und Ernſt — hören Sie alſo jetzt meinen Plan. Ich habe mir die Sache anders überlegt; wir wollen die Pferde nicht in gerader Richtung nach der Inſel ſchaffen, es wäre doch möglich, daß ſie trotz aller Schlauheit von unſerer Seite, auf der Spur blieben, und nachher brächten wir nicht allein uns, ſondern auch die Flußleute in Gefahr; wartet daher überhalb Hoswells Canoe — etwa eine halbe Meile weiter oben, da wo der Hurrikane anfängt, auf mich. Von dort aus habe ich einen Plan, wie wir die Verfolger herrlich an der Naſe herumführen, und ſelbſt ſicher fort können. Ich will ſie nämlich auf eine falſche Fährte bringen, und das kann nur am Fluß geſchehen. Doch davon ſpäter, zuerſt müſſen wir ſehen, wer ſich morgen frei jagt, und mit Einem von denen will ich dann Abrede nehmen."

„Wenn ſie uns nun aber nach Atkins folgen, und damit unſeren letzten Zufluchtsort entdecken?" frug Cotton mißtrauiſch.

„Wir brauchen vielleicht gar nicht nach Atkins zu gehen," rief lachend Rowſon, „ich habe lange genug im Walde gelebt, um ein paar kleffende Hounds von der Fährte zu bringen; vereinigt Euch nur jetzt darüber, wer noch mit mir gehen ſoll; ihr Andern ſeid dann richtig an dem bezeichneten Platz, und mein Name ſoll nicht Rowſon ſein, wenn ich mein Wort nicht löſe."

Das iſt ein gewaltiger Schwur!" lachte Cotton —

„in wenigen Wochen gäbt Ihr vielleicht, Gott weiß, was darum — wenn Euer Name nicht Rowſon wäre. Nun, ich habe wenigſtens den Troſt, daß ich nicht mehr riskire, als Ihr Alle. Jetzt aber noch den Schwur, einander in Noth und Tod nicht zu verrathen. — Ein Schuft, wer nur mit einem Blick, nur mit einem Athemzug falſch iſt, und die Rache der Anderen treffe ihn, wo er ſich auch hinflüchten mag, und ſei's in den Armen ſeiner Mutter.“

„Blutigen Tod dem, der zum Verräther wird,“ rief Weſton, das breite Meſſer aus der Scheide reißend, „und möge ſein Arm und ſeine Zunge verdorren, und ſein Auge erblinden.“

„Das iſt ein Kraftſchwur,“ ſagte Johnſon — „ich ſtimme aber mit ein!“

„Auch ich,“ ſprach Rowſon, „doch hoff' ich, der Schwur wird nicht nöthig ſein, uns eng und feſt zu verbinden; der eigene Nutzen thut es bis jetzt, und der hält ſtärker als Schwur und Bürgſchaft; ſollte ſich das freilich einmal ändern, dann will ich wünſchen, daß ich — in Texas wäre!“

„Ihr werdet doch nicht glauben, daß Einer von uns niederträchtig genug ſein könnte, die Freunde zu verrathen?“ fiel Weſton hitzig ein, „ſchon der Gedanke wäre Verrath und Treubruch an unſerer Freundſchaft.“

„Gut, gut, ich will's glauben, daß Ihr's aufrichtig meint, Weſton," ſagte Rowſon ihm die Hand reichend, „Ihr ſeid aber noch jung, ſehr jung, und wißt gar nicht, in welche Lagen ein Menſch kommen kann."

„Die Tortur ſelbſt ſollte mir keine Antwort auspreſſen, die —"

„Es freut mich, daß Ihr ſo denkt, doch jetzt good bye Gentlemen — adieu Johnſon — wo treffen wir uns denn morgen früh zur Jagd?"

„Da wo Setter's Creek aus den Hügeln kommt; es ſtehen dort auf einer kleinen Erhöhung eine Menge Wallusnußbäume zuſammen —"

„Ich kenne den Platz."

„Gut dort alſo — bis dahin gute Geſchäfte — mach's den armen Leuten nur nicht gar ſo rührend —"

„Und der Wittwe," rief ihm Cotton nach — Rowſon hörte aber nicht weiter darauf, ſondern verſchwand bald in dem, den kleinen lichten Fleck eng umſchließenden Dickicht, deſſen Zweige ſich wieder hinter ihm zuſammenbogen.

Cotton ſah ihm eine lange Weile ſchweigend nach, endlich ſchulterte er, ohne ein Wort weiter zu ſagen, die Büchſe, und wollte ſich ebenfalls entfernen.

„Ihr traut Rowſon nicht recht?“ frug Johnſon jetzt, ihn ſcharf betrachtend.“

Cotton blieb noch einmal ſtehen, blickte wenige Secunden lang forſchend in das Auge des Fragenden, und ſagte dann derb und entſchieden.

„Nein! — aufrichtig geantwortet, nein! das ſchleichende Weſen, das, ſelbſt bei den gröbſten Beleidigungen, freundliche Geſicht, kann kein Vertrauen erwecken. Gift und Tod, der Burſche haßt Heathcott wie die Sünde — halt — das Gleichniß war nicht gut gewählt — wie die Tugend, wäre hier beſſer am Platz, und doch ſah ich, wie ſich die Beiden wieder verſöhnten; d. h. Rowſon ging zu Heathcott hinan, ſchüttelte ihm die Hand und verſicherte ihn, daß er weiter keinen Groll gegen ihn hege. Lebendig will ich mich in Stücken hacken laſſen, wenn mir das möglich geweſen wäre; mein Meſſer, aber nicht meine Hand hätte der Hund zu fühlen bekommen. Doch meinetwegen, es gilt hierbei ſeinen eigenen Nutzen, und da glaub' ich daß er treu iſt; auf keinen Fall brächt' es ihm Vortheil uns zu verrathen, denn noch iſt kein Preis auf meinen Kopf geſetzt. Ha ha ha denken die Dintenlecker den Cotton im Walde zu fangen? das möchte ſchwer halten, und könnte wahrhaftig auch nur durch Verrath geſchehen.“

„Ihr denkt zu ſchlimm von Rowſon,“ beruhigte ihn Johnſon, „er hat natürlich ſeine Fehler, nun die haben wir ja Alle, ſonſt iſt er aber treu, und ich bin feſt überzeugt, die Regulatoren könnten ihn ſchinden, ehe ſie ihm einen Namen ſeiner Freunde über die Lippen preßten.“

„Ja — dann müßte aber erſt noch bewieſen werden, daß ich zu denen gehörte,“ lachte Cotton — „Doch ade Johnſon — Ihr meint's gut, das weiß ich, und auf Euch kann man auch einmal im Nothfall rechnen — gehabt Euch wohl; übermorgen früh finden wir uns hier wieder zuſammen, und haben wir erſt einmal ein paar hundert Dollar in den Taſchen, dann lebt ſich's auch ſchon beſſer und ſicherer. Es giebt Manche hier, unter den Anſiedlern, die jetzt das Maul auf eine entſetzliche Art aufreißen, und über Diebſtahl und Sünde ſchreien, und denen doch mit einer einzigen fünf Dollar-Note die Lippen zuſammengeheftet werden könnten, daß ſie ſich nur noch zum freundlichſten Lächeln wieder öffneten. — Doch lebt wohl — die Zeit drängt — ein baldiges frohes Wiederſehen.“

Die Männer trennten ſich jetzt, Cotton und Weſton gingen zuſammen dem Ufer des Fluſſes zu, Johnſon aber wandte ſich in gerader nördlicher Richtung durch die

Büſche, überſchritt die ausgehauene County-Straße, und verſchwand in den ſteilen, Kiefer bedeckten Hügeln.

Der Verſammlungsort der „Pferdehändler," wie ſie ſich ſelbſt nannten, lag ruhig und verlaſſen, in Sabbath-Stille da. — Wohl eine viertel Stunde wurde dieſe auch durch Nichts unterbrochen, wie durch das einfache Tſchirpen des Eichhorns und das muntere Geſchrei des Hehers, als ſich die Büſche wiederum, ohne jedoch das geringſte Geräuſch zu verurſachen, theilten und die dunkele Geſtalt eines Indianers den kaum verlaſſenen Platz betrat.

Vorſichtig horchte er nach allen Seiten hin, ehe er den lichten Fleck überſchritt — wie ein Hirſch, der aus dem Waldesdunkel tretend, einen Pfad zu kreuzen im Begriff iſt, faſt ſtets ſtehen bleibt, und zuerſt rechts und links hinüberblickt, ob ihm keine Gefahr drohe — und glitt dann lautloſen Schrittes, die Augen auf den Boden geheftet, darüber hin, als er wahrſcheinlich durch die vielen Fußtapfen aufmerkſam gemacht, anhielt, und den engen Raum ſpähend überſchaute. Beſonders genau betrachtete er den Platz, wo der Hund gelegen hatte, und umging dann, in weiterem Kreiſe, die kleine Lichtung, als ob er die Spuren zählen wolle, die von hier fortführten.

Es war eine kräftig ſchöne Geſtalt, dieſer rothe Sohn des Landes, und das dünne, buntfarbige, baumwollene Jagdhemd, das ſeinen Oberkörper bedeckte, konnte, an vielen Stellen von Dornen zerriſſen, nicht ganz die breiten Schultern und ſehnigen Armen verhüllen, die darunter hervorſchauten. Dieſes wurde um den Leib durch einen ledernen Gürtel zuſammengehalten, der zugleich einen kleinen, ſcharfen Tomahawk, und, nach der Sitte der Weißen, ein breites Meſſer trug; ſeine Beine ſtaken in dunkelgefärbten, ledernen Leggins, mit dem wohl zwei Zoll breiten Saum nach Außen, und um den Hals trug er eine große runde, ſilberne Platte, ſchildartig ausgeſchnitten, auf dem ſehr einfach, aber nicht ungeſchickt, ein Rennthier gravirt war. Sonſt hatte er keinen Schmuck an ſich, und ſelbſt die Kugeltaſche, die an ſeiner rechten Seite hing, war aller Glasperlen und bunten Lederſtreifen bar, mit denen die Eingeborenen ſonſt ſo gern ihre Jagdgeräthſchaften ſchmücken. Der Kopf blieb ebenfalls unbedeckt, und die langen ſchwarzen glänzenden Haare hingen ihm in Streifen an den Schläfen bis auf die Schultern hinunter. Seine Büchſe war eine der gewöhnlichen langen Amerikaniſchen Reifel.

Mehrere Minuten lang hatte er dieſe Unterſuchung fortgeſetzt, dann richtete er ſich hoch auf, ſtrich die vorgefallenen Haare aus der Stirn, warf noch einen prüfenden Blick umher, und verſchwand auf der entgegengeſetzten Seite von da, wo er den Platz zuerſt betreten hatte, im Dickicht.

Cap. II.

Mehrere neue Perſonen erſcheinen auf dem Schauplatz. Wunderbares Jagdabenteuer des „kleinen Mannes." —

Auf der County-Straße zogen an demſelben Morgen, und kaum fünfhundert Schritt von dem, im vorigen Capitel beſchriebenen Dickicht, zwei Reiter hin, die augenſcheinlich der beſſeren Farmerklaſſe des Landes angehörten. So ſehr ſie übrigens in ihrem ganzen Weſen und Ausſehen von einander ſelbſt abſtachen, ſo ſehr ſchienen ſie dagegen im Uebrigen zu harmonieren, denn ſie unterhielten ſich auf das Beſte mitſammen, und der junge ſchlanke Mann, auf einem braunen, feurigen Poney, das ſich nur mit augenſcheinlichem Unwillen und oft verſuchter Widerſetzlichkeit dem langſamen Schritt fügte, in das es ſein Herr zurückzügelte, lachte oft und laut über die Späße und Bemerkungen, die ihm ſein kleiner, wohlbeleibter Gefährte zum Beſten gab.

Dieſer war ein Mann etwa in den vierzigen, mit ſehr vollem und ſehr rothem Geſicht und dem freundlichſten, gemüthlichſten Ausdruck in den Zügen, der ſich nur möglicher Weiſe in eines Menſchen Geſicht hineindenken ließ. Seine runde ſtattliche Geſtalt entſprach dabei ſeiner Phyſiognomie auf eine höchſt liebenswürdige Weiſe, und die kleinen lebhaften, grauen Augen blitzten ſo fröhlich und gut gelaunt in die Welt hinein, als hätten ſie in einem fort ſagen wollen: „Ich bin ungemein fidel, und wenn ich noch fideler wäre, wär's gar nicht zum Aushalten.“ Er war von Kopf bis zu Füßen, die ſchwarz und ſpiegelblank gewichſten Schuhe ausgenommen, in ſchneeweißes Baumwollenzeug gekleidet, und die kleine baumwollene Jacke, die er trug, hätte er um alle Schätze der Welt nicht mehr vorne zuknöpfen können, ſo war ſie entweder in der Wäſche eingelaufen, oder, was wahrſcheinlicher iſt, ſo hatte ſich ſein runder Leichnam ausgebreitet und „verburgemeiſtert,“ wie er es ſelbſt gern nannte. Ein hellgelber Strohhut beſchattete ſein Geſicht und ein hellgelbes, dünnes Halstuch hielt ſeinen offenen Hemdkragen vorn zuſammen, zwiſchen dem ein Theil der breiten, ſonnverbrannten Bruſt ſichtbar wurde, und nicht ohne etwas Stolz oder wenigſtens Eitelkeit zu verrathen, blinſte der Zipfel eines brennend rothen Taſchentuches aus der rechten Beinkleidertaſche, die wohl geräumig genug geweſen wäre, ein halbes Dutzend derſelben zu bewahren und zu verbergen.

Sein Begleiter war ein junger, ſtattlicher Mann mit freiem offenen Blick, und dunkelen, feurigen Augen. Seine Tracht ähnelte der der übrigen Farmer im Weſten Amerikas, und beſtand aus einem blauwollenen Frack, eben ſolchen Beinkleidern und einer ſchwarzgeſtreiften, aus demſelben Stoff verfertigten Weſte. Schuhe trug er jedoch nicht, ſondern nach der Indianiſchen Sitte ſauber, aber einfach gearbeitete Moccaſins, und dieß ſowohl wie der, nicht unruhige, aber fortwährend umherſchweifende, und auf Alles achtende Blick, bewieß ihn als Jäger, wenn er auch jetzt, ſo wenig wie der Freund an ſeiner Seite, keine ſichtbare Waffe führte. Den Kopf bedeckte ein ſchwarzer, ziemlich abgetragener Filzhut, und in der Hand hielt er eine ſchwere lederne Reitpeitſche.

„Ein verfluchter Kerl mein Bruder“ — lachte der Kleine, in irgend einer begonnenen Erzählung über die tollen Streiche ſeines älteren Bruders, der damals in Cincinnati lebte, fortfahrend — „und eine Wuth hatte er, alte Sachen zu kaufen, das war zum raſend werden. Wie ich vorigen Herbſt oben war, klagte mir ſeine Frau ihre Noth, das ganze Haus ſtand voll alter Meublen und Hausgeräth und Kochgeſchirr, von dem ſie nicht den zehnten Theil gebrauchen konnte, und alle Abend lief der Sappermenter auf den Auctionen herum, und wo er etwas Billiges kaufen konnte, da mußt' er's haben. Was er einmal hatte, ſah er nachher nicht wieder an. Da gab ich denn meiner Schwägerin eines Tages den Rath, ſie ſolle einen Theil des Plunders heimlich auf eben dieſe Auctionen ſchaffen laſſen, um es nur los zu werden, das Geld könne ſie ja nachher hinlegen, und ſpäter einmal etwas Nützliches dafür anſchaffen. Der Plan war gut, ich beſtellte einen Karrenführer, beſorgte, als mein Bruder Nachmittags im Geſchäft war, die ganze Beſcheerung ſelber hinunter nach Frontſtreet, und ehe es dunkel wurde, war Alles aus dem Haus. Meiner Schwägerin fiel ein Stein vom Herzen, und als ihr Mann, Abends halb zehn Uhr, zu ſeiner gewöhnlichen Stunde, höchſt aufgeräumt heim kam, machte ſie uns noch einen capitalen Pünſch — apropos Bill, Punſch müſſen wir uns einmal hier brauen, das verwünſchte Volk in dieſer Gegend, gehört faſt Alles zum Mäßigkeitsvereine, alſo — wo war ich doch ſtehen geblieben, ja, beim

Punſch, bei dem Punſch blieben wir bis elf Uhr zuſammen ſitzen, und mein Bruder erzählte eine Schnurre nach der anderen; konnte merkwürdige Schnurren erzählen mein Bruder. Ich frug ihn ein paar Mal, weshalb er ſo luſtig ſei, er wollte aber nicht mit der Sprache heraus, geht am nächſten Morgen wieder um ſechs Uhr fort, und denke Dir, was bringt er auf drei Wagen zu Haus? Den ganzen Plunder, den ich am Abend vorher fortgeſchafft hatte, kein Stück fehlte, und dabei prahlte er, was er für einen unmenſchlich guten Handel gemacht hätte.“

„Nicht übel Onkel,“ lächelte der junge Mann, ihm einen ſchnellen Seitenblick zu werfend, „und das ſoll ich glauben?“

„I du Sapperments-Junge, hab' ich Dir ſchon jemals etwas vorgelogen? nie. Wenn ich Dir übrigens künftig eine Thatſache erzähle, ſo brauchſt Du nicht zu feixen, und das Maul von einem Ohr bis zum andern zu ziehen, hörſt Du Musje?“

„Aber beſter Onkel, Sie müſſen mir das nicht ſo übel nehmen, wenn Sie anfangen, freu' ich mich immer ſchon auf's Ende, denn gewöhnlich iſt's etwas komiſches — und da mag ich denn wohl manchmal ein Wenig zu früh lachen —“

„Komiſches? da hör' Einer den Laffen an, ich erzähle nie komiſche Geſchichten — haſt Du ſchon je eine komiſche Geſchichte von mir gehört? Ernſt war das letztere, bitterer, trauriger Ernſt; mein Bruder wird ſich auch noch mit der verdammten Leidenſchaft zu Grunde richten — er muß ſich ruiniren.“

„Ihr Bruder ſoll doch aber ein ſehr gewandter Geſchäftsmann ſein, und wenn er in dieſer Hinſicht auch eine freilich etwas ſonderbare Liebhaberei hat, ſo bringt er das ſicherlich auf andere Art zehnfach wieder ein.“

„Gewandter Geſchäftsmann? Gott ſegne Dich Junge — es giebt keinen pfiffigern Kaufmann, als mein Bruder iſt, nur zu pfiffig manchmal, nur zu pfiffig. — Ich weiß die Zeit noch recht gut, wo wir zuſammen in Kentucky jagten, und wie er die Krämer immer über's Ohr hieb mit alten Opoſſum-Fellen, denen er Waſchbärenſchwänze annähte, und ſie nachher für Schuppenfelle verkaufte; manches Quart Whisky haben wir auf die Art zuſammen vertrunken. Aber einen Streich muß ich Dir doch erzählen, den er mir einmal am Cane-See ſpielte. Wir ruderten zuſammen in einem alten Canoe auf eben dem See herum, theils Fiſche zu harpuniren, theils Hirſche zu ſchießen, die des kühlen Trank's wegen an den Waſſerrand kamen. Es war merkwürdig heiß, und die Sonne brannte auf eine ſträfliche Art; um's mir daher bequemer zu machen, wollt' ich mein Jagdhemd ausziehen, und wie ich mein Pulverhorn vorher abnehme (ein kapitales hörnernes Pulverhorn, mit luftdichtem Stöpſel), und es neben mich hinlege, bleib ich mit dem Finger in der Schnur hängen, und wie der Blitz rutſcht's über Bord und hinunter in's Waſſer.“

„Da ſaß ich; der See war klar wie Cryſtall, und obgleich er etwa funfzehn Fuß tief ſein möchte, ſo konnt' ich das Horn unten ſo deutlich liegen ſehen, als ob ich's mit den Händen zu ergreifen vermöchte. George war nun immer ein merkwürdiger Springer, Läufer und auch Schwimmer und Taucher geweſen, als er daher meine Verlegenheit bemerkte (die auch zugleich mit die ſeine war, denn er hatte mir ſchon geſagt, er hätte ſelbſt kein Pulver mehr, und Pulver war in der Gegend unmenſchlich theuer), erbot er ſich höchſt freundlich, unterzutauchen, und ſprang auch ohne weitere Umſtände über Bord. Als er auf den Grund und in den weichen Schlamm kam, wurde das Waſſer ein wenig trübe, und er mußte einen Augenblick warten, bis es wieder klar wurde, ich zog indeſſen mein Jagdhemd aus, und ſetzte mich darauf, wie mir's aber doch endlich zu lange ſchien, daß er unten blieb, und ich ein wenig ängſtlich über Bord hinunter ſah — was meinſt Du, daß er da unten machte — heh?“

„Ja ich weiß wahrhaftig nicht, was Einer in ſolcher Lage anders machen könnte, als den Verſuch, ſo ſchnell wie möglich wieder an die Oberfläche zu kommen.“ —

„Fehlgeſchlagen!“ — rief der Alte, und hielt in der Erregung des Augenblicks, wie von der Erinnerung überwältigt, ſein Poney einen Augenblick an, „fehlgeſchoſſen. — Unten ſtand er — ruhig, als wenn er ſich auf ebener Erde befände, und bog ſich vorn über, daß ich nicht ſehen ſollte, was er machte, ich ſah's aber gut genug; — der Spitzbube ließ mein Pulver heimlich in ſein eigenes Horn laufen, und wie er nachher wieder heraufkam, war mein Horn halb leer. — Nun, Du brauchſt nicht zu lachen, als ob Du vom Pferde fallen wollteſt. — Das iſt am Ende auch nicht wahr — hat Dir Dein alter Onkel ſchon jemals eine Lüge erzählt? — heh?“

„Nein, Onkel Ben, ſein Sie nicht böſe, ich glaube jede Sylbe; aber — ha — ſehn Sie das Rothe dort? — da drüben — über der umgeſtürzten Fichte hin — gerade dort zwiſchen dem Maulbeerbaum und der Eiche hindurch?“

„Wo denn? ach da — ja, das iſt ein Hirſch — ſicher genug; wenn Aſſowaum mit ſeiner Büchſe hier wäre, könnt' er ihn bequem ſchießen; hinter den Bäumen hin, ließ er Einen ſicher bis auf funfzig, ſechzig Schritt hinankommen.“

„Wo nur Aſſowaum überhaupt bleibt,“ frug der junge Mann jetzt, ſich etwas ungeduldig im Sattel aufrichtend und auf die Straße zurückſchauend, als ob er dort die Geſtalt des Indianers zu ſehen erwartete, „er ſchlich auf einmal in den Wald hinein, und ich glaubte, er ſähe ein Stück Wild, weiß aber der liebe Gott, was ihn wieder abgeführt hat. Welch herrlichen Schuß er von hier aus hätte,“ fuhr er jetzt mit etwas unterdrückter Stimme fort, „ich wollte, ich hätte meine Büchſe mitgenommen.“

„Roberts würden Dich ſchön bewillkommt haben, wenn Du ihnen am Sabbath mit dem Schießeiſen gekommen wärſt; will ſie's doch nicht einmal von dem Indianer leiden, und dem — aber hol mich Dieſer und Jener — das Ding iſt ordentlich zahm — es muß uns gar nicht hören.“

Die beiden Männer waren indeſſen, die Straße ruhig hinaufreitend, dem Hirſch ſehr nahe gekommen, der in einer der unzähligen Salzlecken ſtand, die ſich an beiden Ufern des Fourche la fave, beſonders reichhaltig aber am nördlichen, finden, und keine Ahnung einer nahenden Gefahr zu haben ſchien. Einmal hob er zwar den Kopf und windete, das mochte aber mehr ſein, um Athem zu ſchöpfen, als weil er irgend etwas Außergewöhnliches fürchtete, denn die Männer ſahen jetzt, daß er in einem tiefen, in dem Lehmufer des kleinen Baches befindlichen Loch geleckt hatte, das durch häufigen Gebrauch von Pferden, Kühen, insbeſondere aber Hirſchen, ausgehöhlt worden. Wenige Secunden blieb er in dieſer Stellung und peitſchte, den Rücken unſeren beiden Freunden zugewandt, mehremale mit dem Wedel die ihn umſchwärmenden Fliegen fort, dann aber bog er ſich wieder nieder, um auf's Neue den Salzgſchmack des fetten Erdbodens zu genießen. Er hatte erſt friſch aufgeſetzt, und das kaum vier Zoll lange Gehörn, hinderte ihn nicht ſehr in der Verfolgung ſeines Zweckes, ſo daß er bald darauf den Kopf, ihn ſeitwärts herumbiegend, wieder in die Höhlung hineinſchob, um mit der langen Zunge die ſalzigſten Theile aus dem Innern hervorzuholen.

„Wo nur der Indianer ſtecken mag, Bill?“ ſagte jetzt Harper leiſe, und mit ſchlecht verhehlter Jagdluſt, „ich glaube, man könnte ſich bis auf fünf Schritte an das dumme Ding hinanſchleichen, es merkt' es nicht. — Ach

Bill, wie ich jung war, da hätteſt Du mich ſollen ſchleichen ſehen; ich bin einmal“ —

„Wenn Sie ſich hinter der Hickory-Wurzel hielten, Onkel, ich glaube es ginge,“ flüſterte ihm lächelnd der junge Mann zu.

„Unſinn, Junge! glaubſt Du, ich will mit meinen alten Knochen Sonntags im Walde herumkriechen, um unſchuldiges Viehzeug bange zu machen? ich denke nicht d'ran.“ Trotz den abweiſenden Worten war Harper aber doch vom Pferde geſtiegen, das geduldig und regungslos ſtehen blieb, und auf den Zehen ſchlich jetzt der kleine, dicke, weißgekleidete Mann, mit immer röther werdendem Geſicht, die Wurzel eines umgeſtürzten Baumes zwiſchen ſich und dem Wild haltend, auf daſſelbe augenſcheinlich nur in der Abſicht zu, ſeinen Spaß an den gewaltigen Sätzen des Thieres zu haben, wenn dieſes ihn endlich, und ſo ganz in der Nähe, wittern würde. Dieſes ſchien ihn aber nicht zu wittern, da es gerade gegen den Wind ſtand, denn wieder hob es den Kopf, ſtreckte ſich einen Augenblick, und begann ſeine leckere Mahlzeit auf's Neue.

„William Brown, oder Bill, wie ihn ſein Onkel der Kürze wegen nannte, fing jetzt ſelbſt an, ſich für den Gegenſtand zu intereſſiren, denn unbeweglich auf ſeinem Pferde ſitzen bleibend, um auch die geringſte Bewegung zu vermeiden, ſchaute er mit geſpannter Aufmerkſamkeit dem Vorrücken ſeines Onkels zu, der in dieſem Augenblick zu der Wurzel kam, und ſich jetzt in kaum zehn Schritt Entfernung vom Hirſch befand. Hier blieb er einen Moment ſtehen, und ſah nach ſeinem Neffen zurück, verzog aber das Geſicht dabei, zu einem wunderkomiſchen Grinſen, als wenn er hätte ſagen wollen: „Na Bill, bin ich nicht ein verfluchter Kerl?“ Hier zögerte er jedoch wenige Secunden, denn entweder war er ſelbſt über die unbegreifliche Sorgloſigkeit des jungen Hirſches erſtaunt, oder er ſcheute ſich auch wohl, mit ſeinen reinen Schuhen weiter vorzutreten, da dort die wirkliche ſogenannte „Lick“ oder Salzlecke begann, und der kleine Bach, der durch den weichen Lehmboden rieſelte, von unzähligen Wildfährten und Viehſpuren zu einem weichen Schlamm zuſammengetreten war. Die alte Jagdluſt überwog jedoch zuletzt jede andere Bedenklichkeit, denn jetzt ſchien ſich ihm zum erſten Mal die Möglichkeit aufzudringen, daß er das Wild wirklich ergreifen könnte, und ohne ſich weiter zu beſinnen, trat er leiſe und vorſichtig in den flüſſigen Brei, den Glanz ſeiner wohlgeſchwärzten Sonntagsſchuhe auf eine wahrhaft unverantwortliche Weiſe vernichtend. Näher und näher kam er dem Thier, Brown hob ſich, athemlos vor geſpannter Erwartung im Sattel in die Höhe, und das Herz des alten Mannes ſchlug, wie er ſpäter wohl hundert Mal erzählte, ſo laut, daß er mit jedem Augenblick fürchtete, der Hirſch müßte ihn hören. Da hob dieſer den Kopf; ehe er aber nur, über die Nähe des weißſcheinenden Gegenſtandes erſchreckt, mit einer Muskel zucken konnte, warf ſich Harper auch, Sabbath und Sabbathkleider vergeſſend, vorwärts, und ergriff ihn gerade in demſelben Augenblick mit beiden Händen an den Hinterläufen, als ſich das zum Tode entſetzte Thier auf dieſen in die Höhe hob, um mit einem Sprung der gefährlichen Nachbarſchaft zu entgehen. — Es war zu ſpät, der alte Mann hing wie mit eiſernen Klammern an dem ſeinem Geſchick verfallenen Thier, vorwärts riß ihn aber die verzweifelte Kraftanſtrengung des alſo Gefangenen, in voller Länge, hineingezogen in die lehmige Maſſe, ſchleifte ihn in ſeinem letzten Sträuben der Hirſch, und vergebens hob er, ſoweit es ihm der kurze, dicke Nacken erlaubte, den Kopf, um dieſen wenigſtens dem Schlammbad zu entziehen. Hoch auf ſpritzte die dünne Maſſe, als er, einem Schiffe gleich das vom Stapel gelaſſen wird, hineintauchte, und von dieſer total überzogen, wieder zum Vorſchein kam.

„Haltet feſt," ſchrie Brown, hochaufjauchzend und ſeinen gewöhnlichen Jagdſchrei ausſtoßend — „haltet feſt Onkel — hurrah für den alten Burſchen, das nenne ich eine Jagd."

Der Zuruf war aber keineswegs nöthig, denn Nichts fiel dem alten Manne weniger ein, als jetzt loszulaſſen, wo er nicht allein ſeinen ganzen Sontagsſtaat, ſondern ſogar ſich ſelbſt total preisgegeben hatte. Um Hülfe zu rufen, durfte er freilich nicht wagen, denn unter dieſen Verhältniſſen den Mund aufzumachen, hätte mit höchſt unangenehmen Folgen verknüpft ſein können, aber feſt hielt er, als ob ſeiner Seele Heil daran hinge. Gewiß lag in dieſem Augenblick der Ausdruck eiſerner Willenskraft und Entſchloſſenheit in ſeinen Zügen, als er mit feſt zugekniffenen Augen, ruckweiſe durch die Salzlecke gezogen wurde, doch hatte ihm die vaterländiſche Erde die ganze Phyſiognomie mit einer ſolchen Kruſte überzogen, daß an Erkennung irgend eines Ausdrucks gar nicht zu denken war.

Brown ſprang zwar ſchnell zu ſeiner Hülfe herbei, der Anblick war aber ſo komiſch, daß er ſich am Rande der Lick in's Laub nieder warf und ſo krampfhaft lachte, bis ihm die großen Thränen an den Backen herunterlieſen, und er ſich wohl eine Minute lang nicht erholen konnte. Wie er aber endlich wieder emporſprang, hörte er den ſcharfen Krach einer Büchſe, und zum letzten Mal zuckte das ſchwer getroffene Thier im Todeskampfe empor, und ſtürzte dann, die gefeſſelten Läufe dem Griffe des alten Mannes entreißend, verendend in den Schlamm zurück.

Den Knall der Büchſe hatte Harper aber gehört, und ſich aufraffend, rief er mit wilder Stimme:

„Wer hat geſchoſſen?“ wobei er ſich, da er die Augen nicht öffnen konnte, nach der falſchen Seite auf der Niemand ſtand, wandte, und dadurch Browns Lachluſt auf's Neue und unwiderſtehlich erregte. Der verborgene Schütze ließ jedoch nicht lange auf ſich warten, denn aus einem kleinen Saſſafras-Dickicht trat der Indianer, und ſtieß, als er die traurige Geſtalt des ſonſt ſo ernſten und ehrbaren Mannes erblickte, wie er mit weitgeſpreitzten Fingern und geſchloſſenen Augen da ſtand, in komiſcher Verwunderung ein lautes „Wah!“ aus.

„Bill — Bill — verfluchter Junge — Bill — komm her, und führ' mich an die Quelle. Donnerwetter, ſoll ich denn hier den ganzen Tag ſtehen bleiben bis der Lehm ſo hart wird, daß ihn kein Teufel wieder abkratzen kann? Bill ſag' ich — Schurke, willſt Du Deinen alten Onkel hier im Stich laſſen?"

Bill brauchte aber wirklich erſt einige Secunden, bis er ſich ſammeln konnte, dann trat er an das äußerſte Ende des weichen Schlammes, und reichte dem armen kleinen Mann einen gerade dort liegenden, trockenen Zweig hinüber, den dieſer auch gar ſchnell ergriff, und von ſeinem gehorſamen Neffen gleich darauf an den Bach geführt wurde, wo er ſich vor allen Dingen die Augen auswuſch, um ſehen zu können, was um ihn her vorgehe.

Das erſte, was ſeinem Blick begegnete, war die Geſtalt des Indianers, der ohne weiter eine Miene zu verziehen, ſeine Büchſe wieder lud.

„So Mr. Rothfell — alſo Ihr glaubt, ich krieche Sonntag Morgens im Schlamm herum, und halte Euch die Hirſche bei den Hinterläufen, bis es Euch gefällig iſt, näher zu treten, und ſie nach Bequemlichkeit niederzuſchießen, eh? Wenn ich einen Hirſch mit Lebensgefahr lebendig fange, habt Ihr dann ein Recht ihn todt zu ſchießen? — warum geht Ihr denn nicht auch zu meinem Hauſe, und ſchießt Kühe und Schweine über den Haufen?"

„Aber Onkel wir kommen zu ſpät in die Kirche?“

„Die Kirche mag zum Teufel gehen — glaubſt Du, ich ginge in einem ſolchen Aufzug in die Kirche? — nein, dieſer Rothhaut will ich erſt noch ordentlich meine Meinung geigen. Iſt das Sitte, ſich leiſe und nach der verdammten Indianiſchen Art, an einen Gentleman hinanzuſchleichen, und ihm das Wild aus den Händen herauszuſchießen?“

„Aber Onkel, Sie hätten den Hirſch ja keine zwei Secunden länger halten können.“

„Keine zwei Secunden länger? und was weiß denn der Gelbſchnabel davon, wie lange ich ihn hätte können halten? hat mein Bruder doch einmal einen Bär eine ganze Nacht hindurch —“

„Lebendig wollten Sie ſich den Hirſch doch nicht aufheben,“ unterbrach ihn der Neffe, der nicht mit Unrecht eine der langen Geſchichten befürchtete.

„Und warum nicht? — hab ich nicht eine Fenz, die hoch genug iſt, ein Rudel Hirſche drinn zu halten, und geht das die Rothjacke etwas an, was ich mit meinem Eigenthum zu thun beabſichtige? nun, was giebts dabei zu grinſen? eh?“

Der Indianer, gegen den alle dieſe zornigen Redensarten geſchleudert wurden, war indeſſen ruhig, und ohne ein Wort zu erwiedern, mit dem Laden der Büchſe beſchäftigt geweſen, die er zuerſt etwas ausgewiſcht und gereinigt hatte; dabei verzog ſich aber ſein Geſicht zu einem breiten, freundlichen Lächeln, das zwei Reihen blendend weißer Zähne ſehen ließ, und er erwiederte in gebrochenem engliſch:

„Mein Vater iſt ſehr ſtark, aber ein Hirſch iſt ſchnell, und einmal aus den Händen des weißen Mannes, würde er nie wieder ſeine Fährten in den weichen Boden des Fourche la fave gedrückt haben. Mein Vater wollte Fleiſch — hier iſt es.“

„Der Teufel iſt Dein Vater,“ brummte Harper vor ſich hin, „wenn ich das Fleiſch Jemandem zu verdanken habe, ſo iſt's dieſen beiden Knochen,“ und er zeigte dabei ſeine kräftigen Arme, „aber nicht wahr Junge!“ fuhr er in der Erinnerung an ſeine Heldenthat wieder freundlich werdend fort, „nicht wahr, das macht mir ſo leicht Keiner nach? Ein Glück iſt's übrigens, daß ihr Beiden es geſehen habt, denn hol' mich dieſer und jener, wenn Roberts mir allein ein Wort davon geglaubt hätten. Schändliches Volk das, als ob ich jemals eine Lüge erzählte, aber da feixen ſie und feixen, und ſehen ſich einander an, und ſtoßen ſich in die Rippen, als wenn ſie in einem fort ſagen wollten: ‚Du — das iſt wieder einmal eine göttliche Geſchichte.‘ Doch jetzt muß ich mich waſchen, das Zeug wird ſonſt trocken —“

Wir werden zu ſpät zur Predigt kommen,“ ſagte Brown, etwas ungeduldig nach der Sonne ſehend.

„O geh mit Deiner Predigt zum Böſen — was liegt dran? den Schleicher den Rowſon predigen zu hören? ſo gut kann ich's auch, und was des Burſchen Frömmigkeit —“

„Wollen Sie denn erſt wieder zu Hauſe reiten?“

„Verſteht ſich — geh nur immer voran, ich komme ſchon noch zur rechten Zeit.“

„Was wird aber mit dem Wildpret?“

„Was mit dem Wildpret wird, Muſje Naſeweiß? Das iſt ſehr leicht zu ſagen, das marſchiert auf meinem Poney, in meine Küche, ich denke ich hätt es redlich genug verdient; — ſo Aſſowaum, das iſt recht“ — wandte er ſich jetzt an den Indianer, der das erlegte Wild an dem kurzen Gehörn hinab zum Bache zog, um den dicken Lehm davon abzuſpühlen, in den es geſtürzt, und von dem es bedeckt war — „waſch ihn ab, daß ihn ein ehrbarer Chriſtenmenſch mit Anſtand auf's Pferd nehmen kann; aber hallo — was iſt das Mr. Scalpirmeſſer — was zum Henker machſt Du?“

Der Ausruf bezog ſich auf die jetzige Handlung des Indianers, der mit größter Kaltblütigkeit den Hirſch aufbrach, und eine Keule anfing abzuſtreifen. „Ich will das Fell nicht herunter haben, hörſt Du? — der Kerl iſt taub.“

Aſſowaum ließ ſich aber auch wirklich nicht irre machen, ſondern löſte höchſt ruhig und gelaſſen eine Keule aus dem Wildpredt, hing ſich dieſe dann mit einem Streifen Hickory-Rinde über die Schulter, und erwiederte erſt dann höchſt ruhig:

„Der weiße Mann iſt allein in ſeinem Wigwam, und Aſſowaum iſt hungrig.“

„O nimm meinetwegen die Hälfte vom Fleiſch, ich werde ja aber ganz blutig.“

„Aber nicht mehr ſchmutzig,“ antwortete der Indianer lakoniſch, nahm ſeine Büchſe wieder auf die Schulter, und ſchritt ſchnell die Straße hinauf, den beiden Männern die weitere Sorge für ihr Wild überlaſſend. Brown half jedoch ſeinem Onkel, den angebrochenen Hirſch auf's Pferd heben, der ſich dann dahinter in den Sattel ſchwang und, bald wieder guter Laune, ſeinen Neffen nun vor allen Dingen beſchwor, die Geſchichte bei Roberts nicht eher zu erzählen, als bis er ſelbſt nachkäme; er wollte nur ſchnell nach Hauſe reiten und ſeine Kleider wechſeln, und bliebe nicht lange. Brown verſprach ihm das, und trabte ſchnell hinter dem Indianer her, der durch den Aufenthalt des jungen Mannes einen großen Vorſprung gewonnen hatte.

Cap. III.

Der Indianer und Methodiſt. Die Einladung zur Hochzeit.

Aſſowaum, der befiederte Pfeil, gehörte zu einem der nördlichen Stämme Miſſouris, und war vor mehren Jahren, da das Wild immer ſeltener in den dichter und dichter bevölkerten Jagdgründen der Seinigen wurde, mit den beiden Weißen, Harper und Brown bekannt geworden, und nach dem Süden gewandert; denn der Fourche la fave hatte noch vor nicht ſo gar langer Zeit, den Ruf einer der wildreichſten Gegenden in den vereinigten Staaten von Nordamerika. Aber nicht des Wildes wegen allein, hätte er ſeinen Stamm verlaſſen, ſondern er war auch gezwungen worden, der Rache ſeiner Feinde zu entgehen, da er einen Häuptling erſchlagen, der, von dem

Feuerwaſſer der Europäer berauſcht, ſein Sqaw überfallen, während ihr Hülferuf den Retter und Rächer herbeirief. Mit dieſer hatte er ſich jetzt unfern von Harpers Wohnung einen kleinen Wigwam erbaut, und lebte von der Jagd, wobei ſein Weib aus dem ſchlanken Schilf, das in den Niederungen des Südens wächſt, zierliche Körbe, oder aus der geſchmeidigen Rinde des Papao-Baumes, weiche Matten flocht, die Aſſowaum dann, mit ſeinen Fellen, den Fluß hinunter nach Little-Rock ſchaffte, und an die Handelsleute der noch jungen Stadt, gegen Pulver und Blei, oder ſonſtige Lebensbedürfniſſe, auch wohl, aber freilich ſehr ſelten, gegen baares Geld eintauſchte.

Sein Weib war von dem Methodiſtenprediger oder ſogenannten „Circuit-Rider“, da er abwechſelnd faſt in allen Anſiedlungen dieſes, wie des benachbarten Countys predigte, zur chriſtlichen Religion bekehrt worden; an Aſſowaum ſelbſt waren jedoch bis jetzt alle Verſuche geſcheitert, und vergebens bemühte ſich Rowſon fortwährend, den Verſtockten, wie er ihn nannte, dem Glauben ſeiner Väter abwendig zu machen, und den Armen der „allein ſeeligmachenden Kirche“ der Methodiſten zuzuführen. Der Indianer beharrte darauf, in jenem ſterben zu wollen, und ließ ſich durch all die Ermahnungen und Drohungen des fanatiſchen Prieſters nicht irre machen.

Alapaha, die Squaw*) Aſſowaum's, war ſchon am frühen Morgen zur Anſiedlung des weißen Mannes aufgebrochen, um dort den Geiſtlichen predigen zu hören, und Aſſowaum ſelbſt, folgte ihr jetzt dahin, theils um ſie von dort abzuholen, theils eine Parthie Otterfelle zu ſeinem Wigwam mitzunehmen, die er vor mehren Wochen in der dortigen Gegend erbeutet, und in Roberts Haus aufbewahrt hatte. Der größte Theil der Anſiedler war übrigens freundlich gegen die beiden Indianer geſinnt, denn ſie betrugen ſich ordentlich, und waren gefällig, wo ſie nur Jemanden einen Dienſt leiſten konnten; doch blieb der Krieger ſtets viel ernſter und zurückhaltender als ſein Weib, das ſich gern mit den Kindern beſchäftigte, und ihrer tollen Spiele nie müde zu werden ſchien.

„Biſt Du ſchon je einer ſolchen Figur begegnet, wie mein Onkel eben ausſah?“ frug der junge Mann lachend, als er den Indianer endlich überholte.

„Sah aus wie eine Schlammſchildkröte,“ grinſte dieſer, „nur noch viel ſchmutziger — der alte Mann wird eine große Geſchichte erzählen, wenn er zu den Hütten der Freunde kommt.“

---

*) Squaw — Name für Indianiſche Frau.

„Ob der eine große Geſchichte erzählen wird; ſonderbar war's aber doch, daß er das Thier ſo lange halten konnte; ich würd's ihm ſelbſt nicht glauben, wenn ich's nicht mit eigenen Augen geſehen hätte.“

„Kahween Shaugweewee-ſee*) ſeine Knochen ſind eiſern,“ erwiederte Aſſowaum, „aber der Hirſch iſt auch ſtark, und wäre Aſſowaum eine Minute ſpäter gekommen, ſo fand er weiter kein Fleiſch in der Salzlecke, als den kleinen Mann.“

„Mag ſein; das beſtreitet er jedoch gewaltig, er ſchwört jetzt ſicherlich darauf, daß er dem Hirſch hätte die ganze Nacht halten können.“

„Der alte Mann hat dicke Worte,“ ſagte der Wilde.

„Kennſt Du den alten Bahrens, der kürzlich das kleine Haus am Petite Jeanne gebaut hat?“

Der Wilde lächelte und ſah ſeinen Begleiter von der Seite an.

„Haſt Du ſchon mit ihm geſprochen?“ frug dieſer.

„Er erzählte von ſeinen Jagden am Bay de view, und am Caſhriver — neunzehn Hirſche hat er an einem Tag geſchoſſen, und die kleinſte Haut wog elf Pfund, getrocknet, ohne den Pelt*).“

---

*) Er iſt nicht ſchwach. —

„Ja er iſt ſtark in ſolchen Sachen,“ lachte Brown, „ich möchte Onkel und Bahrens ein Mal zuſammen ſehen.“

„Ich auch,“ ſagte Aſſowaum, dem der Gedanke ſehr wohl zu thun ſchien. Schweigend zogen die beiden Männer jetzt, ohne irgend Jemand weiter zu begegnen, auf der breiten Straße, mehrere Meilen lang fort, bis ihnen aus der Ferne die langgezogenen ſchrillen Töne eines geiſtlichen Liedes entgegenſchallten, denen der Indianer erſt einige Secunden lang mit geſpannter Aufmerkſamkeit lauſchte, dann aber wieder ruhig weiter ſchritt, indem er nur ſagte:

„Der blaſſe Mann (ſo nannte er Rowſon, ſeiner auffallend bleichen Geſichtsfarbe wegen) hat eine ſehr laute Stimme; er iſt wie ein junger Wolf — die alten mögen noch ſo gut heulen — Du hörſt ſtets den jungen.“

---

*) Pelt iſt die dünne Fleiſchhaut, welche die Amerikaniſchen Jäger gewöhnlich mit dem Hirſchfell zuſammen abſtreifen und trocken werden laſſen, damit dieſes, da es pfundweis verkauft wird, ſchwerer wiegen ſolle.

„Du kannſt den Prieſter nicht leiden Aſſowaum?"

„Nein — Alapaha liebte den großen Geiſt — ſie betete zu dem Manitou, der ihre Väter beſchützt hatte, und war ein folgſames Weib; ſie kreuzte nie Aſſowaum's Pfad, wenn er auf die Jagd ging, und zog ſie in der erſten dunkelen Nacht ihre Matchecota*), um das friſchgepflanzte Mondámiefeld (Mais), ſo mieden es die Würmer und Raubthiere, und die Frucht war geſeegnet. Alapaha lacht jetzt über den großen Geiſt Aſſowaum's, und das Wild weicht aus ſeinem Pfad, wenn er in den Wald geht."

Der Indianer ſchien nicht weiter zum Reden aufgelegt, und ſchritt ſchweigend und ſchnell vorwärts, bis ſie an die äußere Fenz von Roberts Farm kamen, von wo aus ein breiter Weg, zwiſchen zwei Maisfeldern hinführend, nach dem Hauptgebäude lief, aus dem jetzt klar und deutlich der ſchon lange gehörte Geſang heraustönte. William Brown hing, am Hauſe angekommen, den Zügel ſeines Pferdes über eine Fenzſtange, und trat in das Zimmer, wo ſich die Andächtigen verſammelt hatten.

---

*) Obergewand, eine Sitte bei den nördlichen Stämmen, was dem Feld Fruchtbarkeit ſichere und die Raubthiere von den Früchten abhalte.

Der Geſang war eben beendigt, und ſämmtliche Zuhörer lagen, den Rücken dem Prediger zugekehrt, und ſich an die Seſſel ihrer Stühle ſtützend, auf den Knieen, während Rowſon, dem wir ſchon früher unter ganz anderen Verhältniſſen im Walde begegneten, aufrecht in der Mitte ſtand, und mit andächtig geſchloſſenen Augen und ſcharfer abſtoßender Stimme, ein langes Gebet ſprach, worin er die entſetzliche Sündhaftigkeit der Gegenwärtigen, dem Allmächtigen an's Herz legte, und nicht um die ſo reichlich verdiente Strafe, ſondern um Gnade und Erbarmen bat.

Brown, der einer anderen Seckte angehörte, und ſich zu dem Knieen, ſelbſt vor Gott, nicht verſtehen wollte, blieb mit gefalteten Händen, und andächtig zuhörend, auf der Schwelle der Thüre ſtehen, trat aber nicht näher, und vergebens winkte ihm Rowſon mehremale freundlich zu, den Platz an ſeiner Seite einzunehmen; er ſchien es nicht zu beachten, und ſtarrte ſchweigend vor ſich nieder. Endlich ſchloß Jener ſein Gebet, und Alle ſtanden auf, um ſich zu zerſtreuen. Der Gottesdienſt war beendet, Brown aber begrüßte nun mehrere der anweſenden jungen Mädchen, mit denen er bekannt war, und die ſich aus der ganzen Nachbarſchaft hier eingefunden hatten.

„Sie ſind recht ſpät gekommen, Mr. Brown,“ ſagte Marion Roberts, des alten Roberts liebliches Töchterlein, und ſeit ſechs Monaten die, dem frommen Prediger Rowſon verlobte Braut.

„Haben Sie mich vermißt, Miß Roberts? dann bedauere ich freilich, den größten Theil des Gottesdienſtes verſäumt zu haben.“

„Aber, Mr. Brown! das iſt nicht ſchön geſprochen; ich habe eine zu gute Meinung von Ihnen, als daß ich glauben ſollte, Sie wohnten nicht, der Sache ſelbſt wegen, ſo heiliger Handlung bei.“

„Ich bin nicht Methodiſt.“

„Und ſchadet das etwas? ſind wir nicht Alle Chriſten?“

„Ihr Bräutigam denkt darüber anders. Brown betonte das Wort „Bräutigam“ beſonders, und ſchaute dem ſchönen Mädchen dabei forſchend in's Auge; dieſes aber vermied ſeinen Blick und erwiederte:

„Er mag wohl auch manchmal ein wenig zu ſtrenge Anſichten haben; ich, meines Theils, denke darüber viel milder, und — Vater ebenfalls; Mutter iſt freilich ſehr ſtreng, beſonders in dieſer Hinſicht. Mutter und Mr. Rowſon haben überhaupt ſehr ähnliche Anſichten.“

„Dießmal lag auch die Schuld nicht an mir, mein

Fräulein, ich war zeitig genug auf dem Wege — aber mein Onkel — ein Zufall hielt ihn auf, und er mußte wieder zu Hauſe.“

„Er iſt doch nicht krank geworden?“ frug ſchnell und ängſtlich Marion.

„Herzlichen Dank für die Theilnahme, mit der Sie ſich für ihn intereſſiren,“ ſagte der junge Mann treuherzig — „es wird dem alten Onkel wohl thun, wenn er es erfährt; er hält ſehr viel von Ihnen.“

Marion erröthete über die etwas zu lebhafte Frage, und ſprach ausweichend.

„Warum kam er aber nicht mit Ihnen?“

„Es war ein Abenteuer,“ lächelte Brown, „das er mir verboten hat zu erzählen, da er es ſelbſt mittheilen will. Sie kennen ſeine Leidenſchaft für Erzählungen.“ —

„O ich freue mich ſchon darauf,“ rief Marion in die Hände klatſchend, „das wird herrlich.“

„Und darf man wiſſen, was herrlich werden wird?“ frug Mr. Rowſon, hinzutretend und den jungen Mann freundlich grüßend.

„Ein Spaß, der meinem Onkel paſſirte, oder vielmehr eine Heldenthat, die er ausübte und —

„Haben Sie es auch ſelber geſehen?" frug Marion lächelnd, „Sie wiſſen, Ihr guter Onkel —"

„Aber Marion," warnte ernſtermahnend Rowſon, „iſt es recht, ſich ſo kurz, nachdem Du Deinem Gott gedient, mit irdiſchen, profanen Gegenſtänden zu beſchäftigen; es würde Deiner Mutter ſehr leid thun, wenn ſie das hören müßte."

„Mr. Rowſon," ſagte Brown, den es ſchmerzte, Zeuge eines Tadels zu ſein, der das Blut ſtärker als je in die Wangen des Mädchens trieb, etwas empfindlich. „Sie ſind der Bräutigam von Miß Roberts und der Prediger dieſes County, haben alſo ein doppeltes Recht über die junge Dame; ich ſollte aber doch denken, ein unſchuldiger Scherz, ein heiteres Wort könnte dem lieben Gott nicht mißfällig ſein. Alles zu ſeiner Zeit — fromm beim Gebet und froh beim Mahl."

Rowſon würde ſicher etwas darauf erwiedert haben, aber in dieſem Augenblick trat der alte Roberts ſelbſt zu ihnen, und dem jungen Brown herzlich die Hand ſchüttelnd rief er aus.

„Das iſt brav mein Junge, daß Ihr auch einmal herüberkommt — hol's der" — es iſt möglich, daß er ſeine Rede auf eine keineswegs ſabbathmäßige Art beendet hätte, wäre er nicht noch zur rechten Zeit dem

Blick des Predigers begegnet, der ernſt und ſtreng auf ihm haftete, und einlenkend fuhr er fort: „ſeit vier Wochen — wie lange ſeid Ihr eigentlich jetzt in Arkanſas?“

„Sieben Wochen,“ antwortete Brown. —

„Nun ja, ſeit ungefähr vier Wochen habt Ihr Euch kaum zweimal blicken laſſen, und in der erſten Zeit waret Ihr alle Tage hier — s'iſt doch meiner — gar nicht ſo ſehr amüſant hier, auf dem einſamen Fleck Landes, daß man gute Geſellſchaft ſo leicht entbehren könnte. Da kömmt Harper noch öfter — wo ſteckt denn der heute?“

„Er wird gleich hier ſein.“

„Apropos Brown, daß ich's nicht vergeſſe — heute über vier Wochen lade ich Euch zu meiner Tochter Hochzeit ein — Euch und Euren Onkel — Ihr müßt dabei ſein, ſonſt geht's nicht, und da —“

„Verzeiht“ erwiederte Brown ſchnell, indem er ſich halb von ihm wandte, „in — vier Wochen werde ich — ſchwerlich mehr in Arkanſas ſein.“ —

„Nicht mehr in Arkanſas — was? ich dachte Euer Onkel hätte ſich Land gekauft, und wollte ganz hier bleiben?“

„Ja; mein Onkel wird das auch, aber ich — ich werde mich den Freiwilligen anſchließen, die nach Texas ziehen; wie ich vor einigen Tagen in Little-Rock gehört habe, will es ſich von Mexiko frei machen und — braucht Amerikaniſche Arme.“

„Thorheiten,“ rief Roberts, freundlich dabei des jungen Mannes Hand ergreifend, „laßt die in Texas ihre eigenen Kriege kämpfen, und bleibt Ihr hier bei uns; wir brauchen am Fourche la fave auch tüchtige, brave Kerle, die den vielen Schuften in hieſiger Gegend die Waage halten und — zur Hochzeit, kommt die ganze Mädchenwelt zuſammen, da müßt's ja mit dem T — müßt's ja ganz ſonderbar zugehen, wenn ſich nicht etwas für Euch darunter finden ſollte. — Oh — habt keine Angſt“ — fuhr er lachend fort, als er ſah, daß Brown leiſe mit dem Kopf ſchüttelte — „es giebt wackere Mädchen hier, ſie wohnen nur ſo zerſtreut; doch ein Menſch wie Ihr freilich, der nirgends hingeht, keinen einzigen Beſuch macht, bekommt ſie allerdings nicht zu ſehen. Aber wahrhaftig, da kommt Harper; Blitz und — hm — wie roth er ausſieht.“

Es war wirklich dieſer würdige Gentleman, der in ſcharfem Trabe ankam, weil er wahrſcheinlich befürchtet hatte, Bill würde geplaudert haben, und ſchon von

Weitem rief er dieſem zu: — „Eh, Junge? reinen Mund gehalten?"

„Keine Sylbe erwähnt, Onkel."

„Nun das iſt brav! — Kinder, heute Morgen habe ich einen Spaß erlebt — eine Jagd gemacht —"

„Eine Jagd, Mr. Harper?" rief vorwurfsvoll Madame Roberts aus, die hinzugetreten war, und die beiden Männer freundlich begrüßte, „eine Jagd am heiligen Sabbath?"

„Ohne Büchſe, Mrs. Roberts, ohne Büchſe, ganz unſchuldig, das muß ich von vorne an erzählen, ſo was erlebt man nicht alle Tage — Bill — halt — hiergeblieben, Junge, Du biſt mein Zeuge — wo iſt Aſſowaum?"

„Er ging dort in's Feld zu dem brennenden Baumſtamm, wahrſcheinlich um ſich ein Stück Fleiſch zu braten."

„Gut, der muß auch ſpäter her — Zeugen muß ich haben, ſonſt glaubt's das Volk nicht — Alles wollen ſie ſelbſt ſehen, ſelbſt mitmachen — da hättet Ihr einmal ſollen meinen Bruder erzählen hören." —

„Oder den alten Bahrens?" lachte Roberts.

„Puh — wer iſt der alte Bahrens? höre in einem ſort von dem alten Bahrens, ich muß ihn doch einmal beſuchen; das iſt wohl ein Wunderthier?"

„Wir wollen Dienſtag in jene Gegend, um nach wildgewordenen Schweinen zu ſehen!" ſagte Roberts, „wenn Ihr Luſt habt, Harper, ſo könnt Ihr mitkommen, wir bleiben dann bei Bahrens über Nacht."

„Topp!" rief Harper — „jetzt aber meine Geſchichte."

Während der Kleine nun, mit vielem Wohlbehagen den aufmerkſam Zuhörenden ſein wunderbares Abenteuer vortrug, ging Rowſon, der es ſeiner Würde nicht für angemeſſen hielt, nach kaum beendigter Predigt in die allgemeine Fröhlichkeit mit einzuſtimmen, durch die Hinterthür des Hauſes in das Feld, oder eigentlich urbargemachte Land, denn noch war kein Mais hinein gepflanzt, und auch das umgeſchlagene Holz noch nicht einmal Alles aus dem Wege geſchafft. Um aber die großen Stämme am Beſten zu beſeitigen, beſonders den einen, der etwa ſechs Fuß im Durchmeſſer haben mochte, ſo hatte Roberts Feuer darunter gelegt, was Aſſowaum benutzt, und ſich neben einem Platz, wo eine Maſſe glühender Kohlen lagen, niedergelaſſen hatte, dort mehrere Stücke des von Harper gefangenen Hirſches zu braten. Hier aber bemerkte ihn Alapaha, und bereitete für ihn, der Indianiſchen Sitte gemäß, das Mahl. Nachläſſig auf ſeine ausgebreitete Decke hingeſtreckt, aus einer kurzen, ſelbſtverfertigten Rohrpfeife den Tabacksrauch einziehend, und langſam wieder ausſtoßend, lag die kräftige Geſtalt des rothen Waldſohnes, neben dem rieſigen Stamm der Eiche, dem Sinnbild ſeiner eigenen Raçe, die noch vor kurzer Zeit ſtolz und kühn das weite Land als ihr Eigenthum überſchaute, und jetzt, gefällt am Boden lag, ſo daß der weiße Eindringling nicht einmal gleich wußte, auf welche Art er ſie am ſchnellſten und ſicherſten aus dem Wege ſchaffen könnte. Wie am Stamm des Baumes die Kohle, ſo wirkte am Stamm der Krieger das Feuerwaſſer, und langſam erſt, dann aber immer weiter und reißender um ſich greifend, vernichtete es die ſchönen ſtattlichen Lebensfaſern, das geſunde Mark des Baumes, und ließ nur Aſche und Kohlen zurück. Das Grab der Krieger düngte den Boden, den der Weiße mit ſeinem Pfluge aufriß, und die Heerdſteine ihrer Berathungsfeuer wurden zu eben ſo vielen Grabſteinen ihres geſunkenen, geſchwundenen Ruhmes.

Es mochten wohl das Hirn des wackeren Aſſowaum, der, unähnlich Tauſenden ſeiner Raçe, den Sünden der Weißen keinen Eingang in ſein Herz verſtattet hatte, ſolche Gedanken durchkreuzen, als er träumend in die zerfallenden Kohlen ſtarrte, da ſtand ſein Weib plötzlich von ihrer Arbeit auf und ging dem Hauſe zu. Sie ſah die ſich nähernde Geſtalt des Predigers und eilte ihm entgegen, der aber reichte ihr die Hand und ſprach ein langes, ſalbungsvolles Gebet über ſie. Unterdeſſen ziſchte das Fleiſch auf den Kohlen, und verbrannte auf der einen Seite.

Alapaha war eine jener wenigen Indianiſchen Schönheiten, denen die ſonſtigen, für das Auge des Weißen nicht angenehmen Unterſcheidungszeichen ihrer Abſtammung zur Zierde gereichten; die vorſtehenden Backenknochen verloren ſich unter den vollen, Geſundheit ſtrotzenden Wangen, die reifen Lippen waren üppig geſchwellt, die ſchwarzen Augen blitzten mit einem kaum zu unterdrückenden Feuer, aus dem dunkelen Teint der Waldſchönheit hervor, der Elfenbeinglanz ihrer Zähne hätte eine Negerin beſchämen können, und die ſchlanke, üppige Geſtalt wurde keineswegs durch die anſchließenden Falten des feingegerbten ledernen Gewandes oder Ueberwurfs genug verhüllt, um nicht ihre ſchönen, fehlerfreien Formen wenigſtens ahnen zu laſſen. Die zierlichen Füße ſtaken in ſorgfältig gearbeiteten Moccaſins, das Haar wurde durch ein brennend rothes Tuch auf dem Scheitel zuſammengehalten, und Glascorallen ſchmückten ihre Ohren und ihren Nacken.

„Alapaha!“ rief Aſſowaum jetzt, in nicht unfreundlichem aber ernſtem Tone der Frau zu, „Alapaha — ſagt Dir der große Geiſt der Chriſten, daß Du die Pflichten vernachläſſigen mußt, die Du Deinem Mann und Häuptling ſchuldig biſt?“ Alapaha floh mit ſchnellen Schritten zu ihrer Arbeit zurück und Rowſon nahte ſich dem rothen Krieger, der, ihn nur leiſe mit dem Kopfe grüßend, ruhig liegen blieb.

„Zürnt Euerer Frau nicht, Bruder Aſſowaum,“ redete er hier den Indianer freundlich an, „zürnt ihr nicht, wenn ſie den Worten des Herrn lauſcht, es iſt ihr ewiges Seelenheil, dem ſie entgegeneilt, und Ihr ſolltet der Letzte ſein, der ihr dabei hemmend in den Weg träte.“

„Aſſowaum zürnt nicht, und hindert ſie in der Ausübung ihres Glaubens nicht,“ antwortete der Wilde, „aber er iſt hungrig und das Fleiſch verbrennt. Alapaha iſt das Weib des rothen Mannes.“

„Ich habe lange die Gelegenheit wieder einmal herbeigewünſcht,“ ſagte Rowſon, mit freundlichem Blick,

„Euch den Seegen des Chriſtenthums recht anſchaulich zu machen. Ihr wichet mir aber ſtets aus — darf ich die jetzige Gelegenheit benutzen?“

Der Indianer erwiederte Nichts, ſondern nahm nur das Fleiſch, das ihm Alapaha auf einem rohgearbeiteten hölzernen Teller darreichte, und begann ſeine Mahlzeit. Der ehrwürdige Prediger rief ihm nun auf's Neue alle jene Kraftſtellen der heiligen Schrift in's Gedächtniß zurück, die auf die Sünden der Menſchen und die Gnade des dreieinigen Gottes aufmerkſam machten, wobei er nicht vergaß, ihm die vielen Wunder herzuerzählen die Chriſtus in ſeinem Lebenslauf verübt, bis er, zur Verſöhnung alles Fleiſches am Kreutze geſtorben ſei. Wahrſcheinlich glaubte er, durch dieſe bilderreichen Erzählungen am leichteſten auf die ſinnliche Natur des Waldſohnes einwirken zu können. Der Indianer aß ruhig fort; aber als er ſelbſt ſein Mahl beendet hatte, unterbrach er dennoch den Redner mit keiner Sylbe, mit keinem Blick, und lauſchte aufmerkſam deſſen Worten, ſo daß Rowſon, hierdurch ermuthigt, immer eifriger fortfuhr die chriſtliche Religion ſtets nur durch ſolche Sachen herauszuheben die, wie er nicht ganz mit Unrecht glaubte, in den Augen ſeines wilden Zuhörers den meiſten Werth haben mußten.

„Und hat der blaſſe Mann geendet?“ frug Aſſowaum endlich, als jener erſchöpft ſtill ſchwieg.

„Ich habe,“ antwortete der Prieſter, „und was ſagt mein Bruder dazu?“

Aſſowaum warf die Decke von ſich, die er halb um ſich herumgeſchlagen hatte, richtete ſich auf und ſprach, dicht vor den Chriſten hintretend:

„Vor alten Zeiten hat der große Geiſt — den Ihr Gott nennt — die Welt erſchaffen und aus der Welt machte er Menſchen — Indianer — ſie kamen nicht über die See. Er deckte etwas über die Erde und ſteckte die Menſchen darunter; alle Stämme waren dort verſammelt. Ein Stamm von ihnen aber, ſandte Einen ſeiner jungen Leute hinauf, zu ſehen, was es oben gäbe, und dieſer fand Alles ſehr hell, und freute ſich über die Schönheit des Ganzen. Ein Hirſch lief vorbei und ein Pfeil ſtack in ſeiner Seite; er folgte ihm und kam zu dem Platz wo er geſtürzt und verendet war; andere Fährten ſah er noch, und bald kam der Mann der das Thier angeſchoſſen hatte — Es war der Schöpfer ſelbſt und er zeigte ihm jetzt wie er die Haut des Hirſches abſtreifen und das Fleiſch zerſchneiden ſollte. Gott befahl ihm dann, ein Feuer zu machen, aber der Indianer wußte nicht, wie? — Gott mußte es ſelber thun. Gott hieß ihn nachher ein Stück des Fleiſches auf einen Stock ſtecken und es braten; der Indianer wußte aber nicht wie, und ließ es auf der einen Seite verbrennen, während die andere roh blieb.“

Rowſon machte eine Gebehrde als ob er ſprechen wollte, der ernſte Blick des Wilden hielt ihn jedoch zurück.

„Nachdem er dem rothen Mann alſo gelehrt hatte das Wild zu erlegen und das Fleiſch wie ſeine Haut zu benutzen, rief er die andern hervor aus der Erde, und ſie kamen Stamm nach Stamm, und erwählten jeder einen Häuptling.“

Gott machte auch das Gute und Böſe — es waren Brüder. Der Eine ging aus um Gutes zu thun; der Andere um ſeines Bruders Werke wieder zu zerſtören. Dieſer machte ſteinige, kieſige Stellen, ließ giftige Früchte wachſen, und ſtiftete Unheil an. Der Gute wollte den Böſen gern vernichten, aber nicht mit Gewalt, ſchlug ihm alſo vor, daß ſie einen Wettlauf anſtellen wollten, wonach der Verlierer das Feld räumen ſollte.. Der Böſe willigte ein und —

„Halt!“ rief der Methodiſt jetzt, indem er ſich in ſeinem Eifer von dem Stamme erhob, auf dem er bis dahin geſeſſen, „nicht geziemt es mir, am heiligen

Sabbath ſolchen Erzählungen zu lauſchen. Armer verblendeter Heide — das iſt Dein unſeeliger Aberglaube, der Dich an dieſem Gewebe der Lüge hängen läßt — ſcheuche ihn von Dir! Jeſus Chriſtus —“

Der Indianer ſprach während der Methodiſt dieſe Warnung ſchnell ausſtieß kein Wort, er unterbrach ihn mit keiner Sylbe, aber er heftete einen ſo wilden, Zorn und Ingrimm ſprühenden Blick auf den Prediger, daß dieſer erſchreckt in ſeiner Rede einhielt, und ſcheu nach dem, nicht weit entfernten Hauſe zurückſah. Aſſowaum bezwang jedoch den in ſeiner Bruſt tobenden Sturm, und nur finſter den fremden Apoſtel betrachtend, ſprach er mit feſter, wenn auch leiſer Stimme:

„Ich habe Eueren Worten gelauſcht. Ihr habt mir von dem Häuptling erzählt, der Stöcke in Schlangen verwandelte und Waſſer aus dem Felſen preßte; von dem Fiſch, der den Menſchen tagelang in ſeinem Bauche aufbewahrte, und dann wieder an's Land ſpie; von dem Propheten, der auf einem feurigen Wagen in den Himmel fuhr; und von dem, der geopfert wurde und ſtarb, und doch wieder lebendig auf die Erde kam. Aſſowaum hat Alles geglaubt. Ich erzähle Euch jetzt wie der große Geiſt in dieſem Theil der Welt ſeine Kinder erſchaffen habe; und Ihr nennt mich einen Lügner. Geht!“ ſagte er, ſeinen Arm dabei gegen den etwas beſchämten Prieſter ausſtreckend, „das Auge des blaſſen Mannes ſieht nur auf die Seite, auf der ſein eigener Wigwam ſteht — alles Andere iſt ſchwarz.“

Ohne eine weitere Antwort abzuwarten, ſchritt Aſſowaum, das Nachbringen des Gepäckes ſeiner Squaw überlaſſend, dem Hauſe zu.

Hier hatte Harper indeſſen ſeine Geſchichte, unter dem Gelächter und den Beileidsbezeugungen der Uebrigen vollendet, die ſich, als Mittag heranrückte, größtentheils wieder nach ihren verſchiedenen Wohnörtern zerſtreuten, um dort ihre Mahlzeiten nicht zu verſäumen. Nur Harper und Brown waren von der alten Mrs. Roberts, als ſo „gar ſeltene Gäſte“ eingeladen worden, an dem einfachen Mahle Theil zu nehmen.

Ehe übrigens der Tiſch gedeckt ward, winkte Roberts noch einmal dem jungen Brown mit ihm zu der Einfenzung zu kommen, wo er ſeine guten Pferde hielt, denn das war ein Gegenſtand in dem ſich ſein ganzer Stolz und Ehrgeiz concentrirte. Pferde durfte Niemand im Staate beſſer haben als er, und wer mit dem alten Roberts tauſchte, konnte ſicher ſein, daß er den Kürzeren zog, denn Keiner hatte ein ſichereres Auge für die Fehler oder Tugenden des edlen Thieres als gerade dieſer.

Ehe wir übrigens mit dem alten Mann näher bekannt werden, möchte es vielleicht nöthig ſein, eine kleine Schwäche zu erwähnen, die er ſich in ſeinen Reden angewöhnt hatte. Er kam nämlich ſtets aus dem Hundertſten ins Tauſendſte, das heißt: er vermochte nie den Satz, von welchem er ausgegangen, feſt zu halten. Die, welche näher mit ihm bekannt waren, wußten das ſchon, und unterbrachen ihn immer zur rechten Zeit, wo er ſich dann augenblicklich zu ſeinem erſten Satze zurückfand. Ließ man ihn aber ungeſtört gehen, ſo verlor er die Bahn und kam dann endlich, ohne ſich auch nur mit einem Wort noch an das erinnern zu können, was er hatte ſagen wollen, zu einem plötzlichen Halt.

In dem ſogenannten „Lot" angelangt, machte er nun den jungen Mann auf die einzelnen Thiere beſonders aufmerkſam, prieß ihm, wie billig er dieſes, wie theuer er das gekauft, was für Wetten jenes gewonnen, in wie viel Minuten ein anderes die Bahn durchlaufen, und befand ſich hier ſo recht in ſeinem Element, noch dazu, da ihm Brown nicht undeutlich zu verſtehen gab, er gedenke ſich in dieſen Tagen ſelbſt ein Pferd von ihm zu kaufen, und zwar ein ſtarkes, kräftiges, das für den Texaniſchen Freiheitskampf tauglich ſei.

„Das können Sie bei mir bekommen, Brown, das können Sie bekommen," rief der Alte freudig, in dem Augenblicke ganz vergeſſend, daß er dadurch den jungen Mann aus der Nachbarſchaft verlieren würde. „Dort der Fuchs iſt ein Mordpferd — nicht todt zu machen — Abends ſo munter wie Morgens, und erſt vier Jahre alt — aber — wie iſt mir denn? Sie wollen nach Texas? ih zum Henker, das leiden wir nicht — ich verkaufe gern ein Pferd, doch ſoll mich —" er ſah ſich dabei unwillkürlich um, ob ſeine Frau nicht zufällig in der Nähe wäre und ſein Fluchen hören könnte. „Nein Brown, das iſt Nichts. Texas iſt ein Land wo es keinem Chriſtenmenſchen gut geht; — nur die Indianer allein — und was für Bande iſt das; ich weiß noch recht gut, wie die von der Creek-Nation hier durchkamen, Mais koſtete damals zwei Dollar der Buſchel, und wir konnten nicht genug für ſie anſchaffen; jetzt iſt der Mais freilich billiger, nur wer ihn nach Little Rock —"

„Dieß ruhige Leben hier, ſagt mir nicht zu; ich muß mich ein wenig in der Welt umſehen," unterbrach ihn Brown — „ſpäter komm' ich wieder zurück."

„Von Texas — eh? S' kommt Niemand mehr zurück, — kein ordentlicher Kerl wenigſtens — alle Schufte und Spitzbuben gehen ja jetzt dorthin und das Sprichwort „geh' in die Hölle" iſt ganz abgekommen; man wird noch boshafter, und wünſcht den Leuten eine Reiſe nach Texas. Der Boden dort iſt auch nicht beſſer wie der unſere; ich habe, unten im Canebottom Land, das ich nicht für zehn Dollar den Acker verkaufen möchte, und die Maſt — Sie ſollen einmal im nächſten Winter meine Schweine ſehn; ich habe mir auch von Atkins eine neue Art gekauft — die mit ungeſpaltenen Hufen. Atkins ließ mir zweie ab, und ich hätte noch mehr genommen, ſein Bruder aber — der Advokat in Poinſett County iſt — wobei ich übrigens gar nicht begreifen kann, was der in Poinſett County für Geſchäfte —"

„Bei Ihnen wird es jetzt auch recht ſtill im Haus werden!" ſagte Brown, der einen Augenblick in tiefen Gedanken vor ſich niedergeſtarrt hatte, „Ihr Sohn iſt nach Teneſſee, und wenn — Marion heirathet —"

„Ja — das iſt wahr; wird mir ſonderbar vorkommen; nun ich bin auch nicht ſchuld daran, habe genug dagegen geſchimpft; ich weiß nicht, ich kann die Prieſter nicht leiden. Vor zwei Jahren kam auch —"

„Er ſcheint ſonſt ein ordentlicher, ſtiller Mann zu ſein!"

„Still? ja — ſehr ſtill; aber — das unter uns — er kommt mir gar nicht wie ein Mann vor; neulich hat ihm Heathcott Sachen geſagt, nach denen ich ihm ein

Meſſer durch den Leib gerannt hätte, er erwiederte aber Nichts. Der Heathcott iſt zwar ein wilder Burſche, ſein Vater war noch Einer von den alten Virginiern, die damals —"

„Wie Sie mir ſagten, iſt die Hochzeit in vier Wochen, nicht wahr?"

„In vier Wochen — ja — ich hab' ihm geſagt, daß er meine Tochter nicht eher bekommen kann, bis er das Land gekauft, auf dem er wohnt, und ſich überhaupt ſo eingerichtet hat, daß er eine Frau wenigſtens anſtändig ernähren kann. Man braucht hier im Walde gerade nicht viel, aber ein kleines Capital iſt doch nöthig; baar Geld iſt überhaupt etwas ſehr Seltenes und die Bänke —"

„Wovon ernährt ſich Rowſon eigentlich? für ſein Predigen empfängt er doch kein baares Geld —"

„Nein — bewahre, er hat aber noch ein kleines Vermögen in Teneſſee, acht- oder neunhundert Dollar, wie er mir geſagt hat; einen Theil von dem erwartet er in drei Wochen, und dann hab' ich meine Einwilligung zugeſagt — die Mutter iſt ganz verſeſſen auf die Verbindung. Ich hätte auch Nichts dagegen, der Blick von dem Menſchen gefällt mir aber nicht. Es iſt ſonderbar, was der erſte Blick manchmal für einen Eindruck macht; in Teneſſee, wo ich doch früher wohnte und wo mein Vater am Wolf River achtzig Acker Land hatte, denn herrliches Land liegt an dem Wolf River, und in Memphis, kaum eine halbe Meile davon, iſt auch ein vorzüglicher Markt für alle Produkte. — Wie lange iſt's nun her, daß ich nicht in Memphis war? ja — damals, wie das erſte Dampfboot vorbei kam — wie hieß es doch gleich — warten Sie einmal, ja „New Orleans", das muß 1811 geweſen ſein — Gott wie die Zeit vergeht; 1811 — nachher kam der Krieg wieder und wir marſchirten hinunter nach Louiſiana, kamen aber zu ſpät; Old Hickery hatte die Brittiſchen ſchon geklopft — Eine geſcheute Idee das mit den Baumwollenballen, ich ſprach ſpäter einen von den Kentucky-Burſchen, der hatte einundfunfzig Mal geſchoſſen, und, er gab mir ſein Wort, nicht ein einziges Mal den gefehlt, auf den er gezielt. Es ſind Mord-Schützen, die Kentuckier, und wie ich 1815, wo der ſtarke Froſt war, der uns damals die ganze Frucht verdarb, ſo ein Froſt iſt mir auch im Leben noch nicht wieder vorgekommen. Aber Brown — an was denken Sie denn eigentlich, Sie ſehen ja ſo ſtarr vor ſich nieder, fehlt Ihnen etwas? wovon ſprach ich doch gleich?"

„Mir? nein — Nichts — etwas Kopfſchmerz, ich glaube, ich habe heute Morgen ſo viel über Onkel Ben's Abenteuer gelacht. Ja — wir ſprachen von unſerem Pferdehandel."

„O das hat noch Zeit, verd— aber hallo — wer kommt da? eins, zwei, drei, vier, fünf, ſechs Mann zu Pferde, und Alle mit Büchſen und Meſſern? nun das iſt eine gute Empfehlung bei meiner Frau; Heathcott und Mullins und Smith und Heinze, der Herr ſeegne uns, das ſind die „Regulatoren", da brennt's wieder irgend wo, nun wir werden ja gleich hören."

Der alte Mann öffnete ſchnell die Pforte, und Brown folgte ihm hinaus, um die Reiter zu begrüßen, die jetzt in kurzem Trabe den breiten Weg zwiſchen den Feldern, der weſtwärts lief, herab kamen.

Cap. IV.

Die Regulatoren. — Zank und Kampf. —

Das Lynchgeſetz, d. h. die Ausübung der Gerechtigkeit von nicht dazu befugten Perſonen, das Beſtrafen von Verbrechern durch die einzelnen Bürger des Staates ſelbſt, hatte in Arkanſas wieder einmal ſeit kurzem recht überhand genommen, und die Geſetze waren, es zu verhindern, geſchärft, ja ſogar ſchwere Strafen auf die Bildung von eigenmächtigen Geſchworen-Gerichten geſetzt worden. Wenig half das aber in einem Staate, wo noch kaum ein Weg die Wildniß durchſchnitt, und der Arm der Gerechtigkeit nicht hinausreichte über die nächſten Anſiedlungen. Arkanſas war auch in jener Zeit der Sammelplatz aller der Raubbanden geworden, die ſonſt in Miſſouri, Illinois, Kentucky, Teneſſee und Miſſiſſippi ihr

Weſen getrieben hatten, und mit Recht traten die Anſiedler zuſammen und zogen gemeinſchaftlich gegen den Erbfeind zu Felde, der ihnen den Frieden ihrer Wohnungen zu zerſtören drohte. Wie aber jede Sache ihre Licht- und Schattenſeiten hat, ſo auch hier. Wo einestheils mancher Schurke plötzlich und unerwartet vor Gericht gezogen und ſeiner gerechten Strafe überantwortet wurde, ohne daß man Friedensrichter oder Sheriff deshalb bemühte, traf es ſich auch manchmal, daß perſönlicher Haß und Rachgier, die Erbitterung der Menge gegen einzelne Unſchuldige lenkte, um dieſe die Macht fühlen zu laſſen, die für den Augenblick in die Hände ihrer Feinde gegeben war. So riſſen in White County, die Regulatoren eines Tages einen ehrbaren, fleißigen Farmer aus der Mitte ſeines Familienkreiſes, banden ihn vor den Augen ſeiner Frau, die noch glücklicher Weiſe durch eine Ohnmacht dem Schrecklichſten entzogen wurde, unter dem Jammern und Wehklagen ſeiner Kinder an einen Baum, und peitſchten den Unglücklichen auf eine entſetzliche Art, um ihm das Geſtändniß eines Verbrechens zu erpreſſen, das er nicht begangen hatte. Zwar bewieß er ſpäter ſeine Unſchuld, und erſchoß den Rädelsführer jener Bande, ſeine Frau hatte der Schreck und die Angſt aber ſo angegriffen, daß ſie in ein hitziges Fieber verfiel und wenige Monate danach ſtarb. Man ſagte auch, daß Heathcott damals mit unter jenen Regulatoren geweſen ſei, und er deßhalb White County habe verlaſſen müſſen. Auf jeden Fall war es ein wilder, roher Burſche, mit dem Niemand gern etwas zu thun hatte; ein ächter Kentuckier voller Prahlerei und Raufluſt, wenn auch ſonſt ehrlich und brav.

Die übrigen Männer waren größtentheils Farmer aus der Nachbarſchaft, und alle in ihre Jagdhemden gekleidet, mit Büchſen, Bowie-Meſſern, Piſtolen und Tomahawks bewaffnet. Heathcott beſonders ſtarrte von Gewehren und Dolchen, und rechtfertigte den Ausruf Roberts, der zu Brown ſagte, er ſähe aus wie ein Kaperſchiff, das ſeine Waffen an Deck geſchafft hätte und entern wollte.

„Hallo, Gentlemen,“ rief der alte Mann jetzt, ſie begrüßend, „weß Weges? wo ſoll die Reiſe hingehn? kommen die Indianer, daß Sie ſich auf eine ſo entſetzliche Art mit Meſſern und Schießgewehren verſehn haben?“

„Indianer? nein!“ rief Heathcott, „aber noch etwas viel Schlimmeres; die Pferdediebe ſind wieder los; oben am Arkanſas haben ſie dem Richter Rowlove vier Stück geſtohlen, und die Fährten führten ſüdöſtlich, der verdammte Regen hat ſie aber vorgeſtern Nacht verwaſchen und wir konnten nicht mehr erkennen, ob ſie nach den heißen Quellen zu oder weiter öſtlich gingen. Vergebens haben wir geſtern den Wald nach allen Richtungen durchſucht, es ließ ſich weiter nichts mehr thun, als daß wir Hoſtler den Fluß hinunter, und Bowitt nach Hot Spring County hinüber ſchickten. Wir andern wollten jetzt hinunter zu Wilkins, um weitere Schritte für die Zukunft zu bereden. Geht Einer von Ihnen mit?“

„Danke ſchön!“ ſagte Roberts — „macht das unter einander aus, Ihr jungen Burſchen, meine alten Knochen ſind das Waldlaufen nicht mehr gewohnt!“

„Ihr habt aber ebenfalls viele Pferde; wer weiß, wann Euch die Schufte einmal einen Beſuch abſtatten; nachher werdet Ihr ſchon kommen —“ lachte Heathcott.

„Wollen's abwarten, ich muß ihnen aber doch an keiner recht bequemen Stelle hier liegen, ſonſt wäre mir ſchon etwas weggekommen, mich verſchonen ſie wirklich merkwürdig.“

„Sollte beinah verdächtig ausſehn —“ grinſte der Kentuckier.

„Nein, nein,“ lachte gutmüthig der alte Mann, „das gerade nicht. Aber wollt Ihr denn nicht zum Hauſe gehn, Gentlemen, und einen Biſſen eſſen? guten Morgen Heinze, guten Morgen Mullins, hallo Pelter, das iſt wohl ein neues Pferd, das Ihr da reitet — das hab' ich noch nicht geſehen — hübſches Thier.“

„Wir nehmen Euer Anerbieten an,“ ſagte Heathcott, vom Pferde ſteigend, während die Uebrigen ſeinem Beiſpiel folgten, Wilkens hat überdieß nie etwas zu eſſen, und da iſt's doch beſſer, wir ſehen uns hier vor; aber nur keine Umſtände — die Pferde mögen ſo lange ein Bischen ruhen.“

Brown hatte indeſſen einige der Männer, mit denen er in der kurzen Zeit ſeines Aufenthalts bekannt geworden war, begrüßt, und ſchritt mit ihnen dem Hauſe zu, wo das kleine Negermädchen emſig bemüht war, für die unerwarteten Gäſte Mais-Brod zu backen und Schweinefleiſch zu braten.

„Und Ihr, Mr. Brown?“ frug Heathcott jetzt, ſich an den jungen Mann wendend, „habt Ihr keine Luſt, der guten Sache Eueren Arm und Euer Auge zu leihen? es können unſerer gar nicht zu viel ſein, da wir, mit dem Geſetze gegen uns, dem Staat beweiſen müſſen, wie ſehr es uns Ernſt um die Sache iſt.“

„Ich muß bitten, mich zu entſchuldigen,“ erwiederte Brown, „erſtlich bin ich nur ein ſehr flüchtiger Beſuch in dieſer Gegend, mit dem Wald und der ganzen Lage des Landes noch nicht einmal recht bekannt, und dann will ich Euch auch aufrichtig geſtehen, habe ich keine Freude an dem Richtweſen der Regulatoren, das nur zu oft zum Unweſen wird.“

„Sir!“ ſagte der Kentuckier etwas gereizt — „Sie werden uns doch wohl zugeſtehen, daß wir am Beſten hier wiſſen, wo uns der Schuh drückt?“

„Natürlich — natürlich,“ erwiederte Brown freundlich, „ich maße mir auch weiter kein Urtheil darüber an, behalte mir aber dafür auch meine eigene Handlungsweiſe vor.“

„Ihr Herrn, die Ihr nur immer von einem Staat zum andern huſcht, mit Euch weiß man nie, woran man iſt,“ ſagte Heathcott, einen keineswegs freundlichen Seitenblick nach dem jungen Mann hinüberwerfend. „Einmal ſeid Ihr in Miſſouri, einmal in Texas, und habt überall Bekannte und Freunde — Ihr tretet vielleicht aus Rückſicht gegen Eure Freunde den Regulatoren nicht bei?“

„Mr. Heathcott,“ erwiederte Brown ſehr ernſt, aber auch ſehr artig, „ich will dieſe Anſpielung von Ihrer Seite nicht verſtehen, denn ich kann mich nicht dadurch getroffen fühlen; was mein Betragen, mein Reiſen aus einem Staat in den anderen betrifft, ſo bin ich darüber keinem Menſchen Rechenſchaft ſchuldig, als mir ſelbſt.“

Die anderen Farmer miſchten ſich in das Geſpräch, und duldeten nicht, daß Heathcott noch etwas ſagte, das die Gefühle des jungen Mannes verletzen konnte; ſie hatten ihn Alle liebgewonnen, fürchteten dagegen ihren Führer mehr, als ſie ihn achteten.

„Herein, Gentlemen, herein hier,“ rief ihnen da Roberts aus der offenen Hausthür zu — „Sie müſſen vorlieb nehmen, ich habe Ihnen ſchnell etwas herrichten laſſen, damit Sie nicht bis zum Mittageſſen zu warten brauchten, alſo ſetzen Sie ſich und — helfen Sie ſich ſelbſt.“

Die Leute ließen ſich das nicht zweimal ſagen, und nachdem ſie die Frauen im Haus begrüßt, ſetzten ſie ſich ohne weitere Umſtände, ja ohne nur all die vielen Mordgewehre, mit denen ſie umſteckt waren, abzulegen, an den reichlich gedeckten Tiſch, und wollten eben zulangen, als Rowſon, der neben Mrs. Roberts am Feuer geſtanden hatte, an die Tafel trat, die Hände faltete und ein Tiſchgebet zu ſprechen begann.

Die Farmer, die eines theils ſelbſt Methodiſten waren, anderen Theils die Sitte des Hauſes ehrten, legten die ſchon ergriffenen Meſſer wieder nieder, und ſahen andächtig auf die leeren Teller hinunter, Heathcott hingegen, blickte ärgerlich zu dem Prediger empor, der ihn übrigens gar nicht zu bemerken schien, und ruhig in der Ausübung ſeiner Pflicht, wie er es nannte, fortfuhr.

Wären die Damen nicht gegenwärtig geweſen, ſo hätte ſich der Zorn des rauhen Mannes wohl ſchon bei dieſer Gelegenheit Luſt gemacht, ſo aber unterdrückte er ihn, oder verſparte ihn wenigſtens für eine paſſendere auf, und begann ſein Mahl, während der Betende noch das Amen ſprach. Daß ſolches Betragen die Mrs. Roberts auf das tiefſte verletzte, braucht wohl nicht erwähnt zu werden. Sie ſetzte ſich höchſt erbittert in ihren Schaukelſtuhl nieder, und murmelte etwas von „rohen, ſündhaften Menſchen", was jedoch nur zu dem Ohre des Prieſters gelangte, der wieder an ihre Seite getreten war, und jetzt ſeufzend dazu mit dem Kopfe nickte.

„Mrs. Roberts — Sie führen wohl nicht einen Schluck Whiskey im Haus?" frug Heathcott nach einer kleinen Pauſe, ſich dabei mit dem Aermel ſeines ledernen Jagdhemdes den Mund wiſchend — „wir haben da drüben bei Bowitts ſo verdammt ſcharfes Zeug getrunken, daß es einem die Eingeweide faſt verbrennt."

„Ich halte keinen Whiskey," erwiederte Mrs. Roberts, ſowohl durch dieſe Frage, als das profane Schwören auf's Neue erregt — „Mrs. Bowitt thäte ebenfalls beſſer, ſolches Getränk nicht in ihrem Haus zu dulden.“

„Ja — das hab' ich ihr auch geſagt,“ lachte Heathcott, der entweder die Meinung der alten Dame nicht verſtand oder nicht verſtehen wollte, „es iſt eine Schande. Bei dem Krämer am Petite Jeanne, könnte ſie, für einen Dollar die Gallone, das beſte Gebräu in der Welt bekommen — ächten Monongahela.“

„Mr. Heathcott ſollte doch eigentlich ſehen,“ ſagte Rowſon milde, „daß ein Geſpräch von Whiskey, den Ohren der Mrs. Roberts nicht gerade angenehm iſt.“

„Mr. Rowſon thäte wohl, ſich um ſeine eigenen Angelegenheiten zu bekümmern,“ antwortete Heathcott ſcharf.

„Ich habe den Pferden etwas Korn geben laſſen, Gentlemen!“ rief jetzt der alte Roberts zur Thür herein, der eben mit Harper und Brown aus dem Pferdeſtall zurückkehrte.

„Dank Euch! Dank Euch!“ riefen Smith und Heinze, froh eine Ausrede zu haben vom Tiſch aufzuſtehen und ein Geſpräch zu unterbrechen, das nur unangenehm enden konnte.

Smith blieb noch einen Augenblick zurück, als die anderen Männer hinaustraten und ſagte freundlich zu Mrs. Roberts.

„Ihr müßt's ihm nicht ſo übel nehmen, Madame, wir ſind ſcharf geritten heut' Morgen und wie wir zu Bowitt's kamen, trank Heathcott wohl eigentlich ein wenig mehr, als ſich gehörte.“

Die alte Dame erwiederte Nichts, und ſchaukelte ſich nur ſo viel heftiger, Rowſon dagegen dankte dem Nachbar freundlich für ſeine gute Meinung, und verſicherte ihm, er hege nicht den geringſten Groll gegen Heathcott. „Es iſt ein raſcher, junger Mann,“ fuhr er gutmüthig lächelnd fort, „und meint auch wohl nicht Alles ſo bös, als es bei ihm herauskommt.“

„Ich werde ihm ſehr verbunden ſein, wenn er mein Haus nicht wieder mit ſeiner Gegenwart beehrt,“ platzte Mrs. Roberts endlich heraus — „ich erziehe mein Kind gottesfürchtig, und will nicht, daß weder dieſes in meinen eigenen vier Wänden ein böſes Beiſpiel ſieht, noch —“

„Aber Mutter!“ bat Marion.

„Noch daß fromme Leute,“ fuhr die alte Frau, ohne ſich unterbrechen zu laſſen, fort, „die das reine Gotteswort predigen, unter meinem Dache beleidigt werden — ſagen Sie das dem Miſter Heathcott.“ Und auf's Neue begann die alte Dame in dem Stuhle zu ſchaukeln, als ob ſie ſich vorgenommen hätte zu verſuchen, wie weit ſie es treiben könnte ohne umzuſchlagen.

Smith, ein ruhiger, friedliebender Mann, und ſelbſt Methodiſt, war zu ſehr mit alle dem, was Mrs. Roberts eben geſagt hatte, einverſtanden, um etwas dagegen einzuwenden, und folgte ſchweigend den Uebrigen vor die Thür, wo ſie ſich theils auf Stühlen, theils auf Baumſtämmen und Trögen, niedergelaſſen hatten und von dem ſprachen, was ihnen Allen am nächſten lag, von den immer mehr und mehr um ſich greifenden Pferdediebſtählen.

„Die Schufte müſſen hier im County einen Hehler haben, ſonſt begreif' ich nicht, wie es möglich iſt, daß ſie uns immer irre führen,“ ſagte Mullins.

„Ja, und wohin ſie die Geſtohlenen ſchaffen, bleibt mir auch ein Räthſel,“ rief Roberts — „ein Pferd iſt doch kein Vogel, der über die Erde geht ohne Spuren zu hinterlaſſen.“

„Nur Geduld!“ betheuerte Heathcott — „nur Geduld, es hat jedes ſein Ziel, und wir erwiſchen die Burſchen einmal, wenn ſie ſich's am wenigſten verſehen; aber dann will ich verdammt ſein, wenn ich Einem von den Hunden das Leben ſchenke. Lumpig iſt's, daß ſie im vorigen Jahre die Todesſtrafe auf Pferdediebſtahl hier in Arkanſas abgeſchafft haben — das hieß dem Volk mit klaren Worten ſagen: „Jetzt helft Euch ſelber — wir wollen's nicht mehr.“

„Ich weiß nicht, hart bleibt's immer, eines Pferdes wegen, ein Menſchenleben zu nehmen,“ warf Brown ein.

„Hart? zum Teufel auch,“ rief Heathcott, ſein großes Meſſer neben ſich in die Rinde des Stammes ſtoßend, auf dem er ſaß — „wer mir mein Pferd ſtiehlt — ſtiehlt einen Theil meiner ſelbſt. — Ich habe jetzt drei verkauft, und trage das Geld davon bei mir — es iſt ſo zu ſagen mein ganzes Vermögen, mit dem ich mich anzubauen gedenke. — Wer mir die Pferde geſtohlen, hätte mir damit auch zugleich meinen ganzen künftigen Lebensplan zerſtört, und das iſt ſchlimmer, als wenn er mich über den Haufen geſchoſſen. Nein? Tod den Schuften. — Laßt ſie nur ſehen, daß es uns Ernſt iſt, und wir werden ſie, das heißt die, die wir nicht gehangen haben, bald aus Arkanſas los ſein.“

„Euch ſcheint an einem Menſchenleben wenig zu liegen,“ warf Brown ein.

„Sehr wenig,“ antwortete Heathcott, ſein Spiel mit dem Meſſer wiederholend.

„Ihr taxirt dann das Eurige auch nicht beſonders hoch?“ lachte Harper, „eh? ſonſt würdet Ihr's nicht mit dem, jedes Lump's in die Wagſchaale legen.“

„Hoch genug, um den, neun Zoll kalten Stahles ſchmecken zu laſſen, von dem ich glauben müßte, daß er mir gefährlich werden könnte," rief Heathcott, ſich wild im Kreiſe umſehend — „dieß iſt ein freies Land und Jeder hat ſeine Anſichten, ich will aber von Gott verdammt ſein, wenn ich die meinigen nicht oben behalte — ſoviel iſt ſicher. — Aha, da iſt auch der Mr. Rowſon wieder," fuhr er höhniſch fort, als er die ehrwürdige Geſtalt des Mannes, mit dem Hut auf dem Kopf und dem Gebetbuch unter dem Arm, in der Thür bemerkte; — „auch einer von den Schleichern, die mit dem Schaafsfell prahlen und den Fuchs nur zuweilen durchſchauen laſſen."

Rowſon wandte ſich an den Negerknaben der eben zum Haus kam, und bat ihn ſein Pferd zu holen; Heathcott aber, durch die Nichtachtung des Predigers, der ſich ſtellte, als ob er die Worte gar nicht gehört hätte, erboſt, ſprang auf und rief ärgerlich —

„Nun Meiſter Höllentreter, ich dächte, ich wäre einer Antwort werth, wenn ich auch ein Sünder bin."

Ehe aber Rowſon nur ein Wort erwiedern konnte, ſprang Brown auf, faßte Heathcott an der Bruſt und ſchleuderte ihn mit ſo gewaltigem Griff zurück, auf ſeinen Platz, daß er über den Stamm hinweg, und ſich im

Falle blutig ſchlug. Alle Anderen ſprangen erſchreckt empor, mit ihnen aber auch der Kentuckier, und das Meſſer ergreifend, das neben ihn hinuntergefallen war, ſetzte er mit einem Sprung über den umgeſtürzten Baum hinweg, und wollte ſich eben auf ſeinen Angreifer werfen, als dieſer ihm, ohne einen Zoll breit von ſeiner Stelle zu weichen, ein geſpanntes Terzerol entgegenhielt. Heathcott, der keine Waffen bei ihm vermuthet hatte, fuhr zurück und wollte ſeine Büchſe ergreifen, die übrigen Männer fielen ihm aber in den Arm und riefen einſtimmig, daß ſie keinen Mord hier dulden wollten.

„Zurück mit Euch," ſchrie Heathcott — „zurück! laßt mich an den Buben — das fordert Blut — ſein Herzblut muß ich haben — verdamm Euch — die Augen aus ſeinem Kopfe."

„Laßt ihn los," ſagte Brown jetzt, das Terzerol einſteckend und ein eben ſolches Meſſer als Heathcott führte, unter der Weſte hervorziehend — „laßt ihn los und wir können dann gleich ſehen, wer der beſte Mann iſt."

„Um Gottes Willen, Mr. Harper, dulden Sie das Schreckliche nicht —" bat Marion, die mit todtenbleichem Antlitz aus dem Hauſe flog, und die Hand des alten

Mannes zitternd ergriff — „der böſe Heathcott bringt ihn um.“

„Seien Sie ruhig, liebes Kind,“ beſchwichtigte Harper die Flehende — „und gehn Sie vor allen Dingen in's Haus zurück — dieß iſt jetzt kein Platz für ein junges Mädchen — hat die Kugel erſt einmal das Rohr, verlaſſen, ſo weiß Niemand wohin ſie geht.“

„Er wird ihn tödten,“ klagte die Jungfrau.

„Wen? Ihren Bräutigam? nein — er hat ja den Streit mit meinem Neffen.“

Marion barg ihr Geſicht ſchluchzend im Schnupftuch, und ließ ſich willenlos von Rowſon, der zu ihr hinangetreten war, in's Haus geleiten.

„Zurück! ſag' ich,“ ſchrie Heathcott — in höchſter Aufregung — „gebt mir meine Büchſe — ich muß den Hund über den Haufen ſchießen.“

„Laßt ihn los,“ rief nun auch Brown, in ſchnell auflodernder Kampfluſt, — „Laßt ihn frei — er hat Meſſer genug an ſich herum ſtecken, einen ehrlichen Kampf zu wagen — weg da, Männer von Arkanſas; wollt Ihr einen gleichen Streit hindern?“

„Gut!“ ſagte Mullins — „Ihr mögt es ausfechten, aber die Büchſe bekommt er nicht — wir wollen keinen Mord dulden — ein Kampf iſt etwas anderes.“

Heathcott ſah ſich im nächſten Augenblicke frei, und die Männer bildeten einen Kreis um die Beiden. Der eben noch ſo wilde Kentuckier ſchien jedoch durch den kalten, furchtloſen Blick ſeines Gegners gewaltig abgekühlt, und wenn er auch krampfhaft das Meſſer mit der Hand umſchloß, und dem ihn feſt Erwartenden wüthende Blicke zuſchleuderte, ſo blieb er doch wie feſtgebannt auf ſeiner Stelle ſtehen und griff nicht an. Eine peinliche Stille trat ein die Männer umſtanden die Feinde und wagten kaum zu athmen, während Marion in der Thüre des Hauſes, mit leichenblaſſen Wangen und ſtieren Augen hinüberſtarrte nach dem Kreis, und in krampfhafter Aufregung, die Hände feſt auf der Bruſt gefaltet, zitternd und bangend den Erfolg des Gräßlichen erwartete.

Heathcott befand ſich in einer peinlichen Lage, er fürchtete augenſcheinlich den Stahl des Feindes, aber mehr faſt noch den Spott oder das höhniſche Lächeln der Kameraden, das er glaubte erwarten zu müſſen, wenn er den dargebotenen Kampf nicht annähme; da ſchlugen ſich die Freunde ins Mittel, und zwiſchen die Männer tretend, trennten ſie die Streitenden.

„Kommt Heathcott,“ ſagte Heinze — „Ihr habt alle Beide Unrecht, und es iſt eine Sünde und Schande, daß ſich zwei ordentliche Kerle die Cadaver zerfleiſchen ſollten, wo es noch Lumpengeſindel genug im Walde giebt, an dem ſie ihre Wuth auslaſſen könnten. Kommt — es wird Zeit, daß wir aufbrechen, und es iſt auch nicht recht, den Sonntag der Leute hier zu ſtören, die uns freundlich aufgenommen haben.“

„Das iſt Alles, was mich bis jetzt abgehalten hat, jenen Gelbſchnabel zu züchtigen,“ knirſchte Heathcott — „aber warte, Burſche — ich finde Dich, und Gnade Dir Gott, wenn Du mir einmal vor's Rohr kommſt.“

„Heathcott — Heathcott,“ warnte Mullins, „das ſind böſe, gefährliche Reden — ſehr gefährliche Worte.“

„Laßt ihn,“ lachte Brown verächtlich, das Meſſer in die Scheide zurückſtoßend — „laßt ihn prahlen; es iſt der einzige Genuß, den er noch vom Leben hat.“

„Komm Bill,“ ſagte Harper, den Widerſtrebenden in's Haus ziehend, „komm Bill — laß die Burſchen erſt fort — Du haſt jetzt Deiner Ehre genügt, und es freut mich, daß ſich meiner Schweſter Sohn ſo brav benommen hat, das thut's aber nun auch — denk' an die Frauen — Marion iſt vorhin erſt ohnmächtig geworden.“

„Marion ohnmächtig?“ frug Brown ſchnell, indem er dem Hauſe zuſprang. „Ja ſo,“ ſagte er aber dann langſamer, indem er wieder ſtehen blieb — „ihr Bräutigam iſt ja bei ihr — daran dacht' ich nicht — ſie wird ſich wohl wieder erholen.“

Die Regulatoren hatten indeſſen den Platz verlaſſen, und auch Rowſon ſchickte ſich an heim zu reiten; Harper folgte dagegen der Einladung Roberts, und blieb in Roberts Haus, um am nächſten Morgen die verſprochene Jagd zu machen, und den alten Bahrens zu beſuchen, von dem er ſo viel gehört hatte.

Rowſon ſprach noch ein langes Gebet, ehe er ſein Pferd beſtieg, theils um die Vergebung des Höchſten für die entſetzliche Entweihung des Sabbath zu erflehen, theils ihm zu danken, daß dieſer Kelch ohne Blutvergießen vorübergegangen war. Ehe er ſich jedoch auf's Pferd ſchwang, ging er zuerſt noch auf den jungen Brown zu und ſagte:

„Ihr habt Euch heute meiner angenommen, und ich danke Euch, wenn aber jener Bube auch auf Rache ſinnt, fürchtet Nichts, der Himmel wird Euch beſchirmen; baut auf deſſen Schutz.“

„Ich dank' Euch, Mr. Rowſon, ich dank' Euch,“ erwiederte ihm Brown herzlich, „ich baue aber mehr auf des Burſchen Feigheit und meine eigene Kraft, als auf irgend etwas anderes. Der geht mir ſchon aus dem Wege, das hat keine Noth, und ſtreitſüchtig bin ich auch nicht, ſo werden wir denn ſchwerlich wieder zuſammenkommen."

Cap. V.

Brown und Marion.

Rowſon war fortgeritten um, wie er ſagte, „das Wort des Herrn in einer anderen Anſiedlung zu predigen,“ und Marion lehnte bleich und erſchöpft in einem Seſſel. Nur noch dann und wann ſtahlen ſich einzelne, große Thränentropfen über ihre Wange hinab, und rollten leiſe auf die zarten Finger nieder, die ſie im Schoos gefaltet hielt; aber tiefer, tiefer Schmerz ſprach aus den ſanften Zügen, und krampfhaft zuſammengepreßten Lippen des ſchönen Mädchens. Harper, Roberts und Brown ſaßen am Camin, wo die Negerin eben beſchäftigt war, ein Feuer zu entzünden, was wohl mehr der Gewohnheit, als der wirklichen kühlen Luft wegen geſchah, und Mrs. Roberts ſtand neben ihrer Tochter und ſtreichelte ihr das nußbraune Haar.

„Komm Kind — laß das Sorgen und Träumen,“ ſagte ſie beruhigend zu dem lieben Mädchen, „ſieh, es iſt ja Alles vorbei; Mr. Rowſon kann den Männern auch unmöglich heute mehr begegnen, er hat ja eine ganz entgegengeſetzte Richtung eingeſchlagen — geh hinaus an die friſche Luft, dann wird Dir beſſer — Mr. Brown begleitet Dich vielleicht, und führt Dich ein wenig ſpatzieren. Sieh Du haſt wirklich Fieber — wie erhitzt Du nun auf einmal wieder ausſiehſt — komm, komm — ſchäm' Dich doch, ſo ein großes Mädchen und weint.“

Marion hatte bei den letzten Worten ihr Geſicht an der Mutter Bruſt verborgen und ſchluchzte laut. „Nicht wahr Mr. Brown, Sie führen das närriſche Kind ein wenig in's Freie, ich wollte wirklich, Mr. Rowſon hätte heute bei uns bleiben können, aber freilich, der Dienſt Gottes geht dem der Menſchen vor.“

Brown war ſchon bei der erſten Andeutung, daß ſeine Begleitung gewünſcht werde, aufgeſprungen und näherte ſich jetzt, ſelbſt etwas verlegen, der jungen Dame, ihr ſeinen Arm anzubieten.

„So, das iſt recht mein Kind,“ ermunterte ſie die Mutter — „das iſt brav — Köpfchen hoch — draußen wird Dir's beſſer werden, und laufen Sie tüchtig Mr. Brown, daß ſie ordentlich in Bewegung kommt. Gott verzeih es den böſen Leuten, ſolchen Streit und Unfrieden in die ruhigen Häuſer ſeiner Diener zu tragen.“

Harper war indeſſen ſehr nachdenklich geworden, und ſtarrte ſchweigend auf das kniſternde, naſſe Holz hin, während Roberts, der ein Geſpräch über den letzten Streit begonnen, durch ſeine gewöhnliche Reihenfolge von Ideen in den Revolutionskrieg gekommen war, und eben eine Anekdote aus Washingtons Leben anfangen wollte, als die beiden jungen Leute das Haus verließen, und langſam und ſchweigend den breiten, ausgehauenen Fahrweg hinwandelten, der den Fluß hinauf, nach den oberen Anſiedlungen führte.

Die Sonne neigte ſich ihrem Untergang, und der Schatten der rieſengroßen Bäume fiel über den Weg hinüber; Schaaren von munteren Peroquets *) flatterten kreiſchend von Baum zu Baum, graue Eichhörnchen ſprangen in kühnen Sätzen über die Zweige hin, oder kauerten knappernd an irgend einer aufbewahrten Nuß,

---

*) Eine kleine Art von Papageien.

deren Schaale dann raſchelnd in das Laub herunter fiel, und leiſe, vorſichtig den ſchönen Kopf erhebend, ſchritt eine Hirſchkuh mit dem jungen Kalb über den Weg, blieb einen Augenblick, die breite Straße hinauf- und herabſchauend ſtehen, und verſchwand dann langſam im Dickicht, als ob ſie wiſſe, es drohe ihr von den Nahenden keine Gefahr. Stiller Friede lag auf der Landſchaft, und majeſtätiſch rauſchten die gewaltigen Wipfel der Kiefern und Eichen im darüber hinſtreichenden Südoſt-Wind.

„Wir ſind Ihnen eigentlich recht großen Dank ſchuldig, Mr. Brown," brach endlich Marion das peinlich werdende Schweigen. „Sie nahmen ſich ſo freundlich und tapfer meines — des Mr. Rowſons an, und — ſetzten ſich ſelbſt ſo großer Gefahr aus."

„Nicht ſo großer als Sie vielleicht glauben, mein Fräulein," erwiederte Brown zögernd — „der Burſche iſt ein Feigling, und ſuchte nur mit Mr. Rowſon Streit, weil er von dieſem — weil dieſer als Prediger nicht darauf eingehen konnte."

„Sie wollten etwas Anderes ſagen? ſprechen Sie es aus — Sie halten Mr. Rowſon für feige?"

„Er iſt Prediger, Miß Roberts, und es würde ihm gar ſchlechten Namen in der Gemeinde machen, wollte er Händel ſuchen.“

„Nicht ſuchen, aber — es bleibt ſich gleich — Sie nahmen ſich ſeiner an — es iſt mir ein recht wohlthuendes Gefühl, daß Sie ſo gut mit einander befreundet ſind. Wo haben Sie ſich eigentlich kennen lernen?“

„Kennen lernen? befreundet? Miß Roberts, ich kenne Mr. Rowſon faſt gar nicht — wir haben heute die erſten Worte mit einander gewechſelt.“

„Und Sie ſetzten Ihr Leben für ihn auf das Spiel?“ frug Marion ſchnell, während ſie erſtaunt ſtehen blieb, und dem jungen Mann in das große, blaue Auge ſah.

„Ich hörte, daß — er — Ihnen verlobt ſei — ich ſah Sie erbleichen und — ich bin etwas heftiger Gemüthsart, der Zorn übermannte mich ſelbſt, über den rohen Burſchen; ich war wohl etwas raſcher als ich eigentlich hätte ſein ſollen; aber mein Gott, Miß Roberts — Sie werden wieder unwohl, wollen wir uns nicht einen Augenblick auf dieſen Stamm ſetzen?“

Marion ließ ſich von ihm zu einem der Bäume führen, die beim Aushauen der Straße gefällt, und auf die Seite gerollt waren, um dort durch den Zahn der Zeit zerſtört zu werden. Wieder trat eine lange Pauſe ein, und Marion frug endlich leiſe.

„Sie wollen uns verlaſſen, Mr. Brown? Vater ſagte vorhin, daß ſie in den Freiheitskampf nach Texas zögen.“

„Ja — Miß Roberts — es wird beſſer für mich ſein, wenn ich eine derartige Beſchäftigung finde — ich möchte Manches vergeſſen, und dazu iſt ein Kampf wohl der paſſendſte Platz — vielleicht kommt dann auch eine mitleidige — ich werde wahrſcheinlich einen Pferdehandel mit Ihrem Vater machen.“

„Sie ſcheinen nicht glücklich zu ſein,“ ſagte leiſe das ſchöne Mädchen, indem es ernſt und ſinnend zu ihm aufſah — „Sie lebten lange in Kentucky.“

„Ich verließ Kentucky mit leichtem Herzen!“

„Und hat Arkanſas Ihnen ſolchen Schmerz bereitet? Das iſt nicht ſchön — ich habe das Land bis jetzt ſo lieb gehabt.“ —

„Sie werden es auch lieb behalten. — In wenigen Wochen feieren Sie die Verbindung mit dem Manne Ihrer Wahl, und mit dem Herzen, das man liebt, muß ja die Wüſte zum Paradieß werden, wie vielmehr denn der ſchöne Wald, das wunderliebliche Klima von Arkanſas — ach es giebt doch noch recht glückliche Menſchen auf der Welt.“ —

„Und wen zählen Sie dazu?‘

„Rowſon!“ rief der junge Mann und erſchrak dann ſelbſt über die Kühnheit dieſes Wortes.

„Die Mosquitos ſind recht arg auf dieſer Stelle,“ ſagte Marion, indem ſie ſchnell aufſtand, „laſſen Sie uns weiter gehen, Mr. Brown. — Wir werden auch bald wieder umkehren müſſen — die Sonne ſteht nicht mehr hoch.“

Auf's Neue verfolgten ſie ſchweigend eine Zeit lang ihren Weg.

„Sie wohnen mit Ihrem Onkel ganz allein, nicht wahr Mr. Brown,“ frug endlich Marion wieder, nach langer Pauſe, „Mutter ſagte mir wenigſtens ſo.“

„Ja, mein Fräulein — wir führen Junggeſellenwirthſchaft, ein rauhes Leben.“

„Ihr Onkel iſt ein gar lieber Mann — immer heiter — immer zu einem Scherz bereit; und hat dabei ſo etwas Ehrliches, Offenes im Blick — ich war ihm vom erſten Augenblick an gut, wo ich ihn ſah; — ſo ernſt wie heute Abend hab' ich ihn übrigens noch nie geſehen — aber auch Sie kommen mir heute recht ernſt vor; die böſen Menſchen ſind an dem Allem ſchuld.“

„Mr. Rowſon wird ſich wohl hier in der Gegend ankaufen? ich hörte, daß Mr. Roberts ſagte, er erwartete zuerſt einen Theil ſeines Vermögens.“

„Ja“ — flüſterte Marion — „Vater wollte es ſo — Vater — war überhaupt gegen dieſe Verbindung.“

„Das iſt nicht recht von Ihrem Vater Miß — er darf dem Glück des eigenen Kindes nicht im Wege ſtehen.“

„Er behauptete aber, daß ich nicht glücklich werden würde,“ ſagte Marion, wehmüthig lächelnd.

„Iſt die Liebe nicht das größte Glück?“

„Man ſagt ſo.“

„Man ſagt ſo? lieben Sie denn nicht Ihren Bräutigam?“

„Mutter's ganzes Herz hing an dieſer Verbindung. Durch den gottesfürchtigen Wandel des frommen Mannes eingenommen, glaubte ſie für mich nicht beſſer ſorgen zu können, als wenn ſie mich vermochte, ihm meine Hand zu reichen. Ich bekam hier im Walde wohl manchen Mann zu ſehen, aber Keiner hatte Eindruck auf mich gemacht; — die wilden, rauhen Streifſchützen, die zügelloſen Floßleute — die Otterfänger und ſelbſt die ungebildeten Farmer, die ſich hier in unſerer Nähe niederließen, waren Alle nicht geeignet, mein Herz für ſie zu gewinnen. Mr. Rowſon war der Erſte, der ſich durch ſein geſittetes freundliches Betragen meine Achtung erwarb; er kam öfter in dieſe Gegend, predigte häufig hier, und Mutter lernte ihn ſchätzen. — Sie ſelbſt beredete ihn, ſich unter uns niederzulaſſen, und ein Weib zu nehmen — er bat um meine Hand, und Mutter — ſagte ſie ihm zu.“

„Ich hatte bis dahin nie an eine Verbindung mit ihm gedacht, immer mehr den väterlichen Freund, als den möglichen Geliebten in ihm geſehen, und der Antrag überraſchte mich; dabei hatte — Ihnen kann ich’s vielleicht geſtehen, ſein Auge etwas, das mir Grauen einflößte, wenn ich ſchnell und unerwartet zu ihm aufblickte; ſah ich ihn aber recht ernſt und feſt an, ſo lag wieder etwas ſo Mildes, Sanftes in den Zügen, das mich endlich ſelbſt für ihn einnahm. Durch Mutters nicht endende Vorſtellungen getrieben, gab ich zuletzt mein Jawort. Aber Vater wollte nicht einwilligen; er mochte den ſtillen, ruhigen Mann nicht leiden, und hatte darüber mit Mutter ein paar recht ernſte Auftritte. Aufrichtig geſtanden, war es mir ziemlich gleich, wer von ihnen Recht behielt, denn ich glaubte wohl mit Mr. Rowſon glücklich, ohne ihn aber auch nicht unglücklich zu werden; wie daher Vater ſich entſchloß, der Mutter das Feld zu räumen, und nur noch darauf beſtand, daß Mr. Rowſon ein Eigenthum haben müſſe, welches ihm die Hoffnung gebe, eine Frau zu ernähren, ohne blos auf das Predigen angewieſen zu ſein, verſprach ich Mr. Rowſon, — ſein Weib zu werden, und er hat, wie er uns heute ſagte, die Hoffnung, in wenigen Wochen eine hinreichende Geldſumme zu erhalten, um nicht allein das Land auf dem er wohnt, zu kaufen, ſondern ſich auch noch einen Anfang zur Viehzucht wie alles übrige nöthige Ackergeräth, anzuſchaffen. Dann ſteht der Erfüllung ſeines Wunſches weiter Nichts im Wege und — ich werde die ſeine.“ —

Marion ſprach dieſe letzten Worte mit ſo leiſer, zitternder Stimme, daß Brown unwillkürlich ſtehen blieb, und zu ihr hinab ſah — ſie hatte den Kopf abgewendet, und das Bonnet, das ſie trug, verbarg ihm ihr Antlitz.

„Sie werden glücklich werden,“ flüſterte er, und ein tiefer Seufzer entrang ſich ſeiner Bruſt.

„Wir müſſen umkehren, Mr. Brown,“ ſagte Marion nach einer kleinen Weile — „ſehen Sie nur, die Wipfel der Bäume röthen ſich ſchon, die Sonne iſt bald unter, und in dieſen dichten Wäldern wird es gleich Nacht — Mutter möchte ſich ängſtigen.“

Die beiden jungen Leute wandten ſich hierauf zum Heimweg, und Marion ſprach nach einigen Minuten lächelnd:

„Ich habe Ihnen jetzt meine ganze Lebensgeſchichte in den wenigen Worten erzählt, und dadurch erſtaunlich viel Vertrauen bewieſen; Vertrauen aber, wie Mr. Rowſon ſagt, erweckt Vertrauen, und es wäre jetzt nicht mehr wie recht und billig, daß ich ein Gleiches von Ihnen forderte; heißt das — wenn Sie keine Geheimniſſe zu bewahren haben, die ein geſchwätziges Kind wie ich bin, natürlich nicht erfahren dürfte.“

„Mein Leben iſt ziemlich einfach verfloſſen,“ erwiederte Brown — „faſt zu einfach. In Virginien geboren, zog mein Vater, als ich noch ein Kind war, mit uns nach Kentucky, wo er mit Daniel Boon, jene erſten Anſiedlungen gründete. Ich war kaum ſtark genug, die Büchſe zu tragen, als ich ſchon mit gegen die Indianer kämpfen mußte, die uns damals Tag und Nacht beunruhigten. Lange trotzten wir all' ihrer Hinterliſt und Uebermacht, einmal aber doch, in einer unglückſeeligen Nacht, hatten ſie meinen Vater von unſerer Wohnung abgeſchnitten, überfallen und erſchlagen. Mit Tagesanbruch weckte uns ihr Schlachtſchrei, und das Praſſeln der Flammen, die unſere Blockhütte zerſtörte. Alle die Meinigen fielen unter dem Tomahawk der rothen Teufel, und nur durch ein Wunder entging ich ihren Blicken, und dadurch dem Scalpirmeſſer. Ich floh und erreichte die nächſte Anſiedlung; von da an aber trieben wir kämpfend die Wilden aus ihren Schlupfwinkeln, und zwangen ſie, uns in Frieden zu laſſen. Es iſt in jenen Zeiten viel Blut — viel unſchuldiges Blut vergoſſen, und ich weiß noch nicht, ob die weißen Männer damals ein Recht hatten, ſo hart und grauſam von Anfang an gegen die Eingebornen aufzutreten. Freilich rächten ſich die Wilden dann auch wieder auf eine, faſt zu entſetzliche Art, was nicht geduldet werden konnte.“

„Später zog ich zu meinem Onkel nach Miſſouri, wo wir mehre Jahre lebten, und dann von dem herrlichen Land und geſunden Klima am Fourche la fave hörten — wir beſchloſſen hierher auszuwandern. Onkel hatte mich nun immer angetrieben, zu heirathen, denn die Junggeſellenwirthſchaft, die wir führten, war wohl Beiden ſchon zur Laſt geworden, nie aber fand ich ein Weſen, das dem Begriff entſprach, den ich mir von meinem künftigen Weibe entworfen hatte. — Ich konnte mich nicht entſchließen, eine Frau zu nehmen, ohne daß ich mich von meinem Herzen zu ihr hingezogen fühlte — ach ich ahnete wohl die Liebe, aber ich kannte ſie noch nicht. Da ritt ich eines Abends ſpät — es war noch in Miſſouri — durch eine Gegend, die mein Fuß früher nicht betreten hatte, Wolken verhüllten den Himmel, ich verlor meine Richtung, und kam an eine Hütte, von der aus ich zwar meinen Weg wieder fand, meine Ruhe aber und meinen Frieden auf ewig verlor —"

„Ich ſah ein Mädchen in dieſer Hütte — ich ſah — doch wozu einen Engel ſchildern, den ich nur finden mußte, um die Gewißheit zu bekommen, daß ich ihn nie beſitzen könnte — Jenes Mädchen, Miß Roberts, war verlobt. Ich blieb nachdem nur noch wenige Tage in Miſſouri, und ging nach Texas — ging nach Arkanſas; daher mag denn auch wohl mein oft verſtörtes Weſen kommen, was Sie, mein Fräulein, gütigſt entſchuldigen müſſen. Es thut weh, wenn man einmal ſein Glück gefunden zu haben glaubt, und ſieht es dann in Schaum und Nebelbilder zerrinnen; ach und doch war es ein ſo ſchöner Traum."

Marion hatte das Köpfchen geſenkt, und heiße Thränentropfen quollen unter den langen, ſeidenen Wimpern vor, aber Brown ſah ſie nicht, denn neben ihnen, im dichten Gebüſch von Schumach und Saſſafras, rauſchte und raſchelte es, ein leiſer Tritt ward im dürren Moos gehört, und in demſelben Augenblick, als der junge Mann, eine mögliche Gefahr befürchtend, ſtille ſtand und mit der Hand nach der Waffe fuhr, öffneten ſich die dichten Zweige, gerade vor ihnen, und ein gewaltiger

Panther trat in den Weg, und ſchaute, keineswegs ängſtlich, ſondern wild und frech zu den beiden Menſchen empor, die es gewagt hatten, ſeine Einſamkeit zu ſtören. Mit einem leiſen Schrei warf ſich das zum Tode erſchreckte Mädchen in die Arme Browns, der es mit ſeiner Linken umſchlang, während die Rechte das Terzerol aus der Taſche zog, das er ſchon einmal heute auf den wilden Kentuckier gerichtet hatte.

Der Panther ſchwang indeſſen den langen Schweif halb zornig, halb ſpielend in der Luft, und ſchlug ſich die Flanken damit, als ob er noch unſchlüſſig ſei, was er thun ſolle — angreifen oder den Platz verlaſſen. Brown zielte ruhig auf den Kopf des Thieres, das ſich eben, faſt wie zum Sprung, niederbog, und drückte ab; durch das Zittern des ſchönen Mädchens aber, das er in ſeinem Arme hielt, vielleicht ſelbſt durch die ſüße Laſt zu aufgeregt, denn als geübter Jäger flößte ihm der Anblick eines Panthers keineswegs Furcht, nicht einmal einen Schreck ein, verfehlte er den Kopf, und die Kugel fuhr über der rechten Schulter, der Beſtie in die Weichen. Hoch auf ſprang dieſe in peinlichem Schmerz, dann aber, als ob die unverhoffte Kugel jede weitere Kampfluſt vernichtet hätte, ſtieß ſie einen ſcharfen, gellenden Schrei aus, der in nicht gar weiter Entfernung beantwortet wurde, und floh mit mächtigen Sätzen in das Dickicht; doch bewieß der Streifen Blut, den ſie zurückgelaſſen, hinlänglich, daß der Schuß nicht ganz erfolglos geweſen ſei.

„Die Gefahr iſt vorüber, Miß Marion — das Thier iſt entflohen,“ ſagte Brown leiſe, indem er die an ſeiner Bruſt ruhende, bebende Geſtalt ſanft zu heben verſuchte, „mein Schuß hat es verſcheucht — Marion — was iſt Ihnen — Marion faſſen Sie ſich — um Gottes Willen — Marion!“ Die lang verhaltenen Gefühle der heißblütigen Arkanſanerinn brachen ſich aber jetzt mit Gewalt Bahn aus dem, bis zu dieſem Augenblick feſt verwahrten Herzen, ſchluchzend lehnte ſie an der Schulter des Geliebten, und flüſterte leiſe, aber in tiefer Wehmuth:

„Oh — ich bin recht — recht unglücklich!“

„Marion — Sie tödten ſich und mich,“ rief von wildeſtem Seelenſchmerz erfüllt der junge Mann, „o daß die glücklichſte Stunde meines Lebens auch die ſein muß, die mich mein ganzes Elend mit einem Blicke überſchauen läßt. Ja, Marion, ich liebe Dich, liebe Dich mit all der Gluth eines Herzens, das auf Erden weiter kein Glück kennt, als Dich zu beſitzen, das nur in Dir den Stern ſieht, der ſeine künftige Lebensbahn erleuchten könnte, und nun verzweifelnd dem letzten hellen Schein nachblickt, als er auf ewig am Horizonte ſeines Glückshimmels verſchwindet, um ihm nie wieder zu erſtehen.“

„Es iſt Zeit, daß wir ſcheiden,“ fuhr er mit leiſer unterdrückter Stimme fort — „ich darf nicht hier bleiben; meine Gegenwart würde nur Unheil ſtiften, nur Dich und mich elend machen; morgen ſchon verlaſſe ich Arkanſas, und im wilden Schlachtenlärm will ich verſuchen, das Andenken an Dich zu betäuben; — vergeſſen, Marion, vergeſſen kann ich Dich nie.“ —

Schluchzend lehnte das ſchöne Mädchen an ſeiner Bruſt, und lange hielten ſich die Liebenden ſchweigend umfaßt. Brown führte ſie endlich wieder auf denſelben Stamm, auf dem ſie vorher geſeſſen hatten, und im tiefſten Schmerz barg Marion das Engelsantlitz in ihren Händen.

„Liebſt Du den Mann, dem Du Dich zugeſagt?“ frug Brown jetzt leiſe, indem er ihre linke Hand ergriff und ſanft zu ſich herüber zog — haſt Du ihn je geliebt?“

„Nie — nie!“ betheuerte Marion, die freie Hand auf das Herz preſſend — „ich hatte keinen Willen, kannte Niemanden, dem ich freundlicher geſinnt geweſen wäre, als ihm, weil meine Mutter mit wahrer Verehrung an ihm hing, und alle anderen Leute ſagten, daß er ein braver, guter Mann ſei. Ich glaubte, das wäre Liebe, was ich für ihn empfand. Da kamen Sie, da ſah ich Sie, ſah Ihr freies, offenes Benehmen, lernte Ihr redliches, treues Herz kennen und — wurde elend; in Trauernbildern ſtieg meine Zukunft vor mir empor, ein Leben endloſen Jammers breitete ſich an der Seite des Mannes vor mir aus, den ich nun nicht mehr lieben konnte, hätte er ſich auch nicht heute ſo feige und unmännlich benommen, ein dunkler Nebel umhüllte alle meine Träume von Glück und Zufriedenheiten, und mit Ihnen — nimmt das lichte Leben von mir Abſchied. — Aber es muß Abſchied nehmen," fuhr ſie, ſich erhebend fort — „ſelbſt unſer Zuſammenſein hier iſt Sünde. — Ich bin dem fremden Manne verlobt — bin ſeine Braut — laſſen Sie alſo dieß das letzte Mal ſein, daß wir uns ſehen — es iſt beſſer für Beide; — ſchonen Sie meiner, ich bin ja nur ein ſchwaches Weib, und müßte dem Schmerz unterliegen."

„Sie haben Recht, Marion — wir müſſen ſcheiden, ich bin das Ihrem Herzen, Ihrer Ehre ſchuldig, ich will Sie nur noch zurückgeleiten zu den Ihrigen, dann kreutze ich Ihren Pfad nie mehr. — Aber ein Angedenken an dieſe Stunde laſſen Sie mich mit mir nehmen in meine trübe, freudloſe Zukunft, gönnen Sie mir eine Locke

Ihres Haares, daß das Auge einen Halt hat, an dem es hängen kann, wenn das Herz für Sie und Ihr Wohl Gebete zum Lenker unſerer Schickſale hinauf ſendet."

Marion bog das liebe Haupt zu ihm hinüber, und leicht trennte er mit dem ſcharfen Jagdmeſſer eine kleine Locke von ihrer Stirn."

„Dank mein Mädchen," flüſterte er dann, „Dank, heißen innigen Dank, und möge Dich der Herr ſtärken auf Deiner langen, dornenvollen Bahn; möge Dich Rowſon ſo glücklich machen, als Du es verdienſt, und wenn Du zu Deinem Gott flehſt, ſo denke auch manchmal des armen Streifſchützen, der dann vielleicht ſchon das Land der Freiheit, das jugendliche Texas, mit ſeinem warmen Herzblut getränkt hat. Lebe wohl und Gott ſchütze Dich."

Er umſchlang im heftigen Schmerz die Geliebte, und ihre Lippen begegneten ſich zum erſten Male im langen, langen Abſchiedskuß; dann riß ſich Marion aus ſeinem Arm, und eilte ſchnellen Schritts der nicht ſo weit entfernten Wohnung zu. Harper und Roberts begegneten ihnen gleich darauf; ſie hatten den Schuß gehört und gefürchtet, es könne ihnen etwas begegnet ſein. Roberts nahm jetzt ſeiner Tochter Arm, und Harper und Brown folgten ihnen in geringer Entfernung.

„Onkel,“ ſagte Brown, nachdem ſie eine Weile ſchweigend neben einander hingeſchritten waren, „Onkel — ich reiſe morgen früh!“

„Unſinn!“ rief Harper, und blieb, ſeinem Neffen in's Auge ſehend, erſchreckt ſtehen. „Unſinn,“ ſagte er dann noch einmal, aber mit ungewiſſer, nur noch halb zweifelnder Stimme — „und wohin willſt Du?“

„Nach Texas.“

„Willſt Deinen alten Onkel hier allein auf dem Trocknen ſitzen laſſen? iſt das Recht?“

„Ich muß fort, Onkel?“

„Du mußt? und wer zwingt Dich?“ Brown ſchwieg, und wandte ſein Geſicht ab, drückte aber krampfhaft des alten Mannes Hand.

„Und da ſoll ich wirklich hier zurückbleiben, trübſeelig und einſam in meiner Hütte? Bill, das iſt hart — das iſt nicht halb Recht von Dir. — Ich werde Dich enterben Bill!“ fuhr er nach einigen Secunden wehmüthig lächelnd fort — „ich enterbe Dich wahrhaftig.“

Brown ergriff ſeine Hand, und ſchaute ihm mit von Thränen verdunkelten Blicken in's Auge. — Der alte Mann war arm, und Alles, was Beide jetzt an Land, Vieh und Geld vereint beſaßen, gehörte eigentlich dem Neffen an.

„Haben Sie keine Angſt, Onkel — Ihr Alter iſt geſichert; Sie wiſſen ja, daß ich vor acht Tagen einen Brief von meinem Advokaten aus Cincinnati erhielt. — Mein Prozeß iſt gewonnen, und die Auszahlung der Gelder kann nicht mehr lange dauern; heute Abend noch ſchreibe ich an Wolſey, und gebe ihm den Auftrag, Alles an ihre Adreſſe zu befördern. — Sie werden es dann verwalten, bis ich zurückkehre, und — kehr' ich nicht zurück — nun — doch darüber ſprechen wir ſchon noch. Ich will morgen früh an den Petite Jeanne und von da nach Morriſons Bluff am Arkanſas hinüber, wo ich Geſchäfte zu beſorgen habe. In acht Tagen komm' ich dann auf meinem Wege nach Texas noch einmal an Ihrem Hauſe vorbei; unter der Zeit erhandeln Sie den Fuchs für mich, von Mr. Roberts.“ —

Hallo da,“ rief Roberts jetzt vom Hauſe aus, das er mit ſeiner Tochter indeſſen erreicht hatte — „hallo da! — Ihr geht ja, als ob Ihr Blei an den Sohlen hättet — kommt Brown — das Abendeſſen iſt fertig.“

„Und willſt Du wirklich?“

„In dieſem Augenblicke brech ich auf — ich muß noch den Brief ſchreiben, und Kugeln gießen, wie etwas Brod backen, um einige Proviſionen mitnehmen zu können.“

„Und kommſt Du aber auch gewiß in acht Tagen wieder hier vorbei?“

„Hier meine Hand darauf — ich muß ja auch das Pferd abholen; bis dahin — leben Sie wohl, Onkel in acht Tagen bin ich ſicher wieder da; — ſagen Sie aber Roberts Nichts davon, daß Sie mich zurück erwarten — ich — ich könnte dann keine Zeit haben, ihn zu beſuchen, und er möchte das übel nehmen.“

„Heda — Brown! was will denn Brown im Stall Harper?“ frug Roberts, als dieſer allein zum Hauſe kam, „das Eſſen wird kalt — meine Alte hat ſchon gebrummt.“

„Er will fort,“ meinte Harper traurig, „weiß der liebe Gott, was ihm in den Schädel gefahren iſt.“

„Fort? heute Abend,“ rief Mr. und Mrs. Roberts — „aber weßhalb denn?“

„Er hat Geſchäfte morgen am Petite Jeanne und muß erſt noch vorher zu Hauſe, da würd' es zu ſpät werden, wenn er heute Nacht hier bliebe.“

„Sonderbar, daß ihm das ſo auf einmal eingefallen iſt,“ ſagte Mrs. Roberts — „heute Nachmittag war er doch ganz damit einverſtanden, den Abend hier zuzubringen.“

„Er hat mit mir ſchon unterwegs davon geredet,“ ſagte Marion, während ſie ſich abwandte, ihr Bonnet fortzulegen, „und daß es ihm leid ſei, nicht bei uns bleiben zu können, er muß wohl dringende Geſchäfte haben.“

„Ja, und ich will ihn lieber begleiten,“ warf Harper ein, „wir haben keine Köchin weiter zu Hauſe, als mich, und da muß ich doch für Proviſionen ſorgen — es könnte ſein, daß er einige Tage wegbliebe.“

„Aber Mr. Harper,“ rief Mrs. Roberts halb beleidigt — „ich begreife Sie Beide gar nicht — das Abendbrod iſt angerichtet — So eſſen Sie nur wenigſtens erſt einen Biſſen.“

„Danke ſchön, Mrs. Roberts — danke ſchön — morgen früh, wenn Sie Nichts dagegen haben, lad' ich mich zum Frühſtück ein, denn die Jagd mach' ich mit, Roberts. Tim bring' mir mein Pferd auch — aber ſchnell,“ unterbrach er ſich dabei, während er einem kleinen Neger den Befehl gab. „Alſo um ſechs Uhr bin ich hier — ſoll ich den Indianer mitbringen?“

„Der kann uns beim Aufſuchen der Schweine von weſentlichem Nutzen ſein,“ meinte Roberts. —

„Aber, Mr. Harper — nur eine Taſſe Kaffee, ehe Sie gehen — Sie haben doch Nichts Warmes, wenn Sie zu Hauſe kommen.“

„Das iſt eine unbeſtrittene Wahrheit, Mrs. Roberts,“ erwiederte der alte Mann, während er zum Tiſche trat und die dargebotene Schaale heißen Kaffee's leerte, „leider wahr — s' iſt ein elendes Leben, ſo eine Junggeſellenwirthſchaft — ich denke, ich heirathe!“

„Ha, ha, ha,“ lachte Roberts, „das iſt ein geſcheuter Einfall, reitet hier in der Nachbarſchaft herum, und macht den Mädchen den Hof, ich bin feſt überzeugt, wenn Ihr Eueren neuen, hellblauen Frack anzieht, den Euch der Schneider in Little Rock gemacht hat, Ihr habt mir noch nicht einmal geſagt, was er koſtet, denn die Schneider ſind merkwürdig theuer in Little Rock; neulich, wie ich unten war“ —

„Gute Nacht, Mr. Roberts — gute Nacht, Ladies,“ rief Browns Stimme vor dem Hauſe, wo er mit dem Pferde hielt.

„Aber, Mr. Brown — ſo kommen Sie wenigſtens einen Augenblick herein, und trinken Sie eine Taſſe Kaffee — Ihr Onkel —“

„Danke herzlich, Madame — habe gar keinen Durſt — gute Nacht nochmals zu Allen.“ —

„Halt da, Burſche — ich gehe mit,“ rief Harper. —

„Sie, Onkel?“

„Ja wohl — da iſt ſchon das Pferd. — Nun alſo morgen früh, und Roberts nehmt nicht etwa wieder die kleingebohrte Büchſe mit, gießt lieber heute Abend Kugeln zu der andern — 'ſiſt elendes Schießen mit einem ſo erbärmlichen, kleinen Blei — gute Nacht zu Allen denn,“ fuhr er fort, als er aufſtieg und ſich im Sattel zurechtſetzte — „gute Nacht!“

Mr. und Mrs. Roberts ſtanden in der Thür — hinter ihnen Marion. —

„Gute Nacht,“ rief Brown noch einmal und ſchwenkte den Hut — noch einmal ſah er die Geſtalt der Geliebten — er wußte, ihr Auge ruhte auf ihm; zum letzten Mal rief er den Gruß hinüber, und ſtieß dann dem treuen Thiere den Hacken ſo wild in die Seite, daß dieſes mit gähem Seitenſprung in die Höhe fuhr und in wenigen, tollen Sätzen aus dem Lichtkreis verſchwand, der aus der offenen Thür der Hütte ſtrömte.

„Halt da“ — rief Harper dem Neffen zu — „biſt Du toll — willſt Du Hals und Beine brechen — hübſch langſam, wenn ich Schritt halten ſoll — toller Burſche das — wahnſinniger Burſche das —“ und noch lange hörten ſie den alten Mann ſchimpfen und raiſonniren, wie er ſein Pferd antrieb um das, durch den Sporn erſchreckte, unruhig tanzende Thier ſeines Neffen wieder einzuholen.

„Wunderbar!“ ſagte Mrs. Roberts, als ſie ſich zum Abendeſſen mit ihrem Mann und ihrer Tochter niederſetzte — „wunderbar! — das war doch ein ganz abſonderliches Betragen von den Beiden — hätten den heiligen Sabbath auf eine würdigere Weiſe beſchließen können, als heim zu reiten und —“

„Thorheit, Alte,“ unterbrach ſie Roberts — „dem Jungen, dem Brown geht die Geſchichte mit dem Lump, dem Heathcott, noch im Kopfe herum; kann's ihm nicht verdenken, der Bube drohte ſehr unzweideutig, ihn über den Haufen zu ſchießen, wo er ihn finden würde, und er iſt ſchlecht genug dazu, in dieſer Hinſicht ſein Wort zu halten.“

„Glauben Sie wirklich, Vater?“ — frug Marion, leichenblaß werdend.

„Nun, der Junge wird ſchon ſeinen Mann ſtehen,“ fuhr der Alte, ohne es zu bemerken, fort — „ein tüchtiger — braver Burſche iſt's — hat das Herz auf dem rechten Flecke. Seit der Zeit, wo er mit ſeinem Onkel herkam — ſechs Wochen ſind's ja jetzt wohl — ich war eben mit dem Einfenzen des neuen Stück Landes fertig geworden — kapitales Land das, wird dieß Jahr eine herrliche Erndte geben, beſonders wenn das Wetter günſtig bleibt, nun die Sonne ging heute ganz ſchön unter und vielleicht —"

„Trinkſt Du noch eine Taſſe Kaffee, Roberts?" frug ſein Weib.

„Nein, danke ſchön."

„Nun, dann wollen wir unſer Abendgebet halten," ſagte die Matrone, und holte vom kleinen Geſims die ſorgſam aufbewahrte, heilige Schrift herunter.

O mit welcher Andacht betete an dieſem Abend das arme, unglückliche Mädchen, wie heiß erflehte Sie von dem Allerbarmer Glück und Ruhe für den Geliebten, und als ſie endlich ihr Lager ſuchte, netzte ſie mit unzähligen Thränen das ſchneeweiße Kiſſen und ſchlief, wie ein vom Weinen müdes Kind, mit gefalteten Händen und dem Namen des theueren Mannes auf den Lippen, ein.

Cap. VI.

Die Bärenhetze. — Der ſonderbare Fund. — Des Indianer's Scharfſinn.

Der nächſte Morgen brach klar und hell herein. Im Oſten ſtahl ſich der erſte lichte Schein über die Berge; der Whippoorwill ſchrie noch ſeine wehmüthig monotone Weiſe — die Eulen antworteten ſich aus dem dichten Oberholz der Niederungen, und hie und da antwortete ihnen das erboſte Kullern eines falzenden Truthahns; in den Büſchen wurden die kleineren Singvögel munter, und weit im Walde drinn krähte auf einem einſam liegenden Farmhof, ein wackerer Haushahn ſein gellendes Morgenlied in die friſche erquickende Morgenluft hinaus. Thau war reichlich gefallen, an jedem Grashalm hing eine Reihe klarer Cryſtalle, und von den Zweigen fielen

fielen die großen, hellen Tropfen tönend auf das feuchte Laub nieder; dabei dufteten Blumen und Blüthen ſo wonnig erquickende Wohlgerüche aus, daß die Bruſt ſich freier hob, und mit Entzücken den balſamiſchen Wohlgeruch einſog.

Zwei Reiter ritten langſam auf der County-Straße hin. — Es war Harper und Brown, Beide heute in der Tracht der weſtlichen Jäger, ledernes Jagdhemd, Kamaſchen und Moccaſins gekleidet, mit Büchſen auf den Schultern, und ihre breiten Jagdmeſſer offen an der Seite. Brown hatte ſeinem Onkel Alles geſtanden; es würde ihm das Herz abgedrückt haben, hätte er es dem väterlichen Freund verſchweigen ſollen, und ohne ein Wort zu wechſeln waren Beide, jeder mit ſeinen eigenen, ernſten Gedanken beſchäftigt, bis nahe zu der Salzlecke gekommen, wo Harper am vorigen Tage den Hirſch fing. Von dort aus zog ſich ein kleiner Seitenpfad rechts über den Gebirgsrücken hinüber, nach dem Cypreſſenfluß, und von da nach dem Petite-Jeanne hinüber, und Brown hielt hier, um von ſeinem Onkel Abſchied zu nehmen.

„Nun lebe wohl, mein Junge,“ ſagte dieſer endlich, nachdem ſie ſich die Hände herzlich geſchüttelt hatten, „beſorg Deine Geſchäfte, und kehre dann mit heiterem Sinne zurück. Du wirſt das Mädchen ſchon vergeſſen lernen — nun ja ich glaub Dir's, es wird ſchwer halten, aber, Du lieber Gott, man vergißt ja ſo Vieles; ich könnte Dir darüber auch eine recht traurige Geſchichte erzählen, doch wir ſind jetzt Beide ſchon genug verſtimmt, ohne ein zweites Jammerlied. Ich beſorge Dir indeſſen hier alles das, was Du beſorgt haben willſt; den Fuchs werde ich kaufen, die Decken will ich Dir übermorgen ſelbſt von Little-Rock holen, oder doch durch ſichere Hand anſchaffen laſſen, die Kugeltaſche ſollſt Du auch bekommen, und Alapaha muß bis dahin die Felle zum neuen Jagdhemd fertig gegerbt haben. Es hat ja bis jetzt auch nur an Hirſchgehirn gefehlt, ſie fertig zu machen, und vier Hirſche werden wir doch heute wohl zuſammenſchießen. — Alſo — behüte Dich Gott, mein Junge — komm bald wieder und hab' wohl acht auf Dich, und kommſt Du den Regulatoren in den Weg — die Kerle ſind dahinauf geritten — ſo fange keinen neuen Streit mit ihnen an; — es nutzt Nichts, und Du haſt keine Ehre davon."

„Haben Sie keine Angſt, Onkel — der Burſche geht mir ſchon aus dem Weg, und drängt er ſich mir wirklich entgegen, nun ſo werde ich mir ſicherlich Raum zu verſchaffen wiſſen. Doch jetzt ade — ſollte in meiner Abweſenheit das Geld von Cincinnati kommen, wohl —

Sie wiſſen, was Sie damit zu thun haben — ade — in acht Tagen bin ich wieder da, und — nicht wahr? einen Gruß beſtellen Sie noch an Marion — den letzten Abſchiedsgruß — dann will ich mich daran gewöhnen, ſie zu vergeſſen. Good bye Onkel, wenn wir uns wieder ſehen, hoff' ich, daß wir Beide die alte fröhliche Laune wieder gewonnen haben.“

Die Männer ſchieden, und Harper hielt noch ſo lange auf der Straße, bis die ſchlanke Geſtalt ſeines Neffen, auf dem kleinen rauhhaarigen Poney, hinter dem ſcharfkantigen Bergrücken verſchwunden war, dann verfolgte er, bedeutend mit dem Kopfe ſchüttelnd, ſeinen Weg wieder; pfiff aber auf eine entſetzlich ſcharfe und gellende Weiſe ein altes Lied, ohne dabei eine Idee von Tackt oder Tonart zu beobachten, nur ſeine Geſichtsmuskeln arbeiteten gewaltig, und es war augenſcheinlich, daß der arme, alte Mann den Schmerz über das Unglück und den Verluſt ſeines Neffen verbeißen wollte. Bald darauf erreichte er Roberts Haus wieder.

Hier herrſchte jedoch ein regeres Leben; noch zwei Jäger aus der Nachbarſchaft waren eingetroffen, und Harper wurde mit einem lauten Halloh begrüßt. Die Männer jubelten, die Hunde heulten, die Gänſe und Enten ſchnatterten, und es war ein Speektakel, daß der alte Haushahn erſchrocken auf das Dach flatterte, und höchſt verwundert den Kopf wendend, auf die Lärmenden niederblickte.

Das Frühſtück ſtand bereit — heißer Kaffee mit guter Sahne und braunem Zucker, gebratener Speck und Bärenrippen — etwas Hirſchfleiſch, ſaure Gurken, Honig und Butter; die Männer ließen ſich auch nicht lange nöthigen, und bald verriethen die geleerten Schüſſeln, wie gut es ihnen geſchmeckt habe. Jeder hing dann ſeine Kugeltaſche um, nahm die Büchſe, und beſtieg das, ſeiner vor der Thüre harrende, oder von Neger gehaltene Pferd; Harper nur trat noch, ehe er den Uebrigen folgte, zu Marion hin, die ſinnend am Camin ſaß, und drückte ſchweigend ihre Hand. Die Jungfrau blickte erſchrocken zu ihm auf, als ſie aber ſeinem Blick begegnete, las ſie in dieſem den Abſchieds-Gruß des Geliebten, und tief aufſeufzend barg ſie das Antlitz in der linken Hand. In der nächſten Minute waren die Jäger beritten. Der Ton des, an Roberts Seite hängenden kleinen Hornes, brachte die Hunde alle zur Stelle, die heulend und winſelnd an den Pferden emporſprangen, und fort gings mit dem fröhlichen Jagdgeſchrei, hinein in den grünen blühenden, den wunderherrlichen Wald.

Harpers Trauer ſchwand jedoch in dem Augenblick, wo ſein Pferd den dunkeln Schatten der Bäume betrat; er war nur noch Jäger, und ein Jäger in Arkanſas hat nicht Zeit für Sorge, Noth und Kummer. Wenn ihn die grüne Waldesheimath umfängt, wenn das Roß ſelbſt, das ihn trägt, wiehernd wie in toller, freudiger Jagdluſt freiwillig über Bäche und umliegende Stämme hinwegſetzt, wenn die Hunde in wilder Haſt nach der warmen Fährte des Bären oder Panther an zu ſuchen fangen, ſpielend manchmal hinter einem aufgeſcheuchten flatternden Volk Truthühner herſetzen, oder heulend neben den Spuren eines Wolfes ſtehen bleiben, während ſich jedes Haar ihres Körpers in Furcht und Wuth emporſträubt, wenn der Thau von den duftenden Büſchen die heiße Wange netzt, wenn endlich die Meute mit wildem Gebelle dem aufgeſcheuchten Wilde folgt, und ihr nach, die Jagd in wildem Toben raſt, wer denkt da noch an Schmerz oder Gram, wen drücken da noch quälende Sorgen. „Vorwärts!“ heißt ſein einziges Gefühl — „vorwärts!“ iſt der alleinige Gedanke, deſſen er ſich bewußt iſt — Ach, es iſt ein wonniges Leben, im freien, grünen Walde.

Die Jäger ſchlugen ſich rechts über den Bergrücken, der die Waſſer des Fourche la ſave von denen der Cypreß trennt, ritten an dieſem kleinen Flüßchen bis zu ſeiner

Quelle ſtromaufwärts, und folgten dann dem Bergrücken, den Petite Jeanne hinauf, bis ſie auch zu dieſem niederſtiegen, und jetzt die Niederung, das breite, fruchtbare Thal dieſes Fluſſes, betraten.

„Wo nur der Indianer ſtecken mag, Harper?“ frug Roberts endlich — „wie Ihr ſaget, wollte er uns doch am Petite Jeanne treffen?“

„Weiß der liebe Gott, wo ſich der Burſche herumtreibt, na, unſere Fährten ſind breit genug, denen kann er folgen — aber Curtis — was hat Eddy dort? ſeht einmal wie ſie mit dem Schwanze wedelt. — Wenn nur Poppy hier wäre — die verwünſchten Köter treiben ſich auf der falſchen Fährte umher.“

Roberts ſprang bei dieſen Worten vom Pferd, und eilte zu dem Platz, wo Eddy, eine junge Hündinn, augenſcheinlich mit der ſehr intereſſanten Beſichtigung einer noch friſchen Fährte beſchäftigt war; ein Bär hatte an dieſem Morgen ſeinen Weg hier vorbei, nach dem etwa zwei Meilen entfernten Fluſſe zu genommen, und mochte an dieſer Stelle wahrſcheinlich eine kurze Zeit geſeſſen haben, denn der Hund ließ ſich gar nicht wieder von der Stelle fort bringen.

„Peſt und Donner,“ rief Curtis, der jetzt ebenfalls vom Pferde geſtiegen war, „das muß ein derber

Burſche ſein, und ſcheint auch gar nicht ſo leicht — ſeht nur, wie er die Ballen eingepreßt hat. — Ach unſere armen Schweine, die werden haben ſchön herhalten müſſen — und doch — nein, das hier iſt gar keine Bärenfährte — da iſt ein Mann gegangen — vielleicht der Indianer — und da noch Einer; Aſſowaum konnte das nicht ſein; aber wo zum Henker ſtecken die Hunde, der Bär iſt ſchwerlich ſchon über den Fluß gegangen — blaſt einmal das Horn, Roberts.“

Dieſer bließ ein paar laute, ſchrille Töne auf dem einfachen Inſtrument, und nicht lange währte es, bis er ein Keuchen in den Büſchen, zu gleicher Zeit ein Raſcheln hörte, und gleich darauf ſprang das „Poppy“, wie es der alte Jäger nannte, auf den kleinen freien Platz, an deſſen Rande die Männer hielten. Ihm folgten bald die übrigen Hunde, denn Poppy war der Leiter der Meute, und winſelnd fuhren ſie auf dem Platz umher, wo ſie die Spuren ihres Feindes witterten. Da kam ein junger Brake auf die warme Spur, ſtieß ein ſcharfes Geheul aus, und ſchoß wie ein Pfeil auf der „Rückfährte“ in den Wald hinein, den Hügeln zu; Poppy, zum erſten Mal ſeit langen Jahren irre geleitet, ließ ſich anführen, ſpürte ebenfalls die warmen Zeichen, und flog, ehrgeizig, nicht der zweite auf der Hetze zu bleiben, dem jüngeren

Hunde nach. Die anderen waren natürlich jetzt nicht mehr zu halten, und mit wildem Toben verſchwanden ſie bald in dem Dickicht, das ſich mehre hundert Schritte breit am Fuß der Hügel hinzog.

Vergebens ſchrie Roberts und ſtieß abwechſelnd in ſein Horn, daß es ihm die Halsadern zu zerſprengen drohte, ſein Geſicht eine Zinoberfarbe bekam und aufſchwoll; vergebens vereinigten die anderen Jäger ihr Geſchrei mit dem ſeinigen, die Meute hörte es nicht, oder wollte es nicht hören.

„Giftpilze und Klapperſchlangen," rief der alte Roberts jetzt wüthend, indem er ſeine Jagdmütze mit wildem Ingrimme auf die Erde ſchleuderte, „hol' der Teufel die Canaillen, rennen ſie auf der Rückfährte fort — nein, ſo 'was iſt noch gar nicht dageweſen; nun können wir uns mit unſerer Jagd abmalen laſſen."

„Was den verrückten Hunden nur einfiel?" brummte Curtis.

„Das rothe Vieh war d'ran ſchuld," ſagte der andere Jäger, ein Krämer aus den öſtlichen Staaten, der gerade bei Curtis angekommen war, und gern einmal eine ordentliche Jagd in Arkanſas mitmachen wollte — „das rothe Vieh kratzte zuerſt wieder nach den Bergen zu, aus!"

„Das rothe Vieh ſoll verdammt ſein,“ rief Roberts im höchſten Unmuth, „es war Curtis' Hund — die Canaille hat nicht mehr Begriff von einer Bärenfährte, wie ein Schaaf vom Cherokeſiſchen. — Curtis — wenn der Hund mein wäre, ſchöß ich ihn, weiß es Gott, über den Haufen.“

„Na, ich wünſche mir weiter Nichts, als daß Mrs. Roberts und Mr. Rowſon Euer Beten hier mit anhörte,“ lachte Harper.

„Mr. Rowſon ſoll — ſich um ſeine eigenen Geſchäfte bekümmern, ich würde mich auch nicht beſonders geniren, wenn er da wäre —“

„Auch nicht vor Mrs. Roberts?“

„Die kommt nicht in den Petite Jeanne Sumpf — S'iſt aber wahr, jetzt ſtehn wir hier wie ein Bär im Pflaumengarten, und wiſſen nicht, nach welcher Seite wir zuerſt hinſollen. Daß die Hunde vor drei, vier Stunden wieder kommen, daran iſt gar kein Gedanke, und nachher ſind ſie müde wie — wie die Hunde.“

„Euer Poppy war aber doch auch dumm genug, zu folgen,“ rief Curtis, ſelber ärgerlich.

„Nun ja — wenn eine ſolche Beſtie vorne weg Bahn bricht, und einen Spektakel macht, als ob ſie Gott weiß was gefunden hätte; — na freu' Dich, Poppy — die Schläge!"

„Pſt," rief Harper plötzlich, indem er ſeinen linken Arm ſchnell vorſtreckte, und die rechte Hand, während er die Büchſe vor ſich auf den Sattelknopf legte, trichterförmig an das Ohr hielt — „Pſt — ich höre etwas das nicht wie Hundebellen tönte — ha — da noch einmal — das iſt Aſſowaum, und jetzt wollt' ich meinen Hals darauf verwetten, er hat die Canaillen umgedreht. — Blaſt, Roberts — blaſt — er weiß noch nicht recht, wo wir eigentlich ſind."

Roberts ließ wiederum ſein Horn ſchallen, und deutlich wurde der Ton jetzt durch einen langgezogenen Schrei beantwortet, der von dem nicht ſehr fernen Bergrücken herunter zu kommen ſchien.

„Hurrah — das war Aſſowaums Stimme, und wenn der den Hunden begegnet iſt, ſo bringt er ſie auch wieder mit zurück — Poppy kennt ihn zu gut."

Harper hatte Recht gehabt, nach einer kurzen Viertelſtunde erſchien der Indianer, und vor ihm her, zwar immer noch ſuchend, und wie es ſchien, unwillig die Fährte zu verlaſſen, folgte die Meute; Poppy brachte er jedoch an einem dünnen Laſſo, aus gedrehten Lederriemen verfertigt, geführt.

„Hallo, Rothhaut, wo haſt Du die Hunde gefunden?“ rief ihm Roberts freudig entgegen.

„Ueber den Berg kam ein großer Bär,“ ſagte der Indianer — „tiefe Fährten und nicht hungrig; keinen Stein hat er unterwegs aufgehoben, um nach Würmern zu ſehen, kein faules Holz umgedreht oder zerkratzt; ſeine Spur führt gerade dem Fluſſe zu; im Rohrdickicht dort iſt ein ruhiges Lager und nicht viel Musquitos. Aſſowaum kennt die Stelle.“

„Aber wie kamſt Du zu den Hunden?“

„Wenn Aſſowaum die Fährte eines Bären findet, ſo weiß er auch, auf welcher Seite er die Naſe trägt; Poppy begegnete mir, und als er an mir herauf ſprang, hielt ich ihn feſt; wenn die Bienen ſchwärmen, ſo folgen ſie immer einer, der größten, der geſcheuteſten — ſo machen's die Hunde, wenn der Führer die Fährte verläßt, halten ſie auch die anderen nicht lange mehr warm. Aſſowaum hat manches Stück Hirſchfleiſch in der Hütte — ſie kennen ihn — Wah! —“ und er breitete ſeinen Arm aus, und zeigte rings herum auf die Meute, die ſich jetzt, einige junge Thiere ausgenommen, um die Jäger verſammelt hatte.

„Capitaler Burſche, der Aſſowaum,“ ſagte Harper, ſich vergnügt die Hände reibend, „Capitaler Burſche.

Jetzt die Köter auf die rechte Fährte gebracht, und wie ein Blitz —"

„Laufen ſie wieder nach den Bergen zurück" — ſagte Aſſowaum, „nein — ich führe Poppy — die anderen folgen — haben wir ſie erſt im Gang, — Oniſheshin! — nachher verlaſſen ſie die rechte Richtung nicht mehr."

Der Rath des Indianers wurde augenblicklich angenommen, und ſchon nach wenigen Schritten ſchien Poppy vollkommen begriffen zu haben, daß er vor kurzer Zeit einen ſehr dummen Streich gemacht, denn er ließ den Schwanz hängen, und ſchaute trübſelig zu ſeinem Führer empor. Dieſer traute ihm jedoch noch immer nicht, bis er ihm wohl zweihundert Schritte auf der Fährte gefolgt war, und nun ſah, daß er ihn kaum mehr an der Schnur halten konnte. Da ließ er ihn los, und von ſeinem wilden Jagdſchrei, der gellend durch den Wald hin ſchallte, angefeuert, fuhr das große ſchöne Thier, mit Winſeln und Heulen der Spur nach, und verſchwand bald, von der laut kläffenden Meute gefolgt, im Dickicht.

„Jetzt heißts auf den Pferden ſitzen geblieben," rief der alte Roberts der in dieſem Augenblick um zwanzig Jahre verjüngt ſchien, „huſſa! Poppy, ahuh — pih!" Und er ſtieß die letzte Sylbe mit ſolcher Kraft vor, daß ſelbſt die Pferde, von der Jagdluſt angeſteckt, hochaufſprangen und dem Rufe Folge leiſteten.

Durch Dickicht und Sumpf, über Bäume und Lachen hinweg, in Stellen hinein, wo der ganze Wald nur durch ein einziges Gewebe von dornigen Schlingpflanzen verbunden ſchien, bis an das Rohrdickicht, das den Fluß in etwa dreihundert Schritt Weite umgab, ging die Jagd. Bis hierher hatten ſich auch Alle ziemlich gut im Sattel gehalten, nur den Krämer ausgenommen, der gleich nach dem erſten Eintritt in die Greenbriars*) von einem dieſer, oder einer Weinrebe abgeſtreift war; wenigſtens rief ſein klägliches Schreien die Jäger mit ſolcher herzzerreißenden Wehmuth zurück, daß Harper wirklich im erſten Augenblick ſeinem Pferd in die Zügel griff. Es war aber auch wirklich nur ein Augenblick, denn im nächſten Moment fühlte das treue Thier ſchon wieder den Hacken. Das wäre kein Arkanſas-Jäger, der auf einer warmen Bärenfährte, neben einem geſtürzten Kameraden halten bliebe.

Am Rande des Rohrdickichts mußten jedoch auch die Anderen von den Pferden, und dieſe ihrem Schickſal überlaſſend, ſprangen ſie mit einem Satz aus dem Sattel, und brachen ſich durch das tolle Gewirr von Schlingpflanzen und Rohr, das an manchen Orten wirkliche Wände bildete und erſt mit dem Meſſer durchhauen ſein wollte, Bahn. Wohl hatten aber auch die Jäger Urſache, ſo ſchnell wie möglich vorzudringen, denn mitten im Dickicht, und gar nicht mehr ſehr weit von ihnen entfernt, erhob ſich jetzt der fürchterlichſte Lärm, der ſich nur in einem Rohrbruch denken läßt. Die Hunde heulten und bellten, das dürre Rohr krachte, das Laub raſchelte und die Männer ſchrieen, um die Kämpfenden noch mehr anzufeuern, daß man eben ſo gut hätte glauben können, ein Hurricane käme durch den Wald gebrauſt, oder der Wilde Jäger gäbe mit ſeiner geſpenſtiſchen Meute im Urwald von Amerika Gaſtrollen.

---

*) Greenbriars, eine dornige Schlingpflanze; das ſchlimmſte Hinderniß in den Nordamerikaniſchen Waldungen, für den Jäger.

Der Bär war geſtellt, die Hunde hatten ihn im Lager überraſcht, wo er ſich wahrſcheinlich erſt vor kurzer Zeit niedergelaſſen, und ſo ſpät mußte er aufgeſtiegen ſein, daß ihm die vorderſten, Poppy und Eddy, ſchon dicht auf den Hacken waren, ehe er ſich vom erſten Schrecken erholen konnte.

Eddy war nur ein „Hund,“ und auf einer Fährte ausgezeichnet, beim wirklichen Kampf aber nicht viel werth, Poppy dagegen — eher etwas ſchwerfälliger gebaut — kannte keine größere Wonne, als einen Bären bei den Keulen zu nehmen, denn ſehr vorſichtiger Weiſe machte er ſich nahe den Vordertatzen deſſelben, ſelten viel zu ſchaffen. Als ſich Pätz daher mit wildem Sprunge, die Naſe dicht am Boden, damit er unter all den Schlinggewächſen wegſchlüpfen konnte, empfehlen wollte, hatte ihn Poppy, ehe er ſich's verſah, am Fell, und packte ihn ſo derb, daß er ſich brummend wandte, um den Zudringlichen mit kräftiger Klaue zurückzuweiſen. Hierauf wartete Poppy aber keineswegs, denn ſobald er nur ſah daß der Bär hielt, war ſein Zweck erreicht, und mit Blitzesſchnelle flog er zur Seite, und entging dadurch dem gefährlichen Schlage; wiederholte aber das Spiel von Neuem, ſobald der Verfolgte ihm wieder die Kehrſeite zuwandte. Lange hätte er ihn freilich nicht auf dieſe Art halten können, aber jetzt kamen auch die übrigen Hunde herbeigeſtürmt, und nun mußte Pätz ernſtlich an Ferſengeld denken, wollte er nicht die Hetze mit ſeinem Pelze bezahlen.

Er floh alſo dem nicht mehr ſehr fernen Fluſſe zu, nach welcher Richtung hin das Dickicht auch am undurchdringlichſten war; doch immer wieder warf ſich ihm die Meute entgegnen, die ihn wie raſend umſchwärmte, von der aber nur der kleinſte Theil ſich näher hinanwagte.

Endlich ſah er ſich genöthigt, einen offenen Theil des Waldes zu wählen, und den Strom hinab, eine ſeichte Slew*) zu benutzen, deren etwas ſteile Ufer die Hunde verhinderte, ihm zu nahen, da ſie im Fall eines Angriffs, ihm nicht hätten ausweichen können. Hierdurch erwehrte er ſich zwar eine Zeit lang der Zähne ſeiner Verfolger, die Jäger bekamen aber auch zugleich Gelegenheit, ihm den Weg abzuſchneiden, da ſie am Geheul der Meute augenblicklich merkten, wohin ſich die Jagd wandte; als der Bär daher, keineswegs in der beſten Laune, eben wieder links abſpringen wollte, um einen zweiten Verſuch zu machen, zum Fluß zu kommen, brach Roberts dicht neben ihm aus dem Dickicht, legte an und feuerte. In demſelben Augenblick krachte eine zweite Büchſe, und Curtis Kugel ſauſte nach der Beſtie hinüber. Obgleich übrigens beide Kugeln ſaßen, ſo ſchienen ſie doch wenig Wirkung auf den Bär zu haben, der nur einmal hoch aufſprang, und ein ſchwaches Geſtöhn, das faſt wie ein Seufzer klang, ausſtieß, dann aber mit gewaltigem Satz den Rand der Slew erreichte, hier den Rüden, der ſich ihm entgegenwarf, mit einem Schlage ſeiner fürchterlichen Tatze zu Boden ſtreckte und dem Fluſſe zu floh.

---

*) Fließendes Sumpfwaſſer; in den Niederungen eine Art kleiner, trüber Bäche.

Roberts hatte indeſſen ſeine Zeit ebenfalls benutzt; mit einem Sprunge, der einem Panther Ehre gemacht haben würde, ſetzte er über die Slew, und war mit ſeinem Meſſer dicht hinter der Beſtie, als ſie den Rand des Fluſſes erreichte. Hier krachte eine dritte Büchſe, und in demſelben Augenblick erreichte auch Roberts das tödtlich ermüdete Thier, und ſtieß ihm den breiten Stahl in die Flanke. In der Hitze des Nachſetzens hatte er aber den Ort nicht beachtet, wo er ſich befand, denn der Bär fuhr noch mit letzter Kraftanſtrengung, im Todeskampf in die Höhe, wehrte nicht einmal den beiden Hunden Poppy und Watch (Harpers Hund), die ſich auf ihn warfen, ſondern ſprang die ſteile Uferbank hinab in den Fluß, und Bär, Roberts, Poppy und Watch verſchwanden gleichzeitig in der über ihnen zuſammenſchlagenden, trüben Fluth des Petite-Jeanne.

„Wah!“ ſagte Aſſowaum, als er, ſich mit der Linken an einem jungen Stamme feſthaltend, über den Uferrand hinabſchaute, „Aupäduſh Schäwaindaugoozzeyun*)! der weiße Mann hält merkwürdig feſt.“ Ehe jedoch

---

*) Viel Glück.

Einer der übrigen Jäger den Kampfplatz erreichen konnte, tauchten die Untergeſunkenen wieder empor, und Roberts, keineswegs außer Faſſung gebracht durch den freilich etwas unerwarteten Sprung, zog den jetzt verendeten Bären mit den beiden Hunden, die ihren Halt ſelbſt unter dem Waſſer nicht hatten fahren laſſen, an's Ufer, und nahm ſich erſt dann Zeit, zu der Stelle hinaufzuſehen, von der er ſo urplötzlich, und keineswegs freiwillig, heruntergekommen war. Hier begegnete er dem Blicke Harpers, der verwundert zu ihm hinabſchaute und ausrief:

„Holla Roberts, was zum Henker macht Ihr da unten mit der Beſtie? wie ſollen wir ſie denn jetzt wieder herauf bekommen?“

„Ja, wenn ich ſelbſt nur erſt oben wäre,“ lachte der Gefragte — „herunter gings merkwürdig leicht, jetzt möcht' es aber ſeine Schwierigkeiten haben.“

„Warte!“ rief Aſſowaum — „ich ſchaffe Rath.“

„Warten?“ meinte Roberts mit komiſcher Wehmuth, „ich möchte wiſſen, was ich anderes thun könnte als warten; wer in ſo einer Falle d'rin ſitzt, wie ich hier, hat gut warten.“

„Iſt denn der Bär fett?“ frug Harper.

„Ziemlich!“ erwiederte Roberts, die Flanken des

Thieres, das neben ihm, noch halb im Waſſer lag, befühlend, „wollt Ihr Euch nicht ſelbſt überzeugen?“

„Danke ſchön,“ lachte dieſer, „ich glaube Euch auf's Wort, habe auch wirklich keine ſo gewaltige Eile.“

Aſſowaum hatte indeſſen einen kleinen Hickory abgehauen, den er dort, wo er zuerſt auszweigte, abhackte, und nun den ganzen oberen Theil von den Aeſten befreite, dieſe aber doch noch ſo weit ſtehen ließ, daß ſie eine Art, leicht zu erſteigender Leiter bildeten. Dann erkletterte er eine kleine Weißeiche, die an einer Cypreſſe in die Höhe wuchs, und hieb von dieſer eine dünne Weinrebe, ſo hoch er ſie erreichen konnte, ab. Zuerſt ließ er nun den ſchlanken Stamm zu Roberts hinunter, und dann reichte er ihm das eine Ende der Rebe, wobei er ihn bedeutete, die Hunde, einen nach dem anderen daran feſt zu binden. Mit Hilfe des Gürtels und Taſchentuchs war das leicht geſchehen, und jene, durch die vereinten Kräfte der Männer hinaufgezogen, bald oben auf der Uferbank.

„Wie bekommen wir aber jetzt den Bär herauf?“ frug Harper — „der Kerl wiegt wenigſtens ſeine dreihundert Pfund, und ohne Stricke werden wir ihn wohl unten laſſen müſſen!“

„Ahem!“ nickte Aſſowaum — „das iſt auch gerade recht — ſeht Ihr die zwei Stücken faulen Holzes hier am Waſſerrand? Oniſheshin — die wälzen wir ins Waſſer — binden den Bär daran feſt, und Aſſowaum geht mit, den Fluß hinunter. Ein und eine halbe Meile von hier wohnt Miſter Bahrens — Ihr Anderen nehmt die Pferde, und reitet am Rohrbruch hinunter; mit Sonnenuntergang ſitzen wir Alle bei Miſter Bahrens.“

„Ein köſtlicher Einfall, Aſſowaum,“ rief Roberts, der jetzt mit großer Gewandtheit an dem dünnen Stamm emporſtieg, und bald wieder bei den Uebrigen war, „ein köſtlicher Einfall; Bahrens hat überdieß einen Weg bis zum Fluß hinunter gegraben, und da können wir unſere Beute mit größter Bequemlichkeit auf's Trockene ſchaffen.“

„Aber höre Aſſowaum!“ rief Curtis, als ſich der Indianer ſchon mit großer Geſchicklichkeit an die Ausführung ſeines Vorſchlages machte, „wenn Du über Bahrens Haus ankommſt, da, wo wir im vorigen Sommer die Cypreſſe, in welcher viel Honig war, fällten, dann binde doch Dein Fahrzeug eine Weile dort irgend wo an, und komm erſt zum Haus; Bahrens prahlt immer ſo fürchterlich mit der Menge von Wild, die er erlegte, und wir wollen einmal ſehen, was er für Lebensmittel im Hauſe hat; ſei alſo vorſichtig, daß er Dich nicht mit Deiner fetten Ladung bemerkt.“

Der Indianer lächelte und nickte mit dem Kopf, äußerte aber weiter Nichts mehr, und war bald emſig beſchäftigt, die zwei Klötze in den Fluß zu rollen, und den Bären dann mit abgeſchälten Stücken Hickory-Rinde feſtzubinden. In kaum einer Viertelſtunde hatte er Alles in Ordnung, legte ſeine Büchſe über den Bär, der durch die leichten Holzſtücken theilweiſe über Waſſer gehalten wurde, und ſtieß, theils hinterher ſchwimmend, theils wadend, das ſonderbare Fahrzeug vor ſich, den Fluß hinunter.

„So ein Indianer iſt im Walde gar nicht ſo übel,“ meinte Harper endlich, als die Rothhaut hinter einer Biegung des Fluſſes verſchwunden war, „höchſt praktiſche Einfälle haben die Burſchen, und was ſie ſich erſt einmal im Kopf zurecht gemacht, führen ſie auch aus. — Aber hallo! — da kommt Hartfort, der Krämer; hol' mich Dieſer und Jener, wenn ich auf den nicht ganz vergeſſen hatte.“

„Nun ſagt mir nur, was Ihr für curioſe Dinge treibt?“ rief der ſich durch die Büſche Arbeitende, — „wo iſt denn der Bär?“

„Aſſowaum ſtößt ihn den Fluß hinunter, bis zu

Bahrens Haus," antwortete ihm Roberts, „und wir ſelber wollen zurück zu unſeren Pferden gehen und am Schilfbruch hinab reiten, bis wir an den ſchmalen Weg kommen, der zu des alten Jägers Wohnung führt. Auf die Art erreichen wir ſie am beſten, denn ſie liegt ſo im Dickicht verſteckt, daß man ſie ſonſt nur durch Zufall, oder Morgens, wenn die Hähne krähen, finden kann."

„Ja, was hilft mir denn da aber meine Bärenjagd?" klagte Hartfort, „wenn ich nicht einmal den Bären zu ſehen bekomme."

„Sollt ihn ſchon noch zu ſehen bekommen, Mann," rief Harper, „und zu koſten auch; aber jetzt vorwärts. Die Sonne iſt keine Stunde mehr hoch, und aus dieſem Dickicht möcht' ich doch gerne heraus, ehe es dunkel wird. Hallo da Ihr Hunde — auf mit Euch, heut Abend ſollt Ihr auch ordentliches Freſſen haben — ſo recht Watch, ſo ſchön Poppy — geht den anderen mit einem guten Beiſpiel voran."

Die Hunde, die ſich Alle erſchöpft gelagert hatten, ſprangen, von Harpers Stimme ermuntert, in die Höhe, und folgten den Jägern die, eine lichte Stelle benutzend, zuerſt den Fluß einige hundert Schritte hinunter zogen, und dann quer durch, nach den Hügeln hinüber ſchneiden wollten, als der Krämer plötzlich ſtehen blieb, und Roberts Arm erfaßte.

„Pſt — ſeht Ihr dort nicht — das da?“ rief er mit ſchneller, aber unterdrückter Stimme.

„Was denn? wo denn?“ frug Roberts. —

„Dort im Buſch — das Rothe!“

„Ah — wahrhaftig, ein Hirſch — er iſt eben aufgeſtanden. — Schießt, ehe ihn die Hunde wittern, ſonſt iſt's zu ſpät.“

Der Krämer hob ſchnell die Büchſe, zielte einen Augenblick, und beim Krach ſprang der Hirſch in die Höhe und floh mit gewaltigen Sätzen in das ſich hinter ihm ausdehnende Dickicht.

„Der hat's — der hat's!“ jubelte der Krämer, der ſchnell nach der Stelle hingelaufen war, wo er glaubte, daß der Hirſch geſtanden habe — „ſeht Ihr? da iſt Blut, und Poppy, das gute Thier, ſpürt ihn auch ſchon — er wittert das Blut.“

Die Hunde benahmen ſich übrigens ſehr ſonderbar hierbei, denn Eddy und einige der übrigen folgten dem flüchtigen Hirſch, Watch ſchnopperte höchſt eifrig und aufmerkſam in den Büſchen herum, ohne auf das einladende Geheul der anderen Hunde zu achten, und Poppy ſetzte ſich gar auf ſein Ende nieder, hob die Naſe in die

Höhe, und heulte, daß es einen Stein hätte erbarmen mögen.

„Was zum Teufel haben denn die Beſtien?“ rief Roberts, verwundert näher kommend. „Der heult wohl, weil Ihr den Hirſch gefehlt habt?“

„Gefehlt?“ ſagte der Krämer höchſt entrüſtet, „ſeht her — ſieht das aus wie gefehlt? und da — und hier! und dort, nennt Ihr das gefehlt?“

„Wahrhaftig, da iſt Blut genug;“ ſagte Curtis verwundert, „aber — wie iſt mir denn, lief denn der Hirſch nicht dort hinüber, wo die Hunde auch hinfolgten? mir war's doch, als wenn ich ſeinen weißen Wedel zwiſchen jenen Greenbriars hätte durchſchimmern ſehen?“

„Ja wohl,“ ſagte Harper — „da zwiſchen den beiden Cypreſſen iſt er durch.“

„Nun dann iſt dieß hier auch anderes Blut,“ rief Curtis — „dieß führt nach dem Fluſſe zu.“

„Nicht möglich — war denn der Bär hier?“

„I bewahre — ein gut Stück weiter oben.“

„Kann man denn keine Fährten erkennen?“

„Nein — doch ja — hier iſt der Jäger gegangen, da iſt der Fuß eines Mannes,“ rief Curtis, ſich hinunter zur Erde beugend — „und da noch Einer — es müſſen zwei geweſen ſein, und ſie haben ſich ſorgſam an beiden Seiten des Blutes gehalten, um die Zeichen nicht zu verwiſchen.“

„Was heißt denn das nur?“ brummte Roberts vor ſich hin — „der Boden iſt doch weich genug hier, und ich kann nicht eine einzige Fährte im Blut erkennen!“

„Glaub's gern,“ lachte Harper — „das iſt kein Wild mehr das ſie verfolgt, ſondern ein Thier, das ſie erlegt haben — ſeht Ihr denn nicht, wie tief ihre Ferſen hier eingedrückt ſind? zum Fluß haben ſie's getragen, und ſollte mich gar nicht wundern, wenn es Bahrens geweſen wäre, und wir heute Abend ein gut Stück Hirſchfleiſch in ſeinem Hauſe fänden.“

„Bahrens trägt nie etwas anderes als Moccaſins,“ meinte Curtis kopfſchüttelnd, „und der Eine hier hat grobe Schuh angehabt, und der andere ein paar von den Ladenſtiefeln, wie ſich Brown kürzlich welche von Little-Rock mitbrachte. Aber darum kann's doch ſein, daß ſie ihre Beute nach Bahrens Haus hingeſchafft haben.“

„O kommt, Leute, laßt die Fährten in Ruhe,“ rief Roberts jetzt — „die Sonne iſt bald unter, und wir müſſen wirklich machen, daß wir aus dieſem verwünſchten

Schilfbruch herauskommen. Haben ſie das Wild nach Bahrens Haus geſchafft, und iſt der alte Bahrens wirklich dabei geweſen, ſo finden wir ſie dort heut Abend und werden eine gewaltige Geſchichte anhören müſſen, das iſt ſicher; alſo vorwärts!“

„Aber ſo ſeht nur den Hund an, wie ſonderbar ſich der beträgt,“ ſagte Harper — „Poppy — ſchämſt Du Dich denn nicht? das iſt ja ein Geheule zum raſend werden.“

Poppy ſchien aber dießmal wirklich gar nicht auf ſeinen Herrn zu achten, ſondern beſchnopperte nur von Zeit zu Zeit die Blutflecken, und fing dann wieder ſo jämmerlich an zu heulen, daß ſich die, von der nutzloſen Hirſchjagd zurückkehrenden Hounds um ihn ſammelten und, ebenfalls die Schnauzen emporhebend, in das ſchauerliche Klagelied mit einſtimmten.

„Gentlemen!“ rief Roberts, plötzlich ſtehen bleibend, indem er ſeinen Hund ſcharf anſah — hier iſt etwas nicht in Ordnung — Poppy iſt ein zu geſcheutes Thier, um unnütz ſolche Gefühle zu verrathen; — mit dem Blute iſt's nicht richtig — das iſt Menſchenblut.“

„Den Teufel auch,“ ſagte Curtis, und ſah ängſtlich zu dem Gefährten empor.

„Laßt uns der Fährte bis zum Fluſſe folgen,“ fuhr Roberts fort, „dort werden wir Aufklärung erhalten, oder wenigſtens den Platz anzeichnen können, auf dem wir morgen früh im Stande ſind, die Unterſuchung zu erneuern. Hier geht die Spur — deutlich genug — alle kleineren Büſche ſind niedergetreten, der Körper muß ſchwer geweſen ſein — bei einem Stück Wild wären die Träger auch vorn und hinten gegangen, alſo in einer Reihe, und hier ſind die Spuren auf beiden Seiten der Laſt.“

„Mir grauſt's, wenn ich das Blut anſehe,“ ſagte der Krämer, und wandte ſich ſchaudernd ab.

„Das kommt davon, weil Ihr noch nicht lange in Arkanſas ſeid,“ meinte Curtis, „lebt Ihr erſt einmal, wie ich, Euere zehn Jahre im Staate, dann werdet Ihr gleichgültig gegen derartige Sachen. Ich habe manche Leiche geſehen, ſeit ich hier bin, manchen Ermordeten mit begraben helfen — man gewöhnt ſich wirklich d'ran. Nur einmal — einmal war mir's doch bald zu viel —“

„Jetzt hört auf mit Eurer Geſchichte,“ rief Roberts unwillig, „wir haben hier Schreckliches genug vor Augen, als daß Ihr noch mit Eurer großen „Leichenſchau“ herauszurücken hättet — laßt die Todten ruhen.“

„Die Geſchichte müßt Ihr mir erzählen,“ rief der Krämer, „ich höre ſo etwas für mein Leben gern —“

„Ein ander Mal,“ erwiederte ihm Curtis — „aber dort iſt der Fluß, nun werden wir wohl finden, was wir ſuchen.“

„Hier haben ſie ihre Laſt abgelegt,“ ſagte Roberts, auf einen etwas niedergedrückten Platz deutend — „Hirſch oder Menſch, von da aus muß er in den Fluß geſchafft ſein.“

Curtis kniete neben die Stelle hin und bog ſein Geſicht tief hinunter, aufmerkſam den geringſten Eindruck im weichen Boden unterſuchend, plötzlich ſprang er entſetzt auf und rief:

„Es war ein Menſch — da — ſeht den Eindruck eines Knopfes in der weichen Ufererde — deutlich könnt Ihr's erkennen — dort — gleich neben dem ſchwarzen Blutſtreifen — vor dem gelben Blatt da —“

„Ja wahrhaftig,“ ſagte Roberts, der die Stelle ebenfalls betrachtet hatte — „es war ein Menſch — hier iſt auch die Stelle wo ſeine Hand gelegen hat, da iſt das Zeichen des Fingernagels noch ganz deutlich. Gentlemen — hier iſt ein Mord verübt — das unterliegt keinem Zweifel mehr, und morgen müſſen wir hierher zurückkommen, um die Sache genauer zu unter=

ſuchen — heute iſt's zu ſpät, bleiben wir noch zehn Minuten länger im Rohrbruch, ſo ſind wir gezwungen, die Nacht hier zu campiren, denn im Dunkeln wär's unmöglich, durch das Dickicht zu dringen; morgen aber mit Tagesanbruch wollen wir ſehn, ob wir nicht das Opfer und den Thäter ermitteln können. Jetzt fort von hier; mir grauſt's an der Stelle."

Die Männer bedurften weiter keiner Aufforderung den Platz zu verlaſſen. Schweigend hieben ſie ſich mit ihren breiten Jagdmeſſern Bahn durch das Rohr, und erreichten bei ſchon einbrechender Dämmerung ihre Pferde wieder, die ſie kaum hundert Schritt von der nämlichen Stelle fanden, auf der ſie dieſelben verlaſſen hatten. Sie ſchwangen ſich in die Sättel, trabten, den ziemlich offenen Wald zwiſchen dem Rohr und der dicht mit Büſchen bewachſenen Bergreihe benutzend, ſcharf weiter, und erreichten noch vor völliger Dunkelheit die Furth des Petite Jeanne, an deſſen anderem Ufer die kleine Hütte des alten Bahrens, der den keineswegs ehrenhaften Beinamen „Lügen-Bahrens" in der Nachbarſchaft trug, ſtand.

Cap. VII.

Zwei ächte Backwoodsmen. — Bahrens und Harpers Erzählungen.

Der Alte ſtand vor der Thür, und blickte, augenſcheinlich die Jäger erwartend, nach der Stelle hinüber, auf der ſie aus dem Walde treten mußten; neben ihm kauerte Aſſowaum, eben damit beſchäftigt ſeine Moccaſins wieder anzuziehen, die er bei der Waſſerparthie abgelegt und neben der Büchſe feſtgebunden hatte.

„Hallo da drüben,“ ſchrie Roberts, „iſt die Furth ſeicht genug?“

„Ay ay!“ war die Antwort, — „knie tief.“

Die Männer hielten die Verſicherung für genügend, und trieben die Pferde gerade die Bank hinunter und in den Fluß. Curtis aber, der voranritt, wäre der Spaß beinah übel bekommen, denn er ſank augenblicklich unter, und ſein Pferd mußte mit ihm an's andere Ufer ſchwimmen.

„Verdamm Eure ſchwarze Seele," rief er hier, wirklich ärgerlich aus, als er erſt feſten Boden erreicht hatte, „was zum Teufel jagt Ihr Einen denn mit Euren verdammten Lügen ins Waſſer — heh — iſt das *knietief*."

„Nun verſteht ſich," lachte Bahrens — „ſeht Ihr dort nicht das Cypreß-Knie*) in der Mitte vom Fluß? Dem gehts noch nicht einmal an den oberen Rand — 's iſt freilich ſieben Fuß hoch —"

Roberts hatte augenblicklich gehalten, als er Curtis ſo Hals über Kopf in die Fluth eintauchen ſah, und dieſer rief ihm jetzt vom andern Ufer zu:

„Reitet noch ein Stückchen den Fluß hinunter, Roberts — dort wo Ihr den Kies ſeht, da werdet Ihr trocken durch können."

„Wenn Ihr den Weg ſo merkwürdig gut wißt," lachte Bahrens, „warum ſeid Ihr denn nicht ſelbſt weiter hinunter geritten?"

---

*) Auswüchſe von der Wurzel der Cypreſſenbäume, die oben wie ein Knie abgerundet erſcheinen, und oft zehn bis zwölf Fuß hoch werden, wenn ſie aber niedrig ſind, das Reiten in den Sümpfen beſonders erſchweren.

„Weil ich Narr genug war, Euch auch nur ein Wort zu glauben,“ erwiederte ihm dieſer, gallopirte die ſteile Uferbank hinauf, ſprang vom Pferd und ſchüttelte hier den Alten die Hand, der ihn herzlich willkommen hieß.

Bahrens war Einer von den ächten Pionieren oder Squattern des Weſtens. Vor fünf Jahren etwa, hatte er ſich in Poinſett County, in den fürchterlichſten Sümpfen, niedergelaſſen, wo in zwanzig Meilen keine menſchliche Wohnung zu finden war. Dort hatte er eine Zeitlang höchſt zufrieden von der Jagd gelebt, dann aber war etwas vorgefallen, von dem er nicht gern ſprach und das er „Familienverhältniſſe“ nannte, was ihn zwang, jene Gegend zu verlaſſen. Die Bewohner des Fourche la fave munkelten zwar etwas von Pferdefleiſch-Liebhaberei, das war aber grundlos; erſtlich kannten ſie die Gegend dort nicht, denn was ſich nach ſeiner Hütte zu verlief, war ohne dieß wild geworden und der Büchſe des Jägers verfallen, und zweitens hatte ſich Bahrens ſtets als ein ehrlicher Mann bewieſen, und keiner ſeiner „Nachbarn“ konnte ihm etwas Böſes nachſagen. Daß er manchmal die „Wahrheit ein wenig zerhackte“, wie ſich Roberts ausdrückte, wurde freilich von den meiſten ſeiner Bekannten beſtätigt, er ſelbſt aber leugnete auch dieß hartnäckig, und war ſtets bereit, jede ſeiner Geſchichten zu beſchwören, nur — wetten wollte er nicht darauf, obgleich er ſich ſonſt nie lange zu einer Wette bitten ließ. Hauptſächlich trieb er Viehzucht und bebaute nur ein ſehr kleines Stück Land, etwa fünf Acker, um Mais für ſich und die Seinen zu ziehen; auch hatte er mehre Pferde, doch nicht viele; er meinte, die Luft in Arkanſas ſage den Pferden nicht zu. Seine Familie beſtand aus ſeiner Frau, zwei Töchtern und einem Sohn, der aber nicht bei den Eltern lebte, ſondern vor zwei Jahren fortgewandert war, und natürlich, da er weder ſchreiben noch leſen konnte, nichts weiter hatte von ſich hören laſſen.

Das Haus ſelbſt war eine der im Weſten von Amerika gebräuchlichen Blockhütten, aus rohen, unbehauenen Stämmen aufgeführt, deſſen Dach, grobgeſpaltene, kurze Breter, durch ſchwere Stangen, ſogenannte weight-poles, feſtgehalten wurde. Dem aus rohem Lehm und Balken aufgeführten Schornſtein entſtieg ein dünner blauer Rauch, und Bahrens war eben damit beſchäftigt, Feuerholz für den Abend zu hacken, um eine freundliche Flamme im Kamine zu unterhalten. Nur eine kleine niedere Fenz hielt eine Maſſe von jungen Ferkeln ab, die friedliche Einſamkeit der Wohnung zu ſtören, und quitſchend und grunzend umrannten ſie die hindernde Einfriedigung, als ob ſie das gewöhnliche Abendbrod, ein paar Maiskolben, erwarteten. In einer kleinen Einzäunung dicht daneben, melkte die älteſte Tochter, ein hübſches ſchwarzäugiges Mädchen, eine große weiße Kuh, während die jüngere ein kleines Kalb an einem Stricke zurückhielt, daß es die Schweſter nicht in ihrer Arbeit ſtören, und warten ſolle, bis die Reihe an es ſelbſt käme; neben dem Hauſe aber, auf den gewaltigen, durch die Art des Farmers getödteten Stämmen, die noch in dem nur halb urbargemachten Felde ſtanden, saßen eine Unmaſſe Aasgeier, als ob ſie entweder von ihrem Raub verſcheucht wären, oder dieſen nur verlaſſen hätten, um mit dem nächſten Morgen ihr ekeles Mahl wieder zu beginnen.

Die drei Jäger ritten jetzt ebenfalls zum Hauſe heran, und Roberts rief dem Alten ſchon von weitem zu:

„Ich hab' Euch doch wohl Unrecht gethan; wir glaubten, wir würden Euch ohne Fleiſch antreffen, die Aasgeier da oben zeigen aber, daß irgend was vorhanden ſein muß, wenn nicht etwa eine Kuh gefallen wäre.“

„Guten Abend, Boys*), guten Abend — recht ſo, daß Ihr den alten Bahrens auch einmal aufſucht. — Kuh gefallen? Roberts, kein Fleiſch in meinem Hauſe? Da kennt Ihr den alten Bahrens ſchlecht. Wie ich noch am Caſh-River wohnte, konnte ich täglich, heißt das im Durchſchnitt, zwiſchen acht- und neunhundert Pfund Fleiſch erlegen — Curtis weiß es, nicht wahr Curtis?"

---

*) „Boys“ Knaben, die gewöhnliche freundliche Anrede, etwa wie „meine Burſchen.“

„Ja gewiß," lachte dieſer — „zahmes!"

„Zahmes? — wilde Thiere, Büffel und wildgewordenes Rindvieh natürlich eingerechnet; aber ſteigt ab, ſteigt ab, macht's Euch bequem — Betſy, wirf den Thieren einmal jedem einen Arm voll Mais in den Trog — hörſt Du — bleib aber bei ihnen ſtehn bis ſie fertig ſind, und wehre die Schweine ab, daß die Beſtien den Trog nicht wieder umwerfen, wie geſtern."

„Bahrens, hier muß wahrhaftig ein Aas in der Nähe liegen," rief Roberts, nachdem die erſten Begrüßungen vorüber waren — „es riecht meiner Seel' nach faulem Fleiſch."

„Faulem Fleiſch? Gott ſegne Euch," lachte Bahrens, „Ihr habt gute Naſen — hier in der Nähe liegt Nichts — die Canaillen die Aasgeier kommen immer wenn man ſchlachtet —"

„Schlachtet?" frug Curtis entſetzt — „das, was Ihr geſchlachtet habt, riecht ſo? was haſt Du denn, Aſſowaum; der Burſche zieht ja ein Geſicht, als ob er lachen wollte.“

„Miſter Bahrens hat ein kleines Schwein geſchlachtet — ſagte der Indianer, und es war augenſcheinlich, wie ſehr es ihn ergötzte — „die Buſſards ſind aber dumme Thiere; das Schwein iſt erſt vorgeſtern umgebracht, und heute kommen ſie ſchon.“

„Und das ſollen wir eſſen?“ rief Roberts lachend — „wo ſind denn die Hirſche?“

„Welche Hirſche?“

„Nun die, die Ihr alle Tage ſchießt, wie Ihr es neulich erzähltet.“

„Oh ich habe mir den Fuß verſtaucht, und ſeit drei Tagen nicht auf die Jagd gehn können.“

„Bahrens — hier iſt ein Freund von mir, Mr. Harper — Einer meiner Nachbarn, der gern Eure Bekanntſchaft machen wollte — Harper — Mr. Bahrens, der Mann, von dem ich Euch ſo viel erzählt habe — ich denke, Ihr werdet wohl Freunde werden.“ — Die Männer ſchüttelten einander die Hand, und Bahrens ſchwur, er wolle verdammt ſein, wenn Harper nicht ein merkwürdig gutmüthiges Geſicht hätte.

„Aber Bahrens,“ unterbrach ſie Curtis jetzt, „morgen früh müſſen wir mit Tagesanbruch zu der kleinen

Slew hinauf, dort, wo die drei dürren Cypreſſen ſtehen, da iſt ein Mord verübt; es ſieht wenigſtens ganz danach aus.“

„Ein Mord? das wäre ſchrecklich.“

„Es kann faſt nicht anders ſein; — wir fanden die Spuren zu deutlich, doch hatten wir keine Zeit die Sache näher zu unterſuchen. Es iſt übrigens gar nicht weit von hier, und morgen früh läßt ſich's leicht ermitteln, ob wir recht gehabt haben oder nicht; die Thäter zu verfolgen, wäre heute doch unmöglich.“

„Alle Wetter, das iſt wunderbar!“ rief Bahrens, „ich bin erſt heute Morgen da vorbei gekommen, und habe gar Nichts gemerkt.“

„Ich dachte, Ihr hättet Euch ein Bein verſtaucht?“ lachte Curtis.

„Nun ja — vor drei Tagen — Holzkopf — glaubt Ihr denn, daß ich deshalb mein Lebe lang hinken müßte? — das iſt zu dumm; aber kommt herein, Boys, der Nebel fällt merkwürdig feucht heute Abend, und am Camin ſitzt ſich's behaglicher.“

„Mein altes Haus,“ ſagte Roberts, ihm auf die Schulter klopfend, „wenn Du ſo ſchlecht mit Proviſionen beſchlagen biſt, ſo wollen wir unſern Vorrath anſchaffen; Aſſowaum, laß uns den Bären haben; jetzt dürfen wir nicht länger mehr damit hinter dem Zaune halten, ſonſt müſſen wir Hunger leiden, denn es wird dunkel.“

Zu Bahrens freudigem Erſtaunen kam der Indianer auch bald mit dem fetten Braten angeſchwemmt, und durch die vereinten Bemühungen der Männer, ſchleppten ſie ihn aus dem Waſſer vor das Haus hinauf, und in kurzer Zeit wurden den Frauen einige der beſten Stücken zur Bereitung übergeben.

„Guten Abend Mrs. Bahrens,“ ſagte Roberts in das Haus tretend, und dieſe begrüßend, „wie geht's? lange nicht geſehen, immer noch munter?“

„Muß ja wohl — Mr. Roberts,“ erwiederte ihm die Frau freundlich, das große Cattunbonnet aus dem Geſichte zurückſchiebend, das ſie beim Kochen trug, um die Hitze von den Augen abzuhalten, während ſie ſich mit der Schürze dabei den Schweiß von der Stirne trocknete. „Das iſt recht, daß Sie uns beſuchen, nächſtens komm' ich auch einmal zu Ihnen hinüber, mein Alter iſt aber gar nicht von zu Hauſe fortzubringen.“

„Meine Alte hat Sie und die Töchter ſchon lange erwartet, Mrs. Bahrens,“ erwiederte Roberts, ihr die dargebotene Hand ſchüttelnd, „wie gehts den Mädchen hier im Buſch — eh? ſind aber das einſame Leben ſchon gewöhnt, denn in den Caſch-Sümpfen war's wohl auch nicht lebhafter. Schreckliches Land die Caſch-Sümpfe, als ich das letzte Mal dort war, und bei Strongs vorbeiritt — Strong, der die große Farm hat. — Wie viel Neger kaufte er doch gleich im letzten Sommer?" —

„Halt ihn auf! — um Gotteswillen halt ihn auf!" ſchrie Bahrens jubelnd — „da geht er wieder hin mit verhängten Zügeln; wenn man ihn gehen läßt, iſt er in fünf Minuten beim Revolutionskrieg. Gott ſei uns gnädig, Roberts, mit Euch iſt ja gar kein vernünftiges Wort mehr zu ſprechen. — Aber Kinder, daß Ihr ſo vortrefflich für Proviſionen geſorgt habt, verdient eine Belohnung; hier Lucy — reich einmal die Kruke unter dem Bett vor — nimm Dich in Acht — Blitzmädel, wenn Du ſie zerbrichſt, dann ſei Dir Gott gnädig. Jetzt Boys, wollen wir einen fidelen Abend feiern, Bärenfleiſch und Whiskey — huhpih," und der alte Mann ſtieß ſeinen Jagdſchrei aus, daß die Hunde draußen unruhig wurden und an zu heulen fingen.

„Bahrens, die Beſtien beißen ſich draußen," ſagte Curtis endlich — „unſere ſind auch hungrig; wo habt Ihr denn das Schweinefleiſch? wir wollens den Thieren geben, für Menſchen iſt es doch nicht genießbar."

„Mein gutes Fleiſch?"

„I geht zum Teufel mit Euerem Fleiſch — ich dachte, Ihr könntet ſo viele Hirſche ſchießen?“ —

„Ja, aber mein Bein?“

„Jetzt kommt er wieder mit ſeinem Bein, göttlicher Kerl; doch Harper, Ihr ſitzt ja ſo ſtumm da, und ſagt gar keine Sylbe; Ihr denkt wohl an den Mord?“

„Ja! aufrichtig geſagt, kann ich die Blutflecken nicht aus dem Gedächtniß bringen; es ſah zu ſchauerlich aus.“

„Schauerlich, Mr. Harper? da hätten Sie einmal ſollen im vorigen Jahre am Caſch-river wohnen,“ erwiederte ihm Bahrens; — „verdammt will ich ſein, wenn nicht dort alle Tage zwei oder drei Leichen vorbeigeſchwommen kamen — und was für Leichen? manche ohne Kopf.“

„Wo kamen aber die Menſchen alle her?“ frug Harper halb erſchreckt und halb ungläubig, „ich dachte, es wäre eine ſo menſchenleere Gegend geweſen?“

„Die Menſchen? nun, da ſollt' ich mich doch wohl nicht d'rum bekümmern? was ging das mich an?“

„Halt — ſpart Euere Geſpräche bis nach Tiſch auf,“ ſagte Roberts lachend, „laßt uns vor allen Dingen nach den Pferden ſehen, nachher ſchmeckt auch das Eſſen beſſer.“

Dem Rath wurde augenblicklich Folge geleiſtet, als ſie aber von den Futtertrögen zurückkehrten, rief die Frau ſchon zum Abendbrod, und bald ſaßen die Männer auf umgeſtülpten Fäſſern, hingerückten Kaſten, hohlen Stücken Baumſtämmen und rohgearbeiteten Seſſeln um den ſchmalen Tiſch herum, auf dem eine mächtige Schüſſel voll gebratener Bärenrippen, und in dünne Stücken geſchnittenen Fleiſches, den Mittelpunkt bildete, während Maisbrod, eingekochter Kürbis, etwas Honig und Milch die übrigen Beſtandtheile des Mahles ausmachten. Die Whiskeyflaſche ging indeſſen im Kreiſe herum, und wenn auch kein Wort weiter geſprochen wurde, ſo bewieſen doch die klappernden Meſſer, und die überall ſichtbar werdenden, blank abgenagten Rippen, wie den Hungrigen die delikate Mahlzeit ſchmecke.

Als ſie geendet, ſtanden ſie einzeln, wie ſie zuerſt fertig wurden, vom Tiſch auf, und die Frauen, die ſich wohlweislich einige Stücken aufbewahrt hatten, nahmen, ohne es der Mühe werth zu halten die fetten Teller mit reinen zu vertauſchen, die leergewordenen Sitze ein, wobei ſie das Letzte vernichteten, was an gebratenes Bärenfleiſch hätte erinnern können.

Die alte Madame Bahrens, etwa in den vierzigen, zeigte noch Spuren früherer nicht unbedeutender

Schönheit, ihre ſchlanke Geſtalt war aber von einem keineswegs ſauberen baumwollenen, einſt weiß geweſenen Kleide umhüllt, ihre ſchönen braunen Haare hatte ſie ziemlich nachläſſig um den Kopf herumgeſteckt, und ihre großen dunkelen Augen verloren viel von ihrem Glanze, durch die keineswegs brillante Faſſung des etwas rauh und ſchmutzig ausſehenden Geſichts. Die Töchter trugen ſich ſchon beſſer und reinlicher, aber auch ihr Teint würde durch einiges warmes Seifenwaſſer nur gewonnen haben.

Als das Eſſen oder vielmehr das Geſchirr abgeräumt war, denn das Eſſen verſchwand ſpurlos, ſchob Bahrens den Tiſch ein wenig zurück, daß die verſchiedenartigen Sitze wieder in einem Halbkreis um das Camin gerückt werden konnten, und rief dann fröhlich aus:

„Nun Gentlemen, kommt das Beſte — der Stew *).“

„Du haſt ja keine Butter,“ ſagte ſeine Frau.

„Alle Wetter, das iſt wahr — aber hallo — was brauchen wir Butter, wir haben ja Bärenfett — Whis-

---

*) Ein in den weſtlichen Wäldern ſehr beliebtes Getränk, aus Whiskey, heißem Waſſer, Gewürz, Zucker und Butter beſtehend.

key und Bärenfett wird ſich noch viel beſſer miteinander vertragen — Gentlemen, dieß iſt das Land, um d'rinne zu leben — es geht Nichts über Arkanſas."

„I nun, Mr. Bahrens," meinte Harper, der, als er die Vorbereitungen zu ſeinem Lieblingsgetränk bemerkte, aufzuthauen begann, „i nun, ich weiß doch nicht; — Miſſouri iſt auch nicht zu verachten, ich habe lange dort gelebt, und —"

„Miſſouri?" rief Bahrens verwundert — „Miſſouri? da ſei uns Gott gnädig; und das vergleichen Sie mit Arkanſas?"

„Nun, es grenzt doch dicht genug daran."

„Grenzen? es iſt gerade ſo, als ob der liebe Gott den Finger genommen, und einen Strich zwiſchen den beiden Staaten durchgezogen hätte, daß der eine fruchtbar und der andere unfruchtbar werden ſollte — Miſſouri — na nu hört Alles auf; wie lange ſind Sie denn eigentlich ſchon in Arkanſas?"

„Etwa ſechs Wochen."

„Ach, dann iſt es etwas anderes, dann wiſſen Sie's noch nicht beſſer; Herr, hier iſt das Land ſo fett, daß wir, wenn wir Lichter gießen wollen, den Docht nur in die Pfützen tauchen — es brennt eben ſo gut. — Wenn ein Mann in Arkanſas ſein Feld mit Fleiß und Aufmerkſamkeit beſtellt, ſo kann er darauf rechnen 100 Buſhel vom Acker zu erndten.“

„Das wäre viel.“

„Viel? das iſt gar Nichts — wenn er ſich keine Mühe mit dem Lande giebt, und den Mais nur ſo roh aufwachſen läßt, ſo bleiben ihm immer noch 75 Buſhel gewiß; und wenn er gar nicht pflanzt, ſo — ſo wachſen doch noch 50 — das Land iſt nicht todt zu machen?“

Harper rückte ein wenig auf dem Kaſten herum, auf dem er ſaß, und Roberts und Curtis warfen ſich verſtohlene Blicke zu.

„Und was noch ein Vortheil iſt,“ ſagte Bahrens, „wir brauchen immer erſt im Juni zu pflanzen, der Mais wächſt ſo merkwürdig ſchnell. Denken Sie nur, im letzten Jahr hat er mir die Bohnen, die ich dazwiſchen geſteckt habe, mit der Wurzel aus dem Boden gezogen; — und die Kürbiſſe — zehn Menſchen können um einen herumſtehen.“

„Erſtaunliches Land,“ ſagte Harper — „dann iſt aber wohl Alles großartig darin, denn die Musquitos und die Holzböcke ſind noch gar nicht dageweſen.“

„Alles großartig?“ frug Bahrens, jetzt ganz auf ſeinem Steckenpferde, mit dem Lande zu prahlen, in dem er lebte, „Alles großartig? das will ich meinen; die

Musquitos fliegen in heißen Sommertagen ſo dick, daß ſie oft durch den Schweiß zuſammenkleben und Klumpenweis aus der Luft herunter fallen; die Holzböcke hab' ich mit meinen eigenen Augen beobachtet, wie ſie mit den Vorderbeinen ſich an irgend einem Stück Holz aufrichten und nach den Kuhglocken horchten, und die Flöhe gehen Abends ordentlich zu Waſſer an den Fluß, wie anderes Viehzeug auch. Und was für Flüſſe haben wir, der Herr ſei uns gnädig — die See drängen ſie mit aller Gewalt ein ganzes Stück Weges zurück, wenn ſie hinein kommen.“

„Sie kommen aber nicht hinein,“ meinte Harper.

„Kommen nicht hinein? wo gehen ſie denn hin?“ frug Bahrens entrüſtet — „ſie verſchwitzen ſich wohl, heh? wo läuft denn der Petite-Jeanne hin?“

„In den Arkanſas.“

„Nun, und der Arkanſas?

„In den Miſſiſſippi —“

„Und der Miſſiſſippi?“

„In den Golf von Mexico.“

„Als ob das nicht Alles eins wäre. — Da nehmen Sie einmal den ſüdlichen Theil von Miſſouri — iſt ſchon Jemand im ſüdlichen Theil von Miſſouri geweſen?“

„Wahrſcheinlich wir Alle“ — erwiederte Roberts.

„Auch an Elevenpointsriver oben? — Gentlemen, ich will nicht übertreiben, aber dort war's ſo felſig, daß wir die Schaafe bei den Hinterbeinen einzeln aufheben mußten, damit ſie nur zwiſchen den ſcharfen Steinen das Bischen Gras herausholen konnten; die Wölfe wurden ſo mager und ſchwach, daß ſie ſich an einen Baum lehnten, wenn ſie heulen wollten. Nun ſeh' Einer den Unterſchied zwiſchen Miſſouri und Arkanſas.“

„Was fingen wir zum Beiſpiel im Winter an, wo wir Nichts für das arme Viehzeug zu freſſen hatten? nun? rathen Sie einmal.“

„Ließt es doch wohl im Walde herum laufen?“ frug Curtis.

„Was hätte ihm denn das für Nutzen gebracht, das möcht ich wiſſen? der Boden war ja ſo dürr, daß nicht einmal Rinde auf den Büſchen und Bäumen wuchs — nein, ich fiel auf ein ganz anderes Mittel. Ihr kennt Tom, Roberts — der ſpäter in aller Eile eine Geſchäftsreiſe nach Texas machen mußte — ih — der große Tom, erinnert Euch doch nur, er war ja ſo lang, daß er jedesmal niederknieen mußte, wenn er ſich auf dem Kopfe kratzen wollte. — Gut — der war früher einmal, in Philadelphia glaub' ich, Mechanicus geweſen, und hatte noch eine ganze Menge Handwerkszeug mitgebracht; — der mußte mir eine Parthie großer grüner Brillen anfertigen, die ſetzt' ich den Kühen auf, gab ihnen Hobelſpähne zu freſſen, und verdammt will ich ſein, wenn ſie's nicht für Gras fraßen und fett wurden.“

„Gott ſei uns gnädig,“ rief Harper.

„Da haben wir's hier beſſer,“ fuhr Bahrens entzückt fort, „hier ſitzen wir gewiſſermaßen im Moos d'rin, und die Jagd —“

„Hallo!“ fuhr Harper jetzt dazwiſchen, „auf die laß ich, was Miſſouri anbetrifft, Nichts kommen, die kann nirgends beſſer ſein!“

„Beſſer ſein?“ lachte Bahrens höhniſch — „beſſer? wenn ein Bär hier nur drei Zoll Fett auf dem Rücken hat, ſo heißt er mager — die Hirſche —“

„Fängt man bei den Beinen,“ lachte Roberts. Bahrens ſah ihn verwundert an, und Harper ſchnitt ein außerordentlich freundliches Geſicht.

„Nun Roberts, das müßt' Ihr ſelber ſagen,“ fuhr Bahrens fort — „aber Betſy, das Waſſer kocht; nun brau das Getränk, mein Mädchen, Du weißt, wie wir es gern haben — das müßt Ihr ſelber eingeſtehen, Roberts, im Jagen thut mir's Keiner gleich hier; kleines

Wild ſchieß ich gar nicht mehr, da hab' ich ſo meine eigenen Manieren das zu fangen!"

„Wie bei uns die Jungen," ſagte Harper, „die fangen auch die Kaninchen in Fallen."

„Fallen?" lächelte Bahrens verächtlich, „da brauchts auch noch Fallen dazu. — Kommt nach Arkanſas, wenn Ihr etwas lernen wollt. Liegt ein Bischen Schnee, dann geh ich hinaus in den Wald, nur weit genug daß ich das Haus nicht mehr ſehen kann —"

„Das iſt nicht weit" — meinte Curtis. —

„Gut — dort ſteck ich kleine Stücken rothe Rüben in den Schnee, und ſtreue Schnupftaback d'rauf — morgens liegen die Kaninchen todt daneben."

„Freſſen ſie denn den Schnupftaback?" frug der Krämer verwundert.

„Freſſen? nein, ſie riechen dran, und nießen ſo ſtark, daß ſie ſich den Hals brechen."

„Bei den Halsbrechen," ſagte Harper, „fällt mir ein, wie ich's neulich einer Eule machte. Die Canaille hatte mir drei Nächte hinter einander, jede Nacht ein Huhn fortgeholt, und ich war, immer vergebens, hinausgeſchlichen. Endlich, am vierten Tage kommt ſie Morgens früh, es regnete ein wenig, an's Haus geflogen. Ich merkt' es gleich an den Hühnern, die flatterten ſo ſonderbar hin und her. Schnell griff ich nach der Büchſe und lief hinaus, fand auch bald, daß die Eule in einem kleinen, dicht belaubten Hickory ſitze, ich konnte aber nur den Kopf von ihr ſehen, und da ich ſie nicht gleich todtſchießen, ſondern den Hunden auch noch einen Spaß laſſen wollte, ſo ging ich im Kreis umher, um eine paſſende Stelle zum Schießen auszuſuchen. Ueberall ſaßen aber die Blätter gleich dicht, und die Eule guckte mich indeſſen mit ihren großen, rollenden Glotzaugen feſt an. Dreimal war ich auf die Art, mit der Büchſe im Anſchlag, um den Baum herumgegangen, als auf einmal etwas in den Zweigen raſchelte, und die Eule herunter kam. Hol mich der Böſe, wenn ſie ſich nicht dadurch, daß ſie mich immer im Auge behielt, ganz in Gedanken den Kopf abgedreht hatte.“

„Das iſt keine Kunſt,“ rief Bahrens, der nicht daran dachte, die Wahrheit der Erzählung zu bezweifeln, „wie ich noch ein junger Burſche war, konnt' ich's mit jedem Truthahn im Rennen aufnehmen, und wenn er an zu fliegen fing, und ſtieg nicht zu hoch, ſo hatt' ich ihn gewiß.“

„Was laufen anbetrifft,“ meinte Harper — „ſo hätt' ich gewünſcht, daß Sie meinen Bruder geſehen hätten, wenn er hinter Rebhühnern her war!“

„Sie wollen uns doch wohl nicht etwa hier erzählen, daß er Rebhühner im Fliegen gefangen hätte,“ rief Bahrens erſchrocken aufſpringend. —

„Nein,“ ſagte Harper, „das nicht, aber verdammt will ich ſein, wenn er ihnen nicht bei jedem Sprung eine Hand voll Federn aus dem Schwanz riß.“

„Gentlemen, hier kommt der Stew. Gott ſegne es Betſy — Sie haben ihn ſtark gemacht,“ rief Roberts — „nein ich danke, kein Waſſer mehr d'runter, das benimmt ihm den würzigen Geruch, es muß mit gekocht werden. Aber Bahrens, Ihr hattet wahrhaftig recht — das Bärenfett ſchmeckt ausgezeichnet; ſo etwas wildes, und doch ſo feurig.“

Das Geſpräch wurde jetzt für einen Augenblick unterbrochen, und die Männer gaben ſich ganz dem Genuß des Getränkes hin, endlich brach Curtis das feierliche Schweigen, und ſagte ſchmunzelnd:

„Mrs. Roberts und Mr. Rowſon ſollten nur den geſtrengen Herrn Roberts hier ſitzen ſehen, und Whiskey-Stew trinken, die würden ſchöne Geſichter ſchneiden.“

Roberts, der ſchon beim dritten Glaſe war, und anfing warm zu werden, ſetzte ab und rief aus: —

„Mr. Rowſon mag zu — Graſe gehen. — Das weiß ich, daß er mir in Nichts hineinſchwatzen ſoll, was mich angeht — mit meiner Frau und Tochter mag er's machen wie er will; oder wie die wollen, vielmehr."

„Ich glaube die wollen ziemlich wie er will," ſagte Curtis.

„Leider Gottes — der glatte, geſchmeidige Schleicher iſt mir von je ein Dorn im Auge geweſen — ſchimpft immer auf die Römiſch Katholiſchen — hol's der Henker, wenn ich glaube, daß er eine Priſe Schnupftaback beſſer iſt."

„Der Rowſon iſt wohl hölliſch in das Mädchen, in Euere Tochter verſchoſſen?" frug Curtis.

„Nun natürlich — in vier Wochen wollen ſie zum Friedensrichter und halbpart machen — mir recht!" —

„Hört Roberts, ich war auch einmal unmenſchlich verliebt," ſagte Bahrens ſchmunzelnd — es war ein Mädchen aus der Stadt — aus St. Louis. Ich handelte damals mit den Oſagen oben, nach dem Miſſouri und Yellowſtonefluß hinauf, und lagerte etwa 3 Meilen weſtlich von der Stadt. Wollt Ihr's wohl glauben? alle drei Tage bekam ich einen großen Brief, in dem gewiß von lauter Liebe und Treue geſchrieben ſtand, nur ſchade, daß ich es ſelbſt nicht leſen konnte; und die Indianer, mit denen ich zuſammen lebte, wußten an einem Briefe ebenfalls nicht das Inwendige vom Auswendigen zu unterſcheiden. Eine Liebesgluth muß aber in den Dingern geſteckt haben, das war fürchterlich — ich band ſie zuſammen, und ſchob ſie, als ich fortging, in einen ledernen Beutel, und wie ich zu Hauſe kam, und machte ihn wieder auf, hatt' ich weiter Nichts als Aſche d'rin."

„Aber Leute, ich dächte, wir gingen zu Bett," rief der Krämer gähnend, „morgen früh müſſen wir doch mit der erſten Dämmerung aufbrechen, und mir iſt's faſt, als ob ich müde würde."

„Ja — s'wird ſpät," ſagte Roberts, der in die Thüre getreten war, und nach den Sternen ſah — „es muß ſchon zehn Uhr vorbei ſein."

„Nur noch einen Augenblick," wandte Harper mit ſchon etwas ſchwerer Zunge ein, „da wir gerade von Liebe ſprechen, ſo fällt mir da eine Geſchichte von meinem Bruder ein, wie er noch ein junger Burſche war. — Den hättet Ihr kennen ſollen — ein verfluchter Kerl; achtzehn Jahr alt, und ſchon drei Mädchen die Ehe verſprochen; kommt auch in Philadelphia zu einem Quäker, und das iſt ſonderbarer Weiſe gerade der Bruder des einen Mädchens. Der erkennt ihn, iſt aber ganz freundlich, und lädt ihn ein, bei ihm zu Tiſche zu bleiben; doch nach dem Eſſen ſteht er auf, ſchützt einige Geſchäfte vor, und verläßt das Haus, um die Conſtabel zu holen, und meinen Bruder einſtecken zu laſſen. Was meint Ihr aber, was er fand, wie er wieder zu Hauſe kam?“

„Nun, er hatte ſich wahrſcheinlich aus dem Staube gemacht —“

„Ja — aber nicht allein, er war mit des Quäkers Frau durchgegangen.“

„Ne kann der Menſch lügen“ — flüſterte Bahrens heimlich Curtis zu, der neben ihm ſtand.

„Alſo zu Bette jetzt — wo werden wir denn ſchlafen, Bahrens?“

„Ja, das müſſen wir eintheilen. Drei Betten ſind nur da, eins müſſen die Mädchen behalten, eins ich und meine Alte, und das dritte ſollte dann wohl den älteſten bleiben, alſo Roberts und Mr. Harper — Mr. Harper wird nach all den Geſchichten recht gut ſchlafen, — und die anderen drei Gentlemen, Curtis, Mr. Hartford und Aſſowaum, nun für die finden ſich Felle genug. So, das iſt brav, Betſy — mach' ihnen das Lager zu recht, und morgen brechen wir mit dem Frühſten auf.“

Aſſowaum, der den ganzen Abend keine Sylbe geſprochen, ſich bei den Erzählungen der beiden Männer aber ſehr amüſirt zu haben ſchien, und dem Whiskey ſpäter keineswegs unbedeutend zuſprach, rollte ſich jetzt ebenfalls in ſeine Decke. Als er aber nach dem Platz, wo er ſich niederlegen wollte, hinſchritt, und dicht an der Caminecke, nahe zum Feuer vorbeikam, ſtolperte er, und wäre beinahe gefallen.

„Hallo Indianer“ — lachte Harper — „haſt Du zu viel Whiskey im Kopf? das iſt nicht gut.“

„Es iſt nicht gut, von irgend etwas zu viel zu nehmen,“ ſagte der „befiederte Pfeil,“ indem er ſich lang ausſtreckte, und einen dort liegenden Klotz unter ſeinen Kopf ſchob — „zu viel Whiskey aber, iſt gerade genug!“ und mit dieſer ächt philoſophiſchen Bemerkung legte er ſich auf die Seite, und war auch in wenigen Minuten ſanft eingeſchlafen.

„Gebt Ihr irgend einer beſonderen Stelle des Bettes den Vorzug, Roberts?“ frug Harper, als ſie ſich entkleidet hatten.

„Nein,“ ſagte dieſer in aller Unſchuld. —

„Nun dann müßt Ihr Euch d'runter legen,“ meinte Harper lachend, indem er unter die darauf gebreiteten, gegerbten Hirſchhäute kroch.

Roberts ſchien aber doch mit der Stelle nicht ganz einverſtanden, denn er lag bald an Harpers Seite, und in kurzer Zeit ward weiter Nichts als das leiſe Kniſtern des Feuers und das tiefe, regelmäßige Athmen der Schlafenden gehört.

Die Nacht ging ruhig und ungeſtört vorüber; einmal ausgenommen, wo Curtis aufſprang, und mit wildem Fluchen ſämmtliche Hunde heraustrieb, die ſich, einer nach dem anderen hereingeſchlichen, und auf und neben die am Boden ausgeſtreckten Jäger gelagert hatten.

Cap. VIII.

Der Morgen in der Blockhütte. — Das Aufſuchen der am vorigen Abend gefundenen Blutſpuren. — Aſſowaum taucht nach der Leiche. —

Auf den dichtbelaubten Phyrſich-Bäumen, die das Blockhaus umſtanden, krähten die Hähne, und verkündeten den nahenden Morgen, draußen im Wald antworteten die wilden Welſchhühner, und im Oſten begannen die freundlichen Sterne ein klein wenig zu erbleichen. Da hoben ſich in der Hütte, die wir im vorigen Capitel beſchrieben, die drei Frauen, Mrs. Bahrens mit ihren beiden Töchtern vom Lager, um ſich in dem Raum, den ſie mit ſo vielen Fremden theilen mußten, anzukleiden, ehe es heller wurde. Vorſichtig ſchritten ſie über die am Feuer Lagernden hinweg und blieſen die verglimmenden

Kohlen wieder zu lebendigerer Gluth an. Bald loderte auch, von hellflackernden Kienſpähnen genährt, eine erwärmende Flamme empor, die große blecherne Kaffeekanne wurde auf hervorgezogene Kohlen geſtellt, und ſchnell angerührter Brodteich flach geſchlagen und auf eiſerne Deckel vor die Gluth gelehnt.

„Ich hab' es dem Vater nun wohl funfzigmal geſagt,“ brummte die Frau, als ſie die gebrannten Kaffeebohnen in einem Blechbecher that und vor ſich, auf dem Heerdſteine, mit dem Griff des Tomahawks zerſtieß — „er ſollte mir von Morriſons Bluff oder Little-Rock eine Kaffeemühle mitbringen, aber nein — Gott bewahre; an ſeine Jagdgeräthſchaften denkt er, doch wenn's einmal etwas für mich iſt, da kann ich's wer weiß wie viele Male ſagen. — Geſtern war er wieder drüben im Laden; den Whiskeykrug — den vergaß er nicht, o nein — aber die Kaffeemühle —“

„Brumme nicht, Alte“ — rief Bahrens aus dem Bette herüber — „nicht raiſonniren! —“

„Ach es iſt wahr —“

„Nein, es iſt nicht wahr — greif' einmal dort in die Ecke, wo der Salzgum ſteht — mehr rechts — ſo — wie heißt das Ding?“

„Ei meiner Seele eine Kaffeemühle, und da läßt Du mich hier in einem fort ſtoßen.“

„Wenn ich die Augen zu habe, ſoll ich doch wohl nicht ſehn, was Du machſt?“

„Hört einmal, Roberts,“ ſagte Harper jetzt, indem er ſich im Bett aufſetzte, „mit Euch zu ſchlafen, iſt wahrhaftig eine Kunſt — Ihr ſeid gar nicht unverſchämt.“

„Nun, Ihr werdet mir doch wohl die Hälfte vom Bett zugeſtehn!“ murmelte Roberts, noch halb ſchlaftrunken.

„Allerdings,“ erwiederte Harper, „aber nicht aus der Mitte heraus, daß ich an beiden Seiten liegen muß, um mein Theil zu haben — das iſt gegen alles Völkerrecht.“

„Allons Boys — get up! get up!“*) rief nun der alte Bahrens, der ans Kamin getreten war, und die Whiskeyflaſche hoch empor hielt. „Hier iſt ein Magenſtärker — wer will ſein Bitteres?“

Das that ſeine Wirkung, Alles ſprang auf die Füße, nur der Yankee-Krämer lag noch und ſchnarchte, als ob im ganzen Hauſe Todtenſtille herrſche. Curtis bearbeitete ſeine Rippen lange vergebens, und behauptete zuletzt fluchend, der Burſche ſei ſo lang, daß man ihn nur ſtückweiſe aufwecken könne. Als die Sonne ihre erſten Strahlen durch die freudig erglühenden Baumwipfel ſandte, ſaßen die Männer um den Frühſtückstiſch herum, während die Mädchen draußen die Pferde fütterten, und Schweine und Hühner von den Trögen ſcheuchten.

---

*) Steht auf, ſteht auf.

„Aber ſagt einmal, Bahrens,“ frug Roberts während der Mahlzeit, „was wird denn jetzt aus unſerer Schweinejagd? Wenn wir dem Mord nachſpüren wollen, müſſen wir die Schweine laufen laſſen, und da wird meine Alte ſchön brummen.“

„Nun Ihr könnt ja auf ein andermal wieder herüber kommen; überdieß glaub' ich, daß wir ſie ziemlich alle, die natürlich ausgenommen, die von den Bären gefreſſen ſind, etwa zwei Meilen weiter den Fluß hinunter antreffen werden; ich habe vorgeſtern eine Menge mit Euerem Zeichen bemerkt und — apropos — auch die Sau, die Euerem Vater gehört, Curtis, der der Bär das Stück Fett aus dem Nacken gebiſſen hat!“

„Was, die lebt noch?“

„Ja, und hatte eilf allerliebſte Ferkel bei ſich.“

„Den Teufel auch“ — rief Curtis — „hört Bahrens — haltet reinen Mund darüber, ich ſprach noch vorgeſtern mit dem Alten über die Sau, und er hält ſie für todt — die kauf' ich ihm ab, „wie ſie im Walde läuft"; heißt das auf finden und nicht finden. Für einen Silber-Dollar bekomme ich ſie, und dann treib' ich ſie heim."

„Auch nicht übel!" lachte Harper, „jetzt will der ſeinen eigenen Vater betrügen."

„Das iſt doch kein Betrug," vertheidigte ihn der Krämer — „wer auf eine ehrliche Weiſe einen Dollar verdienen kann, betrügt Niemanden; ſein Vater iſt ja nicht verpflichtet, ihm die Sau zu verkaufen."

„Das wäre auch das letzte, was ein Jankee verdammen würde," ſagte Bahrens, der ruhig zugehört hatte; „aber jetzt fort, Boys — die Sonne iſt auf, und wir dürfen keine Zeit weiter verlieren; iſt es wirklich ein Mord, der da verübt iſt, ſo wär's jetzt vielleicht noch möglich, die Thäter einzuholen, obgleich mir's faſt unmöglich ſcheint, denn erſtlich bin ich geſtern Morgen dort vorbeigeritten, und dann muß Mr. Brown dieſelbe Richtung gekommen ſein."

„Brown?" frug Harper ſchnell — „Brown? wie gerieth denn der in dieſe Gegend? er wollte ja nach Morriſons Bluff hinüber."

„Das ſagte er auch, und wenn er gerades Weges von Fourche la fave kam, ſo war das freilich hier ein

Umweg — doch fort — fort — Mittags können wir wahrſcheinlich wieder zu Hauſe ſein.“

Die Jäger nahmen jetzt von den Frauen Abſchied, ritten durch die untere Furth, wobei ſich Aſſowaum hinter Harper aufſetzte, um zuerſt durch das Waſſer und dann auch ſchneller vom Fleck zu kommen, und fort ging's in ſcharfem Trabe der Stelle zu, wo ſie geſtern die verdächtigen Zeichen gefunden hatten.

„Halt! dort iſt der Platz!“ rief der Indianer, indem er vom Pferde ſprang, „wir dürfen nicht weiter reiten, damit wir den Boden nicht mehr zerſtampfen, als nöthig iſt.“

Die Reiter ſtiegen ſchnell ab und befeſtigten die Pferde an niederhängenden, ſchwankenden Weinreben, daß ſie die Zügel nicht zerreißen konnten, Aſſowaum aber ſchritt voran, und hielt an der erſten Spur, die dem weichen Boden eingedrückt war. Er bog ſich aufmerkſam dazu nieder, und unterſuchte genau jedes verkehrt liegende Blatt, jeden Grashalm, ſtand dann wieder auf und ſchritt leichten Ganges neben den Spuren bis zu dorthin, wo das erſte Blut ſichtbar wurde. Kaum hatte er aber ſeine Augen hier umhergeworfen, als er ein lautes, tiefes „Wah!“ ausſtieß, das ſchnell die Jäger um ihn ſammelte. Er wieß auf die Umgebung, und die Greuelthat ließ ſich nicht mehr verkennen.

Der Platz lag gerade am Fuß einer umgeſtürzten Fichte, aus deren Wurzelhöhlung ein dichtes Gewirr von Brombeerſträuchen und dornigen Schlingpflanzen aufgewachſen war; ein Pferd hatte dieſes kleine Dickicht umgehen wollen, die Hufſpuren führten halb darum herum, als irgend etwas, wahrſcheinlich das mörderiſche Blei, den Reiter aufgehalten haben mußte. Dort lag das erſte Blut; aber der Unglückliche war noch nicht geſtürzt, das Pferd hatte einen Sprung gemacht.

„Die Kugel muß das Pferd getroffen haben!“ meinte Roberts, „ſonſt wäre der Reiter doch wohl herunter gefallen?“

Aſſowaum wieß ſchweigend auf einen nahebeiſtehenden Hickory, an deſſen hellgrauer Rinde, wohl acht bis neun Fuß vom Boden, deutliche Blutſpuren ſichtbar waren.

„Wahrhaftig,“ rief Harper entſetzt — „an den Hickory iſt er mit dem Kopf angeſchlagen — und hier iſt auch die Stelle, wo er ſtürzte.“

Der Boden war dort von vielen Fußtritten zerſtampft — der Ermordete mußte ſich augenſcheinlich gewehrt haben, und einzelne Zweige zeigten, wo er ſich mit letzter, verzweifelter Kraft an ſie angeklammert und die Blätter herabgeſtreift hatte. Dort war er auf ein Knie niedergeſunken, dickes, dunkeles Blut bedeckte an dieſer Stelle den Boden — und nie wieder aufgeſtanden. Doch ja, da noch einmal — wo die rothe Lebensfluth an allen Büſchen hing und wie aus quellender Ader gegen den Stamm jener Fichte geſpritzt war; das mochte das Aufglimmen des letzten Lebensfunkens geweſen ſein. Unter dieſer Cypreſſe hatte er geendet, und hier war auch die Leiche eine Zeitlang liegen geblieben, die Lage, mit dem Rücken über die ſcharfe Wurzel gekrümmt, hätte kein Lebender ausgehalten.

Die Männer ſtarrten ſchweigend und ſchaudernd auf dieſe ſchrecklichen Zeichen des Mordes; denn Mord war es, ein Kampf hatte nicht ſtattgefunden, höchſtens eine verzweifelte Vertheidigung, der Todte war von ſeinem Pferde herabgeſchoſſen oder gezerrt, und erſchlagen.

„Kommt!“ ſagte Aſſowaum, und folgte jetzt der Spur bis zum Ufer des Fluſſes, vorſichtig dabei im Gehen jede Fußſpur unterſuchend. „Zweie haben ihn getragen.“

„Das fanden wir geſtern ſchon — die Zeichen gehn bis an die Uferbank.“

„Hier hat er gelegen, und zweie haben hier geſtanden — was iſt das? Da iſt ein Meſſer — blutig.“ —

„Ein Federmeſſer, beim ewigen Gott — mit dem können ſie den Menſchen doch nicht umgebracht haben.“

„Zeigt mir einmal das Meſſer“ — ſagte Roberts, die Hand danach ausſtreckend — „vielleicht erkenn' ich es —“

Harper bog ſich vor, und Beide beſchauten es genau, endlich ſprach der erſtere, kopfſchüttelnd:

„Habe das Ding nie geſehen — iſt auch noch neu.“

Harper erkannte es ebenfalls nicht, auch den übrigen Männern war es fremd.

„Ich will es zu mir nehmen,“ ſagte Roberts endlich — „vielleicht kommen wir dadurch auf eine Spur; doch das Blut waſch ich ab; es ſieht gar zu ſchrecklich aus —“

„A-tia,“ rief Aſſowaum jetzt, und zeigte auf eine friſch aufgegrabene Stelle im Buſch, nicht weit von dort entfernt, wo die Leiche gelegen — „was iſt das da?“

„Dort haben ſie den Körper begraben,“ rief der Krämer.

„Nein bewahre,“ ſagte Curtis, der hinzugetreten war, „das Loch iſt ja kaum groß genug, ein Opoſſum darin zu verſcharren, viel weniger einen Menſchen. —

Aber gegraben iſt hier, und zwar mit einem breiten Meſſer — doch iſt die Erde, die hier herausgenommen wurde, nicht mehr da; wozu können ſie nur die Erde gebraucht haben?“

Aſſowaum betrachtete genau die Stelle zwiſchen dem Ort, wo die Leiche gelegen hatte, und der kleinen Grube, dann ſagte er, ſich aufrichtend:

„Wenn ſich die Luft in den Kleidern fängt, ſchwimmt ein Körper manchmal und bleibt an irgend einem vorragenden Buſch oder Baum hängen — iſt der Körper mit Erde gefüllt, ſo ſinkt er unter.“

„Schrecklich! ſchrecklich!“ rief Roberts — „dazu alſo das kleine Meſſer — die Leiche aufzuſchlitzen. Gentlemen, das iſt eine fürchterliche That — wer mag nur der Unglückliche ſein?“

„Die Fluth verbirgt das,“ erwiederte Harper dumpf — „wer weiß, ob es je zu Tage kommt, aber — was macht der Indianer? was willſt Du thun, Aſſowaum?“

„Ein Seil machen und tauchen!“ ſagte dieſer, indem er von einem nicht ſehr entfernt ſtehenden kleinen Papao-Baum die Rinde abſchälte und zuſammenknüpfte.

„Tauchen? nach der Leiche?“ frug Roberts entſetzt.

„Jau e-mau,“ flüſterte der Indianer, mit der Hand auf das Meſſer zeigend — „er iſt da!“ und dabei warf er Jagdhemd, Leggins und Moccaſins ab, und wollte eben hinunter in das Waſſer ſpringen.

„Halt!“ ſagte der Krämer, der indeſſen dieſe Vorrichtungen mit großer Aufmerkſamkeit beobachtet hatte, und jetzt einſah, was er beabſichtigte — „wenn Ihr das Seil um die Leiche binden wollt, ſo dauert es zu lange — hier iſt ein Fiſchhaken;“ und dabei nahm er ein kleines Packet aus der Taſche, das alle mögliche Arten von Angelhaken enthielt, woraus er einen der größten dem Indianer reichte.

„Onisheshin-aubik-ud,“ rief der Indianer freudig, befeſtigte den Haken ſchnell an der zähen Papao-Rinde, ſchaute noch einmal auf den Ort zurück, wo der Leichnam der Fluth übergeben war, und verſchwand im nächſten Augenblick an der Schreckensſtelle. — Todtenſtille herrſchte mehre Secunden lang — Keiner wagte zu athmen; die Fluth hatte ſich ſchon wieder gänzlich über der darin verſunkenen Geſtalt des rothen Jägers beruhigt, denn der Fluß war hier ziemlich tief, und nur ſchnell nach einander aufſteigende Luftblaſen verriethen die Stelle, wo er ſich befand. Da tauchte das ſchwarze, glänzende Haar empor, und gleich darauf hob ſich das Haupt des Kriegers über der Fläche; — einmal holte er tief Athem und dann ſtrich er aus, dem Ufer zu, wo die Männer ſtanden. Er kletterte die ſteile Bank hinauf, hielt den Haken aber noch immer in der Hand.

„Und die Leiche?“ frug Roberts.

„Ich habe ſie gefühlt,“ war die Antwort Aſſowaums — „meine Hand hat ſie berührt, als ich danach umhertappte; das Waſſer hob mich aber zu ſchnell wieder — ſie iſt unten!“

„Will Einer der Weißen mir einen Stein holen?“ frug er dann nach einer Weile, indem er ſich erſchöpft unter einen Baum warf — „ich bin matt, und möchte ruhen!“

„Willſt Du denn noch einmal hinunter?“ rief Harper erſtaunt. Der Indianer nickte nur mit dem Kopfe, Hartford lief aber ſchnell nach der nicht ſehr weit entfernten Kiesbank, und brachte von hier aus, einen ziemlich gewichtigen Stein angeſchleppt, um den Curtis ſogleich ein kurzes Seil ſchlang und eine Schlinge daran befeſtigte.

„So Indian!“ ſagte er dann, „wenn Du das auf dieſe Art an Dein linkes Handgelenk hängſt, ſo nimmt's Dich hinunter, und willſt Du wieder nach oben, ſo brauchſt Du es nur abzuſtreifen — ſiehſt Du ſo!“

Der Indianer bedurfte keiner großen Belehrung, er befolgte ſchnell den Rath des Weißen, ließ aber dießmal das Ende der aus Rinde gedrehten Schnur in Curtis

Hand zurück und nahm nur den Fiſchhaken in die Rechte, dabei wohl darauf achtend, daß er ſich nicht verwickeln könnte, glitt jetzt an der ſteilen Lehmwand hinunter, und tauchte zum zweitenmal in den Fluß.

Dießmal dauerte ſein Aufenthalt unter dem Waſſer länger als das vorige Mal, denn er war des ſchweren Steines wegen genöthigt geweſen, langſam auf dem Grunde fortzuſchreiten und mit dem Fuße nach dem Gegenſtand ſeines Suchens zu fühlen. Endlich zuckte es an der Schnur, die den Haken hielt, viele Schaumblaſen quollen empor, und wiederum erſchien das dunkele Haupt des Indianers, der ſchnell an das Ufer ruderte, dort dem Waſſer entſtieg, und ſchaudernd zurückblickte. Sein Antlitz hatte eine Aſchenfarbe angenommen, und als er ſich das lange rabenſchwarze Haar aus der Stirne ſtrich, ſtarrte ſein Auge ſo ſtier und geiſterhaft darein, als gehöre er ſelber nicht mehr dieſer Erde an; als ſei er der Geiſt des Urſtammes, der der dunkelen Tiefe entſteige, weil er das feuchte Grab nicht mit einem Feinde ſeines Volkes theilen wolle.

„Die Schnur iſt befeſtigt,“ rief Curtis, der das Ende in der Hand hielt; „Aſſowaum hat den Leichnam gefunden!“

Während der Indianer jetzt ſchweigend auf die

Waſſerfläche hinausſah, zogen die Männer oben auf der Uferbank, langſam und vorſichtig die Schnur an, daß ſie nicht zerriſſe; der Körper, in deſſen Kleidern der Haken befeſtigt war, hob ſich dadurch, und bald ward ein dunkeler Gegenſtand im Waſſer ſichtbar. — Die Fluth theilte ſich und wich — wie ſchaudernd vor der unheimlichen Laſt, zurück, und im nächſten Augenblick ergriff Aſſowaum die Schulter der Leiche, und zog ſie auf's Trockene. Die Männer waren hinabgeſprungen, und als der Indianer den Körper umwandte, daß das bleiche Antlitz nach oben kam, ertönte der Schreckensſchrei von jeder Lippe; einſtimmig riefen die Jäger:

„Heathcott!“

„Heathcott,“ hauchte Harper nach.

Mehre Minuten lang ſtanden die Männer ſchweigend da, und betrachteten mit entſetzten Blicken das fürchterliche Schauſpiel. Der Leib des Unglücklichen war aufgeſchnitten, und mit Erde und Steinen gefüllt; an der Stirn klaffte eine breite Wunde, die Kugel ſchien aber durch die Bruſt gegangen. Roberts bog ſich zur Leiche nieder und unterſuchte den Anſchuß.

„Wie viel Kugeln ſchießt Browns Büchſe?“ frug er leiſe, als ob er ſich ſcheue, den Namen des jungen Mannes vor dem Leichnam auszuſprechen.

„Dreißig," flüſterte Harper zurück. Roberts wieß ſchweigend auf das Loch, das die Kugel in der Bruſt des Todten geriſſen.

„Haltet Ihr ihn für ſchuldig?" frug Harper jetzt, ſcheu den Blick im Kreiſe umherwendend.

„Schuldig? nein bei Gott nicht," rief Curtis, „kein Geſchworen-Gericht in ganz Arkanſas würde ihn ſchuldig ſprechen, nachdem der da, ſolche Drohungen gegen ihn ausgeſtoßen, wie ich von Smith gehört habe. — Ich hätt' ihn auch erſchoſſen. Leid thut mir's, wenn ich den kräftigen Burſchen da ſo liegen ſehe, daß er ſein Leben auf ſolche Art vergeudete, wo er ein nützlicher Bürger im Staat werden konnte; aber Peſt und Tod! wenn ſolche Geſellen, die dafür bekannt ſind, daß ſie bei Raufereien und Todtſchlägen ihr Wort halten, mit klaren Worten ſagen, ſie wollten irgend Einen, wo ſie ihn zuerſt wieder träfen, über den Haufen ſchießen, ſo verdienen ſie weiter Nichts als eine Kugel — das iſt meine Meinung. — Nur — das — das Bauchaufſchlitzen hätte er können ſein laſſen — die Aasgeier würden das eben ſo gut und noch ſchneller beendet haben; ſeht nur, wie ſie ſchon in Schaaren herbeikommen. — Dasmal habt Ihr Euch aber geirrt, der Braten möchte Euch entzogen werden. Wir müſſen doch wohl darüber Meldung machen, oder ſollen wir ihn liegen laſſen?“

„Nein, auf keinen Fall,“ ſagte Roberts — „das dürfen wir nicht; am Beſten wird's ſein, wir decken ihn hier mit Zweigen zu, und melden es dem Friedensrichter; der mag ſeinen Conſtabel danach ſchicken. — Ich will mich nicht weiter damit befaſſen; — was ſucht Ihr, Hartford?“

Der Krämer war neben der Leiche niedergekniet, und viſitirte ſehr ſorgfältig das lederne Jagdhemd, das in naſſen Falten auf der Bruſt derſelben klebte.

„Der Mann hier,“ ſprach er endlich aufſtehend ſehr ernſt — „trug in der ledernen Taſche, die Ihr da ſeht — vierhundert und ſiebenzig Dollar in Banknoten, alle ſo gut wie Silber, bei ſich — ich habe ſie geſtern Morgen in Bowitt's Hauſe ſelbſt geſehen, und verloren kann er ſie nicht haben, denn der Knopf dort an der Taſche geht ſchwer auf — die Taſche iſt von Jemandem geöffnet, und das Geld — entwendet worden.“

„Wer wagt es hier zu ſagen, daß mein Neffe einen Todten beraubt habe?“ ſchrie der alte Harper, während ſein Antlitz Leichenbläſſe übergoß und er, das

Meſſer aus der Scheide reißend, in die Höhe ſprang — „Wer nennt meinen Bill einen Dieb?“

„Haltet ein, Harper,“ ſagte Roberts freundlich, ihm die Hand auf den Arm legend, „wir haben alle Urſache zu glauben, daß Brown Heathcott erſchoß, das Geld kann ein Anderer genommen haben — es waren ihrer zweie bei dem Werk.“

„Wer aber ſollte noch bei ihm geweſen ſein?“

„Das weiß nur Gott — nicht wir; aber hier ſind die Fußſpuren von zwei Männern, eine von Stiefeln, die andere von Schuhen, das iſt augenſcheinlich, und wenn Brown das Rachewerk verübte, ſo kann der andere leicht Gelegenheit gefunden haben, das Geld für ſich in Sicherheit zu bringen.“

„Brown würde das nie zugegeben haben.“

„Wenn er's gerade geſehen hat; aber das bleibt ſich gleich; das Geld war da, denn noch vor meinem Hauſe erwähnte er, daß er eine Summe für drei Pferde bei ſich trage. — Brown hörte das zwar, ich halte jedoch den jungen Mann für rechtlich, und wie geſagt, wer kennt den, der ihm half.“

„Das iſt ſchrecklich!“ rief Harper, indem er ſich das Geſicht mit den Händen bedeckte, und von den heftigſten Gefühlen bewegt, an einem Baum lehnte; Aſſowaum ſaß ſinnend, mit untergeſchlagenen Füßen, das Kinn in die linke Hand, den Ellbogen auf das Knie geſtützt, am Fuße deſſelben Stammes.

„So — laßt uns unſer Werk denn beginnen,“ ſagte Curtis, indem er anfing, Zweige herbeizuſchleppen — „mich ſchauderts in der Nachbarſchaft hier, und ich möchte keine Stunde länger neben dem unheimlichen Antlitz da zubringen.“

„Recht ſo Curtis,“ ſagte Roberts, indem er ihm half, einen etwas ſchweren heruntergebrochenen Aſt zur Leiche hinzuſchleppen — „noch ein paar ſolche Stücken wie dieß hier, und dann ordentlich Zweige drüber, ſo werden's die Raben und Geier ſchon bis Nachmittag in Ruhe laſſen, und Wölfe kommen doch wohl nicht am Tage her.“

Curtis, Roberts und Hartford beendeten bald das einſtweilige Grab des Gemordeten, indem ſie mit ihren ſchweren Jagdmeſſern eine hinlängliche Quantität Zweige abhieben und davon ein Dach bildeten, Harper und Aſſowaum aber blieben dabei unthätig. Endlich war die traurige Pflicht erfüllt, und die Männer rüſteten ſich zum Aufbruch. Harper folgte ihnen zwar, als ſie den Platz verließen, aber ſcheinbar bewußtlos; die Kraft des alten

Mannes ſchien gebrochen. Er klagte nicht, doch kündete die bleiche Wange, der ſtiere Blick nur zu deutlich, was in ſeinem Innern vorging. Daß Brown den Mord begangen hatte, daran zweifelte ſelbſt er keinen Augenblick; das hätte ihm aber auch in den Augen der Welt, wenigſtens in Arkanſas, nicht zur Schande gereicht, aber das Geld — das Geld — es war entſetzlich. Er kannte die Menſchen, die nur zu geneigt ſind, von Jedem das Schlimmſte zu denken, ſelbſt da, wo das Schlimmſte nicht ſolch ſprechende Beweiſe für ſich hatte, und hier, wo ſogar der Unbefangene ſchwankend werden mußte — es war fürchterlich. Er ſtieg in den Sattel, und überließ das Pferd, das langſam den anderen folgte, ſich ſelbſt, achtete nicht einmal darauf, daß der Indianer in ſeiner ſinnenden Stellung am Fuße des Baumes verharrte.

Aſſowaum blieb noch viele Minuten lang, als Jene ſchon Alle im Dickicht verſchwunden waren, ſitzen, und ſtarrte träumend vor ſich nieder, dann aber, als auch der letzte Schall der Hufe, das letzte Klaffen der Hunde verſchallt war, erhob er ſich leiſe, und begann von Neuem ſeine Unterſuchung der Fährten und Zeichen. An dem Stiel ſeiner Tomahawks bemerkte er mit dem kleinen Meſſer das er im Gürtel trug, die genaue Länge und

Breite der Fußtapfen, ſchulterte dann, nachdem er ſich überzeugt hatte daß Nichts ſeiner Aufmerkſamkeit entgangen war, die Büchſe, und drang in einer, der entgegengeſetzten Richtung, die die Jäger eingeſchlagen, in den dichten Wald.

Cap. IX.

Das vierblättrige Kleeblatt verhandelt eine Geſchäftsſache. — Rowſon gerechte Entrüſtung über den Mord und Marions Schwachheit.

Wir müſſen den Leſer zu dem Dickicht zurückführen, in dem wir dieſe Erzählung eröffneten, und wo an demſelben Morgen, an dem die Jäger am Petite-Jeanne den Leichnam aus dem Fluß fiſchten, die vier Verbündeten eintreffen, und das Weitere ihres Planes bereden wollten. Cotton und Weſton waren die erſten auf dem Platz, Johnſon und Rowſon ließen aber ebenfalls nicht lange auf ſich warten, und wurden von den beiden Anderen mit fröhlichem „Hurrah" bewillkommt.

„Pſt — pſt —" ſagte Rowſon beſchwichtigend — „lärmt doch nicht, als ob Ihr auf der Countyſtraße ſtändet und Euch nichts daraus machtet, wer Euch hörte."

„Nun, ich mache mir auch Nichts daraus," lachte Weſton — „was wär's denn weiter, wenn uns hier Jemand zuſammenträfe?"

„Für Euch freilich nicht — aber für mich. — Meine Schwiegermutter iſt gar eine fromme Frau, und würde ſich's wenig zur Ehre rechnen, wenn ich Euch Beiden unter meine Bekanntſchaft zählte." —

„Euere Schwiegermutter?" frug Cotton erſtaunt, „nein, ſagt Rowſon, iſt's denn wahr was die Leute ſchwatzen? gedenkt Ihr wirklich des alten Roberts Tochter zu heirathen? Gehört hab' ich's ſchon, aber immer noch nicht glauben wollen."

„Und warum nicht, Mr. Cotton? Dieß iſt der letzte Handel, den wir auf ſolche Art zuſammen machen; — ich will ein ehrlicher Mann werden."

„Zeit wär's, das iſt richtig," lachte Cotton, „faſt ſchon ein Bischen zu ſpät; aber Gott ſei dem armen Mädchen gnädig."

„Mr. Cotton, ich verbitte mir alle Anzüglichkeiten; in dieſer Hinſicht verſtehe ich keinen Spaß."

„Frieden!" ſagte Johnſon, „wir ſind nicht hierhergekommen Euere alten Neckereien zu beginnen, der

Zweck iſt ernſter. — Wie iſt Euere Jagd abgelaufen, Cotton?"

„Vier Hirſche und einen Fuchs."

„Dem Fuchs hättet Ihr das Leben ſchenken können; und Euere, Weſton?"

„Zwei Hirſche und drei Truthühner."

„Dann hab' ich am wenigſten," ſagte Johnſon, „eigentlich könnte ich aber eine Entſchuldigung geltend machen; ich fiel geſtern Morgen von einem der ſteilen Bergkämme herunter, das heißt ein Stein gab nach, und ich rutſchte, ſchlug mir auch dabei den ganzen Arm auf; das hat mich denn freilich ſehr am Jagen gehindert."

„Halt da — das iſt einerlei," rief Weſton — „da gält es bei einem Pferderennen ja auch nicht, wenn ein's der Pferde unterwegs lahm würde; nein, gleichen Auslauf und eigenes Riſiko —"

„Wo habt Ihr denn Euere Felle, heh?" frug Johnſon halb ärgerlich.

„Neben Cottons Hütte hängen ſie. — Glaubt Ihr uns nicht, ſo kommt mit, ich dächte aber doch —"

„Ja ja — es iſt ſchon gut — war ja nur Scherz; alſo Rowſon und ich beginnen den Tanz. Gott ſteh' uns bei, was das für Leben in der Anſiedlung geben wird; doch nur vier und zwanzig Stunden Vorſprung, und ganz Arkanſas ſoll die Thiere nicht wieder finden. Rowſon hat einen vortrefflichen Plan; vergeßt alſo den Platz nicht, über Hoswells Canoe, und Ihr Weſton haltet Euere Pferde an dem Abend, wo Ihr uns erwartet, in der verfallenen Hütte am Horſecreek, und macht dorthin ſo wenig Spur wie möglich. — Doch Ihr werdet das ſchon geſcheut anfangen.“

„Wo halt ich mich denn indeſſen am beſten auf?“ frug Cotton, „brach liegen möcht ich gerade nicht. — Ih was, ich gehe nach Atkins hinüber, da kann ich ein wenig ausruhen.“

„Dort in der Gegend iſt auch genug Wild, an Fleiſch wird's nicht fehlen,“ ſagte Johnſon.

„Und die Regulatoren?“

„Mögen zum Teufel gehen; ehe ſie den Braten riechen, iſt's zu ſpät, und ſie haben dann, mit all ihrer Weisheit, die beſte Zeit verſäumt. Freilich wird's nachher eine Zeit lang merkwürdig unruhig hier im County werden.“ —

„Wenn mir mein Plan gelingt,“ ſagte Rowſon, „ſo werden uns die Regulatoren wenig anhaben können; ſie müſſen auf die falſche Fährte kommen, und erſt einmal einen von den Hunden darauf gebracht, ſo zieht deſſen Geheul die ganze klaffende Meute hinterdrein. Es wäre ein Hauptſpaß, wenn beſonders der bramarbaſirende Heathcott zum Narren gehalten würde.“

„Nun, wir werden Alle unſer Möglichſtes thun — wann brecht Ihr aber auf?“

„Gleich,“ ſagte Johnſon — „je eher das beſeitigt wird, deſto beſſer iſt's. Die Regulatoren-Verſammlungen fangen jetzt an, kommt alſo erſt das ganze Land, durch die verdammten Hallunken rebelliſch gemacht, in Gährung, ſo möcht's zu ſpät ſein, auf ein vernünftiges Geſchäft einzugehen.“

„Ich muß auf jeden Fall noch vorher ein Mal zu Roberts“ — ſagte Rowſon, „und zwar gleich heute Morgen — mache übrigens dabei auch gar keinen Umweg; Johnſon kann indeſſen durch den Wald gehen, und wir treffen uns dann an den Quellen des Cypreßflüßchens, wo die Rothbuche ſteht, wieder.“

„Alſo wir gehen zu Fuß?“ frug Johnſon.

„Verſteht ſich,“ erwiederte Rowſon — „heißt das — hinwärts; zurück ſchwerlich!“

„Nein, hoffentlich nicht,“ lachte Cotton, „und nun Boys, Good Bye — ich will machen, daß ich fortkomme.“

„Wann werdet Ihr am beſtimmten Platze eintrefſen?" frug Weſton, „daß ich mich dort nicht gar zu lange mit den Pferden herumtreiben muß?"

„Nun vor Freitag Abend auf keinen Fall;" erwiederte Rowſon — „das heißt, wenn Nichts dazwiſchen kommt; finden wir am Donnerſtag Abend, denn eher können wir den Platz zu Fuß nicht erreichen, keine gute Gelegenheit, ſo dauert es freilich bis Sonnabend, ich hoffe aber, es ſoll Alles gut gehen, und dann ſind wir Freitag Abend mit Sonnenuntergang am beſtimmten Platz; auf baldiges — frohes Wiederſehen alſo!"

„Auf Wiederſehen," riefen Cotton und Weſton, und verloren ſich in den Büſchen. — Rowſon blickte ihnen noch eine Weile nach und ſprach dann kopfſchüttelnd zu dem Gefährten:

„Johnſon, dieß muß das letzte Mal ſein, daß wir mit dem Burſchen, dem Cotton, etwas anfangen, auf der Inſel wollen ſie auch Nichts von ihm wiſſen, ſie haben erfahren daß er ſich immer betrinkt, und nachher allerlei tolles Zeug ſchwatzt und Händel ſucht."

„Der Junge, der Weſton, iſt ebenſowenig nach meinen Sinn," erwiederte Johnſon — „ich glaube wahrhaftig, wenn dem das Feuer recht auf den Nägeln brennte, er ſchwatzte aus der Schule. — Ich trau' ihm nicht."

„Wir wollen hoffen daß ſeine Schweigſamkeit nie auf die Probe geſtellt wird,“ ſagte Rowſon ſehr ernſt — „wer weiß, was wir Alle in ſolchem Falle thäten; es hat etwas merkwürdig Verführeriſches, ſein eigenes Fell durch die Aufopferung von ein paar anderen, fremden, in Sicherheit bringen zu können. Mit uns Beiden iſt es freilich etwas anderes, ich glaube nicht, daß uns State's evidence*) viel hülfe, und wo —“

„Je weniger wir darüber ſprechen, deſto beſſer,“ rief Johnſon ſehr ruhig, indem er nach dem Pulver auf ſeiner Pfanne ſah — „wo laſſen wir die Pferde?“

„Wieder bei Fulweals — Weſton weiß es ſchon, und holt ſie dort ab.“

„Gut — dann geh' Du jetzt nur gerade nach der Straße zu und folge der, und ich halte mich im Wald — es iſt beſſer, wenn wir nicht zuſammen geſehen werden.“

„Glück zu, indeſſen.“

„Glück zu!“

„Rowſon, der jetzt den Platz erreichte, wo ſein Pferd angebunden ſtand, ſchwang ſich hinauf, und trabte raſch der Straße zu, auf der er dem Pferd die Zügel ließ, und ſcharf dahin galloppirte, bis er von fern das helle Dach der friedlichen Wohnung ſchimmern ſah, in der ſein Liebchen hauſte. Hier griff er zuerſt wieder dem Thiere in die Zügel, näherte ſich dem Haus in einem gemäßigten Schritt, und ſtieg an der Thüre ab. Wenn aber auch von Mrs. Roberts mit Freude, von Marion mit Freundlichkeit empfangen, hielt er ſich doch nicht lange bei den Frauen auf, ſondern verkündete ihnen, daß er nur gekommen ſei, auf einige Tage Abſchied zu nehmen, indem ihn theils ſein Beruf zwänge, den nördlichen Theil des County ebenfalls zu bereiſen, und das Wort des Herrn zu lehren, als auch ſeine Geſchäfte ihn nöthigten, an den Arkanſas-River zu gehen, um dort einen Theil des erwarteten Geldes in Empfang zu nehmen."

---

*) Wenn Jemand der Kläger ſeiner Kameraden wird, und für den Staat als Zeuge auftritt.

„Bald, meine theuere Marion," fuhr er fort, indem er die Hand des leicht erbleichenden Mädchens zärtlich in die ſeine nahm, „bald wird nun auch mein heißeſter Seelenwunſch erfüllt, und wir Beide werden mit der Hülfe unſeres Herrn, Jeſus Chriſtus in Frieden unſere Wohnung mitſamen aufſchlagen. Es iſt nicht gut, daß der Menſch allein ſei, das unſtäte wilde Leben ſagt auch meinem Körper nicht zu, das ewige Herumreiten zwingt mich oft, einer Nachtherberge wegen, Orte aufzuſuchen, die ich ſonſt gern gemieden hätte.“

„Die Männer von Arkanſas,“ flüſterte Marion leiſe, „ſchlafen gern im Freien — Mr. Rowſon hat das wohl noch nie verſucht?“

„Doch, liebe Marion, doch, aber es ſagt meiner Geſundheit nicht recht zu — ich bin über die Jünglingsjahre hinaus; warum Beſchwerden aufſuchen, die man vermeiden kann? Aber lebe wohl, liebes Kind — der Himmel nehme Dich indeſſen in ſeinen Schutz, vorher nur wollen wir noch einmal brünſtig zum Herrn beten, daß er unſer ſchwaches Bemühen ſegne und uns gnädig ſei.“

Damit nahm er ſein kleines, ſchwarz eingebundenes Gebetbüchlein, das er ſtets in der Taſche trug, hervor und begann mit lauter Stimme ſeine Andacht. Die Frauen knieten, der Methodiſten Sitte gemäß, an ihren Stühlen nieder, und Marion ſchaute über den gefalteten Händen hinweg, mit feuchten Augen zu dem klaren, reinen Himmel empor. Ihre Gedanken ſchweiften weit, weit fort — ſie vernahm nicht die rauhe Stimme des Frömmlers, der an ihrer Seite ſeine monotonen, auswendig gelernten Phraſen mit demſelben Gefühl vielleicht herſagte, als der Spielmann ſein tauſendmal geſpieltes Lied anhört — ihre Blicke hingen an dem heitern Dom des Herrn, und wenn auch ihre Lippen ſich ſchweigend an die zarten Finger preßten, ihr Herz ſprach mit ihrem Gott.

„Reib' die Pferde ein wenig ab, — in einer Stunde muß ich wieder fort!“ ſprach Roberts Stimme draußen zum Neger — „kommt einen Augenblick herein, Harper, und ruht Euch aus — was wollt Ihr jetzt zu Hauſe? kommt, ich bin ſelbſt müde, und ſehne mich danach, einen Augenblick auszuruhen — aber hallo — da iſt wahrhaftig wieder Betſtunde,“ fuhr er dann leiſe, zu dem Freunde gewendet, fort: — „Hol' der Teufel den Pfaffen — wenn ein Menſch auch gar nichts anderes zu thun hat, als in einem fort auf den Knieen herumzurutſchen — ob denn damit dem lieben Gott wohl ein Gefallen geſchehen mag? — Tom, hol' uns ein paar Stühle aus dem Haus,“ rief er dann wieder in lauterem Ton dem Neger zu, der eben die Sättel von den Pferden nahm. Rowſon hatte aber die Ankunft der beiden Männer gehört, und brach ſein Gebet ab, als der Neger eben in die Stube kam. Die Männer traten dann ohne weitere Umſtände ein.

„Guten Morgen Ladies!“ ſagte Harper — aber er ſah bleich und elend aus, ſeine Augen lagen in ihren

Höhlen, ſeine Knie konnten kaum das Gewicht des Körpers tragen — er ſank matt in einen Stuhl.

„Mr. Harper — um Gotteswillen, was iſt Ihnen?“

„Nichts — ich denke — es wird vorübergehen — ein Glas Waſſer, wenn ich bitten darf.“

Marion nahm den langſtieligen Flaſchenkürbis, der im Waſſereimer lag, und reichte ihn dem alten Mann.

„Es iſt ein Mord verübt,“ ſagte Roberts jetzt, indem er ſeinen Stuhl an den Kamin rückte, und ſtarr vor ſich nieder ſah — „ein Mord — ein ſchrecklicher Mord — Heathcott iſt erſchlagen.“

„Heathcott?“ rief Rowſon ihn anſtarrend — „Heathcott? wer ſagt das?“

„Ich habe die Leiche geſehen — Brown hat ihn erſchlagen! was iſt dem Mädchen? Marion — Unſinn — was braucht ſie ohnmächtig zu werden, wenn man von einem Mord ſpricht; es iſt doch wahrlich nicht der erſte, von dem ſie hört.“ Harper war leiſe an ihn hinangetreten.

„Erwähnt hier Nichts von dem Gelde“ - flüſterte er ihm zu — „laßt uns erſt ſehen, ob wir nicht dem Anderen auf die Spur kommen.

„Habt keine Angſt,“ erwiederte Roberts — „hierin glaub' ich ſelbſt an Browns Unſchuld.“

Rowſon hatte einen Augenblick, wie in tiefem Gebet verſunken, geſtanden, jetzt aber hob er die Augen ſeufzend empor, und ſagte ſchaudernd:

„Es iſt ſchrecklich — fürchterlich — ſo jung noch, und ſchon Mörder und Räuber.“

„Räuber?“ fuhr Harper wild auf.

„Aeußerte Heathcott hier nicht, daß er eine bedeutende Summe mit ſich trage? glaubt Ihr, ſein Mörder wird das Geld mit ihm begraben haben?“ Marion ſah in ängſtlicher Erwartung nach ihrem Vater hinüber, als ob ſie deſſen Antwort erwarte. Roberts ſchwieg, und ſtarrte ſchweigend in die im Camin lodernde Flamme.

„Heathcott war ein ſündiger Menſch,“ fuhr Rowſon mit ſtrenger Stimme fort, „aber ſo zu ſterben, ſo in ſeinen Sünden hinzufahren, das iſt ſchrecklich. Wo iſt die ſchauderhafte That verübt, Mr. Roberts?“

„Am Petite Jeanne — wir fanden die Spuren, und Aſſowaum holte die Leiche aus dem Fluß.“

Der Prediger ſchwieg mehrere Minuten, und ſtarrte, in Gedanken verſunken, vor ſich nieder, dann erhob er ſich plötzlich, und frug, die Augen feſt auf Roberts geheftet:

„Aber woher wiſſen Sie, daß Brown der Mörder iſt?“

„Er iſt an demſelben Morgen in jener Gegend geſehen,“ ſagte Roberts ſeufzend, und es waren zwei, die den Mord verübten — Brown hatte ja auch am vorhergehenden Tag den Zank mit dem Ermordeten, der damals ſolch wilde Drohungen gegen ihn ausſtieß.“

„Schändlich — ſchändlich,“ rief Rowſon in frommer Entrüſtung — „ich will ſelbſt an den Petite Jeanne gehen, vielleicht kann man den Mörder noch einholen.“

„Mr. Rowſon — es war Ihrethalben, daß der unglückliche junge Mann den Streit mit dem jetzt Todten begann“ — ſagte Marion ernſt zu ihrem Bräutigam aufſehend — „Ihnen geziemte es am wenigſten, den Stab über ihn zu brechen.“

„Marion!“ rief die Mutter, entrüſtet über die Kühnheit des ſonſt ſo ſanften Mädchens — „Marion — was unterſtehſt Du Dich?“

„Laſſen ſie das Kind — Schweſter Roberts,“ erwiederte Rowſon mild — „ſie urtheilt nach äußeren

Eindrücken, wer kann es ihr verdenken — Gott nur ſieht das Herz, und verſteht es zu prüfen.“

„Würde Ihnen wenig helfen, meinen Neffen zu fangen,“ ſagte Harper jetzt ärgerlich aufſtehend — „wir alle ſind bereit die Drohungen zu beſchwören, die Heathcott hier gegen ihn ausgeſtoßen hat. — Ein Geſchworenengericht müßte und würde ihn freiſprechen — überdieß kommt er in acht Tagen zurück, und wird ſich ſelbſt vertheidigen.“

„Er kommt zurück?“ frug Rowſon ſchnell.

„Gott ſei gedankt — dann iſt er auch nicht ſchuldig?“ rief Marion in der Freude ihres Herzens.

„Miß Marion ſcheint vielen Antheil an dem jungen Mann zu nehmen,“ bemerkte Rowſon.

„An jedem Unſchuldigen!“ ſagte das ſchöne Mädchen, zu gleicher Zeit aber ſelbſt über den Eifer erröthend, mit dem ſie des fremden Mannes Sache vertreten hatte.

„Das iſt ſchön und lobenswerth,“ erwiederte freundlich der Prediger — „möge der Herr Dich dafür ſegnen, mein gutes Kind, und Dir Deinen frommen Glauben erhalten; Du haſt noch nicht ſolch bittere Erfahrungen gemacht, wie wir — möge es auch nie geſchehen.“ Er trat darauf noch zu Mrs. Roberts, und theilte ihr leiſe etwas mit, küßte dann ſeine Braut achtungsvoll auf die Stirn und folgte den beiden Männern, die ſich nach kurzem Abſchiedswort wieder in den Sattel geſchwungen hatten, vor die Thüre. Hier beſtieg er ſein kleines, lebhaftes Poney, und ritt langſam den breiten Weg hinauf, der zwiſchen den zwei Maisfeldern hin, und auf einen ſchmaleren Pfad führte, welcher ſpäter nordweſtlich, dem Arkanſasfluß zu lief.

„Mutter,“ ſagte Marion nach einer ſtummen ſchmerzlichen Pauſe, als ſie allein mit einander waren, „Mutter — ich kann den Mann nicht lieben — mein Herz weiß nichts von einem Gefühl, das ich ihm am Altare heucheln müßte.“

„Kind,“ rief die Matrone erſchreckt, indem ſie der Tochter Hand ergriff — „bete! es hat Nichts auf der Welt etwas ſo Erquickendes, als ein brünſtiges Gebet, wenn der Verſucher naht. — Du weißt, daß Mr. Rowſon Dein und mein Wort hat — Du weißt, daß ſeine ganze Glückſeligkeit davon abhängt, und an der Seite eines ſo frommen Mannes wirſt auch Du jenen Grad von Seelenreinheit erringen, der Dir jetzt noch ſo gänzlich mangelt. Mr. Rowſon hat, wie er mir eben vertraute, Hoffnung, ſeine Geſchäfte noch vor der früher feſtgeſetzten Zeit beendigt zu ſehen, und in vierzehn Tagen iſt die Hochzeit — ſei mein gutes Kind, wie Du es immer geweſen biſt, und Du wirſt ſo glücklich werden, wie Du es verdienſt. Marion lag an der Mutter Hals und ſchluchzte laut.

Cap. X.

Die Sheriffswahl in Pettyville. — Mangel an Colophonium. — Die Verfolger ſind auf den Fährten.

In Pettyville war Wahltag. — Es ſollte nämlich ein Sheriff und Clerk*) für das County ernannt werden, und drei Candidaten hatten ſich ſchon zu der erſteren, zwei, zur letzteren Stelle gemeldet. Der Eine, ein wohlhabender Farmer aus der Nachbarſchaft, Kowles mit Namen, war den Leuten mit einem Feſteſſen, das er am vorigen vierten July, am Jahrestag der Amerikaniſchen Unabhängigkeitserklärung, gegeben, gewaltig um den Bart gegangen. Auch jetzt noch trug er ſtets in der einen Taſche ein kleines Fläſchchen mit Whiskey, in der anderen, ein Stück Kautabak, und man ſagte ſich, daß er mit beiden ſehr freigebig umgehe, wo nur die mindeſte Hoffnung ſei, eine Stimme zu erhalten. Der zweite war ein Deutſcher, aber ſchon ziemlich lange in Amerika, und hatte den Fluß weiter hinauf einen kleinen Kramladen; der dritte dagegen ein Farmer vom Arkanſasfluß, der die Stelle ſchon einmal bekleidet, ſpäter jedoch nicht wieder gewählt war, indem er den guten Leuten, ſonſt in dieſer Hinſicht wirklich ſehr nachſichtig, doch etwas zu viel trank. „Drei Mal die Woche“, hatten Mehre geäußert, ließen ſie ſich ein bischen „ſchräg“ wohl gefallen, aber *alle* Tage, das ſei zu viel. Jetzt ſollte er ſich übrigens gebeſſert haben, und hatte ſehr viele Stimmen für ſich. Battel war auch wirklich ein herzensguter Burſche, machte ſehr gern ſeinen Spaß mit, nahm nie einen Scherz übel, ſtand aber auch ſeinen Mann, wenn es galt, ſein Amt zu behaupten.

---

*) Gerichtsſchreiber.

Um zwei Uhr ſollte die Wahl beginnen, und die bis jetzt anweſenden Farmer und Jäger, die in und um dem kleinen Häuschen, in dem der Tiſch mit den Schreibematerialien ſtand, verſammelt waren, vertrieben ſich die Zeit nach beſten Kräften. Das Haus war ein gewöhnliches Blockhaus mit einem Bett in der einen, einem Tiſch in der anderen Ecke; an den Wänden lehnten überall Büchſen, an allen Nägeln, oder vielmehr Pflöcken, (denn an Eiſen war im ganzen Gebäude kein großer Ueberfluß) hingen Kugeltaſchen und Pulverhörner, und theils auf Decken, theils auf den rauhen Dielen hingeſtreckt, lagen mehre der Hinterwäldler, und unterhielten ſich höchſt angelegentlich über Weiden, Wild und eine kürzlich in den Fourche la fave Bergen entdeckt ſein ſollende Goldmine.

Die eigenthümlichſte Gruppe bildeten aber doch wohl die auf und neben dem Bett Gelagerten. Auf der unteren Kante deſſelben, den linken Fuß gegen die Erde geſtemmt, ſaß die lange, dürre Geſtalt eines Mannes, in einem ſehr abgetragenen hellblauen wollenen Frack, deſſen Rücktheil übrigens keineswegs aus demſelben Stoff beſtand als Kragen und Aermel. Auf dem Kopf trug er einen alten Filz, in den er an drei verſchiedenen Seiten Löcher hineingeſchnitten hatte, um friſche Luft hindurch zu laſſen; ein gleiches Experiment war mit ſeinen Schuhen vorgenommen, doch hier, wie es ſchien, weniger der Luft als der Hühneraugen wegen, und die Beinkleider, die um die Knie herum wirklich nur noch durch verſchiedene hirſchlederne Riemen zuſammengehalten wurden, ſahen ſo buntfarbig aus, wie eine Landcharte der vereinigten Staaten ſelbſt, von denen es Robins Stolz war, daß er ſich zu ihren freien Bürgern zählen konnte. Eine alte abgenutzte, lederne Kugeltaſche hing ihm an der rechten Seite, und ein ſehr kleines Meſſer mit hölzernem Griff ſtak vorn in ſeinem Gurt, der die oben beſchriebenen Beinkleider verhinderte, ſich ganz von einem Körper zu entfernen, dem ſie überdieß nur noch theilweiſe anzugehören ſchienen.

Trotz ſeinem ſehr unabhängigen Aeußern aber, (wenn man das Wort unabhängig von einem Menſchen gebrauchen kann, an dem wirklich Alles hing), ſaß er höchſt gemüthlich auf dem keineswegs bequemen, ſcharfkantigen Sitz, und bekratzte in einer ſo entſetzlichen Art die Violine, daß die Hunde, die ſich draußen an der Hütte ſonnten, unruhig auf ihren Plätzen hin und herrückten, und augenſcheinlich mit ſich uneins waren, ob ſie den guten, warmen Platz im Stich laſſen, oder noch länger das Gequitſche mit anhören ſollten. Die Männer im Innern der Hütte, ſchienen den ohrenzerreißenden Lärm übrigens gar nicht zu bemerken, ſie ſchwatzten und lachten, und beachteten die Spieler nicht weiter; nur Einer, ein blondhaariger, junger Farmer, der mit allen Zeichen größter Behaglichkeit in voller Länge ausgeſtreckt auf dem Bett, mit den Füßen nach dem Spieler zu lag, ſchien beſondern Antheil an dem Vortrag des ganz in ſich ſelbſt vergeſſenen Künſtlers zu nehmen, denn er folgte der Melodie, indem er dieſelbe Weiſe, freilich in einer ganz anderen Tonart dazu pfiff. Der Spieler blieb aber bei ein und demſelben Lied, und geigte den Vers wohl fünfzig Mal, immer wieder von vorne an, herunter, bis es endlich ſelbſt ſein geduldiger Zuhörer ſatt bekam, und, dem zweiten Paganini mit der Fußſpitze einen gelinden Stoß verſetzend, um ſeiner Aufmerkſamkeit gewiß zu ſein, ausrief:

„Verdamm es — Robin, hier lieg ich nun ſchon eine halbe Stunde, und pfeife immer daſſelbe Lied — könnt Ihr denn gar Nichts anderes? — ſo — das iſt Recht — Jankee Doodle“ — und wieder zurück auf das Kiſſen fallend, von dem er ſich eben erſt etwas erhoben hatte, begann er ſein Pfeifen des neuen Stückes aus Leibeskräften.

„Wie iſt es denn noch mit der Leiche geworden?“ frug ein Farmer von der Mündung des Fourche la fave — „ich habe ja gar nichts weiter drüber gehört.“

„Nun, da iſt weiter Nichts geworden,“ erwiederte ein Anderer — „die Männer, die ſie gefunden, hatten ſie mit Zweigen zugedeckt, und wir gingen alle hinaus die wir es hörten, um den Spuren zu folgen, und den anderen Burſchen auszufinden, der die Hand mit im

Spiele gehabt; Ihr wißt aber, daß es am Nachmittag ſo fürchterlich an zu regnen fing, und da ließ ſich denn weiter nichts mehr thun.“

„Alſo Brown hat ihn wirklich über den Haufen geſchoſſen?“

„Nun natürlich“ — ſagte der Friedensrichter, der zu ihnen trat. — „Das war auch vorauszuſehen; wer zum Teufel wird ſich denn ſolche Drohungen an den Hals werfen laſſen. Aber den zweiten möcht' ich ausfinden, der Burſche hatte ſicherlich keinen Grund, und man weiß auch wahrhaftig gar nicht, auf wen man recht eigentlich Verdacht haben ſoll.“

„Es war doch verdammt viel von dem Indianer, ſo unter zu tauchen, um eine Leiche anzuhaken — weiß nicht, was mir Einer hätte geben müſſen.“

„Ach die Rothhäute ſind ſo etwas gewöhnt — ohne den hätten wir ja auch gar nicht erfahren können, wer der Todte eigentlich ſei, denn auf Heathcott würde Niemand gedacht haben.“

„Wenn ſich der Indianer nicht ſo gut bei der Sache benommen hätte, würde ich auf ihn ſelbſt Verdacht werfen,“ ſagte der Richter — „Brown und die Rothhaut ſind überhaupt immer wie Hand und Handſchuh miteinander, und es wäre gar nicht zu verwundern geweſen, wenn ſie hier in ein und demſelben Joch gezogen, das ſcheint aber doch nicht ſo, denn ſonſt möchte ſich Aſſowaum wohl gehütet haben, die Hand zu etwas zu bieten, was ihm gefährlich ſein mußte, und ohne ihn ſicherlich unterblieb.“

„Haben ſich denn die Regulatoren ſchon einen anderen Führer gewählt?“

„Am Sonntag wollen ſie bei Bowitt's zuſammenkommen, und Alles bereden; — es leben mehre hier in der Gegend, denen ſie auf den Spuren ſind.“

„Ob denn das wahr iſt, daß ſie den Todten auch beraubt haben?“

„Geld hatte er an demſelben Morgen bei ſich, das weiß ich gewiß,“ ſagte Cook der auf dem Bette lag, und jetzt einen Augenblick zu pfeifen aufhörte, „Geld hatte er, und zwar in einem kleinen, rothledernen Taſchenbuch, inwendig in ſeinem Jagdhemd eingeknöpft — es war aber fort als ſie ihn fanden; natürlich haben ſie das bei Seite gebracht —“

„Brown nicht, darauf wollt' ich ſchwören,“ ſagte der Richter — „Brown halte ich für einen ehrlichen Kerl, und es kommt mir das ſchon ſonderbar von ihm vor, daß er ſich noch Jemand anders zur Hülfe genommen hat, den Prahlhans unſchädlich zu machen.“

„Robin,“ ſagte Cook vom Bett aus, auf dem er ſich jetzt halb herumdrehte, und dem Ebenbenannten einen zweiten freundſchaftlichen Stoß mit der Fußſpitze verabreichte — „Robin, wenn Ihr nun nicht bald mit Euerem Jankee Doodle aufhört, ſo hol' ich wahrhaftig die Hunde herein; könnt Ihr denn weiter Nichts als die zwei Stücke?“

Robin begann Washingtons Marſch zu ſpielen, und Cook beruhigte ſich wieder.

„Gentlemen,“ rief jetzt der Richter — „es wird Zeit daß wir anfangen, es muß zwei Uhr ſein; übrigens fehlt uns noch ein Schreiber. — Wer könnte denn von den Anweſenden die Stelle verſehn, heh? Cook — Ihr könnt ſchreiben!“

„Ja — meinen Namen; da ich aber nicht mit auf der Candidatenliſte bin, ſo möchte der ſchwerlich vorkommen.“

„Smith — Ihr denn — oder Hopper — oder Moos — was zum Henker, kann denn keiner von Euch eine Liſte führen?“

„Da draußen kommt Hecker — der Deutſche, der kann ſchreiben,“ ſagte Robin, mit ſeinem Violinbogen nach der offenen Thüre zeigend.

„He Hecker,“ rief der Richter, „habt Ihr eine Stunde Zeit, die Namenliſte hier zu führen?“

„Ja — zwei oder drei“ — erwiederte der Angeredete, indem er in die Thür trat, „ich will nur mit Dunkelwerden an der Salzlecke, drüben über dem Berg ſein; wenn ich um fünf Uhr hier fortgehe, komm' ich zeitig genug.“

„Gut — dann ſtellt Eure Büchſe dort in die Ecke — iſt ſie geladen?“

„Denkt Ihr, ich ſchleppe ein leeres Rohr im Walde herum?“

„Nun lehnt ſie nur gut an — ich habe immer Angſt, die verdammten kurzen Dinger könnten Schaden thun.“

Hecker, ein junger Deutſcher, der ſich dort in der Gegend von der Jagd ernährte, auch ganz wie die dortigen Hinterwäldler gekleidet war, rückte ſich einen Stuhl zum Tiſch, zog das große breite Jagdmeſſer, das ihn beim Sitzen unbequem war, aus der Scheide, legte es vor ſich hin, und frug Smith, der neben ihm ſaß:

„Wär's denn nicht möglich, entweder Robin oder Cook zu bewegen, mit ihrer ſchauderhaften Muſik aufzuhören? die Hunde werden noch krank davon —“

„Möchte ſchwer halten,“ lachte dieſer, „ſie glauben

Beide wunder wie ſchön ſie's machen. — Aber da kommt wahrhaftig Wells; — was mag den zu uns führen, der hält ſich doch ſonſt nicht bei Wahlen auf."

„Er hat Wölfe gefangen — bei Gott!" rief der Richter — „bravo Wells, das macht Ihr geſcheut, die Beſtien thun Schaden genug."

„Guten Abend zu Allen" — ſagte der Jäger, indem er in die Hütte trat, und drei blutige Wolfſcalpe auf den Tiſch warf — „guten Abend Richter — da — gebt mir einmal dit Beſcheinigung*), oder kauft ſie mir ab, das letzte iſt mir noch lieber, denn mit Taxen bin ich ſo nicht übermäßig geplagt."

Wells war ein ſchlanker, wohlgewachſener Mann, mit grauen, lebhaften Augen, ſonſt glich aber ſein ganzes Weſen mehr einem Indianer, als einem Weißen, und Viele behaupten, daß ſeine Adern ebenſoviel rothes als weißes Blut enthielten. In ſeiner Kleidung unterſchied er ſich ebenfalls in Nichts von den halbciviliſirten rothen Söhnen der Wildniß, wie dieſe trug er ſein Haupt blos, daß das lange ſchwarze glänzende Haar ihm die Schultern umflatterte, oder band höchſtens, bei ſehr wiedrigem Wetter, einen Streifen Baumrinde um die Schläfe, es feſt zu halten. Abentheuerliche Sachen erzählte man ſich auch aus ſeinem Leben, beſonders aus den letzten Jahren deſſelben, die er größtentheils in Texas zugebracht hatte. Jetzt wohnte er ganz ruhig und ſtill auf einer wohlbebauten Farm, die er mit ſeinen zwei Söhnen, jungen Burſchen von 9 und 11 Jahren, verſah. Doch nur im Sommer arbeitete er, und auch dann nur die wenigen Wochen der Pflanzzeit — die anderen Monate jagte er, und ſtellte den Raubthieren, beſonders den Wölfen Fallen. Sonſt war er harmlos, und in der ganzen Gegend ſeines freundlichen, wenn auch rauhen Benehmens, wie ſeiner unbeſchränkten Gaſtfreundſchaft wegen, beliebt.

---

*) Auf einen Wolfsſcalp ſtehn in Arkanſas drei Dollar Belohnung oder Prämie, doch wird die nicht in baarem Gelde bezahlt, ſondern nur ein Schein darüber ausgeſtellt, und dieſer dann für Staatstaxen angenommen.

„Hört Well's," lachte Hecker, indem er mit dem Aermel ſeines Jagdhemds das Wolfsblut von dem liniirten Bogen wiſchte, „wenn's Euch egal iſt, ſo legt die naſſen Dingen unter den Tiſch — es ſchreibt ſich beſſer —"

„Oh ich habe das Papier ſchmutzig gemacht — thut mir wirklich leid — nun man kann ja doch noch d'rauf ſchreiben, es iſt ja blos die eine Ecke oben — hier Richter — drei mal drei macht neune —"

„Ja — neun Dollar für drei Wolfsſcalpe, das iſt richtig genug, aber — Ihr müßt zuerſt beſchwören, daß Ihr ſie wirklich ſelbſt und in dieſem County erlegt habt.“

„Das kann ich nicht — ich habe ſie blos gefangen, meine Hunde haben ſie nachher todtgebiſſen.“

„Das bleibt ſich gleich — ob ſie durch Euere Hand, Euere Hunde oder Euere Fallen vernichtet ſind — beſchwört mir das —“

„Nun ich will von Gott verdammt ſein, wenn's nicht wahr iſt —“

„Gut — bei Gott,“ rief Cook auf dem Bett, indem er Robin wieder einen leichten Tritt verſetzte — „das verdient Jankee doodle —“

„Lieber Wells,“ lächelte der Richter, „das iſt nicht der richtige Schwur, doch der Schreiber wird Euch den abnehmen; jetzt aber zu unſerer Wahl — alſo Hecker, Ihr wollt ſchreiben, und wer ſind meine beiden Mitrichter*), aha — Smith und Hawkes — ſetzt Euch nur, wir können anfangen.“

„Welchen Datum haben wir heute?“ frug Hecker.

---

*) Um die Wahlfähigkeit der ſtimmenden Leute zu ermitteln, werden ſtets drei Bürger des Staates als Richter genommen.

„Den ſiebenundzwanzigſten —"

„Und welchen Tag?"

„Nun Gott ſei Dank, wißt Ihr nicht einmal den Tag? Freitag."

„Wenn man ein paar Wochen draußen im Walde liegt, wird man ganz confuß," lachte Hecker — „ich glaubte, es wäre Sonntag."

Einer der Farmer trat jetzt vor — Hecker ſchrieb den Namen — „Guten Abend Heslaw — braucht weiter keine Legitimation, nicht wahr?"

„Nein — der nicht —"

„Für wen als Sheriff?"

„Battel."

„Und Schreiber?"

„Hopper."

„Robin, ſo hört doch nur um Gotteswillen mit dem Gequitſche auf," ſagte der Richter jetzt halb ärgerlich — „das klingt ja entſetzlich."

„Ich habe kein Colophonium," meinte Robin ruhig, ohne ſich ſonſt weiter ſtören zu laſſen — „Smith — greift einmal unter den Tiſch, an dem einen Beine hängt eine kleine lederne Taſche, da muß was d'rinne ſtecken."

„Ach laßt Euer Geigen lieber ſein, man bekommt Kopfſchmerzen."

„Ach — haltet Euch die Ohren zu, wenn Ihr's nicht hören wollt, und geht zum Teufel,“ rief Robin höchſt beleidigt, und verließ ärgerlich das Zimmer.

„Euer Name?“ frug Smith einen Zweiten, der zum Stimmen kam.

„Kattlin.“

„Wie lange im Staat *)?“

„Sieben Monat.“

„Wie lange im County?“

„Acht Wochen.“

„Könnt's beſchwören?“

„Ja wohl!“ —

„Nehmt ihm den Eid ab — Clerk.“

Dieſer ſagte dem Mann die Eidesformel, mit etwas ſehr ſchneller Stimme vor, hielt ihm die Bibel zum Küſſen hin, und endete den Schwur mit dem üblichen, feierlichen „So help you God **).“

„Hat's ſehr nöthig,“ ſagte Cook gähnend, indem er ſich auf dem Bette herumdrehte.

Die Wahl dauerte jetzt wohl, in verſchiedenen Zwiſchenräumen an zwei Stunden, bis alle Anweſenden ihre Stimmen abgegeben hatten, und eben wollten die beiden Schreiber zum Schluß ihre Namen unterzeichnen, denn das Protokoll mußte, um jeden Irrthum zu vermeiden, doppelt geführt werden, als die Draußenſtehenden den alten Bahrens ankündigten, der auf ſeinem kleinen Poney angetrabt kam.

---

*) Um zu ſolchen Wahlen ſtimmfähig zu ſein, muß man ſich ſechs Monat im Staat, und ſechs Wochen in County vorher aufgehalten haben.

**) So möge Euch Gott helfen.

„Noch vor dem Abſang, Gentlemen?" rief er aus, als er in's Zimmer trat, „noch vor dem Abſang — nun aber doch wohl noch zeitig genug. — Hurrah für Battel — das iſt der Mann Boys — trinkt manchmal ſein Gläschen, iſt richtig, hat aber Nichts zu ſagen, iſt nachher immer wieder auf dem Zeug. — Schreibt Battel ſag' ich —"

„S'war Zeit, daß Ihr kamt, Bahrens," meinte Hecker, ich wollte eben fort, es iſt ſchon 5 Uhr vorbei, und ich habe noch eine halbe Stunde zu gehen."

„Wohin denn?"

„Zur nächſten Salzlecke, wollt Ihr mit?"

„O der Henker hole Euere Salzlecke; wir bleiben hier zuſammen, nicht wahr Boys? — heute Abend ſoll's eine Spree*) geben. — Ich gehe nicht eher zu Hauſe, bis ich — nicht mehr gehen kann, und dann bleib' ich erſt recht hier."

---

*) Ausdruck der Amerikaner für „luſtige Nacht."

„So brav Bahrens," rief Cook, der zum Tiſche getreten war, „das laß ich gelten, ich habe zwei Hirſchfelle mitgebracht, die vertrinken wir auch, damn it, es iſt ja nicht alle Tage Wahl. Habt Ihr nichts geſchoſſen?"

„Ich? nein, ich habe einer Jagd zugeſehen, heute Nachmittag, die mich alles Schießen hat vergeſſen laſſen. — Halt Hecker — die Geſchichte müßt Ihr erſt noch mit anhören — Ihr kommt noch zeitig genug zu Euerer verdammten Salzlecke — ſchießt doch Nichts —"

„Nun was war denn das?"

„Ja ſo — was ich geſehen habe? Denkt nur, vor etwa einer Stunde komme ich, gerade hier oben bei den ſteilen Klippen, an den Fourche la fave, und was ſeh' ich? einen Adler, der in einem fort über dem Waſſer kreiſt; ich blieb ſtehen und machte mich zum Schießen fertig, denn ich dachte, er ſollte mir vielleicht in Schußnähe kommen, und wenn er ſo in der Luft ſtillſteht, und in einem fort mit den Flügeln ſchlägt, kann man ihm herrlich eine Kugel beibringen; als er auf ein Mal wie ein Blitz niederfährt, unten einen Augenblick mit den breiten Schwingen das Waſſer peitſcht, dann gleich wieder in die Höhe ſteigt und — ſtraf' mich Gott, wenn's nicht wahr iſt, einen Aal in den Fängen trägt."

„Nun das iſt doch nichts ſo Merkwürdiges? das hab' ich ſchon mehrere Male geſehen."

„Halt da — nicht ſo voreilig, Musje, von über'm Waſſer her — ſchon mehrere Mal geſehen? laßt mich doch erſt ausreden, wenn's zufällig iſt. Daß ein Adler einen Aal fängt, das iſt allerdings kein großes Wunderwerk, und wer immer draußen im Wald und an den Flüſſen und Seeen herumliegt, kann das ſchon zu ſehen bekommen, aber hört nur weiter. Der Adler ſtieg immer höher, nahm den Aal dabei in den Schnabel, und ſchluckt ihn hinunter. Ich dachte die Sache wäre jetzt abgemacht, ſetzte meinen Hahn in Ruh', und ſchulterte die Büchſe, als auf einmal — ſtraf' mich Gott, wenn's nicht wahr iſt, der Aal wieder durchrutſchte, der Adler mußte es nicht gleich gemerkt haben, da wurd' er's plötzlich gewahr — er nach und — ja, guckt nur, — ehe er im Waſſer war, hatte er ihn wieder beim Kragen."

„Bahrens!" rief der Richter.

„Und das glaubt Ihr wohl wäre Alles?" rief jener ohne ſich irre machen zu laſſen, „Nein — der Adler und Aal vertrugen ſich nicht miteinander, ſobald der eine glaubte, er hätte ihn unten, ſo war der andere wieder auf der Reiſe.“ —

„Und was wurde zuletzt aus ihnen?“ frug Hecker lachend.

„Was aus ihnen wurde? — glaubt Ihr, ich hätte weiter Nichts zu thun, als den ganzen Nachmittag zuzuſehen, ob ein Adler einen Aal verdauen kann? Ich verließ ſie bei ihrer Beſchäftigung, als ich fortging.“ —

„Darf ich jetzt gehen?“ frug Hecker.

„Geht meinetwegen zum Teufel — mit Euerem feixenden Geſicht. Boys, wer holt Whiskey? in den Laden d'rüben, mag ich mich nicht hinſetzen, es iſt mir dort ſo unheimlich. — Nun kommt Hecker — trinkt erſt einmal, denn die ganze Nacht dort trocken zu ſitzen, iſt auch kein Spaß. — Gott ſegne uns, wenn ich meine Hirſche nicht mehr am Tage ſchießen kann, dann geb' ich's auf; die Nacht mich draußen ins Freie zu legen, und über mir ein Feuer zu haben, an dem ich mich nicht einmal wärmen darf — ſtets in Angſt zu ſein, daß ich einnicke, und unter der Zeit mein Feuer ausgeht, ein Hirſch zur Salzlecke kommt und mich ſchnarchen hört. — Nein — das iſt mein Geſchmack nicht. — Gut — ich hindere Euch nicht — habt Eueren Willen — ich brauch' Euch nicht zu pflegen, wenn Ihr krank werdet, aber halt — das müßt Ihr noch hören, wie's mir einmal in Texas an einer Salzlecke ging."

„Aber ſchnell," ſagte Hecker, der ſeine Büchſe ſchulterte, „ich möchte nicht gern die Zeit verſäumen."

„Wär' auch ſchade, wenn Ihr das Gewitter nicht ganz auf den Pelz bekämt, was da herauf zieht, wär' wirklich ſchade — alſo. — Ich lag auch eines Nachts — (damals war ich eben ſolch ein Narr, wie Hecker jetzt iſt, und ſaß Tag und Nacht draußen) mit der Büchſe, an einer Salzlecke. Wild war in Unmaſſe in der Gegend, und ich hatte mich ein wenig früh an Ort und Stelle gemacht, um eine gehörige Quantität Felle die Nacht zuſammen zu ſchießen; — es war alſo kaum dämmerich, als ich, neben einem tüchtigen Haufen Kienholz, und unter einem leicht aufgebauten Geſtell, niedergekauert war. Da hört' ich auf einmal, gar nicht weit entfernt, ein fürchterliches Getöſe und Geſchrei, als ob ein paar tauſend Panther hätten an zu heulen gefangen, der ganze Wald bebte — ich hörte den Lärmen nicht mehr, ich fühlte ihn ordentlich und — (doch hier muß ich erſt noch bemerken, daß ich etwa eine viertel Stunde von einem großen Baumwollenfeld, und in einer ſehr niederen, ſumpfigen Gegend lagerte) — ehe ich mich daher recht ordentlich beſinnen konnte, brauſte es herbei, und nieder kam's auf mich, wie ein Unwetter. Was meint Ihr aber daß es geweſen wäre?"

„Das mag der Teufel rathen."

„Wilde Gänſe — ein paar Tauſend wenigſtens, — mein Geſtell warfen ſie mir ein, mein kleines Feuer, das ich eben angefacht hatte, ſchlugen ſie mit den Flügeln aus, und mich ſelbſt behandelten ſie, als ob ich gar nicht exiſtirt hätte. Ich aber nicht faul, zog mein Jagdmeſſer heraus und fing an auszuholen. Die mir am nächſten waren, merkten nun wohl, daß ſie unter dem falſchen Baum gebellt hätten, zu ſpät aber, denn ehe ſie ſich wieder von ihrem Schreck erholen, und das Alarmzeichen geben konnten, hatte ich nicht ſchlecht unter ihnen aufgeräumt — wie ſie fort waren, zählte ich einundfunfzig Gänſe und achtundfunfzig Köpfe — die geblieben waren."

„Was? ſieben Köpfe mehr? wo waren denn die Gänſe geblieben?"

„Die, denen die Köpfe gehörten? die fand ich am nächſten Tag. So dick waren ſie geflogen, daß die todten von den lebendigen Vögeln mit in die Luft, und wohl fünfhundert Schritt weit fortgenommen wurden — gute Nacht, Hecker, gute Nacht — rennt der Kerl! — und wie er die Beine wirft." —

„Bahrens, Ihr ſeid noch immer der Alte" — lachte der Richter. — „Nichts als Unſinn, und lügen könnt Ihr, daß die Fenſter anlaufen.“

„Das wäre eine Kunſt hier,“ rief Bahrens höhniſch, „Feſter anlaufen, — ich glaube es ſind keine zwei Glasſcheiben im ganzen County, die ausgenommen, die Smith da auf der Naſe trägt. — Was hilft mir denn aber mein Erzählen, wenn Ihr kein Wort davon glaubt — warum thut Ihr die Mäuler nicht auf? na da kommt wenigſtens der Whiskey.“

„Wenn's nicht gleich ſo dicht hinter Bahrens Geſchichte herkäme“ — ſagte Curtis jetzt — „ſo möcht' ich Euch erzählen was mir geſtern Nacht paſſirt iſt — s'iſt aber auf mein Wort wahr, und Ihr braucht nicht d'rüber zu grinſen, Bahrens.“

„Hört Ihr jemals, daß ich ſolche Entſchuldigungen einer von mir erlebten Begebenheit vorausſchicke? nie — das macht ſie immer verdächtig“ — erwiederte Bahrens kopfſchüttelnd. —

„Das habt Ihr auch gar nicht nöthig,“ — ſagte der Richter lachend — „bei Euch bleibt ſich's immer gleich, aber weiter Curtis, weiter — und ſeid ſo gut und laßt noch einen Tropfen von dem Stoff da im Becher.“ —

„Ich war geſtern Abend wieder am Petite Jeanne,“

begann Curtis — „um nach den Schweinen zu ſehen, von denen mir Bahrens neulich geſagt hatte, als wir ſpäter durch die Leichenſucherei abgehalten wurden. Gut — ich kroch den ganzen Tag im Buſch herum, und ſah überall, wo ſie gelaufen waren und gewühlt hatten, konnte aber keinen Schwanz von ihnen finden; endlich gegen Abend, es fing ſchon an dunkel zu werden, ſah ich was Helles in einem kleinen Papaodickicht ſtehen, und richtig war's die alte Sau mit den Ferkeln — (ich habe aber nur zehen geſehen — Bahrens redete von elfen — nun vielleicht hat der Bär eines gefangen.) Wie ich mich alſo überzeugt hatte, daß es wirklich Vaters Zeichen war was ſie in den Ohren trug — ein Loch im linken und einen Schlitz im rechten, ſo ließ ich ſie ruhig zufrieden, um ſie nicht unnöthigerweiſe ſcheu zu machen, da an dem Abend doch weiter Nichts mit ihnen anzufangen war; ſtreute ihnen nur ein paar Kolben Mais hin, die ich in der Kugeltaſche mitgenommen hatte, und ſah mich nach einem vernünftigen Fleck zum Schlafen um."

„Den Petite Jeanne Sumpf hätt' ich auf dem Strich, Alles naß und feucht, und Musquitos ſo dick, daß man nicht durchſehen kann. Nach langem Suchen fand ich einen trockenen Platz, zündete mein Feuer an, wickelte mich in meine Decke, und legte mich nieder. Hunde hatt' ich nicht mitgenommen, weil ich die Schweine nicht ſcheu machen, auch überhaupt nicht jagen wollte, und müde vom vielen Umherrennen, ſchlief ich bald genug ein. Wie lange ich gelegen haben mag, weiß ich nicht, denn die Bäume ſtanden ſo dicht, daß ich kaum gerade über mir, ein paar Sterne erkennen konnte, einmal aber wachte ich auf, und da war's mir, als ob ich irgend 'was leiſe um mich herum ſchleichen hörte. Ich horchte lange und aufmerkſam, und hatte meine Büchſe geſpannt neben mir, da ich aber nichts weiter hören konnte, überredete ich mich zuletzt, ich hätt' es blos geträumt, und legte mich wieder nieder. Doch ging mir das Ding im Kopf herum, denn ohne Hund befand ich mich in einer keineswegs angenehmen Lage, wenn mir ſo ein alter Panther in aller Freundſchaft auf den Hals geſprungen wäre, wie's dem Dipolt da vor nicht gar langer Zeit am Washita begegnete. Halb im Schlaf, halb im Wachen lag ich da, und horchte immer noch auf das geringſte Geräuſch, was wohl laut werden konnte, als ich dieſelben Laute wieder zu vernehmen glaubte. Leiſe zog ich die Decke vom Geſicht — da war's mir, als ob ich etwas athmen hörte — deutlich und nahe, und faſt in demſelben Augenblick fühlte ich auch den heißen Athem irgend eines lebenden Weſens in meinem Antlitz. Trotz der Dunkelheit konnte ich einen, dicht über mich hingebeugten ſchwarzen Gegenſtand erkennen, und ganz erſtarrt vor Schreck und Ueberraſchung blieb ich wirklich regungslos liegen und erwartete, was das räthſelhafte Geſchöpf über mir, beginnen würde. Ein Panther konnt' es nicht ſein, das wußt' ich, denn der hätte mich lange an der Kehle gehabt. Das war aber auch der einzige Gedanke, den ich zu faſſen vermochte; ich beſann mich nicht einmal auf mein Meſſer im Gürtel, um wenigſtens etwas zu meiner Vertheidigung zu haben, ſondern lag nur wie todt da, und ſtarrte auf den dunkelen Gegenſtand dicht über mir hin, deſſen glänzendes Auge ich ſelbſt in dieſer Dunkelheit matt konnte leuchten ſehen.“

„Ich weiß nicht, ich bin ſonſt nicht gerade furchtſam, hier aber war ich wirklich wie behext, und ſo machtlos, daß ich die ſichere Beute irgend eines Raubthieres geworden wäre, das ſich die Mühe genommen hätte, mich anzufreſſen.“

„Und das Thier?“ frugen Alle. —

„Auf einmal konnte ich wieder die Sterne über mir erkennen, und fühlte den heißen Athem nicht mehr — gleich darauf hörte ich auch die leiſen — ſich entfernenden

Schritte — mein Beſuch hatte mich verlaſſen, und ich athmete ſo frei auf, als ob ich vom Tode erſtanden wäre.“

„Ja aber — brannte denn das Feuer nicht mehr?“

„Es glimmte nur noch, denn ich hatte am Abend vorher lauter trockenes Hickoryholz zuſammengeſchleppt.“

„Nun, was machtet Ihr denn nachher?“

„Ich kann mich nicht einmal mehr ordentlich darauf beſinnen. — Erſt wollt' ich vor allen Dingen aufſtehen, und das Feuer ſchüren, dann wollt' ich mein Meſſer aus der Scheide ziehen und neben mich legen, oder es gar in der Hand behalten, dann wollt' ich mich mit dem Rücken an einen Baum lehnen, um aufrecht ſitzen zu bleiben; weiß aber nicht wie es kam, ich muß wieder eingeſchlafen ſein, denn als ich recht ordentlich munter wurde, war es heller Tag.“

„Das iſt doch eigenthümlich,“ ſagte der Richter — „was kann es nur geweſen ſein? ſaht Ihr denn nicht nach den Fährten?“

„Eigenthümlich,“ brummte Bahrens — „ich hätte die Geſchichte erzählen ſollen, da wäre wieder von weiter Nichts als „Unſinn und Lügen“ geſchwatzt — und jetzt iſt ſie „eigenthümlich.“—

„Natürlich ſah ich nach den Fährten,“ antwortete

Curtis, „auf der Stelle ſelbſt konnt' ich jedoch nichts erkennen, der Boden war trocken, und das Laub lag ſehr hoch, etwas davon entfernt aber, kam ich an die Spuren eines merkwürdig großen Bären, und das mußte auf jedenfall mein Nachtwächter geweſen ſein.“

„Das thun die Beſtien,“ lachte Smith — „ich weiß es aus Erfahrung, denn ich hatte vor zwei Jahren einen zahmen Bär, und der ſtand mehrere Male Nachts auf, kam an mein Lager, und guckte mir gerade in's Geſicht — s'iſt komiſches Viehzeug.“ —

„Apropos, Curtis?“ frug der Richter jetzt — „Ihr habt ja verſprochen, mir in dieſem Frühjahr einen jungen Bären zu fangen; meine Frau möchte gar ſo gern einen haben, iſt's denn nicht mehr möglich?“

„Jetzt iſt's nun freilich zu ſpät, im Mai laufen die kleinen Canaillen ſchon wie die Pferde. — Ich bin übrigens im Februar und März ſechs Wochen deßwegen im Walde nach allen Richtungen umhergekrochen, bin ſogar zweimal nach den Magazinbergen hinübergegangen, um dort in ein paar Höhlen die ich wußte, nachzuſehen, s'war aber Nichts zu machen; — hätte ſelbſt gern einen kleinen, zahmen Pätz — ſie ſind gar zu lieb.“

„Thorheit,“ ſagte Bahrens — „unbeholfene Dinger werden's; ſchon im erſten Jahr werfen ſie das

Glaszeug und Geſchirr aus den Gefachen, ziehen das Tiſchtuch vom Tiſche mit allem was d'rauf ſteht, zerren die Bienenſtöcke um, beißen ſich mit den Ferkeln, und ſchütteln die Pfirſichbäume; — nein, da giebts noch manche andere Thiere, die harmlos ſind und ebenſovielen Spaß machen. In Nord-Carolina hatte ich einen zahmen Hering, der lief mir durchs ganze Haus nach.“

„Halt, Bahrens — verſchnappt Euch nicht,“ lachte der Richter, „ein Hering auf dem Trocknen, wie lange ſollte der leben?“

„Leben?“ rief der alte Jäger voller Eifer — „leben? ein Thier kann ſich an Alles gewöhnen; der war in ſeiner Jugend auf eine Sandbank geworfen, und hatte nie wieder Waſſer geſehen — ich mußte ihm nur jeden Tag friſchen Sand geben. — Jetzt hab' ich ein kleines Ferkel,“ fuhr Bahrens, ohne einen weiteren Einwurf zu geſtatten, fort, — „ein wunderbares Ding — und doch keineswegs eigenthümlich — es ſieht aber gefleckt aus wie ein Hirſchkalb, und der kleine Schwanz iſt ihm ſo merkwürdig feſt zuſammengedreht, daß es ſchon ſeit drei Wochen die Hinterbeine nicht mehr auf die Erde gebracht hat.“

„Hurrah für Bahrens!“ ſchrie Curtis.

„Ich hätte Euch vorgeſtern beinahe ein Cub*) gefangen, Richter," ſagte Cook, indem er ſeinen Seſſel neben den Tiſch rückte — „hallo Caſtley, bringt doch auch zum Henker ein Bischen Kienholz oder trockene Spähne herein, es wird ja ſtockfinſter im Zimmer, und ich kann nicht einmal mehr ſehen, ob ich noch 'was im Becher habe."

„Wo denn?" frug der Richter.

„Ich wollte hinüber nach Lewisburg, wo etwa acht oder neun Meilen von hier die offene Fläche liegt; — s'iſt eine kleine Art Prairie; gut — durch die ritt ich hin, als ich links davon in dem trockenen Bette eines kleinen Baches eine alte Bärin ſehe, die ganz gemüthlich mit ihrem Jungen, ſie hatte nur eins bei ſich, nach Würmern ſuchte. Die Büchſe trug ich nun freilich auf der Schulter, aber nicht geladen, denn ich wollte eben deßhalb nach Lewisburg, um mir ein paar neue Schrauben hineinmachen zu laſſen, weil mir das Schloß ſchon einmal beim Schießen abgeflogen war. Ich hielt einen Augenblick mein Pferd an, und wußte wirklich nicht, was ich thun ſollte. Zum Zurückreiten um eine Büchſe zu holen, verſpürte ich keine beſondere Luſt, denn das nächſte Haus war vier Meilen weit, und wer weiß, wo die Bärin geweſen wäre, ehe ich im günſtigſten Fall wieder dort ſein konnte, leiſe lehnte ich deßhalb mein leeres Gewehr an einen Baum, um recht leicht zu ſein, und beſchloß mir einen Spaß zu machen. — Ich wollte nämlich einmal ſehen, wie die Alte gucken würde, wenn ſie plötzlich Wind von mir bekäme. Vorſichtig ritt ich alſo durch die nicht dichten Büſche, gerade auf ſie zu, und da das Laub feucht war und nicht raſchelte, die beiden Thiere auch ſo emſig mit ihren Wurmforſchungen beſchäftigt waren, ſo bemerkte mich keins von ihnen, bis, in kaum noch zehn Schritten Entfernung, mein Poney ſie witterte und ſchnaubte.

---

*) Junger Bär.

Wie ein Blitz fuhr die Alte auf, und alles Andere, nur ſich ſelbſt nicht, vergeſſend, erreichte ſie mit wenigen aber gewaltigen Sätzen eine ſtarke Eiche, erfaßte dieſe mit der Vordertatze, und richtete ſich an ihr empor, um zurückzuſehen, und im Nothfall wahrſcheinlich den Baum zu erſteigen. Ich war ihr aber zu dicht auf den Hacken, denn als ſie hielt, ſetzte mein kleines Pferdchen, das an ſolche Hetzen gewöhnt iſt, gerade über einen neben ihr liegenden Baumſtamm, und berührte die Alte ſchon faſt mit der Naſe. Jetzt hättet Ihr ſollen die Bärin auskratzen ſehen — Gott ſoll mich bewahren, wie ſie die breiten Hintertatzen warf, als ſie meinen lauten Jagdſchrei neben ſich hörte.“

„Was wurde denn aber indeſſen aus dem Jungen?“

„Ja hört nur — nach wenigen Sätzen fuhr mir plötzlich der Gedanke durch's Hirn, daß, wenn die Alte ihr Junges ſo feige verließe, ich mir das am Ende gar fangen könnte, denn es war noch ein kleines Ding, etwa von Mitte März alt. Gedacht, gethan; ſchnell riß ich mein Pferd herum, was übrigens, beiläufig geſagt, gar keine beſondere Luſt zeigte von der Verfolgung abzuzuſtehen — und ſetzte hinter dem Kub her, das bis jetzt ganz verblüfft neben dem Stamm, an dem es geſcharrt hatte, ſitzen geblieben war, und nun, da es mich kommen ſah, aus allen Kräften anfing durchzubrennen. Natürlich konnte es nicht ſchnell genug laufen, um mit meinem Pferde Schritt zu halten; bald hatt' ich es eingeholt und ſchnitt ihm den Weg ab, daß es ſich, aufſchreiend vor Angſt, unter einen alten Stamm drückte.“

„Eben wollt' ich nun aus dem Sattel ſpringen und meine Beute in Empfang nehmen, als ich etwas ſchnauben hörte, und heran kam die Alte, mit zurückgelegten Ohren und offenem Rachen — die rothe Zunge Gott weiß wie weit heraus. — Hallo — was dreht' ich mein kleines Pony ſchnell wieder herum, das ſich dießmal auch gar nicht lange bitten ließ, und ſchnell wie ein Blitzſtrahl durch eine Weißdornhecke, fuhr ich in die Büſche hinein, mit der Alten auf den Ferſen. Bei einem Kampfe hätte ich bedeutend den kürzeren gezogen, denn ich hatte keine andere Waffe bei mir, als mein kleines Scalpirmeſſer, ſo war ich denn ſehr froh, daß mich die alte Beſtie, nachdem ſie mich auf eine wahrhaft entzückende Weiſe in Gang gebracht, gehen, oder vielmehr laufen ließ, und ſich mit ihrem Kub wieder brummend auf den Weg machte.“

„So etwas fällt jedesmal vor wenn man kein Gewehr bei ſich, oder wenigſtens nicht geladen hat,“ ſagte Smith — „auch mir iſt — war das nicht eben ein Schuß?“

„Ja — ich glaube, ich hörte es auch — Hecker wird's geweſen ſein; die Salzlecke iſt lange nicht bewacht, an der er heute Abend ſitzt, und es ſollte mich gar nicht wundern, wenn er ein paar Mal zum Schuſſe käme.“

„Auch mir iſt,“ fuhr Smith fort — „ſchon einmal etwas Aehnliches paſſirt, — und zwar im Cherokeſen-Pflaumengarten — Ihr kennt den Platz Cook — oben am Arkanſas, ſie nennen ihn wenigſtens dort ſo, —“

„Hallo im Haus!“ rief plötzlich eine Stimme vor der Thüre, und die Hunde ſchlugen ſcharf und gellend an.

„Da rief Jemand," ſagte der Richter.

„Hallo im Haus," wiederholte die Stimme draußen, und dießmal zwar ſo laut, daß ſie ſelbſt das Gebell und Geheul der Hunde übertönte.

„Hallo da draußen -- was giebt's?"

„Bringt ein Licht her — wollt Ihr?"

„Wer iſt da?"

„Husfield vom Springcreek, und Freunde. Kann man hier Kienholz oder ein paar Pfund Wachs bekommen, um große Lichter d'raus zu machen?"

„Ja," rief Caſtley — „Wachs hab' ich zwar nicht, doch Kien genug, der muß übrigens erſt geſpalten werden, und Ihr ſteigt indeſſen lieber ab und kommt herein. Ruhig Ihr Hunde!"

„Husfield? was zum Henker bringt Euch hier in der Nacht her," rief der Richter, von Cook gefolgt in die Thüre tretend, „wen habt Ihr da bei Euch?"

„Freunde vom Springcreek!" — erwiederte der Angeredete, wechſelte einige Worte mit ſeinen Begleitern, ſtieg dann ab, und kam in's Haus.

„Guten Abend Gentlemen — iſt Einer hier unter Euch, der die Furthen im Fourche la fave kennt, und auch ein paar Stunden unſer Führer ſein möchte?"

„Was habt Ihr denn, ſeid Ihr Jemandem auf der Spur?“

„Niederträchtige Schufte haben mir in der Nacht vom Mittwoch auf den Donnerstag ſechs Pferde geſtohlen; glücklicher Weiſe merkte ich's gleich am anderen Morgen, eigentlich ſchon in der Nacht, denn ein paar von meinen außerhalb weidenden Pferden kamen zum Haus, was ſie ſonſt nie thun, wenn ſie nicht von Fremden oder Wölfen geängſtigt werden; ich konnte aber natürlich im Dunkeln die Spuren nicht aufnehmen, rief jedoch noch vor Tagesanbruch meine Nachbarn zuſammen, und mit der erſten Helle begannen wir die Verfolgung. Die Spur war natürlich breit genug, nach kurzer Zeit theilte ſie ſich aber, und drei gingen rechts, die anderen drei links. Nicht ohne Grund vermutheten wir, daß dieß blos eine Liſt ſei, um Einen, der den Fährten folgen möchte, irre zu führen, da wir nun fünfe waren, ſo theilten wir uns ab, um ganz ſicher zu gehen, und wurden über die nördlichen Bergrücken vom Petite Jeanne und durch die Magazinberge auf eine ſo entſetzliche Art, und durch ſolch fürchterlich ſteinige Strecken kreuz und quer geführt, daß ich jetzt noch nicht begreife, wie es die Pferde ausgehalten haben.“

„Das nahm uns natürlich viel Zeit weg, denn die

Schufte waren im Zickzack, und zwar, um uns von den Fährten abzubringen, auf Stellen herum geritten, wo man eine Hufſpur kaum erkennen konnte — endlich aber mußten ſie ſich doch ſicher geglaubt haben, denn an den Quellen des Panthercreeks, wo er ſich ſüdlich nach dem Petite Jeanne hinunterzieht, hatten ſie ſich wieder vereinigt, und ſind von hier an im offenen Walde dem Fluß zugeritten, bis ſie die Straße erreichten, was wahrſcheinlich geſtern Abend geſchehen war. Von dort folgten ſie, ſo unverſchämt wie möglich, eine Strecke lang dem gebahnten Wege.“

„Erſt mit Tageslicht ſchien es, hatten ſie ſich wieder in den Wald geſchlagen, und um ſich und die Pferde ein wenig verſchnaufen zu laſſen, gelagert, auch die Thiere gefüttert — Gott weiß, wo ſie den Mais herbekommen haben, auf jeden Fall geſtohlen. Wir mußten ebenfalls eine kurze Zeit ruhen, wollten auch unſere Thiere nicht zu arg abhetzen, da uns die Burſchen jetzt ziemlich gewiß ſind. Nur auf gut Glück folgten wir übrigens ſeit Dunkelwerden der Straße, die ſie ein paar Meilen von hier wieder betreten hatten, und hielten es jetzt für beſſer ſicher zu gehn, und die Nacht hindurch langſam mit Fackeln auf der Fährte zu bleiben; dabei werden die Pferde nicht zu ſehr angegriffen, und wir verſäumen keine Zeit.

Da ſie aber auf jeden Fall den Fluß gekreuzt haben, ſo möchten wir Jemanden mitnehmen, der die Furth kennt, daß wir nicht unnütz aufgehalten werden.“

„Ihr thut ſehr wohl auf den Fährten zu bleiben,“ ſagte Cook, „denn vor morgen Früh regnets auf jeden Fall — die Sonne ging höchſt verdächtig unter.“

„Ich glaub' es auch,“ erwiederte ihm Husfield, „um ſo mehr Urſache haben wir, die Verfolgung zu beſchleunigen — oh das iſt genug Kien — Caſtley — das thut's — wenn die Burſchen ſich nur die Nacht durch, auf der Straße gehalten haben, was ich keinen Augenblick bezweifele, ſo müſſen wir ſie mit Tagesanbruch einholen, wenigſtens nicht weit mehr hinter ihnen ſein.“

„Weshalb ſollen ſie aber der Straße folgen?“ frug Cook, „nach den heißen Quellen hinüber, glaub' ich doch unmöglich, daß ſie die Pferde führen können; die einzige Hoffnung, die ſie haben, glücklich fortzukommen, wenn ſie wirklich nicht gleich verfolgt würden, iſt, den Arkanſas zu erreichen, und auf eine augenblickliche Verfolgung müſſen ſie doch ſtets rechnen, wenigſtens darauf gefaßt ſein.“

„Das iſt wahr,“ meinte Husfield nachdenkend — „doch wir werden es ja ſehen, wenn wir an's andere Ufer des Fourche la fave kommen. Wollen ſie zum

Arkanſas, ſo müſſen ſie ſich von dort an durch den Wald ſchlagen, um die untere Straße zu erreichen; dann vermögen wir freilich Nichts zu thun, als bis morgen früh zu warten, ſind ſie aber am anderen Ufer der Straße wieder gefolgt, ſo iſt das ein ſicheres Zeichen, daß ſie nach den heißen Quellen wollen, und wir könnten dann in aller Bequemlichkeit der breiten Straße nachreiten.“

„Wenn wir nur den Indianer aufzutreiben wüßten,“ ſagte der Richter — „der iſt ausgezeichnet auf einer Fährte, und würde von weſentlichem Nutzen ſein, Gott weiß aber, wo der ſteckt.“

„Vielleicht war er das, den wir bei der Salzlecke hier oben trafen, der ſprach gebrochen engliſch — es dunkelte ſchon bedeutend, und ich konnte ſein Geſicht nicht ordentlich erkennen.“

„Nein, das iſt ein Deutſcher — gingen denn aber die Fährten dort vorbei?“

„Ja — in vierhundert Schritt, ſie müſſen noch ganz in der Nähe ſein. Er ſagte uns, daß er die Männer, als er eben angekommen, und noch kein Feuer gehabt, geſehen, ſie aber nicht hätte erkennen können, doch wäre ihm die Geſtalt des Einen ſehr bekannt vorgekommen. — Denkt Euch, nur zwei von den Canaillen haben die ganzen ſechs Thiere fortgeführt, die müſſen's aus dem Fundament verſtehen.“

„Wie fandet Ihr denn den Deutſchen?“

„Wir kamen auf der Straße herunter, ſahen die Kienflamme, die auf dem Geſtell brannte, und ritten hin, um ihn auf's Gerathewohl zu fragen. Der Jäger ſelbſt ſitzt, wie Ihr wißt, im Dunkeln, und da ihm unſere Gegenwart nicht beſonders angenehm zu ſein ſchien, indem wir ihm ja natürlich das Wild von der Salzlecke fern hielten, ſo blieben wir dort auch nicht lange.“

„Wer's nur ſein mag?“ meinte der Richter, „wundern ſollte mich's gar nicht, „wenn dieſer Hallunke, der Cotton, die Hand mit dabei im Spiele hätte; geſehen iſt er vor einiger Zeit hier in der Gegend, und die Conſtabel haben auch den Auftrag erhalten, ihn einzufangen; er muß aber Wind bekommen haben, denn er war auf einmal fort; ließ ſich wenigſtens nicht mehr öffentlich blicken.“

„Der entgeht dem Zuchthaus nicht,“ ſagte Smith.

„Zuchthaus?“ frug Husfield ärgerlich — „glaubt Ihr, daß wir lange Umſtände mit ihm machen, wenn wir ihn mit den Pferden einholen? Seht Ihr das hier?“ er zog bei dieſen Worten einen dünnen Strick aus gedrehtem Leder hervor, den er dem Richter entgegenhielt — „ſo wahr ich Husfield heiße, hängt der Schuft an demſelben Baum, unter dem wir ihn erfaſſen. So lange Zeit zum Beten ſoll er haben, als ich brauche die Schleife zu machen — nicht eine Secunde mehr; den Canaillen müſſen wir einmal Ernſt zeigen, ſonſt ziehen ſie uns noch ſelbſt das Fell über die Ohren.“

„Aber die Geſetze,“ ſagte der Richter kopfſchüttelnd.

„Die Geſetze ſind recht gut für dort, wo ſie gegeben werden, und in den Städten anzuwenden; hier im Walde iſt das jedoch etwas anderes. Kommt mir gerade ſo vor, als ob wir Hinterwäldler uns hier hinſetzen, und für die Stadtleute in New-York Geſetze machen wollten — ſie würden die Hälfte von alle dem, was wir zuſammenbrächten, nicht gebrauchen können, und wir würden ſiebenachtel von dem vergeſſen haben, was ihnen dort unumgänglich nöthig iſt. Nein, laßt jedes Land ſeine eigenen Geſetze aufſtellen, die paſſen auch nachher. Wenn ich mir eine Scheide zu meinem Meſſer in einem Laden gleich fertig kaufe, nun ja, da find' ich wohl ſo ein Ding, wo es zur Noth hineingeht, ordentlich ſchließt's aber nie, und eh' ich's mir verſehe, hab' ich's im Wald verloren. So iſt's mit den Geſetzen — es ſieht ſo aus, als ob ſie paßten, bis Ihr in den Wald kommt, da hapert's an allen Ecken und Enden. So lange wir uns ſelbſt beſchützen müſſen, ſo lange wollen wir auch unſere eigene Gerichtsbarkeit ausüben, und — ſoll ich erſt einmal durch Andere beſchützt werden, nun dann, — zieh' ich weiter weſtlich. — Alſo wer geht mit?"

Cook, Curtis und mehre Andere waren ſogleich bereit, und von Curtis geführt, der als alter Anſiedler dort jeden Fuß breit Weges kannte, erreichten ſie bald die Straße, die von Nord nach Süd den Fourche la fave kreuzte, und folgten dieſer, deutlich hier in der weichen Erde die Hufſpuren findend, von denen Husfield betheuerte er wolle ſie unter Tauſenden heraus als die ſeinigen erkennen.

Der Himmel hatte ſich indeſſen ganz umzogen, und ein feiner durchdringender Staubregen fing an niederzufallen; doch wenn er auch nach und nach die Kleider der Männer durchnäßte, vertilgte er bis jetzt noch nicht die Spuren.

Cap. XI.

Aſſowaum, der „befiederte Pfeil“ und ſeine Squaw. — Läßt ſie allein in der Hütte. — Weſton und Cotton erwarten ungeduldig die Kameraden. —

An demſelben Nachmittag, an welchem die im vorigen Capitel beſchriebene Wahl ſtatt fand, ſchritt, die Decke auf dem Rücken, die Büchſe auf der Schulter, Aſſowaum, der befiederte Pfeil, von ſeiner Squaw gefolgt, ſchweigend durch den Wald, am Ufer des Fluſſes hinauf. Alapaha trug der Indianiſchen Sitte gemäß das wenige Kochgeräth, was dieſe Kinder der Wildniß gebrauchen, wie eine wollene Decke und zwei getrocknete Hirſchfelle, und leiſe trat ſie in die Fußtapfen ihres Gatten und Häuptlings, der langſam und aufmerkſam die beiden Ufer des kleinen Stromes mit den Blicken überflog, als ob er einen Gegenſtand ſuche und nicht finden könne.

Als er hoch genug glaubte hinauf gegangen zu ſein, kehrte er wieder um, und begann ſeine Nachforſchung auf's Neue, aber mit nicht beſſerem Erfolg als das erſte Mal.

„Iſt dieß nicht der Baum, an deſſen Wurzel ſonſt das Canoe angebunden lag?“ frug er endlich ſtehenbleibend ſein Weib, indem er auf eine alte, ſturmdurchtobte Platane deutete, deren ſchneeweiße Aeſte wie geiſterhafte Rieſenarme nach den dunkelen Wolkenmaſſen hinaufzulangen ſchienen, die ſich hinter ihnen aufthürmten.

„Aſſowaum kann ein Stück von der Rinde ſehen, an das es früher befeſtigt war,“ ſagte Alapaha, während ſie ſich über den ſteilen Flußrand hinunterbog und auf eine vorſtehende Wurzel des Stammes, an der noch einige Rindenſtreifen hingen, niederdeutete.

„Das Canoe iſt fort,“ erwiederte Aſſowaum, „und wir müſſen hindurch ſchwimmen; wenn wir an der anderen Seite lagern wollen.“

Alapaha entledigte ſich, ohne weiter ein Wort zu erwiedern, ihres Gepäckes, rollte mit des Häuptlings Hülfe zwei niedergebrochene Aeſte in den Fluß, um auf dieſen die wenigen Habſeligkeiten, welche ſie bei ſich führten, trocken an's andere Ufer zu ſchaffen, und Beide klommen bald darauf die gegenüberliegende ſteile Uferbank empor.

„Und welchen Weg ſchlägt Alapaha ein?“ frug der Indianer jetzt ſtehenbleibend, indem er mit ruhigem Blick das ſchöne, junge Weib betrachtete.

„Eine halbe Meile den Fluß hinauf kreuzen wir einen Weg — der führt gerade nach dem Hauſe des Miſter Bowitt, und dort hat Miſter Rowſon verſprochen, morgen Betſtunde zu halten — will Aſſowaum nicht einmal den Worten des weißen Mannes lauſchen? er ſpricht gut — ſeine Worte ſind Honig und ſein Herz iſt rein wie ein herbſtlicher Himmel.“

„Alapaha, es wäre beſſer, wenn auch Du — ha — was iſt das?“

Ein leichtes Rauſchen ward im dürren Laube gehört, und gleich darauf trat ein ſtattlicher Hirſch aus dem Dickicht, hob den ſchönen Kopf in die Höhe, und ſchaute ruhig und ſicher, keine Gefahr ahnend, umher. Aſſowaum hatte bei dem erſten Laut des kniſternden Laubes ſeine Büchſe ſchußfertig gehalten, hob ſie jetzt langſam an den Backen, und in demſelben Moment ſprang auch ſchon der Hirſch, von dem tödtlichen Blei getroffen, hoch empor, und verendete zuckend.

„Gut!“ ſagte der Indianer, indem er ruhig ſtehen blieb, und ſeine Büchſe wieder lud, „ſehr gut — Mr. Harper hat kein Fleiſch mehr, und iſt zu krank ſelbſt den Fährten zu folgen — Alapaha wird ihm Fleiſch in ſeine Hütte bringen —"

„Und weiß Aſſowaum nicht, daß ich auf dem Wege bin, das Wort Gottes zu hören?" flüſterte die Frau, indem ſie ihre ſchlanke Geſtalt neigte, und leiſe ein Gebet murmelte.

„Es gab eine Zeit," ſprach Aſſowaum, düſter vor ſich hinblickend — „es gab eine Zeit, wo Alapaha den Tönen des befiederten Pfeiles lauſchte, und das Rauſchen der Baumgipfel, wie das Singen des Geiſtervogels darüber vergaß; es gab eine Zeit, wo ſie dem Gotte des weißen Mannes den Rücken wandte, und ihre Hände zum Manitou der rothen Männer erhob; es gab eine Zeit, wo ſie für den Gatten den geheiligten Wampum flocht, und mit geheimnißvollen Zeichen ihm Glück auf der Jagd ſicherte. Die Zeit iſt vorbei — Alapaha iſt todt und eine Chriſtin iſt dafür erſtanden — Maria. — Sie trägt dieſelben Moccaſins noch, in denen ſie die ihrigen verließ, und dem Gatten in die Verbannung folgte; ſie trägt daſſelbe Tuch noch um ihre Schläfe, das Aſſowaum einſt von den Schultern jenes wilden Häuptlings der Sioux riß und daheim die Stirn ſeiner Squaw damit ſchmückte — ſie trägt dieſelbe Schnur noch von den Klappern heiliger Schlangen, und deren Töne ſollten ſie an die Heimath, an das Land ihrer Väter erinnern — aber nein — ihr Ohr iſt verſchloſſen — es hört nicht — aber mehr noch verſchloſſen iſt ihr Herz — es fühlt nicht.“

„Aſſowaum,“ ſagte mit leiſem, bittendem Ton das ſchöne Weib — „Aſſowaum — zürne mir nicht — ſieh, unſer Leben iſt kurz, und vor mir ausgebreitet ſehe ich die ſchönſte, glänzenſte Zukunft — o Du weißt nicht wie herrlich, wie entzückend der Himmel der Weißen iſt — willſt Du mir das rauben? Den Glauben an alle das, was mir noch in dieſem Leben, außer den Pflichten gegen Dich, heilig und theuer iſt?“

„Nein!“ ſagte Aſſowaum — „Alapaha mag gehen, und dem Gott der Weißen dienen — es iſt gut ſo.“

„Und willſt denn Du nie den Tönen des heiligen Mannes lauſchen, von deſſen Lippen Manitou ſelbſt ſpricht?“

Aſſowaum ſtreckte den rechten Arm aus, und war im Begriff, etwas darauf zu erwiedern; ein anderer Gedanke ſchien ſich aber gleich darauf ſeiner zu bemächtigen, und er hob die Büchſe auf die Schulter und ſagte:

„Alapaha kann nicht allein beten, ſie will auch eſſen — nicht weit von hier, am Ufer des Fluſſes, ſteht eine kleine, unbewohnte Hütte — dorthin wollen wir das Fleiſch tragen, und Alapaha mag es heute Abend dörren. — Das Haus wird ihr Schutz gegen Sturm und Unwetter dieſer Nacht gewähren, und morgen früh iſt's nicht mehr weit zur Anſiedlung der Weißen, wo der blaſſe Mann von ſeinem Gott erzählt.“

„Und Aſſowaum?“

„Hat dem kleinen Mann das Verſprechen gegeben, ſeinen Sohn aufzuſuchen — er wird es halten; die weißen Männer reden bös von ihrem Bruder, weil ſie den Tritt ſeines Fußes nicht unter ſich hören. — Er iſt fern — er wird zurückkommen, und die Schuldigen werden ſchweigen und zu ihm aufſehen.“

„Aber er iſt bös —

„Welche Schlange hat ihr Gift in Alapaha's Ohr geblaſen? ſie hat den Tönen des Machinito gelauſcht, und wirft Staub auf die Hand, die ihr Gutes gethan.“

„Miſter Rowſon ſagt, daß der Sohn des kleinen Mannes einen Bruder erſchlagen, und ihn dann beraubt habe.“

„Der blaſſe Mann lügt!“ rief der Indianer ſich hoch aufrichtend, während das Blut in ſeine Schläfe trat und ſeine Augen glühten — „der blaſſe Mann lügt!“ wiederholte er — „und — er weiß es!“

„Aſſowaum zürnt dem Chriſten, weil er Alapaha dem Glauben der Ihrigen abwendig machte, Aſſowaum iſt brav und edel, er wird keinen Menſchen ſchmähen, weil er anders denkt als er.“

„Wir wollen das Fleiſch in die Hütte tragen,“ brach der Indianer das Geſpräch ab — „es wird ſpät, Aſſowaum muß noch meilenweit wandern, ehe es dunkelt.“ Mit geübter Hand brach er jetzt das erlegte Wilde auf, löſte Schulterblätter, Hals und Kopf aus der Haut, was er den Wölfen oder Aasgeiern überließ, und hing dann das übrige an eine ſchnell abgehauene Stange, deren eines Ende er erfaßte, während Alapaha das andere auf ihre Schulter legte, und ſo ſchritten ſie ſchweigend weiter, und erreichten, nach nicht gar langer Wanderung den erſt erwähnten Ort.

Es war eine rohaufgerichtete Blockhütte, von einem früheren Anſiedler erbaut, und nach kurzer Benutzung wieder verlaſſen, da das Land umher zu niedrig und alſo den Ueberſchwemmungen des Fluſſes zu ſehr ausgeſetzt lag. Das Dach und die Wände befanden ſich noch in ziemlich gutem Zuſtand, ſonſt bot es aber auch nicht die geringſten nur erdenkbaren Bequemlichkeiten dar, denn ſelbſt der Kamin war eingeſtürzt, und eine Diele nie gelegt geweſen. Das fehlende Kamin war aber keineswegs ein Hinderniß, ein Feuer im Inneren anzuzünden, denn die überall offenen Spalten der Wände eröffneten dem Rauch überall einen Durchzug, und gar ſonderbar rauſchte und brauſte der Wind durch die breiten Ritze der Stämme, klapperte mit den loſe daran herumhängenden Stücken Rinde, und pfiff über das mooſige Dach den Fluß hinunter, der ſich dicht neben der unfreundlichen Stätte dahinſchlängelte, von dieſer aber noch durch, ſeit der Bewohnung wild aufgewachſenem Buſchwerk, getrennt wurde.

Dieſen Platz erreichte jetzt Aſſowaum mit ſeinem Weibe, und trug das Fleiſch in das Innere der Wohnung. Die Thür war aus den hölzernen Angeln gebrochen, und lag umgeworfen vor dem Eingang, hinderte alſo keineswegs den Eintritt. Aſſowaum ſah ſich einen Augenblick in dem leeren Gebäude um und ſprach dann:

„Gagait oniſhiſhin weegewomid. Das Haus iſt gut und wird Alapaha Schutz gewähren. Wenn ſie von ihrem frommen Wege zurückkommt, trägt ſie das Fleiſch in die Hütte des kleinen Mannes — Aſſowaum wird bei ihr ſein, ehe der Whip-poor-will zum drittenmal geſungen hat.“ — Damit wandte er ſich, und ſchritt ſchweigend, mit niedergeſenktem Haupte in den Wald.

Alapaha that indeſſen wie ihr Gatte befohlen, hieb mit dem kleinen, zierlichen Tomahawk, der an ihrer Seite hing, dünne Stäbe ab, ein Geſtell davon zum Trocknen des Fleiſches zu errichten, trug Holz herbei, die leichte Gluth zum Dörren des Wildprets, und zu gleicher Zeit für die Nacht ein erwärmendes Feuer zu unterhalten, ſchnitt dann das Fleiſch in Streifen, ſteckte es an zu dieſem Zweck abgeſchnittene Rohrſtäbe, und hing es über die, durch Hülfe trockenen Laubes entzündete Gluth.

Der Himmel hatte ſich indeſſen immer mehr und mehr umzogen, ein feuchter Staubregen fiel, und der Wind rauſchte wild und unheimlich durch die, das Dach der Hütte überhängenden Baumwipfel. Alapaha kauerte ſich neben der kniſternden Flamme nieder, ſummte leiſe eine Hymne, die ſie von den Weiſen gelernt hatte, und erwartete die einbrechende Dunkelheit, ſich ihr Lager zu bereiten, aufmerkſam dabei das dörrende Wildpret im Auge behaltend, daß es bis zum nächſten Morgen trocken genug ſei, zuſammengebunden und aufbewahrt zu werden.

Aber nicht ſo ganz einſam und von Menſchen verlaſſen war die Gegend, als Alapaha im Anfang geglaubt haben mochte. In derſelben Zeit, in der ſie ſo eifrig mit ihrer Arbeit beſchäftigt war, trat auf dem Wege, der den Fluß eine kleine halbe Meile weiter hinauf lag, ein junger Mann am jenſeitigen Ufer aus dem Dickicht, und ſchaute, ſorgfältig vermeidend den weichen Boden der Straße ſelbſt zu betreten, ungeduldig nach dem anderen Ufer hinüber, als ob er Jemanden von da erwarte. Die Luft war keineswegs warm, und er rieb ſich bald die Hände, bald ſchob er ſie unter die Arme, bald lehnte er ſich an eine überhängende Platane, und machte mehrmals Miene, auf dem mit Laub bedeckten Boden, ungeduldig auf- und abzugehen, hielt aber jedesmal gleich wieder inne, und betrachtete mißtrauiſch den betretenen Platz, ob ſeine hinterlaſſenen Spuren wohl auffallend und leicht zu erkennen wären.

Ihm ſchloß ſich bald ein zweiter an, der in eine wollene Decke eingehüllt, den alten, arg mitgenommenen Filz tief in die Stirn gedrückt, die Büchſe unter dem Arm, um das Schloß ſo viel als möglich vor der niederthauenden Näſſe zu bewahren, leiſe an ihn heranſchritt und lachend frug: —

„Nun Weſton, Euch wird die Zeit hier lang, heh? Ihr friert — warum habt Ihr Euere Decke nicht mitgebracht — ich ſagt's Euch gleich; — noch Nichts gehört?"

„Nicht die Probe," erwiederte verdrießlich der Angeredete — „ich glaube auch gar nicht, daß ſie noch heute Abend kommen; dann wird es wirklich ein charmanter Spaß. Wenn ich die ganze Nacht hier ohne Decke und Feuer lagern muß, bin ich morgen früh eine Leiche."

„Das wär' ein Verluſt von wenigſtens zwanzig Dollar für den Sheriff," lachte Cotton, denn dieß war der würdige Begleiter des jungen Mannes, „übrigens glaub' ich kaum, daß wir noch lange werden warten müſſen — Rowſon iſt dort mit jedem Winkel bekannt, und Johnſon wohl auch, da können ſich ihnen nicht viele Schwierigkeiten entgegenſtellen. Ueberdieß ſagt Ihr ja ſelbſt, daß Rowſon auf morgen Mittag Betſtunde in der Anſiedlung drüben angekündigt hätte; das ſchon wird ihn ſicher veranlaſſen Alles zu thun, was in ſeinen Kräften ſteht, um die Zeit zu halten und keinen möglichen Verdacht zu erregen. Ich kann den heuchleriſchen Schuft nicht leiden, aber in Geſchäften iſt er vortrefflich, das muß wahr ſein; man ſieht's, daß er aus den Yankeeſtaaten ſtammt."

„Die Geſchichte mit Heathcotts Tod macht jetzt recht viel Aufſehen bei den Leuten — Brown ſoll ihn doch auf die Seite geſchafft haben — Euer Name wird auch dabei genannt.“

„Meiner? was zum Donnerwetter haben ſie denn mit mir dabei? ich habe den Laſſen in meinem Leben nicht geſehen; muß denn ich an jedem Streich ſchuld ſein, der ihnen hier geſpielt wird?“

„Das kann Euch nun ziemlich egal ſein,“ lachte Weſton — „den Mord ſchieben ſie übrigens nicht auf Euere Schultern, ſondern nur das Geld!“

„Was für Geld?“

„Der Todte ſoll den einkaſſirten Betrag für drei gute Pferde in der Taſche gehabt haben, vier- oder fünfhundert Dollar — und die ſind weg.“

„Alle Wetter — das wäre ſchon der Mühe werth geweſen — zwei Fliegen mit einem Schlag, einen Regulator und einen Haufen baar Geld — Brown iſt nicht dumm — aber — hört Weſton, Brown hat doch im Leben Nichts mit uns zu thun gehabt — was geht denn den der Regulator an?“

„Andere Sachen, was weiß ich's; die Frauen oben in der Anſiedlung behaupteten, Heathcott und Brown bewürben ſich um ein Mädchen, darum der Streit — doch das iſt Alles Nebenſache, die Hauptſache iſt, daß wir Heathcott los ſind; wie und auf welche Art, kann uns gleich ſein.“

„Nun hört, Husfield läßt auch nicht mit ſich ſpaßen, und wenn der uns auswittern ſollte, ſo wird's Ernſt — ſehe überhaupt noch nicht, wie wir die Spuren ſo verwirren wollen, daß uns die Canaillen nicht wieder finden; ſo viel iſt gewiß, wär' ich auf Eueren Fährten, es ſollte Euch ſchwer werden.“

„Das ließet Ihr wohl bleiben,“ lachte Weſton verſchmitzt — „die Sache iſt verdammt pfiffig angefangen, Rowſon hat das ausgetiftelt. Seht — ehe ſie den Fluß erreichen, wollen ſie wieder in die offene Straße hineinreiten.“ —

„In die offene Straße?“ frug Cotton verwundert.

„Ja wohl — in die freie, offene Straße, daß ihre Fährten klar und deutlich ſind — dann in den Fluß und dann — nicht wieder heraus.“

„Wohin aber? im Fluß können ſie doch nicht halten bleiben? wohin dann?“

„Den Fluß hinunter, bis ſie aus Spürweite ſind, und dann hinein in die Welt.“

„Das lange Schwimmen halten ja die Thiere nicht aus.“

„Deßhalb habe ich Hoswells Canoe hier oben verſteckt — ſeht Ihr da — unter dem vorhängenden Rohrbüſchel — und dort, gleich daneben, noch eins, das iſt unten von der Mündung, von Stewart's — die glauben wahrſcheinlich es ſei losgeriſſen, und in den Arkanſas getrieben. Mit Hülfe der beiden Canoes können wir die Pferde herrlich die nöthige Strecke hinunterſchaffen, bis wir den, mir von Rowſon bezeichneten Platz erreichen, und von da an müßt Ihr die Führung übernehmen, denn ich kenne den Weg nach der „Inſel" nicht, wie Ihr ſie nennt. Johnſon ſoll die Verfolger indeſſen auf die falſche Spur bringen, und gelingt das, ſo ſind wir Beiden außer aller Gefahr, beſonders wenn es morgen ein recht regneriger Tag wird. Dann jagen wir mit den Thieren durch den Wald, und haben wir erſt einmal die Miſſiſſippi-Niederung erreicht, gute Nacht Verfolgung. — Johnſon hat mir verſichert, dort fänden wir überall Schutz und Hülfe, und das wiſſen die Schufte hier oben wohl auch recht gut — ſo weit hetzen ſie gar nicht hinterher."

„Ja das iſt Alles ganz ſchön, und hört ſich recht gut an; die vom Springriver werden aber doch keine ſolche Eſel ſein und glauben, wir wären mit den Pferden durch die Luft davon geflogen, wie ich's neulich einmal bei den Deutſchen da drüben, auf einem Bilde geſehen habe.“

„Das ſollen ſie auch nicht, jetzt kommt aber gerade das Beſte. — Hier unten im Schilfbruch, das heißt nicht im Schilfbruch, ſondern unterm Schilfbruch, im Flußbett, auf den Felſenplatten, ſteht mein Pferd — Eueres.“ —

„Meines?“

„Euer Pferd und Johnſons zwei Schimmel — ſobald wir unſere Reiſe mit der friſchen Sendung angetreten haben, werden dieſe Pferde die kleine Strecke den Fluß hinauf, der hier vollkommen ſeicht iſt, bis an die Landung gebracht, dort ſetzt ſich Johnſon auf, und galloppirt mit den Thieren friſchweg auf der Straße fort, als ob er nach den heißen Quellen hin wollte. Kommen die Verfolger erſt morgen oder übermorgen, und regnets indeſſen tüchtig, ſo war das freilich unnöthig, ſind ſie aber den — abgeholten Pferden näher auf den Hufen, was ich faſt fürchte, ſo werden ſie natürlich die Hufſpuren, die hier an der Fuhrt auf der einen Seite in, auf der andern wieder aus den Fluß führen, für ein und dieſelben halten, und ohne Bedenken, was aber die Hauptſache iſt, ohne abzuſteigen, und die Sache näher zu unterſuchen folgen. Holen ſie dann Johnſon ein, ſo hat er ganz natürlich nicht ihre Pferde, weiß auch von denen gar nichts, und ſie ſehen zu ſpät, daß ſie den falſchen Thieren nachgerannt ſind.“

„Holen ſie ihn aber nicht ein?“ frug Cotton.

„Deſto beſſer — dann nimmt er die Pferde auf einem Umweg zur Inſel, meldet die bald nachfolgende Sendung, und verkauft die unſrigen.“ —

„Was — mein Pferd?“

„Seid doch kein Narr, Cotton,“ lachte Weſton — „erſtlich bekommt Ihr das Geld dafür.“ —

„Ja, aber wie viel? nicht den halben Preis!“

„Und dann,“ fuhr Weſton fort, ohne ſich unterbrechen zu laſſen, „dürft Ihr Euch überhaupt vor keinem Menſchen mehr hier blicken laſſen, und müßt die Gegend in ſehr kurzer Zeit verlaſſen.“

„Was hat das aber Alles mit meinem Pferd zu thun?“

„Daß ich Euch ſchlecht kennen müßte, wenn ich glauben wollte, Ihr würdet auf Euerem eignen Pferd Abſchied von Fourche la fave nehmen“ — lachte Weſton.

„Da habt Ihr Recht, Weſton — das war ein geſcheites Wort“ — jubelte Cotton — „und wißt Ihr wohl —“

„Schreit nicht ſo, weiß der Henker, ob hier nicht irgendwo Jemand herumſchleicht; ich habe überdieß heut Nachmittag in der Gegend ſchießen hören."

„Wißt Ihr wohl, daß ich mir ſchon ein Pferd, was mir unvernünftig gefällt, ausgeſucht habe?"

„Und das wäre?" —

„Roberts' Hengſt — ein prächtiges Thier."

„Hört Cotton, Ihr ſeid nicht ſo dumm; auf dem könnt Ihr auch jeder Verfolgung lachen. — Hu — da wird's wieder einen Spektakel geben."

„Der Plan iſt gut," ſagte Cotton nachdenkend — „ja, ja — was Geſchäfte anbetrifft, da iſt Rowſon vortrefflich — und wie herrlich führt er das Weiberzeug in der Anſiedlung an der Naſe herum. — Die würden Augen machen, wenn ſie ihn heute Abend mit zwei Pferden an der Leine durch den Wald galloppiren ſähen."

„Mrs. Roberts hält ihn für einen wahren Heiligen — nun meinetwegen; ſchade iſt's nur um das junge hübſche Mädchen, daß ihn die heirathen muß. — Den möcht' ich auch zum Mann haben; aber hört einmal Cotton, ich muß eine Frage an Euch thun — ich höre jetzt von weiter Nichts ſprechen, als immer von der Inſel, bin ſogar ſelbſt auf dem Sprung, ſie kennen zu lernen, ſo ſagt mir doch zum Teufel, was hat das mit der „Insel" für eine Bewandniß — was für eine Insel iſt es, und wo liegt ſie?"

„Ich darf nicht plaudern," erwiederte Cotton geheimnißvoll — „das iſt eine Geſchichte, in der zu viele verwickelt ſind, und ich möchte die Zunge nicht im Munde tragen, die ſich daran verbrannte — ſoviel nur kann ich Euch vertrauen, daß ſie im Miſſiſſippi liegt, und daß die Leute darauf, uns freundlich geſinnt ſind. — Betreten habe ich ſie ſelber noch nicht."

„Im Miſſiſſippi — pah — da liegen viele Inſeln — und freundlich geſinnt — freundlich geſinnt iſt halb Arkanſas gegen uns, und fünf ſechſtel von Texas; nein, ſagt mir etwas Näheres — welche Nummer iſt's im Miſſiſſippi? Ihr wißt doch, daß die Inſeln in dem Strom alle von oben herab unter beſtimmten Nummern bekannt ſind."

„Ob ich das weiß," lachte höhniſch der ältere Gefährte — „doch — weiter darf ich Euch nichts verrathen — Ihr werdet übrigens die ganze Geſchichte jetzt bald genug erfahren, in wenigen Tagen ſind wir dort, bis dahin alſo geduldet Euch mit Eurer Neugierde. Doch halt! — habt Acht — was war das?"

„Stille," rief Weſton — „das war ein Whippoorwill — Rowſon wollte das Zeichen auf dieſe Art geben

— ſollten ſie es ſein? — ich will auf jeden Fall antworten, denn ſicher iſt ja doch Alles hier.“

Er hielt die Finger an den Mund, und ahmte eben ſo täuſchend den ſcharftönenden Laut des kleinen Vogels nach.

„Huhpih!“ ſchrie Johnſons Stimme, als jetzt auf einmal ein raſches Pferdegetrampel hörbar wurde; gleich darauf hielten die ſehnlichſt Erwarteten am Ufer, und ſchwenkten die Hüte zum Zeichen des glücklichen Gelingens hinüber nach den Kameraden.

Cap. XII.

Liſt der Pferdediebe. — Die Ueberraſchung. — Alapaha und Rowſon.

„Hurrah!“ antwortete Weſton, beim Anblick der herrlichen Pferde, die in dieſem Augenblick das jenſeitige Ufer herunterkamen und am Waſſerrande hielten, alle frühere Vorſicht vergeſſend, — „hurrah — das nenn' ich Pferde!“

„Seid Ihr Beide wahnſinnig?“ rief Rowſon ärgerlich hinüber — „wollt Ihr mit Gewalt irgend Einen hier zufällig Umherſtreifenden herbeiziehen? haltet die Mäuler und ſpart Euere Ausbrüche der Freude auf die Zeit auf, wo Ihr ſelbſt das, was Euch obliegt, gut und glücklich ausgeführt habt. Wo ſind die Pferde?“

„An dem beſtimmten Platz hier unten,“ ſagte Weſton.

„Gut! holt ſie ſchnell — ſeht Euch aber vor — keine Fährten am Ufer, bleibt im tiefen Waſſer!“

„Ay ay — weiß ſchon — Weſton iſt auch nicht auf den Kopf gefallen.“ —

Der junge Burſche ſprang ſchnell nach dem Platz hinunter, wo er ſeine Pferde gelaſſen hatte, und kehrte auch in ſehr kurzer Zeit wieder zurück, vorſichtig dabei die Thiere mitten in der Strömung haltend, die hier kaum drei Fuß tief ſein konnte.

„Wo ſind die Boote jetzt?“ frug Rowſon — „es kommt Nichts darauf an, ob dieſe Pferde hier den Grund eine Weile zerſtampfen, denn wenn ſie uns wirklich verfolgen ſollten, ſo werden ſie denken, wir wären unſchlüſſig geweſen, ob wir den Durchgang verſuchen ſollten, laſſen wir aber die anderen Thiere am jenſeitigen Ufer ſtehen und viele Fährten machen, ſo zwingt ſie das, die Spuren näher zu unterſuchen, weswegen wir da halten geblieben ſeien, und dann möchten ſie ausfinden, daß es andere Hufſpuren wären; noch dazu, da Cottons Pferd ſolch’ unvernünftig große Hufen hat.“

Weſton verſchwand mit Cotton gleich darauf im

Schilfbruch, und nach kurzem Säumen glitten ſie in ihren Canoes herbei!

„Halt,“ rief Johnſon — „nicht weiter — ſie dürfen die Eindrücke der Boote nicht am Ufer ſehen, — ſo — kommt in die Mitte her — jetzt nehmt die Pferde hier in Empfang — ſteigt lieber ein, Rowſon — alſo zwei in das große und Einer in das kleine Canoe — halt da — laßt mich erſt Pferde wechſeln; ah — nun iſt mir ein ordentlicher Stein von Herzen, daß ich wieder auf dem Rücken meines eigenen Thieres ſitze.“

„Jetzt zeig' aber, daß Du reiten kannſt, Johnſon,“ ſagte Rowſon, indem jener ſich fertig machte die Bank hinauf zu klimmen — „laß die Pferde laufen, was ſie können, ſie haben ſich ausgeruht — gieb ihnen Sporn und Peitſche, und bedenke, daß jede Viertelſtunde, die wir die Verfolger von der rechten Spur abbringen, Gold werth iſt.“

„Nur keine Angſt,“ lachte Johnſon — „die müſſen ſcharf reiten, die mich einholen wollen, und wenn ſie mich einholen, lach' ich ſie aus. Ich habe ſchon vorgearbeitet und mehren von meinen Bekannten erzählt, wie ich meine und noch einige andere Pferde in den ſüdlichen Theil des Staates ſchaffen wollte, da ich dort einen gewaltigen Preis für ſie zu erhalten hoffte.“

„Alſo fort," erwiederte Rowſon — „der Teufel traue, wer weiß, wie bald ſie hinterhergekleppert kommen, und wir befänden uns gerade jetzt, hier in einer höchſt intereſſanten Stellung — Gott ſeegne mich, wir würden ſchön ankommen, alle miteinander."

„Wie wird's denn mit Proviſionen?" frug Cotton.

„Die brauch' ich nicht," rief Johnſon zurück, als er eben den oberſten Kamm der Uferbank erreichte — „ausruhen müſſen die Pferde doch einmal dann und wann, und das kann eben ſo gut bei einem Hauſe geſchehen."

„Nur nicht noch in dieſer Nacht — daß die Nachkommenden nicht zu früh die Farbe der Pferde erfahren; die beiden Schimmel möchten ſie ſtutzig machen —"

„Habt keine Angſt — bis morgen Mittag müſſen ſie aushalten — auf ein frohes Wiederſehn." Damit ſtieß er ſeinen Jagdruf aus, ſetzte dem Thiere, das er ritt, die Hacken in die Seiten, und verſchwand im nächſten Augenblick im Wald.

Das wäre alſo beſorgt," ſagte Rowſon, „nun Cotton müſſen wir ſehen, wie wir mit dieſen Thieren am Beſten zu Stande kommen. Vor allen Dingen werden wir uns am Beſten von hier entfernen, und etwa eine halbe Meile den Fluß hinunter gehen. An der Straße hier ſind wir nicht allein dem ausgeſetzt, von jedem

Reiſenden geſehn zu werden, ſondern dürfen auch erwarten, daß uns die verdammten Regulatoren unverſehns über den Hals kommen; laßt alſo die Binderei jetzt, das kleine Streckchen Weg bringen wir ſie ſchon ſo hinunter, ſie haben überdieß wahrſcheinlich die ganze Strecke Grund. An der erſten Kiesbank, ſetzen wir Alles in Stand, und können vor Dunkelwerden noch mit unſerer ganzen Einrichtung fix und fertig ſein.“

Es lag zu viel Wahres in dieſen Worten, als daß ſie einer weiteren Erwiederung bedurft hätten, ſchnell waren daher auch alle nöthigen Vorkehrungen getroffen, und wenige Minuten darauf glitten die Boote, jedes mit drei Pferden daran befeſtigt, um die Biegung des Fluſſes, die es unmöglich machte, daß ſie von der Straße aus geſehen werden konnten.

„So — jetzt fängt mir's erſt an ein wenig behaglicher zu werden,“ flüſterte Rowſon — „es dunkelt immer mehr und mehr, und ſollten uns unſere Verfolger wirklich noch in dieſer Nacht nachkommen, nun ſo gehen ſie auch ohne Zweifel in die Falle, die wir ihnen geſtellt haben. — Hurrah! wenn ich mir die Kerle denke, wie ſie mit mordluſtigen Blicken auf den Fährten hin galloppiren, mit jeder Minute eifriger den muthmaßlichen Dieb verfolgen — endlich ihn ſehen, noch zur letzten Anſtrengung den treuen Thieren die Hacken in die Seite ſetzen, und dann — die verblüfften Geſichter — das Fluchen und Schimpfen, und Johnſons unſchuldige Schaafsmiene, wie er bedauern wird, die unbewußte Urſache geweſen zu ſein, die vielleicht die Verbrecher der ſo gerechten Strafe entzogen hat — hahaha — ſchon der Gedanke iſt köſtlich.“

„Hier iſt die Kiesbank,“ ſagte Weſton, indem er mit der Hand nach dem linken Ufer hinüber deutete; „die Thiere haben Grund, und es wäre beſſer, die Zäume und Halſter jetzt ein wenig in Ordnung zu bringen, auch die Pferde an den Booten zweckmäßig zu vertheilen, denn gleich hier unten, ſobald wir dieſe Biegung des Fluſſes umgangen haben, wird die Strömung tief, und die Pferde müſſen jene ganze Strecke ſchwimmen. Ich habe es heute Morgen, als ich hier heraufkam, genau unterſucht.“

„Wenn ich nicht irre,“ meinte Cotton, zum Ufer hinaufſehend, „ſo muß hier irgendwo an dieſer Kiesbank eine kleine verödete Hütte ſtehen. — Vor etwa drei Jahren lagerten wir d'rinn, als ich damals mit Johnſon in die Nation*) ging, die Büſche ſind aber jetzt ſo d'rum herum aufgewachſen, daß man gar nichts mehr von ihr ſehen kann. Ja dieß iſt die Stelle,“ fuhr er fort, als ſie hier mit den Kähnen landeten — „ich kenne ſie an der niedergeſtürzten Platane; — die fiel in derſelben Nacht, in der wir hier lagerten, und hätte ſie eine andere Richtung genommen, ſo wär's um uns geſchehn geweſen.“

---

*) Unter „Nation“ werden in Arkanſas faſt ſtets die Cherokeſen verſtanden.

„Arkanſas würde nicht getrauert haben,“ lachte Rowſon.

„Nein, wohl ſchwerlich — und manch' — doch davon ſchweigen wir lieber — was wollt Ihr denn da machen?“

„Wir müſſen das kleine Boot an das größere anhängen,“ ſagte Rowſon — „nachher können wir zwei Pferde an jede Seite, und zweie hinter nehmen; zu rudern haben wir auch nicht viel nöthig, denn die Strömung iſt ziemlich ſtark; allenfalls kann auch Einer von uns ein wenig nachhelfen, beſonders ſteuern, die andern Beiden geben dann auf die Pferde acht, daß ſich dieſe nicht verwickeln. Bis um zwölf müſſen wir am „Devils crook“ ſein, dort ſteige ich aus, und überlaſſe Euch zwei Euerem Schickſal. Schont die Pferde nicht, und vermeidet nur da die breite, offene Straße, wo der Wald licht genug iſt, um eben ſo ſchnell hindurch kommen zu können. Sollten ſie wirklich ſchon Morgen, was aber gar nicht zu erwarten ſteht, ja was faſt nur durch einen Zufall möglich wäre, die richtigen Fährten finden, nun ſo habt Ihr etwa zwölf Stunden Vorſprung, und tüchtige Pferde — Cotton, Ihr kennt den Weg?“

„Na, ich ſollte denken,“ brummte dieſer — „bin ihn oft genug gehetzt — einmal mit fünf Kerlen auf den Hacken. Haben wir nur erſt den Miſſiſſippiſumpf erreicht, wo ich die Fährten durch alle die Bayous und Lagunen weiß, dann ſind wir ſicher. Ein Platz iſt dort beſonders, wenn ich da hindurch bin, und haue von der anderen Seite einen Baum über die Stelle, ſo nimmt's den Verfolgern einen ganzen Tag, um zu Pferde mir nachzukommen. — Den Platz habe ich mir bis jetzt immer für einen Nothfall aufgehoben.“

„Wo bekommt Ihr aber eine Axt her?“

„Erſt im vorigen Monat verſteckte ich dort meine Axt in einen hohlen Baum; drängt die Noth, ſo ſoll's an Handwerkszeug nicht fehlen.“

„So — das wird jetzt wohl in Stand ſein,“ ſagte Rowſon, der eben ſeine Vorrichtung an den Kähnen beendigt hatte — „nun Cotton noch ein Wort zu Euch, über Euer Verhalten, und dann fort an die Arbeit. Die Stelle kennt Weſton, wo Ihr zuerſt das Land berühren dürft; — es iſt dort, wo die breiten Steinplatten bis hoch hinauf zwiſchen die Bäume laufen. Wir haben dadurch den Vortheil, daß unſere Spuren vom Waſſer aus gar nicht bemerkt werden können. Etwa hundert Schritt den Fluß hinunter, wo eine Fichte und ein Pawcorn-Baum kreuzweis nieder, dem Bette zugeſtürzt ſind; dort hat Atkins — ich habe ſein feſtes Verſprechen, einen Sack mit Mais und noch andere Lebensmittel verborgen —"

„Warum geht Ihr denn nicht mit bis an jene Stelle?" frug Weſton.

„Dort könnten meine Fährten gefunden werden," erwiederte Rowſon, „was am Devils Crook nicht möglich iſt; mache ich daher von da aus einen kleinen Umweg über die Berge, ſo komme ich nachher wieder von einer ganz anderen Richtung in die Anſiedlung zurück. Ich traue dem verdammten Indianer nicht, beſonders wenn ſie ihn einmal auf unſere Fährten hetzen ſollten, bin deßhalb auch ſo vorſichtig, wie nur irgend möglich. Aber Cotton — habt Ihr nicht irgend 'was zu eſſen mit, mich hungert fürchterlich — wie wir herkamen war's mir beinahe, als ob ich gebratenes Hirſchfleiſch röche — ach — ich wollte ich hätt' ein Stück jetzt. — Daß Ihr auch gar keine Proviſionen mitgebracht habt — man kann doch nicht an Alles denken; ſo geſcheut hättet Ihr allein ſein können.“

„Oben im Schilfbruch wo die Pferde ſtanden, liegt mein Schnupftuch mit Maisbrod und Hirſchfleiſch,“ ſagte Weſton, „ich habe es aber ſchändlicher Weiſe vergeſſen — jetzt iſt's wohl zu ſpät es wieder zu holen.“

„Den Teufel auch — an das hättet Ihr früher denken ſollen — wird es denn Niemand finden können?“

„Nein, es hängt verſteckt — aber wollen wir nicht fort?“

„Wartet nur noch, bis Cotton den Zaum ausgebeſſert hat“ — ſagte Rowſon — „wenn er unterweges reißen ſollte, hätten wir mehr Aufenthalt, und könnten ihn am Ende im Dunkeln nicht einmal zu Stande bringen.“

„Wie erwiſchtet Ihr denn eigentlich die Pferde, Rowſon?“ frug Cotton, der emſig beſchäftigt war den einen zerriſſenen Halfter wiederherzuſtellen, „erzählt's uns jetzt, denn unterwegs werden wir nicht viel Zeit zum Schwatzen haben, und erfahren es nachher gar nicht.“

„Mit wenigen Worten kann das geſchehen“ — erwiederte Rowſon ſchmunzelnd, indem er ſich in aller Bequemlichkeit ein großes Stück Kautabak abſchnitt, und in den Mund ſchob. „Glücklicher Weiſe begegneten wir unterweges keinen Bekannten, und erreichten die Stelle an der Fenzecke, wo der Springcreek dicht vorbeifließt, gerade mit Dunkelwerden, ſo etwa um dieſe Zeit. Die Mühle hatten wir geſchickt umgangen, und als die erſte Eule laut wurde, ſtanden wir an der Umzäunung, in der ſich die Stuten befanden. Mir wurde nicht wohl bei der Sache, denn meiner Berechnung nach hätten die wild umherlaufenden Pferde ſchon da ſein müſſen; das ließ ſich aber nicht ändern, und Johnſon und ich kletterten auf ein paar Bäume, um erſtens vor Ueberraſchung ſicher zu ſein, und dann auch alles Herankommende eher bemerken zu können. Ein Glück war's, daß wir's thaten, denn kaum ſaßen wir oben, als, ſtraf' mich Gott, — Husfield ſelber — ſagtet Ihr was, Cotton?“

„Nein — warum?“

„Mir war's, als hört' ich einen Laut, — Husfield ſelber mit einer ganzen Koppel Hunde von der Jagd, und dort vorbei kam. Wären wir unten auf der Erde geweſen, ſo hätten uns die Beſtien ſo gewiß wie was aufgeſtöbert, und dann gute Nacht Johnſon, denn auf den hat es Husfield beſonders gemünzt; die Zügel, die wir bei uns trugen, würden uns auch auf jeden Fall verrathen haben. So, ſchnüffelten die verdammten Hunde nur unter den Bäumen herum, hoben die Naſen in die

Höhe, und windeten eine Weile, daß uns angſt und bange wurde, folgten dann aber klaffend ihrem Herrn, der indeſſen ſchon eine Strecke Weges vorausgeritten war.

„Wir Beide hatten Todesſchweiß geſchwitzt, unſere Noth endete übrigens hiemit, denn gleich darauf kamen die Pferde. Wir ſuchten uns, ſo lange es noch nicht ganz dunkel war, die, die uns am beſten gefielen darunter aus, zäumten ſie auf, ſchwangen uns d'rauf, und fort ging's wie ein Sturmwind durch den Wald, daß ich ein paarmal glaubte, wir müßten Hals und Beine brechen. Um ſie irre zu führen, zickzackten wir auch eine Weile auf ſteinigem Boden umher, ſchlugen verſchiedene Richtungen ein, und ſetzten erſt dann, als wir uns ſicher glaubten, unſern Ritt mit weniger Vorſicht, aber dafür auch um ſo viel raſcher fort.“

„Wurden denn die anderen Pferde nicht ſcheu, als Ihr Euch einen Theil von ihnen herausfiſchtet?“

„Ja — ſie ſchnoben gewaltig, und gerade wie wir die letzten bei der Mähne erwiſcht hatten, brachen die Uebrigen ſchnaubend und wiehernd davon, und gallopirten um die Fenz, wahrſcheinlich wieder in den Wald hinein. — Der Fuchs hier hat mich wohl ſechsmal im Kreiſe herumgeriſſen, ehe ich ihn zum Stehen bringen konnte.“

„Na Husfield wird ſchön wüthen," lachte Cotton, — „ſechs Pferde auf einmal ſind ſeit Menſchengedenken keinem Farmer geſtohlen worden —"

„Und der fromme Rowſon an der Spitze," jubelte Weſton.

„Hört einmal Rowſon," ſagte Cotton jetzt, indem er über den Zügel nach den ſchmunzelnd Daſtehenden hinüberblinzte — „über welches Thema werdet Ihr denn morgen predigen? jammerſchade iſt's, daß ich das nicht mit anhören kann; ſo etwas müßte der Mühe werth ſein."

„Gott verdamm' es," rief Rowſon ärgerlich — „morgen ſchenkt ich ihnen den Unſinn gern, ich werde zu unaufmerkſam ſein; zu viel Angſt haben, was aus — Euch geworden iſt."

„Aus den Pferden meint Ihr?"

„Nun ja, auch aus den Pferden, und da muß ich denn ſtehn, und Gebete plappern, und langweilige, alberne Lieder herplärren."

„Und das „Glory" rufen, nachher, und das Ohnmächtigwerden von der dicken Wittwe," lachte Weſton.

„Und die frommen Geſpräche mit der ſchönen Indianerin," fiel Cotton ein — „hört Rowſon, Ihr habt gar ſo keinen ſchlechten Geſchmack —"

„Verdamm es!" rief Rowſon — „macht fort, daß wir vom Platze kommen, ich fange an kalt zu werden, und die Pferde frieren ebenfalls. — Führt Niemand einen Tropfen Whiskey? — Johnſon, der Hallunke hat meine Flaſche in der Taſche und ſagt kein Wort. — O zum Teufel, laßt noch einen Tropfen drinn, Ihr ſaugt ja, als ob ihr ſie luftleer pumpen wolltet."

Cotton reichte ihm die Flaſche hinüber, und Rowſon that einen langen Zug; dann korkte er ſie wieder zu, und gab ſie zurück.

„Nicht wahr, der labt," frug Cotton ſchmunzelnd — „ja, und hitzt dazu; — ich habe eine ganze Hand voll ſpaniſchen Pfeffer hineingethan; — das giebt Wärme."

„Es thut Einem auch gut heute Abend," ſagte Rowſon ſich ſchüttelnd — „der dünne Regen kältet merkwürdig."

„So — jetzt kann's weiter gehn!" rief Cotton, indem er den ausgebeſſerten Zügel dem Pferd anlegte — „nun ſchnell, daß wir von hier fortkommen; es wird immer dunkler, und dort dro — dort — dro — ben — Peſt und Gift," fuhr er ſchnell flüſternd fort — „was iſt das? da ſchimmert ein Licht durch die Büſche."

„Wo?" fuhr Rowſon wild auf.

„Da oben — das muß in der Hütte ſein."

„Dort in dem Buſch kauert etwas Helles,“ rief Weſton jetzt, deſſen ſcharfes Auge die Umriſſe einer Geſtalt bemerkte, die in die dunkelen Sträuche, welche das Flußufer begrenzte — hineingeſchmiegt ſtand.

„Tod und Teufel,“ ſchrie Cotton — „das iſt Verrath!“ und wie ein Pfeil vom Bogen flog er, von Rowſon gefolgt, mit wenigen Sätzen die Uferbank hinauf, und ſtand im nächſten Augenblick dem einſamen Weſen, das von dort oben aus das ganze Treiben der Männer beobachtet — jedes einzelne Wort gehört hatte, gegenüber.

„Alapaha!“ rief Rowſon entſetzt.

„Das rothhäutige Weib,“ knirſchte Cotton, faſt eben ſo erſtaunt als erſchreckt.

„Du biſt allein?“ frug Rowſon jetzt ſchnell die Indianerin — „Du biſt allein? wo iſt Aſſowaum?“

Das arme Weib vermochte aber nicht zu antworten, eine Weile ſtand ſie ſtarr und aufrecht, und blickte mit einem ſo geiſterhaft ernſten, ja fürchterlichen Ausdruck in den kalten Zügen den entlarvten Prediger an, daß dieſer die Augen ſcheu niederſchlug — er konnte den Blick nicht ertragen. Es war aber nur ein Moment, in dem die ſtolze Tochter der Wälder vernichtend vor dem Manne ſtand, der ihr ihren Glauben an ihren Gott, ihre Liebe für ihren Gatten entwandt hatte, dann kam der Gedanke an ihr grenzenloſes, entſetzliches Elend über ſie — wie ſie dem großen Geiſt entſagt, den ihre Väter ſchon im Rauſchen der mächtigen Wälder, im Rieſeln des ſtillen Baches verehrten, wie ſie den Worten eines Mannes gelauſcht hatte, den ſie für einen Heiligen gehalten, und der jetzt — das Herz ſchauderte ihr, als ſie ihn vor ſich erblickte — ein Dieb und Räuber war.

Sie barg das Geſicht in ihren Händen, und große helle Thränen rieſelten zwiſchen den zuſammengepreßten Fingern hindurch.

„Die Pferde werden unruhig,“ rief Cotton ärgerlich, „was fangen wir mit der hier an?“

„Geht — überlaßt ſie mir,“ flüſterte ihm Rowſon zu, und richtete ſich mit teufliſch wildem Blicke empor.

„Ueberlaß ſie Dir? das glaub' ich?“ lachte der Jäger höhniſch — „biſt nicht ſo dumm — iſt's jetzt Zeit zu ſolchen Poſſen?“

„Fort mit den Pferden,“ rief Rowſon mit unterdrückter Stimme — „der Fluß macht hier den Bogen, wohl drei Meilen im Umkreis — es iſt aber keine hundert Schritt, gerade hinüber, zu Land, man kann auf die Art die ganze Biegung abſchneiden. — Fort alſo — Weſton vermag nicht die Thiere allein zu halten.“

„Und was ſoll mit dem Weibe geſchehen?“

„Habt keine Angſt,“ flüſterte ihm Rowſon zu — „iſt Einer durch ihre Ausſagen gefährdet, ſo bin ich es —“

„Sŏ geht denn zum Teufel und — kommt bald nach,“ fluchte Cotton — „die Folgen über Euch, wenn Ihr uns warten laſſet.“ Er ſprang die Uferbank wieder hinunter, über die lockeren Kieſel hinweg, und wenige Secunden darauf glitten die Boote mit den ſchnaubenden und keuchenden Pferden hinein in die, auf dem Waſſer lagernde Dunkelheit.

Cap. XIII.

Der Prediger von der Indianerin entlarvt. — Die gelungene Flucht.

„Wo iſt Aſſowaum?“ frug mit leiſer, aber feſter Stimme der Prediger, als er ſich mit der jungen Indianerin allein ſah; dieſe jedoch ſchien ſeine Frage zu überhören, oder wollte ihr nicht lauſchen. — Nichts unterbrach die ſtille Nacht, als das Schluchzen des armen Weibes und das ſchwere Athmen des Prieſters.

„Wo iſt Aſſowaum?“ frug dieſer endlich nach, für ihn peinlicher Pauſe, zum zweiten Mal, und erfaßte zu gleicher Zeit mit ſeiner Rechten den Arm der Weinenden. Wie von einer Schlange berührt, fuhr aber die Unglückliche empor, machte ſich los von dem Griffe des finſteren Mannes und rief, vor ihm zurückſchaudernd:

„Fort — fort — Dein Athem iſt Gift — Deine Berührung Tod — Deine Zunge iſt doppelt und Deine Augen lügen Gott, während Deine Bruſt den Teufel birgt — fort — Gras und Blume muß welken, wohin Du Deinen Fuß ſetzſt, die Vögel müſſen ſchweigen, wenn Du in ihre Nähe trittſt — Der Rauch der heiligen Pfeife muß vor Dir zurückfliehen und darf Dich nicht umgeben. Dein Gott iſt ein Lügengott, denn ſonſt hätte er lange ſeinen Blitz geſandt, Dich Verfluchten zu zerſchmettern — fort!“

„Wo iſt Aſſowaum?“ frug der Prediger mit heiſerer Stimme ohne die Bannworte der Indianerin zu beachten.

„Oh daß er hier wäre Dich zu züchtigen,“ ſagte dieſe leidenſchaftlich, ſich zu ihrer ganzen Höhe emporrichtend — „daß er hier wäre, die Schmach zu tilgen, die Du auf den Scheitel ſeines armen Weibes gehäuſt; — aber wehe Dir — er ſoll Dich finden — er ſoll Dich treffen; — ſein Kriegesruf ſoll in Deine Ohren tönen — oh — Du haſt ihn noch nicht geſehen in ſeiner kriegeriſchen Herrlichkeit“ — fuhr ſie ſtolz fort, als ſie das höhniſche Lächeln des Amerikaners bemerkte, „Du haſt ihn noch nicht geſehen, mit geſchwungenem, blitzenden Tomahawk, mit dem Schlachtſchrei auf den Lippen und dem Tod der Feinde im Auge, mit wehender Scalplocke und flatternder Speerſpitze, Du haſt ihn noch nicht geſehen, beim Kriegestanz mit den Tod kündenden Streifen im Antlitz, haſt ihn noch nicht geſehen roth vom Blute der Erſchlagenen, und mit den Scalpen der Beſiegten am Gürtel — aber er wird kommen, er wird zurückkehren. —

„Wann — Weib wann? frug der Prieſter ſchnell, indem ſeine Hand ängſtlich zuckend nach der Seite fuhr.“ —

„Wann?“ lachte die Indianerin triumphirend, „wann? zu ſchnell noch für Dich — ehe die Sonne zweimal im Oſten wieder emporſteigt, iſt er da und wehe Dir, wenn ſein Pfad den Deinen kreuzt.“ —

„Aber wo iſt er jetzt?“

„Ha — wie Du zitterſt elender Feigling, ſchon bei dem Gedanken an ſeinen Arm, an die Schärfe ſeiner Waffe — ha wie Du bebſt und ängſtlich umherblickſt, aus Furcht, er könnte jetzt aus den Büſchen treten — ich bin nur ein Weib, aber ich werde ſtolz wenn ich auf Dich herniederſehe.“

„Wo iſt er jetzt?“ frug zähneknirſchend, aber immer noch nicht frei von Furcht, der Weiße, denn er konnte ſich nicht denken daß die Indianerin ihren Wigwam allein verlaſſen habe, und hier im Walde, ohne den Schutz ihres Mannes gelagert ſei.

„Wo er jetzt iſt?“ fuhr Alapaha höhniſch lächelnd fort — „nicht allein wird er zurückkehren — die ſtarke Hand iſt bei ihm, die den erſchlug, der ſie beleidigte — zittere, denn Dein Gott wird Dich nicht ſchützen!“

„Ha!“ fuhr Rowſon auf, indem eine teufliſche Freude ſeine Züge durchzuckte — „ſo iſt er hinüber, den Genoſſen zu holen; — dacht' ich's doch. — Gut! dann biſt Du mein, und weder Gott noch Teufel ſoll Dich mir entreißen.“

„Zurück!“ ſchrie die Indianerin erſchreckt auffahrend, als ſie Rowſon umſchlingen wollte, und flüchtete nach der Hütte zu — „zurück Teufel — Deine Augen glühen — zurück!“

„Du biſt mein,“ lachte Rowſon wild auf — „Du biſt mein, und ich trotze dem rothhäutigen Schuft, er mag kommen — aber Dich ſoll mir Nichts entreißen — und daß Dein Mund uns nicht verräth, dafür laß mich ſorgen.“

„So möge denn der Manito unſeres Volkes, dem ich von dieſem Augenblick an wieder gehöre, mir Kraft geben,“ rief Alapaha, ſich noch einmal dem Arme des Wüthenden entreißend, und ihren Tomahawk, den ſie an der Seite trug, ergreifend — „Stirb Verruchter, von der Hand eines Weibes, und mag Aasgeier und Wolf Deine Gebeine umherzerren — ſtirb!“

Bei den letzten Worten ſprang ſie mit wildem Satz auf den erſchreckt Zurücktaumelnden zu, und der nächſte Augenblick hätte ſein Schickſal beſiegelt, aber die aus den Haspen geſtürzte Thür hielt ihren Fuß, ſie wankte, ſtürzte, und ſah ſich im nächſten Augenblick in der Gewalt ihres Feindes. — —

„Wenn Rowſon dem Geſchrei nicht bald ein Ende macht“ — brummte Cotton unwillig vor ſich hin, „ſo wird er ſich oder uns, Jemanden auf den Hals locken — ich habe, Gott ſtraf' mich, den Nachmittag hier irgendwo ſchießen hören, und es wäre gar kein unmöglicher Fall, daß der Jäger noch irgendwo im Walde läge.“

„Ich wollte er käme,“ ſagte Weſton, ebenfalls ärgerlich — „das blos mit dem Strom treiben, geht verdammt langſam, und man kann doch wahrhaftig nicht drei Pferde halten und auch noch rudern; die Thiere werden überdieß unruhig; das Waſſer iſt kalt, und das Ganze mag ihnen wohl ungewohnt und ſonderbar genug vorkommen.“

Die Männer lauſchten einen Augenblick, und wieder drang der ſchrille Hülferuf der Indianerin durch die ſtille

Nacht daher, daß die Eule in den dunkelen Fichten am Flußufer, höhnend darauf antwortete und neugierig dem Orte zuflog, von dem ſolch unheimliche Laute herübertönten.

„Die Peſt über den Narren,“ rief Cotton noch einmal ärgerlich — „ich wollte zu Gott ſie entwiſchte ihm, und — wenn wir nur ſelbſt erſt einige funfzig Meilen weiter fort wären; entkäme die Rothhaut aber jetzt und gäbe den Alarm, Höll und Teufel! ich glaube wir hätten morgen eine Armee hinter uns her.“

„Er wird ſie doch nicht umbringen?“ ſagte Weſton ſchaudernd, als er athemlos nach der Richtung zu, hinüberlauſchte — „es iſt jetzt auf einmal Alles ſo todtenſtill — mich grauſt's Cotton — er wird doch kein Blut vergießen?“

„Narr!“ brummte Cotton — „wollt Ihr Eueren eigenen Hals in die Schlinge legen, heh? gelüſtet's Euch, von den Regulatoren an irgend einem bequem gewachſenen Eichenaſt in die Höhe gezogen zu werden? Rowſon wird thun was nöthig iſt; kann's ohne Blutvergießen abgemacht werden, deſto beſſer, ich bin ſelbſt kein Freund davon, geht das aber nicht —“

‚O kein Blut — kein Blut“ — rief Weſton ängſtlich — „ich habe mich mit Euch verbunden, die Pferde zu ſtehlen — das iſt keine Sünde — aber Blut — mich überläuft's, wenn ich daran denke — Blut mag ich nicht auf dem Gewiſſen haben; — und das war ja auch nur ein Weib."

„Deſto gefährlicher," lachte Cotton, „wenigſtens in dieſer Hinſicht, wo es gilt etwas zu verſchweigen. Doch ſeid kein Narr — Rowſon wird's ſchon machen — er thut gewiß nichts, als was er — hab' auf das Pferd da acht, — es fühlt Grund und will an's Ufer — Peſt da d'rüben hat's ſchon den Huf in den Schlamm gedrückt — ſieh' Dich vor, Weſton — wir wiſſen nicht, wer uns auf den Fährten ſitzen wird."

„Der Teufel mag ſie alle in Ordnung halten," rief Weſton ärgerlich — „warum bleibt Rowſon ſo lange — die Thiere werden ungeduldig, und mir ſterben die Hände ſchon ab, vom langen Halten."

„Dort iſt die Stelle wo er zu uns ſtoßen wollte," ſagte Cotton — „ſeht Ihr dort, wo die Wurzel im Waſſer liegt — gerade vor Euch — ich habe hier oft in der Gegend gejagt, und kenne den Bogen, den der Fluß macht, gut genug."

„Da ſteht auch Jemand neben der Wurzel!" flüſterte Weſton leiſe. In dem Augenblick tönte der Ruf des Whippoorwill von der Stelle her, und gleich darauf ſprang Rowſon, denn er war es, von dem Steine auf dem er ſtand, in das Waſſer, hier nur wenige Zoll tief, und watete an die Boote hinan, da die darin Sitzenden nicht anhalten konnten ihn aufzunehmen.

„Hier ſind Proviſionen,“ ſagte er mit heiſerer Stimme, indem er einen Arm voll auf Stäbe gereihte Stücken Hirſchfleiſch, in das Boot warf — „delikates Wildpret.“

„Wo iſt die Indianerin,“ frug Weſton, dem finſteren Manne ängſtlich in's Auge ſehend.

„Sicher!“ antwortete dieſer lakoniſch, und wandte ſich ab, vor dem forſchenden Blick des Fragenden.

„Sicher? Ihr habt ihr doch kein Leides gethan?“

„Unſinn — bekümmert Euch um Euere eigenen Geſchäfte — was geht Euch mein Handeln an? — So, gebt mir die Pferde und nehmt Ihr das Ruder ein wenig — das Waſſer wird hier tief, und wir kommen damit etwas ſchneller vom Fleck.“

„Wie weit iſt's noch zu dem Platz wo wir landen?“ frug Cotton.

„Drei Meilen — eher etwas mehr als weniger.“

„Und wie weit geht Ihr mit?“

„Noch zwei etwa — wir werden die Hügelreihen bald erreichen, an deren Fuß ich ausſteige — aber —

Weſton — kommt doch noch einmal her und nehmt die Zügel — Cotton — habt Ihr nicht ein altes Tuch oder ſo etwas bei Euch?"

„Was wollt Ihr damit? mein Halstuch!"

„Gebt es her — oder — bindet es mir einmal hier um den Arm — da — da gerade an der Schulter." —

„Ja, dann müßt Ihr aber den Rock ausziehen — ich kann auch nicht gut dazu — das verwünſchte Boot ſchwankt ſo, und ich fürchte es ſchlägt um."

„Gut — dann warte ich noch eine Viertelſtunde, bis wir wieder an eine ſeichte Stelle kommen, und gehe nebenher im Waſſer — nachher macht ſich's beſſer."

„Was habt Ihr denn an der Schulter?" frug Cotton, als jener den Rock auszog und den Aermel aufſtreifte. —

„I — die kleine Hexe erwiſchte einmal, ich weiß ſelbſt nicht wie, den Tomahawk, den ich ihr ſchon weggenommen hatte, und — doch es hat weiter nichts zu ſagen; — dort unten, wo es ſo hell ſchimmert, da hört das tiefe Waſſer auf, und dann können wir's machen." Schweigend verfolgten die Männer jetzt wieder, bis zu der bezeichneten Stelle ihre Bahn, dann aber ſtieg Rowſon, erſt vorſichtig mit dem kurzen Ruder nach Grund fühlend, über Bord, und während er neben dem langſam dahingleitenden Kahn herging und ſich mit der rechten Hand dabei am Rande deſſelben feſthielt, verband ihm Cotton die keinesweges unbedeutende Wunde.

„Wenn nur der Mond ein wenig ſchiene,“ rief Weſton nach einer Weile, „daß wir doch wenigſtens den Punkt erkennen könnten, an dem wir landen müſſen.“

„Sehnt Euch auch noch nach dem Monde,“ brummte Cotton, „weiter fehlte gar Nichts — ich wünſchte es regnete, was vom Himmel herunter wollte.“

Die Boote glitten jetzt an einer ſteilen Hügelreihe vorbei, deren ſchroffe Felskanten bis hinein in den Strom reichten, während einzelne dunkele Cederbüſche aus der ſenkrechten Wand emporwuchſen, und lange, unheimliche Felsſpalten ſich hinaufdehnten, bis zu dem Gipfel der Berge. Die Kuppe krönten hohe ſchwankende Fichten und Kiefern, und Cedern und Hickories bildeten das dichte, feſte und beinah undurchdringliche Unterholz.

„Wir ſind nicht mehr weit vom Ziel!“ ſagte Rowſon, „gleich dort unten iſt die Stelle, an der ich Euch verlaſſe, und Cotton — Ihr kennt ja den Platz wo Ihr ausſteigt!“

„Hat keine Noth — den verfehl ich nicht. — Doch wenn auch — etwa eine viertel Meile weiter unterhalb, iſt eben wieder eine ſolche Stelle. Aber halt — was iſt das? ein Feuer am Ufer? dort lagert Jemand.“ —

„Nur ruhig,“ flüſterte Rowſon — „wer es auch ſei, wegen dem Rohr kann er nicht dicht an's Ufer, und der Schatten der Bäume wird uns wohl jedem neugierigen Blicke verbergen.“

Am Ufer ſchlug jetzt klaffend ein Hund an, und ſie konnten ſogar eine Stimme hören, die ihn beruhigte. Das Rohrdickicht war aber, wie Rowſon ganz richtig bemerkt hatte, ſo dick und verworren, daß es unmöglich geweſen wäre, gerade an dieſer Stelle den Fluß zu erreichen, oder ihn von dem Orte aus, wo das Feuer flammte, zu überſehen, und lautlos ſchwammen die Männer in der hier ziemlich tiefen Strömung vorüber.

„Verdamm die Pferde wie ſie ſchnauben,“ flüſterte Cotton nach einer Weile.

„Es iſt Zeit daß ſie an's Land kommen,“ — erwiederte Rowſon — „hier iſt übrigens der Ort, wo ich landen muß — ſo — haltet Euch ein klein wenig näher heran, daß ich abſpringen kann — und nun macht Euere Sache klug — ſitzt feſt jetzt.“ —

Mit dieſen Worten ſchwang er ſich aus dem ſchaukelnden Boot auf einen vorſpringenden Stein, winkte noch einmal mit der Hand hinüber und verſchwand im Dunkel.

Es gehörte aber ein ſo geübter Canoeführer als Cotton dazu, um das ſchwanke Fahrzeug bei dem Herausſpringen eines Menſchen, vor dem Umſchlagen zu bewahren, doch war es für ihn mit nur geringer Schwierigkeit verbunden, und kaum ſchaukelte der Kahn einige Secunden und glitt dann, ohne einen Tropfen Waſſer eingenommen zu haben, weiter auf ſeiner Bahn.

Weſton ſprach keine Sylbe mehr; ſeit dem letzten krampfhaften Schrei der Indianerin, der ihm noch in den Ohren tönte, hatte ſich eine eigene, unbezwingbare Angſt ſeiner bemächtigt — er fuhr bei dem geringſten Geräuſch empor und das Herz klopfte ihm in fieberhaften Schlägen.

Ohne weiter ein Wort mit einander zu wechſeln, erreichten ſie bald darauf die von Rowſon bezeichnete Stelle, wo breite, glatte Felsplatten bis in die Hälfte des Fluſſes hinein liefen, und ſich bis oben hinauf zu dem, mit dichtem, niederm Gebüſch bewachſenen Ufer erſtreckten. Dort hielten ſie und führten die ſchnaubenden und ungeduldig ſtampfenden Pferde auf das Trockene.

„Ja trampelt nur“ — lachte Cotton — „es ſoll euch bald warm genug werden. Haltet ſie einen Augenblick, Weſton, ich muß Hoswells Canoe erſt verſenken, daß es Niemand findet und Verdacht ſchöpft; das andere mag ſchwimmen, das kennt keiner, und wenn ſie's kennen, werden ſie glauben es habe ſich losgeriſſen."

Damit warf er ſchnell ſeine Kleider ab, um im Schwimmen nicht gehindert zu ſein, ruderte das Canoe eine kleine Strecke wieder im Fluß zurück, eine tiefere Stelle zu erreichen, füllte es dann am Ufer hinlänglich mit Steinen und ließ es ſinken.

„So," ſagte er, als er bei Weſton wieder an's Land ſprang und ſeine Kleider überwarf — „ſo — das wird ſobald Niemand zu ſehn bekommen, wenigſtens nicht früh genug, uns einen Schaden zufügen zu können — jetzt aber fort, mir brennt der Boden hier unter den Füßen."

„Und kennt Ihr den Weg auch genau?" frug Weſton beſorgt— „Nachts gehört ein tüchtiger Waldmann dazu, eine genaue Richtung im Wald beibehalten zu können."

„Seid unbeſorgt", rief Cotton, „wir müſſen uns überdieß etwas auf dem Bergrücken halten, denn da iſt das wenigſte Geſtrüpp, und ein Wegverfehlen auch nicht mehr möglich. Wenn wir überhaupt nur erſt aus dem Schilfdickicht heraus ſind, und das iſt hier kaum fünfhundert Schritte breit, dann hat's keine Noth mehr. Alſo friſch in den Sattel, Weſton — apropos — was habt Ihr denn für Sättel mit von zu Haus gebracht?"

„Für Euch einen alten ſpaniſchen, für mich gar keinen — ich nehme das Büffelfell hier, wie weit iſt's denn?"

„Nun Gott ſei Dank," lachte Cotton — „morgen und übermorgen kommen wir nicht hin; doch das thuts, wer ſolche Geſchäfte übernimmt, darf nicht ſo beſonders auf Bequemlichkeit ſehen. Rowſons Plan iſt übrigens capital, und ich denke wir werden den Miſſiſſippiſumpf wohl ungeſtört erreichen. Soll mich nur wundern, ob ſie Johnſon nichts am Zeuge flicken."

„Wenn ich nur wüßte, ob Rowſon der Indianerin kein Leides zugefügt hat!" ſagte Weſton ſeufzend.

„O die Peſt auf Eure Indianerin, was kümmert uns die; Höll und Teufel, da fängt's wieder an zu regnen; doch halt, ich will nicht fluchen, das iſt gut genug, und kann uns nur lieb ſein, Johnſon beſonders; denn dem können ſie nachher nicht nachſuchen, von woher er mit den Pferden gekommen iſt. Aber jetzt fort — hier hindurch, Weſton; das iſt die Mündung eines der kleinen Bäche, und wenigſtens ſchilfrein."

Weſton hatte indeſſen das erwähnte Fell auf dem

Rücken eines der Pferde befeſtigt, ſchwang ſich hinauf und folgte, zwei andere führend, dem Gefährten, der unter der Zeit ſchon das Dickicht betreten hatte und im Dunkel verſchwunden war. Wenige Augenblicke noch konnte man das Brechen und Krachen der trockenen und verdorrten Rohre hören, wie ſich die Pferde zwiſchen dieſen hindurchdrängten, dann verhallte auch dieß; Todtenſtille ruhte auf der Wildniß und die Dunkelheit der Nacht barg Sünde und Verbrechen.

Der Leſer muß jetzt noch einmal mit mir zu der Furth zurückkehren, an der wir uns beim Anfang des vorigen Kapitels befanden.

Gar nicht ſo ſehr lange waren hier die vier Verbündeten unter dem dunkeln Schatten der Bäume verſchwunden, als die Straße entlang, mit Kienlichtern in den Händen, die Reiter vom Springriver mit den in Pettyville hinzugekommenen Farmern heranſprengten.

„Hier ſind ſie hinunter,“ rief Husfield jetzt, ſich im Steigbügel niederbiegend und die Kienſpähne ſo nahe wie möglich an die Erde haltend — „das ſind meine Pferde — verdammt will ich ſein, wenn die Unverſchämtheit nicht ins Grenzenloſe geht; galoppiren mitten auf der breiten Countyſtraße durch's Land, als ob ſie auf ihren eigenen Kleppern ritten. Aber wartet Hallunken, wartet — der Strafe entgeht Ihr dießmal nicht.“

„Bezweifele ſehr, daß ſie warten werden,“ lachte Cook — „die Spuren ſehn auch gar nicht danach aus; — Wetter, wie ſie hier eingegriffen haben — Husfield, wir werden ſcharf reiten müſſen, wenn wir ſie morgen einholen wollen.“

„Ob wir ſcharf reiten — und wenn ich auch dieſe Pferde zu Grunde richte; lieber alle verloren, aber hängen muß ich die Canaillen ſehen — hängen — ſonſt kann ich nicht mehr ruhig ſchlafen.“

„Mir war's, als ob ich einen Schrei hörte, wie wir dort oben um die umgefallene Eiche herumritten,“ ſagte Curtis — „war's Euch nicht auch ſo?“

„Ja,“ erwiederte Husfield — „ich hörte etwas, das wird aber wohl ein Panther geweſen ſein, es giebt deren wohl noch hier im Schilfbruch.“

„O genug,“ rief Cook — „beſonders hier in der Gegend; vor acht Tagen habe ich erſt einen geſchoſſen, und Fährten ſind im Ueberfluß da.“

„Wie iſt denn die Furth?“ frug Husfield jetzt, ſich im Sattel zurückbiegend; „irgend eine tiefe Stelle hier, die gefährlich werden könnte?“

„Ja — auf der anderen Seite,“ erwiederte Curtis, „laßt mich nur voran reiten, ich kenne den Platz.“

Damit ließ er ſein Pferd langſam die ſteile Uferbank hinunter gehn und ritt, von den Uebrigen in Indianiſcher Reihe gefolgt, zum anderen Ufer.

„Seht Ihr die Fährten da,“ frug Husfield, der den Zug beſchloß.

„Jä wohl — verſteht ſich,“ rief Curtis zurück — „ſie könnten auch nirgends anders hinauf — gerade fort auf der Straße, ſo wahr ich Curtis heiße; ſie verlaſſen ſich auf die ſchnellen Hufe ihrer Thiere.“

Wär's aber nicht beſſer, wir würfen die Fackeln jetzt weg?“ frug Cook, „ſollten wir ihnen wirklich nahe kommen, ſo ſehn ſie die leuchtenden Brände zu weit.“

„Das iſt wahr!“ beſtätigte Curtis, „die Fackeln löſchen wir aus; ſind ſie auf der Straße geblieben, was ich jetzt keinen Augenblick mehr bezweifele, ſo holen wir ſie auch ein, und da können uns die brennenden Kienſpähne nur Schaden thun, alſo fort mit ihnen!“ Und ohne weiter eine Zuſtimmung der Uebrigen abzuwarten, ſchleuderte er ſeine Fackel hinüber in das feuchte Laub, wo ſie augenblicklich erloſch. Seinem Beiſpiel folgte Cook, und nur Husfield ſuchte noch mit dem Licht am Boden, um die bekannten Hufſpuren wieder aufzufinden.

„Sie ſind hier herauf,“ rief ihm Curtis zu — hier in der Straße ſelbſt ſind ja die Fährten.“

„Ihr habt Alles vertreten,“ ſagte Husfield, „nun meinetwegen auch im Dunkeln, den Weg werden wir ja nicht verfehlen können.“

„Iſt nicht möglich,“ erwiederte Cook, „wenigſtens nicht in dieſer Nacht, denn es wird wohl hell ſein ehe wir die Stelle erreichen, wo er anfängt undeutlich zu werden.“

„Gut — vorwärts denn,“ rief Husfield, indem er ſeine Kienſpähne ebenfalls von ſich warf, „vorwärts, und wer von Euch die erſte Hand an die Schufte legt, hat ein Faß Whiskey bei mir zu Gute.“

Die Männer jubelten laut auf über den Preis, und hin auf der Straße, den „heißen Quellen“ zu, flogen ſie im geſtreckten Galopp — Johnſons Fährten folgend.

Druck von Otto Wigand.

Inhalt des erſten Bandes.

Cap. I.

Seite

Der Leſer macht die Bekanntſchaft von vier würdigen Leuten, und erfährt etwas Näheres über ihre Lebensverhältniſſe 1

Cap. II.

Mehrere neue Perſonen erſcheinen auf dem Schauplatz. Wunderbares Jagdabenteuer des „kleinen Mannes“ — 37

Cap. III.

Der Indianer und Methodiſt. Die Einladung zur Hochzeit 58

Cap. IV.

Die Regulatoren. — Zank und Kampf — 86

Cap. V.

Brown und Marion 105

Cap. VI.

Die Bärenhetze. — Der ſonderbare Fund. — Des Indianers Scharfſinn 131

Cap. VII.

Seite
Zwei ächte Backwoodsmen. — Bahrens und Harpers Erzählungen 161

Cap. VIII.

Der Morgen in der Blockhütte. — Das Aufſuchen der am vorigen Abend gefundenen Blutſpuren. — Aſſowaum taucht nach der Leiche 187

Cap. IX.

Das vierblättrige Kleeblatt verhandelt eine Geſchäftsſache. — Newſon's gerechte Entrüſtung über den Mord und Marions Schwachheit 207

Cap. X.

Die Sheriffswahl in Pettyville. — Mangel an Colophonium. — Die Verfolger ſind auf den Fährten . . 223

Cap. XI.

Aſſowaum, der „befiederte Pfeil“ und ſeine Squaw. — Läßt ſie allein in der Hütte. — Weſton und Cotton erwarten ungeduldig die Kameraden — 262

Cap. XII.

Liſt der Pferdediebe. — Die Ueberraſchung. — Alapaha und Newſon 281

Cap. XIII.

Der Prediger von der Indianerin entlarvt. — Die gelungene Flucht 298

Die

Regulatoren

in

Arkanſas.

Aus dem Waldleben Amerika's,

von

Friedrich Gerſtäcker.

Zweiter Band.

Leipzig: Otto Wigand.
Eigenthum der Vereins-Verlagsbuchhandlung.
1846.

L39

Cap. I.

Brown auf dem Rückweg. — Die geheimnißvolle Zuſammenkunft. — Der Indianer. — Der alte Farmer. — Canoefahrt.

Es war in der Dämmerung deſſelben, im letzten Capitel beſchriebenen Abends, als das Pittsburger Fährboot, von zwei kräftigen Negern über den Arkanſas gerudert, an dem gegenüberliegenden ſüdlichen Ufer des Fluſſes landete, und dort den einzigen Paſſagier, einen jungen, blaſſen Mann, der ſein kleines, rauhhaariges Poney im Boot am Zügel gehalten, auf feſten Grund und Boden ſetzte. Der Reiſende bezahlte das verlangte Fährgeld und ließ ſein Pferd, dem er den Zügel über den Nacken warf, allein aus dem Boot ſpringen, was es auch mit einem kurzen Satz ſehr geſchickt bewerkſtelligte, und dann etwa zwanzig Schritt weiter die Uferbank hinauflief, um dort, an den Wurzeln einzelner Birken, das dem ſandigen Boden ſparſam entkeimende Gras abzureißen und zu verzehren.

„Aber Maſſa,“ ſagte Einer der Schwarzen, ein ächter Congo-Neger, deſſen entſetzlich breite Naſenlöcher mit einem ſchmalen, wolligen Schnurrbart zu wetteifern ſchienen, wer von ihnen beiden ſich am weiteſten über die Mundwinkel hinunterdehnen könnte, und deſſen Haar mehr wie von der Sonne verbrannt als gekräuſelt ausſah, als er den halben Dollar in ein kleines ſchmutziges ledernes Taſchenbuch gelegt, und dieſes dann mit beſonderer Vorſicht in die weite Taſche ſeiner baumwollenen Beinkleider geſchoben hatte, „ich hab' Ihnen ſchon drüben geſagt, daß kein Haus auf ſieben Meilen iſt, und Maſſa wird die Nacht im Freien und im Regen zubringen müſſen.“

„Ich weiß das,“ erwiederte ihm gleichgültig der Fremde — „ſeit wann aber iſt die Hütte nicht mehr bewohnt, die, nicht weit von hier, am Rande der kleinen Prairie ſteht? früher waren Leute darin — Anſiedler aus Illinois.“

„O ſchon ſehr lange, Maſſa,“ entgegnete der Neger — „die Frau ſtarb und — die beiden Kinder auch, da zog denn der Mann wieder fort; er verkauſte aber das kleine Stück Land mit der Hütte vorher an meinen Maſter in Pittsburg und, wie ich d'rüben hörte, ſoll er den Miſſiſſippi hinauf zu Hauſe gegangen ſein.“ —

„Das Haus ſteht noch?“

„Ja Maſſa — aber —“

„Nun — aber? — iſt kein Dach d'rauf?“

„O ja Maſſa — ein gutes Dach — Alles in Ordnung noch — aber — die Leute d'rüben erzählen, es wäre nicht ganz richtig in dem Haus.“ —

„Nicht richtig, wie ſo?“

„Nun — die Frau, die ſie dort unter den fünf Pfirſichbäumen begraben haben, die, die ſoll —“

„Etwa noch gar ihr Weſen treiben?“ lächelte der Fremde.

„Ahem!“ nickten die beiden Schwarzen jetzt ſehr bedeutend zuſammen, und ſahen ängſtlich die öde Uferbank hinauf und hinunter.

„Woher glaubt man das?“ frug der Weiße, indem er ſich zum Gehen wandte — „hat Jemand den Geiſt geſehen?“

Wieder nickten die beiden Neger auf eine lebensgefährliche Art mit den Köpfen, denn es ſchien faſt unmöglich, mit ſolcher Kraft eine ſolche Bewegung auszuführen, ohne das Genick dabei zu brechen; übrigens bedurfte es einer zweiten Frage, um etwas Näheres über die geſpenſtiſche Wohnung zu erfahren, und der welcher zuerſt geſprochen, ſagte dann aus, daß man ſich allerlei entſetzliche Geſchichten von jener Stelle erzähle, worunter die allgemeinſte die ſei: Der Mann habe zuerſt ſeine Frau, die er los zu ſein wünſchte, und nachher die beiden Kinder ermordet, und ſich nachher auf einem Dampfſchiff den Fluß hinunter begeben; wohin? wiſſe man nicht. Das Grab hätten jedoch nach ſeiner Abreiſe zwei Doktoren, in Gegenwart von Gerichtsperſonen geöffnet und ihren Verdacht beſtätigt gefunden; Einer der Doktoren ſoll übrigens die beiden Kinderleichen ſpäter geſtohlen haben, und die Mutter ſuche nun Nachts ihre Kleinen, und kehre mit der erſten Morgendämmerung in das Grab zurück.“

Der Neger glaubte jetzt wahrſcheinlich ſo viel über einen ſo ſchaurigen Gegenſtand geſprochen zu haben, als ſich mit der Nähe des Ortes, und der mehr und mehr einbrechenden Dunkelheit vertrug, ſtieß daher, ohne weiter eine Antwort abzuwarten, vom Ufer, wünſchte dem Fremden eine gute Nacht, und gleich darauf glitt, unter den langſamen aber kräftigen Ruderſchlägen, das breite, unbehülfliche Fahrzeug über den Strom zurück.

Brown, denn kein anderer als unſerer junger Freund war der Fremde, der ſich auf ſeinem Rückweg nach dem Fourche la fave befand, ſchaute ihm noch lange, ſinnend nach, wie es weiter und weiter in dem feuchten Nebel, der ſich auf die Waſſerfläche lagerte, verſchwamm, und endlich nur noch als ferner dunkeler Streifen erſchien, von welchem aus jedoch die abgemeſſenen Schläge der Ruder, ſcharf und deutlich herübertönten. Endlich verſchollen auch dieſe — das Boot hatte ſein Ziel erreicht, und wie aus einem Traum erwachend, ſeufzte der junge Mann recht ſchwer und ſorgenvoll, ſtieg dann zu ſeinem graſenden Thiere empor, ergriff deſſen Zügel, und ſchritt langſam den ſchmalen Fußſteg hinauf, der von der Fährbootlandung zu der obenliegenden Fläche führte.

Dort angelangt, blieb er einen Augenblick ſtehen, und überſchaute ſchweigend die vor ihm ausgebreitete, mit düſteren Regenwolken überhangene Landſchaft. Wenige hundert Schritt vom Fluſſe aus ſchien der Boden durch das Steigen des mächtigen Stromes aufgewühlt, und mit dem weißen, ihm eigenthümlichen Sand viele Fuß hoch bedeckt zu ſein, denn an manchen Stellen waren Birken und Baumwollenholzſtämme halb von ihm verſchlungen, und die Erde ſelbſt glich mit ihren langen, wellenförmigen Erhöhungen einem wogenden Meer; weiter hin aber, wo die Gewalt des angeſchwellten Stromes durch Dickichte von Papaos und Platanen gehemmt worden, lag die weiße, blendende Sandſchicht wie eine ebene Schneedecke auf dem urſprünglichen Fruchtboden, und dehnte ſich bis dort hinaus, wo das Land, höher ſteigend, dem gierigen Strom, einen Damm entgegengeſtellt hatte, und grünes, üppiges Gras den weichen Teppich einer Art Prairie bildete, die ſich jedoch vor dem ſie Betretenden als ein weiter, ungeheuerer wilder Pflaumengarten ausbreitete, deſſen buſchig-niedere Fruchtſtämme vor langen Jahren von den Cherokeſen gepflanzt waren. Die früheren Eigenthümer dieſes Landſtrichs hatte man jetzt freilich von ihrem Grund und Boden vertrieben und weiter weſtlich transportirt.

Am Rande dieſes „Cherokeſiſchen Pflaumengartens,“ wie der Ort von den Bewohnern jener Gegend genannt ward, lag nun das vorhererwähnte kleine Haus, das, nach des Negers Ausſage, ſolch' unheimliche Gäſte beherbergen ſollte; Brown wandte ſich aber nichts deſtoweniger jener Stelle zu, und erreichte gerade mit einbrechender Dunkelheit den verrufenen Ort.

Es war eine jener kleinen Niederlaſſungen, wie ſie ſich zu tauſenden in dem fernen Weſten Amerikas finden; eine niedere Blockhütte, mit jetzt umgeworfenem Lehmkamin, ein kleines, verwildertes, etwa zwei Acker großes Feld, deſſen Umzäunung theils niedergefault, theils verbrannt war, ein halbverfallenes Seitengebäude, das wahrſcheinlich zur Küche oder Vorrathskammer gedient hatte, und ein eingeſtürzter Brunnen, deſſen Oeffnung das abgeſägte Stück eines hohlen Baumes bedeckte. Der Platz ſchien ſeit langen Jahren nicht mehr bewohnt, aber etwas ſo Wildes, Unheimliches ruhte auf der verödeten Stätte, daß Brown unwillkürlich, als er eben die niederliegende Fenz überſchreiten wollte, inne hielt, und nach der benachbarten Baumgruppe hinüberſchaute, gleichſam mit ſich zu Rathe gehend, ob ein Nachtlager im Freien, unter den grünen Bäumen des Waldes, nicht dem in der, wenn auch trockenen, doch keineswegs traulichen Wohnung vorzuziehen ſei; als ein ſtärkerer Windſtoß von Weſten her, der ihm den Nebel in dünnem, kaltem Sprühregen entgegen warf, ſeiner Unſchlüſſigkeit auf einmal ein Ende machte, denn er zog jetzt, ohne weiteren Zeitverluſt, das treue Thier in die innere Umzäunung und zu dem kleinen Nebengebäude hin, das er vor allen Dingen unterſuchte und als noch benutzbar fand. Zwar ſah er ſich genöthigt ein paar keineswegs leichte Balken aus dem Weg zu heben, um ſeinem Poney den Durchgang zu geſtatten, dann aber hatte er auch die Genugthuung das wackere Thier, das ihn heute ſchon eine lange lange Strecke getragen, trocken und vor den kalten Nordweſtwinden ziemlich geſchützt zu wiſſen, während er ihm aus einem kleinen Sack, den er hinter dem Sattel aufgeſchnallt trug, ſeine Mahlzeit von geſchältem Mais in den ſchmalen, in einer Ecke lehnenden Trog warf, den er vorher mit Hülfe einiger Fenzſtangen in, für das Poney bequemer Höhe befeſtigte.

Das zuerſt beſorgt, dachte er nun auch an ſein eignes Lager und trat in das Haus, um unter dem ſchützenden Dach deſſelben den matten Körper zu raſten und für neue Anſtrengungen zu ſtärken. So wüſt und unbewohnt dieß aber auch von außen her erſcheinen mochte, ſo fand der junge Jäger doch bald, daß es erſt noch vor kurzer Zeit, ebenfalls einem Wanderer Schutz und Obdach gewährt haben mußte, denn in dem Kamin lag Aſche und unter dieſer glimmten ſogar noch einige Kohlen. Angenehmeres hätte ihm nicht leicht begegnen können, und ſchnell trug er einen Arm voll abgebrochener Fenzſtangen herbei, ſchnitzte mit ſeinem Jagdmeſſer dünne Spähne und ſah bald darauf zu ſeiner Genugthuung ein helles, erwärmendes Feuer emporlodern.

Sattel und Pferdedecken hatte er mit hereingebracht, die letzteren breitete er jetzt vor der freundlichen Gluth aus, verzehrte, als ſehr frugales Abendmahl, ein kleines Stück getrocknetes Hirſchfleiſch, und warf ſich dann auf das harte, doch ihm vollkommen genügende Lager nieder.

Bis jetzt hatten nun die Vorbereitungen zu ſeiner eigenen Bequemlichkeit, wie zu der ſeines Thieres, die geiſtigen Kräfte des jungen Mannes in Anſpruch genommen; er war beſchäftigt geweſen und ihm keine Zeit dabei geblieben, über ſich oder ſeine Lage nachzudenken; jetzt aber, vor den kniſternden Kohlen ausgeſtreckt, in dem engen, unſtäten Lichtkreis des flackernden Feuers, öffnete ſich ſein Herz, und neben den wenigen, ſeeligen Minuten der letzten Vergangenheit ſchritt vor ihm ſein Schickſal ernſt und trübe in die dunkele Zukunft hinaus. Er ſah ſich im heißen Kampf mit den mexikaniſchen Söldlingen, die Freiheit einer jungen Nation vertheidigend; er ſah ſich unter dem Donner der Tod und Vernichtung herüberſchleudernden Geſchütze, anſtürmen gegen die feindlichen Batterien — er ſah ſich blutend, im Todeskampf unter den Gefallenen, aber auf ſiegreich gewonnenen Schlachtfeld liegen, und ein faſt triumphirendes Lächeln überflog ſeine bleichen Züge, während er krampfhaft die neben ihm ruhende Büchſe erfaßte und mit ſtolzem, todesmuthigen Blick, ſich halb von ſeinem Lager erhebend, durch den eingeſtürzten Kamin hinausſtarrte in die finſtere, ſternenloſe Nacht. Da plötzlich drängte ſich das Bild der Geliebten vor ſeine Seele, wie ſie, einem ſchönen Opfer gleich, ihre Hand in die des ihr zugetheilten Gatten legte, — er ſah ſie erblaſſen, ſah wie ſie ängſtlich nach Hülfe — nach ihm umherſchaute — hörte ihren halb unterdrückten Schmerzensſchrei und — der ſtolze kräftige Mann brach zuſammen unter den auf ihn einſtürmenden tödtenden Gefühlen; er barg das Antlitz in den Händen, warf ſich auf das rauhe Lager zurück, und weinte — weinte, als ob ihm das Herz brechen wollte. Aber auch dieſer wilde, tobende Schmerz gab endlich einer weichen, beſänftigenden Wehmuth Raum; die Hand auf das pochende Herz, die brennende Stirn gegen die rauhe Bärenfelldecke des Sattels, die ihm zum Kopfkiſſen diente, gedrückt, betete er — für das Glück der Geliebten, für die Ruhe der eigenen, ſchwerbedrängten Bruſt, und mit dem Namen des theueren Mädchens auf den Lippen, nahm ihn der Schlummergott in die weichen Arme und trug ihn hinüber an das Herz der ſo heiß Erſehnten.

Mitternacht mußte vorüber ſein, als er aus ſeinem ſüßen Traum erwachte, und ſich in der traurigen Wirklichkeit nicht mehr von dem erwärmenden Feuer, ſondern vor dem offenen Kamin fand, durch das ihm der wilde Sturm einzelne kalte Tropfen entgegenjagte. Die Kohlen waren gänzlich ausgebrannt — kein Funken mehr zu finden und fröſtelnd rückte er ſein Lager zurück in die mehr gegen Sturm und Wetter geſchützte, hintere Ecke des Gebäudes, um hier die erſehnte Morgendämmerung zu erwarten.

Kaum war dieß jedoch geſchehen, als es ihm vorkam, als ob er an der Außenſeite des Hauſes Stimmen höre. Schnell rief ihm dieß die Erzählung des Negers, die er faſt ſchon vergeſſen, ins Gedächtniß zurück, und auf den rechten Ellbogen geſtützt, fühlte er erſt ſorgfältig nach Büchſe und Meſſer, ob ihm die treuen Waffen zur Seite lagen, und lauſchte dann mit zurückgehaltenem Athem und der geſpannteſten Aufmerkſamkeit dorthin, von woher er zum erſten Mal die Töne vernommen zu haben glaubte. Aber Nichts ließ ſich weiter hören, und ſchon wollte er, mit einem Lächeln über ſeine eigene Geſpenſterfurcht, zurück auf das Lager ſinken, als er wieder, und zwar ganz in der Nähe, menſchliche Laute unterſchied; faſt in demſelben Augenblick riß Jemand die

Thür auf und trat ein in den engen Raum, während eine rauhe Stimme ausrief:

„Verdammtes Neſt! ich glaubte ſchon, ich würde es in der dunkeln Nacht nicht wieder finden — iſt das aber ein Wetter — gut für Geſchäfte übrigens.“

„Doch nicht naß genug,“ erwiederte ein Zweiter, „verwiſcht zwar ein Bischen, aber nicht hinlänglich.“

„Hol' mich der Böſe, wenn's nicht für mich wenigſtens hinlänglich iſt, mich ſchüttelt's, daß mir die Zähne im Munde zuſammenſchlagen; wenn wir nur ein Feuer anzünden könnten.“

„Mit was denn?“ frug der Andere, „Alles iſt naß und aufgeſchwemmt, und ich habe nicht einmal einen Tomahawk bei mir, trockene Spähne zu bekommen. Als ich heute Nachmittag hier war, hatt' ich zwar ein kleines Feuer, hab' es auch, wie ich fortging, mit Aſche bedeckt, um Gluth zu halten, jetzt aber,“ ſagte er, in dem Kamin mit der Fußſpitze herumfühlend und die Aſche bei Seite ſchiebend, „iſt Alles dunkel wie Nacht. Wir dürfen uns übrigens gar nicht ſo lange hier aufhalten, ich wenigſtens nicht, denn ich muß morgen Abend wieder zu Hauſe ſein, da ſich unſere Nachbarſchaft in der nächſten Woche ein wenig in Aufregung befinden wird.

Sobald das Wetter nur etwas nachgelaſſen hat, geh' ich.“

„Unſere Pferde werden ſich doch indeſſen nicht losreißen? wir hätten ſie lieber mit herbringen ſollen.“

„Denken gar nicht d'ran — in ſolchem Wetter ſtehn ſie ſtill und rühren ſich nicht. — Nein, ich habe ſie mit Willen nicht in dieſe Gegend geführt, da ich hier nicht gerne Pferdeſpuren haben will. Doch jetzt zu unſerer Verabredung; die Zeit iſt koſtbar, und das uns vergönnte halbe Stündchen, müſſen wir benutzen. Wann gedenkt Ihr wieder zurück zu ſein?“

Brown, für den die erſte Ueberraſchung im Anfang wirklich etwas Lähmendes gehabt hatte, wurde noch mehr durch die dunkelen Worte ſtutzig gemacht, die dieß Wetter als „gut für Geſchäfte“ prießen, und er wußte wirklich nicht gleich, was er thun, ob er ſich zu erkennen geben, oder ruhig liegen bleiben ſollte. Der Gedanken den Horcher zu ſpielen, war ihm aber zu fatal, und ſchon wollte er durch einen Anruf ſeine Gegenwart verrathen, als ihn die Aeußerung des Einen auf's Neue in ſeinem Vorſatze wankend machte, der nämlich ſeinen Widerwillen gegen Pferdeſpuren in der Nähe dieſer Hütte ausſprach.

„Sollten dieſe Männer zu der Bande gehören, zu deren Unterdrückung ſich die Regulatoren vereinigt haben?“ war ſein erſter Gedanke, und das fortgeführte Geſpräch mußte ihn immer mehr in dieſem Verdacht beſtärken; leiſe alſo zog er nur das Meſſer aus der Scheide, denn wenn entdeckt mußte er auf einen Angriff gefaßt und zur Vertheidigung gerüſtet ſein, und ſchmiegte ſich dann mit angehaltenem Athem in ſeine Ecke zurück, um zu vernehmen, welche Pläne dieſe würdigen Leute hierhergeführt, und ob es ihm vielleicht vorbehalten ſei, einen ihrer Anſchläge zu nichte zu machen.

„Wann ich zurück ſein kann?“ antwortete der Andere nachdenkend — „ja darüber können immerhin vierzehn Tage bis drei Wochen verlaufen — der Platz iſt weit von hier, und ich muß ſehr vorſichtig zu Werke gehen.“

„Vergeßt nur die Vorſicht nicht an dem kleinen Bach, ehe Ihr zu meinem Hauſe kommt,“ erwiederte ihm der Andere; „wenn Spuren auf mein Haus zuführten und die gottverdammten Regulatoren Wind davon bekämen, ſo möchte eine Nachſuchung unvermeidlich werden, und das könnte Euch ebenfalls Schaden bringen.“

„Mir? wie ſo denn?“

„Nun, wenn ſie Euere Pferde erwiſchen, glaubt

Ihr, ich bezahlte Euch nachher den Gewinn oder vielmehr Verluſt heraus?“

„Ja ſo — ich glaubte ſchon, Ihr meintet es auf andere Art; — nein, habt keine Angſt, ich kenne die Vorſichtsmaßregeln genau; aber halt — da fällt mir noch etwas ein: Wahrſcheinlich werde ich ſelbſt die Pferde nur bis an den Wasbita transportiren können; da ich nicht allein dort, ſondern auch noch weiter aufwärts, gerade in jener Zeit Geſchäfte habe, die mir hoffentlich mehr einbringen ſollen; ſind die beendet, dann kehre ich bei Euch ein, und wir können mit einander abrechnen. Uebrigens noch eins — vertraut dem Mann, der Euch die Pferde bringt, in jeder Hinſicht, nur — nur gebt ihm kein Geld für mich.“

„Habt keine Angſt — wird er aber den Platz kennen, wo er vor meinem Hauſe vom Wege abbiegen muß?“

„Genau! er hat mir die Stelle ſelbſt und zuerſt beſchrieben.“

„Kenn' ich ihn?“

„Nein, ich glaube nicht.“

„Wie ſoll ich aber da wiſſen, ob er der iſt, dem ich mein Geheimniß anvertrauen darf?“

„Hahaha — der kennt es gut genug, doch halt —

damit Ihr Euch beſſer verſtändigen könnt, ſo mag er nach dem Fourche la fave fragen — Ihr antwortet ihm darauf, daß der neben dem Hauſe fließt. Seine nächſte Frage hierauf ſei, „wie ſteht's mit der Weide in hieſiger Gegend?“ und wenn er Euch zum dritten Mal um einen Trunk Waſſer erſucht, ſo öffnet ihm Thor und Thür — es iſt der Rechte.“

„Gut — ſolche Vorſicht iſt allerdings nothwendig, denn ich habe nicht allein oft Gäſte aus der Nachbarſchaft, ſondern meine Pflegetochter, die bei mir im Hauſe wohnt, darf ebenfalls Nichts davon erfahren. — Der Teufel traue Weiberzeugen, s'iſt ſchon gefährlich genug, daß es meine Alte weiß. Doch jetzt gute Nacht — der Regen hat nachgelaſſen, und ich muß heim. Euch iſt's auch beſſer, daß Ihr dieſen Platz ſo ſchnell als möglich wieder verlaßt. Mich wundert's, daß Ihr noch das Herz habt, hierherzukommen, wenn nur die Hälfte von dem wahr iſt, was man ſich von Euch erzählt.“

„Kindergeſchichten,“ murrte der Andere — „es wird übrigens nicht lange trocken bleiben, wir bekommen wahrſcheinlich einen naſſen Morgen.“

„Vielleicht nicht, meiner Meinung nach, fängt es an kälter zu werden, und dreht ſich der Wind —“

„Nun was habt Ihr?“ frug der Eine, als jener, durch irgend etwas geſtört, plötzlich in ſeiner Rede einhielt.

„War mir's doch, als ob ich hier ganz in der Nähe ein Pferd ſtampfen hörte,“ ſagte dieſer.

„O Unſinn,“ murrte ſein Kamerad — „die Thiere ſtehn eine Viertel-Meile von hier entfernt — doch kommt, es ſcheint wirklich beſſer Wetter werden zu wollen.“ —

Die Thür öffnete ſich wieder — die Männer traten hinaus, und Todtenſtille herrſchte auf's Neue in der verödeten, dunkelen Hütte; lange aber noch lag Brown regungslos in ſeine Decke gehüllt, und lauſchte dem Wind, der jetzt tobend durch die Ritzen und Spalten des Hauſes pfiff, und mit den losgeriſſenen Bretern, die das Dach bildeten, ſpielte, während draußen der Wald rauſchte und wogte, und den Sturm nicht hindurch laſſen wollte, der ſeine Bahn in tollem Muthwillen auf der breiten Fläche des Arkanſas nieder, verfolgte.

„Wer konnten nur die Männer geweſen ſein, die hier in ſolcher Nacht und an ſolcher Stelle miteinander verkehrt hatten?“ Das war der Gedanke, der ihn faſt einzig und allein beſchäftigte. Etwas Gutes lag nicht in ihrem Plan, ſonſt hätten ſie beſſere Zeit und Gelegenheit gewählt — wer aber war es? die eine

Stimme beſonders, kam Brown bekannt vor, und er wußte genau, daß er dieſelbe ſchon einmal gehört hatte, wo aber oder wann, hier in Arkanſas oder in Miſſouri, ja gar über dem Miſſiſſippi drüben, das war ihm nicht möglich zu entſcheiden. Im darüber Nachdenken verwirrten ſich jedoch ſeine Ideen wieder — er ſchloß die Augen, zog die Decke über den Kopf, um ungeſtört von äußeren Eindrücken jene Stimme in die verborgenſten Tiefen ſeines Gedächtniſſes verfolgen zu können, und — träumte in wenigen Minuten wieder. Die beiden Stimmen wurden ihm dabei immer bekannter, immer vertrauter, und zuletzt konnte er ſogar die Geſtalten erkennen — Marion und Rowſon, wie die Geliebte vor der Umarmung des ihr aufgedrungenen Bräutigams zurückfloh — immer weiter und weiter, und ihr Verfolger immer tollere und entſetzlichere Geſtalten annahm, ihr immer näher und näher kam — ſie zu erfaſſen drohte, und das arme Mädchen endlich in höchſter Todesangſt um Hülfe hinaus rief, in die dunkele, ſtürmiſche Nacht.

Entſetzt warf er die Umhüllung von ſich, und ſprang empor — der kalte Schweiß ſtand ihm auf der Stirn, doch — es war ja nur ein Traum geweſen. Draußen aber heulte der Uhu ſein monotones, ſchauriges Morgenlied, ein paar Wölfe antworteten aus weiter Ferne, und ein mattes Licht, das von dem öſtlichen Himmel ausging, kündete den nahenden Morgen.

Die Luft war bitterkalt geworden, der Wind hatte ſich nach nordoſt gedreht, und kein Wölkchen trübte mehr das reine, blaue Firmament. Brown, dem die Vorfälle der Nacht jetzt faſt wie ein wirklicher Traum vorkamen, da ſie ſich mit dem ſeinigen verſchmolzen, blieb ſinnend und brütend ſtehen, und verſuchte auf's Neue, aber wiederum vergebens jene Perſonen mit von ihm erlebten Scenen zu verbinden. Umſonſt — er mußte ſich endlich ſelbſt geſtehen, daß es ein Irrthum ſei, und ging nun mit ſo größerem Eifer daran, ſich in der Beſchäftigung des Augenblicks zu zerſtreuen, und zu vergeſſen, was er doch nicht ändern oder ergründen konnte. Mit dem letzten Mais der ihm geblieben, fütterte er ſein Poney, das ihm freudig entgegenwieherte, führte es dann an eine kleine, durch das feuchte Wetter gebildete Lache, um ſeinen Durſt zu löſchen, ſattelte es, und war, ſchon im munteren Trabe auf dem Heimweg, ehe noch die Sonne durch einen einzigen Strahlengruß ihr Kommen angekündigt hatte.

Die friſche Morgenluft, wie der ſcharfe Ritt gaben aber ſeinem Körper wie ſeiner Seele neue Spannkraft, und das kleine muthige Thier das er ritt, trabte, von dem leichten Schenkeldruck berührt, mit freudigem Schnauben durch das flache, ſumpfige Thal des Arkanſas, bis es die erſten niedern Hügelreihn betrat, und nun, feſten Boden unter den Hufen fühlend, über denſelben hinflog, als ob es ſich ſelber danach ſehne, die heimiſche Weide recht bald wieder zu begrüßen.

Da ſah der Reiter, auf dem breiten, ausgehauenen Weg dem er folgte, einen Fußgänger ſchnell daher ſchreiten, und erkannte im Näherkommen zu ſeinem unbegrenzten Staunen den Indianer.

„Aſſowaum!“ rief er, indem er dem Poney mit raſcher Hand in die Zügel griff, das übrigens ſchon von ſelbſt ſtehen blieb, da es den rothen Krieger gut genug kannte, und wohl wußte, es verſtehe ſich von ſelbſt, daß die beiden befreundeten Männer auch mit einander plaudern müßten — „Aſſowaum — was in aller Welt führt Dich dieſes Weges? wohin willſt Du?“

„Bis zu dieſer Stelle,“ antwortete ruhig der Indianer, indem er die ihm dargereichte Hand faßte und drückte.

„So biſt Du, mich aufzuſuchen gekommen? was iſt vorgefallen?“

„Viel — ſehr viel — und weiß mein Bruder gar Nichts davon?“

„Ich? woher ich — war ich nicht — und doch — die beiden Männer in letzter Nacht — ihre geheimnißvolle Zuſammenkunft — wer weiß, in welcher Verbindung das mit dem ſteht, was Du mir zu ſagen haſt; doch heraus mit der Sprache — ich brenne vor Neugierde.“

„Und wißt Ihr gar Nichts.“

„O zum Henker Aſſowaum, ſchneid' nicht ſo ein ernſt gewichtiges Geſicht,“ rief Brown lächelnd, „wenn ich am andern Ufer des Arkanſas bin, wie kann ich da wiſſen, was am Fourche la fave vorgeht?“

„Aber vor Euerer Abreiſe —“

„Mein Streit mit Heathcott? —“

„Heathcott iſt ermordet!“ ſagte der Indianer ernſt, indem er dem jungen Mann forſchend in's Auge ſah —

„Gerechter Gott!“ rief Brown, das Poney zurückreißend, daß es hoch aufbäumte in jähem Schmerz, „das wäre ſchrecklich“ —

„Der Verdacht ruht auf Euch,“ fuhr der Indianer, ſein Auge nicht von ihm verwendend, fort, „und man entſchuldigt Euch auch vollkommen. Der Todte hat wilde Drohungen ausgeſtoßen — hätte ſie vielleicht wahr gemacht — war möglicher Weiſe im Begriff ſie wahr zu machen, und Euere That wird, wie ſie ſagen, dadurch gerechtfertigt, nur —"

„Aſſowaum!" rief, dieſen unterbrechend, der junge Mann, indem er aus dem Sattel ſprang und neben den Indianer trat — „Aſſowaum — bei jenem blauen Himmel da droben, der ſich über uns ausſpannt, bei dem Grabe meines Vaters, bei dieſer Hand, die ich rein und frei emporſtrecke — ich bin unſchuldig an dem Mord — ich habe den Unglücklichen ſeit dem Augenblick, wo wir uns vor Roberts Hauſe trennten, nicht wiedergeſehen. Glaubſt Du noch daß ich ſchuldig ſei?"

Der Indianer ſtreckte ihm lächelnd die Hand entgegen und rief mit freudigem Tone: „Aſſowaum hat es nie geglaubt — wenigſtens nicht von dem Augenblick an, wo er hörte, der Ermordete ſei beraubt worden."

„Und auch deſſen beſchuldigt man mich?" frug Jener entſetzt.

„Böſe Menſchen — ja — die guten kennen Euch beſſer. Miſter Harper und Miſter Roberts glauben es nicht."

Brown barg bei Roberts Namen das Geſicht in den Händen und ſtützte ſich ſeufzend auf den Sattelknopf des ruhig neben ihm haltenden Thieres.

„Laßt Eueren Fuß ſehen!“ ſagte jetzt der Indianer, indem er den Tomahawk aus dem Gürtel zog.

„Weßhalb? haſt Du die Fährte gemeſſen?“

„Ahem,“ nickte der Wilde und hielt den Stiel der Waffe an die Sohle des Freundes.

„Dreiviertel Zoll zu lang,“ lachte er dann vergnügt vor ſich hin—„dacht' es doch!“

„Ich trug die Stiefel nicht einmal an jenem Morgen, als ich vom Fourche la fave fort ritt!“ ſagte Brown, indem er in die Satteltaſche griff; „hier dieſe Moccaſins. — Waren es denn Stiefelfährten, die Du bei der That entdeckteſt?“

„A—hem,“ nickte der Indianer wieder, und ein neuer Gedanke ſchien ihm plötzlich durch's Hirn zu ſchießen — er legte den Tomahawk vor ſich auf die Erde nieder und ſchien mit der Länge am Stiel ein anderes Maaß zu vergleichen, das er ſich durch Ausſpannen der Finger gemerkt, dann aber ſchaute er plötzlich mit einem ſo wilden und ſtieren Blick zu dem jungen Amerikaner empor, daß dieſer entſetzt einen Schritt zurück trat, und ihn frug, was er habe — an was er denke.

„Nichts — nichts,“ lächelte der Wilde geheimnißvoll, „kommt — wir müſſen zurück — die Zeit vergeht. Sie halten Euch für ſchuldig; böſe Menſchen ſprengen allerlei Gerüchte aus — und der kleine Mann iſt krank geworden — er liegt allein; Alapaha hört die Predigt des blaſſen Mannes, und wird erſt am Abend zu ihm zurückkehren. Will mein Bruder ihm nicht ſelber ſagen, daß er ſchuldlos iſt?"

„Aber wo geſchah der Mord? wie erfuhr man?"

„Fort — fort; wir können gehen und reden—Aſſowaum muß an den Fourche la fave."

Mit ſchnellen Schritten eilte der Indianer jetzt den Weg, den er eben erſt gekommen, zurück, und Brown mußte das Poney faſt ſtets in einem kurzen Trab halten, um nur an ſeiner Seite zu bleiben. Dabei machte jener ihn mit alle den Vorgängen, von denen er Zeuge geweſen war, bekannt, und erfuhr nun auch ſeinerſeits Alles, was Brown über das nächtliche Rendezvous der beiden Männer wußte. Der Indianer behauptete dabei, daß ihm heute Morgen ein Mann auf großem, braunem Pferd begegnet ſei, er habe aber ſein Geſicht nicht erkennen können, da er ganz in ſeine wollene Decke eingehüllt geweſen wäre und dieſe beim Anblick des Wilden eher noch feſter um ſich herumgezogen hätte."

„Vielleicht, daß dies Einer der Beiden war," fuhr Aſſowaum fort, indem er auf die Hufſpuren hindeutete, die vor ihnen herliefen, „vielleicht nicht; aber hier die Spur, und wir können ihr folgen.“

Davon wurden ſie jedoch abgelenkt, denn als ſie in das Fourche la ſave Thal kamen, war dieß durch den Regen der vorigen Nacht und durch das Austreten einiger kleinen Gebirgsbäche ſo ſumpfig geworden, daß der Indianer vorſchlug, den nicht mehr weit entfernten Fluß, in gerader Linie zu erreichen und den Weg in einem Canoe, das er bei einem dort wohnenden Farmer zu erhalten hoffte, fortzuſetzen. Der Fourche la ſave, einmal im Steigen, was nämlich nach ſolchem Regen immer ſehr ſchnell erfolgte, ſchoß dann mit ungeheurer Schnelle dem Arkanſas zu, und dehnte ſich auch der Weg, durch die unzähligen Wendungen der Strömung um manche Meile weiter aus, ſo konnte er doch in einem leichten Fahrzeug ſchneller zurückgelegt werden, als wenn die Wanderer ihre ſchlammige Bahn Meile nach Meile langſam fortſetzen mußten.

Brown folgte gern dem Rath des Freundes, war es ja doch auch ſein eigener Wunſch die Wohnung Roberts zu umgehen, die er, wenn ſie auf dem Wege blieben, hätte berühren müſſen; das ſumpfige Thal vermeidend, ſchritten ſie alſo auf trockenem Hügelland, das ſich bis an das Ufer des Fluſſes hinzog, und dieſen in ſchroffen, felſigen Abhängen überragte, ſchnell und unaufgehalten weiter und erreichten Smeiers Hütte, einer der älteren Anſiedler, als noch die Sonne mehre Stunden hoch über dem dichten Blättermeere ſtand. Wie es der Indianer gedacht hatte, ſo ſchäumte der Fluß in zorniger Wuth gegen die ihn beengenden Felswände an und der Farmer warnte die Männer, ſich dem kleinen, ſchwankenden Kahn anzuvertrauen, da ſie Stellen zu paſſiren hätten, in denen ſich ſelbſt ein geübter Schwimmer nicht würde retten können. Doch überließ er ihnen gern den Kahn, und verſprach auch am nächſten Tag, als an einem Sonntag, das Poney mit ſeinem älteſten Knaben nach Harpers Wohnung hinunter zu ſchicken. Das Canoe aber kaufte ihm Brown gleich ab, da er es im Fluß, an ſeines Onkels Hauſe zu behalten wünſchte.

Ihr freundlicher Wirth tiſchte indeſſen auf was in ſeinen Kräften ſtand; um die müden Wanderer zu erquicken und zu ſtärken; wilder Truthahn und Honig, ſüße Kartoffeln, Kürbißmuß und Maisbrod, wie einen Becher voll echten Monongehela-Whiskeys, und Beide ließen ſich nicht lange nöthigen, an dem freundlich gebotenen Mahle Theil zu nehmen.

„S'iſt heute wieder einmal Alles ausgeflogen,“ ſagte der alte Mann, als ein kleines Neger-Mädchen die letzte Schüſſel hereingetragen, und die Gläſer der Gäſte mit friſcher, köſtlicher Milch gefüllt hatte.

„Wohin?“ frug Brown, das Glas von den Lippen nehmend.

„Betverſammlung iſt heute!“ unterbrach ihn der Indianer, indem er das Meſſer neben ſich in den Tiſch ſtieß und den Truthahnflügel in die Finger nahm — „der bleiche Mann muß nicht viel von der Tugend der Fourche la ſave Bewohner halten — er läßt ſie alle Woche ein paar Mal zu ihrem großen Geiſt beten.“

„S'iſt wahr!“ meinte der Farmer, nachdem er einen herzhaften Schluck aus dem Whiskybecher gethan, und dieſen dann dem Weißen hinüber reichte — „es wird mir bald ſelbſt zu toll — mein Nachbar hier — Smith — der iſt jetzt auf einmal auch mit ſeiner ganzen Familie religiös geworden, wie ſie's nennen, und da half denn weiter gar nichts, als meine Alte mußte ebenfalls mit, und ſchleppt ſich nun zur Geſellſchaft die armen Mädchen hinüber, die doch wahrhaftig noch an 'was Anderes zu denken hätten, als nur an Beten.“

„Die Frauen fühlen eher das Bedürfniß, ſich zu ihrem Gott zu wenden, als wir Männer,“ erwiederte Brown, der der Geliebten dachte, wie er ſie ſo oft in kindlich frommer Andacht geſehen, „unſer ganzes Schafſen und Wirken läßt uns ſchon zu wenig Zeit übrig, das Herz Gefühlen zu eröffnen, die genährt und gepflegt ſein wollen, und nicht auf einmal ſchnell emporgerufen in's Leben ſpringen können. Den Frauen, auf den engen Kreis ihrer Häuslichkeit angewieſen, iſt die Religion dagegen faſt ein Theil ihrer ſelbſt, und ich möchte ſie d'rum nicht tadeln, wenn ſie mit einer Innigkeit und Verehrung an jenen kirchlichen Gebräuchen hängen, die der rauhere Mann in dem Grade wohl nicht für ſie empfindet."

„Beſter Herr," ſagte der Alte in freundlichem Ton, „der liebe Gott ſoll mich behüten, daß ich den Frauen gram oder auch nur hinderlich werden ſollte, wenn ſie beten wollen, aber verdammt will ich ſein, wenn ich nicht glaube, daß ſie auch noch etwas anderes auf der Welt zu thun haben, als nur zu beten — der Teufel hole die Betſchweſtern — das ſag' ich, und das iſt, glaub' ich, das ſchlimmſte, was man, mit gutem Gewiſſen dem Teufel wünſchen kann."

Aſſowaum nickte lächelnd mit dem Kopfe und ſagte: „Ich werde Alapaha hier heraufſchicken — ſolche Predigt thäte ihr beſſer, als die des blaſſen Mannes."

„Mißverſtehen Sie mich nicht," erwiederte ihm

Brown, „Gott weiß es wie zuwider mir das Frömmeln iſt, und es ſcheint wirklich, als ob es in dieſen Anſiedlungen ein wenig überhand nehmen wollte, doch — liegt das vielleicht mehr an den Leuten ſelbſt, als an dem Prediger; ich glaube wenigſtens, daß Mr. Rowſon mit Ueberzeugung ſpricht, und das im inneren Herzensgrunde fühlt was er predigt.“

„Aufrichtig geſagt, glaub' ich das nicht,“ rief der Farmer, ungeduldig auf dem Stuhl herumrückend, „ich habe ihn zwar erſt einmal gehört, da hat er mir aber nicht gefallen — das Augenverdrehen iſt ein böſes Zeichen. Wenn ein Menſch erſt anfängt, wie ein krankes Huhn auszuſehen, dann kann ich mir nicht denken, daß er noch im Stande iſt, große Andacht zu haben; doch — meinetwegen — ich werde ihm nicht wieder beſchwerlich fallen; wünſche aber wirklich, er gäbe meinen Frauen, wenigſtens nur einer von ihnen jedesmal, Urlaub, daß es doch bei mir auch ausſähe, als ob ich eine Heimath hätte; da ſetzen ſie aber die großen Sonnenkappen auf, nehmen die Bücher in die Hand und reiten fort; ſpät Abends dann, wenn ein anderer Chriſtenmenſch an's Schlafen denkt, kommen ſie auf einmal wie ein Sturmwind zu Hauſe, und anſtatt ſich ehrbar und ordentlich niederzulegen, ſitzen ſie noch ſtundenlang in den Ecken herum, und reden von ihren Sünden, und was ſie für verlorene, nichtswürdige Menſchenkinder wären, bei denen es nur eine ganz beſondere Gnade ſei, daß ſich der liebe Gott überhaupt noch um ſie bekümmere. Herr! wenn ich meine Leute nicht wirklich ſo genau kennte, und wüßte, daß es brave, ordentliche Frauen und Kinder ſind — nach den Reden müßt' ich ſie für das niederträchtigſte Lumpenpack halten, was je eine Fährte in Gottes Erdboden eingedrückt hat. Da iſt aber einzig und allein das Gepredige und Gebete d'ran ſchuld. Donnerwetter, ich will mich auch g'rade nicht weiß brennen, ich habe manchen dummen Streich gemacht, aber, daß ich deßwegen ſollte im Staub herumkriechen und katzenbuckeln und das Maul immer vor Erſtaunen aufbehalten, daß mich entſetzlichen Sünder die Erde noch nicht verſchlungen hat — ne — das wäre zu viel verlangt."

„Neulich war der Pfaffe auch hier, und wollte Betſtunde halten — da wurde aber Nichts d'rauß; mit ihm auf der Farm bin ich herumgelaufen, ja, hab' ihm mein ganzes Vieh, meine Pferde und Kühe, mein Land und meine Weide gezeigt, das war aber auch Alles, zum Predigen mußte er weiter hinauf nach Halſer's gehen, und da wurd' ich ihn wenigſtens den Nachmittag los —

das Nachtgebet ſchenkt' er mir aber nicht; er ſchlief hier, und verdammt will ich ſein, wenn er nicht von neun Uhr bis drei viertel auf zehne dort in der Ecke auf den Knieen lag, und dem lieben Gott ein ellenlanges Regiſter von den Sachen vorerzählte, die er alle nicht verdiente, und doch gerne haben wollte. — Aber Sie ſind fertig und ſcheinen zu eilen; nun mein Geſchwätz ſoll Sie nicht länger aufhalten. Nehmen Sie ſich übrigens mit der Nußſchale in Acht — die Strömung iſt ſehr arg und ein Unglück leicht geſchehen."

„Keine Angſt, Sir," lächelte Brown — „wir wiſſen Beide mit ſolchen Fahrzeugen umzugehen, und dort habe ich ja einen Indianer, der das Steuer führen wird; in beſſeren Händen könnt' es nicht ſein. Alſo das Poney kommt ſicherlich morgen hinunter?"

„Nach Mr. Harpers Haus — Sie können ſich d'rauf verlaſſen," ſagte der Farmer — „Ihr Name iſt Harper, nicht wahr?"

„Brown! Sir."

„Brown? frug der Alte ſchnell und erſchreckt, indem er das Auge feſt auf den jungen Mann heftete, der ſeinem Blick indeſſen ruhig begegnete, „Brown? doch nicht der —"

„Von dem man ſagt, daß er den Regulator ermordet habe? Derſelbe, Sir“ — erwiederte der junge Mann — „aber,“ fuhr er fort, indem er einen Schritt vortrat, und ein höheres Roth ſeine Wangen färbte, „es iſt ſchändliche Verleumdung, und ich bin jetzt auf dem Weg, das Gericht Lügen zu ſtrafen; ich habe den Mann **nicht** erſchlagen.“

„Er hatte Euer Leben bedroht“ — fuhr der Farmer, noch halb zweifelnd fort.

„Ja!“ — rief Brown in edlem Feuer — „und ich würde **ihn** getödtet, und dann frei und offen die That bekannt haben, hätte er ſich mir im ehrlichen Kampf entgegengeſtellt; der Mann iſt aber, wie mir hier der Indianer ſagte, von Zweien überfallen, gemeuchelmordet und beraubt, und — ſehe ich denn aus wie ein Meuchelmörder?“

„Nein — ſtraf' mich Gott nicht,“ rief der ehrliche Landmann, des jungen Mannes Hand ergreifend — „nein — ich kenne Euch nicht weiter, aber Ihr habt 'was Ehrliches, Braves im Geſicht, und da Ihr's ſelber ſagt, daß Ihr's nicht waret, ſo will ich verdammt ſein, wenn ich's nicht glaube. Meine Mädchen waren geſtern unten bei Robert's geweſen, und die meinten auch, Mr.

Rowſons Braut hätte Euch ſehr in Schutz genommen.“

„Aſſowaum, wir müſſen wirklich fort,“ rief Brown ſich plötzlich zu dem Indianer wendend, der ſchon, ſeiner harrend, in der Thüre ſtand.

„Ich bin bereit — es wird ſpät“ — erwiederte dieſer, und noch einmal drückte der junge Mann dem Farmer herzlich die Hand, dankte ihm nicht allein für ſeine Freundlichkeit und Güte, ſondern noch mehr für das Zutrauen, das er in ihn ſetze, und ſprach die Hoffnung aus, ſeine Unſchuld bald und völlig an's Tageslicht gebracht zu ſehen. Die Männer beſtiegen nun das Boot, Aſſowaum ſetzte ſich in das Hintertheil deſſelben, den ſchmalen Nachen zu lenken, während Brown im Vordertheil Platz nahm, und Beide ihre Gewehre an ſich befeſtigten, damit ſie dieſe, im Fall eines Unglücks, nicht einbüßten, und vom Ufer losgebunden, glitt das ſcharfe, leichte Fahrzeug, jetzt von den zwei kräftigen und geſchickten Ruderern getrieben, mit faſt wunderbarer Schnelle über die kochende, ſchäumende Fluth, und verſchwand ſchon in der nächſten Minute um den vorſpringenden, eine ſpitze Landzunge bildenden Felſen, der ſich mehrere hundert Schritte unterhalb der Wohnung in den Fluß hineinſtreckte.

Glücklicher Weiſe aber paſſirten die beiden Freunde die gefährlichſten Stellen noch bei Tageslicht, beſonders ſolche Plätze, wo in den Fluß hineingeſchwemmte Birken und Weiden, die dort, oft faſt in der Mitte, Wurzel geſchlagen hatten, einem ſo ſchwanken Fahrzeug als ein Canoe iſt, leicht hätten gefährlich werden können, und erreichten, als es an zu dämmern fing, den ſeichteren aber auch breiteren Theil des Stromes, der auf ſeiner, nicht mehr ſo dunkelſchattig überhangenen Bahn, jeden fremden Gegenſtand im Fahrwaſſer leicht erkennen ließ.

Schweigend glitten ſie, als ſchon völlige Dunkelheit die Erde bedeckte, jetzt nicht mehr rudernd, ſondern blos ſteuernd, hinab, als Aſſowaum plötzlich mit der Hand nach vorne deutete, und ſeinen Gefährten, der mit dem Rücken nach dem Bug des Kahnes gewendet ſaß, auf einen hellen, vor ihnen ſichtbar werdenden Schein aufmerkſam machte.

„Sonderbar — was kann das ſein?“ ſagte Brown ſich danach umwendend — „ſo weit es die dichten Büſche erkennen laſſen, ſieht es aus wie viele Lichter oder Fackeln. In welcher Gegend mögen wir uns nur befinden, iſt denn hier ein Haus am Ufer?“

„Ja!“ ſagte der Indianer leiſe, den Kahn dort hinüberſteuernd — „ja — eine leere Hütte — Alapaha war hier geſtern Abend — wir wollen landen,“ und im nächſten Augenblick ſchoß auch ſchon das kleine leichte Fahrzeug an die Uferbank an, wo es von ſeinen Eigenthümern ſchnell mit der gewöhnlichen Ankerkette, einer dünnen Weinrebe, am Stamm einer jungen Birke befeſtigt wurde.

Cap. II.

Die Betverſammlung. — Die Schreckensbotſchaft.

Die Sonne hatte die Mittagslinie etwa zwei Stunden überſchritten, als von mehreren Seiten zu gleicher Zeit, verſchiedene Gruppen an einem kleinen Blockhaus erſchienen, das einſam und allein im weiten, ſtillen Walde lag. Der Beſitzer deſſelben, Mr. Mullins, ebenfalls ein neuer Anſiedler, und ein fleißiger, ordentlicher Mann, hatte ſchon in gar kurzer Zeit, ein recht hübſches Stück Land urbar gemacht; an dem Hauſe ſelbſt konnte man aber Nichts davon bemerken, denn dieſes ſtand, ganz unähnlich der ſonſtigen Amerikaniſchen Farmſitte, wohl eine halbe Meile vom Feld entfernt, am Abhang eines kleinen, felſigen Hügels, der die erſte Abdachung jenes die Waſſer des Fourche la fave und Petite Jeanne ſcheidenden Gebirgsrückens bildete. Um die Wohnung ſelbſt lagen dabei in wilder Unordnung gefällte Bäume und geſpaltene Fenzſtangen umher, was dem Platze ein zwar neues, aber auch zu gleicher Zeit ungemüthliches, ja trauriges Ausſehen gab.

Wie öde und ſtill jedoch auch Alles den ganzen Morgen über dreingeſchaut hatte, ſo belebt wurde es jetzt, und kein Buſch war, an dem nicht ein Pferd angebunden ſtand, kein gefällter Stamm, auf dem nicht ein paar ſonntäglich gekleidete Männer ſaßen und traulich mit einander plauderten, während die Frauen in das Haus traten, um dort vor allen Dingen ihre Hüte und Tücher abzulegen, und ſich dann noch ein wenig, ganz insgeheim, ehe der Prediger kam, über die Sünden ihrer Nebenmenſchen aufzuhalten; natürlich mit dem ſehr freundlichen Zweck dieſelben ſo ſehr zu bemänteln, wie ſich das nur möglicher Weiſe mit einer genauen und vollſtändigen Aufzählung derſelben vereinigen ließ.

„Sonderbar, daß Mr. Rowſon noch nicht da iſt,“ ſagte Madame Palter zu Madame Mullins, „er hält doch ſonſt ſo pünktliche Stunden.“

„Wird wohl mit Roberts kommen,“ war die Antwort — „in drei Wochen iſt ja die Hochzeit, und da darf er die Braut doch nicht ſo lange mehr allein laſſen.“

„Was Hochzeit?“ frugen drei oder vier andere, ſich neugierig herbeidrängend, „iſt's wirklich wahr, daß Mr. Rowſon Marion heirathet?“

„Ich hab's von der Mutter ſelbſt, und die ſollt' es doch wiſſen — übrigens muß ich Sie bitten noch keinen Gebrauch davon zu machen, denn ich weiß nicht, ob es ſchon veröffentlicht werden darf. — Aber wahrhaftig, da kommen Roberts ohne Mr. Rowſon; nun weiß ich doch in der That nicht —“

„Er war ja an den Arkanſas gegangen,“ meinte eine Verwandte von Bowitt, „am Ende hat er ſo viel Geſchäfte dort zu beſorgen, daß er gar nicht zur rechten Zeit zurück ſein kann.“

„Das wäre recht Schade,“ ſeufzte die jüngſte Miß Smeiers; „ich hatte mich ſo auf die Predigt heute gefreut.“

„O er kommt gewiß,“ rief die alte Madame Smeiers, eine wohlbeleibte, freundliche Matrone, „es thut auch Noth, daß wir in der Anſiedlung hier, Gottes Wort recht fleißig hören — ſolche Sündhaftigkeit wie jetzt überhand zu nehmen droht — der Herr wolle uns nur gnädig bewahren.“

„Und dabei giebt's noch Leute, die gar nicht an Beten denken," ſagte Mrs. Bowitt — „Leute, die zu keiner Verſammlung gehen, und wenn ſie im Nachbarhauſe gehalten würde — Leute, die fluchen und ſchwören." —

„Ach, wenn ich nur meinen Mann ein einziges Mal dazu bewegen könnte, das Wort Gottes mit anzuhören," ſagte Mrs. Hoſtler — jedesmal verſpricht er's mir, und nie hält er's.

„Sie müſſen es ihm ſo machen, wie ich neulich meinem Mann," erwiederte Mrs. Hennigs, „der hatte ſich Nachmittag ruhig in die Ecke zum Schlafen hingelegt, und wie er aufwachte, ſaß das ganze Zimmer voll Menſchen, und der Prediger vom Petite Jeanne d'rüben, fing gerade ſein Gebet an. Die Augen hätten Sie einmal ſehen ſollen, die Hennigs machte, er konnt' es aber nicht mehr ändern und mußte geduldig aushalten. Noch zwei oder dreimal ſo, und ich bin überzeugt, er kommt von ſelbſt — ach, wenn ſie nur erſt einmal das Süße und Wohlthuende einer ſolchen Predigt empfunden haben, dann zieht ſie's immer wieder hin."

„Mr. Hennigs hat aber zu meinem Mann geſagt," behauptete Madame Smith, „daß er ſich das nächſte

Mal die Hunde mit zum Schlafen hineinnehmen wollte, damit die Spectakel machten ſobald Jemand käme."

„Das ſoll er ſich nur unterſtehen," rief Mrs. Hennigs entrüſtet, „die Hunde auf meine Betten; nicht wahr? Da wollt' ich denn doch einmal ſehen wer — Guten Abend, Mrs. Roberts," unterbrach ſie ſich ſelbſt, als in dieſem Augenblick die genannte mit ihrer Tochter in das Haus trat — wie geht's, Miß Marion?"

Begrüßungsformeln wurden nun von allen Seiten gewechſelt, und die Frauen hatten in übergroßem Eifer den neuen Putz der immer wieder neu Hinzukommenden zu muſtern, ganz überſehen, daß Mr. Rowſon indeſſen wirklich angekommen war, und jetzt plötzlich, mit einem freundlichem Gruß mitten unter ihnen ſtand.

Aber, großer Gott, wie ſah er aus; ſein Antlitz war bleich, ſeine Wangen hohl, ſeine Augen eingefallen und ſeine Sprache zitterte merklich, als er, den linken Arm tief in die Weſte hineingeſchoben, die niedere Schwelle heraufſtieg.

„Mr. Rowſon!" riefen die Frauen faſt wie aus einem Munde — „ſind Sie krank? was fehlt Ihnen denn — Sie ſehen ja todtenbleich aus!" —

„Sie müſſen krank ſein" — ſagte Mrs. Roberts, indem ſie an ihn hinantrat — „oder iſt etwas vorgefallen?“

„Nein — gar Nichts — ich danke Ihnen,“ erwiederte freundlich lächelnd der Prediger — „wirklich herzlich danke ich Ihnen für Ihre Theilnahme, meine verehrten Freundinnen und Schweſtern, es iſt aber nur vielleicht etwas übertriebene Anſtrengung. Ich komme aus den nördlichen Niederlaſſungen herunter, und bin die ganze Nacht geritten, um mein Wort zu halten und zur beſtimmten Zeit hier zu ſein; das mag mich ein wenig zu ſehr angegriffen haben, da der Körper an dergleichen nicht gewöhnt iſt.“

Er trat dabei zu Marion, und reichte ihr freundlich die Rechte, als dieſe die ſonderbare Haltung ſeines linken Armes bemerkte, und ihn beſorgt frug, ob er ſich auf irgend eine Art verletzt habe?

„Eine Kleinigkeit,“ erwiederte der Prieſter — „die bald vorübergehen wird. Mein Pferd ſtürzte geſtern Abend über einen im Wege liegenden Aſt, und warf mich gegen einen Baum, wobei ich mir den Arm ein wenig aufriß, was ich, da es ſehr unbedeutend war, im Anfang gar nicht achtete; da wir aber eine ſehr feuchte unfreundliche Nacht hatten, ſo ſchwoll es gegen Morgen auf, und der Arm iſt mir jetzt etwas ſteif geworden, es wird jedoch, wie geſagt, bald vorübergehen.“

„Ach, Mr. Rowſon — ich habe eine herrliche Einreibung,“ ſagte Mrs. Mullins, zu ihm hinantretend — „wenn Sie mir erlauben wollten —“

„Danke wirklich — danke recht herzlich für all dieſe Freundlichkeit; es iſt in der That nicht der Mühe werth, ſich auch nur im mindeſten darum zu ſorgen — nein ich muß, auf mein Wort, danken, beſte Schweſter Mullins; wäre es auch bedeutender, als es iſt, eine kleine, bald vorübergehende Erkältung, ſo möchte ich dadurch nicht die Veranlaſſung ſein, die ſo viele fromme und gläubige Seelen eine Stunde länger ihrem Herrn entzieht. Laſſen Sie uns beginnen, verehrte Freundinnen, Sie ſehn, wie zahlreich ſich die Guten verſammelt haben; wollen wir im Hauſe bleiben, oder ſollen wir in's Freie gehen? des Raumes wegen möchte wohl der offene Platz vorzuziehen ſein.“

„Wenn es Ihnen nur nicht zu kalt in der friſchen Luft iſt,“ ſagte Mrs. Roberts ängſtlich — „es weht immer noch ein recht kalter und feuchter Wind.“

„Tragen Sie keine Sorge meinethalben,“ lächelte der Prediger, indem er ihr die Hand drückte, „ich ſtehe im Dienſte des Herrn, und in ſolchem Dienſt darf man nicht läſſig ſein. Die Bewegung wird mir übrigens gut thun, und in wenigen Tagen hoffe ich, wieder ganz hergeſtellt zu ſein.“

Alles weitere Zureden blieb fruchtlos, der kleine Tiſch wurde unter die zwei Maulbeerbäume getragen, die der Farmer, als er den übrigen ſeine Wohnung umſchattenden Baumwuchs fällte, ihrer ſüßen Frucht wegen gelaſſen hatte, und in einer kleinen halben Stunde ſpäter ſandte die ſcharfe, weitſchallende Stimme des Prieſters ihre Gebete und Dankſagungen zu dem reinen Himmelsblau empor. — Und die Bäume brachen nicht ſchmetternd über ihm zuſammen, die Erde verſchlang nicht den Heuchler, der die blutbefleckten Hände zu dem Allerbarmer erhob, und ihm dankte, daß er ſeine ſchwachen Bemühungen mit ſeiner Vaterhuld geſeegnet und ſie Alle — Alle die Seinigen fromm und gläubig hier unter dem grünen Laubdach ſeines Domes zuſammengeführt habe. Kein rächender Blitz ſchlug den lügenden Verräther zu Boden, als er Vergebung für die erflehte, die die Gelegenheit verſäumten, das Wort des Herrn zu hören, da ſie ja ſonſt mit allem Eifer ſtrebten, ihre Sünden abzulegen, und würdig zu werden, ſich die Knechte ihres Gottes nennen zu können. Dort ſtand er, und erröthete nicht, als ſich ein freundlicher Sonnenſtrahl hindurchſtahl durch das dichte Blätterdach des Unterholzes, dort ſtand er, und erröthete nicht, als ſich die Frauen in ſeiner Nähe zuflüſterten, „ein Heiligenſchein umgäbe die Schläfe des Gottſeeligen;“ dort ſtand er, und ſchlug das freche Auge nicht zu Boden, als er dem reinen, frommen Blick ſeiner Braut begegnete, die ſich zum erſten Male mit inniger Zuneigung zu ihm hingezogen fühlte, da auch ſie glaubte, der übergroße Eifer ſeines frommen Berufes habe ihn ſo angegriffen und verändert. Der Frauen Herz wird ja ſo oft durch Mitleiden gewonnen, und der bleiche Mann hatte dem leidenden Ausdruck ſeiner Züge das zu danken, was er durch monatelange Mühe und Anſtrengung nicht zu erreichen vermocht. Marion glaubte an dieſem Abend zum erſten Mal an ſeiner Seite, wenn auch nicht glücklich, doch ruhig und zufrieden leben zu können.

Rowſon beendete indeſſen mit unerſchütterter Ruhe die heilige Handlung; ſeine Lippe bebte nicht, als er die Verzeihung des Höchſten für ſich und ſeine Zuhörer erflehte; ſeine Stimme zitterte nicht, als er das Amen und den Seegen ſprach; nur einmal, einmal nur, als Alles um ihn her, in Andacht hingegoſſen auf den Knieen lag, durchzuckte ihn ein jäher Schreck, und er ſtockte mehre Secunden lang; denn hoch — hoch über den wehenden Wipfeln der Eichen, ſtrichen nach nordweſt hinüber vier Aasgeier. Er konnte das ſchwere Schlagen ihrer Flügel nicht hören, aber er wußte, welchem Orte ſie mit gierig vorgeſtreckten Hälſen entgegenſtrebten; wußte was ihr Mahl ſein würde, ehe die Sonne dort drüben im Weſten unterſank. Da, ſich mit Gewalt emporraffend, ſtimmte er ein lautes „Hallelujah" wie im grimmen Spott ſeiner ſelbſt an, und die Gemeinde fiel ein, in die bekannte Melodie, während er unter den lautſchwellenden Tönen ſich wieder ſammelte, und für den Schluß des Gottesdienſtes kräftigte.

Indeſſen ſchienen nicht alle dort eingetroffenen Anſiedler auch Theil am Gebete zu nehmen, denn eine kleine Gruppe derſelben war in etwa hundert und funfzig Schritt von der Verſammlung entfernt, gelagert. Zu dieſen gehörte beſonders Bahrens, der Krämer Hartfort, Roberts und Wilſon; der Letztere ebenfalls ein junger Anſiedler an demſelben Fluß, nur auf der anderen Seite; doch hatte ihr Geſpräch, das der Krämer bis jetzt größtentheils mit Klagen über den ſchlechten Handel belebt, in den letzten Minuten geſtockt; da die lautſchallenden Ermahnungen Rowſons bis zu ihnen gedrungen waren, und Bahrens ein kleines Fläſchchen mit Whiskey, das er eben zu Tage fördern wollte, verſchämt wieder in die Taſche zurückſchob. Wilſon aber bemerkte dieſe Bewegung, und griff nach dem Arm, der ihm das Labſal entziehen wollte.

„Halt da," ſagte er lachend — „das iſt gegen die Geſetze der Menſchlichkeit; zeigt Einem erſt den „ächten Stoff" und wollt ihn dann wieder bei Seite ſchaffen? — da wird Nichts daraus."

„Aber Wilſon — wenn Rowſon zufällig hierherſehen ſollte; oder gar eine von den Frauen."

„Ach — was da; die müßten ſcharfe Augen haben, wenn ſie durch die Büſche erkennen könnten, was wir hier angeben — und wenn auch — zum Donnerwetter, was ſcheert uns das Geplapper; wären wir deßhalb hergekommen, ſo ſäßen wir mitten zwiſchen ihnen."

„Laßt's aber nicht mehr ſehen, als nöthig iſt," ſagte Bahrens; „meine Alte ſingt auch mit, und das muß ich ſonſt acht Tage hören."

„Keine Noth — Alterchen," lachte Wilſon, indem er der frommen Geſellſchaft geſchickt den Rücken wandte und, die Flaſche an die Lippen hebend, den hellklaren Himmel einige Augenblicke mit beſonderer Aufmerkſamkeit betrachtete.

„Nun," ſagte Roberts, während er das Ende des Gefäßes herunter drückte — „erſtickt nur nicht gar — Ihr wollt wohl drinne wohnen bleiben? hättet Ihr vorher ein klein wenig beſſer aufgepaßt, ſo würde Euch Rowſons Moral, „Anderen zu thun, wie Ihr erwartet, daß ſie Euch thuen,“ von großem Nutzen geweſen ſein.“

„Ach, geht mir zum Teufel mit Euerer Moral,“ ſagte Wilſon ärgerlich, indem er ſich unter der Fichte, wo er bis jetzt geſeſſen hatte, ausſtreckte, und in die dichten Zweige derſelben hinaufſchaute — „das iſt ein ewiges Moral leſen und „auf den rechten Weg bringen“ in unſerer Anſiedlung; es gefällt mir gar nicht mehr. Was waren ſonſt für tüchtige Kerle unter uns — Leute, die keinen Hut auf dem Kopf, und keine Schuh an den Füßen leiden konnten, die in Sturm und Schneegeſtöber draußen herum lagen, und ebenſowenig wußten, daß Sonntag ſei, als der Hirſch oder Bär. Jetzt thät' es Noth, daß man nicht allein Sonntage, ſondern auch Mittwoche und Sonnabende hielte, und mit Gebeten feierte, und warum? weil da ſo ein glatthaariger, weichmäuliger — ja ſo, es wird Euer Schwiegerſohn, Roberts — ich dachte nicht d'ran —“

„Schießt los!“ rief der Alte — „kehrt Euch nicht an mich — ich denke vielleicht gerade wie Ihr — alſo abgedrückt —“

„Nun ja — Ihr wißt's auch wahrſcheinlich ſchon, was ich eigentlich ſagen will. Mir behagt das ewige

„Wegweiſen" nicht, nach dem Himmel; wer zum Henker ſoll ſich danach zurecht finden. Bei derlei Predigten fällt mir immer der neue Anſiedler von da oben ein, der Deutſche, der vor einem viertel Jahr hierherkam. Der wollte von ſeinem Haus aus, den nächſten Weg nach Kellweſers unten gehen und ließ ihn ſich vom alten Curtis genau beſchreiben; der ſagte ihm denn nun auch ganz ordentlich, er müßte ſich im Anfang durch den Schilfbruch gerade weſtlich halten, bis er in den offenen Wald an die Hollybuſchdickichte käme, dann ein klein wenig nördlich abfallen, die tiefe Slew da kreuzen, wo die vielen dürren Cypreſſen ſtänden — dann gerade nördlich gehen, bis zu dem kleinen See, und von da an, den See an der linken laſſend, faſt ganz öſtliche Richtung wieder einſchlagen, weil er ſonſt zu hoch auf der Countyſtraße herauskäme. Das war deutlich genug, und wenn man's ſo hört, ſollte man glauben, es wäre gar nicht möglich, daß ſich nach ſolcher Beſchreibung ein Menſch mit ſeinen fünf geſunden Sinnen hätte verlaufen können; Recken war aber kaum im dickſten drin, als er anfing im Kreiſe umherzulaufen, und Abends, wie ich dort hinauf kam, um mir einen Truthahn zu holen, hört' ich ihn brüllen, ſobald mein Schuß gefallen, und er nun wußte, daß irgend ein Menſch in der Nähe wäre. Später hab' ich's ſelbſt mehre male verſucht, und Leute durchſchicken wollen; ja mit dem beſten Willen, ſie kamen ſtets am verkehrten Ende heraus, und jetzt wollen ſie einen Weg hindurch aushauen, daß ſie endlich einmal geradeaus gehen lernen.“

„S'hat Aehnlichkeit,“ lachte Bahrens, „nur glaub' ich nicht einmal, daß der Burſche da drüben, der die Augen ſo fromm und andächtig in dem bleichen Geſicht herumdreht, den Weg richtig beſchreiben kann. Sei dem aber wie ihm wolle; mir gefällt er nicht.“

„Meine Frau hat einen Narren an ihm gefreſſen,“ ſagte Roberts, „noch geſtern Abend behauptete ſie, es wäre ein Heiliger, ſie könnte ordentlich fühlen, wie fromm und gut ihr um's Herz würde, wenn er nur zur Thüre herein käme.“

„Gott ſei uns gnädig,“ rief Bahrens erſchrocken — „nächſtens wird er ein paar Flügel bekommen und auf einen Baumaſt fliegen und Manna freſſen.“

„Seht nur einmal, wie die Aasgeier heute Nachmittag da hinüberſtreichen,“ ſagte Wilſon, „das iſt nun ſchon der dreiundzwanzigſte den ich zähle, ſeitdem ich hier liege.“

„Die Predigt ſcheint beendet zu ſein,“ ſagte der Krämer, der ſeit einigen Minuten dem Geſpräch ſchweigend gelauſcht hatte, — „das iſt das Schlußlied — ich kenn' es.“

„Ihr ſeid wohl auch muſikaliſch, Hartford?“ lachte Bahrens.

„Und warum nicht?“ erwiederte dieſer etwas pikirt — „ich ſpiele die Violine, und kann einige ausgezeichnete Stücke auf der Flöte. Wenn Sie es nicht glauben wollen, ich habe ſie bei mir,“ und mit dieſen Worten langte er mit der Hand in die tiefe Rocktaſche hinein, und war eben im Begriff ſeine Drohung wahr zu machen, als ihm Roberts erſchrocken in den Arm fiel und ausrief:

„Um Gotteswillen, Mann, behaltet das ſchreckliche Inſtrument im Beutel; was denkt Ihr wohl, was die fromme Verſammlung da drüben ſagen würde, wenn wir hier zu muſiciren anfingen. Wir hatten einmal ſo einen Spaß im vorigen Jahre, wo Wells unten, der jetzt freilich ganz zurückgezogen lebt und nirgends mehr hingeht, wenn er nicht apart zu einem Klötzerrollfeſt oder etwas derartigen gerufen wird. Neulich war er einmal bei mir, wie er den Bienenbaum gerade am Fluſſe gefunden hatte, denn er mußte eine Axt haben, weil er nicht erſt deßwegen zu Hauſe gehen wollte, und“ —

„Ja aber — unterbrach ihn der Krämer, der die

Angewohnheit Roberts noch nicht kannte. „Ihr wolltet ja von Muſik.“ —

„O, warum hieltet Ihr ihn auf,“ lachte Bahrens, „er war auf dem beſten Wege — es hätte gar nicht lange gedauert, ſo fand er ſich in New-Orleans oder New-York wieder.“

„Wie ſo denn?“ ſagte Roberts, „das iſt nun wieder baarer Unſinn — ich dachte weder an New-Orleans noch an New-York, ich wollte Euch von Wells erzählen, deſſen Nachbar auch ſo ein langes, ſpitzes Ding mit Löchern d'rin, gerad' wie eine Flöte, mitgebracht hatte, er nahm es nur an der Spitze in den Mund, nicht an der Seite. Gut, der war oben bei Smiths über Nacht geblieben, und Abends, wie gebetet werden ſoll, nimmt der — er war gerade von Fort Gibſon heruntergekommen, und kannte noch unſere Gebräuche nicht, hatte auch, glaub' ich, eine unmenſchlich lange Zeit an der Indianiſchen Grenze gelebt, und erzählte merkwürdig gern, was ſie für ewigen Kampf und Streit mit den Choktaws gehabt hätten, die erſt damals von Georgien nach dem Weſten geſchafft waren; die armen Teufel haben mir übrigens ſelbſt leid gethan, denn um ihr Land hat man ſie damals doch ſchändlich betrogen; da kamen aber die großen Herren in Washington und New-York —“

„Hurrah!“ ſchrie Bahrens, der nur auf das Stichwort, wenn gleich mit der ernſthafteſten Miene von der Welt gewartet hatte — „ob ich's denn —“

„So ſchreit doch nur nicht ſo,“ ſagte Wilſon — „ſie ſehen ja Alle hierher; aber Gott ſei Dank, es iſt vorbei; heute hat's Rowſon einmal recht kurz gemacht.“

„Er ſieht auch elend genug aus,“ warf Roberts ein, „ich erſchrak ordentlich, wie er mir vorher an der Feldecke dort unten begegnete.“

„An der Feldecke? ich glaubte, er wäre von oben herunter gekommen, aus den nördlichen Anſiedlungen —“ ſagte Wilſon.

„Nun, das kann er ja auch,“ entgegnete ihm Bahrens, „wenn er ſich drei Meilen von hier rechts gehalten hat, um den ſumpfigen Stellen aus dem Weg zu gehen, ſo mußte er bei der Feldecke ungefähr wieder herauskommen; ich bin den Weg auch ſchon einmal geritten; an den Hügeln hin iſt's aber doch trockner.“

Die Verſammlung war indeſſen allerdings aufgebrochen, und Alles bewegte ſich jetzt bunt durch einander, Madame Bahrens kam aber vor allen Dingen auf die ſehr muntere kleine Geſellſchaft zu, erwiſchte ihren „Alten,“ wie ſie ihn nannte, bei einem Knopf, und hatte ihm dann, etwa eine Viertelſtunde lang, irgend etwas ſehr ernſthaft einzuprägen, wobei Wilſon Roberts bedeutend in die Rippen ſtieß und ihn frug, ob er dergleichen Verhandlungen wohl kenne.“

„Kinder, es wird ſpät,“ ſagte endlich Smith, der die Betverſammlungen eifrig beſuchte, und für einen ſehr frommen Mann galt — „die Sonne iſt in der That ſchon am Untergehen, und ich habe noch mehre Meilen zu machen — Wilſon, Ihr begleitet mich wohl?“

„Doch wohl nicht,“ entgegnete dieſer, „ich habe Bahrens verſprochen mit ihm zu Hauſe zu reiten — er will mir gern etwas erzählen, was er in der letzten Woche erlebt hat.“

„Nun denn Glück zu,“ lachte Mullins, „laßt's uns nur auch wiſſen, wenn's beendet iſt.“

„Damit Ihr Euer Maul drüber breit reißen könntet, nicht wahr?“ ſagte Bahrens — „ich bin mit meinen Erzählungen vorſichtig geworden, denn — Gott ſei uns gnädig — wie ſieht der Menſch aus?“

Der letzte Ausruf galt einem jungen Manne, der in dieſem Augenblick aus dem Dickicht trat und ſich ihnen näherte, dabei aber ein ſo geiſterbleiches, entſetztes Ausſehen hatte, und mit den glanzloſen, weit aufgeriſſenen

Augen ſo ängſtlich umherſtierte, daß mehre der Frauen wirklich erſchreckt vor ihm zurückwichen, und Wilſon aufſprang und ausrief:

„Halway — zum Teufel — habt Ihr den Verſtand verloren, daß Ihr am hellen Tage wie eine Leiche umherrennt und die Leute erſchreckt? — Was iſt vorgefallen?“

„Fürchterliches!“ ſtöhnte der junge Mann, indem er matt auf einem Baumſtamm niederſank — „Fürchterliches!“ wiederholte er mit hohler Stimme, „drüben in dem alten Blockhaus —“

„Nun was iſt dort?“ frugen zehn zugleich.

„Laß mich nur erſt zu Athem kommen; drüben im alten Blockhaus — liegt — mich ſchaudert's, wenn ich daran denke — liegt die Leiche der Indianerin.“

„Alapahas?“ rief die Menge entſetzt— „Aſſowaums Weib? ſchrecklich! fürchterlich! ſchauderhaft!“ tönte es von allen Seiten durch einander. „Wie fandet Ihr ſie? woran iſt ſie geſtorben? wie ſieht ſie aus? wer iſt ihr Mörder?“ und tauſend ähnliche Fragen kreuzten ſich mit Gedankenſchnelle.

„Ich weiß es nicht!“ ſagte Halway — „laßt mir nur erſt Zeit — mich zu ſammeln. — Ich bin die

Strecke von dem Schreckensort hierher — in faſt wunderbar kurzer Zeit gelaufen — die Angſt gab mir Flügel —"

„Aber ſo erzählt doch nur — was iſt denn geſchehen?"

„Gleich — gleich — ſo hört denn. Ich war in der letzten Woche an der Mündung des Fluſſes geweſen und hatte dort gejagt, brach aber vorgeſtern von dort auf, um von hier aus meine erlegten und getrockneten Häute abzuholen. Geſtern ſchon gedachte ich bis Tanners Haus zu kommen, es wurde aber dunkel, und ich mußte am Flußufer, im dichten Schilf, übernachten. Wie manchen Abend hab' ich nun ſchon draußen im Wald allein zugebracht, wie manchen Sturm, wie manches Gewitter abgehalten, und nie Furcht gekannt, geſtern aber lief mir's ein paar Mal mit eiſigen Schauern über den Leib und ich ſchürte mein Feuer noch einmal ſo groß an, als ich's eigentlich gebraucht hätte. Es mußte die Ahnung von dem ſein, was in meiner Nähe vorging. Sonſt blieb übrigens Alles ruhig, nur einmal ſchlug mein Hund an, und mir war's ſchon, als ob ich hätte ein Pferd ſchnauben hören, doch mußte das ein Irrthum ſein, da der Schilfbruch dort undurchdringlich iſt, und nur der Fluß an der Stelle gerade ſehr tief vorbeifließt.

Hoswell hatte mir nun ſchon früher ſein Canoe zu borgen verſprochen, gleich früh Morgens ſah ich aber Bienen arbeiten, und verſuchte, bis gegen Mittag den Baum zu finden, und da mir das nicht glückte, ſo ſah ich mich nach dem Canoe, und zwar mit nicht beſſerem Erfolge, um. Um alle Biegungen kroch ich, konnte jedoch weiter nichts entdecken, als ein Taſchentuch mit Proviſionen, das ein Jäger muß im Buſch aufgehangen und vergeſſen haben, und ging endlich bis an den Weg hinauf, um dort durch den Fluß zu ſchwimmen.“

„Von da aus war es nun meine Abſicht links ab, und noch etwa zwei Meilen ſtromauf zu wandern, um ein anderes Canoe, was ich dort weiß, zu erhalten, ich konnte aber nicht umhin den beſonderen Zug der Aasgeier zu beobachten, die ſich Alle, nicht ſehr weit unterhalb des Weges, niederzulaſſen ſchienen. Ueber den Weg liefen auch zwei ganz friſche Wolfsfährten, in derſelben Richtung hin, und ich beſchloß, da ich doch weiter nichts Beſonderes zu verſäumen hatte, einmal nachzuſehen, was für Wild dort läge, oder ob der Bär vielleicht ein Schwein, oder gar der Panther ein Pferd gewürgt habe.“

„Allmächtiger Gott, ich war nicht auf den Anblick vorbereitet —“

„Als ich den dicht mit Unterholz verwachſenen Fleck wo die kleine Hütte ſtand, erreichte, glaubte ich gewiß zu ſein, daß eines der Schweine, die ſich dort immer herumgetrieben haben, in die Klauen eines hungrigen Bären gefallen ſei; noch dazu da ich erſt heute Morgen Spuren eines ſolchen an der Uferbank bemerkt hatte; das aber ſchon machte mich ſtutzig, daß ſich keiner der Aasgeier niedergewagt; ſie ſaßen alle auf den Aeſten der Bäume um die Hütte herum, und ſchlugen gierig mit den Flügeln, als ich mich ihnen näherte.“

„Und die Wölfe?“

„Nach deren Fährten ſah ich nicht — ich wußte jetzt das Aas müſſe in der Hütte ſelbſt liegen, und trat nun, immer noch nicht an einen menſchlichen Körper denkend, hinein; aber — erlaßt mir die Beſchreibung, es war die Leiche der Indianerin, das erkannte ich noch, ehe ich wieder hinausſtürmte, dann floh ich in wilder Eile, zuerſt dem nächſten Hauſe zu, wo mich aber ein kleines Negermädchen beſchied, wie Niemand daheim, ſondern Alles zur Betverſammlung hierher gegangen ſei, und wie von einem böſen Feind getrieben, hetzte ich nun weiter, nur immer weiter, um wenigſtens zu Menſchen zu gelangen.“

„So erzählt uns aber doch —!“

„Nichts — gar Nichts — Ihr müßt es ſelbſt ſehen, und das zwar gleich — die Leiche darf auf keinen Fall dieſe Nacht dort liegen bleiben; die Wölfe, die ſich heute ſcheuten das einſt von Menſchen bewohnte Gebäude zu betreten, würden, bei wieder einbrechender Dunkelheit, und das iſt nicht lange mehr hin, Muth gewonnen haben, und den Körper zerreißen.“

„Wo aber iſt Aſſowaum?“ frug Roberts, „ſollte er dem Thäter ſchon auf der Fährte ſein?“

„Würde er ſeine Squaw unbeerdigt zurückgelaſſen haben?“ warf Bahrens ein, „nein — nie!“

„Es iſt doch nicht möglich, daß Aſſowaum ſelbſt“ — ſagte ſcheu umherblickend Smith — „er war ſtets dagegen, daß ſie zu den Gebeten der Weißen ging, und hat ihr manches harte Wort, ihres Uebertritts zum Chriſtenthum wegen, geſagt.“

„Eher wollt' ich glauben, daß ſie von ihrer eigenen Mutter, als von Aſſowaum erſchlagen ſei!“ rief Roberts heftig — „ich weiß wie lieb er ſie hatte. Doch wir müſſen fort, die Zeit verfliegt, und es iſt keine kleine Strecke bis dahin. Habt Ihr Kienholz im Haus?“

„Genug!“ ſagte Mullins, „und gleich fertig geſpalten, ich wollt' es den Montag Abend mit an die Salzlecke nehmen, hierzu iſt's aber nöthiger — wir können gleich aufbrechen. Wo iſt Mr. Rowſon?"

„Hier!" ſagte der Prieſter, der bis jetzt, von Niemandem beachtet, an einem Stamm gelehnt hatte, „wir müſſen augenblicklich gehen, um dem Schrecklichen nachzuſpüren."

„Großer Gott, Mr. Rowſon," ſagte Madame Roberts — „Sie müſſen wirklich hier bleiben — Sie ſind krank — ernſtlich krank und ſehen leichenbleich aus."

„Ich glaube doch wohl, daß es meine Pflicht iſt," ſagte der Prieſter, „allerdings habe ich peinliche Kopfſchmerzen —"

„Nein, wir geben es auf keinen Fall zu," rief Mrs. Mullins — „der Anblick würde Ihnen auch Nichts taugen."

„Ich weiß aber doch nicht — beſte Schweſter Mullins —'

„Bleiben Sie nur hier," miſchte ſich Roberts jetzt in das Geſpräch — „Sie ſehen wirklich ſehr unwohl aus, und bei dem traurigen Amt, was wir heute zu verſehen haben, bedarf es Ihrer nicht. Morgen, beim Begräbniß iſt es etwas anderes, da werden wir, wenn Sie ſich indeſſen wieder ſtark genug fühlen, Ihre Hülfe in Anſpruch nehmen."

Der Prediger nickte ſchweigend, halb dankend mit dem Kopf, und wollte ſich umwenden, um dem Hauſe zuzuſchreiten, da trat ihm ſeine Braut noch in den Weg, reichte ihm mit halb ſchüchternem, halb freundlichem Blicke die Hand, und flüſterte leiſe: „Gute Nacht, Mr. Rowſon — legen Sie ſich nieder, und erwachen Sie morgen wieder wohl und heiter — gute Nacht."

Es waren nur ſanfte, liebende Worte, die ihm aus dem Munde des lieblichen Mädchens entgegentönten, wie mit eiſiger Fauſt griffen ſie aber in ſein Inneres, und erſchreckt — vernichtet wollte er vor der Berührung der reinen Jungfrau zurücktaumeln, da begegnete ſein Auge den auf ihn haftenden Blicken der Umſtehenden, ſeine alte Seelenſtärke erwachte, er zog das erröthende Mädchen zu ſich heran, drückte einen leiſen Kuß auf ihre Stirn, legte ſegnend ſeine Hand auf ihre Locken und ſchritt dann feſten Ganges in das Haus, um das für ihn in der Eile, aber warm und weich bereitete Lager einzunehmen.

„Welch ein Engel," murmelte Mrs. Smith, während ſie die Hände faltete, den Kopf auf die eine Seite neigte und ihm ſinnend nachſchaute.

„Wie ein Heiliger,“ ſagte Mrs. Pelter, die neben ihr ſtand, und die Worte gehört hatte, „die gute Seele wurde todtenbleich, wie ſie von der Leiche erzählen hörte, und fing ordentlich an zu zittern; ach ſo ein Gemüth —“

„Maria ſollte dem lieben Herrgott auf den Knieen danken, daß er ihr eine ſolche Perle beſcheert hat,“ ſagte Mrs. Smith.

„Wann wird denn wohl die Hochzeit ſein?“ frug Mrs. Pelter.

„Nun, lange wird's nicht mehr dauern,“ meinte Mrs. Smith, denn erſt noch heute — aber da brechen ſie wirklich ſchon auf; ob wir Frauen denn auch mitgehen?“

„O das geht doch nicht an,“ ſagte Mrs. Bahrens, „mein Alter würd' es auch wohl nicht gerne ſehen; ich reite zu Hauſe, aber zum Begräbniß kommen wir doch Alle wieder morgen zuſammen.“

„Sicherlich,“ erwiederte Mrs. Smith, indem ſie ihr Pferd an einen umliegenden Baumſtamm führte, und mit deſſen Hülfe in den Sattel ſtieg. Die andern folgten jetzt ebenfalls meiſtens ihrem Beiſpiel, und kurze Zeit nachdem die Männer auf ihren flüchtigen Poneys davongeſprengt waren, und die Sonne ſcheidend hinter den weſtlichen Hügelreihen hinunterſank, verließ auch der weibliche Theil der Verſammlung den Platz, doch nicht ohne vorher noch herzliche Grüße und Beſſerungswünſche für ihren Seelenhirten der geſchäftigen Wirthin des Hauſes aufgetragen zu haben, die auch feſt verſprach ſie alle auszurichten, und für den Kranken wie für ein eignes Kind zu ſorgen.

Cap. III.

Die Leichenwache.

Von Mullins Haus bis zu der alten Hütte mochte es etwa vier Meilen in gerader Richtung ſein, die Männer hatten aber die Entfernung in außerordentlich kurzer Zeit zurückgelegt, und noch war es nicht ganz dunkel, als ſie die kleine „todte Rodung,“ wie derartige Plätze in der Landesſprache genannt werden, erreichten. Hier hielt Roberts, befeſtigte ſein Pferd; welchem Beiſpiele ſämmtliche Gefährten folgten, und ſchlug Feuer. Es waren ſechzehn Männer, aber keiner von ihnen ſprach ein Wort, lautlos trugen ſie Holz zuſammen und ſachten eine helle Flamme an, lautlos banden ſie mit dünnen Streifen Hickoryrinde ihre langeſpaltenen Kienſpähne zuſammen — lautlos entzündeten ſie dieſelben an der Gluth, und von Roberts und Wilſon angeführt, betraten ſie klopfenden Herzens den Schreckensort.

Die beiden Erſten traten ziemlich bis in die Mitte der Hütte, und bis faſt dicht vor den Leichnam der Unglücklichen hin, die hier von Mörderhand gefallen, während die Anderen leiſe nachdrängten, und jetzt einen Kreis um das Opfer ſchloſſen, wobei die hoch über den Köpfen gehaltenen Kienfackeln das Ganze ſchauerlich mit ihrer rothen Gluth erleuchteten

„Sie iſt ermordet,“ ſagte endlich Roberts leiſe, und leiſe hallte es von den Lippen der Uebrigen nach:

„Ermordet!“

Die ſchreckliche Thatſache unterlag auch keinem Zweifel weiter, der Hieb über den Kopf, mit ſchwerem Amerikaniſchen Bowiemeſſer geführt, hätte allein ſchon genügt ſie zu tödten; jener eine Schlag, ohne die drei Stiche, mit derſelben breiten und gefährlichen Waffe, die dem Lebensquell die rothen Thore geöffnet. Die Indianerin ſchien ſich übrigens heftig gewehrt zu haben, der Grund war zerſtampft. Uebrigens ging auch ſchon daraus hervor, daß die erſte Wunde die todtbringende geweſen, da ihr, aus zartgegerbten Fellen beſtehender Ueberwurf, nur auf einer Seite von Blut benetzt war, was ſich überdieß an keiner anderen Stelle der Hütte fand. Nach dem erſten Schlag mußte ſie regungslos liegen geblieben und geſtorben ſein.

„Hat hier Jemand einen Verdacht, auf welche Art und durch wen dieſe Unglückliche ihr unzeitiges Ende gefunden?“ frug Roberts jetzt. Niemand antwortete — endlich ſagte Bahrens:

„Es iſt nicht möglich den Menſchen in's Herz zu ſehen, was ſie d'rinnen brüten, dieſe Indianerin ſchien mir aber ſo brav und gut, ſo gefällig und freundlich zu ſein, daß ich nicht begreifen kann, wie und auf welche Art ſie ſich hier in der Anſiedlung einen Feind gemacht haben ſollte. Ich weiß Niemanden, den ich für fähig hielt, ſo Schreckliches zu verüben.“

„Ich auch nicht — wir Alle nicht,“ war die tieftönende Antwort.“

„Wer hat die Todte zuletzt geſehen?“ frug Wilſon jetzt.

„Ich begegnete Beiden — Alapaha und Aſſowaume, geſtern Nachmittag, auf der anderen Seite des Fluſſes,“ erwiederte Pelter; ſie ſchienen freundlich gegeneinander geſinnt, wer kann aber ergründen, was ein Indianer im Sinne trägt!“

„Aſſowaum iſt unſchuldig,“ rief Roberts heftig — „ich würde mit meinem Leben für ihn ſtehen!“

„Weshalb?“ frug, in der Thür der Hütte, die volle, wohltönende Stimme des Häuptlings, der in dieſem Augenblick, von Brown gefolgt, in der Verſammlung erſchien, und ahnungslos gegen die Mitte vorſchritt, während ihm die Männer zu beiden Seiten halb ſcheu, halb mitleidig Platz machten, ſo daß er das Entſetzliche nicht eher bemerkte, als bis er dicht vor der Leiche ſeines Weibes ſtand.

„Wah!“ — ſchrie er und ſprang wie ein angeſchoſſener Hirſch hoch vom Boden empor — „was iſt das?“ —

„Alapaha!“ rief Brown entſetzt, der ihm gefolgt war — „Alapaha — großer Gott! ermordet!“

„Ermordet?“ wiederholte in wildem, hohlen Ton der Indianer, während ſeine Augen ſich aus ihren Höhlen zu drängen drohten, und die Rechte unwillkürlich das ſcharfe Scalpirmeſſer aus dem Gürtel riß, als müſſe es das Herz des Verräthers finden, der ſein Weib erſchlagen: „Wer ſagt ermordet?“

„Sieht das aus wie Schuld, Ihr Männer von Arkanſas?“ rief Roberts, indem er ſeine Hand auf die Schulter des Wilden legte und die Freunde fragend anblickte.

„Nein — bei Gott nicht! Der arme Indianer! Schrecklich! Wer war der Thäter!" ſchallte in einzelnen Ausrufungen von den Lippen der Farmer, während Aſſowaum mit ſtierem Blick Jeden im Kreiſe anſtarrte, der ein Wort äußerte; auch für den Augenblick wirklich das ganze Bewußtſein ſeiner Lage verloren zu haben ſchien. Da trat Brown neben Roberts und ſagte, mit leiſer Stimme, von der aber die kleinſte Sylbe verſtanden werden konnte, vor ſich hin auf die Leiche deutend:

„Dieß iſt das zweite Opfer, das innerhalb einer Woche von Mörderhand gefallen; das Gerücht legte vor meine Thüre die erſte Blutſchuld; ich bin hierhergekommen, um die Anklage zu widerlegen — meine Unſchuld zu beweiſen. Rein iſt mein Herz von ſo entſetzlicher Schuld, aber der Mörder lebt unter uns."

„Vor wenigen Tagen noch war es meine Abſicht dieſen Staat zu verlaſſen und nach Texas zu gehen, es iſt es noch, aber nicht eher jetzt, bis die Hand entdeckt iſt, die jene Wunde ſchlug, bis mein Name wieder rein und ſchuldfrei vor der Welt daſteht. Doch nicht meine Pläne allein, nein, auch meine Anſichten haben ſich geändert."

„Ihr wißt, Männer von Arkanſas, Viele von Euch wenigſtens, die mich näher kannten, daß ich bis jetzt dem Treiben und Wirken der Regulatoren entgegen war; ich hielt ihre Ungeſetzlichkeit für einen vollgültigen Grund, ſie zu verdammen — ich denke nicht mehr ſo. Hier zu unſeren Füßen liegt ein Weſen gemordet, das harmlos und unſchuldig Keinen kränkte oder betrübte; wer iſt hier, dem ſie nicht durch ihr anſpruchlos freundliches Weſen gefallen, den ſie nicht durch ihre ſtreng gemeinte und gläubige Religioſität, wodurch ſie ſelbſt dem Glauben ihres Stammes untreu wurde, gerührt hätte. Sie iſt todt — und die Geſetze konnten ſie nicht ſchützen; ſie iſt todt, und die Geſetze ſind zu machtlos den Mörder zu erreichen und zu beſtrafen; hier aber hebe ich meine Hand empor, und ſchwöre bei dem allmächtigen Gott, daß ich nicht eher ruhen und raſten will, bis ihr Blut, wie das jenes unglücklichen Mannes gerächt iſt, daß ich nicht eher ruhen und raſten will, bis wir die Natterbrut, die ſich unter uns eingeſchlichen hat, gefunden, und ihre Köpfe zertreten haben. Männer von Arkanſas, wollt Ihr mir beiſtehen mit Eueren Armen und Eueren Herzen?"

„Ja!" hallte es dumpf und leiſe durch die niedere Hütte — „ja! ſo wahr uns Gott helfe."

„So laßt uns vor allen Dingen den Leichnam zu dem nächſten Hauſe ſchaffen; dorthin muß morgen Früh Jemand den Prediger holen, der ja wohl in der Anſiedlung zu finden ſein wird; wir wollen dann das arme Weib beerdigen.“

Mehre der jungen Leute begannen, dieſer Aufforderung zu Folge, Stangen abzuſchlagen und eine rauhe Bahre herzurichten; da trat Aſſowaum, der bis jetzt ſchweigend, den Blick auf die Züge ſeines todten Weibes geheftet, neben der Leiche geſtanden hatte, vor, ſchob die ihm Nächſten mit den Armen ſanft hinweg, und machte eine Bewegung, als wenn er ſie bitten wollte, das Haus zu verlaſſen.

„Was willſt Du thun, Aſſowaum?“ frug Brown.

„Laßt mich allein!“. hauchte der Krieger, indem er das Meſſer, das er noch vom erſten Augenblick an blank in der Hand trug, wieder in die Scheide zurückſchob — „laßt mich allein mit Alayaha — nur dieſe Nacht.“

„Sollen wir denn nicht —?“

Eine verneinende Bewegung des Indianers drängte ſie, ſeinem Willen zu gehorchen; ſchweigend traten ſie zurück, und beriethen nun vor dem Eingang der Hütte leiſe, was zu thun ſei.

„Wär's nicht beſſer, wir lagerten hier draußen?“ meinte Bahrens, als ſie einen etwas entfernten und ziemlich offenen Platz erreicht hatten, „Aſſowaum mag die Leichenwache halten, und morgen früh ſind wir dann gleich an Ort und Stelle.“

„Wohl wahr,“ ſagte Brown, „aber Aſſowaum erzählte mir unterweges mein Onkel ſei krank, und er habe Alapaha mit Lebensmitteln an ihn abgeſchickt. Das unglückliche Weib wurde aber ermordet, der arme, kranke Mann liegt alſo allein und hülflos in ſeiner Hütte, ich muß ſpäteſtens morgen früh dort ſein, wie wäre es daher, wenn wir jetzt zu Mullins zurückgingen, dort zuerſt ſähen wie ſich Rowſon befindet, und ob er im Stande iſt, die morgende feierliche Handlung zu begehen, und dann vor Tagesanbruch mit einigen Lebensmitteln für den Indianer wiederkehrten? Alapaha nehmen wir dann in dem Canoe zu ihrer eigenen Hütte, die dicht neben unſerer Wohnung liegt. Es wird auch des Indianers Wunſch ſein, die Squaw neben ſeinem Wigwam beerdigt zu haben.“

„Bei dieſem tobenden Waſſer können aber nur höchſtens vier Perſonen in dem Canoe ſitzen,“ ſagte Wilſon.

„Mehr ſollen auch gar nicht darin fahren,“ entgegnete Brown. „Von Mullins nach Harpers iſt es, wenn Ihr von Heinzes aus eine gerade Richtung durch den Wald einſchlagt, kaum ſechs Meilen, alſo nur wenig weiter, wie von hier; Wilſon und ich übernehmen daher das Fortſchaffen des Indianers und der Leiche, und Ihr Anderen verfolgt indeſſen mit dem Prieſter den Landweg; wir treffen dann ziemlich zu gleicher Zeit bei meinem Onkel ein.“

„Gut,“ ſagte Bahrens — „damit bin ich einverſtanden; ſollten wir aber jetzt, ehe wir den Platz wieder verlaſſen, nicht verſuchen, die Fährten der Mörder aufzufinden?“

„Das wäre nutzlos,“ warf Roberts ein, „der Regen, der nach Mitternacht in Strömen herabgoß, muß Alles verwiſcht haben, wir würden nur unnütz unſere Zeit verſchwenden; nein, der Mörder iſt für den Augenblick vor jeder Verfolgung ſicher, wer es aber auch ſei, er wird unſerem rächenden Arme nicht entgehen, und dann ſollen weder die frommen engherzigen Ermahnungen eines Prieſters, noch die machtloſen Drohungen eines Gouverneurs uns abhalten, da einzugreifen und zu ſtrafen, wo wir an unſerem Heiligſten verletzt wurden.“

„Ich möchte noch einmal zu Aſſowaum hineingehen,“ ſagte Brown zögernd.

„Stört ihn heute Abend nicht mehr,“ bat Roberts — „er hat als Indianer ſeine eigenen Anſichten und Gefühle, und ich glaube kaum, daß ihm bei denen der

Anblick eines Weißen, und wäre es ein Freund, willkommen iſt.“

Die Männer entzündeten hiernach ihre größtentheils verlöſchten Kienfackeln wieder, beſtiegen die Pferde und ritten langſam zu Mullins Hauſe zurück, während das einſame Blockhaus ſtill und ſchweigend die beiden Weſen umſchloß; die, wenn auch nicht freundlos, doch fremd unter einem Volke gelebt, das ihren Stamm vernichtet, und aus deſſen Mitte jetzt eine Mörderhand, die letzte zarte Blüthe geknickt hatte.

Der dunkelklare Himmel funkelte in all ſeiner mitternächtlichen Herrlichkeit, rauſchende Lüfte ſpielten mit den hochragenden Wipfeln der rieſigen Bäume, und ſchlugen in abgemeſſenen Zwiſchenräumen die gewaltigen guirlandenartigen Weinreben an die ſchlankaufſtrebenden Stämme an, der Fluß tobte dazu ſchäumend und brauſend dicht an der halbverfallenen Hütte vorbei, und es war faſt, als ob er gierig hinauflecke nach der blutigen Leiche, und ſich danach ſehne, ſie in ſeinen Armen mit fortzuführen; ein Spiel dem noch wilderen Geſellen, dem breiteren und mächtigen Arkanſas.

In dem inneren Raum aber, des Rauſchens der Wipfel, des murmelnden Brauſens der aufgeregten Waſſer nicht achtend, ſaß, zu den Füßen ſeines todten Weides, der Indianer, und ſchaute ſchweigend und ſinnend, wie ihn die Männer verlaſſen hatten, auf ihr ſchmerzdurchzucktes, blutiges, und doch noch ſo ſchönes Antlitz. Das Feuer war ziemlich niedergebrannt, und nur noch manchmal glühte vor dem Erlöſchen, ein rother Flammenſtrahl daraus empor, um die nachfolgende Dunkelheit ſo viel auffallender und unheimlicher zu machen. Da ſprang auf einmal, wie von einer Natter geſtochen, der rothe Sohn der Wälder empor — ſeine Augen drängten ſich faſt aus ihren Höhlen, mit bebenden Händen warf er, was er an dürren Spähnen in der Nähe fand, auf die faſt verglommene Gluth, fachte dieſe in zitternder Haſt wieder zur neuen Flamme an, wandte ſich jetzt in Fiebergluth zu der Leiche und beobachtete mit ängſtlicher Sorgfalt ihre Züge. —

Ach! das ungewiß flackernde Licht hatte ihn getäuſcht, ihm war es geweſen, als ob ſich die ſtarren Züge wieder belebt, die bleichen Lippen geöffnet hätten; er konnte ſich ja noch nicht zu der Ueberzeugung zwingen, daß das Weib ſeines Herzens, ſeine Alapaha, hier todt — todt zu ſeinen Füßen liege; an jedem Strahl von Hoffnung klammerte ſich mit der Kraft der Verzweiflung die ſinkende, ſchmerzdurchſchauerte Seele. Bald erfüllte den Unglücklichen aber nur zu ſicher die ſchreckliche

Wahrheit. Alapaha, die Blume der Prairieen war wirklich todt — nur eine gefühl- und ſeelenloſe Leiche traf ſein liebender Blick, und traurig entfielen die flammenden Spähne der matt und kraftlos niederſinkenden Hand.

Der augenblickliche Hoffnungsſtrahl hatte ihn jedoch wenigſtens aus ſeiner träumenden Lethargie aufgerüttelt; er ſtrich ſich die langen, wild und unordentlich ſeine Schläfe umflatternden Haare aus der Stirn, ſchaute, faſt wie ungläubig, einige Secunden in dem engen Raum umher, und bebte erſt dann ſchaudernd wieder zuſammen, als er dem ſtarren Geiſterblick der Geliebten begegnete.

„Die Wölfe, die in der vorigen Nacht nicht gewagt hatten, das von Menſchenhänden errichtete Gebäude zu betreten, näherten ſich jetzt, und zwar durch Hunger kühner geworden, der Stelle, welche ihre ſchauerliche Beute enthielt; ſcheuchte ſie aber ſchon die Witterung der vielen friſchen Fährten zurück, ſo ward ihre Furcht noch durch die Nähe eines lebenden Weſens vermehrt, und ſcheu, und umzogen ſie in weiten Kreiſen die Wohnung des Todes, und heulten in klagend ängſtlichen Weiſen ihren Leichengeſang. Aſſowaum achtete ihrer kaum; er kannte dieſe Hyänen des Waldes, fürchtete ſie aber nicht, und beſchäftigte ſich nur mit dem früheren Gegenſtande ſeiner Liebe — jetzt leider ſeines Schmerzes. Noch einmal ſchürte er das Feuer an, daß es in hellen Flammen die Wände der Hütte wie mit Tageshelle erleuchtete, und wanderte nun ſpähend umher, und forſchte nach Spuren und Zeichen der verübten That.

Die Hütte, vor langen Jahren von einem neuen Anſiedler errichtet, der ſie bald darauf wieder verließ, war ſeit dieſer Zeit nur höchſt ſelten von einzelnen Jägern bei ſtürmiſchem Wetter als Lagerplatz benutzt worden, und deshalb gänzlich vernachläſſigt und verfallen. Früher hatte auch wohl der erſte Beſitzer ein kleines Stückchen Land, dicht daneben, urbar gemacht, und Mais darauf gezogen; jetzt aber nahm kräftig aufwachſendes Unterholz mit ſeinen eng verzweigten Wurzeln den Acker ein, und ſelbſt im Inneren der Hütte verriethen einzelne junge Stämme die üppige Vegetation des Bodens, der hier, von Regen und Sonnenſchein gleich entfernt gehalten, und nur durch die Feuchtigkeit des vorbeiſtrömenden Fluſſes genährt, mehre junge Eichen und Hickoryſtämmchen an derſelben Stelle emporgetrieben hatte, wo vor noch nicht ſo langer Zeit Menſchen unter ſchützendem Dache gehauſt. Neben einem dieſer Schößlinge lag die Leiche, und Aſſowaum ſuchte jetzt vergebens nach Spuren, die ihm den Mörder hätten verrathen können. Die Männer hatten den ſonſt feuchten Boden der Hütte gänzlich betreten, und keine andere Fußſpur war zu erkennen; nur dort, dicht neben dem kleinen Geſtell, auf dem Alapaha das von dem Gatten erlegte Hirſchfleiſch getrocknet, — in der zerſtreuten Aſche — entdeckte er, von den Andern noch nicht zerſtört, die theilweiſe Fußſpur eines Mannes.

Aſſowaum betrachtete ſie lange und aufmerkſam, es war aber nur der vordere Theil des Fußes, er konnte nicht die ganze Länge erkennen, und dann wieder rührte ſie von einem ſolchen Stiefel her, wie ihn Brown trug; es mochte des jungen Mannes Spur ſein, der ja eben erſt die Hütte verlaſſen hatte. Aſſowaum maß die Spitze ebenfalls am Stiel ſeines Tomahawks, und ſchaute mehre Minuten lang ſinnend auf die niedergetretene Aſche.

Solches Zeichen genügte aber nicht, und er wanderte weiter umher, forſchte nach irgend einem zurückgelaſſenen Gegenſtand des Mörders und fand — den Tomahawk der Geliebten, der blutig, von rauher Hand in die Ecke der Hütte geſchleudert ſchien, und dort bis jetzt ſeinem Adlerblick entgangen war.

Ein ſtolzes Lächeln des Triumphes durchzuckte jedoch zum erſten Mal die Züge des wilden Kriegers, als er die Blutſpuren an der leichten, doch ſcharfen Waffe ſeines Weibes bemerkte; Alapaha war einer Indianerin würdig geſtorben, und der Feind der ſie vernichtet, hatte zuerſt von ihrer Hand geblutet. Das brachte aber auch das Andenken an den Tod der Geliebten mit erneuter Heftigkeit vor ſeine Sinne, und den Tomahawk feſt mit den Eiſenfingern umſpannend, richtete ſich der wilde Krieger hoch empor, und ſchaute mit blitzenden Augen umher, als ob er den Mörder erſpähen, und ihn mit dem Racheſchrei auf den Lippen zu Boden ſchmettern wollte.

Ach zu ſpät! wo war dieſe rettende Hand in der Stunde der Noth? wo war dieſes ſtarke Herz im Augenblick der Gefahr geweſen? weit — weit von hier, und das arme Weſen mußte hülflos und unbeſchützt fallen und verbluten. Aſſowaum knirſchte wild, in ohnmächtiger Wuth, ſeine Zähne zuſammen, als ob ihm dieſer Gedanke das brennende Hirn durchzuckte, dann aber ſiegte endlich die kalte, ruhige Ueberlegung des Indianers. Noch einmal durchforſchte er jeden Winkel, jede Ecke des kleinen Raums, verließ dann die Hütte, und unterſuchte im Freien jeden Strauch und jeden offenen Moosfleck; aber vergebens; der niederſtrömende Regen hatte Alles verwiſcht, nur zwiſchen dem Fluß und der Hütte, jetzt zwar ſchon von den ſteigenden Fluthen erreicht, feſſelten einzelne Birkenzweige ſeine Aufmerkſamkeit, von denen die Blätter gewaltſam abgeſtreift zu ſein ſchienen; doch hatte, wie ſchon geſagt, der wachſende Fluß jede Spur darunter verwaſchen, und der Indianer kehrte, ohne ſeinen Zweck erreicht zu haben, in die Hütte zurück.

Hier bereitete er nun für die ermordete Gattin das Todtenlager; ſeine Decke breitete er aus, und legte ihre ſtarren Glieder darauf, aus dem Fluſſe trug er Waſſer herbei und wuſch ihr das blutige Antlitz und Haar rein von dem rothen, geronnenen Lebensſtrom, ſchob ihr dann die eigene Decke unter das Haupt, daß ſie gut und ſanft ruhe, wie vor alten — ſchönen Zeiten, und verſuchte ihre Hände auf dem Herzen, das ihn ſo treu und innig geliebt hatte, zu falten. Die Rechte hielt ſich aber krampfhaft geſchloſſen, und ſchon wollte er den Verſuch aufgeben, mit Gewalt die im Tode erſtarrten Finger zu löſen, als er etwas Fremdartiges in ihnen fühlte, ſeine Anſtrengungen erneute, und in dem Griff der Leiche einen dunkeln Hornknopf fand, den ſie im Todeskampf gefaßt und gehalten hatte.

Was war aber mit ſolchem Zeichen zu beginnen? wie konnte das auf die Spur des Thäters führen? Aſſowaum ſchüttelte traurig mit dem Kopf, ſchob jedoch das Gefundene in die Kugeltaſche an ſeiner Seite, und ſetzte ſich nun wieder traurig zu den Füßen der Gattin nieder, als ob ſie nur ſchlummere, und er ihren Schlaf bewachen wolle.

So ſaß er regungslos viele lange Stunden; das Feuer fiel in ſich zuſammen, flackerte noch manchmal zukkend empor, und verglomm endlich; dichte Finſterniß erfüllte den kleinen Raum — draußen im Wald zogen ſich die Wölfe ſcheu vor der Nähe eines Menſchen zurück, kein Laut unterbrach die feierliche Stille, als das Plätſchern und Gurgeln des Fluſſes; ſelbſt die Eule hatte den ſchaurigen Platz gemieden, und nur weit, weit entfernt lockte ihr klagender Ruf den Gefährten, dem ſie dann mit leiſem, geräuſchloſen Flügelſchlag in die freundlicheren Hügel folgte — Alles ſchwieg, und immer noch kauerte die dunkele Geſtalt vor der ſtillen Leiche, bis draußen die friſche Morgenluft den Thau von den Büſchen ſchüttelte, im Oſten ein heller Streifen den nahenden Tag verkündete und die Vögel der Nacht mit lauten, wehmüthigen Tönen Abſchied von dem weichenden Dunkel nahmen.

Da wurden Stimmen vor der Hütte laut, und von Wilſon gefolgt, trat Brown wieder in das ſtille Gemach der Trauer. Der Indianer ſchien ihn aber nicht zu bemerken, ſein Auge, das er keinen Augenblick von dem Antlitz Alapahas gewandt hatte, hing immer noch an den theueren Zügen, und erſt als ihm der Freund mit leiſem Finger die Schulter berührte, ſtarrte er, wie aus tiefen Traum erwachend, empor.

„Komm Aſſowaum!“ ſagte Brown jetzt, indem er ihm freundlich die Hand entgegen hielt, „ſei ein Mann — ſchüttle den Gram ab, der Dich zu verzehren droht, und laß uns ans Werk gehen, zuerſt Dein Weib beerdigen, und dann ſie rächen!“

Der Indianer hatte theilnahmlos den Worten des weißen Mannes gelauſcht, bis das letzte ſein Ohr berührte.

„Sie rächen!“ rief er, indem er mit leuchtenden Augen emporſprang — „ja — ſie rächen — komm mein Bruder — der Anblick dieſer Leiche entmannt mich — komm!“ — damit nahm er den kleinen Tomahawk ſeines Weibes, und ſteckte ihn in den Gürtel, half dann aber den beiden Männern mit feſten Schritten die Leiche in das ſchwanke Boot tragen, das an ſeinem Neben-Anker auf den durch die überſchwemmten Bäume gebrochenen Wellen ſchaukelte.

Wilſon bot ihm nun einige für ihn mitgebrachte Erfriſchungen an — er wieß aber Alles zurück, nahm ſchweigend ſeinen gewöhnlichen Platz im Canoe ein, und ſteuerte dieſes, das von den kräftigen Armen der beiden Männer gerudert, mit Blitzesſchnelle über die kochende Fluth dahinſchoß, ſicher und ruhig ſtromab der zu Waſſer etwa zehn Meilen entfernten Wohnung Harpers zu.

Cap. IV.

Das Begräbniß der Indianerin.

Harpers Blockhaus ſtand kaum hundert Schritt vom Ufer des Fourche la fave entfernt, im Schatten von jungen ſchlanken Hickory und Maulbeerbäumen; die beiden Männer aber hatten erſt ſeit Kurzem begonnen das Land, in der Nähe des Hauſes urbar zu machen, und noch lagen toll und wild, auf der Nordſeite des Gebäudes, die gefällten und theils abgehauenen, theils noch unberührten Stämme durcheinander. Am Hauſe ſelbſt ſchienen dagegen viele, und bei den gewöhnlichen Farmern ſogar ſelten gefundene Bequemlichkeiten getroffen; ein kleines Fenſter war nicht allein ausgehauen, ſondern auch mit wirklichen Glasſcheiben verſehen, ein Brunnen, trotz der

Nähe des Fluſſes gegraben, um friſches, geſundes Trinkwaſſer zu erhalten, und eine wohlgefüllte „Corncrip“, wie der Aufbewahrungsort des Mais genannt wird, verrieth, daß die Männer, wenn ſie auch noch ſelbſt kein Getraide gezogen, doch keineswegs Mangel daran litten, und ſich wohl verſorgt hatten. Hühner und Enten, ja ſelbſt ein Volk ſtolzer Truthühner, umgab ſcharrend und gluckend die Thür, und ſchien ſehnſüchtig auf Futter zu harren, während zwei braune, kräftige Pferde, augenſcheinlich im Norden erzogen, an dem leeren Trog ſtanden, und ſich mit den Naſen daran ſcheuerten, als ob ſie ungeduldig und unzufrieden wären, die gewöhnliche Anzahl Maiskolben nicht an ihrer gewöhnlichen Stelle vorzufinden.

Auf dem freien Platz vor der Wohnung war aber jetzt die Geſellſchaft der am vorigen Abend bei Mullins verſammelten Männer eingetroffen und Roberts beſonders fiel die ſtille, unheimliche Einſamkeit des Platzes auf. Schnell ritt er zur offenen Thür des Hauſes, ſprang vom Pferd, trat ein, und fand hier wirklich ſeine ſchlimmſten Befürchtungen beſtätigt. Auf hartem, rauhen Lager, die Decken in heißer Fiebergluth von ſich geſtoßen, lag der ſonſt ſo heitere, fröhliche alte Mann, der ſich faſt keinem Haus in der Nachbarſchaft nähern konnte, ohne mit herzlichem Händedruck und freundlichem Lächeln begrüßt zu werden, allein und hülflos, mit nicht einer Seele zu ſeinen Dienſten, die ihm nur einen Becher Waſſer hätte reichen können, die brennenden Lippen zu kühlen.

Roberts und Bahrens traten erſchüttert zum Bette des Leidenden, und ergriffen ſeine Hand, er kannte ſie aber ſchon nicht mehr, und phantaſirte in wilden, ungeregelten Bildern von Jagden und Märſchen, von ſeinem Bruder, der die Braut eines Andern liebe, und von ſeinem Neffen, der den Gegner erſchlagen habe, und nun mit dem Blute deſſelben bedeckt vor ihm erſchienen ſei. In dieſem Augenblick trat Rowſon, der ſeine ganze Feſtigkeit und Ruhe wieder erlangt hatte, in das niedere Gemach und zu dem Bett des Kranken, der ſich bei ſeinem Anblick aufrichtete und ausrief:

„Fort — fort — waſche Deine Hände — ſie ſtarren von Blut — wiſche den Stahl ab, er könnte Dich verrathen — ha — Deine Kugel trifft ſicher, welch ein Loch ſie reißt — die Wunde wird ſchwer zu heilen ſein — gerade durch's Hirn."

Rowſon erbleichte und trat ſchaudernd einen Schritt zurück, Roberts aber, ohne den Blick von dem Antlitz des Kranken zu wenden, ſagte leiſe: „Er träumt von ſeinem Neffen — er hält ihn für ſchuldig, und fürchtet für ſein Leben.“

„Wilde Phantaſien,“ flüſterte leiſe der Prieſter, indem er ſich ſchnell geſammelt, zu dem Kranken niederbeugte.

„Miſter Harper!“ rief er dieſem dann freundlich zu, indem er ſeine kalten Finger auf deſſen brennende Stirn legte — „kommt zu Euch — Freunde ſind in Euerer Nähe“ — aber noch hatte er die Rede nicht ganz vollendet, als der Leidende mit einem Schmerzſchrei vom Lager emporfuhr.

„Waſſer! Waſſer!“ ſchrie er, „der böſe Feind ſtreckt ſeine Krallen nach mir aus — ich war es nicht, der ihn erſchlug, nein, der — nein — ja — ich war es doch — ich bin's geweſen — nimm — mich — ich — führte — den — Streich,“ flüſterte er dann leiſe, und brach bewußtlos auf dem Lager zuſammen.

„Er iſt recht krank,“ ſagte Bahrens mitleidig, „bleibt ein wenig bei ihm, und ich will ihm einen Trunk Waſſer holen, ſeinen Fieber-Durſt zu löſchen; das Viehzeug draußen muß auch gefüttert werden, ich kann's nicht mit anſehen, daß das Alles hier ſo hungrig und herrenlos herumläuft.“

Ohne weitere Worte machte ſich Bahrens augenblicklich daran, das Geſagte auszuführen, und ehe noch die Männer an der Landung mit ihrer traurigen Fracht anlegten, hatte er, von Roberts unterſtützt, des Kranken Schläfe durch kalte Umſchläge gekühlt, ſein Lager beſſer in Stand geſetzt, einen erfriſchenden Trunk für ihn bereitet, das Vieh verſorgt, das Haus ausgekehrt und aufgeräumt, und Alles wieder ein wenig wohnlicher und menſchlicher hergerichtet. Rowſon ſaß indeſſen neben Roberts am Bette des Kranken, und reichte ihm was er begehrte, bis er endlich, nach mehrſtündigen, wilden Fieberträumen, in einen, mehr durch Erſchöpfung als geiſtige Ruhe herbeigeführten Schlummer fiel.

Kurz darauf landete auch das Canoe und Brown und Wilſon trugen, von dem Indianer gefolgt, die Leiche die Uferbank hinauf und legten ſie an dem mooſigen Fuß einer gewaltigen Eiche nieder.

„Wo ſollen wir das Grab graben?“ frug Mullins jetzt, zu Brown hinantretend; der Indianer aber ergriff ſchweigend die Hand des Mannes, und führte ihn etwa hundert Schritt von Browns Wohnung entfernt, und dicht neben ſeinen eigenen, aus breiten Rindenſtücken und ungegerbten Fellen errichteten Wigwam, zu einem alten Indianiſchen Grabhügel, wie ſie ſich in großer Anzahl in Arkanſas finden, und ſagte:

„Laßt die Blume der Prairieen bei den Kindern der Natchez ruhen. Haß und Zwietracht entzündete in alten Zeiten die Herzen der Lenni Lenapes gegen ihre rothen Brüder im Süden; der große Geiſt hat ſie dafür geſtraft — ihre Aſche ruhe friedlich beieinander“ —

Die Männer warfen nun mit regem Eifer an der beſchriebenen Stelle die Erde aus, bis ſie die Grube für hinlänglich tief hielten, und wollten dann die Leiche in den in voriger Nacht rauh zuſammen gezimmerten und hierher geſchafften Sarg legen. Hieran verhinderte ſie aber noch der Indianer, der jetzt aus ſeinem Wigwam eine Anzahl fein gegerbter Felle herausholte, den Körper ſeines Weibes mit dieſen umhüllte, und dann von Brown, den Bahrens aus dem Zimmer getrieben hatte, damit er ſeinen Onkel nicht wieder in dem kurzen, ſtärkenden Schlummer ſtöre, unterſtützt, die junge Gattin hinein in ihr letztes, ſtilles Haus legte.

Mullins nahte ſich jetzt, einen Hammer und Nägel in der Hand, um den Deckel zu befeſtigen; doch auch dieſem wehrte der Wilde, und umſchlang den Sarg mit ſeinem ledernen Fangriemen, den er aber wieder ablöſte, als die Erde ihr rothes Kind aufgenommen hatte.

Rowſon trat hierauf an die offene Gruft, und Aſſowaum machte ſchon eine Bewegung, als ob er die chriſtliche Feier des weißen Mannes zurückweiſen wolle, da fiel ſein Blick auf das Kreuz, das Jener in der Hand trug, und zu dem die Todte mit ſolcher Ehrfurcht gebetet hatte, er barg das Antlitz in den Händen, kniete neben dem Grabe nieder, und jetzt zum erſten Mal brach ſich der lang verhaltene, bis zu dieſem Augenblick männlich bezwungene Schmerz Bahn, ſeine Bruſt hob ſich convulſiviſch, und die Thränen drängten ſich in großen, cryſtallhellen Tropfen zwiſchen den dunkelen Fingern hindurch, und träuften in die aufgeworfene Erde nieder, die in wenigen Minuten das Weſen bedecken ſollte, um das er Stamm und Freunde, Heimath und Eltern verlaſſen hatte und ein einſamer Wanderer unter dem fremden Volke geworden war.

Indeſſen begann der Methodiſtenprieſter mit leiſer, zitternder Stimme ſeine Leichenrede über der Aſche der von ſeiner eigenen Hand ſchändlich Gemordeten. Er prieß ihre Tugend und Frömmigkeit, er lobte ihren Eifer, mit dem ſie dem wahren Gott angehangen und an ihn geglaubt habe, er rühmte ihren Fleiß und ihre Liebe zu ihrem Gatten und Häuptling, und erflehte dann vom Himmel, zu dem er es nicht wagte die ſcheuen, verbrecheriſchen Blicke zu erheben, „Gnade für die Verſtorbene und — Vergebung für die Hand, die, vielleicht im Zorn, unſchuldiges Blut vergoſſen.“ —

Er hatte ſein Gebet aber noch nicht beendet, als ein eigenes, wildes Feuer den Indianer zu durchzucken ſchien; langſam nahm er die Hände von den Augen, und wie ſein feſter, durchdringender Blick dem des Prieſters begegnete, und dieſer vor dem dunkel-glühenden Auge des Kriegers heimlich erſchaudernd ſchwieg, richtete ſich der Häuptling ſtolz empor, erfaßte mit der Rechten den Tomahawk ſeines Weibes, den er noch im Gürtel trug, und die Linke gegen den Mothodiſten ausſtreckend, ſprach er mit lauter, klangvoller Stimme:

„Alapaha iſt todt — ihr Geiſt iſt zu den ſeligen Gefilden des weißen Mannes gegangen, ihr Herz hatte ſich von dem großen Geiſt gewandt, deſſen Rache ſie jetzt erreicht hat; aber weßwegen bittet der blaſſe Mann bei ſeinem Gott um Gnade für das Weib, das Alles vergaß, um nur ihm anzugehören — das dem Glauben ihres Stammes entſagte und zu dem weißen Gotte betete. Sie bedarf keiner Gnade — Du haſt mir oft geſagt Dein Gott ſei gerecht, und Aſſowaums Weib ſoll nicht einmal von einem Gotte Gnade zu erbitten haben, wo es Gerechtigkeit verlangen kann. Iſt Dein Gott gerecht, ſo muß er die Unglückliche belohnen, die ſeinethalben das vergaß, was ihr ſonſt lieb und heilig war.“

Rowſon wollte ihn unterbrechen, doch hielt ihn wiederum der feſt auf ihm ruhende Blick des Wilden zurück, der mit immer lauterer und kräftiger tönender Stimme fortfuhr: — „Deine Lippen flehen aber auch um Vergebung für den Mörder. Er tauchte ſeine giftige Hand in das reine Herzblut der Blume der Prairieen; wer iſt hier, der ſie nicht kannte und — nicht liebte? Nein! keine Vergebung — Fluch treffe den Mörder, Aſſowaum wird ihn finden, ſein Leben hat fortan nur den einen Zweck: den Mörder zu ſtrafen; mag ihn nachher weiße oder rothe Erde decken, der große Geiſt wird ihn mit offenen Armen und lächelndem Antlitz empfangen.“

Rowſon, der nur mit gewaltiger Kraftanſtrengung ſich bezwungen hatte, den finſteren drohenden Blick des Kriegers auszuhalten, hob jetzt ſchweigend, wie in ſtillem Gebet verſenkt, die Hände, und ſagte nach langer — andächtiger Pauſe:

„Vergieb ihm Herr! vergieb dem Unglücklichen, der von bitterem Schmerz übermannt, Worte des Zornes und Haſſes ausſprach, wie ſie nicht wohlgefällig vor Deinem Angeſichte ſind; vergieb ihm Herr — vergieb uns Allen, die wir hier über eine That entrüſtet ſtehen, welche ja ebenfalls durch Deine unerforſchliche Weisheit verhängt wurde — vergieb uns, die wir vielleicht ebenfalls Gedanken des Zornes und der Rache hegen, und erleuchte uns mit Deinem Lichte, auf daß wir erkennen, wie nur in Deiner Gnade, in Deinem Frieden das Heil liegt, das uns zu guten und gottesfürchtigen Menſchen macht, und uns ſtärkt das Auge zu Dir, Du Allmächtiger, reinen Herzens emporheben zu können. Amen!“

„Amen,“ hauchten die Umſtehenden nach, nur Aſſowaum blieb in finſterem Schweigen, die Rechte noch immer am Tomahawk, ſtehen, bis jetzt der Sarg von den Männern erfaßt und langſam in die enge Gruft hinabgehoben wurde. Da brach auch ſein Stolz, er ſank, mit vor das Antlitz gepreßten Händen am Grabe nieder, und als er ſich wieder erhob, war der kleine Hügel gewölbt, und Rowſon pflanzte das ſchwarze Kreuz, zu Häupten deſſelben oben darauf.

Die Feierlichkeit war beendet, und die Nachbarn verfügten ſich zurück in ihre Wohnungen, nur Bahrens und Wilſon blieben mit Brown in der kleinen Hütte des Freundes, um ihn in ſeiner Krankheit, ſoviel es in ihren Kräften ſtand, zu pflegen; Brown aber trat noch, ehe ſich Rowſon entfernt hatte, zu dieſem, dankte ihm für ſeine freundliche Bemühung, den Leib des unglücklichen Weibes beerdigen zu helfen, da er doch ſelbſt krank und angegriffen ſei, und bat ihn ſein Haus, im Fall er nicht augenblicklich wieder zurück wolle, ganz als das ſeinige zu betrachten. Doch Rowſon wieß dieß Anerbieten freundlich zurück, da er zu ſeiner kurz bevorſtehenden, veränderten Lebensweiſe ſo viele Vorbereitungen treffen müſſe, daß an ein müßiges Vergeuden ganzer Tage nicht mehr zu denken ſei, und ſchied mit dem friedlichen Segensgruß auf den Lippen und tiefe Demuth und Frömmigkeit im Blick von dem jungen Mann, der ihm noch lange, in finſteres Brüten verſenkt, nachſchaute. — Das war der Mann, der ihm ſein ganzes irdiſches Glück geraubt, oder ihm doch unmöglich gemacht hatte, es je zu erreichen; das war der Mann, dem die Geliebte Herz und Hand geopfert, dem ſie angehören mußte, von nun an bis zu der Zeit, wo der Tod mit ſeinem eiſernen Griff die Bande trennen würde, die von Gott ſelbſt geknüpft, für das Leben unzerreißbar ſein ſollten.

„Lebe wohl,“ hauchte er leiſe — „lebe wohl du ſchöner Traum, den ich einſt in wilden Jugendphantaſieen geträumt — lebe wohl Du Bild häuslicher Glückſeligkeit, das ich mit Tantalusqualen mich umgeben ſehe, und das den lechzenden Lippen doch ewig entzogen bleibt

— lebe wohl Du holdes, reines Weſen, und Gott lindere Deinen Schmerz — vergiß den Unglücklichen, deſſen böſes Geſchick ihn in Deinen Weg warf, um Deinen — ſeinen Frieden zu untergraben. — Lebewohl!“

„Lebewohl!“ flüſterte Aſſowaum, der an ſeine Seite getreten war und das letzte Wort gehört hatte — „lebewohl — ein wunderbares Wort einer Todten nachzurufen.“ —

„Einer Todten?“ frug entſetzt auffahrend Brown.

„Sprachſt Du nicht mit Alapaha?“

„Ich ſprach mit einer Todten,“ hauchte Brown, ſein Antlitz in den Händen verbergend — „ſie iſt todt — todt — todt!“

„Todt,“ ſtöhnte Aſſowaum im dumpfen Echo nach — „gemordet — doch den Mörder muß ich finden — der Geiſtervogel ſoll mir in nächtlichen Träumen den Namen in's Ohr flüſtern; neben dem Grab will ich lagern, bis ich ſeine Stimme gehört — wird mein weißer Bruder mir beiſtehen, um der Todten willen? wird er dem Arm des Freundes ſeine Sehnen leihen, ehe er in ein anderes Land geht, und für die Freiheit eines fremden Volkes kämpſt?“

Brown reichte ihm ſchweigend die Hand, und ſchritt dann langſam zu dem Bette ſeines kranken Oheims zurück, während der Indianer, für den Augenblick ſeinen Schmerz bezwingend, mit regem Fleiß daran ging, aus ſtarken Rindenſtücken ein Dach über dem Grabe zu erbauen, um den Regen davon abzuhalten. Hiemit beſchäftigt, neigte ſich die Sonne ſchon wieder ihrem Untergang, als er die letzte Wohnung ſeines Weibes beendet hatte, und nun am oberen Theil derſelben, da, wo der Kopf der Leiche ruhte, eine kleine Oeffnung mit dem Tomahawk hineinhieb.

„Und Du zerſchlägſt das wieder, was Du errichtet?“ frug ihn Brown jetzt, der die Sorge für den Kranken auf kurze Zeit den Freunden überlaſſen hatte, und zu dem Indianer trat, um ihn aufzufordern etwas Speiſe und Trank zu ſich zu nehmen, die er in faſt vier und zwanzig Stunden nicht gekoſtet hatte.

„Ich zerſtöre es nicht,“ ſagte der Wilde — „aber die Seele muß einen Ausgang haben, daß ſie den Körper verlaſſen und zu ihm zurückkehren kann.“

„Die Seele kehrt nicht zurück, armer Freund,“ entgegnete ihm traurig der junge Mann — „ſie iſt dort hinaufgegangen, wo die Seligen wohnen — ſie wird die Erde nicht vermiſſen.“

„Es giebt zwei Seelen,“ flüſterte leiſe der Indianer, „zwei Seelen giebt es,“ wiederholte er eifriger, als er ſah, daß der Weiße ungläubig mit dem Kopfe ſchüttelte, „fliegt Aſſowaums Seele nicht im Traum zurück, zu den Jagdgründen ſeines Stammes? ſieht ſie nicht dort den Wigwam, vor deſſen Eingang er ſeine früheſten Kinderſpiele ſpielte? folgt ſie nicht dort in dunkler Schlucht dem Elenthier, das ſchnaubend und praſſelnd ſich Bahn bricht durch den dichtverwachſenen Wald? ſieht ſie nicht dort den Vater, wie er mit ſtarker Hand dem ſchwachen Knaben hilft den Bogen ſpannen? ja — ſie iſt weit — weit hinweg, in fernen Landen, und dennoch lebt Aſſowaum — er liegt auf ſeinem Lager und athmet. Könnte er athmen, wenn er nur eine Seele hätte, und dieſe im Lande ſeines Stammes weilte, während er ſelbſt, zwiſchen den Hütten der Weißen am „rauſchenden Waſſer *)“ lebt? Nein — der rothe Mann hat zwei Seelen.“

Als die Nacht anbrach, nahm Aſſowaum die Speiſen, die ihm Brown gebracht, ſtellte ſie neben die Oeffnung, zu Häupten des Grabes, und zündete dann ein kleines Feuer vor demſelben an, das er auch ſorgfältig unterhielt, während er, als ſich dichtere und dichtere

---

*) Arkanſas.

Finſterniß auf die ſchlummernde Erde lagerte, mit leiſer, klagender Stimme den eintönigen, ſchaurigen Todtengeſang ſeines Volkes ſang:

„Wo ach, wo ach
Weilſt Du Liebchen? ſieh' es blühen
Hier im Thale
Alle Blumen, alle — Du nur fehleſt.
Wo ach — wo ach
Tönt die Stimme die ich liebte,
Horch es ſchallen
Tauſend Stimmen, tauſend — Du nur fehleſt.

Droben — droben
In dem Wipfel jener Eiche
Sitzt der Vogel,
Und er ſingt des Geiſterrufes Klage.
Droben, droben
Iſt Dein Geiſt, o werd' ich nimmer
Hier im Thale,
Deine lieben Laute wieder hören?

Unten — unten —
Feſt am Boden lieg' ich lauſchend
Hier im Thale,
Und ich höre Deine Stimm' im Grabe
Unten — unten
Deine leiſen — leiſen Klagen
Und ſie rufen
Mahnend auf zur Rache — Lieb' ich folge!“

Cap. V.

Roberts Abentheuer auf der Pantherjagd. — Die Waſſerparthie.

Zwei volle Wochen waren ſeit den, in den vorigen Kapiteln beſchriebenen Scenen verfloſſen, alle Nachforſchungen aber, die ſchuldigen Verbrecher aufzuſpüren, fruchtlos geblieben, und vergebens hatte Brown, deſſen Onkel ſich in letzter Zeit wieder ziemlich erholt, mit unermüdlichem Eifer geforſcht und gearbeitet, um eine Spur der Mörder zu finden.

Aſſowaum ſelbſt, konnte mehrere Tage nach der Beerdigung ſeines Weibes, durch Nichts bewogen werden ihr Grab zu verlaſſen, dann aber war er plötzlich verſchwunden, und ſelbſt Brown wußte nicht, wohin er ſich gewendet.

Die Anſiedler wurden aber durch dieſe erfolgloſen Anſtrengungen keineswegs entmuthigt, und ſahen darin nur einen ſo viel ſprechenderen Beweis, wie nöthig es wäre, daß ſie ſich ſelbſt zum Schutz ihrer Rechte verbänden, da auch in dieſem Falle die Gerichte nicht das Mindeſte hatten ergründen können, und der Mörder, für jetzt wenigſtens, ſicher und unentdeckt zu bleiben ſchien. Dadurch von der Nothwendigkeit eines ernſten Schrittes überzeugt, war der größte Theil der Farmer jener Verbindung, die ſich „die Regulatoren“ nannten, beigetreten, und eine Hauptverſammlung, die ſehr zahlreich zu werden verſprach, auf den morgenden Tag — den Sonnabend, feſtgeſetzt worden, wo dann ernſtere Schritte verabredet werden ſollten, um beſonders Verdächtige, die ſich in ihrer Nachbarſchaft aufhielten, denen aber kein wirklich begangenes Verbrechen bewieſen werden konnte, vor ihr Gericht zu fordern. Möglicher Weiſe wollten ſie hieran den Faden knüpfen, der ſie auf die Spur der Schuldigen, wenn auch nur im Anfang auf die der Pferdediebe brächte, unter denen ſie nicht mit Unrecht die Mörder der beiden gefundenen Leichen zu entdecken erwarteten.

Freundlich lag der warme Sonnenſchein auf dem grünen Laubdach des Waldes — ſtiller Frieden herrſchte in der ganzen, herrlichen Natur, kein Lüftchen regte ſich, aber tief, tief unten im finſteren Dickicht d'rinnen, da, wo der Fourche la fave ſeine Fluth durch unwegſame Rohrbrüche und von dunkelſchattigen Sumpfbäumen überhangen, hindrängte, tobte die Jagd und ſchallte das bald dumpfe Bellen, bald helle Kleffen der Rüden hervor.

„Joho — joho — ihr Hunde — Huh — pih!“ ſchrie Roberts, als er auf ſchäumendem Roß über einen breiten ſumpfigen Fleck dahinbrauſte, und das vor fröhlichem Jagdeifer ſchon überdieß erhitzte Thier, immer noch mehr durch lauten Ruf und kräftigen Hackenſtoß anfeuerte, daß es wild hinten aushieb, und vorſprang in ein Gewirr dicht verwachſener Weinreben. Die Meute war voraus, und zerſtreut hetzten die Jäger einzeln, wie ihre Pferde ſie gerade getragen, oder die Bahn, der ſie zufällig gefolgt, es erlaubt hatte hinterdrein, Jeder mit gellendem Jagdſchrei die Hunde ermuthigend, ſobald er nur hoffen durfte, von ihnen gehört zu werden.

„Huhpih,“ ſchrie Roberts noch einmal, indem er, mit der Büchſe in der Linken, die Rechte mit dem ſchweren Jagdmeſſer bewaffnet, um im Nothfall Schlingpflanzen und Reben zu zerhauen, eine gewaltige umgeſtürzte

Cypreſſe überflog und zu gleicher Zeit, mit kräftigem Hieb eine ſeilartig verwachſene Gründornliane von einander trennte, die ſeinen Fortgang aufzuhalten drohte. Dadurch hatte er aber eine andere, wenn auch ſchwächere, doch deßhalb nicht minder zähe Weinrebe überſehen, und ehe er noch zu neuem Schlage ausholen, oder dem wild dahinſtürmenden Poney in die Zügel fallen konnte, ſchlüpfte dieſes dicht darunter hin, und im nächſten Augenblick lag Roberts, mit Büchſe und Meſſer neben dem Stamm, den er eben erſt mit ſo kühnem Satze überſprungen.

„Peſt,“ murmelte er, als er ſich, nach nicht geringer Anſtrengung aus dem zähen Schlamm vorarbeiten mußte, in den er gerade mit den Schultern gefallen war — „Poney hier! — kob — kob — Poney! — der Teufel hole die Beſtie, ich glaube, die will auf eigene Hand jagen.“ — Er hatte auch nicht Unrecht; das kluge Thier, das Roberts auf allen Jagden geritten, nahm viel zu großen Antheil an der Hetze ſelbſt, als daß es jetzt hätte auf ſeinen Herrn warten und dadurch die ſchöne Zeit verſäumen ſollen. Wie ein losgelaſſener Sturmwind folgte es daher, des ſchweren Reiters baar, der Meute, und war in wenigen Secunden weder mehr zu hören noch zu ſehen.

„S'iſt wahrhaftig fort," ſagte der alte Jäger brummend, als er mehrere Minuten lang aufmerkſam umhergeſchaut und gehorcht hatte — „nicht die Spur mehr zu merken — jetzt ſitz' ich ſchön auf dem Trockenen. — So wollte ich denn doch, daß die — aber halt, die Jagd dreht ſich nach den Hügeln herum; da wär' es gar nichts Unmögliches, daß ſich der Panther, wenn er nicht dem Petite Jeanne zuflieht, noch einmal hier herunter in die Niederung wendet, und dann iſt ſein Lieblingsplatz der Rohrbruch da d'rüben über dem Fluß. Wart mein Burſche, vielleicht bin ich dennoch, trotz meinen alten Knochen, bei der Erndte — nur Geduld — ich habe mich ſchon in ſchlimmeren Lagen befunden." Roberts Gedanken führten ihn jetzt augenſcheinlich wieder zu dem Revolutionskrieg zurück, denn er lächelte ſehr ſelbſtzufrieden in ſich hinein, und ſchritt, da er während dem vorigen Selbſtgeſpräch ſeine Büchſe von dem Schlamm gereinigt und friſches Pulver aufgeſchüttet, wie ſein Meſſer wieder in die Scheide geſteckt hatte, dem nahen Fluſſe zu. Hier jedoch bot ſich dem aus dem Sattel Gehobenen eine neue Schwierigkeit, das Hinüberkommen nämlich, und vergebens hatte er ſchon eine Strecke hinauf- und hinabgeſucht, ob er nicht irgendwo eine ſeichte Stelle finden und benutzen könnte. Da ſah er einen angefaulten Baumſtamm, dicht am ſteilen Ufer, an dem ein Bär gearbeitet und mehrere Stücken hinuntergeriſſen zu haben ſchien, denn deutlich ließen ſich die Spuren der Krallen daran erkennen, und noch dazu war dieß ſeit dem letzten Regen geſchehen; doch befanden ſich die Hunde jetzt auf einer warmen Pantherfährte, und von der ſie abzulenken, wäre unmöglich geweſen, hätte Roberts auch nur je einem ſolchen Gedanken Raum gegeben, das aber kam dieſem keineswegs in den Sinn. Ein Panther hatte erſt vor wenigen Tagen eines ſeiner Füllen, und die nächſte Nacht ein großes, ausgewachſenes Arbeitspferd zerriſſen, dem er von einem Baum aus, auf den Hals geſprungen, und dort durch Aufbeißen der Halsadern im Stande geweſen war, das viel ſtärkere und kräftigere Thier zu ermatten und zu bezwingen.

Der alte Jäger wußte aber auch wie wahrſcheinlich es ſei, daß der Panther, wenn er wirklich ſeinen kaum verlaſſenen Schlupfwinkel wieder aufſuche, den Fluß nicht ſogleich zum zweiten Mal durchſchwimmen würde, da er vom Waſſer kein beſonders großer Freund iſt; um ſo nöthiger würde es daher, ſchnell an's andere Ufer zu kommen. Ueberdieß tönte das Geheul der Meute wieder deutlicher herüber, und die Jagd konnte ſich jeden Augenblick nach dieſer Richtung drehen. Roberts wälzte und hob alſo das vorerwähnte Stück faulen Holzes dem ſteilen Uferrande zu, warf es hinab, und ſtieg dann ſelbſt, ſich an Rohrwurzeln und Schilf anhaltend, zum Waſſer nieder, legte ſeine Büchſe auf das Holz, und wollte eben ſeinen Uebergang beginnen, als er ganz nahe das Gebell und Gekleff der Hunde hörte, die, wie gar nicht mehr zu verkennen war, dem Fluß wieder zueilten, und plötzlich in ein ſolch wildes, raſendes Geheul ausbrachen, daß Roberts nicht anders glauben konnte, als der Panther ſei aufgebäumt, und dadurch für den Augenblick den Zähnen ſeiner Verfolger entgangen.

Jetzt war aber auch keine Zeit mehr zu verlieren; ſchnell ſtieß er das Holz in den Strom und hatte eben das tiefere Waſſer, und etwa die Mitte des Fluſſes erreicht, als am gegenüberliegenden Ufer die Büſche raſchelten, das dürre Rohr brach, und faſt zu gleicher Zeit eine dunkele Geſtalt am äußerſten Rande der Uferbank erſchien, und ſich mit Gedankenſchnelle hineinwarf in die über ihr zuſammenſchlagende Fluth.

Es war der Panther, und ſo dicht neben dem Jäger ſank er nieder, daß dieſer durch das aufſpritzende Waſſer überſchüttet wurde, und die kleinen, erregten Wellen ſein rohes Floß ſchaukelten, während der Kopf des Raubthieres wieder emportauchte, das, ohne ſeinen Feind weiter zu bemerken oder zu beachten, dem anderen Ufer zuſchwamm. Jetzt hatte aber auch Roberts ſeine ganze Ruhe und Geiſtesgegenwart, die ihn im erſten Augenblick wirklich durch die unvorhergeſehene Ueberraſchung verlaſſen, wieder gewonnen. Das Schloß ſeiner Büchſe war glücklicher Weiſe trocken geblieben, ſchnell zog er den Hahn auf, und mit dem linken Arm auf dem Holze ruhend, während er mit den Füßen langſam austrat, zielte er in dieſer keineswegs bequemen Lage auf den Panther, der jetzt eben glatt und triefend dem Waſſer entſtieg, von der Kugel getroffen, hochaufzuckte, und in den Strom zurückglitt. Wie aber Roberts ſchon ein Triumphgeſchrei ausſtoßen wollte, hob ſich das verwundete Thier wieder aus der Fluth, und floh mit flüchtigen Sätzen den ſteilen Abhang in dem nämlichen Augenblick hinan, in welchem der Schwimmende, der das Gleichgewicht ſeines Floßes ein wenig verſehen hatte, von dieſem abrutſchte und mit Büchſe und Pulverhorn unter demſelben verſchwand.

Als er gleich darauf ſprudelnd und plätſchernd wieder an die Oberfläche kam, erreichten die Hunde, die vorher auf der verlorenen Fährte geheult hatten, gerade den Platz von welchem der Panther abgeſprungen, und ſo wenig ſie ſonſt geneigt geweſen wären, das Waſſer ſchnell anzunehmen, ſo bereitwillig folgten ſie jetzt ihrem gewandten Vorgänger, als ſie die dunkele Geſtalt in dem Fluſſe bemerkten, die ſie, da ſie von dorther die Witterung nicht bekommen konnten, für den verfolgten Feind hielten. Roberts Lage gehörte aber in dieſem Augenblick keineswegs zu den beneidenswerthen, denn hätten ihn die vor Eifer winſelnden Rüden, die mit aller Gewalt dem vermeintlichen Feinde zuſtrebten, noch im tiefen Waſſer erreicht, ſo würde ſich die Maſſe auf ihn gedrängt und ihn erſtickt haben, ehe er im Stande geweſen wäre, ſie von ihrem Irrthum zu überzeugen; ſo aber bemerkte er noch glücklicher Weiſe die Gefahr in der er ſchwebte, zeitig genug, ſchwamm, in der Linken immer noch feſt und ſicher die ſchwere Büchſe haltend, dem Ufer zu, und hatte kaum einen Ort erreicht, auf welchem er Grund fühlen konnte, als die Hunde ihn auch umgaben, und Poppy ſelbſt, der ſeinen Herrn nicht gleich erkannte, an ihn hinanfuhr. Der aber hob ſich ſchnell in die Höhe, ſtieß die nächſten mit dem Kolben von ſich und ſchrie die erſchrokken zu ihm Aufſchauenden mit wilder Stimme an:

„Zurück ihr Beſtien — ihr verdammten Köter ihr — zurück — du Poppy, du nichtsnutzige Canaille — willſt du deinen eigenen Herrn anbeißen? Zurück da, ihr Schlingel — nehmt die rechte Fährte, und geht zum Teufel — du Poppy!“ Der letzte Ausruf galt aber wieder, obgleich unſchuldiger Weiſe dem eigenen Hund, der ſeinen Herrn jetzt erkannte, und freudig zu ihm hinanſchwimmen wollte, Roberts jedoch, der dem Frieden nicht ſo recht traute, that abwehrend einen Schritt zurück, trat in ein etwas tieferes Loch, und verſchwand noch einmal, und zwar in demſelben Augenblick unter Waſſer, als Bahrens am Ufer erſchien und ſchnell die Büchſe hinaufriß, um den Panther, denn auch er glaubte nicht anders, als daß er es mit dem verfolgten Raubthiere zu thun habe, eins aufzubrennen. Dießmal waren es aber die Hunde, die den Jäger vor der Kugel des Gefährten ſchützten, denn um nicht etwa einen von dieſen zu treffen, hielt Jener ſein Blei noch zurück, und erkannte bald darauf zu ſeinem nicht geringen Erſtaunen den Freund, der die neue Gefahr nicht einmal ahnend, wieder feſten Boden erreicht hatte, und nun, das verſchluckte Waſſer ausſprudelnd, die Hunde fluchend auf die Fährte des Verwundeten brachte, wo die Meute kaum das friſche Blut witterte, als ſie mit wildem Toben dem Feinde nachſtürmte, und ihn nicht lange darauf, und noch im Thallande ſtellte.

„Halloh, Roberts“ — ſchrie Bahrens jetzt vom

Ufer aus, „was zum Henker macht Ihr denn da im Fourche la fave?“

„Ich krebſe,“ rief dieſer, noch ärgerlich über ſeine nichts weniger als behagliche Lage, indem er dem Waſſer entſtieg und an der ſchlüpfrigen Uferbank hinauf kletterte. Sein Spott ſollte aber zur Wahrheit werden, denn zweimal noch, ehe er die ſichere Höhe erreichen konnte, glitt er aus, und kam viel ſchneller, als er ſich hinaufgearbeitet hatte, wieder zurück, und zwar jedesmal, zu dem Ergötzen ſeines ſich vor Lachen die Seiten haltenden Freundes, bis über den Gürtel unter Waſſer. Endlich ſiegte jedoch ſeine Beharrlichkeit, er ergriff, oben angelangt, einen jungen Stamm, ſchwang ſich hinauf und verſchwand, ohne den Jubelnden weiter eines Blickes zu würdigen, im Dickicht.

Dieſer eilte übrigens ebenfalls ſeinem Pferde zu, das er, als er die Hunde im Waſſer hörte, eine kurze Strecke zurückgelaſſen hatte, um ihnen ſchneller zu Hülfe eilen zu können, beſtieg es wieder, und galoppirte nach der weiter oben ſich befindenden Furth. Er kam jedoch zu ſpät auf dem Kampfplatz an, denn noch im Schilfbruch d'rin hörte er den ſcharfen Knall der Büchſe, und gleich darauf das Winſeln der unter dem Baum ſehnſüchtig harrenden Hunde. Noch aber hing der Panther oben, als er auf den kleinen, offenen Fleck trat, auf welchem ſich jetzt die ganze Jagd concentrirt hatte. Die Krallen tief in den Aſt der Eiche eingeſchlagen, klammerte er ſich mit der letzten Spannkraft ſeiner Sehnen an das ſchützende Holz; bald aber bewies ein, den freiſchwebenden Körper erſchütterndes Zucken, den Todeskampf des Schwergetroffenen; ſeine Tatzen öffneten ſich und nieder ſtürzte er zwiſchen die wild aufjauchzende Meute, und zwar gerade auf einen der jungen Hounds, deſſen Rückgrat er im Falle brach, und der dann winſelnd und heulend vorzukriechen ſuchte unter dem ſchweren Körper.

Im Anfang war es übrigens kaum möglich, das arme verkrüppelte Thier zwiſchen den, wüthend den verendeten Panther zerzauſenden Hunden vorzuziehen, endlich aber gelang es den vereinten Kräften der Männer, und Cook, einer von deſſen Hounds es war, und der wohl einſah, daß es für das arme Geſchöpf doch keine Rettung weiter gab, hielt ihm die Mündung ſeiner Büchſe vor die Stirn, und machte mit der Kugel dem Leiden deſſelben ein Ende.

„Das iſt nun ſchon der ſiebente Hund, den ich auf ſolche Art umkommen ſehe,“ ſagte Bahrens ärgerlich, indem er ſeinen Kolben vor ſich niederſtieß, „das dumme Viehzeug iſt aber nicht fortzubringen, wenn ſo eine Beſtie oben ſitzt; ehe ſie ſich's verſehn kommt ſie dann herunter, und ſchlägt mit den ſchweren, ungeſchickten Knochen ein paar zu Schanden.

„Ein Bär, den ich im vorigen Jahre ſchoß," ſagte Roberts, vor Froſt mit den Zähnen klappernd, „ſchlug auf dieſe Art zweie todt, und brach einem dritten den linken Hinterlauf, ich mußte ihn auch abſtechen."

„Hallo, Roberts," lachte Bahrens, „Ihr ſeht liebenswürdig aus, wir wollen lieber ein Feuer anmachen. Doch Cook, wo kommt Ihr denn her? ich habe Euch ja ſeit vierzehn Tagen, wo Ihr damals die nutzloſe Hetze hinter den falſchen Pferden her machtet, nicht wiedergeſehen. Habt Ihr die Beſtie geſchoſſen?"

„Ja," erwiederte Cook, der eben ſeine Büchſe wieder auswiſchte und lud, „ich war bei Harper drüben, und hörte die Hunde ſo in der Nähe, daß es mir nicht möglich war, ruhig im Hauſe ſitzen zu bleiben."

„Wir ſind wohl ganz in der Nähe von Harpers Haus?" frug Roberts — „die Gegend hier kommt mir wenigſtens ſo bekannt vor; nicht wahr, es liegt gleich da drüben, hinter jenen Cypreſſen?"

„Kaum fünfhundert Schritt von hier," erwiederte ihm Cook, „wir gehen am beſten gleich zum Hauſe, dort kann ſich Mr. Roberts trocknen, und da iſt's auch noch immer Zeit die Beſtie abzuſtreifen.“

„Ich wollte ich wüßte, wo mein Pferd wäre,“ meinte Roberts beſorgt, „wenn das nur nicht irgendwo mit dem Zügel im Buſche hängen bleibt; ich habe ihm zwar einen Knoten hineingemacht, und er kann nicht ſehr weit herunterhängen, es iſt aber doch möglich.“

„Habt keine Sorge,“ ſagte Bahrens, „da kommt Mullins, und bringt es mit ſich — wo war das Pferd, Mullins?“

„Es ſtand dort, wo der Panther wahrſcheinlich zum erſten Mal durch den Fluß ſetzte, und weidete, das Ufer mochte ihm zu ſteil ſein,“ rief Mullins, der in dieſem Augenblick mit dem Vermißten herbei kam; „aber halloh, iſt das ein ſtarker Burſche, von dem wundert's mich nicht, daß er das große Pferd umwerfen konnte.“

Es war auch allerdings ein außerordentlich großer Panther, dem ſie von Tagesanbruch an nachgehetzt, ehe ſie ihn zum Aufbäumen bringen konnten, und wahrſcheinlich hätte er ſich auch jetzt noch nicht ohne Roberts Kugel geſtellt, die ihn geſchmerzt und geſchwächt hatte. Er ſollte nun auf Cooks Pferd gehoben werden; obgleich Cook aber verſicherte, daß dies ſchon mehr als zehn Bären, und ohne das mindeſte Zeichen von Furcht zu verrathen, getragen habe, ſo war es doch unter keiner Bedingung zu bewegen, den todten Panther auch nur in fünf Schritte an ſich hinan zu laſſen. Vergebens wiſchten ſie ihm das Blut des Erlegten an das Maul — es war nicht das Blut, vor dem es ſich ſcheute, es war die ſcharfe, ihm fürchterliche Witterung, und die Männer mußten ſich zuletzt dazu verſtehen, den Panther an Ort und Stelle abzuſtreifen, und die Haut allein mitzunehmen, die ſie ſelbſt dann noch mit genauer Noth auf den Rücken eines der Pferde brachten, das fortwährend ſcheu den Kopf zurückwarf, und durch alle nur erdenklichen Seitenſprünge der ihm unangenehmen Laſt ſich zu entziehen ſuchte.

Bald erreichten ſie jedoch Harpers Wohnung, befeſtigten dort ihre Thiere an den ſie umgebenden Büſchen, und traten ein.

Cap. VI.

Harpers Wohnung. — Cooks Bericht über die Verfolgung der Pferdediebe. — Harpers und Wahrens wunderbare Erzählungen.

Dort ſah es freilich noch immer nicht ſo freundlich und wohnlich wieder aus als damals, wie Harper noch kräftig und ſtets in guter Laune, die kleine Junggeſellenwirthſchaft, nur ſelten von Alapaha unterſtützt, führte. Zwar hatte er ſich in der letzten Woche wieder ziemlich von ſeiner Krankheit erholt, die Schwäche aber, die ſtets eine unvermeidliche Folge des Fiebers bleibt, war noch aus allen ſeinen Bewegungen leicht zu erkennen, ja ſogar das ſonſt ſo lebensfrohe, geſundkräftige und rothe Antlitz, hatte eine recht häßliche Aſchfarbe angenommen, und die Backenknochen ragten daraus hervor, als ob ſie ſich, über ſolche Veränderung verwundert, im übrigen Geſicht umſchauen wollten.

Die Nachbarn verließen ihn aber in der Zeit der Noth nicht; Jeder war ihm gut, und abwechſelnd wachten ſie mit Brown an ſeinem Bette, ſo lange er noch danieder liegen mußte, und brachten oft Tage damit zu, ihn zu zerſtreuen und aufzuheitern.

Bahrens beſonders hatte eine eigene Zuneigung zu ihm gefaßt, und war ein häufiger und gern geſehener Gaſt in der Hütte der beiden Männer geworden.

Auf dem rauh aufgeſchlagenen Bettgeſtell, auf ſeiner, mit ſpaniſchem Moos geſtopften Matratze, lehnte Harper; doch die ſonſt ſo rothen Wangen waren blaß und eingefallen, ſeine früheren lebhaften Bewegungen hatten der merklichen Fieberſchwäche Platz gemacht, und nur die Augen, wenn auch noch immer nicht in dem alten Feuer erglühend, glänzten beim Anblick der lieben Gäſte in faſt gewohnter Fröhlichkeit, und herzlich grüßend ſtreckte er den Eintretenden, beſonders Roberts und Bahrens, die ebenfalls etwas abgemagerte, bleiche Hand entgegen.

„Willkommen Ihr Alle, willkommen, Roberts — Ihr ſeid mir ein ſchöner Patron; alſo wilde Beſtien ſind nöthig, um Euch einmal zu mir zu bringen; wahrlich nicht übel, doch Gott ſegne mich, wie ſeht Ihr denn aus, Ihr ſeid ja wie aus dem Waſſer gezogen. Heh, Bill, gieb doch Roberts andere Kleider, der kann ja den Tod davon haben.“

„Danke, danke,“ ſagte dieſer, als der junge Mann ihm einen warmen, trockenen Anzug brachte, und ihm beim Aus- und Ankleiden behülflich war, „danke ſchön; — aber Brown — mit Euch habe ich ein beſonderes Hühnchen zu pflücken; meine Alte iſt ſchön bös auf Euch, daß Ihr Euch gar nicht mehr ſehen laßt. Noch ſeit der Panthergeſchichte her, wo Ihr auf ſo eine Beſtie ſchoſſet, als Marion mit Euch war, die auch ziemlich gut getroffen ſein mußte, denn wie ich höre, hat ihn Cooks älteſter Junge zwei Tage d'rauf gefunden, das Gerippe wenigſtens, und einen Theil der Haut, ſonſt waren die Aasgeier“ —

Brown hätte ihn ruhig fortreden laſſen, Cook faßte ihn aber an einem Arm, und rief:

„Hallo da — jetzt geht die Reiſe wieder fort, gerade öſtlich, wie die Poſt — ſo — da ſetzt Euch zum Feuer, und Ihr Harper, kommt ebenfalls lieber näher zum Kamin, denn wenn wir auch die Spalten ziemlich verſtopft haben, ſo iſt doch noch immer Luft genug, und Ihr könntet Euch wieder erkälten; der verdammte Wind pfeift hindurch.“

„Habt Ihr wohl ein Waſchbecken hier?“ frug Roberts, „beim Herausklettern aus dem Fluß bin ich mit den Händen ſo verdammt tief in den Schlamm gefahren“ —

„Ach Cook, ſeid ſo gut, gebt ihm einmal das eiſerne Aufwaſchgeſchirr dort — das ohne Griff — Ihr wißt ja ſchon.“

„Ob ich's weiß,“ lachte der junge Farmer, indem er mit einem langſtieligen Flaſchenkürbis das Waſſer aus dem vor der Thür der Hütte ſtehenden Eimer in das verlangte Gefäß ſchüttelte, — „natürlich kenn' ich Euer Geſchirr hier, vielleicht beſſer jetzt, als Ihr ſelbſt; man bedarf auch keiner langen Zeit, um damit bekannt zu werden.“

„Kein Handtuch?“ frug Roberts.

„Nun, Ihr werdet doch wohl ein Taſchentuch bei Euch haben?“ ſagte Cook.

„Ja — aber es iſt Alles naß geworden?“

„Ach ſo, na dann nehmt mein's hier“ —

„Die Jagd müßt Ihr mir erzählen,“ rief Harper — „das iſt ein merkwürdig großes Pantherfell — wollt Ihr's nicht aufſpannen, Cook? draußen vor der Thür liegen ja wohl noch Schilfſtäbe — hängt's nur an den kleinen Ahornbaum hier rechts — aber hoch — die verwetterten Hunde haben mir das letzte Hirſchfell, das ich ſo ſauer verdienen mußte, auch heruntergeriſſen und gefreſſen — die Beſtien.“

Roberts mußte jetzt erzählen wie es ihm gegangen, und Cook ſpannte indeſſen das Fell auf und brachte es in Sicherheit, hatte aber dabei vollauf zu thun, den Erzähler an allen möglichen Abſprüngen und mehrmaligem Durchgehen zu verhindern.“

„Sagt einmal, Roberts,“ rief er endlich als dieſer geendet hatte, „habt Ihr denn das damals auch ſo gemacht, als Ihr um Euere jetzige Frau freitet — hol mich dieſer und jener, wenn ich da an ihrer Stelle, nicht die Geduld verloren hätte.“

„Das jetzt bei Seite, Cook,“ ſagte Roberts, es iſt heute das erſte Mal, daß ich Euch oder überhaupt Einen von denen wieder ſehe, die vor vierzehn Tagen auf den falſchen Fährten hinter den Pferdedieben herhetzten, wie war denn die Sache eigentlich?“

„Ja, das hat er mir auch noch nicht erzählt,“ rief Harper, „und iſt doch alle Tage ein paar Stunden hier“ —

„Ihr waret krank,“ erwiederte Cook, „was ſollt' ich Euch da mit der langweiligen Geſchichte quälen; nun die Sache iſt ſehr einfach. Wir fanden die Spuren die durch den Fluß gingen, und folgten, weil wir ſie natürlich für die rechten hielten, und nirgends andere gekreuzt hatten, Husfield auch noch, ehe wir in den Fluß hinunterritten, behauptete, wie ich ſelbſt gehört habe, daß er darauf ſchwören wolle, es ſeien ſeine eigenen Pferde. Er muß ſich aber doch wohl geirrt haben. Am anderen Ufer ſuchten wir nicht lange, warfen die Fackeln fort, und ſprengten nun, was unſere, freilich ſchon etwas müden Klepper rennen konnten, hinter den vermeintlichen Dieben her."

„In der Nacht hielten wir nur einmal an, um unſere Pferde raſten zu laſſen, und ſelber etwas zu genießen, hörten auch hier, daß ein Mann mit Pferden vorbeigekommen, und ziemlich ſcharf geritten ſei, doch hatte der Farmer natürlich blos das Klappern der Hufeiſen vernommen, und die Thiere ſelbſt nicht geſehen, verſicherte uns aber, wir würden ihn bald einholen, falls das unſere Abſicht ſei, denn er wäre vor kaum einer halben Stunde dort vorbeipaſſirt. „Meine armen Pferde," ſtöhnte damals Husfield, „wie ſie der Hund nun abhetzen wird — aber gnade ihm Gott, wenn ich ihn erreiche — hier an dem Strick" — er trug den Strick bei ſich, „ſoll er ſeine ſchwarze Seele ausſtrampeln." Er hatte gut Rache ſchwören; bei Tagesanbruch kamen wir, als wir mit verhängten Zügeln auf den breiten Spuren einen leiſen Abhang hinab galoppirten, plötzlich an den Mann mit den Pferden, der ruhig unter einem Baum ſaß, und, als er unſere Annäherung bemerkte, keineswegs die geringſte Bewegung zur Flucht machte. Ich ſah Husfield verwundert an, der aber ſtarrte mit aufgeriſſenen Augen nach den Pferden hinüber, und ſchrie endlich, indem er ſeinem eigenen Thier in die Zügel riß — „Höll' und Teufel, das ſind nicht die meinigen!“ Er hatte ganz recht, es waren ein paar Schimmel dabei, die Niemand von uns kannte, und der Fremde ritt ſein eigenes Pferd, und war kein Anderer, als der Burſche Johnſon, der ſich ſeit einiger Zeit am Fourche la fave herumtreibt, und, ſo viel ich weiß, von der Jagd lebt.“

„Husfield war wüthend, noch dazu da er, wie er mir ſpäter geſtand, einen beſonderen Grimm auf den liederlichen Geſellen hatte, dem er das Schlimmſte zutraute, es ließ ſich aber in dieſer Sache gar Nichts thun. Wir ritten zu den Pferden hin, Johnſon gab uns jedoch ſehr kurze Antworten, und erwiederte auf eine Frage, was er mit den Pferden anzugeben gedenke, „er könne doch hoffentlich mit ſeinen eigenen Thieren thun was er wolle.“

Husfield knirſchte vor Wuth mit den Zähnen, und ob ich gleich verſuchte, ihn im Guten wieder zurück zu bringen, ſo war er doch zu aufgeregt, und es dauerte nicht lange, ſo ſtanden ſich die beiden Männer im feindlichſten Wortwechſel gegenüber, wobei Johnſon zwar ſehr kaltblütig und ruhig blieb, jedoch die rechte Hand fortwährend unter der Weſte verborgen hielt, wo er natürlicher Weiſe ſeine Piſtolen und Meſſer ſtecken hatte.

Husfield ſchwor zuletzt die fürchterlichſten Eide, er wolle ihn lynchen, ſobald er ihn einmal auf ſeinem eigenen Lande fände, und Johnſon lachte dazu und erwiederte, er würde ſich nächſtens einmal das Vergnügen machen und ihn beſuchen. Endlich bracht' ich ſie auseinander, vergebens war es aber jetzt, irgend eine weitere Spur zu finden, der nächtliche Regen hatte Alles verwaſchen, und wir mußten die Verfolgung aufgeben. Husfield behauptete nun ſteif und feſt, die Thiere ſeien noch in der Anſiedlung, und wir ſuchten jeden Winkel der Niederung aus, in den nur ein Pferd möglicher Weiſe eindringen konnte, doch umſonſt, ſie ſind fort, obgleich das wie? mir ſelbſt ein Räthſel iſt."

„Auch wohl das wohin?" ſagte Bahrens.

„Nun das weniger, doch wahrſcheinlich nach Texas. Ich muß nur ſelbſt einmal nach Texas gehen, um das Volk dort kennen zu lernen; wenn man auch keine bekannten Menſchen da finden ſollte, bekannte Pferde trifft man ſicherlich.“

„Es war ja auch an jenem Abend, an welchem die Indianerin ermordet wurde, nicht wahr? habt Ihr denn gar Nichts davon gehört?“ frug Roberts — „Ihr müßt dicht an der Stelle vorbeigekommen ſein.“

„Ich glaube — ja, mir iſt es wenigſtens ſo, als ob Jemand erwähnt hätte, er höre einen Schrei. Das war gerade, als wir an die Furth kamen, und es wird wahrſcheinlich das arme Weib geweſen ſein; die Entfernung zwiſchen der Hütte und Straße iſt gar nicht ſo bedeutend. Wißt Ihr denn nicht, wo der Indianer jetzt iſt, Brown?“

„Nein,“ erwiederte dieſer, „vier Tage nach dem Begräbniß ſeiner Squaw, in welcher Zeit er ein kleines Feuer am Grabe unterhalten, und fortwährend friſche Speiſen daneben geſtellt hatte, verließ er die Gegend, hat ſich wenigſtens nicht wieder bei uns ſehen laſſen; doch erwarte ich ihn mit jedem Tage zurück, denn daß er das Land verlaſſen habe vor der Erfüllung ſeines Racheſchwures, glaub' ich nun und nimmermehr.“

„Wo mag er ſich aber nur herumtreiben?“

„Sorgt für den nicht,“ ſagte Bahrens — „der kriecht umher und ſpionirt, wer weiß wie bald er wieder da iſt, und irgendwo ein Neſt aufgefunden hat. Ihr Regulatoren könntet Euch kein beſſeres Mitglied wünſchen, als eben den Indianer.“

„Iſt es wahr, Brown, daß ſie Euch zum Anführer an Heathcott's Stelle gewählt haben?“ frug Roberts.

„Husfield und mich,“ erwiederte der junge Mann, „ihn am Petite Jeanne, mich am Fourche la ſave; doch werde ich meine Stelle niederlegen, ſobald mein Schwur erfüllt iſt, und die Mörder des jungen Heathcott wie die der Indianerin entdeckt und beſtraft ſind. Wie ich aber höre, ſo ſoll Mr. Rowſon ſehr eifrig gegen die Verbindung der Regulatoren, als etwas nicht allein Ungeſetzliches, ſondern auch Unchriſtliches predigen.“

„Er iſt ſeit acht Tagen verreiſt,“ ſagte Roberts, „wie ich höre an den Miſſiſſippi, um dort verſchiedene Einkäufe, ich glaube in Memphis, zu machen, muß aber in dieſer Woche wieder eintreffen; was ich überhaupt noch, da Atkins, der ebenfalls ſein Land verkaufen will, was ganz guter Boden iſt, wenn er nicht ſo viel Sumpfland —“

„Atkins will ausverkaufen?“ frug Mullins, „davon weiß ich ja noch keine Sylbe; hat er denn ſchon einen Käufer?“

„Rowſon ſchien das Land zu gefallen,“ ſagte Roberts, „und ich habe Nichts dagegen, dann kommt Marion wenigſtens nicht ſo weit fort, und wenn ſie einmal Sonntags, wo wir das neue Bethaus am Wege nach der Lefthandfork bauen wollen, denn die Stämme ſind ſchon ſeit Weihnachten dazu gehauen, und ich ſollte ſie zuſammen —“

„Gentlemen, rückt Euere Sitze hier zum Tiſch, und nehmt vorlieb mit dem, was wir haben,“ rief Brown jetzt dazwiſchen, der indeſſen mit Cooks Hülfe das einfache Mahl bereitet.

„Wie wär's, wenn wir ein Stück Pantherfleiſch koſteten,“ lachte Roberts.

„Danke ſchön,“ ſagte Bahrens, „danke, das hab' ich einmal verſucht, und der Ekel hat mich nachher ſterbenskrank gemacht.“

„Wo denn?“ rief Harper, der eben ſeine Taſſe Thee zum Munde führen wollte, und nun erwartungsvoll inne hielt.

„Wo denn? nun im Wald draußen, wo denn anders,“ erwiederte Bahrens — „es war am Washita, und wir hatten den ganzen Tag gejagt, bis Abends ſpät, wo ich ohne eine Klaue, an dem verabredeten —“

„Ihr hattet Euch wohl den Fuß vertreten?“ ſagte Roberts, indem er Harper von der Seite zublinzte.

„O geht zum Teufel,“ fuhr jener ärgerlich in ſeiner Erzählung fort, „zu dem verabredeten Lagerplatz zurück kam. Da gings aber hoch her, eine Maſſe Knochen lagen am Feuer, und dicht daneben, über den kurz abgehauenen Zweig eines niederen wilden Pflaumenbäumchens, hing ein abgeſtreiftes, und wie die Anderen ſagten, junges Hirſchkalb, das delikat ſchmecken ſollte; die Füße, der Kopf, Schwanz und eine der Keulen fehlten übrigens, und als ich danach frug, ſagten ſie, ſie hätten die Keule gegeſſen, und das Uebrige den Hunden gefüttert. Ich alſo nicht faul über das Fleiſch her, ſchnitt mir ein tüchtiges Stück herunter, und briet und verzehrte es ganz allein, da die Schufte ſatt zu ſein behaupteten.

„Wie ich im beſten Eſſen war, kommt mein Hund, der ebenfalls hungrig, überall umhergeſchnüffelt hatte, und bringt etwas im Maule angeſchleppt bis dicht zu mir hin, als ob er ſagen wollte: „Du, ſieh einmal nach was ſie hier geſchoſſen haben“, und was war es? der Kopf eines jungen Panthers. Der Biſſen blieb mir im Halſe ſtecken, und ich ſchaute erſchrocken zu den grinſenden Schuften auf, die um mich herum ſaßen. Wie die aber jetzt nicht mehr an ſich halten konnten, und in ein ſchallendes Gelächter ausbrachen, da wurd' ich falſch, und beſchloß nun ſie glauben zu machen, daß Pantherfleiſch ein Lieblingsgericht von mir wäre. Ich würgte den Biſſen hinunter, der unterwegs ſtak und nicht weiter wollte, ſchnitt mir ein anderes Stück ab, und frug ſie mit der unbefangenſten Miene von der Welt, warum ſie mir nicht gleich geſagt hätten, das wäre Pantherfleiſch, da hätt' es mir noch einmal ſo gut geſchmeckt — im Teneſſee hätt' ich einmal einen ganzen Monat von Nichts als Pantherfleiſch gelebt, und nur manchmal Sonntags eine wilde Katze gegeſſen."

„Die Mäuler blieben ihnen indeſſen vor Verwunderung offen ſtehen, und Einer, ein junger Burſche von ſiebenzehn Jahren, der mir gerade gegenüberſaß und zuſah, ſchnitt, da es ihn wahrſcheinlich ekeln mochte, die ſchauderhafteſten Geſichter, und kaute in Gedanken immer mit. Der Biſſen aber, den ich im Munde hatte, wollte nicht herunter; jemehr ich ihn mit den Zähnen bearbeitete, deſto mehr ſchwoll er an; — ich zwang mich noch eine Weile, endlich konnt' ich's jedoch nicht länger aushalten, ſprang auf und — na das Andere braucht Ihr jetzt nicht zu wiſſen.— Hört Brown, der Truthahn iſt delikat — habt Ihr viele dieß Frühjahr geſchoſſen?"

„Es geht an," ſagte der junge Mann, noch immer über die ebengehörte Anekdote lächelnd, „ſie ſind dieſes Jahr übrigens ſehr fett und ſchmecken ausgezeichnet."

„Habt Ihr ſchon einmal Klapperſchlangen gegeſſen?" frug Mullins. —

„Nein, danke," ſagte Harper, den der Thee etwas aufgeregt hatte, und der ſich heute, ſeit langer Zeit zum erſten Mal wieder wohl und leicht fühlte — „danke ſchön — gut ausſehendes Fleiſch haben die Beſtien, ſo zart wie Hühnerfleiſch, aber ſie riechen ſo fatal."

„Nur der Körper," warf Mullins ein, „der Schwanz iſt eine Delicateſſe."

„Schadet denn das Gift nichts," frug Bahrens erſtaunt.

„Nicht, wenn Ihr's verſchluckt, ſagte Brown, „überdieß ſitzt doch auch im Fleiſche kein Gift," der Geruch iſt nur fatal, ſonſt iſt es unſchädlich, und ich kenne Einen, der von der „gehörnten Schlange," die doch, wie Ihr wißt, die giftigſte ſein ſoll, ein tüchtiges Stück gegeſſen hat, ohne daß es ihm das Mindeſte geſchadet hätte."

„Ob die giftig iſt," rief Harper, „ich ſah einſt ſo eine Hornſchlange an einer großen Eiche auf und ab ſpielen, und wollte ſie eben ſchießen, als ſie herumfuhr und voller Wuth in einen der kleinen Schößlinge biß, die im Frühjahr hie und da am Stamme unten auswachſen; gleich darauf hielt ſie ſich einen Augenblick ruhig, und ich ſchnitt ihr mit der Kugel den Kopf weg. Die Eiche ſtarb aber noch in demſelben Monat ab, der kleine Aſt, wo ſie hineingebiſſen hatte, wurde ganz ſchwarz, und ſogar die Schlingpflanzen, die daran hinaufrankten, welkten und fielen ab.“

„Das iſt noch gar Nichts,“ ſagte Bahrens, ſich nach Harper herumwendend. „Ihr wißt, was für eine Gegend Poinſett County iſt, und das ganz beſonders in Hinſicht giftiger Schlangen. Es können in den Miſſiſſippi-Niederungen kaum mehr ſein. Unter denen findet ſich auch manchmal, wenn gleich glücklicher Weiſe nur ſelten, die „Hornſchlange.“ — Vor zwei Jahren war dorthin ein Deutſcher mit ſeiner Familie gezogen (jetzt iſt er freilich wieder fort, das heißt, er ſtarb, und ſeine Familie konnte das Klima nicht vertragen), und damals, als er gerade ankam, lebte ein Verwandter oder Bekannter, oder was weiß ich, bei ihm, der die gröbſte Arbeit im Haus verrichten ſollte. In der Woche hatte der aber immer das Fieber, und wundermerkwürdig ſah er aus, wenn er Sonntags ſo recht ordentlich herausgegeputzt, in's Freie kam. Dann trug er eine hellgelb und roth geſtreifte Weſte — einen fürchterlichen Filzhut, kurze ſchwarze und ganz eng anliegende Beinkleider (ſeinen Beinen wären etwas weitere keineswegs ſchädlich geweſen) und einen blauen Tuchrock bis auf die —"

„Aber was geht uns denn ſein Rock an," ſagte Harper, ungeduldig werdend. —

„Mehr als ihr denkt," nickte Bahrens bedeutend mit dem Kopfe, und fuhr dann, ohne ſich weiter irre machen zu laſſen fort — „bis auf die Knöchel hinunter, mit ſehr ſchmalem Kragen und ſehr großen weißleinenen Rocktaſchen, die immer offen ſtanden, und in die ihm die liebe Jugend häufig zerquetſchte Pfirſiche und Stückchen Waſſermelonen und dergleichen andere Vegetabilien hineinſchob. Eine beſondere Zierde daran waren noch die ſehr großen meſſingnen Knöpfe."

„Aber was gehen uns die Knöpfe an?" — rief Harper wieder.

„Viel — ſehr viel," nickte Bahrens bedeutungsvoll — „doch hört. Dieſer junge Mann alſo geht eines Sonntags, eine große ſchwarzeingebundene Bibel unter dem Arm, nach einem Nachbar hinüber, wo eine dieſer unausweichbaren Betverſammlungen ſein ſollte; als er dicht neben dem ſchmalen Fußpfad dem er folgte, einen der kleinen grünen Peroquets oder Papageien findet, der eben erſt vom Zweige gefallen zu ſein ſchien. Er bückt ſich, und will ihn aufheben, hat aber unglücklicher

Weiſe die „Hornſchlange" nicht geſehen, deren Beute er ſich ſo unbeſonnen zueignen wollte, und die jetzt unter dem gelben Laub, wo ſie verborgen gelegen hatte, vorſchoß, und den Unglücklichen gerade unter dem Ellbogen, durch den Rock hindurch, in den Arm biß."

„Natürlich ſtarb er ſchon nach wenigen Minuten, und ſein Verwandter, der mit ſeiner Frau hinterherkam, fand ihn todt auf dem Wege. Zwar holte er gleich Hülfe, es war aber zu ſpät, ſie trugen ihn auf einer ſchnell gemachten Bahre zu Haus, zogen ihm dort den Rock aus, und fanden bald die kleine, aber ſchon ganz ſchwarz gewordene Wunde. Todte laſſen ſich nicht mehr erwecken, alſo wurde der arme Teufel noch an demſelben Abend, denn es war ſehr warm, in einem ſchnell zuſammengezimmerten Sarge beigeſetzt, und der blaue Rock blieb neben der Thüre an einem Nagel hängen."

„Was geſchah aber mit dem von der Schlange gebiſſenen Rock? Als die Deutſchen am nächſten Morgen aufſtanden, hatte der Aermel, in dem das Gift ſaß, lauter helle Streifen bekommen, gegen Mittag wurden die Näthe ganz hellblau und einzelne Theile trennten ſich auf, der rechte Aermel dagegen bekam eine ſchöne, ſchwarze Farbe mit einem etwas röthlichen Schein; Nachmittags gingen ihm die Knöpfe aus und fielen einzeln, in ſchaurigen Zwiſchenräumen auf die Erde, die Knopflöcher riſſen aus, die Taſchen und das Unterfutter ſchwoll an, und gegen Abend riß der Henkel, er fiel herunter und — fing an zu riechen.“

„Aber Bahrens,“ ſchrie Harper entſetzt. —

„Fing an zu riechen, ſage ich — ſie mußten ihn hinausſchaffen und einſcharren,“ fuhr Bahrens, ohne ſich irre machen zu laſſen fort.

„Ne nu hört Alles auf,“ rief Harper, die Taſſe niederſetzend und aufſpringend: „der Rock“ —

— „krepirte förmlich,“ ſagte der alte Jäger in höchſter Gemüthsruhe, indem er ein Stück Taback aus der Taſche nahm und mit dem Tiſchmeſſer ein großes Stück davon herunter ſchnitt, das er dann wohlbedächtig in den Mund ſchob.

„Kinder wir müſſen wirklich zu Hauſe,“ mahnte jetzt Roberts, als der Jubel ein wenig nachgelaſſen hatte, wobei Bahrens, ſcheinbar ſich darüber beleidigt fühlend, daß man ſeinen Worten nicht beſſeren Glauben ſchenke, höchſt ſteif und ernſthaft auf ſeinem abgeſägten Baumblock, der die Stelle eines Stuhles vertrat, ſitzen blieb und mit den Fingern auf dem hölzernen Tiſchtuſch trommelte — „ich wenigſtens,“ fuhr er fort, als er ſah, daß ſich nur Mullins bereit zeigte, ihn zu begleiten,

„meine Alte brummt ſonſt; überdieß ſollte Rowſon heute Abend dort eintreffen, und noch Mehreres, ſeine baldige Heirath betreffend, in Richtigkeit gebracht werden. Ihr thätet mir wohl nicht den Gefallen mit zu reiten, Brown? es wird Manches dabei zu ſchreiben geben, und wenn ich auch in meiner Jugend, wo wir die Woche fünfmal Schreibeſtunde hatten, wofür der Lehrer —“

„Es iſt mir heute wirklich nicht möglich, beſter Herr Roberts,“ ſagte Brown etwas verlegen, „ohnedem wollen ſich die Regulatoren vom Fourche la fave morgen bei Bowitt verſammeln.“ —

„Ich glaubte die Verſammlungen wären bei Smith?“

„Den hat Mr. Rowſon ſo lange überredet, daß eine ſolche Geſellſchaft ſündhaft ſei,“ lächelte Brown, „bis er ausgetreten iſt; das ſchadet aber Nichts, Bowitt wohnt nicht weit von ihm, an einer Stelle, zu der wir Alle faſt gleich weit entfernt leben, und iſt dabei ſelbſt ein eifriger Verfechter unſerer Sache.“

„Ueber Heathcotts Mörder hat man alſo noch gar Nichts Näheres erfahren können?“

„Nicht das Mindeſte — Sie wiſſen, daß gleich nach der That auf mir der faſt alleinige Verdacht ruhte, ich ſollte ſogar einige Tage nach Alapahas Ermordung verhaftet werden, doch unterblieb es, da Beweiſe fehlten, und ich noch überdieß mit Hoswell, der mich an jenem Morgen eine Strecke begleitet hatte, beweiſen konnte, ich habe keineswegs Stiefeln, ſondern Moccaſins getragen; obgleich ich ſolche Stiefel wie jene Fährten gemacht hatten, bei mir in der Satteltaſche führte. Damit hörte aber auch aller Verdacht auf, denn das einzige, dem ähnliche Schuhwerk in der ganzen Nachbarſchaft, trägt Mr. Rowſon, und Niemand hätte wohl, den anzuklagen, unternehmen mögen.“

Roberts ſah beſtürzt zu ihm auf — „doch,“ ſagte er dann halbleiſe vor ſich hin — „der Todte hätte das unternommen — er konnte den ruhigen Prediger nie leiden —“

„Unglücklicher Weiſe hat es dieſes ganze Frühjahr faſt jeden Morgen etwas geregnet,“ fuhr Brown fort — „und da wurden auch jene Spuren verwaſchen. Das kleine Meſſer, was wir bei der Leiche fanden, kannte ebenfalls Niemand.“ —

„Ein Federmeſſer,“ murmelte Roberts vor ſich hin.

„Uebrigens haben wir noch nicht alle Hoffnung aufgegeben; wir ſind, obgleich wir dieſe Zeit unthätig ſchienen, thätig genug geweſen, und es wirft ſich jetzt Verdacht hie und da auf Leute, von denen ich es wenigſtens, früher nie vermuthet hätte.“

„Was iſt denn aus dem Mann geworden, auf deſſen Fährte die Verfolger kamen?“

„Johnſon?“ ſagte Cook, „der ſoll wieder hier geſehen ſein, ob aber zum Aufenthalt oder nur zur Durchreiſe, weiß ich nicht.“

„Hört Brown, Ihr könnt mir wenigſtens einen Gefallen thun, wenn Ihr in die Anſiedlung hinaufreitet?“ ſagte Roberts, „wann brecht Ihr auf?“

„In einer halben Stunde etwa; ich hatte im Sinne, bei Wilſon zu übernachten.“

„O ſchön! dann kommt Ihr überdieß Morgen früh an Atkins' Wohnung vorüber, und da wär' es mir lieb, wenn Ihr ihn bätet, den nächſten Montag zu Hauſe zu bleiben, weil ich dann mit Rowſon hinüberreiten und die Farm in Augenſchein nehmen will; — kann ich mich darauf verlaſſen?“

Brown gab ihm ſein Wort, es nicht zu vergeſſen, Roberts zog dann ſeine jetzt getrockneten Kleider wieder an, und verließ bald darauf mit Mullins die Hütte, um heim zu reiten.

Cap. VII.

Rowſon bei Roberts. — Die Einwilligung zur Hochzeit. — Aſſowaum.

Faſt drei Wochen waren ſeit jenem Abend, an welchem Brown von Marion Abſchied genommen, verfloſſen. Er hatte ſich aber damals geſchworen, ſie nie wieder aufzuſuchen — und ſeinen Schwur treu und feſtgehalten; was er aber in jener Zeit gelitten, wie er mit ſich gerungen, wußte nur er, und ſein Antlitz war bleich geworden, ſeine Augen hatten den Glanz, das frühere Leben verloren. Nichts würde ihn auch vermocht haben, länger in einer Gegend zu weilen, wo er nur zu bald ſelbſt Zeuge ſein mußte, wie ein Weſen geopfert wurde, an deſſen Seite er einen Himmel hätte finden können; ehe er aber ging, wollte er wenigſtens in den Augen der Welt ſeinen guten Namen hergeſtellt wiſſen, daß kein Makel auf ihm haftete, keine giftige Zunge mit verläumderiſcher Nachrede ihn beflecken konnte. Marion hielt ihn eines ſolchen Verbrechens nicht für fähig, davon war er überzeugt, aber auch ſeine Freunde in Arkanſas ſollten das nicht, und ſo beliebt er bei ihnen ſein mochte, ſo war doch die Mehrzahl, beſonders hinſichtlich des Mordes, den ſie für ganz gerechtfertigt und gerecht hielten, ſo vollkommen damit einverſtanden, daß er der Thäter, und zwar mit vollem Rechte ſei, daß ſie nur bei Erwähnung des Geldes mit den Achſeln zuckten, und meinten, „es hätte dem Todten auch weiter keinen Nutzen bringen können, wenn er das gute Geld mit in den Strom genommen.

Der Thäter mußte entdeckt und beſtraft, die Indianerin gerächt ſein, dann wollte er ein Land verlaſſen, in dem doch für ihn fortan nur Kummer und Schmerz blühen konnte.

Und was empfand Marion indeſſen für den Freund, den ſie ſo nah, und doch wieder ach ſo fern wußte? Das Herz des Weibes iſt ſtark, und gewaltige Leiden müſſen es ſein, die es brechen; Marion aber fühlte, daß ſie ihre Pflicht that, und in dem Gedanken fand ſie Beruhigung für den, ſonſt ſicher zu herben, vernichtenden Gram.

Rowſon hatte ihr Wort; zwar kannte ſie damals, als ſie es gab, den Mann noch nicht, bei deſſen erſtem Anblick ſie empfinden mußte, was Liebe eigentlich ſei, aber es war gegeben, freiwillig, ohne Zwang und Zureden — ſie durfte nicht zurücktreten. Und hätte ſie es auch vor Gott verantworten können das Herz des einen Mannes, und dieſer Eine ihr rechtmäßiger Bräutigam, zu brechen, um einen Andern glücklich zu machen? hatte ihr nicht Rowſon, mit ſeiner weichen, klangvollen Stimme, erſt noch neulich geſagt, wie er nur in ihr ſeine irdiſche Seeligkeit finden könne, wie ihm ihr Antlitz das ſei, was der Pflanze Luft und Sonnenſchein, daß ihre Nähe ſchon eine ſtille, fromme Gluth durch ſeine ganze Seele gieße und er verzweifeln müßte, wenn ſie ſich je von ihm wenden würde?

Ach das arme Mädchen benetzte in jener Nacht ihr Kiſſen mit heißen, heißen Thränen — kein Menſch ſah ſie, aber im brünſtigen Gebet kam ihr Troſt und Beruhigung in das gequälte, bangende Herz, und der andere Morgen fand ſie ſtark und gefaßt. Rowſon hatte damals in ihrer Wohnung übernachtet, nnd am nächſten Tage erklärte ſie ihrer Mutter, nicht mit Thränen und Schluchzen, ſondern mit feſter, wenn auch etwas zitternder Stimme, ſie ſei bereit ſich mit dem Manne, der ihr von ihren Eltern beſtimmt wäre, ſobald es dieſe für gut finden ſollten, auf immer zu verbinden. Die Mutter ſchloß ſie entzückt an's Herz, und der Vater küßte ihr die Stirn und ſagte:

„Nimm ihn, wenn Du glaubſt, mit ihm glücklich werden zu können; möge es Dir ſo gut gehen, als Du es verdienſt.“

Rowſon reiſte damals auf kurze Zeit nach Memphis, und wurde jetzt faſt in jeder Stunde zurückerwartet.

Es war wieder ein Freitag, gerade vierzehn Tage nach jenem entſetzlichen Abend, an welchem die arme Indianerin dem feigen Mörder zum Opfer fiel; die Sonne ſtand noch über den maigrün ſchimmernden Wipfeln der herrlichen Baumgruppen, die ſich an der Grenze des kleinen Feldes eng und dicht zuſammendrängten, als ob ſie jetzt feſt entſchloſſen ſeien, dem weiteren Vorrücken der tolldreiſten Menſchenfauſt kräftig und gemeinſam entgegentreten zu wollen. Recht ernſtlich reichten ſie ſich auch die ſtarken, gewaltigen Arme herüber und hinüber, und flochten mit den rankenden Schlingpflanzen die mächtigen Netze, die ſie auf immer und ewig mit einander verbinden ſollten; dazu ſchüttelten ſie im leichten Südwind altklug und ſchlau die buſchigen Häupter, und keck

Eichhörnchen trugen ſpielend und ſcherzend die Botſchaften hin und her. Armer Wald — du wirſt der Axt nicht widerſtehen, die ſich langſam aber ſicher in deine Reihen frißt; deine Stämme werden fallen, und ranken ſich dann auch in enger, liebender Umarmung Liane und Weinrebe feſt um dich her, und laſſen nicht ab von dem Geſtürzten, es iſt umſonſt, ſie können mit ihm ſterben, aber ihn nicht retten.

Vor und in dem Farmhauſe des alten Roberts herrſchte indeſſen ein reges, freudiges Leben; die holde Jungfrau ſtand, mit einem kleinen Korb am Arm, unter einer flatternden und gackelnden Schaar von Hühnern, Enten und Gänſen, und ſtreute weit hinaus in dem reinlichen Hof die goldenen Maiskörner, während draußen an der niedern Fenz, ein ganzes Rudel grunzender und tobender Ferkel auf und ab ſtürmten, und vergebens in wilder Haſt einen Eingang ſuchten, um an dem freigebigen Mahle Theil nehmen zu können. Die Mutter ſaß dabei und ſchaute lächelnd dem lebendigen Treiben zu, als Marion plötzlich einen leiſen Schrei ausſtieß, und den leeren Korb, den ſie eben zum Hauſe zurücktragen wollte, fallen ließ.

An der Fenz ſtand Rowſon, und winkte ihr mit freundlich lächelndem Antlitz einen Gruß herüber. Er hatte ſeine Geſchäfte beendet, und war gekommen ſeine Braut heimzuführen.

„Was iſt Dir?“ rief im erſten Moment erſchrocken die Matrone, bemerkte dann aber auch, zu gleicher Zeit den Blicken der Tochter folgend, den lang und ſehnſüchtig Erwarteten und ſagte — ihm freundlich die Hand entgegenſtreckend: „Nun, das iſt ſchön Mr. Rowſon — ſehr ſchön von Ihnen, daß Sie endlich wieder da ſind, wir haben Sie recht ſehnſüchtig erwartet.“

„Marion auch?“ frug der Prieſter lächelnd, indem er über die niedere Fenz tretend, die Hand des erröthenden Mädchens ergriff und leiſe an ſeine Lippen preßte, „Marion auch?“

„Ich freue mich recht, Sie geſund und wohl wieder zu ſehen,“ flüſterte die Jungfrau, „Sie wiſſen ja, daß Sie uns ſtets willkommen ſind.“

„In Ihrem Hauſe, aber auch in Ihrem Herzen, Marion?“ frug Rowſon dringend — das Mädchen zitterte und ſchwieg. „Marion,“ fuhr der Methodiſt nach kurzer Pauſe fort — „der Segen des Himmels iſt auf meinem jetzigen Zuge mit mir geweſen, ich bin wohlhabend genug um mir hier, in unſern beſcheidenen Verhältniſſen, eine Heimath gründen zu können; Marion, willſt

Du mein ſein, willſt Du am nächſten Sonntag, am Tage des Herrn, mein Weib werden?"

„Ja," ſagte die Mutter gerührt, als ſie das bebende, keines Wortes mächtige Kind an ihre Bruſt zog — „ja, ehrwürdiger Herr — ſie hat es mir ſchon geſtanden, daß ſie Euch gut ſei, und das Uebrige findet ſich Alles, Ihr werdet ſie ſicherlich glücklich machen."

„Was in meinen Kräften, in den Kräften eines armen, ſündigen Menſchen ſteht," ſagte der Methodiſt, indem er die Augen fromm zum Himmel emporhob, „werde ich thun; ich glaube auch gewiß, daß Marion davon überzeugt iſt; darf ich es wenigſtens hoffen?"

Das ſchöne Mädchen reichte ihm lautlos die Hand hinüber, die er nochmals an ſeine Lippen drückte, und ſchluchzte laut am Herzen der Mutter.

„Hallo, Rowſon!" ſagte der alte Roberts, der in dieſem Augenblick neben der Fenz erſchien, „Ihr habt richtig Wort gehalten; nun, wie ſtehn die Geſchäfte?"

„Vorzüglich, Mr. Roberts!" erwiederte der Methodiſt freudig, „beſſer ſogar, als ich erwartet hatte, und ich komme nun, um Euch um Eueren Seegen zu der Verbindung mit Euerer Tochter, und zwar auf nächſten Sonntag, zu bitten."

„Wird das dem Mädchen aber nicht zu unerwartet und ſchnell kommen?“ frug Roberts, indem er ſein Pferd dem Negerknaben übergab, und die Fenz überſteigend, zu ihnen hinantrat.

„Sie iſt damit einverſtanden,“ ſagte die Mutter, „was brauchen wir auch hier im Wald große Vorbereitungen. Wie aber iſt's mit Ihrer Wohnung, Mr. Rowſon?“

„Ich wollte Sie Beide zu gleicher Zeit bitten,“ ſagte der Prediger, „dieſe, morgen Früh, wenn Sie mir ein paar Stündchen Zeit ſchenken könnten, in Augenſchein zu nehmen; ſie iſt zwar noch klein und beengt, ich werde aber wahrſcheinlich in dieſer Woche mit Atkins Handels einig werden, und deſſen Platz kaufen, nachher können wir uns ſchon beſſer rühren.“

„Wäre es denn aber gerade darum nicht beſſer,“ meinte Roberts, „Ihr wartetet noch mit der Heirath, bis das geſchehen iſt, es erſparte viele Umſtände beim Ausziehen, und — iſt auch dem Mädchen ſicherlich lieber, gleich in eine kleine Farm, als blos in eine Blockhütte einzuziehen.“

„Das iſt allerdings nicht zu leugnen,“ erwiederte Rowſon, „dann aber iſt es noch unbeſtimmt, wann Atkins fortzieht, es können vier, ja vielleicht ſogar acht Wochen darüber hingehen und, beſter Mr. Roberts, Sie werden es mir nicht verdenken können, wenn ich mich jetzt, nach Beſeitigung ſo vieler Hinderniſſe, ſehne, Marion die Meine zu nennen."

„Nun in Gottes Namen," ſagte der alte Mann, „nehmt ſie hin und ſeid glücklich mit einander."

„Dank — herzlichen Dank," rief Rowſon, gerührt ſeine Hand ergreifend — „Marion ſoll nie bereuen, ihr künftiges Schickſal meiner Hand anvertraut zu haben; doch jetzt lebt wohl, Ihr lieben Eltern, erlaubt, daß ich Euch ſo nennen darf, und bald —"

„Aber wollen Sie denn nicht lieber heute Abend bei uns zubringen?" ſagte Mrs. Roberts — „Sie ſind ſo lange fort geweſen, und es iſt eigentlich nicht halb recht, die Braut fortwährend allein zu laſſen."

„Die Zeit iſt kurz, meine gute Mrs. Roberts," ſeufzte Rowſon, „und hier in unſerer Anſiedlung, wo die Nachbarn ſo weit von einander entfernt wohnen, vergeht, nur mit wenigen Beſorgungen, ein Tag ungemein geſchwind, ich hoffe aber bis morgen Abend Alles beendet zu haben, und dann wenigſtens noch die letzten Stunden vor dem glücklichen Tag, in Ihrer Geſellſchaft, in der Geſellſchaft meiner Braut, verbringen zu können."

„Gut — gut," Mr. Rowſon, „ſagte der Alte — „das iſt ganz in der Ordnung. Sie ſind jetzt eine

Woche von zu Hauſe fort geweſen, da iſt natürlich viel in Ordnung zu bringen; alſo morgen Abend ſehen wir uns wieder — apropos — es bleibt doch dabei, daß wir am Montag zuſammen zu Atkins gehen?"

„Sicherlich," ſagte der Prediger.

„Nun gut," fuhr Roberts fort, „ich habe ſchon heute Abend Brown darum gebeten, uns anzumelden; der kommt morgen früh dort vorbei, um der Regulatorenverſammlung beizuwohnen, die bei Bowitts gehalten werden ſoll."

„Mir wurde geſagt, die Regulatoren hätten ſich aufgelöſt," ſagte Rowſon etwas eifriger, als ſich ſonſt mit ſeinem ruhigen, geſetzten Benehmen vertrug. „Auf meiner Reiſe hört' ich das als ganz beſtimmt."

„Nicht doch — es ſoll jetzt erſt recht losgehen," ich glaube ſie haben, wie ich heute hörte, Verdacht auf mehre Perſonen der Nachbarſchaft, und da wollen ſie wohl morgen miteinander berathen, was jetzt, da die Zeiten doch einmal ſo gefährlich —"

„Wäre es nicht möglich, dieſer Verſammlung einmal beiwohnen zu können?" unterbrach ihn Rowſon.

„Warum nicht," lachte Roberts, „dann müſſen Sie aber Regulator werden, und meines Wiſſens haben Sie bis jetzt ſehr dagegen geeifert."

„Den Regulatoren thäte ein Mann noth,“ ſagte Rowſon ſchnell gefaßt, „der ihren zu ſtürmiſchen Eifer manchmal zügelte, und ſie von Exceſſen, wie die zum Beiſpiel in White County, zurückhielte; in dieſem Sinne würde ich es ſelbſt mit meiner Stellung nicht unvereinbar finden, mich ihnen anzuſchließen.“

Roberts ſah ihm forſchend ins Auge, und Rowſon fuhr leicht erröthend fort:

„Sie glauben, daß ich in ſo kurzer Zeit meine Meinung geändert habe? nein, wahrlich nicht, ich halte die Verſammlung der Regulatoren noch immer für unrecht, weil ſie ungeſetzlich iſt —“

„Aber?“ ſagte Roberts, als jener ſtockte. —

„Nun Du haſt es ja ſchon gehört,“ rief Mrs. Roberts halb ärgerlich, „der gute Mr. Rowſon hat ganz Recht, das junge Volk tobt da toll und wild in den Tag hinein — ich ſage ja gar nicht, daß ſie's böſe meinen, aber ſie glauben Recht zu handeln, und üben dann vielleicht manchmal das größte, ſchreienſte Unrecht aus, und ich, an Mr. Rowſons Stelle —“

„Es werden keine in den Verein aufgenommen,“ ſagte Roberts, den Prediger dabei fortwährend anſehend, während dieſer den Blick mehremale niederſchlug, endlich aber dem ſeinigen feſt begegnete, „die nicht auch thätigen Antheil dabei nehmen; ich glaube nicht, daß ſie, wenn ſie auch deſſen bedürfen ſollten, einen Rathgeber dulden werden.“

„Es kommt auf einen Verſuch an,“ rief Rowſon, der jetzt ſeine ganze Geiſtesgegenwart wiedererlangt hatte; „ich werde mich morgen, wenn es mir irgend möglich iſt, dort einfinden, und nur dann gehen, ſo ſie mich fortweiſen; ich habe in dieſem Falle meine Schuldigkeit gethan — mehr kann ſelbſt Gott nicht verlangen.“

„Brav!“ ſagte Roberts, ihn die Hand treuherzig ſchüttelnd, „brav geſprochen, es freut mich, wenn ich ſehe, wie ein Mann ſeinen Grundſätzen treu bleibt.“

„Wer iſt jetzt ihr Anführer?“

„Brown — wenigſtens für den Fourche la fave.“

„Der iſt dann wenigſtens ſeinen Grundſätzen nicht treu geblieben,“ entgegnete der Prediger, indem er zu dem alten Manne aufſah, „ich erinnere mich noch recht gut der Worte die er hier an dieſer ſelben Stelle, über eben dieſe Verbindung äußerte.“

„Das iſt etwas Anderes,“ erwiederte ihm ernſthaft der alte Farmer, „Brown ſah ſich halb und halb dazu gezwungen, an dieſer Verbindung einen thätigen Antheil zu nehmen, da ſein eigener guter Name auf dem Spiel ſtand. Er war als Mörder förmlich angeklagt, und ſein einziges Streben iſt jetzt, den wirklichen Mörder Heathcotts, mit dem er zwar den Streit hatte, den Heathcott war überhaupt etwas —"

„Ich glaubte, die Hauptabſicht der Regulatoren beſchränkte ſich auf die Entdeckung der Pferdediebe," ſagte Roberts, leicht erbleichend.

„Nur theilweiſe, doch wenn Ihr morgen der Verſammlung beiwohnt, werdet Ihr das Alles hören; jetzt gilt es, ſo viel ich erfahren habe, die Verdächtigen aufzugreifen, um von dieſen, wenn ſie auch wirklich nicht die Thäter ſind, wenigſtens auf die Spur gebracht zu werden."

„Wenn ſie nur den ſchändlichen Mörder der armen Wilden entdeckten," ſagte Mrs. Roberts, „o Mr. Rowſon, Sie glauben gar nicht, wie ich ſchon deshalb gebetet habe. Die Frau war ſo fromm und gut, und hing mit einer ſolchen Ehrfurcht an Ihnen. Ach wie oft habe ich ſie während Ihren Predigten weinen ſehen, als ob ihr das Herz brechen wollte — und nun ſo jung, und auf ſolche Art ſterben zu müſſen."

„Ja es iſt ſchrecklich," ſagte Rowſon, ſelbſt tief erſchüttert, freilich einer anderen Urſache willen, „doch meine Freunde — ich muß wirklich fort, alſo gute Nacht für heute — gute Nacht Marion, wo iſt das Mädchen?"

„Marion — Kind! — ſo komm doch heraus hier,“ rief die Mutter, „Herr Rowſon will Dir gute —“

„Laßt ſie gehen, verehrte Freundinnen,“ ſagte der Methodiſt abwehrend — „das Herz iſt ihr voll, und ſie wird ſich mit ihrem Gotte unterhalten; morgen hoffe ich ſie recht froh und heiter anzutreffen.“

Damit winkte er ihnen Beiden noch einen herzlichen Gruß zu, beſtieg ſein kleines Poney und trabte fort, in den jetzt dämmernden Wald hinein.

„Mutter, was iſt dem Mädchen eigentlich?“ frug Roberts, als der Prieſter ſich entfernt hatte — „ſie kommt mir ſo ſonderbar vor; ich will doch nicht hoffen, daß ſie zu einer Heirath mit dem Manne gezwungen wird?“

„Närriſcher Mann, wer ſollte ſie denn zwingen,“ lächelte die Matrone, „es iſt nur noch ein halbes Kind, und da beträgt es ſich ängſtlich und wunderlich; mag ihr auch wohl ſchwer genug ankommen, die Eltern zu verlaſſen. Nun an des Mannes Seite —“

„Ja, ſchon gut,“ ſagte Roberts, den Sporen abſchnallend, und ihn auswendig am Haus, unter einem kleinen Vorbau neben den Sattel und Zaum hängend — „ſchon gut, das hab' ich ſchon oft gehört —“

„Du haſt keine Vorliebe für den frommen Mann —“

„Nein — Vorliebe nicht; ich ſehe nicht ein, warum unſer Kind mit ihm gerade ſo viel glücklicher werden ſollte, als mit jedem Anderen. Ein ächter braver Kerl, mit einem guten Herzen, und der — etwas mehr ein Mann wäre, würde mir, aufrichtig geſagt, eben ſo willkommen geweſen ſein; vielleicht noch willkommener, doch — wie Gott will. Ihr Frauen ſeid damit einverſtanden, und ich habe weiter Nichts dabei zu thun, als Ja zu ſagen. Einen Anfang hat er, um eine kleine Farm zu beginnen, und ein fleißiger Mann wird dabei in Arkanſas nicht zu Schanden.“

Rowſons treuherziges Benehmen hatte den Alten wieder ganz für ſich gewonnen, denn, ſelbſt ſo recht von Herzen gut und brav, traute er auch Andern nicht leicht etwas Schlechtes zu; warum alſo gerade dem, der in der ganzen Anſiedlung als ein ſo frommer und gottesfürchtiger Mann bekannt war. Durchkreuzte auch wirklich manchmal ein dunkler Verdacht ſein Hirn, ſo wurde er ſich entweder ſelbſt nicht recht klar darüber, oder er verwarf ihn augenblicklich wieder, als toll und falſch.

Was waren aber indeſſen die Gefühle des Prieſters, der langſam und ſinnend durch den ſchattig dunkelen Wald dahinritt? Weit genug von dem Hauſe entfernt, daß er von dort aus nicht mehr geſehen oder beobachtet werden konnte, ſtieg er von ſeinem Pferd, nahm es am Zügel, und ſchritt ernſt und in tiefen Gedanken verſunken, auf der ſchmalen Straße hin, die ſich, allen Hinderniſſen, wie ſtarken Bäumen und ſumpfigen Stellen ausweichend, durch den Wald ſchlängelte. Endlich blieb er ſtehen, und ſagte halbleiſe, vor ſich niederſtarrend:

„Es wird mir faſt zu heiß hier in Arkanſas — der Teufel kann einmal ſein Spiel haben, und durch irgend einen Zufall — man hat da wunderbare Beiſpiele — Sachen an das Licht bringen, die meinem guten Ruf in dieſer Gegend gerade nicht förderlich ſein würden. Ich muß fort — und das ſobald als möglich — Atkins mag ſehen, wie er ſeine Farm verkauft, ich will mich hier nicht feſſeln, daß ich nachher, wenn alle Anderen ihren Rücken gedeckt haben, allein der Rache jener kleffenden Hounds preisgegeben bin. Nein! — Zwar iſt der Indianer verſchwunden," fuhr er nach einer Weile fort — „und ohne den möcht' es ihnen doch ſchwer werden, irgend Etwas — ich weiß wirklich nicht einmal, wie es mit deſſen Hülfe möglich iſt — mein Federmeſſer —"

Das Pferd ſpitzte die Ohren und der Indianer ſtand neben ihm.

„Good day Mr. Rowſon," ſagte er leiſe, als er aus dem Dickicht trat und leicht grüßend an ihm vorüber ſchritt.

„Aſſowaum!“ rief Rowſon, wie er ſelbſt fühlte mit Todesbläſſe im Antlitz, „Aſſowaum — wo — wo wart Ihr ſo lange? — wir haben Euch in der Anſiedlung vermißt.“

„Der blaſſe Mann iſt ja ebenfalls fern geweſen,“ erwiederte lächelnd der Indianer, das Auge dabei feſt auf den Prediger geheftet — „Aſſowaum kehrt zu dem Grab ſeines Weibes zurück.“

„Und haſt Du noch Nichts von dem Mörder entdeckt?“

„Nein!“ ſagte der Wilde, mit faſt tonloſer Stimme, „noch nicht — der große Geiſt hat dem heiligen Vogel gewehrt, mir den Namen des Verräthers in das Ohr zu flüſtern. Aſſowaum hat mit dem Geiſte ſeines Volkes an einer Stelle geſprochen, die noch von keines Weißen Fuß entweiht wurde. Er harrt jetzt der Stimme ſeines Manitou.“

„Möge er Dir günſtig ſein,“ ſagte der Prieſter, ganz ſeinen früheren Abſcheu gegen den Götzendienſt des Indianers vergeſſend; dieſer aber ſchritt grüßend weiter, der Methodiſt ſchwang ſich in ſeinen Sattel, und flog, als ihn eine Biegung der Straße den Augen des rothen Mannes verbarg, ſeinem Poney die Hacken in die Seiten bohrend, den Weg entlang, daß ſeine langen braunen Haare in dem friſchen Abendwind flatterten, und das Roß, ſolcher Behandlung ungewöhnt, ſchäumte und ſchnaubte, als es mit ſeinem ungeduldigen Reiter durch das flache Thalland dahinbrauſte.

Cap. VIII.

Wilſons Geſtändniſſe. — Die ſchöne Wäſcherin. — Arkanſiſche Wiege. — Der Rückzug.

Roberts hatte noch nicht lange Harpers Hütte verlaſſen, als ſich Brown ebenfalls rüſtete, in die Anſiedlung hinaufzureiten, in welcher Bowitt wohnte, und wo die Verſammlung der Regulatoren am nächſten Morgen gehalten werden ſollte. Cook begleitete ihn ein Stück Weges, ritt jedoch dann links ab, um in ſeinem eigenen Hauſe zu übernachten, und mit Tagesanbruch nachzufolgen, während Bahrens bei dem Reconvalescenten zu bleiben ſprach, der übrigens hoch und heilig ſchwur, daß das der letzte Tag geweſen ſein ſolle, den er ſich habe in dem verwünſchten Hauſe einſperren laſſen.

„Ich muß wieder einmal Laub und Moos unter den Füßen fühlen,“ rief er aus, „muß wieder einmal das grüne Blätterdach über mir ſehen, eher werde ich nicht geſund.“ Es wurde alſo verabredet, daß er am nächſten Tage mit nach Bahrens Hauſe reiten, und dort eine Woche zubringen ſolle; da die Tour aber, für einen durch die Fieber Geſchwächten, auf ein Mal zu groß geworden ſein würde, ſo wollten die Männer die erſte Nacht bei Roberts, der ſie ſchon lange eingeladen hatte, übernachten.

Brown trabte indeſſen auf ſeinem feurigen, kleinen Poney den ſchmalen, im Laube kaum erkennbaren, und ſonſt nur durch abgeſchälte Stücken Baumrinde bezeichneten Pfad fort, und erreichte in etwa anderthalb Stunden Wilſons kleine Farm, den er ebenfalls gerade im Begriff fand, ſein Pferd zu beſteigen.

„Hallo Wilſon — wohin ſoll die Reiſe gehen? auch zur Regulatoren-Verſammlung?“ rief Brown ihm freundlich entgegen.

„Ja!“ ſagte der junge Mann, ward aber recht merklich roth dabei, und ſchnallte mit einem ganz verzweifelten Eifer am Sattelgurt, der ſchon zum Zerplatzen angeſpannt war, und das Pferd nur veranlaßte, einige höchſt ungeduldige Bewegungen zu machen, während es mehre Male bedeutend nach Luft ſchnappte.

„Was macht Ihr denn, Wilſon," lachte Brown, der es bemerkte — „ſchnürt ja dem armen Thiere die Seele aus dem Leib — Ihr wollt doch keine Wettrennen halten, daß Ihr ſo nach dem Zeuge ſeht?"

„Nein, das gerade nicht," murmelte der Andere, „welchen Weg reitet Ihr?"

„Ich wollte zu Euch — und Ihr?"

„Ich? — ich gedachte bis Atkins" —

„Nun, das iſt ſchön, dann komm ich ein andermal zu Euch, und bleibe heute Abend mit bei Atkins, — ich habe überdieß dort eine Beſtellung von Roberts auszurichten."

Wilſon wollte noch etwas dagegen einwenden, Brown achtete aber nicht darauf oder mußte es überhört haben, denn er rief dem Freund nur flüchtig zu aufzuſitzen, und drehte dann ſeines Pferdes Kopf dem neu beſtimmten Lagerplatz zu.

Wilſon war bald an ſeiner Seite und frug endlich, wahrſcheinlich nur um das Schweigen zu brechen: „Ihr habt alſo einen Auftrag von Roberts — wohl für Rowſon? der will ja Atkins Farm kaufen, wie man ſagt — wenn Atkins nämlich wirklich fortzieht."

„Iſt denn das noch nicht beſtimmt?"

„Wer weiß es denn? der alte Burſche iſt finſter und verſchloſſen wie das Grab; mir ſagt er's ſchon gar nicht.“

„Warum denn Euch nicht eben ſo gut als jedem Anderen?“ frug Brown lächelnd, während Wilſon auf einmal ganz unerwartet ein Lied zu pfeifen anfing, und mit der Reitgerte, die er ſich von einem Buſch gebrochen, ſeine Leggins klopfte; auch ſchien er eine Weile die Antwort auf dieſe Frage ſchuldig bleiben zu wollen, bis ſie Brown wiederholte, dann aber zügelte er ſein Pferd ein, ſtreckte dem jungen Manne, als dieſer ebenfalls neben ihm halten blieb, die Hand hinüber, und ſagte mit herzlichem Ton und Blick:

„Ihr ſollt meine ganze Geſchichte erfahren, Brown, mit ein paar Worten iſt ſie geſagt, und — Ihr meint es gut vielleicht könnt Ihr mir ſelbſt einen Rath geben.“

„Nun laßt hören,“ entgegnete ihm der Freund, „vielleicht, vielleicht auch nicht — es iſt nicht oft, daß ich um Rath gefragt werde, und noch dazu in — Herzensangelegenheiten,“ lächelte er zu Wilſon hinüber, als er ſah, wie dieſem das Blut in Wangen und Schläfe ſtieg.

„Ja — Ihr habt Recht" — flüſterte er endlich — es iſt eine Herzensangelegenheit, doch — keine glückliche. Seid Ihr in Atkins Haus bekannt?"

„Ich war nie dort."

„Er hat ein Kind — eine angenommene Waiſe — ein Mädchen — ach Ihr lacht mich aus, wenn ich von ihr reden wollte, wie mir um's Herz iſt; — ja ich weiß wohl, wenn Ihr auch ſchon mir zu Liebe an Euch hieltet, inwendig machtet Ihr Euch doch über mich luſtig. Nun ich will Euch die Beſchreibung erlaſſen; ich liebe das Mädchen ſchon ſeit einem Jahre, wo ſie damals mit Atkins an den Furche la fave zogen, und der Vater — will ſie mir nicht geben. Es iſt zwar nur ihr Pflegevater, hat ſie aber erzogen, und eine wackere Dirne aus ihr gemacht, was freilich nicht die Schuld ſeiner Frau iſt, jetzt jedoch will er ihr einen Mann aufdringen, den ſie nicht mag, und den ſie unter keiner Bedingung nehmen ſoll — aber — er quält ſie doch."

„Das iſt freilich ſchlimm," ſagte Brown, „wie alt iſt ſie?

„Ach leider erſt ſiebzehn Jahre," ſeufzte Wilſon — „wäre ſie einundzwanzig, ſo brauchten wir den Alten nicht zu fragen."

„Hat ſie Euch denn recht von Herzen lieb?"

„Sie hat es mir mehr als tauſendmal geſtanden.“

„Nun worin beſteht denn da eigentlich die große Noth? das Herz der Eltern wird ſich doch wohl noch mit der Zeit erweichen laſſen,“ tröſtete ihn Brown.

„Ja wenn es nur Zeit hätte,“ rief Wilſon ungeduldig aus; „Rowſon hält morgen Hochzeit, und da ſoll Ellen hinüber kommen, und den jungen Eheleuten die Wirthſchaft führen helfen.“

„Morgen?“ hauchte Brown erbleichend.

„Ja — am Nachmittag,“ fuhr Wilſon, ohne es zu bemerken, fort, „hat Atkins dann ausverkauft, ſo will er nach Texas und — das Mädchen muß mit.“

„Nun ſo geht Ihr mit ihm;“ ſagte Brown, der kaum noch hörte, was der Andere ſprach.

„Das geht nicht,“ erwiederte dieſer — „ich habe meine alte Mutter in Teneſſee, nicht weit von Memphis wohnen, und die müßt' ich auf jeden Fall erſt holen, denn ſie lebt jetzt bei fremden Leuten, und dort ſoll ſie mir einmal nicht ſterben.“

„Da werd' ich freilich wenig für Euch thun können,“ ſeufzte Brown etwas zerſtreut, „ich kenne Atkins gar nicht, habe ihn erſt einmal geſehen, und es iſt doch höchſt unwahrſcheinlich, daß er auf meine Fürſprache, auch nur das geringſte Gewicht legen würde.

„Das ſollt Ihr auch nicht bei Atkins verſuchen, ſondern bei Jemandem ganz andern.“

„Und bei wem?“

„Bei Madame Rowſon — Ihr ſeid mit Roberts gut bekannt, und Marion hält viel auf Euch, das weiß ich; wenn Ihr ſie recht ſchön für mich bitten wolltet, ſie thät' es Euch ſicherlich zu Gefallen.“

„Madame Rowſon,“ ſagte Brown leiſe, und wie in tiefen Gedanken verloren, nach — „Madame Rowſon — kann ſie helfen?“

„O ſie gilt ſehr viel bei Atkins;“ betheuerte Wilſon, als Atkins Frau im letzten Sommer ſo lange und gefährlich krank lag, hat ſie ganze Wochen lang mit Ellen an ihrem Bette gewacht; — ihr thun ſie Alles zu Liebe, es iſt ein gar ſo gutes Mädchen“ —

„Ja — ja!“ ſeufzte Brown tief auf.

„Nicht wahr, das glaubt Ihr auch?“

„Was?“

„Daß ſie ihr Alles zu Gefallen thun werden.“

„Guter Wilſon,“ ſagte Brown, ſich halb von ſeinem Begleiter abwendend — „Ihr hättet Euch in dieſer Sache ſicherlich an einen Beſſeren wenden können, als an mich; Rowſon ſelbſt würde da vielleicht ein nützlicherer Fürſprecher ſein.“

„Ja," ſagte Wilſon halb ärgerlich, „das weiß ich, aber, verdammt will ich ſein, wenn ich den Mann leiden kann; die ganze Nachbarſchaft hat ihn gerne, die Frauen wenigſtens, die wahrhaft verſeſſen auf ihn ſind, doch ich, ich weiß nicht, mir wird's immer unbehaglich, wenn ich mit ihm freundlich thun ſoll. Sonderbar müſſen auch ſeine Verhältniſſe ſein; vor einem Jahre kommt er hierher, ſagt ſelbſt, daß er arm iſt, arbeitet nicht das Mindeſte, predigt nur, und bekömmt von keinem Menſchen einen Cent dafür, hat aber immer Geld, treibt ſich auf ſolche Art zwölf Monate im ganzen County umher, und heirathet auf ein Mal das ſchönſte Mädchen am Fourche la fave, (Ellen ausgenommen, denn, ich weiß nicht, die gefällt mir doch noch beſſer). Ich ſelbſt habe weiter Nichts gegen Rowſon, kann Nichts gegen ihn haben, denn daß er feige iſt, nun was kümmert das mich, aber — um eine Gefälligkeit möcht' ich ihn nicht bitten, und wenn mein ganzes Lebensglück auf dem Spiele ſtände."

„Habt Geduld, Wilſon," tröſtete ihn Brown, „wenn Euch das Mädchen liebt, und der andere Mann ihr Wort noch nicht hat, ſo wird ſich auch noch Alles einrichten laſſen. Ihr habt viele Freunde hier, und ſeid jung und fleißig — was wollt Ihr mehr?"

„Das Mädchen will ich, Brown," ſagte Wilſon treuherzig, „und wenn Ihr auch noch ſo ſchön prediget, ſo ſeht Ihr mir doch ebenfalls aus, als wenn Ihr den entſetzlichſten Kummer auf der Welt hättet, und keinem Menſchen ein Wort davon anvertrauen könntet. Nein, ſo ſtill halt ich's nicht aus; bis Atkins fortgeht, muß ſich mein Schickſal entſcheiden, und will oder kann mir bis dahin Keiner von Euch helfen, daß ich das Mädchen im Guten bekomme, nun ſo hol' mich der Teufel, wenn ich ſie nicht entführe — und mit geht ſie, das weiß ich.“

„Habt Ihr denn ſchon bei Atkins um ſie angehalten?“

„Ja, und ſie — die Alte — ein bitterböſes Weib, hat mir gedroht mich zur Thüre hinauszuwerfen, wenn ich mich noch einmal dort blicken ließe.“

„Und jetzt wollt Ihr hin?“

„Allerdings — aber nicht in's Haus,“ lachte Wilſon — „ſo auf den Kopf gefallen bin ich auch nicht; nein, Ellen wäſcht heute, unten am Bach, ein paar hundert Schritt vom Haus entfernt, im Buſch d'rin, und, da das faſt die einzige Zeit iſt, wo ich ungeſtört ein Wörtchen mit ihr plaudern kann, ſo wollt' ich die Minuten wenigſtens benutzen, und reite nachher, wenn ſie ihre Arbeit beendet hat, noch nach Bowitts' hinüber; das Wetter iſt ja warm und ſchön.'

„Kann ich denn Euer Liebchen nicht einmal zu ſehen bekommen, daß ich doch wenigſtens weiß, welchen Geſchmack Ihr habt,“ lächelte Brown.

„Warum das nicht?“ rief freudig Wilſon, „ſie wird Euch gefallen, und ich brauche mich ihrer nicht zu ſchämen; aber kommt denn, wir ſind nicht weit mehr von dem Platze entfernt ,und müſſen hier rechts abbiegen, ſonſt ſehen ſie uns vom Hauſe aus. — Halt, — hier laßt Euer Pferd, denn durch die Slew können wir nicht reiten, und zur Brücke liegt nur eine alte dürre Cypreſſe drüber hin; mein Poney nehme ich übrigens hinunter in das Schilfdickicht — da iſt ſein gewöhnlicher Platz.'

„So,“ ſagte er, als er jetzt ſchnell wieder zurückgeſprungen kam, und dem Freund über die ſchmale Brücke voranlief — „So — dort iſt ſie, aber nur leiſe, wir wollen ſie überraſchen.“

„Die Männer ſchlichen jetzt auf den Zehen einem kleinen offenen Fleck im Walde, gerade in der Biegung des Baches, zu, der ſeine Waſſer dem nicht weit entfernten Fourche la fave in tauſend Krümmungen entgegen führte, und blieben hier von dem lieblichen Schauſpiel, das ſich ihnen bot, wirklich überraſcht ſtehen, während

Wilſon dem Freunde einen triumphirenden Blick zuwarf, als ob er hätte ſagen wollen: Siehſt Du, daß ich recht habe? iſt das ein Weſen für Texas, und ſoll ich mir dieſe holde Blume entführen laſſen?

Neben dem kieſigen Bachufer, von zwei niederen Holzgabeln geſtützt, hing über einem kleinen, kniſternden Feuer ein mächtiger, ſchwarzer Keſſel; mehre kleine Bänke ſtanden in einem Halbkreis umher, und trugen in einzelnen Abtheilungen die verſchiedenen Wäſcharten, farbige und weiße, und vor einem tiſchähnlich befeſtigten Bret ſtand Ellen, Wilſons liebliches Bräutchen, ſchlug mit dem breiten Waſchholz die einzelnen Stücke Weißzeug, die ſie aus einem neben ihr ſtehenden Kübel nacheinander vornahm, und begleitete mit ihrer ſilberhellen Glockenſtimme die regelmäßigen Schläge des Klöppels. Aber nicht ihre einzige Beſchäftigung war das; dicht daneben, zwiſchen zwei ſchlanken Hickoryſtämmen befeſtigt, hing, von dem leichten Südwind geſchaukelt, eine kleine, aus Papao-Rinde geflochtene Hängematte, in der ein rothbäckiges, munteres Kindchen bis jetzt ſtill und friedlich, geſchlummert hatte, nun aber die großen, dunkelen Augen öffnete, einen Blick in die Höhe that, und dann, anſtatt die herrliche, es umgebende Natur freundlich anzulächeln, das kleine, liebe Geſichtchen zu einer gar entſetzlich ſaueren Miene verzog, die alle Anzeichen eines nahenden Sturmes und Wehegeſchreies verkündeten. Ellen hatte den kleinen Schläfer aber nicht außer Acht gelaſſen, und bemerkte kaum das Erwachen des angehenden, ungeduldigen Weltbürgers, als ſie auch ihren Klöppel ſchnell fallen ließ, die Hängematte in etwas lebhaftere Bewegung ſetzte und dem, durch ihre Gegenwart ſogleich beruhigten Kinde, mit leiſer, ſchmeichelnder Stimme ein Wiegenlied vorträllerte. Die Männer lauſchten ſchweigend, und Ellen, ihre Nähe nicht ahnend, ſang, munter bald ſich zu dem jetzt lächelnden Kinde niederbiegend, als ob ſie es küſſen wollte, bald neckend von ihm zurückfahrend:

Es ſchaukelt ſo leiſe
Der ſpielende Wind,
Im ſicheren Netze
Das lächelnde Kind.

Er ſchaukelt Dich, Herzchen,
Was willſt Du denn mehr,
Mit neckiſchem Koſen
Wohl hin und wohl her.

Er ſcheucht Dir die Fliegen,
Und fächelt Dich, Lieb,
Und raubt tauſend Küſſe
Der ſchelmiſche Dieb.

Er küßt Dir die Schläfe,
Die Wänglein ſo rund,

Er küßt Dir die Locken,
Den roſigen Mund.

Er pflückt von den Zweigen,
Was Lenz ihnen gab,
Und wirft Dir auf's Bettchen
Die Blüthen herab.

So ſchlummre, mein Herzchen,
Dein Wächter der Wind,
Dein freundlicher Hüter
Er ſchaukelt das Kind.

Er ſchaukelt's ſo leiſe,
Was willſt Du denn mehr? —
Mit neckiſchem Koſen
Wohl hin und wohl her —

„Ach Gott,“ fuhr ſie dann erſchrocken auf, als Wilſon bei dem letzten Verſe leiſe an ſie hinangetreten war, und ſeine Hand um ihre Hüfte legte — „ach Du böſer Menſch, wie Du mich erſchreckt haſt.“

„Sei nicht böſe d'rüber, mein liebes Mädchen,“ flüſterte Wilſon, einen Kuß auf die Lippen der ſich nur ſchwach Sträubenden preſſend, „aber ſieh, hier hab' ich Dir einen Freund mitgebracht — der —“

Ellen wandte ſich raſch und erſchrocken um, und als ihre Blicke denen, des freundlich lächelnden jungen Fremden begegneten, der ja den Kuß auf jeden Fall geſehen haben mußte, färbte ſich ihr Hals und Antlitz wie von

Purpur übergoſſen, und flüchtigen Fußes wollte ſie fort, Wilſon aber faßte noch zeitig genug ihre Hand und bat flehend:

„Ellen — es iſt ja ein guter Freund, und er weiß, daß wir uns lieb haben; überdieß,“ fuhr er neckend fort, „darf das kleine Fräulein auch unter keiner Bedingung fortlaufen, und den ihr anvertrauten Schutzbefohlenen zurücklaſſen, alſo — da der Schelm in der Hängematte, gerade keine beſondere Luſt bezeugt auszuwandern, ſo bleibſt Du am liebſten hier — hab ich Recht oder Unrecht?“

„Unrecht,“ flüſterte lächelnd das ſchöne Mädchen, indem ſie ſich, immer noch von hoher Gluth übergoſſen, vor dem Fremden verneigte — „Unrecht, Du weißt, daß Du immer Unrecht haben mußt.“

„Schöne Geſetze,“ ſagte Wilſon mit ernſtkomiſcher Miene zu Brown — „ſehr ſchöne Geſetze, da ſind unſere Regulatoren noch gar Nichts dagegen.“

Die häßlichen Regulatoren“ — rief Ellen. —

„Halt da,“ unterbrach ſie lachend Wilſon — „nicht ſo voreilig, Miß — hier ſtehen zwei.“ —

„Du ein —“

„Stop a little — hier iſt unſer Hauptmann und ich —“

„O Sie ſind kein Regulator, nicht wahr?“ ſagte halb ängſtlich, halb ſchmeichelnd das ſchöne Mädchen zu Brown, „das glaube ich nicht.“

„Haben Sie einen ſo fürchterlichen Begriff von dieſen Menſchen,“ lächelte Brown.

„Ach ja — Mutter und Vater haben mir entſetzliche Dinge von ihnen erzählt; wie ſie die unſchuldigen Männer Nachts aus ihren Betten holen, nur wenn Einer von ihnen auf Jemanden böſe iſt, und ſie dann an einen Baum binden und ſo lange peitſchen, bis ſie ſterben. Vater hat geſchworen Jeden todt zu ſchießen, der Nachts in feindlicher Abſicht über ſeine Schwelle käme.“

„Sie ſind nicht ſo ſchlimm, als es Ihr Vater wohl glaubt,“ meinte Brown, „und wenn auch —“

„Nun bitt' ich aber ebenfalls darum, ein Wort mit einlegen zu dürfen,“ rief Wilſon, zwiſchen ſie tretend, „ich bin denn doch wahrhaftig nicht hierhergekommen, um einer Abhandlung über die Regulatoren zuzuhören. Ellen, haſt Du noch einmal mit Deiner Mutter geſprochen?“

„Ja,“ ſagte das arme Mädchen, traurig das Köpfchen ſenkend — ſie meinte aber —“

„Du brauchſt Dich vor Mr. Brown nicht zu ſcheuen, er weiß Alles,“ betheuerte Wilſon, als er bemerkte, wie ſeine Braut dieſem einen ängſtlichen Seitenblick zuwarf.

„Ach es hilft ja auch Nichts, es zu verſchweigen,“ ſeufzte das arme Mädchen, „ganz Arkanſas wird's doch wohl bald erfahren, daß ich den rauhen Cotton heirathen ſoll.“ —

„Cotton?“ frug Brown erſtaunt.

„Ja — leider; — zwar hat es mir die Mutter ſtreng unterſagt, den Namen gegen irgend Jemand auszuſprechen, aber weßhalb nicht? — eher ſterb' ich, als daß ich den Menſchen heirathe.“

„Du ſollſt ihn auch nicht heirathen,“ ſagte Wilſon trotzig — „verd — ja ſo, das darf ich auch nicht,“ unterbrach er ſich ſelbſt, als ihm ſein Liebchen einen ſtrafenden Blick zuwarf, „ich weiß aber ſchon, was ich thue, haben wir erſt die Raubbande entdeckt, die hier ganz in unſerer Nähe ihr ſchändliches Weſen treibt, und will ſich Atkins dann noch immer nicht erweichen laſſen, nun gut, dann ſoll mich — Dieſer und Jener holen — das iſt nicht geflucht — wenn ich nicht einen dummen Streich mache und mit Dir davonlaufe.“

„Und das nennt der Herr einen „dummen Streich,“ ſehr galant, in der That,“ lächelte Ellen, ſchelmiſch mit dem Finger drohend.

„Du weißt ja, wie ich's meine," bat Wilſon — „aber was iſt Euch, Brown — Ihr ſeht ſo gedankenlos oder gedankenvoll, wie man's nehmen will, in die Baumwipfel hinauf."

„Haben Sie den Mann, den Sie Cotton nannten, kürzlich geſehen?" wandte ſich Brown jetzt, ohne Wilſons Bemerkung zu beachten, an das junge Mädchen.

„Ja," ſagte dieſe, „vor etwa vier Tagen kehrte er wieder, vom Miſſiſſippi glaub' ich, zurück, wohin er vor faſt zwei Wochen aufgebrochen war; er kommt aber immer nur Abends, und ich mag ſein heimlich, häßliches Weſen nicht leiden; — kennen Sie ihn?"

„Ich glaube, weiß es aber wirklich nicht gewiß; kommt er wohl — aber was iſt mit Wilſon?"

Brown hatte auch alle Urſache, dieſem beſtürzt nachzuſehen, denn wie eine Schlange glitt er plötzlich in's Dickicht, und war in wenigen Secunden ſpurlos verſchwunden. Die Urſache dieſes eigenthümlichen Rückzuges blieb aber nicht lange ein Räthſel, denn faſt zu gleicher Zeit erſchien in dem, nach dem Hauſe zuführenden Pfad, die ſtattliche und ſelbſt noch jugendliche Geſtalt der Mrs. Atkins, deren helles, ſchimmerndes Kleid Wilſon noch zur rechten Zeit gewarnt hatte, und der es jetzt dem Freunde überließ, mit dem anrückenden Feinde fertig zu werden.

„Halloh da, Miß,“ rief die ſich mit gewaltigen Schritten und hochgehobenem Haupte nähernde Matrone, „halloh da — Herrengeſellſchaft? ich habe ſchon ſeit einer Viertelſtunde keinen einzigen Schlag gehört, die Wäſche ſoll ſich wohl allein fertig machen?“

„Das Kind“ — ſtotterte Ellen.

„Was da — Kind — das liegt ſo ruhig wie ein Gotteskäferchen in ſeinem Neſt; leere Ausreden —“

„Ich muß Sie bitten, die junge Dame meinetwegen zu entſchuldigen,“ unterbrach jetzt Brown, vortretend die Zürnende, indem er ſie freundlich grüßte; „ich komme mit einem Auftrag von den Herren Roberts und Rowſon, und beabſichtigte eigentlich die Nacht in Ihrer Wohnung zuzubringen.“

„Dieß iſt nun freilich der breite Weg nicht“ — ſagte Mrs. Atkins, jedoch ſchon merklich beſänftigt.

„Allerdings nicht,“ lächelte Brown, jetzt nur bemüht, dem armen zitternden Mädchen jedes harte Wort zu erſparen, „allerdings nicht, ich kam aber ein Stück durch den Wald, und wußte an der Slew nicht recht, ob ich hinauf- oder hinunterreiten ſolle, um das Haus am Schnellſten zu erreichen, ging alſo zuerſt über den darüber hinwegliegenden Stamm, um zu recognosciren, und fand die junge Dame hier, die ich freilich durch meine Fragen einige Minuten in ihrer Arbeit ſtörte.“

„Junge Dame — hat ſich 'was zu „junge Dame,“ ſetzen Sie dem Mädchen nur keinen Unſinn in den Kopf; doch mein Mann iſt oben im Haus; wo ſteht denn Ihr Pferd, ich will den Jungen danach ſchicken!“

„Gerade dort, wo die Cypreſſe über der Slew liegt,“ erwiederte Brown, dem jetzt daran lag, die zürnende Madame mit zum Hauſe zurückzunehmen, um Wilſon freien Spielraum zu laſſen.

„Gut, ſo kommen Sie,“ ſagte Madame Atkins — „und Du, Mamſell, hältſt Dich dazu und biſt fleißig; noch nicht die Hälfte von der Wäſche geklopft — es iſt eine Schande, und ſchon an zwei Stunden hier unten. Daß Du mir vor Dunkelwerden fertig wirſt. Und was macht das Kleine? wandte ſie ſich dann mit wahrhaft mütterlicher Zärtlichkeit in dem ſonſt ſo rauhen Ton, zu der ſchwebenden Wiege des Kindes nieder, das der bekannten Geſtalt mit freundlichem, jauchzenden Lächeln entgegenſtrampelte — „das gefällt dem Kind? nicht wahr? ſchaukeln — den ganzen Tag ſchaukeln, und nachher ſchläfts die Nacht nicht, und Ellen muß bis Tagesanbruch mit ihm herumlaufen — der kleine Schelm; aber ja — Sie warten; alſo Ellen, daß Du mir fleißig biſt.“

„Ehe ſie ſich jedoch zum Gehen wandte, richtete ſie noch den forſchenden Blick auf die verſchiedenen Fußſpuren und Browns Stiefel; doch war der Grund zu ſehr zertreten um etwas Gewiſſes, beſonders für ein ungeübtes Auge, mit Leichtigkeit erkennen zu laſſen; dem Säugling alſo einen freundlichen Kuß zuwerfend, ſchritt ſie bald, von Brown gefolgt, zu dem, am Rande des nicht unbedeutenden Feldes liegenden Wohnhaus zurück.

Cap. IX.

Atkins Wohnhaus. — Der fremde Beſuch. — Die Parole. —

Atkins Wohnhaus unterſchied ſich, und zwar ſehr zu ſeinem Vortheil, bedeutend von den meiſten Blockhütten der Anſiedlung, obgleich es auch eigentlich nur aus Stämmen errichtet war; dieſe aber, von innen und außen behauen, bildeten zwei vollkommen gleiche, anderthalb Stockwerk hohe Häuſer, welche in der Mitte durch einen nach Norden und Süden offenen Zwiſchenraum verbunden wurden, wobei ſich das Ganze unter einem Dach befand. Auch inwendig war der Farmer außergewöhnlich thätig geweſen, und die ſauber abgehobelten Breter, mit denen er jede Spalte höchſt ſorgſam vernagelt, wurden nur hie und da durch einige rieſengroße Ankündigungen wandernder Kunſtreitergeſellſchaften, Wachsfigurencabinette und Menageriebuden verdeckt, wobei ſich beſonders eine der letzteren, auf hellgelbem Papier, auszeichnete, die einen Mann darſtellte, der mit ſehr engen Beinkleidern und zwei außergewöhnlich großen Federn auf dem Barret, einen Löwen im Arme lag, und dieſem höchſt angelegentlich etwas ins Ohr zu flüſtern ſchien.

Das eine dieſer beiden, einander ganz ähnlichen Gebäude, wurde nur zum Schlafzimmer benutzt, und fünf Betten mit einer verhältnißmäßigen Anzahl von Matratzen und Steppdecken, um vielleicht noch einem Dutzend Gäſte zum Lager dienen zu können, füllte ſeine Räume, während an den Wänden die Garderobe der Frauen und — in einem ganz beſonderen Winkel — der Sonntagsſtaat des Eheherren hing. In dieſes Zimmer wurden die Gäſte aber nur erſt Abends, zur Schlafenszeit, eingeführt, wo die verſchiedenen Lager alle hergerichtet und der müden Glieder der Fremden gewärtig waren; am Tag blieb es jedem, nicht zu dem Hausſtand gehörenden Auge, ein feſtverſchloſſenes Heiligthum, und die Leute erzählten ſich ſogar, daß Mr. Atkins ſelbſt einmal die Betverſammlung verſäumt habe, weil ſeine theuere Ehehälfte ſchon früher, und zwar mit dem Schlüſſel fortgeritten ſei, wobei ſie trauriger Weiſe vergeſſen, den Staat für ihren Herrn und Gemahl herauszulegen, während dieſer, der ſonſt gerade nicht mit ſich ſpaßen ließ, doch zuviel Ehrfurcht für den geheiligten Raum empfand, als daß er hätte verſuchen ſollen, mit Gewalt in denſelben einzudringen.

In das Wohn- und Staatszimmer wurde Brown jetzt eingeführt und dort fand er ſeinen Wirth, der, ſich auf den Hinterbeinen eines Stuhles balancirend, in tiefe Gedanken verſenkt ein Lied pfiff, und an einem Stückchen Cederholz mit dem halbabgebrochenen Federmeſſer ſchnitzelte. — Das Eintreten des Gaſtes ſtörte ihn aus ſeinen Betrachtungen auf, er hatte aber kaum den Blick auf die Thüre geworfen und den eben Gekommenen erkannt, als er, augenſcheinlich erbleichend, von ſeinem Sitze emporſprang, wild nach dem Geſimſe über der Thüre ſchaute, wo eine lange Büchſe auf zwei Pflöcken lag, und ſich erſt dann beruhigte, als er ſah daß der Gaſt allein, und in einer keineswegs feindlichen Abſicht ſein Haus betreten habe.

„Mr. Atkins,“ ſagte Brown, ſelbſt etwas beſtürzt über das unbegreifliche Erſchrecken des Farmers, es jedoch ſo viel wie möglich ignorirend, indem er auf ihn zuging und ihm freundlich und offen die Hand entgegenſtreckte; „es thut mir ſehr leid, wenn ich etwa geſtört haben ſollte.“

„Oh — ganz und gar — ganz und gar nicht,“ ſtotterte immer noch nicht recht gefaßt der Farmer, „es war nur — es ſollte ſich doch auch —“

„Natürlich hatten Sie mich am allerwenigſten heute vermuthet, da ich durch meine lange Zurückgezogenheit, in dieſe Gegend faſt noch gar nicht gekommen, und hier eigentlich ein Fremder bin, doch mag die Zeit, in der wir leben, meine Störung, wenn ich eine ſolche verurſacht habe —“

„Aber beſter Mr. Brown,“ unterbrach ihn Atkins, der jetzt ſeine ganze Faſſung wiedergewonnen hatte, „erwähnen Sie doch nur ſo etwas nicht; Sie ſind zwar ein ſeltener, aber darum nicht minder willkommener Beſuch, und möge dieß der Anfang zu einer recht fleißigen und fortgeſetzten Bekanntſchaft werden.“

„Ich will es wünſchen,“ ſagte Brown, die dargebotene Hand ſchüttelnd, „und möglich iſt es, daß wir in einem fremden Lande, die hier begründete Freundſchaft fortſetzen; ich habe wenigſtens gehört, daß Sie nach Texas auszuwandern gedenken —“

„Ja — aber Sie auch? wenn mir doch recht iſt, ſo wurde mir in voriger Woche erzählt, Sie — Sie hätten ſich den Regulatoren angeſchloſſen, ja — wären ſogar ihr Anführer geworden.“

„Ja und nein,“ lächelte Brown, „angeſchloſſen habe ich mich ihnen wirklich, und bin auch für den Augenblick ihr Führer geworden, ſollte es etwas zu führen geben, aber nur Bedingungsweiſe, und zwar bis zu der Zeit, wo die beiden kürzlich hier geſchehenen Mordthaten entdeckt und beſtraft ſind; dann leg' ich mein Amt nieder und verlaſſe den Staat, um ein Bürger der Republik Texas zu werden.“

„Aber die Pferdediebe,“ warf Atkins ein.

„Kümmern mich nur in ſo fern, als ich in ihnen ebenfalls die Mörder vermuthe, und natürlich werde ich, ſo lange ich an der Spitze ſtehe, und zwar mit allem Eifer, gegen ſie handeln, falls ich auf ihre Spur kommen könnte, dieſe ſcheint aber zu vorſichtig verſteckt zu ſein, um hoffen zu dürfen, ſie leicht oder ſchnell zu entdecken, alſo will ich mir den Kopf darüber nicht ſehr zerbrechen. Jetzt kenne ich nur das eine Ziel, jene Buben aufzuſpüren, und der Herr ſei ihnen gnädig, wenn wir ſie herausbekommen; von den Menſchen haben ſie dann keine Gnade zu hoffen.“

„Sonderbar,“ ſagte Atkins nachdenkend, „daß man auch in beiden Fällen noch auf keine Seele Verdacht geworfen hat. — Ja — ich weiß — Sie wurden der erſten That beſchuldigt, doch widerſtritten dem im Anfang gleich Mehrere; beſonders hatten Sie die Frauen auf Ihrer Seite, auch war Ihr Benehmen an jenem Morgen gegen Heathcott, ſoweit ich es nämlich erfahren konnte, keineswegs ſo, als ob Sie ſich geſcheut hätten, ihm frei und männlich entgegenzutreten; ein ſolcher Ausweg wäre alſo für Sie ſicher nicht nothwendig geweſen. Es muß ihn Jemand nur ſeines Geldes wegen beraubt haben, das hab' ich mir gleich gedacht, und wer weiß da, mit wem er Alles verkehrt, und wer das Geheimniß der Summe, die er bei ſich trug, noch außer denen gewußt hat, die hier am Fourche la fave wohnen."

„So halten Sie keinen der Unſrigen für ſchuldig?"

„Aufrichtig geſagt, nein, denn ſelbſt die," ſetzte er etwas leiſer, und faſt wie mit ſich ſelbſt redend hinzu, „die es vielleicht in anderen Fällen mit ihrer Ehrlichkeit nicht ſo genau nähmen, halte ich doch, was Menſchenblut betrifft, für unfähig, einen ſolchen kaltblütigen Mord zu begehen."

„Ich will es wünſchen," ſeufzte Brown, indem er ſich mit der Hand an den oberen Balken des Kamins ſtützte und gegen dieſe die Stirn legte — „ich will es wünſchen; übrigens erwarte ich mit jedem Tage den Indianer zurück, und der kommt ſicherlich nicht ohne Kunde wieder."

„Nicht ohne Kunde — ſo?“ ſagte Atkins, „ja der Indianer iſt ſehr ſchlau, aber mit den Hufſpuren wußte er damals doch nicht umzugehen —“

„Well er nie nachforſchte,“ erwiederte Brown, „der Tod ſeines Weibes hatte ihn ſo erſchüttert, daß ich wirklich ernſtlich für ſein Leben fürchtete. Uebrigens kam er auch einen Tag zu ſpät, denn die Diebe waren ſchon geflohen, und der Regen hatte indeſſen die Spuren verwaſchen.“

„Ein verwünſchtes Ding mit dem Regen,“ lächelte der Farmer, ſich hinter dem Rücken ſeines Gaſtes leiſe und ſelbſtgefällig die Hände reibend, „hat ſchon manche Spur verwiſcht und ſolchen Sappermentern fortgeholfen. Mir haben ſie ebenfalls im vorigen Jahr ein paar herrliche Pferde geſtohlen.“

„Ihr hättet ſchon lange kräftiger gegen die Burſchen auftreten ſollen; ſie ſind zu kühn geworden, und holen Euch die Thiere zuletzt unter den eigenen Augen weg; man ſagt ſogar, es wohne hier irgendwo am Fluß ein Hehler, der einen ſicheren Aufbewahrungsort für geraubte Pferde habe.“

„Wer ſagt das?“ frug Atkins ſchnell auffahrend.

„Es wurde in unſerer letzten Verſammlung erwähnt,“ entgegnete Brown, ohne die Bewegung zu beachten, oder ſeine Stellung zu verändern, „man ſprach auch davon, wenn die Diebereien nicht nachließen, eine Durchſuchung vorzunehmen, ob man Nichts entdecken könnte.“

„Es wird ſich nicht Jeder einer Hausſuchung unterwerfen,“ erwiederte Atkins unwillig, „wir ſind hier in einem freien Lande, und wen ich nicht auf meinem Grund und Boden dulden will, dem ſag' ich ganz einfach „marſch!“ und wenn er da nicht geht, ſo nehm' ich die Büchſe vom Haken.“

„Ja ſehn Sie Mr. Atkins,“ entgegnete Brown, ſich freundlich nach ihm umwendend, „das iſt ja gerade die Urſache, weshalb wir Regulatoren zuſammengetreten ſind. In dieſem Falle ſind die Geſetze zu ſchwach in Arkanſas. Ein Mann, gegen den kein weiterer Beweis vorliegt, und wenn er der ärgſte Schurke wäre, könnte ruhig und ungeſtört auf ſeiner Farm ſitzen bleiben. Er hat das Recht, jeden niederzuſchießen, der ſich mit Gewalt bei ihm eindrängen will — gut! hierdurch wird aber auch dem Verbrechen auf eine Art Vorſchub geleiſtet, bei der die Bevölkerung im Allgemeinen nicht beſtehen kann. Wer ſoll ſein Eigenthum geſichert wiſſen, wenn es der Räuber bei regneriſchem Wetter, das die Spuren verwiſcht, vielleicht nur zu Hauſe zu treiben braucht, um es außer aller Gefahr zu wiſſen, und ein ſolcher nicht zu gleicher Zeit dem ausgeſetzt iſt, daß das Volk in Maſſe gegen ihn aufſteht, ihn hervorholt aus ſeinem Schlupfwinkel und — züchtigt.“

„Wofür haben wir aber die Geſetze?“ frug Atkins mürriſch, „wofür, wenn ſie zu ſchwach ſind?“

„Sie ſind nicht zu ſchwach,“ erwiederte ihm Brown, „können aber nicht ausgeführt werden. Ich will den Fall ſetzen, der Verbrecher wird von dem Sheriff erfaßt und vom Gericht verurtheilt, wohin bringt man ihn, bis er in das Zuchthaus des Staates abgeliefert werden kann? in eins der kleinen, zu dieſem Zweck errichteten Blockhäuſer, aus dem ihn ſeine Freunde in der erſten Nacht befreien.“

Atkins lächelte.

„Wie mir geſagt wurde,“ fuhr Brown, ohne es zu bemerken fort, „haben Sie davon ſelbſt in dieſem County einige Beiſpiele. Erreicht er aber wirklich im günſtigſten Fall die Penitentiary in Little Rock, hat ihn der Staat ſicher unter Schloß und Riegel, ſo iſt das doch kaum für eine, höchſtens zwei Wochen, denn ein paar von den daraus entſprungenen Verbrechern ſollen ja ſelbſt geäußert haben, das Zuchthaus ſei ſo ſchlecht gebaut, daß ſie der Sheriff gar nicht ſo ſchnell hineinſperren könnte, wie ſie wieder herauskämen. Was hilft es uns alſo, wenn wir den Geſetzen gehorchen, die Sträflinge abliefern, und ſie dann, wenn wir ſie ſicher und unſchädlich hinter Schloß und Riegel glauben, ſchon nach vierzehn Tagen wieder unter uns und mit unſerem Eigenthum beſchäftigt finden?"

„Ach ja," lächelte Atkins, „die Sache iſt nicht ſo ganz ohne, ich weiß, daß Cotton —"

„Wo iſt Cotton jetzt?" frug Brown ſchnell.

„Cotton?" wiederholte Atkins ſchnell gefaßt, und wie es ſchien ſehr verwundert — „Cotton? das ſoll ich wiſſen? der Sheriff ſucht ihn ja wohl, wie ich neulich gehört habe; wie kommen Sie zu der Frage?"

„Er ſoll ſich in dieſer Gegend haben blicken laſſen," erwiederte Brown, der Ellens Ausſage nicht anführen wollte, um dem armen Mädchen keine Unannehmlichkeiten zu bereiten, jetzt aber, durch ſeines Wirthes Leugnen, zum erſten Mal Verdacht ſchöpfte; „man will ihn ſogar auf dieſer Straße bemerkt haben."

„Ja, das iſt ſehr leicht möglich," lächelte Atkins, „es reitet Mancher auf dieſer Straße hin, ohne gerade bei mir einzuſprechen; die Leute ſchwatzen viel."

„Ich bin heute eigentlich im Auftrag der Herren Roberts und Rowſon hier," ſagte Brown, der dem

Geſpräch eine andere Richtung zu geben wünſchte, „Mr. Roberts nämlich — ach da kommt mein Pferd, unterbrach er ſich ſelbſt, als der Mulatte den Braunen vor die Thüre ritt und dort aus dem Sattel ſprang.“

„Bitte — bleiben Sie hier,“ hielt ihn Atkins auf, als er ſah, daß ſein Gaſt hinausgehen wollte, „Dan wird das ſchon beſorgen — nimm das Pferd in den Stall, füttere es gut und leg' das Geſchirr nachher hier zwiſchen die Häuſer,“ rief er dieſem zu, und wenn Du damit fertig biſt, ſo —“ er war bei dieſen Worten zu ihm hinausgetreten, und vollendete ſeinen Satz mit leiſerer Stimme, daß Brown nichts weiter davon verſtehen konnte, der Mulatte nickte aber ſehr bedeutend mit dem Kopf, als ob er Alles ganz vollkommen begriffen habe — führte das Pferd fort, und ließ ſich an dieſem Abend nicht weiter blicken.

„Sie wollten mir etwas von einem Auftrag ſagen,“ frug Atkins den Gaſt jetzt, als er in das Haus zurückkehrte.

„Ja“ — antwortete dieſer, wie aus einer Zerſtreuung erwachend, „Mr. Roberts wird mit — mit ſeinem Schwiegerſohn am Montag Morgen oder Mittag zu Ihnen kommen, um Haus und Felder in Augenſchein zu nehmen, und läßt Sie daher bitten, auf ihn zu warten, wenn er auch vielleicht ein wenig ſpät eintreffen ſollte.“

„Schön — ſehr ſchön!“ erwiederte Atkins freundlich, „ich denke, daß wir ein Geſchäft mitſammen machen können, es ſind Beides ein paar wackere Leute, die einen armen Teufel, der auswandern will, nicht drücken werden; die Hochzeit ſoll wohl morgen ſchon ſtattfinden?“

„Ja!“ erwiederte Brown mit leiſer Stimme, „ich glaube — morgen.“

„Sie werden alſo wohl auch bei der Trauung ſein?“

„Wer — ich? nein — ich glaube nicht — unſere Verſammlung wird wahrſcheinlich bis ſpät Abends dauern, und dann bleibe ich bei Bowitt's.“

„Welche Verſammlung?“

„Die der Regulatoren; wir kommen morgen in Bowitt's Hauſe zuſammen.“

„Morgen Verſammlung? das muß ja recht heimlich zugegangen ſein, ich habe keine Sylbe davon gehört.“

„Natürlich wurde es nur an die beſtellt, die Regulatoren ſind, doch wundert es mich,“ fuhr Brown fort, der in dieſem Augenblick eine Gelegenheit gefunden zu haben glaubte, für den armen Wilſon ein gutes Wort einzulegen — „daß Ihnen Wilſon Nichts davon geſagt hat — er hatte die Beſtellung in dieſer Gegend übernommen, und es war von unſerer Seite keineswegs ein Geheimniß dabei beabſichtigt."

„Mr. Wilſon iſt ſehr lange nicht in meinem Hauſe geweſen," erwiederte Atkins, dem die Erwähnung dieſes Namens unangenehm zu ſein ſchien, „daher kommt es denn wohl, daß mir die Sache fremd blieb; doch iſt das einerlei, ich bin kein Regulator, habe alſo auch kein Intereſſe an der Verſammlung. In Texas ſollen ſich ja ebenfalls ſolche Compagnien gebildet haben."

„Ja," ſagte Brown, war jedoch nicht geſonnen, ſeinen Angriff ſobald aufzugeben, und beſchloß einen neuen Sturm zu wagen. „Wilſon ſcheint ſich hier in der Gegend für immer niederlaſſen zu wollen," fuhr er daher in dem eben abgebrochenen Geſpräch fort, „und ich glaube, Sie können ſich keinen beſſeren Nachbar wünſchen."

„Sie vergeſſen, daß ich mich kaum noch zu dieſer Gegend rechnen kann," erwiederte ihm Atkins, „da ich vielleicht am Montag ſchon ausverkaufe — doch — meine Alte kommt mit dem Tiſchzeug — die Tage ſind noch recht kurz. Apropos, Mr. Brown, wie geht es denn Ihrem Onkel? es hat uns Allen recht leid gethan, daß das Fieber den armen Mann ſo gewaltig packte, das verwünſchte Fieber will ſich aber nicht abweiſen laſſen, und die geſündeſten Menſchen greift es am ſtärkſten an.“

Brown ſah wohl, daß, für jetzt wenigſtens, jede weitere Anſpielung vergeblich ſein würde, noch dazu da auch Madame Atkins, und bald darauf Ellen mit dem Kinde zum Hauſe zurückkehrten. Gern hätte er nun freilich ein wenig mit dem ſchönen Mädchen geplaudert, doch fürchtete er ebenfalls ihr dadurch unangenehme Worte zuzuziehen, ein freundlich dankender, ihm verſtohlen zugeworfener Blick ſagte ihm jedoch deutlich genug, daß ſie ſeine frühere Güte, die Pflegemutter mit fortzunehmen, erkannt, und — was noch beſſer war, benutzt hatten.

Das Geſpräch drehte ſich jetzt um allgewöhnliche Gegenſtände, um Weide, Jagd, Vermeſſung des Landes in der Nachbarſchaft, und den nicht ſelten damit verknüpften Streitigkeiten der neben einander Wohnenden, um einen, vor etwa fünf Tagen vorgefallenen Mord am anderen Ufer des Arkanſas, wo ein Viehhändler erſchoſſen und ſeiner Brieftaſche, die etwa tauſend Dollar enthalten haben ſollte, beraubt worden, ohne daß man den Mörder hatte entdecken können, dann um die jetzige Geſetzgebung, Sheriffs und Gouverneurswahlen, ꝛc. ꝛc., bis die buntfarbige, das Kaminſims zierende Jankee-Uhr achte ſchlug. Jetzt aber begann das Kleine, was bis dahin ſanft in ſeiner, im Hauſe befeſtigten Hängematte geſchlafen hatte, unruhig zu werden und zu ſchreien. Ellen nahm es aus dem Bettchen heraus, und ging leiſe, ein Lied murmelnd, mit ihm im Zimmer auf und ab, es ſchrie aber immer ärger, wollte ſich nicht mehr beruhigen und wurde in kaum einer Viertelſtunde ſo krank, daß die Frauen jetzt, zu Tode geängſtigt, hin und herſprangen, und alle möglichen, im Hauſe nur aufzutreibenden Heilmittel herbeiholten, um des Kleinen Schmerzen, der ſeiner Kehle auf eine wahrhaft herzzerſchneidende Manier freien Spielraum gab, zu lindern.

Es blieb aber Alles vergeblich, und in Todesangſt ſchickte nun die Mutter den Mulatten und noch einen weißen Arbeiter, der für Atkins in den letzten Tagen eine große Pirogue*) aus einem ungeheueren Baumſtamm ausgehauen hatte, nach verſchiedenen Richtungen fort, um die benachbarten und fernen Farmersfrauen, die irgend etwas von Kinderkrankheiten verſtanden, mit dem Zuſtand des armen Würmchens bekannt zu machen, und ſie, ſo ſchnell ſie ihre Pferde tragen würden, herbeizurufen.

Die Mutter gebehrdete ſich indeſſen wie eine halb

---

*) Großes Canoe.

Wahnſinnige, und machte der armen Ellen fortwährend die bitterſten Vorwürfe, daß ſie das Kind vernachläſſigt habe, und es ſelbſt gerne aus der Welt ſchaffen möchte, nur um ſeiner Wartung und Pflege überhoben zu ſein.

Umſonſt betheuerte das arme Mädchen ſeine Unſchuld, berief ſich auf die Liebe, die es dem kleinen Schreier ſtets bewieſen, es war Alles vergeblich, und unter den härteſten, ungerechteſten Vorwürfen befahl ihr die Frau ſtille zu ſein und „keinen Muks weiter zu thun“, wenn ſie nicht erfahren wollte, wie man widerſpenſtige Dienſtboten behandele.

Brown war entrüſtet hierüber, und beſchloß von nun an Alles zu verſuchen, was in ſeinen Kräften ſtehen würde, den Freund zu unterſtützen und die Jungfrau einer ſolchen Mishandlung zu entziehen, wußte aber nur zu gut, daß in dieſem Augenblick jede Vorſtellung nicht allein nutzlos ſein, ſondern für die Arme nur noch unangenehmere Folgen haben würde.

Die Verwirrung hatte jetzt ihren höchſten Grad erreicht, das arme kleine Weſen ſchien mit jedem Augenblick kränker zu werden, Ellen ängſtigte ſich mit ſtillthränenden Augen ab, dem Liebling Hülfe zu leiſten, und die Mutter lief, des Fremden Gegenwart gar nicht mehr beachtend, im Zimmer auf und ab, und rief fortwährend die Hände ringend, daß dieß des Himmels Strafe wäre, der ſie jetzt in dem armen unſchuldigen Kinde für alle ihre Sünden und Schwachheiten heimſuchte; als von draußen her plötzlich eine fremde Männerſtimme Einlaß begehrte, und die Hunde, dadurch erweckt, laut bellend und heulend anſchlugen. Der Wind, der den ganzen Tag nur ſchwach von Süden hergeweht, hatte ſich gedreht, ſchüttelte, von Nordweſten kommend, die Aeſte und Zweige der gewaltigen Stämme wild durch einander, und bließ, als die Thüre geöffnet wurde, das Licht aus, das auf dem Tiſche ſtand, wodurch, da das Feuer im Kamin ziemlich niedergebrannt war, das Haus in plötzliche und nur um ſo ſchaurigere Dunkelheit verſetzt ward.

„Hallo da drinnen — kann ich hier übernachten?“ rief die Stimme zum zweiten Mal — „der Henker hole die Hunde — wollt' Ihr die Mäuler halten!“

„Ruhig Hecktor — ruhig Deik — nieder mit Euch, Ihr Canaillen — könnt Ihr einen Mann nicht zu Worte kommen laſſen?“ ſchrie Atkins, der in die Thüre getreten war, ärgerlich nach den Hunden hinüber — „ſteigt ab!“ wandte er ſich dann an den Fremden, „mein Burſche ſoll das Pferd beſorgen.“

„Beißen die Hunde?“ frug Jener, vorſichtig, der

Einladung Folge leiſtend und ſeinen Weg über die Fenz fühlend.

„Nein,“ ſagte Atkins — „nicht wenn ich dabei bin, kommt nur hierher und fallt nicht über das Holz dort — halt — dort ſteht die Stahlmühle — ſtoßt Euch nicht — ſo — drei Stufen, die unterſte wackelt ein wenig. O Ellen zünde doch das Licht wieder an.“

Ellen war indeſſen ſchon emſig beſchäftigt geweſen, ein paar Kienſpähne zum Brennen zu bringen, und bald war der Raum hinlänglich erleuchtet, um den Mann erkennen zu können, der in dieſem Augenblick ins Zimmer trat, dort ſeinen alten Reitermantel und die Otterfellmütze ablegte, und nun freundlich grüßend zu der Familie an den Kamin und in den hellen Schein des jetzt wieder hochauflodernden Feuers ſchritt. Es war ein kleiner unterſetzter Mann, mit lebhaften grauen Augen, langen ſchlichten, etwas blonden Haaren und vielen Sommerſproſſen, dabei in ein braunwollenes Jagdhemd und eben ſolche Kamaſchen gekleidet, während eine alte, vielgebrauchte Satteltaſche, die er über dem Arm trug und jetzt neben dem Kamin niederlegte, Alles das zu enthalten ſchien, was er auf einem Ritt durch den Wald und in ſolch wilder Gegend bedurfte. Sein Blick ſchweifte übrigens, als er ſich den beiden Männern näherte, unruhig von Einem zum Anderen, und er ſchien mit ſich ſelber zu Rathe zu gehen, welchen von ihnen er als den Wirth des Hauſes anreden ſolle.

Madame Atkins mochte übrigens mit dem neuen Gaſte, der nur noch mehr Störung und Unruhe verſprach, weniger zufrieden ſein, denn ſie nahm jetzt mit ziemlich mürriſchem Blicke das kleine leidende Weſen auf den Arm, hüllte es in eine Decke, und rief Ellen zu, ihr mit dem Licht und Feuerzeug in das andere Haus zu folgen, wo augenblicklich ein Feuer im Kamin angezündet werden ſollte. Ellen gehorchte ſchnell dem Befehl, und es war alle Wahrſcheinlichkeit vorhanden, daß Madame an dieſem Abend nicht weiter ſichtbar ſein würde.

„Schrecklicher Wind draußen,“ ſagte der Fremde nach einer Weile, in der er, als er mit ſich ſelbſt über die Identität des Wirthes einig zu ſein ſchien, ſtarr vor ſich nieder geſehen hatte; „bläſt, als ob er die Eichen mit der Wurzel ausreißen wollte.“

„Ja es iſt draußen ein wenig unruhig,“ ſagte Atkins, ſeinem Gaſte einen forſchenden Blick zuwerfend; „kommen wohl weit her?“

„Nein nicht ſo ſehr — vom Miſſiſſippi.“

„Weiter weſtlich?“

„Ja — nach Fort Gibſon — wie weit iſt's noch bis zum Fourche la fave?"

„Ich wohne an dem Fluß," ſagte Atkins, „und begegnete dabei dem Blick des Fremden, während Brown, durch die Unruhe mit dem Kind und den Eintritt des Neugekommenen aufgeſtört, ſeinen Sitz am Feuer wieder eingenommen hatte, und ſich damit unterhielt, den langen Feuerſtock, der an der Kaminecke lehnte, dann und wann in die Kohlen zu ſtoßen, um hie und da ein in der Gluth ſich formendes Bild zu zerſtören, oder neu zu geſtalten.

„Ihr ſeid am Ufer des Fluſſes mehre Meilen hingeritten," miſchte er ſich jetzt in das Geſpräch, „konntet ihn aber nicht ſehen, da das Schilf wohl eine viertel Meile breit und ſehr dicht iſt."

„Ja, ich dachte mir, daß der Fluß in der Nähe ſein müßte — ſchönes Schilf das — muß herrliche Fütterung geben; — die Weide iſt wohl gut hier?"

„Sehr gut," antwortete Atkins, und wieder traf er den Blick des Fremden, der, vorſichtig Brown von der Seite im Auge behaltend, zu ihm aufſchaute. Dieſer aber hörte mitten in ſeiner Beſchäftigung auf, ließ ganz in Gedanken den Stock in der Gluth, der hell an zu flammen fing, und ſah ſtaunend in das Kamin hinein, als ob er ſich irgend etwas hätte in's Gedächtniß zurückrufen wollen, das ihm ſchon halb und halb entfallen war.

„Ich bin ſcharf geritten,“ brach jetzt der Fremde das kurze Schweigen, „„und der Wind macht durſtig, dürft' ich Sie wohl um einen Schluck Waſſer bitten?“

„Von Herzen gern,“ erwiederte Atkins, und eilte ſchnell auf den Eimer zu, dem Gaſt das Verlangte zu reichen; aber auch Brown ſah ſich, von einem plötzlichen Gedanken durchzuckt, nach dieſem um, und fand deſſen Blicke feſt auf ſich ſelber haftend, doch drehte er ſich ſogleich nach Atkins zu, nahm den Flaſchenkürbis aus ſeiner Hand und that einen langen, langen Zug.

„Da ich den Herrn hier nach Waſſer fragen hörte, fiel auch mir ein, daß ich durſtig ſei,“ ſagte Brown jetzt wieder ganz gefaßt, indem er ſich nun mit aller Klarheit des Geſpräches, in der geſpenſtiſchen Hütte am Arkanſas, erinnerte, und auf keinen Fall die beiden Männer merken laſſen wollte, daß er in irgend einer Sache Verdacht ſchöpfe oder ihr Verſtändniß ahne.

Halt Gentlemen,“ rief jetzt Atkins — „Sie trinken da das kalte Zeug ſo in ſich hinein, noch dazu bei ſolchem Sturm draußen; wie wär's, wenn wir erſt ein Tröpfchen Whiskey vorangößen? der mag Bahn brechen, und das Waſſer thut auch nachher keinen Schaden mehr.“

„Wird uns allen Dreien von Vortheil ſein,“ ſagte ſchmunzelnd der Fremde, während der Wirth an einen kleinen Seitenſchrank ging, und gleich darauf einen Krug und drei Blechbecher zum Vorſchein brachte.

„Hier, Mr. Brown — ſchenkt Euch ſelbſt ein,“ ſagte er zu dieſem, ihm den Krug hinhaltend — „oh — ordentlich, das iſt ja kaum ein Tropfen — ſo recht — je unfreundlicher es draußen ſtürmt, deſto freundlicher müſſen wir ſehen es im Inneren zu erhalten; und nun Sie, Sir? wie iſt Ihr Name eigentlich; ich heiße Atkins, und der Herr da, Brown!“

„Mein Name iſt Jones,“ erwiederte der Gaſt, „John Jones, leicht zu behalten, nicht wahr? nun auf beſſere Bekanntſchaft, Mr. Atkins — auf beſſere Bekanntſchaft, Mr. Brown,“ und er hob das Glas, freundlich zu den Männern aufblickend, an die Lippen, Atkins Züge aber überflog ein halb ſpöttiſches, halb ängſtliches Lächeln, als der Mann, der ſich Jones nannte, mit dem Regulator „auf beſſere Bekanntſchaft“ anſtieß, er durfte aber was er dachte mit keiner Miene, mit keinem Blick verrathen, und begnügte ſich nur die Becher der Beiden zu berühren, während er, wirklich aus tiefſter Seele ſagte,

„auf daß wir immer recht gute Freunde bleiben mögen.“

Ellen hatte indeſſen mehre Decken und Matratzen auf der Erde ausgebreitet, und begann ein Lager daraus herzurichten, erwiederte aber auf Atkins Frage, nach dem Befinden des kranken Kindes, daß es arge Schmerzen zu haben ſcheine, obgleich keiner von ihnen wiſſe, was ihm fehle.“

„Kannſt Du ein Viertelſtündchen abkommen von der Pflege deſſelben,“ frug der Vater.

„Ich weiß kaum — Madame“ —

„Schon gut — ſetze nur die Töpfe an's Feuer,“ unterbrach ſie Atkins — „Du mußt ſchnell noch etwas Abendeſſen für Mr. Jones hier, zurecht machen; ich will es indeſſen meiner Frau ſagen.“

Er verließ bei dieſen Worten das Zimmer, und Ellen traf raſch alle nöthigen Vorbereitungen zu der einfachen Mahlzeit der weſtlichen Farmer, die aus Nichts mehr als warmem Maisbrod, gebratenen Speck, heißem Kaffee, und etwas Butter, Käſe und Honig beſtand. Die beiden Männer ſaßen indeſſen ruhig am Kamin, und Brown beobachtete die ſchlanke Geſtalt des ſchönen Mädchens, das mit geſchäftiger Eile und gewandter Hand alles Nöthige beſorgte, während Jones, wie in tiefen Gedanken, mit dem langen Stock im Feuer herumarbeitete, und die glühenden Kohlen von den großen Klötzen abſtieß, welche Arbeit er nur dann unterbrach, wenn er mit etwas ungeduldiger Miene, einen Blick zuerſt auf die über dem Kamin ſtehende Uhr, und dann nach der Thür warf, durch die er Atkins zurückerwartete.

Dieſer erſchien endlich, und zu gleicher Zeit war das Abendeſſen für den ſpäten Gaſt bereitet. Ellen ſollte aber noch mehr zu kochen bekommen, denn eben hielten draußen an der Thüre wieder mehre Pferde, Frauenſtimmen wurden gehört, und die ſcharfen Töne der Mrs. Atkins riefen gellend herüber, den Kaffee aufzuſetzen und eine tüchtige Kanne voll bereit zu halten.“

Brown ſaß noch immer ſinnend, mit dem Kopf an den Seitenbalken gelehnt, neben dem Kamin, Atkins aber zündete ein zweites Licht an und ſagte freundlich zu ihm:

„Mr. Brown, Sie ſcheinen müde zu ſein, hier iſt Ihr Licht, und wenn Sie ſich niederzulegen wünſchen, ſo will ich Ihnen Ihr Bett zeigen.

„O bitte, machen Sie ſich meinetwegen keine beſonderen Umſtände,“ rief der junge Mann, der die von Ellen herbeigeſchafften Betten zuſammengerollt in der

Ecke liegen ſah — „ich kann warten und bin keineswegs ſchläfrig.“

„Wir haben ein Bett hier oben,“ erwiederte ihm Atkins, „dort können Sie ungeſtört liegen, und morgen Früh, ſo früh es Ihnen gefällt, nach Bowitts aufbrechen, überdieß werden wir hier unten wenig zu Ruhe kommen, da ich eben mehre Nachbarinnen ankommen hörte; das Kind iſt doch wohl kränker, als ich im Anfang ſelbſt glaubte.“

„Sie ſcheinen Damenbeſuch zu bekommen.“

„Leider,“ ſeufzte der Farmer mit unverſtelltem Entſetzen, „und der liebe Gott gebe nur, daß ſich das arme, kleine Würmchen bald wieder erholt, ſonſt ſchwatzen ſie es todt — alſo wenn“ —

„Ja, da halt ich es ſelbſt für beſſer, daß ich mich zurückziehe,“ lächelte der junge Mann, „alſo gute Nacht meine Herren — Mr. Jones kommt wohl auch ſpäter hinauf?“

„Es iſt nur ein Bett oben, Mr. Jones werd' ich wohl verſuchen müſſen hier unten“ —

„O machen Sie um Gotteswillen mit mir keine Umſtände,“ rief dieſer, Ellen ſeine Taſſe hinüberhaltend, die von ihr wieder aus der großen ſchweren Blechkanne gefüllt wurde — „alſo gute Nacht. Wenn Sie nicht morgen zu früh aufbrechen, habe ich vielleicht das Vergnügen Ihrer Geſellſchaft auf der Straße — ich weiß zwar nicht welche Richtung“ —

„Aufwärts — nein, ſo ſehr früh werde ich nicht reiten,“ entgegnete ihm Brown, „alſo auf Wiederſehen.“

Damit nickte er noch einen freundlichen Gute Nachtgruß der Jungfrau zu, und war im nächſten Augenblick in dem obern Theil des Hauſes, der eigentlich nur durch quer über die Balken weggelegten Breter gebildet wurde, verſchwunden. Atkins kehrte bald darauf wieder mit dem Lichte zurück, und er ſowohl als der Fremde beobachteten, ſo lange Ellen noch im Zimmer war, und theils das Lager für den Gaſt bereitete, theils das Geſchirr und Tiſchtuch wieder abräumte, tiefes Stillſchweigen; endlich aber hatte ſie Alles vollendet, ſtellte das Licht auf den Tiſch, nahm die Kaffeekanne und einen Korb voll Taſſen mit hinüber, und zog ſich mit einem leiſen „Gute Nacht,“ das von keinem der Männer gehört, wenigſtens von keinem beachtet wurde, zurück.

Kaum hatte ſie aber das Zimmer verlaſſen, als Atkins aufſtand, das Licht auslöſchte, daß der Raum nur noch ſparſam durch die kniſternden Scheite erhellt wurde, und dem Gaſt winkte, ihm zu folgen.

„Euch ſendet Jemand zu mir,“ flüſterte er dann, als er ihn weit genug vom Hauſe fortgeführt hatte, um nicht von dort aus gehört zu werden.

„Ja!“ erwiederte der Fremde — „Euer Name?“

„Atkins.“

„Gut — ich bringe Pferde.“

„Wo ſind ſie?“

„In der Biegung des Baches?“

„Im Waſſer ſelbſt?“

„Nun verſteht ſich.“

„Aber woher kennt Ihr die Stelle? war't Ihr ſchon früher einmal in dieſer Gegend?“

„Ich ſollte denken,“ lächelte Jener, „Ich habe hier den erſten Axthieb gethan, und von mir kaufte Brogan den Platz, von dem Ihr ihn wieder erſtanden habt.“

„Alſo Ihr ſelbſt legtet jenen geheimen —“

„Schon gut,“ unterbrach ihn vorſichtig Jones, „was hilfts, Sachen zu nennen, die ja doch ein Anderer hier im Dunklen möglicher Weiſe überhören könnte; ich habe nie von ſolchen Gegenſtänden geſprochen. Befindet ſich das Thor noch an der oberen Fenzecke?“

„Ei ja wohl, wo der Bach vorbeifließt.“

„Gut, dann trefft Anſtalten, die Thiere unterzubringen; ich hole ſie indeſſen.“

„Und braucht Ihr keine Hülfe?“

„Keine, bis wir ſie im Innern der Umzäunung haben,“ und mit dieſen Worten wandte ſich der bündige Sprecher von ſeinem Wirth ab, und war in wenigen Secunden im Dunkel verſchwunden. Atkins aber kehrte zum Hauſe zurück, umging dieſes, ſchritt dann quer über den kleinen Platz einer Art Hof zu, in welchem ſechs oder acht Pferde frei umherliefen, überſtieg die ſich darum hinziehende Fenz, und verlor ſich dann ebenfalls in der finſteren, rabenſchwarzen Nacht.

Brown fand, als er durch die Spalten der Decke die beiden Männer das Haus leiſe zuſammen verlaſſen ſah, ſeinen Verdacht beſtätigt, und war lange unſchlüſſig, ob er ihnen folgen und ſie auf der That ertappen, oder ihr nächtliches Werk ruhig vollenden laſſen ſollte. Was konnte er, der Einzelne, Unbewehrte, aber gegen ſie ausrichten, die ſicher auf eine Ueberraſchung vorbereitet und bewaffnet waren, er hätte ſie nur gewarnt, daß ſie entdeckt wären, und jede weitere Enthüllung des Verbrechens ſelbſt vernichtet; ruhig blieb er daher auf ſeinem Lager ausgeſtreckt liegen, und überdachte ſich die Vorfälle und einzelnen Umſtände des vergangenen Tages.

Ellen, das unſchuldige Kind, war auf keinen

Fall in die Frevelthat eingeweiht, ſonſt hätte ſie nicht ſo unbefangen den Aufenthalt und Beſuch Cottons, dem der Sheriff ſchon ſeit mehreren Wochen nachſpürte, verrathen. Wo aber lebte dieſer Cotton? wo gab es eine Hütte oder ein Dickicht, das ſo viele Tage lang einen Verbrecher verbergen konnte, ohne daß die Nachbarn auch nur das Mindeſte von ihm geſpürt hätten? Hier in der Nähe mußte es ſein, denn weite Märſche durfte jener Mann, beſonders bei Tage, ſchwerlich wagen zu unternehmen; wo alſo war ſein Schlupfwinkel? Wer wohnte hier in der Nachbarſchaft? Wilſon? bei dem war es nicht — Pelter? gehörte mit zu den Regulatoren — Johnſon? das wäre eher möglich geweſen, und hier öffnete ſich eine neue Quelle des Verdachts. Johnſons Pferde hatten die Verfolger in jener Nacht eingeholt; Husfield ſchwor, die Fährten zu erkennen, und noch am nördlichen Ufer ſeine Spuren geſehen zu haben; am anderen Ufer waren ſie nur dieſen Pferden gefolgt, und fanden fremde Thiere, die auf keinen Fall ihre Hufen am jenſeitigen Ufer eingedrückt hatten, da Curtis, Cook und Husfield ihre Seligkeit zum Pfande ſetzten, die großen Hufen des einen Pferdes am vorigen Tage nirgends bemerkt zu haben.

Johnſon und Cotton — zwiſchen dieſen Beiden muß ein Verſtändniß herrſchen; aber nicht allein konnten ſie alles dieß ausgeführt haben; wer waren die Anderen, und ſtanden jene mit den beiden Todſchlägen in irgend einer Verbindung?

Der Kopf that ihm zuletzt weh, vom vielen Nachſinnen, ſeine Gedanken verwirrten ſich, die verſchiedenen Geſtalten und Plätze, die er geſehen, verſchwammen zu tollen, bunten Bildern, und er träumte zuletzt, er ſei in den Prediger Rowſon umgewandelt, und Marion beuge ſich über ihn hinüber und küſſe ihn, und nenne ihn mit den zärtlichſten Namen, während ihm das Herz blutete, daß Alles dieſes dem Bild ſeines Nebenbuhlers gelte, in das er zu ſeiner eigenen Qual hineingebannt ſei. Endlich verließen ihn auch dieſe unruhigen Träume, der Geiſt unterlag, wie der Körper der gehabten Anſtrengung, und er ſchlief ſanft und feſt.

Cap. X.

Die verbündeten Verbrecher. — Unerwartete Gäſte. — Der neue Plan.

Wir müſſen noch einmal zu der Dämmerungsſtunde dieſes nämlichen Abends, und zwar in eine kleine aber wohnliche Blockhütte zurückkehren, die im dichten Walde lag, und durch keine, wenigſtens leicht erkennbare Straße, mit den übrigen verſchiedenen Wohnungen des County in Verbindung ſtand. Johnſon hauſte hier, und hatte den Platz, vor etwa Jahresfriſt, von einem Jäger für zwanzig Dollar baares Geld, eine wollene Decke und ein Bowiemeſſer erſtanden; ſpäter zwar einmal den Anfang zu einem kleinen Feld gemacht, dieſes aber gar bald wieder liegen laſſen, und dann nur einen kleinen

Hofraum eingefenzt, um die wild umherſtreifenden Schweine und Kühe von ſeiner Thüre abzuhalten, oder auch ein Pferd, das er bei ſich zu behalten wünſchte, daran zu hindern, das Weite zu ſuchen. Da er übrigens nur ſelten in ſeiner Wohnung anzutreffen war, und dieſe ſelbſt, wie ſchon geſagt, ganz aus dem Weg und iſolirt da lag, ſo verlor ſich nicht oft ein Anſiedler, höchſtens ein Jäger in dieſe Gegend, und der Eigenthümer ſah ſchon dadurch vollkommen ſeinen Wunſch erfüllt, nämlich allein und ungeſtört leben zu können.

Der Einzige, mit dem er in dieſer Nachbarſchaft Umgang pflog, war Atkins, und deſſen Mulatte, in das Geheimniß ſeines Herren eingeweiht, trug oft Botſchaft herüber und hinüber. Jetzt aber ſah es in der ſonſt ſo einſamen Hütte keineswegs leer und öde aus, denn in dem Kamine kniſterte ein helles, erwärmendes Feuer, an einer, darüber hinweggelegten und befeſtigten Stange hing ein großer eiſerner Topf, und um die Gluth herum, auf niederen Seſſeln und Stühlen, ſaßen Cotton und Johnſon im eifrigen Geſpräch begriffen, und Beide augenſcheinlich mit Sehnſucht das Kochen des vor ihnen hängenden Keſſels oder Topfes erwartend.

„Hört Johnſon — jetzt ſteigen Blaſen auf,“ ſagte endlich der rauhe Cotton ungeduldig — „mach't fort, daß ich meinen Trunk bekomme, ich muß eilen, ſonſt find' ich Atkins vielleicht nicht mehr zu Haus."

„Wartet nur noch ein paar Secunden, das Getränk wird flau, wenn das Waſſer nicht ordentlich ſiedet," erwiederte der Gefährte — „aber halt — jetzt fängt es an; nun reicht Euren Becher her, ich will Euch nicht länger aufhalten."

„Donnerwetter das iſt heiß," fluchte Jener, als er ungeduldig den Blechbecher an die Lippen brachte — „in den verwünſchten Geſchirren kühlt ſich's auch gar nicht ab."

„Ja das läßt ſich nicht ändern," lachte Johnſon, „Glas und Porzellan können wir hier nicht — alle Teufel wer kommt da?"

Wo?" rief Cotton, und ſprang mit einem Satze die Hälfte der kleinen Leiter hinauf, die den oberen Theil des Hauſes mit dem unteren in Verbindung ſetzte.

„O bleibt hier," ſagte Johnſon, der nahe an eine der Spalten getreten war und hindurch geſehen hatte, „es iſt Dan — Atkins Mulatte."

„Nun, was zum Henker will der?" rief Cotton verwundert, indem er zurückkam und ſeinen Sitz wieder einnahm, „doch hoffentlich keine böſe Nachricht?"

„Da iſt er ſelbſt und kann für ſich ſprechen," ſagte

Johnſon, die Thüre öffnend und den treuen Gelben einlaſſend; „Nun Dan, was bringſt Du?“

„Maſſa Cotton ſoll oben bleiben,“ antwortete dieſer, die Zähne fletſchend und den Hut abnehmend, „Maſſa Brown iſt bei ihm und wird dort ſchlafen?“

„Brown? was in's drei Teufels Namen führt den hier oben her?“ rief Cotton ärgerlich — „ich hätte gerade heute ſo Wichtiges mit Atkins zu bereden.“

„Hat morgen Regulatorenverſammlung bei Bowitt,“ ſagte der Mulatte, indem er ſeinen alten Kautaback in den Kamin ſpuckte, und mit ziemlicher Vertraulichkeit ein neues Priemchen von dem Stück abſchnitt, das nebſt einem Meſſer auf dem kleinen viereckigen Tiſch, dicht neben dem einen Bett, an der Wand, lag.

„Regulatorenverſammlung — Peſt,“ knirſchte Cotton, „wenn ich könnte wie ich möchte, ſo ſollten die Kerle ſchön tanzen morgen — aber wartet, Euere Zeit kommt auch, und kann man Euch Nichts im Ganzen anhaben, ſo wirds mit den Einzelnen deſto weniger Schwierigkeiten machen.“

„Hat Dein Herr ſonſt noch etwas an uns beſtellt?“ frug Johnſon.

„Nein, Maſſa — nichts weiter, er wird wohl ſelbſt morgen früh herüber kommen.“

„Dann ſag ihm, wir würden ihn erwarten — hörſt Du? nun was ſtehſt Du noch und gaffſt.“

„Maſſa, ſagte der Mulatte, und ſeine Elfenbeinzähne wurden von einem Ohrläppchen bis zum anderen ſichtbar — „dort ſteht ein leerer Becher.“

„Ah — der Strick hat Durſt,“ lachte Johnſon, „nun hier — trink und pack Dich zum Teufel!“

„Danke Maſſa,“ ſagte Dan, goß das heiße Getränk in einem Zug die ausgepichte Kehle hinab, nickte Beiden noch einen kurzen Gruß zu, und brach im nächſten Augenblick auch ſchon wieder vollen Laufes durch die dichten, den Platz umgebenden Saſſafrasbüſche, auf dem Wege nach Hauſe.“

„Nun,“ brummte Cotton, indem er ſich behaglich auf dem eben erſt verlaſſenen Sitz niederließ, „dann kann ich's mir wenigſtens heute Abend bequem machen, und brauche mich nicht abzuhetzen, das hat auch ſein Gutes. — Brown — Regulatoren — Gift und Klapperſchlangen über die Kerle — daß ſie die —“

Seine Rede wurde in dieſem Augenblick durch deutliches Pferdegetrappel kurz abgebrochen, und mit einem Satz ſtand er wieder, dießmal jedoch den gefüllten Becher in der Hand, auf der Leiter, um, wenn es Noth thäte, ſich jedem unberufenen Auge entziehen zu können;

aber wiederum war ſeine Vorſicht nutzlos geweſen, denn „Rowſon,“ rief Johnſon, der nachgeſehen hatte, erſtaunt aus, und ehe noch Cotton zum Feuer zurückkehren, und Johnſon den Pflock vor der Thüre wegziehen konnte, rüttelte der würdige Mann auch ſchon an der nur ſchlecht verwahrten Pforte und verlangte Einlaß.

„Höll und Teufel, ſo laßt Einen nicht eine Stunde hier draußen warten!“ rief er ungeduldig aus, als Johnſon den hölzernen Vorſtecker nicht ſchnell genug zurückziehen konnte.

„Hallo da,“ lachte Cotton, als die Thüre aufging, „das klingt chriſtlich — Ihr habt's ja verdammt eilig; wenn wir nun zufällig fremde Geſellſchaft hier hätten, heh? würde ſich da der ehrbare Methodiſt mit dem Maul voller Flüche nicht ſehr wunderbar ausgenommen haben?“

„Hol' die Peſt ſie Alle,“ zürnte der Prediger, „es wird bald ſehr gleichgültig ſein, ob die Leute hier glauben, daß ich bete oder fluche — ich muß fort.“

„Was?“ rief Johnſon erſchrocken wieder von dem Stuhle aufſpringend, auf dem er ſich eben niedergelaſſen hatte — „fort? haben ſie entdeckt, daß?“ —

„Unſinn,“ ſagte der Prediger ärgerlich — „wahre lieber Deine Zunge — noch iſt Nichts entdeckt, aber es kann in jedem Augenblick geſchehen — der Indianer iſt zurück.“

„Daß ihn unterwegs ſein Nannabozho geholt hätte,“ grollte der Jäger, „mir iſt die Rothhaut ein Dorn im Auge, und ich wollte 'was d'rum geben, wenn ich ſie aus dem Wege ſchaffen könnte —“

„Nun, der Indianer wird das Kraut noch nicht fett machen,“ lächelte Johnſon verächtlich, indem er ſeinen Becher auf's Neue füllte und einen anderen an Rowſon hinüberreichte, der ihn auf einem Zug leerte — „die Spuren ſind lange vertilgt, und ohne die kann der kupferfarbene Schuft Nichts ausrichten.“

„Das iſt's nicht allein,“ zürnte der Methodiſt, „der Böſe iſt auch in das Geſindel hier herumgefahren, und der alte Regulatorenteufel ſpukt einmal wieder unter ihnen. Morgen iſt große Verſammlung, und es leben einige Verdächtige hier in der Gegend, die ſie aufgreifen und, natürlich peinlich, verhören wollen. Wie gefällt Euch das?“

„Alle Wetter,“ rief Johnſon, „dann wird mir ebenfalls eine Luftveränderung ganz zuträglich ſein; zu dieſem Neſt hier kommen ſie zuerſt, aber ich weiß nicht, was Du dabei zu fürchten haſt? auf Dich kann doch

Niemand auch nur den mindeſten Verdacht geworfen haben.“

„Der Indianer iſt's, der mich beſorgt macht,“ knirſchte Rowſon, „wenn ich nur wüßte, wie ich den ſcalplockigen Hallunken bei Seite ſchaffte.“

„Das wird ſchwer halten,“ ſagte Cotton nachdenkend, „aber möglich iſt's —“

„Und bringen dann das Land erſt recht in Aufruhr, nicht wahr? nein, es iſt hier Blut genug gefloſſen, das Beſte wird ſein, wir ſuchen das Weite, und zwar bald, denn das Ungewitter kann ſich mit jedem Tage über unſeren Köpfen entladen.“

„Müßte nur vorſichtig betrieben werden — „fuhr Cotton, ohne Rowſons Einwand zu beachten, fort, „man behauptet hier allgemein, der Indianer habe in ſeinem Stamm einen Häuptling erſchlagen, und ſei dann entflohen; Nichts iſt natürlicher, als daß ihm von dort aus ein Verwandter des Getödteten gefolgt ſein könnte, um die Blutſchuld zu ſühnen. So etwas aber ſicher auszuführen, würde er natürlich auch nichts anderes als einen vergifteten Pfeil benutzt haben, und da müßte man nicht Jahre lang in Texas und dem Arkanſas Territorium gelebt haben, wenn man nicht ſo einen Pfeil zurecht machen könnte.“

„Verſteht Ihr die Zubereitung des Giftes?“ frug Rowſon ſchnell.

„Ach was hilft Euch das,“ rief ärgerlich Johnſon dazwiſchen, „der Indianer iſt immer nur eine Perſon, die wir uns leicht vom Halſe halten können; die Gefahr liegt tiefer. Wenn dieſe hündiſchen Regulatoren wirklich auf die rechte Spur kämen, und einen von denen erfaßten, die das Herz nicht, ſondern nur das Maul auf der rechten Stelle haben, ſo könnte der Teufel bei uns Gevatter ſtehen. Nein, in dem Fall hat Rowſon recht, dann wär' es beſſer, wir befänden uns Alle jenſeits der Grenze von Onkel Sam's Grund und Boden; doch können wir es ja abwarten, noch ſind Leute unter uns, auf die kein Verdacht gefallen iſt, wie zum Beiſpiel Du Rowſon, und ſelbſt Atkins — Ihr müßt Euch den Verſammlungen anſchließen, und hört Ihr dort etwas, das Euch verdächtig ſcheint, nun dann friſch geſattelt und ſcharf geritten. Ein Arkanſas finden wir überall wieder.“

„Das möchte ich bezweifeln,“ ſagte Rowſon, „und überdieß habt Ihr ledigen Leute gut reden, Ihr werft Euere Büchſe auf die Schulter, und in dem Augenblick, wo Ihr das rechte Bein über den Sattel hebt, ſeit Ihr freie Menſchen — aber ich —“

„Du biſt auch noch ledig" — warf Johnſon ein.

„Ja — heute noch — morgen Abend nicht mehr."

„Ihr ſeht die Sache zu ſchwarz Rowſon," lachte Cotton — „Gott verdamm mich, wenn ich einen ſolchen Namen hier in der Nachbarſchaft hätte wie Ihr, und ſo bei den Frauen angeſchrieben ſtände, mich brächten keine zehn Pferde aus Yell-County. Wenn Ihr übrigens ſolche Angſt habt, warum heirathet Ihr denn? ſchiebt doch den Bettel noch auf; es wird überhaupt ledern, wenn man nachher zu Euch kömmt, und ſich immer ſo unmenſchlich im Reden geniren muß."

„Ich kann nicht mehr zurück, ohne Verdacht zu erregen;" ſagte der Prieſter, heftig im Zimmer auf- und abgehend, „hätt' ich das Alles nur heute Morgen gewußt — da war es noch möglich, die Sache wenigſtens aufzuſchieben, aber — Peſt und Gift, wenn ich erſt verheirathet bin, muß mir meine Frau auch folgen, wohin ich gehe, und das kann in ſehr kurzer Zeit geſchehen. Ein Brief von meiner alten Tante in Memphis, die mich vor ihrem Tode noch einmal ſehen will, wird hinlängliche Entſchuldigung ſein, und bin ich erſt einmal fort, dann können ſie mir nachreden was ſie wollen, daß ſie mich nicht wieder finden, ſei meine Sorge. — Nur der

Indianer, vor der verwünſchten Rothhaut, iſt mir bange.—"

„I nun," brummte Cotton, „wenn der einmal zu gefährlich werden ſollte, dann iſt das aus dem Wegräumen immer ſchnell geſchehen; jetzt aber würde es, wie Ihr ganz richtig bemerkt, nur noch mehr böſes Blut unter den Anſiedlern machen, die durch das letzt vergoſſene ſchon überdieß aufmerkſamer wurden als gerade nöthig iſt; aber vorbereiten —"

„Laßt doch nur den verwünſchten Indianer aus dem Spiel," zürnte Johnſon — „die Regulatoren ſind's, die wir zu fürchten haben, das iſt die Seite, von der uns Gefahr droht, nach der Richtung hin müſſen wir alſo auch wirken. Kannſt Du der Verſammlung beiwohnen, Rowſon?"

„Ja — ich hoffe es," erwiederte dieſer, „es giebt wenigſtens keinen erheblichen Grund, den ſie bis jetzt gegen meine Gegenwart haben könnten. Ich gedenke es auf jeden Fall zu verſuchen."

„Gut — dann iſt auch für jetzt noch keine Urſache vorhanden, weßhalb wir uns ängſtigen ſollten. Leicht wird es Dir ſein, Dich von jeder wichtigen Verhandlung in Kenntniß zu ſetzen, und wir brauchen nicht mehr zu fürchten, überraſcht zu werden."

„Ich kann es aber unmöglich jetzt wagen, Atkins's Haus und Land zu kaufen," ſagte Rowſon, „der Teufel kann ſein Spiel haben, und dann wär' ich ſchändlich gebunden."

„Es kommt darauf an, wie's mit Deiner Caſſe ſteht," erwiederte Johnſon — „liegen Dir die zweihundert Dollar, die Jener dafür verlangt, nicht ſo beſonders am Herzen, dann bringſt Du ſchon durch den Kauf Manchen zum Schweigen, der im anderen Falle vielleicht hie und da Verdacht geſchöpft hätte; iſt das aber —"

„Ja Du haſt Recht," ſagte Rowſon, ſchnell entſchloſſen — „ich kaufe den Platz, und das zwar gleich am Montag; übrigens ſage ich mich von heute an los von jedem Antheil an neuen Unternehmungen; ich will es wenigſtens einmal verſuchen als ehrlicher Mann zu leben und ruhig zu ſchlafen."

„Zeit wär's," lächelte Cotton verächtlich; „da würde ich aber dem Herrn Prediger rathen, mit ſeiner jungen Frau nach der Inſel zu ziehen — das wäre ein herrlicher Platz für einen Miſſionair."

Rowſon wandte ſich finſter ab, Johnſon nahm aber das Geſpräch auf, und ſagte zu Rowſon:

„Da Cotton gerade die Inſel erwähnt, ſo denke, wär's wohl auch an der Zeit, mich einmal mit deren

Verhältniſſen genau bekannt zu machen; zwar weiß ich, daß ſie im Miſſiſſippi, auch wo ſie liegt, bin aber, obgleich ich zweimal ſelbſt Pferde dahin abgeliefert habe, noch nie darauf geweſen. Die Schufte, die ſie in Empfang nahmen, thaten immer ſo geheimnißvoll, daß Nichts aus ihnen herauszubekommen war.“

„So iſt mir's dießmal auch gegangen,“ fluchte Cotton, „wären uns die Regulatoren auf den Ferſen geweſen, ſo hätten ſie uns, Gott ſtraf mich, erwiſcht, denn verdammt will ich ſein, wenn uns die Kerle in ihr Boot nahmen. Wir mußten die Pferde abliefern, und Weſton und ich lagerten an der Uferbank, bis ſie nach etwa zwei Stunden wieder zurückkamen und uns das Geld brachten. Weſton iſt bald vor Neugierde geſtorben.“

„So hört denn,“ flüſterte Rowſon leiſe, als ob er fürchte, von Jemand Anderem dabei behorcht zu werden, „es kann uns doch Niemand von Außen hören.“

„Nein — nein,“ ſagte Johnſon — „Du kannſt getroſt reden — ich wollte aber doch, Cotton hätte ſeinen Hund hier, und nicht bei Atkins gelaſſen.“

„Er iſt beſſer dort aufgehoben,“ meinte dieſer — „aber macht fort — die Zeit vergeht, und ich bin müde.“

„Nun gut,“ ſagte Rowſon — „ich ſehe auch nicht ein, warum Ihr nicht ein Geheimniß ganz erfahren ſolltet, von dem Ihr doch ſchon alles Das wißt, was es verrathen könnte. Die Inſel kennt Ihr — den Weg dahin wenigſtens — weiter unterhalb liegt aber noch eine zweite, mit mehren trefflich verſteckten Schlupfwinkeln, im Fall die Bewohner der oberen einmal angegriffen oder überraſcht werden ſollten. Ein guter Schwimmer kann dann die untere, beſonders bei Nacht, leicht erreichen. Die Leute, die jenes Land inne haben, ſtanden früher unter Morrels Befehl, der jetzt im Philadelphia-Zuchthaus ich glaube Schuſter oder ſonſt irgend etwas geworden iſt, ſie haben ihn auf jeden Fall ein Handwerk gelehrt. In dieſem Augenblick iſt der Anführer der Inſulaner ein gewiſſer — doch der Name thut Nichts zur Sache — ich habe ſchwören müſſen, ihn zu verſchweigen."

„Iſt es denn eine wohl organiſirte Raubbande?" frug Cotton.

„Ja — beſſer noch als je eine beſtand, und faſt ganz geſichert vor Entdeckung, denn die, mit denen ſie in Verbindung ſtehen, können nur durch ihr Exiſtiren, nie aber durch ihren Verrath Nutzen gewinnen."

„Und auf welche Art betreiben ſie ihr Geſchäft, da ihre Nachbarn nie beläſtigt werden, ja ihr Vorhandenſein nicht einmal ahnen?"

„Das macht der Fuchs ebenſo,“ lachte Rowſon, „in den, ſeinem Aufenthaltsort nächſten Farmhöfen, ſtiehlt er nur im äußerſten Nothfall ein Huhn; wir ähneln ihm in der Hinſicht.“

„O laßt Euere moraliſchen Bemerkungen, wenn's gefällig iſt,“ brummte Cotton — zur Sache — zur Sache.“

„Nun gut denn, zur Sache — Mit den Staaten, zwiſchen denen ſie wohnen, haben ſie ſehr wenig zu thun, ausgenommen mit dem öſtlichen, denn nach Miſſiſſippi hinein erſtrecken ſich ihre Verbindungen bedeutend, und dazu bedürfen ſie auch unſerer Pferde, weil ſie ſich auf jener Seite in dem dicht bebauten Lande gewaltig vorſehen müſſen. Von oben herunter kommt aber ihr ganzer Wohlſtand. In allen großen Städten nämlich, am Miſſiſſippi wie Ohio, am Wabaſch, Illinois, ja ſelbſt am Miſſouri, haben ſie ihre Agenten, größtentheils junge Burſchen aus Kentucky und Illinois, und dieſe ſpionieren umher, welche Boote den Fluß hinunter gehn, und mit was ſie beladen ſind. Iſt es Etwas, das ſie zu haben wünſchen, oder das ſie in den ſüdlichen Städten ſchnell und vortheilhaft glauben verkaufen zu können, ſo ſuchen ſie eine Stelle als Steuermann, und geht das nicht, als gewöhnlichere Ruderer, darauf zu bekommen, führen das

Boot richtig und ordentlich bis zu ihrer Inſel, und laſſen es dort, mit Liſt oder Gewalt, auf den Strand laufen. Natürlich muß das in der Nacht geſchehen, wenn nur höchſtens Einer der Bootsleute an Deck iſt. Ein vorheriges Zeichen verkündet die Ankunft neuer Beute und die Mannſchaft — muß ins Gras beißen.“

„Hölle und Schwefel,’ rief Cotton, „dann wunderts mich auch nicht mehr, woher die vielen Leichen im Miſſiſſippi kommen; Anfang Februars war ich in Natchez, da kamen einmal ſieben zuſammen, und alle ohne die mindeſte Verletzung. Wir glaubten damals, es ſei ein Boot mit ihnen umgeſchlagen.“

„Ja, ſie wiſſen es ſchon klug einzurichten,“ lächelte Rowſon — „das Geſchäft iſt mir aber zu blutig, ich mag Nichts damit zu thun haben.“

„Nein, ich auch nicht,“ ſagte Cotton ſchaudernd — „Gott ſei uns gnädig, das heißt ja die Sache wie ein Fleiſcherhandwerk betreiben. Wenn nun Frauen in den Booten ſind?“

„Junge Frauen werden auf der Inſel behalten, und zwar wohl bewacht, im Innern derſelben, denn jedes Mitglied darf eine Frau haben.“

„Alſo die ſchaffen ſie nicht bei Seite?“ frug Johnſon.

„Das weiß ich nicht, geht mich auch Nichts an,“ entgegnete Rowſon, „das aber iſt gerade der Inſel größter Schutz, daß ſie von uns Allen ſtets als letzter Zufluchtsort betrachtet werden kann. Sind wir in äußerſter Gefahr, ſo werden wir dort aufgenommen und auch beſchützt, darauf könnt Ihr Euch verlaſſen.“

„Das hab' ich dießmal geſehen,“ rief Cotton, „verderben hätte ich am Ufer können, keiner der Himmelhunde würde eine Hand gerührt haben.“

„Weil Ihr das rechte Zeichen nicht wußtet,“ lachte Rowſon. „Glaubt Ihr, ſie holen Jeden herüber, der ſich an den Landungsplatz hinſtellt und ſchreit und winkt?“

„Aber welches iſt das Nothzeichen?“

„Lauft viermal zwiſchen den beiden Pawcornbäumen, die dort am Ufer ſtehen, hin und her — Nachts natürlich, mit einem brennenden Scheit Holz, und paßt auf, wie ſchnell Bewaffnete mit einem Boot bei der Hand ſind —“

„Alſo viermal?“ ſagte Cotton nachdenkend — „nun wer weiß, wie bald wir Alle von der Gaſtfreundſchaft jener Leute Gebrauch machen.“

„Einmal aber die Inſel betreten“ — warnte ihn Rowſon, „und Ihr ſeid unrettbar der ihrige —“

„Wart Ihr ſchon darauf?“ frug lauernd der Jäger.

„Nein — noch nicht,“ entgegnete ihm kurz abgebrochen der Methodiſt — „doch wo iſt Weſton, wär' es nicht beſſer, daß er ebenfalls von der Gefahr, die uns droht, in Kenntniß geſetzt werde?“

„Atkins hat ihn in die oberen Anſiedlungen geſandt,“ warf Johnſon ein, „er wollte morgen wieder bei ihm eintreffen und dann auch zu mir kommen.“

„Mein'twegen,“ ſagte Cotton gähnend — „ich bin müde und lege mich nun ſchlafen; iſt noch etwas im Topf Johnſon?“

„Nein, Ihr habt den Reſt da im Becher.“

„Nun gute Nacht denn, wer zuerſt morgen aufwacht, weckt die Andern,“ damit ſchob er ſich ein paar Hirſchhäute, die in der Ecke lagen, zurecht, nahm eine alte wollene Decke über die Schultern, warf ſich nieder, auf das harte Lager, und war in wenigen Minuten feſt eingeſchlafen.

Johnſon und Rowſon ſaßen ſchweigend neben einander, und ſtarrten in die Kohlen; Beide hatten augenſcheinlich noch etwas auf dem Herzen, aber Keiner wollte beginnen, und mehremale ſchon war der Methodiſt aufgeſprungen, im Zimmer auf und abgegangen, und dann wieder am Kamine ſtehn geblieben. Endlich brach Johnſon das Schweigen und ſagte leiſe:

„Fürchteſt Du, daß man uns entdeckt hat?“

„Nein,“ antwortete mit ebenſo vorſichtig gedämpfter Stimme der Prediger, „nein — aber daß es geſchehen wird, fürcht' ich.“

„Wie iſt das möglich —“

„Möglich? frag lieber, wie es möglich war, daß es noch nicht geſchehen iſt.“

„Du biſt ein Thor, und ſiehſt überall Geſpenſter.“

„Solche Thorheit hat noch Niemandem Schaden gebracht,“ antwortete düſter der Prediger — „ich fürchte, der Indianer hat Verdacht geſchöpft; der Blick, den er mir heute zuwarf, läßt mich faſt mit Gewißheit darauf ſchließen.“

„Du haſt freilich beſondere Urſache, den Indianer zu fürchten,“ flüſterte Johnſon leiſe.

„Und wer hat Dir geſagt? —“

„Pſt,“ beruhigte ihn der Freund — „der da — aber nur ruhig — es iſt vielleicht ſogar beſſer für Dich, daß ich darum weiß. Ueberdieß war es nöthig, und ich hätte eben ſo gehandelt; haſt Du aber auch vorſichtig alle Zeichen vertilgt?“

„Die Frage war überflüſſig. — Meine Kleider wuſch ich noch in derſelben Nacht, obgleich mir's mit der Wunde im Arm hart genug ankam; das Loch, das der Tomahawk der kleinen Hexe im Aermel des Rockes machte, ſchnitt ich aus und ſetzte einen anderen Fleck darauf, und mein Meſſer vergrub ich eine ganze Woche lang. Trotz alledem erfaßt mich aber eine unbeſchreibliche Angſt, wenn ich an jenen Abend zurückdenke, und — ich weiß nicht — bald iſt mirs, als ob ich halb und halb bereute —“

„Oh, Unſinn,“ ſagte Johnſon verächtlich — „wie iſt es denn mit dem Anderen — haſt Du das kleine Meſſer wiedergefunden?“

„Nein,“ flüſterte Rowſon, noch viel leiſer als vorher, „das iſt in Roberts Händen — ich hab' es ſelbſt geſehen; er frug mich, ob ich es kennte. — Johnſon, daß ich mich in dem Augenblick nicht verrieth, begreif' ich jetzt noch kaum.“

„Es ſollen am Arkanſasfluß einem reichen Kerl über tauſend Dollar abgenommen ſein;“ ſagte dieſer jetzt, indem er einen ſcharfen Seitenblick auf den Freund warf — „Du warſt ja zu jener Zeit in der Gegend — haſt Du etwas davon gehört?“

„O die Peſt über Dein unſinniges Schwatzen!“ fluchte der Gefragte — „was; ſoll ich von jedem Mord wiſſen, der innerhalb des Staates verübt wird? kümmere Dich um Deine eigenen Angelegenheiten, und laß mich aus dem Spiel. Biſt Du auch ſicher, daß Weſton reinen Mund hält? wir hätten ihn nicht ſollen mit bis an die Inſel ſchicken."

„Ich glaube, daß er treu iſt," erwiederte nachdenkend Johnſon — „man kann dem Menſchen übrigens nicht ins Herz ſehen. — Und Du willſt wirklich morgen heirathen?"

„Ja — freilich unter nicht gerade freundlichen Ausſichten; doch iſt es das Beſte, was ich thun kann — wird die Sache ruchbar, nun dann mag der Teufel den ganzen Bettel holen; das wird nachher die kleinſte Sünde ſein, an die Frau zuletzt zu denken."

„Bei den Grundſätzen kann Dir die Ehe nicht beſonders hinderlich ſein," lachte der Freund — „Du machſt Dir alſo Nichts aus dem Mädchen?"

„Glaubſt Du, ich würde mich dem alle ausgeſetzt haben, ſie zu erringen, wenn ich ſie nicht liebte?" frug der Prediger raſch, „eine wilde, raſende Leidenſchaft iſt's, die mich zu dem reinen Weſen hinzieht, und ich fühle es recht gut, daß gerade dieſe Liebe die größte Sünde iſt, die ich in meinem Leben begangen."

„Und doch kannſt Du jetzt ſchon daran denken, ſie wieder zu verlaſſen?"

„Zeige mir die Möglichkeit, ſie auf der Flucht —

gegen ihren Willen, mitzunehmen, und Du wirſt mich mit Seel' und Leib bereit finden, — es geht aber nicht an; jeder Fremde, den ſie anſpräche, würde ihr Schutz gewähren, und dem wollen wir uns nicht ausſetzen. Nein — könnte ich noch zurücktreten — vielleicht thät ich's — vielleicht auch nicht; aber es geht nicht mehr, alſo mag ſie mein Geſchick theilen, ſo lange es möglich iſt — ſie wird doch mein."

„Haſt Du denn in Deinem Hauſe irgend einige Vorſichtsmaßregeln getroffen, wenn einmal eine Flucht nöthig ſein ſollte?"

„Ich ſollte denken, Du kennteſt mich lange genug," ſagte der Prieſter. „In dem kleinen Schilfbruch, gleich unter dem Haus, liegt ſorgfältig verſteckt ein gutes Canoe, ein kleiner Koffer mit allen nöthigen Reiſebedürfniſſen ſteht ſchon ſeit jener Nacht, in der uns die Indianerin entdeckte, fertig gepackt, und meine Waffen ſind ſtets in Ordnung und bei der Hand — den geheimen Weg kennſt Du ſelbſt —"

„Wie Viele trägt das Canoe?"

„Viere, auch fünfe im Nothfall — es iſt groß genug und trefflich gebaut; — mit drei Rudern könnten wir in ſechs Stunden den Arkanſas erreichen."

„Das iſt vorſichtig gehandelt — ich will übrigens wünſchen, daß wir's nicht gebrauchen. Können wir dieſes Mal die Regulatoren von unſerer Fährte abbringen, ſo ſind wir geborgen. Doch gute Nacht — leg' Dich dort auf die Matratze — ich will indeſſen noch einmal nach Deinem Pferde ſehen.“

Rowſon, ſehr ermüdet, gehorchte gern der Einladung, und für kurze Zeit ward kein anderer Laut als das tiefe Athemholen der Ruhenden gehört; da tönte plötzlich der laute ſchrille Ruf einer Eule durch die ſtille Nacht; jetzt wieder, und nun zum dritten Male. Johnſon ſtand auf, und ſtieg über die in der Mitte der Stube Lagernden hinweg, der Thüre zu.

„Nun, was kriechſt Du denn da herum?“ frug Rowſon, den er auf den Arm getreten hatte, unwillig.

„Haſt Du die Eule gehört?“ ſagte leiſe der Gefragte.

„Nun Gott ſei Dank, Du willſt wohl Eulen ſchießen?“ brummte der Müde, „Du haſt doch wahrhaftig keine Hühner hier, die —“

„Pſt,“ rief Johnſon, als dieſelben Töne wiederum, und zwar dießmal in vier einzelnen Rufen gehört wurden — „es iſt Atkins — bei Allem Lebenden. Was mag den hier in Nacht und Nebel heruntertreiben?

Nur näher!“ rief er dann in die Thüre tretend — „nur näher — es ſind Freunde hier!“

„Guten Abend Johnſon,“ ſagte der breitſchulterige Farmer, als er über die kleine Fenz ſtieg und ſich der Thüre näherte — „wir ſind ſpäte Gäſte, nicht wahr?“

„Wir? wen bringt Ihr noch?“

„Einen Freund, der Waare abgeliefert, er wollte Euch gerne vorgeſtellt ſein; aber wer iſt denn überhaupt bei Euch im Haus?“

„Cotton und Rowſon?“

„Rowſon?“ frug der in ſeinen dunkeln Mantel gehüllte Fremde, jetzt ſchnell vortretend, „Rowſon? ei hätt' ich doch nicht gedacht, heute Abend noch einen alten Bekannten zu finden.“

„Alter Bekannter?“ brummte Rowſon drinn am Kamin, wo er eben bemüht war, die halberlöſchten Kohlen wieder zu neuer Gluth anzufachen — „alter Bekannter? wer mag das ſein?“

„Ihr kennt Rowſon alſo?“

„Ob ich ihn kenne,“ lachte der Kleine, „predigt er noch?“

„Das kann er wohl am beſten ſelber beantworten,“ ſagte der Methodiſt, nicht eben in der freundlichſten Laune, mit hochgehaltenen, flackernden Kienſpähnen vortretend, kaum hatte er jedoch nach erſtem, faſt ungläubigen Starren, den jetzt frei in das Licht tretenden Fremden erkannt, als er fröhlich die Hand ausſtreckte, und jubelnd ausrief:

„So wahr wie ich lebe, Hokker — was führt Dich denn einmal wieder nach Arkanſas, wurde es Dir in Miſſouri zu warm? nun ſei uns herzlich willkommen, alter Junge — komm nur herein, der Wind bläſt hier die Fackeln aus.“

„Wir dürfen nicht lange bleiben,“ ſagte Atkins, „denn wir haben uns nur leiſe von zu Hauſe fortgeſtohlen; ſollte —“

„Oh macht keine langen Umſtände,“ rief Cotton aus dem Inneren des Hauſes heraus — „die Zeit vergeht Euch vor der Thür nicht langſamer als hier drinnen, und durch die offene Thüre kommt's verdammt kalt herein.“ Dagegen ließ ſich Nichts ſagen, und die Männer folgten dem voranleuchtenden Rowſon, zu dem kaum verlaſſenen Kamin, wo noch die leeren Trinkgefäße unaufgeräumt umherſtanden und lagen.

„Habt Ihr noch einen Trunk?“ frug Atkins, als er den großen eiſernen Topf halb niederbog, um das Licht hinein ſcheinen zu laſſen — „keinen Tropfen mehr d'rin gelaſſen, ſo wahr ich lebe.“

„Geduldet Euch eine Viertelſtunde," ſagte Johnſon, „und es ſoll an dem nicht fehlen!"

„Nein," warf Atkins ein, „wir müſſen wahrlich —"

„Nun ſagt nur, was Ihr zu ſagen habt," unterbrach ihn der Wirth, „indeſſen kocht das Waſſer; das braucht Euch wenigſtens nicht zu hindern."

„Nun Hokker, wie ſiehts in Miſſouri aus?" frug Rowſon, dieſem noch einmal derb die Hand ſchüttelnd.

„Vor allen Dingen nicht mehr, Hokker," lachte der Fremde — „ich heiße Jones — J. Jones, wenn Dich Jemand fragen ſollte."

„Gut, gut," ſchmunzelte Rowſon, „das bleibt ſich ziemlich gleich — aber was führt Dich her?"

Der Fremde, der, wie ſich bald aus dem Geſpräch ergab, in früheren Zeiten ein ziemlich vertrauter Freund Rowſons geweſen war, erzählte jetzt dieſem, wie den Kameraden, daß er Miſſouri — „einzelner Mißverſtändniſſe" wegen, verlaſſen, und ſeinen Wohnſitz in Franklin und Crawford County, den weſtlichſten Theilen des Staates, aufgeſchlagen habe, da es dort allein möglich ſei, mit den Indianern wie den Weißen zu gleicher Zeit, wie er ſich ausdrückte, „in Handelsverbindung" zu bleiben. Gegenwärtig hatte ein „Compagniegeſchäft" ihn veranlaßt, Yellcounty zu beſuchen, da durch „neidiſche Menſchen“ der früher beliebte Weg, den Arkanſas hinunter, gefährlich gemacht war, und er beabſichtigte nun, ſich wenigſtens einige Tage, hier in der Gegend aufzuhalten, um einestheils ſeine „Fährten kalt werden zu laſſen,“ anderentheils auch dieſen Landſtrich, für den er noch von alten Zeiten her eine beſondere Vorliebe habe, und von dem er in „neuſter Zeit“ ſo viel Rühmliches gehört, einmal in ſeinen jetzigen Verhältniſſen näher kennen zu lernen.

Rowſon hatte den Worten ſeines alten Freundes mit beſonderer Aufmerkſamkeit, und nicht ſelten mit beifälligem Kopfnicken gelauſcht, jetzt aber, als jener geendet, und Johnſon aus dem indeſſen wieder friſch gebrauten, ſüß und kräftig duftenden Trank die Becher füllte, ſprang er auf, ſtreckte Jones die Hand hinüber und rief aus:

„Willſt Du der Unſere ſein? willſt Du augenblicklich Deine Rolle in dem Luſtſpiel, was wir hier aufführen, übernehmen, ſo ſchlag ein, morgen früh ſchon beginnt Dein Geſchäft.“

„Das hat eigentlich ſchon längere Zeit begonnen,“ lächelte der Fremde, „und was das Luſtſpiel anbetrifft, ſo bin ich ſogar ſeit einiger Zeit mit Vortheil in

Intriguenſtücken verwendet worden, ich habe die Zeit, die ich in New-Orleans verlebt, nicht ſchlecht benutzt. Aber topp, es ſei, wenn ich der Sache gewachſen bin, und uns dabei ſelbſt, oben im Staate, nützlich ſein kann, ſo haſt Du an mir Deinen Mann gefunden; ich weiß nur noch nicht recht wie?"

„Das ſollſt Du augenblicklich erfahren," ſagte, ſich freudig die Hände reibend, Rowſon, während er ſeinen Sitz wieder einnahm, und zu gleicher Zeit einen ihm von Johnſon dargereichten Becher halb leerte. — „Morgen iſt Regulatorenverſammlung."

„Nun wenn das die ganze freudige Botſchaft iſt, die Du mir bringen willſt," ſagte lachend Jones, „dann hätteſt Du Dir die Mühe und Anſtrengung ſparen können, das würde eher ein Grund ſein, mich meine Reiſe wieder ſchneller fortſetzen zu laſſen, als ich im Anfang gewünſcht hatte."

„Nein, das darfſt Du nicht," rief Rowſon — „Du mußt der Verſammlung beiwohnen."

„Ich? weiter fehlte mir gar Nichts," rief Jones erſtaunt aus.

„Ja Du," fuhr Rowſon, ohne ſich irre machen zu laſſen fort. „Keiner der jetzigen Anſiedler kennt Dich hier, die, die damals in dieſer Gegend lebten, als Du

Atkins-Haus bauteſt, ſind lange todt oder ausgewandert. Ich ſelbſt wollte im Anfang den Verhandlungen beiwohnen, bei mir hat die Sache aber mehrere Haken. Erſtlich erlaubt es morgen kaum meine Zeit, das hätte aber doch möglich gemacht werden müſſen, wenn Du nicht gekommen wärſt, dann aber ſind' auch Einige hier am Fluß, mir nicht recht grün, und würden ſich, wie ich feſt überzeugt bin, in meiner Gegenwart über Manches zu ſprechen ſcheuen; Dich aber ſtelle ich morgen früh dem jungen Brown vor (ich muß noch dort eintreffen, ehe Ihr aufbrecht), und zwar als einen „Regulator aus Miſſouri,“ der hier nach Arkanſas gekommen iſt, um mit den hieſigen Regulatoren-Verbindungen anzuknüpfen, „damit beide Staaten in dieſer Hinſicht ihre Kräfte vereinigen könnten, um dem Unweſen zu ſteuern, das, hinſichtlich des Pferdefleiſches, die braven und fleißigen Farmerleute der Backwoods zu ruiniren drohe.“

„Herrlich! köſtlich!“ jubelte Atkins — „das iſt ein ganz kapitaler Plan.“

„Ich weiß aber nicht, ob ich ſo lange Zeit habe,“ ſagte Jones bedenklich, indem er mit dem geleerten Blechbecher vor ſich auf den Seſſel klopfte.

‚Zeit haben,“ erwiederte Rowſon, „Du kannſt ja

Deine Zeit nicht beſſer anwenden als Pläne zu ergründen, und ihnen dann zu begegnen, die, wenn ausgeführt, eine Verbindung für Dich und Deine Freunde zu einer Unmöglichkeit, oder doch ſo gefährlich machen möchte, daß kein vernünftiger Kerl mehr ſeinen Hals zur Ausführung derſelben hergeben würde."

„Das iſt allerdings wahr," ſagte Jones ſinnend, während er den Becher zum wieder Füllen gegen den Keſſel hielt — „allerdings wahr — aber — und wird mir Brown glauben; ich habe doch heute Abend nichts davon gegen ihn erwähnt."

„Du wußtet ja doch auch nicht, daß er Regulator war, und wirſt nicht jedem Fremden eine ſolche Nachricht aufhängen."

„Allerdings — nicht übel — werden aber die übrigen Regulatoren? —"

„Das hat keine Noth," ſagte Johnſon, „ich habe ſchon davon reden hören, daß ſie ſich mit den angrenzenden Counties in Verbindung ſetzen wollen, und da wird ihnen ein ſolches Anerbieten gerade erwünſcht kommen."

„Spion — wirklicher, unverfälſchter Spion," lachte der Miſſourier ſtill vor ſich hin, „und mitten zwiſchen die Regulatoren hineingeworfen, wie ein Veilchen in ein Roſenbouquet; ganz amüſſantes Abenteuer.“

„Und Du gehſt es ein?“ frug Rowſon.

„Verſteht ſich,“ fuhr der Kleine, immer noch mit ſich ſelber redend, ſchmunzelnd fort — „werde die Einen zum Aufpaſſen dahinauf, und die anderen dorthin ſprengen — werde einen ſehr guten Namen hier bekommen, und wenn wir einmal einen richtigen Streich führen wollen, nun, dann ſchicken wir ſie Alle auf einen Klumpen in die falſche Himmelsgegend, und — ha, ha, ha — haben die Luft rein; gottvoller Einfall das.“

„Und Ihr wollt alſo morgen nicht mit in die Verſammlung gehen, Rowſon?“ frug Cotton.

„Nein — nun iſt es nicht nöthig,“ erwiederte Jener.

„Wie ſollen wir aber erfahren, was ſie beſchloſſen haben?“

„Iſt etwas Wichtiges im Werk,“ ſagte Rowſon nachdenkend, „ſo mag Jones, der doch gegen Abend auf jeden Fall zu Atkins zurückkommt, deſſen Mulatten herüberſchicken und Euch Kunde geben, ich ſelbſt aber muß morgen früh noch einige wichtige Geſchäfte abmachen, und morgen Abend bei Roberts zubringen, will aber Sonntag Früh um neun Uhr an der Kreuzeiche ſein — Ihr kennt den Baum Atkins, in den der Perſimon-Aſt hineingefallen iſt, daß es wie ein Kreuz ausſieht. Nun gut — an der Stelle halt' ich, und dahin ſendet mir den Mulatten; was auch vorfällt, es iſt einerlei, denn möglich wär's, ich hätte ſelbſt eine Botſchaft für Euch, und die ganze Strecke zu reiten, dazu bleibt mir keine Zeit.“

„Dieß wäre alſo abgemacht,“ ſagte Atkins, „ſo kommt denn, Jones, damit wir zu Hauſe nicht etwa vermißt werden. Der Teufel iſt heute Abend bei mir los, mein Kind iſt krank, und Betſy hat den Mulatten und meinen weißen Arbeiter nach allen Himmelsrichtungen ausgeſchickt, um Hülfe herbeizuholen; drei alte Weiber aus der Nachbarſchaft waren ſchon angekommen, ehe wir den Platz verließen, und ich bin feſt überzeugt, morgen haben wir das Haus voll. Es iſt mir ſchon einmal ſo gegangen.“

„Laßt aber Brown nicht fort, ehe ich dort eintreffe,“ ermahnte Rowſon noch einmal.

„Nein — habt keine Angſt, kommt aber nicht gar zu ſpät, denn wenn ich auch eine halbe Stunde, oder ſo mit dem Frühſtück zögern kann, zu lange darf's doch nicht dauern.“

Die Männer riefen ſich jetzt eine leiſe gute Nacht zu, Atkins und Jones überſprangen die Fenz, und verſchwanden in der dahinterliegenden Dunkelheit, und die Uebrigen ſuchten auf's Neue ihr Lager, um das jetzt an Schlaf wieder einzubringen, was ſie durch den ſpäten und unerwarteten Beſuch verſäumt hatten; Cotton brummte aber noch, als er ſich wieder in ſeine Decke einhüllte. „Wer mich heute zum zweiten Male ſtört, dem dreh' ich den Hals um — das iſt ſicher" — und ſchon im nächſten Augenblick bewies ſein entſetzliches Schnarchen, wie müde er ſei, und wie ſehr er der Ruhe bedürfe.

Cap. XI.

Die Pionier-Familie. — Der neue Regulator ſtellt ſich ſelbſt ſeine Falle.

Der wilde Weſtwind, der in voriger Nacht getobt, ballte, ehe der Morgen hereinbrach, mit letzter, verzweifelter Kraftanſtrengung noch einen Arm voll dunkeler, gewitterſchwangerer Wolken zuſammen, die er in fliegenden Schauern über die Erde ausſchüttete, dann aber, erſchöpft und matt, gab er dem ſiegenden Tage Raum, und als die Sonne mit ihren erſten Strahlen die fernen Hügelſpitzen, und auch hie und da eine einzelne hohe Kiefer im Thale küßte, lagerte ſich eine nach dem vergangenen Sturm ſoviel heiligere Ruhe und Stille auf dem nur leiſe rauſchenden und flüſternden Wald.

Die frühmunteren Haushähne hatten ſchon aufgehört zu krähen, und ſtolzirten mit wichtiger Miene und hochgehobenem Haupte, in dem wohlthuenden Gefühle, ihre Pflicht erfüllt und den benachbarten Genoſſen kund gethan zu haben, daß ſie ſich auch noch des Lebens freuten, auf den kleinen Hofräumen der verſchiedenen Farmen umher, und warfen ſehnſüchtige Blicke nach den eben geöffneten Thüren der Wohnungen, ob nicht bald eine freundliche Seele, mit einem Arm voll Mais erſcheinen, und die ſchon ſeit einer Viertelſtunde an der Fenz unruhig hin und her trabenden und ungeduldig wiehernden Pferde füttern wollte, wobei ſie dann natürlich auch ihr Scherflein von frei- oder unfreiwillig gegebenen Körnern erwarteten. Die Gänſe ſchnatterten, die Hunde bellten, aus den Lehmkaminen der kleinen Wohnungen wirbelte dazu der blauklare Rauch kerzeng'rad und traulich in die mit Millionen ſtrahlenden Diamanten geſchmückten Fichten hinauf, und ſelbſt der lehmgelbe Strom, der ſich unter den niederhängenden Schilfmaſſen und Flußweiden hinwälzte, ſchien etwas lebhafter und freudiger in dem alles belebenden Sonnenlichte zu rauſchen, und weniger bösartig einzelne hohe Uferſtellen zu unterwaſchen, um ſpäter einmal, wenn er ſeinen Feſttag feierte, und wild und toll mit jeder Secunde wachſend dahin ſtürmte, gewaltige Schollen und ſtattliche Bäume mit fortzureißen auf ſeiner raſtloſen, tobenden Bahn.

Ganz im Einklang mit dem freundlichen Morgen ſtand aber ein einzelner Reiter, der auf ſchlanken kräftigem Poney, ein munteres Lied trällernd, durch den Wald, einen ſchmalen Fahrweg entlang hintrabte, und nur dann und wann das ſchnelle Thierchen das ihn trug, ein wenig ſchärfer antrieb, um zu dem erſten, wohl noch drei Meilen entfernten Hauſe zu gelangen, und dort zu frühſtücken, da er, um nicht zu ſpät in der Verſammlung einzutreffen, nüchtern von zu Hauſe aufgebrochen war. Da griff Cook, denn dieſer war es, plötzlich raſch und erſtaunt dem Pferde in die Zügel, daß es, ob der unerwarteten Bewegung, auf die Hinterbeine ſprang, und einige gar wunderbare Evolutionen ausführte, dann aber ſtill und ruhig, wie es einem Jagdpferd geziemt, ſtehen blieb und jetzt, ſcheinbar nicht weniger erſtaunt als ſein Herr, die Ohren nach vorn ſpitzte und einem, an dieſer Stelle ſicher nicht vermutheten Tone lauſchte.

In einem Umkreis von drei vollen Meilen war kein einziges Haus zu finden, und dennoch krähte hier, mitten im Walde, gerade hinter jenem Dickicht von Holly- und Saſſafrasbüſchen, ein ſehr munterer und ſich trefflich bei Stimme befindender Haushahn, und Cook ſah ganz verwundert und wirklich verdutzt um ſich her.

„Ich habe mich doch nicht verirrt,“ brummte er leiſe vor ſich hin — „i Gott bewahre, ich kenne ja jeden Hirſch- und Kuhpfad im Wald — neue Anſiedler? das iſt an dieſer Stelle auch nicht gerade zu erwarten; aber hallo — ſind das nicht Radſpuren hier neben dem Weg? Der Regen hat es freilich verwaſchen; aber ja, wahrhaftig — dort haben ſie den Buſch niedergefahren, und hier an der Eiche geſtreift, — alſo Auswanderer, da wird man etwas Neues erfahren,“ und mit leichtem Schenkeldruck theilte er ſeinem Poney den Wunſch mit, die Fremden einzuholen. Das, ließ ſich auch nicht lange bitten, denn eine dunkele Ahnung von verſchiedenen goldglänzenden Maiskolben, in einem hölzernen Kübel herbeigebracht, ſtieg vor ſeiner inneren Seele auf (denn warum ſollte ein Poney, das in den unwegſamen Waldungen ſo ganz auf ſich und ſeine Geiſteskräfte angewieſen iſt, keine Seele haben) und laut wiehernd machte es durch einen Seitenſprung, das zeitgemäße Hintenausſchlagen beider Hinterbeine und andere Töne, ſeinen Reiter darauf aufmerkſam, mit welcher freudigen Bereitwilligkeit es dieſen neuen Bekannten entgegeneile.

In wenigen Minuten hatte der Reiter die kleine Erhöhung, die ihn noch von den Fremden getrennt, zurückgelegt, und ſah ſich jetzt vor einem jener Lager von Auswanderern, die, beſonders in Arkanſas und auf dem

Wege nach den Weſten oder nach Texas zu, angetroffen werden.

Zwei große, mit weißen Leinen überſpannte Wägen bildeten den Mittelpunkt der Gruppe, um welche mehre Geſpann Stiere, je zwei und zwei durch das große hölzerne Joch zuſammengefeſſelt, angebunden ſtanden, denen ein kleiner, weißköpfiger Burſche, etwa acht oder neun Jahr alt, kurzgebrochene Kolben Mais abwechſelnd und jedem einzeln in das Maul ſchob, während die Thiere, die großen gutmüthigen Augen matt und ſchläfrig auf das nächſte ihnen zukommende Stück geheftet, in aller Gemüthsruhe das wirklich erfaßte zerkauten und hinunterſchluckten, und dann mit der langen, ſcharfen Zunge wie bittend oder ermahnend den Aermel und die Hand ihres jungen Fütterers leckten, um ihn darauf aufmerkſam zu machen, daß ſie jetzt für eine erneute Auflage empfänglich und bereit wären. Fünf Pferde weideten, mit Glocken um den Hals und die Vorderfüße zuſammengebunden oder, der Landesſprache nach „gehobbelt“ in dem vorzüglichen Schilfbruch, ganz in der Nähe, und die Auswanderer ſelbſt, die augenſcheinlich die Nacht über im Innern der Wägen zugebracht hatten, da weiter kein Zelt oder Schutzdach den Platz verrieth, wo ein Menſch im Regen geſchlafen haben könnte, waren eben im Begriff, ſich um den Tiſch zu lagern, der aus auf die Erde gelegten Bretern beſtand, die mit einem großen Leintuch bedeckt die Stelle eines Frühſtückstiſches vollkommen verſahen, da auch die Sitze, ausgebreitete wollene Decken, dieſem ganz entſprachen, während der muntere Hahn, der zuerſt die Gegenwart der hier Eingetroffenen mit heller Stimme verrathen hatte, zum zweiten Mal den Warnungs- oder Begrüßungsruf ertönen ließ.

Ganz nach türkiſcher Art nahm indeſſen die kleine Familie, der Mann, die Frau, zwei erwachſene Töchter und drei junge Burſchen, der älteſte etwa ein- oder zwei und zwanzig Jahr, der jüngſte, neben den Stieren, wie ſchon geſagt ungefähr achte alt, Platz.

„Komm Ben," rief jetzt der Vater dieſem zu — „die Thiere haben genug, ſie ſtanden ja die ganze Nacht im Schilf, freſſen auch gar nicht mehr — ruhig Ihr Hunde, was haben denn die Beſtien wieder, die ganze Nacht gekleſſt und gebellt, weil es einmal einem lumpigen Panther einfiel, in der Nähe zu heulen. — Nieder mit Euch." —

Trotz dieſer freundlichen Zuſprache waren die alſo angeredeten und unter dem Wagen feſtgebundenen dennoch keineswegs geſonnen, der Warnung Folge zu leiſten, ſondern kleſſten nur ſo viel wüthender die Straße hinab' von der Cook jetzt, ſich der Gruppe nähernd, herbeitrabte.

„Guten Morgen zu Allen,“ rief dieſer freundlich, als er, in kaum zehn Schritten von ihnen, aus dem Sattel ſprang, und dem kleinen ſchnaubenden Thier den Zügel über den Nacken warf, „guten Morgen, ſchmeckts?“

„Soll erſt,“ rief ihm der Farmer entgegen — „kommt — legt Euch mit her und eßt, wenn Ihr noch nicht gefrühſtückt habt — hier Anna — einen Becher für den Gentleman — langt zu — helft Euch ſelber.“

„Danke ſchön,“ ſagte Cook, der ohne die mindeſten Umſtände der herzlichen Einladung Folge leiſtete, „das trifft ſich prächtig, ich hatte allerdings nicht gehofft, hier mitten im Walde ſo gute Geſellſchaft und ein ſo treffliches Frühſtück zu finden, aber“ — er ſah ſich dabei nach ſeinem Pferd um, das, klug genug, ſich durch Graſen keinen Vortheil zu vergeben wünſchte, und mit andächtig geſpitzten Ohren und gerunzelter Stirn nach dem Wagen hinüber ſchaute, wo Ben noch mit dem Mais raſchelte.

„Bring einen Arm voll Mais her, Ben,“ rief der Farmer, ohne den Gaſt ausreden zu laſſen — „Du kannſt ihn in den eiſernen Topf thun, der dort neben dem Wagen ſteht, dem Poney wird wohl das Geſchirr, aus dem es frißt, gleichgültig ſein.“

Das Poney gab durch ein halbunterdrücktes, leiſes Wiehern ſeine volle Beiſtimmung zu dieſem Vorſchlag, und that gleich darauf, mit ſehr geſchäftigen Kinnbacken, dem vor ihm hingeſetzten Mahle alle Ehre an, da ihm Ben noch dazu den Trenſenzügel und Sattel indeſſen abgenommen hatte.

„Und woher kommt Ihr, Sir?“ frug Cook endlich, nachdem eine etwa viertelſtündliche Pauſe von ſämmtlichen Mitgliedern des kleinen Kreiſes auf das zweckmäßigſte benutzt worden war.

„Aus Teneſſee, vom Wolfriver.“

„Und wollt?“

„Nach Franklin County, an den Fuß der Ozarkgebirge.“

„Schon einen Platz ausgeſucht?“

„Noch nichts Beſonderes, werde jedoch bald einen finden; ich habe einen Bruder dort wohnen.“

„Ahem! — iſt hier auch kapitales Land —“

„Ja — weiß wohl, die Leute am Fourche la fave ſollen aber das Pferdefleiſch zu lieb haben.“

„Hoho“ — lachte Cook, „haben Euch die Arkanſas-Flußleute auch ſchon einen Floh ins Ohr geſetzt? ſo ſchlimm iſt's nicht. Doch — aufrichtig geſagt, ſchlimm genug, ich bin gerade auf dem Weg nach einer Regulatorenverſammlung, hoffe aber, wir werden dem Unweſen jetzt ein Ziel ſtecken, Arkanſas ſoll nicht länger nur dann genannt werden, wenn man von Raub- und Diebesbanden ſpricht.“

„Arkanſas im Allgemeinen?“ lachte der Farmer, „ja! — in den vereinigten Staaten überhaupt; in Teneſſee und weiter ſüdlich nördlich und öſtlich, da kennen ſie in der Hinſicht nur Arkanſas, kommt man aber einmal über den Miſſiſſippi in den Staat ſelbſt, dann heißt's Fourche la fave. — Ihr habt einen ausgezeichneten Ruf im Lande.“

„Mag ſein,“ ſagte Cook, „ſo ſchlimm iſt's aber doch wohl nicht, wie es gemacht wird, und ſind auch einige nichtsnutzige Burſchen hier in der Gegend, ſo müßte es mit dem T— ja ſo, was ich gleich ſagen wollte — wir werden ſie ſchon fortbringen. Ich wollte, Ihr könntet unſerer Verſammlung heute beiwohnen — es iſt ja überdieß Sonnabend, und morgen reiſt Ihr wohl ſchwerlich weiter.“

„Morgen?“ frug der Farmer, „wegen Sonntag? das macht keinen Unterſchied, meine Alte da iſt vernünftig genug, und die Mädchen hat auch noch keiner von den herumkriechenden Methodiſten angſt und bange vor kommendem Höllenfeuer machen können. Das gute Wetter muß benutzt werden, und da ich, wenn es möglich iſt, und ich ein Stück urbargemachtes Land mitbekommen kann, noch gern ein paar Acker Mais ausſäen möchte, ſo hab' ich, wie Ihr wiſſen werdet, keine Zeit mehr zu verſäumen —“

„Nein, allerdings nicht, ich glaubte aber, es würde Euch vielleicht intereſſiren, unſere Regulatoren-Geſetze kennen zu lernen.“

„Allerdings würde es das,“ ſagte der Teneſſeer. „Alſo wollt Ihr wirklich das Lynchgeſetz ausüben? gehört hab' ich ſchon zu Hauſe davon, es aber immer noch nicht geglaubt.“

„Ja, es iſt nöthig,“ erwiederte Cook, „wir ſind hier in unſerem Staat noch nicht darauf eingerichtet, Verbrecher erſt vor Gericht zu ſtellen, und dann in ſicherem Gewahrſam zu halten; es iſt noch Alles zu neu hier. Kein Staat hat es aber ſo nöthig, als gerade Arkanſas, und da muß etwas geſchehen, wenn wir nicht unter uns ſelbſt zu Grunde gehen, oder, wie Ihr ſelbſt ſagt, einen ſolchen Ruf in den übrigen Staaten erhalten wollen, daß kein Menſch mehr zu uns zieht, und unſer

Land, wenn nicht werthlos, doch auch nie werthvoller wird.“

„Ja ja,“ ſagte der Teneſſeer — „ganz recht, wir haben es vor fünf Jahren ebenſo gemacht, denn im „Diſtrikt“ hatte ſich damals auch eine nicht unbedeutende Bande Lumpenpacks gebildet, aber ein paar Ellen Hanf und ordentlicher Ernſt hinter der Sache, da drückten ſich die Schufte bald. Es iſt am Arkanſas drüben auch nicht ſo geheuer; als wir in den erſten Tagen dieſer Woche am Fluß heraufzogen, wurde ein dort anſäſſiger Farmer, der in der „Indian Nation“ geweſen war, und Schweine verkauft hatte, auf ſeiner Rückkehr von einem Hallunken gemeuchelmordet.“

„Ich habe davon gehört,“ ſagte Cook ſchaudernd, „hat man denn den Thäter nicht entdeckt? —“

„Nein,“ ſagte der Alte, mit der Fauſt ärgerlich vor ſich auf das Tiſchtuch ſchlagend, daß das loſe, darunter liegende Bret ein kleines gläſernes Salzfaß hochemporſchnellte, „nein — und ich wollte nur, der glatte Schuft käme mir wieder ſo nahe, und ich mit der Büchſe im Anſchlag hinter einem Baum, oder auch auf der offenen Prairie, wie damals, verdammt will ich ſein, wenn ich nicht Tageslicht durch ſeinen Hirnſchädel ließe, das iſt ſicher.“

„So kennt Ihr ihn?“

„Nein — ich kenne ihn nicht, aber ich habe ihn geſehen, es kann wenigſtens kein Anderer geweſen ſein. Unſer Wagen fuhr nämlich auf der Straße hin, und ich und Ned da, mein Aelteſter, wir waren ein wenig mit unſeren Büchſen ſeitab gegangen, um vielleicht einen Hirſch zu ſchießen, von denen wir ſehr viele Fährten im Wege bemerkt hatten. An der Spitze eines kleinen Sees hatte Ned die eine, und ich die andere Seite genommen, als ich einen ſchmalen Pfad bemerkte, der aus dem Dickicht kam und augenſcheinlich der Straße zuführte, die wir eben verlaſſen, und auf der der Wagen, vielleicht eine halbe Meile hinter uns, herkam. Da hörte ich etwas in den Büſchen raſcheln, und trat, in der Meinung, es ſei ein Hirſch oder ein Volk Truthühner, hinter einen Baum; es waren aber zwei Reiter, Beide in das gewöhnliche blaue Wollenzeug gekleidet, der Eine nur mit einem breiträndigen ſchwarzen Hut auf. Dieſe ſprachen ſehr eifrig mit einander und ritten an mir vorüber, ohne mich zu bemerken; ich redete ſie auch nicht weiter an, da ich kein unnöthiges Geräuſch machen und mir vielleicht in der Nähe äſendes Wild verſcheuchen wollte.

„Hundert Schritte mochte ich wieder langſam weiter geſchlendert ſein, und die Fremden waren indeſſen im

Gebüſche hinter mir verſchwunden, als ich plötzlich, nach derſelben Richtung hin, einen Schuß hörte. Nun glaubte ich im Anfang, Ned habe des Waſſers wegen nicht drüben um den See gekonnt, ſei mir nach, und zufällig zum Schuß gekommen, denn keiner der beiden Männer trug eine Büchſe, und ſtieß deßhalb meinen Jagdruf aus, um zu erfahren, ob er irgend etwas getroffen; aber gleich darauf antwortete mir mein Junge von der gegenüberliegenden Seite des Sees, und nun natürlich nichts Anderes vermuthend, als daß noch ein dritter Jäger dort in der Gegend ſei, und mich um den nicht weiter bekümmernd, ſetzte ich meinen Weg ruhig fort.

„Das war ſchon ſpät am Nachmittag, und an demſelben Abend noch überholten uns Leute auf der Straße, wo wir lagerten, die uns von einem Mord erzählten, der vorgefallen. Der Todte ſei durch den Kopf geſchoſſen. Von den Reitern war übrigens Keiner an unſeren Wägen vorbeigekommen.

„Wie ich das hörte, ſetzte ich mich augenblicklich auf meinen Rappen — (die Weiber hier ſchrieen nicht ſchlecht, denn die fingen an ſich zu fürchten), und galloppirte, was das Thier laufen konnte, dorthin, wo der Leichnam, in einem Farmhauſe nicht ſehr weit von da, wo die That geſchehen, liegen ſollte. Es war richtig, wie ich vermuthet, Einer von denen, die ich an demſelben Tage hatte zuſammen reiten ſehen, und zwar der Aeltere, der breiträndige Schuft mußte alſo der Mörder ſein. Ich beſchrieb ihn ſo gut ich konnte, Keiner der Anweſenden wollte ihn aber kennen, ja erinnerte ſich nicht einmal, ihm je begegnet zu ſein. Vergebens blieb ich noch nachdem, zwei ganze Tage in der Nachbarſchaft, der Thäter war ſpurlos verſchwunden, und nach Berechnungen von Leuten, die genau wußten, wie viel Schweine der Ermordete mit fortgenommen, und wie der Preis bei den Indianern ſtand, mußte er etwa tauſend Dollars bei ſich gehabt haben, von denen natürlich ebenfalls Nichts weiter geſehen wurde.“

„Ja ja,“ ſagte Cook, „es ſind hier auch ähnliche Sachen vorgefallen, faſt noch ſchlimmer — nun wir wollen hoffen, daß wir den Kopf der Schlange treffen, die ſich, wenigſtens in dieſer Gegend, eingeſchlichen hat. Die über dem Arkanſas drüben mögen ſehen, wie ſie mit ihrer Seite fertig werden. Doch welchen Weg gedenkt Ihr einzuſchlagen?“

„Ich weiß es ſelbſt nicht recht genau, die Straße führt wohl an dieſer Seite hin.“

„Ja — an beiden Seiten, die jenſeits möchte aber für Euch die gerathenſte ſein, denn weiter oben, wo die

Leſthandfork hereinkommt, iſt der Durchgang durch den Fluß, beſonders mit Wägen, ſehr beſchwerlich.“

„Auf welche Art komme ich denn da am Beſten hinüber? wie weit iſt's noch bis zum nächſten Haus?“

„Nun das nächſte Haus iſt Wilſons,“ ſagte Cook, „das zweite, etwa anderthalb Meilen weiter, Atkins, am erſten aber könnt Ihr ſchon überſetzen; es iſt dort ein recht gutes Fährboot, und ein breiter, bequemer Weg zum Fluß hinunter.“

„Iſt des Fährmanns Name Wilſon?“

„Nein, der wohnt nur dort, der Fährmann heißt Curneales.“

„Gut denn, ich dank' Euch für den Rath, und werd' ihn befolgen, kommt Ihr aber einmal in meine Nähe, ſo fragt nur nach dem alten Stevenſon, und ſucht mich auf, Ihr ſollt mir herzlich willkommen ſein!“

„Danke, danke,“ ſagte Cook, der indeſſen aufgeſtanden war, und ſein Pferd wieder geſattelt und gezäumt hatte, „jetzt wird's übrigens Zeit, daß ich ausgreife, ſonſt komme ich zu ſpät, ich habe noch verſchiedene Meilen zu machen. Alſo behüt' Euch Gott.“

Mit herzlichem Gruß und Händedruck nahm der junge Farmer dann von jedem Einzelnen der Familie, Ben, der ſein Pferd ſo wacker gefüttert hatte, nicht ausgenommen, Abſchied, und trabte bald darauf ſingend und mit ſeinem eben ſo zufriedenen Poney ſich unterhaltend, dem vorgeſteckten Ziele zu.

Nach ſcharfem, etwa ſtündigem Ritt, erreichte er Atkins Thür, wo er zu ſeinem Erſtaunen Brown noch vorfand, den er ſchon lange an Ort und Stelle, oder doch wenigſtens auf dem Weg dahin vermuthet, dieſer aber ſtand neben den geſattelten Pferden auf der Straße, und unterhielt ſich ſehr angelegentlich mit dem, am vorigen Abend angekommenen Fremden, den ihm der eben eingetroffene Rowſon gerade als einen alten Freund vorgeſtellt hatte.

„Halloh Cook!“ rief ihm Brown freudig entgegen, „das iſt herrlich, daß Ihr kommt, jetzt können wir zuſammenreiten.“

„Guten Morgen — guten Morgen,“ rief dieſer, „ich glaubte Euch ſchon lange unterwegs.“

„Das iſt meine Schuld,“ ſagte Atkins, Cook die Hand hinaufreichend, „oder eigentlich die Schuld meiner Frau, die heute Morgen unverzeihlich lange mit dem Frühſtück trödelte; das kranke Kind mag ſie aber wohl verhindert haben —“

„Ich wäre ſchon lange fortgeritten,“ ſagte Brown, „aber Mr. Atkins —“

„Doch nicht ohne einen Biſſen genoſſen zu haben?“ unterbrach ihn dieſer, „das hätte ich nie zugegeben, nein; Sie kommen überdieß noch zeitig genug, und haben jetzt dadurch neue Geſellſchaft gewonnen.“

„Es iſt auch noch Nichts verſäumt,“ ſagte Brown, dem Freunde Cook, der neben ihm halten geblieben war, ebenfalls die Hand ſchüttelnd, „aber Mr. Rowſon,“ wandte er ſich dann zu dieſem, der ſein Pferd eben dem Mulatten übergeben hatte, „wollen Sie denn nicht mit uns kommen? ich glaubte, als ich Sie ſah, daß das der Zweck Ihres Hierſeins geweſen ſei.“

„Ich würde ſehr gern dieſer Verſammlung beigewohnt haben,“ erwiederte der Methodiſt, „hielten mich nicht gerade heute wichtige Geſchäfte davon ab. Ich feiere morgen die Verbindung mit meiner Braut, und da werden die Herren wohl einſehen, daß es unter ſolchen Umſtänden ſelbſt unaufſchiebbare Beſorgungen geben kann.“

„Allerdings,“ erwiederte Brown, faſt tonlos — „und dieſer Herr iſt, wie Sie ſagten, ebenfalls ein Regulator? er äußerte davon geſtern Abend keine Sylbe.“

„Sie werden das ſehr begreiflich finden,“ lächelte Mr. Jones, „wenn Sie bedenken, daß ich mich unter lauter Fremden befand.“

„Allerdings eine höchſt lobenswerthe Vorſicht — Sie wollten nach Fort Gibſon, nicht wahr?“

„Das war mein Wille, und iſt es noch, da ich aber hier ganz zufällig und unerwartet einen alten Freund in Mr. Rowſon gefunden habe, ſo gedenke ich ein paar Tage in der Nachbarſchaft zu verweilen, und es würde mir ſehr angenehm ſein, wenn ich der heutigen Verſammlung der Regulatoren beiwohnen könnte; vielleicht iſt es möglich, dieſe mit unſeren Verbindungen im Norden zu vereinigen, und mit einem gemeinſamen Ziel im Auge, würde es dann weit eher möglich ſein, das zu erreichen, was beide Partheien jetzt einzeln nur ſo viel ſchwerer erzwecken können.“

„Allerdings,“ erwiederte Brown, ihm dabei feſt in's Auge ſehend, „und Sie wünſchen alſo durch mich den Regulatoren vorgeſtellt zu werden?“

„Das iſt mein Wunſch, und Sie würden mich ſehr verpflichten —“

„Ich ſelbſt würde Ihnen im Namen meines Freundes ſehr dankbar ſein,“ unterbrach ihn Rowſon zu gleicher Zeit, „und wenn er dann auch, meiner jetzigen neuen Haushaltung wegen, nicht gleich bei mir ein Unterkommen finden könnte, ſo iſt Mr. Atkins vielleicht ſo gütig, ihn noch einmal in nächſter Nacht zu beherbergen, ſpäter treffen wir dann ſchon ein Abkommen miteinander.“

„Machen Sie ſich deßhalb keine Sorgen, Mr. Rowſon,“ ſagte Brown lächelnd, „ich zweifle nicht daran, daß ſich Mr. Jones einige Zeit hier bei uns aufhalten wird, ob es ihm dann gefällt, iſt eine zweite Frage.“

„Ich bin leicht befriedigt,“ entgegnete Jones dem jungen Mann ſehr freundlich, „doch möchten wir nicht lieber aufbrechen? es wird ſpät.“

„Mr. Jones Pferd!“ rief Atkins dem Mulatten zu, der in der Thüre ſtand und nach den Männern herüberſtarrte.

„Hört Brown, deſſen Geſicht gefällt mir gar nicht,“ flüſterte Cook dem Freunde zu, während er ſich zu ihm hinunterbog.

„Wenn wir nach Bowitts kommen, muß ich ein paar Worte mit Euch allein ſprechen?“ flüſterte dieſer zurück.

„Iſt etwas —?“

„Pſt — nur ruhig — es hat Zeit, bis wir oben ſind.“

Jones war indeſſen ebenfalls aufgeſtiegen, und Brown ſchwang ſich gerade in den Sattel, als der Mulatte noch zwei andere Pferde, und eines zwar mit einem Damenſattel belegt, herausführte.

„Gott ſegne mich,“ rief Cook — „noch ein Frauenſattel, ich zählte eben ganz erſtaunt die da d'rinne im Zwiſchenhaus aufgehangenen; ſieben Stück, und das hier iſt der achte; was habt Ihr denn vor?“

„Es iſt Beſuch bei meiner Frau,“ ſagte Atkins, „Krankenbeſuch, des Kindes wegen; der hier aber gehört Ellen — ſie ſoll nach Roberts hinüber.“

„In dem Augenblick öffnete ſich die Thüre, und Ellen kam mit Sonnenhut und Tuch, ein kleines Bündel in der Hand, das der Mulatte ihr draußen abnahm, aus dem Haus; als ſie aber das, von dem tiefen Bonnet beſchattete Köpfchen nach Brown zudrehte, konnte dieſer die rothgeweinten Augen nicht verkennen. Schnell wandte ſie ſich jedoch ab, ſtieg mit Hülfe eines dort ſtehenden, und zu dieſem Zwecke glatt abgehauenen Baumſtumpfes in den Sattel, und galloppirte gleich darauf, von dem Neger gefolgt, die Straße hinab.

„Was fehlt dem Mädchen?“ frug Brown theilnehmend den Herrn des Hauſes, der ihr kopfſchüttelnd, und ſich ein außergewöhnlich großes Stück Taback abſchneidend, nachſchaute — „mir kam es vor, als ob ſie ganz verweinte Augen hätte —“

„I — Unſinn," ſagte der Angeredete — „ſie wollte nicht von dem kranken Kind fort — ſie ſagte, ſie ſäh' es nicht wieder, und da — hatte meine Frau wohl einen kleinen Tanz mit ihr — die Alte brummt manchmal, meint es aber nicht ſo bös. — Das hat ſich das dumme Ding denn zu Herzen genommen; nun, ſie wird ſchon vernünftig werden, wenn ſie einmal einen ordentlichen Mann bekommt."

„O kommt Brown — zum Donnerwetter, laßt das Trödeln — Die Zeit vergeht," rief Cook ungeduldig.

„Ja, ja," erwiederte dieſer, „ich muß nur noch ein paar Worte mit Mr. Rowſon ſprechen; eine Frage —"

„Der iſt in's Haus gegangen, das kann ja morgen oder heute Abend geſchehen; es wird Mittag ſein, ehe wir's uns verſehen, und die Leute oben erwarten uns ſicherlich ſchon ſeit vier Stunden."

„Gut denn, auf Wiederſehen," ſagte der junge Mann, winkte den Zurückbleibenden noch einmal zu und trabte dann, von den Anderen gefolgt, ſchnell auf dem in den Wald führenden Pfad hin.

Cap. XII.

Harper und Marion. — Ellens Ankunft bei Roberts. —

Still und freundlich beſchien die leuchtende Morgenſonne Roberts wohnliche Heimath; noch hatten die das Feld und den Hofraum begrenzenden Kiefern und Eichen ihren thauigen Perlenſchmuck nicht verloren, warfen ihn aber jetzt in leiſen, glitzernden Schauern auf die duftende Erde nieder, und winkten und nickten dazu mit den Zweigen, als ob ſie hätten ſagen wollen: „geht — geht — Ihr könnt uns doch nicht verlaſſen, ihr glänzenden Tropfen, und wenn es nur erſt dunkelt, ſteigt ihr ſchon wieder heimlich in feuchten Dünſten empor, und drängt Euch uns wieder auf, und ſammelt Euch hier oben zu Euerer ſtolzen, prahlenden, lieben Herrlichkeit — geht

— geht — ihr kommt ſchon wieder, und wenn wir euch noch tauſendmal abſchüttelten.“

Vier große, ſtattliche Truthühner, aus wilden, im Walde gefundenen Eiern aufgezogen, ſtrutteten ſtolz und kollernd auf dem das Haus umgebenden freien Fleck umher, und ſchienen die Maiskörner, die ihnen Marion in einem kleinen Körbchen brachte, erſt durch das ganze Ausbreiten ihrer Pracht und Schönheit verdienen zu wollen, ehe ſie ſich herabließen, die Morgengabe in Empfang zu nehmen. Auf den kleinen niederen Hickorybüſchen, die des Schattens wegen in der Nachbarſchaft der Wohnungen gelaſſen waren, lärmten die blauen Heher, und zwitſcherten die feuerrothen Kardinäle, und hie und da glitt ein munteres, ſilbergraues Eichhörnchen an irgend einem Stamm herunter, ſprang auf die Fenz, lief an dieſer, genau den Zickzackwindungen derſelben folgend hin, und ſchwang ſich dann wieder, durch irgend ein im Laube raſchelndes Huhn aufgeſcheucht, mit flüchtigen Satz an dem ihm nächſtſtehenden Baum hinauf, und ſchaute oben, das Köpfchen gar ſchlau und pfiffig von der Seite drehend, vorſichtig um den ſchlanken Stamm herum, mit den weit vorgeſpitzten kleinen Ohren aufmerkſam herunterlauſchend, was das verdächtige Geräuſch zu bedeuten gehabt habe.

Die beiden Frauen waren allein, Roberts hatte ſich mit den Hunden ſchon faſt vor Tagesanbruch in den Wald begeben, um dort nach ſeinen Heerden zu ſehen, aber verſprochen, noch vor Mittag wieder zurück zu ſein, und Madame Roberts wirthſchaftete jetzt auf eine wunderbar geſchäftige Weiſe zwiſchen allen nur möglichen Pfannen und Töpfen herum. Ja ſogar das Rauchhaus wurde durchſtöbert, und von dort her einige ſehr geheimnißvoll zugebundene und verwahrte Büchſen und Gläſer herbeigeſchafft, die theils ſaure Gurken und Honig, theils aber auch die verſchiedenen Waldesfrüchte auf treffliche und delikate Art eingemacht, enthielten, und heute zu einem ſowohl ſeltenen als glänzenden Feſtmahl hervorgeholt wurden.

Marion hatte das Geſchäft des Brodbackens überantwortet bekommen, und knetete das zarte, weiße Mehl mit den noch viel zarteren, feineren Händchen zu kleinen flachen „Biscuits,“ die, mit einer Gabel durchſtochen, um der Luft den freien Zutritt in das Innere zu geſtatten, ſpäterhin in der hohen eiſernen Deckelpfanne gebacken werden ſollten, jetzt aber, in langen, gleichen Reihen, auf dem Tiſche ausgebreitet lagen.

Die beiden Frauen waren, ganz auf die gewöhnliche Art der Amerikaniſchen Hinterwäldlerinnen, in ſelbſt gewebte Anzüge gekleidet, der Stoff aber von der beſten und vorzüglichſten Art, und die Farben und Muſter auf das geſchmackvollſte und ſinnigſte gewählt, denn Mrs. Roberts ſuchte etwas darin, in dieſer Arbeit von „keiner Einzigen in Arkanſas, und in den anderen Staaten ebenſowenig,“ wie ſie ſich ausdrückte, übertroffen zu werden, obgleich ſie gern, und nicht ohne faſt eben ſo viel Stolz eingeſtand, ihre Tochter ſtände ihr an Geſchicklichkeit faſt gleich.

Marion hatte die vollen kaſtanienbraunen Haare einfach und glatt zurückgeſcheitelt und in einem Knoten befeſtigt, der einzige Schmuck den ſie dabei trug, waren zwei kleine, halbaufgeblühte weiße Roſen, und ſüß und zart, wie ihre ſchwellenden Lippen glühten, und duftete aus deren kaum erſchloſſenen Kelch das ſanfte jungfräuliche Roth der aufkeimenden Blüthen. Sie hatte ihre Arbeit beendet, und ſchaute jetzt ſtumm und ſinnend, die Hände vor ſich gefaltet, das Köpfchen wie ermüdet an den blank geſcheuerten Thürpfoſten gelehnt, die Straße hinab.

„Kommt er noch nicht?“ frug die Mutter, indem ſie mit Kennermiene eine ebengeöffnete ſteinerne Büchſe an die Naſe hielt.

„Wer?“ ſagte Marion, erſchrocken auffahrend, und ſich ſchnell nach der Mutter hinwendend.

„Wer?“ fuhr dieſe, ohne die Bewegung zu beachten, fort, „wer? närriſches Mädchen — Sam — den Du doch ſelbſt nach Mr. Harper hinuntergeſchickt haſt, um ihn auf heute einladen zu laſſen. Hat's aber gar nicht verdient, daß man die Leute nach ihm in die Welt hineinjagt — hätte ſich wohl einmal wieder können blicken laſſen, in der langen Zeit.“

„Er war ja krank —“

„Nun ſein ſauberer Neffe denn, der jetzt zu den Regulatoren übergegangen iſt. — Du warſt auch unwohl, und es wäre nicht mehr als artig geweſen, einmal nachzufragen, wie Dir's ginge; er iſt immer freundlich hier aufgenommen, und hat gar Nichts, auf der weiten Gotteswelt zu Hauſe zu thun —“

„Er hat ſeinen Onkel gepflegt,“ ſagte Marion leiſe.

„O ja — ich weiß wohl, Du vertheidigſt ihn immer, ſeit der Geſchichte mit dem —“

— „Panther,“ unterbrach ſie faſt noch leiſer als früher, und mit einem leichten Vorwurf im Ton das tieferröthende Mädchen.“

„Nun ja — er hat Dir damals einen großen Dienſt

„Wißt Ihr denn, wie es Kramer und Schütten geſtern Nacht hier oben in Creek ergangen iſt?“ fragte Starke, der bis jetzt kein Wort geſprochen hatte, „vorhin beim Eſſen kam Louis von oben herunter und erzählte uns die Hiſtorie.“

„Wie denn?“ forſchte Hilgen. — „Die machen famos aus da oben, und ſollen ein hölliſch reiches Loch in Arbeit haben.“

„Na, alſo geſtern,“ berichtete Starke, „hatten ſie wieder hinunter gegraben, bis ſie auf die grüne Lehmerde kamen, die hier ja auch am reichſten iſt und wo das Gold eigentlich erſt drin liegt. Weil es dunkel wurde, ließen ſie ihr Werkzeug drin und gingen nach Haus, am nächſten Morgen das Gold herauszuſuchen. Wie ſie aber heute Morgen wieder an ihren Fleck kommen, hatten ſie das gar nicht mehr nöthig, denn das Neſt war beinah leer, das gröbſte wenigſtens Alles rein herausgeleſen.“

„Da müſſen ſie doch die Erde mit fortgenommen haben,“ ſagte Fiſcher.

„Bewahre, bei Licht haben ſie's gethan,“ rief Starke, „ein halbes Licht hatten ſie drin vergeſſen, das lag noch in der Ecke und die Fußſpuren waren überall abgedrückt.

„Und haben ſie gar keinen Verdacht?“ fragte Johnny.

„O ja, ſtarken noch dazu — natürlich frugen ſie gleich überall nach und machten es bekannt, und bekamen denn auch heraus, daß zwei Amerikaner geſtern im nächſten Store zwei Pfund eben ſolcher Lichte gekauft hatten. Aber was können ſie ihnen damit beweiſen? gar Nichts. Das Gold, was die herausgegraben haben, kennt ja keiner von ihnen, alſo ſchwören können ſie gar nicht darauf, und engliſch verſtehen ſie auch nicht, was ſollen ſie alſo machen. — Und dann ſind's noch dazu Amerikaner.“

„Und wenn ſie Gott weiß was wären,“ rief Fiſcher. — Caracho, wenn ſie mir einmal auf die Art in's Gehege kämen, ich wollte ihnen zeigen, wie viel Pulver meine Flinte ſchießt.“

„Ja da weiter hinauf ſoll ſchmähliches Gold ſitzen,“ — meinte Johnny. — „Ich habe auch große Luſt, es da oben noch einmal zu verſuchen. Aber Ihr trinkt ja gar nicht. Donnerwetter, Fiſcher, Erbe hat wieder ein leeres Glas vor ſich. Du mußt ein Bischen auf Deine Nachbarn paſſen.“

„Nu, ich denke,“ ſagte Fiſcher, wenn ich den in vollen Gläſern halten wollte, da hätt' ich eine lebenslängliche Anſtellung, — bei dem iſt's gerade, als ob's in ein Sieb flöſſe."

„Well, Mr. Fiſcher," ſagte Erbe, und nickte, ihn von der Seite anſehend, bedeutungsvoll mit dem Kopf dazu. „Ihre Gurgel iſt Ihnen auch nicht zugetied, und wenn Sie ſo fortfahren, ſo kann man Ihnen wenigſtens prophezeihen, daß Sie einmal der Durſt nicht killt (umbringt).

„Sagen Sie einmal, Herr Hilgen," frug jetzt Fiſcher, die beiden Ellbogen auf den Tiſch geſtützt, mit freundlichem Blick zu dieſem hinüber, — „die Leute hier in der Gegend behaupten Sie hätten einen neuen Platz aufgefunden, der überreich ſein ſoll. Iſt denn da was dran?"

„Unſinn!" ſagte Hilgen und leerte ſein Glas, ſchien aber doch verlegen zu werden. „Ich bin ja gar nicht proſpectiren geweſen. Ich hatte nicht einmal Werkzeug mit, und habe nur ein paar Mexikaner arbeiten ſehen; weiß aber der liebe Gott, ob ſie Gold fanden oder nicht. Sagen thun ſie's Einem doch nicht, wenn man ſie auch frägt."

„Sind gute Burſchen das," lachte Fiſcher, „wenn man ſie anredet, ob die Arbeit was ausgiebt, iſt die ewige unausbleibliche Antwort: Si — poquito Señor (ja, ein Bischen), aber, Herr Hilgen, ich glaube doch nicht, daß Ihre Sache ſo recht richtig iſt. Ihre Frau will auch nicht mit der Sprache heraus, und das iſt immer ein böſes Zeichen. Aus alter Freundſchaft ſollten Sie uns doch wenigſtens reinen Wein einſchenken.“

„Laßt uns ein Bündniß ſchließen, Freunde! Brüder!“ rief Johnny plötzlich, in Begeiſterung auf den Tiſch ſchlagend, „ein Bündniß zu Schutz und Trutz — mit einander zu leben und zu ſterben. Fort mit ſchnödem Eigennutz — fort mit der Gier nach jenem nichtswürdigen Metall, jenem ekelhaften Gold. Manneswürde — Mannesfreundſchaft — was giebt es Höheres als dies auf der Welt. Ihr wollen wir uns weihen. Vom Norden und Süden, vom Oſten und Weſten ſind wir zuſammengeſchneit aus Deutſchland, aus den vereinigten Staaten, aus Chile, aus dem ſchönen — o, dem wunderſchönen Frankreich, ma belle France. Selbſt aus Texas ſitzt dort ein Individuum“ — Erbe guckte hoch auf — „aus allen Theilen der Erde ſind wir hier zuſammengekommen, Deutſche — biedere, rechtſchaffene, treue Deutſche, und ſo laßt uns denn ein Bündniß beſchwören, Alle für Einen und Einer für Alle zu ſtehen. Jeder ſchaale Eigennutz ſei bei Seite geworfen, jede unedle Leidenſchaft unterdrückt, und unſere ſechs deutſchen

Herzen glühen in einer reinen Liebesflamme zuſammen auf. Was der Eine hat, habe der Andere; was dem Einen fehlt, fehle dem Anderen, und hier iſt meine Hand zum großen, zum herrlichen Männer-Bündniß, das ſeines Gleichen noch nicht hat auf der weiten Gotteswelt.“

Johnny ſtreckte, ſich zu ſeiner ganzen Länge emporrichtend, — was eben nicht viel war — die rechte Hand offen über den Tiſch, und Fiſcher und Fuchs ſchlugen ein — Starke und Hilgen ſahen ſich verdutzt an, und Erbe hatte ſeine rechte Hand halb aus der Taſche, ließ ſie indeß vorläufig noch ſtecken, erſt abzuwarten, ob ſie auch wirklich nöthig wäre, ehe er ſie unnütz der Abendluft ausſetzte.

„Eure Hände her, Männer!“ rief aber Johnny, wie von einem höheren Geiſte beſeelt, „Eure Hände — Mr. Drewler, Champagner (dieſer Zuruf galt dem Wirth) Champagner, dies Bündniß zu beſiegeln“ — fuhr er fort — zu Schutz und Trutz, wir deutſchen Männer in Californien.“

Dieſem letzten Grund, d. h. dem Champagner, konnte ſelbſt Erbe nicht widerſtehen, und Starke und Hilgen legten ihre Hände ebenfalls in Johnny's Rechte.

Die Amerikaner, die im Zelt herum ſtanden und lehnten, traten näher zum Tiſche, da ſie wohl erkannten, daß etwas Ungewöhnliches vorging. Von den Verhandlungen ſelbſt konnten ſie freilich Nichts verſtehen, doch kannten ſie Alle den kleinen Schneider und wußten, daß er manchmal an ſchwärmeriſchen Einfällen litt. Johnny fuhr unbeirrt fort:

„Hier halte ich Euch, Bürger einer neuen Welt — Erbe, nehmt die andere Hand auch aus der Taſche, es iſt dies ein feierlicher Act — Bürger einer neuen Welt ſag' ich, aus deren kalten, eigennützigen Herzen ich endlich einmal einen Funken Menſchlichkeit herausgeſchlagen habe, hier halte ich Euch an Euren Händen und an Eurem Männerwort. Aber es hat Mühe gekoſtet. Es mußte erſt alles Schlechte und Gemeine, was in Euch ſteckt, förmlich erſäuft werden und das keineswegs mit Waſſer.“

„Johnny hat doch ein hölliſches Maulwerk,“ ſagte Fiſcher, freundlich grinſend. „Es geht ihm nur ſo vom Munde weg wie — wie am Fädchen.“

„Und grob iſt er wie Bohnenſtroh,“ ſagte Erbe, „ich „„wundere nur““ wo er hinaus will.“

„So, nun laß aber wieder los,“ bemerkte Fuchs und ſuchte ſeine Hand aus dem Knäuel herauszubekommen, „da iſt der Champagner und der darf nicht warm werden.“

„Herr Hilgen,“ nickte Fiſcher, während er den neben ihm ſitzenden Johnny mit dem Fuße anſtieß, dieſem zu, „das iſt ſchön, ſo ſind wir auf einmal Brüder geworden und dürfen nichts mehr vor einander geheim haben. Jetzt werden Sie uns ja wohl ſagen, wo der gute Fleck iſt. Die Amerikaner verſtehen uns nicht, laſſen Sie die ruhig zuhören.“

„Schon dieſe Frage iſt eine Beleidigung, Fiſcher!“ rief Johnny dagegen, der indeß den erſten Kork hoch in die Zeltſpritze hineinſandte. „Bürger Hilgen hat jetzt das Wort. Ich ſehe, daß er vor Begierde brennt, ſeine aufrichtige Mittheilung zu machen.“

Hilgen ſah ſich in eine peinliche Bedrängniß verſetzt, denn wußte er wirklich eine hoffnungsvolle Stelle, ſo durfte er ſie ſchon ſeiner Frau wegen keinem Anderen verrathen. Vor allen Dingen trank er einmal. Dann ſagte er halb lächelnd, halb ernſthaft:

„Aber ſo treibt doch keinen Unſinn. Wenn ich einen reicheren Platz wüßte, da blieb ich ja doch nicht hier ſitzen, ſondern ginge gleich auf und davon.“

„Das ſcheint natürlich,“ ſagte Starke.

„Ja aber Herr Hilgen,“ — fuhr Fiſcher fort — „Sie haben ja auch heute wieder aufgehört hier zu arbeiten, werden Sie denn da morgen wieder anfangen? an dieſem ſelben Creek?"

„Du lieber Gott," erwiederte Hilgen und ließ ſich ſein Glas von Neuem vollſchenken, „das weiß ich wahrhaftig nicht. Ich hatte eigentlich Luſt, einmal proſpectiren zu gehen."

„Alſo Bürger Hilgen," fuhr Johnny aufſtehend und die Hand feierlich gegen ihn ausſtreckend fort, „ſo leugnen Sie hiemit jede Wiſſenſchaft irgend eines aufgefundenen oder auch nur vermutheten außergewöhnlich reichen Goldneſtes?"

„Aber ich weiß ja wahrhaftig gar nicht was Ihr redet," klagte Hilgen, „Ihr ſeid wohl verrückt geworden."

„Um ganz sure zu gehen," meinte Erbe, „könnte man ihm ja nur einmal einen Schwur abtäken."

„Halt," ſagte Johnny, den Arm emporwerfend und mit einem plötzlichen Ruck die Broche ſeines Hutes grade über das linke Ohr bringend, „noch wollen wir nicht anfangen an der Menſchheit zu verzweifeln, noch haben wir keine Urſache, Hilgen ſo ſchmählich zu mißtrauen."

„Dennoch, Herr Hilgen," ſagte Fiſcher, „ſchlage ich vor, daß wir Ihnen ein Bischen auf die Finger ſehen, oder vielmehr auf die Füße aufpaſſen, ſonſt brennen Sie uns doch am Ende trotz aller Brüderlichkeit durch.“

„Donnerwetter, Fiſcher, halten Sie den Flaſchenhals da nicht ſo lang in den Händen,“ miſchte ſich jetzt auch Fuchs in das Geſpräch. „Mein Glas iſt ſo trocken, daß es ordentlich ſtäubt.“

„Und nun ein Lied!“ rief Johnny. „Wir ſind hier ächte Deutſche, zuſammen und müſſen ſingen. Wer fängt an? Du Fiſcher, Du haſt die beſte Stimme.“

„Allons enfans de la patrie“ begann dieſer.

„Le jour de gloire est arrivé“ donnerte Johnny mit los, um ſich durch alle ſieben Verſe der Marſeillaiſe durchzuarbeiten. Die Anderen tranken. Es war indeſſen draußen dunkel geworden. Hilgen ſtand auf, indem er ſagte, er müſſe noch Feuerholz in ſein Zelt tragen, ſonſt könne ſeine Frau heute Abend nicht einmal ihren Thee kochen.

„Aber Sie kommen doch wieder, Herr Hilgen?“ fragte Fiſcher.

„Gewiß, in einer halben Stunde bin ich zurück,“ erwiederte dieſer und verſchwand aus dem Zelt.“

Die „Fahnenwacht“ und eine Menge Lieder kamen nach der Marſeillaiſe an die Reihe. Fiſcher hatte ebenfalls Champagner aufſetzen laſſen. Starke und

Fuchs folgten dem Beiſpiele und es mochte etwa eine Stunde ſeit Hilgen's Entfernung vergangen ſein, als Johnny, nachdem er das Zelt einen Augenblick verlaſſen hatte, ſich neben Fiſcher ſetzte, dieſen heimlich anſtieß, ihm zublinzte und dann nochmals hinausging. Andere Gäſte hatten ſich theils um den Tiſch geſtellt, theils Platz daran genommen. Engliſche Lieder wechſelten bereits mit deutſchen ab. Fiſcher aber, ſobald er es unbemerkt ausführen konnte, ſtand ebenfalls langſam auf, ſteckte eine friſche Cigarre an und folgte Johnny.

Johnny erwartete ihn draußen mit Ungeduld.

„Sie ſind wahrhaftig los," flüſterte er dem Gefährten haſtig zu, als ſie das Zelt im Rücken hatten. „Ich hab's wohl geahnt. Nun komm, Fiſcher, wir wollen ihnen nach."

„Wer iſt los? — Was iſt los?" ſagte aber Fiſcher, der erſt glaubte, Johnny habe wieder einen von ſeinen nicht ſelten tollen Streichen im Kopfe, „komm Napoleon, mach' keinen Unſinn."

Was Johnny hier vorhatte, betraf aber eine „Geſchäftsſache" und darin trieb er ſelten oder nie Unſinn. Fiſcher jedoch auch ohne Weiteres über ſeine Entdeckung aufzuklären, ſagte er raſch aber leiſe:

erzeigt, das iſt richtig,“ murmelte die alte Dame, „aber auch nicht mehr als jeder Andere an ſeiner Stelle gethan haben würde und — doch ich will gar Nichts gegen ihn ſagen, Kind,“ ſchwatzte ſie dann redſelig weiter, die nicht mehr nöthigen Gefäße dabei an ihre gehörigen und beſtimmten Plätze zurücktragend — „ich habe keineswegs etwas gegen ihn — es iſt ſoweit ein lieber junger Mann, aber darum bin ich ja gerade böſe auf ihn, daß er nicht manchmal herkommt. Freilich iſt die Sache mit Heathcott —“

„Aber Mutter,“ unterbrach ſie mit vorwurfsvollen Ton die Tochter. —

„Ich weiß, was Du ſagen willſt,“ fuhr dieſe, ohne ſich irre machen zu laſſen fort — „ich weiß, was Du ſagen willſt, warum hat er ſich denn aber ſeit jener Zeit nicht wieder hier ſehen laſſen, wenn er ein ſo ganz gutes, reines Gewiſſen hat — Mr. Rowſon gab mir darin neulich ganz Recht.“

„Und Mr. Rowſon hätte gerade volle Urſache, Herrn Brown zu vertheidigen, wo es in ſeinen Kräften ſteht“ — rief Marion, ſich eifriger als bisher zu ihrer Mutter umwendend — „das iſt Etwas, was mir an ihm nicht gefällt.“

„Er hat ihn auch vertheidigt,“ entgegnete dieſe, „hat

„Hilgen iſt eben mit ſeiner Frau und Sack und Pack da oben den Pfad hinaufgegangen.“

„Hilgen?“ rief Fiſcher erſtaunt, „aber wohin?“

„Das wollen wir bald herauskriegen,“ lachte Johnny, „ſie können noch keine Viertelmeile Vorſprung haben, und der Pfad läuft hier ſteil den Berg hinan und geht weder links noch rechts ab — komm nur, das können wir Alles unterwegs beſprechen. Ha der ſchlaue Fuchs, das iſt ſeine deutſche Redlichkeit.“

„Ja Fuchs,“ lachte Fiſcher, „wollen wir denn da von wegen der deutſchen Redlichkeit, den andern Fuchs mit Zubehör auch mitnehmen?“

„Fällt mir nicht ein,“ rief Johnny raſch, „ſchlägſt Du meinen Juden, ſchlag ich Deinen Juden.“

Und ohne Fiſcher weiter eine Einwendung zu geſtatten, faßte er ihn am Arme, und zog ihn mit in den Pfad hinein, der etwa hundertfünfzig Schritt vom Zelt vorüberführte.

„Aber wie haſt Du die vom Zelt aus nur in der Dunkelheit erkennen können?“ frug Fiſcher, immer noch zweifelnd — „wenn Du Dich nur nicht geirrt haſt.“

„Das war Vorſehung — Schickſal — was mich geleitet hat, Fiſcher,“ ſagte aber Johnny ernſt —

„Ich ſtand vor dem Zelt und dachte daran, wo Hilgen nur bliebe und da fiel mir's ein hier einmal die kurze Strecke nach dem Hügel hinaufzugehen, von wo aus ich ſehen kann, ob Hilgen Licht in ſeinem Zelt hat oder nicht. Kaum bin ich aber hier oben, als mir die ganze heilige Caravane, Madame Hilgen mit dem Eſel und ihrem Manne, faſt auf den Hals kam — ich behielt eben noch Zeit, mich hinter einen alten dort liegengelaſſenen Baumſtumpf zu werfen. Gerade als ſie bei mir vorbeigingen, ſagte Madame Hilgen lachend — „Wenn ſie jetzt dort im Zelte wüßten, daß wir hier bei Nacht und Nebel fortziehn, wie ſollten ſie da ſo ſchnell hinter uns her ſein. Alſo ſie wollten aus Dir heraus haben, wo es wäre?" — „O ſie waren wie verteufelt drauf," antworte Hilgen, „beſonders Fiſcher und der kleine Napoleon" — weiter konnte ich aber nichts hören und machte auch raſch daß ich zurückkam, Dich zu holen. Nun aber ſtill — wir dürfen kein Wort mehr mit einander reden, denn ſie könnten auch ebenſogut einmal angehalten haben, und wenn ſie merken, daß ſie verfolgt werden, iſt Madame Hilgen ſchlau genug, hier irgendwo abzubiegen und lieber ihren Mann und uns die ganze Nacht ſpazieren zu führen, ehe wir durch ſie herausbekommen ſollten wo ſie hinwollen."

Schweigend und lautlos verfolgten ſie von da ab ihren Weg, bis ſie von weitem die kleine Caravane hörten, und nun dicht, aber ſich wohl hütend nicht geſehen zu werden, in ihren Fährten blieben.

Fiſcher hatte übrigens kaum das Zelt verlaſſen, als Fuchs Starke anſtieß und leiſe ſagte!

„Du — Starke — Johnny hat irgend 'was auf dem Kieker, der winkte eben Fiſcher, und iſt wieder hinausgegangen — wenn wir nun einmal ſähen, wo die blieben.“

„Ach laß ſie,“ ſagte Starke, der noch einen Reſt in der einen Flaſche ſah, „wenn die 'was beſonderes hätten, ſagten ſie's uns auch — komm, ſchenk noch einmal ein.“

„Ne, ne,“ fuhr aber Fuchs dringender fort — „komm einmal mit heraus, wir wollen wenigſtens ſehen was ſie haben, nachher können wir ja immer wieder zurückkommen.“

Während Einer der Amerikaner gerade eine endloſe langweilige Ballade von irgend einer Seeſchlacht mit monotoner Stimme ableierte, ſtanden die Beiden auf und verließen das Zelt.

Erbe ſaß jetzt allein auf der Bank, war aber keineswegs ſo vernagelt, daß er nicht hätte Unrath merken ſollen. — Erſt trank er jedoch vor allen Dingen die Flaſche leer, die noch halb gefüllt vor ihm ſtand, damit der weiter kein Unglück paſſiren könnte, dann ſteckte er die rechte Hand wieder in die Taſche und ſimulirte.

„Well," wenn das unſere deutſche Treue und Einigkeit iſt, ſo will ich auch Spießruthen laufen — laſſen Einen hier ganz allein ſitzen und putten ihre Köpfe zuſammen — aber wart Johnny — wenn das ſo iſt, wie ich's calculire, dann ſollſt Du doch hell fetſchen (to catch hell was tüchtiges abkriegen). Doch ne" fuhr er dann fort — ſo ganz ruhig will ich ſie auch nicht abtrappeln laſſen!" Und damit ſtand er auf, rückte ſich die Mütze noch ein klein wenig mehr auf die Seite und verließ, ganz in ſeiner gewöhnlichen Art, nur heute mit einem etwas außergewöhnlich rothen Geſicht, das Zelt. Als er übrigens hinauskam, war Niemand mehr zu ſehen wie ein Neger, der eben ſein Pferd an das kleine, zu dem Zwecke dort angebrachte rack band.

„Hallo Miſter!" frug dieſen Erbe auf engliſch, „habt Ihr nicht eben ein paar Männer hier fortgehen ſehn?"

„Yes Massa," ſagte der Schwarze freundlich — „gingen eben da den Hügel herauf, wie ich herunter kam — können nur eben jetzt in dem kleinen Weg ſein, der oben hinläuft.“

„Ahem? — danke, aber ſtop — ſeid Ihr weiter Niemand begegnet?“ —

„Ich,“ — ſagte der Schwarze — nein — ja doch, ein Stück am Berg dort hinauf einer weißen Frau auf einem Eſel und einem Mann.“

„Phssss“ — pfiff Erbe zwiſchen den Zähnen durch — ſo türnt ſich die Sache rum — aber wart'.“ Und damit verließ er dießmal raſcher als ſeine Art war, das Zelt, und ſtieg mit ſchnellen Schritten den Hügel hinan, der ſich dort ſchräg hinauf und einer bedeutenderen Bergkette zuzog.

Hilgen und ſeine Frau wanderten indeſſen auf dem ſchmalen, bei Nachtzeit keineswegs bequemen Wege weiter. Der Mann blieb allerdings manchmal ſtehen, zu horchen ob ihnen auch Niemand folge; Fiſcher und Johnny aber waren viel zu vorſichtig, ihre Gegenwart ahnen zu laſſen. Sie hielten ſich in der gehörigen Entfernung, und da ſie beide mit der Gegend umher bekannt genug waren, wurde es ihnen nach kaum einſtündigem Marſche nicht ſchwer zu errathen, wo eigentlich das Ziel ihrer Wanderſchaft liege. Endlich ſenkte ſich auch der Weg wieder thalab, und einem ziemlich ſteilen aber breiten Gulch zu, woran faſt noch gar nicht gearbeitet war. Unterſucht hatten ſie den Gulch ſelbſt ſchon einmal, aber, wie das gewöhnlich geſchieht, nur oberflächlich. Je weniger ſie zweifelten daß Hilgen hier Halt machen würde, um ſo behutſamer eben folgten ſie. Der Eſel, der über den ungewohnten Nachtmarſch mißvergnügt ſein mochte und fortwährend ſchnob und pruſtete, ſtand ſchließlich an einem umgeſtürzten Baume ſtill, ward ſeines Gepäcks entladen, und bald loderte neben ihm ein luſtiges Feuer in die klare Nachtluft hinauf.

Fiſcher und John zogen ſich jetzt zurück, zu berathen, was ſie eigentlich thun ſollten. Wie ſie aber leiſe den ſchmalen Hirſchpfad, den ſie niedergekommen, wieder aufſtiegen, außer Gehörsweite der „flüchtigen Familie“ zu gelangen, rannten ſie beinahe gegen Fuchs und Starke an, die, der letztere voraus, etwas raſcher vorwärts eilten, ihre Vorgänger nicht zu verlieren.

„Herr Je!“ rief Starke — Fiſcher packte ihn aber gleich und bedeutete ihn ſtille zu ſein und Fuchs lachte, während Johnny im erſten Augenblick ein wenig verlegen ſchien. — Das gab ſich aber bald, und die vier Verbündeten gingen nun etwa eine halbe Meile den Berg wieder hinauf und hielten dort Kriegsrath, was ſie jetzt thun wollten. Es verſtand ſich von ſelber daß ſie heute Nacht nach ihrem Zelte zurückkehrten;

Fiſcher und Fuchs ſtimmten aber dann dafür, daß ſie gleich am nächſten Morgen mit ihrem ganzen Geſchirr herüberkämen und der „Familie Hilgen“ einen Beſuch abſtatteten, während Johnny vollkommen dagegen war.

„Verlaſſen wir jetzt ebenfalls den Mormongulch,“ ſchloß er ganz richtig, „ſo iſt der Teufel los. — Alle Welt weiß dann auf einmal daß die Deutſchen einen neuen Platz gefunden haben, nach dem ſie Alle heimlich aufgebrochen ſind, und das ganze Amerikaniſche Geſindel, das ohnedieß den ganzen Tag in den Bergen herumliegt, ſtiebte augenblicklich nach allen Richtungen auseinander, uns aufzufinden. Das würde ihnen dann bald gelingen, denn dieſer Gulch liegt gar nicht ſo weit aus dem Weg. Ueberdieß wiſſen wir nicht ob der Platz wirklich ſo reich iſt, wie jetzt Hilgen zu glauben ſcheint, und das können wir alſo jedenfalls erſt einmal ruhig abwarten. Bleibt Hilgen hier, dann iſt es ein Beweis daß er recht hatte, und dann verlieren wir uns ſo langſam ohne viel Aufhebens zu machen, vom Mormongulch weg, — iſt er aber nicht ſo gut, dann kommt Hilgen ſchon früher wieder von ſelber zurück, und dann können wir ihn eben ſo gut auslachen und haben noch außerdem einen jedenfalls beſchwerlichen Umzug erſpart.“

Dieſer Vorſchlag war zu vernünftig, als daß ſich die Andern nicht vollkommen einverſtanden damit erklärt hätten. — Starke war es überdem gleich, was ſie machten, ſo lange er nur nicht ſelber über etwas nachzudenken brauchte.

„Aber wo iſt denn Erbe eigentlich geblieben?“ frug Fiſcher, ſich jetzt erſt nach dieſem umſehend, „habt Ihr ihn mitgebracht? oder iſt er allein zurückgeblieben?“

„Mitgebracht?“ lachte Fuchs — „habt Ihr uns etwa auch mitgebracht? Nein, Erbe ſitzt jetzt noch wahrſcheinlich bei den Weinreſten, und wartet auf unſere Zurückkunft, und ich glaube es iſt auch das geſcheuteſte was wir thun können, daß wir ſelbſt noch heut Abend in das Zelt zurückgingen und uns wenigſtens dort zeigten, denn übrig wird der Doktor wohl nichts gelaſſen haben.“

Dem ſtimmten die Andern bei und die vier Männer marſchirten jetzt, raſcher als ſie gekommen, und von dem aufſteigenden Mond begünſtigt, nach ihrem alten Lagerplatz, den ſie etwa um zwei Uhr erreichten, zurück. In dem Amerikaniſchen Trinkzelt war allerdings noch Licht ſowohl als Geſellſchaft, denn die Spieler ſaßen dort oft bis zum hellen Tageslicht — von Erbe aber nicht die Spur mehr zu ſehen und der Wirth behauptete, daß er gleich unmittelbar nach den anderen Herren das Zelt verlaſſen, vorher aber noch ſämmtliche Reſter ausgetrunken habe. Das war viel zu wahrſcheinlich, auch nur einen Augenblick an der Wahrheit dieſes Berichts zu zweifeln, und die Viere zerbrachen ſich jetzt nur den Kopf, was aus ihm könne geworden ſein.

„Geworden?“ meinte Starke erfreut? — er wird in ſeinem Zelte liegen und ſchlafen.“

Das war eine neue Möglichkeit und Starke wurde abgeſchickt es zu unterſuchen. Starke kam indeß nach etwa zehn Minuten wieder zurück und meldete, das Zelt ſei nicht nur leer, ſondern die darin liegende Decke kalt und unberührt, und Erbe habe es keinen Falls heute Abend noch betreten.

Was war nun aus ihm geworden? — ſelbſt der nächſte Morgen, der nächſte Abend brachte keine Spur von dem Vermißten, und drei volle Tage vergingen, ohne daß irgend Jemand hätte angeben oder auch nur muthmaßen können, was aus ihm geworden ſei. Die Deutſchen dort fürchteten auch ſchon, es könne ihm ein Unglück zugeſtoßen ſein, als er eines ſchönen Morgens, die Hände, wie immer in den Taſchen, die Mütze wie immer auf der Seite, das Geſicht, wie immer roth und fidel, den Gulch, wo die Uebrigen noch arbeiteten, herauf kam. Als er bei Johnny's und Fiſchers Arbeitsplatz von dieſen mit lautem Jubel begrüßt wurde und dort anhielt, ſprangen Starke und Fuchs herbei, und Alle wollten nun von ihm wiſſen wo er die Zeit über geſteckt, und was er, ohne Decke, ohne Proviſionen, ohne Handwerkszeug, ſelbſt ohne Zelt die ganze lange Zeit über getrieben habe. Erſt hielt er freilich zurück und ſuchte Ausreden zu machen, meinte, er ſei „proſpectiren“ geweſen ꝛc. Die Andern ließen indeſſen nicht nach, und als ſie ihn endlich, weil es doch bald Mittag war, mit ins Trinkzelt nahmen, konnte er einigen raſch auf einander folgenden Gläſern heißen Brandypunſches nicht länger widerſtehen, und die ganze Geſchichte kam heraus.

„Well,“ fing er hier in ſeinem tollen Kauderwelſch zu erzählen an, das ich dem Leſer hier, nur der Probe wegen, einmal wörtlich wiedergeben will*) —

---

*) Der Leſer darf nicht etwa glauben, daß auch nur ein Buchſtabe dieſer Redensarten übertrieben iſt — ich habe alle, wie ſie aus Erben's Mund kamen, auf der Stelle niedergeſchrieben, und werde nie im Leben das halb verdutzte, halb drollige Geſicht vergeſſen, das Erbe immer ſchnitt, wenn er mir etwas zu erzählen anfing und ich dann gleich mein Taſchenbuch herauszog und zu notiren begann. Im Anfang wollte er auch nicht weiter erzählen; ich kam aber von Leipzig, und dem konnte er nicht widerſtehen. So habe ich die wenigen Monate, die ich mit ihm auf der Miſſion Dolores zubrachte, manche lange Stunde mit ihm verplaudert.

ihn wacker vertheidigt, aber was kann er dafür, wenn er ſelbſt den Verdacht nicht ganz abzuſchütteln vermag?"

Marion wandte ſich zur Seite, um eine Thräne zu verbergen, die ſich ihr ungerufen in's Auge ſtahl, und die Mutter hatte jetzt vollauf zu thun, verſchiedene Fleiſchſtücken herbeizuholen, die ſie noch vor zwölf Uhr zubereiten wollte, als ſie, an das kleine, in die Stämme eingeſchnittene Fenſter tretend, das, eigentlich gegen Arkanſiſche Sitte, mit einer Glasſcheibe verſehen war, die Straße hinabſchaute und drei Reiter bemerkte, die auf derſelben herbeikamen, und ſich bald als der erwartete Harper nebſt Bahrens, und hinterherreitend den nach jenen ausgeſandten Negerknaben kund gaben."

„Good gracious!" rief Madame Roberts erſchrocken aus, „da kommt Herr Harper ſchon, und ich bin noch nicht fertig — ei der Schlingel von einem Jungen, hat doch beſtellen ſollen, erſt um Zwölf."

„So laß doch Mutter," lächelte Marion, leiſe mit dem Finger den feuchten verrätheriſchen Fleck von den Wimpern wiſchend — „die beiden Männer nehmen das nicht ſo genau, es ſind ja gute Freunde vom Vater; Sam hat ſie ſicher ſchon unterwegs getroffen."

Es war übrigens hierbei auch weiter Nichts zu thun, Mrs. Roberts ordnete nur noch in aller Geſchwindigkeit

„well, ich ſaß noch ganz innocent bei den Bottels und wußte von Nichts, bis Fuchs und Starke da auf einmal aufrebſten[1] und weggingen, da fiel mir unſere geſchworene Treue und Einigkeit ein, und da kams mir in den Sinn, daß ſie mich wohl hier mit der ganzen Eintracht wollten bei mir ſelber[2] ſitzen laſſen. Ich rehſte alſo auch auf, und wie ich vor das Tent[3] komme, find' ich da einen von den Schwarzen, der mir auf die Sprünge half. Erſt hatte er zwei Männer den Hill[4] hinaufgehen ſehen und oben auch noch einen Mann, eine Frau und einen Jackaß[5] getroffen. Nun wußt ich ja gleich woran ich war, und machte auf Curs[6] augenblicklich dahinter her. — Es dauerte auch nicht lange, ſo ſah ich zwei dunkle Geſtalten vor mir hintraweln[7] die alle Minuten ſchtoppten und horchten und dann wieder vorwärts marſchirten. Ich konnte mir wohl denken, daß das Fuchs und Starke wären, und ſuchte nun mit ihnen aufzukiepen[8]. Gerade aber, ehe man auf den Hill hinaufkommt, und wie ich ſo ruhig fortlaufe und denke, daß Alles ſicher iſt, ſchtumble[1] ich und falle, weil ich die Hände zufällig in den Pockets[2] hatte, in ſo ein verwünſchtes Hole[3] hinein, daß dicht am Wege war. Glücklicher Weiſe fiel ich blos auf den Kopf und wurde nicht weiter gehürtet[4] wie ich aber wieder in die Höhe kam, mußte ich tüchtig zutraweln bis ich wieder Jemand vor mir merkte. Diesmal wars aber kein Menſch, ſondern ich hörte das Schnauben eines Jackaß, und überlegte mir nun, daß Fuchs und Starke wahrſcheinlich meine Schritte hinter ſich gehört hätten und aus der Road[5] gegangen wären, um nicht geſehen zu werden. Das war aber kein Matter[6] ſo lange ich nur hinter Hilgens Jakaß blieb, aber auch das ein hart Stück Arbeit und koſtete mir vielen Trubbel[7]. Einmal lief der Satan ſo raſch, daß ich kaum hinterher konnte, und dann ſchtoppte er wieder und wartete, als ob ſie nach mir herüberhorchten. Ich hatte dann immer genug zu thun, daß ich mich irgendwo raſch hinter einen Schtump[8] oder Buſch drückte, und Hill auf- und runter durch Waſſerholes und Breiars[1]) ging's, bis er endlich, ganz oben auf einem ſteilen Hügel für gut[2]) zu ſchtoppen ſchien. „Nun da ſind die Minen gewiß nicht“ dachte ich ſo bei mir ſelber, wollte mich aber auch nicht melden und war überhaupt durch das Trinken vorher, und den langen Marſch ſo vollkommen aufgenockt[3]) daß ich, wie ich kaum eine halbe Stunde ſo geſeſſen haben mochte, richtig in eine Doſe fiel[4]).

---

[1] To raise up, aufrichten, eigentlich unrichtig als aufſtehen gebraucht, da es mehr paſſiv iſt; [2] by myself, allein; [3] tent, Zelt; [4] hill, Hügel; [5] jackass, Eſel; [6] of course, gewiß, natürlich; [7] to travel, reiſen, marſchiren; [8] to keep up with somebody, mit Jemand Schritt oder gleiche Entfernung halten.

---

[1] to stumple, ſtolpern; [2] pocket, Taſche; [3] hole, Loch; [4] to hurt, weh thun, beſchädigen; [5] road, Weg, Straße; [6] it is no matter, es thut nichts, es ſchadet nichts; [7] trouble, Mühe; [8] stump, Baumſtumpf.

„Wo iſt er 'nein gefallen?“ ſchrie aber jetzt Fuchs, der kein Engliſch verſtand und dem die Sache zu bunt wurde, Fiſcher und Johnny hatten überdieß ſchon Mühe gehabt, ihn abzuhalten, Erbe's Bericht nicht alle Augenblicke zu unterbrechen, — „in eine Doſe iſt er gefallen, — was zum Donnerwetter iſt das?“

„Ruhig, ſtöre Herrn Erbe nicht,“ rief aber Fiſcher, der ſich natürlich über die Erzählung köſtlich amuſirte, „er iſt eingeſchlaſen geweſen — fahren Sie fort, Herr Erbe.“

„Yes,“ ſagte Erbe, und nahm erſt noch einmal einen tüchtigen Zug, — „da iſt nicht viel fortzufahren.

---

[1]) waterholes and briars, Waſſerlöcher und Dornen; [2]) to stop for good, endlichen Halt machen; [3]) to be knocked up, ermüdet, total erſchöpft ſein; [4]) to fall in a doze, einſchlafen, auf kurze Zeit einnicken.

Wie ich wieder aufwachte war es heller Tag, und clos zu mir[1]) ſtand ein großer brauner Jackaß — und Hilgens haben einen grauen — und ſchrie und ſchlenkerte immer mit dem rechten Ohr, und dann ſah er mich wieder an und ſchrie wieder. Ich lukte[2]) erſt um mich her, und wußte nicht recht wo ich eigentlich war; aber endlich fiel's mir von geſtern Abend ein, und nun ſchmellte ich eine Ratte[3])."

Fuchs wollte wieder Einſpruch thun, Fiſcher verhinderte ihn aber daran und Erbe erzählte weiter.

„Durch Breiars und Waſſerholes, über Hills und Rocks[4]) hinweg, war ich faſt die ganze Nacht dem verkehrten Jackaß nachgeſtiefelt, und einen Durſcht hatt' ich, o Herr Gott von Meißen, wie durſchtig war ich. Wie ich mich denn aber nun auszufinden ſuchte, wo ich eigentlich wäre, krahlte[5]) ich natürlich wieder den falſchen Hill hinunter und kam an den Stanislaus. Dort fand ich glücklicher Weiſe einen guten Bekannten, und mit dem wollte ich, da ich doch gerade da drüben war, proſpectiren gehen. Wir kamen aber nicht dazu, denn im Anfang hatte er ſehr guten Brandy, und er ſagte mir, er hätte ſich ſchon lange Jemanden gewünſcht, mit dem er proſpectiren gehen könnte, und wir wollten nur erſt den Brandy auſtrinken und dann lostraweln — und damit war ich auch vollkommen ſatisfeid[1]). Wie aber der Brandy alle war, kriegt ich ſo eine Art Heimweh nach dem Mormongulch, und da bin ich denn wieder herübergekommen."

---

[1]) close to me, dicht bei mir; [2]) to look, ſehen; [3]) to smell a rat, Lunte riechen; [4]) rock, Stein, Fels; [5]) to crawl, kriechen.

Erbe wurde natürlich ſeines Abenteuers wegen tüchtig ausgelacht, da er indeß ſo viel ausgeſtanden hatte, erzählten ſie ihm auch jetzt wo Hilgen und ſeine Frau arbeite, und daß ſie Ende dieſer Woche, wenn jene bis dahin nicht zurückgekommen wären, dorthin aufbrechen wollten.

Erbe war damit vollkommen einverſtanden, und faſt mehr noch durch den delikaten Punſch, als dieſe Mittheilung, über alles Ausgeſtandene getröſtet. Hilgen kam aber nicht wieder, ja hielt ſich, weil er ſich noch vollkommen unentdeckt glaubte, ſo geheim, daß er nicht einmal ſeine Proviſionen aus der Nachbarſchaft des Mormongulch holte, ſondern lieber einen viel weitern Weg nahm, von ſeinen „Verbündeten" nicht geſehen und aufgeſpürt zu werden. Er erſchrack auch nicht wenig, als dieſe am nächſten Sonntag plötzlich mit Sack und Pack vor ſeinem Zelt erſchienen und ihm ſämmtlich der Reihe nach um den Hals fielen und ihn umarmten, mußte übrigens wohl gute Miene zum böſen Spiel machen. Wenn er ſich auch ärgerte, ſo überliſtet zu ſein, noch dazu da ihm Johnny wieder mit pathetiſchen Mienen ſein gebrochenes Schutz- und Trutzbündniß vorhielt, kam Erbe doch auch wieder mit der Erzählung ſeiner Fahrten als Balſam dahinter her, und die kleine deutſche Colonie ließ ſich an dieſem Gulch jetzt gerade ſo nieder wie vorher an dem Nachbarbach. Da nun der Bach doch auch getauft werden mußte, und zwei Eſel eine ſo bedeutende Rolle bei ſeiner Entdeckung geſpielt hatten, (Erbe's und Hilgen's, welcher letztere ja durch ſein fortwährendes Schnauben die Verfolger auf der richtigen Spur gehalten) ſo wurde er der „Jackaßgulch“ genannt. Dieſen Namen hat er bis auf den heutigen Tag behalten, und in ſeinen Uferbetten ſind ſelbſt bis jetzt noch die reichſten Stellen Californiſcher Schätze gefunden worden.

---

[1]) satisfied, zufrieden geſtellt.

Von all den Deutſchen freilich, die dort arbeiteten, haben nur ſehr wenige wirklichen Nutzen aus dem gezogen was ſie damals gefunden; Hilgen und ſeine Frau ausgenommen. Madame Hilgen hielt zuſammen, was ſie Beide mit ſchwerer und wackerer Arbeit verdienten, errichtete auch noch ſpäter ein Kaffeehaus und einen Schenkſtand, in deſſen Caſſe manche Unze der Nachbarn floß. Beide Eheleute haben jetzt Häuſer und Grundſtücke mit einem boarding oder Koſthaus in San Francisco und ſind auf dem beſten Wege reich zu werden — wenn ſie es nicht ſchon geworden.

Die Uebrigen verjubelten ihr Gold, wie ſie es verdienten, hofften immer auf mehr und fanden bald zu ihrem Schrecken, daß die früher unerſchöpflich geſchienenen Minen in der That gar nicht unerſchöpflich geweſen wären.

Um aber dem Leſer einen Begriff zu geben, wie wenig damals das Gold geachtet wurde, und daß die erſten Berichte von Californien, ſo übertrieben ſie ſchienen, dennoch Thatſachen zum Grunde hatten, will ich ihnen Starke's Fall mittheilen.

Starke verließ, wie geſagt, den Mormongulch, nach dem Jackaßgulch hinüberzugehen, trotzdem daß er einen ausgezeichnet ergiebigen Platz auszubeuten hatte, ja noch an demſelben Morgen, an welchem er ſein Werkzeug zuſammenpackte, in wenigen Stunden zwei Unzen Gold mit der Pfanne herauswuſch. Die Unze Gold galt ſchon damals 16 Dollar. Nichts deſto weniger glaubte er aber wo anders beſſer zu thun, und verkaufte das gegrabene und noch nicht halb ausgearbeitete Loch für eine Unze an einen Amerikaner. Dieſer nahm noch 5000 Dollar heraus und verkaufte dann den Platz an einen Dritten für fünf Unzen, der ebenfalls wieder einige Wochen darin arbeitete. Niemand erfuhr, was der Letzte herausbekommen hatte, aber bald darauf verließ er Californien.

Der Mann an den es Starke verkaufte, ſtocherte ſchon in der erſten Stunde über anderthalb Unzen nur mit ſeinem Meſſer heraus, und als ich Starke ein Jahr ſpäter in Murphys Diggins fand, war er froh wenn er mit harter Arbeit noch ſo viel Dollars werth Gold finden konnte, als er früher in einem Tag Unzen gewonnen.

Johnny hatte ſeit der Zeit noch dreimal ein wirkliches Vermögen ausgegraben, und dreimal wieder verſpielt und als ich ihn zuletzt ſah, nicht Geld genug, ſich neues Handwerkszeug zu kaufen, ſoll aber nachher eine reiche Stelle, jedenfalls zum Beſten der nächſten Spielbank aufgefunden haben.

Doch in Californien zieht man gar wild die kreuz und quer umher und es würde mich gar nicht wundern, wenn der Leſer und ich noch einmal Einem oder dem Andern unſerer alten Bekannten in irgend einer der übrigen Minen begegneten.

Die franzöſiſche Revolution.

Murphys neue Minen, oder Murphys New Diggins, wie ſie von Amerikanern wie Deutſchen, Franzoſen und Spaniern genannt wurden, (obgleich ſie auch manchmal ſogar den allerdings noch nicht verdienten der „reichen“ bekamen) liegen an Angelscreek — der ſich weiter unten in den Stanislaus ergießt. Sie beſtehen theils aus kleinen Bergbächen, die von den Hügeln kommend in den größeren Bach oder Creek fließen, theils und hauptſächlich in der ſogenannten Flat oder Barre, die durch eine Biegung von Angelscreek gebildet iſt, und über deren Reichthum die fabelhafteſten Gerüchte verbreitet wurden. Zu der Zeit wo unſere kleine Erzählung ſpielt, Mitte Mai, war aber noch zu viel Waſſer in den Quellen wie Bächen, als daß man ſchon tief in den Grund der Erde hätte hineingraben können. Für jetzt ließen ſich alſo nur Vorbereitungen treffen die Arbeit, wenn die rechte Zeit (d. h. der Spätſommer) einmal kam, gleich mit Kraft und Energie zu beginnen. Solche Vorbereitungen waren aber: Pumpen bauen, Waſſerrinnen ausſchlagen, die abgeſteckten Gruben bis auf das Waſſer hinunterzugraben, u. ſ. w.

Während die Miner oder Goldwäſcher ſelbſt dieſen Beſchäftigungen oblagen, gab es noch eine andere Menſchenclaſſe in „Murphys", die nicht weniger eifrig ihren eigenen, von dieſen aber verſchiedenen Intereſſen oblag. Es waren dieß die in den Minen nur unter dem Namen „Store Keeper" bekannten Händler oder Kaufleute, die Zelt nach Zelt in der Nähe des Flats bauten, Proviſionen und Getränke einlegten und, den täglich mehr hinzuſtrömenden Arbeitern nach, hoffen durften ein recht einträgliches Geſchäft den Sommer hindurch zu machen. Ein unternehmender Yankee ſtellte ſogar eine Kegelbahn auf, Koſthäuſer wurden errichtet, und die Spieler, dieſe Aasgeier des Goldes, kamen von allen Seiten herbei, um gleich an Ort und Stelle zu ſein wenn die erſte Ausbeute beginnen würde.

Unmaſſen von Franzoſen, und zum großen Theil Basken, hatten ſich ebenfalls in Murphys eingefunihre, wie ſie glaubte, etwas verſchobene Haube vor dem kleinen Spiegelglas, ſtrich ſich die Schürze glatt, und trat dann den beiden Gäſten, wenn auch mit noch von der Arbeit ein wenig erhitztem Geſicht, aber freundlich und herzlich entgegen.

„Willkommen Mr. Harper, willkommen als von den Todten auferſtanden;“ ſagte ſie, dieſem die Hand eichend. — „Nur herein, Gentlemen, mein alter Mann wird gleich wieder zu Hauſe ſein, er will blos einmal nach einem paar Kühen ſehen, die lange nicht zum Melken zu Hauſe gekommen ſind; nur näher, Mr. Bahrens, wenn ich auch noch nicht ganz in Ordnung bin.“

„Madame Roberts,“ ſagte dieſer lachend, „ich dränge mich heute ungeladen ein, erfuhr aber erſt daß Sie Gäſte hätten, als ich ſchon auf dem Wege war.“—

„Ich glaubte Sie mit bei der Regulatorenverſammlung;“ antwortete Mrs. Roberts, ſonſt hätt' ich ſchon lange zu Ihnen hinübergeſchickt — aber nur herein, vor der Thüre machen wir das Alles nicht ab.“

Die beiden Männer folgten der Einladung, und Harper, zwar noch immer ſehr blaß und angegriffen, aber doch mit dem ganzen früheren, gemüthlichen Weſen, das ihm die Herzen ſeiner Bekannten ſtets im Sturm den, und eine Menge franzöſiſcher Läden ſprangen zwiſchen den amerikaniſchen auf. In dieſen figurirten beſonders einige Griſetten — jedoch ſämmtlich aus dem Mittelalter — und eine von ihnen, die Jüngſte, ging ſehr zum Ergötzen der eben aus dem Innern Nordamerika's kommenden Backwoodsburſchen, denen bis dahin noch nicht einmal der Gedanke in den Kopf gekommen war, daß ein Frauenzimmer auch Mannskleider tragen könne, in kurzer Jacke, weiter Hoſe und weißem kek auf die Seite geſtülptem Filzhut umher.

Auch Deutſche, Spanier und Engländer befanden ſich in Murphys, die Franzoſen waren ihnen aber an Zahl weit überlegen, und bildeten jedenfalls drei Viertheil der totalen Bevölkerung dieſes kleinen Minenſtädtchens.

Gerade zu demſelben Zeitraum, und zwar in den letzten Tagen des April oder erſten des Mai, war ein Geſetz von der Californiſchen Legislatur erlaſſen worden, daß ſämmtliche fremde Goldwäſcher in den Minen Californiens mit einer monatlichen Taxe von 20 Dollars belaſtet werden, und falls ſie das nicht bezahlen wollten, oder nicht im Stande ſeien es zu entrichten, ohne weiteres die Minen verlaſſen ſollten. Würden ſie hiernach aber dennoch wieder an einer andern Mine, ebenfalls mit Goldwaſchen beſchäftigt betroffen, ſo ſollte dieß als ein Vergehen gegen den Staat angeſehen und als ſolches beſtraft werden ꝛc.

Man kann ſich denken welchen Eindruck die Bekanntmachung dieſes Geſetzes auf die „fremden Goldwäſcher“ machte, und ſelbſt die Vernünftigen unter den Amerikanern ſchüttelten darüber den Kopf, und meinten das ſei ein unſinniges Geſetz und würde viel unnöthigen Spectakel und Unfrieden machen. Die Franzoſen beſonders ſchimpften und raiſonnirten auf das freiſinnigſte; erklärten das Geſetz für infam, und beſchloſſen nicht einen Cent zu zahlen. Unter den Deutſchen waren einige Elſaſſer die ihnen beſonders beiſtimmten, und die Basken holten ohne weiteres ihre Musketen und Flinten vor, indem ſie erklärten: es ſei das Beſte, ſich gleich von vorn herein in den Vertheidigungszuſtand zu ſetzen, damit die Amerikaner Reſpect bekämen.

Die Amerikaner kümmerten ſich aber gar nicht um ſie. Bis jetzt war die ganze Sache überhaupt noch viel zu neu, um ſchon ernſtere Maßregeln im entfernteſten nöthig zu machen. Dem Geſetze nach ſollten gewiſſe Collectoren die verſchiedenen Minen-bereiſen, und bis dieſe, oder einer von dieſen nicht nach Murphys ſelber kam, ließ ſich gar nichts in der Sache thun.

Es war ein wundervoller Abend in der letzten

Hälfte des Mai, die Sonne ſank eben hinter die ſtattlichen Fichtenſtämme, die Murphys Hügel bedeckten. Die Leute kamen von ihrer Arbeit zurück, hie und da ſtieg vor den Zelten der blaue Rauch der Feuer auf, an denen die Goldwäſcher ihr frugales Abendbrod kochten. Aus verſchiedenen Seiten der Stadt (denn eines ſolchen Namens erfreute ſich die kleine Zeltgruppe wirklich, und zwar als Stadt Stoutenburg) tönten zugleich die wunderbarſten Klänge — Klänge wie von alten zuſammengeſchlagenen eiſernen Kochtöpfen, ein chineſiſcher Gong, eine kleine blecherne Kindertrompete u. ſ. w. herüber — es waren die Zeichen der verſchiedenen Koſthäuſer, daß das Abendeſſen fertig ſei und der „Boarder“ harre. Dahinein miſchten wieder eine Menge von frei herumlaufenden Eſeln, die von den Minern gehalten wurden, ihre lieblichen Y-ahs, und mit dem Schlagen der Holzäxte die Feuerholz für den nächſten Morgen hieben, mit den einzelnen Fragmenten franzöſiſcher Lieder, die aus Zelt und Buſch hervorſchallten, den lebendigen Gruppen die in der breiten, durch die Kaufläden gebildeten Straße ſtanden und lachten und ſangen und geſtikulirten, mit der auf der langen über des Sheriffs Zelt errichteten Stange wehenden amerikaniſchen Flagge, dem ſich immer dunkler ſchattirenden Nadelholz und dem herrlichen, nur von leiſen, goldenen Wölkchen beſtreuten Abendhimmel gab es ein Bild, das einem armen Teufel wohl in ſeiner Lieblichkeit auf kurze Zeit all die Strapazen und Mühen konnte vergeſſen machen, die er den langen Tag über in der heißen Sonnenhitze und bei der ſchweren, ungewohnten Arbeit ausgeſtanden.

Das Abendeſſen in den meiſten Häuſern hatte ſchon lange begonnen — was ſtanden die Leute da noch ſo eifrig vor den Thüren und geſtikulirten ſo lebhaft mitſammen?

„Die Franzoſen haben's heute recht eifrig mit einander," ſagte ein langer Texaner zu einem eben ſo langen „Down Eaſter" (der amerikaniſche Scherzname für die ächten Yankees, oder Bewohner der nordöſtlichen Staaten der Union), mit dem er zuſammen die Straße hinunterſchlenderte und ſelbſtgefällig vor ſich hinlächelte — „könnt Ihr nicht verſtehen was ſie zuſammen ſchwatzen?"

„Ich?" ſagte der Yankee erſtaunt, daß ſein Begleiter ihn auch nur im Verdacht hatte er verſtände franzöſiſch oder irgend eine andere Sprache der Welt außer „amerikaniſch" — „wie ſoll ich das Geſchlabber kennen? s'wird nichts Wichtiges ſein."

„Und wie ſie dabei mit den Händen herum agiren" meinte der Texaner, und ſah ſich noch einmal nach der letztverlaſſenen Gruppe um — „ohne das geht es aber auch nicht, denn bind' einem Franzoſen die Hände auf den Rücken zuſammen, und er bringt kein Wort über die Zunge.“

Die beiden Männer traten gleich darauf in ein amerikaniſches Spielhaus, und dort, wo ſie nur Landsleute von ſich fanden, hatte das Spiel zu viel Intereſſe für ſie, ſich noch um etwas anderes zu bekümmern.

Gar verſchieden ſah es dagegen in einem, dieſem ſchräg gegenüber liegenden franzöſiſchen Zelt aus, das ein gewiſſer Louis mit einer Griſette — die man anſtandshalber Madame Louis nannte — hielt. Hier wogten Franzoſen, und beſonders Basken und Deutſche bunt durcheinander, und vermiſchte Ausbrüche des Zornes, wie: mechant, au secours, à bas les Américains etc. etc. ließen eine nur ſehr unbeſtimmte Ahnung in dem eben Hinzutretenden aufkommen, um was es ſich eigentlich handle und was vorgefallen ſei.

Die Unterhaltung wurde hauptſächlich franzöſiſch, doch auch hie und da ſpaniſch, natürlich mit den verſchiedenen bunt durcheinander gewürfelten Dialekten geführt, und die hauptſächlichſte und hervorragendſte Gruppe waren ein Deutſcher Namens Fuchs, mit großem rothen Bart, ein kleiner Baske, pockennarbig mit hämiſchen, ſcharf ausgeprägten Geſichtszügen, ein Schweizer, eine hohe ſtattliche Geſtalt, einen argentiniſchen Poncho über die Schulter geworfen, und ein eben ſolches Meſſer hinten im Gürtel, und ein vierſchrötiger Baske, der eben den magern loyalen Wirth des Hauſes, Mr. Louis, an der Schulter herbeiſchleppte, und zum Beweis deſſen was er wahrſcheinlich geſagt, gegen den Tiſch ſtellte.

„Hier, Louis,“ rief er dann in allem Eifer, „zeige ihnen einmal den Brief den wir heute bekommen — ſie wollens noch nicht glauben.“

„Ja es iſt wahr,“ beſtätigte der kleine Mann, nur vermuthend von was bis dahin die Rede geweſen — „meine Frau hat den Brief.“

„Und was ſteht darin?“ fragte der Schweizer.

„O es iſt ſcheußlich, niederträchtig!“ rief Fuchs.

„Nur ruhig Blut,“ meinte aber der Schweizer — „erſt einmal genau hören — die ganze Geſchichte kann auch übertrieben ſein.“

„Uebertrieben?“ zürnte der Baske — „Madame Louis, wären Sie wohl ſo gut uns einmal auf einen Augenblick den Brief zu geben?“

„Thut mir leid, Monſieur,“ antwortete ihm die Frau, eine etwas magere, ſchlanke, ſchwarzäugige Geſtalt von ungefähr 26 Jahren, indem ſie hinter dem

Schenktiſch vorkam und zu der Gruppe trat. „Die beiden Männer die ihn brachten, haben ihn, ihrem Auftrage zufolge, weiter nach Angels Camp hinunter genommen.“

„Und der Inhalt?“

„War kurz folgender. In Sonora haben die Amerikaner an Franzoſen, die ſich weigerten die Taxe zu zahlen, gewaltſam Hand gelegt. Zwei von ihnen und ein Deutſcher liegen im Gefängniß, und man erwartet, daß gegen Recht und Geſetz des Lynch law an ihnen vollzogen werden wird, noch dazu, da auch der Sheriff von Sonora, ein Amerikaner, geſtern von einem Spanier erſtochen wurde. Die Franzoſen in Sonora fordern nun in jenem Brief ihre Landsleute in den Minen auf, ihnen ohne weiteres Säumen bewaffnet zu Hülfe zu eilen, wenn ſie nicht die ſcheußlichſte Gewaltthat vor ihren Augen wollen verübt ſehen. Das iſt der Inhalt des Briefes, und unterzeichnet hat ſich ein ſehr achtbarer Franzoſe, der ein Geſchäft dort hat, ein gewiſſer Ledroy. Machen Sie ſich übrigens fertig denn es wird ſpät,“ fuhr die junge Dame etwas lebhafter fort, „und in einer Stunde etwa brechen wir alle auf.“

„Und wollen Sie denn auch mit?“ — ſagte der Schweizer verwundert.

„Certainement; ma vie pour mes paysans."

„Wer wird denn da zurückbleiben," ſchrie Fuchs kirſchroth vor Eifer. „Das iſt ja eine niederträchtige Scheußlichkeit, die nur mit Blut ausgewaſchen werden kann."

„Erſt ſehen und dann glauben," brummte aber, immer noch ungläubig, der Schweizer; „es haben in letzter Zeit hier ſo viele Lügen circulirt und überall gleich Aufnahme gefunden, daß man wohl Urſache hat ein wenig mißtrauiſch zu werden. Kaltes Blut iſt bei ſolchen Dingen die Hauptſache."

„Kaltes Blut? Fiſchblut!" zürnte, in kampfluſtigem Eifer, Fuchs, und goß ein Glas Claret die durſtige Kehle hinab. „Wer kann bei ſolcher Nachricht noch an Ueberlegen denken. Und liegt denn Sonora etwa am andern Ende der Welt, daß „falſche Gerüchte" ſo leicht zu uns herüber kommen könnten? Sonora iſt kaum 25 Meilen von hier entfernt, und die beiden Männer, die ſich dort auf ihre Pferde geworfen und uns die Nachricht gebracht haben, ſind uns Bürge genug."

„Wie wär's, wenn ich mich heute Abend einmal hinüber machte" ſagte da ein anderer Deutſcher auf ſpaniſch, denn er war der franzöſiſchen Sprache nicht mächtig. — „Bis morgen früh kann ich drüben ſein, und genaue Erkundigung über die Sache einziehen. Verhält ſich dann Alles ſo, wie's in dem Briefe ſteht, ſo bring' ich die Beſtätigung bis morgen gegen Mittag hierher. Nachher brechen wir alle auf, und dann wollen wir ſchon ſehen ob eine Bande geſetzloſer Amerikaner, ihrem eigenen Geſetz zum Trotz, mit den verachteten Fremden thun kann, was ſie eben will. Dann ſind wir auch noch da."

Fuchs wollte hiergegen eben wieder eine grimmige Erwiederung machen, Madame ſchnitt ihm aber mit einer graciöſen Bewegung der Hand, die gewiſſermaßen als Entſchuldigung dienen ſollte, hier aber etwa ſo viel ſagte als: nachher, dann kannſt du reden ſo viel du willſt, das Wort ab, indem ſie ſich ohne weiteres zwiſchen die Männer drängte und beſonders den letzten Sprecher anredete.

„Monſieur Fiſher," ſagte ſie in ziemlich geläufigem Spaniſch — „weitere Erkundigungen ſind gar nicht nöthig. Der Brief, den wir faſt alle geleſen haben, wie das mündliche Zeugniß der Ueberbringer verbürgt uns die Thatſachen. Alſo, wem noch ein muthiges Herz in der Bruſt ſchlägt, der reihe ſich unſerer Fahne an — Allons enfans de la patrie, le jour de gloire est arrivé!"

Fuchs fiel mit ein paar Umſtehenden augenblicklich in das Lied ein, ein Gedränge nach dem Schenktiſche entſtand zugleich, und das Geſpräch wurde jetzt allgemein, lief aber auch in allen Richtungen auf den einen Punkt hinaus, daß ſich ſämmtliche Franzoſen rüſten wollten, noch an dem nämlichen Abend nach Sonora, das ſie dann am nächſten Morgen mit der Morgendämmerung erreichen konnten, aufzubrechen.

Fiſcher, von dem Schlachtenmuth der übrigen angeſteckt, traf ebenfalls alle nöthigen Vorbereitungen, kaufte ſich in aller Eile eine Doppelflinte und Pulverhorn für 40 Dollars, womit ihn ein Landsmann aus reiner Gefälligkeit, eben ſo in Eile, übers Ohr hieb, ſchaffte ſich noch Pulver und Blei genug an, im ſchlimmſten Fall eine Belagerung von drei Wochen auszuhalten, und fand ſich zur beſtimmten Zeit pünktlich in Louis Zelt zum Aufbruch ein.

Dort ging es indeſſen bunt genug her; ein großer Theil hatte des Guten in Wein und Brandy ſchon weit mehr gethan, als ſich mit ſeinen ſonſtigen Bedürfniſſen und Gewohnheiten vertrug. Deutſche, Spanier und Franzoſen waren dabei wild durcheinander gemiſcht, alle möglichen Sprachen wurden geſprochen, denn ſelbſt Engliſch mußte manchmal zwiſchen einzelnen, und nicht ſelten gemißhandelt genug, zur Aushülfe dienen.

eroberte, mußte ſich nun vor allen Dingen niederſetzen, einen Becher des für ihn ganz apart aus Honig und Früchten bereiteten Getränkes, zur Stärkung zu ſich nehmen, und dann erzählen, wie es ihm in ſeiner Krankheit gegangen, wer ihn Alles gepflegt, was er für Arzneien genommen, und wie er wieder beſſer geworden ſei. Er willfahrte auch mit der freundlichſten Bereitwilligkeit von der Welt dem Allen, und rühmte beſonders ſeinen Neffen und ſeine drei Nachbarn, Wilſon, Cook und Roberts, die ſich ſehr verdient um ihn gemacht. „Selbſt Bahrens,“ fuhr er, dieſem die Hand hinüberreichend, fort, „hat ſein Maisfeld verlaſſen, und iſt auf ein paar Tage zu mir herübergekommen, ſie haben mich Alle lieb, was kann ich denn hier im Walde mehr verlangen?“

Das Geſpräch wandte ſich jetzt auf die ihnen zunächſt liegenden Gegenſtände, d. h. alle mögliche Arten von Vegetabilien und andere Eßwaaren, die theils ſchon auf dem Feuer brodelten, theils noch der weiteren Verwendung harrend, auf einem kleinen Seitentiſche aufgeſchichtet ſtanden, während Mrs. Roberts ein ſcharfes Meſſer herausſuchte und ihre Abſicht kund that, in den Garten zu gehen um etwas Sallat zu holen.

Bahrens, der ihr indeſſen ſchon einige außerordentlich wunderbare Begebenheiten von fabelhaft großen

Unter den Deutſchen zeichnete ſich jetzt beſonders — denn Fuchs war ſeit der letzten halben Stunde, und als es wirklich zum Aufbruch kam, merkwürdig ruhig geworden — ein langer Barbier, Namens Frei, alias … alias … aus, der dieſen Abend angelegentlich dazu benutzt hatte die Zähigkeit ſeines bis dahin ſchon etwas ſehr ausgedehnten Credits bis auf das Aeußerſte zu erſchöpfen. Er ſtand ſolcher Art jetzt auch wirklich im Begriff mit geborgter Flinte, geborgtem Meſſer, geborgtem Hut und geborgten Schuhen in die Schlacht zu ziehen.

„Brüder!“ ſagte er dabei, denn der geborgte Wein lag ihm ſchwer auf Herzen und Zunge, „wenn ich bleibe, ſo ſeid überzeugt, — ich bin — ich bin für Deutſche geblieben. — Mein Blut, mein ganzer Körper ſchlägt nur für Deutſche — und ein Hundsfott, wer kein ächter Deutſcher iſt.“

Dieſe letzte Redensart wäre nun allerdings etwas umfaſſend zu deuten geweſen, hätte ſich überhaupt Jemand um ihn oder ſeine Reden bekümmert. So, als er ſah daß die übrigen mit ihren eigenen Vorbereitungen beſchäftigt waren, trank er, in ſeinen tiefen Schmerz verſenkt, ſämmtliche im Bereich ſeines Armes ſtehende Gläſer aus, drückte einem kleinen Negerjungen, der neugierig hereingekommen war zu ſehen was die bewaffneten Männer alle wollten, die Hand mit ſolcher Wärme, daß der kleine Kerl laut aufſchrie, ſteckte dann noch einen Genickfänger, der auf dem Tiſch lag, und der, wie er vielleicht fürchten mochte, hätte verloren gehen können, in ſeine eigene Taſche, und verſchwand in der draußen indeß vollkommen eingebrochenen Dunkelheit. Und ſeine Ahnung hatte ihn nicht betrogen, er blieb wirklich — d. h. er blieb fort; in jenem Minenſtrich hat ihn wenigſtens Niemand wieder geſehen, und etwas ſpäter erkundigten ſich noch mit einiger Theilnahme Wirthe und ſonſtige Händler nach ihm, doch vergebens. Wie er geſagt, er war für Deutſche geblieben.

Der Plan des Zuges lag aber nicht darin en masse von Mr. Louis Schenkzelt, der dadurch ſpäter leicht hätte in Unannehmlichkeiten verwickelt werden können, aufzubrechen. Der Sammelplatz war deßhalb im Freien, etwa eine halbe Meile vom „Camp" weg, an einen beſtimmten Pfad verlegt worden, wohin man ſich einzeln oder in kleinen Gruppen begeben, und von dort dann vereint den Marſch antreten wollte.

Die meiſten Männer waren ſchon voraus und Louis Zelt hatte ſich faſt ganz geleert, ſo daß nur noch Herr und Madame Louis, und unſer alter Bekannter Fuchs darin zurückblieben, und dieſe drei Perſonen hielten eben einen ernſten, entſcheidungsvollen Kriegsrath. Madame Louis ſtand dabei ſchon in Amazonentracht, in dunkler Hoſe, rothwollenem Hemd und dunklem breiträndigen Filzhut, an dem keck eine ſchwarze Straußenfeder ſchwankte, eine Doppelflinte über der Schulter, zwei Piſtolen und ein Meſſer im Gürtel und einen kleinen geſtickten Arbeitsbeutel — den Fouragesack — in der Hand. Ihr Mann dagegen ſchien mehr zum „ſchweren Getränk“ zu gehören. Er hatte nämlich nur eine Flinte, dafür aber drei Feldflaſchen umhängen, und überwachte zugleich auch das Aufſchnallen eines zwölf gallonigen Fäßchens Brandy, was dicht vor der Zeltthür zwei andere Franzoſen beſorgten.

Der Kriegsrath in Louis Zelt handelte ſich aber um nichts geringeres als ein an Fuchs geſtelltes Verlangen ſeine ſämmtlichen Anſprüche an Ruhm und Heldentod für dieſen Zug aufzugeben, und, während Herr und Madame Louis Abweſenheit, ſtatt Blut aus den Adern der Amerikaner, die Korke aus den Flaſchen zu ziehen, d. h. indeſſen an Madame Louis Stelle die Schenke zu verſehen, und etwa einſprechende Kunden zu bedienen. Ihre Grauſamkeit erſtreckte ſich nicht ſo weit, die auswärtigen Amerikaner zu vernichten und die zurückbleibenden verdurſten zu laſſen, nein, das konnten ſie nicht übers Herz bringen und Fuchs war auserſehen dieſe gute Abſicht ins Leben treten zu laſſen. Madame Louis hatte hierbei, und daß ſie dieſen gerade wählte, einen tieferen Grund — „einen anderen müßten wir beſonders bezahlen, flüſterte ſie ihrem „Gatten“ leiſe zu, „und der iſt uns doch noch genug ſchuldig.“

Herrn Louis leuchtete das vollkommen ein, obgleich er allem Anſcheine nach am allerliebſten ſelber geblieben wäre. Seine Frau konnte er aber unmöglich dem Schutz eines anderen anvertrauen, und da ſich Fuchs nach einigem Zureden nur ſchwach ſträubte, hatten ſie das bald geordnet. Fuchs ſtellte ſeine Flinte in die Ecke und war eben im Begriff ſeine Aermel aufzuſtreifen, ein nöthig gewordenes Gläſerſpülen vorzunehmen, als Pferdegetrampel vor der Thür gehört wurde, gleich darauf der Kopf eines Pferdes und dicht darüber ein Frauenkopf, ebenfalls mit ſchwarzem Filzhut und breitem rothem Band geſchmückt, ſichtbar wurde, und eine feine, aber reſolut genug klingende Stimme rief.

Traversons la „creek,“ ma chère, traversons la creek, ah parbleu nous sommes les dernières — et Monsieur Fuchs? was machen Sie da? — wo iſt Ihr Gewehr — wir haben keinen Augenblick Zeit mehr zu verlieren.“

„Im Augenblick, ma chère, im Augenblick“ antwortete die Amazone, für den etwas verlegen daſtehenden Stellvertreter — „Monſieur Fuchs will indeſſen die Güte haben unſer Haus zu bewachen — und ich wollte nur“ —

„Ah quelle galanterie,“ lachte die Dame zu Pferd, „mais montez, montez. Es wird wahrhaftig zu ſpät, und wir können doch nicht allein nachreiten.“

Madame Louis ſteckte nur in der Eile noch etwas Eau de Cologne, Heftpflaſter und Leinwand in ihren Arbeitsbeutel, warf einen flüchtigen Blick in den kleinen, am mittleren Pfoſten hängenden Spiegel, einen flüchtigeren Gruß dem verlaſſenen Kellner zu, bückte ſich dann raſch unter dem noch immer zum Zelt hereinſchauenden Pferdekopf weg. Dabei ſtieß ſie dieſes mit der auf der Schulter hängenden Flinte dermaßen an die Nüſtern, daß es ſchnaubend zurückfuhr und ſeine ſchwere Laſt bald ſehr unceremoniös abgeladen hätte. Madame achtete aber nicht darauf, trat an ihr eigenes Thier hinan, ſchwang ſich dort, von dem herbeieilenden Louis unterſtützt, leicht in den Sattel, und die beiden Amazonen galopirten lachend und ſingend die Straße hinunter. Mr. Louis band indeſſen ſein eigenes Pferd los, rückte die verſchobene Brille wieder zurecht, rief noch einmal ein: bon soir, monsieur Fuchs in das

Zelt zurück, das von da aus mit einer Art Knurren beantwortet wurde, und folgte dann in einem ungemein harten Trab den Damen, wobei er alle Hände voll zu thun hatte die Flaſchen und das Gewehr an ſeinem auf und niederfliegenden Körper feſt zu halten.

„Well if I ever,“ — ſagte ein kleiner dünner Amerikaner, der bis dahin ganz erſtaunt und ſtumm, im Schatten der gegenüberliegenden Zelte geſtanden und die Damen hatte abreiten ſehen, „what the devil is the matter with the French? haben denn die heute alle den Teufel im Leib? die wollen wohl Californien ſtürmen?“

„Californien nicht, aber Sonora,“ ſagte eine andere Stimme neben ihm, und als ſich der Kleine nach ihm umſchaute, ſtand der Aelteſte der dort in der Flat arbeitenden Texaner Compagnie, ein Mann Namens Fletcher neben ihm.

„Sonora? — zum Henker auch,“ rief der Kleine, „woher wißt Ihr denn das“ —

„Oh, Kurnel der Canadier da drüben hat mirs geſagt. Der ſpricht franzöſiſch.“

„Aber was iſt denn da drüben vorgefallen?“ ſagte der kleine Mann etwas ängſtlich. Da müßte man ja lieber gleich eine Meeting zuſammenrufen und Gegenmittel ergreifen. Wenn ſie nur“ —

„Ah was,“ brummte der Texaner phlegmatiſch — „die ganze Sache wird auf einen Unſinn hinauslaufen. — Wirds aber ernſthaft, und brauchen ſie uns drüben, ſo werden ſie's uns ſchon wiſſen laſſen?“

„Hallo Fletcher, wißt Ihr's ſchon?“ ſchrieen dieſen jetzt ein paar junge 19 oder 20jährige Burſchen an, die einen Fleiſcherladen in Compagnie hielten, und ſich außerdem in dieſer Compagnie noch täglich ein- bis zweimal prügelten. Der eine von ihnen trug eine mexicaniſche, an den Außennäthen offene Hoſe und eine ſechsläufige Piſtole im Gürtel. „Die Franzoſen ſind ausgezogen und wollen Sonora ſtürmen — jetzt nur alle unſere Jungen zuſammengetrommelt und nach, nachher bekommen wir ſie zwiſchen zwei Feuer.“

„Unſinn“ entgegnete ihm hierauf aber der andere, ein dickes rothbäckiges Geſicht mit glanzloſen nichtsſagenden blauen Augen — „unſere Jungen werden dort ſchon allein mit ihnen fertig werden, aber ein amerikaniſches Lager wollen wir hier indeſſen machen, eine Verſchanzung aufwerfen, und keinen von den gottverdammten Franzoſen wieder hereinlaſſen.“

„Unſinn?“ rief aber erzürnt ſein Compagnon — „Du Holzkopf weißt wohl was Unſinn iſt — nein zu feige biſt Du mit auszurücken, und willſt Dich lieber hier hinter einem Dutzend Baumſtämme verſchanzen.“

„Zu feige?“ entgegnete jetzt aber auch ingrimmig der mit den blauen Augen und der mexikaniſchen Hoſe — „Du verdammter“ —

„Ruhig, Boys, ruhig!“ miſchte ſich hier aber Fletcher, der bis dahin den beiderſeitigen Anſichten und dem ſpäteren Wortwechſel, ohne eine Miene zu verziehen, zugehört hatte, in das zu drohend werdende Geſpräch. — „Seid vernünftig und geht ruhig zu Hauſe — Morgen wird die Sache ganz anders ausſehen. Wer weiß auf was für einen blinden Lärm hin die ausgezogen ſind, und morgen kommen ſie dann wie die begoſſenen Pudel wieder heim.“

Einige andere wollten noch dagegen anſtreiten, ſprachen von „amerikaniſcher Flagge aufpflanzen und darunter ſterben,“ von „Beiſpiel geben“ und „Undankbarkeit der Fremden,“ die man je eher je beſſer aus dem Lande jagen müſſe. Die Vernünftigeren gewannen aber doch endlich die Oberhand, und erwirkten, daß die Uebrigen ruhig zu Hauſe gingen und der Sache, für heut Abend wenigſtens, ihren Lauf ließen.

Die Franzoſen ſammelten ſich indeſſen unverdroſſen an dem beſtimmten Ort, und die beiden Amazonen kamen gerade noch zeitig genug, ſich an die Spitze der Bewegung zu ſtellen.

Unter der Zeit waren aber auch die beiden, von Sonora ausgeſandten Emiſſäre nicht müßig geweſen — und hatten die Nachricht, theils ſelber theils durch andere Gelegenheiten, an den Calaveres hinüber, nach Angels und Carſons und Douglas Flat geſchickt. Von allen Seiten kamen in der That die ganze Nacht hindurch Franzoſen, ihre Decken und Flinten mit ein paar ſpärlichen Proviſionen zuſammengepackt auf dem Rücken, anmarſchirt, verlangten in Murphys die Beſtätigung des Gehörten, und wanderten dann raſch der ungewiſſen Gefahr entgegen, weiter.

So wenig das Ganze auch in ſeinem Erfolg dem entſprach was man davon erwartet hatte, ſo gaben die Franzoſen in dieſer Zeit den Amerikanern doch eine ganz heilſame Lehre, wie ſie, wenn wirklich einmal Noth ſein ſollte, zuſammenhielten; und mehrere Amerikaner meinten ſpäter auch wirklich erſtaunt, ſie hätten nie geglaubt, daß ſo viele Franzoſen noch einzeln in den Minen ſtäcken, denn wie aus dem Boden ſeien ſie von allen Seiten und Ecken in der Nacht und am nächſten Tage, ja nach zwei Tagen noch, aufgetaucht.

Dieſer, von Murphys ausgehende erſte Zug war übrigens abenteuerlich und romantiſch genug. Lauter kräftige, wild ausſehende Geſtalten, meiſtens in rothe wollene Hemden und eben ſolche Mützen, oder ſchwarze oder graue Filzhüte gekleidet. Dabei hatten ſie ſich mit jeder nur möglichen Wehr bewaffnet, die ſie im Augenblick aufgetrieben. Die meiſten trugen jedoch Doppelflinten, andere auch Büchſen oder nur ordinäre Musketen, viele ſogar noch ihre franzöſiſchen Seitengewehre, wie auch Säbel, Dolche und Piſtolen.

Viele dieſer Waffen waren nun gar nicht in Stand. Aus allen Winkeln, wo ſie bis dahin in Staub und Roſt unbeachtet gelegen, hatte man ſie heute Abend vorgeſucht; Zeit ſie zu reinigen, wurde natürlich nicht gegeben, und viele nahmen ſich nicht einmal die Mühe, zu unterſuchen ob das alte Feuereiſen, mit dem ſie jetzt in den Kampf eilten, geladen geweſen oder nicht. Ruhig ſtießen ſie noch eine andere Patrone oben auf und eilten dann weiter.

Der pockennarbige Bäcker hatte übrigens die meiſte Noth mit ſeiner Waffe, die unter keiner Bedingung losgehen wollte.

Er ging, wie faſt alle ſeine Cameraden, zu Fuß, und blieb alle Augenblicke ſtehen ſeine alte Muskete in Ordnung zu bringen. Freilich wurde er nie damit fertig, mußte dann eine Strecke aus vollen Kräften lau-

Spargeln und märchenhaften Kohlköpfen erzählt hatte, beſtand darauf ſie zu begleiten, und Harper blieb mit der Jungfrau allein im Hauſe zurück.

Obgleich ſich nun aber Marion ſchon den ganzen Morgen danach geſehnt hatte, mit Harper ein paar Minuten allein ſein, und über den fernen Freund ſprechen zu können, da er ja der Einzige war, zu dem ſie ſprechen durfte, ſo ſchien es doch jetzt, als dieſer Wunſch wirklich erfüllt war, als ob ihr alles Herzblut hinaufſtrömte nach Geſicht und Schläfen; die Zunge klebte ihr am Gaumen, und ſie konnte keinen Laut hervorbringen. Auch Harper ſchwieg, doch dachten Beide ſicherlich nur an den einen Gegenſtand, fürchteten aber zu gleicher Zeit Etwas, für Beide ſo Schmerzliches, zu berühren, und konnten es doch nicht über's Herz bringen, ein anderes, gleichgültiges Geſpräch anzuknüpfen. Da brach endlich Harper das peinlich werdende Schweigen und ſagte, dem jungen Mädchen mit wehmüthig freundlichen Ausdruck die Hand hinüberreichend:

„Wie geht es Ihnen, Marion? gut, hoff' ich, nicht wahr? das iſt recht — ſein Sie ein braves, ſtarkes Kind — es freut mich — freut mich herzlich, Sie ſo wohl und — und zufrieden zu finden. — Mr. Rowſon" — fuhr er dann fort, als ihm Marion lautlos ſen, die Uebrigen wieder einzuholen, und holte nur wieder Athem, ſich auf's Neue mit dem alten Schießeiſen abzuquälen. In dieſen Zwiſchenräumen ſchüttete er dann gewöhnlich zwei oder dreimal Pulver auf die Pfanne, nachdem er jedesmal vorher das Zündloch wohl aufgerührt hatte, blitzte es ab, verſuchte einen anderen Ladeſtock mit einem Krätzer daran, den er ſich geborgt, der aber, wie er recht gut wußte, zu kurz war, immer wieder von neuem, bis er ihn endlich abbrach, und blies dann endlich, als letzten verzweifelten Verſuch, in den Lauf hinein, daß ihm das Geſicht dick und roth aufſchwoll. Dieß war auch für ſolche Pauſen die Schlußoperation, hiernach ſtieß er nur noch einen kräftigen Fluch aus, und eilte dann, ſchon durch das Blaſen athemlos gemacht, keuchend hinter den Seinigen her.

Allerdings war es von Anfang an der Plan der Ausrückenden geweſen, nicht eher zu raſten bis ſie in Sonora ſelber wären. Durch die ungewohnte Anſtrengung aber ermüdet und, da ſie weiter gar keine Proviſionen mitgenommen und ſich dafür deſto mehr an den Brandy gehalten hatten, auch dadurch mehr als gewöhnlich erſchlafft, machte der Zug um eilf Uhr etwa Halt, lagerte ſich um mehrere, raſch entzündete gewaltige Feuer und campirte im Freien.

Toll genug ging es dabei her, die Flaſchen kreiſten, und muntere Lieder verſcheuchten alle trüben Gedanken. Nur der pockennarbige Bäcker war mürriſch, ſein widerſpenſtiges Gewehr aber doch endlich, Dank ſeinen unausgeſetzten Bemühungen zum Losgehen bewogen. Freilich ſchlug er ſich dabei den eigenen Backen und verlor den Hahn vom Schloß, den er in der Dunkelheit nicht wieder finden konnte.

Kaum beſſer ging es Mr. Louis mit ſeiner Frau. Sie war ihm, oder er ihr plötzlich abhanden gekommen, und der arme, kurzſichtige Teufel hatte jetzt nicht wenig Müh, unter all den roth wollenen Hemden das herauszufinden was ſeine zweite Hälfte umſchloß. Durch das halbe Lager forſchte er den Leuten dicht unter die großen Hüte und in die bärtigen, verdutzt nach ihm umſchauenden Geſichter, bis er Madame endlich an der Seite ihrer Freundin, unter einem Baume ausgeſtreckt fand, und ſich nun ebenfalls, über die dort Umhergeſtreuten erbarmungslos hinüber ſtolpernd, zur Ruhe begab.

Am nächſten Morgen brach der ganze Zug mit der erſten Dämmerung, und zwar ohne Frühſtück, nur wieder durch einen Brandy geſtärkt, auf, und ſelbſt in der Nacht ſtießen noch mehrere ihrer Landsleute aus den benachbarten Minen zu ihnen. Keine Stunde waren ſie aber noch marſchirt, als ihnen plötzlich ein Trupp Mexicaner begegnete.

„Donde vais, amigos,“ riefen ihnen die erſten Franzoſen erſtaunt entgegen, „wo wollt Ihr hin und wo kommt Ihr her? Wißt Ihr nicht, daß wir Euch zu Hülfe ziehen gegen die Amerikaner? Wir wollen einmal ſehen ob ſie Euch wegtreiben ſollen?“

Die Spanier ſchienen betreten und wollten nicht recht mit der Sprache heraus. So viel ließ ſich übrigens endlich verſtehen, daß man ſie noch nicht förmlich vertrieben hatte, ſondern daß ſie vielmehr gutwillig gegangen waren.

Die Franzoſen redeten ihnen ernſtlich zu wieder mit ihnen umzukehren, und ihre eigene Sache nicht auf ſo ſchmähliche Art im Stich zu laſſen. Nur bei ſehr wenigen half aber dieſes Zureden, die meiſten meinten, ſie wären nicht der Unruhen, ſondern der Minen wegen fortgegangen. Die Sonora-Minen ſeien doch meiſtens ausgearbeitet, und es lohnte nicht mehr der Mühe noch viel Zeit darauf zu verſchwenden.

Unter dem Fluchen und Schimpfen der entrüſteten Franzoſen kehrten ſie ſich endlich ab, und zogen nach Murphys zu durch den Wald, während den wenigen die wieder mit umkehrten, die Rolle die ſie jetzt als heldenmüthige Vertheidiger ihrer Rechte zu ſpielen hatten, keineswegs zu behagen ſchien. Viele davon wußten es auch noch wirklich unterwegs möglich zu machen, ſeitab in die Büſche zu verſchwinden, und nur ſehr wenige hielten bis Sonora aus.

Noch begegnete der Zug mehrern kleinen Trupps, wie vielen einzelnen Spaniern, Mexikanern wie Chilenen. Dieſe ließen ſich aber auf gar keine weitern Demonſtrationen ein, und die einzelnen drückten ſich gewöhnlich gleich ſeitab, irgend einen kleinen Abhang hinunter oder hinter die dichten Rothholzbüſche.

Um 10 Uhr etwa erreichten ſie den Stanislausfluß, über den ein alter Amerikaner die Fähre hatte, und dieſer war, wie man leicht denken kann, nicht wenig erſtaunt und auch beſtürzt, ſo viele Bewaffnete in jedenfalls feindlicher Abſicht gegen Sonora rücken zu ſehen.

„Um Gottes Willen, Kinder,“ ſagte er gutmüthig, „macht keinen Unſinn, bedenkt was Ihr thut, und gerade im Begriff ſeid zu unternehmen. Noch wißt Ihr nicht einmal ob das, was Ihr über Sonora gehört habt wirklich alles ſo wahr iſt, und wenn es wirklich der Fall wäre, ſo bedenkt, daß immer auch nur einzelne wieder daran die Schuld tragen. Rückt Ihr aber jetzt, wie Ihr da ſeid, in Sonora ein, ſo kann es nicht ohne Blutvergießen abgehen, und wenn erſt Blut vergoſſen worden iſt, wer ſteht dann für das Uebrige? Handelt alſo nicht gleich ſo leichtſinnig, ſondern prüft vorher und haltet Euer Gewiſſen frei, daß Ihr Euch nicht ſpäter Euer ganzes Leben hindurch bittere Vorwürfe über die Folgen machen müßt, die ein einziger unüberlegter Schritt herbeigeführt."

Geſtern Abend hätte der alte Mann jedenfalls in den Wind geſprochen; heute Morgen hatte ſich das ſchnell erregte Blut aber ſchon bedeutend abgekühlt, wozu denn auch der nüchterne Magen nicht wenig beitragen mochte. Sie verſicherten den Alten ſie wollten ſeinem Rath folgen, und ehe ſie nach Sonora einzögen und Gewalt brauchten, vorher einen Parlamentär hineinſchicken, der ſich dort nach allen näheren Verhältniſſen noch einmal genau erkundigte. Der alte Amerikaner wollte nun freilich, daß die Andern ſo lange an dieſer Seite des Fluſſes bleiben ſollten. Dagegen waren aber alle; im Fall ſie wirklich gebraucht würden, wollten ſie auch gleich bei der Hand ſein.

Noch während des Ueberſetzens ſtießen die beiden Franzoſen wieder zu ihnen, die geſtern Brief und Nachricht von Sonora nach Murphys und der dortigen Gegend gebracht hatten. Als dieſe die Abſicht ihrer Landsleute hörten, erboten ſie ſich augenblicklich vorauszureiten, und ihnen beſtimmte Nachricht, wie die

Sachen jetzt ſtänden, unverweilt zu bringen. Hiergegen opponirten indeſſen einige, und beſonders Deutſche, und meinten es wäre beſſer, dießmal andere hineinzuſenden, da man der beiden Männer Urtheil über Sonora ſchon gehört habe. Sie wurden aber überſtimmt; die zwei Franzoſen gab ihren Pferden die Sporen und ſprengten voraus, der Zug rückte bis auf 1 $^1/_2$ Meilen von Sonora, als dem mit den Abgeſandten verabredeten Sammelplatz vor, und lagerte dort, die Rückkehr dieſer zu erwarten. Alle unter der Zeit noch nachfolgenden Franzoſen zogen ſie indeſſen an ſich heran, und es mochten damals wohl auf ſolche Art 4 bis 500 Bewaffnete vor Sonora verſammelt liegen, von denen jedenfalls drei Viertheile Franzoſen waren.

Die beiden Ausgeſandten hätten etwa wieder zurück ſein können, noch immer aber ließ ſich nichts von ihnen ſehen. Einzelne gingen den halben Weg ihnen entgegen, doch umſonſt, ſie mußten ohne ſie getroffen zu haben, wieder umkehren. Was war aus ihnen geworden? Freiwillige meldeten ſich jetzt, das feindliche Terrain zu recognoſciren, unter ihnen Fiſcher, der an demſelben Morgen von einem der ihnen begegnenden Spanier ein Pferd mit Sattel und Zaum gekauft hatte. Raſch ſchwangen ſie ſich in die Sättel und galopirten auf Sonora zu, erwarteten auch dabei nichts weniger, als die Stadt in Vertheidigungszuſtand und alle Punkte von amerikaniſchen Scharfſchützen beſetzt zu finden. Im Anfang erſtaunten ſie nun zwar, daß man ſie ſo weit und ungehindert in die Stadt hineinließ, ihr Erſtaunen wuchs aber, als ſie Sonora endlich, den letzten Hügel überſteigend, anſichtig wurden und auch nicht das geringſte Auffällige darin bemerkten. Allerdings ſtanden hie und da Gruppen von Menſchen zuſammen, denn es war in Sonora kein Geheimniß geblieben wie eine bewaffnete Macht im Anzug dagegen ſei, man ſchien aber weiter gar keine Notiz davon zu nehmen, und die Abgeſandten ritten, etwas verdutzt darüber, die Hauptſtraße hinunter vor allen Dingen einmal ihre erſten beiden Boten aufzuſuchen und dann bei ihren Landsleuten anzufragen wie es mit den Gefangenen ſtände.

Die Nachrichten die ſie hier erhielten, waren indeſſen wohl geeignet, ſie den jetzt verſuchten friedlichen Schritt, nicht bereuen zu laſſen. Die Geſchichte mit den gefangenen und gefährdeten Franzoſen war rein aus der Luft gegriffen. Einen Deutſchen hatte man allerdings vorgeſtern aufgegriffen, aber auch gleich wieder losgelaſſen, da ihn mehrere dort kannten, und er nur im Trunk gegen einen Amerikaner angeritten ſein ſollte, um ihn vom Pferd zu werfen. Der Angegriffene brachte das im Anfang mit den in letzterer Zeit häufig vorgefallenen Räubereien in Verbindung, und klagte deßhalb, zog aber ſeine Klage augenblicklich zurück, als er erfuhr wer der Mann, und in welchem Zuſtande er geweſen ſei. Die in Sonora zahlreich wohnenden Franzoſen wußten dabei gar nichts von dem Brief und der ausgeſandten Botſchaft, und waren aufs äußerſte entrüſtet darüber. Eben ſo wenig konnten die beiden Boten wiedergefunden werden; ſie blieben trotz der genaueſten Nachforſchungen ſpurlos verſchwunden, und es unterlag gar keinem Zweifel mehr, daß dies Gerücht boshafter oder doch wenigſtens unkluger und vielleicht ſelbſtſüchtiger Urſachen wegen verbreitet worden.

Allerdings hatte vor zwei Tagen eine Demonſtration zwiſchen Mexicanern und Amerikanern ſtattgefunden, und die erſteren ihre Flagge aufgepflanzt und erklärt, ſie würden die ihnen an Zahl weit unterlegenen Amerikaner aus den Minen treiben, wenn ſie die Taxgeſetze in Kraft wollten treten laſſen. Wie es aber gewöhnlich mit den Mexicanern iſt, ſo hörten ſie ſich gerne reden, und als es zur That kam, wollte Niemand bei der einmal erfaßten Sache, bei der ſie übrigens auch wie ſie recht gut wußten, im Unrecht waren, Stand halten. Die Amerikaner rückten mit ihrer Flagge und klingendem Spiel gegen die Mexicaner an, und dieſe gingen ruhig auseinander, und ließen ohne Widerſtand geſchehen, daß ihre Flagge geſtrichen und die amerikaniſche dafür aufgezogen wurde. Es fiel kein Schuß bei der ganzen Sache, eben ſo wenig war der Sheriff, wie das Gerücht gegangen, erſtochen, oder auch nur bedroht worden. Die ganze Geſchichte lief auf einen großen Humbug aus, und Amerikaner und Fremde kamen dadurch in Gefahr, ſich ganz ohne hinreichenden Grund feindlich gegenüber zu ſtehen.

Die von dem Zug zum zweitenmal abgeſandten Männer beſchloſſen jetzt, da ſich die Boten aus dem Staub gemacht hatten, und ſie den Ihrigen doch beſtimmte Nachricht zurückbringen mußten, wenigſtens den unberufenen Briefſchreiber mit hinaus zu nehmen, damit er ſich dort ſelber vertheidigen und eine Erklärung ſeines Betragens abgeben könne. Dieſer zeigte ſich allerdings nichts weniger als geneigt, der Aufforderung Folge zu leiſten; weder Ausreden noch Sträuben halfen ihm aber, denn indeſſen hatten ſich auch die meiſten ſeiner Landsleute und eine Menge Amerikaner, welche die Urſache des Zuſammenlaufs erfahren, vor und in dem Zelte verſammelt, und man drohte, ihn, wenn er nicht gutwillig ginge, zu binden und gewaltſam hinauszuſchaffen. Der arme Teufel war durch dieſe Alternative nichts weniger als beruhigt, und ſuchte nach allerlei Ausflüchten, all ſein Sträuben war aber umſonſt und er mußte wohl oder übel, ſeinen Führern folgen. Dieſe brachten ihn denn auch von vielen der Sonorier gefolgt, hinaus zu den Ihrigen, dort über das Begangene Rede zu ſtehen.

Seinen Empfang dort kann man ſich denken. In der erſten halben Stunde war allerdings kein Wort, weder von der einen noch andern Partei zu verſtehen. Alles ſchrie und geſticulirte wild durcheinander, und man bekümmerte ſich faſt gar nicht um den Gefangenen; er hätte in dieſem Gewirr, wenn er überhaupt Geiſtesgegenwart genug behalten, ſogar entwiſchen können. Nach und nach regelte ſich aber das Getöſe etwas mehr, einzelne Stimmen drangen ſchon hie und da durch, und es bildete ſich zuletzt, durch im Geſpräch ſelbſt aufgerufene Wahl, eine Art Jury, die über den Beklagten zu Gericht ſitzen ſollte.

So manche komiſche Seite die ganze Sache auch vom erſten Anfang bis zuletzt gehabt haben mochte, ſo ernſthaft wurde ſie jetzt, denn es handelte ſich in dieſem Augenblick um nichts weniger als ein Menſchenleben. Dem Gefangenen hielt man ſein Vergehen vor, wie er, durch einen lügenhaften Brief, deſſen die Hand gereicht hatte — „Mr. Rowſon iſt ein ſehr wackerer Mann, und wird Sie ſchon ſo glücklich machen, als Sie es verdienen — der — der Junge iſt doch ein Sauſewind, und — ſehen Sie, es iſt vielleicht viel beſſer ſo —“

„Er iſt jetzt mit bei den Regulatoren,“ erzählte er, ihren fragenden Blick verſtehend, weiter, „will aber nur ſehen, ob er nicht die wirklichen Mörder herausbekommen kann — Peſt und Gift — es müßte eine Wonne ſein, die Kerle hängen zu ſehen.“

„Und er iſt nicht ſchuldig — nicht wahr?“ frug das Mädchen mit bittendem Blicke.

„Schuldig?“ fuhr Harper in ſeinem Stuhle auf — „ſchuldig? iſt da noch Einer, der ihn für ſchuldig hält? — nein, Sie nicht,“ ſagte er dann, die weiße Hand, die er nicht wieder losgelaſſen, liebkoſend ſtreichelnd, „Sie gewiß nicht, aber auch andere Leute ſollen das nicht mehr. Ich ſelbſt freilich glaubte es einmal; ich kannte ſein ſchnellaufloderndes Blut, das verlorene Geld machte mich aber gleich ſtutzen, und ſpäter erſt fand es ſich dann, daß er an jenem Tage ſeine Moccaſins getragen, und die Spuren waren beide von Stiefeln oder Schuhen. Nein — er hat keine Schuld an jenem Blut, nähere Gründe ſie gar nicht weiter unterſuchen wollten, da ſie in der Hauptſache nichts ändern könnten, das ganze Land in Aufruhr gebracht, ſeine zu vermeinter Hülfe eilenden Landsleute und andere Freunde nicht allein lächerlich gemacht, ſondern auch beinahe Blutvergießen herbeigeführt, und jetzt jedenfalls nach dieſem Schritt Mißtrauen zwiſchen Amerikanern und Fremden ausgeſäet hätte. Vergebens entſchuldigte er ſich dagegen, daß er die ganze Sache mit zu ſchwarzen Farben geſehen, daß es nur übereilter Eifer gerade für ſeine Landsleute geweſen ſei, der ihn dazu getrieben; daß man ihm ſelber die Nachricht gebracht, zwei Franzoſen ſeien wirklich grundlos verhaftet worden, wonach er gleich in der erſten Aufregung Brief und Boten abgeſandt habe. Es half ihm nichts, die Jury ſprach ihr Schuldig über ihn aus; er wurde einſtimmig zum Strange verurtheilt, und das Urtheil ſollte gleich an Ort und Stelle vollzogen werden.

Stumm und regungslos ſtanden die Männer um den Verurtheilten her, und ſahen ſtarr vor ſich nieder — vergebens ſuchte ſein ängſtlicher Blick Mitleiden in einem der rauhen bärtigen Geſichter — Todtenſtille herrſchte, und nur außerhalb des Kreiſes ſtand der Bäcker und wickelte einen Laſſo vom Halſe des nächſten Pferdes los. Der Mann trug noch den geſtrigen Aerger mit ſich herum, und ſchien jetzt eine Art von Genugthuung darin zu finden, denſelben an irgend etwas, das ihn mit hervorgerufen, auslaſſen zu können.

„Ihr wollt mich doch nicht mit kaltem Blut morden?“ ſagte der Gefangene endlich mit leiſer, heiſerer Stimme zu den ihn nächſt Stehenden, „ich habe Frau und Kind daheim.“

Keiner antwortete ihm; Manchem mochte es wohl ins Herz ſchneiden, aber ſie fühlten auch wie ſtrafbar er ſei, und wollten dem gethanen Spruche nicht entgegenſtehen.

„Dieß iſt ein guter Baum,“ ſagte der Bäcker, der ſich indeſſen den benachbarten Holzwuchs angeſchaut hatte, „über den Aſt dort können wir den Laſſo leicht hinüberwerfen.“

Die beiden Männer, die neben dem Verurtheilten ſtanden, und deren Bewachung er anvertraut war, nahmen jetzt ſeine Hände und banden ihm die Ellbogen auf dem Rücken zuſammen.

„Landsleute, Freunde, Ihr wollt mich doch nicht morden?“ rief jetzt der Unglückliche zum erſtenmal mit lauter, aber immer noch heiſerer Stimme. Sein Antlitz hatte Leichenbläſſe überzogen, und wie Fieberfroſt ſchüttelte es ſeine Glieder.

Der Kreis öffnete ſich indeß geräuſchlos dem Baume zu; der geſchäftige Bäcker hatte das kleine mitgenommene Brandyfaß als Springbret unter den vorragenden Aſt einer Eiche, über dem der Laſſo hing, geſtellt. Die Schlinge wehte, von dem leichten Luftzug bewegt, hin und her.

„O Gott!“ ſtöhnte der Mann, und zum erſtenmal brach eine Thräne aus ſeinen Augen.

Da trat plötzlich aus der Schaar der umſtehenden Männer ein Franzoſe, ein ſchlanker Geſell mit gutmüthigem Geſicht und braunem Bart hervor. Er ſtreckte die linke Hand gegen den Gefangenen aus und ſagte mit herzlicher Stimme:

„Laßt den Mann gehen, Freunde. Der arme Teufel hat jetzt Angſt genug ausgeſtanden, und die ganze Sache doch eigentlich keinenfalls ſo bös gemeint, den Tod zu verdienen. Laßt ihn gehen; er wird in Zukunft vorſichtiger ſein, und mit ſeinem Tode wär' doch nichts weiter gut gemacht.“

„Allerdings wird damit gut gemacht,“ riefen indeſſen einige Stimmen von verſchiedenen Seiten her; „die Folgen ſeines Leichtſinns hätten zu furchtbar ſein können, und deshalb verdient er die Strafe.“

„Ja,“ ſagte der freiwillige Vertheidiger hier wieder mit ruhiger Stimme; „aber ſtraft Ihr dadurch, daß Ihr ihn richtet, nicht ſeine unſchuldige Frau und Kinder weit mehr als ihn?“

„Und haben wir nicht auch Frau und Kinder?“ rieſen andere, aber ſchon ruhiger als vorher, „und war er nicht auf dem beſten Weg unſer aller Leben zu riskiren?“

Der Gefangene ſagte kein Wort mehr, aber ſein Auge fuhr mit neu auflebender Hoffnung im Kreiſe umher; er wagte kaum zu athmen. Hie und da wurden jetzt noch Einwürfe gegen eine Begnadigung gemacht; der erſte Zorn war aber einmal gebrochen, der erſten Rachluſt Genüge geſchehen, und die in den meiſten vorherrſchende Gutmüthigkeit, die zwar in dem hitzigen Blut leicht einmal untergehen konnte, aber doch zuletzt immer wieder oben ſchwamm, ſiegte endlich. Die Wächter des Gefangenen ſelber ſchnitten ſeine Bande entzwei, und kaum fühlte er ſeine Arme frei, als er die Hände der ihm nächſtſtehenden griff und ſie drückte, und einzelne der wilden Geſtalten ſogar an die Bruſt zog, und im Uebermaaß ſeines Gefühls des neugeſchenkten Lebens küßte.

Hiermit hatte aber auch die ganze Revolution ein Ende. Einzelne beſchloſſen zwar nun, da ſie doch einmal ſo nahe bei Sonora wären, hineinzugehen und den Ort zu beſuchen, jetzt in allerdings freundlicherer Abſicht, als ſie geſtern Abend gedacht. Viele mochte auch wohl der Hunger hineintreiben. Die meiſten ſchämten ſich aber doch den Ort, wo ſie auf ſo verzweifelte Art angekündigt waren, zu betreten, und entſchloſſen ſich lieber mit leerem Magen den weiten Weg nach Murphys zurückzulegen. Dort mußte außerdem das Gerücht, daß alles Humbug geweſen, ſchon vor ihnen eingetroffen ſein, und je ſtiller ſie wieder in ihre alte Heimath einrückten, und mit je weniger Aufſehen, deſto beſſer war es.

Sie machten ſich alſo ohne weiteres auf den Rückweg, und kamen nach einem tüchtigen Marſch faſt ſämmtlich noch an dem nämlichen Abend, oder doch vor Tagesanbruch am nächſten Morgen wieder nach Murphys.

Die Franzoſen ſandten ſpäter den Amerikanern eine Art brieflicher Entſchuldigung über ihr allerdings gegen die Geſetze der Vereinigten Staaten verſtoßendes „bewaffnetes Ausrücken,“ und die Amerikaner hatten ein paar „Meetings,“ worin über dieſen Gegenſtand eine Maſſe von Anträgen geſtellt und nicht ein einziger angenommen wurde. Dabei blieb es aber auch; ſpäter lachte man darüber, und der Zug ſelber erhielt den Namen der „franzöſiſchen Revolution.“

Eine Nacht in einer Californiſchen Spielhölle.

Auf der Plaza von San Francisco wogte eine halb geſchäftige, halb müßige Menſchenmaſſe herüber und hinüber. Kaufleute und Mäkler, die Waaren erſtehen oder an den Mann bringen wollten; neue Ankömmlinge, friſch von den Schiffen herunter, die in ſtummem Erſtaunen oder lauten Ausrufen der Ueberraſchung die Wunder der neuen Welt, des ſo ganz anders erträumten „Eldorados“ vor und um ſich auftauchen ſahen, und noch nicht im Stande waren, die in einander fließenden Wirren zu einem feſten Ganzen zu geſtalten; die wettergebräunten, in Kleidungsſtücken arg vernachläſſigten, kräftigen Geſtalten der aus den Minen zurückgekehrten Goldwäſcher, die, den kleinen ſtrammen und ſchweren Lederbeutel im Gurt, in ruhigem Selbſtbewußtſein durch die Straßen ſchlenderten; und dazwiſchen der Californiſche Spanier in ſeiner bunten Serape und mit den ſchweren klingenden Sporen, der bezopfte Chineſe in ſeiner dünnen, weiten, blauen Jacke, wie dem, jeden Hemdkragen verſchmähenden, nackten Hals — die Schwärme reinlich und drall gekleideter Matroſen von einem der Amerikaniſchen Kriegsſchiffe in der Bai, Franzoſen, Amerikaner, Deutſche, Engländer, Argentiner, Spanier, Südſeeländiſche Indianer, Neger und Mulatten, das Alles drängte und preßte in müßiger Eile auf und ab; Gold die Nadel, um die ſich Alles drehte, Gold das Ziel, dem die Maſſe, welches Vaterland, welche Farbe auch immer, entgegen ſtrebte.

Der erſte wilde Rauſch war aber vorüber, der die Menſchen wie blind und toll hinauf in die Berge jagte, um ſelber zu ſehen, ſelber zu graben. Die Meiſten „had seen the elephant"*) und waren vollkommen befriedigt zurückgekehrt; d. h. ſie hatten nicht allein kein Gold oben gefunden, ſondern das wenige, was ſie mit hinaufgenommen, noch obendrein zugeſetzt, und ſchienen nun zu der Ueberzeugung gelangt zu ſein, daß es auch andere Mittel und Wege in Californien gäbe, ihren „pile“*) zu bekommen.

---

*) To have seen the elephant, den Elephanten geſehen haben, bedeutet in Amerika, etwas verſucht zu haben, was vielleicht mit großen Schwierigkeiten verbunden war, und doch ohne Erfolg blieb.

Dieſe warfen ſich jetzt in die Städte und wurden Kaufleute oder Mäkler, Handarbeiter oder Handwerker, Bootsleute, Straßenarbeiter, Markthelfer, Polizeidiener, Händler, Köche, Holzhacker, Conditoren, Reſtauranten, Kellner, Commis, kurz Alles, was ſich nur denken ließ, um ſo raſch als möglich Geld zu verdienen und — dann damit nach Hauſe zurückzukehren? — Nein, ſondern noch einmal damit in die Minen zu gehen, denn ſie „hatten es das erſte Mal nicht richtig angefangen.“

Nur eine Klaſſe Menſchen von all den Herübergekommenen dachte nicht daran, weder zu arbeiten noch zu handeln, weder zu kaufen noch zu verkaufen. Mit eigends dazu in den Vereinigten Staaten präparirten falſchen Karten, wo ganze Fabriken in dieſem Geſchäft arbeiten, das innere Blatt durch die Punktirungen auf der Rückſeite gleich erkennen zu können, kamen ſie nach Californien, und ſie thaten Nichts von dem Augenblick an, wo ſie das Land, ja das Schiff ſelber betraten, das ſie hinüberführen ſollte, als Karten zu miſchen und Gold zu zählen oder zu wiegen.

---

*) Pile, Haufen (Gold), Cal. Redensart.

Es waren und ſind dies die privilegirten Spieler, die ihre Centralmacht in San Francisco ſelber haben, und von hier aus in Strahlen nach den verſchiedenen Minen in jeder Richtung hin ausſchießen. Menſchen, die mit dem Betrug als Grundlage ihres Geſchäfts, Californien betraten, um Gold zu verdienen und reich zu werden, und die feſt entſchloſſen dieſer Bahn folgen, und wenn ihnen Mord und Raub dazu helfen müßte.

Werft den Engländern die Deportirten Auſtraliens vor — ſie ſind Heilige gegen dieſen Auswurf der Amerikaniſchen Bevölkerung, zu der merkwürdiger Weiſe keineswegs Engländer und Irländer gehören — eine ſehr kleine Zahl vielleicht ausgenommen. Die verworfenſten dieſer Spieler und die einzigen in der That, die mit dem ſchlauen, im Hazardſpiel ſo merkwürdig kaltblütigen Spanier concuriren können, ſind Amerikaniſche „Boys,“ wie die Jugend der Städte der Vereinigten Staaten genannt wird.

Von dem prachtvoll ausgeſtatteten Salon San Franciscos mit ſeinen üppigen Gemälden und Verzierungen und hunderten von goldbelaſteten Tiſchen, bis zu dem dünnen Zelt in den letzten Bergen oben, wo die Serape, über einen dürftig zuſammengenagelten Tiſch geworfen, als Spieltuch die Nacht hindurch, und mit dem dämmernden Morgen als Bett und Decke dienen muß, überall ſind ſie zu finden, jeden Augenblick bereit, dem armen Miner den eben mühſam ausgewaſchenen Lohn durch falſches Spiel wieder zu entwenden. Der Spaniſche Mantel verbirgt dabei das erbeutete Gut ſowohl, wie den ſechsläufigen Revolver und das ſcharfe Bowiemeſſer als Vertheidigungs- oder Angriffswaffe, wie es der Augenblick oder die Ausſicht auf Gewinn gerade erfordern.

Doch mit den Minen haben wir es jetzt nicht zu thun; wir ſind auf der Plaza von San Francisco, und die Dämmerung iſt blitzesſchnell hereingebrochen über das Land, wie die Sonne kaum hinter der niederen „coast range“ verſchwunden und in das Meer getaucht war, um Indien ſeinen Morgen zu bringen. Aber welch' reges Leben beginnt da plötzlich in den gewaltigen Gebäuden, die Kearneyſtreet mit der Plaza abſchneiden? — Weit öffnen ſich die mächtigen Flügelthüren, und von einer Maſſe Aſtrallampen blendend hell erleuchtet, ſchwimmt und glüht darin ein Meer von Licht, dem die Menſchenmenge fluthend entgegenſtrömt.

Rechts und links liegen ähnliche Gebäude, aus Backſteinen aufgebaut und mit eiſernen Balkonen und Fenſterladen, dem nächſten Feuer, das dieſe hoffentlich aber wird ſchon irgend einmal ein Zufall den wirklichen Thäter verrathen.“

„Die Regulatoren ſind ja, wie Sie ſagen, deßhalb verſammelt,“ erwiederte leiſe die Jungfrau.

„Ach, das ſind auch nur Menſchen,“ meinte kopfſchüttelnd der alte Harper — „nicht einmal Indianer; ja wenn Aſſowaum bei uns geblieben wäre, der Schlingel hat ſich aber recht heimlich — recht Indianiſch, fortgeſchlichen, und nie wieder etwas von ſich hören laſſen, obgleich Bill feſt daran glaubt, daß er noch zurückkommt.“

„Mr. Rowſon äußerte hier neulich, die heimliche Entfernung des Indianers ſpreche ſehr gegen ihn,“ ſagte Marion.

„Oh — Mr. Rowſon ſollte ein wenig ſparſamer mit ſeinem Verdacht umgehen,“ rief etwas ereifert der alte Mann — „es iſt nicht hübſch, einem Menſchen gleich ſo Schreckliches aufzubürden, und wenn es auch nur ein Indianer iſt. Uebrigens war der es nicht, dagegen wollt' ich mit Freudigkeit meinen Hals zum Pfande ſetzen.“

„Wird Mr. Brown noch nach Texas gehen?“ flüſterte zitternd das Mädchen.

Reihen nun ſchon dreimal in Aſche gelegt, trotzig und mit Erfolg die Stirn bieten zu können. Aus allen quillt ein Strom von Licht; aus allen tönt wilde rauſchende Muſik, in allen wogen dichte Schwärme von Menſchen herüber und hinüber, und die Wahl wird dem Schauenden ſchwer, welches zu betreten. Aber das prachtvollſte und großartigſte iſt jenes dort, über deſſen Eingang mit großen goldblitzenden Buchſtaben der Name El Dorado prangt, und noch unentſchloſſen, ob wir uns in die „Höhle des Löwen“ wagen ſollen, läßt uns, die Schwelle einmal betreten, die Neugier nicht mehr zurück, und die nächſten Minuten führen den Neuling, förmlich trunken von Allem was er ſieht, in die Mitte des Raumes, ehe er ſich deſſen ſelber klar und bewußt iſt.

Ein ungeheurer Saal, deſſen Decke von zwei Reihen weiß lackirter Säulen getragen wird, breitet ſich um uns aus; überall hängen Aſtrallampen und geben dem Raum faſt Tageshelle, und die Wände ſind mit üppigen Gemälden geſchmückt. Nackende ſchlafende Frauen zeigen ſich dort; badende Nymphen und bacchantiſche Mädchengeſtalten; bunte Bilder, die Sinne zu reizen, und darauf berechnet, mit der rauſchenden Muſik Schauluſtige hereinzulocken. Einmal dann im Innern, mögen die goldbeladenen Tiſche das Ihrige thun, die Fremden zu halten. Die Maſſe, die hereindrängt, achtet auch wahrlich im Anfang nicht auf die Tiſche, die einzeln zerſtreut und nur immer weit genug von einander entfernt ſind, um einer Anzahl Menſchen zu geſtatten, zwiſchen ihnen zu ſtehen oder zu ſitzen, und zugleich einen Gang für die Auf- und Abwandernden zu laſſen. Zu viel des Neuen bietet ſich außer dem Spiel, und die Sinne müſſen das erſt erfaſſen und verdauen, ehe ſie ſich mit Andacht dem Spiele ſelber zuwenden können.

Rechts im Saal, hinter dem langen Ladentiſch, ſteht ein Mädchen, ein wirklich lebendiges, junges, recht hübſches und anſtändig ausſehendes Mädchen in ſchwarzem, enganſchließenden Seidenkleid, die zarten weißen Finger mit Ringen bedeckt, dort Thee, Kaffee und Chocolade auszuſchenken, wie Kuchen, Confekt und Candy oder andere Näſchereien zu verkaufen, während in der anderen Ecke des Saales, hinter einem entſprechenden Tiſch ein Mann angeſtellt iſt, Weine und Spirituoſen zu verabreichen.

An dem Thee- oder Kuchentiſch lehnen aber vier oder fünf lange, ungeſchlachte Geſtalten und ſchmachten nach der jungen Dame hinüber, gießen eine Taſſe Thee à $^1/_4$ Dollar nach der andern hinunter, um eine paſſende Entſchuldigung zu haben dort zu bleiben, und verderben ſich den Magen aus eben dem Grunde an dem ſüßen Gebäck und den Näſchereien, die ſie in Gedanken verzehren.

Ein Trupp von Hinterwäldlern ſteht ein Paar Schritt zurück von dem Tiſch, hartnäckig den Weg verſperrend, und, allerdings auf billigere Art, den Genuß mit den Schmachtenden theilend. Es ſind meiſt derbe, kräftige Geſtalten, in ihre ſelbſtgewebten Stoffe gekleidet, die hier in ſtummem Staunen all' das Neue, nie Geſehene anſtarren. Sie kommen aber auch direkt aus dem Wald. Im fernen Weſten der Vereinigten Staaten erzogen, trieb ſie der Ruf nach Californien durch die weiten Steppen und über die Felſengebirge. So erreichten ſie die Minen, fanden dort im Walde, außer dem Golde, nichts Anderes, als was ſie von Jugend auf gekannt: Bäume und Berge, Thäler und Quellen, ein Rindendach zum Schlafen und Wild zum Schießen, und erſt, nachdem ſie ſich etwas verdient, oder auch das Leben voll harter Arbeit in den Bergen ſatt hatten, ſtiegen ſie in's Thal hinab, um die berühmte Stadt San Francisco zu beſuchen. Daß ſie hier ſtaunten, darf ihnen nicht verdacht werden; ſtaunte ja doch der Europäer, der, an großſtädtiſches Leben gewohnt, kaum etwas Unerwartetes hier zu finden glaubte, und ſich jetzt plötzlich mitten in einem Treiben ſah, das die tollſte, überſpannteſte Phantaſie nicht toller, nicht überſpannter ſich hätte ausmalen können.

Aber um das Mädchen drehte ſich nach und nach der ganze Saal. Wenn auch ſchon einmal geſehen, ſie Alle kehrten noch einmal hierher zurück, und Wenige verlaſſen den Platz wieder, ohne nicht wenigſtens ihren Viertel Dollar für irgend etwas Genießbares oder Ungenießbares da zurückgelaſſen zu haben. Wäre es auch nur, die Paar Worte mit ihr zu reden die ſie ſprechen mußte, ihnen den Preis der Waare zu ſagen.

Und weshalb? das Mädchen hatte ein recht liebes, freundliches Geſicht und war hübſch gewachſen, ſonſt aber keineswegs eine beſondere Schönheit, und wir brauchen in anderen Städten keine Straße entlang zu gehen, in der wir nicht drei oder vier ebenſo hübſchen oder hübſcheren begegneten, aber — es war ein weibliches Weſen, mit all der ſorgfältigen Sauberkeit gekleidet und ausgeſtattet, wie ſie dieſelben wohl zu Hauſe — aber ſeitdem nicht wieder — geſehen hatten. In ganz San Francisco exiſtirten in jener Zeit nur erſt ſehr wenig ordentliche Frauen, und dieſe kamen ſelten oder nie auf die Straße; die Schiffe brachten faſt gar keine, und durch die Prärien kamen nur ſehr wenige. Es war ein Staat von Männern, rauh und kräftig, wüſt und verwildert, — Männer, meiſt alle mit den geladenen Waffen in den Taſchen, oder im Gürtel unter Jagdhemd und Rock, die ſich viele lange Monate in Wald und Wildniß herumgeſchlagen nur mit ihres Gleichen, und die nun nach langem mühſeligen Marſche, nach ſchwerer Arbeit in den Bergen, nach Kämpfen vielleicht mit den gereizten Eingeborenen, oder auch nach langer monotoner Seefahrt, zum erſten Mal wieder ein freundliches Mädchengeſicht in einem reich eingerichteten, hell erleuchteten Hauſe — hinter Geſchirr und Taſſen ſahen. Kein Wunder, daß ſie eine Weile dabei ſtehen blieben, um ſich ſatt zu ſchauen an den freundlichen und doch ſo dunklen Augen, und dann vielleicht ſeufzend weiter gingen. Sie ſeufzten nicht des fremden Mädchens wegen, das da aufgeputzt hinter dem Laden- oder Schenktiſch ſtand, ſondern die eigene Heimath, Alles, was ſie dort zurückgelaſſen, fiel ihnen dabei ein, und um das Gefühl wieder abzuſchütteln, wandten ſie ſich zu den Bildern oder Spieltiſchen.

Die Bilder waren aber das beſte Mittel gegen jedes derartige wehmüthige Gefühl — das junge Mädchen in faſt unmittelbarer Nähe mit den frivolen, ja halb obſcönen Gemälden, zerſtörte jeden derartigen

Zauber. Die in ſtiller Anſchauung bis dahin Verſunkenen wandten ſich kopfſchüttelnd ab, Anderen Raum zu geben — und die junge Dame goß Thee auf die Anbetung.

Aber halt, was iſt das? — um jenen Tiſch dort drängen ſich die Spieler oder Neugierigen — dort wird wahrſcheinlich hoch geſpielt, und wer noch einen Platz bekommen kann, ſei es auch nur um auf den Zehen zu ſtehen und über die Glücklicheren weg zu ſchauen, der preßt hinan, einen Blick von dem zu gewinnen was da vorgeht.

Ein junger Burſche ſteht dort am Tiſch, zwiſchen den Spielenden und ſeinen Helfershelfern. Langſam miſcht er die Karten, eine Beſchäftigung zu haben bis das Spiel beginnt, und überwacht dann mit den kleinen, ſcharfen, grauen Augen, während die Hände faſt unwillkührlich die Bewegung fortſetzen, die geſetzten Karten.

Das Spiel ſelbſt iſt uns allerdings fremd; der Spanier an der anderen Seite dagegen, der den Gang deſſelben und den Händen des Ausgebenden mit einem feinen, kaum bemerkbaren Lächeln folgt, ohne bis jetzt zu ſetzen, ſcheint es deſto beſſer zu kennen. Es iſt Monte, ein Spaniſches Spiel, auch mit Spaniſchen Karten geſpielt, und die wunderlichen Figuren der Karten ſelber, die gekreuzten Schwerter und goldenen Kugeln, die Reiter ſtatt der Dame ꝛc. ꝛc., feſſeln das Auge des Fremden im Anfang vor allen Dingen, und geben den keck darauf geſetzten Rollen und Säckchen von Silber und Gold einen noch viel höheren und geheimnißvolleren Reiz.

Das Spiel ſelbſt hat Aehnlichkeit mit unſerem Landsknecht; die links aufgeworfene Karte iſt für den Banquier, die rechts geworfene für den Spieler, und es wird dadurch ein doppeltes, daß er zwei oben und zwei unten aufwirft, dem einzelnen Spieler alſo auch Gelegenheit giebt, zwei zu gleicher Zeit zu ſetzen.

Der junge Burſch, für den wir uns gleich von vornherein intereſſirten, kann höchſtens ſechzehn Jahre alt ſein. Er iſt hoch und ſchlank aufgeſchoſſen, aber ſeine Züge hätten noch etwas weichliches, kindliches, ſtrafte den Gedanken nicht das dunkel und leidenſchaftlich glühende, eingeſunkene Auge, wie die feſt und krampfhaft zuſammengepreßten bleichen Lippen Lügen. Seine rechte Hand ſtützt ſich geballt auf das grüne Tuch des Tiſches, in deſſen Mitte aufgeſtapelte Dollare eine Mauer um einen Haufen kleineren Goldes und Goldſtücke, ſowie kleiner eingenähter Säckchen mit Goldſtaub bilden, und drei oder vier größere Klumpen Gold, und gemünzte kleine Barren, mehr als Zierrath als zum wirklichen Gebrauch obenauf liegen. Seine Linke hat er in der Weſte, und der zurückgeſchobene Filzhut läßt einzelne blonde Locken, wie die hohe feuchte Stirn frei. Sein Gold, vielleicht zwanzig oder fünfundzwanzig halbe „Eagles" (5 Dollar), ſteht auf dem Reiter, und die in ihren Höhlen glühenden Augen haften in peinlicher Spannung auf den Händen des Spielenden.

Dieſer, ein Amerikaner, ſitzt kalt und ruhig hinter ſeinem Tiſch, die abzuziehende Karte ſchon im Griff, und nur mit den Augen noch den Satz rings umher revidirend, ob Alles in Ordnung ſei. Das Aß und die Dame ſind die oberſten Karten — der junge Burſche hat gewonnen, und ein triumphirendes Lächeln zuckt um ſeine Lippen.

„Heut zahl ich Euch zurück, was Ihr mir neulich angethan, Robertſon," lachte er heiſer zwiſchen den kaum geöffneten Zähnen durch.

„Hoffentlich," erwiedert der Spieler ruhig, mit einem zweideutigen Lächeln — „Ihr ſeid im Glück heute, Lowel, und ſolltet es eigentlich forciren."

„Die Summe bleibt auf der Dame und das da auf die Drei!" — Hier und da am Tiſch werden kleinere Umſätze ausgezahlt oder eingezogen, und wieder fallen die Karten — beide Sätze haben verloren.

„Damn it," knirſcht der junge Burſch leiſe und kaum hörbar vor ſich hin, aber die Hand bringt faſt unwillkührlich neue Beute zu Tage, ein Säckchen mit Goldſtaub, das der Spieler ſelbſt keines Blicks würdigt. Das Säckchen mochte etwa zwei Pfund enthalten, und der Spanier, der ihm gegenüberſteht, wirft jetzt ein Paar Unzen auf die entgegengeſetzte Karte.

„Ihr mißtraut dem Glück des Gentleman da, Señor," lächelte der Spieler, die Karten feſt und ruhig mit der linken Hand umſpannt, den eigenen Blick aber forſchend auf die Augen des Californiers geheftet.

„Quien sabe?" murmelt dieſer gleichgültig, aber — ſeine Karte hat gewonnen.

„Teufel," ziſchte der junge Spieler zwiſchen den feſt zuſammengebiſſenen Zähnen durch, und die Hand ſuchte in krampfhafter Haſt in ſeinen Taſchen nach anderem Gold — umſonſt — nicht in der — nicht in der — „Fort — geſtohlen!" ſtammelt er dabei vor ſich hin, und die ſtieren Blicke ſchweifen mißtrauiſch und ſcheu dabei von Einem zum Andern der ihn dicht Umdrängenden. Er begegnet nur gleichgültigen oder ſpöttiſchen Mienen.

„Kommt, Fremder — wenn Ihr nicht mehr ſpielt laßt einem Anderen den Platz!“ ſagte ein in ein blaues, ſchmutziges und zerriſſenes Staubhemd gekleideter bärtiger Geſell, dem der arg mitgenommene zerknitterte Filzhut ſeitwärts auf dem wirren Haar ſitzt — „es ſcheint mir, Ihr ſeid fertig.“

„Ich ſtehe hier ſo lange als es mir gefällt.“

„Bitte, Sir, wenn Sie nicht mehr ſpielen, geben Sie Anderen Raum,“ — ſagte aber auch jetzt der neben ihm ſitzende zweite Spieler gleichgültig — „unſer Tiſch iſt überdies gedrängt voll.“

„Ich bin beſtohlen worden,“ — ruft der junge Mann jetzt, einen ingrimmigen Blick dabei auf den im Staubhemd werfend — „ſchändlich, niederträchtig beſtohlen worden.“

„Dann ſieh mich nicht ſo dabei an, mein Burſch, wenn ich bitten darf,“ ſagt der im Staubhemd ruhig.

„Ich ſehe an, wen ich mag!“ — trotzte der Aufgeregte — „und wer den Blick nicht ertragen kann, der ſehe weg.“

„Platz da!“ — brummte der Miner im Staubhemd, den Kopf halb zurückdrehend zu den hinter ihm Stehenden, und den jungen Spieler mit rieſiger Kraft packend, hob er ihn auf und warf ihn hinter ſich.

„Hab' Acht — hab' Acht!“ — ſchrieen in dem Augenblick mehrere Stimmen, und zwei oder drei

„Ja" — beſtätigte Harper, auf einmal wieder traurig und niedergeſchlagen, „ich kann ihm den tollen Gedanken nicht ausreden, und glaube, wenn ſie heute den Mörder fänden, er ginge morgen fort. — Hat er ſchon das Pferd von Ihrem Vater gekauft?"

„Das machte mich fragen," ſagte Marion — „ich hörte, wie mein Vater heute Morgen äußerte, er müßte den Fuchs für Mr. Brown einfangen, der oben im Thalgrund gewöhnlich weidet. Es thut mir ſo unendlich weh die Urſache zu ſein, die ihn fort, von Ihnen forttreibt —"

„Es hat ſo ſein ſollen, liebe Marion," beruhigte ſie der alte Mann, indem er aufſtand und ihre Stirn küßte — „und — es iſt vielleicht recht gut, daß es gerade ſo und nicht anders gekommen iſt; wer kann es denn wiſſen. Alſo Herz gefaßt, mein liebes Mädchen, und die ſtarke Seite nach Außen gekehrt." Dabei hob er ihr mit leiſer Hand das Kinn in die Höhe, und wollte recht heiter und ſorglos ihr ins Auge ſchauen, die Stimme zitterte ihm aber doch, und er mußte hart kämpfen, daß er nicht am Ende ſelbſt von ihrer Wehmuth angeſteckt wurde.

Gerade noch zur rechten Zeit kam daher Mrs. Ro-

Hände fuhren zu und warfen den Arm des Raſenden in die Höhe, der, mit einem Revolver bewaffnet und, unbekümmert um die Folgen, gerade auf den Kopf des Angreifers gerichtet war. Ob aber auch gefaßt, zuckte der Finger des jungen Verbrechers zweimal, ehe ſie ihm die Waffe entreißen konnten, und die eine Kugel ſchmetterte die Glocke einer Aſtrallampe auf die Unteuſtehenden, die lachend und fluchend auseinanderſtoben, während die andere harmlos in die Decke ſchlug, dort nur ein wenig Kalk niederwerfend. — Es war nicht das einzige derartige Zeichen da oben.

„Ich danke,“ — ſagte der Miner im blauen Jagdhemd ruhig zu den Umſtehenden, und ohne ſich weiter um den Raſenden zu kümmern, der ſich in den Händen der ihn Haltenden wand und förmlich ſchäumte vor Wuth, nahm er ein Päckchen Gold aus ſeiner Blouſe und ſetzte es auf die ihm nächſte Karte.

Der junge Spieler, von dem man fürchtete daß er noch andere Waffen bei ſich haben könne, wurde indeſſen von einigen handfeſten Irländern, die ſich der Sache freundlich unterzogen, bis an die Thür geſchleppt, wo ihn zwei durch den Schuß herbeigerufene Polizeidiener in Empfang nahmen und fortführten.

Die Neugierigen im Saal hatten indeſſen alle dahin gepreßt wo der Schuß gefallen war, ſo viel wie möglich von einem dort vermutheten Kampf zu ſehen, und die Spieler der nächſten Tiſche mußten ein Paar Minuten wirklich Gewalt brauchen, die Andrängenden zurückzuhalten — ſelbſt der Kuchentiſch war für ein Paar Augenblicke leer geworden — aber nicht lange.

Zu viel des Neuen, zu viel 'des Intereſſanten bot ſich indeſſen überall, die Aufmerkſamkeit der Zuſchauer lange auf einem Punkt, an einen Platz zu feſſeln, ſelbſt wenn ein ſolches Intermezzo mit einem Schuß gewürzt war. Von einer andern Seite des Saales her tönte in dieſem Augenblick wieder Lärmen, Geſchrei und Lachen — was war dort geſchehen?

„Das war brav gemacht — bravo — hurrah!“ ſchrie die Menge, und die gellende Stimme eines Mannes, der gegen etwas eifrig proteſtirte, wurde immer wieder auf's Neue von dem Jubelruf unterbrochen.

Ein eigener Zwiſchenfall hatte ſich hier ereignet, bei dem ſich die Menge bald zum Richter aufwarf und entſchied.

Ein Mann in ſchwarzem Frack und dunklen Hoſen, ganz anſtändig und reinlich gekleidet, war ſchon ſeit mehreren Abenden — heute am ſiebenten — regelmäßig um dieſelbe Zeit zu ein und demſelben Tiſch getreten, hatte dem Spiel eine Weile beobachtend zugeſehen, bis er zuletzt einen leinenen Sack aus ſeiner Bruſttaſche holte und ihn auf eine Karte ſetzte. Die Karte gewann am erſten Abend, und er ſchüttete den Sack, um das Geld zu zählen, auf den Tiſch aus. Es waren achtundzwanzig Spaniſche Dollar, die ihm der Spieler ruhig auszahlte, und der „gentleman“ verließ mit ſeinem Gewinn, ohne Fortuna einen zweiten Wurf anzuvertrauen, und wahrſcheinlich gegen die Erwartung des Spielers, den Tiſch wieder.

Am zweiten Abend kam er wieder, ſetzte wieder und — verlor. Mit größter Kaltblütigkeit aber, ohne auch nur eine Miene zu verziehen, öffnete er den Sack, faßte ihn an den beiden unteren Zipfeln, ſchüttelte ihn aus — und er enthielt genau die gleiche Summe, wie am vorigen Abend — rollte ihn dann wieder zuſammen und verließ, ihn in ſeine Taſche zurückſchiebend, den Saal.

Am dritten, vierten und fünften Abend dieſelbe Sache — die Spieler lernten den Mann kennen und amüſirten ſich über ſein wunderliches Weſen; wieder verlor er und betrug ſich genau wie die erſten Male, den Sack nahm er jedesmal wieder mit ſich fort.

Am ſechſten Abend — und ſo regelmäßig hielt er dabei ſeine Zeit, daß die Spieler untereinander lachend ſagten — „es iſt noch nicht acht Uhr, der Mann hat uns ſeine achtundzwanzig Dollars noch nicht gebracht“ — daſſelbe Spiel. Wieder verlor er ſein Geld, und der Barkeeper oder Ausſchenker am Spirituoſentiſch, dem gerade gegenüber dieſer Spieltiſch ſtand, lachte laut auf, als der merkwürdige Geſell das Geld ſo ruhig ausſchüttete, als ob er für Jemand Anders hier ſeine regelmäßige Zahlung zu leiſten, und nicht das eigene Geld verſpielt und weggeworfen hätte.

Der ſiebente Abend kam. Es war ſchon eine volle Minute nach acht Uhr, und der eine Spieler rief lachend dem andern zu: „Wir ſind zu hart mit ihm verfahren und haben ihn verſcheucht;“ als ſein Kamerad lächelnd zur Seite zeigte und der Mann im ſchwarzen Frack, ohne eine Miene zu verziehen oder auf das Kichern und Flüſtern um ihn her zu achten, zu ſeinem gewöhnlichen Platz am Tiſch trat, den ihm einige der zufällig ſchon früher mit ihm hier Zuſammengetroffenen willig räumten, gerade bis ein Viertel auf neun dem Spiel ruhig zuſah und dann den Allen wohlbekannten Leinwandſack neben die eben aufgeworfene Zwei niederſetzte.

Ein Paar Karten wurden indeß abgezogen, ohne daß die Zwei erſchien — jetzt fiel die Drei links, und rechts — ein feines, kaum bemerkbares Lächeln zuckte um des Spielers Lippen — die Zwei. Der Fremde wurde todtenbleich, aber ohne auch nur eine Sylbe über den endlichen Wechſel ſeines Glücks zu äußern, ſtreckte er ruhig wieder die Hand nach dem Leinwandſack aus und war eben im Begriff ihn aufzubinden, die Dollar, wie er das am erſten Abend gethan, überzuzählen, als der Spieler lachend ſagte:

„Laßt nur ſein; ich weiß ſchon wie viel d'rin ſind. — Achtundzwanzig — hab' ich nicht Recht?“

„Nein!“ ſagte der Mann ruhig und ſchüttelte das Silber auf den Tiſch und ſchüttelte den Sack ſtärker, und hinter dem Silber her eine Rolle feſt zuſammengewickelter Banknoten und ein feſt ineinandergefaltetes Papier.

„Was iſt das?“ riefen die Spieler erſchreckt, und die Umſtehenden drängten überraſcht und neugierig hinzu.

„Mein Satz,“ ſagte der Mann anſcheinend gleichgültig und knüpfte das Band auf, das die Banknoten zuſammenhielt.

„Halt, das gilt nicht!“ ſchrie aber der Spieler, ſeine Karten niederwerfend, „das iſt falſches Spiel — Ihr habt die vorigen Abende nur achtundzwanzig Dollar gezahlt.“

„Falſches Spiel?“ — rief der Mann, und ſeine

Augenbrauen zogen ſich drohend zuſammen — „beweiſt mir falſches Spiel, Ihr Kartenmiſcher. Hab' ich den Sack nicht vollſtändig, wie er da iſt, auf jene Karte geſetzt? und habt Ihr Euch etwa geweigert, ihn uneröffnet anzunehmen?"

„Nein, das iſt Alles in Ordnung — Alles in Richtigkeit!" riefen die Umſtehenden, immer gern bereit, gegen den Spieler Parthei zu nehmen. Sie ſind feſt überzeugt, daß er nicht ehrlich ſpielt, und trotzdem treten ſie doch immer und immer wieder ſelber hinzu, ihr Geld ebenfalls in den Brunnen zu werfen. „Er hat es geſetzt und gewonnen, und muß es bekommen!" riefen Andere.

„Zählt Euer Geld — wie viel habt Ihr?" ſagte der Spieler, der raſch ein Paar Worte mit dem Gegenüberſitzenden geflüſtert hatte — „wie viel iſt es?"

„Erſtlich achtundzwanzig Dollar in Silber," ſagte dieſer ruhig, und die Anderen lachten — „dann hier in Banknoten ein, zwei, drei, vier, fünf, ſechs, ſieben, achthundert Dollar, und dann hier" —

„Was noch?"

„Eine kleine Anweiſung auf Dollſmith und Penneſen, ſo gut wie Silber, acceptirt und Alles; das Geld braucht nur abgeholt zu werden, auf — drei Tauſend."

„Drei Tauſend?“ — ſchrie der Spieler, erſchreckt von ſeinem Stuhl aufſpringend — „das wären beinah vier tauſend Dollar zuſammen; ſeid Ihr wahnſinnig? — das brauch' ich nicht zu zahlen.“

„*Braucht* Ihr nicht?“ — ſagte der Fremde erſtaunt — „hättet Ihr's nicht *genommen*, wenn ich's *verloren*?“

„Gewiß hätt' er — das verſteht ſich — ob die 's nehmen? — Alles, was ſie kriegen können und ein klein Bischen noch mehr,“ — ſchrieen die Stimmen um den Tiſch herum. — „Er muß zahlen, da hilft ihm kein Gott.“

„Gentlemen,“ — proteſtirte aber der Spieler jetzt gegen die Schaar, in der troſtloſen Hoffnung dieſe zu ſeinen Gunſten zu lenken. — „Gentlemen, der Herr da hat jeden Abend die ganze vorige Woche geſetzt —“

„Und jedesmal verloren,“ — fiel ein Anderer ihm in die Rede — „ich bin einige Male ſelber dabei geweſen und habe es von Anderen erzählen hören, und er hat nie ein Wort dagegen eingewandt.“

„Aber das waren nur achtundzwanzig Dollar.“

„Und wenn es jetzt ſo viele Tauſende wären.“

„Aber ſo laſſen ſie mich ausreden,“ — ſchrie der Spieler, mit Todtenbläſſe im Geſicht und funkelnden

Augen — „es waren nur achtundzwanzig Dollar die er mir auf den Tiſch ſchüttelte, und die Papiere hielt er zurück — dreimal ſchon hab' ich die Summe von ihm gewonnen."

„Beweiſt mir, daß ich einen Cent mehr wie die achtundzwanzig Dollar im Beutel gehabt!" rief aber der Fremde verächtlich — „mit ſolchen Ausflüchten kommt Ihr nicht durch."

„Warum haſt Du den Sack nicht mitbehalten, compañero," — lachte ein Spanier, der dabei ſtand — „wir behalten Alles was auf die Karte geſetzt wird."

„Hätt' er wieder verloren, ſo wären nicht mehr aus dem alten verdammten Leinwandbeutel herausgekommen, wie die Paar lumpigen Silberdollar" — fluchte der Andere.

„Möglich, aber nicht zu beweiſen," — lachten die Umſtehenden — „Ihr müßt zahlen."

„Verdammt, wenn ich's thue," — ſchrie der Spieler und ſchlug mit der geballten Fauſt auf den Tiſch. — „Eine neue Art von Betrug und Schurkerei iſt's, die ſie an mir verſuchen wollen — aber ſie ſind an den Unrechten gekommen. — Ich zahle nicht."

„Ich habe an Dich hundert Dollar die letzte halbe Stunde verloren" — ſchrie da ein langer rieſiger

Kentuckier, ſich zum Tiſch durchdrängend, und über der Anderen Schultern fort — „und hab' ſie Dir zahlen müſſen bis zum letzten Cent. Weigerſt Du Dem die Zahlung, mußt Du mir mein Geld auch wieder herausgeben.“

„Und mir auch — mir auch!“ — ſchrieen eine Menge Stimmen durcheinander — „ich habe auch verloren — ich auch — ich zehn Dollar — ich funfzig — ich fünfundzwanzig — ich ein Pfund Gold — heraus mit dem Geld, wenn er nicht zahlen will.“

Ein anderer Spieler vom Nachbartiſch war indeſſen zu dem Kameraden getreten und hatte, während der Tumult wuchs, einige Worte mit ihm geflüſtert. Der Verlierende ſtritt ebenfalls mit unterdrückter Stimme dagegen an, wich aber doch zuletzt deſſen Zureden und nahm das Geld, um es noch einmal zu überzählen, wonach Beide die Banknoten wie den fälligen Wechſel eines der erſten Banquierhäuſer in der Stadt ſorgfältig prüften. Es war gegen beide Nichts einzuwenden, und während der Fremde wieder, in dem Tumult um ſich her, ſeine frühere, vollkommen ruhige Stellung eingenommen hatte und dem Lärm ſcheinbar ſo gleichgültig zuſah, als ob ihn das Ganze auch nicht das mindeſte anging: zählte indeſſen einer der Spieler das Geld ab, das faſt die ganze prahleriſch aufgeſtapelte Baarſchaft des Tiſches mit fortnahm. Mehrere Pakete mit Goldſtaub mußten ſogar noch dazu gelegt werden, die der Fremde, ehe er ſie acceptirte, aufſchnitt, aufmerkſam betrachtete und an dem Spirituoſentiſch, wo er ſich zugleich ein Glas Brandy einſchenken ließ, abwog. Es war Alles in Richtigkeit, und das Gold in den verſchiedenen Taſchen bergend, ſchüttete er, was übrig blieb, in den verhängnißvollen Leinenbeutel, ſchob die Banknoten und Papiere in ſeine Bruſttaſche zurück und verließ jetzt mit einem freundlichen Dank gegen die Umſtehenden, der mit einem donnernden Hurrah erwiedert wurde, den Saal.

Die Uebrigen lachten und plauderten noch eine Weile über den Fall. Von allen Gegenwärtigen waren vielleicht nicht drei der Meinung, daß er die Banknoten und den Wechſel, wie der Spieler behauptete, die vorigen Abende nicht auch ſchon im Beutel gehabt, die wohl zu Tage gekommen wären, wenn er nur einmal gewonnen hätte; aber es galt ihnen das nicht als Betrug; es war Schlauheit. Der Spieler wahrte ſich ebenfalls jeden rechtlichen oder unrechtlichen Vortheil den er gewinnen konnte; dafür hatte jeder ſeine Augen, daß er aufpaſſe.

berts mit Bahrens aus dem Garten zurück, und die erſte zwar lachend, dennoch aber mit einer gewiſſen religiöſen Entrüſtung in den Zügen, daß Mr. Bahrens da Sachen erzähle, die „doch unmöglich wahr ſein könnten, ſo gerne ſie auch ſeinen Worten glaube,“ während Bahrens dagegen feſt auf dem Erzählten beſtand, und Harper im Haus bei Mehrem, was er auch ihm ſchon mitgetheilt haben wollte, zum Zeugen aufrief.

Sie waren noch in dieſem halb ernſten, halb ſcherzhaften Streit begriffen, als zwei Pferde vor dem Hauſe hielten, und Ellen, von dem jungen Mulatten gefolgt, eintrat.

Die Mädchen kannten ſich ſchon von früher her, und begrüßten ſich herzlich, aber auch Mrs. Roberts empfing die junge Waiſe mit wirklicher Güte, da Rowſon ihr, (in dieſem Falle einmal die Wahrheit), nicht allein ſehr viel Liebes und Gutes, ſondern auch das von ihr erzählt hatte, daß ihre Pflegemutter, Madame Atkins, ſie eigentlich mehr wie eine Sclavin, als wie das Kind, wenn auch das angenommene, vom Hauſe behandele.

Harper war Ellen noch fremd, Bahrens hatte ſie aber ſchon häufig geſehen, und ſie frug nach den erſten Begrüßungen ſchüchtern ihre neue Herrin oder vielmehr

Oben im Saal und ſo weit erhöht, daß es von allen darin Befindlichen geſehen werden konnte, befand ſich das Orcheſter, eine etwas zuſammengewürfelte Schaar von Streich- und Blaſeinſtrumenten, die, nur mittelmäßig eingeübt, da oben, wie es der Amerikaner nennt „einen angenehmen Spektakel,“ machten. Die Muſici ſpielten Tänze und Märſche aus Franzöſiſchen und Deutſchen Opern, Negerlieder und Engliſche Balladen, was gerade vorkam; und der Zweck war viel weniger eine Unterhaltung, als ein Halten des Publikums, das ſich in dem warmen, hell erleuchteten und von Muſik durchſtrömten Raum wohl fühlen ſollte. Blieben die Leute dann lange da, ſo ließen ſie ſich auch wohl verleiten, wie feſt Viele auch im Anfang zum Gegentheil entſchloſſen waren, einmal zu ſetzen; und das Honorar der Muſiker zahlte reichlich die entſetzlich hohe Miethe der Spieltiſche.

Das Publikum drängte auch gleichgültig unter der Muſik hin und her. Nur die Backwoodsmen, die, wie ein Yankee meinte, lange genug vor dem Kuchentiſch geſtanden, „ihren Schatten an der Wand zu laſſen,“ machten auch hier Front und ſchauten erſt in ſtummer Verwunderung zu den vielen Trompeten hinauf, bis die Poſaune anfing aus- und einzuziehen, und ſtießen ſich dann feixend in die Rippen und lachten über den wunderlichen Mann mit der Trompete von „glänzendem Gummi“.

Jetzt ſchwiegen die Blas-Inſtrumente. Die der Mitte Nächſten traten ein wenig zurück, und mit einem kleinen leichten Notenpult in der rechten, einer Violine mit dem Bogen unter dem linken Arm, trat ein junges, bildſchönes Mädchen auf das Orcheſter.

„Da iſt ſie wieder — da oben ſteht ſie“ — flüſterten die Nächſtſtehenden einander zu, und die Augen von Hunderten richteten ſich, wie die Worte unten von Mund zu Mund liefen, oben auf die liebliche Erſcheinung. Selbſt der Thee wurde in dieſem Augenblick vernachläſſigt, und nur ein langer Yankee blieb, eine volle Taſſe vor ſich — es war die ſiebzehnte heute Abend — beide Ellbogen auf den Ladentiſch geſtemmt, allein und als Sieger zurück. So ſtarrte er in das freundliche Geſicht der Verkäuferin — die allerdings hart an ſich halten mußte nicht gerad' herauszulachen, und dadurch einen ihrer beſten Kunden zu verſcheuchen.

Die Violinſpielerin oben begann jetzt auf dem Orcheſter ein Adagio-Solo, deſſen leiſe, ſchwellende Töne aber in dem Murmeln der Verſammlung gänzlich verſchwammen. — „Bſt — bſt“ — tönte es von den Lippen der Zunächſtſtehenden; aber was kümmerte die Spieler die Melodie da oben. Wenn in dieſem Augenblick ein Engel niedergeſtiegen wäre, ſeine himmliſchen Weiſen anzuſtimmen, Karten und Würfel würden ihre Augen gefeſſelt, ihre Ohren verſchloſſen gehalten haben, und leiſe gemurmelte oder laut ausgeſtoßene Flüche waren die einzige Antwort, wenn Jemand etwa gar direkt gemahnt wurde weniger Geräuſch zu machen „der Muſik wegen“.

„Damn the music,“ — lautete dann wohl die barſche Antwort, mit einem noch ſchlimmeren Fluch als Träger — „was zum Teufel hab' ich damit zu thun — die Fiedelſpieler geben mir mein verlorenes Gold nicht wieder — geht zum Teufel.“

Das Mädchen oben aber kümmerte ſich nicht um den Lärm und ſpielte ruhig weiter. Ihre Töne hoben ſich und drangen zitternd und weich und doch ſo mächtig, bis in den entfernteſten Winkel des weiten Raumes, und die Muſici oben ſaßen ſtill und ſchweigend und lauſchten tief ergriffen den wunderbaren Lauten.

Es war ein junges Mädchen von etwa ſiebzehn Jahren, jedenfalls ſüdlicher Abkunft, mit dunklen rabenſchwarzen Locken und eben ſolchen Augen, aber marmorbleichen und doch ſo zarten, faſt durchſichtigen Zügen, die jetzt in der Erregung des Augenblicks, wie tief unter der Haut, von einem ſchwachen rothen Schimmer durchzogen wurden. Wie kam das arme Kind hier in dieſen entſetzlichen Aufenthalt des Laſters? wie hatte ſich die Nachtigall dazu hergeben können, ihren Ton zu leihen, die Beute in die Fänge der Eule zu locken? — Was hatte ſie überhaupt an dieſe wilden, ungaſtlichen Ufer getrieben, wo die Gier nach Gold jedes edle Gefühl, jede zarte Sitte und ſtille Weiblichkeit unter die Füße trat? — Ein Lockvogel in einem Spielhaus — trauriges, trauriges Brod, das ſie vielleicht mit ihren Thränen netzte. Oder wäre auch dieſes junge Herz ſchon verdorben geweſen von dem Gifthauch des El Dorado? Das ſeelenvolle, unſchuldige Auge ſtrafte den Verdacht Lügen, und die milden ſchwellenden Töne des Inſtruments klangen doch wieder wie wehzerriſſene Klagen ſchuldiger Bruſt.

„Verdammt feines Mädchen das da oben,“ — ſagte ein Miner zum Andern, mit dem er unter dem Orcheſter ſtand und hinaufſchaute, „wollte ein Paar Pfund drum geben, wenn ich die mit oben in unſerm Winterzelt hätte. Donnerwetter, wie die Jungens droben ſchauen würden, wenn ich ſolch einen Brodverzehrer mit hinaufbrächte.“

„Würde auch theuer zu kaufen ſein,“ — meinte

Anderer — „ſie ſieht ſtolz und vornehm aus, die iſt Nichts für unſereins.“

„Bah,“ — ſagte der Andere verächtlich — „Nichts für unſereins! weshalb? — mit Gold kauf' ich Alles — möchte wiſſen, wo ſie herkommt?“

„Aus dem alten Lande,“ — ſagte ein Dritter, der das Geſpräch überhört hatte, leiſe zu den beiden Minern, — „iſt aber nicht zu bekommen. Das hat ſchon Mancher verſucht. Dort ſteht ihr Alter.“

„Wo? — der da mit dem ſchwarzen abgetragenen Rock und den dunklen langen Haaren? — Das iſt ein Spanier.“

„Ja wohl, und ſo ſtolz, als ob er der König ſelber wäre.“

„Aber er ſpielt doch —“

„Beide,“ — lachte der Amerikaner — „die Eine da oben, der Andere hier unten, nur mit dem einen Unterſchied, daß die Dirne dort der Brodverdiener iſt, und der Alte hier das Geld allabendlich ſchon im Voraus verſpielt, was ſie da oben von den Spielern bekommt, um Grüne'hereinzulocken.“

„Und wovon leben die Leute?“

„Gott weiß es — keinenfalls koſtbar, und ich glaube, ſie haben ein Zimmerchen hier im Hauſe irgendwo, hoch oben unterm Dach.“

„Aber was zum Teufel ſpielt ſie für Zeug?“ — ſagte der Erſte wieder — „hübſch iſt ſie, aber mit der Fiedel weiß ſie nicht umzugehen; da kann ja kein Menſch einen Tackt dazu tanzen.“

„Ja, zum Tanzen ſpielt ſie's auch wohl eigentlich nicht,“ — ſagte der Hinzugekommene — „wer geht mit, eins zu trinken?“

„Wer geht nicht mit?“ — lachte der Erſte — „Trinken iſt immer beſſer wie Muſik?“

Ein klein wenig oberhalb der Bar oder dem Schenktiſch, ſchien jetzt etwas vorzugehen, und die Neugierigen ſammelten ſich bald um eine Stelle, wo ein junger Burſch von vielleicht dreizehn Jahren hinter einem kleinen Tiſch ſtand und mit einigen „green mountain boys“*) vingt-un ſpielte. Die beiden Burſchen ſahen aus wie ein Paar Farmersſöhne aus dem Gebirg, die eben noch nicht viel von dem Leben und Treiben in der Welt geſehen; hier aber, mit den Franzöſiſchen Karten, die ſie eher kannten wie die Spaniſchen, und mit einem Spiel, das ſie ſelber ſchon oft in New-York hatten ſpielen ſehen, oder vielleicht ſelbſt geſpielt hatten, ihr Geld glaubten

---

*) Green mountain boys, aus dem Staat Vermont.

„finden“ zu können, ohne gerade in die Berge zu gehen und hart danach zu graben.

Die erſten vier fünf Male gewannen ſie auch kleine Summen, und der Eine von ihnen fing an Gewiſſensbiſſe zu fühlen, daß ſie dem „Kind“ das Geld abnähmen.

„Damn it“ — ſagte er halblaut zu ſeinem Bruder, denn die Aehnlichkeit zwiſchen den beiden langen knochigen Burſchen ließ ſich nicht verleugnen — „damn it, Bill, 's iſt eigentlich ein Skandal, daß wir beiden großen erwachſenen und vernünftigen Menſchen mit ſolch kleinem „greenhorn“*) ſpielen — wir wollen lieber wo anders hingehen.“

„Bah, das ſeh' ich nicht ein,“ — ſagte der Andere eben ſo leiſe — „wenn der Junge ſo dumm iſt ſich hier herzuſtellen und Andere zum Spiel aufzufordern, können wir ihn ſo gut rupfen wie Jemand Anders. Aber was mich freut iſt nur, daß er glaubt er hätte ein Paar „Grüne“ erwiſcht — halloh mein Junge, wie der ſich geſchnitten hat.“

Der kleine Burſch verzog, während ſich die Beiden ſolcher Art leiſe mit einander unterhielten, keine Miene, nur die Lippen hielt er feſt zuſammengekniffen;

---

*) Daſſelbe was Gelbſchnabel iſt.

und wären die Yankees nicht ſo eifrig in ihr Geſpräch vertieft geweſen, hätten ſie wohl ſehen können, wie er mit einem Nachbar von ſich, einem andern Knaben in gleichem Alter, der hinter einem großen Würfelbecher ſtand, ein Paar raſche Blicke wechſelte. Der junge Burſch ſah nicht wie ein „greenhorn“ aus.

„So, hier mein Herz, iſt ein Dollar auf die beiden Karten,“ — ſagte der Aeltere, jetzt wieder ſein Blatt aufnehmend und beſehend — „und ich kaufe“ —

„Iſt's genug, Sir?“

„Genug? — hm — ja — ich paſſe.“

„Und Sie?“

„Ich kaufe noch“ —

„Eine Vier; die wird Ihnen recht ſein.“

„Damnit, nein — noch eine“ —

„Iſt's jetzt genug?“

„Dreiundzwanzig,“ rief der Jüngere, die Lippen ausſtoßend und ſchob dem jungen Spieler das Geld hin. Dieſer warf lächelnd ſeine Karten auf; er hatte Funfzehn.

„Ich paſſe auch,“ — ſagte er und der andere Amerikaner warf ihm, ohne ſeine Karten zu zeigen, mit einem leiſen Fluch das Geld hinüber. — Weshalb hatte der junge Gauner ſchon auf Funfzehn gepaßt?

Wieder begann das Spiel; die beiden Brüder verloren zu ihrem Erſtaunen an den jungen Burſchen und wurden immer heftiger. Zwei Dollar ſetzten ſie auf eine Karte, dann drei, und ohne daß ſie es ſelber merkten, hatte ſich indeſſen eine ganze Schaar von Zuſchauern um ſie verſammelt, um dem „Rupfen“ mit allen Zeichen augenſcheinlichen Vergnügens zuzuſchauen.

Nur immer gieriger dadurch gemacht, ſetzten die beiden Burſchen, ohne ſelbſt auf manches wohlmeinend geflüſterte Warnungswort zu hören, mehr und mehr. Der eine warf zuletzt eine ganze Hand voll Silber mit einigen Goldſtücken darin — vielleicht ſeine ganze Baarſchaft — zu einem letzten entſcheidenden Streich auf ſeine Karte. Dies Mal mußte er gewinnen — er hatte Einundzwanzig; der Bruder hatte zwei Goldſtücke auf ſeiner Karte ſtehen und zwei Bilder in der Hand. — Das Glück hatte ſich gewandt.

Der junge Burſch warf ſeine Karten auf; er hatte ein Aß und eine Drei — darauf konnt' er nicht ſtehen bleiben. Er kaufte eine Zehn — das waren vierzehn; er kaufte noch einmal, eine Sechs — Zwanzig! Weiter zu kaufen wäre Wahnſinn geweſen, aber ſein Blick fliegt von einem der Sätze zum anderen, und ſuchte verſtohlen und wie nachdenkend das eigene Kartenſpiel das er etwas vorgeſchoben in der Hand hält.

„Ich kaufe," — ruft er dann, wie mit einem verzweifelten Entſchluß, und das Einzige, was ihn konnte gewinnen machen von allen Karten, — das Aß — fällt, während er mit einem ruhigen Lächeln das Geld einſtreicht.

„Nicht verzagt, Gentlemen, nicht verzagt," — ruft er dabei. „Das nächſte Mal kommt die Reihe an Sie — Glück iſt Alles, nicht verzagt — wie iſt Ihr nächſter Satz? — ſoll ich Ihren nächſten Satz ſehen?"

Aber die beiden green mountain boys hatten gerade genug, und vielleicht ſelber nicht einmal mehr für einen nächſten Satz übrig. Sie ſtießen einander an und verließen den Tiſch, während ſich Andere hinandrängten, ihre Stelle einzunehmen.

Der Tiſch nebenan machte keine ſo guten Geſchäfte, wenigſtens keine ſo großartigen, obgleich ebenfalls Dollar nach Dollar einkam, wenn auch der Einſatz meiſt nur in Vierteln geſtellt wurde. Es war ein Würfeltiſch, ein Stück Leinewand mit fünf großen Buchſtaben A. B. C. D. E. bemalt, darauf. — Drei Würfel lagen daneben, von denen jeder die Buchſtaben und ein blankes Feld trug. Der Knabe, der hin-

Freundin, ob ſie noch zeitig genug eingetroffen ſei, da ſie ſich zu Hauſe etwas verſpätet.

„Zeitig genug, liebes Kind,“ unterbrach ſie Madame Roberts — „zeitig genug, morgen früh erſt wollen wir hinüber reiten in Euere neue Wohnung. Es wird wohl noch Manches darin nöthig ſein, denn man kann doch nicht erwarten, daß ein Junggeſelle ſeine Wirthſchaft ſo ganz vollkommen ſollte eingerichtet haben. Später beſuchen wir den Richter, wo Mr. Rowſon Nachmittags predigen wird, und Jener verbindet dann die jungen Leute mit einander. Abends bringen wir ſie zu Hauſe, und Du liebes Kind bleibſt mit unſerem Negerknaben, den Ihr zu Euerer erſten Einrichtung etwa vierzehn Tage dort behalten könnt, bei ihnen.“

Dieſe Angelegenheit war bald in Ordnung gebracht, und es rückte nun die viel wichtigere des Mittageſſens heran, weder Rowſon noch Roberts kamen aber, und die Matrone fing ſchon an ſehr ungeduldig zu werden; Bahrens hatte auch, auf wiederholtes Anregen, ſo eben zum zweiten Mal in das lange gerade Blechhorn ſtoßen müſſen, das den Ton weit hin durch den Wald trug, als dieſer endlich von dem, freilich noch ſehr fernen Jagdruf Roberts beantwortet wurde, und bald tobten, ter dem Tiſch ſtand, hatte einen großen Lederbecher zum Werfen vor ſich ſtehen. Wer pointiren wollte, ſetzte irgend einen Satz auf einen oder mehre der Buchſtaben und warf dann ſelber. War der geſetzte Buchſtabe mit aufgeworfen, ſo bekam er ſeinen Satz herausgezahlt, ja doppelt oder dreifach, wenn es das Glück wollte, daß er zum Beiſpiel auf das D. geſetzt, und alle drei Würfel das D. gezeigt hätten; dagegen war der Satz verfallen, wenn andere Buchſtaben kamen.

Gleich daneben war ein Roulet — weiterhin ein Pharaotiſch. Dort ſtand ein Spieler mit drei Karten die er, halb zuſammengebogen, herüber und hinüberwarf, um die erſtaunten Zuſchauer einzuladen darauf zu ſetzen. Dieſe aber wagten es nicht, oder glaubten daß er nur Scherz mache, weil die Sache ſo entſetzlich leicht und handgreiflich ſchien.

Dicht vor dem Tiſch ſtand ein Mann in einem ſchwarzen Leibrock und betrachtete ſich die Karten und das Wechſeln derſelben aufmerkſam; um ihn herum ſtand ein Schwarm Backwoodsmen und Miner und flüſterte miteinander, und der Spieler warf indeſſen die drei Karten langſam und in ſolcher Art hin und her, daß man den einzelnen recht gut und leicht mit den Augen folgen und dann auch ganz unzweifelhaft wiſſen konnte, wo das Aß oder die Dame oder die Zehn — denn das waren die drei — lagen.

„Hier, Gentlemen, hier!“ — rief der Spieler dabei, die Karten mit der inneren Seite gegen die Zuſchauer haltend, daß ſie dieſelben deutlich erkennen konnten — „hier iſt das Aß, das leg ich dahin, hier iſt die Zehne, die kommt dahin, und hier iſt die Dame, die kommt dahin — ſehen Sie, jetzt wechsle ich die Karten, nun liegt das Aß hier, nun hier — nun hier und ſo — und ſo und ſo — paſſen Sie wohl auf — wer gute Augen hat, iſt in großem Vortheil — nun, wo liegt das Aß jetzt?“

„Hier!“ ſagte Einer der Miner und deutete entſchloſſen auf die mittlere Karte, die der Spieler für ihn umwarf — es war in der That das Aß.

„Ja, Gentlemen, da muß ich ein wenig ſchneller miſchen, ſonſt komm' ich mit Ihnen nicht fort,“ — ſagte der Spieler achſelzuckend; „ſo, hier iſt das Aß jetzt, und nun hier, ſo, ſo, ſo, ſo“ — und etwas raſcher die Karten durcheinander ſtellend, aber immer noch langſam genug daß man den einzelnen recht gut mit den Augen folgen konnte, hielt er wieder ein.

„Boys,“ — ſagte da der Mann im ſchwarzen Frack, ſich zu den Minern halb umdrehend und mit leiſer unterdrückter Stimme — „der Kerl muß toll ſein, oder er hat ſein Geld auf der Straße gefunden. Hier iſt eine Gelegenheit etwas zu verdienen, und ich will ſie nicht unbenutzt vorüber gehen laſſen — ich ſetze."

Der Spieler hatte indeſſen die Karten wieder aufgenommen und durchgemiſcht, und zeigte ſie den jetzt in Menge Herandrängenden, um ſie dann etwas ſchneller als vorher wieder durcheinander zu miſchen.

„Hier ſind zehn Dollar auf das Aß da!" rief der Mann im ſchwarzen Frack plötzlich und ſetzte zwei Goldſtücke vor die der Länge nach halb zuſammengebogene Karte.

„Thut mir leid — nehme keinen Satz an unter fünfundzwanzig," ſagte aber der Spieler ruhig.

„Fünfundzwanzig?" rief der im ſchwarzen Frack, „das iſt viel; — aber halt nehmt die Karte nicht weg, ich halt' es. Donnerwetter," flüſterte er dann dem neben ihm Stehenden zu — „ich weiß ganz genau daß es die rechte Karte iſt, und ich muß gewinnen."

„Ich weiß es auch — ich hab's auch geſehen," — rieſen die Anderen leiſe — „der Menſch muß verrückt ſein."

„Wartet — paßt einmal auf, daß er die Karten nicht verwechſelt," — rief der im ſchwarzen Frack jetzt im vollen Eifer — „hier iſt das Geld — zwanzig, ein-, zwei-, dreiundzwanzig — nun? — keinen Dollar mehr? alle Wetter — ich glaube doch?“ Er befühlte ſich umſonſt alle Taſchen, dreiundzwanzig Dollar waren ſein letztes Capital, und er bat einen der ihm nächſt Stehenden, daß ſie ihm auf die Paar Secunden die zwei Dollar borgen möchten. „Jawohl, mit dem größten Vergnügen, ſicherer war noch kein Geld angelegt.“

„Hier ſind die fünfundzwanzig Dollar — das iſt das Aß.“

„Dank Ihnen, Sir, für den Satz — wollen jetzt gleich nachſehen,“ — ſagte der Spieler — „ich muß aufrichtig geſtehen, ich weiß ſelber nicht mehr wohin ich die Karte gethan habe — alſo dieſe?“

„Ja wohl, die.“

„Wahrhaftig das Aß,“ ſagte der Spieler, ſich verlegen das Kinn ſtreichend — „hier — fünfundzwanzig Dollar waren es, nicht wahr?“

„Fünfundzwanzig — hier ſtehen ſie noch.“

„Ja, s'iſt in Ordnung,“ ſagte der Spieler kaltblütig — „kann es nicht ändern — das nächſte Mal rathen Sie's vielleicht nicht. Alſo hier, Gentlemen, hier geht das Spiel von vorn an. Hier iſt das Aß, und nun ſo, und ſo, und ſo und ſo — Wer ſetzt?“

„Ich — ich!“ riefen mehrere Stimmen.

„Nicht unter fünfundzwanzig Dollar.“

„Hier ſind ſie — hier ſind noch funfzig, auch auf die Karte!“ rief ein Dritter ganz im Eifer, während der im ſchwarzen Frack die zwei Dollar mit den zwei Dollaren Gewinn zurückerſtattete — „das da iſt das Aß und meinen Hals noch zu den funfzig, wenn Ihr ihn haben wollt.“

„Danke, danke,“ ſagte der Spieler lächelnd, — möchte meinen nicht dagegen ſetzen — alſo fünfundſiebzig auf die Karte; nicht mehr?“

„Nein; deckt nur auf zum Henker — Das Spiel ſpiel' ich die ganze Nacht mit.“

„Alſo dieſe Karte?“

„Die hier — nun?“

„Iſt die Dame; diesmal haben Sie ſich verſehen, Gentlemen,“ — ſagte der Mann mit einem förmlich ſüßen, mitleidigen Lächeln — „und ich habe die Karten doch ſo langſam umgelegt.“

„Den Teufel noch einmal,“ — riefen die Setzenden erſchreckt, denn ſie hatten an nichts weniger gedacht als zu verlieren — „und das verdammte Aß ſteckt da?“

„Nächſte Mal mehr Glück, Gentlemen, nächſte Mal mehr,“ — lachte der Spieler mit ſeinem ſüßen, freundlich höflichen Lächeln — „hier gehen die Karten wieder — da das Aß, und nun da, und nun da — da — da — da — da — wer ſetzt, Gentlemen? Paſſen Sie genau auf — wiſſen Sie jetzt, wo das Aß iſt? — keiner wird es glauben, hier iſt's in dieſer Ecke.“

„Das habe ich gewußt — ich auch, bei Gott!“ ſchrieen Mehrere.

„Schade, daß ſie nicht darauf gewettet haben, Gentlemen,“ — lachte der Spieler — „ſonderbar, daß die Menſchen ſo leicht auf etwas ſchwören und ſo ſchwer auf das nämliche wetten wollen. Hier gehen die Karten wieder, Gentlemen, going, going, going, going, going? — Hier iſt das Aß und nun da, und nun da und wieder da, da, da, da, da! — Wer will ſetzen?“

„Ich — hier — da ſind meine Fünfundzwanzig — und hier meine. — Die Karte hier iſt das Aß — wenn ſie's nicht iſt, hat der Teufel die Hand im Spiele.“

„Wär' ein gefährlicher Compagnon, Gentlemen,“ alſo funfzig Dollar gerade? wird mein Gewinn von vorher wohl wieder in die Brüche gehen. Dieſe Karte hier, ſagen Sie?“

„Die Karte da, ja — die mittelſte!“ riefen mehrere.

„Das thut mir Leid, Gentlemen,“ ſagte der Spieler achſelzuckend — „das hätt' ich Ihnen aber vorher ſagen können, das iſt die Zehn. Das Aß liegt hier!“

„Teufel!“ ſchrieen die Getäuſchten, mit dem Fuße ſtampfend, während die Anderen lachten.

Der Mann in dem ſchwarzen Frack war indeß von dem Tiſch fortgetreten; er hatte nicht wieder geſetzt und — lieferte ſpäter das gewonnene Geld zur Theilung im Ganzen, wieder an ſeinen „Compagnon“ ab.

Aber nicht überall ſind die Spieler ſo glücklich. Dort an den Tiſch iſt ein Spanier in einer alten zerriſſenen Serape, den breiträndrigen Hut tief über die Stirn gezogen, getreten, und folgt dem Lauf des Spiels mit der geſpannteſten Aufmerkſamkeit.

„Nun, Señor, wollen Sie Ihr Glück nicht verſuchen heut Abend?“ — ſagte der Amerikaner verbindlich — „weshalb ſtehen Sie ſo müßig da?“

„Porque?“ — ſagte der Spanier — „ich möchte etwas lernen.“

Das zweideutige Lächeln das dabei um ſeine Lippen zuckt, gefällt dem Yankee nicht der die Bank hält. Die Spanier ſind großentheils abgefeimte Spieler, und beſonders mit den Ränken und Fineſſen des Monte-Tiſches genau bekannt. Er zieht vorſichtig ab, denn der dunkeläugige Burſch nimmt ihm die Augen nicht von den Fingern.

„Haben Sie kein Geld, Señor?“ lächelte er endlich verlegen.

„Si, poquito*)“ — ſagte der Californier und nimmt, ohne einen Blick von der Hand des Amerikaners, die die Karten hält, zu verwenden, einen alten geflickten Leinwandbeutel aus der Serape, den er auf die vor ihm liegende Karte ſetzt. Der Spieler taxirt ihn flüchtig, er kann etwa ſechzig oder ſiebzig Dollar halten. Einen etwas unruhigen Blick wirft er dabei auf die eigenen Karten in ſeiner Hand, der dem Californier nicht entgeht.

„'sta bueno?“ ſagt dieſer mit einem leichten, faſt boshaften Lächeln.

Der Spieler zögert, aber er wagt nicht ſeine gewöhnliche Liſt dem gewitzten Gegner gegenüber anzuwenden. Die Gefahr, der er ſich dabei ausgeſetzt iſt zu groß — er zieht ab, und die Karte des Californiers hat gewonnen.

---

*) Ja, ein wenig.

„Wie viel enthält der Sack Señor?“ ſagte der Amerikaner mit anſcheinender Kaltblütigkeit.

„No se,“ — erwiederte der Gewinner achſelzuckend — „zählt es.“

Der Amerikaner zieht den Sack zu ſich herüber, öffnet ihn und kann einen Ausruf der Ueberraſchung, des Entſetzens nicht zurückhalten. Der Sack iſt mit Doublonen gefüllt, und die zitternde Hand, die ſie auf den Tiſch ſchüttelt, zählt hundert und dreizehn. Des Californiers Antlitz iſt dabei wie aus Marmor gebauen. Er weiß, daß ihm das Geld werden muß, und wartet vollkommen ruhig das Zählen ab, das faſt den Tiſch aufräumt. Den unteren Zipfel ſeiner alten ſchmutzigen Serape dann aufhaltend, ſtreicht er das Gold hinein, nimmt den Sack wieder unter den Arm und verſchwindet ſo geräuſchlos unter der Schaar der Zuſchauer, wie er gekommen. — Aber nicht ſo unbeachtet, denn zwei, in dunkle Röcke gekleidete Männer ſind Zeugen des Gewinnes geweſen. Ihre Augen begegnen ſich dabei, aber haften nicht aufeinander. Gleichzeitig ſchweifen ſie nach den Bildern an der Wand hinüber, und die Beiden treten, nach verſchiedenen Richtungen hin und von Niemand beachtet, vom Tiſch ab; doch ſie behielten den dunklen Hut des Spaniers im Auge, und als dieſer die düſtere Plaza betritt, verlaſſen auch ſie den hellerleuchteten Saal.

Wollen wir ihnen folgen? — Ueber die Plaza ſchreitet der Mann jetzt, da er aus dem Saal hinaus iſt, und ſummt dabei ein leiſes, luſtiges Spaniſches Lied, denn er freut ſich des Triumphs den er über die verhaßten Americanos davon getragen. Er hat ein ſchweres Gewicht im Arm, aber ſein Schritt iſt nichtsdeſtoweniger leicht und elaſtiſch, und er lacht ſogar einmal laut auf, wenn er an das Geſicht zurückdenkt das der Amerikaner ſchnitt, als er den Beutel öffnete und Gold fand, wo er billiges Silber vermuthete.

„Hahahaha, wie bleich er wurde!“ — murmelte er leiſe vor ſich hin, und die Augen funkelten in dem Gedanken — „und wie ihm die Finger danach zuckten die Volte zu ſchlagen, jene fatale Karte, die der Schurke recht gut kannte. von oben fortzubringen — caramba, er wußte, daß mein Auge auf ihm haftete und ich ihn durchſchaute — er wagte es nicht. Der — ha —“ Er horchte ohne den Kopf zu wenden, zur Seite. Er hörte Schritte, die ebenfalls ſtehen blieben als er hielt. Kearney-Street hinunter und herauf gingen und kamen noch viele Leute, aber über California-Street hinüber, wo der Weg nach der als fröhliche Vorboten, jauchzend und kleffend die Hunde die Countyſtraße herunter, und wenige Minuten ſpäter kam Roberts und Rowſon ebenfalls, in etwas größerer Eile als gewöhnlich, wahrſcheinlich um dem dringenden Rufe Folge zu leiſten, zuſammen angetrabt.

Miſſion hinausführte, wurde es öde. Bis an die breite, ſandige California-Street reichten auch die gedielten Straßen; dann hörten ſie auf, und wer dort nicht Geſchäfte hatte, vermied den beſchwerlichen, öden Weg.

Dorthin lenkte der Spanier jetzt ſeine Bahn; aber im Gehen hatte er das Gold, wozu er ſich im Spielhauſe nicht die Zeit genommen, handvollweis in den breiten, mit drei großen Taſchen verſehenen Ledergürtel geborgen, den er nach Art der Argentiner um den Leib trug. Nachdem er die Serape wieder von ihrer Laſt befreit, nahm er den Beutel mit den Doublonen unter den linken Arm und ſchritt raſcher vorwärts; aber er ſang nicht mehr. Seinem ſcharfen Gehör waren die vorſichtigen Schritte nicht entgangen, die ihm folgten. Es ſchien auch daß er gehofft hatte, zu noch nicht ſo ſpäter Stunde mehr Menſchen unterweges und beſonders in dieſem Theil der Stadt zu finden, wo erſt ganz kürzlich ein Circus angelegt war; denn wie er die öde Straße vor ſich ſah, hielt er unſchlüſſig an und ſchaute zurück. Aber auch hinter ihm war Niemand mehr zu ſehen, und nur die dunklen Geſtalten von zwei Männern kamen jetzt mit raſchen Schritten näher.

„Caracho,“ — murmelte der Mann, zum erſten

Mal vielleicht die Gefahr, in der er ſich wirklich befand, erkennend. Raubanfälle waren, vor der Entſtehung der dadurch grade in's Leben gerufenen vigilance comittee, gar nichts Seltenes etwa, in dieſen Stadttheilen von San Francisco. Vorſichtig hatte ſeine rechte Hand auch ſchon nach dem langen Meſſer gefühlt, das ihm im Gürtel ſteckte. Aber er wußte auch daß die beiden Burſchen, wenn ſie wirklich Böſes gegen ihn im Schilde führten, jedenfalls mit Todtſchlägern und Piſtolen bewaffnet waren, von denen ſie im Nothfall Gebrauch gemacht, und daß ſie ſich dabei auch auf die Scheu der Nachbarn verlaſſen hätten, an Händeln Theil zu nehmen bei denen ſie nichts gewinnen konnten. So, ruhig und in ſeinem alten Schritt um die Ecke in California-Street einbiegend, floh er dort jetzt, den Verfolgern aus Sicht, mit raſchen Sätzen die Straße hinauf, einer Stelle zu, wo, etwa fünfzig Schritt weiter oben, aufgeſchichtete Breter für einen Bau, vielleicht für die Dielung der Straße ſelber beſtimmt, ſtanden, und erreichte dieſe gerade, als die beiden Verfolger, denn als ſolche erwieſen ſie ſich jetzt wirklich, ebenfalls flüchtigen Laufs um die Ecke bogen.

„Teufel, wo iſt er hin?" — flüſterte der Eine von ihnen, als er an der Ecke ſtehen blieb und die

Straße hinauf ſah — „er muß gelaufen ſein, denn wir waren ja dicht hinter ihm.“

„Er wird dort hinter den Bretern ſtecken,“ ſagte der Zweite, „und wird glauben wir gehen ruhig vorüber und laſſen ihm freien Lauf. — Hahaha, vorbeigeſchoſſen mein ſchlauer Señor; wir haben den Goldfuchs jetzt in der Falle.“

„Geh Du rechts davon, ich will links gehen,“ — flüſterte der Erſte raſch und heimlich — „aber nicht ſchießen, nur in Selbſtvertheidigung, wir ſind noch zu weit in der Stadt hier, und der Teufel könnte doch ſein Spiel haben.“

Ohne weiter ein Wort zu wechſeln, und um keine Zeit zu verlieren, wenn der Flüchtige etwa hinter dem Holze fortgeflohen ſein ſollte, ſprangen ſie, Jeder die furchtbare Waffe dieſer Art Gauner, eine Kartätſchenkugel an etwa fußlanger Schlinge in der Hand, ihrem Poſten zu, denn nirgends ließ ſich auf dem helleren Sand der Straße eine Geſtalt erkennen, und der Spanier mußte noch zwiſchen dem Holze ſtecken. Noch ehe ſie aber den oberen Rand deſſelben, der hier nach beiden Seiten etwas auslief, erreichten, ſchraken ſie auch vor einer allerdings unerwarteten Begegnung zurück, denn aus den hier offenen Breter-Stößen heraus flog in raſchem Anſprung ein Reiter, — und eine lachende Stimme rief ihnen höhniſch zu:

„Buenas noches, señores!*)"

„Damn you!" ziſchte der Erſte zwiſchen den Zähnen durch und riß faſt unwillkürlich ſeinen Revolver aus der Taſche, aber das Pferd ſprengte in vollem Carriere die Straße hinauf, und die ſchon ſo ſicher geglaubte Beute war ihnen entgangen.

Es war jetzt etwa zehn Uhr; aber je ſpäter es ward und je mehr Läden draußen in der Stadt geſchloſſen wurden, deſto mehr füllten ſich die Säle der verſchiedenen Spielhäuſer — die hier ſchon die ganze eine Front der Plaza einnahmen und noch rechts und links hinaufreichten — mit Müßigen, die mit ihrem Abend nichts weiter anzufangen wußten als ihn hier zu verbringen.

Stunde nach Stunde verging dort in dem wilden, gierigen Ringen nach Gewinn — nach Gold. Was für eine Welt von Leidenſchaften deckte an einem ſolchen Abend das einzelne Dach; Triumph und Verzweiflung, Haß und Neid und Gier und Habſucht — jede Bruſt ein ſturmbewegtes Meer, mit Hoffnungen genährt und zertrümmert, und lauernder Betrug unter dem Schutze der Geſetze, falſches Spiel und offener Raub, des Unerfahrenen harrend, der die Höhle des Unthiers betrat. So unnatürlich wie die ganzen Verhältniſſe des Landes — ſo unnatürlich dies Verhältniß im Staat, das mitten im Frieden dem Räuber einen Kaperbrief giebt, auf ruhige Bürger zu fahnden und den Argloſen zu plündern.

---

*) Gute Nacht, meine Herren.

Und die Nacht durch dauert das Drängen und Treiben, bis zwei, drei Uhr, ja oft bis der froſtige Morgenwind in dem durchkälteten Saal die von Aufregung und Spirituoſen Ermatteten heimtreibt auf ihr Lager — im Traum noch die Karten fallen zu ſehen, und in fieberhafter Angſt dem Lauf des Spieles zu folgen.

Es war drei Uhr — faſt alle Spieler hatten ihr Gold in Säcke gepackt und mit ſich fortgetragen, um die Nacht mit geladener Waffe dabei zu liegen und den Schatz zu wahren. Die Lichter waren meiſt ſchon verlöſcht — das Orcheſter hatte ſchon lange aufgehört zu ſpielen, und nur noch an einem der Tiſche ſchienen die Spieler gezögert zu haben, noch hier und da einen der aus anderen Häuſern Zurückkehrenden heranzulocken und ihm die, vielleicht anderswo gemachte Beute — ein keineswegs ſeltener Fall — wieder abzujagen. Hinter dem Tiſch ſtand der Eine von ihnen, vor dem in einem ſtarken Lederbeutel verwahrten Geld; der Andere war ſeitwärts im Saal ein Stück vom Tiſch entfernt, um etwas fortzutragen oder zu holen, als ein Mexikaner, ein kleiner brauner Burſche, der ſchon eine Weile in der Thür geſtanden und hereingeſchaut hatte, den Saal betrat, ſeine alte zerriſſene Serape von den Schultern zog und neben die Thür legte, und dann langſam durch den Saal ging. Der Spieler betrachtete ihn im Anfang aufmerkſam, aber der Mann ſah nicht aus als ob er irgend Gold zu vergeben hätte; was er ſonſt wollte, kümmerte ihn nicht. Der Mexikaner kam den ſchmalen Gang herauf, der zum Tiſche führte, und bog etwas ſeitwärts ab, als ob er daran vorübergehen wollte. Der Spieler drehte ihm in dieſem Augenblicke den Rücken zu, ſeinen eigenen Mantel umzunehmen, als der Mexikaner, den Moment benutzend, mit einem Satz am Tiſch war, den Goldſack aufgriff und damit der Thüre zuſprang.

„Diebe — Diebe!“ ſchrie der andere Spieler, der es von weiten zu ſeinem Entſetzen ſah, ohne, der vielen Tiſche und Stühle wegen, zuſpringen zu können. — „Diebe!“ — aber der Mexikaner war ſchon faſt an der Thür, und einmal draußen in der dunklen, vollkommen menſchenleeren Straße, wäre eine Verfolgung unendlich ſchwer, wenn nicht ganz unmöglich geweſen.

Auf den Ruf fuhr der Mann hinter dem Tiſch raſch herum, und ſein erſter Blick ſuchte das Gold — es war fort. Aber auch ihn hemmten die Stühle und Stände, und ohne weiter viel Zeit mit Rufen oder Nachſetzen zu verlieren, riß er den immer bereiten Revolver aus der Bruſttaſche, zielte einen Moment vollkommen ruhig auf den flüchtigen Mexikaner und drückte ab.

Es bedurfte keines zweiten Schuſſes; mit dem Knall faſt klirrte der ſchwere Sack auf den Boden nieder und mit einem Satz und Schrei war der Dieb zum Haus hinaus und auf der Straße. Deutlich konnten ſie noch die hohlklingenden, flüchtigen Schritte in der anderen Straße hören.

„Hahahaha!“ lachte der Spieler, der indeſſen über den Tiſch geſprungen war und zu ſeinem Beutel trat, ihn vom Boden aufzuheben, „der Schuß kam zur rechten Zeit.“

„Haſt Du ihn getroffen, Bill?“ rief der Andere.

„Weiß nicht; ich hoffe aber doch; ich kam gut ab.“

„Wollen einmal nachſehen, ob er geblutet hat.“

„Bah, was liegt dran?“ — ſagte der Erſte gleichgültig. — „Hat er was gekriegt, werden ſie ihn ſchon, wenn's hell wird, in der Straße finden — haſt Du die Schlüſſel, Jim?"

„Ja, hier — war doch eine grenzenloſe Frechheit von dem Kerl; da liegt auch noch ſeine alte Serape."

„Wirf ſie hinaus — ſo, und nun komm. — Jeder verſucht's auf ſeine Art, und wär' er gut weggekommen hätt' er Recht gehabt. — So war's eine Dummheit."

Und die Spieler, die letzten im Saal, ſchloſſen die Thür ab und ſtiegen langſam hinauf in ihr Schlafzimmer, dem uneinträglichen Morgen ein Paar Stunden Schlaf abzugewinnen und dann zu neuer Thätigkeit bereit zu ſein.

Vier Tage auf der Bai von San Francisco.

Die Regenzeit war jedenfalls vorüber, der Himmel lachte wieder ſo klar und blau, die Sonne ſchien ſo warm, die Luft wehte ſo lind und labend wie je. Einen ſchöneren Tag konnte man ſich zu einer Waſſerfahrt kaum denken, und da zugleich ein Geſchäft damit verbunden werden ſollte, ſäumten wir nicht die günſtige Zeit zu benutzen. Die deutſche Brauerei auf der Miſſion Dolores, unter der Firma „Witzleben, Brothers und Walter,“ wollte nämlich eine Quantität Fäſſer aufkaufen, die in einer Bucht, Namens Corte Madeira, in der Bai von San Francisco lagern ſollten, und um dieſe vorher in Augenſchein zu nehmen, ſchifften wir, Herr A. von Witzleben und ich, am Sonnabend Morgens den neunten März, uns ein.

Der Wind wehte zu ſchwach um ein Segel mit Vortheil führen zu können, wir griffen deßhalb zu den Rudern, und da wir die Strömung der Ebbe für uns hatten, ſchoſſen wir raſch vorwärts, durchſchnitten den äußeren Theil des Hafens von San Franciſco, zwiſchen den letzten dort vor Anker liegenden Schiffen und der Inſel Yerba Buena hindurch, und hielten auf die Inſel Los Angelos zu, noch unſchlüſſig, ob wir ſie zur Linken oder zur Rechten laſſen ſollten, da wir wohl ungefähr wußten nach welcher Richtung hin Corte Madeira lag, den Platz ſelber aber weiter auch nicht im entfernteſten kannten.

Wir hatten ein nicht eben großes Ruderboot, eine ſogenannte Captains Yawl, und machten ziemlich guten Fortgang, riefen dicht vor Los Angelos ein anderes Boot, des geſuchten Ortes wegen, an und hielten nun, den Eingang der San Franciſco Bai, das ſogenannte „goldene Thor“ zu Backbord laſſend, auf die erſte Spitze von Los Angelos zu. Die Ebbe, die uns bis jetzt günſtig geweſen, kam uns von hier aus nämlich gerade entgegen, indem wir nun in den nördlichen, nach dem Sacramento und Joaquin hinaufführenden Theil der Bai einliefen.

An Los Angelos beſchloſſen wir zu landen und zu frühſtücken; am ſandigen Strome ſchlug jedoch die

Cap. XIII.

Die Regulatorenverſammlung. — Jones befindet ſich in einer höchſt unangenehmen Lage. — Liſt gegen Liſt.

Um Bowitts kleine Wohnung hatte ſich an demſelben Morgen nicht allein eine ziemliche Anzahl der benachbarten, ſondern auch der entfernter wohnenden Farmer und Jäger verſammelt, das Haus ſelbſt durfte aber keiner betreten, denn dort wirthſchafteten und arbeiteten zwei wohlbeleibte, von der benachbarten Mühle (die einem wohlhabenden Mann aus Little Rock gehörte) geliehene Negerinnen, um für Manche, die ſchon eine weite Strecke Weges gekommen, Frühſtück zu bereiten, und unterdeſſen auch wieder die nöthigen Vorbereitungen zum Mittagsbrod zu treffen; während zu gleicher Zeit vor dem Hauſe, auf zwei niederen Stäben befeſtigt, ein

Dünung zu ſchwer gegen unſer Boot an, und wir lieſen deßhalb in eine kleine mehr geſchützte Felſenbucht ein. Eigenthümlich war hier eine Höhle, die ſich das Widerſchlagen der Wellen bei ſteigender Fluth ausgehauen hatte. Sie bildete gerade mit dem über ſie herabhängenden Felſen die eine Spitze der Inſel, und lag nur jetzt, bei fallender Ebbe, trocken. Mit einiger Schwierigkeit kletterten wir über die bröcklichen ſchlüpfrigen Steine hindurch und fingen dort eine Partie Seekrabben oder Seeſpinnen, die ſich hier auf den warmen Steinen ſonnten und bei dem Geräuſch von Fußtritten immer raſch und ſeitwärts in ihre Felsſpalten zurückglitten.

Auf der Inſel wuchs üppiges Gras, und eine friſche Quelle ſprudelte den Raſen hinunter und rieſelte über den Sand des Ufers hin in die Bai. Die Inſel Los Angelos iſt die größte der Bai von San Francisco, mit etwa fünf Meilen im Umfang, und war in letzter Zeit an einen gewiſſen Tomſon für eine verhältnißmäßig ſehr geringe Summe verkauft, ſonſt aber faſt noch gar nicht weiter benutzt, als daß an den entgegengeſetzten Enden zwei Hütten darauf ſtanden. Vieh habe ich nicht auf der Inſel geſehen, ebenſo wenig Fenzen oder andere Zeichen der Cultur, ſie wird aber in ſpäterer Zeit ſchon ihrer vortrefflichen Lage wegen gewiß ein nicht unbedeutender Platz in der ſchönen Bai werden.

Nach einigen Stunden, die wir zwiſchen den Felſen und auf den blumigen Wieſen zugebracht, ruderten wir in der jetzt ſtiller gehenden Ebbe am Ufer hinauf bis zu dem nächſten Vorſprung, und hielten von dort aus quer durch die Strömung und Nord zu Weſt nach dem gegenüberliegenden Feſtland hin.

Wir wollten im Anfang nicht dort landen, ein halb Dutzend Seehunde aber, die am Ufer ſpielten, und deren glänzende Felle in der Sonne hell herüberblitzten, änderten unſern Entſchluß. Wir liefen in eine kleine weiter oben liegende Bucht ein, und ich ſchlich mich von da zurück einen der faulen Burſche zum Schuß zu bekommen. Die Thiere waren aber entweder ſchlauer als ich gedacht, oder ihre Spielzeit mußte gerade vorüber ſein; denn wie ich den Felſen erreicht hatte, den ich mir gemerkt, und der ſich in ungefähr hundert Schritt von ihrem früheren Spielplatz befand, war dieſer leer und ich ſah die glattköpfigen Amphibien eine kurze Strecke vom Ufer herumſchwimmen, manchmal mit den ſchwarzen erſtaunten Geſichtern urplötzlich auftauchen und dann blitzesſchnell wieder in der Tiefe verſchwinden. Allerdings ſchoß ich von hier aus einen von ihnen, in der Hoffnung daß er vielleicht, wenn ſchwer verwundet, zum nahen Ufer kommen ſollte, er ſank aber unter und die übrigen entfernten ſich raſch aus dem Bereich der Kugel.

Am Strand fanden wir ein zerſchelltes Canoe, aus Cederholz leicht und ſcharf geſchnitzt, das jedenfalls aus einer der Südſeeinſeln hierhergeſchafft ſein mußte; auch mehrere Stücke Planken, von welchen letzteren wir einige in unſer Boot nahmen. Mein Gefährte fing ein Paar ganz eigenthümliche Seeſpinnen, die in den, die Felſen überwuchernden Seegewächſen ſaßen.

Der Abend rückte indeß allmählich heran, und es war Zeit daß wir aufbrachen, wenn wir heute noch einen ordentlichen Schlafplatz erreichen wollten. Eine lange Strecke ruderten wir jetzt, immer noch gegen die Strömung, aber dicht am Lande hin, aufwärts, und hielten nur manchmal, um theils eigenthümliche Pflanzen näher zu betrachten und Blumen zu pflücken, oder an den niederrieſelnden Quellen zu trinken, da wir in der That ganz vergeſſen hatten einen Waſſervorrath für unſere Seefahrt mitzunehmen.

Gerade mit einbrechender Nacht erreichten wir die Mündung einer Bai, und beſchloſſen in dieſe einzulaufen. In weiter Entfernung erkannten wir auch ein Licht und hielten darauf zu, es war aber ſchon zu dunkel, weiter etwas zu erkennen, und da das Licht ebenfalls bald darauf wieder verſchwand, beobachteten wir nur die ungefähre Richtung nach dem Umriß der Berge und glitten, von keiner Gegenſtrömung mehr zurückgehalten, ziemlich raſch vorwärts. Manchmal kam es uns wohl noch ſo vor, als ob wir das Licht wieder blitzen ſähen, es verſchwand aber eben ſo raſch wieder, und unſere einzige Hoffnung blieb jetzt nur noch auf zwei dunkle Punkte geheftet, die wir deutlich auf dem hellern Waſſerſpiegel erkennen konnten und für dort angehangene oder vor Anker liegende Boote hielten. Jedenfalls mußten dieſe die Nähe menſchlicher Wohnungen bekunden Das einzige was uns etwas beunruhigte, war das immer ſeichter werdende Waſſer; ſchon fühlten wir, daß unſer Kiel auf dem weichen dünnen Schlamm hinglitt, und die Boote waren noch eine ziemliche Strecke entfernt. Das Rudern ſchien uns zuletzt gar nicht mehr von der Stelle zu bringen, wir nahmen deßhalb die Ruder aus den Dollen, und ſtießen das Boot langſam dem Orte zu, wo wir die Fahrzeuge vermutheten und wo dann auch wahrſcheinlich tieferes Waſſer war.

Nach wohl halbſtündiger Anſtrengung in der wirklich ſtockfinſtern Nacht erreichten wir endlich, das eigene Boot aber dabei fortwährend in dem jetzt immer zäher werdenden Schlamm weiter ſtoßend, die vermeintlichen Kähne und fanden — zwei Muſchelbänke, die aus dem hier kaum acht Zoll tiefen Waſſer vorragten. Mit einem Landungsplatz war es nichts, ſo viel ſahen wir bald, und wollten wir nicht hier in dem Schlamm übernachten, ſo mußten wir machen daß wir wieder zurückkamen. Nach ziemlicher Anſtrengung gelang uns das auch endlich, und wir erreichten, jeden Gedanken an ein Nachtlager unter Dach und Fach aufgebend, das rechte Ufer der Bai, wo wir unſer Boot ſo weit wir konnten auf den Sand zogen, nach friſchem Waſſer umſchauten, aber leider keines in der Nähe fanden, und uns dann, müde und durſtig im Boote ſelbſt in unſere Decken wickelten.

Die Nacht war ſchön und wir ſchliefen vortrefflich, nur peinigte uns, wenn wir aufwachten, der Durſt. Den konnten wir aber gleich mit anbrechendem Tage löſchen, denn wie es heller wurde fanden wir nicht weit davon eine kleine Quelle, nahmen ein ſehr frugales Frühſtück, aus etwas Brod und Schinken und einem Cognac beſtehend, ein, und machten uns jetzt fertig die Gegend, in der wir uns eigentlich befanden, zu recognosciren. Wilde Enten kamen indeſſen ſo nahe an unſer Boot heran, daß wir zwei davon ſchießen konnten, wir holten ſie aus dem Waſſer, befeſtigten dann das Tau gut am Ufer, und ſtiegen nun die ziemlich ſteile Landſpitze hinan, die hier, den oberen Theil der kleineren Bai bildend, in die größere — oder wie man recht gut ſagen könnte — in See hinauslief.

Die Ausſicht von hier aus war reizend; über dem Hügel hinüber fanden wir wieder eine andere Bai, die noch tiefer in das Land einſchnitt als die, in welcher wir die Nacht campirt, und ziemlich weit oben, am Fuß der Hügel, die noch von der See durch eine breite Strecke moraſtigen Landes getrennt wurden, lag eine dicht gedrängte Häuſergruppe mit rothen Dächern, neben der, in geringer Entfernung, ein einzelnes, ziemlich ſtattlich ausſehendes Gebäude ſtand, das jedoch ganz in der Art der ſpaniſchen Ranchos errichtet war. Einzelne der den Hintergrund bildenden Hügel waren mit Bäumen bewachſen.

Viel pittoresker lag dagegen die andere, eben verlaſſene Bai da. Ein hoher ſpitzer Berg bildete den Hauptpunkt des Hintergrundes, düſtere Rothholz- und Kieferwaldungen zogen ſich an ihm hinauf, und bedeckten mit ihren ſpitzen, ſchlanken Wipfeln die benachbarten niedrigen Hügel. Wie ein Spiegel lag davor die ruhige Bai, auf der Hunderte von Wildenten hin und wieder ſtrichen, und wellenförmiges

Hügelland umſchmückte, mit lebendigem Grün bekleidet, die ſtille Bai.

Ein kurzer Kriegsrath ward jetzt auf dem Gipfel des Berges gehalten. — Die vor uns liegende Häuſergruppe wurde einſtimmig für die, von der Miſſion Dolores etwa 20 Meilen entfernte Miſſion San Raphael erklärt, und die Frage blieb nur noch: ob Corte Madeira wirklich in der eben verlaſſenen oder der noch über San Raphael hinaus befindlichen Bucht liege. Am wahrſcheinlichſten ſchien uns das erſte, doch konnten wir auf dieſer Seite nicht ein einziges Haus erkennen, und da wir die Miſſion San Raphael doch zu beſuchen wünſchten, beſchloſſen wir zu unſerem Kahn zurückzukehren und zuerſt nach der Miſſion hinüber zu rudern.

Schon ſeit einiger Zeit hatten wir indeſſen einen der kleinen Prairiewölfe, die es hier überall in bedeutender Menge gibt, bellen und heulen hören, ihn jedoch weiter entfernt geglaubt; als ich aber jetzt den Hügel wieder herunterkam, nach unſerem Boot zu gehen, ſah ich einen der kleinen Burſche, wie er in etwa 150 Schritt von dem angebundenen Boote, dieſem zugewendet ſtand, und aus Leibeskräften über den für ihn jedenfalls fremdartigen Gegenſtand zu räſonniren ſchien. Er lief dabei, ſich aber ſtets in gleicher Entfernung vom Ufer haltend, bald auf den nächſten kleinen Hügel hinauf, bald wieder hinunter und bezeugte jedenfalls eine ungewöhnliche Neugierde. Von Witzleben war indeß an der andern Seite des Hügels herumgekommen, und wir hatten ihn ſo gewiſſermaßen eingeklemmt auf der engen Landzunge. Wenn er nicht das Waſſer annahm, mußte er einen von uns zum Schuß kommen; ich ſchnitt ihm, raſch nach Rechts hinunter, den Weg ab, und hierher wandte er ſich auch, um zunächſt wieder in die Büſche zu kommen. Das Terrain war ihm jedoch zu ungünſtig, die Bai ſchnitt hier gerade nach mir zu ein, und als er, das Sumpfland zu umgehen, den Hügel ſchräg hinaufſprang, kam er mir auf etwa ſiebenzig Schritt zum Schuß. Beim Knall ſchon brach er zuſammen, raffte ſich dann raſch wieder auf und rannte, den rechten Vorderlauf ſchleifend, davon, ſtürzte auch noch mehreremale, und war augenſcheinlich ſchwer getroffen, kleine Dickichte ſtanden aber nicht weit davon entfernt, eines von dieſen erreichte er und blieb dort, da wir uns nicht die Mühe nahmen, weiter nachzuſehen, liegen.

Wir ſchifften uns jetzt wieder ein, umgingen das kleine Vorgebirge und ruderten nun die ziemlich lange Strecke bis zur Mündung des San Raphael Rivers (unter River iſt hier nämlich nur der von Ebbe und Fluth abhängige, ſonſt aber allerdings flußartige Einlauf des Sumpflandes verſtanden). Es war Sonntag, und von fern ſchon tönten uns die Glcken der Miſſion entgegen, die wir aber erſt gegen ungefähr 12 Uhr erreichten. Eine Maſſe von großen Schnepfen und Enten waren im und am Fluß, wir konnten aber keine bekommen.

Die Miſſion San Raphael iſt noch kleiner und unbedeutender als die von Dolores, wenigſtens ſind da lange nicht ſo viel Gebäude, und Kirche und Miſſionshaus ſahen wo möglich noch elender und verfallener aus als die Doloreskirche. Das einzeln ſtehende Gebäude, das wir ſchon vom Berge aus bemerkt, ſtach deſto mehr dagegen ab, denn es war jedenfalls das beſte, wohnlichſte und ſolideſte Haus, was ich bis dahin noch in ganz Californien geſehen hatte. Es wird von einem Mr. Murphy, einem alten Anſiedler an der Bai, bewohnt, der hier ebenfalls eine Farm und bedeutende Strecken Landes beſitzt; er hält auch, durch einen californiſchen Steward, eine Art Gaſthaus, in dem Fremde wenigſtens Nahrungsmittel und Obdach bekommen können, und wir benutzten dies, unſere etwas ausgehungerten Mägen wieder zu reſtauriren.

Der alte Murphy iſt ein geborner Irländer, zwanzig Jahr ſchon in Californien und eine wahre Rieſengeſtalt, ſo hoch und derb und kräftig gebaut. Er wollte eben ſein Land ausverkaufen und ſich nach der weiter obenliegenden San Pedro Spitze, wo er eine Stadt anzulegen gedenkt, zurückziehen.

Wir hörten hier daß die Bai, in der wir die Nacht campirt, allerdings die von Corte Madeira und bei Land nur etwa drei Meilen von da entfernt ſei, verzehrten alſo zuerſt unſer Mittageſſen, hingen dann die Büchſen über die Schulter, und ſtiegen langſam den Bergrücken hinauf, der die Thäler Corte Madeira und San Raphael von einander trennt. Der Hügel war ziemlich ſteil, doch entſchädigte uns dafür die Ausſicht vom Gipfel deſſelben, und wir konnten von hier aus deutlich die kleine Häuſergruppe Corte Madeira's ſehen, die uns am vorigen Abend durch Hügel und Büſche verdeckt geweſen. Allerdings hatten wir die Büchſen mit, ich erwartete aber hier kaum Wild zu finden, und war nicht wenig erſtaunt, als v. Witzleben plötzlich den Hügel hinabzeigte und „ein Hirſch" rief. Und in der That war es ein junger „Bock," der hier mit der Rikke geſtanden und jetzt, bei unſerem Näherkommen in langen Sätzen den Hügel hinunter floh. Ich ſuchte ihm zuvor zu kommen, doch umſonſt. Das Wild iſt hier durch das viele Jagen der neu einnicht unbedeutender eiſerner Keſſel, mit loderndem Feuer darunter, hing, um ſtets kochendes Waſſer bereit zu halten, und dann und wann die kühle Morgenluft mit einem heißen, erquickenden Trank zu dämpfen und angenehmer zu machen.

Trotz dem aber, daß der Becher, der doch ſonſt ſo ſchnell Leben und Fröhlichkeit unter die „Männer von Arkanſas" brachte, häufig im Kreiſe herumging, ſo ſchien heute ein faſt feierlicher Ernſt die Zungen der Meiſten gefeſſelt zu halten. Unter einem dichtlaubigen Baum, der das darunter geſtreute vorjährige Laub vor dem niederfallenden Regen geſchützt hatte, ſtanden die Regulatoren, finſtere Aufmerkſamkeit und feſte Entſchloſſenheit in den dunkelen, ſonngebräunten Geſichtern, um einen einzelnen Mann geſchaart, der mit lebhaften Gebehrden und geläufiger Zunge ihnen etwas ſcheinbar ſehr Intereſſantes mitzutheilen ſchien.

Es war Eines jener, keinem beſonderen Staate angehörenden Mitteldinge, halb Weißer, halb Indianer, deſſen faſt zu dunkele Farbe ebenfalls Verdacht auf die, in den Augen der Amerikaner noch niederere Abſtammung warf, in den Backwoods oft ein kanadiſcher Franzoſe, Halbindianer oder auch mit dem Spottnamen „Gumbo" benannt, der den hier verſammelten Männern getroffenen Amerikaner zu ſcheu gemacht, und aus den beſiedelten Stellen in die ſtilleren Thäler zurückgeſcheucht; die wenigen aber, die noch ihren alten Weidegründen treu geblieben, ſind ſich der Gefahr, in der ſie fortwährend ſchweben, nur zu gut bewußt, und fortwährend bei dem geringſten Geräuſch, bei der geringſten fremden Witterung, auf der Flucht.

Ohne weiter etwas Merkwürdigem zu begegnen, ſtiegen wir in das Thal hinunter, einen andern kleineren Bergrücken wieder hinauf und hatten nun auf der andern Seite des Thales „Corte Madeira“ (Holzſchneide oder Sägemühle) dicht vor uns. Der Ort lag in ſeiner beſcheidenen Zurückgezogenheit, von den dunklen Bäumen hoch überragt, und aus dem Grün der Gebüſche gar traulich vorſchauend, freundlich genug da; eine ziemlich bedeutende Fläche cultivirten Landes (die ſogenannte „Farm des Capitän Cooper,“) gab dem Ort zu gleicher Zeit einen Anſtrich von Civiliſation und die Ausſicht auf die grünen Flächen und Hügelhänge, auf denen zahlreiche Heerden weideten, und zwiſchen dem Laub der Büſche hindurch nach der Bai hinüber, über die von der andern Seite her ein einzelnes Segel glitt, ſchmückte ihn dabei mit einem ganz eigenen freundlichen Zauber.

Vor allen Dingen galt es jedoch jetzt dem nachzukommen, wegen dem wir hierher gefahren, und zwar nach hundert achtzehngallönigen Fäſſern zu fragen, die hier in dem Hauſe eines gewiſſen Mr. Cordua lagern und von uns beſichtigt werden ſollten.

Das Reſultat was wir hier erhielten, war ein ſehr mittelmäßiges — die Erſten, die wir deshalb befrugen, ſchienen uns nicht recht Rede ſtehen zu wollen. Ein Mr. Cordua hatte allerdings dort gewohnt, und zwar in einem Häuschen, etwas weiter nach der Bai zu, ſeit zwei Jahren aber ſchon Corte Madeira verlaſſen, und Fäſſer — lägen auch nicht mehr in dem alten Haus — ein halbes Dutzend vielleicht ausgenommen. Mr. Rendall oder Randell, der jetzige Pächter von Capitain Coopers Farm, ſollte uns die nächſte Auskunft geben. Zu dieſem gingen wir alſo — er wohnte in demſelben Hauſe, beſtätigte uns aber nur als Thatſache, was wir bis dahin blos oberflächlich gehört. Mr. Cordua ſollte Corte Madeira ſeit zwei Jahren verlaſſen und ſich um ſeine zurückgebliebenen Fäſſer gar nicht weiter bekümmert haben. Seit der Zeit waren aber große Veränderungen in ganz Californien, und auch in dieſem etwas abgelegenen Theile deſſelben vorgefallen, unter anderem beſonders aber eine Maſſe fremder Einwanderer gelandet. Von dieſen beſuchten manche auch die Bai von Corte Madeira, und Einzelne hielten ſich des Jagens wegen länger dort auf. Was konnte ihnen da bequemer kommen als das dicht an der Bai befindliche alte unbewohnte Gebäude des Mr. Cordua. Die darin lagernden Fäſſer kamen ihnen ebenſo erwünſcht; ein Theil davon wurde zu Stühlen, ein anderer zu nach und nach abſterbenden Tiſchbeinen verwandt, und der übrige Reſt als trockenes Holz zu Brennmaterial. So ein Faß war bald zuſammengeſchlagen, und die um das Haus herumliegenden eiſernen Reife ſollten die Wahrheit des Geſagten beſtätigen.

Zu zweifeln brauchten wir an dem uns eben Mitgetheilten nicht — darin, daß keine Fäſſer mehr da ſein ſollten, ſtimmten alle überein; die Verwendung derſelben mochten wir aber nicht allein den „fremden Jägern“ zuſchreiben, denn gerade in des guten Mannes Hauſe, der uns all dieſen Aufſchluß gab, ſahen wir nahe an ein Dutzend der nämlichen Fäſſer, zu ſehr verſchiedenen Zwecken verwendet, ſtehen, und konnten jetzt wohl denken daß die ganze Nachbarſchaft aus einem ſolchen, für jeden Hausſtand bequemen Waarenvorrath den größtmöglichſten Nutzen gezogen hatte. Mr. Rendall meinte dabei die Fäſſer ſeien ihm übrigens gar nicht übergeben geweſen, und er habe alſo auch nicht für fremdes Gut ſtehen können: übrigens brauchten wir gar nicht nach dem Hauſe hinunterzugehen, denn es ſei alles ſo wie er uns geſagt habe.

Herr Rendall war Alcalde von Corte Madeira und San Raphael; wir wollten uns aber doch lieber ſelber überzeugen, und wanderten deshalb, da die Sonne noch hoch genug ſtand, an dem kleinen Fluß, der ſich in die Bai ergießt, hinunter, kamen an der neu eingerichteten Dampfſägemühle vorbei, die dem ganzen ſchönen Thal ſeinen ſicherlich unpoetiſchen Namen gegeben, und erreichten bald darauf das bezeichnete Haus, wo wir die Ausſagen des Alcalden allerdings beſtätigt fanden.

Der Ort ſah wild genug aus: eiſerne Faßreifen lagen in ziemlichen Quantitäten auf den Dächern und dem Boden herum, und im Inneren des Hauſes war alles oberſt zu unterſt gekehrt. Zwei lebensmüde Tiſche, die noch unſchlüſſig ſchienen nach welcher Seite hin ſie zuerſt umbrechen wollten, die Ueberreſte eines wirklichen Stuhles, einzelne Fäſſer, die theils zum Sitzen, theils zu Speiſeſchränken benutzt worden, die Hälfte eines alten blauen Rocks mit einem einzigen meſſingenen Knopf, eine total durchgeſeſſene Hoſe, einige paar Sockenſchäfte, und ein iſolirter Stiefel, der auf einem Bein in der Ecke ſtand, füllten den inneren Raum des einen Gemachs, während ein friſchgemaltes tüchtiges Seeboot, mit den Rudern darüber auf den Querbalken geſtützt und wohlverwahrt, den anderen einnahm. Bewohnt war das Haus auf keinen Fall, die Aſche im Kamin bewies aber, daß dann und wann dort gerade von der Nacht überraſchte Jäger oder Bootsleute, welche die Bai hereingekommen waren, übernachtet hatten.

Gute oder wenigſtens noch brauchbare Fäſſer — denn von Wind und Wetter mitgenommen ſahen ſie alle aus — ſtanden in und vor dem Gebäude, nur noch 19 Stück ſtatt der verſprochenen hundert, und derenthalben war es allerdings nicht der Mühe werth, den weiten Weg mit dem Boote von Miſſion Dolores herzukommen, unſer Weg war alſo umſonſt geweſen, und wir konnten uns, ſo ſchnell es uns gefiel, wieder auf den Rückweg machen.

Für dieſen Abend war das freilich etwas zu ſpät, langſam ſchlenderten wir deßhalb wieder über die Berge nach San Raphael, ſahen noch unterwegs einen Hirſch und mehrere Haſen — ohne jedoch im Stande zu ſein in dem dichten Gebüſch etwas zu erlegen, und legten uns, nach bei Murphy eingenommenem Abendeſſen ruhig in unſer Boot, um ſchon in der Nacht mit ſteigender Fluth von dem Schlamm, auf dem uns die Ebbe zurückgelaſſen, loszukommen. Um 10 Uhr

Abends bekamen wir aber nur halbe Fluth, kamen nicht los, und mußten nun die nächſte, gegen 11 Uhr am anderen Morgen abwarten.

Der Morgen und die Fluth kamen, mit ihm aber auch ein ungewöhnlich ſtarker Südweſter, der mit der ſteigenden Sonne ebenfalls zu wachſen ſchien. Zwiſchen den Hügeln ſpürten wir ihn aber nicht ſo ſtark, brieten vor allen Dingen zum Frühſtück unſere Enten und ruderten dann langſam den ziemlich breiten Einfluß hinunter. Enten und Schnepfen gab es in Maſſe, ſie waren aber entſetzlich ſcheu und nur im über uns Wegfliegen waren wir im Stande zwei der großen Sumpfſchnepfen (wie ein junges Huhn groß) zu ſchießen.

Die See brauſte indeſſen; über das flache Land hin konnten wir ſchon von weitem den weißen Schaum der aufthürmenden Wogen erkennen, und gegen das Ufer ſpritzte die Brandung in jähen Schlagwellen empor. Die Ebbe hatten wir dabei allerdings zu unſerem Gunſten, der ſtürmiſche Südweſt war uns aber total entgegen und hob den Vortheil alſo mehr als auf. Gegen Wind und Wellen mußten wir an, und gegen Wind und Wellen legten wir uns aus Leibeskräften in die Ruder, ſo daß ſich das elaſtiſche Holz bei jedem Schlage bog und den widerſpenſtigen Kahn immer gegen neu heranſtürzende Waſſermaſſen antrieb. Nicht möglich war es dabei dicht unter Land zu halten, da der weite flache Sumpf, der ſich nach dem Lande hin wohl über zwei Meilen ausbreitete, das Boot zwang gerade in See zu halten, den zähen Schlamm ſeiner Ufer zu vermeiden. Nur langſamen Fortgang machten wir auf dieſe Art; dabei wurde, je weiter wir hinauskamen, das Waſſer deſto ſtürmiſcher, das Wogenheer drohender und gefährlicher, und der ein paarmal über Bord ſchlagende Kamm einzelner Wellen machte uns auch darauf aufmerkſam daß wir füllen und dann, nur zu zweien, keine Hand würden entbehren können das eingenommene Waſſer wieder auszuſchöpfen. So langſam rückten wir zu gleicher Zeit vor, daß noch Stunden vergehen mußten, ehe wir im Stande geweſen wären das andere Ufer zu erreichen. Füllten wir, ſo war in dem weichen Schlamm nicht einmal Rettung möglich — und hätten unſere ununterbrochen in Anſpruch genommenen Kräfte auch ſo lang ausgehalten?

Ein paar raſch gewechſelte Worte, denn zu langen Berathſchlagungen blieb keine Zeit, waren genügend unſer weiteres Verhalten zu beſtimmen — der Bug des Fahrzeugs flog, von einer Woge gerade gehoben, Hügel, an denen hin wir zur, am letzten Abend erſt verlaſſenen Miſſion wieder zurückgelangen konnten.

An dieſem Tag war an einen zweiten Aufbruch nicht zu denken, denn jedenfalls mußten wir, da der Sturm auch nicht eine Viertelſtunde nachließ, die Fluth des nächſten Morgens abwarten. Um unſere Zeit deshalb nur in etwas zu benutzen, beſuchten wir das Miſſionsgebäude.

Lieber Gott, ich hatte geglaubt die Miſſion Dolores ſtehe ſchon, was Kirche und Privatwohnungen anbetraf, unter den niedrigſten Erwartungen, fand aber jetzt daß ſie im Vergleich mit der von San Raphael, ein wahres Prachtgebäude ſei.

In Art der Anlage haben beide Aehnlichkeit mit einander; die Jeſuiten ſind mit ihren californiſchen Miſſionen wohl ziemlich nach einem gemeinſamen Plane verfahren, Zeit und Wetter den aus ungebrannten Lehmſteinen errichteten Gebäudenaber keineswegs günſtig geweſen. Es regnete gerade was vom Himmel herunter wollte, als wir in die zwar geräumige, aber öde Kirche traten. Kirche? — und warum nicht? — Die Leute, die dieſen allerdings etwas wüſt ausſehenden Platz aus freiem Antrieb aufſuchten, hier ihre Andacht zu verrichten, konnten das gewiß dort ebenſo gut als wenn das Haus von prächtigem Marmor aufgeführt und von Säulen getragen worden. Die ſo oft gepredigte und ſo ſelten befolgte ächt chriſtliche Beſcheidenheit und Anſpruchsloſigkeit wäre auch hier vollkommen gut repräſentirt geweſen, nur ſtörte die Maſſe bunten Nürnberger Flitterwerks, das wahrſcheinlich gute Chriſten um den Altar herum aufgehäuft hatten, den wenigſtens auf mich hervorgebrachten guten Eindruck, und contraſtirte eigenthümlich genug mit den kahlen Lehmwänden und dem durch das zerriſſene Dach in Traufen niederſtrömenden Regen.

Die Prieſterwohnung ſtand in vollkommenen Verhältniß mit der Kirche; der Geiſtliche, ein geborner Franzoſe, hatte einen kranken Fuß und ſaß, dieſen pflegend, in der hohen kahlen, kalten und feuchten Stube. Ein allem Anſchein nach ſehr hartes Bett, noch dazu nur dürftig mit Decken verſehen, ein paar Stühle, ein wackliger Tiſch, ein kleiner Bücherſchrank und mehrere augenſcheinlich europäiſche Koffer bildeten ſein ganzes Hausgeräth. Die Stube ſchmückten noch außerdem einige Heiligenbilder — Gott verzeih es dem Maler der die Geſichter von ſicherlich ganz braven Leuten auf ſo ſcheußliche Art entſtellt hatte — und ein Bündel Roſenkränze — wahrſcheinlich zu Geſchenken beſtimmt. Die Bibliothek, in der ich mich nach alten, auf die Miſſion bezüglichen Werken vermit lebhaften Geſtikulationen erzählte, wie er aus der Nation der Cherokeſen hinter, ihm und einem Freunde geſtohlenen, Pferden hergekommen, etwa fünf Meilen, von da aber die Spur verloren habe, und ſchon wieder mürriſch genug auf dem Heimweg geweſen ſei, als er von der „Regulator Meeting“ gehört, und nun hierher geritten ſei, um, wenn er auch die Thiere jetzt nicht wiederbekäme, die Regulatoren doch auf dieſe aufmerkſam zu machen, damit ſie wenigſtens nicht ſo leicht hier durch geführt, oder gar verkauft werden könnten.

Der Canadienſer, denn Canada nannte er ſeine Heimath, war ein kleiner unterſetzter Mann, mit glänzend ſchwarzen, langen Haaren, dunkelen feurigen Augen, blendend weißen Zähnen und ganz Indianiſch vorſtehenden Backenknochen wie etwas breitgedrückter Naſe und großen Naſenflügeln, doch erſchien ſeine Geſichtsfarbe kaum dunkler gefärbt als die der ihn umſtehenden Männer. Seine Kleidung war aber total Indianiſch, und ſelbſt der Gürtel, den er trug, aus mit Perlen geſtickter rother Wolle gefertigt, und reich mit Pantherfängen und Bärenkrallen verziert.

Die Regulatoren riethen noch hin und her darüber, wie ſonderbarer Weiſe die meiſten Fährten in ihre Nachbarſchaft führten, und da, auf faſt wunderbare Weiſe, verſchwängebens umſah, enthielt nur einige ſpaniſche Gebetbücher und mehrere Predigten in Manuſcript — keinesfalls etwas erhebliches.

Indianer ſahen wir nur wenige in der Miſſion; das Miſſionswerk ſcheint überhaupt für Californien vorbei zu ſein. Man wird allerdings die wenigen armen eingebornen Teufel, die nach der gewaltſamen Entwicklung dieſes wunderbaren Landes noch übrig bleiben, zu der äußeren Bekennung der chriſtlichen Religion bringen, dabei wird es aber auch bleiben, und ſich um ihr wirkliches Chriſtenthum Niemand beſonders kümmern.

In San Raphael beabſichtigte man ebenfalls eine Stadt anzulegen — wie überhaupt an ſämmtlichen nur halbweg günſtig gelegenen Plätzen der Bai — und Bauplätze wurden zu 30 Dollars ausgeboten.

Die Nacht ſchliefen wir, um dem ſtarken, von heftigem Wind begleiteten Regen zu entgehen, in Mr. Murphy's Haus. Gegen Morgen legte ſich der Sturm, und um 11 Uhr als ſich das ſchlimmſte Wetter gelegt und die See etwas beruhigt hatte, gingen wir aufs neue in See — dießmal aber, mehr vom Wind begünſtigt als geſtern, unter Segel. Allerdings mußten wir ſo dicht wir konnten, bei dem Wind halten und machten deshalb keinen ſehr bedeutenden Fortgang, die Ebbe war uns aber ebenfalls günſtig, und nur etwas zu weit in die Mitte der Bai hinausgetrieben, hielten wir ſcharf auf die obere Spitze von Los Angelos zu. Nach Mittag drehte ſich der Wind wieder etwas, wir mußten das Segel einziehen und zu den Rudern greifen und erreichten etwa zwei Stunden vor Sonnenuntergang nach ſchwerer Arbeit Los Angelos.

Am weſtlichen Ufer der Inſel hin hielten wir uns diesmal, noch immer von der abſtrömenden Fluth begünſtigt, und lagen dort etwa eine halbe Stunde ſtill, uns theils auszuruhen, theils die nächſte Fluth abzuwarten, um mit dieſer gegen San Francisco hinaufzuhalten. Der Abend rückte aber raſch heran, und der Himmel ſelber ſah viel zu drohend aus, als daß wir viel Zeit hätten unnütz verſäumen dürfen. Wir ſetzten deshalb das Segel wieder und hielten an der Inſel Alcatraces vorüber, auf die Weſtſpitze der Inſel Yerba Buena zu, von wo aus wir hoffen durften, entweder die über der Stadt und nach Dolores zu liegende Baiſpitze oder doch wenigſtens die Stadt ſelber zu gewinnen. Von da an konnten wir dann, von dem hohen Ufer geſchützt und von der ſteigenden Fluth begünſtigt, noch in derſelben Nacht in den Baiausfluß der Miſſion Dolores einlaufen. Wind und

Wetter machten uns jedoch einen bedeutenden Strich durch dieſe Rechnung.

Noch vor Yerba Buena kam uns der Wind wieder entgegen und wir mußten rudern, und als wir kaum das erſte und äußerſte der vor San Francisco vor Anker liegenden Schiffe erreicht hatten, und gerade als ſich die Fluth drehte, brauſte er wieder über die See herüber, und der weiße Kamm der heranbrechenden Wogen kündete uns eine Fortſetzung des geſtern Begonnenen. Dabei wurde es dunkel. Sollten wir nach dem über zwei Meilen entfernten Lande in ſolch ſtürmiſcher See hinüber halten? Jedenfalls wäre es ſehr gewagt geweſen, und da die Noth es nicht dringend erforderte, beſchloſſen wir da, wo wir uns gerade befanden liegen zu bleiben. Hinten am Spiegel der Barke hing nämlich ein ziemlich großes Lichterboot, eine ſogenannte Scow. In dieſer lagen einige Bretter — das Boot befeſtigten wir an die Scow, ſchoben uns die Bretter dachförmig zurecht, deckten unſer Segel darüber — was wenigſtens vollkommenen Schutz gegen den Regen gab — und machten uns dann bereit die Nacht hier zu verbringen.

Immer lauter heulte aber der Sturm, immer höher hoben ſich die Wogen, und unſer Boot drohte an der ſchweren Scow zu zerſchellen. Mit in dem Lichter gefundenen Stricken und einem ſandgefüllten Sack, den wir neben den zuſammengedrehten Seilen über Bord hingen, ſicherten wir in etwas unſer Boot. Wie ſich das Wetter aber verſchlimmerte, wurde auch deſſen Zuſtand bedenklicher, und zuletzt erreichte es einen ſolchen Grad, daß wir die Erhaltung unſeres Fahrzeugs faſt aufgaben, und wenigſtens alles, was herausgenommen werden konnte, wie Ruder, Dollen u. ſ. w. in die Scow retteten. Proviſionen hatten wir, außer etwas trockenem Schiffszwieback und den beiden, aber doch nicht roh zu verwendenden Schnepfen, keine, auch keinen Appetit etwas zu verzehren, und müde und kalt drückten wir uns, nachdem das Boot ſo gut verwahrt war wie es die Umſtände nur geſtatteten, unter unſer extemporirtes Schutzdach, unter dem wir wie in einem Sarge lagen.

Ich habe ſchon manche ſchlechte Nacht in meinem Leben mit durchgemacht, ſo gefroren aber noch in keiner. An Schlafen war dabei gar nicht zu denken; die Wogen ſchlugen gegen die Scow an, hoben ſie und ſchleuderten ſie hin und wieder; der Regen klatſchte auf das Segel nieder, der Sturm heulte und zum Ueberfluß hing noch ein anderer, aus Brettern roh gezimmerter Kahn an demſelben Schiff mit uns, barſt ſchon in der erſten Stunde durch die wiederholten

Schläge, und donnerte nun ſeine Stücke die ganze Nacht hindurch gegen die Vorplanken der Scow an, auf denen wir gerade mit dem Kopfe lagen.

Schlaflos warfen wir uns auf den feuchten Planken herum, und der kalte Wind pfiff unter dem Segel durch, daß uns das Mark in den Knochen erſtarrte. Die Vergangenheit trug ebenfalls nicht dazu bei, mir wenigſtens meine Lage zu erleichtern — an demſelben Abend hatte ich im vorigen Jahr die Meinen verlaſſen, und jetzt? — Hol der Teufel das Nachdenken, wenn der Geiſt ſich an ſolche Punkte klammert, und nicht los davon zu reißen iſt.

Die Nacht kam mir ſo lang wie ein Monat vor, und als der Morgen endlich trübe durch unſer naßgraues Segel dämmerte, konnte ich die erſtarrten Glieder kaum ſo viel bewegen, unter unſerem Dachwerk vorzukriechen.

Mein erſter Blick war nach dem Boot, der zweite nach Himmel und Wellen — das Boot lag wirklich noch unbeſchädigt neben uns, die See hatte ſich beruhigt, der Sturm etwas nachgelaſſen, und wenn uns auch der Wind entgegen war, konnten wir doch jetzt leicht mit Rudern das Ufer gewinnen.

Unſer Frühſtück hielt uns nicht lange auf, ein Stück Schiffszwieback und ein Schluck Waſſer. Naſch packten wir unſere Habſeligkeiten wieder in das Boot und ſtießen, jetzt mit der beſten Hoffnung, von unſerem Nachtquartier ab.

Das Schiff an dem wir gelegen, war eine große franzöſiſche Barke, L'Abeille und von den Leuten die wir an Bord ſahen, wie ſie uns von dort herunterriefen, vor einigen Tagen aufgefangen, ohne daß weder der Capitän noch ſonſt irgend jemand von der Mannſchaft an Bord geweſen wäre.

Nach zwei Stunden etwa erreichten wir San Francisco. Wir ſahen übrigens aus wie die Räuber und Mörder, und wären in jeder Stadt Europas, augenblicklich beim Kragen genommen und durch irgend einen wohlwollenden Polizeidiener der Aufmerkſamkeit der Straßenjungen entzogen worden. Hier aber fällt das nicht auf, die Leute ſind an abenteuerliche Geſtalten jeder Art gewöhnt. Unbeläſtigt konnten wir uns reſtauriren und liefen noch an demſelben Morgen, allerdings etwas müde, ſonſt jedoch wohl und geſund in den kleinen Fluß der Miſſionsbucht ein

Der Mexikaner in den californiſchen Minen.

Die Mexikaner bilden in Californien, faſt wie die Chineſen, eine ganz beſondere und ſtreng in ſich abgeſchiedene Geſellſchaft, die dem fremd Eingewanderten gleich von allem Anfang an, zuerſt durch ihre dunkle Hautfarbe ſowohl wie durch das Eigenthümliche ihres National-Kleidungsſtückes, der bunten, oft in den lebendigſten Farben prangenden Serape auffällt, während er, je mehr er mit ihnen zuſammenkommt, deſto mehr kleine Züge kennen lernt, die ſie von allen anderen Stämmen deutlich abzeichnen und unterſcheiden.

Wohl zu trennen dabei ſind die Mexikaner von den Californiern, den eigentlichen Herren des Landes, die früher allerdings unter mexikaniſcher Botmäßigkeit ſtanden, doch aber eine gänzlich verſchiedene Raçe ſcheinen, und ſich mit den eigentlichen Mexikanern auch nicht viel abgeben, jedenfalls ſich für mehr und beſſer halten, als dieſe.

Der Californier (ich ſpreche hier nicht von dem eingebornen Indianer, der in Farbe, Haaren und Geſichtsbildung ſeinen öſtlichen Bruder nicht verleugnen kann, ſondern von den Abkömmlingen der echt ſpaniſchen Raçe, die aber in Californien geboren wurde) iſt ſchlanker und kräftiger gebaut, als der Mexikaner, auch wohl von etwas hellerer Geſichtsfarbe, aber in Tracht und Sitte ähnelt er ſeinem ſüdlichen Milchbruder, wie in dem Haß gegen den Amerikaner, in dem er ihn vielleicht noch übertrifft. Doch mit dieſem haben wir es hier nicht zu thun, eben ſo wenig mit den anderen ſpaniſchen und meiſt von Süd-Amerika heraufgekommenen Volksſtämmen, den Chilenen wie den Argentinern, beides treffliche Laſſowerfer, die ſelbſt dem Californier nicht nachſtehen darin oder den Peruanern und Bewohnern der centralamerikaniſchen Staaten. Der Mexikaner zeichnet ſich vor Allen aus und iſt leicht erkennbar.

Schon auf den Straßen die nach den Minen führen, tritt ſein Charakter ſcharf und deutlich vor. In kleinen Trupps zuſammen und mit keiner anderen Nation ſich miſchend, mit Maulthieren, wenn ſie reich genug ſind ſolche zu bezahlen, oder ſonſt zu Fuß, mit der runden hölzernen Waſchſchüſſel auf dem Rücken, die kurze, leichte Brechſtange, das einzige Werkzeug bei ihrer Arbeit, in der Hand, und das Wenige, was ſie außerdem noch brauchen, in ein kleines Bündel auf den Rücken geſchnallt, ziehen ſie ſingend, lachend und erzählend ihre Straße entlang und lagern, wenn es Abend wird, ſeitab von dem Weg oder Pfad, in dem ſie die Packſättel ihrer Maulthiere, in einem engen oder weiten Kreis, je nachdem ſie zahlreich ſind, um ſich herum aufſtellen, und mit dem anderen Gepäck dazwiſchen eine Art befeſtigtes Lager bilden, als ob ſie fortwährend einen Ueberfall fürchteten.

Sie tragen leichte Hoſen und Jacken und meiſt weiße Hemden, und ihre Serape, was der Süd-Amerikaner Poncho nennt (eine große, wollene, bunt gewebte Decke mit einem Loch in der Mitte, den Kopf hindurchzuſtecken), bei kaltem oder naſſem Wetter halb zuſammengeſchlagen, den einen Zipfel über die linke Schulter gelegt, daß er nur etwas vorn herunterfällt und den anderen über den Rücken herum vorn über die Bruſt gezogen und dann nach hinten über die linke Schulter geworfen. Es ſieht das einestheils ſehr maleriſch aus und hält auch Bruſt und Leib warm und gegen den Regen vollkommen geſchützt, da das dicht gewebte wollene Zeug keinen Tropfen Waſſer durchläßt. Ein Panama-Strohhut auf dem Kopf, und Lederſandalen an den Füßen vollenden ihre Toilette, die bei den Wohlhabenderen noch durch eine meiſt rothſeidene, chineſiſche Schärpe, welche ſie um den Leib tragen, und deren lange Zipfel von den Seiten herunterfallen, gehoben wird.

Während der Argentiner aber z. B. nie ohne ſein langes Meſſer, das ihm hinten im Gürtel ſteckt, geſehen wird, und ſelbſt der weniger blutdürſtige Chilene ſehr gern ein ſolches trägt, wird man den Mexikaner ſelten damit finden, er müßte es den verſteckt unter den Kleidern führen. Nur die Berittenen haben meiſt einen Säbel bei ſich, den ſie auch auf etwas eigenthümliche Art, wenn ſie zu Pferd oder zu Maulthier ſitzen, unter dem linken Bein durch, an den Sattel geſchnallt tragen, wo der Griff ſolcher Art der rechten Hand leicht und bequem liegt. Der Säbel hindert ſie dadurch nicht allein nicht beim Reiten, indem er, wie gewöhnlich umgeſchnallt, an der Seite herumklappern würde, ſondern ſie können auch, beſonders wenn ſie durch Buſch und Wald reiten, nirgends damit hängen bleiben. Piſtolen führen ſie ungemein ſelten, wiſſen auch nicht mit Feuerwaffen, oder doch nur ſehr mittelmäßig umzugehen. Dafür haben ſie ebenfalls den Laſſo rechts hinter ſich am Sattel zuſammengerollt aufgeden, wenigſtens, wenn einmal verloren, nie wieder aufzufinden wären, als Brown, Jones und Cook herbeiritten, und von den vor der Hütte Verſammelten, mit freudigem Gruß empfangen wurden. Zu gleicher Zeit faſt, traf auch von der anderen Seite her, Husfield ein, der ſich vor allen Dingen an dem Frühſtück erquickte, da er ſchon, ſeiner Ausſage nach, funfzehn Meilen nüchtern geritten ſei.

Erſt als er dieſes beendet, näherte er ſich den letztgekommenen Freunden, zu deren Beſten der Canadienſer ſeine Erzählung wiederholte, als ſich Jones mit in das Geſpräch miſchte und den Halb-Indianer frug, ob nicht ein weißes Pferd mit einem ſchwarzen Hinterbein unter den Vermißten geweſen ſei.

Mit freudig erſtauntem Eifer bejahte es der Fremde.

„Dann hab' ich ſie geſehen,“ ſagte Jones, mit der rechten Fauſt in die linke geöffnete Hand ſchlagend, dann hab' ich ſie, ſtraf mich Gott — geſehen.“

„Aber wo?“ frug ſchnell und hitzig der Verfolger.

„Etwa funfzehn Meilen von hier; geſtern Abend ſchon ſpät, oben auf dem Bergrücken, der die Waſſer der Mamelle und dieſes Fluſſes von einander trennt.“

„Und welchen Weg nahmen ſie?“ frug Jener voller Eifer — „waren ſie auf der offenen Straße, oder —“

bunden, daß er mit einem Griffe zu löſen und zu faſſen iſt.

Der Mexikaner iſt aber keineswegs ſo blutdürſtig und grauſam wie manche ſeiner Stammgenoſſen, und die Urſache hierzu liegt ſicher mit in der großentheils vegetabiliſchen Nahrung. Während ſich der Argentiner nie um Brod bekümmert, wenn er Fleiſch haben kann, und ſelbſt der Californier es wohl ißt wenn er es gerade hat, aber ſich auch keine beſondere Mühe damit geben mag, bilden die auf großen Blechen gedörrten, ganz dünnen, knuſprigen Weizenkuchen einen Haupt-Beſtandtheil von des Mexikaners Mahlzeit, und er wird lieber dem Fleiſch entſagen, ehe er dieſe aufgiebt. Ueberhaupt bietet ein ſolcher mexikaniſcher Lagerplatz ein belebtes, fröhliches Bild, und wenn kein Fremder zwiſchen ihnen iſt, ſingen und lachen ſie und tanzen auch wohl, trotz dem ermüdenden Ritt über Tag, bis ſpät in die Nacht hinein, um am anderen Morgen wieder mit Tages-Anbruch aufzuſtehen und ihren Marſch fortzuſetzen, oder ihre Arbeit zu beginnen.

Eine außerordentliche Fertigkeit haben ſie im Bepacken ihrer Maulthiere, auf die ſie mit ihren Laſſos und langen ledernen Riemen an zwei- bis dreihundert Pfund, ſei dies nun in Kiſten, Fäſſern oder

Säcken, aufbinden. Säcke packen ſich am beſten, und ein Maulthier, ſchwer geladen, trägt gewöhnlich drei, von je hundert Pfund; Fäſſer mit gepöckeltem Schweinefleiſch und anderen Proviſionen werden immer zu zweien aufgeladen, und kleinere und größere Kiſten auf eine Art weggeſtaut und befeſtigt, daß ſich die Laſt nicht rühren und regen kann und das Thier, wenn es überhaupt nicht überladen iſt, leicht darunter fortſchreitet. Selbſt einzelne große Fäſſer, beſonders mit gepöckeltem Schweinefleiſch, die oft dreihundert Pfund wiegen, wiſſen ſie allein oben auf dem Packſattel eines Maulthieres ſo geſchickt zu befeſtigen, daß ein Nachſchnüren unterweges faſt gar nicht nöthig iſt. Die Mexikaner verdienten deshalb auch gleich im Anfang viel Geld damit, Lebensmittel in die Minen und beſonders in die Bergſchluchten zu ſchaffen, die man mit Wagen und Geſchirr gar nicht erreichen konnte, und wo Fracht, beſonders im Winter bei ſchlechten Wegen, nach den entfernteren Stellen bis zu einem und einunddreiviertel Thaler preuß. Courant (ſiebzig, achtzig, ja, bis zu hundertzwanzig Cent) für das einzelne Pfund bezahlt wurde. So verdienten ſie oft mit einer einzigen Reiſe, die ſie recht gut in acht Tagen zurücklegen konnten, ihr Maulthier.

Die Mexikaner ſind dabei ungemein mäßig; ſie eſſen nur wenig und einfache Koſt und trinken faſt Nichts als Waſſer, ſind deshalb auch vortrefflich geeignet, in den Minen und in einſamen Bergſchluchten — ihren Lieblingsſtellen — auszuhalten, und verdienen gewöhnlich eine für ihre beſcheidenen Anſprüche ſehr große Quantität Gold, mit dem ſie ſich dann eben ſo ruhig über die Berge wieder zurück in ihre Heimat ziehen, wie ſie gekommen ſind.

Der Amerikaner mag übrigens deshalb den Mexikaner eben ſo wenig wie den Chineſen leiden. Die Menſchen verzehren zu wenig, haben zu wenig Bedürfniſſe, und das wenige Geld, was ſie umſetzen, bleibt faſt ausſchließlich unter ihren Landsleuten. Sie kommen meiſt in Karawanen und Zügen zu Lande von Mexiko herauf und weichen dem Amerikaner in Californien aus, ſo viel ſie können. Sie ſuchen auch die Geſetze, die ihnen für Arbeiten in den Minen einen gewiſſen Beitrag auferlegen, ſo viel als möglich zu umgehen, indem ſie fortwährend aus einer Schlucht in die andere wechſeln, bis ſie einen guten Platz gefunden haben den ſie, ohne ſich mit einem Laut zu verrathen, ausbeuten und dann wieder mit ihrem Gold verſchwinden.

Sie haben dabei eine von den übrigen Stämmen ganz verſchiedene Art zu arbeiten. Während die Amerikaner, wie ſämmtliche übrige Nationen faſt, ſich der Schaufeln und Hacken zum Auswerfen der Erde und der verſchiedenartigſten Maſchinen zum Auswaſchen derſelben bedienen, bleiben die Mexikaner noch in den meiſten Fällen, größere Compagnieen ausgenommen, bei ihrer hölzernen Waſchſchüſſel und dem kleinen, kurzen Brecheiſen, mit dem ſie die Erde aufſtoßen, dieſelbe mit den Händen in die Schüſſel werfen und forttragen. Natürlich iſt es mit dieſem unvollkommenen Handwerkszeug viel mühſamer den ſchweren Grund zu bearbeiten, und wollten ſie dabei auf dieſelbe Art verfahren, wie alle übrigen Goldwäſcher, d. h. große Löcher auswerfen und frei arbeiten, und dann daran gehen, das von der oberen Decke befreite, ſo wie ſie die Golderde einmal erreicht haben, auszuwaſchen, würden ſie nie und nimmer auf die Koſten ihrer Arbeit kommen, wie auch gar nicht im Stande ſein ſo viel Erdreich mit ihrem unvollkommenen Geſchirr zu bewältigen. Die Mexikaner arbeiten aber auf ganz andere Art. Gewöhnlich graben oder wühlen ſie ein brunnenartiges Loch aus, von ſo ſchmaler und enger Röhre aber, daß wirklich nur ein Mexikaner ſich im Geringſten darin regen könnte. Mit ledernen Säcken meiſt ſchaffen ſie die taube Erde dann zu Tage, fortwährend dabei mit ihren hölzernen Pfannen verſuchend, ob ſie noch nicht auf goldhaltigen Grund kommen und die „Ader“ treffen. Von da an nun wühlen und ſtochern ſie weiter, folgen der Goldader, die ſich faſt immer in nicht zu großem Umfange, bald hierhin, bald dorthin abkreuzend, in der Erde hinzieht, ſtoßen die Erde vor ſich weg mit den Brechſtangen gleich in ihre Pfannen oder Säcke los, und ſcharren und kratzen ſich ordentliche Stollen unter dem Erdboden hin auf weite Strecken.

Die Amerikaner nennen dieſes Arbeiten cayoting, nach den kleinen Wölfen, cayotas, die ſich auch ihre Höhlen in die Erde graben.

Still und abgeſchloſſen, halten ſie ſich dabei für ſich, ja ſelbſt den Eingang ihrer Gruben verborgen, ſo weit das irgend geht, und arbeiten fleißig und unverdroſſen fort, verkehren auch ſo wenig wie möglich mit ihren Nachbarn und ſtehen ſelten oder nie dem Fremden, der ſich mit ihnen einlaſſen will, Rede und Antwort. Kömmt man deshalb an einer ſolchen Stelle vorbei wo ſie arbeiten, und will ſich mit ihnen in ein Geſpräch einlaſſen, ſo hält das ſchon an und für ſich ſchwer. Sie ſehen es auch gar nicht gern, wenn man bei ihnen ſtehen bleibt, obgleich ſie es eben auch nicht verhindern können, und antworten nur artig auf den ihnen gebotenen Gruß; jede weitere Frage wäre vollkommen nutzlos. Hundertmal wohl habe ich gehört, wie ſie von Anderen angeredet wurden, die aus ihnen herauszubekommen ſuchten, ob ſie irgend etwas verdienten.

„Mucho oro aqui, amigo?“ („Viel Gold hier, Freund?“) iſt eine Redensart, die beſonders den Amerikanern geläufig wird, da es auch ungefähr das Einzige iſt, was ſie von der ſpaniſchen Sprache behalten, und ſie ſehen dann gleichgültig und ernſthaft dabei aus, als ob ihnen eben nicht beſonders viel daran läge es zu erfahren — die Antwort bleibt immer dieſelbe.

„Si, poquito, Señor“ („Ja, ein wenig, Señor“) was ſie mit einem eigenthümlich ſingenden Ton und einem halben Achſelzucken erwiedern. Alle anderen gebrochenen Redensarten verſtehen ſie nicht, und wer wirklich ſpaniſch ſpricht und dadurch ſchon näher mit ihnen bekannt geworden iſt, fragt ſie ſchon überhaupt um Nichts, denn wenn er auch Etwas erführe, könnte er ſich darauf verlaſſen, daß es eine Lüge wäre.

Sogar an total waſſerarmen Stellen, wo es keinem Amerikaner einfallen würde zu arbeiten, ſieht man ſie mit ihren kurzen Brechſtangen ſtoßen und wühlen oder „trocken waſchen“, wie es die Uebrigen nennen. Sie zerdrücken dann die bröckliche Erde in ihren hölzernen Pfannen und blaſen den Staub mit dem Mund hinaus, wo das ſchwerere Gold natürlich zurückbleibt; aber es läßt ſich denken, welche ſchwierige Arbeit das iſt, und was für eine Lunge dazu gehört.

Mit dieſem ſtillen, unermüdlichen Fleiß und der Art ihrer Arbeit, bei der ſie ſich nicht mit oberflächlichem Unterſuchen begnügen, ſondern eben in die Erde wie ein Maulwurf hineingehen, und darunter fortwühlen, haben ſie aber auch ſchon in Californien faſt an allen Waſſercourſen die reichſten Goldlager zuerſt entdeckt, und ſind nicht ſelten ſpäter von den Amerikanern daraus vertrieben worden. So war es in Murphy's Diggings, wo die Letzteren ein paar Mexikaner mit einer Frau an der Arbeit fanden, die unter einigen einzeln ſtehenden Kiefern eine Art Brunnen gegraben hatten und von den rohen Geſellen geradezu verjagt wurden. Der Platz wies ſich nachher als ſehr reich aus. Sodann mit Carſon's-Flat, wo zehn oder zwölf Mexikaner faſt ein halbes Jahr gearbeitet hatten und, wie das Gerücht ging, eben nur knapp ihren Lebensunterhalt verdienten, denn wo ſie ſich ihre Proviſionen holen mußten, bezahlten ſie nur mit ſehr feinem, unanſehnlichem Gold, und handelten bis auf das Blut, um Alles billig zu bekommen. Als aber einige Amerikaner ſpäter zufällig und wirklich faſt aus

Verzweiflung, nirgends anders Etwas finden zu können, mit begannen, erwies ſich die ganze Fläche als eine der reichſten in den californiſchen Minen, und die Mexikaner zogen ſtill mit ſchwerbeladenen Maulthieren ab.

Dieſer Nation wurden auch, beſonders in den erſten Jahren, eine Menge Mordthaten vor die Thür gelegt, die ſie an Minern verübt und ſie beraubt haben ſollten. Gewiß iſt, daß es auch unter ihr, wie bei allen Nationen, eine Maſſe Geſindel gab, das ſich den ungeregelten Zuſtand der Minen zu Nutzen zu machen ſuchte und manches Verbrechen verübte. Ihnen allein darf aber wahrlich nicht die Schuld gegeben werden, denn auch jener von Amerika herübergezogene Schwarm von Spielern, die, wenn ſie kein Gold mit falſchem Spiel erbeuten konnten, eben ſo gern bereit waren mit Blut und Raub ihre Säckel zu füllen, ferner die von Auſtralien in nicht unbeträchtlicher Zahl hierher verſchifften Deportirten, die ſich glänzende Aerndten mit Aufnahme ihres alten Geſchäfts verſprechen durften, ſuchten, wenn ſie eine ſolche That verübt, den Verdacht auf Mexikaner zu lenken, indem ſie irgend ein kurzes Brecheiſen, am häufigſten eine hölzerne Waſchſchüſſel oder auch eine Sandale als corpus delicti zurückließen, und nun vielleicht gar mit die waren, welche gleich von Anfang an Zeter über die blutdürſtigen „Mexicans“ ſchrieen. Mehrere Mordthaten haben ſich, beſonders in der Gegend des Sonora-Camp und der benachbarten Minen, anfänglich mit den Beweiſen mexikaniſcher Hände, endlich doch auf jene Bande zurückführen laſſen, deren Hauptſtamm ſpäter in San-Franciſco durch die Vigilance Committee aufgehoben und zerſtört oder wenigſtens zerſtreut wurde.

Nichts deſtoweniger war jenem amerikaniſchen Geſindel, das in Maſſe von den Vereinigten Staaten mit eingeſchmuggelt worden, ein ſolcher Verdacht gerade gegen dieſe fleißigen und für die Bearbeitung der Minen ſo geeigneten Stämme nur höchſt wünſchenswerth, denn ſie machten nicht ſelten ordentlich Jagd auf ſolche mexikaniſche Lager, in deren Nähe ſie ſtets, und oft nicht mit Unrecht, die reichſten oder doch reichhaltige Stellen vermutheten. Wo ſich das beſtätigte, griffen ſie dann irgend ein altes Gerücht eines verübten Mordes auf, und vertrieben die armen Teufel von ihren mühſam bearbeiteten Plätzen.

Der Haß der Mexikaner gegen die Amerikaner fand dadurch immer neue Nahrung, aber nur in einzelnen und ſehr wenigen Fällen wagten ſie, ſich ihnen wirklich ernſtlich zu widerſetzen; Tapferkeit gehört nicht zu ihren vorwiegenden Eigenſchaften, und ſie räumten meiſt immer das Feld, ſobald die tollköpfigen Amerikaner gegen ſie anrückten. Dann zogen ſie ſich wieder, um auch beſonders der den Fremden auferlegten monatlichen Steuer zu entgehen, in noch unbearbeitete Berge zurück, und es war ihnen ſolcher Art ſchwer beizukommen. So viel aber iſt gewiß, daß ſie mit ihrem Fleiß und ihrer Ausdauer, wie zugleich mit ihren mäßigen Anſprüchen an das Leben, in den meiſten Fällen vortreffliche Geſchäfte machten. Ob ſie nun in den Bergen gruben oder als Maulthiertreiber Waaren und Proviſionen in die Minen ſchafften, ſie verdienten Geld und, was mehr iſt, ſie bewahrten was ſie verdienten, bis ſie für ihre Bedürfniſſe genug hatten und in ihr Vaterland zurückkehren konnten.

An den Waſſern des Stanislaus, in den ſüdlichen Minen und an ziemlich reichen Stellen arbeiteten auch, während meines dortigen Aufenthalts, in der Nähe eines kleinen Minenſtädtchens oder großen Lagers mehrere Geſellſchaften Mexikaner und einige Deutſche und Amerikaner. Der Platz, wo das meiſte Gold auch wieder durch die Mexikaner, gefunden worden, war eine große „Flat,“ d. h. eine ebene Strecke

„Sie kreuzten die Straße, gerade als ich den ſteilen Berg von der anderen Seite heraufkam,“ erwiederte Jones.

„Und wie viel Männer waren mit ihnen?“

„Einer nur, den ich ſehen konnte.“

„Das ſind ſie,“ rief der Halbwilde frohlockend aus — „ein Farmer an der Grenze hatte ſie ebenfalls geſehen, und konnte mir nur den Mann nicht beſchreiben, da er zu weit entfernt geweſen war. Aber wo etwa ſind’ ich die Fährten?“

„Die wird freilich Regen und Wind verweht haben,“ ſagte Jones nachdenklich — „kommt Ihr aber auf den Berg (das letzte Haus, das Ihr von hier paſſirt, iſt Greathouſes), ſeid etwa vier oder fünf Meilen von da hingeritten, und findet dann Nichts von der Rechten zur Linken hinüber, ſo bleibt Euch freilich weiter keine Wahl, als an das Ufer des Arkanſas zu gehen, denn der fließt von dort nicht ſo ſehr weit entfernt, und in den am Uferrand ſtehenden Blockhütten nachzufragen, das wird das Einzige ſein.“

„Dann will ich wenigſtens keine Zeit weiter verſäumen, daß ich nicht auch dieſe, wenn gleich ſehr kalte Fährte verliere,“ rief der Fremde — „dank Euch für die Weiſung — Good bye Gentlemen.“ Und ohne in einem Thal, wo dieſe ſchon mehrere tiefe Löcher gegraben und, wie es hieß, viel Gold herausgenommen hatten. Herzuwandernde Miner fingen dort ebenfalls an nach Gold zu ſuchen, und die Bewohner des Camps oder Lagers ſtellten, wie das faſt immer geſchieht, ein Geſetz zwiſchen ſich feſt, daß ein einzelner Arbeiter nicht berechtigt ſein ſollte mehr Terrain zum Niedergraben zu beanſpruchen, als eine gewiſſe Anzahl Quadratfuß (gewöhnlich 48—64, höchſtens 80). Hatten ſie die ausgearbeitet, ſo konnten ſie einen neuen „Claim,“ wie derartige Plätze genannt wurden, beanſpruchen.

Drei Deutſche arbeiteten ebenfalls in dieſer „Flat,“ hatten ſich ihre drei „Claims“ gleich zuſammen an einer Stelle genommen und ein weites bequemes Loch ausgeworfen, bis auf den goldhaltigen Kies hinunter zu arbeiten, wonach ſie erſt, jedenfalls die bequemſte und auch ſicherſte Art, wollten zu waſchen anfangen. Einige zwanzig Schritt von ihnen entfernt arbeiteten mehrere Mexikaner, und der Platz zwiſchen den beiden Parteien lag noch, wenn auch ſchon belegt, doch noch nicht in Angriff genommen.

Die Deutſchen, Wolf, Meier und Ehrhardt, hatten da begonnen, wo das höhere Land anfing aufzulaufen, und zwei Bäche, aus beiden Thälern kommend, niederließen. Unter ihnen arbeiteten die Mexikaner, die ſchon wochenlang da thätig geweſen waren und viel Gold herausgeſchafft haben mußten, ſie wären ſonſt nicht ſo lange auf der einen Stelle geblieben. Das hier aufſteigende Land zwang die Deutſchen aber auch, bei der großen Anlage ihres Claims, eine große Maſſe Erde auszuwerfen, und ſie hatten mit angeſtrengtem Fleiß ziemlich acht Tage gehackt und gegraben, ausgeworfen und weggefahren, als ſie endlich auf lehmhaltigen Kies, faſt ſtets die goldhaltige Erdart, ſtießen und nun zu probiren anfingen.

Wolf hatte eine Pfanne voll heraus und zum Waſſer genommen, ſie dort zu unterſuchen, und die beiden Anderen ſaßen unten auf dem Kies, die Rückkehr des Kameraden abzuwarten und das Reſultat zu erfahren, ob der Kies „lohne,“ d. h. ob es der Mühe werth wäre mit Waſchen anzufangen, oder ob ſie erſt lieber noch einen „Spatenſtich“ hinauswerfen ſollten. Wenn die Pfanne voll Erde nicht wenigſtens etwa ein Sechſtel Thaler Goldwerth enthielt, wurde der Grund gewöhnlich noch nicht für gut befunden, und ſelbſt das „zahlte nicht,“ ſobald man ihn weit zum Waſſer zu ſchaffen hatte.

Wolf kam jetzt zurück, blieb oben am Rand des etwa zehn oder eilf Fuß tiefen Loches ſtehen und ſagte, die Blechpfanne vor ſich haltend und langſam mit dem Kopfe ſchüttelnd: „'s Große iſt's noch nicht!“

„Nun wie macht ſich's Wolf?“ fragte ihn Meier, aufſtehend und den Arm nach der Pfanne ausſtreckend um ſich von dem Goldbeſtand zu überzeugen, „ſollen wir anfangen?“

„Ich weiß nicht,“ meinte Wolf, die Pfanne hinabreichend, in der Beide unten die paar Körner Gold, die ſie enthielt, herüber- und hinüberſchoben, „wenn's nicht mehr ausgiebt kann's noch Nichts helfen, und wir werfen den Quark lieber zu Tag, als das wir uns den Buckel damit wund ſchleppen. Das lohnt nicht.“

„Hm, wir wollen lieber erſt noch einmal eine andere Pfanne voll probiren,“ ſagte Meier, „am Ende werfen wir uns ſonſt ſelbſt das Gold hinaus und behalten nachher nur ein paar Zoll Erde zum Waſchen übrig. Ich glaube gar nicht, daß wir ſo ſchrecklich weit vom Fels ab ſind, und nachher iſt's Eſſig.“

„Gut, dann können wir noch eine Pfanne voll aus der Ecke da drüben verſuchen,“ meinte Ehrhardt. „Nach der Seite hin hab' ich ſo das meiſte Vertrauen.“

„Das weiß der Henker,“ ſagte Meier jetzt, ſich überall umſehend, „mir iſt es immer, als ob ich hier unten ſo was bubbern und klopfen höre, und es regt ſich doch Nichts — ob es hier Maulwürfe giebt?"

„Maulwürfe?" lachte Ehrhard, der zu gleicher Zeit ſeinen Spaten aufgegriffen hatte und die Pfanne (aus der er vorher die paar Goldkörner auf einen flachen, trockenen Stein gelegt) wieder auffüllte, „wo ſollen hier Maulwürfe herkommen? und wenn ſie da wären, machten ſie doch keinen Spektakel; wo iſt denn was?"

„Jetzt iſt es wieder ruhig," meinte Meier, der ein paar Sekunden aufmerkſam gehorcht hatte, „aber ich habe es den ganzen Morgen ſchon gehört."

„Wer weiß was Dir in den Ohren gebrummt hat," ſagte ſein Kamerad, mit dem Spaten dabei die aufgefüllte Erde auf die Pfanne feſtſchlagend, daß ſie nicht herunterfiel — „der Grund wird übrigens hier tüchtig lehmig, und es ſollte mich nicht etwa wundern, wenn wir bald auf den Felſen kämen."

„Stoß doch einmal mit der Brechſtange in das Loch hinein, das Du jetzt eben ausgeworfen haſt," rief Wolf, der ſich am Rand der Grube hingekauert hatte und den Beiden zuſah, von oben nieder — „da kannſt Du zugleich fühlen, wie weit wir noch etwa haben, und ob Du feſten Grund oder Fels kriegſt."

„Na, ſei ſo gut," ſagte Ehrhard, „das wäre nicht übel, wenn wir jetzt ſchon auf den Fels kämen; die paar Spatenſtiche zahlten dann auch die ganze Arbeit nicht, denn jetzt iſt es ja nicht einmal der Mühe werth anzufangen. Nein, ich habe ſtarke Hoffnung daß wir noch ein paar Ellen tiefer müſſen und dann eine Zeitlang tüchtig hinter einander waſchen können.“

Meier hatte indeß die Brechſtange, die an der Wand lehnte, und die ſie manchmal gebrauchten größere Quarz- oder Kiesblöcke bei Seite zu wälzen, aufgenommen, ging damit zu der Stelle, wo die letzte Pfanne voll Erde hinausgeſchaufelt und der Grund dadurch etwa ſechs Zoll tiefer geworden war als in dem übrigen Theil ihres Claims, und ſtieß hinein.

„Fühlſt Du was?“ fragte ihn Wolf.

„Noch nicht,“ ſagte der Andere, mit der eingeſtoßenen Brechſtange in dem etwas harten Boden herumarbeitend, die begonnene Oeffnung zu erweitern und einen zweiten Stoß zu verſuchen. — „Das wär' auch zu früh, aber der Lehm wird zu zähe ſein, die Stange geht nicht durch,“ und mit den Worten hob er das lange Eiſen aufs neue und ſtieß es mit aller Kraft in das aufgedrehte Loch hinein, wäre aber beinahe vornüber gefallen, denn die Stange ſchwand ihm plötzlich faſt unter den Händen fort und ſank wohl einen Fuß tiefer, als er erwartet hatte.

„Hallo," rief Wolf von oben herunter, „no bottom*), eh?"

„Jeſus, Maria und Joſeph!" ſchrie aber Meier, ließ die Brechſtange los und ſprang mit ein paar Sätzen an dem eingeſtellten Baum, der ihnen als Treppe diente, hinaus aus dem Loch, an deſſem Rande er, ein Bild des Entſetzens, mit todtenbleichen Zügen und ſtieren Augen ſtehen blieb, während Ehrhard, der nicht anders glaubte als die Wand fiele ein, ſeine Pfanne, die er eben aufreichen wollte, fallen ließ und ihm, ſo raſch ihn ſeine Beine trugen, folgte.

„Alle Wetter," lachte Wolf oben, als er die Beiden ſo im Sturm ankommen und nicht die mindeſte Urſache dafür ſah, „wer iſt todt und wo brennt's? — Menſch, Meier, was machſt Du für ein Geſicht? — Haſt Du am hellen, lichten Tage einen Geiſt geſehn?"

„Wolf," ſtöhnte aber Meier und ſtrich ſich mit der linken Hand, noch immer in Schrecken und Entſetzen, die Haare aus der Stirn, während er mit der anderen, und ſtieren Blicks in das ausgeworſene Loch hinunterdeutete. — „Da unten — da unten hat was — da unten hat was geſchrieen."

„Hahahahaha!" lachte Wolf, „das iſt gut — das iſt koſtbar — und was hat Dich heraufgejagt, Ehrhard?“

---

*) „Kein Grund?" der Ruf beim Senkbleiwerfen am Bord.

„Mich?“ fragte dieſer verdutzt — „mich? — ich weiß nicht — aber, wie Meier ſo auskniff, da glaubt' ich, die verdammte Bank fiele ein, und ſeit ich dabei war wie der Neger verſchüttet wurde, hab' ich allen Reſpekt vor ſolchem Einſturz bekommen — was war denn los, Meier?“

„Ich ſage Euch, Menſchen!“ rief aber dieſer, noch immer todtenbleich und an allen Gliedern zitternd — „ſo wahr ich hier ſtehe und lebe und geſund zu bleiben hoffe, dort, unter der Erde d'runten — Du brauchſt nicht zu lachen, Wolf — da unten hat, bei Gott! was geſchrieen.“

„Na nu ſetz mich mal an Land!“ rief Wolf, der einige Seereiſen gemacht und noch gern Schiffs- und See-Ausdrücke in ſeiner Rede gebrauchte — „Junge, Du haſt Dir heute die Brandyflaſche zu genau gegen das Licht gehalten.“

„Ich bin bei meinen fünf Sinnen,“ betheuerte aber Meier — „ich lebe und ſterbe darauf, und es iſt mir den ganzen Morgen ſchon ſo vorgekommen, als ob da unten etwas laut wäre.“ —

„Hallo, was iſt da vorgegangen!“ riefen jetzt von den benachbarten Gruben ein paar Amerikaner, die

die Aufregung der Deutſchen ſahen und raſch herbeigeſprungen kamen, — „wer hat einen Klumpen gefunden?“

„Ja Klumpen gefunden,“ lachte Wolf noch immer — „mein Compagnon da hat mit der Brechſtange in den Grund geſtoßen und behauptet jetzt, es hätte Jemand da unten geſchrieen.“

„Geſchrieen? — wo? — unter der Erde?“

„So wahr ich ſelig zu werden hoffe,“ betheuerte Meier.

„Aber Menſchen, weshalb ſteht Ihr denn da hier oben?“ rief der Amerikaner, „hat's Euch gebiſſen? — weshalb ſeht Ihr denn nicht nach?“

„Was ſoll denn da ſchreien?“ rief Wolf.

„Was da ſchreien ſoll? — ja, weiß ich's?“ rief der Nachbar, „aber horchen kann man doch einmal;“ und raſch an dem zackigen Stamm, der in der Ecke lehnte, niedergleitend, ſprang er, jetzt von den Deutſchen gefolgt, in die Grube hinunter und blieb, die linke Hand, zu Stillſchweigen mahnend erhoben, einen Augenblick lauſchend ſtehen.

„Dort war's wieder!“ rief Meier plötzlich, nach der Ecke deutend, „gerade, wo die Stange ſteckt!“

„Bei Gott!“ rief aber auch jetzt der Amerikaner, der ſich bei den ebenfalls gehörten Lauten mit dem

Ohr auf die Erde geworfen hatte und jetzt gerade über der ausgeworfenen kleinen Grube lag, — „da unten ſtöhnte Etwas, gerade wie ein Menſch.“

„Ein Menſch,“ — rief Wolf, der ebenfalls mit heruntergekommen war, „wie ſoll ein Menſch da unten hingekommen ſein, — der müßte jetzt ein paar tauſend Jahre unter der Erde liegen und ſollte wahrſcheinlich das Schreien verlernt haben.“

„Spaten her, meine Burſchen!“ rief aber der Amerikaner jetzt, in die Höhe ſpringend, — „Spaten her, da unten liegt irgend etwas Lebendiges, das wir herausbaben müſſen, — „vielleicht iſt's eine Naturmerkwürdigkeit, und dann bekommt Ihr mehr Geld dafür, als ob es Gold wäre.“

„Das iſt ein Menſch!“ rief aber auch Meier jetzt, der ſich ebenfalls auf den Boden geworfen und ſein Ohr in die Oeffnung hineingehalten hatte, „ich kann deutlich ſein Wimmern hören.“

„Nur zwei Dinge ſind möglich,“ lachte der Amerikaner, „entweder iſt's ein Cayota oder ein Mexikaner, und in beiden Fällen wollen wir bald wiſſen woran wir ſind. Zugepackt meine Burſchen, am Ende ſteckt doch ein Menſchenleben da unten.“

Er brauchte die Deutſchen aber wahrlich nicht mehr anzufeuern, denn nun über die erſte, ziemlich natürliche Beſtürzung hinweg, gingen ſie mit vollem Eifer daran, die Erde aus und in die andere Ecke der Grube zu werfen. Wie ſie aber an der Stelle kaum einen Fuß tiefer gegraben hatten, wich der Boden plötzlich unter ihnen fort, und wenn ſie bis dahin noch irgend einen Zweifel gehabt, wurde er durch das aus der Oeffnung tönende „Ave Maria purisima“ gehoben.

Sehen konnten ſie allerdings noch Nichts, aber wie ſie den Kies jetzt nur etwas vorſichtiger weggeräumt, kam ein blau geſtreiftes Hemd zum Vorſchein, und etwa funfzehn Minuten ſpäter förderten ſie richtig einen Mexikaner zu Tage, der ſich unter ihrer Grube durchgewühlt und glücklicher Weiſe mit ſeinem Kopf eben unter die noch von ihnen ſtehen gelaſſene Wand gerathen war, der niederſtürzende Kies hätte ihn ſonſt erſticken müſſen. So, obgleich von der ſchweren Erde böſe gedrückt, war ihm doch wenigſtens genug Luft zum Leben geblieben, und nach tüchtigem Einreiben mit Brandy, von dem ſie ihm auch etwas einflößten, nach Waſchen mit kaltem Waſſer, wie Reiben ſeiner Glieder mit wollenen Lappen, die Ehrhard lieferte, indem er ſein wollenes Hemd auszog und in Stücke riß, brachten ſie den armen Teufel nach weitere große Umſtände wollte der Canadienſer zu ſeinem Poney eilen und dem Dieb nachſetzen, Brown faßte ihn aber am Aermel ſeines ledernen Jagdhemdes, und als ihn der alſo Zurückgehaltene verwundert anſah, ſagte er freundlich:

„Schenkt uns noch etwa eine halbe Stunde; die alſo angegebene Spur iſt doch, wie Ihr einſehn müßt, ſehr unſicher und zeitraubend, und auf ſo wenige Minuten kann es Euch unmöglich ankommen. Ueberdieß ſcheint Euer Pferd ermattet, und bedarf der Pflege; ſeid Ihr alſo in einer Stunde noch geſonnen nachzuſetzen, ſo könnt Ihr meines nehmen, das friſcher bei Kräften iſt und Euch die verſäumte Zeit bald einbringen wird, auf dem Rückweg tauſchen wir wieder um.“

„Wenn aber der Burſche unterdeſſen ein Boot finden ſollte, was ihn aufnähme,“ ſagte Jones.

„So ſchnell wird das nicht gehn, denn ſo häufig ſind die Dampf-Boote noch nicht auf dem Arkanſas; alſo Sie bleiben noch ein wenig, und nehmen dann mein Pferd?“

Der Indianer nickte ſehr befriedigt, und jetzt wieder voller Hoffnung mit dem Kopfe, folgte aber faſt noch freudiger dem Winke Bowitts als dem Rathe Browns, welcher Erſterer ihn zu dem gedeckten Tiſche lud, wo er, etwa einer Viertelſtunde wieder wenigſtens ſo weit, daß er die Augen aufſchlug.

Seine Kameraden mußten indeſſen geholt werden, denn obgleich ſie den Auflauf der Miner geſehen, die faſt ſämmtlich von allen Ecken und Enden herbeiſtrömten, zu erfahren was es da gebe, hielten ſich die Mexikaner fern von dergleichen. Sie mochten mit den Amerikanern in keine Berührung kommen, und hatten in der That keine Ahnung daß ſie die Sache ſo nahe anging. Unter der Erde nämlich, der Goldader folgend, iſt es ungemein ſchwer ohne Kompaß die genaue Richtung zu wiſſen, welche der bald rechts, bald links hinüberzweigende Stollen genommen. Kümmerten ſie ſich doch auch nicht darum, wenn ſie eben nur die goldhaltige Erde zu Tage förderten.

Mit dem Bewußtſein des Betäubten, der dort unten jedenfalls Todesangſt ausgeſtanden, gewann aber auch Meier ſeine Sprache wieder, und kaum ſah er daß er lebte und außer Gefahr war, als er auch an die Urſache dachte, die den Burſchen dort unter ihren Claim geführt und daß nun all ihre Mühe, den weiten Platz niederzugraben, vergebens geweſen wäre. Hatten doch dieſe „diebiſchen mexikaniſchen Schufte,“ wie er ſie in vollem Grimm nannte, ihnen die „Butter vom Brod geleckt" oder im wahren Sinne des Worts das „Gold aus der Pfanne geſtohlen."

Ueber die Art wie der Mexikaner dahin gekommen, blieb denn auch in der That kein Zweifel mehr. Nach alter Gewohnheit hatten er und ſeine Kameraden, der Goldader folgend, in den harten feſten Boden ſich eingewühlt und war ſo nach und nach weit über ihren Claim hinaus, unter den ihrer nächſten Nachbarn gerathen, die jetzt umſonſt ihre ganze Arbeit an dieſer Stelle gethan hatten. Das, was die Mexikaner übrig gelaſſen, lohnte allerdings nicht mehr der Mühe es auszuwaſchen.

Die komiſchſte Figur war übrigens jedenfalls der Mexikaner, der, einer in einer Falle gefangenen Ratte nicht unähnlich, zuerſt, als er ſeine Beſinnung wieder erlangte, gar nicht begreifen zu können ſchien, wie er dahin gelangt ſei und wo er ſich eigentlich befinde, und nur langſam und nach und nach zu einem ihm allerdings höchſt fatalen Verſtändniß gebracht werden konnte.

Als ſich übrigens dieſe Mexikaner ſpäter weigerten, das Gold, was ſie unter dem Claim der Deutſchen ausgegraben, dieſen, als den rechtmäßigen Eigenthümern, zurückzuerſtatten, und bei ihrer Behauptung blieben, ſie hätten nicht zehn Dollars Werth darunter gefunden, wurden ſie von den alſo Uebervortheilten (eigentlich ſollte man hier ſagen „Untervortheilten“) bei dem amerikaniſchen Alkalde verklagt und mußten eine nicht unbeträchtliche Strafe zahlen: über ihren Claim hinausgegangen und in den einer anderen Geſellſchaft eingebrochen zu ſein. Das Strafgeld aber behielt der Alkalde natürlich für ſich ſelbſt, und die Deutſchen konnten auf einer anderen Stelle wieder von vorn anfangen.

Der Oſtindier.

Die Juliſonne brannte heiß und ſengend auf Douglas-Flat — ein kleiner Thalgrund an einem der Calaveres-Arme — nieder, und die Mittagszeit hatte die meiſten der Minenarbeiter oder Goldwäſcher, wie man ſie eigentlich nennen ſollte, von ihren Maſchinen unter den Schutz der Zelte oder der einzeln ſtehenden Eichen gejagt, ihr einfaches Mittagsmahl zuzubereiten und dann ein paar Stunden ſüßer Ruhe zu pflegen, ehe die „Quälerei" auf's Neue begann.

Douglas-Flat lag in der Nähe von Murphys neuen Diggings, und zwar nur zwei Meilen davon entfernt, über den erſten Hügel hinüber, der ſie im Südoſten umzog. Bis dahin waren auch häufig „Proſpektirer" mit Pfanne, Spitzhacke und Schaufel dort hinübergezogen, und hatten hie und da eingeſchlagen, noch nie aber etwas Erkleckliches gefunden; jetzt aber, da eine große Anzahl von Arbeitern in Murphys Diggings ſelber nicht ſo gut „ausmachten,“ als ſie wohl erwartet haben mochten, und ſchon große Luſt bezeigten die Gegend ganz wieder zu verlaſſen, zu gleicher Zeit aber eine wahre Unzahl von Waaren und Proviſionen durch Spekulanten dort hinaufgeſchafft waren, läßt ſich denken daß dieſe letzteren, die ihnen zur Conſumirung ihrer Vorräthe nöthigen Arbeiter nicht gern wieder ziehen ließen, ohne wenigſtens ihr Möglichſtes zu thun ſie zurückzuhalten. Allwöchentlich tauchten deshalb neue Gerüchte von ganz in der Nähe von Murphys gefundenen, fabelhaft reichhaltigen Minen auf, die Alle etwas leicht Exaltirte in einer wahren fieberhaften Aufreizung hielten, und ihrem Zweck auch vollkommen entſprachen. Ehe die Leute mit Sack und Pack weiter zogen, wollten ſie das, was ſich ihnen hier ganz in der Nähe bieten ſollte, doch wenigſtens erſt noch einmal probiren, und ein Sack Mehl nach dem andern wurde aufgezehrt, während die Maſſe, weil hie und da Einzelne doch wirklich manchmal etwas fanden, eine Zeit lang unverdroſſen weiter arbeitete, bis ſich endlich im September die meiſten von ihren nutzloſen Anſtrengungen überzeugt hatten, und ſelbſt Fletſcherism und Mesmerism, beides mit Erfolg eine Zeit lang angewandt nicht mehr zogen.

Am 2. Juli befand ſich Douglas-Flat aber gerade in ſeiner Glanzperiode, d. h. die erſten Gerüchte von, bis jetzt durch ein paar Mexikaner entdeckten, und bis dahin geheim gehaltenen Reichthümern waren eben nach Murphys Diggings gedrungen, und in wenigen Tagen ſtanden ſchon dort, außer den zahlreichen kleinen Leinwand- und Buſchhütten der Goldwäſcher ſelber, drei größere „Store"-Zelte, nicht allein mit Mehl, Fleiſch, Zucker und Salz, ſondern auch mit Luxusartikeln der Minen, mit Zwiebeln, Kartoffeln, „Pickles," in Oel eingeſetzte Sardines, Butter, Eſſig und vor allen Dingen mit Brandy, Genevre, Rum und Wein reichlich und vollauf verſehen. Es war eine Pracht, die bunt geſchmückten Schenktiſche nur anzuſchauen. Wo aber das Aas iſt ſammeln ſich die Adler, und kaum verbreitet ſich das Gerücht neu entdeckter Minen — ob nun gegründet oder ungegründet — ſo kann man auch ſicher darauf rechnen, auf halb todt gehetzten Thieren ein paar Exemplare von dem „Fluch Californiens" — ein Paar Spieler ansprengen zu ſehen, die ihre bunte Californiſche Serape als Teppich auf einen der Tiſche eines Schenkzeltes breiten, zur Lockſpeiſe ein paar hundert ſpaniſche

Dollar d'rauf häufen, und nun geduldig der Dinge harren, die da kommen ſollen.

In ein ſolches Zelt mag mir der Leſer jeẓt auch einen Augenblick folgen, denn es iſt, wenn auch ſchon ziemlich ſpät am Nachmittag, heiß, und ich glaube ſelber nicht daß uns ein Glas Wein und Waſſer ſchaden wird.

„Hol's der Teufel, Rogers, Euer Wein iſt ſauer!“ rief der eine Spieler, der ſich eben ein Glas gefüllt und es hinuntergeſtürzt hatte — „das iſt Eſſig — verdammt will ich ſein, wenn Ihr Euch nicht vergriffen habt — gebt einmal die andere Flaſche dort her!“

„Sauer?“ wiederholte der Wirth ungläubig und verſuchte ſein Getränk ſelber mit prüfender Lippe, während er dabei leiſe vor ſich hinlächelnd in das ſchauerlich verzogene Geſicht des „Gamblers“ ſchaute — „ſauer? — der ſoll ſauer ſein? — da weiß ich denn doch wahrhaftig nicht, was Ihr vom Weine verlangen wollt — natürlich Syrup iſt's nicht.“

„Nein, bei Gott nicht,“ beſtätigte ein anderer — ich hätte auch ſchon lange d'rüber geſchimpft, wenn er mir nicht die ganze Kehle wie einen Geldbeutel zugeſchnürt hätte.“

„Dann hat mich der verwünſchte Franzoſe damit angeſchmiert," entgegnete der Wirth mit einem derben Fluche — „ich weiß überhaupt nicht, weshalb wir ſie hier noch ihr Weſen in den Minen treiben laſſen. Zu Hunderten kommen ſie angeſtrömt, und ob Einer von den Hallunken wohl etwas von einem Amerikaner kaufte, — Gott bewahre, und wenn der ihm dicht auf der Naſe ſitzt, läuft das franzöſiſche Geſindel doch lieber fünf Meilen, um nur irgend einem Landsmanne die paar Bit zuzutragen. Man hat keinen Nutzen, nur Schaden von den Parlevuß.

„Ich wollte überhaupt wir Amerikaner hielten einmal ordentlich zuſammen," meinte da ein langer Texaner, der ſich phlegmatiſch auf einen der Tiſche hinflegelte, „und trieben die ganze Fremdenbande zum Teufel — Franzoſen, Mexikaner, Deutſche und wie ſie alle heißen — ſie gehören nicht in's Land, und wenn alle Amerikaner dächten wie ich, wären ſie lange draußen."

„Wenns mit dem Munde abgethan wäre," entgegnete ruhig ein Franzoſe, der gerade eingetreten war, ſein Gold — ein paar Unzen — an der Bar wiegen zu laſſen.

„Hallo," ſagte der Texaner, hob, ohne ſeine bequeme Stellung zu verändern, den Kopf etwas in die Höh' und ſah den Sprecher erſtaunt an — „habt Ihr geſprochen?“ — der würdigte ihn aber keiner Antwort weiter, wog ſein Gold und verließ das Zelt.

„So, das iſt recht,“ brummte Rogers — „läßt ſein Gold wiegen, trinkt nicht einmal ein Glas und iſt dann auch noch obendrein prutzig — „hol Euch Alle der“ —

„Alle Wetter, was iſt dort los?“ unterbrach ihn da plötzlich der eine Spieler, der ſich eben dem Eingange des Zeltes zugewandt hatte, und hinaus über die Ebene hin nach den Hügeln zu zeigte, wo ſich allerdings etwas Außergewöhnliches zuzutragen ſchien. Wenigſtens verſammelten ſich die im Zelt befindlich Geweſenen augenblicklich vor dem Eingang, und ſchienen an dem ganzen Vorgange beſonderes Intereſſe zu nehmen.

Die Ebene oder Douglas-Flat, war hier etwa eine halbe Meile breit, und nach den Hügeln zu von keinem Baume beſchattet, hinter ihr aber dehnte ſich ein langer, an manchen Stellen ſteil aufſteigender Bergrücken hin, der zur linken einen vollkommen abgerundeten Gipfel zeigte, nach rechts zu aber unten mit Eichen und nach oben mit ſchlanken Fichten ziemlich dicht bewaldet war. In dieſen Bergen, an einer klaren, dort aus dem Felſen ſprudelnden Quelle, hatte bis dahin ein Stamm der Kayota-Indianer ihr einfaches Buſchlager gehabt, das jedoch von den Zelten nicht zu ſehen war; von der Richtung her aber ſprang eine wunderliche Geſtalt und ihr folgten mit Bogen und Pfeilen, die ſie aber unbenützt in der linken Hand trugen, ſonſt aber ſchreiend und gellend, ein halb Dutzend Indianer, und es war augenſcheinlich daß ſie den Erſten, der übrigens faſt dieſelbe Hautfarbe mit ihnen trug, ſonſt aber mehr europäiſch gekleidet war, verfolgten.

Dieſer Erſtere verdient eine nähere Beſchreibung. Oſtindiens heiße Sonne hatte ihn gebräunt; er war aus der Gegend von Bombay gebürtig und ſeine Hautfarbe dunkelbraun und glänzend, das Haar ſchwarz und gelockt, und ſein Auge eben ſo dunkel und feurig, aber unſtät, vielleicht von der Angſt ſich von den braunen Söhnen der Wildniß alſo verfolgt zu ſehen, und er ſchien dabei ſonderbarer Weiſe noch unſchlüſſig, ob er den Zelten der Weißen, wo er doch jedenfalls Schutz fand, zuflichen, oder rechts den kleinen Creek hinab, flüchten ſollte — wo er bis Murphys Diggins weiter keine Zelte fand. Eine kleine Gruppe von Indianern, die aber auch nach dort zu, vielleicht zufällig, vor ihm auftauchte, machte ſeinen Zweifeln, wenn er die irgend noch gehabt, ein raſches Ende und er nahm gerade die Richtung nach Rogers Zelt zu, als die Zechenden zuerſt etwas zurückhaltend, eingeſtand, er habe ſeit dem vorigen Morgen keinen Biſſen über die Zunge gebracht, dann jedoch zum Entſetzen der Negerinnen auf eine wahrhaft vernichtende Art in die Speiſen und Getränke hineinwüthete.

„Gentlemen,“ redete jetzt Brown, als ſich der Halb-Indianer zurückgezogen hatte, die Verſammelten an, „ich habe Ihnen vor allen Dingen einen, mir von Herrn Rowſon empfohlenen Fremden vorzuſtellen, der als Regulator aus Miſſouri bei uns eingeführt zu werden wünſchte. Er hofft dadurch zwiſchen uns und den nördlichen Staaten eine Verbindung herzuſtellen; es lag ihm aber zuerſt vor allen Dingen daran, unſere Verſammlung zu beſuchen und den Geiſt kennen zu lernen, der ſie beſeelte. Nicht wahr, Mr. Jones?“

Der alſo Gefragte verbeugte ſich blos verbindlich.

„Da er gleich damit begonnen hat,“ fuhr Brown fort, einem Hülfsbedürftigen, der ſich an uns um Schutz und Rath wandte, auf den rechten Weg zu helfen, ſein verlorenes Eigenthum wieder zu erhalten, ſo glaube ich nicht, daß er noch weiter einer Empfehlung bedarf, um ihm den Zutritt zu unſerer, ſonſt eigentlich geheimen oder wenigſtens geſchloſſenen Verſammlung zu geſtatten — meinen Sie nicht auch?“

darin ſein gewahr wurden und vor den Eingang traten. Sobald die Indianer das bemerkten, kehrten ſie um, und nur zwei von ihnen blieben noch, wie eine Art Vorpoſten, ſtehen, während ſich die andern nach den Bergen hinüber zogen. Sie ſchienen jeden Gedanken an Verfolgung aufgegeben zu haben.

Der Oſtindier trug eine, einſt weiß geweſene Drillhoſe, ein rothwollenes Hemd, Schuhe und Strümpfe und eine blauſchottiſche wollene Mütze, um den Leib auch noch ſtatt des Gürtels, ein rothſeidenes Tuch. Kaum war er aber in Rufs-Nähe der Zelte gekommen, als er kläglicher zu lamentiren anfing, und in ſehr gebrochenem Engliſch, aber doch ſo daß man etwa verſtehen konnte was er eigentlich wollte, ſchrie, er ſei beſtohlen und beraubt und die Indianer hätten ihm neunzehn Tauſend Dollar in Goldſtaub, den er bei ſich gehabt, abgenommen.

„Neunzehn Tauſend Dollar?“ ſchrie einer der Spieler — „Donnerwetter Menſch, das iſt ein Heidengeld — und das haben die braunen Schufte dort?“ —

„All — All“ — kreiſchte der Indianer wieder und warf ſich heulend dem Spieler vor die Füße — „all — all — todt — todt — ich bin todt — ich bin verloren!“

„Bei Gott!“ ſchwur der eine Texaner, dabei faſt wie unwillkürlich nach ſeiner Büchſe greifend, die an dem Brunnen vor dem Zelte lehnte, — wenn die Canaillen dem armen Teufel Alles abgenommen haben, ſo ſollte man das ihnen doch nicht ſo ruhig hingehen laſſen. Sie werden ſo immer dreiſter. Ich habe verdammte Luſt einmal zu verſuchen, ob ich nicht ſchneller laufen kann als ſie — Hallo Ben, was meinſt Du dazu?“

„Neunzehn Tauſend Dollar!“ murmelte Ben, der Spieler, dem das Geld im Kopfe herumging, denn er wußte recht gut daß es, wenn erſt einmal in ſeinen Krallen, zu ſeinem rechtmäßigen Eigenthümer ſchwerlich wieder zurückkehren würde. „Der Schuft, der neunzehn Tauſend Dollar in Gold ſchleppt, kann auch nicht ſo raſch laufen als die Uebrigen — hol's der Teufel, ich gehe mit — wo iſt meine Büchſe Rogers?“ —

„Hilfe, Hilfe!“ ſchrie der Oſtindier dazwiſchen, deſſen dunkle Augen indeß blitzesſchnell von einem zum andern der Sprecher gezuckt waren — „all, — all — I am lost.“

„Neunzehn Tauſend Dollar haben ſie dem Schwarzen geſtohlen?“ frug ein anderer Amerikaner, ein Arkanſas-Mann, der am nächſten Zelte geſtanden und den Lärmen gehört hatte — „ei, da ſoll ja die Peſt die diebiſche Rotte holen — wer geht mit?!“

„Halt, wir Alle!“ rief Ben, dem ſchon Angſt war, es könnte ihm einer der Uebrigen zuvor kommen. — „Ich muß nur erſt meine Büchſe haben — zum Teufel Rogers, Ihr macht eine Ewigkeit und die ſchuftigen Hallunken bekommen zu vielen Vorſprung — o da kommen noch mehr!“

In der That strömten auch jetzt von allen Ecken die Goldwäſcher herbei, und ohne weiter viel zu fragen, was der Lärm eigentlich bedeute, oder ob die Anklage auch gegründet ſei, wurde eine Verfolgung der Indianer kaum ſchneller beſchloſſen, als ausgeführt.

„Aber der ſchwarze Schuft ſieht gar nicht aus als ob er neunzehn Tauſend Dollar im Vermögen gehabt hätte!“ rief der Franzoſe und wollte gegen ein ſo raſches Einſchreiten der Amerikaner proteſtiren. Damit kam er aber ſchlecht an. —

„Wenn's blos nach dem Ausſehen geht, dann ſeht Ihr noch viel lumpiger aus,“ rief der Texaner. „Hol mich der Teufel, wenn's nicht wahr iſt,“ lachte der Spieler und warf die Büchſe, die ihm Rogers eben gereicht hatte, über die Schulter — „zurück Mann — eine Krähe hackt der andern die Augen nicht aus, und uns, den Eigenthümern vom Boden, gebührt es auch Gerechtigkeit zu üben. — Hurrah Boys.“ —

„Eigenthümern vom Boden!“ wiederholte der Franzoſe zürnend, „und wie zum Hohn vertreibt und mißhandelt Ihr dabei die wirklich rechtmäßigen Eigenthümer, die armen harmloſen Indianer von den Gräbern ihrer Väter. Hätte ich meinen Willen, ich wollte Euch da bald einen Riegel vorſchieben. Aber hallo Sir,“ unterbrach er ſich plötzlich und vertrat dem Oſtindier den Weg, der ſich, als er den einen Theil ſo eifrig mit der Verfolgung der Indianer, den andern mit Zuſchauen beſchäftigt ſah, leiſe von dem Zelte ab, und nach einer ganz anderen Richtung fortzudrücken ſuchte — „wollt Ihr nicht abwarten, bis ſie Euch die neunzehn Tauſend Dollar zurückbringen? — he Rogers, der Kerl iſt mir verdächtig, ich glaube gar nicht, daß ſie ihm Gold geſtohlen haben.“

„Das kümmert mich nichts,“ ſagte der Händler, und drehte ihm den Rücken — „was geht mich der Schwarze an — aha, die braunen Canaillen riechen Lunte. Hui, wie ſie auskneifen.“

„Dann will wenigſtens ich mich um ihn kümmern,“ ſagte der Franzoſe und ſich dann zu dem Oſtindier wendend, der damit gar nicht beſonders einverſtanden ſchien, rief er ihm zu: „Du Burſche bleibſt jetzt bei mir, bis die Amerikaner wieder zurückkommen, und dann wollen wir einmal ſehen, ob wir hier oben einen Alkalden blos zum Spaß haben, oder ob er auch ſeiner Zeit ordentlich und geſetzlich einſchreiten kann.“ Damit nahm er ohne Weiteres den Oſtindier beim Kragen und führte den armen Teufel, der ſich lieber ein paar Meilen von hier fortzuwünſchen ſchien, ohne ein Wort weiter mit ihm zu wechſeln, in ſein Zelt.

Die Verfolgung.

Indeſſen bot die Ebene Intereſſe genug, die Aufmerkſamkeit der bei den Zelten Zurückgebliebenen zu feſſeln. Die Indianer, die noch eine Zeit lang zurückgeblieben waren, als ob ſie den Rückzug der Anderen decken, oder doch wenigſtens beobachten wollten was von Seiten der Weißen geſchehe, ſtießen, als ſie dieſe auf ſich zueilen ſahen, einen eigenthümlich gellenden Schrei aus und flogen in nächſter Richtung den Bergen zu. Zu gleicher Zeit wurden die andern wieder auf einer kleinen nackten Anhöhe ſichtbar, und wandten ſich dann ebenfalls raſch in die Berge.

„Das ſind die Hallunken die das Gold haben,“ brummte Ben vor ſich hin, und lief ſchräg über die Ebene den letzteren zu, während ihm einige ſeiner

Kameraden, wie der Texaner und noch zwei andere Amerikaner folgten. Die Uebrigen blieben hinter den zwei anderen, weil ihnen dieſe näher ſchienen und ſie dieſelben leichter einzuholen hofften. Noch immer mochten aber die Indianer glauben, es ſei mit der Verfolgung nicht ſo rechter Ernſt, oder ſie wollten ihren Verfolgern auch vielleicht zeigen, daß ſie ſich nicht ſonderlich vor ihnen fürchteten, denn erſtlich liefen ſie gar nicht ſo raſch, wie ſie es ſicher gekonnt hätten, und dann blieben ſie auch manchmal ſtehen und überſchauten das Terrain, als ob ſie die Zahl der Verfolger und ihren Fortgang überzählen wollten.

Damit zogen ſie ſich aber nach und nach in die Berge hinein und waren den Zelten lange ſchon aus den Augen gekommen, als plötzlich der eine Indianer raſch über eine Anhöhe rannte, und hinter dieſer verſchwand. Die Amerikaner folgten jetzt mit ſo größerem Eifer und Ben beſonders hatte geſehen, daß der Eine von ihnen etwas Schweres zu tragen ſchien. „Das iſt das Gold“ dachte er bei ſich, und ohne den Anderen ein Wort von ſeiner gemachten Beobachtung mitzutheilen, beſchloß er, dieſen Wilden ganz beſonders im Auge zu behalten. Gerade hinter dem niederen Hügel aber lag das indianiſche Dorf, und als die vier bewaffneten Amerikaner auf der kahlen Anhöhe erſchienen, ſahen ſie eben noch, wie die Frauen mit den kleinſten Kindern auf dem Rücken, und andere hie und da ängſtlich an der Hand, nach allen Richtungen hinausſtoben und ihre Lagerfeuer, wie ſie davon aufgeſprungen, in den Händen der tollen Verfolger zurückließen.

Im nächſten Augenblicke waren Ben und der Texaner, die ihren Begleitern eine ganze Strecke vorausgeeilt waren, mitten dazwiſchen, der erſte hatte aber ſein auserſehenes Opfer nicht aus den Augen verloren und als er es gerade wieder den nächſten Hügelrücken hinanſpringen ſah, griff er, laut dabei auflachend, einen der Brände, an denen er vorbeiſetzte, auf, und ſchleuderte ihn mit den Worten: „wir wollen den Canaillen doch wenigſtens leuchten!“ in die nächſte Laubhütte.

Der Lagerplatz, wie ihn die aufgeſchreckten Weiber verlaſſen hatten, beſtand aus niederen, mit trockenen Büſchen dicht überdeckten Hütten, eng zuſammen errichtet Schutz gegen die ſengenden Sonnenſtrahlen zu gewähren. Die kleinen Feuer, an denen auch hie und da Fleiſch ſtak für die einfache Mahlzeit brannten dicht dabei, und an mehreren Orten lag Mais und Gebröckel trockenen Schiffszwiebacks, den ſie ſich theuer genug für Gold von den Weißen eingehandelt. Auf einer wollenen Decke lag etwa ein halber Büſchel gelbes Maismehl, und in einer Ecke befanden ſich die flachen runden, mit Eichelmus gefüllten Erdgruben, in denen die Frauen das gewöhnliche Eichelpoe auf gar geſchickte und eigenthümliche Weiſe zubereiten. Dieſe Gruben vernichteten die Tritte der Verfolger, die noch wilde Flüche ausſtießen, weil ſie ſich dabei die Füße beſchmutzten und wie Pulver faſt zündeten dabei die dürren ausgetrockneten Fichtennadeln und Eichenblätter, ſo daß kaum eine Minute ſpäter, das halbe Lager ſchon in Flammen ſtand und dem Ganzen kaum mehr zu vermeidendes Verderben drohte. Der Spieler und der Texaner ſahen ſich aber kaum darnach um.

„Hui, das flackert ja, wie ein Bund Schwefelhölzer,“ lachte der Erſte, als er leicht wie ein Hirſch, über einen quer vor ihm liegenden Baum wegſetzte — „wohl bekomm's!“

„Ihr hättet das Lager nicht ſollen anſtecken,“ meinte aber der Texaner, ohne ſich jedoch ſelber darnach weiter umzuſchauen — „'s iſt nur um der armen Weiber willen.“

„Hol die ſchwarzbraunen Beſtien der Teufel,“ lachte der Spieler, „ſie ſollen froh ſein, daß wir jetzt Beſſeres zu thun haben, uns nicht noch weiter um ſie zu bekümmern, — alle Wetter, da biegt der Kerl rechts ab,“ und ohne ein Wort weiter ſprang der ſchnellfüßige Yankee ſeinem Opfer nach, das eben wieder einen der Hügelgipfel erreicht hatte. Der Texaner blieb etwas mehr links, um den andern vielleicht den Weg abzuſchneiden.

Indeſſen hatten die beiden anderen Amerikaner, die nicht ſo ſchnell auf den Füßen waren, ebenfalls das jetzt hell aufflackernde Lager, in dem ſchon die zurückgelaſſenen Proviſionen und Decken brannten erreicht und der Erſte blieb ſtehen.“

„Das iſt nicht recht,“ rief dieſer, ein junger kräftiger Mann, mit braundichten Locken, während er mit der linken Hand den Strohhut abnahm, die Büchſe mit den Kolben auf die Erde ſtieß und in den gebogenen linken Arm fallen ließ, und ſich mit dem rechten Rockärmel den Schweiß von der Stirne trocknete. „Die Frauen haben uns nichts gethan, das wir wie Banditen ſengen und brennen ſollten.“ — Und von einen beſſerem Gefühle ergriffen, warf er ſein Gewehr in's Gras nieder und riß die eine Hütte, die etwas einzeln ſtand, und eben gleichfalls an zu brennen fing, durch die aber dann auch das Feuer in den andern Theil des Lagers gebracht worden wäre, auseinander. Sein Gefährte half ihm dabei, und in wenigen Minuten hatten ſie das Feuer ſo weit gebändigt, daß es wenigſtens nicht weiter mehr um ſich greifen konnte. Eben als der Erſte ſeine Büchſe wieder aufgriff, fiel ein Schuß.

„Alle Wetter!“ ſchrie da der Andere, „ſie ſind handgemein geworden — da müſſen wir dabei ſein,“ und ohne weiter eine Antwort abzuwarten, ſprang er bergauf. Der Andere folgte ihm und ſie ſtanden Beide gleich darauf auf dem Gipfel des Hügels, von wo aus ſie das ganze Schauſpiel überſehen konnten.

Der Spieler kniete im nächſten kleinen Thal auf der Erde, griff etwas auf, und ſchleuderte es dann ingrimmig wieder zu Boden; der Texaner war ihm jetzt ein Stück voraus und zielte eben wieder auf einen andern Indianer, der aber raſch, nachdem er ſeinen letzten Pfeil auf den Feind abgedrückt hatte, hinter den Büſchen verſchwand. Ueber einen andern Hügel ſchleppten aber vier Mann mit unglaublicher Schnelle einen Verwundeten oder Todten, und ſechs andere ſtanden mit aufgelegten Pfeilen, den Rückzug der Kameraden zu decken. Die ganze Verfolgung hatte jedenfalls einen höchſt ernſthaften Charakter angenommen — es war Blut gefloſſen und ſo harmlos und ruhig der Californiſche Indianer ſonſt auch iſt, und ſo ſelten er die Weißen beläſtigt, ſo krümmt ſich auch der Wurm, und wenn geſtellt, greift ſelbſt der ſcheue Hirſch den

„Genügt vollkommen,“ riefen die Männer, während Husfield vortrat, und den alſo Eingeführten beſonders begrüßte und ihm ſeine Freude kund that, auf ſolche Art gleich mit dem Bruderſtaat, was in dieſer Hinſicht ſo unumgänglich nothwendig ſei, verbunden zu werden.

„Was wollt Ihr mir denn ſagen, Brown?“ frug Cook dieſen jetzt, der mit ihm einige Schritte abſeits getreten war.

„Geht dem eben Eingeführten nicht von der Seite,“ flüſterte Brown ſchnell — „er gehört mit zur Bande — pſt — kein Wort weiter — theilt es Wilſon mit, und Ihr Beide bewacht ihn — habt Ihr Euer Terzerol?“ (Cook bejahte es) — „gut — ich will nur erſt, daß wir die Neger dort bei Seite haben; ich traue den Schuften nicht, und ſie könnten den Alarm geben —“

„Alſo iſt das mit den geſehenen Pferden auch eine Lüge?“ frug Cook ſchnell —

„Pſt — er ſieht hier her“ — flüſterte Brown — „er darf noch Nichts merken — nehmt Euch Wilſon zur Hülfe, und dann müſſen wir das Mittageſſen ſchnell vorüber haben, daß die Neger fortkommen.“

Die Männer trennten ſich jetzt auf kurze Zeit, als Jones aber gleich darauf von dem Canadienſer wieder vorgenommen und über mehre Einzelheiten befragt wurde, Jäger an. Die beiden Amerikaner die es hier zu einem wirklichen Gefecht kommen ſahen, wollten ſich jetzt aber mit einem lauten Hurrah recht mitten hineinſtürzen, und ſprangen, die Büchſen über den Köpfen ſchwingend, in langen Sätzen an dem Spieler vorbei. Dieſer richtete ſich aber in dem Augenblicke auf, und rief ihnen mit mürriſcher Stimme zu:

„Halt an Boys — Gott verdamme mich, wenn ich nicht an zu glauben fange daß die ganze Geſchichte Humbug iſt, und der Canaille von Oſtindier eben ſo wenig neunzehn Tauſend Dollar geſtohlen ſind, wie mir!“

„Kein Gold geſtohlen?“ rief da der junge Amerikaner verwundert. „Habt Ihr denn den Einen nicht verwundet, und ſchoſſen die Indianer nicht mit Pfeilen herüber? Da ſtecken ja noch zwei in der Erde.“

„Ah bah“ — ſagte der Spieler verächtlich — „was können ſie denn mit dem Kinderſpielwerk für Schaden thun. — Auf achtzig Schritte ſchießen ſie doch keinen Bogen Papier mehr durch — und der eine Kerl — nun der, von dem ich glaubte daß er das Gold trüge und dem ich eine Kugel nachbrannte, — hatte nur ein Stück eingewickeltes Fleiſch — ein Stück von einem Ochſenbein unter dem Arme. Der Lump muß einen ſchmählichen Hunger gehabt haben, eine

Partie Knochen und Sehnen ſo weit mit herum zu ſchleppen.“

„Und da habt Ihr den armen Teufel ſo ohne weiteres niedergeſchoſſen?“

„Ei, zum Henker, ich konnte nicht mehr mitkommen und fortlaſſen wollte ich die ſchwarze Beſtie, die ich nun einmal für den Dieb hielt, auch nicht. Nun, wenn er's jetzt nicht verdient hat, ſchadet's gar nichts, an der Bande dann und wann ein Exempel zu ſtatuiren; ſie werden doch mit der Zeit zu frech und übermüthig — der Kerl ſchoß ja wahrhaftig alle ſeine Pfeile nach mir ab, wie er die Kugel ſchon im Leibe hatte.“

„Iſt er todt?“ frug ihn der Andere, tupfte ſeinen Finger in das Blut, das auf dem Laube lag, und beſah es dann aufmerkſam.

„Ich weiß nicht“ — ſagte der Spieler gleichgiltig, der indeſſen ſeine Büchſe wieder geladen hatte und nun ſchulterte, „ich habe ihm aber auf's Blatt gehalten und treffe ſonſt nicht übel.“

Damit wandte er ſich und wollte der Richtung nach Douglas-Flat wieder zu ſchlendern.

„Aber Gift und Klapperſ[illegible]en,“ rief der Amerikaner ärgerlich, „ſollen wir d[illegible]e Verfolgung ſchon aufgeben und ſind wir nur deshalb herausgekommen, daß wir den Frauen die Hütten über den Köpfen anſteckten und dem armen Teufel eine Kugel durch den Leib jagten? — was machen wir jetzt mit dem Oſtindier, wenn es doch wahr iſt?“

„Der Oſtindier kann zu — Graſe gehn,“ brummte der Spieler und ſtieg den Berg wieder hinan nach Rogers Zelt zurück, „des Lumps wegen habe ich mir den Athem nicht aus der Lunge gerannt. Ich wollte nur ſehen ob die Canaillen wirklich das Gold hätten oder nicht.“

Er war bei den letzten Worten ſchon faſt außer Sprechweite und den andern Männern blieb jetzt, da die Indianer indeſſen auch zuviel Vorſprung gewonnen hatten ſie wieder einzuholen, nichts weiter übrig als ſeinem Beiſpiele zu folgen.

„Der ſchwarze oſtindiſche Schuft, ſoll aber, wenn wir zurückkommen, beweiſen, daß ihm das Gold wirklich geſtohlen worden iſt,“ rief da ein Amerikaner, den dieſe Art Gerechtigkeitspflege doch nicht ſo recht gefallen mochte, entrüſtet aus: „Und wenn er das nicht vermag, ſo kann er ſich darauf verlaſſen das es ihm eine Weile ſchlecht geht.“

„Ja, der wird warten bis wir zurückkommen,“ lachte der Texaner, indem er die dort in der Erde ſteckenden Pfeile herauszog und zuſammen nahm —

„der iſt jetzt ſchon gewiß über alle Berge. Es ſind aber doch bösartige Dinger, dieſe gläſernen Pfeilſpitzen, und wenn die ſo in einer Wunde abbrechen wie hier im Boden, müſſen ſie verdammt böſe Folgen nach ſich ziehen — vergiften ſie ihre Pfeilſpitzen auch manchmal?“

„Nein, ich glaube nicht,“ erwiederte ihm der Amerikaner, — habe wenigſtens nie davon gehört, und ſo bösartig ſind dieſe Stämme nicht. Aber kommt, es wird ſpät, und ich möchte nach dem Vorgefallenen hier nicht im Walde campiren. Verdenken könnte man's den braunen Burſchen wenigſtens nicht wenn ſie Rache nähmen.“

„O, hol' ſie der Böſe, dazu ſind ſie zu feig,“ rief der Texaner, beſchleunigte ſeine Schritte aber doch, und die Sonne ſtand noch ziemlich hoch am Himmel, als ſie Douglas-Flat wieder erreichten.

Das Verhör.

Wie der Texaner glaubte, wäre es auch wohl geſchehen, und der Oſtindier nach dem Vorgefallenen ſchwerlich mehr an dem Abend in Douglas-Flat zu finden geweſen. Durch des Franzoſen Dazwiſchenkunft war er aber verhindert worden dieſen löblichen

Vorſatz auszuführen, und als die Amerikaner zurückkamen und ihn noch vorfanden, ihr Gewiſſen überdies von einer übereilten Handlung nicht frei wußten, beſchloſſen ſie ihn den Gerichten zu übergeben, damit dieſe die Sache jetzt (die nun doch einmal verpfuſcht war) wieder in Ordnung bringen könnten.

Der Oſtindier ſollte vorher übrigens noch geſtehen ob er wirklich Gold bei ſich gehabt hätte oder nicht. Er ſchien aber urplötzlich jede Kenntniß der engliſchen Sprache total verlernt zu haben, und fing auf eine ſo fürchterliche Art an zu kauderwelſchen, daß weder Sinn noch Verſtand in das was er ſagte zu bringen war. Seine Inquiſitoren mußten es in Verzweiflung aufgeben, und ein paar Freiwillige wurden aufgerufen, die ihn noch an dem Abend an den Alkalden in Murphys New Diggins oder Stoutenburgk, wie der Ort genannt wurde, abliefern ſollten.

Freiwillige fanden ſich hiezu genug, denn die zahlreichen Spieltiſche in Stoutenburgk lockten doch faſt jeden Abend einen großen Theil der Goldwäſcher aus Douglas-Flat dort hinüber, und bald darauf wurde der Oſtindier, wegen dem vor ein paar Stunden die ganzen Minen in Alarm gekommen, und auf deſſen bloſes Wort hin Menſchenblut — und wahrſcheinlich das Blut eines Unſchuldigen — vergoſſen war, mit auf den Rücken gebundenen Händen nach Stoutenburgk geführt, und dort dem Sheriff zu weiterer Unterſuchung übergeben.

Noch an demſelben Abend kamen aber zwei der Kayota-Indianer als Abgeſandte ihres Stammes nach Stoutenburgk. Beide ſprachen etwas engliſch, ließen ſich vor den Alkalden führen und brachten dort ihre Klagen gegen die weißen Männer vor, die ſie überfallen und auf ſie geſchoſſen hätten. Sie frugen dabei, ob die Bleichgeſichter wirklich Krieg mit ihnen, die ſie nie gekränkt oder beleidigt hätten, führen wollten, oder ob das blos ein Paar „bad men“ geweſen wären, die ihren armen Kameraden „potolok“ gemacht.

Major Lyatt, der Alkalde von Murphys New Diggins, ein kleiner dicker Mann, der vielleicht manchen andern Platz — beſonders wo Fleiſch nöthig war — vortrefflich ausgefüllt haben würde, hatte jedoch nicht den mindeſten Begriff von irgend einer Rechtsſache, und ſtürzte ſich in alle dergleichen Geſchichten mit wahrer Todesverachtung, nur der Unzen wegen, die er nie verſäumte daraus zu ziehen. Hier aber ſchien ein ganz verwickelter Fall vorkommen zu ſollen, und — das ſchlimmſte bei der ganzen Sache — weder Kläger noch Verklagte hatten Gold, nicht einmal das übliche Honorar, eine einzelne lumpige

Unze war zu erwarten. Trotzdem konnte er hier, wo Blut vergoſſen war, die Kläger nicht abweiſen, noch dazu da die Regierung der Vereinigten Staaten durch beſondere Statuten die Indianer Californiens unter die Gerichtsbarkeit, alſo auch unter den Schutz der reſpectiven Alkalden oder Friedensrichter geſtellt hatte. Er mußte alſo nothgedrungen in den ſauren Apfel beißen und verſprach, die Sache morgen zu unterſuchen; auch den Angeklagten ſo lange in Verhaft zu halten und bewachen zu laſſen.

Davon wollten die Indianer aber nichts hören. Sie ſchienen den Weißen inſofern nicht zu trauen, daß dieſe den Oſtindier vielleicht wieder über Nacht entwiſchen ließen und damit auf eine geſchickte Weiſe den eigenen Nacken aus der unangenehm gewordenen Affaire zögen. Selber erboten ſie ſich daher den Gefangenen, der die Urſache des vergoſſenen Blutes geweſen ſei, zu bewachen. Sie warteten auch gar keine Antwort weiter ab, ſondern nahmen jeder zwei Pfeile aus ihren Köchern von Fuchsfellen, hielten dieſe auswendig am Köcher mit der linken Hand, während die rechte den geſpannten Bogen trug, und ſetzten ſich ſo gerüſtet neben den Gefangenen nieder.

Dieſem waren indeſſen die Hände losgebunden und er ſaß frei die ganze Nacht zwiſchen ſeinen beiden

Wächtern, aber er rührte ſich nicht von der Stelle. Er wußte recht gut was ihm bevorſtand, wenn er verſucht hätte zu entfliehen. Die Indianer hatten übrigens noch keine Idee von der gegen ſie erhobenen Klage, dem Oſtindier neunzehn Tauſend Dollar abgenommen zu haben — ebenſo ſchienen ſie zu glauben daß er, und nicht etwa einer von den Weißen, ihren Kameraden erſchoſſen habe. Aus ihren Reden ging das wenigſtens hervor, und die Amerikaner hüteten ſich ihnen den Glauben zu benehmen.

Wie ſie den Abend, wie ſie die ganze Nacht geſeſſen, ſo ſaßen ſie noch am nächſten Morgen und hielten Wacht, und der Oſtindier lag zwiſchen ihnen und ſchlief. Er wußte, daß er keine Hinterliſt von dieſen rothen, zwar wilden, aber noch unverdorbenen Kindern der Wildniß zu fürchten hatte.

An dieſem Nachmittage ſollte das Verhör ſein, vorher aber wurde eine Jury erwählt, welche die Indianer in ihrem Lager beſuchen und den status quo unterſuchen ſollte. Der Sheriff hatte den Richter darauf aufmerkſam gemacht, daß man vor dem Verhöre jedenfalls Erkundigung einziehen müſſe, ob der geſchoſſene Indianer wirklich todt, oder vielleicht nur leicht verwundet ſei, und indeſſen Zeugen aufſuchen, den wirklichen Thäter — jenen Spieler — zu belangen und ihn dann ebenfalls nach dem Geſetze zu beſtrafen. Zu gleicher Zeit wollte er ſehen herauszubekommen, ob der Oſtindier wirklich Gold bei ſich geführt habe oder nicht, und wo er die letzte Zeit, ehe er nach Douglas Flat gekommen ſei, ſich aufgehalten.

Der Sheriff war zugleich der Fleiſcher des Orts, ein Irländer, und ein höchſt rechtlicher und unerſchrockener Mann, der übrigens die barocke Idee hatte daß ihn der Richter, wie er ſelber auch geſonnen ſei Kopf und Kragen an Ausübung wirklicher Gerechtigkeit zu ſetzen, dabei unterſtützen müßte. Der Richter hatte weit wichtigere Sachen im Kopfe — er mußte kleine Stücke Land, acht Fuß lang und vier Fuß breit à zwei Dollar per Stück als „Claims“ in Murphys Flat an Stellen verkaufen, die ſchon zwei- und dreimal über verkauft waren. Dabei dachte er gar nicht daran es mit den Texanern etwa zu verderben, die ſeine beſten Kunden waren, und dem Geſetz zum Trotz, das jedem nur einen Claim in der Flat zuſprach, nicht allein ſchon zehn und zwölf nach allen Richtungen hin angekauft hatten, ſondern noch dreimal mehr beanſpruchten.

Die Jury wurde gewählt, das Verhör auf den Nachmittag angeſetzt, und wir wanderten jetzt unſerer ſechſe, von zwei Indianern, die den Morgen noch in das Lager gekommen waren, begleitet den Bergen zu. Dort hinauf hatten ſich die verſcheuchten Indianer ſo lange geflüchtet, bis ihnen erſt die Gewißheit werden ſollte, ob die Weißen Krieg oder Frieden mit ihnen beabſichtigten.

Der Halteplatz der flüchtigen Indianer.

Wir waren unſerer ſechſe, hatten aber alle unſere Waffen, ſelbſt die Meſſer, zurückgelaſſen, die armen Teufel von Indianer nicht noch mehr zu ängſtigen. Nur der Sheriff trug ſeinen „Revolver,“ ein ſechsläufiges Piſtol, hinten im Gürtel. Die beiden Indianer dagegen führten jeder eine einläufige Flinte, Pulverhorn und Schrotbeutel, ſo daß es faſt ausſah, als ob ſie uns als Gefangene in die Berge escortirten. Unterwegs ſchauten uns auch ein Paar Züge von wandernden Goldwäſchern, denen wir begegneten und die von dem ganzen Lärm noch gar nichts gehört hatten, verwundert genug nach, wir hielten uns aber mit dieſen nicht auf, ſondern wanderten raſch durch die weite Ebene, auf die der Sonne Strahlen ſengend niederbrannten, die ſchattigeren Hügel ſobald als möglich zu erreichen.

Unſere braunen Begleiter ſprachen auch über die trat Cook noch einmal an den jungen Führer hinan, und ſagte leiſe:

„Die Neger bekommen wir nicht fort, ſie bleiben den ganzen Tag hier, was geſchehen ſoll, muß alſo bald geſchehen; daß die ſchwarzen Canaillen aber nachher nicht fortkommen, und das Gerücht ausſprengen, dafür will ich ſchon ſorgen.“

„Habt Ihr es Wilſon geſagt?“ frug Brown.

„Ja — ſeid außer Sorgen, der kommt nicht weg — das giebt einen Hauptſpaß; doch die Verſammlung ſoll beginnen.“

Husfield näherte ſich in dieſem Augenblick Brown, und frug ihn, ob ſie nicht anfangen ſollten, da manche von den hier Anweſenden vielleicht noch an demſelben Tage ihre Heimath wieder zu erreichen wünſchten, als Brown ihn unter den Arm faßte, bei Seite nahm, und ihm nun in der Kürze und mit ſo wenig Worten als möglich, ſeinen Verdacht erzählte, und die feſte Ueberzeugung ausſprach, der Fremde ſei, wenn nicht ein notoriſcher Dieb, auf jeden Fall ein ſehr ſchlauer und gefährlicher Hehler.

„Und was wollt Ihr thun?“ frug Husfield ſchnell.

„Davon hernach,“ flüſterte Brown — „mir bangt

Ebene hin kein Wort. Lautlos und mit geſenkten Köpfen gingen ſie dicht hinter einander, aber ſo raſch her, daß wir kaum zu folgen vermochten. Der eine Amerikaner, ein dicker, wohlbeleibter Geſell, das Geſicht glühend und die großen klaren Schweißperlen auf der Stirn, erklärte endlich feierlich — d. h. er ſchrie hinter uns drein — er könne nicht mehr mit, und wenn das Gericht den ſechſten Theil der Jury auf ſo leichtſinnige Art hinten laſſen wollte, ſo möge es das auf ſeine eigene Verantwortung thun, er aber waſche ſeine Hände in Unſchuld. Dabei biß er in ſtiller Reſignation ein rieſiges Priemchen von einer langen Stange Tabak, die er bis dahin wie einen Dolch in der Hand gehalten, ab.

Die Indianer, denen das begreiflich gemacht wurde, gingen von jetzt an zwar etwas langſamer, immer aber noch in einer Art kurzem Trab, und erſt als wir an den Hügel kamen, blieben ſie zum erſten Mal ſtehen, unterſuchten rechts und links den ſchmalen Hirſchpfad, den wir die letzte halbe Stunde gefolgt waren, und bogen dann rechts nach einer niedern Hügelkuppe, die von höheren Wänden umgeben war, ab.

Ziemlich auf dem Gipfel angekommen, hielt Einer von ihnen einen Moment und ſtieß dann plötzlich einen ſcharfen, gellenden Schrei aus, der zu unſerem Erſtaunen faſt in derſelben Secunde und zwar dicht neben uns beantwortet wurde. Dabei ſprang hinter einem Baumſtamme, an dem wir ſo nahe vorübergegangen waren, daß wir ihn hätten mit dem Fuße berühren können, ein bewaffneter und bemalter Krieger mit Bogen und Pfeilen vor, wechſelte, ohne uns weiter auch nur eines Blicks zu würdigen, ein Paar Worte mit unſern Begleitern, und ſchritt uns dann raſch voran.

Eine Meile mochten wir auf dieſe Art wieder gemacht haben, als er einem von unſeren früheren Führern ein Zeichen gab, und dieſer gleich darauf erſt ſein Gewehr losſchoß und dann dicht danach einen gellenden Kreiſch, wie früher, ausſtieß. Der Ruf wurde von beiden Seiten in der Ferne beantwortet, und als wir ſchon wieder weiter ſchritten, ſah ich wie rechts und links an beiden Hügelhängen ein Paar bewaffnete braune Geſtalten über die Felſen fortſprangen und mit uns, ohne näher zu kommen, Schritt zu halten ſuchten.

Der Indianer hatte wieder geladen, und der andere ſchoß bald darauf ſein Gewehr auf ähnliche Art ab, wonach wieder fremde Geſtalten ſich unſerem Zuge in der Ferne anſchloſſen. In ſolcher Weiſe zogen dieſe braunen Söhne der Berge ihre Vorpoſten zuſammen, und auf den Haupttrupp zurück, und zeigten den Ihren dadurch zu gleicher Zeit an, daß die Weßen friedlich geſinnt ſeien und ſie weiter keinen Angriff zu erwarten hätten.

Wir kamen jetzt an das angezündete indianiſche Lager. Es war ein trauriger Anblick: halbverbrannte wollene Decken und Lederſchürzen, die noch an den verkohlten Zweigen hingen — auf der Erde die zerſtreuten oder verſengten Proviſionen — hier ſogar noch die Stücken eines kleinen Kinderkorbes, der zurückgeblieben war als die Mutter, wahrſcheinlich in Todesangſt, ihr Kind aufgriff, ſein und ihr Leben in Sicherheit zu bringen.

Der Indianer mit Bogen und Pfeilen, der ſich uns zuerſt angeſchloſſen hatte, blieb einen Moment ſtehen, ſah auf ſein Lager und dann auf uns — ich mochte ſeinem Blicke nicht begegnen — aber er ſprach kein Wort. — Die Andern ſchritten, ohne auch nur einen Blick auf ihr zerſtörtes Eigenthum zu werfen, ſchweigend und finſter daran vorüber.

Wir ſtiegen von hier aus in der Schlucht eines kleinen Baches bis zu dem Gipfel hinauf, an dem er entſprang. Unſer Zug war dabei, ſchon lange ehe wir den Ort unſerer Beſtimmung erreichten, angekündigt worden, denn von verſchiedenen Seiten wurden Rufe gethan und beantwortet. Endlich näherten wir uns dem oberen Rücken des Berges, und meine Begleiter hielten, denn hier ſtanden einige zwanzig Krieger, alle ihre Bogen in der Hand und mehrere ſogar die Pfeile wie größerer Bequemlichkeit wegen, ſchon aufgelegt. Ich kannte aber dieſe Indianer ſchon und hatte mich ihnen in mancher Hinſicht freundlich bewieſen, glaubte daher auch nicht etwas von ihnen fürchten zu dürfen. Außerdem war es keineswegs gerathen, in einem ſolchen Augenblicke Furcht zu zeigen, und ich ſprang raſch den etwa noch hundert Fuß hohen Abhang hinauf, gerade in ihre Mitte.

Nie werde ich den Anblick vergeſſen der ſich mir hier bot, denn wenn mir auch hie und da aus dunkelglühenden Augen finſtere Blicke entgegenblitzten, und beſonders ein alter Krieger mit grauem Haar und kalten ſtarren Zügen gar keine üble Luſt zu haben ſchien, die Glasſpitze ſeines Pfeils an meiner Haut zu verſuchen, — ja er ſpannte ſogar, wie unwillkürlich, die Sehne des Bogens, und nur als mein Blick dem ſeinen feſt begegnete, ließ er ſie wieder, aber nur langſam und widerſtrebend, nach, — nahm doch das Wunderbare, Wilde, Eigenthümliche all der mich umgebenden Gruppen meine Aufmerkſamkeit augenblicklich und einzig und allein in Anſpruch.

Den Mittelpunkt bildete der unglückliche Verwundete, der aufgerichtet unter einer niedern Eiche ſtand, und ſeine linke Hand auf die Schulter ſeines Weibes ſtützte. — Er ſtand aufrecht, aber in ſeinen Zügen lag der Tod, und die Lippen zuckten von nur mühſam verhaltenem Schmerz. Sein Oberkörper war nackt, nur um die Hüften trug er ein altes, blutbeflecktes Stück Cattun geſchlagen, und ſeine Farbe hatte das Braunglänzende verloren und mehr ein mattes Graubraun angenommen. Seinem armen Weib perlten dabei die großen hellen Thränen die dunklen Wangen herunter, aber ſie ſprach kein Wort, keine Klage kam über ihre Lippen. Nur ihr Blick flog manchmal zu dem des Leidenden empor, und ſenkte ſich dann wieder ſtill zur Erde nieder.

Um ihn her ſtanden fünf oder ſechs Männer, wie alle Anderen mit ihren Bogen und Pfeilen in der Hand, und ſahen vorwurfsvoll zu mir herüber. — „Das hat Einer von euch Weißen gethan!“ ſagte der Aelteſte in gebrochenem Spaniſch; ein Jüngerer aber vertheidigte mich — „Americano“ ſagte er — „no Alemano“ — Er hatte aber auch recht; ich glaube nicht daß ein Deutſcher ſo leichtſinnig auf einen armen Teufel von Wilden geſchoſſen hätte.

Etwa zwanzig Schritte zurück lagerten die Frauen mit ihren Kindern und den wenig geretteten Habſeligkeiten, und hie und da keuchten noch andere mit den ſpitzen, um die Stirne mit Tragbändern befeſtigten ſchwergeladenen Körben, hie und da auch noch ein Kind obendrauf, herauf, und drückten ſich ſcheu und furchtſam, ſo weit ſie konnten von den fremden Weißen zurück — wußten die Armen doch nicht, ob ihnen aus dem neuen Zuſammentreffen nicht wieder ein Unglück und Kummer bereitet werde. Und um ſie her breiteten ſich die weiten, mit den herrlichen Fichten bedeckten Berge Californiens, und die Sonne lag weich und warm auf den kühlen Schatten der Gebirge.

Armes Volk, es iſt das nur das Vorſpiel zu deinen ſpätern Leiden, und du wirſt einſt das Schickſal deiner rothen Brüder in allen anderen Ländern der Erde theilen müſſen — aber tröſte dich, du wirſt dafür civiliſirt. Wenn der Letzte deines Stammes, der vielleicht all die Deinen, durch Stahl, Blei, anſteckende Krankheiten durch Habſucht und Goldgier oder das vernichtende Feuerwaſſer der Weißen in die ſtille Erde ſinken ſah, ſtumm und traurig an ihren Gräbern ſteht, mag er ſich damit tröſten, daß er zwar Alles verloren was er auf dieſer Welt ſein eigen nannte, — aber die chriſtliche Religion iſt ihnen doch verkündet worden, und — der Verſuch iſt gemacht, ob ſie nicht der Cultur gewonnen werden könnten. Daß das nicht anging war allerdings traurig, aber auch nicht der Chriſten Schuld. In der Bibel ſteht: „Gehet hin und lehret alle Heiden,“ und dazu gehörten ſie ebenfalls — warum konnten ſie das nicht vertragen. — — Und nun die Entdeckung des Goldes gar: Lieber Gott, in den anderen Ländern ließ man den armen Teufeln doch noch Zeit, ſich wenigſtens ſelber unter einander aufzureiben, da aber, wo das Gold die Leidenſchaften noch außerdem anfachte — nicht blos die Fruchtbarkeit des Bodens oder der Reiz ihrer Weiber — da ging die Civiliſation mit raſenden Schritten vorwärts — nur das Reſultat blieb daſſelbe.

Wir hatten unter unſerer Jury einen Doktor — wenigſtens nannte er ſich ſo, und trug zum Beweis ein Beſteck mit chirurgiſchen Inſtrumenten bei ſich; der unterſuchte jetzt vor allen Dingen den Verwundeten. Die Indianer ſchienen, als ſie das ſahen, großes Vertrauen in ihn zu ſetzen — die Frau wenigſtens verſchlang, während er die Wunde beſichtigte, mit gierigen Blicken den Ausdruck ſeiner Züge. Er wußte aber keinen Rath dafür, und ich glaube auch kaum, daß noch ein Arzt auf der Welt dem armen Burſchen hätte helfen können. Die Kugel war hinten im Rücken, dicht neben dem Rückgrat auf der rechten Seite etwa zwei Hände hoch über der rechten Hüfte eingegangen, und ſaß allem Anſchein nach irgendwo an der linken Seite inwendig feſt — der Schießende hatte beim Schuß etwa dreißig Fuß höher geſtanden, als das Opfer. Die Oeffnung, wo die Kugel eingegangen war klein — die Büchſe ſchoß etwa 35 Kugeln auf das Pfund.

Der Doktor ſchüttelte mit dem Kopfe, ſtand auf und überließ den Verwundeten ſeinen Freunden. Dieſer konnte ſich jetzt auch nicht mehr länger aufrecht halten, und man ſah ihm an welche entſetzliche Mühe er ſich dazu gegeben hatte. Langſam ließen ſie ihn auf die Erde nieder und die Frau breitete ihre Decke unter ſeinen Rücken und legte ſeinen Kopf in ihren Schooß. Er ſchien das Alles freilich nicht mehr zu fühlen; ſein Blick ſah ſtarr in den grünen Wipfel der Eiche hinauf, unter der er lag, und nur manchmal rang ſich, ſo ſehr er ſich auch Mühe gab das zu unterdrücken, ein leiſer Seufzer aus ſeiner Bruſt.

Hier oben war weiter nicht viel zu thun, als herauszubekommen weshalb die Indianer den Schwarzen eigentlich verfolgt hätten, und ob es wahr ſei daß dieſer Gold bei ſich gehabt habe. Einer der Weißen, der ſchon drei Jahre in Californien lebte, ſprach die Sprache der Indianer ziemlich fertig und ſuchte nun Erkundigungen einzuziehen. Nach Ausſage der Indianer — und ſpäter abgehörte Zeugen machten das auch wahrſcheinlich — verhielt ſich die Sache einfach ſo: Der Oſtindier war an dem vorigen Abend zu ihrem Lager gekommen und hatte mit ihnen gegeſſen und die Nacht dort geſchlafen. Schon am Abend hatte er verſucht, mit einer oder der anderen von den Frauen anzuknüpfen — und ich glaube, daß es wenig wilde Stämme giebt, von denen die Frauen zurückgezogener und keuſcher leben — war aber von allen zurückgewieſen, und mochte nun wohl geglaubt haben daß ihm die Gegenwart der Männer blos hinderlich wäre. Er verhielt ſich alſo die Nacht ziemlich ruhig und verließ am nächſten Morgen das Lager, bis er glaubte, daß die Männer etwa auf die Jagd oder ihren ſonſtigen Beſchäftigungen nachgegangen wären. Dann kehrte er zurück, und ſuchte mit Gewalt das zu erreichen, was ihm durch Ueberredung nicht möglich geweſen war.

Dabei kam er aber bös an, wie der Blitz waren ein Paar von den Männern bei der Hand, und der Oſtindier behielt eben nur noch Zeit, ſein Bündel aufzufaſſen und die Flucht zu ergreifen. Im Fliehen hatte er nachher, wie Einer der Indianer ſagte, das kleine Packet Kleidungsſtücke von ſich geworfen, und es war in dem Lager zurückgeblieben, wo es wahrſcheinlich mit den übrigen Sachen verbrannte — oder auch noch dort lag — es hatte ſich Niemand weiter darum gekümmert. Von Gold wußten ſie gar nichts — und hatten keines bei ihm geſehen. Der Golddiebſtahl war von dem Hallunken rein erfunden, und ihm ſonſt von den Indianern gar kein Schaden zugefügt worden; nur aus ihrer Nähe hatten ſie ihn vertreiben wollen, und nicht einmal mit einem Pfeile nach ihm geſchoſſen — und dafür dies Elend.

In einer recht trüben und wehmüthigen Stimmung verließen wir Alle das Lager, jetzt aber von einer größeren Anzahl der Indianer begleitet. Dieſe hatten nämlich nun erfahren, was der Oſtindier von ihnen erzählt, und wollten im Lager der Weißen ihre Unſchuld beweiſen und den Schurken beſtraft wiſſen. Ihr großer Häuptling, -- Jeſus genannt, — der unter ſeiner Oberherrſchaft die verſchiedenen Stämme des Magualome, Calaveres und Stanislaus vereinigte, war gerade jetzt leider nicht anweſend. Der Häuptling der Kavotas ging aber mit uns hinunter und ihm folgten etwa noch zwölf oder ſechſehn ſeiner jungen nur vor den Negern, wenn wir hier etwas vornehmen — wer weiß.“

„Peſt! Ihr habt Recht,“ ſagte Husfield — mir kam es ſchon vor, als ob der Fremde dem einen Nigger ganz verſtohlen zugenickt hätte — Verrath könnte uns hier Alles verderben — doch halt — laßt mich ſorgen — Bowitt muß dafür ſtehen und kennt ſeine Leute; den will ich unterrichten, verzögert Ihr indeſſen die Entſcheidung, bis Ihr mich in den Kreis treten und den Hut abnehmen ſeht — fort! Jones kommt, es mag ihm wohl nicht angenehm ſein, wenn zwei mit einander heimlich flüſtern.“

Husfield verlor ſich gleich darauf unter den Uebrigen, und Brown, als gewähltes Oberhaupt dieſes County's rief die Männer herbei, und eröffnete die Verſammlung. Nach ächt Arkanſiſcher Art trat er dabei, um etwas höher zu ſtehen, und ſowohl Alle ſehen zu können, als auch von Allen geſehen zu werden, auf den Stumpf eines gefällten Baumes und ſprach, zur Einleitung über den Zweck, der ſie hier zuſammengeführt, wie über das geſetzliche der Verſammlung ſelbſt, frug ſie aber zum Schluß, ob ſie auch feſt und ernſtlich geſonnen wären, den ungeſetzlichen Theil ihrer Verbindung, die Ausübung des ſogenannten Lynchgeſetzes in kräftiger Ge-

Leute, Alle mit Bogen und Pfeilen bewaffnet — die meiſten nackt, nur mit einem Tuch um die Hüften, und einige mit einem bunten Hemd bekleidet.

Als wir den Hügel verließen blieben alle Indianer plötzlich ſtehen und ſchauten zurück — der Verwundete lag ausgeſtreckt auf der Decke und athmete ſchwer — ſein Weib ſaß ſtarr und regungslos ihm zu Häupten. Keine Thräne hing mehr an ihren Wimpern aber ihr Blick haftete feſt und ſtier, faſt ausdruckslos auf der wogenden Bruſt des Sterbenden. Ueber dieſen aber hingebeugt lag jetzt eine alte Frau — ſeine Mutter — und ihr ſchrilles monotones Wehgeſchrei zuckte mir durch die innerſten Nerven. Es war ein entſetzlicher Augenblick und ich floh, ihm ſo ſchnell als möglich zu entgehen, mit raſchen Sätzen den Berg hinunter. Als ich unten ankam, folgten mir die übrigen Weißen und bald darnach ſchloſſen ſich auch die Indianer wieder unſerem Zuge an. Wir wanderten, ohne weiter ein Wort mitſammen zu wechſeln, jeder mit ſeinen eigenen Gedanken beſchäftigt, vorwärts. Ueber dem Gipfel des Berges aber ſchwebten ein paar Aasgeier mit langſam faulen Flügelſchlägen.

Das Urtheil.

Nachmittags drei Uhr etwa kamen wir zurück, und es wurde augenblicklich eine neue Jury gewählt, das Verhör des Oſtindiers zu beginnen. Indeſſen hatten ſich noch mehrere Zeugen von Carſons Flat, (etwa zehn Meilen entfernte Minen) eingefunden. Die ſechs Jurymänner, den Richter oben an, nahmen an einem Tiſche Platz, und der Oſtindier, deſſen freiwillige Wache noch immer die Indianer waren, wurde in dem zum Verhör beſtimmten Raum — eines der gewöhnlichen Spiel- und Trinkzelte — geführt.

Er ſah faſt ſtahlgrau aus, denn einige der Amerikaner hatten ſich einen Spaß daraus gemacht ihm zu ſagen, ſeinetwegen ſei ein Menſch erſchoſſen worden und er ſolle nun aufgehenkt werden. Obgleich er kein Wort darauf erwiederte, und auch that als ob er es gar nicht verſtehe, hatte er ſeit der Zeit zum erſten Mal einen Verſuch zu entwiſchen gemacht, der aber natürlich an der Wachſamkeit der Indianer gründlich ſcheiterte. Er war von jetzt an unruhig und ängſtlich, und der kalte Schweiß ſtand ihm auf der Stirne, aber er hatte dieſe Züchtigung in reichem Maß verdient.

Nachdem zum Eingang einigen Geſetzformen genügt war, und der Sheriff gemeldet hatte daß der Indianer, der Mittags zwar noch lebte, jetzt aber wahrſcheinlich ſchon todt ſei — und ſo wies es ſich auch ſpäter aus — von einem Weißen aus Douglas-Flat, deſſen Namen er aber habe noch nicht erfahren können, getödtet ſei, erbat er ſich einen Verhaftsbefehl, den Mörder aufzugreifen. Dazu ſchien der Richter indeſſen nicht die mindeſte Luſt zu haben. Die Texaner in Murphys Diggins hatten nämlich an dem Nachmittage laut geäußert, daß ſie dem, der Hand an einen Weißen legen würde, weil er eine verdammte Rothhaut umgeworfen, oder auch dem der nur den Befehl dazu geben ſollte, mit größtem Vergnügen eine Kugel durch den Pelz jagen würden, und dabei ſchlenderten die wilden trotzigen Burſchen in größter Gemüthsruhe mit ihren Büchſen auf der Schulter in dem kleinen Minenſtädtchen auf und ab.

Der Richter erklärte jetzt — armer Major Lyatt — er werde das Geſetz jedenfalls aufrecht halten, könne aber keinen Verhaftsbefehl ausſtellen, ehe Jemand als wirklicher Kläger gegen den betreffenden Mann, „der den Indianer verwundet haben ſollte,“ auftreten und ihm den vollen Namen deſſelben nennen würde, damit er danach einen Warrant ausſtellen könne. Er wandte ſich hierauf ſelber an die Umſtehenden und frug ſie, ob Einer von ihnen den Namen vollſtändig wiſſe — als ihm dieß Niemand beantworten konnte, ſchwieg er etwa eine halbe Minute und erklärte dann dieſe Anklage plötzlich als erledigt. Auf eine Einſprache hernach erwiederte er mürriſch, daß er Richter ſei und recht gut wiſſe was er zu thun oder zu laſſen habe, und daß ſich Jeder nur um ſich ſelber bekümmern ſolle.

Nach dieſem Akte Californiſcher Gerechtigkeitspflege kam das Verhör des Oſtindiers, und dieß ſchien mit großem Eifer betrieben zu werden. Der braune Burſche wurde hereingeführt, und vor allen Dingen hörte man die weißen Zeugen gegen ihn ab. Hierzu gehörte erſtens die Jury, die oben in den Bergen geweſen war. Von dieſer weigerte ſich aber ein Theil, gegen den Oſtindier auszuſagen, bis der weiße Mörder nicht verhaftet wäre, und da ſich der Richter hierauf nicht einlaſſen wollte, begnügte er ſich mit dem Zeugniß zweier Amerikaner, die ihm berichteten wie ſie die Amerikaner oben in den Bergen gefunden hätten, und daß ſie glaubten der Verwundete würde dieſe Nacht nicht überleben können.

Hiernach kamen die Zeugen von Carſons Flat, zwei Wirthe, die ausſagten, der Oſtindier ſei vor zwei Abenden in ihren Zelten geweſen und habe ein

Glas getrunken, nachher aber nicht Geld genug gehabt dafür zu bezahlen, und ſie hätten ihn hinausgeworfen. Der eine von dieſen war ein junger Mann, der ſchon lange Jahre zwiſchen den Indianern lebte, ihre Sprache vollkommen gut redete, und auch, in indianiſcher Art, einen breiten Perlmutterſchmuck um den Hals trug. Er ſagte aus, daß er gerade dieſe Stämme, ſo lange er in Californien ſei, kenne, und daß er noch nie von ihnen gehört habe, wie ſie entweder einen Menſchen beraubt noch ſonſt beſchädigt hätten. Als vollkommen Fremder war er zu ihnen gekommen und auf das gaſtlichſte aufgenommen worden. Er ſprach zum Schluß ſeine feſte Ueberzeugung aus, daß der Oſtindier ſie ſchwer beleidiget haben müſſe, ehe er ſie dahin bringen konnte ihn gewaltſam fortzujagen. Daß ſie ihm neunzehn Tauſend Dollar geſtohlen haben ſollten ſei reiner Unſinn — er glaube nicht daß der ſchwarze Hallunke neunzehn Cent bei ſich gehabt hätte.

Hierauf wurden die Indianer vorgerufen, und der Richter entſchuldigte ſich bei der Jury daß er Indianer zu Zeugen aufrufe, was, nach den Geſetzen der Vereinigten Staaten, gegen Weiße unter keiner Bedingung geſchehen könne; mit dem Oſtindier, der aber doch ein „halber Nigger“ ſei, glaube er, daß er eine Ausnahme machen dürfe. Dieſer ſei, ſeiner Anſicht nach, ſelber nicht beſſer wie ein Indianer und ſtünde mit den letzteren auf vollkommen gleichem Fuße.

Die Indianer wurden auf ſpaniſch verhört, was dem Alkalden — wunderbare Ironie des ſpaniſchen Titels — erſt überſetzt werden mußte. Sie ſagten das nämliche aus was wir ſchon oben auf den Bergen von ihnen gehört hatten, und frugen dann, „wo der weiße Mann ſei der ihren Bruder geſchoſſen habe.“

Da ſie das, nach des Richters Meinung, gar nichts anging, hielt es dieſer auch nicht für nöthig ihnen darauf zu antworten, und wandte ſich nun mit der Bemerkung an den Protocollführer, Alles auch hübſch ordentlich niederzuſchreiben. Dieſer hatte bis jetzt an der Feder gekaut und den Datum noch nicht einmal auf dem Papiere.

Der Richter wandte ſich hierauf gravitätiſch und mit der vortrefflichſten Amtsmiene an den Oſtindier, der bis dahin die jedesmaligen Sprecher, ob ſie nun ſpaniſch oder engliſch ſprachen, ſo lange ſie redeten ſtarr und ängſtlich beobachtet, aber ſicherlich nicht das zehnte Wort von dem Engliſchen und gar nichts von dem Spaniſchen verſtanden hatte, und frug ihn:

„was er auf die eben vorgebrachten Zeugenausſagen zu erwiedern habe?“

Der Indier ſchwieg natürlich, ſah ihn aber mit den dunklen Augen erſchreckt an — er glaubte wahrſcheinlich, daß ihm jetzt das Urtheil bekannt gemacht werden ſollte.

„Aber Richter“ — meinte da der Sheriff trocken, „wenn er all das Geſprochene nicht verſteht, wie ſoll er denn da gegen die Zeugen ſich vertheidigen? — wir brauchen einen Bombay-Dolmetſcher — weiter Nichts. Hallo, da iſt Einer der ſpricht deutſch, der wird ja auch wohl bombayſch können.“

„Sein Sie ſo gut,“ antwortete ihm der Deutſche — „Bombay liegt nicht in unſerm Kirchſpiel.“

„Ja aber, was iſt da zu thun?“ ſagte der Richter, die Achſel zuckend; „ich ſpreche auch nicht bombayſch — verſteht denn kein Menſch das verdammte Kauderwelſch?“

„Laßt mich einmal zu ihm!“ ſagte jetzt ein langer breitſchulteriger Yankee, der bis dahin, ohne eine Sylbe zu äußern, in der einen Ecke geſtanden und den Oſtindier angeglotzt hatte als ob er ihn verſchlingen wollte. „Laßt mich einmal zu ihm!“

„Das iſt recht, Barneywater, verſucht's einmal!“ ſagte der Richter aufmunternd; „ſchwört ihn als

Dolmetſcher ein. Sheriff — ſchwört ihn als Dolmetſcher ein!“

Der Yankee arbeitete ſich indeſſen zu dem Oſtindier durch, und dieſer, als er den langen, bleichen Menſchen mit dem finſter entſchloſſenen Geſicht auf ſich eindrängen ſah, ſchien das Schlimmſte zu fürchten. Er drückte ſich, ſo weit es die ihn Umſtehenden geſtatteten, zurück, und ſah ſich ängſtlich nach Hülfe um. Die hie und da lächelnden Geſichter die ihn umgaben, mochten ihm um ſo entſetzlicher vorkommen.

Der Yankee hatte ihn jetzt erreicht, faßte ihn mit der rechten Hand an der Schulter und bog ſich zu ihm nieder.

„Solu gu'a orang,“ ſtönte der Indier.

„Never mind,“ ſagte der Yankee, und ſchrie ihm dann, als ob er ein Schiff auf weiter See anriefe, in die Ohren: „He du! haſt du was dagegen einzuwenden, was die Zeugen da eben gegen dich ausgeſagt haben?“

Der Indier ſtieß ein paar kurze, abgebrochene Worte heraus — der kalte Todesſchweiß ſtand ihm auf der Stirn, die meiſten der Umſtehenden lachten aber, und nur der Richter ſchrie:

„Das iſt ja aber nicht bombayſch — das verſteh' ich auch!“

„Na, ich kann doch nicht bombayſch!“ ſagte der Yankee, ſich verächtlich nach ihm umſehend; „in Connecticut ſprechen ſie rein amerikaniſch.“

„Ja dann hilft uns ja aber auch die ganze Geſchichte Nichts!“ klagte der Richter.

„Gentlemen!“ nahm hier plötzlich ein eben hinzugekommener Fremder, der nicht wie einer der Goldwäſcher ausſah, ſondern einen ſchwarzen Frack und Seidenhut trug, das Wort, „ich proteſtire hier feierlich gegen jedes ſolche Verfahren, als Sie ausüben zu wollen ſcheinen. Sie dürfen den Mann nicht zum Tode verurtheilen, das ſteht nur dem Diſtriktsgerichte zu „Double Spring“ zu, und Sie werden die Folgen, die etwa daraus entſtehen könnten, dann ganz ſich ſelber zuzuſchreiben haben.“

„Wer iſt denn das? — wo kommt der auf einmal her? — was will er hier? —“ lief es von Mund zu Mund in der Verſammlung, und „der Collecteur, es iſt der Licenzausgeber, der eben eingetroffen iſt!“ lautete alsbald die beruhigende Verſicherung.

„Aber wer ſagt Ihnen denn daß der Mann auf ein todeswürdiges Verbrechen angeklagt iſt?“ fuhr der Richter erſchreckt auf. „Dürfte ich um ihren werthen Namen bitten?“

„Sie dürfen ihn gar nicht auf ein todeswürdiges Verbrechen anklagen!“ fuhr der unverbeſſerliche Dazwiſchenredner keineswegs eingeſchüchtert fort. „Das ſteht, wie ich Ihnen ſchon einmal die Ehre hatte zu bemerken, nur dem Diſtriktsgericht in Double Spring zu, und wenn Sie es thun, ſo begehen ſie als Friedensrichter eine ungeſetzliche Handlung — wenn Sie mir die Bemerkung nicht übelnehmen.“

„Dürfte ich um Ihren werthen Namen bitten?“ rief der Richter. „Sie werden — Sheriff, halten Sie gefälligſt das Maul, ich will dem Herrn die Sache ſchon auseinander ſetzen — Sie werden mir doch erlauben Sie zu bedeuten, daß wir noch gar nicht daran gedacht haben, den Mann auf Leben und Tod zu —“

„Sie haben auch gar nicht über Leben und Tod abzuurtheilen!“ ſchrie der unverwüſtliche Collektor, der eben ſo wenig wie der Oſtindier zu verſtehen ſchien, was überhaupt geſagt wurde. „Ich habe ſchon die Ehre gehabt Ihnen zu bemerken, daß das allein dem Diſtriktsgericht in Double Spring zuſteht, und ich proteſtire hiemit feierlich gegen jede derartige, auf's äußerſte ungeſetzliche Verhandlung.“ Und mit dieſen letzten Worten ſchoß er wie ein Pfeil aus dem Zelt. Ihm nach aber tönte das Gelächter der Umſammtheit durchzuführen, und die zu ſtrafen, und zwar ſelbſt am Leben, wenn es die Mehrzahl der Regulatoren für nöthig finden ſollte, die Strafe und ſolche Strafe verdient. Ein lautdonnerndes „Ja“ gab das Zeugniß, wie aus der Seele geſprochen dieß Allen ſei, und wie feſt ſie entſchloſſen wären, das mit Leib und Leben zu vertreten, was ſie einmal begonnen und unternommen hätten.

Unterdeſſen bemerkte Brown, wie Bowitt eine Zeit lang mit zwei jungen Burſchen geſprochen hatte, und dieſe ſich jetzt von den Uebrigen abſonderten, wobei der Eine ſeinen Platz gerade der Hausthüre gegenüber auf einem Holzklotz nahm, und das Schloß ſeiner Büchſe ſehr aufmerkſam zu unterſuchen begann, während der Andere, das geſattelte Poney am Zügel, neben ihn trat und eine Unterhaltung mit ihm anknüpfte.

„Nun, Maſſa,“ ſagte die eine Negerin zu den Beiden, als ſie eben einem jungen, etwa zwölfjährigen ſchwarzen Knaben einen Korb voll Spähne abnahm, und dieſe neben die Thür der Hütte ſchüttete, „wollen Sie nicht der Verſammlung zuhören?“

„Noch zu jung, Lyddy,“ lachte der Eine, „und nicht hübſch genug — es dürfen bloß hübſche Leute dabei ſein.“

ſtehenden und nur der Richter ſchrie jetzt, auf's äußerſte erboßt und mit einem feuerrothen Kopf:

„Ich verweiſe hiemit den unberufenen Sprecher zur Ruhe — Sheriff order — Donnerwetter, warum thut Ihr Euere Pflicht nicht; ſoll ich nicht allein den Alkalde, ſondern auch noch obendrein den Sheriff ſpielen?“

Dieß kleine Intermezzo, dem der Oſtindier übrigens mit ängſtlicher Spannung zugehört diente in etwas dazu, die ſonſt feindliche Stimmung gegen den Angeklagten zu mildern. Verſtändlich war ihm dabei doch nichts zu machen, da ſelbſt die letzte Hoffnung auf Barneywater fehlgeſchlagen, die Beweiſe aber ſämmtlich gegen ihn, daß ſeine Ausſage falſch geweſen, und durch ſeine Veranlaſſung Menſchenblut vergoſſen war. Die Jury verſtändigte ſich deshalb dahin, daß ihm am nächſten Morgen — denn die Dämmerung fing jetzt ſchon an einzubrechen — fünf und zwanzig Peitſchenhiebe gegeben, und er aus dieſen ſüdlichen Minen für immer verwieſen würde.

Das Urtheil ſollte ihm gerade bekannt gemacht werden, als ein anderer kleiner Zwiſchenfall den Ernſt der ganzen Verhandlung mit Tiſchen und Stühlen über den Haufen zu werfen drohte. Zwei große Hunde nämlich, die ſich dicht vor dem Zelt ſchon eine ganze Weile dermaßen angeknurrt hatten, daß die, im Innern desſelben und ihnen am nächſten Stehenden ſchon beſorgliche Blicke nach der dünnen Leinwand warfen und aus der Gegend wegzudrängen ſuchten, brachen, durch Muthwillige noch außerdem gehetzt, in offene Feindſeligkeiten aus. Natürlich nahmen ſie dabei mehr auf ihre eigene Haut, als auf die Beine der benachbarten Menſchen Rückſicht, und ehe nur irgend einer die Kataſtrophe verhindern konnte, befanden ſich die beiden Streiter unter dem löblichen Gerichtstiſche, den ſie augenblicklich aus ſeinen Angeln hoben, daß er wie ein Schiff auf ſtürmiſchem Meere wogte und ſchwankte. Der Sheriff fing mit merkwürdiger Geiſtesgegenwart das Dintenfaß in ſeinem Hute auf, und Barneywater, der mit ſeinem langen Leichnam gerade die oberen Zeltſtützen erreichen konnte, erfaßte dieſe, hoch aufgreifend, und zog ſeine langen Beine aus dem Bereich jeder möglichen Verletzung.

Dem Oſtindier ſchien bei dieſer allgemeinen Verwirrung eine Idee von plötzlicher Flucht durch das Hirn zu zucken — er warf die Blicke rechts und links hinüber und richtete ſich hoch auf. Wäre er auch nur von Weißen bewacht geweſen, hätte es ihm am Ende in der mehr und mehr zunehmenden Dämmerung vielleicht gelingen können, denn er war nicht gebunden und ſehnig genug gebaut, ein guter Läufer zu ſein. So aber ſtanden ihm rechts und links ein paar eben ſo braune dunkeläugige Burſchen zur Seite als er ſelber war, und wenn ſie auch ein Auge zum Beſten ihrer eigenen nackten Beine verwandten, damit die biſſigen Hunde denen nicht vielleicht unerwartet zu nahe kämen, hielten ſie das andere doch feſt auf ihrem Gefangenen — und dieſer überzeugte ſich bald, daß er hier keine Ausſicht auf Entrinnen habe.

Die Ruhe wurde indeſſen wieder hergeſtellt. Einzelne, die ihre Beine ſicher wußten, ſchienen ſich allerdings das allergrößte Vergnügen daraus zu machen, die Thiere noch mehr anzuhetzen. Glücklicher Weiſe befanden ſich aber die beiden Eigenthümer der Thiere in der Nähe, erfaßten ſie bei den Halsbändern und riſſen die Blutenden von einander. Dann wurden ſie vor das Zelt ſpedirt, der Richter, der ſich mit ſeiner kleinen dicken Geſtalt ungemein raſch aus dem Bereich der Beißenden gewußt hatte fortzuarbeiten, kam wieder auf ſeinen Platz, friſche Dinte wurde in das Dintenfaß gegoſſen, denn die alte hatte der Sheriff im Hut, und der Vormann der Jury verkündete dem, ihm mit ſtieren Blicken zuhorchenden Oſtindier, das über ihn gefällte Urtheil. Es wurde ihm dabei angekündigt, daß er die Nacht über wieder in das Zelt zurückgeführt und von den Indianern bewacht, am nächſten Morgen aber die Strafe an ihm vollzogen werden ſollte.

Ein Theil der Neugierigen, die bis dahin den Tiſch umſtanden, traten theils zurück an den Schenktiſch, ſich dort in etwas wieder zu erfriſchen, theils vor das Zelt hinaus, und der Sheriff nahm den Gefangenen am Arm, ihn wieder hinüber nach ſeinem alten Platz zu führen. Dieſer aber, der wahrſcheinlich noch immer die fixe Idee hatte, er ſolle jetzt geraden Wegs hinaus gebracht und gehangen werden, warf ſich dem auf's Aeußerſte Erſtaunten zu Füßen und beſchwor ihn, wahrſcheinlich mit den rührendſten Ausdrücken, ſein junges Leben zu ſchonen.

Nur ſehr ſchwer konnte ihm begreiflich gemacht werden, daß er gar nichts Beſonderes zu fürchten habe, und dießmal mit einer Tracht Schläge, Landesverweiſung und Entziehung der Nationalkokarde wegkommen ſolle. Als er dieß endlich zu verſtehen ſchien, war ſeine Freude auch deſto ausgelaſſener, und er bat ſich mit den deutlichſten Geberden das ganze Viertelhundert augenblicklich aus. Dem konnte aber nicht genügt werden, und er wurde wieder in ſeinen alten Gewahrſam unter der Escorte der Indianer abgeführt.

Der vierte Juli.

Der vierte Juli, das Freiheitsfeſt der Amerikaner, der Jahrestag ihrer Unabhängigkeits-Erklärung, brach hell und ſonnig an. Von dem hohen Fahnenſtock Stoutenburgks, wie von den meiſten Zelten flatterten die „Sterne und Streifen“ der Union. Alle Minenarbeiter, und das kleine Zeltſtädtchen zählte wohl drei- bis vierhundert Einwohner, mit Amerikanern, Franzoſen, Deutſchen, waren feſtlich geſchmückt (d. h. hatten reine Wäſche an) und die Arbeit war, ohne daß darüber vorher irgend eine Beſtimmung getroffen wäre, allgemein ausgeſetzt. Nur die Mexikaner arbeiteten hie und da in den einzelnen gulches — erſtens wußten ſie Nichts von dem Feſt, und dann hätten ſie ſich auch wohl wenig daran gekehrt. Um zehn Uhr hielt ſogar ein langer Yankee, ein Mr. Moos, dem ſonntäglichen Feſt ein kurze Predigt, und ein paar andere Amerikaner ſprachen einige Worte zum Andenken des für die Union ſo wichtigen und bedeutungsvollen Tages.

Das war aber keinen Falls Alles; dieſe Maſſe von Menſchen aller Nationen, die ſich hier herum drängte, beſonders dieſe Unzahl von Indianern, die heute von allen Lagerplätzen herbeigeſtrömt ſchienen, raſch und geſchäftig durch einander preßten, ein paar Worte mit einander wechſelten und wieder nach verſchiedenen Richtungen aus einander ſtoben, hatte jedenfalls noch einen andern Grund. Ein hier eben ankommender Fremder — und es kamen heute viele an, da faſt alle Amerikaner aus den benachbarten Minen Stoutenburgk als den Mittelpunkt dieſes Theils zur Feier des vierten Juli gewählt hatten — wäre aber nicht lange in Zweifel geblieben, denn wo zwei Weiße zuſammenſtanden, bildete die Urſache dieſes eigenthümlichen Lebens den einzigen Unterhaltungsſtoff. Nur die Indianer ſchwiegen, wenn ſich ein Europäer oder Amerikaner ihren Gruppen näherte.

Die Urſache war übrigens doppelter Art — die Weißen und auch viele der Indianer, wie z. B. faſt der ganze Stamm der Kayotas hatte ſich verſammelt, die Abſtrafung des Oſtindiers mit anzuſehen. Von Carſons Creek herüber waren aber Boten der Witongs gekommen und hatten eine neue, viel gewichtigere Anklage gegen den braunen Sohn der Indiſchen Wälder gebracht. Zuerſt nahmen ſie deshalb Rückſprache mit ihren Nachbarn, und dann wandten ſie ſich an die Gerichte der Weißen, von dieſen Gerechtigkeit und Schutz zu verlangen. — Der Alkalde war außer ſich.

Die neue Anklage lautete auf Mord, und zwar Meuchelmord. Der Oſtindier war vor zwei Tagen mit einem Indianer aus dem Stamme der Witongs von Carſons Creek fortgegangen. Er ſelber hatte damals, wie das ſchon bewieſen worden, keinen Cent Geld, wenigſtens nicht einmal genug gehabt ein Glas Brandy zu bezahlen. Der Indianer, der Gold in die Ecke eines kleinen, rothbaumwollenen Taſchentuchs geknüpft, bei ſich geführt, war nicht zu den Seinen zurückgekehrt; geſtern Abend aber, gerade mit Dunkelwerden, hatten ihn zwei vom Eichelſuchen zurückkehrende Frauen mitten in einem der dürren Rothholzdickichte erwürgt gefunden, und die Schlinge, mit der die That vollbracht war, trug er noch um den Hals. Dieſelbe Nacht noch brachten die Frauen ihre Männer an Ort und Stelle, und mit Tagesanbruch folgten dieſe den Spuren des Mörders — denn Regen war ſeit der Zeit nicht gefallen — nach Douglas-Flat. Natürlich hörten ſie dort gleich was vorgefallen, und eilten nun nach Murphys Diggings herüber, wo ſie gerade zur rechten Zeit vor der Strafe des Verbrechers eintrafen.

Der Alkalde wollte ſich aber auf Nichts weiter mit ihnen einlaſſen. Sie ſollten ihm erſt einen weißen Mann zum Zeugen bringen, und überhaupt wäre das auch eine „verdammt unſichere Geſchichte,“ wie er meinte, daß das gerade der Oſtindier geweſen ſein ſolle. Das könne auch einer von ihnen geweſen ſein, und jetzt wollten ſie's auf den andern Braunen ſchieben.

Dieſem Zweifel machte übrigens der Sheriff ein Ende, er viſitirte den Oſtindier, dem gar nicht wohl bei der Sache zu ſein ſchien, und fand bei ihm etwa zwei Unzen Gold in rothen Cattun eingebunden. Die Witongs-Indianer erkannten und reclamirten das Gold, Major Lyatt nahm es aber vor allen Dingen erſt einmal ſelber in Beſchlag und erklärte, ſpäter darüber entſcheiden zu wollen.

Mit dem Sheriff hielt er jetzt eine ſehr lange und lebendige Unterredung. Obgleich dieſer aber darauf antrug, den Oſtindier für ſein erſtes Vergehen hier abzuſtrafen, und dann auf die neue Anklage hin nach Double Spring an die Diſtrikt Court zu ſenden, wollte er darauf unter keiner Bedingung eingehen — er hätte das Gold ja ſonſt wieder abliefern müſſen — und gab bald darauf den Befehl, den Indier hinaus zu führen und ihm ſeine beſtimmte Anzahl Schläge zuzutheilen.

Der zweite Sheriff oder Conſtabel ging jetzt in das Zelt, nahm den Indier am Arm und führte ihn über die Straße nach der Einfriedigung hin, die der Fleiſcher für ſein Vieh gebaut. Erſt an dieſem Morgen hatte er einen Ochſen darin geſchoſſen und ausgeſchlachtet, und der Blutfleck war noch in der Mitte. Als der Indier in die hohe ſtarke Fenz, an der hie und da Pfoſten in die Höhe ſtanden und ein paar Bäume hinüberhingen, hineingeführt wurde, als er den Blutfleck und ſeine ganze Umgebung ſah, und das Jubelgeſchrei der Indianer hörte, wurde er wieder aſchgrau und die Kniee verſagten ihm faſt den Dienſt. Da fiel ſein Blick auf einen dicht neben ihm ſtehenden Witong — dieſer trug dieſelbe Schlinge in der Hand, mit der er den Indianer gewürgt hatte, und hob die Schnur, als er ſah, daß er von dem Verbrecher bemerkt wurde, drohend gegen ihn empor.

Ob aber nun der Indier glauben mochte daß er jetzt mit derſelben Schnur, trotz aller frühern Verſicherungen vom Gegentheil, gehenkt werden ſolle, oder ob er nur darin den Beweis ſeiner entdeckten Frevelthat ſah, die ihn natürlich auch das Schlimmſte mußte fürchten laſſen, kurz er ſank plötzlich in die Knie, ſchlug vor dem Sheriff zur Erde nieder, und richtete in Todesangſt ein wildes Gemiſch fremdklingender und dem Mann natürlich total unverſtändlicher Worte an ihn.

Die Indianer ſtießen, als ſie das ſahen, ein wildes, ohrzerreißendes Freudengeſchrei aus. Der Conſtabel verſuchte ihn dabei zu beruhigen, vermochte es aber nicht, und mußte ihn zuletzt mit Gewalt zu dem hintern Theil der Fenz ſchleifen. Dort zog er ihm das Hemd herunter und band ihn dann mit ausgeſpreizten Armen an zwei Pfoſten, den Rücken dem innern Raum zugekehrt.

Es war ein eigenthümlich maleriſches, aber auch zugleich wildes und ſchauderhaftes Bild, deſſen Mittelpunkt ein gequältes, mit Todesangſt ringendes Menſchenkind bildete. Es war allerdings ein Verbrecher, aber doch auch ein Menſch, und litt in dieſem Augenblick, wo er gar nicht wußte was man mit ihm vor hatte, und durch das teufliſche Geſchrei der braunen mitleidloſen Wilden faſt raſend gemacht wurde, ſicherlich mehr als Todesqual.

Der innere Raum der Fenz, wenigſtens die Hälfte, in der der Delinquent angebunden ſtand, und bis zu dem Blutfleck etwa, war ziemlich frei geblieben, von dort an ſtanden, beſonders an der Fenz hin, die Be-

„O Golly,“ ſagte die Schwarze, „Unſinn das, Maſſa — Maſſa Hokker dort —“

„Wer, Lyddy?“

„Oh — Maſſa — Maſſa Hoſtler dort,“ rief die Schwarze, augenſcheinlich verlegen werdend, — „Maſſa Hoſtler auch nicht groß hübſch; was hat Maſſa mit dem Gewehr? — Alles in Ordnung?“

„Das verſtehſt Du nicht, Lyddy — wenn eine Armee irgendwo kampirt, dann werden Poſten ausgeſtellt —“

„O Golly — Golly!“ ſchrie die Schwarze lachend, daß ihre Augen wie zwei große, weiße Kugeln faſt aus den Höhlen herausdrängten, und zwei Reihen blendender Zähne ſichtbar wurden, deren ſich ein Haifiſch nicht hätte zu ſchämen brauchen. — „Schildwachen vor die Küchenthür! — o Golly — Golly!“

„Die jungen Leute lachten ebenfalls, und ſcherzten und ſpaßten mit den beiden Negerinnen, die, während ſie im Innern des kleinen Gebäudes die Geſchirre aufwuſchen, und die auf's Neue zum Feuer geſtellten Lebensmittel beaufſichtigten, dennoch immer abwechſelnd in die Thüre traten und beſonderen Antheil an den nicht ſehr entfernt von da gehaltenen Verhandlungen zu nehmen ſchienen.

wohner Stoutenburgks, und harrten der Dinge die da kommen ſollten. Die wunderlichſten Gruppen zeigten ſich aber auf der Fenz ſelber.

Hier hingen auf den ſtarken Balken, die ſchwer genug eingerammt waren, einem mit voller Kraft dagegen rennenden Stier Trotz zu bieten, in den tollſten Stellungen und den bunteſten Trachten, die Männer der Kayotas und Witongs. Die dunkelbraunen Geſichter glänzten von Fett und Freude, und unter den grellrothen oder hellfarbenen Kopftüchern, die ſie gern trugen, glühten die ſchwarzen Augen in wilder blutgieriger Luſt heraus. Ihre Bogen und Pfeile hielten Alle in der Hand und Viele führten ſogar noch ein Meſſer im Gürtel. Ein alter Häuptling ſah beſonders trotzig und kühn aus. Er hatte die langen, ſtraffen, ſchwarzen Haare ſämmtlich hochauf geſtrichen, und mit dicken Schnüren weißer Muſcheln in der Mitte des Kopfes feſtgebunden, ſo daß ſie wie ein hoher wulſtiger Federbuſch emporſtanden. In dieſem ſtacken zwei lange, nickende Adlerfedern, und an der einen hing, aus der Spitze herab, eine kleine rothverzierte und umwickelte Federſpule, die im Winde hin- und herflatterte. Sein Oberkörper war nackt, und nur um die Hüften hatte er einen ſchmalen, baumwollenen Schurz geſchlagen. Er führte dabei einen außergewöhnlich langen Bogen, mit hellblinkender weißer Sehne bezogen, und die Spitzen ſeiner Pfeile waren volle drei Zoll lang und ſchmal und ſcharf. Um den Hals trug er vier dicke Reihen eben ſolcher Perlen, als ſeine Haare zuſammenhielten, und durch den Naſenknorpel und beide Ohrenlöcher lange weiße Stücken zierlich geſchnitzten Holzes. Er ſtand, mit einem Arm um den Pfoſten geſchlagen, dicht über dem angebundenen Verbrecher oben auf der Fenz.

Rechts und links von ihm hingen jüngere Leute, mit bunten Kopf- und Lendentüchern, oben auf den Stangen. Von beiden Seiten der Fenz herüber und aus dem Innern derſelben heraus riefen ſie ſich dabei in ihrer wunderlich klingenden, kurz abgeſtoßenen Sprache ihre Bemerkungen zu, und lachten und jubelten vor lauter Freude über den fröhlichen Anblick der ſie erwartete.

Indeſſen hatte der Conſtabel ſeine kurzſtielige Peitſche hergerichtet, ſchritt auf den gebundenen Indier zu, der ihn dabei von der Seite mit weit aufgeriſſenen, ängſtlichen Augen erwartete, holte langſam aus und zog dem Zuſammenzuckenden einen ſcharfen Schlag über den Rücken. Der Schrei, den die Indianer hiebei ausſtießen, machte ſelbſt den Conſtabel erſchreckt zuſammenfahren; der alte Häuptling aber, mit den zuſammengebundenen Haaren, fing oben auf der Fenz an einen wunderlichen Tanz aufzuführen, und die Augen leuchteten und blitzten ihm dabei, und die Stangen über dem Gebundenen bogen ſich und drohten jeden Augenblick, mit dem ſpringenden Wilden auf ihn hinab zu ſchlagen.

„Allah, Allah!“ ſchrie der Muhamedaner in ſeiner Noth, die Indianer hielten das aber für ihren Gruß: Walle, Walle, und glaubten, der Indier wolle dadurch ihr Mitleiden erflehen — „no walle walle“ — ſchrieen ſie von allen Seiten — „no walle walle — mucho mas — mucho — mucho!“

Der Conſtabel fuhr, während dieſes wirklichen Heidenlärmes, ruhig in der Vollziehung ſeiner Pflicht fort, der Indier wand ſich unter den ſcharf und mit Kenntniß geführten Streichen, die jedesmal dicke Schwielen hinterließen, und an einigen Stellen, wo ſie ſich kreuzten, ſchon die Haut geöffnet hatten. Die Indianer jauchzten und jubelten, die Sonne ſchien warm und freundlich von dem blauen, von keinem Wölkchen getrübten Firmament hernieder, und die Amerikaniſche Flagge flatterte munter in der friſchen Briſe über dem wilden Schauſpiel — zur Feier des vierten Juli. — Die meiſten Amerikaner ſchüttelten aber auch mit dem Kopf und meinten, der Alkalde hätte die ganze Geſchichte wohl auf den nächſten Tag verſchieben können.

Nach dem dreizehnten Schlage hörte der Conſtabel zu ſchlagen auf, winkte einem der jungen Indianer, die ihn umſtanden, heran, gab ihm die Peitſche und bedeutete ihn fortzufahren. Das Urtheil war dahin von dem Richter beſtimmt, daß ihm der Sheriff einen Theil, und um die Indianer mehr zu verſöhnen, Einer aus ihrer Mitte den andern geben ſolle.

Der Indianer griff die Peitſche mit wahrer Gier auf, warf dann ſeinen Bogen und ſeine Pfeile nieder und ſchlug faſt in demſelben Moment auch ſchon auf den Indier los, der jetzt wahrſcheinlich glauben mochte, er ſolle nun ſeinen Feinden ausgeliefert werden, und ein Zetergeſchrei mit „Allah Allah“ — erhob.

„No Walle Walle!“ verſicherte ihm aber der Californier bei jedesmaligem aus vollen Kräften geführten Streiche, und die übrigen ſchrieen ordentlich vor lauter Vergnügen, daß der Gepeitſchte bei den Hieben ihres Kameraden ſo viel mehr lamentirte, als bei denen des Conſtabels. Der ſchlaue Indier war aber klug genug ſie nur glauben zu machen er litte mehr Schmerzen, denn nach den frühern Hieben konnte er dieſe kaum fühlen. Der Indianer verſtand nicht zu prügeln; ſeine Schläge fielen, ohne daß ſich die Peitſche über die Haut zog, nur gerade darauf nieder und hinterließen keine Schwielen, war aber auf's Aeußerſte entrüſtet, als er nach dem zwölften Schlage, wo er ſich nun erſt recht hinein und warm gearbeitet hatte, ſchon wieder aufhören ſollte. Von allen Seiten ſchrieen auch die Indianer: „mas, mas, mucho mas!“ aber es half nichts, der Conſtabel nahm die Peitſche an ſich, band den Gefangenen los und führte ihn fort.

Jetzt entſtand ein anderer Streit. Die Indianer wollten ihn, wenn ihn die Weißen nicht mehr beſtrafen, ausgeliefert haben — die Witongs verlangten ihn, weil er Einen ihres Stammes getödtet hatte, wenigſtens ſo lang, bis ihr großer Häuptling, Jeſus, von Magualome zurückkommen und darüber entſcheiden würde. Die Weißen wollten ſich aber darauf nicht einlaſſen, und der Richter beauftragte den Conſtabel, den Abgeſtraften freizulaſſen.

Hiergegen proteſtirte aber jetzt der Sheriff, indem er meinte, das ſei gerade ſo gut, als ihn an die Indianer ausliefern, die förmlich und offen erklärt hatten, ſie würden ihn unter keiner Bedingung lebendig von hier fortlaſſen. Gäben ſie den Angeklagten unter dieſen Umſtänden frei, ſo müßten ſie gewärtig ſein, daß er vor ihren Augen von den aufgeregten heißblüthigen Rothhäuten mit Pfeilen erſchoſſen würde, und dann könnten ſie nachher von dem Diſtriktsgericht, und mit Recht, zur Verantwortung gezogen werden.

„Gut denn!“ rief der Richter endlich in Verzweiflung, „ſo behaltet ihn heute noch hier und laßt ihn die Nacht oder morgen früh laufen — ich will aber von dem verdammten Kram nichts weiter hören, ich habe jetzt gerade genug damit. Kommt Sheriff, wir wollen einen trinken.“

Der Sheriff lachte, gab die nöthigen Anweiſungen und ging dann mit dem Alkalden in das nächſte Zelt. Dem Indier wurde indeſſen begreiflich gemacht daß er frei ſei, daß ihm aber die Indianer zu Leibe wollten und es beſſer für ihn ſei die Nacht noch bei den Weißen zu bleiben. Wunderbarer Weiſe ſchien er hier ein jedes Wort zu verſtehen, denn er überflog mit den Blicken die Zahl der Rothhäute, die überall durch das Städtchen und die Ebene zerſtreut waren, und folgte dann ſchnell, und jetzt mit ganz heiterem Geſicht dem Conſtabel, der ihn in ſein eigenes Zelt führte und ihm dort zu eſſen gab.

Dicht vor dem Zelte vertrat ihnen übrigens der alte Indianer den Weg und verlangte von dem Conſtabel noch einmal den Mörder Eines der Seinen. Dieſer dagegen bedeutete ihn, daß heute „Sonntag“ ſei und nichts weiter gethan werden könne. Er ſolle morgen früh zum Alkalden gehen, dann könnten ſie das mit einander ausmachen, bis dahin bliebe der Indier in Gewahrſam.

Der Indianer hatte, während er ſprach, den Oſtindier, gerade über dem Gürtel vorn, mit zwei Fingern an dem wollenen Hemd feſtgehalten — er ſah die Beiden ſcharf an, bog ſich dann halb herum — und plötzlich ſprang der Gefangene mit einem Schrei zurück. Der Indianer drehte ſich aber ab und ging, ohne weitere Notiz von den Beiden zu nehmen, zu ſeinem Stamm zurück. Zu ſeiner nicht geringen Verwunderung ſah indeß der Conſtabel, daß der braune Burſche in dem einen Moment mit wirklich fabelhafter Gewandtheit dem Indier das kleine Stück Zeug in einem runden Fleckchen, vorn aus dem Hemd geſchnitten hatte, das er zwiſchen ſeinen Fingern gehalten.

Des Indiers Flucht.

Der vierte Juli ging laut und geräuſchvoll genug vorüber; alle Violinen, Flöten, Mundharmonikas und Akkordions, die nur irgend im Städtchen vorräthig waren, ſpielten aus den verſchiedenen Zelten in eben ſo viel verſchiedenen Tonarten den Yankee doodle, hail Columbia und the star spangled banner. Eine Unmaſſe von Brandy und Claret wurde dabei conſumirt, und Abends brannten an allen Ecken und Enden Freudenfeuer. Herrliches Material hierzu lieferten trockene und verlaſſene Laubhütten, wie dürre Fichtenbäume, die die Flammen hoch zum Himmel emporwirbelten, und an einer mitten in der Stadt ſtehenden, rieſigen Kiefer, der man bis auf den oberſten ſtehen gelaſſenen Büſchel die Aeſte alle um wenige Zoll vom Stamm abgeſägt hatte, war ſogar hoch oben ein Transparent mit dem roth flammenden Worte Liberty angebracht. Gegen zehn Uhr Abends, als der Brandy ſichtlich die Oberhand gewonnen, bemühten ſich ſogar einige tolle Geſellen den ganzen Baum in Brand zu ſetzen, der ſich dann unvermeidlich quer über das ganze Zeltdorf hinübergelegt hätte. Der Baum war aber klüger als die Menſchen, und weigerte ſich hartnäckig Feuer zu fangen.

Die Indianer hatten ſich indeſſen, wahrſcheinlich der Verſicherung des Conſtabels trauend, in ihre verſchiedenen Lagerplätze zurückgezogen, wenigſtens ſah man keinen von ihnen mehr in der Stadt. Nur zwei Betrunkene trieben ſich mitten in der Straße, beſonders aber vor des Alkalden und Conſtabels Zelt noch umher, und Einer von dieſen war der alte Häuptling mit dem Muſchelſchmuck.

Der Conſtabel war mit dem Alkalden und Sheriff, dem Collektor, der geſtern in dem Verhör ſo kräftigen, wenn gleich ganz unnöthigen Einſpruch gethan, Barneywater und noch mehreren anderen Amerikanern, bei einer fröhlichen Abendmahlzeit verſammelt. Die ganze Geſellſchaft ſaß kreuzfidel um einen Tiſch herum und lachte und ſang, und Major Lyatt erzählte komiſche Geſchichten, wobei er ſelber lachte daß ihm die Thränen in die Augen kamen und kein Menſch weiter auf ihn Achtung gab. Toaſte wurden ausgebracht und Geſundheiten getrunken, und um elf Uhr lagen der Collektor und der Alkalde ſich in den Armen und ſchwuren ſich unter Thränen ewige und unverbrüchliche Freundſchaft.

In dem Zelt des Conſtabels aber lag der Oſtindier ausgeſtreckt auf einer wollenen Decke, hatte das Zelttuch ein klein wenig in die Höhe gehoben und ſchien aufmerkſam das Niederbrennen einer gewaltigen Fichte zu beobachten, die gar nicht weit von dem Zelte ſtand und durch ihre züngelnden Flammen die ganze Nachbarſchaft mit Tageshelle erleuchtete. Es war außerdem Vollmond und die runde glänzende

Scheibe ſtand hoch und klar am Himmel; von Nordoſten herauf zogen aber dichte Wolkenſtreifen und näherten ſich mehr und mehr dem Monde.

Mitternacht war vorüber — der Himmel hatte ſich bewölkt und die Fichte war niedergebrannt — die halbverkohlten glühenden Trümmer rauchten nur noch, und dann und wann ſtieg zuckend ein heller Flammenſtrahl in die Höhe, wenn die Hitze einen bis dahin verſchont gebliebenen und niedergefallenen Rindenſtreifen erfaßt hatte und nun raſch und gierig verzehrte.

Im Zelt des Conſtabels war Alles ruhig, Nichts regte ſich und nur dicht daneben kamen eben ein paar fröhliche Zechbrüder vom ſpäten Mahl zurück. Unterwegs waren möglicher Weiſe bei dem Einen von ihnen Zweifel über die Bewohnbarkeit des Mondes aufgeſtiegen, die der Andere dagegen hartnäckig vertheidigte, und ſie ſtellten ſich jetzt vor das Zelt hin, geſticulirten nach dem gleichgültig zu ihnen niederſchauenden Mond empor, und wurden dabei unnöthiger Weiſe viel heftiger, als die Gelegenheit erforderte.

Endlich beruhigten ſie ſich aber doch wieder, hatten auch vielleicht ſchon vergeſſen über was ſie eigentlich geſtritten, und ſuchten ihre verſchiedenen Zelte auf,

„Wir ſind alſo heute hier zuſammengekommen, meine Freunde,“ fuhr Brown, ſich jetzt hochaufrichtend und im Kreiſe umherſchauend, fort, „um dem Unweſen, das uns bei ſämmtlichen Staaten der Union in Mißkredit gebracht hat, zu ſteuern. Wenn wir aber auch kräftig und beſtimmt gegen die offenen Feinde und die, die uns von außen als Fremde angreifen, auftreten können, ſo iſt das bei ſolchen, die ſich unter uns als unſere Freunde und Genoſſen einſchleichen, die uns ſchmeicheln und am Tage herzlich die Hand drücken, während ſie in der Nacht mit der Raubbrut aus anderen Gegenden verkehren, unmöglich.“

„Wie aber dieſe auffinden? ſeh ich Euch fragen, wie ſie entlarven, wenn ſie ſich ſchlau und liſtig dem forſchenden Auge der Gerechtigkeit zu entziehen wiſſen? Allerdings iſt das ſchwer, aber es lebt auch dort oben ein Gott, der die Sünder manchmal da, wo ſie es am wenigſten vermuthen, in die Hand der Rächer liefert.“

Husfield trat in dieſem Augenblick heran, nahm den Hut ab und trocknete ſich die Stirn.

„Nennt es Zufall oder Schickſal,“ fuhr Brown, ſeinem Blicke begegnend, fort — „was mich gerade zum Mitwiſſer eines ſolchen Geheimniſſes machen mußte, aber Mitwiſſer wurde ich, und jetzt, Kameraden, hoff' aus denen ſie nur noch einzelne unzuſammenhängende Schimpfwörter vorbrummten.

Gerade jetzt ſtand eine ſchwere Wolke vor dem Mond; in dieſem Augenblick hob ſich die hintere Wand von des Conſtabels Zelt und eine dunkle Geſtalt glitt raſch daraus vor. Unter dem nächſten ſtraußartigen Rothholzbuſch hielt ſie etwa eine Minute an, kroch dann mehr als ſie ging nach dem Creek hinunter, den ſie, ohne den darüber hinliegenden Baumſtamm zu benützen, dicht unter dieſem durchwatete und verſchwand gleich darauf als der Mond wieder hinter den Wolken vortrat, in den düſtern Schatten, welchen die ſteilen hohen Ufer auf den murmelnden Strom hinunterwarfen.

In dem Mondſchein zurück aber blieb eine andere Geſtalt, die jetzt gerade unter dem Stamme weg, an welchem hin der Indier geflüchtet war, und aus dem Waſſer heraus vorſtieg — es war der alte californiſche Häuptling, mit dem Muſchelſchmuck. Lange — lange horchte er, bis die Schritte des davon Eilenden weit in der Ferne verklungen waren und er ſich ſicher fühlte, daß Jener keinen Blick mehr auf den jetzt hellbeſchienenen Hügelhang zurückwerfen könne — dann ſtieß er einen leiſen ſchrillen Ruf aus — gerade wie die Schnepfe ruft, wenn ſie Nachts über dem Wald ihren

Lieblingswieſen zuſtreicht. und folgte, ohne eine Antwort darauf abzuwarten, blitzesſchnell dem Davongeeilten.

Der Conſtabel kam an dem Abend ſpät, oder vielmehr an dem Morgen ſehr früh zu Hauſe und war viel zu glücklich an etwas anderes zu denken, als an ſich ſelber, ja die Abweſenheit ſeines Gefangenen oder eigentlich Gaſtes nur zu bemerken. Als er aber gegen acht Uhr etwa von den hellen Sonnenſtrahlen geweckt wurde, ſich ein wenig auf das Vorgefallene beſann und in ſeinem Zelte umſchaute, entſtand auf einmal ein Mordſpektakel, und die herbeigerufenen Nachbarn erfuhren gleich darauf, daß der „verdammte ſchwarze Hallunke von Bombay“ nicht allein ſich ſelber — damit waren alle zufrieden — aber auch zwei Piſtolen, ein Meſſer, zwei Hemden, eine wollene Decke und einen kleinen Lederbeutel mit circa drei eine halbe Unze Gold, mit fortgenommen habe, den der Conſtabel leichtſinnig genug unter ſeiner Matratze hatte liegen laſſen.

Von Indianern war kein einziger mehr in Stoutenburgk zu ſehen.

So ruhig fortlaſſen wollte man aber den ſchwarzen Verbrecher nicht, und der Conſtabel beſchloß, ohne erſt einen großen Warrant auszunehmen, ihn augenblickſich nachzuſetzen. Einige Freiwillige ſchloſſen ſich ihm gleich an. An die Kayotas wurde zugleich ein Bote abgeſchickt, ein Paar von ihnen zum Spüren herüberzuholen, die dann auch, als ſie hörten worauf es abgeſehen ſei, nicht lange auf ſich warten ließen. Zwei Stunden ſpäter ſetzte ſich der kleine Zug in Bewegung, von den Indianern geführt, den Fährten des Bombay Mannes zu folgen.

Und wo war der indeſſen geblieben? — Den kleinen Bergſtrom hinab verfolgte er, bei dem unſichern Licht des Mondes, ſeine ſtille Bahn. Nicht rechts noch links ſchaute er, denn links gähnte die tiefe Schlucht und unten hin murmelte über hineingerollte Felsblöcke der Strom, und rechts ſtiegen hohe rauhe Steinmaſſen empor, die eine Wanderung bei Nacht zwiſchen ihnen nicht allein ſehr ſchwierig, ſondern faſt unmöglich machten. Von dort brauchte er daher auch keine Verfolgung, keinen Ueberfall zu fürchten; vor ihm konnte noch Keiner ſein, da ſeine Flucht erſt ſicher am nächſten Morgen entdeckt wurde, und hinter ihm — die hätten raſch und ſicher auf den Füßen ſein müſſen, die bei Mondſchein und ſolchem Terrain ſeinen flüchtigen Schritten gefolgt wären. — Nur einmal hielt er an und lauſchte — nein, er hatte ſich nicht getäuſcht — durch das dürre Laub ſprang und rollte ein Stein und fiel jetzt ſchwer und geräuſchvoll in das Waſſer hinab. Konnte der Fuß einer ſeiner Feinde den Stein hinabgeſtoßen haben? — Er zog die eine Piſtole aus dem Gürtel — der Hahn derſelben hakte in dem Loch, das ihm der Indianer in das Hemd geſchnitten hatte, und er mußte ihn erſt mit der linken Hand befreien — dann drückte er ſich hinter einen vorſtehenden Felſen und lauſchte mit klopfendem Herzen. Aber es blieb Alles ruhig, kein Blatt regte ſich mehr, ſo ſtill war die Nacht geworden, und nach zehn Minuten ſetzte er raſch und zufrieden geſtellt ſeinen Weg fort. Maſſen von wilden Katzen und Waſchbären gab es hier, eines dieſer Thiere, die Nachts den Wald durchſtreifen, hatte die Steine wahrſcheinlich berührt und hinabgeſtoßen. — Er folgte indeß dem Lauf des Stromes nicht weiter, als bis er zu einer Strecke kam, wo breite ſolide Felsplatten, auf denen jede Spur eines Menſchenfußes verſchwinden mußte, einen Theil ſeines Ufers bildeten. Hier verließ er dieſen Waſſercours und kletterte jetzt in einem rechten Winkel ab, auf einzelnen Felsſtücken höher und höher klimmend, den Berg hinauf und den Waſſern des Calaveres zu. Dort lagen noch weite, wenig bearbeitete und bevölkerte Strecken, ſteile, unzugängliche

Gebirgsmaſſen waren durch die angeſchwellten Ströme wie von einander geriſſen worden, und einmal in dieſen Bergen, brauchte er nicht ſo leicht zu fürchten, einem Bekannten zu begegnen. Dort hinüber lag auch ſein Weg nach den nördlichen Minen, denn er mußte aus dem Bereich der Jeſus-Stämme ſobald als möglich zu kommen ſuchen. — Jetzt hatte er den Gipfel erreicht, keuchend blieb er ſtehen, durch kurze Raſt wieder friſche Kräfte zu ſammeln und ſah den Weg zurück den er eben gekommen, und der düſter und ſteil, wie aus einem Abgrund heraufführend, hinter ihm lag.

Jn Oſten dämmerte der erſte Strahl des jungen Tages, in den Eichen fing der Morgenwind an zu flüſtern und leiſe, leiſe tönte dazu das ferne Geräuſch des ſprudelnden Bergſtromes herauf. Der Jndier athmete hoch auf, als er aber den Kopf wandte, zuckte er gählings zuſammen, denn kaum zwanzig Schritte von ihm entfernt duckte ſich in dieſem Augenblicke — er konnte es deutlich erkennen, — eine menſchliche dunkle Geſtalt hinter einen umgeſtürzten Baumſtamm, und ſchien in den Boden verſchwunden.

Das erſte Gefühl des Jndiers mochte ſein ſich dem einzelnen Feinde geradezu entgegen zu werfen und den zu vernichten, der ſich ſeiner Flucht in den

Weg ſtellen wollte. Blitzesſchnell, als ihn der Gedanke durchzuckte, riß er das Piſtol aus dem Gürtel; da aber raſchelte es rechts von ihm im Laub und wurde lebendig unter den dunklen Schatten. Gerade da, wo er den Berg heraufgekommen war, ſprang eine dunkle Geſtalt von Stein zu Stein und mit kaltem Entſetzen ergriff ihn die Ueberzeugung, daß er umſtellt — verloren ſei. Noch aber blieb ihm ein Ausweg, links hin über den Bergrücken, der die Waſſer des Calaveres von denen des Stanislaus ſchied, war ihm die Bahn noch offen und das Bündel das er bis dahin getragen von ſich werfend, die geſpannte Piſtole in der Hand, flog er in wilden Sätzen den rauhen Bergrücken entlang. Es galt ſein Leben und es war, als ob ihm der Gedanke übermenſchliche Kräfte verliehen habe.

Aber er hatte die ſchnellfüßigen Krieger vom Stamme der Witongs hinter ſich — ihr Jagdruf ſchallte durch die Berge, und nicht allein das Echo der Thäler gab ihn zurück, ſondern rechts und links, ja ſelbſt von vorn herüber antwortete der gellende Gegenruf, der dem flüchtigen Mörder das Blut zurück in das klopfende Herz trieb.

Näher und näher kamen ſie heran, das Wild war umſtellt und die Jäger ihrer Beute gewärtig — der

Indier wußte ſchon nicht mehr wohin er floh — nur vorwärts — vorwärts brach er durch die Büſche. Nicht die ſcharfen Steine, die ſeine Füße wund riſſen, nicht die Zweige, die in ſeine flatternden krauſen Haare griffen, achtete er — vorwärts — das Piſtol in der krampfhaft geballten Hand ſtürzte er ſich mehr als er lief einen niederen Berghang hinunter — vorwärts. Aber auch von dort traten ihm die Feinde entgegen — überall, wie aus dem Boden heraus tauchten ſie auf, und der alte Häuptling mit dem Muſchelſchmucke ſprang neben ihm her, ſchrie ihm ſein höhniſches „Walle Walle“ entgegen, und ſchwang die Schnur um den Kopf, mit der der Indier den Witongkrieger erwürgt hatte.

Der Bombay-Mann ſchrie laut auf in Todesangſt, und brannte in demſelben Augenblicke, aber ſelbſt unbewußt, was er that, die Piſtole auf den alten Häuptling ab. Doch ſeine Hand flog ihm wie in Fieberfroſt; ſelbſt auf die wenigen Schritte Entfernung vermochte er ſein Ziel nicht zu treffen, und als der Knall der Schußwaffe noch donnernd über die Hügel hinſchmetterte und das Echo in all den hundert kleinen Schluchten und Gulches weckte, lag er, von des Indianers Arm zu Boden geſchlagen, bewußtlos auf den Steinen.

Denſelben Nachmittag um drei Uhr etwa erreichten die weißen Männer aus Stoutenburgk, von den jungen Leuten der Kayotas geführt, eine kleine Schlucht. Alle Spuren, die ſie unterwegs angetroffen, führten dorthin, und der Conſtabel, der ſich den Indianern ziemlich zur Seite gehalten hatte, rief aus, er ſei überzeugt der Dieb habe ſich nach den San Antonio Diggins hinüber gewandt. Da deutete plötzlich einer der Indianer mit einem halbunterdrückten Schrei die Schlucht hinunter. Aller Augen folgten der Richtung, und ſie ſahen deutlich eine dunkle Geſtalt, die in der Luft zu ſchweben ſchien. Wenige Secunden raſchen Laufes brachten ſie an Ort und Stelle, und bald fanden ſie, daß ſie nicht weiter zu gehen brauchten — ſie hatten Alles was ſie ſuchten gefunden.

An einer niedrigen Eiche, von der nämlichen Schnur getödtet, die er ſelber gebraucht hatte ſein Opfer zu erwürgen, hing der Oſtindier; unter dem Baum aber lag Alles, was er aus dem Zelte des Conſtabels mitgenommen hatte, ſelbſt der Beutel mit dem unangerührten Golde, obgleich die Indianer das recht gut für das Geraubte hätten beanſpruchen können. An dem Körper war keine Wunde weiter zu entdecken; nur ein einzelner Pfeil ſtak in ſeiner Bruſt, und zwar genau durch das Loch geſchoſſen, das der

Häuptling ſchon am vorigen Abend mit dem Meſſer in das Hemd ſeines auserſehenen Opfers geſchnitten hatte.

Von den Söhnen der Witongs aber war keine Spur mehr zu finden.

BAYERISCHE
STAATS-
BIBLIOTHEK
MUENCHEN

ich, daß wir die Fährte gefunden haben, auf der die Wölfin nächtlich ausſchleicht und ihre Beute in Sicherheit bringt.“

„Wo? — was gefunden? — was habt Ihr entdeckt, Brown? wer iſt es? hier in der Anſiedlung? am Fourche la fave Einer?“ tönten die Stimmen wild durcheinander, und Jones, bis jetzt ſehr ruhig und ſelbſtzufrieden an einen Baum gelehnt, wandte leiſe und faſt unmerklich ſeinen Kopf der Hütte zu, um zu ſehen, ob er auch im ſchlimmſten Fall den Rückzug zu ſeinem Pferde frei habe, das unfern von dort, und etwas abgeſondert von den übrigen, angebunden war. Er begegnete dem Blicke Cooks, der dicht neben ihm, etwas zurück ſtand, und ihm freundlich und leiſe zuflüſterte:

„Nicht wahr, Ihr hättet zu keiner günſtigeren Zeit hierher kommen können? die werden in Miſſouri ſtaunen, wenn ſie das hören.“

„Ja — ſehr günſtig,“ ſagte Jones — „ſehr günſtig, ich — ich bin außerordentlich neugierig (er wandte den Kopf nach der anderen Seite, und ſah Wilſon dort, anſcheinend gleichgültig am Baume lehnen), ja, wirklich außerordentlich neugierig, wer damit gemeint iſt. Schade, daß ich die Leute nicht kenne.“

Leipzig.
Druck von Giesecke & Devrient

Die beiden Sträflinge

von

Friedrich Gerſtäcker.

Die

beiden Sträflinge.

Auſtraliſcher Roman

von

Friedrich Gerſtäcker.

Erſter Band.

Der Verfaſſer behält ſich die Ueberſetzung dieſes Werkes vor.

* * *

Leipzig,
Hermann Coſtenoble.
1857.

Inhaltsverzeichniss
zum erſten Bande.

Seite
Cap. 1. Die Station am Murray 1
= 2. Der Beſuch 24
= 3. Die Schwarzen 50
= 4. Im Buſch 76
= 5. Die Dingo-Jagd 110
= 6. Der Kampf mit den Schwarzen 130
= 7. Der Heimritt 165
= 8. Die ſchwarze Polizei 188
= 9. Abſchied und Ankunft 212
= 10. Der Polizeilieutenant 239
= 11. Walker und Mac Donald 267

1. Capitel.

Die Station am Murray.

Reges Leben herrſchte heute auf der, ſonſt ſo ſtill und einſam am Murray gelegenen Station des Squatter Powell — reges, jubelndes Leben, und der Ruf: „die Karren kommen!“ lief von Mund zu Mund.

Die Karren kamen allerdings, und irgend ein Fremder würde darin auch nicht das geringſte Außergewöhnliche geſehen haben; derjenige aber, der dort gelebt hat oder die Verhältniſſe näher kennt, weiß, was der Ruf bedeutet und in ſich faßt.

Die am Murray, oder überhaupt im Innern von Auſtralien gelegenen Stationen — deren Beſitzer Squatter genannt werden — ſtehen nämlich mit der übrigen Welt faſt nur durch Ochſenkarren in Verbindung. Dieſe ſchaffen die Produkte derſelben, als da ſind: Wolle, Talg, Rindshäute und Schaffelle, nach der nächſten Stadt, womöglich nach einem Hafen, und bringen dafür Alles zurück, was „drin im Buſch“ gebraucht wird, — Mehl in vollgeſtampften Säcken, Fäſſer mit Zucker, Kiſten mit Thee, Tabak, Hufeiſen, Nägel, Kleidungsſtücke, Schuhwerk ꝛc., ꝛc., ꝛc. Da das nun jährlich, beſonders bei den entfernteren Stationen, nur ein einziges Mal geſchieht, ſo läßt es ſich denken, mit welcher Sehnſucht dieſe Karren erwartet, mit welchem Jubel, wenn ſie endlich kommen, begrüßt werden.

Die kleine Bevölkerung einer ſolchen Station, die wie eine Inſel im weiten Buſchmeere liegt, hat auch noch außerdem Gelegenheit genug, ſich dabei in Geduld zu üben. Ochſenkarren ſind ein entſetzlich langſames Fuhrwerk, Ochſentreiber erſtaunlich ſchläfrige Poſtboten, ſo zuverläſſig ſie ſonſt ſein mögen, und wenn man die Zeit, in der ſie zurückſein können, nach Monaten zählen muß, ſo will ſie kein Ende nehmen.

Heute Morgen nun, noch vor dem Frühſtück, brachte ſchon ein Stockkeeper oder Rinderhirt, der auf ſchnaubendem ſchäumendem Pferde zur Station geſprengt kam, die fröhliche Kunde, daß die Karren nur wenige Miles von dort entfernt, die Nacht am Fluſſe „gelagert“ hätten, und in wenigen

„O Ihr lernt ſie vielleicht kennen,“ erwiederte Cook — „aber hört nur!“

„Gleich, meine Freunde,“ beruhigte Brown die Ungeduldigen, „Ihr ſollt ſogleich Alles erfahren. — Ein Zufall — wenn wir's denn einmal ſo nennen wollen, brachte mich vor einigen Wochen, das wie? erzähl' ich ein andermal, in den Beſitz eines Schlüſſels, von dem ich damals zwar keinen Gebrauch zu machen wußte, der mir aber ſeit kurzer Zeit klar und deutlich geworden iſt. Es war die Verabredung zweier Ehrenmänner, ſich durch gewiſſe Worte und Redensarten, wenn auch ſonſt einander gänzlich fremd, an einem dritten Orte zu erkennen und zu verſtehen.“

„Wünſchen Sie etwas?“ frug Cook Jones, der in dieſem Augenblick an ihm vorbeitreten wollte, um den äußeren Rand des Kreiſes zu erreichen.

„Nur ein Glas Waſſer,“ flüſterte dieſer zurück, ich bin augenblicklich wieder da —“

„Lyddy, ein Glas Waſſer für Mr. Jones!“ rief plötzlich mit lauter Stimme Cook, daß ſich Alle verwundert nach jener Stelle umſahen, Brown einige Secunden lächelnd in ſeiner Rede anhielt und Jones leichenblaß wurde. Die Schwarze aber, die ſchon lange auf eine Gelegenheit gewartet hatte, den Männern, und be-

Stunden eintreffen könnten; außerdem aber auch noch ein großes Brief- und Zeitungspacket, das der Haupttreiber ihm anvertraut hatte, um es ſo raſch als möglich in die Hände des Herrn zu bringen.

Briefe aus der Heimath! — Wer jemals draußen in der Fremde, Monate, Jahre lang ohne Nachricht von ſeinen Lieben daheim geweſen, nur der kann ſich in das ſelige, wunderbare Gefühl hinein verſetzen, das uns beim Eröffnen der ſo lange, ſo heiß erſehnten Nachrichten erfaßt, und uns im Anfang die lieben, ſo lange vermißten Schriftzüge toll und bunt vor den Augen herumtanzen läßt. Briefe aus der Heimath! — Der heimathliche Poſtſtempel iſt ſchon eine Erinnerung aus der Jugendzeit, die Adreſſe, das Siegel — der Name unſerer Vaterſtadt neben dem freilich ſchon gar alten Datum. Und nun die Kunde ſelber — die herzlichen Worte, die uns das Schreiben bringt, die uns innig bewegende Nachricht, daß Alle, die uns theuer, noch wohl und munter ſind, und unſerer mit der alten Liebe gedenken. — Solch ein Tag iſt ein Feſt in dem ſonſt o ſtillen, monotonen Leben des Anſiedlers, und die Briefe werden wieder und wieder geleſen, erſt ſtill und allein, dann laut im verſammelten Familienreiſe, und man wird nicht müde, die lieben, theueren Züge zu betrachten.

Powells machten keine Ausnahme hiervon. Das Frühſtück ward hereingebracht, aber bald auf dem Tiſche kalt, denn Niemand, die Kinder ausgenommen, dachten ja daran, es zu berühren. Aufgeriſſene Couverts deckten den Boden, geöffnete und erſt flüchtig durchblätterte Briefe, ſowie noch feſt eingeſchnürte Zeitungen den Tiſch nach allen Seiten, und die Familie ſaß theils an dieſem, theils in den Ecken zerſtreut, um im Stillen zu leſen.

John Powell war einer der angeſehenſten Squatter am Murray, mit weit verbreiteten Herden und einer ziemlich wohnlich eingerichteten Station — das heißt wohnlich für den Buſch, denn in einer civiliſirten Gegend hätte ſie dennoch wohl kaum den Anſprüchen genügt, die ein Mann in ſeiner Stellung an das Leben zu machen berechtigt war. „Draußen im Buſch“ ſind aber eben dieſe Anſprüche außerordentlich beſcheiden, und ſelbſt die Frauen hatten ſich, nach einigen ziemlich ſchwer durchlebten Jahren, endlich hineingefunden, und fühlten ſich wohl — wenigſtens zufrieden — in der, ihren früheren Verhältniſſen und Gewohnheiten ſonſt kaum entſprechenden Lage.

John Powell war verheirathet und hatte fünf Kinder: zwei Töchter, die eine von neunzehn, die andere von ſiebzehn Jahren, und drei Söhne, von denen der älteſte zwanzig, die beiden anderen aber dreizehn und zwölf Jahre zählten, und war jetzt ſeit ſieben Jahren hier an den Murray gezogen, um Raum für ſeine ziemlich ausgedehnten Herden zu gewinnen. Raum bekam er jetzt allerdings, denn ſein nächſter Nachbar wohnte einige dreißig (Engl.) Miles von ihm entfernt, aber er hatte ſeine Familie zugleich auch in eine Wildniß geführt, in der ſie nur in ihrem eigenen Beiſammenſein, nicht einmal durch die monotone Scenerie des einförmigen Auſtraliſchen Gumwaldes Entſchädigung finden konnte. War es ein Wunder, daß ſie da der Zeit entgegenharrten, wo der Vater, wie ſie hofften, ſein Beſitzthum wieder zu Geld machen und nach dem alten Vaterlande zurückkehren würde? — Die meiſten Coloniſten draußen in der Ferne, ſei es in welchem Welttheile es wolle, hegen ja alle denſelben Wunſch, vorzüglich dann, wenn ſie ihre Frauen aus dem Mutterlande mit herübergebracht haben. Das Herz hängt an der alten Heimath, mag ihnen die neue bieten, ſoviel ſie will; die alten Bezkehungen, die alten Stätten können ſie nicht vergeſſen. Selbſt wenn nicht Familienbande ſie dorthin zurückziehen, die eigene Sehnſucht läßt ihnen keine Ruhe, und nagt und bohrt, bis ſie den Bug ihres Schiffes wieder dem alten lieben Strande entgegenwenden dürfen.

Und wie viel ſtärker wird ſie, wenn es mit ſolchen Freundesbriefen mahnend an die Herzen klopft. Luſt und Schmerz miſcht ſich dann in die lächelnde Thräne. Eines ſucht dem Andern zu bergen, was Jedes ſo gern ausſprechen möchte, und doch auch wieder nicht wagt. Es fürchtet in der Bruſt des Nachbars ähnliche Gefühle zu erwecken, wie ſie die eigene quälen — und ahnet nicht, daß derſelbe Schmerz die Bruſt des Andern in gleichem Maaß erfüllt.

„Gott ſei gedankt — ſie ſind Alle wohl und geſund,“ brach die Mutter endlich das Schweigen, indem ſie ſich raſch und verſtohlen eine Thräne aus dem Auge wiſchte, und die Brille neben ſich auf das Fenſterbret legte — „ſelbſt die Mutter noch. Lieber Gott, die alte Frau hat ſelber geſchrieben, wenn ſie auch klagt, daß es mit den Augen gar nicht mehr ſo recht gehen wolle. Du mußt den Brief nachher leſen, John. — Sie ſehnt ſich ſo ſehr danach, uns noch einmal zu ſehen, eh’ ſie ſtirbt.“

„Nun wer weiß, wer weiß,“ lächelte der Gatte, ſelber einen Brief zuſammenfaltend und einen neuen öffnend — „mein Bruder iſt auch glücklich in Bombay angekommen, und es geht ihm gut.“

„Und Onkel Ernſt iſt noch in Quebeck?“ frug

Sarah, „er hat doch verſprochen, daß er uns hier beſuchen wollte. Schreibt er Nichts darüber?“

„Doch, doch,“ ſagte der Vater, ihr einen Brief hinüberreichend, „da, lies ſelbſt — er hat ſeinen Abſchied genommen, und denkt zu Weihnachten nach Altengland hinüberzugehen. Von dort iſt dann ſein nächſter Weg zu uns —“

„Sein nächſter Weg?“ wiederholte die Mutter mit einem leiſen, kaum unterdrückten Seufzer — „du lieber Gott, es ſind Tauſende von Miles.“

„Nun ja, ſo ſehr nahe iſt er gerade nicht,“ lächelte ihr Gatte, „aber was heißen in unſerer Zeit Entfernungen? Man geht eben an Bord und richtet ſich dort häuslich ein, und ob die Reiſe nun vier Wochen oder vier Monate dauert, bleibt ſich am Ende gleich. Man iſt eben nur ſo viel länger unterwegs.“

„Und wie zerſtreut ſind wir in der Welt,“ ſagte Sarah, indem ſie den Brief gedankenvoll mit ihren Händen in den Schoos ſinken ließ — „welche entſetzliche Strecken liegen zwiſchen allen Denen, die uns lieb und theuer ſind.“

„Allerdings,“ erwiederte der Vater langſam mit dem Kopfe nickend, „und die Meinigen beſonders. Wir ſind unſerer fünf Brüder, und davon lebt nur einer noch in Altengland, ich bin hier; Ernſt iſt in Canada, Eduard in Bombay und der fünfte ſchwimmt jetzt, Gott weiß wo, auf einem von Ihrer Majeſtät Kriegsſchiffen entweder im Chineſiſchen oder Stillen Meere umher. Das wäre ein Feſttag, der uns einmal Alle wieder um einen Tiſch verſammelte, aber guter Gott, daran iſt freilich nicht zu denken — wir müßten denn ſämmtlich alt und grau geworden ſein."

„Gebe dann nur Gott, daß der Tiſch in England ſteht," ſagte die Mutter lächelnd — „wenn mir ein guter Geiſt das Feſt vorher verſprechen könnte, wollte ich ja Alles gern und willig tragen."

Ihr Gatte ſah zu ihr auf, als ob er reden wollte. Wenn dies aber ſeine Abſicht geweſen, ſo änderte er ſie, noch während er die Lippen öffnete, und vertiefte ſich bald wieder in den eben erbrochenen und begonnenen Brief.

Mit dieſem war er übrigens kaum zu Ende, als das Bellen der Hunde draußen, und das piſtolenſchußähnliche Knallen der langen Ochſenpeitſchen die nahenden Karren verkündete, und die ganze Familie, den älteſten Sohn ausgenommen, der draußen im Buſche war, um ein Paar weggelaufene Pferde wieder aufzuſuchen, vor die Thür der Wohnung trat, die Leute zu begrüßen und die mitgebrachten Waaren in Empfang zu nehmen.

„Nun Cole," rief Mr. Powell dem alten Treiber zu, der den vorderen Karren führte, „wie geht's? — ſeid Ihr glücklich wieder angekommen? Wohl ſchlechter Weg draußen?"

„Danke, Sir," ſagte der Mann, indem er mit einem kräftigen, mit beiden Händen geführten Schlag ſeiner langen gewichtigen Peitſche die vorderen Stiere herum und den Wagen dadurch geſchickt vor die Thür des Vorrathshauſes brachte — „o, woh Diamant — hoh Bock — ſo recht, meine Thiere — verdamm Eure Augen — bitt' um Entſchuldigung, Sir — verflucht — ſehr ſchlechte Wege draußen, und Holz hier unten noch im Billibong umhergeſtreut, als ob es in Klaftern aufgeſtellt werden ſollte. — Haben doch das Packet Papier bekommen?"

„Alles in Ordnung, Cole."

„Die Rechnungen liegen dabei."

„Habe ſie ſchon geſehen — Wolle hatte ziemlich guten Preis."

„Aber Mehl auch — will verd— hm — will — hm — es iſt doch merkwürdig, was die Händler da drin unverſchämt werden, wenn ſie das liebe Gut, das Mehl, herausrücken ſollen. Wiſſen wahrhaftig bald gar nicht mehr, was ſie dafür fordern möchten."

„Geht nur vorſichtig mit den Säcken um, Leute, daß keiner platze. So — hier legt ſie hinunter — die Säcke auf einander, und das

Uebrige dort in eine Reihe, daß ich es erſt revidiren kann. Der Thee — ach da ſind die Kiſten.“

„Ja, die vergeſſen wir ſchon nicht,“ lachte der Treiber, der das Entladen der Güter den anderen Arbeitern überließ, während er ſich ſelber nur mit ſeinen Thieren beſchäftigte und ſie ausſpannte, —„wär ein ver— wär' ein „blutiges“ Leben im Buſch ohne Thee — Grad wie ein Dingo oder Känguruh, oder gar ſo ein ſchwarzes Beeſt von Indianer.“

Der zweite Treiber hatte ihm indeß geholfen, ſeine Stiere frei zu machen, und Cole, der erſte Treiber, lenkte ſie jetzt mit einem nur halb unterdrückten Fluche ſeitab an den Häuſern vorbei, der eigenen Hütte zu, um ihnen dort die Joche abzunehmen und ſie endlich frei auf die Weide hinaus zu laſſen.

Kaum war er aber außer Gehörweite der Häuſer, an denen Mr. Powell noch mit den Damen ſtand, als er, gleichſam um ſeinem Herzen Luft zu machen, den Leitſtieren erſt ein Paar Mal um die Ohren knallte, und dann ein ſo läſterliches Fluchen begann, daß ſelbſt die Ochſen verwundert die Köpfe nach ihm umdrehten. Erſt verdammte und verfluchte er Alles, was auf und unter der Erde war, dann ſein Vieh, dann ſich ſelber noch einmal ganz beſonders, und zuletzt die Schuhe, in denen er ſtand. Eigentlich geſchah dies nur, wie ſich gleich darauf auswies, aus lauter Freude, daß er wieder glücklich angekommen war; dann aber auch, um ſich für den ganz ungewohnten Zwang zu entſchädigen, den ihm, wenn auch nur auf einige Minuten, die Nähe ſeines Herrn und der Damen aufgelegt. Er wußte daß Mr. Powell es nicht litt, wenn ſeine Leute in ſeiner Gegenwart fluchen wollten.

Cole war ein durchaus redlicher, treuer und zuverläſſiger Diener, und außerdem ein herzensguter Burſche, der keinem Kinde ein Leid zugefügt hätte — obgleich er allerdings ein früherer, indeß ſchon ſeit mehreren Jahren freigelaſſener Sträfling war. Nur das Fluchen war ſeine Leidenſchaft, und es iſt überhaupt entſetzlich, wie das Fluchen und Blasphemiren bei den Leuten im Buſche getrieben wird und überhand genommen hat. Man glaubt ſonſt gewöhnlich, daß dies eine Haupt- und vorragende Eigenſchaft — ja, man möchte faſt ſagen, ein Laſter — der Seeleute wäre, die ihrem Herzen ebenfalls nur zu oft mit einem Kernfluche Luft machen; den „old hands“ im Auſtraliſchen Buſche kommen ſie aber nicht gleich und können ihnen darin wahrlich nicht das Waſſer reichen. —

Faſt jedes Wort, das ſie ſprechen, ſelbſt das gleichgültigſte, iſt von einem Fluche und dem Eigenſchaftsworte „blutig“ begleitet, und das „verdamm Deine Augen“ eigentlich noch eine ganz herzliche und vollkommen gut gemeinte Redensart zwiſchen ihnen, etwa gleichbedeutend mit: „wie geht's, alter Junge?“ — Nur die Miſſiſſippi-Bootsleute dürften ſich in dieſer Hinſicht mit ihnen meſſen.

Der ſtete Umgang mit den störriſchen Ochſen mag viel dazu beitragen, die Leute zu ſolchen gotteslästerlichen Reden zu verleiten, mehr aber faſt noch der ſtete rauhe Umgang mit lauter Männern — einer der ſchlimmſten Uebelſtände im Auſtraliſchen Buſche, wo ſie der mildernden Nähe weiblicher Weſen gänzlich entrückt ſind und bleiben. Der Herr hat allerdings ſeine Familie bei ſich auf der Station, aber die Leute kommen mit dem Hauſe — wie deſſen Wohnung zum Unterſchiede von den Hütten genannt wird — nicht zuſammen. Selbſt die Küche beſorgt dort ein Koch, und da noch überdies von allen auf der Station beſchäftigten oder dort einſprechenden Arbeitern wenigſtens neun Zehntheile geweſene Sträflinge ſind, ſo läßt es ſich leicht erklären, wie die Unterhaltung der Leute keineswegs eine zarte ſein kann. Nur das herbe Geſchick ihres Lebens ſpricht ſich darin aus, und das „feine Reden“ überlaſſen ſonders jener Gegend, wo Jones ſtand, näher zu rücken, ergriff in aller Eile einen Becher mit dem verlangten Getränk, und watſchelte, ſo ſchnell es ihre außergewöhnlich wohlbeleibte Geſtalt erlaubte, dem Baume zu, an welchem er ſtand.

Er dankte, nahm den Becher und trank, flüſterte dabei aber der Schwarzen einige Worte zu, und blieb jetzt außerhalb des Kreiſes ſtehen, während Wilſon ebenfalls vortrat, die Negerin um einen zweiten Trunk bat, und ſich an die andere, Cook entgegengeſetzte Seite des Fremden verfügte.

Brown hatte mit ſchnellem Blick das eben Beſchriebene überſehen, und fuhr nach kleiner, hierdurch entſtande Pauſe wieder laut fort:

„Eine Frage nach dem Fourche la fave, eine Frage nach der Weide dieſer Gegend, und eine Bitte um einen Trunk Waſſer, waren die Zeichen; und wo glaubt Ihr, daß der Verräther unter uns gelauert habe?“

Lyddy kam in dieſem Augenblick mit einem kleinen Korb voll Mais aus der Küche, und ging zu dem Poney des Fremden, deſſen Zügel ſie, wie ſich Cook mit ſchnellem Blicke überzeugte, in Ordnung brachte, während Alles in der Verſammlung mit athemloſem Schweigen dem Berichte lauſchte, der ihnen die enthüllen ſollte, die ſie den „swells“ — das heißt allen Denen, die einen ordentlichen Rock anhaben, und nicht zur Klaſſe der „old hands“ und „bundelmen“ gehören.

Die Zufuhren waren jetzt mit Hülfe der übrigen, gerade in der Nähe des Hauſes beſchäftigten Arbeiter in das Vorrathshaus geſchafft, aber noch nicht verſchloſſen worden. Georg, der älteſte von Powell's Söhnen, der eben in vollem Galopp zum Hauſe zurückkehrte, weil er draußen die Ochſenpeitſchen der ankommenden Treiber gehört, hatte mit dem jüngſten Bruder auch wohl eine Stunde lang vollauf zu thun, den ihn umringenden Arbeitern Tabak abzuwägen und zuzumeſſen oder andere Kleinigkeiten zu verabreichen, auf die ſie ſchon mit Schmerzen Monate lang gewartet hatten.

Tabak beſonders, jenes Labſal des Buſches, war ſchon in den letzten Wochen ein vergebens erſehntes Bedürfniß, und die danach lechzende Schaar von Tag zu Tag auf die rückkehrenden Karren vertröſtet worden. Kein Wunder, daß ſie jetzt in ihrer Ungeduld die Zeit nicht erwarten konnten, bis ihnen wieder etwas davon zugetheilt wurde, und kauend und rauchend erfüllten ſie bald mit ſehr zufriedenen, ja man könnte faſt ſagen glücklichen Geſichtern den Hof. — Das Leben dünkte ſie jetzt noch einmal ſo leicht — hatten ſie doch wieder einmal Tabak.

Endlich waren die Briefe im Hauſe geleſen und wieder geleſen und beſprochen worden, und Georg Powell, der älteſte Sohn, hatte die Zeitungspackete aufgeſchnitten und begann ſich in deren Inhalt zu vertiefen. Darin folgte ihm der Vater bald, denn die Nachrichten kamen nicht allein aus der Heimath, und brachten ihm getreue Kunde von den dortigen Zuſtänden; nein, auch von Adelaide und Melbourne waren Journale angekommen, und die dortigen Marktberichte, die Ein- und Verkäufe und Auctionen berührten ihr eigenes, wenn auch nur materielles Intereſſe auf das Genaueſte. Selbſt die Nachrichten aus England wurden im Anfange darüber vernachläſſigt.

„Sieh nur, Georg,“ ſagte der Vater, als er die Spalten des einen Melbourneblattes eine Weile durchblättert hatte, „Pferde haben wahrlich auf dem letzten Markt in Melbourne und Adelaide 12 Pfd. Sterling gebracht — wenn wir da eine Partie von den unſeren hätten hinunterſchaffen können.“

„Aber Rinder ſcheinen deſto ſchlechter im Preiſe,“ erwiederte Georg, ſein Blatt dem Vater hinüberhaltend. „Da unten ſteht, daß die Treiber einen ganzen Trupp Kühe mit 1½ Pfd. Sterl. per Kopf haben verkaufen müſſen.“

„Mageres Zeug, das ſie hinübertreiben, und halb ausgehungert zu Markte bringen,“ ſagte der

Vater kopfſchüttelnd. Wenn wir die unſrigen hinuntertrieben, bin ich ſicher, daß ſie beſſere Preiſe hielten.“

„Ja, wenn wir ſie glücklich hinbrächten,“ erwiederte der Sohn, „aber mit dem Futter unterwegs ſieht es jetzt entſetzlich dürftig aus. Ich weiß wahrhaftig nicht einmal, was wir hier anfangen ſollen, wenn wir nicht bald Regen bekommen. Selbſt die Waſſerlöcher oben in der Lagune fangen ſchon an einzutrocknen, und das Gras ſteht ſo dünn, daß die armen Thiere wieder hungrig werden, während ſie von einem Halm zum andern gehen.“

„Nun, ſo arg iſt's noch nicht,“ lachte der Vater, „aber Regen könnte uns allerdings nicht ſchaden. Das Mehl iſt auch wieder theurer geworden. Es ſind aber auch ganze Schiffsladungen davon nach Sydney gegangen. Der Zucker ſcheint billiger zu ſein.“

„Reis auch,“ ſagte Georg — „es iſt gut, daß Cole davon mitgebracht hat.“

„Hallo, hier haben wir auch wieder einen „bushranger,“ *) rief der Vater plötzlich aus, als

---

*) Bushranger (Buſchrähndſcher) heißen mit dem rein Auſtraliſchen Ausdrucke jene entſprungenen Sträflinge, die ſich bewaffnet im Walde oder Buſche herumtreiben, und gezwungen ſind, vom Raube zu leben.

er ein neues Blatt aufnahm, und die erſten Spalten mit ſeinen Blicken überflog.

„Dem wird die berittene Polizei bald auf den Hacken ſein,“ ſagte der Sohn, den Kopf herüber, und das rechte Bein über das linke werfend. „Der Art Burſchen treiben es jetzt nicht lange.“

„Jack London, ſonſt Murphy, auch wohl Bridol“ — las der Vater laut vor — „der Burſche hat eine ganze Reihe von Namen, — iſt von Van Diemens Land mit noch drei Gefährten in einem kleinen geſtohlenen Cutter geflüchtet und, wie es ſcheint, an der Küſte geſcheitert. Hat ſich dann nach Adelaide gewandt, Spitzbübereien verübt, iſt eingefangen worden und wieder entſprungen, und man hat jetzt einen Preis von 100 Guineen auf ſeinen Kopf geſetzt.“ Alle Wetter, da werden die Polizeidiener nicht ſchlecht dahinter herſein. Hundert Guineen ſind ein Capital für die.“

„Auch eine Menge Raubanfälle und Diebſtähle ſind in der Stadt ſelber vorgefallen“ — ſagte Georg — „hier ſteht eine ganze Spalte von ſolchen Verhandlungen.“

„Ich möchte nicht in den Städten wohnen,“ ſagte Sarah tief aufſeufzend, „denn die ſchlimmſten Leute aus den ganzen Colonieen ziehen ſich doch dort zuſammen. Ich glaube, ich könnte keine Nacht ruhig ſchlafen, aus Furcht, daß Räuber bei uns einbrächen, oder ſonſt etwas Schreckliches geſchähe.“

„Du biſt nun einmal die Stille und Einſamkeit hier gewohnt, liebes Kind,“ ſagte der Vater freundlich. Aber ebenſo würdeſt Du das Geräuſch und Leben und Treiben der Städte gewohnt werden, und Dich dort gerade ſo ſicher fühlen, wie hier im Buſch. Als wir vor drei Jahren in Sydney waren, hat es Dir doch dort recht gut gefallen, und erinnere Dich nur, wie Ihr Euch im Anfange vor den erwarteten Ueberfällen der Schwarzen gefürchtet habt, und ſind ſie ein einziges Mal gekommen?“

Frevle um Gottes Willen nicht, John,“ rief bittend die Frau. „Man ſoll den Böſen nicht an die Wand malen, denn ſind wir heute etwa ſicherer, als wir es vor ſieben Jahren waren?“

„Allerdings,“ lachte ihr Mann, „wir haben nicht allein drei Leute mehr auf der Station, ſondern meine Jungen ſind unterdeſſen auch herangewachſen, und können ein Pferd bändigen und ein Gewehr führen. Das ſind ſechs Mann mehr zur Vertheidigung, und die wiegen einen ganzen Stamm ſolcher feigen Neger auf, wie die hieſigen Eingeborenen. Ich habe jetzt keine Furcht, und wenn ſie in einem Schwarm von ſechzig Mann kämen. Sobald es dunkel iſt, wagen ſie ja außerdem keinen Ueberfall, weil ſie ſich ſelber vor ihren eigenen böſen Geiſtern fürchten.“

„Wenn die Leute alle zerſtreut im Buſche ſind, überfällt mich doch manchmal ein eigenthümliches, ängſtliches Gefühl,“ ſagte Mrs. Powell, „und wenn ich dann die Briefe hier anſehe und denke, wie ſicher Die dort wohnen, die ſie geſchrieben —“

„Du biſt nur in der letzten Zeit ſo melancholiſch geworden,“ beruhigte ſie freundlich lächelnd ihr Gatte, „weil wir gerade in den letzten Monaten ſo gar einſam gelebt haben. Nicht ein einziger Beſuch, ein Paar wandernde „Bündelträger“ für die Küche ausgenommen, hat bei uns eingeſprochen, und der Weg ſcheint faſt wie ausgeſtorben.“

„Wer ſoll die lange einſame Strecke wandern,“ ſagte die Frau kopfſchüttelnd, „manchmal vielleicht ein Paar Viehtreiber, oder ein Stockman, der ſich nach neuem Weidegrund umſieht, und das ſind immer auch nur Leute, die uns für das, was wir entbehren, keinen Erſatz bieten könnten. Im vorigen Jahre hatten wir doch wenigſtens die Freude, den jungen Mac Donald hier bei uns zu ſehen; ſeitdem der aber ſo plötzlich Abſchied nahm, hat ſich faſt kein anſtändiger Menſch mehr bei uns blicken laſſen.“

„Es iſt doch eigentlich merkwürdig,“ ſagte der

Vater, das Blatt vor ſich auf die Kniee ſinken laſſend, „wie wirklich ſpurlos Mac Donald damals vom Erdboden verſchwand, und ich fange jetzt wahrhaftig ſelber an zu glauben, daß er doch am Ende irgend einem verzweifelten Buſchrähndſcher könnte in die Hände gefallen ſein. Auch damals ging das Gerücht, daß ſich mehrere im Buſche umhertrieben, und Mac Donald ſchien nicht der Mann, der ſich gutmüthig von ihnen hätte plündern laſſen."

„Ich fürchte weit eher, er iſt in einen Hinterhalt der Schwarzen gefallen," ſagte Georg, ein ſchlanker, blauäugiger, blondhaariger prächtiger Burſche mit treuen und ehrlichen, aber tüchtig ſonnverbrannten Zügen und kräftigem, wie aus Eiſenholz geſchnittenem Körper. „Wüßt' ich das nur gewiß, die ſchwarze Bande ſollte mir wahrlich dafür büßen."

„Die ſind unſchuldig," entgegnete ganz beſtimmt der Vater. „Du weißt, daß ich ihm damals auf den verſchiedenen Stationen nachforſchen ließ, und erſt eigentlich in den beſiedelten Diſtrikten ſeine Spur verloren habe. Dort hat er wahrlich nichts mehr von den Schwarzen zu fürchten gehabt."

„Er wird ſchon noch kommen," lachte Lisbeth, die ſiebzehnjährige zweite und überaus heitere Tochter Mr. Powell's, „er iſt ja damals eigentlich nur fortgegangen, um einige Bücher für Sarah zu holen, die ſie ſich ſo ſehr gewünſcht hatte, und wird, da er dieſelben wahrſcheinlich in Melbourne nicht fand, einmal nach England hinübergefahren ſein. Früher kann er da ja kaum wieder zurück ſein."

Sarah hatte ſtill und ſchweigend dem Geſpräch gelauſcht; unbewußt ſchweiften ihre Augen dabei über die Spalten der Zeitung hin, die ſie in der Hand hielt, und ſo bleich ſie im Anfange geworden, ſo ſchnelles Roth rief die letzte ſcherzende Anſpielung der Schweſter auf ihre Wangen zurück.

Sarah war eine wunderliebliche Buſchblume; ſchön wie das Sonnenlicht, wenn es auf das ſaftige Grün ihrer Malleyfichten fiel, mit blondem Haar und tief dunkelbraunen, ſeelenvollen Augen. Sie kannte auch kaum eine andere Welt als den Buſch, denn ein Kind noch, hatte ſie England verlaſſen, mit ihren Eltern einige Jahre in Sydney gelebt, und war dann mit ihnen gleich hierher, an die entfernteſten Grenzen der Auſtraliſchen Civiliſation gezogen. Wenig hatte ſie deshalb von Erinnerungen, an die ſich ihr Herz halten konnte, das Wenige aber, das ihr geboten worden, hielt ſie deshalb um ſo feſter, und ſolch einen freundlichen Punkt in ihrem ſonſt ſo monotonen Leben bot damals wirklich das Erſcheinen eines jungen

Squatters, der von Melbourne heraufgekommen war, etwa vierzehn Tage bei ihnen verweilte und, als er von ihnen ſchied, nie wieder etwas weiter von ſich hören ließ. Lisbeth's Neckerei hatte allerdings auch einigen Grund, denn ihr Wunſch, mehrere Bücher in ihrer Einſamkeit zu beſitzen, unter denen ſich vorzüglich Thomas Moore's Lallah Rookh und Walter Scott's Lady of the Lake befanden, war die eigentliche Veranlaſſung geweſen, daß Mr. Mac Donald in einer Art ritterlicher Galanterie ſein Pferd beſtieg, und der fernen Stadt zuſprengte. Er verſprach damals allerdings in ſpäteſtens acht Wochen zurück zu ſein, aber ein volles Jahr war jetzt vergangen, und man hatte nie wieder erfahren können, was aus ihm geworden.

„Scherze darüber nicht, mein Kind," erwiederte jetzt die Mutter, die gar wohl einſah, welchen peinlichen Eindruck die Worte auf Sarah machten. „Wer weiß, was dem armen, unglücklichen jungen Mann zugeſtoßen iſt, und wir wollen nur hoffen, daß Gott ſeine Hand über ihn gehalten. Es würde mich recht freuen, ſein offenes, ehrliches Geſicht hier wieder einmal begrüßen zu können, damit wir nicht glauben müßten, wir ſeien in der That die Urſache geweſen, die ihn irgendwo zu Schaden gebracht."

„Solche Gedanken dürfen wir uns nicht machen," beruhigte ſie der Gatte. „In dem weiten Auſtralien treiben ſich Einzelne oft wunderbar umher. Bald hier- bald dorthin durch irgend eine Zufälligkeit geworfene Leute, die ich ſchon geſtorben und verdorben glaubte, ſind mir oft wieder ganz unvermuthet unter die Augen gekommen, ſo raſch auf's Neue verſchwindend wie vorher, um eben nur ihren verſchiedenen Geſchäften nachzugehen. Ein angehender Squatter, wie Mac Donald war, hat aber auch außerdem noch alle Urſache, ſeine Wege, wenn er einem guten Weidegrund nachgegangen, geheim zu halten, damit ihm kein Anderer darin zuvorkomme. Wer weiß, auf welchem trefflichen Hütungsgrund er jetzt ſitzt, und Schafe und Rinder zieht, daß es eine Luſt iſt."

„Da kommt Mr. Bale, der Stockkeeper, angeſprengt," ſagte Lisbeth, deren Aufmerkſamkeit auf das Hufgeklapper eines herangaloppirenden Pferdes gelenkt worden.

„Mr. Bale? — das iſt Mr. Bale nicht," ſagte Bill, der zweite Sohn Mr. Powell's, der neben der Schweſter ſtand und ebenfalls den Kopf dorthin gewendet hatte. „Das iſt ja ein Grauſchimmel und Mr. Bale reitet einen Braunen — wahrhaftig, das iſt ein Fremder."

„Ein Fremder?" rief Mr. Powell, von ſeinem Sitze aufſtehend und zum Fenſter tretend, wohin ſo lange als Verräther und Schurken verdachtlos und ruhig unter ihnen geweilt hatten.

„Gentlemen," ſagte der Regulatorenführer nach kurzer, athemloſer Pauſe mit erhabener Stimme, „ich war geſtern Abend in dem Hauſe unſeres bisherigen Nachbars Atkins, und der Verräther iſt er.

„Sonderbare Geſchichte das" — flüſterte Cook lächelnd, ſeinen Arm vertraulich auf die Schulter von Jones lehnend, der ihm mit ſtierem Blicke und aſchfarbenen Wangen in's Auge ſah — „ſehr ſonderbare Geſchichte das."

Er fühlte, daß er verrathen war, fühlte, wie der Blick des Regulatorenführers auf ihm haftete, wenn er ihm auch nicht ſelbſt ins Auge ſchaute — er wußte, daß für ihn jetzt keine andere Rettung als ſchnelle Flucht ſei, und er ſich zu dieſer den Weg bahnen müſſe, wie er nur immer könnte, leiſe daher, aber ſchnell die rechte Hand unter die Weſte bringend, ergriff er dort das verborgen gehaltene Bowie-Meſſer, und warf noch einen Blick forſchend hinüber zu der Negerin, die eben ihre Vorbereitungen beendet hatte.

Das Ganze, ſo lang hier im Erzählen, hatte in der Wirklichkeit nur wenige Secunden in Anſpruch genommen, während bei den letzten Worten Browns ein ihm bald die ganze Familie folgte — „in der That — und wie es ſcheint ein Gentleman-Squatter, denn der lange ſtarke Bart verkündet keinen Städter, das Gewehr, das er trägt, ſogar einen Jäger. Geh hinaus, Georg, begrüße ihn, und lade ihn zu uns ein. Sein Pferd thu' in die Umzäunung. Es iſt doch wirklich wahr," wandte er ſich dann lächelnd an die Seinen, „Unglück oder Glück kommt nie allein. Die lange Zeit haben wir uns nun nach Nachrichten aus der Welt draußen geſehnt, und immer vergebens gewartet, und heute kommen Briefe und Zeitungen zuſammen, und noch ein Fremder obendrein. Er ſoll uns herzlich willkommen ſein."

2. Capitel.

Der Beſuch.

Nur wenige Minuten vergingen, ehe der Reiter, den ſie indeſſen kaum vom Pferde geſtiegen glaubten, an die Thür des Zimmers klopfte, das er, zur großen Verwunderung Georg's, ſo genau zu kennen ſchien, als ob er ein alter Inſaſſe des Hauſes ſei. Kaum wartete er auch das überraſchte Herein des Eigenthümers ab, als ſich die Klinke unter ſeiner Hand bog, und der Fremde, ſeine Satteltaſche über dem linken Arm, mit einem herzlichen „Wie geht es Ihnen Allen“ in's Zimmer trat.

„How are you, Sir?“ begrüßte ihn, wenn auch etwas verwundert über die mit ſo zutraulichem Tone geſprochene Anrede, Mr. Powell, während ihn die Anderen neugierig, Sarah jedoch mit peinlich geſpannter Aufmerkſamkeit betrachtete. —

„Seien Sie uns hier willkommen in unſerer ſtillen Einſamkeit, und machen Sie es ſich bequem. Sie ſind zu Hauſe.“

„Herzlichen Dank, Mr. Powell,“ rief der Fremde, des Angeredeten Hand ergreifend und von Herzen ſchüttelnd — „aber habe ich mich denn wirklich ſo ſehr verändert? entſtellt mich der große Bart ſo gewaltig, daß Sie, daß Mrs. Powell, daß mich die jungen Damen nicht wieder erkennen? — und wie die Kinder indeß herangeſchoſſen ſind!“

„Heiliger Gott!“ rief Sarah, während die Eltern den Fremden erſtaunt und unſchlüſſig betrachteten, und die jüngeren Geſchwiſter ſich neugierig hinzudrängten — „iſt das nicht — iſt das nicht Mr. Mac Donald?“ und während ſie den Namen ausſprach, fühlte ſie, wie ſich tiefes Roth ihr über Stirn und Schläfe goß.

„Es freut mich doch, daß Sie wenigſtens den Fremden nicht vergeſſen haben,“ ſagte mit herzlichem Tone Mac Donald, indem er ihr die Hand, in die ſie ſchüchtern die ihre legte, zum Gruß hinüberreichte.

„Mac Donald, ſo wahr ich hoffe, ſelig zu werden!“ rief aber auch jetzt Mr. Powell, ſeine linke Hand faſſend und herzlich ſchüttelnd, und

Alle drängten ſich jetzt um ihn her, den früheren liebgewonnenen Gaſt zu begrüßen.

„Und ob wir nicht in dieſem nämlichen Augenblick von Ihnen geſprochen und uns den Kopf zerbrochen haben, was aus Ihnen geworden ſein könnte,“ rief Mrs. Powell.

„Wenn man den Wolf nennt, kommt er gerennt, iſt ein altes gutes Sprüchwort,“ lächelte Mac Donald — „aber hatte ich nicht Miß Sarah die Bücher verſprochen, und mußte ich ihr die nicht bringen?“

„Seht Ihr, ich hatte recht!“ rief Lisbeth jetzt lachend aus — „er hat ſie in Melbourne nicht bekommen, und iſt eine Straße weiter gegangen, nach London vielleicht, ſie dort zu holen.“

„Doch nicht ganz ſo weit,“ lautete die freundliche Antwort des jungen Mannes, „aber — Mühe hat es allerdings gekoſtet. Dies indeß erzähl' ich Ihnen vielleicht ein anderes Mal; hier ſind ſie jedenfalls, und mag Miß Sarah wenigſtens die Freude darin finden, die ſie erwartet.“

Bei dieſen Worten öffnete er ſeine Satteltaſche und nahm ein halbes Dutzend in Wachsleinen gut eingepackter und verwahrter Bücher heraus, die er vor dem erröthenden, aber dankend zu ihm aufblickenden Mädchen auf den Tiſch legte. „Ich hoffe, ſie ſind nicht naß geworden,“ ſetzte er dann hinzu, „denn ich mußte den Murray mehrere Male kreuzen, dreimal ſogar mit dem Pferde ſchwimmen, habe ſie jedoch immer auf das Sorgfältigſte in Acht genommen.“

„Da iſt ein Loch drin,“ ſagte Ned, der zwölfjährige Knabe, der neugierig mit zum Tiſch getreten war, und die Packete ziemlich ungenirt in die Hand nahm und betrachtete.

„Das ſieht gerade ſo aus, als ob eine Kugel hineingeſchlagen wäre,“ rief Georg, der die Stelle in dem Paket ebenfalls beſchaute und ſie dann ſeinem Vater reichte.

„Und es ſieht nicht allein ſo aus,“ lachte der Fremde, „ſondern iſt auch wirklich der Fall geweſen. Das Buch hat mir, wenn nicht das Leben gerettet, doch mich jedenfalls vor einer vielleicht ebenfalls tödtlichen Schußwunde in das Bein verwahrt. Das Piſtol ging mir im Halfter los, und die Satteltaſche, die ich gerade vor mich auf’s Pferd gehoben, einige Proviſionen herauszunehmen, fing zu meinem Heil den Schuß auf. Hoffentlich iſt Ihnen das Buch nicht ſehr beſchädigt worden, denn der dicke Einband und das feſtgepreßte Papier haben die Kugel wohl nicht weit hineingelaſſen. Ich hatte noch nicht einmal Zeit danach zu ſehen.“

„Und Sie waren vielleicht nicht einmal im

Bereich menſchlicher Hülfe?“ frug die Mutter, beſorgt die Hände faltend.

„Weite, weite Strecke von irgend einer menſchlichen Wohnung, von menſchlichem Mitleiden entfernt,“ ſagte der junge Mann ernſt; „tief im Buſche drin, ſelbſt ohne Waſſer und von einem Schwarm von Schwarzen bedroht, die der unglückſelige Schuß ſogar auf meine Spur brachte. Wäre ich nur einigermaßen ſchwer verwundet worden, ſo hätte ich ihnen unbedingt in die Hände fallen müſſen. Nur Miß Sarah's Bücher haben mich geſchützt.“

„Das getroffene Buch ſoll mir da immer ein liebes Andenken daran ſein,“ ſagte Sarah bewegt — „aber mußten Sie ſich denn ſolcher Gefahr ausſetzen?“

„Solcher Gefahr?“ lachte der junge Mann, „fragen Sie einmal Ihren Vater, Ihre Brüder, ob ſie nicht ähnlichen Zufällen faſt in jeder Woche ihres Lebens hier im Buſche ausgeſetzt ſind? Ein Pferd kann beim wilden, halsbrechenden Ritt mit ihnen ſtürzen; ein gereizter Stier ſich auf ſie werfen und ſie verſtümmeln oder tödten; ein Schwarm von Schwarzen einmal plötzlich den einzelnen Reiter im Buſche überfallen —“

„Oder ein Buſchrähndſcher uns hinter einem Gum vor eine Kugel durch's Hirn jagen,“ beſtätigte lächelnd Mr. Powell — „vor ſolchen Sachen ſind wir allerdings nicht ſicher.“

„Vor Buſchrähndſchern doch wohl,“ meinte lächelnd der Gaſt, „denn ſoviel ich weiß, hat man von ſolchen lange Nichts gehört.“

„Lange Nichts gehört?“ rief Georg — da in der neueſten Zeitung ſteht eine große Geſchichte von Einem, der entwiſcht iſt, und auf deſſen Einbringung oder Kopf die Regierung 100 Guineen geſetzt hat.“

„Hundert Guineen?“ wiederholte erſtaunt Mac Donald, „aber wie iſt das möglich? Ich komme jetzt direct von Melbourne, und müßte doch von einem ſolchen ganz außergewöhnlichen Falle ebenfalls etwas gehört haben. Hundert Guineen — ich erinnere mich allerdings eines ſolchen Falles, aber — von welchem Datum iſt denn Ihre Zeitung?“

„Von welchem Datum? ich habe wahrhaftig noch nicht einmal nachgeſehen,“ erwiederte John, die fragliche Nummer dabei wieder unter den übrigen herausſuchend — „doch wohl — nun freilich die Karren ſind eine ganze Weile unterwegs geweſen.“

„Die Ochſenkarren haben die Neuigkeit mitgebracht?“ lachte Mac Donald, „das iſt nicht übel.“

„Ach, hier iſt das Blatt. Vom 15. — ja freilich das iſt etwas ſpät — vom 15. December vorigen Jahres.“

„Und jetzt haben wir April,“ ſagte der Gaſt — „ja dann kann Ihre Zeitung recht haben. Wie hieß der Burſche?“

„Jack London mit einer Anzahl alias,“ ſagte der Vater.

„Ganz recht; das iſt derſelbe. Der wurde aber bald darauf eingefangen, und der Fangpreis iſt auch, ſoviel ich weiß, Denen die ihn einbrachten richtig ausgezahlt worden.“

„Vom 15. December?“ rief die Mutter erſtaunt, „gebt mir mit Euren altbackenen Neuigkeiten. Und damit wird Einem jetzt noch Schrecken eingejagt!“

„Haben Sie den Mann einmal draußen wild im Walde geſehen?“ frug Ned, der Jüngſte, der ſich beſonders für den Buſchrähndſcher intereſſirte.

„Wild draußen nicht,“ meinte Mac Donald, „und bin damit auch ganz einverſtanden; in der Stadt aber wohl, wenn auch nur flüchtig, gerade als er gefangen eingebracht wurde.“

„Und wie ſah er aus?“ rief Bill raſch und begierig.

„Ja, mein junger Freund,“ ſagte der Gaſt, „das bin ich wirklich nicht im Stande Euch ſo genau anzugeben. Auf mich macht ſolch ein Schauſpiel jedesmal einen entſetzlich unangenehmen, ich kann wohl ſagen, peinlichen Eindruck, und ich gehe ihm lieber ſoviel als möglich aus dem Wege, ſuche es wenigſtens nie freiwillig auf."

„Und daran thun Sie auch vollkommen wohl," ſtimmte ihm die Mutter bei. „Es iſt ſchon außerdem genug Jammer und Elend in der Welt, und ſtößt uns überall auf, wo wir ihm mit dem beſten Willen nicht ausweichen können; man muß ſich nicht noch muthwillig ſolch ſchmerzlichen Eindrücken preisgeben."

„Ich ſähe aber für mein Leben gern einmal einen Buſchrähndſcher hängen!" rief Bill mit leuchtenden Augen.

„Bill!" riefen Mutter und Schweſtern faſt zu gleicher Zeit erſchreckt und tadelnd aus. „Wer um Gottes Willen hat dem Knaben ſolch blutdürſtige Gedanken in das Herz gelegt?" ſetzte die Mutter noch ſchaudernd hinzu; — „pfui Kind, ſchäme Dich, ſolchen Wünſchen Worte zu geben; hüte Dich aber noch viel mehr, ſie in Deinem Herzen zu nähren."

„Aengſtigen Sie ſich deshalb nicht, Mrs. Powell," beruhigte ſie Mac Donald. „Die Knaben wachſen hier im Buſche auf und ſchwatzen nur meiſt nach, was ſie von der eben nicht zarten Geſellſchaft der Hirten, Schäfer und Ochſentreiber hören. Das Herz kann dabei gut und rein bleiben; nur der jugendliche Uebermuth ſprudelt heraus, und wird Bill einmal älter, ſo ſieht er ſchon ſelbſt ein, daß es eben nichts Wünſchenswerthes ſein kann, einen Nebenmenſchen — und wenn es ein Verbrecher wäre — vom Leben zum Tode gebracht zu wiſſen."

„Dann ſind die Schwarzen wohl auch unſere Nebenmenſchen?" fragte Bill, halb trotzig, halb beſchämt.

„Allerdings," erwiederte Mac Donald freundlich, „und ſo wild ſie ſich manchmal benehmen, ſo würden wir an ihrer Stelle, und von einer andern Menſchenrace ſo behandelt oder vielmehr mißhandelt, wie wir ſie mißhandeln, uns noch viel ungeberdiger, unfügſamer, vielleicht ſogar grauſamer zeigen als ſie."

„Das glaub' ich auch," ſtimmte ihm Mr. Powell bei. „Die meiſten Stationshalter betrachten aber wirklich die Schwarzen für wenig beſſer als die wilden Hunde, und vermehren dadurch nur die Feindſchaft, erweitern den Riß, der leider ſchon unausfüllbar groß geworden iſt."

„Du biſt beſſer mit ihnen, John," ſagte die Frau herzlich zu ihrem Manne, „Du haſt nie nach ihnen geſchoſſen, oder ſie mit Hunden gehetzt, und

Murmeln des Erſtaunens und der Verwunderung die Verſammlung durchlief.

„Jener Bube aber,“ fuhr Brown jetzt mit erhöhter Stimme fort, indem er ſeinen Arm gegen den Fremden ausſtreckte, „der ſich mit ſeinem diebiſchen Treiben, unter dem Mantel der Nacht, in unſere Anſiedlung, ja als „Regulator aus Miſſouri“ ſogar in unſere Mitte ſchlich — iſt dieſer!“ —

Alles wandte ſich erſchrocken und empört nach dem Bezeichneten um; Jones hatte aber auf dieſen Augenblick des Erſtaunens gerechnet, denn mit ſchnellem Griff riß er das breite, haarſcharfe Meſſer aus der Scheide, und ſchwang es hoch empor, ſich Bahn zu hauen, ſo daß die ihm zunächſt Stehenden, die keine Ahnung von ſolchem Schluß gehabt, entſetzt zurückprallten. Wilſon aber, der von der erſten Bewegung Jones an, deſſen Abſicht errathen, wußte, was er mit der Hand unter der Weſte ſuchte, und verſtand vollkommen deſſen Plan. Kaum blitzte daher der breite Stahl in der Hand des entdeckten Verräthers, als er ihm auch mit ſchnellem und ſicherem Griff in den Arm fiel, und im nächſten Augenblick lag der Spion, von der kräftigen Fauſt des Hinterwälders niedergeworfen, unter deſſen Knie, und knirſchte ich glaube, dem Umſtand allein haben wir es auch zu verdanken, daß ſie uns bisher ſo gänzlich in Ruhe gelaſſen, und nie eine wirkliche Feindſeligkeit verſucht haben."

„Liebes Kind," ſagte der Mann achſelzuckend, „darauf allein dürfen wir nicht bauen, und ich verlaſſe mich dabei doch immer mehr auf die Furcht, die wir ihnen einflößen, als auf jene Dankbarkeit, zu der wir ſie verpflichten, wie Du glaubſt. Bedenke, daß ich, ſo gut wie alle übrigen Stationshalter, ihnen doch trotzdem direct den größten Schaden zufüge, der ihnen nur überhaupt von den Weißen zugefügt werden kann. Daß ich perſönlich freundlich mit ihnen bin, und Rohheiten meiner Leute gegen ſie nicht geſtatte, kann das nicht gut machen. Wir haben ſie mit unſeren Herden von ihren Jagdgründen verdrängt, mit unſeren Hunden ihr Wild, ihre Kängurahs, Emus und Wallobis *) vom Fluſſe weg in die Malleybüſche gejagt; ja, noch ſchlimmer, einen Stamm dem anderen, die ſich Alle feindſelig geſinnt ſind, in die Nähe gezwungen, daß das Blutvergießen zwiſchen ihnen ſeit der Zeit nicht aufgehört hat. Das vergeſſen uns die ſchwarzen

---

*) Emu iſt der Auſtraliſche Kaſuar, Wallobi eine kleine Art von Känguruh.

Burſchen nicht, können ſie nicht vergeſſen, und ihr ganzer Charakter iſt überhaupt nicht ſo verſöhnlicher Art. Wer ſie noch außerdem perſönlich reizt, hat ſich die Folgen ſelber zuzuſchreiben."

„Das wiſſen Sie doch," ſagte Mac Donald, „daß ein ganzer Stamm von ihnen kaum eine halbe Stunde Wegs am Fluſſe lagert?"

„Wirklich? — nein, das wußte ich nicht," ſagte Mr. Powell lächelnd, „hätt' es mir aber allenfalls denken können, und heute Abend werden wir ihre Feuer hier dicht bei uns haben, und ihren Corroberrys *) zuſehen können. Wenn die Zufuhren kommen, ſind die Schwarzen auch nicht weit, darauf kann man ſich feſt verlaſſen, und wie der Raubvogel oder der wilde Hund ein Aas im Walde wittert, ſo merken die ſchwarzen, eben ſo ſcharfſinnigen Burſchen friſche Transporte, bei denen ſie recht gut wiſſen, daß auch etwas für ſie abfällt."

Jn dieſem Augenblicke klopfte es an die Thür, und auf das einladende „walk in" des Hausherrn erſchien der erſte Stockmann Mr. Bale auf der Schwelle, grüßte die Familie, ſowie den Fremden, und meldete, daß ein Stamm der Rufus-Schwarzen — dieſelben, die im vorigen Jahr einmal ein Paar Tage hier gelagert und bei ihrem

---

*) Tänze der Schwarzen.

Abſchied ein halbes Dutzend Schafe mitgenommen hätten, im Anzug wäre und, wie es ſchien, Luſt habe ſeine Gunyo's *) hier aufzuſchlagen.

„Ah, da ſind ſie alſo ſchon," lachte Mr. Mac Donald, „die müſſen mir dann gerade in der Fährte gefolgt ſein."

„Ja, die ſchwarzen Halunken laſſen nicht lange auf ſich warten, wenn ſie einmal irgendwo Tabak oder Brod riechen," meinte der Stockkeeper. „Sollen wir ſie denn zu der Station laſſen, Sir? ich dächte, wir litten die ſchwarzen Spitzbuben nicht ſo ganz in der Nähe?"

„Wie viele ſind's ihrer wohl?" frug Mr. Powell.

„Nicht ſo ſehr viele," lautete die Antwort, „vielleicht zehn Männer und funfzehn oder ſechzehn Frauen und Kinder. Der alte Krüppel iſt auch wieder dabei, und wandert auf ſeinen Händen rüſtig mit. Der Burſche iſt zäh wie rohe Haut."

„Der arme Menſch," ſagte Mrs. Powell, während die Söhne hinausgegangen waren, die Schwarzen ankommen zu ſehen. „Laß ſie nur heran, John. Sie bleiben nicht lange, und es muß ihnen ja auch wohl thun, einmal menſchliche Woh-

---

*) Gunyo's, die Rindendächer der Auſtraliſchen Wilden.

nungen zu ſehen und in ihrer Nähe weilen zu können.“

„Glauben Sie das ja nicht, Madame,“ warf hier der Stockmann ein. „Die Canaillen haſſen die Wohnung eines Weißen, wie den Weißen ſelber, und finden ſie draußen im Buſche einmal eine leere Hütte — mag es vom Himmel herunter gießen, ſoviel es will — gehen ſie nicht etwa hinein, ſondern lagern hartnäckig im Freien. Wenn ſie den innern Raum ja auf eine Viertelſtunde betreten, ſo geſchieht es nur vielleicht, um zu ſehn, ob ſie drinnen Nichts mehr zu ſtehlen finden, denn gebrauchen können ſie Alles. — Hätt' ich meinen Willen — aber was thut's — und wie ſoll's gehalten werden, Sir?“

„Laſſen Sie die Burſchen nur heran,“ ſagte Mr. Powell gutmüthig; „wenn ſie uns ja läſtig werden ſollten, können wir ſie bald wieder loswerden. — Hier iſt ein Brief für Sie mitgekommen, Mr. Bale,“ brach er dann ab, und ging nach dem Tiſche zu — „zwei ſogar, wie ich ſehe, und wenn Sie heut' Abend einige von den Zeitungen durchblättern wollen, ſtehen ſie Ihnen ebenfalls zu Dienſten.“

„Dank Ihnen, Sir,“ ſagte der Mann, indem er die Briefe anſcheinend gleichgültig nahm, und nach einem nur flüchtigen Blick auf die Adreſſe in die Taſche ſchob. Aber ſeine Augen glänzten, und über das derbe, ſonnverbrannte Geſicht des Mannes, das ein kurz gehaltener, aber voller Bart mehr zierte als verdeckte, zog ſich ein freundliches Lächeln. — Briefe aus der Heimath, wer auch hätte dem Zauber widerſtehen können!

„Wolle iſt theurer geworden, wie ich höre, Sir?“ ſagte er dann, als er ſich zum Fortgehen anſchickte, „und Pferde ſollen auch einen guten Preis bringen. Wie wär's denn, wenn wir einmal einen Trupp von ihnen, ſobald das Gras ein Bischen mehr herauskommt, hinunterjagten? Was andere Leute können, können wir auch, und unſer Pferdefleiſch darf ſich ſchon auf dem Adelaide-Markt ſehen laſſen.“

„Ich habe auch ſchon daran gedacht, Mr. Bale,“ erwiederte Mr. Powell, „zu riskiren haben wir kaum etwas dabei. Wiſſen Sie vielleicht, Mr. Mac Donald, wie die Preiſe ſtanden, als Sie Melbourne verließen? Meine Berichte hier ſind etwas ſehr alt.“

„Gut — vortrefflich ſogar, ſoviel ich weiß,“ erwiederte der junge Mann, „wenigſtens für Die,“ ſetzte er lächelnd hinzu, „die Pferde zu verkaufen hatten. — Die Käufer mußten, was ſie brauchten, hoch bezahlen.“

„Vortrefflicher Grauſchimmel der, den Sie reiten, Sir", ſagte der Stockkeeper zu dem Fremden gewandt"; darf ich fragen, was er gekoſtet hat? — Bitt' um Entſchuldigung," ſetzte er aber raſch hinzu, als er ſah, daß der Gaſt leicht erröthete. — „Was er gekoſtet, brauch' ich nicht zu wiſſen, nur was er etwa in den Anſiedelungen jetzt werth iſt."

„Sie können auch erfahren, was er mich gekoſtet hat," lachte Mac Donald, dem Zartgefühl des Mannes begegnend. Im Buſche drin, wie überhaupt in den Colonieen, ſind den Eigenthümern die Pferde gewöhnlich immer feil, vorausgeſetzt daß ſie einen guten Preis dafür bekommen. Was ſie ſelbſt dafür gegeben haben, iſt indeß eine delikate Frage, die auch wohl in den wenigſten Fällen, beſonders dann, wenn ein Wiederverkauf beabſichtigt wurde, wahr beantwortet wird. Ich bin kein Pferdehändler und habe deshalb auch kein Geheimniß aus dem Preiſe zu machen. Der Graue koſtet mich mit Sattel und Zaum, wie er da ſteht, gerade 15 Pfd. Sterling.

„Vielleicht nicht zu viel für ein ſo gutes Pferd," ſagte der Stockkeeper mit den Achſeln zuckend, „im Durchſchnitt darf man aber wohl kaum auf mehr als acht Pfd. Sterling rechnen. War das der geforderte Preis?"

„Gebotener, und der Verkäufer ließ es gelten.“

„Glaub' ich — iſt auch annehmbar, aber doch nicht zu viel. Springt er gut?“ —

„Wie ein Reh, und braucht faſt kein Waſſer den ganzen Tag.“

„Treffliches Buſchpferd — wenn ich meine eigene Station hätte, möcht' ich's ſchon haben.“

„Nun, wenn das einmal geſchieht, Mr. Bale, werden wir vielleicht Handels einig,“ lächelte Mac Donald.

„Je eher dann, deſto beſſer,“ ſagte der Mann und verließ wieder artig grüßend das Zimmer. Er hatte kein Wort mit den Damen gewechſelt, und ihnen nur beim Eintreten und Abſchied ſeine ſtumme Verbeugung gemacht. Nur im Spiegel ſuchte ſein Blick manchmal und flüchtig die ſchlanken Geſtalten, und es war dann, als ob er ſelbſt ſolcher Kühnheit wegen erröthe.

Als Bale das Zimmer verlaſſen hatte, drehte ſich das Geſpräch noch kurze Zeit um Pferde, Rinder und Wollpreiſe, jene, den dafür ſich nicht Intereſſirenden oft zur Verzweiflung treibende Auſtraliſche Buſch-Unterhaltung, bis ſich die Damen endlich derſelben bemächtigten, und Sarah beſonders die Bücher ausgepackt hatte, die einen ihrer Lieblingswünſche erfüllten.

Das Buch, das die Kugel getroffen, ohne ihm jedoch weſentlichen Schaden zu thun, war Lalla Rookh. Nur durch Einband und Titel und die erſten Blätter des „verſchleierten Propheten“ war ſie gefahren, und das jetzt harmloſe Blei ſtack noch feſt in der Umhüllung.

Mac Donald nahm die Kugel lächelnd in die Hand, betrachtete ſie einen Augenblick und wollte ſie dann in die eigene Taſche ſchieben, als Sarah ihre Hand auf ſeinen Arm legte, und ihn mit freundlichem Blick erſuchte, ihr dieſelbe zu überlaſſen.

„Sie gehört mit zum Buche,“ ſagte ſie bittend; „es würde etwas darin fehlen, wenn ich ſie nicht behalten dürfte.“

Mac Donald ſah ihr lange und feſt in's Auge, bis ſie ihren Blick vor dem ſeinen zu Boden ſchlug. Faſt ſchien es, als ob es ihm Ueberwindung koſte, die werthloſe Kugel herzugeben. Endlich aber ſtreckte er langſam den Arm aus, reichte ihr das Stück Blei, und ſagte freundlich, aber mit einem faſt wehmüthigen Zug um die Lippen:

„Nehmen Sie die Kugel, Miß Powell. — Es iſt auch vielleicht beſſer, ich gebe ſie weg, damit ſie mir nicht zum zweiten Male gefährlich werde.“

„Sind Sie abergläubiſch?“ frug Sarah, die, während ſie die Kugel nahm, wieder lächelnd zu ihm aufſchaute.

„Ein wenig“, erwiederte Mac Donald — „ich bin ein leidenſchaftlicher Jäger und ein halber Seemann, und Seeleute wie Jäger ſind, wie bekannt, alle ein wenig abergläubiſch, mögen ſie es leugnen, ſoviel ſie wollen. Das Geſchäft bringt das ſchon mit ſich.“

„Nun aber erzählen Sie uns auch,“ bat Mrs. Powell, „wo in aller Welt Sie ſo lange geſteckt haben, und warum Sie gar Nichts von ſich hören ließen. Glauben Sie mir, wir ängſtigten uns Ihrethalben, und fürchteten wirklich ſchon, es könnte Ihnen unterwegs von Buſchrähndſchern oder Schwarzen etwas zugeſtoßen ſein.“

„Wo ich geweſen bin?“ ſagte Mac Donald achſelzuckend, „wo eigentlich nicht. Mein Plan war damals, wie Sie wiſſen, mich irgendwo als Squatter niederzulaſſen, eine eigene Heimath zu begründen. Zufällig hörte ich da auf dem Wege nach Melbourne von einer neu entdeckten prachtvollen Gegend für Viehzüchter, von einem Paradies für Schafe und Rinder — Gerüchte, wie ſie im Auſtraliſchen Buſche ebenſo von reich bewäſſerten Weidediſtricten in Umlaufe ſind, wie in den Städten von eben aufgefundenen Kohlenminen, die ſich nachher als nichts Anderes ausweiſen wie Phantaſieen, im Hirn eines Schwärmers oder Betrügers entſprungen. Trotzdem, trotz all' meinen ähnlichen Erfahrungen aus früherer Zeit, ließ ich mich verleiten, der falſchen Fährte nachzugehen, und verbrachte mit ein Paar Leidensgefährten eine lange troſtloſe Zeit drin im trocknen Malleybuſch. Bald ſpürten uns auch die Schwarzen aus, und nur mit Mühe und Noth entgingen wir endlich der doppelten Gefahr des Verſchmachtens und ihrer hölzernen Speere, von denen Einer meiner Gefährten ziemlich arg, wenn auch nicht lebensgefährlich, verwundet wurde.“

„In welcher Gegend war das?“ fragte Powell, der ſich beſonders für dieſen Bericht über einen neuen Weidegrund intereſſirte; iſt es doch das im Buſchleben, was dem Squatter vorzüglich und zunächſt am Herzen liegt.

„Zwiſchen dem Hindmarſch und dem Euron-See,“ erwiederte Mac Donald.

„Ich habe immer gedacht, daß dort noch einmal eine gute Stelle aufgefunden würde,“ rief Mr. Powell, von ſeinem Stuhl aufſpringend — „und Sie fanden gar Nichts?“

„Schwarze genug, aber keinen Tropfen Waſſer für uns und für die Thiere, außer wenn wir zum Hindmarſch-See zurückkehrten, um dort unſere Gefäße wieder zu füllen und unſeren Pferden Ruhe zu gönnen.“

„Dann ſind Sie auch nicht weit genug im

vergebens gegen die Macht an, die ihn, wie in einem eiſernen Schraubſtock, regungslos gefeſſelt hielt.

Ein wildes Staunen, eine eigene, wie ſinnverwirrende Ueberraſchung, ſchien in dem erſten Augenblicke die verſammelten Männer rath- und thatlos gemacht zu haben, ſo, ihrer faſt unbewußt, drängten ſie ſich durch einander, ſo erſtarrt ſtanden ſie über das Ungeahnte, noch nicht Begriffene; aber nur wenige Secunden dauerte dieſe faſt zauberartige Lähmung, denn zu raſcher Thätigkeit wurden bald alle ihre Kräfte aufgerufen.

„Halt' den Neger!“ ſchrie Brown, der, ſobald er den Feind gefangen ſah, die offene Lichtung mit ſeinem Adlerblick überflog, und eben noch die helle Jacke des Negerknaben bemerkte, der ſchlangengleich in die dichten Büſche hineinglitt. Wahrſcheinlich wollte er fliehen und die Kameraden des Verbrechers warnen. Der Zuruf war aber nutzlos, denn Einer der jungen, als Wache aufgeſtellten Leute, hatte den Burſchen, der ihm von Anfang an verdächtig vorgekommen, nicht aus den Augen verloren, und ſich, ſobald dieſer Miene machte, das Dickicht zu erreichen, da er nach dem erſten Tumult wohl ziemlich klar ſehen mochte, wie die Sachen ſtanden, in den Sattel ſeines kleinen muthigen Thieres geſchwungen, das jetzt mit ihm, von Peitſche

Innern geweſen; ich bin feſt überzeugt, daß innerhalb jener beiden See'n irgendwo ein alter Waſſercours und noch feuchtes Land liegen muß. Wäre ich nur bei Ihnen geweſen!"

„Danken Sie Gott, daß Sie es nicht waren," erwiederte Mac Donald ernſt; „ich möchte die Zeit nicht noch einmal durchleben."

„Und haben Sie es jetzt aufgegeben, einen paſſenden Weideplatz zu finden?" frug die Mutter den jungen Mann mit vieler Theilnahme, „oder führt Sie gerade deshalb Ihr Weg hierher zurück?"

„Das iſt eine noch viel indiscretere Frage," rief lachend ihr Gatte, „als die des Mr. Bale, was das Pferd gekoſtet habe? Du weißt, liebes Kind, daß ein angehender Squatter Nichts auf der Welt ſo geheim hält, als welche Richtung er nehmen will, um einen Weidegrund zu finden."

„Jedem andern Squatter gegenüber, ja," erwiederte Mac Donald, dem alten Herrn die Hand hinüberreichend, welche dieſer nahm und herzlich drückte. „Ihnen kann ich ganz offen geſtehen, daß es allerdings mein Plan iſt, hier irgendwo am Murray noch einen Weidegrund aufzufinden, obgleich die beſten oder eigentlich brauchbaren Stellen ſchon lange und feſt in Beſitz genommen ſind."

„Und ich geſtehe Ihnen, daß ich Niemanden lieber zum Nachbar hätte als gerade Sie," erwiederte ihm eben ſo herzlich Mr. Powell. „Nur zu oft geſchieht es, daß wir unter den Squattern eine Menſchenklaſſe in die Nähe bekommen, die nicht allein an Bildung, nein, auch an gutem Betragen ſo weit unter uns ſtehen, daß wir bei dem beſten Willen mit ihnen keinen Umgang pflegen können, wenn wir auch nicht im Stande ſind jeden Verkehr mit ihnen zu vermeiden. Was könnte uns da Lieberes geſchehen, als uns auf ſolche Weiſe zu verbeſſern? Für unſere Herden haben wir doch noch Raum genug; das Land iſt groß, und bis dahin, daß ſie ſich ſo vermehrt haben, um uns zu zwingen einen andern Platz zu ſuchen, wird auch ſchon Rath werden. Zerſtreuen ſich die Kinder doch meiſt, wenn ſie einmal das richtige Alter erreicht haben, und flügge geworden ſind! So wollen wir denn hier auf fröhliche und gute Nachbarſchaft anſtoßen, Mr. Mac Donald!“ ſetzte er hinzu, als Sarah, die ſich einen Augenblick auf einen Wink der Mutter entfernt hatte, mit einer Flaſche Sherry und einigen Gläſern zurückkam, indem er dieſe füllte und das ſeinige dem Gaſt entgegenhielt.

„Das gebe Gott!“ erwiederte, ſein Glas dem gebotenen entgegenbringend, mit einem recht aus tiefſter Bruſt geholten Seufzer der junge Mann, und leerte es auf einen haſtigen Zug.

Ein lautes „Ku — ih!“ von draußen, der gewöhnliche Zuruf der Schwarzen unter einander, den ſich übrigens auch die Weißen im Innern des Landes angeeignet haben, tönte in dieſem Augenblicke herüber.

„Aha, da ſind unſere ſchwarzen Gäſte ſchon,“ lachte Mr. Powell, „das ließ ſich denken, daß die nicht viel Zeit verſäumen würden, von der erhaltenen Erlaubniß Gebrauch zu machen. Uebrigens thun ſie höchſtens beim Abziehen einigen Schaden, denn ſo lange ſie an der Station lagern, hüten ſie ſich gar ſehr von irgend fremdem Eigenthum etwas anzurühren.

„Wenn ſie das aber beim Abſchiede doch thun, ſo ſetzen ſie ſich doch ſtets, ſollten ſie den Platz einmal ſpäter wieder beſuchen, einem rauhen und unfreundlichen Empfang aus,“ meinte MacDonald.

„Daran denken ſie nicht,“ erwiederte Powell. Die Burſchen haben doch unter einander irgend eine Art von moraliſchem Geſetzbuch, nach ſo luftigen Grundſätzen dieſes auch entworfen ſein mag — und irgend welche Beſtimmungen und Ordnungen unter ſich. Wir Weißen kennen überhaupt bis jetzt nur die alleräußerſte Schale ihres politiſchen wie geiſtigen Lebens, und geben uns, aufrichtig geſagt, auch entſetzlich wenig Mühe, eine beſſere Kenntniß von ihnen zu erlangen. Nach dem aber, was ich bis jetzt in meinen langjährigen Erfahrungen von ihnen geſehen und erlebt habe, ſcheint es mir, daß ſie hinſichtlich ſolcher und ſelbſt anderer ſchwererer Vergehungen eine Art Verjährungsrecht unter einander haben, vermöge deſſen, nach einer gewiſſen Zahl von Monaten von irgend einer unangenehmen Sache nicht mehr geſprochen werden darf. So ſind mir mehrere Fälle vorgekommen, daß Schwarze, nachdem ſie einen Weißen erſchlagen, plötzlich ſpurlos aus der Gegend verſchwanden, und von keinem nach ihnen Suchenden wieder aufgefunden werden konnten, bis ſie plötzlich, gewöhnlich nach ſechs Monaten, ganz ungenirt und von ſelbſt wieder zum Vorſchein kamen, und ſo unbefangen mitten in die Polizei hineinliefen, als ob ſie mit der ganzen frühern Sache von Mord und Blut auch nicht das Mindeſte zu thun gehabt hätten. Einige von ihnen haben ſich auf dieſe Weiſe auch wirklich dem beleidigten Geſetz freiwillig oder vielmehr unbewußt in die Hände geliefert, und ſchienen bei dem erſten Verhör ſehr entrüſtet darüber zu ſein, daß man jetzt noch einmal eine Geſchichte aufrühre, die ſchon „ſechs Monde“ alt wäre.“

„Das allerdings gäbe auch mir den Schlüſſel zu manchen von ihren Handlungen,“ ſagte Mac Donald — „aber wollen wir nicht einmal lieber zu ihnen hinausgehen? Aufrichtig geſagt, kam mir heute, als ich an dem Stamm vorbeiritt, der Gedanke, ob ich nicht einen oder zwei von dieſen Burſchen bewegen könnte, mit mir in den Buſch zu gehen und nach irgend einem Weidegrunde zu ſuchen.“

„Ich würde Ihnen doch nicht rathen, ſich mit ihnen einzulaſſen,“ ſagte Mr. Powell.

„Trauen Sie ihnen um Gottes Willen nicht,“ warnte ihn auch Mrs. Powell — „ſie ſind alle falſch, ſelbſt die beſten unter ihnen, und ſollten Sie ſich einen der ſchwarzen Menſchen noch ſo ſehr zu Dankbarkeit verpflichtet haben, ſo dürfen Sie es doch nicht wagen, ihm, wenn Sie mit ihm allein ſind, den Rücken zuzukehren. Hat er ſeine Keule in der Hand, ſo kann er der Verſuchung nicht widerſtehen, Sie zu Boden zu ſchlagen.“

„Darin liegt allerdings viel Wahres,“ verſicherte Mr. Powell. „Im Sydney-Diſtrict, in dem ich doch eigentlich meine Schafzucht begann, hatte ich in der damals noch ziemlich wilden Gegend einen Nachbar — einen Schotten — der ſich der Schwarzen ungemein annahm, und einen jungen Burſchen von ſechzehn Jahren, dem er als Kind einmal das Leben gerettet, ſtets mit ſich herumführte. Der junge Burſche war ihm auch wirklich ergebener, als ich es je von einem Schwarzen geſehen hatte.

Einmal aber ſind ſie zuſammen draußen im Walde, um einen Baum umzuhauen. Auf einmal kommt der Schwarze, mit einer blutigen Axt allein, und heulend und ſchreiend zur Station gelaufen, und klagt ſich mit den aufrichtigſten Zeichen der Reue und des Schmerzes ſelber an, ſeinen Herrn ermordet zu haben. Seiner eigenen Ausſage nach hatte er, mit der Axt in der Hand, neben ihm geſtanden, und der Verſuchung, als er ihm einmal den Rücken zukehrte', nicht widerſtehen können, nach ihm zu ſchlagen. Der Schlag hatte den Tod des Unglücklichen zur Folge, und der Schwarze war im Anfange außer ſich, ſeinen Wohlthäter getödtet zu haben. Als ſie ihn aber dieſer That wegen einſperren wollten, fand er Gelegenheit zu entſpringen, und hat ſich nie wieder in der dortigen Gegend ſehen laſſen.“

„Das ſind einzelne Fälle“, ſagte Mac Donald, „ich kenne dagegen andere Beiſpiele, nach denen ſich Schwarze treu und ehrlich bewieſen haben. Allerdings immer nur während eines ſehr kurzen Zeitraumes, denn daß ihnen auf die Länge zu trauen wäre, möchte ich ſelbſt nicht behaupten. Aber ſorgen Sie ſich nicht um mich. Wenn ich wirklich einen Schwarzen mit mir in den Buſch nehme, wähle ich mir auch meinen Mann heraus, und bin dann vorſichtig genug, mich mit ihm auf ſolch einen Fuß zu ſtellen, daß er nur dann ſeinen Vortheil findet, ſobald er ſich mir eben treu zeigt, in keinem andern Fall aber einen Nutzen von mir hat."

„Sobald Sie das können, ſind Sie geborgen," lachte Mr. Powell, indem er ſeinen Strohhut aufſetzte, „und nun wollen wir, wenn es Ihnen recht iſt, einmal hinüber zu den Schwarzen gehen, die dort ſchon, wenn ich nicht ſehr irre, ihre Gunyo's herſtellen und ihre Feuer anzünden. — Zum Mittagsbrod ſind wir wieder zurück."

Den Arm ſeines Gaſtes nehmend, der ſich den Damen freundlich empfahl, ſchritt er gleich darauf mit dieſem über den Vorplatz, der vor dem Stationsgebäude lag, hinweg, und dem nächſten, ſich den Häuſern anſchließenden Dickicht zu, von welcher Richtung her das Hacken der Tomahawks und aufſteigender Rauch wie wildes Hundegekläff die Nähe der Schwarzen verkündeten.

3. Capitel.

Die Schwarzen.

Kaum vierhundert Schritte von Mr. Powell's Stationsgebäude entfernt begann der „Buſch“ — das heißt, einzelne ſtarke Gumbäume ſtanden dort parkähnlich zerſtreut auf einer ziemlich zerſtampften, wenigſtens nicht mehr mit Gras bedeckten Uferfläche des Murray, während ein niederes Unterholz von ſtarren, Gott weiß weshalb ſo genannten Theebüſchen und beſenartigem Geſträuch hier und da in kleinen Gruppen oder Dickichten zuſammenwuchs. Die Höhe der Bäume zeigte aber hier die Nähe des Fluſſes an, hätte auch wirklich nicht der merkwürdige kleine Glockenvogel, der zuverläſſigſte Waſſeranzeiger Auſtraliens, hier und dort in den Zweigen ſein luſtiges, faſt metalliſch klingendes ting-ting hören laſſen.

Dicht von dem hier ziemlich ſchmalen Waldſtreifen und vom Fluſſe ab, den Malleyhügeln zugekehrt, lief ein kleiner ſandiger, faſt kahler Hügelrücken hinauf, der zugleich die weſtliche Grenze der Station bildete, und dicht unter dieſem, noch im Schutze der Gumbäume, war der oben beſchriebene Stamm eifrig beſchäftigt, die dickſtämmigen Gums abzuſchälen, und ein leicht errichtetes Lager mit der Rinde derſelben für ſich herzuſtellen.

Wohl hatten die beiden Männer noch ein Dritttheil des Wegs zurückzulegen, als ihnen aus dem Gebüſche heraus mit wüthendem Gebell eine ganze Meute lebendiger Hundeſkelette entgegenſtürzte, und den Wald mit ihrem wolfsähnlichen Geheul erfüllte. Es waren die Hunde der Schwarzen, und eine buntere Miſchung nichtswürdiger, eben nur noch in den Knochen hängender räudiger und halb verhungerter Köter war wohl noch nie in einem andern Theile der Welt verſammelt geweſen. Und wovon lebten ſie überhaupt? — Die Schwarzen fanden kaum für ſich ſelber Nahrung genug, um im Walde ihr Leben, ſo wie das der Ihrigen zu friſten. Känguruhs fingen ebenfalls ſchon an, in dieſem Theile des Buſches zu einer ſehr ſeltenen Jagdbeute zu werden, und wenn die ganze Meute nicht dann und wann vielleicht einmal einen Dingo oder wilden Hund überraſchte und mit Haut und Haar auffraß, blieb ihr wahrlich Nichts weiter übrig, als was ihre Herren ebenfalls in Zeit der Noth mit ihnen thaten, nämlich einen unter ihrer eigenen Meute herauszuſuchen, niederzuwürgen und zu verſchlingen.

Die Hunde ſind den Schwarzen in ſofern nützlich, als ſie ihnen beſonders das Opoſſum, das Wallobi und manchmal auch ein Känguruh jagen helfen, von denen ſie dann *vielleicht* die Eingeweide zu freſſen bekommen. Sonſt müſſen ſie ſich oft genug ihr Futter ebenſo wie ihre Herren in Würmern und Engerlingen aus der Erde graben, oder — ſie leben von der Luft.

Die beiden Männer blieben ſtehen, einen etwaigen Angriff der Beſtien mit einem raſch aufgegriffenen Holz abzuwehren, und Mr. Powell ſah ſich nach ſeinen eigenen Hunden um. Dieſe hatte aber Georg, der noch einmal den Fluß hinabgeſprengt war, mit fortgenommen. Die Schwarzen ſelber bemerkten indeſſen raſch die nahenden Weißen; den Eigenthümer der Station kannten ſie überdies, und wie dem Boden entwachſen, ſtanden plötzlich fünf oder ſechs junge Burſchen mitten zwiſchen den Hunden, und warfen mit ſolchem Erfolg ihre Bumerangs oder aufgegriffene Stücke Holz zwiſchen die heulende Schaar hinein, daß dieſe winſelnd und mit eingezogenen Schwänzen und Sporn getrieben, wie eine Windsbraut über die im Wege liegenden Stämme wegſetzte, und den Neger in wenigen Secunden einholte.

Dieſer machte auch, da er ſich auf ſolche Art verfolgt ſah, keinen weiteren Verſuch zur Flucht, ſondern drückte ſich auf die Erde nieder, und bat mit flehender Stimme ihm Nichts zu thun, er wolle ja nicht weglaufen, er wolle keinen Schritt vom Hauſe fortgehen.

Die beiden dicken Negerinnen ſelbſt, waren wie vom Schlag gerührt, verſuchten jedoch natürlich keinen Fuß vor das Haus zu ſetzen, da ihrerſeits eine Flucht unmöglich war. Das kleine Gebäude, mit den drei Schwarzen im Innern, wurde jetzt von mehren Schildwachen umſtellt, die ihren zeitweiligen Gefangenen übrigens freundlich zuſprachen und ſie beſonders darauf aufmerkſam machten, um Gotteswillen das Mittageſſen nicht zu vernachläſſigen.

Jones war indeſſen gebunden, und in den Kreis der Männer geführt, wo er jedoch, wenn auch mit niedergeſchlagenen Augen, ſtöckiſch und hartnäckig verblieb und auf keine Frage Antwort geben wollte.

„Legt ihm den Hickory über,“ riefen da mehre Stimmen — „Verdamm den Hund — bindet ihn an aus einander ſtob, den Weg zum Lager für die Weißen freilaſſend.

Trotz der kurzen Zeit, in der ſie ſich eigentlich hier an Ort und Stelle befanden, war das eigentliche Lager doch ſchon großentheils hergeſtellt worden. Die Männer hatten nämlich mit den kleinen Beilen, die Einige mit ſich führten, von den nächſten Gumbäumen große Stücken Rinde raſch abgehackt und heruntergezogen, die Frauen ſchleppten ſie herbei, und ſtellten dann drei oder vier Stück derſelben nach der Windſeite zu ſo zuſammen, daß ſie oben eine Spitze bildeten. Gegen dieſe, die vorn etwas überneigte, wurde ein etwa ſieben Fuß langer Stock ſchräg eingeſtemmt, um eine Art Dach herzuſtellen, und das Lager, Bett und Haus — war fertig.

Allerdings ſchützten dieſe Rindenſtücke die darunter liegenden nur nach einer Seite gegen Wind und Wetter und die heißen Strahlen der Mittagsſonne, und die nackte Erde, nur ſelten mit einem Opoſſumfellmantel zur Unterlage, war das Bett. Was aber kümmerte das die abgehärteten und eben an Wind und Wetter gewöhnten Kinder dieſer troſtloſen Gumwälder! Sobald ſie nur genug hatten, ihre Bäuche zu füllen, — welcher Art die Speiſe auch war — um das Uebrige trugen ſie wahrhaftig keine Sorge.

Von dem Eigenthümer der Station nahmen ſie indeſſen weiter keine Notiz, als daß ſie ihn von den Hunden frei hielten. Es war ihnen vor allen Dingen einmal erlaubt, hier ihr Lager aufzuſchlagen, und das Andere fand ſich dann von ſelbſt. Alle Hände voll hatten ſie außerdem auch zu thun, um ihr Nachtquartier in Stand zu ſetzen, und wie nur die Rindenblätter ſtanden, wurden vor jeder einzelnen Gunyo Feuer angezündet, anſcheinend zur Bereitung für ein Mittagseſſen, obgleich an Lebensmitteln, ein erlegtes Wallobi und zwei Opoſſums ausgenommen, Nichts zu ſehen war.

Der Auſtraliſche Wald oder „Buſch“ iſt eine traurige Heimath für den Wilden, dem er wenig mehr bietet als Feuerholz und ein Stück Rinde, ſich gegen das Wetter zu ſchützen. Waldfrüchte wachſen gar nicht darin. Die wenigen, welche in Form oder Farbe einer Frucht wirklich ähnlich ſehen, ſind ungenießbar, und entweder hart wie Holz und ebenſo ſaftlos, oder wollig und fade von Geſchmack. Die Auſtraliſche Birne gehört zu der erſten, die Himbeere zu der zweiten Gattung. Die Auſtraliſche Kirſche, die den Kern außen an der obern Spitze ſitzen hat, iſt ebenfalls eine kleine, ganz werthloſe fad ſchmeckende Beere, und ſomit ſind die Buſchfrüchte der ſüdlichen Hälfte des Auſtraliſchen Continents vollkommen erſchöpft. Natürlich muß der Eingeborene, was ihm der Wald an Früchten verſagt, in der Inſektenwelt ſuchen, und Larven und Käfer, Maden, Engerlinge und Raupen ſind vor ſeinem Hunger niemals ſicher. Eine Akazienart liefert ihnen außerdem noch ein nahrhaftes Harz, das beſonders die Frauen ſammeln und in Netzen mit ſich tragen, und eine Art Eisgewächs mit kleinen dreieckigen fleiſchigen Blättern, faſt wie eine kurze dreieckige Feile, die ſelbſt in der dürrſten Jahreszeit ihr ſaftiges Fleiſch bewahrt, dient ihnen daneben zur Hauptnahrung. Hier und da wachſen auch an ſumpfigen Stellen im Walde einzelne Kräuter und kohlartige Pflanzen, die von ihnen mit großer Sorgfalt geſammelt und verzehrt werden. Sie eſſen überhaupt Alles, was ihnen nur irgend vorkommt und genießbar ſcheint, und die Gumbäume würden noch viel leerer und troſtloſer im Walde umherſtehen, wenn ſich ihre Blätter nicht gleich von vornherein durch einen ſcharfen öligen Geſchmack dagegen verwahrt hätten, weder von Vieh noch Menſchen verzehrt zu werden.

Dieſe Gunyo's oder Rindenzelte waren, dem Anſchein nach, unregelmäßig unter den Bäumen umhergeſtreut, alle nur das Schutzdach gerade der Richtung zukehrend, von welcher der Wind herwehte. Sorgfältiger als die übrigen ſchien auch nur ein einziges Lager hergerichtet, denn der Rindenſchutz war zwar niedriger als bei den anderen, zog ſich aber faſt ringsum, und ließ nur vorn eine kleine ſchmale Stelle offen, vor der der Beſitzer deſſelben ſich an dem ſchon angezündeten Feuer wärmen konnte. Dieſe Gunyo lag etwas abgeſondert von den übrigen, und beſondern Reſpekt ſchienen die Hunde davor zu haben, die einen weiten Bogen machten, ſie zu umgehen.

Dort hauſte eines der merkwürdigſten Weſen, das die ſchwarzen Stämme wohl unter ſich aufzuweiſen hatten. Es war ein Krüppel und zwar durch jene wunderbare, dem Auſtraliſchen Continent eigenthümliche Krankheit, in der das Fleiſch der Arme und Beine, gewöhnlich eines Beines oder eines Armes, unter der Haut wegſchwindet, und den auf dieſe Weiſe angegriffenen Theil wie ein mit Gummi elaſticum überzogenes Skelett erſcheinen läßt. Man könnte die Krankheit eine negative Elephantiaſis nennen, ſo ganz in ihrer Wirkung iſt ſie verſchieden, und ſo ganz ähnliche Urſache ſchreibt man ihr hier, wie auf den Nachbarinſeln in der Südſee jener zu: nämlich das Liegen auf dem feuchten Boden. Sonderbar aber iſt es, daß ſich das in zwei gar nicht ſo weit von einander gelegenen, jedenfalls von einem Meere beſpülten Ländern auf ſo gerade entgegengeſetzte

Weiſe äußern ſollte: in dem einen durch ein unnatürliches Aufſchwellen der Beine, wodurch die Haut faſt in Leibesdicke wie ein Trommelfell angeſpannt wird, und in dem andern durch gänzliches Schwinden des Fleiſches, bei dem die Muskeln und Sehnen zuſammentrocknen, und die zuſammengeſchrumpfte Haut ſich dicht und feſt um die Knochen legt.

Die Schwarzen ſchreiben das allerdings übernatürlichen Kräften und böſen Geiſtern zu, die heimlich und bei Nacht, wenn die Feuer zufällig ausgegangen waren, herbeiſchlichen und mit gierigen Lippen an den Gliedern ſolcher Unglücklichen ſogen. Betrifft es auch nur eines der Glieder, einen Arm, oder ein Bein, wie das gewöhnlich der Fall iſt, ſo laufen ſolche dem Geiſt verfallen Geweſene noch immer ruhig mit durch's Leben, und ſcheinen ſich aus dem Unfalle wenig mehr zu machen, als ihre Nachbarn in der Südſee aus ihren zum Zerſpringen angeſchwollenen Beinen.

Der ſchwarze Burſche nur, der zu dieſem Stamme gehörte, war ſchlimmer als die Uebrigen heimgeſucht, und durch den böſen Geiſt des Gebrauches beider Beine beraubt worden. Er hatte die Kraft und Fähigkeit verloren darauf zu ſtehen, und wenn auch der Oberkörper bis zu den Hüftknochen hinab völlig geſund, ja ſogar ſtark und kräftig ſchien, mit breiter, gewölbter Bruſt und muskulöſen Armen, ſo waren die Beine dagegen zum Skelett zuſammengeſchrumpft. Dadurch wurde er gezwungen, ſich mit den Händen fortzubewegen, auf denen er, während er die Beine kreuzweiſe zuſammenlegte, ordentlich und ohne anſcheinend ſehr große Beſchwerde ging. Bei längeren Märſchen erleichterte es ihm der Stamm übrigens dadurch, daß man ihn da, wo der Boden es erlaubte, auf ein Stück Rinde ſetzte. Dieſes, von den Frauen gezogen, unterſtützte ihn bei ſeinem Fortbewegen wenigſtens in etwas.

Verkrüppelte, beſonders Blinde, werden von den Schwarzen keineswegs beſonders geachtet. Schon ihr ganzes politiſches Leben zeigt das an, in Folge deſſen die älteſten und ſtärkſten Männer die Häuptlinge und Regierer ſind, die anderen aber ihnen unbedingt Folge zu leiſten haben. Hier bei dieſem Unglücklichen jedoch, der ſelbſt der Fähigkeit beraubt ſchien, ſich zu ernähren, mußten andere Umſtände obwalten, denn der Stamm bewies ihm nicht allein die größte Achtung und Aufmerkſamkeit, ſondern betrachtete ihn faſt als ein höheres, jedenfalls mit den Geiſtern in genauer Verbindung ſtehendes Weſen.

Beſondere Fähigkeiten beſaß er jedenfalls, und obgleich der Stamm nur ſelten mit den Weißen verkehrte, ſo hatte ſich dieſer Unglückliche doch ſo viel von der Sprache des fremden Volkes angeeignet, daß er ſich recht gut, ja faſt geläufig, mit ihnen verſtändlich machen konnte. War es deshalb, oder vielleicht wegen ſeines Verkehrs mit den Geiſtern der Nacht, mit denen er, wie die Eingeborenen glaubten, ſtete Verbindung unterhielt, und zwiſchen denen und ſeinem Stamm er vermittelte, aber er hatte den Namen Nguyulloman, der Dolmetſcher erhalten mit dem Ehrentitel Burka, der alte Mann. Keine Beute wurde auch in das Lager gebracht, kein feiſtes Känguruh, kein rundes Opoſſum, kein Ballen Wattelharz oder Netz voll ſchneeweißer Engerlinge, von denen er nicht ſein Theil als ſchuldigen und ehrerbietigen Tribut bekommen hätte.

Nguyolloman nahm das auch an, als eine Sache, die ſich von ſelbſt verſtand, und forderte ſogar die Ehrfurcht von den Seinen, die ſich nicht regen durften, wenn er manchmal Nachts unter ſeinem einſamen Rindendache mit tiefer, hohltönender Stimme ſeine Beſchwörungen in den dunklen Wald hinein ſang. Nur die Hunde heulten dazu, denn ſie fürchteten den verkrüppelten Mann, der mit nie fehlender Sicherheit Steine und Holzſtücke nach ihnen ſchleuderte, ſo oft ſie nur in die Nähe ſeiner Hütte kamen, und gar ſchauerlich klangen dann die Beſchwörungsformeln, wenn ſich der angſtvoll thieriſche Laut mit ihnen miſchte. Der ganze Stamm lauſchte dann auch in peinlicher Spannung dem Schluſſe des Liedes; kein Kind wagte zu ſchreien, und nur ſchüchtern und vorſichtig kroch hier und da eine Frau zum Feuer, um mehr Holz hineinzuſchieben, damit die Flamme nicht verlöſche. Der furchtbare Nokunno, der in der Nacht umherſchleicht und die Unglücklichen überfällt, deren Feuer verlöſcht ſind, hätte ja ſonſt Macht und Gewalt über ſie gewonnen.

Nguyulloman ſaß vor ſeinem Rindendach auf einem, für ihn ausgebreiteten Mantel von Opoſſumfellen, und ſchaute aufmerkſam einer Anzahl kleiner ſchwarzer Burſchen zu, die trockenes Holz für ihn, wo ſie es finden konnten, herbeiſchleppten und in den Bereich ſeines Armes ſchoben, damit er es ſelber auf ſein Feuer werfen konnte. Abends nach Dunkelwerden durfte Niemand, den er nicht herbeirief, zu ſeiner Hütte kommen.

Die beiden Weißen ſchritten auf dieſen Platz — um den ſich einige der Burka's oder alten Männer ſchon verſammelt hatten, wie ſie die Annäherung derſelben von weitem bemerkten — zu, und hatten hier auch Nichts mehr von den Hunden zu fürchten.

„Nun, Nguyulloman,“ ſagte Mr. Powell, der den Krüppel ſchon von früher kannte, und ihm manches Gute erwieſen hatte, „auch wieder einmal hier? Wie iſt es gegangen die Zeit über?"

„Gut, Maſter," ſagte der Wilde, mit einer merkwürdig reinen Ausſprache der Worte, wie ſich die Auſtraliſchen Schwarzen überhaupt darin auszeichnen, ein ungemein empfängliches Ohr für fremde Klänge zu haben. Dem Afrikaniſchen Neger ganz entgegengeſetzt, ſprechen ſie das, was ſie von den fremden Worten behalten, auch ſo rein und deutlich aus, als ob ſie von Jugend auf in dem Lande, dem die Sprache eigenthümlich iſt, erzogen worden wären; „tauſend gut — aber Stamm iſt arm — hat kein Känguruh mehr und kein Emu — weiße Männer haben Alles fortgejagt — und viel Krieg mit Darling-Schwarzen — böſe Schwarze — haben viel Butter[*] genommen. Arme Rufus-Schwarze ſind übel dran."

---

[*] Butter iſt die Bezeichnung für Alles, was fett iſt. Beſonders wird das Nierenfett der Menſchen — wie auch hier — darunter verſtanden, welches die Schwarzen aller Stämme, einem gemeinſamen, höchſt gefährlichen Aberglauben zufolge, dem überwundenen Feinde ausreißen und ſich damit beſtreichen, indem ſie dabei deſſen Stärke auf ſich zu übertragen vermeinen. Aehnlich wie die Nordamerikaniſchen Wilden bei der Abnahme des Scalps — der jedoch reine Siegstrophäe iſt — kehren ſie ſich auch wenig daran, ob der beſiegte Feind noch lebt oder nicht, wenn ſie

„Aber im Malleybuſche ſind noch viele Känguruhs, Nguyulloman, und im Murray viele Fiſche und Hummern. Opoſſums giebt's überall, und an wilden Hunden, die Ihr ja ſo gern eßt, fehlt es leider Gottes auch nicht."

„Wo ſind ſie?" ſagte der Krüppel achſelzuckend. „Eure großen Känguruhhunde jagen ſie weit hinweg in den Buſch. Schwarze Mann kann ſie nicht mehr finden. Lebt von Pigsface*) und Würmern, und leidet Hunger — tauſend Hunger."

„Nun," ſagte Mr. Powell freundlich, „Nguyulloman ſoll heute wenigſtens keinen Hunger leiden. Ich habe Euch erlaubt, hier auf meiner Station zu lagern, und ich hoffe, daß Ihr Euch die kurze Zeit, die Ihr hier bleibt, gut aufführen werdet. Ich weiß, Nguyulloman kann ſeinen Stamm zwingen es zu thun, denn er hat Macht über ihn."

Ein flüchtiges, kaum bemerkbares Lächeln ſtahl ſich über die dunklen Züge des Schwarzen, als er zwiſchen den buſchigen Augenbrauen hindurch, ohne den Kopf zu heben, zu dem Weißen aufſah. Endlich erwiederte er langſam:

---

nur das, ihrer Meinung nach ſo werthvolle Fett erbeuten können.

*) Jene vorher beſchriebene ſaftige Pflanzenart.

einen Doogwood und laßt ihn Rinde ſchälen *), — hängt ihn an den Händen auf und hetzt die Hunde auf ihn'' — lauter freundliche Rathſchläge, die alle dem Opfer galten, das bleich und gebunden, aber mit feſt und krampfhaft auf einander gebiſſenen Zähnen, zwiſchen ihnen ſtand, und das Aergſte zu erwarten, aber jetzt, da es einmal über ihn hereingebrochen, keineswegs zu fürchten ſchien.

Mehre der wilden Backwoodsmen wollten übrigens ihre Drohungen ſchon thatkräftig in Anwendung bringen, und Einer beſonders, ſtreifte mit großem Eifer die zähe Rinde eines Papaobaumes ab, um den Gefangenen damit an den beſchriebenen Baum zu befeſtigen. Brown wehrte ihnen aber und ſagte ruhig:

---

*) Der Dogwoodbaum — eine Art wilder Corneliuskirſche, aber mit bitteren, ungenießbaren Beeren, hat eine ziemlich leicht abzubröckelnde Rinde, und wurde, da er in Arkanſas in ungeheurer Menge wächſt, und ſelten ſtärker als drei bis fünf Zoll im Durchmeſſer wird, von den Regulatoren oder auch von den Sclavenaufſehern ſehr häufig dazu benutzt, die Verbrecher, Weiße, oder im letzteren Falle, Sclaven, mit den Händen daran feſtzubinden, wo ſie ſich dann unter den Schmerzen der Züchtigung wanden, und dadurch die Rinde von den ſchwachen Stämmen gänzlich abrieben. Daher der in Arkanſas gebräuchlich gewordene Ausdruck ,,Jemanden Dogwood-Rinde ſchälen zu laſſen'', anſtatt ,,ihn zu peitſchen''.

„Nguyulloman ſoll keinen Hunger leiden?"

„Nein — denn mein Stockkeeper mag dafür ſorgen, daß Euch heute drei Hammel und eben ſo viele Damper *) gegeben werden."

„Butſcheri!" ſagte Nguyulloman mit augenſcheinlicher Befriedigung und blitzenden Augen, indem er einige Mal langſam mit dem Kopfe nickte — „butſcheri! Kein Speer wird von uns auf Euer Vieh geworfen werden. Meine jungen Männer werden weder Deine Rinder noch Pferde eſſen. Nguyulloman wartet auf die Damper!"

Mac Donald lachte.

„Der alte Burſche ſpricht ſehr decidirt," ſagte er, „und ſcheint ſein eigenes Wohlbehagen vor allen Dingen zu Rathe zu ziehen. Es iſt doch ein ſchrecklicher Anblick, dieſes Halbſkelett. — Oben ein Mann in ſeiner Kraft und vollen Stärke, ein

---

*) Damper, ein echt Auſtraliſches Gebäck, das im Buſche die Stelle des Brodes vertritt. Es beſteht aus Nichts als Weizenmehl und Waſſer mit etwas Salz. Das angefeuchtete Mehl wird zu einem feſten Teige geknetet, flach geklatſcht und auf den, von der Aſche befreiten Herdſtein, oder, wenn kein Stein da iſt, auf den harten Boden, auf dem das Feuer gebrannt hat, ausgelegt und mit heißer Aſche überdeckt, bis es gahr iſt. Das es ſchwer im Magen liegt, läßt ſich denken, aber die Leute eſſen es doch, und die Schwarzen ſind beſonders leidenſchaftlich dafür eingenommen.

halber Rieſe dem Anſchein nach, und unten ein mit Haut überzogenes, ſcheußliches Gerippe. Sieht er nicht aus wie ein Menſch, der aus ſeinem eigenen Grabe herausſchaut?“

„Bruſt und Arme ſind bei ihm beſonders ſo kräftig ausgebildet,“ erwiederte Mr. Powell, „weil er mit dieſen nun ſchon ſeit vielen Jahren ſeinen ganzen Körper fortbewegt. Alle ſeine Säfte haben ſich deshalb auch auf die oberen Theile geworfen. Ich habe wirklich nie einen kräftigern, ſchöner gebauten Oberkörper eines Mannes geſehn.“

„Wetter, wen haben wir da?“ rief Mac Donald erſtaunt, als ſein Blick über die übrigen Schwarzen ſchweifte und dort der Geſtalt eines vollkommen nackten Indianers begegnete, der, vielleicht zehn Schritte von ihnen entfernt, auf ſeinen langen hölzernen Speer gelehnt ſtand, und einer aus dunklem Marmor gehauenen Statue glich. Der Körper des etwa dreißigjährigen Mannes war tadellos ſchön; ſein Gliederbau eben ſo kräftig als proportionirt, Hand und Fuß ſogar klein und zierlich, während die Augen wie ein Paar dunkle Kohlen unter dem ſeidenartigen lockigen rabenſchwarzen Haar hervorfunkelten. Aber das Merkwürdigſte an ihm war der Bart, der ihm nicht allein vorn bis auf die Bruſt herabfiel, ſondern ihm auch den Hals, die Schultern und den obern Theil des Rückens vollſtändig bedeckte. Wie ſich der Epheu dicht um ein Gemäuer legt, ſo ſchien dieſer krauſe Bart ſich um ſeine Schultern ausgedehnt zu haben, auf denen er wie ein glänzender Pelz auflag. Solche Bärte ſind, wenn auch gerade keine Seltenheit unter den Auſtraliſchen Indianern, doch auch eben nicht ſo häufig, wenigſtens nicht in ſolcher Vollkommenheit. Sie decken den ganzen Nacken und die Schultern wirklich wie ein ordentlicher übergelegter Pelz, und geben dem Träger ein eigenthümlich wildes, aber auch maleriſch ſchönes Anſehn.

War es nun, daß der Bärtige den Eindruck fühlte, den er machte, kurzum, er heftete ſein dunkles Auge feſt auf das Antlitz des fremden Weißen, der ihn auch ſeinerſeits mit Erſtaunen betrachtete.

„Ein vortreffliches Exemplar eines Auſtraliſchen Negers," ſagte Powell, der dem Blick ſowie dem ausgeſtreckten Arm ſeines Gaſtes mit den Augen gefolgt war, „und dieſe beiden Männer, der eine in ſeiner Vollkommenheit, der andere in ſeinem dieſem Boden heimiſchen Elend, könnten als treffliche Repräſentanten der Stämme gelten. Nur noch ein Paar von jenen ſchwarzen Eva's müßten wir dazu nehmen, um die Gruppe vollſtändig zu machen."

„Kakurru!“ rief aber Mac Donald jetzt in der Sprache der Eingeborenen. „Wie kommſt Du hier zwiſchen die Rufus-Schwarzen? Haſt Du die wilden Sümpfe der Encounterbai verlaſſen, und Frieden mit Deinen alten Feinden geſchloſſen?“

„Kakurru hat die Augen des weißen Mannes geſehen und ſeine Stimme gehört,“ erwiederte der Schwarze, „aber das Geſicht iſt ihm fremd geworden. Es hat gewechſelt wie der Mond.“

„Hallo, Mr. Mac Donald!“ rief jetzt ſein Gaſtfreund erſtaunt aus — „wo in aller Welt haben Sie die Sprache der ſchwarzen Burſchen ſo vortrefflich gelernt? Sie ſprechen ja dieſelbe ſo geläufig wie ein Eingeborener.“

„Langer Aufenthalt zwiſchen ihnen eines Theils, und ein wohl angeborenes Talent, fremde Sprachen leicht zu erlernen, möchten als Urſache gelten,“ ſagte Mac Donald lächelnd. „Uebrigens iſt ihre Sprache nicht ſchwer, und mit einiger Aufmerkſamkeit kann man es leicht dahin bringen, ſich mit dem Nothwendigſten verſtändlich zu machen. Leider geben ſich meine Landsleute faſt gar keine Mühe, ſich ſolche Kenntniſſe zu verſchaffen, und das Reſultat iſt, daß dieſe ſchwarzen, angeblich in geiſtigen Fähigkeiten weit unter uns ſtehenden Burſchen uns faſt immer beſchämen, und mehr von unſerer Sprache lernen, als wir von der ihrigen.“

„Allerdings haben Sie recht, aber was ſollen wir mit dem Kauderwelſch anfangen? Den Schwarzen muß mehr daran liegen, uns zu verſtehen, als uns, mit ihrer Sprache vertraut zu ſein; alſo mögen ſie ſich auch die Mühe geben. Jedenfalls können ſie mehr von uns lernen, als wir von ihnen. Aber kennen Sie den Burſchen?“

„Ja; ich habe ihn einſt an der Encounterbai getroffen und ihm auch, wie ich wenigſtens glaube, damals einen Dienſt geleiſtet. Er ſcheint mich aber ebenfalls nicht mehr zu kennen, denn ich trug damals keinen Bart.“

Kakurru hatte indeß ſein Auge auch nicht auf einen Moment von der Geſtalt des Fremden gewendet, der ihn in ſeiner eigenen Sprache angeredet, und auch die übrigen Schwarzen blickten ſtaunend zu ihm empor. Es war der erſte Weiße, den ſie geläufig die Sprache eines ihrer Stämme reden hörten.

„Mach' ein Licht, arme Lubra — ngarang Damper *)!“ ſagte da eine Stimme neben ihnen,

---

*) In der, von Weißen und Eingeborenen verunſtalteten Zwiſchenſprache, deren ſich beide Theile bedienen, um ſich unter einander verſtändlich zu machen, heißt „mach' ein Licht“ ſehen; lubra iſt das Auſtraliſche Wort für

und an ihrer Seite erkannten ſie, raſch dorthin niederſchauend, eines der entſetzlichſten Weſen dieſer Stämme, das ſich die menſchliche Einbildungskraft nur möglicher Weiſe als Uebermaß von Scheußlichkeit und Häßlichkeit denken könnte.

Es war eine alte Frau; von welchem Alter, ließ ſich aber nicht erkennen, denn Schmutz und Runzeln entſtellten und bedeckten ihre Züge. Nicht das geringſte Kleidungsſtück verhüllte dabei ihre Blöße, das Haar hing ihr wirr um die knöchernen Schultern, und aus den triefenden Augen ſprach faſt ſo viel Ingrimm und Haß, dem weißen Stamm gegenüber, als Bitte um Mitleid.

„Das wäre noch ein Exemplar für Ihre Auſtraliſche Menagerie,“ ſagte Mac Donald, ſich mit Ekel von der Alten abwendend. „Furchtbar bleibt es immerhin, wie tief der Menſch ſinken kann, und was würden unſere Philoſophen und Orthodoxen ſagen, wenn ſie dieſes Scheuſal mit in die „Herren der Schöpfung“ einreihen ſollten!“

„Kommen Sie fort von hier, Mac Donald,“ ſagte jetzt plötzlich Mr. Powell, ſeinen Arm ergreifend, „mir wird ganz übel, wenn ich dieſes

---

Frau; ngarang klein — butſcheri iſt gut — „Mehlſack“ weiß — „aufſpringen“ kommen, erſcheinen — „niederſitzen“ irgend wo ſich befinden — „yanneway“ weg gegangen u. ſ. w.

Schreckbild hier länger betrachten ſoll. Himmel! ſollte man denn glauben, daß menſchliche Weſen zu ſolchen furchtbaren Geſchöpfen herabſinken könnten wie dieſe Frau hier!“

„Ihr werdet bekommen,“ wendete ſich Mac Donald beſchwichtigend an die Frau, und dann noch einen Blick auf den bärtigen Indianer zurückwerfend, der regungslos in ſeiner Stellung verharrt war, ſein Auge aber nicht von dem Weißen weggewendet hatte, ſchritt er mit Mr. Powell nach dem Hauſe zurück.

Kaum hatten übrigens die beiden Männer ein Paar Schritte gethan, als Kakurru ſich langſam aufrichtete und, den Speer in der Rechten haltend, vorſichtig hinter ihnen herging. Nur die im trockenen Lehm und Sandboden zurückgelaſſene Spur des jungen Weißen behielt er dabei im Auge, bis er zu einer Stelle kam, an der die Fährten klar und rein abgedrückt waren. Hier blieb er ſtehen, bog ſich einige Minuten aufmerkſam darüber hin, maß ſie dann mit ſeiner Hand, indem er auf eine eigenthümliche Weiſe die Knöchel darüber drückte, und ſprang dann plötzlich, während ein eigenes triumphirendes Lächeln über ſeine Züge flog, empor und hinter den Weißen her, die er in wenigen Sätzen eingeholt hatte.

Mac Donald hörte die Schritte hinter ſich, und drehte ſich raſch darnach um. Als er Kakurru erkannte, blieb er ſtehen:

„Nun Kamerad, was willſt Du?“ frug er, ihn lächelnd betrachtend.

„Jack!“ ſagte aber dieſer, und ſtreckte ihm die linke Hand entgegen — „Jack — gewiß!“

„Alle Wetter!“ rief der junge Mann, indem er leicht dabei erröthete — „ſo hat der Bart Dir mein Geſicht doch nicht genug verſteckt gehalten?“

„Bart gewiß, aber die Füße nicht,“ lachte der Schwarze, auf die Fährten niederzeigend — „Kakurru kennt ſie, wenn er ſie ein einziges Mal geſehen.“

„Was ſagt er?“ frug Mr. Powell erſtaunt.

„Er hat mich nach meinen Fußſtapfen wiedererkannt,“ erklärte ihm Mac Donald, „man ſollte es kaum für möglich halten.“

„Doch, doch,“ erwiederte Powell. „Es iſt erſtaunlich, was die ſchwarzen Burſchen darin leiſten, und die Fährte eines Menſchen merken ſie ſich auch faſt raſcher als ſein Geſicht. In ihren ewigen Kriegen mit einander iſt das auch unumgänglich nöthig, beim Auffinden von Spuren Feind und Freund von einander unterſcheiden zu können. Der Burſche ſcheint Ihnen aber noch etwas ſagen zu wollen.“

„Ich komme nachher wieder zu Dir, Kakurru,“ nickte ihm ohne weitere Erwiederung Mac Donald zu, und ſchritt dann mit Mr. Powell, ohne fernere Notiz von dem Schwarzen zu nehmen, zum Hauſe zurück.

Wie lebendig das jetzt aber in dem Lager der Schwarzen zuging! Die Frauen ſchleppten Holz herbei, als ob ſie ſich gegen den Angriff eines feindlichen Stammes verſchanzen wollten, und die Männer lagen ſchon lange, mit ausgeſtellten Vorpoſten bei ihren verſchiedenen Lagerplätzen auf dem Rücken, der Dinge harrend, die da kommen ſollten. Die Schafe waren ihnen einmal verſprochen worden, und mußten nun auch kommen. — Und ſie kamen auch, aber nicht ſo bequem, wie es die Schwarzen erwartet hatten.

Eine halbe Stunde etwa dauerte es, als Mr. Bale, der Stockkeeper, auf ſeinem Braunen an das Lager ſprengte, und von den Eingeborenen in einem furchtbaren Kauderwelſch von Engliſchen, Auſtraliſchen und überhaupt gar keiner Sprache angehörenden Worten ein halbes Dutzend Männer aufforderte, oben nach dem Stationshauſe zu gehen und die für ſie beſtimmten Geſchenke in Empfang zu nehmen. Ein Theil der Schwarzen ſchien nicht übel Luſt zu haben, die Frauen hinaufzuſchicken, da ſie es unter ihrer Würde hielten, ſich damit ſelber zu befaſſen. Nguyulloman entſchied das aber durch einen Machtſpruch — er war jedenfalls hungrig geworden und fürchtete, daß die Frauen zu lange zögern möchten, indem er dreien von ſeinen jungen Leuten befahl, mit vier von den Frauen der Aufforderung Folge zu leiſten, und die verſprochenen Lebensmittel ſo ſchnell als möglich zum Lager zu ſchaffen.

Das geſchah auch verhältnißmäßig ſehr raſch. Die drei jungen Burſchen kamen kaum zehn Minuten ſpäter, Jeder ein Schaf auf den Schultern, in wilden jubelnden Sprüngen angeſetzt, und während die Frauen etwas langſamer mit den Dampern folgten, ging der ganze Stamm an das Ausſchlachten der erhaltenen Thiere, bei dem ſie eine außerordentliche Geſchicklichkeit zeigten.

Sämmtliche Nieren bekam einmal vor allen Dingen Nguyulloman, der ſie auch ohne Weiteres auf die Kohlen warf und mit ziemlich einem halben Damper verzehrt hatte, ehe die Uebrigen nur mit dem Ausſchlachten und Abſtreifen der Thiere fertig waren, wonach er noch eine doppelt ſo große Quantität Fleiſch verſchlang.

Es iſt ganz erſtaunlich, welche Maſſen von Lebensmitteln dieſe Schwarzen auf einem Sitz in ſich hineinſchlagen können, und ihre Bäuche ſchwellen danach wie wohlgefüllte Säcke auf. Ebenſo

„Halt — laßt den Mann noch in Frieden; ſo lange wir die Ausſicht haben, unſeren Zweck ohne ſolche Mittel zu erreichen, iſt es immer beſſer. Noch bleibt uns Atkins, der auch auf jeden Fall mehr von den hieſigen Verhältniſſen weiß als dieſer Burſche, denn er und Atkins waren ſich, wie ich feſt überzeugt bin, vorgeſtern Abend gänzlich fremd."

„Dann iſt das auch eine Lüge, daß er meine Pferde geſehen, und er wollte mich auf einen wilden Ritt in die Mamelle-Berge ſchicken?" — frug jetzt der Halb-Indianer, zornig vortretend; doch Brown hielt auch ihn zurück und ſagte:

„Euere Pferde hat er auf jeden Fall geſehen, denn ich zweifle keinen Augenblick daran, daß er ſelbſt derjenige iſt, der ſie hierher gebracht hat —"

„Ei ſo ſoll —"

„Halt" — fuhr Brown fort, den Zürnenden an der Schulter faſſend — „ſie ſind da, noch kann ſie Atkins nicht wieder weiter befördert haben, wenn er das auch in nächſter Nacht beabſichtigt hätte —"

„Dann wollen wir doch gleich hin," rief Husfield — „finden wir die Thiere bei ihm, ſo liegt ja der Beweis klar auf der Hand."

lange können ſie aber auch hernach faſten, und das Hanf- oder Baſtſeil, das ſie häufig als Gürtel um den nackten Körper tragen, dient ihnen dann, feſt angezogen, zum Hungerriemen, um den rebelliſchen Magen im Zaume zu halten.

Das Fleiſch, wie überhaupt ſämmtliche Lebensmittel, wurden jetzt von den Burkas oder alten Männern, die zugleich die Häuptlinge jedes Stammes ſind, eingetheilt, um den verſchiedenen Altersklaſſen und Geſchlechtern zugewieſen zu werden. In keinem Lande der Welt werden nämlich in dieſer Hinſicht ſo viele und ſtrenge Geſetze aufrecht erhalten, als gerade bei den Auſtraliſchen Wilden, und dies gilt von dem ganzen Auſtraliſchen Continent.

Gewiſſe Speiſen, gewiſſe Theile der verſchiedenen erlegten Thiere oder gefangenen Fiſche werden nur von einem Theile gegeſſen, und ſind einem andern verboten, wofür man die verſchiedenſten Urſachen angiebt. Theils ſollen ſie die, welche ſich des Vergehens ſchuldig machen und ſie dennoch genießen, vor der Zeit altern und ſchwächen, theils ihre Muskeln und Sehnen erſchlaffen, theils ihnen tödtliche Krankheiten zuziehen. Gewiſſe Altersgrade bilden am häufigſten die Scheidewand, indeß doch nicht immer. Nur die burkas dürfen Alles eſſen, wie es auch bezeichnend iſt, daß dieſe, von denen jene Geſetze ausgehen, die beſten Stücken ſich ſelber, als am zuträglichſten, verordnet haben. Dieſe Geſetze werden übrigens ſehr ſtreng und meiſtentheils durch abergläubiſche Drohungen aufrecht erhalten.

Wie nun Alles beſtimmt und zur Zubereitung fertig war, gaben ſich dieſe ſorgloſen Kinder der Wildniß dem Genuß des Mahls auch mit einer ſolchen Gierde hin, als ob ihnen eine gleiche Lieferung wie die heutige, für jeden der folgenden Tage verſprochen wäre, und ſie dieſe für die nächſte ſchon aufräumen müßten. Ob ihnen für den morgenden Tag noch etwas blieb, kümmerte ſie entſetzlich wenig — der mochte für ſich ſelber ſorgen.

Nach dem Eſſen, bei dem die Hunde ebenfalls ein volles Mahl erhielten — vielleicht das erſte ſeit langer Zeit — warfen ſie ſich dann auf den Rücken neben ihre Feuer nieder. Nguyulloman war ihnen darin ſchon mit gutem Beiſpiele vorangegangen, und gegen Abend blieben nur noch die dunklen Geſtalten der Frauen ſichtbar, die mehr Holz zu den Gunyo's ſchafften, um das Feuer auch in der Nacht zu unterhalten.

„Wir haben noch Zeit, Mr. Mac Donald," ſagte Mr. Powell, als das Mittagsmahl vorüber war, „vor Abend einen kleinen Ritt zu machen. Ich wollte auf unſere nächſte Schafſtation reiten und Einiges dort beſtellen. Haben Sie Luſt, ſo nehmen wir die Hunde mit und jagen auf dem Heimwege vielleicht einen Dingo auf.“

„Von Herzen gern, aber mein Pferd wird heute etwas müde ſein.“

„Oh, das muß raſten, das verſteht ſich von ſelbſt. Pferde ſind genug im Paddock, und wir nehmen ein Paar von mir. Sie ſehen auch dabei gleich ein wenig mehr von unſerem Buſch, und ein Paar tüchtige Herden Schafe kann ich Ihnen ebenfalls zeigen.“

„Und wann brechen wir auf?“

„Gleich! Ihrer Zuſage ziemlich ſicher habe ich die Pferde vorher beſtellt; dort drüben wartet mein Burſche mit ihnen ſchon auf uns.“

Die beiden Männer ſchritten auf die Pferde zu, die ſchon ungeduldig in die Gebiſſe ſchäumten, und ſprangen in die Sättel. Mr. Powell rief mit einem gellenden Pfiff auf der Peitſche ſeine Hunde herbei, und wenige Minuten ſpäter galoppirten ſie mit verhängten Zügeln und von den Hunden kläffend und heulend gefolgt, in den pfadloſen weiten Buſch hinein.

4. Capitel.

Im Buſch.

In den Vereinigten Staaten von Nordamerika neckt den Neuangekommenen oft das Wort „der ferne Weſten,“ den er vergebens, immer der Sonne nach, mit Eiſenbahn, Dampfboot und im Sattel zu erreichen ſtrebt. Je weiter er weſtlich kommt, deſto weiter ſcheint der „ferne Weſten“ vor ihm zurückzuweichen, und ſelbſt in den endloſen Wäldern, die weſtlich vom Miſſiſſippi liegen; in den Sümpfen, denen nur der Jäger und das Wild ihre Fährten eindrücken, ſpricht der erſtere noch davon, daß er „nach dem Weſten ziehen wolle, weil die Bären dünner würden, und ein Büffel ſchon zu den Naturmerkwürdigkeiten gehöre.“

Aehnlich nun geht es dem Neuangekommenen in Auſtralien mit dem Buſch, wenn er hier auch nicht ſo weit danach zu ſuchen hat. Die Bewohner von Sydney oder einer der übrigen Hafenſtädte ſind nicht ſelten geneigt, den Buſch ſchon von der Grenze ihres Weichbildes an zu rechnen. Auf der Wanderung erfährt der Reiſende aber bald, daß er noch weiter zurückliegt, und ſelbſt die Stationen im wildeſten Innern laſſen den Buſch noch nicht gelten, ſo weit ihre Fenzen reichen, und ihre gebahnten, d. h. befahrenen Straßen gehen. Von dort aus können ſie ihn aber nicht mehr verleugnen, dort beginnt er gleich in ſeiner wildeſten Oede, mit Sand und Malleybüſchen, mit Stachelſchweingras und Salzbuſch und wie die Monſtroſitäten der Auſtraliſchen Vegetation alle heißen.

Weite, entſetzlich weite endloſe Strecken dehnen ſich da aus in Hügel und Ebene, aber ohne den freundlichen und beſtimmten Charakter, den ſonſt eine Hügelſcenerie dem Lande giebt. Kein Tropfen Waſſer fließt in dieſen Strecken, kein klarer Bach rieſelt durch die Thäler und bietet dem Wanderer oder Jäger einen feſten oder beſtimmten Lauf, dem er folgen könnte, die Einöde wieder zu verlaſſen. Wie die, durch ein Wort der Allmacht feſtgebannten Wogen der See mit ihren Höhen und Tiefen gleichförmig eingeſchnitten nach allen Richtungen hin ſich verbreiten würden, ſo gerade iſt es für Hunderte von Meilen mit dem Malleybuſch, der ſich nur an ſeiner Grenze in eine öde, ſalzige Fläche verliert, die ſogar der eingeborene Schwarze nicht mehr zu betreten wagt. Hitze und feiner ſalziger Sandſtaub bedrohen dort ſelbſt ſein Augenlicht, und kein Tropfen Waſſer, das er noch hier und da in den wunderbar ſaftigen Wurzeln einiger Malleyarten zu finden weiß, würde den erſchöpften, aufgeriebenen Körper vor dem Tode des Verſchmachtens ſchützen können. Mit Kameelen wäre es vielleicht möglich, in dieſe Wüſte eine Strecke vorzudringen, aber ſelbſt der Verſuch würde zwecklos ſein, und hat ſchon viele Menſchenleben gekoſtet. Möge da drinnen noch irgend eine bewohnbare Oaſe liegen oder nicht, wir Menſchen würden ſie ſchwerlich benutzen können — wären wir auch wirklich im Stande, ſie zu erreichen. Zum Anbau wäre ſie jedenfalls verloren, denn wo ſchon der heiße Wind, der aus der inneren Wüſte weht, die entfernteſt gelegenen Colonieen mit ſeinem dörrenden Athem überſtreicht, und alle Vegetation verſengt, da würde er dort drinnen, trotz allem Fleiß, trotz aller Aufopferung ein Pflanzenleben nimmer aufkommen laſſen. Und dann das Waſſer! Selbſt in den bewaldeten und bergigen Diſtricten Auſtraliens, in den blauen Bergen und dem anderen trefflichen Waldlande iſt Waſſer eine Seltenheit; die meiſten gegrabenen Brunnen haben einen mehr oder weniger ſalzigen Geſchmack. Vergebens iſt da die Hoffnung, daß es im Innern jener Sand- und Salzwüſte beſſer ſein ſollte, denn nicht einmal ein Flußbett zeigt, daß je eine Quelle von daher dem Meere zugefloſſen ſei.

In den Malleybuſch nun hinein, den Murray in der Nähe behaltend, um wenigſtens von hier aus gegen Waſſermangel geſchützt zu ſein, legen die Auſtraliſchen Squatter ihre Stationen, und treiben ihre Herden in die Malleybüſche, um das dort ſpärlich aber ſüß wachſende Gras, den wilden Hafer und beſonders den dem Schafe ſo beſonders zuſagenden und auf den Ebenen wachſenden Salzbuſch aufzuſuchen *).

---

*) Der Malleybuſch im Einzelnen iſt jedenfalls ein viel zu wichtiges Gewächs der Auſtraliſchen Wildniß, um ihn nicht einer kurzen Beſchreibung zu würdigen, noch dazu, da er in den Hügeln den eigentlichen Charakter der Wildniß und Scenerie beſtimmt. Er gehört dem Eucalyptus-Geſchlechte, mit dem er Form, Härte und Oelgehalt des Laubes vollkommen theilt. Dagegen wächſt er nie als Baum, wie die rieſigen Gumbäume von derſelben Gattung, ſondern immer nur als wirklicher Buſch, der ſeine einzelnen Schößlinge von einer gemeinſchaftlichen, dicht zuſammengedrängten Wurzel, unten ziemlich weit

Mitten im Buſch drin, an einem kleinen trockenen Creekbett, in dem ſich in der Regenzeit vielleicht auf wenige Tage Waſſer ſammeln mochte, das aber jetzt leer und mit trocknem und aufgeriſſenem Lehmboden lag, ſtand die Hütte der Schäfer. Es war ein einfaches, aus jungen Fichtenſtämmen aufgerichtetes Geſtell mit breiten Stücken Gumrinde zu Wänden und Dach benutzt, und mit kaum mehr Bequemlichkeiten verſehen, als ſie ein Gunyo der Schwarzen bot. Der einzige Unterſchied zwiſchen dieſen ſchien auch faſt nur

---

ausragend, dann aber in geraden ſchlanken Stangen emporſchießt. Die Farbe der Zweige iſt dabei weit lebendiger als die des Gums, und ſpielt oben in das Röthliche, wie auch das Laub eine viel ſaftigere, friſchere Farbe hat, und ſich oben dachähnlich ausbreitet, während ſeine Stützen glatt und kahl emporſtreben. Die Schwarzen ſchnitzen ſie zu ihren langen Lanzen und Speeren. Das Merkwürdigſte aber daran iſt die **Wurzel**. Einige Arten des Malley nämlich, und ſolche gerade, die in dem ſandigſten und waſſerärmſten trockenſten Diſtricten wachſen, haben eine ſo wunderbar ſaftige Wurzel, daß ſie die Schwarzen ausgraben, in Stücken brechen und das herausträufelnde klare Waſſer in Stücken Rinde ſammeln. Einzelne dieſer Stämme, die ſogenannten Malley-Schwarzen, die fern vom Strome wohnen, ſind im Sommer hinſichtlich des Bedarfs ihres Trinkwaſſers einzig und allein auf dieſe „Hülfsquelle“ angewieſen.

der im Innern ausgewühlte Feuerplatz, der den Rauch zur Decke, oder wo er ſonſt Abzug fand, hinauswirbelte, während in der Ecke ein einzelnes Lager von Schaffellen, mit einem Opoſſummantel überworfen, hergerichtet ſtand.

Ein Paar Blechbecher und ein einzelner eiſerner Topf bildeten das ganze Kochgeſchirr, und nur einige Kleidungsſtücke, die an in die Pfoſten eingetriebenen Pflöcken hingen, wie ein, ebenfalls an dieſen aufgehangenes Gewehr verriethen, daß hier Weiße hauſten.

Vor der Hütte, im Schatten einer zierlichen Malleyfichte, die man vielleicht zu eben dieſem Zwecke hier hatte ſtehen laſſen, lag ein Mann — der ſogenannte Hutkeeper, eine ſelbſt dem Schäfer untergeordnete Perſönlichkeit, dem die Bewachung der Schafe über Nacht in den Hürden anvertraut iſt, während er den Tag über nur für ſich ſelbſt zu ſorgen, und Morgens und Abends die einfache Mahlzeit zu kochen hat. Der Burſche ſchien übrigens eines der ſchlechteſten Exemplare dieſer untergeordnetſten Menſchenklaſſe der Weißen in Auſtralien zu ſein. Er ſah ſchmutzig und zerlumpt aus; der alte Kohlpalmen-Hut, der ihm wie oft wohl ſchon als Kopfkiſſen gedient, ſaß ihm zerknittert und in Fetzen halb über die Stirn hinüber, und Hände und Geſicht verriethen nur zu deutlich den Waſſermangel dieſer Gegend, in die Alles, was man ſelbſt zum Trinken brauchte, in Fäſſern von der Hauptſtation herübergeſchafft werden mußte. Natürlich durfte da auf Waſchen Nichts verſchwendet werden. Aber er las wenigſtens in einem kleinen, abgegriffenen Buche, das vor ihm — während er den Kopf auf die linke Hand ſtützte — aufgeſchlagen lag. So vertieft ſchien er dabei in den Inhalt, daß er die heranſprengenden Pferde erſt hörte, als ſein eben ſo fauler, neben ihm in der Sonne ausgeſtreckter Hund langſam den Kopf hob, und leiſe zu knurren anfing.

In demſelben Augenblicke faſt ſprengten die beiden Männer, Powell und Mac Donald, auf den kleinen freien Platz, ſprangen dort aus den Sätteln und warfen die Zäume um die ſchwanken Stangen eines Malleybuſches.

Der Hutkeeper war, als er ſeinen Herrn erkannte, raſch aufgeſprungen, und ſein Hund, eine nichtswürdige Art von halb Spitz, halb Straßenköter, drückte ſich, als ihn die mächtigen ſtarkknochigen Känguruhhunde mit aufgeſträubten Haaren majeſtätiſch umſchritten, ängſtlich und winſelnd zwiſchen die Füße deſſen, von dem er allein Schutz hoffen durfte.

„Nun Miller, wie geht es?“ rief Mr. Powell,

„Ich fürchte nein,“ ſagte Brown — „heute Morgen war ich in ſeinem Hofraum, und beobachtete die ganze Einrichtung deſſelben. Wenn er die Pferde in ſeinem Gewahrſam hat, ſo ſind ſie keinesfalls innerhalb ſeiner Fenzen, und es muß irgendwo hinter dem Feld oder Viehhof einen Platz geben (in dem niederen mit Schilf bewachſenen Thalgrund wahrſcheinlich), wo die Thiere durch das dichte Rohr ſelbſt, wie vielleicht durch umſichtig abgehauene Bäume, in einer ſo gewiſſermaßen natürlichen Umzäunung eingefenzt gehalten werden.“

„Dann iſt aber doch der Eingang nur von ſeinem Lande aus,“ rief Cook ungeduldig.

„Allerdings,“ entgegnete Brown, „ich kann es mir wenigſtens nicht anders denken, doch das iſt einerlei, er kann vor Gericht nicht dafür verantwortlich gemacht werden, was frei im Walde läuft — denn außerhalb der Fenzen iſt Freiheit.“

„O verdamm die Gerichte,“ ſagte Smeiers jetzt vortretend und mürriſch die Mütze rückend; „wir ſind hier nicht zuſammengekommen, um zu fragen, was die Gerichte dazu ſagen würden — verdamm ſie! ruf' ich noch einmal; wir wollen unſer eigenes Recht ſuchen, und wenn wir davon überzeugt ſind, daß es Recht iſt, nun indem er langſam auf ihn zuſchritt — „wo iſt Hendricks mit den Schafen?“

„Drüben über dem Fichtencreek, Sir, am trockenen Sumpfe — er meinte, das Gras wäre beſſer dorten.“

„Dann ſind wir bei ihm vorbeigeritten und finden ihn auf dem Rückwege. Doch Nichts vorgefallen hier? keine Schafe verloren?“

„Nein, Sir.“

„Noch keine Lämmer?“

„Sie fangen eben an; aber es ſieht bös mit dem Gras aus. — Wenn's nur einmal regnen wollte!“

Mac Donald war indeſſen langſam zu der Stelle hingeſchritten, wo der Burſche gelegen hatte, und hob das Buch auf. Es intereſſirte ihn zu ſehn, was ein Menſch in dem Zuſtande wohl zu ſeiner Lectüre wählen würde. Kaum hatte er übrigens einen Blick hineingeworfen, als er laut und überraſcht ausrief — „Homer — bei Allem, was da lebt — und in der Urſprache.“

„Lieſt der Homer? ſo?“ ſagte Mr. Powell lächelnd — „als göttlicher Schafhirt wohl?“

Miller's Geſicht färbte ſich bei der Entdeckung mit tiefem dunklen Roth — er konnte ſich des Buches nicht ſchämen, es mußte des Zuſtands wegen ſein, in dem er ſich ſelbſt befand, und der durch die entdeckte Lectüre erſt recht hervorgehoben wurde.

„Die lange Weile plagt Einen im Buſch,“ ſtotterte er verlegen, und biß gleichwohl wieder zugleich die Zähne auf die Lippen, daß er ſich überhaupt entſchuldigt hatte. Mac Donald aber konnte nicht umhin, ihn nur um ſo ſchärfer zu betrachten, und erkannte bald, trotz Schmutz und Lumpen, die ihn deckten, daß jene Züge einſt eine beſſere Zeit geſehen, und dieſe Hände andere Arbeit verrichtet haben mochten, als jetzt dem Schäfer zu kochen, und den Schafen die Hürden aufzuſtellen. Stak doch ſogar ein Ring an dem einen Finger der linken Hand, und das blitzende Gold hatte nicht einmal von dem darauf lagernden Schmutz und Staub ganz verdunkelt werden können.

Mr. Powell war indeſſen nach den einige hundert Schritt entfernten Hürden gegangen, ſie zu beſichtigen, und nachzuſehen, ob ſie noch in Ordnung wären, und Mac Donald konnte indeß den Blick nicht abwenden von der vor ihm ſtehenden, in einander gedrückten ſcheuen Geſtalt des Mannes. War es ihm doch faſt, als ob er dieſen grauen matten Augen ſchon einmal begegnet ſei im Leben — die Stimme ſchon einmal gehört habe — aber wo? — Sein wechſelndes Leben hatte ihn bald da, bald dort hin geführt durch den Buſch, und ihn mit dem und jenem in Berührung gebracht — konnte er die Züge alle im Gedächtniß behalten? Auch ſo verwildert ſah der Burſche vor ihm aus; die Schale, in der er ſtak, war ſo rauh geworden, daß er ihn recht gut einmal früher in anderen beſſeren Verhältniſſen gefunden haben konnte, und ihn doch jetzt nicht wieder kannte trotz alle dem.

Er fühlte aber daß ſein Anſtarren dem Manne, der ſcheu und wie ärgerlich den Blick zur Seite wandte, unangenehm wurde — fürchtete es wenigſtens und ſagte freundlich:

„Was für ein Landsmann ſind Sie?“

„Ein Deutſcher,“ lautete die Antwort.

„Ich dachte es wohl — und Ihr Name?“

„Miller,“ ſagte der Mann zögernd.

„Aus welcher Gegend?“ frug Mac Donald weiter, jetzt aber in deſſen eigener Sprache, die er geläufig redete.

„Aus Württemberg,“ erwiederte der Gefragte, ohne von der Deutſchen Anrede aus des Fremden Munde weiter Notiz zu nehmen.

„Aus Württemberg? — dort aber folgten Sie einem andern Geſchäft als nur der Schafzucht?“

Ein wildes, faſt höhniſches Lächeln ſtahl ſich über die Züge des Gefragten, und es war faſt, als ob er eine raſche unwillige Antwort darauf geben wolle. War das der Fall geweſen, ſo beſann er ſich jetzt, und erwiederte nach kurzem Beſinnen nur ein langſam zögerndes „Nein.“

„Kommen Sie, lieber Freund,“ unterbrach aber der zurückkehrende Powell hier das Geſpräch, „wir dürfen uns nicht ſo lange aufhalten. Wenn wir an dem „trockenen Sumpf“ vorbei wollen, haben wir keinen Augenblick mehr zu verlieren, und ich möchte doch gern den Schäfer heut' Abend noch ſelber ſprechen. — Hab' nur gut Acht, Miller,“ wandte er ſich dann, während er wieder auf ſein Pferd zuſchritt, an den Deutſchen, „ein ſchwarzer Stamm lagert an der Station, und da ſind gewöhnlich noch mehr von den Burſchen in der Nähe. Habt Ihr weiter keine Hunde als den Köter da?“

„Hendricks hat ſeinen Pollo.“

„Nun, der iſt beſſer — guten Tag!“

Mac Donald nickte, ebenfalls ſchon im Sattel, dem Deutſchen noch einen Gruß zu, und gleich darauf ſchloß ſich der Buſch wieder hinter den davon ſprengenden Reitern, die, als ſie die Schäferhütte verlaſſen, wieder in kurzem Galopp durch den ziemlich offenen Wald der bezeichneten Richtung folgten.

„Was für ein merkwürdiger Menſch iſt das, den Sie dort in der Hütte zum Wächter liegen haben," ſagte da Mac Donald, als es das Terrain erlaubte, daß er ſich für eine kurze Strecke neben ſeinem Begleiter hielt. „Vernachläſſigt und heruntergekommen bis zum Aeußerſten, lieſt der Burſch' in all ſeinem Elend den Homer. Sollte man nicht glauben, daß der, dem noch ein ſolch edles Bedürfniß geblieben, auch etwas thun müſſe, wenigſtens ſein Aeußeres menſchlich zu halten?"

„Lieber Freund," erwiederte Powell, ſorgfältig dabei die ſtarren ſpitzigen Büſchel des hier ziemlich zahlreich wachſenden Stachelſchweingraſes vermeidend; „kein Ort der Welt zeigt vielleicht in dieſer Hinſicht ſolch merkwürdige Erſcheinungen menſchlicher Entartungen und alles Ueberſtürzens menſchlicher Verhältniſſe, als gerade der Auſtraliſche Buſch, und mir kommt es manchmal wahrlich vor, als ob der liebe Gott uns damit recht klar und deutlich beweiſen wollte, daß nicht allein die Natur in Auſtralien ſich im Paradoxen gefalle, ſondern daß ſelbſt der Menſch von dieſer Luft einer oft verkehrten Welt angeſteckt werde. Amerika ſoll allerdings ähnliche Erſcheinungen bieten, aber lange nicht in dem Maße wie Auſtralien, denn es fehlt den Leuten dort die Gelegenheit, zu der tiefſten Stellung der menſchlichen Geſellſchaft herabzuſinken, und der Hüttenwächter eines faulen Schäfers zu werden. Es iſt das hier der letzte Zufluchtsort aller jener Unglücklichen, die in der alten Heimath Auſtralien für das Land hielten, in dem ſie, wenn ſie ſich nur ein halb Dutzend Schafe kauften, im Stande wären, in nur wenigen Jahren reiche Leute zu werden, und jeder Stand, jede Facultät, jeder Rang aus Europa, möchte ich ſagen, hat in den Rindenhütten im Buſche ſeine unglücklichen Vertreter.“

„Es muß ein fürchterliches Leben ſein,“ ſeufzte Mac Donald, „und doch —“

„Viele derſelben verlangen es nach einiger Zeit nicht beſſer,“ unterbrach ihn Powell. „So dieſer Deutſche, der, wenn das Gerücht nicht lügt, hier noch irgendwo in Auſtralien ſogar eine unglücklich gemachte Familie ſitzen hat. Er war früher auf einer andern Station Buchhalter, und hatte ſich wohl ein hundert Pfd. Sterling nach und nach verdient, mit denen er, wie er ſagte, in ſeine Heimath wollte. Der unglückſelige Trunk aber, dem er, wenn er nur irgend Gelegenheit dazu findet, ergeben iſt, ließ ihn nicht dahin kommen. Er verthat, was er hatte, ſank tiefer als das Vieh, und ich habe ihn endlich, mehr aus Mitleid als weil ich ihn brauchen konnte, hier als Hüttenwächter angeſtellt. Er iſt außerdem faul und unaufmerkſam, ſelbſt in dieſem Beruf, und ich will froh ſein, wenn ich ihn wieder los bin. Als er zu mir kam, ſah er auch noch ordentlich und anſtändig aus, jetzt aber iſt er in Schmutz und Liederlichkeit verkommen. Die Haare hängen ihm in's Geſicht, der Bart wächſt ihm verwildert, ſo lang er Luſt hat, und ich habe ihn heute kaum ſelber wieder erkannt."

„Die Deutſchen ſollen aber ſonſt ſo gute Schäfer ſein."

„Das iſt möglich; in ihrer Heimath vielleicht, und wenn ſie in dieſem Berufe erzogen ſind — aber nicht hier in Auſtralien, wohin wir ja überhaupt die verlaufenſten Subjecte aus allen Welttheilen bekommen. Sonderbarer Weiſe geben ſich auch die Deutſchen am allerwenigſten mit der Vieh- und Schafzucht bei uns ab, und halten nur die kürzeſte Zeit — wenn ſie nicht müſſen — im Buſche aus."

Raſch und plötzlich zügelte er ſein Pferd ein, das dem geringſten Druck des Zaumes parirte, warf es herum, und ritt an die Stelle zurück, an der ihm eben irgend etwas Außergewöhnliches aufgefallen ſein mußte.

„Es ſind Schwarze hier im Buſche geweſen," ſagte Mac Donald, der ſein Pferd ebenfalls herumwarf — „ich habe die Fährten ſchon vorhin bemerkt.“

„Die verwünſchten Burſchen kriechen mir hier um die Schafe herum,“ ſagte Mr. Powell, „und ſehen, was ſie heimlicher Weiſe erwiſchen können.“

„Glauben Sie, daß Sie etwas von ihnen zu fürchten haben, ſo lange der Stamm bei Ihrer Station lagert?“ frug Mac Donald.

„Das hält ſie nicht im Mindeſten ab,“ lautete die Antwort des Stationshalters, der mit finſter zuſammengezogenen Brauen die untrüglichen Zeichen, tief im Sand eingedrückte Fährten eines nackten Fußes, betrachtete. „Die allerdings, die ich füttere, ſtehlen Nichts — ſo lange das wenigſtens dauert — ein Theil der Bande kriecht aber indeſſen in der Nähe herum, und es ſollte mich gar nicht wundern, wenn ſie von ihren Freunden am Fluſſe Boten abgeſchickt bekämen, wohin ſie ſich am beſten wenden könnten. Ich werde morgen früh den Buſch hier einmal unterſuchen laſſen. Aber da drüben hör’ ich die Glocken der Schafe, und hier haben wir auch ſchon den Mann gefunden, den ich ſuche. — Sehen Sie, Mac Donald, einen ächt Auſtraliſchen Schäfer — einen Sträfling, der mit einem Frei- oder Urlaubsſchein in den Colonieen herumzieht, und hier in behaglichem Nichtsthun das Ziel endlich gefunden hat, dem er eine ganze Lebenszeit zuſtrebte. Hendricks iſt ein wahres Muſterexemplar der ganzen Klaſſe.“

Von der Stelle aus, auf der ſie hielten, gerade auf dem Gipfel eines kleinen, ziemlich dünn bewaldeten Sandhügels, konnten ſie in etwa zweihundert Schritten von ſich entfernt unter einer der einzelnen kleinen grünen Fichten einen Mann ausgeſtreckt liegen ſehen, der, als er die nahenden Hufe hörte, kaum den Kopf zur Seite drehte und ſelbſt, als er ſeinen Herrn erkannte, ruhig in ſeiner Beſchäftigung fortfuhr. Dieſe beſtand übrigens in nichts Geringerem, als eine alte roſtige Maultrommel zu ſpielen, während der Hund, ein ſchwarzer trefflicher Rüde, wachſam auf einem nahen ſpitzen Sandhügel ſaß, von wo aus er die ganze weidende Herde überſchauen konnte.

„Nun, Hendricks,“ ſagte Mr. Powell, als ſie auf ihn zugeritten waren, und er lächelnd eine Weile neben ihm halten geblieben war und ihn betrachtet hatte — „Ihr nehmt die Sache ziemlich kaltblütig.“

„Beſte in der Welt, Sir,“ erwiederte der Mann, indem er das Inſtrument jetzt erſt aus dem Mund nahm, ausblies, abwiſchte und in die Taſche ſteckte — „wohl dem, der’s kann.“

„Die Karren ſind angekommen, Hendricks.“

„Alle Teufel!“ rief der Burſche, plötzlich lebendig werdend und in die Höhe ſpringend, — „friſcher Tabak.“

„Iſt allerdings dabei; aber wie ſteht's mit den Schafen? — noch Nichts geſpirt von der Krankheit?“

„Nichts — alle ſo geſund wie Butter“ —

„So? — und die Lämmer?“

„Iſt noch zu früh mit denen; die wenigen, welche kommen, gehen auch gewöhlich drauf. Kommt der Rationsbringer morgen?“

„Morgen früh — und nehmt Euch in Acht — wir haben Schwarze hier ganz in der Nähe geſpürt. — Auch an der Station lagert ein kleiner Trupp —“

„Hol' ſie der Böſe!“ knurrte Heinricks.

„Und ſeht mir Euerem Hüttenwächter ein wenig auf den Dienſt. Ich glaube, der Burſche ſchläft in der Nacht ſo gut wie am Tage.“

„Das glaub' ich auch,“ lachte der Schäfer, „aber das iſt ſeine Sache. Wenn ich am Tage alle Hände voll zu thun habe, werd' ich ihm nicht auch noch ſollen in der Nacht wachen helfen.“

Mac Donald lachte, und Mr. Powell ſagte, indem er ſein Pferd wieder wendete:

„Dem Rationsbringer gebt morgen früh zwölf von Euren beſten Hammeln mit, und wie ſich nur eine Spur von der Krankheit zeigt, ſchickt mir ſo geht uns der andere Firlefanz alle weiter Nichts an. Darum, und in dieſem Sinne haben wir Euch zu unſerem Anführer gemacht, wenn Euch das nicht recht iſt, ſo ſagts, dann übernimmts ein Anderer."

Brown wollte darauf erwiedern, Husfield unterbrach ihn aber, bat einen Augenblick um das Wort, und wandte ſich hierauf, im Ganzen wohl an die Verſammlung, beſonders aber an den, der zuletzt geſprochen, und jetzt den größten Theil der Regulatoren auf ſeiner Seite zu haben ſchien, während er ſagte:

„Gentlemen, ich glaube, Sie kennen mich Alle, und Keiner von Ihnen wird denken, mein Eifer der guten Sache zu dienen, ſei ſchwächer als der ſeine, aber — Mr. Brown hat Recht. Uns genügt jetzt nicht allein zu wiſſen, ob Atkins, als Helfershelfer der Pferdediebe, Pferde verhehlt und aufbewahrt hat, wenn wir auch den Beweis dort finden, ſondern ob er es noch thut, und auf welche Art es geſchieht.

„Daß er dabei Hülfe haben muß, liegt klar am Tage — bindet den Jungen dort, wenn er noch einen Fuß aus der Hütte ſetzt" — unterbrach er ſich jetzt ſelbſt, und wieß nach dem jungen Neger hinüber, der in dieſem Augenblick wieder ſchnell, und augenſcheinlich ſehr verlegen, in die Thür zurückglitt — „habt beſſere Wacht auf augenblicklich Miller mit der Meldung auf die Station. Verſtanden?"

„Ay, ay, Sir," erwiederte der Schäfer mürriſch — „vergeßt nur nicht, mir Tabak mitzuſchicken. Verdammt will ich ſein, wenn ich nicht ſchon alle meine Taſchen ausgekaut und nicht einmal einen Platz mehr habe, wohin ich ihn ſtecken kann."

„Ich werde daran denken — aber laßt auch, wenn ich bitten darf, wenigſtens das läſterliche Fluchen."

„Ay, ay, Sir — aber was ich noch fragen wollte — ſind friſche Maultrommeln angekommen?"

„Beſtellt hab' ich ſie," lachte Mr. Powell, „aber noch nicht nachgeſehen, ob ſie dabei ſind. Jedenfalls, denk' ich aber, ſind ſie dabei."

„Dann komm' ich morgen Abend ſelber hinüber und ſuche mir ein Paar neue aus," ſagte der Mann, ſelbſtzufrieden und entſchloſſen vor ſich hinnickend.

„Nun, ich denke, die Euere ſpielt noch recht gut," warf hier Mac Donald ein.

„Ich kann Euch auch morgen früh ein Paar mit herüberſenden," ſagte Mr. Powell.

„Nein, ich danke," brummte Hendricks, — „ich muß ſie ſelber viſitiren — ich möchte gern ein Paar neue haben, welche andere Lieder ſpielen. Die hier kenn' ich alle ſchon."

„Ach ſo!“ lachte ſein Herr, „ja dann müßt Ihr freilich ſelber kommen. Ich fürchte aber, Ihr werdet wohl keine darunter finden.“

„Wäre ver— wäre fatal,“ brummte der Schäfer.

„Und nun good bye. Habt nur ein Auge auf die Schwarzen und auf Miller, und ſeht mir gut nach den Schafen!“ und mit den Worten ſtieß er ſeinem Pferde wieder die Sporen in die Seite und ſprengte, von Mac Donald gefolgt, der eigenen Heimath zu.

„Augen überall, heh?“ knurrte Hendricks, der den beiden Männern mürriſch nachgeſchaut hatte — „für 25 Pfd. Sterling jährlich und keinen Tabak. Wer nur der neue cove geweſen ſein mochte — etwa ein friſcher Aufpaſſer? — könnten wir hier gebrauchen. Aber was kümmert's mich,“ ſetzte er nach kurzer Pauſe hinzu, indem er ſeinen alten Strohhut feſter auf den Kopf drückte und ſeinen Mantel von der Erde aufnahm. „Morgen giebt's Tabak, und heute treiben wir heim. Die vermaledeiten Beſtien werden ſich doch den Wanſt vollgeſchlagen haben, oder bis morgen früh nicht verhungern. Hier Pollo! — nach Hauſe!“

Der Ruf galt dem Hunde, und das kluge Thier wußte genau, was es zu thun hatte. Mit lautem Bellen trieb er die Schafe aus den verſchiedenen Büſchen heraus, der nächſten offenen

Stelle zu, bis er die ganze Herde beiſammenhatte, und dann, an ſeinem Herrn vorüber, der Richtung nach den Hürden zu. Hendricks blieb ſtehen, bis ſie an ihm vorbeipaſſirt waren, und wollte dann langſam folgen, als er ein einzelnes Mutterſchaf bemerkte, das in der letzten Stunde gelammt hatte, und bei dem Jungen zurückblieb. Das Kleine war noch nicht im Stande, der übrigen Herde ſo raſch zu folgen.

„Heh — Pollo dort!“ rief er dem Hunde zu, mit ſeinem Stock auf das arme Thier deutend, „weiß die Beſtie nicht, was ſich ſchickt?“

Der Hund ſprang auf das Schaf zu und bellte es ein Paar Mal an. So ſcharf er aber auf die übrigen einbiß, wenn es ihnen etwa einmal in den Kopf kam, die Herde zu verlaſſen, ſo rückſichtsvoll benahm er ſich jetzt, und ſah bald auf das kleine, noch kaum auf den Füßen feſte Lamm, bald auf ſeinen Herrn, als ob er hätte ſagen wollen: „Du wirſt hier wohl ein wenig Geduld haben müſſen; ich kann doch die Mutter nicht vom Kinde verjagen.“

Hendricks ſchien aber anderer Anſicht. — Die Herde wanderte indeß ſchon langſam weiter, und wenn er ſich hier aufhielt, kam er vielleicht eine halbe Stunde ſpäter heim. So, einen gotteslaͤſterlichen Fluch ausſtoßend, und Schaf und Hund und ſeine eigenen Augen verdammend, ging er auf das arme, ängſtlich zu ihm aufſchauende Thier, das ſich wie Böſes ahnend zwiſchen ihn und das Lamm drängte, zu, ſtieß es bei Seite und vernichtete mit einem Fußtritt, den eine neue Gottesläſterung begleitete, das junge Leben. Blökend ſprang die arme Mutter zu — es war aber zu ſpät, das kleine Lamm zuckte am Boden und lag dann ſtill, und während die Mutter um das gemordete jammerte, hetzte Hendricks den Hund auf's Neue gegen ſie an.

Pollo that es vielleicht nicht gern, denn von den Beiden hatte er jedenfalls mehr Gefühl als ſein Herr, aber das Lamm war nun doch einmal todt, der Schäfer ſchlug auch mit ſeinem Stock auf das blökende Schaf los, und ſo trieben es die Beiden der indeß ein Stück vorangegangenen Herde nach und dem Hauſe zu.

Hätte Mr. Powell das mit anſehen können, Hendricks wäre jedenfalls auf der Stelle fortgejagt worden. Entdeckung war aber hier nicht zu fürchten, denn ehe eine Stunde verging, hatten die, immer in der Nähe von Schafherden umherſchleichenden wilden Hunde jedenfalls ſchon das Lamm aufgefunden und verzehrt. War es denn auch der Mühe werth, ſich eines einzelnen Lammes wegen eine halbe Stunde länger im Buſche aufzuhalten?

Der Deutſche war, als ihn die beiden Reiter verließen, allein an der Hütte zurückgeblieben. Bis der letzte Schall der Hufſchläge verhallt war, ſtarrte er auch den Pferden nach, dann warf er ſich wieder auf ſein Lager nieder, barg das Geſicht in den Händen und lag wohl eine halbe Stunde ſtill und regungslos. Nicht ein Zucken ſeines Körpers verrieth, daß er lebe.

„Hallo hier — todt?" ſagte da plötzlich eine rauhe fremde Stimme, und die Spitze eines breiten, nägelbeſchlagenen Buſchſchuhes berührte die Seite des Liegenden, der raſch den Kopf hob, und dann erſtaunt empor und auf die Füße ſprang.

„Oho, da iſt ja noch Leben genug," lachte der eben Gekommene, „einer halben Schöpſenkeule und drei oder vier Quart Thee gefährlich zu werden. — Wie geht's, old cove!*) und wer waren die beiden Männer, die vorhin hier vorüberritten?"

---

*) Old cove die gewöhnliche freundliche Anrede der Art Leute, bei denen ſich das Wort cove noch aus der Sträflingszeit und der Gaunerſprache herübergepflanzt hat. Es kann, wie unſer Deutſches Wort Kerl, Gutes und Böſes bedeuten, wird aber gewöhnlich von Denen und auf Die angewandt, die der jetzigen und der früheren Deportirtenklaſſe angehören. Da fünf Sechſtel der Schäfer und Hüttenwächter im Innern zu dieſen gerechnet werden können, kommt es auch gewöhnlich an den rechten Mann.

„Wer ſeid Ihr denn eigentlich, wenn m
fragen darf?“ erwiederte ihm jetzt, ſtatt aller A
wort, der Deutſche, indem er die vor ihm ſtehen
Geſtalt mit mißtrauiſchen Blicken betrachtete. Da
hatte er übrigens auch alle Urſache, denn wen
gleich im Buſche, was die äußere Erſcheinu
der verſchiedenen Individuen betrifft, entſetzlich w
nig Anſprüche gemacht werden, ſo ſchien dieſer G
ſell doch nicht einmal einem gewöhnlichen bundl
man zu gleichen. Er ſah im Gegentheil w
eher aus wie ein entſprungener Räuber, als ei
ehrliche Beſchäftigung ſuchender Arbeiter, der g
wöhnlich zu ſolchem Zwecke von Station zu St
tion zieht.

Auf dem Kopfe trug er nicht einmal ein
Hut, und die wirren langen rothbraunen Haa
hatte er ſich mit einem Streifen Baſt, faſt w
die Indianer, zuſammengebunden; der gleichfa
bige Bart war in Monaten nicht geſchoren. De
Oberkörper deckte dabei ein zerriſſenes Opoſſu
fell, während er eine anſcheinend noch neue Opo
ſumdecke zuſammengeſchnürt auf dem Rücken tru
Die Beine ſtaken in, durch Dornen und lange
Gebrauch unten ausgefranſten Baumwollen-Hoſe
und nur die bloßen Füße in neuen derben Schuhe
Außerdem hing ihm ein Netz, wie es die Fraue
der Schwarzen brauchen, um das gefundene Ha

und andere Delicateſſen umherzuſchleppen, über die linke Schulter, und in dieſem war eine Feldflaſche, ein kupfernes Pulverhorn, ein lederner Beutel, und ein zuſammengewickeltes kleines Packet ſichtbar. Nichtsdeſtoweniger hielt er dabei in der rechten Hand eine ſehr elegant gearbeitete doppelläufige Schrotflinte, die allerdings zu dem ganzen übrigen abgenutzten Aeußern des Mannes ebenſo wenig paßte, wie ein Paar Epauletten auf die Schultern eines Bettlers.

„Wo ich herkomme, Kamerad!“ lachte der Mann, ſtieß den Kolben ſeines Gewehrs auf den Boden und ſtemmte ſeinen linken Arm auf den Lauf, „nun, wie Du ſiehſt, aus dem Buſche, und möchte die nächſte Hauptſtation aufſuchen, um Arbeit zu bekommen. Ausſicht dazu hier herum?“

„Kann ich nicht ſagen“, erwiederte Miller trocken.

„Wer aber waren die beiden „swells“, die da hinüberritten?“ frug der Fremde auf's Neue, indem ſein Blick wie unwillkürlich an den Hufſpuren haftete, die hier von den Pferden der beiden Reiter dem weichen Boden eingedrückt worden.

„Der Stationsherr der Eine — der Andere ein Fremder, den ich ſelber nicht kannte.“

„Hm — von oben oder unten?“

„Ihr meint den Fluß?“

„Ahem.“

„Weiß ich nicht — kümmere mich auch wenig drum.“

„Ihr ſeid kein Engländer?“

„Nein, ein Deutſcher.“

„Und — noch nicht ſo ſehr lange im Lande?“

„Etwas über ſechs Jahre.“

„Hm — und wo ſteckt der Schäfer?“

„Draußen — wird aber wohl bald mit ſeinen Schafen kommen. Ihr habt ein gut Gewehr.“

„So ziemlich — ja. Schießt ausgezeichnet, und wenn man ſo allein durch den Buſch geht, kann man's brauchen. Irgend ein ſchwarzer Stamm in der Nähe?“

„An der Station ſind heute, wie Mr. Powell ſagte, Schwarze angekommen.“

„Sind aber Fährten hier überall im Buſch. Noch nichts geſpürt?“

„Bis jetzt noch Nichts. Aber legt Euer Gepäck ab. Ihr werdet doch heut' Abend nicht mehr weiter wollen.“

„Danke — nein. Möchte den ſchwarzen Canaillen nicht in der Dämmerung in die Hände fallen.“

Der fremde Burſche warf ſein Opoſſumfell von der Schulter, ſtellte ſeine Flinte in die Ecke des Hauſes, dicht neben die Stelle, auf der der Deutſche bis jetzt gelegen hatte, und während dieſer in die Hütte ging, um einen Topf mit Thee an's Feuer zu rücken, und dem Gaſt einen Imbiß zu bieten, warf ſich dieſer, ſchon vollkommen heimiſch, auf deſſen eben verlaſſenes Lager. Dort fiel ſein Auge allerdings auf das Buch, das er aufgriff und hineinſchaute. Er warf es aber ebenſo raſch wieder verächtlich fort, dehnte und ſtreckte ſich behaglich aus, und ſchien ſich ſo wohl und heimiſch zu fühlen, als ob er ſchon Monate lang an dieſer Stelle zugebracht. Daß er als Gaſt willkommen ſein mußte, wußte er, und um das Andere ſchien er ſich nicht zu kümmern.

Nirgends in der Welt findet man auch wohl eine ſo unbegrenzte Gaſtfreiheit, als im Auſtraliſchen Buſch. Wenigſtens war das vor der Entdeckung des Goldes der Fall, das mit dem erhöhten Preiſe der Lebensmittel den Meiſten die Möglichkeit genommen haben wird, es fortzuſetzen. In den Rationen der Leute waren ſogar ſchon feſte Quantitäten von Lebensmitteln für dieſen Zweck ausgeſetzt, und der Wanderer, ob nun zu Fuße oder zu Pferde, der gegen Abend irgend eine menſchliche Wohnung erreichen konnte, brauchte wahrlich nicht zu fragen, ob ihm da Herberge werden würde. Es verſtand ſich von ſelbſt. Wo dieſe Schäfer oder Hüttenwächter, mochten ſie auch

BIBLIOTHEK DER DEUTSCHEN LITERATUR
Gerstäcker, F.

3-598-53344-6
FNr. 21178 / 019

den Burſchen, ſonſt könnte er uns den ganzen Spaß verderben — er hat Böſes im Sinn" rief er dann den, über die Nachläſſigkeit beſchämten Wächtern zu, die zu aufmerkſam nach den Reden hinüber gehorcht hatten, und fuhr in ſeinem, vorher begonnenen Satze fort: „Wie ich hier überall gehört habe, geht Atkins ſelten oder nie von zu Hauſe fort, er muß alſo Leute an der Hand haben, die ihm derlei kleine Gefälligkeiten beſorgen; dieſe können auch nicht weit von ihm entfernt leben."

„Johnſon hat eine Hütte nur kurze Strecke von ſeinem Haus entfernt," ſagte Wilſon.

„Verdamme die Canaille," brach Husfield bei dieſer Entdeckung, ſeine ganze frühere Ruhe vergeſſend, los, „ſo ſteckt auch der Hund mit ihm unter einer Decke und das Spiel mit den Pferden damals, war falſch — Die Peſt über ihn —

„Doch halt —" fuhr er dann nachdenkend fort — „auch hier wird Liſt und Ruhe nachdrücklicher wirken, als tolles Toben und rohe, unberechnete Gewalt. Nochmals alſo ſtimme ich Mr. Browns Vorſchlag bei, die Sache erſt reiflich zu überlegen, ehe wir raſch und vielleicht thöricht handeln. Wir haben noch mehrere Stunden Zeit, ehe wir gedrängt werden, etwas zu beſchließen.

der niedrigſten Stufe der menſchlichen Geſellſchaft angehören, und die gotteslächerlichſten Flüche auf ihren Lippen heimiſch ſein, nur einen Fremden von Weitem kommen ſahen, warfen ſie auch ſchon den Thee in den blechernen Quarttopf und rückten ihn an's Feuer, nahmen den Damper von dem Brete herunter, auf dem er lag, und ſchnitten Fleiſch ab, um es raſch für ihn zu röſten, und keine größere Beleidigung hätte man ihnen anthun können, als beim Abſchiede Bezahlung dafür zu bieten.

Der Fremde wußte dies jedenfalls, denn er blieb eine ziemlich lange Weile mit dem Ausdruck jenes angenehmen Gefühls in den Zügen liegen, das nach einer gehabten Anſtrengung Ruhe und Erquickung bereit ſieht. Seinem Gaſtfreund dadrinnen bei der Zubereitung der einfachen Speiſe zu helfen, fiel ihm gar nicht ein; das war deſſen Sache, er hatte Nichts weiter dabei zu thun, als es zu verzehren.

Als der Thee gekocht hatte und das Fleiſch geröſtet war, rief Miller den Gaſt hinein, der ſich denn auch nicht zweimal nöthigen ließ. Ueber der Mahlzeit, während der der Deutſche auf dem Bett des Schäfers ſaß und jenen eigentlich mit etwas neugierigen Blicken betrachtete, ſprach der auch wenig. Nur als der erſte Hunger geſtillt war —

und der Mann aß, als ob er in einer Woche Nichts gegeſſen hätte — begann er einzelne Fragen an ſeinen Wirth zu richten, die ſich faſt alle auf die geographiſche Lage des Platzes und die Entfernungen der verſchiedenen Stationen bezogen. Als er darüber Beſcheid hatte und wußte, was er wiſſen wollte, erkundigte er ſich nach den Verhältniſſen des Stationshalters, nach den verſchiedenen Leuten, die er beſchäftigte — nach ſeinem häuslichen Leben. Dazwiſchen ſchien ihn die Buſchpolizei aber doch auch zu intereſſiren, denn ſelbſt am Murray hin ſind in, freilich großen Zwiſchenräumen, Polizeiſtationen angelegt, und die damals erſt kürzlich organiſirte berittene ſchwarze Polizei hatte ihre treffliche Wirkſamkeit ſchon durch manchen überraſchenden Fang, durch die Entdeckung manches heimlich verübten Mordes und Diebſtahls bethätigt. Er erkundigte ſich wenigſtens auf das Angelegenſte nach dieſer, gab aber ſeine Verſuche, etwas Beſtimmtes darüber zu erfahren, endlich auf, da er ſehr bald merkte, daß der, den er darüber befragte, nicht die rechte Quelle für ſolche Forſchung ſei.

Nach der beendeten Mahlzeit ſtreckte er ſich nun wieder behaglich vor der Hütte aus, die Rückkunft des Schäfers zu erwarten, und regte ſich nicht von ſeinem Platze, bis die nahenden Glocken und das Gebell eines Hundes die ankommende Herde verriethen.

Von hier ab begann Miller's Beſchäftigung, der von dem Gaſte jetzt weiter keine Notiz nahm, und der Herde entgegenging, um dieſe in die bereits geöffneten Hürden hineintreiben zu helfen. Neben dieſen hatte er in der Nacht ſein Lager in einem kleinen niederen Rindenſchuppen, und war bis zum Morgen für die Sicherheit der Schafe verantwortlich. Was in der Nacht durch ſeine Schuld abhanden kam, wurde ihm an ſeinem Lohn — 20 Pfund Sterling jährlich — abgezogen. Was der Schäfer am Tage durch *ſeine* Nachläſſigkeit verlor, mußte dieſer bezahlen.

Der Schäfer ſchlenderte indeß, als er ſeine dem Hüttenwächter zugezählte Herde in die Hürden ſicher untergebracht wußte, langſam ſeiner Wohnung zu, und blieb hier neben dem, ihm ſchon von dem Kameraden angekündigten Gaſte ſtehn, indem er ihn aufmerkſam und forſchend betrachtete. Auch ſein Hund unterſtützte ihn dabei. Dieſer ſchlich ſich langſam an den noch immer bequem Daliegenden heran, ſchob die Naſe ſchnoppernd vor, und ſtieß dann, indem er den Schwanz einzog und die Haare ſich auf ſeinem Rücken rauh und ſtruppig in die Höhe borſteten, ein kurzes klagendes Geheul aus.

„Hallo!“ rief der Fremde und richtete ſich, mit einem eben nicht freundlichen Blick auf den Hund, raſch in die Höhe — „was hat die gottverfluchte Beſtie zu heulen — heh?“

„Guten Abend, Kamerad,“ ſagte der Schäfer, ohne auf die Frage direct zu antworten, mit kundigem Blick aber dabei das ganze Aeußere ſeines Gaſtes, bis zu der neben ihm lehnenden Flinte hin, überfliegend — „ausgeſchlafen?“

„Guten Abend!“ erwiederte der Angeredete, das Geſicht des Schäfers ſcharf und aufmerkſam betrachtend — „Teufel, mein alter Burſche — ich dächte, wir zwei Beide hätten einander ſchon einmal geſehen.“

„Iſt möglich, old cove,“ lachte der Schäfer, eine wetterbraune harte Geſtalt, mit einer breiten Narbe über der Stirn und einem ſchielenden Auge — „unſer einer kommt ſeiner Zeit ſchon ein Stück im Lande herum, und da ich die verdammte Marke über der Phyſiognomie trage, bin ich auch am Aushängeſchilde leicht wieder zu erkennen.“

„Unbequem das, nicht wahr?“ frug der Fremde zutraulich.

„Manchmal, ja — geb' es zu — wenigſtens früher,“ ſagte der Schäfer — „hat aber auch wieder ſein Gutes. — Der Riß durch die Haut hat mir vielleicht ſchon ein Paar Ellen Hanfſeil erſpart.“

„Als moraliſcher Zwang, heh?“ lachte der Gaſt, raſch auf die Anſpielung eingehend — „aber kennt Ihr den — rothen John nicht mehr?“

„Alle Teufel!“ rief der Schäfer mit halb unterdrückter Stimme, indem er wie unwillkürlich einen Blick nach der Richtung hin warf, in der er ſeinen Deutſchen Kameraden wußte. „Peſt und Gift, Menſch, wo kommt Ihr her? Hat Euch denn der Henker ſo lange Urlaub gegeben?“

„So lange, bis er mich wieder in die Schlinge bekommen kann,“ lachte der Andere ſtill vor ſich hin. — „Aber wie ſteht's hier — bin ich ſicher? und iſt vielleicht gar etwas zu machen?“

„Zu machen Nichts, ſicher aber ja — wenigſtens für heute und morgen. Der Alte war eben da und ſagte mir, daß die Karren von Adelaide angekommen wären. Da wird morgen wahrſcheinlich der Rationstreiber herauskommen. Dem aber könnt Ihr Euch leicht aus dem Wege halten.“

„Was iſt denn das für ein Holzkopf, den Ihr da bei Euch habt?“ — frug der Fremde jetzt, mit dem Daumen über ſeine Schulter hin nach dem eben zum Hauſe zurückkehrenden Deutſchen zeigend, „doch keiner vom alten Schlag?“

„Bewahre," erwiederte kopfſchüttelnd der Schäfer — „haben aber Nichts von dem zu fürchten. Der ſieht nicht über ſeine Naſenſpitze hinaus. Uebrigens — der Hund heulte Euch vorher ſo verdächtig an. Zum letzten Mal hat er das gethan, als er den Schwarzen ſtellte, der den weißen Arbeiter hinterrücks am Murray erſchlagen, und die Blutſpuren noch an ſich trug. Ich will doch nicht etwa hoffen —"

„Unſinn," ſagte der Mann — „wer weiß, was die Beſtie hat."

„Und das Gewehr hier?"

„Iſt ein Geſchenk von einem Stationshalter, aus Dankbarkeit, daß ich ihm das Leben gerettet hatte."

„Weil Ihr ihn nicht durch's Fenſter über den Haufen ſchoßt, heh?" ſagte der Schäfer lachend.

„Man kann den Leuten auf verſchiedene Art gefällig ſein," brummte der Andere. „Aber laß die albernen Fragen. Wie ſteht Ihr hier mit der Polizei?"

„Gut," lautete die beruhigende und durch einen rohen Fluch bekräftigte Antwort. „Seit drei Jahren habe ich keinen Poliziſten zu ſehen bekommen, und hoffe, daß noch ebenſo viele darüber hingehn, ehe ich das Vergnügen wieder genießen werde — wenn ſie nicht," ſetzte er langſam und bedächtiger hinzu — „etwa gar auf einer friſchen Fährte vielleicht in dieſe Gegend kämen.“

„Dann müßte irgend ein Holzkopf hier vorbeipaſſiren, der Fährten zurückließe,“ lachte der Gaſt ingrimmig in ſich hinein. „Aber apropos — wer war der Fremde, der mit Eurem Herrn die Station heute beſucht hat?“

„Weiß ich nicht,“ lautete die Antwort. „Allerdings hatte der „swell“ mir ein bekanntes Geſicht, aber ich habe mich vergebens beſonnen, wo ich ihn hinthun ſoll. Iſt übrigens auch gar nicht nöthig,“ ſetzte er lachend hinzu, „denn wenn Leute erſt einmal eine ſo ausgebreitete Bekanntſchaft haben wie wir Beide, iſt es viel beſſer, man friſcht die alten nicht alle wieder auf.“

„Doch nicht etwa Polizei?“

„Bewahre; der ſieht er nicht ähnlich, obgleich man heut' zu Tage nie mehr weiß, in was für einen Rock ſich die Halunken ſtecken. Aber was zum Teufel geht Dich denn eigentlich die Polizei an? — Sind ſie Dir am Ende auf den Hacken?“

„Mir? — denken nicht d'ran; aber Du weißt, daß ich von jeher einen angeborenen Widerwillen gegen derartige officielle Raubvögel gehabt habe. Ich würde mich nicht behaglich fühlen, wenn ich ſie ſo ganz in der Nähe wüßte. Außerdem haben ſie jetzt eine ganz neue nichtswürdige Einrichtung mit den verdammten ſchwarzen Halunken getroffen, vor denen ein ehrlicher Kerl überhaupt keinen Augenblick ſeines Lebens ſicher iſt. Schwarze gegen Weiße zu hetzen — das Parlament ſollte dagegen einſchreiten, wenn es noch einen Tropfen Ehrgefühl im Leibe hätte!“

Der Schäfer lachte; da aber Miller in dieſem Augenblicke zum Haus zurückkam, für Alle das Abendbrod zu bereiten, brachen die beiden alten Kameraden das Geſpräch über die Polizei ab, das ſich von jetzt an um gleichgültige, den Buſch mehr angehende Dinge drehte.

5. Capitel.

Die Dingo-Jagd.

Wir haben die beiden Reiter verlaſſen, als ſie von der Herde fort wieder in den Buſch hineingaloppirten, und eine Zeitlang erforderte hier theils der ſandige Boden, theils das ſtarre Gras, das ſeinen Namen von den Stachelſchweinborſten ähnlichen Halmen mit dem vollkommenſten Rechte erhalten, theils das ſehr dicht ſtehende Gebüſch ihre volle Aufmerkſamkeit. Sowie ſie aber die Grenze deſſelben erreichten, öffnete ſich eine weite Salzbuſch-Ebene vor ihnen, deren niederes Geſträuch den Pferden nicht das geringſte Hinderniß mehr in den Weg legte, während der feſte graulehmige Boden ſogar einen raſcheren Ritt verſtattete.

Dieſer ſogenannte Salzbuſch, die größte Wohlthat für den Schafzüchter, tritt übrigens in den verſchiedenſten Formen auf: bald ziemlich hoch mit länglichen, bald mit runden, bald mit eckigen Blättern, die hier dem Majoran, dort überzuckertem Anis gleichen. Immer aber ſind ſie äußerſt fleiſchig und ſaftig von bald ſchwachem, bald ſehr ſtarkem Salzgeſchmack, und ſtets ein Lieblingsfutter der Schafe, die mit dem ſogenannten pigsface daneben in dieſen Büſchen ſelbſt das Waſſer auf lange Zeit entbehren können.

Von hier aus bot auch das Thal den beiden Reitern einen freien, durch Nichts gehemmten Ueberblick über die ächt Auſtraliſche Scenerie des inneren Landes. Nach rechts und links, dem Lauf des Fluſſes in der Richtung folgend, dehnten ſich die niederen, rothſandigen Malleyhügel aus, ſpärlich nur mit dünnem Gras bewachſen. Vollſtändig von dem Malleybuſche gedeckt, ragten aus dieſem nur hier und da die ſchlanken, ſilbergrauen Stämme der Malleyfichte mit ihren regelmäßigen Aeſten und friſchen, ſaftgrünen Nadeln hervor, während die graue, ziemlich öd ausſehende Salzbuſch-Ebene ſich wie ein weiter Teppich davor ausſtreckte, und dicht an ihren Fuß ſchmiegte. Nur den Hintergrund bildete zum Theil jener breite Gürtel hoher grauer — und wie ſie paſſend genannt werden „nimmergrüner“ Gumbäume, die das eigentliche Murraythal beſtanden, und dicht

Mr. Brown iſt vielleicht jetzt ſo gut und macht uns indeſſen mit dem Plan bekannt, den er entworfen hat"

„Gern" ſagte der junge Mann, ſeine frühere Rednerbühne wieder beſteigend — „er iſt leicht mitgetheilt und wird eben ſo leicht begriffen werden. Wir wiſſen die Zauberformel, die uns Zutritt zu dem heimlichen Hehlerplatz unſeres Nachbars ſichert; noch aber iſt es nicht bekannt, daß wir ſie wiſſen, noch iſt das Geheimniß unſer. Mein Vorſchlag iſt alſo der: heute Abend einen Mann, den Atkins nicht kennt, mit mehreren fremden Pferden zu ihm zu ſchicken; hier dieſer Canadienſer wäre vielleicht gleich der Rechte."

Der alſo Bezeichnete ſchüttelte mit dem Kopf — „nein — verdammt," ſagte er dann — „ich war ſchon dort — heute Morgen mit Tagesanbruch — er hat wohl mein Pferd nicht geſehen, das ſtand draußen, aber mich ſelber — viel Weiber drinn —"

„Das iſt fatal; nun dann finden wir einen Anderen, der bei ihm einkehren muß, die Parole giebt, die draußen angebundnen Pferde nach ſeiner Anweiſung herbeibringt, und zu dem Platze gelangt, auf welchem die Thiere zu dem für ſie beſtimmten Verſteck geführt werden."

Wir liegen indeſſen dort in der Gegend im Hinteram Strome oft zu enormer Größe wuchſen. Aber das Auge fand keinen Fleck, auf dem es hätte mit Wohlgefallen ruhen können. — Nur wie ein Regenhimmel, Grau in Grau, ſo monoton zeigte ſich ihm hier überall die Vegetation, der ſtarre, wirklich nur zur Schaf- und Rinderzucht geeignete Boden.

Die Hunde hatten indeſſen höchſt aufmerkſam rechts und links von den beiden dahinſprengenden Pferden umhergeſucht, und der Eifer, mit dem ſie herüber und hinüber fuhren, verrieth deutlich, daß ſie dort vielleicht ſich kreuzende Fährten gefunden. Powell munterte ſie zugleich fortwährend auf, als plötzlich aus einem dichten Salzbuſch heraus, und kaum zwanzig Schritte von den Pferden entfernt, zwei braunſchwarze wilde Hunde, ſogenannte Dingo's *) herausfuhren und nach zwei verſchiedenen Seiten hin durch das Geſträuch ſetzten.

„Tallyho!“ ſchrie der alte Herr, ſich in vollem Jagdeifer in ſeinen Bügeln aufrichtend. Weit hin über die Fläche ſchallte dabei der jubelnde Ruf, die Hunde, die nicht gleich wußten, nach welcher Richtung ſie folgen ſollten, faſt raſend machend.

---

*) Der Dingo iſt ein Mittelding zwiſchen Fuchs und Wolf. Meiſt gelblich, manchmal aber auch rothbraun, von der Größe eines ſtarken Schäferhundes, und mit langer buſchiger Lunte.

Das dauerte aber nur wenige Secunden, denn rechts und links kamen zwei der Meute faſt in gleichem Moment auf die beiden verſchiedenen Fährten, denen zwei hierher und die anderen drei dorthin folgten.

„Bleiben Sie hinter den Ihrigen, Mac Donald," rief dieſem Powell, alles Andere in der Luſt der Jagd vergeſſend, zu — „dort drüben liegt die Station!" und dem eigenen Thiere die Sporen in die Seite drückend, daß es mit ihm über den nächſten Buſch hinüberſetzte, folgte er, die Augen auf die Hunde geheftet, der Jagd.

Mac Donald war ſelber zu viel Engländer, um ruhig bei einem ſo trefflichen „start" zu bleiben. Mit dem Charakter des „Buſches" überhaupt ſeit langen Jahren vertraut, wußte er recht gut, daß er nicht zu fürchten brauchte, ſich zu verirren, und ließ deshalb ſeinem Pferde, das ſchon genau zu wiſſen ſchien, um was es ſich hier handele, den Zügel.

Der Dingo zeigte im Anfange Luſt, den wilden Buſch anzunehmen; die flüchtigen Hunde waren ihm aber zu raſch auf den Ferſen und ſchnitten ihm die Richtung ab, bis er, nach mehrmaligem Hakenſchlagen, wie ein Haſe, wodurch er ſie nur vergebens irre zu führen ſuchte, endlich eine faſt gerade Richtung dorthin einzuſchlagen begann, wo die Station liegen mußte. Vielleicht hatte er die Abſicht, dort den Fluß zu durchſchwimmen, vielleicht hoffte er in dem dichteren Unterholz in der Nähe des Stromes ſeinen gefährlicheren Verfolgern leichter entgehen zu können.

Das Pferd, das Mac Donald ritt, war vortrefflich; trotzdem aber hatten die jetzt plötzlich laut gehenden Hunde doch ſchon einen tüchtigen Vorſprung gewonnen, und da der zum Aeußerſten getriebene Dingo eben wieder einen Bogen ſchlug, und nach rechts hinüberzubrechen ſchien, lenkte Mac Donald ſein Thier dorthin. Er dachte dadurch der Hetze, wenn irgend möglich, den Weg abzuſchneiden und die Hunde wieder zu überholen — wenigſtens in Sicht zu bekommen. Hierbei begünſtigte ihn im Anfange eine kleine faſt ganz buſchfreie Ebene, über die er ſein Thier tüchtig ausgreifen laſſen konnte, ein ſchmaler Malleyhügel lag ihm indeß am Ende derſelben wieder im Wege, und er mußte ſich zu deſſen Gipfel mühſam die Bahn brechen.

Oben endlich angelangt, wo der Wald oder Buſch wieder lichter wurde, horchte er auf's Neue dem Gebell der Hunde, nach welcher Richtung hin er ſich jetzt wenden müſſe, als er nicht weit von ſich entfernt menſchliche Stimmen zu hören glaubte. Sein erſter Griff war nach den Holſtern, die vorſichtiger Weiſe dem Sattel beigegeben worden, und einige Beruhigung gewährte es ihm, die Piſtolen darin zu fühlen. Er nahm die rechte heraus — ſie war geladen und das Zündhütchen ſaß auf dem Piſton, und jetzt den Kopf ſeines Pferdes, da er die Hunde doch nirgends mehr hören konnte, der Richtung zulenkend, von woher die Stimmen wie im ärgerlichen Tone noch immer herüberſchallten, ritt er auf dem ſandigen Boden faſt geräuſchlos hin, und fand bald, daß ihn nur noch ein kleines Dickicht von den Redenden trennte. Wieder horchte er, und glaubte jetzt die ärgerlich rauhen Laute von eingeborenen Schwarzen zu erkennen.

Hier mitten im dichten Buſche einem Trupp dieſer Burſchen in die Hände zu laufen, hielt er eben nicht für rathſam. Allerdings konnte er ſeiner Berechnung nach gar nicht mehr ſo weit von der Station entfernt ſein, und der nächſte Streifen hoher dunkler Gumbäume mußte jedenfalls im Thale, unmittelbar am Murray ſteyn. Trotzdem wußte er doch nicht genau, wie weit er ſich gerade von den Häuſern befand, und wollte eben ſein Pferd langſam ſeitab, die ſandige Schlucht entlang führen, um einem Begegnen mit den Schwarzen womöglich auszuweichen, als er plötzlich den Schrei einer weiblichen Stimme hörte, der ihm das Blut in den Adern erſtarren machte.

Faſt unwillkürlich fiel er ſeinem Pferd in die Zügel; im nächſten Moment fühlte das aber den ſcharfen eingeſtoßenen Sporn, als ſich der ängſtliche Schrei wiederholte. Wenige Secunden ſpäter ſetzte der wackere Renner durch einen lichten Malleybuſch hin, und faſt mitten in einen Trupp von etwa acht Schwarzen hinein, die mit einem lauten Aufſchrei zur Seite fuhren. Vor ihm aber, die Hände Hülfe ſuchend nach ihm ausgeſtreckt, ſtand Sarah, während zwei neben ihr ſtehende rieſige Schwarze die zu Boden geworfenen Speere raſch aufgriffen, dem vermeintlichen Anfall zu begegnen.

„Sie ſendet mir der liebe Gott,“ rief das junge Mädchen in Todesangſt — „oh, Mr. Mac Donald, führen Sie mich nach Hauſe.“

„Haben Sie keine Furcht, Miß Sarah,“ rief ihr der junge Mann mit freundlicher, beruhigender Stimme zu — „mein eigenes Leben bürgt für Ihre Sicherheit. Sind Sie zu Fuße hierhergekommen?“

„Mein Pferd hat ſich losgeriſſen und weidet dort im Buſche.“

„He, alter Burſche,“ wandte ſich da der kecke Reiter, der leicht überſah, daß er hier eben zur rechten und höchſten Zeit gekommen ſei, das arme Mädchen aus ihrer mißlichen Lage zu befreien, vielleicht vor Gewaltthätigkeiten zu bewahren, an einen der Größten und am grimmigſten Ausſehenden der Schaar. „Hol' das Pferd da drüben und bring' es her. Raſch! verſtehſt Du mich?“

Der Schwarze ſah ſtaunend und verblüfft zu dem weißen Mann auf, von dem er nicht erwartet hatte in der eigenen Sprache angeredet zu werden, rührte aber kein Glied, und faßte den Speer, den er in der Hand hielt, nur noch feſter.

„Du, weißer Mann,“ ſagte er dabei — „was thuſt Du hier? — wir haben Dich nicht gerufen. Geh fort, Du gehörſt nicht hierher.“

Mac Donald wäre gern von ſeinem eigenen Pferde geſprungen, um Sarah hinaufzuhelfen, und ſie ſo raſch als möglich der Gefahr zu entrücken. Es war ihm aber recht wohl bekannt, daß er ſich dadurch eines großen Vortheils über die Schwarzen begeben hätte, die dann recht gut ihre Speere auf ihn und die Jungfrau ungeſtraft ſchleudern und raſch in die Büſche entkommen konnten. Der Widerſtand eines der Rädelsführer verrieth ebenfalls nur zu deutlich, daß die Schwarzen noch Unterſtützung in der Nähe wußten, und vielleicht einen ſtarken Stamm oder Trupp gar nicht weit entfernt im Buſche lagern hatten, denn zu den

Stations-Schwarzen gehörten dieſe nicht. Ohne deshalb weiter ein Wort im Guten an ſie zu verlieren, nahm er die rechte Sattelpiſtole aus dem Holſter, ſpannte den Hahn und richtete den Lauf gerad' auf die Bruſt des Schwarzen, der allerdings im Anfange eine Bewegung machte, als ob er zurückweichen wolle, trotzdem aber doch der gefürchteten Waffe Stand hielt.

„Jetzt höre!“ ſagte ruhig der junge Fremde. „Du weißt, was ich in der Hand halte. Ein Druck meines Fingers, und ich ſchicke Dir den „kurzen Speere mitten durch die „Butter“ daß die murrang Redlu (wilden Hunde) Deine Knochen nagen ſollen. Und dies hier,“ fuhr er fort, indem er die zweite Piſtole halb heraushob und wieder zurückfallen ließ, „iſt für den nächſten Schurken, der nur einen Speer zum Werfen hebt. Find' ich, wenn ich zurückkomme, das Pferd nicht auf der alten Stelle, ſo hetzen wir Eueren ganzen Stamm in den Murray, und füttern die Fiſche damit. — Und jetzt rührt Euch, wenn Ihr es wagt — ſchwarze feige Canaillen, die Ihr ſeid, ein einzelnes hülfloſes Weib zu überfallen.“

Die Schwarzen ſtanden noch rathlos, was ſie thun ſollten, als Mac Donald der Jungfrau zurief, keinen Augenblick Zeit zu verſäumen, ſondern ſeinen Steigbügelriemen anzufaſſen, und neben dem Pferde herzugehen. Sarah that, wie ihr befohlen, und Mac Donald führte mit leichtem Schenkeldruck ſein Thier langſam der nächſten kleinen Ebene zu. Die geſpannte Piſtole dabei in der Hand, beobachtete er zu gleicher Zeit auf das Sorgfältigſte die Bewegungen der zurückbleibenden Feinde, bis er dieſe zuſammentreten, eifrig ihre Speere ſchwingen und haſtig mit einander reden ſah. Sie hatten indeſſen etwa hundert Schritt Vorſprung vor ihnen gewonnen. Mac Donald wußte aber nur zu gut, daß bei einem wirklich entſchloſſenen Angriff der Schwarzen das junge Mädchen der größten Gefahr ausgeſetzt ſein mußte.

„Sie werden uns folgen,“ flüſterte er ihr da raſch zu, „aber die ſchwarzen Schufte haben den günſtigen Augenblick verſäumt. Geben Sie mir Ihre Hand, Miß Sarah, und ſetzen Sie den rechten Fuß auf den meinen — hier, von der Wurzel aus können Sie leicht herauf. — Ha, ha, ſie merken, was wir wollen — raſch, um Gottes Willen, oder es wird zu ſpät.“

Sarah war ein ächtes Kind der Wildniß, und [illegible] faſt zu Hauſe. Ohne Säumen befolgte ſie auch den Rath, ſprang auf die Wurzel, die [illegible] ſetzte ihren Fuß auf den des

Reiters und ſchwang ſich vor ihn in den Sattel. Mit wildem Geſchrei ſprangen in dieſem Augenblicke die Schwarzen, die durch die beabſichtigte Flucht neuen Muth bekamen, heran; das wackere Thier aber fühlte kaum den Sporn, als es den Sand weit auswarf und mit ſeiner Laſt im flüchtigen Laufe dahin ſauſte. Einige nachgeſchleuderte Speere fielen viel zu kurz, und Mac Donald wußte ſich mit ſeiner ſchönen Bürde bald in Sicherheit.

Sarah gab ihm dabei den kürzeſten Weg an, den er zu reiten hatte, und erzählte ihm nun unterwegs in flüchtigen Worten, daß ſie, allerdings etwas leichtſinniger Weiſe, aber keine Gefahr fürchtend, da der ſchwarze Stamm gerade an ihrer Station lagerte, hinausgeritten ſei, dem Vater entgegen — wie ſie das ſchon ſo oft gethan. Weiter in den Buſch hinein habe ſie ſich nicht getraut, und ſei dort auf jener Stelle abgeſtiegen, wo ſie die ganze Ebene überſchauen konnte, als ſie ſich plötzlich von den Schwarzen umringt geſehen, die immer dreiſter geworden wären, bis er, gerade zur rechten Zeit, zu ihrer Hülfe erſchienen.

Mac Donald erwiederte kein Wort. Er wollte ſie bitten, ſich ſolcher Gefahr nicht wieder auszuſetzen, er wollte dem Geſchick danken, das ihn zu ihrer Rettung herbeigeführt, aber er vermochte es nicht. Schweigend hielt er das junge Mädchen mit dem rechten Arm umfaßt, ſie auf ihrem Sitze zu wahren, bis ſie außer jeder Gefahr, von den Wilden wieder eingeholt zu werden, ſchon von weitem die Umzäunung der Station erkennen konnte. Dann hielt er ſein Pferd an, ſchwang ſich aus dem Sattel, den er der Dame allein überließ, machte ihr den Steigbügel für den linken Fuß zurecht, und ſchritt, das Pferd am. Zügel nehmend, den übrigen Weg ebenſo lautlos und langſam neben ihr her, bis ſie das nicht mehr ferne Haus erreichten.

„Hallo, Mac Donald,' wo haben Sie Ihre Lunte?“ rief Mr. Powell, der ſchon kurze Zeit vor den beiden jungen Leuten von einer andern Richtung her eingetroffen war, dem Gaſte lachend zu, während er ihm die, dem erlegten Dingo abgenommene Siegstrophäe jubelnd entgegenhielt — „und — alle Wetter — wie kommt denn Sarah auf Ihr Pferd?“

„Vater,“ nahm aber da Sarah ſeine Vertheidigung auf, „wenn Mr. Mac Donald ſeine Jagd verſäumt hat, trägt nicht er, ſondern ich die Schuld. Er traf mich gerade zur rechten Zeit, um mir eine, vielleicht zu harte Strafe meines Leichtſinns zu erſparen.“

halt und ſpringen nur nach einem gegebenen Zeichen auf den Wahlplatz.“

„Das iſt Alles recht ſchön und gut,“ ſagte Wilſon, „wo aber nehmen wir noch vor Abend Jemanden her, den Atkins nicht kennt, denn Atkins kennt faſt jeden Menſchen in ganz Arkanſas.“

„Was machtet ihr denn bei Atkins?“ frug Husfield den Canadienſer.

„Was ich machte? ich frug nach Pferden,“ erwiederte dieſer —

„Und er antwortete?“

„Er habe keine geſehen.“

„Das war wenigſtens blos eine einfache Lüge; Allerdings wird es ſchwer halten, einen Mann zu finden — Euch kennt er auch, Keſner?“

„Ich ſollte denken,“ lachte dieſer — „ſeit fünf Jahren!“

„Und Euch Jankins?“

„So genau wie ſeine Nachbarn.“

„Und Euch Williams?“

„Er kennt ſie Alle, Mr. Brown,“ ſagte der zuletzt Angeredete, „da müſſen wir weiter gehen; wenn wir auf der Straße vielleicht —“

„Ich traf Fräulein Sarah in der Nähe von Schwarzen,“ ſagte Mac Donald, mit einem bittenden Blick auf die Jungfrau, als ob er die Erwähnung des Abenteuers vermieden wünſche, „und bot ihr meine Begleitung an.“

„Schwarze? — alle Wetter,“ rief Mr. Powell, „ſo ſcheinen die ſchwarzen Halunken doch in der Nähe herumzuſtreifen!“

„In der Nähe von Schwarzen?“ wiederholte aber auch Sarah erſtaunt — „aus ihren Händen hat er mich gerettet.“

„Iſt es möglich?“ rief der Vater, erſchreckt und überraſcht auffahrend — „da ſoll ihnen doch der Böſe das Licht halten, wenn ſie ſich unterſtehen —“

„Sorgen Sie ſich nicht deshalb,“ ſagte freundlich Mac Donald. „Ein Paar übermüthige Burſchen von irgend einem umherſtreifenden Stamme haben allerdings gewagt, das Fräulein aufzuhalten und warfen, als wir weit genug waren, um nicht mehr von ihnen erreicht zu werden, ein Paar Speere hinter uns her. Das Pferd ſoll aber noch heut’ Abend, oder ſpäteſtens morgen früh wieder in Ihren Händen ſein. Ich werde augenblicklich einen der hier lagernden Burſchen danach ausſchicken, und bin feſt überzeugt, daß er es ohne Weiteres zurückbringt.“

Ohne eine Antwort darauf abzuwarten, verließ er die Beiden, und ſchritt raſch dem Lager der Schwarzen zu. Mr. Powell ließ ſich aber unterdeſſen den ganzen Vorfall ausführlich von der Tochter erzählen, und ſchien nicht übel Luſt zu haben, ſeine Leute noch heute Abend aufzubieten und die etwas gar zu frechen Geſellen für ihren Uebermuth auf friſcher That zu züchtigen. Der Abend war jedoch ſo weit vorgerückt, daß ſich das bald als unausführbar erwies. Für den nächſten Morgen wurde indeß jedenfalls eine Recognoscirung beſchloſſen, die auch in ſofern ſchon nöthig oder wenigſtens zweckmäßig war, um den, vielleicht allzu keckeu und übermüthigen Eingeborenen zu beweiſen, daß hier Weiße genug verſammelt wären, ihren etwaigen Gelüſten einen feſten Damm entgegenzuſetzen.

Madame Powell erſchrak über die Nachricht, und fürchtete ſchon aus einem, vielleicht rauhen Zuſammentreffen mit den rachſüchtigen Eingeborenen Gefahr für ihre Familie, ſowie für das Leben ihrer Kinder. Um ſo viel mehr fühlte ſie ſich aber auch dem jungen Fremden zu Dank verpflichtet, und konnte die Zeit kaum erwarten, bis er nach Hauſe zurückkehren würde.

Darin ſollte ſie ſich indeß, heute Abend wenigſtens, getäuſcht ſehen, denn als die Familie wohl ſchon eine Viertelſtunde mit dem Abendbrod auf ihn gewartet hatte, ließ er ſich plötzlich durch den Stockkeeper entſchuldigen. Er war ſelbſt, wie der Bericht lautete, mit einem der Schwarzen, und zwar zu Fuße, wieder in den Buſch gegangen, um nicht allein das Pferd wieder aufzufinden, ſondern auch das Feuer der lagernden Eingeborenen aufzuſuchen, zu erfahren, wie ſtark dieſe etwa ſeien, und ob wirklich Gefahr von ihnen zu fürchten wäre. Mr. Bale ſchüttelte allerdings den Kopf über den etwas tollkühnen Marſch bei Nacht, mit Einem der „nichtsnutzigen verrätheriſchen Bande;“ meinte aber, Mac Donald ſehe gerade nicht ſo aus, als ob er leicht zu Schaden käme, und der morgende Tag würde ihn wohl geſund und munter wieder zurückbringen. — Außerdem werde er morgen ſelber ſein Müthchen an ihnen kühlen, und ſie lehren, was es heiße, eine weiße Frau zu beleidigen.

Mr. Powell war ebenfalls nicht mit dieſem allzu kecken Recognosciren des Gaſtes, der den Wald nicht einmal genau kannte, und ſich faſt ganz auf ſeinen ſchwarzen Führer verlaſſen mußte, zufrieden; ſprach ſich aber nicht darüber aus, da ſich die Frauen ſchon außerdem genug zu ängſtigen ſchienen, und beorderte nur Mr. Bale, am nächſten Morgen, wenn der Rationsfuhrmann nach der Schafhütte abginge, die Leute bewaffnet bereit zu halten, und den nächſten Buſch wenigſtens zu durchſtöbern und zu ſäubern.

Mit Tagesanbruch begannen auch die Vorbereitungen hierzu, und Sarah war am Morgen noch allein im Frühſtückszimmer beſchäftigt, um den Tiſch zu decken und das einfache Mahl zu ordnen, als die Thür plötzlich aufging und Mac Donald ihr grüßend entgegentrat. Er ſah bleich und ernſt aus, und auf die freundlichen Worte, die ſie zu ihm ſprach, antwortete er faſt nur mit einem leiſen, wie wehmüthigen Lächeln, daß es das Herz der Jungfrau, wußte ſie doch ſelber nicht, weshalb, wie Ahnung eines ihr drohenden Unheils zuſammenpreßte.

„Und wiſſen Sie, daß Sie uns geſtern Abend durch Ihren tollkühnen Streifzug noch rechte Sorge bereitet haben?“ ſagte ſie endlich mit freundlichem Vorwurf.

„Das thäte mir unendlich leid,“ erwiederte Mac Donald, „denn gerade das Gegentheil hatte ich dadurch bezweckt. Ich wollte Sie einer Sorge überheben, und mir zugleich Gewißheit verſchaffen, wie zahlreich der hier lagernde Stamm etwa ſein möchte. Ich kann Ihnen jetzt auch die beruhigende Verſicherung geben, daß Sie für Ihre Sicherheit wohl Nichts zu fürchten haben. — Ihr Pferd iſt wieder da.“

„Sie ſind mit den Schwarzen zuſammengetroffen?“ frug Sarah erſchreckt.

„Ich war dicht an ihrem Lager und habe ihre Feuer gezählt,“ lächelte Mac Donald. „In ſo dunkler Nacht konnte das auch vollkommen gefahrlos geſchehen, denn die abergläubiſchen Burſchen wagen ſich nicht aus dem Lichtſchein derſelben heraus.“

„Erſtaunt war ich geſtern,“ ſagte erröthend Sarah, „über Ihre genaue Bekanntſchaft ihrer Sprache — ſo erſtaunt und auch wohl erſchreckt über das Ganze, daß ich — daß ich Ihnen noch nicht einmal ſo herzlich für Ihre freundliche Hülfe gedankt habe, wie ich es gern gewollt.“

„Miß Sarah,“ erwiederte mit tiefer Bewegung der junge Mann, „die Erinnerung an den kleinen Dienſt, den ich glücklich genug war Ihnen leiſten zu können, wird ſtets ein Lichtblick in meinem, an Freuden eben nicht reichen Leben ſein. Laſſen Sie mich das wenigſtens mit mir hinausnehmen in die kalte, freundloſe Welt, und bewahren auch Sie mir ein, wenn auch noch ſo kleines Plätzchen in Ihrem Herzen, von dem Gott Schmerz und Leid fern halten möge für alle Zeiten.“

„Sie wollen uns wieder verlaſſen?“ rief Sarah erſchreckt.

„Heute Morgen noch,“ ſagte Mac Donald beſtimmt. — „Ich darf nicht bleiben — fürchte ſogar“ — ſetzte er leiſer hinzu — „daß ich ſchon zu lange geblieben bin, und — muß fort.“

„Und was treibt Sie?“ bat Sarah, und mußte ſich Mühe geben, bei der Frage ruhig zu bleiben. „Mein Vater hat Sie gern — er wird Alles aufbieten, Sie in unſerer Nachbarſchaft zu halten, und — iſt es recht, ſeine Freunde aufzuſuchen, ſie zu ewigem Dank zu verpflichten, und ſie dann alsbald und plötzlich wieder zu verlaſſen, als ob man ſich fortſehnte aus ihrer Nähe? Wenn ich Sie nun recht ſchön bitte, daß Sie — nur noch auf kurze Zeit — in unſerer Nähe blieben.“

„Ach, thun Sie das nicht, Miß Sarah,“ bat Mac Donald faſt in ängſtlicher Haſt — „ich könnte der Bitte vielleicht nicht widerſtehen.“

„Dann richt’ ich ſie in vollem Ernſt an Sie,“ rief aber Sarah, während das verrätheriſche Blut ihr Wangen und Stirn noch höher färbte — „und Vater und Mutter wird ſie unterſtützen.“

„Was, mein Kind?“ rief der Vater, der in dieſem Augenblicke die Thür öffnete und mit ſeiner

Frau eintrat — „was habt Ihr Beiden zuſammen?“

Mr. Mac Donald wollte uns heute wieder verlaſſen, und in der Bitte noch länger bei uns zu bleiben, ſolltet Ihr mich unterſtützen.“

„Und das von Herzen gern,“ rief Mr. Powell; — „lieber, beſter Freund, Sie dürfen unter keiner Bedingung daran denken, unſere Station ſo raſch wieder zu verlaſſen. Wollten Sie ſich denn nicht hier in der Nähe einen Weidegrund ſuchen?“

„Und unſerem Dank für die Rettung des lieben Kindes weichen Sie faſt gefliſſentlich aus,“ rief Mrs. Powell, des Fremden Hand ergreifend und herzlich drückend. „Liegt Ihnen denn ſo gar Nichts daran, eine ganze Familie vor ſo ſchwerem, ſo entſetzlich ſchwerem Leid bewahrt zu haben?“

„Ich bleibe,“ rief da Mac Donald plötzlich, aber mit einem Ausdruck in den Zügen, als ob er ſein eigenes Todesurtheil ſpräche. „Bleibe wenigſtens noch für einige Zeit, um Ihnen zu beweiſen, wie gern, wie ſehr gern ich Ihre Gaſtfreundſchaft in Anſpruch nehme.“

„Aber ich will nicht hoffen, daß Sie uns dadurch ein Opfer bringen,“ rief Mr. Powell raſch, denn es entging ihm nicht, daß ſich der ihm ſonſt ſo liebe Gaſt in einer beſondern Art von Aufregung befand. — „Sie dürfen Ihre eigenen Geſchäfte nicht dabei verſäumen, und müſſen bedenken, daß wir armen Buſchmenſchen hier uns mit aller Zähigkeit an Jeden anklammern, den wir lieb gewinnen und in unſere Nähe bannen können. Sie mögen ſich nach Wochen und Monaten deshalb auch auf denſelben Widerſtand gefaßt machen, Sie fortzulaſſen, wie wir ihn heute, Alle mit einander, gezeigt haben.“

„Daß Sie es nie bereuen mögen, iſt mein innigſter Wunſch,“ ſagte Mac Donald, die gebotene Hand nehmend und herzlich ſchüttelnd.

„Und nun zum Frühſtück, Kinder,“ bat die Mutter — „wo bleibt denn nur Lisbeth und Bill und Ned und John — herein mit Euch, der Thee wird kalt und das Fett gerinnt auf der Schüſſel.“

---

6. Capitel.

Der Kampf mit den Schwarzen.

Indeß die Herrſchaft drin im „Hauſe" frühſtückte, ging es lebendig auf der Station zu, denn Mr. Powell hatte ſeine beiden Stockkeeper, die ſich gerade zufällig eingefunden, zu einem Ausflug in den Buſch aufgeboten, auch ſeine Ochſentreiber bewaffnet, ſo wie die beiden Hüttenwächter, die ſich auf der Station ſelbſt befanden, ebenfalls dem Trupp beigegeben, um eine ſo anſehnliche Schaar als nur immer möglich den Schwarzen entgegen zu führen, und ſie von weiteren Angriffen gleich von vorn herein abzuſchrecken.

Von den Schwarzen am Hauſe wußte er übrigens recht gut, daß er Nichts zu fürchten hatte, denn ſo lange ſich ein ſolcher Trupp an einer Station aufhält, erlauben ſich die Männer ſelten oder nie eine Unverſchämtheit gegen die Weißen, ſondern bieten im Gegentheil Alles auf, um ihnen zu zeigen, wie freundlich ſie gegen ſie geſinnt ſind — mag das nun aufrichtig, oder nur geheuchelt ſein.

Mr. Bale muſterte indeſſen ſeinen kleinen Trupp, unterſuchte die Gewehre, ob ſie alle in Ordnung wären, und gab einige ſeiner Erfahrungen mit Kämpfen im Buſche zum Beſten, wonach ſich die Leute beſonders davor zu hüten hätten, ſich nicht zu weit vom Haupttrupp zu entfernen, und vor allem Andern den Rücken gedeckt zu halten.

„Hol' ſie der Teufel, die ſchwarzen Halunken," fügte er mit einem noch viel kräftigeren Fluche hinzu, „wo ſie einen Mann im Rücken faſſen können, ſind ſie den Augenblick bei der Hand, und die hölzernen, vermaledeiten Wurfſpieße ſind ſicherer Tod, wenn ſie Einem dort hineinfahren. Habt Ihr ſie aber von vorn, dann können ſie ſich nicht ſo lange Zeit zum Zielen nehmen, und das Auge des Feindes jagt ihnen ebenfalls Furcht ein. Feig ſind die Canaillen ja doch und laufen, wenn ſie nicht in vollem Trupp fechten, oder einen Mann von hinten überfallen können, wie die wilden Hunde.

Die Vorbereitungen, da es ſich eigentlich nur um einen Morgenritt in den Buſch handelte, waren auch bald getroffen, und die Schaar, die ſchon gefrühſtückt hatte und weitere Lebensmittel für ein

„Halt!“ rief Cook — „ich hab' es — einen köſtlichen Einfall — dem alten Mann wird es auf ein oder zwei Tage nicht ankommen, wir können ihm Mais und Lebensmittel genug liefern?“

„Wem denn?“ frugen Mehre.

„Habt Ihr heute Morgen keinen Wagen auf Euerer Fähre überſetzen ſehen, Wilſon?“ frug dieſen jetzt Cook.

„Ich bin ſeit geſtern Abend hier“ — ſagte der Angeredete, leicht erröthend — „doch was ſollen die?“

„Die können höchſtens uns hier gegenüber, an der anderen Seite des Fluſſes, alſo kaum zwei Meilen in gerader Richtung, entfernt ſein,“ erwiederte Cook, „ein alter Teneſſeer mit ſeinen beiden Knaben führt die Wägen. Einer von dieſen, die Jungen oder der Vater ſelbſt, muß uns beiſtehen, die kennt Atkins nicht und — Alles ſchlau angefangen, geht der alte Fuchs vielleicht in die Falle.“

„Wer reitet aber hinüber?“ frug Wilſon, „und wie ſoll man ſie finden?“

„O Nichts leichter als das,“ beſchrieb ihm Cook — „Ihr ſetzt hier gleich durch den Fluß, ſchneidet gerade durch die Niederung, links an dem kleinen See vorbei und etwaiges Auslagern im Buſche über Mittag bei ſich trug, erwartete ſchon ungeduldig das Erſcheinen ihres Herrn und den Aufbruch.

Der kam endlich, von Mac Donald und ſeinen Söhnen begleitet, und dieſe, Georg und Bill wenigſtens, die beiden älteren, ſprangen raſch nach ihren Pferden, um das Ausrücken durch ihre Schuld nicht aufzuhalten. Nur Ned, der Jüngſte, ſchritt unbewaffnet und mit ziemlich verdrießlichem Geſichte neben dem Vater her, da er von ihm den Befehl erhalten, den Zug nicht zu begleiten, ſondern bei ihm, zum Schutz des Hauſes und der Familie zurückzubleiben. Ganz trauen durfte man den ſchwarzen Nachbarn doch nimmermehr.

„Und haben Sie den Leuten geſagt, wie ich wünſche, daß das Ganze betrieben werden ſoll, Mr. Bale?“ frug der alte Herr mit freundlicher Miene ſeinen oberſten Stockkeeper. „Sie müſſen beſonders darauf achten, daß keine Unordnung vorfällt.“

„Alles beſorgt, Sir,“ antwortete der Yorkſhire-Mann — wir wollen den ſchwarzen Halunken eine ſolche Lection geben, daß ſie beim Himmel nicht zum zweiten Mal daran denken ſollen, eine weiße Dame — und noch dazu Miß Sarah, zu beläſtigen.“

„Ich fürchte, daß Sie mich mißverſtanden haben, Mr. Bale;“ ſagte aber Mr. Powell mit ernſter Miene — „ich verbiete Ihnen ausdrücklich jede Gewaltthat gegen dieſe unglücklichen Menſchen, und Sie haben von Ihren Waffen nur im äußerſten Nothfalle — nur zur Selbſtvertheidigung Gebrauch zu machen.“

„Selbſtvertheidigung?“ ſagte der Stockkeeper erſtaunt.

„Allerdings, nur zur Selbſtvertheidigung,“ lautete die beſtimmte und entſchiedene Antwort. „Ich will nicht die Schuld tragen, daß durch zu große Strenge und vielleicht den Uebermuth der losgelaſſenen Arbeiter, unnöthig Blut vergoſſen, und dadurch der Grimm der Eingeborenen nur noch mehr geweckt und ſie zur Rache an vielleicht Unſchuldigen getrieben werden. Die meiſten auf den Stationen verübten Morde ſchreiben ſich aus einer ſolchen Urſache her; wir thun ihnen durch die gewaltſame Beſitznahme ihrer Jagdgründe ſchon Schaden genug, und wollen nicht auch noch den Tod in ihre Reihen werfen. Was ein Paar übermüthige Burſchen von ihnen geſtern gefrevelt, verdient allerdings eine Zurechtweiſung. Wir müſſen ihnen beweiſen, daß wir die Mittel und Kräfte haben, ſie zu ſtrafen, und daß es uns nur noch an dem Willen fehle. Deshalb habe ich dieſen Zug auch angeordnet. Sie ſind leicht eingeſchüchtert und werden es ſich dann für die Zukunft eine Warnung ſein laſſen. Sie haben mich doch vollkommen verſtanden, Mr. Bale?“

„Vollkommen, Sir,“ erwiederte der Stockkeeper mürriſch. „Ich möchte Ihnen aber zu bedenken geben, daß wir ſie durch zu große Nachſicht eher übermüthig machen als einſchüchtern.“

„Fürchten Sie das nicht — und noch Eins. Daß mir Niemand von den Leuten — wie die Burſchen das ſo gern thun, wenn ſie einmal ein geladenes Gewehr in die Hände bekommen — ſeine Flinte in die Luft abſchießt. Das erſt macht die Schwarzen dreiſt, denn ſie glauben gewöhnlich, man hat auf ſie geſchoſſen, und gefehlt. Nur im alleräußerſten Nothfalle und ſo wenig als möglich darf geſchoſſen werden, dann aber auch ſo, daß der Schuß ſicher trifft, und wo möglich tödtlich iſt. Sie ſehen, ich bin nicht, wie Sie zu glauben ſcheinen, nur für halbe Maßregeln, allein ich will kein unnützes Blut vergoſſen haben. Was meinen Sie, Mac Donald, ſollten wir wohl einen von den Burſchen da drüben, die dort ſo faul um ihre Lagerfeuer herumliegen, bewegen können, den Trupp zu führen?“

„Ich glaube kaum,“ ſagte dieſer — „übrigens können wir den Verſuch machen. Zehn gegen eins iſt jedoch zu wetten, daß die beiden Trupps näher mit einander befreundet ſind, als ſie eben beide eingeſtehen mögen, und wenn wirklich Einer mitginge, bleibt es immer die Frage, ob er die Leute gerade dahin führte, wohin ſie gehen wollen.“

„Wir können es wenigſtens verſuchen,“ ſagte Mr. Powell. „Sie ſprechen ja ihre Sprache vollkommen, und der, der in letzter Nacht mit ihnen fortwanderte und Sie richtig führte, übernähme auch heute vielleicht wieder die Leitung.“

Er ſchritt, noch während er ſprach, dem Lager der Schwarzen, von Mac Donald begleitet, zu, und ließ Mr. Bale in einer nichts weniger als freundlichen und zufriedenen Stimmung zurück.

„Na ja, waſch' mir den Buckel und mach' mich nicht naß — immer wieder die alte Geſchichte;“ brummte dieſer mürriſch vor ſich hin. — „Hetzen hinter den Canaillen her, nur um ihnen „guten Morgen“ zu ſagen, und dann wieder umzukehren.“

„Laſſen Sie uns nur erſt draußen ſein, Mr. Bale,“ ſagte da Georg, der eben mit dem Pferde zurückgekommen war und die halb laut gebrummten Worte verſtanden hatte. „Vater iſt immer zu ängſtlich in der Hinſicht, und einen Denkzettel geben wir ihnen doch. Sie ſollen Sarah nicht umſonſt ſo geängſtigt haben.“

„Ja, und nachher krieg' ich's," ſagte der Stockkeeper — „mit dem Alten iſt in der Hinſicht nicht zu ſpaßen."

„Ach was, Ernſt müſſen wir ihnen zeigen," rief der junge Mann, dem es in den Gliedern zuckte, ſeine Kraft an den Schwarzen zu erproben; hielt er ſie doch, wie leider die meiſten der im Buſch aufgewachſenen Europäer, für wenig beſſer als die wilden Hunde ihrer Malleydickichte, und würde ſich wenig mehr Gewiſſen daraus gemacht haben, Einen von ihnen niederzuſchießen, wie eben auch einen ſolchen Dingo.

Die beiden Männer hatten indeſſen das Lager der Schwarzen erreicht, die ſie aber trotz der ganz in ihrer Nachbarſchaft betriebenen kriegeriſchen Vorbereitungen in voller Ruhe und behaglicher Sicherheit fanden. Ihr Frühſtücksmahl, an dem ſie das Letzte der geſtern erhaltenen drei Hammel auch bis auf die kleinſten Ueberreſte verzehrt, war beendet, und die Frauen kauerten gebückt zuſammen neben den Feuern, während die Männer lang ausgeſtreckt auf dem Rücken lagen, dem Magen Raum zu einer beſſern Verdauung zu gönnen. Nur die Hunde arbeiteten noch mit wilder Gier an den Knochen herum, die ihnen von ihren Herren zugeworfen worden, den einen benagend, während ſie zu gleicher Zeit auf zwei andere die Pfoten hielten, damit ihnen kein anderer die koſtbare und ſeltene Beute nehmen möge.

Nur ein einzelner Eingeborener hatte ſich vom Lager abgeſchieden, und zwar Nguyulloman, deſſen Rindenhütte heute etwa funfzig oder ſechzig Schritt weiter davon entfernt auf einem kleinen ſpitzen und iſolirten Sandhügel ſtand. Er unterhielt dort auch ein tüchtiges Feuer, und ſchien allein noch von allen Uebrigen Lebensmittel übrig behalten zu haben, mit deren Zubereitung er indeß auf eigene Art wirthſchaftete. Bald deckte er ein großes Stück Rinde über die Kohlen, um auf kurze Zeit das Feuer zu dämpfen; bald ließ er wieder die Luft hinzu, daß der dicke Qualm emporſtieg, bis die Flamme auf's Neue hervorbrach. Dazwiſchen kaute er an ſeinem röſtenden Fleiſch, und ſchien ſich um den übrigen Stamm gar nicht weiter mehr zu bekümmern.

„Sieht es nicht aus,“ ſagte Mr. Powell, der ſtehen geblieben war und lachend nach dem Krüppel hindeutete, „als ob der ſchwarze Burſche da bis an die Hüften im Sande watete, und ſich nur deshalb ſo ſchwerfällig umherbewegte? Es iſt doch ein armes unglückſeliges Menſchenkind und, wenn ihn ſein Stamm verläßt, dem Hungertode preisgegeben.

„Ich weiß doch nicht,“ erwiederte Mac Donald, der ſich die wunderliche, verkrüppelte Geſtalt kopfſchüttelnd betrachtet hatte, „ich halte den Krüppel keineswegs für ſo ganz harmlos, und der Bumerang, den er an einer Schnur um den Hals trägt, beweiſt auch wohl ziemlich deutlich, daß er die Waffe noch immer im Stande iſt recht gut zu führen. Ich bin auch feſt überzeugt, der ſchleicht ſich beſſer und geſchickter an irgend ein Känguruh an, als irgend ein anderer junger und geſunder Burſche ſeines Stammes, und auf was er einmal die Wurfwaffe richtet, das iſt ihm ſicher verfallen. Mit welcher fabelhaften Geſchicklichkeit ſchleudert er zum Beiſpiel nach den Hunden, die ihm in die Nähe kommen, Knochen und Stücken Holz — er fehlt nie.“

„Die dürren Beſtien haben auch allen möglichen Reſpect vor ihm,“ lachte Mr. Powell, „doch wir wollen zu den burkas gehen, und ſehen, was wir aus den Burſchen herausbekommen können.“

Mac Donald redete die Schwarzen, die ſich bei der Annäherung des Beſuchs halb aus ihrer liegenden Stellung emporrichteten, an, und forderte beſonders Kakurru auf, ihnen heute Morgen noch einmal zum Führer zu dienen. Ein anderer Schwarzer aber, ein dickköpfiger weißhaariger Burſche, der faſt ſo viele Runzeln im Geſichte wie eingeſchnittene Hautriſſe auf Schultern und Rücken trug, nahm die Antwort für den Angeredeten, und zwar nicht in ihrer Sprache, ſondern in einem ſchauderhaften Engliſch auf.

„Schwarze Stämme da draußen,“ war etwa der Sinn ſeiner Rede — „böſe Burſchen — nehmen viel Butter und können zaubern — machen den Regen und Wind, und trocknen die Waſſerlöcher aus. — Weiße Männer haben ihnen ſelber Fleiſch gegeben — gut — tauſend gut — ſie ſind aber auch ehrliche Schwarze — ſtehlen kein Pferd und kein Schaf, und leben mit Nachbarn in Frieden. Ziehn ſie mit aus, kommen die ſchwarzen Männer in der Nacht, ſaugen ihnen die Butter aus, machen ſie blind, und ſpeeren Weiber und Kinder.“

Auch Kakurru ſchien nicht geneigt, der Aufforderung Folge zu leiſten, und lehnte ſich wieder zurück, ſchob die Hände unter den Kopf und ſchloß die Augen.

„Gut, wenn Ihr keine Luſt habt, bleibt hier,“ ſagte da Mr. Powell, der ſeine Leute zu kennen glaubte; „wenn aber Einer von Euch mitgegangen wäre und uns geführt hätte, würde ich ihm wieder ein fettes Schaf zur Belohnung gegeben haben.“

Kakurru öffnete die Augen, regte aber ſonſt weiter kein Glied.

„Ein Schaf?“ ſagte der alte Mann mit den weißen Haaren.

„Vielleicht auch zwei, wenn er ſeine Sache gut macht,“ lächelte Mr. Powell, ſeines Sieges gewiß.

Die älteren Schwarzen unterhielten ſich jetzt eine Zeit lang flüſternd mit einander, daß ſelbſt Mac Donald nicht verſtehen konnte, was ſie redeten. Unerwarteter Weiſe fiel das Reſultat aber verneinend aus. Kakurru regte ſich gar nicht, und die Uebrigen entſchieden, daß ſie mit der Sache nichts zu thun haben wollten.

„Zwei Schafe ſind gut,“ ſagte der alte Burſche mit dem weißen Kopfe, „aber ſchwarzer Stamm iſt ſehr bös — mögen ihm nicht zu nahe kommen.“

Mr. Powell ſchien nicht übel Luſt zu haben, noch ein höheres Gebot zu thun, Mac Donald verhinderte ihn aber daran und ſagte raſch:

„Laſſen Sie um Gottes Willen die Eingeborenen jetzt ihrem eigenen Willen folgen. Sie könnten ſie höchſtens veranlaſſen, daß ſie das höhere Gebot annähmen, und uns dann irgend wohin in den Buſch, aber gewiß nicht nach der Stelle führten, wo der andere Stamm ſich aufhält. Sie mögen mit der Sache nichts zu thun haben, und — ich kann es ihnen auch eigentlich nicht verdenken. Laſſen Sie uns die Gegend durchſuchen, und finden wir keine Schwarze mehr in der Nähe, deſto beſſer. Finden wir ſie aber, nun ſo zeigen wir ihnen wenigſtens, daß wir ihnen überlegen ſind, und erreichen dadurch vollkommen unſern Zweck.“

„Gut — ich bin auch damit einverſtanden. Was aber der ſchwarze Burſche da oben nur vorhat, möcht' ich wiſſen; ich glaube, er iſt eingeſchlafen.“

Nguyulloman ſchien wirklich nach ſeiner Frühſtücksarbeit der Ruhe pflegen zu wollen, denn er lag neben ſeinem Feuer ſtill und regungslos da. Einzelne der Hunde, die ihren Antheil ſchon verzehrt hatten und dort umhergeſtreute Beute witterten, ſchlichen dabei vorſichtig dem Hügel zu, die Augen jedoch ſtets auf den Gefürchteten gerichtet, und wer von ihnen einen kleinen Biſſen oder Knochen erwiſchte, ſchnappte ihn raſch auf, kniff den Schwanz zwiſchen die Beine, und floh wieder zurück, um die gemachte Beute in ſicherer Entfernung zu verzehren. Dadurch aber bekamen die anderen mehr Muth, und zwei der keckſten hatten ſich eben bis zu etwa funfzehn Schritte von dem Lager des Krüppels gewagt, den abgenagten Kopf eines der verzehrten Schafe in Beſitz zu nehmen, als ſich die dunkle unheimliche Geſtalt plötzlich mit Blitzesſchnelle emporrichtete, und mit beiden Händen zugleich zwei jedenfalls ſchon bereit gehaltene ſcharfe Knochen ſo kräftig und geſchickt nach den erſchreckt zurückfahrenden Hunden ſeht, wenn Ihr die Straße erreicht, nur nach den Wagengleiſen. Sind die Auswanderer ſchon vorbei, was ich kaum glaube, ſo müßt Ihr ſie in ſehr kurzer Zeit einholen, und ſind ſie jene Stelle noch nicht paſſirt, nun deſto beſſer, ſo reitet Ihr ihnen blos entgegen.“

„Da wär's aber viel beſſer,“ ſagte Brown, „Ihr ginget ſelber, Cook; wie ich höre, habt Ihr mit dem alten Mann ſchon Bekanntſchaft gemacht, und vielleicht wird es Euch gerade dadurch leichter, ihn für unſere Bitte zu gewinnen.“

„Meinetwegen,“ entgegnete Cook entſchloſſen, „mir auch Recht — an mir ſoll es nicht liegen, und wo ich helfen kann, thu' ich's gern. Uebrigens wird es wahrlich nicht ſchwer halten, den alten Haudegen auf unſeren Plan eingehen zu machen; ich möchte meinen Hals verwetten, daß er ſelber kommt.“

„Das wäre alſo abgemacht,“ lachte Curtis, ſich fröhlich die Hände reibend — „Eidechſen und Regenwürmer, jetzt glaub' ich auch, daß wir den verdammten Buſchſchleichern auf die Spur kommen, die ſo freigebig mit heißem Blei und kaltem Stahl ſind, und dann gnade ihnen Gott — ſie ſollen Hanf zu ſchmecken bekommen, daß ſie genug haben. Was machen wir aber ſchleuderte, daß dieſe vor Schmerz laut aufheulend und winſelnd das Weite ſuchten. Von da an kam ihm keiner von ihnen mehr nahe.

Die Gewandtheit, mit welcher der ſonſt ſcheinbar ſo unbehülfliche Krüppel mit beiden Armen zugleich die Knochen warf, war wirklich außerordentlich. Er ſelber aber ſchien nichts Beſonderes darin zu finden, ſondern wirthſchaftete wieder, nur einen flüchtigen Blick auf die jetzt zu ihm heraufſteigenden Weißen werfend, wie vorher an ſeinem Feuer herum.

Hatte übrigens Mr. Powell die Abſicht gehabt, ſich mit ihm in ein Geſpräch einzulaſſen, ſo wurde dies durch eine Entdeckung geſtört, welche er machte, ſobald er den Gipfel des Hügels erreicht hatte. Aus dem Gumbuſch, den er von dort überſehen konnte, ſtieg, etwa zwei engliſche Meilen von da entfernt, ein dünner Rauch hoch und gerade in die Luft empor, und ſein Ruf: „dort lagern die Schwarzen!“ lenkte auch Mac Donald’s Aufmerkſamkeit nach jener Stelle.

„Wenn das wirklich der Fall iſt,“ ſagte Mac Donald, ſo haben ſie ſich dieſen Morgen erſt dort hinübergezogen, denn geſtern Abend befanden ſie ſich in jener Richtung, und in der Dunkelheit ſind ſie ſicher nicht umgezogen.“

„Möglich, daß ſie die Gegend verlaſſen wollen,“

ſagte Mr. Powell. „Dann iſt es aber um ſo nöthiger, ihnen noch vorher zu beweiſen, daß wir ebenfalls für ſie gerüſtet ſind; ſonſt haben wir ſie in wenigen Tagen noch viel übermüthiger zurück. Alſo bitte, Mr. Mac Donald, führen Sie den Zug mit Mr. Bale dort hinüber, und Ihnen binde ich nochmals auf die Seele, kein Blut, wenn irgend möglich, zu vergießen. Nicht wahr, jener Rauch gehört dem Stamm, der geſtern dort drüben ſich aufhielt?“ wandte er ſich noch einmal, ehe er den Sandhügel wieder hinunterſtieg, an Nguyulloman.

„Weiß ich nicht,“ erwiederte dieſer aber mürriſch. „Wenn ſchwarzer Mann die Nacht ſchläft, macht er ein Feuer an; wenn er Morgens fortgeht, läßt er es brennen.“

Es war Nichts weiter aus dem Schwarzen herauszubekommen.

Ungeduldig hatte indeß der kleine Trupp der Leute, mit den beiden Söhnen Powell's an der Spitze, dieſen erwartet, und als er endlich mit Mac Donald zu ihnen zurückkehrte, ſprangen Alle in die Sättel.

„Und nun fort!“ rief Mr. Bale, „wir geben den ſchwarzen Beſtien ſonſt einen zu großen Vorſprung, und ſie glauben am Ende gar, wir fürchten uns vor ihnen.“

„Sie ſind nicht weit, Mr. Bale,“ ſagte Mr. Powell — „von dort oben haben wir eben nach jener Richtung hin ihre Lagerfeuer geſehen.“

„Dorthin?“ ſagte der Aufſeher erſtaunt — „ich glaubte, da hinüber.“

„Rauch iſt jedenfalls dort drüben,“ beſtätigte auch Mac Donald.

„Deſto beſſer,“ lachte der Stockman vor ſich hin — „nach dorthin liegt Nichts als die Salzbuſchebene zwiſchen uns und ihnen, und wir können den Weg im Galopp zurücklegen. Noch etwas ſonſt zu bemerken, Mr. Powell?“

„Nichts weiter, als was ich Ihnen bereits geſagt.“

„Vorwärts dann!“ rief der Mann, warf ſein Pferd herum und flog mit einem Satz über die vielleicht vier und einen halben Fuß hohe Barrière mit ſeinem Pferde hinüber; die beiden jungen Powell’s folgten ihm ohne Weiteres, ebenſo Mac Donald, der wieder ſeinen Grauſchimmel ritt, wie die anderen beiden Stockmen. Die heute beritten gemachten Schäfer und Hüttenwächter aber gingen vorſichtiger zu Werke, ließen ſich erſt die Stangen von einem der Zurückbleibenden, trotz des höhniſchen Lachens der im Sattel geübteren Rinderhirten niederlegen, und folgten dann ziemlich bedächtig den Uebrigen, die indeß ſchon einen weiten Vorſprung gewonnen hatten.

Mr. Bale, der an der Spitze des Zuges ritt, hatte auch bald ſelber im Freien draußen den Rauch entdeckt, und wollte eben ſeinen kleinen Trupp zu noch ſchärferem Ritt antreiben, um die Stelle bald zu erreichen und von dort den Fährten der Schwarzen, wenn ſie das Lager ſchon verlaſſen haben ſollten, zu folgen, als Mac Donald rechts im Buſche auf einer etwas höher und offen liegenden Stelle eine menſchliche Geſtalt erkannte, die augenſcheinlich nach ihnen hinüber winkte. Auf ſeinen Ruf hielt der Zug, und mit dem kleinen Taſchenteleſkop, das er bei ſich trug, erkannte er bald einen Weißen, der auf der Spitze des Malleyhügels ſtand und, wegen Mangel eines Tuches wahrſcheinlich, ſeine Jacke um den Kopf ſchwenkte.

„Das iſt der Hüttenwächter von der Station, der Miller!“ rief jetzt Mr. Bale, der ſich das Glas geben ließ, und kaum einen Blick hindurch geworfen hatte — „dort iſt etwas vorgefallen, denn ſonſt hätte der faule Burſche ſich wahrlich nicht ſo früh von ſeiner Station aufgemacht. Wir müſſen jedenfalls hinüber.“

Ohne weitere Antwort abzuwarten, lenkte er auch ſein Pferd dorthin, und der Winkende erkannte kaum die veränderte Richtung, welche die Reiter nahmen, als er ihnen auf halbem Wege entgegenkam.

Es war in der That Miller, der deutſche Hüttenwächter, der erſchöpft, athemlos und bleich vom raſchen Laufe kaum Luft übrig behalten hatte zu erzählen, was ihn von der Station hierher getrieben.

„Die Schwarzen!“ ſtöhnte er, als er nur in Rufs Nähe von den herangaloppirenden Pferden gekommen war — „die Schwarzen — haben — die Station überfallen — haben die Schafe fortgetrieben — fort, alle fort.“

„Den Teufel auch!“ rief Bale, „die ganze Herde?“

„Zerſtreut und fort,“ lautete die klägliche Antwort.

„Heut' Morgen erſt?“ frug Georg, der raſch herbeiſprengte.

„Ja — das heißt — eigentlich — eigentlich noch vor Tage.“

„Da hat der faule Schlingel wieder geſchlafen,“ rief Bale, einen grimmigen Blick auf den armen Teufel ſchleudernd.

Miller wollte ſich freilich dagegen verantworten, der Aufſeher ließ ihn aber gar nicht zu Worte kommen.

„Du, Browns, und Du, Borlett, Ihr Beiden reitet hinüber, wo wir den Rauch geſehen. Wir müſſen wiſſen, ob dort ein Trupp hinüber iſt, oder ob es nur eine Liſt der ſchwarzen Schufte war, uns auf eine falſche Fährte zu locken. Findet Ihr Nichts, was ich faſt glaube, dann kommt Ihr durch den trockenen Creek, der ſich von da hinüberzieht, oben hin nach den Salzteichen. Ihr kennt den Platz. Damit ſchneidet Ihr ein tüchtig Stück Weg ab, und haben die ſchwarzen Diebe das geſtohlene Vieh dort hinübergetrieben, ſo kommen wir da zuſammen. Jedenfalls laſſe ich Jemanden dort, der auf Euch wartet. Kommt Ihr früher hin, ſo wartet Ihr. Sind ſie aber wirklich dort hinaus, was übrigens nicht wahrſcheinlich iſt, ſo ſchickt Ihr mir einen Boten, und Einer von Euch bleibt indeß auf der Fährte. Und jetzt nach der Station wir Uebrigen. Mit den Schafen können ſie nicht ſo raſch vorwärts, und wir müſſen ſie wieder einholen.“

Im Nu war der Befehl ausgeführt; die beiden Stockmen ſchwenkten links ab und Miller ſah ſich wenige Minuten ſpäter, von Allen verlaſſen, wieder allein im Buſch, um langſamer als er gekommen, und ziemlich niedergeſchlagen über den Verluſt der Schafe den Rückweg anzutreten. Waren ſie doch in der Nacht während ſeiner Wacht abhanden gekommen, und er ſelber, wenn ſie nicht wieder gefunden wurden, für den Verluſt verantwortlich.

Nach einer Stunde Ritt etwa erreichte der kleine Trupp die Station, auf der Hendricks eben, in Schweiß gebadet und mit einer langen Schrotflinte bewaffnet, von der andern Seite ankam. Er war den Fährten gefolgt, die ſich ſämmtlich nach Norden in den dickſten Buſch hineinwandten, und bat jetzt die Männer, die er gar nicht ſo raſch erwartet zu haben ſchien, nur ohne Weiteres den vollkommen deutlichen Spuren zu folgen. Sie könnten nicht fehlgehen und müßten, beritten wie ſie wären, die Schwarzen jedenfalls bald einholen.

„Um wie viel Uhr ſind ſie fort von hier?“ fragte Bale, um die Entfernung zu überrechnen, die ſie in der abgelaufenen Zeit zurückgelegt haben könnten.

„Ja, wer das wüßte“, brummte Hendricks, „die Schlafmütze von Hüttenwächter hat ſammt dem faulen Köter von Hund geſchlafen, und wie ich heute Morgen mit Tagesanbruch aufſtand und die ganze Hürde leer fand, mußte ich ſie alle Beide noch wecken.“

„Und haben ſie die ganze Herde mitgenommen?“

„Davor würden ſie ſich wohl gehütet haben,“

ſagte der Schäfer. „Sechzig oder achtzig hab' ich bereits wieder eingetrieben, und im Buſche zerſtreut laufen noch eine Menge herum. Die Dingo's waren aber auch ſchon zwiſchen ihnen. Ich denke immer, daß ſie etwa ſo an achtzig oder hundert Stück mitgeführt haben; die laſſen ſich ziemlich raſch treiben. Im Anfange war der Trupp natürlich größer, wie ich nach den Fährten ſehen konnte; aber was langſam lief, haben ſie meiſt zurückgelaſſen, und nur die ſchnellſten behalten.

„Wer iſt denn da in der Hütte?“ ſagte der Aufſeher plötzlich, indem er den Schäfer anſah.

„In der Hütte? — wie ſo?“ frug dieſer verdutzt.

„Das eine Rindenſtück bewegte ſich eben da drin — iſt ein Fremder hier?“

„Hm, ja — ein armer Teufel von Bündelmann, der Arbeit ſuchend geſtern Abend ankam. Er hat ſich den Fuß vertreten und kann nicht laufen, und es war ihm überdies ſchlecht und krank zu Muthe. Er liegt auf meinem Bette.“

Bale ſtieg vom Pferde, gab es einem der Leute zu halten und ging in die Hütte hinein. Er hatte gegen die geübte Gaſtfreundſchaft natürlich Nichts einzuwenden, wollte aber doch auch wiſſen, wie der Mann da drinnen ausſähe.

Als er die Hütte betrat, ſchaute er augenblicklich nach der Stelle, wo er ſich die Rinde hatte bewegen ſehen; der Platz war aber leer, und an der gegenüber befindlichen Seite der Wand lag, den Rücken dem Eingang zugedreht, der Fremde auf den Schaffellen ausgeſtreckt.

„Hallo, Freund — wo kommt Ihr her?“ ſagte er laut.

„Hallo, Sir!“ antwortete der Mann, ſich nach ihm umdrehend, „iſt mir hundeſchlecht zu Muthe, und war verdammt froh, geſtern Abend das Dach hier erreicht zu haben.“

„Woher des Wegs?“

„Vom Nord-Weſt-Bend.“

„Seid Ihr Schäfer?“

„Verſtehe das Geſchäft wenigſtens.“

„Könnt ſcheeren?“

„Denke ſo.“

„Gut, vielleicht giebt es hier Platz für Euch,“ ſagte Bale, dem das wilde Aeußere des Mannes eben nicht beſonders auffiel, denn die Leute, die auf ſolche Art durch den Buſch ſtreifen, gleichen alle eher entlaufenen Strauchdieben, als ordentlichen Arbeitern. „Bleibt hier bis wir zurückkommen, ich will mit Mr. Powell darüber ſprechen. Den Deutſchen, den wir hier zum Hüttenwächter haben, jagt er doch jedenfalls zum Teufel, denn das iſt ſchon das dritte Mal, daß er ſeine Pflicht verſäumt hat. Aber nun fort!“ ſetzte er hinzu, als er wieder hinaus vor die Thür trat und in den Sattel ſprang. „Mr. Mac Donald, wenn es Ihnen recht iſt, wollen wir jetzt einen ſcharfen Ritt hinter den ſchwarzen Halunken her thun, und ich denke, Mr. Powell wird wohl Nichts dagegen haben, wenn wir ſie heute etwas ſchärfer in's Gebet nehmen. Wenn wir ihnen das ungeſtraft hingehen laſſen, ſtecken ſie uns nächſtens die Häuſer über dem Kopfe an. Bringt Ihr uns nur auf die Fährte, Hendricks und bleibt dann hier, um ſo viel als möglich von den im Buſch zerſtreuten Thieren wieder zuſammenzubringen.“

„Ay, ay, Sir!“ erwiederte der Mann, jetzt merkwürdig bereitwillig voranſpringend. Weit zu gehen hatte er aber nicht nöthig, denn gleich hinter den Hürden zeigte ſich die ziemlich breite und leicht erkennbare Spur, wo hinaus die Herde zuerſt von den Schwarzen getrieben worden war, während weiter im Buſche drin die Fährten in dem ſandigen Boden nicht mehr zu verkennen waren.

Sobald die Reiter dieſe erreicht hatten, gab der Stockman ſeinem Pferde die Sporen und ſprengte in vollem Galopp darauf hin. Erſt am ſogenannten Salzteiche, einer merkwürdigen Stelle im offenen Buſche, wurde Halt gemacht, um die indeſſen mit den Gefangenen, ich traue dem Neger nicht, die ſchwarze Canaille hat ſchon ein paar Mal entwiſchen wollen, und ich zweifle nicht im Mindeſten, daß ſie nachher geradewegs zu Atkins hinübergebrannt wäre.“

„Wir müſſen ſie binden,“ ſagte Brown, „denn der Gefahr, jetzt verrathen zu werden, dürfen wir uns nicht ausſetzen.“

„Die Negerinnen auch?“ frug Wilſon.

„Den Burſchen wenigſtens,“ ſagte Husfield, „für die beiden Frauen genügt eine Wache, und macht der Junge wieder den geringſten Verſuch zur Flucht, ſo binden wir ihn an einen Dogwood und laſſen ihn tanzen. Wo iſt die Papaorinde?“

„Nehmt lieber Stricke,“ wandte Bowitt ein, „dort unter dem Bett, in der Ecke, liegen einige. Iſt denn auch Jones ſicher verwahrt?“ Er trat bei dieſen Worten an den Gefangenen hinan und wollte nach deſſen Banden ſehen, als der Miſſourier, der auf irgend eine, Allen unerklärbare Weiſe, ſeine Hände frei gearbeitet hatte, dem Baum entſprang, an den er gefeſſelt geweſen, und mit flüchtigen Schritten dem Walde zueilen wollte. Er kam aber nicht weit; Wilſon befand ſich, als jener den erſten Satz that, vor dem Bowitt mehr überraſcht als erſchreckt zurückfuhr, in kaum zehn Schritten von ihm, nach dem Rauche ausgeſandten Männer zu erwarten.

Der „Salzteich“ lag in einer flachen dürren, rings von rothſandigen Malleyhügeln eingefaßten Ebene, und machte auf den Europäer beim erſten Anblick ſicherlich einen höchſt überraſchenden Eindruck. Eine Stelle von etwa zweihundert Fuß im Durchmeſſer ſah nämlich, trotz der ſchon drückend werdenden Hitze, genau ſo aus, als ob ſie mit ſtarkem feſtem Eiſe bedeckt wäre. Feſtes, wohl anderthalb Zoll dickes Salz lag hier derartig in ausgebreiteter Fläche zu Tage, und nur an einer Stelle war die glatte Fläche aufgebrochen und in Schollen zerſchlagen, wo nämlich Mr. Powell für den Bedarf ſeiner Station das Salz hatte wegholen laſſen. Ringsumher auf mehrere hundert Schritte war der Boden vollkommen kahl und dürr; kein Grashalm wuchs, ſelbſt nicht der Malleybuſch hatte hier vermocht Wurzeln zu ſchlagen, und begann erſt wieder, wo ſich die Hügel aus dieſer ſalzigen Niederung hoch genug emporhoben, um ſeine Wurzeln davon freizuhalten.

Die Schwarzen waren mit den geraubten Schafen hier vorübergezogen, und den beiden jungen Powell’s brannte der Boden unter den Füßen, den Dieben nachzuſetzen. Bale hielt ſie aber zurück, denn den Fährten im Sande nach war der

Trupp der Schwarzen zahlreicher, als ſie im Anfange vermuthet hatten. Vielleicht hatten ſich ſogar zwei von ihnen vereinigt, und dieſen durften ſie nicht mit geſchwächten Kräften entgegentreten.

Lange brauchten ſie übrigens nicht zu warten, und nach kaum einer Viertelſtunde erſchienen die beiden ſehnlichſt erwarteten Reiter und meldeten, daß der Rauch von einem kleinen Feuer ohne Gunyo hergerührt habe, auch nur die Fährten eines einzigen Schwarzen zu erkennen geweſen wären, dem ſie in dem wirren Dickicht dort nicht hatten weiter nachſpüren können und mögen. Jedenfalls ſei der Rauch nur ein Signal für die übrigen, im Buſche zerſtreuten Eingeborenen geweſen.

Ihrer Verfolgung der Diebe lag jetzt Nichts weiter im Wege, und mit dem Stockkeeper und Mac Donald an der Spitze, von denen der Eine rechts, der Andere links die Fährten hielt, galoppirten ſie, ſo raſch es ihnen das Terrain erlaubte, vorwärts. — Sehr zu Statten kam ihnen dabei, daß die Schwarzen der Schafe wegen ebenfalls die offenſten Stellen hatten ausſuchen müſſen, um raſch vorwärts zu kommen. Sie zweifelten auch ſchon gar nicht mehr daran, ſie in kürzeſter Zeit mit der ſie beläſtigenden Herde einzuholen, als ſie plötzlich ſechs von den Thieren mitten im Buſche todt, und zwar mit aufgeſchnittenen Bäuchen fanden.

„Da haben wir's!“ rief der Aufſeher, indem er bei einem der geſchlachteten Thiere hielt und vom Pferde ſprang. „Aber was ſoll das heißen? die Canaillen können doch noch nicht wiſſen, daß wir ihnen auf den Fährten ſind?“

„Sie werden ihr gewöhnliches Spiel geſpielt haben“, brummte einer der anderen Stockkeeper mit einem derben Fluche. „Sehen Sie nur einmal nach, Sir, ob die Thiere noch ihre Nieren haben?“

„Die ſind richtig fort!“ rief Mr. Bale, „nun ſeh' Einer dieſe nichtswürdigen Leckermäuler an. In ähnlicher Weiſe werden wir wohl die ganze Herde wiederfinden.“

„Je länger wir hier zögern, deſto mehr ſchlachten ſie ab“, ſagte Mac Donald.

„Wir haben keinen Augenblick mehr zu verlieren. Vorwärts!“ rief auch Bale, und wieder aufſteigend ſtieß er ſeinem Pferde die Sporen in die Seite, daß es mit ihm in voller Flucht dem Zuge voranflog. Nach den Fährten brauchten ſie auch hier gar nicht mehr zu ſehen, denn gleich darauf fanden ſie wieder zwei erſchlagene Schafe, und dann noch drei und ſo fort, denen ſämmtlich nur die Nieren ausgeſchnitten waren. Dadurch hatten ſich aber die Schwarzen auch länger aufgehalten, und von der Spitze des nächſten Hügels aus entdeckten ſie jetzt den ganzen Stamm, der eben den Rand eines dichten häßlichen Malleybuſches erreicht und dort Halt gemacht hatte. Die Eingeborenen wußten recht gut, daß ihnen die Reiter dahinein nicht gut folgen konnten, und von den Fußgängern, wenn ſie von den Pferden ſtiegen, hatten ſie nicht viel zu fürchten. Dort übrigens war ein Trupp von ihnen ebenfalls wieder beſchäftigt, einen Theil der Herde abzuſchlachten, und wahrſcheinlich auch nur der ihnen delicat ſchmeckenden Nieren zu berauben, während Andere den kleinen Reſt, vielleicht zwölf oder vierzehn Stück, eben in das Dickicht trieben, in dem ſie gleich darauf mit ihnen verſchwanden.

Weitere Befehle waren nicht mehr nöthig. Jeder der Schaar ſah das Ziel deutlich vor ſich, und den günſtigſten Platz den Hügel abwärts für ihre Pferde ſuchend, ſprengten die Reiter mit verhängten Zügeln der Stelle zu, auf der die Schwarzen noch emſig mit ihrer Arbeit beſchäftigt waren. Jedenfalls mußten dieſe auch die Verfolger bemerkt haben, und im Buſche verſteckte Kundſchafter hatten ſie vielleicht ſchon viel früher von ihrer Nähe unterrichtet. Trotzdem ließen ſie ſich aber in ihrer Arbeit nicht ſtören, und die Reiter konnten kaum noch zweihundert Schritte von ihnen entfernt ſein, ehe ſie die erſchlagenen Thiere verließen und mit der leicht transportabeln Beute und blutigen Händen ebenfalls in das Dickicht tauchten.

Wenige Minuten ſpäter hielten die ſchäumenden und ſchnaubenden Pferde an der Grenze der Malleybüſche, die ihnen die ſtarren grünbelaubten Arme wie abwehrend entgegenſtreckten. Bale kannte indeß dieſes Terrain vollkommen und theilte raſch ſeinen kleinen Trupp in zwei Abtheilungen. Die Führung der einen übergab er dem zweiten Stockman, der hier in der Nachbarſchaft ſeine Rinder zu weiden hatte, das Dickicht von der rechten Seite zu umgehen und den Flüchtigen in der offenen dahinter liegenden Ebene den Weg abzuſchneiden, während er ſelber mit Mac Donald und den beiden jüngeren Powell's die Richtung links zu dem gleichen Zwecke einſchlug.

Bale hatte ſich nicht geirrt und kam, indem er den kürzern Weg gewählt, gerade zur rechten Zeit auf eine kleine Salzbuſch-Ebene, den Haupttrupp der Eingeborenen noch zu treffen, die aus dem Dickicht heraus in gerader Richtung der gegenüberliegenden Wildniß zuflohen. Dort wären ſie vollkommen ſicher geweſen.

„Wir haben ſie!“ ſchrie da der wetterbraune Buſchmann in jubelnder Luſt, während er ſich in ſeinen Steigbügeln aufrichtete und ſeine Flinte hoch um den Kopf ſchwang — „wir haben die ganze Bande,“ und dem Pferde die Sporen wieder eindrückend, daß es mit einem Satze über die nächſten niederen Büſche hinflog, ſprengte er gerade, und unbekümmert ob ihm die Uebrigen folgten oder nicht, auf die durch den unvermutheten Anblick der Feinde in Verwirrung gerathenen Schwarzen ein.

Deren Schlachtplan war aber eben ſo raſch entworfen wie ausgeführt, und während die Frauen und Kinder in flüchtigen Sätzen die erſt genommene Richtung beibehielten, warfen ſich die Männer in keckem Muthe und mit geſchwungenen Speeren den ihnen an Zahl nicht gleichkommenden, aber an Waffen weit überlegenen Feinden muthig entgegen.

Es war ein ſehr natürliches Gefühl, das die Weißen trieb, die Frauen und Kinder ihre Flucht unbehindert fortſetzen zu laſſen, und den ſcheinbar gebotenen Kampf der Männer anzunehmen. Bale kannte aber hier das Terrain, und den Uebrigen zurufend ihm zu folgen, ſchien ihm einzig und allein daran gelegen zu ſein, den kleinen Trupp der hülfloſen Frauen von der Dickung abzuſchneiden. Mac Donald dagegen und die beiden jungen Powell's hörten kaum ſeinen Ruf oder achteten nicht darauf, und trieben ihre Thiere muthig den jetzt plötzlich haltenbleibenden bewaffneten Schwarzen entgegen; was kümmerten ſie die Frauen. Bale wußte indeß was er that, denn eine hier tief durch den Sand geriſſene Ravine machte es den

Pferden unmöglich, die Schaar der Schwarzen zu erreichen, und dieſe ſahen den Feind kaum an der Stelle, wo ſie ihn haben wollten, und wo er einen weiten Umweg machen mußte, um die eingeſchnittene Schlucht wieder zu umgehen, als ſie im Nu hinter den niederen Büſchen verſchwunden waren und, wahrſcheinlich einer der kleineren Sandrinnen folgend, dem ſchützenden Dickicht entgegenflohen.

Nur Bale allein hatte ihnen den Vorſprung abgewonnen, und mitten durch die Schaar der Weiber, die ſcheu und ſchreiend zur Seite ſtoben, dahinſprengend, gelang es ihm, noch vor den Schwarzen den untern und offenen Rand des Sandhügels zu erreichen. Dem einzelnen Manne mochten die Eingeborenen, die überdies von anderer Seite größere Gefahr im Anzuge wußten, nicht weichen, und während ſie ſich ganz vorſichtig in einem dichten Streifen niederer, aber wild verwachſener Salzbüſche und Gehölze hielten, an deſſen obern Rand der Aufſeher ſeinen Braunen gerade eingezügelt hatte, umkrochen ein Paar von ihnen die Stelle, und ſchleuderten aus ſicherem Verſteck ihre kurzen hölzernen Wurflanzen gegen den Reiter und ſein Pferd. In demſelben Augenblicke ſchoß der Aufſeher, jetzt zu blinder Wuth gereizt, ſein mit grobem Schrot geladenes Gewehr mitten in die Schwarzen ab, die dem Schuß mit einem Weh=

geheul antworteten. Aber auch ſein Pferd bäumte ſich erſchreckt vor dem Knalle, und zeigte kaum Bauch und Bruſt über den Büſchen, als es drei Speere zu gleicher Zeit und faſt auf einer Stelle tödtlich trafen.

Die Schwarzen ſtießen ein Freudengeſchrei aus, und warfen ſich gegen das wie raſend um ſich ſchlagende Pferd, auf dem Bale, nachdem er das Gewehr von ſich geworfen, alle mögliche Mühe hatte, ſich nur feſt und im Sattel zu halten. Ihm zu Hülfe eilte aber jetzt Mac Donald, deſſen Grauſchimmel den ſchmalſten Theil der Ravine überſprungen hatte, und vor den andonnernden Hufen des neuen Feindes zogen ſich die Angreifer ſcheu zurück. Zu gleicher Zeit wurde aber auch der andere Trupp der Stockmen von drüben her ſichtbar, und Georg und William, die indeß die Schlucht umjagt, um die verlorene Zeit wieder gut zu machen, flogen auf ſchäumenden Rennern herbei.

Georg war von dieſen der erſte, und ſein Pferd herumreißend und mit einem Schwunge ſich faſt mehr aus dem Sattel werfend, als daß er zu Boden geſprungen wäre, legte er ſein Gewehr an den Backen und drückte den mit einer Kugel geladenen Lauf ziemlich auf's Gerathewohl nach der Richtung hin ab, wo die letzten Schwarzen eben in den Buſch hineinſchlüpfen wollten.

Mit dem Schlagen der Kugel ſprang einer der Eingeborenen hoch in die Höhe, that noch zwei oder drei Sätze, klammerte ſich an einen der Büſche an und ſtürzte dann rücklings in den Sand nieder.

„Hurrah!“ ſchrie William, „das war ein guter Schuß — drauf auf die Hunde!“ und ſein Pferd flog über den harten Sand, dem Gefallenen zu — Mac Donald nur blieb dicht an ſeiner Seite. Von den Schwarzen trennten ſich ein Paar, wahrſcheinlich um den Verwundeten mit ſich in das Dickicht zu ſchleppen. Die beiden Reiter waren ihnen aber zu dicht auf den Ferſen, und die Schwarzen, ihre Speere gegen ſie ſchleudernd — die indeß theils zu kurz fielen, theils, in der Haſt geworfen, vorbeiflogen — verſchwanden im nächſten Moment in den Büſchen.

Nur eine dunkle Geſtalt ſprang, rückſichtslos, ob die Weißen heranſtürmten oder nicht, aus dem ſchützenden Buſche wieder heraus und warf ſich wehklagend über den Getödteten. William's Pferd trat in dieſem Augenblicke fehl und knickte vorn ein, wobei es den Reiter über ſich weg in den Sand warf. Mac Donald warf das ſeinige herum und ſprang, es ſich ſelber überlaſſend, ebenfalls aus dem Sattel. Der junge Powell aber, raſch und gewandt und an derartige Fälle im Buſchritt ſchon gewöhnt, war im Nu wieder auf den Füßen.

„Nieder mit den ſchwarzen Beſtien!“ ſchrie er dabei, legte ſein Gewehr an den Backen und drückte es auf die über den Leichnam gebeugte Geſtalt, die angſtvoll den Blick zu ihm emporhob, ab. Mac Donald war ihm aber nahe genug, den Mord zu verhindern, und den ſich in demſelben Augenblick entladenden Lauf mit der Hand emporwerfend, rief er in edler Entrüſtung:

„Pfui, ſchämen Sie ſich, junger Mann, auf ein Weib zu ſchießen!“

„Ein Weib?“ rief William überraſcht — „aber wenn auch — die ganze Race muß doch von der Erde vertilgt werden, ehe wir Ruhe vor ihnen haben.“

Noch während er ſprach begegnete er, mit eben nicht freundlichem Blick, dem ernſt und faſt drohend auf ihn gerichteten Auge Mac Donald’s, und wandte ſich halb beſchämt, halb ärgerlich ab, um ſein Pferd, das ſich indeſſen wieder aufgerafft hatte, einzufangen und zu beſteigen. Die Schwarze aber, denn es war wirklich ein junges Mädchen, die ſich hier in wilder, angſtvoller Verzweiflung über den Leichnam eines der Ihren geworfen hatte, ſchien zu fühlen, daß ſie ſicher ſei, oder achtete auch die eigene Gefahr in dem eben erlittenen Verluſte und Schmerze nicht weiter. Nur in ſtummem bitterem Leid barg ſie ihr Antlitz an der Bruſt und hatte ihn nach kurzem Wettlauf eingeholt. So wüthend war aber der, ſich jetzt rettungslos verloren, und in den Händen ſeiner Feinde Sehende, daß er ſich dem viel ſtärkeren Gegner, als dieſer eben die Hand nach ſeinem Rockkragen ausſtreckte, ſtellte, und ihn mit Fauſt und Zähnen in aller Wuth der Verzweiflung zu verwunden ſtrebte.

Wilſon bedurfte auch wirklich ſeiner ganzen Gewandtheit, den wüthenden Biſſen des Raſenden auszuweichen, doch warf endlich ein kräftiger, von ſeiner Hand geführter Fauſtſchlag, den zum Aeußerſten Getriebenen zu Boden; hier wurde er dann an Händen und Füßen feſt geknebelt und in das Haus getragen, das, durch vier Wachen mit geladenen Büchſen umſtellt, keine weitere Gefahr von dieſer Seite fürchten ließ.

Cook aber ſattelte ſein kleines Poney, und trabte bald darauf mit dieſem dem Fluſſe zu, um ſeine Bekannten von heute Morgen wieder aufzuſuchen; Brown und Husfield dagegen ſtellten nach allen Richtungen hin Wachen aus, um die Verbindung mit den übrigen Anſiedlungen abzuſchneiden, und zu verhindern, daß Atkins gewarnt werden könnte; während die anderen Regulatoren indeſſen dafür ſorgten, daß das Mittageſſen bedes Ermordeten, und ihre Glieder zitterten vor Angſt und Jammer.

Auch Georg war indeſſen in raſchen Sprüngen herangekommen, ſein Opfer zu ſehen. Als er ſich ihm aber näherte und die ſtumme traurige Gruppe erkannte, da ſchien es doch, als ob ſein Herz ein anderes Gefühl als das eines freudigen Triumphes beſchliche, und mit leiſer, faſt flüſternder Stimme frug er, auf den Leichnam deutend:

„Iſt er todt?“

„Sie haben gut getroffen,“ ſagte Mac Donald kalt; „der ſtiehlt keine Schafe mehr.“

„Aber zwei?“ — frug Georg ſchüchtern — „habe ich zwei getroffen?“

„Ich glaube ja — wenn auch wohl nicht mit der einen Kugel — das unglückliche Weſen hier iſt ein junges Mädchen, das den Tod ihres Vaters oder Bruders beweint. — Aber wir wollen zu den Pferden zurück und die Anderen unterſtützen, um wenigſtens die Schafe zurückzubekommen. Wo iſt Mr. Bale?“

„Dort drüben kommt er,“ antwortete Georg mit tonloſer Stimme und ohne den Blick von der Trauernden zu wenden. In dieſem Augenblicke fielen in dem anderen Dickicht noch zwei Schüſſe.

„Mehr Blut!“ ſagte Mac Donald mit einem, aus tiefer Bruſt herausgeholten Seufzer. „Immer mehr, daß der Riß nur weiter und weiter werde zwiſchen Schwarzen und Weißen — und können wir's ihnen denn verdenken, wenn ſie wieder blutige Rache nehmen?"

Der andere Trupp hatte die vordere Dickung halb umzingelt, in der ſich noch ein Theil der Schwarzen mit den Schafen befand. Dort hinein konnten ſie aber nicht mit den Pferden dringen, und die Büſche umreitend, warfen die Schwarzen einzelne Speere nach ihnen, von denen der eine den zweiten Stockkeeper leicht am Schenkel verwundete. Dadurch aber erreichten ſie ihren Zweck, die gereizten Weißen an einer Stelle zu ſammeln, und plötzlich ſprangen an der obern Spitze des Dickichts, wo ſie kaum mehr als hundert Schritte von der Hauptdickung entfernt waren, die übrigen Schwarzen mit den Schafen heraus und trieben die geängſtigten Thiere mit wildem Geſchrei ihrem Verſtecke zu. Einige von dieſen brachen allerdings nach rechts und links aus und mußten von den Räubern im Stiche gelaſſen werden; einen Theil in Sicherheit zu bringen gelang ihnen indeß doch, und als die Schäfer und Stockkeeper in wilder Wuth dort hinſprengten, vermochten ſie keineswegs etwas Weiteres zu thun, als ihre Gewehre auf die Flüchtigen abzuſchießen. Ein einzelner Schwarzer hatte ſich von den anderen getrennt, oder ſeine Zeit verſehen. Der zweite Stockkeeper ſchnitt dieſem den Weg ab, ſuchte ihn niederzureiten und ſprang, als ihm dies mißlang, vom Pferde.

Ehe er ſein Gewehr an den Backen anlegen konnte, hob der Schwarze ſeinen Speer und ſchleuderte ihn dem Feinde mit ſicherem Wurf mitten auf die Bruſt. Dort traf er aber — glücklich genug für den Weißen — die Schnalle einer kleinen Ledertaſche, die dieſer um die Schulter trug, und prallte harmlos ab, während der Stockkeeper hinter dem jetzt davonſpringenden Schwarzen Feuer gab und ihm die ganze Ladung grober Poſten auf etwa zwanzig Schritte in den Rücken ſchoß. Er lief noch etwa vier oder fünf Schritte und ſchlug dann mit emporgeworfenen Armen in den Sand nieder, in dem er ſein Geſicht begrub.

7. Capitel.

Der Heimritt.

Der Kampf ſammt ſeiner Aufregung und Wuth war vorüber. Die Wilden hatten ſich in ein Dickicht geflüchtet, in das ihnen die Weißen vielleicht hätten folgen, ſie aber nie dort wiederfinden können und ein weiteres Nachſetzen auch als vollkommen nutzlos aufgeben mußten. Die Leute waren jetzt nur damit beſchäftigt, die noch einzeln umherſtreifenden Schafe aufzuſuchen und zuſammenzubringen, was ſich freilich als eine nicht leichte Arbeit auswies, da die durch die Schwarzen eingeſchüchterten Thiere wild und ſcheu geworden waren und ſich gar nicht treiben laſſen wollten. Endlich gelang es aber den damit vertrauten Leuten, ſie wieder in einem Trupp zu vereinigen, der unter der Aufſicht von einem Schäfer und Hüttenwächter zurück nach der Station geführt werden ſollte, während die Uebrigen auf ihrem Rückwege die erſchlagenen Schafe, ſoviel ſie deren nämlich auf ihre Pferde packen konnten, mitzunehmen beabſichtigten.

„Und was ſoll mit der Leiche werden?“ frug Georg, der ſich um alles Andere nicht weiter bekümmerte, Mac Donald. Er hatte bis jetzt nicht einmal gewagt, ſich der Stelle zu nähern, wo dieſe lag.

„Wir werden ſie dem Mädchen überlaſſen müſſen,“ ſagte dieſer — „ſonſt würde ich rathen, ſie zu beerdigen.“

„Beerdigen?“ rief Bale, der mit ſeinem Sattel auf dem Rücken eben in keineswegs freundlicher Laune von ſeinem verendeten Pferde herüberkam. „Das fehlte auch noch, daß wir uns mit dem ſchwarzen Aas abquälten! — Hol' ſie der Teufel, die Halunken! Die Dingos, ihre guten Freunde und Kameraden, werden ſchon wiſſen, was ſie mit ihnen anfangen.“

„Nein — nein —“ rief da ſchnell Georg — „ich will nicht, daß die Leiber — wenigſtens nicht dieſer hier“ — ſetzte er leiſer und wie ſcheu hinzu — „den Raubthieren überlaſſen bleiben. Mein Lebelang würde ich den Gedanken nicht loswerden können. Die Unglücklichen haben gebüßt und — es ſind doch nun einmal Menſchen.“

„Menſchen? — Gehangen will ich werden, wenn ich ſie dazu zähle,“ fluchte der Aufſeher. „Machen Sie übrigens damit, was Sie wollen; ich für meine Perſon rühre keine Hand dabei an. Wenn ich ſie alle mit einem Schlage von der Erde vertilgen könnte, ich thät’s, — ſelbſt auf die Gefahr hin, daß ſie für ein Paar Monate die Luft verpeſteten, und würde noch glauben, ein gutes Werk verrichtet zu haben. Teufel noch einmal!“ rief er dann plötzlich, warf ſeinen Sattel zu Boden und hob krampfhaft ſeine Flinte in die Höhe — „die eine Beſtie lebt ja noch.“

„Halt!“ rief Mac Donald, dazwiſchen ſpringend, „es iſt ein Weib, das über den Erſchoſſenen klagt.“

„Die Noth wollen wir ihr erſparen,“ lachte der Mann, durch den Verluſt ſeines guten Pferdes zur Wuth gereizt.

„Die Unglückliche ſteht unter meinem Schutz!“ rief aber Mac Donald, dem blutdürſtigen Mann entſchieden, ja faſt drohend entgegentretend. „Es iſt genug Blut heut’ gefloſſen, und Mr. Powell will nicht, daß in ſeinem Dienſte gemordet werde.“

Bale wurde vor nur mühſam unterdrücktem Zorn blutroth im Geſichte, und die krampfhaft gefaßte Waffe ſenkte ſich faſt unwillkürlich gegen den, der ihm in ſeiner Autorität hier entgegentreten wollte. Die Erinnerung der letzten Stunde indeß brachte ihn raſch wieder zu ſich ſelbſt. Mac Donald gerade hatte ihm durch ſein zeitgemäßes Einſpringen vielleicht das Leben gerettet, und er ihm das wahrlich nicht vergeſſen. Bale war auch, trotz ſeiner äußern Rauhheit, nicht allein ein braver und rechtlicher, ſondern auch ein ſeelensguter Menſch, der nie daran gedacht haben würde, einem Andern auch nur das geringſte Unrecht zuzufügen. Nur die Schwarzen haßte er, haßte ſie wie ein wildes Thier, und hegte und pflegte einen Grimm gegen dieſe unglücklichen Stämme, als ob ſie ihm und den Seinen das größte Unheil zugefügt, und nicht ſelber von ſeinem Stamme erſt verfolgt, gereizt und gemißhandelt und oft ſogar zum Außerſten gezwungen geweſen wären.

Gleiche Erſcheinungen finden wir in allen Welttheilen, wo die Indianer noch um ihre letzte Exiſtenz mit den Grenzanſiedelungen ringen, und nicht auffälliger in Nordamerika, als in dieſen Auſtraliſchen Colonieen. Keine ärgeren Feinde hat in allen dieſen Ländern der arme Eingeborene, als gerade ſeine nächſten Nachbarn. Das Unrecht, das den wilden Stämmen deren Vorväter zugefügt haben, das Unrecht, das ihm noch jeden Tag geſchieht, indem er weiter und weiter von den Grädern ſeiner Vorfahren zurückgedrängt und aus ſeinen Jagdgründen vertrieben, mit dem Verluſt des Wildes ſogar ſeiner ganzen Exiſtenz beraubt wird, achten ſie nicht, aber das geringſte Wiedervergeltungsrecht, das er an dem Eindringling ausübt, wird ihm als Verbrechen angerechnet und fordert Strafe und Rache gegen den ganzen Stamm.

In Amerika, wie in allen übrigen „entdeckten“ Ländern, hielt man dabei für angemeſſen, die den Eingeborenen gehörigen Ländereien wenigſtens durch einen Scheinkauf, durch kleine dafür verabreichte Geſchenke oder gewiſſe unbedeutende Summen Geldes an ſich zu bringen. In Auſtralien dagegen hat man das nicht einmal für nöthig befunden. Mit wenigen Ausnahmen iſt, wo eine derartige Ceremonie ſtatt fand, das ganze Land eben von den jetzigen Eigenthümern nur einfach in Beſitz genommen worden. Die Neuangekommenen ließen ſich an der Küſte, wo ſie Waſſer und gutes Land fanden, nieder, ohne viel zu fragen, welchem der ſchwarzen Stämme der Boden gehöre, genügte es doch, daß ihn die Weißen brauchten, und wozu waren da große Umſtände nöthig? So wie ſich die Herden dann vergrößerten, gingen die Squatter — und gehen ſie noch bis auf den heutigen Tag — auf Entdeckung aus, um neue Weidegründe aufzufinden, die ſchon lange unter dem Namen von „wilden Kronländereien“ beanſprucht ſind. Haben ſie dann gefunden, was ſie ſuchen, ziehen ſie dorthin, zahlen der Regierung einen gewiſſen Pacht, die dann gezwungen iſt, ſie in ihrem „Eigenthum“ zu ſchützen, ziehen Herden, ſchießen an Kängurubs und Emus, was ſie nur zum Schuß bekommen können, vertreiben das Andere, und ſtrafen den Schwarzen unnachſichtlich mit Pulver und Blei, der etwa dem wahnſinnigen Gedanken Raum gäbe, daß er zu den auf ſeinem Grund und Boden herumlaufenden Schafen daſſelbe Anrecht hätte, wie die Weißen zu ſeinen Kängurubs und Wallobis.

Doch das iſt eine Frage, bei der die Nationalökonomie, — d. h. der Geldbeutel — gewöhnlich die Civiliſation und dieſe wieder ihrerſeits das Chriſtenthum vorſchiebt, und wer dabei zu kurz kommt, ſind die Heiden, wer dabei gewinnt — die Chriſten.

Solche Scrupel kannte aber Bale, der recht gut als Repräſentant der ganzen Auſtraliſchen Stockkeeper und Viehzüchterrace dienen konnte, wahrlich nicht. Civiliſation wie Chriſtenthum mit Nationalökonomie in den Kauf, kümmerte ihn Eines ſo wenig, wie das Andere, die einfache Thatſache war: Dingos und Schwarze thaten den Herden Schaden und ärgerten die Squatter, und deshalb mußten ſie ausgerottet werden. Daß Mr. Powell ſelber dieſen Grundſätzen entgegen war, wußte er recht gut, aber lieber Gott, der verſtand es eben nicht beſſer, und brauchte ſich nicht ſelber draußen mit den „ſchwarzen Canaillen“ herumzuärgern und zu hetzen. Was er aus ſeinen Büchern herausſtudirte, wollte nicht viel heißen.

Hier nun ärgerte ihn ganz beſonders, daß er die „Schufte,“ die ihm ſein Pferd geſpeert, nicht ſelber hatte abſtrafen können, und daß er dafür irgend einen Anderen des Stammes, und wenn es ein Weib geweſen wäre, niedergeſchoſſen hätte, ſchien ihm nichts Außerordentliches zu ſein. Auch das entſchiedene Auftreten des Fremden gegen ihn war ihm nicht recht. Wo kam der überhaupt her und was war er? Zu jeder anderen Zeit hätte das den trotzigen Muth des Mannes auch noch mehr zu Widerſtand geweckt. Dem Retter der Miß Sarah aber, der er in ſeiner rauhen Weiſe zwar, aber mit vollem Herzen zugethan war, konnte er nicht feindlich gegenübertreten — wenigſtens nicht einer unbedeutenden Schwarzen wegen, und den in ihm aufſteigenden Grimm erſtickte er deshalb mit Gewalt.

So begegnete er denn wohl einen Moment dem kalten finſtern Blick des Fremden trotzig genug, dann aber, ſich eines Beſſern beſinnend, reitet, wie ſonſt alles Nöthige hergerichtet würde, und dann im Schatten der einzelnen, in der Lichtung ſtehen gelaſſenen Baumgruppen lagerten, um theils ihren Plan für den Abend zu bereden, theils der Ruhe zu pflegen, und mit Sonnenuntergang zu neuen Anſtrengungen geſtärkt und gekräftigt zu ſein.

Druck von Otto Wigand.

ſtieß er ſein Gewehr mit dem Kolben auf den Boden nieder und rief:

„Meinetwegen, laſſen Sie ſie laufen, wenn es Ihnen gut dünkt. Ihrem Einſpringen verdank' ich überhaupt heute, daß ich die Knochen noch regen kann. Ginge es aber nach mir, ſo wüßt' ich, was ich thäte.“

„Wer hilft mir den Körper beerdigen?“ frug Mac Donald jetzt.

„Ich helfe,“ ſagte Georg, leiſe und entſchloſſen — „kommen Sie, Mr. Mac Donald — wir wollen den armen Teufel unter den Sand bringen.“

„Das wäre der Mühe werth,“ lachte der Aufſeher, indem er ſeinen Sattel zu William's Pferd trug, und ihn hinter deſſen Sattel feſtſchnallte — „aber des Menſchen Wille iſt ſein Himmelreich.“

Die beiden Weißen näherten ſich der Leiche, und Mac Donald berührte leicht mit ſeiner Hand die Schulter des Mädchens.

„Komm, Kind!“ ſagte er freundlich — „ſteh' auf und folge den Deinen, Du haſt Nichts zu fürchten. Ueberlaß den Körper uns, daß wir ihn mit Sand und Büſchen bedecken, um die Dingos und Aasgeier fern zu halten.“

Das Mädchen richtete ſich langſam auf und ſchaute mit wilden, entſetzlichen Blicken von einem der Männer zum andern. Auch daß der Fremde ihre Sprache ſo geläufig redete, erſchreckte ſie. Aber raſch auch erkannte ſie den Mann in ihm, der zweimal ſchützend zwiſchen ſie und die weißen Feinde getreten war. Böſes konnte er nicht gegen ſie im Sinne haben und mit freundlich bittender Stimme, die Hände gegen ihn erhoben, ſagte ſie:

„Oh, laß ihn mir — nimm ihn nicht fort. Sein graues Haupt iſt roth von Blut, und ſein Glieder ſind ſtarr. Laß Pelyurko ihm die Ehre erweiſen, die ſeinem Alter, die ſeinem Rang gebührt.“

„Was ſagt ſie?“ frug Georg mit heiſerer, von innerer Bewegung faſt erſtickter Stimme — „klagt ſie mich des Mordes an?“

„Nein,“ erwiederte kopfſchüttelnd Mac Donald, „ſie verlangt Nichts von uns, als ſie mit der Leiche in Frieden zu laſſen. Ich denke, wir erfüllen ihre Bitte.“

„Kommen Sie, Sir — kommen Sie,“ bat ihn da Georg, in faſt fieberhafter Haſt. „Laſſen Sie die Unglückliche allein. — Mir — mir brennt der Boden hier doch unter den Füßen.“

„Nun?“ frug Bale lachend, als er die beiden Männer unverrichteter Sache zurückkommen ſah — „das Begräbniß ſchon vorüber? — der Pfarrer kann gerade keine lange Leichenrede gehalten haben.“

Georg erwiederte Nichts, nahm den Zügel ſeines Thieres auf, warf ihm denſelben über den Nacken, ſprang in den Sattel, und ſprengte im nächſten Augenblicke, ſo raſch ihn das Pferd tragen konnte, quer durch den Buſch der eigenen Heimath zu. Bale ſah ihm kopfſchüttelnd nach, als ſich Mac Donald freundlich zu dieſem wandte.

„Mir ſcheint, daß Sie hinken, Sir. — Wahrſcheinlich haben Sie ſich bei Ihrem Sturz wehgethan. Iſt es Ihnen recht, ſo nehmen Sie mein Pferd — ich bin gut zu Fuß und kann die Paar Meilen recht gut gehen.“

„Danke — danke herzlich,“ ſagte der Mann, der das Anerbieten in ſeinem vollen Werth zu würdigen wußte. „Sie ſind zu gütig, aber es iſt nicht nöthig. Maſter William habe ich ſchon Auftrag gegeben, einen der faulen Schäfer von einem Pferde herunterzuwerfen — ich glaube, dort kommt er ſchon damit zurück. Die Schafknechte wiſſen doch nicht, wie ſie auf einem Pferde ſitzen ſollen, und können ihre Geſchäfte verdammt viel beſſer zu Fuße beſorgen.“

Der ganze Zug vereinigte ſich jetzt wieder, umging das erſte Dickicht, lud von getödteten Schafen auf, was die Pferde der Schäfer und unteren Stockkeeper tragen konnten, und ſetzte ſich dann langſam in Bewegung, um zum Murray zurückzukehren.

Still und regungslos ſaß indeſſen Pelyurko, das ſchwarze Mädchen, bei der Leiche ihres Vaters; ohne Klage, ohne Thränen folgte der ſtiere Blick den weißen Mördern, ſo lange ſie dieſen mit den Augen folgen konnte, und haftete, als ſie in Buſch und Ferne verſchwunden waren, glanzlos und trübe an der Leere.

Aber noch andere Augen, als die des trauernden Kindes hatten die abziehenden Weißen aufmerkſam verfolgt. Hier und da aus dem Dickicht und zwiſchen den Büſcheln des ſcharfen, ſtachlichen Graſes vor, glitten dunkle, fettglänzende Geſtalten bis zu der Stelle, wo die Leiche lag, und bückten ſich nieder, um ſie vom Boden aufzuheben. Pelyurko ließ es ruhig geſchehn, waren es doch die jungen Männer ihres Stammes, und langſam, mit geſenktem Haupte, folgte ſie den Trägern. Auch weiter oben wurden Eingeborene ſichtbar, die den zweiten Erſchlagenen in das Dickicht hineinſchafften, und eine volle Stunde lang herrſchte dann wohl eine durch Nichts unterbrochene Stille in der öden, vor Kurzem noch ſo furchtbar belebten Wildniß.

Da ſtieg plötzlich aus dem Dickicht heraus ein hohler, langgezogener Weheruf, einzeln und allein und das Mark durchſchneidend, und als er langſam verhallt war, ſchien es faſt, als ob der Buſch noch viel öder, die Wüſte noch viel ſtiller und troſtloſer geworden wäre, als vorher, bis plötzlich ein wilder Chor von Frauenſtimmen in klangloſen, zitternden Tönen die Todtenklage um die Erſchlagenen erhob, und bald höher ſteigend, bald tiefer fallend, den weiten Wald mit ſeinem Jammergeſchrei erfüllte.

Der Wind hörte auf zu rauſchen, das Laub auf zu flüſtern, die ſchwatzhaften Vögel im Buſche verſtummten — ein Dingo, der, von dem warmen Blutgeruch angelockt, den Saum des Dickichts entlang herangeſchlichen war, ſtutzte und glitt ſcheu zurück in den Schutz der Sträucher, und nur der Weheruf zitterte über der Oede — die Todtenklage um die erſchlagenen mißhandelten Kinder dieſes Bodens.

Luſtig trieben indeſſen die Stockkeeper ihre Thiere der heimiſchen Station entgegen; war doch den ſchwarzen Dieben der größte Theil ihres Raubes wieder abgejagt, und die Bande ſelber für die Uebergriffe, die ſie ſich erlaubt, gezüchtigt worden. Nur Georg ritt ſchweigend an Mac Donald's Seite einher, und Bale, der das ſtörriſche Pferd eines der Stockkeeper ritt, und den Verluſt ſeines eigenen wackeren Braunen zu beklagen hatte, fluchte und wetterte die ganze Zeit, mißhandelte das arme Thier, das er ritt, mit Peitſche und Sporn, und war überhaupt in einer verzweifelten Laune.

Die Leute hatten übrigens noch bis zur ſinkenden Nacht vollauf Arbeit, die überall im Buſche zerſtreuten Schafe aufzuſuchen und zuſammenzubringen, damit die Dingos ſie nicht noch mehr auseinander trieben. Der Proviſions- und Rationskarren nahm dann am Abend die von den Schwarzen geſchlachteten, nierenloſen Schafe mit zurück auf die Hauptſtation.

Hendricks, der Schäfer, hatte heute in ganz außergewöhnlicher und ihm keineswegs gelegenen Thätigkeit noch nicht einmal Zeit bekommen, ſeine Maultrommel ſpielen zu können — ein Fall, deſſen er ſich ſeit Jahren nicht erinnerte. — Es war ihm aber auch in der That gelungen, ſeine Herde zum größten Theil zuſammenzubringen, und als die Stockkeeper das Eingefangene noch dazu brachten, fehlten vielleicht im Ganzen nur noch einige und ſechzig Stück.

Die Reiter hielten an der Außenſtation und Bale ſprang vom Pferde, um die Hürden hier in

Augenſchein zu nehmen und vor allen Dingen ſeinen Aerger ein wenig an dem nachläſſigen Hüttenwächter auszulaſſen. War ihm doch heute Morgen nicht einmal Zeit dazu geblieben.

Miller übrigens, auf etwas Derartiges ſchon vorbereitet, hatte es für gut befunden, die Hütte heute den Tag über ſich ſelber oder vielmehr der Obhut ihres Gaſtes zu überlaſſen, angeblich, nur mit dem Aufſuchen der zerſtreuten Schafe beſchäftigt. In der That aber lag er, aus Furcht, ſich allein im Buſche zu verirren, gar nicht ſo weit von der Hütte entfernt in einem kleinen Dickicht, um ſo lange zu warten, bis der Aufſeher mit ſeinen Leuten wieder nach Hauſe zurückgekehrt ſein würde.

Als Bale die Hütte betrat, in der feſten Hoffnung, den faulen Hüttenwächter wie gewöhnlich ſchlafend darin zu treffen, und dann doppelte Urſache zu haben, über ihn herzufahren, fand er den Fremden an ſeiner Statt, und zwar ziemlich behaglich auf die Schaffelle ausgeſtreckt und aus einer kurzen, ſchwarzgebrannten Thonpfeife in Ermangelung von Tabak dürre Blätter rauchend. Er hatte die Pferde allerdings kommen hören, aber nicht für nöthig gefunden, ſein bequemes Lager deshalb zu verlaſſen.

„Nun, mein alter Burſche?“ redete ihn der

Stockman an, als er den kleinen dunkeln Raum betreten und ſich nach einem flüchtig umhergeworfenen Blicke überzeugt hatte, daß der, den er eigentlich ſuche, nicht im Innern ſich befinde; „es ſcheint mir, als ob Ihr ſchon in aller Ruhe die Euch zugedachte Stellung angetreten hättet. Hat Euch Hendricks davon geſagt?“

„Er hat etwas davon fallen laſſen,“ erwiederte der Mann, den dicken, nichtswürdig riechenden Qualm von ſich blaſend. „Wollt den Andern fortjagen, heh?“

„Fortjagen? gewiß — der Kerl iſt zu faul und nichtsnutzig, auf ſich ſelber Acht zu haben, geſchweige denn auf anderer Leute Schafe. Am Tag über im Hauſe und des Nachts bei den Hürden zu ſchlafen, dafür braucht man einem Menſchen nicht 20 Pfd. Sterling zu zahlen.“

„Zwanzig Pfund gebt Ihr?“

„Ja — wenn wir zufrieden ſind — grünen Burſchen aber gewöhnlich achtzehn. Ich glaube, Ihr gehört nicht mehr zu denen.“

„Zu den Grünen? Denke nicht,“ ſagte der Mann, mit einem eigenthümlichen Zug um den Mund.

„Woher?“

„Von Adelaide.“

„Wißt, was dazu gehört?“

„Denke.“

„Könnt ſcheeren?“

„Scheeren, Pferde einbrechen, und bin auch ſo eine Art von halbem Schafdoctor.“

„Das wär’ ſchön,“ ſagte Bale. „Das meiſte Geſindel, das ſich im Buſche herumtreibt und ſich zu Schäfern und Hüttenwächtern anbietet, weiß kaum mehr von einem Schafe, als daß es Wolle trägt und verſpeiſt werden kann. Habt Ihr ſchon irgendwo am Murray in Arbeit geſtanden?“

„Ja — in Miranda — auf der andern Seite.“

„Gut. — Ihr mögt da bleiben — und ich laſſe Euch morgen früh Antwort vom Alten heraus ſagen, der Euch die Beſtätigung ſchicken ſoll. Braucht Ihr ſonſt etwas?“

„Na, ich denke doch,“ brummte der Fremde, wie verwundert zu ihm aufſchauend. „Glaubt Ihr, ein Mann laufe im Buſch mit der Taſche voll Tabak herum? — Das hier iſt die letzte Pfeife, und hier im Neſte ſcheint er auch verdammt rar zu ſein. Hendricks hat ſchon meine Taſche ausgekaut, weil er mit dem ſeinen fertig iſt.“

Bale lachte. — „Nun gut — ich ſchick’ Euch ein Pfund Tabak als Handgeld, und den Miller, wenn er heut’ Abend zurückkommt, beordert Ihr mir gleich auf die Station.“

„Heut' Abend noch?“

„Nun bis morgen früh hat's Zeit. Ich werde Hendricks auch noch den Auftrag geben. — An den Hürden draußen muß mir aber auch etwas geändert werden. Steht einmal ein wenig auf, wenn's gefällig iſt, daß ich es Euch zeigen kann.“

„Geht noch nicht gut mit dem Fuß, Sir,“ ſagte der Mann, ſich aber doch, dem Befehl zufolge, langſam aufrichtend.

„Ach ja ſo, Ihr habt Euch den Fuß vertreten. — Nun, geht's?“

„Ih nun — es macht ſich heute beſſer — muß mich nur noch ein wenig in Acht nehmen.“

Er war aufgeſtanden und probirte den angeblich kranken Fuß auf dem Boden. Des Aufſehers ſcharfes Auge hatte indeſſen etwas zwiſchen den Schaffellen entdeckt, das ſeine Aufmerkſamkeit dorthin lenkte. Durch das Verſchieben derſelben war nämlich ein Theil der dort untergelegten Flinte ſichtbar geworden, und ohne viel Umſtände zu machen, ging er darauf zu, ſtieß die Felle mit dem Fuße bei Seite, und hob das Gewehr vom Boden auf.

„Hm — verdammt feines Gewehr! Gehört Euch?“ und das „Euch“ wurde mit einem ſtark betonten und nicht verhehlten Erſtaunen ausgeſprochen.

Inhalt des zweiten Bandes.

Cap. I.

Seite

Brown auf dem Rückweg. — Die geheimnißvolle Zuſammenkunft. — Der Indianer. — Der alte Farmer. — Canoefahrt 1

Cap. II.

Die Betverſammlung. — Die Schreckensbotſchaft . . 36

Cap. III.

Die Leichenwache 63

Cap. IV.

Das Begräbniß der Indianerin 82

Cap. V.

Roberts Abentheuer auf der Pantherjagd. — Die Waſſerparthie 97

Cap. VI.

Harpers Wohnung. — Cooks Bericht über die Verfolgung der Pferdediebe. — Harpers und Bahrens wunderbare Erzählungen 112

„Bin der glückliche Beſitzer," ſagte der Mann, dem es augenſcheinlich nicht recht war, daß der Aufſeher das Gewehr gefunden. Uebrigens that er, als ob ihm die Sache entſetzlich gleichgültig wäre.

„Apropos — wie iſt denn eigentlich Euer Name?" frug da Bale plötzlich — „damit ich weiß, wie ich Euch melden und rufen ſoll."

„Mein Name? — hm," lachte der Fremde, der in dieſem Augenblicke gerade daran dachte, was er von dem Gewehr erzählen ſollte, und dem die Zwiſchenfrage deshalb unerwartet kam — „zu Haus nannten ſie mich Toby."

„Und wo anders?"

„Wo anders?" ſagte Toby, raſch zu dem Fragenden aufſchauend.

„Nun, ich meine, weil Ihr ſagt zu Haus, hättet Ihr draußen noch vielleicht einen Lieblings- oder ſogenannten Schiffsnamen?"

Toby lachte und ſagte kopfſchüttelnd:

„Damit laß ich mich nicht gern ein. Toby iſt gut genug, und hat mir ſo lang gehalten, daß ich auch wohl noch länger damit auszukommen gedenke. Mein Vater heißt Brown."

„Alſo Tobias Brown, Esquire."

„Der Esquire klänge hinter meinem Namen gerade ſo gut wie hinter dem manches anderen

Brown und Smith,“ brummte Toby; „hier aber überlaſſen wir dieſen den Swells und ſolchen Leuten, die Briefe kriegen und ſchreiben. So lange ich im Dienſte ſtehe, bin ich „Toby,“ und werd' ich einmal mein eigener Herr, und habe meine eigenen Herden, ſetz' ich natürlich den „Maſter“ vor.“

„Dank Euch,“ lachte Bale, der durch den drolligen Humor des Burſchen wieder etwas in gute Laune verſetzt worden war — „und woher habt Ihr die Flinte, wenn ich fragen darf?“

„Hm — Euer Schäfer hat auch ſchon ſo ſonderbar gefragt,“ knurrte Toby, und zog die Augenbrauen finſter zuſammen, „als ob unſereiner nicht eben ſo gut ein ordentliches Gewehr bezahlen könnte wie Einer von den Swells. Statt mein Jahrlohn in den gottverfluchten Buſchkneipen zu verſaufen, hab' ich mir das Schießeiſen angeſchafft, damit Einem die Schwarzen im Buſche, wenn's ihnen einmal gerade einfallen ſollte, nicht eben Alles abnehmen, was man bei ſich hat. Ich kann meine Decke, mein Meſſer und meinen Tabak gerade ſo gut brauchen, wie die ſchwarzen Halunken, die nicht einmal eine Taſche haben, um es hineinzuſtecken, und es um den Hals hängen müſſen.“

„Gut — geht mich auch Nichts an. Alſo es bleibt bei der Abrede, und wenn Miller nach

Hauſe kommt, falls ich Hendricks nicht mehr ſehen ſollte, ſo ſagt Ihr ihm, daß er morgen früh ſpäteſtens auf die Station hinunterkomme. Verſtanden?"

„Schon recht — vergeßt nur nicht den Tabak!"

Bale hatte indeſſen die Flinte an die Wand geſtellt und war wieder vor die Thür getreten, wohin ihm Toby folgte, als Mac Donald ebenfalls heranritt und neben ihnen hielt.

„Alle Wetter," rief Toby, der in dieſem Augenblicke ganz ſein krankes Bein vergaß, indem er erſtaunt einen Schritt zurücktrat — „ich dächte — ich dächte, das wäre ein alter Bekannter."

„So? Ihr kennt Mr. Mac Donald wohl von Miranda her?" frug Bale.

„Mr. Mac Donald? — ja wohl — er wird doch gewiß auch den alten Toby nicht vergeſſen haben," ſagte dieſer und ſchaute, mit ſcharfer Betonung des Namens, fragend zu Mac Donald auf.

„Dächte nicht," lächelte der junge Mann, „wo kommt Ihr her, Toby?"

„Von unten herauf, Sir — ſuche Arbeit und habe ſie hier, Dank den ſchwarzen Spitzbuben, glücklich gefunden."

Ein eigenes Lächeln ſpielte dabei um ſeine Lippen, als ob er ſich über ſich ſelber luſtig mache, wich aber augenblicklich wieder dem früheren Ernſt.

„Darf man übrigens fragen, ſeit wann Sie den unteren Murray verlaſſen haben, Sir?“

„Seit kurzer Zeit erſt, und befinde mich auf der Durchreiſe nach dem Oſten,“ lautete Mac Donald's Antwort. „Es iſt möglich, daß ich morgen früh ſchon wieder aufbreche.“

„Alle wohl zu Hauſe, Sir?“

„Danke,“ ſagte Mac Donald — „unſer Schickſal in Auſtralien, zerſtreut nach allen Richtungen. Die Station wurde, wie Ihr wißt, aufgegeben, und nur fünf haben feſte Beſchäftigung bekommen. Die Anderen ſuchen nach Arbeit.“

„Und Sie ſelber?“

„Ich gehe damit um, irgendwo in der Gegend hier einen paſſenden Weidegrund zu finden.“

„Guter Platz hier, glaub' ich.“

„Ich hoffe ſo, und will Euch wünſchen, daß Ihr ausharrt und Euch wohl dabei befindet. Ich kann Euch ſagen, Toby, es freut mich aufrichtig, Euch hier zu ſehen.“

„Das ruhige Blut fehlt nur,“ meinte Toby — „ich hab's ſchon an mancher Stelle gut gehabt und habe doch immer nach einer beſſern geſucht. Wenn man aber älter wird, giebt ſich das auch, und mit den Jahren ſoll ja, wie die Leute ſagen, der Verſtand ebenfalls kommen, und da hab' ich immer noch Hoffnung. Kann ich Ihnen vielleicht in irgend etwas behülflich ſein?“

„Nein — ich dank' Euch,“ erwiederte Mac Donald und wandte ſich von ihm ab — „aber,“ ſetzte er dann lächelnd hinzu — „kann ich Euch vielleicht dienen — wie ſteht's mit Geld?“

„Anweiſung auf zwanzig Pfund heut' über's Jahr zu erheben,“ lachte der Mann, „ſonſt, wie immer, die Taſchen leer.“

„Dann kauft Euch wenigſtens einige Kleinigkeiten, die Ihr hier in Euerem neuen Wirkungskreiſe braucht,“ ſagte Mac Donald, und warf ihm ein Goldſtück zu, und ohne den Dank des Mannes abzuwarten, der ſich damit aber auch nicht beeilte, ritt er langſam zu den übrigen Stockkeepern hin, die ſich ſchon geſammelt hatten, um den Rückweg anzutreten.

„Das iſt gerade ſo gut, als ob Ihr das Goldſtück in einen Brunnen geworfen hättet,“ ſagte Bale, der ſich wieder zu Mac Donald hielt und dazwiſchen den Leuten noch einige Befehle ertheilte. „Der Art Volk iſt Geld gerade ſo viel nütze, wie Kindern ein geladenes Gewehr — ſie gefährden dadurch ſich und Andere.“

„Er wird dafür ſorgen, daß er nicht lange der Gefahr ausgeſetzt bleibt,“ lachte Mac Donald, „und hier im Buſche kann er doch eigentlich weiter

Nichts bekommen als Tabak, und vielleicht eine Kleinigkeit von Rum.“

„Das iſt ſchon wahr. Alſo, Sie kennen den Burſchen von früher — iſt er zuverläſſig?“

„Ich möchte für keinen von allen dieſen Buſchleuten gut ſagen,“ erwiederte Mac Donald ausweichend. „Die meiſten von ihnen ſind frühere Sträflinge — Toby wird keine Ausnahme machen, iſt auch mit der Geſchichte ſeiner früheren Jahre ſehr zurückhaltend — und ob ſie ſich gebeſſert haben oder nicht, kann man ihnen eben nicht von der Stirn ableſen.“

„Wenn das wäre, liefe Mancher nicht frei im Buſche herum,“ ſagte Bale.

„Ich denke eben, Toby iſt nicht ſchlimmer als die Anderen, und je weniger man den Leuten anzuvertrauen braucht, deſto beſſer iſt's.“

Ihr Geſpräch wurde hier durch die übrigen Leute unterbrochen. Bale gab dem eben herbeikommenden Hendricks noch einige Aufträge, und bald ſprengte ein Theil des kleinen Trupps der Hauptſtation wieder zu, während die Anderen nach ihren verſchiedenen Außenplätzen abritten.

8. Capitel.

Die ſchwarze Polizei.

An dem Abend ging es gar ſtill in Mr. Powell's Wohnung zu. Der Streifzug gegen die Schwarzen war allerdings geglückt, Mr. Powell aber keineswegs mit dem Reſultate zufrieden. Georg kam gar nicht zu Tiſche; Mr. Bale, der heute mit im Hauſe aß, ſchien noch verdrießlich über den Verluſt ſeines Pferdes, und William hatte dem Fremden die Demüthigung nicht vergeſſen, die er heute von ihm erfahren, und die ihn merkwürdiger Weiſe um ſo mehr ärgerte, als er ſich jetzt ſelber geſtehen mußte, daß er ſie verdient hatte. Geht uns denn das nicht oft ſo in der Welt!

Auch die Frauen waren einſylbig — das vergoſſene Blut warf ſeinen düſteren Schatten über ihren heiteren Kreis, und früher als gewöhnlich brachen Alle auf. Daß übrigens der nachläſſige Hüttenwächter, der eigentlich die ganze Schuld des Unfalls oder wenigſtens einen großen Theil derſelben trug, wie Bale dem Herrn vorſchlug, augenblicklich ſeines Dienſtes entlaſſen werden ſollte, fand dieſer in ſeiner überdies gereizten Stimmung ganz in der Ordnung, und dankte dem Aufſeher, daß er gleich einen andern paſſenden Mann an ſeiner Statt engagirt hatte. Miller ſollte morgen früh abgelohnt werden und jener Toby an ſeiner Statt eintreten.

Was die bei der Station lagernden Schwarzen betraf, ſo hatten ſie ſich an dieſem Tage vollkommen ruhig betragen, und meiſt mit dem Fiſchfang beſchäftigt. Nur ein Paar der jungen Leute waren, wie Mr. Powell glaubte, abgeſchickt worden zu recognosciren, was mit dem anderen Stamm geſchehe. Gegen Abend ſchien es jedoch, als ob einer dieſer Kundſchafter eine wichtige Nachricht bringe, denn die Burkas hatten ſich verſammelt und eine lange eifrige Unterredung mit einander gehalten, zu der auch Ngunulloman von ſeinem Sandhügel herabgekommen war. Natürlich glaubte Mr. Powell, daß es die Niederlage des anderen Stammes betraf, mit dem dieſe Schwarzen, mochten ſie ſich auch noch ſo unſchuldig ſtellen, doch wohl in näherer Verbindung ſtanden, als ſie wohl eingeſtehen mochten. Keinesweges hatten ſie aber Theil an dem Schafdiebſtahle gehabt, und Mr. Powell dachte nicht daran, ſie zu beläſtigen, ja gab ſogar Abends noch Auftrag, ihnen für einige Fiſche, die ſie am Nachmittag in's Haus gebracht, am nächſten Morgen zwei von den getödteten Schafen zuzuſtellen.

Um ſo größer war am nächſten Morgen das Erſtaunen der ganzen Station, das Lager der Schwarzen vollſtändig geräumt und verlaſſen zu finden. Die Feuer glühten noch, aber ſchon mit der frühſten Dämmerung mußte der ganze Stamm aufgebrochen ſein, und zwar über den Fluß hinüber, zu deſſen Ufer die Spuren führten, während an der andern Seite noch fünf oder ſechs der gewöhnlichen einfachen Rindencanoes, mit denen ſie ihre Ueberfahrt bewerkſtelligt hatten, lagen.

Nur ein einziges Feuer brannte, eine einzige Gunyo ſtand noch, und zwar die Nguyulloman's auf dem Sandhügel, und der unglückliche, von ſeinem Stamme verlaſſene Krüppel ſaß da oben allein bei ſeinem Feuer. Hatten die armen Teufel gefürchtet, daß die Weißen, deren Schüſſe ſie vielleicht im Buſche gehört, heute gegen ſie vornehmen würden, was ſie geſtern gegen einen andern Stamm ausgeführt? — Wie grundlos wäre ſolche Angſt geweſen! Auch ſchien die ganz entgegengeſetzte Richtung, die ſie genommen, ſchon zu beweiſen, daß ſie keineswegs zu den Räubern gehörten, mit denen ſie ſich ſonſt jedenfalls vereinigt haben würden. Und wie eilig mußte ſelbſt ihre Flucht geweſen ſein, daß ſie den Unglücklichen allein zurück und der Gnade der Weißen überlaſſen hatten!

Von dieſen hatte er aber, wie er auch vielleicht recht gut wußte, Nichts zu fürchten, und die Frauen beſonders nahmen Theil an ihm und ſeinem Schickſal. Konnten ſie doch möglicherweiſe an dem einen Unglücklichen das Leid in etwas wieder gut machen, das ſeinen Landsleuten geſtern war zugefügt worden. Mrs. Powell ſelber bat ihren Gatten, daß er ihr erlaube, ihn zu beſuchen und ihn zu verſichern, daß ſie ihn hier keine Noth würden leiden laſſen.

Um ihn übrigens in Stand zu ſetzen, Damen zu empfangen, ſchickte ihm Mr. Powell vor allen Dingen eines der gewöhnlichen blau und weiß geſtreiften Arbeiterhemden hinauf, das er auch mit großem Behagen, obgleich verkehrt, anzog, bis ihn der Hüttenwächter bei ſeiner Toilette unterſtützte und es in Ordnung brachte.

Nguyulloman empfing die Damen, die von Mr. Powell und Mac Donald begleitet hinaufkamen, übrigens ziemlich kalt und einſylbig. Er

Cap. VII.

Seite
Rowſon bei Roberts. — Die Einwilligung zur Hochzeit. — Aſſowaum 133

Cap. VIII.

Wilſons Geſtändniſſe. — Die ſchöne Wäſcherin. — Arkanſiſche Wiege. — Der Rückzug 151

Cap. IX.

Atkins Wohnhaus. — Der fremde Beſuch. — Die Parole. — 171

Cap. X.

Die verbündeten Verbrecher. — Unerwartete Gäſte. — Der neue Plan 201

Cap. XI.

Die Pionier-Familie. — Der neue Regulator ſtellt ſich ſelbſt ſeine Falle 234

Cap. XII.

Harper und Marion. — Ellens Ankunft bei Roberts. — 255

Cap. XIII.

Die Regulatorenverſammlung. — Jones befindet ſich in einer höchſt unangenehmen Lage. — Liſt gegen Liſt . 271

ſchien ſelber niedergeſchlagen über die Flucht ſeines Stammes, und noch nicht recht zu wiſſen, wie es die Weißen aufnehmen würden. Als dieſe ihm aber verſicherten, daß er jeden Tag, bis ſeine Leute zurückkehrten, ihn abzuholen, ſeine Ration Fleiſch bekommen ſolle, und Mr. Powell noch hinzuſetzte: er würde dafür ſorgen, daß er Holz zu ſeinem Feuer bekäme, thaute er merklich auf und wurde geſprächiger. Die letzte Zuſage erwies ſich übrigens als unnöthig, da bald darauf ein kleiner Burſche von acht oder zehn Jahren aus dem Buſche mit trockenem Holze zurückkehrte, und die Eingeborenen doch alſo wenigſtens in ſoweit für ihn geſorgt hatten, daß ſie ihm das nöthige Brennmaterial verſchafften.

Ueber die Flucht des Stammes behauptete er aber nicht mehr zu wiſſen, als die Weißen auch. Die Burkas hätten die Sache bis zu ihrem Aufbruche geheim gehalten. Getrennt von ihrem Lager konnte er ja überhaupt nicht hören, was ſie miteinander verabredeten.

Ueber die wahrſcheinliche Urſache derſelben ſollten die Weißen indeſſen nicht lange in Zweifel bleiben, denn noch ſtanden ſie oben bei dem einſamen Gunyo, von dem aus ſie einen ziemlich weiten Ueberblick über das niedere Flußthal hatten, als in der Ferne eine Staubwolke aufwirbelte, und gleich darauf ein nahender Reitertrupp ſichtbar wurde.

„Was iſt das?“ rief Mac Donald, der das Nahen der Fremden zuerſt bemerkt hatte, erſtaunt aus; — „Viehtreiber, die bei dieſem wenigen Futter ihre Herden zu Markte treiben wollen?“

„Das iſt nicht möglich,“ ſagte Mr. Powell, — „es müßte denn ein neuer Squatter ſein, der ſich irgendwo am Fluſſe niederlaſſen wollte — aber ich kann bis jetzt nur Pferde erkennen. — Haſt Du beſſere Augen, Nguyulloman?“

Ngúyulloman hatte die Nahenden ſchon lange bemerkt, ja hätten ſie ihn näher beobachtet, ſo würden ſie leicht entdeckt haben, daß er jene Schaar ſchon den ganzen Morgen erwartet, denn er ſaß mit dem Geſichte nach der Richtung hin, und ſeine Blicke waren, ſelbſt während er mit den Weißen ſprach, nur ſelten von jener Gegend abgeſchweift.

„Sind nur Pferde,“ erwiederte der Wilde, ſein Feuer dabei ſchürend und abwechſelnd auf die Kommenden und ſeine Gäſte ſehend.

„Und Treiber dabei?“

„Sitzt auf jedem ein Mann.“

„Lauter Reiter? — das iſt ja kaum möglich Wo kämen die her und wo wollten ſie hin?“

„Sind Schwarze,“ erwiederte der Wilde, mit einem bezeichnenden Blick nach jener Richtung, aber auch mit einer nur halbunterdrückten Verwünſchung in der eigenen Sprache. „Schwarze, die ſich haben abrichten laſſen von den Weißen, ihre Brüder zu hetzen.“

„Die ſchwarze Polizei?“ rief Powell erſtaunt. — „Ei, von der hab' ich ſchon gehört, ſie aber noch nicht hier am Murray geſehen und noch viel weniger erwartet. — Wären ſie einen Tag früher gekommen,“ ſetzte er dann mit einem aus tiefſter Bruſt geholten Seufzer hinzu, „ſo hätten ſie uns manche trübe Erinnerung erſpart. Uebrigens möchte ich wiſſen, was ſie in dieſe Gegend führt, wenn ſie nicht vielleicht nur auf einer Art Patrouille begriffen ſind, den Uferſtrich am Murray zu revidiren, und den Schwarzen zu zeigen, daß ſie im Nothfalle bei der Hand ſeien.“

„Gott ſei Dank, daß ſie da ſind!“ ſagte auch Sarah, — „hoffentlich beugen ſie weiteren Uebergriffen der Schwarzen vor und verhindern, daß ſie für den geſtrigen Tag Rache nehmen.“

„Liebes Kind,“ ſagte, ſie beruhigend, Mr. Powell, „das hätten wir auch ohne ſie nicht zu fürchten. Wir ſind hier vollkommen ſtark genug, ſelbſt dem größten Schwarm der Wilden, wenn ſie je etwas Derartiges verſuchen ſollten, die Spitze zu bieten. Uebrigens denken ſie gar nicht an einen ſolchen Angriff, und wir haben in dieſer Hinſicht nicht das Mindeſte zu fürchten.“

„Ich weiß nicht,“ ſagte die Jungfrau, „mir lag ſeit geſtern ein ſo eigenthümlich beklemmendes Gefühl auf der Bruſt — ich wollte Euch nicht damit ängſtigen und gab ihm keine Worte; aber es war mir immer, als ob uns ein großes Unglück drohe. Mit ſolcher Hülfe in der Nähe habe ich aber wieder Muth, und hoffe, es wird Alles an uns vorübergehn. Nicht wahr, Mr. Mac Donald?“

„Ja, mein Fräulein — ja — ich hoffe,“ ſagte der junge Mann wie zerſtreut.

„So haben Sie etwas Aehnliches gefürchtet?“ rief Sarah raſch und erſchreckt.

„Gefürchtet? Nein,“ erwiederte Mac Donald, der erſt jetzt ſeinen Blick von den raſch näher kommenden Reitern abwendete, — „aber die Burſchen werden jedenfalls hier Halt machen. Wollen wir nicht hinuntergehn, Mr. Powell, ſie uns anzuſehen?“

„Ich denke, ja. — Alſo, Nguyulloman, ſchick' Deinen Knaben nachher in's Haus hinab — er mag für Euch Beide das Fleiſch holen, obgleich ich jetzt kaum glaube, daß die Furcht vor uns unſere ſchwarzen Nachbarn vertrieben hat,“ ſetzte er lächelnd, ſich zu den Seinen wendend, hinzu.

„Dieſe Art Geſellen haben Alle ein ſchlechtes Gewiſſen, und die ſchwarze Polizei ſoll bei ihnen in ganz beſonderem Reſpect ſtehn.“ — Er ſchickte ſich dabei an zu gehen und ſchritt, von den Uebrigen gefolgt, den Hügel hinab.

„Weißt Du, Väterchen,“ ſagte jetzt Lisbeth, ſich lachend an des Vaters Arm hängend — „Du hätteſt Dir bei dem ſchwarzen verkrüppelten Menſchen da oben nicht ſollen merken laſſen, daß Du von der ſchwarzen Polizei Nichts wußteſt, denn dann erſt würden ſie vor Dir einen gewaltigen Reſpect bekommen und geglaubt haben, daß Dir, ſobald Du Hülfe brauchteſt, eine ſolche ſogleich von allen Seiten würde.“

„Wenn Du ſo klug warſt, mein Kind,“ lächelte der Vater, „warum haſt Du mir da nicht früher einen Wink gegeben? Das wäre allerdings das Geſcheideſte geweſen.“

„Ich habe eben nicht früher daran gedacht,“ ſagte Lisbeth.

„Ja, das war gerade bei mir auch der Fall,“ lachte Mr. Powell.

„Sie ſind ſo ernſt geworden, Herr Mac Donald“, ſagte im Hinunterſteigen Sarah zu dem Gaſte, der ſchweigend an ihrer Seite hinſchritt, während Mrs. Powell ſich beeilte, etwas früher zum Hauſe zu gelangen, und Rationen für die unerwarteten Schwarzen, die ſie doch jedenfalls hier beköſtigen mußten, herauszugeben.

„Ernſt? — und haben Sie mich je anders geſehen, mein Fräulein?“

„Oh doch, ja,“ ſagte Sarah, leicht erröthend — „als Sie das erſte Mal zu uns kamen, waren Sie ganz anders — voller Luſt und Laune, ja faſt übermüthig.“

„Wir werden älter, und der Ernſt kommt mit den Jahren.“

„Noch nicht in dieſen Jahren hoffentlich,“ lächelte die Jungfrau, „das wäre zu früh, und wir wollen das Alter nicht vor der Zeit heraufbeſchwören; kommt es doch noch immer früh genug von ſelbſt. — Aber was haben Sie mit Ihrem Fuße? Sie hinken ja. Sie ſind doch nicht geſtern ebenfalls verwundet worden?“ ſetzte ſie raſch und faſt ängſtlich hinzu.

„Nein — nein,“ lächelte der junge Mann, mit einem dankenden Blick die ſorgliche Frage lohnend. „Es iſt Nichts als eine Kleinigkeit. Ich habe mir den Fuß geſtern im ſcharfen Ritt an einem umgeſtürzten Baume etwas wund geſcheuert, und der Stiefel drückt mich jetzt daran. So viel ich weiß, iſt ein Vorrath von Schuhen hier auf der Station, und mit etwas weiteren bin ich raſch wieder hergeſtellt.“

„Apropos, Mac Donald,“ wandte ſich jetzt plötzlich Mr. Powell, indem er ſtehen blieb und zurückſah, an den jungen Mann, „ich habe eine Bitte an Sie — oder vielmehr eine Anfrage, denn wenn Sie es nicht gern thun, möcht' ich Sie nicht dazu überreden.“

„Worin ich Ihnen dienen kann“ —

„Verſprechen Sie Nichts vor der Hand. Ich wollte Sie nur fragen, ob Sie Ihren Grauſchimmel verkaufen würden.“

„Meinen Grauſchimmel!“

„Ich weiß, es iſt ein gutes Pferd, aber Pferde wechſeln aus einer Hand in die andere, und ich will Ihnen auch ſagen, weshalb ich Sie darum frage. Ich ſelber habe Pferde genug, aber Mr. Bale hat geſtern das ſeinige verloren, und ich bin überzeugt, daß ich ihm mit dem Grauſchimmel eine große Freude mache. Sagen Sie mir alſo, wenn es Ihnen überhaupt feil iſt, Ihren Preis, und ich denke, wir werden wohl Handels einig darüber werden.“

„Ich denke auch,“ erwiederte lächelnd Mac Donald. „Der Grauſchimmel iſt ein gutes Pferd, ebenſo gut gefällt mir aber der Braune, den ich vorgeſtern Abend ritt, und wenn Sie damit einverſtanden ſind, tauſchen wir.“

„Dabei kommen Sie zu kurz.“

„Ich glaube nicht — er ſpringt vortrefflich und iſt ein ganz paſſendes Pferd für den Buſch. Ich bin mit dem Tauſche vollkommen zufrieden.“

„Gut, wenn Sie es ſind, ich bin es auch,“ rief Mr. Powell, „und Ihnen noch außerdem ſehr dankbar für Ihre Bereitwilligkeit. Der Braune iſt alſo der Ihre und der Grauſchimmel gehört mir.“

„Und die Sache iſt abgemacht,“ beſtätigte mit einer leichten Verbeugung Mac Donald.

„Das nenn' ich raſch ein Geſchäft abſchließen,“ ſagte Sarah freundlich, „und Mr. Bale wird eine große Freude darüber haben.“

„Er geht wohl heute ſchon auf ſeine Station ab?“ frug Mac Donald.

„Auf ſeine Station? — nein,“ ſagte Mr. Powell, „er ſoll ausreiten, um eine Herde Rinder aufzuſuchen, die uns ſchon lange fehlt und die einer der Stockkeeper kürzlich in der Nähe geſpürt haben will. Er kann ſie raſch finden, wenn er Glück hat, kann aber auch möglicher Weiſe eine ganze Woche damit zubringen. Abſichtlich habe ich ihn deshalb nur ſo lange zurückgehalten, damit er mit Ihnen vorher über das Pferd Rückſprache nehme. Möglich iſt's, daß Sie dann Ihren Grauſchimmel nicht ſobald wieder zu ſehen bekommen.“

„Ich hoffe, der Braune wird mich dafür tröſten.“

Das Geſpräch unterbrachen hier, gerade als die Männer den Platz vor dem Hauſe erreicht hatten, die donnernden Hufſchläge der heranſprengenden Reiter, die in demſelben Augenblicke um die Ecke der Umzäunung ſchwenkten, als Miller, der bisherige Hüttenwächter Powell's, von der andern Seite die Station betrat und ſich mit etwas verlegenem und halb trotzigem Blicke ſeinem Herrn näherte. Er wußte recht gut, daß er nach den beſtehenden Geſetzen, ſowie nach dem geſchloſſenen Contract keinen Penny mehr von dieſem zu fordern hatte, da ihm die durch ſeine Schuld verlorenen Schafe angerechnet werden konnten, und er ſchon überdies ihm Manches ſchuldig war. Ob ihm Mr. Powell gutwillig etwas zahlte, hing von deſſen Großmuth ab; er ſelbſt war entſchloſſen, ihn nicht darum zu bitten.

Für den Augenblick nahm aber des Stationshalters Aufmerkſamkeit die ſchwarze Reiterei viel zu ſehr in Anſpruch, als ſich mit dem Hüttenwächter, der in beſcheidener Entfernung wartete, zu befaſſen, und dieſe verdienten ſolche auch. Es war ein wildes Corps, das hier auf ſchäumenden aber tüchtigen Pferden heranſprengte, und daß ſie der Schrecken aller Buſchrähdſcher und aller feindlicher Schwarzen geworden, wußten ſie dabei recht gut und waren ſtolz darauf.

Vorn ritt ein weißer Wachtmeiſter in einer Art blauer leichter Dragoner-Uniform, mit kurzer blauer Jacke, blauen Hoſen und rothen Streifen an der Seite herunter, mit leichter Mütze, einem Pallaſch an der Seite, Piſtolen vorn in den Holſtern, und außerdem noch den Carabiner an die rechte Seite geſchnallt. Ihm folgte, nicht etwa in Reih' und Glied, ſondern in unordentlichem Schwarme ſeine ſchwarze Escadron, ſechzehn Mann ſtark und ebenfalls in ſolchen blauen Jacken und Hoſen. Die wenigſten von ihnen ſchienen ſich aber ſchon ſo weit civiliſirt zu haben, Mützen vertragen zu können, und Alle ſtanden barfuß in ihren Steigbügeln, während ihnen das ſchwarze lange Haar wild um die Schultern flatterte, und die großen ſchwarzen funkelnden Augen ſcharf und aufmerkſam nach Allem umherſpähten, was ſich ihnen zeigte. Einige hatten Sporen an die nackten Füße geſchnallt, Andere brauchten eine kurze derbe Peitſche, die ihnen mit einem Lederriemen um das Handgelenk hing.

Auch in ihren Waffen waren ſie nicht gleich, und wahrſcheinlich führten nur ſolche von ihnen Feuergewehre, die damit umzugehen wußten. Piſtolenholſter trugen aber die meiſten, den Säbel alle, und beſonders forſchend waren die Blicke der ſchwarzen Schaar, als ſie dort vorbeijagten,

auf das verlaſſene Lager ihrer Landsleute und die deutlich erkennbare Geſtalt der einzelnen zurückgelaſſenen Eingeborenen geheftet. Trefflich ſaßen ſie dabei auf den Pferden, was wenigſtens Sicherheit und Schluß betraf, aber den Oberkörper hielten ſie nicht einen Augenblick ruhig, und hierher und dorthin herumfahrend, und mit einander lachend und ſchwatzend, ihre Thiere jedoch feſt im Zügel, ſchien es wahrlich, als ob ſie im Sattel von Jugend auf ihre Heimath gehabt und nicht erſt, Manche allerdings ſeit Jahren, Viele aber auch nur erſt ſeit Monaten, dazu angelernt wären.

Der Wachtmeiſter ſchwenkte, als er mit leichter Mühe den Beſitzer der Station bei ſeiner Geſellſchaft erkannte, raſch auf dieſen zu, ſeiner Schaar nur dabei ein Zeichen mit dem Arme gebend, zurückzubleiben, grüßte militairiſch und ſprang, in etwa zwanzig Schritten von den Damen angekommen, vom Pferde, dem er den Zügel über den Kopf warf, und es an dieſem führte.

„Hab' ich die Ehre, Herrn Powell zu begrüßen?“ frug er, die Hand an ſeiner Mütze.

„So iſt mein Name. Seien Sie mir freundlich willkommen mit Ihren Leuten,“ lautete die gaſtliche Antwort des alten Herrn. „Ich hoffe wenigſtens nicht, daß Sie in ſo ſtrengem oder eiligem Dienſte ſind, meine Station gleich wieder verlaſſen zu müſſen.“

„Danke Ihnen, Sir, nein — habe ſogar Ordre, hier in der Nähe zu lagern, bis mein Lieutenant, der noch zurückgeblieben iſt, mich hier einholt, ſeinen weiteren Befehlen dann zu folgen.“

„Deſto beſſer, Ihren Leuten ſoll verabreicht werden, was ſie brauchen, und Sie ſelber werden es wohl mit Ihrer Dienſtpflicht vereinigen können, ſich bei mir einquartieren zu laſſen.“

Der Wachtmeiſter dankte durch eine leichte Verbeugung.

„Wie heißt Ihr Vorgeſetzter?“

„Oberlieutenant Walker.“

„Ah, ein alter Bekannter, wenn ich nicht ſehr irre. Erinnerſt Du Dich noch auf Lieutenant Walker in Sydney,“ ſagte er zu ſeiner Tochter, „der uns einmal auf unſerer Tour nach Paramatta begleitete?“

„Ich glaube, ja,“ erwiederte das ſchöne Mädchen, und ein leichtes Erröthen färbte für einen Moment ihre Wangen. Aber es ſchwand eben ſo bald wieder, als es gekommen. „So viel ich mich erinnere, war er damals erſt kürzlich in das Corps eingetreten.“

„Allerdings, Miß!“ beſtätigte der Wachtmeiſter. „Er zeichnete ſich ſpäter bei einer Affaire mit einem Trupp verzweifelter Buſchrähndſcher ſo aus, daß er die Medaille erhielt, und zum Oberlieutenant avancirte.“

„Wir werden uns freuen, ihn wieder begrüßen zu können,“ ſagte Mr. Powell. „Aber bitte, richten Sie jetzt vor allen Dingen Ihre Leute ein. Sie ſcheinen einen weiten Ritt gemacht zu haben, denn die Pferde ſehen müde aus. Ueber das Weitere können wir dann ſpäter mitſammen ſprechen. Haben Sie irgend ein beſtimmtes Ziel, wenn man fragen darf?“

„Kein Geheimniß,“ erwiederte der Wachtmeiſter. „In den Hindmarchſümpfen hatte ſich eine kleine Bande von Buſchrähndſchern unter einem ſehr unternehmenden Führer ſchon ſeit längerer Zeit aufgehalten und dort ihr Unweſen getrieben. Die haben wir zerſprengt und den größten Theil gefangen, andere in den Buſch getrieben, wo ſie von der berittenen weißen Polizei umzingelt und wahrſcheinlich jetzt ſchon ebenfalls unſchädlich gemacht ſind. Hoffentlich iſt dort der Anführer dabei. Einzelne, beſonders ein Paar aus der Hefe der Sträflinge, die wegen der ſcheußlichſten Verbrechen lebenslänglich deportirt waren, ſind aber nordwärts in den Buſch geflüchtet, und es iſt, wenn auch nicht wahrſcheinlich, doch möglich, daß ſie den Murray durch die Wildniß hin erreichen. Zu dem Zwecke iſt eine Recognoscirung des Murray befohlen worden, um die Stationshalter zu benachrichtigen daß ſie ſich vorſehen mögen, wenn dieſe Burſchen wirklich im Laufe der Zeit eintreffen ſollten. Jetzt ſtecken ſie noch drin im Malleybuſch, wenn uns die Schwarzen nicht den Gefallen erwieſen haben, die Colonieen von dieſen Peſtbeulen der menſchlichen Geſellſchaft zu befreien. Irgend etwas hier vorgefallen, Sir?“

„Wir hatten geſtern ein kleines Scharmützel mit einem Trupp Schwarzer, die uns in die Hürden gebrochen waren; doch das erfahren Sie ſpäter. Jetzt, bitt' ich, denken Sie auf die Bequemlichkeit Ihrer Leute, die vielleicht gleich das von einem Stamme erſt heut' Morgen verlaſſene Lager benutzen können. Die Gunyo's ſtehen wenigſtens noch dort drüben; ich glaube, gerade das Nahen Ihres Trupps hat ſie verſcheucht.“

„Wohl möglich,“ lachte der Wachtmeiſter, — „vor meinen ſchwarzen Burſchen haben ſie einen heilloſen Reſpect und ziehen ſich meiſt immer in den Buſch zurück, ſobald wir in die Nähe kommen. Ich werde alſo von Ihrer Güte Gebrauch machen.“

„Und einer von meinen Söhnen wird Ihnen die nöthigen Proviſionen anweiſen. Die Schwarzen geſtern haben dafür geſorgt, daß wir vollauf Fleiſch für Sie bei der Hand haben.“

„Deſto beſſer; ſo ſind ſie doch für etwas gut,“ lachte der Soldat, ſalutirte wieder ſehr artig, erſt Herrn Powell und dann der übrigen Geſellſchaft, und ſchwenkte mit ſeinem Pferde zurück zu ſeiner Schaar, dieſe vor allen Dingen unterzubringen.

Georg, der ebenfalls herbeigekommen war, die neu Eingetroffenen zu ſehen, ſchloß ſich ihm gleich hernach, auf einen Wink ſeines Vaters, an, die Pferde für die Nacht in eine ſogenannte **Paddock** oder eingefenzte Weide unterzubringen.

Die Schwarzen, ſobald ſie ihre Thiere verſorgt ſahen, gingen nun raſch daran, ihr Lager herzurichten. Allerdings ließen ſie ſich dabei die von ihren Stammgenoſſen geſchlagenen Rindenſtücken gefallen, aber der alte Lagerplatz derſelben behagte ihnen nicht. Wie ſich der Wolfshund nicht daſſelbe Lager wählen würde, in dem ſein Vorfahre, der Wolf, geſeſſen hat, ſo verſchmähten dieſe kaum halb civiliſirten, aber entarteten Kinder der Wildniß den Schlafplatz ihrer Landsleute, ja wandten ſich ſogar von den dort gefundenen Ueberreſten mit Ekel ab. Die Rinde trugen ſie auch an einen, von dem vorigen Lager ganz entfernten Platz, den ſie jedoch auch, des Waſſers wegen, dicht am Fluſſe ausſuchten.

Merkwürdiger Weiſe hatten die ſchwarzen wilden Stämme auch wirklich keine erbitterteren und gefährlicheren Feinde auf dem ganzen Auſtraliſchen Continent, als gerade die ſchwarze Polizei, und dieſe machte darin keineswegs eine Ausnahme von einem, durch die Natur im Ganzen und unter den verſchiedenartigſten Verhältniſſen befolgten Geſetz, von dem nämlich, daß die Miſchlings-Abſtammung ſtets zum Feind und Verfolger des einen und zwar des unterdrückten Theils der Vorfahren macht. Der Neger wird von keinem Stamme ſo gehaßt und, wo ſich die Gelegenheit bietet, ſo ſchwer verfolgt, als vom Mulatten, in deſſen Adern ſein eigenes Blut fließt; die von Juden abſtammenden Chriſten ſind meiſt immer deren ärgſte Feinde; bei den heidniſchen Völkern wüthet Niemand ſo ſchlimm und unmenſchlich gegen ſie, als die Bekehrten ihres eigenen Stammes, und ſelbſt im Thierreiche haben wir Aehnliches, wo z. B. der Wolf keinen furchtbarern Feind hat, als ſeinen Baſtardſohn, den Wolfshund. Weshalb das ſo iſt, — wer kann's ergründen? — aber die Thatſache beſteht. So auch die Schwarzen hier, die meiſt nur dieſer Polizei beigetreten waren, um Waffen, ein Pferd und reichlich zu eſſen zu bekommen, waren nie glücklicher und zufriedener, als wenn ſie gegen einen der heimiſchen

Stämme einmal losgelaſſen wurden, und wenige Weiße hätten ſich ſolche Grauſamkeiten gegen ſie erlaubt, als dieſe Eingeborenen ſelber verübten, wenn ſie nicht von den Weißen feſt und ſtreng im Zaume gehalten wurden.

Jetzt übrigens, auf einer gewiſſermaßen friedlichen Miſſion, da ein ſolcher Recognoscirungszug mehr einem Spazierritt durch den Wald glich, überließen ſie ſich auch ganz dem, einem Eingeborenen höchſten Gefühl der Behaglichkeit: genug zu eſſen und Nichts zu thun zu haben, und wie nur ihr Lager hergeſtellt und genug Feuerholz für die Nacht herbeigeſchafft war, ſetzte ſich ein Theil lachend und ſchwatzend zu den Feuern, während ein anderer auf der Station umher und auch endlich zu Nguyulloman hinaufſchlenderte, um dem wunderlichen Burſchen, den Einige von ihnen vielleicht ſchon von früher kannten, einen Beſuch abzuſtatten.

Eigenthümlich war dabei, wie aufmerkſam ſie Alles betrachteten, was ihnen in den Weg kam. Kein Pferd, kein Stück Vieh entging ihrem Blick, an denen ſie vor allem Andern den „brand“ oder das Zeichen betrachteten, mit dem es verſehen war, und ſich hier und da, es im Geiſt mit anderen vergleichend, vor ſich in den Sand zeichneten. Drei oder vier kauerten dann wohl zuſammen, um eine ſolche Skizze und ſchwatzten und geſticulirten auf das Lebendigſte mitſammen, bis wieder irgend etwas Anderes ihre Aufmerkſamkeit auf ſich lenkte. Beſonders richteten ſie dieſe, ſchon aus alter Gewohnheit, auf die verſchiedenen, ſich überall kreuzenden Fährten und Fußſpuren, obgleich von ihnen nur wenige deutlich zu erkennen waren, maßen einzelne mit den Fingern und Knöcheln, und freuten ſich beſonders über die kleinen zierlichen Eindrücke der Spuren, die von den Sohlen der Damen zurückgelaſſen waren.

Nguyulloman empfing den Beſuch in der ganzen Würde als einziger Repräſentant ſeines Stammes — was ihn übrigens nicht verhinderte, die ihm nächſten ohne Weiteres um ein Stück Tabak anzubetteln. Auf ihre Fragen gab er nur ſehr einſylbige, ausweichende Antworten, und beklagte ſich endlich, als ſie durchaus von ihm wiſſen wollten, wohin ſich ſeine Leute gewandt, bitter darüber, daß ſie ihn hier der Großmuth der Weißen ohne ſelbſt ein Stück Harz oder irgend ſonſt etwas Genießbares zurückgelaſſen hätten. Wohin ſie gingen, würden ſie wahrſcheinlich ſelber nicht gewußt haben — jedenfalls Wallobis zu jagen, und er dächte doch, daß ſie morgen oder am andern Morgen wieder zurückkommen müßten.

Einer forderte ihn auf, mit ihnen zum Lager hinunterzukommen; er lehnte es aber im Anfange ab, und ließ ſich nur mühſam bewegen, der Einladung zu folgen. Dorthin bewegte er ſich dabei mit augenſcheinlicher Anſtrengung, und außerordentlich langſam, nach jeder kleinen Strecke wieder ausruhend und ſtöhnend, bis ſie ihn ſich ſelber überließen, allein und nach ſeiner Bequemlichkeit nachzukommen.

Alle dieſe Schwarzen trugen, ſo lange ſie im Dienſte waren, den Säbel. Vielen mochte aber dieſer eine noch ſehr ungewohnte, vielleicht auch unbequeme Waffe ſein, obgleich es ihrer Eitelkeit ſchmeichelte, ihn neben ſich herklappern zu hören. Ein großer Theil von ihnen führte auch noch zu ſeinem Privatgebrauch den ſchon ſo oft beſchriebenen und doch immer noch nicht erklärten Bumerang*) mit ſich, um ihn als Angriffswaffe ſowohl im Kampfe mit „aufrühreriſchen" Schwarzen, als auch im Buſche und auf der Jagd für Wallobis und Oppoſſums zu verwenden, denen dieſe ſchwarze Polizei faſt ebenſo viel nachſtellte, wie entflohenen Verbrechern oder gefährlichen Eingeborenen.

Auch jetzt machten ſich fünf oder ſechs von ihnen auf, in der Nähe vielleicht derartige Beute zu finden, während andere an den Fluß gingen, dort zu fiſchen, und einen eigenen Anblick gewährten dieſe dunklen Geſtalten in ihren blauen Jacken und Hoſen, mit bloßem Kopf und nackten Füßen, wie ſie ſo ſtill und ſchweigend am Ufer des Stromes ſtanden oder durch den Wald ſchlichen, die Rinde der Bäume nach Opoſſumzeichen, am Boden nach Wallobisfährten, zu unterſuchen.

---

*) Der Bumerang iſt jenes gebogene flache Stück Holz, das nach dem Wurf zu der Stelle zurückkehrt, von dem aus es geſchleudert wurde.

Der Wachtmeiſter ließ indeſſen ſeine Leute ruhig gewähren. Ihrer Folgſamkeit gewiß, wie er ſie vom disciplinirteſten Soldaten hätte fordern können, brauchte er ihnen nur Zeit und Ort zu beſtimmen, wann und wo ſie ſich wieder einzufinden hatten, und er wußte dann recht gut, daß das nicht allein pünktlich geſchah, ſondern daß ſie auch die ihnen gelaſſene Gelegenheit vortrefflich und aus eigenem Antrieb benutzten, Alles, was dort in der Gegend geſchah, auf das Vollkommenſte auszukundſchaften. Wie ebenſo viele gut dreſſirte Schweißhunde ſtöberten ſie nach allen Richtungen umher, und keine fremde Fußſpur, kein anders gezeichnetes Stück Vieh entging dem raſtlos umherſchweifenden Auge.

---

9. Capitel.

Abſchied und Ankunft.

Während ſich dieſe neuangekommenen ſchwarzen Grenzwächter in ſolcher Art beſchäftigten, blieben die erſten Stunden nur wenige bei dem Lager zurück, ihre Waffen zu bewachen. Dieſe bemühten ſich dabei freilich vergeblich, aus Nguyulloman irgend etwas für ſie Intereſſantes herauszubekommen; der Krüppel wußte entweder wirklich Nichts von der Richtung, welche die Seinen genommen, oder er war ſchlau genug, es zu verbergen. Indeſſen hatte ſich Miller dem Stationshalter gemeldet, um von ihm die ihm ſchon angekündigte Entlaſſung zu erhalten.

„Ach — Ihr ſeid der Hüttenwächter vom trockenen Sumpf, nicht wahr?“ ſagte dieſer, viel zu gutmüthig, den nachläſſigen Menſchen auch noch hart anzulaſſen. Bereute er doch ſchon faſt, daß er ſeine Einwilligung gegeben hatte, ihn fortzuſchicken.

„Ich war es,“ erwiederte Miller ruhig, „und es thut mir leid, Mr. Powell, Ihnen vielleicht durch meine Schuld einen Verluſt bereitet zu haben.“

„Vielleicht?“

„Hätt' ich auch gewacht,“ ſagte Miller achſelzuckend, „dem ganzen Schwarm von Schwarzen würd' ich doch nicht haben wehren können, und ſie hätten mir auch außerdem vielleicht einen Speer durch den Leib gejagt. Uebrigens hab' ich gefehlt und will nur wünſchen, daß Sie mit dem neuen Wächter zufriedener ſind, als mit mir.“

„Geht zu meinem Sohn,“ ſagte Mr. Powell, der das Geſpräch abzubrechen wünſchte, „und laßt Euch Eueren verdienten Gehalt auszahlen. Ihr ſeid wohl jetzt zehn oder zwölf Monate bei mir.“

„Wenn Sie mir die verlorenen Schafe abziehen, wird wohl nicht viel übrig bleiben.“

„Das iſt noch nicht meine Abſicht geweſen,“ lautete die freundliche Antwort. „Laßt Euch in Gottes Namen Euer Geld auszahlen, Euch dies aber auch für ſpätere Fälle zur Warnung dienen, und werdet in Euerem nächſten Dienſte aufmerkſamer, als Ihr bei mir geweſen ſeid. Wohin gedenkt Ihr Euch von hier aus zu wenden?"

„Nach dem Adelaide-Diſtrict."

„Habt Ihr Freunde dort?"

„Freunde? — nein," ſagte der Mann mit leiſer Stimme — „aber Familie."

„Familie?" rief Mr. Powell erſtaunt — „Ihr ſeid wirklich verheirathet?"

„Ich habe Frau und Kind," erwiederte der Mann.

Mr. Powell ſchüttelte den Kopf.

„Und ſo lange ſitzt Ihr da hier im Buſche und habt ihnen, ſoviel ich wenigſtens weiß, noch nicht ein einziges Mal Nachricht gegeben, noch keinen Brief von ihnen erhalten? Das begreife ich nicht."

„Früher hätt' ich's vielleicht auch nicht begriffen", ſagte der Deutſche finſter vor ſich hin, „hier im Buſche iſt's aber ordentlich, als ob man gegen alles Andere abſtumpfte und todt würde, und an Nichts weiter mehr dächte als — eben an den Buſch. Vielleicht" — ſetzte er nur halb laut und wie für ſich hinzu — „kann ich doch noch ein anderer Menſch werden!"

Es lag ein ſo eigener wilder Schmerz auf dem Antlitz des Mannes, daß es dem Engländer auffiel. Bis dahin hatte er ſeinen Hüttenwächter, mit dem er nur ſelten auf Momente zuſammenkam, auch noch wenig oder gar nicht beachtet, jetzt kam es ihm faſt vor, als ob in dieſer rauhen Hülle doch am Ende ein anderer Kern, jedenfalls eine beſſere Vergangenheit ſtecke, als die eines Schafknechtes.

„Was habt Ihr eigentlich früher getrieben, ehe Ihr nach Auſtralien kamt?“ frug er ihn, „denn ſoviel ich weiß, ſeid Ihr doch noch gar nicht ſo viele Jahre in den Colonieen.“

Miller lachte bitter vor ſich hin, und ſchwieg. Endlich ſagte er kopfſchüttelnd:

„Ein Thor war ich, daß ich nicht wußte, wenn es mir gut ging, und von dem Leben mehr forderte, als es bieten kann. Ich habe dafür gebüßt, ich und — doch das ſind alte Geſchichten, und Mancher, der jetzt mit zerriſſener Jacke im Buſche drin ſteckt, könnte Euch ähnliche erzählen.“

Es iſt in Auſtralien eine ſehr mißliche Sache, irgend Jemanden, den man nicht ganz genau kennt, nach ſeiner Vergangenheit zu fragen, denn da der größte Theil der arbeitenden Klaſſe, wenigſtens noch vor einigen Jahren, aus lauter theils begnadigten, theils auf „Urlaub“ befindlichen Sträflingen beſtand, war man ſtets in Gefahr, bei einer ſolchen Frage ein höchſt unglückſeliges und eigentlich dort verpöntes Thema zu berühren.

Nur wo ſich die einzelnen Individuen als Ausländer, Deutſche oder Franzoſen, ausweiſen konnten, war die Gefahr allerdings nicht vorhanden, da ſolche nur in ſehr ſeltenen Fällen von England aus nach den Sträflingscolonieen geſchickt werden. Nichtsdeſtoweniger fühlte Mr. Powell, daß er in der Bruſt des Mannes eine unangenehme Saite berührt habe, und mit dem ihm überhaupt eigenen Zartgefühl, das auch ſelbſt der lange Aufenthalt zwiſchen ſo wilden rohen Naturen nicht hatte abſtumpfen können, ſagte er raſch und freundlich:

„Wir Alle ſind meiſt leichtſinnig in der Jugend. Wohl uns jedoch, wenn wir es uns zur Warnung dienen laſſen. Ich will auch nicht hart mit Euch ſein, noch weniger Euch über das Geſchehene Vorwürfe machen. Es iſt einmal geſchehn und zwiſchen uns abgemacht. Wollt Ihr allein nach Adelaide gehen?“

„Es bleibt mir keine andere Wahl,“ erwiederte Miller.

„Ich glaube allerdings,“ meinte Mr. Powell, „daß gerade jetzt, wo die ſchwarze Polizei am Fluſſe hier eingetroffen, keine Gefahr ſelbſt für den einzelnen Unbewaffneten iſt, von einem übermüthigen Stamme angehalten und vielleicht geplündert zu werden, aber wenn Ihr irgend fürchtet, den Weg zu gehen, ſo will ich nicht die Urſache ſein, Euch hinauszuſchicken. Wartet hier auf der Station, bis ſich ſonſt Begleitung für Euch findet, oder ein Theil der ſchwarzen Polizei vielleicht dort hinübergeht. Ihr ſeid ſo lange mein Gaſt, und einer meiner Schäfer mag Euch in ſeine Hütte nehmen.“

„Mr. Powell,“ ſagte der Deutſche, kaum im Stande, eines Gefühls Meiſter zu werden, das aus Rührung und Scham gemiſcht ſchien, „ich danke Ihnen herzlich für dieſes freundliche Anerbieten, aber — ich darf Ihre Güte nicht mißbrauchen. — Die anderen Leute würden mich als Müſſiggänger betrachten — der Aufſeher haßt mich ohnedies. Nehmen Sie aber auch noch außerdem meinen innigſten Dank für Ihre Großmuth — ſeien Sie verſichert, ich fühle Ihr gütiges Benehmen gegen den Fremden jetzt mehr, als Sie vielleicht glauben mögen. Ich werde Ihnen das nie vergeſſen.“

Er machte eine Bewegung, als ob er des Herrn Hand ergreifen wolle, beſann ſich aber wieder, grüßte ihn achtungsvoll, und ging dem Hauſe zu, dort den eigentlich verſcherzten Lohn in Empfang zu nehmen. Der wurde ihm auch von Georg Powell unverkürzt ausgezahlt, und er trat dann noch in den Laden, um ſich etwas Tabak und ein Paar neue Schuhe, die er nothwendig brauchte, auf den Marſch zu kaufen.

Im Laden ſtand Mac Donald, der ſich auch ein Paar Schuhe hatte geben laſſen, und ſie gerade anprobirte.

„Die ſind Ihnen aber viel zu weit,“ ſagte der jüngſte Powell, Ned, der gewöhnlich die Ladengeſchäfte beſorgte und mit ſeinem Vater zuſammen die Bücher führte.

„Ich denke nicht,“ erwiederte der Fremde, „Schuhwerk hab' ich gern bequem, und dieſe ſitzen gut.“

„Sie werden ſcheuern, nehmen Sie lieber eine kleinere Nummer.“

„Ich will dieſe verſuchen; — ah, Miller, Sie wollen die Station verlaſſen?“

„Ich bin auf dem Wege. Bitte, Mr. Powell, haben Sie doch die Güte, mir ein Pfund Tabak abzuwiegen — und dann möcht' ich auch ein Paar ſolcher Buſchſchuhe haben.“

„Da, ſucht Euch gleich aus, was Ihr braucht — hier iſt ein Pfund Tabak.“

„Und der Preis?“

„Dort ſtehen die Preiſe ſämmtlicher Artikel an der Tafel. Könnt' Ihr leſen?“

„Ein wenig,“ erwiederte Miller, und trat zu der Tafel, auf der die Waaren alle mit ihren Preiſen angegeben ſtanden.“

„Iſt der Nationskarren ſchon hinausgefahren?“ frug Mac Donald jetzt, während Miller ſeitwärts an die Preisliſte trat, den jungen Verkäufer.

„Er wird erſt gegen Mittag abgehen,“ ſagte Ned, „aber wenn Sie etwas zu beſtellen haben, Mr. Bale reitet dort vorbei und ſattelt, wenn ich nicht irre, gerade ſein Pferd.“

„Reitet er über die Schafſtation?“

„Ja, er hat ſich eben ein Pfund Tabak für den neuen Hüttenwächter abwiegen laſſen, um es mit hinauszunehmen.“

„Ah — nein, es war blos Neugierde von mir — aber ich will ihn doch fortreiten ſehn. Möchte gern wiſſen, wie ihm der Grauſchimmel behagt.“

„Gehen Sie nur gerade hier durch, und an den beiden Blockhäuſern vorüber. Gleich dahinter iſt der Stall. Sie werden ſich aber beeilen müſſen, denn er kommt wohl kaum noch einmal zum Hauſe her. Die Schuhe ſind Ihnen wahrhaftig zu weit.“

„Gott bewahre. Sie ſitzen mir bequem und reiben nicht im Mindeſten. Ich danke, ich werde ihn aufſuchen.“

Miller legte indeſſen das Geld für Schuhe und

Tabak auf den Ladentiſch, und wollte mit einem Gruße den Raum verlaſſen.

„Ihr geht jetzt ſtromab?“ frug Ned den Hüttenwächter.

„Ich denke ſo,“ erwiederte dieſer — „leben Sie wohl.“

„Halt — trinkt erſt noch einmal, eh' Ihr geht. — Ihr werdet eine lange Strecke weit Nichts wieder bekommen.“ Er nahm dabei eine Flaſche und ein Glas vom Geſims und ſchenkte es dem Mann halb voll Cognac.

„Ich danke, ich trinke keinen Branntwein,“ erwiederte dieſer, nichtsdeſtoweniger warf er einen verlangenden Blick auf das Glas, das ihm gar ſo verführeriſch mit ſeiner dunkelbraunen blitzenden Flüſſigkeit entgegenfunkelte.

„Nun, der Schluck wird Euch Nichts ſchaden; der Weg iſt weit,“ ſagte der junge Burſche gutmüthig. „Vater hat Euch doch Euer Geld ausgezahlt?“

„Bis auf den letzten Pfennig. — Es iſt ein Ehrenmann.“

„Gut, dann trinkt das auf ſein Wohl und behüt' Euch Gott!“

Miller ging zum Tiſch, nahm das Glas, betrachtete es einen Augenblick gegen das Licht, und tief aufſeufzend, ehe er es an die Lippen ſetzte, leerte er es auf einen Zug.

Ned war es faſt, als ob ihm die Augen feucht wurden, aber er hielt ſich nicht mehr lange auf, drückte dem jungen Burſchen herzlich die Hand, und verließ dann mit raſchen Schritten das Haus und die Station. Draußen an der letzten Fenz, wo der Buſch begann, blieb er noch einmal ſtehn, ſah zurück, und wandte ſich dann, um ſeinen weiten einſamen Marſch anzutreten. Kaum hatte ſich der Buſch hinter ihm geſchloſſen, als einer der ſchwarzen Polizeiſoldaten aus einem kleinen Dickicht, in dem er jedenfalls verſteckt gelegen, herausglitt, hinter dem Manne herſchaute und dann ſehr genau deſſen Fährten maß. Damit ſchien er ſich aber auch vollkommen zu beruhigen, denn ohne weiter einen Blick zurückzuwerfen, ſchlug er den breiten Weg ein, der nach der Station hineinführte.

Miller hatte ihn gar nicht geſehen und würde ihn auch, wenn das wirklich der Fall geweſen, wenig beachtet haben. Mit ſeinen eigenen, wohl kaum freudigen Gedanken beſchäftigt, wanderte er ruhig fort, bis er eine ziemliche Strecke von der Station zurückgelegt und eine ſchmale den Fluß überſchauende Waldblöße erreichte. Dort warf er ſein kleines Bündel, das er trug, und das einige

Die

Regulatoren

in

Arkanſas.

Aus dem Waldleben Amerikas,

von

Friedrich Gerſtäcker.

Dritter Band.

Leipzig: Otto Wigand.
Eigenthum der Vereins-Verlagsbuchhandlung.
1846.

nothwendige Wäſche und Kleider enthielt, wie ſeine wollene Decke zu Boden, ſetzte ſich ſelbſt unter einen Gumbaum und ſtarrte, die Hände um ſein rechtes Knie gefaltet, eine ganze Zeitlang ſtier und ſchweigend vor ſich nieder.

„Das geht nicht länger ſo,“ murmelte er endlich leiſe vor ſich hin — „das Leben muß ein Ende nehmen für Dich und Dein Weib, für Dein Kind. Du — Du fortgejagter Hüttenwächter, der ſeinen Gehalt nur der Großmuth und Barmherzigkeit eines Fremden verdankt, und Dein Weib — in Glanz und Wohlleben erzogen, indeſſen vielleicht Noth und Mangel leidend, in Elend und Jammer ihr Leben friſtend in dem fremden Lande? Großer Gott, was iſt aus mir geworden! — Wohin hat mich der unſelige Trunk, wohin hat mich mein furchtbarer, entſetzlicher Leichtſinn gebracht? — Aber das muß anders werden, es muß.“

Er barg ſein Geſicht in den Händen und warf ſich auf den Boden, die heiße Stirn im Sande kühlend. So lag er viele Minuten, und als er ſich endlich aufrichtete und die feuchten Haare aus dem von Thränen überſtrömten bleichen Antlitz wiſchte, war es faſt, als ob ein anderer, friedlicherer Geiſt über ihn gekommen.

„Ich will mich beſſern,“ ſagte er ſtill und entſchloſſen vor ſich hin. „Noch iſt es Zeit, noch kann ich vielleicht, wenigſtens zum Theil, gut machen, was ich bis jetzt gefehlt — was ich geſündigt. Mein Weib wird mir verzeihen, und mit dem kleinen Capital, das ich jetzt mein eigen nenne, kann ich, muß ich etwas beginnen. Ich bin geſund und ſtark, ich werde arbeiten, meine geiſtigen, wenn es ſein muß, meine Körperkräfte verwerthen. Fleißige Arbeiter werden in Auſtralien ſtets geſucht, und was Andere können, kann ich das nicht auch? Auſtralien iſt ein junges blühendes Land; es wird ſich heben und wir uns mit ihm, und wenn ich mit Fleiß und Ausdauer mich wieder zu dem Range emporgeſchwungen, den ich ſelbſt verſcherzt, bin ich vielleicht im Stande, einſt wieder in die Heimath zurückzukehren. — In die Heimath!“ wiederholte er ſtöhnend, und es war, als ob ihn auf's Neue bei dem Gedanken an das Verlaſſene, an das Verlorene ein bitterer, tiefer Schmerz ergriffe.

Aber das Alles ſchüttelte er ab. Mit den guten Vorſätzen ſchien es faſt, als ob auch ein neuer, kräftigerer Menſch in ihn gefahren ſei. Er warf die Thränen, die ſich ihm unwillkürlich in den Augen geſammelt hatten, von den Wimpern, und ſeinen Pack ſowie ſeine Decke vom Boden aufhebend — er hatte an ſeinem Eigenthum nicht ſchwer zu tragen — nahm er ſeinen Weg wieder durch den Wald und ſchritt mit raſchen, rüſtigen Schritten gen Weſten — dem geſteckten Ziele zu.

Der Wachtmeiſter, Culloch mit Namen, hatte indeſſen ſeine Zeit in ſofern benutzt, von Mr. Powell eine genaue Liſte ſeiner engagirten Leute mit Alter und Namen zu bekommen, die ihm übrigens wenig Befriedigendes bot. Die meiſten von dieſen waren ſchon drei, vier und mehr Jahre auf der Station, lauter ehrliche, brave Leute; der Einzige, der heute abgegangen, und den Culloch am Hauſe geſehn, ein Deutſcher, der nach dem Adelaide-Diſtrict zurückkehrte. Nur eine „neue Hand,“ wie ſie im Buſch ſagen, hatte ſich auf der Station angeworben. Dieſen kannte aber Mr. Powell ſelber nicht, und Bale, der Aufſeher, der allenfalls noch etwas Näheres über ihn hätte berichten können, war gleich nach der Ankunft der Polizei ſeinen Geſchäften auf unbeſtimmte Zeit nachgeritten und wurde vor den nächſten Tagen nicht zurückerwartet. Allerdings erinnerte ſich Mr. Powell, daß ihm Bale geſagt habe, Mr. Mac Donald kenne den Mann von früher her. Von dem Wachtmeiſter ſelber darüber befragt, konnte dieſer ihm aber nur ebenfalls die Auskunft geben, daß er den Burſchen, der ſich Toby nenne, vor einiger Zeit auf einer Station am Murray unter ſich gehabt, und damals zufrieden mit ihm gewesen wäre. Wegen einer Schlägerei mit einem Schäfer mußte er den Dienſt verlaſſen."

„Bah," ſagte der Wachtmeiſter lachend, „wenn's wegen weiter nichts Anderem war, hat's gute Wege," und ſchien damit vollkommen zufrieden geſtellt. Bei weiterer Ueberlegung beſchloß er aber doch, ohne darüber jetzt weiter etwas zu ſagen, einen ſeiner ſchwarzen Burſchen einmal hinüberzuſchicken, daß er ſich den fremden Geſellen anſehen möge. Wenn ſein Lieutenant eintraf, mußte er ihm genauen Bericht abſtatten, und wollte darin wenigſtens Nichts verſäumt haben. Waren ſie doch nur überhaupt hier an den Murray gekommen, um die Bevölkerung zu revidiren.

Das Geſpräch wendete ſich von hier ab auf Pferde und Rinder und die verſchiedenen, von den Nachbarn gehaltenen Zeichen, die ſich der Wachtmeiſter alle ſorgfältig in ſein Buch notirte. Das wurde aber Sarah doch zu langweilig, und zu Mac Donald tretend, der mit untergeſchlagenen Aermen am Fenſter lehnte und der Unterhaltung zuhörte, ſagte ſie freundlich lächelnd:

„Wenn Sie nicht ein ganz beſonderes Intereſſe für all dieſe verſchiedenen, hier vorgenommenen Brandzeichen haben, und es Ihnen, wie ich hoffen will, gleichgültig iſt, ob eine oder die andere weggelaufene Kuh ein auf- oder abwärts gedrehtes Horn, oder dieſes oder jenes Pferd einen bald größeren, bald kleineren weißen Stern an der Stirn gehabt hat, ſo begleiten Sie mich ein wenig an den Strom. Ich möchte gern dieſe ſchwarze Polizei, von der ich ſchon ſo viel und Abenteuerliches gehört, perſönlich kennen lernen. Lisbeth geht vielleicht mit uns."

„Ich kann nicht, Sarah," rief die Schweſter; „Du weißt, ich habe die Woche in der Wirthſchaft, und entſetzlich viel herauszugeben und zu beſorgen."

„Gut, dann gehen wir allein," lachte Sarah, ihren Arm in den bereitwillig ihr gebotenen Mac Donald's legend; „mit ſolcher Umgebung haben wir doch wahrlich Nichts zu fürchten."

Leichten Schrittes wanderte das junge ſchöne Mädchen am Arme ihres Begleiters über den freien feſtgeſtampften Platz, der um die Häuſer lag, dem Lagerplatz zu, auf dem ſich ſchon wieder eine Schaar der ſchwarzen Burſchen in ihren blauen Jacken geſammelt hatte, ſowohl die von der Station erhaltenen Lebensmittel zu theilen, als auch die eingebrachte Jagdbeute an den Feuern zu röſten. Einzelne von ihnen waren dabei emſig beſchäftigt, aus abgeſchnittenen Malleyſchößlingen Lanzen zu ſchneiden, und dieſe über dem Feuer gerade zu biegen; ſie wollten Harpunen zum Fiſchfang daraus fertigen. Wußten ſie doch nicht, wie lange der Befehl ihres Officiers ſie hier an dieſe Stelle bannen würde, und müßig mochten ſie die Zeit nicht verbringen. Wenn ſie keinen Feind verfolgen oder aufſpüren konnten, verlangten ſie wenigſtens Jagd.

„Was für ein wunderliches Volk das iſt!“ ſagte Sarah lächelnd, als ſie zwiſchen den Rindenhütten und den ſie freundlich grüßenden Schwarzen langſam hindurchgingen — „und doch werden ſie Wilde bleiben, ſo lange ſie leben, troß der Uniform.“

„Ich bewundere überhaupt,“ erwiederte Mac Donald, „daß ſie ſich haben in die engen Kleider einzwängen laſſen. Nach dem, was ich bis jetzt von ihnen geſehen, ſchien mir das immer das größte Hinderniß von allen, ſie einem geregelten Leben zu gewinnen.“

„Auch Vater hat hier öfter und öfter Verſuche mit ihnen angeſtellt, ſie bei guter geregelter Koſt an ein feſtes geordnetes Leben zu feſſeln. Es war ihnen aber nur eine Feſſel, und ſie warfen ſie ab, ſobald der befreundete Ruf der Kameraden ſie zum erſten Male wieder in den Wald lockte. Ein einziges Mal hat ein Schwarzer bewogen werden können, für etwa drei oder vier Monate Schafe zu hüten, dann gab er aber dieſes Geſchäft auch wieder auf.“

„Und doch ſind am Murray hier und da noch wirklich Schwarze als Schäfer angeſtellt.“

„Große Ausnahmen dann von der allgemeinen Regel,“ verſicherte Sarah. „Wir haben es ſelbſt zweimal mit jungen Mädchen verſucht. Faſt noch Kinder, als wir ſie in’s Haus nahmen, ließen ſie ſich willig kleiden, und verrichteten alle ihnen zugewieſenen Arbeiten mit größter Pünktlichkeit. Sobald ſie aber ein gewiſſes Alter erreichten, waren ſie nicht mehr zu halten, warfen Alles von ſich, was wir ihnen gegeben, und liefen wieder in den Buſch hinein, um nie wieder zurückzukehren.“

Sie hatten das Lager jetzt hinter ſich, und gingen, um nicht zu lange bei den Leuten ſtehen zu bleiben, noch eine kurze Strecke am Fluſſe hinab. Sarah ſchaute ſich nach den Schwarzen um.

„Sehen Sie nur, wie aufmerkſam ſie unſere hinterlaſſenen Spuren betrachten,“ ſagte ſie lachend; — „die ſcheinen ſie mehr zu intereſſiren, als wir ſelbſt.“

„Wir ſind ihnen auch nur eine Art Wild,“

erwiederte Mac Donald, „und wenn ſie jetzt einmal auf unſere beiden Fährten geſetzt würden, gleichviel weshalb, folgten ſie denen gewiß mit eben dem Eifer und der Sicherheit, wie der darauf abgerichtete Bluthund ſeinem einmal geſpürten Opfer folgt. Der Menſch iſt jedenfalls das grauſamſte, erbarmungsloſeſte Geſchöpf unter der Sonne, denn das Thier verſchont wenigſtens ſeinen Herrn, oder tödtet nur, wenn es der Beute bedarf, der Menſch aber verfolgt und tödtet, oft nur aus Luſt am Fang, um eines Kitzels, der Erregung des Augenblicks wegen.“

„Wohl haben Sie recht,“ ſeufzte Sarah, „und“ — ſetzte ſie lächelnd hinzu — „ich möchte deshalb nie einen Jäger heirathen.“

„Wir ſind Alle Jäger,“ erwiederte Mac Donald ſinnend, „der Eine auf dies — der Andere auf das — Jäger oder — Gejagte in dieſem Leben, und weiß man doch wahrlich das Eine vom Andern kaum zu unterſcheiden.“

„Auch ſelbſt mit dem, was Sie in anderem Sinne jagen nennen, bin ich nicht einverſtanden,“ ſagte Sarah. „Beſonders hier in den Colonieen drängt und treibt Ihr Männer nur immer und unaufhaltſam nach Gewinn. Leben und Geſundheit, was liegt an denen, wenn ſich nur die Herden vermehren, die Beſitzungen vergrößern, wenn das Capital, das leidige Geld nur wächſt, und ſich der Säckel und die Käſten füllen. Mit wie Wenigem könnten wir Menſchen glücklich ſein — wie geringe Anſtrengungen würden genügen, beſcheidene Anſprüche an das Leben zu befriedigen, und wie dehnen wir dieſe gewöhnlich aus! Wie wird die Jugend übertrieben angeſtrengt und gefährdet, nur vielleicht um uns einige mit alle dem ausgerüſtete Tage im Alter zu verſchaffen, was wir nöthig halten für das Leben. Aber das iſt ein ewiges Jagen und Treiben, uns ſelbſt und unſere Mitmenſchen unglücklich zu machen; ein Hetzen in dem mißverſtandenen Eifer und Drange nach jenem, nur zu oft noch falſchen Glück. — Nur immer eine höhere Stufe wollen wir erreichen, als die iſt, auf die uns Gott geſtellt; und doch wie unrecht handeln wir darin! — Ich z. B. könnte mit ſo Wenigem glücklich ſein!"

„Und ſind Sie es nicht, Miß Sarah?" ſagte Mac Donald mit herzlicher Stimme; — „iſt Ihnen nicht in Ihrer lieben Familie Alles geboten, was das Kindesherz bedarf?"

„Ich will nicht ungerecht ſein — nicht in denſelben Fehler fallen, den ich erſt ſelbſt getadelt," lächelte Sarah — „ja, ich bin jetzt glücklich — würde mich wenigſtens der Sünde ſcheuen zu ſagen, daß mir irgend etwas fehle. Aber es macht mir Sorge, daß Vater hier in eine ſolche Wildniß gezogen, nur um für ſeine Kinder ein Vermögen zu erwerben; es beſorgt mich, daß die Brüder hier nicht das lernen, nicht die Bildung erlangen können die ich ihnen ſo gern gönnte, und für die ſie ihr reger Geiſt ſo empfänglich macht. Es macht mich beſorgt ferner, daß ſie ſich hier täglich faſt irgend einer, bald dieſer, bald jener Gefahr ausſetzen, wo wir mit beſcheidenen Anſprüchen auf irgend einem freundlichen kleinen Gute im alten Vaterlande, in dem ja doch nun einmal unſere Herzen wurzeln, ſo ſtill und friedlich leben könnten, und wenn ich wirklich heimlich noch einen Wunſch mit mir herumtrage, ſo iſt es dieſer, ſolchen Traum einſt verwirklicht zu ſehen, und mit den Meinen, fern von allen Stürmen der Zeit, glücklich dort zu leben."

Sie hatten indeſſen, vielleicht dreihundert Schritte von dem Lager der Schwarzen entfernt, das Flußufer erreicht, wo es den breiten murmelnden Strom in ziemlich ſchroffer, unterwaſchener Wand überhing. Dieſer machte hier eine Biegung, und breitete dadurch eine größere Waſſerfläche, als er ſonſt wohl zeigte, vor ihnen aus, und eine eigene ſtille Ruhe lag darauf. Der monotone Gummwald bildete allerdings den Hinter-

grund, aber immergrünes Unterholz verſchiedener Gewächſe flocht einen lebendigen Kranz um den Waſſerrand, und ſelbſt die in das Bett geſtürzten Stämme alter zäher Waldrieſen, die ihre zackigen Arme daraus emporſtreckten, dienten dazu, die Scenerie wildromantiſcher zu machen. Auch an Leben fehlte es dem Bilde nicht, denn wenn auch die Nähe der Schwarzen alles Wild aus der Nähe verſcheucht, und weder ſchwarze Schwäne, die ſich ſonſt hier gern aufhielten, noch wilde Enten, die nur dann und wann raſch und ſcheu vorbeiſtrichen, ihre langſamen Furchen auf der Fluth zogen, ſaßen doch hier und da auf den einzelnen dürren Aeſten langhalſige Waſſervögel, das Auftauchen eines Fiſches erwartend; in den Zweigen der Gumbäume gurrte und flatterte die allerliebſte Kronentaube mit ihrem buſchigen Federſchmuck auf dem zierlichen Kopfe, und ganze Schwärme weißer Kakadus balgten ſich ſchreiend und lärmend in den grünen Wipfeln des gegenüberliegenden Ufers.

„Und doch iſt es auch hier ſchön,“ ſagte Mac Donald, als ſie an dem freundlichen Platze ſtehen geblieben waren, und einige Minuten ſchweigend hinausgeſchaut hatten; „doch könnte ſich auch hier eine Menſchenbruſt wohl und glücklich fühlen in Ruhe und Frieden — wenn es ihr eben vergönnt wäre in der Welt — Ruhe und Frieden zu finden!"

Er hatte die letzten Worte mit leiſer, kaum hörbarer Stimme geſprochen, und ein tiefer Seufzer ſchien dabei dem wie angſtgepreßten Herzen Luft zu machen. Sarah ſah ängſtlich zu ihm auf, und da er ſelber ſchwieg und ſtill träumend vor ſich niederſchaute, ſagte ſie endlich freundlich, indem ſie ſeinen Arm losließ, um ihm beſſer in's Antlitz ſchauen zu können:

„Was fehlt Ihnen, Mr. Mac Donald? Wir ſind uns allerdings fremd — was man eben in dem kalten geſellſchaftlichen Leben fremd nennt, — aber Sie wiſſen, Sie fühlen gewiß, daß wir Alle hier den innigſten Antheil an Ihnen nehmen, und iſt etwas, in dem mein Vater — in dem — wir Ihnen helfen können, ſo dürfen Sie überzeugt ſein, daß der Wille dazu in uns recht warm und rege iſt."

„Ich danke Ihnen, Miß Sarah! — danke Ihnen herzlich für das freundliche Wort," ſagte Mac Donald, als ob ihn das zu raſch ausgeſprochene Gefühl ſchon reue, indem er ſich gewaltſam ſammelte. „Es hat Jeder von uns auf dieſer wunderlichen Welt ſein Scherflein zu tragen, der Eine mehr, der Andere weniger, und Jeder glaubt in thörichter Einbildung, daß ſeines das ſchwerſte ſei."

„Sie ſehen mir nicht aus," ſagte Sarah ernſt, faſt ängſtlich, „als ob Sie Ihre Laſt überſchätzen würden."

„Trauen Sie mir nicht zu viel zu," ſagte Mac Donald mit einem Lächeln, das ihre Furcht verſcheuchen ſollte, ſie aber eher noch vermehrte; — „ich bin vielleicht ſchwächer, als Sie glauben."

„Ich habe kein Recht, mich in Ihr Vertrauen zu drängen," ſagte Sarah leiſe, „und doch wüßte ich," ſetzte ſie mit tiefem Gefühl hinzu, „Niemanden, den ich lieber" — ſie brach erröthend ab, und wandte den Kopf einem Schwarm kreiſchender Kakadus zu, der gerade über ſie weg- und den Fluß hinunterflog.

„Würden Sie mir vertrauen?" ſagte Mac Donald, indem er ihre Hand ergriff, die ſie ihm zitternd überließ — „mir, dem Fremden, Unbekannten? — und wenn ich Sie nun ſelbſt davor warnte?"

„Ich würde Ihnen nicht glauben," lächelte Sarah durch ein Paar helle Thränen hin, die ihr an den Wimpern hingen; — „jetzt nicht, ſo wenig wie vorher."

„Sie dürfen mir glauben, wenn ich als mein eigener Ankläger auftrete, Sarah," ſagte da plötzlich Mac Donald wie von einer tiefen innern Bewegung ergriffen, „aber glauben Sie ihnen nicht, wenn es Andere thun. Halten Sie von dem Vertrauen, das Sie, vielleicht zu leichtgläubig, in mich ſetzen, ein klein wenig feſt; laſſen Sie mich das Bewußtſein mit fort von hier nehmen, daß es ein Weſen auf der weiten Welt giebt, das Theil an mir nimmt — das freundlich an mich denkt.“

Ein ſo tiefer Schmerz lagerte bei den Worten, die er mit faſt ängſtlicher Haſt ſprach, in ſeinen Zügen, daß Sarah, vor der unerwarteten Bewegung erſchrocken, ſchwieg, als raſche Hufſchläge plötzlich durch den Buſch tönten.

Beide ſahen ſich nach der Störung um, und Mac Donald ließ unwillkürlich Sarah’s gefaßte Hand los. Der heranſprengende Reiter lenkte aber auch auf ſie zu, und kaum eine halbe Minute ſpäter zügelte er, dicht bei den Beiden angekommen, ſein Pferd ein, warf erſt einen ſcharfen, forſchenden Blick auf Mac Donald, als ob ihn deſſen Anweſenheit hier eben nicht beſonders freue, und ſagte dann, ſich mit freundlichem Lächeln und grüßend gegen Sarah neigend:

„Ich ſah Ihr lichtes Kleid durch die Büſche ſchimmern, mein Fräulein, und danke meinem guten Stern, der Sie gerade vor allen Andern

— ſo lieb ſie mir auch ſein mögen — mir entgegenführt. Mag es mir als gutes Omen gelten!“

Bei dieſen Worten ſprang er leicht und gewandt aus dem Sattel ſeines ſchäumenden Thieres, deſſen Zügel er einem der raſch herbeieilenden ſchwarzen Polizeiſoldaten, ohne dieſen jedoch weiter eines Blickes zu würdigen, überließ, und näherte ſich, ihr die Hand dabei entgegenſtreckend, der jungen Dame.

Sarah erwiederte erröthend den Gruß, ohne jedoch eine Sylbe zu antworten, und der eben Gekommene fuhr lachend fort:

„Ich weiß nicht einmal, ob Sie mich noch kennen — ſo lange kommt mir die Zeit vor, in der ich Sie zu begrüßen nicht das Glück hatte, und doch ſind kaum mehr als drei Jahre darüber hingegangen.“

„Lieutenant Walker muß mir ein ſehr ſchlechtes Gedächtniß zutrauen,“ erwiederte freundlich, aber auch zurückhaltend, Sarah, „wenn die Zeit ſchon genügt hätte, ihn ganz aus meiner Erinnerung zu ſcheuchen.“

„Hätte es länger gedauert, ſtänden Sie für Nichts?“ lachte der Officier.

„Ich glaube nicht, daß ſich die Herren kennen,“ wich Sarah einer Antwort hierauf aus; — „Herr

Oberlieutenant Walker, und wenn ich nicht irre, Anführer der berittenen ſchwarzen Polizei; —“ der Lieutenant verbeugte ſich kalt aber höflich gegen den, dem er vorgeſtellt wurde — „und Mr. Mac Donald — ein Freund unſeres Hauſes, der uns vor einigen Tagen mit ſeinem Beſuche überraſcht hat.“

Mac Donald erwiederte die Verbeugung, und der junge Officier fuhr, ſich wieder zu Sarah wendend, raſch und lebendig fort:

„Sie können nicht glauben, Miß, mit welchem Jubel ich den Befehl erhielt, nach dieſer Richtung hin einen Trupp zu führen, und ich wäre meiner wilden Schaar gewiß vorausgeeilt, anſtatt ihr zu folgen, hätte mich nicht die leidige Pflicht auf der letzten Station Stunden lang zurückgehalten.“

„Mein Vater wird ſich ſicherlich freuen, Sie wiederzuſehn,“ ſagte Sarah, „und wenn es Ihnen recht iſt, führe ich Sie zum Hauſe.“

„Wohin Sie wollen — ich folge Ihnen — und darf ich dabei wagen, Ihnen über den rauhen, Weg hin meinen Arm zu bieten?“

„Ich danke Ihnen,“ lehnte Sarah freundlich die Hülfe ab, „ich kenne hier jede Wurzel — aber da kommt mein Vater ſchon, der Ihre Ankunft jedenfalls erfahren hat. Wenn Sie mir jetzt erlauben, bereite ich ſo manches für Ihren

Empfang Nöthige vor," und mit raſcher Verneigung gegen beide Herren eilte ſie dem Hauſe wieder zu.

Mr. Powell hatte wirklich die Ankunft ſeines Gaſtes, deſſen Pferd er vorbeiführen ſah, ſchon erfahren, und kam herbei, ihn zu begrüßen. Während ſie dem Hauſe zuſchritten, blieb Mac Donald allein am Fluſſe zurück, und ſtarrte mit verſchränkten Aermen, die Schulter gegen einen ſchlanken Gum gelehnt, ſtill und ſchweigend auf das Waſſer nieder, das ſchäumend und rauſchend vorüberquoll.

10. Capitel.

Der Polizeilieutenant.

Lieutenant Walker war ein noch junger, ſchlank aber kräftig gebauter Mann von vielleicht ſieben bis achtundzwanzig Jahren, beſaß aber für ſein Alter außerordentlich reiche Erfahrungen. Von armen Eltern geboren und mit wenig Ausſicht, ſein Fortkommen im alten Vaterlande zu finden, war er als Freiwilliger nach Auſtralien gegangen und hatte ſich hier in den damals ſehr bewegten und unruhigen Zeiten ſo ausgezeichnet trefflich und entſchloſſen benommen, daß ſeine Vorgeſetzten aufmerkſam auf ihn wurden. In einem Gefechte mit den Buſchrähndſchern, die ſich in Neu-Süd-Wales zu gefährlichen Banden geſammelt hatten, wurde damals der commandirende Officier getödtet, und Walker, der das Commando übernahm, führte den Streifzug, ohne weitere Ordres zu haben, ſo glücklich durch, daß ihn der Gouverneur zum Unterlieutenant beförderte, und er nun, von Ehrgeiz geſtachelt, und Intereſſe an dem abenteuerlichen Waldleben findend, ſeine ganze Energie auf die Ausübung ſeiner dergeſtalt neu übernommenen Pflicht richtete. An Gelegenheit, ſich auszuzeichnen, fehlte es ihm dabei nicht, und tollkühn, mit einer trefflichen Ortskenntniß und doch auch wieder großer Beſonnenheit bei ſeinem Muthe, führte er gegen die flüchtigen Verbrecher einige außerordentlich glückliche Züge aus. Bald wurde er ſogar der Schrecken der Buſchrähndſcher, die beim Gerücht ſeiner Ankunft die Nachbarſchaft gewöhnlich freiwillig räumten.

Ein ſchon früher erwähnter kühner Streich, den er mit wenigen Mann Polizeiſoldaten gegen eine ganze Bande entlaufener und gut bewaffneter Sträflinge ausführte, brachte ihm, mit der Medaille, den Oberlieutenantsrang, und als die ſchwarze Polizei errichtet wurde, erhielt er den Befehl über einen Trupp dieſer Burſchen, welche beſtimmt waren, die weſtlichen Grenzen der Colonie von einer Bande ziemlich verwegener Buſchrähndſcher zu reinigen, wie auch die Schwarzen, die am Murray anfingen übermüthig zu werden, im Zaume zu halten. Wie ihn das Glück bisher begünſtigt hatte, ſo ſchien es ihm auch bei dieſem letzten Zuge treu geblieben zu ſein, und dem Berichte nach, den er dem alten Powell gleich nach ſeiner erſten Begrüßung abſtattete, war ſeine Expedition in die Hindmarſch-Sümpfe mit vollſtändigem Erfolge gekrönt worden.

In Sydney hatte er nun vor einigen Jahren die Familie Powell kennen lernen, und die aufknoſpende Buſchroſe Sarah damals einen tiefen Eindruck auf ihn gemacht. Zu jener Zeit freilich ſtand ihm die junge Dame noch unerreichbar fern, und er ſelbſt erſt im Begriff, ſich eine eigene Carrière zu ſchaffen. Zwiſchen der Zeit aber lagen für ihn drei höchſt erfolgreiche Jahre. Sein Gehalt hatte ſich um ein Bedeutendes vergrößert, er ſelbſt nahm eine höchſt achtbare Stellung ein und durfte jetzt wohl ſeine Augen zu der Tochter eines ſelbſt wohlhabenden Stationsbeſitzers recht gut erheben. Daß er ihr nicht gleichgültig ſei, glaubte er, in vielleicht doch etwas zu großem Selbſtbewußtſein, ſchon früher in ihren Augen geleſen zu haben, und mit der Liebe des Mädchens, der Achtung des Vaters hoffte er ſeinen Weg ſchon richtig zu verfolgen. Keck in allen ſeinen Angriffen, zweifelte er auch hier nicht an einem endlichen Siege, ja er beruhigte ſich vollſtändig mit dem Gedanken, doch wohl am Ende ſchon ſchwierigere Sachen möglich gemacht zu haben,

Cap. I.

Die Rückkehr von der Verſammlung.

In den wilden, noch wenig angebauten Wäldern des Weſtens, wo die zerſtreut und einzeln liegenden Farmerwohnungen oft durch weite, ungangbare Strecken von einander getrennt liegen, fühlen und kennen die Bewohner derſelben auch umſomehr den Werth des Nachbarthums, der nicht blos darin beſteht, daß ſie freundſchaftlichen Verkehr mitſammen unterhalten, ſondern ſich auch da unter die Arme greifen und einander helfen und unterſtützen, wo es noth thut, und wo die Kräfte des Einzelnen nicht mehr ausreichen. Sei das nun im Pflügen des erſten Ackers, im Zuſammenrollen der ungeheueren Stämme, die verbrannt werden müſſen, um als eben nur ein junges Mädchen zu gewinnen, deſſen Herz ihm eigentlich ſchon gehörte.

Aber wer war der Fremde, mit dem er ſie da allein am Flußrande getroffen? Der einzige Umſtand beunruhigte ihn noch. Doch Kundſchaften war ja ſein Geſchäft, und was dieſen Gegenſtand betraf, wollte er ſchon raſch genug von dem alten Herrn Kenntniß erhalten. „Ein Freund des Hauſes,“ hatte Sarah geſagt — bah — Hausfreunde ſind ſelten gefährlich, und mit raſchem Angriff konnte er ſein Ziel gewiß erreichen. Viel Zeit blieb ihm freilich nicht dazu, denn ziemlich beſtimmte Befehle ſeiner Oberen wieſen ihm ſeinen Wirkungskreis an, dem er folgen mußte. Ein Paar Tage durfte er ſich allerdings an einem und demſelben Orte, wenn er es für nöthig fand, aufhalten, aber er mußte Rechenſchaft über die Urſache ablegen, und ſeine Zeit war ihm deshalb allerdings nur knapp zugemeſſen.

Vor allen Dingen mußte er jetzt wiſſen, wer der Fremde war, und in welcher Beziehung er zu der Familie ſtand, das Andere fand ſich dann Alles leicht von ſelbſt.

„Es freut mich herzlich, mein lieber Mr. Walker,“ ſagte der alte Herr, während ſie zuſammen zum Hauſe ſchritten, „Sie hier bei mir begrüßen zu können und Sie willkommen zu heißen.“

„Hatte ich Ihnen nicht verſprochen, daß ich Sie am Murray heimſuchen würde?“

„Ja Du lieber Gott,“ ſagte der alte Herr, „ſolcher Verſprechen giebt man viele, und das Herz wünſcht dabei auch vielleicht, ſie erfüllen zu können, ob es aber die Umſtände immer erlauben, iſt eine andere Sache. Wir Menſchen ſind nun einmal von ſolchen abhängig und können keineswegs immer unſeren Neigungen folgen. Deſto mehr freut es uns dann aber auch, wenn ſich ſich dieſe mit unſerer Pflicht vereinigen laſſen.“

„Bei dem wilden abenteuerlichen Leben, das wir führen, iſt Alles möglich,“ lachte der Lieutenant, „und keine Gegend in den Colonieen vor uns ſicher. Heut' ſind wir hier, morgen da, und unſer „„Wild,““ dem wir nun einmal nachzuſetzen haben, ſorgt ſchon dafür, daß wir in Bewegung beiben. Uebrigens habe ich mir Ihre Station hier, nach der erhaltenen Beſchreibung, weit ſtiller und einſamer gedacht.“

„Ihre Leute haben Leben hineingebracht,“ lächelte Mr. Powell, „ſonſt iſt es allerdings hier ſtill und einſam genug, und meine armen Mädchen dauern mich wirklich manchmal, daß ſie ſomit drin im Buſche faſt alle Jugendfreuden entbehren müſſen.“

„Aber Sie haben doch wohl oft Beſuch?“

„Sehr ſelten. Die meiſten Fremden, die hier durchkommen, ſind ſolche, mit denen man ſich eben nicht weiter einlaſſen kann, als daß man ihnen Nahrung und für die Nacht ein Dach zum Schlafen giebt — Bündelleute, wie wir Sie hier nennen, die mit ihrem Bündel auf dem Rücken Arbeit ſuchend von Station zu Station ziehen, und der Hefe unſeres Auſtraliſchen Volkes angehören.“

„Ich kenne die Burſchen gut genug,“ ſagte Walker. „Neun Zehntheile von ihnen ſind frühere Sträflinge, und der zehnte verdiente es zu ſein. Einen enormen Flächenraum beſtreichen dieſe Burſchen, die ganz frei und ungehindert im Lande umherſtreichen dürfen, wohin es ihnen gerade beliebt. Die Polizeiſtationen ſollten hier am Murray eigentlich ſchon ihretwegen weit dichter zuſammenliegen, als es wirklich der Fall iſt.“

„Und doch hört man verhältnißmäßig höchſt ſelten von einer Veruntreuung, oder gar einem Einbruche. Das Meiſte, was in der Art geſchieht, geht gewöhnlich von Schwarzen aus.“

„Sie haben geſtern ein Scharmützel mit ihnen gehabt?“ frug Walker.

„Leider,“ ſeufzte Mr. Powell — „mir thut es immer in der Seele weh, wenn mit den unglücklichen rauh verfahren wird. Wir legen unſeren Maßſtab von Recht und Gerechtigkeit an ſie, und die armen Teufel kommen dabei jedesmal zu kurz.“

„Noch lange nicht ſo, als wenn ich meine Schwarzen hinter ſie ſchicke,“ lachte Walker, indem er ſtehen blieb und nach ſeiner Schaar zurückſchaute. — „Aber da wir gerade von Gäſten ſprechen, der eine Herr, den ich mit Fräulein Sarah am Fluſſe fand, ſcheint zurückgeblieben zu ſein — iſt es ein Verwandter von Ihnen?“

„Nein — ein Freund, der uns ſchon vor etwa einem Jahre hier beſuchte und den wir Alle lieb gewannen. Sein Name iſt Mac Donald.“

„Mac Donald? Der Name kommt ziemlich häufig im alten Lande vor. Sie wiſſen nicht, aus welchem Theile Englands er ſtammt?“

„Nein — er hat ſeine Familie noch nie erwähnt, und ich ſelber bin nicht ſo zudringlich geweſen, ihn zu fragen.“

„Man gewöhnt ſich das hier in den Colonieen an,“ lachte Walker, „die Vergangenheit unſerer Nachbarn ſelbſt bei den unverfänglichſten Perſonen unberührt zu laſſen. Er hat wahrſcheinlich eine Station hier im Weſten.“

„Noch nicht, geht aber eben damit um, einen paſſenden Weidegrund zu finden.“

„Gott ſei Dank,“ dachte Walker, während er mit dem alten Herrn wieder dem Hauſe zuſchritt, bei ſich ſelber — „nur eine oberflächliche Bekanntſchaft, die gerade nicht übergefährlich ſein wird.“

Die beiden Männer betraten jetzt zuſammen das Haus, wo Lieutenant Walker auch von Mrs. Powell und Eliſabeth auf das Herzlichſte begrüßt wurden. Knüpfte ſich doch an ſein Erſcheinen manche liebe Erinnerung aus dem regen Leben der Hauptſtadt, und konnte er ihnen ja von ſo Manchen, an denen ſie noch einigen Antheil nahmen, Kunde bringen.

Walker, ſeit ſeiner Jugend unter fremden Leuten, und durch ſeinen Beruf ſchon dazu gezwungen, mit allen Ständen abwechſelnd in Berührung zu treten, fühlte ſich auch raſch dort heimiſch, und noch vor Abend war er bereits mit Allem ſo bekannt, ja vertraut geworden, als ob er nicht als Fremder erſt vor wenigen Stunden die Station berührt, ſondern ſchon ſeit vielen Jahren mit zur Familie gehöre.

Erſt gegen Abend entzog ihn eine lange Unterredung, die er mit ſeinem Wachtmeiſter hatte, der Geſellſchaft des Hauſes, und es betraf dieſe allerdings die nächſten Pläne für ſeine ſchwarze Schaar, ſeine Inſtructionen wie eigenen Abſichten, von denen er gegen die Familie kein Wort erwähnt.

Der Wachtmeiſter mußte ihm vorerſt Bericht über Alles abſtatten, was er bisher bemerkt und unterwegs gefunden, und beſonders Nachricht von den Leuten geben, die auf der Station beſchäftigt waren. Das geſchah am leichteſten und ausführlichſten durch eine Liſte, die dieſer vom Buchhalter erbeten und von ihm erhalten hatte. Auf derſelben ſtanden ſämmtliche Angeſtellte mit Namen und Alter, wie die Zeit, die ſie hier in Dienſten verbracht, aufgeführt. Dem abgelohnten Hüttenwächter war er ſelber auf der Straße begegnet, da er weiter oben den befahrenen Weg verlaſſen hatte und durch den Buſch bis unter die Station geritten war.

Die einzige nicht bekannte Perſon alſo, die ſich auf allen Beſitzungen Mr. Powell's befand, war der neu an Miller's Statt engagirte Hüttenwächter, und der Wachtmeiſter, um auch über dieſen etwas Näheres zu erfahren, hatte ſchon Einen ſeiner ſchwarzen Truppe dorthin abgeſchickt, Kunde über ihn einzuholen. Wenn auch nicht wahrſcheinlich, war es doch eben möglich, daß er zu der in den Sümpfen zerſprengten Bande gehört und ſeinen Weg hier glücklich hergefunden habe. Jedenfalls befand ſich die ſchwarze Polizei einmal zu dieſem Zwecke am Murray, die ganze

Strecke genau zu revidiren, und that nur ihre Pflicht, wenn ſie keinen Fremden unbeachtet ließ.

„Gut,“ ſagte Walker, als er den Bericht vernommen, „den ausgeſandten Kundſchafter müſſen wir jedenfalls erwarten, ſobald der aber zurück iſt, brechen Sie mit dem Trupp wieder auf, dem Darling zu. Auf halbem Wege zwiſchen hier und dort machen Sie einen Tag Halt, die Gegend auszukundſchaften; am Darling hole ich Sie dann wieder ein. Vier Mann Ihrer Leute bleiben hier zu meiner Dispoſition.“

„Noch Nichts gehört, Herr Lieutenant,“ frug jetzt der Wachtmeiſter, „was aus unſerem beſten Stück Wild geworden iſt — ob ſie ihn eingeholt und erwiſcht haben?“

„Ich glaube, ſie haben ihn,“ ſagte Walker — „im letzten Berichte iſt wenigſtens die Vermuthung ausgeſprochen worden. Heute oder morgen muß ich aber noch Näheres darüber erfahren. Ich habe meinen Diener deshalb auf der letzten Station zurückgelaſſen, damit Euch der Brief ſo raſch als möglich erreiche.“

„Thäte mir leid um den hübſchen Preis,“ ſagte der Wachtmeiſter verdrießlich. „Wir haben immer die ſchwerſte Arbeit erſt, und die Nachzügler ſchöpfen uns dann den Rahm von der Milch.

Dacht' es mir aber gleich, daß ſie uns den Verdienſt nicht gönnten."

„Was thut's, wenn ſie ihn nur haben?" erwiederte achſelzuckend der Officier. „Uebrigens können wir hier oben jedenfalls noch Priſengeld machen, denn es ſollte mich gar nicht wundern, wenn der Burſche, der da oben auf der Station ſitzt, jener Schuft „der rothe John" iſt, wie ihn die Buſchrähndſcher nannten, und 100 Pfd. Sterling ſtehn auch auf deſſen Kopf. Eine Flinte hat er wenigſtens bei ſich."

„Alle Teufel," rief der Wachtmeiſter erſtaunt — „aber woher wiſſen Sie das?"

„Der Deutſche, den ich traf, als ich die Station umritt, und den er aus ſeinem Dienſt vertrieben, hat es mir erzählt."

„Ja, der iſt böſe auf ihn," ſagte der Wachtmeiſter achſelzuckend. „Nein, der rothe John iſt es keinenfalls, denn der treibt ſich ſchon lange Jahre im Walde herum, und dieſen Burſchen hier kennt jener Herr im Hauſe, Mac Donald, von einer Station unten am Murray her."

„Nun, wie dem auch ſei," erwiederte Walker — „dieſer rothe John iſt ebenfalls noch auf freien Füßen, und aller Wahrſcheinlichkeit, ja allen aufgefundenen Spuren nach dem Murray zugeflohen. Kommen wir ihm aber hier auf die Fährte, ſo kann er uns weder rechts noch links in dem waſſerarmen Buſche entgehen. Das Wild iſt jedenfalls umſtellt, und ich denke immer, wo wir den einen Burſchen antreffen, ſind ein Paar von den Anderen auch nicht weit.“

„Deſto beſſer, die können wir gebrauchen,“ lachte der Wachtmeiſter, „meine Schwarzen brennen überhaupt darauf, wieder einmal Arbeit zu bekommen.“

„Apropos,“ ſagte der Lieutenant, als er ſich zum Gehen wandte, „wohin iſt der Stamm, der hier geſtern lagerte? Sie haben ja wohl nachgeſchickt, ſie aufzuſpüren.“

„Ja wohl, Herr Oberlieutenant. Sie ſind über den Fluß und drüben ein Stück in den Buſch hinein; nachher aber haben ſie ſich aufwärts gehalten und ſind weiter oben wieder herüber auf dieſe Seite übergeſetzt, um ſich jedenfalls mit der Bande, die vorgeſtern in die Schafe eingebrochen iſt, zu vereinigen.“

„Das dacht' ich mir; ich habe ihre Fährten etwa vier Miles von hier gefunden, trotzdem daß ſie dort ſämmtlich über den Weg hinüber und auf den graſigen Rand geſprungen waren. Aber ſie haben Einen der ihrigen zum Spioniren zurückgelaſſen.“

„Zum Spioniren wohl kaum — es iſt ein

armer Teufel von Krüppel, mit ein Paar Beinen wie ein Gerippe, die er nicht gebrauchen kann. Jedenfalls haben ſie zu ſpät Wind von uns gekriegt und konnten den nicht ſo raſch mit fortbringen. Er ſitzt da drüben.“

„Gut. Sobald der Kundſchafter von der Schafſtation zurück iſt, laſſen Sie mich's wiſſen. Wen haben Sie hingeſchickt?“

„Kuyunko! Der kennt überhaupt die meiſten jener Burſchen, weil er zu dem Stamme gehört, zwiſchen dem ſie ſich eine Zeitlang herumgetrieben.“

Am nächſten Morgen herrſchte reges Leben im Lager der ſchwarzen Polizei, die, mit Ausnahme von Vieren, ihre Pferde herbeiholten und ſattelten und ſich zum Aufbruche rüſteten. Einer der Schaar, den Walker zurückgelaſſen, war mit Briefen auf ſchäumendem Pferde angekommen, und der Lieutenant ſtand neben dem Wachtmeiſter, ſeine Befehle ertheilend, als Mac Donald zu ihnen trat.

„Sie wollen ſchon wieder fort von hier?“ frug er, nach kurzem Gruß den jungen Officier.

„Lieber Gott, unſer Leben iſt ein raſtloſes,“ erwiederte dieſer achſelzuckend; „Ruhe giebt es für dem Mais die ſegenreiche Bahn zu eröffnen; ſei das im Aushauen eines Canoes, oder ſogar im Steppen der Decken, unter denen bei einbrechender Kälte die neuen Anſiedler gegen den rauhen Nordwind geſchützt ſein ſollen, der noch überall durch die offenen Spalten der rauhen Blockhütte freien Ein- und Auszug hat. Es gilt ihnen gleich; die einfache Aufforderung darf nur ergehen, und mit Axt oder Pflug finden ſie ſich ein, und arbeiten bis zum ſpäten Abend ſo hart und angeſtrengt, wie ſie es vielleicht das ganze Jahr nicht einen einzigen Tag für ſich ſelber thun möchten.

Kommen die Männer aber ſchon gern und willig zu ſolchen Arbeiten, die auch allenfalls, ohne große Gefahr, noch kurze Zeit liegen bleiben könnten, wie viel bereitwilliger ſind da nicht die Frauen, wenn es Krankheit gilt, und ſie, was in der That ſelten genug geſchieht, zu Rath und Hülfe zuſammen berufen werden. Keine, die irgend ihr Haus verlaſſen kann, wird den zweiten Boten abwarten, und mit allen möglichen in der Eile zuſammengerafften Medicinen verſehen, beſteigen ſie ihre Pferde, und traben dem Orte der Noth ſo freudig und willig zu, als gälte es ein Feſt zu feiern oder einem fröhlichen Tage beizuwohnen.

Madame Atkins war nun freilich in der ganzen uns nicht, und je wohler wir uns auf einer Stelle fühlen, deſto ſicherer können wir darauf rechnen, daß wir ſie bald wieder verlaſſen müſſen."

„Sie haben Depeſchen bekommen, wie ich ſehe," ſagte Mac Donald.

„Neue Hetzereien," erwiederte ziemlich mürriſch der Officier.

„Die doch auch wieder ihr Intereſſe haben müſſen," fiel der Fremde ein. „Iſt es doch eine Art von Jagd, auf der Sie ſtets begriffen ſind, und wer da Freude daran findet, wird trotz aller Mühſeligkeiten und Beſchwerden, ja ſelbſt Gefahren nicht müde. Wie monoton iſt dagegen ein Leben auf dieſen abgelegenen Stationen!"

„Und doch vertauſchte ich es gern und gleich," erwiederte Walker raſch. „Sieben Jahre bin ich jetzt Menſchenfänger."

„Edles Wild," lächelte Mac Donald.

„Edel?" rief Walker, verächtlich die Lippen emporwerfend; „wenn Sie das Wild ſo kennten, wie ich, würden Sie den Namen edel nicht dafür mißbrauchen. Die Romantiker allerdings erzählen uns von edelmüthigen großherzigen Räubern, die nur reiche Prälaten und Miniſter plünderten, und den Armen mit vollen Händen gaben. Die Race muß aber ausgeſtorben ſein, oder findet ſich wahrlich nicht in Auſtralien, denn die nichtswürdigſten Mordthaten und Plünderungen ſind an der Tagesordnung, wo einmal ein Sträfling ſeine Ketten bricht.“

„Sollte wirklich kein einzig Guter unter ihnen ſein?“ lächelte Mac Donald. „Ihr Herren von der Polizei ſeid nur zu ſehr geneigt, jeden Menſchen ſo lange, als er ſich nicht als ehrlich legitimirt hat, für einen Schurken zu halten. Und ſelbſt in dem Falle käme er nur auf die Liſte Derer, gegen die eben noch keine Anklage vorliegt.“

„Und wenn man fortwährend mit dem Auswurfe der Geſellſchaft verkehrt, immer nur Beiſpiele von Schlechtigkeit vor Augen ſieht, muß da nicht der Gutmüthigſte zuletzt an der Menſchheit verzweifeln?“ rief der Lieutenant. „Erſt jetzt iſt wieder, kaum funfzehn Miles von uns entfernt, ein ſcheußlicher, nichtswürdiger Mord verübt worden.“

„Ein Mord?“ rief Mac Donald, raſch und erſchreckt.

„Und mit blutdürſtigſter Grauſamkeit,“ beſtätigte der Officier. „So eben bringt mir mein Burſche die Nachricht. Ein Reiſender, der vom Darling herunterkam, iſt in einer Biegung, die der Fluß dort macht, und zwar nicht von Schwarzen, ſondern von einem Weißen erſchlagen und beraubt worden.“

„Und haben Sie eine Ahnung, wohin ſich der Verbrecher gewandt haben könnte?“

„Ahnung?“ ſagte Walker verwundert, „was brauch' ich dazu für eine Ahnung? — Ich ſetze ſechs von meinen Bluthunden auf die Fährte, und da müßte es mit dem Böſen zugehen, wenn wir den Mörder nicht in wenigen Tagen hätten. Mein Bote konnte ſich leider nicht aufhalten. Nur im Vorbeireiten machten ein Paar wilde Hunde aufmerkſam und er fand den unter Aeſten und Rindenſtücken ziemlich ſorgſam verſteckten Körper.“

„Aber woher vermuthen Sie, daß ein Weißer den Mord verübt?“

„Aus den einfachſten Gründen. Erſtlich iſt der Todesſtoß mit einem breiten Meſſer geführt, wie es kein Schwarzer trägt, und dann hat der Räuber das *Geld* und die *Schuhe* mitgenommen, und *ſeine alten Schuhe* dafür zurückgelaſſen.“

„Da begreif' ich gar nicht, weshalb er nicht das Alles in den Fluß geworfen?“ ſagte Mac Donald, „das muß jedenfalls ein ungeübter Verbrecher geweſen ſein.“

„Ich glaube kaum,“ ſagte Walker — „der Fluß iſt von dort, wo er den Mord verübt, mehrere Miles entfernt, und er hätte mehr Spuren hinterlaſſen, wenn er ihn dahin geſchafft, als wenn er ihn eben nothdürftig verſteckt, wo er war. Blieb dabei der Körper nur noch zwei Tage dort unentdeckt, ſo hätten ihn auch die wilden Hunde ſchon ſo unkenntlich gemacht, daß man nicht mehr viel damit anfangen konnte. Uebrigens ſcheint dem Mörder auch wirklich nur daran gelegen geweſen zu ſein, von dem Platze fortzukommen. Entdeckung hat er wohl gar nicht gefürchtet, da er nicht wiſſen konnte, daß ihm die ſchwarze Polizei ſobald über den Hals kommen würde. Aber den Burſchen will ich hängen ſehen, und müßte ich ein halbes Jahr dieſen Buſch durchſtöbern oder auf ſeinen Fährten bleiben. Nicht allein deshalb, ihn der verdienten Strafe zu überliefern — es iſt zur Ehrenſache geworden, einen faſt unter den Augen der Polizei verübten Mord nicht ungerächt zu laſſen.“

„Ich hoffe zu Gott, daß Sie den Thäter finden,“ ſagte Mac Donald, „unſer Aller Sicherheit iſt ernſtlich gefährdet, wenn ſolche Burſchen frank und frei draußen herumſtreifen dürfen.“

Mac Donald ſah übrigens, daß Lieutenant Walker noch beſchäftigt und ihm die Gegenwart des Fremden vielleicht nicht angenehm war; er ſchritt daher, ſich leicht verbeugend, langſam durch einen der dort haltenden Trupps der Schwarzen hin, den Stationsgebäuden zu. Lieutenant Walker hatte allerdings noch Manches mit seinem Wachtmeiſter zu beſprechen, und dieſer empfing jetzt ſeine Befehle, nach denen er mit ſechs von den Reitern die Straße ſtromauf ſprengte. Ein anderer Trupp wurde zur entgegengeſetzten Richtung fortgeſchickt, und nur einige Mann in den Buſch hinein beordert.

Kuyunko, der nach der Schafſtation geſchickte Schwarze, war nämlich nicht zurückgekehrt, und um zu wiſſen, was aus ihm geworden, wurden ihm zwei andere Polizeiſoldaten nachgeſchickt. Der Officier blieb allein auf der Station zurück, wo er auf ſein Zimmer ging, und dort etwa eine Stunde mit Schreiben beſchäftigt blieb. Als er damit fertig war, ging er in das Familienzimmer hinüber, Herrn Powell aufzuſuchen.

Auf ſein raſches Anklopfen antwortete ihm Sarah's Stimme, und als er die Thür öffnete, trat ihm das junge Mädchen allein entgegen.

„Entſchuldigen Sie die Störung, mein Fräulein," ſagte der junge Officier, einen flüchtigen Blick im Zimmer umherwerfend, — „ich ſuchte Ihren Vater."

„Er iſt mit Mutter und Lisbeth vor einer Viertelſtunde etwa nach der neuen Einfriedigung hinaufgegangen," lautete Sarah's etwas befangene

Antwort. „Mr. Vale iſt, wie ich höre, mit einer zufällig im Buſche gefundenen Herde, die wir ſchon lange vermißt, raſcher, als wir erwarteten, zurückgekehrt, und Vater ging hin, ſie anzuſehn. Sie werden ihn dort ſicher treffen.“

Walker ſtand an der Thür wie unſchlüſſig, ob er gehen oder bleiben ſolle. Das Bewußtſein aber, daß dieſer Augenblick vielleicht für ihn nie wiederkehre, da ihn der morgende Tag möglicher Weiſe weit von hier fand, ließ ihn langſam von der Thür zurücktreten, und er ſagte mit faſt zitternder leiſer Stimme:

„Wenn Sie mir erlauben, Miß, erwarte ich ihn dann hier. — Wer weiß, welchen Anſtrengungen und langen Ritten ich jetzt wieder ausgeſetzt bin, und die kurze Ruhe vorher wird mir gut thun.“

Sarah neigte ſich flüchtig gegen ihn — ſie wollte antworten, aber ſie vermochte kein Wort über die Lippen zu bringen. Oft geſchieht es im Leben, daß, wenn uns irgend ein bedeutendes Ereigniß bevorſteht, die Ahnung deſſelben bewältigend über uns hereindringt. Wie eine nahende, vor den Augen liegende Gefahr preßt es uns, wir wiſſen ſelbſt nicht warum, Herz und Bruſt zuſammen; die Pulſe hören auf zu ſchlagen, wir können nicht mehr athmen, und gewaltſam faſt muß der Geiſt zuletzt den Körper zwingen, ihm wieder zu gehorchen.

So war es beiden jungen Leuten zu Muthe, als ſie allein hier einander gegenüberſtanden. Sie fühlten, daß dieſer Augenblick entſcheidend für ſie ſein müſſe. Sarah's Scharfblick war es nicht entgangen, welche Gefühle ſie, ſchon in Sydney, wenn auch ſelbſt vollkommen unfreiwillig, in der Bruſt des Officiers geweckt, und Walker, der das junge bildſchöne Mädchen mit aller Gluth einer erſten heißen Leidenſchaft liebte, hatte die Hoffnung, ſie einſt die Seine zu nennen, trotz ihrem zurückhaltenden Weſen nicht aufgegeben. Hielt er es doch für mädchenhafte Schüchternheit, daß ſie ihm auswich, wo ſie irgend konnte, und jeder Erklärung von ſeiner Seite, die ihm ſchon mehrere Male auf der Zunge geſchwebt, mit ängſtlicher Scheu faſt vorbeugte.

Jetzt war der entſcheidende Moment erſchienen; der nächſte Tag trennte ſie vielleicht wieder auf lange Monate, wenn nicht auf Jahre, denn ſeine Pflicht rief ihn bald da- bald dorthin, ohne Rückſicht darauf, wohin das Herz ihn zog. Wenigſtens die Gewißheit wollte er deshalb mit ſich in die Ferne nehmen, ob die Zukunft ſeine Hoffnungen und Träume erfüllen würde, oder —

ob er es in Verzweiflung aufgeben müſſe, das Herz der harten Schönen zu gewinnen.

Von Beiden ſammelte ſich Sarah aber doch zuerſt. Ihr Gaſt durfte nicht ahnen, was in ihrem Herzen vorgehe, und mit Gewalt ihre Aufregung bezwingend, vielleicht auch in der Angſt, dem Gegner nicht Zeit zu geben, ſein Wort an ſie zu richten, griff ſie ihr Bonnet auf und ſagte freundlich:

„Iſt es Ihnen recht, ſo führ' ich Sie hinaus — ich habe doch mit meiner Mutter etwas zu beſprechen.“

Sie wollte, an ihm vorbei, der Thür zuſchreiten. Schon ſtreckte ſich ihre Hand nach der Klinke aus — draußen, das wußte ſie, war ſie ſicher.

„Miß Sarah,“ rief da Walker, dem der drängende Augenblick auch den Muth gab, ihm zu begegnen, ja der ihn ſogar zwang, die koſtbare Zeit nicht zu verſäumen, „wollen Sie mir verſtatten, daß ich nur wenige Worte an Sie richten darf?“

Er verſuchte dabei ihre Hand zu ergreifen, die ſie ihm aber ängſtlich entzog, und deutete dann mit bittender Geberde auf einen Stuhl, damit ſie ihm nicht durch ihre Flucht die Möglichkeit zum Reden benähme.

Sarah zögerte einen Augenblick, aber ſie fühlte auch, daß ſie jetzt unmöglich anders könne, als ihn anzuhören. Die Kniee verſagten ihr dabei den Dienſt, und ſie ſank auf den nächſten Stuhl, indem ſie mit faſt flüſternder Stimme ſagte: „Was wünſchen Sie?“

Dieſe augenſcheinliche Angſt von ihrer Seite gab ihm Muth und mit feſter, ruhiger Stimme fuhr er fort:

„Miß Sarah, es kann Ihnen kaum noch ein Geheimniß ſein, wie tief ſich ſeit dem erſten Augenblicke, wo ich Sie geſehen, Ihr Bild in meine Bruſt gegraben. Bitte, unterbrechen Sie mich nicht — vergönnen Sie wenigſtens den Gefühlen, die mir ſeit Jahren das Herz beengt und es bald mit frohen Hoffnungen, bald mit quälender Angſt erfüllt haben, Raum — um Worte zu finden. Ich liebe Sie — liebe Sie mit aller der treuen, aufrichtigen Gluth, deren ein Mann fähig iſt zu lieben, und von Ihrem Ausſpruche — ob er freundlich — ob er abweiſend für mich ausfällt, hängt vielleicht das ganze Glück meiner Zukunft, meines Lebens ab. — Was mich ſelber betrifft, ſo bin ich allerdings noch gezwungen, einige wenige Jahre das wilde bewegte Leben, das ich einmal zu meinem Berufe gewählt, fortzuführen. Begünſtigt mich aber das Glück nur ein ganz klein wenig — und an Eifer und Ausdauer von meiner

Seite ſoll es wahrlich nicht fehlen, ſo ſteht mir in nächſter Zeit ein vortheilhaftes Avancement bevor, das mich nicht allein pecuniär unabhängig ſtellt, ſondern mir auch erlaubt, mit wenigen Unterbrechungen, meinen bleibenden Wohnſitz in einer Stadt — in Sydney — zu nehmen. — Werden Sie dann mein Weib — vertrauen Sie mir das Glück, den Frieden Ihrer Zukunft, und ſeien Sie verſichert, daß Sie es in keines Andern Hände legen könnten, der es treuer, der es redlicher mit Ihnen meint. Ich bin nicht von großer Herkunft,“ fuhr er mit treuherziger, offener Stimme fort, „was ich bin — was ich habe, verdank' ich mir ſelber und meinem Fleiß. Werfen Sie in die Wagſchale noch meine innige heiße Liebe für Sie, und laſſen Sie mich wenigſtens hoffen, daß ich, wenn ich zu Ihnen zurückkehre, einen freundlichen Willkommen erwarten darf. — Ich habe Sie überraſcht,“ ſetzte er, ehe ſie etwas erwiedern konnte, hinzu, „mein kühner Antrag kam Ihnen zu unerwartet. — Sie verlangen Zeit — Sie wollen ſich bedenken. — Zürnen Sie mir auch nicht der Haſt wegen, mit der ich meinen Antrag jetzt betrieben. — Bedenken Sie, daß mich ſelber die mir ſo karg zugemeſſene Zeit dazu gedrängt, und geſtatten Sie mir, morgen früh das Ja oder Nein von Ihren Lippen zu hören.“

Nachbarſchaft gerade nicht beſonders beliebt, denn erſtlich beſuchte ſie faſt Niemanden, und kam nur höchſt ſelten zu einer Betverſammlung der Frommen, was ihr vorzüglich nachgetragen wurde, dann aber ließ ſie ſich auch zu keinem einzigen „Steppdeckenfrolick,“ bei keinem „Klötzerollfeſt“ blicken, bei denen doch ihr Mann ſelten fehlte, und ſchon hierdurch mußte ſie den ſchönen Arkanſanerinnen ſehr entfremdet werden. Deſto mehr fiel es daher auf, daß ſie jetzt, und zwar mit ſo dringender Bitte um Hülfe, die nächtliche Einladung umhergeſandt hatte. Ohne wirkliche Gefahr war das nicht geſchehen, und dem Wunſche, einem Kinde zu helfen, konnten nur ſehr wenige widerſtehen. Des alten Grolles wurde nicht weiter gedacht, und ehe die Sonne im Mittag ſtand, hatten ſich elf, meiſtens verheirathete und ältliche Frauen mit allen nur erdenklichen Pulvern und Elixiren, vorzüglich aber mit einer faſt unglaublichen Quantität Kalomel, eingefunden, um „dem armen kleinen Würmchen das ſüße Leben zu erhalten.“

Das kranke Kind befand ſich auch allerdings in einem recht traurigen und ſogar gefährlichen Zuſtand; ein hitziges Fieber tobte durch ſeine kleinen Adern, und ohnedieß mußte es innerlich wirklich heftige Schmerzen leiden, denn es war kaum zu beruhigen, und ſchrie und

Er war aufgeſprungen, hatte ſeine Mütze ergriffen und wollte raſch das Zimmer verlaſſen. Jetzt aber hielt Sarah ihn zurück. Reden konnte ſie freilich nicht gleich — kein Wort brachte ſie über die Zunge, nur der ausgeſtreckte Arm, der bittende, ängſtliche Blick befahl ihm zu bleiben, und ſchweigend, ja zitternd vor Erwartung und Aufregung gehorchte er.

Endlich rangen ſich ihr mühſam die Worte los, und nur während ſie ſprach, gewann ſie wieder Bewegung und Leben, gewann ſie ihre ganze Faſſung und Ruhe wieder, wenn auch Todtenbläſſe ihre Wangen dabei färbte.

„Herr Walker," ſtammelte ſie — „Sie haben — Sie haben mich in der That mit — mit Ihrem Antrage — überraſcht, aber — gehen Sie nicht fort — jetzt nicht fort; es muß vor allen Dingen Wahrheit zwiſchen uns herrſchen. Ihr Antrag ehrt mich — Sie ſind auch, ſoviel ich von Ihnen gehört habe, als ein braver, tüchtiger Mann bekannt, und — meine Anſprüche an das Leben beſcheiden genug, aber —"

„Miß Sarah!"

„Ich kann nie die Ihre werden."

Walker erwiederte kein Wort. Viele Minuten lang ſtand er ihr ernſt und ſchweigend, mit bleichen, zitternden Lippen gegenüber. Endlich flüſterte er mehr, als er ſprach:

„Darf ich wiſſen warum?“

„Es iſt meine Pflicht, es Ihnen zu ſagen,“ erwiederte Sarah. „In voller Aufrichtigkeit haben Sie mir Ihr ganzes Herz geöffnet — ich will Ihnen darin nicht nachſtehen. Ich — liebe ſchon.“

„Sie lieben? rief Walker in furchtbarer Aufregung, „und der — doch nein,“ unterbrach er ſich ſelber raſch und faſt erſchreckt, „ich habe kein Recht, weiter in Sie zu dringen, und muß Ihnen noch dankbar ſein, daß Sie ſo offen gegen mich waren. Mögen Sie glücklich — mag der Mann Ihrer Wahl auch Ihrer werth ſein, Miß Sarah; Gott iſt mein Zeuge, wenn ich auch mein eigenes Glück im Auge hatte, als ich um Ihre Hand anhielt, ſo möchte ich das nicht mit einer einzigen traurigen Stunde Ihres Lebens erkaufen.“

„Herr Walker,“ ſagte Sarah gerührt.

„Es iſt vorbei,“ erwiederte der junge Mann; „mein Traum iſt aus. Ich hatte einſt gehofft, Ihr liebes Haupt vor Gefahren ſchützen, Ihren Lebenspfad ebnen zu dürfen. Es ſoll nicht ſein, und ich glaube, den Glücklichen zu kennen, dem ſolch frohes und ſchönes Loos beſchieden iſt. — Mögen Sie Ihre Wahl nie bereuen, das iſt mein heißeſter Wunſch — aber — wehe auch dem Mann, wenn er Sie täuſchen ſollte," ſetzte er plötzlich mit leiſer, doch furchtbar erregter Stimme hinzu, und es war faſt, als ob die Aufregung das Wort auf ſeine Lippen bannte. Er brauchte wenigſtens eine Minute, ſich zu ſammeln; dieſe genügte aber vollkommen, ſeiner überwallenden Gefühle wieder Herr zu werden, und mit vollkommen ruhiger, leidenſchaftloſer Stimme fuhr er endlich wieder fort:

„Meine Pflicht bannt mich heute noch an dieſe Räume. Heute Abend oder morgen früh erwarte ich einen Theil meiner Leute zurück, die einen Mörder aufzuſpüren haben. Ich kann nicht vermeiden, Ihnen in dieſer Zeit zu nahen, aber kein Blick, kein Wort von mir wird Sie wieder an dieſe Stunde erinnern. Morgen mit dem Früheſten breche ich von hier auf — vergeſſen Sie wenigſtens bis dahin, Miß, daß ich einſt ſolchen kühnen Hoffnungen Raum gegeben."

Sarah wollte ihm erwiedern, aber er ſtreckte wie bittend und abwehrend die Hand nach ihr aus, öffnete die Thür, die er raſch wieder hinter ſich zumachte, und — hätte faſt einen Schrei der Ueberraſchung ausgeſtoßen, denn vor ihm, kaum zwei Schritte von der Thür entfernt, ſtand Mac Donald. Ehe er aber nur ein Wort ſagen, eine

Frage an ihn richten konnte, verneigte ſich der Fremde leicht gegen ihn, und ſchritt den ſchmalen Gang hinab, der zu ſeinem eigenen Zimmer führte.

Walker blieb wie auf die Stelle gebannt, und ſtarrte ihm nach, als ob er einen Geiſt geſehen hätte. War Jener eben erſt in's Haus getreten, oder hatte gerade er ſeine Unterredung mit Sarah gehört? — War er Zeuge geweſen, wie — das Blut ſchoß ihm in Strömen nach dem Herzen zurück, und er machte eine Bewegung, als ob er dem Fremden folgen wolle. Nur für einen Moment gewann aber dieſer Gedanke Raum in ihm; im nächſten ſchon wandte er ſich ab, verließ raſch das Haus, beſtieg ſein nicht weit davon auf ihn harrendes und fertig geſatteltes Pferd, und ſprengte in wilder, faſt ängſtlicher Haſt in den Buſch hinein.

Mac Donald aber ging in ſein Zimmer, ſchloß die Thür hinter ſich ab, warf ſich auf einen Stuhl und ſaß dort viele, viele Minuten lang, das Geſicht in den Händen bergend. Kein Seufzer hob ſeine Bruſt, kein Wort kam über ſeine Lippen, kein Zucken, keine Bewegung ſeines Körpers verrieth, daß er Leben, daß er Athem habe. Nur erſt, als er die Familie in's Haus zurückkehren hörte, ſtand er plötzlich auf, ging ein Paar Mal mit raſchen Schritten und verſchränkten Armen in ſeinem Zimmer auf und ab, und trat dann, wie von einem plötzlichen Entſchluß erfaßt, zu ſeiner Satteltaſche, die er feſt, wie zur Abreiſe packte. Ebenſo ſah er ſeine Waffen nach, zog die alten Schüſſe aus ſeinen Piſtolen, reinigte und lud ſie friſch, und warf ſich dann, angekleidet, wie er war, auf ſein Lager, um den eigenen Gedanken ſtill und ungeſtört nachzuhängen, bis er hinüber in das Familienzimmer gerufen werden würde.

11. Capitel.

Walker und Mac Donald.

Lieutenant Walker war indeſſen mit verhängten Zügeln in den Buſch hinein geritten. Wohin? wußte er ſelber kaum, und nur ſammeln wollte er ſich; ſein kaltes, ruhiges Blut wollte er wiedergewinnen, ehe er, heute zum letzten Male in den Kreis einer Familie trat, in der er ja doch ſein Herz zurückließ. Der Gedanke an Flucht drängte ſich ihm freilich auf — nie, nie die wieder zu ſehen, die er ja doch nicht hoffen durfte, ſein zu nennen — aber das ging nicht. Der Fremde war Zeuge ſeiner Abweiſung geweſen — er *mußte* gehört haben, wie ſie mitſammen ſprachen, denn die dünne Wand konnte ihm die Worte nicht verbergen — und dem galt es noch zu beweiſen, *wie* er das Feld räume.

Der ſcharfe Ritt übte bald ſeine Wirkung an den überhaupt charakterfeſten und jedem andern Schlag des Schickſals kalt begegnenden Mann, und eben hatte er wieder den Kopf ſeines Pferdes der Station zugekehrt, als dieſes die Ohren ſpitzte und laut und hell aufwieherte. Ein anderes Pferd, nicht weit im Buſche drin, antwortete, und gleich darauf kam einer ſeiner ausgeſandten Kundſchafter auf abgehetztem Thiere durch den raſchelnden Malleybuſch, während der ſchwarze Burſche, der ſeit dem Morgen ſchon im Sattel ſaß, mit einem Freudenſchrei ſeinen Officier erkannte.

„Nun, Mabong, wie ſteht's? — Habt Ihr ihn gefunden?“ rief Walker, ſein Pferd raſch gegen ihn wendend.

„Kuyunko hat!“ rief der Schwarze finſter — „iſt gerade ſo gezeichnet jetzt wie weißer Mann im Buſche drin.“

„So war der Mörder wirklich jener neue Hüttenwächter?“

Der Schwarze nickte nur einfach mit dem Kopfe.

„Ihr ſeid ſeiner Spur gefolgt?“

„Schritt auf Schritt. Neue Schuh machen tiefe Spuren.“

„Und Ihr fandet?“

„Kuyunko todt — weißer Mann fort — aber auch Blut in der Fährte. Kuyunko hat geſchoſſen.“

„Kuyunko todt?" rief der Officier erſchreckt — „aber Ihr ſeid der Spur gefolgt?" —

„Gewiß — bis zum Fluß — viel Blut dort; durchgeſchwommen. Fanden am andern Ufer auch wieder Blut — aber nicht weiter — muß auf dem Grunde liegen. Officier ſoll jetzt mitkommen. Schwarze Polizei will den Körper ſuchen — vielleicht iſt er Gold werth."

„Du haſt recht," ſagte Walker, augenſcheinlich zerſtreut, denn er hatte die letzten Worte kaum gehört. „Wir müſſen wiſſen, wer der Mörder war; iſt doch vielleicht auch noch ſonſt ein Preis auf ſeinen Kopf geſetzt. Hat ihn keiner von Euch geſehen?" frug er dann plötzlich, als ob ihn ein neuer Gedanke durchzucke.

„Nein — geſehen nicht," lautete die Antwort.

„Ihr habt dann auch keine Ahnung, wer es ſein könne?"

„Rothe John," ſagte kaltblütig, und ohne eine Miene zu verziehen, der ſchwarze Polizeiſoldat, und Walker griff ſeinem Pferde ſo raſch und plötzlich in die Zügel, daß es hoch aufbäumte.

„Der rothe John?" rief er dabei, das unter ihm tanzende und ſpringende Thier gar nicht beachtend, und nur mit eiſernem Griff und Schenkeldruck bändigend; „aber wer will das behaupten, wenn Ihr ihn nicht geſehen? — Hat Kuyunko vielleicht noch gelebt?“

„Nein — war todt — aber rothe John’s Schuh ſtanden bei der erſten Leiche. Schwarze Mann braucht nicht mehr.“

„Die Schuhe — es iſt wahr. Und wer kannte die Fährte?“

„Mabong!“ ſagte dieſer.

„Wo iſt der Wachtmeiſter?“ rief der Lieutenant raſch.

„Drüben am Fluß; ſchwarze Burſchen ſuchen unten nach Leiche. Officier ſollte hinkommen und weiter befehlen.“

„Wie weit von hier?“

„Fünf, ſechs Miles! — Fluß macht großen Bogen dort hinauf.“

„So komm erſt mit zum Hauſe,“ ſagte Walker. „Dein Pferd bedarf der Ruhe, und ich ſelber — muß dort erſt Jemanden ſprechen, ehe ich Dir zu den Unſeren folge.“

Langſam drehte er dabei den Kopf ſeines Pferdes wieder der Hauptſtation zu, deren Richtung ſchon das Knallen der ſchweren „Stock“-Peitſchen anzeigte. Mabong ritt, vollkommen gleichgültig, was ſein Officier weiter beſtimmen würde, und gewohnt zu gehorchen, langſam hinter ihm drein.

Erſt an der Fenz, in der die Leute noch immer beſchäftigt waren, das wilde Vieh zu ſondern, und einzelne Thiere, denen das Zeichen noch nicht eingebrannt war, mit dieſem zu verſehen, zügelte er ſein Thier ein. An der Ecke der Fenz ſtand Mr. Powell mit ſeinem Aufſeher, Mr. Bale. — Die Frauen waren ſchon zum Hauſe gegangen und kamen dem Gaſte einige Schritte entgegen. Ihre Pferde hatten die Männer nicht weit davon an den ſchwankenden Aeſten eines Malleybuſches befeſtigt.

„Meine Herren,“ redete ſie Lieutenant Walker an. „Es thut mir leid, Ihnen die unangenehme Nachricht zu bringen, daß Ihr neuer Hüttenwächter ſeinen Poſten wieder verlaſſen hat.“

„Alle Teufel,“ rief Bale, „da ſoll den Kerl der Henker holen; ich habe ihn erſt ſelber ein Pfund Tabak hinaufgebracht.“

„Das würde der Henker auch gewiß ſehr gern thun,“ erwiederte Walker lächelnd, „wenn er ihn eben nur bekommen könnte. Ich fürchte, er iſt ertrunken.“

„Ertrunken? — auf der Station?“ — lachte Bale. „Wir müſſen das Trinkwaſſer in Kübeln hinaufſchaffen.“

„Und trotzdem iſt er im Fluſſe ertrunken. Seien Sie übrigens froh, daß Sie ihn los ſind.

winſelte faſt ununterbrochen. Die Mutter ging in Verzweiflung im Zimmer auf und ab, und überließ den Säugling jetzt ganz den Händen Fremder, unter denen ſich beſonders die Wittwe Fulweals eine Art Ruf als Arzt in Kinderkrankheiten erworben, denn, wie Madame Mullins der Madame Atkins ganz im Vertrauen erzählte, hatte ſie ſchon drei Kinder von ſolchen Uebeln kurirt, die gar kein anderer Menſch (Hinterwäldler nämlich) kannte, die fünf anderen freilich, die ihr unter der Hand geſtorben, waren von unheilbaren Leiden befallen geweſen, wie ſie (Madame Mullins) bei dreien mit ihren eigenen Augen geſehen hatte, und ſie (Madame Mullins) war auch, was Kinder und ihre Krankheiten anbetraf, nicht gerade geſtern auf die Welt gekommen.

Unter den vorhandenen Damen befanden ſich alſo noch, von Bekannten wenigſtens, außer Madame Fulweals und Mullins, Madame Bowitt, Smith, Pelter, Hoſtler und Kowles, ferner zwei Miſſes Heiſer in dem etwas gefährlichen Alter von fünf und zwanzig geweſen," wie ſie, wenn ja einmal zum Aeußerſten getrieben, ſelbſt geſtanden, und noch mehrere andere Farmersfrauen theils vom ſüdlichen, theils vom nördlichen Ufer des Fourche la fave.

Dieſe hatten ſämmtlich das ſogenannte „Schlaf-

Es war einer der berüchtigſten und gefährlichſten Buſchrähndſcher, die den Wald bis jetzt unſicher gemacht, und hat erſt vor wenigen Tagen wieder einen Reiſenden ermordet.“

„Das iſt nicht übel,“ rief Mr. Powell, „und doch können wir Gott danken, von dem gefährlichen Menſchen noch auf dieſe Weiſe erlöſt zu ſein.“

„Dacht’ ich mir’s doch, daß es mit dem Burſchen nicht ganz richtig wäre,“ ſagte Bale, langſam dazu mit dem Kopfe nickend, „aber wie in aller Welt ſind Sie ihm ſo raſch auf die Spur gekommen?“

Der Officier antwortete nicht gleich, denn ſeine Aufmerkſamkeit war gerade in dieſem Augenblicke auf die beiden an dem Malleybuſch befeſtigten Pferde gerichtet worden, an die er auch ohne Weiteres hinanritt und ſie genau und mit Kennerblicken betrachtete.

„Das ſind ein Paar tüchtige Thiere,“ ſagte er, indem ſein Auge auf dem Grauſchimmel haftete — „hier gezogen?“

„Der Braune, ja,“ ſagte Bale, der zu ihm herantrat, denn ſeine Pferde hörte jeder Squatter nur zu gern loben; „der Graue iſt von unten herauf.“

„Gehört Ihnen?“

„Ja — ein Geſchenk von Mr. Powell — Mr. Mac Donald hat ihn mit aus den Anſiedelungen gebracht.“

„Mr. Mac Donald — ſo? Da iſt ein R. L. auf der Hüfte, nicht wahr?“

„Ja, aber ich kenne das Zeichen nicht, in unſerer Gegend haben wir kein ähnliches —“

„Ich hatte einſt ein Pferd, das dieſem hier auf ein Haar glich,“ ſagte Walker, noch immer kein Auge von dem Thiere verwendend, „aber es wurde mir unter dem Leibe von einem Buſchrähndſcher erſchoſſen, und ich habe nie ein beſſeres wiederbekommen. — Sie wiſſen wohl nicht zufällig, was Mr. Mac Donald für dieſes Pferd gezahlt hat?“

„Funfzehn Pfd. Sterling mit Sattel und Zaum, wie er uns ſagt.“

„Funfzehn Pfund? — rief der Officier, ſich raſch nach ihm umdrehend.

„Nun ſo ſehr billig iſt es gerade nicht,“ ſagte der Aufſeher, „und meiner Meinung nach immer ein ganz anſtändiger Preis.“

„Aber Mr. Walker, wie entſetzlich blaß Sie heute ausſehen!“ unterbrach in dieſem Augenblicke Mr. Powell das Geſpräch, indem er zu dem jungen Officier trat und ihm die Hand auf das

Knie legte. „Es iſt mir vorhin gar nicht ſo aufgefallen. Fühlen Sie ſich etwa nicht wohl?“

„Vollkommen, ich danke Ihnen,“ ſagte der junge Mann, deſſen Wangen ſich bei dieſer Bemerkung etwas mehr färbten, obgleich er indeß kaum im Stande war, zu verbergen, daß heute etwas Außergewöhnliches in ihm vorgehe. Seine Bruſt verlangte nach Luft, und unwillkürlich faſt berührte der ſcharfe Sporn die Flanken ſeines Thieres, auf das er jetzt für kurze Zeit ſeine Aufmerkſamkeit richtete. Als er es wieder beruhigt hatte, ſtieg er ab, warf ihm den Zügel über den Nacken und wollte es der Einfriedigung zuführen; Bale litt es aber nicht, nahm es ihm ab und ſagte:

„Sie brauchen es doch heut' Abend nicht mehr, nicht wahr?“

„Nein — aber morgen früh —“

„Gut, dann werd' ich es ſchon verſorgen. Aber, Wetter noch einmal! wenn die Sache da draußen ſo ſteht, thäte es ja am Ende Noth, daß ich lieber gleich noch heut' Abend auf die Station hinausritte —“

„Beruhigen Sie ſich darüber vollkommen,“ verſicherte ihn Walker. „Heute Abend iſt es keinesfalls nöthig, da die Nähe meiner Leute dort jede mögliche Gefahr abhält. Morgen früh haben Sie Zeit genug —“

„Aber wie ſind Sie auf die Spur gekommen — wie iſt Alles geſchehn?“ frug Mr. Powell.

„Ich kann Ihnen das wirklich ſelber nicht genau ſagen, wich Walker aus. Der Bericht, den ich von meinem Boten habe, iſt nur höchſt dürftig; morgen früh werden wir aber jedenfalls Alles ausführlich hören. Am beſten wird es wohl überhaupt ſein, die Damen heute gar nicht damit zu beunruhigen.“

„Die Gefahr iſt ja, Dank Ihrer zeitigen Hülfe, vorüber,“ ſagte Mr. Powell; „und ich glaube ſelber, daß es das Beſte iſt, darüber zu ſchweigen, bis wir wenigſtens genauen Bericht über die Sache haben. Aber jetzt kommen Sie, Sir, unſere Arbeit hier iſt beendet, und wir wollen zum Hauſe zurückkehren.“

Mr. Walker's Arm ergreifend, ſchritt er mit dieſem die Fenz entlang, als ihnen der ſchwarze Bote begegnete, wahrſcheinlich um weitere Befehle von ſeinem Vorgeſetzten zu erhalten. Dieſer machte ſich, als er ihn ſah, raſch von Mr. Powell's Arm los, der indeſſen langſam dem Hauſe zuſchritt, flüſterte ihm einige Worte in's Ohr, die dieſer mit einem leichten Kopfnicken erwiederte, und folgte dann ſeinem Wirth.

Walker hatte ſich auch wieder vollkommen geſammelt. Nur als er auf's Neue die Schwelle betrat, auf der, vor ſo kurzer Zeit erſt, alle ſeine freudigen Hoffnungen und Träume für immer vernichtet waren, fühlte er doch, daß er kaum im Stande ſein würde, die furchtbare Aufregung, die ſich ſeiner ganzen Seele bemächtigt hatte, zu bewältigen. Trotzdem, daß er ſeine Züge in die gewohnte Ruhe zwang, ſah ſein Antlitz todtenbleich aus, und das Herz ſchlug ihm faſt hörbar in der Bruſt.

Selbſt bei der ſchon einbrechenden Dämmerung entging auch ſein Ausſehen dem ſcharfen ſorgenden Blick der Miſtreß Powell nicht, die, als er nur das Zimmer betreten, erſtaunt zu ihm aufſchaute und mit ängſtlicher Stimme fragte:

„Um Gottes Willen, Mr. Walker, was iſt Ihnen begegnet? Sind Sie krank?“

„Sie ſehen aus wie eine Leiche,“ rief auch Lisbeth, die mit Mac Donald im eifrigen Geſpräch an einem der Fenſter geſtanden hatte, indem ſie jetzt auf ihn zukam. „Iſt etwas vorgefallen?“

„Aengſtigen Sie ſich nicht meinetwegen, mein Fräulein,“ lachte der junge Mann, ſich jetzt gewaltſam zuſammennehmend, indem er die Damen achtungsvoll grüßte. „Ich fürchte, ich habe mich in der letzten Woche doch ein wenig zu ſehr angeſtrengt, und dieſen Nachmittag plagte mich heftiger Kopfſchmerz. Der iſt jetzt vorüber, und morgen hoff' ich wieder ſo friſch und wohl zu ſein als je."

Mac Donald heftete ſeinen Blick, während er mit den Damen ſprach, lange und forſchend auf ihn, ſchlug ihn aber zu Boden, als er dem des Officiers begegnete, und wandte ſich ſeufzend von ihm ab, dem Fenſter zu. Der ſchwarze Polizeiſoldat kam gerade auf das Haus zu, warf einen forſchenden Blick auf den Fremden, den er am Fenſter ſah und verſchwand in der Thür.

„Mr. Walker hat den Kopf voll von ſeinen Geſchäften," entſchuldigte ihn jetzt Mr. Powell, „da müßt Ihr ihm ſchon etwas nachſehn. Wenn er mehr zu Ruhe kommt, wird er ſich auch wohler und behaglicher fühlen. Aber komm, Sarah, ſpiel' uns etwas, bis Licht und Eſſen gebracht wird, das wird uns Alle zerſtreuen. Hören Sie gern Muſik, Mr. Walker?"

„Sehr gern," erwiederte der junge Mann. „Es iſt das einer der Genüſſe, die wir armen Waldmenſchen faſt das ganze Jahr entbehren müſſen; um ſo freudiger begrüßen wir ihn aber, wenn er uns einmal geboten wird."

„Wird aber dann faſt mehr zum Schmerz, als zum Genuß," warf Mac Donald ein.

„So hören Sie Muſik nicht gern?“ frug Mrs. Powell raſch und erſtaunt.

„Mißverſtehen Sie mich um Gottes Willen nicht,“ rief Mac Donald; — „es giebt kaum einen Menſchen, deſſen Herz mehr an jenen lieben Melodien hängt, die ſeine Wiege umtönten, als gerade mich — keinen, dem es länger verſagt worden wäre, ſich ſolchen Genuſſes zu erfreun. Jedesmal aber, wenn mir nach ewig langen Zwiſchenräumen dieſe Wohlthat wird, liegt meine ganze Jugend wieder wie im lachenden Frühling um mich her, und es iſt dann, als ob es mir das Herz zerreißen müßte vor Wemuth und vor ſüßer Luſt.“

Walker's Blicke hafteten, während Mac Donald ſo ſprach, feſt und forſchend auf den ſeinen, und erſt als Sarah, ohne weiter ein Wort zu erwiedern, ſich zu dem Inſtrument ſetzte und mit leiſem, aber geübtem Finger ihre heimiſchen und ſchottiſchen Weiſen ſpielte, ließ auch er ſich an dem nächſten Fenſter nieder, griff das ihm nächſte Buch auf, in dem er gedankenlos blätterte, und lauſchte den weichen lieben Tönen.

Zum Leſen war es allerdings ſchon faſt zu dunkel geworden, nichtsdeſtoweniger feſſelte das Buch bald ſeine Aufmerkſamkeit. Es war das Exemplar der Lallah Rookh, und ſein Finger hatte zufällig das allerdings außergewöhnliche Kugelloch daran geſpürt, das er aufmerkſam und neugierig betrachtete. Vergaß er doch faſt darüber die Melodie.

„Nicht ſo ernſt — nicht ſo ernſt, liebes Kind!“ ermahnte da die Tochter Mrs. Powell. „Spiel' uns etwas Heiteres. — Dein home, sweet home weckt der trüben Erinnerungen zu viele für Alle hier, und hör' nur, wie ſtill es im Zimmer geworden!“

„Sie werden ſich die Augen verderben, Mr. Walker,“ ſagte Ned, der jüngſte der Söhne, der neben dem Lieutenant am Fenſter lehnte. „Wenn ich Abends leſe, verbietet es mir Mutter jedesmal.“

„Ich leſe nicht,“ ſagte Walker, während Sarah zu einer andern und raſchern Weiſe präludirte; — „nur das Buch hier fiel mir auf, das eine Oeffnung hat, als ob eine Kugel hineingeſchlagen wäre. Haben Ihnen die Buſchrähndſcher einmal in's Zimmer geſchoſſen, Mr. Powell?“

„Das Buch iſt von Mr. Mac Donald,“ rief Lisbeth — „dem iſt die Piſtole auf dem Pferde losgegangen und glücklicherweiſe in die Satteltaſche hinein.“

„In der er die Bücher hatte?“ frug raſch der Lieutenant.

„Ja, denken Sie nur, das war doch glücklich!“ lachte das junge Mädchen.

Sarah aber griff raſcher in die Taſten, und mit neckiſchen, munteren Tönen ſpielte ſie eine jener heiteren alten ſchottiſchen Weiſen, die an wunderbarem Melodienreichthum mit unſeren Deutſchen Volksliedern recht gut wetteifern können, und ſich im Munde des Volkes auch bis auf die neueſte Zeit friſch und lebendig erhalten haben.

„Die Piſtole hatte dann glücklicher Weiſe eine ſehr ſchwache Ladung,“ ſagte Walker, das Buch wieder auf das Fenſter zurücklegend, „daß die Kugel in der kurzen Enfernung nicht tiefer eingedrungen iſt. — Ja, ja, unſer Leben hängt oft nur an einem Haar, und gut für uns, daß wir der Zukunft Schleier nicht lüften können!“

Die in das Zimmer tretenden Dienſtleute unterbrachen hier das Geſpräch wie die Muſik, indem ſie den Tiſch deckten und die Speiſen auftrugen. Licht wurde ebenfalls gebracht, obgleich draußen noch der Dämmerſchein des ſcheidenden Tages lag, und die Familie mit den beiden Gäſten ſetzte ſich um die für den Buſch reich genug bedachte Tafel.

Das Geſpräch drehte ſich hier meiſt um gleichgültige Gegenſtände, und Georg, der erſt ſpät zu Tiſche kam, da er noch bei der friſch eingebrachten

Heerde aufgehalten worden, hatte mit dem Vater Manches über dieſe zu verhandeln. Außerdem war auf einer der entfernteren Stationen, wie ein eben angekommener Schäfer gemeldet hatte, der Katarrh (Rotz) ausgebrochen, und Anordnungen mußten getroffen werden, um dem ſo raſch als möglich vorzubeugen.

Als die Speiſen abgetragen waren, ſchickte Mr. Powell ſeinen jüngſten Sohn fort, Mr. Bale zu rufen, dieſem noch einige Aufträge zu geben, und als Ned die Thür öffnete, ſtand der ſchwarze Poliziſt davor und verlangte mit ſeinem Officier zu ſprechen. Walker ſtand augenblicklich auf, kehrte aber ſchon nach kaum einer halben Minute zurück und trat zu den beiden jungen Damen, die am Clavier ſtanden und ſich mit Mac Donald unterhielten.

Was es aber auch geweſen ſein mochte, was ihm bis jetzt die Seele bedrückt, und das ſonſt ſo raſche Wort auf den Lippen zurückgehalten, es ſchien mit einem Male verſchwunden, getilgt aus ſeinen Zügen, aus ſeiner Erinnerung. Selbſt Mr. Powell, obgleich ihn jetzt ganz andere Dinge durch den Kopf ſchwirrten, entging dieſe plötzliche glückliche Veränderung in dem ganzen Weſen ſeines Gaſtes nicht.

„Nun, — haben Sie ihn erwiſcht?“ rief er, haus" bei Atkins in Beſitz genommen, und Mrs. Fulweals beſonders, ſchien in dem kleinen Kreis eine gewiſſe Obergewalt auszuüben, die ihr ſonſt keineswegs in der Anſiedlung zugeſtanden, hier jedoch, ihrer ſchon erwähnten beſondern Geſchicklichkeit wegen, freiwillig anerkannt wurde.

Während ſich aber nun die Frauen, als Mittag ſchon lange vorüber war, immer noch damit beſchäftigten, die Schmerzen des kleinen Leidenden theils durch kalte Umſchläge an den Schläfen, theils durch warme auf dem Unterleib zu lindern, und genug Latwerge, Thee'e und Kalomelpulver in ihn hineinfüllten, um ſechs weniger abgehärtete Kinder der Städte damit umzubringen, ritten auf der Straſſe, die von Bowitt's zu Atkins Hauſe führte, drei der verbündeten Regulatoren in langſamem Schritte hin, und blieben von Zeit zu Zeit halten, als ob ſie noch Jemanden erwarteten, der ſie erſt einholen müſſe. Endlich, wie ſie gerade eine kleine Anhöhe erreicht hatten, wurde ein Reiter auf der gegenüberliegenden Höhe ſichtbar, der im ſcharfen Gallopp dahergeſprengt kam, und ſchon von weitem, ſobald er der Männer anſichtig wurde, mit dem Hute winkte, als ob er wolle, daß ſie auf ihn warten ſollten.

Es war Cook, deſſen kleines Poney in Schweiß indem er begierig, das Nähere zu erfahren, zu ihm aufſchaute.

„Wen, Vater?“ frug raſch und neugierig Marie; „iſt etwas vorgefallen?“

„Vorgefallen?“ lachte Mr. Powell, „dieſer Mr. Walker fängt mir hier mit ſeinen ſchwarzen Geſellen meine Hüttenwächter fort — was nachher aus meinen Herden wird, iſt ihm ganz einerlei.“

„Ihre Hüttenwächter?“ ſagte Mac Donald, nicht im Stande, das Intereſſe zu verbergen, das er an der Sache nahm.

„Unter dieſem harmloſen Aushängeſchild,“ ſagte Walker lächelnd, „hatte ſich nämlich einer der berüchtigtſten Buſchrähndſcher eingeſchlichen, dem meine Leute glücklich auf die Spur kamen, der ſogenannte „rothe John“ — Haben Sie von ihm gehört, Mr. Mac Donald?“

„Allerdings — und Sie haben ihn gefangen?“

„Wenigſtens unſchädlich gemacht.“

„Großer Gott, Powell,“ ſagte Miſtreß Powell, „hab’ ich denn nicht recht, wenn ich behauptete, daß wir hier von Gefahren überall umringt ſind. Auf der eigenen Station einen der gefährlichſten Buſchrähndſcher, und Schwarze genug, um uns jeden Tag, der ihnen gerade paſſend iſt, zu überfallen!“

„Aber das müſſen Sie uns erzählen,“ bat Lisbeth, indem ſie zu Walker trat und ſchmeichelnd ſeinen Arm ergriff. „Solche Geſchichten hör’ ich für mein Leben gern.“

„Ja, mein Fräulein,“ erwiederte der junge Officier, die Achſeln zuckend, „es thut mir wahrlich leid, Ihnen damit nicht dienen zu können. Das Nähere darüber weiß ich ſelber noch nicht. Bis jetzt iſt mir nur das Reſultat bekannt, und ich erwarte erſt morgen früh meinen Wachtmeiſter mit dem ausführlichen Bericht.“

„Da können Sie auch Gott danken, Mr. Mac Donald, daß der ſchreckliche Menſch unſchädlich gemacht iſt,“ rief Lisbeth, ſich an dieſen wendend, „denn wenn Sie morgen früh in den Buſch geritten wären, hätte Ihnen der am Ende aufgelauert, und Sie hinterrücks erſchoſſen.“

„Morgen früh?“ ſagte Sarah überraſcht — „Sie wollen fort?“

„Nur auf einige Zeit, mein Fräulein,“ erwiederte leicht erröthend der Angeredete — „wenn ich wirklich einen paſſenden Platz für mich hier in der Nähe finden will, muß ich Anſtalt treffen, danach zu ſuchen, oder mich darauf gefaßt machen, daß mir Andere zuvorkommen.“

Walker’s Blick haftete, während er ſprach, feſt auf ihm, und wieder ſchien es faſt, als ob jeder

Tropfen Blutes ſeine Wangen verlaſſen habe. Beneidete er den Nebenbuhler um ſein Glück? Die Bewegung ſchwand aber auch faſt ſo raſch, wie ſie gekommen, und er ſagte:

„Darin hat Mr. Mac Donald vollkommen recht, denn ich ſelber weiß, daß mehrere Squatter des Adelaide-Diſtricts dieſe Gegend im Auge haben, und mit der Ausführung ihrer Pläne ebenfalls nicht lange zögern werden. Das Erſte, was man von ihnen gewöhnlich erfährt, iſt die Beſitznahme des gefundenen Weidegrunds mit einer Herde.“

„Aber das wollen wir jetzt nicht wiſſen,“ bat Lisbeth; — „eine recht wunderbare Buſchrähndſcher-Geſchichte ſollen Sie uns erzählen. Sie haben es mir überdies ſchon lange verſprochen, und auf einmal werden Sie fort, und ich um die ganze Geſchichte ſein.“

„Das ſollen Sie nicht,“ lachte Walker; „habe ich Ihnen das Verſprechen gegeben, ſo halte ich es auch, und überhaupt wird Ihnen Allen wohl die letzte Flucht des berüchtigten Jack London noch unbekannt ſein — oder hat Ihnen Mr. Mac Donald das vielleicht ſchon erzählt? — Soviel ich weiß, war er kürzlich in Melbourne, und kennt ſie jedenfalls.“

„Ich kenne ſie allerdings,“ erwiederte lächelnd

Mac Donald, „aber laſſen Sie ſich dadurch nicht abhalten. Den Damen hier iſt ſie fremd, und wird ſie jedenfalls intereſſiren.“

„Flucht?“ ſagte jetzt Mr. Powell; „ich denke, ſie haben ihn wieder eingefangen?“

„Allerdings ſoviel ich weiß — aber vorher war er doch ausgebrochen und zwar, wie man glaubte, um an Bord eines kleinen amerikaniſchen Schooners die Colonieen zu verlaſſen. Das war indeß ein Irrthum, oder möglich auch, daß das Fahrzeug an der Küſte ſtrandete; — doch ich will der Erzählung nicht vorgreifen.

„Weshalb Jack London zur Deportation verurtheilt war, weiß ich nicht — die Urſachen erfahren wir hier in den Colonieen ſelten, immer nur die Geſetzvollſtreckung. Soviel mir bekannt, lautet ſeine Strafe auf lebenslänglich, oder doch auf ſo viele Jahre, daß es dem ziemlich gleich kommt. Die Gerüchte über ihn klangen nun ſehr verſchieden. Einige wollten ihn zu einem Rinaldo Rinaldini machen, der, als er ſchon vor einiger Zeit einmal den Buſch angenommen, großen Edelmuth gezeigt und die wilde Bande, die ihn zu ihrem Hauptmann ernannt, gewaltig im Zaume gehalten habe; Andere ſchrieben ihm wieder alle möglichen Greuelthaten und Verbrechen zu — man wurde nicht recht klug daraus, und er wird ſelber wiſſen, was an der Sache Wahres iſt. Was mich betrifft, ſo glaube ich, daß er, wenn auch zu den Schlauſten, doch nicht gerade zu den Schlimmſten gehörte. Jedenfalls hat er ſeine Strafe durch irgend ein ſchweres Verbrechen verdient, er wäre ſonſt nicht deportirt worden. Entkommen und wieder eingefangen, wobei er ſich auf eine allen unbegreiflich thörichte und kecke Weiſe wieder hinein zwiſchen ſeine Feinde nach Melbourne wagte, legte man ihn das letzte Mal in Eiſen und ſandte ihn nach Van Diemensland zurück.

„Dort in Gelb und Grau, der ſchlimmſten Sträflingstracht, arbeitete er mit ſeinen übrigen Genoſſen und Leidensgefährten in ſchweren Ketten an den Werften von Eagleshawk Neck — einer ſchmalen Halbinſel, von wo aus Flucht bis dahin für unmöglich gehalten worden. Die ſchmale, nur wenig hundert Schritte breite Landzunge, die jenen Platz mit dem übrigen Lande verbindet, iſt nämlich nicht allein durch bewaffnetes Militair, ſondern auch noch durch eine Kette rieſiger Doggen bewacht, durch die hier ein Flüchtling nicht unzerriſſen kommen könnte, während die See gerade dort von Haifiſchen wimmelt, und alle Weißen, die bis jetzt den ſchmalen Seearm durchſchwimmen wollten, rettungslos von dieſen Hyänen der Tiefe gefaßt und zu Grunde gezogen wurden. In einer ſtürmiſchen Nacht nun wurde, während ein Orkan die See zu Schaum peitſchte, und die Wächter möglicher Weiſe auch veranlaßte, in ihrer Aufmerkſamkeit etwas matter zu werden, verſuchte Jack London ſeine Flucht. Der Wind war ihm in ſofern außerordentlich günſtig, als er mit großer Heftigkeit gerade von den auf der ſchmalen Landzunge angefeſſelten Hunden auf ihn zuwehte, dieſe ihn alſo nicht vorher wittern konnten. Seiner Eiſen wußte er ſich zu entledigen, und er kam glücklich zu dem ſpitzen, mit Büſchen bewachſenen Hügel, der nach den Hunden zu in ſchroffer Wand ablief. Der oben ſtehende Poſten, der ſich jedenfalls in ſein Schilderhaus zurückgezogen hatte, bemerkte ihn nicht, die Laternen aber, die an eingerammelten Pfählen um die Hundehütten her hell brannten, mußten ihn jedenfalls, ſobald er ſich auf die vollkommen beleuchtete ſchroffe Wand wagte, dem unten am Hauſe ſtehenden Poſten verrathen. Das aber hielt ihn nicht ab; die Doggen lagen in ihren Fäſſern, welche ihnen als Hütten dienten; nur eine an der linken Seite war munter und ſaß knurrend im Regen draußen.

„Indeſſen ſcheint es, daß er von ſeinen Wächtern daheim ſchon vermißt war, denn von dieſen hatten ſich einige aufgemacht, um die Poſten zu alarmiren. Möglich, daß er ihre Stimmen hörte, oder die Verfolgung fürchtete, denn noch ehe ſich der letzte Hund in ſein Faß zurückgezogen, glitt er von der ſchroffen Wand nieder, und ſprang gerade auf das nächſte Faß zu, in dem einer der grimmen Wächter auf der Lauer lag. Das war in ſofern richtig, als er es hier im ſchlimmſten Falle ſicher nur mit einem Hunde zu thun hatte. Der unten ſtehende Poſten ſchlief aber nicht, wie der Flüchtling vielleicht gehofft, ſondern ſah ihn ſchon von dem Felſen niedergleiten. Glücklicher Weiſe für ihn machte er aber nicht gleich Lärm, ſondern zielte erſt ſorgfältig auf den Niederkletternden, und drückte dann ab — aber ſein Gewehr verſagte. Jetzt erſt ſchrie er laut die Hunde an; in dieſem Augenblicke war der Sträfling aber auch ſchon an dem ihm nächſten Faſſe, an dem er vorüberſprang, als die Dogge darin ſeine Schritte hörte und mit wüthendem Gebell herausfuhr, — die andere, die noch draußen geſeſſen, ſchlug ebenfalls an. Der Flüchtling wäre auch verloren geweſen, hätte ſich nicht das ihm nächſte Thier im Herausfahren an dem Pfahle, an dem es angeſchloſſen lag, mit der Kette verwickelt. Die andere Schildwacht, dadurch aufmerkſam gemacht, ſchoß jetzt wohl ihr Gewehr auf ihn ab, fehlte aber, und wenige Secunden ſpäter war er in Nacht und Nebel verſchwunden.

„Allerdings hatte er noch verſchiedene Poſten zu paſſiren und noch andere Gefahren zu beſtehen; wie er das angefangen, iſt nicht bekannt, kurzum er entkam damals glücklich, wußte ſeinen Weg nach Melbourne zu finden, und hielt ſich dort, wie man vermuthet, eine Zeitlang in der Stadt verſteckt auf. Zum Aeußerſten getrieben, wählte er zuletzt den Buſch zum Aufenthalt; andere entlaufene Sträflinge geſellten ſich ihm zu, und da die dortigen Behörden nicht mit ihnen fertig werden konnten, wurden wir von Sydney hinabbeordert.“

„Und wo haben Sie ihn wieder eingefangen?“ frug Lisbeth, die mit der geſpannteſten Aufmerkſamkeit dem Bericht gefolgt war.

„Ja, das kann ich Ihnen wirklich nicht ſagen, mein Fräulein,“ erwiederte Walker; „dem Unterlieutenant Billmann gelang es, ihn vom Walde abzuſchneiden und nach den Anſiedelungen zurückzutreiben; ich mußte hinter einigen anderen der Bande her. Wie ich hier aber gehört habe, ſoll er irgendwo in den Sümpfen geſteckt, und ſchwer verwundet wieder in die Hände der Polizei gefallen ſein. Jetzt wird er wohl, wenn ihm nichts Schlimmeres bevorſteht, nach Norfolk-Eiland zu ſchwerer Kettenarbeit deportirt worden. Von dort iſt eine Flucht ganz unmöglich.“

„Und Sie haben die anderen Alle wieder eingefangen?“ frug Georg, der ſich lebhaft dafür zu intereſſiren ſchien.

„So ziemlich, ja. Nur wenige fehlen uns noch, und ich glaube kaum, daß wir die je wieder zu ſehen bekommen, denn die werden wohl den Schrecken des Auſtraliſchen Buſches oder den darin umherſtreifenden Schwarzen erlegen ſein.“

„Ja aber wie machen Sie es nun,“ frug Lisbeth, „wenn Sie allein im Buſche einem ſolchen entſetzlichen Menſchen begegnen, und er ſich nicht gutwillig gefangen geben will? Gebt es dann nicht immer Leben gegen Leben?“

„Ja, ſehr häufig, mein Fräulein,“ erwiederte ernſt der Officier; — „unſere Pflicht iſt es, das Aeußerſte zu verſuchen, den einmal Entdeckten feſtzunehmen, und dieſer, zur Verzweiflung getrieben, wagt eben auch das Letzte — ſein Leben, um nur ſeine Freiheit zu retten. Auf einen Mord mehr oder weniger kommt es ſolchen Burſchen dann ja auch nicht an, könnte doch in dem Falle das Geſetz und ihre Strafe kaum noch verſchärft werden. Uebrigens iſt das Feſtnehmen gewöhnlich nicht einmal ſo ſchwer, als das Feſthalten.

Die Gefangenen zu transportiren, iſt das allerſchwierigſte Geſchäft."

„Und wie machen Sie das?" frug Lisbeth neugierig.

„Das will ich Ihnen erklären," ſagte Walker lächelnd; — „wenn Sie das nämlich intereſſirt, kann ich es Ihnen vollkommen deutlich machen."

Er nahm dabei aus ſeiner Bruſttaſche einen eiſernen, mit einem kleinen Schloſſe verſehenen ſtarken Doppelring und hielt ihn der jungen Dame entgegen.

„Sehen Sie," ſagte er, während Lisbeth das Inſtrument, deſſen Bedeutung ſie noch gar nicht kannte, mit ſcheuen Blicken betrachtete, „das ſind die ſogenannten Handſchellen oder Darbies; die werden um die beiden Handgelenke eines Gefangenen gelegt — in dieſen hier haben ſchon viele geſteckt — ungefähr auf ſolche Art. — Erlauben Sie mir für einen Augenblick Ihre beiden kleinen Hände?"

„Nein, um Gottes Willen!" rief Lisbeth, ängſtlich zurückſchaudernd. — „Ich könnte die ganze Nacht nicht ſchlafen, wenn ich das Eiſen einmal an meinen Armen gefühlt."

„Fürchten Sie ſich davor," lachte Walker; — „Sie ſind doch wahrhaftig kein Buſchrähndſcher. Kommen Sie, Mr. Mac Donald, zeigen Sie einordentlich gebadet ſchien, und der mit erhitztem Geſichte endlich bei den drei Freunden, Brown, Curtis und Wilſon, einzügelte.

„Peſt,“ rief er aus, als er ſich, neben ihnen angekommen, den Hut auf den Kopf warf, und mit kräftigem Schlage bis tief in die Augen trieb, „was rennt Ihr denn fort, als ob Ihr wunder was zu verſäumen hättet? — ſeht einmal mein Pferd an, wie das ausſieht — ich werde mir von der Verſammlung ein neues ausbitten.“

„Wir wollten Euch auf dieſer Anhöhe erwarten, Cook,“ ſagte Curtis, „da wir —“

„Und war das nicht ebenſogut bei Bowitt's Hauſe möglich, daß wir wie verſtändige Chriſten zuſammen aufbrechen und weiter reiten konnten? Glaubt Ihr, der Teneſſeeer ſaß da, an der Straße, fertig geſattelt und aufgezäumt, bis ich kam?“

„Nun? willigt er ein?“ frug Brown ſchnell.

„Wenn er nun nicht einwilligte, heh?“ frug Cook, ſich nach ihm herumdrehend, „dann hätten die Herren doch einen hübſchen Spatzierritt umſonſt gemacht.“

„Er kommt aber — nicht wahr?“

„I verſteht ſich“ — lachte Wilſon — „ſeht ihm nur in's Geſicht, er kann die Freude ja gar nicht vermal der jungen Dame, wie es gemacht wird, und Sie Alle werden mir eingeſtehen, daß es ein ſehr einfaches und treffliches Inſtrument iſt. Fräulein Lisbeth wird ſich doch nicht fürchten, wenn ſie die Eiſen an einem Andern ſieht.“

Er nahm dabei, mit einem freundlichen Blick gegen die junge Dame Mac Donald's rechte Hand, der ſie ihm ruhig überließ. Es war faſt, als ob ein leichtes Lächeln um ſeinen Mund zuckte.

„Sehen Sie, meine ſchönen Damen,“ ſagte Walker, dabei Mac Donald's eine Hand, um die er den Ring gelegt, gegen ſie haltend, „ſo kommt das Eiſen um dieſe, und jetzt — bitte, Sir — und jetzt um dieſe Hand und nun,“ ſetzte er hinzu, indem er das Schloß preßte, daß es knackend einſchlug, kann der Geſchloſſene die Arme nicht mehr zur Gegenwehr gebrauchen, wie auch nur ſehr unbehülflich damit fliehen.“

„Mr. Mac Donald iſt jetzt ein Gefangener,“ lachte Lisbeth.

„Mein Gefangener, im Namen der Königin!“ ſagte da plötzlich Walker, ernſt und feierlich, die linke Hand auf ſeine Schulter legend.

Mac Donald rührte ſich nicht — Auge in Auge ſtand er mit ſeinem Gegner; keine Fiber ſeines Körpers zuckte, nur ſein Geſicht war marmorbleich geworden.

„Ein geduldiger Gefangener wenigſtens,“ ſagte Sarah, der, ſie wußte ſelber kaum weshalb, plötzlich ein wildes Weh die Bruſt durchſchnitt; — „oh, thun Sie die Eiſen fort, mir grauſt, wenn ich ſie ſehe.“

Faſt unwillkürlich trat ſie dabei einen Schritt vor, als ob ſie ſelber die Feſſeln von den zuſammengelegten Händen entfernen wollte.

„Jack London,“ rief da Walker mit blitzenden Augen und ausgeſtrecktem Arm auf den Gefangenen deutend, alias Murphy, alias Bridol, alias Mac Donald, der vogelfrei erklärte Buſchrähndſcher von Van Diemensland, der Flüchtling von Eagle Hawk Neck, der Hauptmann der in den Hindmarſch-Sümpfen zerſtreuten Bande ſteht vor Ihnen — wollen Sie noch, daß ich ihm die Feſſeln löſe?“

„Heiliger, allmächtiger Gott!“ rief Sarah, während die Anderen ſtarr vor Entſetzen über die furchtbare Entdeckung kaum zu athmen wagten, und keiner Bewegung, keines Willens fähig ſchienen. — „Mac Donald, reden Sie — vertheidigen Sie ſich — werfen Sie ihm die Lüge in's Geſicht!“

Walker zuckte wie von einer Kugel getroffen zuſammen und wurde bleicher faſt als ſein Gefangener. Mac Donald aber ſprach kein Wort; wie er die Aerme ausgeſtreckt hatte, die Feſſeln zu empfangen, ſo ſtand er noch, ſtill und regungslos. Nur ſein Blick ſuchte Sarah's Auge. Sarah begegnete dem Blick, ſah Mac Donald wohl eine halbe Minute ſtarr an — ſtreckte die Arme nach ihm aus, und ſank mit einem lauten Aufſchrei ohnmächtig zu Boden nieder.

Leipzig, Druck von A. Edelmann.

Die beiden Sträflinge

von

Friedrich Gerſtäcker.

Die

beiden Sträflinge.

Auſtraliſcher Roman

von

Friedrich Gerſtäcker.

Zweiter Band.

Der Verfaſſer behält ſich die Ueberſetzung dieſes Werkes vor.

Leipzig,
Hermann Coſtenoble.
1857.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Inhaltsverzeichniss
zum zweiten Bande.

			Seite
Cap.	1.	Der Gefangene	1
=	2.	Toby	15
=	3.	Kakurru	35
=	4.	Der ſchwarze Krüppel	62
=	5.	Die Buſchſchenke	86
=	6.	Die Deutſche Anſiedelung	126
=	7.	Gotthelf Liſchke	153
=	8.	Der Fremde	182
=	9.	Dr. Spiegel	212
=	10.	Das Saaldorf-Hotel	249
=	11.	Die „arme Wittwe“	276

bergen. Nur heraus mit der Sprache, Cook, die Zeit drängt, und wenn wir hier ſo lange halten bleiben, könnten wir leicht Verdacht erregen."

„Und dennoch müſſen wir hier halten bleiben, bis wir Alles miteinander verabredet haben," ſagte Cook — „warum habt Ihr nicht an Ort und Stelle gewartet, das geſchieht Euch ganz Recht; Ihr glaubt, wenn Ihr mit Euerem Mittageſſen fertig geworden ſeid, dann können andere Menſchen bis zur nächſten Mahlzeit hungern. Doch jetzt im Ernſte, Stevenſon kommt, und zwar mit ſeinem älteſten Sohn und drei von ſeinen Pferden."

„Ohne die, die er reitet?" frug Brown.

„Jeder Pferdedieb reitet doch natürlich die geſtohlenen Pferde," lachte Cook — „o Brown, Ihr ſeid noch ſehr weit in der Cultur zurück. Das ſind ja gerade die beiden Hauptbedingniſſe eines tüchtigen Pferdediebes, in einem Strich wochenlang auf dem Rücken eines Thieres hängen, und dann auch wieder unmenſchliche Fußtouren machen zu können. Jedes eigene Pferd, das er reitet, iſt reiner Verluſt. — Doch welchen Plan habt denn Ihr Euch nun ausgedacht?"

„Hat ihn Euch Husfield nicht mitgetheilt?"

„Nein, er vertröſtete mich darauf, daß ich Euch

Bayerische
Staats-
Bibliothek
München

1. Capitel.

Der Gefangene.

Staunen und Verwirrung brachte die Gefangennahme Mac Donald's in den heiteren, ahnungsloſen Kreis der Powell'ſchen Familie. Wäre vor ihren wachenden Augen ein gräßliches Geſpenſt dem Boden entſtiegen, nicht ungläubiger, nicht entſetzter hätten ſie ſein Erſcheinen anſtarren können, nicht ärger wären ihre Herzen von Angſt und Bangen gelähmt worden, als bei der furchtbaren Entdeckung von dem Weſen des Mannes, der ſchon faſt heimiſch geworden war bei ihnen Allen.

Sarah's Ohnmacht wandte allerdings die Aufmerkſamkeit der Familie dieſer zu, und ſelbſt Mac Donald, als er das junge unglückliche Mädchen zu Boden brechen ſah, machte unwillkürlich eine Bewegung, als ob er ihr beiſpringen wolle. Ebenſo raſch aber beſann er ſich auch wieder, ließ die Arme ſinken, und ſagte leiſe zu Walker:

„Führen Sie mich fort!“

Das aber war leichter erbeten als gethan, und Lieutenant Walker, von den letzten Worten Sarah's wie vernichtet, hatte kaum Zeit behalten, ſich zu ſammeln. Was aber mit dem Gefangenen jetzt werden ſolle, wußte er ſelber kaum. Unſchlüſſig ſtand er noch da, als Mr. Bale, der ebenfalls ein ſtummer erſchreckter Zeuge der Scene geweſen, auf ihn zutrat, die breite Hand auf ſeinen Arm legte und ernſt und dringend fragte:

„Mr. Walker — ich — ich weiß nicht, ob Sie ein Recht haben, den Mann hier aufzugreifen. — Es iſt möglich, ja ſogar wahrſcheinlich, denn Sie würden ſonſt nicht, ohne irgend einen Verhaftsbefehl an einen Engländer, unter dem gaſtlichen Dach eines auſtraliſchen Squatters, Hand legen, aber — aber ich glaube, wir hier ſind doch auch berechtigt zu fragen, was Sie für Beweiſe für Ihre Anklage haben. — Mr. Mac Donald, zum Donnerwetter, ſagen Sie uns doch wenigſtens, ob Sie das wirklich ſind, für was er Sie ausgiebt, und iſt das nicht der Fall, und kann er keine weiteren Beweiſe bringen, als nur einen flüchtigen Verdacht, ſo will ich verdammt ſein, wenn er Sie ſo ohne Weiteres wie einen gemeinen Verbrecher mit ſeinen Schwarzen hier fortführen ſoll. Sie haben ſich neulich benommen wie ein Mann, und mir ſelbſt vielleicht das Leben gerettet — noch weit mehr als das aber, Sie haben auch hier die junge Dame, für die wir Alle gern mit Vergnügen unſer Leben ließen, aus den Händen der nichtsnutzigen Schwarzen befreit, und ich denke, das iſt Grund genug, uns auch Ihrer anzunehmen.

„Halt, Sir!“ rief da Walker, durch dieſe Worte wieder ganz zu ſich ſelbſt gebracht, indem er dem ehrlichen und derben Stockkeeper, der ihm unerſchrocken ins Auge ſah, ernſt entgegentrat. — „Ich bin im Dienſte Ihrer Majeſtät ausgeſandt, die, das Land gefährdenden Buſchrähndſcher, wo ich ſie finde und ergreifen kann, einzufangen, und habe den Verhaftsbefehl gegen Jack London, jetzt alias Mac Donald allerdings. Mag er leugnen, daß er der iſt, und ich bringe die Beweiſe; Beweiſe wenigſtens, die mich ermächtigen, ihn fortzuführen von hier und den Gerichten zu übergeben, die dann entſcheiden mögen, ob er ſchuldig iſt oder nicht, und ob ich meine Befehle überſchritten und Strafe verdiene. Denen werde ich mich fügen, aber jedes gewaltſame Einſchreiten gegen die Geſetze dieſes Landes auch mit Gewalt zurückweiſen. Die Folgen deſſen dann auf das Haupt Jedes, der es wagen ſollte, mich in der Ausübung meiner Pflicht zu hindern."

Es war, als ob Mac Donald reden wollte, aber kein Laut, obſchon er die Lippen öffnete, fand die Bahn in's Freie, und nur ſein Blick haftete angſtvoll an den bleichen Zügen der noch immer bewußtloſen Jungfrau.

„O, ſprechen Sie, Mac Donald," bat da auch Mr. Powell, indem er, von der Tochter ſich entfernend, auf den Gefangenen zutrat, und bewegt die gefeſſelten Hände des Unglücklichen ergriff; „reißen Sie uns aus dieſer Angſt und Pein. Sie wiſſen, wie wir Sie lieben — wiſſen, wie wir Ihnen zu Dank verpflichtet ſind, und nicht glauben können, nicht glauben wollen, daß Sie, für den ich mein Hab' und Gut, für den ich meine Ehre verpfändet haben würde, wirklich ein Verbrecher ſind, daß Sie wirklich jenen Unglücklichen angehören ſollten, die drin im Buſche mit Raub und Mord ihre Bahn bezeichnen."

„Mr. Powell," rief da Mac Donald, wie überwältigt von der herzlichen Anrede. „Dank — tauſend Dank für dieſen Glauben an mich. Oh, wahren Sie ihn mir — ſeien Sie verſichert, ich bin kein Verbrecher!"

„Das hab' ich allenfalls auch gedacht!" rief

Bale triumphirend; und nun, mein Herr Polizeiofficier, die Beweiſe.“

„Verlangen auch Sie dieſelben, Mr. Powell?“ frug Walker den alten Herrn, und würden Sie ſich weigern, ihn ſonſt auszuliefern?“

„Ich würde ihm wenigſtens die Schmach eines ſolchen Transports erſparen,“ ſagte dieſer, nicht ohne Bitterkeit auf die Eiſen deutend, „indem ich Bürgſchaft für ihn leiſtete, und ihn ſelbſt in die Stadt begleitete. Aber begierig bin ich zu erfahren, woher Sie ſich ſo plötzlich von der Identität jenes Herrn als Buſchrähndſcher überzeugt haben, da Sie doch heute Morgen noch keine Ahnung davon hatten. Sie hätten ſonſt nicht alle Ihre Leute fortgeſchickt.“

„Mit wenigen Worten kann ich Ihnen das erklären,“ erwiederte, den Gefangenen dabei ſcharf fixirend, Walker. „Ich ſelbſt hatte, Sie haben darin vollkommen recht — heute Morgen noch wirklich keine Ahnung, wer dieſer angebliche Mac Donald ſei. Die Nachricht, daß jener Hüttenwächter, den er früher gekannt haben wollte und von dem er günſtig geſprochen, einer der gefährlichſten Buſchrähndſcher ſei, machte mich zuerſt ſtutzig. Nach Hauſe mit der feſten Abſicht zurückkehrend, mich genau von der Perſönlichkeit zu überzeugen, fand ich —“ er hielt plötzlich inne.

Sarah war zu ſich gekommen und er ſah ihre Augen feſt und ſtier auf ſich geheftet.

Er wollte inne halten, aber ungeduldig winkte ſie ihm fortzufahren.

„Fanden Sie?“ — rief aber auch Mr. Powell.

„Fand ich den Grauſchimmel, auf dem Mac Donald auf dieſe Station gekommen.“

„Und wie war's mit dem?“ frug Bale raſch und ſtutzig — „war er geſtohlen?“

„Ja und nein — der Gefangene hat ihn, allerdings dem Eigenthümer unbekannt und ohne ſeine Einwilligung, mit fortgenommen, aber den ungefähren Preis dafür am Hauſe zurückgelaſſen. Für einen Buſchrähndſcher allerdings ein ungewöhnliches Ding. Auch die 15 Pf. Sterlinge ſtimmten. Mit dieſem ſchon beſtätigten Verdacht erkannte ich, in's Haus zurückgekehrt, auch den Entflohenen ſelbſt wieder, den ich ſchon früher einmal, wenn auch nur flüchtig, geſehen, den aber jetzt der ſtarke Bart faſt unkenntlich machte. Kaum bedurfte es noch der in das Buch geſchoſſenen Kugel, die aus meines Wachtmeiſters Karabiner ſtammt, um mich zu überzeugen. — Gerade ſeine Leidenſchaft für Bücher hat übrigens die Polizei wieder auf ſeine Fährten gebracht, da er ſich, ſolche anzukaufen, mit unbeſchreiblicher Keckheit ſelbſt nach Melbourne hinein wagte. Bedürfte es noch weiterer Beweiſe," fuhr der Lieutenant mit leiſer Stimme fort, da er ſah, daß Sarah das Geſicht in ihren Händen barg und wie zerſchmettert in einander brach — „ſo hätte ich ſie von meinem Schwarzen. Den Scharfſinn der Burſchen fürchtend, hat Mac Donald, ſo lange wir hier ſind, größere Schuhe getragen, als ſein Fuß verlangt. Mein Burſche hat ſich hier im Hauſe die früheren zu verſchaffen gewußt, und ſein Ausſpruch beſtätigt nur die Gewißheit der Klage. Jetzt fragen Sie ihn ſelbſt, und wenn er kann, mag er leugnen, daß er nicht der, unter dem Namen Jack London in Van Diemens Land bekannte, und ſpäter entflohene Sträfling iſt."

Regungslos, und ohne mit einem einzigen Worte den Redenden zu unterbrechen, hatte Mac Donald ihm zugehört. Jetzt, als Aller Augen auf ihn gerichtet waren, und Alle mit ſtummem Entſetzen in den Zügen das bleiche, ſchuldbekennende Antlitz des Unglücklichen betrachteten, ſagte er plötzlich mit feſter, ruhiger Stimme:

„Ich bin Jack London" — bin es in dem Sinne wenigſtens, wie es Lieutenant Walker meint, wenn auch mein wirklicher Name Mac Donald iſt "

„Großer Gott!" rief Mr. Powell, die Hände entſetzt zuſammenſchlagend, während der ehrliche Stockkeeper einen Fluch nicht unterdrücken konnte, und ſich dann erſchreckt nach den Damen umſah.

„Und doch nicht ſchuldig — doch der Verbrecher nicht, für den Sie jetzt mich halten," rief der Unglückliche. Deportirt und ſchuldlos, ſo fabelhaft, unglaublich das klingen mag; doch iſt es Wahrheit, die ich Ihnen ſage. Das aber," ſetzte er plötzlich ſcharf abgebrochen, und mit faſt tonloſer Stimme hinzu, „iſt auch Alles, was ich für jetzt Ihnen ſagen kann. Ich hatte freilich, was meine Gefangennahme betrifft, gehofft, daß Lieutenant Walker wenigſtens den Frieden dieſes Hauſes heilig halten würde. Das iſt nicht geſchehn; vielleicht kommt aber einmal, wenn auch erſt ſpäter, die Zeit, wo ich ihn zur Rechenſchaft darüber fordern werde."

„Die Anklage iſt hart, und ich würde der Rechenſchaft mit Freuden Rede ſtehn", erwiederte finſter der junge Mann, „wenn ſich die eben mit meiner Pflicht vereinigen ließe. Dieſe aber gerade zwang mich auch, den vom Staat als gefährlich bezeichneten Verbrecher, ſobald ich ihn als ſolchen erkannt, ſo raſch als irgend möglich in meine Gewalt zu bekommen. Ihre Abreiſe war, wie ich hörte, auf den morgenden Tag beſtimmt, mein ganzes Piquet entfernt, was Anderes blieb mir da übrig, wenn ich nicht mit Gewalt und Blutvergießen mein Ziel erreichen wollte, als zur Liſt meine Zuflucht zu nehmen? Sind Sie wirklich unſchuldig, ſo werden Sie ſich auch den Geſetzen gegenüber reinigen können. Ihnen die Gelegenheit zu verſchaffen, iſt jetzt mein Amt.“

„So führen Sie mich fort“, ſagte Mac Donald finſter, „machen Sie dieſer Scene ein Ende, die peinigend für Alle iſt.“

„Halt!“ rief da Mr. Powell, der augenſcheinlich in den letzten Minuten mit ſich und einem Entſchluß gekämpft hatte: „Mr. Walker — Sie werden mich, wie ich hoffe, für einen loyalen Unterthanen der Krone halten —“

„Ich habe nie im Leben daran gezweifelt, Sir!“ rief der junge Mann raſch — „nie einen Augenblick auch nur daran geglaubt, daß Sie eine Ahnung“ —?

„Halt — verſtehen Sie mich nicht falſch,“ unterbrach ihn mit finſter zuſammengezogenen Brauen der alte Herr. „Daß ich keinen wirklichen Buſchrähndſcher wiſſentlich beherbergen würde, das, denke ich, wird man mir nicht zumuthen, und glaube ich über ſolchen Verdacht erhaben zu ſein, ohne mich deshalb noch entſchuldigen zu müſſen. Was es iſt, weiß ich nicht, aber etwas ſpricht in mir zu Gunſten dieſes unglücklichen überholen würde, der faule Burſche lag unter einem Baum, und ſchien ſich zu der Arbeit auf heute Abend vorbereiten zu wollen.“

„Das hat er Euch doch geſagt, daß Ihr und Curtis bei Atkins übernachten müßtet?“

„Ja — weiter aber auch Nichts?“

„Und wo iſt der Teneſſeeer?“

„Oben bei Bowitt's mit ſeinem Sohne. Der Alte war ganz Feuer und Flamme, als ich ihm von unſerem Plan erzählte, und wollte die Jungen gleich alle zuſammen mitnehmen, wie aber die Frauen von dem Raubgeſindel in der Nachbarſchaft hörten, gab es einen Hauptſpecktakel, und nun ſollte gar keiner fort; der alte Teneſſeeer blieb aber über Waſſer, und verſtand ſich nur endlich dazu, daß die beiden Jüngſten zum Schutze der Familie zurückbleiben möchten. Die wurden dann, um die Frauen zu beruhigen, mit Meſſern und Piſtolen beſteckt, wobei Ben, der Kleinſte, noch die beſondere Warnung erhielt, ſich „nicht weh zu thun,“ und fort trabten wir, was die Pferde laufen konnten. Nun zu Euerem Plan.“

„Der iſt einfach der folgende:“ erwiederte Brown. „Der Teneſſeeer — wie iſt ſein Name?

„Stevenſon.“ —

Mannes. Er hat ſich mir, ſoweit ich ihn kennen lernte, als ein Ehrenmann gezeigt — er hat mir außerdem mein liebes Kind gerettet — wir Alle hier ſind ihm zu Dank verpflichtet, und das Herz dreht ſich mir bei dem Gedanken in der Bruſt herum, ihn als gemeinen Verbrecher, gefeſſelt von hier ſcheiden zu ſehn, ihn — den ich ſogar in meiner Familie aufzunehmen nicht gezögert haben würde.“

Mr. Powell ſchwieg einen Moment, wie bewältigt von ſeinen Gefühlen, und Alle ſchauten erwartungsvoll zu ihm auf. Endlich fuhr er mit langſamer, aber feſter Stimme fort.

„Ich weiß, daß es Ihre Pflicht iſt, den Gefangenen, wie die Sachen nun einmal ſtehen, an das nächſte Gericht abzuliefern. Ich weiß nicht, wohin Sie —“

„Ich werde ihn an die nächſte Polizeiſtation, an die Mündung des Darling abliefern,“ erwiederte Walker. Der dortige Commiſſär mag ſeinen Transport nach Van Diemens Land oder Sydney, wie er es immer für gut findet, weiter übernehmen.“

„Gut!“ ſagte der alte Herr, „wenn ich Ihnen nun mit irgend einer Summe, die Sie beſtimmen mögen, für die richtige Ankunft des Gefangenen an dem Orte ſeiner vorläufigen Beſtimmung, Sydney oder Melbourne, haſte? wenn ich Bürgſchaft für ihn leiſte, daß er ſich dorthin begiebt, und mir ſein Ehrenwort dafür genügt?" —

„Mein guter Vater," ſagte Sarah, die bei den letzten Worten des alten Herrn zu ihm getreten war, und jetzt ihren Kopf dankend an ſeine Schulter ſchmiegte.

Walker biß ſich die Lippen und ſchien ſelber von dem Antrage überraſcht, während Vale innig vergnügt mit dem Kopfe nickte und ſich die Hände rieb. Und wenn's ein Buſchrähndſcher war, er hatte das Pferd nicht geſtohlen, und ſich hier auf eine Weiſe betragen, die ihm die Herzen dieſer rauhen Söhne des Buſches gewonnen. Er ſelber behauptete dabei, daß er unſchuldig ſei, und wenn er ſich den Gerichten ſtellte, wie konnten ſie mehr verlangen? Da begab ſich der Gefangene ſelber freiwillig des ihm wenigſtens in Ausſicht geſtellten Vortheils.

„Dank, tauſend Dank, edler Mann," rief er, und ehe Walker ein Wort darauf erwiedern konnte, bei dem Antrag aus, „aber ich ſelber würde es nicht annehmen können und wollen."

„Sie ſelber nicht?" rief Mr. Powell erſtaunt.

„Weil ich dem guten Willen des — Beamten nichts verdanken will," fuhr Mac Donald mit feſt zuſammengebiſſenen Zähnen finſter fort. „Er mag ſein Schlimmſtes thun, den auf meinen Kopf geſetzten Preis auch zu verdienen.“

„Sie hören, Mr. Powell, wie die Sachen ſtehen,“ ſagte der Lieutenant achſelzuckend — „unter dieſen Verhältniſſen werden Sie es begreiflich finden, wenn ich den Herrn nicht außer Augen laſſe.“

„Wie hoch iſt das Kopfgeld?“ frug jetzt Bale, indem er den jungen Officier von der Seite anſchaute. Walker erröthete tief. Der Blick, den er dem Aufſeher zuſchleuderte, dem von dieſem aber ziemlich kalt und trotzig begegnet wurde, verrieth zugleich deutlich genug, daß er der Frage zu anderer Zeit wohl weiter nachgeforſcht hätte. Seine Pflicht band ihn aber an den einen Punkt, und mit ernſter Stimme erwiederte er:

„Gott iſt mein Zeuge, daß ich das Kopfgeld mit Freuden aus meiner eigenen Taſche zahlen würde, wenn ich Ihnen Allen den ſchmerzlichen Abend hätte erſparen können.“

Und mich mußten Sie dazu benutzen, Ihre Pläne auszuführen,“ rief Liesbeth mit Thränen im Auge und zorngerötheten Wangen — „werd' ich den Gedanken denn je wieder loswerden in meinem ganzen Leben?“

„Gebt Frieden," ſagte aber jetzt Mr. Powell, indem er ſeines Kindes Arm ergriff. „Mr. Walker hat nicht mehr als ſeine Schuldigkeit gethan. Ob dieſe vielleicht noch auf andere Art und Weiſe auszuführen geweſen, iſt eine Frage die er ſich ſelber beantworten, mit ſich ſelber ausmachen mag. Wie die Sachen jetzt ſtehen, und da ſich Mac Donald weigert, meine Bürgſchaft anzunehmen, bleibt ihm Nichts übrig, als das Begonnene durchzuführen."

„Sie geſtatten mir vielleicht für dieſe Nacht, verehrter Herr, eines Ihrer Außenhäuſer," bat da Walker, ich möchte Ihr Haus nicht zum Gefängniß machen. Mit der morgenden Dämmerung hoffe ich aufbrechen zu können."

„Nach dem, was jetzt geſchehen iſt," ſagte der alte Herr ruhig, mögen Sie es auch zum Gefängniß machen. Ihr eigenes Zimmer oder das Ihres Gefangenen, welches Ihnen das ſicherſte dünkt, ſteht Ihnen zur Verfügung."

„Und geſtatten Sie mir einen ſchwarzen Diener —"

„Bitte, fragen Sie mich nicht weiter darüber," bat Mr. Powell, raſch abbrechend, „handeln Sie, wie Sie glauben, daß Sie handeln müſſen. Ihrer Majeſtät Diener haben volles Recht, unter meinem Dache das zu thun, was das Geſetz von ihnen verlangt. Ich nehme hiermit Abſchied von Ihnen, Mr. Walker, da Sie morgen wahrſcheinlich früher mit Ihrem Gefangenen aufbrechen werden, als ich mein Bett verlaſſe.“

Der junge Mann fühlte das Bittere, das in den Worten lag, und verbeugte ſich kalt.

„Und Sie, Mac Donald,“ wandte ſich der alte Herr an den Gefeſſelten, ohne ihm jedoch die Hand zu reichen; leben Sie wohl, und gebe Gott, daß Sie ſich von dem, auf Ihnen laſtenden Verdacht reinigen können — ſonſt — verzeihe Ihnen Gott das Leid, das Sie über mein Haus gebracht.“

Mac Donald richtete ſich raſch und heftig auf, aber die Eiſen hinderten ſeine Bewegung. Er wollte reden, aber ſein Blick fiel auf Sarah, die ihr Antlitz an des Vaters Schulter barg. Tief aufſeufzend wandte er ſich ab, ſchaute auf Walker, der ſeinen Blick verſtand, und verließ, von dieſem gefolgt, raſch das Zimmer.

2. Capitel.

Toby.

An demſelben Morgen, an welchem die ſchwarze Polizei plötzlich und unerwartet die Station am Murray beſuchte, ſaß Toby, der neue Hüttenwächter der „trockenen Sumpf-Station,“ vor ſeiner Hütte und kaute, in Ermangelung von Tabak, mürriſch an einem Zweige, den er ſich in der Nachbarſchaft abgebrochen hatte. Der Schäfer war eben mit ſeiner Herde fortgetrieben, und der Platz der Wachſamkeit des verdrießlichen Geſellen überlaſſen worden.

„Hm“, brummte dieſer endlich, mit einem derben Fluch als Bekräftigung vor ſich hin — „da ſitz' ich nun in dem verwünſchten Neſte hier und blaſe Trübſal. — Angeſtellter Hüttenwächter, mit zwanzig Pfund jährlichen Gehalt — jedenfalls gute Intereſſen für die auf den Kopf geſetzten hundert — ohne ein Krümchen Tabak, und mit der Ausſicht, in dem verdammt trockenen Leben und Land hier einzuſchrumpfen wie ein welker Pilz. Wär's nicht darum zu thun, daß ich die wundgelaufenen Füße erſt einmal wieder ausheilen, und die müden gehetzten Glieder einmal ruhen laſſen wollte, ich würde den Teufel thun und ihnen die Schafe hüten, und den wilden Hunden den Spaß verderben. — — Wunderliches Land hier — rein verkehrte Welt, wo ſie einen richtigen, regulären Buſchrähndſcher zum Hüttenwächter — den Bock zum Gärtner ſetzen, und dann nicht einmal etwas zurücklaſſen, was er ſtehlen könnte. Gottverfluchtes Land, und Nichts, tauſend Meilen dahin und dorthin. Muß doch machen, daß ich wieder an die Küſte komme und Zuflucht in einer beſſern Gegend finde. — Wenn nur der Lump von einem Stockkeeper erſt käme, daß ich Tabak kriegte — mit Tabak reiſ' ich durch die ganze Welt. — — Und Jack London auch hier — Gentleman wieder wie gewöhnlich, auf einem verdammt guten Pferde. John kann natürlich laufen. Na, die Spürhunde der ſogenannten Gerechtigkeit werden Einen hier doch wenigſtens ungeſchoren laſſen, und mit Gottes oder des Teufels Hülfe wird John ja auch wieder einmal ein Pferd unter den Sattel und einen anſtändigen

Rock auf den Leib bringen. Erſt nur das Pferd — das Andere findet ſich dann ſchon von ſelbſt. Halloh, wer kommt da? unterbrach er ſich raſch, als der Klang nahender Hufe ſein Ohr traf. Wie unwillkürlich ſtand er dabei auf, um ſein Gewehr, das in der Hütte lehnte, raſch im Griff zu haben, falls er es brauchen ſollte. Gleich darauf erkannte er durch die lichten Gumbüſche die Geſtalt des Aufſehers, und ſeine Hände in die Taſchen ſchiebend ging er dieſem langſam ein Paar Schritte entgegen."

„Nun, Toby, ſo fleißig?" frug Bale, der herbei galoppirte und ſein Pferd dicht vor dem Hüttenwächter einzügelte, „die Hürden da drüben müſſen ausgebeſſert werden, und auf das Dach hier, dächt' ich, könntet Ihr auch ein Paar neue Stücken Rinde gebrauchen. Ich glaube, ich habe Euch das ſchon einmal geſagt; oder ſetzt Ihr vielleicht das Geſchäft von Eurem Vorgänger fort?"

„Verdammt will ich ſein," entgegnete mürriſch der neue Hüttenwächter, wenn ich einen Streich arbeiten kann, bis ich nicht ein Stück Tabak zwiſchen den Zähnen habe. Die Kehle iſt mir ſo trocken, daß mir ſelbſt das Luftſchnappen ſchwer wird."

Der Aufſeher lachte.

„Nun gut," ſagte er, während er in ſeine

Taſche griff und dem danach Langenden ein Packet Tabak zuwarf, „wenn das nur fehlt, das hab' ich mitgebracht. — Aber da nun die Maſchine geſchmiert iſt, wird ſie auch hoffentlich arbeiten.“

„Denke ſo,“ nickte der Mann mit vergnügtem Geſicht, indem er das Papier ohne Weiteres abriß und, wie er nur eine Ecke frei hatte, mit voller Gier in das ganze Stück hineinbiß — „ſollt jetzt Eure Freude an mir erleben. — Donnerwetter, das ſchmeckt.“

„Wie lange habt Ihr keinen Tabak gehabt?“

„Wie lange? — es muß eine Ewigkeit ſein, und ich habe ſeit der Zeit meine ganze Kalenderrechnung verloren. Heute geht ein neues Jahr an.“

„Wo iſt Hendricks?“

„Mit den Schafen ſpazieren.“

„Wo hinaus, frag' ich.“

„Wohin? — dort hinüber. — Wo die hohe Kiefer da drüben ſteht, hab' ich ihn zuletzt geſehen.“

Der Aufſeher hatte ſein Pferd ſchon gewandt, um nach der bezeichneten Richtung hinüber zu reiten, als ihm einfiel, dem Hüttenwächter noch etwas zu ſagen.

„He, Toby,“ rief er dem Mann zu, der eben in die Hütte trat, um ſich eine Pfeife herauszuholen, und den doppelten Genuß von ſeinem lange entbehrten Labſal zu haben.

„Miſter?" ſagte dieſer, indem er nur langſam den Kopf nach ihm umdrehte.

„Morgen früh wird wahrſcheinlich der Karren herüberkommen — es iſt möglich, daß der Alte noch mehr von den Schafen haben will, wenn er nicht vielleicht drin ein Rind ſchlachtet —"

„Na, Gott ſoll mich holen, die ganze Ladung iſt doch noch nicht verzehrt?" ſagte der Mann erſtaunt.

„Wird nicht lange anhalten. — Wir haben zahlreichen Beſuch bekommen, denn ein ganzer Schwarm ſchwarzer Polizei iſt bei uns einquartiert. Daß mir der Burſche dann mit den Ochſen nicht lange aufgehalten wird." Ohne eine Antwort abzuwarten, drückte er mit den Worten ſeinem Pferd die Sporen in die Flanken, und verſchwand bald darauf in den Büſchen, ſeinen neuen Hüttenwächter übrigens in keineswegs freudigem Erſtaunen zurücklaſſend. Selbſt die Pfeife vergaß dieſer im erſten Augenblick bei der unwillkommenen Kunde, und ſah erſt dem davon Reitenden ſo lange nach, als er ihn ſehen konnte.

„Alle Teufel," brummte er dann in den Bart, „das iſt eine ſchöne Geſchichte — „die Spürnaſen hier, und meine Beſcherung da drüben im Buſche? — Hm, hm, hm, hm, hm, — den Teufel

„Alſo Stevenſon bleibt bis gegen Abend bei Bowitt's, um etwa eine Stunde nach Dunkelwerden bei Atkins einzutreffen. — Ihr Beide — Cook und Curtis — begleitet uns bis Atkins, und kehrt dort unter irgend einem Vorwand ein — und wir zwei, Wilſon und ich, reiten vorüber.“

„Weßhalb kamet Ihr denn da jetzt ſchon mit herunter? Ihr konntet ja ebenfalls ſo lange bei Bowitts bleiben?“ ſagte Cook.

„Damit Atkins nicht möglicher Weiſe Verdacht ſchöpfen ſoll“ — entgegnete Wilſon — „ſieht er uns aber hier ruhig vorbei und zu Hauſe reiten, ſo glaubt er natürlich, daß Alles in Ordnung ſei, und forſcht nicht weiter nach, denn da Brown der Anführer vom Fourche la fave iſt, ſo muß er, wie ſich das von ſelbſt verſteht, mit deſſen Heimritt auch die Verſammlung für aufgehoben halten.“

„Wo aber bleibt Ihr indeſſen?“

„Wir reiten bis Wilſons Haus — laſſen dort unſere Pferde, und kehren zu Fuß wieder zurück.“

„Hört — da nehmt Euch vor Curneales in Acht — dem trau' ich keine Büchſenlänge!“ warnte Cook.

„Wir ebenſowenig,“ erwiederte Wilſon, „um ihn aber irre zu führen, ſchultern wir unſere Schießeiſen und zu zahlen und kein Pech heiß — wohlbeſtallter Hüttenwächter hier mitten im Buſche mit einem Pfund Tabak Handgeld, und die ſchwarzen Beſtien vielleicht in der nächſten Stunde auf der Fährte. Wird ſich Jack London unmenſchlich darüber gefreut haben. Johnny, Johnny, das iſt eine verzweifelte Geſchichte, und wenn Du dieſes Mal glücklich aus der Klemme kommſt, werd' ich allen Reſpekt vor Dir haben. Aber bah!" — ſetzte er plötzlich, den Kopf zurückwerfend, hinzu — „wer weiß denn, ob ſie je hier in die Gegend kommen. Man darf nicht ſchreien, eh's Einem wehe thut, und kommt Zeit, kommt Rath. Fort darf ich jetzt einmal nicht, ehe ſie mich aufſtöbern, und zwingen Ferſengeld zu geben, denn in dem weichen Boden hätt' ich ſie Alle wie an einer Leine hinterher — hier kann ja ein Blinder die Spuren mit einem Stock im Sande fühlen. Aber aufpaſſen wollen wir doch ein wenig ſchärfer — und kommen ſie erſt — hol' ſie der Henker," ſetzte er finſter, mit einem gottesläſterlichen Fluche hinzu — „ſo haben ſie den rothen John nicht umſonſt drei Jahre im Buſche herumgehetzt und mit den Schwarzen Brüderſchaft machen laſſen, daß er ihnen nicht wenigſtens einen Theil ihrer Liſt abgelauſcht hätte. Außerdem hab' ich das Schießeiſen auch nicht um Nichts da, und ſo lange Pulver und Blei reicht, kann ich ſie mir ſchon vom Leibe halten.“

Er ging mit dieſen Worten in die Hütte, ſchnitt ſich ruhig hinlänglichen Tabak zu einer Pfeife klein, ſtopfte dieſe dann und nahm, während er den Dampf mit augenſcheinlichem Behagen in die Luft blies, ſein Gewehr vor. Aus dieſem zog er die alten Schüſſe ſorgfältig heraus, reinigte die Läufe, lud ſie friſch, und hing ſich dann das Gewehr über, um die ihm aufgetragene Arbeit an den Hürden vorzunehmen. Kam der Karrenführer morgen früh wieder heraus, ſo erfuhr er von dieſem jedenfalls, was die Schwarzen machten. — Vielleicht waren ſie auch weiter gegangen, und er hatte dann gar Nichts mehr zu fürchten.

Mit den Hürden wurde er Nachmittag fertig, und nach Beendigung derſelben ging er dann ebenfalls daran, die ihm aufgegebene Ausbeſſerung an dem Dache vorzunehmen. So lange er ſich hier im Dienſte befand, wußte er wohl, daß er ſeine Pflicht erfüllen müſſe. Hierzu brauchte er übrigens einige große Stücken Rinde, und mit dem kleinen Beil, das er in einem der Hauspfähle ſtecken fand, ſchlenderte er langſam einer alten, nicht ſehr weit entfernten Lagune zu, an deren Rand mehrere ſtarke Gumbäume ſtanden.

Das Gewehr nahm er natürlich mit, und lehnte es an einen der Bäume, ein wenig aus Sicht hinter einen Baum — wenn der Aufſeher vielleicht dieſen Weg zurückkommen ſollte, — wonach er mit geübter Hand die benöthigten Stücken Rinde aushieb und abſchälte. Er war dabei in ſeiner Arbeit ſo vertieft geweſen, daß er ſeine Umgebung wirklich für den Augenblick darüber vergaß. So eben emſig beſchäftigt, die abgeſchälten Stücken, beſſern Transports wegen, an einer Stelle aufzuhäufen, hörte er plötzlich, ganz dicht neben ſich, ſeinen Buſch-Namen „Rother John“ rufen.

Wie von einer Natter geſtochen, fuhr er herum, und hatte allerdings Urſache zu erſchrecken, denn kaum funfzehn Schritte von ſich entfernt, das Gewehr auf ihn angelegt, ſonſt aber mit freundlich nickendem Geſicht, ſtand ein Schwarzer, in der gefürchteten Tracht der Buſchpolizei vor ihm, und rief lachend, als er die Ueberraſchung in den Zügen des Ueberliſteten las:

„Wie geht's, rother John, heh? butſcheri? — jabon butſcheri! — ja wohl — bleiben jetzt zuſammen — wollen jetzt nach dickem Rauch*) gehen — Halt! nicht rühren!“ rief aber der Burſche in ſeinem gebrochenen Engliſch mit drohender Stimme, als der ſogenannte Toby eine faſt unwillkürliche Bewegung nach der Stelle zu machte, wo ſein Gewehr ſtand — „Kuyunko hat viel Blei drin und viel Pulver — bauß, geht es los und macht Loch in armen rothen John.“

---

*) Dicker Rauch bedeutet große Stadt.

John, alſo ertappt, hätte vor Wuth berſten mögen, daß er, der alte abgefeimte Buſchrähndſcher, ſich alſo von einem Poliziſten hatte überliſten laſſen. Aber mit Gewalt war für den Augenblick Nichts auszurichten; ſelbſt nur verwundet durch einen Schuß wäre er, wie er recht gut wußte, im Buſche verloren geweſen. Außerdem konnten auch noch Andere in der Nähe ſein, die dann durch den Knall des Gewehres nur ſo viel raſcher herbeigezogen wurden. Nur ein einziger flüchtiger Blick, den er nach dem Baume warf, an dem ſein Gewehr lehnte, überzeugte ihn, daß der Schwarze deſſen Nähe nicht ahnte; er wäre ſonſt von jener Seite an ihn angeſchlichen, ſich deſſen zuerſt zu verſichern. Hier blieb alſo noch eine Hoffnung, und der Menſch klammert ſich ja an ſolche bis zum letzten Augenblick mit allen Kräften an. Nur Liſt mußte er für jetzt der Liſt entgegenſetzen und vollkommen ruhig, wenn auch mit eben keinem freundlichen Blick auf den Schwarzen, brummte er:

„Hallo, was iſt nun los? kann der Menſch nicht einmal ruhig im Buſche ſeine Arbeit thun, ohne daß ſo ein ſchwarzer, blaueingeknöpfter Galgenſtrick hinter ihm herſchleicht und nach ihm zielt? Sind wir hier unter Buſchrähndſchern, oder auf einer friedlichen Station?“

„Alles gut, rother John, ſehr gut,“ lachte der Schwarze, innig vergnügt, daß ihm ſeine Liſt ſo gelungen, „nur nicht fortlaufen, ſonſt puff — Kugel noch ſchneller wie Bumerang.“

„O, geh zu Gras!“ knurrte der Weiße — „was willſt Du eigentlich und warum nennſt Du mich rother John, heh? — Ich heiße Toby und bin Hüttenwächter hier.“

„Butſcheri“, lachte der Schwarze wieder — „Alles gut — Miſter Walker wird große Freude haben.“

„Walker — alle Teufel,“ dachte John, „da biſt Du in eine gute Falle gerathen.“ Den Schwarzen ließ er aber nicht merken, wie ihn der Name erſchrecke, und frug im Gegentheil zurück:

„Wer wird eine Freude haben? — na Donnerwetter, nimm einmal das Schießeiſen von der Backe; das ſiehſt Du doch, du blinder Maulwurf, daß ich Dir nicht weglaufen kann.“ Dabei hinkte er, indem er dem Polizeiſoldaten den Rücken zudrehte, langſam auf den kaum fünf

Schritte von ihm entfernten Baum zu, an deſſen Wurzel er ſich langſam niederließ.

Kupunko war dieſer Bewegung höchſt mißtrauiſch gefolgt. Daß der Weiße nicht hinkte, wußte er aus der Fährte, der er bis hierher nachgeſpürt, und jedenfalls war das eine Liſt des überdies ſehr gefürchteten Burſchen, ihn zutraulich zu machen. Der Schwarze lachte aber ſtill in ſich hinein, daß der weiße Mann ihn für ſo dumm halte, und da der nackte Hügelhang gerade hinter dem Baume wohl an vierzig Schritt ſteil hinauflief, der Buſchrähndſcher alſo auch dort hinauf gar nicht entkommen konnte, ohne die ganze Strecke im Bereiche der Kugel zu ſein, ließ er ihn ruhig gewähren. Erſt als er ſaß, nahm er die Flinte herunter und ging langſam, aber immer noch äußerſt vorſichtig auf ihn zu. —

„Wer wird eine Freude haben, heh?“ frug John noch einmal, indem er ſich nach ihm umdrehte.

„Nun Miſter Walker, der Lieutenant,“ ſagte der Schwarze.

„Der?“ rief aber der rothe John mit ſo trefflich geheuchelter Freude, daß ſelbſt der ſchlaue Burſche irre wurde, „na, wenn der da iſt, da hab' ich auch Nichts zu fürchten, mein Junge. Der hat mir ja geſchrieben, daß er den vollen

Pardon für mich in der Taſche trägt. Alle Wetter, Junge, die Nachricht iſt ein Stück Tabak werth.“

„Tabak? — habt Ihr welchen?“ frug Kuyunko begierig, ohne ſich jedoch in den Bereich ſeines Gefangenen zu wagen, den er am leichteſten mit der geladenen Waffe in ſeiner Gewalt behielt.

„Na, ich ſollte denken,“ lachte der Buſchrähndſcher — „hat mir doch der Aufſeher ein ganzes Pfund herausgebracht — willſt Du ein Stück?“

Der Schwarze zögerte einen Augenblick mit der Antwort. Sein Gewiſſen machte ihm aber keine weiteren Schwierigkeiten. Was er von dem Gefangenen für ſich ſelber herausbekommen konnte, war reiner, noch unberechneter Gewinn; fort ließ er ihn deshalb doch nicht.“

„Gut,“ ſagte er, „aber dann kommt rother John auch mit Kuyunko zu Lieutenant Walker — guter Mann Lieutenant Walker, thut ihm Nichts zu leid.“

„Ja, ich kenne deſſen Gutmüthigkeit,“ dachte John, ſagte aber laut, indeß er ruhig und anſcheinend ganz unbekümmert an ſeinen Taſchen herum nach dem Tabak fühlte:

„Ja wohl, mein Junge, mit dem größten Vergnügen — freue mich ganz verdammt, Deinen Lieutenant wiederzuſehen — wo hab’ ich denn den verwünſchten Tabak — biſt Du allein hierher gekommen?"

„Ganz allein," lachte Kuyunko, nicht wenig ſtolz darauf, auf eigene Hand den gefährlichen Weißen überliſtet zu haben — „Andere Alle an Station —"

„Ahem — ah, ich glaube, ich habe den Tabak dort an den Buſch gelegt — gerad' hinter Dir, Kuyunko; Du trittſt darauf."

Kuyunko ſah ſich, ohne John jedoch den Rücken zuzukehren, vorſichtig nach der bezeichneten Stelle um, und nur als der Buſchrähndſcher, auf ſeinen Ellbogen gelehnt, ganz ruhig liegen blieb, drehte er den Kopf zurück, den bezeichneten Tabak zu ſuchen. Es war allerdings nur ein Moment, er genügte aber für John, ſich in die Höhe zu ſchnellen und, ehe Kuyunko ſein Gewehr an den Backen reißen und zielen konnte, hinter den Baum zu ſpringen. Der Schwarze, der keine Ahnung davon hatte, daß jener dort ſeine Waffe verborgen, glaubte, er wolle nur den Baum zwiſchen ſich und ihn bringen, den Hügel hinan, und in den Buſch zu entkommen. Er ſprang deshalb, das Gewehr im Anſchlag, und um ſeine eigene Sicherheit nicht im mindeſten beſorgt, auf den Baum zu und etwas zur Seite, die Geſtalt des Flüchtigen wieder in Sicht zu bekommen, als dieſer plötzlich ganz dicht vor ihm emportauchte. Im nächſten Moment ſchmetterte ein Schuß durch den ſtillen Wald, und Kuyunko, deſſen Händen das Gewehr entfiel, ſtand noch einen Augenblick ſtill und regungslos, ſeinen Mörder anſtarrend, ließ dann die Arme ſinken und ſtürzte todt zu Boden.

Der rothe John blieb auf der Stelle, von der aus er geſchoſſen, ſtehen, und lud vor allen Dingen inſtinctartig ſein Gewehr auf's Neue.

„Da haben wir die Beſcherung," murmelte er, nach ſeiner Gewohnheit, laut mit ſich ſelbſt zu reden, in den Bart. „Der Schuft hat ſeinen Lohn, aber wie lange wird's dauern, ſo hab' ich die ganze Meute auf den Hacken. Ob die Canaille nicht wie eine Katze herangeſchlichen war, — hm, hätte gar nicht gedacht, daß ſie mich auf dieſe Weiſe überliſten könnten. Und was nun thun? — ah bah, der rothe Jahn iſt nicht umſonſt drei Jahre lang wie ein wilder Hund gehetzt, jetzt zu verzagen, wo er vielleicht noch gar vierundzwanzig und mehr Stunden Vorſprung hat. Wollen doch einmal ſehen, wer klüger iſt, ich oder dieſe ſchwarzen Heiden, die unſer chriſtlicher Gouverneur auf Menſchen abrichtet, wie ſeine Hunde auf Füchſe. Den rothen John haben ſie noch nicht, und wenn ſie ihre Leute einzeln nach mir ſchicken wollten, rieb ich ihnen nach und nach die ganze koſtbare Polizei auf; hahaha. So, jetzt an's Werk, und verdammt will ich ſein, wenn ich den Schuften nicht eine Naſe drehe, ſo lang wie ein Gumbaum."

Vorſichtig horchte er jetzt noch kurze Zeit umher, ob er nicht irgendwo einen neuen Feind gewahren könne; aber Alles blieb ruhig, und der in Verbrechen geſtählte Geſell ging jetzt raſch und ſicher daran, ſeine That nicht etwa zu verbergen, denn das, wußte er, war unmöglich, aber die jedenfalls bald nahenden Verfolger irre zu leiten und ſich ſelber in Sicherheit zu bringen.

Erſt ſchoß er vor allen Dingen das Gewehr des Getödteten in die Luft, und warf es dann neben ihn auf die Erde nieder. Hiernach band er ſich ſein Halstuch ab, und ſättigte es vollkommen mit dem Blute des Erſchlagenen. Das Tuch legte er auf ein ziemlich großes Stück Rinde, nahm dieſes auf die Schulter, und ſchritt dann ſo raſch er konnte der Hütte wieder zu, ſich dort vor allen Dingen mit Lebensmitteln, und was er ſonſt noch etwa brauchen konnte, zu verſehen. Nur manchmal blieb er unterwegs ſtehen und ließ einen Tropfen Blut auf die Erde fallen. In der Hütte hielt er ſich übrigens nicht auf, denn er konnte dort jeden Augenblick durch neue Spione überraſcht werden. Nur Hendricks' Kiſte, die in der einen gehen nach der Salzlecke zu, die ſüdlich von meinem Hauſe liegt. Von dort aus können wir, und wenn wir auch erſt mit der Dämmerung aufbrächen, immer noch zur rechten Zeit auf dem Platze eintreffen.“

„Und wo haltet Ihr Euch verborgen?“

„Wilſon hier, der früher oft in Atkins Hauſe war, glaubt mit ziemlicher Genauigkeit den Platz angeben zu können, wo ſich die heimliche Thür befindet; wie dem aber auch ſei, in dem Schilfbruch, der hinter Atkins Haus bis zum Fourche la fave hinunter geht, muß der Verſteck liegen, es giebt dort keinen anderen Platz, und in den einzudringen, hat mir Hecker ſchon neulich verſichert, ſei unmöglich. Der hatte einen Truthahn geſchoſſen, und konnte ihn, obgleich er ihn fallen gehört, nicht bekommen, ſo wild und verworren lagen umgeſtürzte und gefällte Bäume über und durch einander hin.“

„Wie viel Mann muſtern wir zu dem Ueberfall?“

„Etwa achtzehn — die ſind aber auch vollkommen hinreichend.“

„Und was ſagen wir ihm, wenn er nach Jones frägt?“

„Das weiß Curtis ſchon, doch kann ich es Euch noch ſchnell wiederholen. Husfield hätte Jones mit an den Petite Jeanne, zu einer dort morgen zu haltenden Ver-

Ecke ſtand, erbrach er noch vorher, nahm etwas Geld, das dieſer darin hatte, ſo wie ein Taſchenmeſſer und Feuerzeug heraus, drückte den Deckel dann wieder zu, und ſchlug eine gerade Richtung nach dem Fluſſe ein.

Seine Flucht nach dem Waſſer zu ſetzte er jetzt im Anfange ſo raſch fort, als es ihm die Füße erlaubten, und vermied dabei alle weichen Stellen im Boden, die ſeine Fährten zu deutlich verrathen hätten. Daß ihm das nicht das Geringſte half, und die Schwarzen denſelben ſo leicht wie auf einer gebahnten Straße folgen würden, wußte er recht gut; aber glauben mußten ſie wenigſtens, daß er ſie hätte irre führen wollen. Das lag mit in ſeinem Plane, zu dem auch das hier und da niedergeworfene Blut gehörte. Er ſpielte, mit einem Worte, die Rolle eines Verwundeten, der im Anfange flüchtete, ſo raſch er eben laufen konnte, und den die Kräfte nach und nach verließen. Er blieb manchmal ſtehen und ſetzte ſich auch wohl nieder, überall, wenn auch nur leichte Blutſpuren zurücklaſſend, und ging die letzten Paar hundert Schritte vom Fluſſe, als er das mit hohen Gumbäumen bewachſene Thal gerade mit Sonnenuntergang erreicht hatte, mit langſam ſchleppenden Schritten dem Ufer zu; legte ſich einmal, wenn auch nur wenige Secunden, unter einen Baum, und ſuchte ſich dann einen paſſenden Fleck aus, um den hier ziemlich tiefen Fluß zu durchſchwimmen.

Hierzu wählte er eine Stelle, die an dem dieſſeitigen Ufer ſeicht war, drüben aber den tiefſten Grund hatte, und benutzte dabei das Stück Rinde, das er zu dieſem Zwecke gleich von allem Anfange mitgenommen, als Nachen, um wenigſtens ſein Gewehr, Pulver, Decke und Feuerzeug darauf zu legen und trocken zu halten. Ein geübter Schwimmer, erreichte er hierauf leicht das andere Ufer. Hier nun begann ſeine Liſt, die Schwarzen irre zu führen. Mit den Fingern krallte er ſich in den ziemlich ſteilen Lehmboden ein, als ob er verſucht hätte daran hinaufzuklettern, brachte das Knie hinauf, rutſchte dann wieder damit hinunter und zog das blutgetränkte Tuch ein Paar Mal über den Boden. Auch den Eindruck des Gewehrs ließ er in der weichen Erde zurück. Dann aber wuſch er ſein Rindenſtück ſauber im Waſſer ab, packte die ihm nöthigen Sachen darauf, und ſchwamm, ſein kleines Canoe nachziehend, mit der Strömung langſam den Fluß hinunter. Es dämmerte ſchon ſtark, er aber wußte recht gut, daß er für dieſe Nacht von ſeinen Verfolgern Nichts weiter zu fürchten hatte. Dieſe nur nicht ſobald wieder auf ſeine Spur zu bekommen, blieb ſeine einzige Sorge.

Seine Berechnung war auch in ſofern vortrefflich geweſen, als die Feinde erſt die Rückkehr ihres Kundſchafters abwarten wollten, ehe ſie daran gingen ihn einzufangen. Bis ſie deshalb erfuhren, welches Schickſal den ereilt, und bis Hendricks, wüthend über den an ihm verübten Diebſtahl, Klage geführt gegen den flüchtig gewordenen Hüttenwächter, gewann John faſt vierundzwanzig Stunden Vorſprung, und damit vollkommen Zeit, ſeine Fährten auf viele Meilen weit zu unterbrechen. Hendricks wußte übrigens noch Nichts von dem im Buſch erſchoſſenen Schwarzen, wenn er auch die Schüſſe ſelbſt gehört hatte.

Als die Schwarzen den Leichnam ihres Kameraden fanden, folgten ſie allerdings mit Leichtigkeit der Spur des Entflohenen, lachend dabei auf das Blut zeigend, das, wie ſie meinten, von einer ſchweren Wunde herrühre — war doch Kuyunko's Gewehr abgeſchoſſen geweſen. — Auch an der andern Seite des Stromes trafen ſie ohne Zeitverluſt auf die, beſonders für ſie hergeſtellten Blutſpuren, ſo wie anderen Zeichen. Hierauf hatte der Wachtmeiſter aber, der ſich der Schaar angeſchloſſen, allerdings jede Hoffnung aufgegeben, die ſchon ſicher geglaubte Beute lebendig einzuholen.

„Jungen," rief er ſeinen Leuten zu, „die Canaille hat den Hals voll Waſſer bekommen, und mit unſeren hundert Pfund Sterling iſt's faul, wenn wir nicht noch irgendwo in einem gefälligen Gummwipfel das angeſchwemmte Aas finden. Hier hat er herausgewollt und iſt zweimal wieder zurückgerutſcht — muß geblutet haben wie ein Schwein. Peſt und Tod, ich gäbe meinen kleinen Finger darum, wenn wir den Schuft lebendig hätten!"

Für den Augenblick blieb jetzt auch wirklich Nichts weiter zu thun, als eben den Leichnam des, wie man vermuthete, durch den Schuß ſchwer verwundeten Verbrechers zu ſuchen. Der Wachtmeiſter ſchickte deshalb einen ſeiner Leute, Mabong, augenblicklich an den Lieutenant, ihm von dem Stande der Sache Kunde zu geben, und die Schwarzen warfen indeſſen ihre Kleider ab, um unter dem Waſſer nach ihrer Beute zu ſuchen.

Wenig wilde Stämme der ganzen Erde ſind ſo geübte Schwimmer, beſonders Taucher, wie die Schwarzen im Flußgebiete des Murray. Von der Natur ſchon zum großen Theil auf den Strom mit ſeinen Fiſchen und Krebſen angewieſen, gehen ſie oft lange Strecken nur mit ihrem dünnen Holzſpeer bewaffnet auf dem Grunde hin, und harpuniren Hummer und Fiſche, die ſich gern unter den in den Strom geſtürzten Stämmen aufhalten.

Mehrere Minuten lang bleiben ſie ſolcher Art unter dem Waſſer, ſteigen dann auf kurze Zeit an die Oberfläche, thun ein Paar Athemzüge, und verſchwinden wieder unter der, ſich über ihnen ſchließenden Fluth.

Beſſere Waſſerſpürer hätte der Wachtmeiſter ſich auch gar nicht augenblicklich wünſchen können. Trotzdem aber, daß auch der Fluß ſelbſt ihre Bemühungen hier zu lohnen verſprach, indem gerade eine kurze Strecke weiter unterhalb mehrere der weitarmigen Gums in das Flußbett geſtürzt und wie Blei liegen geblieben waren, konnten die Schwarzen in den zackigen ſchleimüberzogenen Zweigen derſelben auch nicht das Geringſte finden, und ſuchten vergebens, bis die Nacht ihren weiteren Nachforſchungen ein Ende machte.

Bis dahin hatte der Wachtmeiſter ſeinen Lieutenant erwartet, und erſt als dieſer mit Dunkelwerden nicht kam, mußten die Leute lagern. Mit der erſten Morgendämmerung brach er dann ſelber mit ihnen auf, um zur Station zurückzukehren und dort Bericht über die halb gelungene, halb verfehlte Expedition abzuſtatten. Nur zwei Schwarze ließ er am Fluſſe zurück, ihre Nachforſchungen noch ferner anzuſtellen. Der Gedanke war ihm zu fatal, die hundert Pfund Belohnung ſo ohne Weiteres aufzugeben.

3. Capitel.

Kakurru.

Mit Tagesanbruch war Walker, in Begleitung ſeines Gefangenen und Mabong's, wie es der alte Mr. Powell gewünſcht hatte, aufgebrochen, und Mac Donald ſchien ſich vollkommen ruhig in ſein Schickſal zu finden. Er ritt auch ſein umgetauſchtes Pferd, das ihm der Lieutenant überlaſſen, um raſcher vorwärts zu kommen. Nur ſeine Satteltaſche und Holſter hatte Walker dem ſchwarzen Poliziſten übergeben. Seine Hände waren freilich noch immer gefeſſelt, und eine ſtarke, im Zügel ſeines Pferdes befeſtigte Leine, die um Walker's Sattelknopf das andere Ende ſchlang, regelte den Gang ſeines Thieres und machte jeden Fluchtverſuch von vorn herein unmöglich. Was hätte er auch waffenlos und mit zuſammengeſchmiedeten Händen im trockenen Buſche drinnen für Rettung finden wollen!

Die Station lag, als ſie den Platz verließen, noch ſtill und ruhig; nur einer der Hüttenwächter brachte aus der kleinen Einfriedigung vier Pferde an den Zügeln herbei, und begann ſie zu ſatteln. — Mac Donald's Grauſchimmel war dabei.

Walker hielt neben dem Manne, der neugierig und erſtaunt ſtehen geblieben war, um den Gefangenen abführen zu ſehen und ſagte:

„Für wen die Pferde, Freund, zu ſo früher Stunde?“

„Für Maſter Sir,“ erwiederte der Mann, den Mund noch halb offen, „Maſter und Maſter George und Maſter Ned wollen mit Mr. Bale hinausreiten und Pferde eintreiben für den Adelaide-Markt.“

„Ah ſo — apropos, mein Burſche — wenn einige von meinen Leuten vielleicht durch den Buſch hierherkommen ſollten, ſo ſag' ihnen, daß ſie mich an der nächſten Biegung des Fluſſes oben treffen. Verſtanden!“

„Ay, ay, Sir — aber — aber nach Adelaide geht's da hinunter.“

„Ich will auch nicht nach Adelaide — vergiß nicht — an der nächſten Biegung!“

„Soll richtig beſorgt werden.“

Mac Donald warf noch einen Blick nach dem kleinen freundlichen Wohnhauſe zurück. Es war ihm faſt, als ob er die eine der verhangenen Gardinen ſich bewegen ſähe; — er hatte ſich doch wohl nur getäuſcht, und tief aufſeufzend wandte er den Kopf und drückte, ganz ſeine Feſſeln vergeſſend, dem eigenen Thier die Flanken, daß es mit raſchem Sprunge vorwärts fliegen wollte. Aber die Leine verhinderte es, und nur ungern dem Zwang gehorchend, tanzte es mit ſeinem Reiter, und ſchäumte in ſein doppelt gehaltenes Gebiß.

„Nicht ſo raſch, Sir," ſagte Walker ruhig — „wir müſſen unſere Thiere an gleichen Schritt gewöhnen. Sind wir erſt eine Strecke draußen, ſo können wir ſie auch ein wenig ausgreifen laſſen."

„Sie haben zu befehlen," erwiederte finſter der Gefangene, und ritt ſchweigend neben ſeinem Wärter die hier ziemlich breite und ſandige Straße entlang. Mabong folgte, nach der Ordre ſeines Lieutenants, dicht hinter ihnen, und hatte ſtrengen Befehl, den Gefangenen bei dem geringſten Fluchtverſuche vom Pferde zu ſchießen. Walker hatte Mac Donald, als ſie aufbrachen, davon in Kenntniß geſetzt.

Als ſie die äußerſte Grenze der Station und den Rand des hier beginnenden Buſches erreichten, hielt Walker die Pferde an, wandte das ſeinige, und ſchaute wohl eine Minute ſtill und ſchweigend auf die kleine Häuſergruppe zurück, die friedlich im Lichte der eben aufgehenden Sonne lag. Kein menſchliches Weſen war noch darin zu ſehen, den Pferdeknecht ausgenommen, der die Thiere ſattelte. Nur auf dem nackten Sandhügel hinter den Gebäuden ſaß Nguyulloman vor ſeiner niedern Rindenhütte und ſchürte ſein Feuer, aus dem ein dicker ſchwarzer Qualm in einzelner Säule kerzengerad in die reine Morgenluft hineinſtieg.

„Vorwärts,“ ſagte da Walker plötzlich, indem er ſein Pferd herumwarf, und Mac Donald dem Befehl gehorchte — „es wäre für uns Beide beſſer, wenn wir den Platz im Leben nicht geſehen hätten!“

Mac Donald ſah raſch und fragend zu ihm hinüber, allein der junge Mann hatte den Kopf geſenkt, und ſtarrte finſter vor ſich. Sein Pferd brachte er dabei in einen ſcharfen Trab, dem ſich das des Gefangenen anſchloß, bis ſie ſich ſchon faſt der, dem Pferdeknecht bezeichneten Biegung näherten. Da kamen ihnen von dort Reiter entgegen, und bald darauf ſprengte der Wachtmeiſter mit ſechs oder acht von ſeinen Leuten herbei, ſeinen Lieutenant aufzuſuchen, den er jetzt, als er ihn herankommen ſah, mitten in der Straße erwartete.

„Herr Oberlieutenant,“ — ſagte der alte Soldat, indem er die Hand militairiſch grüßend an die Mütze legte — „ich habe zu melden, daß — alle Teufel“ — unterbrach er ſich plötzlich, Dienſt und Disciplin in dem Erſtaunen über den gefeſſelten Fremden vergeſſend — „Mr. Mac Donald mit Handmanſchetten Ihrer Majeſtät?“

Der Lieutenant ſchwieg einen Augenblick, aber ein leichtes triumphirendes Lächeln, das über ſein Geſicht zuckte, brach ſich doch die Bahn, und auf den Gefangenen deutend ſagte er mit ironiſcher Höflichkeit zu ſeinem Wachtmeiſter:

„Kulloch, ich habe das Vergnügen, Euch hier Herrn Jack London vorzuſtellen.“

„Alle Wetter!“ rief der Wachtmeiſter, während die Schwarzen noch zu weit zurückſtanden, die Worte ebenfalls hören zu können, erſtaunt aber unter einander flüſterten, als ſie den Fremden von der Station in Handeiſen erkannten. — „Da hat der Ritt doch der Mühe gelohnt, und wir haben die beiden Hauptvögel erwiſcht und unſchädlich gemacht.“

„Wollen Sie mich nicht Ihren übrigen Leuten ebenfalls vorführen?“ frug Mac Donald mit vor Zorn bebender Stimme.

„Es iſt für jetzt nicht nöthig,“ erwiederte ruhig Walker, „da ich in eigener Perſon Ihren Transport bis zur nächſten Polizeiſtation überſammlung genommen, nach welcher, da doch jener Fluß dem Miſſouri-Staat etwas näher liegt, und alſo auch Räubereien von dorther mehr ausgeſetzt iſt, eine Abtheilung von Regulatoren der Miſſouriſchen Grenze zugeſchickt werden ſolle.“

„Und wird er das glauben?“

„Warum nicht? — er wird denken, Jones ſelber habe ſie dazu überredet, um ſie von der Fährte der hier hauſenden Schurken abzulenken. Ihr könnt ihm das auch zu verſtehn geben. Seid Ihr nun im Haus und hört Ihr unſer Zeichen — den ſcharfen Pfiff — ſo bemächtigt Euch augenblicklich der dortigen Waffen, denn Blut wollen wir, wenn es nämlich vermieden werden kann, nicht vergießen.“

„Aber die vielen Frauen, die heute Morgen dort waren?“

„Die ſind uns freilich im Wege, das läßt ſich jedoch nicht ändern. Ueberdieß ſchlafen die, wenn ſie ja noch alle da ſein ſollten, in dem anderen Haus, und werden uns an der Ausführung unſeres Vorhabens auf keinen Fall hindern können.“

„Wäre ein Schuß zum Zeichen nicht beſſer?“

„Ein Schuß? — mitten in der Nacht, und nicht einmal Mondſchein? nein, das halt ich nicht für gut.

nehmen werde. Uebrigens hat ſich dem ſchon Mabong unterzogen.“

Mabong war in der That zu den Kameraden geritten, ſie von der Bedeutſamkeit ihres Fanges in Kenntniß zu ſetzen, und die ſchwarzen Burſchen, ihre großen weißen Augen im Geſichte rollend, drängten ſich neugierig herbei, um den keckeu Weißen, der ſich ſo muthig mitten zwiſchen ſie hineingewagt und ihrer Wachſamkeit entgangen war, mehr in der Nähe zu ſehen.

„Zurück mit Euch!“ rief ihnen aber der Officier finſter zu. „Wachtmeiſter, haltet Eure Schaar in Ordnung; die Kerle wiſſen ſo wenig von Disciplin wie eine Herde Schafe.“

„Deſto beſſer ſind ſie auf einer Fährte,“ lachte dieſer, „und Sie hätten ſehen ſollen, wie ſie den Spuren des flüchtigen rothen John folgten. Der eine voran, die Naſe dem Boden zugekehrt, wie ein Brake hinter einem Fuchs her, und die anderen blitzesſchnell dahinter her. Daß ſie die Neugierde treibt, ſich den Herrn hier in der Nähe anzuſehen, kann ich ihnen nicht verdenken, und — wer weiß, ob es nicht für ſpätere Zeiten nützlich iſt, denn er ſieht mir eben nicht aus, als ob er ſo leicht feſtzuhalten wäre.“

Mac Donald biß ſich die Unterlippe, erwiederte aber kein Wort, und Walker, der das Geſpräch abgebrochen wünſchte, drückte ſeinem Pferde die Sporen ein und gab dadurch das Zeichen zum Aufbruch. Der Wachtmeiſter blieb, während Mac Donald zur Linken ritt, an ſeiner rechten Seite, und die Schwarzen folgten in einer Entfernung von etwa zwanzig Schritten.

Der Wachtmeiſter ſtattete jetzt kurzen Bericht über den Erfolg ihrer „Suche" ab, und ſprach ſeine feſte Ueberzeugung aus, „daß der verwundete Buſchrähndſcher im Murray das Ende ſeiner verbrecheriſchen Laufbahn gefunden habe, und jetzt irgendwo in einem Baumwipfel der dort zahlreichen Gumbäume feſtgeſchwemmt ſitze. Die Schwarzen ſeien allerdings noch anderer Meinung, weil ſie auf dem Grund des Stromes auch nicht die mindeſte Spur gefunden. Eine ſolche habe aber jedenfalls die ſtarke Strömung wieder verwiſcht, und ihre weiteren Nachforſchungen würden wahrſcheinlich ohne Erfolg bleiben. Außerdem müſſe es weiter oben am Strome ſtark geregnet haben, denn der Fluß ſei in der letzten Nacht drei Zoll geſtiegen, und wenn er in dieſer Jahreszeit zu wachſen anfange, ſo dauere es oft gar nicht lange, daß er die Ufer überfluthe."

„Deſto mehr Grund haben wir dann, unſere Nachforſchungen ſo raſch als möglich zu beenden," erwiederte ihm der Officier, während er vom Pfade ab nach dem hier kaum zwanzig Schritt mehr entfernten Fluß zu hielt — „wie mir ſcheint, fängt das Waſſer ſogar an trübe zu werden. Benutzt alſo noch den heutigen Tag dazu, durchſucht das andere Ufer beſonders bis zur Station hinunter, und erſt wenn ſich Nichts ergiebt, folgt mir heute Abend mit den Leuten. Mabong mag mit Euch gehen; er iſt Einer der ſchlaueſten Schwarzen, und ich ſelber nehme einen der anderen Leute zur Bedeckung mit. Auf der nächſten Station erwarte ich näheren Bericht, und bleibe dort, bis Ihr mir ſelber Kunde von Euerem Erfolge bringt. Steigt das Waſſer ernſtlich, ſo müſſen wir dann überdies eilen, die Polizeiſtation, und mit ihr höheres Land zu erreichen."

Dem Wachtmeiſter ſchien nicht viel daran gelegen, die jedenfalls erfolgloſe Nachſuche fortzuſetzen, aber der Befehl war einmal gegeben und mußte ausgeführt werden. Vier oder fünf engliſche Meilen blieb er allerdings noch in Begleitung ſeines Officiers, um die Stelle wieder zu erreichen, wo der rothe John den Strom durchſchwommen hatte. Dann bog er mit ſeinen Leuten rechts ab, in den Buſch hinein und in das niedere Sumpfland, das eine Biegung des Stromes hier nach Süden bildete, während der Lieutenant mit ſeinem Gefangenen, von einem anderen der Polizeiſoldaten begleitet, dem Lauf der Malleyhügel folgend an dem Fuße derſelben hingaloppirte. Der Boden beſtand hier aus hartem rothem Sande, ſpärlich mit jung aufkeimendem wildem Hafer und Gras bedeckt, und die Pferde konnten einen ziemlich raſchen Fortgang machen.

Eine Stunde mochten ſie etwa ſo ſchweigend, und jeder mit ſeinen eigenen Gedanken beſchäftigt, neben einander hingeritten ſein, als die Geſtalt eines Schwarzen vor ihnen über den Weg glitt, und in einem dichten Geſtrüpp von Theebüſchen eben ſo raſch und ſpurlos wieder verſchwand.

Walker griff faſt unwillkürlich ſeinem Pferde in die Zügel, und der hinter ihm reitende Schwarze richtete ſich hoch in den Bügeln auf, um der dunklen Geſtalt ſoweit als möglich mit den Augen zu folgen. Nur Mac Donald gab es einen eigenthümlichen Stich durch's Herz. Es war ihm faſt, als ob er in dem breiten haarigen Oberkörper des, wie eine Erſcheinung vorübergleitenden Wilden die Geſtalt Kakurru's erkannt hätte.

Als ſie die Stelle erreichten, wo der Wilde die Straße mit einem Satze überſprungen hatte, hielt Walker die Pferde an, und ſein ſchwarzer Begleiter ſprang aus dem Sattel und betrachtete mit faſt zu Boden gedrücktem Kopf die Fährte.

„Das hilft Dir Nichts, mein Junge," lachte aber der Officier; „jedenfalls haben wir den Burſchen, der zu einem der nächſten Stämme gehört, überraſcht, und er macht jetzt, daß er uns aus dem Wege kommt. Der Art Geſellen haben meiſt Alle ein ſchlechtes Gewiſſen, und geben Ferſengeld, ſobald ſie eine Uniform ſehen.“

Der Schwarze verſtand augenſcheinlich keine zwei Worte von dem, was ſein Lieutenant mit ihm ſprach, betrachtete aber lange und aufmerkſam die Spur, und folgte erſt dem wiederholten Befehl ſeines Officiers, ſeinen Weg fortzuſetzen und ſich um den Eingeborenen nicht weiter zu bekümmern. Als er den Lieutenant wieder eingeholt hatte, wollte dieſer von ihm wiſſen, was er entdeckt; der arme Teufel verſtand aber kein Wort Engliſch, und plapperte in ſeinem eigenen Dialekt nur eine lange Erzählung her, von der wiederum Walker keine Sylbe verſtand.

„Das iſt eine ſchöne Geſchichte,“ brummte dieſer vor ſich hin. „Jetzt hat mir der Wachtmeiſter einen Burſchen aufgehangen, dem ich mich nicht einmal verſtändlich machen kann.“

„Es iſt Nichts von Bedeutung,“ ſagte da Mac Donald, der höchſt aufmerkſam den Worten des ſchwarzen Berichterſtatters gelauſcht. „Er kennt nur die Fährte nicht, und glaubt, daß der Eingeborene vielleicht einem andern Stamme angehöre.“

„Sie ſprechen die Sprache dieſer Leute?“ rief Walker raſch und etwas erſtaunt.

„Ich verſtehe wenigſtens das Meiſte davon.“

„Gut,“ lachte Walker, „dann ſeien Sie wenigſtens ſo gut und ſagen ihm, er möge bei der nächſten Flußbiegung, die wir erreichen, ein Feuer anzünden, damit wir uns einen Becher Thee machen können. Uns Allen fehlt heute Morgen noch das Frühſtück.“

Mac Donald überſetzte dem Manne die Worte. Dieſer aber ſah erſt ſeinen Officier fragend an, als ob er den Befehl von dieſem beſtätigt zu hören wünſche, und nur als der ihm zunickte, ſprengte er voraus, den Auftrag auszuführen. Die beiden Reiter folgten indeſſen langſam in der ungewiſſen, kaum ſichtbaren Spur, die vor längerer Zeit einmal ein Ochſenkarren hier am Fuße der Malleyhügel in den Sand gegraben; Walker ſtill und in ſich verſunken, wenig auf das, was um ihn her vorging, achtend, Mac Donald aber in geſpannter Aufmerkſamkeit und in faſt athemloſer Erwartung. Etwa hundert Schritte vor ihnen hatte er denſelben dunklen Schatten wieder dicht am Wege geſehen, und es war augenſcheinlich, daß ſie von irgend einem ſchwarzen Stamme beobachtet und verfolgt wurden. Was dieſer dann auch gegen ſie unternehmen mochte, ihm konnte es nur zum Nutzen werden. Selbſt der Tod wäre ihm ja erwünſcht geweſen gegen die Ausſicht, in neue, noch entſetzlichere Gefangenſchaft zu kommen als bisher. Hatte er aber recht geſehen, und war Kakurru unter den Verfolgern, ſo brauchte er für ſeine Sicherheit Nichts zu fürchten, denn ihm ſelber war Jener zu Dank verpflichtet, und die ſchwarze Polizei haßte er wie den Tod. Faſt krampfhaft und unwillkürlich arbeitete er dabei mit ſeinen Händen, und dieſe Bewegung erſt lenkte die Aufmerkſamkeit des Officiers raſch auf ſich.

„Drücken Sie die Schellen?“ frug er mit mehr Theilnahme im Tone, als Mac Donald erwartet haben mochte, denn er ſah ſich erſtaunt nach ſeinem Gefangenwärter um. Dieſer aber wie auf ihr beiderſeitiges Verhältniß ſich beſinnend, ſetzte raſch und weit rauher, als die erſten Worte geklungen hatten, hinzu: — „ja, es iſt eine unbequeme Tracht, dieſe Darbies, aber erſparen kann ich ſie Ihnen nicht!“

Mac Donald erwiederte Nichts, und nur die gefeſſelten Hände auf den Sattelknopf legend, ſchaute er ſtill und finſter vor ſich nieder; als er plötzlich fühlte, daß der Officier ſein Pferd einzügelte. Langſam drehte er den Kopf nach ihm um und ſah, etwas überraſcht, deſſen Augen feſt und forſchend auf ſich geheftet.

„Beantworten Sie mir eine einzige Frage, Mac Donald,“ ſagte da Walker, „und zwar eine Frage, die ich nicht als Polizeilieutenant, ſondern die ich als Mann dem Manne gegenüber an Sie richte.“

„Und die wäre? —“ erwiederte Mac Donald, indem ein leichtes bitteres Lächeln ſeine Lippen überflog.

„Einfach die — hatten Sie wirklich die Abſicht, ſich hier, wenn Sie nicht entdeckt wurden, eine Station — eine Heimath zu gründen? Wollten Sie —“

Mac Donald achtete nicht mehr auf ihn — ſeine Augen hefteten ſich erſtaunt und überraſcht auf eine dunkle Geſtalt, auf die Geſtalt Kakurru's, die dicht hinter dem Pferde des Officiers aus einem wildverwachſenen Salzbuſch emportauchte, und eine der kleinen Auſtraliſchen Keulen, den ſogenannten Waddy, in der Luft ſchwang. Walker folgte raſch dem Blick, hatte aber kaum den Kopf gewandt, als der Waddy, weit ausholend im Buſche verſchwand, und im nächſten Moment ſchon ſchwirrend des jungen Officiers Stirn traf, daß dieſer, ohne einen Laut auszuſtoßen, bewußtlos und wie von einer Kugel getroffen zu Boden ſank. Raſch wie ein Känguruh ſchnellte ſich der Wilde hinterher, die zur Seite getriebene Waffe wiederzuholen, und ehe noch Mac Donald das ſcheu unter ihm tanzende und ſchnaubende Pferd beruhigt hatte, war er ſchon wieder zurück, bog ſich über den Körper des Ohnmächtigen, und hob triumphirend den Schlüſſel empor, der die Handſchellen des Gefangenen ſchloß.

„Kakurru, das kam zur rechten Zeit!“ rief jubelnd Mac Donald, aber der Schwarze warnte mit der Hand. — Noch war er nicht gerettet, und der vorausgeſandte Soldat konnte jeden Augenblick zurückkehren. Das Pferd ſchnaubte und ſcheute ſich auch vor der dunklen Geſtalt des Wilden. Mac Donald aber, ſeine gefeſſelten Hände auf den Sattelknopf bringend, ſchwang ſich im Nu aus dem Sattel, und hielt die vor wilder Aufregung zitternden Arme dem Eingeborenen entgegen. Drei Secunden ſpäter war er frei.

„So“ lachte Kakurru ſtill vor ſich hin, indem er ſich über den betäubten Officier bog und den Waddy feſter packte — „beſſer, wir machen jetzt mit dieſem ein Ende!“

„Halt!“ rief da Mac Donald, indem er dazwiſchentrat und den Schwarzen abwehrte — „kein Blut wollen wir vergießen, wenn uns die Noth nicht dazu zwingt — gieb mir die Eiſen.“

Ueber das Geſicht des Eingeborenen zuckte ein wildes Lachen.

„Auch gut,“ ſagte er, raſch die Abſicht des

Befreiten ergreifend, „drehen die Sache herum. Ha, ha, ha! wird ſchöne Augen machen, wenn er zu ſich kommt. Gut! der Weiße mag leben, das iſt Euere Sache, Jacky, mit ihm fertig zu werden — aber der Andere iſt mein.“

„Was willſt Du thun?“ rief Mac Donald raſch, als Kakurru an das mit dem Leitſeil im Buſch verwickelte Pferd des Officiers ſchritt und den Carabiner von deſſen Sattel löſte.

„Was ich thun will?“ rief plötzlich der Wilde mit funkelnden Augen; „den ſchwarzen Spion tödten. Fluch über die Hunde, die zu Verräthern an ihrem eigenen Stamme werden, ihre Fährten aufſpüren und ſie unter die Meſſer der Weißen liefern. Könnte ſie Kakurru mit einer Kugel nur vernichten! Ihr macht den da feſt — den Andern beſorg' ich!“ und ehe Mac Donald ein Wort darauf erwiedern konnte, war er bereits im Dickicht verſchwunden.

Mac Donald blieb aber auch wirklich kaum Zeit, die Hände des Officiers zuſammenzulegen, und eben knickte er die Eiſen in ihr Schloß, als der Betäubte, deſſen Stirn der Wurf zum Glück nur ſchräg getroffen, die Augen wieder aufſchlug und erſchreckt emporfahren wollte.

„Was iſt das?“ rief er, als er ſeine Aerme

Wozu die Nachbarſchaft alarmiren, wenn es mit einer ſolchen Kleinigkeit abgemacht werden kann.“

„Habt Ihr auch an den Mulatten gedacht? der ſteckt natürlich mit ſeinem Herrn unter einer Decke, und wird, wenn wirklich Helfershelfer in der Nähe liegen, dieſen auf jeden Fall Kunde bringen.“

„Wir beſetzen alle Wege,“ ſagte Curtis, „und auf einem von dieſem muß er uns in die Hände fallen.“

„Sollte er nicht den Weg durch den Wald vorziehen?“

„Bei ſolcher Dunkelheit? nein, ich glaube kaum,“ erwiederte Brown, „doch läßt ſich das nicht ändern; haben wir den Hauptheh̄ler erſt einmal auf der That erwiſcht, ſo muß dieſer die Schurken nennen, die Husfields letzte Pferde fortſchaffen halfen, und unter dieſen finden wir denn auf jeden Fall den Mörder der Indianerin.“

„So kommt,“ ſagte Cook, „das lange Zögern hier auf dem Berg könnte nur, im Fall wir von Jemandem geſehen würden, Verdacht erregen; ich wollte übrigens, wir hätten heute den Indianer bei der Hand, der ſollte treffliche Dienſte leiſten. Bald fange ich ſelbſt an zu glauben, daß er durchgebrannt iſt, ſo unwahrſcheinlich mir das auch im Anfang war; aber jetzt volle neun oder gefeſſelt fühlte; — „Teufel zu Hülfe! Mabong! — zu Hülfe!“

„Lieutenant Walker!“ ſagte Mac Donald, der unter der Zeit aus deſſen Holſtern die Piſtolen genommen hatte und damit auf den wüthend emporfahrenden jungen Mann zuſchritt: „Sie ſehen, daß ſich das Kriegsglück gewandt hat. Wir haben die Rollen getauſcht und Sie ſind in meiner Macht. Sowenig ich daran denke, Ihnen ein Leid zuzufügen, ſo zwingen Sie mich doch, bei dem erſten Schrei, den Sie wieder ausſtoßen, Ihnen eine Kugel durch’s Hirn zu jagen, oder noch ſchlimmer, Sie gebunden und geknebelt im Buſche zurück zu laſſen. Fügen Sie ſich alſo der Nothwendigkeit — das Schickſal und die Hülfe eines treuen Schwarzen hat mich frei gemacht, und ich bin entſchloſſen, meine Freiheit dieſes Mal beſſer zu wahren, als bisher.“

„Verrath!“ knirſchte der Officier in voller Wuth zwiſchen den Zähnen durch — „bedenken Sie, was Sie wagen, Hand an einen königlichen Beamten zu legen.“

„Es iſt allerdings ein entſetzliches Verbrechen,“ lächelte Mac Donald, „aber neben Allem, was ich ſchon überdies zu tragen habe, denk’ ich, werd’ ich wohl noch damit fertig werden!“

Walker erwiderte Nichts, aber der ängſtlich hoffende Blick, den er nach der Richtung zuwarf, nach der ſein ſchwarzer Polizeiſoldat vorausgeſprengt war, zeigte deutlich genug, daß er von dort noch Hülfe erwarte. Da plötzlich fiel in jener Richtung ein Schuß, und Mac Donald, der einen Moment hinüberhorchte, trat raſch wieder vor des Lieutenants Pferd, ſteckte das linke Piſtol in ſein Holſter zurück und ſchwang ſich, das andere noch in der Hand haltend, in den Sattel. Er löſte zugleich die Leine, an der das zweite Pferd befeſtigt hing.

„Ihre Flucht iſt hoffnungslos," rief Walker triumphirend aus — „Ihr ſchwarzer Helfershelfer liegt in ſeinem Blute, und mit meinen Leuten in Ihren Fährten können Sie uns nicht entkommen."

Mac Donald antwortete ihm nicht, ſondern blickte nur ſcharf und forſchend nach der Richtung, in welcher der Schuß gefallen war. Seine Zähne waren dabei feſt auf einander gebiſſen, ſeine Wangen todtenbleich und er rang augenſcheinlich mit einem wilden, verzweifelten Entſchluß. Da tauchte plötzlich eine dunkle Geſtalt empor, Hufſchläge wurden laut, und mit dem Schall derſelben auch ſchon faſt zugleich ſprengte Kakurru wild und jauchzend, die kurze Büchſe um den Kopf ſchwingend und mit dem Waddy in der Linken, zugleich ſein Pferd zu einem raſenden Galopp antreibend, herbei, und riß erſt, dicht bei den beiden Männern angekommen, ſein Pferd herum, daß es ſchnaubend und keuchend dem raſenden Reiter gehorchte. Furchtbar aber war der Anblick, den er bot. Die ſchwarze vollkommen nackte Geſtalt des Wilden glänzte von friſch eingeriebenem Fett, in das ſich nur hier und da ſchmale Blutſtreifen miſchten; ſelbſt Hand und Bart trieften faſt von der obigen Subſtanz, und ſeine Augen funkelten in Siegesluſt.

Walker barg entſetzt ſein Antlitz in den Händen, und ſelbſt Mac Donald wandte ſich ſchaudernd ab, denn Beide kannten viel zu gut die Sitten dieſer Stämme, um nicht bei dem erſten Anblick des fettglänzenden Schwarzen zu wiſſen, daß er ſeinen Gegner erſchlagen und ſich mit dem warmen Nierenfett des Ueberwundenen eingerieben habe. Glauben dieſe Unglücklichen doch dadurch die Stärke des beſiegten Feindes auf ſich übertragen zu können, und gilt ja zugleich das eingeriebene Fett als das höchſte Ehrenzeichen ihres Sieges.

„Das iſt die Folge,“ ſagte Mac Donald endlich nach ſtummer Pauſe, „Ihres unſeligen Syſtems, Schwarze gegen Schwarze zu verwenden. Der Haß dieſer unglücklichen Stämme wird dadurch nur mehr und mehr genährt, ihre Blutgier und Rache angeſtachelt, ihre Wuth gereizt, und ſo nützlich ſie Ihnen dann und wann ſein mögen, die Folgen haben Sie ſich ſelber zuzuſchreiben.“

„Und was gedenken Sie jetzt mit mir zu thun?“ ſagte Walker finſter — ich bin in Ihrer Gewalt — was haben Sie beſchloſſen?“

„Sie ſind frei,“ ſagte Mac Donald raſch, ſobald Sie mir ihr Ehrenwort geben, daß Sie mir achtundvierzig Stunden Vorſprung laſſen. Nachher folgen Sie mir, wie und wo Sie wollen.“

„Nie,“ rief der Officier entſchloſſen aus. „Von dem Augenblick an, wo ich meine Glieder wieder gebrauchen, meine Leute um mich ſammeln kann, bin ich auf Ihrer Fährte. Mein Leben ſetz' ich ein, Sie wieder in meine Gewalt zu bekommen.“

„Dann bleibt mir Nichts übrig, als Sie eine Strecke mit mir fortzunehmen, um Sie wenigſtens aus dem nächſten Bereich Ihrer Leute zu bringen,“ ſagte Mac Donald achſelzuckend.

„Und wenn ich Ihnen nicht gutwillig folge!“ frug trotzig der Officier.

„Zwingen Sie mich nicht zu einer Gewaltthat!“ entgegnete jetzt ernſt Mac Donald. „Zum Aeußerſten überhaupt getrieben, liegt nur noch eine kaum erkennbare Grenze zwiſchen mir und dem Verbrechen. Ich wollte ein ſtilles, zurückgezogenes, ehrliches Leben führen, im Schweiß meines

Angeſichtes mir mein Brod erwerben und mit der Welt, die mich mißhandelt hat, ein neues Daſein beginnen — ſelbſt die Erinnerung des Alten ſollte begraben ſein. Das Schickſal will es nicht, und ich bin feſt entſchloſſen, ihm die Stirn zu bieten. Unſchuldig, durch eine Verkettung von gegen mich zeugenden Umſtänden verdammt, deportirt, von rohen Aufſehern mißhandelt und faſt wahnſinnig gemacht, floh ich in den Buſch. Gehetzt nun wie ein wildes Thier, will ich denn auch die Fänge zeigen. Sie haben deshalb nur eine Wahl, entweder Sie folgen mir gutwillig, ein Paar Tage ihrer Freiheit beraubt zu werden, wie ich Ihnen folgte, um mich abermals zur Marterbank führen zu laſſen, oder Ihr Tod birgt mir für Ihr Schweigen. Uebrigens," ſetzte er raſch und ruhiger hinzu, „ſind Sie im Stande, unſer beiderſeitiges Verhältniß viel zu genau zu durchſchauen, als daß ich Ihnen auch nur ein Wort weiter zu ſagen brauchte. Sie wiſſen recht gut gut, daß ich ſelber, will ich nicht im Augenblick wieder in die Hände der Ihrigen fallen, gar nicht anders handeln kann; alſo entheben Sie mich der bittern Nothwendigkeit, eine Gewaltthat zu begehn."

Er wandte ſich mit dieſen Worten von dem gefangenen Officier ab, deſſen eigenem Nachdenken das Weitere überlaſſend, und ſchritt raſch auf ſein eigenes Pferd zu, deſſen Zaum und Sattelzeug in Ordnung zu bringen. Seine eigene Satteltaſche, die auf Kakurru's Pferde hing, mit ſeinen Piſtolenholſtern nahm er auf das eigene Thier, ebenſo einige Lebensmittel, ſowie das Gewehr, welches der Schwarze dem Erſchlagenen abgenommen, warf dann die Leine, gerade wie er ſelber bis jetzt geführt worden, um den Hals des Officierpferdes, und ſprang, mit einem einladenden Zeichen für den Gefangenen, ſeinem Beiſpiel zu folgen, in den Sattel.

Walker ſtand auf, um dem Befehl zu gehorchen.

„Ich folge nur dem Zwange, ſagte er finſter, „und gebe Ihnen mein Wort, daß mein Leben nur der Rache und der Genugthuung dieſes Schimpfes geweiht ſein ſoll."

„Daß Sie dieſes Leben jetzt in meiner Hand wiſſen, und doch wagen mir das zu ſagen, zeigt mehr Vertrauen zu einem Buſchrähndſcher, als die Polizei ihm ſonſt zu beweiſen geneigt iſt," lächelte Mac Donald. „Aber wie dem auch ſei, ich erwarte von Ihnen nichts Anderes, als daß Sie Ihr Schlimmſtes thun mögen — ſobald ich nur mich ſelber aus dem Bereich Ihrer Macht gebracht. Jetzt alſo in den Sattel, Mr. Walker, vor allen Dingen den heut' zurückgelegten Weg ungeſchehen zu machen und der Möglichkeit auszuweichen, Ihren Leuten wieder zufällig zu begegnen. — Kakurru, gehſt Du mit?“

Der fettglänzende Schwarze hatte indeß mit grimmer Freude den gefangenen Polizeilieutenant betrachtet und ſich dabei nur manchmal wohlgefällig mit der flachen Hand über die geölten Glieder geſtrichen. Bei der Frage erſt hob er den Kopf.

„Wohin Jackey?“

„Zurück und an der Station vorbei,“ antwortete ihm Mac Donald in ſeiner Sprache, „und dann hinüber nach Sonnenuntergang.“

„Gewiß,“ lachte der Schwarze mit funkelnden Augen, „wenigſtens bis zu den Häuſern der Weißen. — Viel Thee heute dort und Brod und Zucker und Tabak.“

„Heute? — dort?“ frug erſtaunt Mac Donald — „was meinſt Du damit?“

„Werden ſchon ſehn,“ antwortete kurz der Wilde, und folgte dabei dem Wink Mac Donald’s, des Lieutenants Satteltaſche auf ſein eigenes Pferd zu nehmen. Walker war indeſſen ebenfalls in den Sattel geſtiegen, und der Befreite lenkte die Thiere jetzt etwas von der Straße ab, in den Buſch hinein, wobei er jedoch die Richtung des Weges, nach der Station zurück, beibehielt. Erſt aber die

Salzbüſche und Malleyhügel gewonnen, ſetzte er ſeinem Thier die Sporen ein und ſprengte, weit raſcher, als ſie heute Morgen geritten waren, die Bahn entlang.

Kakurru hielt ſich ſo viel als möglich an ſeiner Seite, die Richtung dabei andeutend, die ſie zu nehmen hatten, und ſchlug, als ſie ſich mehr und mehr der Station näherten, eine alte Schafſpur ein, die in die Malleyhügel führte. Hinter dieſen konnten ſie gedeckt und von dort unbemerkt die Station umreiten. Uebrigens ließ Kakurru die beiden Weißen ihren Weg oft allein verfolgen, indem er mehrmals, wo das der Buſch erlaubte, auf den links liegenden Hügelrücken hinaufſprengte, einen freieren Ueberblick über das Thal zu gewinnen.

So hatten ſie ſchon den Weg gekreuzt, der von der Station ab nach der trockenen Sumpf-Schafſtation führte, als ihnen Kakurru von einer flachen Anhöhe, auf die er wieder hinausgeritten, zuwinkte, dorthin zu kommen. Mac Donald wie Walker hatten zu gleicher Zeit ſchon einen leichten Rauchgeruch geſpürt, und ſahen jetzt, wie ſich eine dunkle Wolke von Qualm dort herüberzog. Wenige Secunden ſpäter waren Beide an der Seite des Schwarzen und konnten einen Ausruf des Staunens und Schreckens nicht unterdrücken, als ſie von den Gehänden herüber, deren Richtung Beide in den Büſchen kannten, dichten dunklen Rauch herausſteigen ſahen.

„Heiliger Gott, was iſt das?“ rief Mac Donald entſetzt, „die Station brennt.“

„Ha, ha, ha, ha!“ lachte aber Kakurru — „glaubt Ihr, daß die ſchwarzen Männer umſonſt und ungerächt ihr Blut vergießen, und ihre jungen Leute niederſchießen laſſen, wie die Dingo's? Habt Ihr auch Feuergewehre und lange Meſſer, der ſchwarze Mann hat dafür den Speer und Brand und weiß ſie zu gebrauchen. Nguyulloman hat das Zeichen gegeben, daß die Weißen die Station verlaſſen haben, und jetzt iſt die Zeit, Tabak und Mehl und Zucker in die Berge zu tragen — ganze Säcke voll. Folgt nur der Richtung jetzt, die Ihr eingeſchlagen, Jackey. Kakurru will ſich ſein Theil da drüben holen und kommt dann nach.

„Was, um Gottes Willen, geht da vor!“ rief Walker, der kein Wort von dem in der Sprache der Eingeborenen erzählten Bericht verſtanden.

„Das Gräßlichſte!“ rief aber Mac Donald in furchtbarer Angſt und Aufregung. „Die Männer haben die Station verlaſſen, der verrätheriſche ſchwarze Krüppel, als Spion dort hingeſetzt, hat das Zeichen gegeben, und die Wilden ſengen und plündern und morden vielleicht dort drüben, was lebend in ihre Hände fällt.“

„Und ich gefangen!“ knirſchte Walker in wilder, ohnmächtiger Wuth durch die Zähne — „Menſch — Teufel — können Sie ruhig mit anſehen, wie —“

„Halt!“ unterbrach ihn raſch und finſter Mac Donald — „hier gilt mein eigenes Leben, meine eigene Sicherheit Nichts mehr. Thun Sie mit mir nachher Ihr Schlimmſtes — thun Sie, was Sie können, aber Sie ſind frei, und vielleicht iſt es uns noch möglich, das Schrecklichſte von jenen Unglücklichen abzuwehren. „Hier,“ rief er, indem er mit vor Haſt und Aufregung zitternden Händen den Schlüſſel zu den Handſchellen des Officiers in der Taſche ſuchte und ſein Pferd dieſem zulenkte — „um Gottes Willen, raſch, denn jeder Augenblick, den wir hier verſäumen, kann Tod und Elend auf die Häupter uns lieber Menſchen bringen.“

„Was wollt Ihr thun, Jacky?“ rief aber, dazwiſchenſprengend, Kakurru, indem ſein Auge in Wuth und Ingrimm blitzte und die ſchwarze, mit Fett und Blut beſchmierte Geſtalt einem der Hölle entſtiegenen Dämon glich — „den Weißen wollt Ihr helfen? — gegen die Schwarzen kämpfen? Hab' ich Euch deshalb befreit?“

zehn Tage nicht das Mindeſte von ſich hören zu laſſen, das iſt denn doch außer dem Spaß."

„Mullins behauptete, ihn geſtern im Walde geſehen zu haben," ſagte Curtis, „doch war es an einer ſehr dichten Stelle, und nur für einen Augenblick geweſen. Er erzählte mir auch, er hätte ihn angerufen, d. h. nach der Richtung hin in der er ihn bemerkt, in den Wald geſchrieen, weiter aber Nichts von ihm können zu ſehen bekommen."

„Fort iſt er nicht," behauptete Brown, „darauf wollt' ich ſchwören, denn ich habe ihm mein Wort geben müſſen, nicht aus dieſer Gegend zu ſcheiden, bis Alapaha gerächt ſei, es iſt alſo nicht wahrſcheinlich, daß er mich im Stich laſſen ſollte."

„Nun wir werden ſehen," ſagte Cook kopfſchüttelnd, „hat er aber überhaupt im Sinne wieder zu kommen, und wünſcht er, daß etwas in ſeiner Sache, die allerdings auch die unſere iſt, geſchehen ſoll, ſo hätte er, meiner Anſicht nach, viel lieber hier bleiben, und die Nachforſchung an Ort und Stelle eifriger betreiben ſollen — doch, wie geſagt, wir werden ja ſehen."

Die Männer verfolgten indeſſen ihren Weg wieder, und näherten ſich jetzt der am Fuß des anſchwellenden Landes liegenden Wohnung Atkins'. Dieſer ſtand ſchon

„Zurück, Kakurru,“ ſchrie da Mac Donald in wilder Aufregung, „Du haſt Dich geirrt, wenn Du glaubteſt, daß ich Dir meinen Arm zu Mord und Brandſtiften leihen ſollte — Zurück, oder beim ewigen Gott —“

„Weißer Hund!“ brüllte da, in ungezähmter Wuth, der Schwarze, indem er ſeine kurze ſchwere Wurfkeule um den Kopf ſchwang, und mit Blitzesſchnelle nach der Stirn des Weißen hieb. Mit ſolcher Gewalt und in ſolcher Nähe war dabei die Waffe geführt, daß ſie den Schädel des auserſehenen Opfers, wenn ſie ihn ordentlich traf, zerſchmettern mußte, aber Mac Donald's linker Arm fuhr zur rechten Zeit empor, der niederziſchenden Waffe zu begegnen. Seine eiſernen Finger ergriffen das Handgelenk des Feindes und ſchleuderten den Arm zur Seite, während die rechte das eine Piſtol aus dem Holſter riß und auf die Bruſt des Angreifers richtete.

Kakurru's Arm zuckte noch einmal wie zum Wurf zurück, aber die gefürchtete Mündung der Schußwaffe ſchreckte ihn. Er warf ſein Pferd herum und drohend den Arm noch gegen die Weißen ſchwingend, verſchwand er gleich darauf den ſteilen Hügelhang hinab.

Mac Donald ſchaute ihm nicht einmal nach. Sobald der unmittelbare Angriff des Wüthenden abgewehrt war, hatte er nur Auge und Sinn für die Rettung der Bedrohten. Mit dem kleinen Schlüſſel öffnete er die Eiſen, die er aufgriff und weit von ſich in den Buſch ſchleuderte, und dem Officier deſſen Piſtolenholſtern hinüberreichend, rief er mit heiſerer, angſtbeklemmter Stimme:

„Jetzt vorwärts, Sir — vorwärts, wenn Ihr ſelig zu werden hofft!“

Zugleich durchſchnitt er die Leine, die Walker's Pferd noch mit dem ſeinen zuſammenhielt, und ſeinem Thier die Sporen eindrückend, flog er, von jenem gefolgt, in wilden Sätzen den Hang hinunter, der Salzbuſchebene zu und darüber hin, von wo der Rauch ihm nur zu furchtbar deutlich die Stelle zeigte, auf der die Hülfe nöthig war.

4. Kapitel.

Der ſchwarze Krüppel.

Still und öde lag die ſonſt ſo lebendige Station an dieſem Morgen, an dem der alte Herr, die trüben Gedanken zu verſcheuchen, mit denen die Scenen des letzten Abends ſein Herz erfüllt, ſelber ſein Pferd beſtiegen hatte, in Begleitung ſeiner Söhne wie ſeiner Stockkeeper, in den Buſch zu reiten, um eine Herde Pferde aufzutreiben. Nur Bill war dieſes Mal mit einem Hüttenwächter und den Frauen zurückgeblieben, da der andere hut-Keeper auf die Station hatte geſchickt werden müſſen, den, durch die Flucht Toby's leergewordenen Platz auszufüllen. An Gefahr dachte Niemand, da die ſchwarze Polizei ja noch jedenfalls ganz in der Nähe war, und die Eingeborenen gewöhnlich die Gegend, in der ſich die Gefürchteten aufhielten, gänzlich mieden. Der ſchwarze Krüppel aber, den ſie noch dazu in den letzten Tagen mit Wohlthaten überhäuft, konnte ihnen kein Leid zufügen.

Dieſer ſchien ſich übrigens an dieſem Morgen auch um Niemanden zu kümmern, ſondern nur mit ſeinem Feuer beſchäftigt zu ſein, an dem er ſchürte und fachte. Der kleine Burſche, der noch immer bei ihm aushielt, mußte Holz und Rinde beim Armvoll herbeiſchaffen. Kaum aber hatten die Weißen den Platz verlaſſen und waren mit ihren Pferden in den Malleyhügeln verſchwunden, als er ſein Feuer in drei, vielleicht ſechs Fuß von einander getrennte Abtheilungen ſchied und, als ſie hoch aufloderten, mit faulem Holz und feuchter Rinde ſo lange nährte, bis von jedem ein ſchwarzer dünner Rauchfaden in die dunklere Luft emporſtieg.

In der Station ſelber achtete Niemand auf ihn. Nur der Hüttenwächter hatte ſeinem Treiben erſtaunt zugeſehen, und große Luſt einmal zu ihm hinaufzugehen und ihn zu fragen, ob er denn heute ſeinen ganzen Holzvorrath auf einmal verbrennen wolle. Ihn intereſſirte das Holz nämlich in ſofern, als er für den Küchen- und Hausbedarf die Feuerung herbeiſchaffen mußte, wobei ihm die holzverwüſtenden Schwarzen, die alles Brennbare aus der Nähe zuſammenſchleppten, ſchon lange ein Dorn im Auge geweſen waren. Um ihn aber zu fragen, hätte er den Sandhügel hinaufſteigen müſſen, und da er ſich heute von jeder Aufſicht befreit ſah, war ihm das zu unbequem. So, behaglich vor ſeiner Hütte ausgeſtreckt, ſchaute er dem wunderlichen Wirthſchaften des Krüppels eine ganze Weile zu, bis ihm ſelber die Augenlider ſchwer wurden.

Wie lange er ſo gelegen wußte er ſelber nicht, als er plötzlich durch laute, lärmende Stimmen geweckt wurde. Erſchrocken fuhr er auf, denn er glaubte, ſein Herr ſei vielleicht zurückgekehrt. Da ſah er, wie von dem Sandhügel, auf dem Nguyulloman noch immer zwiſchen ſeinen Feuern ſaß, eine Schaar mit Speeren und Bumerangs bewaffneter Schwarzer niederſtieg, und gerade auf ihn zukam.

„Hat der Henker die dunkelhäutigen Schufte richtig wieder zurückgeführt,“ brummte der Mann halblaut vor ſich hin; „das Schöpſenfleiſch mag ihnen geſchmeckt haben — kann ich mir allenfalls denken; aber ich will verdammt ſein, wenn ſie von mir auch nur einen Knochen herausbekommen. Will der Herr die ſchwarzen Hunde mäſten, mag er es meinethalben thun, ich helfe aber nicht dabei.“

Die Schwarzen — acht Männer — und Einige davon mit Weiß und Roth bemalt, kamen indeſſen ziemlich ungenirt dicht heran, und der Eine ging ohne

Weiteres auf den Hüttenwächter zu und ſagte in ſeinem ſchauerlich gebrochenen Engliſch:

„Komm — gieb Tabak und Mehl — ſchnell — Ich Mehlſack — Geld — viel — mach' raſch.“

„Du weißes Geld?“ ſagte der Wächter, ein alter ſauertöpfiſcher Burſche, der ebenfalls auf einen Urlaubſchein ſeiner Haft als Sträfling ſchon vor längeren Jahren entlaſſen worden; „Du ſähſt mir gerade ſo aus, als ob du weißes Geld in der Backentaſche herumträgſt. Hier wird nichts verkauft, — Maſter iſt nicht da. — Wenn er wiederkommt, kannſt du kaufen.“

„Du, mach' raſch!“ ſagte aber der Schwarze und ſtieß den Hüttenwächter an die Schulter — „geſchwind — hörſt Du?“

„Gott verdamme mich!“ rief dieſer wüthend aus — „rühr' mich noch einmal an, und ich ſchieße Deine ganze Bande über den Haufen.“ —

Es blieb ihm keine Zeit mehr zu ſagen. Einer der Schwarzen ſchlug ihn mit einem Waddy auf den Kopf, daß er bewußtlos zuſammenbrach, und alle übrigen ſtießen ihre Speere mit wildem Jubelſchrei in ſeinen Körper. Das war das Zeichen zum allgemeinen Angriff, und von drei, vier verſchiedener Seiten tauchten jetzt noch andere bewaffnete Trupps auf, von denen die Mehrzahl gegen das ihnen gut genug bekannte Vorrathshaus ſprang, und deſſen Thür erbrach, während etwa acht oder neun nach dem Wohnhauſe zuliefen.

Sarah hatte an dem Fenſter geſtanden und ſtill und traurig auf den Strom hinausgeſchaut, als der erſte Lärm ihre Aufmerkſamkeit dorthin lenkte. Mit eiſiger Kälte ſchoß ihr aber da der Gedanke an die vor ihr auftauchende furchtbare Gefahr in's Herz, denn ſchon die Möglichkeit eines Ueberfalls dieſer wilden Schaaren hatte beſonders die Frauen bis dahin ſtets geängſtigt und ihnen manche ſonſt frohe Stunde verbittert und getrübt. Und jetzt — ſollte das Furchtbare Wahrheit werden. Bill's Stimme brachte ſie da erſt wieder zu ſich ſelber.

Der Knabe hatte die Schwarzen von dem Hügel herniederkommen ſehen, und war eben im Begriff geweſen, in ſeiner kecken Weiſe vor das Haus zu treten, um den Hüttenwächter zu unterſtützen, als der Mord des Unglücklichen ihn erſt die Gefahr ahnen ließ, in der ſie Alle bei einem Angriff der blutgierigen Wilden ſchwebten. Raſch entſchloſſen indeß, und weit über ſeine Jahre ſchon hinaus gereift und gekräftigt, warf er die Thür in's Schloß, ſchob den Riegel vor, und rief jetzt die Schweſtern herbei, die unteren Läden zu ſchließen, während er ſelber mit dem aufgegriffenen

Gewehr die Treppe hinaufſprang, um den erſten Angriff von dort zurückzuweiſen. Es war das auch die höchſte Zeit geweſen, denn ſchon umſprangen die Vorläufer der Horde die kleine Wohnung, irgend einen Eingang zu finden, während die Uebrigen die Vorräthe zu plündern anfingen, als Bill mit der doppelläufigen Flinte oben an das Fenſter trat und, ohne auch nur einen Augenblick zu zögern, einen der wildeſten und wüthendſten der Bande über den Haufen ſchoß.

Der Schuß war zur rechten Zeit gefeuert worden. Vor Gewehren haben dieſe Wilden noch einen ganz beſondern Reſpect, und Alle ſuchten im erſten Augenblick ſo raſch als möglich aus dem Bereich des tödtlichen Rohres zu kommen. Dadurch gewannen die vor Schrecken und Angſt halbtodten Frauen Zeit, die unteren Läden zu ſchließen, durch die ſich die Schwarzen ſonſt mit Leichtigkeit einen Weg gebahnt hätten, und Sarah trug dem Bruder jetzt die anderen Gewehre hinauf, die immer geladen in einer der unteren Stuben hingen."

„Der Schuß hat die Canaillen zurückgetrieben," jubelte da Bill, „und unſere Freunde draußen werden es hören. Wenn wir uns nur eine halbe Stunde halten, muß Hülfe kommen."

„Wir ſind verloren," ſtöhnte jetzt Sarah, entſetzt auf einen Stuhl niederſinkend — „großer Gott, und jede Hülfe fern — die ganze Station wie ausgeſtorben. Alle — Alle fort.“

„Hätt' ich nur Georg und Mr. Bale oder Mac Donald hier,“ murmelte Bill vor ſich hin, „das ſollte eine Freude werden, wie wir die ſchwarzen Canaillen pfeffern wollten. Da guckt ſchon wieder Einer vor — zeig' nur Dein ſchwarzes Fell noch einen Zoll breiter, mein Burſche, und ich will es Dir ſalzen.“

„Oh, ſchieße nicht, wenn Du nicht mußt,“ bat Sarah, Du reizeſt ſie ja ſonſt noch immer mehr.“

„Reizen?“ rief aber Bill zurück — „ſie haben Blut gerochen und thun jetzt doch einmal ihr Schlimmſtes. Aber nimm die eine Flinte, Sarah, und ſchieße ſie nur aus dem anderen Fenſter ab.“

„Ich kann nicht morden,“ ſtöhnte das junge Mädchen.

„Ah bah!“ rief der Knabe unwillig — „heut' haben wir keine Zeit zu Gewiſſensſcrupeln — unſer Blut oder ihres. Aber ſchieß' ſelbſt nur in die Luft oder nach dem Vorrathshaus hinüber. — Wenn ſie es von zwei Seiten knallen hören, halten ſie uns für ſtärker, als wir ſind, und draußen hören es die Unſeren doch vielleicht.“

Sarah that, wie ihr geheißen. Mit Gewehren hatte ſie ſchon ſeit den vielen Jahren im Buſche umgehen gelernt. Die Schwarzen ſchienen aber den Angriff gegen das Haus aufgegeben zu haben, und ſich mit der Plünderung des Vorrathslagers zu begnügen, die Bill natürlich nicht verhindern konnte. Den alten Männern des Stammes lag aber nicht allein an dem Raub, der ihnen hier mit leichter Mühe reiche Beute öffnete; auch Rache für das vergoſſene Blut der Ihren wollten ſie, und während die Hälfte der Schaar den Raub in Sicherheit brachte, trugen jetzt Andere Brände herbei, die ſie in die dicht an das Haus grenzende Küche ſchleppten und dieſe in Brand ſteckten. Von dem Dach der Küche geſchützt drangen ſie indeſſen gegen die in das Haus führende Thür vor und ſuchten dieſe zu ſprengen, bis Bill hinuntereilte und ſein Gewehr durch die Thür abſchoß.

Unglücklicher Weiſe hatten die Schwarzen aber unterdeſſen wohl gemerkt, wie ſchwach die Beſatzung des Hauſes war, und obgleich Bill aus den verſchiedenen Fenſtern des oberen Stocks ſämmtliche Gewehre auf jede ſich nur zeigende Geſtalt abfeuerte, kamen hier und da ſchon einzelne der ſchwarzen Feinde, von dem Rauch gedeckt, dem Haus in die Flanken, und ſuchten mit den Stielen in der Thüre, und ſchien ſie erwartet zu haben; als ſie übrigens die Fenz erreichten, und er den Fremden nicht bemerkte, kam er den Regulatoren bis an den äußerſten Eingang entgegen, und mochte wohl die Frage nach jenem auf den Lippen haben, ſcheute ſich aber doch auch, ſie auszuſprechen.

„Was macht das Kind, Mr. Atkins?“ frug Brown, während er ſein Pferd einzügelte, und neben dem Grüßenden halten blieb.

„Danke — danke — nicht beſonders, Sir — ich fürchte, wir werden das arme kleine Ding verlieren; nun, iſt die Verſammlung vorüber?“

„Für dießmal, ja! — die Nachbarinnen ſind noch Alle hier — nicht wahr?“

„Faſt alle, wenigſtens eilf; genug, um ein halbes Dutzend Kinder umzubringen, meine Frau will's aber ſo haben. Nun? iſt etwas beſtimmt worden? — Wollen Sie denn aber nicht ein wenig abſteigen und raſten, Gentlemen?“ unterbrach er ſich ſelber in ſeiner Frage — „Sie haben ja noch vollkommen Zeit, die nächſten Häuſer zu erreichen — oder bleiben vielleicht gar bei mir über Nacht.“

„Nein ich danke, Atkins,“ ſagte Brown ablehnend, „für mich ſelbſt wenigſtens; Onkel iſt zu Roberts hinihrer kurzen Waddies die Fenſterläden aufzubrechen. Feuer war ebenfalls in die Wohnungen der beiden Stockkeeper geworfen, aus deren Dach die Flamme ſchon lichterloh emporloderte, während auch aus der Küche heraus die züngelnde Gluth an den dürren Balken des Hauſes leckte.

Bill erkannte die Gefahr, in der ſie ſich befanden, und wußte recht gut, daß ſie von der blutgierigen Horde kein Erbarmen zu hoffen hatten. Das Bewußtſein aber, der einzige Schutz ſeiner Mutter und Schweſtern zu ſein, gab dem Knaben faſt übernatürliche Kräfte, und füllte ſein junges Herz mit wunderbarer Ruhe und Begeiſterung. Kaltblütig wie ein im Kampf ergrauter Veteran lud er die Flinten wieder, und befahl den Schweſtern, die ſeinem Wort wie dem eines reifen Mannes gehorchten, die Mutter in das vom Feuer entfernteſte untere Eckzimmer zu ſchaffen, von wo aus ſie im ſchlimmſten Falle wenigſtens den Hof erreichen konnten. Mit den geladenen Gewehren blieb ihm dann nichts Anderes übrig, als ſich im Freien zu vertheidigen und die Feinde nur ſo weit entfernt zu halten, daß ihre Speere ihnen nichts anhaben konnten. Hülfe mußte ihnen ja doch endlich werden.

Da krachte und praſſelte der eine Fenſterladen, durch den ſich zwei der verwegenſten Schwarzen

Bahn gebrochen, und als er dort hinübereilen wollte, ſchallte der gellende Jubelſchrei anderer Feinde aus dem Hintergebäude her. Zwei Speere — er ſah nicht einmal von wem geſchleudert, durchbohrten zugleich, der eine ſeinen Rock, der andere ſeinen linken Arm, und von zwei Seiten ſtürmten im nächſten Augenblicke fünf Schwarze herein, und warfen ſich jubelnd auf die Frauen. Mitten zwiſchen ſie hinein drückte Bill ſein Gewehr ab — da fiel auch draußen vor dem Hauſe ein Schuß.

„Hülfe!“ ſchallte Eliſabeth’s gellender Ruf durch den Lärm, als Einer der Schwarzen ſie umfaßte, und der geſprengten Thür zuſchleifen wollte. — Sarah rang mit einem Andern, und die Mutter lag ohnmächtig auf dem Boden. Noch ein Schuß ſchmetterte durch den grauſen Lärm und Bill glaubte in dem Pulverdampf die Geſtalten Walker’s und Mac Donald’s zu erkennen, die ſich auf die Schwarzen warfen. Aber ein Bumerang traf ihn in dieſem Augenblicke an die Stirn und warf ihn bewußtlos zu Boden.

„Hurrah zur Hülfe!“ donnerte da Mac Donald’s volle Stimme durch das Geheul der Schwarzen, die in paniſchem Schrecken die ſchon ſicher geglaubte Beute im Stiche ließen und bei der unerwarteten Verſtärkung nach allen Seiten hin die

Flucht ergriffen — hatten ſie doch die ihnen furchtbare Uniform des Chefs der ſchwarzen Polizei erkannt, und glaubten ſich nun ſchon umzingelt und gefangen.

„Hinaus in's Freie!“ ſchrie da Walker's Stimme den Frauen zu, während er, ohne den Gefällten auch nur eines Blicks zu würdigen, den Schwarzen, der Eliſabeth gefaßt hielt, mit dem meſſingenen Kolben ſeines abgeſchoſſenen Piſtols zu Boden ſchlug — „das Haus brennt lichterloh — retten Sie ſich!“ und mit ſtarken Armen hob er die alte Dame auf und floh mit ihr hinaus vor die Thür. Ihm nach ſprang Mac Donald mit dem Knaben. Kaum hatten ſie aber, von den Mädchen gefolgt, das Freie erreicht, als ſie einen ganzen Trupp der Schwarzen, von Kakurru angeführt, gegen ſich heranſtürmen ſahen. Das wilde Geheul der wüthenden Schaar füllte dabei die Luft, und Speere, in blinder Wuth zum Glücke nur ſchlecht gezielt, ziſchten um ſie her.

„Jetzt gilt's, Mac Donald!“ rief da jubelnd Walker, der dem wilden Kampfe mit voller Luſt begegnete. „Zwei gegen zwanzig, das iſt ein ehrlicher Kampf mit dieſen ſchwarzen Hunden — Hurrah, alt England für immer!“

Er ſchleuderte dabei das abgeſchoſſene Piſtol mitten zwiſchen die Schaar hinein, und den Säbel aus der Scheide reißend warf er ſich jauchzend dem Feinde entgegen. Mac Donald, in der linken Hand eine noch geladene Piſtole, in der rechten ein ſchweres langes Meſſer, hielt ſich dicht an ſeiner Seite, und ſein Schuß traf einen der alten Schwarzen mitten in die Bruſt, daß er lautlos zuſammenbrach. Kakurru warf ſich in demſelben Augenblicke auf Walker, als dieſer mit einem einzigen Hiebe ſeines Säbels ihm den Schädel ſpaltete. Aber die anderen Schwarzen drängten wild aufſchreiend heran. Sie wußten die Uebermacht auf ihrer Seite, ſahen den Sieg gewiß und waren durch das vergoſſene Blut ſchon zu wilder Wuth und Verzweiflung getrieben. Ihr Schlachtſchrei gellte durch die Luft, ihre Speere und Bumerangs flogen, und Walker taumelte, von einer der letzteren am Kopfe geſtreift.

„Hurrah!“ donnerte da ein wilder jubelnder Ruf mitten in den Lärm und das Toben des Kampfs hinein — hierher, meine Jungen — hinein in die Burſchen!“ und über die Fenz weg mit einem mächtigen Satze, ſein Piſtol mitten in den Haufen feuernd, und mit dem Pallaſch rechts und links wie Gottes Zorn vom Pferde herunter mähend, ſprengte der Wachtmeiſter, von vier oder fünf ſeiner Leute gefolgt, und wie Spreu vor dem Winde zerſtäubten nach allen Seiten hin die ſchwarzen Feinde.

„Huſſah!“ jauchzte der alte Soldat, indem er ſeinem ſchnaubenden Thiere die Sporen eintrieb, und jeder Schlag der ſcharfen Waffe einen der flüchtigen nackten Feinde zu Boden warf — huſſah Tällyhoh! — drauf und dran! drauf und dran! Heiſah, Canaillen, das hieß in der Falle gefangen! huih!“

Die Flucht der Schwarzen war allgemein. Der größte Theil der Schaar hatte ſich ſchon vorher mit dem Raube davon gemacht, die Vernichtung der wenigen Weißen einem kleinen Theile der jungen Leute überlaſſend, und die, welche ſich vor dem unerwarteten Angriffe des alten Wachtmeiſters und der wie Geiſter hinter ihm drein folgenden ſchwarzen Polizeiſoldaten retten konnten, flohen theils in die Malleybüſche, theils nach dem Strome zu, in dem ſie untertauchten, und unter dem Waſſer aus dem Bereich der Gefahr zu kommen ſuchten. Walker, der ſich gar nicht die Zeit nahm, ſich nach ſeinem Pferde umzuſehen, folgte mit geſchwungenem Säbel dem flüchtigen Feind zu Fuß, Mac Donald aber, der kaum die Frauen gerettet und jetzt außer Gefahr ſah, ſchritt raſch zu ſeinem, an der Fenz zurückgelaſſenen

Thiere, warf die abgeſchoſſenen Piſtolen in die Holſter und ſprang in den Sattel.

Einen Blick warf er dabei auf den noch tobenden Kampf, und lenkte dann mit raſchem Schenkeldruck das folgſame Thier den Frauen zu. Als Sarah die Hufſchläge hinter ſich hörte, wandte ſie den Kopf dorthin.

„Mac Donald!“ rief ſie, als ſie den Reiter erkannte.

„Gott ſchütze Sie und die Ihren,“ ſagte der junge Mann, indem er ſich freundlich gegen ſie neigte. Im nächſten Moment aber ſchon flog ſein wackeres Thier mit ihm gegen die nächſte, dem Buſch zuführende Fenz an, hob ſich auf die Hinterbeine, und ſetzte mit kühnem Sprunge hinaus in's Freie.

„Teufel noch einmal!“ rief der Wachtmeiſter, der in dieſem Augenblicke gerade ſein Pferd herumgeworfen hatte und neben ſeinem Officier hielt, — „da geht unſer Buſchrähndſcher in voller Flucht zum Buſche hinein. — Ihm nach, meine Jungen, den haben wir wieder, ehe er den nächſten Malleyrücken hinter den eigenen bringt.“

„Halt!“ rief da Walker mit ernſter, ruhiger Stimme — „die Schwarzen ſind dort hinüber, ihnen laßt einen Theil der Leute folgen, während die Anderen hier retten, was noch aus den Flammen zu retten iſt. Zugleich aber verſichert Euch des ſchwarzen Krüppels, der dort von dem Sandhügel gerade hinab dem Fluſſe zukriecht. Er iſt der Kundſchafter der Bande und hat den Platz verrathen!“

Der Wachtmeiſter ſah, allerdings etwas überraſcht, ſeinen Lieutenant an. Ueberhaupt begriff er noch gar nicht, wie dieſe Beiden, der Officier wie der Gefangene, die er meilenweit von hier entfernt geglaubt, ſo plötzlich wieder an der Station angelangt ſein konnten, und was ſie ſo zur rechten Zeit zurückgeführt. Auch war der Fang des Buſchrähndſchers, ſeiner Meinung nach, jedenfalls viel wichtiger, als die Züchtigung von zwanzig aufrühreriſchen Schwarzen; dem Befehl des Officiers mußte aber Folge geleiſtet werden. Raſch bekamen einige Soldaten ihre Ordres, den flüchtigen Feind in den Buſch hinein zu verfolgen, und wo möglich Einzelne von ihnen gefangen einzubringen, während der Wachtmeiſter mit einem ſeiner Leute — denn wozu brauchte er mehr, den Krüppel feſtzuhalten — dem Sandhügel zugaloppirte.

Nguyulloman, der indeſſen ein ſehr aufmerkſamer und jedenfalls außerordentlich intereſſirter Zuſchauer der ganzen Vorfälle dieſes Morgens geweſen war, hatte mit immer ſteigender Unruhe die nach und nach eintreffende Hülfe der Weißen und die Flucht ſeiner Kameraden wie ihre Niederlage bemerkt. Nichtsdeſtoweniger mußte er aber auf ſeiner Stelle aushalten. Niemand konnte, wie er glaubte, wiſſen, welchen Hauptantheil er an dem ganzen unglücklichen Vorfalle trug, und verhielt er ſich jetzt vollkommen ruhig, wie Jemand, der mit der ganzen Sache auch nicht das Mindeſte zu thun hatte, ſo würden die Weißen ihn ſchon nicht beläſtigen. Nach einigen Tagen, oder mit Dunkelwerden, war es ihm dann ein Leichtes, ſich zurückzuziehen.

Hierbei beunruhigte ihn übrigens das Umherſchwärmen der berittenen Schwarzen, von denen immer mehr eintrafen, bis endlich, mit Ausnahme einiger weniger, der ganze Trupp wieder an der Station verſammelt war. Eben ſo wenig gefiel ihm die auf ihn gerichtete Aufmerkſamkeit des Officiers, den er beſonders im Auge behielt, und faſt unwillkürlich kroch er ſchwerfällig auf den Händen den Sandberg ein Stück hinunter und dem Fluſſe zu, als der Wachtmeiſter ihm dorthin den Weg abſchnitt.

„Hallo, meine alte Kreuzſpinne,“ rief ihm der rauhe Soldat imgrimmig entgegen, „auf dem Rückmarſch nach irgend einem Uferloch, heh? Da unten laſſen ſich aber nicht ſo gut Signale geben. Warte, mein Herzchen, wir wollen Dir einen recht hohen luftigen Platz an einem Baume ausſuchen, da kannſt Du nachher mit Armen und Beinen Deinen Freunden Zeichen geben nach Herzensluſt. Halt da, ſag' ich, oder ich zeichne Dir das ſchwarze Fell mit rothen Kreuz- und Querſchnitten — hörſt Du mich?"

Nguyulloman verſtand nur zu gut jedes Wort, das ihm der Wachtmeiſter entgegendonnerte, und fand zu ſeinem Entſetzen, daß er entweder verrathen worden, oder die Weißen jedenfalls die Rolle ahnten, die er geſpielt — Beides für ihn ein gleich gefährlich Ding. Wie er aber auch heimlich die Zähne knirſchte und den Sand zwiſchen ſeinen Fingern zuſammenkrallte, gegen die Feinde konnte er ſich nicht wehren, nicht einmal zu fliehen verſuchen — ein Kind hätte ihn in dem weichen, nachgebenden Sande eingeholt, und vor dem Soldaten zuſammenkriechend wie ein Wurm, rief er mit winſelnder, flehender Stimme, und in, wenn auch gebrochenem, doch vollkommen verſtändlichem Engliſch:

„Thut einem armen Krüppel Nichts zu Leide — was wollt Ihr von mir, kann ich unglückliches Menſchenkind Jemandem Arges zufügen? — Alle haben mich verlaſſen, auch mein Junge, der mir bis jetzt Holz und Waſſer geholt, und vor Durſt verſchmachtend wollte ich eben ſelber nach dem Ufer kriechen."

„Was für ein miſerabeles Menſchenbild das iſt," brummte der Wachtmeiſter, den Elenden betrachtend, in den Bart, „und ſo eine Giftkröte dabei. Aber wart', mein Burſche, den Kitzel wollen wir Dir vertreiben."

„Waſſer!" ſtöhnte der Unglückliche und ſtreckte und reckte dabei die fleiſchloſen, gerippeartigen Beine wie in Schmerz und Angſt von ſich aus.

„Alle Wetter!" rief der Wachtmeiſter, ſich in Ekel von der ſcheußlichen Geſtalt abwendend — „hol' ihm Waſſer, Kaieko. Es wird einem ordentlich übel, die Spinnenbeine anzuſehen."

„Waſſer!" ſtöhnte der Unglückliche, und wand ſich mühſam und langſam hinter dem Soldaten her, der ein Stück Rinde von dem nächſten eingeſtürzten Gunyo abbrach, um damit zu dem kaum noch zwanzig Schritt entfernten Fluſſe zu laufen und das Verlangte herbeizuholen. Wie eine gelähmte Kröte wand ſich indeß der Krüppel durch den Sand dem Waſſer zu und die weit geöffneten Lippen ſchienen dem Labſal ſchon gierig entgegen zu dürſten. Kaieko mußte übrigens, um zu einer Stelle zu gelangen, wo er Waſſer ſchöpfen konnte, etwa funfzig Schritt weiter am Ufer hinunterlaufen, da die nächſte Bank unterwaſchen und ſteil über geritten, und da werde ich nach dem Hauſe ſehn und die Thiere füttern müſſen; ſonſt recht gern.“

„Hört Brown — da mögt Ihr immer allein weiter reiten,“ ſagte Curtis — „ich bleibe die Nacht hier; zu Hauſe verſäum' ich doch Nichts.“

„Gut — dann leiſt' ich Euch Geſellſchaft — wenn Atkins nämlich noch Platz hat für Gäſte, und die Damen nicht beide Zimmer eingenommen haben,“ rief Cook.

„Platz genug — ſteigt nur ab, ich bin überdieß neugierig, Nachrichten von oben zu hören — wo haben Sie denn meinen geſtrigen Gaſt?“

„Der iſt mit Husfield an den Petite Jeanne, doch davon im Haus“ — erwiederte Cook, während er aus dem Sattel ſtieg, dieſen dann augenblicklich abſchnallte und über die Fenz hing. Curtis folgte ſeinem Beiſpiel, und Brown (Wilſon war unter der Zeit langſam vorangeritten) grüßte noch einmal, und trabte ſchnell hinter dem Freund her.

Indeſſen führte Atkins ſeine beiden Gäſte in das Haus, wo ſie am Kamin noch einen fremden jungen Mann fanden, den ihnen ihr Wirth als Mr. Weſton, „ſeinen Neffen“ vorſtellte, indem er hinzufügte, dieſer ſei an den Fourche la fave gekommen, um ſich hier aneingebrochen war. Dorthin aber arbeitete ſich Nguyulloman, als ob ihm ſelbſt der Anblick des Waſſers Erleichterung verſchaffen könnte, und der Wachtmeiſter betrachtete indeß mit Schaudern und Neugier die unheimlich zuckenden Bewegungen des Krüppels. Er ſtieß dabei ſeinen Säbel in die Scheide zurück und ſtieg, als Kaieko mit dem gefüllten Rindenſtück zurückkehrte, vom Pferd, dem er den Zügel über den Nacken warf.

Nguyulloman hatte noch etwa zehn Schritte jetzt zum ſteilen Uferrande und ſchaute ſich, wie Hülfe ſuchend nach dem Weißen um. Wieder ſtreckte er die langen, fleiſchloſen Beine wie krampfhaft aus und ſein Geſicht verzerrte ſich — ſeine Augen wurden ſtier.

„Ich will ein Schwarzer werden, wenn das nicht das Schauerlichſte iſt, was ich in meinem Leben geſehen habe,“ ſagte der alte Soldat, ſich halb von der Ekel erregenden Geſtalt wegwendend, als ſich dieſe plötzlich wie in krampfhaften Zuckungen in die Höhe und wohl zwei Schritte weiter dem Fluß zuſchnellte.

„Nimm Dich in Acht, oder Du fällſt in den Strom,“ rief der Wachtmeiſter beſorgt — heda, — hallo, was iſt das — alle Teufel — Beſtie!“

Er hatte Urſache, erſtaunt zu ſein, denn plötzlich, wie eine rieſige Spinne die dürren Beine auswerfend und ſchleifend, die ausgeſpreizten Hände auf den hier härter werdenden Sand ſtemmend, wälzte ſich die dunkle, nackte Geſtalt des Krüppels mit unheimlicher Geſchwindigkeit über den Boden hin, dem ſteilen Flußufer zu.

„Halt da!“ ſchrie der Soldat und wollte ſich ihm in den Weg werfen; aber wie ſich ein Gummiball vom Boden ſchnellt, fuhr der dunkle, jetzt in ſich zuſammengekrümmte Körper die wenigen Schritte über den Sand hin, und ehe der Wachtmeiſter den ſchwarzen Klumpen, der auf einmal ſolch raſche Bewegung gewonnen, faſſen, ja ehe er nur zu einem rechten Entſchluß kommen konnte, was zu thun, bröckelte ſchon die Erde von dem ſchroffen und weichen Uferrand los, und mit derſelben rollte der Schwarze in die ſchäumend über ihm zuſammenſchlagende Fluth.

Kaicko, der nach dem Waſſer geſchickte Schwarze, hatte, dem alten Burſchen überdies nicht trauend, gleich die erſte verdächtige Bewegung bemerkt. Raſcher als vorher kam er zurück, und als ſich die ſchwarze Geſtalt anfing über den Boden zu ſchnellen, warf er das Waſſer fort, und riß ohne Weiteres ſeinen Carabiner von der Schulter. In dem Moment aber rollte auch ſchon der zuſammengeballte Körper die Uferbank hinab, und als der ſchwarze

Polizeiſoldat an den Rand ſprang, rief ihm der Wachtmeiſter abwehrend zu:

„Laß ihn gehn, Kaicko; der füttert die Fiſche, und es bleibt ſich ziemlich gleich, ob er gehangen wird oder erſäuft.“

„Nguyulloman erſaufen?“ rief aber Kaicko, indem er mit blitzenden Augen und das Gewehr im Anſchlag die Fluth beobachtete, um den wieder emporkommenden Körper mit dem heißen Bleigruß zu empfangen — „ebenſo leicht erſaufen die Fiſche und Hummern im Murray, wie der ſchwarze Zauberer, der mir meinen Bruder und meinen Vater verhexte. Wenn er nur ein Haar —“

Er brach kurz ab und riß die Flinte an den Backen, denn oben *gegen* die Strömung, wo er den Flüchtigen gar nicht vermuthet hatte, war der dunkle Kopf mit den glühenden Augen emporgetaucht, mit dem Blitz und Knall des Gewehrs aber auch ſchon wieder verſchwunden, ein Paar Schritte ſeitwärts gleich wieder zum Vorſchein zu kommen. Wie ein rieſiger Froſch griff er dabei zwei- oder dreimal mit dem langen Arm gegen die Strömung an, während die Beine lang hinten ausgeſtreckt, vollkommen auf der Oberfläche ſchwammen. Aber der ſcheu zurückgedrehte Kopf beobachtete jede Bewegung ſeiner Feinde, und kaum riß der Wachtmeiſter eine ſeiner Piſtolen aus den Holſtern, als er auch, gleich einer Taucherente, auf's Neue im Strome verſchwand.

Noch ſchaute der Weiße aufmerkſam dort hinauf, das Wiederauftauchen des Schwarzen zu erwarten, als der Soldat an ſeiner Seite ſeinen Arm ergriff und den Strom wohl hundert Schritt hinab deutete. Nguyulloman's wilde Züge ſchwammen dort wieder auf dem Strome, um gleich darauf auf's Neue zu verſinken. Vergebens warteten ſie jetzt, ihn noch einmal auftauchen zu ſehn, — er blieb verſchwunden. Unter dem Aſte eines in die Fluth geſtürzten Baumes aber, von dem Holz vollkommen gedeckt, nur mit Mund und Naſe über der Oberfläche lag der Wilde im Verſteck und trieb erſt, als er vollauf Athem geholt und ſeiner Lunge Luft gegeben, von den Feinden nicht mehr bemerkt, langſam mit der Strömung nieder.

Die ſchwarze Polizei hatte indeß unter Walker's Leitung dem Feuer ſo viel als möglich Einhalt zu thun geſucht, und von Sachen gerettet, was noch der Gluth entriſſen werden konnte, als mit verhängten Zügeln auf ſchweißtriefenden Pferden der alte Mr. Powell mit ſeinen Söhnen und den beiden Stockkeepern heranſprengte.

„Dort kommt Ihr Vater," rief da Walker, ſich zum erſten Male wieder der Gruppe der Frauen nähernd, die eben mit dem wieder zu ſich kommenden Bruder beſchäftigt waren. „Sie haben jetzt Nichts mehr zu fürchten. Uebrigens mögen ſechs von meinen Leuten zu Ihrem Beiſtand zurückbleiben, und ich ſelbſt werde die Gegend nicht eher verlaſſen, als bis ich den verrätheriſchen Stamm weit aus Ihrer Nähe hinweggeſcheucht und für die That geſtraft habe. — Sie können ruhig ſchlafen.“

Er trat zu ſeinem Pferd, das ihm einer der Soldaten brachte und ſchwang ſich in den Sattel.

„Sie wollen fort?“ rief da Mrs. Powell, die Hand nach ihm ausſtreckend; „oh, entziehen Sie ſich nicht ſo raſch unſerem Dank.“

„Wir wären ohne Sie verloren geweſen,“ ſagte auch mit thränenden Augen Lisbeth.

„Den Dank würde ich immer noch mit einem Andern zu theilen haben,“ ſagte Walker finſter, indem ſein Auge es vermied, dem forſchend auf ihm haftenden Blicke Sarah's zu begegnen; — „doch“ ſetzte er raſcher und mit beſonderer Betonung hinzu, mir liegen jetzt andere Pflichten ob. Die gefährlichſten Räuber muß ich zuerſt verfolgen, ihnen den Raub abjagen, und die Gegend hier von den Schwarzen reinigen. — Wenn Sie indeſſen manchmal meiner gedenken, laſſen Sie es nicht allein in Haß ſein.“

„Mr. Walker," bat Sarah.

Walker winkte ihnen mit der Hand vom Pferde herab, und als der Beſitzer der Station von der einen Seite in die Umzäunung ſprengte, verließ er, ohne auf den Zuruf des alten Herrn zu hören, auf der andern den Platz, ſammelte draußen einen kleinen Theil ſeiner Leute, und jagte mit ihnen in den Buſch hinein.

5. Capitel.

Die Buſchſchenke.

Unterhalb dem Nord-Weſt-Bend des Murray, jener wunderbaren Schwenkung, mit welcher der bis dahin ziemlich genau gen Weſten fluthende Strom in einer Strecke von wenigen hundert Schritten ſeine Bahn direct nach Süden ändert und ſie von dort bis zu ſeiner Mündung beibehält, ſtand auf einem Diſtrict, den die Eingeborenen Kullangang nannten, ein kleines unanſehnliches Rindenhaus, deſſen Beſitzer ein Mittelding zwiſchen Squatter und Landmann zu ſein ſchien.

Squatter konnte er in ſofern genannt werden, als er von der Regierung einen eben nicht großen Diſtrict Weideland gepachtet hatte, und ſich darauf ein Paar tauſend Schafe wie einige fünfzig Rinder mit zehn oder zwölf Pferden hielt — Landmann, in ſofern er vier bis fünf Acker Landes, dicht am Strome und einem ziemlich guten Landungsplatze gekauft, und den allerdings kaum ernſtlichen Verſuch gemacht hatte, Gemüſe und einiges Getreide darauf zu erbauen.

Die Ufer des Murray ſind nämlich hier ganz eigenthümlicher Art, und trugen einen total verſchiedenen Charakter ſchon von unterhalb dem Bonin-See an ſich. So flach und lehmig ſie nämlich dort oben ſind, ſo ſteil und ſchroff werden ſie hier, und hohe ſteile Kalkſteinwände, nicht ſelten mit den merkwürdigſten Muſchelverſteinerungen durchwachſen, ſteigen oft mehre hundert Fuß ſchroff aus dem Bette des Stromes empor, und ſchließen durchgängig ein ſchmales, von vier- bis zwölfhundert Schritten breites Thal ein, in deſſen Boden von grauem Lehm ſich der oft bis zweihundert Schritte breite Strom herüber und hinüber ſchlängelt. Dieſer Thalboden iſt allerdings außerordentlich fruchtbar, und könnte die herrlichſten Ernten tragen, wäre das gute Land nicht durchgängig, nur mit Ausnahme außerordentlich kleiner Strecken, den Ueberſchwemmungen des Fluſſes ausgeſetzt. Der Murray überfluthet aber, und zwar gerade in der Erntezeit, faſt alle Jahre dieſe Ufer, und benimmt dem Ackerbauer jede Möglichkeit, ſeine Frucht in Sicherheit zu bringen. Nur ſehr wenige günſtig gelegene Stellen ſind hiervon ausgenommen, und an einer ſolchen hatte Mac Pherſon, auf vielleicht vier oder fünf Acker Landes mehr einen Garten, als ein Feld angelegt, auf dem er ſich allerdings etwas Weizen und Kartoffeln, aber hauptſächlich einige Gemüſe zog. Sein Hauptgeſchäft blieb indeß der Grog- oder Branntweinverkauf, den er, ob erlaubt oder nicht, auf das Eifrigſte betrieb und dazu die Arbeiter des ganzen Murraythales, je nachdem ſie ſein Haus paſſirten, zu Kunden hatte. Wochen lang, das iſt wahr, verkaufte er manchmal nicht eines Schillings Werth; dafür brachte ihm aber auch der nächſte Trupp Bündelleute, die ihren Jahreslohn in der Taſche trugen, reichlichen und hundertfältigen Erſatz. Die Pfunde regneten in ſolcher Zeit ſo raſch aus ihren Taſchen in die ſeinige, wie er nur ſeine kleinen, überall im Hauſe umhergeſtauten Fäßchen in Flaſchen und Gläſer füllen konnte, und die ſonſt ſo ſtille Buſchhütte verwandelte ſich dann plötzlich in ein wildes wüſtes Gelage von Trunk und Lärm und Kampf, mit allen Leidenſchaften, die Spiel und Branntwein hervorzurufen im Stande ſind.

Wunderbar iſt überhaupt das Leben dieſer Buſchleute, und ſo abenteuerlich und außergewöhnlich wie das ganze Land mit einem großen Theil ſeiner Naturerzeugniſſe ſelber. Ein und funfzig Wochen im Jahre kann man rechnen, daß ſie mit ſo wenigen Bedürfniſſen faſt wie ein Indianer in Arbeit oder wenigſtens Beſchäftigung als Schäfer oder Hüttenwächter, oder auch als Ochſentreiber und Stockkeeper ihr mühſames, freudeloſes Daſein hinquälen. Geld bekommen ſie in der Zeit gar nicht zu ſehen, Spirituoſen nur in äußerſt ſeltenen Fällen zu koſten, bis ſie endlich, nach Ablauf ihrer zwölf Monate, ihren vollen Jahreslohn ausgezahlt erhalten, und nun mit ordentlich ängſtlicher Haſt der nächſten beſten Kneipe zueilen, um dort nicht etwa das ſo mühſam Verdiente nach beſten Kräften zu genießen, nein, in nur möglichſt kurzer Zeit und, im wahren Sinne des Wortes, „durch die Gurgel zu jagen.“

Sie wiederholen hier auf feſtem Lande dieſelbe Erſcheinung, die wir in den Hafenſtädten an den Matroſen ſehen, und doch hat der Matroſe da noch weit eher eine Entſchuldigung auf ſeiner Seite. Einem gefährlichen Leben ausgeſetzt, wo ihn auf der See jeden Augenblick der Tod ereilen kann und er nie weiß, ob er den ſicheren Hafen wieder ſieht, „verjubelt“ er, wie er es nennt, was er auf der letzten Fahrt verdient. Für wen ſollte er ſparen — was ſoll er auf der See mit baarem Gelde thun? und die Zeit der Ruhe iſt ihm dabei ebenfalls ſo karg zugemeſſen, daß er die ſchwer zuſiedeln, wolle aber nur die Gegend erſt kennen lernen, und werde ſo lange, bis er einen paſſenden Platz gefunden, bei ihm wohnen.

„Ich müßte mich ſehr irren,“ ſagte Curtis, „aber ich glaube, Sie ſchon einmal früher geſehen zu haben, wenigſtens Jemanden, der Ihnen ungemein ähnlich ſah —“

„Das iſt wohl möglich,“ lächelte Weſton etwas verlegen, „ich ging damals nach Little Rock, und hielt mich hier einige Tage auf — ich glaube, ich bin Ihnen einmal auf der Jagd begegnet —“

„Ja wohl,“ ſagte Curtis — „jetzt erinnere ich mich auch — es war hier oben am Fluß, wo Sie ein Lager hatten; mein Gedächtniß täuſchte mich alſo nicht —“

„Sie erwähnten, daß Mr. Jones mit an den Petite Jeanne geritten ſei,“ unterbrach ihn Atkins — „dort wird er wohl längere Zeit bleiben?“

„Nein,“ entgegnete ihm Curtis — „er trug uns noch auf an Sie, wenn wir hier vorbeireiten ſollten, zu beſtellen, daß er ſpäteſtens übermorgen Mittag zurück ſein würde.“

„Die dortigen Regulatoren verſammeln ſich ebenfalls?“

„Morgen früh, ſo viel ich verſtanden habe; Husgenug verdienten Geldſtücke ſo raſch vergeudet, wie er's eben kann.

Der Auſtraliſche Buſchmann hat keine ſolche Entſchuldigung — im Gegentheil würde ihn die Erſparniß nur weniger Jahre leicht in den Stand ſetzen, ein ſelbſtſtändiges Leben zu beginnen und zu einem kleinen Eigenthum zu kommen, um ſo ſein eigener Herr zu werden. Er weiß, daß er ſein Geld ſicher anlegen könnte; weiß, daß es ihm Zinſen tragen würde, während er als bloßer Arbeiter doch immer nur ein elendes, abhängiges Leben fortführen muß.

Aber trotz alle dem ſucht er ſich mit faſt ängſtlicher Haſt gerade von dem zu befreien, was ihm allein helfen könnte — mit baarem Gelde. So mühſam er ſeinen Lohn verdiente, ſo raſch ſchleudert er ihn wieder von ſich, ohne auch nur einen einzigen Genuß dafür einzutauſchen, es müßte denn der ſein, auf ein Paar Tage als „Swell" mit Goldſtücken um ſich werfen zu können, und den Körper mit Maſſen von geiſtigen und meiſt noch verfälſchten Getränken zu überladen. Dann folgen einige Tage elender Exiſtenz, in denen ſich Magen und Kopf erſt wieder von ſolcher Mißhandlung erholen müſſen, bis ſie auch dies überſtanden haben. Ohne einen Penny Geld in der Taſche, ja vielleicht ohne eine Taſche, es hinein zu thun, wenn er es hätte (da dieſe Burſchen im Trunk nicht ſelten die Jacke vom Leibe verkaufen, um ihren halbbewußten Zuſtand ein Paar Stunden verlängern zu können) ſchleicht er nun zurück in den Buſch, um ſich mit neuer Arbeit eines ganzen Jahres eine dem ähnliche Woche erkaufen zu können.

Mac Pherſon hielt eine ſolche „Buſchſchenke,“ und nicht allein mit gewöhnlichem ſchlechten Brandy oder Genevre, ſondern auch mit allen möglichen, wenigſtens verſchieden etikettirten Weinen, ſogar nachgemachtem Champagner verſehen. Der Geſchmack dieſer wilden Burſchen iſt manchmal ſehr eigenthümlicher und extravaganter Art, und der Wirth wußte ſeine Waare zu vortrefflichen Preiſen an den Mann zu bringen. Hatte er nun auch in den letzten drei Wochen nur wenige „Gäſte“ in ſeinem Hauſe geſehen, ſo ſchien ſich das Geſchäft an dem heutigen Tage deſto günſtiger für ihn geſtalten zu wollen.

Sieben oder acht Buſchleute, ihren Jahreslohn theils in Geld, theils in geldwerthen Anweiſungen in der Taſche, hatten ſich an dem Morgen in aller Frühe bei ihm eingefunden und einquartiert, und ihre „Freiheit“ damit begonnen, ſich in aller Gemüthlichkeit, um eine Flaſche Brandy geſchaart, unter einen Baum zu legen. Ihr Ziel war

Adelaide, und der Platz hier von ihnen nur eigentlich zu einem Ruhepunkte beſtimmt. Sie wollten heute einen Raſttag halten — ſich alſo auch nicht etwa betrinken — und dann morgen mit dem Frühesten nach der noch allerdings ſehr weit entfernten Hauptſtadt des Diſtricts aufbrechen, um dort erſt ihr wirkliches Gelage zu beginnen. Mac Pherſon war indeß darüber ganz anderer Meinung.

Die Burſchen ſelber gehörten der rauhſten und wildeſten Menſchenklaſſe dieſer Art Leute an, wie ſie nur auf dieſem Punkte der Erde das frühere Engliſche Deportations-Syſtem verſammelt haben konnte. Phyſiognomien, dem Galgen und Zuchthaus abgeſtohlen, mit einem Leben voll Verbrechen und Elend hinter ſich; ohne irgend eine Zukunft, nur dem Augenblick Berechtigung geſtattend; ihre ganze Sprache ein langgedehnter Fluch, eine permanente Blasphemie, und doch auch wieder mit einem Zug des derb ehrlichen Engliſchen Charakters, der eine eigene wunderliche Miſchung drolligen Humors, bewußter, wenigſtens augenblicklicher Selbſtſtändigkeit und einen gewiſſen Gott und der Welt trotzenden Ausdruck an ſich trug.

Daß dieſe Geſichter durchgängig, vielleicht nur mit Ausnahme eines Einzigen, alten Sträflingen — oder wie ſie ſich ſelber nannten „old hands“

angehörten, bedurfte wohl kaum einer weiteren Verſicherung. Untereinander waren ſie auch vollſtändig einig darüber und würden es für eine höchſt lächerliche Anmaßung gehalten haben, hätte es Einer von ihnen leugnen wollen. Kokettirte doch Mac Pherſon ſelber mit ſeinen „olden times“ oder „alten Zeiten“ und wußte, als er ſich zu ihnen ſetzte, Maſſen von Anekdoten von dem und jenem „magistrate,“ von dem und jenem „old cove“ zu erzählen, die alle in eine Zeit zurückdatirten, wo freie Einwanderer in Auſtralien noch zu den Auſtraliſchen Naturmerkwürdigkeiten gehörten.

Von der früheren Zeit, wo Mißhandlung der Sträflinge, wie die einzelnen Streiche, die ſie, um ſich zu rächen, den Gerichtspersonen ſpielten, das Hauptthema bildeten, kam das Geſpräch aber in ſehr natürlicher Weiſe auf die jetzige, und die Kunde, daß die ſchwarze Polizei von Neu-Süd-Wales ſich jetzt an der Grenze des Adelaide-Diſtrictes aufhalte, lenkte ihre Aufmerkſamkeit ganz beſonders auf ſich.

„Hol' die ſchwarzen Hunde der Teufel,“ ſagte Bob, ein Ochſentreiber und eine der vorragendſten Perſönlichkeiten der Schaar, mit einer hinzugefügten gottesläſterlichen Verwünſchung, „und iſt das etwa eine Manier, die ſchwarzen blutigen Heiden zu Spürhunden zu brauchen, arme ausgeriſſene

Kerle wiedereinzufangen oder im Buſche drin wie wilde Hunde abzuſchlachten?“

„Das ſind Alles ſo neumodiſche Erfindungen,“ verſicherte Dick, ein Schäfer, „die von den „Swells“ in den Städten ausgeheckt werden, und womit ſie glauben, daß ſie dem Lande einen Gefallen thun. Uns haben ſie auch einen Prieſter auf die Station geſchickt.“

Die Anderen lachten.

„Das paßt auch für Euch — verdamm Eure Augen,“ rief Mac, ein Stockkeeper vom Nord-Weſt-Bend — „ein Mann, der zeitlebens hinter Schafſchwänzen herkriecht, muß es ſich auch gefallen laſſen, daß ſie ihm einen Schwarzrock in den Pelz ſetzen.“

„Schafſchwänzen herkriechen,“ brummte Dick ärgerlich, „Kuh- oder Schafſchwänze — bleibt ſich verdammt gleich, und wenn ich Pferdefleiſch unter dem Leibe hätte, wollten wir einmal ſehen, wer von uns die häßlichſten Fenzen und Gräben am beſten annähme, Ihr Stockkeeper Ihr, die Ihr Euch immer für was Beſſeres haltet, oder wir Schäfer.“

„Unſinn,“ ſagte Jack, ein anderer Schäfer, und mit Dick von einer Station gekommen, „laßt die alten Neckereien, wo wir hier um eine Flaſche Brandy ſitzen.“ —

„Und ob das nicht auch eine blutige Schande iſt," rief Mac Pherſon lachend dazwiſchen, „daß es eben nur eine iſt —"

„Nun ſo macht Ihr, daß es zwei werden," rief Bob herausfordernd, „wir brauchen unſer Geld nöthiger, als es hier mitten im Buſche zu laſſen. Donnerwetter, Jungens, diesmal wollen wir den Swells in Adelaide einmal auf den Pelz rücken, und ihnen zeigen, daß die Murray-Jungen auch nicht eben nur im Buſche zu Hauſe ſind."

„Bah, Euer Geld," rief Mac Pherſon verächtlich und mit einem Fluche, der ſelbſt den Ochſentreibern keine Schande gemacht hätte, „wer hat denn von Euerem Gelde geſprochen? Wenn ich Euch zu etwas einlade, ſo werde ich doch auch nicht von Euch verlangen, daß Ihr es bezahlen ſollt. Aber Jungens, ich habe einen ganz verdammt guten Pfirſich-Brandy bekommen, mild wie Butter und feurig wie — wie —"

„Na zum Henker mit Euren Vergleichen," rief Bob ungeduldig, „ſchafft den blutigen Stoff her, das iſt die Hauptſache, die Vergleiche wollen wir uns dann ſchon ſelber machen — was koſtet der Brandy hier?"

„Das hat Zeit," ſagte Mac Pherſon, indem er raſch nach dem Hauſe zuſchritt — „erſt verſucht nur einmal den andern."

„Haſt Du denn die ſchwarze Polizei geſehen, Mac?" nahm Bob, als der Wirth fort war, das Geſpräch von vorhin wieder auf, „verdamm die Kerle, hier ſind ſie doch nicht durchgekommen."

„Oh, bewahre, durch den Buſch haben ſie ſich hinaufgedrückt," erwiederte der Angeredete, während ihm die Anderen aufmerkſam zuhörten. — „Waren, wie ich glaube, auf der Fährte von ein Paar „old coves," die ſich dort herum irgendwo „gepflanzt" hatten. Zum Nord-Weſt-Bend kam Einer von ihnen herüber, und ſchickte ſo einen andern Heiducken ab, der die Grenzpolizei von Süd-Auſtralien auch dort hinauf rufen ſollte."

„Na, die könnten wir hier oben noch brauchen!" rief Dick, indem er, einen Fluch ausſtoßend, mit der Fauſt vor ſich auf den Boden ſchlug — „das blutige Geſindel hat uns hier gefehlt, die Gegend unſicher zu machen. In jede Hütte kriechen ſie hinein, von jedem ehrlichen Menſchen verlangen ſie den Paß, und es thäte am Ende noch Noth, daß man ihnen erzählte, von wem man den Rock hätte, den man auf dem Leibe trägt. Hol' ſie der Böſe!"

„Der rothe John ſteckt da oben auch irgendwo im Buſche," flüſterte plötzlich Mac ſeinen Gefährten leiſe zu, als ob er fürchtete, daß ſie der Wirth höre.

„Alle Wetter," rief Dick, „wahrhaftig! — iſt ein tüchtiger Burſch. Wenn er aber die Schwarzen hinter ſeinen Schuhen her hat, wird er nicht lange draußen Damper kauen."

„Da laß Du den ſorgen," lachte Bob — „das iſt ein Teufelskerl. Aber Du brauchſt nicht ſo leiſe zu ſprechen, Mac Pherſon verräth Nichts."

„Der Henker traue den Wirthen, verdamme ſie," brummte Mac — „ſie verrathen oder verrathen nicht, gerade wie es ihnen in ihren Kram paßt. Wenn der rothe John hierher käme und die Taſche voll Geld hätte, ließe ſich Mac Pherſon todtſchlagen, ehe er ihn herausgäbe, und verſteckte ihn lieber in ſein eigenes Bett. Hätt' er aber weiter Nichts wie den Preis, der auf ſeinen Kopf geſetzt iſt, ließe er ſich gar nicht lange bitten, und ſpannte ihm ſelber die Darbies um die Handknöchel."

„S' iſt doch was Hübſches um ſo einen Preis," lachte Meik, ein Nationsführer von einer der Nachbarſtationen, — „da erfährt doch ein ordentlicher Kerl erſt, was er eigentlich werth iſt. Sonſt kümmert ſich kein Menſch um ihn; ſobald er aber den Herren vom Gericht — mit Reſpect zu melden — bewieſen hat, daß er ſie gar nicht brauche,

Bayerische

den Zeitungen ſteht, und jeder Menſch das Recht hat, Einen zu faſſen und den Gerichten zu überliefern.“

„Gott verdamm mich!“ lachte Meik, mit ſeiner breiten rechten Fauſt in die linke flache Hand ſchlagend, „iſt der grün. Junge, ſeit wann biſt denn Du eigentlich in Auſtralien? Ich glaube wahrhaftig, der Töffel hat Ueberfahrt bezahlt.“

„Bah,“ rief Ralph, erröthend, etwa in den Verdacht freier Einwanderung zu kommen, „meiner Mutter Sohn iſt geſcheuter als Paſſage zu zahlen, wo er die Fahrt auf Ihrer Majeſtät Schiffen umſonſt bekommen kann.“

„Gott ſegne Ihre Majeſtät!“ rief in dieſem Augenblicke Mac Pherſon, der etwas von der letzten Rede verſtanden hatte und mit einer vollen Flaſche zurückkam, indem er dieſe in der Luft ſchwenkte. „Na, thut mir Keiner Beſcheid?“

„Wir haben Alle Nichts gegen die Königin,“ brummte Bob; „hat ſie uns doch freie Paſſage gegeben. Schafft uns etwas her, was der Mühe lohnt, und wir thun Euch auch Beſcheid.“

„Na groß Urſach dankbar zu ſein, hätten wir eben auch nicht,“ brummte Meik.

„Du allerdings nicht, Mate *)“ lachte Dick,

---

*) Mate, die gewöhnliche Anrede im Buſche, und etwa gleichbedeutend mit „Kamerad.“

field hat noch mehre vom Fourche la fave mit hinüber genommen.“

„Aber ich dachte, es ſollten Verdächtige bezeichnet, gefangen genommen und peinlich verhört werden?“ frug Atkins; und man ſah es ihm an, welches Intereſſe er an der Beantwortung dieſer Frage nahm.

„Ja — das ſollte geſchehen,“ ſagte Cook hingeworfen, indem er an's Kamin trat, und dort ſeine Stiefeln, um ſie zu trocknen, in der Flamme umherdrehte, „wir haben aber darüber noch nicht recht einig werden können, indem gegen Niemanden hierzu genug Verdacht vorliegt; überdieß ſchien Jones ſowohl wie Brown, mit der Maßregel nicht recht einverſtanden.“

„Mr. Brown auch nicht?“ rief Atkins verwundert.

„Nein — nächſte Woche hoffen wir es aber durchzuſetzen, denn geſchehen muß etwas,“ miſchte ſich Cook in das Geſpräch — „die Spitzbuben lachen ſonſt am Ende gar noch die Regulatoren aus.“

„Weſton — Du biſt wohl einmal ſo gut und ſiehſt ein wenig nach den Pferden der Herren hier,“ wandte ſich Atkins jetzt zu dem jungen Mann, der aufgeſtanden und an die Thüre getreten war — „Nimm auch die Sättel draußen von der Fenz,“ fuhr er fort, als Jener ſchnell dem Wunſche Folge leiſten wollte, „die verwünſch-

„denn Dir hat ſie blos das Leben geſchenkt, und das war wohl das Schlechteſte, was ſie hatte.“

„So?“ ſagte Meik, ſich raſch nach dem Sprecher umdrehend, indem er mit einer Hand die ihm gebotene Brandyflaſche ergriff — „wenn ich nächſtens erſt dem Mäßigkeitsverein beigetreten bin, werden die Breitkrämpen den Meik noch einmal als einen Menſchen hinſtellen, zu dem man aufſchauen muß“ —

„Als abſchreckendes Beiſpiel?“ lachte Dick.

„Nein; er meint, wenn er den Strick ſtraff zieht,“ rief Bob, während die Uebrigen in ein wieherndes Gelächter ausbrachen.

Meik ſah die Anderen im Kreiſe mit einem verächtlichen, faſt mitleidigen Lächeln an; dann füllte er ſich ein Glas aus der Flaſche, roch daran, leerte es auf einen Zug, und bedachte ſich mit einem zweiten.

„Hallo — Meik -- halt da!“ ſchrien aber jetzt die Anderen, die bei einer ſolchen Vertheilung nicht mit Unrecht fürchteten, zu kurz zu kommen — „das iſt falſches Spiel!“

„So lange Ihr Euch da ſo gut unterhaltet, möchte ich Euch nicht ſtören,“ ſagte Meik ruhig, an dem zweiten Glaſe nippend.

„Erlaubt mir einmal,“ unterbrach ihn jetzt Mac Pherſon, indem er ihm die Flaſche aus der

Hand nahm und den Uebrigen einſchenkte. „So, Gentlemen, nun haben Sie die Güte und koſten Sie einmal dieſen Stoff und ſagen Sie mir dann — “

„Gentlemen?“ rief Bob, ingrimmig mit ſeiner Fauſt auf den neben ihm liegenden Hut ſchlagend — „ich bin mein Lebtag kein Gentleman geweſen, und will verdammt ſein, wenn ich hier im Buſche damit anfange. Gentlemen — hätte bald was geſagt.“

„Mac Pherſon hat irgend Etwas auf dem Korne,“ ſagte Dick „oder er käme nicht ſo ſanft von hinten herum.“

„Na, Mate's, nehmt's nur nicht übel,“ lachte Mac Pherſon, — „es war ja nicht ſo bös gemeint, und ſollte nicht geſchimpft ſein. Uebrigens ſeh' ich nicht ein, weshalb Jemand darüber böſe werden könnte.“

„Ich auch nicht,“ brummte Meik — „der Esquire klänge hinter meinem Namen ebenſo gut, wie hinter dem von Squire Fox und Squirrel, und Mister Meik Esquire, Nationsträger, müßte auf einem Briefe mit 500 Pfd. Sterling Einlage ganz verdammt gut ausſehen.“

„Alle Teufel, der Brandy iſt gut,“ unterbrachen Andere jetzt die Betrachtung — „famoſer Stoff; wo habt Ihr den her, Mate?“

„Woher? — direct von Frankreich,“ ſchmunzelte der Wirth, — „habe nicht umſonſt meine Freunde am Hafen, manchmal eine Bootladung von einem Bischen was Naſſem ohne beſonders große Umſtände an Land zu bringen. Habe vorgeſtern gerade eine ganze Sendung von drei bis vier verſchiedenen Arten Brandy, etwas Beſonderem von Cognac, ein Fäßchen Scotch Whiskey, drei oder vier Sorten Wein, Port, Cherry, Porter, und einem halben Dutzend Körbe von dem richtigen „Swells tipple“*) erhalten. Knallt wie eine Kanone, und wirft Blaſen und Schaum wie ein tauſend Ton Dampfer.“

„Hallo, Mac, da wären wir ja am Ende gar zur rechten Zeit hier eingefallen,“ lachte Dick — „hol' mich der Böſe, wenn ich von hier fort gehe, ehe ich nicht wenigſtens ein Bischen von Allem gekoſtet. Nach Adelaide kommen wir noch immer zeitig genug, und wir laufen ſonſt am Ende hier am guten Stoff vorbei, nachher drin zu ſaufen, was ſie eben für gut finden uns vorzuſetzen.“

„Das kenn' ich,“ ſagte Jack kopfſchüttelnd — „wenn wir hier einmal anfangen, kommen wir nachher auch nicht mehr weiter, und kriegen die Berge nicht einmal zu ſehen. Thut meinetwegen was Ihr wollt, ich muß aber hinüber in die Anſiedelungen, ob Ihr nun mitgeht oder nicht, und ich wenigſtens will mir mein Bischen Verſtand noch ſcharf und beiſammen halten. Ihr Anderen habt Eueren freien Willen.“

---

*) Buſchname für Champagner.

„Danke, mein Junge,“ ſagte Meik, „biſt doch verdammt gütig, daß Du uns die Erlaubniß giebſt. — Na, aber was hat denn Mac Pherſon? der ſchneid't ja ein Geſicht, als ob er irgendwo ein Paar neue Handſchellen, oder ein vorzügliches Gefängniß mit Beſſerungsſyſtem erfunden hätte! — Nun, was giebt's, mein Bock? — Irgendwo vielleicht eine Schraube los?“

„Wißt Ihr's ſchon?“ flüſterte der Wirth jetzt dem ihm zunächſt ſitzenden Bob zu —

„Nun was? — Daß ſie Euch nächſtens den heimlichen Verkauf von Branntwein legen werden, heh? — Dazu braucht man kein Prophet zu ſein, das zu wiſſen.“

„Malt den Teufel nicht an die Wand, Jungens, und — ſchreit das ganz beſonders nicht zu laut in die Welt hinein,“ erwiederte Mac Pherſon, ſich dabei unruhig umſchauend, als ob er ſelbſt hier, mitten in der Wildniß, gehört zu werden fürchtete. „Aber wißt Ihr ſchon, wer hier oben irgendwo im Buſche ſteckt — heh?“

„Nun, alte Eule, wer wird's ſein?“ lachte

Bob, „Se. Excellenz der Gouverneur von Gottes Gnaden?“

„Unſinn,“ rief der Wirth ärgerlich — „Jack London!“

„Nun?“ ſagte Bob ruhig.

„Nun?“ wiederholte erſtaunt Mac Pherſon, „Jack London, der berühmte Buſchrähndſcher.“

„Berühmt?“ ſagte Bob mit einem verächtlichen Naſenrümpfen, „wer hat den denn zu einer Berühmtheit gemacht?“

„Wer? — Der Gouverneur — ſind nicht 100 Pfd. Sterling auf ſeinen Kopf geſetzt?“

„Das war der Mühe werth,“ ſagte der Ochſentreiber, mit den Schultern zuckend, „ich hab’s von Leuten, die es am allerbeſten wiſſen können, daß Jack London gerade ſo gut zum Buſchrähndſcher paßt wie Ralph da, und der wär’ keine fünf Pfd. werth.“

Die Anderen lachten, Mac Pherſon aber, der ſich die Wichtigkeit ſeiner Nachricht nicht wollte ſchmälern laſſen, rief ärgerlich:

„Na, Ihr werdet’s wohl am Ende beſſer wiſſen wollen, als die Polizei, und wenn die einmal ſo viel Geld dran wendet, könnt Ihr Euch auch feſt darauf verlaſſen, daß ſie weiß, was ſie thut.“

„Die Polizei, mit Reſpect zu melden,“ ſagte

Meik ernſthaft, „ſoll zu Graſe gehn. — Der rothe John war ſeit ſeiner Geburt ein beſſerer Buſchrähndſcher am linken Ohrläppchen, als Euer Jack London über den ganzen Leib. Waſch' mir den Buckel und mach' mich nicht naß, iſt ſein Wahlſpruch — will unter den Wölfen leben und nicht mit ihnen heulen — ſtiehlt ein Pferd wie ein Mann, und bezahlt's nachher wie eine Nachtmütze — Bah, ſo viel für ihn. Und hat er etwa damals bei der Poſtgeſchichte auch nur eine Hand angelegt und nicht nachher den dicken Pad ſogar über den Haufen geſchoſſen, weil er mit dem hübſchen Mädchen in der Kutſche ein Bischen näher bekannt werden wollte? Hol' der Teufel einen ſolchen zweiſchultrigen Halunken, und wenn ſie ihn fingen und aufhingen, wollt' ich eine Flaſche auf die Geſundheit des Sheriffs, mit Reſpect zu melden, trinken. — Verdammt, wenn ich's nicht thue. Da iſt der rothe John ein anderer Kerl, und fünftauſend Pfund werth, wenn ſie auf den Jack London hundert ſetzen."

„Hallo, Mate, Ihr redet ja gerade, als ob Ihr dabei geweſen wäret," lachte Mac Pherſon.

„Bah!" brummte Bob kopfſchüttelnd — „die Zeiten ſind vorbei — „Der Buſch iſt zu trocken, und nichtsnutzige Spione ſitzen auf jeder Ecke. S'iſt keine Freude mehr am Handwerk, und ſo was paßt auch eher für junge Kerle. Wenn man erſt einmal in das Alter kommt, thut's Einem wohl, ſo und ſo viel pr. Jahr ſicher zu haben, und nicht mehr abgehetzt zu werden wie ein Dingo draußen. Seit ich meinen Freipaß habe, prügele ich Ochſen ſtatt Polizeidiener, und will von der ganzen Geſchichte Nichts mehr hören."

„Und dabei trinkt er in Gedanken die ganze Flaſche aus," rief Mac. „Verdamm Eure Augen, Mate, aber das heißt nicht ehrlich getheilt."

„Jungens, ich dächte, wir tränken überhaupt noch eine von dem Stoff!" ſagte da Ralph — auf meine Koſten."

„Bravo, Mate — Donnerwetter, der Bengel hat Anlage," lachte Dick — „aus dem kann noch einmal etwas werden."

„Das iſt dann aber hier die letzte Flaſche," rief Jack dazwiſchen. „Den andern trinken wir drüben in Adelaide, oder kehren erſt noch einmal unterwegs ein."

„Aha, ich glaubte ſchon, Du wollteſt in einem Strich bis in die Stadt laufen," lachte Ralph — „aber da kommt Mac Pherſon ſchon wieder. Der muß die Flaſche hinter der Thür gehabt haben."

„Das iſt ein alter Gauner," knurrte Bob, „aber ich denke, dieſes Mal ſoll er ſich doch geirrt haben." —

Mac Pherſon hatte ſich aber nicht geirrt, und kannte ſeine Leute beſſer, als ſie ſich vielleicht ſelber. Nach und nach ſuchte er ſie zum Trinken zu reizen, traktirte ſie noch mit einem kleinen Fäßchen Sardellen, die er gleich fertig ſervirt mit geröſtetem Damper herausbrachte, und wußte ſie endlich mitſammen dahin zu bringen, daß ſie wenigſtens heute nicht mehr von ſeinem Hauſe aufbrachen. Mehr verlangte er nicht; denn daß ſie nachher nicht fortkamen, ſo lange ihr Geld wenigſtens ausreichte, wußte er recht gut.

Das Trinken begann jetzt in wilder Art und Luſt! zugleich mußte die Frau im Hauſe kochen und braten, und auftragen, was die Küche im Stande war zu liefern. Ein junges Mädchen — eine entfernte Verwandte des Alten, wie er ſagte, bediente dabei die Gäſte, denen es ein eigenthümlich behäbiges Gefühl war, überhaupt Frauen wieder einmal um ſich und mit ſich beſchäftigt zu ſehen. Sie trieben es ſo, immer jedoch noch ziemlich mäßig, bis zum Nachmittag, wo Mac endlich den von Mac Pherſon ſchon lange erhofften Vorſchlag machte, ein Spielchen zu verſuchen, um die Zeit „raſcher in den Buſch zu jagen.“ Die Uebrigen wollten allerdings noch Nichts davon wiſſen; nur Meik betheiligte ſich dabei und Mac Pherſon ſetzte einmal eine Kleinigkeit und verlor. Das dauerte aber nicht lange. Erſt trat Bob, dann Dick mit zum Tiſch, Flaſche nach Flaſche wurde herbeigeſchafft, dabei geſungen und gejubelt, und die Schaar war eben im beſten Lärm und Toben, als ein neuer Gaſt, wenigſtens ein fremder Bündelmann, die Hütte erreichte und ſeinen Pack zu Boden warf, um dort ein wenig zu raſten. Er grüßte die Schaar, ohne ſich jedoch an ſie anzuſchließen, und bat Mac Pherſon, der raſch zu ihm trat, ihm ein Stück Fleiſch und Damper zu geben.

„Hallo, Mate, woher des Wegs?“ redete ihn da Bob, vom Spieltiſch herüber an, „abwärts?“

„Ja; vom Rufus!“ erwiederte Miller, unſer alter Bekannter von der Schafſtation des trockenen Sumpfs.“

„Hallo“ rief Mac, ſich raſch gegen ihn umdrehend, „da könnt Ihr uns auch vielleicht erzählen, was da oben vorgeht. Der Teufel ſoll da drüben los ſein, heh? — Mac Pherſon, Donnerwetter, gebt dem armen Mate doch einmal einen Tropfen zu trinken und laßt ihn nicht unter Euerem Dache verdurſten!“

„Ich danke“, ſagte Miller, indem er einen halb verlangenden, halb ſcheuen Blick nach der ihm zugereichten Flaſche warf — „ich trinke keinen Branntwein.“

„Hurrah — hier haben wir einen Mann aus

dem Mäßigkeitsvereine!" ſchrie da plötzlich Meik mit ſeiner tiefen und dröhnenden Stimme — „kommt her, mein Junge, laßt Euch einmal bei Licht betrachten, denn ich habe mir ſchon lange gewünſcht, einen ſolchen Paradiesvogel einmal im Buſche zu ſehen. Habt richtig den Schwur geleiſtet?

„Nein," ſagte Miller erröthend — „aber ich will es thun."

„Na, dann iſt's jetzt noch gerade die rechte Zeit, und juſt vor Thorſchluß, mein Männchen," rief Mac Pherſon, indem er ihm ein Glas des ſchon von den Uebrigen bezahlten Pfirſichbrandys bis zum Rande vollfüllte und hinreichte. „Sucht Ihr Arbeit, oder kommt Ihr daher?"

„Komme daher," erwiederte Miller, immer noch zögernd, das Glas zu nehmen."

„Aber ſo trinkt doch, Mate, in's drei Teufels Namen", rief freundlich ermunternd jetzt auch Jack, der ſchon gar keine ſolche Eile mehr zu haben ſchien, nach Adelaide aufzubrechen. „Nachher, wenn Ihr Euch die Gurgel ausgeſpült haben werdet, könnt Ihr uns auch erzählen, wie's am Rufus ausſieht, und was das für eine Geſchichte mit der ſchwarzen Polizei iſt, die da oben herumſtöbert. Staub und Hitze freſſen Einem jetzt ja überdies die Lunge entzwei."

ten Kühe haben mir erſt geſtern wieder eine Satteldecke zerkaut — und dann geh doch auch ein wenig hinüber zu meiner Frau, ſie wollte Dir noch etwas ſagen.“

Weſton nickte ihm zu, daß er Alles nach Wunſch beſorgen werde — trug dann die Sättel in die Porch, und ging um das Haus herum; hier aber, anſtatt den kleinen Stall aufzuſuchen, in welchem die fremden Pferde ſtanden, ſprang er, ſobald er vom Hauſe aus nicht mehr geſehen werden konnte, über die Fenz, und war im nächſten Augenblick in dem dahinter liegenden, dichten Wald verſchwunden.

„Ja, das iſt wahr,“ ſagte Miller, indem er, immer noch zögernd, das Glas nahm. „Nun denn, Mate’s, auf Euere Geſundheit und — frohe Heimkehr,“ ſetzte er mit leiſerer Stimme, wie mit ſich ſelber redend, hinzu, indem er das ihm gebotene Glas erſt wie zum Koſten an die Lippen brachte, und dann auf einen Zug leerte. —

„Heh? — das ſchmeckt,“ lachte Mac Pherſon — „Wetter, Mann, Ihr habt einen vortrefflichen Zug, und an Euch machen die Mäßigkeitler einen guten Fang. Bei Euch lohnt’s. — Schäfer?“

„Hüttenwächter,“ erwiederte der Gefragte beſcheiden, indem er ſich den Mund mit dem Rockärmel wiſchte.“ —

„Und abgelohnt?“ frug Mac. —

„Habt’s errathen,“ erwiederte Miller, mit einem unbeſtimmten Gefühl, daß er ſich durch aufrichtige Erzählung ſeines Unfalls die Theilnahme der Burſchen, mit denen er doch nun einmal zuſammen war, am raſcheſten gewinnen würde.“

„Doch nicht etwa Polizeigeſchichten?“ frug Mac Pherſon vorſichtig.

„Oh, hol’ Euch der Teufel,“ unterbrach ihn augenblicklich Bob ärgerlich, „geht Euch das was an, was ſie in Neu-Süd-Wales treiben, heh? — oder habt Ihr hier Leute auszuholen, wenn ſie den blutigen ſchwarzen Blaujacken aus dem Wege gehen?“

„Nichts mit der Polizei“, erwiederte ruhig Miller, während die Spieler ihr Spiel auf kurze Zeit unterbrachen, um von dem, was ſie alle ganz beſonders intereſſirte, etwas Näheres zu hören — „die ſind, ſoviel ich weiß, hinter anderem Wilde her, und wenn das wahr iſt, was ſie ſich geſtern Abend im Nord-Weſt-Bend erzählen, ſo haben ſie auch zwei von den Schlimmſten ſchon eingefangen oder todtgeſchoſſen.“

„Alle Wetter!“ rief Meik, mit der Fauſt auf den Tiſch ſchlagend; und habt Ihr etwas von ihnen geſehen, Mate?“

„Geſehen? wenig genug,“ ſagte Miller, während er ſich den Tiſch zurecht rückte, auf den ihm Mrs. Mac Pherſon eben ein raſch bereitetes und ſehr einfaches Mahl auftrug — „wenn nicht der Burſche, der meine Stelle bekommen hat, und wild und verzweifelt genug drein ſchaute, dazu gehörte.“

„Wie ſah er aus?“ rief Meik, der ſich beſonders dafür zu intereſſiren ſchien.

„Nun, eben wie Jemand ausſieht,“ lautete die Antwort, „der ſich Gott weiß wie lange im Buſche herumgetrieben, und gar nicht mehr weiß, was Seife und ein Spiegel iſt. Rothe Haare und

Bart dabei, blaue Augen mit viel Sommerſproſſen und einen Ohrring im linken Ohr. — Hatte auch eine Doppelflinte bei ſich — ein gutes Gewehr, und ſchien ſich eben nicht viel draus zu machen, daß ſie der oberſte Stockkeeper in die Augen kriegte.“

„Hm,“ murmelte Meik, der heimlich unter dem Tiſche Bob angeſtoßen hatte — „und den haben Sie feſtgenommen?“

„Ja, das weiß ich nicht“, erwiederte mürriſch der Gefragte — indem er die vor ihn geſetzten Lebensmittel verarbeitete. — „In der Nacht brachen die Schwarzen in die Hürden und trieben die Schafe aus, und da ſchickten ſie mich fort und nahmen den Andern an.“

„Und zogen Euch das Geld für die verlorenen Beſtien ab; heh, Mate?“ frug Ralph, der an dieſem Gegenſtand einen beſondern Antheil nahm.

„Nein, das nicht. Ich bekam mein Geld bei Heller und Pfennig ausgezahlt.“

„Den Teufel auch!“ riefen die Meiſten erſtaunt, „und wie hieß das alte Poſſum, das ſo ſplendid mit dem Stoff herausrückte?“

„Powell — ein guter alter Herr.“

„Und da jagten ſie Dich zum Teufel!“

„Hierher wenigſtens,“ lächelte Miller, der ſeine Leute kannte.

„Bravo, mein Junge!“ rief jetzt Jack, dem die Antwort gefiel — „Verdamm mich, wenn das nicht noch ein Glas werth iſt — hier Mac Pherſon — warſt Du ſchon lange drüben?“

„Ziemlich ein Jahr —“

„Deſto beſſer, ſo paſſen wir auch zu einander. — Hier ſind faſt lauter Jahrfreie zuſammen, und wir haben uns hier „gepflanzt“, um nach einem zwölfmonatlichen Hundeleben auch einmal einen freien Tag zu haben — beſcheidener kann der Menſch doch nicht gut ſein!“

„Wäre gern auch einmal wieder einen Tag fidel,“ murmelte Miller finſter in ſich hinein, „aber — es geht nicht — muß nach Hauſe.“

„Heda, nach Haus?“ frug Meik lachend, „brummteſt da vorher ſchon was von „glücklicher Heimkehr“ — biſt doch nicht gar etwa „glücklicher Gatte und Vater,“ wie ſie drüben in den Anſiedelungen ſagen?“

Die Anderen lachten bei dem Gedanken, daß ein Hüttenwächter, der allein im Buſche herumzog, verheirathet ſein ſollte; Miller ſchüttelte aber mürriſch mit dem Kopfe und rief:

„Ach was, zum Teufel — verheirathet — Eine Frau könnte man hier brauchen zwiſchen den Salzbüſchen und Schafen — hol' der Henker die ganze Wirthſchaft — am Ende wird's auch — ich weiß bei Gott ſelber nicht —"

„Na nu wird's Tag!" lachte aber Jack — „was ſchwatzteſt Du denn da zuſammen, Mate? — Da trink' noch einmal, das wäſcht Dir den Kopf rein und die Augen klar, und Du ſiehſt jedenfalls nachher was Dir gut iſt. Schmeckt's?"

Miller hatte das Glas ergriffen, leerte es wieder auf einen Zug wie vorher, und beſtellte dann ſelber bei dem Wirth eine Flaſche, um ſich bei den Anderen zu revangiren.

Das Gelage begann jetzt von Neuem. Der Deutſche, denn als einen ſolchen hatten ſie ihn ſeinem Dialekt nach bald erkannt, mußte alle Einzelheiten, die er von ſeinem letzten Aufenthalt am Rufus wußte, erzählen. Dabei tranken ihm die Uebrigen wacker zu, und ſo ſcheu er ſich dieſem ſo lang entbehrten Genuſſe im Anfange hingab, ſo verlor ſich doch jedes ſolche Gefühl mehr und mehr mit jeder neuen Flaſche, die der geſchäftige Mac Pherſon nur zu willig entkorkte.

Wein wurde jetzt herbeigeſchafft, da der Branntwein zu raſch in den Kopf ſtieg. Mac Pherſon machte ſelber den Vorſchlag, und brachte verſchiedene Probeflaſchen — nur zum Anſehn, wie er ſich ausdrückte. Kaum hingeſetzt, wurden ſie aber auch eben ſo raſch ausgetrunken, und die ganze

Schaar war zu einem ſolchen Grad von wilder und trunkener Luſtigkeit gediehen, daß ſie den Spieltiſch bei Seite ſchoben und unter einander an zu tanzen fingen. — War doch ſchon gleich im Anfange ausgemacht worden, daß der beim Spiel Gewinnende das Geld wieder für Getränke hergeben müſſe.

Die Sonne neigte ſich dem Untergange, da ſchlug Bob mit ſeiner derben Fauſt auf den Tiſch — er mußte, wenn ihm die Stiere fehlten, irgend etwas haben, auf das er loshämmern konnte — und rief mit einem läſterlichen Fluche:

„Hallo, Mate's, ſo jung kommen wir doch nicht wieder zuſammen, und mit dem ordinairen Zeug von Brandy und Wein hab' ich's jetzt ſatt. Verdamm mich, wir ſind gerade ſo gut wie die blutigen Swells mit ihren weißledernen Handfutteralen und gewichſten Stiefeln, und was die können, können wir ſchon lange auch. Wer macht mit, wenn wir einmal eine Reihe von den blitzenden „Swells tipple" da abſchlachten, heh? — Wollen einmal Buſchrähndſcher mit Champagnerflaſchen ſpielen!"

„Hurrah für den Swells tipple!" jauchzte auch Ralph, dem die ſchweren Getränke ſchon lange in den Kopf geſtiegen waren; „her mit den Bleihälſen, daß wir ſie umdrehen können!"

„Das iſt recht, Jungens,“ lachte Mac Pherſon mit dem ganzen Geſichte, denn nun hatte er ſeine Leute dahin, wohin er ſie haben wollte. „Dem kann abgeholfen werden! Hier iſt die Batterie und Polly wird uns Gläſer bringen.“

„Und dieſes Kind wird die erſte lüften,“ jauchzte Jack, indem er ſein Meſſer aus der Taſche nahm, woran ſich ein Korkzieher befand, und die eine der Flaſchen ergriff. — „Jetzt wollen wir einmal ſehen, was die im Bauche haben. Alle Teufel, der Stöpſel muß 'nein geleimt ſein, der ſitzt ja wie Eiſen drin.“

„Ha, ha, ha!“ lachte aber Miller, indem er, ſich jetzt ganz dem wüſten Gelage hingebend, eine der anderen Flaſchen ergriff und Blei und Draht davon abbog — „der will einen Champagnerkork mit dem Korkzieher heben. — Hier, Jack, wahr' Dich!“ rief er, als er mit der Flaſche auf ihn zielte, den Bindfaden durchſchnitt und am Stöpſel drückte. „Kopf weg ſag' ich —“

„Paff!“ ſchlug der Kork mit einem Knall ab, und gerade gegen Jack's Kopf, der nicht wenig erſtaunt zurücktaumelte. Der Jubel wurde aber allgemein, als der ſprudelnde Trank in die von dem Mädchen herbeigebrachten langen Gläſer ſchäumte, und ebenſo raſch in die Kehlen der ewig Durſtigen hinabfloß. In die Gläſer ging aber zu wenig hinein.

„Die Peſt über die langleibigen dummen Dinger!“ ſchrie jetzt Bob, als er das ſeinige gegen das Haus ſchleuderte, daß es in zahlloſe Scherben ſprang. „Becher her, daß wir auch ſchmecken können, was wir trinken — oder, noch beſſer, einen Eimer, Mac — hol's der Teufel, einen Eimer her, da gießen wir den ganzen Schwamm hinein.“

„Das iſt die rechte Art, Jungens, wie man Champagner trinkt,“ jubelte Mac Pherſon, der mit Freuden auf die Laune des tollen Geſellen einging, indem er einen neben dem Hauſe ſtehenden Eimer ergriff und zwiſchen ſie ſtellte — das können die „Swells“ nicht einmal.“

„Verdamme die „Swells“, rief Bob, indem er einer der Champagnerflaſchen am nächſten Baume den Hals abſchlug und die herausſchießende Fluth lachend in den Eimer lenkte.

„Halt, das geht nicht,“ rief Mac Pherſon, als er ſah, daß Andere dieſem Beiſpiele folgen wollten. „Donnerwetter, Jungens, die Flaſchen ſind hier nicht ſo leicht in den Buſch geſchafft, daß wir ſie an den Bäumen zerſchlagen können. Eins von den Gläſern habt Ihr mir auch ſchon zerbrochen. Jede Flaſche muß knallen, das iſt das

Zeichen, daß ſie gut iſt — der Stoff koſtet mich ſo genug Geld.“

„O, geht zu Gras“ fluchte Ralph — „was koſtet die Flaſche?“

„Unter zehn Schilling bin ich nicht im Stande ſie zu laſſen,“ ſagte der Wirth achſelzuckend, indem er ſo raſch als möglich andere vom Drahte befreite. — Die Gentlemen, die zu mir kommen, müſſen zwölf bezahlen.“

„Verdamme die Gentlemen, gebt uns ein Dutzend her, und nun piff, paff in die Bäume hinein und nicht wieder anderen Menſchen an den Kopf,“ lachte Jack.

Die Flaſchen waren ſchon bei der Hand, wurden entkorkt und mitſammen in den kaum ausgeſpülten Eimer geſchüttet, wo die Burſchen jetzt jubelnd mit Blechbechern hineinlangten und aus der gelbſchäumenden Fluth den Trank herausſchöpften, der ihnen an den Bärten niederrieſelte.

„Hol' der Teufel das Geſöff!“ rief da Meik zwiſchen den Jubel hinein — „es iſt ſauer und ſchneidet Einem die Eingeweide von einander. Wenn die Swells das ſaufen wollen, mögen ſie's thun, aber mir reißt's den Magen entzwei.“

„Schmecken thut mir's auch nicht,“ ſagte Dick,

„aber zum Henker, wenn's ſoviel Geld koſtet, muß es doch auch gut ſein."

„Ich weiß ſchon, wie wir's genießbar kriegen," rief da Bob dazwiſchen. „Mac, gebt einmal ein Paar Becher gelben Zucker und zwei oder drei Flaſchen Porter her — die gießen wir dazwiſchen und das nimmt auch dem verdammten ſüß-ſauern Stoff die Schärfe."

Mac Pherſon war mit Allem zufrieden, wenn nur ſeine Getränke in Anſpruch genommen wurden. Der Porter kam und ward hineingeſchüttet, der Zucker darin umgerührt, und die Schaar, der das Getränk jetzt beſſer mundete, ſchrie und jubelte gerade in den ſcheidenden Tag hinein, als ein Reiter von Oſten her die Straße niedergeſprengt kam, und eben, wie es ſchien, auf das Haus zu einlenken wollte. Da trug ihm der Luftzug das gellende Jubelgeſchrei der übertrunkenen Schaar zu, denn er zügelte ſein Pferd plötzlich ein, und lauſchte wohl mehrere Minuten den wilden bachantiſchen Tönen. Einmal ſchien es ſogar, als ob er nicht übel Luſt habe, den Platz zu umreiten. Er verſuchte auch ſogar ſchon den Kopf ſeines Thieres vom Wege ab- und dem Buſche wieder zuzulenken; dieſes aber, ſo gehorſam es auch ſonſt wohl ſein mochte, und ſo feſt und ſicher es der Reiter im Zügel hielt, ſpitzte die Ohren der gewit-

Cap. II.

Der Indianer auf Johnſons Fährten. — Johnſon beſchließt ihn zu vernichten. — Folgen dieſes Entſchluſſes.

„Wo nur Weſton bleibt,“ ſagte Cotton, ungeduldig in der kleinen Hütte, die ihm nun ſchon ſeit einigen Tagen zum Aufenthalt und Schutzort gedient hatte, auf- und abgehend; „der hat mir heute Morgen verſprochen, gleich Nachricht zu bringen, und jetzt müſſen die Regulatoren doch wahrhaftig ſchon wieder auseinander gegangen ſein, eine ganze Woche werden ſie nicht oben ſitzen bleiben. — Gift und Klapperſchlangen — mir wird es hier unbehaglich bei dem Gedanken, aufgegriffen und gelyncht zu werden; die Peſt über die Hunde. Ich werde doch wohl der hieſigen Gegend abe ſagen müſſen, das Leben, auf ſolche Art geführt, ſoll der Henker holen.“

terten Fütterung entgegen, und wieherte leiſe und lüſtern.

„Armes Thier,“ ſagte da der Fremde, indem er den Hals ſeines Pferdes freundlich klopfte, und ſich zu ihm niederbog. „Haſt mich gar wacker hierhergetragen, und ich glaub’ dir’s, daß du endlich etwas mehr Nahrung verlangſt als die Paar dürftigen Halme, die du im Buſche dir pflücken konnteſt. Komm, mein alter Brauner — wir kehren dort drüben alle Beide ein, und wenn — doch einerlei. Erſt werden ſie uns ja doch wohl Zeit geben, daß wir uns wieder ein wenig erholen können.“

„Und dem fröhlich aufwiehernden Pferde den Zügel laſſend, ſprengte er raſch und gerade auf das Haus zu, vor dem er die Gruppe zechender Geſtalten ſchon von weitem ſcharf und aufmerkſam gemuſtert hatte. Nur als er näher kam, ſchien er ſie nicht weiter zu beachten, als daß er die, die zufällig zu ihm aufſchauten, flüchtig grüßte. Dann lenkte er ſein Pferd hinter das Haus, wo ein Rack zum Befeſtigen der Zügel angebracht ſtand, und hielt noch immer im Sattel, um zuerſt die Begrüßung des Wirths zu erwarten, und von dieſem zu erfragen, welche Bequemlichkeit er für ſich und ſein Pferd erhoffen könne.

Mac Pherſon ließ übrigens ziemlich lange auf ſich warten, und die Zechenden, die raſch auf den Reiter aufmerkſam geworden waren, ergingen ſich indeſſen in einer Reihe von Vermuthungen, wer der Fremde ſein könne, was er hier wolle und wohin er gehe.

„Paß einmal auf, Meik,“ ſagte Bob, „das iſt ſo ein blutiger Spion von der Polizei, der hier herumkriecht und die Nachbarſchaft rege machen will. Sollte mich gar nicht wundern, wenn er uns hier auf den Kaſten ſtiege und die Flaſchen zählte, die wir getrunken haben.“

Mac Pherſon ſchien eine ganz ähnliche Befürchtung zu hegen, denn er ſchaffte, als der Reiſende hinter dem Hauſe verſchwunden und auf der unteren Straße nicht wieder zum Vorſchein gekommen war, alſo noch dort hielt, Alles, was er nur von leeren Flaſchen in der Geſchwindigkeit erreichen konnte, raſch und geſchickt in das Haus, wo es die Frauen ſchnell bei Seite brachten. Ebenſo ſchien er ſich auch in aller Eile auf eine Entſchuldigung für das alſo überraſchte Gelage zu beſinnen, denn er hatte in der That keine Berechtigung, Branntwein hier im Buſche auszuſchenken, und eine Nachſuche wäre ihm gerade heute entſetzlich unbequem geweſen. Von ſeinem ſpäten Beſuche hatte er aber, wie er bald merkte, nicht das Mindeſte zu fürchten. Deſſen Nachfrage galt nur einem guten Futter für ſein Pferd und einem Imbiß mit einer Flaſche Wein für ſich ſelber, wobei er den Wirth bat, ihm indeſſen ein ſtilles Plätzchen, in ſeinem Hauſe vielleicht, oder doch wenigſtens von den Betrunkenen entfernt, einzuräumen.

Mac Pherſon, in ſeiner Freude einer nicht unbeträchtlichen Angſt enthoben zu ſein, verſprach Alles. Das Pferd beſonders bekam in einem ausgehauenen Baumſtamme ein reichliches Mahl Hafer geſtreut. Waſſer trug ihm Mac Pherſon ſelbſt hinzu, und die Frauen bereiteten indeſſen den Tiſch für den Fremden, der freilich mit dem vorlieb nehmen mußte, was die laute lärmende Schaar da draußen übrig gelaſſen hatte.

Ungeſtört blieb er dort allerdings, aber die Arbeiter nahmen das auch entſetzlich übel, daß er ſich von ihnen abſonderte, und aller Wahrſcheinlichkeit nach zu ſtolz ſei, mit ihnen an einem Tiſche zu eſſen und zu trinken.

„Hol' der Teufel den verdammten aufgeblaſenen Swell,“ ſagte Jack, den Blechbecher, mit dem er ſich eben wieder einen tüchtigen Trunk aus dem Stalleimer geholt, vor ſich auf den Tiſch ſtoßend: „iſt das nun eine Manier, in eine Buſchhütte zu kommen, und nicht einmal mit den ſchon anſäſſigen Gäſten zu verkehren? — daß ihm das

Fleiſch im Halſe ſtecken möge und der Brandy zu Gift werde!“

„O, laß ihn laufen!“ brummte Meik — „mit ſolchen Swells iſt doch kein Verkehr, und ſie haben Nichts weiter zu thun als herumzukriechen und von einer Station zur andern die Neuigkeiten zu tragen. Hurrah, Jungens, uns gehört der Buſch hier — verdamm Euere Augen, und all' das lottrige Geſchmeiß, und zur Hölle ſoll fahren, wer einen ganzen Rock auf dem Leibe hat!“

„Halt, Meik,“ ſtammelte Ralph, „dann muß ich den meinigen ausziehen, denn den hab' ich mir heut' Morgen erſt von unſerem — von unſerem fidelen Wirth gekauft — hol' ihn — hol' ihn der Böſe, hat mich auch — hat mich auch tüchtig dabei angeſchmiert.“

„Behalt' ihn nur ruhig an,“ knurrte Meik, der trotz den enormen Quantitäten ſpirituöſer Getränke, die er in ſich hineingeſchüttet, doch faſt noch vollkommen nüchtern, wenigſtens bei vollſtändiger Beſinnung war. „Du kommſt doch nicht in den Verdacht eines Gentleman, mein Junge; und jetzt heb' einmal Deinen Nachbar da unter dem Tiſche auf und ſetz' ihn wieder auf die Stümpfe. Der hat mit angegeben, daß wir das ſaure Zeug hier eingegoſſen, und verdammt will ich ſein, wenn er's jetzt nicht auch mit ausſaufen ſoll!“

Miller, an ſolches Leben nicht gewöhnt, war ſchon halb beſinnungslos zuſammengeſunken; unter Lachen und Geſchrei wurde er aber wieder geweckt, und mußte von Neuem mitbeginnen. Endlich konnte er aber das Trinken nicht mehr vertragen, und taumelte abſeits, ſich irgendwo hinter einen Buſch zu drücken und ungeſtört eine Stunde ſchlafen zu können. Die Uebrigen hatten gerade nicht mehr auf ihn geachtet, und er erreichte eben, nur von Mac Pherſon nicht unbemerkt, einen ſtillen Platz, als ihn Pferdegetrappel wenigſtens ſoweit zu ſich ſelber brachte, daß er aufſchauen konnte.

Vor ihm hielt ein Reiter und blickte ihn kopfſchüttelnd einige Secunden an.

„Hallo, Miſter,“ ſtammelte der Trunkene, indem er nur mit großer Mühe unter den immer wieder niederfallenden Lidern zu ihm aufblinzte: „wollen Sie — hick — wollen Sie ſchon fort? — Haben hier — hick — verdammt feine Geſellſchaft, lauter — hick — Gentlemen-Schäfer und Hüttenwächter, aber — hick — hick — verflucht ſaueren Champagner, ich will verdammt ſein —“ er taumelte unter den Buſch, ſah ſich noch einmal mit ſeinen glanzloſen Augen um, als ob er Jemanden ſuche, und fiel dann zurück, um einen Theil ſeines Rauſches wenigſtens auszuſchlafen.

Der Reiter — es war Mac Donald, der mit neuen Kräften und geſättigtem Pferd ſeine Flucht fortſetzte, ſchaute den vor ihm liegenden Trunkenen eine Zeitlang ſinnend und kopfſchüttelnd an; dann preßte er die Flanken ſeines treuen Thieres und verſchwand bald in dem Dämmerlicht des ſinkenden Abends.

6. Capitel.

Die deutſche Anſiedelung.

Dicht an Adelaide, die Hauptſtadt Süd-Auſtraliens grenzend, daß ſich die Außenhäuſer faſt berührten, wenigſtens in Sicht von einander waren, lag ein kleines, beinahe nur von Deutſchen bewohntes Städtchen, Saaldorf genannt. Der äußere Charakter deſſelben war allerdings engliſch, und die beſſeren Häuſer glichen kleinen freundlichen Engliſchen Cottages hinſichtlich ihres ſaubern und netten Ausſehens, während andere freilich auch wieder, mit ihren geſchmacklos bunten Farben, an die alte Heimath erinnerten. Ordnung herrſchte aber überall; die Zäune und Stackete waren auf muſterhafte Weiſe hergerichtet, die Straßen reinlich, die Fenſter in den meiſten blank. Nur kleine Gruppen dickbackiger, geſundausſehender Kinder, die ſich draußen herumbalgten oder ſpielten, ſahen ſchmutziger aus, als es die Gebäude erwarten ließen, und der Grundtypus der Deutſchen Bauernjugend, mit ihren runden verdutzten Geſichtern, ließ ſich unläugbar in der Mehrzahl erkennen.

Der kleine Ort beſtand vielleicht aus dreißig bis fünfunddreißig Häuſern, mit zwei Kirchen und eben ſo vielen Gaſthöfen oder „Hotels"; unterſchied ſich aber darin weſentlich von den engliſchen Städten Auſtraliens, daß er kein Gefängniß enthielt, was beſonders bei allen Ortſchaften in Neu-Süd-Wales den Mittelpunkt bildet. Das benachbarte Land war auch wirklich faſt durchgängig nur von Deutſchen beſiedelt, und das Bedürfniß, in ihrer Mitte alle ſolche Geſchäfts- und Handwerksleute zu ſammeln, die ihnen zuführten, was ſie brauchten, oder ihre verſchiedenen Arbeiten verrichteten, hatte zuerſt einen Schmied hierhergelockt, der ſich unter den Landleuten niederließ. Dann folgte ein Rad- oder Wagenmacher, dann ein Sattler; dann kamen zwei Schneider und ein Schuhmacher. Gleich hinterher geſellte ſich ein Apotheker zu ihnen, und ein Geiſtlicher nahm die kleine Herde unter ſeinen Schutz. Alsbald fand ſich auch ein Arzt bewogen, den Apotheker zu unterſtützen, und Tiſchler, Metzger, Blechſchmiede ꝛc. ꝛc. folgten, bis ſämmtliche Handwerker vertreten waren.

Später kamen noch einige Geiſtliche von verſchiedenen Sekten und Anſichten, welche Sammlungen anſtellten, um eben ſo viele verſchiedene Kirchen zu bauen, und den Schluß bildete in allerletzter Zeit ſogar ein Advokat — Herr Doctor Spiegel. So war dort ein ordentlich Deutſches Städtchen mitten in einer ſonſt Engliſch und Deutſch gemiſchten Umgebung entſtanden, denn in den darangrenzenden einzelnen Abtheilungen Landes, wo ſo ziemlich in jeder ein kleiner abgeſchiedener Bauernhof ſtand, wohnten meiſt Deutſche, aber auch einige Iriſche und Engliſche Bauern, und zogen Weizen, Gerſte, Kartoffeln und andere Früchte.

In dem Charakter dieſer Anſiedelungen unterſcheidet ſich Auſtralien ſchon aus dem Grunde außerordentlich von ähnlichen Stellen in den Vereinigten Staaten von Amerika, daß die Parzellen in dem erſteren Lande bei weitem theurer ſind als in Amerika, und daß die weniger bemittelten Einwanderer mithin auch nur einen weit geringern Theil anzukaufen im Stande ſind. Gewöhnlich pachten ſie ſogar erſt den Boden mit Vorkaufsrecht von einem Engliſchen Eigenthümer, machen ihn dadurch werthvoller und zahlen nachher 4—6 Pfd.

Sterling für den Acker. In den Deutſchen Anſiedelungen Auſtraliens ſieht man deshalb das Land meiſt immer in viereckige Sectionen eingetheilt, die, wohl eingefenzt, gewöhnlich 10 bis 20 Acker enthalten. Auf jeder ſolcher Sektion baut ſich der Deutſche ſein Haus und was er ſonſt braucht, nach eigener Bequemlichkeit, nach eigenem Geſchmack und faſt immer nach heimiſchen Modellen. Der Deutſche Dorfcharakter ſolcher Niederlaſſungen geht aber dadurch, wie ſich das leicht denken läßt, vollſtändig verloren. Jeder wohnt eben auf ſeinem Lande, und nur in den kleinen Städten, wo die Bewohner noch andere Intereſſen, als nur die des Ackerbaues im Auge haben, ſammeln ſie ſich auf einem Punkte.

In Saaldorf nun, wie der kleine jetzt beſchriebene Ort hieß, wohnte unter Anderen, mit denen wir ſpäter noch näher bekannt werden, der Blechſchmied Liſchke, der mit ſeiner Abtheilung Landes ſchon ſo weit vorgerückt war, daß ſie dicht an die Stadt grenzte, und der dadurch mit Leichtigkeit einem doppelten Berufe, dem eines Landmanns wie dem ſeines Handwerks, folgen konnte. So oft es ihm ſein ziemlich lebendiges Geſchäft erlaubte, beſtellte er ſeinen Acker auch ſelber, oder ſah wenigſtens danach, daß ſeine beiden Knechte die nöthigen Arbeiten ordentlich verrichteten. Die weiblichen Ge-

„Zum Flüchten haben wir noch immer Zeit,“ erwiederte ihm gähnend Johnſon, der auf der einzigen Bettſtelle, die im Zimmer ſtand, ausgeſtreckt lag, „und ich möchte noch gar ſo gern die neue Sendung mitnehmen, von der Jones erzählt hat, und die in nächſter Woche folgen ſoll. Höllenelement — ſiebenzehn Pferde! nachher iſt's auch der Mühe werth, Ferſengeld zu geben.“

„Ich ſehe nur nicht ein, wie wir die alle glücklich fortbringen ſollen,“ brummte Cotton, „und dann werden die übrigen Pferde, die Weſton aufgeſpürt hatte, mit denen zu gleicher Zeit eintreffen; wenn ſie nicht auf den Spuren bleiben können, müſſen ſie blind ſein.“

„Die reiten wir nicht durch den Wald,“ erwiederte ihm Johnſon — „Weſton hat ſchon mit einem Dampfbootkapitain accordirt, der ſie in Fort Gibſon an Bord nimmt.“

„Nun dann kommen ſie ja aber erſt recht auf ihre Spur,“ rief Cotton erſtaunt in ſeinem Marſch einhaltend, wenn ſie den Indianern fortgenommen und gleich an Bord —“

„Und was liegt daran?“ lachte Johnſon, „dem Dampfboot können ſie nicht nachrennen, und in Little-Rock ſchiffen wir die Thiere wieder aus, ſollten ſie nachher wirklich in einem anderen Boot, und Ihr wißt wie ſchäfte beſorgten ſeine Frau Katharine und ſeine achtzehnjährige Tochter Suſanna.

Liſchke, ein höchſt einfacher, aber außerordentlich thätiger Mann, war vor etwa zehn Jahren als blutarmer Einwanderer nach Auſtralien gekommen und mußte ſogar die erſten Jahre noch ſeine ihm vom Rheder geborgte Paſſage abarbeiten. Durch Fleiß und Sparſamkeit aber und unermüdlich bei ſeiner Arbeit, hatte er es nicht allein dahin gebracht, nach Ablauf der erſten drei Jahre ein Stück Landes ſelber mit Vorkaufsrecht zu pachten, ſondern es gelang ihm auch, vor einigen Jahren von dieſem Rechte Gebrauch zu machen, und ſo befand er ſich auf dieſe Weiſe in dem Rufe eines wohlhabenden Mannes. Jedenfalls verdiente er ſich recht hübſches Geld, und er wie ſeine Frau hielten das Ihrige wacker zu Rathe. Daß er Alles durch ſich ſelber erworben, war dabei ſein Stolz, und die Menſchen, die Gleiches von ſich ſagen konnten, ſtanden bei ihm in ganz beſonderer Achtung. Von allen Anderen hielt er wenig, und ſein Lieblingsausſpruch, wenn er von Jemandem hörte, der viel Geld geerbt, oder auf eine ſonſt ſehr leichte, unerwartete Art gewonnen hatte, war „plenty*) Schwindel — wie gewonnen, ſo zerrennen — die treiben's nicht lange und nachher wiſſen ſie gar nicht mehr, was ſie mit ſich anfangen ſollen."

---

*) ſehr viel.

Liſchke war heute Morgen auf ſeinem Felde geweſen, kam eben auf dem breiten, zwiſchen den hohen Fenzen hinlaufenden Wege, die Hände in den Taſchen, die kurze Pfeife im Munde, zurück, und ſah außerordentlich vergnügt aus. Seine diesjährige vortreffliche Ernte hatte er glücklich eingebracht, ſeine Felder waren in gutem Zuſtande, und die Berechnung, die er ſich unterwegs über den Ertrag gemacht, fiel über ſein Erwarten günſtig aus. Wie er noch ſo langſam und ſelbſtzufrieden dahin ſchlenderte, hörte er ein Pferd hinter ſich, und bald darauf überholte ihn ein junger Burſche, der ebenfalls den Deutſchen auf keine Weiſe hätte verleugnen können.

„Ei, ſieh mal an, Chriſchan," ſagte Liſchke mit freundlichem Kopfnicken, den Gruß des jungen Mannes, der vom Pferde ſprang und ſein Thier am Zügel nahm, erwiedernd, „wie geht's — woher den Nachmittag?"

„Oben von Mühlheims, Herr Liſchke, ich habe mir 'was an Maſerholz beſtellt, um eine Arbeit fertig zu machen."

„So — und wo ſoll jetzt die Reiſe hingehn? — über den Torrens hinüber?"

Der junge Burſche ſchwieg einen Augenblick, und es war faſt, als ob er roth würde — endlich ſagte er halb entſchloſſen, halb verſchämt:

„Eigentlich zu Euch, Vater Liſchke — ich — ich hätte ein Anliegen“ —

„An mich?“ ſchmunzelte der Blechſchmied, — „das wird wieder was Erhebliches ſein. Wahrſcheinlich wie neulich, wo Ihr auch ganz erhitzt und mit einem dicken rothen Kopfe in aller Verlegenheit zu mir hereinkamt und ein großes Anliegen vorſchobt und wie’s nachher herauskam, was Ihr haben wolltet, war’s die Blechſcheere, um ein Paar Charniere abzuſchneiden — ha, ha, ha, ha!“

Chriſtian Helling wurde wo möglich noch röther, ging ein Paar Schritte ſchweigend neben dem Alten her, und ſagte endlich mit halb flüſternder, wie durch Angſt beklommener Stimme:

„Damals wollte ich Euch daſſelbe ſagen, um was ich Euch heute aufzuſuchen kam — brachte aber das Wort nicht über die Zunge — und heute ſteckt mir’s wieder in der Kehle.“

„Drückt’s heraus, Mann,“ lachte der Alte — „oder halt,“ ſagte er, indem er ihn faſt etwas mißtrauiſch von der Seite anſah — „ich — ich glaube, ich hab’s errathen. — Ihr wollt Geld borgen, und die ehrlichen Leute bringen das gewöhnlich nicht ordentlich über die Lippen, während es den Lumpen wie Waſſer abläuft. — Hab' ich's getroffen?"

„Nein, Vater Liſchke," ſagte der junge Burſche, und wurde jetzt auf einmal ſchneeweiß im Geſichte — „es iſt — es iſt eigentlich noch viel, viel mehr."

„Noch mehr als Geld borgen?" rief der Alte, und blieb ganz erſtaunt auf der Straße ſtehn.

„Ja," ſagte jetzt Chriſtian mit einer ordentlich gewaltſamen Anſtrengung — „ich — wollte Euch um Euere Tochter bitten!" — „So" — rief er dann, ehe der Vater nur ein Wort darauf erwiedern konnte — „jetzt iſt's heraus, und mir ſelber zu Muthe, als ob mir ein Berg von der Seele gefallen wäre."

„Meine Tochter — hm?" ſagte da Liſchke, ſich doch etwas überraſcht das Kinn ſtreichend — „weiter Nichts? — Je nun, ſeht einmal, Chriſchan, die Sache ließe ſich allenfalls bereden. Ihr ſeid ein ganz tüchtiger Kerl, ſeid von klein auf in der Welt geweſen, aber — abropoh — habt Ihr denn das Mädel ſchon um ſeine Meinung gefragt, heh? — Eigentlich hat die doch auch ein Wort in der Sache mitzureden."

„Noch nicht," ſagte der junge Burſche halb verlegen — „ich wollte — wollte doch eigentlich erſt wiſſen, woran ich mit Euch wäre, Vater, und ob Ihr und die Mutter Nichts dagegen hättet.“

„Das iſt aller Ehren werth,“ rief Liſchke, des jungen Mannes Hand ergreifend und derb ſchüttelnd — „ſeht Ihr, Chriſchan, das gefällt mir. Ihr ſeid ein ordentlicher Kerl, und mit Euch kann man was anfangen. Euer Brod habt Ihr auch, die Tiſchlerei geht vortrefflich, und die Mutter wird gewiß Nichts dagegen haben, wenn ihr das Mädel im Anfang auch noch einigermaßen in der Wirthſchaft fehlen ſollte. — Und Suſanna iſt Euch gut?“

„Ich hoff' es, Meiſter Liſchke,“ ſagte Chriſtian freundlich und mit einem aus tiefſter Bruſt heraufgeholten Seufzer. „Wir ſind ja zuſammen über See gekommen, und wenn wir Beide auch damals gar jung waren, ſo hatten wir uns doch immer gern — wie Geſchwiſter. Seit drei Jahren liegt mir die Sache aber im Kopfe und ich habe gearbeitet wie ein Pferd, um es endlich einmal zu etwas Ordentlichem zu bringen.“

„Drei Jahre ſchon,“ ſchmunzelte Liſchke, „das habt Ihr dann aber hölliſch geheim gehalten, denn ich habe nicht die Spur davon gemerkt.“

„Wenn's nur Suſanne gemerkt hat,“ lächelte Chriſtian halb verlegen, halb vergnügt vor ſich hin — „auf Euch war's auch eigentlich nicht abgeſehen.“

„Na — ich will Euch was ſagen, Chriſchan,“ meinte Liſchke gutmüthig — „ich für mein Theil habe Nichts gegen Euch, will ſogar mit der Mutter ſprechen und Euer Part nehmen, in der Sache —“

„Guter Vater!“

„Na, laßt nur gut ſein! — Ihr ſeid ein braver Menſch, habt Euch von unten wacker heraufgearbeitet und jetzt Euer gutes Auskommen, das mag ich wohl leiden. Meine Alte will freilich immer mit ihrer Suſanne hoch hinaus und ſchwafelt von großen Kaufleuten und ſonſt was, aber — mir gefällt die Geſchichte nicht — plenty Schwindel, Chriſchan, plenty Schwindel. Ihr ſeid ein ehrlicher Kerl, und nicht allein ein guter Tiſchler, ſondern verſteht auch was vom Ackerbau. Alſo wenn Ihr das Mädel wollt und ſie Euch auch mag — verſteht ſich — ich habe Nichts dawider.“

„Dank, tauſend Dank, Meiſter Liſchke,“ rief Chriſtian in voller Freude aus, „und ſeid verſichert, daß ich Euch das freundliche Wort nie im Leben vergeſſen werde.“

„Und da Ihr denn doch einmal im Zuge ſeid,“ lachte Liſchke, als ſie gerade ſeinen Garten erreicht hatten, und er durch deſſen Stacket die Tochter bemerkte, „ſo könnt Ihr gleich Euer Wort an der rechten Schmiede anbringen. Da drin ſitzt die Suſe und hält die Hände im Schooſe — Zeit hat ſie Euch anzuhören — das Uebrige macht unter Euch Beiden aus;“ — und dem künftigen Schwiegerſohne freundlich zunickend, und die Hand, die jener noch immer gefaßt hielt, aus der ſeinigen ziehend, ſchritt er raſcher, als er vorher gegangen war, der eigenen Hausthür zu. Hier warf er noch einen Blick auf den zurückgelaſſenen Eidam und verſchwand dann, ſich vor innerlichem Lachen ſchüttelnd, in ſeinem Hauſe.

Chriſtian blieb auch wirklich, wie Liſchke ihn verlaſſen, noch eine ganze Weile, ſein Pferd am Zügel, mitten in der Straße ſtehn, und war ſeelensfroh von einem dichten Geraniumsbuſche jetzt ſo verſteckt zu werden, daß ihn Suſanna von innen heraus nicht ſehen konnte. Endlich faßte er ſich aber doch ein Herz; der Anſprung war ja einmal gethan, zurück konnte er ſo nicht wieder, und was er jetzt auf dem Herzen hatte, mußte heraus — mochte es biegen oder brechen. So das Pferd in den nächſten Gumzweig hängend — und einer dieſer alten Buſchrieſen ſtand noch ziemlich mitten im Wege — ſchritt er auf die Gartenthür zu, drückte das Schloß auf und ging den ſchmalen Pfad entlang, der auf die kleine, im Inneren angebrachte Laube zuführte.

Suſanna war aufgeſprungen, als ſie die Thür in's Schloß fallen hörte; wie ſie aber Chriſtian erkannte, ſetzte ſie ſich wieder, und ihn ruhig erwartend, ſtreckte ſie ihm freundlich die Hand zum Gruße entgegen.

„Nun, wie geht's Chriſtian?" frug ſie, als er ihr, wider Willen hoch erröthend, einen guten Tag bot, „was? heute am Werkeltage in Sonntagskleidern? Da muß ja wohl etwas ganz Beſonderes vorgefallen ſein! Haben die Engländer einen Feiertag?"

„Nein, Suſanna", ſagte Chriſtian, doch jetzt wieder verlegen, wie er beginnen ſollte — es war, als ob ihm das Herz in die Kehle hinaufquoll, und er mußte aus voller Bruſt Athem holen.

„Nun?" lachte Suſanna — biſt Du ſo ſcharf gelaufen?"

„Nein — ich bin geritten."

„Aber was iſt Dir nur heute? — Du biſt ſo ſonderbar."

„Suſanna," ſagte da Chriſtian, indem er wieder ihre Hand ergriff und feſthielt — „ich hätte ein kleines Anliegen an Dich."

„Etwa wie vorgeſtern?" lachte das Mädchen, wo Du wiſſen wollteſt, wie Zwetſchenbaum geſchrieben wird?“

„Unſinn,“ ſagte Chriſtian, den Kopf ſchüttelnd — „Du ſollſt Nichts ſchreiben — Du ſollſt mir nur etwas ſagen und zwar blos ein kleines kurzes Wörtchen —“

„Und das wäre?“ rief Suſanna, faſt erſchreckt von ihrem Sitze aufſtehend, als ob ihr das Kommende ahne.

„Biſt Du mir gut?“ frug Chriſtian, ihr treuherzig in's Auge ſehend —

„Gewiß,“ lachte Suſanna, aber das Lachen war gezwungen und ihr Auge haftete fragend an dem ſeinen — „das iſt eine ſehr alte Geſchichte und ich habe noch nie Urſache gehabt, über Dich böſe zu ſein.“

„So mein' ich's nicht, Suſanna!“ bat aber der junge Burſche, ſich jetzt zu dem letzten, verzweifelten Schritt ein Herz faſſend — „ich möchte wiſſen, ob Du — ob Du meine Frau werden möchteſt?“

„Ha, ha, ha, ha!“ rief Suſanna, ihre Hand aus der ſeinigen ziehend, „ob ich Deine Frau werden möchte? Der Wunſch iſt allerdings noch nicht in mir rege geworden. Aber — ſag' einmal, Chriſtian, haſt Du vielleicht einen von den hübſchen Liebesromanen geleſen, und willſt jetzt die Sache ſelber einmal verſuchen? Du haſt mich wohl zum Beſten?“

„Nein, Suſanna,“ ſagte Chriſtian treuherzig, indem er ihr jetzt feſt und ehrbar in die Augen ſah. „Wir kennen uns ſchon ſeit unſerer Kinderzeit, ſind mitſammen und auf einem Schiffe hier in die fremde Welt gekommen, und ich weiß Niemanden, den ich lieber hätte auf der ganzen Erde. Willſt Du mich haben, ſo ſchlag' ein, und ſag' mir ein ehrliches Ja. — Ich weiß wohl“ — ſetzte er etwas leiſer hinzu, als ſie ihm zögernd und faſt wie ſpöttiſch in's Auge ſah — „Du haſt mehr gelernt als ich — kannſt gut ſchreiben und leſen, und weißt von Allem zu erzählen, was in der Welt vorgeht. Ich ſelber habe mein ganzes Leben und von früh auf hart arbeiten müſſen, und meine Eltern waren ſo arm, daß ſie mich knapp ein Paar Jahre in die Dorfſchule ſchicken konnten. — Es könnte auch ſein, daß Du — vielleicht — einen — vornehmern Bräutigam fändeſt — aber ein treueres Herz wahrhaftig nicht, Suſanna, und ich denke, Du dürfteſt es nie bereuen, wenn Du — wenn Du mich zum Manne nähmeſt.“

Chriſtian athmete tief auf. Es wurde ihm unheimlich zu Muthe, daß Suſanna gar Nichts darauf erwiederte, und ihm nur immer ſo ſtill und feſt in die Augen ſah, als ob ſie ihm bis in's ſelten zwei dort oben zu gleicher Zeit liegen, nachſetzen wollen, ſo würden ſie auf den breiten Straßen von Little-Rock aus, unfehlbar die Spur verlieren, wenn ſie, was noch ſehr zu bezweifeln ſteht, bis dahin wirklich unſeren Fährten anklebten. Wie dem aber auch ſei, auf jedem Fall behalten wir Zeit, den Miſſiſſippi-Sumpf und von da die Inſel zu erreichen, und Fourche la fave ſieht mich nachher nicht wieder."

„Wird es ſehr bedauern," erwiederte Cotton, „doch wahrhaftig, dort kommt Weſton; nun, Zeit iſt's — die Sonne geht eben unter."

Während Cotton noch ſprach, ſprang der eben Erwähnte über die niedere Fenz, und erſchien im nächſten Augenblick in der ſchmalen Thüre der niedern Hütte.

„Alle Teufel!" rief aber auch Johnſon jetzt erſchrocken von ſeinem Lager aufſpringend, als er das leichenbleiche Geſicht des jungen Mannes erblickte — „Unglücksbote was bringſt Du? ſind die Regulatoren —"

„Nein — nein," flüſterte Weſton, mit dem Kopfe ſchüttelnd — „von denen haben wir noch Nichts zu fürchten."

„Nun was habt Ihr denn," ſagte Cotton ärgerlich, Herz hinein ſchauen wollte. Suſanna wußte aber auch wirklich nicht, was ſie ihm gleich erwiedern ſollte.

Das einzige Kind ihrer Eltern, und ein wunderhübſches Mädchen, von regem, lebendigem Geiſt, war ſie von ihnen, beſonders von der Mutter, verzogen worden. Madame Liſchke, ſonſt eine gute vortreffliche Frau, die, neben dem Bedürfniß, ſich mitzutheilen, nur allein von den ganz außergewöhnlichen vortrefflichen Eigenſchaften ihrer Tochter vollſtändig erfüllt war, hatte nie eine Gelegenheit vorübergehen laſſen, ihr das zu ſagen, und Suſanna, ein viel zu gutes Gedächtniß und zu große Achtung vor ihrer Mutter und ſich ſelbſt, um ſolches nicht allein zu behalten, ſondern auch zu glauben. Chriſtian dagegen, den ſie ſo im Umgang recht lieb gehabt, da er ihr beſonders in jeder Hinſicht gefällig und nützlich geweſen, war als ein ganz einfacher Bauerjunge an Bord gekommen und machte, neben ſeinem ehrlichen Herzen und eiſernem Fleiß, auf keine weitere Bildung Anſpruch, als ihm ein Dorfſchulmeiſter in Deutſchland während weniger Jahre im Stande geweſen war einzubläuen. Selbſt jene Schule hatte er nur bis zum elften Jahre beſucht, wo ſein Onkel auswanderte und ihn mitnahm, und als dieſer gleich nach ſeiner Ankunft in Auſtralien ſtarb, war der arme Burſche ganz allein auf ſich ſelber angewieſen, wobei ihm allerdings nicht viel Zeit zum Lernen blieb. Suſanna war deshalb bis jetzt auch immer gewohnt geweſen, ihn als einen, ihr vollkommen untergeordneten Gehülfen zu betrachten, ob er gleich drei Jahre älter war als ſie. Hatte er ihr ja doch auch in Allem auf das Wort gefolgt, was ſie nur je von ihm verlangt. In dieſe neue und ſo ganz verſchiedene beiderſeitige Lebensſtellung, die er ihr vorſchlug, konnte ſie ſich nicht hineindenken, und in der That gingen ihre Anſprüche an das Leben auch höher hinaus, als eine „Tiſchlersfrau" zu werden. Ihrer Eitelkeit war aber durch den Antrag jedenfalls geſchmeichelt, und das vielleicht unbewußte Lächeln, das ſich dabei über ihre Züge ſtahl, nahm der ehrliche Chriſtian für ein gutes Zeichen.

„Und willſt Du mein werden, Suſanna?" ſagte er leiſe, indem er ihre Hand zu nehmen verſuchte, die ſie ihm aber entzog.

„Und haſt Du Dir auch ſchon Alles recht ordentlich überlegt, was zu einer eigenen Wirthſchaft gehört?" ſagte Suſanna.

„Gewiß; wie ſollt' ich nicht? Hab' ich denn an etwas Anderes die letzten drei Jahre nur gedacht?"

„Und wenn ich nun nein ſage?"

Chriſtian ſah ihr eine Weile gar ſo treuherzig in die Augen und ſagte dann traurig:

„Dir, Suſanna, würde das vielleicht nicht ſchwer werden, mir aber — bräch' es das Herz. Wenn ich Dich nicht bekäme, für wen hätt' ich denn da gearbeitet in der weiten Welt? Meine Mutter iſt todt, ich ſteh' allein auf dieſer Erde, und für mich ſelber wär' es wahrlich nicht der Mühe werth. — Aber Du ſagſt auch nicht nein — nicht wahr, Suſanna?"

„Ich will mir die Sache noch überlegen," erwiederte das Mädchen, indem ſie ihm dabei ernſt und forſchend in's Auge ſah. — „Aufrichtig geſagt, Chriſtian, glaube ich nicht, daß wir Beide recht gut zu einander paſſen. Ich bin ein wildes Ding und kann mich noch nicht recht mit dem Gedanken vertraut machen, einem Mann — — zu gehorchen."

„Suſanna!" —

„Laß nur gut ſein, mein Junge — ich weiß Alles, was Du ſagen willſt, und es iſt doch am Ende beſſer, auch Du überlegteſt Dir einmal, ob es nicht in oder um Adelaide noch ein anderes Mädchen gäbe, die Dir beſſer zuſagte." —

„Suſanna!" rief der arme Teufel mit bittender Stimme.

„Nun, ich meine nur, Du ſollſt es Dir überlegen,“ lachte die Schöne. Jedenfalls ſind wir noch Beide jung, und brauchen uns nicht zu übereilen. Laß mir wenigſtens Zeit zum Nachdenken!“

„Und wann willſt Du mir Antwort ſagen?“ frug Chriſtian, aber recht kleinlaut und zögernd.

„Ich weiß es noch nicht,“ antwortete ſinnend Suſanna — „morgen vielleicht — oder übermorgen — oder am Montag — ich will Dir meine Antwort ſchreiben, Chriſtian, oder ich laſſe Dich bitten, uns wieder zu beſuchen — aber — komme nicht früher — willſt Du mir das verſprechen?“ — Sie ſtreckte ihm die Hand entgegen, die er nahm und feſthielt. —

„Ich verſpreche es Dir, Suſy,“ ſagte er treuherzig, „aber bitte, — laß mich nicht gar ſo lange auf Antwort warten. Die Zeit, bis ich ſie bekomme, wird ohnedies kein Ende für mich nehmen. Wenn ich auch verſuche zu arbeiten, wird doch Nichts fertig werden.“

„Nun Adieu, Chriſtian, bis dahin —“

„Und nicht wahr, Suſy, Du biſt nicht bös auf mich, daß ich Dir den Antrag gemacht? — ich habe Dich gar ſo lieb —“

„Närriſcher Junge,“ lachte das Mädchen, „wie ſollte ich denn deshalb böſe auf Dich ſein? eher müßte ich Dir für das Vertrauen danken, das Du in mich ſetzeſt!"

„Ach, ich wollte, Du ſagteſt ja, Suſy — und nicht wahr — nein ſagſt Du doch gewiß nicht!"

Suſanna lachte.

„Du biſt ein wunderlicher Kauz — wenn ich nicht nein ſagte, müßte ich doch jedenfalls ja ſagen. Alſo ich ſende Dir Antwort — Adieu, Chriſtian."

„Leb' wohl, Suſy — ſieh, ich möchte jetzt gar ſo gern —" Er ſchwieg verlegen ſtill und ſah ihr verlangend in die blauen klaren und ſcharf auf ihn gerichteten Augen; aber er getraute ſich auch nicht noch etwas weiter zu ſagen. Er drückte ihr noch einmal die Hand, drehte ſich um, verließ den Garten, ſtieg draußen auf ſein Pferd und ritt, ohne ſich auch nur ein einziges Mal nach ihr umzuſehen, langſam die Straße hinunter, die nach Adelaide führte.

Suſanna blieb im Garten, vor einer dichten Gruppe von Olivenbäumen, die ſie von dem Hauſe trennte, ſtehen, und ſah, den Kopf ſinnend in die Hand geſtützt, dem davonreitenden jungen Mann nach. Langſam ſchüttelte ſie dabei den Kopf, und während ein Seufzer ihre Bruſt hob, ſagte ſie leiſe und mit ſich ſelber redend:

„Nein, mein Junge, wir Beide paſſen nicht zu einander. Biſt ein ganz guter, ehrlicher Burſche, aber — damit ſind wir auch fertig. Darum habe ich nicht ſo viel gelernt und geſorgt und gegrübelt, zuletzt eines Bauerjungen ehrſame Frau zu werden, dem Tiſchlerlehrjungen helfen Leim zu kochen, und von Morgens bis Abends in der Küche zu ſtehn und zu fegen, zu waſchen und zu ſcheuern. Ich bin doch wohl noch zu etwas Beſſerem geboren," murmelte ſie mit ſtillem Flüſtern vor ſich hin, während die weißen Zähne den Zeigefinger der linken Hand preßten, und der kleine zierliche Fuß unbewußt Figuren im Sande zog. „Wenn der Vater auch brummt und tobt und wettert, die Mutter läßt mich nicht im Stich, und wird mir — hah!" ſtieß ſie plötzlich einen halblauten, kaum unterdrückten Schrei aus, als ſich eine Hand um ihre Taille legte, und eine ſchmeichelnde Stimme faſt zärtlich frug:

„So in Gedanken, mein ſchönes Suschen — und ſo erſchreckt? An was dachten Sie eben, wenn man fragen darf?"

„Das darf man eben nicht fragen, Herr von Pick," ſagte Suſanna, indem ſie verſuchte ſich aus dem ſie feſter umſpannenden Arm zu befreien, — „aber wo kommen Sie auf einmal her? ich habe Sie nicht gehört und bin wirklich ſehr erſchrocken."

„Dort hinter der Geraniumshecke habe ich geſtanden," lachte der junge Mann „und Ihrer ſehr angelegentlichen und ernſten Unterhaltung mit unſerem biederen deutſchen Bauerknaben, meinem freundlichen Wirthe — wenn auch nicht zugehört, doch zugeſehen. Das muß etwas höchſt Intereſſantes geweſen ſein, was Sie da verhandelt haben — vielleicht ein neuer Kleiderſchrank, denn er guckte immer herauf und hinunter, als ob er Maß an den Bäumen nähme."

„Er hat um meine Hand angehalten, Herr von Pick," ſagte ruhig Suſanna.

„Alle Teufel!" rief da erſchreckt der junge Herr aus — „für ſo geſcheidt hätt' ich den Tölpel nicht einmal gehalten."

„Es iſt ein braver Junge, der es ehrlich meint" — erwiederte ernſt das Mädchen.

„Aber Sie haben ihn doch hoffentlich abgewieſen, Suſanna?" frug, faſt etwas ängſtlich, der junge Mann, indem er der Schönen beſorgt in's Auge ſah.

„Abgewieſen? — weshalb?"

„Meinethalben, Suſanna," bat jetzt dringend der neue Werber, indem er die kaum losgelaſſene Geſtalt des jungen Mädchens auf's Neue zu umfaſſen ſuchte.

„Ihrethalben?"

„Oh, Sie wiſſen ja doch, wie ich Sie liebe

— müſſen es wiſſen, daß all mein Dichten und Trachten, ſo lange ich in dieſem unglückſeligen Adelaide lebe, nur einzig und allein darauf gerichtet war, Ihren Vater für mich zu gewinnen. Ihre Mutter will mir wohl — Sie ſelber ſind mir gut —"

„Woher wiſſen Sie das?" frug Suſanna mit ſcharfem Tone.

„Die Liebe iſt blind, mein Herzchen, aber die Liebhaber ſind es nicht," lachte von Pick, „und Sie ſelber doch beim Himmel für etwas Beſſeres beſtimmt, als die Frau eines Bauerjungen oder Tiſchlers zu werden. Heiland der Welt, wollen Sie denn in Ihren Jahren allen Anſprüchen an das Leben, das Ihnen dieſes ſchuldet, ſchon entſagen, und das Loos der Deutſchen Frauen theilen, das ſie hier in zahlloſen Beiſpielen vor Augen ſehen? Wollen Sie die vor den Pflug geſpannten Kühe ganze Tage lang im geackerten Felde auf- und abführen, und dabei kochen, ſcheuern, waſchen, Kinder warten, Kleider flicken und Abends zufrieden ſein, wenn Sie eine Suppe dafür finden? Suſanna, um Gottes Willen, täuſchen Sie ſich nicht ſelber über' Ihren eigenen Charakter. Sie wären nach den erſten acht Tagen ſchon das unglücklichſte Weſen unter der Sonne, und hätten Ihr Leid — was noch das

Schlimmſte iſt — keinem anderen Menſchen zuzuſchreiben als ſich ſelber.“

„Herr von Pick,“ ſagte Suſanna, indem ſie ihm ernſt und forſchend ins Auge ſah — der junge Mann unterbrach ſie aber bittend:

„Oh, nennen Sie mich nicht ſo — nicht den kalten, hohltönenden Namen Herr von — unter uns. Sie wiſſen, wie ſüß mir der Name Oskar von Ihren Lippen klingt.“

„Herr von Pick,“ wiederholte Suſanna ruhig und mit feſter Betonung, „Sie malen mir da ein Bild aus, in dem ich nur theilweiſe meine Zukunft ſehe. Was aber anders hat ein armes Mädchen wie ich, vor ſich? Die Beſtimmung der Frau iſt, ſich an einen Mann anzuſchließen, und ihr Leben in ſeine Hände zu legen. Wohl ihr, wenn ſie da ein Herz findet, das es treu und ehrlich, wenn auch nur in ſeiner Art meint, und darf Ich, in meiner Stellung, höhere Anſprüche machen?“

„Gewiß dürfen Sie, müſſen Sie das,“ rief der junge Mann, indem ſich ſeine Wangen höher färbten. — „Wollen Sie meine Frau werden, Suschen — wie? — ſagen Sie ja,“ flüſterte er ihr leiſe in's Ohr, indem er ſie an ſich preßte. — „Auſtralien iſt ein Land, wo alle unternehmenden Leute ihr Glück machen, und in ein anderes Leben hoffe ich Sie doch einzuführen, als der ungeſchickte Bauerjunge.“ —

Suſanna war blutroth geworden, und ſchaute ſchweigend vor ſich nieder, endlich ſagte ſie leiſe, ohne ſich ſeiner halben Umarmung zu entziehen:

„Wer Ihren Worten glauben dürfte — wer nur wüßte, ob Sie es eben ſo ehrlich meinen, als jener Bauerjunge, der mich gewiß von Herzen lieb hat, und Alles für mich thun würde, was in ſeinen Kräften ſteht.“

„Liebes — liebes Mädchen,“ flüſterte der junge Mann auf die kaum widerſtrebenden Lippen einen heißen Kuß drückend — „zweifelſt Du daran, daß ich Dich heiß und innig liebe? — Heute noch ſprech’ ich mit Deinem Vater — ich bin überdies hergekommen, um ihn zur Theilnahme an einer wichtigen Sache aufzufordern, die allein ſchon mein Glück begründen und mich und ihn zu einem ſteinreichen Manne machen kann. — Darf ich ihm ſagen, daß Du mir gut biſt und mein Weib werden willſt?“

„Der Vater wird nicht einwilligen,“ flüſterte Suſanna, einen ſcheuen Blick dabei nach dem Hauſe hinüberwerfend, das indeß die dichte Olivenpflanzung ganz verſteckt — „weit eher gäbe er ſeine Einwilligung zu einer Heirath mit Chriſtian.“

„Aber Du und die Mutter werdet ihn über-

„Ihr ſeht ja ſo blau im Geſicht aus, wie verdorbene Buttermilch — heraus mit der Sprache — was iſt's?"

„Der Indianer iſt da," keuchte Jener, ſich erſchöpft auf den einzigen Stuhl niederwerfend, der im Zimmer ſtand.

„Nun, wenn's weiter Nichts iſt," höhnte Johnſon, und nahm ſeine frühere Stellung auf dem Bett wieder ein, „da hättet Ihr uns den Schreck erſparen können. Unſinn verdammter, da hereingeſtürzt zu kommen, als ob Euch ein halbes Dutzend von den kleffenden Regulatoren-Schuften auf den Ferſen wären. Wie iſt die Verſammlung abgelaufen? wo iſt Jones?"

„An den Petite Jeanne mit Husfield — morgen iſt dort ebenfalls Verſammlung — Cook und Curtis ſind bei Atkins — über uns beſchloſſen iſt noch Nichts. Das iſt Alles gut und in Ordnung — Ihr aber Johnſon ſolltet den Indianer gerade nicht ſo leicht nehmen, er iſt auf Euerer Spur."

„Auf meiner Spur?" rief Johnſon, doch wieder etwas beſtürzt, aber immer noch halb ungläubig; wie ſoll er auf meine Spur kommen — Husfield war doch mit der ganzen Bande darauf, und hat wieder unverrichteter Sache abziehen müſſen."

„Seid Ihr heute Nachmittag den Pfad entlang gereden," drängte Pick — „Deine Mutter iſt mir gewogen, und daß ich Dir gut bin, hat ſie lange gemerkt."

„Ich habe Todesangſt, wenn ich daran denke, was der Vater dazu ſagen würde."

„Dafür laß Du mich ſorgen, mein ſüßes Herzchen," flüſterte Pick, den Kuß wiederholend, „und ſagſt Du ja? — willſt Du dem Bauerburſchen den Laufpaß geben, und dafür mein kleines gutes Frauchen werden? — wie?" —

Langſam näherte er dabei ſeine Lippen wieder den ihrigen. Suſanne ſah ihm einen Moment mit verſchwimmendem Blick in's Auge und begegnete dem Kuß, riß ſich aber auch in der nächſten Secunde aus ſeinen Armen, und eilte mit raſchen Schritten den Pfad entlang und dem väterlichen Hauſe zu.

Oskar von Pick blieb allein zurück. Er ſah ihr erſt, ſo lange er ihr mit den Augen folgen konnte, nach; dann aber ſetzte er ſich auf die dicht daneben angebrachte Bank, ſchlug ein Bein über das andere, ſtützte den rechten Ellbogen auf ſein Knie, ſein Kinn in die Hand, pfiff leiſe und in tiefen Gedanken ein kleines Lied vor ſich hin, wobei er den emporgehaltenen Fuß auf- und abſchnellte, und ſagte endlich mit halblauter überlegender Stimme:

„Hm — ſo weit wären wir, mein alter Junge — verdammt nettes Mädchen, drall und rund und friſch von Geiſt und Körper — und der Alte hat Geld. — Aber wovon heirathen? — Wenn die Kohlenſpeculation richtig einſchlüge und das Mehl jetzt auf einmal recht tüchtig im Preiſe ſtiege, wär's keine Noth — habe in dieſer Zeit verſchiedene Eiſen im Feuer. Donnerwetter, ein ſpeculativer Kopf kann auch ohne Capital ſeine Renten aus dieſem tollen Gewirr von Auſtraliſchem Leben ziehn, wenn er's nur gerade geſcheidt, und im richtigen Moment anzufaſſen weiß, aber eine mißliche Sache bleibt die Geſchichte doch! — Iſt mir ein klein wenig zu früh über den Hals gekommen — hm — hm — hm — Und der Alte iſt grad' einer von den richtigen dickköpfigen deutſchen Bauern, die ſich hier nun gar in Auſtralien Wunder was denken und einbilden, weil ſie ſich mit ihren Fäuſten die harten Thaler aus dem Lande herausgeſchlagen haben. Hätten eigentlich Alle Stiere werden ſollen, denn andere Arbeit erkennen ſie nicht an. Der Dickkopf wird zäh wie Leder ſein, ich kenne ſchon ſeine Art und Weiſe. — Mit der Frau wäre ſchon beſſer fertig zu werden — dumme gute Trine. — Und wenn er nur wirklich ja ſagte und nachher Nichts herausrückte? — Bah," unterbrach er ſeine eben nicht angenehmen Betrachtungen, „die Kohlengeſchichte wird mir da helfen — kam genau zur rechten Zeit. Da kommen wir zuſammen,“ ſetzte er mit einer Bewegung des Geldzählens hinzu, „und wo der Bauer Gewinn wittert, läßt er ſich um den Finger wickeln. Aber jetzt kann es Nichts mehr helfen, A hab' ich einmal geſagt, und nun kommt B, und mit dem Alten, ei zum Henker, mit dem muß ja doch auch wohl fertig zu werden ſein!“

Er drückte ſich den Hut feſt in die Stirn, legte die linke Hand auf den Rücken, ſchob die rechte vorn in ſeinen Rock und ging erſt noch eine ganze Weile, wie um ſeine Gedanken zu ſammeln, hinter der Oliveneckе auf und ab, bis er endlich mit ſich im Reinen, Suſannen folgte und den Weg nach dem, nur durch den Hof von dem Garten getrennten Hauſe einſchlug. —

7. Capitel.

Gotthelf Liſchke.

Gotthelf Liſchke war ein Mann, der ſich wohl in der Welt befand, und wenn die Nachbarn behaupteten, er habe ſich „einen hübſchen Thaler Geld“ geſpart, ſo war das eine Sache, auf die er nie etwas erwiederte, und nur vielleicht ſtill und ſelbſtvergnügt dabei vor ſich hinlächelte — wußte er doch genau, daß ſie recht hatten. Geſtalteten ſich aber auch ſeine Vermögensumſtände beſſer mit den Jahren, ſo ließ er ſich das in ſeiner übrigen Einrichtung gewiß nicht merken. So oft ſeine Frau auch an ihm arbeitete und bohrte, ſich doch ein klein wenig mehr auszubreiten und den Leuten wenigſtens zu zeigen, daß ſie gerade nicht nöthig hätten, ſo zu arbeiten, wie es eben geſchah, ſo ſchüttelte er immer nur lachend mit dem Kopfe und ſagte: „Laß Du die nur ſchnacken, Kathrine. — Wenn wir Nichts hätten, die gäben uns auch Nichts, und da kann es uns auch ganz Einerlei ſein, was ſie von uns reden.“

Wer damit nicht einverſtanden ſchien, war freilich nun Frau Kathrine Liſchke und ſie fing dann immer wieder von vorn an: „ſie hätten's aber nun doch einmal, und was Andere könnten, könnten ſie deshalb auch.“

„Eben weil wir's könnten und nicht thun,“ ſagte er dann wohl, „rücken wir ununterbrochen vorwärts, und ſchneller als die Anderen, und weil ſie das merken, ärgern ſie ſich und reden ſie darüber.

Nur wenn ſie von „ihrem Stande“ anfing — (was übrigens ſehr ſelten und nur dann geſchah, wenn ihr die Galle ein wenig überlief), wurde er böſe. „Deinen Stand?“ rief er dann wohl, und ſtemmte die Arme in die Seite, „was haſt Du denn für einen Stand, heh? — eine Bauersfrau biſt Du, die Frau des Blechſchmiedes Gotthelf Liſchke und damit Punktum, verſtanden?“ — und damit hatte die Sache dann auch gewöhnlich ein Ende, denn Kathrine wußte aus Erfahrung, daß ihr Mann in dem Thema, ſo gut er ſonſt auch ſein mochte, ganz entſetzlich grob werden konnte.

Frau Liſchke hatte freilich einen ganz anderen

Charakter als ihr Mann. Fleißig und arbeitſam zum Aeußerſten, gerade wie er, ließ ſie es in Allem, was ſie zu beſorgen hatte, gewiß an Nichts fehlen, und ihrer Sparſamkeit und Ausdauer verdankte Liſchke gewiß auch ſehr viel mit, daß er eben ſo raſch in Auſtralien vorwärts gekommen war. Das wußte er auch recht gut, und ließ ihr deshalb manches Andere eben hingehn. Sonſt aber konnte ſie ſich gar nicht mit der bis zur Spitze getriebenen Einfachheit ihres Mannes befreunden, und hörte ſich am Liebſten — was ihr jedoch nur in ſehr ſeltenen Fällen wiederfuhr — Madame tituliren. Trotz ihrer ſonſtigen unendlichen Gutmüthigkeit und Herzensgüte ſtak ihr der Hochmuthsteufel doch ein wenig im Kopfe, und ihr ganzer Stolz concentrirte deshalb, da ſie ihn an ſich leider nicht auslaſſen durfte, auf ihrem einzigen Kinde, ihrer Tochter Suſanna.

Suſanne war, wie ihr Niemand mehr zu ſagen brauchte, ein ſehr hübſches Mädchen, in dem ſie — wie ſie nur zu häufig bemerkte — ihre ganze Jugend wieder aufblühen ſah. Jeder Unterricht, den ſie nur in dieſer etwas abgelegenen Gegend erhalten konnte, war ihr deshalb auch geworden, und da der alte Liſchke hiergegen nie etwas eingewandt, ſondern zu ſolchem Zwecke ſein

Geld mit Freuden hingegeben, hatte ſie eine allerdings über ihren Stand reichende Bildung genoſſen, deren Folgen der Alte, jetzt freilich etwas zu ſpät, abzuwenden ſuchte. Die Mutter dagegen baute eben auf dieſes Selbſtbewußtſein der Tochter die ganze Hoffnung für eine ſpätere glücklichere Zukunft, und es läßt ſich denken, welchen Einfluß ſie mit dieſen Geſinnungen auf das Herz der Jungfrau ausübte. Der Vater verlor dabei, ohne daß er es eigentlich recht merkte, immer mehr Fahrwaſſer, und die Frauen waren ihm, trotzdem daß er der Herr des Hauſes zu ſein glaubte, in dieſer Hinſicht doch ſchon weit über den Kopf gewachſen.

Das Innere von Liſchke's Wohnung entſprach ſeinem ganzen übrigen Charakter. So einfach und altherkömmlich er in ſeinem ganzen Weſen war, ſo hatte er auch ſeine Wohnung eingerichtet, die ſich in gar Nichts von einer der gewöhnlichen kleinen Bauernhäuſer unterſchied. Nur das Strohdach war erſt im vorigen Jahre einem neuen von Ziegeln gewichen, ſonſt hatte er Alles in der einfachſten Weiſe gebaut und eingerichtet. Die Möbeln im Innern waren von ſchlichtem, braunlackirtem Holz, der Fußboden blank geſcheuert und mit Sand beſtreut, die Fenſter zum Leidweſen Frau Liſchke's, ohne Gardinen, und der einzige

Luxusgegenſtand in der ganzen Stube eigentlich nur ein von Chriſtian vortrefflich gearbeiteter gepolſterter und mit Leder beſchlagener Lehnſtuhl für Frau Liſchke, denn Gotthelf ſaß Morgens wie Abends entweder auf der Bank oder auf ſeinem hölzernen Schemel.

Auch das Geſchirr im Hauſe gehörte, nach dem Machtſpruch Gotthelf's, noch ganz der alten Zeit an, und beſtand aus Zinn — daß es wie Silber glänzte, war nur Frau Liſchke's Schuld. Die gewöhnlichen Schüſſeln hatte übrigens ein Deutſcher Töpfer in Saaldorf gemacht, und die etwas phantaſtiſchen Blumen und Vögel darauf, mit unorthographiſch und höchſt mittelmäßigen geſchriebenen Bibelverſen und Denkſprüchen ſchmückten auch dieſes Geſchirr, gerade wie in einem Deutſchen Bauernhauſe, mit ihrer bunten Pracht. Mit einem Worte, es fehlte Nichts in dem kleinen Raume nach der alten heimiſchen Sitte, ſelbſt nicht der große, mit Thonplatten belegte Ofen, obgleich der in dem Auſtraliſchen Klima wenig gebraucht worden wäre, ſäßen die Deutſchen Bauern nicht überhaupt ſo entſetzlich gern warm. Auch ein grünbemalter Papagey von Gyps war noch mit aus Deutſchland herübergekommen, und an den Wänden hingen vier oder fünf Lithographieen. Die eine von dieſen ſtellte Doctor Martin Luther vor, eine andere das Gebet der drei Monarchen nach der Schlacht bei Leipzig, und die übrigen ein Paar altlutheriſche Prediger, die aber unmöglich ſo ausgeſehen haben konnten.

Dicht an dieſes Familienzimmer ſtieß die Werkſtatt, eine allerdings nicht angenehme Zugabe, aus der das Klopfen und Hämmern von zwei Geſellen und einem Lehrling ununterbrochen, ſelbſt durch die geſchloſſene Thür heraustönte. Die Frauen hatten ſich aber daran gewöhnt, und Liſchke ſelber behauptete, daß man es gar nicht hören könne.

Außer der Frau, die in ihrem Lehnſtuhle ſaß und ſpann, war noch ein anderes weibliches Weſen im Zimmer — eine Nähterin, die ihren Sitz am Fenſter hatte, und dort emſig mit ihrer Arbeit beſchäftigt blieb. Ein kleines Mädchen von vier oder fünf Jahren — ihr Kind — kauerte neben ihr am Boden, und ſpielte mit einer ziemlich roh zuſammengewickelten Puppe, die ſie im Arme hielt und wiegte.

Die Frau mußte einmal von blendender Schönheit geweſen ſein, denn noch jetzt ließen die edlen, wenn auch eingefallenen Züge, das dunkle Auge und das volle kaſtanienbraune Haar, ſowie der zarte Teint das recht wohl erkennen. Aber Gram oder Krankheit hatte dieſe Wangen gebleicht, dieſen Augen das Feuer genommen, und ein tiefer ſchmerzlicher Zug um den Mund ſchien ſich dort feſt eingegraben zu haben und nicht mehr weichen zu wollen. Es war eine arme Deutſche, die allein mit ihrem Kinde in einem, vielleicht eine halbe Stunde von Liſchke's entfernten, halbzerfallenen Häuschen wohnte, und ſich bei einigen Familien in Saaldorf ihr kümmerliches Brod mit Nähen verdiente — ihr Name war Louiſe Hohburg.

Liſchke ſchien, eben erſt in das Zimmer getreten, da er gleich nach ſeiner Rückkunft noch in der Werkſtätte nach der Arbeit zu ſehen hatte, heute beſonders guter Laune zu ſein, und ging mit auf den Rücken gelegten Händen und raſchen Schritten in dem kleinen Zimmer auf und ab.

„Nun Gottfried," ſagte die Frau — haſt Du Dein Getreide heut' gut verkauft? — Du biſt ja ſo munter."

„Munter?" ih nu ja," ſagte Liſchke, die Arme vornehmend und ſich vergnügt die Hände reibend — „bin ich auch, und warum auch nicht — Getreide paſſirte heute — nine Pund ten — geht an, iſt wieder billiger geworden aber, — gut für die armen Leute.

„Dann haſt Du ſonſt etwas Angenehmes erfahren," ſagte die Frau, die, ein wenig neugieriger Art, gern wiſſen wollte, was den ſonſt ziemlich ernſten Mann heute bei ſo guter Laune gangen, der zwiſchen hier und Atkins Hauſe liegt?“ frug Weſton.

„Ja — vor etwa einer halben Stunde, und weshalb?“

„Wie ich vor etwa einer halben Stunde auf eben dieſem Pfad herangelaufen komme,“ erzählte Weſton, „gerade dort, wo der junge Gumbaum in den Weg geſtürzt iſt, und um den Wipfel deſſelben herum biegen wollte, ſah ich ſich etwas auf dem Pfade ſelbſt bewegen, und glaubte im erſten Augenblick, es wäre ein Bär, der ſich hierher verlaufen hätte, erkannte aber gleich darauf, und zwar nicht zu meiner freudigen Ueberraſchung, den Indianer, der niedergebückt, und die Augen feſt auf den Boden geheftet heran, und zwar gerade auf mich zugeſchritten kam. Ein ihm Begegnen ſchien unvermeidlich, und ſchon wollte ich hinter dem mich bis jetzt ſeinen Blicken verbergenden Strauche vortreten und ihn anreden, als er plötzlich, kaum funfzehn Schritte von mir entfernt, an eine kleine feuchte Stelle kam, wo er eine der Fährten, die er zu unterſuchen ſchien, wie ich ſpäter ſah, ſehr deutlich und vollſtändig abgedrückt fand, denn hier hielt er, kniete nieder, nahm ſeinen Tomahawk aus dem Gürtel, und verglich die Spur, die er dort traf, mit einer, die er an dieſem angezeigt zu haben erhalten. In dem Augenblick ging die Thür auf, und Suſanne, noch erhitzt von der letzten Aufregung und mit gerötheten Wangen, trat herein, und ging, als ſie den Vater bemerkte, gleich der Thür zu, die in ihr, unten im Hauſe gelegenes Schlafzimmer führte.

„Hallo, Suſy —“ redete ſie aber der Vater an, ohne die Frau weiter zu beachten, „wohin ſo eilig, mein Kind? — heh? — komm einmal her und ſag' Deinem Vater guten Tag.“

„Guten Tag, lieber Vater,“ ſagte Suſanne, jetzt vollkommen gefaßt, indem ſie auf ihn zuging und ihm freundlich die Hand reichte.

„Guten Tag, Kind — heh? — ſiehſt ja heute ſo roth aus,“ ſchmunzelte der Alte — nun? — darf ich's nicht wiſſen? — heiho Dir ſchlagen ja beinahe die Flammen zu den Backen heraus und man könnte d'ran löthen.

„Ich bin ſo ſchnell aus dem Garten hereingelaufen,“ ſagte Suſanne, „und habe mich wahrſcheinlich erhitzt. Es iſt heute entſetzlich warm.“

„So?“ ſagte der Vater — hat er Dir warm gemacht, heh?“

„Wer, Vater?“ rief die Tochter raſch und erſtaunt.

„Wer?“ lachte der alte Liſchke — „ih nun, der Sonnenſchein; natürlich — wer denn ſonſt?“

„Aber wie der Vater auch nur heute iſt,“ ſagte Frau Liſchke, indem ſie kopfſchüttelnd ihr Rad weiter drehte, „er redet lauter wunderliches Zeug. Was haſt Du nur, Mann? — ich glaube wahrhaftig, er iſt zu Bier geweſen.“

„Bin ich auch, Kind,“ lachte der Alte gutmüthig — „bin ich auch, und warum nicht? An ſolch einem warmen Tage ſchmeckt Nichts beſſer als ein Glas von dem leichten Bier, was ſie jetzt, Gott ſei Dank, in Adelaide an zu brauen fangen. Der Henker ſoll ihr ſchweres Oel*) und Porter holen! Aber wo iſt denn die Suſy auf einmal hin? — Blitzmädel das, wird mit jedem Tage hübſcher — man darf ſie's nur um Gotteswillen nicht merken laſſen.“

„Und warum nicht?“ meinte Frau Liſchke — „denkſt Du etwa, Alter, daß ſie es nicht ſelber weiß? — bah — da kennſt Du die Suſy ſchlecht!“

„Es wär' beſſer, ſie wüßt' es nicht,“ brummte der Alte halb in den Bart, „jedenfalls für ihren künftigen Mann.“

„Künftigen Mann,“ ſeufzte die Frau — „lieber Gott, das iſt noch in weitem Felde, und bis dahin läuft wohl noch mancher Tropfen Waſſer den Berg hinunter.“

---

*) Es iſt eine Eigenthümlichkeit der Deutſchen in den Engliſchen und Amerikaniſchen Colonieen, daß ſie ſtatt dem Engliſchen Ale unverdroſſen Oel ſagen.

„Nun, vielleicht auch nicht,“ ſchmunzelte Liſchke, ſich ſtillvergnügt die Hände reibend. — „Es geſchehen oft wunderliche Dinge in der Welt, und wo man's am allerwenigſten vermuthet, ſchlägt der Blitz gerade am liebſten ein.“

„Herr Liſchke zu Hauſe?“ frug in dieſem Augenblick, wo die Hämmer plötzlich in der Werkſtätte aufhörten zu klopfen, eine fremde Stimme.

„Drin in der Stube,“ ſagte der Geſell, und gleich darauf klopfte es an die Thür.“

„Der hat Eile“, ſchmunzelte Liſchke, während die Frau „Herein“ rief, vergnügt vor ſich hin, blieb aber etwas erſtaunt mitten in der Stube ſtehen, als ſtatt dem, wahrſcheinlich erwarteten Chriſtian, die weit ſchlankere, zierliche Geſtalt des Herrn von Pick in der Thür erſchien.

„Guten Morgen, Herr Liſchke — guten Morgen, Madame — ſo fleißig, das muß doch wahr ſein, eher fände man eine Biene müßig vor dem Korbe ſitzen, ehe die Frau ohne Beſchäftigung wäre.“ —

Pick betrat, die beiden Leute freundlich grüßend, und ohne von der Nähterin weiter Notiz zu nehmen, das Zimmer, machte der Frau eine ungezwungene, aber ſehr achtungsvolle Verbeugung, und ſchüttelte Gotthelf Liſchke herzlich die Hand.

„Ah, guten Tag, Herr von Pick, ſagte dieſer, ſeine Mütze abnehmend, und neben ſich auf den Tiſch legend — „was verſchafft denn uns heute die Ehre?"

„Allerlei, mein lieber Herr Liſchke," lautete die freundliche Antwort des jungen Mannes, „und hoffentlich etwas Gutes, wie es ſich nun eben wenden wird. Wenn Sie gerade Zeit hätten, möchte ich wohl mit Ihnen ein Viertelſtündchen unter vier Augen ſprechen."

„Unter vier Augen, eh?"

„Geſchäftsſachen."

„Oh, wenn's weiter Nichts iſt," ſagte Liſchke, „da können Sie hier nur ruhig loslegen. Meine Alte iſt an Derlei ſchon gewöhnt, und Frau Hohburg da gehört eigentlich auch ſo halb und halb mit zur Familie."

„Und doch nicht lauter Geſchäftsſachen," ſagte Pick, den Hut faſt wie verlegen in der Hand drehend, und mit einem Seitenblick nach der Nähterin. Zufällig begegnete dieſe, die aus den einleitenden Worten ſchon herausgefühlt hatte, daß ſie im Wege ſei, dem nach ihr hinüberſchweifenden Auge des Fremden. Ohne deshalb ein Wort zu ſagen, griff ſie ihre Arbeit auf, nahm ihr Kind an die Hand und verließ das Zimmer.

„Ich weiß nicht,“ ſagte Frau Liſchke, indem ſie ebenfalls von ihrem Stuhle aufſtand, „ob der Herr Baron vielleicht ein Geheimniß mit meinem Manne“ —

„Oh, gewiß nicht für Sie,“ bat jetzt von Pick raſch und freundlich, indem er ſie wieder zurück auf ihren Sitz nöthigte. „Nur in Gegenwart der Fremden hätte ich nicht gern davon geſprochen.“

„So?“ ſagte Liſchke, langſam und gedehnt, indem er den jungen Mann mit etwas erſtauntem Geſicht betrachtete — „doch nicht etwa eine Familienangelegenheit?“

„Lieber Herr Liſchke,“ ſagte von Pick, indem er auf ihn zutrat und ihm freundlich die Hand auf die Schulter legte, „es iſt Zweierlei, das ich mit Ihnen, eine Sache auch mit Ihrer lieben Frau beſprechen möchte, und ich bitte Sie, daß ſie mich geduldig anhören. Haben Sie Luſt und Zeit?“

„Wenn's 'was Wichtiges iſt,“ meinte Liſchke achſelzuckend, „muß die Zeit werden und wird nach der Luſt nicht gefragt. Aber bitte, ſetzen Sie ſich doch, Herr von Pick. Alſo was war's?“

„Hm, ja mein lieber Herr Liſchke,“ ſagte von Pick, der nicht recht wußte, mit welchem Gegenſtande er zuerſt beginnen ſollte, zuletzt aber doch zu der

Ueberzeugung kam, daß das weniger Wichtige den Uebergang zum Andern bilden müſſe — „ich habe Ihnen, natürlich unter dem Siegel der größten Verſchwiegenheit, etwas ſehr Bedeutendes mitzutheilen.“

„Na, da wäre ich neugierig — haben doch Niemanden todtgeſchlagen?“

„Ich? nein. Hier iſt auch von keinem Verbrechen die Rede, ſondern von einer Fundgrube für Gewinn und Reichthum.“

„Eh?“ ſagte Liſchke, den jungen Mann, dem er etwas Derartiges gar nicht zutraute, erſtaunt betrachtend — „Gewinn und Reichthum, ih ſehen Sie einmal an, Herr von Pick, da wollten Sie mich wohl gern zum reichen Mann machen?“

„Scherzen Sie nicht, Herr Liſchke, die Sache iſt in der That von höchſter Wichtigkeit, und kann nicht allein für uns, ſondern faſt mehr noch für die Colonie von der größten Bedeutung werden. Ich habe ein Steinkohlenlager entdeckt.“

„Steinkohlen?“ rief Liſchke, die wichtige Nachricht mit erſtaunlicher Gleichgültigkeit aufnehmend; — „mein guter Herr von Pick, wenn das wirklich wahr wäre, ſo könnten Sie in einem Jahre ein Millionair ſein, denn Steinkohlen brauchen wir hier im Lande gerade ſo gut faſt wie das liebe Brod, aber — Sie nehmen mir's nicht übel — das haben ſchon Viele geglaubt, ſie hätten ſo was entdeckt, und nachher war die Geſchichte immer faul. — Plenty Schwindel, mein guter Herr von Pick, plenty Schwindel!"

„Die meiſten Menſchen glauben nicht eher etwas," lächelte von Pick, „bis ſie ſich durch den Augenſchein überzeugen, bis ſie es mit ihren Händen fühlen können. Was iſt alſo das hier, mein lieber Herr Liſchke?" Er hatte bei den letzten Worten einen in Papier gewickelten Gegenſtand aus der Taſche genommen, und hielt ihn jetzt noch immer in dem nur geöffneten Papier, um ſich die Hände nicht zu beſchmutzen, dem Blechſchmied entgegen. — Wie nennen Sie das hier, wenn ich fragen darf?"

„Liſchke, ohne ſolche Rückſicht für ſeine Finger, nahm das Stück Kohle, das ihm aus dem Papier entgegenblinkte, in die Hand, betrachtete es neugierig und aufmerkſam, rieb daran und leckte es prüfend mit der Zunge. Auch Frau Liſchke war herbeigetreten und ſchlug jetzt vor Erſtaunen die Hände zuſammen.

„Ja Du meine Güte," rief ſie in voller Verwunderung aus, „das iſt ja wahr und wahrhaftig ſo gute Steinkohle, wie ſie nur je in einem Ofen gebrannt hat. — Aber das Glück, Herr Baron! Ei, da wünſch' ich Ihnen, daß Sie nur einen recht reichen Segen herausnehmen mögen, und langes

Leben und Geſundheit, um es recht, recht lange genießen zu können, und“ —

„Papperlapapp“ ſagte Liſchke, indem er das Stück Kohle von einander brach und inwendig betrachtete — „und wo haben Sie das gefunden? — doch wohl auf irgend einem Fahrwege, wie?“

„Nein, mein lieber Herr,“ lächelte der junge Mann, „nicht auf einem Fahrwege, ſondern weit in den Bergen drin iſt die Kohle, allerdings auch nicht von mir, ſondern von einem dummen Teufel von Engländer gefunden worden, dem ich vorläufig fünf Pfd. Sterling für ſeine Entdeckung gegeben habe, während wir das Geſchäft in Compagnie zuſammen betreiben werden. Natürlich bleibt das Ganze noch Geheimniß, wo der Platz eigentlich liegt, bis wir das Land von der Regierung gekauft haben und unſere Arbeiten dann ungeſcheut beginnen können.“

„Und weshalb ſind Sie damit zu mir gekommen?“ frug Liſchke.

„Weil wir einen dritten Compagnon haben müſſen, um das Land, ohne Verdacht zu erwecken, zu kaufen,“ lautete die Antwort. — „Daß die Kohle gefunden iſt, weiß in dieſem Augenblicke ſchon der Gouverneur, aber nicht, wo. Ginge ich, oder mein engliſcher Freund alſo jetzt auf die Landoffice, um den Grund und Boden zu erwerben, ſo wüßten die Leute ja augenblicklich, woran ſie ſind. Die Regierung behielt das Land dann einfach für ſich, und wir würden mit ein Paar tauſend Pfd. Sterling abgeſpeiſt."

„Ein Paar tauſend Pfund," brummte Liſchke leiſe vor ſich hin.

„Kaufen Sie dagegen das Land, fuhr von Pick fort, „ſo hat Niemand auf Sie den mindeſten Verdacht. Mit dem Capital, das Sie außerdem beſitzen, iſt es Ihnen ein Geringes, die Arbeiten leicht mit beginnen zu können, und das Erſte, womit wir die Bewohner von Adelaide in Erſtaunen ſetzen, iſt ein Wagen voll Steinkohlen, mit dem wir in Proceſſion durch die Stadt fahren. Der Wagen wird mit Blumen bekränzt; ein Muſikchor zieht voraus, und wir Drei reiten, von dem Volk umjubelt, hinterdrein."

„Aber das wird ein Leben geben!" rief Frau Liſchke, die Hände zuſammenſchlagend — „ei, da wünſch' ich Ihnen nur —

„Na, hör' einmal jetzt mit Deinen Wünſchen auf, Alte," unterbrach ſie aber ziemlich rauh Liſchke — „oder fang' lieber noch gar nicht damit an. Ein Engländer hat die Kohlen entdeckt, ſagen Sie, Herr von Pick?"

„Allerdings."

„Wie weit von hier?"

„Etwa ſiebzig Meilen von Tanunda.“

„Sie wiſſen den Platz noch nicht genau?“

„Wir wollen in dieſen Tagen dorthin aufbrechen.“

„Und was alſo verlangen Sie von mir bei der ganzen Geſchichte?“

„Vor allen Dingen würde uns an Ihrer Begleitung gelegen ſein,“ ſagte von Pick, „wenn wir dadurch nicht Ihre Mitwiſſenſchaft an der Entdeckung verriethen und die Möglichkeit vernichteten, daß Sie den Grund und Boden für uns kaufen könnten.“

„Ahem — und was alſo ſonſt?“ ſagte Liſchke, der mit einem gewiſſen Inſtinct ſchon lange herausgefühlt hatte, um was es ſich hier eigentlich hauptſächlich handelte.“

„Dann iſt die Frage, mein lieber Herr Liſchke,“ fuhr von Pick fort, „ob Sie ſich vorläufig mit einem kleinen Capital, zu Procenten, die Sie ſelber beſtimmen mögen, wenn Sie nicht als wirklicher Theilnehmer eintreten möchten, bei der Sache betheiligen wollten?“

„Na ja, das dacht' ich mir ungefähr,“ ſagte Liſchke, langſam mit dem Kopfe dazu nickend.

„Welchen enormen Nutzen wir im Stande wären, aus einer Steinkohlengrube zu ziehen, brauche ich Ihnen wohl nicht erſt zu ſagen.“

ſchien; richtete ſich dann auf ein Mal hoch in die Höh, ſchwang, mir den Rücken zugewendet, die Waffe mit drohender Gebehrden nach der Richtung des Hauſes hier hin, und verließ jetzt den Pfad, von wo aus er rechts, gerade über den erſten niederen Hügel hinweg, in den Wald hineinſchritt.“

„Und die Spur?“ frug Johnſon dringend.

„War die Euere,“ ſagte Weſton, „ſobald der verdammte Wilde über die Anhöhe verſchwunden war, ſprang ich ſchnell hinter meinem Verſteck hervor, und ſah nach der Fährte — Euer rechter Schuh ſo ſchön und ſauber abgedruckt in dem weichen Schlamm, als ob die Form dazu ganz beſonders für Eueren Fuß gemacht wäre.“

„Seid Ihr denn dem Indianer nicht weiter nachgegangen?“ frug Cotton, während Johnſon in tiefen Sinnen im Zimmer auf und abſchritt, mit dem Fuße ſtampfte und ingrimmig dazu mit den Zähnen knirſchte.“

„Gewiß bin ich!“ erwiederte Weſton und Johnſon frug, ſtehen bleibend, ſchnell —

„Was wurde aus ihm?“

„Erſt traut' ich dem Frieden nicht ſo recht,“ ſagte Weſton, „denn aufrichtig geſtanden, hätte ich mich nicht gern von der Rothaut in ihren eigenen Fährten erwiſchen

„Nein, gewiß nicht — wenun Sie ſie nur erſt gefunden hätten?“ meinte Liſchke trocken.

„Aber beſter Herr Liſchke —“

„Hören Sie, mein guter Herr von Pick, ich will Ihnen einmal etwas ſagen,“ fiel ihm plötzlich Liſchke in die Rede. „So lange ich nur hier in Auſtralien bin, und das iſt ſchon eine hübſche Reihe von Jahren, ſo lange heißt es faſt alle ſechs Monate einmal: „es hat der oder jener Steinkohlen gefunden.“ Eine Anzahl von Menſchen läuft dann wie im Taumel umher, ſchwatzt von Aktien und 77 Procent, will Committees und Gott weiß was ſonſt noch gründen, und zuletzt, mein guter Herr von Pick? — Plenty Schwindel — die ganze Geſchichte. Nach vier Wochen ſpricht kein Menſch mehr davon, bis ſie ſich von einer andern Stelle wieder dieſelbe Fabel erzählen.“

„Aber beſter Herr Liſchke —“

„Ja das hilft mir Alles Nichts. Eben weil uns Kohlen ſo entſetzlich fehlen, und weil das der größte Segen für das Land ſein würde, viel mehr als Euere ganzen Edelſteingruben mit einander, wo ſie die Ammetiſten und Zefire und Brilljanten fuderweiſe auffinden wollten — ſind die Leute wie rein vernarrt darauf, bis es einmal zuletzt wirklich von einem Glückspilze aufgefunden wird.“

„Aber Sie ſprechen wahrhaftig, als ob wir uns nur eben auch einbildeten, die Kohlen gefunden zu haben, und andere Leute damit zum Beſten haben wollten!“ ſagte von Pick halb lachend, halb gekränkt.

„Ne, mein guter Herr von Pick,“ meinte Liſchke trocken, „das glaub' ich nicht, daß Sie Jemanden zum Beſten halten wollen, wenn Sie aber dem Engländer für das Stückchen Kohle wirklich fünf Pfund gegeben haben, dann hat er Sie zum Beſten gehabt, das iſt meine Meinung von der Sache, ſonſt Nichts.“

„Aber wenn ich nun die feſte Ueberzeugung —“

„Das iſt Ihre Sache,“ unterbrach ihn Liſchke, „das geht mich Nichts an. Es koſtet Sie Ihr Geld und Ihre Zeit, mich aber laſſen Sie aus dem Spiel. Ich verzichte auf die gewöhnlichen 77 Procent und mag mit einem Worte mit der ganzen Geſchichte Nichts zu thun haben.“

„Aber Liſchke, um Gottes Willen,“ ſagte ſeine Frau und ſchüttelte den Kopf herüber und hinüber.

Liſchke kehrte ſich aber nicht an den Einwand, und griff, wie in Gedanken, nach der Mütze, die noch auf dem Tiſche lag, als ob er fortwolle, beſann ſich aber wieder und ließ ſie liegen.

„Mein guter Herr Liſchke,“ ſagte da von Pick,

„ich kann Ihnen Ihr Mißtrauen eigentlich nicht verdenken, obgleich es dieſes Mal am unrechten Platze iſt. Sie ſind durch frühere Erfahrungen vorſichtig, vielleicht ängſtlich geworden, und wenn Sie kein Vertrauen zu der Sache haben, wäre ich der Letzte, der Sie dazu überreden möchte. Der ſpäteren Ueberzeugung werden Sie ſich dann aber nicht verſchließen, und es wird mir unendliches Vergnügen machen, Ihnen in einiger Zeit die Beweiſe unſeres Fundes zu bringen, wonach Ihnen der Beitritt, wie heute, noch immer freiſtehen ſoll.“

„Nein, wie gütig der Herr Baron ſind,“ ſagte da die Frau, die ſich nicht länger halten konnte, durch einige freundliche Worte wenigſtens in etwas die Ungezogenheit ihres Mannes wieder gut zu machen. „Es iſt nur ein Glück, daß es noch ſolche brave gutmüthige Seelen in der Welt giebt, und nicht lauter ſolche hartnäckige Dickköpfe wie Du einer biſt, Gotthelf.“

Gotthelf Liſchke kratzte ſich, ſtill vor ſich hinlächelnd, den beſagten Dickkopf, und ſagte trocken:

„Ich bin Ihnen für Ihr Vertrauen ſehr dankbar,“ mein guter Herr von Pick, und will Ihnen, wie meine Frau immer ſagt, von Herzen wünſchen, daß Sie der Engländer nicht angeführt hat. — Und was war es ſonſt noch, womit ich Ihnen dienen könnte? — Sie ſagten ja doch wohl, es wäre Zweierlei. — Wiſſen Sie, die Frau Hohburg ſitzt draußen mit ihrer Arbeit in der Sonne, und ich möchte gern, daß die wieder hereinkäme."

„Herr Liſchke," ſagte da von Pick, und es war ihm doch in dieſem Augenblicke, als ob ihm der Athem ein wenig ausginge und der Zeitpunkt ebenfalls gerade nicht der richtige wäre, damit zu beginnen. Aber er hatte einmal angefangen und konnte nicht mehr zurück — „die zweite Sache iſt — iſt ungleich wichtiger als die erſte."

„Noch wichtiger — hm, da bin ich doch geſpannt."

„Sie betrifft mein ganzes künftiges Lebensglück."

„Alle Wetter!"

„Wie das eines andern, mir theueren Weſens," fuhr von Pick mit leiſer, kaum hörbarer Stimme fort. — „Es betrifft — Ihre Tochter."

„Meine Tochter? — Suschen?" riefen beide Gatten erſtaunt, und Madame Liſchke faltete ihre Hände im Schooße zuſammen.

„Mit einem Wort, Herr Liſchke," ſprang aber der Brautwerber gleich mit beiden Füßen in die Sache hinein — „ich bin gekommen, Sie um die Hand Ihrer Tochter zu bitten."

„Ach Du lieber Himmel, der Herr Baron ſind ken, daß aus einer ſolchen Heirath nun und nimmer etwas werden kann.“

„Aber Gotthelf, ich bitte Dich um Gottes Willen!“

„Ihre Tochter zählt achtzehn Jahre, Herr Liſchke, und hat doch auch wohl ein Wort in dieſer wichtigen Sache mitzureden.“

Papperlapapp!“ rief der Alte, „ſolche junge unerfahrene Dinger kennen und wiſſen noch Nichts vom Leben, und müſſen ſich auf das verlaſſen, was ihre Eltern für ſie beſchließen.“

„Aber was haben Sie an mir auszuſetzen?“ rief von Pick gereizt.

„An Ihnen? — gar Nichts,“ ſagte Liſchke, „nur meine Tochter möchte ich Ihnen nicht zur Frau geben.“

„Und hab' ich nicht mein Brod?“

„Weiß ich nicht,“ ſagte der Blechſchmied hartnäckig, „wenn's aber auch jetzt gerade da wär', blieb's immer eine ungewiſſe Geſchichte. Sie ſind Agent in der Stadt oder wie Sie's ſonſt nennen, und ſpeculiren bald hier, bald da, auf Alles, was vorkommt, ſelbſt auf's liebe Brod. Das geht einmal gut, einmal aber auch ſchlecht, und ſolchem ungewiſſen Kram mag ich mein Kind nicht anvertraun.“

„Aber meine Familie zu Hauſe —“

„Gerade Ihre Familie iſt mit die Haupturſache, daß ich nein ſage,“ fiel ihm Liſchke in’s Wort. — „Wenn es Ihnen je einmal wieder einfiele, nach Deutſchland zurückzugehen, und Sie kämen dann mit einer Klempnerstochter in die hochadelige Sippſchaft hinein, dann möcht’ ich nachher das Naſenrümpfen von all den alten Schachteln und Klatſchſchweſtern ſehn, und dazu halt’ ich doch mein Kind zu gut. Am Ende ſchämten Sie ſich ſelbſt, keine vornehmere Frau aus Auſtralien mitgebracht zu haben. Nun ja, ich weiß ſchon, an Betheuerungen fehlt es den jungen Leuten bei ſolchen Gelegenheiten gewöhnlich nicht. Damit laſſen Sie die Sache aber nun zu Ende ſein! Sie haben meinen Beſcheid. Aus der Heirath kann nun und auf ewige Zeiten im Leben Nichts werden, alſo thun Sie mir auch wohl den Gefallen, Herr von Pick, und beſuchen uns — wie die Sachen doch nun einmal ſtehn — nicht wieder.“

„Herr Liſchke, Sie behandeln mich auf eine Art und Weiſe —“

„Nichts für ungut, Herr von Pick. Ihr Antrag iſt allen Dankes werth, aber, wie geſagt, wir paſſen nicht zu einander, und das werden Sie dann wohl von ſelber einſehen, daß fernere Beken, daß aus einer ſolchen Heirath nun und nimmer etwas werden kann.“

„Aber Gotthelf, ich bitte Dich um Gottes Willen!“

„Ihre Tochter zählt achtzehn Jahre, Herr Liſchke, und hat doch auch wohl ein Wort in dieſer wichtigen Sache mitzureden.“

Papperlapapp!“ rief der Alte, „ſolche junge unerfahrene Dinger kennen und wiſſen noch Nichts vom Leben, und müſſen ſich auf das verlaſſen, was ihre Eltern für ſie beſchließen.“

„Aber was haben Sie an mir auszuſetzen?“ rief von Pick gereizt.

„An Ihnen? — gar Nichts,“ ſagte Liſchke, „nur meine Tochter möchte ich Ihnen nicht zur Frau geben.“

„Und hab' ich nicht mein Brod?“

„Weiß ich nicht,“ ſagte der Blechſchmied hartnäckig, „wenn's aber auch jetzt gerade da wär', blieb's immer eine ungewiſſe Geſchichte. Sie ſind Agent in der Stadt oder wie Sie's ſonſt nennen, und ſpeculiren bald hier, bald da, auf Alles, was vorkommt, ſelbſt auf's liebe Brod. Das geht einmal gut, einmal aber auch ſchlecht, und ſolchem ungewiſſen Kram mag ich mein Kind nicht anvertraun.“

„Aber meine Familie zu Hauſe —“

„Gerade Ihre Familie iſt mit die Haupturſache, daß ich nein ſage,“ fiel ihm Liſchke in's Wort. — „Wenn es Ihnen je einmal wieder einfiele, nach Deutſchland zurückzugehen, und Sie kämen dann mit einer Klempnerstochter in die hochadelige Sippſchaft hinein, dann möcht' ich nachher das Naſenrümpfen von all den alten Schachteln und Klatſchſchweſtern ſehn, und dazu halt' ich doch mein Kind zu gut. Am Ende ſchämten Sie ſich ſelbſt, keine vornehmere Frau aus Auſtralien mitgebracht zu haben. Nun ja, ich weiß ſchon, an Betheuerungen fehlt es den jungen Leuten bei ſolchen Gelegenheiten gewöhnlich nicht. Damit laſſen Sie die Sache aber nun zu Ende ſein! Sie haben meinen Beſcheid. Aus der Heirath kann nun und auf ewige Zeiten im Leben Nichts werden, alſo thun Sie mir auch wohl den Gefallen, Herr von Pick, und beſuchen uns — wie die Sachen doch nun einmal ſtehn — nicht wieder.“

„Herr Liſchke, Sie behandeln mich auf eine Art und Weiſe —“

„Nichts für ungut, Herr von Pick. Ihr Antrag iſt allen Dankes werth, aber, wie geſagt, wir paſſen nicht zu einander, und das werden Sie dann wohl von ſelber einſehen, daß fernere Beſuche nur dazu dienen könnten, uns zu geniren und mein Kind unglücklich zu machen.“

„Nein aber, was zu toll iſt, iſt zu toll,“ rief jetzt die Frau aus, die ſich nicht länger halten konnte. — „Schämſt Du Dich denn nicht, Mann, mit dem Herrn Baron auf ſolch ſchändliche, nichtswürdige Art und Weiſe zu ſprechen?“

„Kathrine!“ ſagte Liſchke.

„Ach was, Kathrine hin, Kathrine her; ich bin auch Mutter und muß für das Wohl und Glück meines Kindes einſtehen,“ rief die Frau, und wenn Du das geradezu mit Füßen von Dir ſtoßen willſt —“

Von Pick fühlte, daß jetzt eine eheliche Reaction zu ſeinen Gunſten eintrat, die er jedoch am Vortheilhafteſten in der Ferne abzuwarten gedachte. Ueberdies fing er an ſich hier nicht mehr wohl zu fühlen und hielt den jetzigen Moment für einen höchſt paſſenden, ſich zu entfernen. Ohne deshalb Frau Liſchke ihre Argumente beenden zu laſſen, griff er ſeinen Hut auf und ſagte, mit einem freundlichen Gruß gegen die Beiden:

„Ich verlaſſe Sie jetzt, — und zwar noch immer nicht ohne alle Hoffnung. Ueberlegen Sie ſich meinen Antrag noch einmal reiflich, verehrter Herr, ſprechen Sie mit Ihrer Tochter darüber und laſſen Sie mich dann, und wenn es auch erſt in einigen Tagen wäre, Ihren Entſchluß darüber wiſſen.

„Meinen Entſchluß haben Sie,“ ſagte Liſchke.

„Ich will ihn als noch nicht ausgeſprochen betrachten,“ wehrte von Pick ab. „Bedenken Sie, daß es ſich hierbei, wie Madame ſehr richtig bemerkt, um das ganze künftige Glück Ihres einzigen Kindes handelt, und das verlangt doch zum wenigſten Ueberlegung. Leben Sie wohl bis dahin, und ſeien Sie verſichert, daß ich Ihnen keines der hier geſprochenen Worte, obgleich ſie für mich ein wenig rauh geklungen haben, übel nehmen oder nachtragen werde. Einer ſpäteren Zeit iſt es vielleicht vorbehalten, Ihnen eine beſſere Meinung von mir zu geben.“

Er verbeugte ſich gegen die beiden Eheleute und verließ, während ihm Liſchke in allem Aerger kaum den Gruß erwiederte, raſch das Zimmer. Drinnen aber begann jetzt zwiſchen Gotthelf und Kathrine eine Scene, die ſonſt in ihrem häuslichen Leben zu den Seltenheiten gehörte, da ſich die Frau faſt in allen Dingen dem ſtets ſehr entſchieden ausgeſprochenen Willen ihres Gatten fügte. Hier aber hielt ſie es für ihre Schuldigkeit, der eheherrlichen Autorität auf das Entſchiedenſte entgegen zu treten, und ihr Zorn mäßigte ſich keineswegs, als ſie den Namen des laſſen; bis auf den Hügel zu ſteigen, konnte ich mir aber nicht verſagen, da ich weiß, daß man von dort aus die ganze lange Schlucht, bis unten zu dem Greenbriardickicht, hinabſehen kann. Ich ſchlich alſo ſo leiſe wie möglich bis auf den Gipfel, denn wie leicht konnte das rothe Scalpirmeſſer irgendwo dort oben geblieben ſein. Da war er aber nicht, und ſchon wollte ich mich zurückziehen, indem ich vermuthete, er hätte ſich vielleicht durch eine der Seitenſchluchten wieder dem Fourche la fave zugewandt, oder ſei auch durch das Kieferndickicht, auf dem Kamm des gegenüberliegenden Hügels, nach dem oberen Gebirgsrücken zugegangen, als ich plötzlich, tief unten in der Schlucht, wo es ſchon anfing dunkel zu werden, einen Feuerſtrahl zu erblicken glaubte. Gleich darauf war Alles wieder finſter, doch nach einer kleinen Weile ſah ich den Schein auf's Neue, und konnte jetzt nicht mehr verkennen, daß es der Indianer war, der dort unten ſein Feuer anzündete, um wahrſcheinlich die Nacht da zu lagern."

„Und wo iſt die Stelle?" frug Johnſon raſch.

„Kennt ihr den Platz, gleich dieſſeits des Greenbriardickichts," beſchrieb ihm Weſton, „da wo die vielen Kiefern bei dem letzten Hurricane den Berg herunter geſtürzt ſind?"

für Suſanne beabſichtigten Eidams erfuhr. Chriſtian Helling war ihr immer ein ſehr lieber guter Menſch geweſen, den ſie ſeines Fleißes und ſeiner Rechtlichkeit wegen hoch achtete und ſchätzte, aber hier war die Ausſicht, daß ihr Augapfel, ihre Suſanne, eine Frau Baronin werden ſollte, und das konnte das Mutterherz nicht überwinden.

Endlich wurde ſogar Suſanne herbeigerufen, die, ſo gut ſie es verſtand, mit ihrer Mutter umzugehn, den Vater und ſeinen ſtarren unbeugſamen Willen doch fürchtete, und Liſchke, ſonſt ein ſeelensguter Mann, der gar nicht daran gedacht hätte, ſein Kind zu irgend einer Verbindung zu zwingen, arbeitete ſich durch den Widerſpruch der Frau zuletzt in einen ſolchen Grimm hinein, daß er erklärte, Suſanne müſſe — nur um den Bewerbungen dieſes luftigen Patrons, des Herrn von Pick, zu entgehen, — den Tiſchler Chriſtian heirathen.

„Das fehlte mir noch,“ hatte er als letzten Trumpf hinzugeſetzt, „ſo einen adligen Lieutenant von Nichts und Borgen in unſerer Familie, daß die ſauer erſparten Schillinge wieder bei Pfunden zum Fenſter hinausflögen. O ja — den Frauensleuten ſteckt der Baron im Kopfe — Frau Baronin werden — oh, daß Dich der helle Teufel mit Deiner Eitelkeit hole, Weib. Kommt hierher und will mich erſt anborgen auf ſeinen Steinkohlenſchwindel, und nachher, wie er ſieht, daß das nicht geht, verlangt er die Tochter. Komm Du mir nur wieder, Du — Du Windhund Du, Dir will ich die Thür weiſen nach ächter Klempnerart.“

Das Reſultat blieb, wie gewöhnlich, daß Meiſter Liſchke ſeinen Willen durchſetzte, der Tochter die bitterſten Vorwürfe machte, dem Laffen auch nur eine Idee von Hoffnung gegeben zu haben, und die Mutter ſo kurz abfertigte, daß dieſe ſich in ihren Lehnſtuhl ſetzte und zu ihrer letzten, heute aber ebenfalls erfolgloſen Hülfe, zu Thränen ihre Zuflucht nahm. Liſchke rief dann die Frau Hohburg wieder herein, der ihm fatal werdenden Familienſcene ein Ende zu machen, und ſetzte ſich in der Werkſtätte an ſeinen Amboß, auf dem er aus Leibeskräften an zu hämmern fing.

8. Capitel.

Der Fremde.

Frau Hohburg hatte wieder ihren Sitz am Fenſter eingenommen, aber das Kind erſt beruhigen müſſen, das ſich, erſchreckt durch den ungewohnten Lärm im Hauſe, an ſie geſchmiegt und bitterlich weinte. Endlich müde geworden, legte es ſein Köpfchen auf der Mutter Schoos und ſchlief da ein, und die Frau bettete es zu ihren Füßen auf den harten Boden, indem ſie ihm nur das eigene dürftige Umſchlagetuch als Kopfkiſſen unterlegte. Das Kind ſchlief da ſo ſanft wie in ſeinem Bettchen. Sonſt hätte das freilich Frau Liſchke, die das kleine liebe Ding von Herzen gern hatte, nicht zugegeben. Heute gingen ihr aber andere Dinge im Kopfe herum, und ſie ließ zuletzt ſogar ihr Spinnrad im Stiche, um in ihre Kammer zu gehn. Sie wollte den Mann, der ihr und ihrer Tochter heute, ihrer Meinung nach, ſolch ſchweres Herzeleid angethan, gar nicht mehr ſehen. — Suſanna hatte ebenfalls das Zimmer verlaſſen.

Eine Stunde etwa mochte ſo vergangen ſein. Liſchke pochte noch drinnen auf das Blech los, das die Funken davon flogen, und Geſellen und Lehrling arbeiteten ebenfalls, ſo lange ihnen der Meiſter mit ſolchem Beiſpiele voranging, mit eiſernem Fleiß, als ein Fremder an dem Hauſe vorüberging, ſtehen blieb, die kleine Wohnung betrachtete, und dann auf das Fenſter zukam, an dem die Frau mit ihrem Nähzeug beſchäftigt war. Es ſchien, als ob er dieſe erſt hätte anreden wollen, aber er beſann ſich anders und ſchritt gerade auf die Werkſtätte zu, die er öffnete und den inneren Raum betrat.

Der Lehrling hatte durch das eine Fenſter den Fremden kommen ſehen und meldete es dem Meiſter, der aufſtand, ihn zu begrüßen und zu fragen, was er wünſche. Es war ihm gerade recht, daß Jemand kam, mit dem er vielleicht ein halbes Stündchen verplaudern konnte; wurde er doch dadurch wenigſtens die fatalen Gedanken los.

Möglicherweiſe hatte der Fremde ein Geſchäft mit ihm, aber wenn auch nicht, ſo wird Gaſtfreundſchaft doch in Auſtralien ſo allgemein und unbedingt geübt, daß jeder Fremde — die größeren Städte vielleicht ausgenommen, — getroſt irgend ein Haus betreten und feſt verſichert ſein kann, freundlich aufgenommen zu werden.

Der Fremde übrigens, der hier an Liſchke's Thür klopfte, war ein alter Bekannter von uns, der ſeinen Weg durch Buſch und Wildniß glücklich in dieſen dicht beſiedelten Theil von Süd-Auſtralien gefunden — Mac Donald — und doch hätten ihn wohl kaum, wie er jetzt das Haus betrat, ſelbſt ſeine alten Bekannten und Freunde auf Powell's Farm wieder erkannt.

Der Squatter hatte ſich in einen Städter verwandelt, mit dunklen anſtändigen Tuchkleidern und leichten geſirnißten Stiefeln. Der ſtarke Bart war verſchwunden, bis auf einen kleinen kurz geſchnittenen Backenbart, das Haar ebenfalls beſchnitten, und eine lichtblaue Brille, welche die Augen verdeckte, machte das Geſicht faſt ganz unkenntlich. Nur die Buſchmütze trug er noch — einen Hut hatte er natürlich in der Satteltaſche nicht fortbringen können, und dieſe letztere, die ziemlich leer und leicht geworden war, hing über ſeinen linken Arm.

„Womit kann ich Ihnen dienen?“ frug Liſchke, als der Fremde durch ſeine Werkſtätte das Haus betrat, indem er ihn freundlich, aber doch nicht ohne ihn ſcharf von oben bis unten zu betrachten, grüßte. Gegen alle modiſch gekleideten Leute hatte er meiſt immer von vornherein eine Art Mißtrauen, bis er erſt wußte, woran er mit ihnen war.

„Sie ſind ein Deutſcher — nicht wahr?“ lautete die Gegenfrage in ziemlich reinem Deutſch, dem nur ein etwas fremdartiger Dialekt beigemiſcht ſchien.“

„Ja — allerdings —“ meinte dieſer etwas überraſcht, denn er hatte bis dahin geglaubt, ſeine Landsleute immer auf den erſten Blick erkennen zu können — „aber Sie doch nicht — wie?“

„Doch — allerdings,“ lächelte der Fremde, — „aber ein Jahrelanger Aufenthalt in England und Frankreich hat meiner Ausſprache vielleicht etwas beigemiſcht, das ſie Ihnen undeutſch erſcheinen läßt. Erlauben Sie mir nichtsdeſtoweniger, Sie als Landsmann begrüßen zu dürfen, und geſtatten Sie mir, als Fremder hier im Orte Sie um manches den Platz ſelber Betreffendes zu fragen.“

„Von Herzen gern,“ rief Liſchke, ihm die Hand reichend und ſie ſchüttelnd, „dann ſeien Sie aber auch ſo gut und kommen Sie mit in mein Zimmer, denn hier hört man vor dem Klopfen ſein eigenes Wort nicht“ — und ohne eine Antwort abzuwarten, band er ſeine grüne Zeugſchürze los, wiſchte ſich die Hände etwas daran ab, und lud dann ſeinen Gaſt noch einmal freundlich ein, ihm in das Zimmer zu folgen.

Mac Donald folgte ihm und betrat mit ihm gleich darauf das ſtillere Gemach, in dem er nur an dem einen Fenſter die dort arbeitende Frau Hohburg bemerkte, die er achtungsvoll grüßte.

„Und woher des Wegs?“ fragte Liſchke, ſeinem Gaſt einen Stuhl hinſchiebend, und ſich ſelber einen anderen herbeirückend — „bitte, machen Sie es ſich bequem, und legen ſie die alte Taſche ab. Es iſt warm heut' draußen, und das Reiſen greift an. Ich wenigſtens will lieber einen ganzen Tag am Amboße als eine Stunde im Sattel ſitzen.“

„Ich komme zu Fuß,“ ſagte Mac Donald — „und zwar eine ziemliche Strecke Wegs.“

„Zu Fuß? das iſt noch ſchlimmer — aber doch wohl nur von Adelaide.“

„Von anderer Richtung, beſter Herr,“ erwiederte Mac Donald, — „von Melbourne.“

„Von Melbourne zu Fuß?“ rief der alte Liſchke erſtaunt, und warf dabei einen etwas mißtrauiſchen Blick auf die allerdings beſtäubten, aber doch ganzen und feinen Stiefeln des Fremden.

„Nein,“ lachte dieſer, „das wäre des Guten etwas zu viel — nur etwa zehn oder zwölf Miles. Bis dahin bin ich geritten; hatte aber das Unglück, daß mein Pferd von einer „ſchwarzen Schlange“ gebiſſen wurde und trotz aller angewandten Gegenmittel ſtürzte.“

„Alle Wetter, das kann Einen freuen,“ ſagte Liſchke, ſich hinter dem Ohr kratzend, — „und da ſind Sie zu Fuß gegangen?“

„Was wollt' ich machen? Sehen die Leute, daß man ein Pferd haben muß, ſo richten ſie auch gewiß ihren Preis darnach ein, und hier werd' ich mit der Zeit ſchon wieder eins zu kaufen bekommen.“

„Da haben Sie vollkommen recht,“ beſtätigte ihm Liſchke, „aber nach ſolchem Marſch werden Sie auch hungrig ſein“ —

„Hungrig nicht,“ wehrte ihm Mac Donald, als er vom Stuhle aufſtehen wollte — „wenn ich Sie nur vielleicht um ein Glas Milch bitten dürfte.“ —

„Ja wohl — mit dem größten Vergnügen — aber jetzt ſind die Frauen alle Beide nicht da. Ach, Frau Hohburg, wären Sie wohl ſo gut und holten ein Glas Milch herein?“

Die Frau ſtand auf und verließ das Zimmer, dem Wunſche Folge zu leiſten. Bei Nennung des Namens hatte der Fremde raſch emporgeſehen, und ſein Blick haftete einen Moment forſchend auf der ſchlanken, kränklichen Geſtalt.

„Hohburg nannten Sie den Namen?“ frug er ſeinen Wirth — „wer iſt die Dame?“

„*Dame*? Du lieber Gott!“ ſagte Liſchke, „eine arme Frau, die hier in der Nachbarſchaft wohnt, und ſich mit Arbeiten bei fremden Leuten ihren kümmerlichen Unterhalt verdient. Sie war verheirathet, ihr Mann aber, ein liederlicher Halunke, der auf einmal, kein Menſch wußte wohin, durchbrannte und, wie man glaubt, mit einem Schiff nach Kaltafornien oder ſonſt in ein weites Land gegangen iſt. Jetzt ſitzt ſie hier allein und bläſt Trübſal, beträgt ſich aber ſo brav und wacker, daß wir ſie Alle gern unterſtützen, wo das irgend angeht. Almoſen nimmt ſie aber nicht, und da geben wir ihr nun hier und da Arbeit, daß ſie doch wenigſtens zu leben hat.“

„Arme Frau!“

„Ja, lieber Herr, das iſt hier in Auſtralien eine ſchlimme Sache,“ ſagte Liſchke, der in der letzten häuslichen Scene reichlichen Stoff für dieſe Betrachtung fand. „Eine Frau, die *hier* einen liederlichen, nichtsnutzigen Mann hat, iſt rein verloren, und könnte nur eben ſo gut gleich in's Waſſer gehn. Ob's in der Luft liegt, oder in was ſonſt, aber die Menſchen fangen hier an zu ſaufen, und wo da nur erſt einmal der Anfang gemacht iſt, da geht es mit Poſtillons-Schritten in's Elend hinein. Und was ſie daran haben, möcht' ich nur wiſſen. Bei uns zu Hauſe, nun ja, da trinken ſie ſich auch wohl einmal einen Rauſch an, und gehen dann zu Bett und ſchlafen aus, und wenn ſie die Geſchichte am anderen Morgen betrachten, ſo hat ſie ihnen ein Paar Thaler gekoſtet, und damit iſt's fertig. Hier aber, und Gott weiß, wie ſie's möglich bringen, fliegen die Pfunde nur ſo zum Fenſter hinaus, und für elenden, erbärmlichen Schnaps, den ich mir nicht einmal in den Rockärmel gießen möchte, werfen ſie das ganze Vermögen hin. Den Mann hat auch nur der Trunk ruinirt, und ſonſt war es doch eigentlich ein ganz reputirlicher Menſch und konnte merkwürdig gelehrt ſchwatzen. Hände hatte er wie ein Frauenzimmer ſo weiß, aber ſaufen that er wie zwei Dragoner. Ja, ja, wer hier eine Tochter hat, ſoll wohl zuſehen, daß er einen ordentlichen und braven Mann für ſie findet, ſonſt iſt die Sache faul, und der Teufel baut ſich ſein Neſt in die Wirthſchaft."

„Sie ſind verheirathet, nicht wahr?"

„Ich? ja das will ich meinen," lachte Liſchke — „und wie! Ein Bauer ohne Frau ſollte ein

„Etwa in der Gegend, wo wir die wilde Katze aus der kleinen Ulme herausſchoſſen?“

„Gerade da,“ rief Weſton ſchnell, „ſo viel ich erkennen konnte, muß er ganz genau in jenem Bezirk lagern —“

„Dann wird er ſich keinen andern Platz gewählt haben, als unter dem etwas vorſpringenden Felſen, wo er vor dem Thau wie vor einem Gewitterſchauer hinlänglich geſchützt iſt,“ ziſchte Johnſon hinter den faſt zuſammengebiſſenen Zähnen hervor, während er die Büchſe über ſeinem Bett, wo ſie fortwährend hing, herunternahm und nach der Pfanne und dem Stein ſah —“

„Was wollt Ihr thun?“ frug Cotton beſtürzt.

„Dem verdammten rothen Spion die Witterung legen,“ knirſchte Jener.

„Unſinn Johnſon,“ rief Cotton ärgerlich — „Ihr werdet uns noch die ganze Nachbarſchaft auf den Hals hetzen. Was, zum Teufel, ſchiert es Euch denn, ob die rothe Beſtie die Länge von Eueren Sohlen weiß oder nicht; ſo lange unſer Einer den Schuh im Schlamm abdrückt, hat es keine Noth, und er kann ſich ruhig nachſpüren laſſen, mit Hufeiſen iſt's etwas anderes —“

„Das verſteht Ihr nicht,“ ſagte Johnſon finſter, „es iſt nicht das erſte Maaß, was der Hund von meielendes Leben führen — iſt es ſo manchmal wie ſo. Sie ſind ledig?"

„Allerdings."

„Und kommen von Melbourne durch den Buſch?" wiederholte, noch immer erſtaunt, Liſchke vor ſich hin, „alle Hagel, das muß ein weiter, langweiliger Weg ſein! Wie iſt mir denn, es hieß ja neulich einmal, daß ſie drüben in Neu-Süd-Wales wieder ein Paar Hetzen mit Buſchrähndſchern und Schwarzen gehabt hätten. Nichts davon gehört?"

„Gehört allerdings," erwiederte der Fremde, „aber lieber Gott, ſolche Sachen werden gewöhnlich entſetzlich übertrieben. Aus einer Maus wird immer gleich ein Elephant gemacht."

„Ja, da haben Sie recht," lachte Liſchke, der an Herrn von Pick dachte, „an Aufſchneidern fehlt's uns hier zu Lande nicht, die wachſen gerade ſo dick und hoch wie die Gumbäume. — Aber da kommt Ihre Milch; ach, bitte, Frau Hohburg, ſetzen Sie doch auch ein wenig Butter und Brod mit auf den Tiſch — die kalte Milch iſt allein am Ende nicht einmal was nütz."

„Es thut mir leid, daß ich Ihnen ſo viele Mühe mache."

„Papperlapapp," rief aber Liſchke — „man wird doch einem Gaſt wohl noch Milch und Brod vorſetzen dürfen. Das iſt wahrhaftig das Wenigſte, was man für ihn thun kann. So, Frau Hobburg, ſeien Sie nur ſo gut und ſtellen es dort auf den Tiſch; Sie langen nachher ſchon ſelber zu. Nöthigen thu' ich nicht; da ſteht's, und nun laſſen Sie ſich's ſchmecken und wohl bekomm's!"

Wieder hatte der Fremde, bei Nennung des Namens, die ihm jetzt zugekehrten Züge der Frau forſchend betrachtet, aber dieſe wandte ſich von ihm ab, ging zu ihrer Arbeit zurück, und begann auf's Neue emſig zu nähen.

„Wie iſt denn wohl Ihr Name?" ſagte Liſchke endlich, der mit ſtillem Behagen dem von dem Gaſte entwickelten Appetit eine Weile zugeſehen. — „Ich heiße Liſchke und bin Klempnermeiſter und Bauer."

„Mein Name iſt Schreiber," erwiederte Mac Donald.

„Erſt hielt ich Sie für einen Squatter aus dem Lande," meinte der Deutſche — „weil Sie mir gar ſo engliſch ausſahen — das ſind Sie aber wohl nicht?"

„Nein — allerdings hatte ich früher die Abſicht, mich irgendwo anzuſiedeln, und wenn ich einen paſſenden Fleck finde, thu' ich's vielleicht noch."

„Das Beſte, was ein Menſch thun kann in der Welt," ſagte Liſchke. „Das Land iſt hier herum eben nicht das allerfruchtbarſte, aber es trägt doch recht gute Ernten, und ein fleißiger Mann findet dabei ſein ſicheres Brod. Würden Sie pachten?“

„Sie ſelber haben hier gepachtetes Land, nicht wahr?“

„Früher ja, jetzt aber, Gott ſei Dank, mein eigen. Das Pachten laß ich gelten, ſo lange man eben nicht anders kann, und ſicheres Vorkaufsrecht mit einem gleich von vornherein beſtimmten Landpreiſe bekommt. Sonſt ſoll aber der Henker drin ſitzen. Die großen engliſchen Landeigenthümer nehmen uns Deutſche allerdings mit Kußhand; wir ſind ihnen gerade recht, denn wir düngen und arbeiten den Boden, wie ſich's gehört, und wenn wir ihn eine Weile unter den Händen gehabt haben, iſt er das Vierfache werth von vorher. Das wiſſen die Herren auch recht gut, und Viele, wie zum Beiſpiel der reiche Angas, wollen nur Deutſche auf ihren Grundſtücken haben.“

„Und vertragen Sie ſich gut mit ſolchen engliſchen Landeigenthümern?“

„Warum nicht?“ — Sie haben ihren Nutzen dabei und wir auch, und wo das der Fall iſt, verträgt man ſich immer gut. Manche ſchimpfen freilich auch auf ſie und hätten auch alle Urſache, wenn ſie nur nicht ſelber daran Schuld wären. Da hat jetzt der reiche Ludley z. B. ein Paar auspfänden laſſen, die in Deutſchland bei ihrem Schiffscontract mit für die ganze Schiffsgeſellſchaft unter einander gut geſagt hatten. Die Auswanderungsagenten drüben machen den armen Teufeln nämlich bei einer Menge Contracten, beſonders wo ſie ſich verpflichten, hier ihre Paſſage durch Arbeit abzuverdienen, allerlei Geſchichten weis und laſſen ſie nachher unterſchreiben, daß ſie Alle für einander gut ſagen wollen. Gefällt ihnen das nicht, ſo heißt's gewöhnlich: aber das kommt Euch ja auch zu gut, denn wenn Ihr nicht bezahlen könntet, müßten die Anderen für Euch einſtehen, und da ſetzen die dummen Teufel dann auch getroſt ihre Namen drunter, nur um fortzukommen. Wird dann nachher hier von ihnen gefordert, was ſie ſelber unterſchrieben haben, ſo reißen ſie die Mäuler auf und ſchreien über Unrecht. Recht iſt ihnen geſchehen — was dumm iſt, muß geprügelt werden. Unterſchreibt Nichts, von dem Ihr nicht wißt, was daraus werden kann. Die ehrlichen Menſchen kommen dabei überhaupt immer am Schlimmſten weg, denn die bezahlen ohnedies, und die Lumpe drücken ſich um ihre Contracte herum und denken: — die Anderen werden's ſchon abmachen. Dazu kommt dann noch, daß wir hier in Auſtralien auch Menſchen haben, die den Auswandereragenten für ein Paar Schillinge in die Hände arbeiten; verrückte Briefe hinüberſchreiben, was Auſtralien für ein Paradies iſt, und wie die Deutſchen hier von den Engländern auf den Händen getragen werden und ſo weiter. Die dummen Bauertölpel daheim denken nachher, was ſie ſchwarz auf weiß ſehen, muß ja wahr ſein, machen ſich eine wundergroße Idee von dem Lande, und wenn's ihnen gut geht, verlangen ſie's beſſer — g'rad aus reinem Uebermuth."

Liſchke hatte ſich warm dabei geſprochen, und der Fremde ihn ruhig reden laſſen, ſeine Mahlzeit zu beenden. Es war augenſcheinlich, daß er ſich ſehr wenig für dieſe deutſchen Verhältniſſe intereſſirte; deſto mehr Raum konnte er ſeinen eigenen Gedanken dabei geben. Dieſe trugen ihn zu anderen Scenen, und die Frage, mit der er ſeinen redſeligen Wirth unterbrach, bewies, wie wenig er auf die vorige Rede geachtet.

„Sie wiſſen wohl nicht, ob jetzt viel Schiffe im Hafen von Adelaide liegen, und vielleicht zur Abfahrt angezeigt ſind?"

„Schiffe?" ſagte Liſchke, dem dieſe Querfrage zu raſch kam, um ſie gleich beantworten zu können — „hm, das weiß ich wirklich nicht. Davon erfahren wir hier nur wenig. Wenn nicht manchmal ein Deutſches Schiff eintrifft, das friſche Einwanderer und Briefe aus der Heimath bringt, bekümmern wir uns gar nicht darum."

„Aber Sie verſchiffen doch Ihre Producte!"

„Das thun die Kaufleute, wenn ja etwas verſchifft wird. Wir Deutſchen verkaufen faſt Alles an Zwiſchenhändler, das iſt bequemer. Die holen nachher, was wir haben, hier an Ort und Stelle ab, und wir brauchen uns nicht weiter drum zu kümmern."

„Kann man das hier wohl nicht in der Nachbarſchaft erfahren?"

„Wegen Schiffen? o ja, — der Herr Doctor Spiegel hält die Engliſche Zeitung; da ſtehen alle Schiffe drin, die kommen und gehen, und wenn ſie abfahren und was ſie geladen haben."

„Und wo wohnt der?"

„Keine Pfeife Tabak von hier. Wenn Sie aber nach Adelaide hineingehn, erfahren Sie's ja um ſo viel beſſer. Da liegen die Zeitungen in allen Schenkhäuſern aus."

„Und halten Sie ſich hier gar keine Zeitungen, nicht einmal eine Deutſche?" frug der Fremde. „So viel ich weiß, erſcheinen doch eine oder zwei Deutſche Zeitungen in Adelaide."

„Ja, ſie drucken da wohl ſo was," meinte Liſchke, indem er ein Bein über das andere hob, und ſich behaglich im Stuhle zurücklegte, „aber was lieſt man dran? Geſcheidtes ſteht doch Nichts drin, und Politik und derartige Geſchichten, darum bekümmere ich mich ſchon lange nicht.“

„Nun, man braucht ſich nicht gerade viel darum zu bekümmern,“ meinte Mac Donald, „muß doch aber auch ein klein wenig davon verſtehen, wenn's auch nur wäre zu wiſſen, wen man zur Geſetzgebung mitwählen ſoll.“

„Ah bah,“ ſagte der Deutſche — „ich wähle gar nicht mit — die Engliſchen thun ſo, was ſie wollen. Ich zahle meine Taxen und damit Punktum, mit allem Anderen ſollen ſie mich in Frieden laſſen. Wählen? ja, da bummeln ſie einen ganzen Tag herum und ſaufen und ſchreien, und tragen Fahnen herum und andern Unſinn. Wenn ſie zu Hauſe blieben und ihre Arbeit machten, wär's geſcheidter.“

„Aber das muß doch auch ſein,“ lächelte der Gaſt, der unwillkürlich die früheren Zeiten und die Aufregung zur Wahlzeit, mit der jetzigen unerſchütterlichen Ruhe des biederen Deutſchen verglich; — „wer ſoll es thun, wenn ſich die Leute deren eigene Intereſſen es betrifft, nicht darum bekümmern?“

„Die Regierung,“ rief Liſchke mit einem Blick, als ob durch das eine Wort das ganze Problem der Staatskunſt und innern Verwaltung gelöſt ſei — „wofür iſt ſie denn da? — wofür zahlen wir denn unſere Taxen? Das fehlte, daß man ſich auch noch damit befaſſen müßte, und darum bin ich wahrhaftig nicht nach Auſtralien gekommen. Hier will ich meine Ruhe haben, und bei den Geſchichten, mein lieber Herr, haben wir auch ſchon in Deutſchland ein Haar gefunden. Zettel bekommen und ſeinen Namen drunter ſchreiben, nicht wahr? — und nachher weiß man nicht, was darauf ſteht. Kriegen Sie Liſchke bei ſo was, mir kommt Keiner damit — Einmal die Finger dabei verbrannt und nicht wieder. Aber weshalb erkundigen Sie ſich denn nach Schiffen? Wollen Sie Auſtralien wieder verlaſſen?“

„Nein,“ ſagte Mac Donald, der nicht für gut fand, eine ſolche Abſicht hier kundzugeben, und raſch eine Nothlüge erdachte, um die Antwort, ohne Verdacht zu erwecken, zu umgehen. „Ich habe unterwegs von einem Engländer eine ganze Kiſte mit Auſtraliſchen Vogelbälgen gekauft, die er nun in dieſen Tagen mit ſeinem Karren nach Adelaide ſchicken wird, und möchte dieſelbe gern ſobald als möglich nach Deutſchland verſchiffen, ehe ſie von den Inſekten angegriffen und beſchädigt werden.“

„Ah — Sie ſind wohl ſelber ſo eine Art von —Naturforſcher, nennen ſie's, glaub' ich“ — meinte

Liſchke, „die ganze Säcke voll Steine und Unkraut und todte Vogelfelle zuſammenpacken und in Käſtchen aufheben. Hier in Saaldorf haben wir auch ſo ein Exemplar, der alle Vögel todtſchießt, die er kriegen kann, und nachher Leute ſucht, die ſie ihm abkaufen."

„Nein," lächelte Mac Donald — „obgleich mich die Auſtraliſche Thierwelt von jeher intereſſirt hat, iſt das doch nur immer Nebenbeſchäftigung bei mir geblieben. Ich bin meinem Berufe nach Arzt."

„Arzt? — Doctor?" rief Liſchke und ſprang von ſeinem Stuhle auf — „ja, da dürfen Sie gar nicht wieder fort von hier; der fehlt uns ja hier in Saaldorf wie das liebe Brod. Himmelelement, das wär' recht, wenn wir hier einen ordentlichen Doctor in den Ort kriegten — und Sie ſehen mir aus, als ob Sie Ihre Sache verſtänden."

„Haben Sie gar keinen Arzt hier in Saaldorf?" frug Mac Donald, der ſich hier plötzlich eine Ausſicht eröffnen ſah, die ihn, wenn auch nicht eine bleibende Stätte, doch den günſtig abzuwartenden Zeitpunkt finden ließ, um aus Auſtralien entfliehen zu können.

„Schlimmer als gar keinen," rief Liſchke — „einen jungen Laffen haben wir hier — einen richtigen Kiek in die Welt, ſo einen Studenten mit einer bunten Mütze und großen Sporen, der das Maul immer voll nimmt und von weiter Nichts wie ſeinen „Euren“ ſpricht. — Ich ärgere mich nur, wenn ich ihn ſehe, und habe ſchon Todesangſt gehabt, was werden ſoll, wenn einmal Eins von uns krank würde.“

„Haben Sie denn eine Apotheke hier?“

„Das wollt' ich meinen, und eine richtig gute, aber eben Niemanden, der was draus verſchreiben kann, als den Hans Guck in die Luft. — Nein, beſter Doctor, wenn Sie nur halbwege die Idee haben, hier bei uns in Süd-Auſtralien zu bleiben, dann ſiedeln Sie ſich um Gottes Willen hier in Saaldorf an, und Sie ſollen einmal ſehen, es wird Sie nicht gereuen. Wir haben hier gar ordentliche wackere Leute — meiſt Angeſiedelte, und Geld iſt auch im Orte, darauf können Sie ſich verlaſſen. Außerdem finden Sie eine Geſellſchaft von reputirlichen Menſchen, wie Sie ſich nur wünſchen können.“

„Sie malen mir da ſehr verlockende Ausſichten vor, mein beſter Herr Liſchke,“ ſagte Mac Donald.

„Aber nicht beſſer, als ich es verantworten kann“, verſicherte der Klempnermeiſter. „Wenn Ihnen der alte Liſchke etwas ſagt, ſo können Sie ſich auch nem Fuß nimmt, ich weiß von ſicheren Leuten, daß das auch ſchon bei anderen Gelegenheiten geſchehen. Jetzt unterliegt es keinem Zweifel mehr, er iſt auf der rechten Fährte und — das Schlimmſte bei der Sache — er weiß es — darum muß er ſterben.“

„Verdammt will ich ſein, wenn ich Euch verſtehe;“ brummte Cotton, die Scheite im Kamin mit dem Fuß zuſammenſtoßend, „iſt die Sache nicht ſehr dringend, ſo würde ich Euch rathen, es noch ſo lange aufzuſchieben bis — “

„Mich die Regulatoren am Kragen haben, und an die nächſte Eiche hängen?“ nicht wahr Ihr Ueberklug? „nein — für mich giebt es jetzt keine Sicherheit, ſo lange die Rothhaut lebt, alſo fort mit ihr —“

„Ich möchte wiſſen, was Ihr mit der Rothhaut habt?“ wandte Cotton noch immer unwirſch, ein —“ als die — die — Geſchichte da — mit der Squaw vorfiel, wart Ihr doch ſchon, wer weiß wie viele Meilen auf der Straße hin, und auf Euch kann alſo weniger, als auf irgend einen andern Menſchen in ganz Arkanſas Verdacht fallen; und was die Pferde —

„Ich ſage Euch aber,“ rief Johnſon, jetzt zum Aeußerſten getrieben — „Pferde haben hierbei gar Nichts feſt darauf verlaſſen. Ich gehöre nicht zu Denen, die Alles plümerantblau und roſenfarben ſehen.“

„Ich glaube es Ihnen gern,“ ſagte Mac Donald, „ein Arzt hat aber, wenn er ſich an einem fremden Orte niederlaſſen will, einen ſchwierigern Stand als jeder Andere. Ein Handwerker mag ſich durch Geſchicklichkeit feſtſetzen, ein Kaufmann durch gute Waaren, bei dem Arzte aber iſt Vertrauen die Hauptſache, und ſobald er ſich das nicht erwerben kann, wird es ihm nie glücken, und wenn er der geſchickteſte wäre.“

„Da haben Sie vollkommen recht, das aber iſt es ja gerade, was bei dem andern Mosje fehlt, und Ihnen hier nicht fehlen wird und kann.“

„Ich müßte mich jedenfalls erſt einmal im Orte umſehen,“ ſagte Mac Donald — „den Apotheker kennen lernen und von ihm Näheres erfahren.“

„Hören Sie — ich will Ihnen etwas ſagen,“ rief da Liſchke, mit der Hand auf den Tiſch ſchlagend, „ich habe einen Einfall, und wenn Sie ja ſagen, thun Sie mir noch dazu einen Gefallen. Bleiben Sie ein Paar Tage bei mir im Hauſe — wir haben ein Fremdenſtübchen und Sie ſtören uns nicht im Mindeſten — beſehen Sie ſich hier in der Zeit einmal die Naturgeſchichte, und ich weiß gewiß, es wird Ihnen gefallen.“

„Die Einladung, mein verehrter Herr,“ ſagte

Mac Donald lächelnd, „war etwas leichtſinnig gegeben. Wenn ich Sie nun beim Worte nähme?“

„Und eingeſchlagen,“ rief Liſchke, ihm die Hand entgegenhaltend.

„Topp denn — ich nehme Ihre Gaſtfreundſchaft für einige Tage in Anſpruch,“ ſagte Mac Donald nach kurzem Zögern, „und zweifle ſelber nicht daran, daß ich mich mit meiner neuen Umgebung befreunden werde.“

„Das iſt geſcheidt,“ rief Liſchke, ſich vergnügt die Hände reibend, „und nun werden wir auch hoffentlich dem Laffen, jenem Doctor Dingskirchen oder wie er gleich heißt — den Daumen auf's Auge ſetzen können.“

Liſchke war innig vergnügt. Stets äußerſt gaſtfrei gegen jeden Fremden, beſonders gegen Landsleute, kam ihm noch außerdem heute der Beſuch außerordentlich gelegen. So genau er nämlich wußte, daß in ſeinem Hauſe ſeinem einmal ausgeſprochenen Willen auch gehorcht werden mußte, und ſo wenig er fürchtete, daß dem zuwider gehandelt werden könnte, ſo kam es ihm doch jetzt gerade ſehr paſſend, einen Fremden um ſich zu haben, in deſſen Gegenwart ſeine Frau den unangenehmen und, wie er glaubte, einmal abgemachten Gegenſtand nicht mehr berühren durfte. Waren dann ein

Paar Tage darüber hingegangen, und hatte ſie ſich Alles genau überlegt, ſo räumten ſich die Schwierigkeiten von ſelber weg.

„Apropos — wie lange iſt es her, daß Sie Deutſchland verlaſſen haben?“ frug er plötzlich, und eben im Begriff, vom Stuhle aufzuſtehen.

„Nur wenige Jahre erſt.“

„Deſto beſſer, ich habe überdies lange Niemanden gehabt, mit dem man einmal ein vernünftiges Wort reden könnte — dann ſollen Sie mir viel von Deutſchland erzählen. Machen Sie es ſich nur bequem, und nachher —“

„Aber lieb wär' es mir,“ unterbrach ihn Mac Donald, „wenn ich mich vorher doch nach den Schiffen erkundigen könnte, daß ich, wenn die Sachen eintreffen, die Abfahrtszeit nicht verſäume. Ich möchte mir auch eine Schiffsrheder-Adreſſe aufſchreiben, der ich ſie anweiſen kann.“

„Ja ſo, wegen Ihren Vogelfellen,“ meinte Liſchke. „Nun gut, da will ich Ihnen etwas ſagen. Da gehen Sie lieber jetzt gleich zu Dr. Spiegel hinunter und machen mit dem ab, was Sie abzumachen haben. Es iſt ein freundlicher, gefälliger Mann, wenn er auch ſonſt ein Bischen verrückte Ideen im Kopfe hat. Mein Mädel ſoll Ihnen indeſſen Ihr Stübchen zurecht machen, und — aber Gott's Blitz,“ unterbrach er ſich plötzlich, wo ſteckt denn die Dirne eigentlich? — Haben Sie Suſanne nicht geſehn, Frau Hohburg?"

„Sie ging vorhin in den Garten," erwiederte die Frau.

„In den Garten? — ich will doch nicht —" Er verließ raſch das Zimmer und ließ den Fremden mit der Frau allein.

„Der Name Hohburg," ſagte da der Gaſt nach kurzem Schweigen, „weckt alte, liebe und ſchmerzliche Erinnerungen in mir. Aus welcher Gegend von Deutſchland ſtammen Sie wohl, wenn ich fragen darf?"

„Ich?" ſagte die Frau, indem ihr Antlitz eine hohe Röthe färbte, ohne jedoch von ihrer Arbeit aufzuſchauen — „aus — Thüringen."

„Dann hab' ich mich geirrt; die Gegend iſt mir fremd. Nur der Name fiel mir auf. Es iſt wunderbar, wie manchmal ein einziges Wort, ein Klang, Scenen aus unſerer Jugendzeit heraufbeſchwört, und alte, längſt verträumte Bilder im Nu ihre ganze Farbenfriſche, all den alten Glanz und Schimmer wiederfinden in unſeren Herzen. Wohl dem, dem ſie den ſpäteren Lebensweg erleuchten können, und nicht nur dazu dienen, ihre düſteren Schatten hinüber zu werfen."

„Wohl dem," ſagte die Frau mit leiſer, kaum hörbarer Stimme.

Der Fremde hatte den Kopf in die Hand geſtützt, und ſah ſtill und träumend vor ſich nieder, dann und wann aber doch das Auge forſchend auf die Frau geheftet, bis Liſchke wieder in's Zimmer trat, und ihm nun den Weg beſchrieb, den er nach der Wohnung des Doctor Spiegel einzuſchlagen habe. Er trieb ihn dabei zum Aufbruch an, damit er wenigſtens mit Dunkelwerden zurück ſein könne, und ging dann ſelber wieder, ſehr zufrieden mit ſich und dem was er gethan, an ſeine Arbeit, War er doch feſt überzeugt, recht gehandelt zu haben, als er dem unwillkommenen Eidam die Thür wies. Chriſtian dagegen war der paſſende Mann für ſein Mädchen, und daß er jetzt auch noch einen Blitzableiter gefunden, für etwaige häusliche und unangenehme Scenen, ſtimmte ihn noch ganz beſonders froh.

Anders dachte Suſanne über von Pick, und wie ſie ſich bis jetzt der Autorität des oft ſehr ſtrengen Vaters unbedingt gefügt, hielt ſie nun, wo er ihr ganzes Lebensglück eigenmächtig entſcheiden wollte, die Zeit für gekommen, in der ſie ſelbſtſtändig auftreten und handeln müſſe. Den Plan dafür zu überlegen, bei dem ſie die Mutter ſicher auf ihrer Seite wußte, war ſie nach der heftigen Scene mit ihrem Vater auf's Aeußerſte gereizt in den Garten gegangen, und hatte ſich dort kaum auf die Bank hinter der Olivenhecke geworfen, wo Oskar heute um ihre Hand angehalten, als ſie Schritte neben ſich hörte und der Geliebte ſelber vor ihr ſtand.

„Um Gottes Willen, was thun Sie noch hier?“ war ihr erſter ängſtlicher Ausruf, „wenn Sie mein Vater in ſeiner jetzigen Stimmung fände, ſetzten Sie ſich dem Aeußerſten aus. Sie kennen ihn nicht; er kann wüthend werden wie ein Wilder.“

„Fürchte Nichts für mich,“ bat der junge Mann, die kaum noch Widerſtrebende in ſeine Arme ziehend, „welche Schrecken könnte er noch nach dieſem letzten furchtbaren Schlage, mit dem er alle Hoffnungen zerſtörte, für mich aufgeſpart haben!“

„Sie können Alles verderben,“ flehte Suſanne, ſich von ihm befreiend — „oh, laſſen Sie mich los, mir iſt das Herz zerriſſen, und ich weiß nicht, was ich thun — was ich denken ſoll.“

„Und willſt Du Dich dem Gewaltſpruch des grauſamen Vaters fügen? — Darf er Dich zu einer Heirath zwingen, gegen die Dein Herz ſich ſträubt?“

„Nein — nein — nein,“ rief Suſanne in furchtbarer Aufregung und in Thränen ausbrechend: „Ich haſſe dieſen Chriſtian — haſſe ihn wie die Sünde, und ehe ich ſein Weib würde, ſpräng' ich in das Waſſer, wo es am tiefſten iſt.“

„Damit hat es keine Noth, mein Herzchen,“ beruhigte ſie von Pick, der, durch die rauhe Behandlung des alten Blechſchmiedes gereizt, jetzt feſt entſchloſſen war, ihm gerade zum Trotz die Tochter zu heirathen. „Unſeren Geſetzen nach kann und darf er Dich nicht zwingen und Deine letzte Hülfe bleib' ich Dir. Warte noch kurze Zeit; in den nächſten Monaten, ja vielleicht Wochen — es kann in Tagen ſein — werd' ich mich ſo geſtellt ſehen, daß ich Dir eine ſorgenfreie, glückliche Zukunft bieten kann. Läßt es Dein Vater dann zum Aeußerſten kommen, mein Herz, dann darf er ſich auch nicht beklagen, wenn er Dich — wenn er mich dazu treibt. Ich kann nicht ohne Dich leben, ſchon der Gedanke allein bringt mich zum Wahnſinn, und wir wollen nicht Beide unſer ganzes Lebensglück der Laune eines alten ſtarrköpfigen Mannes geopfert ſehen.“

„Aber was können wir thun?“

„Ich entführe Dich,“ rief von Pick entſchloſſen. „Einen Geiſtlichen, der uns [illegible] finden wir überall. Hat des Prieſters Wort dann erſt einmal unſere Hände in einander gelegt, ſo kann uns all ſein zorniges Wüthen nicht trennen, und wenn er Dich glücklich ſieht, wird er ſich auch beruhigen."

„Ich verginge vor Angſt, wenn ich ihm ſo unter die Augen treten müßte," ſtöhnte Suſanna — „es iſt ja doch mein Vater."

„Handelt er aber väterlich an Dir?" drängte von Pick. „Doch es iſt ja noch gar nicht ſo weit — noch geſtaltet ſich vielleicht Alles zum Guten und nur Zeit — Zeit müſſen wir gewinnen."

„Ich muß in's Haus, der Vater wird mich ſuchen," rief Suſanne, einen ſcheuen Blick nach der Hecke werfend — „wenn er mich jetzt bei Ihnen fände, wäre ich verloren."

„Dann nenne einen Platz, wo wir uns treffen können," bat der Geliebte. — „Wir müſſen uns ſprechen, unſer Beider Glück hängt davon ab. — Nur eine Stunde Ruhe, Alles zu überlegen."

„Mir ſchwindelt der Kopf, und ich kann keinen Gedanken faſſen," klagte Suſanne.

„So laß mich für Dich denken, Suſanne. Kannſt Du mir nicht morgen auf irgend eine Weiſe brieflich Nachricht geben, wo wir uns treffen wollen?"

„Das geht nicht — das erführe der Vater gleich. Durch wen ſollte ich den Brief auch ſchicken? — Aber an Chriſtian ſoll ich morgen ſchreiben und ihn zu uns einladen, die Verbindung in Ordnung zu bringen. Eher ſterbe ich.“

„Das trifft ſich herrlich,“ rief von Pick — „wenn nur Chriſtian nicht zugleich erfährt, daß ich ſein Nebenbuhler bin.“

„Mein Vater hat es der Mutter ſtreng anbefohlen, Ihre Werbung vor ihm geheim zu halten.“

„Vortrefflich,“ lachte der junge Mann, ſich vergnügt die Hände reibend —

„Aber ich begreife nicht —“

„Die Sache iſt unendlich einfach,“ lachte von Pick. „Chriſtian und ich wohnen, wie Du weißt, in Adelaide in einem Hauſe — das heißt ich wohne bei ihm zur Miethe. Chriſtian aber, Töffel der er iſt, kann kaum Geſchriebenes nothdürftig buchſtabiren, und hat vom Schreiben ſelber wenig mehr Begriff als eine Kuh. Ich beſorge ſeine ganze Correſpondenz, und ſobald er einen Brief bekommt — was übrigens das ganze Jahr nicht dreimal vorfällt — oder irgend einen geſchriebenen Auftrag zu leſen hat, kommt er jedesmal zu mir, damit ich es ihm entziffere.“

„Aber was hilft das mir, wenn ich an ihn ſchreiben muß?“

„Den Brief bekomme ich doch jedenfalls in die Hände, Schatz, und Du haſt weiter gar Nichts zu thun, als mir darin den nöthigen Wink zu geben. Vielleicht läßt es ſich durch einen harmlos eingeſchalteten Satz machen, den Du mir nur durch einen vorhergehenden Gedankenſtrich bezeichneſt. — Geht das aber nicht, ſo richte es ſo ein, daß die erſten Worte der Zeilen für mich ſind. Du biſt mit der Feder ſo gewandt, daß Dir das nur eine Kleinigkeit iſt. Schreibe ihm dann, was Dein Vater befiehlt, Alles, was Du willſt, verſprich meinetwegen ihn zu heirathen, nur gewinne Zeit."

„Und wenn er mich beim Worte nimmt?"

„Habe keine Furcht. Bis dahin hat ſich dann Alles geändert, und wir ſchlagen zwei Fliegen mit einer Klatſche. Wir überliſten Deinen Vater, der ſich in ſeinem Uebermuthe eine Autorität über ſein Kind anmaßt, die er nicht mehr hat, und züchtigen zugleich dieſen unverſchämten Bauerburſchen, der ſich für gut genug hält, Dich, mein Täubchen, zur Frau zu begehren."

Suſannens Augen leuchteten. Sie begriff vollkommen, was der Geliebte von ihr verlangte, und das Abenteuerliche dieſer ganzen, vielleicht nicht einmal nöthigen Liſt hatte ſo unendlich viel Romantiſches, daß ſie ſchon von vornherein für den Vorſchlag eingenommen war. Aber Chriſtian, der arme Burſche liebte ſie doch vielleicht von ganzem zu thun, und — doch was hilft es mir, Euch den Brei noch einmal vorzukneten —“

„A — h, — ſ — o —“ ſagte jetzt Cotton, überraſcht ſtehen bleibend, als ob ein neuer Gedanke in ihm aufdämmere, „weht der Wind aus der Richtung — alſo bei dem Geſchäft —“

„O geht zum Teufel mit Euren Vermuthungen,“ brummte Johnſon, „wenn's nur erſt vollkommen dunkel wäre — der Boden brennt mir hier unter den Füßen.“

„Ja, ja,“ — fuhr Cotton ohne die rauhe Anrede zu achten, ſinnend fort — „ſteht die Sache ſo, dann möchte ich freilich ſelber zu einem freundlichen Ausweg rathen; aber warum habt Ihr mir denn nie ein Wort davon geſagt, Ich hätt' Euch doch wahrhaftig nicht verrathen.“

„Von was redet Ihr denn eigentlich,“ frug Weſton jetzt ganz erſtaunt, „ich werde ja aus Euren Wiſchwaſch gar nicht klug, was ſoll denn die ewige Geheimnißkrämerei?“

„Ja, jetzt wär's Zeit Geſchichten zu erzählen,“ hohnlachte Johnſon, „nein, ich breche auf, ich halt' es hier nicht länger aus.“

„Johnſon,“ ſagte Cotton, „die Büchſe gefällt mir nicht; — der Knall — mitten in der Nacht, man hört es

Herzen, und ſollte ſie jetzt auf ſo eigenthümlich grauſame Art ihr Spiel mit ihm treiben?

„Wenn aber Chriſtian nachher erfährt,“ ſagte ſie leiſe, „daß ich nur meinen Spott mit ihm getrieben, ſo nimmt er ſich's vielleicht zu Herzen.“

„Ja,“ lachte von Pick; — „betrinkt ſich im nächſten Wirthshauſe und ſchläft mit dem Rauſche nachher Liebe und Gram aus. Beſtes Kind, dergleichen rohes und ungebildetes Volk hat ja gar keinen Begriff von wirklicher Liebe, zu deren feinſten Empfindungen ein gewiſſer Grad von Bildung immer unerläßlich nöthig iſt. Was derartige Leute Liebe nennen, beſchränkt ſich immer nur mehr oder weniger auf ihr materielles Wohl, auf eine gewiſſe perſönliche Zuneigung. Gelingt's, iſt es gut, gelingt es nicht, nun ſo verſuchen ſie's an einer andern Stelle. Die Mitgift ſpielt bei einer ſolchen Heirath auch faſt immer die Hauptrolle, und wo die ihnen in der einen Familie nicht genügt, geben ſie zu einer andern. Alſo Du ſchreibſt, Herzchen, und Chriſtian's Antwort will ich ſchon ſo einrichten, daß Du in den erſten Worten der Zeilen, was ich Dir zu ſagen habe, ebenfalls herausfinden kannſt. Nur ſorge dafür, daß wir vor allen Dingen irgendwo einen Platz und Zeit finden, unſern weitern Plan ſo raſch als möglich zu bereden.“

„Mir zittern die Glieder, wenn ich an die Folgen denke," flüſterte Suſanne — „oh, thun Sie es lieber nicht."

„Lachen werden wir, wenn wir einſt daran zurückdenken — es iſt der Kampf der Klugheit mit der Stupidität. — Aber noch eine Bitte habe ich an Dich, Herz — nenne mich nicht mehr mit dem kalten Sie. Sollen wir uns, die wir für das ganze Leben einander angehören wollen, nicht einmal Du nennen? Nicht wahr, Du nennſt mich Oskar?"

„Suſanne!" rief in dieſem Augenblick des Vaters Stimme aus dem Hauſe, und die beiden jungen Leute hörten, wie eine Thür zugeſchlagen wurde. Herr von Pick hielt es deshalb für die höchſte Zeit, ſich zu entfernen, denn er hätte gerade jetzt dem alten Meiſter Liſchke nicht begegnen mögen. Nur noch einen raſchen Kuß drückte er auf des Mädchens Lippen und glitt wie eine Schlange in die Büſche hinein, und durch die ſchützende Geraniumshecke hin, hinter der ſein Kopf nicht wieder zum Vorſchein kam.

9. Capitel.

Doctor Spiegel.

„Eine Pfeife Tabak“ von Liſchke's Haus, wie dieſer würdige Mann die Entfernung angegeben, wohnte an der Straße nach Adelaide Doctor Emil Spiegel, der erſt vor mehreren Jahren aus Deutſchland mit Frau und Mutter herübergekommen war. Etwas hatte er freilich außerdem noch mitgebracht, was er weit beſſer drüben gelaſſen, und das waren ſeine, ein wenig zu poetiſchen Anſichten von dem fremden Lande. Der deutſche Schöngeiſt ſtak ihm noch zu ſehr im Kopfe, und da er im alten Vaterlande nicht im Stande geweſen war, ſeine ſämmtlichen Phantaſieen zwiſchen lauter Undankbaren zu verwirklichen und zu verwerthen, ſuchte er ſich einen andern Wirkungskreis, den er in dem noch jungen blühenden Auſtralien zu finden hoffte. Es wandern alljährlich eine nicht geringe Anzahl ſolcher Schwärmer aus ganz Europa, vorzüglich aber aus Deutſchland aus, und das Schickſal früherer Leidensgefährten kann ſchon aus dem Grunde nie maßgebend für ſie ſein, da ſie *ihre* Ideen nur für die allein richtigen halten, und allen anderen das Recht und die Möglichkeit der Exiſtenz natürlich von vornherein abſprechen.

Außerdem gehörte allerdings unſer Dr. Spiegel zu den Beſſeren, ja vielleicht den Beſten ſeiner Klaſſe, denn er war, ſeine Schwärmereien abgerechnet, ein höchſt achtungswerther, braver Mann, guter Gatte und Sohn, und ſonſt auch ein ganz tüchtiger Menſch, und wenn er dabei geblieben wäre, ſeine Theorieen blos aufzuſchreiben und drucken zu laſſen, wären ſeine Schwächen vielleicht nie ſo offenkundig zu Tage gekommen. Nur daß er ſie ſelber praktiſch ausführen wollte, war ſein Fehler, denn das können überhaupt die wenigſten Theorieen vertragen.

So hatte Dr. Emil Spiegel hier in Auſtralien damit begonnen, einen großen, ja den größten Theil ſeines von Hauſe mitgebrachten Capitals in Ackerland und Schafe zu ſtecken, und die unverhehlte und ausgeſprochene Abſicht dabei, den Auſtraliſchen Squattern zu zeigen, wie man eigentlich Schafe ziehen müſſe. Er richtete ſich dabei genau nach dem ſehr umfaſſenden Werke, das er ſelber über Ackerbau und Schafzucht geſchrieben, und wie die Sache nachher kam und woran es eigentlich lag, iſt nie recht herausgekommen, aber die Schafe fielen in Maſſe, der Acker trug Nichts, wenigſtens kaum die Hälfte deſſen, was die Nachbarn erbauten, und Spiegel beſchloß endlich — was er gleich vom Anfange an hätte thun ſollen — das Land und die kleine Herde an einen tüchtigen Oekonomen zu verpachten und ſelber mit ſeiner Familie in die Stadt zu ziehen.

Leider ſetzte er ſich dabei wieder in den Kopf, unter einem „tüchtigen Oekonomen" einen ſolchen Mann zu verſtehen, der ſeine Ideen doch noch verwirklichen und ſeine Bücher zu Ehren bringen ſollte. Darüber ging der letzte Reſt der armen Schafherde zu Grunde, und das Land ſelber befand ſich dabei in einem ſo ſchlechten Zuſtande, daß der Pachter nicht allein ſeinen Pacht nicht bezahlte, ſondern bei ihm auch noch Geld dazu borgte.

Hoffnung läßt nicht zu Schanden werden, und Dr. Spiegel baute von Jahr zu Jahr noch auf die Verbeſſerung ſeiner Finanzen; ſeine Vermögensumſtände verſchlechterten ſich aber dabei unrettbar, und wenn er für ſich ſelber auch noch immer eine raſche Wendung ſeines Schickſals prophezeihte, wollte der erſehnte Augenblick doch immer nicht erſcheinen.

Seine Frau und deren Mutter hatte er mit einem, damals nur wenige Monate alten Kinde, aus Deutſchland mit herübergebracht, zwei andere waren hier geboren worden. Aus den angenehmſten Verhältniſſen in Deutſchland herausgeriſſen, war Bertha ihrem Manne nur aus Liebe gefolgt, und wenn ſie auch, ſelber mit viel geiſtigem Scharfſinn begabt, recht gut fühlte, daß ihres Gatten Pläne nicht alle ausführbar ſeien, hatte ſie doch von der Zeit und ſeinen Erfahrungen beſſern Erfolg gehofft, als ſich jetzt herauszuſtellen ſchien. Sie theilte dabei den Enthuſiasmus des Gatten nicht, und ihrem ruhigen Verſtande war endlich klar geworden, was das Ende all dieſer nutzloſen Verſuche ſein mußte. Sie ſah, was ihr Mann nicht ſehen wollte oder nicht einſehen mochte, daß ſie jetzt mit langſamen Schritten einer recht düſtern Zukunft entgegengingen, und grämte ſich deshalb heimlich ab. War es ein Wunder, daß ſie unter ſolchen Umſtänden das Heimweh bekam, und ſich zurückſehnte nach dem ſtillern, ſicherern Leben im alten Vaterlande?

Ganz das Gegentheil von ihr war ihre Schwiegermutter, die, in abgöttiſcher Liebe an dem Sohne hängend, mit wahrhaft blindem Vertrauen ſeinen wachenden Träumen folgte. Die Welt mußte ja doch endlich einmal Vernunft annehmen und geſcheidt werden, und wer dann den Gewinn und die Ehre davon hatte, war eben ihr Emil. Allen Befürchtungen der Schwiegertochter trat ſie deshalb auch mit ihrer lächelnden Zuverſicht entgegen, und Bertha war viel zu guten Herzens, ſie gewaltſam über das aufklären zu wollen, was an ihrem eigenen Leben nagte. Bertha's Geſundheit litt aber unter dieſer fortwährenden Aufregung. Ueberdies von ſchwächlichem Körper, und ſchon jetzt gezwungen, Entbehrungen zu ertragen, die ſie früher nicht gekannt hatte, nahmen ihre Kräfte mehr und mehr ab, und nur gewaltſam mußte ſie ſich oft zwingen, all den Arbeiten, die im Hausweſen auf ihr laſteten, noch ordentlich vorzuſtehn. Waren ſie doch ſelbſt in der letzten Zeit ſchon genöthigt worden, ihr Dienſtmädchen abzuſchaffen.

Mit Spiegel's Advokatur ging es ebenfalls ſehr dürftig. Er war ſelber der Engliſchen Sprache noch keineswegs ſo weit mächtig, um vor Gericht damit durchzudringen, und die Sache ſeiner Clienten ſo zu führen, wie er es vielleicht in der Mutterſprache gekonnt hätte, oder wenigſtens wünſchte. Er verlor einen Proceß nach dem andern, bis ſeine Landsleute ſich endlich an Engländer wandten, und nicht mehr überredet werden konnten, daß es eine Schande sei, ihre Deutschen Angelegenheiten in Englischer Sprache vertreten zu laſſen. Ueberhaupt war damit nicht mehr viel Geld zu verdienen, wenn auch Spiegel der Sache ſeine ganze Thätigkeit zugewendet hätte; ſeine Hauptbeſchäftigung war aber in der letzten Zeit Belletriſtik geworden. Er behauptete nämlich, und ſeine Mutter ſtimmte ihm darin vollkommen bei — daß der Geiſt des Menſchen zu Grunde gehen müſſe, wenn er ſich einzig und allein mit dem Materiellen befaſſe. Auch der Geiſt wolle Nahrung haben, und da ihm Gott einmal „das Pfund“ gegeben, wolle er auch damit wuchern. Demzufolge begann er einen Roman, in dem ſeinen Theorieen ihr volles Recht widerfahren ſollte, und wenn ihm auch der künſtleriſche Stoff, über den er nicht recht mit ſich ſelber einig werden konnte, viel zu ſchaffen machte, ſo ſchmeichelte er ſich doch, ein günſtiges Reſultat dadurch zu erzielen.

Dieſen Mann hatte ſich, als der praktiſche Liſchke Nichts mit ihm zu ſchaffen haben wollte, Herr von Pick ausersehn, und dabei für ſeine Pläne allerdings keine ſchlechte Wahl getroffen. Hier war auch Pick's Beredtſamkeit an ihrem Platz; er durfte ſeiner Phantaſie freien Spielraum laſſen und überzeugt ſein verſtanden zu werden.

Ohne Weiteres hatte er ſich denn auch, gleich nach dem Abſchiede von Suſannen, zu Dr. Spiegel auf den Weg gemacht und dieſen in einer kurzen aber geheimen Unterredung von dem ganzen Stand ſeiner Ausſichten und Pläne in Kenntniß geſetzt. Davon, daß er bei Liſchke abgewieſen, ſagte er natürlich kein Wort; Spiegel dachte aber auch gar nicht daran, die Möglichkeit der Entdeckung zu bezweifeln.

Steinkohlen — hier war eine Ausſicht auf plötzlichen Erwerb — eine romantiſche Entdeckung, der er bereits ſelber früher, wenn auch immer erfolglos, mit Hammer und Taſche in den Bergen nachgeſpürt. Daß dieſes an Mineralien ſo reiche Land, das ſchon im Norden ſo ergiebige Kohlenminen gezeigt, deren auch hier im Süden beſitzen müſſe, war die feſte Ueberzeugung faſt aller Einwohner Süd-Auſtraliens. Dabei war außerdem die Entdeckung nach drei Seiten hin auszubeuten. Erſtlich — und die Hauptſache — ließ ſich mit einer ſehr geringen Auslage — von Pick hatte nur vorläufig zehn Pf. Sterling gefordert — ein ſehr bedeutender Gewinn erzielen; — dann traf die Ehre der Entdeckung als Mitunternehmer auch ihn, während er in ſeinem letzten Artikel über Auſtralien die Thatſache ſchon theoretiſch bewieſen hatte; und zuletzt lieferte das ganze Geheimnißvolle des Unternehmens ihm prachtvollen und höchſt erwünſchten Stoff zu ſeinem Roman. Was ließ ſich mehr davon verlangen?

Weniger einverſtanden war von Pick damit, daß Spiegel darauf beſtand, ſeine Frau und Mutter ſchon jetzt von der gemachten Entdeckung in Kenntniß zu ſetzen. Pick ging von der Anſicht aus, daß um ein Geheimniß ſo wenig Menſchen als möglich wiſſen dürften. Spiegel hatte aber ſeine guten Gründe, darauf zu beſtehen. Einmal wollte er ſeiner Frau, die in der letzten Zeit beſonders kränklich und niedergeſchlagen geweſen, die frohe Ausſicht nicht vorenthalten, und dann — hatte ſie auch das Geld in Verwahrung, das von Pick zu den erſten nöthigen Ausgaben von ihm verlangt hatte.

Von Pick galt übrigens in der ganzen Anſiedelung für einen wohlhabenden Mann, der, wenn er auch in Auſtralien eben nicht viel Geld verdiene, doch Zuſchüſſe von ſeiner Familie zu Hauſe erhielt. Sein Vater oder Onkel ſollte eine der erſten Stellen in — bekleiden und ſteinreich ſein — von Pick hatte ſelber daraus kein Geheimniß gemacht. Augenblicklich nur war er, wie er geſtand, ohne baares Geld, da ſein Wechſel erſt in vier Wochen fällig würde. Die ganze Sache aber ſo lange aufzuſchieben, ſei nicht räthlich, und von zu weit, und wozu der unnütze Lärm; ich habe die Pfeile zurecht gemacht von denen wir neulich ſprachen. Könnt Ihr mit dem Bogen umgehen.

„Wie ein Indianer," erwiederte Johnſon, „ich habe ja ſieben Jahr zwiſchen den Shawaneſen gelebt; aber — Peſt — ich weiß nicht — ein Bogen kommt mir immer wie eine verdammt unſichere Waffe vor — da lob' ich mir die Kugel —"

„Gut, probiert wenigſtens einmal die Pfeile," ſagte Cotton, während er die niedere Leiter zu dem oberen Raum hinaufſtieg, und gleich darauf mit einem aus zähem Hickory verfertigten Bogen, und vier Pfeilen zurückkehrte. — „So," ſagte er, jetzt ſchießt einmal, halt, da iſt eine Kartoffel, die will ich hier in die Aſche legen, nun tretet zurück, dort in die Ecke — trefft mir einmal die Kartoffel."

Johnſon wog den Bogen einen Augenblick lächelnd in der Hand, legte dann den Pfeil auf, zielte wenige Secunden, und gleich darauf zitterte der hölzerne Schaft, der das Ziel vollkommen durchbohrt hatte, in der weichen Erde des Heerdes.

„Vortrefflich," jubelte Cotton, „ein Meiſterſchuß; trefft den rothen Hallunken auf die Art, und er läuft Euch nicht weit mehr."

der Entdeckung eigentlich ſchon mehr als gut geſprochen. Ein Anderer konnte ja leicht dadurch auf die Fährte kommen, und ihnen Ehre und Lohn des Fundes vor dem Munde wegſchnappen. Spiegel ſah das auch vollkommen ein — nicht ſo ſeine Frau.

Er war zu ihr in das Zimmer gegangen, ſie von ſeinen Plänen und Ausſichten in Kenntniß zu ſetzen, und Bertha überkam es mit einem eigenen Gefühl der Angſt, als er ihr von der Verbindung mit dem „Lieutenant von Pick" ſagte.

„Um Gottes Willen, Emil, laß Dich nicht mit dem Manne ein," bat ſie ihn; — „Du weißt was für Gerüchte ſchon hier und da die Stadt über ihn durchlaufen, und wenn die Menſchen dem Nachbar auch oft mehr Böſes nacherzählen, als ſie verantworten können, iſt doch gewöhnlich immer etwas Wahres dran."

„Liebes Kind," ſagte der Doctor ſehr beſtimmt, „Lieutenant oder Herr von Pick iſt ein höchſt genialer Menſch, und dem iſt das proſaiſche Volk faſt immer aufſäſſig. Ich weiß recht gut, was ſie auch von mir reden; darauf können wir Nichts geben. Hier iſt aber die Ausſicht mit ein Paar lumpigen Pfunden Auslage ein Vermögen zu verdienen, und möchteſt Du die Gelegenheit verſäumen? Hätten wir nicht ſpäter uns ewige Vorwürfe darüber zu machen?"

„Mit ein Paar „lumpigen Pfunden," Emil?" ſagte die Frau mit leiſer, faſt ſchüchterner Stimme — „weißt Du, daß unſer ganzes Vermögen auf wenig mehr als dieſe wenigen Pfunde zuſammengeſchrumpft iſt?"

„Unſer ganzes Vermögen? Kind, Du träumſt. Hab' ich nicht noch mein Land und unſer Haus?"

„Die zwanzig Acker Land haſt Du allerdings," ſagte ſein Weib, „wenn wir aber in der Art fortleben, wie wir bisher gelebt haben, und immer nur vom Capital zehren, wie lange ſoll, wie lange kann es dauern?"

„Aber die Kohlenmine, liebes Herz."

„Guter Gott, Emil, wann wirſt Du denn einmal aufhören, ſolchen Chimären nachzujagen?" klagte Bertha — „willſt Du aber den Verſuch machen; glaubſt Du daran, was Dir dieſer Herr von Pick geſagt, gut, ſo reiſe mit ihm hinauf, das wird ſo entſetzlich viel nicht koſten, und überzeuge Dich ſelber von dem Stand der Dinge, aber gieb ihm kein Geld in die Hände. Er iſt weiter Nichts als ein Agent, ein Mäkler, der von Kaufmann zu Kaufmann läuft und hinüber und herüber kauft für andere Leute. — Jedes Geſchäft iſt ihm recht, das ſich ihm bietet, und ich fürchte auch — faſt jedes Mittel."

„Du thuſt ihm da ſehr unrecht," ſagte Spiegel, „und das gerade zu einer Zeit, wo wir im Begriff ſind, durch ihn vielleicht zu bleibendem Wohlſtand zu gelangen. Doch wie dem auch ſei, ich habe ihm einmal mein Wort gegeben, und muß das halten."

„Und wie viel haſt Du ihm verſprochen?"

„Zehn Pf. Sterling."

„Es iſt die Hälfte von dem, was wir noch baar im Hauſe haben," ſagte die Frau, indem ſie an die Commode ging, um das Geld herauszunehmen. „Der Pacht für Dein Land iſt ſchon auf drei Jahre fällig und noch nicht gezahlt, und iſt daſſelbe, wie uns Liſchke neulich verſicherte, faſt werthlos geworden. Deine ganze Herde iſt gefallen, die Zugſtiere ſind durch die Nachläſſigkeit des Pachters fortgelaufen, ſtehen jetzt in anderen Grundſtücken und können ſchon nicht einmal mehr eingelöſt werden, weil die Leute mehr an Futterkoſten verlangen, als die Thiere überhaupt werth ſind."

„Das ſind nun Landsleute," rief Spiegel, den die Aufzählung aller ſeiner Fatalitäten unangenehm zu berühren ſchien — „das ſind Deutſche. Cannibalen handeln freundſchaftlicher unter einander. Aber wartet; Euch will ich kriegen. Namhaft mache ich die Burſchen in meinem Roman, die ganze Welt ſoll mit Fingern auf ſie deuten und ſagen: das ſind die und die — die haben ſo und ſo gehandelt.“

Die Frau ſeufzte. Sie hatte noch Manches auf dem Herzen, über das ſie mit ihrem Manne gern geſprochen hätte, aber ſie konnte das viele Reden nicht vertragen; die Bruſt ſchmerzte ſie, und mit einem recht wehmüthigen ſtillen Blick gab ſie ihm das verlangte Geld.

„Danke Dir, mein Herz,“ ſagte er, indem er ſie an ſich zog und küßte — „aber mach' nicht ſolch ein trauriges Geſicht, Du giebſt Dich viel zu viel trüben fatalen Gedanken hin, und haſt es doch wahrhaftig nicht nöthig. Thu' ich denn nicht Alles, uns wieder emporzubringen? ſpeculire ich nicht nach allen Seiten hin? — habe ich nicht vier, fünf Eiſen immer auf einmal im Feuer?“

„Ja, lieber Emil,“ ſagte die Frau freundlich und mit leiſer Stimme, „Du biſt thätig — Niemand könnte Dir den Vorwurf des Gegentheils machen, ohne ungerecht zu ſein — Alles nur, was ich fürchte, iſt — daß Du nicht die rechten Mittel anwendeſt, vorwärts zu kommen. Du giebſt Dich gar zu ſehr Illuſionen hin, Du — Du biſt nicht praktiſch.“

„Praktiſch — praktiſch,“ ſagte Dr. Spiegel, den Kopf hin und her werfend, „das ewige fatale Wort, mit dem Du mich ſchon ſo oft geärgert haſt, Bertha. Praktiſch — Ihr Menſchen verlangt immer nur einzig und allein die trockene, hausbackene Wirklichkeit, und Du biſt gerade ſo wie die Anderen. Was, ich bitte Dich, ſollte denn zuletzt aus uns werden, wenn wir Alle ſo dächten, wenn nicht einige Wenige auch noch an dem Geiſtigen feſthielten. Wir müßten entweder im Schlamme des alltäglichen Lebens untergehn, oder zu einer Reihe von Maſchinen werden, einfach Brod zu backen. Nein, mein Herz, laß Du mich nur meine Bahn gehn; ich bin mir eines höheren Zieles bewußt, und daß ich das Materielle nicht ganz aus den Augen verliere, daß ich ihm doch noch wenigſtens einen Theil meiner Kräfte opfere, mag Dir die jetzige Kohlengeſchichte beweiſen. Steinkohlen ſind, wie Du mir nicht ableugnen wirſt, ein ſehr materieller Gegenſtand. — Aber da kommt Beſuch, mein Herz,“ unterbrach er, die ihm jedenfalls erwünſcht kommende Störung benutzend, das Geſpräch, als er aus dem Fenſter die Geſtalt eines Fremden bemerkte, der auf ſein Haus zuſchritt. — „Vielleicht ein neuer Client,“ ſetzte er lächelnd hinzu — „Gutes wie Böſes kommt nie allein, ſondern bringt ſich faſt immer Geſellſchaft mit. Paſſ' einmal auf, ob ich nicht recht habe. Von heute an datirt ſich vielleicht eine neue glückliche Aera in unſerem jetzigen Leben, und Du wirſt Herrn von Pick ſpäter Deine ungünſtige Meinung über ihn wohl noch abbitten müſſen."

„Das gebe Gott," ſeufzte mit leiſer Stimme die Frau, als ihr Mann das Zimmer verließ, um von Pick das Geld zu bringen, wie auch nach dem Begehren des Fremden zu fragen. Sie ſelber blieb noch in ihrer Kammer zurück, ſetzte ſich in den aus beſſeren Zeiten ſtammenden gepolſterten Lehnſtuhl, ſtützte den Kopf in die Hand und ſah ſtill und ſinnend vor ſich nieder. Sie fühlte wohl kaum, daß ihr die großen, ſchweren Thränen, raſch einander folgend, die bleichen Wangen niederliefen.

Mac Donald hatte indeſſen Doctor Spiegel's Haus erreicht, und an der Thür, auf dem kleinen Porzellan-Schild deſſen Namen geleſen. Unterwegs aber war noch eine kleine Veränderung mit ihm vorgegangen, indem er, als er einen Hutladen auf ſeinem Wege ſah, ſeine Buſchmütze mit einem der gewöhnlichen Cylinderhüte vertauſchte, und ſich in ſeiner Kleidung nun durch gar Nichts mehr von irgend einem andern der Städter unterſchied.

Auch ſein Schritt war leicht und elaſtiſch geworden, denn zum erſten Male ſeit langen Monden gab er ſich wieder einem, wenigſtens theilweiſen Gefühl der Sicherheit hin. — Hier, zwiſchen lauter Deutſchen, als deren Landsmann er der Kenntniß ihrer Sprache nach recht gut gelten konnte, brauchte er kaum mehr zu fürchten, von ſeinen Verfolgern aufgefunden zu werden — wären ſie ſelbſt bis hierher ſeiner Spur gefolgt. Außerdem war er hier in der Nähe des Meeres, und jetzt feſt entſchloſſen, mit einem womöglich Deutſchen Schiffe Auſtralien zu verlaſſen und in Deutſchland ſelber ſeinen künftigen Aufenthalt zu nehmen. Auf völlige Sicherheit durfte er, ſelbſt im entfernteſten Buſch, hier in Auſtralien nicht mehr rechnen. Das letzte Beiſpiel war ihm ein warnendes geweſen, und den feſten Gedanken faſſend, zwar den Schrecken eines Auſtraliſchen Kerkers ſich nicht wieder auszuliefern, und müßte er ſelbſt Hand an ſein eigenes Leben legen, fühlte er doch auch, daß er auf die Länge der Zeit dieſe ewige Aufregung, dieſe ununterbrochene Angſt vor Entdeckung, die ſtete Gefahr, erkannt und überraſcht zu werden, nicht ertragen könne. So raſch als irgend möglich wollte er einem ſolchen Zuſtand ein Ende machen, wollte ſich die Freiheit, die er ſich mit Gefahr ſeines Lebens wiedergewonnen, auch erhalten; und nur dann erſt konnte und durfte er ſich vollkommen ſicher fühlen, wenn er draußen auf offener See Auſtralien — für ihn Nichts als ein weiter Kerker — in blauer Ferne am Horizont verſchwinden ſah.

Mac Donald trat, der Sitte nach, ohne Weiteres, und nur nach kurzem Anklopfen in das Haus und die untere Stube ein, wo ſich noch Herr von Pick ſehr angelegentlich mit der alten Madame Spiegel unterhielt und jeden Augenblick ſich mehr in ihrer Gunſt feſtſetzte. Sprach er doch von den eminenten Talenten und geiſtigen Fähigkeiten ihres Emils, von dem energiſchen Charakter, von ſeinem Scharfblick in geſchäftlichen Angelegenheiten. Er bedauerte dabei, wie ſie ſelber — daß die Regierung noch bis jetzt immer ſo blind geweſen, ſeinen vernünftigen und praktiſchen Verbeſſerungen in Ackerbau und Viehzucht nicht die gehörige Aufmerkſamkeit zu ſchenken, obgleich er recht gut wiſſe, daß der Gouverneur unter der Hand ſchon an verſchiedenen Stellen den Winken Folge geleiſtet habe. Nur öffentlich ſollte das nicht geſchehn — man wollte nicht anerkennen, daß man ihm etwas verdanke — die Verbeſſerungen durften von keinem Deutſchen herrühren — das Ganze war in der That Nichts weiter, wie Chikane.

Der Mann ſprach aus Madame Spiegel's Seele. Solch ein gediegenes Urtheil, ſolche Menſchenkenntniß. Es war ein Glück für ihren Sohn, daß er mit ſolchen Männern Umgang hielt. Der Beſuch ſtörte ſie in der That.

„Ich muß tauſend Mal um Entſchuldigung bitten, Sie zu ſtören," ſagte Mac Donald, als er das Zimmer betrat und ſich gegen die Anweſenden leicht verneigte — „und komme noch dazu mit einer Bitte. Habe ich das Vergnügen, Herrn Doctor Spiegel —"

„Mein Sohn wird gleich hier ſein," ſagte die Matrone — „dieſer Herr iſt ein Freund meines Sohnes, Herr Baron von Pick — mit wem habe ich das Vergnügen? —"

„Schreiber — mein Name iſt Doctor Schreiber, ich bin Arzt —"

„Sie wollen ſich wohl hier bei uns niederlaſſen, Herr Doctor," ſagte die Matrone — „aber bitte, ſetzen Sie ſich doch."

„Noch hängt das von Umſtänden ab," erwiederte der Fremde — „eigentlich wünſchte ich —"

Die Thür ging in dieſem Augenblicke auf und Doctor Spiegel trat herein. — Ich habe ihn dem Leſer nicht einmal vorgeſtellt.

Das Auffallendſte an ihm war ein langer Schlaf- oder Hausrock von himmelblauem Sammetmancheſter mit dunkelblauen und weißen Schnüren, die Farben der Burſchenſchaft, der er früher angehört, und die auch noch an den Quaſten ſeiner langen Pfeife prangten. Die Füße ſtaken in rothgeſtickten Pantoffeln; den Kopf trug er blos, und ſeine offenen ehrlichen Züge machten ſtets einen wohlthätigen Eindruck. Auch das blonde krauſe Haar ſtand ihm gut, ſowie der kleine zierliche Schnurrbart. Die Augen waren blau, faſt zu licht, und er trug eine Brille.

Den Fremden begrüßte er auf das Freundlichſte, und Mac Donald, der ſich ihm mit wenigen Worten als Doctor Schreiber vorſtellte, kam auch ohne weitern Zeitverluſt auf ſein Anliegen zu ſprechen, ſeine Bitte nämlich, die von Herrn Doctor Spiegel gehaltene Engliſche oder Deutſche Zeitung durchzuſehen, um die Abfahrt der verſchiedenen in Hafen liegenden Schiffe erfahren zu können.

„Mit dem größten Vergnügen, lieber Herr und Freund,“ ſagte dieſer verbindlich, ihn dabei am Arm ergreifend — „bitte, ſetzen Sie ſich nur einen Augenblick, ich ſtehe gleich zu Ihren Dienſten.“ — Ein neuer Client war es allerdings nicht, wie es ſchien. Die angeborene Herzens-

„Es bleibt immer ein unſicheres Schießen,“ ſagte Johnſon, noch halb unſchlüſſig, aber durch den guten Schuß auch wieder gereizt.

„Unſicher? das Gift an der rauhgefeilten Spitze hier, tödtet in fünf Minuten,“ flüſterte der Jäger, „trefft Ihr den Indianer nur damit in den Arm, nur in einen Finger, ſo könnte er dieß Haus nicht mehr erreichen, und wenn er in gerader Richtung ſo ſchnell liefe, wie ihn ſeine Beine trügen.“

„Das Gift tödtet unfehlbar?“

„So wahr ich hoffe, den Fängen der ſchurkiſchen Regulatoren zu entgehen —“

„O laßt den armen Indianer leben,“ bat Weſton, „warum deſſen Blut vergießen, es iſt ja wahrhaftig ſchon genug gefloſſen. Mir wird es ordentlich unheimlich bei Euch, Ihr redet über ein Menſchenleben, als ob es ein Hirſch oder Bär wäre.“

„Jetzt fängt der an, dummes Zeug zu ſchwatzen,“ ſagte ärgerlich Johnſon, indem er die Pfeile immer noch unſchlüſſig in der Hand hielt, „kümmert Euch doch um Sachen die Euch angehen, und laßt uns hier zufrieden. Der Indianer ſtirbt!“

„Dann will ich wenigſtens Nichts weiter damit zu thun haben,“ rief Weſton entſchloſſen, „ſein Blut komme güte Spiegel's ließ ihn das aber auch nicht für einen Moment entgelten, und ſich nur jetzt an von Pick wendend, mit dem er ein Paar Schritte zur Seite trat, ſagte er, indem er ihm das verlangte Geld einhändigte:

„Hier, lieber Freund, iſt, was Sie wünſchen. Möge es das erſte Samenkorn ſein, das wir ausſtreuen, und tauſendfältige Frucht tragen, heh?"

„Das wäre ein theures Korn, beſter Doctor," lächelte von Pick, indem er die Banknote, ohne ſie anzuſehen, in die Weſtentaſche ſchob, „und möchte unſere Capitalien doch bedeutend angreifen, wenn wir einen ganzen Scheffel davon liefern ſollten."

„Ich hoffe, Sie werden uns nicht auf eine ſolche Probe ſtellen," lachte Spiegel — „aber ohne Scherz — laſſen ſie uns bald das Reſultat ſehen, und zögern Sie vor allen Dingen nicht zu lange mit Ihrer eigenen Abreiſe an Ort und Stelle. Es iſt zu gefährlich, die Sache lange aufzuſchieben. Erweiſt ſich dann das Ganze wirklich ſo reich, als wir jetzt glauben, und finden Sie Alles beſtätigt, dann ſchreiben Sie mir augenblicklich oder kommen ſelbſt zurück. Ich verkaufe dann mein Land, wir erſtehen zuſammen den dortigen Strich, und halten unſern feierlichen Einzug in Adelaide mit dem erſten Wagen voll Kohlen. Freund, ich glaube, ich würde wahnſinnig, wenn ich das erlebte.“

„Für jetzt entſchuldigen Sie mich alſo, lieber Doctor,“ ſagte von Pick, „ich habe noch —“

„Keine Entſchuldigung zwiſchen uns — bitte Sie um Gotteswillen,“ bat Doctor Spiegel, indem er ihn ſelber der Thür zuſchob. „Machen Sie ab, was Sie abzumachen haben, und laſſen Sie mich jedenfalls recht bald das Nähere wiſſen.“

„Jedenfalls ſehe ich Sie noch, ehe ich abreiſe,“ ſagte der junge Mann laut, indem er ſeinen Hut aufgriff — „Madame, ich habe die Ehre, mich Ihnen gehorſamſt zu empfehlen — Adieu, lieber Doctor.“ Er machte eine ſtumme Verbeugung gegen den Fremden, und verließ raſch das Haus — vor allen Dingen in das nächſte Gaſthaus zu gehen und die Banknote wechſeln zu laſſen.

„Nun, mein Herr, ſtehe ich ganz zu Ihrer Dispoſition — ach, liebe Mutter, wo liegt wohl das letzte South-Australian-Register und unſere Deutſche Zeitung — hier? — ah ja — ſehen Sie, hier ſind die letzten Nummern — bitte, ſetzen Sie ſich nur hierher und ſehen Sie nach, was Sie wollen. Jede ſonſtige Auskunft, die ich Ihnen außerdem geben kann, ſteht mit Vergnügen Ihnen zu Gebote.“

Mac Donald nahm dankend an dem mitten in der Stube ſtehenden und mit Büchern und Scripturen bedeckten Tiſche Platz, durchſah flüchtig die Zeitungen und notirte ſich Einiges, was ihn intereſſirte, in ſein Taſchenbuch.

„Sie kommen vielleicht aus dem Innern,“ ſagte Spiegel, der indeß mit auf den Rücken gelegten Händen in der Stube auf- und abgegangen war, als der Fremde die Blätter zurückſchob, und von ſeinem Sitze aufſtand. „Im Buſch d'rin ſind die Zeitungen gewiß entſetzlich ſpärlich geſäet. Wollen Sie Auſtralien wieder verlaſſen?“

„Das noch nicht,“ ſagte Mac Donald, ſeinem frühern Plane treu bleibend, den Zweck nicht zu nennen, wegen dem er die Schiffsliſten nachgeſehn, „ich bin Arzt und zugleich Naturaliſt und habe an einen Freund in Deutſchland eine Sendung ausgeſtopfter Vogelbälge zu liefern, die ich gern einem ſichern, am liebſten Deutſchen Schiffe übergeben möchte. Wie ich ſehe, ſind zwei angezeigt, die in kürzeſter Zeit ſegeln werden.“

„Ja, der Anzeige nach,“ ſagte Spiegel, „darauf kann man ſich aber nie verlaſſen, denn wenn die Abfahrt auf den erſten beſtimmt im Blatte angekündigt iſt, liegen ſie manchmal noch den zwanzigſten im Hafen. Das ſchadet aber Nichts, ſchicken Sie die Sachen nur an Bord der Albertine, ein Hamburger Schiff, das gerade im Hafen liegt. Der Capitain heißt Helger und iſt ein ſehr lieber Freund von mir — ſagen Sie ihm nur, daß Sie von mir an ihn adreſſirt ſind, er wird Ihnen Alles richtig beſorgen. Wünſchen Sie es, ſo kann ich Ihnen ſelber ein Paar Zeilen mitgeben."

Sie ſind ſehr freundlich," ſagte Mac Donald, „das wäre mir allerdings angenehm, denn natürlich liegt mir ſehr viel daran, daß die Kiſte unterwegs trocken und gut gehalten wird, damit der ziemlich werthvolle Inhalt nicht verderbe."

„Apropos," ſagte da Spiegel — „da haben wir hier im Orte einen Mann, der Sie, wenn Sie ſich mit ſolchen Sachen beſchäftigen, intereſſiren wird und der Ihnen auch vielleicht von Nutzen ſein kann — ein gewiſſer Breyfeld. Der läuft das ganze Jahr nur zu dem Zwecke im Buſche herum, Vögel zu ſchießen und abzubalgen, und bringt immer ziemlich große Sendungen nach Adelaide. Wir können ihn vielleicht nachher einmal aufſuchen, da er ſich gerade jetzt zufälliger Weiſe in Saaldorf aufhält. Doch — was ich Sie fragen wollte, aus welcher Gegend kommen Sie jetzt?"

„Von Melbourne her."

„Oh, das iſt ſchade — ich glaubte, Sie kämen vielleicht vom obern Murray, und hoffte ein Näheres von Ihnen über die letzte Buſchrähndſcher-Geſchichte zu hören, die dort, am Rufus glaub' ich, vorgefallen iſt."

„Ich habe eben die Notiz in der Zeitung geleſen," ſagte Mac Donald ruhig — „demnach ſind ein Paar der Entflohenen von der ſchwarzen Polizei wieder eingefangen und den Behörden ausgeliefert worden."

„Ja, das iſt gar nicht wahr," rief Spiegel raſch. — „Die Nachricht war verfrüht. Gefangen hatten ſie den Hauptmann der Schaar, einen gewiſſen Jack London allerdings; während der eine Verbrecher aber, nachdem er einen ſchwarzen Polizeiſoldaten erſchoſſen hatte und von dieſem verwundet war, im Murray ertrunken iſt, hat der Andere — eben dieſer Jack London, der ein abgefeimter Schurke ſein muß — wieder gewußt zu entkommen, und die Polizei iſt ihm jetzt von Neuem ſcharf auf der Fährte."

„In der That?" ſagte Mac Donald, den Redner ſcharf fixirend — „aber woher wiſſen Sie das ſchon, denn dies hier iſt, wenn ich nicht irre, die neueſte Zeitungsnummer?"

„Allerdings, aber heute Morgen hatte ich das Vergnügen, einen alten Freund von mir noch von Sydney her, den Polizeilieutenant Walker zu ſprechen, der hier durchkam und mir die Nachricht mittheilte. Er war eben im Begriff, ſo raſch als möglich Adelaide und den Hafen zu erreichen, um dort das mögliche Entweichen des Flüchtlings auf einem der ſegelfertigen Schiffe zu verhindern, und hat mich, da ſich im Orte keine Polizei befindet, ganz beſonders erſucht, ein wachſames Auge auf die Nachbarſchaft zu haben. Ich bin Advokat und Notar, wie Sie wahrſcheinlich wiſſen."

Mac Donald verbeugte ſich leicht gegen ihn und wünſchte ſich dabei Glück, ſeine Kleidung gewechſelt zu haben, ehe er die Anſiedelung betreten. Der ihm eigene Scharfblick ſagte ihm aber auch zugleich, daß er von dieſer Seite kaum eine Gefahr zu fürchten habe. Niemand am Murray, auch Lieutenant Walker nicht, wußte, daß er ſo vollkommen Deutſch ſpreche. Nur der fortgeſchickte Hüttenwächter, der ſich irgendwo im Lande herumtrieb — und daß er dem wieder begegnen und von dieſem gerade verrathen werden könne, war nicht wahrſcheinlich. Nur ein Zuſammentreffen mit dem Lieutenant mußte er vermeiden, der doch am Ende ſeine Verkleidung durchſchaut hätte. Einen eigenen Stich aber gab es ihm durch's Herz, als er erfuhr, daß ihm die Rettung zu Schiff wenigſtens für den Augenblick abgeſchnitten ſei, wenn er nicht noch irgend einen Ausweg fände, auch das zu überwinden. Jedenfalls war er gewarnt worden, und konnte jetzt ſeine Maßregeln danach nehmen.

„Es iſt wirklich ſchade, daß Sie nichts Näheres darüber wiſſen,“ fuhr indeſſen Spiegel wieder fort, „hätte unendlich gern die Einzelnheiten dieſes Falles gehört, die außerordentlich intereſſant ſein müſſen. Dieſer Jack London ſcheint ja ein furchtbarer Böſewicht zu ſein, und hat, glaub' ich, mehr Schwarze und Weiße erſchoſſen, als ich Rebhühner in meinem Leben. Schon die Geſchichte mit dem Reiſenden, dem er die Schuhe ausgezogen, iſt haarſträubend.“

„Darin haben Sie recht,“ ſagte Mac Donald, dem es vollkommen gelegen kam, daß Spiegel die beiden Verfolgten miteinander verwechſelte, „gehört habe ich auch ſchon von ihm; es ſoll ein wilder, rothköpfiger wüſter Burſche ſein.“

„Rothköpfig? — nein,“ ſagte Spiegel, „der flüchtigen Beſchreibung nach, die mir der Lieutenant von ihm gegeben, hat er ungefähr ein Haar wie Sie, nur voller, und vielleicht etwas dunkler — ſtarken Bart, dunkle Augen, ſchlanke Geſtalt, aber ein verdammt verwegener Kerl. Der Lieutenant wollte nur nicht mit den Einzelnheiten heraus; ſagte, er hätte keine Zeit, oder mochte auch nicht. Dieſe Herren ſind immer viel zu geheimnißvoll in ihren Angelegenheiten. Ein wenig mehr Offenheit würde ihnen manchmal von großem Nutzen ſein, noch dazu bei unſer Einem, der doch gewiſſermaßen zum Geſchäft gehört.“

„Oh, laſſen ſie die traurigen Geſchichten ruhn,“ bat Mac Donald, „wir haben auf der Welt des Elends genug, warum ſich muthwillig noch ſolche Schreck[illegible]enen heraufbeſchwören.“

„Ja, aber ich habe meine beſondern Gründe dazu, mein lieber Herr,“ erwiederte der Doctor, ſich die Hände reibend. „Ich bin nicht allein Advokat, ich bin auch Schriftſteller, und arbeite gerade an einem Auſtraliſchen Roman, zu dem ich noch bedeutenden Stoff brauche, um ihn vollenden zu können. Charaktere hab’ ich genug — ich ſage Ihnen, prachtvolle Charaktere; nur Stoff fehlt mir, Verwickelung und Situationen muß ich noch haben, um das Ganze pikant und lebenskräftig zu machen. Ich weiß nicht, ob Sie ſich in Derartigem ſchon verſucht haben?“

„Allerdings noch nicht,“ lächelte Mac Donald. „Mein Leben bot bis jetzt wohl manches Intereſſante, aber ich habe bis dieſen Augenblick noch keine Zeit gehabt, es auf das Papier zu bannen, auch wohl nicht die Fähigkeit dazu. Das iſt eine Gabe vom lieben Gott, die man ſich nicht ſelber zueignen kann, die einem angeflogen kommen muß.“

„Da haben Sie recht,“ miſchte ſich auch jetzt die alte Madame Spiegel in das Geſpräch, „und Sie glauben gar nicht, Herr Doctor, was mein Sohn für eine Phantaſie hat. Die Haut ſchaudert Einem manchmal, wenn er ſo was vorlieſt. Und ſo lebendig beſchreibt er das, man ſieht’s ordentlich in der Stube vor ſich.“

„Liebe Mutter,“ ſagte gutmüthig lächelnd und leicht erröthend Dr. Spiegel, „Du biſt kein unparteiiſcher Richter, Du haſt nun einmal ein Vorurtheil zu meinen Gunſten, und läßt Dich zu leicht davon beſtechen.“

„Ich? — ja, da kennſt Du mich aber ſchlecht,“ rief die alte Dame — „gerade heraus ſagte ich es Dir, wenn mir ’was in Deinen Sachen nicht gefiele.“

„Nun, wie dem auch ſei,“ lächelte der Sohn, „ich kann Ihnen ſagen, lieber Herr, ich habe einige prachtvolle Figuren in meinem Roman, der rein aus dem Leben gegriffen iſt. — Lauter Leute, wie ſie unter uns herumgehen, daß man gleich auf den erſten Blick ſagen kann: das iſt der und der. Ein Charakter beſonders macht mir viele Freude, wird aber auch entſetzliche Schwierigkeit in der Ausführung zeigen. Ich glaube, daß ich ihm die Haupthandlung überlaſſe. Es iſt ein Weltmüder von Deutſchland — zerriſſen in ſeinem Gemüth — blaſirt — hält uns alle nur für Epigonen eines ruhmwürdigen Geſchlechts — läuft mit einem Fez herum, rother Schlafrock — lange türkiſche Pfeife — verzweifelt an der Menſchheit, jammert, daß der rechte Augenblick entſchwunden ſei, un[illegible]ir einer traurigen Zukunft entgegengingen — zaghaft dabei und unentſchloſſen, eine Art Hamlet, doch natürlich in ganz anderer Art. Am liebſten wäre es mir, wenn er am Schluſſe wahnſinnig würde — ich weiß nur noch nicht recht, weshalb? habe auch eigenlich noch Nichts für ihn zu thun — aber ich ſage Ihnen, das iſt ein prachtvoller Charakter und läßt ſich ganz ausgezeichnet durchführen.“

„Ich wäre ſehr geſpannt darauf, das zu leſen,“ ſagte Mac Donald, der, nur mit ſeinen eigenen Gedanken beſchäftigt, kaum das zehnte Wort von dem Allem verſtanden hatte. — „Sie werden es doch jedenfalls drucken laſſen?“

„Ei, verſteht ſich,“ rief Dr. Spiegel — „ja, zu meinem eigenen Vergnügen arbeite ich ſolcher Art Nichts. Das muß Alles Zinſen, Alles Früchte tragen. Wenn Sie mich einmal einen Abend beſuchen wollten, könnten wir recht gut einzeln ſchon fertige Stellen daraus durchgehn.“

über Euch, morgen ziehe ich nach Miſſouri zurück. Ich hatte mich mit Euch zum Pferdehandel verbunden, hier aber iſt nichts als Blut, und immer wieder Blut — mir grauſt's — gute Nacht! —"

Er ſtand auf und wollte das Zimmer verlaſſen.

„Halt," rief Johnſon, halb beſtürzt, halb drohend vor die Thüre ſpringend, während er die vergifteten Pfeile, ohne jedoch wie es ſchien daran zu denken, dem jungen Mann entgegenhielt — „Ihr wollt uns verrathen!"

„Hilfe!" ſchrie Weſton, entſetzt vor der gefährlichen Waffe zurückſpringend — „Mord!"

„Peſt und Tod," rief Cotton ärgerlich, indem er den immer noch mißtrauiſchen Johnſon von der Thür zurückſchob, und ſich ſelbſt zwiſchen ihn und dem jungen Mann ſtellte, „laßt doch, zum Teufel, die Poſſen."

„Ich dachte gar nicht an die vergiftete Pfeile," ſagte Johnſon — „weshalb aber will Weſton fort?"

„Weil ich bei Atkins eines Theils vermißt werde, und dann auch nicht Zeuge eines neuen Mordes ſein will. Zu glauben, daß ich Euch verrathen wollte, iſt nicht allein ſchlecht, ſondern auch unſinnig. Ich ſtecke überdieß zu tief mit in der Schuld hier, um leicht auf

„Es würde mir in der That große Freude machen, etwas Derartiges zu hören,“ antwortete Mac Donald, in der Meinung, damit auf unbeſtimmte Zeit hinaus ein gleichgültiges Verſprechen zu geben. Dr. Spiegel dachte aber anders und nahm ihn gleich beim Wort.

„Dann bleiben Sie heute Abend bei uns,“ rief er raſch, „nehmen mit uns vorlieb — Hausmannskoſt, wie es bei Bürgersleuten Sitte iſt — eine Taſſe Thee und ein Butterbrod, und nachher leſe ich Ihnen ein Paar Capitel aus meinen „Antipoden“ — ſo hab’ ich den Roman genannt. Famoſer Titel, nicht wahr? Dauert es ein wenig lange, ſo macht das auch Nichts, dann bleiben Sie die Nacht bei uns. Das geht in Auſtralien Alles, und man muß ſich nur einzurichten wiſſen.“

Mac Donald erſchrak, denn einer Vorleſung von mehreren Stunden beizuwohnen, die ſogar in eine Uebernachtung ausarten konnte, dazu hatte er in ſeiner jetzigen Stimmung und Lage wahrlich keine Luſt — das Langweilige einer ſolchen Quälerei ganz abgerechnet. Nichtsdeſtoweniger lag ihm daran, den Mann ſich freundlich zu halten, ſo lange er wenigſtens in dieſer Nachbarſchaft blieb. Er entſchuldigte ſich alſo damit, daß er heute unmöglich könne, da er vom alten Liſchke ſchon ſo freundlich eingeladen ſei, und dort jedenfalls erwartet würde.“

„Ah — das iſt etwas Anderes,“ ſagte Spiegel, „ja dann müſſen Sie heute Abend jedenfalls nach Hauſe. Liſchke iſt übrigens ein furchtbar langweiliger Patron, der von Nichts zu reden weiß als ſeiner Feldbeſtellung oder ſeinem Handwerk. Es iſt Einer von Ihren ſogenannten praktiſchen Menſchen — Maſchinen von Fleiſch und Bein, mit einer Art Denkvermögen, aber ſo geringer Art, daß es ſpäter recht gut noch einmal ebenfalls durch Dampf erſetzt werden kann, gerade wie ſeiner Fäuſte Arbeit, auf die es einzig und allein angewieſen iſt.“

„Liſchke ſcheint übrigens ein ganz ehrenwerther Mann zu ſein.“

„In ſeiner Art allerdings — das einzige Gute, was er gethan, iſt, daß er ſeiner Tochter eine vernünftige Erziehung gegeben. Suſanne iſt ein weit über ihre Verhältniſſe gebildetes Mädchen, und findet ſelbſt Geſchmack an der Literatur, etwas, das man von ihrem Vater, der ſich nur für die Marktberichte intereſſirt, nicht ſagen kann. Sie beſucht uns auch manchmal. Da fällt mir ein, ich hatte ſie gerade Dienſtag Abend einladen wollen, wo ich noch ein Paar Freunde zu mir zu bitten gedachte — der Alte kommt doch nicht mit, und die Frau geht auch nicht aus. Wir können da ein wenig muſiciren und leſen, und Sie würden mir eine große Freude machen, wenn Sie ſich ebenfalls einfänden.“

„Sie ſind ſehr gütig“ —

„Und warten Sie,“ fuhr Dr. Spiegel geſchäftig fort — „da gebe ich Ihnen gleich eine Karte an Suſannchen mit — ſo — hier“ ſagte er, als er ein Paar Worte auf eine Viſitenkarte geſchrieben — „bitte geben Sie das der jungen Dame. Apropos, was haben Sie denn eigentlich für ein Geſchäft?“

„Ich bin Arzt,“ erwiederte Mac Donald.

„Arzt? und haben vielleicht die Abſicht, ſich bei uns niederzulaſſen?“

„Wenn ſich irgend Ausſichten für mein Fortkommen böten —“

„Das wäre vortrefflich — Ausſichten genug, denn ein guter Arzt thut unſerem kleinen Orte jetzt gerade beſonders noth. Aber dann kommt Ihnen auch unſere kleine Geſellſchaft trefflich zu Statten, denn Sie werden da gleich mit einer Anzahl ſehr achtbarer Leute bekannt werden.“

„Es wird uns ſehr viel Freude machen, Sie bei uns zu ſehn,“ unterſtützte jetzt auch die alte Madame Spiegel die Einladung, und Mac

Donald konnte nicht anders, als ſie dankend anzunehmen.

„Und jetzt," ſagte der Doctor, als der Fremde ſeinen Hut nahm, „begleite ich Sie noch eine kurze Strecke. Halt, da fällt mir ja noch ein, daß gerade heute Capitain Helger von der Albertine nach Saaldorf kommen wollte. Iſt das der Fall, ſo finden wir ihn drüben im Hotel, keine zweihundert Schritte von hier, und Sie können gleich Alles ſelber mit ihm abmachen. Es iſt überdies ein höchſt liebenswürdiger Mann."

Mac Donald durfte die Aufforderung, um keinen Verdacht zu erregen, natürlich nicht ausſchlagen, wenn ihm auch wenig daran lag, gleich von Anfang an mit mehr Menſchen zuſammenzukommen und bekannt zu werden, als unumgänglich nothwendig war. Von Dr. Spiegel als Deutſcher Arzt eingeführt, diente das aber auch vielleicht zugleich dazu, jeden möglichen Argwohn von ſich abzulenken, und war er nur im Stande, ſeine Rolle als Deutſcher durchzuführen, hatte er nicht das Geringſte mehr für ſeine weitere Sicherheit zu beſorgen. Spiegel warf dann auch ohne Weiteres ſeinen himmelblauen Schlafrock ab und über einen Stuhl, fuhr in einen am Haken hinter der Thür hängenden Rock, ſetzte ſeinen Hut auf und ſagte:

„So, lieber Freund, jetzt ſtehe ich ganz zu Ihren Dienſten."

„Aber Du biſt ja noch in Pantoffeln, lieber Schatz," ermahnte ihn lächelnd die Mutter —

„Ach, Du haſt recht, Mütterchen," lachte der Sohn, „ja, lieber Gott, wenn man den Kopf fortwährend ſo voll hat."

„Es ſollte mir leid thun, Sie bei Ihren Arbeiten zu ſtören."

„Bitte — bitte, nicht — im — Geringſten," rief Dr. Spiegel, während er ſich in die etwas engen Stiefeln hineinarbeitete — „eine kurze Erholung — ich wollte doch, daß den Schuhmacher der Teufel holte — iſt mir — ganz nützlich. Man darf den Geiſt auch nicht zu ſehr anſtrengen, und drüben im Saaldorf-Hotel haben ſie wirklich ausgezeichnetes Bier. So!" ſetzte er hinzu, indem er ſich noch in den jetzt glücklich angebrachten Stiefeln feſttrat, „nun können wir gehen. Adieu, Mütterchen. Sag Bertha, ich wäre in einer Stunde ſpäteſtens wieder zurück."

Die beiden Männer verließen zuſammen das Haus, als ihnen vor der Thür deſſelben eine eigene wunderliche Figur entgegentrat.

Es war ein Schwarzer, wie ſie ſich einzeln, als auch in kleinen Trupps oder Familien ſehr häufig zwiſchen den Anſiedelungen der Weißen, oder in deren Städten herumtreiben. In den letztern verbietet ihnen aber ein zu dem Zweck erlaſſenes Geſetz, daß ſie in ihrer gewöhnlichen Nationaltracht, d. h. völlig nackt erſcheinen. Sie müſſen, Männer wie Frauen, wenigſtens ein Hemd anhaben — die geringſten Anſprüche in der That, die man an irgend eine Toilette machen kann — und dieſem Kleidungsſtück iſt ſogar eine gewiſſe Länge vorgeſchrieben. Merkwürdiger Weiſe fügen ſich aber die Männer weit eher dieſer vorgeſchriebenen Tracht als die Frauen, welche letzteren ſich faſt immer nur in ihre grauen Opoſſum-Mäntel einhüllen.

Daß da vorzüglich bei den Erſteren die ſonderbarſten Anzüge vorkommen, läßt ſich denken. Gewöhnlich beſchränken ſie ſich allerdings nur auf die Zwangstracht, und laufen einfach in ihrem Hemde herum, Leuten nicht unähnlich, die bei Feuersgefahr aus dem Bette geſprungen ſind und Nichts als das nothdürftigſte Kleidungsſtück gerettet haben. Manchmal kommt es aber doch auch vor, daß Laune oder Geſchmack, oder auch irgend ein humoriſtiſcher Weißer dieſem Coſtüme noch andere Beigaben machen, wie z. B. irgend einen alten abgetragenen Frack, oder eine Weſte, oder eine Cravatte und dergleichen. Hoſen und Schuhwerk ſind ihnen aber das Fatalſte, weshalb ſie ſich dem auch am allerſchwerſten fügen, obgleich ich einmal einen Schwarzen geſehen habe, der ſich die rothen Streifen einer Uniformshoſe mit Harz oder ſonſt etwas auf die bloße Haut an den nackten Beinen herunter aufgeklebt hatte. Auch papierene Vatermörder und Manſchetten kommen vor.

Das hier ſtehende Individuum trug nun, außer dem eben nicht übermäßig langen blaugeſtreiften Matroſenhemde, einen ſchwarzen, allerdings etwas arg mitgenommenen Seidenhut und ein Paar Hoſenträger, zu deren Feſthaltung er ſich einen gewöhnlichen Baſtſtrick um die Mitte des Körpers gebunden hatte, und blieb, als die beiden Männer aus der Thür traten, ſtarr und aufrecht ſtehen und ſah ſie an.

„Ah,“ rief Spiegel, als er ihn bemerkte, lächelnd aus — „hier haben Sie wieder eine Figur meines Romans. — Nun? — wie gefällt Ihnen das Exemplar? Uebrigens“ — ſetzte er mit ironiſcher Höflichkeit hinzu, indem er noch immer auf den gerade vor ihnen ſtehenden Schwarzen deutete — „habe ich das Vergnügen, Ihnen hier Herrn Doctor Behr vorzuſtellen.“

Der Vorgeſtellte, ſich genau den Sitten des Volkes fügend, deſſen Hoſenträger, Hemd, Namen und Hut er trug, nahm mit einer raſchen Bewegung den letztern ab und ſchwenkte ihn mit tiefer Verbeugung vor dem Fremden, der dabei ein Lächeln nicht unterdrücken konnte. Der Schwarze dagegen bewahrte vollſtändig ſeinen faſt grimmen Ernſt, und bedeckte ſich wieder, als er ſeine Höflichkeit, wenn auch nicht in dem Maße, erwiedert fand.

„Sein Name war früher Tunjumlong,“ erklärte Spiegel weiter, „ein Deutſcher Arzt aber und ſehr tüchtiger Mann, der Auſtralien jetzt leider wieder verlaſſen hat und Behr hieß, tauſchte ſeinen Namen, nach der freundſchaftlichen Sitte der Eingeborenen mit ihm. Tunjumlong iſt in Folge deſſen promovirt worden, und jetzt hier allgemein unter dem neuen Namen bekannt. — Nun lieber College, wie geht es Dir eigentlich?“ wandte er ſich dann an den ihn aufmerkſam anſchauenden Schwarzen. „Seit wann biſt Du wieder nach Saaldorf gekommen und wo haſt Du die ganze Zeit geſteckt?“

„Im Buſche drinnen, Miſter,“ ſagte Dr. Behr, mit ziemlich deutlicher und richtiger Ausſprache des Engliſchen, deſſen ſich auch Spiegel mit ihm bediente; „aber ſchlecht im Buſche — keine Poſſums mehr — keine Känguruh — keine Emus — Dr. Behr hat Hunger.“

„Die alte Geſchichte,“ lachte Spiegel, — indem er eine kleine Silbermünze aus der Taſche nahm und dem Schwarzen gab — „da — kauf' Dir Brod dafür, aber keinen Branntwein — hörſt Du?“

Der Schwarze warf einen flüchtigen Blick auf die Münze, um ſich vorerſt zu überzeugen, ob es auch wirklich weißes Geld ſei — das ſie von rothem recht gut zu unterſcheiden wiſſen — und machte dann eine zweite, der erſten vollkommen entſprechende Verbeugung. Nach Empfang des Geldes hielt er es aber nicht mehr der Mühe werth, über die Verwendung deſſelben Rede zu ſtehn, ſteckte die Münze in Ermangelung einer Taſche in den Mund, und ſchritt langſam und gravitätiſch die Straße hinunter.

10. Capitel.

Das „Saaldorf-Hotel."

Das „Saaldorf-Hotel" lag in der Hauptſtraße des kleinen Ortes, und war ein breites, von Backſteinen errichtetes Gebäude, das von außen eigentlich mehr verſprach, als es im Innern hielt. Nichtsdeſtoweniger befand ſich doch eine ziemlich gemüthliche Gaſtſtube — nach Engliſcher Art mit einem Kamine verſehen — darin, und die Bar oder der Schenkſtand war mit Allem reichlich verſehen, was einen durſtigen Menſchen erfreuen, oder einen Nichtdurſtigen zum Trinken verlocken konnte. Außerdem hielt Jakob Meier, der Wirth, ein vortreffliches, dem Deutſchen Geſchmack beſſer zuſagendes Bier als die ſehr ſchweren Ale und Porter, die ſich für Auſtralien nicht einmal gut eignen.

In England ſelber, und in dem feuchten,

Vergebung hoffen zu können, bände mich nicht überdieß mein Schwur."

„Ihr gedenkt des Schwures noch?" frug mahnend Johnſon.

„Ja," hauchte leiſe zuſammenſchaudernd Weſton, „Ihr habt von mir Nichts zu befürchten — ein andermal geht aber vorſichtiger mit ſolchen Waffen um und — laßt ihn leben — Johnſon, laßt ihn leben," bat er dringend, den Arm des finſteren Mannes ergreifend. „Es kann ja doch vielleicht ohne ſein Blut auch noch Sicherheit für uns geben. Bedenkt, daß der arme Teufel ſchon ſein Weib —"

„Verdammt will ich ſein, wenn ich das Geſchwätz noch länger mit anhöre," rief Johnſon, ärgerlich den jungen Mann von ſich ſchüttelnd — „Geht — fort mit Euch — Ihr könnt uns hier doch Nichts nützen; doch Weſton — gedenket des Schwures, und glaubt nicht wenn Euch auch ſelbſt Gott verziehe, meiner Rache zu entgehen."

„Spart Euere Drohungen," ſagte Weſton ernſt, „ich bin kein Verräther, will mit Euch aber auch fortan keine Gemeinſchaft haben. Ich kehre morgen früh nach Miſſouri zurück — zu ſolchem Handwerk bin ich verdorben —"

„Oder noch zu neu," lachte Cotton, „nun Glück zu neblichten Klima ſind ſolche ſchwere Getränke mit Sherry, Port und Cognac oder Brandy ganz gewiß trefflich am Platze, und die allgemeine Verbreitung dort beweiſt ſchon, daß ſie der Natur der Bewohner zuſagen und ihnen heilſam ſein müſſen. Die außerordentlich trockene Luft Auſtraliens dagegen verlangt keine ſolchen Reizmittel, und ſelbſt leichtere Spirituoſen werden dort, in Menge genoſſen, weit leichter ſchädlich wirken, als im alten Vaterlande.

Eigentlich verſammelten ſich die gewöhnlichen Stammgäſte des Hotels erſt mit der Dämmerung, wo ſie dann nach guter — oder beſſer geſagt nicht guter — Deutſcher Sitte bis zehn oder elf Uhr des Abends zuſammenblieben. Und manches Glas Bier, manchen heißen Punſch, manchen kleinen hochgelben Kümmel mußte der geſchäftige „Barkeeper" ſolcher Zeit zwiſchen heiß verfochtenen Argumenten und höchſt nutzloſen, aber nichtsdeſtoweniger um ſo viel heftiger durchgekämpften Verhandlungen über Europäiſche Politik den Durſtigen einſchenken.

Das eigentliche Geſellſchaftszimmer war heute auch noch ziemlich leer; nur an einem Tiſche, nächſt dem Fenſter, ſaßen Drei, und an einem andern dicht dabei ein Mann, wie es ſchien aber in gemeinſamer Unterhaltung begriffen, wenn auch mit verſchiedenen Getränken vor ſich. Die Drei nämlich hatten zwei leere und eine noch ziemlich volle Rheinweinflaſche mit grünen Gläſern auf ihrem Tiſche ſtehen, der einzelne Gaſt aber trank Bier.

„Hallo, Doctor — das iſt geſcheidt, daß Sie kommen!“ rief ihnen Schelling, der Apotheker von Saaldorf, entgegen, während der Zweite der Zechenden etwas verlegen aufſtand, und auf Dr. Spiegel zuging, um ihn zu begrüßen — es war Herr von Pick. Nur der Dritte, Capitain Helger, von der Albertine, mit einem behäbigen, ſonnverbrannten Geſichte und kleinen ſtechenden Augen blieb ruhig ſitzen, nickte dem Ankommenden freundlich zu und ſagte lachend, indem er ihm einen Stuhl mit dem einen Fuße herbeiſchob:

„Kommen Sie an Bord, Doctor, wir wollten eben nach Ihnen hinüber ſignaliſiren laſſen. Liegen nun ſchon hier wohl über eine Stunde bei, mit allen Segeln back, und treiben nach Lee zu, daß es eine Art hat.“

„Lieber Doctor,“ ſagte von Pick, des Freundes Hand ergreifend und mit leiſer, nur ihm verſtändlicher Stimme, „ich warte hier noch auf Johnſon — unſern Engländer. Er hat mir verſprochen, um fünf Uhr hier zu ſein — es iſt mir lieb, daß ich Sie noch ſehe.“

Der Doctor drückte ihm blos die Hand, wobei er freilich einen flüchtigen Blick nach den Rheinweinflaſchen warf, doch lenkte der Capitain bald ſeine ganze Aufmerkſamkeit auf ſich, indem ja ſein Hauptzweck, weshalb er herübergekommen, der geweſen war, ihn zu finden und ihm den Deutſchen vorzuſtellen.

„Ach, mein lieber Capitain," rief er, auf ihn zugehend und ihm die Hand drückend, „freue mich herzlich, Sie einmal wieder auf vernünftigem Grund und Boden begrüßen zu können!"

„Nun, wie iſt's, Doctor," — lachte dieſer, „nicht einmal wieder Luſt, ſo eine kleine Fahrt zu machen, heh?" —

„Danke tauſendmal, Capitain," rief aber der Doctor — „allen Reſpect vor Ihrem Schiff, aber das Salzwaſſer ſoll der Teufel holen!"

„Na, wenn Sie ſo denken, dann wundert's mich, daß Sie hier in Saaldorf ſitzen bleiben," lachte der Seemann. „Trinken Sie denn hier etwas Anderes? Ihr Caffee ſchmeckt ſalzig, und Ihr Thee, ſelbſt das Bier, und ein Glas Waſſer iſt man gar nicht im Stande hinunterzubringen, außer vielleicht, wenn es ſein muß, als Cur."

„Oh, ſo ſchlimm iſt es nun auch nicht," rief der Apotheker — „ein Bischen brakiſch ſchmeckt's — das iſt wahr."

„Ja, wenn man ein Glas voll auf dem Ofen verdunſten läßt, hat man am andern Morgen Daumen breit Salz unten drin,“ rief der Capitain, während die Anderen lachten.

„Capitain,“ ſagte der Doctor Spiegel, „ich habe das Vergnügen, Ihnen hier Herrn Doctor Schreiber aus — ich weiß jetzt wahrhaftig ſelber nicht einmal woher Sie ſtammen.“

„Kommt auf die Flagge nicht an, wenn wir nur den Handgriff zum Menſchen, den Namen haben,“ unterbrach ihn treuherzig der Seemann, — „aber bitte, ſetzen Sie ſich doch, meine Herren, oder ich muß ſonſt auch aufſtehn — ja ſo, wollen erſt noch ringsherum ſalutiren — na, da ſchießen Sie los!“

„Herr Apotheker Schelling von Saaldorf — Herrn von Pick kennen Sie — ah und hier unſeren wackern Ornithologen, Herrn Breyfeld, von dem ich Ihnen ſchon vorher erzählt habe.“

„So — wenn Sie nun bald klar ſind,“ ſagte da der Capitain, der indeſſen ungeduldig mit dem Kopfe geſchüttelt hatte, „ſo kommen Sie einmal hier vor Anker, und da — Sie Kellner, noch ein Paar Gläſer für die Herren — unſer Nachbar da drüben will keinen Wein trinken.“

„So, lieber Capitain, nun ſteh' ich ganz zu Ihren Dienſten.“

„Seid Ihr weitläufiges Volk am Land," — lachte der Seemann.

„War im Augenblick abgemacht, lieber Capitain, und nun zu Geſchäftsſachen. Dieſer Herr hier wünſcht gern eine Kiſte mit Vogelbälgen — ſchlägt in Ihr Fach, lieber Breyfeld — nach Deutſchland zu verſchiffen, und da hab' ich ihm Sie und Ihr Schiff empfohlen; Sie wären gewiß ſo freundlich —"

„Wollen ihm das beſorgen," nickte der Seemann, „brauchen Sie nur mit Adreſſe an Bord zu ſchicken."

„Aber wiſſen Sie, lieber Capitain, daß die Sachen nicht naß werden — es ſind Vogelbälge —"

„Und wenn's Puppenbälge wären — laſſen ja doch die Geſchichten nicht am Deck herum ſtehn. Aber nun hören Sie mit dem langweiligen Krame auf — Kellner, geben Sie uns gleich noch eine Flaſche von derſelben Sorte — verſtanden?"

„Wann denken Sie wohl zu ſegeln, Capitain?" frug jetzt auch Mac Donald den Seemann, der eben die leer getrunkenen Gläſer wieder füllte. Dieſer zuckte die Achſeln.

„Unbeſtimmt, Beſter — hoffe in acht Tagen klar zu werden, wenn die Fracht prompt an Bord kommt. Sind aber noch Kupfererze von der Burra-

Burra-Mine unterwegs, und die Wege ſchlecht. Länger wie vierzehn Tage wart' ich aber keinenfalls. Was da nicht an Bord iſt, mag dableiben."

„Alſo glückliche Fahrt, Capitain!" — rief Dr. Spiegel, ſein Glas hebend. „Ruhig Wetter und keinen Sturm!"

„Hol' Sie der Henker mit Ihrem Wunſche!" lachte der Seemann, ſein Glas zurückhaltend — „wünſchen mir wohl gar vier Monate Windſtille? Meinetwegen mag's wehen, ſo ſcharf es will, nur aus dem Loche, von woher wir's gerade brauchen, und wenn wir die ganze Reiſe vor gereeften Segeln laufen müßten. Darauf trink' ich mit."

Die Gäſte ſtießen mit einander an, als die Thür aufging und ein ſehr junger Mann, der kaum einundzwanzig Jahre zählen konnte, mit einem blonden, kaum ſichtbaren Flaumbärtchen mit Reithoſen und Sporen und Reitpeitſche, die Corpsmütze aus der Studentenzeit mit einem Sturmband feſtgehalten, hereintrat, und ſchon in der Thür ein Glas Bier beſtellte.

„Guten Abend, meine Herren!" ſagte er dabei, während er Mütze und Reitpeitſche auf einen benachbarten Tiſch und ſich ſelber, wie zum Tod erſchöpft, in einen Stuhl warf. Die Anderen erwiederten den Gruß, nur der Apotheker trank langſam an ſeinem Glaſe und murmelte einen halblauten Fluch über den perlenden funkelnden Wein.

„Guten Abend, Doctor Fiedel!“ ſagte Spiegel, über die Schulter nach ihm hinüber ſehend.

„Auch ein Doctor?“ murmelte der Capitain halblaut dem Apotheker zu. — „Hier wimmelt's ja ordentlich davon.“

„Der iſt ſeiner Mutter weggelaufen,“ brummte Schelling, „könnte eher einen Fallhut wie Sporen tragen, und einen Zulp ſtatt der Reitpeitſche. Bier kann er trinken.“

„Noch ein Glas, Kellner,“ ſagte der junge Mann, wie um dieſe Worte zu beſtätigen, indem er das kaum vor ihn hingeſetzte mit einem Zuge leerte. — „Donnerwetter, Dr. Spiegel, heute hätten Sie bei mir ſein ſollen, da konnten Sie Stoff für Ihren Roman ſammeln. Abenteuer die Hülle und Fülle!“

„Iſt Ihnen der Buſchrähndſcher begegnet?“ rief Dr. Spiegel, ſich raſch und geſpannt nach ihm umdrehend.

„Der Buſchrähndſcher?“ frug lachend der Capitain — „haben Sie hier einen beſtimmten?“

„Schlimmer als das,“ rief aber der junge Doctor, den zweitgebrachten Krug zur Hälfte leerend und neben ſich niederſtoßend — „lieber wollt' ich zehn Buſchrähndſchern und Strauchdieben begegnen, als noch ein einziges Mal durchmachen, was ich heut' erlebt."

„Und das war?" frugen Alle geſpannt, blos der Apotheker brummte wieder eine nur halbverſtändliche Sottiſe in den Bart.

„Denken Sie ſich," erzählte Dr. Fiedel in dem Eifer des Berichts von ſeinem Stuhle aufſpringend und hinter den des Dr. Spiegel tretend, der ſich erwartungsvoll nach ihm umdrehte. „Sie wiſſen, ich habe jetzt furchtbar viel zu thun, und kann kaum, ob ich mich auch zerreißen möchte, meine Patienten alle in einem Tage beſuchen — ja oft in zweien nicht. In voller Flucht alſo von der Hochebene hinter Saaldorf niederſprengend, um meine Wohnung raſch zu erreichen und mein Pferd zu wechſeln, verfehle ich den rechten Pfad, der nach der Brücke zu führt, und ſehe mich plötzlich am ſteilen Ufer des Stromes."

„Des Stromes?" frug Spiegel erſtaunt — „welches Stromes? wir haben ja gar keinen hier außer dem Torrens bei Adelaide, und durch den kann man im Sommer trockenen Fußes gehn."

„Keinen Strom hier? wie nennen Sie denn das böſe tückiſche Waſſer, das gleich unterhalb Saaldorf in den Torrens mündet — heh?"

„Den Bach, meinen Sie?" lachte von Pick.

„Bach —" ſagte der junge Arzt verächtlich —

„gehen Sie nur hinaus und ſehen Sie, wie er von dem letzten Regen angeſchwollen iſt. Mein Pferd bäumte ſich und wollte nicht hinüber, aber ich ſtieß ihm die Sporen in die Flanken, hieb ihm eins mit der Reitgerte über — die Vorderfüße brachen ihm dabei zugleich am Rande der ſchroffen Lehmbank ein, und halb ſtürzend, halb ſpringend erreichten wir die gelbe Fluth, die über uns zuſammenſchlug.“

„Na, da ſchlage doch gleich Gott den Deubel todt!“ rief da der Apotheker, der ſeinen Grimm nicht länger verſchlucken konnte; „die ganze Rinne iſt keine vier Zoll tief.“

Der junge Doctor erwiederte Nichts darauf. Er wußte, daß ihn der Apotheker haßte, weil er einmal behauptet hatte, er verſtehe ſeine Recepte nicht zu miſchen, und jetzt ſeine Patienten nach Adelaide ſchickte, um die Medicamente machen zu laſſen — er aber verachtete den Apotheker —

„Ueber uns zuſammenſchlug,“ wiederholte er mit einem geringſchätzigen Blick dort hinüber. „Im Nu hatte ich aber mein Pferd wieder emporgerafft; und von Sporn und Zügel gehoben klomm es die faſt ſenkrecht gelegene Lehmwand hinan.“

„Eine Katze kann hinüberſpringen,“ ſagte der Apotheker, als ob er mit ſich ſelber ſpräche.

„Schon glaubt' ich, ich hätte das Schwerſte überſtanden," fuhr aber Fiedel unverdroſſen fort, „denn die Hufe meines wackern Thieres berührten den obern Rand und griffen da ein. Da tauchten plötzlich die wilden Züge eines Schwarzen dicht vor mir auf — gleich neben dem Hals meines Pferdes ſah ich ſeine Augen wie ein Paar Feuerräder auf mich hereinblitzen, und in der Rechten ſchwang er ſeine kurze Kriegskeule, zum Schlag ausholend, nach meinem Haupte."

„Ein Schwarzer?" rief der Apotheker, ungläubig mit dem Kopfe ſchüttelnd.

„Aber das iſt kaum möglich," ſagte jetzt Spiegel — „daß ein Schwarzer es wagen ſollte, hier dicht bei der Anſiedelung einen Weißen anzugreifen. Er hat vielleicht in der Nähe geſtanden und Ihnen helfen wollen."

„Helfen?" lachte Fiedel höhniſch, „ich danke für ſolche Hülfe. Mit der Linken drängte er den Kopf meines Pferdes wieder die Uferbank hinab und mit der rechten holte er zum tödtlichen Schlage aus. Ich wäre verloren geweſen, hätte mich nicht meine Geiſtesgegenwart gerettet — Kellner, noch einen Krug Bier — aber raſch! So den Oberkörper raſch hinüberwerfend, daß ich den Hals des Pferdes zwiſchen mich und den Angreifer brachte, gewann ich Zeit, unbewaffnet wie ich war, meine Reit-

Weſton, wenn's wirklich Euer Ernſt iſt und — hab' ich Glück, ſo komm, ich in ein paar Jahren einmal hinauf nach Miſſouri.“

„Lebt wohl Johnſon,“ ſagte Weſton, dem Angeredeten die Hand entgegenhaltend — „kein Groll wenigſtens beim Scheiden.“

„Lebt wohl,“ erwiederte dieſer mürriſch und halb abgewendet.

Der junge Mann verließ das Haus, überſtieg die Fenz, und war im nächſten Augenblick, durch die dichten das kleine Haus umgebenden Büſche, den Augen der beiden, ihm nachſchauenden Männer entrückt.

„Wir hätten ihn doch nicht ſollen ziehen laſſen,“ ſagte Johnſon, jetzt unruhig im Zimmer auf und abgehend, „ich traue dem Burſchen nicht.“

„Er iſt treu,“ behauptete Cotton — „ich kenne ihn — der verräth Niemanden — da giebt es andere Menſchen denen ich nicht traue.“

„Ihr meint Rowſon?“ ſagte Johnſon, vor ihm ſtehn bleibend.

„Ja!“

„Der ſitzt zu tief d'rinn — wenn Alle ſo ſicher wären —“

„Ja jetzt — laß ihn aber einmal in die Patſche peitſche in der Hand umzudrehen, und während ich meinem Thier wieder die Sporen in die Seite ſtieß, an deſſen Zaum ſich der Wilde jetzt hing, ſich die ſichere Beute nicht entgehn zu laſſen, traf ich ihn mit ſicherem Schlag über die Schläfe, daß er halb betäubt zurücktaumelte, griff mein Pferd auf, das in dieſem Augenblicke feſten Boden gewann, und war im nächſten Moment jeder Gefahr glücklich entronnen.“

„Es iſt wirklich merkwürdig,“ rief auch jetzt von Pick aus, „ich bin doch nun ſchon ſo oft und bei Nacht und Nebel hier in der Nachbarſchaft die Kreuz und Quer geritten, und noch nie, weder von Wilden angefallen worden, noch an den Strom mit den ſteilen Uferbänken gekommen.“

„Na, wenn das Euere gerühmte Sicherheit hier iſt,“ ſagte der Capitain, „da dank' ich ſchön, und je eher ich wieder an Bord komme, deſto beſſer.“

„Da ſollte man aber doch eigentlich Anzeige davon machen,“ meinte Breyfeld, der bis jetzt noch keine Sylbe geſprochen, ſondern ſich nur immer den Fremden betrachtet hatte. Die Nachricht, daß er Vogelbälge nach Deutſchland ſchicken wolle, intereſſirte ihn beſonders. „Wenn man die ſchwarzen Schufte hier thun läßt, was ihnen beliebt, ſo werden ſie am Ende übermüthig. Im Buſche der Capitain, „noch ein Doctor, und noch dazu ein ſchwarzer? — Hier müſſen ja die Doctorhüte wie Pilze aus der Erde wachſen — Heuſchrecken und Mohren!“

Dr. Behr, ohne ſich weiter um die Uebrigen zu kümmern, ging ſchnurſtracks auf den Dr. Fiedel los, und ihm die offene Hand entgegenhaltend, ſagte er freundlich:

„Komm, weißer Mann — klein Stück weiß Geld für heute.“

„Weiß Geld? — wofür?“ rief das Bürſchchen erſtaunt, wurde aber zugleich ein wenig roth im Geſichte.

„Wofür?“ ſagte Tunjumlong, ohne ſeine Hand zurückzuziehen — „iſt nicht ſchlecht — hat Dr. Behr nicht Pferd aus kleine Bach heute herausgeholt, als weißer Mann heruntergefallen war und ſich nicht zu helfen wußte?“

„Ah, das war der entſetzliche Ueberfall?“ rief der Apotheker triumphirend hinter dem Tiſche vor — „Das war der ſchreckliche Schwarze, und die Kriegskeule trägt er jetzt auf den Kopfe.“

„Lügen — nichts als verdammte Lügen!“ rief jetzt der junge hoffnungsvolle Arzt, ſchleuderte dem Apotheker einen wüthenden Blick zu, und verließ, ohne nur irgend Jemanden zu grüßen, raſch und zornig das Zimmer.

Bürſchchen gleichgültig, „kein Gedanke an die junge Dame, der noch dazu der alte bärbeißige Liſchke immer auf der Hacke ſitzt. Leugnen will ich übrigens nicht, daß ich ernſthaft damit umgehe, mich zu verheirathen. Sie wiſſen ſelber, daß ein Arzt heirathen muß, wenn ſeine Patienten, beſonders die weiblichen, Vertrauen zu ihm faſſen ſollen. Aber da — alle Teufel,“ unterbrach er ſich plötzlich, als in dieſem Augenblicke der Kopf eines Schwarzen dicht vor dem Fenſter auftauchte und ſeine Naſe dagegen platt drückte. Wie eine Erſcheinung war er aber auch in demſelben Moment faſt ſchon wieder verſchwunden.

„Was war das?“ ſagte der Capitain, „beim Himmel, ich glaube, die ſchwarzen Halunken wollen uns hier im Zimmer überfallen. Trinken Sie um Gotteswillen aus, daß der Wein nachher beim Handgemenge nicht verſchüttet wird.“

Er hatte übrigens kaum ſein eigenes Glas an die Lippen gebracht, als die Thür aufging, und wie er ſich raſch dorthin umdrehte, ſtand ein Schwarzer darin, im blauen Hemde und einen Seidenhut auf dem Kopfe — mit einem Worte, unſer alter Bekannter, weiland Tunjumlong.

„Dr. Behr!“ rief Spiegel überraſcht und lachend aus.

„Na, nu ſetz' mich aber einmal an Land,“ ſagte

Diſtrict weiß, ſo iſt es der. Seine Wohnung können Sie in Adelaide leicht erfragen."

„Und wie heißt er?"

„Ja, Wetter noch einmal, wie heißt er denn gleich? — Herr von Pick, Sie kennen ihn ja auch!"

„Allerdings, aber ich kann mich jetzt ebenfalls nicht auf den Namen beſinnen."

„Das kleine dürre Männchen mit den weißen großen Vatermördern?" frug Schelling.

„Derſelbe — Herr Du mein Gott, der Name liegt mir auf der Zunge — er fängt ſich mit einem K. an — es iſt ein Seefiſch."

„Kabeljau?" ſagte Helger.

„Nein, nein — wie man nur ſo was vergeſſen kann!"

„Krabbe?"

„Nein, nein — jetzt hab' ich's, Koch heißt er."

„Das iſt ein Seefiſch?" ſagte Helger, während die Anderen lachten — „na den werd' ich mir merken."

„Den fragen Sie nur," ſagte Spiegel, „wenn der Herr hier irgendwo in Auſtralien exiſtirt oder exiſtirt hat, ſo findet er ſich auch in ſeinen Büchern."

„Mein beſter Herr Doctor," ſagte Breyfeld, der ebenfalls aufgeſtanden war, zu Mac Donald,

„wenn Sie erlauben, begleit' ich Sie ein wenig — wie ich höre, intereſſiren Sie ſich ebenfalls für die Auſtraliſche Vogelwelt, und ich bin da vielleicht im Stande, Ihnen Auskunft zu geben. Ich beſchäftige mich ſpeciell damit, und habe ebenfalls, wenn Sie vielleicht ſpäter einmal Gebrauch davon machen könnten, eine recht hübſche Auswahl vortrefflicher Exemplare.“

Mac Donald fühlte, daß er durch ſeine Nothlüge eine, wenn auch nicht unangenehme, doch augenblicklich läſtige Bekanntſchaft zu machen gezwungen war. Das ließ ſich aber jetzt nicht redreſſiren, ja im Gegentheil diente dies vielleicht gerade dazu, wenn er anſcheinend ernſtlich auf das Geſchäft einging, jeden möglichen Verdacht von ſich abzuwälzen. Ein flüchtiger Buſchräbndſcher beſchäftigt ſich nicht mit ausgeſtopften Vögeln.

Breyfeld gehörte in der That zu den originellen Menſchen, die ſich eigentlich in fremden Welttheilen weit beſſer und wunderbarer entfalten, als in der Heimath. Der Boden iſt dort lockerer, der Raum freier, Sitten und Gebräuche binden ſie nicht ſo feſt an die Stützen, die im alten Vaterlande der Staat für gut findet jedem einzelnen Individuum beizugeben. Ihre Zweige werden nicht beſchnitten und können die barockſten Formen annehmen, und da ſich hier Niemand um und fortwährend mit dem abgenommenen Hute die tiefſten Verbeugungen machend, das Zimmer.

Mac Donald, dem hier der Boden unter den Füßen brannte, da in ein öffentliches Gaſthaus jeden Augenblick einer ſeiner Verfolger kommen und ihn erkennen konnte, ſo ſehr er auch ſein Aeußeres verändert, war indeſſen aufgeſtanden und hatte ſeinen Hut genommen, nach Liſchke's zurückzukehren. Der Abend brach überdies an, und es wurde Zeit an den Heimweg zu denken.

„Sagen Sie 'mal, Herr von Pick," frug da der Capitain, indem er die geleerten Gläſer wiederfüllte — „kennen Sie nicht vielleicht zufällig hier in der Nachbarſchaft, oder in oder bei Adelaide herum einen Gutsbeſitzer Hohburg? — Hol's der Henker, er ſoll doch hier in Süd-Auſtralien anſäſſig ſein, und ich bin nicht im Stande herauszubekommen, wo. Ich kenne ihn von Deutſchland her, und es wäre mir lieb, wenn ich wenigſtens erfahren könnte, wie es ihm geht."

„Gutsbeſitzer Hohburg? — nein" ſagte der Angeredete kopfſchüttelnd. „Der Name iſt mir allerdings bekannt, aber auf einen Hohburg kann ich mich nicht beſinnen."

„Eine Frau Hohburg wohnt hier irgendwo in der Nähe," bemerkte Mac Donald, der bei Nennung des Namens aufmerkſam geworden war,

— „aber ſie iſt Nähterin und — ſo viel ich weiß Wittwe.“

„Ja, das iſt die ſogenannte arme Wittwe,“ ſagte Schelling, „die kenn' ich auch — die kam damals mit ihrem Manne, vom Mount-Barker glaub' ich, herüber. Der war aber Handlanger und Schäfer und Gott weiß was ſonſt noch und iſt nachher verſchollen — ein ganz verworfenes Subject der Burſche.“

„Nein, die mein' ich nicht,“ erwiederte der Capitain, „der Hobburg muß hier irgendwo in der Nachbarſchaft eine ſehr bedeutende Beſitzung haben — iſt ein ſteinreicher Kauz und junger hübſcher Kerl — war das früher wenigſtens, wenn er auch jetzt etwas mehr in die Jahre gekommen iſt.“

„Kenne ich nicht,“ ſagte von Pick — „ſteckt vielleicht irgendwo in einer der anderen Anſiedelungen, denn Deutſche giebt es hier überall genug.“

„Wiſſen Sie Niemanden, bei dem ich das erfragen könnte?“

„Hm,“ ſagte Dr. Spiegel, „da iſt der alte Calculator von Dresden, der immer ein Regiſter über die anlandenden Paſſagiere hält und ſich ſorgfältig dabei notirt, was ſpäter aus den Leuten wird. — Wenn es irgend Jemand im ganzen den Andern ſonderlich bekümmert, und jeder unbeachtet, unbehindert ſeinen Weg gehen darf, grünen und blühen ſie luſtig hinaus nach allen nur erdenklichen Fernen und Schnitten.

Breyfeld gehörte zu dieſen. Er war früher in Deutſchland irgendwo Amts- oder Gerichtsſchreiber geweſen, und hatte ſtets eine beſondere Vorliebe für Vögel gezeigt. Selbſt in ſeine dumpfige Schreibſtube nahm er ſie, zur großen Aergerniß ſeiner Vorgeſetzten, mit, und da es ihm endlich verboten wurde, fing er an den Druck im alten Vaterlande läſtig zu finden. Jeder hat ja ſein beſonderes Fleckchen, an dem er am empfindlichſten iſt. Eine unbedeutende Erbſchaft, die er bald darauf und unerwarteter Weiſe erhob, kam gerade zu einer, wie er glaubte, günſtigen Zeit, den kleinen Kadis ſeines Diſtrictes zu beweiſen, daß ſich die unteren Beamten eben nicht nach Willkür treten laſſen. Er nahm ſeinen Abſchied und wanderte mit einer wahren Unzahl von Vogelbauern, alle mit den heimiſchen Sängern gefüllt, nach Auſtralien aus.

Unterwegs nannten ſie ihn den Papageno; das Geſchäft war jedoch keineswegs ſo ſchlecht geweſen, denn er verkaufte, glücklich in Auſtralien angekommen, die Europäiſchen Singvögel zu ſo außerordentlich hohen Preiſen, daß er damit vollſtändig ſeine Paſſage deckte, und es jetzt bei den Antipoden anfing, wo er es bei den Antipoden gelaſſen hatte. Er zog, nachdem er ſein kleines Capital durch ungeſchickte Experimente glücklich verloren, in ein kleines Häuschen in den Buſch, fing Vögel und richtete ſie ab, ſchoß dergleichen und balgte ſie ab oder ſtopfte ſie aus, und verkaufte ſie in Sammlungen dann entweder an Schiffscapitaine, die aber wenig dafür zahlten, oder an Kaufleute in Adelaide, die ſie am liebſten geſchenkt genommen hätten. Keinesfalls machte er ein brillantes Geſchäft dabei, lebte zu gleicher Zeit ſo kümmerlich, wie nur ein civiliſirter Menſch im Stande iſt zu leben, entbehrte faſt aller Bequemlichkeiten, und ſchien wirklich nur in der Befriedigung dieſer, ſeiner einzigen, Leidenſchaft einigermaßen Erſatz und Entſchädigung für alles Andere zu finden.

Auch in ſeiner Tracht ging er etwas wunderlich, zeigte wenigſtens einen derartigen Geſchmack. Noch als Amtsſchreiber war nämlich ein grasgrüner Frack mit gelben blanken Jagdknöpfen das geweſen, nach dem er ſich unaufhörlich geſehnt, während ſeine Vorgeſetzten nie davon überzeugt werden konnten, daß ſich eine ſolche Kleidung mit den ernſten Geſchäften ſeines Berufs — dem Actenbau — vereinigen laſſe. Sobald er ſich deshalb unabhängig wußte, und er ſich nicht mehr um die Acten, ſeine Vorgeſetzten nicht mehr um ſein achtbares Aeußere zu kümmern hatten, war es das Erſte, was er ſich anſchaffte, und war er dann ſelber auch in dieſem Kleidungsſtück glücklich nach Auſtralien ausgewandert. Was nun auch ſeine Landsleute über den etwas auffallenden Jadfrack ſagen oder denken mochten, den Schwarzen gefiel er ungemein, und beſonders für die Knöpfe intereſſirten ſie ſich ſo lebhaft, daß Einzelne, die den Träger im Sammeln und Einfangen oder Erlegen der Vögel unterſtützten, nur erſt durch das Verſprechen eines ſolchen Knopfes bewogen werden konnten, ein Emu oder einen ſchwer zu erlangenden Vogel herbeizuſchaffen. Breyfeld ſah ſich deshalb in die unangenehme Nothwendigkeit verſetzt, nach und nach einen großen Theil der blanken Knöpfe, die er nicht wieder bekommen konnte, zu opfern, wobei er die fehlenden mit anderen von Horn erſetzen mußte. Gegenwärtig waren ſolcher Art nur noch drei der Urknöpfe übriggeblieben.

Außerdem trug er Kamaſchen und ſehr enganliegende ſchwefelgelbe Beinkleider, grobe Buſchſchuhe, und eine grüne, ſogenannte Gärtnermütze, die nach allen vier Compaßrichtungen Klappen hatte. Sein Kopf war dabei vollkommen kahl, kommen, laßt ihn den Strick an der einen, und die Hoffnung auf Rettung an der andern Seite ſehen, und dann paßt auf was er thut. Oder dann paßt lieber nicht auf, denn in dieſem Falle möchte ich mich eher auf meine Beine, als auf ſeine Ehrlichkeit verlaſſen. Ich traue ihm nicht.“

„Es wird dunkel,“ ſagte Johnſon, „ich will gehen, aber — ich weiß nicht — die Büchſe wäre mir lieber —“

„Ihr ſeid ein Thor,“ rief Cotton, „Ihr ſchießt, zum Henker, eben ſo ſicher mit dem Pfeil als mit der Kugel, und das eine kann Euch vor Entdeckung ſichern, das andere muß Euch verrathen. Wenn man den Leichnam findet —“

„Bin ich lange fort von hier,“ lachte Johnſon — „glaubt Ihr ich laſſe bei dieſer Regulatorenwirthſchaft meinen Hals in der Schlinge?“

„Aber die neuen Pferde —“

„Mögt Ihr allein beſorgen, morgen ſchon breche ich nach der Inſel auf — dieſe Nacht kann ich meine Habſeligkeit in Ordnung bringen, und mit Tagesgrauen hol' ich mir eins von Roberts Pferden, die zwiſchen hier und ſeinem Hauſe weiden. Ehe man den Indianer gefunden hat, bin ich über alle Berge.

„Aber Rowſon.“

und der Apotheker machte darüber, bei jeder nur paſſenden Gelegenheit, den ſtereotypen Witz, daß er die Haare vollſtändig abraſirt habe, nur um ſich Federn ſtehen zu laſſen.

Durch ſeinen langjährigen Aufenthalt im Lande kannte Breyfeld übrigens den Buſch genau, und war ſonſt ein einfacher, gutmüthiger Menſch, den Alle, die mit ihm verkehrten, gern hatten.

„Apropos, lieber Schelling," ſagte da Spiegel, als er ſah, daß ſich Mac Donald zum Aufbruche rüſtete — „erlauben Sie mir erſt einmal, beſter Doctor — ich habe Ihnen die angenehme Nachricht mitzutheilen, daß mein Freund, Dr. Schreiber hier — gar nicht übel Luſt hat, ſich als Arzt bei uns niederzulaſſen, und nur erſt vorher das Terrain ein wenig recognosciren will."

„Das wär' recht!" rief Schelling mit vor Vergnügen glänzenden Augen Mac Donald die Hand entgegenreichend — „da hätten wir den jungen Laffen von ſelbſtgemachten Doctor augenblicklich unter den Schlitten. Sie ſollen einmal ſehn, was Sie hier für eine Praxis bekommen, beſonders jetzt nach dieſem Doctor Fiedel. Sonſt iſt unſer Klima hier eigentlich ein wenig zu geſund, ſowohl für Arzt als Apotheker — das Publikum wird leicht übermüthig, und glaubt am Ende, es brauche beide nicht mehr. Wenn aber der Doctor noch eine kleine Zeit hier wirthſchaftet, ſo kriegen wir Kranke genug, und dann machen Sie eine famoſe Ernte. — Heirathen, um mehr Vertrauen zu gewinnen? — daß Dich die Milz ſticht! — eine Wärterin ſollte man ihm verſchaffen, die ihn hinter den Ohren trocken hielte. So eine Piepkröte — behauptet, ſeine Recepte, die er alle abbrevirt, weil er die Endungen nicht weiß, würden in meiner Apotheke nicht ordentlich ausgeführt — will ſich einen chemiſchen Apparat kommen laſſen, die Arzeneien ſelber zu unterſuchen — ſo ein Maulaffe. Nein, Doctor, das iſt recht — bleiben Sie bei uns, und Sie ſollen einmal ſehen, was für eine Praxis Sie bekommen — wenn die Leute nur eben krank werden wollen. Worin ich Ihnen beiſtehen kann, das ſoll geſchehen, Sie können feſt auf mich rechnen."

Schelling war ordentlich in Hitze gerathen, und leerte das vor ihm ſtehende Glas Wein auf einen Zug, Mac Donald aber ſagte freundlich:

„Ich danke Ihnen für den guten Willen, den Sie mir entgegenbringen. Unter ſolchen Umſtänden werd' ich dann wirklich ſuchen mir hier eine Stellung zu gründen, und das Vertrauen des Publicums zu gewinnen. Für jetzt, meine Herren, wünſch' ich Ihnen einen vergnügten Abend."

„Adieu, lieber Doctor!" ſagte Spiegel, ihm die Hand reichend; „alſo auf Wiederſehn! — Ich rechne darauf, daß Sie Ihr Verſprechen für Dienſtag Abend nicht vergeſſen.“

„Gewiß nicht,“ ſagte Mac Donald, und verließ mit Breyfeld, der ihn eine Strecke begleitete, das Haus, nach Liſchke's Wohnung, ſeinem vorläufigen Domicil, zurückzukehren.

„Iſt denn das ein Deutſcher?“ ſagte Capitain Helger, als Mac Donald das Zimmer verlaſſen hatte — „Seine Ausſprache klingt doch ſo ſonderbar, und ſeine ganze Takellage ſieht mir eher nach einem Engländer aus.“

„Er hat lange in England gelebt,“ erklärte Spiegel — „wie er mir unterwegs ſagte, und mag dort allerdings viel von den dortigen Sitten angenommen haben.“

„Scheint übrigens ein ordentlicher Mann,“ meinte Schelling, „und ich bin feſt überzeugt, er wirft den jungen Biertrinker wie Nichts aus dem Sattel.“

„Das wäre nach Dr. Behr's Zeugniß eben kein Kunſtſtück,“ lachte der Capitain — „der Burſche ſah doch famos aus, und den möcht' ich, ſo wie er daſtand, einmal mit nach Hamburg nehmen.“

„Unſer Engländer läßt lange auf ſich warten,“

ſagte Spiegel leiſe zu ſeinem Compagnon. „Sie ſind doch ſicher, daß er kommt, lieber Pick?“

„Der bleibt nicht aus,“ verſicherte der Angeredete. „Sie ſollten nur ſehen, wie der Feuer und Flamme für unſer Unternehmen iſt!“

„Deſto beſſer,“ lächelte Spiegel, ſich vergnügt die Hände reibend — „aber ich muß jetzt fort,“ ſetzte er laut hinzu. — „Meine Herren — ehe ich mich von Ihnen verabſchiede, möchte ich Sie noch ſämmtlich auf Dienſtag Abend, wenn Sie nichts Beſſeres vorhaben, nur zu einem Butterbrod bei mir einladen. Werde ich das Vergnügen haben, Sie bei mir zu ſehen? Sie auch, lieber Capitain, ich rechne feſt darauf, daß Sie kommen. — Schön! das freut mich herzlich — alſo auf Wiederſehn! — Guten Abend, lieber Pick!“

„Butterbrod,“ ſagte der Capitain, als ſich die Thür hinter Dr. Spiegel ſchloß — „das iſt der einzige Fall im menſchlichen Leben — wenn man „„nur auf ein Butterbrod““ eingeladen wird — wo die Menſchen gewöhnlich mehr halten, als ſie verſprechen.“

---

11. Capitel.

Die arme Wittwe.

Die Dämmerung brach ſchon an, als Frau Hobburg oder „die arme Wittwe,“ wie ſie die Nachbarn gewöhnlich kurzweg nannten, ihren Heimweg nach der eigenen ärmlichen Wohnung einſchlug. Sie hatte ihr kleines Mädchen an der Hand und ging ſtill und lautlos die breite ſtaubige Straße entlang, welche eine Strecke weit zwiſchen hohen Fenzen hin und zuletzt durch einen kleinen, ziemlich offenen Buſch führte. An deſſen anderer Seite ſtand die Hütte und wurde dort wieder von einem großen, wohl umzäunten und einem reichen Engliſchen Landbeſitzer gehörigen Felde begrenzt.

„Warum biſt Du nur ſo traurig, heut' Abend,“ ſagte da die Kleine, als ſie ſich dem Hauſe näherten, und ein hier im Buſche weit fühlbarer werdendes Dunkel das Kind wohl mehr beängſtigte, weil die Mutter gar kein Wort dieſen Abend mit ihm ſprach.

„Bin ich traurig, mein Lieschen?“ entgegnete Frau Hohburg, freundlich den Kopf der Kleinen ſtreichelnd.

„Du redeſt gar nicht — biſt Du böſe auf mich?“ frug ſchüchtern die Kleine.

Die Mutter bog ſich nieder und küßte das Kind.

„Nein, mein Herzchen, gewiß nicht, Du biſt ſo brav und artig, weshalb ſollte ich da böſe auf Dich ſein!“

„Dann denkſt Du wohl wieder an den Vater, Mama?“

Die Frau antwortete nicht, faßte ihres Kindes Hand und ſchritt raſcher als bisher der kleinen Wohnung zu, deren Thür ſie aufſchloß und den inneren kahlen und traurigen Raum betrat.

Darin angekommen zündete ſie ein auf einem ordinairen Blechleuchter ſteckendes Talglicht an, und nahm dann aus ihrer Taſche eine von Liſchke's mitgebrachte Flaſche Milch, um für ſich und die Tochter das Abendbrod zu bereiten. Das war bald geſchehn; die Milch wurde in zwei Blechbecher ausgegoſſen; aus einem alten Koffer, der in der Ecke ſtand und zum Kleiderſchranke nicht minder als zur Vorrathskammer diente, nahm ſie ein Brod, ſchnitt davon ab, und verzehrte dann mit der Kleinen das frugale Mahl.

Es war eine ärmliche Heimath, in der die Beiden ſaßen, und doch hatte die ſorgende Frau ſelbſt dieſen Aufenthalt ſo wohnlich einzurichten gewußt als irgend möglich.

In der einen Ecke ſtand ein aus rohen Holzplatten aufgeſchlagenes Bett mit einer harten, voll Seegras geſtopften Matratze und einer wollenen Decke; aber der Ueberzug des Bettes war ſchneeweiß, wenn auch an vielen Stellen ſchon ausgebeſſert. Faſt unheimlich ſtach aber gegen dieſes ärmliche Lager ein reich geſticktes, mit Sammet überzogenes, freilich auch ſchon ſtark benutztes Rückenkiſſen ab, das jetzt dem Kind zum Kopfpfühl diente, und erinnerte, mit der feinen Damaſtſerviette, die für das Stück Schwarzbrod und den Blechbecher mit Milch auf dem rauhen wackeligen Tiſche ausgebreitet lag, an beſſere — glücklichere Zeiten. Auch vor dem kleinen Fenſter hing etwas, das in den Raum ſonſt nicht paſſen wollte, eine geſtickte Gardine, aber ſie war ſchon ſo oft gewaſchen worden, daß ſie an vielen Stellen nur eben noch dürftig zuſammenhielt. Ueberhaupt herrſchte die größte Reinlichkeit in dem kleinen Gemach — der Boden, obgleich nackt und ohne Dielen, war ſauber gefegt und mit Flußſand ſorgfältig beſtreut; das wenige Blechgeſchirr ſpiegelblank, und was der Buſch an Blumen lieferte, hatte die Hand der armen Frau gepflückt und damit den einſamen Aufenthalt geſchmückt. Nur die Wände zeigten, daß ein Mann da fehlte, um ſie in Ordnung und Stand zu erhalten. Der Kalk, mit dem die geſpaltenen Stämme beworfen geweſen, war an vielen Stellen heruntergefallen, und die Luft zog kalt durch die dadurch entſtandenen Lücken. Auch dem Dache fehlte Hülfe, denn bei ſtarkem Regen ſchlug das Waſſer an mancher Stelle durch, und ſammelte ſich im Innern in kleinen Pfützen.

Für ein Jägerlager im Walde wäre der kleine, nur halb gegen Wind und Wetter geſchützte Raum allenfalls genügend geweſen, für die Frau mit dem Kinde war es ein trauriger, troſtloſer Aufenthalt.

Als das einfache Abendmahl beendet worden, räumte Frau Hohburg den Tiſch ab, wuſch die Blechbecher draußen am Bache ab und trocknete ſie aus, rückte ſich den einzigen im Zimmer befindlichen Stuhl zum Tiſche, und das Licht dicht an den Rand deſſelben, um ihre Näharbeit wieder vorzunehmen.

„Biſt Du müde, Lieschen, und willſt Du

ſchlafen gehen?“ frug ſie das Kind, das am Tiſche ſtand und ihr aufmerkſam zuſchaute.

„Nein, liebe Mama,“ ſagte die Kleine, „ich will mich noch ein wenig zu Dir ſetzen, und Du erzählſt mir dann wieder etwas von Deutſchland und von Großmama, und von den großen ſchönen Schulen, die dort ſind, und den vielen kleinen Mädchen, die da hineingehn und ſo viele und hübſche Dinge lernen dürfen. Nicht wahr, Mama?“

Die Frau ſeufzte recht aus tiefſter Bruſt, ließ ihre Arbeit in den Schoos ſinken, winkte ihr Kind zu ſich heran und küßte, es leiſe an ſich preſſend, deſſen Scheitel.“

„Aber Du mußt nicht weinen, Mama,“ ſagte die Kleine bittend, als ſie eine heiße ſchwere Thräne auf ihre Stirn niedertropfen fühlte. „Der Vater wird ſchon wiederkommen und Dich recht lieb haben. Er ſchlägt Dich gewiß nicht mehr. Du biſt ja ſo brav und arbeiteſt ſo viel — in Einem fort, Tag und Nacht faſt.“

„Sei ruhig, mein Kind — ſei ruhig,“ bat die Mutter, die Kleine feſter an ſich preſſend; „Du brichſt mir, — Du brichſt mir das Herz. Komm — ich will Dir erzählen. — Hol’ Dir Dein kleines Holzbänkchen vor und ſetze Dich hier neben mich.“

„Und wann wird der Vater wiederkommen, Mama?“ —

„Ich weiß es nicht, mein Lieschen, — wenn er noch lebt, wohl recht bald.“

„Gewiß wird er noch leben,“ rief die Kleine, raſch zur Mutter aufſchauend. „Ich habe ja doch alle Abende für ihn beten müſſen, und Du haſt mir geſagt, daß der liebe Gott das Gebet der Kinder erhöre.“

„Ja, er wird wiederkommen, mein Lieschen,“ rief die Mutter, jetzt nicht mehr im Stande, die vorquellenden Thränen zurückzuhalten — „und wird uns Beide lieb — recht lieb haben. Er iſt ja nur fortgegangen, um Geld für uns zu holen, daß wir wieder zur Großmama kommen können.“

„Und Großmama hat uns recht lieb, nicht wahr, Mama?“

„Ja, ja, mein Kind,“ flüſterte die Frau — „recht, recht lieb. Und dort wird Lieschen dann in eine ſchöne große Schule gehn, mit anderen kleinen Mädchen, und in einem weichen, warmen Bettchen ſchlafen, und warme hübſche Kleider tragen, und viel, recht viel lernen.“

„Ach, wie freu' ich mich darauf, Mama — wenn nur der Vater recht bald das Geld brächte. — Und nicht wahr, Mama, dann bekommſt auch Du gute und warme Kleider, und arbeiteſt nicht

„Mag nachkommen wenn er Gefahr ſieht — er weiß wohin ich gehe. Wollt Ihr mit?“

Ich habe Atkins verſprochen, die nächſte Sendung befördern zu helfen, und mein Wort will ich halten, muß ich halten, denn mit meiner Kaſſe ſiehts erbärmlich aus. Die letzte Hetze hat verdammt wenig eingebracht. Bin ich damit im Reimen, ſo kann es ſein, daß ich Atkins nach Texas begleite — alſo Ihr wollt doch die Büchſe nehmen?“

„Büchſe und Pfeile,“ ſagte Johnſon. Erſt verſuch ich das Gift, und bin ich mit meinen Schuß nicht ſo recht zufrieden, nun dann mag das Blei nachhelfen.

„Glaubt Ihr denn ſicher an ihn hinanſchleichen zu können?“

„Wenn er da lagert, wo ich ihn vermuthe, ja — ſehr ſicher; auf jenen Felſen liegt nicht einmal trockenes Laub, was mich durch ſein Raſcheln verrathen könnte,“ erwiederte Johnſon, die ſchweren Schuhe mit den leichten, geräuſchloſen Moccaſins vertauſchend.

„Nun, wenn's doch einmal ſein muß, dann trefft ihn wenigſtens ſicher,“ warnte Cotton.

„Nur keine Angſt, bin ich ihm erſt einmal in Schußnähe, dann iſt er mein, übrigens liegt jene Stelle abgelegen genug und er müßte laut ſchreien, wenn er damehr ſo viel, und wir wohnen nicht mehr ganz allein im Buſche drin wie hier." —

„Geh hinaus, mein Herz," ſagte jetzt die Mutter, die einen Augenblick allein zu ſein wünſchte, um ſich zu ſammeln, „und hole mir einen Trunk friſches Waſſer — aber nimm Dich in Acht, daß Du nicht fällſt."

„Der Mond ſcheint ja, Mama," ſagte Lieschen, die, der Bitte raſch gehorchend, einen Blechbecher nahm und der Thür zuſprang, „ich kenne ja doch unſern Waſſerplatz."

Das Kind lief hinaus, der Mutter den friſchen Trunk zu holen, und dieſe blieb indeß, das ſorgenſchwere Haupt in die Hand, den Ellbogen auf den Tiſch ſtützend, zurück, und ſchaute, während die Arbeit im Schooſe ruhte, ſtill und traurig vor ſich nieder.

Aber Lieschen hätte ſchon zurückſein können — war es ihr doch auch faſt, als ob ſie draußen die Stimme von Sprechenden gehört. Sie richtete ſich raſch und erſchreckt empor und horchte nach dem verhangenen Fenſter hinüber — draußen ſprach eine Mannsſtimme und das Kind antwortete. Als ſie raſch nach der Thür wollte, kam ihr Lieschen hier ſchon entgegen.

„Mit wem ſprachſt Du, Lieschen — wer war draußen?"

„Ein armer Mann, Mama, der hungrig iſt und mich um ein Stück Brod gebeten hat.“

„Ein armer Mann?“ fragte Frau Hobburg erſtaunt, denn Bettler gab es in der Colonie gar nicht — „und haſt Du ihm nicht geſagt, daß er nach dem Gaſthauſe gehen ſolle?“

„Ja, Mama, aber er meinte, er habe kein Geld — und er frug mich auch, ob der Vater nicht zu Hauſe ſei, und ob er die Nacht hier ſchlafen könne.“

Die Frau ſchüttelte mit dem Kopfe, nahm aber das Brod wieder aus dem Kaſten und ſchnitt ein Stück davon ab.

„Bleib’ hier, Lieschen, bis ich zurückkomme,“ ſagte ſie, indem ſie damit der Thür zuſchritt — „ſetze den Becher nur dort auf den Tiſch, ich bin gleich wieder bei Dir.“

Sie öffnete die Thür und trat vor die Hütte. Wenige Schritte davon, auf einem dort vor langen Zeiten umgeſchlagenen Gumbaume, ſaß die zuſammengebeugte Geſtalt eines Mannes, einen alten Strohhut auf dem Kopfe, die Arme über die Kniee, und den Kopf darauf gelegt.

„Hier, Freund, iſt Brod für Euch,“ ſagte die Frau in Engliſcher Sprache zu ihm, „ſeid Ihr krank?“

„Ich glaube — ja,“ antwortete der Mann,

der ſich, als er die Stimme hörte, aufrichtete und dankend das Brod nahm — „wie Blei liegt es mir in den Gliedern und ich kann kaum noch fort. Hättet Ihr nicht eine Stelle hier für mich, wo ich ſchlafen könnte?“

Die Frau ſah ihm in das zu ihr aufgewendete bleiche bärtige Geſicht —

„Wie heißt Ihr?“ frug ſie mit leiſer, zitternder Stimme, ohne ſeine Frage zu beantworten.

„Miller,“ ſagte der Mann — „ich komme weit aus dem Buſche.“

Die Frau ſtieß einen tiefen Seufzer aus und ſagte dann:

„Es thut mir leid, Freund — ich kann Euch nicht hier behalten. Ich wohne hier allein mit meinem Kinde, und habe kaum Bettzeug für mich ſelber. Das Gaſthaus iſt aber wenig mehr als eine Meile entfernt. Wenn Ihr ſcharf zugeht, könnt Ihr's in einer halben Stunde recht gut erreichen. Schon eine Viertelſtunde Wegs von hier findet Ihr andere Häuſer.“

„Ich dank' Euch,“ ſagte der Mann, indem er langſam von dem Holze aufſtand, den Hut abnahm und ſich die wirren Haare mit der Hand aus dem Geſichte ſtrich — „aber ſo weit zu gehen bin ich heut' Abend nicht mehr im Stande — da werd' ich mich unter einen Baum legen.

Habe manche lange Nacht ſchon im Buſche geſchlafen.“

Er ſetzte den Hut wieder auf und wandte ſich ab.

„Ihr ſeid kein Engländer,“ ſagte da die Frau, und ihre Stimme klang hohl und heiſer. Es war, als ob ſie die Worte nur mühſam über die Lippen brachte.

„Nein,“ ſagte der Mann, „aus einem andern Lande.“

„Ihr ſeid ein Deutſcher — Euer Name —“ fuhr ſie heftiger fort — „iſt auch nicht Miller.“

Erſtaunt drehte ſich der Fremde nach ihr um, als ſie auf ihn zutrat, ihn am Handgelenk ergriff und nach der Thür der Hütte zog.

„Nicht Miller?“ rief der Angeredete erſtaunt, faſt erſchreckt — „und Ihr?“ — aber die Frau antwortete ihm nicht — mit zitternder Hand zog ſie ihn hinein, unter den dunklen Bäumen fort an das Licht, das auf dem Tiſche brannte. Hier drehte ſie ſich raſch nach ihm um, ſchaute ihm wenige Secunden mit ſtierem forſchendem Blick in's Angeſicht. Plötzlich ließ ſie ſeinen Arm los, barg ihr Geſicht in den Händen und ſank laut ſchluchzend an dem Stuhle in die Kniee.

„Louiſe!“ rief da der Fremde und mußte ſich ſelber an dem Tiſche aufrecht halten; „mein Weib — mein Kind!“

Die Frau antwortete nicht — wie krampfhaft lag ſie über den Stuhl gebeugt, aber ihr ganzer Körper zitterte wie im Fieberfroſte; vor Schluchzen konnte ſie kein Wort über die Lippen bringen.

„Iſt das der Vater, Mama, der uns Geld bringen wollte, um zur Großmama zurückzugehn?“ rief die Kleine, die ſich ſchüchtern in die Ecke und an das Bett gedrängt hatte.

Niemand antwortete ihr. Vernichtet, in ſich zuſammengebrochen ſtand Miller — oder Hohburg, wie wir ihn jetzt nennen müſſen — noch zwiſchen der Thür und dem Tiſche, und blickte mit ſtieren glanzloſen Augen auf das Bild des Jammers und herzzerreißenden Leides nieder, das vor ihm am Boden kniete — auf ſein Weib. Thränen hatte er nicht, aber ſein Geſicht war bleich, wie das einer Leiche; die Augen lagen ihm ſtarr und glanzlos in den Höhlen — ſeine Lippen zitterten — ſeine ganze Geſtalt bebte vor innerer Aufregung, vor Scham, Reue und Zerknirſchung, und er wagte nicht einmal, die Arme nach dem Kinde auszuſtrecken.

Viele Minuten dauerte dieſe Stille in dem öden Hauſe, die nur durch das leiſe, krampfhafte Schluchzen der Frau und das ſchwere Athmen des Mannes unterbrochen wurde. Dieſen aber verließen endlich die Kräfte. Erſchöpfung, Hunger und Aufregung vereinigten ſich bei ihm in ihren Folgen; die Glieder verſagten ihm den Dienſt, der Kopf ſchwindelte ihm, und zu der Wand taumelnd griff er ſich am Fenſter nieder, kauerte dort am Boden, und barg das Antlitz auf ſeinen Knieen.

Da endlich ermannte ſich die Frau zuerſt. Sie ſtand auf und heftete ihren Blick wohl eine Minute lang feſt und ernſt auf die zuſammengebrochene Geſtalt des Gatten, aber ſie ſprach kein Wort. Auch in dem Ausdrucke ihrer Züge war nicht zu erkennen, was ihre Seele jetzt bewegte — nicht Haß, nicht Schmerz, nicht Mitleid, nicht Liebe lag in den thränenfeuchten Augen, auf der weißen Stirn. Dann, wie als ob ein feſter Entſchluß ihre Nerven gegen jeden weitern Schlag geſtählt, wandte ſie ſich nach dem Kinde, ſchritt auf die noch ängſtlich in der Ecke ſtehende Kleine zu, nahm ſie in ihre Arme, küßte ſie und ſagte mit leiſer, aber freundlicher Stimme:

„Komm mein Kind — es iſt ſpät geworden, und Du magſt zu Bett und ſchlafen gehn.“

„Iſt das der Vater, Mama?“ flüſterte da die Kleine ihr leiſe und ſchüchtern in das Ohr —

„für den ich zu Gott alle Abende gebetet habe, daß er ihn zu uns zurückführen möge?“

„Ja, mein Kind!“ hauchte die Frau mehr, als ſie die Worte ſprach.

„Iſt er krank, Mama? — Er ſagte mir vorhin, er ſei hungrig und habe kein Geld, ſich Brod zu kaufen.“

Die Mutter wandte den Kopf zur Seite und holte Athem aus tiefſter, angſtgepreßter Bruſt. Sie wollte antworten, aber ſie konnte es nicht; es ſchnürte ihr die Kehle zuſammen, und keinen Laut brachte ſie über die Lippen.

„Und darf ich nicht zu ihm gehn und ihn küſſen, Mama?“ bat da das Kind, indem es ſein Köpfchen an der Mutter Wange legte — „Er iſt ſo traurig und ſo krank — der arme Papa.“

„Geh' zu ihm, mein Lieschen, — geh' zu ihm,“ ſagte da die Mutter, die Kleine auf die Erde niederſetzend, und regungslos blieb ſie ſelber dabei ſtehen und folgte nur dem Kinde mit den Augen.

Leiſe und ſchüchtern ſchritt dieſes über den Boden hin dem Vater zu, der in derſelben Stellung noch verharrte. — Zweimal blieb es ſtehen und ſchaute ſich nach der Mutter um; dann trat es langſam zu dem Vater hin, legte ſein kleines Händchen auf ſeine Schulter, und flüſterte ſcheu und bittend:

„Papa!“

Der Mann fuhr empor, als ob das leiſe Wort ein Dolchſtich geweſen wäre, der Hut war ihm vom Kopfe gefallen, und mit beiden Händen ſtrich er ſich jetzt die feuchten wirren Haare aus der Stirn.

„Mein Kind,“ ſagte er, „mein liebes, liebes Kind!“

„Die Mutter hat geſagt, ich ſoll zu Bette gehen,“ flüſterte jetzt die Kleine — „gute Nacht, Papa — ich will für Dich beten, daß Du wieder geſund und froh wirſt, und nicht mehr zu weinen brauchſt, Mama wird Dir auch etwas zu eſſen geben. Du darfſt nicht hungrig ſein — ſonſt weinte Lieschen die ganze lange Nacht.“

„Mein Kind!“ ſagte der Mann, und Thränen erſtickten ſeine Stimme. Er nahm des Kindes Hand — er wollte es an ſich ziehen, aber er wagte es nicht, und bedeckte die kleinen Händchen mit ſeinen Küſſen. Ruhig ließ es die Kleine geſchehen, dann aber legte ſie die Aermchen um den Hals des Vaters, küßte ſeine Lippen, ſagte noch einmal leiſe: „gute Nacht,“ und blieb ſtill und regungslos in ſeinen Armen, als er ſie an ſich drückte, und feſt, feſt umſchlungen hielt.

„Du thuſt mir weh, Vater,“ bat das Kind.

„Gute Nacht, mein Lieschen — gute Nacht, mein Kind — ſchlaf' wohl und ſanft, und Gott ſegne und ſchütze Dein liebes Haupt!"

„Ja, Papa — ſchlaf' recht wohl — die Mutter wird ſchon ein Bett für Dich machen."

Seine zitternden Hände ließen die Kleine los, die zur Mutter zurücklief, von ihr, wie alle Abende zu Bett gebracht zu werden. Ueber das Lager hinüber bog ſich dann die Frau, betete mit der Kleinen, und küßte ihr die müden Augenlider zu und ſaß und wachte bei ihr, bis der Schlaf ſie in die Arme nahm. Dann ſtand ſie leiſe auf, putzte das Licht, das auf dem Tiſche ſtand und trübe, mit herunterhängendem Docht flammte und brannte, und deckte auf's Neue den Tiſch. Die weiße Serviette legte ſie auf, ſowie ihr Meſſer und ihre Gabel; das Brod trug ſie dann herbei, füllte den Blechbecher mit Milch, und nahm aus dem Koffer einen zinnernen Teller mit kaltem Fleiſch — ihr Mittagsmahl für den morgenden Sonntag.

Als der Tiſch gedeckt war, ſah ſie nach dem Gatten hinüber, der ſich langſam am Fenſter aufgerichtet hatte, und jeder ihrer Bewegungen mit den Augen folgte.

„Komm und iß, Eduard," ſagte ſie jetzt mit leiſer, heiſerer Stimme, indem ſie nach dem Tiſche deutete. Sie ſelber ſetzte ſich zugleich auf den Rand des Bettes, in dem die Kleine mit ihr ſchlief, und bog ſich über das ſchlummernde Kind. Erſt als ſie ihr Auge nicht mehr auf ihn geheftet hielt, vermochte der Mann ſich zu bewegen. Er ſchritt langſam zum Tiſche, rückte ſich den Stuhl zurecht und verzehrte mit anſcheinendem Heißhunger die für ihn hingeſetzten Lebensmittel bis auf die letzte kleinſte Krume Brod. Kein Wort wurde dabei geſprochen; kein Laut unterbrach die Stille, als das Klappern des Meſſers und der Gabel, und das ruhige Athmen des eingeſchlafenen Kindes.

Endlich hatte Hohburg ſein Mahl beendet, ſchob Teller und Serviette zurück, und lehnte den Kopf wieder in die hohle Hand. Die Frau ſtand, als ſie das Geräuſch hörte, auf, und räumte den Tiſch ab. — Noch immer war kein Wort weiter zwiſchen den beiden Gatten gewechſelt worden.

Da endlich trat Louiſe zu dem Tiſche, auf den ſie beide Arme ſtützte, denn ſie fühlte, wie ihr die Kniee zitterten, und ſagte mit leiſer Stimme, der das Wort faſt nur wie ein Hauch entfloh:

„Und ſo biſt Du zurückgekehrt? — ſo hat Gott mein Gebet erhört, daß er Dich — als Bettler mir vor die eigene Hütte ſandte? Eduard, durch Jemanden herbeilocken wollte. Wo bleibt Ihr indeſſen?"

„Hier — ich will einen tüchtigen Stew unter der Zeit brauen, daß Ihr bei der Rückkehr etwas Warmes findet. Alſo Heathcott —"

„O ſchweigt mit der alten Geſchichte, und braut Euer Getränk — das iſt nützlicher."

„Laßt nicht ſo lange auf Euch warten," „rief ihm der Jäger noch nach."

„Das ich mich nicht erſt zu ihm ſetzen werde, könnt' Ihr Euch denken," ſagte Jener mürriſch, warf die Thüre hinter ſich zu, und glitt gleich darauf leiſen aber ſchnellen Schrittes, durch die dunkle Waldung hin, dem nächſten Bergkammer zu, von welchem aus Weſton das Feuer des Indianers bemerkt haben wollte.

Die Nacht war rabenſchwarz, kein Stern leuchtete an dem, mit finſteren Wetterwolken überzogenen Himmel, und das dumpfe ſchauerliche Rauſchen der mächtigen Wipfel, kündete ſchon den nahenden Sturm. Weit oben aber auf dem Gebirgsrücken, der die Waſſer des Fourche la fave und der Mamelle von einander ſcheidet, ſchrie mit ſcharf gellendem Klagelaut, ein einſamer Wolf ſein Nachtlied ab, und die Eule antwortete ſpottend aus dem dunkeln Kiefernwipfel heraus, in dem ſie vor dem heranrückenden es iſt furchtbar, und daß mein Herz in dem Augenblick nicht gebrochen, verdank' ich nur dem jahrelangen Leid, das es geſtählt und abgehärtet hat."

Der Mann erwiederte keine Sylbe. — Vor ſich nieder ſtarrte er eine Weile, dann fiel ſein Arm auf den Tiſch und er lehnte den Kopf darauf in Scham und Reue.

„Und was ſoll nun werden, Eduard? Dein Körper iſt erſchöpft und aufgerieben, Dein Geiſt gebrochen, oder Du hätteſt nie ſo die Anſiedelungen wieder betreten können. — Was ſoll mit Dir jetzt werden? Mich und das Kind erhalt' ich ſchon mit meiner Hände Arbeit — kümmerlich zwar, aber ehrlich kommen wir durch die Welt. Wie willſt Du ſelbſt Dir helfen?"

Hobburg antwortete nicht — er ſchien nicht mehr zu athmen — ſein Nacken, auf den das flackernde Licht den vollen Schimmer warf, ſah leichenbleich aus, und als die Frau, darüber erſchreckt, ſeine Hand faßte, glitt er langſam von dem Stuhle nieder, auf dem er ſaß, und wäre zu Boden geſtürzt, wenn ſie ihn nicht in ihren Armen gehalten hätte.

Langſam und vorſichtig ließ ſie ihn auf die Erde nieder, hob dann ihr ſchlafendes Kind vom Bett und zog die Matratze weg, hinter der ſie die ruhig fortſchlummernde Kleine auf das blanke Stroh zurückſinken ließ. Die Matratze trug ſie dann an die Wand neben den Gatten und wollte ihn hinaufheben — aber ihre Kräfte reichten nicht aus. Nur unter den Kopf ſchob ſie ihm die weichere Unterlage, und kühlte ihm Stirn und Schläfe mit friſchem Waſſer, bis er wieder zu ſich kam.

Hohburg öffnete die Augen, als er aber die über ihn gebeugte Geſtalt der Frau erkannte, ſchloß er ſie wieder und ſtöhnte nur leiſe:

„Arme — arme Louiſe.“

Die Frau erwiederte kein Wort. Sie half ihm ſich auf das neben ihm bereite Lager heben, ſchob ihm ihr eigenes Kopfkiſſen unter den Kopf, und deckte ihn mit ihrer wollenen Decke zu. Er faßte, als ſie mit ihm beſchäftigt war, ihre Hand, und zog ſie an ſeine Lippen. Sie duldete es, während ein Seufzer ihre Bruſt hob. Dann wandte ſie ſich von ihm ab, löſchte das Licht aus, und ſuchte das eigene harte Lager.

Die ſchweren regelmäßigen Athemzüge des zum Tode erſchöpften Mannes tönten ſchon lange zu ihr herüber — in ihrem Arme ſchlummerte das Kind, das liebe Haupt an ihre Bruſt gelehnt — aber die Frau wachte — wachte die lange trübe Nacht hindurch — allein mit ihren Thränen, und erſt, als der Morgen dämmernd durch die Scheiben brach, und ein kalter Luftzug fröſtelnd durch das Gemach und ihre durch keine Decke geſchützten Glieder zog, fiel ſie in einen leichten, unruhigen Schlummer.

Bayerische
Staats-
Bibliothek
München

Leipzig, Druck von A. Edelmann.

Bei Hermann Coſtenoble in Leipzig erſchien ferner:

Nach Amerika!

Ein Volksbuch
von
Friedrich Gerſtäcker.
Illuſtrirt von
Theodor Hoſemann und Carl Reinhardt.

Vollſtändig in 6 Bänden oder 12 Heften. Preis 6 Thlr. 12 Ngr.

Dieſes Werk fand nicht allein bereits in den bedeutendſten deutſchen, ſondern auch in engliſchen und franzöſiſchen Blättern eine ſo ausgezeichnete Anerkennung, wie ſie ſelten einem deutſchen Autor zu Theil wird. Die Verlagshandlung erwartet daher mit Zuverſicht, daß das **deutſche Publikum** demſelben mindeſtens eine gleiche Anerkennung und Theilnahme ſchenken wird, wie das Ausland.

Die Regulatoren in Arkanſas.

Aus dem Waldleben Amerika's.
Erſte Abtheilung.
Von
Friedrich Gerſtäcker.
2. Auflage. 3 Bände. 5 Thlr.

Die Flußpiraten des Miſſiſſippi.

Aus dem Waldleben Amerika's.
Zweite Abtheilung.
Von
Friedrich Gerſtäcker.
2. Auflage. 3 Bände. 5 Thlr.

Tahiti.

Roman aus der Südſee.

Von

Friedrich Gerſtäcker.

2. Auflage. 4 Bände. 6 Thlr.

Reiſe um die Erde

nach

Japan

an Bord der Expeditions-Escadre unter Commodore M. C. Perry
in den Jahren 1853, 1854 und 1855,

von

Wilhelm Heine.

Mit nach der Natur aufgenommenen Anſichten in Tondruck, ausgeführt in Holzſchnitt von **Eduard Kretzſchmar.** Nebſt ſämmtlichen officiellen Documenten. Zwei Bände. Lex. 8.
Preis 6 Thlr.

Die **Japan-Expedition**, für die Verbindung der civiliſirten Welt mit dem öſtlichen Aſien von derſelben Wichtigkeit, wie die Barth- und Vogel'ſchen Expeditionen in das Innere von Afrika, hat nicht verfehlt, bereits das gleiche Intereſſe aller Gebildeten durch die bekannten Berichte des Herrn Verfaſſers in der „Augsburger Allgemeinen Zeitung" zu erregen, wie dieſe.

Herrn **Wilhelm Heine**, einem deutſchen Landsmann, wurde das ſeltene Glück, als Maler an der ganzen dreijährigen Weltumſegelung, wie an der eigentlichen Expedition in das **Innere** des ſo lange verſchloſſenen **Japaniſchen Reiches** im Auftrage der Regierung Theil zu nehmen. Mit ſcharfem und ſicherem Blick hat der Herr Verfaſſer beobachtet, und ſchildert den deutſchen Leſern in lebendiger, anziehender Form die reiche Ausbeute ſeiner Erlebniſſe und Erfahrungen auf dieſer Reiſe.

Die Landſchaften und Städte-Anſichten, von dem Verfaſſer nach der Natur aufgenommen, ſind von der Meiſterhand des Herrn **Ed. Kretzſchmar** in Holz geſchnitten, und bilden eine wahre Zierde dieſes Prachtwerkes.

Das beſondere Intereſſe, mit welchem der Verfaſſer von Herrn **Alexander von Humboldt** in ſeinen Beſtrebungen beehrt wurde, geſtattete ihm, dieſes Werk Demſelben zu widmen und deſſen Briefe dem Buche als Vorwort vorzudrucken.

Wanderbilder aus Central-Amerika.

Skizzen eines deutſchen Malers
von
Wilhelm Heine.

Mit Vorwort von **Friedrich Gerſtäcker**. 2. Auflage. 8. 1⅓ Thlr.

Der Philoſoph in der Dachſtube.

Tagebuch eines Glücklichen.
Von
Emile Souvestre.

Von der Akademie der Wiſſenſchaften zu Paris **gekrönte Preisſchrift**. Deutſch von Dr. A. Dietzmann. Zweite, nach Ertheilung des Preiſes veranſtaltete Ausgabe. 8. 15 Ngr.

Aus dem Leben eines Handwerkers.

Von
Emile Souvestre.

Deutſch von P. H. Sillig. 8. 15 Ngr.

Girandola.

Von

Bernd von Guſeck.

4 Bde. broch. 4 Thlr.

Aus dem Frauenleben.

Zweite Auflage der

Novellen

von

Julie Burow

(Frau Pfannenſchmidt.)

2 Bde. 8. 2⅓ Thlr.

Licht- und Schattenbilder

aus

Aſien, Afrika und Europa.

Von

Sigismund Wallace.

3 Bde. 8. broſch. 4 Thlr.

Der Herr Verfaſſer beſuchte die verſchiedenſten und intereſſanteſten Theile unſeres Erdballs: **Oſt-Afrika, Madagaskar, Oſt-Indien, China** ꝛc., und kehrte über Schottland und England nach Deutſchland zurück. Er ſchildert in anziehender und feſſelnder Form Land und Leute, **ganz in Gerſtäcker'ſcher Manier.**

Leipzig, Druck von A. Edelmann.

Die beiden Sträflinge

von

Friedrich Gerſtäcker.

Unwetter Schutz zu finden hoffte. Thier und Menſch ſuchte ein Obdach, den warmen Kamin oder den dichten Schilfbruch, nur der Mörder mit ſeinen blutigen Gedanken ſchritt unbekümmert um die immer ſtärker und drohender werdenden Anzeichen einer Windsbraut, Büchſe und Bogen krampfhaft feſt in der geſchloſſenen Hand haltend, ſeine düſtere Bahn entlang, und je toller und wilder die Elemente zu toben begannen, deſto kühner und trotziger blitzte ſein Auge, da er ja gerade hiedurch ſeine größte Sicherheit und faſt vollkommene Gefahrloſigkeit fand. Denn lagerte der Indianer wirklich an jener Stelle, ſo hatte er bei ſolchem Wetter auf jeden Fall den Schutz des überhängenden Felſens geſucht, der ihn ebenſo vollſtändig gegen den drohenden Regen wie gegen etwa ſtürzende Bäume decken mußte, und dann war es nicht möglich, ſeinen Schritt oder ſein Nahen zu hören; das Rauſchen und Brauſen in den Aeſten und Zweigen der Waldung übertobte Alles. Sein war die Rache, ſobald er nur das Opfer fand.

Vorſichtig folgte er dem Lauf der kleinen Schlucht, obgleich er einen näheren Weg nach der ihm wohlbekannten Stelle hätte einſchlagen können; ſchwer iſt es aber bei Nacht, ohne Sternenlicht gerade Richtung durch den Wald beizubehalten, und ſelbſt der geübte

Die

beiden Sträflinge.

Auſtraliſcher Roman

von

Friedrich Gerſtäcker.

Dritter Band.

Der Verfaſſer behält ſich die Ueberſetzung dieſes Werkes vor.

Leipzig,
Hermann Coſtenoble.
1857.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Inhaltsverzeichniss
zum dritten Bande.

Seite
Cap. 1. Ein Auſtraliſcher Abenteurer 1
„ 2. Der Sträfling 25
„ 3. Der Verführer 57
„ 4. Dr. Spiegel's Soirée 91
„ 5. Unvermuthetes Zuſammentreffen . . . 120
„ 6. Der Verrath 147
„ 7. Der Verlobungs-Abend 173
„ 8. Die Entführung 201
„ 9. Verfolger und Verfolgter 238
„ 10 Ngupulleman 255
„ 11. Schluß 286

1. Capitel.

Ein Auſtraliſcher Abenteurer.

In Adelaide, unmittelbar an dem kleinen Flüßchen Torrens, und nur von dieſem durch den breiten Fuhrweg und einen ſchmalen Streifen Wieſenland getrennt, auf dem noch ein Paar vereinzelte Gumbäume ſtanden, lag die kleine freundliche Wohnung des Tiſchlers Chriſtian Helling — unſeres alten Bekannten.

Das Häuschen war nur klein, aber praktiſch angelegt, und ein ſehr gut, und mit beſonderem Fleiß gehaltener Garten — etwas ziemlich Seltenes in der Stadt ſelber — gab ihm einen gar wohnlichen gemüthlichen Anſtrich, und zeichnete es durch ſeine von Paſſions- und Weinranken überzogenen grünen Wände ſehr zum Vortheil gegen die weiß angeſtrichenen kahlen Nachbarhäuſer aus.

Der Eigenthümer deſſelben, Chriſtian Helling, war eines jener Beiſpiele deutſchen Fleißes und deutſcher Ausdauer und Genügſamkeit, welche die Vereinigten Staaten großentheils mit zu Dem gemacht haben, was ſie wirklich ſind; die in ſämmtlichen Auſtraliſchen Colonieen faſt den ganzen Ackerbau in Händen haben, und ſelbſt in ihrem eigenen Vaterlande, trotz enormer Taxen und Steuern, trotz des Druckes, in dem ſie unter einem Beamten- und Prieſterheere ſtehen, doch eben mit dieſem Fleiße, mit dieſer Mäßigkeit allen Schwierigkeiten entgegenarbeiten und ſich — wenn ſie auch nicht im Stande ſind, gegen die ſtarke Strömung Fortgang zu machen, doch wenigſtens hartnäckig auf ihrer Stelle halten.

Wie Tauſende ſeiner Art war Chriſtian aber auch leider vollkommen gleichgültig dabei gegen ein geiſtiges Leben. Fromm und gottesfürchtig erzogen, konnte er nothdürftig in der Bibel leſen, wußte ſeinen Katechismus noch ſo gut auswendig wie damals, als er in die Schule ging, und ſang Sonntags nicht allein regelmäßig ſeine beſtimmte Anzahl von Geſangbuchsverſen ab, ſondern ſchlief auch ziemlich regelmäßig während der Predigt — wie tauſend Andere auch. Deshalb aber verſäumte er doch keinen Gottesdienſt. Indeß mehr als tauſend Andere, wenn er auch nur wenig von der Predigt ſelber hörte — folgte er doch den frommen und guten Lehren, die ihm von der Kanzel gegeben wurden, und einen ehrlicheren, braveren Burſchen als ihn gab es nicht in den Colonieen.

Um etwas Anderes bekümmerte er ſich freilich nicht. Die Politik, die ihm von je fern gelegen, ging ihn ſeiner Meinung nach Nichts an, und daß er jetzt unter einer andern freiern Regierung lebte, wo der einzelne Bürger nicht allein das Recht, ſondern ſogar die Pflicht hatte, für ſich zu denken, konnte ihn eben ſo wenig berühren. Gerade wie der alte Liſchke, der ihm darin in erwünſchtem Beiſpiel voranging, überließ er das, wie er ſich ausdrückte, „den Müſſiggängern, die doch weiter nichts Anderes zu thun hätten.“ Zeitungen las er nie, oder nur höchſtens hinten die Annoncen, hielt auch natürlich keine, und ſeine ganze Bibliothek beſchränkte ſich auf eine Bibel, ein Geſangbuch, einen Katechismus und ein Paar Engliſche und Deutſche Traktätchen, die er von ſeinem Geiſtlichen erhalten. Zufällig hatte ſich zu dieſen Büchern noch ein altes Exemplar des illuſtrirten Pfennigmagazins gefunden, das er einmal mit für eine ſchlechte Schuld angenommen, und dann und wann konnte es geſchehen, daß er wohl Abends eine Stunde die wieder und wieder geleſenen alten Geſchichten durchblätterte und die alten Holzſchnitte betrachtete. Gewöhnlich aber ſchlief er dabei ein.

Wunderbarer Weiſe hatte ſich zu ihm gerade das Gegentheil ſeines Charakters gefunden — wie wir denn das im Leben draußen gar nicht etwa ſo ſehr ſelten ſehen, daß ſich die, ſcheinbar mit ihren Charakteren am wenigſten zu einander paſſenden Menſchen am allerbeſten mit einander vertragen.

Chriſtian's Haus war klein, aber doch nicht ſo klein, daß er nicht noch Raum gefunden hätte, die obere Etage zu vermiethen; mußte er ſich dadurch auch oft ſelber mehr einſchränken, als ihm manchmal lieb war. Für ſeine Werkſtätte machte er ſich aber unten im Garten einen kleinen Anbau, ſeinen Holzvorrath häufte er auf dem Wieſenplan vor dem Hauſe, auf Regierungsland auf, und die erſte Etage ſeiner kleinen freundlichen Wohnung hatte, gegen einen mäßigen Zins, Oskar von Pick inne, für den Chriſtian auch Morgens mit den Caffee kochte und das Weißbrod von dem nahe wohnenden Bäcker holte.

Oskar von Pick war, wie wenigſtens das Gerücht in Adelaide ging, früher Cavallerielieutenant geweſen. Er verſtand jedenfalls ein Pferd zu reiten, und konnte, wenn er einen Gleichgeſinnten traf, ſich ganze Abende bis ſpät in die Nacht hinein über Pferde unterhalten. Was ihn aber nun auch aus dem alten Vaterland vertrieben haben mochte — und die Gerüchte darüber waren wieder ganz wunderlicher und eigener Art — hier in Auſtralien konnte er natürlich ſein früheres Geſchäft nicht fortſetzen, und mußte auf irgend einen Broderwerb denken, um zu exiſtiren.

Broderwerbe gab es nun freilich in dem jungen aufkeimenden Lande gerade genug und nach allen Seiten hin, und wer tüchtig zugreifen wollte und mäßig lebte, brauchte nicht zu fürchten, auch nur für einen einzigen Tag Noth zu leiden. Das Zugreifen war aber das Schlimmſte dabei; Arbeit wurde gefordert, und das war Etwas, wozu ſich Herr von Pick nun und nimmer entſchließen konnte und wollte.

Leider giebt es von dieſer Menſchenklaſſe in allen Colonieen — mögen ſie liegen, in welchem Welttheile ſie wollen — eine ſehr große Anzahl von Individuen, die meiſt der ſogenannten „gebildeten Klaſſe" angehören, und ihrer Erziehung oder Neigung nach ſich nicht mit dem Gedanken vertraut machen können, ihre geiſtigen Fähigkeiten ſo weit herabzuwürdigen, den Händen ihren Lebensunterhalt zu verdanken. Ich ſage der ſogenannten gebildeten Klaſſe, denn Tauſende von ihnen haben wenig mehr als nur die oberfläch-

Backwoodsman verſucht es nicht gern ohne dringende Noth. Die Spitzen der vergifteten Pfeile hatte er mit einem wollenen Tuche dicht umwickelt, daß er ſich nicht durch böſen Zufall ſelbſt verwunde, und ſeine Waffen im linken Arm, ſchritt er, vorſichtig mit der Rechten ſeine Bahn fühlend, höher und höher hinauf, bis er, an dort hinuntergeſtürtzten Fichten die Gegend erkannte, und nun wußte, wo er ſich befand.

Gerade da machte die Schlucht eine Art Ellbogen, und dicht über demſelben war der Stein, unter welchem der Indianer liegen mußte, und zwar dem, ſich von dieſer Seite Nähernden, ſchräg gegenüber. Johnſon beſchloß alſo vor allen Dingen erſt zu recognosciren, da Entdeckung, durch den immer ſtärker heulenden Wind geſchützt, gar nicht mehr zu fürchten war. Jedes unnöthige Geräuſch jedoch vermeidend, kroch er unter den kreutzweis über die Schlucht hingeſtürzten Stämmen durch, ließ da, wo er ſie augenblicklich wieder finden konnte, ſeine Büchſe, um von den vielen Waffen im Hinanſchleichen nicht gehindert zu werden, und glitt, einer Schlange gleich, der Ecke zu, die ihn bis jetzt noch von ſeinem Opfer trennte.

„Triumph! ſein Herz ſchlug faſt hörbar — dort — am Feuer hingeſtreckt, lag der rothe Sohn der Wälder, lichſte Schulbildung genoſſen, und ſelbſt von dieſer nur ſo viel profitirt, als ſie eben nicht vermeiden konnten, in ſpäterer Zeit aber nie wieder daran gedacht, ihrem Geiſte auch nur den hundertſten Theil der Pflege angedeihen zu laſſen, die ſie ihrem Körper widmeten. Aber in den bevorzugten Ständen geboren, waren ſie von Jugend auf daran gewöhnt, auf die arbeitende, als eine vollkommen untergeordnete Klaſſe herab zu ſchauen, und ſelbſt bei einer ſpätern Auswanderung halten ſie ſich den Gedanken ſo lange als irgend möglich fern, durch dieſen Schritt in eine Bahn hineingeworfen zu ſein, in der ſie mit dieſem bisher verachteten Stande einen vollkommen gleichen start oder Auslaufspunkt haben. Erſt wenn, im fremden Lande angekommen, das Rennen wirklich beginnt, finden ſie gewöhnlich zu ihrem Erſtaunen, daß ſie keineswegs mehr bloße Zuſchauer dieſes Lebens ſind, die in einer bequemen Kaleſche nebenher fahren können, ſondern daß ſie thätigen Antheil nehmen ſollen und müſſen, wenn ſie nicht von ihren gewöhnlichſten Mitbewerbern weit zurückgelaſſen werden wollen.

Manche nehmen dann wohl ihre Kräfte tüchtig zuſammen und ſuchen mit dem nun doch nicht mehr zu ändernden Geſchick auch gleichen Schritt zu halten, die Meiſten aber bleiben gleich beim erſten Anlauf weit zurück, warten und zögern, bis ihre letzten Mittel erſchöpft ſind, bis ſogar ihr Credit untergraben iſt, und verſuchen dann mit Kreuz- und Querſprüngen und allen möglichen Manövern und Experimenten das Verſäumte auf irgend einem andern Wege nachzuholen. Daß ſie ein ſolcher dann nicht zum Ziele führt, ſehen ſie gewöhnlich erſt zu ſpät ein — und was nicht ſchwimmen kann, muß endlich ſinken.

Jn dieſe Klaſſe gehören die meiſten Adeligen, Advokaten, junge unbemittelte Kaufleute, Künſtler, Schriftſteller ꝛc., ꝛc., und ein ungeregeltes, abenteuerliches Leben, das ſie eine Zeit lang führen, dient gewöhnlich nur dazu, ihnen eine Galgenfriſt zu geſtatten, und ſie eine kurze Weile länger über Waſſer zu halten.

Herr Oskar von Pick war Einer von dieſen, und zwar Einer der Wenigen, die ihre Nachbarſchaft länger über ſich und ihre Verhältniſſe zu täuſchen wußten, als das den Meiſten im gewöhnlichen Lauf der Dinge gelang. Mit einem gewiſſen vornehmen, ungenirten Weſen, und einem, wenn auch ſehr unbedeutenden Capital, hatte er ſeine Laufbahn in Süd-Auſtralien begonnen, und durch einige gewonnene Wetten und ſonſtige, ziemlich geheim gehaltene glückliche, wenn auch unbedeutende Speculationen ſeine Landsleute wie auch

Engliſche Nachbarn in ſofern zu täuſchen gewußt, daß ſie glaubten, er habe in der alten Heimath ihm offen ſtehende Hülfsquellen. Wenn er weiter Nichts damit bezweckte, erhielt er ſich doch damit immer einen gewiſſen beſchränkten Credit, und dieſen nach allen Richtungen hin auszubeuten, war in den letzten Jahren ſein Hauptbeſtreben geweſen. Den Glauben dabei, daß für ihn doch einmal irgendwo ein beſonderer Glücksfall auftauchen müſſe, theilte er mit Allen ſeines Gleichen, da er recht gut wußte, daß er von einem geregelten Gange der Dinge Nichts für ſich erwarten durfte, und darauf hin lebte er denn auch ziemlich ſorglos und unbekümmert in den Tag hinein.

Da er ein ziemlich guter Beurtheiler von Pferden war, und eine Menge von Schlichen und Betrügereien kannte, wie ſie ſich die Roßkämme in ziemlich allen Ländern der Welt erlauben, und das eine „unſchuldige Liſt" nennen, was doch eigentlich nichts weiter iſt als eine ganz gewöhnliche und gemeine Betrügerei, ſo wußte er dadurch manchen Verluſt beim Ankauf von Pferden zu vermeiden, und manches mittelmäßige Thier zu guten Preiſen an den Mann zu bringen. Der Pferdehandel lieferte ihm denn auch von Zeit zu Zeit das Geld zu ſeinen allernöthigſten Ausgaben; nebenbei betrieb er aber auch noch, nach dort zahlreich herumlaufenden Beiſpielen, Mäklergeſchäfte, bei denen er ſich beſonders im Kornhandel bedeutenden Verdienſt verſprach. Capital hatte er allerdings nicht, um Getreide baar zu bezahlen, aber als „Herr von Pick,“ mit einem ſehr anſtändigem Rock und einem vornehmen Weſen, gelang es ihm doch, manchem ſeiner ſchlichten Landsleute zu imponiren. Noch vom alten Vaterlande her waren viele von dieſen daran gewöhnt, ſich einem beſſeren Rock, und beſonders einem adligen Namen mit größter Bereitwilligkeit zu fügen, ja ſich durch eine derartige Geſchäftsverbindung ſogar noch geehrt zu ſehn, und Pick war es deshalb auch in der letzten Zeit beſonders gelungen, eine nicht unbedeutende Partie Mehl und Getreide — einfach auf ſeine Wechſel — aufzukaufen. Man hatte gerade mit ziemlicher Sicherheit ein Steigen der Preiſe erwartet, und ein Paar hundert Pfund Sterling wären dann im Handumdrehen verdient geweſen.

Mit ſolchen Speculationen iſt es aber eine mißliche Sache — der Erfolg liegt ſelten in der Hand des Menſchen, und hängt meiſt immer von unvorherzuſehenden Umſtänden ab. Das Ganze bleibt auch gewöhnlich mehr oder weniger ein Hazardſpiel. Wer freilich größere Capitalien hat, mag mit ziemlicher Ruhe einen Theil derſelben in ſolcher ungewiſſen Ausſicht wagen. Nach verſchiedenen Richtungen hin behält er doch immer die Ausſicht, daß ihm, wenn die eine mißglückt, eine andere gelingt, und dadurch den auf einer Seite erlittenen Verluſt deckt. Wer aber Alles nur auf die eine Karte ſetzen muß, ſpielt immer ein gewagtes Spiel. Der Gewinn bringt ihn nur einen Schritt weiter — der Verluſt wirft ihn mit einem Schlage von der ganzen Bahn hinunter.

Herr von Pick hatte nichts deſto weniger auf eine ſolche Art in der letzten Zeit geſpielt. Sachen waren mit ihm überhaupt zu einer Kriſis gediehen, in der er das Glück entweder zwingen mußte, ihm dienſtbar zu ſein, oder an dem Punkt anlangen, den er ſchon ſeit einiger Zeit vor Augen geſehen. Es war das gänzlicher Ruin, oder eigentlich beſſer geſagt: Verluſt auch des letzten Credits — denn an wirklichen Lebensgütern hatte er ſchon ſeit geraumer Zeit nichts mehr zu verlieren gehabt.

Das Glück iſt aber eine wunderliche Göttin und läßt ſich nicht gern zwingen, und Herr von Pick ſollte an dieſem Morgen erfahren, daß es ihm einen böſen dunklen Strich durch die lichte, ſchon mit großen, ſtattlichen Zahlen geſchmückte Rechnung gemacht.

Er war allein in ſeinem ziemlich geſchmackvoll eingerichteten Zimmer, an das freilich der Tapezirer noch erhebliche Anſprüche hatte. Der Caffee ſtand auf dem Tiſche, und Herr von Pick ging, eine Cigarre rauchend, in dem kleinen Gemache mit ziemlich raſchen Schritten auf und ab. In der Mitte der Stube aber lag ein zuſammengeknitterter Brief, und neben ihm in friedlicher Eintracht eine ſehr zierlich geſtickte und mit langer goldener Troddel verzierte Morgenmütze — ein heimliches Geſchenk Suſannens.

„Da haben wir's jetzt," ſtöhnte der junge Mann plötzlich, indem er ſich wie erſchöpft in die eine Sophaecke, das rechte Bein über das linke warf, und mit ſeiner rechten Hand die wild und ordnungslos ihm um Stirn und Schläfe liegenden Locken durchwühlte — „da haben wir's — die Mine iſt explodirt, das Schiff iſt geſunken, und ich ſitze jetzt hier in dieſem vermaledeiten Lande ſo feſt und ruhig auf dem trockenen Sande, als ob ich in meinem ganzen Leben gar nicht flott geweſen wäre. Schöne Geſchichten das," rief er endlich nach kurzer Pauſe, indem er ſich nach dem vor ihm am Boden liegenden Briefe bückte, ihn aufhob, auseinander ſchlug und die Zeilen, welche die Unglücksbotſchaft enthielten, noch einmal mit finſter zuſammengezogenen Brauen und feſt auf einander gebiſſenen Zähnen überflog. — „Peſt und Gift, daß der Böſe auch gerade jetzt die Schiffe in den Hafen führt. Natürlich — ſeit drei Monaten faſt Oſtwind, Oſtwind, Oſtwind, Nichts als dieſen nichtswürdigen, vermaladeiten Oſtwind, da hätte man ſich's eigentlich an den Fingern abzählen können, daß der Henker uns eine ſolche Zufuhr endlich über den Hals ſchicken würde. Aber nein, es iſt ordentlich, als ob man manchmal mit Blindheit geſchlagen wäre — und der alte Eſel, der Liſchke, hat richtig ſein ganzes Getreide noch in den letzten Tagen zu ziemlich hohen Preiſen angebracht — ein Heidenglück, daß er mir nicht borgen wollte — ich hätte den Bettel jetzt auch über dem Halſe.“

Er knitterte den Brief wieder zuſammen, ſchleuderte ihn in die entfernteſte Stubenecke, und zog dann mit ſolcher Kraft und Wuth an der Cigarre, daß ſich der dicke Qualm bald in einer förmlichen Wolke um ihn lagerte, und ihn ganz verhüllte.

Während er noch ſo da ſaß, und nur mit dem übergeworfenen Bein den Takt zu einer unbewußten Melodie ſchlug, klopfte es leiſe an die Thür. — Das erſte Mal hörte es von Pick auch gar nicht, ſo war er in ſeinen eigenen, unangenehmen Gedanken vertieft; ein ſtärkeres Pochen machte ihn aber doch aufmerkſam, und auf ſein eben nicht beſonders freundliches Herein öffnete ſich langſam die Thür und Chriſtian's gutmüthiges Geſicht wurde darinnen ſichtbar.

„Hallo, Herr von Pick," lachte dieſer, als er ſeinen Abmiether nur mit Mühe und Noth in den Wolken von Tabaksqualm entdeckt und herausgefunden hatte — „Sie rauchen heut' Morgen nicht ſchlecht. Ich glaubte auch erſt, Sie hätten Beſuch, weil ich Sie hier oben reden hörte, und wollte Sie nicht ſtören; wie aber jetzt Alles wieder ruhig war, dacht' ich, Du verſuchſt's."

„Ach, guten Morgen, lieber Helling," ſagte aber auch jetzt von Pick, ſich gewaltſam zuſammennehmend, indem er mit dem auf- und niederſchlagenden Arme die Tabaksnebel ein wenig zu zertheilen ſuchte. Sein Wirth vor allen Anderen durfte noch keine Ahnung davon bekommen, was ihn eigentlich bedrücke. — „Womit kann ich Ihnen dienen?"

„Oh, — es war nur eine Kleinigkeit, um die ich Sie bitten wollte," ſagte Chriſtian, halb wie verlegen — „aber — ich komme wohl heut' Morgen zur ungelegenen Zeit. Sie ſcheinen mir übler Laune zu ſein."

„Wer? — ich?" rief von Pick lachend und ſich jetzt ernſtlich zuſammennehmend — „wie kommen Sie darauf? — weshalb ſollte ich übler Laune ſein?"

„Nun, ich dachte vielleicht wegen dem Engländer — wegen dem Johnſon," ſagte Chriſtian gutmüthig — „aber laſſen Sie ſich das um Gottes Willen nicht zu Herzen gehen. Ja, ſeien Sie eher froh, daß Sie den Kerl noch auf ſo gute Manier losgeworden ſind. Das war Einer von den richtigen Engliſchen Humbugs, wie ſie ſie nennen, und ging nur darauf aus, andere Leute zu betrügen."

„Johnſon? — was wollen Sie mit Johnſon?" rief von Pick raſch und erſchreckt — „haben Sie irgend etwas von ihm gehört?"

„Und Sie wiſſen es noch nicht?" ſagte Chriſtian erſtaunt.

„Ich? — kein Wort. Was iſt vorgefallen?"

„Nun, Johnſon iſt durchgebrannt."

„Welcher Johnſon?"

„Welcher Johnſon? — nun der Steinkohlen-Johnſon, wie ſie ihn hier in der Stadt nannten," lächelte Chriſtian. „Niemand hat übrigens, von dem erſten Augenblick, wo er ſich hier zeigte, etwas Anderes erwartet, denn er ſoll ſchon ganz ähnliche Streiche in Sydney und Melbourne gemacht haben. Das Einzige, was ich fürchtete, war, daß Sie ſich zu weit mit ihm einlaſſen würden, und Sie wiſſen, daß ich Sie mehrmals vor ihm und ſeinen Plänen gewarnt habe."

„Durchgebrannt?" wiederholte jetzt von Pick, der ſich vollkommen geſammelt hatte, lächelnd — „er iſt in die Berge hinauf, um ſeiner Entdeckung weiter nachzuforſchen. Allerdings wollten wir Beide zuſammengehen, aber er wird geglaubt haben, das Geſchäft allein ungeſtörter betreiben zu können, und weniger dabei der Gefahr ausgeſetzt ſein, von Neugierigen beobachtet zu werden."

„Draußen in See wird er wohl ſchwerlich Steinkohlen finden," lachte Chriſtian.

„Draußen in See?" rief von Pick raſch und erſchreckt, „er iſt in See gegangen?"

„Allerdings," ſagte der junge Deutſche, — „geſtern Abend mit dem Engliſchen Schooner Judith, und der Wirth, wo er gewohnt hat, ſo wie Schneider, Schuſter und andere Handwerker ſind heute Morgen mit Tagesanbruch nach dem Hafen hinuntergefahren, um zu ſehen, ob ſie ihn noch möglicher Weiſe in dem unteren Arm abfaſſen können. Hälfe ihnen aber auch Nichts, denn Geld hat er ſchwerlich mehr bei ſich, und weiter können Sie auch Nichts mit ihm anfangen. Sie haben ihm doch nicht etwa Geld geborgt?"

„Wer — ich?" rief von Pick raſch und mit die Gefahr nicht ahnend, die ihn mit Gift und Blei bedrohte; die Waffen ruhten an ſeiner Seite, und auf den rechten Arm geſtützt, ſchaute er ſinnend in die unſtät flackernde Gluth. Johnſon hob ſich, den Bogen in ſtarker Hand faſſend, convulſiviſch empor, und blickte forſchend hinüber, um die Stelle zu beſtimmen, in die er den tödtlichen Pfeil ſenden ſollte, denn die Entfernung zwiſchen ihm und ſeinem Opfer betrug kaum zehn Schritt. Hier aber fand ſich ein neues Hinderniß; die aufgeſpannte Decke des Indianers, die dieſer an der Windſeite angebracht hatte, um auch gegen den etwa ſchräg hereinſchlagenden Regen geſchützt zu ſein, verbarg den größten Theil ſeines Körpers, ſo daß von dieſem eigentlich nur der vordere Theil des Kopfes mit dem rechten Arm vollkommen ſichtbar war, während die übrige Geſtalt unter dem wollenen Schutzdach verdeckt lag. Zwar konnte Johnſon genau die Stelle beſtimmen, wo er den Indianer treffen mußte, und er würde auch, hätte er die Büchſe ſtatt den Pfeilen bei ſich gehabt, keinen Augenblick länger gezögert haben, ſo aber ſtieg plötzlich die ſonderbare Idee in ihm auf, die Wolle könne, wenn nicht den Pfeil aufhalten, doch falſch lenken oder gar dem Gift ſeine Kraft nehmen; kurz, er ſcheute ſich, auf dieſe Art einen Schuß ins Ungewiſſe zu thun.

einem etwas gezwungenen Lachen — „nein — fiele mir ein. So grün ſind wir auch nicht mehr. Hätte das aber doch von Johnſon nicht erwartet — ſchien eigentlich ein ganz anſtändiger, reſpectabeler Burſche zu ſein.“

„Dafür hab' ich ihn im Leben nicht gehalten,“ ſagte Chriſtian treuherzig. „Aber es iſt gut, daß er fort iſt. Derlei Geſellen ſtiften nur Unheil in einer Colonie, ob es nun Engländer oder Deutſche ſind, und machen, daß man nachher nicht einmal einem ehrlichen Menſchen mehr traut. Aber“ — ſetzte er wieder etwas zögernd hinzu — „das war eigentlich nicht, was ich Ihnen ſagen wollte — ich glaubte, Sie hätten das ſchon lange ſelbſt gehört — ich kam wegen etwas Anderem. — Ich — ich habe einen Brief bekommen, Herr von Pick.“

„Einen Brief?“ rief der junge Mann raſch, und es war gut, daß Chriſtian ſo ſehr mit ſich ſelbſt beſchäftigt blieb, es hätte ihm ſonſt gar nicht entgehen können, daß ſich ſein Miethsmann weit mehr als nöthig für dieſe Neuigkeit intereſſirte.

„Ja,“ lächelte Chriſtian, und wurde dabei roth bis hinter die Ohren — „einen ſehr niedlichen Brief; habe ihn auch ſchon ein Paar Tage erwartet, aber — aber er iſt ein Bischen undeutlich geſchrieben, und da — da wollt' ich Sie bitten, ob Sie den nicht einmal für mich leſen möchten."

„Mit dem größten Vergnügen," ſagte von Pick raſch und bereitwillig.

„Ja," fuhr Chriſtian, dadurch noch immer um Nichts gebeſſert, fort, „aber — ich muß Ihnen doch erſt ſagen, von wem er iſt."

„Nun, das werde ich ja wohl aus dem Briefe ſelber ſehen," lächelte ſein Miethsmann, der jetzt ſeine ganze Ruhe wiedergewonnen hatte.

„Ja — ſehr wahrſcheinlich," ſagte Chriſtian; — „der Name — der Name ſteht darunter, aber —"

„Aber?"

„Lieber Herr von Pick," ſagte Chriſtian entſchloſſen und treuherzig — ich muß Ihnen vorher etwas darüber ſagen, denn ich mache Sie dadurch gewiſſermaßen zu meinem Vertrauten."

„Sehr viel Ehre!" erwiederte der Miethsmann mit einem etwas zweideutigen Lächeln, das aber für Chriſtian verloren ging. Dieſer fuhr auch, einmal in der Bahn, ruhig fort:

„Ich will heirathen. — Wenn man ein Geſchäft hat, thut ſich's nicht mehr, daß man allein bleibt, und ich habe deshalb bei Vater Liſchke um die

Hand ſeiner Tochter angehalten. Sie kennen ja wohl Suſanne Liſchke?"

„Allerdings," ſagte von Pick, doch etwas verlegen — „es iſt ein ſehr hübſches Mädchen!"

„Noch mehr — es iſt ein braves, liebes Kind," ſagte Chriſtian treuherzig, „und heute — heute hab' ich von ihr die Antwort auf meinen Antrag erhalten" —

„Und können ſie nun nicht leſen," bemerkte von Pick etwas boshaft.

„Heute thut mir's zum erſten Mal leid," ſagte Chriſtian, tief erröthend, „daß meine Eltern nicht im Stande waren, mir eine ordentliche Erziehung zu geben — aber," ſetzte er dann entſchloſſen hinzu, „das hat Nichts zu ſagen; noch iſt es nicht zu ſpät, und mit Fleiß und Ausdauer kann ich doch vielleicht noch Manches nachholen."

„Und der Brief?"

„Daß Sie mir den einmal ordentlich vorläſen," ſagte Chriſtian, „darum wollte ich Sie bitten. Ungefähr krieg' ich ſchon heraus, was drinnen ſteht, aber ich möchte es doch gern ganz genau wiſſen, und Sie verſprechen mir dabei, nicht wahr? — daß Sie keinem Menſchen weiter ein Wort über den Inhalt ſagen?"

„Lieber Helling," ſagte von Pick lächelnd — „ich dächte, darin kennten Sie mich! Das iſt eine Sache, die Niemanden weiter etwas angeht, und wenn wir Beide das wiſſen, iſt es ſchon völlig genug — alſo der Brief?“

Chriſtian ſagte kein Wort weiter, ſondern nahm nur den Brief aus der Bruſttaſche ſeiner Jacke, und gab ihn in Pick's Hände. Er war erbrochen und nur wieder zuſammengefaltet — Chriſtian mochte wohl ſchon eine Weile allein darüber ſtudirt haben. Von Pick entfaltete ihn raſch und überflog die Zeilen vorher flüchtig mit den Blicken. Der Brief lautete:

„Lieber Chriſtian!

„Ich habe Dir neulich Antwort verſprochen und will jetzt mein Wort halten. — Heute Abend bin ich zu Dr. Spiegel eingeladen, aber morgen bin ich mit den Eltern zu Hauſe. Um acht Uhr eſſen wir. Vater läßt Dich bitten zu kommen.

„Es grüßt Dich freundlich

Suſanne.“

„Nun?“ ſagte Chriſtian geſpannt, während er mit den Blicken an ſeines Miethsmanns Lippen hing.

„Ich gratulire,“ erwiederte von Pick lächelnd, und las ihm die Zeilen laut und langſam vor. „Verlangen Sie noch mehr? — Eine Einladung zu den Schwiegereltern.“

Chriſtian's Geſicht war wie verklärt. Er nahm den Brief wieder an ſich, betrachtete die Schriftzüge, die er nicht im Stande geweſen war, zu entziffern, noch einmal mit leuchtenden Blicken, faltete den Brief dann wieder zuſammen und ſagte, Pick die Hand reichend und herzlich drückend:

„Ich danke Ihnen tauſendmal. Sie haben mir heute eine große Freude gemacht und — und wiſſen Sie was — ich — ich möchte heute Nichts mehr arbeiten und den Tag ordentlich feiern — wie einen Sonntag — iſt es doch der wichtigſte meines Lebens. Machen Sie mir deshalb die Freude und eſſen Sie heute Mittag mit mir.“

„Aber, lieber Helling,“ ſagte von Pick, wirklich verlegen.

„Ich möchte gern heute eine Flaſche Wein trinken,“ fuhr der junge Handwerker, wärmer werdend, fort — recht guten Wein — oder auch zwei — ich muß mir überdies auf morgen Abend Courage trinken,“ ſetzte er gutmüthig lächelnd hinzu — „und allein ſchmeckt ſo was nicht. Ich muß Jemanden dabei haben, gegen den ich mich ausſprechen kann, und der dabei zugleich begreift, weshalb ich ſo glücklich bin — wollen Sie heut' Mittag mein Gaſt ſein?“

„Und warum nicht?“ lächelte von Pick, der ſich grundſätzlich nie eine Gelegenheit entgehen ließ, ein gutes Glas Wein zu trinken, indem er in die gegen ihn ausgeſtreckte Hand einſchlug.

„Brav!“ ſagte Chriſtian vergnügt — „und jetzt geh' ich hinunter, und ſehe danach, daß das Nothwendigſte beſorgt werde. Um zwölf Uhr aber hol' ich Sie ab. Iſt Ihnen das recht?“

Als ſein Miethsmann ihm zunickte, drehte er ſich vergnügt auf dem Abſatze herum, ſchob den indeß wieder zuſammengefalteten Brief in ſeine Bruſttaſche zurück, und verließ, Glück und Seligkeit im Herzen, mit raſchen Schritten das Zimmer.

Nicht ſo zufrieden und ruhig ließ er ſeinen Miethsmann zurück, der, als ſein Schritt ſchon lange auf der ſchmalen knarrenden Treppe verhallt war, noch immer, wie er ihn verlaſſen, und mit verſchränkten Armen in der Mitte der Stube ſtehen geblieben war. Auch das freundliche Lächeln, das ſeine Lippen in Gegenwart ſeines Wirths umſpielt, hatte ſich verloren und einem faſt finſtern unheimlichen Ernſt Platz gemacht — waren es doch auch wilde, häßliche Gedanken, die ihm das Hirn durchzuckten — tolle Pläne und Ideen, die ſich herüber und hinüber kreuzten.

„Das iſt eine ſchöne Geſchichte,“ brummte er endlich halblaut und finſter vor ſich hin — „eine ſaubere Beſcherung, in die ich hineingerathen bin.

Das gerade hat noch gefehlt, meinem Unglück die Krone aufzuſetzen — Johnſon fort — durchgegangen mit den letzten Pfunden, die ich mein eigen nannte — und was ſoll nun werden? — Die Sache bei Liſchke's ſcheint dabei raſend ſchnell vorwärts zu gehen, und ich fürchte faſt, ich bin ſelber mit meiner Eile ſchuld daran. Daß ſie den Burſchen ſchon auf Morgen einladen, iſt jedenfalls ein böſes Zeichen. — Suſanne hält allerdings ihr Wort — verteufelte Dirne, wie ſie den Laffen da bei der Naſe herumführt — was aber wird die ſagen, wenn ſie erfährt, daß auch mit mir nicht Alles ſo iſt, wie es eigentlich ſein ſollte, und wie ſie es erwartet. — Und erfahren muß ſie es ja doch einmal — jetzt oder ſpäter. Das aber iſt die letzte Hoffnung,“ ſetzte er plötzlich raſch entſchloſſen hinzu — „der alte Liſchke hat Geld — viel Geld, und bin ich erſt einmal ſein Schwiegerſohn, ei zum Henker, dann muß er auch mit dem Metall herausrücken — er mag wollen oder nicht. — Was der alte Halunke übrigens mit den Steinkohlen für eine feine Naſe hatte — und dieſer Schuft, dieſer Johnſon — man kann doch wahrhaftig ſeinem eigenen Bruder nicht einmal mehr trauen!“

Herr von Pick ging, mit dieſer moraliſchen Entrüſtung auf den Lippen, und auf den Rücken gelegten Armen in raſchen Schritten noch eine ganze Weile im Zimmer auf und ab. Seine Verhältniſſe erforderten allerdings, wie es gerade mit ihm ſtand, einiges Nachdenken. Auch die Sache mit Suſanne, ſo erwünſcht ſie ihm in einer Hinſicht ſein mochte, hatte doch auch gerade in dieſem Augenblicke wieder einen nicht unbedenklichen Haken, wenn es ihm nämlich nicht gelang, auf einer Seite Geld zu den nothwendigſten Ausgaben zu erheben — aber wo? — Bei Dr. Spiegel hatte er ſich das Spiel verdorben; der Doctor war allerdings leichgläubig genug, aber ſelbſt Pick zweifelte daran, daß er ſich auf die wie es ſchien verunglückte Kohlenentdeckung hin einer neuen Steuer unterziehen würde. Die Kaufleute in Adelaide, mit denen er in Verbindung ſtand, wußten Alle, daß er Getreide aufgekauft — den meiſten war er ſogar ſelber Geld ſchuldig — der neuangekommene Dr. Schreiber vielleicht? — mit dem war er doch noch zu wenig bekannt; auch hatte der Mann etwas Ernſtes, Zurückhaltendes, das ihm nicht gefiel. Chriſtian endlich? — hier war noch eine Möglichkeit. — Heute nach Tiſche, wenn der junge Burſche von Glück und Wein aufgeregt ſeine gute Laune hatte, ließ ſich vielleicht mit dem auf eine oder die andere Weiſe ein Verſuch machen und dann — Herr von Pick lachte leiſe vor ſich hin — lag auch etwas höchſt Komiſches darin, den vermeintlichen Bräutigam ſogar die Hochzeitsſpeſen mit ſeiner eigenen Braut bezahlen zu laſſen.

Herr von Pick rieb ſich vergnügt die Hände, und ſtand auf, Toilette zu machen, wie noch einige nothwendige Gänge in der Stadt zu beſorgen. Da fiel ſein Blick auf den zuſammengeknitterten Brief in der Stubenecke, der heute Morgen all ſeine blühenden Hoffnungen mit einem Schlage über den Haufen geworfen hatte. Seine gute Laune war wieder hin, und leiſe Flüche vor ſich in den Bart murmelnd, ſchloß er den Brief in ſein Pult, zog ſich an, und verließ das Haus.

2. Capitel.

Der Sträfling.

Herr von Pick verfehlte nicht, trotz ſeiner verzweifelten Stimmung, die Stunde der Einladung ſeines Wirthes genau einzuhalten — hatte er doch auch noch, außer einer Flaſche guten Weines, ſein ganz beſonderes Ziel dabei im Auge. Wir müſſen die beiden Leute aber ſich ſelber überlaſſen, um indeſſen die ärmliche Wohnung Hohburg's wieder aufzuſuchen, in welcher der zurückgekehrte Gatte jetzt zwei Tage in wildem Fieber zugebracht.

Das übermäßige Trinken der letzten Zeit, mit der ihm folgenden furchtbaren Aufregung, mit Scham, Reue und Zerknirſchung war zu viel für den ohnehin geſchwächten und aufgeriebenen Körper des Mannes geweſen, und das Delirium tremens oder der Säuferwahnſinn hielt ihn mit

Dazu kam noch eine nicht unterdrückbare Furcht vor der kräftigen Geſtalt ſeines Feindes, den er zum Aeußerſten entſchloſſen wußte, und der, wenn blos verwundet, dennoch vielleicht ſoviel Kraft behalten hätte, ihn einzuholen und des Tomahawks Schärfe an ſeinem Schädel zu verſuchen.

Wie übrigens die Decke geſpannt war, ſo brauchte es höchſtens zwanzig Schritte zur rechten, gerade bis hinter die ſtattliche Ulme, die am Abhang des Hügels ſtand, hinan zu kriechen, dann bot ſich ihm die Bruſt des Lagernden zum breiten unfehlbaren Ziel, und von da aus konnte der Pfeil ſeine tödtliche Wirkung nicht verfehlen.

Der erſte Blitz zuckte jetzt durch den wilden Sturm daher, und warf ſein bleiches, geiſterhaftes Licht über die Landſchaft. Schaurig, wie Hülfe ſuchend, ſchlugen und wehten in ſeinem grellen Schein die gigantiſchen Bäume mit ihren Rieſenarmen, der nächſte Moment hüllte aber wieder in noch viel undurchdringlichere Nacht den Schauplatz des Orkanes. Da hob ſich Johnſon empor, um ſchnell die erſehnte Stelle zu erreichen und die That zu vollenden, ein Stein aber glitt unter ſeiner rechten Hand, mit der er ſich bis jetzt an der vorwachſenden Wurzel einer Eiche feſtgehalten, vor, und rollte ſeinen furchtbaren Banden auf ſeinem Lager feſt. Mit wahrer Engelsgeduld pflegte ihn dabei ſein Weib, beſchwichtigte das Kind, das ſich vor dem Vater zu fürchten begann, und kühlte die brennenden Schläfe, die zitternden trockenen Lippen des Kranken. Nur wenn er in ſeinen wilden Phantaſieen nach Branntwein — immer nur nach Branntwein rief, um ſeinen ſengenden Durſt zu löſchen, brach ſie oft ſchaudernd an ſeinem Bette in die Kniee, und Gebet und Thränen waren dann nur im Stande, dem armen gemißhandelten Herzen Luft zu geben — Linderung zu ſchaffen.

Erſt am Abend des zweiten Tages kam er wieder zu voller Beſinnung, ſchlief die Nacht ſanft und ruhig und fühlte ſich am anderen Tage wie neugeſtärkt und von ſeiner Qual erlöſt. Die eigentliche, nur durch den übermäßigen Trunk der letzten Zeit hervorgerufene Krankheit war dadurch allerdings abgeſchüttelt, aber ſie auf immer zu bannen, dazu gehörte freilich mehr als kurze Ruhe; dazu gehörte ein feſter, energiſcher Wille, dem Trunk auf immer zu entſagen. Nur Mäßigkeit, und ein regelmäßiges nüchternes Leben waren im Stande, dieſes furchtbare Uebel gänzlich zu heben, und zu verhindern, daß es den gemißhandelten Körper endlich zerſtöre.

Wenn er ſich übrigens jetzt ſelber auch wieder vollkommen wohl zu fühlen ſchien, und der armen Frau mit Thränen in den Augen für ihre Liebe und Sanftmuth dankte, hatten ſeine Fieberphantaſieen doch in deren Seele einen ſcharfen, ſchmerzenden Stachel zurückgelaſſen. Dunkle Worte waren es geweſen, die den Lippen des Bewußtloſen im wilden Traume entflohen, und eines Verbrechens hatten ſie den Kranken angeklagt. Freilich konnte die arme, in Angſt und Sorge an ſeinem Bett wachende Frau den Sinn der wilden Anklage nicht näher verſtehen, aber ihr Herz füllte es doch mit neuer Noth, und von dem zur Beſinnung Zurückgekehrten verlangte ſie jetzt Rechenſchaft über das, was ihm die Seele bedrücke, und ſeinen Träumen jene furchtbare, entſetzliche Färbung gegeben.

Mit niedergeſchlagenen Augen und bleichen Wangen horchte der Mann der Anklage; aber der ſcheu abgewandte Blick, ſo viel er auch in ſich ſelber bekennen mochte, weigerte ſich der Frage Rede zu ſtehen.

„Ich weiß nicht, was Du willſt,“ flüſterte er mit leiſer Stimme; „was ich im Fieber geſchwatzt, war Unſinn — tolles Zeug — ſoll ich mich jetzt noch darauf beſinnen können?“

„Es war mehr als das, Eduard,“ ſagte die Frau, die mit gefalteten Händen vor ihm ſtand —

„es war mehr als das. — Wieder und wieder kamen Deine Gedanken auf den einen Punkt zurück, auf Blut — auf vergoſſenes Blut! Heiland der Welt, wenn auch das auf Deiner Seele haftete, und Du drin im Buſch, in dem wilden rauhen Leben nicht allein zum Wüſtling — nein auch zum Verbrecher geworden wäreſt!“

„Mach' Dir das Herz nicht unnöthig ſchwerer, als es ſchon iſt,“ ſagte finſter der Mann. „Wenn Du wüßteſt, was ich eben in dem Buſche gelitten, wie mich Qual und Reue gepackt und mich nicht raſten und nicht ruhen ließ, würdeſt Du meine Fieberphantaſieen erklärlich finden. Daß all die Scenen, die ich dort erlebt, mir dann im Traume zuſammenſchmolzen, iſt wohl natürlich genug. Aber glaubſt Du dem ſchlafenden, kranken Menſchen mehr, als dem wachenden, geſunden?“

„Es iſt gut,“ ſagte die Frau mit leiſer reſignirter Stimme — „wenn ich auch ein Recht hätte zu fordern, daß ich Dir tragen helfe, was Deine Bruſt bedrückt — ich kann Dich nicht zwingen, mich zu Deiner Vertrauten zu machen — ich will nicht weiter in Dich dringen; ja, ich will Dir mit freudigem Herzen glauben, daß meine Angſt eben eine unbegründete geweſen. Gebe Gott, daß Du das alte Leben abgeworfen haſt, wie die Krankheit, die Dir Geiſt und Glieder lähmte, daß Du ein neues jetzt mit dieſem Tage beginnſt. Aber Eins kann ich von Dir fordern, Eduard, eine Frage mußt Du mir beantworten, denn ſie betrifft nicht allein Dich — ſie betrifft auch Dein Kind, ſie betrifft mich — unſer aller Schickſal, und die Frage iſt: Was ſoll jetzt mit Dir werden — welchen Plan haſt Du Dir ſelbſt gemacht — was willſt Du jetzt beginnen, um Dich zu erhalten?"

„Louiſe!" ſtammelte der Mann.

„Ich frage nicht meinethalben," ſetzte die Frau, ehe er weiter etwas darauf erwiedern konnte, raſch hinzu — „mich und das Kind habe ich die langen Jahre allein erhalten — ich kann es auch ferner thun — und werde es, ſo lange mir Gott meine Geſundheit läßt — ich frage Deinethalben. Um Dir ſelbſt gerecht zu werden, mußt Du zu irgend einer Beſchäftigung greifen, die Dich, wenn ſie Dir weiter Nichts bietet, wenigſtens ernährt. Auſtralien bietet Dir darin nach allen Richtungen hin die Gelegenheit," fuhr ſie wärmer werdend fort, „und ich wäre die Letzte, die Dich auffordern würde, gleich mit einer ſchweren Arbeit zu beginnen. Dein geſchwächter Körper hielte das nicht aus, und er bedarf wenigſtens in etwas der Ruhe, ſich zuerſt wieder vollſtändig zu erholen. Du ſollſt auch nicht gleich damit anfangen," ſagte ſie herzlich, „laß nur einige Tage vergehen, und mache Dich in dieſen mit dem Gedanken vertraut, wieder bei den Deinen, wieder in Deiner Heimath zu ſein. Aber halte zum Wenigſten den Gedanken feſt, daß Du ſo, wie Du bisher gelebt haſt, nicht fortleben kannſt, daß Du nicht allein auf Dich, daß Du auch auf Dein Kind denken mußt, deſſen Lage zu verbeſſern — es dem Elend, in dem wir gelebt haben, zu entziehen."

Der Mann barg erſchüttert ſein Antlitz in den Händen, und die Frau, die ihn mit ſchmerzlichem Kopfnicken wenige Momente ſtill beobachtete, fuhr endlich langſam und traurig fort:

„Dem Elend, Eduard — ich kann Dir das Wort nicht erſparen, ſo ſehr es mir auch das Herz zerreißt, dem bittern Elend, denn Du kennſt nicht den tauſendſten Theil des Leides, das Du damals durch Deine Entfernung, ja ich möchte faſt ſagen Flucht, über mich und Dein Kind gebracht. Ich war lange krank, und wären die Nachbarn nicht geweſen, die aber auch erſt ſpät erfuhren, daß wir wirklich Mangel litten, wir wären verhungert in der Wildniß hier. — Doch das iſt jetzt vorbei," ſetzte ſie raſch hinzu, als ſie ſah, wie furchtbar der Unglückliche von den Worten ergriffen war — „es iſt vorüber und überſtanden — aber wiſſen mußteſt Du's, und möge Dir das Wort eine, wenn auch bittere Arznei ſein, damit Dein Geiſt in ſeinem jetzigen neuen Streben daran zurückdenken könne. Der Gedanke an uns — an Dein Kind, wird Dich dann am leichteſten vor einem Rückfalle bewahren."

„Aber was kann ich beginnen," ſagte Hohburg mit thränenerſtickter Stimme — „wozu reichen meine Kräfte aus, und wer wird mich in dieſem Zuſtande in Arbeit nehmen? — Meine Kleider ſind im Buſche abgenutzt und zerriſſen, und mir ſelber wird am Ende nichts Anderes übrig bleiben, als, ſo ſchrecklich das Leben auch dorten iſt, in den Buſch zurückzukehren."

„Nein — das ſollſt Du nicht," ſagte die Frau mit ruhiger, entſchloſſener Stimme — „noch giebt es hier in der Anſiedelung Mittel und Wege genug, Dem, der ernſtlich arbeiten will, auch durchzuhelfen. Ich will deshalb morgen ſelber mit Herrn Liſchke ſprechen. Das iſt ein durchaus rechtſchaffener, aber auch praktiſcher Mann, der die Sachen allerdings beim rechten Namen nennt, aber auch beim rechten Ende angreift, und ſchon Vielen, bei denen er Ernſt und guten Willen ſah, hier in Auſtralien geholfen hat. Er iſt nicht ſäumig weder mit Rath noch That, wo er weiß, daß Hülfe noth thut und auch nützen kann, und ich glaube, daß er etwas auf mich hält. Wenn ich ihn ernſtlich darum bitte, wird er uns wenigſtens ſeinen guten Rath — vielleicht auch Beiſtand, nicht verſagen, und erſt einmal nur in Gang gebracht, wirſt Du Dir ſchon ſelber helfen können. Jetzt aber vor allen Dingen thut Dir Noth, daß Du Dir neue Kleider ſchaffſt," — ſetzte ſie freundlicher hinzu. „Du haſt Recht, in dem Anzuge kannſt Du Niemanden um Arbeit oder Beſchäftigung anſprechen; Du mußt anſtändig ausſehen, damit die Leute auch wieder Vertrauen zu Dir gewinnen."

„Aber ich habe," — ſtammelte tief erröthend der Mann —

„Ich weiß es ſchon," ſagte abwehrend die Frau — „ſo viel iſt aber mir ſelber noch geblieben, Dir zu helfen. Einen Nothpfennig für mich und das Kind hatte ich zurückgelegt, um in einem möglichen Krankheitsfalle nicht ähnlicher Gefahr ausgeſetzt zu ſein als früher. Da, nimm das!" ſetzte ſie freundlich hinzu, während ſie an ihren Koffer ging und aus einem kleinen, auf dem Boden verſteckten Säckchen etwa zwanzig Schillinge in Silber nahm — „es wird genügen, Dir das Nothwendigſte an einfachen Kleidern zu verſchaffen — Staat ſind wir Beide nicht berechtigt zu machen."

„Aber wie ſoll ich nur ſelbſt in dieſen Lumpen in die Stadt gehen, ſagte Hobburg, indem er mit einem dankenden Blick und Thränen in den Augen ihre Hand drückte. —

„Du haſt das nicht nöthig,“ erwiederte ihm die Frau — „kaum eine halbe Stunde von hier, wenn Du gleich links dem breiten Weg folgſt und Dich zwiſchen den Fenzen hältſt, kommſt Du zu einem kleinen Laden, wo billige Kleidungsſtücke feilgehalten werden. — Du mußt auch von dem Gelde noch genug übrig behalten, uns ein Brod mitzubringen, denn ich habe nicht einmal ein Stück mehr für das Kind im Hauſe, zum Abendeſſen. Aber ſo viel bleibt Dir ſchon, denn ſolche Kleider ſind erſtaunlich billig hier im Lande. — Doch wirſt Du auch gehen können?“ unterbrach ſie ſich plötzlich, ihn beſorgt anſehend — Du ſcheinſt noch ſchwach und erſchöpft. Lieber bleibt es bis morgen; Du ruhſt Dich heute noch aus, und ich gehe ſelber nach dem Brode.“

„Nein, mein Kind,“ ſagte Hobburg, ſeinen Hut von dem Koffer nehmend, auf dem er lag, „ich bin ſtark genug, und die friſche Luft draußen wird mir überdies wohl thun und mich kräftigen. Ach, Louiſe, wenn ich nur wüßte, wie ich das wieder gut machen ſollte, was Du jetzt für mich thuſt — aber ich ſehe kein Ende dieſes Elends vor Augen.“

„Sobald Du an Dir ſelber verzweifelteſt, wäre es freilich ſchlimm,“ ſagte ernſt die Frau, aber ſo weit geſunken ſind wir Gott ſei Dank noch nicht, und unſer eigener Fleiß, unſere Sparſamkeit und Ausdauer können uns wieder heben. Mein einziger Wunſch iſt, ein kleines Capital, und wären es nur dreißig oder vierzig Pfund Sterling, zu erübrigen, um damit in der Stadt ein Putzgeſchäft zu beginnen. So viel brauch' ich, dann aber weiß ich auch, daß ich raſcher vorwärts käme, und Geld damit verdienen könnte. In die Stadt müſſen wir ja doch in einigen Jahren ziehen, ſobald Lieschen groß genug wird, die Schule zu beſuchen. Allein wäre es mir nun freilich ſehr ſauer geworden, ſo viel zu erſparen, und lange, lange Zeit hätte ich dazu gebraucht, aber wenn Du mir hilfſt und Dich ordentlich und tüchtig zuſammennimmſt, wird es ſchon raſcher gehen. Siehſt Du, Eduard, ich habe weit mehr Hoffnung auf Dich, und traue Dir viel mehr zu, als Du Dir ſelber, und Du gerade ſollteſt mir jetzt Muth einſprechen.“

„Dreißig Pfund,“ ſagte Hobburg mit leiſer, ſchmerzgedrückter Stimme vor ſich hin, denn unwillkürlich mußte er an die faſt gleich hohe Summe denken, die er jetzt im Buſche ſo leichtſinnig hinausgeſchleudert und ordentlich von ſich geworfen in wildem Schlemmen, während ſeine Frau hier dieſelbe als das höchſte Ziel ihres Strebens betrachtete. Dreißig Pfund — wie wenig hier im Lande, und doch wie lange Zeit gehört dazu, ſie zu verdienen!“

„Wenn nur der Anfang zum Sparen erſt einmal gemacht iſt,“ — ging die Frau leicht darüber hin, dem Armen nicht noch weher zu thun, „ſo findet ſich das Uebrige bald nach. Wer weiß, ob Du nicht hier eine Stellung findeſt, in der Du es in einem Jahre verdienen und zurücklegen kannſt. Du ſchreibſt eine ſehr ſchöne Hand, biſt mehrerer Sprachen mächtig, ſolche Leute finden ſich nicht überall und werden oftmals ſehr geſucht. Während Du fort warſt, hat ſich der alte Mr. Gillmore wohl ein halb Jahr lang die größte Mühe gegeben, zu ſolcher Arbeit einen paſſenden Mann zu bekommen, und wer weiß, ob es ſelbſt jetzt zu ſpät iſt, bei ihm Beſchäftigung zu erhalten. Jedenfalls kann eine Anfrage bei ihm Nichts ſchaden, denn er hat ausgedehnte Beſitzungen und beſchäftigt viele Menſchen. Aber nun fort, Eduard — es wird ſonſt zu ſpät, ehe Du zurückkehrſt, und wenn Lieschen aufwacht und zu eſſen verlangt, kann ich ihr nicht einmal etwas geben.“

einige Schritte hinab, in den Grund der Schlucht. Regungslos blieb er, dicht an den Boden geſchmiegt, liegen, um ſeinem Opfer nicht verrathen zu werden, und hob dann nur leiſe den Kopf, die Wirkung zu beobachten, die dieſes außergewöhnliche Geräuſch auf den Indianer hervorgebracht haben könnte.

Der Ton war auch dem wachſamen Ohr des Wilden nicht entgangen, und hoch aufhorchte er, und hob den ganzen Kopf über die Decke empor, den von dem Feuer ausgehenden, und ihn umgebenden Lichtkreis zu überſehen; Johnſon lag aber im Schatten der Eiche, die etwas höher als wo er ſelbſt ſich befand, aus dem Abhang emporſtieg, und der Blick Aſſowaum's ſchweifte über ihm hin. Da erhellte ein noch grellerer Blitz als vorher die Schlucht, und der Mörder bebte ſcheu zurück; aber auch den Indianer ſchien der Strahl geblendet zu haben, denn er preßte die Hand ſchnell gegen die Augen, und ſank dann, ſcheinbar beruhigt, in ſeine frühere Stellung zurück.

Jener beobachtete ihn noch einen Augenblick, und glitt nun ſchlangengleich, etwa fünf bis ſechs Schritte zurück, wo er, und wenn es Tages-Helle geweſen wäre, von ſeinem Opfer nicht mehr hätte geſehen werden können. Hier klomm er an der rechten Seite bis hinter die

„Adieu, Louiſe,“ ſagte Hobburg mit freundlicher Stimme, indem er ihr zum erſten Mal voll in’s Auge ſah und ihr freundlich die Hand drückte; — „hoffentlich ſiehſt Du mich als neuen Menſchen wieder!“

„Das gebe Gott,“ ſagte die Frau, mit einem recht aus tiefſter Bruſt heraufgeholten Seufzer, und lange noch ſtand ſie in der Thür und ſah der die Straße hinaufwandernden Geſtalt des Gatten nach — bis ihn eine Biegung derſelben ihren Blicken entzog.

Eine volle Stunde verging ſo. Lieschen war munter geworden und frug nach dem Vater, und die Mutter hatte ihr geſagt, daß er fortgegangen ſei, Brod für ſie zu holen.

Des Kindes Augen leuchteten bei den Worten.

„Siehſt Du, Mama,“ rief ſie, zur Mutter ſpringend und ihre kleinen Aermchen um deren Nacken legend — „ſiehſt Du, da iſt der Vater doch brav und hat Wort gehalten, was er uns verſprochen, als er fortging — er wollte Brod für uns zurückbringen.“

„Ja, mein Kind,“ ſagte die Mutter, aber ein eigenes, faſt unerklärliches Weh zog ihr dabei das Herz zuſammen. That ihr die Täuſchung weh, in der das Kind den Vater für beſſer hielt, als er wirklich war?

„Da kommt Papa zurück," rief die Kleine plötzlich, die vor die Thür geſprungen war, nach dem Vater auszuſchauen. Raſch war ihr die Mutter gefolgt, aber ein einziger Blick, den ſie die Straße hinabwarf, zeigte ihr, daß es nicht der Erwartete, ſondern ein Fremder ſei.

„Noch nicht, Lieschen," ſagte ſie freundlich, „er könnte jetzt auch noch nicht wieder zurück ſein, denn der Weg iſt weit, und der arme Papa iſt noch ſchwach und krank vom langen Marſchiren."

„Und darf ich ihm entgegengehen, und tragen, was er uns bringt?" frug die Kleine.

„Warte noch, mein Kind," beruhigte ſie die Mutter, „wenn wir ihn kommen ſehen, wollen wir ihm Beide entgegengehen."

Die Frau zog ſich dabei, als der Wanderer näher kam, in das Haus zurück, um ihn vorbeizulaſſen. Dieſer aber blieb, unfern der Thür, mitten auf der Straße ſtehen, und es war faſt, als ob er hier in der Gegend irgend etwas ſuche. Wieder und wieder fielen ſeine Blicke dabei auf das kleine Haus, bis er endlich zu einem feſten Entſchluß zu kommen ſchien, und mit raſchen Schritten auf die nur angelehnte Hausthür zuging.

Die Frau, die jedenfalls im Anfang glaubte, daß es irgend ein Fremder ſei, der ſeinen Weg zwiſchen den zahlreichen Fenzen und Büſchen verſehen habe, und die wahre Richtung erfragen wolle, trat ihm bis zur Thür entgegen, erröthete aber leicht, als ſie den Herrn erkannte, den ſie an jenem Tage bei Liſchke's geſehen und der ihr mit ſeiner Frage nach ihrem Namen gar wieder ſo viele trübe Bilder wach gerufen in der Seele.

„So bin ich doch recht gegangen,“ ſagte aber der Fremde, den ſie nur unter dem Namen Dr. Schreiber kannte. „Ich glaubte ſchon, ich hätte mich verirrt. Sein Sie mir herzlich gegrüßt, Frau Hohburg!“

„Und haben Sie mich geſucht?“ frug die Frau, indem ein höheres Roth ihre Schläfe färbte, und ganz vergeſſend, die Begrüßung zu erwiedern.

„Ja,“ ſagte Mac Donald, indem er ihr offen und frei in's Auge ſchaute. „Theilweiſe allerdings in meines freundlichen Wirthes Auftrag, der faſt fürchtete, es könne Ihnen etwas zugeſtoßen ſein, weil Sie die vielen Tage Nichts von ſich hören ließen — dann aber auch — warum ſoll ich's leugnen — auf meinen eigenen Antrieb. Sie werden mir nicht zürnen, wenn ich Sie verſichere, daß nicht etwa Neugierde, ſondern ein edleres Gefühl die Urſache iſt. — Und trotzdem nahe ich mit einer Frage, die Ihnen vielleicht zudringlich erſcheinen könnte.“

„Ich begreife nicht“ — ſtammelte die Frau.

„Je mehr ich Sie anſehe," unterbrach ſie aber Mac Donald, deſſen Blick indeſſen, wenn auch achtungsvoll, doch mit Aufmerkſamkeit auf den Zügen der vor ihm Stehenden geruht — „deſto mehr zwingt ſich mir die Ueberzeugung auf, daß ein wunderliches Geſchick hier in dem fernen Welttheil zwei Menſchen zuſammengeführt hat, deren Lebensfäden im alten Vaterlande einmal beſtimmt ſchienen, friedlich und freundlich mit einander durch's Leben zu wandeln. Sie ſtammen nicht aus Thüringen."

Alles Blut verließ die Wangen der Frau, aber ſie erwiederte kein Wort, und Mac Donald fuhr nach kurzer Pauſe freundlich fort:

„Erlauben Sie mir, daß ich mich hier vor dem Hauſe eine kurze Zeit zu Ihnen ſetzen darf? — die Bank hier bietet Schatten genug, und ich bin vielleicht im Stande, Ihnen mit wenigen Worten aus meiner eigenen Lebensgeſchichte Aufſchluß über meine jetzige anſcheinende Zudringlichkeit zu geben. Wollen Sie mich hören?"

„Reden Sie," ſagte die Frau mit kaum hörbarer, zitternder Stimme, indem ſie ihr Kind an ſich zog, und ſich mit ihm auf der Bank niederließ, auf deren anderem Ende Mac Donald Platz nahm.

Dieſer ſah ihr wohl eine Minute lang ſtill und ernſt in's Auge; dann aber ſagte er plötzlich und beſtimmt:

„Nein — ich irre mich nicht — ich kann mich nicht irren — Sie ſind Eduard Hohburg's Frau — mein eigener Name aber iſt Mac Donald!“

„Großer Gott!“ rief die Frau, und fuhr erſchreckt von ihrem Sitze empor, aber nicht der Bewegung des Fremden bedurfte es, ſie zurückzuhalten. Wie von Schreck gelähmt, ſank ſie wieder auf ihren Platz, und barg das Antlitz an dem Haupte des Kindes.

„Ich hatte mich nicht geirrt,“ ſagte Mac Donald da leiſe. „Der Name weckt nur zu wohl alte Erinnerungen in Ihnen; Erinnerungen vielleicht, die ſich mit Abſchen an den Mann knüpfen, der jetzt an Ihrer Seite ſitzt und ſich doch, trotzdem daß die Welt ihren Stab über ihn gebrochen, keiner böſen — keiner ſchlechten That bewußt iſt. Mehr aber noch drängt es mich jetzt, mein Herz gegen Sie auszuſchütten. Sie ahnen nicht, was das heißt: keinen Menſchen zu haben, dem man ſein Leid klagen, von dem man verſtanden werden kann. — Sie wiſſen nicht, wie dem Unglücklichen zu Muthe iſt, der allein und freundlos hinausgeſtoßen in Jammer und Elend, Schmach und Schande auf ſein Haupt gehäuft ſieht, und keine

Bruſt hat, die ſeinen Kummer theilt, kein Wort des Troſtes von freundlichen Lippen erwarten kann, um ihn aufzurichten — ihn zu halten.“

„Weiß ich das nicht?“ ſtöhnte die Frau mit leiſer, kaum hörbarer Stimme.

Mac Donald ſah überraſcht zu ihr auf.

„So wäre es wahr,“ ſagte er mit langſamer, mitleidiger Stimme, „was mir Liſchke von Ihrem Mann erzählte — und Ihre ganze Umgebung hier — die Arbeit, zu der Sie gezwungen ſind —“

„Fahren Sie fort,“ bat aber die Frau, indem ſie raſch und abwehrend die Hand gegen ihn ausſtreckte; — „die Worte, die Sie vielleicht von mir gehört, enthalten keine Klage.“

Es lag ein ſo tiefer Schmerz, aber auch ein ſo ſtrenges Zurückweiſen in dem Ausdrucke, mit dem ſie die wenigen Sylben ſprach, daß Mac Donald beſtürzt ſchwieg, denn er fühlte, daß er ſie verletzt hatte, fühlte aber auch, daß eine Entſchuldigung die berührte Wunde nur noch tiefer aufreißen müſſe, und fuhr nach kurzem Zögern fort:

„Mein Name muß für jetzt noch zwiſchen uns Beiden ein Geheimniß bleiben; denn von den Engliſchen Geſetzen verurtheilt, bin ich als Sträfling nach Auſtralien deportirt worden und — entflohen.

„Sie ſind“ —

„Ein Buſchräbndſcher,“ ſagte der Unglückliche, bitter vor ſich hinlächelnd — „wie es die Behörden hier wenigſtens nennen — ein Flüchtling, auf deſſen Kopf ein Preis geſetzt iſt, und wenn ich mich Ihnen entdecke, treibt mich dazu ein Etwas, dem ich keine Worte geben kann. — Es ſind nun faſt neun Jahre verfloſſen,“ fuhr er nach kurzer Pauſe mit ruhigerer Stimme fort, „daß in Edinburgh eine Deutſche Familie Hohburg wohnte, in deren Haus ich meine zweite Heimath, in deren engerem Kreiſe mein Herz das Ziel ſeiner Wünſche gefunden hatte. Ich darf vorausſetzen, daß Ihnen jene Verhältniſſe bekannt ſind, wenn ich ſelber auch nur ein einziges Mal, kurz vor jenem unglücklichen Abend mit Ihnen, die Sie erſt kürzlich aus Deutſchland herübergekommen waren, dort zuſammentraf. Ich liebte Marien und wußte meine Neigung erwiedert. Eduard Hohburg, obgleich unſere Charaktere ſich nicht im Mindeſten ähnelten, wurde mein Freund. Eduard war ſeelensgut, aber von ruhigem — wohl auch ſchwankendem Charakter; Manches ergriff er in dem ihm fremden Lande und gab es wieder auf, weil er ſich nicht mit den Sitten und Gewohnheiten ſeiner Bewohner befreunden konnte. Ich ſuchte ihn in die richtige Bahn zu lenken und da er fühlte, wie gut ich es mit ihm meinte, wenn ich ihn vor ſeinen eigenen Fehlern warnte, ſchloß er ſich feſter und inniger an mich an. Ich glaubte glücklich zu ſein. In dieſer Zeit beſuchte ein junger Ire, mit dem Eduard durch meine Vermittelung in Geſchäftsverbindung getreten war, die Hohburg'ſche Familie. Mit ſeinem erſten Erſcheinen wich der Frieden des Hauſes von der Schwelle. Er war jung, ſchön und reich, und es zeigte ſich bald, daß ihn Mariens Reize nicht gleichgültig gelaſſen hatten. Trotzdem daß er dabei erfuhr, wie nahe ich ſelber der Familie ſtand — wie viel näher ich ihr in kürzeſter Zeit zu ſtehen hoffte, hielt er um ihre Hand an und — wurde abgewieſen. Eduard hatte es ihm vorhergeſagt, und Alles gethan, was in ſeinen Kräften ſtand, um ihn von einem ſolchen Antrage abzuhalten. Jetzt ſuchte er ihn zu tröſten und war häufiger als je in ſeiner Geſellſchaft. Tage vergingen darüber und O'Rourke, wie der Ire hieß, ſchien keinen Groll mehr wegen des Vergangenen zu hegen. Eduard lud uns mit mehreren anderen Freunden eines Abends ein. Es ſollte ein Verſöhnungsfeſt ſein. — Es wurde viel getrunken — wir waren Alle erhitzt und aufgeregt, aber mit O'Rourke beſonders ging in der Wirkung des hitzigen Trankes eine böſe, unheilvolle Veränderung vor. Trotz Allem, was wir thun konnten, ihn daran zu verhindern, brachte er wieder und wieder das Geſpräch auf Marie, und Worte fielen dabei von ſeinen Lippen, die endlich weder Eduard noch ich länger ertragen konnten und wollten. Eduard beſonders, der ſonſt faſt durch Nichts aus ſeiner Ruhe und Faſſung gebracht werden konnte, zitterte vor verhaltener Wuth und fiel auch noch in Folge davon in derſelben Nacht in ein hitziges Fieber, das ihn, ſoviel ich ſpäter davon erfuhr, auf viele Monate an ſein Lager feſſelte. Ich verlangte endlich eine Erklärung von dem Iren — ſtatt deſſen häufte er Beleidigung auf Beleidigung, und meiner Sinne ſelber nicht mehr mächtig, ſchleuderte ich ihm das vor mir ſtehende Glas in's Angeſicht. Natürlich mußte er mich hierauf fordern, und der nächſte Morgen ſollte unſeren Zwiſt entſcheiden."

„Nach dieſer Scene hatte ich augenblicklich den Saal verlaſſen, wie ſich denn überhaupt die ganze Geſellſchaft raſch zerſtreute. Ich war in den Garten gegangen, um mein Blut abzukühlen, und wollte eben nach Hauſe zurückkehren, die für den morgenden Tag vielleicht nöthigen Anordnungen zu treffen. Da fällt plötzlich — gar nicht weit von mir entfernt, ein Schuß, und als ich, von einem unwillkürlichen Gefühle getrieben, der Stelle zueile und mich in den Büſchen verwirre und nicht weiter kann, ſehe ich mich plötzlich umringt und gefaßt und eines Verbrechens angeklagt. — Nicht weit davon entfernt lag O'Rourke in ſeinem Blute — ein abgeſchoſſenes Piſtol, das man am nächſten Morgen fand, nahe der Stelle, und zwiſchen ihm und dem Platz, auf dem man mich getroffen, und Meuchelmord hieß die Schuld, der man mich zieh."

„Schrecklich!" ſtöhnte die Frau.

„Was half es, daß ich mich vertheidigte?" fuhr Mac Donald nach kurzer Pauſe, während er die feucht gewordene Stirn mit ſeinem Tuche abtrocknete, fort — „was half mir die Betheuerung meiner Unſchuld! Ich ſollte im Saale vorher wilde Drohungen gegen den Todten ausgeſtoßen haben. — Nichts war wahrſcheinlicher, als daß wir uns im Garten trafen, und wenn auch die Möglichkeit noch blieb, daß O'Rourke ſelber Hand an ſich gelegt, und das Piſtol nach dem Schuſſe — die Kugel war dicht neben dem Herzen durchgegangen — von ſich geſchleudert habe, hatte doch gerade dieſes Letztere zu viel Unwahrſcheinliches. Auch daß der Schuß in der Seite, unter dem Arme ſaß, wies den Gedanken an Selbſtmord zurück, und die Geſchworenen — ſprachen ihr ſchuldig über mich. Nur daß die vermuthete That, der man mich zieh, noch halb im Rauſche geſchehen, milderte meine Strafe in etwas, und ſtatt dem Tod

Ulme hinan, von der aus er das Lager des Feindes dicht vor ſich hatte, ſpannte, an Ort und Stelle angekommen, leiſe den Bogen, legte den tödlichen Schaft darauf, und hob ſich jetzt ſchnell aber vorſichtig zum Schuſſe in die Höh. — Da — faſt unwillkürlich, entfuhr ihm ein Laut des Staunens und Schrecks, denn — die Stelle am Feuer war leer — Aſſowaum verſchwunden.

Ehe er jedoch nur einen Gedanken faſſen, nur ein Glied rühren konnte, fühlte er eine Hand auf ſeiner Schulter, ſchaute — entſetzt zurückfahrend, in das wild drohende Angeſicht ſeines Feindes, ſah den Arm des rothen Kriegers erhoben — der Tomahawk blitzte im Schein des von unten heraufflammenden Feuers, und von der flachen Seite der gefährlichen Waffe getroffen, brach er betäubt und lautlos zuſammen.

Schrecklich war ſein Erwachen, durch die ſchwankenden Baumwipfel praſſelten und ziſchten die ſchwefelgelben Strahlen, laut ſchmetternd brach der Donner hinter drein, und die Schleußen des Himmels ſchienen geöffnet — die ganze Natur in Aufruhr; aber gefeſſelt und geknebelt, daß er kein Glied rühren, keinen Laut ausſtoßen konnte, lag der ertappte Verbrecher an der Wurzel eines Hickoryſtammes angebunden, allein zurückgelaſſen im Toben der zürnenden Elemente. Vergebens rang er mit der durch Henkershand, lautete mein Urtheil auf vierzehn Jahre Deportation.“

„Das Uebrige wiſſen Sie,“ ſetzte Mac Donald mit leiſer, faſt tonloſer Stimme hinzu; — Marie ſtarb an gebrochenem Herzen, noch ehe ich eingeſchifft wurde — dieſe Kunde war der Abſchiedsgruß, mit dem mich die Heimath in die Fremde, in Kerker und Elend ſtieß. Braut, Freunde, Vaterland, Vermögen, Freiheit — Alles verlor ich mit dem einen Schlage, und verließ die Heimath, gebrandmarkt als Verbrecher.“

„Und Sie waren unſchuldig?“ rief die Frau, die mit gefalteten Händen und bleichem, entſetztem Antlitz zu ihm aufſchaute.

„So wahr dort jene Sonne im Weſten ſinkt — ſo wahr ein Gott über uns lebt und mein Herz ſieht, ob es Wahrheit oder Falſchheit redet.“

Die Frau erwiederte kein Wort, aber wie ein Fröſteln zog es durch ihre Glieder, und in ſich zuſammenſchaudernd, barg ſie das Antlitz in den Händen.

„Jahre lang,“ fuhr jetzt Mac Donald mit unheimlich leuchtendem Blicke fort, „ertrug ich die furchtbare Haft. Jahre lang arbeitete ich an der Seite von Verbrechern, die, in Sünde und Schande groß gezogen, nur Spott und Hohn für den Unglücklichen hatten, der ſich nicht ihren rohen, wüſten Sitten fügen wollte. Noch ließ mich die Hoffnung nicht ſinken, daß in der Heimath meine Unſchuld ja endlich zu Tage kommen müſſe, daß Gott nicht wollen könne, dem Schuldloſen ſo furchtbare unverdiente Strafe aufzubürden. Jahr nach Jahr verging, und wie endlich der rohe Uebermuth brutaler Gefängnißwärter und Wächter mit jedem Tage ſtieg, und die Verzweiflung ſich mehr und mehr meines Herzens bemächtigte, beſchloß ich ſolches Elend nicht länger zu ertragen, und dem Beiſpiel Anderer folgend, in den Buſch zu fliehen. Wie ich entkam, bleibt ſich hier gleich. Unerkannt lebte ich eine Zeit lang in einem kleinen Deutſchen Städtchen dieſes Diſtricts als Arzt und verdiente mehr, als ich brauchte, bis mich der Uebermuth — oder nennen Sie es mein Geſchick, wieder ſelber in die Hände meiner Feinde trieb. Glücklicher Weiſe hatte ich mein Geld vorher verborgen, und zum zweiten Male bin ich jetzt ihren Fängen entgangen, aber — ſie ſind ſchon wieder nach mir ausgeſtreckt — ja, ſie glaubten mich ſchon einmal auf's Neue feſt zu haben. Gehetzt wie ein wildes Thier des Waldes habe ich wieder hier zwiſchen Deutſchen Schutz geſucht, wie das gejagte Wild ſich zwiſchen friedliche Herden miſcht, die Spur der Bluthunde von ſeiner Fährte abzubringen. Von hier vertrieben, meinem letzten

Zufluchtsort, bliebe mir Nichts übrig, als mein Leben nur eben ſo theuer als möglich zu verkaufen, denn lebendig liefere ich mich nicht wieder aus.“

„Und haben Sie von hier aus keine Schritte gethan, Ihre Unſchuld zu betheuern?“ ſagte zitternd die Frau — „haben denn in England die Gerichte nicht endlich den wahren Thäter entdeckt, und müſſen ſie da nicht den Schuldloſen freiſprechen nach ſo langem Leid?“

„Es war Alles vergebens,“ ſagte Mac Donald, traurig mit dem Kopfe ſchüttelnd. „Mein Bruder, der mir noch in London lebt, hat Alles angewandt, das Dunkel, das über dieſer That liegt, zu lichten — umſonſt. Nach wie vor ruht der einzige und alleinige Verdacht auf mir — muß auf mir bleiben nach Allem, wie es ein unglückſeliger Zufall in jener Nacht gefügt. Auch meinen Richtern meſſe ich keine Schuld bei — die Geſchworenen konnten ihren Spruch, nach Allem was ihnen vorlag, kaum anders geben, als ſie gethan — und doch lautete er falſch, doch iſt keine andere Möglichkeit, als daß O'Rourke, in einem Anfall von Reue und Gewiſſensbiſſen, wie ihn der Streit und die kalte Nachtluft nüchtern gemacht, ſein Leben gewaltſam ſelber endete. Aber die Lippen, die mich allein freiſprechen konnten, ſind kalt

— und das Blut. — Aber fort mit den nutzloſen Klagen,“ brach er plötzlich und gewaltſam ab. „Nicht deshalb kam ich her, mein Geſchick zu bejammern — ich bin gewohnt, es zu ertragen, und ihm die Stirn zu bieten. Nein, der Name, den ich bei jenen Deutſchen hörte, weckte wieder die Erinnerungen jener glücklichen Zeit zu Licht und Leben. — Ihre Züge riefen die Bilder jener Tage wieder in mir wach, und ich beſchloß, mir erſt Gewißheit zu verſchaffen, daß ich mich in Ihnen nicht geirrt, und mich dann wenigſtens vor Ihnen von dem Verdacht zu reinigen, ein feiger, nichtswürdiger Mörder zu ſein. Mein Zweck iſt hoffentlich erreicht, und ſchlägt jetzt meine Stunde — fall' ich den Feinden wieder in die Hände, und muß ich mir meine endliche Freiheit wirklich mit dem doch werthloſen Leben erkaufen, dann reinigen Sie daheim, wenn ſie nach dem glücklichen England zurückkehren ſollten, meinen Namen von dem Schimpfe, der auf ihm laſtet. Dem Todten wird man vielleicht glauben, was der Lebende umſonſt betheuerte.“

„Und weiß mein Mann — weiß Eduard, daß Sie hier ſind?“ frug die Frau.

„Ihr Mann? — Eduard?“ rief Mac Donald raſch und erſtaunt — „iſt er nicht fort? — verſchollen drin im Buſche? — oder todt? —“

„Er iſt zurück" — hauchte die Frau — „hier, ſeit wenigen Tagen, und ſeine Krankheit bannte mich an das Haus."

„Wo? — hier?" lautete die haſtige Frage des Flüchtlings.

„Nicht jetzt — nicht heute," bat aber die Frau, während ihr Blick ängſtlich die Straße hinabflog, und ſie legte dabei ihre bleiche, faſt durchſichtige Hand auf ſeinen Arm. Er iſt fortgegangen, etwas zu holen, und ich erwarte ihn in jeder Minute zurück, aber — erfüllen Sie mir die Bitte — ſprechen Sie ihn nicht heute — laſſen Sie mich ihn erſt vorbereiten auf Ihr Begegnen. — Er iſt noch krank und erſchöpft," ſetzte ſie langſamer und leiſer hinzu — „die plötzliche Ueberraſchung könnte ihn wieder auf's Lager werfen."

Mac Donald nickte langſam mit dem Kopfe.

„In früherer Zeit war das anders," ſagte er bitter dabei vor ſich hin lächelnd, „und doch — kann ich ihn auch wieder nicht tadeln. Muß er mich ja doch, wenn auch nur für den mittelbaren Mörder ſeiner Schweſter halten, an der er mit faſt abgöttiſcher Liebe hing, und ſein Schweigen damals, als ich unter der furchtbaren Anklage meinen Richtern gegenüber ſtand, hat mir nur zu gut bewieſen, daß er mich der That für fähig — vielleicht für ſchuldig hielt.“

„Er wird ſicher Alles thun, was in ſeinen Kräften ſteht“ — ſagte die Frau.

„Er kann Nichts thun,“ unterbrach ſie raſch Mac Donald — „ich will keine Gnade für mich. Wenn nicht gerechtfertigt, als begnadigter Verbrecher mag ich nicht leben. Nur ſein Herz möcht' ich überzeugen — der Gedanke beſonders war mir furchtbar, daß Marie mit dem Glauben an meine Schuld geſtorben ſein könnte — daß mich Mariens Bruder für einen feigen Mörder hält. Ich fühle, ich könnte meinem ferneren Geſchick mit leichtem Herzen entgegengehn, wüßte ich dieſe Laſt von ihm gewälzt. — Doch nicht allein dies“ — ſetzte er nach einer kurzen Pauſe hinzu — „auch noch eine Bitte habe ich an Sie, verehrte Frau, deren Erfüllung mir große Beruhigung gewähren würde. Soll ich aufrichtig ſein, war gerade ſie mit die Haupttriebfeder, die mich dazu drängte, mich Ihnen zu entdecken — wenn ich auch von Ihren Lippen keinen Verrath fürchtete.“

„Wenn die Erfüllung in meinen Kräften ſteht.“

„Es iſt Nichts als die Beförderung eines Briefes, der Familiengeheimniſſe betrifft und nur im Fall meiner Wiedergefangennahme — oder meines Todes an ſeine Adreſſe befördert werden ſoll.

Bei dieſem Geſchick würde ihn aber das Gericht, wär' er bei mir gefunden worden, eröffnet haben — Ihren Händen allein kann ich ihn vertrauen. — Es iſt Nichts darin," fuhr er wehmüthig lächelnd fort, als er ſah, daß ſie den Brief, den er ihr mit den Worten reichte, nur zögernd nahm — „was Sie, oder irgend jemand Anderes gefährden könnte; nur eine teſtamentariſche Beſtimmung, und Dinge, die Niemanden weiter betreffen als meinen Bruder — aber gerade des Bruders wegen nicht für ein fremdes Auge beſtimmt ſind. Verſprechen Sie mir die ſichere Beſorgung, falls Sie hören, daß mein unglückliches Leben hier ein gewaltſames Ende genommen?"

„Ich verſpreche es Ihnen," ſagte die Frau feierlich.

„Ich danke Ihnen herzlich dafür," rief Mac Donald, während zum erſten Male ein freudiges Lächeln ſeine Züge überflog — „und gehe jetzt der Zukunft — was ſie mir auch bringen möge, mit Ruhe entgegen."

„Aber was gedenken Sie zu thun," — frug die Frau beſorgt, „wenn die Polizei Ihre Spur hier fände?"

„Mir bleibt Nichts übrig, als hier auszuhalten," erwiederte Mac Donald achzelzuckend. „Ich bin der Deutſchen Sprache, durch meinen langen

Aufenthalt in Deutſchland, durch meinen ſteten Umgang ſelbſt mit Deutſchen in Schottland, ſo vollkommen mächtig, daß ich recht gut für einen Deutſchen gelten kann. Mein Aeußeres hab' ich dabei ſo viel als möglich entſtellt, und wenn ich nur wenige Monate unentdeckt hier leben kann, ſo gelingt es mir vielleicht, nach Europa zu entkommen. Für jetzt iſt das kaum möglich; ich müßte denn im Stande ſein, die Wachſamkeit meiner Verfolger im Hafen ſelbſt zu täuſchen — den Verſuch werde ich jedenfalls wagen. Hier gelt' ich jetzt als Dr. Schreiber, und habe ſogar ſchon Praxis in der Nachbarſchaft bekommen."

„Aber wird nicht ſelbſt Liſchke Sie verrathen?" frug die Frau, „er iſt ein ehrlicher, braver, aber auch ſtreng geſetzlicher Mann, und nur die Ahnung, daß die Polizei —"

„Ich kenne meine Deutſchen," lächelte Mac Donald, „und werde ihn nicht in Verſuchung führen. Er darf nicht einmal ahnen, wen er beherbergt hat. Uebrigens habe ich mir ſchon ein kleines Privatlogis gemiethet, in das ich in den nächſten Tagen einziehen kann. Ich bin dort ungeſtörter — ſicherer. Aber — ich ſehe, daß Sie meine Gegenwart hier beunruhigt," brach er kurz ab — leben Sie wohl, und wenn Sie es für gut finden, ſetzen Sie Eduard davon in Kenntniß, wer in ſeiner Nähe weilt.“

„Und welchen Weg ſchlagen Sie ein?“ frug die Frau, deren Blicke ſeit der letzten Viertelſtunde ſchon raſtlos die Straße hinauf geſchweift waren, hoffend und fürchtend doch zugleich, daß ihr Mann gerade jetzt zurückkehren würde. Durfte denn der Fremde, der ihn in beſſeren Zeiten gekannt, ihn in dieſem Zuſtande wiederfinden? — Aber noch blieb die Straße leer — nur ein Deutſcher Holzhauer kam, ſeine kurze Pfeife rauchend, langſam mit dem leeren Geſchirr von Adelaide zurückgefahren. Er rückte mit einem freundlichen „Gott grüß Euch“ die Mütze, als er vorüberklapperte, und ſein wunderliches Geſpann — eine Kuh und ein Pferd — vergebens zu einem etwas raſchern Schritte zu bringen ſuchte.

„Nach Saaldorf zu,“ lautete die Antwort Mac Donald's — „ich habe dem Doctor Spiegel verſprochen, ihn heut' Abend zu beſuchen, und möchte nur vorher bei Liſchke's vorübergehn, und deſſen Tochter eben dorthin zu begleiten.“

„Dann gehen Sie am Beſten hier gerade aus,“ ſagte die Frau, die ein Begegnen der beiden Männer auf der Straße zu verhindern wünſchte — „der dritte Weg, der links abführt, bringt Sie gerade zu Liſchke's Haus.“

„Ich danke Ihnen — und der Brief?“

„Ich gab Ihnen mein Wort, und werde Ihren Auftrag treu erfüllen.“

Es war, als ob Mac Donald ihr noch etwas ſagen wollte — er öffnete die Lippen und ſtreckte den Arm nach ihr aus — aber er ließ ihn wieder ſinken, verbeugte ſich ſtumm vor der Frau, und ſchritt langſam die bezeichnete Straße nieder.

Eben hatte er das Ende der Section erreicht, wo zwiſchen zwei neuen Feldabtheilungen ein breiter Fahrweg die Straße kreuzte, als er vor ſich im ſcharfen Trab zwei Reiter ankommen ſah. Sein ſcharfes Auge täuſchte ihn keinen Augenblick über die Geſtalten, die, wie er auf den erſten Blick erkannte, der berittenen ſchwarzen Polizei angehörten, und um ihnen nicht zu begegnen, bog er links ab, und ſchritt langſam die Seitenſtraße nieder. Wohl hatte er nicht zu fürchten in ſeiner jetzigen Verkleidung von ihnen erkannt zu werden, denn ſeine ganze Tracht, ſein kurzgeſchnittenes Haar, der fehlende Bart, die hellblaue Brille machten ihn beſonders in der ſchon einbrechenden Dämmerung unkenntlich. Auch die feinen Stiefeln, die er jetzt trug, hinterließen eine ganz andere Spur als die groben Buſchſchuhe draußen. Nichts deſto weniger mochte er nicht muthwillig ein

Kraft der Verzweiflung, ſeine Bande zu ſprengen, oder wenigſtens einen Arm aus den ſeine Sehnen faſt zerſchneidenden Stricken zu befreien, vergebens dehnte er die Glieder, daß das Blut unter dem ſcharfen ledernen Riemen, der ihn umſchlungen hielt, hervorſpritzte; ſein Sieger verſtand die Kunſt einen Knoten zu ſchürzen, eine Bande unzerreißbar zu machen. Matt, erſchöpft mußte er endlich in ſeinen faſt wahnſinnigen Bemühungen einhalten, und blieb nun keuchend, ja beſinnungslos liegen.

Der Sturm hatte nachgelaſſen; von den Blättern ſtrömte aber noch immer das Waſſer wie im ſtärkſten Regen herunter, der Wind ſcheuchte die dunkelen Wolkenmaſſen vor ſich her, und die helle Mondesſcheibe ſandte hie und da, durch auseinandergeriſſene Dunſtſchleier, ihr bleiches, ſilberhelles Licht auf die Erde nieder.

Johnſon war eben aus ſeiner zweiten Ohnmacht erwacht — Fieberfroſt ſchüttelte ſeine Glieder, und zum erſten Mal drang ſich ihm jetzt der entſetzliche Gedanke auf, daß ihn der Indjaner hier zurückgelaſſen habe, um nicht wieder zu kehren; daß Cotton, der ſeine Rückkunft vergebens erwartet, flüchten würde, und er hier langſam

Begegnen herbeiführen, wo er es eben, ohne Verdacht zu erregen, vermeiden konnte.

Noch hatte er kaum mehr als hundert Schritte in der links abführenden Straße zurückgelegt, als die beiden ſchwarzen Burſchen den Kreuzweg erreichten, ihre Pferde einzügelten und hinter dem Fußgänger herſahen. Er war aber zu ſehr wie ein Städter gekleidet, mit Stock und hohem Hut, wie ſie ihnen hier überall in den Straßen begegneten, um weitere Notiz von ihm zu nehmen. Nach ein Paar kurzen, mit einander gewechſelten Worten wandten ſie ihre Pferde wieder, ritten langſam, mit vorgebeugten Körpern, um die von dem Fußgänger hinterlaſſenen Spuren beſſer ſehen zu können, den Weg weiter, den jener gekommen, und gaben dann, als ſie ſich darüber beruhigt hatten, ihren Thieren wieder die Sporen.

Mac Donald hatte gehört, wie ſie anhielten, aber er wandte den Kopf nicht nach ihnen um, und verfolgte langſam ſeinen Weg.

3. Capitel.

Der Verführer.

Hohburg war mit dem Gelde, das ihm ſeine Frau gegeben, ſich einen, wenn auch groben, doch wenigſtens neuen Anzug zu kaufen, langſam in der bezeichneten Richtung fortgeſchritten, und ſah den kleinen Laden, der die äußerſte Grenze von Saaldorf nach dieſer Richtung her bildete, ſchon vor ſich liegen. Wenig dabei auf das achtend, was um ihn her vorging, und nur mit ſeinen eigenen trüben Gedanken beſchäftigt, hatte er auch gar nicht geſehen, daß dicht am Wege, an den ſich hier ein kleines Dickicht von Bankſien und Akazien anſchloß, ein Mann auf einem umgeſtürzten Gumbaume ſaß und ihn aufmerkſam betrachtete. Er war auch ſchon faſt an ihm vorüber, als deſſen Ruf ihn plötzlich an die Stelle bannte und erſtaunt umſehen machte.

„Hallo, Mate,“ rief die Stimme, während ein wilder Fluch dem überraſchten Ausruf folgte — „biſt Du's, oder biſt Du's nicht, Kamerad, und hätten ſich Mr. Powell's beide Hüttenwächter hier in der That wieder in aller Gemüthlichkeit zuſammengefunden?“

„Toby!“ rief Hohburg, wirklich überraſcht, den Mann ſchon wieder hier und neben ſich zu ſehen, der am Murray erſt vor doch verhältnißmäßig kurzer Zeit ſeine eigene Stelle eingenommen hatte. Er mochte es ſich nicht dabei geſtehn, aber doch war es das Gefühl einer gewiſſen Genugthuung, das ihn dabei durchzuckte, daß der, den man an ſeiner Statt angenommen, ebenfalls nicht im Stande geweſen war die Stelle auszufüllen. Er wußte dabei recht gut, daß ſich ſein Verdienſt durch ſolchen Fall nicht erhöhte, aber ein Anderer war doch wenigſtens nicht beſſer geweſen als er — ſo weit hatte ſich ſein Ehrgefühl herabgeſtimmt, daß ihn ſelbſt das befriedigte. Unter jedem andern Verhältniſſe würde er ſich auch wahrſcheinlich, wenn nicht in Ekel von dem rohen wilden Geſellen abgewandt, doch das Geſpräch mit ihm ſobald als irgend möglich abgebrochen haben; jetzt aber drängte es ihn, etwas Näheres über die Station, auf der er ſelber ſo lange im Dienſte geſtanden, zu hören. Hier war auch Jemand, zu dem er nicht aufzuſchauen brauchte — die Gegenwart der edlen unglücklichen Frau hatte ihn beſchämt und zu Boden gedrückt, der wüſte Geſell an ſeiner Seite hob ihn wieder in ſeiner eigenen Achtung — er brauchte ſich nicht zu ſcheuen, deſſen Blick zu begegnen.

„Und wie ging es draußen, als Ihr den Platz wieder verließet, Mate?“ ſagte er, indem er vor ihm ſtehen blieb und ihn aufmerkſam von Kopf bis zu den Füßen betrachtete, — „Ihr habt den Dienſt verwünſcht raſch wieder ſatt bekommen, wie es ſcheint. Kamen etwa die Schwarzen zurück und holten ſich eine neue Ladung?“

Toby ſchien ſich unter dem forſchenden Blick des Mannes unbehaglich zu fühlen. Deſſen Frage aber gab ihm auch zugleich die beſte und einfachſte Antwort in den Mund, und da er ſich recht gut denken konnte, daß der Deutſche Nichts von dem, nach ſeinem Abmarſch Vorgefallenen wußte, war es ihm ein Leichtes, ein glaubhaftes Märchen raſch zu erfinden.

„Na, ich denk's, Mate,“ ſagte er lachend, „daß die ſchwarzen Halunken nicht lange wieder auf ſich warten ließen. Die eine Mahlzeit von der Henker weiß wie vielen Nieren hatte ihnen zu gut geſchmeckt, um nicht nach mehr zu verlangen, und drei Tage ſpäter brachen ſie Nachts wieder ein, riſſen die Hürden nieder und jagten hinaus, was Beine hatte. Daß der Alte damit nicht einverſtanden war, Kamerad, kannſt Du Dir wohl leicht denken; ich ließ mir aber auch Nichts gefallen, ſo gab ein Wort das andere und Toby — konnte gehn. Glücklicher Weiſe hatte ich meine Bezahlung für die kurze Zeit ſchon in Tabak voraus, ſonſt würde ich wohl ſchwerlich etwas für meine „Bemühungen,“ wie die Advokaten ſagen, beſehen haben. Dir ſind doch auch wohl die fehlenden Schafe alle abgezogen worden?“

„Nicht ein Stück,“ ſagte Hohburg ernſt — „der alte Herr Powell iſt ein Ehrenmann.“

„Alle Teufel? — keins abgezogen?“ rief Toby erſtaunt, „na, das laß ich gelten. Aber dann biſt Du auch wohl gut bei Kaſſe, Mate, wie? — oder haben’s die Schenkhäuſer ſchon gefreſſen, wie gewöhnlich? Doch das geht mich Nichts an,“ unterbrach er ſich raſch, als er ſah, daß er den Mann damit in Verlegenheit brachte. — „So viel wirſt Du jedenfalls noch übrig behalten haben, einem alten Kameraden einen Schluck Branntwein und ein Stück Tabak zu kaufen, heh? — Eine Hand wäſcht die andere, und wer weiß, wie ich Dir einmal wieder nützlich werden kann.“

Wie ein Stich ging die Bitte durch Hohburg’s Herz, denn das Geld, das er bei ſich trug, war nicht ſein, und ihm zu anderem Zweck gegeben. Aber die Kleinigkeit konnte und durfte er auch einem alten Kameraden, der mit ihm im Buſche unter einem Dache geſchlafen, nicht abſchlagen. So viel blieb ſchon übrig von dem Gelde, ſo viel mußte übrig bleiben.

„Du biſt wohl knapp an Geld, Mate?“ ſagte er, ſich zu dem Burſchen wendend.

„Vollſtändige Ebbe,“ lachte dieſer mit einem gotteslaͤſterlichen Fluche zur Bekräftigung — „wenn ich nicht bald einmal wieder in Klee komme, darf ich mich nur nach einem bequemen Platz zum Verhungern umſehen. Du haſt wohl ſchon wieder eine Stelle? — ja, Glück muß der Menſch haben, nachher macht ſich die ganze Sache von ſelber.“

„Ich? — nein,“ ſagte Hohburg zerſtreut, „ſehe mich aber auch gerade nach einem Platz um. Bei den Deutſchen iſt nur nicht viel zu verdienen.“

„Da haſt Du recht,“ lachte der Ire — „die ſind ſelber Alle 'herübergekommen, ſo viel Geld als möglich zuſammenzuſcharren, und zäh wie der Teufel. Werde mich wohl nur kurze Zeit hier zwiſchen ihnen aufhalten. Aber komm, wir wollen dahinüber gehn. In dem Hauſe da drüben ſind allerhand Sachen zu verkaufen — ich weiß nicht, ob man nicht — wenn man's klug anfinge — einen Theil dort recht billig bekommen könnte!" — ſetzte er mit einem Blinzeln des Auges und einem forſchenden Blick auf ſeinen Begleiter hinzu.

„Billig?" ſagte dieſer, der die Bedeutung der Frage nicht verſtand, „die Leute hier ſind Alle nicht billig. Sie verlangen meiſt immer gut Geld für ſchlechte Waare."

„Ahem," ſagte Toby, zu vorſichtig, dem Anderen auf mehr als halbem Wege entgegenzukommen.

„Aber wo haſt Du Dein Gewehr gelaſſen?" frug der Deutſche plötzlich, der ſich der guten Doppelflinte erinnerte, die jener im Buſche mitgeführt — „auch ſchon verkauft?"

„Noth kennt kein Gebot," brummte der Ire ausweichend, während er neben ſeinem wiedergefundenen Kameraden dem Kaufladen zuſchritt, „und leben will der Menſch. — Hier in den Anſiedelungen braucht man's ja auch nicht, denn die Wege ſind ſicher, und Schwarze und Buſchräpndſcher halten ſich hier nicht auf."

„Die Polizei ſoll ja da oben ein Paar abgefaßt haben, wie ſie in einer von den Stationen am Murray erzählten," meinte der Deutſche.

„Ja — es trieben ſich dort ein Paar herum," ſagte Toby gleichgültig — der fremde Swell — der zum Beſuche zu Powell's kam, war Einer davon."

„Der Fremde, der mit Herrn Powell auf die Station hinauskam?" rief Hohburg, erſtaunt ſtehend bleibend, und ſeinen Begleiter anſehend.

„Ja wohl," lachte dieſer ſtill vor ſich hin, ohne jedoch ſeinen Schritt zu unterbrechen — „war der berüchtigte Jack London — iſt ihnen aber auch wieder, ſo viel ich weiß, durch die Lappen gegangen."

„Alle Wetter — wer hätte das gedacht? — Und wie ich ſpäter hörte, ſollen ſie ſogar einen todtgeſchoſſen haben."

„Der liegt im Murray," lachte Toby ſtill vor ſich hin — „aber da iſt das Haus," ſetzte er hinzu, indem er ſtehen blieb und das kleine Gebäude wie unſchlüſſig betrachtete — „wie wär's, Mate, wenn Du hineingingeſt und die Sachen herausholteſt — Bin ſo lange jetzt in dem blutigen Buſch geweſen, daß ich einen ordentlichen Widerwillen gegen Dächer habe."

„Unſinn," ſagte Hohburg — „Du wirſt Dich doch nicht fürchten in einen Laden zu gehen?"

„Fürchten?" wiederholte Toby, indem er einen vorſichtigen Blick die Straße auf- und abwarf — „weshalb? — Aber Du haſt recht" — ſetzte er hinzu, indem er ein kleines Fläſchchen aus ſeiner Rocktaſche nahm — „kann mich auch gleich da drinnen einmal nach Arbeit erkundigen. Vielleicht iſt die Stelle als Ausſchenker frei, und der Poſten ſagte mir vor allen anderen zu. Donnerwetter, Junge! ſo den ganzen Tag am vollen Faſſe zu ſtehen und ein Glas unter dem Hahne zu haben, muß doch ein verdammt hübſches Leben ſein. Wundert mich eigentlich, daß ich nicht ſchon lange auf den Gedanken gekommen bin.“

„Kannſt Du ſchreiben?“

„Schreiben? — hm — nicht beſonders — meinen Namen ein Bischen,“ — lautete die lachende Antwort des Burſchen — „und es iſt ſo lange her, ſeit ich ſelbſt den zum letzten Male gekritzelt habe, daß ich wahrhaftig glaube, ich weiß gar nicht mehr, wie man die Feder hält. Werden mich doch am Ende nicht dazu gebrauchen können. Nun was thut's — ich hielt's auch überdies in den vier engen Wänden nicht lange aus.“

„Wie geht es Ihnen, Gentlemen,“ begrüßte ſie in dieſem Augenblicke der in die Thür tretende Beſitzer des Ladens, an dem etwas abgeriſſenen Ausſehen der beiden erwarteten Kunden keinen weitern Anſtoß nehmend. Die aus dem Buſche kommenden Arbeiter ſahen meiſt alle nicht beſſer aus, und hatten trotzdem oft viel Geld in den Taſchen.

„Hm,“ ſagte Toby, der ſich den Mann aufmerkſam betrachtete — „das Geſicht ſollt' ich auch kennen, wenn ich mich nicht ſehr irre, und ich dächte ſogar, ich hätte einmal eine Seereiſe mit ihm zuſammengemacht.“

„Johnny,“ bei allen Gumbäumen Auſtraliens,“ rief der Krämer, indem er ihm die Hand entgegenſtreckte — „Junge, wo kommſt Du her, und wie iſt es Dir gegangen?“

„Johnny iſt's nun freilich nicht,“ rief lachend der Erkannte, indem er einen raſchen, aber für den Andern vollkommen genügenden Seitenblick auf ſeinen Begleiter warf. „Damals hieß ich Toby, und habe bis jetzt auch noch keine Urſach gehabt, den Namen zu ändern.“

„Iſt ja wahr, altes Haus,“ berichtigte ſich raſch der Händler — „hol's der Teufel, es laufen Einem hier ſo eine Menge Menſchen der Quere herum, daß man in den Johns und Bills und Jacks ganz irre wird. Aber wo kommſt Du auf einmal her, und wo willſt Du hin?“

„Eine von den beiden Fragen iſt leicht zu beantworten,“ meinte Toby trocken — „aus dem Buſche — die andere hängt von Umſtänden ab.“

„Aha, Gentlemen-Schäfer, die ihre Gelder in verhungern müſſe, wenn nicht ein mitleidiger Wolf ſeinem elenden Daſein früher ein Ende mache.

Er konnte ihre ſchrillen Laute ſchon von den nahen Bergen herüber hören — ſie ſammelten ſich nach dem Unwetter, um gemeinſam auf Raub auszuziehen, und da, gerade da, wo er ſich jetzt befand, hatte er ihre Spuren oft und oft bemerkt, wie ſie die Schlucht gekreuzt, und von den Gebirgen herunter zu dem Fluſſe gezogen waren.

Allmächtiger Gott, ſollte er auf ſo ſchreckliche Weiſe umkommen? — das Geheul kam näher — der Wolf wittert ſeine Beute auf viele Meilen Entfernung. Wieder ſtemmte ſich der Elende gegen ſeine feſten Banden, wieder knirſchte er in den Knebel, und ſtrengte ſich an, bis ihm das Blut die Adern zu zerſprengen drohte. Die Verzweiflung gab ihm Rieſenkräfte, aber er konnte des Indianers Feſſeln nicht brechen. — Da lag er plötzlich ſo ſtill und ſtarr wie aus Stein gehauen — wohin lauſchte ſo ängſtlich und hoffend ſein Ohr? — weßhalb heftete ſich ſein Blick ſo ſtier und feſt auf jenen dunkelen Waldſtreifen — die Schlucht hinab? Dort heulten die Wölfe nicht, ihr Geſchrei tönte von einer anderen Gegend zu ihm herüber.

Nein — die Wölfe waren das nicht, aber einen die Anſiedelung tragen," lachte der Händler, „nun, womit kann ich Ihnen dienen?" fuhr er dann fort, indem er, als eine Sache, die ſich von ſelbſt verſtand, erſt einmal vor allen Dingen hinter den Ladentiſch ging und zwei Gläſer mit einer Flaſche Brandy herausſetzte — „bitte, ſchenken Sie ſich ſelber ein," ſagte er dabei — „Jeder kennt am Beſten ſein eigen Maß und Gewicht — nun Toby, keinen Brandy?"

„Mir iſt Wachholder lieber," ſagte der Angeredete, indem er das kleine Fläſchchen dazu auf den Tiſch legte und ſich aus der verlangten Flaſche ein Glas halbvoll ſchenkte. — „Alſo hier iſt Glück, Mate."

Hobburg hatte, halb zögernd, halb verlangend, die Flaſche betrachtet. Das Gute, das noch in ihm ſchlummerte, trieb ihn, den verführeriſchen Trank ſelbſt in dem einzelnen Glaſe zu meiden, aber die Folgen ſeiner frühern Trunkſucht, das brennende Verlangen nach ſpirituöſen Getränken, das zuletzt ſogar zu einer wilden krankhaften Gier ausartete, ließ ihn nicht ruhen. Wäre er allein in den Laden gekommen, hätte er ſich vielleicht bezwungen; hier der Verführung, die ihm aus der gefüllten Flaſche entgegenfunkelte, vermochte er nicht zu widerſtehen. „Es iſt ja doch auch nur das eine Mal," dachte er dabei, indem er mit zitternder Hand das Glas füllte, „mein ohnehin geſchwächter Körper bedarf einer ſolchen Stärkung und — es ſoll die letzte ſein.“

„Ihr habt auch heute Euer Bitteres noch nicht gehabt,“ lachte der Krämer, der ihn beobachtete — „Eure Hand ſchüttelt noch tüchtig. Na, der hier hilft, das iſt ächte und reine Waare, gerad' von der Kuh weg, und man könnte Kinder damit aufziehen.“

„Habt Ihr Tabak, Mate?“ frug Toby jetzt den Wirth.

„Werd' ich keinen Tabak haben,“ lachte dieſer, „die Buſchjungen ſteckten mir das Haus über dem Kopfe an. Da — erſte Qualität — ſchmilzt auf der Zunge und ſo ſüß wie Zucker — und womit kann ich Euch dienen? Ihr wollt Kleider haben, heh?“ wandte er ſich an Hohburg, der indeſſen die dort ausgehängten Kleidungſtücke betrachtete. „Da ſucht Euch nur einmal was aus — der Buſch nimmt die „Garderobe,“ wie die Swells ſagen, hölliſch mit. Famoſer Stoff das, was Ihr gerade in der Hand habt — hält wie Leder und iſt ſo weich wie Seide — die Preiſe ſtehen gleich auf dem Zettelchen oben dran.“

„Wie ſteht's hier in der Gegend?“ frug Toby jetzt, als ſich Hohburg mit den Kleidern beſchäftigte, den Krämer mit leiſer Stimme. „Alles ſicher?“

„Sicher? — den Teufel auch,“ flüſterte dieſer zurück, „die ſchwarze Polizei ſchwärmt ſeit heute Morgen hier wie toll in der Gegend herum — haſt Du noch Nichts von ihr geſehen?“

„Die ſchwarze Polizei?“ rief der Buſchrähndſcher erſtaunt und erſchreckt; „habt Ihr die Canaillen denn auch hier in Süd-Auſtralien?“

„Fällt uns nicht ein,“ brummte der Krämer, „ſie ſind direct vom Murray gekommen, wo ſie einen gewiſſen — ich will keinen Namen nennen — in den Fluß gejagt haben, und einem andern hart auf den Ferſen ſind. Johnny! Johnny! Deine unſterbliche Seele koſtet mich ſchon drei Meſſen, und jetzt läuft der Burſche noch geſund und munter in der Welt herum. Das iſt nicht recht, alte Freunde ſo zum Narren zu haben.“

„Da kann ich nur machen, daß ich hier aus dem Wind komme,“ ſagte der Buſchrähndſcher, ohne auf den Scherz einzugehen, und einen flüchtigen Blick nach der Thür werfend. „Die Canaillen kennen meine Spur, als wenn ſie es Schwarz auf Weiß in einem Buche hätten, und wär' mir nicht ein tüchtiger Regenſchauer und das Steigen des Fluſſes damals gerade zur rechten Zeit zu Hülfe gekommen, hätt' ich ſie auch dort nicht abgeſchüttelt, trotz aller Liſt."

„Da — hier haſt Du gleich ein Pröbchen von Deinen ſchwarzen Freunden," lachte der Wirth, indem er auf ein an die Thür genageltes beſchriebenes Papier deutete.

„Haben Sie mich darauf?" frug der Buſchrähndſcher erſchreckt, indem er einen ſcheuen Blick nach dem Placate warf.

„Dich nicht, aber einen von Deinen Kameraden. Jack London oder wie er ſonſt heißt. Bis zwiſchen die Anſiedelungen ſind ſie ihm auf der Fährte geblieben, und dort hat er ſich, wie es im Anfange ſchien, nach der Burra-Burra-Mine hinaufgewandt. Zwiſchen den Deutſchen hier, die Alle auf ihren einzelnen Sectionen kleben, und nach allen Richtungen Wege und Beipfade hindurch haben, ſind ſie aber von ſeiner Spur abgekommen, und jetzt dabei, ſämmtliche Ortſchaften zu revidiren. Iſt denn der ein ſo gefährlicher Geſell?"

„Bah," ſagte John verächtlich — „ein Prahlhans, der das Maul vollnimmt, und mit ſeiner Großmuth dick thun will. Miſcht ſich immer zwiſchen die Swells und will mit dem Handwerk eigentlich nie etwas zu thun haben."

„Ahem, Einer von der Art," ſagte der Händler, ſtill dabei vor ſich hinlachend. „Derartige Burſche kennen wir ſchon. Daß ſie ihm aber da ſo ſcharf auf den Hacken ſind!“

„Alte Geſchichte,“ brummte John, — „eben ſo unheimlich, wie es uns zu Muthe iſt, wenn wir Einen der ſpionirenden Polizeinaſen in der Nähe wiſſen, ſo iſt es auch mit den Herrn von zweierlei Tuch, die ſich nie wohl fühlen, ſo lange noch ein entſprungener Sträfling draußen im Buſche ſteckt. Nicht etwa, daß ſie ihn fürchten — den Jack London zum Beiſpiel könnten ſie ruhig draußen herumlaufen laſſen, ich glaube nicht, daß er einem Schafe etwas zu Leide thäte; aber das Beiſpiel iſt ihnen verhaßt, das ſich Andere daran nehmen könnten. Was der kann, glauben die Uebrigen am Ende auch zu können, und ſie müſſen ſie wieder einfangen oder todtſchießen, oder es bliebe ihnen zuletzt kein Menſch mehr zwiſchen den Palliſaden ſitzen. Aber — was ich gleich ſagen wollte — lies mir doch einmal die Geſchichte, die da geſchrieben ſteht! Es iſt immer intereſſant zu wiſſen, wie ſich die Herren über unſer Einen ausſprechen, wenn man auch eben nicht ſelber damit gemeint iſt.“

Auch Hobburg war in dieſem Augenblicke auf den an die Thür genagelten Zettel aufmerkſam geworden, und hatte ihn flüchtig angeſehen. Die

Notizen über entſprungene Verbrecher waren aber in jenen Zeiten noch etwas zu Häufiges, als daß er mehr wie die erſten Zeilen davon las, und ſich dann, als er ſah, was es betraf, wieder den Kleidern zuwandte. — Nur die hundert Pfd. Sterl. Belohnung hatten ſeinen Blick für einen Moment angezogen.

„Kein übler Preis,“ lächelte Toby, als er vor dem Blatt mit ſeinem Erklärer ſtehen blieb — „iſt doch eine runde Summe.“

„Das ſollt' ich meinen,“ erwiederte dieſer. „Volle hundert Pfund, und für einen ticket of leave man noch außerdem vollen Pardon. Die Behörden und Andere werden dabei aufgefordert, den ſeinen Wächtern zum zweiten Male entſprungenen Jack London, alias Murphy — alias und ſo weiter — der Burſche hat eine ganze Reihe von Namen — wieder gegen obige Belohnung an die Polizei lebendig oder todt auszuliefern, oder ihr wenigſtens ſolche Nachricht zu geben, daß er feſtgenommen werden kann. — Hier kommt nun noch eine genaue Beſchreibung ſeiner Perſon, wie er zum letzten Male geſehen worden iſt, und die nachher natürlich nie mehr auf derlei Burſchen paßt, und die Nachricht, daß er ſich aller Wahrſcheinlichkeit nach in Süd-Auſtralien aufhielte und auch wohl verſuchen würde, vom Adelaide-Hafen

BIBLIOTHEK DER DEUTSCHEN LITERATUR

Gerstäcker, F.

3-598-53344-6
FNr. 21179 / 020

oder von einem andern Theile der Küſte aus zu entwiſchen.“

„Hm, hm, hm, hm,“ ſagte Toby, dem der Gedanke an die ſchwarze Polizei dabei höchſt unbehaglich wurde. Hätte er nämlich gewußt, daß dieſe Burſchen in der Nähe wären, ſo würde es ihm gar nicht eingefallen ſein, dem Deutſchen wieder in den Weg zu treten, der ihn in ſeiner Einfalt recht gut einmal verrathen konnte. Seine eigene Sicherheit war dadurch ungemein gefährdet — ja erfuhren ſeine Verfolger nur einmal, daß er noch lebe, konnte er ſich auch feſt darauf verlaſſen, daß ſie kein Haus ununterſucht, kein Gebüſch im ganzen Walde undurchſtöbert ließen, bis ſie ſeine Fährte wieder aufgefunden. Daß ihn der Krämer nicht verrieth, wußte er. Der war ſelber ein ſogenannter ticket of leave man, und hatte ſeine beſte Kundſchaft unter den früheren Sträflingen, deren Rache er in ſolchem Falle mehr zu fürchten hatte, als ihm die Polizei je vergüten konnte. Das Beſte, was für ihn vielleicht zu thun blieb, war doch am Ende, dem Deutſchen gewiſſermaßen zum Vertrauten ſeiner zukünftigen Pläne zu machen und ihm eine falſche Richtung anzugeben, wohin er ſich wenden wollte. Dadurch gewann er jedenfalls einen tüchtigen Vorſprung, wenn ja das Unglück über ihn käme, daß er verrathen werden ſollte, und je eher er dann die hieſige Nachbarſchaft verließ, deſto beſſer war es für ihn.

Noch ſtand er, über dieſen Plänen brütend, unſchlüſſig am Fenſter, als ein Mann die Straße herauf und auf das Haus zukam. Er war ſtädtiſch gekleidet und trug eine Brille, und Toby trat unwillkürlich von dem kleinen Fenſter zurück. Je weniger Menſchen ihn ſelber ſahen, deſto beſſer war es. Nichts deſto weniger fiel ihm das Aeußere des Mannes auf und kam ihm bekannt vor, und er hielt den Blick, als er näher kam, forſchend auf ihn geheftet.

„Wer zum Teufel iſt das, Mate?“ frug er dabei den Händler; — „die ganze Geſtalt hab' ich ſchon einmal geſehen, und doch kann ich mich nicht erinnern, jemals mit einem Brillenträger zuſammengeweſen zu ſein — den kleinen Joſy ausgenommen, den durchgebrannten Advokaten, dem der lange Sergeant nachher eine Kugel durch den Kopf ſchoß.“ —

„Oh, das iſt ein Dr. Schreiber, ein Arzt,“ ſagte der Krämer nach einem flüchtigen Blick durch's Fenſter, „der hier ſeit ein Paar Tagen bei dem Klempner Liſchke wohnt. Er war auch ſchon bei mir und hat ſich Pulver und Schrot gekauft — er will Vögel ausſtopfen und in's alte Land ſchicken.“

„Dr. Schreiber,“ wiederholte Toby leiſe vor ſich, während er unwillkürlich wieder näher an das Fenſter trat. Der Fremde hielt die Mitte der Straße, und beabſichtigte keinenfalls das Haus ſelber zu betreten. In dieſem Augenblicke aber nahm er die Brille ab, wiſchte ſich die Augen mit dem Taſchentuche und drehte ſich gerade nach dem Laden herum, die Straße zurückzuſehen. Nur im Vorüberſtreifen begegnete er Toby's Blick, wandte ſich ab, ſetzte die Brille wieder auf und verfolgte den früher eingeſchlagenen Weg. Der Blick aber hatte auch für den, an derartige Verkleidungen gewöhnten Gauner vollkommen genügt, in dem vermeintlichen deutſchen Dr. Schreiber ſeinen frühern Kameraden Jack London zu erkennen. So erſtaunt er übrigens darüber war, hütete er ſich doch auch, nur eine Sylbe davon gegen den Krämer zu äußern. — Möglich blieb es ja immer, daß er mit dem jetzt gehetzten frühern Kameraden wieder zuſammen zu Buſch gehen konnte, und je weniger Menſchen darum wußten, deſto beſſer war es. Der Krämer wurde in dieſem Augenblick auch durch den Deutſchen in Anſpruch genommen, der ſich einige Kleidungsſtücke ausgeſucht hatte, und darüber zu handeln begann. Dieſe Zeit konnte er benutzen, den alten Kameraden wenigſtens einmal anzureden. Durfte er

Ruf hatte er vernommen, einen bekannten freundlichen Ruf. — Es war die Nachahmung der Eule, das Zeichen unter den Verbündeten — es mußte Atkins oder Cotton ſein — vielleicht Beide — ſie kamen ihn zu retten, und hier — hier lag er, gefeſſelt und geknebelt, vermochte kein Glied zu rühren, keinen Ton zu antworten, um die Stelle zu bezeichnen, auf der er ſchmachtete. Aber näher und näher kam die Stimme, lauter und dringender wurden die Aufforderungen des Suchenden; jetzt ſchritt er am oberen Ende der Schlucht heran — Johnſon konnte die Umriſſe ſeiner Geſtalt auf dem dunkleren Hintergrund deutlich erkennen; wieder tönte der Eulenruf lauter und dringender, erſt drei, jetzt viermal; der Gefangene wand und krümmte ſich wie ein Wurm — der Bande aber und dem Knebel entwand er ſich nicht.

Endlich — endlich ſchollen die Tritte näher; der Suchende hatte die Schlucht durchkreuzt — er kannte die Stelle, wo der Indianer gelegen, und umging ſie — er mußte jetzt an dem Freund vorbei — dicht vorbeikommen. — Wieder tönte der Ruf, und lauſchend, mit vorgebeugtem Körper horchte der Jäger. Johnſon verſuchte das Aeußerſte, nur das Laub mit dem Fuß raſcheln zu machen — den jungen Stamm zu ſchütteln, an dem er hing — vergebens. Der Wind rauſchte ſich doch nicht, wie die Sachen ſtanden, weiter in die Anſiedelung hineingetrauen, ihn ſpäter aufzuſuchen.

„Wart' einen Augenblick hier auf mich, Mate,“ ſagte er zu Hohburg gewandt, indem er ſeine Hände in die Taſchen ſchob, und der Thür zuging — „ich bin gleich wieder zurück. Wenn das ein Doctor iſt, möcht' ich ihn einmal über etwas fragen — ich hab' einen alten Schaden, worüber er mir vielleicht einen guten Rath geben kann.“ Und ohne weiter eine Antwort abzuwarten, verließ er das Haus, und ſchritt raſch hinter dem angeblichen Dr. Schreiber her.

Mac Donald hörte die Schritte hinter ſich, ſah ſich aber nicht eher danach um, bis der ihm Folgende dicht hinter ihm war, und mit einem „So eilig Kamerad?“ ſeinen Gang hemmte.

Anſcheinend überraſcht drehte er ſich nach ihm um, ein einziger Blick aber auf den ſcheu und doch verſchmitzt um ſich ſchauenden Iren ſagte ihm bald, daß er erkannt, und weitere Verſtellung unnütz ſei.

„Hallo, Jack,“ lachte dieſer, als er ſich überzeugt hatte, daß Niemand weiter in Sicht war; denn ſelbſt zwiſchen dem Hauſe und ihnen ſtanden einige dort angepflanzte Pfirſichbäume. — „Ihr habt Euch ja hölliſch herausgeputzt und ſo hinter den blauen Gläſern verſteckt, daß Euch ein alter Kamerad und Freund kaum wieder erkannt hätte. Wie geht's, mein Burſche; den Schwarzen noch immer ein Schnippchen geſchlagen, heh? — Mich hielten ſie für Fiſchfutter, und ich habe eine Weile Ruhe vor ihnen gehabt, aber der Platz hier wird mir auch ſchon wieder zu heiß, und ich muß mich doch nach einem anderen umſehen. — Wie wär's, wenn wir die Reiſe zuſammenmachten? — Einer allein im Buſche iſt eine verdammt unbequeme Sache, denn wenn man den ganzen blutigen Tag auf der Lauer liegt, und ſoll dann auch noch Nachts wachen, reibt Einen das zuletzt doch auf. Ueberdies arbeitet ſich's verdammt viel beſſer in Geſellſchaft. — Na?" — ſetzte er mürriſch hinzu, als er ſich unter dem feſt und forſchend auf ihn gehefteten Blick des Andern unbehaglich zu fühlen begann — „was gefällt Euch denn an mir ſo beſonders, daß Ihr mich betrachtet, als ob Ihr mich mit den blauen Gläſern durch und durch ſehen wolltet, und die Hand laßt Ihr mich auch hier halten, bis mir der Arm ſteif wird. Was iſt nun im Wind?"

Mac Donald hatte ihn mit keiner Sylbe unterbrochen, aber auch die gegen ihn ausgeſtreckte Hand nicht angenommen. Ihn ſchauderte vor der Berührung des Mörders, und ſein Blick haftete finſter auf der vor ihm ſtehenden und doch vor eben dieſem Blick faſt unwillkürlich ſcheu in ſich zurückweichenden Geſtalt des Verbrechers. Die ihn verſtellende Brille nahm er dabei ab, und ſagte endlich, als der Ire ſcheu und trotzig ſchwieg, mit ruhiger ernſter Stimme:

„Du weißt recht gut, mein Burſche, denk' ich mir, weshalb ich keine Gemeinſchaft mit Dir haben mag und kann.“

„Keine Gemeinſchaft mit mir, heh?“ — höhnte der Sträfling — „ſeid wohl auf einmal vornehm geworden in dem ſchwarzen Rock, Jack, und glaubt am Ende gar, daß die ſchwarzen Blaujacken vor der blauen Brille Reſpect haben ſollen? Daß ich kein Geld in der Taſche trage, mir gute Kleider zu kaufen, macht mich das ſchlechter?“

„Nein, mein Burſche,“ ſagte Mac Donald ruhig, „aber das Blut, das an Deinen Händen klebt. — Fort mit Dir! — gute Rathſchläge ſind für Dich verloren, und der Scharfrichter hat Dich nur an einem langen Strick noch im Buſche herumlaufen, dem Du doch einmal nicht entgehen wirſt. Ich hatte gehofft, als ich Dich bei friedlicher Beſchäftigung im Buſche fand, daß Du dem wilden verbrecheriſchen Leben entſagen, daß Du ein anderer Menſch werden würdeſt — ich wußte damals nicht, daß Du nur dorthin geflüchtet, um den Folgen einer neuen Blutſchuld zu entgehen. Wie Du Deinen Verfolgern entgangen biſt, weiß ich nicht — will es nicht wiſſen, aber mich rede nimmer wieder an. Ich werde Dich nicht verrathen, und ich glaube, daß ich vor Dir eben ſo ſicher bin; aber ich will keine Gemeinſchaft ferner mit Dir haben."

„Alle Teufel," rief John oder Toby mit einem höhniſchen Lachen; „Ihr predigt ja wie der beſte Pfaffe in den Anſiedelungen — und iſt das die ganze Freundſchaft für einen alten Kameraden? — Aber gut — meinethalben, ſitzt Ihr nur in der Wolle und laßt einen alten Buſchgefährten im Elend verkümmen, daß ihn die Noth wieder und wieder zu Verbrechen treibt. Was liegt mir auch daran, wenn ſie mich jetzt fangen; ſolch ein Leben iſt doch ſchlimmer als das eines Dingo's draußen im Walde. Geld hab' ich keins mehr, fort kann ich nicht mehr von hier, und wenn ich denn einmal hängen ſoll, will ich doch wenigſtens Geſellſchaft haben."

„Deine Drohung fürcht' ich nicht, mein Burſche," ſagte Mac Donald finſter, „denn ſo lange Du Dich der Polizei fern halten kannſt, thuſt Du's doch. Biſt Du aber wirklich in Noth, ſo will ich Dir noch einmal helfen, aber beim ewigen Gott da oben, es iſt das letzte Mal.

Hier,“ fuhr er fort, während er dem gierig die Hand danach Ausſtreckenden zwei Goldſtücke gab — kauf’ Dir andere Kleider, und ſieh, daß Du nach dem Norden zu entkommſt. In den Kupferminen werden jetzt Arbeiter nothwendig geſucht, und es frägt Dich dort Niemand, woher Du kommſt — Zeit iſt ja doch nur das Einzige, was Du gewinnen willſt.“

„Und wißt Ihr, daß Euch die ſchwarze Polizei auch auf dem Nacken ſitzt?“ frug Toby mit lauerndem Blick den Gefährten, indem er das Gold dabei faſt unwillkürlich in der Hand wog und in ſeine Taſche ſchob.

„Ich weiß es,“ ſagte Mac Donald, ſich von ihm wendend — „laß das meine Sorge ſein!“

„Dank Euch,“ ſagte der Mann mit einem rauhen heiſern Lachen, „da werden wir alſo Beide unſere Haut „privatim“ in Sicherheit zu bringen haben, wie der kleine Advokat immer ſagte. Habt Ihr — aber was geht’s mich an,“ brach er kurz und verdroſſen ab, als Mac Donald, ohne ihn weiter eines Blickes zu würdigen, langſam die Straße wieder hinabſchritt, und ihn allein mitten im Wege zurückließ. — „Verdammt will ich ſein, wenn der’s nicht kaltblütig nimmt, und ſpreitzt ſich da die Straße hin, als ob er der Gouverneur von Auſtralien wäre! Alſo ſo ſtehen wir Beide mit einander, mein Burſche, und mit den zwei Füchſen glaubſt Du am Ende, daß Du Dich losgekauft haſt von meiner Freundſchaft, heh? — Fehlgeſchoſſen, mein Junge — fehlgeſchoſſen — einen Fuß am Ziele vorbei. Wärſt Du nicht ſo trotzig geweſen, ſo hätt' ich Dir ſagen können, daß Dein Steckbrief da drinnen angenagelt iſt, wenn Du's aber nicht wiſſen willſt, kann's mir auch recht ſein; habe Nichts dawider."

„Was aber jetzt thun?" ſetzte er ſtill vor ſich hinbrütend hinzu, indem er langſam zu dem kaum verlaſſenen Laden zurückſchritt. — „Hundert Pfund Sterling wären nicht ſo übel, und leicht genug verdient, wenn ich mich nur ſelber vor dem Geſindel ſehen laſſen dürfte! Der freie „Pardon" iſt auch nur für die ticket of leave men. Mein ticket of leave hab' ich mir aber ſelber geſchrieben, werde mich alſo hauptſächlich an die hundert Pfund zu halten haben. Hm — wie das aber anfangen? mit dem Krämer iſt in der Art Nichts zu machen; der darf's mit keinem von ihnen verderben, oder er wär' ſeines Lebens nicht mehr ſicher — und der andere Burſch — der Miller? — muß ihn mir erſt noch einmal genau betrachten. — Und jetzt iſt die Kaſſe wieder flott," ſetzte er mit einem trotzigen Lachen hinzu, indem er auf die Taſche ſchlug, in der die beiden Goldſtücke klimperten — „geht doch Nichts über ein Talent zum Geldeinnehmen, und wie aus den Wolken geſchneit fällt es mir immer in die Taſche. Bah, ſo viel für die Zukunft;“ ſetzte er mit den Fingern ſchnalzend hinzu — „fang' ich doch faſt an zu glauben, daß ich hieb- und ſtichfeſt bin für die ganze Bande. Der Flachs iſt noch nicht geſäet, aus dem ein Strick für den rothen John gedreht werden könnte, das Blei noch nicht gegraben zu einer Kugel, und wenn ich's jetzt ſchlau anfange, krieg' ich am Ende noch funfzig Pfund baar Geld in den Kauf, und kann ein Gentleman werden ſo gut wie Jack London. So? — alſo mich hat der Scharfrichter an einem langen Stricke, mein Burſche, und läßt mich nur noch eine Weile auf Galgenfriſt im Buſche herumlaufen, heh?— wollen ſehen, Kamerad, wen er ſich zuerſt zum Frühſtück holt, und daß ich's nicht bin, dafür laß mich Sorge tragen.“

„Hallo, Mate,“ unterbrach er plötzlich ſein nur halblaut geführtes Selbſtgeſpräch, als er in der Thür des Ladens dem Deutſchen begegnete, der mit einem Bündel Kleider unter dem einem, und einem Brod unter dem andern Arme gerade das Haus verlaſſen wollte — „ſchon fort? — nein, Kamerad, das geht nicht, erſt müſſen wir noch ein Glas zum Abſchied mitſammen trinken!"

„Ich habe keinen Penny Geld mehr," ſagte Hohburg jetzt ausweichend — „Dein Tabak und Dein Branntwein ſind übrigens bezahlt — es war das Letzte."

„Dann hab' ich noch welches," rief, auf ſeine Taſche ſchlagend, der Buſchrähndſcher lachend aus —„wollte Dich nur auf die Probe ſtellen, Mate, ob Du einen alten Kamerad im Stiche und ohne Branntwein und Tabak ſitzen ließeſt, und freue mich jetzt, daß ich einen ſo ehrlichen Kerl in Dir gefunden. Hier, Jack, gieb uns einmal eine Flaſche Genevre, aber von Deinem beſten, und heiß Waſſer und Zucker dazu — hab' lange ſchon einen Durſt auf ſolch' Gebräu gehabt. — Und dann noch Eins — Haſt Du nicht hier irgendwo ein kleines Stübchen, wo man einmal eine halbe Stunde ungeſtört ſitzen und plaudern könnte, heh? — ich habe mit dem Mate hier etwas Wichtiges zu reden."

„Kann ſich machen," lachte der Händler, der den Wunſch des Andern, ungeſtört zu ſein, wohl ſehr begreiflich fand, — „kommt nur hier mit her. Hinten am Hauſe iſt ein kleiner Anbau, — mit einer Thür nach dem Buſche zu," flüſterte er dabei dem Buſchrähndſcher heimlich in's Ohr; „das Getränk bring' ich Euch im Augenblick.“

„Und auch etwas zu eſſen, Brod und Fleiſch, oder was Du ſonſt haſt.“ —

„Soll Alles beſorgt werden.“

„Ich dank' Euch herzlich, Mate,“ warf aber jetzt Hohburg ein, während der Händler den kleinen Laden verließ, das Verlangte draußen zu beſtellen. „Aber ich muß fort — ich habe keinen Augenblick Zeit mehr zu verlieren.“

„Thorheit, Mann,“ lachte aber der Buſchrähndſcher — „ſolch einen guten Wachholder wie hier findeſt Du in dem ganzen blutigen Adelaide nicht, und dann —“ ſetzte er, indem er ſich zu ihm hinüberbog, mit leiſer Stimme hinzu — „willſt Du in einem halben Tage funfzig Pfund Sterling verdienen?“

„Funfzig Pfund Sterling?“ rief Hohburg raſch und erſtaunt —

„Bſt — nicht ſo laut,“ ſagte Toby aber, ſich ſcheu nach der Thür umſehend, durch die der Wirth verſchwunden war und jeden Moment wieder zurückkommen konnte — „der da braucht Nichts davon zu wiſſen, könnte uns ſonſt den Handel verderben.“

„Aber auf welche Art?“ frug Hohburg, der plötzlich die Möglichkeit vor ſich auftauchen ſah, das vergeudete Geld mit einem Schlage zu erſetzen, und den Wunſch ſeiner Frau zu erfüllen — denn jahrelanger Arbeit hätte das ſonſt bedurft, ſo viel zu erſparen — „doch nicht im Unrechten, will ich hoffen,“ ſetzte er gleich darauf mißtrauiſch hinzu, und ein Blick auf den, der das Anerbieten gemacht, rechtfertigte wohl einen ſolchen Verdacht.

„Hab' keine Furcht, Kamerad,“ lachte aber dieſer; „das zarteſte Gewiſſen würde ſich über die Rechtlichkeit des Verdienſtes beruhigen können. Die Polizei ſelber ſoll Dir das Geld auszahlen.“

„Die Polizei?“

„Haſt Du den Anſchlag da geleſen?“ frug John, indem er mit dem Daumen über die Schulter hin nach der Thür deutete.

„Ja — wenigſtens angeſehen — es iſt die ausgeſetzte Belohnung auf den Fang eines berüchtigten Buſchrähndſchers.“

„Auf's Haar getroffen,“ lachte John — „und ich weiß, wo er ſteckt.“

„Du weißt es?“ rief Hohburg überraſcht.

„Bſt — ſchrei' nicht ſo, zum Donnerwetter. Muß denn die ganze Nachbarſchaft gleich erfahren, was wir Beide mit einander haben? Ich höre Jack ſchon wieder mit dem Wachholder — willſt Du mir das Geld verdienen helfen, ſo komm.“

und wehte noch in den Zweigen, und das Laub war feucht und weich, der Fuß, der ſich krampfhaft hinein wühlte, blieb unhörbar.

Da kam die Geſtalt heran — es war Cotton — Johnſon konnte deutlich den Hut erkennen, den er auf dem Kopfe trug — konnte den helleren Schein ſeines bleichen Angeſichts ſehen, er kam gerade auf ihn zu — noch zwanzig Schritte in der Richtung fort, und er mußte auf ſeinen Körper treten. Da hielt er — wieder tönte der Ruf, und überallhin wandte der Suchende den Blick; aber er hoffte nicht, den Freund zu ſehen, er lauſchte blos hinein in die Nacht, ob er die antwortende Stimme nicht hören würde, ſein Auge glitt faſt bewußtlos, und ohne alle Theilnahme über die Formen hin, die ſich ihm boten, nur manchmal warf er einen ſcheuen, ängſtlichen Blick in die Schlucht hinunter, wo er wahrſcheinlich den Leichnam des Indianers vermuthete.

Da wandte er ſich um — er ſchien ſeinen Plan geändert zu haben — horchte noch einmal hinaus in den rauſchenden Wald, ob vielleicht jener winſelnde Schrei der Wölfe der erwartete Eulenruf ſei, und glitt dann, als er ſich wiederum getäuſcht ſah, ſchnell und lautlos in das nächſte Dickicht.

„Aber es wird ſchon dunkel, und ich muß nach Hauſe zurück.“

„Wenn Du dort mehr verdienen kannſt,“ ſagte John gleichgültig, „mir iſt's recht. Ich wußte nicht, daß Du ſo gute Geſchäfte machſt —“

„Funfzig Pfund Sterling —“

„Sind kein Spaß, ſollt' ich denken — aber trink' erſt ein Glas mit mir, und nachher kannſt Du noch immer thun, was Du willſt.“

„Hier, Mate's, iſt der Stoff,“ rief der in dieſem Augenblick zurückkehrende Wirth — „leg' Deine Sachen nur ſo lange da in die Ecke, Kamerad, ich werde ſchon Acht darauf geben.“

„Funfzig Pfund,“ murmelte Hobburg, wie in in einem Traume vor ſich hin, und faſt willenlos ließ er es geſchehen, daß ihm der Wirth die Kleider und das Brod wieder abnahm — faſt willenlos folgte er dem voranſchreitenden Verführer in den kleinen, abgeſchloſſenen Raum, in dem das dampfende lockende Getränk ſchon ihrer harrte.

Mit immer ſchwererem Herzen wartete indeß die arme Frau daheim auf die Rückkehr des Gatten. Die Sonne ſank, und Nacht lagerte ſich auf den ſtillen Buſch — und er kam nicht. Die Sterne funkelten am Himmel droben — der Mond ging auf und ſandte ſein friedliches Licht über den rauſchenden Wald — und er kehrte nicht zurück. Wieder und wieder eilte ſie an die Thür, wenn draußen das Geräuſch eines vorbeifahrenden Holz- oder Getreidewagens die Stille unterbrach, oder eine Stimme auf der Straße laut wurde — immer wieder vergebens — Es war nicht der Erwartete, und das Herz ſchlug ihr ängſtlich in der Bruſt, wenn ſie daran dachte, was ihn zurückhalten könne.

Die Kleine verlangte indeſſen ihr Abendbrod — ſie war hungrig geworden, und die Mutter beſchwichtigte ſie damit, daß der Vater gewiß gleich zurückkommen und ihr Brod bringen würde — aber er kam nicht. — Es wurde acht — es wurde neun Uhr, und mehrere Male ſchon hatte ſie Tuch und Hut ergriffen, ſelber die Straße hinabzugehen und zu ſehen, ob dem vielleicht immer noch Kranken etwas zugeſtoßen wäre. Endlich konnte ſie ihre Angſt nicht länger bezwingen; es war ſchon ſpät geworden und der Thau fiel ſtark, aber ſie nahm ihr Kind, das ſie nicht allein in dem öden Hauſe zurücklaſſen mochte, an die Hand, und ſchritt raſch mit ihm die Straße hinab, dem kleinen Laden zu. Dort mußte ſie ja hören, was aus dem Mann geworden war, und wann er den Platz an dem Nachmittage wieder verlaſſen hatte.

Im Laden war noch Licht — vor der Thür hielt ein Rüſtwagen, und der Fuhrmann, ein Deutſcher Bauer, ſtand drinnen und handelte in gebrochenem Engliſch um ein Viertelpfund Tabak. Außer ihm und dem Krämer war Niemand in dem kleinen Raum. Die Frau trat hinein und warf den Blick ſcheu umher; ehe ſie aber nur eine Frage an den Kaufmann richten konnte, traf es ſie wie mit einem Stich durch's Herz, denn heiſeres Lachen ſchallte aus dem Zimmer dicht dabei herüber, und ſie glaubte die Stimme des Gatten zu erkennen?

„Kaufſt Du hier Brod, Mama?" frug mit leiſer ſchüchterner Stimme das Kind.

„Ja, mein Lieschen," beruhigte ſie die Kleine und trat zum Ladentiſch, auf den ſie den letzten noch zurückbehaltenen Schilling legte. Der Krämer gab ihr das verlangte Brod dafür.

„Noch was, Miſſus?" frug er, beide Arme auf den Ladentiſch ſtemmend und ſie freundlich anſehend.

Wieder tönte das Lachen aus dem anderen Raume — das Wort erſtarb ihr auf den Lippen, die Kniee zitterten ihr, und mit einem leiſen „Nein, ich danke," verließ ſie raſch mit ihrem Kinde das Haus. Aber ihr Fuß zögerte — ſollte ſie heimkehren, ohne Gewißheit zu haben, und ſei es über das Schrecklichſte? — Der Bauer kam heraus — er hatte ſeine Pfeife angezündet, ging an ihr mit einem „guten Abend“ vorbei, und trieb langſam die Straße nieder.

„Gehen wir bald wieder nach Hauſe, Mama?“ frug die Kleine wieder, „und wird der Vater jetzt dort ſein?“

„Gleich, mein Kind, gleich,“ antwortete die Mutter mit angſtgepreßter Stimme, denn durch das Fenſter ſah ſie in dieſem Augenblick, daß ſich die Thür öffnete und Hohburg — Eduard — eine leere Flaſche in der Hand, mit ſtarren Zügen und gläſernen Augen dem Ladentiſche zu taumelte, hinter dem der Wirth ihn kopfſchüttelnd betrachtend ſtand.

„Noch eine Flaſche, Mate,“ ſtammelte der Trunkene, während ein Schlucken ſeine Worte unterbrach und kaum verſtändlich machte — hick — alter Junge — noch eine Flaſche von dem — hick — von dem famoſen Stoff — to night we will merry merry be — hick — and to morrow wi'll be sober“ — ſang er dabei, indem er mit der Fauſt auf den Tiſch ſchlug. In der Thür hinter ihm erſchien das lachende boshafte Geſicht des rothen John.

„Ja, das iſt Alles recht gut, mein Burſche,“ ſagte der Krämer ruhig, indem er die Flaſche nahm, „aber ich habe Dir auf die Kleider ſchon wieder vier Schilling geborgt, und das machte jetzt ſieben.“

„Hol's der Henker, Mann, hab' ich Euch nicht erſt vor einer Stunde oder ſo ſiebzehn dafür bezahlt?“ ſtammelte der Trunkene, „und ſind ſie da nicht — hick — ſind ſie da nicht wenigſtens ſieben werth, heh?“ —

„Ja, mein Burſche, aber ich verkaufe ſelber Kleider, und kann keinen Profit machen, wenn ich ſie für daſſelbe Geld wiedernehme.“

„Oh, geht zu Gras —“ fluchte der Deutſche — „morgen hab' ich einen, hick — hab' ich einen Sack voll Gold — und morgen.“

„Na, komm, Jack, gieb ihm noch die Flaſche,“ miſchte ſich jetzt der Andere in das Geſpräch; — „wir ſitzen gerade einmal ſo fidel beiſammen, und Du haſt heute genug an uns verdient.“

„Genug verdient“ — brummte der Händler — „na meinetwegen, das hier iſt aber die letzte, die Ihr heute Abend bekommt. Und macht nicht einen ſolchen Lärm da drinnen. Die ganze Nachbarſchaft braucht eben nicht zu wiſſen, daß Ihr Eueren Geburtstag feiert.“

„Was haſt Du denn, Mama? — warum weinſt Du denn auf einmal ſo?“ ſagte Lieschen und faßte der Mutter Arm, die ihr Geſicht in den

Händen barg — „hat Dir Jemand etwas zu Leid gethan?“

„Ja, mein Kind — ja,“ ſtöhnte die Frau — „aber komm,“ ſetzte ſie, ſich gewaltſam ſammelnd, hinzu, — „wir wollen nach Hauſe gehen.“

„Und iſt der Vater dort?“

Die Frau hob ihr Kind vom Boden auf, drückte es faſt krampfhaft an ſich und küßte es, ſetzte es dann wieder nieder und ſchritt raſch und ſchweigend mit ihm der eigenen, einſamen Wohnung zu.

4. Capitel.

Dr. Spiegel's Soirée.

Mac Donald ſetzte, als er den frühern Kameraden in der Straße ſtehen ließ, ſeinen Weg langſam und anſcheinend ruhig fort; er durfte den Burſchen, vor allen Anderen, nicht merken laſſen, wie unangenehm ihm das Begegnen geweſen. Trotz der Gewalt aber, die er über ſich ſelbſt hatte, ſchlug ihm das Herz doch ängſtlich und unheimlich in der Bruſt, wenn er des ſchnellen Ueberblickes gedachte, mit dem ihn der Buſchrähndſcher erkannt und ſeine Verkleidung durchſchaut hatte. Durfte er ſich jetzt ſicher fühlen, wenn er einem ſeiner ſchwarzen, doch wenigſtens eben ſo ſcharfſinnigen Verfolger begegnete, und war er nicht demnach jeden Augenblick der Gefahr ausgeſetzt, wieder erkannt und gefangen, oder auf's Neue in den Buſch hineingetrieben zu werden?

Daß die ſchwarze Polizei bis hier in die Nähe ihre Vorpoſten hergeſchoben, davon waren ihm die beiden Reiter, die er heute geſehen, Beweis genug, und ſein einziger Schutz blieb für jetzt nur noch der, daß Keiner von Jenen, ſelbſt Lieutnant Walker nicht, eine Ahnung haben konnte, wie er der Deutſchen Sprache mächtig genug ſei, als Deutſcher hier in der Anſiedelung ſelber zu leben. Fiel aber nur erſt einmal der geringſte Verdacht auf ihn, ſo war er auch verloren.

Von jenem John fürchtete er allerdings nicht verrathen zu werden. Wen hatte dieſer hier, dem er ſich anvertrauen konnte, und er ſelber durfte doch nie wagen, ſich den Gerichten zu ſtellen. Zu furchtbarer Verbrechen hatte er ſich ſchuldig gemacht, um je hoffen zu dürfen, durch den Verrath eines andern Sträflings frei auszugehen; wäre er doch gehangen worden, ſobald ſie ſeiner habhaft wurden.

Nichtsdeſtoweniger mußte er jetzt mehr als je auf ſeiner Hut ſein, und, ohne bei ſeiner Umgebung Verdacht zu erwecken, jedem unnöthigen Begegnen mit Fremden ausweichen. Zeit dabei gewonnen, war Alles gewonnen, und hatten ſich ſeine Verfolger dann nur erſt einmal wieder hier aus der Gegend entfernt, konnte es ihm nicht ſchwer fallen, von Dr. Spiegel legitimirt, Paſſage auf irgend einem Schiffe zu bekommen. Nur im äußerſten Nothfalle wollte er zu dem verzweifelten und letzten Mittel greifen, in einem kleinen Boote das Land zu verlaſſen, und draußen in offener See an Bord eines Schiffes zu entkommen.

Störend war es ihm dabei gerade heute und in ſeiner jetzigen Stimmung, Dr. Spiegel den Beſuch für dieſen Abend zugeſagt zu haben. Dem konnte er aber nicht mehr ausweichen, da er ſelber verſprochen hatte, Fräulein Liſchke zu begleiten. Außerdem war er ziemlich ſicher, den Deutſchen Capitain dort wieder zu treffen, und wurde er mit dieſem näher bekannt, ſo ließ ſich doch am Ende ein Weg finden, auf ſeinem Schiffe dieſem Lande zu entweichen. Ebenſo konnte ihm Niemand beſſer als Spiegel ſelber Auskunft über die Bewegungen der Polizei geben, und dieſe mußte er kennen, um ſeine Maßregeln danach zu treffen.

Nur die Ungewißheit iſt peinlich. Sobald wir erſt einmal mit uns ſelber zu einem feſten und beſtimmten Entſchluſſe gekommen ſind, gehen wir der Zukunft, und erſcheine ſie uns auch noch ſo trübe, immer mit viel größerer Ruhe und Sicherheit entgegen. Wir haben uns dann gewöhnlich auf das Schlimmſte gefaßt gemacht, und bieten dem Schickſal wenigſtens die Stirn — ſehen der Gefahr Auge in Auge.

Der Weg bis zu Liſchke's Haus hatte denn auch Mac Donald genügend Zeit gegeben ſich zu ſammeln, und mit ſich einig zu werden. Selbſt mit freundlichem Lächeln erwiederte er den vergnügten Gruß der alten Frau Liſchke, die ſtets mit einem gewiſſen Stolz ihre Tochter an den ſtädtiſchen Geſellſchaften der „Honoratioren“ Theil nehmen ſah, wenn ſie auch nur ſehr ſelten bewogen werden konnte, ſie zu begleiten — noch ſeltener dazu eingeladen wurde.

Suſanna war ſchon in vollem Staate, und der alte Liſchke ſaß ſchmunzelnd auf ſeinem Schemel am Fenſter, und betrachtete ſein geputztes Kind, an dem er, ſeit es ſich ſo raſch dem ausgeſprochenen väterlichen Willen gefügt, ſeine ganz abſonderliche Freude hatte. Mit den ſogenannten „Geſellſchaften“ war er ſonſt gerade nicht einverſtanden, und es fiel ihm gar nicht ein, Theil daran zu nehmen. Es gehörte, wie er meinte, ein eigener Geſchmack dazu, einen ganzen Abend lang dünnen Thee zu trinken und langweilige Geſchichten vorleſen zu hören, und der Doctor veranſtaltete derartige Geſellſchaften doch nur — wie er etwas boshafter Weiſe meinte — ſeine ſelbſtgeſchriebenen Erzählungen auf die eine oder die andere Weiſe an den Mann zu bringen. Nur daß auch muſicirt wurde, und Suſanna — auf deren Talente er doch ein wenig ſtolz war — ſich ebenfalls konnte hören

Es war vorbei — keine Ausſicht mehr auf Rettung, und zerknirſcht und elend ſank der Gefangene in ſich ſelbſt zuſammen. Er achtete nicht weiter auf das Geheul der wilden Beſtien, der Tod war ihm gleichgültig, wenn nicht erwünſcht, und nur noch einen Blick des Trotzes, und der ohnmächtigen Wuth warf er hinauf zu dem klaren, jetzt hell und golden über ihm ausgeſpannten Sternenhimmel, und ſchloß dann die Augen, als wenn er mit dieſem Blick von dem Leben wie von jeder Hoffnung Abſchied genommen hätte.

laſſen, ſöhnte ihn ein klein Wenig mit dem Ganzen aus. Uebrigens hatte er keine Ahnung, daß Herr von Pick in dem Hauſe bekannt war, keine Ueberredungskunſt würde ihn ſonſt vermocht haben, ſeine Tochter wieder „mit dem Musje", wie er ihn gewöhnlich nannte, zuſammenzubringen. Dem Doctor Schreiber hingegen konnte er ſein Kind ſchon heute noch einmal anvertrauen; das war ein ruhiger, geſetzter Mann und ein tüchtiger Arzt, wie er ihm ſchon abgemerkt. Morgen fand dann, wie das heute beſtimmt worden, die Verlobung mit Chriſtian Helling ſtatt, und wer nachher ſeine Tochter in Geſellſchaft haben wollte, mochte ihren Bräutigam ebenfalls mit einladen.

Es war indeſſen, bis ſie von Hauſe wegkamen, ſchon dämmerig geworden, der Weg aber zu Dr. Spiegel auch nicht ſo weit, und fortwährend zwiſchen Fenzen und Häuſern hinlaufend. Mac Donald und Suſanne ſchritten auch, mit einander plaudernd, ziemlich raſch die Straße entlang. Fand doch Suſanne Gefallen an den oft abenteuerlichen Erzählungen des ernſten Mannes, der ſchon viel von und in der Welt geſehen, während ſich dieſer in dem Geſpräch gerad' zerſtreute, und ſeinen Geiſt von allen unangenehmen Dingen, die ihn ſonſt vielleicht beſchäftigt haben konnten, abwandte.

Noch hatten ſie nicht die Hälfte Weges zurückgelegt, und eben eine Stelle erreicht, wo an einer Fenzecke ein kleines Gebüſch von Wattel- und Gumbäumen ſtehen geblieben war, als Mac Donald die Geſtalt eines Mannes bemerkte, der, als er die Schritte hörte, aus dem Schatten vortrat, aber auch gleich wieder dahinter verſchwand. Der Mond war allerdings gerade im Aufgehen, warf aber noch ein zu ungewiſſes Licht über die von Schatten durchzogene Straße, um genau erkennen zu können, wer es geweſen ſei.

Mac Donald hatte Suſannens Arm genommen, um ſie ſicherer zu führen, und fühlte, wie ſie bei dem plötzlichen Auftauchen des Fremden zuſammenſchrak; aber ſie ſagte kein Wort, und drängte ihren Begleiter nur wie unwillkürlich etwas mehr der anderen Seite der Straße zu.

„Fürchten Sie Nichts,“ lächelte aber dieſer, der nichtsdeſtoweniger den dunklen Buſch ſcharf im Auge behielt, und den Arm mit ſeiner Dame wechſelte, daß er zwiſchen ſie und das Gebüſch kam; „es iſt wahrſcheinlich Jemand, der dort zum Hauſe gehört.“

Suſanne warf einen ſcheuen Blick hinüber und beſchleunigte ihren Schritt, erwiederte aber keine Sylbe, und bald hatten ſie den Ort hinter ſich, und kamen in einen breiten, nur von Fenzen eingezäunten und jetzt vom Monde hell beſchienenen

Weg, der ſie bald darauf in die wirkliche mit Häuſern dicht beſetzte Straße der Stadt führte.

Bald darauf erreichten ſie Dr. Spiegel's Haus, deſſen hell erleuchtete Fenſter ihnen ſchon von weitem freundlich entgegenſchimmerten. Hier empfing ſie aber auch der Doctor, ſtrahlend vor Vergnügen, und führte ſeinen Gaſt, während ſeine Frau ſich der jungen Dame annahm, und ihr Hut und Tuch ablegen half, in das untere Zimmer, in dem ſchon ein großer Theil der ziemlich zahlreich vertretenen Gäſte beiſammen war.

In ſolchen kleinen Städten der Colonieen iſt die Zahl Derer,, die ſich gleichgeſinnt zu ſolchen Geſellſchaften zuſammenfinden können, gewöhnlich ſehr beſchränkt, und Mancher kann nicht gut übergangen werden, der im alten Vaterlande ſeinen Kreis in einer ganz anderen Sphäre geſucht und gefunden haben würde. Hat doch das Schickſal auch die verſchiedenen Schichten der Geſellſchaft gerade in den Colonieen wild und bunt durch einander gewürfelt, und entſetzlich ſchwierig iſt es dann, ja manchmal ganz unmöglich, eine durchaus paſſende Wahl in ſeinem Umgange zu treffen. Trotzdem wird dieſe Wahl getroffen.

Es klingt das wohl im gewöhnlichen Leben recht human und natürlich: Wir Menſchen ſind Alle gleich — ſind Alle Brüder, und vom rein menſchlichen Standpunkte aus muß es vollkommen wahr ſein. Im geſellſchaftlichen Leben aber, und ſelbſt da, wo ſich aus der Wildniß nur die erſten Spuren der Civiliſation und Cultur heranbilden, fangen ſich ſchon ganz von ſelber an die verſchiedenen Schichten, wie ſie zu einander gehören, abzuſondern, und der Gebildete ſucht unwillkürlich wieder den Gebildeten auf, um mit ihm hauptſächlich zu verkehren und umzugehen. Im Leben ſelber iſt ebenſowenig eine Güter- wie Geiſtesgemeinſchaft möglich und ausführbar, und nur, was ſeinen Fähigkeiten nach zuſammengehört, kann ſich auch auf die Länge der Zeit wohl zuſammenfühlen.

Solcher Art hatte ſich denn auch Dr. Spiegel Die aus der Bevölkerung von Saaldorf ſorgfältig zuſammengeſucht, die ihm in ſeinen kleinen Kreis hineinpaßten — ob ſie ſich untereinander vertrugen, war ihm einerlei. So hatten ſich ſchon unſere beiden Bekannten, der junge Doctor Anaſtaſius Fiedel und der Apotheker Schelling — entgegengeſetzte Ecken des Zimmers behauptend — eingefunden; Capitain Helger lehnte neben der alten Frau Spiegel, mit der er ſich ſehr gemüthlich unterhielt, und dabei höchſt ſorgfältig ſeinen etwas dünnen Thee in einen „ſteifen Grog“ verwandelte, und ſelbſt Breyfeld, der Ornithologe, ſaß, heute in einem dunklen Rocke, ſchüchtern auf einer Stuhlecke, und hielt ſeine Taſſe in der einen und ein langgeſchnittenes Stück Theekuchen in der andern Hand.

Außer Denen, welche wir ſchon früher getroffen haben, war erſtlich noch ein Herr Tegel, Mitarbeiter an der Adelaide-Zeitung, und dann ein Engländer; ein Mr. Smith, mit ſeiner Frau anweſend. Smith, ein Client — und wie Apotheker Schelling zu Zeiten etwas boshaft behauptete, der Client Dr. Spiegel's — hatte nicht gut übergangen werden können, ſchien ſich aber entſetzlich zu langweilen, da die ganze Unterhaltung Deutſch geführt wurde. Er ſaß auch neben ſeiner Frau ziemlich ſteif in der einen Ecke, bis ihm zum Troſt eine andere Familie — zu Capitain Helger's unbegränztem Erſtaunen ein anderer Doctor, mit ſeiner Frau und Tochter, das Zimmer betrat. Es war dies ein Deutſcher Miſſionair und ein ſehr tüchtiger Mann, der Doctor und Paſtor Meier, der ſich ſeit einer langen Reihe von Jahren ſchon mit der höchſt troſtloſen Arbeit beſchäftigte, die ſchwarzen Stämme dem Chriſtenthum und der Civiliſation zu gewinnen. Er ſprach übrigens vortrefflich Engliſch, und das Smith'ſche Ehepaar klammerte ſich an dieſen an in Todesnoth.

Suſannens Erſcheinen brachte neues Leben in den kleinen Kreis. Ihr lebendiges munteres Weſen, wie ihre muſikaliſchen Talente, hatten ihr die Herzen ſchon lange gewonnen, und Dr. Spiegel trotzdem daß er mit dem alten Liſchke fortwährend in Hader lebte, betrachtete ſie als eine Zierde ſeiner Geſellſchaft. Sie ſchloß ſich übrigens augenblicklich an Marie Meier, die Tochter des Miſſionairs, an, während ſich Mac Donald nach den erſten Begrüßungen zu Capitain Helger in die eine Ecke des Zimmers zurückzog.

Der Anfang ſolcher Geſellſchaften, ob ſie nun in Auſtralien oder im alten Vaterlande gehalten werden, iſt immer höchſt peinlich. Die Leute ſind noch nicht warm geworden, zum großen Theil auch oft noch nicht einmal recht ordentlich mit einander bekannt. Beim flüchtigen Vorſtellen verſteht man gewöhnlich nicht einmal den Namen, oder vergißt ihn wenigſtens gleich wieder, und der herumgereichte Thee mit Kuchen ſtört eher eine Unterhaltung, als daß er ſie befördert. Das ganze Geſpräch beſteht großentheils aus Pauſen. Auch Spiegel ſelber hatte noch zu viel mit den verſchiedenen Anordnungen zu thun, als ſich um ſeine Gäſte bekümmern zu können, und Bertha kam gar nicht aus der Küche heraus, in der ſie heute eine ſogenannte „Hülfe“, ein junges Mädchen aus der Nachbarſchaft genommen hatte, um ſie zu unterſtützen, und nun eigentlich doch Alles ſelber thun mußte. Herr von Pick kam da wie gerufen.

So wie er übrigens das Zimmer betrat, nahm ihn Dr. Spiegel, der ihn ſchon mit Schmerzen erwartet hatte, unter den Arm, führte ihn in das andere Zimmer und ſagte leiſe:

„Hören Sie einmal, mein guter Herr von Pick, „was um Gottes Willen iſt denn das für eine Geſchichte mit dem Johnſon. Ein dunkles Gerücht läuft durch die Stadt, daß es mit ſeiner Kohlengeſchichte Schwindel geweſen ſei, und er ſelber ſich aus dem Staube gemacht habe."

Pick war es höchſt fatal, daß Spiegel ſchon davon gehört, den heutigen Abend durfte er ſich aber keinesfalls ſtören laſſen, und überhaupt hatte er ſich ſchon ſeit vielen Jahren ſo daran gewöhnt, alles ihn Bedrohende nur immer ſo weit als möglich hinauszuſchieben — nur Zeit zu gewinnen, daß er auch jetzt an weiter Nichts als ein Ausweichen für den Augenblick dachte. Was ſpäter kommen mußte, kam doch — aber es kam eben ſpäter.

„Unſinn," beſter Doctor," lachte er deshalb; „Kriegsliſt — verſtehen Sie denn nicht? Eine Menge Aufpaſſer haben ihn die letzten Tage umlagert, und er hat ſich unterdeſſen auch nur aus dem Grunde heimlich gedrückt, damit ihm Niemand folgen ſolle. Ein Platz, wo wir uns finden, iſt ſchon beſtimmt.“

„Sie nehmen mir eine Centnerlaſt vom Herzen,“ ſagte Spiegel — „aber ich hab' es mir auch gleich gedacht. Das iſt ganz geſcheidt, daß er ſich heimlich fortgemacht hat, und daß die Anderen jetzt glauben, das Ganze wäre Nichts als Schwindel, kommt uns noch viel beſſer zu ſtatten. Aber nun, mein lieber Herr von Pick,“ ſetzte er laut hinzu, indem er ihn wieder zurück zur Geſellſchaft führte, „ſorgen Sie auch etwas für Muſik. — Sie ſind mit wahrer Sehnſucht erwartet worden.“

Von Pick ſpielte mit ziemlicher Fertigkeit Clavier, hatte auch eine recht hübſche Stimme, und unterzog ſich gern und willig dem Auftrage, das Arrangement zu übernehmen.

Dazu bedurfte es auch nicht langer Zeit; das Clavier war in gutem Stande, mit nur einer oder zwei etwas verſtimmten Taſten, und Herr von Pick hatte bald Fräulein Liſchke vermocht, eines ihrer kleinen Lieder, die ſie allerliebſt ſang, und die er ihr accompagnirte, vorzutragen.

Mit den erſten Accorden kam ein anderes Leben in die Geſellſchaft. Es iſt etwas ganz Eigenes um Muſik, und ſelbſt im alten Vaterlande, wo wir fortwährend Gelegenheit haben, gute

Muſik zu hören, dringt ſie mit ihren ſchmeichelnden Tönen an unſer Herz und glättet wie linderndes Oel die Oberfläche der noch ſo ſtürmiſch bewegten Seele. Wie viel mehr iſt dies aber in den Colonien der Fall, wo gute Muſik immer noch zu den Seltenheiten gehört, und die Leute das ganze Jahr über, in ihrem ewigen Drängen nach Geld und Gewinnſt in einem unaufhörlichen Geſchäftstreiben hin und her geworfen und durch die lieben Klänge oftmals erſt wieder wie aus einem wüſten Traum zu ſich ſelber gebracht werden. Nicht mehr allein die Melodie iſt es da, nicht mehr nur die koſenden bekannten Weiſen ſind es, die an unſer Herz mit freundlichem Finger pochen, und das Ohr den lieben Klängen unwillkürlich und gewaltſam lauſchen machen, nein, auch die Erinnerung an frühere, ſchönere Zeit taucht plötzlich mit und in den Tönen auf. Die weichen Klänge tragen uns mit Gedankenſchnelle zur Heimath zurück, und ſo ſüß das Gefühl iſt, das uns die Bruſt hebt und bewegt, ſo wehmüthig iſt es auch gewöhnlich — ſo ernſt ſtimmt es uns und drängt uns oft, wir mögen uns dagegen ſträuben, wie wir wollen, die verrätheriſche Thräne in's Auge.

Einen ganz andern, mehr praktiſchen Eindruck macht die Muſik aber noch außerdem auf eine gewöhnliche Theegeſellſchaft, und die erſten Töne zeigen meiſt immer ſchon den Zauber, den ſie auszuüben im Stande iſt. Die, die bis jetzt ſteif und hölzern neben einander geſeſſen und ſich kaum gerührt haben, werden auf einmal gelenkig und ihre Zungen fühlen ſich gelöſt,.

„Hören Sie gern Muſik?“ frug die Frau Apotheker Schelling die Frau Dr. Meier, neben der ſie ſaß.

„Oh für mein Leben gern!“

„Ach Gott ich auch,“ ſagte die Frau Apothekerin — „nein, hören Sie, da wohnte ein junger Menſch in unſerm Hauſe, der konnte doch die Flöte ſpielen — es war gleich zum Wegſchmelzen, und mein Sidonchen, das arme Kind, das uns nachher am Nervenfieber ſtarb, war auch ganz außer ſich darüber — ſie löſte ſich förmlich auf.“

„In der That?“ ſagte die Frau Dr. Meier — der es unangenehm war, während dem Muſiciren ein derartiges, ziemlich lautes Geſpräch zu unterhalten, „aber hören Sie nur, mit welcher Fertigkeit Herr von Pick die Einleitung ſpielt.“

„Ja, es iſt erſtaunlich,“ ſagte Frau Schelling, die kein ſolches Bedenken hatte, „die Finger müſſen ihm ganz loſe in den Gelenken ſitzen. Das geht ordentlich holter di polter über die Taſten herauf und herunter, als ob Einer mit einem Stock an einem Staket hinraſſelt, was die Jungen jetzt

Cap. III.

Rowſon bei Roberts. — Die Truthahnjagd. — Ellen und Marien.

Das Mittageſſen war beendet, die Geſchirre aufgewaſchen und fortgeſtellt, und vor dem Eingang der kleinen Wohnung ſaßen im traulichen Kreiſe die Freunde, und plauderten von dieſem und jenem. Rowſon hatte dabei ſeinen Stuhl neben Madam Roberts und ihr liebliches Töchterchen gerückt, und hielt die Hand der Braut in ſeiner eigenen, während Harper an Ellens, und Bahrens an des alten Roberts Seite Platz genommen. Nach welchen verſchiedenen Richtungen das Geſpräch aber auch immer hinüber und herüber kreuzte, auf den Eheſtand kam es ſtets wieder zurück, und Harper war nun ſchon zum dritten Mal gefragt worden, warum recht in der Mode haben. Na, ich kann Ihnen gar nicht ſagen, Frau Paſtorin, wie ich mich doch manchmal darüber ärgere. Gerade vor meinem Fenſter iſt ein ſolches Stacket, und es iſt ordentlich, als ob es die Brut darauf abgeſehen hätte, mich zu chikaniren."

Frau Schelling hatte vorher den Mund nicht aufgethan, außer höchſtens zu einer verabreichten Taſſe Thee, oder einem Stück Kuchen „Danke ſchönſtens" zu ſagen, jetzt aber, ſeit die Muſik begonnen, ſchien ſie ihre Sprachwerkzeuge wiedergefunden zu haben, und gebrauchte ſie nach Kräften. Dem ſchloß ſich denn die alte Frau Spiegel, die ſich jetzt zu Frau Schelling geſetzt hatte, redlich an, während der Apotheker ſelber mit Breyfeld eine höchſt lebhafte Converſation über die in Neu-Seeland gefundenen vorſündfluthlichen Ueberreſte eines Rieſenvogels begonnen hatte und durchführte.

Dem jungen Doctor Fiedel, der die Muſik ebenfalls nur als Ausfüllſel der Geſellſchaft betrachtete, blieb nichts Anderes übrig, als mit Mr. Smith in äußerſt ſchlechtem Engliſch eine Converſation zu beginnen, und ihm einige ſeiner bedeutendſten Curen, Knochenbrüche und ſonſtige Operationen auseinander zu ſetzen. Da er der Sprache nicht genug mächtig war, ſeine Anſichten nur mit Worten auszudrücken, bedurfte er nothwendiger Weiſe einer Menge oft höchſt lebendiger Geſticulationen, und weil er die Theetaſſe zugleich in der Hand behielt, ſchwebte Frau Dr. Spiegel in ſteter Angſt, daß er die gute Obertaſſe herunterwerfen und zerbrechen würde — etwas, was er gegen den Schluß des zweiten Liedes auch wirklich möglich machte. Die arme Frau war ordentlich nervös dadurch geworden, und hörte nicht einen Ton von beiden Liedern.

Nur Mac Donald und der Capitain ſaßen ſtill und aufmerkſam neben einander, und horchten den lange nicht vernommenen, und von Beiden ſicherlich freudig begrüßten Klängen.

Merkwürdig iſt es mit der Muſik, daß ſie der Laie eigentlich nicht *entbehrt*, ſich wenigſtens in der Fremde, wenn ihm der Genuß verſagt iſt, ſelten des Gedankens klar bewußt wird, ſelten den Wunſch in ſich ausgeſprochen fühlt: Du möchteſt jetzt Muſik hören. Wird ſie uns aber plötzlich geboten — dringt ſie mit ihren ſanften Klängen an unſer Ohr, dann plötzlich iſt es uns, als ob in unſerm Innern eine Stimme riefe: Endlich, endlich wieder einmal die lieben Töne, und wir verſtehen jetzt erſt, was in der ganzen langen Zeit eine ſolche Leere in uns gelaſſen — was uns gefehlt hat die vielen Monde lang.

Der größte Theil der Geſellſchaft ſchien ſich allerdings nicht in dieſer Lage zu befinden; das verhinderte ſie aber nicht am Schluſſe jedes Liedes, von dem die Meiſten nur eine dunkle Idee hatten, daß überhaupt muſicirt ſei, auf das Lebendigſte zu applaudiren, und ihren Beifall durch „bravo! vortrefflich! wirklich ausgezeichnet!“ zu erkennen zu geben.

Dr. Spiegel hatte aber noch etwas Anderes für ſeine Gäſte in Vorrath, und nach dem Geſange, den er für eine würdige Vorbereitung hielt, von dieſem zu der ernſten Unterhaltung des Vorleſens überzugehen, brachte er plötzlich einen kleinen Tiſch herbei, den er in die Mitte der Stube rückte, ſchob einen Stuhl dazu, und ſetzte zwei, bis jetzt noch unangezündete Lichter darauf.

Vorleſen! Der Menſch iſt doch eigentlich das boshafteſte, grauſamſte Geſchöpf der Welt. Hat je ein Tiger, dem ſonſt dieſe Prädicate gewöhnlich gegeben werden, ſeine Beute Jahre lang in einſame Zellen eingeſperrt, und ſich an ihrer Qual geweidet? — hat er ihnen, manchmal eines Verbrechens, oft nur einer Meinungsverſchiedenheit wegen, ſchon das ganze Leben abgeſtohlen, ihre Familien elend gemacht und Schrecken auf Schrecken in ihren Kerker gehäuft? Oder hat er ſchon unter der Maske der Freundſchaft ganze

Schaaren in ſeine Höhlen gelockt und ihnen dort Stunden — halbe Abende lang, die langweiligſten, Zeit tödtendſten Dinge vorgeleſen? So etwas kann nur der Menſch, und mißbraucht dadurch auf das Gewaltſamſte, Willkürlichſte den Verſtand, den ihm Gott der Herr zu ganz anderen, heilſameren Zwecken gegeben.

Der Perpendikel der Uhr geht ruhig aber unaufhaltſam hin und her, mit jeder Schwingung eine vollendete Secunde unſeres Lebens zeichnend, uns dem Grabe näher rückend, und doch giebt es Menſchen — glücklicher Weiſe nur bei civiliſirten Völkern — die trotz ſolcher Mahnung, und Angeſichts dem warnenden Stundenglas, ſich nicht entblöden, ihre Mitmenſchen vermittelſt einer Taſſe Thee zuſammenzulocken, und ihnen das Gräßlichſte anzuthun, was ein Menſch dem andern, ohne grade der Polizei in die Hände zu fallen, thun kann — ihn zu langweilen.

Wie heißt die Macht, die ihnen ein ſolches Recht über uns giebt? was verhindert uns dabei, entrüſtet aufzuſtehen und Thee und Butterbrod im Stiche zu laſſen, ſolchem peinlichen Zwang gegenüber? — Die Convenienz — der geſellſchaftliche Ton — der Anſtand, und wie die Ungeheuer alle heißen, die uns auch in unbequeme Kleider preſſen, und uns zu lächeln zwingen, wenn wir in grimmem Zorn lieber das Weite ſuchen möchten.

Weit davon entfernt bin ich, die Vorleſungen zu verdammen, die uns belehren und unſeren Geiſt bilden, aber ſolche ſuchen wir auch gleich mit anderen Anſprüchen auf, und die Stunde, die wir dort zubringen, iſt nicht verloren, ſondern ein Gewinn für uns. In der Welt laufen aber leider eine Anzahl fader Geſellen herum, die ſich, mit weißen Halsbinden und Glacéhandſchuhen, ein Geſchäft daraus machen, die Strafe einer Theegeſellſchaft noch zu verſchärfen, und die mit unheimlichen Manuſcripten in der Taſche, oder reichlich markirten Büchern, von Theewaſſer, Butterbrod und Gähnen zu leben ſcheinen. Es ſind die Vampyre des geſelligen Lebens.

Dr. Spiegel war ein ſeelensguter Mann, der abſichtlich oder bewußt keinem Menſchen etwas Uebles zugefügt hätte, aber er las eben unbewußt, und wurde deshalb nur ſo gefährlicher.

Glücklicher Weiſe hatte er an dieſem Abend ſein Manuſcript verlegt, und ſeine Gäſte gewannen dadurch wenigſtens in etwas Zeit, ihr Beiſammenſein zu benutzen und ſelbſtſtändig ſich mit einander unterhalten zu können.

Von Pick hatte indeſſen ſchon lange geſucht, ein Paar Worte ungeſtört mit Suſannen ſprechen zu können. Dieſe war aber von den Damen jetzt vollſtändig in Beſchlag genommen, die ſie mit Schmeicheleien über ihre reizende Stimme und ihren „wunderbaren Vortrag“ überhäuften.

Dieſe Gelegenheit verſäumte indeſſen der junge Dr. Fiedel nicht, ſich Herrn von Pick, vor dem er ſonderbarer Weiſe einen ganz außerordentlichen Reſpect hatte, zu nähern und ihn in ein Geſpräch zu ziehen. Leider gab ſich von Pick dieſem nur theilweiſe hin, da ſeine Aufmerkſamkeit zu viel davon in Anſpruch genommen wurde, eine günſtige Gelegenheit mit Suſannen abzupaſſen. Dr. Fiedel fand aber, wenn auch unbewußter Weiſe, einen Stoff, ihn zu intereſſiren.

Ihm ſelber war nämlich ſchon ſeit einigen Tagen der neue Arzt, von dem es jetzt vollſtändig beſtimmt ſchien, daß er ſich hier in der Anſiedelung niederlaſſen wolle, ein wahrer Dorn im Fleiſche geworden. Natürlich ſchrieb er deſſen Hierherkunft nur der heimlichen Bosheit und Intrigue des Apothekers Schelling, ſeines grimmigſten Feindes, zu, und ſich darüber Gewißheit zu verſchaffen, glaubte er keinen beſſern Gewährsmann wählen zu können, als eben Herrn von Pick.

„Sagen Sie einmal, mein beſter Baron,“ wandte er ſich alſo an dieſen: „wer iſt denn eigentlich dieſer Fremde, dieſer Dr. Schreiber mit der ſo gewiſſen abgebiſſenen Deutſchen Ausſprache? Iſt das denn ein Deutſcher und wo kommt er auf einmal her?“

„Ja, beſter Doctor,“ meinte von Pick etwas zerſtreut — „das kann ich Ihnen wahrhaftig ſelber nicht ſagen. Doch wohl aus Deutſchland — aus dem Elſaß vielleicht, oder ſonſt woher.“

„Hm — er ſcheint Fräulein Liſchke ungemein die Cour zu machen,“ fuhr Fiedel fort, indem er ſich etwas mehr zu Herrn von Pick hinaufbog.

„So? — meinen Sie wirklich?“ ſagte dieſer raſch, ſetzte aber dann langſamer hinzu — „ſoviel ich mich erinnere, haben ſie übrigens den ganzen Abend noch kein Wort mit einander gewechſelt.“

„Nun das wäre kein Beweis,“ lächelte Dr. Fiedel, mit einem bezeichnenden Blinzeln des linken Auges — „in der Geſellſchaft kennt man ſich bei ſolchen Verhältniſſen gewöhnlich nicht.“—

„Meinen Sie?“

„Er hat die junge Dame vorhin im Dunkeln hierher begleitet, und ſich überhaupt ſehr ungenirt gleich bei dem Vater einquartiert. Das heiß' ich allerdings mit verhängten Zügeln vorwärts rücken. Wer hat ihn nur hierher gebracht — ich möchte meinen Fuchs darauf verwetten, der Herr Pharmakotrips Schelling. Wahrſcheinlich irgend ein Verwandter von ihm, der hier auf

Koſten der Bevölkerung mit guter Manier untergebracht werden ſoll.“

Von Pick war klug genug ſehr bald zu merken, worauf des jugendlichen Doctor Fiedel Vermuthungen und Bemerkungen hinausliefen. Trotzdem hatte ihn doch die ſo offen ausgeſprochene Vermuthung dieſes jungen Burſchen ſtutzig gemacht, und ſein eigener Blick ſchweifte mißtrauiſch nach Mac Donald hinüber. Dieſer nahm übrigens wirklich nicht die mindeſte Notiz von der, gar nicht fern von ihm ſtehenden Suſanne, und unterhielt ſich ausſchließlich mit Capitain Helger, mit dem er in ein ſehr lebendiges Geſpräch verwickelt ſchien.

„Ich weiß wahrlich nicht, woher er ſtammt,“ erwiederte er endlich dem jungen brodneidigen Arzt; — „ich würde ihn auch kaum für einen Deutſchen halten, wenn er nicht das Deutſche eben ſo ganz vollkommen, nur mit ein klein wenig fremdartigem Accent ſpräche. Uebrigens ſoll er, ſo viel ich gehört habe, zu Land von Melbourne herübergekommen ſein — ob nun vom Apotheker Schelling wirklich gerufen, weiß ich freilich nicht.“

„Und die blaue Brille, die er trägt,“ fuhr Doctor Fiedel fort — „wie ſoll nun ein Patient zu einem Arzt Vertrauen faſſen, wenn er ihm nicht einmal in's Auge ſehen kann?“

Von Pick antwortete ihm nicht mehr, denn in dieſem Moment traf ihn ein Blick Suſannens, dem er ſo raſch Folge leiſtete, daß ihm der junge Doctor ganz erſtaunt nachſah.

„Hier iſt es!“ rief aber in dieſem Augenblick Spiegel mit triumphirender Stimme, indem er das ſo ſchmerzlich überall geſuchte Manuſcript, ſehr zu Breyfeld's Entſetzen, auf deſſen Stuhl entdeckte. Den armen Teufel hatte es auch die ganze Zeit auf ſeinem Sitz genirt; zu ſchüchtern aber irgend etwas zu ſagen oder ſeinen Stuhl zu unterſuchen, war er ruhig und in ziemlich unbequemer Stellung ſitzen geblieben, bis Spiegel, mit einem Licht in der Hand, alle Winkel und Ecken durchſtöbernd, auch zu ihm kam und das Vermißte entdeckte.

Jetzt konnte ihn aber auch Nichts mehr abhalten, ſeine ſchon lange vorbereitete Drohung auszuführen. Die Lichter auf dem kleinen Tiſch wurden entzündet, ein Glas Waſſer ſtand ſchon bereit, und Dr. Spiegel, die erſte Seite des etwa zwei Daumen ſtarken Manuſcripts vor ſich, begann vor allen Dingen — nicht etwa ſchon zu leſen — ſondern erſt die Auseinanderſetzung deſſen, was ihn dazu getrieben, einen Roman zu ſchreiben, welches Ziel er ſich dabei geſtellt, und wie er in der Ausführung ſchon fortgeſchritten ſei.

Es wäre mehr als grauſam, dem Leſer ſelbſt auch nur ein Weniges des Vorgeleſenen mitzutheilen. Nur ſo viel muß er wiſſen, daß der erſte Abſchnitt etwa drei Viertel Stunden dauerte, während dem auch nicht eine Sylbe im Zimmer geflüſtert, mit keinem Löffel geklappert, mit keinem Stuhle gerückt wurde, und der arme, überdies ſchon ſo ſchüchterne Breyfeld wahrhaft in Verzweiflung gerieth, als er, gerade bei einem der ſpannendſten Momente, auf einmal plötzlich nieſen, und nachher ſehr heftig zwei- oder dreimal huſten mußte. Durch den Zwang, den er ſich dabei anthat, bekam er auch noch ſogar den Schlucken, und es blieb ihm zuletzt nichts Anderes übrig, als ſo leiſe und ſchnell als möglich das Zimmer zu verlaſſen.

Schelling hatte ihn allerdings in Verdacht, ſolchen Vorwand abſichtlich geſucht zu haben, um wenigſtens einem Theil der Vorleſung dadurch zu entgehen. Breyfeld's Seele dachte aber gar nicht an ſolche Täuſchung, und hätte in dem Augenblick wirklich lieber ſeinen ſeltenſten Vogelbalg von den Motten angefreſſen geſehen, ehe er das ſchreckliche Bewußtſein mit hinaus vor die Thür nahm, die ganze verehrte Geſellſchaft geſtört zu haben.

Spiegel betrug ſich übrigens muſterhaft bei dieſer Störung. Nach dem erſten, ſehr ſtarken er ſich nicht auch nach einer Frau umſehe, die ihm ſeine alten Tage verſüßen könne.

„Und das Sterben erleichtern, nicht wahr?“ lachte Harper ſtill in ſich hinein.

„Im gewiſſen Sinne — ja —“ ſagte Madame Roberts, „ſonſt möchte das aber kein Hauptzweck ſein, auf jeden Fall der letzte; übrigens weiß ich nicht recht, was Sie damit meinen.“

„Nun, ſie erzählen ſich da in Teneſſee ſo eine Geſchichte,“ meinte der kleine Mann, „da hat's die Frau wirklich gethan, aber — ob ich hier —“

„Heraus damit,“ rief Bahrens —, „hier ſind zwei angehende Frauen, die vielleicht etwas lernen können.“

„Ob das aber ihren Ehemännern zu Nutz und Frommen gereichte“ — erwiederte Harper kopfſchüttelnd.

Sie machen mich wirklich neugierig, Mr. Harper,“ ſagte Madame Roberts — „dürfen denn die Mädchen —“

„Es iſt eine ganz harmloſe Geſchichte und paſſirte dem Richter in Randolph —“

„Alſo doch paſſirt —“

„O verſteht ſich — der arme Mann war ſehr krank geworden, hatte wohl eine Bruſtentzündung oder etwas derartiges bekommen, und da ſie ihn fortwährend nur

Rieſen ſah er ſich allerdings um. Von dem Huſten aber nahm er nicht die mindeſte Notiz, ebenſowenig davon, daß Breyfeld noch im Hinausgehn mit dem einen Fuße an einem Stuhl hängen blieb und beinahe gefallen wäre.

Breyfeld kam auch nicht wieder in's Zimmer, und blieb bis zur erſten Pauſe unverdroſſen auf der überdies etwas zugigen Treppe ſitzen. Er hätte um's Leben die Geſellſchaft nicht noch einmal unterbrechen mögen.

Spiegel machte jetzt eine Pauſe — weniger deshalb, ſeinen Zuhörern eine kurze Ruhe zu gönnen, als vielmehr ihnen nur den bis jetzt vorgetragenen Plan — über den er keineswegs ſchon ſelber im Klaren war — aus einander zu ſetzen, und ihre Meinung zu hören. Hierbei wandte er ſich hauptſächlich an Tegel, vor deſſen ſcharfer Kritik er einige Furcht zu haben ſchien, ohne daß dieſer ihn bis jetzt auch nur mit einem Wort unterbrochen hätte. Dadurch aber gewann Herr von Pick die ſchon lange ſehnlichſt herbeigewünſchte Gelegenheit, ſich für kurze Zeit ungeſtört mit Suſanne unterhalten zu können.

Beide jungen Leute hatten ſich dazu in ein Fenſter zurückgezogen, wo ſie durch Mr. Smith und den ſich eifrig mit ihm über die Zuſtände der Schwarzen unterhaltenden Paſtor Meier gedeckt waren.

„Mein liebes Herz," flüſterte hier von Pick der Geliebten zu, „Du haſt mich geſtern durch Deinen Brief unendlich glücklich gemacht — Du glaubſt gar nicht" —

„Und ich habe ſchon tauſendmal bereut, ihn je geſchrieben zu haben," ſeufzte Suſanne — „und — werde jetzt dafür büßen müſſen."

„Büßen? wie ſo?"

„Mein Vater hat natürlich den Brief geleſen," ſagte Suſanne, „war, da er den verſteckten Sinn nicht herausfand, ganz damit einverſtanden, und hat jetzt beſchloſſen, daß morgen Abend, wenn Helling zu uns kommt, nicht allein gleich unſere Verlobung gefeiert, ſondern auch übermorgen in der Adelaide-Zeitung bekannt gemacht werden ſoll."

„Alle Teufel!" murmelte von Pick etwas verlegen vor ſich hin.

„Chriſtian ſelbſt," fuhr Suſanne fort, „hat meinen Vater, kurz zuvor, ehe ich vom Hauſe fortging, im Felde aufgeſucht. Er ſoll ganz ungewöhnlich erregt und — höchſt glücklich geweſen ſein, und hat mir durch den Vater für den Brief danken laſſen."

„Er hat Wein getrunken und Courage bekommen,“ ſagte von Pick verdrießlich.

„Der Vater iſt ſelber heute vortrefflicher Laune geweſen, und die Mutter, der ich nicht gewagt habe, etwas von unſerem Verſtändniß zu ſagen, weint und iſt unglücklich. Ich ſelber ſehe jetzt auch keine Rettung mehr,“ ſetzte das Mädchen, mit einem aus tiefſter Bruſt geholten Seufzer hinzu, „ich bin zu weit gegangen, und ſelbſt der heutige Abend trägt dazu bei, mein Schickſal zu beſchleunigen.“

„Der heutige Abend?“

„Ich hatte den Vater wenigſtens noch um kurzen Aufſchub gebeten, aber er meinte, es ſei — wie die Sachen einmal ſtänden, hohe Zeit, daß ich unter einen beſtimmten männlichen Schutz käme. Das viele in Geſellſchaft Laufen ohne meinen Bräutigam gefiele ihm ganz beſonders nicht, und deshalb ſolle auch der Sache ein Ende gemacht werden. Weshalb eine Woche, weshalb einen Tag aufſchieben, womit alle Theile einverſtanden wären. Vergebens ſuchte ich ihn jetzt davon zu überzeugen, daß ich noch gar nicht mit der Heirath einverſtanden ſei, daß ich nur Chriſtian nicht hätte kränken — nur Zeit gewinnen wollen. Da kam ich ſchön an; er wurde ernſtlich böſe und ich ſchwieg — um ihn nicht noch mehr zu reizen.“

„Und morgen?“ —

„Soll unwiderruflich die Verlobung ſein.“

„Nein — nein und tauſendmal nein,“ rief aber von Pick jetzt, durch den nahen Verluſt ſeiner letzten Hoffnung zur Verzweiflung getrieben, indem er jedoch vorſichtiger Weiſe ſeine Stimme ſo weit dämpfte, von dem unfern davon ſtehenden Paſtor Meier nicht verſtanden zu werden. „Wenn uns denn Dein Vater zum Aeußerſten zwingt, mag er ſich auch ſelber die Folgen zuzuſchreiben haben.“

„Aber was können wir thun?“

„Nachher, Suſanne,“ flüſterte von Pick raſch; — „Dr. Spiegel beginnt ſeinen Vortrag wieder, und dieſer verwünſchte Doctor Fiedel hat mich im Auge. — Vor Tiſche muß ich Dich noch einen Augenblick allein ſehen. — Und Du verſprichſt mir zu folgen?“

„Ich kann dieſen Chriſtian nicht heirathen,“ ſtöhnte das Mädchen.

„Das ſollſt Du auch nicht; folge nur mir und es wird noch Alles gut werden.“

Dr. Spiegel hatte in der That in dieſem Augenblicke ſeine Auseinanderſetzung vollendet, und Suſanne und von Pick wurden durch eine neue Auflage von Thee in ihrer Unterhaltung geſtört.

Wieder begann die Vorleſung — die Zuhörer hatten ihre Plätze eingenommen, und eine volle Stunde lang dauerte die neue Qual, die jedoch diesmal nicht von Allen ſo geduldig ertragen wurde. Allerdings war unter ſolchen Verhältniſſen nur ein paſſiver Widerſtand möglich. Dieſen leiſteten aber Smith und Frau, die noch außerdem keine Sylbe von dem Ganzen verſtanden, wie eben ſo die Frau Paſtor Meier, die ſämmtlich ſchon nach der erſten Viertelſtunde einzunicken begannen. Auch Dr. Fiedel, der in einer höchſt intereſſanten Beſchreibung einer Lungenentzündung geſtört worden, die er dem, von Frau Dr. Spiegel wieder hereingeholten, und geduldig zuhörenden Breyfeld beigebracht, konnte ſich des Schlafes nur mit äußerſter Anſtrengung erwehren, und hielt die Augen eine Zeit lang weiter, als eigentlich nöthig geweſen wäre, offen.

Tegel allein, ſich ſeines Amts als Kritiker bewußt, folgte mit der geſpannteſten Aufmerkſamkeit der etwas dunklen Entwickelung, ſich ſpäter deſto ausführlicher und ſchärfer über das Ganze vernehmen zu laſſen.

5. Capitel.

Unverhofftes Zuſammentreffen.

Die einzige angenehme Störung in dieſer Quälerei war das Klappern der Teller, Meſſer und Gabeln in dem benachbarten, nur durch eine dünne Bret- und Tapetenwand getrennten Zimmer, das Frau Dr. Spiegel dort unausgeſetzt beſchäftigt hielt. Die „Hülfe“ warf auf zweimal — einmal einen Teller, und dann eine Schüſſel — in der Küche herunter, was die alte Frau Spiegel jedesmal veranlaßte, raſch hinauszufahren, und die Schläfer dadurch zu einem unbeſtimmten Bewußtſein ihrer Lage brachte. Sonſt wurde Nichts gehört, als der eifrige Vortrag des Leſenden.

Vergebens machte zugleich Caiptain Helger verſchiedene Male einen langen Hals, nach dem abnehmenden Manuſcript die mögliche Länge des „Genuſſes“ zu berechnen. Dr. Spiegel ſchlug boshafter Weiſe die geleſenen Seiten jedesmal wieder unter, und vereitelte dadurch ſelbſt eine ſolche Erleichterung.

Aber Alles nimmt ja ein Ende auf der Welt. Das Manuſcript war zwar noch nicht zu einem ſolchen gebracht, aber das Eſſen fertig, und es mußte nothgedrungen wieder ein Abſchnitt gemacht werden. Dr. Spiegel hielt zwar noch hartnäckig auf ſeinem Sitze aus, unter dem Vorgeben, jedenfalls das Ende des zweiten Bandes vermitteln zu müſſen, die Frau flüſterte ihm aber immer dringender ihre Bitten in's Ohr, und er ſchloß endlich, faſt etwas unwillig, das Heft, ihrem Wunſche Folge zu leiſten.

„Gott ſei Dank!“ murmelte Schelling, faſt etwas zu hörbar, und Mr. Smith ſagte gar Nichts, holte aber ebenfalls recht tief Athem, als ob ihm ein unbeſtimmtes Gewicht von der Bruſt gewälzt wäre.

Stühle wurden jetzt gerückt und in's andere Zimmer getragen, und von Pick ſuchte dieſen Augenblick allgemeiner Erholung ebenfalls wieder zu benutzen, ſich Suſannen zu nähern. Daran verhinderte ihn aber diesmal Dr. Fiedel, der in ungemeiner Selbſtgefälligkeit Fräulein Liſchke aufgeſucht und mit ihr ein Geſpräch angeknüpft hatte. Urſache glaubte er dazu in dem etwas erregten Ausſehen der jungen Dame gefunden zu haben — jedenfalls hatte ſie die ſpannende Vorleſung zu ſehr angegriffen — für ſchwache und zarte Nerven war ſo etwas, ſeiner Erfahrung nach, durchaus Nichts.

Suſanne ſtand dabei wie auf Kohlen. Sie ſah, daß der Geliebte auf die Gelegenheit mit Schmerzen wartete, ihr noch etwas zu ſagen, und gab ſo einſylbige Antworten als möglich, die ihr fatale Unterredung abzubrechen. Dr. Fiedel war aber nicht ſo leicht abgeſchüttelt, und ein „höchſt intereſſanter Krankheitsfall,“ den er kürzlich bei einer jungen Deutſchen Frau curirt hatte, gab ihm Gelegenheit, ſich weitläufiger über ſeine Curen im Allgemeinen, und dieſen Fall im Beſonderen auszuſprechen.

Jetzt wurden die Herren aufgefordert, die Damen zur Tafel zu führen, Herr Dr. Fiedel bot Fräulein Liſchke den Arm, und Herr von Pick, in Aerger und Unmuth, behielt eben noch Zeit, Frau Paſtor Meier den ſeinigen zu bieten, und ſich möglicher Weiſe den andern Platz neben Suſannen zu ſichern. Aber ſelbſt das mißlang ihm, da ihn Dr. Spiegel, ſo wie er das nächſte Zimmer betrat, auf das Freundlichſte einlud, mit ſeiner Dame an die andere Seite der Tafel zu kommen. Jede mögliche Auseinanderſetzung war deshalb bis nach Tiſche rettungslos abgeſchnitten.

Capitain Helger, der an ſeinem neuen Bekannten, Dr. Schreiber, indeß Gefallen gefunden, hatte ſich ſeinen Platz neben dieſem gewählt, und Breyfeld ebenfalls geſucht an ſeine Seite zu kommen. Dr. Schreiber intereſſirte ſich für die Auſtraliſche Fauna, beſonders für die Vögel, und er ſchätzte ihn ſchon deshalb ſehr, ſah auch bei ihm die einzig mögliche Gelegenheit, irgend ein Geſpräch anzuknüpfen. Herr Dr. Spiegel placirte ihn aber, ſoviel als möglich das Geſetz der „bunten Reihe“ durchzuführen, zwiſchen ſeine Mutter und Mrs. Smith, und er bekam dadurch wenigſtens Gelegenheit, während der ganzen Mahlzeit die von der aufmerkſamen Frau Spiegel bezeichneten Schüſſeln und Teller unaufhörlich auf und ab zu befördern.

„Sie erkundigten ſich neulich angelegentlich nach einem Gutsbeſitzer Hohburg, lieber Capitain,“ ſagte Mac Donald, als das Eſſen begonnen, und die verſchiedenen Paare ihre Geſpräche angeknüpft hatten, „dürfte ich wohl fragen, in wiefern Sie ſich für dieſe Familie intereſſiren?“

„Du lieber Gott ja,“ ſagte der Capitain, mit einem großen Stück Kalbsbraten eifrig beſchäftigt,

— „das iſt kein Geheimniß. Ich kannte den Hobburg in Deutſchland ſehr genau—wir ſind eigentlich aus einer Stadt gebürtig und Schulkameraden. Am meiſten lag mir aber daran, zu erfahren, wie es ſeiner Frau gehe. Ihre Verwandten in Deutſchland ſind mit meiner Familie ſehr befreundet, und eigentlich in Sorge um ſie, da ſie ſo ſehr lange Nichts hat von ſich hören laſſen. Ich habe ihnen damals, wie es beſtimmt war, daß mein Schiff nach Auſtralien Fracht einnehmen ſollte, feſt verſprechen müſſen, hier genau nach Allem zu ſondiren, und ihnen wo möglich Briefe mitzubringen. Es ſcheint aber, als ob ich nicht herausbekommen ſoll, was aus ihnen geworden iſt, denn hier weiß mir kein Menſch von ihnen Nachricht zu geben, und eben ſo vergeblich bin ich ſchon nach Tanunda und Mount Barker hinaufgefahren. Auch jener Seefiſch in Adelaide weiß Nichts von ihnen. Das Wahrſcheinlichſte iſt, daß ſich Hobburg nach Sydney gewandt und dort vielleicht angekauft hat. Ich habe deshalb ſchon vor einigen Tagen dorthin geſchrieben und hoffe noch Antwort zu bekommen, ehe ich Adelaide verlaſſe. Trifft der Brief aber nicht mehr zur rechten Zeit ein, ſo habe ich Dr. Spiegel, an den er adreſſirt wird, erſucht, ihn nach Deutſchland zu ſenden.“

„Die Familie der Frau Hobburg lebt wohl

mit Calomel und Ricinusöl gedoctert, ſo wurde er mit jedem Tage ſchwächer und elender, ſo daß ihn die Aerzte (die paar Quackſalber, die ſich dort in der Nähe herumtrieben) aufgaben und das Todesurtheil über ihn ausſprachen. Seine Frau blieb bis zuletzt bei ihm; der arme Teufel ſoll ſich aber fürchterlich gequält haben, und man erzählte ſich, daß er gar nicht hätte ſterben können, da er wohl noch irgend etwas auf dem Gewiſſen gehabt. Endlich war er todt — die Nachbarn wurden herein gerufen, und der Mann am nächſten Tage — es war Sommer und ſehr warm — begraben.“

„Seine ganz untröſtliche Wittwe weinte und klagte in einem fort; endlich frug ſie eine von ihren Nachbarinnen, wie er denn eigentlich noch geſtorben wäre der arme Mann.

„Ach Du lieber Gott, beſte Madame Sewis,“ ſagte da die Trauernde — „das hätten Sie ſehen ſollen, wie ſich die gute Seele gequält hat; er ſtrampelte und zuckte und krümmte ſich und faßte mit beiden Händen in die Decken hinein, daß ich ſie ihm gar nicht wieder aufmachen konnte, und er ſelber wohl auch nicht, denn er mußte den Krampf hinein bekommen haben, der liebe, brave Mann. Da legte ich ihm leiſe die linke Hand auf den Mund, und hielt ihm mit dem Daumen und Zeigein Deutſchland in guten Umſtänden?“ frug Mac Donald.

„Das will ich meinen,“ ſagte der Capitain — „ihre Brüder ſind ſteinreiche Kaufleute und haben Schiffe und Fabriken — die Eltern ſind todt. Sie waren auch eigentlich der Heirath mit dem etwas leichtſinnigen Hobburg entgegen, aber lieber Gott, wenn ſich einmal ein Paar junge Leute gern haben, fragen ſie den Henker um die Verwandtſchaft, und ſie ließen ſich eben von dem Paſtor zuſammenſpließen.“

„Ich glaube, ich kann Ihnen auf die Spur helfen,“ ſagte Mac Donald.

„Das wäre!“ rief der Capitain erſtaunt, und legte Meſſer und Gabel nieder.

„Aber machen Sie ſich darauf gefaßt, die, die Sie im Wohlſtand anzutreffen glauben, im tiefſten Leid und Elend zu finden.“

„So wäre dieſe Frau Hobburg —“

„Bitte, reden Sie nicht ſo laut. Der Mann ſcheint bis zum Letzten heruntergekommen und die Frau arbeitet bei fremden Leuten, um ſich und ihr Kind am Leben zu erhalten.“

„Doctor, wiſſen Sie das gewiß?“

„Ich fürchte, ja — aber wenn hier geholfen werden kann, muß es auf ſehr zarte Weiſe geſchehen. Ich habe die Frau geſprochen.“

„Sie kennen Hohburg's?“ rief der Capitain raſch und erſtaunt.

„Ich habe ſie jetzt hier zufällig gefunden,“ ſagte Mac Donald ausweichend, „und glaube ziemlich gewiß zu ſein, daß es dieſelben ſind, die Sie ſuchen. Den Mann habe ich nicht geſehen.“

„Aber er iſt hier?“

„Ich hörte ſo von ſeiner Frau.“

„Und wo wohnen ſie?“

„Von Adelaide aus müſſen Sie doch bei Liſchke's vorbei; das Haus liegt nicht weit von da entfernt, und Sie können es dort oder in der Nachbarſchaft wohl von Jedem erfragen. Nur nach der Frau Hohburg müſſen Sie ſich erkundigen. Soviel ich weiß, iſt der Mann erſt ſeit ganz kurzer Zeit zurückgekehrt.“

„Lieber Doctor,“ ſagte der Capitain herzlich, „Sie wiſſen wirklich nicht, welchen Gefallen Sie mir durch Ihre Mittheilung erzeigt haben. Ich bin Ihnen unendlich dankbar dafür und will nun auch“ — ſetzte er mit etwas leiſerer Stimme hinzu, „die Vorleſung heute Abend mit dem größten Vergnügen ertragen haben. Es iſt doch eine eigene Unterhaltung, die ſich die Leute am Ufer machen, und das nennen ſie „die Zeit verkürzen.“ Eine Partie Whiſt wäre mir lieber geweſen.“

Die Unterhaltung am andern Ende des Tiſches war indeſſen lebendiger geworden, da Herr Tegel, jener Mitarbeiter der Adelaide-Zeitung, der den ganzen Abend auch noch nicht zwei Worte geſprochen, und nur ununterbrochen Thee getrunken hatte, dem Dr. Spiegel jetzt einen Einwurf wegen der Durchführung eines ſeiner Charaktere machte, und dieſen dadurch zur heftigſten Widerrede anſtachelte.

Die Gäſte ſprachen dabei auf das Eifrigſte dem Auſtraliſchen Weine zu, der, ziemlich feurig, die Gemüther mehr und mehr erhitzte. Auch Herr von Pick nahm lebhaften Antheil an dem Streit, und zwar auf Seite des Dr. Spiegel, während Schelling nur darauf zu warten ſchien, zu welcher Partei ſich Dr. Fiedel ſchlagen würde, um ſeine Fahne augenblicklich für die entgegengeſetzte Seite aufzupflanzen. Auch Mac Donald und der Capitain wurden hineingezogen, und Dr. Spiegel erklärte ſogar manchmal mitten in der hitzigſten Debatte dem darüber auf's Aeußerſte erſtaunten Mr. Smith einige ihm vollkommen unverſtändliche Sätze in höchſt mittelmäßigem Engliſch.

Nur an Breyfeld ging der Sturm ſpurlos vorüber. Mit einer Flaſche Wein neben ſich, der er fleißig, aber ſehr mäßig zuſprach, und der unzerſtörbarſten Ruhe ſaß er laut- und regungslos am Tiſche und horchte den verſchiedenen Aeußerungen, mit denen er ſämmtlich einverſtanden ſchien, denn er nickte einer jeden, gleich unparteiiſch Beifall zu.

Ganz außer ſeinem Element war dagegen Dr. Fiedel, der mit ſeiner ſchönen Nachbarin jeden nur erdenklichen Verſuch gemacht hatte, ein Geſpräch über Kinderkrankheiten anzuknüpfen. Suſanna war feſt entſchloſſen, ſich hier nicht noch einmal langweilen zu laſſen, und lehnte jede Mittheilung darüber, ſo lehrreich ſie auch ſonſt hätte ſein mögen, auf das Entſchiedenſte ab. Endlich, als jeder andere Verſuch einer Unterhaltung fehlſchlug, griff er in ſeiner Noth zu dem ungeſchickteſten Thema, das er möglicher Weiſe hätte wählen können. Er frug ſeine ſchöne Nachbarin nämlich ziemlich naiv um ihre Meinung, ob ſie nicht glaube, daß er, als junger Arzt mehr Vertrauen, beſonders bei dem weiblichen Theil der Bevölkerung finden würde, wenn er heirathete. „Dem Hausweſen,“ bemerkte er dabei, „ſteht doch weit beſſer und würdiger eine Frau vor?“

Suſanna ſah ihn erſt raſch von der Seite an, denn ſie glaubte wirklich, er wolle ſich über ſie luſtig machen. Sein ganz gewöhnliches, nur jetzt doch etwas verlegenes Geſicht belehrte ſie aber bald eines Beſſern, und ſie ſagte lächelnd:

„Der Herr Doctor ſind aber noch ſo jung, daß eine Frau wohl kaum nöthig wäre, und eine Wirthſchafterin das im Haus Nothwendige leicht genügend beſorgen könnte."

„Ausgezeichnet!" rief der ihnen gerade gegenüber ſitzende Schelling, und rieb ſich vor Vergnügen die Hände, ſah aber gar nicht herüber und that, als ihm Fiedel einen wüthenden Blick zuwarf, als ob er ſich einzig und allein über eine Aeußerung des Dr. Spiegel gefreut habe. Fiedel war aber dadurch ſo außer Faſſung gekommen, daß er auf ſeine erſte Frage gar nicht zurückzukommen wagte. In allem Grimm über das verhaßte vis-à-vis — den „ewigen Apotheker," wie er ihn nannte, füllte er ſich auch ſein Glas bis zum Rand und leerte es gerade in demſelben Augenblick auf einen Zug, als er darüber hin den — Pharmaceuten — erkennen konnte, der mit der freundlichſten Miene ſeiner Nachbarin zutrank.

In dieſem Augenblick kam die „Hülfe" herein und winkte der Frau Dr. Spiegel, die erſchreckt aufſprang und hinauslief, weil ſie nach dem ängſtlichen Geſicht des Mädchens irgend ein Unglück in der Küche vermuthete.

„Erſchrecken Sie nicht, Madamchen," ſagte das Mädchen, „es iſt nur" —

„Um Gottes Willen, was iſt vorgefallen? — die Kinder."

„Herr Jeſes, wie Sie nu gleich wieder ſind,“ ſagte aber das Mädchen, „es is Sie ja nur ein Herre draußen, der nach den Herrn Doctor frägt.“

„Aber um des Himmels Willen, Lisbeth, wie haben Sie mich erſchreckt!“

„Aber ich ſagte Sie's ja gleich, Sie ſollten nicht,“ vertheidigte ſich das Mädchen.

„Wer iſt denn der Herr?“

„Ja ich weeß nich — es ſcheint ſo eine Art von Officier zu ſein.“

„Beſte Frau Doctorin,“ ſagte in dieſem Augenblick eine Stimme in Engliſcher Sprache. „Sie müſſen mich entſchuldigen, wenn ich Sie, oder vielmehr Ihren Herrn Gemahl, nur auf einen Augenblick, ſtöre; aber ich ritt hier vorbei und ſah gerade Licht.“

„Ah, Herr Lieutenant Walker,“ rief die Frau Doctorin, die ihm mit dem Lichte entgegengegangen war, und ihn jetzt erſt erkannte. „Bitte, wollen Sie nicht näher treten?“

„Ich danke Ihnen, ich bin in größter Eile und möchte mit Ihrem Herrn Gemahl nur ein Paar Worte ſprechen.“

„Aber mein Mann wird Sie nicht wieder fortlaſſen — wir haben gerade ein Paar gute Freunde zum Beſuch —“

„Und ich werde die ganze Geſellſchaft ſtören.“

„Nicht im Mindeſten — ach bitte, treten Sie doch näher!“

Lieutenant Walker, ſolcher Art freundlich gezwungen, konnte nicht gut länger ausweichen, und folgte der Dame von dem Vorſaal aus durch das Beſuchszimmer in das benachbarte Gemach, wo die Gäſte noch um den gedeckten Tiſch in eifriger Debatte ſaßen, während Frau Dr. Spiegel indeſſen nur ihrem Mann winkte und dann wieder hinausging, den ſchon begonnenen Punſch zu vollenden.

Breyfeld hatte es indeſſen auch gerade möglich gemacht, da ſchon einige der Gäſte von ihren Sitzen aufgeſtanden waren, und das Geſpräch lebendiger, lauter wurde, ſeinen Weg zu Mac Donald zu finden, hinter deſſen Stuhl er ſich einen Seſſel rückte und den Fremden jetzt frug, ob er nicht Luſt habe, eine kleine Excurſion mit ihm an den Murray in der Nähe des Victoria-Sees der Mündung zu zu machen, wo ſie eine Menge intereſſante Vögel, ferner den Platibus und ziemlich zahlreich Känguruhs antreffen würden.

„Ach, mein beſter Lieutenant Walker!“ rief in dieſem Augenblick Dr. Spiegel, der den Fremden in der Thür erkannte, in Engliſcher Sprache und mit lauter Stimme dem Eintretenden entgegen. „Das iſt ja eine ganz unerrwatete, aber deſto willkommenere Freude, die Sie uns heute Abend machen. — Oh bitte, kommen Sie näher."

„Es ſollte mir unendlich leid thun, wenn ich die Geſellſchaft ſtörte."

„Aber ich bitte Sie um Gottes Willen, nur keine Entſchuldigungen. Wir ſind hier ganz unter uns. Herr Oberlieutenant Walker, meine Herrſchaften, den ich Ihnen hier das Vergnügen habe, vorzuſtellen, Commandirender in dieſen Regionen der reitenden ſchwarzen Polizei, des Schreckens der Buſchrähndſcher und Eingeborenen. — Hier meine Frau und meine Mutter kennen Sie, lieber Lieutenant — dort habe ich das Vergnügen Ihnen Fräulein Suſanna Liſchke vorzuſtellen; hier Herrn Dr. Fiedel, unſern berühmten Aesculap, hier Herrn Capitain Helger von der Albertine, hier Herrn Dr. Schreiber, einen andern Aesculap, da Herrn Breysfeld, den berühmten Auſtraliſchen Ornithologen, dort Herrn Apotheker Schelling, Mrs. Smith, Herrn Paſtor Meier, meine Mutter kennen Sie, Herrn Baron von Pick — Frau Paſtor Meier — Herrn Tegel, einen unſerer tüchtigſten Mitarbeiter der Adelaide-Zeitung, Fräulein Meier; hier neben mir Frau Apotheker Schelling, und da Mr. Smith, von Saaldorf. So, jetzt kennen Sie die ganze Geſellſchaft," ſetzte er hinzu, indem er ſeinen Stuhl zurück und einen andern daneben rückte, „und nun, mein lieber Lieutenant — und hoffentlich bald Capitain, wenn Sie Ihre glorreiche Expedition beendet haben—, ſeien Sie mir herzlich willkommen, ſetzen Sie ſich hier neben mich, und trinken Sie vor allen Dingen ein Glas Wein, den Straßenſtaub hinunter zu ſpülen.“

Walker wandte ſich gegen Jeden der ihm Vorgeſtellten, aber das Ganze ging ſo raſch, und aus der dunklen Straße eben erſt hereingekommen, blendeten ihn auch die Lichter noch ſo ſehr, daß ihm die Geſtalten vor den Blicken zu einer wirren, unerkennbaren Maſſe zuſammenſchmolzen. Die Namen ſelber hörte er kaum.

Es war ein Glück für Mac Donald, daß er gerade mit Breyfeld ein Geſpräch begonnen hatte, und nach der erſten förmlichen Verbeugung, bei der er ſich zum erſten Male wieder ſeinem gefährlichſten Feind gegenüberſah, mit jenem weiter verkehren konnte. Er ſah augenblicklich, daß ihn Walker, in der modiſchen ſteifen Tracht mit der blauen Brille, den kurzen Haaren und dem geſchorenen Barte nicht erkannt, ihn in dieſer Geſellſchaft auch nicht vermuthen konnte, und überließ ruhig das Weitere dem Gewirr der Verſammlung, ſowie der eifrigen Geſchäftigkeit ſeines Wirthes. Dennoch verließ das Blut ſeine Wangen, als er den Namen zum erſten Male nennen hörte, und nur der günſtige Umſtand, daß ſich Alle dem neuen Beſuch zuwandten, verhinderte, daß es Jemand bemerkte. Im nächſten Moment hatte er ſeine ganze Ruhe und Selbſtbeherrſchung ſchon wieder gewonnen.

Ein Theil der Gäſte war übrigens jetzt aufgeſtanden, ſich der Gruppe anzuſchließen, die ſich um den neuen Beſuch bildete. Man wußte, daß der Lieutenant von Neu-Süd-Wales mit einem Theil ſeines ſchwarzen Corps herübergekommen war, einigen gefährlichen Buſchrähndſchern nachzuſpüren, die ſich in den Adelaide-Diſtrict geflüchtet hatten, und hoffte Intereſſantes von ihm zu hören.

Dieſe Gelegenheit ließ denn auch von Pick nicht ungenützt verſtreichen, ſich wieder Suſannen zu nähern. Suſanne war ebenfalls aufgeſtanden, und hatte in dem offenſtehenden Nebenzimmer ein Heft Kupferſtiche aufgeſchlagen, das auf dem Pianoforte lag. Von Pick trat zu ihr, und wie er ſich unbelauſcht wußte, flüſterte er raſch und dringend:

„Suſanne, ich habe mir Alles, was uns zu thun übrig bleibt, hin und her überlegt. Es iſt uns nur ein einziger Ausweg geblieben, Deinen Vater zu zwingen, uns ſeine Einwilligung zu geben. Willſt Du mir darin beiſtehen, oder übermorgen die erklärte und für mich verlorene Braut finger der rechten Hand die Naſe zu, und da ſchlief er ſo ſanft ein, wie ein liebes Engelchen — es war mir ein rechter Troſt, ihn nach all den Schmerzen noch ſo ruhig ſterben zu ſehn."

„Ja aber mein Gott, da hat ſie ihn ja erſtickt!" fuhr Madame Roberts erſchrocken von ihrem Stuhl auf.

„Erſtickt? o nein," lächelte Harper, „ihm nur „das Sterben erleichtert". Es wurde freilich auch ſpäter in der Nachbarſchaft Manches davon geſprochen, die Frau zog aber im nächſten Monat nach Kentucky hinauf, und da blieb die Sache liegen."

„Das iſt ja erſchrecklich!" ſagte Marion, „und das erzählen Sie mit ſo lachendem Munde?"

„Ich dachte mir nur die Gruppe ſo komiſch," meinte Harper — „gewiß ein ganz neues Bild ehelicher Zärtlichkeit."

„Ach Gott," miſchte ſich Roberts in das Geſpräch — „das iſt nun weiter nichts Neues; wie treiben es denn die Dampf-Doctoren jetzt in Arkanſas, der lange Hartford, der Krämer, der vor vierzehn Tagen bei uns, und damals bei dem Auffinden der Leiche gegenwärtig war, die ſie nachher — Bahrens Ihr wart ja wohl auch Einer von denen."

— in wenigen Tagen vielleicht die Frau, — die Magd Chriſtian Helling's ſein?"

„Ich kann ihn nicht heirathen, hab' ich Dir ſchon geſagt," ſtöhnte Suſanne, „beſchließe was Du willſt, nur rette mich vor dem mir gräßlichen Gedanken."

„Gut, mein ſüßes Herz, dann bau' auf mich — dann aber bleibt uns auch Nichts zu thun übrig als — wir müſſen fliehen."

„Fliehen? — die Eltern verlaſſen?" rief Suſanne erſchrocken.

„Nur auf wenige Tage," beruhigte ſie raſch der Verführer. „Einen Geiſtlichen, der uns traut, finden wir mit Leichtigkeit in Tanunda. Es ſind dort Secten genug, wenn es Einer verweigern ſollte, und als Mann und Frau zurückgekehrt, wird Dein Vater uns wohl für einige Tage zürnen, aber die Mutter uns auch beiſtehen. So hartherzig iſt Dein Vater nicht — kann er nicht ſein, daß er das einzige Kind verſtoßen würde, weil es eben ſeinem Herzen folgte. Steht denn nicht ſelbſt in der Bibel: „Du ſollſt Vater und Mutter verlaſſen und dem Manne folgen?"

Suſanne erwiederte Nichts — ihre Hand ſtützte ſich auf das Buch, ihre Augen hafteten ſtumm und unbewußt an dem vor ihr aufgeſchlagenen Bilde — aber ſie erwiederte kein Wort.

„Morgen bring' ich Dich in Sicherheit,“ flüſterte von Pick mit dringender, zärtlicher Stimme — „keine Angſt ſoll mein ſüßes Bräutchen mehr trüben, kein Schreckgeſpenſt eines unbeholfenen, dummen Bauerlümmels, der frech genug iſt, die rauhe Hand nach der ſchönſten Blume unſeres Landes auszuſtrecken.“

„Morgen ſchon?“ hauchte Suſanne.

„Wir dürfen nicht abwarten, bis die Verlobung wirklich ſtattgefunden hat,“ vertheidigte von Pick ſeinen Wunſch. „Morgen Abend um acht Uhr, wenn es vollkommen dunkel iſt, denn der Mond wird erſt etwa um halb elf oder elf Uhr aufgehen, hält ein Wagen dieſſeit Deiner Wohnung an dem Paddock Deines Vaters, dicht vor der auf die Straße führenden Gartenthür. Ich ſelber komme dann vor das Haus, und mein „Ku—ih!“ wie es die hier herumſtreifenden Schwarzen manchmal ausſtoßen, ruft Dich zu mir heraus. Der Laut fällt am wenigſten auf, denn man hört ihn hier allerorten, und ehe Dich nur Jemand vermiſſen kann, tragen uns ein Paar flüchtige Pferde der Freiheit und der Liebe entgegen.“

„Guter — guter Gott!“ ſtöhnte Suſanne.

„In Tanunda,“ fuhr aber von Pick fort, „laſſen wir uns morgen trauen, und übermorgen früh ſind wir hier zurück. Bedenke, Herz, daß nur wenige Tage in Angſt und Kummer verbracht, dann unſer ganzes Leben ſichern — uns für immer vereinigen ſollen.“

„Wenn ich es nur meiner Mutter ſagen dürfte“ —

„Dann wären wir verloren,“ fiel Pick ihr raſch und ängſtlich in’s Wort; „ſie fürchtet Deinen Vater viel zu ſehr, als daß ſie es wagen würde, ſeine Pläne ſo entſchieden zu kreuzen. Nein; ſie wird uns ſchon durch ihre Bitten bei ihm unterſtützen, wenn wir zurückkommen, aber uns nie in der Ausführung behülflich ſein.“

„Aber wie kann ich fort?“

„Mantel und Hut magſt Du Dir ſchon vorher irgendwo im Vorſaal oder an der Gartenthür bereit legen. Kannſt Du ſonſt noch etwas mitnehmen, was im Stande wäre, unſere Reiſe zu erleichtern“ — ſetzte er vorſichtig hinzu — „deſto beſſer. Man weiß nie, was Einem unterwegs zuſtoßen kann.“

„Ich vergehe vor Angſt, wenn ich daran denke,“ flüſterte Suſanne.

„Nicht ein Glas Punſch gefällig, Herr von Pick?“ frug in dieſem Augenblick Frau Dr. Spiegel, die mit dem Präſentirteller zu den beiden jungen Leuten trat — „aber wollen Sie ſich denn nicht wieder mit an den Tiſch ſetzen? Der Herr Lieutenant erzählen gerade von ſeinem letzten Zuge. Kommen Sie, liebes Suſannchen, ein Tröpfchen hiervon kann Ihnen auch Nichts ſchaden; der in dem blauen Glas iſt Damenpunſch, und ganz ſchwach und ſüß.“

„Es wird ſpät und ich möchte nach Hauſe gehen,“ ſagte Suſanne, die aber das Glas nahm und davon nippte, um nur ihre Verlegenheit zu verbergen.

„Wenn mir Fräulein Liſchke erlauben wollte,“ ſagte von Pick, „ſo würde ich Ihnen mit Vergnügen meine Begleitung anbieten.“

„Sie ſind ſehr freundlich,“ ſagte Suſanne zögernd — „aber — ich bin mit Herrn Dr. Schreiber hierher gekommen.“

„Ach, Sie dürfen noch nicht fort, liebes Kind!“ unterbrach ſie Frau Dr. Spiegel gutmüthig — „Sie müſſen uns noch erſt eines von Ihren allerliebſten Liedchen ſingen. Ich kann Ihnen gar nicht ſagen, wie gern ich ſie höre, und der Genuß wird uns doch hier ſo ſelten zu Theil.“

„Oh, Herr von Pick — bitte, kommen Sie herein,“ rief ihn in dieſem Augenblick auch Dr. Spiegel an. „Lieutenant Walker will uns ſein letztes Abenteuer mit den Buſchrähndſchern erzählen — das iſt zu intereſſant. — Lieber Schreiber, rücken

Sie etwas näher hierher, Sie dürfen kein Wort davon verlieren."

„Mein lieber Doctor," lächelte, alſo gegrüßt, der Lieutenant, „ich gebe Ihnen mein Wort, daß ich gar nicht ſo viel Zeit habe, Ihnen hier, ſo gern ich zur Unterhaltung der Geſellſchaft beitragen möchte, eine lange Geſchichte zu erzählen. Draußen vor der Thür halten ſechs Mann von meinen Leuten, die auf mich warten, und die muß ich expediren. — Ich war nur hereingekommen, Sie um ein Paar Worte im Vertrauen zu bitten."

„Von Herzen gern, beſter Lieutenant," rief der Doctor, indem er auf ihn zuging, ſeinen Arm nahm und ihn in das andere Zimmer führte, „aber dann müſſen Sie uns auch unſere Bitte erfüllen. Womit kann ich Ihnen alſo dienen? — aber erſt ein Glas Punſch. — Hier, liebe Bertha, bitte, gieb uns eins von Deinen Gläſern."

„Ich danke Ihnen herzlich, Madame."

„Und was ſteht jetzt zu Ihren Befehlen?"

„Nur eine Bitte, beſter Doctor," erwiederte der Lieutenant, „oder eigentlich nur Ihren guten Rath ſuche ich. Einer meiner ſchwarzen Burſchen — ein außerordentlich ſcharfſichtiger und ſchlimmer Geſelle — behauptet nämlich ſteif und feſt, in der von einer Maſſe von Spuren zertretenen und zerfahrenen Straße die Spur eines der gefährlichſten

Buſchrähndſcher gefunden zu haben, — den wir eigentlich alle Urſache hätten im Murray, von einem unſerer Leute angeſchoſſen, ertrunken zu glauben. Leider hat er nun dieſe Spur heut' Abend etwas zu ſpät gefunden, um ihr noch weiter nachzugehn, denn an der Stelle dort liefen überhaupt eine Maſſe Fährten zuſammen, morgen mit Tagesanbruch aber will er ſie wieder aufnehmen und ſehen, ob er ſich geirrt habe, oder nicht, und zu dieſem Zweck möcht' ich Leute dort bei der Hand haben."

„Das iſt jener Jack London, den Sie ſuchen?" ſagte Dr. Spiegel.

„Der, von dem er die Fährten gefunden haben will, iſt der ſogenannte „rothe John," ein Schuft, der ſchon unzählige Morde auf dem Gewiſſen hat, und vor der ärgſten Gräuelthat nicht zurückbeben würde, wenn ſie gerade ſeinen Zwecken diente."

„Alle Wetter, das iſt eine freundliche Nachbarſchaft," rief Dr. Spiegel, eben nicht angenehm überraſcht, „und den Jack London haben wir dabei als Zugabe."

„Haben Sie etwas von ihm geſehen?" rief Walker raſch.

„Ich? — nein!" erwiederte Spiegel, „aber

Ihren letzten Andeutungen nach ſchien es mir, als ob er ſich hierher gewandt.“

„Wir hatten nur hier ſeine Spur verloren,“ erwiederte Walker.

„Und haben Nichts wieder von ihm entdeckt?“

„Nicht das Mindeſte — er iſt rein wie in den Boden hineingeſchwunden und das Wahrſcheinlichſte, daß er in irgend einem kleinen Boot in See gegangen, mit dem tollkühnen Verſuch, draußen ein Schiff anzutreffen und zu entkommen. Zuzutrauen wäre es ihm. Doch auch dagegen ſind wenigſtens alle möglichen Maßregeln getroffen. Jetzt aber ſind mir von der Regierung hier, mit dem Wunſch mich zu unterſtützen, zwei weiße Conſtabler zugetheilt worden, die mich indeß in Wirklichkeit mehr hemmen, als ſie mir nützen. Nichtsdeſtoweniger konnte ich ihre Annahme nicht verweigern, und habe ſie einſtweilen, den einen im Saaldorf-Hotel, den andern im Deutſchen Haus untergebracht, dort ein wenig die eintreffenden Fremden zu überwachen. Hier in Saaldorf haben Sie übrigens noch keine Polizeiſtation, obgleich ich höre, daß davon die Rede iſt, eine hierher zu verlegen, und meine Bitte an Sie geht jetzt dahin, die Leute, die ſich bei Ihnen legitimiren werden, falls es nöthig ſein ſollte, mit

Rath und That zu unterſtützen. Sie ſind beſonders unter den Deutſchen hier ſehr bekannt und können am leichteſten von überall her, wo ſich bei dieſen etwa ein verdächtiges Individuum zeigen ſollte, Kunde bekommen. Wollen Sie ſo freundlich ſein?"

„Mein lieber, beſter Lieutenant, mit dem größtmöglichſten Vergnügen," rief Spiegel. — „Ich ſtehe ganz zu Ihren Dienſten, und es würde mir die größte Genugthuung gewähren, dem Staat, und beſonders Ihnen, von irgend einem erheblichen Nutzen zu ſein."

„Das wäre alſo abgemacht!" ſagte Walker — „ſonſt haben Sie in dieſem Augenblick keine Fremden hier im Ort?"

„Keine, daß ich wüßte — außer was etwa in den beiden Gaſthöfen angekommen iſt. Von Melbourne nur haben wir hier den Dr. Schreiber, den ich vorher das Vergnügen hatte, Ihnen vorzuſtellen, und der ſich bei uns als Arzt niederlaſſen will."

„Ein Landsmann von Ihnen?"

„Ja, ein Deutſcher — er wohnt beim alten Liſchke draußen."

„Die Deutſchen, lieber Doctor, intereſſiren mich für den Augenblick nicht beſonders," ſagte der Lieutenant — „Sie dürfen mir das nicht übelnehmen“ — fügte er lachend hinzu.

„Sie haben Andere im Kopfe,“ lachte Spiegel — „aber nicht wahr, nun widmen Sie ſich auch ein halb Stündchen unſerer Geſellſchaft? Sie glauben gar nicht, welch Vergnügen Sie uns dadurch machen. Unſere Neugierde haben Sie überdies ſo durch einige Andeutungen geſpannt. — Ihr letztes Abenteuer mit dem Buſchrähndſcher“—

„Gereicht mir gar nicht zum Ruhme,“ lachte Walker, an ſeinem Arme in das andere Zimmer zurückkehrend, „denn ich habe dabei bös den Kürzern gezogen.“

„Aber auf welche Art? — oh, Fräulein Liſchke, Sie machen doch nicht ſchon Anſtalt zum Aufbruch? Sie dürfen uns wirklich noch nicht verlaſſen.“

„Ich muß nach Hauſe, beſter Doctor,“ ſagte Suſanne, die ſchon ihr Tuch umgenommen hatte.

„Suſannchen will ſich unter keiner Bedingung halten laſſen,“ klagte ſeine Frau — „ich habe ſchon alles Mögliche verſucht.“

„Und Sie auch, beſter Doctor? — ja ſo, Sie begleiten die junge Dame — wenn Sie nur noch ein klein Wenig wiederkommen könnten. Es iſt freilich ſo entſetzlich weit.“ —

„Das iſt wirklich nicht möglich, beſter Herr,“

ſagte Mac Donald in Deutſcher Sprache, „es wird überdies ſpät.“

Walker drehte ſich bei dem Klang der Stimme nach dem Sprechenden um, dieſer aber verneigte ſich gegen die Geſellſchaft, drückte dem Doctor und deſſen Frau und dann auch dem Capitain herzlich die Hand, und verließ, während ſich die junge Dame ebenfalls gegen die Geſellſchaft verneigte, und von Frau Doctorin Spiegel und ihrer Mutter hinausbegleitet wurde, mit ihr das Zimmer.

„Wer war der Herr?“ ſagte Walker, als ſich die Thür hinter ihnen ſchloß.

„Dr. Schreiber, mein lieber Lieutenant, von dem ich Ihnen vorhin ſagte, ein ſehr tüchtiger Arzt, den wir bewogen haben, ſich bei uns niederzulaſſen. Kennen Sie ihn vielleicht?“

„Nein; wie ich ihn erſt von der Seite ſah, kam er mir bekannt vor, aber ſein Geſicht iſt mir fremd. Erwähnten Sie nicht vorher, daß der Herr bei jenem Herrn — wie hieß er gleich?“ —

„Liſchke — ja dort wohnt er. Die junge Dame war des alten Liſchke Tochter — eine famoſe Stimme. Jammerſchade, daß ſie uns ſchon verlaſſen hat.“

„Ja — aber was wolltet Ihr denn von Hartford ſagen?“

„Ja ſo — der kurirt jetzt auf Mord und Tod mit Dampf und Kalomel; bei Lockſmiths hat er in einer Woche zwei Kinder unter die Erde gebracht, und als er vorgeſtern nach Beſtvilles, die jetzt erſt ſeit zwei Monaten auf dem Stück Land leben, das ſie Pelter abgekauft haben, und was Beſtville viel zu theuer bezahlt —“

„Auf welche Art kuriren denn die Dampfdoctoren?“ frug Ellen, „ich habe ſchon ſo oft davon reden hören, und konnte noch nie erfahren, wie ſie es eigentlich betreiben.“

„O die ganze Sache wäre ungemein einfach und unſchädlich,“ meinte Bahrens, wenn ſie das verd— viele giftige Zeug aus den Medicinen ließen. Der Dampfdoctor ſoll eigentlich nur durch Schwitzen kuriren, und das haben ſie den Indianern abgeſehen.“

„Der Indianer nämlich ſucht in dem Schwitzen die größte Heilkraft, und wendet es bei allen Krankheiten an. Die Stämme nun, die an Flüſſen leben, graben ſich in den Ufern derſelben wirkliche Schwitzöfen, in die ſie hineinkriechen, und ſich nachher von da an gleich ins kalte Waſſer ſtürzen; wohnen ſie aber im flachen Lande, wo ſie das nicht haben können, ſo bauen ſie ſich von

Mac Donald athmete tief auf, als er das Zimmer verließ. Die Gefahr war wieder, ſo drohend als je, durch des Mannes Nähe über ihn hereingebrochen, und noch ſah er keinen Ausweg, ihr zu entgehen. Blieb er, ſo war er jeden Augenblick der Entdeckung ausgeſetzt — floh er, ſo weckte er gleich von vornherein Verdacht, und wohin ſollte er von hier aus entkommen? Doch für den Augenblick wenigſtens hatte er wieder freie Bahn gewonnen, und an Gefahren nur zu gut gewöhnt, half ihm ſein kecker Muth, dem drohenden Ungewitter mit freier kühner Stirn entgegenzugehen. Was der morgende Tag brachte, mochte er auch entſcheiden.

Während ihm dieſe Gedanken raſch das Hirn durchzuckten, waren die Damen endlich mit Abſchiednehmen fertig geworden. Das Mädchen leuchtete ihnen durch die Hausflur und öffnete die Thür, fuhr aber mit einem lauten Schrei zurück, denn vor ihr ſtanden zwei dunkle drohende Geſtalten, und aus den ſchwarzen Geſichtern funkelten ihnen die weißen rollenden Augen entgegen.

Mac Donald ſtand keinen halben Schritt von Mabong, dem Schlaueſten der Schaar entfernt, und Auge in Auge — aber das Licht war hinter ihm, und fiel nun voll auf das Geſicht ſeiner Feinde, die, als ſie einen Herrn und eine Dame vor ſich ſahen, raſch und freundlich grüßend zurücktraten.

„Was, um Gottes Willen iſt das?“ rief Suſanna.

„Schwarze Polizei,“ lächelte Mac Donald, indem er ihren Arm in den ſeinigen zog. „Fürchten Sie Nichts — wir ſind vollkommen ſicher.“

Im nächſten Augenblick waren ſie draußen in der dunklen Straße. — Die Schwarzen ſahen ihnen nach, behaupteten aber den Platz an der Thür, ihren Anführer dort zu erwarten, und Mac Donald und Suſanne ſchritten ſchweigend die ſtille finſtere Straße nieder, der fernen Wohnung ihrer Eltern zu.

6. Capitel.

Der Verrath.

Die nächſte Sonne brachte einen ganz außergewöhnlichen unruhigen Tag für das ſonſt ſo ſtille und abgeſchloſſene kleine Städtchen Saaldorf. Hier und da hatte ſich die ſchwarze Polizei gezeigt, die dunklen wilden Geſtalten auf ſchäumenden Pferden durch die Straßen galoppirend, und dumpfe Gerüchte von Buſchrähndſchern durchliefen mit Blitzesſchnelle den kleinen Ort. Noch aber war es nicht Mittag, als man ſich ſchon die fabelhafteſten Geſchichten in die Ohren flüſterte — ganze Banden von Buſchrähndſchern ſollten draußen im Walde liegen und einen Ueberfall beabſichtigen — Militair wäre ſchon im Anzuge, die Stadt zu ſchützen, und Generalmarſch würde gleich geſchlagen werden, die Bürger zu den Waffen zu rufen. Ebenſo hieß es, daß ſich die

Schwarzen mit den Strauchdieben 'vereinigt hätten, und daß dieſe ſämmtlich die Stadt verlaſſen, mochte nicht wenig dazu beitragen, dieſes Gerücht zu verſtärken.

Nur Dr. Behr war in Saaldorf zurückgeblieben und ſchlenderte ſo unbekümmert als je im Hemd und bloßen Kopf durch die ſonnigen Straßen. Was kümmerte ihn die ſchwarze Polizei!

Lieutenant Walker hatte ſein Hauptquartier im Saaldorf=Hotel, und den ganzen Morgen waren Boten gekommen und gegangen, ſo daß ſich ein ganzer Schwarm Saaldorfer Jugend auf der gegenüberliegenden Seite der Straße geſammelt hatte, und mit innigem Vergnügen und lauten Acclamationen dem Treiben zuſah.

„Sie haben einen — ſie haben einen!“ ging da plötzlich der Ruf durch die Stadt — überall ſprangen die Leute in die Thüren und an die Fenſter, und die Straßenjugend beſonders, die ſich außerordentlich für den Fall intereſſirte, ſammelte ſich bald um Einen der ſchwarzen Polizei und einen zerlumpten Burſchen mit wirrem Bart und bleichen, verſtörten Zügen, die zuſammen die Straße heraufkamen.

„Das iſt Jack London — ſie haben Jack London erwiſcht!“ ſchrieen und tobten die Jungen dazwiſchen. — „Hurrah, jetzt wird er an der

Laterne aufgehangen!“ und ſcheu wichen die ihnen Begegnenden dem wilden Paare aus, und blieben ſtehen und ſchauten ihnen nach.

Die zwei Leute, die ſolcher Art die Straße heraufkamen, waren ein Paar alte Bekannte von uns, und zwar der eine Mabong, von der ſchwarzen Polizei, auf ſeinem ſchon ziemlich abgejagten Pferde, das er aber jetzt feſt im Zügel hielt und zu langſamem Schritt zurückzwang, während neben ihm, mit einem Antlitz, aus dem auch der letzte Blutstropfen gewichen war, mit wild die Schläfe umklebenden Haaren, mit unſicheren Schritten, die er nur dadurch ſtützte, daß ſich ſeine Linke an dem Steigbügelriemen des Reiters aufrecht hielt, und mit ſcheu zu Boden geſchlagenen Blicken Hohburg einherſchwankte. Ein Paar Mal war es, als ob er ſtehen bleiben oder dem Lärm, der ihn immer mehr umtoſte, entfliehen wolle, aber das Pferd ſchritt ruhig weiter und er ſchien zu fühlen, daß er der Stütze bedürfe — daß er nicht loslaſſen könne.

So erreichten ſie endlich das Saaldorf-Hotel, um das die Jugend des Ortes augenblicklich hinandrängte, aber immer ſcheu zurückwich, ſowie Einer der Schwarzen heraustrat, Raum zu halten.

Hier ſchien Hohburg zu zögern, ob er das Haus betreten ſolle, die halblaut um ihn her geflüſterten Ausrufungen, die überall neugierig auf ihn gerichteten Blicke der Menge ließen es ihn aber zuletzt ſelbſt als Zufluchtsort ſuchen.

Mabong, der den Mann indeſſen der Wachſamkeit von zweien ſeiner Kameraden empfohlen hatte, trat zu ſeinem Officier in's Zimmer, und meldete ihm, daß er draußen in der Nähe einer kleinen Schenkwirthſchaft einen ſehr verdächtig ausſehenden Burſchen aufgefunden habe, der aber dringend verlangt hätte, ihn ſelber zu ſprechen, da er ihm etwas Wichtiges mitzutheilen habe.

„Bring' ihn herein, Mabong,“ ſagte der Officier — „wenn die Bande unter einander uneins wird, oder ihren Nutzen dabei ſieht, verräth ſie den eigenen Bruder. Ich denke, wir werden jetzt Nachricht vom rothen John bekommen — wenn Du Dich nicht mit den Fährten draußen geirrt haſt.“

Der Schwarze erwiederte Nichts, kehrte aber wenige Minuten ſpäter mit Hobburg zurück, der, ſeinen Hut in der Hand, ſcheu an der Thür ſtehen blieb, und den Officier betrachtete.

„Hallo,“ rief dieſer, „wen haben wir hier? — ich dächte doch, das Geſicht ſollt' ich kennen. Wo haben wir uns das letzte Mal geſehen, mein Burſche?“

„Am Murray,“ antwortete der Gefragte mit leiſer Stimme — „ich verließ Mr. Powell's Station, als Sie dort einrückten.“

„Ach ja — jetzt erinnere ich mich. — Jener ſogenannte Toby bekam damals Eure Stelle, nicht wahr?“

„Ja.“

„Und von dem wollt Ihr mir jetzt etwas erzählen, wie?“ frug Walker, ihn forſchend betrachtend.

Hobburg blickte den Officier etwas überraſcht an, Toby hatte ihm aber auf die Seele gebunden, ſeinen Namen nicht zu erwähnen — ja ihm ſogar einen Schwur abgenommen, nicht zu verrathen, daß er ihn überhaupt geſehen, da er ſelber, wie er meinte, „mit der Polizei nicht auf beſonders gutem Fuß lebe.“ Nur die Anzeige über Jack London ſollte er machen, das Geld dafür in Empfang nehmen, und die Hälfte bei dem Händler, wo ſie ſich getroffen — wenn Toby ſelber nicht mehr da wäre — niederlegen.

„Nein,“ ſagte er deshalb nach kurzer Pauſe — „was weiß ich von Toby? Soviel ich geleſen, ſucht Ihr einen Andern.“

„Jack London?“ rief Walker raſch und erſtaunt.

„Der, der Euch deſſen Aufenthaltsort anzeigt, bekommt hundert Pfund Sterling — iſt dem nicht ſo?“ frug Hobburg wieder, ſich vorſichtig erſt mit der Belohnung ſicher ſtellend.

„Allerdings,“ ſagte Walker, und ſein Blick haftetete finſter auf der vor ihm ſtehenden Jammergeſtalt des Mannes — „und Ihr wißt, wo er ſich aufhält?“

„Ich weiß es.“

Walker ſtand von ſeinem Stuhle auf, auf dem er bis jetzt geſeſſen, und ging einige Male mit verſchränkten Armen und raſchen Schritten im Zimmer auf und ab. Endlich blieb er vor dem Manne ſtehen, ſah ihm feſt in’s Auge und ſagte:

„Und wer ſeid Ihr eigentlich, wenn man fragen darf? Seht einmal dort in den Spiegel! — Ich glaube nicht, daß der Buſch einen wildern, wüſter ausſehenden Geſellen birgt, Buſchrähndſcher oder nicht. Ich möchte doch wiſſen, wem ich die werthvolle Nachricht verdanken ſoll.“

„Ich war Hüttenwächter bei Mr. Powell,“ erwiederte Hobburg mit niedergeſchlagenem Blick — „ließ mich unterwegs verleiten, das verdiente Geld zu vertrinken, und — brauche jetzt anderes, um Frau und Kind zu ernähren.“

„Ihr ſeid verheirathet?“ rief Walker erſtaunt aus.

„Ja.“

„Hier in der Nähe?“

„Meine Hütte liegt etwa eine halbe Stunde von hier am Wege.“

„Und Euer Name?“

„Hobburg.“

„Ihr nanntet mir früher, wenn ich nicht irre, einen andern?“

„Ich hatte mich im Busch Miller genannt.“

„Ganz recht,“ ſagte der Officier, indem er jetzt langſam zu dem Tiſch, an dem er geſeſſen, zurückging, wenige Secunden den Kopf in die Hand ſtützte, und dann eine Feder aufgriff. Er rang jedenfalls mit einem Entſchluß. Endlich ſagte er mit leiſer, faſt bewegter, aber doch feſter Simme: „Alſo ſprecht — dieſer Jack London iſt wo?“

„Hier!“

„In Saaldorf?“

„Ja — und wohnt bei einem Manne Namens Liſchke.“

„Liſchke?“ rief der Officier, mit Blitzesſchnelle zu dem Mann aufſchauend.

„Unter dem Namen Dr. Schreiber,“ fuhr dieſer langſam fort.

„Teufel!“ rief Walker, die Feder auf den Tiſch werfend, und wieder in die Höhe ſpringend — „Kam mir die Geſtalt doch ſo bekannt vor. Aber Dr. Schreiber iſt ein Deutſcher.“

„Der Fremde, der auf Mr. Powell's Farm war, ſpricht Deutſch — faſt ſo gut wie ich.“ —

„Und iſt dieſer — Dr. Schreiber noch in jenem Hauſe?“

„Geſtern Nachmittag hab' ich ihn noch geſehn — er trägt eine blaue Brille und kürzeres Haar, als er auf der Station trug.“

„Gut denn — das Uebrige überlaßt mir,“ ſetzte der Officier hinzu, und es war faſt, als ob er einen Seufzer unterdrückte. „Beſtätigt ſich das, was Ihr mir eben mitgetheilt, ſo müßt Ihr morgen früh hier wieder vorſprechen und die Anweiſung auf das — Geld in Empfang nehmen.“

Hohburg blieb, noch mit dem Hut in der Hand, eine Weile vor dem Officier ſtehen, der ihn mit einem finſtern, faſt verächtlichen Blicke maß. Es war, als ob er noch etwas hätte ſagen wollen, aber wenn er auch die Lippen bewegte, wurde doch kein Wort laut. Er drehte ſich endlich ab, murmelte einen leiſen Gruß und verließ langſam das Zimmer. Erſt unten, als er an der Schenkſtube vorüberging, blieb er noch einmal ſtehen, und warf einen verlangenden Blick durch die offene Thür nach den darin ſichtbaren Gläſern und Flaſchen, und wie unwillkürlich griff die Hand dabei nach den Taſchen der zerriſſenen Jacke. Sie

Fellen, oder, wenn ſie mit den Weißen verkehren, von wollenen Decken, ein kleines niederes Zelt, entkleiden ſich, was bei einem Indianer nicht lange dauert, kriechen hinein, und laſſen ſich nun von ihren Freunden heiße Steine, die indeſſen auf einem dicht daneben angezündeten großen Feuer glühend gemacht ſind, hinein reichen."

„Das Zelt iſt feſt verhangen, und auf dieſe Steine gießen ſie, aus einem mitgenommenen Gefäße, langſam kaltes Waſſer, das alſo verdunſtet und den ganzen kleinen Raum mit dichten Waſſerdämpfen anfüllt.

„Manche laſſen ſich nachher noch kalt begießen, manche nicht, damit endet jedoch ihre Kur — unſinnige Tänze und Beſchwörungen natürlich ausgenommen, die immer dabei ſein müſſen, aber weiter auch keinen Schaden thun. Unſere Dampfdoctoren füttern jedoch ihre Kranken noch mit Lobelia *) und anderen ſolch hölliſchen Gewächſen, machen ihnen Getränke aus ſpaniſchem Pfeffer, daß es ihnen die Seele aus dem Leibe brennen möchte, und ruhen nicht eher, bis die Natur wirklich ſiegt oder untergeht.

---

*) Lobelia, eine Art Giftpflanze, oft „Indianiſcher Tabak" genannt, da ſie die Wilden häufig unter ihren Tabak mengen.

waren leer, und die Zähne feſt auf einander gebiſſen, wandte er ſich, das Haus zu verlaſſen.

Hier aber fand er die ganze Jugend noch verſammelt, die mit Fingern auf ihn deutete und unter einander flüſterte und rief: „Da iſt er — da kommt der Buſchrähndſcher — paßt auf.“ Er zögerte dort hinauszutreten, da winkte ihm Einer der Schwarzen und führte ihn auf den Hof hinaus, wo er ihm eine andere Thür zeigte, durch die er unbehindert die Straße erreichen konnte. Hohburg folgte ihm willenlos, ſchritt durch die bezeichnete Pforte und ſchwankte mehr, als er ging, die Straße hinab der eigenen Wohnung zu.

Reges Leben kam indeſſen in die ſchwarze Polizei. Der Wachtmeiſter war augenblicklich zu ſeinem Officier gerufen worden, und hielt mit ihm eine lange Conferenz in ſeinem Zimmer. Dann wurde Mabong herein beordert, und wenige Minuten ſpäter rief ein Signal die ganze ſchwarze Schaar vor dem Hauſe zuſammen. Raſche Befehle wurden hier ertheilt, und die wilden Burſchen ſprengten bald darauf nach verſchiedenen Richtungen hin die Straße hinauf und hinab. Langſamer folgte ihnen der Wachtmeiſter nach einer Seite und der Officier mit Mabong nach der andern. Mehr und mehr Leute hatten ſich indeſſen vor und in dem Hotel verſammelt, von der plötzlichen Bewegung Näheres zu erfahren, aber Niemand ſtand ihnen Rede. Wie ſie gekommen, waren die Schwarzen auch plötzlich verſchwunden, und die Neugierigen verließen ſich nach und nach, oder blieben auch noch zum Theil drinnen in der Gaſtſtube ſitzen, den doch einmal verſäumten Tag nun auch drinnen beim Bier zu Ende zu bringen. Der Wirth machte vortreffliche Geſchäfte.

Eine traurige, entſetzliche Nacht hatte indeſſen die arme Frau verbracht. Kein Schlaf kam in ihre Augen, und neben dem ſchlummernden Kinde ſaß ſie die langen Stunden auf dem Bette mit ihrem troſtloſen Gram und Herzeleid allein.

Eduard kam nicht — Stunde nach Stunde verging, der Morgen dämmerte, die Sonne ſtieg höher und höher, und die Angſt trieb ſie zuletzt wieder hinaus, dem Unglücklichen nachzuforſchen. Wieder ging ſie mit dem Kinde an der Hand den langen Weg, bis zu dem Laden des Krämers, und zwang ſich hier mit Gewalt nach dem Vermißten — nach dem Manne zu fragen, der geſtern Abend hier Kleider gekauft habe.

„Ja ſo der?“ ſagte der Händler, der ſie eine Weile mißtrauiſch betrachtete. Er hatte wohl heute morgen die ſchwarze Polizei um ſein Haus ſchleichen ſehen, und glaubte im Anfange, die Frau ſei hierher geſchickt zum Spioniren — „Weiß ich nicht, was aus ihm geworden iſt — mit ſolchen Geſellen ſind ſchlechte Geſchäfte zu machen. Erſt that er, als ob er die Taſchen voll Geld hätte, und kaufte ſich anſtändige Kleider — er hatte ſie nöthig und ich ließ ſie ihm um den Einkaufspreis — und nachher, wie er einmal trinken wollte, fehlte es ihm am beſten, und ich mußte den Plunder wieder annehmen. Dabei ſoll Einer reich werden!“

„Aber wo iſt er hingegangen, ſeit der Zeit?“

„Weiß ich nicht — geht mich auch Nichts an — ſeid Ihr ſeine Frau?“

Die Frau zögerte mit der Antwort, endlich hauchte ſie ein leiſes „Ja.“

„Ahem,“ brummte der Mann — „konnt' ich mir etwa denken. Na, wenn er wieder herkommt, will ich ihn nach Hauſe ſchicken —“ und damit drehte er ſich ab und ging in den Laden zurück.

Wie in einem Traum wanderte die arme Frau ihrer Heimath wieder zu. Das Kind ſprach zu ihr, aber ſie hörte die Worte kaum — antwortete ihm nicht, und ſchritt ſchweigend, mit zitternden Gliedern den Weg entlang. Mittag war vorüber; ſie gab der Kleinen etwas Milch und Brod, ſie ſelber aß keinen Biſſen. Die Sonne neigte ſich ihrem Untergang, noch immer ſaß die Frau in ihrer Hütte und ſtarrte ſtill und ſchweigend vor ſich nieder.

Da wurden Schritte draußen laut — ſie näherten ſich der Thür und hielten — die Frau hob lauſchend den Kopf und horchte.

„Da kommt der Vater endlich und bringt uns Brod,“ ſagte die Kleine, indem ſie zur Mutter lief, und ſich ſchmeichelnd an ihre Knie lehnte — Louiſe heftete den Blick in peinlicher Spannung auf die Thür — eine Hand lag draußen auf der Klinke, aber Nichts regte ſich weiter. Endlich öffnete ſich langſam die ſchmale niedere Pforte, und Hohburg, bleich und mit Staub bedeckt, zitternd, und vor dem ſtier auf ihm haftenden Blick der Frau die Augen niederſchlagend, ſtand auf der Schwelle.

Wohl eine halbe Minute blieb er regungslos in der Stellung, und ſtaunend ſah das Kind indeß von Vater zu Mutter, daß keines ſprach, daß keines ſich bewegte. Endlich aber vermochte Hohburg das Peinliche dieſer Lage nicht länger zu ertragen. Ordentlich gewaltſam raffte er ſich zuſammen, drückte die Thür hinter ſich in's Schloß, und ging zu dem Tiſch, an dem er ſtehen blieb und ſich auf ihn ſtützte.

„Guten Tag, Louiſe!“ ſagte er dabei mit leiſer, ſchüchterner Stimme — „Guten Tag, Lieschen! — hat keines von Euch ein Wort, einen Gruß mehr für den Vater?“

„Wo warſt Du, Eduard?“ frug aber mit ernſter, tonloſer Stimme ſtatt aller Antwort die Frau — „wo iſt das Geld, das ich Dir mitgegeben? — wo ſind die Kleider, die Du Dir kaufen wollteſt? — wo iſt das Brod für mich — für Dein Kind? — Sage mir Nichts,“ unterbrach ſie ihn raſch, als er langſam den Arm gegen ſie hob und die Lippen öffnete — „vertheidige — entſchuldige Dich nicht — ich weiß Alles. Ich bin Dir geſtern gefolgt — habe geſehen, wie Du den letzten Schilling verpraßteſt, den Dein Weib, den Dein Kind zum Leben brauchte. Du biſt verloren, Eduard — und wir ſind es mit Dir.“

„Höre mich, Louiſe!“ ſagte da Hohburg, als ſie das Antlitz in den Händen barg, mit dringender, aber von Aufregung heiſerer, faſt erſtickter Stimme. „Mit dem geſtrigen Tage ſei ein vergangenes — ein entſetzliches Leben abgeſchloſſen. Ich habe den Abgrund erkannt, an dem ich ſtand — an den ich Euch mit mir geriſſen — ich habe ihn verlaſſen. Von heute an beginnt für mich — für uns Alle eine neue Exiſtenz — ich will — ich muß ein anderer Menſch werden, ſollen wir nicht Alle — Du haſt recht — zu Grunde gehen. Aber Worte allein, das fühle ich, genügen Dir nicht mehr, ich muß Dir auch beweiſen, daß es mir Ernſt mit dem iſt, was ich ſage.“

„Es iſt zu ſpät!“ erwiederte ernſt und tonlos die Frau — „Was Deine jungen Kräfte, was Dein friſcher Geiſt nicht mehr vermochte, zwingſt Du jetzt nicht mehr mit guten Vorſätzen, die der Wind verweht, wie ſie den Lippen entflohen. Dein Körper iſt geſchwächt, Dein Geiſt gebrochen — Du biſt rettungslos verloren.“

„Noch nicht, Louiſe — beim ewigen Gott noch nicht,“ rief der Mann. „Mein Geiſt war gebrochen, aber nicht der unſelige Trunk, wie Du vielleicht geglaubt, hat mich niedergebeugt und zu jeder Arbeit, zu jeder ruhigen Beſchäftigung untauglich gemacht — ein Geheimniß laſtet auf meiner Seele, eine dunkle Stunde meines Lebens, die wie ein Schleier ſeit langen langen Jahren zwiſchen uns lag und meine Kräfte gelähmt, meine Sinne faſt zum Wahnſinn getrieben hat. — Den Schleier will ich lüften — Wahrheit ſoll zwiſchen uns ſein, ich will die Laſt von meiner Seele wälzen, und Dir mit dem Geſtändniß dann nicht allein den Beweis geben, daß es mir Ernſt iſt, mich zu beſſern, und ich die Kraft dazu in mir ſelber fühle, nein auch zugleich die Mittel, ein anderes Leben zu beginnen.“

„Die Mittel?“ ſagte die Frau, die der erregten Rede des Mannes mit Angſt und Erſtaunen gelauſcht, indem ſie ungläubig mit dem Kopfe ſchüttelte. — „Es war das Letzte, was Du geſtern hinausgeworfen.“

„Und haſt Du Dir nicht dreißig Pfund gewünſcht, in Adelaide, allen Nahrungsſorgen enthoben, ein Geſchäft zu begründen? — Ich habe ſie verdient —“

„Du? — womit?“ rief die Frau erſchreckt, denn mit furchtbarer Angſt durchzuckte ſie plötzlich der Gedanke, daß der Mann geſtern, von dem ſtarken Getränk betäubt, ein Verbrechen verübt haben könne des Geldes wegen.

„Fürchte Nichts,“ ſagte aber Hohburg, der ihre Gedanken errathen mochte, ruhig. „Wenn auch nicht mit Arbeit, denn mein Körper iſt zerrüttet, mein Geiſt aufgerieben, iſt das Geld doch ehrlich und geſetzlich verdient. Der geſtrige Abend aber hat mir nicht allein jenes Glück in den Schoos geworfen, ſondern mir auch die Augen über mich ſelbſt geöffnet. Ich weiß, wie ich bis jetzt gelebt — weiß, daß Du mich verachtet, vielleicht gehaßt, und nur das Kind Dich noch an mich gehalten. Wie ich Dir aber hier ſchwöre, daß von heute an kein Tropfen Branntwein oder Wein mehr über meine Lippen kommen ſoll, ſo will ich auch mit dem Elend, in dem wir bis jetzt geſchmachtet, mir durch ein offenes Geſtändniß die Schuld von meiner Seele wälzen, den Wurm aus meinem Herzen reißen, der dort die Jahre über ſich feſtgeſogen und gebohrt — genagt —“

„Ich verſtehe Dich nicht,“ rief die Frau erſchreckt — „was haſt Du? — Du biſt außer Dir —“

Hohburg hatte wie krampfhaft den Tiſch, auf den er ſich ſtützte, gefaßt; ſeine Glieder zitterten, ſeine Kniee ſchwankten; ſein Antlitz war todtenbleich geworden, und wie glühende Kohlen funkelten die tief in ihren Höhlen liegenden Augen daraus vor. Der Schweiß ſtand ihm in großen Tropfen auf der Stirn, und die langen Haare klebten ihm wirr und unordentlich um die feuchten Schläfe.

„Schicke das Kind hinaus!“ ſagte der Mann, indem er ſich mit der flachen Hand über die Stirn und die Haare aus dem Geſicht ſtrich — „Schicke Lieschen einen Augenblick vor die Thür — ſie mag Blumen von der Hecke für Dich pflücken — es iſt nicht für ihr Ohr, was ich Dir hier erzählen möchte.“

„Darf ich nicht bei Dir bleiben, Mama?“ fragte ängſtlich die Kleine, die ſich vor dem heftigen Weſen des Vaters zu fürchten begann.

„Du darfſt gleich wieder hereinkommen, mein Lieschen,“ ſagte die Mutter, ihr liebkoſend die Stirn küſſend — „geh' jetzt auf kurze Zeit hinaus, und hol' mir von den ſchönen rothen Blumen, die drüben an der Hecke blühen — aber recht viel, mein Lieschen, daß ich Dir einen Kranz davon flechten kann.“

„Ich will Dir die ſchönſten bringen, die ich finden kann, Mama,“ ſagte die Kleine und wandte ſich zum Gehen, blieb aber noch einmal ſtehn und ſagte ſchüchtern: „aber der Vater zankt nicht mit Dir, Mama, nicht wahr?“

„Nein, mein Kind — gewiß nicht — geh' jetzt nur — ich warte auf die Blumen.“

Die Kleine verließ raſch das Zimmer.

„Und nun,“ ſagte die Frau, während ſie dem Gatten erwartungsvoll entgegentrat, „rede von dem, was Dich bedrückt — theile mir mit, was Dich quält, denn dieſe Ungewißheit iſt ſchlimmer faſt als das Schrecklichſte, was Du mir ſagen kannſt.“

Der Mann ſchwieg und ſah ihr ſtarr in's Auge — ſein Blick hatte etwas Geiſterhaftes bekommen und ſchweifte jetzt von ihr ab der entfernteſten Zimmerecke zu, am Leeren haftend.

„Du haſt immer wiſſen wollen,“ flüſterte er endlich mit dumpfer Stimme, „was mich von

Europa fort nach Auſtralien getrieben — was mir in ſtillen Nächten den Schlaf von den Lidern ſcheuchte und meine Träume mit wirren Bildern füllte. — Es war daſſelbe Geſpenſt, das mich zur Flaſche trieb, in augenblicklichem Rauſche den Dämon, der in mir nagte und wühlte, zu betäuben — Du ſollſt es hören, aber — ſchaudere nicht vor mir zurück. Da droben wohnt ein allbarmherziger Gott, und Lüge iſt, daß er ſeine Kinder ſtrafe bis in's fünfte und ſechſte Glied — er wird verzeihen — er muß verzeihen, wo der Schuldige ſo furchtbar — ſo entſetzlich ſchon gebüßt wie ich."

Die Frau ſtand mit gefalteten Händen, ein Bild der peinlichſten, ängſtlichſten Erwartung vor ihm, aber kein Wort unterbrach das Bekenntniß des Gatten, nur die Augen hafteten in fieberhafter Spannung an ſeinen Lippen, das Entſetzliche zu hören.

„Du weißt," fuhr Hobburg mit zitternder Stimme fort, „welch ein trübes Verhängniß unſeren Familienkreis in Edinburgh ſtörte und vernichtete — Du kennſt die Urſache des Todes meiner Schweſter —"

„Eduard!" hauchte die Frau und ſtreckte die Arme wie abwehrend gegen ihn aus.

„O'Rourke," fuhr Hobburg, ohne die Bewegung

„Das weiß ich — mir ſollen ſie nicht zu nahe kommen.“

„Ich glaube wahrhaftig, Bahrens iſt ſelber einmal Dampfdoctor geweſen, er weiß das Alles ſo genau,“ lachte Harper.

„Wenn Ihr erſt einmal eine Frau habt, Harper,“ entgegnete ihm Bahrens, „dann braucht Ihr keinen Dampfdoctor mehr — die wird Euch ſchon warm machen.“

„Davor bin ich ſicher — ich wüßte nicht, wie ich eine bekommen ſollte, ich müßt' es denn ſonſt wie mein Bruder machen, der ſich in die Lotterie geſetzt und ausgeſpielt hat.“

„In die Lotterie geſetzt, Mr. Harper? ſich ſelbſt?“

„Nun die Sache war ſehr einfach; er machte 600 Looſe, jedes zu zehn Dollar für Mädchen und Wittwen unter dreißig Jahren — bei der Unterſuchungscommiſſion hätten Sie ſein ſollen — und ſetzte ſich ſelbſt mit den alſo gewonnenen 6000 Dollarn ein.“

„Aber Mr. Harper —“

„Nun wurde er jedoch blos fünfhundert und einige dreißig los, behielt alſo einige ſechzig, und hatte die ſtarke Hoffnung, ſich ſelber wieder zu gewinnen — ja Proſit, ein junges Mädchen, die drei Zeugen gebracht, zu achten fort, — „O'Rourke wurde in jenem Garten erſchoſſen gefunden — den Thäter vermuthete man in dem Verlobten Mariens —“

„Eduard!“ ſchrie die Frau — „um des Heilands Willen —“

„Ich muß — ich muß,“ — ſtöhnte der Mann und deckte die Augen mit der Hand — „der Bube hatte meine Schweſter tödtlich beleidigt — ich traf ihn nach jener Scene im Garten — mein Blut war in Wallung — ich kannte mich ſelber nicht mehr — er fiel —“

Die Frau erfaßte den Tiſch, an dem ſie ſich anklammerte, und Hohburg fuhr leiſe und tonlos fort: „er fiel — durch meine Hand. Wie ich in mein Bett kam —“ fuhr der Unglückliche fort, ohne zu wagen den Blick zu der Gattin zu erheben — „weiß ich ſelber nicht mehr — ein Fieber bannte mich an mein Lager Monden lang. Wirre Gerüchte drangen dabei zu meinen Ohren, daß man den Mörder erfaßt, und der gerechten Strafe überliefert habe — ich war nahe daran wahnſinnig zu werden und wußte ſelber kaum mehr, wer den Mord verübt. Meine Schweſter erkrankte in derſelben Zeit und ſtarb, und wie ich nur das Bett verlaſſen konnte, und ehe ich in die geringſte Berührung mit der Außenwelt kam, zogen wir nach London — das Uebrige weißt Du — dort ließ es mir keine Ruhe — ich mußte England verlaſſen, mußte das Meer zwiſchen mich und mein Verbrechen bringen. Wir zogen nach Auſtralien, aber der Fluch laſtete auf mir und Allem, was ich unternahm — das Geld ſchwand mir unter der Hand — ich war elend — unſagbar elend und verloren — verloren aber nur, bis ich mich ſelber wieder fand —" rief er plötzlich, während er ſich hoch emporrichtete. „Jetzt — in dieſem Augenblick iſt mir wohl und leicht — in Deine Bruſt, Louiſe, hab' ich mein Geheimniß ausgeſchüttet, und ein neues Leben beginnen wir von nun an. Sei es auch an Arbeit reich, hab' ich die Qual doch abgeſchüttelt, die mich zu Boden drückte und mit Dir, Louiſe — großer Gott," unterbrach er ſich aber plötzlich, als er die Augen zu der Gattin aufſchlagend die Unglückliche, das Geſicht mit Todtenbläſſe bedeckt, die Augen ſtier, und entſetzt auf ihn geheftet, vor ſich ſtehen ſah — „was iſt Dir, Louiſe? — Du — Du ſtirbſt."

„Laß mich," ſagte ſie aber ruhig, als er die Arme nach ihr ausſtreckte, ſie zu unterſtützen, indem ſie ſich gewaltſam ſammelte — „es geht vorbei — es war nur — war nur die Ueberraſchung des — des Entſetzlichen."

„Du kannſt Dir denken, Louiſe," ſetzte Hohburg ſchaudernd hinzu, „was ich mit dieſer Laſt auf meiner Seele gelitten die langen, langen Jahre durch.“

„Daß Du’s ertragen, begreif’ ich nicht,“ ſagte die Frau, indem ihr Blick mit eiſiger Kälte auf dem Gatten haftete; „und haſt Du nie dabei mit einer Sylbe Deines Opfers gedacht? Haſt Du nie gefragt, was aus dem Unglückſeligen — dem Verlobten Deiner Schweſter, geworden, den das Gericht ſtatt Deiner in den Kerker warf?“

Hohburg ſchwieg, und ſenkte den Blick ſcheu und beſchämt zu Boden.

„Und mit dem Gedanken,“ fuhr Louiſe ſchaudernd fort — „mit dieſer ungeſühnten Schuld auf Deiner Seele, willſt Du ein neues, frohes Leben beginnen? — willſt dem blauen Himmel da droben frei in’s Auge ſchauen, und glaubſt, daß Gott Dir Deine Frevelthat verziehn?“

„Louiſe!“ bat der Unglückliche.

„Genug — genug — nur Eins noch möcht’ ich wiſſen. — Du ſprachſt von Geld, das Du Dir geſtern auf ehrliche — geſetzliche Art verdient. Sag’ mir, womit?“

„Der Staat,“ erwiederte Hohburg, wagte aber nicht dabei den Blick zu der vor ihm ſtehenden zürnenden Geſtalt zu erheben — „hat eine Belohnung auf den Fang eines entſprungenen Verbrechers geſetzt. Den hatte ich zufällig im Buſche geſehen und traf ihn wieder hier, wo er ſich unter einem falſchen Namen als Deutſcher eingeſchlichen."

„Als Doctor Schreiber," hauchte die Frau, und ihr Auge bohrte ſich in den Blick des Gatten.

„Du wußteſt?" rief dieſer, erſtaunt den Blick zu ihr aufſchlagend.

Ein gellendes, markdurchſchneidendes Lachen war die einzige Antwort, die er bekam.

„Louiſe — was um Gottes Willen iſt Dir? — was haſt Du?"

„Hahahahahaha!" rief die Frau, und preßte dabei mit beiden Händen ihre Schläfe, „Gottes Gericht — Gottes Gericht!"

„Du biſt außer Dir!" rief Hobburg erſchreckt — „Was haſt Du? — ein Verbrecher iſt's — ein gefährlicher Buſchrähndſcher, der das Land —"

„Weißt Du?" rief jetzt die Frau, ihrer Sinne kaum mächtig, indem ſie mit ihrer bleichen, faſt durchſichtigen Hand die Schulter des vor ihr ſtehenden Mannes krampfhaft faßte — „weißt Du, wie jener Unglückliche heißt? — Weißt Du, wen Du verrathen?"

„Jack London," ſtammelte Hobburg, während ein eigenes Entſetzen — er wußte ſelber kaum weshalb — die Haare ſeines Hauptes ſträubte. — Zum erſten Mal fiel ihm der Name wieder ein, den er von des Lieutenants Lippen gehört.

„Mac Donald!“ kreiſchte Louiſe in ſein Ohr — „Mac Donald, der Bräutigam Mariens — der unſchuldig Deportirte — der unglücklichſte Mann der Erde und Dein Opfer, Menſch — das Opfer Deines Mordes!“

Sie ließ ihn los und ſtieß ihn von ſich. Hohburg ſtand ſtarr und regungslos und ſtarrte ſie an. Die Augen traten ihm aus den Höhlen — ſein Geſicht nahm eine faſt bläuliche Färbung an, und während er ſich halb von ihr abwandte, warf er plötzlich die Arme empor, und ſank bewußtlos zu Boden nieder.

„Was um Gottes Willen geht hier vor?“ rief da plötzlich eine Stimme von der Thür her, durch die ſich auch in dieſem Augenblick Lieschen mit einem ganzen Arm voll rother und weißer Blüthen drängte und erſchreckt zur Mutter lief, an deren Knie ſie flüchtete. — „Was iſt geſchehen? Frau Hohburg — muß ich ſo Sie wiederfinden?“

Die Frau ſtarrte den Sprechenden mehrere Secunden ſtarr und ſtaunend in das gutmüthige bekümmerte Geſicht; dann aber, als ihr plötzlich die Erinnerung aus früherer Zeit dämmerte, als ihr die bekannten Züge Form und Geſtalt gewonnen, rief ſie, den Arm nach ihm ausſtreckend:

„Capitain Helger — Sie ſendet mir Gott in meiner höchſten Noth — er ſtirbt — er darf nicht ſterben, er muß noch leben, um wenigſtens das Bekenntniß ſeiner Schuld in Ihrem Beiſein abzulegen.“

„Was iſt hier vorgefallen? — und das hier Hohburg? dieſe Jammergeſtalt? Großer Gott! das der Mann, den ich in Europa in Glanz und Glück und Reichthum verließ — was iſt geſchehn? — reden Sie — vertrauen Sie mir!“

„Das Schrecklichſte, was auf der Welt geſchehen kann —“ ſtöhnte die Frau — „aber nicht ich, er muß reden, noch iſt es vielleicht Zeit, den Fluch abzuwenden, den dieſe Hand geſäet.“

„Ja, da wollen wir uns aber auch nicht bei der Vorrede aufhalten,“ rief der praktiſche Seemann, indem er ſeinen Hut, den er noch in der Hand hielt, abwarf, und den Bewußtloſen aufgriff und auf das Bett trug. Dann nahm er ein Handtuch vom Nagel und goß reichlich Waſſer aus einem dort ſtehenden Kruge darauf, die Schläfe zu netzen.

„Wäre mir der verwünſchte Doctor Schreiber gefolgt, und hätte er mich begleitet,“ rief er dabei, „ſo hätten wir jetzt einen Arzt bei der Hand und die Sache wäre im Handumdrehen fertig; der Art Leute ſind aber nie da, wenn ſie wirklich gebraucht werden.“

„Doctor Schreiber?“ — rief die Frau, bei dem Namen erſchreckt aufhorchend, „wo iſt er jetzt? — was wiſſen Sie von ihm?“

„Wo er iſt? was weiß ich, ſchwimmt wahrſcheinlich irgendwo in der Stadt herum, denn zu Hauſe war er nicht, als ich dort vorbeikam. Hallo — er lebt!“ unterbrach er ſich plötzlich, als der Ohnmächtige die Augen aufſchlug, aber auch gleich wieder mit einem Seufzer ſchloß. — „Wenn wir nur jetzt ſo ein Ding, ſo eine Lanzette hätten, ihm eine Portion Blut abzuzapfen. Na, es wird ſchon ohne das auch gehen — ſieht überhaupt aus, als ob er keinen Tropfen Blut mehr im Rumpfe ſitzen hätte! — Schönes Wrack von einem Menſchen!“

Die Frau war, als ſie den Capitain mit dem Ohnmächtigen beſchäftigt ſah, auf den am Tiſch ſtehenden Stuhl niedergeſunken und barg das Antlitz in den Händen, und Helger warf ihr wohl ein Paar Mal einen forſchenden, theilnehmenden Blick zu, redete ſie aber nicht weiter an, und bemühte ſich nur den noch immer Bewußtloſen in’s Leben zurückzurufen.

Lieschen ſtand zu Füßen des Bettes, auf dem der Vater lag. Sie hatte die Blumen zum Theil auf das Lager fallen laſſen, und weinte, ihn mit gefalteten Händchen und ängſtlichen Blicken betrachtend, ſtill vor ſich hin.

7. Capitel.

Der Verlobungs-Abend.

Die Sonne neigte ſich ſchon ziemlich ſtark gegen den Horizont, und alle Anzeigen im Liſchke'ſchen Hauſe verriethen, daß heute Abend dort ein ganz außergewöhnliches Feſt gefeiert werden ſolle. In der beſten Stube war wenigſtens der Tiſch für ſieben Perſonen gedeckt, und die alte Frau Liſchke hatte entſetzlich viel in der Küche zu arbeiten und herzurichten. Aber eine feſtliche Stimmung war nicht in dem Hauſe, und ſämmtliche Glieder der Liſchke'ſchen Familie gingen herum, als ob ihnen etwas Unangenehmes und höchſt Fatales begegnet ſei und viel eher ein Unglück als irgend ein frohe Feierlichkeit bevorſtehe.

Suſanne war mit ihrem Vater allein im Zimmer — ſie hatte geweint und ſaß in dem Lehnſtuhl der Mutter am Fenſter, den linken Ellbogen auf das Fenſterbret geſtützt, während ihr Vater mit raſchen heftigen Schritten in dem niederen Raum auf- und abging, und den Dampf aus ſeiner kleinen kurzen Pfeife in ganzen Wolken zur Decke blies.

„Warten — warten!“ brummte er dabei, indem er einen zornigen Blick nach der Tochter hinüberwarf — „immer nur warten! — Warten willſt Du wohl, biſt Du eine alte Jungfer biſt, oder ein Graf oder ein König kommt, der um Dich anhält, heh? — Daran iſt aber nur der verfluchte Baron ſchuld, den das Unglück unter mein Dach gebracht hat, und wenn ihm das Alles geſchieht, was ich ihm wünſche, hängen ſie ihn noch in der nächſten Woche. — Was haſt Du an Chriſtian Helling auszuſetzen, heh?“

„Nichts, Vater,“ ſagte Suſanne mit halb ſchüchterner, halb entſchloſſener Stimme — „es iſt ein braver, fleißiger, redlicher Menſch, und ich glaube, daß er es gut und ehrlich mit mir meint — aber —“

„Aber? — wenn Du das Alles weißt, was willſt Du noch mehr? — was haſt Du noch für ein aber dabei?“

„Ich kann ihn mir nicht als Mann denken,“ ſagte Suſanne leiſe.

„Nicht als Mann denken?“ rief der Alte, in daß ſie erſt achtundzwanzig Jahr alt ſei, bekam ihn, und er iſt jetzt glücklicher Familienvater. Hier in Arkanſas möchte es aber ſchwer werden, ſechshundert Looſe anzubringen.“

„Nicht wenn Sie im Einſatz ſtänden,“ lächelte Marion — „ich bin feſt überzeugt, die Kandidatinnen kämen von allen Seiten.“

„Und würden Sie auch ein Loos nehmen?“

„Warum nicht“ — lachte Roberts — „man gewinnt ja manchmal etwas, das man nicht gebrauchen kann; ſie hätte Sie ja im günſtigſten Fall an eine gute Freundin verſchenken können; an Ellen zum Beiſpiel — das gilt doch?“ —

„Ei warum nicht,“ ſagte Harper, „und ich würde noch dazu nur wenig Einwendungen gemacht haben.“

Rowſon hatte indeſſen dem Geſpräche zugehört, und ſich nur ſelten hineingemiſcht, hielt aber in ſeiner Hand einen ausgeſpannten Truthahnflügel als Fächer, und ſcheuchte damit ſeiner Braut die ſie hie und da umſchwärmenden Fliegen und Musquitos fort.

Madame Roberts nahm ebenfalls einen Fächer, denn die Hitze wurde wirklich drückend.

„Wir werden ein Gewitter bekommen,“ ſagte Roberts, den Rock abwerfend, „die Luft iſt ſo ſonderbar zornigem Erſtaunen vor ihr ſtehen bleibend. — „Hat nun Jemand ſchon in der weiten Welt ſolchen baaren blanken Unſinn gehört? — nicht als Mann denken? Welches Mädchen braucht ſich vor der Hochzeit ihren Bräutigam als Mann zu denken, heh? — aber den luſtigen Herrn von Pick — den Kornſchwindler — den Steinkohlenfabrikanten, den könnteſt Du Dir als Mann denken, nicht wahr? — der paßte Dir und Deiner hoffärtigen Mutter in den Kram — Frau Baronin werden, Frau von Pick zu Pickshauſen, ohne was zu picken und zu beißen, das wäre Dir recht, das klänge ſchön und vornehm, und da könnten wir in der Welt die große Dame ſpielen — nicht? — Komm mir mit dem Hungerleider, der jetzt nicht einmal weiß, wovon er leben, viel weniger ſeine Schulden bezahlen ſoll, und ſei froh, daß ein ordentlicher braver Kerl in Ehren um Dich angehalten hat, und Dich zu ſeiner braven Hausfrau machen will."

„Aber ich bin noch jung, Vater — ich kann noch Jahre lang warten, bis ich an den Schritt denke." —

„Jung!" knurrte der Alte, indem er wieder eine Wolke Tabak von ſich blies — „Jung? — Alberne Redensart — wenn Du eine alte Jungfer biſt, nimmt Dich Niemand mehr. Und kurz und gut, ich will den Dummheiten einmal ein Ende gemacht haben, die doch nicht eher aufhören, bis Dich ein ordentlicher Kerl unter ſeinem Dache hat. Wenn Du weiter Nichts gegen ihn einzuwenden haſt, als daß Du mit achtzehn Jahren noch zu jung biſt, ſo iſt das reiner Schnack, und eine Sache, die Dein Vater beſſer verſtehen muß als Du."

„Und wenn ich ihn nun nicht liebe?" rief die Jungfrau dem Vater feſt und ernſt in's Auge ſehend. —

„Papperlapapp!" ſagte dieſer, ohne ſich dadurch irgend außer Faſſung bringen zu laſſen — „Lieben! Das ſind Redensarten und Ideen, die Du in Deinen Geſellſchaften und Briefen aufgeſchnappt. Lieben! — Als ich Deine Mutter heirathete, haben wir uns auch nicht geliebt, wie Du's nennſt, ja kaum ein- oder zweimal vorher geſehen, und haben uns doch nachher ganz vortrefflich vertragen und wohl mit einander befunden. — Lieben, das mag bei den vornehmen Leuten Sitte ſein, aber beim Bauer kommt's darauf nicht an. Bei dem gehört dazu, daß die Leute, die Mann und Frau werden ſollen, zu einander paſſen, und da das die Eltern gewöhnlich am Beſten wiſſen, ſo beſtimmen es die auch gewöhnlich — verſtanden? — und wenn Dein

Vater, der alte Gotthelf Liſchke, mit Deinem künftigen Mann zufrieden iſt, ſo denk' ich, kannſt Du's auch ſein, und wirſt ihm nachher noch danken, Dein Lebelang."

„Ich kann den Chriſtian nicht heirathen, Vater," rief aber Suſanne plötzlich von ihrem Stuhle aufſpringend und mit gefalteten Händen dem überraſcht zu ihr aufſchauenden Mann entgegentretend. — „Ich würde an ſeiner Seite das unglücklichſte Geſchöpf der Welt, und wenn Sie mich zwingen wollen, haben Sie ſich ſelber die Folgen zuzuſchreiben."

„Und die will ich abwarten," ſagte der alte Mann, indem er die Pfeife aus dem Munde nahm und damit gegen die Tochter nickte — „dies wollen wir riskiren, mein Püppchen. Kann ihn nicht heirathen! — Schnack, als ob das ein Kunſtſtück wäre, wozu man fünf Jahre Lehrzeit brauchte zu lernen. — Unglücklichſte Geſchöpf der Welt — na nu halt mir mal den Buckel ſteif. Daß Du gerade nicht unglücklich wirſt — deshalb ſollſt Du ihn heirathen. Und haſt Du ihm denn nicht zum Henker ſelber den Brief geſchrieben, worin Du ihm geſagt, daß Du Dein Wort halten wollteſt, und ihn eingeladen haſt, heh? — Iſt der Chriſtian Helling ein Windbeutel, den man zum Narren haben kann und rufen und fortſchicken, wie man gerade will und Luſt und Laune hat? — Mädchen, mach' mich nicht wild, das rath' ich Dir, denn hinter die Alte haſt Du Dich auch ſchon geſteckt und ihr den Kopf verdreht, und der Hochmuthsteufel brennt ihr lichterloh zum Dache heraus. — Damit iſt's aber aus, das ſag' ich Euch jetzt. Eine erfahrene Hausfrau ſollſt Du mir werden, dafür haben wir Dich erzogen, und wenn Du —"

„Dafür habt Ihr mich nicht erzogen," rief aber Suſanne, die nur zu gut fühlte, wie ſich der Vater mehr und mehr in ſeinen Zorn hineinſprach, und keine Hoffnung dann ihr blieb, ihn noch günſtig zu ſtimmen. Einmal zu dieſem Punkt gelangt, und der alte Starrkopf wäre gebrochen, ehe er ſich hätte biegen laſſen. — Sie wußte jetzt, es war Alles verloren, und es blieb ihr Nichts übrig ſich zu retten, als den letzten verzweifelten Schritt zu thun. Aber der Vater ſollte nicht ſagen dürfen, daß ſie ſich ſtillſchweigend ſeinem Willen gefügt, daß ſie nicht bis zum letzten Augenblick noch angeſtrebt gegen den Mißbrauch der väterlichen Gewalt. Zu verderben war hier doch Nichts mehr und ihrem Herzen wollte ſie wenigſtens Luft machen. — „Dafür nicht, Vater," wiederholte ſie, als ſich der Alte jetzt wirklich überraſcht nach ihr umdrehte, „wozu hätte ich ſonſt brauchen das Alles zu lernen, Sticken, Zeichnen und Muſik — nur um die Frau eines Tiſchlers zu werden, der nicht einmal leſen und ſchreiben kann?“

„Daran war Deine Mutter ſchuld,“ rief der Alte — „ich bin von je dagegen geweſen.“

„Aber Sie haben es zugegeben und jetzt, wo ich in mir fühle, daß ich eigentlich zu etwas Beſſerem beſtimmt bin, ſoll ich“ — ſie ſchwieg plötzlich, barg ihr Geſicht in den Händen und konnte die Thränen nicht mehr zurückhalten, die ihr aus den Augen ſtürzten.

Wenn den Alten aber irgend etwas in der Welt aufbringen konnte, ſo war es gerade das Weinen der Frauen.

„So?“ rief er und ſtemmte beide Arme in die Seite, „zu was Beſſerem wärſt Du beſtimmt als für einen Tiſchler und Bauer, heh? — und was iſt denn Dein Vater etwa, Du alberne hirntolle Dirne, heh? Bin ich was Beſſeres als ein Handwerker oder Bauersmann, und läuft in Deinen Adern weniger ehrliches Blut, weil wir Deine Eltern ſind? Da kommt es endlich heraus, wo der Hochmuthsteufel ſteckt — der Apfel iſt ſchon angefreſſen bis in das Herz hinein, und es wird hohe Zeit, daß wir die böſe Stelle herausſchneiden, mit Stumpf und Stiel, ehe die ganze

Frucht darüber verloren geht. Und nun marſch mit Dir in die Küche und hilf der Mutter draußen, daß ſie fertig wird — danke aber Gott, daß Du einen Vater haſt, der für Dich ſorgt, und — laß mich nicht wieder ſolch ein Wort hören wie das letzte. Jemine, wird Dein Mann an Dir arbeiten müſſen, bis er Dir die Mucken aus dem Kopfe bringt, die Deine Mutter und — noch wer anders Dir hineingeſetzt."

Suſanne hatte das Zimmer ſchon verlaſſen, ehe er den Satz nur halb vollendet, und der alte Mann ging jetzt in allem Grimm noch eine Weile in der Stube auf und ab, die ärgerlichen Gedanken durch eine raſchere Bewegung ſeines Körpers beſſer zu verſcheuchen.

Die einzigen beiden außer Chriſtian eingeladenen Gäſte, Paſtor Meier mit ſeiner Frau, da deren Tochter durch Unwohlſein verhindert worden ſie zu begleiten, trafen in dieſem Augenblick glücklicher Weiſe ein, und verhinderten ſo, daß die böſe Laune bei dem alten Liſchke überhand nahm. Den Paſtor, der ihm als aufgeklärter wackerer Mann bekannt war, hatte er gern, und deſſen Frau ſeiner eigenen, ſehr zu deren Aerger, oft als Muſter aufgeſtellt. Trotzdem hielt er ſonſt wenig Umgang mit ihnen, ſeinem alten Sprüchwort „nur gleich und gleich geſellt ſich gern" treu bleibend. Heute aber, der Verlobung ſeiner Tochter mehr Feierlichkeit zu geben, hatte er es doch für gut befunden, das würdige Ehepaar zu ſich einzuladen, und wenn er es auch nicht gerade eingeſtand, war er doch innerlich ſtolz darauf, daß ſie der Einladung gefolgt.

Der alte Liſchke wunderte ſich indeſſen, wo Chriſtian blieb — er wußte nicht, daß der arme Burſche wohl ſchon drei Viertelſtunden draußen im Garten auf der Bank ſaß, wo er zum erſten Mal Suſannen ſeine Liebe geſtanden, und die ganze Zeit geduldig ausharrte, weil es ihm immer ſo zu Muthe war, als müſſe Suſanne ebenfalls ſich zu dieſer Stelle hingezogen fühlen, und dort hinauskommen, ihn zuerſt unter vier Augen zu begrüßen. — Aber Suſanne kam nicht; dachte ſie doch gar nicht an den für ſie beſtimmten Bräutigam, der draußen in der feuchten Abendluft vergebens ihrer harrte, und Chriſtian mußte zuletzt die Hoffnung aufgeben, der Geliebten dort zu begegnen. Der alte Herr Liſchke wartete gewiß ſchon auf ihn drinnen im Haus, und der war in allen Stücken viel zu pünktlich, als daß er ihm gerade heute eine Verſäumniß verziehen hätte.

„Nun Chriſtian!“ ſagte Liſchke, als jener endlich, nachdem er ſich auch im Vorſaal vergeblich nach Suſannen umgeſehn, das Zimmer betrat und ihn und ſeine beiden Gäſte freundlich grüßte; — „biſt ſchon ein Bischen ſpät, mein Junge, aber haſt recht. Es iſt heute Werkeltag, und da geht die Arbeit allem Andern vor, was es auch immer ſei. Haſt Du Suſannen ſchon geſehn?“

„Nein, Vater,“ ſagte der junge Mann nach kurzem herzlichen Gruße; „ich habe ſie noch nicht finden können. Im Flur war Alles ſo ſtill draußen — es kam mir ordentlich unheimlich vor, und und ich glaubte faſt ſchon, es ſei Jemand hier im Hauſe krank geworden.“

„Papperlapapp!“ lachte der Alte wieder, jetzt feſt entſchloſſen, ſich auf heute Abend ſeine gute Laune nicht wieder verderben zu laſſen — „Wer ſoll krank ſein? Die Frauen ſind draußen in der Küche und kochen und braten, was das Zeug halten will, Suſy ſoll aber gleich hereinkommen. Die hat heut' ihren Ehrentag, und darf die Küchenſchürze wohl einmal der Mutter überlaſſen. Apropos von Krankſein,“ unterbrach er ſich aber plötzlich, ſchon auf ſeinem Weg nach der Thür, indem er ſich wieder um und gegen den Paſtor Meier wandte — „haben Sie denn die letzten Tage Nichts von der Frau Hobburg geſehen und gehört? — Dr. Schreiber iſt einmal drüben geweſen, und behauptete, ihr Mann ſei wieder zurückgekommen, und Einer meiner Leute will den liederlichen Strick geſtern in Jimmy's Laden drüben betrunken geſehen haben."

„Daſſelbe habe ich auch gehört," erwiederte der Paſtor, „und hatte mir vorgenommen, die arme Frau morgen früh einmal zu beſuchen. Mir wurde geſagt, ſie ſei krank."

„Nein," meinte Liſchke, „Dr. Schreiber verſicherte mich, ſie ſei auf und wohl, und hätte geſagt, ſie wollte heute herüberkommen. Da ſie aber nicht gekommen iſt, müſſen wir uns wirklich wieder nach ihr umſehen. Es iſt eine ſo brave ordentliche Frau, daß wir ſie doch nicht ohne Hülfe laſſen dürfen."

„Wo iſt der Herr Doctor Schreiber jetzt?" frug die Frau Paſtorin. — „Ich glaubte, er wohnte noch bei Ihnen, oder iſt er ſchon in ſein neues Logis eingezogen?"

„Nein, noch nicht," meinte Liſchke. „Er iſt aber heut' morgen ausgegangen und noch nicht zurück — hat jedoch feſt verſprochen, ſpäteſtens bis neun Uhr da zu ſein. — Jetzt will ich übrigens die Frauen herein holen; Chriſtian ſitzt da ſo traurig allein in der Ecke und guckt immer nach der Thür. Sobald die ein Stück Fleiſch in der Röhre haben, denken ſie immer, es wird nicht wahr, wenn ſie nicht alle Beide dabei ſtehen."

Chriſtian blieb, als der Alte das Zimmer verlaſſen, ruhig auf ſeinem Stuhle ſitzen. Es war ihm gar ſo wunderlich zu Muthe — er wußte ſelber nicht weshalb, und hatte ſich den Bräutigamsſtand doch eigentlich ganz anders — viel freundlicher gedacht. Der Alte kam ihm dabei ſo ſonderbar vor, — die Stille im Hauſe, das noch halb dunkle Zimmer, das die beiden einzelnen Lichter nicht vollſtändig erhellen konnten, und wenn die beiden blank geſcheuerten Leuchter noch ſo funkelten. Die Gäſte dabei, deren Gegenwart ihn noch mehr beengte, und daß ſich Suſy gar nicht blicken ließ. — Er hätte ihr ſo viel, ſo unendlich viel zu ſagen gehabt — er hatte ſich ſo unſagbar glücklich gefühlt, als er den Weg hier herausgeſchritten, und jetzt war es ihm faſt, als ob er in ein fremdes Haus gekommen wäre, in das er nicht gehöre — in dem er nur eben auf kurze Zeit geduldet ſei.

Suſannens Erſcheinen verſcheuchte dieſes Gefühl nicht ganz. Sie war freundlich mit ihm, und reichte ihm ihre Hand, die er feſthielt und herzlich drückte — aber ſie erwiederte den Druck nicht. Die Hand lag kalt und ruhig in der ſeinen, der ſie ſich langſam wieder entzog, die anderen beiden Gäſte zu begrüßen. — Das war der ganze Willkommen ſeiner Braut.

„So Mädchen,“ ſagte da der Alte, dem es

ſchwül — ich muß doch einmal nach dem Thermometer ſehen — apropos Rowſon,“ fuhr er fort, indem er aufſtand und der Thüre des Hauſes zuging — „wißt Ihr, wer die Leute waren, deren Wagen wir noch ſahen, als Ihr oben bei der Salzlecke zu mir kam't? Teneſſeeer — ein früherer Nachbar von mir — Stevenſon, ein prächtiger alter Mann, ich habe mich recht gefreut, ihn wieder zu ſehen; und Marion, die Mädchen ſind einmal herangewachſen, die würdeſt Du gar nicht wieder erkennen.“

„O warum ſind ſie denn da nicht bei uns eingekehrt?“ frug Mad. Roberts — „man ſieht doch ſo ſelten alte Freunde. Kennen Sie Stevenſons auch, Mr. Rowſon?“

„Nicht daß ich mich erinnere,“ erwiderte dieſer, „und ich habe ſonſt ein ziemlich gutes Gedächtniß. Stevenſon — der Name iſt mir jedenfalls von Teneſſee her bekannt, die Familie ſelbſt aber ſchwerlich.“

„Er war drüben am Arkanſas geweſen, wie der letzte Mord vorgefallen iſt,“ ſagte Roberts, jetzt mit dem Thermometer in der Hand zurückkommend, „und hat den Mörder geſehen — funfzehn Grad — es iſt erſtaunlich —“

„Das iſt nicht möglich,“ rief Rowſon, ſich vergeſſend.

vielleicht eben ſo vorkommen mochte, als ob ſich Alle nicht recht behaglich fühlten, ſich aber doch nichts Derartiges merken laſſen wollte — „nun mach' den Tiſch zurecht und zünd' noch ein Paar Lichter an, daß wir einander hier beſſer ſehen können, und richte Alles her, damit wir nachher hier ungeſtört und traulich beiſammenſitzen können. Sind wir doch eine Familie hier heut' Abend, denn den Herrn Paſtor zähl' ich mit dazu, und wollen uns nicht die Zeit mit Complimenten verderben, wie ſie's vielleicht draußen in ihren Geſellſchaften machen. Nun Chriſtian, wie ſteht's?" ſetzte er hinzu, als ob er fühle, daß es an ihm ſei, das Geſpräch in Gang zu bringen, und die Leute erſt warm werden zu laſſen — „Haſt Du Dein Korn verkauft, oder willſt Du's noch abwarten?"

„Ich hab's verkauft, Vater," erwiederte dieſer, mit leichterem Herzen auf ein gleichgültiges Thema eingehend, denn mit einer unbeſtimmten Angſt, von der er ſich keine Rechenſchaft zu geben wußte, hatte er ſchon gefürchtet, daß der Alte gleich mit dem Wichtigſten beginnen würde. Jetzt gewannen ſie Alle Zeit, ſich dazu zu ſammeln. „Ich traue den hohen Preiſen nicht."

„Daran haben Sie ſehr recht gethan," ſagte Paſtor Meier, „den Briefen nach, die ich heute bekommen, iſt das Mehl plötzlich um zwei

Pfund Sterling die Tonne gefallen und wird aller Wahrſcheinlichkeit noch mehr heruntergehn. Es ſind in den letzten Tagen in Sydney vier mit Getreide beladene Schiffe von Valparaiſo kommend eingelaufen, und haben noch mehrere andere, die bald hinter ihnen den dortigen Hafen verlaſſen ſollten, aviſirt.“

„Da haben wir's!“ ſagte der alte Liſchke, ſich vergnügt die Hände reibend. „Nicht daß ich mein eigenes Korn zur rechten Zeit verkauft und mich außerdem für die armen Leute freue, wenn ſie das Brod billiger bekommen, aber den Kornwucherern, den Getreideſpeculanten, den Blutſaugern gönn' ich's, wenn ſie eine ſolche Schlappe kriegen. Das geſchieht ihnen recht, und macht ſie für ein anderes Mal ſchüchtern, ſich in die Getreideſäcke hinein zu freſſen. Arbeiten will keiner von den Lumpen, aber vom Schweiß des armen Arbeiters wollen ſie in Bequemlichkeit und Ueberfluß leben, und haben ſie das Heft einmal in Händen, dann drücken und druckſen ſie, und blaſen ſich auf wie Fröſche im Regen. Dann ſind es auch die weiſen Männer, die das Gras können wachſen hören und ganz genau vorher wiſſen, wie hoch das Korn im Preiſe ſteigen müßte. Wenn ihnen aber einmal ein ſolcher Wind der Quere geht, dann laufen ſie duckmäuschenſtill wie die begoſſenen Pudel umher, und ſagen kein Wort. Nur hier und da thut wohl einmal Einer der Geſcheidteſten ſich und der übrigen Welt den Gefallen und hängt ſich an irgend einen Baum als abſchreckendes Beiſpiel auf.“

„Das thut mir aber leid um meinen Miethsmann,“ ſagte Chriſtian treuherzig — „der hat wirklich Unglück, denn ſo viel ich weiß, ſoll er ſehr viel Getreide und zu ziemlich hohen Preiſen noch aufgekauft haben — und dann die Kohlengeſchichte.“

„Dacht' ich mir,“ ſagte Liſchke mit einem verſteckten Blick nach der Tochter hinüber, „thut ihm aber weniger Schaden als den Leuten, die eben dumm genug waren, ihm zu borgen. Was iſt denn das mit den Kohlen?“

„Ih nun der Engländer, der Mr. Johnſon, der die Kohlen gefunden haben wollte, iſt plötzlich mit dem Gelde, das er ſich zu verſchaffen gewußt, in See und fortgegangen, und die ganze Kohlengeſchichte war weiter Nichts als eine Erfindung.“

„Na ja, da haben wir's!“ lachte Liſchke; — „das hätte ein Blinder von Anfang an ſehen können. — Plenty Schwindel die ganze Beſcherung, plenty Schwindel. — Und mich wollte der Herr von Pick auch damit leimen.“

„Ja aber Herr von Pick konnte Nichts dafür,“ ſagte Chriſtian, „der iſt ſelber, wie ich faſt glaube, von dem Andern betrogen worden.“

„Soviel wir davon wiſſen,“ brummte Liſchke. „Eine Krähe hackt der andern die Augen nicht aus, und von der Art Leuten erfährt man nie genau, woran man mit ihnen iſt. Uebrigens kann Dein Herr von Pick Nichts dabei verloren haben, denn er hatte ſelber Nichts, und kam erſt zu mir und wollte auf den erſten Wagen voll Kohlen, der mit Blumen aufgeputzt hereingefahren werden ſollte, borgen.“

„Ich habe aber heute als ganz gewiß erfahren, daß er Johnſon Geld darauf gegeben,“ ſagte Chriſtian.

„Dann hat er Jemand Anderen damit angeführt,“ lachte der Alte — „möchte nur wiſſen, wer ſo einfältig geweſen wäre, ihm baares Geld in die Hand zu geben!“

Chriſtian ſchwieg verlegen ſtill, denn geſtern Nachmittag hatte er etwas ganz Aehnliches allerdings ſelber gethan und ſcheute ſich doch jetzt das dem alten Mann, der ihn darüber gewiß gehörig abgekanzelt hätte, einzugeſtehen. Uebrigens hatte ja von Pick, wie er ſelber verſichert, eine ſo ſteinreiche Familie, und das Geld war ihm gewiß genug. Sonderbarer Weiſe fiel es ihm übrigens gerade in dieſem Augenblick zum erſten Male auf, daß ihm ſein Miethsmann noch in dem ganzen letzten Jahre die allerdings geringe Miethe nicht bezahlt hatte.

Suſanne hatte indeſſen mit einem unendlich peinlichen Gefühle dem Geſpräch gelauſcht. Sie wußte, es war Verleumdung, was ihr Vater über den Geliebten ſagte, und er that es nur, um ſeinem Groll über ihn Luft zu machen — um ſie zu kränken. Und Chriſtian hatte ihn vertheidigt. — Einen Stich gab es ihr dabei durch's Herz, und ſie hätte Gott weiß was darum gegeben, jetzt gerade auf ihre Stube gehen zu dürfen, und ſich dort recht herzlich auszuweinen.

Draußen ſchlug plötzlich der Hund an, und wollte ſich nicht wieder beruhigen, und der alte Liſchke ging endlich hinaus, zu ſehen, was es gäbe. Chriſtian war indeſſen in ein Geſpräch mit Paſtor Meier über Ernte und Getreidepreiſe verwickelt worden, und warf nur manchmal einen ſcheuen Blick nach Suſannen hinüber, die ſich jetzt, mit ihren Anordnungen zu Stande, zur Frau Paſtorin geſetzt hatte, und ſie nach ihrer Wirthſchaft, nach ihren Kindern frug. Sie that doch gar nicht, als ob er in der Stube wäre.

„Das weiß der Henker, was heute da draußen los iſt," ſagte der Alte, der eben wieder zurück in die Stube kam und ſein Käppchen auf dem Scheitel hin und her ſchob. „Sonſt rührt ſich hier draußen Abends keine Seele, ausgenommen an Holztagen, wenn die Bauern mit ihrem Geſchirr vorüberkommen, und heute iſt der Hund alle Augenblicke bei der Hand und bellt und knurrt in Einem fort.“

„Ich dächte, ich hätte Jemanden draußen gehen hören,“ ſagte Chriſtian.

„Ja,“ erwiederte der Alte, „es war ein Herr draußen, der nach Dr. Schreiber frug — es iſt glaub' ich Jemand krank geworden. Warten mochte er nicht; er will ſpäter wiederkommen.“

„Unten an der Ecke der Straße,“ ſagte Paſtor Meier, „ſah ich, als wir hierher zu Ihnen kamen, zwei Mann von der berittenen ſchwarzen Polizei, die, wie ich glaubte, Saaldorf heute plötzlich verlaſſen hätte, vorüber reiten. Einzelne müſſen doch wohl noch zurückgeblieben ſein, und der Hund wittert die vielleicht. Den Geruch von Schwarzen können die Thiere am wenigſten vertragen.“

„Kann ich ihnen auch nicht verdenken,“ lachte der alte Liſchke; „das ſchwarze Volk ſeh' ich auch lieber gehen wie kommen, und wenn ſie zur Polizei gehören — das Stehlen laſſen ſie doch alle mit einander nicht. Was die aber nur hier herum zu ſchnüffeln haben, möcht' ich wiſſen.“

„Was ich darüber geſtern Abend aus Lieutenant Walker's eigenem Munde gehört," ſagte Paſtor Meier, „ſo ſind ſie einem oder gar zwei Buſchrähndſchern auf der Spur, die ſich, vom Murray vertrieben, hier in die Anſiedelungen gezogen haben ſollen."

„Na ja, die könnten wir hier noch gebrauchen," ſagte Liſchke, „als ob wir nicht ſchon genug ſogenannte anſtändige Buſchrähndſcher hier unter uns zu füttern hätten! Na, hoffentlich kriegen ſie die Kerle beim Kragen, ehe ſie Unheil anrichten, und dann will ich mir die ſchwarzen Halunken auch ſo lange hier gefallen laſſen — aber da kommt die Alte — na, das iſt recht, Mutter, daß Du Dich auch einmal bei uns ſehen läßt. Was nun noch zu thun draußen iſt, mag die Magd beſorgen; die Frau Paſtorin hat ſchon mit Schmerzen auf Dich gewartet, und der Chriſtian möchte auch der Mutter guten Abend ſagen."

„Die Frau Paſtorin ſind gar zu gütig," ſagte die Frau, indem ſie die erſt draußen ſauber gewaſchene Hand noch einmal an der ſchneeweißen Schürze abwiſchte und ſie dann mit einem höflichen Knix ihrem Beſuch reichte. — „Seien Sie uns recht herzlich willkommen in unſerem Hauſe, und ich wünſche uns Allen, daß der heutige Abend uns Heil und Segen bringen möchte," — ſetzte ſie, nicht ohne einen Seitenblick auf ihren Mann, hinzu.

An dem prallte das aber, wenn es ein Stich ſein ſollte, vollkommen ab, und lächelnd mit dem Kopfe nickend, ſagte er gutmüthig:

„Das iſt ſo ihre Art — ſie meint's gut, aber wünſchen muß ſie Jemandem etwas, und wenn ſich's ſelber wäre, ſonſt iſt ſie nicht zufrieden.“

„Und ich denke, das bringt Niemandem Schaden, wenn man ihm etwas Gutes wünſcht,“ erwiederte in einem faſt gereizten Tone die ſonſt ſo ſtille gutmüthige Frau; — „wir haben's Alle nöthig, daß uns der liebe Gott in ſeinen Schutz nimmt, und uns ſeine Hülfe angedeihen läßt — und Hochmuth, Gotthelf — Hochmuth kommt vor dem Fall.“

„Ja wenn Du Dir das nur,“ — rief der alte Liſchke, beſann ſich aber raſch und ſagte, der Frau die Hand hinüber reichend — „aber wir wollen uns ja heute Abend nicht zanken, Kathrine — ich weiß wohl, Du meinſt es mit allen Menſchen gut, und es war nur ein Scherz. Wie weit biſt Du denn mit dem Eſſen?“

„Wenn ich nur wüßte, wann der Herr Doctor käme,“ ſagte die alte Dame, die bei der Frage alles Andere vergaß; „aber ſo hat er es ſo ungewiß gelaſſen, und ich möchte doch auch nicht, daß er nacheſſen ſollte. Jedenfalls iſt er irgendwo bei einem Kranken feſtgehalten worden. — Er hat geſagt, wir ſollten nicht auf ihn warten.“

„Nun, eine Weile haben wir auch noch Zeit,“ ſagte Liſchke, nach der alten Schwarzwälder Uhr ſehend, die zwiſchen der Thür und dem Ofen hing, „und bis halb neun Uhr warten wir jedenfalls auf ihn, wenn Dir Dein Braten auch ein Bischen braun wird, Alte. Das iſt ein tüchtiger Mann, vor dem man Reſpect haben muß, und ſo ſtill und freundlich und ſo beſcheiden dabei. Der wird dem jungen Laffen, dem Doctor Stiefel oder Fiedel wie er heißt, bald den Reſt hier in Saaldorf geben. Gelbſchnabel der, ſchnüffelt überall herum und quetſchte ſich auch hier herein und ſcharwenzelte und nahm das Maul voll, als ob er die Weisheit allein gefreſſen! — Hallo, was war das?“ unterbrach er ſich plötzlich ſelber, und horchte nach dem Fenſter hinüber.

„Hörten Sie etwas?“ frug der Paſtor.

„Es war mir beinahe ſo, als ob ein Schwarzer ku — ihte,“ ſagte der Alte, und Suſannen ſtockte bei den Worten das Herzblut. Die Pulſe hörten ihr auf zu ſchlagen, und ſie fühlte, wie ſie todtenbleich wurde. Glücklicher Weiſe ſah Niemand auf ſie — ſie wandten ſich Alle dem Fenſter zu, und ſie gewann Zeit ſich zu ſammeln. Draußen übrigens blieb es todtenſtill — ſie konnten den Hund knurren hören, aber dann regte ſich Nichts weiter.

„Es iſt vielleicht Einer jener ſchwarzen Schaar geweſen,“ ſagte Paſtor Meier endlich, indem er vom Fenſter zurücktrat. „Sehr wahrſcheinlich patrouilliren die Burſchen heute durch die Straßen, und das iſt ja ihr gewöhnlicher Zuruf. Wenn ſie nicht da ſind, laſſen ſich unſere eigenen Schwarzen hier in Saaldorf ſehr häufig in ſolcher Art vernehmen. Nur ſeit die Polizei hier eingerückt, ſind ſie plötzlich wie in den Boden hinein verſchwunden. Selbſt meine Schwarzen draußen auf der Miſſion haben die ganze Zeit ihr Lager nicht verlaſſen, und halten ſich vollkommen ſtill und zurückgezogen. Sie haſſen dieſe „civiliſirten“ Schwarzen, die ſie für Verräther an ihrem Volke zu halten ſcheinen, und mögen Nichts mit ihnen zu thun haben.“

„Es war Nichts,“ ſagte auch Liſchke — „geht uns auch eigentlich Nichts an, was ſie draußen treiben, denn wir haben hier drinnen mit uns ſelber genug zu thun. Sie ſelber, mein guter Herr Paſtor und Ihre liebe Frau habe' ich nämlich heute Abend zu mir eingeladen, Zeuge eines kleinen Familienfeſtes zu ſein, das wir mitſammen feiern wollen.“

Die Mutter hatte, während der Vater ſprach,

„O doch — ſehen Sie hier funfzehn — noch über funfzehn Grad,“ entgegnete Roberts, deſſen Aufruf auf den Wärmegrad beziehend, und ihm den Thermometer entgegen haltend.

„In der That,“ erwiderte Rowſon, „ſich ſchnell ſammelnd, wie aber konnte er das?“

„Konnte was?“

„Wie kann Mr. Rowſon den Mörder geſehen haben? es wurde ja behauptet, der alte Mann habe ſich ſelbſt erſchoſſen, eben weil man Niemandes Spur entdeckt hatte.“

„Unſinn,“ ſagte Roberts den Kopf ſchüttelnd. „Er ſtand hinter einem Baum, wo die Beiden, in wenigen Schritten nur, an ihm vorbeigekommen ſein ſollen, kaum fünf Minuten früher als der Schuß fiel. Er hat mir zugeſchworen, er wollte den Burſchen unter Tauſenden wieder herauserkennen. Wären Sie nur hundert Schritte weiter oben heraus, und auf die Straße gekommen, ſo mußten ſie am Lager vorbei; es iſt ein prächtiger alter Mann; er würde Ihnen ungemein gefallen haben.“

„Ich zweiſle gar nicht daran,“ ſagte Rowſon, „aber —“

„Nun ſagt mir einmal Roberts,“ unterbrach ihn Bahrens — „wie iſt denn das Ding da, was Ihr in ihren Blick ängſtlich auf die Tochter geheftet, und ihrem ſorgenden Auge entging keineswegs, welche Veränderung plötzlich in den Zügen des Kindes vorgegangen war. Sie winkte auch verſtohlen dem Alten, noch eine Weile mit der Eröffnung einzuhalten — daß er ſich von ſeinem Starrkopf nun einmal nicht abbringen ließ, wußte ſie ja außerdem. — Aber Liſchke, wenn er die Bewegung ja bemerkte, achtete nicht im Mindeſten darauf, warf nur einen Blick um ſich, um ſich zu überzeugen, daß Beide, Chriſtian wie Suſanne, im Zimmer wären, und fuhr dann freundlich, aber auch entſchloſſen fort:

„Hier der junge Burſch, Chriſtian Helling, den Sie Alle kennen, der mit uns über See gekommen, und ſich die ganzen Jahre nicht allein als ein wackerer, fleißiger Mann gezeigt, ſondern ſich auch eben durch ſeinen Fleiß und ſeine Sparſamkeit ſo viel erübrigt hat, mit gutem Muth einen Hausſtand beginnen zu können, hat bei mir und der Mutter um Suſannens Hand angehalten, und wir ſind Beide geſonnen, ſie ihm zu geben.“

„Daß ich mein Leben daran ſetzen werde, ſie glücklich zu machen, Vater,“ rief jetzt Chriſtian, indem er aufſtand und des Alten Hand ergriff, „darauf können Sie ſich verlaſſen; — wenn Suſanne mir ihr Schickſal anvertrauen will, ſoll ſie, wie ich zu Gott hoffe, den wichtigſten Schritt ihres Lebens nie bereuen.“

„Das bin ich überzeugt, mein Junge, das bin ich überzeugt,“ ſagte der Alte gerührt. — „Dein Herz iſt ſo gut und geſund und kräftig wie Dein Körper, und Du wirſt ſie nie Noth leiden laſſen, ſo lange es auf Dich ankommt. Dafür, denk' ich, helfen wir aber auch ein Bischen mitſorgen, und der alte Liſchke hat nicht umſonſt hier die langen Jahre in Auſtralien geſchafft und gewirthſchaftet, um nicht auch etwas mehr hinter ſich zu bringen, als er eben brauchte. Daß Ihr einen ordentlichen Anfang zum Leben bekommt, dafür dürft Ihr ſchon den Alten ſorgen laſſen — nur für das Uebrige müßt Ihr weiter ſehn.“

„Chriſtian iſt ein guter Menſch,“ ſagte jetzt auch die Mutter mit einem verzweifelten Entſchluß, um der Tochter noch einmal zu Hülfe zu kommen — „er würde gewiß ſein Möglichſtes thun, unſer Kind glücklich zu machen, aber — “

„Er wird ſich auch in Reſpect zu ſetzen wiſſen,“ fiel ihr hier der Alte mit einem bezeichnenden Blick in die Rede, „denn die Frau ſoll dem Manne treu ſein und ihm gehorchen, ſo lehrt es uns ſelber die heilige Schrift.“

„Lieber Herr Liſchke,“ nahm hier Paſtor Meier das Wort, „ich kann mich nur aufrichtig freuen über Ihre Wahl. Herr Helling iſt uns Allen hier als ein wackerer, redlicher Mann bekannt und allgemein geachtet.' Suſanne ſelber iſt ein liebes, braves Mädchen, und Gott wird ein ſolches Band gewißlich ſegnen. Ich kann dem jungen, für einander beſtimmten Paar nur alles Gute und Heil und Segen wünſchen."

„Und das auch ich, und recht aus vollem Herzen," ſagte die Frau Paſtorin, indem ſie auf Suſannen zuging, und ſie recht herzlich küßte.

„Ku—ih!" tönte in dem Augenblick klar und deutlich der Indianiſche Ruf herüber, und klang genau ſo, als ob er aus dem gegenüberliegenden Weidegrunde käme.

Suſanne ſchrak zuſammen und ihre Glieder zitterten.

„Vater!" ſagte ſie, während ſie ſich von der alten Dame frei machte und auf dieſen zutrat.

„Du biſt ein gutes Kind," ſagte dieſer, der nur einen Augenblick nach dem Ton hinausgehorcht hatte, ihn aber in dieſem Augenblick nicht wieder beachtete. Er nickte dabei der Tochter freundlich, aber auch mit einem ganz entſchloſſenen Blick, der keinen Widerſpruch geſtattete, zu, und ſagte dann, ſich nach dem zukünftigen Schwiegerſohne umſehend — „komm' her, mein Junge, gieb mir Deine Hand, und Du Suſanne — aber was hat das Mädchen?“

„Mutter!“ rief dieſes, fiel der alten Frau um den Hals und küßte ſie. — „Mutter!“

„Na komm mein Kind,“ bat dieſe, ſelber mit zitternder ängſtlicher Stimme — „aber ſo übereile doch auch die Sache nicht ſo, Liſchke, Du quälſt und ängſtigſt ja das arme Mädchen.“

„Ach papperlapapp,“ brummte aber der Alte, „was helfen denn die Ziererei'en? — na?“ ſetzte er erſtaunt hinzu, als Suſanne plötzlich, nachdem ſie die Mutter noch einmal geküßt, das Zimmer raſch verließ und die Thür hinter ſich in's Schloß warf — „na, das fehlte mir auch noch“ — und mit den Worten wollte er ihr nach. Hier aber trat ihm Chriſtian in den Weg und ſagte freundlich:

„Bitte, Vater, laſſen Sie ihr einen Augenblick Zeit ſich zu ſammeln. Sie haben das arme Mädchen ohnedies erſchreckt — es kam Alles ſo raſch und haſtig. Nach einer Weile wird die Mutter zu ihr gehen, und Suſanna dann gefaßt und ruhig ſein.“

„Aber ich kann ſolche Angeſtellerei nicht leiden,“ ſagte der Alte ärgerlich. — „Sie iſt eines Bauern Tochter, und ſie thut gerade, als ob ſie von Marzipan wäre.“

„Sie dürfen Ihr Kind nicht übereilen,“ ſagte auch der Paſtor Meier freundlich zu dem alten Mann; — „laſſen Sie ihr nur Zeit; ein ſo wichtiger Schritt darf nicht mit ungeſtümer Haſt betrieben werden.“

„Nun meinetwegen,“ brummte der Alte, „ich ſehe aber nicht recht ein weshalb“ —

„Was iſt das?“ rief Chriſtian plötzlich, der indeſſen mit ſich gekämpft hatte, ob er Suſannen folgen ſolle oder nicht. — „Lärmen und Geſchrei?“

Die im Zimmer horchten den lauten Tönen und Ausrufungen, die von draußen zu ihnen hereinſchallten und ganz in der Nähe zu ſein ſchienen. Gellende Stimmen wie von Wilden wurden dazwiſchen laut, und während der Wachthund mit tollem Gebell draußen an ſeiner Kette riß — ſchnitt ein ſcharfer Pfiff, faſt dicht unter dem Fenſter, durch den Lärm.

„Ja, da müſſen wir aber doch einmal nachſehen, was da vorgeht,“ ſagte der alte Liſchke, indem er an die Wand ging und ſeine dort hängende Doppelflinte vom Nagel nahm. Er ſchoß manchmal nach den weißen Kakadus, die ihm in Feld und Garten kamen, und ſie blieb immer geladen. „Da, Chriſtian, nimm Du dort den Säbel, der gleich hinter der Thür am Bette ſteht, man kann ja doch nicht wiſſen, was da los iſt, und die Scheune liegt dicht an der Straße.“

„Ach, Vater, bleib Du lieber hier,“ bat jetzt die Frau, indem ſie den Arm ihres Mannes ergriff, „wenn am Ende die Schwarzen“ —

„Ach papperlapapp,“ brummte der Alte, indem er ſich von ihr freimachte, „ſchnack Du und ein Anderer. Wir haben hier Polizei heute genug herum, uns nicht zu fürchten. Aber wer weiß denn, was ſie Einem draußen an Fenzen oder Garten anrichten, und nachzuſehen gehört ſich da. Komm, Chriſtian.“

So ohne ſich weiter zurück oder aufhalten zu laſſen, ſchritt der alte Liſchke mit ſeinem Gewehr im Arm und von Chriſtian begleitet und von dem Paſtor gefolgt, da ſich dieſer ebenfalls dem Zuge anſchloß, hinaus vor die Thür, wo ſie augenblicklich hörten, daß der Lärm ein kleines Stück den Weg herniedertönte. Es mußten dort eine Anzahl Menſchen verſammelt ſein. So, ohne ſich lange zu beſinnen, gingen ſie raſch darauf zu.

8. Capitel.

Die Entführung.

Wir haben den „rothen John“ im Hauſe jenes Händlers verlaſſen, wo er durch Hohburg's Hülfe und den Verrath ſeines frühern Kameraden mit einem Schlage ein hinreichendes Capital zu haben gedachte, ſich auf die eine oder die andere Art dadurch fortzuhelfen. Nur Geld — Geld mußte er haben — wie, blieb ſich gleich, und der Erfolg in dieſem Falle war ja ſo gut wie ſicher. Ehe nur Jack London von irgend Jemandem gewarnt werden konnte, hatten ihn die Schwarzen umſtellt und gefangen — oder todtgeſchoſſen. —

John hatte übrigens die Verhältniſſe des Landes, in dem er unfreiwillig ſchon die langen Jahre lebte, viel zu genau kennen lernen, um ſich nicht der Gefahren, denen er fortwährend dabei ausgeſetzt blieb, vollkommen klar bewußt zu ſein.

In dem Hauſe durfte er nicht bleiben. Der Deutſche konnte ihn einmal „in ſeiner Dummheit,“ wie er ſich ausdrückte, verrathen — und das wäre das Schlimmſte geweſen, was ihm hätte paſſiren können; dann konnte aber auch eben ſo gut Einer der ſchwarzen Poliziſten zufällig auf ſeine ihnen nur zu gut bekannte Fährte kommen, und in dem Falle wären ſie ebenfalls nicht langſam hinter ihm drein geweſen. Außerdem war ein Schenkhaus der ſchlechteſte Zufluchtsort für einem flüchtigen Buſchrähndſcher, noch dazu wenn es einen ſtets unter Aufſicht gehaltenen ticket of leave-Mann gehörte, und wie nur John ſeinen neugefundenen Kameraden dahin gebracht hatte, wohin er ihn haben wollte, zog er ſich ſelber vorſichtig in den Buſch zurück, ſein Nachtquartier lieber in irgend einem Dickicht aufzuſchlagen.

Mit dem Verrath des Kameraden ſpielte er allerdings, wie er recht gut wußte, ein gewagtes Spiel, denn er gab ſich ſelber dabei theilweiſe in Miller's Hände. Da er das aber wußte, traf er danach auch ſeine Vorbereitungen, und hatte vorſichtiger Weiſe mit Miller ausgemacht, ſeinen Antheil dem Wirth des Kramladens auszuliefern, wo er ihn dann ſchon „gelegentlich abholen würde.“ Spielte der Burſche ein falſches Spiel mit ihm, ſo erfuhr er das bei Zeiten durch ein mit dem Wirth abgeredetes Signal, und verlor dann allerdings das Geld, brachte ſich aber ſelber in nicht viel größere Gefahr, als er jetzt ſeinen Weg doch überall bedrohen ſah.

Der Wirth ſelber durfte nicht wagen, ihn um das Geld zu betrügen, wenn er auch ſeine Procente natürlich davon forderte — den Deutſchen hatte er durch Drohungen eingeſchüchtert, weiter konnte er in der Sache Nichts thun. Mißglückte es, ſo war es ja nur ein Verſuch geweſen, und er ſelber auf nichts Schlimmeres angewieſen, als eben jetzt auch — auf Raub und Mord — auf Flucht und Verfolgung.

Von der ſchwarzen Polizei hatte er allerdings noch Niemanden geſehen, trug aber auch nicht das geringſte Verlangen danach; lagerte deshalb, wie ſchon erwähnt, die Nacht im Buſch, der ſchon dicht hinter dem Hauſe begann, und hielt ſich dort auch am nächſten Morgen auf.

Nur zu bald ſollte er übrigens erfahren, wie nöthig dieſe Vorſicht geweſen, denn kaum hatte er ſein Frühſtück in dem kleinen Hinterſtübchen des Gebäudes, in das er ſich am Morgen hineingeſchlichen, verzehrt, und ſich dann wieder in ſein Verſteck in ein kleines Bankſia-Dickicht zurückgezogen, als ein Detachement der ſchwarzen Polizei dort vorbeikam, am Hauſe hielt, und es von oben bis unten durchſuchte. Fährten waren freilich in dem überall zertretenen und hartgeſtampften Boden nicht zu erkennen, und die Burſchen mußten unverrichteter Sache wieder abziehen. Obgleich ſie das aber ſcheinbar thaten, blieben doch ein Paar, wie dem auf der Lauer Liegenden nicht entging, in der Nähe zurück.

Außerdem erregte noch ein Weißer ſeinen Verdacht, der mehrmals über Tag den Laden beſuchte — angeblich etwas zu kaufen — ſich aber immer länger dort aufhielt, als eigentlich nöthig geweſen wäre. Der Mann ging allerdings ganz gewöhnlich in Civil gekleidet; John hatte aber für dergleichen Leute ein viel zu gutes Auge, und auf den erſten Blick den verkappten Conſtabel in ihm erkannt.

Hier war er alſo nicht mehr ſicher; irgend etwas hatten die Burſchen von ihm geſpürt, ihr Verdacht war auf irgend eine Art geweckt worden, und John beſchloß deshalb dieſen gefährdeten Platz zu verlaſſen, und ſich ein anderes Verſteck aufzuſuchen. Dabei ging er äußerſt vorſichtig zu Werke, denn er wußte recht gut, daß der ſich Bewegende von einem irgendwo Verſteckten oder auf der Lauer Liegenden nur zu leicht geſehen werden kann. Auch Fährten zu hinterlaſſen mußte er ſoviel als möglich vermeiden, und Zoll für Zoll der Hand habt und einen Thermoteter nennt, eigentlich eingerichtet, daß Ihr an dem ſehen könnt, ob es warm oder kalt ſei?“

„Nun das Queckſilber ſteigt in der Hitze,“ erwiderte der Gefragte, und fällt, je kälter es wird, deſto mehr in ſich zuſammen!

„Und danach richtet ſich das Wetter?“

„Nein der Thermometer richtet ſich nach dem Wetter —“

„Ihr habt mir aber doch einmal erzählt, in den grünen Gebirgen wäre es 1829 nur deshalb ſo unmenſchlich kalt geworden weil ſie kein ſolch Ding oben gehabt hätten.“

„I bewahre,“ lachte Roberts.

„Damals war aber eine Kälte,“ rief Harper, „in dem Winter lebte ich am Erieſee in Cleveland und das Queckſilber fiel, Gott weiß wie tief unter Null. Ein alter Penſylvanier bei dem ich wohnte, behauptete auch es wäre noch tiefer gefallen, wenn der Thermometer nur länger geweſen wäre.“

„Wird ſich Mr. Stevenſon noch einige Tage in dieſer Nachbarſchaft aufhalten?“ frug Rowſon, der bis jetzt in tiefen Gedanken vor ſich niedergeſchaut hatte.

„Nein — bewahre! er ſagte ja — ja ſo, Sie kamen erſt nachher zu mir — nein er geht direkt nach der Gegend in der er ſich niederlaſſen will, an den Fuß der faſt zog er ſich langſam und nach und nach weiter in den Buſch zurück. Damit verging der Tag; wie aber die Sonne ſank, und im Walde drin die Schatten ſchon düſterer wurden, glaubte er auch etwas von ſeiner Vorſicht nachlaſſen zu können.

Das wäre ihm jedoch beinahe ſchlecht bekommen. Eben hatte er den Rand einer kleinen Lichtung erreicht, und wollte ſich gerade aus dem Buſche, hinter dem er noch verſteckt lag, emporheben, als er ſich dort etwas bewegen ſah, und wenige Secunden ſpäter einen der ſchwarzen Schaar erkannte, der vorſichtig aus dem gegenüberliegenden Buſche herüberhorchte, eine Weile in der Stellung blieb, und dann ſich wieder in daſſelbe Dickicht zurückzog, aus dem er herausgekommen.

„Da haben wir's," brummte John leiſe vor ſich hin, als die Gefahr für den Augenblick vorüber war — „noch einen Schritt weiter, und ich wäre der ſchwarzen Beſtie gerade in den Rachen gelaufen. Schöne Geſchäfte das; und wo der Halunke jetzt herumkriecht, liegt gerade mein Gewehr verſteckt. Finden wird er's freilich nicht, aber ich kann auch nicht dazu, und ſitze jetzt hier in einer ganz vermaledeiten Lage. So viel aber iſt gewiß, der Buſch hier iſt richtig eingeſtallt —

was die Halunken für Naſen haben! — und wenn ich mich weiter hinaus wage, laufe ich einem der Lumpe jedenfalls in die Fänge — wenn ich nur mein Gewehr wenigſtens hätte!"

Er blieb wieder eine ganze Weile ſtill und regungslos liegen und horchte nach allen Seiten hin, aber Nichts bewegte ſich weiter. Der Buſch war todtenſtill; aus weiter Ferne tönte das wilde Kreiſchen eines Schwarmes weißer Kakadu's herüber, und nur einmal erſchreckte ihn das gellende lachähnliche Geſchrei eines elſterartigen Vogels, des ſogenannten „lachenden Eſels," das plötzlich aus demſelben Baume heraus, unter dem er lag, zu ihm niedertönte. Mit einem unterdrückten, aber deshalb nicht weniger herzlich gemeinten Fluch ſah er vorſichtig zu dem Vogel empor, der jetzt über ihm von Zweig zu Zweig flatterte, durfte aber nicht wagen, ſich weiter zu regen, denn aus eigener Erfahrung wußte er recht gut, daß das Geſchrei des verſcheuchten Vogels irgend einen dort auf der Lauer liegenden Schwarzen augenblicklich auf die Stelle aufmerkſam gemacht hätte. Der Vogel ſuchte ſich endlich aus freiem Antriebe einen andern Platz, und John dachte nun auch ernſtlich auf ſeinen Rückzug.

Hier hinaus durfte er nicht weiter, ſo viel ſtand feſt, und nach dem Hauſe des Händlers zu wäre es wahrſcheinlich noch gefährlicher geweſen zu entkommen. Das Beſte war, er blieb ein Paar Tage in einem der eingefenzten Felder verſteckt. Proviſionen für die Zeit wie eine große Quartflaſche mit Rum hatte er bei ſich und Waſſer — ei zum Henker, wenn er Rum hatte, brauchte er kein Waſſer, ohne das er ſich überdies ſchon manchen Tag im Buſche beholfen. Sobald ſeine Feinde dann Nichts mehr von ihm hier ſpürten und Jack London abgefaßt hatten, zogen ſie ſich ſchon von ſelber aus der Gegend. Hatte ihn „Miller“ freilich verrathen, ſo blieb ihm Nichts weiter übrig, als auf ſeine Flucht zu denken, und überdies blieb es das Beſte für ihn — wenn irgend möglich, dieſe von den Schwarzen unſicher gemachte Gegend jetzt auf eine Zeitlang zu verlaſſen. Lieferte Miller das Geld aber ab, ſo war es für ihn nicht verloren, und er konnte dann immer ſpäter zurückkommen. Nur die Schwarzen mußten erſt fort ſein.

Mit dieſem Entſchluß wartete er nur die einbrechende Dämmerung ab, unter deren Schutz er ſeinen Rückzug beſſer bewerkſtelligen konnte, und verfolgte dann immer noch langſam und ſcheue umherhorchend ſeinen Weg. Die Vorſicht gebrauchte er übrigens noch außerdem, ſeine Schuhe auszuziehen und den einwärts gehenden Schade, der Schwarzen ſo viel als möglich nachzuahmen. Kamen ſie dann auch auf die Fährte, ſo konnten ſie ihn nicht daraus erkennen.

Es war ſchon ziemlich dunkel geworden, als er endlich die Straße und mit dieſer auch wieder eine Fenzecke erreichte, und er zögerte hier, ob er den breiten Weg betreten ſolle oder nicht. Seine Spuren verſchwanden dort allerdings mehr, aber er blieb da auch größerer Gefahr ausgeſetzt, in den Fenzen, zwiſchen denen er nicht überall ausweichen konnte, überraſcht zu werden. Außerdem erkannte er den Platz, wo er ſich befand. Es war das letzte Gebüſch der Stadt zu, gar nicht ſo weit vom Hauſe des alten Liſchke entfernt, und eben wollte er über die nächſte Fenz klettern, um in das Feld zu kommen, als er einen leichten Wagen ganz langſam nahen hörte.

Er drückte ſich in den Buſch, dieſen erſt vorüber zu laſſen, und es war eben noch hell genug zu erkennen, daß Niemand darin ſaß. Nur der Kutſcher lehnte läſſig auf ſeinem Bock, hielt dann und wann einmal eine kurze Zeit, ſah ſich vorſichtig nach allen Seiten um, und ließ die Pferde nachher wieder langſam ein Paar Schritt weiter gehen.

Das Benehmen deſſelben fiel John auf. Eine feſt, ᵗſche oder ein Cabriolet war überdies auf dieſem

Wege etwas höchſt Ungewöhnliches, und was hatte der Burſche ſich dabei immer ſo ſcheu umzuſehn, und an der Seite der Straße, ſo dicht am Buſche wie möglich zu halten? Jedenfalls war hier nicht Alles, wie es ſein ſollte — hatte Jack London vielleicht den Wagen für ſich beſtellt? — dann wären ihm am Ende die funfzig Pfund entgangen. — Oder ſollte Miller am Ende gar zu furchtſam geweſen ſein, die Anzeige überhaupt zu machen? — Er mußte jedenfalls darüber Gewißheit haben, und brauchte ſich auch gerade nicht zu ſcheuen, von dem Kutſcher auf der Straße geſehen zu werden. Fußgänger paſſirten ja den Weg zu allen Zeiten. Das Beſte blieb jedenfalls, ein Geſpräch mit ihm anzuknüpfen, und die Gelegenheit dazu bot ſich vortrefflich.

Dicht neben ihm, ohne daß ihn der Mann auf dem Bocke, unter dem ſchattigen Baum, unter dem er ſtand, geſehen hätte, hielt der Wagen wieder, und der Kutſcher brummte, während er die Pferde einzügelte, einen leiſen aber herzhaften Fluch in den Bart.

„Hallo, Mate,“ ſagte da John plötzlich, ohne jedoch ſeinen Platz zu verlaſſen, „wo wollt Ihr noch ſo ſpät Abends mit Euerer Staatskutſche hin? Ihr ſcheint hölliſch in Eile zu ſein. Schade, daß wir nicht einen Weg haben, ſonſt könnt' ich eine Strecke in dem Kaſten Paſſage nehmen."

„Hallo, Mate?" ſagte auch der Kutſcher jetzt, ſich raſch und erſtaunt nach der Stelle umſehend, von der die Stimme kam; „wer ſeid Ihr eigentlich, und was macht Ihr hier?"

„Ich komme von Adelaide," erwiederte ruhig John, „und habe mich eben hier ein wenig ausgeruht. Bin heute mit dem Fuß in einen Dorn getreten, und kann jetzt nicht raſch marſchiren.

„Hm — ſo — ſeid Ihr hier in der Gegend bekannt?"

„Ein wenig — nicht gerade beſonders. Bin ſchon ein Paar Mal die Straße auf- und abgegangen."

„Könnt Ihr mir denn ſagen, wo hier ein alter Deutſcher Blechſchmied Namens Liske oder Biſchke oder ſo ein verwünſchter Name wohnt?"

„Hatt' ich doch am Ende recht!" dachte John bei ſich und ſagte:

„Ja wohl, Mate — gar nicht ſo ſehr weit von hier. Will der alte Blechſchmied heut' Abend noch ſpazieren fahren?"

„Hm — vielleicht," brummte der Kutſcher, der Antwort ausweichend; „wenn's ihm Spaß macht. Aber noch Eins, Mate — iſt hier in der Nähe kein Schenkhaus, wo man einen Schluck

Rum bekommen könnte? Hol's der Teufel, ich muß meine Flaſche aus der Taſche verloren, oder zu Hauſe vergeſſen haben, und ſitze jetzt hier wie ein Fiſch auf dem Trocknen. Wenn's nicht weit iſt, hätt' ich noch Zeit hinzufahren, denn über Nacht verdurſt' ich ſonſt."

„So?" lachte John, dem das „über Nacht" keineswegs entging und ſeinen Verdacht nur beſtätigte. — „Ein Wirthshaus iſt allerdings weiter unten, aber es iſt doch noch eine gute Strecke hin. Uebrigens kann ich Euch vielleicht aushelfen, Mate. In der Noth darf man einen Kameraden nicht verlaſſen, und ich habe mehr Rum bei mir, als ich heute trinken kann. Weiter unten find' ich überdies andern."

„Das war ein Wort," rief der Kutſcher, der auf einmal auf ſeinem Bock lebendig wurde — „dank' Euch, Mate — wollte, ich könnte Euch wieder einmal gefällig ſein."

„Lieber Gott, wer weiß," ſagte John, indem er ihm die Flaſche reichte; „eine Hand wäſcht die andere, und auf der Welt fügt ſich das manchmal ſonderbar. Aber wenn Ihr nicht ſo in Eile ſeid, ſo ſteigt ein Bischen ab. Wollt Ihr denn noch weit heut Abend?"

„Ein tüchtiges Stück," ſagte der Mann, indem er anſetzte und einen langen Zug aus der

Flaſche that. „Donnerwetter, der Rum iſt gut! — aber wie ſpät iſt's wohl?“

„Nach dem Licht muß es etwa ſieben vorbei ſein.“

„Noch nicht ſpäter?“ brummte der Kutſcher, indem er nur zögernd die Flaſche zurückgab, „da hätt' ich mich bös in der Zeit verſehen.“

„Ihr ſeid noch zu früh?“ frug John vorſichtig.

„Hm, ja — ein Bischen — wie weit hab' ich wohl bis zu dem Haus von hier zu fahren?“

„Vielleicht zehn Minuten, denk' ich, wenn Ihr Eure Pferde laufen laßt — vielleicht nicht ſo weit. — Scheinen ein Paar muntere Thiere zu ſein.“

„Laufen wie der helle Teufel,“ verſicherte der Kutſcher, in dem angenehmen Gefühl, ſeine Pferde loben zu können. „Sollen aber auch noch eine tüchtige Strecke heut' Abend ausgreifen.“

„Na, dann laßt ſie noch einen Augenblick ruhen, wenn Ihr Zeit habt,“ meinte John, der ſich hier ziemlich ſicher fühlte, denn in der jetzt einbrechenden Dunkelheit und mit dem Buſch neben ſich hatte er Nichts zu fürchten. „Wenn Ihr die ganze Nacht fahren wollt, wird Euch ein tüchtiger Schluck Rum im Magen gewiß Nichts ſchaden.“

„Nein, wahrhaftig nicht!“ rief der Kutſcher,

„und Ihr meint, es wäre noch nicht weiter als ſieben Uhr?“

„Höchſtens ein Viertel auf acht. An der Kirche in Saaldorf ſchlug's drei Viertel, als ich dort vorbeiging, und das kann höchſtens eine halbe Stunde ſein.“

„Dann hab' ich auch noch eine gute halbe Stunde Zeit,“ rief der Mann, indem er ſeine Zügel zuſammennahm und dicht neben John vom Bocke ſprang; „hol's der Henker, ſolch einen Rum krieg' ich doch nicht wieder, bis ich nach Gawlertown komme — und ſelbſt dann ſind vielleicht die Buden alle zu.“

„Nach Gawlertown? hm, eine hübſche Strecke; da werden die Pferde warm werden — aber der Weg iſt gut. — Wollt' übernachten in Gawlertown?“

„Bſt, Mate,“ ſagte der Mann, nachdem er noch einen herzhaften Schluck aus der ihm wieder dargereichten Flaſche gethan — „darf nicht aus der Schule ſchwatzen.“

„Haha, ich verſtehe,“ lachte John — „hat Jemand hier Schulden und will heimlich durchbrennen. Na, mich geht's Nichts an, von mir hat er Nichts zu fordern, und ich verrath' ihn nicht. Uebrigens werd' ich wohl ſchwerlich wieder in die Gegend kommen, und kenne auch Niemanden hier.“

„Schulden ſind's nicht!“ lachte aber der Kutſcher, indem er ſeinen neugewonnenen Freund, durch den Rum geſprächig gemacht, zutraulich in die Seite ſtieß — „Liebesgeſchichte — verſtanden? — Die zahlen auch am Beſten, denn mit Einem, der wegen Schulden durchbrennt, kann unſer Einer keine Geſchäfte machen. Die Art iſt froh, wenn ſie zu Fuße laufen kann.“

„Liebesgeſchichte, ſo?“ ſagte John, wie verächtlich mit dem Kopfe ſchüttelnd; „hätte gar nicht gedacht, daß Jemand hier in Auſtralien deshalb durchbrennen müßte. Der Mädchen laufen doch gerade genug in der Welt herum.“

„Aber nicht lauter Goldfüchſe,“ lachte der Kutſcher, der die Flaſche noch immer nicht losließ, und einen neuen Angriff darauf beabſichtigte. „Der alte Niſchke oder Piſchke, wie der Kerl heißt, ſoll ſteinreich ſein, und ich denke mir, die Tochter wird ſich wohl einen Sack voll Goldſtücke mit auf die Fahrt nehmen.“

„Phew —“ pfiff John leiſe zwiſchen den Zähnen durch, denn im Nu fuhr ihm ein neuer Gedanke durch's Hirn, der ihm ſelber, dem abgehärteten Verbrecher, das Herz raſcher ſchlagen machte — „Das glaub' ich, da wird das Glücks-

Gebirge. Wie er mir aber verſicherte, gefällt ihm unſer Land hier am Fourche la fave ungemein, und er ſchien gar nicht übel Luſt zu haben gleich hier zu bleiben, ſeine Frau jedoch und ſeine Tochter fürchteten ſich unmenſchlich vor den Pferdedieben, denn da dieſe, wie ſie am Arkanſas gehört hatten, wo ſie, wenn ich nicht irre zwei Tage gehalten, und ein paar neue Stiere eingehandelt hatten, denn die alten —"

„Nun deßwegen brauchten ſich die Frauen nicht zu fürchten," ſagte Bahrens, „mit der Geſellſchaft werden wir ſchon noch fertig werden."

„Allerdings," lächelte Rowſon — „die Leute machen es auch gefährlicher als es wirklich iſt; der Fourche la fave hat einen viel ſchlimmern Namen als er verdient und —"

„Hallo — was haben die Hunde da?" rief Roberts aufſpringend — „Poppy hat ſchon in einem fort gewindet, und jetzt gehts durch's Feld, als ob der Böſe dahinter her hetzte."

„Es ſind Truthühner Vater," ſagte Marion, „Ellen und ich gingen vor Tiſch dort unten herum, und ſahen, gleich am Bach ein ganzes Volk."

„Ei warum habt Ihr denn das nicht lange geſagt?"

kind, das ſich eine ſolche Frau ſtiehlt, auch nicht ſchlecht zahlen.“

„Ich verdiene ſechs Pfund, wenn ich ſie bis morgen früh glücklich nach Tanunda bringe.“

„Iſt immer noch wenig!“ brummte John, „wenn er vielleicht fünfhundert damit verdient.“

„Oder noch mehr,“ ſagte der Kutſcher, indem er die Flaſche wieder anſetzte; „na, ein Trinkgeld muß er noch außerdem herausrücken. Aber hier habt Ihr Euere Flaſche wieder,“ ſetzte er plötzlich hinzu, indem er John die ſtark benutzte und um Vieles leichter gewordene zurückgab. „Jetzt wird's doch am Ende Zeit, daß ich aufbreche — habt auch ſchönen Dank, der Rum hat mir gut gethan.“

„Ihr ſollt wohl um acht Uhr am Hauſe ſein?“ frug John.

„Ja, oben am Garten; aber es wird wohl ſchon Jemand dort auf mich warten, der mir den Platz zeigt.“

Er wandte ſich bei den Worten um, nahm die bis jetzt um den Arm geſchlagenen Zügel der Pferde wieder zuſammen, und legte die linke Hand auf das Geländer ſeines Bocks, hinaufzuſteigen, als ihn plötzlich ein mit voller Kraft und nur zu ſicher geführter Fauſtſchlag des Buſchrähndſchers an den rechten Schlaf traf und ohne einen Laut bewußtlos zu Boden ſchmetterte.

John indeß, ohne ſich um den Gefallenen für den Augenblick weiter zu bekümmern, griff vor allen Dingen die Zügel der zuſammenſchreckenden Pferde auf, beruhigte dieſe mit ein Paar leiſen Worten, und band die Zügel dann in das Vorderrad. Darin geſichert wandte er ſich erſt zu ſeinem Opfer, knüpfte dieſem das Halstuch ab und drehte es mit geübter Hand zu einem ſicheren Knebel, den er dem Betäubten in den Mund ſchob, und machte ſich dann daran, ihm vor allen Dingen den Rock auszuziehen. Das war bald geſchehen. Dann band er ihm mit kurzen Seilen, die er ſtets bei ſich führte, die Hände auf den Rücken und die Füße zuſammen, und ſchleppte ohne weitere Umſtände den noch immer Betäubten etwas tiefer in den Buſch hinein und von der Straße ab. Dort überließ er ihn ziemlich unbekümmert ſeinem Schickſal.

„So,“ brummte er dann, indem er, auf den Platz zurückgekehrt, die zu Boden gefallene Flaſche wieder ſuchte und in die Taſche des Kutſchers ſchob — „nun dieſen alten Kittel ab, und den etwas reſpectableren meines guten Freundes dafür angezogen, und dann aus der Gegend hier mit Poſtpferden fort. Den Burſchen hat mir mein gutes Glück geſandt, und auf dem Bock da oben vermuthen mich die ſchwarzen Canaillen wahrlich nicht, wenn ſie mir auch ja in der Straße begegnen ſollten. Und der im Buſche da drinnen? — hm, bis morgen früh liegt er ſicher genug, dann mögen ſie ihn meinetwegen finden und wieder Blut — es iſt am Ende beſſer ſo, obgleich es nachher auf eine Rechnung käme, und ſicher iſt immer ſicher.“

Er zögerte noch einen Augenblick, ſchüttelte aber dann, ſich eines Beſſern beſinnend, mit dem Kopfe, vertauſchte raſch die Röcke und ſetzte den ſchwarzen Hut des Kutſchers auf, zog ſeine Schuhe wieder an, warf ſeine alte Jacke mit Hut in den Buſch hinein, griff die Peitſche auf, band die Zügel los, ſtieg auf den Bock und fuhr wenige Secunden ſpäter langſam die Straße hinauf, dem bezeichneten Platze zu.

Es war indeſſen ſo dunkel geworden, daß er die Gegenſtände um ſich her kaum noch erkennen konnte. Menſchen begegnete er dabei gar nicht, einen leeren Leiterwagen ausgenommen, der aus der Stadt kam. Einmal war es ihm allerdings, als ob er eine dunkle Geſtalt an einer der Fenzen, zwiſchen denen er jetzt hinfuhr, hätte ſtehn ſehn, als er aber den Kopf dorthin wandte, konnte er Nichts mehr erkennen, und achtete auch in der That nicht weiter darauf. Still in ſich hinein lachte er aber, wenn er des Glücks gedachte, das ihm der Zufall hier ſo zur rechten Zeit und wirklich in der höchſten Noth in den Weg geworfen. Freie und ſichere Paſſage, mit der er eine tüchtige Strecke zwiſchen ſich und ſeine Verfolger bringen konnte, ohne eine Spur zu hinterlaſſen, und ein Sack mit Gold, von dem er die beiden jungen Leute, wie ſich ſelber von ihnen, ſchon bald zu befreien gedachte. Was durfte er mehr verlangen? War er erſt einmal draußen aus dem Bereich menſchlicher Wohnungen, ſo wollte er mit dem Mann ſchon fertig werden; ging es gar nicht anders, warf er den Wagen um, und galoppirte dann mit einem Pferde und dem Golde in die Berge hinauf.

Aber wo war er jetzt hingerathen? Dort drüben ſtand ein Haus, er konnte aber ſchon nicht einmal mehr erkennen, ob es das rechte ſei.

„Bſt!“ rief ihn da von der Fenz aus eine leiſe Stimme an.

„Hallo?“ brummte er leiſe vor ſich hin, indem er ſeinen Thieren in die Zügel griff — „wen haben wir hier?“

„Biſt Du es, Bill?“ frug die Stimme wieder.

„Nun, wer ſoll’s ſonſt ſein? Alles in Ordnung?“ lautete die Gegenantwort.

„Aber wo bleibſt Du nur ſo lange — es iſt ſchon lange acht vorbei,“ rief Herr von Pick, der hier wie auf Kohlen die ganze Zeit auf der Lauer geſtanden hatte.

„So?“ ſagte John erſtaunt — „ja da muß meine Uhr was nachgehn.“

„Fahr langſam zu!“ flüſterte der junge Mann jetzt, indem er zu dem Wagen kam und über den Schlag hineinſtieg, „ich werde Dir ſagen, wo Du anfahren und halten ſollſt.“

„Alles in Ordnung,“ brummte der Kutſcher, indem er das Handpferd leiſe mit der Peitſche berührte — „woh, mein Thierchen, nur hübſch langſam, daß wir nicht hier in der Dunkelheit gegen einen alten Baumſtumpf fahren.“

Sie paſſirten jetzt das Haus, deſſen erleuchtete untere Fenſter hell durch die Nacht ſchimmerten. Wie ſie vorbei waren, flüſterte von Pick:

„Jetzt halte Dich etwas rechts, ſo dicht als möglich an der Hecke hin, bis wir zum Gartenthor kommen — nur langſam, wir ſind gleich an Ort und Stelle. — Apropos, haſt Du vorhin ku—ih gerufen?“

„Nein,“ ſagte John raſch — „und haben Sie was gehört?“

„Es muß drüben an der andern Section geweſen ſein. Halt — hier ſind wir an Ort und Stelle — noch mehr rechts, daß wir unter den Schatten von dem Baum kommen — ſo, gleich hier iſt das Thor — hier halt' nur. Die Dame wird, ſo wie ich gerufen habe, kommen, und ſobald wir eingeſtiegen ſind, fährſt Du im Anfang nicht zu raſch Deinen Weg weiter — Du kennſt doch die Straße?"

„Wie meine Taſche," verſicherte John, und er ſagte darin keine Lüge, denn er kannte alle Beide nicht, und wußte nur, daß er nach Norden, — wozu ihm die Sterne leuchteten, hinausfahren müſſe, dorthin zu kommen, wohin er ſelber wollte.

„Gut denn — erſt alſo nicht zu raſch, damit der Wagen nicht zu viel Geräuſch mache. Sowie wir aber ein Stück weiter hin ſind, magſt Du die Thiere ausgreifen laſſen. Verſtanden?"

„Vollkommen!" ſagte John, indem er ſeine Flaſche herauslangte, vorher noch einen tüchtigen Zug zu thun, und das Uebrige dann in aller Ruhe abzuwarten. Inwendig ſchüttelte er ſich aber ordentlich vor Lachen, daß ihm Alles ſo nach Wunſch geglückt und gelungen.

Von Pick glitt indeſſen wieder aus dem Wagen und an die gegenüberliegende Seite der Fenz, an der er hinſchlich, einen Augenblick horchte, und dann mit trichterförmig an den Mund gelegten Händen das verabredete Zeichen mit einem lauten „Ku—ih" gab. Das gethan, ſprang er zur Gartenpforte zurück, deren Schloß er ſchon vorher erbrochen hatte, öffnete ſie und horchte in peinlicher Spannung den zum Hauſe führenden Weg hinab, ob er die Geliebte noch nicht kommen höre.

Wohl zehn Minuten ſtand er ſo, und die Zeit dünkte ihm ebenſo viele Stunden, — endlich knarrte eine Thür — ein flüchtiger Schritt wurde auf dem Kieswege laut, ein dunkler Schatten ließ ſich erkennen, und im nächſten Augenblick hielt er die zitternde Geſtalt Suſannens in ſeinen Armen.

„Mein liebes, liebes Mädchen —“

„Fort — fort!“ ſtöhnte dieſe, — „ich folge Dir, wohin Du mich führſt — ich kann — ich will dem Manne meine Hand nicht reichen.“

„Alles iſt bereit, mein ſüßes Herz,“ flüſterte ihr von Pick mit leiſer Stimme zu — indem er ſie raſch durch die Pforte nach dem Wagen führte — „in wenigen Minuten ſind wir aus ihrem Bereich.“

Ohne weiter ein Wort zu ſagen, folgte ſie ihm, glitt hinaus vor den Garten, ſprang von Oskar unterſtützt in den Wagen, und warf ſich dort, ihr Taſchentuch gegen die Augen gepreßt, in die Ecke.

„So, und nun fort, mein Burſche!“ rief von Pick dem Kutſcher zu, indem er der Geliebten folgte, und den Schlag hinter ſich in's Schloß drückte — „langſam erſt kurze Strecke, und dann, was die Pferde laufen können.“

„Werde das ſchon beſorgen,“ brummte John leiſe vor ſich hin, und ſchnalzte dabei mit der Zunge, die Pferde anzutreiben.

Dicht vor den Thieren, die erſchreckt die Köpfe zurückwarfen, ſchallte plötzlich ein eben nicht lauter, aber ſcharfer, kurz abgeſtoßener Pfiff durch die Nacht.

„Was iſt das?“ rief von Pick, erſchreckt in die Höhe fahrend.

„Weiß der Böſe!“ rief John, mit einem gotteslästerlichen Fluche, indem er ſeine Peitſche mit voller Wucht über die Thiere hinüberſauſen ließ — „vorwärts, ihr Beſtien!“

Wieder ſchallte der Pfiff, in demſelben Augenblick aber warfen ſich vorn drei oder vier dunkle Geſtalten den Pferden in die Zügel, und rechts und links tauchten Andere auf und hielten ſich an beiden Seiten des Wagens.

„Hallo, was iſt das? — verdamm Euch! — Was thut Ihr da vorn an den Pferden?“ ſchrie John, mit voller Kraft ſeine Peitſche gebrauchend, ſich doch vielleicht noch Bahn zu brechen.

„Im Namen der Königin, halt!“ rief ihm da eine finſtere gebietende Stimme zu. — „Rühr’ Dich da oben noch, mein Burſche, und wir holen Dich im Nu von Deinem Bocke herunter!“

„Wer iſt da? — Was wollen Sie von uns?“

rief von Pick erſchreckt aus dem Wagen heraus; — „das iſt jedenfalls ein Mißverſtändniß.“

„Werden es wohl bald aufklären,“ erwiederte ihm dieſelbe tiefe Stimme, die vorher dem Kutſcher ihren Befehl zugerufen. „Zündet die Fackeln an, Ihr Leute — und zum Teufel, haltet Ruhe! Was macht Ihr denn für einen Heidenlärm!“

Diejenigen der Schaar, die vorn die bäumenden Pferde hielten, hatten dieſe nämlich durch Schreien und Rufen zurückdrängen wollen, die Thiere aber dadurch nur noch ſcheuer gemacht, bis ſie den Wagen in ſeinem Gleis zurück und ſchräg ab gegen die Fenz ſchoben.

„Woh — oh — Gott — mich! woh — vermaledeite Hunde!“ fluchte John zwiſchen den Zähnen durch — „woh — oh —“

„Teufel!“ murmelte von Pick leiſe vor ſich hin, ſchob ſein Bein über den Schlag hinaus, und wollte eben in’s Freie ſpringen.

„Zurück da!“ donnerte ihm aber eine Stimme entgegen, und deutlich hörte er das Knacken eines Hahns.

„Oh großer, allmächtiger Gott!“ ſtöhnte Suſanne, der das Herzblut bei dem Ueberfall ſtockte, indem ſie ihr Geſicht in den gefalteten Händen barg; „das iſt die Strafe für die Frevelthat.“

„Das iſt jedenfalls ein Mißverſtändniß,“ rief indeß von Pick noch einmal in der vergeblichen Hoffnung zum Wagen hinaus, die Leute zu veranlaſſen, ihn frei zu geben. „Ich habe eine Dame hier bei mir, und weiß nicht, weshalb Sie mich feſthalten."

„Werden es gleich erfahren," brummte die vorherige Stimme ſehr lakoniſch zurück. — „Na, wird's bald mit Eueren Fackeln? — Das dauert ja eine Ewigkeit!"

„Halt — was geht hier vor — wer iſt da?" riefen in dieſem Augenblick andere Stimmen.

„Mein Vater!" hauchte Suſanne, welche die Stimme erkannt, und Oskar von Pick ſetzte mit einem leiſen Fluch hinzu: „Na, der hat gerade noch gefehlt."

In dieſem Augenblick ſchlug in der Mitte der Straße eine kleine dunkelrothe Flamme empor — eine Anzahl von Pechfackeln wurde darüber gehalten, und wenige Secunden ſpäter flammten ein halbes Dutzend glühende Lichter auf, die ihren unſtet zuckenden Schein über die wilden, wunderlichen Gruppen in der Straße warfen.

„Hallo, wen haben wir da?" rief der Wachtmeiſter, als er einen flüchtigen Blick nach der Richtung zuwarf, von der die drei Deutſchen herüberkamen — „doch das ſehen wir ſchon nachher. — Steht bei da vorn, und Jeden niedergeſchoſſen, rief Roberts, aufſpringend — „ich habe ſeit acht Tagen keinen Truthahn geſchoſſen — geht Ihr mit Bahrens?“

„Gewiß,“ ſagte dieſer, ſeine Büchſe die er ſtets bei ſich führte, aus dem Hauſe holend — „und wenn ich nicht irre, ſo haben ſie die Hunde auch ſchon in den Bäumen.“

„Ja wohl, ich kenne Poppys Stimme; doch jetzt müſſen wir eilen, ſonſt ziehen ſie hinunter in die Niederung, und da iſt ſchlecht nachkommen.“

Bahrens bedurfte ebenfalls keiner weiteren Aufmunterung, und ſchnellen Laufes rannten die beiden Männer auf dem ſchmalen Pfad, der ſich an der Fenz des Maisfeldes niederzog, bis an die Rückſeite deſſelben, wo die Hunde, wild unter den Bäumen umherfahrend, nicht mehr zu wiſſen ſchienen, auf welchem von ihnen die geflüchteten Thiere ſaßen. Aber auch die Jäger blickten ſich vergebens nach den Geſuchten um, denn erſtens war das Laub zu dicht und dann hatten ſich die ſchlauen Truthühner ſo feſt an die Aeſte gedrückt, daß, ſie zu entdecken, zur Unmöglichkeit wurde.

„Es wird ein alter Gobler (Truthahn) geweſen ſein,“ ſagte Bahrens, „und der iſt doch jetzt nicht beſonders.“

„Nein,“ meinte Roberts, „ich habe hier erſt geſtern vier Hennen zuſammengeſehen, die dieſes Jahr auf keinen der Miene zum Entfliehen macht. Und nun her mit Eueren Fackeln, daß wir uns unſeren Fang einmal bei Licht beſehen können.“

„Lieber Freund!“ flüſterte von Pick aus dem Wagen heraus dem Wachtmeiſter zu — „ich habe eine Dame hier bei mir, und mir liegt ſehr viel daran, daß die Leute hier im Haus —“

„Nicht erfahren, daß wir Sie abgefaßt haben, heh?“ lachte der Wachtmeiſter — „ja, das will ich wohl glauben.“

„Ich werde mich gern erkenntlich zeigen,“ fuhr von Pick fort, und ſtreckte dabei die Hand aus dem Wagen.

„Her mit Eueren Fackeln, zum Teufel noch einmal!“ rief der Wachtmeiſter, der entweder die Bewegung gar nicht ſah, oder ſie nicht ſehen wollte — „Die Stimme klingt mir ſo verdammt fremd —“

Vier Burſchen der ſchwarzen Polizei ſprangen in dieſem Augenblick mit ihren flammenden Fackeln, zwei an die rechte und zwei an die linke Seite des Wagens, deſſen inneren Raum ſie dadurch grell und deutlich beleuchteten.

„Alle Teufel!“ rief der alte Soldat, indem er einen erſten, keineswegs zufrieden geſtellten Blick auf den alſo in der Falle gefangenen Herrn von Pick warf — „das iſt doch nicht der entlaufene Buſchrähndſcher Jack London — und da ſitzt, Gott ſtraf' mich, eine Dame mit dabei. Jungens —"

„Was geht hier vor? was iſt das?" rief in dieſem Augenblick aber auch der alte Liſchke, der mit ſeinen Begleitern nahe genug herangekommen war, bei dem Schein der hochgehaltenen Fackeln das ſehr bleiche und ſehr beſtürzte Geſicht des Herrn von Pick zu erkennen, obgleich dieſer, wie er die Stimme des Alten hörte, blitzesſchnell wieder ſo weit als möglich in den Wagen zurückfuhr.

„Nur ein Verſehn," brummte der alte Wachtmeiſter verdrießlich vor ſich hin, „das uns jetzt wahrſcheinlich den ganzen Fang verdorben hat — ein Herr und eine Dame —"

„Eine Dame?" rief der alte Mann, und es war ihm in dem Augenblicke, als ob ihm Jemand mit einer eiskalten Hand das Herz ergriffen und zerdrückt habe — „Eine Dame? — und der Bube dabei? — Licht her — Licht!" — Mit zitternden Händen drückte er, faſt ohne zu wiſſen, was er that, und nur mit der furchtbaren beklemmenden Angſt im Herzen, dem neben ihm ſtehenden Paſtor ſeine Flinte in die Hand und griff nach einer der Fackeln, die ihm der Schwarze, der ſie hielt, willig überließ. In demſelben Moment ſchon fiel der

Schein derſelben in den Wagen, und auf die in ſich zuſammengebrochene Geſtalt der Tochter, die den Blick des Vaters nicht ertragen konnte, und ihr Antlitz mit dem Tuche verhüllte.

Der alte Mann ſagte kein Wort — bleich und regungslos ſtand er wohl eine Minute lang, und ſtarrte auf ſein unglückliches verlorenes Kind — er ſah die Jammergeſtalt des Herrn von Pick kaum, die ſich daneben, mit einem höchſt beſchämten Geſicht ſo viel als möglich in die Wagenecke hineindrückte, und in dieſem Augenblick lieber Gott weiß was verſprochen hätte, einer ſolchen höchſt mißlichen und fatalen Situation entnommen zu ſein. — Aber noch ein anderes Herz neben ihm ſtand vernichtet und gebrochen — Chriſtian. —

Auch er hatte bei dem hellen Schein der Fackel Suſanne und Herrn von Pick erkannt, und mit keiner Ahnung vorher, daß zwiſchen ſeiner Braut und dem Manne auch nur eine Art von Verſtändniß exiſtirt, traf ihn die Entdeckung jetzt — an dieſem Abend mit ſoviel gewaltigerem Schlage. Suſanne, die er mehr liebte als ſein eigenes Leben, die er bis dahin für ſo treu und wahr und lieb und gut gehalten, war falſch — war im Begriff, vor ihm zu fliehen, und ein ganzes zerſtörtes Lebensglück lag mit dem einen Blick vor ſeinen Augen.

„Fahr' zu, Kutſcher!" ſagte da plötzlich der alte Mann, indem er von dem Wagenſchlag zurücktrat, mit heiſerer, faſt erſtickter Stimme — „Ich habe kein Kind mehr, und die — Dirne mag hingehn, wohin ſie will."

„Na, Platz denn da vorn, Ihr ſchwarzen — Herren!" rief der Kutſcher, der ſich indeſſen da oben höchſt unbehaglich befunden, vom Bocke nieder — „heh — weg da, da vorn!"

„Halt — halt!" rief in dieſem Augenblick Suſanne, die ſich gewaltſam emporraffte, das Tuch von ſich warf, und an von Pick, der ihr nicht das geringſte Hinderniß in den Weg legte, vorbeidrängte. Der Wachtmeiſter, der dicht am Schlage ſtand, öffnete dieſen, und Suſanne ſprang heraus.

„Vater!" rief ſie, mit herzzerſchneidendem Weh in der Stimme — „Vater!" und wollte ſich an ſeine Bruſt werfen. Der alte Mann drehte ſich aber von ihr ab und ſchob, nicht barſch aber entſchieden die ſich an ſeine Schulter ſchmiegende Geſtalt der Tochter von ſich. —

„Ich habe kein Kind mehr," ſagte er leiſe, gab die Fackel wieder in die Hand eines der neben ihm ſtehenden Schwarzen, und ging mit langſamen feſten Schritten zum Hauſe zurück.

„Kommen Sie, Suſanne,“ ſagte in dieſem Augenblick, als das arme Mädchen verzweifelnd, vernichtet auf der Straße ſtand, der Paſtor Meier, indem er ihren Arm ergriff und in den ſeinen zog; — „kommen Sie zur Mutter“ — und führte die ihm willenlos Folgende dem Hauſe wieder zu, wohin ihm Chriſtian Helling zögernd folgte.

Ein wunderliches Zwiſchenſpiel trieben indeſſen die übrigen Fackelträger mit dem auf dem Bocke ſitzenden Kutſcher.

Der Befehl ihres Lieutenants hatte ſie heute gegen Abend um das Liſchke'ſche Haus poſtirt, alle daſſelbe Verlaſſende anzuhalten, Niemandem aber, der hinein ging, ein Hinderniß in den Weg zu legen. Abends um elf Uhr ſollten dann plötzlich alle Eingänge beſetzt werden, und der Officier hoffte dadurch Mac Donald, der ſich über Tages vom Hauſe entfernt gehalten, in ſeine Gewalt zu bekommen. Der heimlich anlangende Wagen, das gegebene Zeichen, wie die beabſichtigte Flucht zweier Geſtalten ließen die auf der Lauer liegenden Schwarzen aber natürlich nicht anders glauben, als daß der entflohene Sträfling, der vielleicht erfahren, daß er verrathen ſei, ſich ihnen ſolcher Art entziehen wolle. Der Wachtmeiſter, dem Lieutenant Walker die ganze Expedition übergeben, ſah jetzt allerdings den Fehlgriff, den er gemacht, und konnte ſich aus der Scene mit Vater und Tochter leicht denken, was hier vorgegangen. Vielleicht war übrigens noch nicht Alles verſäumt, und die erwartete Beute — wenn ſich nicht Mac Donald jetzt gerade zufällig in der Nähe befunden — ging ihnen doch am Ende noch in die Falle. Dann war es aber auch nöthig, ſo raſch als möglich Alles zu entfernen, was den Zurückkehrenden hätte aufhalten können, und mit ruhiger Stimme gab er jetzt den Befehl, die Fackeln auszulöſchen.

Mabong, der indeſſen eine derſelben hielt, hatte ſich mehr aus alter Gewohnheit, Nichts ununterſucht und unbeſehn zu laſſen, was ſich ihm eben darbot, als irgend einem beſtimmten Verdacht, bis dahin vergebene Mühe gegeben, das Geſicht des Kutſchers, der auf ſeinem Bocke wie auf glühenden Kohlen ſaß, in den Schein ſeines Lichtes zu bringen. Er hielt die flammende Leuchte, ſo hoch er konnte, in die Höhe, deckte ſich die Augen mit der Hand und ſchaute darunter weg. John aber, der ſeine ganz beſondere Urſache hatte, ſo wenig als möglich von ſich ſehen zu laſſen, zog ſeinen Kopf in den hohen aufgeſchlagenen Rockkragen zurück, rückte ſich den Hut tief in's Geſicht und ſchielte mit beiden Augen nach ſeiner Naſenſpitze nieder. Sein Geſicht, ohnedies halb im Schatten, gewann dadurch allerdings einen ganz fremden, aber auch ſo komiſchen Ausdruck, daß ein anderer Schwarzer, der ihm ſeine Fackel jetzt dicht vor die Augen hielt, laut auflachte.

„Fort mit Euren Lichtern da!" rief jetzt der Wachtmeiſter. „Mit dem Herrn da drinnen haben wir Nichts zu ſchaffen. — Thut mir leid, Sir, Ihnen heut' Abend, wie mir ſcheint, der Quere gekommen zu ſein."

„Sie ſind ſehr gütig," ſagte von Pick mit verbiſſenem Ingrimm, indem er aus dem Wagen ſprang, und ſich ſeinen Hut feſter in den Kopf drückte. — „Jetzt erlauben Sie mir wohl, daß ich paſſiren darf — ich ziehe vor, nach Hauſe zu gehn."

„Nach Belieben, Sir," erwiederte der Soldat, indem er ihm Platz machte — „und den Wagen laßt frei da vorn!" wandte er ſich wieder zu ſeinen Leuten — „Was giebt es, Mabong?"

„Wart' ein Bischen!" ſagte der Schwarze, dem die augenſcheinliche Scheu des Kutſchers vor der hellen Flamme auffiel. Zugleich beleuchtete er die ganze Geſtalt deſſelben von oben bis unten, und entdeckte hier etwas, das ſein Mißtrauen nur noch ſteigerte, nämlich die von Dornen zerriſſenen und ausgefranzten Hoſen des vermeintlichen Kutſchers, wie die in den groben Schuhen ſteckenden bloßen Füße deſſelben. — Auch der Wachtmeiſter, der nach vorn mit einer anderen Fackel getreten war, betrachtete ſich jetzt aufmerkſam den Burſchen.

„Hallo da, Sir!“ rief er ihn jetzt an, „ſeht einmal hier herüber, wenn's Euch gefällig iſt! — Was der Kerl für ein verzweifeltes Geſicht ſchneidet, und wie ruppig er um die Beine herum ausſieht. — Komm' einmal herunter von da, mein Burſche und gieb Auskunft über Dich, nachher kannſt Du mit Deinem Kaſten fahren, wohin Du willſt. — Na, wird's bald, oder ſollen wir Dir Beine machen?“

„Weshalb halten Sie mich denn hier eigentlich auf offener Straße an!“ knurrte der Mann, ohne dem Befehl Folge zu leiſten — „Wenn der Herr da auf krummen Wegen war, was kümmert das mich? verliere jetzt ſo mein Fahrlohn bei der Geſchichte — hol's der Teufel! — Macht Raum da vorn und laßt Einem die Bahn frei!“

„Haltet die Pferde da vorn — und zwei von Euch ſteigt einmal hinauf und holt mir den Burſchen herunter, wenn er nicht gutwillig kommen mag,“ rief der Wachtmeiſter, jetzt ziemlich feſt überzeugt, daß mit dem Mann nicht Alles in Ordnung ſei.

„Arnſt da,“ knurrte jetzt der Kutſcher, der faſt vor Wuth ſchäumte, ſich auf ſo alberne Weiſe in Gefahr gebracht zu haben, „wenn Ihr denn keinen ordentlichen Menſchen ungeſchoren laſſen könnt, ſo hab' ich auch Nichts dagegen — paßt aber auf die Pferde da vorn. Wenn ich vom Bock ſpringe, wollen ſie jedesmal fort — Platz da!“

Zwei der Schwarzen traten nach vorn an die Pferde, ſie zu halten, und die anderen gingen aus dem Wege, damit der Mann herunterſpringen könnte. Auf den Augenblick hatte John gerechnet; das war ſeine letzte Ausſicht auf Rettung. Noch oben hatte er die Peitſche verkehrt gefaßt, und wie er unten den Boden berührte, ſchnellte er ſich auch wieder in die Höhe, ſchlug dem nächſten, der ihm im Wege ſtand, den ziemlich ſchweren Peitſchenſtiel gerade in's Geſicht, und ſchoß mit einem Satz der Gartenpforte zu. In dem dunklen, von Gebüſchen überall durchkreuzten Garten hätte er ſeinen Verfolgern leicht entgehen können, und die einzeln dort herumſtehenden Schwarzen waren über den plötzlichen Angriff ſo überraſcht, daß der Flüchtige ſchon die Gartenthür erreicht hatte, und ſich mit voller Wucht dagegen warf. Hier aber verließ ihn ſein altes Glück — die Pforte öffnete ſich nach außen, und ein inwendig vorgetriebener kurzer, aber ſtarker Pfahl hielt den erſten Anprall ab. Im nächſten Moment, und ehe er die Thür aufreißen konnte, hatten ſich ſchon zwei der Schwarzen auf ihn geworfen, und während ihn Einer mit der ſchweren Fackel über den Schädel hieb, daß die Funken weit umherſpritzten, faßte ihn ein Anderer am Kragen und riß ihn zurück.

Der zur Verzweiflung getriebene Buſchrähndſcher zog allerdings jetzt ein verborgen gehaltenes Meſſer, ſich trotzdem freie Bahn zu hauen; ehe er es aber gebrauchen konnte, war er von allen Seiten gefaßt, und lag wenige Secunden ſpäter machtlos und überwältigt am Boden.

„Seht doch!“ rief der Wachtmeiſter, während ſich der Gefangene noch trotz der Uebermacht mit Armen, Beinen und Zähnen wehrte, „hat der Burſche auch ſeinen Stachel gezeigt? Gebt einmal eine Fackel her und laßt uns ſehen, wen wir hier haben. Das kann doch nicht Jack London ſein?“

„Der rothe John!“ rief in dieſem Augenblick Mabong, der mit der Fackel von der anderen Seite des Wagens herbeigeſprungen war, in

Fall brüten können; einen fetteren Braten giebts auf der Welt nicht als eine ſolche Henne in dieſer Jahreszeit.“

„Nun dann müſſen wir uns hinſetzen,“ entgegnete Bahrens — „ruft die Hunde. — Bleibt Ihr hier, und ich will dahinüber auf die kleine Anhöhe gehen. Können wir die Hunde ruhig halten, ſo wird es nicht lange mehr dauern, bis ſich die Hennen wieder melden — lange ſchweigen ſie nicht gern.“

Roberts, vollkommen mit dieſen Vorſichtsmaaßregeln einverſtanden, rief ſeine Hunde zu ſich, die ſich dicht neben ihm niederlegen mußten, und wohl eine Viertelſtunde rührte keiner der Männer ein Glied. Endlich ahmte Bahrens leiſe aber täuſchend den Ruf der Hennen nach, und es dauerte auch nicht lange, ſo antwortete gerade aus einem Baume über Roberts heraus, eine andere.

Die Hunde ſahen erſt altklug zu ihrem Herrn empor, als ob ſie hätten ſagen wollen — „hörſt Du's da oben?“ und dann wieder in die Bäume, und wurden bald ungeduldig, da ſich noch immer keiner der Jäger rührte; Roberts wollte aber abwarten, bis Bahrens ebenfalls einen Vogel zum Schuß hatte, und erſt als mehre von verſchiedenen Gegenden her antworteten, und jener die Büchſe hob, richtete er ſich empor und legte auf ſein Wild an.

unbegrenztem Erſtaunen aus. — „Der rothe John!“

„Geht zur Hölle!“ knirſchte der Ertappte zwiſchen den zuſammengebiſſenen Zähnen durch, und ließ ſich jetzt endlich, zum Tod erſchöpft und keines Widerſtandes mehr fähig, von ſeinen Wächtern binden.

„Alle Wetter, das war ein guter Fang!“ lachte der Wachtmeiſter, ſich vergnügt den Bart ſtreichend. — „Wie der Burſche aber auf den Kutſchbock kommt, und einem verliebten Pärchen zum Durchbrennen helfen wollte, möcht' ich wiſſen. Doch das erfahren wir hoffentlich morgen von ihm ausführlicher. Jetzt fort mit ihm, wir haben ſchon ohnedies zu viel Zeit hier verſäumt. Hat er die Handſchellen an?“

„Alles in Ordnung, Sir.“

„Gut, dann bindet ihm noch die Füße zuſammen und werft ihn in den Wagen. Einer ſetzt ſich zu ihm und ein Anderer fährt den Wagen in das Saaldorf-Hotel, wo Ihr ihn bewacht, bis ich zurückkomme. Daß Ihr mir ordentlich aufpaßt, brauch' ich Euch nicht erſt zu ſagen. — Halt, wer kommt da?“ — unterbrach er ſich plötzlich, und horchte.

Raſche Hufſchläge wurden auf der Straße gehört — ein Reiter kam herabgeſprengt und hielt neben der Gruppe. Es war Lieutenant Walker.

„Was geht hier vor?“ rief er raſch — „Wen haben Sie da?“

„Den rothen John, Sir, haben wir vom Bock des Wagens da heruntergeholt,“ erwiederte der Wachtmeiſter, die Hand an der Mütze.

„Ach! — vortrefflich — ſonſt etwas vorgefallen?“

„Nein, noch nicht, Sir — haben hier eigentlich das verkehrte Neſt aufgegriffen — was übrigens immer noch gut ausgeſchlagen iſt, und wollten die Leute jetzt wieder anſtellen. Der Andere geht doch vielleicht noch in die Falle.“

„Es iſt nicht mehr nöthig!“ erwiederte ihm der Lieutenant ruhig — „Zieht Eure Leute zurück und laßt ſie ſich ruhig verhalten.“

„Zu Befehl, Herr Ober-Lieutenant!“

„Und hier, Mabong!“

„Sir!“ rief der Schwarze, zu ſeinem Officier ſpringend.

„Nimm mein Pferd mit Dir — ich werde zu Fuß nachkommen, habt mir nur auf den Gefangenen gut Acht!“

Er ſtieg ab, überließ dem Schwarzen die Zügel und blieb noch mit untergeſchlagenen Armen dabei ſtehen, wie die Uebrigen den gebundenen Buſchrähndſcher in den Wagen warfen. Dann ſetzte ſich der Zug in Bewegung, die Fackelträger vorn und an der Seite, und verſchwand bald hinter den Hecken und Häuſern des kleinen hier beginnenden Städtchens.

9. Capitel.

Verfolger und Verfolgter.

Der heutige Abend hatte im Liſchke'ſchen Hauſe ein Freudenfeſt werden ſollen, und war zu Jammer und bitterem Herzeleid geworden.

Der alte Liſchke ſtand mitten in der Stube, beide Hände auf den gedeckten Tiſch geſtützt, auf dem die Lichter brannten, den Hut noch auf dem Kopfe, wie er in's Zimmer getreten war, und ſtarrte ſtill und ſchweigend vor ſich nieder, und an dem Hals der Mutter ſchluchzend, in Scham und Reue lag die Tochter und barg ihr Antlitz an ihrer Bruſt. —

Mehrere Minuten lang herrſchte Todtenſtille im Zimmer — der Lärm von draußen tönte klar und deutlich herein. Niemand wandte auch nur den Kopf danach um. Zu raſch und zu entſetzlich war der Schlag in den Frieden ihres Stilllebens gefahren, um ihnen für etwas Anderes noch Auge und Ohr zu gönnen.

Endlich hob ſich der alte Mann empor, drehte ſich langſam um, heftete den Blick lang und feſt auf die Tochter, und ſagte endlich mit kalter, ſchneidender Stimme:

„Was will die Frau Baronin hier bei uns?“

„Vater,“ rief die Mutter, den Blick ängſtlich und bittend auf den Gatten geheftet.

„Lieber Herr Liſchke,“ bat auch Paſtor Meier — „gehen Sie nicht zu ſtreng in's Gericht. Wir ſind Alle Sünder, und keiner iſt, der ſich nicht ſagen müßte: „Du haſt nicht immer ſo gehandelt, wie Du es vor Deinem Gott verantworten kannſt.“

„Ich weiß, was Sie meinen, Herr Paſtor!“ erwiederte ihm, mit dem Kopfe langſam nickend, der alte Mann — „Ich fühle, daß ich vielleicht zu ſtreng geweſen bin — aber das hab' ich nicht verdient, ſo furchtbar hätte mich Gott an meinem Liebſten nicht gleich ſtrafen müſſen.“

„Verſündigen Sie ſich nicht!“ ſagte ernſt der Geiſtliche; „noch lebt Ihr Kind, und wo wir des Allerbarmers Beiſpiel vor uns haben, wird ſich des Vaters Herz dem Gram der Reue des eigenen Kindes ſicher nicht für alle Zeiten hart und kalt verſchließen wollen. Der Frieden iſt geſtört in dieſem Hauſe, aber mit Gottes

Hülfe nicht zerſtört. Wenn auch die Sonne ſinkt, wir wiſſen doch, daß Gottes Vaterhuld ſie wieder aufgehen läßt zu neuem Licht und Leben."

Der alte Mann erwiederte Nichts — ſein Blick nur ſuchte im Kreiſe umher, und haftete dann theilnehmend auf dem jungen Manne, der mit geſenktem Haupt am Fenſter lehnte. Langſam ging er auf ihn zu, nahm ſeine Hand, preßte ſie und ſagte leiſe:

„Armer, armer Chriſtian! — Ich hatte mich ſo darauf gefreut, Dich Sohn nennen zu dürfen."

„Mein Vater!" rief der junge Mann gerührt.

„Nein — nein, das iſt jetzt vorbei," rief der Alte abwehrend! „Ich dürfte Dir die Schmach nicht mehr anthun, Dich ſo zu nennen."

„Sie ſtirbt mir — mein Kind!" rief die Mutter in Todesangſt die Tochter umklammernd, die an ihr niederglitt und zu Boden gefallen wäre, wenn ſie der neben ihr ſtehende Geiſtliche nicht aufgefangen hätte. Auch deſſen Frau und Chriſtian ſprangen zu; nur der Alte rührte ſich nicht.

„Bring' ſie auf ihr Bett!" ſagte er ruhig, ging dann mit ſchweren Schritten auf den Lehnſtuhl zu, nahm ſein Käppchen ab, das er neben ſich auf den Boden fallen ließ, und ſank in den breiten Stuhl, den Kopf auf die rechte Hand ſtützend, in der er ſein Geſicht verbarg.

Der Geiſtliche und Chriſtian trugen Suſanne jetzt in ihr Zimmer und überließen ſie dort der Sorge der Frauen, und Paſtor Meier kam dann zu dem alten Mann zurück und wollte ihn mit freundlichen Worten tröſten. Dieſer aber winkte ihm abwehrend mit der linken Hand, ohne ſeine Stellung zu verändern und ſagte:

„Bitte, Herr Paſtor, laſſen Sie mich heut' Abend das ſelber überdenken. Morgen, mit Gottes Hülfe, ſprechen wir da weiter. Ich bin krank, mein Kopf ſchmerzt mich und — mein Herz. — Ruhe wird mir vor Allem gut thun. — Aber da klopft Jemand an der Thür — bitte, Chriſtian, ſieh einmal nach. Es wird der Doctor Schreiber ſein, der zu Deinem Verlobungseſſen kommt."

Der alte Mann lachte bitter vor ſich hin; aber Niemand weiter ſprach ein Wort. Der Paſtor Meier fühlte, daß ihm in der That Ruhe vor allen Dingen nöthig ſei. Der nächſte Morgen brachte dann kälteres Blut und ruhige Ueberlegung — und damit Linderung des Schmerzes.

Chriſtian war zu der Thür gegangen, um zu ſehen, wer käme, und trat wenige Minuten ſpäter mit Lieutenant Walker in das Zimmer.

„Entſchuldigen Sie, daß ich Sie ſtöre," ſagte der Lieutenant, „ich wünſchte Herrn Dr. Schreiber dringend zu ſprechen."

Der alte Liſchke hatte bei der fremden Stimme den Kopf erhoben und ſagte jetzt:

„Er iſt noch nicht zu Hauſe — kann aber jeden Augenblick kommen. Er hat verſprochen, ſpäteſtens bis neun Uhr hier zu ſein.“

„Erlauben Sie dann vielleicht, daß ich ihn auf ſeinem Zimmer erwarten darf?“

„Bitte, Chriſtian,“ ſagte der Alte, ohne von ſeinem Stuhle aufzuſtehn, „ſage der Magd doch draußen, daß ſie den Herrn auf des Doctors Zimmer hinaufführe und ihm die Lampe anſtecke.“

„Ich danke Ihnen. — Guten Abend, meine Herren!“ erwiederte der Fremde und verließ mit Chriſtian das Zimmer.

Der Paſtor ſtand noch einige Secunden ſtill und theilnehmend, die Blicke auf den gebeugten Vater heftend, im Zimmer, dann ging er zu ihm, legte die Hand auf ſeine Schulter und ſagte herzlich:

„Ich laſſe Sie jetzt mit Ihrem Gott allein. Bedenken Sie aber, daß Sie Vater ſind — daß es Ihre Tochter war, die auf dem Pfade der Tugend geſtrauchelt. Ihre Pflicht iſt es, ihr die Hand zu reichen — daß ſie nicht falle.“ — Und mit leiſen Schritten verließ er das Gemach und bald darauf, mit ſeiner Frau und Chriſtian, auch das Haus der Trauer.

Oben in Mac Donald's Zimmer, in dem Stuhl am Fenſter, die Arme auf der Bruſt gekreuzt, ſaß Lieutenant Walker und ſchaute ſtill und ſinnend nach dem ſüdlichen Kreuz hinauf, das leuchtend dort am Firmamente ſtand. Die Zeit verging — wohl über eine Stunde verharrte er in derſelben Stellung, ohne ein Zeichen von Ungeduld zu geben. Unten im Hauſe, wo man im Anfang noch Thüren geöffnet und geſchloſſen hatte, war es ſtill geworden, auch die meiſten Lichter waren ausgelöſcht, die bis dahin noch ihren Schein gegen die Umzäunung geworfen. Nichts regte ſich mehr — das Haus lag todtenſtill, und nur das laute Ticken einer alten, noch aus Europa mit herübergebrachten Schwarzwälder Uhr ſchien mit ſeinen regelmäßigen, ſcharfen Schwingungen die Zeit in kleine kurze Stücke zu ſchneiden und hinter ſich zu werfen.

Die Lampe erhellte, von dunklem Schirm bedeckt, nothdürftig das Gemach, und nur oben an der Decke zitterte ein lichter, ſeinen eigenen Schatten verzehrender Kreis.

Da wurden unten auf der Straße Schritte laut — der Lieutenant horchte auf — ſie kamen näher und hielten am Hauſe. Deutlich konnte er hören, wie der Kommende den Schlüſſel einſchob, die Thür öffnete und hinter ſich wieder ſchloß, langſam durch die dunkle Hausflur ſchritt und die Treppe hinaufſtieg.

Der Lieutenant war aufgeſtanden, aber am Fenſter ſtehen geblieben. Draußen erfaßte eine Hand die Klinke — die Thür öffnete ſich und Mac Donald trat herein.

Er ſah bleich und angegriffen, aber vollkommen ruhig aus und ſchritt, den Fremden im Zimmer nicht bemerkend, zur Lampe, deren Schirm er öffnete und den Docht etwas in die Höhe ſchraubte.

„Guten Abend, Mac Donald!“ ſagte in dieſem Augenblick die tiefe, klangvolle Stimme Walker's, und Mr. Donald zuckte bei den Tönen, wie von einer Natter geſtochen, zuſammen. Aber es war nur ein Moment; mit der Linken warf er den Lampenſchirm zurück, daß das Licht derſelben voll auf die ihm gegenüberſtehende Geſtalt ſeines Verfolgers fiel, und mit der Rechten griff er im gleichen Augenblick ein doppelläufiges Piſtol aus ſeiner Taſche, ſpannte den Hahn und ſagte mit ruhiger, aber von innerer Bewegung erſtickter Stimme:

„Lieutenant Walker, Sie haben Ihr Ziel erreicht — aber wahrſcheinlich in anderem Sinne, als Sie glauben. Sie haben ſich in den Griff eines Verzweifelten gewagt, und müſſen jetzt die

Die Truthenne war indeſſen von dem Aſt, an welchem ſie dicht angeſchmiegt geſeſſen, aufgeſtanden, und ſchaute, eben den langen Nacken nach allen Richtungen hin verdrehend, umher, ob die frühere Gefahr verſchwunden ſei, da krachte Bahrens Büchſe, faſt in demſelben Augenblicke war aber auch Robert ſchußfertig geworden, und beide Vögel ſtürzten mit ſchwerem Fall, und faſt in einer Secunde von ihrer, gar nicht unbeträchtlichen Höhe hernieder, wo ſie von den Hunden augenblicklich in Empfang genommen wurden.

Madame Roberts und Harper hatten indeſſen, während die beiden Männer dem Wild nachgegangen waren, ein Geſpräch mit dem Methodiſten anzuknüpfen geſucht, und bald von dieſem, bald von jenem begonnen; Rowſon ſchien aber heute wenig zu ausführlichen Antworten geneigt und überhaupt entſetzlich zerſtreut zu ſein.

Beſſer unterhielten ſich während dem die Mädchen, die Arm in Arm vor der kleinen Wohnung umhergingen, und nicht von ihren künftigen Plänen (Beide vermieden wunderbarer Weiſe jede Berührung derſelben) ſondern ihren verlebten Kinder- und Jugendjahren miteinander plauderten, und ſich all die, zwar längſtvergangenen, aber immer noch lieben Spiele und Freuden in's Gedächtniß zurückriefen.

Folgen tragen. Ich ſelber habe auch dieſes Leben ſatt — gehetzt — verfolgt wie ein wildes Thier mit den Schweißhunden auf der Fährte Tag und Nacht, wer möchte da leben!“

Lieutenant Walker hatte ihm, die Arme noch immer auf der Bruſt gekreuzt, ruhig zugehört, jetzt endlich ſagte er, den Blick feſt auf den zürnend vor ihm Stehenden geheftet:

„Und wenn ich nun nicht als Feind käme, — wenn ich Ihnen Ruhe und Frieden brächte, Mac Donald?“

„Im Grabe!“ erwiederte der Unglückliche mit hohler Stimme.

„Legen Sie die Waffe fort, Sir,“ ſagte da Walker plötzlich freundlich, faſt herzlich. — „Ich bin allein — keiner von meinen Leuten iſt in der Nähe, wenn ſie auch noch vor einer oder zwei Stunden etwa hier ſämmtlich um das Haus her auf der Lauer lagen.“

„Alſo doch verrathen!“ lächelte der Verfolgte bitter vor ſich hin.

„Sie dürfen ſich darüber nicht beklagen,“ lachte Walker — „Doch ſehen Sie mich nicht ſo finſter an. Wäre mir das Herz in dieſem Augenblick nicht ſo leicht und froh, und brächte ich Ihnen nur Gefangenſchaft und neue Qualen, ich würde wahrlich nicht lachen. Aber eine beſſere

Sonne geht morgen für Sie auf. Ich bringe Ihnen Freiheit und Leben.“

„Sie?“ rief Mac Donald erſtaunt, und immer noch nicht ohne Mißtrauen.

„Es mag Ihnen ſonderbar vorkommen,“ lachte Walker, „daß ſich ein Polizeilieutenant mit ſolcher, ich möchte faſt ſagen negativer Beſchäftigung abgiebt, und doch iſt es ſo. Aber“ — ſetzte er plötzlich herzlicher hinzu, „ſeien Sie verſichert, Mac Donald, daß ich ſeit jenem Tage, wo wir Seite an Seite gegen den wilden Trupp der Schwarzen kämpften, recht gut fühlte, daß Sie ein Anderer wären, als wofür Sie die Welt bis dahin hielt. Nur widerſtrebend erfüllte ich auch von da an meine Pflicht — aber erfüllte ſie, weil es eben meine Pflicht war.“

„Ich begreiſe Sie nicht,“ rief Mac Donald, ſtaunend über das merkwürdige Betragen des Mannes.

„Ich will Sie auch nicht länger in Ungewißheit laſſen. Doch ſetzen wir uns!“ fügte er hinzu, indem er ſeinen Säbel abſchnallte und in die Ecke ſtellte, ſich einen Stuhl zum Tiſch rückte und an dieſem Platz nahm. Mac Donald, der noch immer die geſpannte Piſtole in der Hand hielt, ſetzte den Hahn langſam in Ruhe, legte die Waffe dann auf die Commode, ſchob aber den

Riegel ſeiner Thür von innen vor, um nicht überraſcht zu werden, und rückte ſich ebenfalls einen Stuhl zum Tiſch.

„Noch immer Mißtrauen!“ lachte Walker — „Doch — Sie haben recht. Ich that noch Nichts, Ihr Vertrauen zu gewinnen. So hören Sie mich denn ruhig an; der Verfolg meiner kurzen Mittheilung mag Sie eines Beſſern belehren.

„Wir trafen uns geſtern zum zweiten Mal in Geſellſchaft,“ begann der Lieutenant lächelnd ſeinen Bericht, „und ich muß geſtehen, daß mich die blaue Brille und Ihr deutſcher Dialekt vollkommen täuſchten. Ich hatte keine Ahnung, daß Sie der fremden Sprache ſo mächtig wären, obgleich mir einen Moment ſpäter Ihre Geſtalt und Bewegung bekannt ſchienen. — Heute Morgen endlich kam ein alter Bekannter von uns Beiden und machte mir, von den auf Ihren Fang geſetzten hundert Pfund Sterling verlockt, die Mittheilung, daß jener Dr. Schreiber im Liſchke'ſchen Hauſe der berüchtigte Jack London ſei.“

„Der rothe John!“ rief Mac Donald mit einem verächtlichen Lächeln.

„Nicht direct, obgleich, wie ich jetzt weiß, derſelbe Herr dahinter ſaß — Wir haben ihn heute Abend gefaßt und er geht jetzt ſeinem ſichern Lohn, dem Galgen, entgegen. — Nein, der Verräther war ein früherer Hutkeeper auf Powell's Station, der ſich dort Miller nannte, aber in Wirklichkeit Hobburg heißt.“

„Hobburg!“ rief Mac Donald, entſetzt von ſeinem Stuhle aufſpringend — „Das jener Miller — und deshalb war mir jenes verwilderte Geſicht ſo bekannt, deshalb ergriff mich, wenn ich in jene Augen ſchaute, jedesmal ein ſo ſonderbares, mir unerklärliches Gefühl!“

„Bleiben Sie ruhig ſitzen!“ ſagte der Lieutenant, „Sie werden noch wunderbarere Sachen zu hören bekommen. Der Burſche ſah übrigens entſetzlich aus mit wirrem Haar, bleichem Geſicht, tief liegenden ſtieren Augen und zitternden Gliedern, das wahre Bild eines vom Trunk ruinirten und zerſtörten Körpers. Den Verrath mußte ich benutzen, Mac Donald; aber ich gebe Ihnen mein Wort, daß ich den Verräther weit lieber zu Boden geſchlagen hätte. Ich gab alſo meine Befehle — ſandte vorher einen verkleideten Conſtable hierher, der ſich nach Ihnen erkundigen mußte, und umſtellte das Haus, das — um dieſe Zeit etwa — von meinen Leuten beſetzt und durchſucht werden ſollte. Die Ausführung des Ganzen übergab ich aber meinem Wachtmeiſter — ich wollte Nichts weiter damit zu thun haben.“

„Und jetzt?“

„Hab' ich die Leute nach Hauſe geſchickt, mit Ihnen die Erlebniſſe dieſes Nachmittags zu beſprechen. Hören Sie weiter. Von dem unbehaglichen Gefühl getrieben, Sie, den ich dem Geſetz verfallen meinte, von dem ich aber auch zu wiſſen glaubte, daß ich ihn nicht zu den gemeinen Verbrechern rechnen dürfte, Ihrem Geſchick verfallen zu ſehen, ritt ich langſam gegen Abend aus Saaldorf fort, im nächſten Orte den Friedensrichter zu beſuchen, und morgen früh, wenn Alles vorüber wäre, zurückzukehren.

„Etwa eine halbe Stunde von hier paſſirte ich ein kleines Haus, das allein und halb in den Buſch hineingedrückt am Wege ſteht. Ein Jammerlaut drang von dort zu mir herüber — wilde, herzzerreißende Töne, und unwillkürlich faſt hielt ich mein Pferd an. Im nächſten Augenblick aber ſchon durchzuckte mich der Gedanke, daß meine Leute den rothen John wieder hier in der Gegend geſpürt haben wollten — der Schreckensruf da drinnen war vielleicht eine Folge ſeiner Thätigkeit, und raſch mein Pferd herumreißend und aus dem Sattel ſpringend, warf ich den Zügel deſſelben um einen Buſch, nahm die Piſtolen aus den Holſtern und ſprang dem Eingang der Hütte zu. — Meine Waffe war dort unnütz — meine Gegenwart aber um ſo glücklicher.

„Mitten in dem ärmlichen, aber äußerſt reinlich gehaltenen Raume lag auf einer für ihn ausgebreiteten Matratze ein Mann — lag jener Miller oder Hobburg, wie er in der That heißt, in einem Zuſtande von halber Raſerei, während eine bleiche Frau mit gefalteten Händen und ſtierem Blick auf einem Stuhle in der Ecke des Zimmers ſaß, und ein Mann, der Capitain eines Deutſchen Schiffes im Adelaide-Port, an ſeiner Seite kniete. Die Frau beachtete nicht einmal mein plötzliches Eintreten, mit den Piſtolen in der Hand — ihr Blick ſtreifte theilnahmlos an mir vorüber und haftete wieder am Boden. Deſto willkommener aber ſchien ich dem Capitain, der, ſelber in furchtbarer Aufregung, meine Hand ergriff und mich zum Lager des Unglücklichen führte.

„Mac Donald,“ fuhr Walker nach kurzer Pauſe, in der er ſelber ganz ungewöhnlich bewegt ſchien, fort, „ich will Sie nicht länger auf die Folter ſpannen — Sie ſind in England eines Mordes wegen deportirt, den Sie an einem Iriſchen Gentleman verübt haben ſollen — ſo lautete die Anklage — unterbrechen Sie mich nicht — ich war heute Abend Zeuge, wie der wirkliche Mörder ſein Verbrechen geſtand.“

„Hobburg?“ ſchrie Mac Donald entſetzt und erſchüttert — „Großer Gott!“

„Von Gewiſſensbiſſen gepeinigt,“ fuhr Walker mit bewegter Stimme fort — „den Tod fühlend, der ihm am Herzen ſaß, bekannte er in meiner und des Deutſchen Gegenwart ſeine That — Ihre Unſchuld. Dann kam die Angſt — er wollte auf — wollte nach Adelaide und ſich ſelber den Gerichten übergeben, aber ſein zerrütteter Körper vermochte nicht mehr. — Er ſank auf das Lager zurück und ſtarb — ſich ſelbſt verfluchend — in den Armen des Capitains.“

„Entſetzlich!“ ſtöhnte Mac Donald, ſein Geſicht in den Händen bergend.

„Bedauern Sie das Ungeheuer noch,“ ſagte Walker finſter, „das Verderben und Elend über Sie brachte mit kaltem Blut?“ Der Teufel, dem er ſein Leben weihte — der Trunk, hat ihn allerdings vom Galgen gerettet, den er tauſendmal eher verdient als ſelbſt jener zehnfache Mörder, der rothe John, aber wenn es eine Vergeltung dadrüben giebt — und wir haben keinen Grund daran zu zweifeln — ſo muß ihm die im reichen Maße werden.“

„Die arme, arme Frau“ —

„Mag Gott danken, daß er ſie von den Banden befreite, die ſie an ein ſolches Scheuſal ketteten. Aber auch in jeder andern Hinſicht ſcheint für ſie geſorgt zu ſein. Der wackere Capitain übernimmt die Sorge für ſie und das Kind. Wie er mir ſagte, iſt er mit ihrer Familie befreundet und wird ſie mit zurück nach Deutſchland nehmen. Er läßt Sie aber durch mich bitten, ſie jetzt nicht aufzuſuchen. Die letzte furchtbare Scene hat ſie ſo angegriffen, daß jede neue Aufregung — die Ihr Anblick doch unfehlbar hervorrufen müßte, gefährlich auf ſie wirken würde. Ueberlaſſen Sie der Zeit und ſeiner Sorge ihre nächſte Zukunft. Uebrigens," ſetzte er freundlich hinzu, „dächt' ich doch auch, daß die Wendung Ihres eigenen Schickſals Sie ſelber jetzt am meiſten in Anſpruch nähme."

„Mir iſt es wie ein Traum. Der Kopf ſchwindelt mir, wenn ich daran denke," ſagte Mac Donald, ſeine Schläfe mit den Händen preſſend.

„So will ich das Denken für Sie übernehmen" — lachte Walker. „Sie müſſen mir vor allen Dingen nach Sydney folgen, wohin ich mit dem nächſten Schiffe, da mein Auftrag hier erfüllt iſt, zurückkehre. Der Wachtmeiſter geht indeß mit ſeiner Schaar über Melbourne zu Land zurück."

„In's Gefängniß!" ſagte Mac Donald düſter.

„Aber in leichte Haft," lächelte der Officier. „Capitain Helger, wie, glaub' ich, ſein Name iſt, wird mit ſeinem Schiff ebenfalls Sydney anlaufen und unſer Aller Zeugniß muß dort genügen, Sie auf Ihr Ehrenwort freizugeben, bis Antwort von England eintreffen kann. Die allerdings dürfen wir unter zwölf bis vierzehn Monaten nicht erwarten. Daß von dort augenblickliche Freiſprechung erfolgt, erfolgen muß, unterliegt gar keinem Zweifel. Dann" — fügte er lächelnd hinzu, indem er Mac Donald freundlich, aber feſt in's Auge ſah — „wenn das erfolgt iſt, bin ich auch jeden Augenblick bereit, dem freien Mann Genugthuung für jenen Streich zu geben, den ich ihm am Murray gezwungen zu ſpielen war."

„Walker!" rief Mac Donald, von ſeinem Stuhle aufſpringend und des Lieutenants Hand ergreifend — „Sie ſind ein Ehrenmann, und eher ſollte dieſe Hand verdorren, ehe ſie ſich feindlich gegen Sie je wieder höbe."

„Und Sie, Mac Donald," rief Walker, die dargebotene herzlich ſchüttelnd — „ſeien Sie verſichert, daß dieſer Augenblick zu den ſchönſten meines Lebens gehört, und daß ich hoffe, wir werden noch recht gute — treue Freunde werden. — Und jetzt gute Nacht! — Hier in Saaldorf braucht Niemand zu wiſſen, daß Dr. Schreiber nur ein angenommener Name iſt. Tragen Sie ſelbſt," fügte er lächelnd hinzu — „Ihre blaue Brille noch die wenigen Tage, die Sie hier zubringen. Morgen früh ſuchen Sie mich um zehn Uhr im Saaldorf-Hotel auf. Sie finden dort ebenfalls den Capitain, das Weitere zu beſprechen.“

Die beiden Freunde trennten ſich. Als Mac Donald dem Lieutenant unten die Thür geöffnet und ihn hinausgelaſſen hatte, warf dieſer, die Straße hinunterſchreitend, noch einen Blick auf das Haus zurück. Unten im Zimmer brannte ein düſteres Licht, und am Fenſter, in ſeinem Lehnſtuhl, ſaß noch immer der alte Liſchke, den Kopf in die Hand geſtützt, wie er da ſchon vor zwei Stunden geſeſſen hatte. Er regte ſich nicht, als ſich die Hausthür öffnete und wieder ſchloß — er hörte es wohl nicht einmal, und die großen hellen Thränen liefen dem alten Mann zwiſchen den zitternden Fingern durch, und näßten ihm die Knie.

„Ach liebe Ellen,“ ſagte Marion, indem ſie ſtehen blieb, und der Freundin ſeufzend in's Auge ſchaute, „das waren doch recht ſchöne, ſelige Zeiten, und wir wußten damals noch nicht, was Sorge und Kummer, was Gram und Schmerz ſei; der Uebergang aus dieſem glücklichen Alter in das reifere Leben iſt auch ſo unmerklich, kommt ſo allmählich, daß man es nicht eher bemerkt, als bis man alle jene ſüßen Tage weit, weit hinter ſich hat, und nun wie vor einem Abgrund“ — ſie hielt plötzlich inne, als ob ſie ſich ſcheue den Satz zu vollenden, und wandte den Kopf ab, daß Ellen die zwei hellen Thautropfen nicht bemerken ſollte, die ihr im Auge perlten.

„Warum biſt Du ſo traurig, Marion,“ frug aber ſchmeichelnd die Freundin, „Du ſtehſt doch am Ziel Deiner Wünſche, und ich ſollte denken, die Verbindung mit dem Manne den wir lieben, dürfte uns nicht ſo traurig und wehmüthig ſtimmen, wenn ich auch wohl zugeben will, daß ich mich ſelbſt mit einem gewiſſen Bangen, zu einem ſolchen Schritte entſchließen würde. Haſt Du einen Kummer?“

„Nein, liebe Ellen,“ flüſterte Marion, immer noch das jetzt tränenfeuchte Antlitz abwendend von der Freundin — „nein — ich bin nur ein thöricht, närriſches

10. Capitel.

Ngugulloman.

Funfzehn Monate waren verſtrichen; die Winterregen hatten das Land erfriſcht, und das junge Gras mit Macht herausgetrieben. Alles grünte und blühte, und ſelbſt die monotonen Gumbäume ſahen nach einem erfriſchenden Regenguß ſaftiger, lebendiger aus, und klapperten weniger mit dem harten, holzigen Laub.

Drei Reiter galoppirten auf munteren Pferden die Straße von Adelaide her, hielten vor dem Saaldorf-Hotel und ſprangen aus den Sätteln. Zwei waren Weiße, der dritte ein Schwarzer, welcher die Pferde hielt, während die beiden Anderen in die Wirthsſtube traten, ein Glas Wein zu trinken. Hier ſaß nur ein einziger Gaſt vor einem Kruge Bier, der, als die Fremden die Thür öffneten, ſich erſt langſam nach ihnen umſchaute, dann aber raſch von ſeinem Stuhle auf- und ihnen entgegenſprang.

„Alle Wetter — Lieutenant Walker!“ rief er dieſen an. „Ei, wo kommen denn Sie in aller Welt her und wo haben Sie die ganze Zeit geſteckt?“

„In Sydney, mein lieber Dr. Spiegel!“ erwiederte der Officier, „und freue mich herzlich, Sie wieder begrüßen zu können. Uebrigens habe ich jetzt das Vergnügen, Ihnen erſt mich als Capitain vorzuſtellen —“

„Ei, da gratulir' ich von Herzen —“

„Und Ihnen dann ebenfalls einen alten Bekannten und Freund in's Gedächtniß zurückzurufen.“

„In der That — ſehr angenehm;“ ſagte der Doctor, indem er des Capitains Begleiter ſcharf fixirte — „Das Geſicht iſt mir allerdings ſehr bekannt — aber — ich muß wirklich tauſendmal um Entſchuldigung bitten, wenn ich —“

„Nun, das iſt nicht übel,“ lachte der Officier, „hat ſich Dr. Schreiber in den funfzehn Monaten ſo entſetzlich verändert, daß Sie ihn gar nicht wieder erkennen?“

„Dr. Schreiber — bei Allem, was ſchwimmt — wie Capitain Helger ſagen würde!“ rief der Mann erfreut, und ſtreckte dem Fremden die Hand entgegen, die dieſer herzlich ſchüttelte. „Aber ich gebe Ihnen mein Ehrenwort, ich hätte Sie nicht wieder erkannt.“

„Bin ich denn gar ſo alt geworden?“ lächelte Mac Donald.

„Alt? — Jung ſind Sie geworden. Sie ſehen roth und blühend aus. Aber der volle Bart entſtellt Sie und das längere Haar, und dann — trugen Sie denn nicht früher eine Brille?“

„Seine Augen haben ſich außerordentlich gebeſſert,“ rief Walker, Mac Donald auf die Schulter klopfend — „ich habe ihm das Mittel eingegeben, und es hat vortreffliche Dienſte geleiſtet.“

„Ach, beſter Capitain,“ ſagte der Doctor, „da thäten Sie mir einen rechten Gefallen, wenn Sie mir das auch ſagten. Meine alte Mutter leidet in der letzten Zeit entſetzlich an den Augen, und —“

„Ja, lieber Freund,“ lachte Walker, „das war eine Cur, die eine ſchwache Frau nicht aushält. — Aber wie geht es Ihnen hier, Doctor? Was treiben Sie in Saaldorf? Alle munter? Sie ſelber ſehen eigentlich ein wenig blaß und eingefallen aus.“

„Du lieber Gott!“ ſeufzte Spiegel — „es hat ſich auch Manches verändert, ſeit Sie uns verlaſſen. Sie hätten nicht fortgehn ſollen von uns, Doctor — wir haben dadurch viel eingebüßt — ich beſonders. Meine arme Frau wäre gewiß noch am Leben, wenn ſie gute ärztliche Hülfe gehabt.“

„Ihre Frau iſt geſtorben?“

„Leider ja — vor ſechs Monaten ſchon. Dieſer Laſſe von Doctor, den wir hier hatten — Sie erinnern ſich wohl noch auf jenen Fiedel — curirt, ohne die mindeſte Erfahrung, ins Blaue hinein. Er hat Manchen hier auf dem Gewiſſen und mußte endlich mit Schimpf und Schande von Saaldorf abziehen. Erſt ſeit voriger Woche haben wir einen andern Arzt hier, aber auch nur einen ſogenannten Schiffsdoctor, einen Barbier von Bremen, der um freie Paſſage unterwegs an den Paſſagieren herumcurirt hat. Sie könnten uns Allen keine größere Freude machen, als wenn Sie wieder bei uns blieben.“

„Jetzt nicht, beſter Freund!“ nahm Walker für ihn das Wort; „wir ſind jetzt auf geradem Weg nach dem Murray — wer weiß aber, ob er nicht ſpäter zu Ihnen zurückkehrt, und ſich hier ganz bei Ihnen niederläßt. Wir haben ein wichtiges Geſchäft dort zu beſorgen.“

„Und um an den Murray zu gehen, kommen Sie von Sydney über Adelaide?“ rief Dr. Spiegel erſtaunt aus.

„Allerdings iſt der Weg im Ganzen bedeutend weiter, wenn Sie die Seefahrt mitrechnen, aber der Landweg ſo viel kürzer und bequemer für die Pferde, und da gerade ein Engliſches Kriegsſchiff uns bis Adelaide treffliche und freie Paſſage bot, wollten wir uns die günſtige Gelegenheit nicht entgehen laſſen.“

„Aber ſagen Sie mir doch, lieber Doctor, wie geht es bei Liſchke's im Haus? Dort war großes Herzeleid, als ich die armen Leute verließ“ — frug Mac Donald.

Spiegel zog ein bedenkliches Geſicht und ſchüttelte den Kopf.

„Bös,“ ſagte er, „entſetzlich bös — das war damals eine mordſchlimme Geſchichte, und jener Herr von Pick, der nachher bei Nacht und Nebel von hier fortging, iſt ein nichtswürdiger und ganz gemeiner Lump geweſen. Mein Vertrauen hat er ebenfalls auf das Unglaublichſte mißbraucht, an Liſchke's aber beſonders, und vorzüglich an dem ehrlichen Helling hat er ſchändlich gehandelt. Der arme Teufel, der Chriſtian, hat ſich die Sache dabei ſo zu Herzen genommen, daß er menſchenſcheu und halb wie blödſinnig geworden iſt. Er verkehrt mit Niemandem mehr. Suſanne iſt ſeitdem auch aus dem elterlichen Hauſe fort und zu entfernten Verwandten nach Hahndorf gezogen, und der alte Liſchke um zehn Jahre älter geworden. Uebrigens reden die Leute auch immer mehr, als ſie gerade verantworten können. Denken Sie nur, Doctor, wie Sie fort waren, ging über Sie auch das Gerücht, Sie wären ein verkappter Buſchrähndſcher, aber aus einer ſehr hochgeſtellten Familie geweſen, und Lieutenant Walker hätte Sie deshalb ganz unter der Hand wieder zurück, unter ſichern Gewahrſam geliefert.“

Walker ſah, mit einem eigenen drolligen Zug um den Mund, Mac Donald an, und dieſer ſagte lächelnd:

„Das Gerücht entbehrte doch wohl nicht ſo alles Grundes. Sie ſehen, daß ich noch unter polizeilicher Aufſicht ſtehe.“

„Ja, ſolche Aufſicht laß ich mir ſchon gefallen,“ lachte Spiegel; „ich glaubte übrigens damals, Sie wären nach Europa zurückgegangen, und beneidete Sie ſchon darum.“

„Sie? weshalb,“ rief Walker; „geht es Ihnen nicht hier vortrefflich? — Was wollen Sie in dem alten ausgeſogenen Lande?“

„Vortrefflich?“ wiederholte der Mann, die Achſeln zuckend; — „ich will gerade nicht klagen, denn das iſt meine Sache nicht; übrigens habe ich in den fünf Vierteljahren, die wir uns nicht geſehen, recht trübe und bittere Erfahrungen gemacht.“

„Ihre arme Frau —“

„Das gar nicht gerechnet,“ ſagte der Doctor — „der iſt überhaupt wohl, denn ſie hat ſich in Auſtralien nie glücklich fühlen können, und ein ſtetes, unüberwindliches Heimweh nach Deutſchland gehabt. Nein, auch mit meinem Lande iſt es mir ſehr unglücklich gegangen, und ich habe die ganze Geſchichte vor Kurzem zu einem Spottpreis — ich mag gar nicht ſagen wie wenig — verkaufen müſſen, um nur nicht noch in weit unangenehmere Sachen verwickelt zu werden. Ich bin ſelber Advokat, aber ich möchte hier in Auſtralien keinen Proceß anfangen.“

„Eine ſchöne Empfehlung für Ihre Collegen,“ lachte Walker. „Aber womit beſchäftigen Sie ſich denn jetzt?“

„Ich arbeite außerordentlich fleißig an meinem Roman,“ antwortete Dr. Spiegel, und die Hand zuckte ihm wie unwillkürlich nach der Bruſttaſche, in der er wahrſcheinlich verſtecktes Manuſcript trug. Die jetzige Morgenſtunde mochte er aber ſelber wohl zum Vorleſen nicht für paſſend finden; er zog deshalb die Hand wieder zurück und fuhr langſamer fort: — „es iſt das Einzige, was mich noch in dieſem materiellen und ſo entſetzlich praktiſchen Leben aufrecht erhält. Ohne dieſe geiſtige Beſchäftigung wäre ich lange ſchon moraliſch und phyſiſch zu Grunde gegangen.“

„Und Ihr Geſchäft betreiben Sie dabei?“ frug Mac Donald.

„Es geht ſchlecht — kaum der Rede werth. Meine einzige Hoffnung iſt jetzt auf den Roman gebaut, von dem ich mir einen enormen Erfolg, ſowohl in England wie in Deutſchland, verſpreche. Aber meine Herren —“ unterbrach er ſich plötzlich ſelber, als die beiden Reiſenden ihre Gläſer austranken und von ihren Plätzen aufſtanden — „Sie wollen doch Saaldorf ſo raſch nicht wieder verlaſſen? — Das dürfen wir hier ja gar nicht zugeben.“

„Diesmal müſſen Sie uns entſchuldigen, guter Doctor,“ ſagte Walker freundlich — „auf dem Rückwege denken wir uns länger hier aufzuhalten. Wir haben die alten Freunde noch nicht vergeſſen, und freuen uns ſchon darauf, wieder einmal ein Stündchen mit ihnen verplaudern zu können.“

Die Pferde wurden jetzt vorgeführt und die Reiter ſprangen in ihre Sättel.

„Apropos!“ rief ihnen Dr. Spiegel noch zu — „das wiſſen Sie doch, daß Capitain Helger die Frau Hohburg und ihr Kind mit nach Europa genommen? Hat ſich ganz ausgezeichnet dabei benommen, der Capitain, und iſt ein höchſt achtungswerther Mann.“

„Wir haben davon gehört,“ ſagte Walker, ſich im Sattel feſtſetzend.

„Der Hobburg ſelber ſtarb im Säuferwahnſinn — ein Glück, daß er fortkam. — Und Sie wollen ſich nicht halten laſſen?“

„Wir haben heute noch eine tüchtige Strecke vor uns, lieber Doctor. So denn für jetzt Ade!“

„Und grüßen Sie mir Liſchke’s, wenn Sie die alten Leute ſehen,“ bat noch Mac Donald zurück. „In nicht gar langer Zeit hoff’ ich zurück zu ſein, und werde ſie dann ſelber beſuchen.“

„Und dann bleiben Sie bei uns!“ rief Spiegel den ſchon davon Sprengenden nach.

„Vielleicht!“ tönte die Antwort zurück. — Noch einmal winkten die Reiter freundlich mit der Hand, und verſchwanden dann raſch um die nächſte Straßenecke.

Bald ließen ſie das Städtchen hinter ſich und trabten raſch und fröhlich die Straße entlang, die nordöſtlich über Tanunda und durch „Angas Park“ zum Murray führte. In Tanunda übernachteten ſie und erreichten am nächſten Abende

Miranda am Murray, von wo an ſie dem Laufe des Stromes aufwärts folgten.

Einen ganz andern Charakter nimmt das Land an, ſobald der Reiſende die Adelaide-Hügel verläßt und das breite Murraythal betritt. Hier beginnt augenblicklich der Malleybuſch, mit dem ſogenannten Theeſtrauch, dem Salzbuſch, dem Stachelſchweingras und Pigsface, und wohl dreißig Miles weit findet ſich nur nach einem Regenguß friſches Waſſer zum Trinken für Menſch und Thier. Selbſt dort gegrabene Brunnen haben nur brakiſches, das heißt ſtark ſalzhaltiges Waſſer gegeben.

Zahlreiche Kängurubs, die mit ſehr wenig Waſſer auskommen können, beleben übrigens dieſe Strecke, bis das Auge endlich ſchon in ziemlich weiter Ferne die hohen mächtigen Gumbäume erkennt, die beſonders am Murray üppig gedeihen, und dieſem auf ſeiner ganzen Länge hin in einem breiten Gürtel folgen.

Zwiſchen den Malleybüſchen iſt der Boden dabei hart und ſandig, und für die Pferde vortrefflich geeignet, ſo wie man aber das eigentliche Murraythal und die Gumbäume und damit die Strecken erreicht, die der oft gewaltig anſchwellende Strom überfluthen kann, verwandelt ſich der Boden in einen grauen Lehm, der trocken aufſpringt und ſtäubt, naß aber an den Hufen der Pferde wie

Kind, und — und ſollte eigentlich recht freudig und mit froher Zuverſicht in die Zukunft ſchauen. — Aber horch — da fielen eben zwei Schüſſe — ſie ſcheinen die Truthühner gefunden zu haben. Nun giebts für uns Beiden noch etwas zu thun heut' Abend," fuhr ſie dann, ſich lächelnd zu Ellen wendend, fort, aber auch in dieſer Augen bemerkte ſie Spuren von heimlich vergoſſenen Thränen, und ſagte nun ſchnell und ängſtlich: —

„Ach, Ellen, liebe, beſte Ellen, was fehlt denn Dir? ſieh, ich bin ein ſo verzogenes und nur immer mit mir ſelbſt beſchäftigtes Weſen, daß ich es kaum bemerkt, wenigſtens nicht beachtet habe, wie auch Du mir ſo niedergeſchlagen und ſtill ſeit einiger Zeit erſcheinſt. Darf ich es wiſſen?"

„Ja!" ſagte Ellen," durch ihre Thränen lächelnd — „Du ſollſt Alles wiſſen, doch nicht heute — in einigen Tagen erſt, wenn Du ſelbſt ruhiger und mit Dir im Reinen biſt, dann ſollſt Du Alles erfahren; aber," fuhr ſie ſchmeichelnd fort — „habe ich Dich erſt einmal zu meiner Vertrauten gemacht, dann muß Du mir auch helfen — ich helfe Dir wieder."

„Wenn Du könnteſt — liebe Ellen" —

„Alſo fehlt Dir doch etwas?"

„Mutter rief mich, wenn ich nicht irre, ich bin gleich zäher Leim feſtklebt, und den Gang der Thiere und Menſchen außerordentlich erſchwert.

Am unteren Murray, den hohe Kalkſteinufer einſchließen, zieht ſich der Weg meiſt immer durch die hochgelegenen ſandigen Malleyſtrecken hin, und wo er ſich ja dem Strom einmal zuwenden ſollte, kann ſich der Reiter doch leicht bei naſſem Wetter in den Hügeln, und das Strombett dabei immer im Auge halten.

So hatten die Reiter auch am fünften Tage, den ſie jetzt von Adelaide aus unterwegs waren, den Weg vermieden, der rechts in das niedere Flußthal hineinlief, und ſich zwiſchen zwei ſandigen Malleyhügeln gehalten. Es war am Abend vorher ein tüchtiger Regen gefallen, von dem der Lehmboden noch nicht wieder Zeit gehabt abzutrocknen, und ſie behielten da oben nicht allein trockenen leichten Weg für ihre Pferde, ſondern ſchnitten auch zugleich eine Biegung des Murray ab, die der Strom hier nach Süden machte.

Mabong ritt hier voraus, den beſten Pfad auszuſuchen, und die beiden Weißen folgten ihm, mit ihren Pferden Schritt haltend, langſam nach.

„Walker!“ wandte ſich da Mac Donald, der eine Weile ſinnend vor ſich niedergeſchaut hatte, plötzlich an ſeinen Begleiter — „eine Frage müſſen Sie mir erlauben, die mich ſchon die ganze Zeit über gequält, und die ich noch nicht gewagt habe, bis jetzt an Sie zu richten.“

„Und die wäre?“ frug der Officier, ſich lächelnd zu ihm wendend.

„Sie haben ſich mir,“ fuhr Mac Donald mit herzlicher Stimme fort, „ſeit jenem Abend, wo wir uns in dem Hauſe jenes Deutſchen trafen, ununterbrochen als ein treuer wackerer Freund gezeigt. Ihnen hauptſächlich, wie ich feſt überzeugt bin, verdanke ich auch die ſo raſch erfolgte Freiſprechung von England, ferner die freundliche Behandlung Derer, die mich bis dahin noch immer als Gefangenen betrachten mußten.“

„Und hatten Sie das nicht Alles der vielen Leiden wegen, die Sie ſo lange unſchuldig ertragen, im reichen Maße verdient?“

„Das ändert an der Sache Nichts,“ ſagte Mac Donald; „ich erwähne das auch nur jetzt wieder, um Ihnen zu zeigen, wie ſehr ich mich Ihnen zu Dank verpflichtet fühle — wie ſehr ich ſtrebe, Ihnen das einmal wieder vergelten zu können, und wie gern ich Alles von Ihnen fern zu halten wünſchte, was Ihnen ſelbſt in der Erinnerung unangenehm ſein möchte — und jetzt —“

„Reit' ich mit Ihnen der Stelle wieder zu,“ unterbrach ihn lachend Walker, während ſich aber doch ſeine offenen freundlichen Züge mit einem höheren Roth färbten — „wo ich mir vor nun faſt anderthalb Jahren einen Korb geholt, und in dieſem Augenblick keine größere Ausſicht auf Erfolg habe wie damals. Wollten Sie das nicht ſagen?“

„Nicht mit den Worten, Walker!“

„Bah, das bleibt ſich gleich!“ lachte der Officier — „der Sinn war derſelbe, und einestheils haben Sie recht, aber —“ fügte er hinzu und ſein Geſicht wurde ernſt, ſeine Augen leuchteten höher — „mich trieb ein anderer Grund noch außerdem, als ich mir in Sydney für dieſe Reiſe Urlaub erbat, und ich ſehe nicht ein, weshalb ich ihn verheimlichen ſollte. Jener Abend, Mac Donald, an dem ich Sie im Kreiſe der mir lieben Familie gefangen nahm, iſt mir — jetzt kann ich es Ihnen geſtehn — ſeit jener Zeit wie ein Stachel in der Seele zurückgeblieben. Ich wußte recht gut, ich konnte damals nicht anders handeln — ich that nur meine Pflicht, aber ich fürchte — Sarah dachte anders. Nur zu deutlich, zu ſchmerzlich fühlte ich, wie ſie die That der Eiferſucht gegen den glücklichern Nebenbuhler zuſchrieb, und mich verachtete. Das aber will ich nicht länger ertragen. Wenn ich auch jetzt nicht mehr ihre Liebe gewinnen kann, ihre Achtung muß mir wieder werden. Sie ſehen," fuhr der junge Mann lächelnd fort, während ihm Mac Donald die Hand herüberreichte, und ſtumm aber herzlich drückte — „daß nicht allein die Freundſchaft für Sie, nein, daß mich auch der Eigennutz hier wieder hergetrieben. Die ganze Familie haßte mich, als ich ſie verließ und ihr den entführte, den Alle lieb gewonnen, — iſt es nicht jetzt meine Schuldigkeit, ihnen den zurückzubringen, und mir dafür wenigſtens wieder freundliche Geſichter einzutauſchen?"

„Sie thun Powell's unrecht!" rief Mac Donald; — „glauben Sie, daß ſie Ihre letzte Hülfe vergeſſen haben, wo Sie mit eigener Lebensgefahr Eliſabeth befreiten, und ſich dann mit wahrer Todesverachtung in den dickſten Schwarm der ſchwarzen Teufel hineinwarfen? Im erſten Augenblick will ich zugeben, dachten Powell's vielleicht weniger freundlich von Ihnen, aber bei ruhigerem Ueberlegen konnten ſie Ihnen ja doch nur recht geben — mußten ſie einſehen, daß Sie, von der Nothwendigkeit gedrängt, nicht mehr als Ihre Pflicht gethan."

Walker ſchaute wie träumend vor ſich nieder — auch ihm ſchwebte noch ein freundlich dankender Blick von jenem Morgen vor Augen, wo er, von Schweiß und Blut bedeckt, ſein ſchäumendes

Thier abwandte und in den Buſch hineinſprengte. Aber plötzlich fuhr er ſich mit der Hand über die Stirn, als ob er alle die alten Gedanken wegwiſchen wollte mit den Falten dort, und ſagte, dem Freund wieder offen und frei in's Auge blickend:

„Wir wollen das Beſte hoffen, Mac Donald. Wenn ich auch nicht ſo ſüßem Wiederſehn entgegengehe wie Sie, ſo freue ich mich doch von Herzen darauf, die lieben Leute nach ſo langer Zeit und unter freundlicheren Verhältniſſen, als wir ſie verließen, auf's Neue begrüßen zu können, und daß ich Ihr Glück Ihnen nicht neide, das, glaub' ich, beweiſe ich Ihnen am allerbeſten gerade durch mein Hierſein. — Aber was hat Mabong dort? — Er iſt abgeſtiegen und unterſucht da irgend eine Fährte. Laſſen Sie uns ſehen, was er gefunden!"

Ihren Pferden die Sporen gebend, ſprengten die beiden Reiter raſch in dem ſchmalen Walleythal hin, und erreichten bald die Stelle, wo Mabong jetzt, langſam ſein Pferd am Zügel führend, auf irgend einer gefundenen Fährte, die mit ihnen die gleiche Richtung halten mußte, hinſchritt, und dieſe unausgeſetzt, höchſt aufmerkſam zu betrachten ſchien.

„Was giebt es da, Mabong?" frug ihn Walker, unter den Hufen des eigenen Pferdes vergeblich die ſchon von Mabong und ſeinem Thier geſtörten Fährten ſuchend — „etwas Neues, heh?"

„Neues?" brummte der Schwarze, ſeinen Weg dabei ruhig verfolgend; „alter Bekannter."

„Ein alter Bekannter?" rief der Officier erſtaunt, und ſprengte mehr nach vorn, neben ſeinen Diener — „und wie heißt er?"

„Nguyulloman!" ſagte Mabong, und warf dabei einen ordentlich ſcheuen Blick umher, als ob er fürchte, daß die Nennung des Namens allein das unheimliche verkrüppelte Weſen heraufbeſchwören könne.

„Nguyulloman, wahrhaftig," rief jetzt auch Walker, der die leicht kennbare Spur im Sande von den Händen des Krüppels ebenfalls deutlich unterſchied; — „aber was iſt das? — da ſeh' ich ja auch noch die Spuren von Schuhen, die kann doch Nguyulloman nicht getragen haben."

„Nein — hat er auch nicht," ſagte Mabong — „iſt ein weißer Nguyulloman darauf hingekrochen, wie eine Schlange."

„Nach ihm?"

„Verſteht ſich. — Weißer iſt im Regen gegangen, Nguyulloman nachher —"

„Und haſt Du noch keine Spuren weiter von anderen Schwarzen den Weg kreuzen ſehn?"

„Keine,“ antwortete Mabong, ohne einen Blick vom Boden zu verwenden.

Walker intereſſirte ſich jetzt ſelber zu lebhaft für die entdeckten Spuren, das Geſpräch mit Mac Donald wieder aufzunehmen, während ihnen dieſer, mit ſeinen eigenen viel freundlicheren Gedanken beſchäftigt, langſam folgte. Mabong erklärte dabei ſeinem Vorgeſetzten, daß der Schwarze jedenfalls eine Abſicht gehabt haben müſſe, ſo genau auf den Fährten zu bleiben, da er ſonſt hier und dort und an verſchiedenen Stellen einen viel bequemern Weg für ſich ſelber hätte wählen können. Er war aber nicht aus der Spur gewichen, und als ſie ſelber die Malleyhügel endlich verließen und dem hier auflaufenden Fluß entgegenkamen, folgte er denſelben in gerader Richtung dem Waſſer zu. Nur dort, wo die dichten Salzbüſche aufhörten und einen ſchmalen, nicht ſo dicht mit Gebüſch beſetzten Streifen zwiſchen den dort beginnenden Gumbäumen ließen, war der Schwarze in einem kleinen Dickicht ſitzen geblieben, und hatte dann ſpäter wohl noch die Richtung der Fährten, aber nicht mehr die Fährten ſelber gehalten.

Dieſen jetzt folgend erreichten ſie, etwa drei oder vier hundert Schritte vom Strome noch entfernt, eine Stelle, wo ein Gumbaum umgeſtürzt war, und eine Maſſe durch den Fall in kleine Stücke gebrochenes Holz den Boden bedeckte. Dieſen Platz ſchien ſich der Weiße zu ſeinem Nachtlager gewählt zu haben, die Spuren führten wenigſtens darauf zu, und an der Wurzel des Baumes lag noch ein mächtiger Haufen Kohlen, von Aſche leicht bedeckt. Die Kohlen glühten noch, als ſie Mabong mit einem der Holzſtücke aufſtörte — ſie waren jedenfalls erſt an dieſem Morgen verlaſſen worden.

So weit war Alles in Ordnung, wunderbarer Weiſe konnten ſie aber von hier aus keine Spur mehr von Schuhen in dem allerdings etwas härtern Boden erkennen, während die Fährten von Nguyulloman's Händen und ſeinem nachſchleifenden Körper deutlich ſichtbar blieben, und, vom Fluß etwas ab, in die Biegung hineinführten, die er hier machte. Mabong umkreiſte den Platz mehrere Male, und ſchüttelte dazu immer bedenklicher mit dem Kopfe.

Wildes Geſchrei und Peitſchenknallen tönte da plötzlich von Oſten her zu ihnen herüber, und ſie führten ihre Pferde etwas tiefer in den Buſch, die vermuthete Viehherde erſt vorüber zu laſſen, ehe ſie ihren Weg fortſetzten. Bald erkannten ſie aber durch die Zweige, daß es Pferde waren, die dort vorbeigetrieben wurden, und mit dem Intereſſe, das faſt jeder Auſtralier, und beſonders jeder Engländer für dieſe Thiere hat, zogen ſie ſich wieder etwas weiter hinauf, den Trupp der friſchen ſchönen Race vorbeitreiben zu ſehen.

Es war eine Herde von etwa ſechzig bis fünfundſechzig Stück, friſch von der Weide weg, und mit der vollen Kraft und Rüſtigkeit, und die Treiber hatten nicht wenig Mühe, die Uebermüthigen zuſammen und in der rechten Bahn zu halten. Zwei und zwei waren übrigens immer zuſammengekoppelt, und wenn ja ein Paar einmal ausbrechen, und den Buſch wieder annehmen wollten, blieben ſie immer bald im Dickicht hängen und konnten leicht wieder zu den übrigen zurückgetrieben werden.

Mac Donald ritt einen feurigen jungen Hengſt, und dieſer, von der kräftigen Hand ſeines Reiters nur mühſam im Zaume gehalten, wieherte den vorbeitrabenden Kameraden laut und herausfordernd entgegen. Andere aus der Herde antworteten, und der Treiber, der den linken Flügel beaufſichtigte, hatte alle Hände voll zu thun, ſeine Thiere daran zu verhindern, daß ſie dort hinunter zu drängten, wo ſie die anderen Pferde hörten. Wie er die eigenen Thiere übrigens erſt zu feſtem Trupp zuſammen und in Ordnung gebracht, ſprengte er der Richtung zu, in der er die Fremden gehört, um zu ſehn, wer dort hielte.

Es war eine ſonnverbrannte, bärtige Geſtalt, den arg mitgenommenen Strohhut mit einem Sturmband unter dem Kinn befeſtigt, und die lange gewichtige Peitſche in der rechten Hand. Mac Donald hatte übrigens augenblicklich ſeinen alten frühern Grauſchimmel erkannt, und dem eigenen Thier unwillkürlich die Sporen gebend, ſprengte er raſch auf ihn zu.

„Wie geht es, Mr. Bale?“ rief er ihm ſchon von weitem entgegen. — „Lebt der Grauſchimmel noch?“

„Mr. Mac Donald — hol's der Teufel!“ rief der ehrliche Stockkeeper, vor Freuden mit ſeiner Peitſche knallend, daß es wie ein Piſtolenſchuß durch den Wald ſchallte; — „wieder einmal im Buſch und — alle Wetter!“ unterbrach er ſich aber plötzlich, als er dicht neben ihm das gut genug im Gedächtniß behaltene Geſicht des Anführers der ſchwarzen Polizei erkannte — „und Lieutenant Walker.“

„Der ſich herzlich freut, Sie einmal wieder begrüßen zu können!“ rief dieſer, neben Mac Donald zu ihm heranſprengend.

„Ja aber — Gentleman —“ ſagte der Stockkeeper, der ſich noch nicht von ſeinem Erſtaunen wieder bei Dir," ſagte Marion, und floh in das Haus; aber keine Mutter hatte gerufen, nur fort wollte ſie aus der Nähe der Freundin, und das Gefühl bekämpfen, das ſie mit kaum widerſtehlicher Gewalt zwang, dem Herzen derſelben Alles — Alles was ſie peinigte und quälte, anzuvertrauen. Sie fühlte, daß ſchon der Gedanke an den, ach ſo heiß geliebten Mann, Sünde ſei, und ihre Aufgabe war von nun an ſelbſt dieſem zu entſagen, und ganz den Pflichten zu leben, die ihr an der Seite ihres Gatten heilig und theuer ſein mußten.

Die Männer kehrten jetzt, mit ihrer Beute beladen, von der Jagd zurück, und das Geſpräch ward wieder allgemein, während die Mädchen jedoch vollauf zu thun hatten, die Truthühner, ehe ſie erkalteten, zu rupfen, was ſelbſt jetzt noch mit bedeutender Schwierigkeit verknüpft war, da Beide behaupteten, ſeit langer Zeit kein ſo fettes Wild unter den Händen gehabt zu haben.

Rowſon aber hatte indeſſen ebenfalls das, was ihn beunruhigt oder geſtört, abgeſchüttelt, und ſeine ganze ſonſtige Ruhe wiedererlangt; ja, ſchien ſogar an dieſem Abend einmal das ernſte ſtrenge Weſen des orthodoxen Prieſters bei Seite legen zu wollen, und zeigte ſich lebhaft, ja ſogar heiter, und mehr als je, ſelbſt in Marions Augen, zu ſeinem Vortheil. Madame Roberts erholen konnte — „wie in aller Welt kommen Sie Beide denn hier einmal wieder zuſammen?“

„Das wäre eine lange Geſchichte, ſie jetzt im Sattel zu erzählen,“ lachte Mac Donald. „Nur ſo viel genüge Ihnen, daß ich diesmal die Station nicht mehr als Buſchrähndſcher beſuche —“

„Und Sie ſind noch nie einer geweſen,“ rief der ehrliche Stockkeeper, ihm die Hand hinüberreichend — „verdamm mich, wenn ich’s glaube. Wohl thut mir’s aber deſto mehr, Sie Beide hier wieder anzutreffen, und auf der Station — hol’s der Teufel, ich habe mich das ganze Jahr darauf gefreut, den Pferdetrupp nach Adelaide treiben zu können, und jetzt gäb’ ich Gott weiß was darum, wenn ich mit Ihnen auf die Station zurückkehren könnte.“

„Sie ſind doch Alle wohl?“

„Geſund wie die Fiſche im Waſſer. Nur Miß Sarah hat das Jahr über ein wenig gekränkelt, wie ich mir aber ſo denke, iſt der rechte Doctor für ſie gerade unterwegs.“

„Aber Sie müſſen uns erzählen —“

„Halt — nur einen Augenblick — ich bin gleich wieder bei Ihnen,“ rief Bale, ſein Pferd herumwerfend. „Muß meinen Leuten nur ſagen, daß ſie mit den Thieren eine kurze Raſt machen, bis ich wieder zu ihnen komme.“ — Und ſeinem

Pferd die Sporen einſetzend, flog er in geſtrecktem Galopp durch den Buſch davon, der indeß vorausgetrabten Herde nach.

Zu gleicher Zeit kam Mabong von der andern Seite, und erklärte mit einem auf's Aeußerſte erſtaunten Geſichte: „daß er keine Spur von dem weißen Mann fände, Nguyulloman die Schuhe aber keinenfalls ſelber angehabt haben könne, da dort oben ja beide Fährten eine Strecke auseinander gingen.“

Was aber war aus dem Weißen geworden? — Durch die Luft konnte er nicht davongeflogen ſein, auf den benachbarten Bäumen ſaß er auch nicht — wo war er hingekommen?

Während ſie noch an dem verlaſſenen Feuer ſtanden und vergebens dort herum die verlorenen Spuren ſuchten, kam Bale zurück.

„Hallo,“ rief er ihnen ſchon von weitem zu, als er ſah, wie ſie den Boden ſorgfältig unterſuchten — „was verloren da im Laub? oder ſind die Schwarzen dort wieder herumgekrochen?“

„Mabong, mein Burſche hier,“ ſagte Walker, „hat die Spur eines alten Freundes von Ihnen drin in den Malleyhügeln mit den Fährten eines weißen Mannes gefunden, dem er bis zu dieſer Stelle gefolgt iſt, und die eine Fährte verſchwindet hier auf die räthſelhafteſte Weiſe.“

„Eines alten Freundes?“ ſagte Bale erſtaunt, „da wär' ich doch neugierig.“

„Nguyulloman's.“

„Tod und Teufel!“ rief der Stockkeeper, ſein Pferd herumreißend und zu Walker hinausſprengend — „iſt die Canaille wieder in der Nähe?“

„Hier können Sie ſeine Spur ſehen — er hat ſich dort in den Buſch hineingezogen.“

„Beim Himmel, das iſt der blutige Halunke!“ rief der Stockkeeper; — „der ſchwarze Krüppel hat mehr Morde auf ſeiner Seele, als irgend ein Buſchrähndſcher in ganz Auſtralien. Wiſſen Sie, daß er erſt vor etwa vier Wochen hier einen Bündelmann angefallen, ſich an ihn angeklammert, und beinahe mit in den Murray hineingezogen hat, wo er ihn jedenfalls erſäufen wollte? Der arme Teufel riß ſich aber noch zum Glück und in der Todesangſt los, und während der Krüppel auf ſeine alte Manier in den Fluß ſprang und dort untertauchte, ließ er ſeine Decke und ſein Bündel im Stiche, und lief als ob der Böſe hinter ihm wäre, bis er faſt zu Tod gehetzt auf unſerer Station ankam. Wir zogen damals Alle aus, den Krüppel einzufangen, der aber war jedenfalls wieder mit der Strömung hinabgegangen, und wir fanden keine Spur mehr von ihm.“

„Kaimeki!“*) rief in dieſem Augenblick Mabong, der zu dem Feuer zurückgekehrt war und die Kohlen bei Seite geworfen hatte, in vollem Erſtaunen und Entſetzen aus — „hier ſind die Fährten!“

„Unter der Aſche?“ rief Bale ungläubig.

„Yakkangannai!“*) ſagte Mabong zuſammenſchaudernd, und deutete mit dem Holz, das er in der Hand hielt, auf die Glieder eines menſchlichen Körpers, der hier auf das Schlauſte verſcharrt unter dem darüber entzündeten Feuer lag. Es blieb auch jetzt gar keinem Zweifel mehr unterworfen, daß der Schwarze, der den armen Wanderer jedenfalls die Nacht im Schlafe überraſcht und getödtet haben mußte, den Körper in das Loch geworfen hatte, das die Wurzel des Stammes aus dem Boden geriſſen. Sand, Erde und Laub war dann mit außerordentlicher Schlauheit und Vorſicht ſo darüber weggeſcharrt worden, daß es ihn vollſtändig bedeckte, ohne auf dem Boden irgend eine Erhöhung zurückzulaſſen, und die darüber gezogenen Kohlen, von anderem darauf geworfenen Holze genährt, verdeckten das Grab des Unglücklichen ſo vollkommen, daß es wohl kaum ſobald wieder aufgefunden worden wäre, hätte der Schwarze nicht die Spur auf ſo friſcher That entdeckt.

---

*) Ausrufe des Erſtaunens und Entſetzens.

Ein kurzer Kriegsrath wurde jetzt von den Männern gehalten, dem jedoch Mabong bald in ſofern den Ausſchlag gab, als er erklärte, unter jeder Bedingung den Fährten Nguyulloman's folgen zu wollen. Fanden ſie ihn im Buſche drin, ſo konnte er ihnen natürlich nicht entgehen, und nur wenn die Spuren zum Waſſer gingen, mußten ſie es aufgeben, ihnen zu folgen, denn daß ſie dort dem ſchlauen Krüppel Nichts anhaben konnten, wußten ſie Alle aus Erfahrung.

Walker erſuchte jetzt Mac Donald, den linken, und Mr. Bale, den rechten Flügel zu nehmen, und ſich etwa zwei oder drei hundert Schritte von Mabong, den er ſelber begleiten wollte, entfernt zu halten. Das geſchah; Mabong, der Spur beſſer folgen zu können, nahm ſein Pferd am Zügel, und Walker, der dicht hinter ihm ritt, und vom Sattel aus einen beſſern Ueberblick über die niederen Büſche hatte, folgte ihm langſam und auf das Geringſte um ſich her achtend.

So zogen ſie wohl eine volle Stunde lautlos durch dem Buſch, Mabong, die Augen feſt auf der Fährte und nicht rechts noch links ſchauend, und Bale und Mac Donald, ihre Pferde feſt im Zügel haltend, dem etwa auftauchenden Schwarzen raſch den Weg abſchneiden zu können. Ihre Jagd ſchien aber erfolglos enden zu ſollen, denn ſchon ſahen ſie auf einige hundert Schritt Entfernung das ſteile Ufer des Stroms vor ſich, und es blieb kaum noch einem Zweifel unterworfen, daß Nguyulloman dieſen erreicht und angenommen hatte. Bis dahin war auch zwiſchen ihnen verabredet worden, die Suche ſo geräuſchlos als möglich zu halten, und beſonders einander nicht zuzurufen, da der Verbrecher den fremden Lauten jedenfalls nach dem Waſſer zu ausgewichen wäre. Bale aber, der ſich jetzt ſo dicht am Fluſſe ſah, und die fabelhafte, ja ordentlich unheimliche Fertigkeit kannte, mit der ſich der ſchwarze Krüppel im Waſſer bewegte, rief, als ſie eine kleine Blöße erreichten, dem Lieutenant hinüber:

„Es iſt vergebens — die ſchwarze Beſtie hat den Strom angenommen, und wir möchten ebenſo gut verſuchen, einen Fiſch da aufzuſpüren, als den ſpinnbeinigen Halunken. Ich will den trocknen Billibong einmal davorn durchreiten, jedenfalls finde ich die Fährte.“

Mabong richtete ſich ärgerlich auf, als er die laute Stimme des Stockkeepers hörte. Dieſer aber kümmerte ſich wenig darum, und nur ſeinem eigenen Kopfe folgend, galoppirte er in ein ſandiges ſchmales Bett hinein, das ſich der Fluß bei hohem Waſſerſtande, etwa hundert Schritte von ſeinem eigentlichen Bett entfernt, ſeitabgeriſſen, und einen kleinen Nebencanal dadurch gebildet hatte. Selbſt die Fährte des kleinſten Thieres zeigte ſich deutlich hier im leichten Sande, und Bale erkannte ſchon von weitem die breite deutliche Spur, die der hier hindurchſchleichende Krüppel in den weichen Sand geriſſen.

„Hier iſt er durch!“ rief er, ſich im Sattel aufrichtend, nach Mabong hinüber. „Wetter noch einmal, wenn wir ihm hier den Weg hätten abſchneiden können!“

„Dort kriecht er! Hinauf mit Euch, Bale!“ ſchrie ihm in dieſem Augenblick Walker zu, indem er dem eigenen Thier die Sporen in die Seite ſtieß.

„Wo? — den Teufel auch!“ rief der Stockkeeper, der in der Hohlung, in der er ſich ſelber befand, nicht weit ſehen konnte. Raſch aber riß er ſein Pferd herum, und ſo wie er den oberen Rand erreichte, entdeckte er auch gleich, kaum noch zwanzig Schritte vom Fluſſe entfernt, die unheimliche Geſtalt des ſchwarzen tückiſchen Feindes, die ſich wie eine rieſige Kröte gerade über eine Blöße im Buſche hinwegſchnellte, dem Ufer zu.

„Tallyho!“ ſchrie der Stockkeeper, ſich hoch im Sattel aufrichtend und ſein Pferd dann zum

Sprunge hebend, während er mit einem Satz einen anderen ſchmälern Graben überflog — „tallyhoh!“ und in wenigen Secunden hatte er den Krüppel erreicht. Wie ſich dieſer aber auf dem hellen Boden zuſammenkrümmte, ſcheute das Pferd vor der unheimlich tückiſchen Geſtalt am Boden, bäumte und warf ſich auf den Hinterbeinen herum, und der Wilde, ſeinen Vortheil erſehend, glitt dem nächſten Gebüſch zu, welches das Ufer des unter ihm dahinbrauſenden Stromes überhing. Bale aber, während Walker und Mabong ebenfalls in voller Flucht herbeiſprengten, riß ſein Thier herum, und die gewichtige Peitſche um den Kopf ſchwingend, die in den Händen dieſer Leute wirklich eine Waffe genannt werden kann, traf er mit der Schweppe derſelben den linken Arm des Krüppels mit ſolcher Kraft und Sicherheit, daß er das Fleiſch deſſelben bis auf den Knochen durchſchnitt.

„Haben wir Dich, Beſtie?“ rief er dabei, und parirte ſein Pferd wieder, den Schlag, wenn es nöthig ſein ſollte, zu wiederholen.

Nguyulloman war von dem furchtbaren Hiebe der gewichtigen Peitſche, die ihn im Nu ſeines linken Arms beraubte, um und zu Boden geriſſen worden, und lag einen Moment, vor Schmerz heulend, auf der Seite. Wie aber der Weiße wieder an ihn heranritt, richtete er ſich empor, und Bale ſah wohl die Bewegung, war aber nicht mehr im Stande auszuweichen, denn in demſelben Augenblicke ſchon traf ihn auch ein ſcharfes Stück Kalkſtein, von der nie fehlenden Hand des Krüppels geſchleudert, mit ſolcher Wucht an die Stirn, daß er Peitſche und Zügel fallen ließ, und als das Pferd vor der Bewegung einen Seitenſatz machte, ſchwerfällig aus dem Sattel ſtürzte.

Wohl verſuchte jetzt Nguyulloman, nach dem gelungenen Wurf ſo raſch als möglich auch ſelbſt mit ſeiner einen Hand das dicht dabei befindliche Ufer zu erreichen, aber ſeine Laufbahn war geendet. Mabong, der ſich bei dem erſten Ruf Walker's mit Blitzesſchnelle auf ſein Pferd geworfen hatte, flog heran, und den blanken Säbel in der Fauſt, traf er den Unglücklichen mit ſicherem Hiebe, gerade als dieſer den Uferrand gewann, in den Hals.

Einen Blick des tödtlichſten Haſſes warf der Krüppel auf ſeinen Feind zurück, krallte mit der rechten Hand, wie um ſich zu halten, in die Luft hinein, und ſchlug dann, die ſteile Uferbank hinunter in die über ihm zuſammenziſchende Fluth, die er mit ſeinem Blute färbte.

Als Walker in demſelben Augenblicke faſt herbeiſprengte und ſich von ſeinem Pferde warf, ſah er, wie der Körper noch einmal in der letzten

Zuckung nach oben tauchte, aber die raſche Strömung riß ihn mit ſich fort, und der dunkle Blutfleck auf der gelbſchäumenden Fluth war das letzte Zeichen des beſtraften Verbrechers.

Mabong ſchaute dem Untergang des Feindes mit wildem, triumphirendem Blicke nach. Während ſich aber Walker und Mac Donald mit dem, glücklicher Weiſe nur betäubten Stockkeeper beſchäftigten, fiel ſein Auge auf ein kleines Bündel, das er, von dem Hals des Krüppels, mit ſeinem Hieb heruntergeſchnitten, und das zu ſeinen Füßen im Sande lag. Es war ein blaubaumwollenes, mit den vier Zipfeln feſt zuſammengeſchnürtes Tuch, und der Inhalt ließ ihnen bald nicht den geringſten Zweifel mehr über den, an jenem unglücklichen „Bündelmann" verübten Mord. Enthielt es doch das Wenige, was der ſchwarze Mörder von ſeinem Opfer für des Mitnehmens werth gefunden hatte: die gelben Meſſingknöpfe, die er an ſeiner Jacke getragen, ein altes Meſſer mit nur noch einer halben Klinge, zwei Stückchen Tabak und drei Schilling Silbergeld.

Bale kam bald wieder zu ſich; der Stein hatte ihm nur die Stirn aufgeriſſen, und ſonſt weiter gerade keinen Schaden gethan. Nur der Grauſchimmel war den übrigen Pferden nachgaloppirt war entzückt, und der alte Roberts nahm Bahrens zweimal bei Seite, und gab ihm im Vertrauen zu verſtehen, er glaube, der Prediger ſei ausgewechſelt; erſtlich wäre er ſchon nahe an ſechs Stunden im Hauſe, ohne ein einziges Mal zu predigen, und dann habe er eine ſo gewiſſe Ungezwungenheit und Keckheit nicht allein im Ton und Weſen, nein ſogar auch in ſeinen Bewegungen, wie er ſie früher noch nie an ihm bemerkt hätte.

„Er iſt heute Abend eine ganz andere Perſon," rief er nach einer Weile wieder, ſich die Hände reibend, „verdammt, wenns nicht wahr iſt — und merkwürdig hat er ſich verändert — aber ſehr zu ſeinem Vortheil, Bahrens — ſehr zu ſeinem Vortheil."

Dem Gebete ſollte Roberts aber dennoch nicht entgehen, denn vor Schlafengehen hielt Rowſon erſt noch eine ſehr lange, ſalbungsvolle Predigt, der ſich die Männer in Geduld fügen mußten.

Am nächſten Morgen wurde nun beim Frühſtück der Plan zu dem heutigen Sonn- und Feſttag entworfen, und Madame Roberts war dafür, ſogleich zuſammen aufzubrechen, ihres künftigen Schwiegersſohnes Wohnung hübſch einzurichten, dort zu Mittag zu eſſen, und dann den Nachmittag zu dem, von da kaum eine Meile und mußte erſt von Mabong wieder zurückgeholt werden.

Eine traurige Pflicht blieb ihnen indeß noch zu erfüllen, und zwar den Körper des Ermordeten zu unterſuchen, ob ſie vielleicht etwas an ihm entdecken könnten, was ihnen ſage, wer er ſei und wohin er gehöre. Die Unterſuchung, die Mabong mit großer Genauigkeit und noch größerer Kaltblütigkeit ausführte, ergab aber nicht das geringſte Reſultat. Die an der Jacke fehlenden Knöpfe beſeitigten allerdings auch den letzten Zweifel, daß Nguyulloman hier die Hand im Spiele gehabt und ſeine Strafe nur gerecht erhalten habe; ſonſt führte der Todte Nichts bei ſich, was Licht über ihn gegeben hätte. Selbſt das Geſicht war Bale, der doch manche der Burſchen hier ſchon geſehen, unbekannt. Dieſe Arbeiter, meiſt alte Sträflinge, die entweder ihre Zeit abgedient und ihre Strafe verbüßt, oder Freipäſſe mit der Erlaubniß erhalten hatten, im Lande drin, wie andere freie Arbeiter, Dienſt zu ſuchen, ziehen häufig in ſolcher Art von Station zu Station, und da ſich Niemand um ſie bekümmert, wo ſie bleiben und was aus ihnen wird, fallen ſie gar nicht etwa ſo ſelten den tückiſchen Schwarzen zum Opfer. Außer ihrem Haß gegen alle Weißen, können dieſe an ſolchen armen Teufeln ihre Raubluſt gewöhnlich am beſten und auch ungeſtrafteſten befriedigen. Die Beute beſchränkt ſich freilich faſt ſtets auf eine wollene Decke, ein Meſſer und im günſtigſten Falle auf ein Stück Tabak, den Schwarzen aber genügt das auch vollkommen; ſie verlangen nicht mehr.

Den Wunden nach, die der Unglückliche am Kopfe trug, hatte ſich Nguyulloman wahrſcheinlich in der letzten Nacht zu dem Feuer geſchlichen, an dem er lagerte, und ihn mit einem Steine im Schlafe getödtet.

Sie legten ihn wieder in die Grube, deckten Sand und Erde darauf, zogen dann eine Anzahl Aeſte und Zweige darüber hin, die wilden Hunde vom Grabe fern zu halten, und ſteckten zu Häupten ein roh zuſammengebundenes Kreuz — das traurige Erinnerungszeichen manches armen, fern von den Seinen erſchlagenen Wanderers.

Bale, der ſich indeſſen wieder vollkommen erholt und ſeinem Herzen beſonders durch eine ganze Sammlung der oft wunderlichſten Flüche und Verwünſchungen über die Schwarzen im Allgemeinen, wie Nguyulloman im Beſonderen Luſt gemacht, konnte ſich aber jetzt nicht länger aufhalten, und mußte ſeinen Pferden folgen. Auch Walker und Mac Donald drängte es, ihr Ziel noch vor Abend zu erreichen. So, nach kurzem, aber herzlichem

Abſchied, das wilde Abenteuer, das ſie hier plötzlich nach langer Trennung wieder einmal zuſammengeführt und vereinigt, als etwas zum Buſch Gehöriges nicht ſonderlich weiter beachtend, trennten ſich die Männer, ihren verſchiedenen Zielen raſch entgegenſtrebend.

11. Capitel.

Schluß.

Die Sonne neigte ſich gegen die Wipfel der Malleybüſche, und gab ihren rothſchimmernden Stielen und hellgrünen Blättern, mit den zitternden Schatten und Lichtern, die ſie darüber warf, einen eigenen, dem Auſtraliſchen Buſch ſonſt nicht immer zugehörigen Reiz. In den hohen Gumbäumen am Ufer ſammelte ſich ſchon ein faſt unabſehbarer Schwarm von weißen Kakadus, ſein Nachtlager in den Wipfeln zu ſuchen, und über den Strom, an deſſen unmittelbarem Ufer die Reiter jetzt hingaloppirten, ſtrichen ſchnurrend ganze Züge von wilden Enten auf und ab. Auch zwei ſchwarze Schwäne, die auf dem Fluß ihrer Nahrung nachgegangen, ruderten, als ſie die heranſprengenden Pferde hörten, die ſchlanken Hälſe nach rechts und links herüberdrehend, raſch gegen die Strömung an, bis ſie ſahen, daß die gefürchteten Menſchen trotzdem näher und näher kamen. Da breiteten ſie die langen Schwingen aus und waren bald, der Biegung des Bettes folgend, hinter der nächſten Uferbank verſchwunden.

„Dort liegt die Station!“ rief da Walker, mit dem linken Arm vorausdeutend. — „Das iſt der Sandhügel, von dem in jener Zeit der ſchwarze Krüppel ſein Signal gegeben — gleich dahinter müſſen die Häuſer ſtehen — ich kann den aufwirbelnden Rauch ſchon über den Büſchen erkennen.“

„Und dort!“ — rief Mac Donald, und ergriff mit der einen Hand ſeines Begleiters Arm, während die andere faſt unwillkürlich das eigene Thier einzügelte.

„Was? — wo?“ rief Walker, und folgte mit den Augen dem Blick des Freundes — „ha, beim Himmel!“ fuhr er auch gleich darauf mit unterdrückter Stimme fort, indem er ſein Pferd ebenfalls zum Stehen brachte — „die beiden jungen Damen — und genau an derſelben Stelle, wo ich Sie damals, Mac Donald, mit Miß Sarah in ſo eifrigem Geſpräche fand. Mabong mag die Thiere zum Haus führen, wir ſelber wollen die Damen überraſchen. Ich hoffe doch wenigſtens, daß wir einen freundlichen Willkommen finden!“

Er ſprang aus dem Sattel, und ſeinen Zügel dem Schwarzen zuwerfend, der auch Mac Donald’s Pferd unter ſeine Obhut nahm, ſchritten die beiden Männer raſch aber geräuſchlos der Stelle zu, wo ſie die lichten Kleider der jungen Mädchen hatten über die Büſche ſchimmern ſehen.

Walker hatte recht — die Stelle war die nämliche, und doch der Platz ſelber wie verändert ſeit der Zeit, als er zum letzten Male ihn betreten. Es war Sarah’s Lieblingsplätzchen geworden, und manche liebe, und doch auch wieder in der Erinnerung ſo bittere Stunde hatte ſie hier allein oder in Geſellſchaft der Schweſter ſchon verträumt.

Von den Brüdern war ihnen dabei der Platz gar freundlich hergerichtet worden. An den mächtigen Gumbaum, der dort ſtand, lehnte ſich eine niedere, bequeme Bank, und die in Auſtralien ſo üppig wachſende Paſſionsblume wand ſchon ihre Ranken um für ſie aufgerichtete Geſtelle, und verſprach im nächſten Jahre eine dicht ſchattige, freundlich Laube.

Auch heute hatten die beiden Jungfrauen den kühlen Platz geſucht, und während Lisbeth an dem Stamm des Gums lehnte, und auf den raſch vorbeifluthenden angeſchwollenen Strom niederſchaute, blätterte Sarah in einem auf ihrem Schooſe liegenden Buche, ſchloß dieſes endlich, und blickte ſinnend auf die alte Kugelwunde, die der Einband trug.

„Deine Lallah Rookh müßteſt Du aber eigentlich doch jetzt auswendig können!“ lächelte Lisbeth, ſich zu ihr wendend; „haſt Du doch das ganze Jahr darin ſtudirt, als ob Du jeden Vers behalten wollteſt. — Komm, Sarah!“ ſetzte ſie dann herzlicher hinzu, als ſie mehr fühlte wie ſah, daß die Worte die Schweſter verletzten — „laß die trüben und traurigen Gedanken, die Dir nun ſchon die langen Monde am Herzen nagen. In wenigen Wochen kann Mr. Bale zurück ſein, und wir erfahren dann jedenfalls Gewiſſes auf die Briefe, die Vater geſchrieben. Halte Dich nur immer an die gute, wenn auch mit keiner Unterſchrift verſehene Botſchaft, die wir bekamen; jedenfalls hat ſie ein Freund geſandt — der keinen Grund haben kann uns zu täuſchen.“ —

„Du haſt recht,“ ſagte Sarah — „wir wollen hoffen. Aber heute gerade, ich weiß eigentlich ſelber nicht weshalb, iſt mir ſo wunderbar ängſtlich zu Muthe.“

„Weil wir die Briefe heute abgeſandt,“ ſagte Lisbeth — „aber ſieh, da kommen Fremde —

da drüben auf dem Wege führt ein Diener zwei Pferde."

„Das iſt ſchwarze Polizei!" rief Sarah, plötzlich mit jähem Schreck von ihrem Sitz emporfahrend.

„Wahrhaftig, ich glaube, Du haſt recht," ſagte auch Lisbeth, den Blick nicht von den Pferden wendend. „Der dunkle ſchwarze Kopf und die blaue Uniform — aber wo ſind die Reiter?"

„Hier, mein Fräulein!" ſagte in dieſem Augenblick, kaum zehn Schritte von ihr entfernt, eine lachende Stimme — „und ausnehmend erfreut, Sie ſo wohl und munter zu treffen."

„Lieutenant Walker!" rief Lisbeth, und wurde todtenbleich — „Lieutenant Walker und —"

„Capitain Walker, wenn ich bitten darf," lächelte der junge Mann mit einer leichten Verbeugung, „und hier" — ſetzte er hinzu, indem er ſich umwandte und die Hand dem dicht hinter ihm folgenden Mac Donald entgegenſtreckte — „ein alter Freund Ihres Hauſes, den ich mir nur auf kurze Zeit von Ihnen geborgt hatte, und nun, an Geiſt und Körper gekräftigt, wieder überliefere. Aber beim Himmel, Mac Donald, haben Sie die Sprache verloren, daß Sie mich die Anrede hier ganz allein halten laſſen?"

„Mac Donald!" rief Lisbeth erſtaunt und

verwirrt, und ihr Blick flog von dem Wiedergekehrten zur Schweſter hinüber, die zitternd, keines Wortes mächtig, an dem Gumſtamm lehnte.

Mac Donald war mit wenigen Schritten an ihrer Seite.

„Sarah — meine liebe — liebe Sarah!“ flüſterte er ihr zu, indem ſein Arm die zarte, ſchwankende Geſtalt umfaßte und ſtützte.

„Sind Sie noch böſe auf mich, Miß Lisbeth?“ frug Walker in dieſem Augenblick das junge Mädchen, indem er den Arm der darüber wirklich überraſchten jungen Dame ohne Weiteres ergriff, in den ſeinigen zog und mit ihr, ohne auch nur die mindeſte Notiz von dem anderen Paar zu nehmen, dem Hauſe zuſchritt.

„Ich war recht böſe auf Sie!“ erwiederte Lisbeth, und ſuchte ihren Arm langſam zu befreien; Walker ließ ſie jedoch nicht los.

„Aber Sie ſind es doch jetzt nicht mehr, nicht wahr?“

Lisbeth ſah zu ihm auf — ſein Geſicht war freundlich und doch lagerte wieder ein ſo wehmüthiger Ernſt um den feingeſchnittenen Lippen, daß ſie — weit herzlicher, als es vielleicht ihre Abſicht geweſen — ſagte:

„Nein — und wie dürft' ich auch?“ ſetzte ſie leiſer und erröthend hinzu — „nach dem Dienſt, den Sie uns an jenem doppelt furchtbaren Morgen geleiſtet. Sie befreiten mich von dem Teufel, der mich ſchon erfaßt und — retteten meine Mutter!“

„Aber der Abend vorher —“

„Erinnern Sie mich nicht daran!“ ſagte Eliſabeth ſchaudernd — „er war furchtbar!“

„Und trotzdem habe ich Ihnen ein lebendiges Andenken daran wieder mit zurückgebracht — bitte, ſorgen Sie ſich nicht um Ihre Schweſter; die iſt in guten Händen.“

„Aber ich begreife nicht — erzählen Sie mir nur —“

„Heute Abend!“ lächelte aber Walker — „Sie lieben ja Buſchrähndſcher-Geſchichten.“

„Aber nicht mit ſolchem Schluß —“

„Und trotzdem wird die heutige ganz ähnlich ſchließen, glaub ich,“ ſagte Walker, „nur — daß vielleicht Fräulein Sarah meine Rolle von damals übernimmt, und ich — am Ende leer ausgehe —“

„Da kommt Vater!“ rief Eliſabeth nach vorn deutend, wo der alte Mr. Powell, der die Pferde bemerkt, herüberkam, ſich nach den Gäſten umzuſehen.

„Ein Anblick, der kranken Augen wohl thut!“ rief Walker herzlich, indem er Eliſabeth’s Arm entfernten, Hauſe des Richters hinüber zu reiten. Hierin ſtimmte ihr auch Mr. Rowſon vollkommen bei, bat jedoch die Geſellſchaft, nur noch etwa eine Stunde ſeiner zu harren, da er vorher einen kleinen Weg zu reiten habe, aber in ganz kurzer Zeit zurück ſein würde.

„Aber nicht wahr, Mr. Harper und Bahrens, Sie bleiben heute unſere Gäſte?“ frug Mad. Roberts dieſe. — „Nichts da — Madame Bahrens wird nicht zanken, wir müſſen dieſen Tag zuſammen feiern, und ich wollte nur, Mr. Brown wäre auch noch hier; nun das läßt ſich jetzt nicht ändern. Machen Sie alſo, Mr. Rowſon, Ihr Geſchäft, was es auch ſein mag, recht ſchnell ab, und Sie ſollen uns, wenn Sie zurückkommen, fertig gerüſtet und bereit finden.

Rowſon beſtieg jetzt das, ihm von dem Negerknaben vorgeführte Pferd, winkte noch einen Gruß zurück und trabte, ſchneller als es ſonſt ſeine Art war, wenn er Roberts oder irgend ein anderes Haus der Anſiedlung verließ, die ſchmale Countyſtraße entlang.

losließ und auf den alten Herrn zuſchritt. „Freilich weiß ich nicht, ob ich meinem freundlichen Wirth von früher auch heute noch willkommen bin.“

„Mr. Walker?“ rief Powell, und blieb überraſcht, faſt erſchreckt mitten im Wege ſtehen — „und dort — träum' ich denn oder wach' ich? — Mac Donald — der Buſchrähndſcher — frei — in Ihrer Begleitung? — hier?“

„Vater — lieber, lieber Vater!“ rief in dieſem Augenblick Sarah, indem ſie auf den alten Herrn zuflog, und das holde Angeſicht von Glück und Freude ſtrahlend an ſeinem Herzen barg.

„Mein Kind — mein liebes Kind!“ ſagte der Mann, ſeine Stimme vor Rührung zitternd — „aber wie verſteh' ich alles das? — Wem danke ich die Freude?“

Sarah erwiederte Nichts, ſie blieb in ihrer Stellung, aber die Hand ſtreckte ſie aus nach Walker zu, der ſie ergriff, und dankend an ſeine Lippen zog.

Den leiſe rauſchenden Wald deckte, von Myriaden Sternen durchfunkelt, die Nacht. — An den flüſternden Gumbäumen hin ſchäumte der murmelnde Strom; drinnen im Buſch heulte der ſcheue Dingo ſeine alte wilde Weiſe, und tief im Dickicht, am kniſternden flackernden Feuer, das züngelnd die zu ihm niederhangenden Zweige faßte und ſchaukelte, lag, unweit von ſeinen Pferden, der Stockkeeper Bale und ſchaute ſinnend und verdießlich in die Flamme. Das Geſicht trug er noch verbunden von dem heutigen Scharmützel, und neben ihm, daß er ihn mit der Hand erreichen konnte, ſtand an einem Haufen zuſammengeſchürter Kohlen ein Quarttopf durchgekochter ſogenannter stock and rider *) Thee.

„Hundeleben das, was man doch eigentlich ſo führt!“ murmelte er dabei vor ſich in den Bart, indem er einen Schluck aus dem heißen Blechmaß nahm, und das Holz, das ihm dabei zwiſchen die Zähne kam, von ſich ſpuckte; — „wahres Hundeleben — Gott verd— mich; ein Dingo hat's beſſer auf der Welt. Sucht der ſich nicht, was er gern hat, drinnen im Buſch und hält Geſellſchaft mit ſeinem Schatz, wohin er zieht? Peſt! — und ein ordentlicher Chriſtenmenſch und ehrlicher Kerl treibt ſich hier Jahre lang in dem vermaledeiten Lande herum, jagt hinter Pferden und Rindern her den ganzen Tag,

---

*) Von den Stücken Holz, die darin herumſchwimmen, ſo genannt.

und wenn der Abend endlich kommt —ja, dann darf er ſich auf ſeine 'Poſſumfell-Decke legen und ausſchlafen, daß er am nächſten Morgen wieder friſch bei der Hand iſt, für neue Arbeit. — Ob ich's nicht ſatt habe bis hier oben her. — Daheim ſitzen ſie jetzt — ich ſehe ſie ordentlich — und lachen, und freuen ſich, und ſind glücklich —Paar und Paar — und Bale? — nun, wenn der von Adelaide wiederkommt, bringt er ihnen neue Zeitungen und Briefe mit, und ſie freuen ſich ſchon im Voraus auf den Tag — der Zeitungen und Briefe wegen."

Er ſchwieg, und ſchaute wieder eine Weile ſinnend in die Flammen.

„Hol's der Teufel!" fuhr er endlich fort — „es hat etwas Hübſches und Männliches ſolch ein Leben, den ganzen Tag im Sattel, auf einem wackeren Pferde, und durch den wilden Buſch zu fliegen nach Herzensluſt, aber — man müßte doch auch eigentlich wiſſen weshalb und für wen? Wenn mich nun der verdammte Schuft von Schwarzem heute ein klein wenig mehr rechts an den Schlaf getroffen, und für immer in den Sand gelegt hätte, wer würde ſich darum gekümmert haben? — Keine Seele — nicht einmal mein Pferd. „Der arme Bale," hätten ſie vielleicht geſagt — „ſchade um ihn — war ſo ein tüchtiger Stockkeeper, und ſonſt auch ein ehrlicher Kerl — wenn wir nur gleich wieder einen Andern an ſeine Stelle hätten.“ — Bah! ſo viel für Auſtralien“ — und ſeinen Sattel zurecht rückend, auf dem er mit dem Kopfe lag, drehte er ſich auf die Seite, zog ſich ſeine Decke über die Schultern und ſchloß die Augen.

Den leiſe rauſchenden Wald deckte, von Myriaden Sternen durchfunkelt, die Nacht. — An den flüſternden Gumbäumen hin ſchäumte der murmelnde Strom; drinnen im Buſch heulte der ſcheue Dingo ſeine alte wilde Weiſe. Doch aus den duftenden Sträuchern, die um die ſtille Squatterwohnung ſtanden, ſchimmerten hell und blitzend die leuchtenden Fenſter hinaus in’s Freie, und warfen ihren langen ſchmalen Schein über Hof und Fenz und Buſch. Drin aber, im traulichen Stübchen des neu errichteten freundlichen Hauſes, von dem alten runden Tiſch aus, auf dem die Theemaſchine ſurrte und ihren Dampf puffend in’s Freie blies, warf die hochſäulige Lampe ihren milden Schein rundum auf lauter glückliche frohe Menſchen. Und wie ſie da plaudernd ſaßen, und frugen und erzählten, und nicht ſatt werden konnten zu hören, Eins vom Andern, und die Stunde genoſſen, die ihnen Gottes Vaterhuld zum ſchönen Lohn für langen Schmerz gegeben, ſchwand ihnen die überſtandene ſchwere Zeit zu kurzem Augenblick zuſammen, in dem — ſo dunkel und ſo trüb' er auch geweſen — der Baum ihres Glückes ja Wurzel geſchlagen und zum ſchönen, fruchttragenden Stamm geworden war.

Walker allerdings, ſo ſehr er ſich Mac Donald's Glückes freute, bedurfte doch einiger Zeit, manche alte, ſchmerzliche Erinnerung zu bekämpfen, die ſeinen Frieden hätte ſtören können. Gut war es für ihn, daß er zugleich einen neuen Talisman gefunden, der ihm da raſcher noch hinüberhalf.

Eliſabeth wußte von der Schweſter — wie ſie es ſelber auch durchſchaut — welchen Hoffnungen er ſich früher hingegeben. Wie ſie das aber im Anfang, bei ſeinem feindlichen Auftreten gegen Mac Donald, auch mehr erbittert hatte gegen ihn, um ſo viel höher hob es ihn dafür jetzt in ihren Augen, wo er ſich dem glücklichen Nebenbuhler als ſo treuer, wackerer Freund gezeigt. Dort handelte er von ſeiner Pflicht gebunden — hier als freier Mann, und wie damals ſeinen Muth, hatte er jetzt in eben dem Maße ja ſein gutes, braves Herz bewährt.

Die beiden Freunde hatten nur wenige Tage auf der Station bleiben, und dann nach Adelaide.

zurückkehren wollen; aber Wochen wurden daraus, ehe ſie an den Aufbruch denken durften.

Als Mac Donald nun — mit allen Mitteln ausgeſtattet, ſich eine freundliche Exiſtenz zu gründen, bei den Eltern Sarah's um ihre Hand anhielt, und von ihnen freudig als Sohn begrüßt wurde, ſchwieg Walker, und noch einmal — zum letzten Mal — zuckte ein leiſes Weh ihm durch das Herz. Wenige Stunden ſpäter wurden die Pferde vorgeführt, da, als die beiden Freunde gerüſtet und Abſchied nehmend vor dem Hauſe ſtanden, bog ſich Walker leiſe flüſternd nieder zu Eliſabeth. Sie erwiederte Nichts, aber tiefes Roth färbte ihr Stirn und Nacken, wie jedoch ihr Blick darauf dem Auge des jungen Officiers begegnete, ſchwang ſich dieſer jubelnd in den Sattel, und durch den Buſch hin ſprengten die beiden Reiter, Luſt und Seligkeit im Herzen.

Noch in demſelben Jahre verkaufte Mr. Powell ſeine Herden, und verließ das wilde Land am Murray, ſeine Station mit einer anderen, in einem mehr civiliſirten Theile Auſtraliens, am Fuße der blauen Berge zu vertauſchen.

Dort liegen, nicht weit von einander entfernt, und in den freundlichen Thälern jenes Diſtricts, drei Stationen, deren eine Georg, Powell's älteſter Sohn, übernommen. Das Eltern-Paar hat, von den Geſchäften zurückgezogen, das Jahr über vollkommen zu thun, der Reihe nach die Kinder zu beſuchen.

Leipzig, Druck von A. Edelmann.

Lith. Inst. [illegible] Berlin

Das Aufsteigen

Cap. IV.

Der Hinterhalt.

Nachdem Weſton Atkins Wohnung verlaſſen, hatten es ſich die beiden Fremden ſo bequem gemacht, als es die Umſtände erlaubten, und Curtis trat jetzt in die Thüre und ſchaute ſinnend zu den blauſchwarzen Wolkenmaſſen empor, die ſich im Weſten aufzuthürmen begannen.

„Sollte mich gar nicht wundern, wenn das Wetter hierherzu käme,“ ſagte Atkins an ſeiner Seite — „ſeht einmal, wie die weißen dünnen Nebelſchleier vorne weg jagen — wenn wir nur keinen Hurricane bekommen; vor ſechs Jahren am Whiteriver ſah's ebenſo aus, und da war nachher der Teufel los.“ —

Eine

Gemsjagd in Tyrol

von

Friedrich Gerſtäcker.

Mit 38 Illuſtrationen in Holzſchnitt und 12 Lithographien
nach Originalzeichnungen von C. Troſt.

Der Autor behält ſich das Ueberſetzungsrecht vor.

Leipzig,
Ernſt Keil.
1857.

BIBL. [illegible]

1.

In die Alpen.

Die Gemsjagd! — Welchen eigenen Zauber nur das Wort allein auf mich ausübt! Kaum nehme ich die Feder in die Hand, und laſſe die Erinnerung zurückſchweifen zu jenem wilden fröhlichen Leben, ſo tauchen auch ſchon die grimmen Berge in all ihrer Pracht und Herrlichkeit empor. Wieder ſehe ich jene ſchroffen Kuppen und Joche, jene Schluchten und Wände hoch über mir emporragen — unter mir in ſchwindelnder Tiefe liegen — wieder höre ich in weiter Ferne das Donnern der Lawinen, das Praſſeln der aufgeſcheuchten Gemſen auf dem lockeren Geröll der Reißen, und wie mit einem jähen Schlag ſteht plötzlich jene wunderbare Welt in ihrer ganzen Pracht und Größe bewältigend um mich her.

Das Herz fängt mir an zu ſchlagen, als ob ich noch einmal da draußen, halb in einen Laatſchenbuſch hineingeklemmt, auf überhängender vorſpringender Felſenſpitze klebte, und kaum athmend, mit der geſpannten Büchſe in der Hand, in ängſtlicher, faſt peinlicher Luſt, die Sinne zum Zerſpringen angeſtrafft, des flüchtigen Wildes harrte — und Alles wird lebendig um mich her:

In den gelblich ſchimmernden Lärchentannen, die tief unter mir ihre halbtrockenen Spitzen herausſtrecken, rauſcht und murmelt der Wind, ſchüttelt und ſchaukelt die elaſtiſchen zähen Zweige der Krummholzkiefer, und fegt den Staub aus den trockenen Ritzen und Spalten der weiten Klamm, die ſich neben mir, mit ihren gähnenden Schluchten tief in den Berg hineingefreſſen hat. Dort drüben balgt ſich ein Schwarm ſchreiender munterer Alpendohlen, und ſtill darüber hin, in ſtummer gewaltiger Majeſtät, zieht ein einzelner Jochgeier — der braune Steinadler — ſeine luftige Bahn.

Oh komm! — fort, fort aus dem flachen Land. — Dort hinten ragen ſchon die ſtarren, lichtübergoſſenen Joche aus dem duft'gen Nebel auf, der wie ein Schleier auf den Bergen liegt; neben uns rauſcht und funkelt die grüne Iſar, und trägt den flüſſigen, wie mit leuchtendem Silber übergoſſenen Bergcryſtall zum niedern Land hinab. Die kleinen zierlichen reinlichen Häuſer mit ihren ſteinbeſchwerten Dächern, hölzernen Veranda's, bunten Heiligenbildern und Außenwerken von geſpaltenen Winterſcheiten werden häufiger; freundlich grüßende Geſichter mit ſpitzen, feder-geſchmückten Hüten darüber, das unvermeidliche „Regendach“ unter dem Arm, begegnen uns, und jetzt raſſelt der Wagen über das Pflaſter des Bergſtädtchens Tölz die lange Straße hinab, die wie eine Bildergallerie an beiden Seiten alle möglichen „Schildereien“ aus der bibliſchen Geſchichte und chriſtlichen Sage zeigt. — Den Hang nieder geht's, durch eine Planken belegte mit blauen Hemmſchuhſpuren geſtreifte Gaſſe über die Iſar hinüber, die hier ärgerlich ſchäumt weil ſie da plötzlich in ein Wehr gedrängt, nun Mühlen treiben ſoll, das freie Kind der Berge, und jetzt — oh wie uns das Herz da weit wird, und die Bruſt noch einmal ſo leicht in der reinen Luft zu athmen ſcheint, ſtrecken die alten lieben Berge die Arme aus, uns zu begrüßen. Und enger, tiefer wird das Thal mit jeder Meile, grüner der Fluß an dem wir aufwärts ziehen, reiner der Himmel, ſchmaler der Weg, dem der leichte Wagen folgt. Schon nickt die Krummholzkiefer, der Laatſchenbuſch wie ſie der Tyroler nennt, uns von den nächſten Hängen ein freundliches Willkommen zu, und läutende, trefflich genährte Heerden — die Lieblingsthiere mit rieſigen Glocken um den Hals — Schafheerden der Bergamasker Race mit herunter hängenden Ohren, und Hirten, ſchwer mit allerlei Alpengeräth bepackt, begegnen uns in der Straße. Es iſt Oktober, und Hirten und Heerden weichen dem nächſt zu erwartenden Schneefall aus. Der hat auch die höchſten Kuppen des Gebirges ſchon dann und wann einmal auf ein paar Tage mit ſeinen weißen Mänteln überworfen — nur als ob er ſehen wollte, ob ihnen die alten Kleider vom vorigen Jahr noch paſſen — und ſie ſitzen wie angegoſſen.

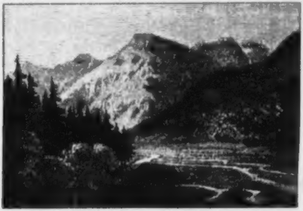

Es iſt Herbſt, und die Hirten „drin im Gebirg“ haben ſelbſt die letzten „Unterleger“ verlaſſen, ihre Thalwohnungen aufzuſuchen und ihre Heerden, vor Lawinenſturz und Winterſturm in Sicherheit zu bringen.

In den Bergen wird's jetzt leer, da Vieh und Heerden ſie geräumt, und wunderhübſch ſchildert Tſchudi das in ſeiner Alpenwelt:

„Weißt Du doch ſelber, Alpenwanderer,“ ſagt er, „was für ein ſchwermüthig drückender Ton im Herbſt über dieſen Felſen liegt, wenn Menſchen und Heerden, Pferde und Hund, und Feuer, Brod und Salz ſich in's Thal zurückgezogen. Wenn Du an der verlaſſenen und verrammelten Hütte vorüber ſteigſt, und Alles immer einſamer und einſamer wird, wie wenn der alte Geiſt des Gebirges den majeſtätiſchen Mantel ſeines furchtbaren Ernſtes über ſein ganzes Revier hinſchlüge. Kein befreundeter Athemzug weht Dich meilenweit an, kein heimiſcher Ton — nur das Krächzen des hungrigen Raubvogels, das Pfeifen des ſchnell verſchwindenden Murmelthiers miſcht ſich in das Dröhnen der Gletſcher und das monotone Rauſchen des kalten Eiswaſſers. Die kahlgeweideten Gründe, in denen die kleinen Gruppen der giftigen Kräuter mit friſchen Graskränzen welche das Vieh nicht berührte, ſich auszeichnen, haben die letzten anmuthigen Tinten des Idylls verloren. Der ſchwarze Salamander und die träge Alpenkröte nehmen wieder Beſitz von den verſchlammenden Tränkbetten der Rinder, und die verſpäteten Bergfalter ſchweben mit halb zerriſſenen und abgebleichten Flügeln durch das Revier, aus dem die beweglichen Unken in troſtloſen Chören die ſommerlichen Jodelgeſänge der Hirten wie ſpottend zu wiederholen ſcheinen."

Nicht wahr wie ſchade, daß der Jäger gerade in dieſe Berge einzieht, wenn ſie der Hirt mit ſeinen idylliſchen Heerden verläßt, und der Jäger bedauert das gewiß. —

„Gott ſei Dank daß das langweilige Vieh mit ſeinem Gebimmel endlich abzieht" murmelt er vergnügt vor ſich hin, „jetzt bekommen die Berge doch endlich einmal Ruh, und man braucht nicht zu fürchten auf jedem Pirſchpfad und Joch, ſtatt einem Rudel Gemſen eine Heerde Schafe anzutreffen."

Die Poeſie der Berge verträgt ſich recht gut mit der Jagd, und der ächte Jäger weiß ſie gewiß zu würdigen, denn ſein ganzes Leben und Treiben iſt poetiſch; aber — ſie darf ihm nur nicht in's Gehege kommen, ſonſt ſind ſie eben die längſte Zeit Freunde geweſen. Wo ſie die Ausübung ſeiner Jagdluſt ſtört, hat ſie für ihn aufgehört Poeſie zu ſein, und — wenn er ſie nicht zum Teufel wünſcht, geſchieht dies nur in einzelnen Fällen aus ganz beſonderer Rückſicht.

Aber der Wagen rollt indeſſen luſtig den wenn auch ſchmalen, doch glatten Weg entlang, der ſich allmählig, dem Lauf der Iſar folgend aufwärts zieht. Die Krummholzkiefer kommt ſchon bis an den Weg herab, und läuft hinüber, bis zu dem Stein beſäeten Ufer des cryſtallhellen Bergſtroms, in deſſen blitzender Fluth hie- und da eine muntere Forelle, leicht und raſch die Strömung ſtemmend, aufſchwimmt. Noch umgeben uns hohe, aber bis zu ihrem Gipfel dicht bewaldete, wenigſtens bewachſene Berge, — noch haben wir die Alpenregion nicht erreicht, und zu nah ſteigen die uns nächſten Hänge nebenauf, die dahinter liegenden mächtigeren Kuppen erkennen zu können. Aber das Gebirg wird ſchon wilder. – Rechts von uns ragt eine hohe ſchroffe Steinwand von der Sonne mit ihrer flammenden Gluth übergoſſen, wie eine rieſige Silberſtufe auf, nach links zu öffnet ſich jetzt das Thal, und herüber grüßt da plötzlich mit ſeiner ſcharfgeſchnittenen ſchneegedeckten Pyramidenkuppe der Scharfreuter, während weiter nach vorne, wo jetzt die Riß ſich in die Iſar gießt der Stuhlkopf, und dahinter der gewaltige Steinkegel, der „große Falken" ſichtbar wird.

Mit ihnen taucht die Erinnerung an manche wilde Schlucht, an manche romantiſche, tief in Berg und Wald hineingedrückte Lagerhütte wieder auf, die uns da drinnen ſehnlich ſchon erwarten. Dieſelben ſind ja alte Bekannte, alte Freunde, und es iſt faſt, als ob ſie die mächtigen Hälſe reckten, und freundlich herüber nickten uns zu grüßen. — Es war nur Augentäuſchung. — In grimmer ſtolzer Majeſtät ſtehn ſie dort, und bieten den Jahrhunderten die Stirne. Ob ſie Orkane umraſen, ob der Föhn durch ihre Schluchten tobt, und die Lawine, von

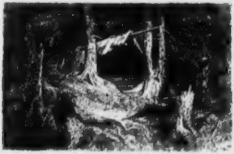

ihrem Nacken nieder, donnerndes Entſetzen in die Thäler wirft, oder ob koſende Frühlingslüfte ihre Hänge und Wände mit Blüthen decken, was kümmert's ſie. Geſchlechter gehn und kommen und vergehn auf's Neu, und ſtarr und trotzig recken ſie die Häupter nach wie vor dem blauen Aethermeer entgegen.

Aber hier ſind wir ſchon im Gemſenrevier. — Rechts und links hinauf ſucht das Auge unwillkürlich nach einem dunklen Fleck auf dem Grau der Steine, oder in dem matten Braun der Haidedecke, die kleine Blößen zwiſchen den Krummholzkiefern bildet, und die Hand greift raſch und unwillkürlich nach dem Fernrohr an der Seite, irgend einen erſpähten Punkt, und auch nicht größer eben als ein Punkt, mit dem ſcharfen Glas mistrauiſch näher zu unterſuchen. — Aber nein; der dunkle Schatten einer alten Wurzel; ein Erdloch, aus dem ſich ein thalabgerollter Stein gebröckelt; ein wunderlich gebogener Aſt iſt vielleicht, was das ſcharfe Auge des Jägers für einen möglichen Gemsbock gehalten, und mit einem getäuſchten „es iſt Nichts," wird das Glas wieder zur Seite gelegt.

Hier haben wir auch ſchon die Iſar verlaſſen, und ſind in das Rißthal eingebogen.

Weiter aber noch rollt der Wagen; immer enger wird das Thal, immer wilder und rauſchender die muntere Riß, die hier ſchon über wildes Steingeröll hinüber ſchäumt, und manchen kecken Sprung verſucht. Immer ſteiler werden die Wände unter denen der Weg ſich jetzt wie ängſtlich hindrückt. Menſchenwohnungen ließen wir mit der „Fall" in der ein Forſthaus ſteht ſchon längſt hinter uns, und nähern uns jetzt dem Diſtrikt wo, der Meinung der Flachländer nach „die Füchſe einander gute Nacht ſagen." Nur in äußerſt ſeltenen Fällen zeigt noch hie und da eine verlaſſene Sennhütte ihr helles Dach — die Sennen ſelber ſind mit dem Vieh thalab gezogen.

Wilder wird hier die Landſchaft; dunkle Kiefer- und Fichtenwaldung ſchickt ihre grünen Schatten bis zum Strom herab, und hier — wo ſich die Wände faſt zuſammen drängen, die Riß, in ihr ſchmales

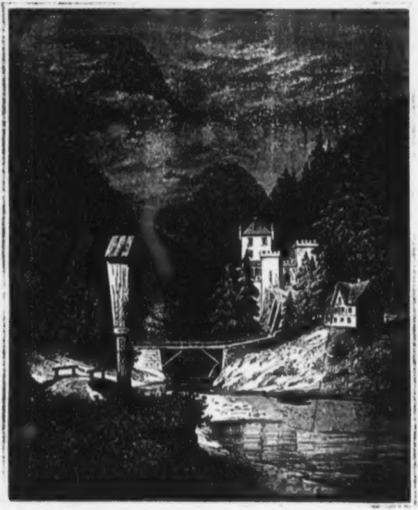

Das Jagdschloss.

„War't Ihr vor ſechs Jahren am Whiteriver?" frug ihn Cook. —

„Ja — und wohnte etwa zwei Meilen unterhalb der Straße, die von Memphis nach Batesville führt." —

„Das muß ja wohl zu der Zeit geweſen ſein, wo ſie den Witchalt hingen, der ſeinen Vater erſchlagen hatte, nicht wahr?" frug Curtis. —

„Später," meinte Atkins, „ich kam etwa vier Wochen, nachdem er gehangen war."

„Die Whiteriver Boys übten ſtrenge Gerechtigkeit," lachte Cook — „den Pferdedieb — wie hieß er doch gleich — ließen ſie auch baumeln."

„Das kann ich ihnen nicht verdenken," rief Curtis — „mit Pferdedieben darf kein rechtlicher Kerl Erbarmen haben — das heißt, wenn er ſelbſt Pferde hat, nicht wahr Atkins?"

„Ihr betreibt Euere Gerechtigkeit ſehr eigennützig" — antwortete dieſer ausweichend — „aber — Ihr werdet hungrig ſein, nicht wahr? ich will —"

Danke — danke" — rief Curtis ihn aufhaltend — „wir haben tüchtig zu Mittag gegeſſen, und können recht gut bis zur gehörigen Zeit warten — macht Euch keine weiter Ferne, zu ihnen kommt. — Und nun giebt's wieder Leben in den Bergen.

Und wahrlich maleriſch iſt die Tracht der Leute. Auf dem Kopf tragen ſie den bekannten Tyroler-Hut mit ein paar nach rückwärts gebogenen Spielhahnfedern, den Stoß eines Schnee- oder Haſelhuhns, und manchmal einen Gemsbart. Der Hals iſt frei und das weiße Hemd wird durch ein ſchwarz oder bunt ſeidenes Tuch locker zuſammengehalten. Vortrefflich unter den Hut paßt aber die graue Joppe — eigentlich etwas zu dunkel für die Berge, weil die lichteren Farben viel beſſer mit dem Grün und Grau der Büſche und Felſen verſchmelzen — und unter dieſer reichen die ſchwarzen Lederhoſen nur bis zum oberen Rand des Knies, das ſie bloß laſſen, während unter dem Knie der dick wollene, meiſt gewebte grüne oder graue Strumpf beginnt. Die Füße ſtecken in mächtigen Bergſchuhen, von feſtem, wenig geſchmeidigem Leder, das den Fuß kräftig zuſammenhält, während die darunter eingeſchlagenen Nägel nur durch den bloßen Anblick einem mit Hühneraugen geplagten Menſchenkinde Entſetzen einflößen müßten. Es ſind das auch keine gewöhnlichen Nägel, ſondern nach innen ſcharf abſchneidend, nach außen mit breitem Griff die Sohle faſſend und ſchützend, bilden ſie einen ſcharfen eiſernen Rand um den Schuh herum, und ahmen dadurch die ähnlich eingeſchnittenen Schaalen der Gemſe nach. Ohne dieſe Schuh würde ſelbſt nicht der an die Berge von klein auf gewohnte Jäger im Stande ſein an den ſteilen Graslannen und ſchroffen Hängen, die oft nur kaum zollbreite Vorſprünge auf ihrer glatten Fläche bieten, fortzukommen. Mit ſolchem ſcharfen Eiſenrand ſchneidet man aber feſt und ſicher in die Wände ein, und wenn der Kopf nicht ſchwindelt, läuft man mit einiger Uebung ſicher über nicht eben ganz ſenkrechte Wände hin.

Dazu aber braucht man außer den Schuhen noch ein anderes, höchſt nöthiges Inſtrument, und zwar den Bergſtock, der von etwa ſechs Fuß Länge, mit oder ohne eiſernen Stachel, gewöhnlich nur roh aus einer Haſelſtaude geſchnitten und getrocknet, dem Bergwanderer die Hauptſtütze und Hülfe bietet. Ohne den Stock wär' er nur wenig nütz da oben, und weniger beim Auf-, beſonders aber beim Niederſteigen, ſichert er den Gang, hemmt den zu raſchen Lauf und iſt in der That des Kletternden beſter Freund. Beſonders nützlich zeigt er ſich an ſteilen Hängen, wo man ihn wagerecht in Händen hält, mit der Spitze die Wand berührend, die eine Hand an ſeinem äußerſten Ende untergehalten, die andere etwa in der Mitte aufgeſtemmt, das Gewicht des Körpers darauf, vom Abgrund fort, zu lehnen. Nicht zu ſteile Lannen läuft der Jäger mit dieſem Stock, indem er ihn hinten einſetzt und ſich darauf zurückbiegt, faſt in voller Flucht hinunter. Er dient ihm ſo als Hemmſchuh, mit deſſen Hülfe er jeden Augenblick ſeinen Lauf einzügeln kann.

Noch darf ich den Bergſack nicht unerwähnt laſſen, dann ſind wir, ſobald wir die Büchſe auf die Schulter werfen, zum Marſch gerüſtet, und wenn die Sonne morgen früh über die Berge ſchaut, findet ſie uns hoch über dem Nebel droben.

Der Bergſack iſt, wie Alles was der Alpenjäger braucht und mit ſich trägt, ſo einfach, leicht und praktiſch wie nur irgend möglich eingerichtet. Er beſteht aus einem grünleinenen Sack, der hinten mit einem ſtarken Seil auf und zu geſchnürt werden kann, und auf dem Rücken, wo er keine Bewegung hindert, mit zwei Achſelbändern getragen wird. Er iſt dabei ſo zuſammengefaltet daß er, wenn der Jäger nur ſein Bischen Proviant, ſeine Steigeiſen, ſeine Munition und etwas Wäſche oder ſeine Regenjoppe darin hat, ganz klein ausſieht, ſoweit läßt er ſich aber ausbreiten, mit Leichtigkeit den größten Gemsbock noch obendrein mit aufzunehmen. Die „Gams“ wird dann ſo zuſammengelegt, daß Kopf und Läufe ineinandergeſchoben oben auf kommen, und nur die äußerſten Spitzen der Läufe mit den Krickeln (Hörner der Gemſe) zum Schlitz herausſchauen.

8.

Hinauf!

Wir ſind gerüſtet! — Drüben im Weſten neigt ſich ſchon die Sonne den hohen Jochen zu, und nach dem raſch eingenommenen Mahl geht es hinauf in die Berge, zur fröhlichen Jagd.

Wie ſich das ſo wunderbar leicht mit den nackten Knieen ſteigt — denn alle Schützen, ohne Ausnahme haben jetzt ſchon die Tracht der Gebirgsbewohner angelegt. — Wie ſich das Bein ſo frei da biegt, und Arme und Bergſtock mit eifriger Gefälligkeit nachhelfen, den hochaufathmenden Jäger bergan zu bringen — und wie die Lungenflügel ſich ſo weit bewegen! Man fragt ſich ſelber oft erſtaunt: „wirſt Du denn nur gar nicht müde?“ — denn höher immer höher hinauf zieht ſich der zickzacklaufende Reitſteg dem wir jetzt folgen. Müde? — das Wort kennt man kaum in den Bergen, und wenn man wirklich einmal nach einer gar zu ſteilen anſtrengenden Tour zum Tode erſchöpft glaubt niederſinken zu müſſen, und dann den Gliedern nur wenige Minuten Ruhe gönnt, iſt alles Ueberſtandene im Handumdrehen vergeſſen.

Das Jagdſchloß liegt ſchon etwa 3000 Fuß über der Meeresfläche und ſteil auf führt der Weg uns nun empor; erſt durch prächtige Buchen und Ahornwälder, in die hinein die dunkle ſchlanke Tanne ihre dichten Zweige reckt, dann kommt die Birke mit dem weißen Stamm, die Eſpe, Eller, Eberеſche und hie und da ein Krummholzkiefer- oder

Laatſchendickicht, mit dem der Jäger wohl bald weit mehr und näher bekannt werden ſoll, als ihm manchmal lieb iſt. Jetzt wird das jedoch nicht ſonderlich beachtet. Der ausgehauene Weg führt hindurch und man bemerkt entweder die weitausreichenden zähen Zweige nicht, oder kann ſie auch nicht gleich ordentlich überſehn. Zuviel des Neuen bietet ſich überhaupt nach allen Seiten hin dem Blick, das Einzelne zugleich mit zu erfaſſen.

Noch aber ſind wir fortwährend in dieſem Wald bergauf geſtiegen, und die überhängenden Zweige der Tannen, wie das dichte Unterholz mit den Laatſchen zuſammen, hindert die Ausſicht in's Freie. Höher und höher ſteigen wir ſo, und lauter und lauter rauſcht unten im Thal die Riß, die am Fuß des Bergs nur eben mit leiſem Plätſchern vorüberquoll, hier aber den Ton, durch die Wände zuſammengedrängt in vollen Accorden nach oben ſendet. Reiner wird hier der Himmel, leichter die Luft und unwillkürlich packt man, im Gefühl der eigenen Kraft, den Bergſtock feſter.

Wild giebt es hier freilich noch nicht; der Pfad iſt ſchon an dem Morgen von den Trägern begangen worden, das Nöthigſte an Proviſionen, Betten und Geſchirr hinaufzuſchaffen, und der Wald iſt auch zu dicht, weit darin auf oder ab ſehn zu können — aber Rothwild ſpürt ſich im Pfad. Hier iſt ein ſtarker Hirſch hinaufgewechſelt; dort ſind ein paar Stück Wild — wahrſcheinlich ein Alt- und Schmalthier demſelben eine Strecke gefolgt und haben ſich dann links hinein in die Klamm oder Schlucht gezogen. Das Rothwild liebt überhaupt mehr als die Gemſe einen bequemen Pfad, und benutzt die Pirſchwege außerordentlich gern.

Höher, immer höher kommen wir hinauf; die Kiefern und Tannen werden immer niedriger und ſtehn dünner, die Buchenregion haben wir ſchon längſt verlaſſen, wo das fatal raſchelnde gelbe Laub den Boden bedeckt, den pirſchenden Jäger zu doppelter Vorſicht nöthigt, und geräuſchloſes Anſchleichen oft ganz unmöglich macht. Hier beginnt die „Laatſche“ ihr Regiment und eine offene Stelle erreichend, von der aus der Blick frei nach dem gegenüber liegenden Gebirgshang, über das

Thal weg ſchweifen kann, hebt ein plötzliches, überraſchtes „Ach!“ die Bruſt. Vergeſſen iſt das Steigen, vergeſſen Alles um uns her in dem einen, wundervollen Schauſpiel, das ſich dem erſtaunten, jubelnden Blick da bietet.

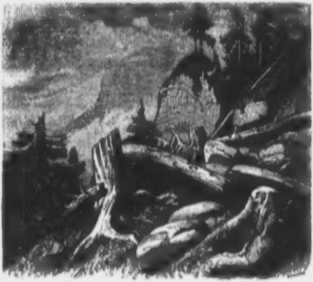

Dort drüben vor uns, dem Blick ſcheinbar ſo nah, daß man glauben könnte mit einer Büchſenkugel die Wände zu erreichen, während ſie in der That in gerader Richtung wohl eine Stunde und weiter entfernt liegen, ſteigt die rieſige Gruppe des Falken empor, und wie gewaltig iſt der Fels gewachſen, ſeit wir ihn von unten zum letzten Male ſahen. Dort ſchien er nur ein breitgedrängter, mit Nadelholz dicht bewachſener Berg, aus dem ſich eine graue Felſenkuppe, nicht eben übermäßig hoch erhob. — Jetzt, nachdem wir faſt eine Stunde geſtiegen, und uns die Umriſſe des ganzen Gebirgs ſcharf und klar in's Auge fallen, ſehen wir daß wir noch nicht einmal die Höhe des gegenüberliegenden höchſten Fichtenwaldes erreicht, und weit weit darüber hinaus, wie ein Gebirg von Fels-und Schlucht, während der blaue Aether ihn durchſichtig und leicht umfließt, thürmt ſich ein rieſiger Block von Felſenmaſſen auf, in dem ſich wieder Berg und Thäler bilden. Die mächtigen Tannen die an ihm mehre tauſend Fuß emporſteigen, ſehn kaum Zoll hoch aus; die ſtattlichen Krummholzkiefern deren Büſche von zehn bis funfzehn Fuß Höhe halten, gleichen grünem Moos, das auf den nackten Flächen liegt, und ſchroff und ſteil, zerſpalten und eingeriſſen mit furchtbaren Schluchten, für die der Blick noch nicht einmal den Maßſtab hat, hebt ſich die coloſſale Maſſe unfruchtbaren kahlen Kalkgeſteins empor.

Dieſe Kegel, Kuppen und Joche muß man aber ſelber erſt einmal, wenigſtens zum Theil, beſtiegen haben, um einen Begriff ihrer Höhe und Entfernung zu erhalten. Ueberhaupt täuſcht die feine, reine Luft oben auf der Höhe, ſelbſt beim Schießen, ungemein, und Gegenſtände die dem Anſchein nach nur geringe Entfernung haben, weichen zurück, wenn man ſich ihnen nähern will. Bis in's Unglaubliche hinein betrügt man ſich ganz vorzüglich, wenn man irgend einen gegenüberliegenden Hang erreichen will. Ein Berg liegt vor uns, ein kleines, dem Anſcheine nach nicht ſehr tiefes Thal dazwiſchen; man denkt in einer halben Stunde wenigſtens an der anderen Seite ſein zu können, und hat in einer Stunde kaum den unten fließenden Bach erreicht. An den von Holz entblößten Almen ſieht man oft weite offene Flächen, die ſo glatt und eben ausſchauen, als ob man aus weiter Ferne jeden darüber ſpringenden Haſen erkennen müßte, und hat man ſich endlich über vorher gar nicht bemerkte Hinderniſſe mit Mühe und Noth zu ihnen durchgearbeitet, ſo findet man Hügel und Thäler in dem was man für glatten Boden gehalten, und Riſſe und Spalten in denen ein Reiter unbemerkt und vollkommen gedeckt, hinreiten könnte. So arg iſt die Augentäuſchung in den Bergen, und deshalb wird auch nie ein Gemälde, mag es noch ſo treu und gewiſſenhaft, und von der Hand des größten Künſtlers aufgenommen ſein, die ungeheuere Größe jener Berge, das Rieſige der Umriſſe wiedergeben können, denn dem Beſchauer fehlt eben der Maßſtab den er an ſolch ein Gemälde legen könnte — täuſcht ihn doch ſelber die Natur.

Aber wir müſſen weiter. Im Gebüſch zwitſchert das Goldhähnchen und piept die Meiſe und ſucht ſich ihr Ruheplätzchen für den dunkelnden Abend. Noch glühen zwar jene Kuppen im Licht der ſcheidenden Sonne; in den Thälern da unten, deren Ueberſicht uns hier im dicken Unterholze abgeſchnitten iſt, lagert ſich aber ſchon die Nacht, zieht ſich die weiße Nebeldecke langſam an den Zipfeln aus Felſenſpalte und Waldesſchlucht heraus, und ſchmiegt ſich tief hinein in's weiche Bett.

Wir haben noch ein tüchtig Stück zu ſteigen; doch mit dem Abend wird die Luft ſo kühl und friſch, ſo geheimnißvoll rauſcht dazu der Strom unten im Thale hin, und zirpt die Grille tief im Dickicht drin, daß man recht gut noch einmal ſo raſch vorwärts rücken könnte — wenn ſich eben die Kuppen hinter uns nicht gar ſo wundervoll und wechſelnd färbten, und den Wanderer wieder und wieder zwängen ſtehn zu bleiben, mit durſtigem Auge jenes Götterſchauſpiel einzuſaugen.

Wie der „Stuhlkopf“ und die „rothe Wand“ dort hinten im roſigen Licht der untergehenden Sonne glühn, die zwiſchen den hohen Kuppen der beiden Falken durch ebenfalls noch ihre Streiflichter wirft, und an dem zackigen Gemsjoch wie der abgeplatteten Spitze des Sonnenjochs die letzten Strahlen bricht. Und immer lichter werden dort die Höhn, immer durchſichtiger, duftiger wird das graue ſchwere Geſtein das, wenn auch ſcharf abgezeichnet gegen den reinen Horizont, doch mit dem Aether zu verſchwimmen ſcheint. Und grüner, dunkler wird der Wald, ſchattiger das Thal; mit tieferem Blau färbt ſich der Himmel und düſterer und wilder wird drüben der Bergeswall, der jetzt nur noch die dunkeln Schattenwände zeigt und in den innern Conturen ſchon in einander fließt. Einzelne Sterne blitzen am Himmel auf, und wie ſich im Weſten dort am hellen Aetherrand mit ſchwarzen ſchroffgeriſſenen Linien die oberen Joche abſchneiden, liegt die andere Welt in tiefer, ſchweigender Nacht. Stärker rauſcht dazu der Strom, als ob er eiliger hinaus wollte aus den dunkeln Thälern, in's Freie nieder. Heimlicher ſäuſelt der Wald von einem leichten Süd-Weſt bewegt, der flüſternd, und mit den thaufeuchten Zweigen koſend, das Thal hinauf weht, und über den ganzen weiten Himmel ausgegoſſen, iſt plötzlich der Sterne funkelnder Glanz.

Und dort liegt die Pirſchhütte; hellblinkend ſchauen die neuen Breter aus dem dichten Grün der Laatſchen vor; aus dem verhangenen Fenſter ſchimmert Licht, und nebenan leuchtet aus einem anderen kleinen Haus der Feuerſchein vom Kamin der Jäger herüber. Die Schweißhunde ſchlagen an; die Jäger die ein paar Stunden vorausgeſchickt waren, ſpringen vor die Thür, und der Herr betritt, freundlich grüßend, zum erſten Mal wieder und mit leuchtendem Blick ſein Pirſchhaus zu Steileck, die ſtille Jägerhütte in den Alpen.

Zur Toilette braucht's da oben wenig Zeit, die iſt in den Bergen raſch beendet, und jetzt kommt eigentlich der ſchönſte Augenblick: Der Jäger-rath, der Bericht der Leute wie's in den Bergen ſteht, und was am Beſten jetzt zu thun ſei, dem ſcheuen Wilde beizukommen.

„Rainer ſoll herein kommen!“

Wenige Minuten ſpäter geht die Thür auf und Rainer, der grad' vom Eſſen aufgeſprungen iſt tritt, ſich noch geſchwind den Mund in der Thür wiſchend, in's kleine Gemach. Er war ſchon eine Zeit lang vorher heraufgeſchickt worden, das Terrain, das er ſelber aus früheren Jahren genau kennt, zu recognoſciren, die verſchiedenen Joche und Klammen, wie die eingeriſſenen ſcharfen Schluchten — Gräben, wie die breiten Seitenthäler genannt werden — abzuäugen, und von den verſchiedenen dort ſtationirten oder mit der Ueberwachung beauftragten Jägern Erkundigungen einzuziehen.

Rainer iſt aber an ſich ſelber eine viel zu intereſſante Perſönlichkeit, ihn ſo ohne Weiteres, und ohne etwas nähere Beſchreibung einzuführen.

Bei Tafel unten im Schloß im ſchwarzen Frack, ſchwarzen langen Hoſen und ſteifer Halsbinde mit aufwartend, giebt es kaum eine ſteifere, unbeholfener ausſehende Figur als ihn, und wie verwandelt iſt der Mann, wenn er in die freie Bergtracht hinein, und mit Knieen und Hals aus den beengenden Kleidern herausfahren kann. Es iſt ordentlich als ob er mit der Tyroler-Joppe und dem ſpitzen Hut, den kurzen Hoſen und den eiſenbeſchlagenen Schuhen auch einen anderen Menſchen angezogen — und das geſchah auch in der That. Jede ſeiner Bewegungen iſt frei und natürlich, und das charakteriſtiſch geſchnittene Geſicht mit dem blonden, ſorgfältig gepflegten Bart, die klugen, hellen Augen und der ſehnige Körper, machen ihn zu einem tüchtigen Repräſentanten des ganzen Jägervolks.

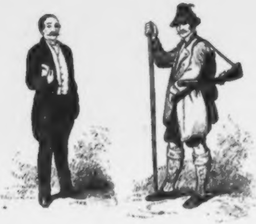

Seine Worte ſetzt er freilich manchmal, als ob er doch noch im ſchwarzen Frack ſtäcke, und ich weiß auch nicht ob er ſich ſelber nicht vielleicht ganz gern darin ſieht, — wenn das der Fall wäre hätte er unrecht.

Rainer hat die Schweißhunde unter ſich, und ſelber einen kleinen Dachs, der ſogar in den Alpen ſeinesgleichen auf der Fährte ſucht. Bergmännle ſpielt eine zu bedeutende Rolle auf der Nachſuche, ihn unerwähnt zu laſſen, und manches angeſchoſſene Stück hat der kleine unerſchrockene und unverdroſſene Teckel ſchon gefunden und geſtellt.

„Nun Rainer wie ſteht's? iſt noch 'was da?“

„Nu ich denk' Hochzeit — s' ſieht gut aus;“ lautete die vergnügt lächelnde Antwort, und Rainer holt ſich indeß mit den Augen ſeinen Dank für die gute Botſchaft von ſämmtlichen Geſichtern.

„So? — haſt Du Gemſen geſehn?“

Umſtände — Euerer Frau wird jetzt überdieß Nichts an außerordentlichen Mahlzeiten liegen."

„Nein, allerdings nicht," ſagte Atkins, „denn das iſt eine Wirthſchaft da drüben, daß Einem Hören und Sehen vergeht."

„Iſt das Kind denn noch immer nicht beſſer?"

„Leider nein — man kann es aber auch kaum verlangen. Mir kommt es ſtets ſchlimm genug vor, wenn ein Kranker einem Doktor in die Fäuſte fällt, hier ſind ihrer aber elf drüber her, und ich baue jetzt ſo feſt auf meines Kindes Conſtitution, daß ich wirklich glaube, ſie können's nicht todtmachen, ſonſt wär' es ſchon lange geſtorben. Ich will aber lieber Licht holen, es fängt an dunkel zu werden. Donnerwetter, wie der Wind draußen pfeift, wir haben doch eigentlich dieſes Jahr einen merkwürdig ſtürmiſchen Frühling."

Er verließ bei dieſen Worten das Zimmer, und die beiden Regulatoren ſahen ſich im alleinigen Beſitz deſſelben.

„Hört Curtis," ſagte nach einer kleinen Pauſe Cook zum Freunde, „um Atkins thut mir's leid, daß der auch ſo Einer von den Schuften iſt."

„Sprecht leiſer," ermahnte dieſer — „wer zum Henker weiß denn, ob nicht da oben irgend Jemand ver-

„Sehn thut man gerade nicht viel, aber ſpüren überall — nur noch nicht recht oben auf den Alpen. Es iſt noch zu warm, und ſie ſtehn drin in den Gräben.“

„Aber Du haſt doch auch welche geſehn?“

„Ei ja wohl. Geſtern war ich drüben an dem Leckbach, da ſtanden drei Rudel auf den Reißen, eins von zwölf, eins von ſieben und eins von funfzehn Stück. Capitalgemſen und eine Menge Kitzgeiſen dazwiſchen.“

„Und keine Böcke?“

„Nachher guckt ich in die Delpz nur ſo von oben hinein, da ſtanden dicht unter der Wand drei Capitalböcke — Einer ſchußrecht; und unten drin war ein Rudel von elf Stück — und noch zwei Böcke.“

Des Herrn Augen leuchteten.

„Alſo es giebt Gemſen?“

„Ich ſollt's meinen,“ ſagt Rainer mit vergnügtem Geſicht. „Und beſonders viel Kitzen hab' ich geſehn. Der Weinseiſen hat auch geſtern zwei ſtarke Rudel an der Luderſtauden*) geſpürt, und einen mordmäßig ſtarken Bock geſehn. Er ſoll Krickeln aufgehabt haben ſo hoch, und der Bart hat ordentlich in Wind geweht.“

„Wo war das?“

„Gleich dort oben auf dem Roßkopf.“

„Das iſt der alte Burſch,“ lacht der Jagdherr, „der uns ſchon drei Jahre zum Beſten gehabt hat; der iſt zu ſchlau, den bekommen wir nicht.“

„Nu, vielleicht fallirt's ihm doch einmal,“ ſagt Rainer, eins ſeiner ſchwarzen-Frack Worte riskirend.

„Nun, und drüben am Grasberg? — an der Fleiſchbank oben, und in den Gräben?“

„Gemſen ſind überall,“ lautet die Antwort, „man ſieht ſie aber da herum nur ſelten, weil ſie in den Dichten drin ſtecken.

---

*) Luderſtauden heißen dort die Alpenerlbüſche.

„Haſt Du am Waldeck etwas geſpürt?“

„Leer iſt's nicht,“ weicht hier Rainer vorſichtig aus, denn wahrſcheinlich wird dort morgen zuerſt gejagt, und er möchte nicht gern zu große Erwartungen wecken, obgleich er auch dort Gemſen geſehen hat.

„Und drüben am Heimjoch, in der Laures und am Blunzjoch drüben?“

„Das iſt ein Hauptplatz,“ ſagt Rainer und wird warm dabei —. „der Waſtel iſt vorgeſtern mit dem großen Ragg drüben geweſen — Am Eiskönig ſoll's ordentlich lebendig ſein.“

„Alſo auf dieſer Seite ſieht's gut aus, und wie ſteht's drüben? Iſt das Pirſchhaus im Laritter Thal fertig?“

„Sie hämmern noch drüben,“ meint der Gefragte etwas kleinlaut, „ſoll aber heute oder morgen fertig werden.“

„Und im Leichwald; am Falken?“

„Da wimmelt's,“ verſichert Rainer. — „Am Falken — das giebt ein Haupttreiben, da ſtehn wenigſtens 200 Gemſen.“

Der hohe Herr zieht ein bedenkliches Geſicht und ſchüttelt den Kopf, Rainer aber, durch den Zweifel gekränkt fährt eifrig fort „Hochzeit, ſollen mir den Hals abſchneiden, wenn's nicht wahr iſt.“

Da von dem Anerbieten für jetzt noch kein Gebrauch gemacht wird, ergeht er ſich dann in näherer Beſchreibung des Terrains und der dortigen Rudel, die allerdings das Außerordentlichſte verſpricht. Beiläufig muß ich aber hier nur bemerken, daß dies berühmte Falkentreiben ſpäter wirklich gemacht wurde und ſtatt der 200 Stück verſprochenen Gemſen, ſieben darin waren, aber nicht zum Schuß kamen. Rainer erwähnte dabei nichts weiter von ſeinem Hals.

„Und wie ſteht's mit dem Rothwild?“ geht nun die Frage auf den anderen Zweig der Jagd über, der allerdings jetzt nicht zur Ausübung kommt, da die Jahreszeit für die Hirſche ſchon zu weit vorgerückt iſt, und dieſe ſchon faſt ſämmtlich abgebrunſtet haben.

„Drüben am Roßkopf haben zwei ſtarke Hirſche noch geſtern geſchrien; an dem Leckbach drei — Hirſche hört man überall und Wildpret ſpürt ſich auch überall auf den Pirſchwegen."

„Aber viel eingegangen iſt doch im letzten Winter?"

„Acht Stück ſind im Ganzen gefunden," lautet die traurige Beſtätigung, denn der Winter war gar zu ſtreng, der Schnee zu tief und dauernd, und das arme Wild konnte nicht dagegen ankämpfen. Starke Hirſche ſelbſt wurden, im Schnee ſtehend, todt entdeckt, und auch viel Rehwild war eingegangen. Rehwild hält ſich überhaupt nur ſpärlich in den Bergen.

„Und was machen wir morgen?" lautet jetzt die direkt auf die Gegenwart bezughabende Frage — „was haſt Du Dir gedacht?"

„Nun ich dachte ſo — wenn Hocheit vielleicht morgen oben die Fleiſchbank trieben oder den Waldeckelgraben — leer iſt's nicht, und ſchießen thäten's gewiß; dafür bin ich beinah ganz überzeugt."

„Und wie wollt Ihr's treiben?"

„Nun ich dachte ſo, daß der Waſtel und Weinseiſen mit dem großen Ragg vom unteren Pirſchweg den Graben duſemang heraufſtiegen und ſich nur manchmal ſehn ließen und ich mit dem Martin dann die Wand von drüben herein brächte."

„Und ich ſoll mich dann oben an den Graben ſtellen?"

„So war meine Meinung — wenn Sr. Hocheit was Beſſeres wiſſen —"

„Und da treibt Ihr mir die Gemſen ruhig in den Seitengräben hinauf; denn daß Ihr ſie nicht bis oben hin bringt, wißt Ihr, und ich ſtehe zum Spaß dort zwei oder drei Stunden lang."

„Wenn's da nicht wenigſtens vier, fünfmal ſchießen, ſollen Sie mir den Hals abſchneiden," erbietet ſich Rainer zum zweiten Mal leichtſinniger Weiſe — „die anderen Schützen ſtellen wir dann an der hervorderigen Seite oben und unten hin."

„Nun gut," ſagt der Herr reſignirt, „dann kommen die Herren wenigſtens zum Schuß, ich aber ſtehe zur Abwehr da oben. Du wirſt ſehen."

Rainer macht eine halb verzweifelte, halb unglückliche Geberde über das ſchmerzende Mistrauen, ſchweigt aber —

„Sonſt noch etwas?“

„Draußen“ ſagt Rainer, der überhaupt dem Geſpräch eine andere Richtung zu geben wünſcht „ſteht der neue Jäger von der Au. Hochzeit haben ihn hieher beordert, und er wünſcht unterthänigſt den Grund ſeines Daſeins zu wiſſen.“

„Er ſoll nur kommen.“ Alle lachten.

Rainer iſt entlaſſen, und gleich darauf tritt ein anderer erſt kürzlich einberufener Jäger aus den entfernteren Thälern, mit einer kurz abgeknickten Verbeugung, aber mit offenem, freundlichen Geſicht herein, und bleibt nicht etwa ſchüchtern an der Thür ſtehn, ſondern geht gerade auf ſeinen Herrn zu.

„Nun, Johann, wie ſteht es bei Euch da drüben?“

„Gut,“ ſagte der Mann mit einem kurzen, ihm eigenthümlichen Kopfnicken, indem er ſeinen Hut in der Hand raſch herumdreht — „es macht ſich mit den Gemſen.“

„Sind ſtarke Rudel drüben?“

„Nu ja,“ nickt der Jäger und lehnt ſich mit dem Ellbogen zutraulich auf die hohe Lehne deſſelben Stuhles, auf dem der Herr ſitzt. Dieſer lächelt ſtill vor ſich hin, läßt aber den Mann gewähren. Es iſt ein braver Burſch und wenn er die Sitte draußen im Land nicht kennt, weiß er dafür deſto beſſer in ſeinen Bergen Beſcheid. „Es giebt ſchon hübſche Rudel drüben, und beſonders viel Kitzgeißen das Jahr.“

„Und der Winter hat ihnen nichts gethan?“

„Jh — ich denk,“ lächelt der Jäger kopfſchüttelnd, „wenn nicht einmal eine oder die andere von einer Lawine erwiſcht wird — im Uebrigen hat's keine Noth.“

Es folgt jetzt ein ausführlicher, ziemlich befriedigender Bericht des dortigen Gems- und Wildſtandes, und der Jäger wird endlich wieder freundlich entlaſſen.

Die Nacht iſt jetzt weiter vorgerückt, und die heutige noch ungewohnte Anſtrengung, mit der feineren reineren Bergluft macht auch ihr Anrecht geltend, als der Ruf „da ſchreit ein Hirſch!“ von draußen, halbflüſternd aber doch laut genug hereintönt, die Aufmerkſamkeit raſch dorthin zu lenken. —

Wir treten hinaus vor die Thür. — Wie ſtill die Nacht hier auf den Bergen liegt. Nur das Rauſchen des Stromes tönt herauf, und das einzelne Zirpen einer Grille miſcht ſich in das leiſe heimliche Flüſtern und Raſcheln der Zweige. — Drüben liegen in ſchweigender Majeſtät ſchwarz und düſter die mächtigen Bergrücken wie ſchlummernde Rieſen — kein Laut weiter unterbricht die Todtenſtille.

„Huh — a — h!“ tönt da langſam und faul, aber tief und gewaltig der Brunſtſchrei eines ſtarken Hirſches weit aus dem unten liegenden Thal herauf.

„Das iſt ein braver Hirſch,“ geht der leiſe geflüſterte Ruf, den Schreienden nicht etwa zu ſtören und „da iſt noch Einer“ ruft Martin, als drüben vom „Roßkopf“ herüber ein anderer ſchwächerer herausfordernd antwortete.

Wie wunderbar das in dem ſtillen Walde klingt; wie ſeltſam feierlich, und doch ſo wild. Nur das Herz des Jägers füllt der Ton mit unbeſchreiblichem Entzücken — Was iſt Nachtigallenſchlag, was irgend eine Symphonie dagegen, die ſonſt im Lande drin vielleicht ſein Herz entzückt. Das iſt Muſik, das zittert durch die Nerven, und macht das Herz raſcher ſchlagen, das Auge glühn und leuchten.

— Jetzt iſt wieder Alles ſtill — da noch einmal tönt der Ruf herauf, aber weiter nach rechts. Der alte Burſch unten hat die Ausforderung angenommen und zieht hinüber nach dem andern Hang, den Gegner zu bekämpfen oder zu vertreiben. — Nun iſt Alles ruhig; — nur die Grille zirpt fort, und der Bergſtrom unten rauſcht ſein volltönendes brauſendes Lied durch die ſtille Nacht. —

Es iſt das überhaupt ein eigenthümliches Gefühl, das den aus dem unteren Land heraufgekommenen Jäger die erſte Nacht erfaßt — dieſe ungewohnte heilige Stille der Natur. Kein Wagenraſſeln, kein

Nachtwächterruf, kein Glockenſchlag, kein lauter Tritt der durch öde Straßen hallt — es iſt Alles Frieden und Ruhe, als ob hier oben gar keine Leidenſchaften tobten und ſtürmten. Nur das leiſe Flüſtern des Laubes legt mit ſanftem, wohlthuenden Finger den Schlaf auf unſere Augen — und wie gut ſchläft ſich's in den Bergen.

3.

Aufbruch zur Jagd.

— — — Draußen ſchlägt ein Hund an — der langſame Schritt eines Jägers auf dem Steinboden wird laut; — durch das verhangene Fenſter dringt der erſte dämmernde Schimmer des jungen Tags — der erſte freudige Bote begonnener Gemſenjagd.

Friſch und ſtärkend ſchlägt die kühle Morgenluft in das weit geöffnete Fenſter und dort? — träume ich denn noch oder wach' ich, und kann das wundervolle Bild das dort, den ſtaunenden Blicken ausgebreitet in all ſeiner Pracht und Herrlichkeit liegt, Wahrheit — Wirklichkeit ſein?

Gerad gegenüber, und hoch in die reine duftige Morgenluft hineingebaut, ragen die grauen lichtumfloſſenen Kuppen der Falken hinein — rechts hebt der Stuhlkopf ſein breites mächtiges Joch, und tief da unten, weit zwiſchen beiden hinein, und im Hintergrund von einer ſchroffen wallartigen Wand, dem Carwendelgebirge begrenzt, zieht ſich ein tiefes grünes Thal, in das der Schöpfer zu dieſer frühen Morgenſtunde all ſeine wunderbarſten Tinten und Schatten, von all der zauberhaften Pracht der Alpenwelt übergoſſen, hineingeworfen hat.

Vom Carwendelgebirge nieder ſpringt der Johannisbach wie ein ſilberſchlängelnder Faden zwiſchen dichtem Waldesteppich durch, der rechts und links in leichten wellenförmigen, ſelten ſchroffauslaufenden

Hügeln die Seitenwand erklimmt. Kleine ſaftgrüne Grasflächen, hie und da mit Spuren hineingeſtreuter Hütten und Einfriedungen ſind dazwiſchen ſichtbar, und über dem Ganzen liegt ein leichter, durchſichtiger blauer Duft, der in dem dunklen Grün der Tannen über dem Silber des Baches, über dem Lichtgrau der in die Wälder hineinragenden Reißen ſeine Schattirung wechſelt, während klar und ſchroff die hohen nackten Kuppen und Joche der umſchließenden Gebirge dies wunderbare Meer von Licht und Farbenpracht überragen. — Jetzt plötzlich erglühen dieſe in dem erſten Strahl der aufgehenden Sonne, während ihre Zacken in ganz fremdartigem Licht und Raumtäuſchung die weiten Schatten werfen, und unten im Johannisthal zittert, von den oben hellerleuchteten Wänden reflectirt, ein mattes roſiges Licht über das bläulich dunkle Grün der Waldung, das gegen den fremden Schimmer anzukämpfen ſcheint. Farben führen aber nur auf ſchlechten Bildern und geſchmackloſen Kleidern Krieg mit einander; in der Natur iſt Alles Harmonie. In wenigen Minuten iſt das Ganze zu einem Roſenduft verſchmolzen, in dem die tiefe Landſchaft glühend liegt. Wie aus dem Grund heraus heben ſich dabei die dunkleren Schatten der Waldung mit ihren eingeriſſenen und jetzt weit ſchärfer hervortretenden ſchwarzen Schluchten und Spalten; klarer ſchneidet ſich der ſilberhelle blinkende Bach heraus, auf dem das Auge jetzt ſchon die kleinen ſchneeweißen Schaumwellen erkennen kann. — Der Roſenhauch geht in einen helleren, lichteren Duft über, und wie die Sonne drüben hinter dem Sonnenjoch emporſteigt und ihre Strahlen hell und mächtig in die Thäler wirft, ſchwinden die zitternden Tinten der Morgenluft in ihrem Schein und — es iſt Tag.

Heiliger Gott, wie iſt deine Welt ſo ſchön und reich, daß du ſelbſt in die geheimſten Schluchten dieſer Erde ſolch wunderbare Pracht geſtreut. Worte fehlen da auch, ſolcher Allmacht gegenüber, und wie die Lerche draußen im Land wirbelnd ihr frohes Dankgebet zum Himmel trägt, wie der duftende Baum ſein Weihrauchopfer haucht, wie die Berge, im Wiederglanz des himmliſchen Lichts höher und freudiger erglühn, ſo bringt die zitternde Thräne im Menſchenauge, bringt das

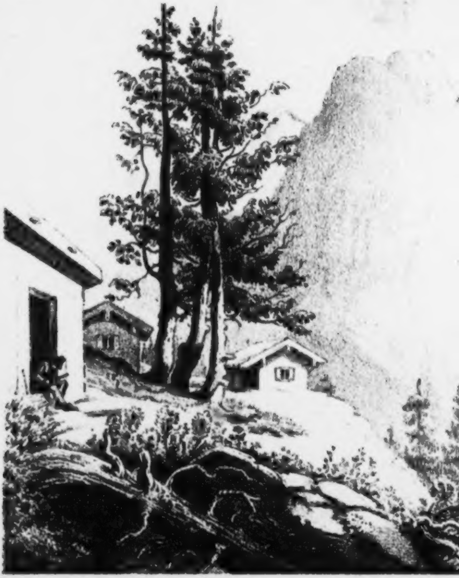

Lith Inst v L Sachse &

Steileck

ſteckt liegt — ja mir auch, beiläufig geſagt; er iſt ſonſt im Ganzen ein recht netter Kerl, und ich habe ihn immer gern leiden mögen. Freilich hat er einen etwas falſchen Blick, das kommt aber wahrſcheinlich von dem vielen „um die Ecke gucken.“

„Es ſoll mich wundern, was ſie mit ihm anfangen werden,“ fuhr Cook nachdenklich fort — „ich hoffe doch nicht, daß ſie ihn hängen — hört Curtis — Schuld an ſeinem Tode möcht ich nicht ſein; Strafe hat er verdient, und ich ſehe recht gut ein, daß wir dem Unweſen ſteuern müſſen, aber hängen — nein — ſchon der Frau und des Kindes wegen nicht.“ —

„Nun das wäre ein ſauberes Schutzmittel,“ lachte Curtis, dann brauchten ja nur alle Schufte zu heirathen, um ſicher vor dem Strange zu ſein — das dürfte nicht als Hinderniß betrachtet werden — aber leid ſollt' er mir auch thun. Nein, hängen wollen wir ihn nicht, nur —“

„Still, er kommt,“ unterbrach ihn Cook, und der verdachtloſe Wirth trat mit einem aus Wachs und Hirſchtalg gegoſſenen Licht in die Stube, ſetzte es auf den Tiſch, und zündete es mit einem Kienſpahn an.

„Das pfeift draußen, als ob es mir das Dach über dem Kopf wegblaſen wollte,“ ſagte er, die Kohlen im

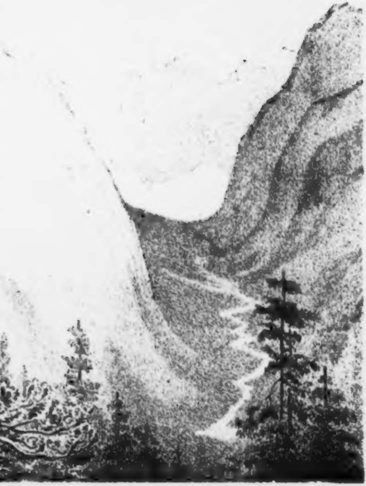

eria

jubelnde Herz in Menſchenbruſt dem unerkannten Weſen über uns ſeinen ſtillen Dank, den es mit Worten und Gebeten nimmer ſo heiß, ſo glühend ſprechen könnte.

Und doch vergeſſen iſt im Nu die vor uns ausgebreitete Pracht und Herrlichkeit. –

„Da drüben ſteht ein Hirſch!“ ruft mit ſeiner heiſeren Stimme Martin (kein Tyroler Jäger), der ein Auge wie der Falke hat — „und dahinter noch zwei Stück Wild!“ Zu gleicher Zeit zieht er das immer händige Perſpectiv hervor und richtet es nach dem Hang des Roßkopfs hinüber, der in einer Entfernung vor uns liegt als ob ihn eine Büchſenkugel leicht erreichen müßte.

Vergebens aber ſucht das Auge, noch nicht an dieſe Lichttäuſchung in der Ferne gewöhnt, durch die offenen Blößen des dort ziemlich lichten Waldes, nach dem gemeldeten Wild. Nirgends läßt ſich auch nur das geringſte Lebendige erkennen.

„Dort weiter oben ſteht auch noch ein Altthier mit einem Schmalthier, und links davon ein Sechsender. — Donnerwetter, iſt das da unten ein ſtarker Hirſch!“ murmelt Martin dabei vor ſich hin, indem er durch ſein ausgezogenes „Bergſpectiv“ (wie es die Tyroler nennen) hinüber ſchaut.

„Aber wo? um Gottes Willen?“

„Gerad dort drüben auf der offenen Stelle; dicht neben der umgefallenen Tanne, wo der gelbe Fleck im Boden iſt — gleich links darüber.“ —

Der gelbe Punkt? — wenn man nach einem Kaninchen ausgeſchaut hätte, würde man etwa ein lebendes Weſen von der Größe in der Entfernung erwartet haben, und jetzt iſt das ein ſtarker Hirſch, zehn- oder zwölfendig, der ſich dort ruhig an der Tanne im Walde äſt, und nur manchmal nach den, nicht weit über ihm ſtehenden Thieren auf äugt. Jetzt wird der Blick auch erſt auf die verhältnißmäßige Größe der Bäume aufmerkſam, die da drüben wie zierlicher Nipptiſchſchmuck, trotz der Entfernung in der reinen Luft mit jedem kleinen ausgezackten Zweig faſt ſichtbar, ſtehn, und ſteigt man zu ihnen hinüber, zu mächtigen Stämmen anwachſen.

Das Wild äſt ſich indeſſen langſam in die Dickung hinein — wird wieder auf einer kleinen Blöße ſichtbar, und verſchwindet endlich in den Laatſchen. Aber die koſtbare Zeit verſchwindet ebenfalls, und raſch wird das leichte Frühſtück eingenommen, das nur ein kleines Intermezzo draußen nicht etwa ſtört, ſondern eher noch würzt.

Der rothe Schweißhund, Pirſchmann, von guter tüchtiger Race — ob aus misverſtandenem Eifer oder Langeweile — es läßt ſich kaum vermuthen aus eigennützigen Zwecken — hat den etwas primitiv angelegten Keller auf ſeiner nächtlichen Runde entdeckt, und der dort niedergelegte Kern eines gekochten Schinkens war verſchwunden. Pirſchmann

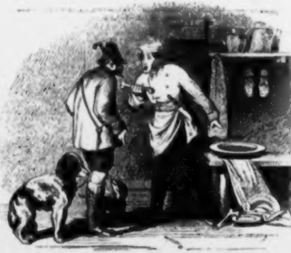

läugnete allerdings hartnäckig, oder weigerte ſich wenigſtens, wozu er auch nicht gezwungen werden konnte, gegen ſich ſelber zu zeugen; und Rainer dem die Ueberwachung der Hunde übertragen, bekam vom Mundkoch die von ein oder dem andern verdiente Naſe.

Aber keine Zeit iſt's mehr für ſolche Dinge. Die Jäger ſtehn drauſen gerüſtet, den Bergſack auf dem Rücken, den Stock in der Hand, die Büchsflinte oder den Wender über der linken Achſel; die Sonne ſcheint voll auf die markigen maleriſchen Geſtalten, auf die offenen treuherzigen, und oft doch ſo verſchmitzten Züge, und geduldig harren ſie des Zeichens zum Aufbruch. —

„Und nun vorwärts!“ ruft der Herr der Jagd, der in der leichten Jägertracht, den Bergſtock in der Hand, nur ſtatt des ſpitzen zum Pirſchen, ſeiner Höhe und dunklen Farbe wegen nicht einmal ganz praktiſchen Tyroler Hutes, eine einfach graue ſehr leichte Mütze trägt. Die Jäger reißen, als er an ihnen freundlich grüßend vorübergeht, raſch die Hüte herunter, und während er den ſchmalen Pirſchpfad voranſchreitet folgen mit ſo wenig Geräuſch als möglich, die übrigen Schützen und Jäger in bunter Reihe und ächt indianiſchem Marſch, Einer hinter dem Andern. — Bietet der ſchmale Weg doch oft kaum Raum für den einen Fuß. —

Langſam windet ſich ſo der Zug bergauf. Der Tyroler Jäger und überhaupt der Alpenjäger hat einen langſamen aber ſtäten Schritt; den aber behält er bei, ob er eine ſanfte Anhöhe, oder eine ſteile Wand erſteigt. Ruhig ſetzt er Fuß vor Fuß, der Bruſt dazwiſchen Zeit zum Athmen laſſend; aber er raſtet nie. Wenn er nicht pirſchen geht, wo die ganze Jagd nur im Vorſchleichen und wieder Halten und Umherängen und Lauſchen beſteht, fällt's ihm nicht ein ſich auszuruhen, Stunden lang, — er müßte denn eine ſchwere Laſt mit ſich tragen. Die ächten Bergſteiger haben auch alle einen etwas vorwärts gebogenen Gang, aber deſto ſichereren Schritt, und Schwindel kennen die Leute nicht. Bricht ihnen nicht einmal an gefährlicher Stelle ein Stein unter den Füßen weg, oder ſchleudern über ihnen losgegangene Gemſen auf ihrer Flucht nicht lockeres Geröll auf ſie nieder, das ſie mit in den Abgrund nimmt, ſo wandern ſie auf ihren ſchwindelnden Bergpfaden und an den hängenden Wänden ſo ſicher hin, wie der Bewohner des flachen Landes auf ſeinen breiten Straßen. Der Gefahr müſſen ſie aber doch ſtets in's Auge ſehn; der Tod lauert auf ſie in mancherlei Geſtalt und Art, und weil ſie das wiſſen und ihm doch begegnen, deshalb auch iſt ihr Blick ſo frei und offen, ihr Schritt ſo feſt und keck [redacted].

Jetzt haben wir den oberen Pirſchpfad erreicht, und von der Stelle, an der wir einen Augenblick halten, ſehn wir das, vor einer halben Stunde etwa verlaſſene Pirſchhaus wie ein kleines aus Marzipan gebackenes Zuckerwerk tief hinter uns im Schatten der Bäume liegen. Hell ſchimmert das Dach aus der dunklen Umgebung vor, und heller noch jener ſchneeweiße Punkt der ſich daneben zeigt. Es iſt der Mundkoch, der mit ſeiner weißen Jacke, Schürze und Kappe vor ſeiner Thür ſtehend, die Jäger noch mit den Blicken am Berggelände ſuchen will. Aber die Erd- und Steinfarben gekleideten Geſtalten ſind lange aus ſeines Auges Bereich, und ihre Umriſſe verſchwimmen mit dem Boden auf dem ſie ſtehn.

Wieder wechſeln hier die Bilder von Berg und Schlucht um uns her, aber das Auge forſcht jetzt nach anderem Ziel: — Gemſen. Ueber den Weg laufen die Fährten eines ganzen Rudels das hier vom Joch nieder dem vorderen „Graben“ zugezogen iſt. Die Jäger ſehen, wie ſie darüber hinſchreiten die Fährten an, und deuten mit der Hand auch wohl hie und da auf die beſonders tief eingedrückten breiten Spuren eines alten Bockes; aber keiner von ihnen ſpricht mehr ein Wort. Wir ſind hier im eigentlichen Gemsrevier. Spuren wie friſche Loſung zeigen überall die Nähe des ſcheuen Wildes, und der Klang der menſchlichen Stimmen ſchallt weit auf dieſen Höhen.

Aber nichts Lebendes zeigt ſich noch. Hie und da hüpft in einem Laatſchenbuſch einer der kleinen befiederten Bergſänger umher, und lenkt den Blick der Vorüberſchreitenden raſch und forſchend auf ſich. Nichts Lebendes, was ſich im Sehkreis regt, und überhaupt Bewegung hat entgeht dem Auge der aufmerkſamen Jäger. Fünfzig Mal dabei getäuſcht, ſei es durch einen Vogel, eine raſchelnde Maus, oder einen losgebröckelten Stein, — er ermüdet nicht, und wieder und wieder ſucht das Auge nach Leben und Bewegung hier im Wald, und die Hand greift unwillkürlich nach der Waffe.

Jetzt iſt „der Graben“ der getrieben werden ſoll erreicht, und in einem Dickicht, noch unter dem Rand, daß in der Nähe ſitzende Gemſen nicht die ſich regenden Geſtalten der Jäger auf dem Abhang erkennen könnten, bleibt der Herr ſtehn.

„Und wie wollt Ihr's nun machen?“ lautet die mit unterdrückter Stimme an die herbeitretenden Jäger gerichtete Frage.

Rainer beginnt jetzt, mit eben ſo vorſichtig gedämpfter Stimme ſeinen nochmaligen Vortrag: Dort unten auf einem bezeichneten Felſenkamm, der den Schuß nach rechts und links hinein in die ſteile, lawinenzerriſſene Klamm erlaubt, an der und jener Wand, und dort und da ſollen die Schützen ſtehn, und wenn die Treiber dann von dort und da herüber kommen, weiß Rainer auf ein Haar, in welchem Graben, welch eingeriſſene Spalte und Klamm die aufgeſcheuchten Rudel ihre Flucht hin nehmen müſſen.

Jetzt werden raſch die verſchiedenen Jäger als Treiber oder Abwehr nach rechts und links geſchickt und vorſichtig, auch das geringſte Geräuſch vermeidend, pirſcht ſich Jeder zu dem angegebenen Stand. Den Bergſtock verkehrt in der Hand, die eiſerne Spitze nach oben, daß ſie nicht zufällig vielleicht einen Stein berühre und durch den fremden Metallklang die Gemſen ſchrecke, mitten in die Laatſchen hinein an deren Zweigen ſich die rechte Hand anklammert, während die linke den Bergſtock hält und zu gleicher Zeit die Büchſe aus dem Weg der Aeſte rückt, ſchleicht der Schütze nieder. Hier einen kleinen Vorſprung benutzend, durch einen Buſch gedeckt den Ueberblick über einen vielleicht lichten Fleck zu bekommen, dort der ausgewaſchenen Rinne eines jetzt trockenen Bergquells folgend, indem er dadurch wenigſtens das Geräuſch der zurückgebogenen Zweige vermeiden kann; jetzt auf dem Boden nieder unter den Büſchen durchkriechend, jetzt dazwiſchen hin den Weg ſuchend. Da wird es plötzlich licht. — Dort vor uns liegt der Rand der Klamm, und vor ſich abäugend erſt, ob nicht vielleicht ein einzelner alter Bock dort unten ſchußgerecht ſteht und durch längeres Zögern verſcheucht werden könnte, ſucht man ſich jetzt, da ſich die Hoffnung nicht beſtätigt, einen zugleich gedeckten und doch freien Fleck, den größtmöglichſten Raum in der Nähe überſchießen zu können, und ſo wenig als möglich durch nahe Büſche verhindert zu ſein, nach verſchiedenen Richtungen hin die Päſſe und Wechſel zu beherrſchen.

4.

Das Riegeln.

Trefflich für ſolche Lauſch- und Anſtandsplätze eignen ſich die, dieſen Gebirgen eigenthümlichen ſchmalen Ausläufer vorgeſchobenen Geſteins, die gewöhnlich von beiden Seiten in die Ränder der Klammen hineinreichen, und oft bei nur wenigen Fuß Breite, mit Laatſchen oben bis zur äußerſten Spitze bewachſen, nicht allein den größten Theil der Klammen überſchauen laſſen, ſondern auch nach drei Seiten hin einen freien Schuß gewähren.

Auf einer ſolchen wunderbaren, oben kaum anderthalb Fuß breiten aber vollkommen ſicheren Steinkouliſſe ſitzen wir jetzt, der Leſer und ich, und obgleich rechts und links ein tiefer Abgrund gähnt, und man den Bergſtock nicht einmal dicht vor ſich einſtoßen dürfte, weil er hinunter in die Tiefe fallen würde, haben wir doch nicht das Mindeſte zu befürchten. Die den Armen eines Kronleuchters nicht unähnlichen zähen Laatſchenzweige halten feſt und gut, und während wir den Raum in der Mitte raſch mit dem Jagdmeſſer etwas ausgehauen, ragen die Zweige um uns her wie ein künſtlicher grüner Schirm empor, und halten uns dahinter dicht verſteckt.

Nur eine Vorſicht muß der verſteckte Jäger gebrauchen: nicht unvorſichtig auf die elaſtiſchen Zweige zu drücken, die durch ihr Auf- und Niederſchaukeln dem ſcharfen Blick der noch ſo weit entfernten Gemſe nicht lang verborgen blieben.

Was für ein wundervoller Platz das iſt, und wie ſo ſtill und ſchweigend der dunkle wilde Wald hier um uns liegt. Auf dem aushängenden Felſen, deſſen ſchmalen Verbindungsweg man, rechts und links umſchauend, nicht einmal erkennen kann — und viele Bewegung verſtattet der kaum fußbreite Sitz auch nicht — hängt man da; gleichſam abgeſchnitten, über der wild zerriſſenen, zu Thal ſtürmenden Schlucht, und von ſteilen, mit überhängenden Laatſchen überall beſetzten Wänden feſt und drohend eingeſchloſſen.

Der Graben, wie dieſe ſteilen Bergthäler genannt werden, bildet im Ganzen eine weite gewaltige Schlucht, wie denn auch der ganze breite Gebirgshang an der Südſeite in ſolche Thäler oder Gräben ziemlich gleichmäßig vertheilt iſt, während zwiſchen ihnen von oben nach unten laufende und dicht bewaldete Abſchüſſe oder Hänge ſie von einander trennen. Im Einzelnen reißt ſich aber ein ſolcher Graben wieder in hundert und hundert kleinere und größere Einſchnitte, Schluchten, Felsſpalten und Klammen, jede im Kleinen und in ſich ſelbſt, das große Bild des Ganzen wiedergebend.

Die ſchroffen Wände, an denen kein fruchtbarer Boden halten kann, ſtehen da drinnen freilich kahl, und in den Schluchten, wo ſich zur Regenzeit der Bergbach das reingewaſchene ausgeſchwemmte Bett gewühlt, kann auch kein Pflanzenleben gedeihen; aber die zähe Laatſche dringt doch ein, wo ſie's nur irgend möglich machen kann. Nicht allein auf den Nacken der Felſen hin kriecht ſie, und wirft ihre Zweige zwölf und ſechzehn Fuß weit nach rechts und links bis über den Abgrund hin, nein auch, wo nur irgend eine Felſenſpalte eine Hand voll von oben niedergeſchwemmter Erde aufgefangen und gehalten, ſäet ſie ihren Samen, treibt Keime und Schößlinge, und klammert ſich mit den feſten Wurzeln ein. Wo ſich ein ſolcher Anhaltspunkt, und ſei er noch ſo unbedeutend, bietet, findet man dieſe Büſche, die Nadelſpitzen oft klein und kümmerlich, die Zweige dünn und kurz, aber immer feſt und ſicher in die Felsſpalte eingeklemmt, und gar willkommene Anhaltspunkte ſind das dann für den Steigenden. Der einmal gefaßte Zweig bricht nicht

Kamin ein wenig aufſtörend; „wenn's der Wind nicht theilt und vertreibt, ſo müſſen wir das Unwetter in zehn Minuten hier haben.“

„Bös für die, die heute draußen ſind,“ ſagte Curtis, „das Vieh drängte ſich auch gegen Abend merkwürdig um's Haus herum.“

„Waren viele Leute vom Petite Jeanne bei der Verſammlung?“ frug Atkins.

„Nicht beſonders?“ ſagte Cook — „ſie hatten ſich wohl meiſtens darauf verlaſſen, daß ſie es morgen näher haben würden. Ein Fremder aber, ſuchte ihm geſtohlene Pferde —“

„Ein Halbindianer“ — erwiderte Atkins — „ja, der war auch hier bei mir, und erkundigte ſich, ich konnte ihm aber leider keine Auskunft geben.“

„Ihr habt gar Nichts von ſeinen Pferden geſehen?“ frug Cook, ihn ſcharf fixirend.

„Nein — wie ſollte ich,“ erwiederte Atkins erſtaunt — „ich bin überhaupt ſeit den letzten vierzehn Tagen nicht aus meiner Fenz herausgekommen, und vor den Häuſern werden die Pferdediebe denn doch wahrhaftig die geſtohlenen Thiere nicht vorbeitreiben.“

„Schwerlich,“ lächelte Curtis — „aber was haben denn die Hunde — ſie lärmen ja merkwürdig.“

ab in der Hand, und wenn er das ganze Gewicht ſeines Körpers daran hinge.

Ha — was war das? ein ziſchender Pfiff der von dort herüber ſchallt. Eine ſchreckende Gemſe, der irgend woher der verrätheriſche Luftzug die fremde Witterung des Feindes zugetragen — und dort drüben? — ein rollender Stein, der von den ſcharfen Klauen eines aufgeſcheuchten Thieres losgeſtoßen, hinunter zu Thal die ſpringende Bahn nimmt. — Aber zu ſehn iſt noch Nichts und der forſchende Blick ſucht raſch und mistrauiſch all die hundert kleinen Schluchten und Spalten ab, aus denen allen das erſehnte Wild im Augenblick herausfliehen kann.

Todtenſtille herrſcht — da bricht ein Schuß von oben dröhnend und donnernd in's Thal nieder und weckt das Echo in den Bergen von Wand zu Wand. Das war des Jagdherrn Büchſe — wie den Schall die gegenüberliegenden Gebirge jetzt wiedergeben, und wie er ſich praſſelnd und ſchmetternd die Bahn hinunter bricht in's tiefe Thal. Und doch iſt das hier in den Bergen ſo eigenthümlich mit eben dem Schall, daß ein im Nachbargraben Stehender den Schuß vielleicht nicht einmal hören konnte.

Da poltert's und bricht's über das Felsgeſtein, ganz in der Nähe. Wie mit einem Meſſer ſticht's bei dem Ton dem lauſchenden Jäger in's Herz hinein, und bebt und zittert ihm durch alle Glieder. Und ob er von Kindheit an die Büchſe geführt und der Spur des Wildes gefolgt wäre, dem erſten, unwillkürlichen, faſt krampfhaften Herzklopfen beim plötzlichen Erſcheinen eines Stücks Wild, beim Raſcheln oder Rauſchen das ſeine ſichere Nähe verräth, entgeht er nicht. — Aber es dauert nicht lange, und in der nächſten Minute ſchon muß er die alte Ruhe wieder erlangt haben, und hat ſie auch — einzelne Fälle natürlich ausgenommen.

Wie das dort raſſelt und tobt durch die kleine Schlucht. Drunten heraus aus ihrer Mündung kollern und ſpringen die losgegangenen Steine ſchon vor, und den Berg hinab. Das muß ein ganzes Rudel ſein. — Und richtig, dort in den Laatſchen zeigt ſich plötzlich der ſchwarze

Körper einer alten Geis mit den weißen Backenſtreifen und den hohen ſcharf umgebogenen Krickeln. Wenn ſie allein käme könnte man ſie recht gut für einen Bock halten. Aber ein Rudel wird meiſt immer, ja faſt ohne Ausnahme von einer alten Geis geführt, oft der Stammmutter des ganzen Trupps, die ſo von Kindern und Kindeskindern gefolgt, den Berg durchzieht. Jetzt werden die andern auch ſichtbar — leider außer Schußweite, denn das ganze Rudel iſt wohl noch vier- bis fünfhundert Schritt entfernt. Auf einem mit Laatſchen dünn bewachſenen Felsrücken tauchen ſie auf, eine hinter der andern — jetzt eine braune Geis mit ſchwarzem Rücken, das kleine munter ſpringende Kitz an der Seite, jetzt ein junger zweijähriger Bock der ernſt und gravitätiſch, wie er es von den älteren geſehn, eine Weile daher ſchreitet. Dann aber plötzlich, als er das munter ſeitwärts ſpringende Kitz um ſich her tanzen ſieht, vergißt er, wenn er auch vorn ſeinen ſtolzen Ernſt beibehält, hinten doch die Gravität, und macht mit den Hinterläufen einen Jugendſprung. Mehr und mehr drängen herauf und bleiben Kopf an Kopf auf der kleinen Lichtung ſtehn, alle hinauf nach der Klamm äugend und windend, von der der Schuß tönte. Ehe die Altgeis weiter geht, denkt keins daran ſich von der Stelle zu rühren.

Von drüben herüber iſt das Rudel gekommen, jedenfalls von dem Schuß aus ſicherer Ruhe aufgeſchreckt. Jetzt aber mag doch irgend ein Geräuſch der von unten herauf brechenden Treiber von dem ſcharfen Gehör der Leitgemſe erfaßt ſein, oder ihr Blick hat auch wohl die ſich da unten regende Geſtalt, ſei ſie noch ſo weit entfernt, geſehn, ihre Naſe die fremde gefährliche Witterung gefangen. Da unten iſt's jedenfalls nicht recht geheuer, was es auch ſei, und ſeitwärts an der Wand auf der ſie geſtanden niedertretend, läuft und rutſcht ſie halb die faſt ſenkrechte Steinplatte hinab, an der ſich, von hier aus wenigſtens, nicht der geringſte Anhaltpunkt erkennen läßt. Jedenfalls will ſie ſchräg durch den Graben dem anderen Ausläufer zu; ihr aber folgen auch, ohne weiter zu fragen weshalb oder wohin, die andern Gemſen. Zuerſt die Geis mit dem Kitz, dann der zweijährige Bock, wahrſcheinlich

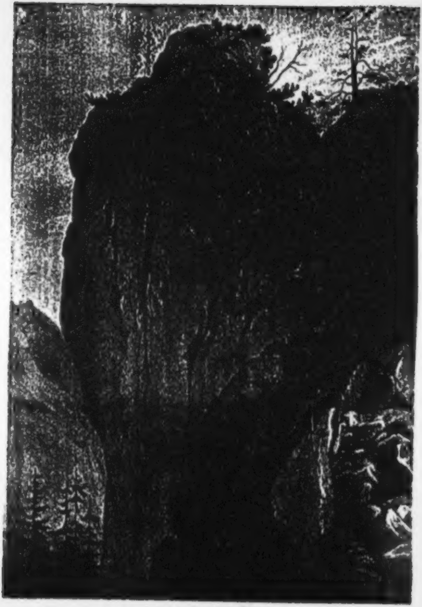

Lith. Inst. v. L. Sachse & C° Berlin

Treiber an einer Wand

ein Herr Sohn vom vorvorigen Jahr, dann wieder zwei Kitzgeiſen und nun ein ſtarker Bock. — Wetter noch einmal, ob der Burſche nicht ausſieht wie ein Wildſchwein, als er da breitſpurig und bequem den halsbrechenden Pfad ohne die mindeſte ſcheinbare Anſtrengung hinunterglеitet. Wenn der zum Schuß herüberkäme, der wär' recht. — Jetzt folgen noch ein paar wahrſcheinlich gelte Geiſen oder ſchwächere Böcke — es läßt ſich von hier aus nicht ſo deutlich erkennen — dann wieder Kitzgeiſen dazwiſchen, und zum Schluß noch ein alter Bock. Im Ganzen ein Rudel von drei und zwanzig Stück.

Jetzt iſt Alles wieder ſtill — die Gemſen haben irgend einen bewaldeten Hang angenommen, und ziehen geräuſchlos und gedeckt darin fort.

Es iſt aber, ſelbſt für den geübten Gemsjäger, gar nicht etwa ſo leicht Geis und Bock von einander zu unterſcheiden, ja in der Ferne faſt ganz unmöglich, wenn nicht die Geis eben ihr Kitz als Legitimation mit ſich führt. Die Farbe der Gemſen iſt im Sommer lichter als im Winter, und ſchmutzig iſabellfarbenartig nur mit dem dunklen Rückenſtreifen. Im rechten Winter werden ſie aber ganz ſchwarz, und alte gelte Geiſen die allein kommen, und oftmals gar ſtarke anſehnliche Krickeln tragen, ſehn genau ſo aus wie ein Bock. Nur in der Nähe unterſcheidet ſie der längere dünnere Hals, wie auch der etwas zierlichere Kopf vom Bock. Ebenſo ſtehn ihre Krickeln mehr parallel zuſammen auflaufend, während die Krickeln des Bocks gleich unten von der Wurzel aus etwas ſtärker ſind und ſich ein wenig auseinander biegen. Allerdings nur ſchwache Unterſcheidungszeichen in der Ferne.

Links, dicht neben uns flattert etwas — welch prächtiger gewandter Vogel ſucht ſich da ſein Mahl an dem nackten Felſen? — Es iſt ein Alpenſpecht, der mit den ſcharfen Klauen einkrallend in den Stein, die Flügel ausgeſpannt und wie zur Stütze an die Wand geſtemmt, den Kopf zurückgebogen, auf und ab, bald rechts bald links hinüberläuft, und blitzſchnell mit dem nur leicht gebogenen ſpitzen Schnabel in Ritz und Spalte fährt, Käfer und kleineres Gewürm daraus hervorzuholen.

Und welche Pracht in dem Geſieder. Der ganze kleine Burſch iſt in ſeiner Haupt- und Grundfarbe ſchön ſtahlgrau mit ſchwarzem Kopf und dunklen Streifen auf Schwung- und Deckfedern, aber über die zierlichen Flügel läuft ein roſenrother Streif, in dem Grau verſchmelzend, wie an den Schwingen des Weinvogels, jenes zierlichen Nachtfalters, und die kleinen ſchwarzen Augen ſchauen ſo ſcharf, ſo klug umher. Iſt er ſo wenig furchtſam daß er den, nur wenige Fuß von ihm kauernden Jäger gar nicht ſcheut? — Ja, der rührt und regt ſich nicht, und ſitzt da wie hineingewachſen in die Laatſche. Die erſte Bewegung freilich — was war das? — Dort flattert auch ſchon der Alpenſpecht zur Seite. Aber was kümmert uns jetzt der — gerade da drüben in der ſchmalen Klamm, die ſeit ab aus dem Walde niederführt, rollte ein Stein; dort unten ſpringt er vor und da — wieder der Stich in's Herz — da drüben auf der nächſten Felſenſpitze, auf einem Raum den ich mit der Hand bedecken könnte, ſteht ein ſchwarzer etwa drei- oder vierjähriger Bock, den klugen Kopf mit dem weißen Backenſtreif nach unten gedreht, wo in dieſem Augenblick ebenfalls eine Kitzgeis ſichtbar wird.

Wie krampfhaft faßt die Hand den Büchſenkolben, ſucht der Zeigefinger der rechten Hand den Drücker, der Daumen den Hahn. Geräuſchlos wird er geſpannt, langſam durch keine raſche Bewegung den Blick des aufmerkſamen Thieres hierherzulenken, hebt ſich der Lauf und Korn und Viſir zuſammen.

„Peſt!“ murmelt der Jäger leiſe zwiſchen den zuſammengebiſſenen Zähnen durch, und er hat Urſache, denn oben auf dem Lauf, gerade vorn auf dem Korn, von dem blitzenden Metallpunkt vielleicht angezogen, ſchaukelt ſich ein kleiner zierlicher gelber Schmetterling, und will nicht wanken und weichen.

Noch ſteht der Bock da drüben und die Gemſe unten intereſſirt ihn mehr als irgend ein Geräuſch oder Luftzug der ihn von oben fortgeſcheucht. Mit unzerſtörbarem Ernſt ſchaut er nieder auf das ſpielende Kitz und die lauſchende Geis.

Langſam und vorſichtig hat der Jäger indeß die Büchſe zurückgezogen, bis er mit dem Korn den nächſten Laatſchenbüſchel erreichen kann. Der Schmetterling weicht den drohenden Stacheln des grünen Buſches aus, und flattert thalauf, und wieder richtet ſich das Rohr dem heißerſehnten Ziele zu.

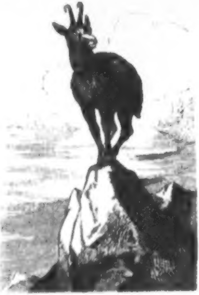

Da — hat ſein Auge irgend einen verrätheriſchen rückſchlagenden Sonnenſtrahl von dem blanken Lauf gefaßt? — wirft der gefährdete Bock raſch den Kopf empor, und die klugen Augen haben im Nu den Ort der wirklichen Gefahr erkannt — aber zu ſpät. Korn und Viſir ſchmelzen gerade auf dem Blatt der wenig mehr als hundert zwanzig Schritt entfernten Beute zuſammen; der Finger berührt den Stecher und mit dem Schlag, noch während der Bock ſich vorn niederläßt, von ſeinem ſpitzen Stand hinabzuſetzen, ſchlägt ihm die Kugel, ſchon etwas hoch, das Rückgrat über dem Blatt entzwei. Vergebens ſucht das Thier ſich mit den ſcharfen Läufen in den abſchüſſigen Boden einzukrallen, die Steine rollen unter ihm fort; halb fällt er, halb rutſcht er nieder. Während ihm das Geröll polternd folgt und über ihn wegſpringend dem nächſten Abhang zu fliegt, erreicht er unten den erſten feſten Halt — Steinblöcke, die Lawine oder Bergſtrom da nieder geſchmettert — und ſucht noch einmal dort ſich aufzurichten. Vergebens; ſeine Kraft iſt gelähmt, ſein Lauf in dieſen Bergen beendet, und während der rothe Schweiß den Boden um ihn färbt, bricht er ſtöhnend zuſammen.

Aber an ihm vorbei fliegt die Kitzgeis, den offenen Weg zur Flucht nach unten nicht benützend. Zwar iſt ſie ſicher vor des Schützen Rohr, denn keine Kitzgeis wird in der ächt weidmänniſch betriebenen Jagd geſchoſſen, aber was ſcheucht ſie denn auf einmal dort hinauf? — Hat ſich der Schall des Schuſſes in den Bergen, was oft geſchieht, ſo gebrochen, daß ſie die Gefahr da unten wähnt, während ſie hier oben in der Nähe des Feindes droht? Oh nein — das ſcheue Thier weiß recht gut vor wem es flieht, denn über die Steine unten, über Geröll und Felſenblock hinwegſpringend, ſo raſch faſt wie der Bock ſelber früher ſprang, der dort verendend liegt, kommt ein Jäger herauf aus der ſteilen Schlucht.

Den Bergſack auf dem Rücken, die Büchſe über der linken Schulter, den Bergſtock zum Springen über Spalte und Stein gebrauchend, wie der Rabe ſeiner Berge der den Geruch des Blutes wittert und mit raſchem Flügelſchlag ſchon nach dem Schuß krächzend herbeiſtreicht, ſetzt der kleine gewandte Burſch heran. Im Nu hat er dabei die Stelle gefunden wo das, noch einmal wenn auch vergebens ſeine letzten Kräfte anwendende Thier liegt. Büchſe, Hut und Bergſtock drückt er gleich darauf neben ſich auf die Steine, das Meſſer fliegt aus der Scheide, und die ſich krampfhaft ſtreckende Beute ſtöhnt unter dem Gnadenſtoß. Aber zu gleicher Zeit faſt greift die eine Hand auch nach dem Bart des verendenden Bocks, zieht die langen, mit weißer Spitze verſehenen Ruckenhaare*) raſch und geſchickt heraus, ſoweit ſie ſich zum Hutſchmuck eben brauchen laſſen, nimmt dann ein altes, ſchon mit früherem Schweiß beflecktes Stück Papier aus der Taſche, wickelt ſie da ſorgfältig hinein und birgt das in ſeiner Bruſttaſche. Jetzt erſt geht er an das Geſchäft des Aufbrechens, die Gemſe dann ſpäter in dem raſch abgeworfenen Bergſack mit hinaus aus dem Graben zu nehmen.

---

*) Der Gemsbart ſitzt dem Bock nicht etwa unter dem Kinn, ſondern auf dem untern Theil des Ruckens; an derſelben Stelle, wo das Wildſchwein die längſten ſtarren Borſten hat.

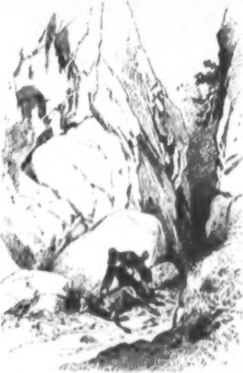

Der Burſch da unten iſt aber eine der intereſſanteſten Perſönlichkeiten unter ſämmtlichen Jägern. Klein und faſt ſchmächtig von Geſtalt, aber trotzdem von zähem, nervigem Körperbau, munkelt man daß er früher, wie er jetzt Einer der beſten, wenn nicht der beſte Jäger des Reviers iſt, auch Einer der berüchtigtſten Wildſchützen geweſen ſei. Jedenfalls kommt ihm keiner der Uebrigen gleich im Fallenſtellen für alles mögliche Raubzeug, vom Jochgeier nieder bis zum kleinen Wieſel.

Niemand lockt wie er Haſel-, Stein-, Schneehuhn und Birkwild, und fängt die Schnepfen und andere Strichvögel ſo geſchickt in Schlingen. Auch Alles was man lebendig verlangt liefert er — wohl nicht gleich, denn ſolch Ding erfordert Zeit — aber mit der Zeit gewiß und ſicher.

Wenn man von oben die kleine unanſehnliche Geſtalt betrachtet, kommt's Einem auch wohl unwahrſcheinlich vor, daß das der grimmſte und gefährlichſte Feind ſein ſollte, den die ſchlauen und ſcheuen Thiere der Wildniß hier in den Bergen, in ihrem eigenen Reviere hätten; ſo wie er aber den Kopf nur umdreht glaubt man's ihm. Der ganze Schnitt des Geſichts iſt ſchon dem Adler gleich, das Auge nicht groß aber lebendig und raſtlos, nicht einen Moment an ein und derſelben

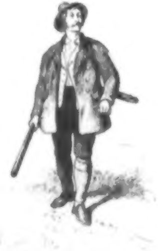

Stelle haftend. Die Augenbrauen ſind dabei hoch heraufgezogen, und wie durch das ſtete Horchen und Wachen ſo ſtehn geblieben. Der kleine Nagg, wie er zum Unterſchied von ſeinem Vetter, dem großen heißt, ſieht aus, als ob er nicht einmal im Schlaf die Augen ſchlöſſe.

„Vielleicht noch Einer der Regulatoren, den das nahende Gewitter hier hereintreibt,“ ſagte Cook.

„Wahrſcheinlich“ — erwiderte Atkins — „ich will doch einmal nachſehen — Ruhe da — ihr Beſtien! — Ruhe!“

Er trat mit dieſen Worten vor die Thür, und Curtis flüſterte Cook zu: „das iſt Stevenſon, paßt auf, der hat aber ſchlechte Zeit gewählt, das Wetter werden wir auf jeden Fall vorüber laſſen müſſen; nun beim Himmel, die im Schilfbruch werden gute Zeit haben, wenn's an zu toben und ſtürmen fängt; da befinden wir uns doch hier am Behaglichſten.“

„Wie weit iſt's noch bis zum Fourche la fave?“ überſchrie jetzt draußen eine Stimme das Toben der Hunde.

„Peſt und Gift,“ murmelte Atkins vor ſich hin, und ſprang von den Stufen herunter, der Fenz zu — „das wäre ja verdammt ſchnell, wenn da ſchon die zweite Sendung käme — Jones hat mir doch geſagt, es würde noch acht Tage dauern —“

„Er fließt gleich nebenbei,“ ſagte er dann laut zu dem Mann, der, in einen weiten Regenmantel dicht eingehüllt, auf ſeinem Pferde ſaß.

„Wer ſeid Ihr — Sir? — Ich heiße Atkins.“

5.

Das Treiben am Joch.

Mit dem Riegeln — wie dieſe Art Treiben genannt wird — iſt's jetzt vorbei. Dort drüben pfeift noch einmal eine Gems, die wahrſcheinlich den Wind von einem der andern Treiber bekommen. Platz genug hat ſie indeſſen zur Flucht, und bringt ſich auch raſch in Sicherheit. Wieder hinauf klettern wir jetzt, von dem ſchmalen Steinkamm bis hinüber zum Waldeshang, denn hinunter zur erlegten Gemſe könnte wohl kaum eins der ſcheuen Thiere ſelbſt, ſo ſchroff und jäh läuft da der Fels hinab. Ragg wird ſie ſchon hinauf zum Sammelplatz ſchaffen.

Aber auch ſelbſt das Aufklettern geht nicht ſo raſch, denn biſt Du ein einziges Mal durch die Laatſchen aufwärts geſtiegen, Freund, dann weißt Du auch was das Ding zu ſagen hat. Die zähen elaſtiſchen Zweige liegen alle nach unten, eine Strecke erſt am Boden oder einen Fuß darüber hinlaufend, und dann wieder in die Höhe biegend, daß ſie die Büſchel an den Spitzen der Zweige gerade und aufrecht tragen. Ein in einander greifen ſie dabei, und wenn auch die ſchlanke Gemſe, die nur ihre Krickeln auf den Rücken zu legen hat, leicht hindurch ſchlüpft, bleibt doch der Jäger mit ſeiner Büchſe über der Schulter, mit dem Bergſtock in der Hand, mit Hut und Rock und Riemen alle Augenblick darin hängen, und abzubrechen iſt faſt gar kein Zweig. — Nur mit dem Meſſer gehauen oder eingeſchnitten, knickt er augenblicklich ab. Noch ſchlimmer iſt es dabei, wo dürre Aeſte mit dazwiſchen liegen; ein Durchkommen wird da faſt zur Unmöglichkeit, oder muß Zoll für Zoll erzwungen werden.

Und dennoch iſt es, wenn nicht leichter, doch jedenfalls ſicherer in den Laatſchen auf, als abwärts zu klettern. Die zähen Büſche hängen über alle Abgründe weit hinaus, und wollte man raſch zwiſchen ihnen niedergleiten, da ſich die weichen Zweige dem nach unten Hindurchdrängenden aus dem Wege biegen, wäre man jedem Augenblick der Gefahr ausgeſetzt ganz gemüthlich vielleicht in eine fünf- bis ſechshundert Fuß tiefe Schlucht hineinzufahren.

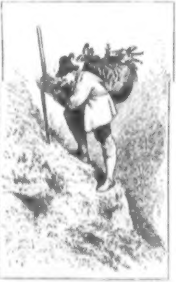

Als ich den Sammelplatz endlich erreichte hatten ſich, den kleinen Ragg ausgenommen, der noch mit ſeinem Gemsbock irgendwo unten im Graben ſtak, ſchon ſämmtliche Treiber um den Herrn verſammelt.

Wie wundervoll die Wildniß um uns liegt. Dort drüben hebt der große Falke ſein rieſiges Haupt empor, während die gewaltigen Tannen an dem gegenüberliegenden Hang ſo niedrig ausſehn wie kleine zierliche Büſche, und unter uns gähnt eine wilde Schlucht tief in den

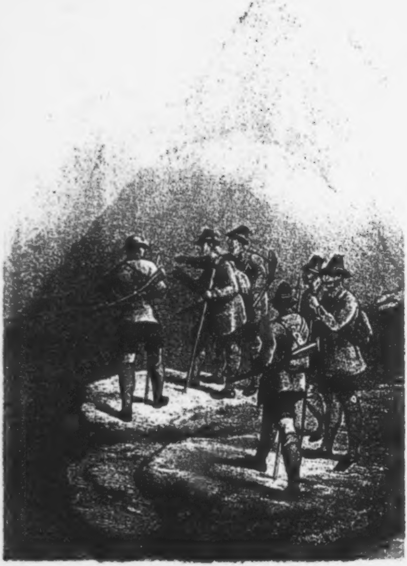

[illegible] Berlin

Die Berathung.

Graben nieder, der hier ſcharf und abſchüſſig viel hundert Fuß wohl jäh hinunter ſinkt.

Auf einem Felſenvorſprung aber, der weit über den dunklen Abgrund hinausragt, die Büchſe über der Schulter, den Bergſtock in der Hand, ſteht unſer Jagdherr, und neben ihm demonſtrirend und erzählend der große Ragg, während ſich Rainer etwas kleinlaut hinter dieſen gedrückt hat.

Die anderen drei Jäger, von denen der eine den vom Herrn erlegten ſtarken Bock im Bergſack trägt, ſtehen etwas weiter zurück.

„Und Ihr ſeht jetzt daß ich recht hatte,“ ſagt dieſer; „die drei ſtarken Rudel die von unten kamen, haben alle mit einander gar nicht daran gedacht bis zu mir herauf zu klettern, ſondern ſind, wie ſie das jedesmal thun, ſeitwärts ausgebrochen. Haben Sie etwas geſchoſſen?“

„Einen Bock“ —

„Nun ja, ich auch einen, und die andern Freunde ſind gar nicht zum Schuß gekommen, während wenigſtens vierzig Gemſen in dem Treiben waren.“

Rainer ſpricht kein Wort, Ragg hingegen, der ganz ungleich ſeinem Vetter nie eine Gelegenheit vorüber gehn läßt ſeine Meinung, lebhaft dabei geſticulirend, zu ſagen, will ſich auf eine nähere Beſchreibung des Treibens einlaſſen — es iſt die Elſter unter den Jägern. Diesmal aber wird er unterbrochen, das zweite Treiben raſch beſprochen, und fort geht's wieder, die ſteilen Höhen hinan, ein Treiben an der Nordſeite des Jochs, im ſogenannten Ochſenthal zu machen, wo nur ein paar gezwungene Wechſel den Gemſen bleiben ſich zu retten und die ſchützenden Dickichte wieder zu erreichen.

Ein wilder rauher Marſch war das jetzt den ſteilen Hang hinauf, bald in überbiegende Laatſchen hinein, bald an ſteilem Felsgeröll emporklimmend. Einer hinter dem Anderen her, oder ſeitwärts auch ausbiegend, einen bequemeren Ausweg zu finden. Der Stock nützt dabei gar wenig, und iſt oft nur im Weg; die Laatſchenzweige ſind dagegen treffliche Hülfen und oft, wenn ein lockerer Stein losbröckelt, ſchützt die raſch ergriffene Laatſche den Steigenden vor einen bald mehr bald weniger gefährlichen Fall. Unverdroſſen aber, nur das eine Ziel, die Höhe im Auge, wird jede Schwierigkeit beſiegt, und nach drei Viertelſtunden ſchweren Steigens etwa haben wir endlich das erſehnte Joch erreicht.

Bald iſt hier Alles beſprochen, die Schützen ſind vertheilt, die Treiber, die ſich auf den kahlen Felſen an beſtimmten Punkten nur zu zeigen, und ein paar Steine hinab zu werfen haben, ſind abgegangen und Jeder hat ſich, ſo gut das eben auf dem offenen Terrain gehen will, hinter irgend einen Felsblock, einen einzelnen Laatſchenbuſch, oder eine ſonſtige Erderhöhung gedrückt.

Da raſſelt's da drüben an der Wand, Steine rollen und kleine dunkle Punkte, nicht größer wie Ameiſen, ſpringen blitzſchnell über die lichten Wände hin.

Mit dem Fernrohr, nach Büchſe und Bergſtock das wichtigſte Inſtrument für den Gemſenjäger, ſuchen die Schützen indeſſen das Terrain, das ſie überſehn können, ab. — Unerwartet kann ihnen überhaupt hier kein Wild kommen, denn der ſteinige, rauhe Boden verräth es ſchon auf größere Entfernung. Da drüben iſt ein dunkler Punkt an der nämlichen Wand über der der erſte Treiber ſichtbar wurde — richtig es iſt ein alter Bock, der ſich hier unter einen Felsvorſprung geſtellt hat, nach unten hin aufmerkſam die ſpringenden Gemſen betrachtet, nach oben ganz erſtaunt hinauf horcht, woher auf einmal all die großen dicken Steine kommen, von denen er freilich, g'rad wo er ſteht, wenig zu fürchten hat.

Dort und da wird es jetzt lebendig. Ueber den tiefen Thalgrund des weiten Felſenkeſſels ſpringt das ſtärkſte Rudel grade dort hinauf, wo der fürſtliche Jäger, die Büchſe im Anſchlag, feſt hinter einen hohen Stein gedrückt ſteht. Näher und immer näher kommen ſie hinan — der Wind ſchlägt auf und ſie wittern nicht die Gefahr der ſie ſich nahen. Prachtvoll ſieht es dabei aus, wie die dunklen ſchlanken Thiere an den lichtgrauen Steinwänden hin und aufwärts ſetzen. Jetzt bleibt die Leitgeis auf einer vorſpringenden Zacke mit dicht zuſammen geſchobenen Schaalen ſtehn und ſichert umher. — Aber nicht lange braucht ſie nach der vermutheten Gefahr zu ſuchen — der Treiber dort oben auf dem nackten Joch ſchwenkt den Hut nach ihnen hinüber; ſeine ganze Geſtalt zeichnet ſich ihnen ſcharf und rein gegen den blauen Himmel ab, und fort ſtürmen ſie wieder, geſchützteren Platz zu erreichen und aus ſo gefährlicher Nähe zu kommen — die armen Dinger.

Jetzt ſetzen ſie die Schlucht hinauf an deſſen oberem Ende der Jagdherr ſteht — kaum fünfzig Schritt an ihm vorbei ſpringt das Leitthier — hält einen Augenblick auf dem Kamm, ſieht den neuen Feind, thut einen ſcharfen Pfiff und verſchwindet an der andern Seite des Jochs. — Und kein Schuß? — noch eine Gems und noch eine folgen ihr und jetzt — eine kleine blaue Wolke ſteigt hinter dem Felſen auf — jetzt noch eine, und zwei Gemſen ſind ſchon lange zuſammengeknickt und von der ſteilen Höhe niedergerollt, als der dumpfe Knall der Büchſe ſich erſt donnernd an den Wänden bricht, und in das Thal ſeine Schallwellen niederwälzt. — Wie die übrigen Thiere ſtutzen und ſchrecken — aber die Leitgeis iſt voraus, der müſſen ſie folgen, und nach drängt deshalb, trotz dem Schuß, der ganze Trupp, nur einen ſcheuen Bogen um die geſtürzten Kameraden beſchreibend.

Wieder ſteigt in zwei kurzen Stößen der blaue drohende Dampf empor, und wieder taumelt eine Gemſe. Wild vorbei ſtürmen die entſetzten Thiere. Aber noch iſt der Donner nicht verhallt als auf's Neue die tödtliche Kugel ihr Opfer ſucht.

Sechsmal hat es aus den drei Doppelbüchſen geſprochen und drei Gemſen liegen verendet auf dem Platz und ſchwer verwundet ſchleppten ſich zwei andere noch über das Joch hinüber, davon eine der Hund nach kurzer Suche in einem Laatſchenbuſche antrifft und niederreißt. Die andere ward ſpäter verendet gefunden.

Die übrigen Rudel brachen zwiſchen den Treibern durch, und nur der eine alte Bock war halsſtarrig in ſeinem wohlverſteckten Platz ſtehn geblieben, bis die Jäger ihn längſt paſſirt hatten. Dann drehte er ſich um und verſchwand plötzlich in einer der zahlreichen Spalten, wie in die Wand hinein.

Und nun der fröhliche Heimzug von der Jagd! Raſch ſammeln ſich die Jäger, guter Dinge daß der mühſelige „Trieb“ gelungen; brechen das erlegte Wild auf, und werfen es aus, thun ſorgfältig das geſammelte Feiſt wieder hinein, packen die Gemſen in ihre Bergſäcke, und heimwärts geht es jetzt, am Rücken des Jochs auf einem ziemlich guten Pirſchweg hin.

Ihr Tagewerk war aber auch kein leichtes, und wer ihnen zuſieht wie ſie an den ſteilen Wänden hinlaufen, oft über Abgründen hängen wo der geringſte falſche Tritt ſie rettungslos in die Tiefe ſchickte — denn ein Anklammern wäre da nicht mehr möglich — wie ſie jetzt im Schweiß ihres Angeſichts durch ein Laatſchendickicht arbeiten, jetzt über das Geröll einer Reißen klettern und immer munter, immer vergnügt dabei, der muß die Leute wahrlich bewundern. Und trotz den oft furchtbaren, jedenfalls höchſt mühſeligen Wegen die ſie zu ſteigen haben, achten ſie nicht blos auf ihren ſchmalen Pfad, nicht blos auf das Wild, das ſie dort

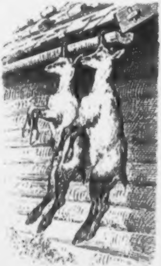

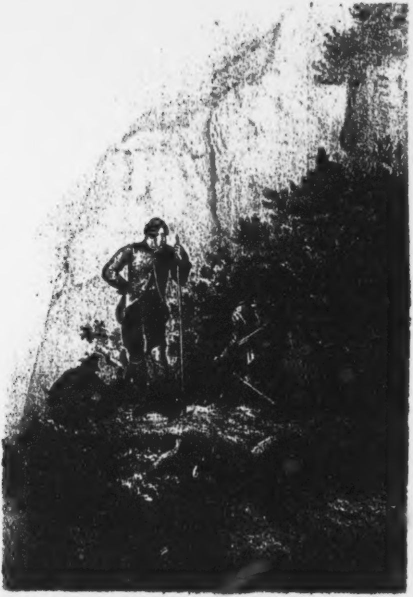

Lith. [illegible] Berlin

Nach dem Treiben.

„Hab Ihr gute Weide hier?" war die leiſe Antwort.

„Von woher kommt Ihr? flüſterte Atkins eben ſo leiſe — „ſprecht —"

„Ich bitte um einen Trunk Waſſer." —

„Höll' und Teufel! Jones ſagte mir doch, es würde noch acht Tage —"

„Laßt uns die Pferde ſchnell in Sicherheit ſchaffen," flüſterte der Fremde — „ich habe meinen Jungen bei ihnen, und es iſt ein fürchterliches Wetter im Anzug."

„Das Naßwerden wird ihnen Nichts ſchaden —" erwiderte Atkins — „ich habe Fremde im Haus, und kann jetzt nicht fort —"

„Aber der Regen würde die Fährten ſo ſchön wieder verwaſchen," wandte Jener ein.

„Das iſt allerdings wahr — aber — wie viel habt Ihr?"

„Dreie."

„Dreie nur? Jones ſagte mir von ſieben."

„Die anderen kommen morgen Abend — wir durften die Fährten nicht zu breit machen."

„Iſt das der Junge, den ich zum Weiterſchaffen der Thiere hier behalten ſoll?"

‚Den Jungen? ja ſo — ja — er weiß um Alles."

losgehen ſollen, nein ihr Auge ſpäht zugleich, ſorglos um die Gefahr die ſie umgiebt, nach dem ſpärlich, und nur an den wildeſten rauhſten Stellen wachſenden Edelweiß, nach einer einzelnen, vom Sommer übrig gebliebenen Scabioſa, nach einem tiefblauen Enzian oder einer in dieſer Jahreszeit ſehr ſeltenen Alpenroſe, mit dieſen Blüthen, neben Spielhahnfedern und Gemsbart ihren Hut zu ſchmücken.

Der Bruch von einer Laatſche an Mütze oder Hut iſt heute das Siegeszeichen der gelungenen Jagd, und das Behagen erreicht den höchſten Grad, wenn Abends die erlegten Gemſen am Pirſchhaus oder der Almhütte mit den Krickeln oben am Dach eingehakt zur Zierde, als ebenſoviel wohlerworbene Trophäen hängen.

6.

Die Pirſche.

So prachtvoll eine ſolche Treibjagd iſt, beſonders wenn man von irgend einer vorſpringenden Stelle aus den größten Theil derſelben mit dem darin aufgeſcheuchten Wilde überſehen kann, ſoviel intereſſanter iſt die Pirſche. Bei dem Treiben iſt der Jäger vom Wild abhängig, ob es ihn gerade annehmen will, und darf ſeinen Stand nicht verlaſſen, den ganzen „Bogen“ nicht zu ſtören. Bei der Pirſche ſucht er ſelber das Wild auf, und es hängt dann, allerdings neben vielem Glück, doch auch viel von ſeiner eigenen Geſchicklichkeit und Umſicht ab, ob er zum Schuß kommen wird oder nicht. Hier in den Bergen iſt die Pirſche freilich weit beſchwerlicher, und in mancher Hinſicht auch gefährlicher, als im Walde unten, denn die alten Gemsböcke ſuchen ſich am allerliebſten die rauhſten Wände in den Klammen aus, in die ſie ſich hineinſtellen, und von wo aus ſie eine weite Strecke überſchauen können — und dort muß ſie der Jäger finden und beſchleichen.

Für den Wildſtand ſelber iſt aber, beſonders wenn eine gewiſſe Anzahl Gemſen abgeſchoſſen werden ſoll, das Treiben weit beſſer als das öftere Pirſchen. Beim Treiben wird ein Revier einmal durchgegangen, und hat dann Ruhe — kehrt die aufgeſcheuchte Gemſe nach einigen Tagen auf ihren Stand zurück, ſo findet ſie denſelben gewohnten Frieden und bleibt. Wird dagegen oft durch ein und denſelben Platz gepirſcht, ſo verjagt der Jäger, wenn er ſelber auch vielleicht gar Nichts oder nur wenige Stück zu ſehn bekommt, und ſcheinbar ganz unbemerkt den Berg durchſchlichen hat, doch viel Wild. Was den Wind von ihm bekommt flieht faſt noch ängſtlicher, als was ihn ſelber ſieht, und einen ſchärferen Geruchsſinn als die Gemſe, hat wohl kein Säugethier weiter auf Erden, möge es, welcher Gattung es wolle angehören.

Beim Pirſchen hängt das Meiſte davon ab früh aufzubrechen. Die Gemſe, ziemlich wie anderes Wild, äſt ſich Morgens von Tagesanbruch bis etwa um acht oder neun Uhr, und thut ſich dann bis ziemlich genau um zwei Uhr nieder. Zu dieſer Zeit ſteht ſie wieder auf, beginnt aber erſt gegen Abend recht lebendig zu werden.

In der Brunſtzeit, die bei kalter Witterung ſchon gegen Ende October, bei warmer erſt mit dem Monat November beginnt, läuft der Bock allerdings den ganzen Tag herum, äſt ſich dann aber nur ſehr wenig und paßt außerordentlich auf.

Beim Pirſchen iſt es nun allerdings ſtets und unter jeder Bedingung am beſten, ganz allein zu ſein. Ein Mann macht ſchon überdies beim Anſchleichen Geräuſch genug, und zwei verderben oft die Jagd. In den Alpen aber und auf vollkommen fremdem Revier, noch dazu für den Fall daß etwas erlegt oder angeſchoſſen wird, bleibt ein Begleiter ein nothwendiges Uebel. — Und doch iſt es auch wieder eine eigene Luſt mit einem ſolchen Tyroler Gemsjäger im ſtillen Wald, in den wilden Bergen pirſchen zu gehen.

Dieſe vor allen anderen ſind auch die einzigen und ächten deutſchen Indianer, — nur daß ſie Schuh und Kleider tragen. Abgehärtet gegen Froſt und Hitze, wie nur ein Wilder ſein kann, mäßig in ihrer Lebensart bis zum Aeußerſten, einfach in ihren Sitten, leidenſchaftlich ihrer Jagd ergeben und darin Meiſter — was um Gottes Willen könnte man von einem wirklichen Indianer mehr verlangen. Auch ihre Farbe iſt nicht viel, wenn überhaupt, lichter, als die einiger Stämme der Südſee, und was ihre Sinne betrifft, ſo haben ſie jene Wilden ſchwerlich ſchärfer. Nur im Anſchleichen könnten ſie von ihnen lernen.

Wie der Pfeil vom Bogen, und dabei geräuſchlos wie die Nachteule auf ihre Beute ſtößt, gleitet der Indianer, jeden nur irgend möglichen Vortheil des Terrains benutzend über den Boden hin. Der Bergbewohner iſt plumper — er tritt feſter auf und ſein Schritt, auch wenn er ſich noch ſo viele Mühe giebt leiſe zu gehen, iſt dennoch ſchwer. Natürlich tragen da die ſchweren, eiſenbeſchlagenen Schuhe das Ihrige dazu bei. Aber eine Wonne iſt es, zu ſehn wie ſo ein Gemsjäger den Wind nimmt, wie ſein Blick gleichzeitig über jede Blöße an den Hängen als auch über den Boden ſchweift die Fährten zu beachten; mit welcher Aufmerkſamkeit er dabei jedem Geräuſch horcht und wie er, mit einem Worte, ſo ganz Jäger iſt. Jede Bewegung an ihm iſt Natur, und wie der Adler oben in ſeinem Element auf ruhendem Fittig kreiſt, wie der Fiſch im Waſſer ſchwimmt, wie das Reh zierlich und leicht durch den Wald tritt, ſo leicht und unbehindert, ſo ganz in *ihrem* Element, ſteigen dieſe Kinder der Berge Fels auf und ab, über ſchräg wegſinkende Tannen, über bröckelndes Geſtein, immer mehr um ſich nach Wild, als auf ihren gefährlichen Pfad ſchauend.

Aber jetzt fort, drüben die hohen Joche, wenn auch im Thal unten noch dunkle Nacht liegt, zeigen ſchon den dämmernden Morgen, und kalt und froſtig zieht uns der erſte Sonnengruß durch die Glieder. — Sonderbar iſt es in der Natur, daß *vor* dem warmen Licht der Sonne die Luft erſt noch einmal recht kalt, daß vor dem dämmernden Tag die Nacht erſt noch einmal *recht* dunkel wird.

Unſeren Pfad können wir jedoch ſchon erkennen — ein guter Pirſchſteig läuft am Hange hin, und gerade mit Büchſenlicht kommen wir dann an die beſten Stellen im Revier — *zu* früh kann man da faſt gar nicht aufbrechen.

Mein Begleiter iſt diesmal — den ich ſchon früher erwähnt habe — die Elſter unter den Jägern: der große Ragg. — Er ſpricht allerdings viel — wenn man ihn läßt; aber was ſein „Handwerk“ angeht, wird er darin vielleicht nur von ſeinem Vetter übertroffen. Wo übrigens nicht geſprochen werden darf, weiß er auch recht gut zu ſchweigen und vielleicht nur in dem ernſten ſtillen Weſen der übrigen Bergjäger ſcheint das bei ihm Schwatzhaftigkeit, was man im flachen Lande gar nicht bemerken würde. Die Berge ſind in der That nicht der Ort zum Sprechen. Die ſtille Ruhe um uns her fordert zu gleichem Schweigen auf, und jedes, ſelbſt geflüſterte Wort, ſcheint den heiligen Frieden dieſer Wildniß zu ſtören.

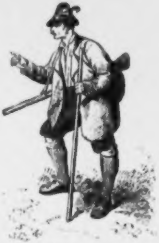

Und hier iſt wirklich noch Wildniß, denn Urwald umgiebt uns in all ſeiner einſamen Pracht. Kein Holz wird hier geſchlagen; der alte morſche Baum bricht über ſeiner Wurzel zuſammen und fault wo er gewachſen und geſtanden. Wo der Föhn oftmals ganze Strecken dieſer vielarmigen Waldrieſen niedergeſtreut, liegen ſie toll und bunt über einander hin geſäet, und was eben wachſen will und kann, bricht ſich zwiſchen ihnen hinaus die junge Bahn.

Aber der umgeſtürzte Baum hat für uns in dieſem Augenblick nur inſofern Intereſſe, als er mit ſeinem dichten Wipfel vielleicht eine ſich dahinter äſende Gemſe deckt. — Jeder Stein wird mistrauiſch betrachtet, jedes raſchelnde Laub bannt den Horchenden an die Stelle, und erſt dann ſchleicht er weiter, wenn er ſich überzeugt hat daß kein Wild Urſache des Geräuſches war. Wie ein paar Verbrecher, mit dem erbärmlichſten Gewiſſen von der Welt, vor jedem fallenden Blatt erſchreckend, vorſichtig und ängſtlich nach dem geringſten fremden Ton hinüber horchend, ſchleichen wir ſo dahin — langſam mit dem umgedrehten Bergſtock nieder fühlend, daß er keinen unzeitigen Lärm mache, ſorgfältig den eiſenbeſchlagenen Schuh auf das Geröll im Pfad niederſetzend und jeden dürren Zweig, jedes gelbe Blatt dabei vermeidend — ſind es doch lauter Verräther, und nur zu raſch geneigt ihren alten Bekannten und Freunden, dem ſcheuen Wild, Nachricht zu geben daß Jemand naht, der da nicht hingehört.

So ein dürrer Zweig iſt auch wirklich oftmals ſchlimmer als ein Telegraphendraht. Er knickt unter dem ungeſchickten Fuß — der Jäger bleibt erſchrocken ſtehn und wagt ſich nicht zu rühren — aber das Unglück iſt ſchon geſchehn. Ein Alt-Thier vielleicht, mit dem man gar nichts zu thun haben will, das aber hinter einem Dickicht irgendwo geſtanden, hört das fatale Geräuſch und wird aufmerkſam. Sehn kann es dabei Nichts, aber der Verdacht iſt einmal gefaßt — vielleicht trägt gerade jetzt auch ein ſehr unnützer Windzug die Witterung dort hinüber, und ſchreckend, mit Tönen die man über eine halbe Stunde weit hört, ſetzt es den ſteilen Hang hinab, und macht den ganzen weiten Berg rege. An Pirſchen iſt in der Gegend dann weiter gar nicht zu denken.

Aber wir ziehen vorwärts. — Da drüben zeigen ſich die nackten Felſen einer weitausgebrochenen Klamm, und dort ſtellen ſich die Gemſen am liebſten ein. Zwiſchen dem Geröll wächſt ſpärliches, aber ſehr ſüßes Gras, und ziemlich offenen Raum haben ſie zugleich, nach oben und unten auszuſchauen. Beſonders ſind dieſe Klammen ein Lieblingsplatz der alten Böcke, und denen ſtellt man ja auch vor Allen nach.

Hier iſt aber eine Hauptſache der Wind. Wenn dieſer auf jeder Jagd eine ſehr bedeutende Rolle ſpielt, und bei Treibjagen wie Pirſche ſtets darauf Rückſicht genommen werden muß, da man das Wild mit dem Wind nun einmal nicht beſchleichen kann, ſo iſt das noch viel mehr auf der Gemsjagd der Fall. Man hat es hier nämlich nicht allein mit einem Wild zu thun, dem an Geruchsſinn kein anderes gleich kommt, ſondern die Gebirge ſelber haben in ihren Luftſtrömungen ſo viele Eigenheiten, daß der mit ihnen nicht betraute Jäger nur wirklich zufällig einmal ein Stück zum Schuß bekommen würde.

Ziemlich regelmäßige Luftſtrömungen ſind thalauf und thalab, Seitenwinde finden faſt nie, oder nur höchſt ſelten ſtatt. Im Schatten zieht dabei der Wind ſtets nieder; in der Sonne aufwärts, und zwar aus ſehr natürlichen Gründen: die von der Sonne erwärmte Luft ſtrebt nach oben, die kältere drängt ſich ins Thal hinab. Ehe die Sonne über die Berge ſteigt, und auf den Hängen, die ſie nicht beſtreicht, oder nicht erreicht hat, zieht deshalb die Luft ſtets bergab, und oben an einem Joch hingehend, würde man wenig oder gar Nichts zu Schuß bekommen. Man muß ſich deshalb tiefer halten, nach aufwärts ſehn zu können, und was oben ſteht, kann man dann auch leicht beſchleichen — iſt wenigſtens ſicher daß man den Wind von dort herunter bekommt. Steigt dann die Sonne, nimmt man den Rückweg oben hin, und hat denſelben Vortheil wie vorher.

Beim Treiben läßt ſich dieſe Eigenſchaft beſonders gut benutzen, da man im Stande iſt ſich den Wind auszuſuchen, je nachdem man in eine kühle ſchattige Schlucht, oder auf den ſonnenbeſchienenen Rücken irgend eines Felſens tritt.

Da es noch früh am Morgen und kühl und friſch war, wo der Wind natürlich ſcharf nach unten zog, hielten wir uns ziemlich tief, verließen, ſobald es nur ordentlich hell im Wald geworden, den Pirſchpfad und kletterten vorſichtig den graſigen mit Kiefern und Krummföhren überwachſenen Hang hinab.

Wie das ſo ſtill im Walde war — weit von drüben herüber, von der andern Seite des Rißthales klang der tiefe Schrei eines Brunſthirſches her — ſonſt faſt kein Laut. — Doch halt ja — dort oben wo jene ſchmale Felſenwand ſo hoch emporſtieg und mit ihren grauen Seiten durch die Bäume ſchimmert, balzte ein Birk- oder Spielhahn mit weichen, melodiſchen Kullern — aber die Jäger hören das zu dieſer Jahreszeit nicht gern, denn es ſoll ſchlechtes Wetter deuten.

Jetzt haben wir beinah die Klamm erreicht, Ragg wird immer ängſtlicher im Gehen, und jeder Schritt weiter zeigt auch ſchon mehr und mehr die helleren Felſen, die übereinander geſchichtet und aus gewaltigen Blöcken beſtehend, bis faſt oben unter das Joch hinauf ragen. Längſt ſchon haben wir den Pirſchweg verlaſſen, und ſteigen lautlos nebeneinander hin, Jeder vollauf damit beſchäftigt den Ort auszuſuchen wohin er den Fuß geräuſchlos ſetzen kann, und hat er den gefunden, einen raſchen forſchenden Blick umher zu werfen. Da plötzlich packt er meinen linken Arm und die vorſichtig und langſam ausgeſtreckte Hand deutet nach vorn. Der Richtung zu liegt dort ein dichter Laatſchenbuſch und der eine Zweig — wahrhaftig da drin ſteht irgend ein Stück Wild, was es auch ſei — der eine Zweig bewegte ſich, als ob irgend etwas Schweres dagegen drückte. Was für Wild, war natürlich noch nicht zu erkennen.

Leider lag der Buſch etwas unter uns, und links abbiegend, von unten herauf dahin zu kommen, krochen wir jetzt mehr als wir gingen der Stelle zu. Die Gegend dort war wie gemacht zum Anpirſchen, und lockere Felsblöcke, und umgeſtürzte, halb verdorrte Stämme bildeten ebenſoviele Schutzwehren für den anſchleichenden Jäger. Vorſichtig benutzte ich auch das Terrain nach beſten Kräften, und leiſe, nachdem ich vielleicht zwanzig Schritt auf den Knieen gekrochen war einen ſchräg auflaufenden Fels zu erreichen, hob ich langſam den Kopf und ſah hinüber.

„Mord!“ war der mehr gedachte als gemurmelte Fluch, als ich mich plötzlich einem ſtarken Spießhirſch auf kaum vierzig Schritte gegenüber ſah, der ſich hier ſo ruhig äſte, als ob nicht ein ſcharfgeladenes Rohr hinter dem nächſten Steine lauerte, und ſein leckeres Mahl hätte bös verſalzen können. Aber Hirſche wurden natürlich in dieſer Jahreszeit nicht geſchoſſen und der übrigens ziemlich ſtark und feiſt ausſehende Burſche hätte uns die ganze Jagd verderben können.

Vorſichtig vor allen Dingen wieder hinter meinen Stein zurückkriechend, telegraphirte ich dem mir aufmerkſam zuſchauenden Ragg die unangenehme Botſchaft hinunter, und dieſer kam jetzt langſam heraufgeſchlichen. — Was nun thun? Zeigten wir uns, ſo brach der derbe Burſche hier ganz in der Nähe der Klamm durch das Dickicht, und wenn er nicht einmal ſchreckte, warnte er doch jedenfalls alle dort herum ſtehenden Gemſen, und verdarb uns die Jagd. Es blieb uns nichts anders übrig als ihm aus dem Weg zu gehn, und mit einer Aufmerkſamkeit und zarten Rückſicht für ſeine Ruhe und ungeſtörte Mahlzeit die ihn hätte innig rühren müſſen, wenn es ihm nur verſtattet geweſen wäre uns zu beobachten, krochen wir jetzt zurück wie wir hinaufgeſchlichen, tieſer hinab ihm aus den Weg zu kommen.

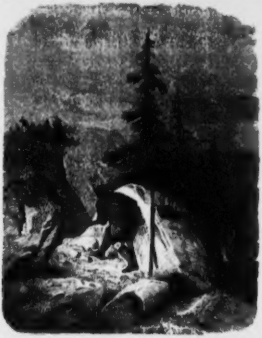

Das gelang auch vollkommen und etwa vier- oder fünfhundert Schritt tieſer unten näherten wir uns endlich dem wirklichen Rand der Klamm, der gerade an dieſer Stelle von einem mit Laatſchen bewachſenen Felſenvorſprung überhangen wurde.

Zum Abäugen gab es keinen beſſern Platz, und vorſichtig krochen wir, die Hüte und Stöcke abgelegt, ich nur mit der Büchſe im Anſchlag hinaus, die untere Schlucht von hier zu überſehen.

Dort ſtand ein Bock — da drüben an der Wand, gleich unter ein paar kleinen mit gelbem Laub noch ſpärlich bedeckten Gopen. Das wenige Gras abäſend, das in der Spitze von zwei dort von verſchiedenen Seiten niederſpringenden Bächen wuchs, ging er langſam umher, vorſichtig dabei oben hinauf windend, und den Blick zugleich, mit dem halb ſchräg gedrehten Kopf, nach der Tiefe drehend. Aber er ſchien das mehr aus alter Gewohnheit zu thun, als daß er wirklich eine Gefahr gefürchtet hätte. Der Morgen war ſo ſtill, die Schlucht lag ſo ruhig, und ſo lange hatte Nichts den Frieden hier geſtört — armer Bock — es geht uns Menſchen eben ſo. Die Gefahr naht gerade da am liebſten, wo wir ſie am allerwenigſten erwarten, und gut für uns dann, wenn ſie uns gerüſtet findet.

Unſer Schlachtplan war bald entworfen. Nagg wollte zwar gern, wie es gewöhnlich die Jäger in den Bergen thun wenn zwei zuſammen pirſchen gehn, mich hinunter auf den Wechſel ſchicken, und dann ſelber oben hinum ſchleichen und dem Bock in den Wind kommen, oder ſich auch zeigen, wodurch er ihn mir dann vielleicht hinunter getrieben hätte. Durch das Anpirſchen an den verwünſchten Spießer war aber ſchon ein guter Theil des Morgens verloren gegangen, und da er einen tüchtigen Umweg hätte machen, und ich ſelber an die andere Seite der Klamm hinüber klettern müſſen, an der der Wechſel lag, blieb es immer die Frage, ob wir nicht doch zu ſpät kommen würden. Ueberdies äſte ſich der Bock gegen den Wind hinauf. So beſchloß ich denn mein Glück mit Anſchleichen zu verſuchen und raſch zogen wir uns jetzt von unſerem Ausguck zurück, unterhalb desſelben eine gedeckte Stelle zu finden an der ich in die ſchroffe Klamm hinabſteigen konnte.

Das gab ein bös Stück Arbeit. Durch einen ziemlich weit hineinragenden Vorſprung gleich unterhalb verdeckt, war allerdings hier keine Gefahr daß uns der Bock hätte ſehn können, und den Wind bekam er eben ſo wenig, denn der wehte noch ſcharf und ſtät die Klamm nieder,

„Kennt er auch den Weg nach dem Miſſiſſippi?“

„Wir kommen eben“ — verſchnappte ſich der alte Mann, bemerkte aber noch glücklicher Weiſe zeitig genug ſeinen Fehler, und fuhr, nach kurzem Huſten fort — „von Weſten zwar, der Junge iſt aber auch ſchon oft in der Gegend geweſen. Doch macht fort — die großen Tropfen fangen ſchon an zu fallen.“ —

„Gut — dann wartet nur einen Augenblick, und ich will denen da drinnen ſagen, Ihr ſähet ſelbſt nach Euerem Pferde oder ſonſt irgend was — hallo — wer iſt das da?“

Ein Mann näherte ſich der Fenz, gab ſich aber gleich darauf als Weſton zu erkennen.

„Ach — Ihr kommt mir gelegen, Weſton,“ rief Atkins — hier iſt ein Fremder, der Pferde hat — Ihr wißt ſchon — geht mit ihm hinten herum, und bringt ſie in Sicherheit und kommt nachher herein; ich kann die beiden Regulatoren nicht gut allein laſſen?“

„Regulatoren habt Ihr da drinnen?“ frug der Reiter ſcheinbar erſchrocken.

„Es ſind Gäſte, die blos hier übernachten,“ beruhigte ihn Atkins — „aber Ihr müßt wahrhaftig warten bis das Wetter vorüber iſt — es wird augenblicklich losprasſeln. Wenn die Pferde im Bach ſtehen, aber wie an einer Wand ging es hinab, und mit der Büchſe auf dem Rücken, die den Ungeübten oft im Klettern hindert, war die Sache doch viel leichter berathen als ausgeführt. Ueberdem ſteigt es ſich zehnmal beſſer bergauf, als in die Tiefe nieder. Aber dort ſtand der Bock und hinunter mußte ich; ſo die Zähne zuſammen beißend und den Bergſtock, als treuen Helfer feſt in den ſteinigen, mit lockerem Geröll bedeckten Boden ſtemmend, ging die Fahrt zu Thal. Manchmal löſte ſich, trotz aller Vorſicht, ein kleiner Stein, und rollte polternd in die Tiefe, aber theils waren wir noch zu weit von der Gemſe entfernt, theils achten auch die Thiere auf dies Geräuſch, das ſie in den Bergen gewohnt ſind, nicht ſonderlich viel. Fortwährend löſen ſich in dieſen ſteilen Hängen, beſonders nach feuchtem Wetter, kleine und größere Steine los, und auf den größeren Reißen klappern ſie faſt ununterbrochen fort.

Hier nun eine Laatſche ergreifend, mit Hülfe ihrer zähen Zweige ein Stück hinab zu kommen, dort mit dem eingeſtemmten Stock niederrutſchend und jeden vorſpringenden Stein aufmerkſam benutzend, den Fuß darauf zu ruhen, kamen wir endlich glücklich unten an. Ob der Bock freilich noch oben ſtand oder nicht, ließ ſich von da aus nicht mehr erkennen. Da er ſich aber dicht an dem ſprudelnden Bach geäſt, wo das Geräuſch des Waſſers ſchon ſelber Vieles übertäubt, hatten wir die Hoffnung daß er unſere Niederfahrt nicht gehört, und folgten nun ſelber dem Bach raſcher und zuverſichtlicher aufwärts.

So leicht und glatt jedoch dieſer Theil des Weges von oben ausgeſehn hatte, ſo ſchwierig fanden wir ihn hier. Rieſige Felsblöcke lagen überall umher zerſtreut, und hie und da ſchloſſen die Wände dieſe ſo eng ein, daß ſich das Waſſer über ſie hin den Weg bahnte — und dieſem ſchlüpfrigen Pfad mußten wir folgen. Was that's — wenn nur der Fuß und Bergſtock ſich da einklammern konnte, die Näſſe kümmerte uns Nichts, und mühſelig aber doch ziemlich raſch arbeiteten wir uns aufwärts.

„Dort ſtehn die Eſpen,“ flüſterte mir da mein Begleiter zu, und ſchon konnten wir die Wipfel der beiden kleinen Bäume, dicht über denen wir den Bock zuletzt geſehn, auf ungefähr zweihundert Schritt Entfernung erkennen.

Wie mir das Herz da an zu klopfen fing — wie der Athem ſo ſchwer wurde — aber vorwärts. Jeder Augenblick nutzloſen Säumens konnte uns das Wild verlieren laſſen, und der ganze mühſelige Weg wäre umſonſt geweſen.

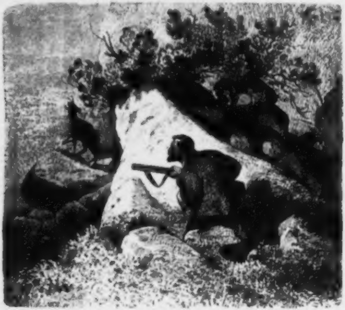

Hier lief die Schlucht auf kurze Strecke glatt und gerade aus, und gleich darüber zog ſich ein kleiner, ſpärlich mit Laatſchen und Erlen bewachſener Hang empor. Dem mußten wir folgen. Der Boden war auch weich hier und zum Anpirſchen trefflich, und von dem oberen Theil des Hangs blieb höchſtens noch eine Strecke von etwa ſechzig Schritt bis zu den Eſpen. In wenigen Minuten war die zurückgelegt. —

Jetzt hatte ich den höchſten Punkt erreicht — ein paar Felsblöcke dicht vor mir ſperrten noch die Ausſicht auf den kleinen Grasfleck auf dem der Bock ſtehen mußte, wenn er nicht ſchon vorher das Weite geſucht; aber zu ihnen anpirſchend brachten ſie mich ihm auch ſoviel näher. — Mir war dabei zu Muthe, als ob mir Jemand die Kehle mit Gewalt zuſchnüre; ich konnte keine Luft bekommen und drückte mich hinter dem einen Felſen nieder, erſt wieder ruhig zu werden.

Ragg ſah aber die Bewegung, und als ich den Kopf nach ihm umdrehte geberdete er ſich, ohne jedoch den geringſten Laut von ſich zu geben, wie ein Raſender. Vorſichtig auf den Boden niedergedrückt, geſticulirte er nämlich mit beiden Armen auf alle mögliche Art und Weiſe daß ich ſchießen ſolle; er hatte jedenfalls den Bock geſehn. — Zeit war auch in der That nicht mehr zu verlieren, und die Zähne aufeinander beißend, ſpannte ich raſch und geräuſchlos die Büchſe, nahm ſie in Anſchlag und — da praſſelte und polterte es in den Steinen, der Bock ging flüchtig, und wie ich jetzt mit einem verzweifelten Satz hinter dem mich bergenden Steine vorſprang, ſah ich eben noch, wie einen Schatten, den ſchwarzen Körper des Wildes im Laatſchendickicht verſchwinden.

„Jeſus Maria und Joſeph!“ hörte ich hinter mir die verzweifelte Stimme meines Begleiters, aber ohne mich nach ihm umzuſehn, überſprang ich raſch den kleinen Grasfleck, von dort aus vielleicht den Bock noch irgendwo an der Wand, wenn auch flüchtig, erkennen zu können. So raſch vermochte er doch nicht daran hinauf zu laufen, daß ihn die Kugel nicht noch erreicht hätte. Da bröckelte gerad' über mir ein Stein, und wie ich aufſchaute ſah ich den Bock der eben an der Spitze einer niederlaufenden Laatſchenzunge einen kleinen Vorſprung erreicht, dort einen Augenblick hielt und ſeinen ſcharfen warnenden Pfiff ausſtieß. Gerade als er ſich wandte, mit einem Satz das ſchützende Laatſchendickicht, das ihn jeder weiteren Verfolgung entzogen hätte, zu gewinnen, ſchickte ich ihm meine Kugel hinauf. Als ſich der Rauch verzog, war er verſchwunden.

„Den haben Sie heilig gefehlt!“ ſchrie aber jetzt der herbeiſpringende Ragg, und machte Bewegungen dabei als ob er ſich nur erſt geſchwind die Arme ausrenken wollte, ehe er aus der Haut führe.

Ich hatte zu raſch gezielt meiner Sache ganz ſicher zu ſein, und mochte wohl etwas kleinlaut ausſehn.

„Aber um Gottes Willen, haben Sie ihn denn nicht geſehn, wie er da hinter dem Steine ſtand? — breit — ſo Sie hätten ihn mit einem Stein todtwerfen können."

„Aber ich ſtak ja auch hinter den Steinen, Ragg, und konnte ihn von dort aus nicht ſehn."

„O Jeſus, o Jeſus!" lamentirte der Jäger und ſchlenkerte den Kopf herüber und hinüber.

Der ſcharfe Pfiff einer Gemſe, oben aus den Laatſchen antwortete ihm.

„Na ja, da geht er hin — dem thut kein Haar weh!"

„Aber wollen wir nicht einmal auf den Anſchuß ſehn? Ich muß ihn getroffen haben."

Ragg erwiederte Nichts, ſeufzte nur tief auf, drückte den Hut — den er abgenommen hatte ſich bequemer kratzen zu können — wieder auf den Kopf, warf ſich die Büchſe um und ſtieg mit einer Miene die ſteile Wand hinauf, als ob er hätte ſagen wollen: — „Na ja, nachſehn muß ich, das iſt meine Schuldigkeit, aber die Gemſe die ich da oben finde, freß ich mit Haut und Haar."

„Und ſoll ich nicht mitgehn, Ragg?"

Er ſchüttelte mit der Hand — das gewöhnliche Zeichen für nein unter den Jägern und ſetzte dann, ſich halb umdrehend hinzu — „es geht ſich hier nicht beſonders bequem, und wir müſſen doch nachher an die andere Seite der Klamm hinüber." —

„Es geht ſich hier nicht beſonders bequem," — es war eine völlig ſenkrechte, etwa ſieben Fuß hohe Wand, an der er ſich nur mit Hülfe einiger kleiner Laatſchenbüſche hinaufarbeitete. Ueber dieſer hatte er aber etwas bequemere Bahn, und während ich ihm von unten zuſah, und meine Büchſe dabei wieder lud, erreichte er den Platz auf dem die Gemſe, als ich feuerte gehalten. Er blieb oben aufrecht ſtehn, und ſah ſich rings am Boden um.

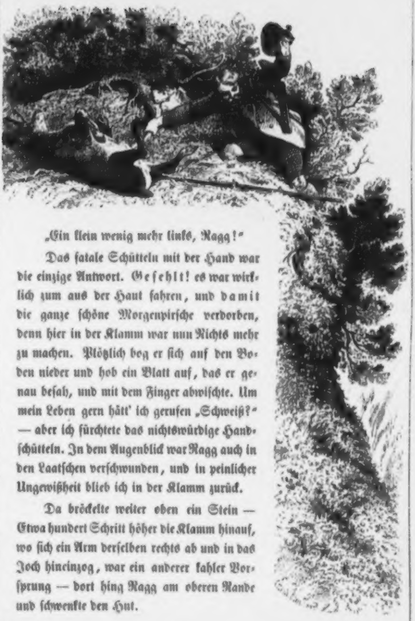

„Ein klein wenig mehr links, Ragg!"

Das fatale Schütteln mit der Hand war die einzige Antwort. Gefehlt! es war wirklich zum aus der Haut fahren, und damit die ganze ſchöne Morgenpirſche verdorben, denn hier in der Klamm war nun Nichts mehr zu machen. Plötzlich bog er ſich auf den Boden nieder und hob ein Blatt auf, das er genau beſah, und mit dem Finger abwiſchte. Um mein Leben gern hätt' ich gerufen „Schweiß?" — aber ich fürchtete das nichtswürdige Handſchütteln. In dem Augenblick war Ragg auch in den Laatſchen verſchwunden, und in peinlicher Ungewißheit blieb ich in der Klamm zurück.

Da bröckelte weiter oben ein Stein — Etwa hundert Schritt höher die Klamm hinauf, wo ſich ein Arm derſelben rechts ab und in das Joch hineinzog, war ein anderer kahler Vorſprung — dort hing Ragg am oberen Rande und ſchwenkte den Hut.

„Der Bock?“

„Hier liegt er!“

Wie ich die Wand hinaufgekommen bin weiß ich heute noch nicht, aber oben war ich, und dort lag der Bock — ein prächtiger ſtarker, etwa vierjähriger Burſche, gerade auf's Blatt geſchoſſen — aber ohne Bart. Die langen Rückenhaare ſchienen gänzlich zu fehlen. Freilich auf ſehr natürliche Art, denn Ragg hatte ſie ſchon, wie ſein Vetter früher, in Papier gewickelt in der Taſche — mußte ſie indeſſen ebenfalls wieder herausgeben.

Den Bock ſchafften wir jetzt zuſammen zum Waſſer hinunter, hingen ihn dort mit den Krickeln an einen niedergebogenen Erlenbuſch, und waideten ihn aus. Ragg ſchnürte ihn dann in ſeinen Bergſack, und ſtill dabei vor ſich hinlachend daß wir ihn doch erwiſcht — denn die Jäger ſetzen einen Stolz darein, wenn ſie mit Jemand pirſchen gehn ihn auch zum Schuß zu bringen — kletterten wir auf der anderen Seite der Klamm hinaus, nach einer Nachbarſchlucht hinüberzuhalten, und dort unſer Glück noch einmal zu verſuchen.

Ragg ſchwamm jetzt in ſeinem Element und erzählte eine Jagdanekdote nach der andern: wie er mit dem und jenem Herrn gepirſcht wäre und das und das erlebt, und wenn ich ihn bat ruhig zu ſein, da wir hier doch vielleicht Gemſen antreffen könnten, beruhigte er ſich ſtets mit einem zuverſichtlichen — „ah, hier iſt Nichts.“

Die Folge davon war daß uns bald darauf wieder ein einzelner Bock anpfiff, und den Hang hinauffloh. Auf etwa fünf Minuten brachte ihn das zum Schweigen, dann aber fing er von vorne an, und ließ ſich auch nicht wieder irre machen. Einmal über das andere lobte er aber dabei meine Fertigkeit im Steigen — die gewöhnliche Bergſchmeichelei. Wenn ein Schütz aus dem flachen Lande mit einem Bergjäger zuſammengeht, und nur einigermaßen vom Fleck kommt, macht ihm ſchon der Mann die größten Elogen was er für ein vortrefflicher Steiger ſei, und denkt ſich dabei: „na Du ſollteſt einmal mit mir da und dort hin gehn, da würdeſt Du ſchön hängen bleiben.“ — Es iſt das gewiſſermaßen ihr Kleingeld im Verkehr mit der Civiliſation, mit dem ſie ſich Cigarren und Guldenſtücke eintauſchen.

Ich will ihnen aber auch nicht Unrecht thun; bei Manchen mag es wirklich Ernſt ſein, und ſie haben ſich die flachen Landbewohner ſo ſteif und ungeſchickt gedacht, daß ſie ſchon auf's Aeußerſte erſtaunt ſind wenn ſie außer den Pirſchpfaden nur mit fortkommen und deshalb rechnen ſie ihnen das geringſte Außergewöhnliche vielleicht ſchon ſo hoch an.

„Und ich dachte heilig Sie hätten ihn gefehlt,“ wiederholte er wieder und wieder. — „Er ſprang mir gar ſo geſchwind in die Laatſchen hinein. Es wär' aber eine Schand geweſen, wenn wir den Bock nicht gekriegt hätten.“

Seine Laſt im Bergſack ſchien ihn nicht im Geringſten zu ſtören, und raſch und munter, viel zu raſch und munter für einen Pirſchgang, ſchritten wir vorwärts bis zur nächſten Klamm.

Die Sonne war indeſſen höher geſtiegen und warf auf die ziemlich dünn bewachſene Seitenwand des Berges ihren vollen Strahl. Wir hatten uns auch die letzte Stunde höher und höher hinaufgehalten, den Vortheil des jetzt aufziehenden Windes zu haben. So erreichten wir den oberen Theil der Nachbarſchlucht, und mit ihr den Pirſchweg wieder, der drüben hinlief, poſtirten uns gedeckt an den Rand und äugten mit unſeren Gläſern den inneren Theil der Klamm ſorgfältig ab.

Ragg hatte aufmerkſam den unteren Theil abgeſucht aber Nichts gefunden, als ich zufällig gerade hinunter ſchaute und dort, etwa ſechshundert Schritt unter uns, einen alten Bock mitten in der Wand ſtehen ſah, der hier ſchon herausgeſtiegen ſchien ſeine Sieſta nach eingenommenem Mahl zu halten. Ein Wink genügte für den Jäger, und wir Beide beobachteten jetzt aufmerkſam den alten Burſchen, der gar ſo ernſt und ehrbar den weiß geſtreiften Kopf nach rechts und links und in die Tiefe drehte, nur nicht ein einziges Mal nach oben blickte.

Ragg war mit ſeinem Plan bald fertig.

„Wenn wir Zeit hätten,“ ſagte er, nach ſeiner dicken ſilbernen Taſchenuhr ſehend, „ſo blieben wir hier ruhig bis um zwei Uhr liegen.

Der Bock thut ſich jetzt nieder und ſteht bis dahin wieder auf, wo er dann leicht überredet werden könnte hier herauf zu kommen. Wenn wir aber um vier Uhr in der Riß ſein wollen, müſſen wir früher Anſtalt machen. Erſt können wir indeſſen abwarten was er vor hat; ob er da gedenkt ſitzen zu bleiben, oder nicht.“

Ohne Weiteres warf er jetzt ſeinen Bergſack mit dem Bock zu Boden, ſeinen Hut und ſich ſelbſt daneben und holte aus der Taſche das mitgenommene Frühſtück hervor, die Zeit die uns hier blieb, wenigſtens ſo zweckmäßig als möglich zu verwenden. Ich folgte ſeinem Beiſpiel.

7.

Ragg's Erzählung vom Wilderer.

„Sehn Sie die Laatſche da drüben?“ nahm da Ragg das Geſpräch, das aber jetzt mit unterdrückter Stimme geführt wurde, wieder auf — „gleich die da drüben; die, wo das Dickicht bis zum Abgrund hinläuft, hinüber hängt?“

„Ja, Ragg — aber ich kann da drüben Nichts erkennen.“

„Iſt auch jetzt nichts mehr da zu ſehn“ ſagte er, leiſe dabei vor ſich hin lachend, „fünf Jahre ſind's aber jetzt, da hat die eine Laatſche, die dort über die ſteile Wand hinüber hängt, einem Maleſizkerl von Wilderer einmal einen großen Gefallen gethan.“

„Einem Wilderer?“

„Ich und der Waſtel“ erzählte Ragg jetzt weiter, nachdem er erſt noch einmal einen vorſichtigen Blick nach unten geworfen, ob der Bock noch daſtände, „waren drüben am Scharfreuter geweſen, und an der Grenze hingegangen, theils zu ſehn ob das Wild dort viel herüber wechſele, theils auch umzuſchauen ob wir keine fremde Fährten finden könnten, denn daß hier Wilddiebe von Baiern herüber kämen hatten wir ſchon gehört. Den Morgen um neun Uhr etwa war ein leichter Schnee gefallen, und es ſchneite noch in dünnen, einzelnen Flocken, als wir oben an der Luderſtauden, gerade wo die oberſte Klamm gegen das Joch verläuft, eine ganz friſche Mannsfährte fanden, die keiner von uns kannte. Das konnte niemand anders als ein Wilderer ſein, und während Einer die Fährte hielt, während der Andere ſcharf umher ſchaute, ob er den Burſchen nicht vielleicht ſo, aus freier Hand entdeckte, folgten wir ſo raſch und leiſe wir konnten.

„Das ging nun allerdings gut, ſo lange wir oben am Joch blieben, denn dort lag wenigſtens Schnee genug zum Spüren, der Maleſizkerl hatte das aber auch wohl bedacht und war in eine der nächſten Klammen hinein, und Gott weiß wie darin herum geſtiegen, ſo daß wir auf den kahlen Steinen zuletzt die Spur verloren, und nun nicht wußten wo er geblieben war. Waſtel wollte nun zwar wir ſollten uns trennen und nach verſchiedenen Seiten ſuchen. Hatte er ſich aber irgend wo eingedrückt und ſah uns anpirſchen, ſo wäre ein Einzelner verloren geweſen; auf zwei ſchießen die Schufte aber nicht ſo gleich."

„Hanthiert nur nicht ſo mit den Händen, Ragg, Ihr liegt überhaupt zu nah an der Wand, und wenn der Bock einmal den Kopf hier herauf dreht, muß er ja die helle Hand in der Sonne herum fahren ſehn."

„Der ſteht noch baumfeſt" erwiederte der Jäger, indem er einen Blick hinunter warf, und dann einen halben Schritt von dem Rand des Hanges wegrutſchte.

„Und der Wilddieb?"

„Warten Sie nur — die Fährten nahmen im Ganzen die Richtung nach dem Leckbach zu. Waſtel glaubte nun freilich nicht daß er ſich ſoweit von der Grenze weggemacht hätte. Das blieb ſich aber ganz gleich, Grenze oder nicht, denn drüben auf königlichem Gebiet hatte er jedenfalls eben ſo wenig Recht zu jagen wie hier, und erwiſchten ihn die Jäger, ſo ging's ihm nicht um ein Haar beſſer, als wenn wir ihn kriegten. Wir äugten alſo aus dem Wald heraus, die ganze Leckbach ſorgfältig ab, ſpürten noch einmal über das Joch hinüber, auf dem Schnee, und mußten endlich glauben, er habe uns vielleicht irgendwo auf ſeiner Spur geſehn, und ſei wieder in das andere Revier, wohin wir ihm nicht folgen durften, zurückgewechſelt. Viel Zeit hatten wir übrigens ſchadet's auch Nichts; Fährten ſollen ſie doch nicht finden.“

„Im Bach?“ ſagte der Fremde, „ſie ſtehen aber nicht im Bach, ich habe ſie oben an der Feldecke.“

„Ei ſo hol' Euch der Henker; warum brachtet Ihr ſie denn nicht auf den alten Platz?“ —

„Es iſt das erſte Mal, daß ich hier bin.“

„Ja dann nehmen wir ſie doch lieber gleich herein,“ rief Atkins ärgerlich — „da oben an der Fenzecke möchte ich nicht gerne morgen früh Pferdehufſpuren haben — der Halbindianer iſt noch in der Nähe. Geht Ihr alſo mit ihm bis an die hintere Thür Weſton, ich will erſt einen Augenblick in's Haus treten, und komme gleich nach.“

„Entſchuldigt, Gentlemen,“ ſagte er dann zu den beiden Regulatoren, als er wieder in's Zimmer kam und die Thüre hinter ſich zuzog; „es iſt ein Fremder gekommen, der ſehr eigen zu ſein ſcheint, und ſein Pferd ſelbſt unter Dach und Fach bringen will; er wird gleich hereinkommen. Aber hallo — da bricht das Wetter los — nun wahrhaftig, das tobt nicht übel — der Blitz war ja wahrhaftig ſo blendend, daß man ſein Augenlicht kaum wiederfinden kann.“

„Sonderbar, wie hell er macht,“ ſagte Curtis durch auch nicht mehr zu verlieren, denn wir wollten die Nacht noch nach der Grasberg Alm, und mit dem Umherſuchen war der Tag ziemlich drauf gegangen. So ſtiegen wir denn raſch hinter einander her aufwärts, als mich der Waſtel plötzlich, ohne ein Wort zu ſagen, am Arm packt, und dort hinauf zeigte, etwa in die Gegend, wo der dürre Baum da oben auf der ſchmalen Laune ſteht. Ich guckte hin, und kauerte da nicht der verdammte Hallunke ſo ruhig auf einem umgefallenen Baum, und kaute an einer Brodrinde, oder irgend etwas anderem, als ob er daheim in ſeiner Hütte, und nicht mit der Büchſe auf einem fremden Revier ſäße?"

„Der kann nicht mehr fort" flüſterte mir dabei der Waſtel zu — „ich ſpringe hier unten herum, Du von der Seite hinauf, und dann haben wir ihn in der Mitte — vorn iſt die Klamm, und da kann nicht einmal ein Gemsbock hinunter!"

„Wie wir ihn nur erſt gewahr wurden, hatten wir uns gleich hinter einen Laatſchenbuſch gedrückt, und ohne weiter ein Wort zu reden, rutſchte der Waſtel ein Stück auf der Erde fort, bis er in einen kleinen Graben kam. Den annehmend, ſchnitt er dem Wilderer den Weg von jener Seite ab, denn hätte der's erzwingen wollen, braucht' er ihn ja nur über den Haufen zu ſchießen. Mir konnt' er auch nicht mehr wegkommen, und wie ich ſah daß der Waſtel war wo er ſein ſollte, pirſcht ich mich noch vorſichtig auf etwa hundert Schritt von dem Burſchen an, legte dann meinen Hut, Bergſack und Stock ab, nahm die Büchſe herunter, und ſprang was ich ſpringen konnte den Berg hinauf.

„Ich hatte noch keine drei Sätze gethan, da fuhr er ſchon mit dem Kopf herum — der Art Geſellen haben ein ſchlecht Gewiſſen — und mich ſehn, aufſpringen und die Büchſe an den Backen reißen, war das Werk eines Augenblicks. Zu gleicher Zeit ſchrie ihm aber auch Waſtel ſein drohendes „Halloh" entgegen und wie er den zweiten Mann ſah, und nun wohl merkte daß es ihm an den Kragen ging, ſetzte er die Büchſe erſchrocken ab. Ich hätte ihn jetzt bequem umſchießen können," fuhr Ragg ruhig fort, „aber wir wollten ihn gern lebendig haben, und

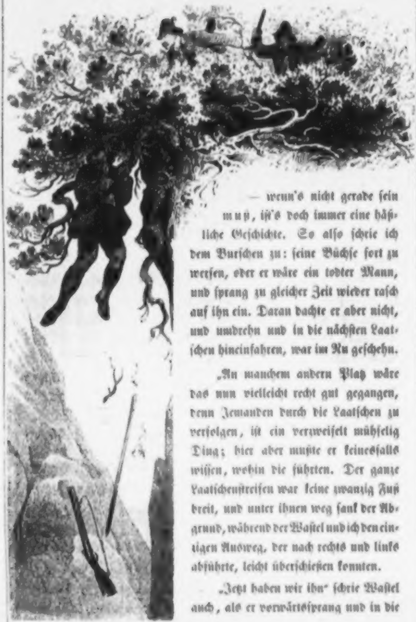

— wenn's nicht gerade ſein muß, iſt's doch immer eine häßliche Geſchichte. So alſo ſchrie ich dem Burſchen zu: ſeine Büchſe fort zu werfen, oder er wäre ein todter Mann, und ſprang zu gleicher Zeit wieder raſch auf ihn ein. Daran dachte er aber nicht, und umdrehn und in die nächſten Laatſchen hineinfahren, war im Nu geſchehn.

„An manchem andern Platz wäre das nun vielleicht recht gut gegangen, denn Jemanden durch die Laatſchen zu verfolgen, iſt ein verzweifelt mühſelig Ding; hier aber mußte er keinesfalls wiſſen, wohin die führten. Der ganze Laatſchenſtreifen war keine zwanzig Fuß breit, und unter ihnen weg ſank der Abgrund, während der Waſtel und ich den einzigen Ausweg, der nach rechts und links abführte, leicht überſchießen konnten.

„Jetzt haben wir ihn" ſchrie Waſtel auch, als er vorwärtsſprang und in die

Laatſchen mit hinein ſetzte, — „paſſ' nur da draußen auf, Ragg, daß er nicht über die Lanne ſpringt!“ — Aber er kam nicht weiter — ein furchtbar gellender Schrei tönte plötzlich vom Rand der Klamm herüber und als wir erſchreckt und lautlos halten blieben, hörten wir erſt unten etwas hartes gegen die Felſen ſchlagen, und gleich darauf ſchallte der Schuß der durch den Sturz losgegangenen Büchſe zu uns herauf.

„Gott ſei ſeiner armen Seele gnädig“ ſagte der Waſtel und drehte ſich ſchaudernd um. — Wir Beide ſtanden jetzt ſtill und horchten, aber Nichts ließ ſich hören.

„Ob man wohl hinunter ſehen kann?“ ſagte ich endlich.

„Ich mag's nicht ſehn“ meinte der Waſtel — ich hab' genug an dem Schuß.“

„Ich arbeitete mich jetzt durch die Laatſchen durch, wo ich gleich vorn den Hut des Wilderers fand. Wie ich aber an den Rand kam, hingen die Zweige tief darüber hinunter und zwiſchen der Wurzel der einen durch, bröckelte das Geſtein los, und ſtürzte mit hohlem Fall in den Abgrund nieder. Ich ſtand auf den Zweigen ſchon über der Tiefe. Es wurde mir unheimlich da draußen und ich kroch zum Waſtel zurück.

„Wollen wir hinunter klettern und nachſehn?“ ſagte ich endlich. „Der Waſtel erwiederte Nichts, wir warfen unſere Büchſen über den Rücken und ſtiegen thalab, mußten auch einen großen Umweg machen unten hinein zu kommen, und es mochte immer eine Stunde darüber hingegangen ſein, eh' wir den Platz erreichten. Indeſſen hatte es ſtärker an zu ſchneien gefangen, und der Wind heulte ſo häßlich durch die hohle Klamm — es war ein gar ſo fatales Gefühl, da unten nach einem zerſchmetterten Menſchen zu ſuchen. Wir hatten ihn aber doch nicht umgebracht, er war ſelber dahinunter geſprungen, und wenn wir ihn auch dazu getrieben, ei, was zum Teufel hatte er auf fremdem Revier zu ſuchen.“

„Da liegt die Büchſe“ ſagte der Waſtel plötzlich, — der Kolben war abgebrochen, und das Gewehr durch den Sturz losgegangen — aber wo war der Wilderer? Gerad in die Höh' konnte man bis oben hinauf unter die überhängenden Laatſchen ſehn, an ein Anhalten unterwegs war nicht zu denken, die Wand bog ſich dort ſogar nach innen, und ſelbſt der Bergſtock lag etwa zehn Schritt von der Büchſe entfernt — aber kein Blutfleck, auf dem der dünne fallende Schnee in keinem Fall liegen geblieben wäre. Oben durch war er auch nicht gekommen, ſo lange wir oben ſtanden, und wir zerbrachen uns jetzt den Kopf, was aus dem Burſchen geworden ſein könne. Gewißheit mußten wir aber darüber haben. Waſtel nahm deßhalb das zerbrochene Gewehr, ich den Stock, und wir ließen uns die Müh' nicht verdrießen und kletterten noch einmal hinauf. Hol's der Deixel, der Vogel war ausgeflogen, und zwar ſeit wir den Fleck verlaſſen hatten, denn die ganz friſche Spur im „Neuen“ ließ auch nicht den mindeſten Zweifel darüber. Todesangſt mußte er aber in der Zeit daß wir oben ſuchten ausgeſtanden haben, denn wie wir jetzt Alles ablegten und vorſichtig dahinauskrochen, woher die Spur kam, fanden wir daß er die ganze Zeit über, und bis wir fort waren, da draußen über dem Abgrund, an den Zweigen des Laatſchenbuſches gehangen haben mußte. Außen an der Wand waren die Spuren ſeiner Fußſpitzen, als er ſich wieder hinaufgearbeitet, und wenn einer von den dünnen Zweigen gebrochen oder ihm nur die Hand ausgerutſcht oder „verkrampft“ wäre, lag er unten bei ſeinem Gewehr, den Hals wie den Kolben gebrochen.“

Ragg hatte die ganze Geſchichte in einem, nur ihm allein von allen Jägern eigenthümlichen, ſchauerlichen Bergdialekt und mit flüſternder Stimme erzählt, wobei man wirklich mit peinlicher Aufmerkſamkeit zuhören mußte, zu verſtehn was er meinte. Vorſichtig ſchaute er dabei dann und wann über den Hang hinunter, den Bock nicht aus den Augen zu verlieren. Der ſtand aber noch baumfeſt da unten und rührte und regte ſich nicht.

„Und habt Ihr nie erfahren wer der Wilderer war?“

Ragg ſchüttelte den Kopf und meinte, ſtill dabei vor ſich hinlachend: „Der iſt damals mit ausgerupften Federn davongekommen, wird aber wohl an der Lektion über dem Abgrund dadrüben genug gehabt haben. Wir haben ihn hier drüben wenigſtens nie wieder geſpürt. Uebrigens“

— ſetzte er, leiſe mit dem Finger dabei drohend hinzu — „wußte er auch wohl warum, und daß wir ihn jetzt kannten. Wo er ſich wieder hätt' ſehn laſſen, wär' ihm eine Kugel gewiß geweſen.“

Ragg prahlte nicht im Mindeſten; es herrſcht zwiſchen den Jägern und Wilderern im Gebirge noch ein ſo romantiſches und vollkommen ausgebildetes Fauſtrecht, wie es ſich der Dichter, der die Poeſie ganz aus der Wirklichkeit verſchwunden wähnt, gar nicht beſſer wünſchen könnte. Wo ſich Jäger und Wildſchütz im Berg begegnen, iſt es zwiſchen Beiden eine Sache auf Tod und Leben, und wer am ſchnellſten die Büchſe an den Backen reißt, und den Anderen über den Haufen ſchießt, hat gewonnen. Der Jäger iſt allerdings ſtets im Vortheil, denn er hat für alle Fälle das Geſetz auf ſeiner Seite; draußen auf Gottes freier Alm aber, und mit den wilden Bergen um ſich her, wo alle „Civil- und Militairbehörden umſonſt erſucht werden dem mit rechtsgültigen Paß Reiſenden, nöthigenfalls Schutz angedeihen zu laſſen,“ hülfe ihm das oft gar wenig, wenn er nicht, außer dem Geſetz auch noch die eigene Waffe bei ſich führte, mit der er den auf ihn anlegenden Wilderer raſch und für immer unſchädlich macht.

Daß er es thut, kann ihm auch Niemand verdenken, denn ſein eigenes Leben iſt in jedem Fall, wo er einem Wilderer begegnet, mehr als bedroht — es iſt ernſtlich gefährdet. Ob der Mann da drüben, den er mit der Kugel in den Abgrund wirft, daheim Weib und Kind hat, die ohne dem Ernährer verderben müſſen, was kümmert's ihn — auch er hat Weib und Kind daheim, und denen ſich zu erhalten iſt ihm erſte Pflicht.

Das klingt nun vielleicht im erſten Augenblick recht ſchwer und ſchrecklich, daß, einer einzigen Gemſe wegen, ſo manches Leben genommen, ſo manche Familie unglücklich und elend gemacht wird, aber wollen wir nicht alle Geſetze von Mein und Dein aufheben, ſoll überhaupt noch ferner ein Eigenthumsrecht auf der Welt beſtehn und dies vom Staat geſchützt werden, ſo darf den Leuten eben das Wilderen nicht geſtattet werden, und ſanfte Mittel reichten nimmer aus, es zu verhindern. Wo ſo ein Gemsjäger den eigenen Hals mit Vergnügen risſirt in Nacht und Nebel in den Gebirgen umher zu klettern, ein Gemsthier zu erlegen, würde er ſich wahrlich durch ein paar Wochen darauf geſetzte Strafe nicht abhalten laſſen — und in wenigen Jahren wären die Berge leer.

„Und welch ein Unglück wäre das?“ hör' ich Viele ſagen, „lieber alle Gemſen der Welt, als ein einziges Menſchenleben.“ Es iſt das eine von den Phraſen, die ſcheinbar die ganze Humanität auf ihrer Seite haben und doch nicht wahr ſind. Die Burſchen die ſich einmal an das Leben eines Wilderers gewöhnt haben, ſind, ſo lange ihnen ſolch wildes Treiben ihr Daſein friſten kann, zu jeder anderen ruhigeren und ſtäten Beſchäftigung verdorben, und fehlten ihnen die Gemſen oder das Wild in den Bergen, ſo nehmen ſie Anderes, was ſie grad' bekommen können. Geſtattet man ihnen aber das Recht Gemſen und Wild zu ſchießen, warum denn nicht auch Ziegen, Schafe und Rinder? Das Rothwild muß ſo gut im Winter gefüttert werden, als das zahme Vieh und warum ſoll der Beſitzer von wilden Heerden nicht ebenſo in ſeinem Recht geſchützt ſein wie der von zahmen? Der Polizeidiener, der in irgend einer Stadt einen Dieb auf friſcher That ertappt und den Gerichten, dem Zuchthaus überliefert, ruft über die Häupter der unſchuldigen Familie des Unglücklichen eben ſo viel Noth und Elend herein, mit Schande noch dazu in den Kauf, als der Jäger, der den Wilddieb niederſchießt. Der Polizeidiener ſah dabei nicht einmal ſein eigenes Leben gefährdet, und trotzdem wird es Niemandem einfallen ihn zu tadeln und zu verdammen.

Das iſt übrigens eine Sache, die Jäger und Wilddiebe ganz allein unter einander ausmachen. Der Letztere, wenn er mit der Büchſe in die Berge geht, weiß ganz genau welcher Gefahr er ſich ausſetzt, und iſt meiſt von vornherein entſchloſſen ihr eben mit den Waffen in der Hand zu begegnen. Wie der Dieb, der Nachts in ein Haus einbricht und das Meſſer dabei im Gürtel ſtecken hat, verübt er gewiß keinen Mord, wenn er bei ſeinem Geſchäft nicht geſtört wird. Ertappt man ihn aber und will ihn feſthalten, oder ſieht er ſelbſt nur die Gefahr erkannt und verrathen zu werden, dann wird aus dem einfachen Räuber auch ein Mörder.

Daß die Gefahr des Steigens in den Bergen, und die Möglichkeit eines zufälligen Sturzes der Leidenſchaft wilder Herzen auch wohl dann und wann Vorſchub leiſtet, und manche raſche dunkle That befördert und verdeckt, iſt wohl leicht erklärlich. Die tiefen oft vollkommen unzugänglichen Schluchten ſind dabei ein ſicheres Grab, das nur der Jochgeier und Kolkrabe findet und heimſucht, ekle Stücken Beute von dort ſeinem Horſte zuzutragen.

Aber der Bock?

Dort unten ſtand er noch ſo ſtill und regungslos, was den Körper wenigſtens betraf, wie ein wirklich künſtlich ausgeſtopfter und aus irgend einer Liebhaberei gerade hier hergeſtellter Gemsbock. Nur der weiß geſtreifte Kopf ſchien Leben zu haben, und bewegte ſich langſam bald nach dieſer bald nach jener Seite.

„Da unten ſtehn jedenfalls Gemſen“ flüſterte Ragg endlich, nachdem wir ihn wieder eine ganze Zeit lang ſchweigend beobachtet hatten, „es wird doch am Ende beſſer ſein ich ſteige hinunter, und ſehe zu daß ich ihn hier herauf bringe — der Wechſel iſt gleich dort drüben an der kleinen Kiefer.“

Ragg ging nicht gern fort, denn er liebte es ſich auszuſprechen. Der Wunſch den Bock noch zu bekommen war aber doch ſtärker und überwand ſeine Schwatzhaftigkeit. So ſeinen Bergſack wieder ſchulternd, und Hut, Stock und Büchſe vom Boden aufgreifend, gab er mir noch eine unbeſtimmte Anzahl von Vorſichtsmaßregeln, und verſchwand dann im Dickicht, den nöthigen Umweg zu machen und dem Wild ſpäter unten in der Klamm in den Wind zu kommen.

Ich lag indeſſen oben, unter dem dichten Laatſchenbuſch auf der Bruſt und hatte jetzt Zeit und Muße genug den Bock zu betrachten. Drei Viertelſtunden blieb er auch noch etwa auf derſelben Stelle, den Platz nur manchmal um einen Schritt zur rechten oder linken wechſelnd. Ein paar Mal kratzte er ſich mit dem Hinterlauf vorn am Hals und hinter dem Gehör. Die Gemſen unten mußten aber verſchwunden ſein, denn er ſah nicht mehr hinab, und es war faſt als ob er ſich nieder thun wollte, als er plötzlich raſch und aufmerkſam den Kopf emporhob. Jedenfalls hatte er den nahenden Jäger in den Wind bekommen, oder auch geſehn, denn er ſchaute jetzt ſtill und unverwandt nach der einen Richtung nieder.

Wieder verfloß eine volle Viertelſtunde, und ich begriff ſchon gar nicht wo Ragg nur blieb, als ich dieſen plötzlich in der Klamm, unterhalb dem Bock heraufkommen ſah, ohne daß dieſer auch nur gewichen wäre.

„Halloh!“ rief der Jäger unten, und ſtieß mit ſeinem eiſenbeſchlagenen Stock auf die Steine — der Bock regte ſich nicht — „halloh — huh — ah!“ — er rührte ſich nicht von der Stelle. Erſt wie der Jäger höher und immer höher ſtieg, und ſchon faſt in Schußnähe an ihn angekommen war, drehte er ſich langſam ab, und nahm den Wechſel an.

Ich hatte mir indeſſen einen Platz ausgeſucht auf dem ich gut hinüber ſchießen konnte, ſobald der Bock nur hoch genug kam, und die Wand ſah aus, als ob er möglicher Weiſe gar keinen anderen Weg nehmen *könne*. Was kann aber ein Gemsbock nicht, wenn er es ſich einmal in den Kopf ſetzt. Plötzlich, ohne daß er im Stande geweſen wäre Witterung von mir zu haben, nahm er ſeitwärts eine ganz ſteile Wand an, an der er hin galopirte, als ob er auf breiter Straße geweſen wäre. Ragg ſchrie und geſticulirte unten, aber Alles umſonſt, das ſtörte ihn gar nicht, und an einer Wand von etwa ſiebzig Fuß Höhe, die ſcheinbar nicht den geringſten Halt ſelbſt für den Fuß einer Gemſe bot, glitt er, halb auf den Hinterläufen rutſchend, hinab, ſprang unten über den Bach, ſetzte die andere Wand hinauf, und war wenige Minuten ſpäter im Dickicht verſchwunden.

Was ihm Ragg unten nachwünſchte weiß ich nicht, aber ich ſelber hatte jetzt da oben auch nichts weiter zu thun, und kletterte thalab, ſobald als möglich die Riß zu erreichen.

8.

Ein Sonntag Morgen.

Wie freundlich das Schloß da tief im Thale liegt; wie raſch und munter der klare ſchnelle Strom vorüber ſpringt, und wie ſo luſtig die Flaggen auf den zierlichen Thürmen wehn. Die hellen Mauern und der dunkle Wald vom blauen Aether ſonnig überſpannt, ſo recht im Herzen des edlen Waidwerks mitten drin; die kräftigen Geſtalten dann darum her, die Jäger — die Hunde, und dann vor Allem — kein Gaſthaus in der Nähe in dem ſich eine Schaar ſchwärmeriſcher Städter concentriren könnte, von dort aus ihre Picknickparthieen in die Berge hinauf zu ſenden — oh es iſt ein wonniges — ein unbeſchreibliches Gefühl der Sicherheit und Luſt.

Aber nicht allein die Jagd lockt dort die Leute zuſammen. Am Sonntag Morgen ziehen die Jäger und nächſten Nachbarn des Kloſters nach der kleinen Kloſterkirche, die ſie hier mitten in die Berge eingebaut, und auch manch liebes Mädchengeſicht lächelt da unter dem ſpitzen grünen Hut das freundliche „Gott grüß Dich“ vor. — „Gott grüß Dich“ — wie lieb und hold das klingt. Es giebt doch keine Sprache in der weiten Welt die noch ſo herzlich grüßte als die deutſche — wenn die Leute nur nicht alle das verwünſchte „Regendach“ trügen. Geſtalten findet man unter den Bergbewohnern wie man ſie ſich nicht edler und kräftiger wünſchen könnte, und Alle faſt ohne Ausnahme mit den ehrlichen, gutmüthigen Geſichtern, und den treuen wenn auch ein Bischen verſchmitzten Augen. Die Tracht iſt dabei ſo maleriſch, und ſelbſt den Mädchen ſteht der grüne Männerhut ſo lieb auf den vollen blühenden Geſichtern, aber — gebt einem Apollo, gebt einer Venus einen rothbaumwollenen Regenſchirm unter den Arm, und die ganze Poeſie iſt zum Teufel.

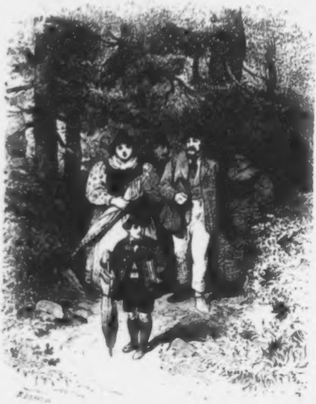

Ein ſolcher Sonntag Morgen in dem Thal iſt auch das ſchönſte was man ſich in ſtiller traulicher Waldeinſamkeit nur denken kann. Noch hat die Sonne kaum die hohen Joche mit ihrem erſten Strahl gegrüßt, da miſcht ſich ſchon in das fröhliche Plätſchern des Bergbachs, ein kleines, in die Wand gehauenes Fenſter ſchauend — „bei einem ſolchen Blitz kann man die ganzen Felder mit einem Blick überſehen.“

„Wollen ſie ſich nicht an's Kamin ſetzen, Gentlemen,“ bemerkte Atkins etwas unruhig — „es zieht dort, und hier iſt's behaglicher.“

„Warum nicht,“ rief Cook — den Stuhl hinanſchiebend, während er ſich niederſetzte, und die Füße oben unter das Kaminbret ſchob — „kommt Curtis — laßt das Wetter draußen brummen, und dankt Gott, daß Ihr Euere eigene Haut trocken wißt.“

„Dafür bin ich auch dankbar,“ lachte Curtis, eine Flaſche aus der Satteltaſche nehmend, „und damit Ihr ſeht wie ich es zu würdigen weiß, ſo wollen wir gleich einmal — Jeſus welch ein Donner — auf den Schreck trinken. — Wo wollt Ihr denn hin Atkins?“

„Ich muß auf einen Augenblick hinüber zu meiner Frau, die Weiber fürchten ſich am Ende, wenn ſie ſo allein ſind. Ich bin gleich wieder hier.“

Er ſchlüpfte ſchnell aus der Thür, und drückte ſie zurück in's Schloß — das heißt in die hölzernen Klinke, die Schloſſes Stelle verſah, und einige Secunden lang blieben die beiden Regulatoren noch laut- und regungslos in das leiſe Rauſchen der mächtigen Waldeswipfel, das harmoniſche Geläut der Glocken, und wenn der Himmel dann ſo rein und blau herniederſchaut, und mit den weißen duftigen Nebelſchleiern wie zum Schmuck die wundervollen Berge überhängt, dann geht das Herz dem Menſchen auf, dann zwingt es ihn zur Andacht, dann wird die ganze wundervolle Welt zur Rieſenkirche, und jedes rauſchende Blatt, jede flüſternde Welle predigt die Allmacht, predigt die Liebe Gottes.

Die Berge ſind auch der eigentliche Tempel des Herrn, denn nirgends fühlt der Menſch ſich ſeinem Gott ſo nah — nirgends ſo klein und unbedeutend, dem Allmächtigen gegenüber.

Die Kirche iſt aus. Die Andächtigen kommen einzeln und langſam aus dem Gotteshaus — nur die Frauen eilen, denn ſie haben den Mittagstiſch zu beſorgen, und die Männer bleiben hie und da auf den Wegen plaudernd zuſammen ſtehn. Sie haben heute Nichts zu verſäumen, und es wäre auch ſchade, wenn ſie ſo raſch wieder nach Haus in die engen Stuben gingen, und ihren blinkenden Sonntagsſtaat nicht erſt ein wenig in der warmen hellen Sonne lüfteten und — zeigten.

Wetter noch einmal wie blank ſie ausſehn, mit den neuen hellgrünen Hüten, den reinen Hemden und den ſauber geputzten Gürtelſchlöſſern. Manche von ihnen, den Tag recht feierlich zu begehn, tragen auch lange Hoſen, aber das ſteht ihnen nicht; ſie ſchlenkern auch darin die Beine beim Gehn, und bewegen die Knie herüber und hinüber. Es ſitzt ihnen unbequem, und ſie wiſſen's vielleicht ſelber nicht; die Knie wollen hinaus in's Freie, und da ſie das nicht können, halten ſie ſich ſteif und ungelenk.

Dort aus dem Schloß kommt ein alter Mann. Er trägt, ungleich den Anderen, die nur höchſtens, und trotz dem ſonnigen Wetter, ihr roth oder blaues Regendach unter dem Arm haben, ein paar blecherne Milchkannen, die er heut Morgen gefüllt heruntergebracht, und jetzt wieder mit heim nimmt, oder zurück trägt wohin ſie gehören.

Das iſt ein Charakter, von dem wir in unſerem Eiſenbahn durchzogenen und durchflogenen Flachland kaum noch einen Begriff haben —

giebt es ja doch ſelbſt in den Bergen nur wenige ſeines Gleichen, ja kaum einen zweiten alten Geri. Es iſt eine unterſetzte kräftige Geſtalt mit friſcher Farbe und von mittler Größe, und unterſcheidet ſich in ſeinem Aeußeren durch wenig oder Nichts von den Uebrigen, aber kein Menſch ſieht ihm an daß er ſchon zweiundſiebzig Jahre zählt, obgleich nicht ſoviel graue Haare auf ſeinem Haupte ſind, und daß er ſechzig davon hier in dem Thale zugebracht. Sechzig Jahre hier in den Alpen, in den engen Felſenkeſſel eingezwängt, ohne ein einziges Mal den Fuß hinausgeſetzt zu haben in's flache Land, oder hinüber über die Alpen „auf die

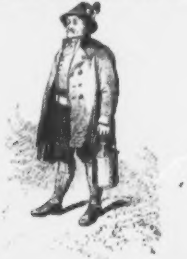

andere Seite.“ Sechzig Jahre, und was ſeitdem geſchehn da draußen, davon hat der Mann keine Ahnung; er kennt es nicht, er kümmert ſich nicht drum. Als Knabe kam er her, auch nicht von weit, und was die nächſten Joche hier umſpannen, iſt für ihn die Welt. Andere haben ihm von der Herrlichkeit draußen, von den Wundern des flachen Landes, vom Dampf und ſeiner Kraft, vom Telegraphen, von weiten ebenen Flächen erzählt, über die man Tage lang marſchiren könne, ohne den Fuß nur mehr als vom Boden zu heben; von Eiſenbahnen, von Schiffen — von Amerika — er hört das auch recht gern, und nickt dazu mit dem Kopf und lächelt — aber all die Sachen haben für ſein Ohr nur ein und denſelben Klang: ſie gehören der Welt nicht an in der die Riß fließt und exiſtiren deshalb nicht für ihn. Amerika — das liegt „im flachen Land“ — was ſoll er draußen?

Abgeſchloſſener ſitzt kein Südſeeländer auf ſeiner kleinen Inſel mitten im Weltmeer, und lebt von ſeiner Brodfrucht und ſeinen Cocosnüſſen, als der alte Gori hier im einſamen Thal, von Käſe, Butter und Milch, und da ihm das Bedürfniß fehlt hinaus zu kommen, iſt auch kein Grund vorhanden anzunehmen, daß er ſich nicht vollkommen glücklich fühle. Trotz ſeinem Alter arbeitet er dabei noch rüſtig fort, und hat ſich auch wohl ein paar hundert Gulden geſpart, oder hat er ſie geerbt, ich weiß es nicht; in ihrem Beſitz iſt er aber, und das Capital ſcheint ihm die einzige Sorge zu machen, die er überhaupt im Leben kennt. Vorſichtiger Weiſe ſteckte er ſein kleines Vermögen allerdings nicht in unzuverläſſige Aktien ſondern in einen alten Strumpf, die Welt aber, die er nun ſchon zweiundſiebzig Jahre kennt, ſcheint ſich in dieſer langen Zeit ſeine unbedingte Achtung doch nicht erworben zu haben, und Mistrauen bildet einen nicht unbedeutenden Theil ſeines ſonſt ſo einfachen Charakters. Demnach verbirgt er ſeinen Schatz auch bald hier bald da, ohne daß irgend Einer ſeiner Hausgenoſſen eine Ahnung hat, welcher Ort der bevorzugte ſei; ja man kannte vor einiger Zeit den alten Gori noch nicht einmal als Capitaliſten, bis die Sache auf eine wunderliche Art zu Tage kam. Einer der Arbeiter nämlich räumte eines Nachmittags den Holzkaſten aus, und fand unten drin, zu ſeinem nicht geringen Erſtaunen einen Strumpf mit Geld. Der alte Gori meldete ſich da etwas beſtürzt als Eigenthümer, und der Strumpf verſchwand auf's Neue.

In früheren Jahren ſoll der alte Mann ein vortrefflicher Birkwildjäger geweſen ſein, und da das, neben ſeinem Strumpf eigentlich die einzige ſichtbare Leidenſchaft war die er hatte, wurde ihm die Erlaubniß — die ſonſt nur die wirklich angeſtellten Jäger haben — jährlich in der Balzzeit einen Spielhahn zu ſchießen. Von der machte er denn auch Gebrauch, und erlegte richtig jedes Jahr den geſtatteten Hahn. Vor zwei Jahren nun, doch fühlend daß er alt würde, und in einer Art von Ahnung, daß das vielleicht der letzte ſein möchte den er ſchöſſe, beſchloß er ſeine Jagd auf würdige Art zu beſchließen, kaufte ſich den erlegten Hahn um 48 Kreutzer, lud ſich eine alte Köchin vom Schloß, die er achtete, zu Gaſt, und verzehrte mit ihr die muthmaßlich letzte Jagdbeute ſeines Lebens. Eigenthümlich muß dem alten Mann dabei zu Muthe geweſen ſein.

So verging wieder ein Jahr — die Balzzeit kam auf's Neue heran, und der Greis fühlte zu ſeiner Freude, daß er die letzte Jagdfeier doch etwas zu voreilig angeſtellt habe und die Berge noch immer ſteigen, die Büchſe noch immer führen könne. Wieder ſchulterte er die alte treue Waffe, ſuchte ſein gewöhnliches Revier auf, lockte den balzenden Hahn und — das Gewehr verſagte. Beim Anpirſchen war ihm das Zündhütchen vom Piſton gefallen, und kein zweites fand er in den ängſtlich durchſuchten Taſchen. Da iſt er wieder zu Thal hinabgeſtiegen, und hat die Jagd aufgegeben, — wundern ſollt' es mich aber nicht, wenn er es trotzdem dies Jahr noch einmal verſuchte. Wir klammern uns ja Alle an das Leben und Keiner, mag er den Tod auch noch ſo ruhig und Gott ergeben erwarten, geſteht ſich's gern und freiwillig ein: „ich bin jetzt fertig!“

Die Jäger, die nicht ihr Dienſt gerade an ein entferntes Terrain feſſelt, haben ſich meiſt hier unten eingefunden; denen aber ſieht man's an daß ihnen eine Beſchäftigung, daß ihnen die Büchſe auf der Schulter fehlt. Nach der Kirche ſchlendern ſie müßig umher — und der Blick den ſie manchmal zur Sonne hinaufwerfen, ſcheint die Zeit herbei zu ſehnen, in der ſie ihr fröhliches Werk auf's Neue beginnen dürfen. Auch der kleine Ragg iſt unter ihnen, weiß aber von ſeiner Zeit beſſeren Nutzen zu ziehn als die Kameraden, und ſucht Spielhahnfedern, kunſtgerecht gebundene Gemsbärte, Stöße von Haſel-, Schnee- und Steinhuhn, und anderen Jägerſchmuck zu ziemlich hohen Preiſen an den Mann zu bringen.

Eigenthümlich an ihm iſt ſelbſt der Gang, mit dem er auf der belebten Straße oder im Hof dahin ſchreitet. Wie auf der Pirſche haftet ſein Blick nicht zwei Secunden lang an ein und derſelben Stelle, und ſucht herüber und hinüber, bald auf den Boden hin nach den Fährten, bald nach links bald nach rechts hinüber. Wie ein Stück Wild, das draußen in den Bergen eine friedliche Heerde angenommen hat und mit ihr eine Strecke dahin zieht, ſcheu und mistrauiſch aber der geringſten Bewegung, dem ſchwächſten fremden Laut mit Aug' und Ohr begegnet, während die zahmen Thiere friedlich und unbekümmert ihr Gras von der Lanne zupfen, ſo wandert der kleine, falkenäugige Geſell hier zwiſchen den ruhigen, ſonntägigen Geſtalten umher, und ordentlich erwartet hab' ich's oft, daß er bei dem erſten ungewöhnlichen Geräuſch blitzſchnell im Wald verſchwinden würde.

Dort unter der hohen, breitäſtigen Tanne ſtehn zwei Männer in eifrigem, und wie es ſcheint, heimlichem Geſpräch; wenigſtens ſchweigt der Kleinere von ihnen, der etwas ihm höchſt Aergerliches vorzutragen ſcheint, jedesmal ſtill wenn eine Gruppe der Jäger grüßend an ihnen vorübergeht, und wirft auch wohl einen mistrauiſchen, unzufriedenen Blick hinter ihnen drein. — Es iſt Bandey, allerdings auch in der Jägertracht, aber doch kein rechter Jäger und mit mehr weichlichen, nicht ſo ſonnverbrannten derben Zügen wie die Anderen, die ihn ſich auch größtentheils nicht ebenbürtig halten. Er aber, der von ſeinem Geſchäft eine ganz andere Meinung trägt, hat die Fiſcherei unter ſich und den Forellenteich, und klagt heute Morgen dem Haushofmeiſter des Schloſſes, einer langen würdigen Geſtalt mit einer Feder hinter dem Ohr und einer Brille auf, ſein ſchweres Leid. Sein Forellenteich iſt ihm nämlich in der letzten Zeit, und nächtlicher Weiſe, arg geplündert worden, und er hat jetzt auf alle Welt Verdacht und traut Keinem mehr.

„Aber lieber Bandey, wer von den Jägern ſollte es denn hier wagen, und Angeſichts vom Schloß den Teich beſtehlen? Das thäten ſie ja ſchon nicht einmal dem Herrn zu Leide.“

„Die nicht?“ ſagt Bandey, der eine ganz andere Meinung von der Sache hat, „was machen die ſich drauß? — ſind doch die Hälft' von Allen nur zahmgemachte Wilderer. Aber ich krieg' ſie. — Den Bandey lachen ſie aus daß er nicht ſchießen könnt' — ich will's ihnen zeigen ob ich's kann oder nicht."

„Bandey — Du wirſt doch nicht des Teufels ſein und wegen einem paar lumpigen Forellen ein Menſchenleben —"

„Da haben ſie's Menſchenleben nicht ſitzen wo ich ſie hinſchießen werde," ſagt Bandey determinirt, „aber ſoviel weiß ich, heute Abend ſetz' ich mich mit der Schrotflinten an, und die ganze Woche durch. Der Schlaf ſoll mich nicht verdrießen, bis ich ihn habe, und daß mir der dann nicht zum zweiten Male kommt, darauf können Sie ſich verlaſſen."

„Und haſt Du denn auf irgend Jemand Verdacht hier herum?"

„Sie taugen Alle mitſammen Nichts," brummt der Bandey verdrießlich vor ſich hin — „die Malefizkerle die. Wo ſie Einem einen Schabernack ſpielen können thun ſie's gewiß. So ein Jäger hat einen Stolz im Kopf, das iſt ganz was Erſchreckliches, und glaubt, weil er mit dem Stutzen auf'm Buckel, und den Spielhahnfedern am Hut in den Bergen herumſteigen darf, er ſei der liebe Herrgott. — Na Euch will ich beforellen!"

Der Haushofmeiſter ſuchte den Mann noch einmal von ſeinen böſen Gedanken abzubringen, aber Bandey's Groll ſaß zu tief, und ärgerlich über die ganze Welt, ging er heim. Was kümmerten ihn die im Sonnengold leuchtenden Berge, der blaue Himmel und das grüne Thal; daheim lud er die Flinte mit ſeinem Vogeldunſt, und in der Nacht ſchon begann er ſeine Wacht, den Uebelthäter zu belauern und — zu ſtrafen.

9.

Die Baumgart-Alm.

Wir Menſchen ſind ein ungenügſam Volk. Wenn es uns gut geht, verlangen wir's beſſer, und daß das nun einmal in unſerer Natur liegt, mag nur ein leidiger Troſt ſein. Goethe kannte auch die Menſchen im Allgemeinen recht gut, und daß er ſeinen Fauſt beim Packt mit dem Teufel die Bedingung ſtellen läßt:

„Werd' ich zum Augenblicke ſagen
Verweile doch, du biſt ſo ſchön!
Dann ſollſt Du mich in Feſſeln ſchlagen,
Dann will ich gern zu Grunde gehn!“

iſt nur ein Ausſpruch dieſes ewigen Drängens und Treibens, dieſer raſtloſen Ungenügſamkeit. Goethe war freilich kein Jäger; er hat nie die Wonne gekannt, nach dem blitzenden Schuß die ſcheue Gemſe auf ihrer ſicher geglaubten Höhe zuſammenzucken, und praſſelnd, klammernd in die Tiefe rollen zu ſehn. Ich wenigſtens wäre nach ſolchem Packt meinem Contrahenten ſchon verſchiedene Male verfallen geweſen.

Kein Wunder denn daß es den müſſigen Jäger, ſelbſt aus dem reizenden Thal, aus dem freundlichen Schloß fort, und wieder hinauf in die Berge zieht, und wir ſegnen den Abend, der uns mit freundlichem Nicken und Sonnengruß den Bergſtock auf's Neue in die Hand drückt, und unſeren Pfad mit ſeinem ſchönſten Glanz, mit ſeinen roſigſten Tinten überſtreut. Mir ging es da immer wie Jean Pauls gemüthlichem

Schulmeiſterlein Wuz, wenn der als Schulknabe noch in die Ferien zog — ich hatte Mitleiden mit allen Menſchen die zurückbleiben mußten.

Und diesmal geht es nicht in ein bequemes Pirſchhaus hinauf, ſondern in den wildeſten Theil der Berge, in die ſogenannte Delpz, einen rauhen Thalkeſſel, in deſſen Nähe ein Hochleger mit einer ziemlich geräumigen Almhütte liegt. Nur ein kleines Häuschen, etwa von der Größe eines zweiſchläferigen Schilderhauſes, um ein Bett und einen Tiſch hinein zu ſtellen, war dort aufgerichtet.

Die Leckbach aufwärts führt dorthin der wilde Weg, und rauheren Bergſtrom giebt es wohl kaum in der Welt, wie jenes Thal. Der innere Keſſel nämlich iſt faſt ganz durch das Abbröckeln und Niederbrechen der hinteren Wand, bei dem die Lawinen redlich mit halfen, vollgeſchüttet worden, und rieſige Felsblöcke ſind von den mächtigen Schneeſtürzen weit thalab geſchleudert, während der ganze Thalboden wie die Hänge, mit entſetzlichem Geröll (von den Bergbewohnern Reißen genannt) bedeckt liegen.

Dieſe Berghänge ſind in ſteter Bewegung, denn ſteil und ſchroff ausgeriſſen, löſt ſich fortwährend locker hängendes Geſtein, am meiſten bei naſſer Witterung und Thauwetter, ab von der Wand, und rollt und ſpringt in's Thal nieder. Die Gemſen die dort ſtehn ſind auch an ſolch Geräuſch gewohnt, und achten gar nicht mehr darauf.

Oben im Baumgarten-Joch liegt die Almhütte, und ſelbſt der Name „Baumgarten“ klingt hier wie Schmeichelei, denn es wächſt kein einziger Baum dort bei den Hütten, während nur von Oſten her der aus dem Thal heraufdrängende Wald bis in die Nähe reicht. Der Nacken des Jochs und der benachbarten Hänge iſt aber mit gutem, nahrhaftem Gras bedeckt, und nach der Delpz hinüber läuft die Lanne bis zum höchſten ſchroffen Rand.

Das iſt überhaupt eine Eigenthümlichkeit dieſer Gebirge daß ſie an ihrer Nord- und Südſeite einen durchaus verſchiedenen Charakter zeigen. In der gewöhnlichen Bergregion und bis etwa zu 4500 Fuß tritt dieſer allerdings noch nicht ſo augenſcheinlich hervor; wie ſich aber die Gebirge über dieſe Höhe aufſtrecken, nimmt die Nordſeite, während an der Südſeite die Graslannen faſt ununterbrochen bis zum Gipfel laufen, ihren wilden trotzigen Charakter an. Faſt bei all dieſen Bergen beſteht der Nordhang aus ſchroffen, meiſt ſenkrechten Wänden die grau und ſtarr emporragend der ganzen Landſchaft etwas unbeſchreiblich Großartiges, Kühnes geben, das ſich aber, ſowie man das Auge nach Süden wendet, ganz verliert.

Allmählig ſteigt man deshalb auch an der Südſeite dieſer meiſten Berge, ohne weitere Schwierigkeit als hie und da eine etwas ſteile Lanne, empor, und ſieht ſich plötzlich, ſowie man den höchſten Gipfel erreicht, an einem oben ſcharf abgebrochenen furchtbaren Abgrund, der jäh unter den Füßen wegſinkt, und an vielen Bergen nicht einmal von der Gemſe begangen werden kann.

So ſteigt zum Beiſpiel die Carwendelwand, wie die Nordſeite des Carwendelgebirgs mit Recht genannt wird, ſo ſteil und glatt empor, daß keine Gemſe dort hinüber kann, und meilenweit thalab oder aufwärts wandern müßte, ehe ſie einen ſchmalen Paß fände, der an einer oder der anderen Stelle, meiſt durch nieder gebrochenes Geſtein begünſtigt, ein Aufklimmen möglich machte — aber wir kommen dort noch hin.

Wir haben jetzt das Baumgarten-Joch betreten, und ſchreiten noch kurze Strecke den Hang hinab, wo die niederen flachen Almhütten, Schildkröten nicht unähnlich, auf dem Bauche liegen. Der Boden iſt hier merkwürdig vom Vieh mishandelt worden, das ſehr thörichter Weiſe immer wieder in ſeine eigenen Fußtapfen tritt, und die Wieſe dadurch in eine künſtliche Sammlung von Schlammlöchern und Grasknollen verwandelt. Im Dunkeln iſt es kaum möglich über ſolche Stellen fortzukommen, ohne Hals und Beine, wenn auch nicht zu brechen, doch jedenfalls zu riskiren. Unterwegs war übrigens kein Wild zu ſehn, da die Jäger und Laſtträger etwa eine Stunde früher (Einige davon überholten wir noch unterwegs) hier eingetroffen waren. Nur dicht an der Alm angekommen, ſahen wir die Jäger unter der Thür der großen Hütte ſtehn, und mit ihren „Bergſpectiven“ nach dem graſigen Rand des

Delpzkeſſels hinaufſchauen, wo ſich ſechs oder acht Gemſen, unbekümmert um die ſich unten bewegenden Menſchlein äſten. Sie waren jedenfalls Leute da unten an der Alm gewöhnt, und wußten recht gut daß ihnen die Delpz, ſowie ſie nur irgend Jemand gegen ſich ankommen ſpürten, jeder Zeit einen ſicheren Rückzug bot.

Die Baumgarten-Alm iſt ebenfalls ein Hochleger der Sennen, und dieſe Art Hütten werden hier in den Alpen in Hoch-, Mittel- und Unterleger eingetheilt. In die Unterleger, die am tiefſten unten am Berg liegen, ziehen die Sennen im Frühjahr, oder Anfangs Sommer, ſobald der Schnee dort gewichen iſt, während die höher liegenden Strecken dem Vieh noch nicht zugänglich ſind. Wie der Schnee ſchwindet, rücken ihm die Hirten nach, und nehmen dann im Mittelleger ihre Wohnung, bis ſie im hohen Sommer mit ihren Heerden die oberen Alpen beziehen, und ſich dann, freilich nur für kurze Zeit, im Oberleger einquartieren können. Der eintretende Winter oder Herbſt treibt ſie wieder hinab, und Anfang Oktober verlaſſen ſie die Alpen ganz, in die tiefer gelegenen Thäler, meiſt nach Lenggries, Tölz und die dortige Umgegend zurückzukehren. Die meiſten dieſer Hirten die jene Almen pachten, ſind bairiſche Unterthanen.

Beim Hinunterſteigen iſt es indeß ſchon faſt ganz dunkel geworden. Oben am Hang ſah es freilich ſo aus, als ob die Hütten dicht darunter lägen, und doch, wie lange braucht man jetzt ſie zu erreichen. Und die verzweifelten Grasknollen! ſie ſind kaum noch zu erkennen, ſtauchen aber den Körper bei jedem Fehltritt. Ja, es wird Nacht — nur auf den höchſten Jochen liegt noch das Dämmerlicht des ſcheidenden Tages.

Der Platz ſelber ſah auch wild und abenteuerlich genug aus. Fünf oder ſechs zu den verſchiedenſten Zwecken benutzte Almhütten lagen bunt zerſtreut, die Ecken nach jeder Richtung durch einander kehrend, an dem nackten Hügelhang, und kein einziger Baum verſprach gegen den Wind Schutz, für die Sonne Schatten. Der Boden ſelber zwiſchen den einzelnen, aus rohen Stämmen roh aufgerichteten Gebäuden, war von dem Vieh zu einem ſanften Brei getreten, und hatte nur oberflächlich Zeit auf ihren Stühlen ſitzen, dann aber ſprang Cook in die Höhe, und flüſterte leiſe.

„Curtis — mir fängt das Herz merkwürdig an zu klopfen — was das für eine Nacht iſt — die Blitze riechen ordentlich nach Schwefel; nun die im Schilfbruch draußen werden gehörig eingeweicht.“

„Das läßt ſich nicht ändern,“ erwiderte Curtis überall im Zimmer umherblickend — „alſo da liegen zwei Büchſen — über jeder Thüre eine — das iſt vorſichtig.“

Das Beſte wird ſein, wir machen ſie unſchädlich. Selbſt werden wir ſie nicht gebrauchen, und daß Atkins keinen Schaden damit anrichtet,“ fuhr er auf einen Stuhl ſteigend, und erſt die eine, und nachher auf der anderen Seite die zweite herunternehmend fort, „ſo denk ich blaſen wir ihm das Pulver ein Bischen von der Pfanne — So — wahrhaftig beide geladen; — puh — hier auf der liegt Staub. Sonſt noch Waffen?“

„Ich ſehe weiter keine,“ ſagte Cook, überall im Zimmer umherſuchend — „er müßte ſie denn verſteckt haben“ —

„Viſitirt einmal das Bett — unten — iſt da Nichts?“

„Nein — ich fühle Nichts — aber — ja hier — wahrhaftig — zwei Piſtolen. O nicht übel, recht hübſch bekommen wieder abzutrocknen. Die eingedrückten Klauenſpuren machten ihn dabei rauh und holperig, während er zugleich eine gewiſſe ängſtliche Elaſticität bewahrte.

Hell leuchtete indeß das Feuer aus dem inneren Raum der größten Hütte, die einem, aus Verſehn platt gedrückten gewöhnlichen hölzernen Wohnhaus nicht unähnlich war. Etwa dreißig Fuß lang und zwanzig breit begann das mit Steinen reichlich beſchwerte Schindeldach ſchon etwa ſieben Fuß vom Boden, und hob ſich in der Mitte höchſtens bis zwölf Fuß hoch. — Wie aber ſah es da im Innern aus.

Wenn noch vor ein paar Monaten, vielleicht vor Wochen, ſtille Hirten ihren Käſe und „Schmarren“ hier gekocht und hölzerne Löffel und andere friedliche Werkzeuge der Butter- und Käſebereitung auf den Querbalken der Hütte gelegen, ſo hatte dieſe jetzt dafür ein ganz anderes Ausſehn gewonnen, und ſich ſehr zu ihrem Vortheil verändert.

Statt der ſchläfrigen Sennerinnen, die damals ihre Blechpfanne auf den Kohlen herumgeſtoßen haben mochten, wirthſchaftete jetzt der Koch in ſchneeweißer Jacke, Mütze und Schürze zwiſchen dem, ſo gut als möglich untergebrachten Vorrath und Geſchirr. Die friedlichen Hirten hatten rüſtigen bärtigen Jägern Platz gemacht, und auf den Querbalken lag eine wackere Reihe von vierzehn bis ſechzehn Stück Doppelbüchſen und Büchsflinten drohend ausgeſtreckt.

Das Eigenthümlichſte in dem weiten, ſonſt eben nicht eleganten Raum waren aber zwei mächtige Feuerplätze, rechts und links von der Thür in den nächſten Ecken, und die Feuerſtellen nur durch aufgeſetzte Steine von der rohen Balkenwand, etwa drei Fuß hoch getrennt, während die Flammen luſtig gegen die ſchon glänzend ſchwarz gebrannten, und wie glaſirten Balken aufloderte.

Um das Feuer rechts ſammelt ſich jetzt die Schaar der Jäger und Träger, die kurzen Pfeifenſtummel im Mund, erzählend und lachend und die Vorgänge der letzten Tage beſprechend, während an dem Feuer links die Jagdgeſellſchaft Platz nimmt. Aber einzelne der Jäger drücken ſich auch mit ſeitwärts an dies Feuer an. — Sie wiſſen ſchon wie freundlich man mit ihnen iſt, und lauſchen gar zu gern dem was dort geſprochen wird, und ſie oft weit hinweg aus ihren Bergen führt.

Und merkwürdige Geſtalten ſieht man dabei, von denen der Leſer erſt die wenigſten kennt.

Weinseiſen heißt einer von ihnen, ein Burſche in den beſten Jahren noch, wenn auch ſchon mit mancher Falte in Wange und Stirn. Ihm fehlt ein Auge — aber Niemand weiß das, denn eine ziemlich breite, nach innen gekrümmte Locke hat er ſo trefflich über das fehlende hinüber gezogen, daß es die Lücke auch nicht auf einen Moment ſichtbar werden läßt. Er gilt dabei als Einer der beſten Jäger im Revier, und iſt ſtill und ſchweigſam; vermißt auch das eine Auge nicht, denn das andere iſt ſo ſcharf, als ob es einem Jochgeier gehörte.

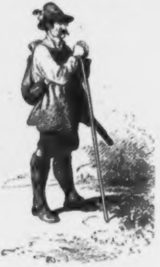

Ein anderer iſt Michel, unſtreitig der hübſcheſte von allen; ein junger Burſch von ſechsundzwanzig Jahren, mit einem gar ſo offenen ehrlichen und guten Geſicht, und ſo treuen blauen Augen, denen das freundliche Lächeln prächtig ſteht. Ein guter Jäger und kecker Steiger wie Alle, hat er eine beſondere Vorliebe, einen beſonderen Blick für

Blumen, und vom Edelweiß, das oben in den ſchroffen Nordwänden der ſteinigen Gebirge ſteht, bis zum blau und rothen Vergißmeinnicht das an den Bächen der hochgelegenen und geſchützten Thäler keimt, ſucht und findet er die einzelnen Blüthen, die der einbrechende Herbſt bis dahin noch verſchont. War ſein Weg den Tag über noch ſo rauh und wild, prangt ſein Hut gewiß, kehrt er Abends zurück, von einem Blumenflor.

Wie wohl thut es Einem, wenn man ſich lang wieder in der civiliſirten Welt herumgetrieben, und dort die ausgemergelten, faden, geputzten nur vom Schneider zuſammengehaltenen Menſchenbilder geſchaut hat, auf ſo kräftige Glieder, in ſo ehrliche Augen zu blicken.

Die Leute da oben, ob ſie faſt durchaus in einer Wildniß leben, und wenig mit Menſchen zuſammen kommen, haben auch gar nichts Aehnliches mit dem Bauer des flachen Landes, und gleichen weit eher den ungezwungenen wilden Geſtalten der amerikaniſchen Backwoodsmen. Der deutſche Bauer iſt nur zu oft denen gegenüber die er über ſich weiß, ſcheu, täppiſch und unbeholfen, oder gar kriechend; gegen die die ihm gleich ſtehn und ſeine Untergebenen, oder gegen Aermere grob und hochfahrend. Der Bergbewohner hat dagegen eine ihm angeborene Natürlichkeit, ja ich möchte ſagen Grazie, die ſich in allen ſeinen Bewegungen ausſpricht. Er iſt nie ſcheu und verlegen, ſelbſt nicht den Höchſten gegenüber, er iſt aber auch nie grob und unverſchämt, und ſein natürliches Gefühl führt ihn faſt ſtets den richtigen Weg — den Weg eines Mannes der da weiß daß er das leiſtet in der Welt was man von ihm verlangt — verlangen kann.

Alle dieſe Leute hängen dabei mit einer unendlichen Liebe an ihrem hohen Jagdherrn, und die Zeit die der bei ihnen zubringt, iſt ihnen nicht eine Zeit der Mühe und Arbeit, trotz den beſchwerlichen und gefährlichen Wegen die ſie in den Tagen zu durchſteigen haben, ſondern mehr wie ein fröhliches Feſt auf das ſie ſich das ganze Jahr ſchon freuen, und das ihnen, neben der fröhlichen Jagdluſt, ja auch Verdienſt und Nutzen bringt. Ihr Stolz iſt dabei der waidmänniſche Betrieb der

Jagd, das Schonen des edlen Wildes, das ausgenommen, was jährlich in einem ſo tüchtig beſetzten Revier nun einmal abgeſchoſſen werden muß. Und daß der Herr ſich dem mit ſolcher Luſt und Liebe hingiebt, und ſo wacker mit ihnen über die ſchroffen Pfade, in die ſteilſten Hänge hineinſteigt, und eben ſo wenig die dichten ungeleckten Laatſchen, wie die bröcklichen Wände ſcheut, das freut ſie vor allem Anderen.

Und wie traulich ſitzt es ſich an den kniſternden Flammen, die ſelber toll und luſtig ihre goldenen ſprühenden Funken zum ſchwarz gebrannten Dach emporwirbeln, und welchen wunderlichen Schein werfen ſie auf die bunt darum gruppirten maleriſchen Geſtalten. Es iſt gerad kein fürſtliches Gemach das uns umgiebt, und die rauhen Stämme die die Wand bilden, der nackte Boden, der etwas wackelige Tannentiſch der in der Mitte ſteht, die wunderlichen „Lehnſtühle“ ſelbſt am Feuer, die aus halbdurchgebrochenen rund hölzernen Schüſſeln beſtehn — in denen es ſich aber ganz vortrefflich ſitzt, — das an die Wand gehangene Tiſchtuch ſelbſt, den ärgſten Zug mit abzuhalten, der doch noch außerdem Zugang genug hat, ließen vielleicht in Hinſicht der Eleganz Manches zu wünſchen übrig, aber — es iſt ein ächtes Waidmannslager in den Bergen, und wer daran Luſt und Freude findet wie der Herzog, und nicht verweichlicht genug iſt gepolſterten Sitz und mit den gewohnten Bequemlichkeiten ausgeſtattete Umgebung zu vermiſſen, dem geht das Herz hier auf, und ſendet ſeine kniſternden ſprühenden Funken hinan in Kopf und Auge, wie die Flamme da.

Das iſt dann die Zeit für die Erzählungen und Berichte der Jäger aus den angrenzenden, und zum ganzen Revier noch gehörenden Diſtrikten, denn nicht der dritte Theil vom ganzen Jagdgrund wird wirklich bejagt.

Wo in den Bergen ein verdächtiger Schuß gehört iſt, wird beſprochen, und wo die meiſten Gemſen ſtehn; wie es ſich mit dem Rothwild ſtellt, und dem Raubzeug, und ob kein Luchs wieder in den Bergen geſpürt worden.

Raubzeug giebt es in der That nur noch ſehr wenig im Gebirg,

Lith In

Di

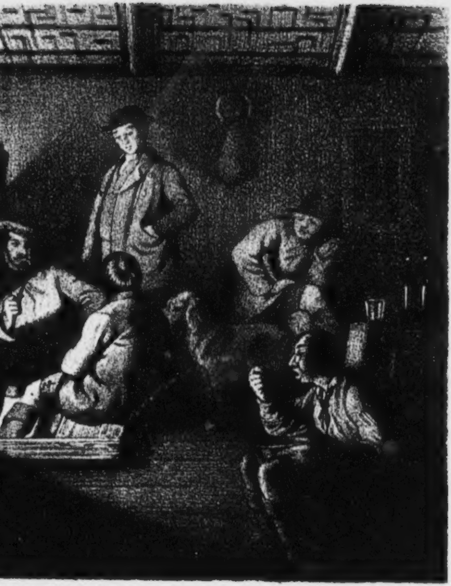

L Sachse & C° Berlin.

Almhütte.

und wohl kann man ſagen leider, daß dem ſo iſt, denn wie viel intereſſanter würde die Jagd dadurch. Ließe ſich aber wirklich einmal wieder ein Bär da ſehn, da wär' der Teufel auch ſicherlich in den Bergen los, denn Alles würde in der ganzen Umgegend aufgeboten werden ihn zu erlegen oder zu vertreiben. Begnügte er ſich freilich mit Wild und Gemſen, ließen ihn die Hirten wohl gern in Frieden, aber die alten ſchwarzpelzigen Burſchen ſetzen es ſich in den Kopf auch manchmal ein Rind todt zu ſchlagen, oft aus lauter Uebermuth, oder um ſich nach Tiſch ein wenig Bewegung zu machen, und das können die Hirten nicht vertragen.

Auch kein Luchs läßt ſich mehr in den Bergen ſehn, von denen die Schweiz doch noch einige aufzuweiſen hat. Nur der Fuchs treibt in ziemlicher Anzahl die hohe Jagd auf Haſel-, Schnee-, Birk- und Steinhühner, lauert dem weißen Alpenhaſen auf, wenn er zu Nacht um die verlaſſenen Sennhütten ſpazieren geht, und wagt ſich auch wohl, wenn ihm die Gelegenheit dazu wird, an ein Gemskitz.

Mitten zwiſchen den Jägern ſteht, um einen halben Kopf größer als irgend einer der anderen, trotz der etwas in einander gedrückten Stellung, eine rauhe, eben nicht übermäßig reinliche, aber enorm kräftige ſtattliche Figur, mit rothem Geſicht, blondem Haar, gutmüthigen blauen Augen, rieſigen Fäuſten und einem alten Maſerkopf im Mund.

Braver, ehrlicher Jackel, wie manche ſchwere, ſchwere Laſt haſt Du auf Deiner „Kraxen“ unermüdet, unverdroſſen immer willig, immer guter Laune hinauf zu Berg getragen, wie manche Gemſe, und zwei und drei manchmal zu gleicher Zeit, hinunter in das Thal. Aber Du verdienſt auch eine nähere Beſchreibung, und ſie ſoll Dir werden.

Jackel iſt ein Original, aber eins, an dem man ſeine rechte Freude haben kann. Von kräftigem, breitſchulterigem, knochigem Körperbau, ſtark und muskulös, und dabei viel größerer Geſtalt, als man es ſeiner Breite gleich anſieht, eignet er ſich vortrefflich für das Geſchäft dem er ſich, während der Jagd wenigſtens, unterzogen zum Laſttragen, und es iſt wirklich kaum glaublich was der Mann öfters die ſteilen hohen Berge auf ſeinen Schultern ſtundenweit hinauf ſchafft. Er theilt dabei, nicht zu ſeinem Vortheil, den, ich möchte faſt ſagen Aberglauben der Leute ſeines Standes und Gewerbes wie auch mancher anderer Arbeiter im Gebirg (bei den Jägern ſelber hab' ich es nie bemerkt), den Aberglauben nämlich, daß ihm ein reines Hemd zur Schande gereiche. — „Die Leut' müſſen ja denken man arbeitet Nichts, wenn man immer wie Sonntags herumgeht" ſagt er, und übertreibt ſeine Gewiſſenhaftigkeit, ſelbſt den Schein zu vermeiden, ſogar bis über den Sonntag hinüber und in und durch die nächſte Woche.

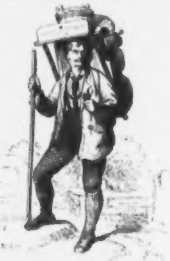

Seine Lebensbedürfniſſe ſind dabei eben ſo einfacher Art. — Vom Revier kauft ſich z. B. Jackel in der Herbſtjagd einen ſtarken Gemsbock — zwei Winter liefern ihm dabei zwei Gemsdecken, was gleichbedeutend mit einer ledernen Hoſe iſt. — Das Wildpret davon wird aber, bis auf das letzte Genießbare, getrocknet und für den Winter aufbewahrt, und „in kleinen Stücken" zur Mahlzeit „daß es recht lange reicht" verzehrt. Dazu gehört aber noch Schmarren — das einzige wirkliche Bedürfniß der Bergbewohner, denn ohne Schmarren könnten ſie bei der Hand, wenn's Noth an Mann gilt. Nun warte Schelm, Dir wollen wir den Spaß ebenfalls verderben — ſo — ihr ſeid auch beſorgt. Jetzt möchte ich ſehn, welches von den vier Schießeiſen am erſten losginge."

„Seht Euch lieber mit den Piſtolen vor — ſie feuern manchmal doch, und ein einzelner Funke —"

„Ich habe ein wenig Tabaksſaft hineingeſpritzt — bei den Büchſen auch; — und wenn er die Federn abſchnappt, fangen thäte keine."

Mich ſollte es gar nicht wundern, wenn der Sturm das Dach vom Hauſe riß — hörtet Ihr eben den Baum ſtürzen? Alle Wetter mir fängt es an unheimlich zu werden; ich wollte doch wir hätten eine ruhigere Zeit abgepaßt."

„Das Herz klopft mir wie ein Schmiedehammer," ſagte Cook — ſchnell im Zimmer auf und abgehend — „wir werden den Pfiff durch das Toben draußen gar nicht hören."

Das bleibt ſich ziemlich gleich; unſern Poſten dürfen wir doch nicht verlaſſen — aber — ich wollte ich könnte etwas ſehen; s'iſt fatal ſo ganz in der Irre und Ungewißheit herumzutappen, wenn man weiß, daß indeſſen draußen eine Rotte tüchtiger Burſchen im Hinterhalt liegt, und auf ihre Beute wartet. Es kommt mir gerade ſo vor, nicht beſtehn. Er iſt ihnen, was der Reis dem Indier, der Damper dem auſtraliſchen Schäfer, die Eichel dem californiſchen Indianer, die Brodfrucht dem Südſeeländer, das Maniokmehl dem Neger, die Kartoffel dem Deutſchen, der Mais dem Amerikaner — und die Bereitung dabei einfach genug. Sie beſteht aus Mehl mit Schmalz oder Butter in der Pfanne gebraten oder geſchmort. Mehl mit Milch oder Waſſer angerührt kommt nämlich als Brei, wie zu einem Pfannkuchen, in die Pfanne. Hier aber wird ihm nicht geſtattet ſich zu einem abgerundeten Ganzen zu formiren, ſondern die brodelnde, ziſchende, backende Maſſe fortwährend mit einem Meſſer oder anderen Inſtrument geſtoßen und geärgert, bis es endlich zu einer bröcklichen, von dem Fett je mehr deſto beſſer durchdrungenen Maſſe quillt. Mit ein paar Pfund Mehl und ein wenig Schmalz ziehen dieſe Leute auch im Winter, wo beſonders die Jäger die entlegenen Reviere begehen müſſen, wochenlang in dem Schnee der Berge umher, lagern in den einſamen öden Almhütten und behaupten daß ihnen der Schmarren mehr Kräfte gebe als ſelbſt das Fleiſch.

Eine Anekdote von Jackel wird aber ein viel beſſeres Bild von ihm entwerfen, als ich im Stande wäre hier mit bogenlanger Beſchreibung zu liefern.

Ein älterer Herr aus der Jagdgeſellſchaft ſah eines Tages, als er eben an einer ziemlich ſteilen, wenigſtens ſehr rauhen Wand hinpirſchte, einen Mann dieſelbe, nur mit einem Stock und einem Bergſack auf dem Rücken, herunterkommen. Er blieb ſtehn, und erkannte bald zu ſeinem Erſtaunen Jackel der, mit einem Schuh an, und den andern Fuß nackt, über das ſcharfe Geröll unbekümmert niederſtieg und ganz ruhig, auf die überraſchte Frage des Herrn wo er den anderen Schuh gelaſſen, erwiderte, er habe ihn nach Lengries, der ſieben Stunden entfernten Stadt, zum Schuhmacher gebracht, und müßte nun ſo lange bis er gemacht ſei, ſo herumgehn. Der Schütze äußerte dabei ſein Befremden daß Jackel hier in den rauhen Bergen ſolcher Art umherliefe, während er ſelber kaum mit ſeinen kräftigen Schuhen fortkomme. „Ja, es geht klein gut da hier“ meinte Jackel ruhig, „nicht wahr es wird Ihnen ſauer hier oben? — ja, wer nicht daran gewöhnt iſt kommt ſchlecht fort — aber ein Stück weiter unten iſt's ſchon ein Großes beſſer, und — wenn's Ihnen recht iſt, trag ich Sie da hinunter.“

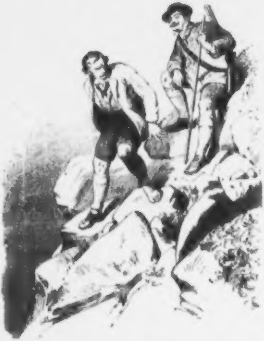

Die Propoſition wurde im gutmüthigſten Ernſt gemacht, und hätte es der Schütze angenommen, Jackel würde ihn mit der größten Freundlichkeit, und ohne irgend etwas Außerordentliches darin zu finden, den ſteilen ſteinigen Hang trotz ſeinem einen nackten Fuß wirklich hinunter getragen haben.

Heller kniſtert und flackert das Feuer, von neu aufgeworfenen Bränden genährt, und Jackel kommt eben mit einem Kübel friſchen Quellwaſſers herein, den er aus dem nahen, durch eine Rinne gefangenen Quell geholt — das iſt ein Trunk. Ich bin gerade ſonſt kein beſonderer Freund von Waſſer, und eigentlich der Meinung, daß der liebe Gott dies Element den Menſchen nur eigentlich als Urſtoff geliefert habe, es zu anderen Getränken, hauptſächlich jedoch zum Waſchen zu verwenden. Dort oben in den Bergen aber, und ganz vorzüglich in der Baumgarten-Alm, quillt eine ſo wundervolle cryſtallhelle und wohlſchmeckende Fluth, als ich ſie noch nirgends in der weiten Welt gefunden. Ich weiß das Waſſer dort wirklich mit nichts Anderem als mit Champagner zu vergleichen.

„Nun, Jackel, wie ſteht es mit dem Wetter?“ frug man den Eintretenden — „ſieht es noch gut aus?“

„Nun, es iſt nur klein hübſch draußen“ erwiderte Jackel, den Kübel ſorgfältig in die Ecke ſtellend „es macht recht dunkel, und Sterne ſind auch keine zu ſehn — aber warm und ruhig iſt's ſonſt.“

„Wenn nur ein Bischen Schnee käme“ ſagte der kleine Ragg. — „Es wäre ſchon recht — die Gemſen zögen ſich dann alle lieber in die Joche hinauf.“

„Aber in der Delpz liegt doch Schnee?“

„Es liegt ſchon etwas drin, aber es dürft' mehr ſein.“

„Jetzt kam's mir beinah draußen vor, als wenn ich einen Schuß danüber gehört hätt',“ ſagte der Jackel, „es ſchallte g'rad ſo —“

„Nun ein Wilddieb war's bei der Dunkelheit nicht,“ lacht der Ragg — „es kann auch ein Stein geweſen ſein, der ſich irgendwo losgebrochen hat. Manchmal ſchallt das gerad' ſo wie ein Schuß.“

„Von Wilddieben habt Ihr doch hier in der letzten Zeit nichts weiter geſpürt?“

„Nichts wieder, ſeit der Mann im vorigen Jahr drüben im Bairiſchen von dem Soldaten erſchoſſen wurde — es iſt überhaupt hier lange Nichts vorgekommen.“

„Aber doch der Mann der damals in den Bockgräben gefunden wurde — hat man nie erfahren wie er dahin gekommen, und wer er geweſen?“

„Nein,“ ſagt der große Ragg etwas zögernd — „er hatte auch ſchon zu lange gelegen und — war ſo zerfallen von dem Sturz die Wand 'nunter. Iſt wahrſcheinlich im Nebel verunglückt."

„Der wurde damals gleich draußen begraben, nicht wahr?"

„Nein, ich hab' en 'nunter in's Kloſter getragen," ſagte Jackel ruhig.

„Getragen? — auf den Schultern?"

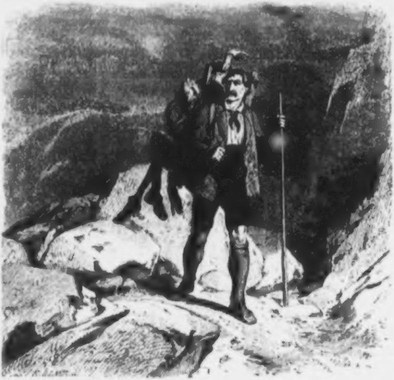

„Auf der Kraxen, ja — oh er war nicht mehr ſo ſchwer denn er hatte ſchon ſeine acht oder neun Monat gelegen, aber" — ſetzte Jackel hinzu, und es ſchien doch, als ob ihm die Erinnerung ſchaudernd durch die Seele liefe — „'s war g'rad keine hübſche Ladung, und ich trag' Gemſen lieber."

„Zwei Menſchen ſind doch auch wieder im letzten Jahr die Wand hineingefallen“ ſagt da der kleine Ragg, indem er die Augenbrauen ſo in die Höhe zieht, als ob er das, was er ſagte, ſelber nicht glaube — „ein Mann und ein Mädchen.“

„Ein Mädchen?“

„Des Haßlich Tochter, von der hohen Alm. Sie ſchnitt Gras an einer ſteilen Laune, unter der die Wand gerad hinunter ſank, und hatte Steigeiſen an den Füßen. Beim Bücken muß ſie's aber verſehen haben, ſie kommt in's Fallen und kann ſich nicht mehr halten. Ihr Bruder war dicht bei ihr, und wie er ſie hinunter gleiten ſieht, mit ein paar Sätzen bei ihr. Ehe er aber den Rock faſſen kann, und dicht unter ſeiner Hand hin ſchießt ſie fort — es war gerade ſchrecklich tief wo ſie ſiel.

„Und der Andere?“

„War ein Enzianſucher, der vom Roßkopf hinunter gefallen iſt. Wie er's verſehen hat, weiß man nicht. Er kam Abends nicht zu Haus, und am anderen Tag ging ſein Bruder aus, ihn zu ſuchen — er hat ihn auch gefunden, drin in einer von den Schluchten aber — er ſoll ſchrecklich ausgeſehn haben — was er noch vom Körper finden und zuſammenleſen konnte, hat er im Naſentüchel nach Haus getragen.

„Von der Scharfenwandkar iſt auch ein Fremder hinunter gefallen, hat ihm aber weiter Nichts gethan,“ ſagte der Waſtel.

„Das war ein Algäuer“ ſchmunzelte der große Ragg.

„Ja, das kann ſchon ſein“ ſagte Jackel auf ſeine gewohnte bedächtige, und ganz ernſte Weiſe. Die Anderen lachten.

„War der Mann bekannt hier?“

„Oh Jackel hat ſeine beſondere Art, wie er die Algäuer kennt“ lachte der kleine Ragg.

„Ich nicht“ vertheidigt ſich Jackel, „aber mein Wirth meint, einen Algäuer könnt' man immer kennen. — Wenn man ihn mit einem Stück Holz auf die Naſen ſchlägt und er nießt nicht, ſo iſt's gewiß Einer.“

Lautes Lachen ſchallte von allen Seiten der Hütte, brach aber plötzlich, wie mit einem Schlag, kurz ab, während Aller Geſichter im ganzen Raum den Ausdruck ſcharfer geſpannter Erwartung zeigten. Nur Jackel ſah ſich verwundert um, und wußte nicht was plötzlich geſchehen ſein könne.

„Das war ein Hirſch,“ flüſterte Weinsreiſen.

„Ja — ich glaub's auch,“ ſagte Ragg mit ebenſo vorſichtig gedämpfter Stimme.

„Hu — ah — h — h— h!“ tönte da drauſſen, kaum vier hundert Schritt vom Haus entfernt der Ruf auf's Neue klar und deutlich herüber, und mit einem freudigen Lächeln in den Zügen horchten alle dem wohlbekannten, ſo gern gehörten Laut — aber keiner regte ſich.

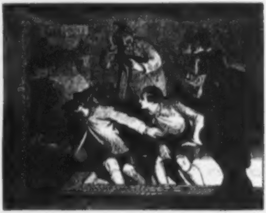

„Hu — ah — h — h — h — h!“ noch einmal der wunderbare Schrei — leider waren aber jetzt die Hunde ebenfalls aufmerkſam geworden — Bergmann der mit am Feuer lag, hatte ſchon lang geknurrt — und Pirſchmann, der draußen war, ſchlug an. Das mochte dem Hirſch doch nicht angenehm ſein, denn er wurde nicht wieder laut.

„So was könnt' ich die ganze Nacht zugehör',“ ſagte Martin.

Das Geſpräch lenkte indeſſen bald wieder in die frühere Bahn ein — in das was eben das praktiſche Leben der Jäger und ihre alltäglichen

Erlebniſſe, und dann auch wohl einmal ein außergewöhnliches Abenteuer betraf.

Merkwürdiger Weiſe exiſtiren in dieſen wilden Bergen nämlich gar keine Sagen, während die Schweiz deren ſo viele birgt. Alles was die Menſchen hier umgiebt, iſt reelle Wirklichkeit, und wie faſt jedes andere europäiſche Volk ſeine Kobolde oder Wichtelmännchen, ſeine Nymphen oder Nixen, oder wo die fehlen wenigſtens irgend das eine oder andere anſtändige Geſpenſt hat, das dann und wann einmal ſich ſehen läßt oder Glück oder Unglück bedeutet, ſind dieſe ſchönen Berge hier jedes ſolchen geheimnißvollen Zaubers beraubt. Man hat die armen Geiſter mit der trockenen Vernunft ſauber hinausgefegt aus Schlucht und Klamm und von den hohen Jochen nieder, auf denen ſie doch gewiß einmal in früherer Zeit gehauſt.

Geſpenſtergeſchichten ſind aber auch eigentlich in den Bergen nichts nütz. Der Mann braucht dort ſeine fünf *geſunden* Sinne, den Gefahren die ihm ſeine ſchwere Bahn ſchon ohnedies in den Weg wirft, kaltblütig die Stirn zu bieten. Es iſt keineswegs geſagt, daß das Herz, das der augenſcheinlichſten Todesgefahr ohne ängſtliches Klopfen entgegengeht, nicht ſtillſtehn würde, wo es ſich um irgend ein abgeſchmacktes, wenn nur *über*natürliches Schreckniß handelt — wir haben davon auf See und Land zu viele Beiſpiele. Hat es der Mann allein mit der Natur zu thun, und wenn ſie ihm in allen ihren Schrecken entgegenträte, kann er ſich mit kaltem Blut und feſtem Muth noch manchmal retten — kommen übernatürliche Schrecken, kommt irgend ein toller Aberglaube dazu, ſo iſt er faſt immer verloren.

„Iſt nicht neulich einmal Einem von Euch hier ein Unglück auf der Jagd paſſirt? — Wenn ich nicht irre, hat ſich Einer geſchoſſen.“

„Von uns nicht,“ nahm Waſtel das Wort. „Kaltſchmidt's Bruder ging die Büchſe los, und er hat ſich zwei Finger zerſchoſſen.“

„Durch Unvorſichtigkeit?“

„Nein. Er hatte einen Gemsbock erlegt, läd't ſeine Büchſe wieder und ſteigt dann hinüber ihn zu holen. Dort angekommen, wo der Bock im Feuer zuſammen geſtürzt war, bricht er ihn auf, packt ihn in den Bergſack und hebt ſich den auf den Rücken. Wie er aber die neben ihm lehnende Büchſe über die linke Schulter wirft, reißt ihm der Büchſenriemen ab, oder das Leder geht aus der Schraube, und als er unwillkürlich mit der Hand zufährt, ſie zu halten, greift er dabei vor den Lauf, der Hahn trifft wahrſcheinlich auf einen Stein, der Schuß fährt heraus, und die Kugel ſchlägt ihm den vierten Finger ganz und den dritten halb weg. Nun hat er erſt eine ganze Weile nach ſeinem Finger geſucht, ihn aber nicht wieder gefunden, und mußte ihn draußen laſſen."

„Er war doch nah bei Menſchen?"

Das gerade nicht," ſagte Waſtel lachend — er mußte drei Stunden gehn bis er zu Hauſe kam. Seinen Bock hat er aber darum nicht im Stich gelaſſen, und iſt glücklich damit heim gekommen."

Es war nichts Uebertriebenes in dem Bericht. Mit der furchtbar verſtümmelten Hand hatte der Mann die ſchwere Gemſe, die doch etwa ihre 50 öſtr. Pfund wiegt, den weiten Weg allein zurückgetragen, und war nachher glücklich geheilt worden.

„Und ſolche Fingerwunden ſind gar ſchlecht", meinte Weinseiſen — „der Waldwart weiß auch davon zu erzählen."

„Ja, aber ich habe mich nicht geſchoſſen," fiel der Angeredete in's Wort, — „mich hat ein Wilderer hinein gebiſſen."

„Ein Wilderer?"

„Es ſind nun ſchon ein paar Jahre her, da hört' ich, als ich vom Heimjoch eines Tages nieder ſtieg, in der Laures einen Schuß. Ich machte daß ich hinüber kam und ungefähr in der Gegend, wo ich glaubte daß es geweſen ſein könnte, vorſichtig herumpirſchend, ſah ich plötzlich einen fremden Kerl mit einer grauen Joppe, und einem ſchwarzen Bergſack neben ſich, auf einem Stein ſitzen und ganz behaglich frühſtücken. Dicht bei ihm lehnte ſein Stutzen und vor ihm lag eine Geis, die er eben geſchoſſen hatte. Der Wind ging gerade ziemlich ſtark und ich konnte dicht an ihn hinankommen. So, eh' er ſich's verſah, ſprang ich auf ihn, und drohte ihn über den Haufen zu ſchießen wenn er die Hand nach der Büchſe ausſtreckte. Was wollte er machen — ich war im Vortheil und er mußte thun was ich von ihm verlangte. Ich nahm ihm alſo vor allen Dingen den Stutzen weg und hing ihn über, ließ ihn die Geis einpacken und aufhucken, und dann mußte er mit mir zu Hauſe gehn. Er jammerte freilich ich ſollte ihn laufen laſſen, aber das durfte ich nicht, und ſo waren wir bis vielleicht eine Viertelſtunde vor meinem Haus gekommen, als er mich bat ich möchte ihn einen Augenblick niederſetzen laſſen — er ſei ſo müde. Er legte den Bergſack ab, und ich blieb neben ihm ſtehen. Wie ich nun dachte daß er geraſtet, ſagt' ich ihm wir wollten weiter gehn, und er gehorchte auch und that als ob er den Sack wieder aufnehmen wollte. Als er ſich aber danach niederbarg, erwiſchte er einen Stein, den er ſich wahrſcheinlich ſchon vorher dazu ausgeſucht hatte, fuhr wie der Blitz wieder in die Höh', und ſchlug mich damit an den Kopf. Nun glaubt' er freilich er hätt' mich, aber damit war's gefehlt. Ich packte ihn bei der Schulter und Kehle, und wenn's auch ein junger Kerl war, wär' er mir doch nicht fortgekommen. Da erwiſcht er meinen Daumen hier zwiſchen die Zähne daß ich glaubte, er hätt' ihn mir ſchier abgebiſſen, und wie ich ihn im erſten Schmerz

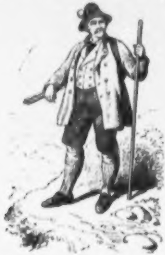

losließ, ſtieß er mich von ſich, und war im Augenblick nachher in den Laatſchen drin. Das war das letzte was ich von ihm geſehn habe, und mein Finger wurde nachher gar arg ſchlimm.“

„Wie Jackel noch gewilddiebt hat, ſoll ihm auch einmal ein Jäger die eine Fingerkuppe weggeſchoſſen haben,“ ſagte auf einmal der Kammerdiener ganz ernſthaft aus dem Hintergrund vor.

„Wer? ich?“ rief Jackel, dem die Pfeiſe beim Zuhören wohl zwanzig Mal ausgegangen war, ganz erſtaunt. „Aber ſchon nicht. Den hab' ich mir mit einem Handbeil weggeſchlagen.“ — Die anderen Jäger lachten.

„Hat nicht der Rainer vor ein paar Jahren einmal dem Jackel ein Gewehr weggenommen?“ frug ich, das Bergmännle vor mir auf dem Schooß haltend und es langſam ſtreichelnd.

„G'raubt hat er's!“ rief aber Jackel, dem die Frage eine höchſt fatale Erinnerung weckte — „heimlicher Weiſe aus der Hütte 'raus.“

„Was hatt'ſt Du mit einem G'wehr in der Hütte zu thun?“ vertheidigte ſich aber Rainer — „Du biſt kein Jäger.“

„Das weiß ich,“ ſagte Jackel, und zieht vergebens an der ausgegangenen Pfeiſe, „aber damals, 48, wie die Welſchen herüber kommen ſollten, da hatt' ich mir ein gutes G'wehr gekauft — es koſtete mich fünf Gulden, aber es ſchoß auch gut, und weil ich's nicht zu Haus laſſen wollt', wo ſie mir ſchon einmal mit Schroten drauß geſchoſſen hatten, nahm ich's mit auf die Alm zum Holzhacken. Der Rainer aber der war mir nachgeſchlichen und hat ſich hinter 'en Buſch gelegt, bis wir an die Arbeit 'gangen waren, und dann iſt er hergekommen und hat es heimlich g'raubt und mit fortgenommen — und ich ſoll's heute noch wiederſehn.“

Jackel ſtand übrigens in der That in dem Verdacht früher manchen eben nicht nöthigen Spaziergang in den Bergen gemacht zu haben. Die Zeit lag indeſſen hinter ihm, und er läugnete das jetzt hartnäckig. So gutmüthig dieſe Burſche dabei ſind, ſo ſchlau ſind ſie, und als ihm der Herzog einmal in den Bergen befahl ſeine Büchſe zu laden, ſtellte als ob man Nachts im Walde lagert, und hört etwas rauſchen, und weiß nicht wo und was es iſt.

Oder in einer weiten Höhle mit der Kienfackel, und man hört den Bären winſeln, und kann nicht herausbekommen auf welcher Seite er ſteckt. Ich — das muß eingeſchlagen haben, Blitz und Donner war ja faſt zuſammen — ich bin einmal in dem Fall geweſen —"

„Hörtet Ihr Nichts?"

„Nein — was ſoll man denn vor dem Toben draußen hören — der arme Stevenſon dauert mich nur, und ſein Junge — na die werden an Arkanſas denken —"

„Iſt denn der Canadienſer mit bei denen im Schilfbruch, oder haben ſie ihn in den Wald poſtirt?"

„Ei bewahre — der iſt mit bei den Angreifern, und ein tüchtiger Burſche dazu — horcht — war das Nichts?"

„Ich habe Nichts gehört — was die Frauen nur drüben dazu ſagen werden?"

„Mich dauerts, daß das Kind gerade krank ſein muß."

„Ja das läßt ſich nicht ändern, warum — bei Gott das war der Pfiff — jetzt Cook aufgepaßt — der Tanz beginnt —"

„Kommt ſchnell," flüſterte Atkins den, draußen an er ſich ſo ungeſchickt dabei an, als ob er gar nicht wiſſe, was unten hin gehöre, die Kugel oder das Pulver.

Der Jagdplan auf den morgenden Tag wurde jetzt beſprochen, und da wir vor Tag aufbrechen mußten, unſeren Stand noch vor der Morgendämmerung zu beſetzen, ſtand der Herzog auf, die Nacht auf ſeiner mit Heu geſtopften Matratze unter einer wollenen Decke zu verbringen.

„Wie viel Uhr iſt's? — es muß ſchon ſpät geworden ſein.“ Rainer hat raſch nach ſeiner ſilbernen Uhr geſehn.

„Zehn Uhr, Hocheit.“

„Zehn Uhr?“

„Point du tout, zehn Uhr!“ verſichert Rainer.

Die meiſten Jäger ſchliefen in einer anderen Almhütte, in der noch Heu vorräthig lag, und krochen dort hinein. Der Kammerdiener hatte mit dem Mundkoch ſein „Bett“ in einer Ecke der Hütte hier gemacht, und während ein Theil der Jäger ebenfalls in's Lager kroch, ſammelte ſich ein anderer noch um das Feuer, ſtopfte ſich eine friſche Pfeife, und ſprach ſich über ſeine morgenden Jagdhoffnungen aus.

Auch Jackel hatte, da der Raum frei wurde ſeine Pfeife wieder friſch geſtopft und angezündet, und ging jetzt daran ſeine nächtliche Arbeit zu beginnen.

Ihm war nämlich das Amt übertragen ſämmtliche Schuhe der Schützen wie des Kammerdieners und Kochs zu ſchmieren und etwa herausgebrochene Nägel, ſogenannte Zahnlücken nachzuſehn und wieder auszubeſſern. Das hielt ihn allerdings manchmal bis ſpät in die Nacht beſchäftigt, verhinderte ihn aber nie, Morgens der Erſte wieder am Platz zu ſein und Feuer anzumachen.

„Nun Jackel, wie iſt es den letzten Sommer hier oben gegangen, gut?“

„Ih, muß ja wohl gut ſein — ich bin ja halt immer geſund geweſen.“

„Aber er hat Aerger mit ſeinem Wirth gehabt,“ ſagt Martin, mit einem Blinzeln des linken Auges, „der hat ihm zu viel für Miethe abgefordert.“

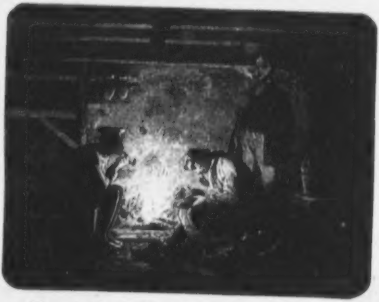

„Ih nun ja,“ ſagt Jackel gutmüthig — „aber er braucht ſein Bischen auch — vorigen Winter hat er mir's aber ganz geſchenkt, weil ich ihm ſoviel erzählt habe, was die Herren hier untereinander geſprochen.“

„Und was zahlt Ihr jährlich Miethe?“

„Zwei Gulden,“ erwiederte Jackel, mit einer ſtarken Betonung des Zahlworts, und paßte einen neuen Nagel in den vor ihm auf dem Knie liegenden Schuh.

„Zwei Gulden?“ iſt die erſtaunte Gegenfrage, „jährlich?“ —

„Ja, aber ich hab' auch frei Holz dafür,“ ergänzt Jackel, ſeine Extravaganz in Miethe doch etwas zu mildern.

„Aber das muß Er ſich ſelber klein machen?“ vertheidigt ihn der Kammerdiener wieder mit komiſchem Ernſt, den Eigennutz des Wirths in recht grelles Licht zu ſetzen.

„Jh nun ja, das thu' ich gern," ſagt Jackel gutmüthig.

„Und mit was beſchäftigt Ihr Euch nun den Sommer über?"

„Mit Allem was vorkommt, eigentlich aber bau' ich Cithern und Geigen."

„So? und die ſind wohl theuer?"

„Nu ja," ſagt Jackel, und zieht die Augenbrauen hoch in die Höh' — „eine recht gute Geige, was ſie eine Tanzmeiſtergeige nennen, die kann ich doch ſchon nicht unter ſechs Gulden zuſammenbringen, und eine hübſche Wiener Cither koſtet auch ſo viel — ſie ſind ein Bischen theuer, aber es iſt auch große Arbeit d'ran."

„Und die gewöhnlichen ſind billiger?"

„Ei ja ſchon — aber doch auch immer zwei bis drei Gulden — unter dem iſt's nicht möglich. — Oh ich verdien' ein recht hübſches Geld und Viele haben's noch ſchlimmer wie ich, in den Bergen —"

Ehrlicher Jackel — wie wohlthätig wäre es Manchem der ſeine Einnahme nach Tauſenden zählt, und immer noch nicht zufrieden iſt, immer nicht auskommt, und mit dem Schickſal murrt, ſich einmal mit einem ſolchen Mann zu unterhalten. Wie wenig braucht der Menſch und wie viel braucht er eigentlich. — Mit wie wenigem können Leute glücklich und zufrieden ſein, und wie häufig laden wir uns ſelber da draußen in dem tollen Treiben das wir die Welt nennen, neue und neue Laſten, neue und neue Bedürfniſſe auf, keuchen unter dem thörichten Gewicht, das wir freiwillig mitſchleppen, und klagen das Schickſal an, daß es uns nicht zu Hülfe kommt.

Es iſt Nacht — ſchon halb im Schlaf hör' ich noch das Klopfen Jackels, der die pyramidenköpfigen Randnägel in die geſchmierten Schuhe ſchlägt. Der Wind hat ſich dabei aufgemacht und heult über das Joch, und der Regen ſchlägt kaltpeitſchend auf das Dach nieder. — Dort ſteigt der Jackel, mit einem Schuh an, den halbverweſten Leichnam auf der Kraxen, die ſteile Wand hinunter, und ſtatt dem Bergſtock trägt er eine Cither unter dem Arm. — Und wie das praſſelt und donnert um uns her. — Das iſt ein Rudel Gemſen das über die Reißen ſetzt und hier hernieder ſtürmt — und jetzt iſt die Büchſe abgeſchoſſen. Raſch das Pulver hinein, und die Kugel mit dem Pflaſter obendrauf — heiliger Gott ſie ſteckt feſt — der Ladſtock bringt ſie nicht hinunter, und dort ſteht das ganze Rudel und ſtarrt uns an. — Ha — jetzt geht's — langſam rutſcht ſie nieder — der kalte Schweiß läuft mir von der Stirn — jetzt ſitzt ſie — der Ladſtock ſpringt — und nun ein Kupferhütchen. — Das eine rutſcht aus den Fingern und fällt zwiſchen die Steine — die Gemſen ſetzen die Wand hinunter — in der Taſche muß doch noch eins ſtecken — keins mehr zu finden — und da auch nicht — da wieder nicht — halt hier iſt richtig noch eins im Futter drin und nun nach. Noch können die Gemſen nicht aus Schußweite ſein, und wenn ich jetzt hinab nach jenem Abſatz ſpringſt — ha, wie die Steine unter dem flüchtigen Fuß hinwegſtieben und nieder, nieder rollen in die Tiefe — weiter und weiter — und jetzt — der ganze Berg rollt. Wie eine furchtbare Fluth ſchiebt ſich die ganze Decke in's Thal hinab dem ſteilen Abgrund zu, und dort gähnt ſchon die furchtbare Tiefe ſchwarz herauf. — Die überhängende Laatſche faßt noch die zitternde Hand, das Gewehr poltert nieder und unten — tief unten in der Nacht hör' ich den dumpfen Knall und wenn der Zweig jetzt — er knackt — er dreht ſich in der Hand — hinab — ha — — Gott ſei Dank — es war nur ein Traum! Was man für Dinge in den Bergen träumt.

10.

Die Delpz.

Draußen iſt's ſtill geworden. Durch das kleine Fenſter ſchaut das Siebengeſtirn freundlich herein und der Sturm ſcheint vorüber zu ſein. — „Schritte vor der Thür?“ — wahrhaftig ſchon Morgendämmerung, der Kammerdiener kommt zu wecken.

Wie die kalte friſche Luft durch die Nerven zieht und die Haut prickelt, aber den Schlaf auch dafür im Nu von den Lidern ſcheucht. Und was für ein wunderbares Dämmerlicht, da oben auf die hohe Raſenwand der Delpz fällt, und wie nah und niedrig jetzt die Berge ausſehn. — — Fangt aber nur an zu ſteigen und ſie dehnen und ſtrecken ſich und ihre Gipfel wollen nicht näher kommen, ſtundenlang.

Jetzt Geſicht, Bruſt und Hände im kühlen Quell gebadet — nun hinein an das kniſternde Feuer ſo raſch als möglich eine Taſſe Kaffee zu bekommen und dann fort, denn eine tüchtige Strecke haben wir zum heutigen Treiben noch zu machen.

Der Mundkoch, zwiſchen einer Quantität Töpfe und Kannen iſt indeſſen emſig beſchäftigt das Frühſtück für die Jäger herzuſtellen, und der Kammerdiener beſorgt das Gleiche für die Jagdgeſellſchaft.

Ueberhaupt iſt dieſer das Factotum in den Bergen, das Kammrad um das ſich die ganze Maſchinerie des inneren Miniſteriums wenigſtens dreht. Stände er einmal ſtill, es gäbe eine Heidenconfuſion. Er hat für Alles zu ſorgen und ſorgt für Alles; die ganze Einrichtung verſchwindet auf dem einen Pirſchhaus und taucht auf dem anderen wieder auf. — Niemand wüßte wie, wenn nicht die Träger hie und da beim Treiben oben an einer Wand dem Pirſchpfad folgend ſichtbar würden, und gewiſſermaßen die Fäden zeigten, an denen ſie bewegt werden.

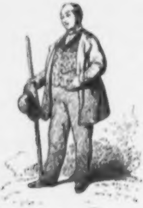

Aber von all den tauſend Kleinigkeiten, an die zu denken iſt, vergißt er ſelten oder nie etwas. — Alles iſt beſorgt, alle Träger ſind zur rechten Zeit beſtellt und an den rechten Ort gewieſen — Erkundigungen ſind ſchon vorher eingezogen ob an dem neuzuwählenden Platz Heu vorhanden iſt, Matratzenſäcke und Kopfkiſſen damit auszuſtopfen, wie es mit dem Proviant gehalten wird, den der Haushofmeiſter vom Jagdſchloß aus hinauf befördern läßt. — Die Träger die das Eſſen heraufbringen, nehmen denn auch gewöhnlich die erlegten Gemſen mit, und Boten wechſeln dabei herüber und hinüber. Er iſt zugleich Tafeldecker und Kammermädchen, Haushofmeiſter und Kammerdiener, beſſert erlittene Schäden aus und beugt neuen vor — hat Alles von Inſtrumenten und Utenſilien in Vorrath was man ſich nur denken kann, ein ganzes Arſenal von Knöpfen, Nadeln, Zwirn, Nägeln, Bändern ꝛc. ꝛc. ꝛc.

In ſeiner ärgſten Geſchäftigkeit trägt er dabei einen weißen Hut; nur Morgens nach dem Frühſtück wenn Alles abgefertigt, wenn die ganze Jagd hinausgezogen iſt in die Berge, und ihm das Feld allein überlaſſen wurde, dann hat er eine geſtrickte Mütze die er aufſetzt, und die Beruhigungsmütze nennt. Dann iſt Frieden im Reich, und höchſtens Jackel mit den übrigen Trägern zurückgeblieben, ſeine Anordnungen auszuführen.

Aber fort — fort; draußen hellen ſich ſchon die Höhen und der Morgen bricht ſonſt an, ehe wir die, noch ziemlich ferne Schlucht erreichen. Kalt und froſtig ſchickt ein ſcharfer Nordoſt ſeinen eiſigen Hauch herüber, und die Glieder müſſen wir durch Gehn erwärmen. Das iſt auch leichte Arbeit in den Bergen, denn jetzt an ſteiler Lanne hin, den kaum ſichtbaren Pirſchpfad folgend, jetzt thalauf und ab, fühlt man die Kälte bald nicht mehr, und gar nicht lange, ſo zeigen die fallenden Schweißtropfen und die heiße Stirn eine ganz andere Temperatur, als die beim Ausgang war.

Die Nacht, oder vielmehr gegen Morgen hatte es etwas geſchneit und in dem Delpzkeſſel ſelber, an der Nordwand, lag auch noch Schnee von einem früheren Fall her. Dort wurde ich hinaufgeſchickt, und zwar ſo weit, daß ich bis dicht unter die ſteil anlaufende Wand und auch eine Strecke nach unten — wo außerdem noch gegenüber eine Wehr hinkam, ſchießen konnte. Die Parole war dabei: ruhig und ſtill liegen zu bleiben und ſich nicht zu rühren, denn das Geringſte was ſich regt, gewahrt die Gemſe.

Der einzige günſtige Platz den ich mir da oben, wo auch nicht der geringſte Buſch, nicht die kleinſte Laatſche ſtand, ausſuchen konnte, war in einem flachen Erd- oder vielmehr Schneekeſſel, denn der ganze Hang lag dicht mit gefrorenem Schnee bedeckt. Im Bergſack hatte ich allerdings den für ſolche Fälle höchſt nöthigen Mantel und war auch noch von dem raſchen Marſch warm genug, trotz den nackten Knieen eben keinen Froſt zu fühlen — aber das Treiben wollte nicht beginnen. Eine Viertelſtunde verging — eine halbe — eine ganze Stunde — und noch regte ſich nicht das Geringſte, weder auf der Höhe von Treibern, noch im Keſſel drin von einer Gemſe.

Die Zähne fingen mir jetzt an zuſammen zu ſchlagen und ich kauerte mich eine Weile ſo eng ich konnte auf dem nichtswürdig kalten Schnee zuſammen. Die Neugierde läßt den Menſchen aber auch da nicht ruhn, und vorſichtig wieder den Kopf hebend, ſchaute ich mit abgenommenem Hut über den Rand der kleinen Höhlung in der ich lag, ob ſich denn noch gar Nichts ſehen ließ. Zu hören war nicht das Mindeſte.

Einen wunderbaren Anblick bot, als der Tag völlig angebrochen war und die Sonne das hohe pyramidenförmige Joch des Scharfreuters beſchien, der Keſſel ſelber. Die Dämmerung hatte ſich aus dieſem noch nicht ganz hinausarbeiten können, und der Schnee der auf den Reiſſen der Nordſeite lag, ſchillerte in bläulich matter Farbe. Kein einziger Buſch war zu erkennen; nur drüben unter dem Scharfreuter der die ſüdliche Grenze deſſelben bildet, wuchſen kleine verkrüppelte Laatſchen. Links hob ſich dabei die vollkommen kahle ſchroffe Wand viele hundert Fuß empor und grad' aus lief ſie zu einem engen niederen Paſſe nieder.

Wenn man ſo da lag und hineinſchaute, ſah es auch aus als ob der ganze Platz kahl, und leicht zu überſehen wäre, nicht eine Ratte hätte ſich ja darin verbergen können, außer vielleicht hie und da hinter einem niedergebröckelten Stein. — Ich war aber mistrauiſch gegen dieſe Augentäuſchung geworden, die mich ſchon einige Mal irre geführt, und unterſuchte vorſichtig auch den kleinſten dunklen Punkt mit meinem Fernrohr.

Wenn es nur nicht ſo furchtbar kalt geweſen wäre — und dann der Schweiß vorher. Wunderbarer Weiſe hat aber ein Temperaturwechſel, der im flachen Lande und in der dicken ſchweren Luft da unten die ſchlimmſten Krankheiten nach ſich ziehen müßte, hier nicht die geringſten Folgen. Man friert eben oder wird heiß, und mit der Urſache iſt auch die Wirkung vorbei.

Zwei volle Stunden mochte ich ſo auf der [illegible] Stelle gelegen haben, da klapperte ein Stein! — noch in weiter Entfernung zwar, aber es war da jedenfalls etwas unterwegs. Oben auf der Wand wurde auch jetzt ein Jäger ſichtbar — nicht größer wie ein Fingerglied ſtand er oben, und nur ſein ha — ho! ſchallte klar und deutlich nieder. Da donnerte ein Schuß durch den Keſſel, und brach ſich raſſelnd an der rauhen Wand — ich ſah auch den blauen Dampf in einem kaum erkennbaren Wölkchen aufſteigen, weiter war aber nichts zu ſehn. Da — dort waren Gemſen, ſieben — acht — neun Stück, klein wie die Ameiſen die an einer Kalkwand hinlaufen, ſprangen ſie über den weißen Schnee der Reißen, gerad' nach mir zu. Die kamen ſicher hier herüber. Jetzt ſind ſie plötzlich verſchwunden — das was ich von hier für ebenen Grund gehalten, ſind tiefe Schluchten und Spalten und einer von dieſen folgend haben ſie ſich dem inneren Keſſel zugewandt, dort vielleicht hinunter und in das Thal nieder zu brechen. Aber dort ſteht auch ein Schütze der ſie ſchon empfangen wird.

Es ſieht wundervoll aus, wenn die kleinen winzigen Dinger ſo flüchtig über die Steine wegſetzen. Was für einen Spektakel ſie dabei auf dem Geröll machen — und doch ſind ſie ſo weit entfernt. Jetzt kommen ſie dort plötzlich, als ob ſie aus der Erde herausdrängten, wieder zum Vorſchein. Hei, wie ſie dem Engpaß zuſpringen an dem — Wie von einer Kugel getroffen, knickte ich zuſammen und in den Schnee hinein, denn dort vor mir — kaum vierhundert Schritt entfernt, und in ſchnurgerader Linie auf mich zu, kam ein alter pechſchwarzer Bock langſam über den knatternden Schnee daher getrollt. Vorſichtiger Weiſe hatte ich mir heute Morgen ein weißes Tuch mitgenommen, das ich jetzt über den Kopf band, die dunklen Haare zu verdecken, dann die Büchſe ſpannte und mich nun langſam aufrichtete, den Bock zu empfangen, oder wenn er zu weit nach unten einbiegen ſollte, anzuſpringen. — Er war ſtehn geblieben, und ſchaute jedenfalls nach dem Rudel hinunter das jetzt durch den vom Schnee freien Keſſel ſetzte. Wie er ſo daſtand ſah er wahrhaftig aus wie ein dreijähriger Keuler, ſo ſchwarz und zottig und anſcheinend plump auf den Füßen.

Ich fing jetzt vor Kälte und Aufregung an zu zittern, daß mir die

Glieder ordentlich am Leibe flogen, aber das dauerte nur wenige Momente, und jetzt drehte ſich auch der Bock langſam nach mir um und — verſchwand. Im Schnee war er auf einmal wie geſchmolzen, und da ich fürchtete daß er auch am Ende, wie das Rudel, irgend eine Spalte angenommen haben könnte und dieſer dann thalab folgte, ſprang ich in die Höh' und aus meiner Höhlung heraus auf den höheren Rand, dort jedenfalls mehr Ueberſicht zu haben, und einen freieren Schuß zu bekommen. Unwillkürlich ſah ich dabei nach unten hin, als es über mir wieder krachte und der Bock jetzt, der dort auf's Neue zum Vorſchein gekommen war, und mich jedenfalls geſehen hatte, in voller Flucht über den Schnee fort und dem ſteilen Felsrand zuſauſte, der ihn vor meiner Kugel geſichert hätte. Die wurde ihm aber, ehe er noch zwanzig Sätze gemacht; die Kugel ſchlug auch vortrefflich und der Bock zeichnete; nichts deſtoweniger ſetzte er mit unverminderter Schnelle ſeinen Lauf fort, und mein zweites Rohr — verſagte.

Das todte Niederſchlagen des Hahns auf das Hütchen iſt unter allen Umſtänden ein fataler Laut, hier aber, nachdem man ein paar Stunden im Schnee gelegen hat und bald erfroren iſt, bringt es Einen wirklich zu gelinder Verzweiflung und man faßt unwillkürlich die Büchſe, als ob man ihr etwas zu Leide thun wollte — man thut ihr aber Nichts.

„Piff — paff“ — ging es jetzt auch unten im Thal, und als ich den Kopf dorthin wandte, ſah ich wie das Rudel den ſchmalen Engpaß angenommen, und trotz dem dort ſtehenden Schützen forcirt hatte.

Mir machte jetzt indeß mein eigner Bock zu ſchaffen, und vor allen Dingen den abgeſchoſſenen Lauf wieder ladend, und dem anderen ein friſches Zündhütchen aufdrückend, nahm ich meinen Hut und Bergſtock, und kletterte an dem harten Schnee hinauf, den Anſchuß zu unterſuchen. Der Bock ſelber war lange um die Felswand verſchwunden.

Schweiß! — beim Himmel! ein großer dunkler Tropfen, gleich dort wo ich die Fährte fand, und weiter zurück wo die Kugel in den Schnee gefahren, lagen abgeſchoſſene Haare. Der Bock hatte hier gleich der Fenz ſeiner harrenden Männern zu — „haben wir es erſt einmal hinter uns, dann iſt's ſo viel beſſer, denn das Wetter vernichtet jede Spur — aber ſtraf' mich Gott wenn es nicht zu arg iſt in ſolchem Regen draußen zu ſein. Jones ſagte mir doch, Ihr kämet erſt in acht Tagen —“

„O zum Donnerwetter, ſpart Euer Geſchwätz bis wir im Trocknen ſind,“ brummte, ſich mürriſch ſtellend, der Alte — „iſt das ein Wetter zur Unterhaltung? ich habe weiter Nichts dabei zu thun, als die Thiere abzuliefern, und wollte zu Gott, ich hätte es einem Andern überlaſſen, denn ſolchem Regenſturm den Rücken hinzuhalten, das kann Einem den Tod geben.“

„Wo ſtehn die Pferde?“

„Da oben an der Ecke irgendwo — mein Junge iſt bei ihnen, heißt das wenn's den armen Burſchen nicht heruntergewaſchen hat.“ Er ſchob bei dieſen Worten den Finger zwiſchen die Zähne, und pfiff leiſe aber ſcharf.

„Was zum Teufel macht Ihr?“ frug Atkins erſchrocken.

„Hört Ihrs? da drüben antwortet er“ — ſagte der Alte, „er lebt wahrhaftig noch. Wo habt Ihr den Eingang?“

„Gleich da oben — Ihr ſeid nicht weit davon entvom Anfang an auf beiden Seiten geſchweißt; und war jedenfalls durchgeſchoſſen. Für jetzt ließ ſich indeſſen weiter Nichts thun als den Anſchuß zu verbrechen — aber womit? Kein Buſch ſtand auf tauſend ja vielleicht zweitauſend Schritt. Ich that endlich das Einzige was mir übrig blieb, ich legte meinen Hut auf den Schweiß und ſtieg nun in's Thal hinab wo ſich die Schützen ſchon ſammelten. Oben auf der Wand halloten die Treiber noch, und warfen dann und wann Steine nieder. Lärm genug machten die allerdings, wenn ſie mit hohlem Sauſen in's Thal hinab donnerten; nützen konnten ſie aber für den Augenblick Nichts weiter.

Nach halbſtündigem Marſchiren näherte ich mich endlich der Stelle wo unſer Jagdherr einen ſtarken Bock erlegt hatte. Er lag dicht unter der Wand und der glückliche Schütze ſtand neben ihm. Martin kam eben ſeitwärts vom Treiben herein. Da löſte ſich oben ein kleiner Stein von der Wand, kam herunter geſprungen, und ſchlug etwa zehn Schritte vom Herrn ein. Er kam übrigens hoch genug nieder, dem unten Stehenden den er traf, noch ein tüchtiges Loch in den Kopf zu werfen, — wenn nicht mehr zu thun.

„Werft keine Steine mehr da oben 'runter!“ rief Martin hinauf, und hielt ſich den Hut hinten, um beſſer nach oben ſehn zu können.

„Ja!“ lautete die Antwort und gleich darauf donnerte und krachte es oben, als ob ein Felsblock nieder käme. Ich war noch ein Stück davon entfernt, konnte aber deutlich ſehn wie Herr und Diener eben noch Zeit behielten unter einen vorhängenden Felsblock zu ſpringen, als die etwa kopfdicken Brocken niederpraſſelten.

„Ihr ſollt keine Steine mehr oben herunter gewerf!“ ſchrie Martin jetzt wieder, ſobald das Geröll unten anlangte, indem er vorſprang den Befehl hinaufzurufen.

„Ja!“ lautete die, wie ärgerlich gegebene Antwort und mit dem Ruf zugleich donnerte es auch auf's Neue von oben wieder, und jagte Martin eben ſo raſch unter die Wand, um welche die zerſchellenden Stücken herum ſpritzten.

„Ihr ſollt nicht mehr werfen!“ ſchrieen jetzt andere Jäger hinauf, und Martin wollte eben einen neuen verzweifelten Verſuch machen dem Steinhagel Einhalt zu thun, denn die Lage ſeines Gebieters fing dort unten an gefährlich zu werden; wieder aber ſchickte ihn eine neue Ladung zurück, und ich ſelber konnte von der Stelle aus auf der ich ſtand deutlich erkennen, wie ſich der oben ſtehende und hitzig gewordene Rainer

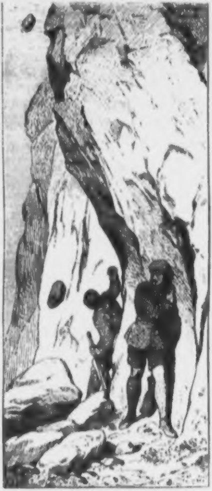

die größte Mühe von der Welt gab, nur recht raſch noch ein paar friſche Steinbrocken aufzutreiben, oder von der Wand loszutreten und nieder zu ſenden. Er hatte keine Ahnung davon welch Unheil er anrichten konnte. Nur mit entſetzlicher Mühe brachten wir ihn auch endlich, durch vereintes Geſchrei dahin, von ſeinem Bombardement abzuſtehen, denn während ihm von unten aus zugerufen wurde mit Werfen aufzuhören, hielt er das fortwährend für eine Aufforderung mehr Baumaterial herunter zu laſſen, weil er, ſeiner ſpäteren Ausſage nach, glaubte man hätte irgendwo an der Wand einen alten hartnäckigen Bock entdeckt, der nicht heraus zu bringen wäre, und „den wollen wir ſchon kriegen, dacht' ich.“

Der erlegte Bock wurde jetzt zum Eingang der Delpz und auf den ſcharfen Rand gebracht, der direkt zum Scharfreuter herunterläuft. Dort ſammelten wir uns alle, von da aus ein zweites Treiben das am Wiſinger Berg gemacht werden ſollte, zu umſtellen — aber vorher ein wenig zu frühſtücken.

Eine zweite Gemſe die unten geſchoſſen worden, war jetzt auch herbei gebracht und Martin beſchrieb gerade wie er von oben hereingekommen, und den erlegten Bock an der Wand hinaufklettern geſehn, als er ſeinen Bericht plötzlich mit dem halbunterdrückten aber ängſtlich hervorgeſtoßenen „Ein Bock!“ unterbrach, und zu gleicher Zeit deutete der Arm mitten in den Keſſel hinein, derſelben Wand zu, von der Rainer ſich vor noch kaum einer halben Stunde die größte Mühe gegeben hatte Alles niet- und nagelloſe nieder zu ſenden.

Und er hatte recht; trotz dem Lärm, trotz dem Rufen und Schreien, trotz dem vielen Schießen endlich, da wir nach dem Treiben unſere Büchſen abgefeuert, kam da ſchon wieder ein Bock in's Thal herein, und ſchien die Wand entlang die Richtung gerade auf uns zu zu nehmen.

Noch war er allerdings ſo klein, als ob eine Maus auf der Schnebahn hinlieſe; die Thiere äugen aber ganz vortrefflich und wir wußten Alle daß wir uns nicht rühren durften, wenn er nicht augenblicklich umdrehen und den Rückwechſel annehmen ſollte.

„Was thun wir jetzt?“

„Ich lauſe hinten herum und ſchneid' ihm den Weg ab,“ rief Martin ſchnell bereit, „wenn die Anderen dann wieder oben auf den Rand gehn und die paar Päſſe beſetzen, muß er hier heraus.“

„Aber es ſind außen herum zwei Stunden Wegs bis zu der Wand dort drüben,“ ſagte Einer.

„Ich lauf's in einer halben,“ verſicherte Martin, und verſprach keinesfalls mehr als er leiſten konnte.

„Sowie wir hier aufſtehn ſieht uns der Bock,“ flüſterte Nagg.

„Wir brauchen nicht aufzuſtehn,“ lachte der Herr und gab das Beiſpiel zum allgemeinen Rückzug, indem er ſich langſam hinten überbog. Ohne den Körper oben wieder zu zeigen glitt er ſo nach hinten, und raſch, aber mit nur mühſam unterdrücktem Lachen folgten Alle in derſelben Art. Komiſch genug muß es auch ausgeſehn haben, und wenn Jemand hätte oben vom Berg aus dieſe plötzliche wunderbare Bewegung der ganzen Jagdgeſellſchaft beobachten können, ohne die Urſache zu wiſſen, wäre er mit Recht erſtaunt geweſen. Das Manoeuvre hatte jedoch vollſtändigen Erfolg; der Bock gewahrte nicht das Mindeſte und Alle eilten jetzt, von dem Hang gedeckt, den ihnen beſtimmten Plätzen zu. Es konnte auch wahrlich kaum eine halbe Stunde gedauert haben als Martin, der die Ausdauer eines Windhundes hat, ſich an dem entgegengeſetzten Felsvorſprung zeigte und der Bock, alſo beunruhigt raſch dem bequemſten Ausgang zueilte der gerade vor ihm lag. Da freilich mußte er in etwa hundertfünfzig Schritt von dem Felsblock vorbei hinter dem unſer Gaſtherr geſchickt ſich verborgen hatte. Daß er in voller Flucht ging half ihm ebenfalls Nichts. Er bekam die Kugel ſeines Namenvetters*) mitten auf's Blatt, lief noch etwa ſechzig Schritt, und brach dann zuſammen.

Durch dieſes Intermezzo war nun freilich der Tag für ein zweites Treiben zu weit vorgerückt, und Martin wurde mit Pirſchmann auf meinen kranken Bock geſchickt. Leider brachte er von der Nachſuche blos

---

*) Die doppelläufigen Büchſen in denen die Läufe übereinander liegen, werden Böcke genannt.

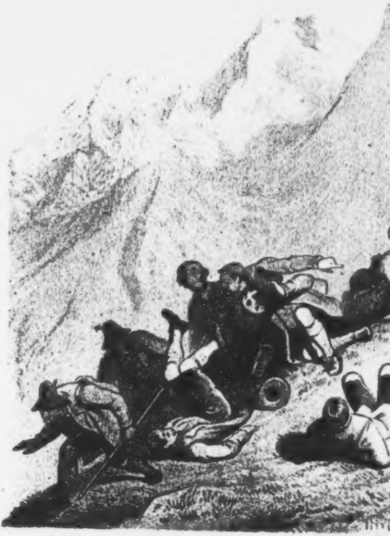

Lith Inst

Der B

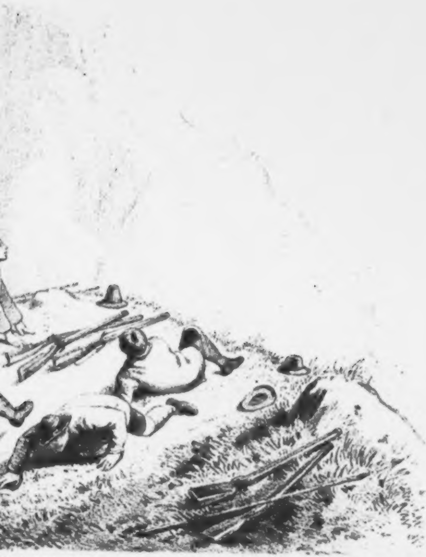

Sachse & Co Berlin.

k in Sicht.

meinen Hut zurück, denn der Bock der jedenfalls hoch und hohl durchgeſchoſſen worden, hatte den Berg angenommen und war, obgleich tüchtig ſchweißend, über die Grenze gegangen. — Gemſen ſind überhaupt entſetzlich hart, und laufen, ſelbſt bei tödtlichem Schuß, oft noch eine lange Zeit. Eine hochgeſchoſſene Gemſe, wenn die Kugel nicht gerade das Rückgrat zerſchlägt, kommt faſt immer durch, oder iſt wenigſtens in den meiſten Fällen für den Jäger verloren.

Daß ſich die Böcke übrigens, wie wir heut mehre geſehn, ſchon von den Rudeln abhielten und einzeln umher zogen, war ein Zeichen daß die Brunſt bei ihnen begonnen hatte. In der Zeit iſt der Gemsbock ein ſo eigenthümliches wie merkwürdiges Thier. Ehe er ſich wieder mit ſeines Gleichen einläßt, ſcheint er ſich erſt eine Zeitlang in ſich ſelbſt zurückzuziehn, ſtellt ſich ganz allein, und nur mit ſeinen eigenen Gedanken beſchäftigt in ſteile Wände und Klammen ein, nimmt ſehr wenig Nahrung zu ſich, und ſpielt mit einem Wort den ächten „Danſiedl vom Berge." Sowie aber die wirkliche Brunſtzeit beginnt verläßt er dieſe verdeckten Orte und ſteigt auf die Joche, am liebſten zu ſchmalen Stellen auf, von wo er nach beiden Seiten hinab und nach den vorbeiziehenden Rudeln niederſchauen kann. Auch auf einzelne vorſpringende Felſen geht er gern hinaus, einen beſſeren Ueberblick über die Thäler zu gewinnen. Schließt er ſich endlich einem Rudel an, ſo ſetzt es gewöhnlich hartnäckige Kämpfe zwiſchen den ſchon dabei befindlichen Böcken, wo dann natürlich das Recht des Stärkeren entſcheidet.

Laute giebt er in dieſer Zeit nicht von ſich, ein leiſes, nur in geringer Entfernung hörbares Meckern ausgenommen. Er ſoll aber dann, beſonders wenn die Jahreszeit weiter vorgerückt iſt, außerordentlich neugierig werden, und herbei kommen ſobald er etwas Ungewöhnliches ſieht — vorausgeſetzt natürlich, daß er keinen Feind wittert.

Die Jäger bethören ihn auch wohl manchmal, indem ſie, dicht verſteckt hinter einem Fels oder Buſch, ihren Hut mit dem weißen Stoß von Schneehuhn oder Birkwild daran, langſam hin und her bewegen, worauf der Bock gar nicht ſelten herbei kommen ſoll, zu ſehn was es gäbe. Einzelne haben ſich auch ſchon ſchwarze wollene Mützen mit einem breiten weißen Streifen an jeder Seite ſtricken laſſen, die ſie dann über den Kopf ziehn, und dieſen an irgend einem Felſenvorſprung oder aus einem Buſch heraus zeigen. Merkwürdig iſt, daß ſich in dieſer Zeit, dicht hinter den Krickeln des Bocks, am oberen Theil des Kopfes, eine eben nicht ambraduftende Anſchwellung, der ſogenannte Brunſtknopf bildet, der etwa zu der Größe einer Haſelnuß anwächſt.

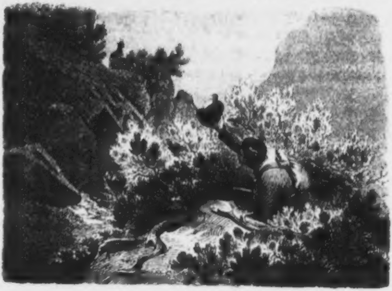

So ſcheu der Bock im Allgemeinen iſt, und ſo ſehr er beſonders den Menſchen fürchtet, iſt doch in der Riß ſchon einmal ein Fall vorgekommen, wo eine Gemſe unten im Thal, und auf dem Fahrweg, einen dort vorbeikommenden Menſchen aus freien Stücken angefallen, und bös geſtoßen hat.

Merkwürdig bleibt das überhaupt in der Naturgeſchichte der Thiere, und für uns ein bis jetzt noch keineswegs aufgeklärtes Geheimniß, daß ausnahmsweiſe, und in einem uns nicht erklärbaren Zuſtand von Aufregung und Wuth ſonſt ganz friedliche und furchtſame, wenigſtens fernt, wenn Ihr aber wieder kommt, ſo reitet etwa hundert Schritte weiter aufwärts in den Bach hinein. Seht Ihr dort!“

„Sehen? jetzt bitt' ich Einen um Gotteswillen ſehen, bei ſolchem Wetter ſehen; keine Hand vor Augen, ausgenommen wenn's blitzt. Doch da iſt der Junge — he Ned — komm hierher; lebſt du noch?“

„Ja Vater,“ flüſterte der junge Mann — „es iſt aber ein entſetzliches Wetter mir grauſt's.“

„Unſinn — werden ſchon wieder trocken werden — komm folge uns. Haben die Thiere ruhig geſtanden?“

„So ziemlich — nur der Rappe ſcheute bei dem Blitzen.“

„Natürlich, welches Vieh ſoll denn auch dabei ruhig ſtehen — aber was macht Ihr? legt Ihr die Fenz nieder?“

„Ja,“ ſagte Atkins, — „ich habe mit Willen hier oben keine Thür — ſondern Futtertröge in der Ecke angebracht. Es ſind zu viele Spione in der Nachbarſchaft, und das mindeſte Auffallende erregt gleich Verdacht — So — hier kommt herein — nehmt Euch in Acht, dort liegen noch abgehauene Stämme. Ah — der Blitz kam apropos.“

„Iſt denn der Platz weit von hier, wo Ihr die Pferde laßt?“

den Menſchen fürchtende Geſchöpfe dieſen anfallen, und dann auch nicht eher ablaſſen bis ſie getödtet oder unſchädlich gemacht werden. Ich weiß ſolche Beiſpiele von Füchſen, Wieſeln, Mardern, wilden Katzen, ja ſelbſt mit dem Haſen ſoll es vorgekommen ſein, und jener Gemsbock liefert ebenfalls den Beweis dafür.

Von großen Thieren bieten Elephanten und Rhinoceroſſe ähnliche Beiſpiele, dieſe aber meiſt in der Brunſtzeit, wenn ſie von einem ſtärkeren Gegner beſiegt wurden und nun in höchſt verdrießlicher Laune allein den Wald durchziehn. Sie fallen dann Alles an was ihnen in den Weg kommt. Die Wallfiſchfänger ebenfalls kennen die Gefahr der ihre Boote ausgeſetzt ſind, wenn ſie einen einzeln umherſtreifenden Pottfiſch (Cachelot, Spermfiſch) angreifen. Iſt ja doch ſchon der Fall mit dem engliſchen Schiff Eſſex vorgekommen, daß es ein einzelner Spermfiſch ſelber ungereizt angefallen und in Grund gebohrt hat.

Ueberhaupt kennen wir bis jetzt nur erſt leider die alleräußerſten Umriſſe des Familienlebens der wilden Thiere, denn die eingefangenen leben in einem ganz unnatürlichen Zuſtand, und können keinen Maßſtab geben, während in der Wildniß ſelber eine genauere Beobachtung unmöglich iſt. Es fehlt uns der Schlüſſel zu ihren Handlungen, wir verſtehen ihre Sprache nicht, und begnügen uns gewöhnlich mit dem einen nichtsſagenden Wort Inſtinkt das, was wir Außergewöhnliches von ihnen zu ſehn bekommen, zu erklären.

11.

Die Grasberg-Alm.

Die Nacht wehte ein fliegender Sturm, und der Mundkoch behauptete am nächſten Morgen, daß ihm gerade um Mitternacht die Mütze, die er im Bett aufbehalten, im Bett vom Kopf geflogen ſei. Rein und wolkenlos brach aber der nächſte Morgen wieder an, und da hier nicht weiter gejagt werden ſollte, wurde das Lager zum Abend auf die Grasberg-Alm beordert. — Weiter war Nichts nöthig, und der Kammerdiener beſorgte das Uebrige.

Auf dem Weg dorthin ſollten einige, zwiſchen der Baumgart- und der Grasberg-Alm liegende Gräben geriegelt werden. Gemſen zeigten ſich hier überall, und wenn auch natürlich die wenigſten zum Schuß kamen, wurden doch wieder vier erlegt; drei von des Herzogs eigener Hand.

Ich ſaß unten, ziemlich tief im Graben in einer ſchattigen Felsſpalte drin, da die Sonne warm auf die Berghänge ſchien, und die Luſt dort aufzog. Völlig gedeckt mußte ich übrigens Alles, was mir etwa hätte ſchußmäßig kommen können, ſchon zeitig genug hören oder ſehen, mich fertig zu machen. Ich vertrieb mir alſo damit die Zeit, durch mein Perſpektiv zwei alte Kitzgeiſen zu beobachten die ſich an einem graſigen Abhang äſten, während die beiden kleinen niedlichen Kitzen, die eben die kurzen Krickeln etwa zwei Zoll hoch zeigten, luſtig um ſie herumſprangen, auf den beiden Hinterläufen tanzten, die kleinen kaum bewehrten Köpſchen gegeneinander andrückten, und ſich gerade ſo benahmen, wie ſich ein paar junge übermüthige Ziegenböckchen an ihrer Statt benommen haben würden. Obgleich die Gemſe nicht zum Ziegen-, ſondern zum Antilopengeſchlecht gehört, hat ſie in der Bewegung und Lebensart doch manche Aehnlichkeit mit ihr. Sonſt halten ſich die beiden aber in den Bergen, wo ſie doch manchmal zuſammentreffen, ziemlich entfernt von einander, und man ſoll eher Gemſen zwiſchen Schafheerden auf der Aeſung finden, als zwiſchen Ziegen, obgleich das erſtere ebenfalls ſehr ſelten geſchieht.

Von da wo ich lag konnte ich den oberen Pirſchweg ziemlich deutlich erkennen, der ſich wie ein matt-lichter Streifen hie und da über nacktes Geſtein hinzog, bald zwiſchen Laatſchenbüſchen verſchwand und an einer kleinen Lanne oder ſonſt offenen Stelle wieder zum Vorſchein kam. Wie ich zufällig einmal den Blick hinaufwarf, ſah ich ſich etwas bewegen, und das Fernrohr dorthin richtend erkannte ich bald einen geringen Hirſch — es mochte ein Sechs- oder Achtender ſein — der, von einem Thier gefolgt, langſam den Pirſchweg hin und zwar nach Oſten zuhielt. Der Hirſch blieb dabei manchmal ſtehn und äugte zurück, trollte aber dann immer wieder raſcher vorwärts, als ob ihm da hinten etwas nicht recht gefalle.

Ich zerbrach mir noch den Kopf darüber, was ihn in aller Welt könne beunruhigt haben, da er ſich vollſtändig außerhalb des Treibens befand, als ich plötzlich zur Linken, auf denſelben Pfad, etwas Weißes aus den Büſchen vorleuchten ſah. Raſch richtete ich mein Glas dorthin, und erkannte bald zu meiner innigen Freude den Kammerdiener und den Koch die, Beide in Hemdsärmeln — und der heiße Tag rechtfertigte vollkommen eine ſolche Erleichterung — die Röcke durch den linken Arm geſteckt Einer hinter dem Anderen in angenehmer Unterhaltung daher kamen, und den Hirſch mit dem Thier ebenfalls zu einem, wahrſcheinlich gar nicht beabſichtigten Spaziergang nöthigten. Der Mundkoch trug dabei etwas in der Hand, das hin und her ſchaukelte und eigenthümlich in der Sonne blitzte, was es ſei, ließ ſich indeß in ſolcher Entfernung nicht gut erkennen. Es war dies übrigens das friedlichſte Hirſchtreiben das ich je geſehn, und hätte der Hirſch ebenſowenig von ſeinen Treibern gewußt, wie dieſe von ihm, wären ſie beide jedenfalls näher zuſammen gekommen. So ließ ſich das Wild noch eine Zeitlang den Pirſchweg gefallen, und verſchwand dann endlich in einem, nach unten in den Graben führenden Dickicht.

Einen eigenthümlichen Anblick hatten wir an dem Abend, als wir, ſchon etwas nach Dunkelwerden, die Grasberg-Alm-Hütte erreichten. Unten die Thäler lagen ſchon in tiefer Nacht, und ſelbſt die Berge zeichneten ſich düſter gegen den noch hellen Horizont ab. Dicht hinter den Häuſern ſtieg eine kahle, nur von breiten Streifen, faſt wie angelegten Beeten von Alpenroſen bedeckte Anhöhe hinauf, und lief, nach dem Kumpar hinüberführend, mit ziemlich ebenem Rücken etwa tauſend Schritt von Nord nach Süd. Der kahle Rand ſtach jetzt deſto auffallender gegen den noch lichtgrauen Himmel ab. Oben aber, daß der ganze Körper bis zu den Klauen hinunter deutlich ſichtbar blieb und faſt ſo ausſah, als ob er zierlich aus ſchwarzem Papier geſchnitten wäre, ſtand ein Hirſch, ſpitz gegen uns gekehrt, und beobachtete aufmerkſam den Einzug der ihm jedenfalls unwillkommenen Gäſte. Regungslos verharrte er dabei in ſeiner Stellung und man konnte mit dem Fernglas deutlich das ausgreifende Geweih erkennen, bis wir durch eine Senkung des Hügelhangs ſeinen Blicken entzogen wurden. Aber ſelbſt dann beruhigte er ſich noch nicht, und wenige Secunden ſpäter tauchte der ſchlanke Körper wieder auf einer anderen etwas vorragenden Stelle des Hügelrückens auf, von wo aus er die Häuſer ſelber überſchauen konnte. Dort ſtand er bis es ſo dunkel geworden war, daß man ihn kaum noch erkennen konnte, und verſchwand endlich, wie in den Berg hinein.

Das Wetter blieb die letzten Tage ziemlich ſchwankend. Den Tag über hatte es manchmal ein wenig geregnet, manchmal die Höhen mit dichtem Nebel umzogen; auch der Wind war eben nicht zum Beſten geweſen. In der Nacht drehte er ſich indeſſen nach Südoſt herum, die Luft

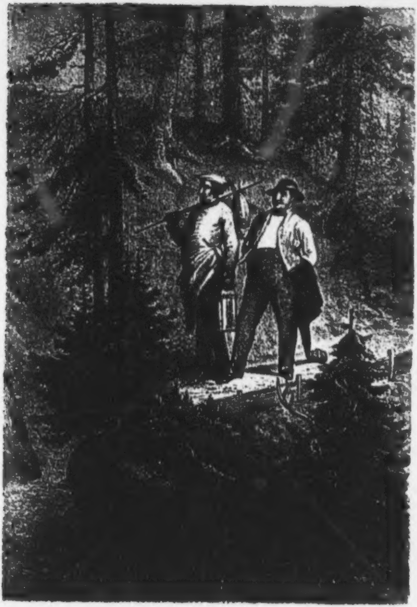

[illegible] Berlin

Stillleben

wurde kalt und rein, vom Himmel funkelten Myriaden Sterne, und gegen Morgen deckte leichter Reif den Boden.

Ich war früh aufgeſtanden, in erſter Morgendämmerung die Ausſicht nach den gegenüberliegenden Bergen zu haben. Von hier aus hatten wir den Blick auch in ein anderes Thal, deſſen Pulsader, der klare muntere Bergſtrom, wie der Johannisbach, an der Carwendelwand entſprang, und ſein Waſſer von Nord nach Süd in die Riß hinein jagte. Laut aufjauchzen hätte ich aber mögen, als ich hinaus vor die Thür der Hütte trat und von dem nächſten, kaum dreißig Schritt entfernten Grashang das zu meinen Füßen liegende Thal, die gegenüber liegende Berggruppe überſchaute.

Ich will verſuchen den Anblick zu beſchreiben aber, lieber Gott, wie weit bleiben da Worte hinter dem wundervollen zauberſchönen Bild zurück das ſich hier, wie durch den Stab eines Magiers heraufbeſchworen, vor meinen Blicken entrollte, und mir die Seele mit Luſt und Jubel füllte. Das ganze Rißthal unter uns, ſoweit das Auge darin nach rechts hinunter, nach links hinauf ſchweifen konnte, wie das ſchmale, zwiſchen dem Falken und Roßkopf nach der Carwendelwand zulaufende Laritter Thal war in der Tiefe mit dichtem milchweißem Nebel angefüllt, aus dem die grünen bewaldeten Wände wie die dunklen Ufer eines Nebelſtroms emporſtiegen. Darüber hoch hinaus ragten die ſtarren Kuppen der ewig ſchönen Berge vor uns, mit den kühn geriſſenen Gipfeln des Gemsjochs während links der Kumpar ſein ſpitzes Haupt in die blaue Luft hineinreckte. Ein Duft lag dabei über dem Allen, wie er ſich weder mit Farbe noch Feder ſchildern läßt, und wie die Sonne höher und höher ſtieg, und der Nebel da unten Leben und Bewegung bekam, wie es den Wiederſchein von den Gipfeln in's Thal hinunterwarf, wie ſich die ſchneeigen luftigen Schichten anfingen zu rollen und ineinander zu drängen, und ihre Ränder jenen eigenen wunderbaren faſt durchſichtigen Roſenſchimmer annahmen — wie es da endlich mehr und mehr zu wogen begann, als ob die Bergrieſen dadrinnen die Schultern gegengeſtemmt hätten, und die weiße Fluth mit aller Macht zum Thal hinaus ſchöben, wie hie und da ein kleiner Bergesvorſprung inſelgleich und dunkel daraus empor ſtieg, daß ihm die weißen Schwaden durch die Wipfel ſeiner Bäume ſchwindend, ſchmelzend über den Nacken floſſen und die ganze Pracht des morgenglühenden Thales jetzt plötzlich ſichtbar ward, da wußte ich gar nicht mehr wie mir geſchah, ſo leicht, ſo froh, ſo glücklich fühlt' ich mich, und hätt' ich mich nicht vor den Jägern geſchämt, ich glaube, ich wäre dem nächſten Baum um den Hals gefallen, und hätte laut geweint.

Es giebt ja aber auch nichts Edleres, nichts Reineres als die Natur. Wer ſich ihrer freut, wem Gott Empfänglichkeit dafür in's Herz gelegt, der hat ein Recht ſich den bevorzugt Glücklichen zu zu zählen, denn überall auf dieſer weiten wunderſchönen Welt ſind ja Genüſſe für ihn ausgeſtreut.

Eigenthümlicher Weiſe erfaßte mich hier ein ganz ähnliches Gefühl als damals, als ich das erſte Rauſchen der Palmen über mir hörte. In jener heiligen Ruhe der Tropenwelt unter den mächtigen wunderbaren Bäumen vermochte ich den Eindruck unwillkürlich nichts Anderem zu vergleichen, als dem ſtillen heimiſchen Schneefall in einem Fichtenwald, wenn die großen Flocken ſo langſam und ſanft hernieder ſinken, zwiſchen den grünen ſchützenden Zweigen durch, und mit der weichen reinen Decke den Boden warm belegen. So zitterte mir hier, den wilden trotzigen Alpen, dieſer gigantiſchen, kühn geriſſenen Bergesſchönheit gegenüber, daſſelbe ſelige Gefühl durch's Herz das ich empfand, als ich vom Megamendong in Java nieder das herrliche Preanger Thal mit ſeinen einzelnen Fruchtbaum-Oaſen, ſeinen dichten Wäldern und all ſeiner tropiſchen Pracht vor mir ausgebreitet ſah — und doch wie ganz verſchieden ſind die beiden Scenen.

Dichter und compakter ſammelte ſich indeß, während die Sonne höher ſtieg, der Nebel, rollte langſam, ein Zeichen guten Wetters, zum Thal hinaus und weiter in's flache Land —, und unſere Jagd begann.

Aber ich darf den Leſer auch nicht mit Wiederholungen ermüden. Wohl hätt' ich ihm freilich gewünſcht das wundervolle Schauſpiel mit zu genießen, das uns noch einmal über Tag am Heimjoch der Nebel in ſeinen eigenthümlichen Schatten und Formen gab, oder ihn einmal über einen der dortigen Pirſchwege in die Bockgräben, und ſo mitten in die wilde Fels- und Schluchtenwelt da eingeführt, doch verſäumen wir leider zu viel Zeit dabei.

Dieſe Pirſchwege, ſo behaglich das Wort Weg auch in den Bergen klingt, darf man ſich übrigens nicht etwa zu bequem denken. Sie ſind meiſt immer nur angelegt vollkommen unerreichbare Klammen und Wände paſſiren zu können, und dort hinein zu pirſchen, oder — wenn man auf die andere Seite will — weite, oft ſtundenlange Umwege, zu ſparen. Das würde aber einestheils ſehr viel und hier in den Bergen äußerſt werthvolle Zeit koſten, und dann iſt auch ein Anſchleichen an die ſcheuen, mit ſo ſcharfen Sinnen begabten Gemſen an ſolchen Stellen ohne derartige Hülfe faſt ganz unmöglich — wenn man nicht eben Tagelang darauf verwenden will und kann, ſie zu durchkriechen. Die Spitzhacke hat dabei oft nur in ſehr rauher Weiſe eine natürliche Ader des Felſens benutzt, dem Fuß geringen Halt zu bieten, oder das Jagdmeſſer über die Klippen hier nur einfach durch die Laatſchen Bahn gehauen. Gar nicht ſelten aber ziehn ſich dieſe ſehr ſchmalen Pfade an ſchroffen wilden überhängenden Wänden ſchwindelnd hin, und der Wanderer muß ſich wohl hüten dem Steine nicht nachzuſchauen der von ſeinem Fuß berührt mit dumpfem langem — langem Fall die blaue Tiefe ſucht.

Die Jäger ſagen daß ein ſolcher Stein den Menſchen nachziehe, und Unglücksfälle dadurch herbeigeführt, ſollen allerdings ſchon vorgekommen ſein, ja nicht einmal zu den Seltenheiten gehören. Die Urſache liegt aber auch dafür klar auf der Hand, denn während der Stein ſenkrecht an der Wand niederfällt muß er allmälig, je tiefer er fällt, mehr und mehr aus dem Geſichtskreis des Nachſchauenden kommen der, um ihm mit den Augen zu folgen, gezwungen iſt ſich weiter und weiter nach Außen zu biegen. Dadurch kommt er mit dem ſchweren Oberkörper unmerklich über den Abgrund, und mag er ſo ſchwindelfrei ſein wie er will, er muß das Gleichgewicht verlieren. Ueberhaupt iſt das Steigen da oben an den Wänden herum manchmal wirklich, wie der Amerikaner ſagt „viel zu intereſſant, um angenehm zu ſein.“

„Keine hundert Schritt mehr — Peſt das war ein Schlag — laßt die Fenz nur liegen bis wir wieder zurückkommen; jetzt läuft keines von den Thieren fort — ſie ſtehen alle unter dem Schuppen — ſo — nur mir nach — dieß iſt der Platz.“

In demſelben Augenblick erhellte wiederum ein greller Blitz den ganzen ſie umgebenden Raum, und Stevenſon ſah, daß ſie an einer Fenz ſtanden, über die von der andern Seite abgenagtes Schilf herüberhing.

„Wartet einen Augenblick,“ ſagte Atkins jetzt ſchnell, „ich ſchiebe nur die Fenzriegel und die untern Stämme weg — es wird gleich Luft werden. — So, nun hinunter mit den Thieren — dort ſucht ſie keines, und dann in's Haus — ein warmer Schluck — Höll' und Teufel was macht Ihr — — Verrath! —“

Er hatte aber wohl Urſache überraſcht zu ſein, denn kaum war der Eingang zu dem geheimen Verſteck geöffnet, als Stevenſon einen lauten ſchrillen Pfiff ertönen ließ. Im nächſten Augenblick erleuchtete ein greller Strahl den Platz mit Tageshelle; der Atkins, von dem Schein halb geblendet umher ſtarrte, ſah eine Maſſe dunkler Geſtalten herbeiſtürmen, und während der Donner in mächtigen Schlägen ſchmetternd und krachend am Firmamente hindröhnte, fühlte er wie der kräftige Teneſſeer

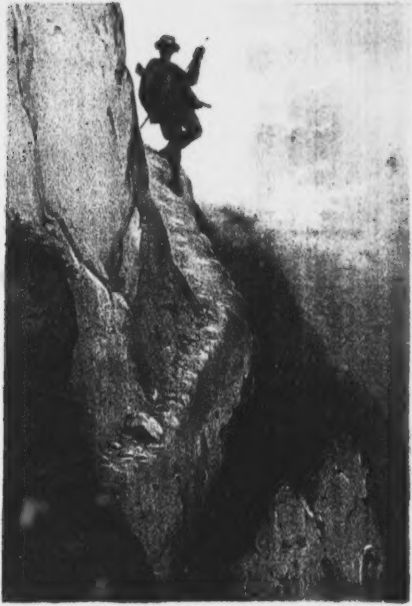

Lith. Inst. v. [illegible] & C° Berlin

Ein Pirschpfad.

12.

Das Gemsjoch.

Dem Grasberg gegenüber, und der ſteilen Carwendelwand zu, zieht' ſich ein enges, von ſteilen Wänden eingedrängtes Thal. Die Scenerie iſt hier viel wilder wie an der Riß, weil die Felshänge viel ſchroffere und deshalb auch weit weniger und nur ſtellenweis bewaldete Vorſprünge, zum unten vorbei quillenden Bach hinunter ſchieben. Sieht man dabei von dort zu ihnen auf, ſo hält man es auch wahrlich nicht für möglich, daß weder die Gemſe, noch viel weniger ein keckes Menſchenkind an ihnen fußen und ſich ihren faſt ſenkrechten Schluchten anvertrauen dürfe. Und doch bieten ſie dem kühnen Gemsjäger nur geringes Hinderniß. Mit dem ſcharfen Eiſen unter dem Fuß, den ſpitzen ſtarken Stock in der Hand, laufen dieſe Bergmenſchen furchtlos die ſchmale Bahn entlang, jede Hülfe die ihnen hie und da der Boden bietet mehr in einer Art von Inſtinkt als mit Vorbedacht benutzend. Ihre Uebung in dergleichen Werk, die ähnlichen Hinderniſſe die ihnen überall entgegenſtehen, geben ihnen auch ſchon den raſchen und höchſt nöthigen Ueberblick, die beſten — oft die allein möglichen — Stellen zum Uebergang raſch und unverzagt zu wählen und zu behaupten.

Dort zogen wir hinauf, dem engen Thal folgend, das hier durch die breiten Wände des kleinen Falken und Gemsjochs rechts und links gebildet wurde. Dicht an den Ufern eines ziemlich ſtarken rauſchenden

Bergbachs, deſſen breites ſteiniges Bett von der furchtbaren Gewalt Kunde gab mit der dieſe Waſſer im Frühjahr nieder ſtürzen, und Alles mitnehmen, was ſie in ihrem Wege finden, lag unſer Pfad. Da plötzlich, wie durch Zauberei, war der Strom verſchwunden, ſelbſt unter unſeren Füßen fort, und nur die gähe Stille um uns her, machte uns erſtaunt niederſchauen in das noch allerdings eben ſo breite und ſteinige, aber vollkommen trockene Strombett. Dies plötzliche Verſchwinden war ſo merkwürdig, daß wir zwanzig oder dreißig Schritt zurückgingen, wo wir den hier etwa drei Fuß breiten, mächtig quellenden Bach von der kleinen Falkenwand herüber unter dem Geröll vorbrechen ſahen, während ein ſchwächerer Zufluß von oben her, aber ebenfalls tief unter dem Geſtein hervor zu kommen ſchien. So eigenthümlich es auch ausſah und ſo ſehr es uns im Anfang überraſchte, ſo leicht erklärte es ſich doch, denn dieſe ſteilen Wände löſen durch Lawinen und Thauwetter ununterbrochen kleinere oder größere Maſſen Steine los, und ſchleudern ſie in das Thal hinab. Dieſe ſogenannten Reißen, die aus Nichts als wilden unfruchtbaren toll durcheinander geſtreuten Felsmaſſen und kleinerem Geröll beſtehn und an manchen Stellen hunderte von Fußen hoch liegen, nehmen deshalb auch ſchon einen ungeheueren Flächenraum im Gebirge ein, und ſcheinen ſich von Jahr zu Jahr zu vergrößern. Es läßt ſich denken, daß ſie dadurch oft ganze Bäche verſchütten, die ſich jetzt unter der lockeren Decke die Bahn ſuchen müſſen. Eben ſo wenig unterliegt es einem Zweifel, daß durch dieſe ewigen Bergſtürze und Abſcheidungen des Geſteins die ſcharfen und ſchroffen Gipfel der höchſten Kuppen mit der Zeit eine Veränderung erleiden, und niedriger werden müſſen; ihr Umfang iſt nur zu gewaltig, als daß ein einzelnes Jahrhundert es auffallend bemerkbar machen ſollte. So ſieht die vollkommen ſenkrechte Carwendelwand, an deren Fuß ungeheuere Reißen, ja wirklich Berge von Steinen liegen, die das Herz eines Chauſſeeſteinklopfers mit Entzücken füllen würden, gerade ſo von unten aus, als ob ſie durch dieſe Abbrüche jährlich wenigſtens einen Fuß an Höhe verlieren müſſe. Kommt man aber an die Südſeite der grasbewachſenen, allmählig aufdachenden Hänge hinauf, und berechnet erſt ihre Höhe, dann begreift man freilich, wie eines einzigen Zolles Dicke, von der Wand abgeſchält, ganze Berge von Geröll in's Thal hinab ſchleudern müſſen. Wären es aber auch ſelbſt zwanzig Fuß ſo würden ſie doch kaum den oberen Rand verändern können.

Aufwärts jetzt, Freund Leſer, aufwärts! Das iſt ein mühſamer, langer Stieg das Gemsjoch hinan. Weiter nocheinmal, wie maſſenhaft ſich das Gebirg hier aufthürmt und in Laune und Felsgeröll aus dem bewaldeten Thal empor ſich hebt. S'iſt auch am Beſten man ſieht ſich gar nicht um, und ſteigt nur ruhig, unverdroſſen fort; einmal erreicht man den Gipfel doch.

Das Gemsjoch ſollte getrieben werden und ich ſelber war — beiläufig geſagt der beſte Platz — auf die höchſte Kuppe hinauf beordert worden. Aufgeſcheuchte Gemſen nahmen gern gerad' dort hinüber ihren Wechſel. Schweres Steigen hatten indeß bei dieſem Treiben die Jäger, die ſich ihre Bahn an den ſteilen ſchroffen Hängen ſuchen mußten. Es dauerte auch lange, bis ſich das Mindeſte zeigte oder hören ließ, und ich lag wohl anderthalb Stunden lang ungeſtört auf der achttauſend Fuß hohen Kuppe des Jochs — in deren Nachbarſchaft alle Fenſter und Thüren auf ſein mußten, denn es zog furchtbar. Die Ausſicht war aber wundervoll, und ich ließ den Blick frei über die herrlichen, mit Schnee dicht bedeckten Alpenrieſen, den Großglockner und ſeine Nachbaren hinausſchweifen, die unter ihrer weißfunkelnden Hülle in unbeſchreiblicher Pracht die zackigen wilden Gipfel gen Himmel reckten.

Hinter mir, nach Norden hinauf, öffneten ſich dagegen die Berge; das weite flache Land mit einzelnen weißen hervorragenden Gebäuden und kleinen Städtchen, wurde ſichtbar, und im Süd-Weſten lagen wild und zackig die ſteyriſchen Alpen dazwiſchen, ein weites Meer von Felſenjoch und Graten. Was für ungeheuere Wogen reckten da die weißen Häupter, züngelnd, wie wirkliche ſchaumdurchwühlte Wellen empor.

Auf dem Gemsjoch ſelber lag, trotz der Höhe deſſelben noch kein Schnee, denn der darauf gelegene war durch die letzten warmen Tage wieder fortgeſchmolzen. Merkwürdig iſt es auch, daß dieſer Theil der Alpen keine Gletſcher hat — ein einziger kleiner ausgenommen der dort in der Nähe ſein ſoll, den ich aber nicht ſah. Ihre Höhe berechtigt ſie vollkommen dazu, denn in der Schweiz reichen die Gletſcher viel tiefer hinab, und ſieben und achttauſend Fuß hohe Kuppen ſind dort drei Viertheile des Jahres mit Schnee bedeckt. Dazu mag aber auch wohl die zuſammengedrängte Maſſe höherer Gebirge, die fortwährend ihre Schneekronen tragen und deshalb eine viel größere Kälte um ſich her verbreiten, mit beitragen.

Eine große Anhäufung von Schnee und Eis muß in ſehr natürlicher Folge eine ſolche Wirkung hervorbringen, wie wir den Unterſchied z. B. außerordentlich auffallend in den beiden Continenten von Europa und Nordamerika ſehn. Europa, das im Norden einen weit größeren Flächenraum an eisfreiem Meer, und deshalb die eigentliche Eisregion auf einem weit kleineren Raum zuſammengedrängt hat, iſt deshalb auch viel wärmer als Nordamerika, deſſen breite Baſis nach Norden zu, mit den ausgedehnten Süß-Waſſer-Binnenlandſeen und dem enormen Flächenraum Eis und Schnee bedeckter Regionen den Unterſchied um viele Grade ſpüren läßt. Philadelphia z. B. das mit Neapel auf einem Breitegrad liegt, hat eben ſo ſtrenge und ſtrengere Winter, als wir im höchſten Norden von Deutſchland. In Louiſiana, das mit der Wüſte Sahara gleiche Breite hat, iſt leichter Schnee nichts Seltenes. Stehendes Waſſer friert oft ſelber in New-Orleans das, nur wenige Fuß über der Meeresfläche, auf einer Breite mit Cairo liegt.

Von Gemſen war noch Nichts zu ſehn, als ich aber ſo dalag feſt in meinem Regenmantel gewickelt, die kalte Zugluft abzuhalten, konnte ich nicht umhin die kleinen dichten Büſchel außerordentlich zarten feinen Graſes zu bemerken, die um mich her ziemlich reichlich wuchſen. Ich pflückte von dem zunächſt ſtehenden etwas ab, koſtete es, und fand es nicht allein außerordentlich weich, ſondern auch zuckerſüß — ſo ſüß und angenehm in der That von Geſchmack daß ich Alles, was ich um mich her erreichen konnte, rein abäſte und Nebucadnezars Geſchmack, der bekanntlich den Salat erfunden, ganz begreiflich fand — wenn er nämlich dort ſo treffliche Weide hatte.

Dicht neben mir, denn ich lag auf dem allerhöchſten gar nicht etwa ſehr breiten Gipfel, ging es ſteil und bergetief hinab. Wie wild und furchtbar ſah es dort unten aus. Die ſteile Nordwand dieſes Jochs, die vielleicht einige tauſend Fuß hoch ohne Abſatz niederging, beſtand allerdings nicht aus einem glatten Fels, ſondern aus bröcklichem zerriſſenem und zerklüftetem Geſtein. Man hätte ſelber hineinklettern können, wäre den Zacken eben nur zu trauen geweſen; aber unter dem Fuß oder Griff brachen die wettermürben Brocken los, und dann — es ſchwindelte mir als ich in die dunkle, Wind durchbrauſte fürchterliche Tiefe hinabſah, und ich wandte mich ſchaudernd ab.

Und doch giebt es Menſchen die an dieſen Wänden an denen ihr Leben wie an dünner Faſer hängt, ihre kärgliche Nahrung ſuchen. Die Enzianwurzelgräber klettern dort, an die Gefahr gewöhnt und gegen ſie vollkommen abgeſtumpft, mit einem Sack, die gefundenen Wurzeln hinein zu thun, und einer kleinen Hacke, ſie aus ihrem rauhen Bett heraus zu heben, ſorglos herum, und die Gemſe ſelbſt hebt ſtaunend den Kopf, wenn ſie an ſolchen Stellen einen Menſchen ſieht. Kameraden finden auch wohl dann und wann eine alte verroſtete Hacke, einen halb verfaulten Sack, und werfen einen ſcheuen Blick in den Abgrund nieder. Selbſt unter dem leiſen Ave Maria aber, für die Seele des Verunglückten, deſſen Gebeine dort in irgend einem Abgrund bleichen, ſchauen ſie ſich ſchon wieder nach neuen Wurzeln um — der da unten iſt wohl aufgehoben.

Das waren Gemſen — vorſichtig hob ich den Kopf zwiſchen den wild umhergeſtreuten Steinen empor, und ſah eins der ſchönſten Schauſpiele, das ſich der Gemsjäger nur wünſchen und erſehnen kann.

Der Gipfel des Gemsjochs theilte ſich in drei ungleiche Spitzen, von denen die beiden weſtlichſten die höchſten die öſtlichſte, die vielleicht tauſend Schritt von der weſtlichſten entfernt iſt, etwas, aber nur wenig niedriger liegt und in einen kleinen ſpitzen Kopf ausläuft.

Auf dieſer Spitze, die vier Läufe dicht zuſammengedrängt, den ſchönen Kopf hoch und ſichernd gehoben, ſtand eine Gemſe und etwa zwanzig Schritt weit unter ihr, während noch andere über den Rand des Abhangs, ſcheinbar aus der blauen Luft, heraufſtiegen, befand ſich das Rudel, im Ganzen vielleicht zwölf oder dreizehn Stück.

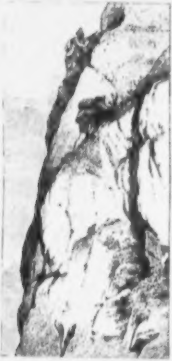

Die Wachtgemſe ſtand voll und klar gegen den lichtblauen Himmel abgezeichnet, und die ſichere Ruhe mit der das prachtvolle Thier den weiten Plan, auf dem es jede nahende Gefahr leicht und raſch erkennen konnte, als Schildwache oben für das ihr anvertraute Rudel überſchaute, war ein Anblick, den ich im Leben nicht vergeſſen werde. Das Rudel ſelber, das jedenfalls durch einen der unten durchgehenden Treiber heraufgeſcheucht worden, ſchien ſich indeſſen auch ganz auf ſeine Wache zu verlaſſen, und vollkommen ſicher zu fühlen. Die jungen Thiere ſpielten mit einander, und die Alten pflückten hie und da an den ſüßen Grasbüſcheln herum — mehr wahrſcheinlich zum Deſert und aus Naſchhaftigkeit, als aus wirklichem Hunger.

Endlich ſtieg die Wachtgemſe, gewöhnlich eine Geis, von ihrem hohen Standpunkt langſam nieder. Ob ſie da unten wieder etwas Verdächtiges gewittert, oder ſonſt mehr Verlangen nach der Seite trug, auf der ich lauernd mit geſpannter Büchſe lag, aber plötzlich ſetzte ſie ſich an die Spitze des Zuges, und kam in kurzem Galop auf dem äußerſten Rand des Berges ein Stück hin, verſchwand dann in einer ſcharf eingeſchnittenen Schlucht, die die beiden Kuppen von einander trennte, mit dem ganzen Rudel, und ſtieg klappernd und die lockeren Steine hinter ſich ausſtoßend, den kleinen Hang herauf, an deſſen äußerſten Rand ich, vollſtändig gedeckt, ihrer herzklopfend harrte.

Nun iſt es eine alte Gemsjägerregel, die mir von allen Seiten wieder und wieder gegeben worden, nie auf ein ankommendes Rudel zu ſchießen. Erſtlich kommen ſie ſpitz, — immer ſchon ein böſer Schuß; dann iſt die erſte im Zug jedesmal eine alte Geis, während die Böcke nachfolgen, und dann — iſt es eben gar nicht nöthig. In ſolchem Fall, beſonders wenn man gedeckt iſt, muß man die erſten des Rudels erſt vollſtändig vorüber laſſen, ja womöglich ein Drittheil deſſelben, und ſich dann erſt einen Bock herausſuchen, auf den man in ſolchem Fall auch viel ruhiger und ſicherer ſchießt. Außerdem hat man bei ſolchem Verfahren auch noch die Gewißheit, daß die ſchon vorbeigeſprungenen Gemſen unter keiner Bedingung wieder umkehren, und die anderen, die noch zurück ſind, folgen ihnen, es mag auf ſie geſchoſſen werden ſo viel da will. Der zweite Schuß iſt daher eben ſo ſicher anzubringen als der erſte.

Hätt' ich alſo dort oben meine Zeit ruhig abgewartet, ſo mußte das ganze Rudel auf kaum zehn Schritt an mir vorbei, und an Ausweichen war auf dem ſchmalen Kamm gar nicht zu denken. Wie ich aber das immer ſtärker werdende Klappern auf den Steinen hörte, das gerade ſo klang, als ob es links und rechts um mich her in allen Ecken und

Spalten lebendig würde, da ging mir der Athem aus, das Herz fing an zu hämmern als ob es mit hinaus wollte, ebenfalls zuzuſehn was da paſſire, und alle Warnungen und Rathſchläge, alle guten Vorſätze, alle Erfahrungen ſelbſt, waren in dem einen Moment unbeſchreiblicher Aufregung und Leidenſchaft vergeſſen. Die Büchſe im Anſchlag richtete ich mich in meinem Verſteck auf, und wie die erſten Krickeln nur hinter den Steinen vorſahen, und ich den dunklen Schatten eines Körpers erkennen konnte, gab ich Feuer.

Ich weiß nicht einmal ob es geknallt hat — weiter Nichts als das wilde Hals- über- Kopf- Hinabſtürzen der erſchreckten Thiere hörte ich, die aber auch im nächſten Augenblick in der Schlucht verſchwunden waren, und als ich dort nachſprang, und noch einmal hinter den Flüchtigen auf etwa zweihundertfünfzig Schritt — und ich muß zu meiner Schande geſtehn, nachfeuerte, ſtob das ganze Rudel auseinander, und eilte wieder der Stelle zu, auf der ich ſie zuerſt geſehen hatte.

Allerdings ſonderte ſich ein Bock vom Rudel ab und rutſchte, zu meiner innigen Freude, ein ganzes Stück den ziemlich ſteil da ablaufenden Hang hinunter, ob er aber vielleicht nur ausgerutſcht war — und warum ſollte das einer Gemſe nicht auch geſchehen können — oder mich gar damit verhöhnen wollte, ich weiß es nicht, ſpätere Nachſuche auf der Fährte ergab nicht einen Tropfen Schweiß, der auf dem grauen Geröll überall deutlich ſichtbar geweſen wäre. Bald darauf ſchloß er ſich auch wieder ſeinem Rudel an.

Gleich nach dem Schuß kam ein ganzer Flug Alpendohlen — ſonſt entſetzlich ſcheue Vögel, die den Jäger nicht auf hundert Schritt hinanlaſſen — um den Gipfel des Jochs herum. So wie ſie mich da oben aufrecht ſtehen ſahen flogen ſie auf mich zu kreiſten mir, auf kaum zwanzig Schritt um den Kopf und ſtießen ſogar nach mir, wobei mir ein paar ſo nahe kamen, daß ich ſie faſt hätte mit der Flinte ſchlagen können.

Die Alpendohle, oder auch Schneekrähe genannt, iſt ein wunderhübſcher zierlicher Vogel, etwa von der Größe einer Elſter, wenn nicht die Hand nach ihm ausſtreckte, und ihn am Kragen erfaſſen wollte.

Hier jedoch kam die Dunkelheit, dem mit Grund und Boden genau Vertrauten, ſehr zu ſtatten, denn wie eine Schlange, glitt er unter der drohenden Fauſt hinweg, und Stevenſon erfaßte dafür den Sohn, der ebenfalls herbeigeſprungen war, den Verbrecher zu halten; ein zweiter Blitz verrieth ihnen aber die fliehende Geſtalt des Hehlers, und auch Weſton, den die erſte Ueberraſchung faſt gelähmt hatte, floh der Stelle zu, auf der ſie eben die Umzäunung betreten.

Der Platz war übrigens beſetzt, und faſt wäre er zwei anderen Männern in die Hände geſprungen, denen er gerade entgegenlief, als wieder ein Blitz ihm die neue Gefahr verrieth. Schnell wandte er ſich, und ſuchte über die Fenz zu entkommen. Da hörte er auch hier das Zeichen der Verfolger, und ſah nun, das dieß keine plötzliche zufällige Entdeckung, ſondern ein verabredeter Ueberfall ſei, ſah jeden Rettungsweg abgeſchnitten, und hoffte nur noch durch das Haus, oder am Haus und Rauchhaus vorbei, den ſchmalen, faſt ſtets von den Hunden eingenommenen Raum offen zu finden, und hier den Wald, und mit dieſem wenigſtens augenblickliche Sicherheit zu gewinnen.

noch etwas ſtärker, nur ohne die langen Schwanzfedern, mit bläulichem Schiller auf ihrem ſchwarzen Gefieder, hellgelbem Schnabel, grellrothen Ständern und gar ſo munteren braunen Augen. Ihr Pfeifen klingt auch faſt melodiſch, und wie ſie munter und geſellig in den Alpen herumtummeln und in der Luft kreiſend zuſammen ſpielen, hab' ich ſie immer gern gehabt. Jetzt aber kamen ſie mir ungelegen. Das Pfeifen nach dem ſchlechten Schuß behagte mir auch nicht. Ich zielte auf den raſch über mir hinſtreichenden Vogel, und ſchoß ihm mit der Kugel eine ſeiner Flügelfedern durch. Das nahmen jedoch die anderen ſehr übel, begannen einen Heidenlärm, wobei ſie ſich übrigens in weiterer Entfernung hielten, und ſtrichen dann nach unten. Gleich darauf fiel dort auch ein

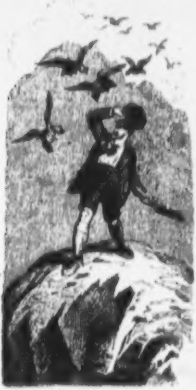

Schuß und unſer Jagdgeber hatte einer der ebenfalls nach ihm ſtoßenden Krähen mit der Kugel Kopf und Hals abgeſchoſſen.

Das iſt Alles recht ſchön und gut — übereilt hat ſich ſchon mancher ſonſt vollkommen ruhige alte Jäger und vorbeigeſchoſſen auch. Der Schütze ſoll noch geboren werden, der da ſagen kann er habe nie gefehlt, aber der Heimweg — der Abend nach ſolchem Fehlſchuß. Wenn man gleich mit einem Satz darüber hinweg auf den nächſten Tag und in das nächſte Treiben hinein ſpringen könnte möcht's noch gehn, aber ſo überdenkt man die letzte unglückliche Scene wieder und wieder, hört den ganzen Abend, die ganze Nacht das Rudel über die Steine klappern, weiß jetzt ganz genau *wie* man es hätte machen ſollen, und daß trotzdem *der* Augenblick im ganzen Leben nicht wiederkehrt, und iſt mit einem Wort, in einer verzweifelten Stimmung.

13.

Die Nebeljagd.

Kalt und trübe brach der nächſte Morgen an, und dicker undurchdringlicher Nebel lag im Thal, in dem er erſt etwa um zehn Uhr Morgens ein wenig in Bewegung kam. Nichts iſt aber peinlicher, als in den Bergen durch ſchlechtes Wetter einen Jagdtag zu verlieren, und wie ſich deshalb auch nur die Luſt ein klein wenig günſtiger geſtaltete, und die Jäger ihn „Ich meinet halt doch es ſollt' ſchon etwas beſſer werden," herausgegeben, wurde der Aufbruch beſtimmt.

Unſer Ziel lag an dieſem Tag an dem oberen Theil des Engthals, das vom Laritterthal, in dem wir uns befanden, nur durch einen ſogenannten „Hügelrücken" getrennt war, und leicht erreicht werden konnte.

„Leicht erreicht werden," ja. Der Paß lag allerdings dicht unter der Carwendelwand, und beſtand aus nicht ſehr ſteilen Grashängen, was aber hier zu Land ein Hügel heißt, iſt anderswo ein Berg — wie ja die Leute auch ein ſtundenbreites Thal einen Graben nennen. Wir mußten auch, immer noch im dicken Nebel, wacker zuſteigen den höchſten Kamm zu erreichen und waren tüchtig warm dabei geworden. Oben wurden wir dann angeſtellt, und den angeblichen Keſſel vor uns — denn ſehen konnte man keine fünfzig Schritte weit — die Jäger abgeſchickt ihn einzuriegeln. Standen Gemſen darin ſo mußten ſie Wind von den Treibern bekommen, in welchem Fall ſie dann raſcher flüchtig werden, als wenn ſie den Feind erkennen konnten.

Der kalte Luftzug der aus dem Thal heraufſtieg that mir im Anfang, nach dem ſcharfen Steigen wohl — von Erkältung weiß man ja hier überhaupt Nichts. — Ich nahm alſo meinen Mantel aus dem Bergſack, hing ihn um, drückte mich hinter einen einzelnen Stein von der Größe eines mäßigen Elephanten, der allein zu meiner Bequemlichkeit dort von irgend einem Bergrieſen hingeſchleudert ſchien, und erwartete geduldig den Beginn der Jagd — d. h. das Klappern der Steine, das die heranprellenden Gemſen verrathen würde.

Es war ein wunderlicher Platz — der Nebel lag voll und ſchwer auf dem ganzen Thal, in das der Hügel, auf deſſen Kamm ich ſaß niederſenkte. Der Phantaſie blieb dabei der weiteſte Spielraum gelaſſen, ſich dort hinein den Horizont des Auges nach Gefallen auszudehnen. Wie ich deshalb ſo träumend auf das ungewiſſe milchige Dämmerlicht hinausſchaute, aus dem nur, von den Wänden zurückgeworfen, das dumpfe Rauſchen des Bergbachs herüber tönte, kam es mir plötzlich vor, als ob ich am kahlen felſigen Strand des Meeres ſitze, das an dem Fuß deſſelben Hügels ſeine Wellen peitſchte, und ſeiner Brandung Donnern im dumpfen hohlen Brauſen zu mir herüberſandte.

Lebhafter hab' ich wachend noch nie geträumt, und in der Erinnerung an frühere ähnliche Scenen, konnt' ich mir jetzt ſchon gar keine Berge dort hinein mehr denken. Das mußte Meer ſein. Wie das dumpf kochte und rauſchte, und wenn der Nebel ſank und dort hinaus dem Auge Freiheit gab, dann lag auch ſicher die blaue See vor mir, und einzelne weiße Segel zogen wie leuchtende Punkte darüber hin.

Wenn es nur nicht ſo ſchmählig kalt geweſen wäre.

Jetzt wurde der Nebel oben lichter; die Sonne brach ſich mit einem einzelnen Strahl wenigſtens Bahn, und im Zenith erſchien der blaue Himmel. Endlich! Jetzt zog auch der Wind ſchärfer aus dem Thal herauf — er ſchnitt im wahren Sinn des Worts durch Mark und Bein —

und dort — ich vergaß Gemſen und Jagd über das Schauſpiel das ſich plötzlich, als ob ein rieſiger Vorhang mit einem Wurf zurückgeſchleudert würde, vor meinem Blick entfaltete. Mit Windesſchnelle öffnete ſich der Nebel und wich nach beiden Seiten ſo zurück, daß er wie durch ein gigantiſches Medaillon den Blick hinausgeſtattete. Vor mir aber — ſo dicht daß meiner Meinung nach die Armbruſt einen Bolzen hätte hinübertragen müſſen ſtieg dunkel und maſſenhaft, eine Rieſenmauer, die Carwendelwand empor, und blaue zerfließende Lichter ſchoſſen dabei, wie nach einem Brennpunkt, in der Mitte dieſes wunderbaren Bildes zuſammen und ſchmolzen für jetzt noch die einzelnen Theile ineinander. Allmählig löſte ſich aber auch dies — das Bild wurde rein und klar, und ſcharf gezeichnet lag plötzlich dort drüben, wo ich die See geträumt und ſo hoch aufragend daß ich empor ſchauen mußte ihre dunklen Ränder in dem ſich wieder mit Nebel bedeckenden Himmel zu ſuchen, die ſchroffe Wand, mit allen ihren einzelnen Spalten und Riſſen vor mir da. Während aber faſt den vierten Theil der ganzen Höhe, die Reißen einnahmen, die ſich der Berg in's Thal hinabgeſchüttelt, lag auf dieſen Reißen wieder, noch immer von dem jetzt lichter gewordenen blauen Schein übergoſſen, ein breiter Streifen Schnee den dort der letzte Winter noch gelaſſen.

Wunderbarer Weiſe zog ſich der Nebelrahmen jetzt mehr und mehr zuſammen, die ſchärfſten Lichter auf die Mitte werfend und dort — auf dem Schnee — deutlich konte ich es mit bloßem Auge erkennen — regte ſich ein dunkler Gegenſtand, und kroch langſam und gerade, dem Zug der Wand folgend, darüber hin.

Ich würde es für eine einzelne Gemſe gehalten haben, wenn es mir nicht ſo entſetzlich klein vorgekommen wäre — aber was konnte es ſonſt ſein — vielleicht ein Fuchs? Ich nahm das Fernrohr raſch aus ſeinem Futteral, richtete es und erkannte in dem kleinen Punkt — einen Menſchen — einen Jäger der dort an der ſcheinbar ſenkrechten Wand in ſolcher ungeheueren Entfernung noch ſeine mühſame Bahn verfolgte.

Als ob der Nebel ſich aber nur geöffnet mir das zu zeigen, floſſen in dieſem Augenblick wieder breite glänzende Strahlen nach der Mitte zu — das Medaillon ſchloß ſich, und dichter als vorher lagerte die weiße Nacht auf Berg und Thal.

Und was für ein kalter Zug mit dem Nebel wieder von da unten herauf und über den Hügel ſtrich – die Zähne fingen mir an zu klappern und in der Ausſicht jetzt, daß wir hier ſitzen müßten bis der Jäger, den ich eben erſt als kleinen dunklen Punkt geſehn, ſeinen Bogengang um den Keſſel her vollendet hätte, wickelte ich mich nur feſter und verzweifelter in meinen Mantel.

Wie lange ich ſo geſeſſen weiß ich nicht; der Nebel wurde aber immer dichter, und das einzige Vergnügen das ich mir unter der Zeit machen konnte war, an eine recht gut geheizte Stube zu denken. Wie die Aufregung dieſes plötzlichen Phänomens, — ich kann es kaum anders nennen — vorüber war, kam der Froſt mit verdoppelter Schärfe wieder, und ich fror, wie nur ein unglückſeliges auf einem kalten Stein, in einem ſolchen Nebel und auf ſolcher Höhe ſitzendes Menſchenkind frieren kann.

Das Treiben nahm auch kein Ende — der Nebelvorhang war wieder gefallen, und auf's Neue träumte ich mich an der Seeküſte — irgendwo in der unmittelbaren Nähe des Eismeers. Endlich — Gott ſei Dank das war ein Geräuſch — endlich doch ein Wild zum Schuß, denn wenn es hier nur ſichtbar wurde hätt' ich es auch mit einem Blasrohr treffen können. Ich machte mich raſch fertig, konnte aber kaum den Hahn der Büchſe ſpannen, ſo ſteif war ich gefroren. Da kam's über das lockere Geſtein herauf — mit Gewalt brachte ich den Kolben an den Backen — ſchon ſah ich, über den Büchſenlauf hin, ſich einen dunklen Schatten bewegen — ſobald ſich das als ein alter Bock auswies — Erſchrocken ſetzte ich die Büchſe ab und den Hahn in Ruh — der Schatten gehörte einem der Jäger und der Mann ſtieg in Schweiß gebadet, den rauhen mühſeligen Hang herauf. — Ich konnte ihn nur um ſeine Temperatur beneiden.

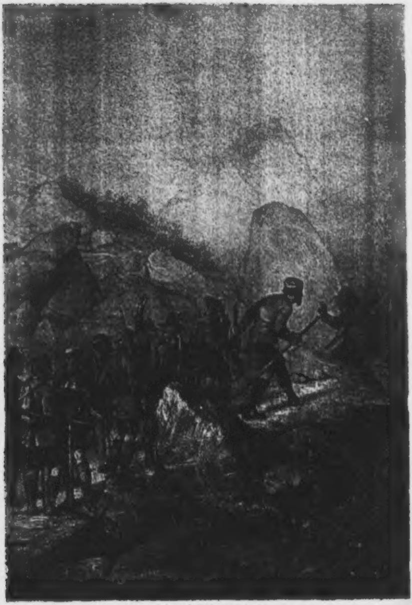

Lith. [illegible] Berlin

Die Nebeljagd.

Das Treiben war vorbei; die Schützen kamen, ohne daß ein einziger Schuß gefallen wäre, auf dem Hügelrücken zuſammen und wie froren ſie. Wir ſahen alle blau und roth marmorirt im Geſicht aus, und wenigſtens eine halbe Stunde ſcharfen Marſchirens war nöthig, mich nur einigermaßen wieder biegſam zu machen.

Heute blieb freilich nicht mehr viel zu thun. Nichts deſtoweniger wäre es Schade geweſen den ganzen übrigen Tag ohne weiteren Verſuch aufzugeben.

Bei dem geſtrigen Auszug hatten wir an einer der, dicht unter der Carwendelwand liegenden Reißen zwei ſtarke Böcke geſehen. Wenn die alten Burſchen jetzt noch dort oder in der Nähe ſtanden, war es vielleicht möglich ihnen mit Hülfe des Nebels anzukommen. Die Luſt ſchlug abwärts, und wenn die Schützen unten und ſeitwärts vorgeſtellt wurden, konnte ſie nachher ein einziger Treiber losgehn.

Vorſichtig ſchlugen wir deshalb, von einem der Treiber geführt, einen ſchmalen Vieh- und Gemspfad ein, der quer unter den Reißen, aber noch in ihrem Bereich hinführte, und merkwürdig war in der That dieſe wilde Welt, durch die wir jetzt hinſchritten. In eine Wolke von Nebel gehüllt, blieb nur die nächſte Nähe ſichtbar, und dieſe beſtand einzig und allein aus Steinen die von der Größe eines mäßigen Wohnhauſes, bis hinunter zu der eines Chauſſeeſteines in toller Miſchung durcheinander lagen. Kein Buſch, kein Grashalm war dabei zu ſehn, nur Nebel und Felsgeröll und das Rücktheil des vor Einem hinſchreitenden Jägers. Und wie mußte das hier donnern und ſchmettern wenn die Felsſtücke von der mehre tauſend Fuß hohen ſteilen Wand unter der wir hinſchritten, zu Thal ſtürzten. Und wenn nun gerade jetzt ein ſolcher Brocken ſich losgebrochen und ſeinen Weg hierher gefunden hätte? An ein Ausweichen wäre gar nicht zu denken geweſen, denn wie Kanonenkugeln prellen ſolche Stücke, nur einmal in Schwung gebracht, bergab. Störend war in der That der Gedanke, daß wahrſcheinlich in dieſem ſelben Augenblick hunderte ſolcher Blöcke über uns, nur vielleicht noch durch ein wenig Erdreich gehalten, hingen, und von der geringſten Urſache losgeſtoßen werden konnten. Wenn die jetzt niederbrachen, über uns — um uns her — —

Es iſt ein unbehagliches Gefühl an ſolchen Stellen hinzugehn, an denen das Leben eigentlich nur an einem nicht zu verhindernden Zufall hängt — es hat Aehnliches mit dem Spatzierengehen in den Straßen einer verpeſteten Stadt, wo man kaum zu athmen vermag.

Alle Wetter — da oben ging's ſchon los! —

Wie wir eben an einer Stelle vorüberſchritten die ſolch unnöthiges Baumaterial in außergewöhnlicher Maſſe geliefert zu haben ſchien, polterte es plötzlich über uns in den Steinen, und einzelne kleine Carwendelwandſplitter, von der Größe eines gewöhnlichen Kinderkopſes kamen ſpringend nieder.

Das waren jedenfalls Gemſen — deutlich konnten wir ſie auch, vielleicht nur wenige hundert Schritt von uns entfernt, davon klappern hören — aber zu ſehn war weiter Nichts, als die unerbittliche weiße Decke, die uns umhüllte. Raſch wurden jetzt die nöthigen Befehle ertheilt den Platz auf dem die Gemſen plötzlich zu halten ſchienen, zu umſtellen, und ſie doch vielleicht noch zum Schuß zu bekommen. Martin, dem der Boden ſchon lange unter den Füßen brannte, ſprang dann in ſeinem wolfsähnlichen langen Galop zurück, den äußerſten Vorpoſten ſo raſch als möglich zu beſetzen, während unſer Jagdherr ſelber ſich noch weiter vorpirſchte, um ſpäter mit Rainer die beſchwerlichen Reißen hinan bis unter die Wand zu klettern. Waren die Gemſen noch darin, ſo mußten ſie jetzt einem der Schützen kommen, denn die ſteile vielleicht mehre tauſend Fuß hohe Carwendelwand konnten ſelbſt dieſe Thiere nicht empor. Was nicht Flügel hatte kam da nicht hinüber.

Der hohe Herr ſtand ſenkrecht über mir, und als der Windzug einmal auf Momente die oberen Nebelſchichten in Bewegung ſetzte, daß der düſtere Schatten der nahen Wand wie eine drohende Gewitterwolke über uns ſtand, konnt' ich ſeine hohe dunkle Geſtalt, nur eben wie faſt in der Luft ſchwebend, erkennen. Tiefer im Thal ſtand ein jüngerer Anverwandter deſſelben, der ſchon einige Tage mit in den Ber-

Eben aber, als er in die Porch ſprang, und zwiſchen den beiden Gebäuden hindurch wollte, hörte er in der Stube zu ſeiner Rechten, wildes Ringen und Fluchen — vor ſich die laute Stimme der zuſammenrückenden Feinde, im Rücken die Verfolger, und ſtürzte ſich nun in der Angſt der Verzweiflung in das Gemach der Frauen, die mit einem Schrei des Entſetzens, der theils der ſo plötzlichen Störung, theils dem erſchrecklichen Ausſehen des jungen Mannes galt, von ihren Sitzen in die Höhe fuhren.

---

gen gejagt hatte, und neben ihm, ſeinen ſchottiſchen Plaid über der Schulter und ſeinen breiträndigen Hut auf, der ihm den Namen eines „falſchen Spaniers“ zugezogen, der Zeichner dieſer Skizzen.

Ich hatte mich in einen Laatſchenbuſch gedrückt, und Platz genug zum Schießen — wenn eben nur etwas kam — auch heute zwei Büchſen neben mir, da die Erinnerung an das geſtrige Rudel den Verdacht in mir hatte aufſteigen laſſen, daß mir heute etwas Aehnliches wiederfahren würde. Der Menſch giebt ſich manchmal ſolchen angenehmen Träumen hin.

Ein paar Mal ſchwankte der Nebel, und es ſchien faſt als ob er ſich zerſtreuen wolle — das wäre für die Jagd prächtig geweſen. Jedenfalls hatte ſich der Wind gedreht, und kam jetzt mehr von Norden als heut Morgen — aber der Nebel wich und wankte nicht. Da fing es plötzlich über mir an in den Steinen zu donnern und zu praſſeln, daß ich glaubte, der ganze Berg käme herunter. Piff — paff, gingen dabei oben die Schüſſe rechts und links — eine Kugel konnte ich auf die Steine aufſchlagen hören — und ein ganzes Rudel mußte dort irgend wo aufgeſtanden und nach allen Richtungen gleich hin flüchtig geworden ſein.

Wie als ob Jemand auf dünnem Eiſe geht, es plötzlich links und rechts um ſich knackern hört, und nun in Todesangſt, die Augen raſch hinüber und herüber wirft, von welcher Seite die Gefahr, der ſchlimmſte Riß zuerſt wohl kommen könne, ſo hing ich in der Laatſche. Nebel daß man keine dreißig Schritt weit ſehen konnte, und jetzt rings um das tolle Poltern, ja ſogar ſoweit das Auge nach rechts und links ſchauen konnte, niederſpringende Steine — es war ein Augenblick der peinlichſten Spannung und Erwartung, einer der wenigen Momente im Leben, in denen man auf jeder Schulter und beſonders auf dem Rücken noch ein Geſicht mit ein paar Augen haben möchte, und ſich faſt den Kopf in den vollkommen nutzloſen Verſuchen abdreht, überall hin, zu gleicher Zeit zu ſchauen.

Schüſſe jetzt nach allen Richtungen — Schreckſchüſſe wie ſich ſpäter auswies die Gemſen die oben durchbrechen wollten zurückzubringen und ſpringende Steine von allen Seiten her. — Wie Rettung aus dieſer Noth, brachen da plötzlich drei dunkle Schatten quer vor mir hinüber. Wenn ich aber auch ziemlich deutlich ſah daß es Gemſen waren durfte ich doch nach der Richtung hin nicht ſchießen, da leicht ſchon ein Treiber hier herüber gekommen ſein konnte, und die Kugeln auf den eckigen Steinen oft nach ganz verkehrten Richtungen abprallen. Ehe ich aber auch nur hätte anlegen können, waren ſie von einer Schlucht oder vom Nebel verſchlungen, und ich hörte nur noch, wie ſie bergab und der Richtung zuſprangen, in der Prinz C. ſtand.

Paff! knallte ein Schuß, kurz und trocken von dort herüber, und es fiel mir jetzt auf, was ich ſchon bei den früheren Schüſſen bemerkt hatte, wie wenig Schall ſie nämlich in ſolchem Nebel haben. Bei klarem Wetter hätte die rauhe mächtige Wand das Echo ſicherlich mit donnerndem Getös hinab in's Thal geworfen.

Aber ich brauchte meine fünf Sinne jetzt zu etwas Anderem, als naturhiſtoriſchen Studien. Links von mir hatte ich einen, nur mit Alpenroſenbüſchen bewachſenen Hügelhang, den ich eben, als der Nebel vom Wind darüber hingejagt wurde, erkennen konnte. Dorthin hörte ich auch Getrappel und entdeckte gleich nach dem Schuß ziemlich deutlich die dunklen Geſtalten zweier Gemſen — ſo groß dem Anſchein nach wie Kälber —, die am Hügelhang flüchtig aufwärts gingen. Das mußten jedenfalls Böcke ſein, und das war die letzte Gelegenheit für mich. Wenn ſie mir auch in den dichten Nebelſchichten ein paar Mal unter den Augen weg verſchwanden, ſchickte ich ihnen doch, ſobald ſie wieder ſichtbar wurden, raſch hintereinander drei Kugeln nach.

Nach jedem Schuß — und das Einſchlagen der Kugeln mußten ſie an dem ſteilen Hang hören — bliebe [illegible] lerdings einen Moment wie erſtaunt ſtehn, ſetzten aber auch dann [illegible] ſo ungenirt ihre Flucht fort, bis mir Hügelhang und Gemſen und Nebel vor den Augen zu einer grauen unbeſtimmten Maſſe zuſammenſchmolz.

Bei der Nachſuche ſpäter fanden wir übrigens keinen Tropfen

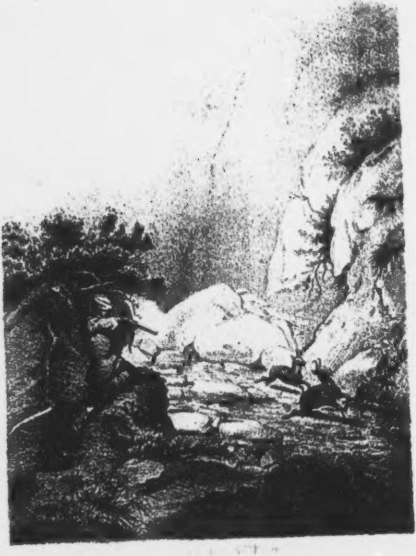

In der Flucht

Schweiß, und ein älterer erfahrener Schütze der mit unten geſtanden und das Wild weit näher gehabt als ich, aber nicht geſchoſſen hatte, weil er behauptete es ſei eine Geis und Kitz geweſen, verſicherte: die alte

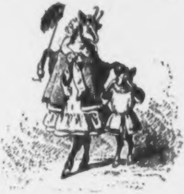

Geis wäre nach jedem Schuß ſtehen geblieben, hätte ſich nach dem Kleinen umgeſehn und zu ihm geſagt, „komm nur mit, mein Kindchen, du haſt gar Nichts zu fürchten.“

Unſer Jagdherr hatte in dem nichtswürdigen Nebel ebenfalls vorbeigeſchoſſen oder doch eine Gemſe nur geſtreift; die Nachſuche am nächſten Tag ergab trotz hie und da gefundenem Schweiß kein Reſultat.

Glücklicher dagegen war mein junger Nachbar geweſen, und als wir hinunter kamen, fanden wir Michel emſig damit beſchäftigt einen prachtvollen Bock, der in voller Flucht den Berg hinunter gekommen und im Feuer zuſammengebrochen war, zu zerwirken.

Merkwürdig iſt, wie ſehr man ſich bei ſolchem Nebel in den Formen und Umriſſen, beſonders flüchtig gehenden Wildes täuſcht, während die ſtete Aufregung, Gemſen überall, vielleicht in Schußnähe, um ſich zu wiſſen und zu hören, und doch Nichts ſehn zu können, dem Schützen auch die letzte Ruhe nimmt. Ich wenigſtens, obgleich ſonſt auf der Jagd gar nicht ſo übermäßig hitzig, befand mich bei dieſem Nebeltreiben in einer ganz unbeſchreiblichen Aufregung — ein Anderer ſoll ruhig dabei bleiben.

Während wir wohl noch eine halbe Stunde mit der vergeblichen Nachſuche verloren, war es faſt dunkel geworden. Ein friſcher Wind der ſich zugleich erhob trieb jetzt die oberen Nebelſchichten vor ſich her, und als wir dicht unter der ſenkrecht niederfallenden Carwendelwand hingingen, zeigte ſich über uns der blaue reine Himmel, an dem einzelne lichte, von der Sonne erhellte Wolken raſch nach Süden zu vorüber zogen. Zu gleicher Zeit wurde die ganze dunkle zackige Wand ſichtbar, und wir Alle blieben faſt erſchreckt vor dem Anblick ſtehn, der ſich hier uns bot.

Die Wolken zogen von uns weg, über die Wand hinüber, und wie es bei halbklarem Himmel, wenn der Mond oben ſteht, gerade ſo ausſieht, als ob jene ihren Platz behaupteten, und nur der Mond in wilder Flucht hindurchjage, ſo war es jetzt in wirklich Herz beklemmender Täuſchung, als ob die ganze furchtbare düſtere Steinmaſſe, die ihre ſcharfen Zacken in die klare Luft hineinreckte, langſam nach uns herüber ſchwankte, und Alle im nächſten Augenblick mit ihrer rieſigen Wucht zerſchmettern müßte.

Ich wußte, es war nur Augentäuſchung, und doch mußte ich den Kopf wegwenden. Wie ſchön der Anblick war, ſo über alle Maßen furchtbar und bewältigend war er auch.

Wieder ſchloß ſich da der Nebel, und des zurückkehrenden Martin Bericht brachte uns bald auf andere Gedanken.

Als er nämlich, wie er erzählte, vorher war abgeſchickt worden dem Rudel, das wir poltern gehört, den Weg abzuſchneiden, glückte ihm dies ſo vollkommen, daß er, vom Wind und ihrem eigenen Steingeraſſel dabei begünſtigt, dicht an ſie hinankam. Im erſten unbedachten Schreck flohen ſie auch, wie ſie den Menſchen gewahr wurden, ſoweit es ihnen der ſtarre Fels erlaubte, grad' an der Wand hinauf. Dorten aber kamen ſie bald zu einem gezwungenen Halt, während ihnen der jetzt aufſpringende Martin den Rückweg abſchnitt oder doch wenigſtens verſtellte. Ein paar Minuten blieben ſie ſo — und das muß wundervoll ausgeſehen haben — an der ſteilen Felswand, eine hinter der anderen kleben, bis der Jäger endlich, um ſie dort herunter zu bringen, einen Schreckſchuß abfeuerte. Aber jetzt kamen ſie, und zwar ſo raſch daß Martin verſicherte: „Jetzt mußt' ich aber gemach daß ich fortkam,“ denn kollernde und ſpringende Steine und Gemſen, Alles durcheinander, brachen und praſſelten plötzlich zuſammen und hintereinander her den ſchroffen Hang nieder. Im Nu waren ſie aber auch im Nebel verſchwunden und nur ihr Geklapper auf den lockeren Reißen verrieth die Richtung die ſie genommen.

14.

Die Nachſuche.

Es giebt in unſeren Naturgeſchichten einige althergebrachte Anekdoten von Menſchen und Thieren die einmal „gang und gäbe“ ſind und die Einer dem Anderen ſo unbefangen nacherzählt, als ob es ſich nur um allgemein anerkannte Thatſachen handelte. So verſteht es ſich von ſelbſt daß der Löwe ein höchſt großmüthiges uneigennütziges Thier ſei, der Rinaldo Rinaldini unter den Beſtien, der eine beſtimmte Averſion gegen den Blick des Menſchen habe, und demſelben unter keinen Umſtänden begegnen könne. Bei der Klapperſchlange heißt es, daß ſie mit ihrem Blick allein Vögel anlocke, banne und — verſchlinge. Ein Gemsjäger ferner iſt, für die Jugend wenigſtens, untrennbar von dem Bilde eines Menſchen der, mit einem ſehr ſpitzen Hut, auf einer ſehr ſteilen Eiszinke ſteht und ſich die Fußſohle aufſchneidet. Ich ſelber kann mich auch noch recht gut aus meiner Jugendzeit erinnern, daß ich das Fußaufſchneiden als vollkommen identiſch mit der Gemsjagd hielt, und ſo natürlich und einleuchtend, wie das Anziehen von Ueberſchuhen bei ſchmutzigem Wetter fand. Wie hätten ſie anders an ſolchen Eiszacken herumklettern wollen. Kommt man dann aber ſpäter in das wirkliche Leben und auf den Schauplatz ſolcher außerordentlichen Ankündigungen hinaus, ſo findet man nicht allein bei dieſen, ſondern auch bei noch vielen anderen, mit großer Entſchiedenheit aufgeſtellten Behauptungen, daß ſich irgend ein biederer Gelehrter daheim im warmen Studirzimmer bei einer Pfeife Tabak und mit Hülfe einer unbeſtimmten Anzahl von Folianten derlei Schlüſſe excerpirt und combinirt, und mit großem Selbſtvertrauen in die Welt hinausgeſtreut hat. Natürlich glaubt er das am Ende ſelber was er geſchrieben, und darf das Nämliche nun auch von Anderen verlangen.

Wenn die Klapperſchlangen aber nur davon leben ſollten was ſie mit den Augen fangen, würde es bald keine mehr geben, und wenn ſich der Gemſenjäger dadurch forthelfen ſollte daß er ſich des einzigen Mittels dazu durch einen Riß in die Sohlen beraubte — ſeiner geſunden Füße — ſo hätten die Gemſen wahrlich gute Zeit.

Nichtsdeſtoweniger iſt das Steigen in den Bergen doch eine keineswegs ſo leichte Sache, und wenn der noch nicht recht darin Geübte auch gerade nicht an ſolche Stellen hinzugehen braucht, die ſelbſt den alten Steigern „ſchiech" vorkommen, findet er doch Gelegenheit genug zu verſuchen ob er ſchwindlig iſt und einen feſten Schritt hat.

Die Jagd ſelber bietet dabei noch nicht das Schlimmſte, denn dort kann ſich der Schütze und ſelbſt der Treiber doch immer noch den gangbar ſcheinenden Weg ausſuchen und die ſchlimmſten Stellen vermeiden. Auf der Nachſuche dagegen, um ein angeſchoſſenes Gemsthier, führt dieſes ſelber den Jäger, der ihm auf dem Schweiß folgen muß, und daß ſich die kranke Gems nicht die bequemſten Wechſel ausſucht läßt ſich denken. Die Nachſuche iſt jedenfalls der wildeſte und gefährlichſte Theil der ganzen Gemſenjagd, und eine recht hübſche Probe habe ich wenigſtens davon bekommen. Am Heimjoch hatte ich eine Gemſe, die flüchtig auf dem Pirſchgang vor mir in die Laatſchen ſprang, angeſchoſſen, und Rainer war ihr ſchon an dem Abend ſoweit auf dem Schweiß gefolgt, bis er eben nicht weiter nach konnte. Die Nacht regnete es was vom Himmel herunter wollte, und um das angeſchoſſene Wild nicht zu verlieren, ging ich am nächſten Morgen mit ihm, Waſtel und zwei Hunden aus, dort wo er geſtern die Spur verlaſſen, heute „verloren" nachzuſuchen.

Da dem Platz, wie Rainer verſicherte, von oben nicht gut beizukommen war, verſuchten wir es von unten, die Klamm aufwärts, und mit Steigeiſen an den Füßen, jetzt an ſteilen Klüften hinauf, wo wir den Hunden nachhelfen mußten, jetzt durch die naſſen Laatſchen kriechend, über glattes Geſtein und bröckelige Reißen, an Abgründen und Felsſpalten hin, erreichten wir endlich die Stelle wo der Jäger vermuthete, daß ſie ſich eingeſtellt haben möchte. Waſtel war ein Stück zurück gelieben, in ein paar andere Felsſpalten hinein zu ſchauen, ob ſie dort nicht vielleicht verendet läge, als plötzlich die Hunde dicht vor mir laut wurden. Und ſie hatten Urſach dazu, denn aus den Laatſchen heraus, durch die ſteile Schlucht vor, an deren Wänden wir hingen ſprang plötzlich die angeſchoſſene Gems, machte ein paar Sätze und ſtellte ſich dann kaum zehn Schritt von mir entfernt auf eine kleine ſpitze Felskuppe.

Jetzt kam ein Moment den der Amerikaner ſehr treffend mit dem Sprichwort bezeichnet „den Teufel zu bezahlen und kein Pech heiß.“ Das Schloß der Büchſe hatte ich, die Näſſe davon abzuhalten, mit dem Taſchentuch umwunden, und an einer Stelle wo ich mich nicht einmal umdrehen konnte, während ich mit dem linken Arm um einen Laatſchenzweig hing, war ich nicht im Stande den verwünſchten Knoten der naſſen Seide aufzubekommen. Lang' hielt ſich die Gemſe aber auch nicht auf, die Hunde waren ihr zu dicht auf den Ferſen, und nur einen halberſtaunten, halberſchrockenen Blick auf uns werfend ſprang ſie, von den Hunden verfolgt und augenſcheinlich krank den Hang hinunter. Bergmann beſonders, der kleine Teckel, warf ſich mit wahrer Todesverachtung, und ganz auch ſeine kurzen krummen Beinchen vergeſſend, hinter drein. Ein Stück Wegs ſah ich ihn auch wirklich auf dem Rücken, die Beinchen in der Luft, hinabrutſchen; aber er kam richtig wieder auf die Füße, und es dauerte gar nicht lange ſo hatten ſie unten die kranke Gemſe geſtellt, die der herbeigeeilte Waſtel todt ſchoß.

Rainer hatte ſeine innige Freude daß die angeſchoſſene Gems gefunden worden — die Leute ſetzen einen Stolz darein Alles wobei ſie betheiligt ſind mit Erfolg gekrönt zu ſehn.

Cap. V.

Die Damen-Geſellſchaft. Bericht über verſchiedenartige Kinderkrankheiten, zum Troſt der Mutter erzählt. Die Ueberraſchung.

„Oh Madame Mullins, ich möchte Sie bitten, mir noch eine Taſſe Kaffee einzuſchenken,“ ſagte die Wittwe Fulweals, als ſie das ängſtlich ſtöhnende Kind eben wieder aus der Hängematte genommen hatte, und damit im Zimmer auf und ab lief. „Wie ihm das kleine Köpfchen glüht,“ rief ſie dann, den Kleinen ſo dicht ans Licht haltend, daß er das fieberheiße Geſichtchen ängſtlich verzog und eben in einen neuen Schmerzensſchrei ausbrechen wollte.

„Bſcht — Bäbie*) Bſcht — nicht ſchreien — was

---

*) Kleines Kind — ein Säugling.

„Ich wußte daß wir ihn heut' bekommen würden,“ rief er, als der Schuß von unten herauf, und das plötzliche Schweigen der Hunde den Tod der Beute kündete — „wie ich nur den Schweiß geſtern obſervirte wußt' ich es. Was aber der Burſch noch ſpringen konnte. Er ſetzte mit wahrer Tolleranz die Wand hinunter.“

Außerdem entwickelte er bei dieſer Gelegenheit auch noch eine, auf praktiſche Erfahrung gegründete Theorie der Bergſchuh, inſofern ſie auf Lannen und Felſen verſchiedene Eigenſchaften beſitzen müſſen. Er hielt nämlich die Schuh für gefährlich, die außer den Randnägeln auch noch eiſerne Nägel in der Mitte hätten. „Auf den ſteilen Lannen und Grasboden,“ ſagte er dabei, „ſchadet das Nichts, da iſt Eiſen die Hauptſache, aber wenn man auf Steine kommt, dann iſt es auch nöthig daß man Leder unter dem Schuh zu fühlen bekommt. Das Eiſen rutſcht auf den Steinen eher ab, aber das Leder iſt mehr „elektriſch“ — „das hält!“

Die Jagd! die frohe herrliche Jagd! oh wie viel könnt' ich dem Leſer noch davon erzählen, müßt' ich nicht fürchten ihn zuletzt zu ermüden. Es iſt ein Unterſchied das mit durchzuleben, oder es nur erzählen zu hören, obgleich der, der ſelber Jäger iſt, ſich wohl leicht und gern in das herrliche Leben ſolcher Bergluſt mit hineindenkt, und ſelbſt der Laie für kurze Zeit Theil daran nimmt. Lieber Gott, die Poeſie liegt uns, in der altbackenen Wirklichkeit unſeres Daſeins, meiſt ſo fern, daß man eigentlich froh ſein ſollte noch einen Platz in gar nicht ſo weiter Ferne zu wiſſen, in dem ſie in all ihren Reizen prangt und thront. Wenige Herzen ſind es ja außerdem, die den Sinn, die das Gemüth und den freien männlichen Muth haben ſie dort feſtzuhalten.

Wie eine Schnur koſtbarer Perlen reiht ſich da ein Tag an den anderen, keiner dem vorigen ähnlich, alle wieder neue Abenteuer, neue Scenen, neue Erfahrungen bringend, und alle gleich werthvoll, gleich ſchön in der Erinnerung. Heute ein Treiben in wild zerriſſener und zerklüſteter Klamm, während der Sturm durch die Berge heult, und wie Kanonendonner durch die Schluchten ſauſt, die Laatſchen wie ein grünes Meer durchwogt und ſchwere Steine von den Wänden reißt —

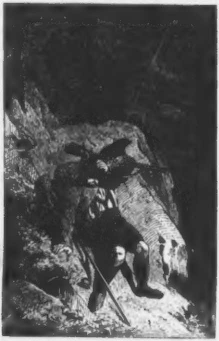

Morgen ein ſtiller Pirſchgang in früher Morgenſtunde über die Joche hin und durch die Gräben nieder, und gerad' Beſchwerden und Gefahr genug dem wahren Manne das Herz mit Luſt und Wonne bis zum Rand zu füllen.

Auch daß die Jagd nicht alle Tage glückt, verleiht ihr einen weit höheren Reiz, als wenn man eben nur hinauszugehen brauchte das Wild todt zu ſchießen. Es iſt wirkliche Jagd, und hat deshalb auch gar keine Aehnlichkeit mit den Haſenſchlächtereien des flachen Landes. Was man erlegt, hat man ſich wahrlich ſauer und ſchwer genug verdient. Wenn man dann auch drei oder vier Tage umſonſt die ſchwerſten Touren gemacht, bringt der Erfolg des fünften hundertfachen Lohn.

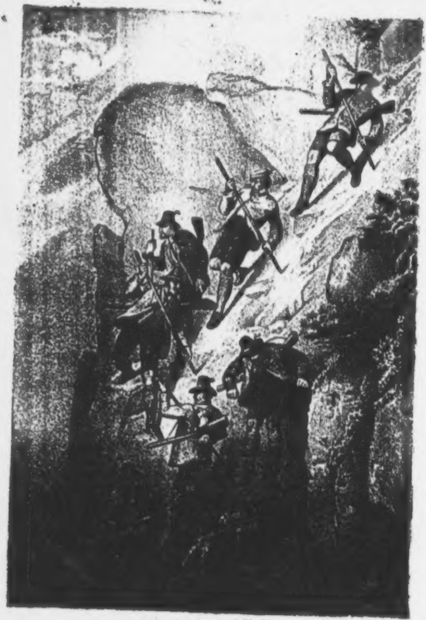

Das Niedersteigen

So verfliegt der Tag draußen in den Bergen, daß man oft gar nicht weiß wo er hingekommen, und der Abend am lodernden Kamin vergeht nicht ſchneller faſt. Müde wird der Körper ja überhaupt nicht in dieſer reinen Luft, ſelbſt nach Anſtrengungen, die im flachen Land den ſtärkſten Mann zum Tod erſchöpfen würden. Die Zeit dann zwiſchen Jagd und Jagd iſt deshalb nicht Erholung, ſondern wieder nur ein Vergnügen anderer Art. Man hat eben nicht zu jagen aufgehört weil man müde — ſondern einfach weil es dunkel wurde, und beginnt friſch, wie am vorigen Morgen, ſobald die Sonne ſich im Oſten zeigt — bis der Schnee kommt.

Der Schnee iſt des Gemsjägers Feind, und ſo erfreulich ein Neues im flachen Lande ſein mag, Wild zu beſtätigen, und den Wald nach Raubzeug abzuſpüren, ſo derb und mächtig tritt er dort in den Bergen gewöhnlich auf, wenn er erſt einmal beginnt.

Oft geſchieht es allerdings, daß es oben auf den Jochen in der Nacht einen Fuß Schnee herunterwirft, und um Mittag herum die Sonne, von dem warmen Boden begünſtigt, auch das Letzte an der Südſeite der Hänge wieder aufgeſogen hat. Er liegt dann auch weit lockerer dort wie im flachen Land. Das geht aber ein- oder zweimal ſo — nachher wird's Ernſt, und hat er ſich erſt einmal ordentlich da feſtgeſetzt, dann iſt's auch in den Alpen mit der Jagd vorbei, — wenigſtens mit der Treibjagd. Ja ſelbſt der Pirſchende wäre gezwungen alle gefährlichen und ſelbſt nur ſteilen Plätze zu vermeiden, und hätte ſich noch außerdem vor Lawinen und Schneeſtürzen arg zu wahren.

Die Gemſen ſollen ſich bei heftig eintretendem Schneewetter in den Wald hinunterziehn. Sobald es aber aufgehört hat zu ſchneien, gehen ſie wieder auf die Höhen, und wo die Lawine den Schnee in's Thal hinunter reißt, öffnen ſich für ſie nicht allein vollkommen ſichere, ſondern auch treffliche, von der hemmenden Decke freie Aeſungsplätze.

Daß Gemſen von Lawinen erfaßt und begraben werden geſchieht außerordentlich ſelten. Die klugen Thiere kennen ſchon die gefährlichen Plätze wie die gefährlichen Zeiten, und meiden ſie ſorgfältig. Weit eher wird ein Stück Wild von dieſen „Schrecken der Berge“ überraſcht, wie denn auch das Roth- und beſonders das Rehwild, weit eher dem ſchweren Schnee erliegt.

15.

Schluß.

Und muß es denn geſchieden ſein? — Die Hörner und Joche ſind bis zum Fuß hinab in ihre weißen, wallenden, grün beränderten Mäntel gehüllt; der Froſt hat dieſe Decke mit einem glänzenden, ſpiegelglatten Panzer umzogen, und wäre es jetzt ſelbſt möglich in den Bergen fortzukommen, die Gemſen hörten doch ſchon halbe Stunden weit den lauten Schritt. — Und wie ſo furchtbar wild und öde jene weiten Klüfte jetzt ausſehn, nun der Winter ſie mit tiefem Schnee gefüllt, und Felſenſpalten und Bergesſchlucht mit ſeinem Athem glatt geebnet hat. Wie bläulich die Schatten ſich darüber legen, und der Sturm den weißen Staub hochwirbelnd in die Lüfte führt. Die Laatſchen biegen unter der gewaltigen Laſt, und ſind ſchon lange zu feſten untrennbaren Maſſen zuſammen gegoſſen worden. Nur die oberſten Joche hat die Windsbraut ſich rein gefegt zum tollen heulenden Tanz, wirbelt da oben den Schnee luſtig im Kreiſe herum, und jauchzt ihr wildes Jubelgeſchrei in die Schluchten nieder, daß es wie gäher Donner durch die Thäler brauſt.

Zitternd und ſcheu ſucht in ſolcher Zeit das arme Wild den Schutz der bergenden Waldung, und die breitarmige Tanne, die ihre Zweige wie ein Dach zur Erde niederſenkt, hat immer noch ein Plätzchen für ihre Lieblinge. An Nahrung kann ſie ihnen freilich Nichts weiter bieten, als was ſie ſich ſelber gegen den Schnee geſchützt gehalten, und was vielleicht der Nachbarbaum noch birgt. Ob nun das Wild den Sommer durch abſichtlich das Gras unter dieſen Bäumen ſchont, im Winter Nahrung dort zu finden, oder ob es ihm, wo überall genug der ſüßen Aeſung ſteht, zu unbequem iſt unter die niederhängenden Zweige zu kriechen, aber dieſe unter den Bäumen freigehaltenen Stellen ſind dem Wild in jenen Bergen der größte Schutz gegen Sturm und Hunger, und nur, wenn der Schnee zu furchtbar arg wird, wie im vorletzten Jahr, und die armen Geſchöpfe vielleicht gar an ſolchen Stellen einſchneien und ſich nicht wieder vorarbeiten können, dann freilich gehn ſie ein, und Füchſe und Raubvögel haben reiche Atzung.

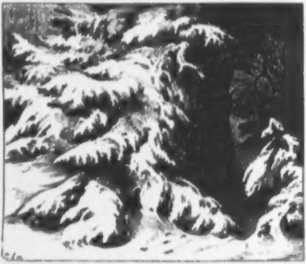

Sobald aber die Schneedecke friert und hart wird, iſt die flüchtige Gemſe wieder auf den Füßen, und dann geht es mit frohen Sprüngen in die Berge hinauf, dort ſüßere Aeſung zu ſuchen als der Wald ihr bieten konnte. An den ſchroffen Wänden giebt es auch überall Schneeſtürze, die hie und da einen Grasfleck freigeſchoben haben, bis die Lawine mit vollen Händen den grün und reich beſetzten Tiſch für ſie deckt.

In der Zeit haben ſie auch nicht mehr des Jägers Rohr zu fürchten. Wenn ſie nur die Augen gut nach oben Wacht halten laſſen — nach unten ſind ſie ſicher.

Vor dem Schloß ſtehn die Jäger, dem ſcheidenden Herrn noch ein Lebewohl zuzurufen. Sie ſind meiſt Alle in ihrer Sonntagstracht und ſehen ernſt, ja faſt traurig aus, unterhalten ſich auch nur leiſe miteinander. Die fröhliche Jagd iſt vorbei, der lange ſchwere Winter liegt vor ihnen, und ſie haben Nichts, das ſie heiter ſtimmen, oder ihnen Anlaß zu den ſonſt häufigen Scherzen und Neckereien geben könnte.

Auch Bandey, der Fiſcher und Vogelſteller ſteht dazwiſchen, mit noch ganz beſonderer Urſache unzufrieden zu ſein. Armer Banday, Du paßteſt vergebens auf einen Deiner Kameraden, den Du für den Fiſchdieb hielteſt, und während Du mit Zorn und Rache in dem ſonſt ſo gutmüthigen Herzen auf einen ſpitzen Hut und ein paar Lederhoſen zur Zielſcheibe warteteſt, ſtahl Dir eine Fiſchotter, faſt unter dem Lauf der alten Schrotflinte weg, die mühſam gefangenen und ſo treu bewachten Forellen.

Selbſt Jackel fehlt nicht mit dem rothen, gutmüthigen aber immer etwas verdutzt dreinſchauenden Geſicht. Er ſieht heute aber nicht reinlicher aus als gewöhnlich. Da tritt der Kammerdiener zu ihm, und reicht ihm freundlich die Hand zum Abſchied.

„Nun Jackel, halte Dich gut bis zum nächſten Jahr.“

„Danke ſchön; gleichfalls — kommen Sie hübſch geſund wieder her,“ nickt Jackel gutmüthig, und ſchüttelt die gebotene Rechte aus Leibeskräften.

„Aber Jackel,“ ſagt da der Kammerdiener, indem er ſeinen prüfenden Blick an der vierſchrötigen Geſtalt auf und nieder gleiten läßt, mit freundlich verweiſender Stimme, „wie ſiehſt Du wieder aus. Reine Wäſche hätt'ſt Du Dir doch wenigſtens heute anziehen können. Was ſollen denn die Herren von Dir denken?“

„Ach Herr Kammerdiener," ſagt Jackel gutmüthig lächelnd, aber doch ein wenig dabei erröthend, — „die ſind's halt ſchon an mir gewöhnt."

Die Wagen fahren vor — die Jagdgeſellſchaft tritt in den kleinen Vorhof hinaus, und Jeder ſpringt auf ſeinen Sitz. — Noch einen freundlich grüßenden Blick wirft der ſcheidende Herr über die Geſtalten der Jäger, die ihm mit raſch heruntergezogenen Hüten den herzlichen Abſchiedsgruß zurufen, einen anderen, faſt mit einem leichten Seufzer nach den ſchneeigen Bergrieſen hinauf, von denen er jetzt wieder auf ein volles Jahr Abſchied nimmt — und wie im Flug rollen die leichten Wagen die ſchmale aber glatte Straße entlang, dem flachen Lande zu.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

Druck von Breitkopf und Härtel in Leipzig.

das Kind für eine Lunge hat, und das iſt nun ſchon die dritte Doſis Calomel, die ich ihm an dieſem geſegneten Tage gegeben habe. Bſcht Bäbie — bſcht.“

„Ja,“ ſagte die ältere Miß Heifer, indem ſie ihre kleine kurze Tabakspfeife mit glühender Aſche füllte, und zwiſchen den einzelnen Wörtern den Rauch anzog, um den Tabak zu entzünden — „ja — das kleine Würmchen — hat uns ſchon — Allen heute — die Arme — lahm gemacht. — Armes Dingelchen — das —“

„Haben Sie noch etwas von dem Tabak, Miß Heifer?“ frug Madame Fulweals jetzt, indem ſie zu dem Kamin trat, und aus den Spalten der Querbalken eine eben ſolche, dort aufbewahrte Pfeife zog — „ich habe den ganzen Tag erſt zweie rauchen können, und kann das Kauen nicht vertragen. O Madame Mullins, bitte nehmen Sie das Bäbie indeſſen ein wenig.“

„Warum kauen Sie denn da kein Gumwachs*)?“ frug Mrs. Smith.

---

*) Eine höchſt widerliche Sitte im Weſten von Amerika und vorzüglich in Arkanſas, ein Wachs oder Harz zu kauen, das aus dem ſogenannten Gumbaum fließt und einen eigenthümlich ſcharfen, aber keineswegs angenehmen Geſchmack hat. Die Hinterwäldler, beſonders aber die Frauen und Kinder, kauen dieſes ſogenannte Gumwachs, bis ſie es müde ſind, und

Inhalts-Verzeichniß.

Seite

1. In die Alpen 1
2. Hinauf! 10
3. Aufbruch zur Jagd 23
4. Das Riegeln 31
5. Das Treiben am Joch 41
6. Die Pirſche 48
7. Ragg's Erzählung vom Wilderer 65
8. Ein Sonntag Morgen 75
9. Die Baumgart-Alm 83
10. Die Delpz 107
11. Die Grasberg-Alm 121
12. Das Gemsjoch 128
13. Die Nebeljagd 138
14. Die Nachſuche 149
15. Schluß 155

Blau Waſſer.

Von

Friedrich Gerſtäcker.

Blau Waſser.

Skizzen aus See- und Inſelleben.

von

Friedrich Gerſtäcker.

Leipzig,
Arnoldiſche Buchhandlung.
1858.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Der Verfaſſer behält ſich das Recht der Ueberſetzung vor.

Inhaltsverzeichniß.

Seite

1 Der Schiffszimmermann 1
2. Das Auswanderer-Schiff 92
3. Jack und Bill 166
4. An Cap Horn 203
5. Die Dſchunke 239
6. Die Goldbarren 311
7. Die Nacht auf dem Wallfiſch 353

Der Schiffszimmermann.

Leiſe wogte die See und warf nur wie ſpielend ihre durchſichtigen tiefblauen, ſilberbeſchäumten Wogen gegen die Korallenriffe von Tubuai, der Hauptinſel einer kleinen Gruppe von Eilanden im ſtillen Meere, deren Palmen die milde Luft durchrauſchte und über deren, bis zur höchſten Kuppe bewaldeten Berge, der Himmel ſich rein und ſonnig ſpannet.

Am ſandigen Korallenſtrand ſpielten, als die Schatten länger wurden und das heiße Taggeſtirn ſich mehr und mehr dem Horizont zuneigte, eine ganze Schaar bronzefarbiger munterer Kinder, haſchten ſich, indem ſie über die ſcharfen Korallenſtücke mit den nackten Sohlen hinliefen, als ob dieſe mit Leder und Eiſen gegen jede Verletzung geſchützt wären, oder ſchaukelten ſich an langen, aus Cocosfaſer gedrehten und in den Kronen der Palmen befeſtigten Seilen herüber und hinüber — jetzt weit über das blaugrüne Binnenwaſſer hinaus, über das die mächtigen Bäume ihre Wipfel neigten, jetzt hinein in das Guiaven- und Orangendickicht, mit keckem Fuß die Gefahr abwehrend, gegen irgend einen der nahen Stämme geſchleudert zu werden.

Die erwachſenen Männer lagen behaglich ausgeſtreckt im Schatten eines kleinen Orangen- und Bananenhains, deſſen Ausläufer wunderlich ſtarräſtige Pandanusbäume bildeten, und ſchauten theils den Spielen der Kinder zu, theils ziemlich gleichgültig nach einem in der Ferne ſichtbar gewordenen Segel, das mit der leichten Briſe langſam näher kam. — Geſchäftiger dagegen waren die Frauen, die hie und da in der durchſichtigen Fluth Cocosſchaalen zu Bechern abſchliffen, Kränze und Haarſchmuck aus den weißen zarten Faſern der Pfeilwurz wanden, oder auch mit der Angel, bis zum Gürtel im Waſſer, zwiſchen den Korallen ſtanden, ein leckeres Abendmahl von kleinen Fiſchen zu fangen. Dieſe wurden dann roh, nur in Cocosmilch und Salzwaſſer getaucht und mit der geröſteten oder gedämpften Brodfrucht gegeſſen.

Früher ſchallte hier freilich auch das muntere Getön der Tapaklöppel durch das ſchattige Dunkel

„Ja, ich hatte mir vorgeſtern Morgen Wachs geſucht,“ ſagte die junge Wittwe, „Betſy wollte es mir aber nicht wieder geben wie ich fortritt. O Gott, wie das Kind ſchreit — wollen Sie denn nicht auch lieber eine Taſſe Kaffee trinken, Mrs. Atkins? es wird Ihnen gut thun.“

„Ich danke, ich danke,“ ſagte dieſe, ängſtlich zum Kind tretend und ihm die eiskalte Hand auf die heiße Stirne legend — „Du lieber Himmel, es wird immer kränker — es ſtirbt mir ſicher dieſe Nacht.“

„O nein, gewiß nicht,“ beruhigte ſie Mrs. Smith — „glauben Sie das ja nicht, Madam Atkins — da hab' ich ganz andere Kinder geſehen — Prestons Bäbie das hatte die dunkelrothen Flecken auf den kleinen Bäckchen viel ſchlimmer als Ihr Kleines hier — huſtete auch viel mehr und lebte doch noch fünf Tage.“

„Aber es ſtarb?“ frug ängſtlich die Mutter.

„Ja — leider, wir thaten freilich was wir konnten für das arme Würmchen — Madame Fulweals da weiß es. — Rothen Pfefferthee hat es bekommen, bis

---

geben es dann einem andern Glied der Familie, das, ohne die mindeſte Scheu oder den geringſten Ekel, die angefangene Arbeit fortſetzt.

der Waldung. Die Frauen und Mädchen verfertigten ſich damals aus der gegohrenen Rinde des Brodfrucht- und Bananenbaumes ihre eigenen Stoffe zu Pareu und Schultertuch, und während ihnen lachend und ſingend die Arbeit zum Spiel wurde, ſammelten ſich die jungen Leute um ſie her, halfen ihnen den Teig einkneten und ausbreiten, und ſchnitzten ihnen aus dem harten Holz der Caſuarine die Klöppel.

Jetzt iſt das freilich vorbei. Zuerſt brachten ihnen die Miſſionäre, dann andere anlegende Schiffe, beſonders Wallfiſchfänger, buntfarbige Kattune und andere billige Stoffe, die ihnen beſſer gefielen als die einfache, ſelbſtgefertigte Tapa. Die einzige wirkliche Arbeit, die ſie bis dahin gekannt, wurde alſo bei Seite geworfen, und der edle Müſſiggang, dem die Natur hier mehr als an irgend einem andern Ort der Welt Vorſchub leiſtet, ward ihnen bald lieber als alles Andere. Manchen ſchlimmen Einfluß hatte das allerdings auf ſie, aber das Gutmüthige, Einfache, Herzliche in ihrem ganzen Weſen konnte es ihnen doch nicht rauben. Froh und fröhlich lebten ſie in den ſonnigen Tag hinein, und der Gott da oben, der über ihre Heimat das ganze Füllhorn ſeiner reichen Schätze ausgeſchüttet, mußte ihnen ja wohl ein lieber Vater ſein.

Wenig waren ſie dabei mit den Weißen, die ſich ſchon auf den benachbarten Inſelgruppen feſtgeſetzt, ja einen Theil derſelben ſogar gewaltſam in Beſitz genommen, in Berührung gekommen. Zwei Miſſionäre ſiedelten ſich allerdings an der Nordſeite der Inſel an, deren gutmüthige Bewohner ſie bald ihrem Glauben gewonnen hatten. In wirklich innigem Verkehr mit ihnen lebte aber nur ein einziger Weißer, ein junger, blauäugiger, frohſinniger Schotte, der vor fünf oder ſechs Jahren auf einer der Tongainſeln einem Wallfiſchfahrer, auf dem er als Zimmermann gefahren, entlaufen war und ſeinen Weg hierher gefunden hatte. Hier aber feſſelte ihn ſein Herz. Er verliebte ſich in eines von den lieben Geſichtern der jungen Tubuai-Mädchen, die dort zu Dutzenden umherliefen, und da ihm das ſtille gemüthliche Leben dieſes, wenn auch von der Welt abgeſchiedenen, doch reizenden Platzes ebenfalls gefiel, und die Eltern nicht die geringſten Schwierigkeiten machten, ſondern nur eine rechtsgültige Trauung von dem Miſſionär verlangten, gab er ſein unſtätes Umhertreiben auf und wurde erſtlich ein verheiratheter Mann, und dann ſpäter Familienvater auf Tubuai.

Er ſelber war zwar nur mit der Schulbildung aufgewachſen, die Knaben in ſeinen Verhältniſſen daheim gewöhnlich erhalten; aber ſein Handwerk hatte er tüchtig und brav gelernt, und machte weiter an ein geſellſchaftliches Leben keine größeren Anſprüche, als ihm die Inſel eben bieten konnte. Unter dem blauen Himmel und den wehenden Palmen dieſes kleinen Paradieſes und zwiſchen den guten und einfachen Menſchen verlangte er nichts weiter, denn das häusliche Glück, das er dort geſucht, hatte er ja gefunden. Ueberdies feſſelten ihn an die verlaſſene Welt keine anderen Familienbanden mehr. Seine Eltern daheim waren todt, Geſchwiſter hatte er nie gehabt, und Jntaha, ſein liebenswürdiges Weib, das ihm zwei Kinder geboren, war ihm alles.

Ehrlich und offen in ſeinem ganzen Weſen und bei weitem nicht ſo rauh und dem Trunk ergeben, wie es die engliſchen Seeleute ſonſt nur zu häufig ſind, waren ihm auch die Eingeborenen bald alle freundlich geneigt, und durch ſeine Geſchicklichkeit in manchen für ſie höchſt werthvollen Kenntniſſen, wurde er ihnen bald zu einem ſo nützlichen als gern geſehenen Gefährten.

Tomo, in welchen Namen die Eingeborenen ſein Tom Burton bald umgetauft, lag auch heute wieder mit ihnen am Strand und ſchaute halb träumend, halb ſinnend zu dem fernen Segel hinüber, das nur langſam und ſchwerfällig mit der leichten Briſe näher kam. Wohl gingen ihm dabei die früheren Scenen wieder durch den Sinn, die er ſelber damals an Bord eines ſolchen Schiffes durchlebt: die ſchwere böſe Arbeit, der ewige Unfrieden mit dem Kapitän, — dann ſeine glückliche Flucht, wo er fünf Tage an wilden Bananen, ſogenannten Feis, zehrend, auf den Höhen von Hapai zugebracht, — dann ſeine ſpäteren Kreuzfahrten zwiſchen den ſchönen Inſeln, und nun ſein jetziges friedliches Stillleben auf der kleinen Scholle mitten im Weltmeer drinn.

„Und wenn du jetzt mit dem Schiffe dort in die Heimath zurückkehren könnteſt“ — gingen ſeine Gedanken dabei, — „möchteſt du fort? — möchteſt du Intaha und die Kleinen verlaſſen, um da draußen wieder unter den kalten herzloſen Menſchen das alte Leben zu beginnen? Nein, bei Gott nicht. Es gibt nichts dort, was mich zurück zu ihnen locken könnte, und kommt mir manchmal wirklich ſo vor, als ob ich nur eigentlich aus Verſehen im alten Europa geboren wäre, ſo ganz und völlig gehör ich hierher, wohin mich mein gutes Glück zur rechten Zeit geführt. Da draußen mögen ſie ſich indeſſen drängen und treiben, Geld, nur immer mehr Geld zu verdienen, und das Verdiente dann im wüſten Schlemmen zu verpraſſen, wie ich es ſelber früher manchmal gethan. Ich will jetzt hier genießen und mich meines Glückes freuen, — die Welt — bah — ſo viel für den ganzen unnützen Lärm den ſie darum machen!“ —

Die Sonne war indeſſen, ein rother Gluthenball, im Meer verſunken, und ſeine Frau, ein blühendes, blumengeſchmücktes, junges, lächelndes Weib, kam, das jüngſte Kind ihr auf der linken Hüfte reitend — wie die Frauen dort ihren jungen Nachwuchs tragen — das älteſte, einen kleinen, munteren, dreijährigen Burſchen, an der Hand, ihn abzuholen. Der Thau fing ſchon an naß niederzufallen.

Das Schiff war noch eine ganze Zeit in dem hellen Streifen ſichtbar, der im Nordweſten auf dem Horizont lag, und zeichneten jetzt ſogar deutlich ſeine Raaen und Segel ab. Bald jedoch verſchwanden die Umriſſe deſſelben in dem Bleigrau des ſinkenden Abends, und als der Mond im Oſten über die Berge ſtieg, war es ganz verſchwunden.

Die Indianer intereſſirten ſich aber in der That nur für die Schiffe, die wirklich bei ihnen anlegten, was indeſſen ſehr ſelten geſchah. An dieſe konnten ſie dann Früchte, Gemüſe, die ſie ihr weißer Freund bauen gelehrt, und auch wohl geſchlagenes Holz, gegen Beile, Tabak, Kattun, Schmuck, Nägel, Spiegel und andere Kleinigkeiten eintauſchen. Daß ſie dabei nicht zu ſehr übervortheilt wurden, überwachte Tomo ebenfalls, und wie er ihnen bei ſolchen Gelegenheiten als Dollmetſcher werthvolle Dienſte leiſtete, war er ihnen auch in dieſer Hinſicht unendlich nützlich.

Mühe genug hatte es ihn aber gekoſtet, die Eingeborenen zu einer wirklich ſchweren Arbeit zu bringen, wie das Holzhauen in dieſem Klima iſt, und wenig nützte es dabei, daß er ihnen ſelber mit gutem Beiſpiel voranging. Sie ſetzten ſich um ihn her, ſahen ihm zu und wollten ſich todt lachen, wenn ihm der Schweiß in großen Tropfen von der Stirn lief, wurden aber ſtets ſehr ernſthaft, ſobald er ihnen ſelber die Axt in die Hand drückte, und warfen ſie auch bald wieder fort. Nur als ſie ſpäter in die Hände derer, die am fleißigſten geweſen waren, ziemlich reichlichen Gewinn fließen ſahen, ließen ſie ſich eher dazu bewegen mit zuzugreifen. Zureden koſtete es indeß noch immer.

Solch Holzſchlagen war aber trotzdem ein Feſt für die fröhlichen Kinder dieſer Palmenwelt, die das Freundliche einer Sache ſtets am leichteſten und ſchnellſten herausfanden. Dann ſammelten ſich die Mädchen und Frauen um die Arbeiter, pflückten Blumen und banden Kränze, mit denen ſie die Geſchickteſten und Fleißigſten krönten, oder lachten auch wohl über die Unbehülflichkeit des einen oder des andern. Das geſchah aber auf ſo guthmüthige, herzliche Weiſe, daß der nie hätte darüber böſe werden können, und jetzt ſchon durch eine Art von Ehrgeiz angetrieben wurde, ſeine Sache beſſer zu machen und ebenfalls einen Kranz zu verdienen.

Der nächſte Morgen dämmerte eben im Oſten und ein paar der jungen Leute waren früh aufgeſtanden, um auf den Fiſchfang hinauszufahren. Deren Ruf weckte aber bald noch mehrere Kameraden, die, als ſie erſtaunt aus ihren Hütten ſchauten, das geſtern Abend erſpähte Schiff klar und deutlich und ſchon ziemlich nah herankommen ſahen. Hätte es nicht die Abſicht gehabt bei ihnen anzulaufen, ſo würde es die Nähe der Korallenriffe, die ſich um alle dieſe Inſeln bilden und ſie oft auf viele Meilen im Umkreis umſchließen, gewiß gemieden haben.

Der Seemann hat von dieſen Plätzen noch keine guten Karten, und in der That wechſeln auch die verborgenen Klippen zu oft, um all die gefährlichen Stellen mit Gewißheit angeben, und wenn ſie angegeben wären, ſich auf ſie verlaſſen zu können. Wenn deßhalb Schiffe an einer ſolchen Inſel anlegen wollen, halten die Fahrzeuge darauf zu und kreuzen entweder über Nacht in ſicherer Entfernung, das Tageslicht abzuwarten, oder werfen auch wohl Anker, wenn ſie ſicheren Grund erreichen können.

Das letztere geſchieht freilich ſehr ſelten, da die Koralle — jener geheimnißvolle Baum der Südſee, von dem man noch nicht weiß, ob er ſein Wachsthum ſich ſelbſt, oder einem darin hauſenden Wurm verdankt — faſt immer von bedeutender Tiefe jäh und ſchroff bis an die Oberfläche emporſteigt. Während hier die Woge über das bis zum Waſſerrand gehobene Riff hinüberſchäumt, findet dicht daneben das Senkblei oft auf fünf- und ſechshundert Fuß keinen Grund. An ein Ankern iſt natürlich in ſolcher Tiefe nicht zu denken.

Das fremde Schiff — darüber war kein Zweifel mehr — hatte jedenfalls die Abſicht mit dem Land in Verbindung zu treten, und eine rege fröhliche Geſchäftigkeit kam bald über die eben noch ſchlaftrunkenen Bewohner des Strandes. Vor allen Dingen weckten ſie Tomo, um ihn von dem erfreulichen Ereigniß in Kenntniß zu ſetzen, und gingen dann eifrig daran theils Cocosnüſſe und Bananen, Orangen, Guiaven, Papayas, und wie die hundert Früchte alle heißen, zu pflücken, theils Brodfrüchte abzunehmen und ſüße Kartoffeln und Yams, wie Waſſermelonen aus den

Feldern zu holen. Die Frauen waren dabei enbenſo fleißig, mit raſch niedergeworfenen Blättern der Cocospalme auf eine eigene geſchickte, aber unendlich einfache Weiſe Körbe zu flechten. In dieſen konnten ſie die Früchte weit beſſer verpacken und an Bord liefern, und hatten dadurch auch eher einen Maßſtab für die Maſſe und den Werth derſelben.

Intaha, die geſchickteſte und fleißigſte der Inſulanerinnen, hatte aus Bambusſtreifen und zierlich gefärbten Pfeilwurzfaſern allerliebſte kleine Körbchen und Taſchen gefertigt, um dieſelben bei nächſter Gelegenheit gegen manche kleine Bequemlichkeit von landenden Weißen einzutauſchen. Von Tomo ſelber ſtanden vier Klaftern Holz aufgeſtellt, und er hoffte mit ſeinen Gemüſen, die er gebaut, ſeinen Früchten, die ihm Gottes Güte wachſen ließ, und ſeinen Hühnern und Schweinen, die er gezogen, diesmal ein ordentliches kleines Kapital anlegen zu können.

Das Schiff kam indeſſen immer näher, und als es faſt bis dicht an die Riffe aufgekreuzt war, wurde ein Boot ausgeſetzt. Dieſes von vier tüchtigen Riemen getrieben, hatte ſchon die ſchmale Einfahrt in die Riffe bemerkt, und kam jetzt durch das glatte Binnenwaſſer, das ſtets zwiſchen den Riffen und dem feſten Lande liegt, raſch herbeigerudert. Und wie drehten die Matroſen, die nun ſo lange da draußen an Bord Salzfleiſch und harten Schiffszwieback gekaut und nichts geſehen hatten als das weite, weite Meer, beim Anrudern den Kopf ſo ſehnſüchtig bald rechts, bald links über die Schultern, das Auge einmal wieder an dem ſaftigen friſchen Grün der Bäume zu laben — wieder einmal Frauen und Kinder zu ſchauen und das Rauſchen und Flüſtern des Windes im Laub zu hören!

Ob ihr, die ihr auf feſtem Lande lebt und noch nie aus Sicht des heimiſchen Bodens gekommen ſeid, ihr wißt gar nicht welcher unendliche Zauber für den ſeemüden Wanderer allein nur in dem kleinen Wörtchen Land verſchloſſen liegt. Wie leicht ſich das unter der Sohle fühlt, wenn es der ſpringende Fuß zum erſtenmal wieder berührt; wie ſüß die Blumen duften; wie melodiſch die Vögel ſingen; wie wunderbar gefärbt das alles erſcheint! — Ein eigener Zauber liegt auf ſolchem fremden Boden. Wenn aber ſchon der Seemann ſelbſt der unwirthbarſten rauheſten Küſte ihre freundliche Seite abzugewinnen weiß, über das kleine dürftige Heideblümchen jubelt, das er zwiſchen nacktem Felsgeſtein gefunden, und bunte Muſcheln und Kieſel am Strande ſucht, ſie zur Erinnerung mit aufs Schiff zu nehmen — wie iſt ihm da es ihn gleich wieder von ſich gab, das arme kleine Ding, ſein Magen war ſo ſchwach, und das Senfpflaſter auf dem Rücken hatte ihm die ganze kleine Haut ſo roth wie Feuer gezogen — es ſtarb aber doch.“

„Und was für ein Engel war das Kind,“ fiel Mrs. Fulweals ein, die ihre Pfeiſe jetzt zum Brennen gebracht und das Kleine wieder auf den Arm genommen hatte — „ein wahrer Cherub — den Kalomel und das Oel ſchluckte es hinunter, als ob es Syrop geweſen wäre; es ſchlief aber auch ſo ſanft ein — es war eine wahre Freude zuzuſehen.“

„Stewarts Bäbie war auch ein ſüßes Dingelchen, ehe es ſtarb,“ ſagte Mrs. Smith, „das hatte eben ſolchen Huſten wie dieß hier — ſonderbar wie ſchnell das kommt, Morgens war es noch friſch und geſund, und Abends ſchon bleich und todt — das arme Herzchen.“

„Was kriegt denn das Kind hier für blaue Fleckchen?“ ſagte Madame Bowitt, ſich zu ihm niederbeugend.

„Wo? wo?“ ſchrie die Mutter entſetzt — „was iſt mit den blauen Flecken? ſind die gefährlich?“ ach Gott das Kind ſtirbt mir.“

„Unſinn,“ ſagte Mrs. Fulweals — „blaue Flecken — ich möchte wiſſen, wo blaue Flecken ſein ſollten. Was weiß denn Madame Bowitt von Kinderkrankheiten;

zu Muthe, wenn ſein Fuß ein fertig Paradies betritt, wo die Natur das Schönſte, was ſie irgend bietet, in dem ſo kleinen engen Raum mit vollen Händen aufgehäuft. Daß die Leute dann oft wie im Taumel umhergehen und wie die Kinder gar nicht wiſſen, nach welchem Genuß ſie zuerſt langen, welche Frucht ſie zuerſt pflücken ſollen, kann man ihnen wahrlich nicht verdenken.

Wie der Gefangene, der nach langen Jahren ſchwüler Kerkerhaft zum erſtenmal wieder die freie, von Mauern nicht umſchloſſene Luft einathmet, den blauen Himmel nicht durch ein Eiſenfenſter gegittert ſieht, ſo verlaſſen ſie das Schiff auf kurze Zeit, ſich das Firmament einmal wieder durch einen Baumwipfel anzuſehn und gleich nachher — die lange, mühſelige Fahrt aufs neue zu beginnen. Daß die Leute dann beim Anblick der wehenden Palmen, ſüßen Früchte und lieben, freundlichen Geſichter manchmal eine Art von Heimweh bekommen und dem Schiff zu entlaufen ſuchen, iſt allerdings unrecht, denn ſie brechen einen eingegangenen Contrakt, — aber erklärlich und menſchlich bleibt es immer.

Die Käpitäne wiſſen das auch, und obgleich ſchwere Strafen darauf geſetzt ſind und die Leute oft den ſeit Jahren mühſam verdienten Lohn, den der

Käpitän für ſie in Händen hat, im Stich zu laſſen genöthigt ſind, um nicht wieder mit hinaus auf das öde Meer, um nicht wieder dieſe Küſten verlaſſen zu müſſen, ſo trauen ſie ihrer Mannſchaft doch nimmermehr. Wo ſie einmal an ſolcher Inſel anlegen müſſen, brauchen ſie jede nur mögliche Vorſicht, und diejenigen von den Matroſen, welche nicht das Boot mit rudern, dürfen das Land gar nicht betreten.

Auf ſolche Art ſehen dann die armen Teufel von Matroſen von dem wunderſchönen Land, das ſie nach langer Fahrt zu betreten hoffen, gewöhnlich unendlich wenig. Vor ihnen rauſchen die Palmen und fließt der murmelnde Quell unter fruchtſchweren ſchattigen Zweigen hin — aber nicht für ſie. Was hilft es ihnen, daß ſie dem Namen nach fremde Länder beſuchen? Wie der Gefangene aus dem Fenſter ſeiner Zelle die grünen Felder und die darauf ſchaffenden freien Menſchen erkennen kann, ohne hinaus zu ihnen zu dürfen, ſo lehnt der Matroſe an ſeinem Bord und ſchaut ſehnſüchtig nach dem wundervollen Schauſpiel hinüber, das ſich ſeinen Augen bietet. Er mißt vielleicht mit einem verzweifelten Blick die Entfernung zwiſchen Schiff und Land, das möglicher Weiſe mit Schwimmen zu erreichen wäre, während er die Unmöglichkeit kennt, es zu gewinnen, bevor er von dem nachgeſchickten Boot wieder eingeholt und zurückgebracht würde, und er wendet ſich dann ſeufzend ab, ſeinen allerdings freiwillig übernommenen Geſchäften, die ihn jetzt rettungslos binden, in alter Weiſe nachzugehen.

Nur wenig mehr Freiheit haben die Ruderer. Allerdings betreten ſie den Boden und dürfen ſich ſelber, wenn ſie Luſt haben, die am Strand wachſenden Früchte pflücken, aus der Quelle trinken und mit den Eingeborenen verkehren, ihnen die Hand drücken und ihren herzlichen Gruß erwidern. Aber ehe ſie nur eigentlich recht zur Beſinnung kommen können, iſt auch die kurze Zeit ſchon wieder vergangen, der Befehl zum Einſchiffen erfolgt, und hinter ihnen liegt wieder auf lange, lange Monde — vielleicht auf Jahre der ſchöne Traum von Früchten, Land und Bäumen und den freundlichen lieben Geſichtern guter harmloſer Menſchen. Ihre Heimat iſt von da aufs neue das Meer, ihr Geſchäft den ſchmutzigen, übelriechenden Thran auszukochen und den Elementen ihre Exiſtenz, ihr Leben abzuringen.

Doch daran dachten ſie jetzt nicht. Kaum berührte der ſcharfe Kiel des leichten, die Wogen raſch durchſchneidenden Wallfiſchboots den rauhen Korallenſand, als ſie auch, wie mit einem Schlag, ihre

Ruder hineinwarfen und nach allen Seiten hin über Bord ſprangen, um das Boot höher hinauf an Land zu ziehen. Fröhlich und geſchäftig umringte ſie dabei das neugierige, lachende, jubelnde Volk der Eingeborenen, die recht gut wußten, daß ſie von ſolchen anlandenden Booten nichts zu fürchten hatten, wie dieſer Mannſchaft ja auch ebenſo ſicher in ihrer Mitte war.

Der Harpunier nun, der jetzt ebenfalls langſam das Boot verließ, überſchaute erſt forſchend und langſam die fremden ihn umgebenden Menſchen, um irgend einen darunter herauszufinden, der vielleicht eine Autorität unter den Uebrigen ſein könnte, und dann mit dieſem ſeinen beabſichtigten Handel abzuſchließen. Da fiel ſein Blick auf die Geſtalt des weißen Mannes, der eben noch ganz in ſeiner europäiſchen, nur aus leichten Stoffen gefertigten Tracht unter dem kühlen Schatten der den Strand umſchließenden Bäume ſichtbar ward und langſam zum Boot herunter kam.

Auf dieſen ſchritt er, nicht wenig erfreut jetzt einen ſicheren Dollmetſcher zu haben, zu, ſtreckte ihm die Hand entgegen, die Tom nahm, und ſagte auf Engliſch: „Ein Landsmann etwa? — Sollte mich verdammt freuen, den hier zwiſchen dem Kauderwelſch der Burſchen zu finden.“

„Ein halber wenigſtens — ein Schotte!“ lachte Tom. „Wie gehts Euch? — Freue mich, Euch hier auf Tubuai begrüßen zu können.“ —

Der Seemann drückte die ihm gebotene und noch nicht wieder losgelaſſene Hand aus Leibeskräften und ſprach freundlich:

„Vortrefflich; und nun können wir auch unſere Geſchäfte gleich und raſch mit einander abmachen, denn der Kapitän brennt vor Ungeduld, wieder in See zu gehn. Wir wollen, wie Ihr Euch wohl denken könnt, ein bischen von allem und bringen Euch hier daſſelbe — könnt Euch dann ausſuchen, was Euch am beſten behagt. Holz habt Ihr doch wohl keins gehauen?“

„Wie viel braucht Ihr?“

„Ach, wir brauchten ſchon viel, denn das letzte iſt faſt verbrannt, aber der Alte will nicht bleiben, bis welches geſchlagen werden kann.“

„Es ſtehn ſechs Klaftern gleich dort hinter der Caſuarine aufgeſchichtet,“ ſagte Tom. „Wie heißt euer Schiff?“

„Sechs Klaftern — das iſt famos, da werden wir bald Handels einig drüber werden. — Die „Lucy Evans“ heißt das Fahrzeug.“

„Scheint nicht beſonders ſchnell zu ſein," meinte Tom, der ſich doch noch aus früherer Zeit her genug für die Seefahrt intereſſirte, um an den Schiffen theil zu nehmen, mit denen er in Berührung kam. „Es dauerte geſtern lang, bis ihr herauf kamt."

„Ein Schnellläufer iſt's nicht," lachte der Harpunier; „aber 's iſt auch kein Wunder, denn wir ſind ſchon bald drei Jahre aus, und das Kupfer hängt uns in Lappen und Fetzen vom Rumpf herunter. Uebrigens fängt ſie ziemlich glücklich. — Apropos," unterbrach er ſich aber, „Ihr ſeid ſelber Seemann geweſen und wißt, daß ich die Verantwortung für meine Leute habe. Es iſt hier doch keine Gefahr, daß ſie davon laufen können?"

„Wenn ſie Beſcheid am Strand wüßten, wär's ſchon möglich," ſagte Tom mit ebenſo leiſer Stimme, wie die Frage an ihn geſtellt war, „aber ſo nicht, denn eine Lagune ſchneidet hier hinten ein, die ſie nicht kreuzen würden; und wenn vermißt, wären ſie leicht wieder aufzufangen. Habt keine Angſt." —

„Deſto beſſer — aus den Augen werd' ich ſie ſo nicht laſſen. Es iſt doch eine verwünſchte Geſchichte mit dem Auskneifen der Hallunken. Seit wir ausgefahren, ſind uns ſchon dreizehn Mann davongelaufen."

„Dreizehn Mann, das iſt viel, da werdet ihr knapp an Mannſchaft ſein.“

„Verdammt knapp, obgleich wir ein paar neue von den Sandwichs-Inſeln dazu genommen. Wie wär's hier? Sollten ſich nicht ein paar von den Inſulanern bewegen laſſen, einmal einen Kreuzzug auf Wallfiſche zu verſuchen?“

Tom ſchüttelte lachend den Kopf und ſagte:

„Du lieber Gott, das ſollte den leichtherzigen und an dieſen ſonnigen Himmel gewöhnten Burſchen wunderlich vorkommen, wenn ſie plötzlich zwiſchen die nordiſchen Eisberge hinaufgeführt und dort gezwungen würden, Tag und Nacht Thran auszukochen. Sie ſind beinah zu bequem, ſich hier im Warmen ihre eigene Brodfrucht zu backen.“

„Oh, das wollten wir ihnen ſchon angewöhnen,“ erwiderte der Seemann.

„Ja, das glaub' ich,“ nickte Tom ernſt. „Ich möchte ihnen jedoch nicht dazu rathen; — aber,“ ſetzte er freundlich hinzu, „macht Euch darüber keine Sorge, Ihr hättet auch ſchlechte Matroſen an ihnen. Wenn ihr von hier Tahiti anlauft, glaub' ich ziemlich ſicher, daß ihr dort wenigſtens in etwas eure Mannſchaft vervollſtändigen könntet. Die Franzoſen ſollen, wir ich früher einmal gehört habe, ziemlich regelmäßig eine Partie von aufgefangenen armen Teufeln in ihrer Kalebouſe ſitzen haben.“

„Ich glaube der Alte hat nicht übel Luſt dazu,“ ſagte der Harpunier. „Jetzt aber vor allen Dingen, zeigt mir erſt einmal Euer Holz und dann ſeid ſo gut und laßt von Brodfrüchten, Orangen und Gemüſen, von denen Ihr, wie ich da ſehe, einen Vorrath habt, alles zum Verkauf angebotene dicht zum Boot hinunter ſchaffen. Ich werde nachher auslegen, was ich an Tauſchwaaren mitgebracht. In ſolcher Art kommen wir am ſchnellſten zu einem Reſultat.“

Sich dann an ſeinen Bootſteuerer wendend, dem er heimlich die Warnung zuflüſterte während er in das Holz ging, auf die Leute ordentlich acht zu geben, ſchritt er mit Tom, der ſeinen Indianern ebenfalls die gewünſchte Anordnung in ihrer Sprache zurief, nach dem gar nicht weit entfernten Holzplatz. Obgleich hier das geſchlagene Holz dem Harpunier ſehr behagte, konnte er doch keinen feſten Handel mit dem Eigenthümer abſchließen, da er hiezu nicht einmal genug Waaren oder Geld mitgebracht, auch keinen feſt beſtimmten Auftrag vom Kapitän erhalten hatte.

„Wißt Ihr was, Freund!“ wandte er ſich da an den Schotten, „fahrt in meinem Boot mit an Bord. Ein paar von Euren Indianern können uns ja in einem ihrer Canoes begleiten, um Euch, falls Ihr nicht handelseinig würdet, wieder mit zurück zu nehmen. Ich zweifle aber nicht im mindeſten daran, daß der Alte das Holz nimmt und noch außerdem übermäßig froh iſt es nur zu bekommen. Unter uns geſagt, muß er es entweder hier nehmen, oder in nächſter Zeit noch eine andere Inſel anlaufen wo es ihm dann kaum ſo leicht gemacht werden würde, es fertig geſpalten und nah am Strand zu finden. Wem gehört es, — Euch?“

„Nur zum Theil — etwas gehört den Eingeborenen.“

„Gut, für die ſchließt Ihr ja doch den Handel ab, und nun kommt mit mir zum Strand zurück, daß ich meine Leute wieder unter den Augen habe.“

„Wollt Ihr nicht erſt einmal in meine Hütte treten und Euch dort etwas erfriſchen?“ fragte ihn Tom. „Sie iſt kaum zweihundert Schritt von hier entfernt. Dort liegt ſchon die Fenz, die ſie und meinen Garten umſchließt.“

„Dank Euch, dank Euch,“ erwiderte der Seemann, „guckte gern einmal hinein, aber es geht nicht. Der Boden brennt mir hier, wo ich meine Bootsmannſchaft nicht überſehen kann, unter den Füßen. Ueberhaupt müßt Ihr mir verſprechen, das Holz, wenn wir es übernehmen, bis zu offenen Strand zu ſchaffen, wo es die Eingeborenen meinetwegen abwerfen können. Hier in den Wald darf ich meine Leute nicht laſſen, die Verführung wäre zu groß, und ſie brennten mir, Gott ſtraf mich, durch.“ —

„Ihr ſcheint ſchlechtes Vertrauen zu ihnen zu haben,“ lachte Tom. „Iſt denn Euer Kapitän ſolch ein Seeteufel, oder das Leben an Bord ſo ſchlecht?“

„Ih nun, der Alte hat wohl ein bischen von dem, was Ihr Seeteufel nennt, im Leibe, Ihr werdet das wohl ſchon kennen. Die Koſt an Bord iſt übrigens vortrefflich und überarbeitet werden die Leute ebenfalls nicht. Um fünf Uhr iſt alle Abend Feierzeit — ausgenommen natürlich, wir haben einen Fiſch langſeit oder Speck an Bord.“

„Nun, das verſteht ſich von ſelbſt,“ ſagte Tom; „aber da ſind wir wieder am Strand und dort auch Eure Leute, Ihr könnt Euch alſo beruhigen.“

„Gott ſei Dank,“ murmelte der Seemann, als ob er ganz andere Vermuthung gehabt hätte, leiſe vor ſich hin.

Der Handel mit den Früchten begann jetzt, der auch ſchon von den Matroſen durch einzelne Geberden und Vorzeigen von Stücken Tabak, Meſſern, Hemden und anderen Dingen, die ſie nothdürftiger das dritte, was ihr ſtarb, war kaum ſechs Monate alt, und alle drei ſind keine acht Tage krank geweſen.“

„Die blauen Flecken ſollen, wie mir einmal ein fremder Doctor verſichert hat — ein ſehr böſes Zeichen ſein,“ piepte die jüngſte Miß Heiſer — „Bruder Georges Mädchen bekam ſie, und es fehlte nicht viel, ſo wäre es dieſelbe Nacht geſtorben, ſo aber lebte es doch noch bis zum nächſten Morgen.“

„Bekommt denn das Kind wirklich blaue Flecken?“ klagte Mrs. Atkins in Todesangſt — „iſt es denn ſchon ſo weit? muß es denn wirklich ſterben?“

„O bewahre,“ ſagte Mrs. Hoſtler — „ſo gefährlich iſt es gar nicht — die blauen Flecken machen Nichts — wenn es nur nicht das Pfeifen beim Huſten hätte — mein armes kleines Mädchen, das im vorigen Monate ſtarb, keuchte eben ſo.“

Die Mutter ſetzte ſich in troſtloſem Jammer auf das eine Bett und rang die Hände.

„Ladies!“ nahm jetzt Mrs. Kowles, die bis zu dieſem Augenblick ſchweigend ihre Pfeife geraucht hatte, und die Aſche nun auf dem einen Heerdſtein ausklopfte, der den ungeheueren Vorderklotz im Kamin trug — „ich ſehe wirklich nicht ein, warum Sie die arme Mutter ſo ängſtigen — Herr Jeſus der Blitz — iſt mir's doch

Weiſe glaubten entbehren zu können, geführt war. Friſche Gemüſe und vielleicht etwas Limonenſaft bebekamen ſie ſchon vom Schiff, den Scorbut von ihnen fern zu halten, aber Orangen, Ananas und andere ſaftreiche Früchte mußten ſie, wenn ſie deren unterwegs haben wollten, ſich ſelber einlegen.

Tom hatte indeſſen mit dem Häuptling dieſes Diſtrikts, dem der Harpunier vorher auf ſein Anrathen einige kleine Geſchenke gemacht, den Handel über eine gewiſſe Quantität von jungen Cocosnüſſen, Brodfrüchten und Gemüſen ꝛc. abgeſchloſſen. Die Eingeborenen waren emſig damit beſchäftigt, alles zum Strand hinunter zu ſchaffen, wo es die Matroſen ſogleich in Empfang nahmen und in ihre Boote packten. — Intaha war ebenfalls zum Strand gekommen, um den Gatten, was ſie an zum Verkauf gefertigten Arbeiten bereit hatte, hinzubringen, und der Bootſteuerer, ein junger Amerikaner, handelte ihr hier ſchon einen kleinen Theil der Sachen ab. Das Uebrige ließ Tom in das Boot legen, um es dem Kapitän wie den übrigen Offizieren anzubieten.

„Ich will mit dem Vater hinausfahren,“ ſagte ſein kleiner Knabe, als er ihn aufhob und küßte und dann ſeinem Weib die Hand reichte, — „ich will auch das große Canoe da drüben ſehn.“

„Das geht nicht, mein Herz,“ beruhigte ihn der Vater, „da drüben biſt du nur im Weg und die Mutter ängſtigte ſich indeß um dich.“

„Laß ihn hier,“ bat auch die Frau, „ich wollte, du gingſt ebenfalls nicht mit, Tomo. — Wenn ich dich mit den fremden Männern in ſolch einem Boot wegfahren ſehe, iſt mir's doch immer, als ob du nicht wieder kämſt und in deine eigene Heimat zurückgingſt— und was ſollte Intaha dann mit ſich und den Kindern beginnen.“

„Fürchte dich nicht,“ lachte der Mann. „Wie viele Schiffe hab' ich ſchon beſucht und kenne auch das Leben da draußen viel zu genau, um durch irgend eine Vorſpiegelung verlockt zu werden. Ich weiß, was die mir bieten können — was ich hier beſitze, und werde kein Thor ſein, dich und die kleinen Schelme da im Stich zu laſſen. Uebrigens fährt dein Bruder Alohi mit uns hinüber und ich hoffe diesmal Geld genug mitzubringen, den ganzen Cocosgarten, der hinter unſerem Grundſtück liegt, vom Häuptling anzukaufen. Nachher werden wir nur von dem Cocosnußöl reich, was ich jährlich ausſchmelzen kann.“

„Kommt an Bord!“ rief die Stimme des Harpuniers, der ſeinen Platz im Boot ſchon eingenommen hatte. Tom ſprang hinein, Alohi und ein anderer Indianer ſtiegen in ihr Canoe, das Boot, wie es verabredet worden, zum Schiff hinaus zu begleiten, und bald ſchäumten die zwei kleinen Fahrzeuge durch das Waſſer hinaus, der Einfahrt in den Riffen zu.

Die beiden Indianer thaten allerdings ihr Möglichſtes mit dem europäiſchen Boote gleiche Fahrt zu halten, und arbeiteten, daß ihnen die ſchweren Tropfen von der Stirn liefen. Die langen Riemen der Matroſen waren aber doch kräftiger als die leichten, nur durch den Druck der freigehaltenen Hand geführten Ruder, und noch ehe ſie die Riffe erreichten, hatte das Wallfiſchboot ſchon wenigſtens dreihundert Schritte Vorſprung gewonnen. Wie die Indianer endlich einſahen, daß ſie mit den Bleichgeſichtern nicht Schritt halten konnten, legten ſie ganz gelaſſen ihre Ruder ein, ſich erſt einmal ein wenig auszuruhn, drehten ſich dann eine Cigarre aus dem friſch eingehandelten Tabak, die ſie in den Streifen eines trockenen Bananenblatts geſchickt einwickelten, und rieben hierauf mit zwei dazu mitgenommenen Stücken trockenen Guiavenholzes Feuer.

Das Wallfiſchboot hatte ſchon ſeine Fracht an Bord gelöſcht und wurde eben unter ſeinen Krahnen hinaufgeholt, ehe ſie die Ruder wieder ergriffen und ihm langſam nachfuhren. Sie kamen zeitig genug dorthin.

Tom war, als das Boot die Lucy Evans erreichte, hinter dem Harpunier her raſch an Bord geklettert. Noch wie ſie anruderten, hörten ſie die kleine Compaßglocke acht Glaſen — zwölf Uhr — ſchlagen, und als ſie an Deck ſprangen, ſtieg der Kapitän gerade nach genommener Obſervation in die Kajüte hinunter, ſeine heut Morgen erhaltene Beobachtung mit der jetzigen zu berechnen und dadurch ſeinen Chronometer zu controlliren.

Die Lucy Evans war ein trefflich eingerichtetes, aber durch die lange Fahrt und kürzlich genommene Beute, von der die Spuren noch an Deck zu ſehen waren, ziemlich arg zugerichtetes Schiff. Auch die Mannſchaft, die herbeiſprang die lang erſehnten Früchte und friſchen Gemüſe in Empfang zu nehmen, und zum großen Theil in die Vorrathskammern hinunter zu ſchaffen, Ananas und Bananen aber an Deck aufzuhängen, hatte ein verwildertes, liederliches Ausſehn.

Die Leute, die jahraus und ein mit ſchmutzigem Speck und Thran umgehen, ſind nur zu leicht geneigt, auf ihren Körper nicht die da gerade doppelt nöthige Sorgfalt zu verwenden, und auch hier hatte der Kapitän ſo viel Aerger mit dem Volk gehabt, daß er es endlich aufgab ſie zu dem zu machen, zu dem er ſie im Anfang heranzuziehen gehofft — zu ordentlichen Matroſen. Nur wenn ihm einmal Einer gerade zur unrechten Zeit unter den Wind lief, kanzelte er ihn tüchtig ab und machte ſeinem Herzen für kurze Zeit in einer gerade nicht gewählten Zahl von Flüchen und Verwünſchungen Luft.

„Ihr ſcheint wirklich ziemlich knapp an Mannſchaft zu ſein,“ ſagte Tom endlich, der ſich das Deck eine Zeitlang ſchweigend betrachtet hatte, zum Harpunier, „wenn das nämlich alle ſind, die ich hier an Deck ſehe, und ich glaube doch kaum, daß ſich bei der Ankunft von ſolch friſchem Gut viel unten gehalten.“ —

„Ihr habt Recht,“ ſagte der Harpunier mürriſch, „das iſt die ganze Bande, und ein nichtswürdigeres Gemengſel von Schneidern, Schuſtern und verlaufenen Handwerksburſchen iſt wohl noch nie an Bord eines ordentlichen Seeſchiffes zuſammengefunden worden. Mit Müh und Noth haben wir ihnen in den letzten zwei Jahren wenigſtens das Rudern beigebracht; ein volles Jahr hat es aber gedauert, ehe ſie nur zuſammen anzogen. Es war ein ordentlicher Skandal, und wenn wir oben in der Behringsſtraße in der Nähe eines anderen Schiffes lagen, ſchämten wir uns wahrhaftig ein Boot auszuſchicken, und haben dadurch mehrere Fiſche verloren. Was das Takelwerk betrifft, können die Kerle noch jetzt kaum eine Reefknoten ſchlagen."

„Zum Auskochen ſind ſie gut," lachte Tom, „wenn nur die andern Offiziere ihre Sache verſtehn."

„Andern Offiziere? Ja, Harpunier und Bootſteurer haben wir vollzählig — einen Bootſteurer wenigſtens ausgenommen, der unten krank liegt — aber keinen einzigen Zimmermann und keinen Schmied, und der erſte Böttcher iſt uns ebenfalls auf Hawaii davon gelaufen. Es ruht ein wahrer Fluch auf dem alten Kaſten, und wenn uns noch ein paar Boote ernſtlich beſchädigt werden, müſſen wir wahrhaftig irgend eine amerikaniſche Küſte anlaufen. Aber da kommt auch Euer Canoe heran — die Burſchen nehmen ſich Zeit. — Iſt doch ein faules Volk, dieſe Indianer!"—

„Lieber Gott, wer kann's ihnen verdenken?" lachte Tom. „Die Natur giebt ihnen alles was ſie brauchen mit vollen Händen, ohne daß ſie nöthig hätten ſich dabei zu rühren. Uebrigens ſind ſie lebendig genug, wo ſie wirklich etwas intereſſirt, und ich glaube auch größerer Leidenſchaft und Regſamkeit fähig, wenn ſich ihnen irgend eine nothwendige Gelegenheit dazu bieten ſollte. So lange die ausbleibt, laſſen ſie ſich eben gehn. — Aber kommt da nicht Euer Kapitän? Wie heißt er?" —

„Rogers. — Ihr werdet Euer Canoe wohl nicht brauchen, denn ich bin überzeugt, er ſchickt die Boote gleich wieder hinüber, das Holz abzuholen." —

„Rogers?" rief Tom, „ich glaube wahrhaftig, das iſt ein alter Bekannter. Welches Schiff hatte er früher?" ſetzte er raſch hinzu, ohne den Blick von dem jetzt eben an Deck kommenden Kapitän zu wenden. —

„Den „Bonnie Scotchman," wenn ich nicht irre," lautete die Antwort. —

„Alle Teufel!" murmelte Tom halblaut vor ſich hin und warf wie unwillkührlich den Blick nach dem eben anlegenden Canoe hinunter. Der Harpunier war indeſſen auf den Kapitän zugegangen, um ihm ſowohl Bericht von dem abgeſchloſſenen Handel mit Früchten und Gemüſen abzuſtatten, als auch von dem Holz zu ſagen, das fertig geſchlagen und ausgetrocknet drüben am Strande liege und eben nur an Bord geholt zu werden braucht.

„Das iſt vortrefflich, Mr. Hobart," ſagte der Kapitän raſch, „beſſer können wir es uns gar nicht wünſchen — und der Preis?" —

„Iſt auch mäßig — es wohnt ein Weißer drüben zwiſchen den Rothhäuten, der die ganze Sache zu leiten ſcheint und den ich deßhalb gleich mit herüber gebracht habe, damit Sie den Kauf ſelber mit ihm abſchließen können. Da drüben ſteht der Mann.“

„Deſto beſſer, deſto beſſer! Spricht er Engliſch?“

„Es iſt ein Schotte.“

„Oh, vortrefflich! — Ah, guten Tag, Miſter — Peſt noch einmal — das Geſicht kommt mir verdammt bekannt vor!“

„Wie gehts, Kapitän Rogers?“ fragte Tom, der raſch gefaßt, aber doch leicht erröthend und etwas verlegen lächelnd auf ihn zuging. Er reichte ihm dabei die Hand, die jener langſam nahm, ihm jedoch immer aufmerkſamer ins Auge ſah. — „Sie kennen mich wohl kaum noch, wie? — Ja ich bin braun geworden in den langen Jahren und unter der heißen Sonne hier.“

„Ward Ihr nicht auf dem Bonnie Scotchman?“

„Allerdings.“

„Zimmerman?“ — Tom nickte — „Und lieſt mir auf Hapai davon?“

Tom wurde blutroth im Geſicht, aber ein gutmüthiges und doch halb verſchmitztes Lächeln durchzuckte dabei ſeine Züge als er erwiderte:

„Und Sie hätten mich beinah wieder erwiſcht, denn die nach mir ausgeſchickten Eingeborenen waren mir ein paarmal dicht auf den Ferſen. Fünfzehn Stunden habe ich einmal bei einem furchtbaren Regenguſſe in dem Wipfel einer Palme zugebracht."

„Vier Tage bin ich Euch zu lieb damals an der verdammten Inſel liegen geblieben und habe indeſſen nicht allein den Fang verſäumt, ſondern mich auch nachher die ganze übrige Reiſe mit dem Eſel von zweiten Zimmermann behelfen müſſen."

„Es war vielleicht nicht recht damals, Kapitän Rogers," geſtand Tom ehrlich ein, „aber das Land lachte gar ſo verlockend herüber, und Sie wiſſen ſelbſt, was für ein grober, ungerechter Menſch Ihr damaliger erſter Harpunier war. Er brachte uns faſt alle zur Verzweiflung und trieb die meiſten vom Schiff, wo ſich ihnen nur die geringſte Gelegenheit dazu bot."

„Das iſt keine Entſchuldigung, Mr. — wie war doch Euer Name gleich?"

„Tom Burton."

„Ach ja — Mr. Burton, das iſt gar keine Entſchuldigung. Ihr hattet Euch mir und dem Rheder für die ganze Fahrt verpflichtet und waret nicht allein uns, ſondern auch Euern Kameraden ſchuldig, daß Ihr bliebt. Ihr wißt recht gut, daß auf einem Wallfiſchfänger die ganze Mannſchaft gemeinſamen Antheil an dem Fang hat, den Fang aber nicht betreiben kann, wenn ihr die wichtigſten Handwerker dazu, Zimmermann und Böttcher, an Bord fehlen. Da wir alle an Bord umſonſt herumfahren würden, wenn die Boote nicht hinausgingen und an Fiſche feſtkämen, ſo iſt das in Stand halten eben dieſer Boote auch eine der wichtigſten Sachen an Bord eines Wallfiſchfängers, und deßhalb gerade werden die Zimmerleute engagirt und verpflichtet. Sobald ſie ihren Kontrakt brechen, gefährden ſie den Fang des ganzen Schiffs und ziehen nicht allein dem Rheder, der das Schiff ausgerüſtet hat, ungeheure Verluſte zu, ſondern ſchneiden auch der ganzen übrigen Mannſchaft, vom Kapitän hinunter bis zum Schiffsjungen, die Möglichkeit eines Verdienſtes ab. Und zum Spaß treiben wir uns doch wahrhaftig auch nicht drei und vier Jahre bald zwiſchen Eisſchollen, bald unter einer ſolchen Sonne umher, und laſſen Weib und Kind indeß zu Hauſe."

„Sie haben vollkommen Recht, Kapitän," ſagte Tom, der jetzt ganz ernſt und eher etwas blaß geworden war. „Hie und da liegt aber auch der Fehler wohl mit an den Offizieren, die ihre Macht zu ſehr mißbrauchen. Ich weiß allerdings, daß an Bord in alle Nerven gefahren — weder blaue Flecken noch Keuchen und Pfeifen ſind ſo ſichere —"

Sie mußte aufhören zu reden, denn der rollende Donner übertäubte wohl eine Minute lang ſelbſt das Schreien des Kindes — „ſichere Anzeigen," fuhr ſie endlich, als ſich der Sturm legte, in ihrer Rede fort — „daß man bei ihnen immer nur auf Tod zu zählen hätte. Bewahre, ich weiß ſelbſt zwei Fälle, wo die Kinder beide davon kamen, das heißt das Eine wurde blind und das andere biß ein toller Hund, da waren aber die Flecken nicht daran ſchuld."

„Wozu ſich ängſtigen, wenn noch keine Gefahr da iſt."

„So glauben Sie, daß mein Kind wieder geneſen kann?"

„Warum denn nicht? es hat genug Medicin genommen, um ſechs Kinder geſund zu machen, und wenn es nicht ſo gelb in den Augen ausſähe?"

„Gelb in den Augen?" frug die auf's Neue gequälte Mutter, indem ſie mit dem Licht zu dem Kind ſtürzte — „und was bedeutet das? Madame Fulweals — Sie haben doch Erfahrung; glauben Sie, daß —" ſie wagte nicht, den Satz zu vollenden, ſondern barg ihr Geſicht in den Händen, und lispelte leiſe: „Das habe eines ſolchen Fahrzeugs ebenſo gut wie an Bord eines Kriegsſchiffes unbedingte Subordination herrſchen muß, wenn nicht Schiff und Mannſchaft darüber zu Grunde gehen ſollen. Aber die Herren — und Ihr früherer erſter Harpunier war ein ſolcher, Kapitän Rogers — glauben manchmal, daß ſie mit ihren Untergebenen eben nach Willkür machen können was ſie wollen — widerſetzen darf ſich ihnen ja doch niemand — und mißbrauchen dann die ihnen ertheilte Würde ebenſo zum Schaden des Schiffs, wie es der Untergebene thut, der ſich ſolcher ihm läſtig oder unerträglich werdenden Herrſchaft durch die Flucht entzieht."

„Mr. Williams war einer der tüchtigſten Offiziere, die es geben kann, und ein ausgezeichneter Wallfiſchfänger."

„Ich will ihn nicht anklagen um mich zu vertheidigen, Kapitän Rogers," entgegnete Tom freundlich. „Junge Leute, wie Sie recht gut wiſſen, ſind oft leichtſinnig, und ich war damals noch ein ganz junger, unerfahrener Burſch. Jetzt bin ich vernünftiger und denke anders, vernünftiger darüber."

„Es iſt mir lieb das zu hören," erwiderte der Kapitän, „noch dazu, da es ſelbſt jetzt nicht zu ſpät iſt, das Geſchehene wieder gut zu machen."

„Durch Holz wenigſtens,“ lächelte Tom, „Ihnen das Auskochen an Bord zu erleichtern. Sie ſcheinen ſchon eine hübſche Ladung Thran genommen zu haben.“

„Es geht an,“ ſagte der Kapitän, immer noch zurückhaltend, und fuhr dann in dem früheren Thema fort. „So iſt es auch diesmal mit den Leuten, und trotzdem, daß wir ganz vorzügliche und ruhige Offiziere an Bord haben — worin Ihr die Haupturſache des Weglaufens der Mannſchaft ſucht — haben eine große Anzahl und unter ihnen ſogar beide Zimmerleute und der erſte Böttcher heimlich und widerrechtlich das Schiff verlaſſen, und uns in die peinlichſte Verlegenheit gebracht.“

„Hm, das iſt allerdings fatal.“

„Deſto mehr,“ ſprach der Kapitän ruhig, „freue ich mich, daß uns der Zufall zu ſo günſtiger Zeit wieder zuſammen geführt hat. Ihr hättet zu keiner gelegeneren Stunde an Bord zurückkommen können.“

„Nur mit dem Unterſchied,“ lächelte Tom, der aber doch fühlte, daß ihm das Herz dabei ſtockte, denn er ahnte was der Kapitän mit den Worten meinte, „daß ich nicht an Bord gekommen bin wieder zu fahren, ſondern Ihnen nur mein Holz am Strand zu verkaufen.“

„In welcher Abſicht bleibt ſich ziemlich gleich,“ erwiderte der Kapitän mit einem leichten, aber nichts Gutes weiſſagenden Lächeln um die zuſammengepreßten Lippen. „Ich will übrigens das Geſchehene vergeſſen ſein laſſen und Euch die damals verſäumten Tage, bei dem was wir künftig fangen, nicht in Anrechnung bringen. Euer früherer Antheil hat auch ſchon zum Theil dafür gezahlt.“

„Künftig fangen, Kapitän?“ ſagte Tom, der ſich gewaltſam zwang ruhig zu bleiben, „ich glaube nicht, daß ich je wieder auf den Wallfiſchfang ausgehe. Ich bin älter ſeit der Zeit geworden und ruhiger, und habe mir außerdem auch noch eine der Töchter dieſes Landes zur Frau genommen. Dort unter den Palmen ſteht meine eigene Heimat, lebt meine Familie, und die darf ich ſchon nicht mehr verlaſſen, wenn ich ſelber wollte.“

„Familie? bah!“ meinte der Kapitän, „hab' ich etwa keine Familie zu Hauſe? Das iſt das Schickſal der Seeleute, daß ſie die Jahre lang entbehren müſſen. Deſto beſſer gefällt es ihnen aber auch dafür, wenn ſie wieder zu Hauſe kommen.“

„Mag ſein — die Anſichten ſind verſchieden,“ brach da Tom das Geſpräch, das ihm peinlich zu werden begann, kurz ab. „Jetzt, Kapitän, möcht' ich

Sie bitten, zu beſtimmen was und wie viel Sie von dem Holze brauchen — und hier," ſetzte er lächelnd hinzu, „hab' ich auch noch einige Kleinigkeiten mitgebracht, die meine Frau gearbeitet, und von denen ſich die Offiziere vielleicht einiges mit nach Hauſe nehmen. Das Körbchen hier, Kapitän Rogers, möchte ich Sie bitten, zum Andenken an mich zu behalten."

Der Kapitän zögerte es zu nehmen, ſtellte es aber dann neben ſich auf das Gangſpill und ſagte:

„Wir wollen das nachher zuſammen abmachen. — Wie viel Holz habt Ihr drüben?"

„Sieben Klaftern."

„Und der Preis?"

„Ich bin beauftragt, Handelsartikel dafür einzutauſchen."

„Gut. Mr. Hobart, das Holz wäre mir allerdings erwünſcht, wenn ich es an Bord hätte, aber — wir wollen uns nicht ſo lange damit aufhalten. Nehmen Sie Ihr Boot und das des zweiten Harpuniers und fahren Sie damit an Land. Die Leute mögen da einladen, was ſie herüber ſchaffen können. Wir ſehen dann, wie viel es beträgt, und können Mr. Burton den gewünſchten Preis dafür auszahlen."

„Es iſt mir dann lieber, daß ich mit hinüber fahre,“ ſprach Tom ruhig, „denn wenn ſie ſo wenig nehmen, wünſchte ich gern daß Sie das trockenſte bekämen.“

„Das wird ſich Mr. Hobart ſchon ausſuchen.“

Die Boote waren im Augenblick niedergelaſſen, die dazu beſtimmte Mannſchaft ſprang hinein und nur der erſte Harpunier zögerte noch. Er war zum Kapitän hinan gegangen und ſagte leiſe:

„Lieber wär es mir der Schotte führ mit hinüber — ich verſtehe die Sprache der Leute nicht.“

„Sie müſſen ſchon ſehen wie Sie durchkommen,“ entgegnete ihm ebenſo leiſe der Kapitän. „Der Schotte bleibt an Bord — ſetzen Sie den dritten Harpunier, Mr. Elgers, davon in Kenntniß.“

Der Harpunier erwiderte nichts darauf, aber der überraſchte Blick deſſelben, der faſt unwillkürlich nach dem Schotten hinüberflog, wurde von dieſem ebenſo ſchnell aufgefaßt und verſtanden, und wie mit einem Meſſer ſtach dem armen Teufel das Bewußtſein der Gefahr ins Herz, der er ſich hier plötzlich ganz freiwillig preisgegeben. — Aber der Kapitän durfte doch auch nicht wagen, jetzt noch, nach ſo langen Jahren Gewalt gegen ihn zu brauchen. — Und wenn er es doch that? Wer hier auf der weiten See ſollte ihn daran verhindern oder ſich des Schutzloſen annehmen?

Mißtrauiſch überlief ſein Blick das Deck, aber er hütete ſich wohl die mindeſte Furcht zu zeigen. Dabei aber konnte es ihm nicht entgehen, daß der erſte Harpunier, ehe er in das Boot ſtieg, raſch ein paar Worte mit dem dritten Harpunier wechſelte, und dieſer warf ebenfalls einen überraſchten flüchtigen Blick nach ihm hinüber. Er wußte jetzt, er war ein Gefangener — aber was jetzt thun? An Flucht mit dem Canoe war nicht zu denken — er hatte vorher ſchon geſehen, wie viel raſcher die Seeleute mit dem ſchwer mit Früchten beladenen Wallfiſchboot gefahren waren; das leichte leere Boot hätte ſie eingeholt, ehe ſie zwei Schiffslängen entfernt geweſen wären. Gewaltſame Befreiung? An dieſer Seite der Inſel lagen nur drei Canoes, und was hätten die unbewaffneten Indianer, ſelbſt wenn ſie ſich ſeinethalben hätten ſchlagen wollen, gegen die Mannſchaft eines Wallfiſchfängers ausrichten können? — Die einzige Möglichkeit blieb, die Eingeborenen zu veranlaſſen die Mannſchaft der beiden Boote, oder wenigſtens nur die Offiziere gewiſſermaßen als Geißeln zurück zu halten, bis er ſelber ausgeliefert wäre; aber dann mußte er das Canoe jetzt fort und an Land ſchicken.

Der Kapitän hatte ebenfalls hinten am Steuer mit dem dritten Harpunier geſprochen und ſtieg jetzt in ſeine Kajüte nieder, den früheren Ausreißer ſcheinbar ſich ſelbſt und vollkommen frei laſſend. Tom kannte aber viel zu gut die ſtrenge Subordination eines Wallfiſchfängers, wo beſonders der Ruf zu den Booten im Nu ausgeführt wurde. Die einzige Möglichkeit einer Rettung blieb in der That noch das Feſtnehmen der Offiziere am Ufer, und als Tom das erſt einmal erkannt, beſchloß er auch, es ſo raſch wie möglich auszuführen.

Alohi lehnte, ſeine Cigarre rauchend und mit keiner Ahnung der Gefahr, die dem Gatten ſeiner Schweſter drohte, an Bord und betrachtete ſich mit beſonderer Aufmerkſamkeit das künſtliche durcheinander ſchießende Tauwerk des Schiffes, welches ihm jedenfalls das größte Intereſſe bot. Tom näherte ſich ihm und ſagte mit gedämpfter, aber nichtsdeſtoweniger ängſtlich gepreßter Stimme:

„Alohi — die weißen Männer wollen Tomo an Bord behalten!“

„Ati!“ rief Alohi erſtaunt.

„Ruhig! Laß niemand merken, daß ich dir ein Wort davon geſagt, aber wenn du von mir den Befehl erhältſt an Land zu rudern, ſo thue das, ſo raſch ihr das Canoe vorwärts treiben könnt. Verſichert euch dort augenblicklich des Mannes, der heute

Morgen die Matroſen hinüber brachte, ſchafft ihn ins Innere und gebt ihn nicht heraus, bis ich wieder an Land und in eurer Mitte bin."

„Matoi!" ſagte der junge Burſch, deſſen Augen in dem willkommenen Auftrag leuchteten, „ſoll ich jetzt gehn?"

Tom warf einen Blick nach der Schanze zurück. Der dritte Harpunier lehnte über Bord und ſchien gar nicht auf ihn zu achten — wenn nun ſein Verdacht ungegründet war? — Aber er gab ſich dieſer Täuſchung nicht lange hin, denn er kannte ſeine Leute.

„Ich werde zu dem Mann dort hinten gehn und mit ihm ſprechen," ſagte er jetzt wieder. „Sobald er nicht mehr über Bord ſieht, ſtößt du ab und ruderſt langſam hinüber. Erſt wenn ihr den Eingang der Riffe erreicht habt, — denn mit dem Vorſprung können ſie euch nicht wieder einholen, — mache dein Canoe über das Waſſer fliegen."

„Aber warum fährſt du nicht lieber gleich mit?" fragte der Indianer erſtaunt, „es hält dich niemand."

„Jetzt nicht — aber der Befehl iſt ſchon gegeben, mich nicht von Bord zu laſſen. Daß ihr glücklich an Land kommt, iſt die einzige Möglichkeit mich noch zu retten."

Der Indianer erwiderte weiter kein Wort, und Tom wandte ſich ebenfalls langſam von ihm ab und ſchritt dem hinteren Deck zu, auf dem der Harpunier noch immer über Bord lehnte."

„Seid Ihr recht glücklich geweſen, Sir, auf Eurer letzten Fahrt?" knüpfte hier Tom ein Geſpräch mit ihm an; „das Schiff muß ſchon eine hübſche Ladung einhaben, es liegt ziemlich tief im Waſſer."

„Es geht an," antwortete ihm der Harpunier, indem er ſich zu dem Frager umdrehte. „Wir haben ſchon etwas über 3000 Tonnen Thran ein, und etwa 50,000 Pfund Barten. Wenn ſich's nur halbwege macht, können wir in der nächſten Jahreszeit voll werden. — Es iſt auch Zeit," ſetzte er dann mürriſch hinzu, „wir treiben uns nun ſchon faſt drei Jahre hier draußen herum. —"

„Das iſt recht lang," ſagte Tom, mit dem Kopf nickend, „da wird mancher an Bord das Heimweh bekommen haben. Ich weiß nicht — wenn man erſt einmal eine Zeitlang an Land iſt."

„Sagt einmal den Leuten dort in dem Canoe, daß ſie nicht abſtoßen," unterbrach ihn da der Harpunier, indem er den Blick wieder über Bord warf. Der Kapitän hat befohlen daß ſie warten, bis die Holzboote zurück ſind."

„Das Canoe? Der Kapitän hat, ſoviel ich weiß, dem wohl nichts zu befehlen,“ erwiederte Tom, dem das Blut ins Geſicht ſchoß.

„An Bord, wißt Ihr, Kamerad, hat ein Kapitän wohl ſo ziemlich über alles zu befehlen,“ erwiderte der Harpunier ruhig. „Bitte, ruft die Leute zurück — Ihr wißt recht gut, daß ſie das Wallfiſchboot in ein paar Minuten wieder einholen würde. Was ſollen ſie an Land?“

„Sie wollen, ſo viel ich weiß, noch mehr Früchte holen.“

„Das iſt unnütz, die Boote bringen ſchon alles mit, was wir noch etwa brauchen könnten. Seid vernünftig, Freund, und ruft ſie zurück! — Dritte Bootsmannſchaft, ſteht bei eurem Boot!“ rief er zugleich mit lauter, aber vollkommen ruhiger Stimme über Deck, und die Leute mit dem Bootſteuerer an der Spitze, ſtanden wenige Minuten ſpäter an den Fallen, an denen das kleine Fahrzeug unter ſeinen Krahnen hing. — Es bedurfte nur noch eines Wortes, oder Zeichens und es glitt auf das Waſſer nieder.

Tom ſah ein, daß ihm dieſer Ausweg abgeſchnitten ſei, aber er wollte es noch nicht zum Aeußerſten kommen laſſen.

ich verdient — an Ellen verdient — verdient durch mein Mitwiſſen —" Erſchrocken fuhr ſie empor, ob Niemand die verrätheriſchen Laute gehört habe, und ſank erſt dann wieder in ihre vorige theilnahmloſe Stellung zurück.

Da ſchmetterte jener, ſchon zweimal erwähnte furchtbare Schlag über den Wipfeln des rauſchenden und zitternden Waldes dahin, und die Frauen fuhren entſetzt vor dem zürnenden Sturmgott, der an den Grundveſten der Erde rüttelte, zuſammen. Mehre Secunden lang herrſchte Todesſchweigen, dann aber flüſterte die jüngſte Miß Heiſer leiſe zu der neben ihr ſitzenden Mad. Mullins.

„Gerade ein ſolches Wetter als damals, wo Houſton's erſtes Kindchen ſtarb — gerade ſo ein Donner."

„So ein Gewitter haben wir lange nicht gehabt," ſtöhnte Mrs. Fulweals, und zündete ihre Pfeife zum funfzehnten Mal an, „da ſollt' es Einem ja faſt im Hauſe angſt und bange werden. Wie mag's nun erſt den Menſchen ſein, die draußen ſind."

„An was ſtarb denn eigentlich damals Ihr Jüngſtes, Madame Mullins?" frug die älteſte Heiſer, die ihren Stuhl zu dieſer hinanrückte. Bei uns wurde behauptet, es wären die Blattern geweſen, und wir hatten Alle keine ſchlechte Angſt, das können Sie ſich denken —"

„Alohi!“ rief er mit einem eigenthümlichen ſchrillen Ruf über das Waſſer hinüber dem kaum hundert Schritte entfernten Canoe nach. Die Indianer, die darin ruderten, drehten den Kopf nach ihm um. — „Kommt an Bord zurück!“ — Die Eingeborenen ließen die Ruder im Waſſer, zögerten aber noch dem Befehl Folge zu leiſten.

„Kommt zurück!“ rief Tom noch einmal, „aber legt nicht an Bord an, ſondern haltet euch nur dicht neben dem Schiff.“ — Er hatte einen neuen Plan gefaßt, ſo verzweifelt deſſen Ausführung ihm auch ſelber ſchien. Die Indianer gehorchten jetzt, und der Harpunier, die Bootsmannſchaft wieder an ihre Arbeit ſchickend, lehnte ſich wie vorher nachläſſig an die Schanzkleidung des Schiffs.

„Ihr werdet begreiflich finden, Sir,“ ſagte der Schotte endlich, der entſchloſſen war zu wiſſen wie er mit dem Schiffe ſtand, „daß ich nicht recht einſehe, weßhalb Ihr das Canoe verhindern wollt, zu gehen wohin es ihm beliebt.“

„Und wollt Ihr denn nicht wieder mit dem Canoe zurückfahren?“ lächelte der Seemann.

„Allerdings will ich das.“

„Nun gut, dann dürfen wir es doch nicht von

Bord laſſen. Glaubt Ihr, daß Euch der Kapitän in einem ſeiner Boote an Land fahren ließe?"

„Ihr weicht mir nicht aus, Sir — welcher Befehl iſt Euch über mich gegeben?"

„Welcher Befehl? — Keiner als der, Euch und die Indianer nicht vom Bord zu laſſen, bis Ihr das Geld für das Holz in Empfang genommen habt."

Tom fühlte den Hohn in den Worten, — wußte, daß es Lügen waren, und der kalte Angſtſchweiß trat ihm bei dem Bewußtſein der Gefahr, in der er ſich jetzt befand, auf die Stirne. Er biß die Unterlippe zwiſchen die Zähne und wandte ſich, die Arme feſt verſchränkend, von dem Harpunier ab, daß dieſer ſeine aufſteigende Bewegung nicht bemerken ſollte. Nur eine Hoffnung, nur eine Ausſicht zur Flucht blieb ihm noch. Wenn es ihm gelang, das eine noch unter dem Krahnen hängende Wallfiſchboot leck zu machen, daß ſie ihm nicht mit dem folgen konnten, durfte er hoffen mit dem Canoe zu entkommen. Die andern beiden Boote hatten das Land ſchon erreicht, und kurze Zeit reichte hin, ſie mit Holz zu füllen. Dann waren ſie aber auch zu ſchwerfällig, um eine Jagd unternehmen zu können, und außerdem wußte er eine andere Einfahrt in die Riffe, die in ſich ſelbſt geſchloſſen, aus dem dortigen Binnenwaſſer nicht einmal erreicht werden konnte.

Hier galt es jetzt das Aeußerſte zu wagen; der Feind durfte aber auch keinen Verdacht faſſen, ſein Plan wäre ihm ſonſt gleich von vorn herein vereitelt worden. Langſam ging er deßhalb wieder mehr nach vorn, von wo er ſeinem Schwager die nächſten Verhaltungsregeln zurufen und ihn von dem, was er beabſichtigte, in Kenntniß ſetzen konnte. Die Einfahrt in die Riffe, aus der ſie herausgekommen, war etwa der halbe Weg zwiſchen dem Lande und dem Schiff, und allerdings mußte er dort ziemlich nah vorbei. In den Booten konnten ſich aber die Leute, wenn ſie Holz geladen hatten, nicht ſo gut bewegen; nur deshalb die Einfahrt paſſirt, und er brauchte kaum zu fürchten, daß er noch eingeholt werden könne. Außerdem lag noch ein Ruder im Canoe und drei, wenn es galt, konnten das leichte kleine Fahrzeug auch wohl raſcher vorwärts treiben, als es vorhin geſchehen war.

Das Herz ſchlug ihm, als ob es die Bruſt zerſprengen wolle, aber er biß die Zähne feſt zuſammen, und wieder zum Schanzdeck zurückſchreitend, ging er dort, als ob er jetzt geſonnen wäre die Rückkunft der Boote ruhig abzuwarten, langſam auf und ab.

Der Harpunier hatte ſich indeſſen ebenfalls aus ſeiner lehnenden Stellung aufgerichtet und war zu Backbord, wo das Boot unter dem Krahnen hing, auf und ab gegangen. Ein Blick, den er über Bord warf, überzeugte ihn, daß die Indianer ruhig in ihrem Canoe ſaßen und nur langſam mit der Strömung zurücktrieben. Das Schiff hatte ſeine großen Segel auf, die Briſe war aber ſo ſchwach, daß ſie eben die Strömung der Fluth ſtemmten und ſich etwa auf einer Stelle hielten.

Der Wind hatte ein klein wenig aufgeräumt, und es war nöthig geworden, die Braſſen zu Starbord etwas anzuziehen — der Harpunier ging dort hinüber und rief die Mannſchaften. — Das war der entſcheidende Moment. — Tom ſtand dicht neben dem Wallfiſchboot — mit einem Satz war er auf der Schanzkleidung, hatte das, in jedem unter dem Krahnen hängenden Boot vorn befeſtigte Handbeil ergriffen und herausgeriſſen, und ein einziger Schlag auf das ſcharf angeſpannte Tau oder Fall, das es auf dieſer Seite hielt, machte daß es, während es hinten noch gehalten wurde, vorn herunter und gegen den Schiffsbord anſchlug.

„Hierher — alle! — Hülfe! hierher!“ ſchrie der Harpunier und ſprang ſelber, eine Handſpeiche aufgreifend, auf den kecken Schotten zu — aber er kam zu ſpät. Mit einem Satz die Schanzkleidung entlang, war Tom am andern Krahn, ein Schlag ſeines haarſcharfen Tomahawks traf in die dünnen Planken des ſo ſchon durch den Sturz arg beſchädigten Bootes, und das Beil war ſo tief hinein gefahren, daß er es nicht einmal mit demſelben Ruck wieder heraus bekommen konnte. Daran lag ihm aber auch nichts; in der Vertheidigung ſuchte er ſeine Rettung nicht, nur in der Flucht. Mit weitem Sprung deßhalb von der Schanzkleidung nieder über Bord, ſank er im nächſten Moment ſchon in die blaue, über ihm zuſammenſchlagende Fluth, kaum zwanzig Schritte von dem Canoe hinein, das jetzt mit Blitzesſchnelle nach ihm hinüber hielt.

Wilde Flüche und Verwünſchungen ſchallten hinter ihm drein von Bord. Während der Kapitän aber an Deck ſprang und die Bootsmannſchaft nach dem zertrümmerten Boote flog, es ſo raſch wie möglich wieder auf zu holen und in Stand zu ſetzen, zog der dritte Harpunier — der recht gut einſah, wie klug der Flüchtling ſeine Lage überſchaut und ſeine Ausſicht berechnet hatte — die unter die Gaffel niedergeholte Flagge auf. Dadurch gab er ein Zeichen, und der erſte Harpunier wußte was das bedeutete.

Tom war indeſſen raſch wieder nach oben gekommen, und ehe nur die Mannſchaft an Bord einen Entſchluß faſſen oder etwas mit dem mißhandelten Boote anfangen konnte, erreichte er die Spitze des Canoes und ſchwang ſich mit Alohis Hülfe hinein. Sein erſter Blick aber war nach dem Schiff zurück, an deſſen Gaffel eben die engliſche Flagge emporſtieg — ſein erſter Griff nach dem neben ihm liegenden Ruder, das er raſch erfaßte und brauchte, und die drei Männer wußten jetzt, daß ihre glückliche Flucht allein in der Kraft ihrer Arme lag.

„Halt dort!“ ſchrie da der Kapitän, der ſich das ſchon ſicher geglaubte Opfer in ſo kecker Weiſe unter den Händen fort wieder entzogen ſah, „halt oder ich ſchieße euch über den Haufen!“ Seine Drohung war aber machtlos; er hatte nicht einmal ein Gewehr zur Hand, und nur eine, von dem Bootſteuerer mit nach hinten gebrachte Harpune aufgreifend, ſchleuderte er ſie in blinder Wuth hinter dem ſchon wenigſtens hundert Schritt entfernten Canoe her. Sie durchflog nicht die halbe Entfernung und verſchwand ziſchend unter der Oberfläche.

Vorn am Bug des Canoes aber ſchäumte die klare Fluth und das ſchlanke leichte Fahrzeug hätte, von den drei kräftigen Rudern getrieben, wie ein

Pfeil über die See dahinfliegen müſſen, wäre ihnen bei der raſchen Fahrt der ſogenannte Luvbaum nicht im Wege geweſen.

Die Canoes der Eingeborenen, die aus einem ausgehauenen Baumſtamm beſtehn, würden nämlich auf offener See und bei dem geringſten Wellenſchlag, der ſie ſeitwärts träfe, dem Umſchlagen leicht ausgeſetzt ſein. Das zu verhindern, befeſtigten ſie auf einer Seite mit, über dem Canoe angeſchnürten Querhölzern ein Stück ſehr leichtes Holz, etwa acht bis zehn Fuß lang, daß villeicht vier Fuß vom Canoe entfernt, neben ihm auf dem Waſſer ſchwimmt. Dieſes hält daſſelbe allerdings ſo vortrefflich im Gleichgewicht, daß es ſelbſt ziemlich ſchweren Wogen Trotz bieten kann, hemmt es aber auch natürlich in ſeinem Lauf. Auf übergroße Schnelle kommt es freilich den Indianern ſelten an, ſie wollen nur ſicher und — bequem fahren, und dieſen Zweck erreichen ſie dadurch vollkommen.

Toms kühner Angriff auf ſeinen gefährlichſten Feind an Bord — das Wallfiſchboot — war übrigens ſo vollkommen geglückt, daß er von dort aus nicht das Mindeſte zu fürchten hatte — das Zeichen ausgenommen. Das Boot war für die nächſte Zeit vollkommen unbrauchbar geworden, denn es hatte ſich, außer dem Schlag, den er mit dem Tomahawk hinein geführt, durch den Sturz auch noch eine der Planken losgeriſſen, — aber die Flagge! Er wußte recht gut, daß die Leute an Land ſtets ein aufmerkſames Auge auf das Schiff richten, und wenn die beiden Boote dem jetzt raſche Folge leiſteten —. — Doch hoffentlich hatten ſie ſich ſchon mit ihrer Holzladung beeilt und mochten auch gewiß nicht ganz leer zurückkehren. Keineswegs konnten ſie wiſſen was hier vorgegangen, und die aufgezogene Flagge war ihnen höchſtens nur ein Zeichen zu raſcher Rückkehr. Das Innere der Bai ließ ſich vom Canoe aus allerdings nicht eher überſehen, bis ſie die Einfahrt paſſirten, da die Brandungswellen der Riffe wie eine Mauer dazwiſchen lagen. Hatten ſie die aber erſt einmal erreicht, dann wurde ihnen auch die jetzt entgegenkommende Strömung günſtig.

Kein Wort wechſelten indeſſen die drei Männer miteinander, und ſelbſt die ſonſt läßigen Indianer legten ſich mit aller Kraft ihrer Sehnen in die Ruder. Jetzt waren ſie in einer Höhe mit der Einfahrt — noch eine Bootlänge und ſie mußten den Landungsplatz ihrer Hütten erkennen können — lagen die Boote noch dort, ſo waren ſie gerettet. —

„Da kommen ſie!“ rief Alohi und deutete mit dem Ruder hinüber. — „Vorwärts!“ lautete der zwiſchen den zuſammengebiſſenen Zähnen durchgegebene Befehl des Schotten, und in demſelben Augenblick verhüllte auch die nächſte Brandungswelle der Einfahrt wieder die weitere Ausſicht.

Die beiden Wallfiſchboote hatten während den zuletzt beſchriebenen Vorgängen das Land erreicht, und der Harpunier, den der Kapitän mit wenigen Worten davon in Kenntniß geſetzt, daß er nicht geſonnen ſei ſeinen ihm früher entlaufenen Zimmermann wieder frei zu laſſen, war beauftragt worden, nur wenigſtens etwas des ſehr nothwendig gebrauchten Holzes an Bord zu nehmen und ſo raſch wie irgend möglich zurück zu kommen. Natürlich durften die Eingebornen nicht erfahren was ſie beabſichtigten, denn ſo gern ſie ſonſt entlaufene Matroſen auslieferten, hätten ſie die Wegführung eines jetzt vollkommen zu ihnen gehörenden Weißen doch am Ende nicht gutwillig zugegeben.

Der Kapitän hatte dabei geglaubt, den Schotten ohne die geringſte Schwierigkeit an Bord halten zu können; im Guten natürlich ſo lange wie möglich, ſobald das aber nicht mehr anging, mit Gewalt. Einem vollbemannten Wallfiſchboot hätte er ſich ja doch nicht, ſelbſt wenn er die Flucht im Canoe wagte, widerſetzen können. Dabei war es ihm fatal, dem ſolcher Art überliſteten Opfer lange Rede und Antwort zu ſtehn — er wußte, er hatte geſetzlich kein Recht ihn zu halten, denn auf dies Schiff hatte er ſich nie verdungen, und er ſchämte ſich villeicht der Gewalt dem Schwächern gegenüber. Der wachthabende Harpunier bekam jedoch ſtrenge Ordre, ihn gleich durch Aufſtampfen an Deck heraufzurufen, ſobald der Schotte ſich ernſtlich widerſetzen ſollte. In der Ausübung ſeiner Gewalt an Bord konnte er dann auch jedes unangenehmen Gefühles leichter Herr werden. Daß der Zimmermann auf ſolche Art ſeine Flucht verſuchen könne, war ihm nicht eingefallen.

Mr. Hobart ſtand indeß am Strand und trieb die Eingebornen zur Eile an, das Holz herbeizuſchaffen. Das ging nur nicht ſo raſch, denn erſtlich war er ihrer Sprache nicht mächtig, und dann haben dieſe Leute auch wirklich gar keinen Begriff von Zeit, und kennen deßhalb auch keine Eile. Was bei ihnen heut nicht fertig wird, bleibt eben auf morgen liegen, das iſt der ganze Unterſchied, und der morgende ein eben ſo guter Tag dafür. Daß die fremden Boote übrigens anders dachten war ihnen ſchon von früher

„Der Herr ſegne Sie, liebſte Miß Helfer — die Blattern — nein wie die Leute nur ſolch unſinniges Zeug ſchwatzen können — Blattern! Das ſüße Dingelchen hatte weiter Nichts als eine ſchwache Ruhr, und ich weiß jetzt noch nicht, wovon es die kann bekommen haben. In der ganzen Zeit hat es weiter Nichts als ein paar grüne Pfirſiche und Pflaumen, die die Kinder jedesmal im Sommer eſſen, zu ſich genommen, und die ſind doch ſicherlich nicht daran Schuld geweſen.“

War denn Jemand von Ihnen dabei, als Mrs. Carlton's Anna ſtarb?“ frug Mrs. Fulweals.

„Ich war dort,“ ſagte Mrs. Smith — „und ich will der Mrs. Carlton nichts Böſes nachreden, ſo viel weiß ich aber, eine Taſſe Kaffee gehört ſich, wenn man die ganze Nacht aufſitzt, und das Bischen Tabak hätte ſie auch nicht arm gemacht —“

Damals war ja wohl gerade der Doctor von Little Rock hier oben, nicht wahr Mrs. Fulweals?“ frug Mrs. Curneales — „konnte der ihm nicht helfen?“

„Der Doctor? nun ich möchte nur wiſſen, worin der klüger ſein ſollte, als wir hier oben,“ bemerkte Mrs. Fulweals etwas ſehr ſchnippiſch — „beſonders was Kinderkrankheiten anbetrifft. — Der kommt mit ſeinen paar lateiniſchen Brocken, und giebt der Sache einen anderen her bekannt, — die machten immer, daß ſie nur ſo raſch wie möglich wieder fort kamen. Daher und weil Tomo ſich ja auch noch draußen an Bord befand und alles Uebrige ſchon abmachen würde, verſtanden ſie ſich endlich dazu das Holz aus dem Schatten der Waldung heraus bis auf den Sand zu werfen. Während einige dreißig Mann, von allen Frauen und Mädchen begleitet, die ſich um ſie her lagerten und ihnen zuſchauten, lachend und mit einander ſchwatzend an die Arbeit gingen, bildete der Harpunier aus ſeinen Leuten, mit einem andern Theil der Eingeborenen, zwei Ketten, um ſich die Scheiter einander bis an die Boote zuzuwerfen. Die Bootsſteuerer legten es dort ſo ein, daß es ſpäter den Rudernden nicht im Wege ſein ſollte.

Scheit nach Scheit folgte ſolcher Art ziemlich raſch einander, und wurde in beiden Booten zugleich untergebracht. Noch waren dieſelben aber nicht zur Hälfte gefüllt, als der zweite Harpunier, der die eine Kette unter ſeiner Aufſicht hatte, die wehende Flagge an Bord bemerkte, und ſeinen Vorgeſetzten darauf aufmerkſam machte.

„Alle Teufel!“ rief dieſer, „da iſt etwas vorgefallen! — In euere Boote, Leute — raſch — wir müſſen erſt ſehen, was es iſt — in euere Boote ſag’ ich!“ — „und das Holz?“ fragte der zweite Harpunier. — „Mögen die Faullenzer indeſſen zum Strand ſchaffen,“ rief der Erſtere. „Das Bischen Bewegung wird ihnen überhaupt ganz heilſam ſein.“

Während die Leute, dem Befehl gehorſam, auf ihre Plätze ſprangen, ſahen die Eingeborenen ganz erſtaunt die ſo plötzlich aufgegebene Arbeit. Daß ihnen der Harpunier dabei mit Zeichen bedeutete nur ungehindert fortzutragen, bis er zurückkomme, machte auch keinen weiteren Eindruck auf ſie. Wenn er zurückkam, war es eben noch Zeit genug, und ſie ſammelten ſich jetzt am Strand den raſch abſtoßenden Booten nachzuſchauen. Im Ganzen war es ihnen übrigens recht; brauchten ſie doch jetzt vor der Hand nicht länger Holz zu ſchleppen, und wenn die Weißen das andere haben wollten, würden ſie ſchon wieder kommen. Kamen ſie aber nicht, nun ſo brachte Tomo die Waaren für das mitgenommene Holz zurück.

„Wetter noch einmal!“ ſagte der Harpunier, der vorn auf der Bank ſeines kleinern Bootes ſtand und nach dem Schiff hinüber zu ſehen verſuchte, „ich möchte nur wiſſen was der Alte hat. Wenn er uns noch eine Virtelſtunde drüben ließ, waren wir mit allem fertig, und nachher haben wir das verdammte Anlaufen gleich an der nächſten Inſel wieder. Da ſoll immer Zeit geſpart werden, und wird nur mehr verwüſtet.“ —

„Am Ende iſt irgend etwas mit dem „friſchen Matroſen“ vorgefallen,“ lachte der Bootsſteuerer. —

„Nun, mit dem einen Mann und den paar rothen Jungen werden doch die zwölf oder dreizehn Menſchen, die noch an Bord ſind, wohl fertig werden,“ brummte der Seemann mit einem halbverbiſſenen Fluch durch die Zähne. „Das iſt überhaupt fauler Kram, und ich wollte — aber was gehts mich an — was er thut mag er auch verantworten.“

Die Boote hatten indeſſen keinen beſonders ſchnellen Fortgang gemacht, da das Holz den Rudernden im Wege war. Nur die ausgehende Ebbe begünſtigte ſie, und ſie näherten ſich eben der Ausfahrt als der alte Harpunier die Flüchtigen erblickte, die eben in wilder Eile an der Einfahrt vorbei ruderten.

„Verdamm mich,“ — rief er, „da geht das Canoe! — Legt euch in die Riemen, Jungen, daß wir nachkommen: Weshalb, zum Teufel, ſetzen ſie denn da nicht mit ihrem Boote nach?“ —

„Villeicht ſind ſie hinterher — wir können ſie nur von hier aus noch nicht ſehn, warf der Bootſteurer ein.“ —

„Hol der Henker das verdammte Holz!“ fluchte der Harpunier wieder; „die Leute können ſich nicht rühren — werft den Bettel über Bord — doch nein — laßt uns erſt draußen ſein, daß wir den Platz überſehen können.“

Das wäre auch leichter geſagt als ausgeführt geweſen, denn wenn ſie das Holz über Bord werfen ſollten, mußten ſie indeſſen die Ruder ruhen laſſen. Schärfer griffen ſie aus, und es dauerte nicht lange, ſo erreichten ſie die Einfahrt in die Riffe, an denen hin ſie jetzt das Canoe flüchtig hinab gehen ſahen. Der Harpunier, der ſein kleines Fernrohr bei ſich hatte, erkannte aber damit den Schotten, und wenn er auch noch nicht begriff wie das alles gekommen ſein konnte, ſo wußte er doch was der Kapitän von ihm wollte, und folgte ſeiner Pflicht.

Der in der Richtung nach dem Canoe hin ausgeſtreckten Hand, das Zeichen für den Steuernden, gehorchte dieſer augenblicklich, der Bug des Bootes flog herum, und während die Leute ihr Möglichſtes thaten raſcher vorwärts zu kommen, ſprang der Harpunier mitten ins Boot hinein, und ſchleuderte ſelber alle Stücke Holz, die nur irgend den Ruderern im Wege lagen, über Bord. Ein Blick auf das Schiff zeigte dabei, daß er die Abſicht des Kapitäns erfüllte, denn die Flagge war wieder eingezogen worden, und die Lucy Evans wendete ſich ſogar, und ſetzte die oberen Segel, der Jagd ſo nah wie möglich zu bleiben.

Jemehr Holz der Seemann dabei hinauswarf, deſto leichter wurde das Boot, deſto raſcher ſchoß es vorwärts, und es war ſchon augenſcheinlich, daß ſie ſich raſch dem verfolgten Canoe näherten. Eine andere Einfahrt in die Riffe, der daſſelbe jedenfalls zuſtrebte, war auch noch nicht zu ſehen, oder lag wenigſtens von der Brandung verdeckt, und Tom erkannte bald zu ſeinem Entſetzen, daß die Gefahr, wieder genommen zu werden, mit Rieſenſchritten über ihn hereinbreche. — Aber die Einfahrt lag gar nicht mehr ſo fern, und ſo ſchmal war dieſe, daß ihm das Boot kaum wagen durfte dahinein zu folgen, noch dazu, da es an dieſer ſelben Stelle nie hätte wieder ausfahren können. Die offene See wieder zu erreichen, mußte es einen weiten Umweg machen und zwar im Binnenwaſſer hin, an der volkreichſten Stelle der Inſel vorbei, von wo aus ihm Toms jetzige Landsleute doch villeicht Hinderniſſe in den Weg legen könnten. Nur jene Einfahrt vor dem Boot zu erreichen war jetzt die Aufgabe, und das ſchien nur möglich, wenn ſie den hindernden Luvbaum abwarfen.

Ein paar raſch mit Alohi gewechſelte Worte erhielten deſſen Zuſtimmung, und Tom riß das Meſſer, das er noch vom früheren Seeleben an der Seite trug, heraus, den Baſt zu durchſchneiden, mit dem die Querſtücke daran befeſtigt waren. Das war im Nu, wenigſtens dort wo er ſaß, geſchehen, der Luvbaum war aber hinten ſowohl als vorn befeſtigt. Während er aber das Querſtück mit der Hand hielt, ſein Meſſer Alohi zurückzureichen, fuhr ihm das glatte Holz, gegen das die Flut jetzt preßte, unter der Hand weg. Das Canoe noch von den beiden andern Ruderern faſt mit derſelben Schnelle vorwärts getrieben, bekam durch das gegen das Waſſer ſtemmende Querholz eine andere Richtung und ſchoß, aus ſeinem Cours abdrehend, gerade gegen die Brandungswellen zu.

Alohi beſeitigte allerdings mit zwei kräftig geführten Schnitten das Hinderniß, aber das ſchmale Fahrzeug kam dadurch ins Schwanken und die Indianer ſowohl wie beſonders Tom, die das Balanciren in ſo leicht beweglichem Kahn nicht gewohnt waren, brauchten mehrere Minuten ehe ſie nur wieder feſt genug ſaßen den Bug deſſelben der vorigen Richtung zuzudrehen, und von den drohenden Brandungswellen abzuwenden.

Das Wallfiſchboot war in dieſer verſäumten Zeit auf kaum zweihundert Schritt herangekommen, und ſo nah klang das regelmäßige Ruderausheben in den Dollen deſſelben, daß Tom wieder und wieder ſcheu den Kopf darnach zurückwarf. Einen Augenblick, als ſich das Canoe ſo plötzlich wandte, hatte der Harpunier allerdings ſchon geglaubt, das verfolgte Boot hätte irgend eine Einfahrt zwiſchen den Brandungswellen erreicht und wolle dieſelbe benützen, bald erkannte er aber die wahre Urſache und ein triumphirendes Lächeln zuckte über ſeine Züge. Ihn ſelber dauerte der arme Teufel, den er hier, wie einen Verbrecher, wieder einfangen mußte, und er würde an des Kapitäns Stelle villeicht anders gehandelt haben, aber der Reiz der Jagd riß ihn auch wieder ſoweit mit fort, daß er jetzt ſein eigenes Leben mit Freuden in die Schanze geſchlagen haben würde, nur um den Flüchtigen wieder in ſeine Gewalt zu bringen.

Es iſt das oft ein wunderlicher Zwieſpalt in unſeren Herzen, von dem wir uns nur ſelten Rechenſchaft zu geben wiſſen, und manchmal iſt's, als ob irgend ein Dämon mit unſerem beſſeren Selbſt ringe und kämpfe — und leider trägt der Teufel faſt ſtets den Sieg davon.

Außerdem wäre es ja aber auch eine Schande geweſen, wenn ein Canoe von drei Rudern getrieben ſeinem Boot, den ſchnellſten an Bord, in dem vier Riemen mit äußerſter Anſtrengung geführt wurden, entkommen ſollte. Er hätte ſich ja geſchämt wieder an Bord zurückzukehren. Unterdeſſen warf er dabei, mit dieſen Gedanken beſchäftigt, Scheit nach Scheit über Bord, daß ihm der Schweiß in großen hellen Tropfen von der Stirne lief.

„Das Canoe hat den Luvbaum abgeworfen, ſchneller vorwärts zu kommen!" rief auch jetzt der Bootsſteuerer, der es ebenfalls bemerkt hatte, triumphirend aus. „Seht nur wie ſie hin und her ſchwanken. Wir gewinnen mit jedem Ruderſchlag!"

„Hurrah, meine Jungen!" ſchrie der Harpunier, „doppelten Grog heute Abend für euch, wenn ihr die Burſchen einholt. Nur noch zehn Minuten, und ſie ſind unſer!"

Wir kommen nicht von der Stelle, Tomo!" rief indeſſen Alohi mit Todesangſt dem Weißen zu, „denn wenn wir uns viel regen, ſchlagen wir um!" —

„So ſteuere gerade in die Brandung hinein!" antwortete der Schotte in Verzweiflung, „dorthin wagen ſie nicht zu folgen, und — beſſer todt als gefangen." — „Hier nicht!" rief aber Alohi ängſtlich zurück — „um unſerer aller willen hier nicht. Die

Riſſe liegen ſcharf und ausgedehnt dahinter, und unſere Leiber würden zerſchmettert und zerriſſen werden, ehe ſie das Binnenwaſſer erreichten.“ —

„Dann ſind wir verloren,“ murmelte Tom dumpf vor ſich hin, während durch eine unvorſichtige Bewegung das Canoe wieder ins Schwanken kam. Die drei Ruder mußten aufhören zu arbeiten, und in derſelben Minute ſchoß der Bug des Wallfiſchbootes an ſie hinan.

„Komm herüber, mein Burſche, und mach keine unnützen Schwierigkeiten mehr,“ ſagte der Harpunier, faſt eher in einem freundlichen als barſchen Ton. „Du ſiehſt, du kommſt nicht fort — ſpring ins Boot und laß die rothen Jungen ihr Canoe in Gottes Namen weiter rudern.“

„Mit welchem Recht fallt Ihr mich hier auf offenem Meere an?“ rief aber der Schotte entrüſtet. „Seid Ihr Freibeuter, daß Ihr preßt, was Ihr zu Euerem Dienſte braucht?“ —

„Das macht mit dem Alten aus,“ erwiderte ruhig der Harpunier, „ich habe nur den Auftrag Euch einzubringen.“

Die Matroſen hatten indeſſen das Canoe gefaßt, und der Harpunier ſtreckte den Arm nach dem Unglücklichen aus.

„Es thut mir bei Gott ſelber leid,“ ſetzte er dann leiſe hinzu, „aber — zum Teufel, wer hieß Euch auch wieder in des Löwen Rachen hineinſteigen. macht aber jetzt gute Miene zum böſen Spiel, denn das Schlimmſte iſt doch nur eine Trennung von zehn oder zwölf Monaten von Euerer Inſel. Bis dahin haben wir unſer Schiff voll, und daß Euch der Kapitän dann hier wieder abliefert, verſteht ſich wohl von ſelbſt.“

Tom Burton ſtand einen Augenblick zaudernd in ſeinem ſchwanken Kahn. Noch konnte er ſich losreißen und über die Brandungswellen hin Tod oder Freiheit ſuchen — aber die Luſt zum Leben ſiegte doch in ihm. Vom Bord des Schiffes aus war vielleicht noch Rettung möglich — die Wellen hier hätten ihn dem ſicheren Tod entgegengeſchleudert.

„Lebwohl, Alohi,“ ſprach er, dem Schwager die Hand reichend, „grüß deine Schweſter von mir, und ſag ihr, was du geſehen haſt. Wenn die Brodfrucht zum zweiten male reift, bin ich hoffentlich wieder bei euch — vielleicht auch früher,“ — ſetzte er mit feſt zuſammengebiſſenen Zähnen hinzu.

„Alohi geht nicht nach Tubuai zurück,“ ſagte aber der Indianer ruhig, indem er ſein Ruder in das Canoe warf und von ſeinem Sitze aufſtand, „Ana-

Namen, und das iſt Alles — bringt Wörter heraus, die anderen ehrlichen Leuten die Zunge im Munde verdrehen und — nein wie das blitzt heute Abend — und ſie ſterben nachher doch.“

„Das kleine Würmchen,“ fuhr ſie ganz in ihrem Element fort, als ſie ſah, daß ihr die Anderen andächtig zuhorchten — „das kleine Würmchen hatt' ich ſchon halb gerettet; freilich war es noch ſehr matt und die Beinchen wurden ihm kalt, und es wollte Nichts, was wir ihm gaben, bei ſich behalten, den beſten Calomel warfs wieder aus — „Indian Phyſik“ konnt' es nicht riechen, und Lobelia nicht mehr ſehen, ſonſt war es ſchon wieder ganz auf der Beſſerung, der Doctor hatte das Haus aber noch keine halbe Stunde betreten, ſo lag's auf der Seite, ſtrampelte noch einmal mit den kleinen Beinchen, jappte nach Luft und war weg. Mir ſollte ſo ein Doctor — was giebts denn?“

Mrs. Atkins war emporgeſprungen und horchte aufmerkſam nach außen hin — „was war es?“ habt Ihr was geſehn?“ frug die Rednerin erſchrocken.

„Nein — geſehen Nichts — aber — habt Ihr das Pfeifen gehört? — da draußen im Hof?“

„Ja — mir war's ſo,“ ſagte Mrs. Mullins —

hona mag das Fahrzeug zurücknehmen. Ich bleibe bei dir.“

„Du willſt mit uns gehen?“ Alohi nickte nur als Antwort mit dem Kopf.

„Was ſagt er?“ rief der Harpunier.

„Er will mich nicht verlaſſen — darf er uns begleiten?“

„Verſteht ſich, mein Junge,“ lachte der Seemann froh einen Mann mehr an Bord hinüber zu bringen, „und wir wollen ſehn, daß wir einen tüchtigen Matroſen aus ihm machen. Aber nun raſch — wir treiben hier mit der Strömung gegen die Brandung zu — kommt über Tom. — Daß Euch der Alte nicht ſchlecht behandeln ſoll, dafür laßt mich ſorgen.“

Alohi wechſelte nur einige Worte mit ſeinem Landsmanne und ſtieg dann zuerſt in das Wallfiſchboot hinein — Tom folgte ihm langſam. Die Ruder wurden wieder eingeworfen, der Bug des Bootes flog herum, und während das Canoe, von dem einen Indianer geführt, nach der alten Einfahrt in den Riffen zuſteuerte, den Eingebornen die traurige Kunde zu bringen, ruderten die Weißen guter Dinge der Lucy Evans entgegen.

Den Leuten mochte die Gefangennahme des armen Teufels vielleicht leid thun, und viele ſahen darin ihr eigenes Schickſal, wenn ſie ſelber eine oft und oft überdachte Flucht verſuchen ſollten; aber im Ganzen war es ihnen doch recht. Einmal an Bord eines Wallfiſchfängers wäre ihnen der Mangel eines Zimmermanns bald fühlbar geworden, er mußte ſogar zuletzt ihren Fang beeinträchtigen. Dadurch aber wurde ihr Verdienſt geſchmälert, und der Eigennutz regiert ja nun doch einmal die Welt.

Es war ein furchtbares Gefühl, mit dem Tom das Schiff wieder betrat, wo er auch eben auf nicht freundliche Weiſe mit Fluchen und Verwünſchungen von dem vorhin überliſteten dritten Harpunier empfangen wurde. Vollkommen ruhig benahm ſich dagegen der Kapitän, der trotz des ausgeführten Gewaltſtreichs dem Mann ſeine jetzt verſuchte und allerdings gerechtfertigte Flucht nicht noch durch harte Reden, oder gar irgend eine Strafe wollte entgelten laſſen.

Tom ſelber war dagegen nicht Willens ſich ſo ganz geduldig in ſein hartes, und wie er glaubte, ungerechtes Loos zu finden. Der Kapitän ſollte ſich wenigſtens ſpäter nie entſchuldigen können nicht gewußt zu haben was er begehe, indem er ihn ſeiner Familie, ſeiner jetzigen Heimath entreiße. Ohne deshalb einen weitern Befehl von deſſen Seite abzuwarten, ſchritt er, ſobald er die Schanzkleidung überſtiegen hatte, und ohne auf die bitteren Reden des gereizten dritten Harpuniers auch nur mit einem Blick zu antworten, auf den Kapitän zu. Dieſer ſtand neben dem Steuernden, das Auge auf die Segel geheftet und der Mannſchaft die Befehle zum Umbraſſen zurufend.

„Kapitän Rogers.“ —

„Ah Mr. Burton — wieder an Bord? Ihr werdet vor allen Dingen daran gehen müſſen das Boot auszubeſſern, das Ihr vorhin, in der Eile an Land zu kommen, zerſchlagen habt. Wir brauchen es nothwendig.“

„Kapitän Rogers“ wiederholte Tom, und mußte ſich Gewalt anthun die nöthige Ruhe zu behaupten, „Sie wiſſen, daß Sie eine ungeſetzliche — unmenſchliche That begehen, indem Sie mich gewaltſam von hier fortführen.“

„Ungeſetzlich? — begingt Ihr etwa eine geſetzliche That, als Ihr von dem Bonnie Scotchman flüchtig wurdet?“

„Das war der Bonnie Scotchman,“ ſagte Tom ruhig, „und hätten Sie mich damals wieder eingefangen, wären Sie in ihrem vollen Rechte geweſen mich zu ſtrafen wie Sie es für gut befanden. Gegen dieſes Schiff aber habe ich keine Verbindlichkeiten gebrochen.“

„Gegen dieſes Schiff allerdings nicht, aber gegen mich,“ ſprach der Kapitän gleichfalls ruhig. „Unſere Anſichten mögen darüber verſchieden ſein, und glaubt Ihr Recht zu behalten, gut, ſo könnt Ihr mich im nächſten Engliſchen Hafen, den wir erreichen, verklagen. Für jetzt bitte ich Euch aber Euere Pflicht ruhig und ordentlich zu erfüllen und mir die unangenehme Nothwendigkeit zu erſparen Euch — doch wozu harte Worte?“ unterbrach er ſich raſch. „Ihr kennt die Verhältniſſe an Bord eines Wallfiſchfängers ſo gut wie ich ſie Euch ſchildern kann, und ſeid vernünftig genug das Beſte zu wählen. Unſere Reiſe wird überdies hoffentlich nicht ſo lange mehr dauern.“ Er wandte ſich ab von Tom, als ſein Auge auf den Indianer fiel und er lächelnd ſagte: „Habt Ihr da noch einen Matroſen für mich geworben?“

„Er iſt der Bruder meines Weibes, der mich nicht verlaſſen will,“ verſetzte Tom finſter.

„Ah, Euer Schwager, deſto beſſer! Ich hoffe, es ſoll ihm bei uns gefallen und nun — ſeid ſo gut und geht an Eure Arbeit.“

Tom war entlaſſen und ſein Schickſal entſchieden. Er wußte, daß er nichts weiter von Bitten noch

Drohungen zu hoffen hatte, ja die letzteren ſeine Lage nur verſchlimmern konnten, und war vernünftig genug, ſich dem zu fügen. Unbeläſtigt von irgend Jemand — denn der dritte Harpunier hatte ſtrengen Befehl bekommen, dem neuen Zimmermann des letzten Fluchtverſuchs wegen keine weiteren Vorwürfe zu machen — verrichtete er jetzt ſeine Arbeit, und wenn ihm auch das Herz hätte brechen mögen, als das Schiff ſeinen Cours in die See hinaus nahm, und Tubuai mehr und mehr am Horizont verſchwand, verbiß er doch ſeinen Schmerz. Es ſollte niemand ahnen was in ihm vorging — ſeine Zeit kam doch vielleicht.

Nicht ſo ruhig aber nahm Alohi den Abſchied von ſeinem Vaterlande. Im Anfang zwar hatte er ſich mit ziemlicher Gleichgültigkeit dem Entſchluß hingegeben, ſein Schickſal an das ſeines Schwagers zu knüpfen — eine gewiſſe Furcht mochte ihn ebenfalls dazu getrieben haben, den Klagen der Schweſter auszuweichen. Jetzt aber, als die palmenreiche Küſte, als die grünen Gipfel ſeiner Berge niedriger und niedriger wurden, und endlich auch der letzte in die See verſank und die weite Oede furchtbar bewältigend vor ihm lag, da wurde ihm doch recht weh und ängſtlich zu Muthe und er kauerte ſtill und traurig an

Deck nieder, ſenkte den Kopf und verhüllte ſich das Geſicht mit ſeinem Schultertuch.

Niemand beläſtigte ihn an dem Tag; die Seeleute wußten ſchon aus früherer Zeit, daß ſie den Eingeborenen, wenn ſie deren einmal als Arbeiter auf ihre Schiffe bekommen, Raum zu ihrem Heimweh geben mußten. Nachher fanden ſie ſich ſchon beſſer hinein. Ihr leichter Sinn hob ſie bald über den wirklichen Verluſt hinweg, und ließ ſie in dem Neuen und Wunderbaren das ſie umgab, ſogar das Vaterland vergeſſen — freilich nur, bis irgend eine neue Hügelſpitze am Horizont auftauchte, und die Sehnſucht dann wohl ſo ſtark zurückkehrte als je.

Tom war indeß feſt entſchloſſen, jede nur mögliche Gelegenheit zu neuer Flucht zu benutzen, und mit Alohis Hülfe, den die Indianer einer fremden Inſel gewiß eher unterſtützt als ausgeliefert hätten, hoffte er auch auf gutes Gelingen. So nachſichtig ihn aber auch der Kapitän in See behandelte, ſo ſtreng wurde er überwacht, ſo lange ſie nur in Sicht einer der zahlreichen in den dortigen Meeren zerſtreut liegenden Inſeln kamen, und als ſie ſpäter in Hilo auf Hawaii anlegten, durfte der arme Teufel nicht einmal das Zwiſchendeck, ausgenommen mit Bewachung, verlaſſen. An Flucht war da gar nicht zu denken. Alohi dagegen konnte frei umhergehen, wohin es ihm beliebte. Kapitän Rogers wußte recht gut, daß ihm der nicht davonlaufen würde, ſolange er nur den Schotten hielt.

Der einzige Feind den Tom an Bord hatte, war der dritte Harpunier, Mr. Elgers, der ihm die damalige Flucht nicht vergeſſen konnte; und peinlich wurde dies Verhältniß ſogar, als er und Alohi gerade ſeinem Boote zugetheilt wurden. So knapp war die Lucy Evans nämlich an Mannſchaft, daß nicht einmal der Zimmermann, wenn nicht beſonders nöthige Arbeit an Bord ſeine Anweſenheit erforderte, beim Fang der Fiſche entbehrt werden konnte.

Alohi beſonders hatte dort eine ſchwere Zeit, denn an das eiſige Klima nicht gewöhnt, konnte er ſich, trotz der erhaltenen warmen Kleidung, gar nicht mehr erwärmen. Die ſchwere Arbeit dazu, das Rudern am Tag, das Auskochen bei Nacht — oder in der Dämmerung wenigſtens, da es dort oben in den Sommermonaten nicht Nacht wurde — rieb ſeinen Körper faſt auf. Aber keine Klage kam über ſeine Lippen, und nur manchmal, wenn er oben im Top der Maſten den Ausguck nach Wallfiſchen hatte, drangen die leiſen wehmüthigen Töne eines kleinen heimiſchen Liedes, das Tom nur zu gut kannte, auf das Deck nieder und verriethen ihm wenigſtens, wie weh es dem armen Indianer im Herzen ſei.

Ihre Jagd war ziemlich glücklich. Sie nahmen ſo viel Fiſche, daß der Kapitän beſchloß, wenn auch ſein Schiff noch nicht ganz gefüllt war, keine weitere Jahreszeit hier oben abzuwarten, ſondern nach Hauſe zurückzukehren. Auf der Heimfahrt konnte er dann das Fehlende vielleicht noch nachholen. — Auf Oahu wurde das Schiff wieder mit friſchen Proviſionen und Waſſer verſehen, und der zweite Harpunier wie zwei Bootſteuerer, die auf den Sandwichsinſeln zu bleiben wünſchten, ausgezahlt. Es geſchieht dies ſehr häufig wenn ein Schiff ſeine Heimfahrt antritt, und iſt ſtets ein Nutzen für die an Bord Zurückbleibenden. Die Abgehenden brauchen nämlich nicht allein nicht mehr beköſtigt zu werden, ſondern ſie ſind auch genöthigt, ihren Antheil am Thran hier billiger anzunehmen, als es in England der Fall geweſen wäre.

Nur den Zimmermann und Böttcher brauchte das Schiff noch nothwendig für die weitere Fahrt, und trotz des erſten Harpuniers Bitte für Tom Burton, ihn in der Nähe ſeiner Heimath abzuſetzen, wenn ſie dieſe erreichen würden, erklärte der Kapitän ihn nothgedrungen mit nach Hauſe nehmen zu müſſen, da er das Schiff nicht der Gefahr ausſetzen durfte, unterwegs bei ſchwerem Wetter und ſo tief geladen zu Schaden zu kommen. Was konnten ſie dann ohne Zimmermann anfangen? — Der Harpunier ſchwieg. Der Kapitän hatte recht — und auch nicht; er ſelber aber mochte mit der Sache nichts weiter zu thun haben.

Sobald ſie den Aequator wieder paſſirt hatten, bat übrigens Tom ebenfalls den Kapitän darum, bei Tubuai anzulaufen und ſie Beide ihren Familien zurückzugeben, der Kapitän gab ihm aber ganz aufrichtig dieſelbe Antwort wie ſeinem Harpunier, und Tom war zu viel Zimmermann und Seemann, um nicht ſelber einzuſehen, daß jener von ſeinem Standpunkt aus vollkommen recht hatte. Aber zur Verzweiflung trieb es ihn bald, wenn er daran dachte, wie er jetzt vielleicht in einer Tagereiſe Entfernung an dem kleinen Inſelland vorbeiſchwamm, das ſeine Heimat geworden, und alle die Menſchen in ſich faßte die ihm lieb und theuer waren, und daß trotzdem doch vielleicht noch Jahre vergehen müßten, ehe er den Boden wieder betreten konnte. Und doch ſah er keine Möglichkeit zur Flucht.

Weiter und weiter verfolgte indeſſen das Schiff ſeine Bahn. Die Breite von Tubuai mußten ſie jedenfalls ſchon paſſirt haben, und die Ungewißheit darüber fraß ihm nur noch mehr am Herzen. Der Kapitän nämlich, der die Beobachtungen der Sonne ſelber nahm und berechnete, vermied ſtets irgend jemand Anderem ihre Bahn mitzutheilen. Die Leute durften auch gar nicht darnach fragen, und die Harpuniere bekümmerten ſich nicht darum. Das war eine Sache, die ſie nichts anging. Sie hatten nur mit dem Fang der Fiſche zu thun; das Schiff in den richtigen Hafen zu bringen war des Kapitäns Sache.

Mehrfach tauchten jetzt wieder einzelne Inſelgruppen am Horizont auf und Alobi hatte dieſe ſtets mit peinlichſter Spannung beobachtet. Ihm allerdings hatte der Kapitän freigeſtellt das Schiff zu verlaſſen oder zu bleiben, der treue Burſche aber wollte nicht von Tomo weichen. Wohin der ginge, ging er mit, und wenn die Weißen ſchlecht genug wären den noch einmal mit fortzuſchleppen, ſollten ſie ihn auch mitnehmen.

So ſtanden die Sachen, als Tom Burton eines Morgens vorn an der Gallerie beſchäftigt war die Stevenpumpe in Ordnung zu bringen. Aber die Arbeit ging ihm heute nicht von Statten. Da drüben, leewärts, lag wieder Land, lagen die Spitzen

„das Wetter tobt aber ſo arg, man kann Nichts deutlich unterſcheiden?“

„Rief nicht da draußen Jemand?“ frug Mrs. Atkins — bleich und erſchrocken ihr Ohr an die Spalten der Hütte haltend.

„I Gott bewahre,“ brummte Mrs. Fulweals, „wer ſollte in ſolchem Wetter draußen ſein — ja — was ich ſagen wollte — mir ſollte ſo ein Doctor über die Schwelle kommen, mit ſeinem Bischen von dieſem und ſeinem Bischen von dem und — Jeſus im Himmel!“

Der Ausruf galt jedoch dießmal keiner bloßen Einbildung, und mit ihr ſprangen alle Frauen entſetzt und geängſtigt in die Höhe, denn aufflog die Thüre und herein ſtürzte — Todesfurcht und Grauen im Blick, mit fliegenden, naſſen Haaren und ſtieren Augen, der junge Weſton — während er mit Furcht erſtickter Stimme ſchrie:

„Verbergt mich oder ich bin verloren,“ dann brach er, ſchon halb bewußtlos, aber noch mit einem gewiſſen Inſtinkt den ſicherſten und verſteckteſten Winkel der Stube in einem Sprunge erreichend, hinter dem Bette zuſammen, das ziemlich die eine Ecke ausfüllte.

„Um Gotteswillen — Weſton — was iſt vorgefallen?“ hauchte in Todesangſt Mrs. Atkins. Jener behielt aber keine Zeit zum Antworten, denn in dieſem zweier, wie es ſchien, ziemlich hoher Inſeln, und er konnte die Augen nicht abwenden von dem theueren Boden — vielleicht dem letzten Palmengrund den ſie zu ſehen bekamen, ehe ſie die ſchwere, kalte Fahrt um Kap Horn antraten. Was es für Inſeln ſeien konnte er freilich nicht errathen. Er hatte den erſten Harpunier, der immer noch am freundlichſten mit ihm geweſen, darum gefragt, aber dieſer wußte es ſelber nicht, oder wollte es nicht wiſſen.

„Tomo,“ ſagte da plötzlich eine leiſe ſcheue Stimme an ſeiner Seite — „weißt du, was das da drüben für Land iſt?“ — Tom fuhr von einem plötzlichen Gedanken durchzuckt nach ihm herum.

„Tubuái?“ rief er mit angſtgepreßter und doch wild herausgeſtoßener Stimme. „Aber nein — nein.“ ſetzte er dann leiſe und kopfſchüttelnd hinzu, „das ſind die heimiſchen Berge nicht; an deren Fuße wohnt nicht —“

„Halte dich ruhig,“ flüſterte Alohi, „die Andern brauchen nicht zu wiſſen, daß wir über das Land ſprechen.“ —

„Und was hülfe es uns? Haben wir ein Boot, daß wir es erreichen könnten?“

„Dorthin liegt nicht Tubuai,“ ſprach Alohi vorſichtig. Das iſt Tahiti — die große Inſel, auf der die Feranis wohnen. Die andere links davon iſt Morea."

„Aber woher kennſt du die Inſeln?" —

„Als Knabe war ich mit dem Miſſionskutter einſt auf Tahiti; ich habe den ſpitzen Gipfel nicht vergeſſen."

„Und Tubuai? — Wohinaus liegt das?"

„Gerade dorthin, wo die Sterne Abends ſtehen, die ihr das Kreuz nennt — nur ein wenig mehr nach leewärts zu," flüſterte der Eingeborene, ohne den Kopf nach der bezeichneten Richtung zu wenden. „Wir ſind noch lange nicht an Tubuai vorbei. Wenn wir ein Boot frei machen könnten, — ich fände jetzt leicht die Richtung dorthin."

„Es geht nicht — es geht nicht," ſeufzte Tom. „Die Boote hängen zu nah am Steuerruder, — und wenn ich ſelbſt die Wacht dort hätte — einer der Harpuniere iſt ſtets an Deck."

„Und zwiſchen den Wachen, Nachts, — wenn ſie unten im Buche ſchreiben?" — Tom ſchüttelte traurig den Kopf.

„Das erſte Reiben des Taus in den Blöcken müßten ſie hören, und ehe wir nur das Boot auf dem Waſſer hätten, wären wir verrathen. Nein, armer Burſche, es bleibt uns jetzt ſchon keine andere

Wahl als geduldig auszuharren, die ſchwere Zeit — noch viele lange, lange Monde.“

Alohi gab ſeinen Plan noch nicht auf. Das Land in Sicht, das ihm plötzlich die Richtung der eigenen Heimat zeigte, hatte die Sehnſucht ſtärker als je in ihm erweckt. Aber ſelbſt die Elemente ſchienen ihm entgegen, denn der Wind legte ſich faſt ganz und es wurde ſo ſtill, daß eine Flucht im Boot, ſelbſt wenn ſie glücklich das Schiff damit verlaſſen hätten, unmöglich geworden wäre. Nur bei kräftiger Briſe hätten ſie hoffen können mit Segeln zu entkommen.

Die Nacht brach ein, und am nächſten Morgen als die Sonne wieder im Oſten emporſtieg und das ſpiegelglatte Meer beſchien, war das Land verſchwunden. Bald nach Sonnenaufgang erhob ſich aber der Wind auch wieder und die Lucy Evans lief jetzt mit ziemlich kleinen Segeln etwa vier Knoten die Stunde nach Süden nieder. In den letzten acht Tagen hatte ſie keinen Fiſch gefangen, und das Deck lag rein und ſauber geſcheuert. Zu arbeiten war dabei ebenfalls wenig, und der Böttcher, ſo ziemlich die einzige ununterbrochen thätige Perſon, da die mit dem heißen Thran gefüllten Fäſſer ſcharfes Aufpaſſen und mehrmaliges Nachtreiben der Reifen verlangen, wenn ſie nicht leck werden ſollen. Die Ausgucks wurden jedoch regelmäßig in den Tops der Maſten gehalten, denn ſie befanden ſich hier noch im beſten Spermfiſchrevier und hätten noch ein halbes Dutzend der fetten Burſchen brauchen können, um ihr Schiff bis zum Deck zu füllen.

Vier volle Tage, Nachts dabei nur wenig Fortgang machend, lagen ſie ſo, dicht am Winde, um ſo viel wie möglich nach Oſten anzuhalten. Daß ſie Tubuai jetzt paſſirt hatten, war gar keine Frage mehr, und die weite öde See lag vor ihnen, ein traurig wildes Ziel. Am vierten Nachmittag war Tom oben in den Top des Vormaſts zum Ausguck geſandt und konnte die Blicke nicht abwenden von der Richtung, in der er die Heimat wußte. Er ſchaute ſo lange nach Weſten, in die untergehende Sonne, bis ihn die Augen ſchmerzten, und wandte ſich endlich in Pein und Unmuth ab, damit ſeine Gedanken nicht über ihn Herr werden möchten.

Eine Zeitlang flimmerte es ihm vor den Augen, ſo hatten ihn die Strahlen der Sonne geblendet, und doch kam es ihm vor, als ob er dort drüben zu windwärts, einen dunklen Punkt erkennen könne. War das ein Fiſch? — Er wäre der letzte geweſen ihn anzurufen, denn jetzt, nachdem ſie ſeine Inſel im Rücken hatten, lag ſeine einzige Hoffnung auf einer ſchnellen

Fahrt, der alten Heimat zu, um von dort dann mit dem erſten Schiff den Rückweg hieher zu finden. Das Einſchneiden eines Fiſches hätte die nur verzögert. — Aber nein, das war kein Fiſch. Ein dunkler Gegenſtand lag gar nicht ſo ſehr weit entfernt, ziemlich hoch aus dem Waſſer. Was es ſei, konnte er nicht erkennen, rief aber das Schiff unten an und meldete mit dorthin ausgeſtreckter Hand, was er bemerkt. Er war ſelber neugierig geworden.

Einer der Harpuniere ſtieg raſch mit dem Fernglas nach oben, und erkannte bald in dem dunklen Gegenſtand einen kleinen entmaſteten Kutter, der dort, anſcheinend herrenlos, auf dem Waſſer trieb. Niemand auf der Welt hat aber beſſer Zeit, etwas derartiges zu unterſuchen, als gerade ein Wallfiſchfänger, da er nicht das Mindeſte dabei verſäumt. Die Ausgucks bleiben natürlich fortwährend in den Maſten, und während er beilegt, oder gegen den Wind aufkreuzt, können ihm ebenſo gut Fiſche in den Wurf laufen, als wenn er mit vollgeblähten Segeln vor dem Wind fortginge. Außerdem war hier eine Ausſicht auf Gewinn — es konnte ein mit Perlmutterſchaalen oder Cocosöl beladener Kutter ſein, der aus irgend einem Grund von ſeiner Mannſchaft verlaſſen worden. Jedenfalls lohnt es der Mühe die

Stunde daran zu wenden, ihn zu unterſuchen, und die Sonne war eben noch hoch genug, um ihn wenigſtens vor ihrem Untergang zu erreichen.

„Mr. Hobart!“ rief der Kapitän, „nehmen Sie ihr Boot und zugleich — oder laſſen Sie lieber Mr. Elgers gehn,“ unterbrach er ſich, „der hat den Zimmermann in ſeinem Boot. Tom mag ſein Handwerkszeug mitnehmen. Meißel, Säge, Hammer und Beil; man weiß nicht was da aufzuſchlagen iſt. Lohnt es der Mühe, ſo bleiben Sie dort liegen, bis wir dazu aufkreuzen können — Sie mögen ſich auch eine Laterne mitnehmen, falls es zu dunkel werden ſollte.“

Der Befehl wurde raſch ausgeführt und Tom vom Maſt herunter gerufen. Hier blieb ihm auch wirklich kaum Zeit, ſein nothwendigſtes Geſchirr zuſammenzuraffen und in das Boot zu ſpringen. Das hatte die übrige Mannſchaft indeß mit allem Nöthigen verſorgt, und ſie ſtießen gleich darauf von Bord ab, das Wrack zu unterſuchen. Unten auf dem Waſſer konnten ſie es aber noch nicht erkennen, und von der großen Raae aus gab ihnen ein dort hinaufgeſchickter Matroſe die Richtung an, in der ſie ſteuern mußten, bis ſie ſelber nah genug kamen, es von der blitzenden Flut, die ihren Horizont begrenzte, zu unterſcheiden.

„Legt euch in die Riemen, meine Burſche,“ ermunterte der Harpunier die Leute, „es wird ſonſt dunkel, eh' wir noch hinkommen; die Sonne geht ja, ſchon unter. Regt ein bischen die faulen Knochen — wer weiß, ob nicht in dem Kaſten da drüben mehr ſteckt, als zwei Wallfiſche werth ſind.“

Das letztere war jedenfalls die beſte Anregung für die Leute. Mit aller Macht legten ſie ſich in die Ruder, und das ſchlanke treffliche Boot ſprang leicht über die kaum bewegten, aber von einer friſchen Briſe dunkelgekräuſelten Wellen der blauen See, ſo daß ſie bald das erſehnte Ziel erreichten.

Es war in der That ein kleiner inländiſcher Kutter, wie ihn die Weißen hie und da für die Eingeborenen auf den Inſeln bauen, und womit auch oft Europäer, beſonders Franzoſen, zwiſchen den verſchiedenen Inſelgruppen herumfahren und Perlmutterſchaalen, Cocosöl, Limonenſaft oder andere Produkte gegen europäiſche Waaren, ſeltener gegen Geld, eintauſchen. Jedenfalls hatte ein Sturm das kleine Fahrzeug erfaßt und die Mannſchaft, wenn ſie nicht verunglückt war, ſich in ihrem Canoe zu retten geſucht. An Deck lagen nur einige Cocosnüſſe, die Alohi, ohne weiter einen Befehl deßhalb abzuwarten, in das Boot warf. Außerdem war aber von dem

Takelwerk noch manches zu gebrauchen, der Anker z. B. allein ſchon etwas werth, und der Harpunier ließ ſich jetzt die Laterne anzünden, um in den innern Raum, der nur theilweiſe mit Waſſer gefüllt ſchien, hinein zu ſteigen und nach Papieren oder ſonſt werthvollen Sachen zu ſuchen. Die Mannſchaft ſprang indeß ſämmtlich an Deck des kleinen Fahrzeugs, um ſo viel wie möglich wenigſtens von dem Tauwerk zu bergen, falls ſich die Ladung als werthlos erweiſen ſollte. Die Sonne war allerdings ſchon unter und die Nacht fing an, ſich von Oſten her langſam über die weite, leiſe wogende See auszubreiten. Die Dämmerung iſt in jenen Meeren nur ungemein kurz, und dem Tag folgt faſt unmittelbar die Nacht.

„Hierher, Zimmermann; gebt einmal ein Beil herunter,“ rief der Harpunier, der mit dem Bootſteuerer nach unten geklettert war, an Deck hinauf, „und bringt einen Meißel mit.“

Tom ſtieg in das Boot, daß in Lee vom Kutter angebunden hing, das kleine Käſtchen mit Handwerksgeräth herauf zu holen, als plötzlich jemand zu ihm in das Boot ſprang und dieſes ein Stück vom Kutter abſchoß. Er richtete ſich überraſcht empor und erkannte Alohi, der mit einem trotzigen Lächeln über den dunkeln Zügen, ein Meſſer in der Hand, mit dem er eben das Tau durchſchnitten hatte, einen Augenblick ſtolz und hoch aufgerichtet vorn im Boot ſtand. Es war aber auch wirklich nur ein Augenblick, denn im nächſten Moment ſchon warf er das Meſſer von ſich und griff einen der Riemen auf.

„Hallo — das Boot iſt flott!“ rief einer der zurückgebliebenen Leute. „Auf der anderen Seite, Kanaka*, mußt du den Riemen einſetzen — du ſchiebſt es ja noch immer weiter ab.“ —

„Was thuſt du, Alohi?“ rief Tom erſchreckt. —

„Was ich thue, Tomo? Ich will nach Tubuai fahren — und nun Segel auf und fort, denn es dauert noch wenigſtens eine Viertelſtunde, ehe es vollkommen Nacht iſt. Die andern Boote werden bald hinter uns her ſein.“

„Aber Alohi!“ rief Tom, „mit dieſem Boot ſollen wir die Entfernung —“ — „Und wenn's ein Canoe wäre,“ lachte der Indianer wild vor ſich hin, „beſſer hier zu Grunde gehen als länger bei jenen weißen Teufeln ausharren. Alohi bleibt nicht mehr bei ihnen.“ —

---

* Der Name bedeutet eigentlich einen Sandwichs-Inſulaner, aber die Seeleute geben ihn gewöhnlich allen Eingebornen der Südſee.

„Nun denn mit Gott!“ rief Tom laut aufjubelnd, indem er mit raſchem Griff den kleinen Maſt in den dazu beſtimmten Platz ſetzte. „Land werden wir ſchon irgendwo treffen, und nun hinaus in See!“ —

„Oh Tom — Oh Kanaka!“ riefen indeſſen die beiden zurückgelaſſenen Matroſen erſchreckt durch einander, — „hallo, Mr. Elgers, das Boot iſt fort!“

„Den Teufel auch!“ ſchrie dieſer, indem er raſch nach oben ſprang. Aber in die gottesläſterlichſten Verwünſchungen brach er aus, als die beiden Flüchtlinge ſeinen Anrufen nicht gehorchten, ſondern mit geblähtem Segel, ſcharf am Winde hin das Weite ſuchten. In wilder Haſt und Wuth ſchwang er dabei die Laterne hin und her, als einzig mögliches Zeichen für das Schiff, von dort ſo raſch als möglich Hülfe herbeizuholen.

An Bord hatten ſie indeſſen von oben aus ebenfalls, wenn auch nicht das Abſtoßen des Bootes, denn dazu war es nach Oſten hin zu dunkel geworden, aber doch das geſetzte Segel entdeckt. Der Mann, der als Ausguck oben ſaß, rief es an Deck hinunter. Nichts deſtoweniger zerbrach er ſich den Kopf dabei, weßhalb das Segel nicht gerade auf das Schiff zu hielte, und auf dem Wrack noch immer Jemand die Laterne ſchwenkte. Seiner Pflicht nach

Augenblick, ſchon ſprang die dunkele Geſtalt des Halbindianers in die offene Thür, und mit rauher Stimme rief er aus:

„Hier herein muß er ſein — wo iſt er?“

„Wo iſt wer?“ ſagte Madame Fulweales die, mit Cotton und Weſton vertraut, halb und halb begriff, was geſchehen, und alſo auch am erſten ihre Geiſtesgegenwart wieder gewonnen hatte. „Wo iſt wer? iſt das eine Manier, in fremder Leute Häuſer zu kommen, und noch dazu in ein Zimmer, wo Ladies und Kranke ſind? — wo iſt wer? was ſteht der Herr da und gafft — der Wind bläſt das Licht aus — drüben wohnen die Leute!“ und ohne weiter den verdutzten und durch dieſe trotzige Begegnung überraſchten Canadienſer weiter zu Worte kommen zu laſſen, ſchob ſie ihn von der Thüre zurück und warf dieſe ins Schloß.

„So!“ ſagte ſie, als ſie den kleinen eiſernen Riegel vorſchob, der an dieſer Thür — ein wahrer Luxusartikel in Arkanſas — angebracht war — „nun wollen wir einmal unſeren Gefangenen betrachten —“

Indeſſen hatten aber auch die übrigen Frauen, Mrs. Atkins ausgenommen, ihre Beſinnung und Zungen wieder erlangt und ein ſolches untereinander Rufen und Fragen begann jetzt, daß das kranke Kind erſchrocken rapportirte er das endlich ebenfalls, und der erſte Harpunier lief raſch an der Want hinauf, ſich von dem Thatbeſtand zu überzeugen. Mr. Hobart brauchte indeſſen keine lange Zeit, den wahren Verlauf zu durchſchauen.

„Mein Boot auf's Waſſer!" ſchrie er in dem nämlichen Augenblick an Deck hinab und glitt dann ſelber an einer von den Pardunen nieder.

„Was iſt vorgefallen, Mr. Hobart!" rief der Kapitän, der unten neben dem Steuerrad ſtand, „iſt das Boot verunglückt?" —

„Halb und halb," lachte der Harpunier mit einem derben Fluch zur Bekräftigung, „für uns wenigſtens hier. Es geht mit vollgeblähtem Segel nach Lee zu, und ich müßte mich ſehr irren, wenn Tom und der Kanaka nicht eine Vergnügungstour darin vorhätten." —

„Verdammniß!" ſchrie der Kapitän, das Deck ſtampfend. —

„Sie hätten ihn ſollen laufen laſſen, als es noch Zeit war," ſagte der Harpunier, ſeinen dicken Rock, der ſchon für die Nachtwache beſtimmt auf dem Gangſpill lag, aufnehmend und anziehend. „Jetzt werden uns die Burſchen wieder zu einer verteufelten Hetze zwingen und — verdenken kann ich's ihnen auch nicht — ich thäte daſſelbe an ihrer Stelle." Er war dabei auf die Bulwarks geſprungen und glitt an dem Tau draußen nieder, in das hinuntergelaſſene Boot.

„Sehn Sie ſich vor, Mr. Hobart, daß ſie das Schiff im Auge behalten," ermahnte ihn der Kapitän, „ich werde Laternen an den Tops aufhängen laſſen."

„Ay, ay, Sir," rief der Harpunier zurück, murmelte aber in den Bart: „werde den Teufel thun und in Nacht und Nebel dem Schiff aus Sicht laufen — keine Furcht, Alter. Nur zu, Jungen, greift aus!" rief er den Leuten zu, und die vier Riemen tauchten zu gleicher Zeit in die Fluth und machten das Boot raſch davonſchießen. — Aber die beiden Flüchtlinge hatten, obgleich er raſcheren Fortgang machte als ſie, nicht viel von ihm zu fürchten. Es war nämlich unter der Zeit ſo dunkel geworden, daß der Mann im Ausguck dem verfolgenden Boote nur noch die ungefähre Richtung des flüchtigen Segels angeben konnte, und der mußte es folgen, ſo gut es eben ging.

Zugleich mit ihm hatte Kapitän Rogers auch das zweite Boot — und zwar in Ermangelung eines zweiten Harpuniers unter dem Befehl des Böttchers — nach dem Wrack abgeſchickt, die noch dort befindlichen Leute abzuholen. Von oben war das Licht zu erkennen, und einen darüber befindlichen Stern annehmend, konnten ſie dadurch leicht ihren Cours halten.

Die Lucy Evans ſetzte jetzt alle Segel, braßte auf und lief eine Strecke hinter den Flüchtlingen her. Als jedoch der Schein der Laterne auf dem Wrack immer ſchwächer wurde und endlich ganz verſchwand, blieb ihr nichts anders übrig, als bei zu drehen und auf ihre beiden Boote zu warten, die der Lucy Lichter beſſer erkennen konnten. Im Weſten zeigte ſich außerdem eine aufſteigende Wolkenſchicht, und der Kapitän durfte ſeine Mannſchaft in den Booten draußen, die nicht einmal mit Proviſionen verſehen waren, nicht der Gefahr ausſetzen verloren zu gehn.

In zwei Stunden etwa kehrte der Böttcher mit den Leuten vom Wrack zurück, und eine halbe Stunde ſpäter auch Mr. Hobart mit ſeinem Boot. Von den Flüchtlingen hatte er aber nichts mehr finden können, und als am nächſten Morgen die Sonne, mit einer ſcharfen Briſe, die ihre weißen Schaumwellen über die weite, blaue, aufgewühlte Fläche warf, dem Horizont entſtieg, war nichts mehr von ihnen zu entdecken. Sie mußten die Verfolgung aufgeben — die Segel wurden wieder umgebraßt, und der Wallfiſchfänger wandte ſeinen Bug aufs neue der Heimat zu.

Eine Nacht voll Todesangſt verbrachten indeſſen die beiden Flüchtlinge, denn wohl wußten ſie, daß das Schiff ihrer Bahn folgen würde, und zufällig konnte es ja doch immer dieſelbe Richtung beibehalten, wie ſie. Befanden ſie ſich aber bei Tagesanbruch noch in Sicht und wurden ſie entdeckt, ſo waren ſie jedenfalls verloren.

Eine volle Stunde behielten ſie nichts deſtoweniger ihren Cours bei, um nur erſt den Blicken der Nachſetzenden entzogen zu werden, dann aber kreuzten ſie auf Toms Rath, ſo wenig Fortgang ſie auch dabei machten, gerade in den Wind auf. Dadurch behielten ſie die Wahrſcheinlichkeit für ſich, daß ſie das Schiff im Dunklen paſſiren würde, und an ein Wiederfinden war dann nicht leicht zu denken. Mit der Morgendämmerung, um keine Vorſicht außer Acht zu laſſen, nahmen ſie das weiße Segel ein, das ſie vielleicht hätte verrathen können, und ſuchten ſorgfältig den ganzen Horizont nach irgend einem Schiffe ab. — Es war nichts zu ſehen. Da voll guten Muthes ſetzten ſie der friſchen Briſe das Segel wieder, das ſie jetzt in vollem Flug nach Weſten, der Heimat entgegentrug.

Noch waren ſie keineswegs außer Gefahr, denn wenn ſie auch das Schiff nicht mehr zu fürchten hatten, befanden ſie ſich doch in einem dünnen, leicht zerbrechlichen Boot, ohne Proviſionen, nur mit dem kleinen Fäßchen voll Waſſer, das in allen Wallfiſchbooten liegt, mitten auf dem weiten Ocean, und ſollten ihr Ziel ohne Inſtrumente faſt auf gut Glück nur finden. Aber ihr Muth verließ ſie nicht, und wie ſie, von der kräftigen Briſe getragen, luſtig über die tanzenden Wogen glitten, jubelten ſie ihre Luſt und Seligkeit laut und jauchzend hinein in die wiedergewonnene freie herrliche Welt.

So ganz ohne alle Hülfsmittel waren ſie aber auch nicht. Da die Boote eines Wallfiſchfängers oft in der Verfolgung eines Fiſches weit abgezogen werden, oder auch halbe und ganze Tage lang draußen bei einem gefangenen Fiſch liegen müſſen, bis das Schiff zu ihnen aufkreuzen kann, ſo befindet ſich hinten im Spiegel bei allen ein kleiner Verſchlag, zu dem der Harpunier den Schlüſſel hat, und in dem meiſt immer ein kleiner Taſchencompaß, ein Feuerzeug, Fiſchangeln und Leinen, ein paar Dutzend Schiffszwieback und nicht ſelten auch einige Bücher weggeſtaut ſind.

Dieſen Verſchlag brach jetzt Tom, während Alobi ſteuerte, mit ſeinem Handbeil auf, und fand ſich hier reichlicher verſorgt als er geglaubt hatte. Der Compaß beſonders konnte ihm die beſten Dienſte leiſten. Das Wichtigſte aber, was er neben dem Schiffszwieback in dem Verſchlag fand, war ein kleines, von dem Rev. Ruſſell über die Südſee-Inſeln herausgegebenes Buch, an dem ſich eine allerdings ſehr unvollkommene, aber doch eine Karte der Inſeln befand. Wenn auch nur die Lage der einzelnen Gruppen darauf angegeben war, ſah er doch, daß ſie ſich, ſeit ſie Tahiti verlaſſen, gerade etwa weſtlich von ihren Inſeln befinden müßten, und dadurch Alobis Meinung, der dieſen Cours genommen haben wollte, vollkommen beſtätigt.

Drei Tage und Nächte fuhren ſie ſo ihre lange, einſame Bahn, und lebten von den Cocosnüſſen, die Alobi von dem Kutter ins Boot geworfen, den paar Zwiebacken und einigen Bonitos, die ſie unterwegs fingen. In Toms Seele begannen dabei ſchon Zweifel aufzuſteigen, ob ſie nicht am Ende gar ſüdlich unter allen Gruppen wegſteuerten und nicht beſſer thäten, mehr nördlich aufzuhalten. Alobi wollte aber davon nichts wiſſen — wenigſtens noch nicht für dieſen Tag. So brach der Abend herein, und als die Sonne im Weſten ſank und den Horizont dort mit durchſichtigem Licht erfüllte, hatte des Indianers ſcharfes Auge einen Punkt ſüdweſtlich von ihnen entdeckt, der vielleicht ein Segel, möglicherweiſe aber auch eine Landſpitze ſein konnte. Ihr Plan war bald gefaßt. Da die Dunkelheit ihnen nur zu bald den Gegenſtand entzog, hielten ſie einige Stunden lang der Richtung zu und nahmen hierauf das Segel ein, ihr Boot bis zum nächſten Morgen treiben zu laſſen. Fanden ſie mit Tageslicht den dunkeln Punkt nicht mehr, ſo war es ein Segel geweſen, und ſie beſchloſſen dann weiter nach Norden aufzuhalten. Wie aber die Sonne im Oſten ihr erſtes Licht ſandte, ſchrie Tom mit freudigem Entzücken „Land — Land, Alohi! dort drüben liegt Land!“ und Freudenthränen liefen dem ſtarken Mann die ſonnverbrannten Wangen nieder.

Noch war freilich nichts weiter zu erkennen als ein ſtumpfer, aus dem Waſſer vorragender Bergkegel. Wie ſie aber raſch das Segel wieder geſetzt hatten und jetzt mit der friſchen Briſe darauf zuhielten, tauchte er auch ſchnell höher und höher empor, und „Vavilu!“ rief da plötzlich Alohi, ſein Steuerruder loslaſſend und von ſeinem Sitz emporſpringend, Vavilu!“

Es war die Nachbarinſel von Tubuai, nur etwa noch zwanzig Seemeilen von ihr entfernt, und ihre Richtung lag von hier faſt ganz Weſt. Nichts deſtoweniger hielten ſie auf die Inſel zu, wenn das auch ihre Rückkunft verzögert, um ſich dort erſt wieder zu erholen und beſonders Früchte und Cocosnüſſe an Bord zu nehmen.

Noch an demſelben Morgen gewannen ſie das Land — für ſie der Freiheit Boden, aber nicht eine Nacht litt es ſie unter den Palmen; ihre Raſt war erſt in der Heimat. Sowie die Sonne deßhalb ſank und die Luft kühler wurde, ſchifften ſie ſich, mit allem reichlich verſehen was ſie jetzt brauchten, wieder ein, und mit der Morgendämmerung konnten ſie auch in der Ferne ſchon das hohe breite Land von Tubuaj erkennen, das ſie an demſelben Nachmittag erreichten.

Das war ein Jubel, das ein Jauchzen auf der kleinen Inſel, als die für immer verloren geglaubten mit vollgeblähtem Segel in die Einfahrt der Riffe liefen und von weitem ſchon die Tücher ſchwenkten. Intaha jauchzte, wie das Boot nur den Sand berührt, an des Gatten Bruſt, und die Kleinen — nicht die ſeinigen allein, ſondern faſt die ganze kleine Bevölkerung der Inſel drängte herbei, umfaßte ſeine Kniee und ſuchte ihn zu ſich niederzuziehn.

Tom Burton war wieder in ſeiner Heimat, und nie im Leben ſchien es ihm, als ob die Palmen ſo traulich gerauſcht, die Blüthen ſo ſüß geduftet, der Himmel ſo blau und wonnig ausgeſehen hätte, wie an dem Tage. Aber er blieb auch dort und betrat nie wieder, bis zu jener Zeit als ich ihn kennen lernte, ein europäiſches Schiff.

Manche legten dort wieder an — eines ſogar einmal mit ſeinem alten Freund — Mr. Hobart an Bord, der ihn zum erſtenmal gefangen nahm. Die beiden Männer ſchüttelten auch einander die Hände und lachten über jene Zeit, aber an Bord ging Tom doch nicht, ſo freundlich ihn Mr. Hobart, der jetzt ſelber Kapitän geworden, auch einlud, und ſo heilig er ihm das Verſprechen gab, ihn nicht einmal mit einem Gedanken zurückzuhalten.

„Das iſt alles recht ſchön und gut,“ ſagte Tom, „ſo lange wir das hier auf feſtem Grund und Boden abmachen. Da ſeid ihr Seeleute auch ganz andere Menſchen; auf dem Waſſer aber, auf eurem eigenen Schiff — der Teufel trau euch, und ich, für mein Theil, hab an der Spazierfahrt damals gerad' genug gehabt.“ —

Das Auswanderer-Schiff.

Von einer günſtigen Briſe getrieben, glitt das wackere Auswanderer Schiff „die Kaptaube", die ſchon acht Tage durch ſtürmiſches Wetter in der Mündung der Schelde und in der Nordſee zurückgehalten worden, über die wieder ziemlich beruhigte Fluth in den Kanal hinein und zwiſchen Calais und Dover hin.

Die „Kaptaube" kam von Antwerpen, mit hundert und dreißig Auswanderern nach New-York beſtimmt. Für Paſſagiere dabei ganz beſonders mit allen nur möglichen Bequemlichkeiten, räumlichen Decks und Cajüten, gutem Proviant und Waſſer ausgeſtattet, fingen die meiſten der Leute, wie ſie nur einmal den erſten Anfall der Seekrankheit überſtanden, ſchon an, ſich wohl und behaglich an Bord zu fühlen. So recht zur Beſinnung war aber noch Keiner von ihnen gekommen.

und geängſtigt das Köpfchen in der Hängematte, in die es beim Ausbruch dieſer Verwirrung gelegt war, hervorſtreckte, einen Augenblick ſelbſt überſchrieen, ſtille ſchwieg, ſich dann aber in die Kiſſen zurück warf, und nun ein Zeter-Mordio anhub, daß es ſich Mrs. Fulweals als eine beſondere Gnade vom Himmel erbat, dieß unermüdliche Kind zum Schweigen gebracht zu ſehen.

Was iſt hier vorgefallen? wer iſt der Mann? was hat er verbrochen? wem gehörte das dunkele Geſicht? woher kam der naſſe Menſch auf einmal? und ſollten ſie ihn verbergen, oder würde noch einmal nach ihm gefragt werden? Das Alles ſchwirrte und ſchwamm in einem wahren Babel von Tönen durcheinander, daß die einzelnen Damen kaum die Fragen hören konnten, die ſie ſelbſt ſtellten. Da faßte etwas an die Klinke, und gleich darauf pochte Jemand von außen an die Thür.

„Wer iſt da draußen noch ſo ſpät, und was wollen Sie?“ frug Wittwe Fulweales, ſich wiederum das Sprecheramt zueignend, das ihr die Anderen gern überließen; „wiſſen Sie nicht, daß hier ein krankes Kind liegt?“

„Ladies — Sie werden mir eine Frage erlauben“ ſagte die Stimme, die Mrs. Atkins mit Entſetzen als

Es iſt auch ein wunderliches Gefühl, auf einem ſolchen Fahrzeug ſein Alles eingeſchifft zu haben, für eine andere Welt. — Wenn wir nur eine Reiſe unternehmen, und ſei ſie noch ſo weit, wären ſelbſt Jahre für ihre Dauer beſtimmt, der Schwerpunkt unſeres Lebens bleibt doch im Vaterlande zurück; der Platz, der unſere Heimath geworden, bleibt derſelbe. Hunderte uns liebe Weſen und Dinge laſſen wir mit dem Bewußtſein hinter uns, ſie wieder zu finden wenn wir zurückkehren, und die Freude des Wiederſehens wirft ihre Strahlen ſchon jetzt auf jenes Bild. Mit gepacktem Koffer machen wir nun eben einmal einen Sprung in's Leben hinein, zu ſehn, wie ſie's draußen treiben, halten unſeren Rücken dabei gedeckt, und, ſind wir's müde, treten wir den Heimweg an. Wir haben einen Platz wohin wir gehören; geht es uns draußen ſchlecht, was thut's? iſt die Reiſe vorüber, können wir uns daheim wieder erholen.

Die fremden Länder die wir betreten, behalten dabei eine ganz beſtimmte Färbung; wir intereſſiren uns wohl für ſie, aber mehr auch nicht; wir freuen uns ihrer Scenerie, ihres Klimas, der Sitten und Gebräuche ihrer Völker, wie man etwa ein ſchönes Gemälde betrachtet, oder ein gutes Buch lieſt, aber unſer Herz hängt nicht weiter daran, und eine neue

Landſchaft läßt uns die früher geſehene bald vergeſſen. — Wir ſind nicht gezwungen uns dort heimiſch zu fühlen.

Wie anders iſt das, wenn der ſcharfe Kiel, der unſer Alles trägt, die Fluth dem fernen Welttheil zu, durchfurcht; wenn die Brücke zum Vaterlande hinter uns abgebrochen liegt, und wir die Heimath gemieden haben auf nimmer Wiederkehren. Wir wiſſen was wir hier verlaſſen, aber nicht was wir dort wiederfinden, und der dunkle Schleier, der über der Zukunft liegt, füllt da nicht ſelten ſelbſt das Herz des Muthigſten mit banger Sorge.

Ein herrliches Mittel dagegen iſt die Seekrankheit. In dem müßigen monotonen Leben der Seefahrt würden ſich Tauſende von denen, die ihr Vaterland auf immer verlaſſen haben, nur dumpfem Brüten und Trübſinn hingeben, und den Schmerz der Trennung viel ſchwerer, viel furchtbarer empfinden; aber ehe ſie an Bord nur recht zur Beſinnung kommen können, und kaum im Stande ſind ihre Sachen zu ordnen zu der langen Fahrt, ſich nur ein kleinwenig bequem in dem neuen, ungewohnten und eigentlich höchſt unbequemen Leben einzurichten, naht mit dem erſten Schaukeln des Schiffes der unerbittliche, erbarmungsloſe Feind, und ertränkt im Lethe das Vergangene.

Von dem Augenblick an, wo der Menſch ſeekrank iſt, exiſtirt keine weitere Welt mehr für ihn, weder in Vergangenheit, Gegenwart noch Zukunft. — Was er daheim verlaſſen, was dort drüben aus ihm wird, was hier mit ihm geſchieht — bah — was kümmert's ihn; er hört und ſieht, und riecht und ſchmeckt nicht mehr. Der einzige Sinn, der ihm geblieben, iſt das Gefühl — das Gefühl grenzenloſen, unbegriffenen Elends und einer Gleichgültigkeit wieder, ſogar hiergegen, die ihn ſelber in Erſtaunen ſetzen würde, wenn es noch irgend etwas auf der Welt gäbe, das dies bewirken könnte.

Dieſer Zuſtand hat eine ſolche Conſiſtenz, daß die Vergangenheit, ſelbſt wenn er endlich gewichen, doch nur wie mit einem dichten Schleier bedeckt hinter uns liegt, und dem ſcharfen Schmerz des Abſchieds keine Gewalt mehr über das Herz verſtattet. Mit ihm beginnt gewiſſermaßen ein ganz neuer Abſchnitt unſeres Lebens, und eigenthümlich zu beobachten iſt die Veränderung, die in dem ganzen Weſen und Betragen der Paſſagiere nach dem erſten eintretenden ſtillen Wetter vor ſich geht. Die Leute ſind gar nicht mehr dieſelben; die heimathliche Küſte iſt außer Sicht, dieſer furchtbare Zuſtand zwiſchen Leben und Sterben, vor dem ſie ſich nicht retten konnten gewichen, und das weite, offene Meer um ſie her, mit ſeinen leichten plätſchernden Wogen, der Anblick der geblähten Segel, des vorn am Bug aufkräuſelnden Schaumes und Giſchts, wie das wackere Schiff ſo raſch die Fluth durchſchneidet, füllt ihre Seelen mit neuer Lebensluſt, mit friſcher, fröhlicher Hoffnung bis zum Rand.

Amerika, das iſt das Ziel jetzt dem ſie entgegen ſtreben, und wenn ſie Abends nach dem dünnen Thee oben auf dem Verdeck ſitzen und die Sterne über ſich funkeln, die Waſſer unter ſich rauſchen hören, dann ſchaaren ſie ſich zu kleinen Gruppen zuſammen, wie ſie ſich eben zu einander gefunden an Bord, und bauen ſich Schlöſſer in die blaue, reine Luft, die hoch zu den Wolken reichen, und mit dieſen gen Weſten ziehen — aber traurig iſt keiner mehr.

Wie mancher ſchöne Plan wird da erſonnen, wie mancher phantaſtiſche Traum ausgebrütet und gehegt. Gar weh freilich würde Vielen von ihnen um's Herz ſein, wenn ſie vorher wüßten, wie bei den Meiſten es nur eben Pläne, nur eben Träume bleiben ſollten. Aber die Zukunft birgt das noch in ihrem dunklen Schooß, und durch den tauſendfarbigen Regenbogen der Hoffnung liegt ihnen das ferne Land ſchon jetzt in Paradieſes Pracht und Schmuck vor Augen

Wie ſie lachen dabei und ſingen und jubeln — ſind das dieſelben Menſchen, die erſt vor wenig Wochen mit rothgeweinten Augen am heimiſchen Strande ſtanden, und denen das Herz brechen wollte von bitterem Weh und Leid? — Fort mit den Sorgen! Amerika, das iſt das Zauberwort, dem alle trübe Gedanken weichen mußten, und „wenn wir nur erſt einmal dort ſind!“ lautet der Tröſtungsruf. Indeſſen haben ſie weiter nichts zu thun als zu eſſen, zu trinken und ſich zu amüſiren, bis ſie der Kapitän an Ort und Stelle liefert, und ſie thun das eben nach beſten Kräften.

Hier ſitzen ein Paar oben an Deck um einen umgeſtülpten Waſchkübel, und ſpielen Karten; dort ſteht eine kleine Gruppe um einen kurzen, dicken Schuhmacher, den Spaßvogel des Schiffes, herum, den Geſchichten zu lauſchen die er ihnen erzählt, und über die ſie ſich ausſchütten wollen vor Lachen. Hier kauern Einige vorn auf der Back des Schiffes und ſingen, und Andere liegen lang ausgeſtreckt auf den warmen Planken in der Sonne und ſchauen zu den ſchwankenden, neigenden Maſten und den über ihnen hinziehenden Wolken hinauf, die herüber und hinüber zu ſchießen ſcheinen am Firmament. Ein Theil hat ſich aber nützlicheren Beſchäftigungen gewidmet, reinigt ſein Geſchirr oder ſeine Kleider, wäſcht und beſſert aus, und die Frauen beſonders ſind mit den Kindern in voller Arbeit, an denen ſie ebenfalls, gerade wie an dem Geſchirr, zu putzen und zu ſcheuern haben, und die ſich trotzdem am allerwohlſten an Bord zu fühlen ſcheinen.

Das Kind richtet ſich auch am leichteſten in ſolch neue Verhältniſſe ein; ſein junger Geiſt iſt nur dem Augenblick empfänglich, und neue Eindrücke prägen ſich ſo raſch dem Kinderherzen ein, als es die älteren ſchnell und leicht verwiſcht. Was weiß es von Vergangenheit und Zukunft; ſeine kleine Welt umſchließt eben der Augenblick, und in dem engen Kreis hat es an Luſt und Sorgen, Schmerz und Freude auch wieder gerade ſo viel zu tragen, wie's eben tragen kann.

So dauert es denn auch gewöhnlich gar nicht lange und die Kinder, die überdies am wenigſten von der Seekrankheit ergriffen werden, ſpielen und haſchen ſich, ſelbſt bei ſchwerem Wetter, munter über Deck, lachen und jubeln, wenn ſie eine Spritzwelle trifft, und kennen ſelbſt keine Furcht in dem grollenden Sturm, der an den Planken rüttelt und reißt.

Die ſchlimmſte, ſchwerſte Zeit an Bord haben die Frauen, denn außer der Sorge um die kleine Brut, die luſtig tobend über Deck ſchwärmt, und klettert und ſteigt, und ewige Aufſicht erfordert nicht dennoch zu Schaden zu kommen, nagt ihnen das, was ſie verlaſſen haben, auch am meiſten am Herzen. Die Frau iſt weit mehr an die Scholle gebunden als der Mann; ihr ganzes Leben und Wirken ſchon liegt in der Häuslichkeit, in dem engen Kreis ihres eigenen Heerdes, und nur mit Mühe und tiefem Schmerz reißen ſie ſich von dieſem los. Hätten die Frauen darüber zu beſtimmen, nicht der zehnte Theil der jetzt Auswandernden würde das Vaterland verlaſſen, und lieber ertrügen ſie das Schwerſte, ehe ſie die wohnliche Stätte mieden, die ihre Heimath geworden. Bei ihnen wurzelt die Erinnerung an das, was ſie verloren, auch am tiefſten; die Sorge für die Zukunft müſſen ſie doch dem Manne überlaſſen, und all ihr Sinnen und Grübeln gehört der Zeit die hinter ihnen liegt. Die Frauen ſind deshalb gewöhnlich die ſtillſten Paſſagiere an Bord, und wenn ſie auch nicht klagen und jammern über etwas, das nun doch einmal nicht mehr zu ändern iſt, ſpricht die heimlich zerdrückte und raſch und ängſtlich wieder entfernte Thräne, die ihnen nur zu oft die Wange feuchtet. deſto lebendiger das aus, was ihnen auf der Seele liegt.

Gleichgültig gegen alles Derartige ſind natürlich die Matroſen, Steuerleute und Kapitän mit eingerechnet. Die See iſt ihre Heimath, ſie kennen keine andere, und das Schiff der Gegenſtand, um den ſich ihre ganze Sorge dreht.

Der Seemann gehört auch wirklich mit zu den Amphibien, d. h. zu den Weſen, die auf dem Lande und im Waſſer oder wenigſtens auf dem Waſſer leben können, ſonderbarer Weiſe aber ſämmtlich das Waſſer vorziehen und zu ihrem Haupt-Aufenthaltsort wählen. Am Lande ſind ſie unbehülflich und linkiſch, man kann ſie auf den erſten Blick erkennen: der ſchwankende Gang, die vom Körper abhängenden Arme, die etwas gedrückte Haltung ſelbſt, machen die Burſchen überall kenntlich, wo ſie ſich auf feſtem Boden ſehen laſſen. Sie fühlen ſich auch dort nicht wohl, ſie wiſſen, daß das ihr Element nicht iſt, und halten ſich wie Seehund, Froſch, Alligator, Schildkröte ꝛc. ꝛc., immer dicht am Ufer auf, zu neuer Ausfahrt jeden Augenblick bereit. Ein echter Matroſe im innern Lande würde ſich gerade ſo wohl da fühlen, wie ein Fiſch auf einer Wieſe.

Der echte Matroſe wechſelt auch ſein Schiff nicht gern. Wenn er es nur irgend mit Kapitän und Steuermann aushalten kann, und dieſe es ihm eben nicht gar zu bunt machen, bleibt er an Bord des einmal gewählten Fahrzeugs, und gewinnt das lieb, wie wir die eigene Heimath lieb gewinnen. Er wird ſogar ſtolz darauf, und fühlt ſich bitter gekränkt, wenn ein anderes Schiff beſſer aufgeriggt, reinlicher gehalten wäre, oder gar, das Schlimmſte von Allem faſt, ſchneller ſegelte, als das ſeine, und mit gleicher Anzahl von Segeln an ihm vorbeiliefe auf offener See. Es iſt ein Theil ſeiner ſelbſt geworden, und was dem Schiff geſchieht, geſchieht auch ihm.

Einen beſondern Haß hat der Seemann, der echte, richtige Matroſe wenigſtens, auf Paſſagiere — oder, wenn er ſie auch nicht gerade wirklich haßt, verachtet er ſie doch gründlich. Ein Paſſagier iſt ihm das nutzloſeſte, unbequemſte, ſtörendſte und fatalſte Stück Fracht, das ſich auf der weiten Gottes Welt nur denken läßt, und einem ordentlichen Matroſen wird es auch nie einfallen — wenn er das irgend ändern kann — ſich ein Schiff auszuſuchen, das regelmäßige Paſſagierfahrten macht — er ginge eben ſo gern auf einen Wallfiſchfänger.

Ueberall im Wege, wo ſie nicht gebraucht werden, Alles beſchmutzend und verderbend woran ſie die Hände legen können, auf allen Reiſen faſt Ungeziefer brütend, machen ihm die Paſſagiere das Schiff zu einer Hölle, und haben ſelber genug dabei von ſeinem Unmuth und Schabernak zu leiden. Wozu, um Gottes Willen, iſt ſolch ein Paſſagier auch nütz? — er kann nicht nach oben gehn, denn wenn er das Deck wirklich einmal verläßt, in die Wanten zu ſteigen, hat er alle Hände voll zu thun ſich nur ſelber feſtzuhalten; er kann kein Segel nähen, kaum einen Reefknoten machen, kann nicht ſteuern, noch eine der gerade verlangten Braſſen* finden, und wenn er Monate lang an Bord wäre, und iſt zu faul Schiemanns Garn zu drehn oder Werg zu zupfen. Was alſo in der weiten Welt iſt mit ihm anzufangen? gar Nichts. Dabei ſitzt er gewiß immer an den Stellen, wo er gerade nicht ſitzen ſollte, hängt die ausgewaſchene Wäſche an das laufende Tauwerk, daß die Falle, wenn ſie einmal recht raſch angeholt werden ſollen, in den Blöcken hängen bleiben und einklemmen, hat natürlich immer nägelbeſchlagene Schuhe und zertritt die friſch geſtrichenen Decks, und trampelt regelmäßig zur Unzeit über dem „Logis" herum, in dem der Theil der Mannſchaft, der „ſeine Wacht zur Cove hat", liegt und die paar Stunden ſchlafen will.

Außerdem kann er nur einen Menſchen verach-

---

* Die Taue zum Anholen der Raaen.

Brown's erkannte — „hat ſich ein junger Mann in dieſes Zimmer geflüchtet?"

Mrs. Fulweals ſah, ehe ſie antwortete, ihre Mitverſchworenen im Kreiſe an, bei denen hatte aber auch ſchon zu Gunſten Weſtons, das weiche weibliche Herz — das Mitleiden — geſiegt und was er auch verbrochen hatte (ſie waren übrigens ſämmtlich feſt entſchloſſen, das herauszubekommen) ausliefern wollten ſie ihn nicht. Ein allgemeines Kopfſchütteln antwortete dem Blick und Wittwe Fulweales, als Dollmetſcher der Feſtung, um nicht geradezu eine beſtimmte Lüge auszuſprechen, hielt es für zweckmäßig, in anderer Art einen Ausweg zu ſuchen, und vor allen Dingen die Beleidigte und Gekränkte zu ſpielen; ſie rief daher mit ihrer etwas ſcharfen und ſchneidenden Stimme ſehr empört und indignirt aus.

„Nun jetzt wird's mich wundern, was ſie ſonſt noch hier ſuchen wollen? zu Narrenspoſſen iſt's doch wahrhaftig mitten in der Nacht und bei einem ſolchen Wetter keine Zeit. — Wir ſind hier im Begriff ſchlafen zu gehen, und wünſchen ungeſtört zu ſein — good night Sir!"

Damit war die Verhandlung abgebrochen und der Frager ſchien befriedigt; hatte wenigſtens jeden weiteren Verſuch etwas Näheres über die Sache zu erfahren, ten, der ſeekrank wird, und zwar ſo ſeekrank, wie es eben wieder nur ein Paſſagier werden kann. Und in der Zeit hat der Matroſe auch wirklich ſeine wahre Laſt und Noth mit dem unglückſeligen Volk in Zwiſchendeck und Cajüte, das, wie er nur kaum einmal das Deck rein gewaſchen hat, aus irgend einer Luke vorgeſtürzt kommt, nur ſelten im Stande iſt, die Reilung zu erreichen, und ſeiner Krankheit den Lauf läßt, wo er eben liegt. Wer dann wieder mit Eimer und Scheuerbeſen hinterher kommen muß, iſt natürlich der Matroſe, und die einzige Erleichterung, die er ſich dabei verſchaffen kann iſt, ſeinem Herzen durch eine unbeſtimmte, ungemeſſene Anzahl Flüche Luft zu machen.

Und wie ſieht ſo ein Auswanderer-Schiff in der Zeit von außen aus! — was müſſen die Fiſche denken, wenn ſie vorüber ſchwimmen! denn von der Schiffsmannſchaft ſchaut gewiß keiner über Bord. — Doch genug von den Leuten; wir wollen an Bord ſelber zurückkehren.

Es war Abend — eigentlich der erſte, warme freundliche und ſtille Abend, den die Auswanderer gehabt, ſeit ſie in der Schelde ihren Anker gelichtet, und die Paſſagiere verſäumten nicht, ihn zu genießen. Der kleine, dicke Schuſter beſonders war unter ihnen thätig einen Ball zu arrangiren, holte aus den Tiefen ſeiner Kiſte eine alte eingedrückte Violine — eine „Schweſter von Paganini's Inſtrument", wie er behauptete — ſetzte ſich damit auf den Windlaß, der hinter dem Hauptmaſt ſtand, und deſſen blank geſcheuerter Meſſingkopf mit einer ledernen Ueberkappe bedeckt war, und begann eine wahrhaft nichtswürdige Polonaiſe zu ſpielen.

Wo ſich aber, bei wirklich guter Muſik, Mancher nach der ſo kurzen Trennung von der Heimath geſcheut haben würde zu tanzen, überwand das Komiſche dieſer kreiſchenden, Ohr zerreiſſenden Melodie, die kein anderes Verdienſt hatte, als ihre Mißtöne wenigſtens im richtigen Tact heraus zu ſtoßen, bald jede weitere Bedenklichkeit. Selbſt die ſonſt Ernſteſten lachten erſt über die wirklich entſetzlichen Paſſagen, die der Schuſter mit einer unzerſtörbaren Ruhe und endlich, als er mehr in Hitze kam, ſelbſt im Schweiße ſeines Angeſichtes herausarbeitete, und traten dann langſam ſelber mit zu der endloſen Polonaiſe an, die ſich um den Windlaß herum am Larbordgangweg hin, vorn vor dem Logis vorüber, und dann auf dem Starbordgangweg zurück wieder zu dem Platze bewegte, von dem ſie ausgegangen war. Selbſt einige hannöver'ſche Bauern in Holzſchuhen nahmen an dem Tanze Theil, und wie der Schuſter erſt einmal ſah, daß er ſie Alle in Bewegung hatte, ſprang er mit ſeinen Diſſonanzen plötzlich in einen munteren Rutſcher über, deſſen Erfolg über ſein Erwarten gut ausfiel.

Eine Maſſe junger Leute, Burſchen und Mädchen, waren an Bord, bei denen es eben keiner beſonderen Einladung bedurft hätte, ſie zum Tanz zu bringen, und die flogen natürlich raſch an ſich luſtig im Kreiſe zu drehen. Die übrigen folgten, wenn auch etwas langſamer, dem gegebenen Beiſpiel, und ſelbſt von den Matroſen miſchten ſich einige zwiſchen die wie von der Tarantel Geſtochenen, griffen ſich die hübſcheſten Mädchen heraus und flogen im Tact herum, den jetzt die Holzſchuhe der Hannoveraner, ſelbſt ohne die dazwiſchen quietſchende Violine, auf dem Deck der Kaytaube ſchlugen und ſtampften

Der Kapitän hatte Nichts gegen das fröhliche Treiben an Bord; bis acht Uhr, wo doch ſämmtliche Mannſchaft an Deck verſammelt war, konnten ſie toben, die Bewegung war ihnen überdies geſund, dann freilich mit dem Ton der Glocke war Feierabend — die Schiffs-Polizeiſtunde — und die Nacht begann. Die Zeit bis dahin mußte alſo nach beſten Kräften benutzt werden.

Raſch und ſchäumend, über die nur leiſe wogende See, verfolgte indeſſen das wackere Schiff ſeine Bahn; der Wind hatte ſich nach Nord-Oſten gedreht und mit allen Segeln geſetzt, bis in die oberſten Stengen hinauf, durchſchnitt der ſcharfe Bug luſtig die ziſchend und ſpritzend zur Seite ſchlagende Fluth. Vorn im Weſten erhob ſich zwar eine dunkle Wolkenſchicht, hinter der die Sonne jetzt gluthroth nieder ſank, aber die obere Luftſtrömung iſt der unteren, über das Waſſer ſtreichenden, oft ganz entgegengeſetzt, und keinesfalls bekümmerten ſich die Paſſagiere um den grauen Saum, der ihren Horizont umzog.

Hell und klar funkelten die Sterne ſchon vom ſonſt wolkenreinen Himmel nieder, und zu ihrer Rechten wurde ein rothſchimmernder Punkt dicht über dem Waſſerſpiegel ſichtbar — ein Leuchtfeuer der engliſchen Küſte, unter der ſie hinſegelten. — Wie das ſo ſtill und freundlich zu ihnen herüberglühte von dem fernen Strand, der ſichere Führer nach dem Hafen dort. Aber ihr Ziel lag weiter; kein gaſtliches Ufer konnte ſie ablocken von der beſtimmten Bahn, und weiter und weiter zurück blieb das Wachtlicht dort drüben, bis andere vor ihnen auftauchten, die Bahn bezeichnend die ſie nahmen.

Der Tanz hatte jetzt aufgehört; die Tänzer waren allerdings ſo wenig müde geworden, wie der Geiger, aber die Saiten des Inſtruments — wenn der violinartig geformte Kaſten wirklich einen ſolchen Namen verdiente — weigerten längeren Dienſt, mußten, da ſie in der feuchten Abendluft mehr und mehr nachgaben, höher und höher hinauf geſchraubt werden, und platzten endlich. Nur die Holzſchuhe waren einmal in Gang und Tact gekommen und klapperten fort, bis endlich des Kapitäns lauter Ruf auch ihre Fröhlichkeit unterbrach, und den mißhandelten Schiffsplanken Ruhe gönnte.

Es wurden Leute nach oben geſchickt, die leichteren Segel einzunehmen und ein paar gegen Abend ausgeſetzte Leeſegel wieder einzuholen; die Wolkenwand im Weſten hob ſich höher und drohender, und der vorſichtige Seemann wollte ſein Segelwerk bei doch etwa eintretendem anderen Wind beſſer in der Gewalt haben.

Die Oberbramſegel flatterten und ſchlugen im nächſten Augenblick an ihren Raaen, die „leichten Matroſen" ſprangen nach oben, ſie an ihren Hölzern feſtzuſchnüren; die Leeſegel kamen ebenfalls blähend an Deck und wurden dort geborgen, und die nächſte Wacht, die von acht bis zwölf zu ſtehen hatte, lag, ihre Antrittszeit erwartend, vorn auf der Back, den

Erzählungen des Segelmachers lauſchend, der einſt an Bord eines engliſchen Kriegsſchiffes gedient hatte, und die nöthige Gabe beſaß, ein „Garn zu ſpinnen“ d. h. ſeine Erzählungen mit der fabelhafteſten Phantaſie auszuſchmücken und zu würzen.

Die Auswanderer hatten ſich indeſſen ebenfalls in kleinen Gruppen geſammelt. In Lee* ſtand eine Anzahl von ihnen zuſammen und ſang ihre heimiſchen Weiſen; Andere lehnten über Bord, und ſchauten ſtill und ſchweigend nach den einzelnen Leuchtfeuern hinüber, die jetzt auch von der franzöſiſchen Küſte her ſichtbar wurden, und untergehenden Sternen glichen, und wieder Andere lagen über die an Deck feſtgeſchnürten Waſſerfäſſer zerſtreut, oder im großen, zwiſchen dem Haupt- und Fockmaſt befeſtigten Boot, blieſen den Rauch ihrer Pfeifen oder Cigarren in die ſtille Nachtluft hinein, und ſchauten zu den Sternen und den ſchwankenden Maſten hinauf.

Ein eigenthümlich ſchriller Laut pfiff da über die See und das Schiff neigte ſich ſo plötzlich und ſcharf nach Lee hinüber, daß, wer nicht feſt ſtand, zur Seite rutſchte und rollte und alles an Deck ſtehende lockere

---

* Die, der Richtung, von welcher der Wind herkommt, entgegengeſetzte Seite des Schiffes.

Geſchirr und Geräth polternd nach Larbord über kollerte.

„Steht bei den Fallen! Los mit den Bramfallen, um Euer Leben, los mit den Marſen!“ ſchrie in dieſem Augenblick die Stimme des Kapiäns gellend über Deck. Die Matroſen ſprangen erſchreckt herbei, aber ſie ſelber hatten Noth, ſich im erſten Augenblick der Ueberraſchung feſtzuklammern und nicht ebenfalls nach Lee zu geworfen zu werden, und ehe ſie nur die Falle, an denen die oberen Raaen befeſtigt waren, erreichen und, wie der Befehl lautete, abwerfen konnten, brach es und knatterte es oben in den Stengen und kam, unter dem Heulen der plötzlich aufgeſprungenen Bö, raſſelnd an Deck nieder, zwiſchen die ängſtlich aufſchreienden Paſſagiere hinein.

Noch ſtanden die unteren Maſten, und durch die niedergeſchmetterten Stengen hatte der ſo plötzlich herangebrauste Sturm wenigſtens ſeine größte Macht auf das Schiff verloren, das ſich langſam wieder aufrichtete. Aber die Kaptaube trieb auch, ein halbes Wrack, auf den Wellen, und unter dem Flattern der Segel, da der Mann am Steuer in plötzlichem Schreck das Schiff gerade in den Wind hinein gedreht hatte, daß es nicht den mindeſten Fortgang mehr durch's Waſſer machte, ſprangen die Matroſen jetzt an ihre Plätze, löſten die Schoten des großen Segels und der Fock, ließen die Clüver nieder — der Clüverbaum war ebenfalls abgebrochen — und warfen das Beſanſegel los.

In furchtbarer Schnelle hatte ſich indeſſen die im Weſten aufgekommene Wand gehoben; von der Windsbraut getragen kam ſie herauf, und wie die Leute nah dabei waren, das indeſſen wieder ſeinem Steuer gehorchende Schiff von allem frei zu kappen, was darum herhing; an Deck zu ziehen was zu retten war, und das Uebrige über Bord zu ſchneiden, kam ein fluthender Regen wolkenbruchartig niedergeſtrömt, ſammelte ſich an Deck und ſchlug, da er ſo raſch gar nicht durch die jetzt noch überdies mit Segel und Tauwerk verſtopften Speygaten ablaufen konnte, in die noch offenen Luken hinein.

Die Paſſagiere hatten den erſten Anprall des Sturmes mit dumpfem, ſtarrem Schweigen hingenommen. So plötzlich war das Unwetter aus vollkommen heiterer Luft über ſie hereingebrochen, ſo wild und toll ſchlugen ihnen die Stengen und Segel dazu um die Köpfe, daß ſie die Größe des Unfalls nicht einmal gleich begriffen. Nur die Frauen bemächtigten ſich inſtinctartig zuerſt der Kinder, dieſe vor dem fallenden Hölzern, wenn es ſein mußte, mit den eigenen Körpern zu decken, gewannen aber auch zuerſt ihre Stimmen wieder und ſchrien und wehklagten jetzt in das Heulen und Brauſen der Elemente hinein.

Hatten die Seeleute übrigens die Paſſagiere, die ihnen mehr als je überall im Wege waren, noch bis jetzt unbeläſtigt an Deck gelaſſen, ſo war das die alleinige Urſache geweſen, daß ſie auch noch nicht einen Augenblick Zeit bekommen, ſich mit ihnen zu beſchäftigen. Jetzt aber, wo der niederſtrömende Regen ſeine Fluth ſelbſt auch in die noch offenen Luken des Zwiſchendecks ergoß, und die darunter liegende Fracht zu beſchädigen drohte, änderte ſich die Sache, und die Paſſagiere wurden beordert nieder zu klettern, damit die Luken geſchloſſen werden könnten.

Unter dem Schreien und Jammern der Frauen und Kinder und dem Fluchen der Männer, die ſich größtentheils nur ungern dem Befehle fügten, wurde das endlich bewerkſtelligt, und die übergehobenen Luken deckten wenige Minuten ſpäter den unteren, dunklen, dumpfigen Raum des Zwiſchendecks mit Nacht und Schweigen. Die Mannſchaft an Deck bekam freien Raum, das zerriſſene Takelwerk, wie die zerſplitterten Maſten ſo viel als möglich in Ordnung zu bringen, das Schiff wenigſtens regieren zu können, und als das geſchehen war, änderte der Kapitän ihren Cours. Mit den wenigen noch möglichen Segeln konnten ſie ſich aber nur langſam durch die raſch erregte Fluth fortbewegen, und das Sicherſte für ſie war, nach Norden hinauf zu laufen, um mit Hülfe der Leuchtthürme einen ſchützenden Hafen zu erreichen, wo der erlittene Schaden wieder ordentlich reparirt werden konnte. Mit dem Wrack durfte er nicht wagen, ſeine Reiſe durch den atlantiſchen Ocean fortzuſetzen.

An Deck arbeiteten die Matroſen jetzt mit unermüdlichem Eifer, ihr Schiff von Allem was es noch behinderte, nicht allein frei zu bekommen, ſondern auch die noch ſtehenden kurzen Maſten und das Takelwerk zu unterſuchen, das Schiff auszupumpen, ob die Erſchütterung nicht vielleicht irgendwo eine „Naht“ aufgeriſſen habe, und dann ſo viel als möglich Segel zu ſetzen, raſcheren Fortgang zu machen. Die ſo plötzlich hereingebrochene Bö hatte ſich indeſſen wieder vollſtändig gelegt; die See brauste und wogte allerdings noch heftig und unruhig, und weiße Schaumadern ziſchten durch die aufgeregten Waſſer, aber die Luft war ruhig geworden, und nur im Nordweſten dichteten ſich die Wolken mehr und mehr, und ſandten von dort aus breite Schattenſtreiaufgegeben und die Thüre verlaſſen. Mehrere Minuten lang lauſchte nun Mrs. Fulweals und mit ihr alle die Uebrigen, klopfenden und ängſtlich ſchlagenden Herzens an der Thüre, kein Laut ließ ſich aber weiter hören — Alles war ſtill und ruhig wie das Grab, und auf den Zehen wollte jetzt die Wittwe zu dem noch immer regungslos hinter dem Bette kauernden Flüchtling ſchleichen, als ihre Aufmerkſamkeit, wie die der ſämmtlichen übrigen Frauen auf Mrs. Atkins gelenkt wurde, die ſich krampfhaft an der Lehne ihres Stuhles feſthielt und augenſcheinlich Alles that, was in ihren Kräften ſtand, um den auf ſie eindrängenden Gefühlen nicht zu erliegen; nach kurzem Kampf aber verließ ſie das Bewußtſein und ſie wäre geſtürzt, hätten die Frauen ſie nicht in ihren Armen aufgefangen.

Das ganze Schreckliche ihrer Lage war in dem einen Moment, als ſie die Stimme des Regulatorenführers erkannte, auf ſie eingeſtürmt und das Schlimmſte fürchtend, da ſie wußte, ihr Mann hatte das Schlimmſte verdient, brach ihr ſo ſchon durch Nachtwache und Angſt geſchwächter Körper, unter dem Schmerz und Bangen zuſammen.

In dem andern Zimmer ging es indeſſen nicht weniger wild und unruhig her. Kaum hatte Curtis dem ſen ab, hinter denen die funkelnden Sterne bald vollſtändig verſchwanden. Nur die jetzt aufgehende Mondesſichel warf dann und wann einmal einen flüchtig matten Schein durch die zerriſſenen Schleier nieder, und beleuchtete das rege, thätige, ängſtlich ſchaffende Leben an Bord des Wracks.

Im Zwiſchendeck ſah es indeſſen traurig aus. Abgeſchloſſen von Luft und Licht, mit den naſſen Kleidern nach unten geſchickt, die jetzt einen feuchten, unangenehmen Dunſt ausſtrömten, in vollſtändiger Dunkelheit dabei, hatten die armen Auswanderer, unter dem Wimmern und Schreien der Frauen und Kinder, und dem Stöhnen Einzelner, die von der Seekrankheit wieder erfaßt worden, eine traurige Stunde zu verbringen. Durch das ruhige Wetter ſorglos gemacht, war dabei eine Maſſe von Geſchirr, halbgefüllte Flaſchen, Gefäße mit Waſſer oder Thee und andern Sachen, im Laufe des Abends oberflächlich auf die Kiſten geſtellt, oder nur leicht verwahrt worden, dem geringen Schaukeln des Schiffes zu begegnen. Wie aber dem Steward in der Cajüte, bei dem plötzlichen Ueberwerfen des Fahrzeugs, ein ganzer Korb Geſchirr nach Lee hinübergeworfen und meiſt zertrümmert worden, ſo ſtürzte hier unten, mit dem erſten Stoß, das ebenfalls über den Haufen, was nicht feſt verwahrt und angebunden war, und kleine Kiſten und Körbe, zerbrochene Krüge und Glasſcherben, mit den ausgegoſſenen Flüſſigkeiten, und dem Erbrechen der wiederum Erkrankten, vermehrten nur noch in dem engen, dumpfigen, dunklem Raum die entſetzliche Lage der Uebrigen.

Glücklicher Weiſe dauerte dieſer Zuſtand nicht ſo lange. Der Kapitän, der ſich wohl denken konnte, wie den unglücklichen Paſſagieren drunten zu Muthe ſein mußte, ließ, als der Regen aufgehört hatte nieder zu ſtrömen, die Luken öffnen, wenigſtens friſche Luft einzulaſſen, und die Zwiſchendecks-Laternen hinunter ſchaffen, damit die Paſſagiere bei dem matten Schein derſelben den engen Raum wieder ein wenig in Ordnung bringen und ſich dann zu Bett legen konnten. An Deck wurden jedoch nur Einzelne nach einander hinauf gelaſſen, um die Arbeiten der dort noch immer beſchäftigten Matroſen nicht zu hindern — unter Deck konnten ſie machen was ſie wollten — wenigſtens was ihnen die Schiffsgeſetze erlaubten oder nicht verboten.

Wie ſich die Leute aber nur einmal von dem erſten Schreck erholt und ſich vergewiſſert hatten, daß ihnen weiter keine unmittelbare Gefahr drohe, kehrte auch bei den Meiſten der friſche, fröhliche Lebensmuth zurück, und nachdem ſie ſich, ſoweit das die Umſtände erlaubten, getrocknet, oder ihre Kleider gewechſelt und das Zwiſchendeck ſelber von den umherliegenden Scherben und Sachen geſäubert hatten, ſammelten ſie ſich unter den beiden Laternen, die neben der vorderen und hinteren Luke hingen, die Erlebniſſe des Abends zu beſprechen, wie ihre verſchiedenen Meinungen über die erlittene Havarie auszutauſchen.

„Schöne Geſchichte das,“ ſagte ein breitſchultriger Schneider, der wegen revolutionärer Umtriebe in Deutſchland hatte landesflüchtig werden müſſen und auch ſchon ſteckbrieflich verfolgt, aber noch glücklich an Bord der Kaptaube entkommen war — „vortreffliche Geſchichte das — aber das kommt nur von der Ueberklugheit der Herren Matroſen, die Alles beſſer wiſſen wollen wie andere vernünftige Leute. Ich hab' es dem Holzkopf von Steuermann ſchon heute Morgen geſagt, das die Segel zu hoch wären, und das Schiff nächſtens einmal umkippen müßte — ob er mir nur darauf geantwortet hätte, und jetzt haben wir die Beſcherung. — Mir iſt eine Flaſche Syrup ausgelaufen, und gerade über mein Kopfkiſſen weg und in meinen einen Stiefel hinein, und dem Bäcker da drüben haben ſie eine Flaſche Dinte in die Wäſche gegoſſen.“

„'S iſt wirklich ſchade, daß du nicht Kapitän geworden biſt,“ ſagte ein Lohgerber, der mit dem Schneider in einer Coje ſchlief, „und hier könnteſt du's gleich großartig betreiben, denn heute Abend ſind uns in der einen Viertelſtunde mehr Lappen über Bord gegangen, wie du in deiner ganzen Lebenszeit wahrſcheinlich unter den Tiſch geſteckt haſt.“

„Ja, Ihr braucht auch noch darüber zu ſpotten,“ ſagte aber ein Inſtrumentenmacher, der ſeine kleine Familie und eine Anzahl fertiger Fortepianos an Bord hatte, ſie nach Amerika über zu führen; „oben ſieht's ſchön aus, und daß wir diesmal ſo mit dem Leben ſo davon gekommen ſind, können wir eben nur dem Kapitän Dank wiſſen. Wie wir aber mit den Maſtſtumpfen nach Amerika hinüber kommen wollen, weiß ich nicht.“

„Wir ſind auch noch nicht davon,“ ſagte da die tiefe, dumpfe Stimme eines alten, wetterharten Burſchen, der jedenfalls ſchon mehr von der See geſehen, als Einer der Uebrigen, und in ſeinem ganzen Weſen, obgleich er nicht ſo gekleidet ging, kaum den Matroſen verläugnen konnte, an Bord der Kaptaube aber als Paſſagier eingeſchrieben war — „dahinten im Weſten ſteht noch faules Wetter genug, und ich will keinen Zwieback mehr kauen, wenn ich nicht glaube, daß wir die Nacht noch was Tüchtiges auf die Mütze kriegen.“

„Ach Dummheiten,“ ſagte der Schneider, „jagen Sie Einem keinen Schreck ein; das Wetter iſt ja wieder recht ſtill und freundlich geworden — “

„Na, mir ſoll's recht ſein,“ meinte der Alte, „denn wenn's von da drüben herüberkäme, wo die Wolken jetzt ſo dicht und dunkel heraufziehen, und wo das erſte auch ſchon hergekommen iſt, dann könnten wir uns gratuliren. Mit den paar Lappen da oben wären wir nicht im Stande, uns gegen den Wind noch einmal zu halten, und in Lee haben wir die fatalſte Sandküſte, die ſich ein Menſch eben zu wünſchen braucht. — Wer weiß, ob uns nicht ſchon vor Tag der Hals voll Waſſer gelaufen iſt.“

„Das iſt ja eine ſchreckliche Unke,“ brummte der Lohgerber. „Hals voll Waſſer laufen — ja wohl, wer das Maul aufgemacht, hätte das Vergnügen ſchon vor einer Stunde haben können.“

„Glauben Sie wirklich, daß es noch einmal anfängt?“ rief da eine der Frauen, die dem Geſpräch zugehört hatte, und ſich jetzt, mit einem kleinen Kinde auf dem Arm, ängſtlich zwiſchen die Männer hineindrängte, dem Alten zu.

„Ach papperlapapp!“ rief aber der Schneider ärgerlich. „Herr Meier weiß eben auch nicht mehr davon wie wir Andern, und da uns noch Nichts gemeldet worden, brauchen wir uns auch an Nichts zu kehren. Die Matroſen werden die Geſchichte ſchon wieder in Stand ſetzen; ſie haben ja eine ganze Portion Nothmaſten und andere Stücke Holz, die ſie zu Querbalken und Latten gebrauchen können, an Bord, und die Segel ſind auch wieder zu flicken; das iſt keine Kunſt.“

„Ehe der Morgen dämmert, ſind vielleicht ſo viele Nähte* an dem alten Kaſten auszubeſſern, daß alle Schneider der Welt eine Lebenszeit daran zu thun hätten,“ brummte der Alte wieder — „'s wäre mir lieb wenn ich mich irrte. „Hat Jemand von Euch hier einen Barometer?“

„Einen Korkzieher habe ich bei mir,“ ſagte der Schneider ſpöttiſch, „aber einen Barometer nicht.“

Die Andern lachten, und Meier, wie der alte Mann hieß, zog ſich finſter auf ſeine eigene Kiſte in die vordere Ecke zurück, wo er, mit ſeinem Rücken an die Cove gelehnt, und vollkommen im Schatten, keinen Antheil an dem Geſpräch weiter nahm und ſitzen blieb.

---

* Die Stellen, wo die Planken zuſammengefügt ſind, heißen in der Schiffsſprache Nähte.

„Wichtigthuer,“ brummte der Schneider noch mürriſch hinter ihm her — „der Art Leute meinen immer, wenn ſie nur recht 'was Unglückliches prophezeien können, nachher hätten ſie recht, und dann ſoll man ſie für was Großes anſehen — Hals voll Waſſer laufen — ja wohl und was ſonſt noch.“

„Na, ſo viel weiß der Kapitän ja wohl auch noch,“ ſagte der Lohgerber, „und wenn der glaubte, daß Gefahr bei der Sache wäre, führ' er doch gewiß einfach an's Land und ließe uns ausſteigen. Ich hab's in meinem Contract, daß er uns ſicher hinüber bringen muß.“

„Herr Gott von Danzig,“ miſchte ſich der Schuſter, der bis dahin ziemlich ſtill und vor ſich hinbrütend geſeſſen hatte, mit in das Geſpräch, „was die Kerle da oben an Deck herumtrampen, und einen Spectakel machen, als ob ſie die Planken durchtreten wollten. Das thun ſie uns doch nur juſtament zum Poſſen, gerad' über unſeren Köpfen hin.“

„Ich will einmal hinauf gehn, und zuſchauen wie's oben ausſieht,“ ſagte der Schneider, indem er aufſtand und ſeinen Hut hinter ſich von der Kiſte nahm, „wenn der Koch nur noch heiß Waſſer in der Cambüſe hätte, daß man ſich einen Grog machen könnte — auf den Schreck und die Näſſe wär' der famos."

„Donnerwetter, ja, Heidelberger, verſuchen Sie's einmal," rief der Schuſter, von dem Gedanken ergriffen, „wenn Sie dem Burſchen ein paar Groote in die Hand drücken, thut er's auch, und nachher legen wir zuſammen."

Der Schneider ſtieg mit dem doppelten Auftrag an Deck und das Geſpräch drehte ſich unten indeſſen um allerlei häusliche Angelegenheiten, umgeſtoßene Senfbüchſen, ausgelaufene Milch- und Eſſigkrüge, zerbrochene Flaſchen und Taſſen, und durchweichten Zwieback. Nur die Frauen drängten ſich noch manchmal ängſtlich heran, wenn das Schreien und Stampfen der Matroſen an Deck gar zu arg wurde, und wollten wiſſen, ob der Sturm wieder angefangen hätte zu wehen. Von den Männern wurden ſie aber gewöhnlich kurz abgefertigt, und die meiſten waren auch durch das erneute Schaukeln zu unwohl geworden, ſich in lange Geſpräche ein zu laſſen — wenn die Matroſen an Deck nur nicht gar ſolch entſetzlichen Spectakel gemacht hätten.

Oben an Deck wurde jetzt die große, vorn hängende Schiffsglocke in regelmäßigen Schwingungen angezogen, während zugleich Heidelberger, der

Schneider, wieder nach unten kletterte, mit dem einen Fuße von der Leiter ab vorſichtig nach ſeiner Kiſte fühlte, und dabei ſagte:

„Herr du meine Güte, iſt das eine Finſterniß und ein Nebel da oben; keine Hand kann man vor Augen ſehn.“

„Vierzehn, fünfzehn, ſechzehn', ſiebzehn, achtzehn —“ zählte der Lohgerber — „an was ſchlagen die denn da oben an? Die Uhr iſt wohl mit ihnen durchgegangen.“

„Nein,“ ſagte der Schneider, der an Deck zufällig gehört hatte, wie der Befehl dazu gegeben wurde „das iſt immer bei Nebel, und ſoll nur ein Zeichen ſein, das wir mit keinem andern Schiff zuſammenrennen.“

„Wie ſieht es denn oben aus, Herr Heidelberger?“ frug da die Frau des Inſtrumentenmachers, ein junges, blühendes Weibchen, die eben ihr Kind beruhigt hatte, aber aus Sorge nicht ſelber ſchlafen konnte.

„Stockpechrabenſchwarze Dunkelheit, verehrte Madame Halter,“ erwiederte Heidelberger achſelzuckend, „man kann nicht einmal bis dahin an die Maſten hinauf ſehen, wo die Stücken abgebrochen ſind; kein Stern am Himmel, keine Ecke Mond, kein

Leuchtfeuer mehr zu ſehen — blos noch Licht in der Cambüſe und am Compaß —"

„Nun, kriegen wir heiß Waſſer?" frug der Schuſter ſchnell.

„Der Koch bringt's ſelber herunter," lachte Heidelberger, „der trinkt auch gern einen Schluck und will die Gelegenheit nicht unbenutzt vorüber laſſen. Sie ſind gleich fertig mit ihren Arbeiten, und dann hatt er „ſeine Wacht zur Coye", wie er ſagt. Es geht übrigens kein Lüftchen mehr oben, und die Segel hängen wie Lappen am Maſt herunter."

„Das wär' bös!" ſagte Meier, jetzt zum erſten Mal wieder aus ſeiner Ecke aufſtehend, und ebenfalls an Deck kletternd.

„Bös?" brummte der Schuſter hinter ihm drein. „Jetzt ſeh' Einer den Holzkopf an; ärgert ſich, weil es ſtill geworden und der Sturm nicht gekommen iſt, den er prophezeit hat — alter Barometermacher, der."

„Ach, laß ihn gehn," ſagte aber Heidelberger, „wir wollen lieber unterdeſſen alles zum Grog zurecht machen, bis der Koch mit dem Waſſer kommt — er meinte, der Kapitän müßte nur erſt von Deck ſein, daß er nicht etwa 'was merkte. — Vor dem Alten hat er einen heilloſen Reſpect."

Oben an Deck wurde es jetzt ruhig — es war

Freunde die Warnung zugerufen und beide Männer ihre Poſten an den zwei verſchiedenen Thüren eingenommen, als ein Sprung auf dem hohlen Dielenboden, in der Verbindungs-Porch der beiden Häuſer gehört wurde, und auch faſt in demſelben Augenblick Atkins, mit wild blitzenden Augen und fliegenden Haaren hereingeſtürzt kam. Er war überzeugt, daß die Männer mit zum Complott gehörten, wußte aber auch, daß er ohne Waffen im Walde rettungslos verloren ſei, und die mußte er ſich jetzt, und wenn es mit Gefahr ſeines eigenen Lebens geſchehen ſollte, verſchaffen. Auf die erſte Ueberraſchung daher, ihn freiwillig in das Haus ſtürmen zu ſehen, am meiſten zählend, riß er mit kräftiger Hand die Thür auf und ſprang in das Zimmer. Hier aber überſah er ſchnell genug, daß ſeine Büchſen in der Gewalt der Feinde ſeien, das Bett war jedoch nicht beſetzt, und mit einem Triumphruf flog er zu dieſem, riß die Piſtolen hervor und drängte gegen die Thür, während er die Waffe mit geſpanntem Hahn auf Cook gerichtet hielt — augenſcheinlich nur um ihn zurückzuſchrecken und ſich ſelbſt die Bahn frei zu machen. Dieſer aber behauptete ruhig ſeinen Stand und Atkins, natürlich das fremde Leben dem ſeinigen opfernd — drückte ab.

Schrecklicher — entſetzlicher Klang für den, der ſeine wirklich ſo dunkel, daß ſie keine weitere Arbeit vornehmen konnten. Was ſich von den abgeſchlagenen Spieren und dem Takelwerk bergen ließ, lag an Deck, die Segel, die jetzt angebracht werden konnten, ſtanden, den geringſten wiederkehrenden Luftzug zu fangen, und alles Weitere mußte bis zu dem dämmernden Tag verſchoben werden, wo ſich der erlittene Schaden dann freilich erſt ordentlich überſehen ließ. Nur die eine Beruhigung hatten ſie, daß ſich kein Waſſer im Raum fand. Der Schlag, der die Stengen über Bord jagte, und das ächzende Schiff bis in ſeinen Kiel hinab erſchütterte, hatte nicht vermocht die Nähte zu trennen oder zu lockern, und ſie durften hoffen, am nächſten Tag einen Hafen irgendwo an der engliſchen Küſte anzulaufen, um dort den erlittenen Schaden wieder auszubeſſern. Freilich mußte das die Reiſe um Wochen lang verzögern.

Wie ſtill und unheimlich das auf dem Wrack jetzt ausſah, mit den an Bord geholten gebrochenen und zerſplitterten Hölzern, den zerriſſenen Segeln und wir durcheinander geſchlungenen Tauen, und wie das klappte und ſchlug von noch locker hängenden Enden und losgegangenen Blöcken, die mit dem faulen Schlingern des Schiffs, das keinen Widerhalt im Wind mehr fand und auf den Wogen herüber und hinüber taumelte, an die Maſtſtumpfe und großen Raaen klopften. Dick und ſchwer lag dabei ein feuchter Nebel auf dem Waſſer, daß man nicht einmal von Bord zu Bord des eigenen Schiffes ſehen konnte, und was dabei das Schlimmere war, er verdeckte auch das Licht der Leuchtthürme, das Einzige, wonach der Kapitän im Stande geweſen wäre den Platz jetzt zu beſtimmen, wo er ſich gerade befand, und die Strömung zu erfahren, die ihn, wie er faſt fürchtete, dem ſüdlich gelegenen flachen Lande zuſetzte. Hierüber mußten ſie ſich aber Gewißheit verſchaffen, und die war noch außerdem durch das Senkblei zu bekommen.

Mit dem kleinen Loth erreichten ſie allerdings noch keinen Grund, das größere ergab jedoch eine Tiefe von fünfzig Faden,* und als ſie das Senkblei einige Secunden auf dem Boden liegen ließen, fanden ſie ihre Befürchtung der Strömung wegen allerdings gegründet, denn das Schiff trieb über die Leine hin, nach Südoſten zu. Trotzdem ließ ſich für den Augenblick nichts weiter thun, denn das Waſſer war zum Ankern zu tief, und das Ankern ſelber auch für ſie gefährlich. Die Briſe konnte nicht mehr lange ausbleiben, dann verzog ſich auch wahrſcheinlich der Nebel, und ihr einziges Streben mußte jetzt ſein, ſo raſch als möglich einen Hafen zu erreichen. Das Schiff ſelber war dicht und unbeſchädigt und die paar Hölzer und Segel ließen ſich dann bald wieder herſtellen.

---

* Der Faden 6 engl. Fuß.

Fortgang machten ſie indeſſen gar nicht, vielleicht nur eine oder zwei engliſche Meilen die Stunde, nichts deſtoweniger wurde vorn am Bug die Glocke zeitweilig geſchlagen, ein mögliches Zuſammenſtoßen mit einem anderen Schiff, dem ſie kaum hätten ordentlich ausweichen können, zu vermeiden.

Der Kapitän hatte jetzt ſeine Wacht zur Coye und ging nach unten. Was geſchehen konnte, war geſchehn, und ſie durften ihre Kräfte nicht vor der Zeit aufreiben, da man allerdings nicht wiſſen konnte, was dem arg beſchädigten Schiffe noch bevorſtand. Der Steuermann, der mit ſeiner Wacht an Deck blieb, hatte aber ſtrenge Ordre, das Senkblei von Zeit zu Zeit auswerfen zu laſſen, ſo wie bei einer Veränderung der Witterung, oder ſonſt etwas Auffälligem, den Kapitän augenblicklich zu wecken und davon in Kenntniß zu ſetzen.

„Na, da kommt er endlich,“ rief unten im Zwiſchendeck Heidelberger, als der Koch, ein eben nicht beſonders reinlich ausſehender Burſche, mit einem großen dampfenden Blechgefäß in der Hand, raſch die ſchmale Treppe, die in der Vorderluke lehnte, herabſtieg, ſich die Mütze dann abnahm, und den Schweiß von der triefenden Stirn mit einem rothbaumwollenen Tuche abtrocknete

„Hurrah, der Koch ſoll leben!“ wollte der Schuſter eben, in dem Vorgefühl bald befriedigten Durſtes, ausrufen, als ihn aber das alſo zu ehrende Individuum ſelber eben nicht ſanft gegen die Schulter ſtieß und bedeutete, „das Maul zu halten.“

„Hol' Euch doch der Henker hier mit Eurem ewigen Brüllen!“ knurrte er dabei; „muß es denn immer gleich das ganze Schiff wiſſen, wenn man Euch einmal einen Gefallen thun will? — und dann werdet Ihr überdies nicht mehr lange zu hurrahen haben — beten wär' Euch beſſer und nützlicher.“

Der Koch war ein mürriſcher, finſterer Geſell, trotzdem aber mit einem ziemlichen Theil trockenen Humors begabt, der ihn ſchon bei den Paſſagieren ſehr beliebt gemacht hatte. Auch kochte er nicht übel und verſtand die Behandlung einer Auswanderungsküche aus dem Fundament. Nur mit der Reinlichkeit ſah es nicht beſonders aus, und das in tauſend kleine bewegliche Falten gezogene Geſicht ließ ihn dabei immer noch ſchmutziger erſcheinen, als er vielleicht wirklich war. Der einzige Fehler nur klebte ihm an: er trank, und ließ ſich auch deßhalb mehr und intimer mit den Paſſagieren ein, als das auf der langen Reiſe für den Koch nützlich, und den Officieren des Schiffes angenehm iſt. Die Auswanderer führten aber eine Menge ſpirituöſer Getränke bei ſich, und denen konnte er, da an Bord ſelber kein Branntwein verabreicht wurde, nicht widerſtehen.

„Beten? Halloh, was iſt nun im Wind?“ lachte der Schneider, der ihm indeſſen das Waſſer abgenommen hatte, und einen Theil desſelben in eine große Blechkanne auf die darin ſchon vorbereitete Miſchung von Rum und Zucker goß; „weil die paar Stücken Holz und Ellen Leinwand über Bord gegangen ſind?“

„Der Klabautermann iſt fort! flüſterte aber der Koch dem Schneider heimlich zu, und ſah ſich dann ſcheu im Kreiſe um, die Wirkung zu beobachten, die dieſe Worte auf die Umſtehenden machen würden.

„Der Klabautermann?“ rief der Schneider erſtaunt und lachend, denn es war das erſtemal in ſeinem Leben, daß er den Namen auch nur erwähnen hörte — „wer heißt Klabautermann? nennt Ihr einen von Eueren Maſten ſo?

„Kennt Ihr den Klabautermann nicht?“ rief der Koch, auf's Aeußerſte erſtaunt — „na Gott ſei Dank, weiß nicht einmal wer der Klabautermann iſt, und geht zur See; Ihr Paſſagiere ſeid doch ſchrecklich dummes Volk.“

„Na, Donnerwetter, woher ſollen wir denn in Preußen erfahren haben, wer der Klabautermann iſt?“ brummte der Schuſter — „heraus mit ihm denn, was iſt mit ihm los, und wo iſt er hin?“

„Fort iſt er,“ ſagte der Koch wieder mit unterdrückter Stimme — „fort und vom Schiff, und nun iſt die Geſchichte aus.“

„Aber wer iſt der Klabautermann?“ rief der Lohgerber jetzt auch ungeduldig werdend — „ſchwafelt der Menſch da in den Tag hinein, daß keine Seele daraus klug wird, und antwortet auf keine vernünftige Frage. Was haben wir mit dem Klabautermann zu thun?“

„Was Ihr mit dem Klabautermann zu thun habt?“ widerholte der Koch, „das wird Euch bald klar werden. Der Klabautermann iſt der Schiffsgeiſt, ein kleines kurzes Männchen, ganz wie ein Matroſe angezogen, der unten im Raum der Fahrzeuge ſeine Wohnung hat, und das Schiff, wenn ihm ein Unglück bevorſteht, warnt, ſobald es aber nicht mehr zu retten iſt, von Bord geht und nicht wieder kommt. Wenn die Ratten und der Klabautermann ein Schiff verlaſſen, dann gnade Gott der Mannſchaft.“

„Na, die Geſchichte muß uns der Koch nachher einmal ein Bischen näher auseinander ſetzen,“ ſagte der Inſtrumentenmacher, der ungemein gern Geſchichten erzählen hörte, „jetzt macht nur, daß Ihr mit Eurer Miſchung fertig werdet, denn der Schreck vorher und die Näſſe ſind mir dermaßen in die Glieder geſchlagen, daß mich's ordentlich wie im Fieber ſchüttelt. Dagegen iſt ein guter Grog die beſte Medicin, und ich habe hier auch noch eine famoſe Flaſche Rum.“

„Bravo,“ ſagte Heidelberger, „ſolche milde Beiträge laſſen wir uns gefallen — der Wohlthätigkeit werden keine Schranken geſetzt, und nun Euere Becher her, Ihr Leute. Wer iſt denn da hinten noch ſo ſeekrank? Herr du meine Güte, würgt der Menſch —“

„Das iſt der Nadler aus Nummero ſieben,“ lachte der Lohgerber; „ſo wie ſich das Schiff anfängt zu bewegen, liegt der auf der Naſe.“

„So gebt ihm einen Schluck von der Miſchung hier,“ meinte der Inſtrumentenmacher gutmüthig, „das wird ihn wieder auf die Beine bringen.“

Des Nadlers Frau wurde gerufen, ihrem Mann etwas von dem Grog zu bringen, der aber ſtöhnte und ächzte, und weigerte ſich zu trinken, und bat, man ſollte ihn lieber über Bord werfen. Die Andern lachten und nahmen weiter keine Notiz von dem Seekranken.

Die Becher wurden indeß fleißig gefüllt und geleert; der Schreck von heute Abend war Manchem in die Glieder geſchlagen, und von allen Seiten kamen Flaſchen und Krüge mit Rum gefüllt, aus dem verſchiedenen Coyen vor, daß der Koch noch zweimal in die Cambüſe mußte, mehr heißes Waſſer herbeizuholen. — Der Steuermann trank ebenfalls gern ein Glas, und wenn es ihm auch nicht einfiel das mit den Zwiſchendeckspaſſagieren zu thun, ließ er es doch geſchehen, daß ihnen der Koch gefällig ſein durfte — noch dazu an dem heutigen Abend. Auch Meier hatte ſich bei der Bowle eingefunden, von der er aber oft fort und nach oben ging, nach dem Wetter und Wind zu ſehen.

Der Koch, der dem Grog fleißig zugeſprochen, übrigens eine ſehr bedeutende Quantität davon vertragen konnte, hatte indeß den aufmerkſam und vergnügt lauſchenden Paſſagieren die Sage vom Klabautermann ausführlich erzählen müſſen. Es war ein kleiner gemüthlicher Geiſt, ein Ueberbleibſel noch der alten Heinzel- oder Wichtelmännchen, der im Innern des Schiffes, aber immer nur einzeln und einſam, ſein Quartier aufgeſchlagen, und die weiteſten Reiſen mit dem einmal erwählten Fahrzeug machte. Bei gutem Wetter ließ er ſich dabei weder hören noch ſehen, und kam nicht vor; wenn aber dem Schiff Gefahr drohte, rief er aus den Maſten herunter den Leuten zu, zu reefen, oder warnte ſie auch wohl vor drohenden Klippen und Bänken, und nur wenn das Schiff rettungslos verloren war, nahm er ſein kleines Matroſenkiſtchen, das er, wie jeder andere Seemann, bei ſich führte, unter dem Arm und zeigte ſich, gewöhnlich noch einmal, ehe er ging, denen an Bord, die er während ſeiner Anweſenheit am liebſten gehabt. Nachher war er fort, und was aus ihm wurde, konnte Niemand ſagen.

Heute Abend aber war er fortgegangen. Er, der Koch, der ihm immer die gebührende Ehrfurcht erwieſen, und dem er deßhalb auch gut geblieben war, hatte ihn mit eigenen Augen geſehen, und wenn Einer von ihnen wieder das Land ſähe — meinte der Mann mit leiſer, unheimlich flüſternder Stimmme — ſei es ein Wunder des Himmels.

Die Paſſagiere, die den Koch dicht umdrängten, hatten im Anfang über das „Mährchen“ gelacht und ihren Spaß damit gehabt, als der Mann aber ſo gar ernſthaft dabei blieb, und das überdies finſtere und faltige Geſicht noch weit mehr zuſammenzog und die Kunde, die auch ſie ſo nah betraf, ſo geheimnißvoll flüſterte, daß man ihm wohl anſehen konnte, wie er ſelber jede Sylbe glaube, wurden doch auch Manche der vorher noch ganz Beherzten und Ungläubigen ſtiller — das Lachen verſtummte, und die noch immer unheimlich durch die Nacht tönenden Schläge der Schiffsglocke über ihren Häuptern mahnten ſie dabei, daß allerdings nicht Alles an Bord ſei, wie es eigentlich ſein ſolle.

„Aber es giebt doch keine Geiſter“, ſagte endlich der Inſtrumentenmacher, der das ihm fatale Grauſen zuerſt abzuſchütteln ſuchte, mit einem allgemeinen Beweisgrund gegen jede derartige Erzählung.

„So? — giebt es nicht?“ erwiederte ihm der Koch, ohne von ſeinem Becher aufzuſchauen — „und mich haben ſie wohl nicht einmal an der Weſer drüben zehn Meilen in's Land hinein geſetzt, ohne daß ich wußte wie?“

„Zehn Meilen in's Land?“ rief der Schneider erſtaunt.

ganze Lebenshoffnung, ſein Alles auf Dich geſetzt hat, machtloſes Schloß, wenn Du mit mattem, bleiernen Schlag gegen den Stahl triffſt; — erſchlafft ſinkt die Hand und vermag ſelbſt die treuloſe Waffe nicht mehr zu halten. — Vorbei — das war die letzte Hoffnung — vorbei.

Atkins ſchaute wild nach der Thür zurück durch die er eingetreten, aber in demſelben Moment brachen dortherein ſeine Verfolger, und Cook und Curtis warfen ſich ihm entgegen, und umwanden ſeine jetzt widerſtandsloſen Glieder mit feſten Seilen.

„Wo iſt der Andere?“ frug Brown, die Thüre zurückſtoßend — „weiß ihn Jemand?“

„Drüben in's Haus ſprang er“ erwiederte der Canadienſer, ich hab es mit eigenen Augen geſehen — ſie wollen ihn aber nicht herausgeben.“

„So will ich ſelbſt verſuchen, ob ſie auch mir den Eintritt verweigern“, erwiederte der Regulatorenführer, und trat an die gegenüberliegende Thür. Wir kennen jedoch den Erfolg, und ohne weitere Zeit und Mühe zu verlieren, traf er augenblicklich die ſicherſten Maßregeln, den Flüchtling zu erfaſſen, ſobald er wenigſtens verſuchen würde, in den Wald zu entfliehen, was auf jeden Fall noch vor Tagesanbruch geſchehen mußte.

„Zehn Meilen in's Land," beſtätigte der Seemann, den Becher jetzt bis auf den letzten Tropfen leerend, und wieder zum Füllen gegen Heidelberger vorſtreckend, „und die Geſchichte war merkwürdig genug. Wir lagen mit dem Robert Fulton, einem andern deutſchen Schiff, auf dem ich damals meine erſte Reiſe als Koch machen ſollte, unter Bremerhafen vor Anker und warteten auf den letzten Lichter, der mit Fracht von Bremen herunter kommen mußte. Abends nach dem Eſſen ſchickte mich da der Kapitän mit dem Cajütsjungen und zwei Leuten an Land, in dem nächſten Dorfe eine Partie Eier und Hühner und andere Sachen für die Cajütspaſſagiere und den Kapitänstiſch einzukaufen. Der Eine von den Leuten, die ich mit hatte, war aber ein alter Matroſe, der damals ſchon ſeine ſechzig Jahre auf dem Rücken haben mochte und die ganze Zeit, von Kindheit auf, zur See zugebracht hatte, und der behauptete, daß ihm an dem nämlichen Abend der ſchwarze Mann an Bord erſchienen ſei."

„Der ſchwarze Mann?" rief der Lohgerber, der mit offenem Munde der Erzählung lauſchte.

„Ja, der ſchwarze Mann," beſtätigte der Koch, „auch ſo ein Weſen, das ſich nur ſehen läßt wenn es mit Einem von uns zu Ende geht, und der alte Burſche, ſonſt immer einer der flinkſten und munterſten von Allen, ließ den Kopf hängen und ſprach kein Wort. Wir andern jungen Burſchen lachten ihn jetzt aus, neckten ihn, daß er einen Schluck zu viel genommen und den Pumpſtock für den ſchwarzen Mann angeſehen habe, und ich — wie ein junger Kehrdich an Nichts, der ich damals war — trieb es am Tollſten, ja behauptete zuletzt ſogar, es gäbe gar keine Geiſter, weder ſchwarze noch Klabautermänner, und rief, wenn wirklich welche da wären, ſollten ſie ſich mir auch einmal zeigen, und dann wollte ich an ſie glauben. Der Alte bat mich nun zwar, ich möchte ſtill ſein; wenn ich älter würde, erführ' ich das Alles überdies noch zeitig genug; mit ein paar Gläſern Grog im Kopf machte ich mir aber aus der ganzen Sache Nichts, und trieb es toller als vorher. Unter der Zeit war es ziemlich dunkel geworden; das Dorf lag jedoch keine fünfhundert Schritte vom Fluß ab, und ein breiter Fahrweg lief von der Landung gerade darauf zu, ſo daß wir gar nicht irre gehen konnten. Wir machten alſo unſer Boot feſt, ſtiegen an's Land und fanden auch glücklich den Platz, wo wir kauften was wir brauchten, und dann mit den Sachen den Rückweg antraten.“

„Ziemlich ſchwer zu tragen hatten wir übrigens, und gingen deßhalb einzeln hinter einander her auf der Straße, ich hinten nach, weil ich auf das Ganze ſehen mußte. Gerade halbweg zwiſchen dem Dorfe und Fluß lag ein kleines Erlendickicht, vielleicht hundert Schritte breit, wie denn überhaupt die ganze Entfernung vom Dorf bis nach der Weſer ja kaum einen Büchſenſchuß betrug. Als wir nun mitten im Erlenbuſch drin ſind, hör' ich links neben mir, vielleicht zehn Schritte vom Wege ab, den Alten fluchen und mich rufen; er wäre von der Straße abgekommen und hätte ein paar Hühner verloren. „Na, ja," ſag' ich, und in der Dunkelheit — wie ſollen wir die nur wieder finden," und dann rief ich ihm zu, er möchte ſtehen bleiben, wo er wäre, ich wollte zu ihm kommen. Den Korb, den ich trug, behielt ich übrigens umhängen und drängte mich durch die kleinen Büſche der Stelle zu, wo ich ihn noch immer hören konnte; — auf einmal war Alles ſtill — „Steffen," ſagte ich — keine Antwort — „Steffen, wo ſteckſt du denn — mach' keine Dummheiten —" keine Antwort.

„Jetzt wurde mir's unheimlich zu Muthe, und was ich heute mit dem Alten geſprochen, fiel mir wieder ein; dann dachte ich aber auch daran, daß er mich wahrſcheinlich zu fürchten machen wollte, weil ich nicht an Geiſter geglaubt hatte, und nun fing ich an zu lachen und rief ihm zu, ſo dumm wär' ich nicht, daß ich mich bange machen ließe. Wenn er das Maul nicht aufthun wollte, damit ich ihn im Finſtern fände, möcht' er ſtehen bleiben wo er wär', und arbeitete mich dann wieder raſch zurück auf die Straße. — Mit dem ſchweren Korb war's auch in den doch ziemlich dichten Büſchen eben nicht angenehm marſchiren."

„Die Andern konnten übrigens kaum hundert Schritt vor mir ſein, und da mir's doch jetzt, wie Alles ſo ſtill und ruhig um mich war, ein wenig unheimlich zu Muthe wurde, ſchrie ich ihnen laut nach, auf mich zu warten — keine Antwort. Ich ſchrie nocheinmal, und wie ich jetzt immer noch nichts hörte, fing ich an auszukratzen, und lief, ſo raſch ich mit meinem ſchweren Korbe nur vorwärts kommen konnte, dem Fluſſe zu. Es war jetzt ſo dunkel geworden, daß man keine Hand mehr vor den Augen ſehen konnte, vor mir aber ſchimmerte ein Licht — wie ich glaubte aus meiner eigenen Cambüſe an Bord — und ich fing jetzt wieder an ein wenig aufzuathmen und langſamer zu gehen. Sonderbar kam es mir freilich dabei vor, daß ich noch immer Büſche zur Seite hatte, und vorher war mir es doch, als ob das Ufer vollkommen frei von Buſchwerk geweſen wäre. Ich dachte mir aber doch nichts weiter dabei, und kam dem Lichte immer näher; — Das Schiff war es aber nicht, und Jungens, ich ſage Euch, der Schweiß trat mir in großen Tropfen auf die Stirn, als ich plötzlich vor einem kleinen niedern Hauſe ſtand, aus deſſen Fenſtern ein Licht ſchimmerte, und von Fluß oder Schiff auch nicht die Spur zu finden war."

„Natürlich," lachte jetzt der Inſtrumentenmacher, „Sie hatten ſich vorher in der Angſt falſch herumgedreht und waren anſtatt nach dem Fluß zu, wieder nach dem Dorf zurückgelaufen."

„Das dacht' ich auch," erwiederte der Koch, der jetzt in der Erinnerung an das damals Geſchehene ſelbſt des Trinkens vergaß, „ſetzte den Korb nieder, ein wenig auszuruhen, und wollte dann eben umdrehen, als ich aus dem Dorf heraus einen Wagen kommen hörte, der jedenfalls nach dem Strom zu fuhr. Die Schultern thaten mir überdies von dem Schleppen weh, und ich beſchloß den Wagen abzuwarten und meinen Korb da aufzuſetzen. Der Wagen kam auch und hielt, als ich ihn anrief, und der Fuhrmann, der erſt dicht zu mir herantrat, um zu ſehen wen er vor ſich hätte, ſagte ganz freundlich, er wolle meinen Korb gern mitnehmen, und ich möchte mich dazu oben aufſetzen — „aber wo wollt Ihr denn hin," frug er mich dann, „mit dem ſchweren Ding?“ — Bloß bis zum Fluß, ſagte ich. — „Zur Elbe?“ — Ih Gott bewahre, zur Weſer. „Zur Weſer?“ rief der Mann da erſtaunt aus, „an die Elbe meint Ihr wohl.“ — Nein, ſagte ich wieder, an die Weſer, mein Schiff liegt ja drüben, dicht unter Bremerhaſen. — „Na, du lieber Himmel!“ rief da der Mann, „da habt Ihr noch einen ſchönen Weg vor Euch, und bliebt am beſten hier über Nacht, vielleicht könnt Ihr dann morgen Früh eine Fuhre dorthin bekommen; durch den Ort durch müßt Ihr doch.“ Durch den Ort durch? rief ich erſchreckt, ja das iſt ja doch gar nicht möglich, ich kann doch nicht darum hingelaufen ſein. „Das weiß ich nicht,“ lachte der Fuhrmann, „aber die zehn Meilen ſeid Ihr doch nicht mehr im Stande heute Abend mit der Laſt zu machen.“

„Zehn Meilen? ſchrie ich, und konnte mich vor Schreck kaum auf den Füßen erhalten, ſo fingen mir die Knie an zu zittern; — das kann ja aber gar nicht ſein, denn ich bin vor einer Stunde etwa — der Fuhrmann ließ mich aber gar nicht ausreden, und meinte: „kann nicht ſein? — wenn Ihr ſie mit dem Korb da laufen wolltet, würdet Ihr glauben, es wären fünfzehn. Von Buxtehude aus werden's zehn gute Meilen nach der Weſer gerechnet.“ — Aber das iſt doch nicht Buxtehude? ſchrie ich halb todt vor Schreck. — „Das iſt Buxtehude, Freund," ſagte aber der Mann, doch ich muß fort jetzt, will noch die Nacht nach Harburg und habe ebenfalls einen langen Weg vor mir. Gleich links, wenn Ihr in's Städtchen kommt, iſt ein gutes Wirthshaus, da könnt Ihr übernachten," und damit ſchwang er ſeine Peitſche um den Kopf, trieb ſeine Pferde an, und ließ mich allein auf der Straße ſtehen. Wie mir aber zu Muthe war, könnt Ihr Euch denken — und der Mann hatte recht. Ich mußte die Nacht in Buxtehude bleiben, wo ſie mir aber mein Unglück nicht glaubten, und mich für einen Deſerteur von einem Hamburger Schiffe hielten. Dorthin wurde ich am nächſten Morgen geſchickt, und ſpäter erſt mit meinem Korb nach Bremen ausgeliefert, mein Schiff war aber indeſſen natürlich abgeſegelt, und ich blieb zurück."

„Koch, Ihr gingt beſſer nach oben und wecktet den Kapitän," unterbrach plötzlich Meier's tiefe und hohlklingende Stimme das athemloſe Schweigen, das der Erzählung des Kochs gefolgt war — „es iſt die höchſte Zeit."

„Höchſte Zeit?" rief der Koch, erſchreckt aufſpringend; was iſt nun wieder los?"

„Noch Nichts,“ ſagte Meier, „aber es kommt, der Wind hat ſich nach Nordweſten gedreht und — es riecht draußen nach Schwefel.“

„Ich hätte bald 'was geſagt,“ brummte der Koch ärgerlich; „wenn der Steuermann den Alten wach haben will, wird er ihn ſchon ſelber wecken. Bis er nicht morgen Früh das Frühſtück verſchläft, weck' ich ihn ſchon gewiß nicht.“

„Wir werden morgen früh wohl kein Frühſtück brauchen,“ ſagte Meier ruhig, und ſetzte ſich wieder auf ſeinen Platz in die Ecke.

„Um Gottes Willen, was iſt vorgefallen?“ riefen ein paar der leicht geängſtigten Frauen, die den Platz umſtanden, und der Erzählung des Kochs ebenfalls gelauſcht hatten; „hat der Sturm wieder angefangen?“

„Unſinn,“ ſagte der Koch, der aufgeſtanden war und durch die Luke nach oben gehorcht hatte; „es iſt todtenſtille draußen — man kann die Segel an die Maſten ſchlagen hören.“

Die Zwiſchendeckspaſſagiere waren aber, ſchon durch die Erzählung aufgeregt, ängſtlich gemacht worden, tranken ihre Becher aus und ſtiegen nach oben, um ſelber zu ſehen, wie es an Deck ausſchaue.

Die See lag todtenſtill, und der Nebel noch immer dick und ſchwer auf der Fluth. — Wie das ſo unheimlich um ſie her rauſchte und ſchwoll und in dem zerriſſenen Takelwerk klapperte und ſchlug. Vorn am Bug ſtanden die wachthabenden Matroſen und hatten eben wieder das Senkblei ausgeworfen, das diesmal dreißig Faden gab. — Mit einem Flaſchenzug holten ſie das ſchwere Blei herauf und der Steuermann ging langſam auf dem Quarterdeck auf und ab.

Hinten an der kleinen Compaßglocke ſchlug es elf Uhr, die große Glocke vorn antwortete den Schlägen; der Mann am Steuer wurde abgelöſt und das Log geworfen, die Fahrt des Schiffes zu prüfen; die Briſe hatte ſich ein klein wenig verſtärkt, und das Schiff lief drei Meilen durchs Waſſer, aber dicht am Winde, der jetzt gerade von Nordweſten zu wehen anfing. Als Log- und Senkbleiwerfen vorüber war, nahm Alles wieder ſeinen ruhigen Gang, und der Steuermann ſtieg in die Cajüte hinunter, Lauf und Richtung des Schiffes, wie vermuthete Abdrift, auf ſeiner Tafel für die letzte Stunde zu notiren.

Die Zwiſchendeckspaſſagiere blieben eine Weile an Deck, da ſich aber nichts Außergewöhnliches erkennen ließ und die Nachtluft kalt und unfreundlich

BIBLIOTHEK DER DEUTSCHEN LITERATUR
Gerstäcker, F.

3-598-53344-6
FNr. 21180 / 021

BIBLIOTHEK DER DEUTSCHEN LITERATUR
Gerstäcker, F.

3-598-53344-6
FNr. 21162 / 003

über die See herüber kam, ſtiegen ſie nach und nach wieder einzeln hinunter, ihre Coyen zu ſuchen.

Es war recht ſtill geworden unten; die Paſſagiere lagen ſämmtlich in ihren Betten, der alte Meier ausgenommen, der noch immer angezogen vor ſeiner Coye auf der Kiſte ſaß, und den Kopf in beide, auf die Knie geſtemmte Arme geſtützt hatte. Nur das Schnarchen und regelmäßige Athmen der Schläfer unterbrach die Ruhe, und dann und wann einmal das ängſtliche Aufſchreien eines Kindes, das von der Mutter wieder beſchwichtigt wurde.

Ein hohler, brauſender Laut tönte über das Waſſer, dem die dröhnenden Schritte der raſch über das Deck laufenden Matroſen folgten. Meier hob den Kopf, horchte einen Augenblick und ſtieg langſam nach oben.

„Kapitän, kommt an Deck!“ rief der Steuermann mit lauter, faſt ängſtlicher Stimme in die Cajüte hinunter, daß die Cajütspaſſagiere ebenfalls in ihren Betten auffuhren und die Männer ſich raſch aufkleideten. Der Kapitän hatte unausgekleidet auf ſeinem Bett gelegen, ſprang mit beiden Füßen aus ſeiner Coye, griff ſeinen Südweſter und den dicken Ueberrock auf, ſie unterwegs aufzuſetzen und anzuziehn, und ſtand im nächſten Augenblick neben dem Steuermann und dem Ruder vor dem Compaß.

„Was iſt, Steuermann, was giebt's?“ frug er mit ruhiger Stimme.

„Es kommt!“ ſagte dieſer lakoniſch.

„Wie viel Faden?“

„Zwanzig.“ lautete die Antwort.

„Böſer Platz, wo es herweht,“ ſagte der Kapitän, nach dem Compaß ſehend und ſeinen Rock dabei anziehend, „aber wir können mit beſtem Willen nicht mehr Segel anbringen, und wenn's zu arg wird müſſen wir ſehen, daß wir irgend wo Anker werfen.“

„Wär' eine ſchlimme Geſchichte,“ brummte der Steuermann zwiſchen den Zähnen durch; „halloh, wie das zu heulen anfängt.“

„Werft das kleine Loth noch einmal,“ ſagte der Kapitän, während er den Fortgang ſeines armen Schiffes beobachtete und einen ſcheuen Blick nach Lee hinüber ſandte. „Wenn man nur wenigſtens die Leuchtfeuer erkennen könnte. Wie viel Uhr iſt's?“

„Dreiviertel auf Zwölf,“ ſagte der Mann am Ruder, indem er ſich bückte und nach der im Compaßgehäuſe hängenden Uhr ſah. „In einer Viertelſtunde wiſſen wir woran wir ſind“, meinte der

Steuermann — „wie viel Faden?“ rief er dem vorn poſtirten Matroſen zu.

„Bei der Mark neunzehn,“ lautete die Antwort.

„Wie viel Kette haben wir oben, Steuermann?“ frug der Kapitän.

„Ungefähr vierzig Faden.“

„Iſt der zweite Anker klar?“

„Noch nicht.“

„Laßt ihn klar machen.“

Ueber die Waſſer heulte es dabei in ſcharfem, pfeifendem Ton herüber und ſchäumte und ziſchte über die erregte Fluth. So ſcharf als möglich lag das ſeiner meiſten Segel beraubte Schiff dabei gegen den Wind an, aber nicht verkennen ließ es ſich, daß es, mit zu wenig Kraft den ſchweren Bau vorwärts zu treiben, unverhältnißmäßig viel Abdrift machte und mehr und mehr nach Lee hinüberſetzte.

Von den Cajütspaſſagieren kamen jetzt ebenfalls mehre an Deck und frugen den Kapitän ängſtlich, ob Gefahr vorhanden ſei. So freundlich und zuvorkommend aber dieſer auch ſonſt gegen ſeine Paſſagiere war, ſo kurze, abfertigende Antwort bekamen ſie jetzt, wo er andere Sachen im Kopf hatten, und er bat ſie mit ziemlich dürren Worten, in ihre Coyen wieder zurück zu gehen, da ſie an Deck doch Nichts helfen könnten und nur im Wege ſtänden.

Es war zwölf Uhr, der Wind hatte ſich wieder zu vollem Sturm erhoben, und die leicht erregte See rollte mit den kurzen aber ſchweren Wogen ärgerlich gegen den Bug des Schiffes an, über den ſie die ſchäumenden Kronen an Deck ſpritzte; die weißen, zähen Nebelſchwaden wälzten ſich dabei in dichten Maſſen vor ihm her, dem Lande zu, und wenn ſie auch, hie und da zerriſſen, einen Blick nach den jagenden Wolken verſtatteten, hüllten ſie doch das zu leewärts gelegene Land noch immer in tiefe Nacht.

„Bei der Mark ſiebzehn!“ tönte dabei der monotone Ruf des am Senkblei ſtationirten Matroſen, und die ſchwere Kette des Starbord-Ankers raſſelte, von der jetzt ebenfalls an Deck gerufenen andern Wacht gehoben, der Ankerwinde zu.

„Bei der Mark ſechzehn —“

„Steuermann, wir müſſen wahrhaftig den Anker fallen laſſen!“ rief der Kapitän; „ſteht bei da vorn, Anker klar!“

„Alles klar, Kapitän!“ lautete die Antwort.

„Wie viel Faden jetzt?“

Der ziſchende Schlag des Senkbleis auf das

Waſſer antwortete der Frage, und gleich darauf tönte wieder der eintönige Ruf:

„Bei der Mark zwölf!“

Noch immer zögerte der Kapitän — ſie konnten ſich gerade hier an einer Bank befinden, die ſie vielleicht im nächſten Augenblick paſſirten. Solcher Art in offener See zu ankern, wo die Wogen mit ungebrochener Kraft heranwälzen können, iſt auch immer eine ängſtliche, gewagte Sache; ſo lange er ſich flott halten kann, thut es kein Seemann.

Wieder wurde das Blei geworfen und der Ruf zeigte dreizehn Faden.

„Gott ſei Dank!“ rief der Kapitän mit einem aus innerſter Bruſt heraus geholten Seufzer —, das Waſſer wird tiefer — es war richtig nur eine Bank.

„Bei der Mark vierzehn —“

„Bravo, mein Burſche, fahr' ſo fort!“

„Bei der Mark vierzehn ein halb.“

„Dort drüben glaub' ich, ſehe ich ein Licht durch den Nebel ſchimmern!“ rief plötzlich der Steuermann — „dort nach der Richtung hin!“

Der Kapitän ſtrengte ſeine Augen an, das Dunkel zu durchſuchen und glaubte ſelber einen Schein zu erkennen.

„Bei der Mark fünfzehn!“ rief der Mann.

„Sobald wir das Licht ausmachen können, daß wir herausbekommen wo wir ſind,“ ſagte der Kapitän, ohne auf das Senkblei jetzt weiter zu achten, „wollen wir die Peilung nehmen, und wenn der Sturm nicht nachläßt, wird uns Nichts weiter übrig bleiben, als in Lee Schutz zu ſuchen.“

„Der Henker ſoll die Küſte holen!“ brummte der Steuermann; „weiß es Gott, da ankere ich lieber hier mitten im Kanal.“

„Bei der Mark elf!“ ſchrie der Mann vorn.

„Elf?“ fuhr der Kapitän empor; „was iſt das — biſt du gewiß? — ſteht klar bei Euerem Anker da vorn.“

„Alles klar, Kapitän!“ rief der zweite Steuermann zurück.

„Bei der Mark ſieben!“

„Nieder mit Euerem Anker!“ gellte der ſchrille Ruf des Kapitäns über Deck, und zu gleicher Zeit raſſelte die Kette donnernd durch die Klüſenlöcher. In demſelben Augenblick aber auch, und noch ehe der Anker den Grund erreicht haben konnte, zitterte das Schiff bis in ſeinen Kiel hinab vor dem furchtbaren Stoß den es erhielt, und der Kapitän mußte ſich an den Compaßkaſten halten, nicht vorn überzuſtürzen.

„Heiliger Gott, wir ſind verloren!“ ſchrie eine Stimme vom Bug aus, und eine See wuſch hochaufbäumend an dem geſtrandeten Schiffe über Deck und ſchleuderte ihre Fluth in die noch offenen Luken des Zwiſchendecks hinab.

Ein gellender Wehſchrei antwortete von dort her, und in der nächſten Minute ſtürzten die halbentkleideten Paſſagiere aus Cajüte und Zwiſchendeck jammernd und wehklagend an Deck.

„Wir ſind verloren — wir ſind verloren!“ tönte der gellende Ruf von den bleichen Lippen, und Männer das, was ſie gerade im erſten Augenblick gefaßt, Frauen ihre Kinder auf dem Arm oder an den zitternden Händen, drängten dem höher gelegenen Quarterdeck zu, Rettung, Hülfe von dem Kapitän zu erflehen.

„Die Luken zu! — hinunter mit Euch!“ ſchrie dieſer aber, der raſch ſeine Geiſtesgegenwart wieder gewonnen hatte, als eine neue Woge ſich an der Seitenwand des Schiffes brach, und ihre Fluth die ſteilen Zwiſchendeckstreppen nieder wuſch — „die Luken zu — wir füllen ſonſt das Schiff — hinunter mit den Paſſagieren, ſag' ich!“

Ja, der Befehl war wohl gegeben, aber wie auszuführen? — Nicht allein die eindringende Fluth, ſondern auch die wiederholten Stöße, die das, ſeinem Untergang geweihte, Schiff erhielt, und die es dermaßen erſchütterten, daß ſich weder Paſſagiere noch Matroſen auf den Füßen halten konnten, weckten auch den feſteſten Schläfer aus ſeinem Schlummer und donnerten ihm die furchtbare Wirklichkeit in das betäubte Ohr — „wir ſind verloren!“ Wieder ein Stoß, der mit einer Wucht gegen den Kiel traf, als ob die Planken von einander berſten müßten, und ſchäumend, ſchmetternd wälzten die mehr und mehr emporgerüttelten Wogen über Deck, wieder und wieder Einzelne der Paſſagiere, die ſich nach oben retten wollten, von den Treppen hinunterwaſchend. Die Matroſen ſuchten jeẞt die Luken auf die Klappen zu werfen, die überſteigende See zu verhindern hinein zu ſchlagen, aber der von den Paſſagieren hatte noch ein Kind unten, der eine Schweſter oder Mutter, und die Leute, in der Verzweiflung des Augenblicks ihrer Sinne kaum mächtig, warfen die Matroſen zurück und hielten den Eingang frei und offen.

„Sie wollen uns nicht herauflaſſen — da unten ſollen wir erſaufen und erſticken, während ſie ſich in den Booten retten!“ ſchrieen ſie dabei. „Nein, die Boote nieder — wir haben unſere Paſſage bezahlt — wir müſſen an's Land geſetzt werden. Herr Kapitän, um Gottes Willen, die Boote nieder!“

Der Kapitän hatte indeſſen mit vollkommener Ruhe die Waſſertiefe um das Schiff her unterſuchen laſſen, und es blieb bald keinem Zweifel mehr unterworfen, daß ſie auf einer weiten, gleichhohen Sandbank aufſaßen, wo ſie nicht hoffen durften ſobald wieder frei zu kommen. Ja, im Gegentheil ſchien die Bank in Lee höher, als zu windwärts, und jeder Stoß, den das unglückliche Schiff von den anprallenden Wogen bekam, ſetzte es höher und feſter hinauf.

Die Paſſagiere, die jetzt über Deck ſchwärmten ließen endlich, da ſich keiner weiter von ihnen im untern Raum befand, die Luken ſchließen, die unterſuchten Pumpen ergaben aber gleich darauf ſieben Fuß Waſſer im Raum; das Schiff hatte jedenfalls bei den furchtbaren Stößen einen Leck geſprungen, und Rettung war nur jetzt in den Booten möglich.

Aber, guter Gott, wie waren die zu benutzen? Die kleine Jölle hing allerdings unter den eiſernen Krahnen, aber Dollen und Ruder fehlten, und konnten in der jetzt herrſchenden Verwirrung gar nicht gleich gefunden werden*, und das große Boot, die ſogenannte Barkaſſe ſtand mitten auf Deck und mußte erſt mit Flaſchenzügen über Bord gehoben werden.

Die Verwirrung, die indeſſen unter den Paſſagieren herrſchte, war furchtbar; ein Theil von ihnen riß die Luken wieder auf, hinunter zu klettern und das im erſten Schreck unten vergeſſene Geld heraufzuholen und zu retten; Andere lagen auf den Knien und beteten und weinten. Die Frauen drängten, mit ihren Kindern auf dem Arm, der Cajüte zu, den Kapitän anzuflehen nur dieſe, nur die Kleinen zu retten, und wieder Andere ſtanden, an irgend ein Tau oder Holz geklammert, in ſtumpfer, ſtarrer Verzweiflung da, ließen die Sturzwellen über ſich hinübergehen, und ſahen mit ſtierem Blick hinaus über die anſtürmenden Wogen, die mit immer wachſender Kraft wieder und wieder gegen das Wrack anſchmet-

---

* Es iſt ein nicht genug zu rügender Uebelſtand auf faſt allen deutſchen Auswandererſchiffen, daß ſie nur ein einziges kleines Rettungsboot, die ſogenannte Kapitäns-Jölle mit ſich führen, und ſelbſt das nie in Ordnung haben; entweder liegt es verkehrt auf Deck und dorrt in der Sonne, oder die Dollen und Ruder liegen nicht darin, und ſind, wenn einmal bei einem Unglücksfall raſch gebraucht, nicht zu finden. Auf all den Paſſagierſchiffen, mit denen ich bis jetzt gefahren, war es der Fall, und bei einem Fortgang von nur vier bis fünf Meilen wäre jeder über Bord Gefallene rettungslos verloren geweſen.

„Gentlemen“ wandte er ſich deßhalb an die Freunde, — „jener Burſche darf uns nicht entgehen; zu der Bande gehört er auf jeden Fall und wer weiß, ob er nicht Einer der Mörder war, oder in wie weit er mit dem hier vorgefallenen Verbrechen verwickelt iſt. — Wir müſſen alſo das Haus umzingeln — aber leiſe, daß wir ihn zu dem Glauben veranlaſſen, der Weg ſei ſicher. Hat man den Mulatten erfaßt?“

„Nein“ ſagte Bowitt — „der Schuft muß mitten durch den Wald geſchlüpft ſein, ſonſt hätte er uns nicht entgehen können.

„Bös — bös!“ murmelte Brown — „der wird Lärm machen; das läßt ſich aber nicht mehr ändern. Wir haben das Neſt jener Schufte, ihren ſicheren Schlupfwinkel aufgeſtört; von nun an müſſen wir uns auf unſer gutes Glück verlaſſen. Alſo Gentlemen, auf Ihre Poſten — der Regen hat nachgelaſſen und der Wind draußen, wird uns bald wieder abtrocknen. Nehmt den Gefangenen zum Feuer, Cook — er iſt ebenfalls naß.“ —

„Gut“ ſagte Cook — mit Curtis Hülfe dem Befehle Folge leiſtend, „denn laßt aber uns zwei Trockene mit Wachtdienſte thun, und Stevenſon und ſeinen Jungen hier beim Feuer auf den Gefangenen acht geben.

terten und es wild und heftiger auf die Sandbank aufſtießen. Konnten doch in jedem Augenblick ſeine Rippen brechen und in Trümmer auseinander berſten.

„Heiliger Gott, du wirſt doch nicht wollen daß wir hier ſo elend umkommen ſollen!“ ſchrie eine Frau, die ihre zwei Kinder feſt an ſich gedrückt, auf den Knien lag und mit einem umklammerten Tau ſich vor dem Werfen des Schiffes zu ſchützen ſuchte. Da bäumte eine See, ſtärker als eine der vorigen, an dem Starbordbug des Fahrzeugs auf, und riß, niederſchlagend, die Gambüſe und einen Theil der Waſſerfäſſer, wie die ganze vordere Schanzkleidung des Larbordquarter mit über Bord. Zehn oder zwölf Menſchen, die ſich dort angeklammert hatten, wurden ebenfalls mit in die See gewaſchen, und ihr Wehgeſchrei ſchlug dumpf und entſetzlich an das Ohr der noch Lebenden, denen ſie vergebens die Arme nach Hülfe entgegenſtreckten. Auch die Frau war von der Woge erfaßt und an die andere Seite des Schiffes geſchleudert worden, wo ſie ſich wieder feſtklammerte — aber ein Kind fehlte ihr, und ihr gellender Hülfeſchrei übertönte ſelbſt den Sturm. Eine neue Woge brach mit ſolcher Kraft gegen die Seitenwand des Wracks an, daß ſie das Schiff ganz auf die Seite warf, und nur die ſtrenge Disciplin an Bord eines Schiffes konnte noch einen Theil der Matroſen zuſammenhalten, dem Befehl des Kapitäns Folge zu leiſten und die Barkaſſe klar zu machen.

„Hurrah, hurrah!“ ſchrie in dem Augenblick der Koch, der — mit dem vollen Bewußtſein, nach der Flucht des Klabautermanns doch hier unterzugehen und zu erſaufen — in die ihm bekannte Vorrathskammer der Cajüte geſchlichen war, und jetzt mit einem kleinen Anker Rum unter dem Arm auf dem Larbordgangweg hin nach vorn ſprang, ſeine Beute mit den Matroſen und den Paſſagieren zu theilen — „hurrah, Jungens, hier iſt der Stoff, der uns aus dem Waſſer hilft; hier iſt die richtige Miſchung mit Salzwaſſer zu nehmen. Ein Spließeiſen her, daß wir den Spund herauskriegen. Hol der Teufel die Boote und den alten Kaſten, der Klabautermann iſt fort, und die Latten gehen doch in der nächſten Viertelſtunde aus dem Leim — hurrah, der Rum ſoll leben!“

„Her mit dem Rum!“ ſchrieen die Matroſen, in wilder Verzweiflung zu dem letzten Mittel greifend, ihre Todesangſt zu betäuben, und der Zimmermann hatte raſch mit einem Spließeiſen den Korkſpund hineingeſtoßen, als der Kapitän, ein Enterbeil in der gehobenen Rechten, zwiſchen ſie ſprang und aus voller Kraft einen mächtigen Hieb gegen den aufgedrehten und unter dem Schlag zuſammenbrechenden Boden führte.

„Wahnſinnige!“ ſchrie er dabei, während er zu gleicher Zeit das Faß mit dem Fuße um, und in das dort ſtrömende Seewaſſer ſtieß; „wollt Ihr Euch die letzte Möglichkeit rauben unſer Aller Leben zu retten, und wie feige Schufte, die ſich vor dem Tode fürchten, in viehiſchem Trunk vor Eueren Gott treten. An die Arbeit mit Euch, die Barkaſſe in See, und bei dem Himmel dort oben, der jetzt ſeine Schrecken über uns herabgießt, dem Erſten, der einen weiteren ſolchen Verſuch macht, ſchlag' ich mit dieſem Beil den Schädel ein, wie ich dem Faß den Boden ausgeſchlagen habe. — In See mit dem Boot!“

„Schade um den Rum!“ brummte der Koch, der ſich ſcheu vor der gehobenen Waffe hinter die Uebrigen zurückdrückte; aber die Beſſeren der Schaar ſahen doch ein, daß der Kapitän Recht hatte, und warfen ſich, trotz der jetzt mit immer wilderer Wuth überſchlagenden Wogen, in die Wanten hinauf, die Flaſchenzüge oben an den Raaen zu befeſtigen und das Boot, das ſie mit Armeskraft allein gar nicht hätten regieren können, empor zu heben und über zu laſſen.

Die Zwiſchendeckspaſſagiere drängten indeſſen faſt ſämmtlich dem Quarterdeck zu, das gegen den Anprall der Wogen noch am meiſten geſchützt lag, und herzzerreißend war der Jammer, das Elend der Unglücklichen. Mütter ſchrieen nach ihren Kindern, Gatten nach ihren Weibern, und ſuchten die noch unter den Lebenden, die ſchon, von den wilden Sturzwellen erfaßt, über Bord in ihr Verderben geriſſen waren. Gerade die Männer aber, die ſonſt mit keckem Wort die Gefahr herausgefordert, betrugen ſich am muthloſeſten, am verzagteſten von Allen. Der Lohgerber, ein großer, ſtarker Mann, mit ein paar Fäuſten wie ein Bär, lag, das Gangſpill umklammernd, auf den Knien und wimmerte zu Gott um Vergebung ſeiner Sünden und Rettung aus dieſer Noth, und der Schneider hing mit beiden Armen in der Starbord-Beſahn-Want und weinte und ſchluchzte wie ein Kind.

Andere dagegen ſahen dem Unvermeidlichen, das über ſie herein zu brechen drohte, mit ſtillem, entſchloſſenem Muth entgegen, und unter ihnen der Inſtrumentenmacher, der ſein junges Weib und das zweijährige Kind feſt umklammert hielt, ſie gegen etwaige Sturzſee ſo viel als möglich zu ſchützen, während er der an ſeinem Halſe weinenden Frau mit leiſer Stimme Muth und Troſt einſprach.

Am wildeſten geberdete ſich einer der Cajütspaſſagiere — ein Kaufmann Wolf, der, in Unterkleidern aus der Cajüte geſtürzt, in wirrer Todesangſt kaum mehr wußte, was er that. Von einem Ende des Decks taumelte er ſchreiend zum andern, warf ſich vor den Matroſen auf die Knie und rief, er dürfe nicht ſterben, er habe Geld, viel Geld und ſie ſollten ihn retten — er würde ſie reich, er würde ſie ſteinreich machen. Die Seeleute ſtießen den Mann in Ekel von ſich, und winſelnd lag er zuletzt lang ausgeſtreckt, und mit dem Schwanken des Schiffes herüber und hinüber rollend auf dem Verdeck, kratzte ſich die Nägel blutig an den Planken, raufte ſich die Haare und fluchte und betete.

Der Einzige von Allen der kein Wort ſprach, keinen Klageruf, keinen Fluch über die Lippen brachte, war Meier. So ängſtlich und beſorgt er geweſen ehe das Unglück geſchehen war, ſo ruhig betrug er ſich jetzt, und trat zwiſchen die Matroſen hinein, die von dem Kapitän gegebenen Befehle mit ausführen zu helfen. Er war auch der Erſte, der nach oben lief, einen Block an der Raae zu befeſtigen, die Barkaſſe überheben zu können, und wie das Tau hindurch gebracht und an Deck eingeholt war, ſtieg er wieder nieder, faßte es auf und ſang vor, wie das an Bord Sitte iſt, als ob gar nichts vorgefallen wäre und ſie ſich auf ſicherem Schiffe draußen in offener See, ſtatt auf einem zertrümmerten, geſtrandeten Wrack befänden.

Sein Beiſpiel wirkte auch ermuthigend auf den Reſt der Seeleute, die ſich über ihren früheren Kleinmuth, wie daß ſie jetzt ein Paſſagier beſchämte, ärgerten, und unbekümmert um den heulenden Sturm, um die überſtürzenden Seen, griffen ſie wacker und unverdroſſen zu.

Das Aufwinden des Bootes brachte aber eine eigenthümliche Wirkung auf die Paſſagiere hervor. Da war Hoffnung; ein Mittel, eine Ausſicht wurde ihnen geboten das Land zu erreichen, die gefährdeten Planken, die in jedem Augenblick auseinander zu brechen drohten, zu verlaſſen, und ohne Verabredung, aber ſtill und ſicher, ja Jeder in der Angſt daß ihm der Andere zuvorkommen könnte, drängten die Unglücklichen der Stelle zu, wo das Boot über Bord gelaſſen werden ſollte. Nur einmal in dem kleinen Fahrzeug, und ſie waren ihrer Meinung nach gerettet.

„Ein Licht — dort iſt der Leuchtthurm!“ ſchrie Meier plötzlich, der bei der Arbeit fortwährend ſehnſüchtig den Blick dorthin geworfen hatte, wo er Land vermuthen mußte.

„Ein Licht! der Leuchtthurm! Land!“ jubelten und ſchrien die Paſſagiere durch einander. „Gott ſei Dank, Gott ſei ewig gelobt und geprieſen, ob, er konnte, er wollte uns nicht verlaſſen!“

Land? — guter Gott! noch eine weite Strecke ſtürmiſcher See lag zwiſchen ihnen und dem rettenden Lande, aber die Schiffbrüchigen begrüßten es, als ob ſie den feſten Boden ſchon unter ſich fühlten.

Jetzt hob ſich die Barkaſſe, von den ſtarken Tauen getragen, und von hundert Händen dabei in krampfhafter Angſt gezogen, empor, und ſchwang gleich darauf, durch die ſchräge Lage des nach Lee zu übergedrückten Schiffes begünſtigt, über Bord. Der Kapitän erkannte aber ganz das Gefahrvolle ihrer Lage, wenn ſich die Paſſagiere voll wilder Todesfurcht in das hinuntergelaſſene Boot, das ſie nicht alle tragen konnte, geworfen hätten. Zwiſchen ſie ſpringend bat und beſchwor er ſie deshalb, nur erſt die Frauen und Kinder hinunter und überhaupt nicht mehr Menſchen hineinzulaſſen, als möglicher Weiſe in dem kleinen Fahrzeug ſicher gegen die Wogen ankämpfen konnten — umſonſt. Es war, als ob wilder Wahnſinn die Unglücklichen erfaßt hätte und ſie nicht hören wollten.

„Hinunter mit dem Boot!“ ſchrie und brüllte die Schaar — „hinunter damit — ſie wollen uns zurücklaſſen — die Matroſen wollen ſich allein retten — hinunter!“ und die losgegebenen Taue ließen im nächſten Augenblick das breite, etwas ſchwerfällige Boot, rückſichtslos ob es ſchöpfe oder ſchwimme, auf die Wogen hinunterſchlagen. Glücklicher Weiſe kam es, nur wenig Waſſer einnehmend, unten auf, und das Fahrzeug ſelber, in deſſen Lee es lag, ſchützte es die erſten Augenblicke vor den anprallenden Wellen.

Ein Theil der Matroſen hatte indeſſen Ruder und Segel aufgegriffen und war hineingeſprungen, wild und blind folgten ihnen dabei Männer, Frauen und Kinder in furchtbarem Gemiſch, als ob ſie ſich an feſtes, ſchützendes Land retteten, und nicht in ein ſchwimmendes, gebrechliches Boot, das ſinken mußte, ſobald es mehr bekam als es tragen konnte.

„Stoßt ab — kappt die Taue!“ ſchrieen die unten Befindlichen dabei wirr durch einander, als ſich das Boot mit Menſchen füllte — „zurück da —

es kann Niemand mehr herein!“ — Aber lieber Gott! was halfen die Rufe, was ſelbſt die Gewalt mit der ſich die im Boot des weiteren gefährlichen Andrangs erwehren wollten; die Todesgefahr gab den Schüchternſten Muth und Stärke, und ehe die Matroſen unten im Stande waren. Die Taue zu kappen und die Barkaſſe abzuſtoßen, war ſie bis zum Rand gefüllt. Ja, ſelbſt noch, als ſie das Schiff verließ, ſprangen Einzelne in die unten kochende Fluth, den Bootrand theils mit den Händen faſſend, theils um Hülfe und Rettung die Arme darnach ausſtreckend. Aber wo war Erbarmen von den ſelbſt Verzweifelten zu hoffen — die Hände der ſich Anklammernden wurden abgeworfen, ſelbſt mit Meſſern zerſchnitten, wo ſie ſich krampfhaft eingehakt, und im nächſten Augenblick trieb das überfüllte Boot, von den ihm nachſtürzenden Wogen gefaßt und wild umhergeſchaukelt, nach Lee zu.

Der Inſtrumentenmacher hatte mit ſeiner jungen Frau und dem Kinde unwillkürlich mitgedrängt, dem Boote entgegen, als er ſich am Arm gefaßt und zurückgehalten fühlte. Wie er ſich umſah, ſtand Meier neben ihm und flüſterte ihm zu:

„Bleibt da — das Boot iſt verloren und wird nimmer das Land erreichen.“

„Aber wir hier?“ rief der Mann in Todesangſt — „meine Frau, mein Kind —“

„Sind vielleicht auch verloren,“ ſagte der alte Mann erregt, „aber noch nicht ſo gewiß, als die da draußen. Wenn Sie meinem Rathe folgen wollen, bleiben Sie auf dem Schiff — ich bleibe bei Ihnen.“

„Auf dem Wrack?“

„Immer beſſer auf einem Schiffswrack auf dem Sand ſitzen, als auf den Trümmern eines untergegangenen Bootes draußen in ſolcher See ſchwimmen.“

Noch zögernd ſtand der Mann, als das Abſtoßen des Bootes draußen ihm keine weitere Wahl ließ. Zu gleicher Zeit war auch das Kapitänsboot in See gelaſſen, in das ſich die Steuerleute mit einem Theil der Matroſen und vier oder fünf Damen aus der Cajüte retteten. Der Kaufmann Wolf war einer der Erſten geweſen, die, rückſichtslos um alles Andere, in die Barkaſſe ſprangen.

Der Kapitän, der alte Meier, der Inſtrumentenmacher mit ſeiner kleinen Familie und ſieben oder acht Frauen aus dem Zwiſchendeck, die nicht gewagt hatten in das Boot hinab oder über Bord zu ſpringen, waren die Einzigen, die noch an Bord zurückgeblieben waren.

„Und Sie ſind nicht mit in Ihr Boot gegangen?“

Wir ſind den Beiden ſchon ſo viele Verbindlichkeiten ſchuldig und wollten ſie doch nicht gerne krank ſehen.“

„Ja wohl“ erwiederte Brown „nicht mehr als billig; wo ſtecken ſie nur?“

Die beiden Stevenſon's traten aber in die Thür und wurden bald mit ihrer neuen, dießmal bequemeren, wenigſtens trockneren Pflicht bekannnt gemacht. Die anderen Männer begaben ſich dann auf ihre Poſten, und Brown, der noch über irgend etwas leiſe mit dem älteren Stevenſon geſprochen hatte, wollte ihnen eben folgen, als er faſt erſchrocken von der Thüre zurückfuhr, denn in dieſer ſtand mit naſſen herunterhängenden Haaren, mit wildglühendem Blick und ſtolzer, finſterer Haltung — der Indianer.

„Aſſowaum!“ rief Brown freudig überraſcht — „kommſt Du endlich? Wir haben indeſſen für Dich gearbeitet.“

„Auneeshween ke pukketaywud?“ Weshalb ergriffſt Ihr den da?“ frug der Indianer leiſe, mit der Hand, in der er einen Bogen und mehre Pfeile hielt — auf Atkins deutend.

„Er war der Hehler der Verbündeten, doch Du ſollſt morgen früh Alles erfahren — kehrſt Du erſt jetzt zurück?“

redete der alte Meier den Kapitän an, der auf der Railing des Quarterdecks ſtand, und, den linken Arm um die Baſahnwant geſchlagen, mit ſtieren Blicken den mit den Wogen kämpfenden Booten folgte.

„Ich darf mein Schiff nicht verlaſſen," antwortete der Seemann; „aber Ihr?"

„Wenn ich denn einmal erſaufen muß," ſagte der alte Meier ruhig, „will ich das doch gern ſo lang hinausſchieben als irgend möglich."

„So glaubt Ihr nicht, daß die Boote das feſte Land erreichen?" rief der Kapitän mit einem tief aus der Bruſt geholten Seufzer.

„Eben ſo wenig wie wir je mit der Kaptaube wieder flott werden," ſagte der Alte — „ſeht Ihr die Woge, Kapitän, die da hinter der Barkaſſe herſchäumt?" — das iſt die letzte — und die Jölle — wo iſt die Jölle? — ich kann ſie ja gar nicht mehr finden."

„Großer allmächtiger Gott!" ſtöhnte der Kapitän, ſein Antlitz in den Händen bergend — „ſie ſind verloren, alle verloren!"

Ein wilder, gellender Hülfeſchrei ſchallte noch von dort herüber. In dem weißen Schaum, der durch die Nacht blitzte, war es faſt als ob ſich dunkle, ringende Geſtalten erkennen ließen — dann blieb Alles ſtill. Nur die wilden Wogen brachen und ſtürmten ärger als je gegen das jetzt faſt ganz auf die Seite geworfene Wrack an, deſſen vordere Planken von den ungeſtümen Waſſern ſchon auseinander geriſſen waren, daß ſie die gierige Fluth unter ſich konnten gurgeln und bohren hören.

Stoß folgte jetzt auf Stoß, und die drei Männer gingen daran, durch das Kappen der noch ſtehenden unteren Maſten dem Schiff Erleichterung, und vielleicht auf der Sandbank auch mehr Feſtigkeit zu geben. Die Maſten, mit dem Uebergewicht der ſchweren Raaen und zerriſſenen Segel, die noch daran hingen, bedurften nur weniger Schläge, einzubrechen und umzuſchlagen, und Meier ſuchte nun, von den beiden Andern dabei unterſtützt, was ſie an Hölzern an Bord erreichen und losſchneiden konnten, zuſammen zu binden und eine Art Floß herzuſtellen. Die Möglichkeit war vorhanden, daß ſich der Sturm mit Tagesanbruch legte und die See beruhigte, und ſie durften dann doch wenigſtens hoffen, wenn ſie über Tag kein Schiff fand und rettete, die in Lee liegende, gar nicht ſo ferne, Küſte zu erreichen.

Entſetzlich war indeß die Lage der armen Frauen, die auf dem ſchrägen Deck zuſammengedrängt, die

See ſchon nach ſich heraufzüngeln fühlten, und jeden Augenblick erwarten mußten, von den überſtürzenden Wogen erfaßt und fortgeriſſen zu werden.

So brach der Morgen endlich an, und das Licht des jungen Tages beſchien die wild empörte Oberfläche der See, beſchien den Schauplatz der Zerſtörung, wo Woge auf Woge noch an den lockern Planken riß und zerrte und arbeitete, das ganze Wrack mit ſeinen letzten Inſaſſen zu ſich hinab zu ziehen in Nacht und Tod. Aber der Sturm hatte ſchon vor Tag ſeinen Gipfelpunct erreicht gehabt und ſich faſt unmittelbar nach der Zerſtörung der Boote mehr und mehr beruhigt. Die See ging noch hoch, aber der dem Wrack ſo gefährliche Druck hinter den Wogen, die jetzt nur, durch ihre eigene Schwere getrieben, dem Lande zu rollten, fehlte, und die an Bord Zurückgebliebenen durften auf Rettung hoffen.

Aber noch ein langer Tag der Angſt ſtand ihnen bevor, lange furchtbare Stunden, an lockere Planken geklammert, und über einem drohenden Abgrund ſchwebend, und erſt gegen Abend kam ein Schiff in Sicht, von dem ſie Rettung hoffen durften. Es war ein von Havre nach Lodon beſtimmter Dampfer, der glücklich das geſtrandete Schiff mit ſeinem aufgeſteckten Nothſignal entdeckte, und jauchzend ſahen ſich die

Unglücklichen endlich bemerkt — ſahen wie das Fahrzeug auf ſie zu hielt, ſoweit es ſich dem ſandigen Ufer nähern durfte, ſahen wie es auch endlich beilegte und ein Boot ausſetzte — und fanden ſich dem ſchon ſicher geglaubten Tode entriſſen.

Von dem Wrack war aber Nichts mehr zu bergen. Das Wetter ſah noch viel zu drohend aus, lange an ſolch gefährlicher Stelle zu weilen; das Poſtboot, an eine beſtimmte Zeit gebunden, durfte ſich auch nicht aufhalten, und der in der nächſten Nacht wieder losbrechende Sturm, jagte das ſeinem Geſchick verfallene Fahrzeug noch höher auf den Sand hinauf, ſchmetterte die rieſigen Wogen gegen den geborſtenen Bau, riß ſeine Planken aus einander, und warf die Trümmer in ſeinem tollen Spiele an die Küſte.

Jack und Bill.

Es iſt nun ſchon einige Zeit her, da lebten am Oldcaſtle Cap in Wales zwei Brüder, Namens Jack und Bill Drygarn. Beide waren Seeleute, die ſich ſeit ihrem achten Jahre auf Salzwaſſer umhergetrieben, und nie viel nach dem feſten Lande verlangt. Das Ufer betrachteten ſie auch in der That, wie die meiſten dieſer Menſchenklaſſen, nur als einen Platz, der dazu da ſei Waſſer und friſche Proviſionen, beſonders Rum an Bord zu nehmen, und wo die Matroſen ihr auf See ſauer genug verdientes Geld wieder raſch und fröhlich durchbringen könnten. Außerdem hielten ſie es für das, was es für den Seemann auch wirklich gar nicht ſelten iſt, nämlich, für ihren ſchlimmſten Feind, und mochten nicht viel davon wiſſen.

Bill war zwei Jahr jünger als Jack, an Geſicht und Körper glichen ſich aber die beiden Brüder ſo, daß ſie ſchon oft für Zwillinge gehalten worden, und zuweilen ſelbſt von ihren nächſten Bekannten verwechſelt wurden. Ziemlich phlegmatiſcher Natur alle Beide, hatten ſie jedoch einander lieb, und fuhren ſtets auf ein-und demſelben Schiff mitſammen, brachten mitſammen durch was ſie hatten, und ließen ſich dann wieder eben ſo ruhig und vergnügt zu neuer Reiſe anwerben. Machten es doch die anderen Matroſen ebenſo.

So gut ſie übrigens von der See dachten, ſo ſchlecht meinte es dieſe eine Zeit lang mit ihnen, und nachdem Beide lange Jahre außerordentlich glücklich gefahren, änderte ſich das plötzlich. Sie konnten keinen Fuß mehr an Bord eines Schiffes ſetzen, ohne daß es nicht irgendwo ſcheiterte oder ſtrandete, oder wenigſtens die Maſten über Bord jagte und ſonſt ſchwere Havarie litt. Mit dem Leben kamen ſie allerdings immer glücklich davon, aber ſonſt verloren ſie auch auf mehreren Reiſen hintereinander Alles, was ſie ſich eben mit großer Müh' und Anſtrengung angeſchafft, und mußten immer wieder von Neuem und zwar ganz von vorn beginnen.

Seeleute ſind Alle ein wenig abergläubiſch, und den beiden Brüdern kam zuletzt der Gedanke — der ſich in dieſem Fall auch wirklich entſchuldigen ließ —

daß ſie zum Unglück auf See auserſehen wären, und die letzten Fatalitäten als wohlmeinende Warnung zu betrachten hätten: Salzwaſſer fortan zu meiden. Nur einen Verſuch wollten ſie noch machen, der eben über ihr künftiges Schickſal entſcheiden ſollte, und wie der ausfiel, danach wollten ſie handeln. Der fiel übrigens ſehr ſchlecht aus.

Sie gingen Beide wieder in einer nach New-York beſtimmten Brig von Pembroke aus in See, verloren gleich in der erſten Nacht beide Maſte und den Klüverbaum, und trieben endlich mit dem Wrack, nachdem ſie daſſelbe mit Pumpen noch vierundzwanzig Stunden flott gehalten, an dieſelbe Küſte wieder an, von der ſie ausgelaufen.

Der Fingerzeig war denn doch zu deutlich, ihn zu verachten, und Jack und Bill beſchloſſen jetzt, was ſchon ſeit einiger Zeit ihr Plan geweſen, zu bleiben wo ſie waren, das heißt auf feſtem Grund und Boden, und der See, wenigſten dem Fahren, zu entſagen. Daß ſie nicht ganz von der See und dem was dazu gehörte Abſchied nahmen, verſteht ſich wohl von ſelbſt, wie hätten ſie auch ſonſt wohl exiſtiren wollen. Ihr ganzes Leben und Treiben war von Jugend auf viel zu eng damit verwachſen. Beides ließ ſich aber auch leicht vereinigen, denn ein tüchtiger und ausgelernter

Matroſe iſt auch meiſt immer ein geſchickter Segelmacher, und ſo beſchloſſen denn Jack und Bill in Pembroke ſich als Segelmacher zu etabliren. Dadurch blieben ſie mit der See eng verbunden, hatten fortwährend mit allen dort einlaufenden Schiffen zu thun und — brauchten nicht ſelber mehr zu fahren.

Die Ausführung dieſes Planes erforderte allerdings ein kleines Capital, und beide Brüder waren ohne einen einzigen Penny; in Pembroke ſelber aber lebte eine alte Wittwe, eine Mrs. Bellhope, mit einer einzigen Tochter, die einiges Vermögen beſaß und den Brüdern gewogen war. Dieſe, die ſie als rechtſchaffene Matroſen kannte, entſchloß ſich, ihnen 25 L. vorzuſchießen, mit denen ſie recht gut beginnen konnten.

Alles ging vortrefflich. Die kleine Werkſtätte war bald eingerichtet, und die beiden „jungen Leute" (Bill war 30 und Jack 32 Jahre alt) bekamen bald Arbeit genug. Nur eines fehlte ihnen noch — eine Häuslichkeit, und die mußten ſie ſich auf die eine oder die andere Art verſchaffen. Matroſen ſind nämlich nicht daran gewöhnt, ſich ihre Lebensmittel ſelbſt zu kochen — wenn ſie ſich auch ihre Betten ſelber machen, und ihre Kleider eigenhändig ausbeſſern, ja auch wohl ſelber nähen. — Für das erſtere ſorgt unter allen Umſtänden der Koch, und einen ſolchen brauchten ſie deßhalb nothwendig.

Einen wirklichen Koch konnten ſie aber nicht bezahlen, und ſie fielen deßhalb auf den jedenfalls glücklichen Gedanken, das Einer von ihnen — welcher bliebe ſich ziemlich gleich — heirathen müſſe. Bill ſchlug dabei vor, daß das Alter hierbei zu entſcheiden habe, wer von ihnen dieſen Schritt thun ſolle, Jack dagegen meinte, das Loos müſſe entſcheiden, denn er ſähe nicht ein wie er gerade dazu käme, allein für den Koch zu ſorgen.

Das Loos entſchied denn auch wirklich, aber nicht für Jack, ſondern für den Jüngeren, der bei dem wichtigen Entſcheid keine weitere Gemüthsbewegung zeigte, als das er ſein erſt halbverbrauchtes Priemchen Taback wegwarf und ſich ein friſches abſchnitt, figürlich dadurch andeutend, daß er jetzt ein vollſtändig neues Leben beginnen müſſe.

Wen er heirathen ſolle, darüber war bis jetzt zwiſchen ihnen noch kein Wort gewechſelt. Nach ſtillſchweigendem Uebereinkommen konnte das aber Niemand Anderes ſein, als die Tochter der Wittwe Bellhope, Polly, und zu der ging denn auch ohne Weiteres Bill, bot ihr ſeine Hand an, wurde freundlich auf- und angenommen und kehrte, nachdem er

Polly einen tüchtigen Kuß gegeben, augenblicklich, wieder nach Haus zurück, die nun einmal nothwendig gewordenen Anſtalten zur Hochzeit zu treffen.

Dieſe war auf den Sonnabend vor den Oſterfeiertagen beſtimmt worden, und wurde denn auch mit alle dem bei ſolchen Gelegenheiten üblichen und nicht üblichen Pomp vollzogen. Viel Poeſie war eigentlich nicht dabei, Bill hatte deßhalb auch nicht gewollt, daß die Hochzeit an einem Sonntage ſei, da die Heirath doch eigentlich mit in das Geſchäft gehöre, und Sonntags nicht gearbeitet würde. Nur einmal, gleich vor der Trauung, als ſie die Braut in die Kirche führten, meinte Jack, „eigentlich thäte es ihm doch jetzt beinahe leid, daß ſie gelooſt hätten.“ Als ſie aber Ja geſagt, und der Geiſtliche ihre Hände in einandergelegt, verſicherte er ſeinem Bruder, „jetzt wär's ihm wieder lieb.“

An dem nämlichen Abend erhielten die Brüder einen Brief von Wexford in Irland, daß ein Schiff dort eingelaufen ſei, deſſen Kapitän ihnen noch eine ziemliche Summe für Segel ſchulde, und dieſe zu zahlen wünſche. Jack, als der am nächſten Tag noch nicht Beſchäftigte, entſchloß ſich, mit einem gerade bei ihnen vor Anker und dorthin beſtimmten Schooner hinüberzufahren und das Geld einzucaſſiren,

„Nein — ich habe einen Gefangenen.“

„Wen? und wo?“

„Johnſon — draußen im Wald.“

„Weißt Du ihn ſchuldig?“

Er ahnte einen Panther auf ſeiner Fährte und fürchtete deſſen Fänge. „Kennſt Du dieſe Waffen? die Pfeile ſind vergiftet.“ Mit ihnen ſchlich er zu dem Lager Aſſowaums und wollte ihn tödten.“

„Die Peſt über ihn — Du haſt ihn doch gebunden? kann er aber nicht entfliehen?“

Aſſowaum lächelte und flüſterte leiſe:

„Wen Aſſowaum bindet, der rührt ſich nicht.“

„Wo aber warſt Du ſo lang? es gab hier Leute, die da behaupteten, Du ſeieſt geflohen!“

„Du warſt nicht unter denen“ erwiederte der Wilde. „Aber glaubt mein Bruder, daß ich in dieſer Zeit müſſig geweſen? — Ich kenne die Mörder Heathcotts.“

„Du kennſt ſie? — wer, wer war es? ſprich?“ rief Brown in wilder Freude.

„Johnſon und — Rowſon!“ ſagte leiſe der Indianer.

„Rowſon — allmächtiger Gott — das iſt nicht möglich!“ ſchrie Brown entſetzt — „das iſt — das wäre entſetzlich — Rowſon ein — Mörder.“

ſchiffte ſich am nächſten Morgen ein, und verſprach in ſpäteſtens drei oder vier Tagen wieder zurück zu ſein. Es vergingen indeſſen ſechs und acht Tage, und Jack ließ nichts wieder von ſich hören.

Bill wurde zuletzt unruhig darüber. So lange war er in ſeinem ganzen Leben noch nicht von ſeinem Bruder getrennt geweſen, und die Summe, die jener holen ſollte, ebenfalls keine Kleinigkeit für ſie. Er beſchloß alſo ſelber hinüber zu fahren, und zu ſehen was aus ihm geworden, denn mit dem günſtigen Weſtwind, der die letzten Tage geweht, hätte er recht gut von Wexford in vierundzwanzig Stunden herüber kommen können.

Geſagt, gethan. Das Geſchäft konnte er indeſſen recht gut ſeinem ſehr zuverläſſigen Altgeſellen überlaſſen; die Schwiegermutter ließ es ſich überdies nicht nehmen, nach dem zu ſehen was Rechtens war, und am nächſten Morgen ſchiffte er ſich in einem Küſtenfahrer, der nach Wexford mit Engliſchen Waaren hinüberlief, ein, ſeinen Bruder aufzuſuchen,

Zu ſeinem Erſtaunen hörte er in Wexford gar nichts von ihm. Allerdings hatte er das Geld bei dem Kapitän, der noch dort lag, erhoben, und dieſer zeigte ihm die darüber ausgeſtellte Quittung — dann war er ſpurlos verſchwunden.

Nur zwei Fälle blieben jetzt möglich. Einmal hatte an dem Abend ein kleines Segelboot mit zwei Mann das Ufer verlaſſen und war verunglückt. Den Eigenthümer deſſelben, der ebenfalls mit ertrunken, kannte man; das Andere ſollte ein Fremder geweſen ſein, und es blieb möglich, daß ſein Geſchick den armen Teufel hier ereilt. Dann aber war an dem nämlichen Abend ein Auswanderer-Schiff nach New-York in See gegangen, das noch ſpät Abends mehrere Paſſagiere aufgenommen, und wen er darüber frug, ſprach ſich dahin aus, Jack würde wohl das kleine Capital genommen und damit nach der neuen Welt gegangen ſein, dort ſein Glück raſcher zu finden als im alten Vaterland.

Bill verwarf dieſen Gedanken natürlich mit Entrüſtung. Aber auch der andere Fall war ihm unwahrſcheinlich, wenn allerdings möglich — daß ſich Jack in einer ſolchen Nußſchale von Fahrzeug der See ohne dringende Noth anvertraut haben ſollte. Das Wahrſcheinlichſte blieb immer, daß er, ohne weiter Jemand etwas davon zu ſagen, nach Waterford gegangen ſei, von dort mit dem Dampfboot nach Hauſe zurückzukehren, und nun ſchon lange gemüthlich daheim ſitze, während er ihn hier draußen ſuche. Gerade jetzt lag auch wieder eine Amerikaniſche Barke in

Wexford, die noch mehre Paſſagiere in Waterford an Land zu ſetzen hatte. Auf der nahm er Paſſage, und weil ſie noch einige Tage dort liegen blieb, amüſirte er ſich indeß ganz vortrefflich mit einigen da gefundenen alten Schiffskameraden. Nach drei Tagen erhielt er plötzlich Nachricht, daß die Barke Abends ſieben Uhr bei eintretender Ebbe ſegeln würde, und mit dem gerade günſtig wehenden Winde konnte ſie den Ort ihrer Beſtimmung recht gut bis Tagesanbruch erreichen.

Bill ging an Bord und zwar, wie das alte Matroſen gewöhnlich thun, als Zwiſchendecks-Paſſagier im Forecaſtle. Das heißt, er aß mit den Leuten, mit denen er, als nicht der Mühe werth zu Coje zu gehen, die Nacht auf den verſchiedenen Wachen verplauderte. Erſt als ſie dem Leuchtthurm näher und näher kamen, und die Leute noch Einiges aus dem Raum heraufholten, was mit an Land geſchickt werden ſollte, holte er ſich ſeine kleine Taſche herauf, um, wenn das Boot abſtieß, gleich fertig zu ſein.

Irgend ein kleiner geringfügiger Umſtand, an und für ſich nicht von der mindeſten Bedeutung, hat oft Einfluß auf unſer ganzes Leben, und wirft unſere noch ſo vortrefflich berechneten Pläne über den Haufen. Hätte Bill die Taſche nicht unten im „Logis“

liegen gehabt, wäre Alles ſo gegangen wie er dachte, und er ſelber wieder in kurzer Zeit zu Haus geweſen. So, als er im Dunkeln die ſchmale Treppe herauf und an Deck ſtieg, und nach der Mitte des Fahrzeuges zugehen wollte, wo das Boot niedergelaſſen werden ſollte, ſtolperte er über den ausgeſchobenen Lukendeckel, ſtürzte, ehe er ſich halten konnte, in den Raum hinab, ſchlug mit dem Kopf an eine Kiſte, und blieb bewußtlos liegen.

Dieſe Luke wurde von den Leuten gleich darauf wieder zugelegt, und als das Boot niedergelaſſen ward, rief man vergebens nach dem ſo plötzlich verſchwundenen Paſſagier. Der raſch und heftig wachſende Wind ließ aber auch kein längeres Zögern zu — der fremde Seemann mußte jedenfalls in der Dunkelheit über Bord gefallen ſein, wo ihm doch nicht mehr zu helfen war, und die für Waterford beſtimmten Paſſagiere, von denen Einer Bill kannte und ſich am vorigen Abend noch mit ihm unterhalten hatte, verließen das Schiff in der feſten Ueberzeugung, daß der arme Teufel ſein zeitiges Grab in den Wellen gefunden. Das „Fliegende Eichhorn“, wie die Barke hieß, braßte bald darauf die Segel wieder auf, und flog mit trefflichem Wind ihre Bahn entlang.

Der Morgen brach an und die Briſe artete mit

Sonnenaufgang in einen förmlichen Nord-Oſt-Sturm aus, der ſie mit gereeften Segeln vor dem Wind elf oder zwölf Knoten die Stunde vorwärts jagte. Die Luken ſollten wieder dicht gemacht werden, vorher aber brauchte der Koch noch Feuerholz aus dem unteren Raum, und als ein paar von den Leuten hinabſtiegen, fanden ſie unten den armen Teufel von Paſſagier noch halb bewußtlos in ſeinem Blute liegen.

Bill wurde jetzt allerdings gleich an Deck und zu Cove gebracht, und es geſchah Alles was die Umſtände erlaubten, ihn wieder zu ſich zu bringen und zu pflegen, aber ihn jetzt an Land zu ſetzen war unmöglich. Die See ging hoch und der Kapitän hätte nicht um irgend etwas die koſtbare Briefe verſäumen mögen. Außerdem lag der Fremde in einem heftigen Fieber, und es blieb eben nichts weiter übrig als ihn mit zu nehmen — nach New-York.

Erſt nach vier oder fünf Tagen, als ſie ſchon lange weit draußen im Atlantiſchen Ocean und auf blauem Waſſer ſchwammen, erholte ſich Bill auch wirklich ſo weit, Rechenſchaft von ſich zu geben, wie er in den unteren Raum gekommen; fand ſich übrigens ungemein raſch in ſein Schickſal, meinte, „es hätte einmal nicht anders ſein ſollen“ und ließ ſich, da der Kapitän gerade knapp an Mannſchaft war, mit Vergnügen als Matroſe einſchreiben, ſeine Paſſage zu verdienen. In New-York fand er ja bald Gelegenheit wieder nach Hauſe zurückzukehren, und als er ſich die Sache erſt eine Weile überlegt hatte, ſchien es ihm ſogar ganz Recht zu ſein, wieder einmal „ein Deck zu treten“ und Maſten und See über und um ſich zu ſehen, ſtatt der „ewigen langweiligen Dächer und Häuſer.“ Das Seeblut ſtak ihm doch noch viel zu ſehr in den Gliedern, es ſo leicht abzuſchütteln, und zu Hauſe — „kam er noch immer zeitig genug.“

Von ſeiner Wunde, wie nur erſt einmal das Fieber von ihm gewichen, erholte er ſich ungemein raſch, und was ſeine häuslichen Verhältniſſe betraf, ſo machte er ſich deretwegen auch nicht die geringſten Sorgen. Jack war jedenfalls indeſſen lange wieder zu Hauſe angekommen und ſeine Frau, — ih nun, die mußte ſich ſchon die paar Monate tröſten. Was hätte ſie denn machen wollen wenn ſie einen Seemann geheirathet; die waren fortwährend auf dem Waſſer, und nur dann und wann einmal acht oder vierzehn Tage zu Haus, und deren Frauen hielten es auch aus.

Nur Eins genirte ihn im Anfang an Bord, obgleich er ſich auch zuletzt daran gewöhnte: daß ihn der Steuermann und die Uebrigen immer Jack ſtatt Bill nannten. Zwiſchen den Engliſchen und theilweis auch Amerikaniſchen Matroſen iſt es nämlich ein ſeit undenklichen Jahren eingeführter Brauch, Alle, deren Namen ſie nicht gleich wiſſen, und die zum Seemannsſtand gehören, Jack zu nennen. Wie man in Oeſterreich jeden Fremden „Herr von“ und in Leipzig „Doctor“ nennt, ſo ſagen die Matroſen unter einander Jack, und da der Name überhaupt ſo außerordentlich verbreitet iſt, treffen ſie noch nicht einmal ſo oft fehl. So lange Bill deshalb in ſeinem Fieber lag und doch ſchon wenn er nicht ſtarb, als zum Schiff gehörig betrachtet wurde, hieß er fortwährend, wenn von ihm geredet wurde, Jack, und zwar „der fremde Jack,“ und als er wieder zu ſich kam und Bill heißen wollte, ging das nicht mehr. Die Leute hatten ſich daran gewöhnt und er blieb Jack nach wie vor.

„Hol's der Henker,“ rief er dann zuletzt mit dem gewöhnlichen und allbekannten Seemannswitz, der auch vielleicht dem Namen Jack ſeinen Urſprung verdankt — „es iſt mir einerlei, wie Ihr mich auch ruft — nur nicht zu ſpät zum Eſſen.“

Bill war früher, wie ſchon vorerwähnt, Matroſe mit Leib und Seele geweſen, und es läßt ſich denken daß er ſich bald wieder hinein und wohl in ſeiner altgewohnten Beſchäftigung fand. Ueber die Trennung von ſeiner Frau hatte er ſich ſchon lange getröſtet, und lachte ſogar manchmal, wenn er daran dachte wie ſie ſich wohl den Kopf zerbrechen würde, wo er hingekommen und wann er zurückkehren würde. Am Ende war es noch gar ſo kein großes Unglück daß er in das Loch gefallen, und jedenfalls hatte er bei der Gelegenheit doch wieder einmal tüchtig Salzwaſſer zu ſchmecken bekommen.

Nach einer Fahrt von 49 Tagen erreichten ſie New-York und Bill bekam, was er unterwegs verdient, ausgezahlt. In der Erinnerung aber an die freie, fröhliche Zeit die er ſonſt verlebt, wenn er nach langer Seefahrt wieder zum erſten Mal Land betrat, dachte er in dem Augenblick gar nicht an die Heimath und ſeine dortigen, ihm noch etwas neuen Pflichten, und jubelte mit den Kameraden Tag und Nacht durch bis auch — was gar nicht ſo ſehr lang dauerte — der letzte Cent verzehrt und ſogar nach echter Matroſenart, die Jacke verſetzt war.

Damit hatte er den Gipfelpunkt ſeiner jetzigen Glückſeligkeit erreicht, denn geborgt wird ſolchen Leuten nichts. Als aber der Rauſch ausgeſchlaſen war, kratzte er ſich doch hinter den Ohren und dachte zum erſten Male ernſtlich an die Rückfahrt, die er ſich nun wieder als Matroſe verſchaffen mußte. Umſonſt hätte ihn natürlich kein Kapitän als Paſſagier mit hinübergenommen, hätte er ſelber als Paſſagier gehen wollen. Matroſen haſſen aber Paſſagiere gründlich, und betrachten ſie gewöhnlich als die unangenehmſte Fracht, die ſich nur denken läßt. Sind ſie ihnen doch überall im Weg, beſchmutzen ihr Deck, hindern ſie an der Arbeit und verſtehen von der See gerade ſo viel wie ein Schneider.

Bill ſah ſich deshalb raſch wieder nach einem Schiff um, auf dem er ein „birth“ bekommen könne, fand aber zu ſeinem Schrecken daß kein einziges paſſend für ihn im Hafen lag. Vier oder fünf waren allerdings nach England beſtimmt, aber ſchon vollauf mit Mannſchaft verſehen, andere, von dort erſt angekommen, blieben vielleicht vier bis ſechs Wochen liegen, ehe ſie ihre Fracht gelöſcht und neue eingenommen hatten, und ſo lang konnte er doch unmöglich ohne Geld und in Hemdsärmeln in New-York herumlaufen.

Ein einziges Schiff brauchte Leute und war nach England beſtimmt, aber — über Rio Janeiro. Das verzögerte allerdings ſeine Rückkunft, doch blieb ihm in der That keine große Wahl; der Kapitän, der ſchon ſegelfertig im Hafen lag, bot ihm Handgeld und Bill — ging an Bord.

Daß er aber ſo gewiſſermaßen von zu Hauſe fortſchiffte, wo er doch eine Frau ſitzen hatte, war ihm ein unbehagliches Gefühl, und er wollte wenigſtens nicht gekannt ſein. Der Name Jack, den ihm „das fliegende Eichhorn“ aufgezwungen, paßte ihm jetzt inſofern, als er incognito reiſen konnte, und er ließ ſich als Jack Brown in die Schiffsbücher eintragen. Gern hätte er auch nach Hauſe geſchrieben und die Seinigen wiſſen laſſen wie es ihm ginge, aber — er konnte nicht ſchreiben, und einem Fremden mochte er die Geſchichte auch nicht erzählen. Ueberdies drehte ſich ja die ganze Sache nur um ſechs oder acht Wochen länger, und dann war er ja ſelber wieder zu Haus.

Das Schiff, eine Engliſche Brig, „der Yorkſhireman“ ging ſchon am nächſten Morgen in See und kreuzte gegen ziemlich widrigen Wind nach Südoſt hinab. Es dauerte auch wirklich anderthalb Monate, bis ſie nur die Paſſate erreichten, dann aber liefen ſie mit Leeſegeln und vor dem Wind den Hafen von Rio in vierzehn Tagen an, ankerten in der wundervollen Bai und löſchten ihre

„Johnſon und Rowſon“ wiederholte Aſſowaum eben ſo leiſe, aber eben ſo beſtimmt. „Der blaſſe Mann hatte ebenfalls Theil an dem Pferdediebſtahl.“

„Menſch biſt Du deſſen gewiß?“ ſtöhnte Brown, noch immer nicht im Stande, den ſchrecklichen Gedanken zu faſſen, Marion in den Händen eines Verräthers zu wiſſen, „haſt Du wirklich Beweiſe für ſolch entſetzliche Anklage?“

„Der blaſſe Mann war bei dem Pferdediebſtahl; ich weiß es, und neben dem Blute des weißen Mannes ſtand ſein Fuß.“

„Gerechter Gott — Aſſowaum — weißt Du, wen Du beſchuldigſt?“

„Den Methodiſt“ — ſagte der Indianer finſter.

„Vielleicht zertrat er auch die Blume der Prairieen; doch umkreiſte Aſſowaum bis jetzt umſonſt das Lager; aber er erſchlug den weißen Mann; ſeit vier Tagen weiß ich es.“

„Und weshalb ſchwiegſt Du?“

„Wenn die weißen Männer den Verbrecher des einen Mordes für ſchuldig fanden“ lächelte Aſſowaum mit wildem, faſt geiſterhaften Blick, „dann kehrten ſie ſich nicht an den andern — ſie hingen ihn, und Aſſowaum hätte ſeine eigene Rache in den Händen Anderer geſehen.

für Rio mitgebrachte Fracht in kleine, zu dem Zweck langſeit legende „Lichter".

Der Kapitän des Yorkſhireman hatte nun allerdings darauf gerechnet, in Rio augenblicklich und gute Fracht nach England zu finden. Es lagen aber wenigſtens ſechs Schiff im Hafen, die ſämmtlich keine Ladung zu anſtändigem Preis bekommen konnten, und Einige hatten ſich ſchon entſchloſſen, lieber in Ballaſt nach Haus zurückzukehren, oder vielleicht Bahia oder Buenos Ayres anzulaufen, als ein friſch einkommendes Amerikaniſches Schiff der ganzen Sache eine andere Wendung gab.

Gerade war nämlich die erſte Nachricht von der Californiſchen Goldentdeckung in Amerika angelangt, und dies das erſte Schiff, das dorthin mit Auswanderern um Cap Horn nach dem neuen Eldorado ging. Die Gerüchte, die von den Paſſagieren dieſes Fahrzeugs in der Stadt verbreitet wurden, waren dabei ſo fabelhafter Art, daß beſonders die Kaufleute ein wahrer Schwindel erfaßte, und Jeder jetzt Güter ſo raſch als möglich nach Californien verſchiffen wollte, reine ſolide Goldklumpen dafür einzutauſchen. Die Kapitäne, die von ihren Rhedern Vollmacht hatten, über ihre Schiffe zu verfügen wie ſie es für das Beſte hielten, ſtanden ſich jetzt vortrefflich, und accordirten augenblicklich Fracht nach San Francisco. Unter dieſen befand ſich der Yorkſhireman, und unſerem Bill Drygarn oder Jack Brown, wie er ſich genannt hatte, machte der Kapitän das Anerbieten, ihn, ſtatt einer direkten Reiſe nach England, erſt einmal nach San Francisco zu begleiten und dort, wenn er wolle, Gold zu graben. Er, der Kapitän, hätte ſelber Luſt einmal in die Minen zu gehen, wenn das Gold denn gar ſo dick dort oben herum liegen ſollte.

Hier war auf einmal eine plötzliche Ausſicht reich — ſteinreich zu werden, und weiter nichts dazu nöthig, als eine etwas längere Seefahrt. Und kam es denn, wo er nun doch einmal ſo lange von zu Haus entfernt war, jetzt auf die paar Monate an? — Paar Monate, ja der Teufel; mit ein paar Monate mochte es, wie ſich Bill heimlich ſelber geſtand, wohl kaum abgethan ſein, und hin nach San Francisco und von da zurück nach England konnte immer eine acht bis zehn Monate fortnehmen. Vierzehn Tage mußte er außerdem noch wenigſtens darauf rechnen, eine Quantität Gold in den Minen zuſammenzuſuchen. — Wenn er nur wenigſtens hätte einen Brief zu Haus ſchicken können. Aber auch das ſchadete nichts; die Ueberraſchung, wenn er noch dazu mit einem tüchtigen Klumpen Gold ganz plötzlich angerückt käme, wurde nachher um ſo größer, und ſein Bruder und ſeine Frau ſollten nicht wenig ſtaunen.

Bill beſann ſich auch wirklich nicht lange; die Verlockung war zu groß, und ein Abend, den er mit einem Theil der Mannſchaft des Californiſchen Schiffes verbrachte, feſtigte ſeinen Entſchluß dermaßen, daß er jetzt die Zeit kaum erwarten konnte, wo ſie nach dem Lande ſeiner heißen Sehnſucht aufbrechen ſollten.

Außerordentlich lieb war es ihm jetzt übrigens, daß er den Namen Jack Brown angenommen hatte. Er ſchämte ſich doch etwas, ſo weit von der Heimath fortzuziehen, und ſeine Frau — aber zum Henker, gerade für die ging er ja nach Californien, etwas Ordentliches zu verdienen und als reicher angeſehener Mann zurückzukommen. Lieber wäre es ihm freilich geweſen, wenn er Jack bei ſich gehabt hätte.

Der Yorkſhireman machte eine verhältnißmäßig raſche Reiſe um Cap Horn und erreichte das Goldland noch mitten in der erſten Gährung und Aufregung. Nicht allein die ſämmtliche Mannſchaft brach denn auch, ſowie der Anker niedergeraſſelt war, nach den Minen auf, das Schiff ſich ſelbſt und ſeinem Kapitän überlaſſend, ſondern dieſer hatte kaum ſeine Fracht und Ladung zu ziemlich guten Preiſen untergebracht, als er mit ſeinen beiden Steuerleuten ſeine Cajüte zuſchloß, die Luken vernagelte und ebenfalls in der kleinen Schiffsjolle durch die Bai und den Sacramento hinaufruderte.

Ich habe hier keinen Raum, das Alles was Bill im Eldorado erlebte, zu beſchreiben. Leider hatte er aber mit ſeinem Goldſuchen eben ſo wenig Glück wie mit ſeiner Paſſage, und hielt das Wenige, das er fand, immer nicht des „Aufhebens“ werth. Einmal mußte er ja doch an einen tüchtigen Klumpen kommen. Fünf Monate ſuchte er darnach, bis er es endlich in Verzweiflung aufgab, und mit vielleicht ſechzig Dollars in der Taſche und ärgerlich über ſich und die ganze Welt, vorzüglich aber über das verwünſchte Californien, wieder nach San Franciſco zurückkehrte. Eine Möglichkeit bot ſich ihm allerdings noch dort, ſeinen Gewinn in kurzer Zeit zu verzehn-, ja vielleicht zu verhundertfachen, wenn er nämlich ſein Glück in einem der San Franciſco Spielſäle verſuchte. Das that er denn auch, verlor in etwa einer halben Stunde Alles, was er ſich in den fünf Monaten mühſam erarbeitet, und vermiethete ſich dann aus reiner Deſperation noch an demſelben Abend auf ein Schiff, das am nächſten Morgen den Hafen verließ und — nach Sidney beſtimmt war.

Wieder ganz in das Matroſenleben hineingekommen, und doch einmal viele tauſend Meilen von zu Haus entfernt, wo es „auf ein paar Monate mehr oder weniger“ nicht ankommen konnte, gab er ſich dem alten Beruf mit all der Gleichgültigkeit dieſer Menſchenklaſſe hin, ſchiffte ſich in Sidney auf ein anderes, nach Manilla beſtimmtes Fahrzeug ein, ging von da nach China, von China nach Bombay, und fand erſt dort wieder eine direkte Gelegenheit nach England, und zwar nach Liverpool, in der er nun endlich in die Heimath zurückkehren konnte.

Darüber waren etwas über drei Jahr vergangen, und Bill den heimiſchen Verhältniſſen ſo entfremdet worden, daß ihm ſeine bis dahin erlebten Schickſale, und was davor lag, oft wie irgend ein toller wunderlicher Traum vorkamen, von dem er ſich nicht einmal recht deutlich mehr beſinnen könne, was eigentlich echt und was nur Einbildung davon ſei. Manchmal zweifelte er ſogar daran, ob er denn auch wirklich verheirathet, und durch eine wunderbare Kette von Umſtänden ſeiner Frau entführt worden ſei, wonach es ſeiner Schwiegermutter, vor der er allen möglichen Reſpekt hatte, denn auch gar nichts anging, ob er jetzt wieder kam, oder gleich noch einmal nach irgend einer anderen Himmelsrichtung unter Segel ging.

Das gute Schiff verfolgte indeſſen wacker ſeine Bahn, und wieder im Sommer war es, als Jack Brown — welchen Namen er jetzt, ſo lange er zur See fuhr, beibehalten — nach viermonatlicher Fahrt von Bombay aus, den St. Georgs-Canal hinaufkreuzte. Zum erſten Mal, nach ſo langer Trennung, erblickte er hier wieder die Küſte von Wales, konnte aber natürlich nicht gleich an Land, ſondern mußte erſt mit dem Schiff, auf dem er ſich verdingt, nach den Ort ſeiner Beſtimmung anlaufen. Erſt wenn dort Anker geworfen und die Segel beſchlagen waren, blieb es den Matroſen verſtattet das Schiff zu verlaſſen, deſſen Kapitän dann zum Löſchen der Fracht andere Leute nimmt.

Wunderbar war ihm zu Muthe, als er in Liverpool zum erſten Mal wieder an Land trat. Einmal hatte er auch wirklich gar nicht übel Luſt wieder, und noch einmal zu guter Letzt, in das alte Leben mit beiden Füßen zugleich hineinzuſpringen, und ſeine Kameraden ließen es nicht an Aufforderungen dazu fehlen. Aber das Gute, was noch in ihm ſtak, ſiegte doch zuletzt, und wenn er auch, um nicht knickerig zu ſcheinen, ein paar Nächte mit ihnen durchtrank, behielt er doch noch immer Verſtand und Geld genug übrig, ſich neue und anſtändige Kleider zu kaufen, und ſeine Paſſage nach Pembroke mit der Eiſenbahn zu zahlen.

Mit den alten abgetragenen Kleidern hatte er denn auch den alten Menſchen ausgezogen, und als er in Pembroke anlangte, ſchlug ihm das Herz nicht wenig in der Bruſt; wußte er doch nicht, wie er ſein eigenes Haus nun wieder finden ſollte.

„Hol' mich der Deuvel, Jack Drygarn — Junge, wo kommſt Du her?“ waren übrigens die erſten Worte, die ihn, wie er mit ſeinem Bündel unter dem Arm aus dem Waggon ſtieg, begrüßten. Er drehte ſich raſch und erſtaunt nach der Stimme um, und ſah einen alten Schiffskameraden von ſich und ſeinem Bruder, der ihn mit eingeſtemmten Armen und großen Augen erſtaunt betrachtete. „War's nicht hübſch in Amerika?“

Woher wußte der ſchon daß er in Amerika geweſen war? Daß er Jack genannt wurde, fiel ihm übrigens gar nicht mehr auf, war er es doch die langen Jahre her gewohnt worden. Uebrigens folgte er willig der Aufforderung des Freundes, mit ihm in's nächſte Wirthshaus zu gehen und dort ein Glas auf glückliche Rückkehr zu trinken. War ihm doch die eigene Kehle von einer ganz unerklärlichen, ungewohnten Angſt wie zugeſchnürt, und ein Glas Grog unumgänglich nöthig, dort Luft zu machen.

Zu gleicher Zeit ſuchte er aber auch etwas Näheres über die Seinen zu Haus zu hören, und hielt das eben gefüllte und ſchon gehobene Glas allerdings etwas erſtaunt vor den Lippen feſt, ohne zu trinken, als ihm ſein Freund in aller Ruhe erzählte, daß „Bill's Frau“ wieder geheirathet habe, und das Geſchäft vortrefflich gehe.

Bill's Frau? alle Wetter, wer war er denn? Er trank jetzt erſt einmal vor allen Dingen ſein Glas aus, ſetzte es nieder und ſagte dann, den Kameraden dabei von der Seite anſehend, ob der ihn vielleicht zum Beſten habe.

„Wäre nicht übel, Bill's Frau hat wieder gehëirathet?“

„Nun ja,“ lautete die ruhige Antwort des ebenfalls mit ſeinem Glas Beſchäftigten, „weſſen Frau denn ſonſt?“

Jetzt erſt fiel es Bill auf, daß ihn der Andere mit Jack angeredet, und alſo jedenfalls für ſeinen Bruder gehalten hatte. Aber war denn der auch nicht mehr in Pembroke? Ein eigenes wehes Gefühl ſchoß ihm durch's Herz, über das er ſich ſelber noch keine ordentliche Rechenſchaft geben konnte. — Er beſchloß jedenfalls, erſt ſelber zu Haus zu gehen und nachzuſehen wie die Sachen ſtänden, ehe er ſich einem Fremden entdeckte. Dieſer wollte allerdings etwas Näheres über ihn hören, wo er die ganze Zeit geſteckt, und wie es ihm gegangen ſei. Bill ließ ſich aber auf nichts Derartiges ein, gab ausweichende Antworten, griff ſein Bündel wieder auf, ſchüttelte ihm die Hand und ging dann mit raſchen Schritten die wohlbekannten Straßen entlang, dem eigenen Hauſe zu.

Eigenen Hauſe? — wieder gab es ihm jenen Stich durch's Herz, und er wußte eigentlich ſelber kaum, weshalb er den Kopf beim Gehen niederbog und das Geſicht mit ſeinem Strohhut ſchattete, daß ihn keiner ſeiner früheren Bekannten weiter anredete.

So erreichte er endlich den wohlbekannten Platz unten am Hafen, ein kleines freundliches Häuschen mit der rieſigen Firma, die noch immer ſeinen und ſeines Bruders Namen bildete. Nur einen Blick warf er aber in den unteren Raum, in dem fünf oder ſechs Matroſenartige Burſchen, gar emſig an Segeltuch nähten und ein fremder Mann ihnen dabei Anweiſung gab, ſondern ſtieg gleich die wenigen Stufen hinan, die zur Hausthür und der innern Wohnung führten, ergriff den Klopfer und —

behielt ihn unſchlüſſig in der Hand. Nach dem, was ihm der Bekannte vorhin geſagt, wagte er wahrhaftig nicht einmal ſeine eigenen Räume zu betreten, und beſchloß, lieber erſt einmal unten hinein in die Segelkammer oder Werkſtätte zu gehen und zu ſondiren — d. h. wenn er keinen Bekannten darin ſah.

Raſch ſtieg er wieder die kurze Stiege hinunter und fand ſich nach einem flüchtigen, forſchenden Blick in dem Raum, glücklicher Weiſe lauter Fremden gegenüber.

„Guten Morgen mitſammen,“ ſagte er, als er hineintrat, und ſein Bündel dabei in der Hand, ſeinen Hut auf dem Kopfe behielt — „könnt' ich nicht einmal mit Jack Drygarn ſprechen?“

„Guten Morgen,“ ſagte der ältere Mann, der hier die Oberaufſicht zu führen ſchien, „Jack Drygarn ſucht Ihr? ja der iſt nicht mehr in Pembroke.“

„Nicht mehr in Pembroke?“ rief Bill erſtaunt, „aber wo iſt er denn, und wem gehört denn hier das Geſchäft?“

„Das Geſchäft gehört mir,“ ſagte der Fremde, „und Jack Drygarn iſt, ſoviel wir von ihm haben erfahren können, vor etwas über drei Jahren nach Amerika gegangen.“

„Nach Amerika?“ rief Bill erſtaunt — „Hm,

„Aſſowaum ah weeh — Aſſowaum iſt ein Mann — er will ſich ſelbſt rächen!“

„Wo aber haſt Du Deinen Gefangenen?“

„Draußen im Walde; er glaubte einen Häuptling ſchlafend zu finden. Hat mein Bruder ſchon einen Panther geſehen, der die Augen ſchloß?“

„So wollen wir ihn — was iſt das? ſchon zum dritten Mal tönte der Eulenruf von da herüber, und immer in einer anderen Richtung — ſollte das ein Zeichen ſein?“

Der Indianer horchte — wiederum klang der ſchaurig monotone Ruf des menſchen und lichtſcheuen Nachtvogels zu ihnen herüber — dreimal — in langſam abgemeſſenen Pauſen, und dreimal, in demſelben Zeitmaas, antwortete ihm der rothe Sohn der Wälder. Aber d'rüben im Dickicht verſtummte von jetzt an der Ruf, und wurde nicht weiter gehört.

„Es war eine Eule,“ ſagte Brown — noch hinaushorchend in die ſtille Nacht.

„Vielleicht,“ erwiederte ſinnend der Indianer — vielleicht auch nicht — „der Mann da, wird das Zeichen wohl kennen.“

Atkins, dem dieſe Bezeichnung galt, hatte ängſtlich verſtohlene Blicke nach der Thüre geworfen, und war, das iſt doch wunderbar. Und was iſt aus Bill geworden?“

„Ja, das iſt eine unglückliche Geſchichte,“ meinte der Eigenthümer der Werkſtätte, mit den Achſeln zuckend — „Bill ging hinüber nach Irland, wo Jack hatte Geld eincaſſiren ſollen, dieſen zu ſuchen und fiel Nachts, als das Schiff an Waterford beilegen wollte, über Bord.“

„Ueber Bord?“

„Ja. Ein Paſſagier, der in Waterford an Land geſetzt wurde, brachte die Nachricht mit dorthin. Ihr ſeid wohl ein früherer Schiffskamerad von den Beiden?“

„Beinah ſo 'was,“ ſagte Bill, der ſich noch immer nicht von ſeinem Erſtaunen erholen konnte — „und Bill's Frau, ſetzte er dann zögernd hinzu, denn was nun kommen mußte, wußte er, wie er fürchtete, ſchon mehr als zu gut.

„Nun, Bill's Frau,“ ſagte der Mann, indem er ſich auf das Fenſterbret ſetzte und ſein rechtes Bein über das linke ſchlug, „wartete ihr gehöriges Trauerjahr ab, und wie das vorbei war, heirathete ſie wieder einen gewiſſen Henry Burton, und ihr Mann ſitzt vor Euch.“

„Das iſt nicht möglich," rief Bill erſchreckt, „Polly hat alſo wirklich —"

„Nicht möglich?" ſagte ſpöttiſch der Mann, „aber mit Eurer Erlaubniß, doch wahr."

„Mit meiner Erlaubniß?"

„Ja, wenn Ihr nichts dagegen habt," lachte der Segelmacher.

„Hm? — ſonderbar," brummte Bill vor ſich hin, indem er ſich hinter den Ohren kratzte.

„He?" ſagte da Polly's zweiter Mann, dem bei dem wunderlichen Betragen des Fremden ein eigner Gedanke aufſtieg, indem er den Seemann lächelnd anſchaute. „Ihr ſeid wohl gar ein alter Anbeter von Polly, und habt gedacht, ſie ſolle auf Euch warten bis Ihr zurückkämet und um ſie anhieltet?"

Bill ſah den Mann überraſcht an. Der Gedanke hatte aber doch ſo viel Komiſches, daß er trotz ſeiner eben nicht heiteren Stimmung darüber lachen mußte.

„Beinahe könntet Ihr Recht haben," erwiederte er dann, „und doch nicht ſo ganz. — Lebt die Schwiegermutter noch?"

„Meine Schwiegermutter? — ja — gewiß. Kennt Ihr die auch?"

„Ich denke — wenn's Euch recht iſt, werd' ich einmal hinauf gehen und ihr einen guten Tag ſagen."

„Wird ſich ungemein freuen, denk' ich," erwiederte der Mann ganz ernſthaft. „Geht nur voran, ich komme gleich nach; habe hier unten nur noch eine Kleinigkeit zu thun."

Bill ging, ohne weiter etwas zu erwiedern hinaus und die Treppe hinauf, und achtete nicht darauf, daß die Geſellen hinter ihm mitſammen lachten. Er ließ diesmal auch den Klopfer herzhaft auffallen, und als ihm ein Mädchen geöffnet und ihn, auf ſeine Frage nach der alten Dame, hinaufgewieſen hatte, ſtieg er langſam die Treppe hinan. Jetzt aber kam es ihm wirklich ſo vor, als ob er unter jedem Fuß eine zolldicke Bleiſohle habe, ſo ſchwer wurden ihm die Füße, und auf der letzten Stufe mußte er ſtehen bleiben und friſch Athem ſchöpfen. Endlich klopfte er an.

Die alte Dame, die ſchon auf der Treppe jemand Fremdes gehört, öffnete die Stubenthür, ſah ihn an, ſtieß einen Schrei aus, und ſchlug ſie ihm wieder vor der Naſe zu. Daß ſie ihn erkannt hatte, war außer allen Zweifel. Bill wußte jetzt auch wirklich nicht, ob er da ſtehen bleiben und warten ſolle bis ſie wieder käme, oder ruhig und unbekümmert eintreten. Darüber wurde er aber nicht lange in Zweifel gelaſſen, denn kaum zwei Minuten ſpäter ging die Thür wieder auf und Polly, ſeine eigene, allerdings höchſt ungerecht verlaſſene Frau, ſtand auf der Schwelle und winkte ihn einzutreten. Sie ſah todtenbleich aus — jedenfalls vor Schreck — und ſtreckte ihm zitternd die Hand entgegen. Hinter ihr ſtand die doppelte Schwiegermutter, und ſchaute ihn durch die Brille an.

„Aber Jack,“ ſagte ſie, „wo habt Ihr die Zeit über geſteckt, ſeit das Unglück paſſirt?“

„Das Unglück?“ ſagte Bill ganz verſtört, und achtete gar nicht auf den Namen Jack. Er hielt ſeine Frau wieder an der Hand, und wagte nicht einmal, ihr um den Hals zu fallen.

„Ach, Jack! ach, Jack!“ jammerte die alte Dame, „was habt Ihr damals durch Euer Fortgehen für Jammer und Elend angerichtet — und der arme, arme Bill — das gute, ehrliche Herz —“

„Bill?“ rief dieſer aber, erſtaunt, ja erſchreckt aus, — „nun bei Gott, ich bin doch nicht Jack, und wenn Jack wirklich nach Amerika —“

„Ihr ſeid nicht Jack?“ rief Mrs. Bellhope, „und wer denn ſonſt?“

„Kennt denn Polly nicht einmal ihren eigenen Mann mehr?“ ſagte der arme Teufel traurig, —

„und ſind doch erſt kaum drei Jahre darüber hingegangen.“

„Bill?“ rief Polly erſchreckt, und riß ihre Hand aus der des Gatten, — „Ihr ſeid doch nicht Bill — der iſt ja über Bord geſtürzt und ertrunken.“

„Iſt ihm nicht eingefallen,“ ſagte Bill kopfſchüttelnd,“ — „in die Luke iſt er geſtolpert und hat ſich den Schädel geborſten, das war Alles, und jetzt — wie er zurückkommt —“

„Na, nun wird's aber Tag!“ ſchrie da plötzlich Mrs. Bellhope und ſtemmte die Arme in die Seite. „Erſt geht der liederliche Strick mit dem Geld durch und nach Amerika, und nun da er das verthan und verjubelt hat, und ſein armer Bruder darüber verunglückt iſt, kommt er mit einem Schnupftuch voll alten Gelumpes wieder an und will ſich für den Anderen ausgeben.“

„Aber Schwiegermutter —“

„Der Teufel iſt Seine Schwiegermutter!“ rief die alte Dame in vollem Zorne aus, und Polly rang indeß die Hände, ſetzte ſich auf einen Stuhl und barg das Geſicht in die Schürze.

„Halloh, was iſt nun los?“ ſagte da plötzlich die tiefe, aber vollkommen ruhige Stimme des neuen Segelmachers, der in dieſem Augenblick in der Thür erſchien, und die Drei verwundert anſah — „wer iſt todt, und was iſt geſchehen?“

„Was geſchehen iſt?“ rief aber Mrs. Bellhope in, wie ſie glaubte, ſehr gerechter Entrüſtung, „da kommt Jack Drygarn zurück von ſeiner Vagabundenfahrt, und will ſich für Polly's Mann, für ſeinen Bruder ausgeben — weiter nichts.“

„S — o?“ — ſagte der Segelmacher, indem er die Hände in die Taſchen ſchob, und den angeblichen Delinquenten neugierig betrachtete. „Das iſt alſo Jack Drygarn, der —“

„Jack, und immer nur Jack — zum Teufel noch einmal mit dem Namen,“ rief aber jetzt auch Bill ärgerlich, „Ihr werdet mich noch zuletzt ſo verrückt machen, daß ich am Ende ſelber nicht mehr weiß, wer ich bin.“

„Der Fall ſcheint mir ſchon jetzt eingetreten, mein Junge,“ ſagte Polly's neuer Mann gutmüthig.

„Aber Polly wird doch wenigſtens wiſſen, wer ich bin?“ rief der arme Teufel, zur Verzweiflung getrieben. „Polly, mein Schatz — kennſt Du denn Deinen Bill nicht mehr?“

„Ach, Jack,“ ſagte aber da ſchluchzend die junge Frau — „wie dürft Ihr nur Eures armen ſeligen Bruders Namen ſo mißbrauchen, und Jammer und

Elend hier in ſeine Familie bringen wollen. — Ja, wenn es Bill wäre, das arme Herz, aber das ſchläft ſchon lange in ſeinen naſſen kalten Grabe."

„Ich werde wahrhaftig verrückt," ſagte Bill, ſich mit beiden Händen den Kopf haltend.

„Nun," meinte der Segelmacher, „ſo lange Ihr noch immer nur erſt die Ausſicht habt, es zu werden, mag es angehen. Jetzt aber, ſo lang' es noch Zeit iſt, ſeid ſo gut und kommt erſt einmal mit in meine Stube, daß wir über die ganze Sache ein vernünftiges Wort ſprechen. Auch ſelbſt, wenn Ihr nur Jack Drygarn ſeid, wie es mir doch ſcheinen will, haben wir eine Abrechnung mit einander, und wenn die in Frieden und Freundſchaft abgemacht werden kann, iſt es immer beſſer, als den Nachbarn nachher Futter für Skandal zu geben."

Bill warf noch einen zögernden Blick auf Polly, als er aber deren bleiches, verweintes und halb von ihm abgewandtes Geſicht ſchaute, drehte er ſich langſam ab und folgte, ohne ein Wort weiter zu ſagen, dem ihm vorangehenden Stellverteter.

Auf der Stube angekommen, ſchloß Burton ohne Weiteres die Thür hinter ihn ab, rückte zwei Stühle zum Tiſch, holte eine Flaſche mit Brandy und Waſſer aus dem Schrank, aus der er ſich ſelber vor allen

Dingen ein tüchtiges Glas einfüllte, und begann dann mit ſeinem wunderlichen Gaſt eine lange, und wie es ſchien, ſehr ausführliche Beſprechung, die aber ſo leiſe geführt wurde, daß ſelbſt Madame Bellhopes dicht an die Thür gelegtes Ohr nur einzelne, unzuſammenhängende Sätze, und nicht den geringſten Sinn daraus entnehmen konnte. Zwei volle Stunden dauerte die Unterredung, dann wurden drinnen die Stühle gerückt. Mrs. Bellhope glitt in ihre Stube, und aus der geöffneten Thür ſchritten Burton und Bill Drygarn, anſcheinend als die beſten Freunde Burtons Geſicht drückte dabei volle Zufriedenheit aus, während Bill mehr ernſt und ſogar niedergeſchlagen ſchien.

Unten an der Thür von Polly's Stube blieb er ſtehen und ſah ſich nach ſeinem ihm folgenden Gefährten um.

„Geht nur hinein, Jack," ſagte dieſer, „ich will ſo lange hier draußen auf Euch warten."

Bill drückte die Klinke auf und trat hinein. Polly ſaß in der Sophaecke und ſprang erſchreckt auf, als ſie ihn allein auf ſich zukommen ſah. Ohne indeſſen eine Miene zu verziehen, trat er zu ihr, reichte ihr die Hand und ſagte:

„Es hat mich gefreut, Polly, Euch Alle ſo wohl und munter hier zu ſehen — die Mutter ſieht noch recht gut aus und — ich will wünſchen, daß es Euch immer unter der alten Firma wohl gehen mag.“

„Ihr wollt fort?“ ſtammelte Polly, und wagte nicht zu ihm aufzuſehen.

„Ja — ich gehe wieder an Bord — wird wohl lange dauern, ehe ich einmal wieder nach Pembroke komme; Gott behüte Euch Polly!

Er drückte ihr die Hand, die er noch immer in der ſeinen hielt, und wollte ſie loslaſſen, aber ſie hielt ihn feſt.

„Polly!“ ſagte er mit weicher, faſt herzlicher Stimme. Die Frau ließ ſeine Hand los, ſah ihm ein paar Momente ſtarr in die Augen, warf plötzlich ihre Arme um ſeinen Nacken und drückte ihm einen heißen Kuß auf die Lippen. Dann, als ob ſie ein Unrecht gethan, ſchrack ſie zurück und bedeckte ihre Augen mit den Händen. Sie hörte Schritte — die Thür wurde auf und wieder zugemacht, und als ſie emporſchaute — war das Zimmer leer.

„Nun Jack, das war raſch abgemacht,“ ſagte Burton, als Bill wieder aus dem Zimmer trat.

„Ja,“ ſagte dieſer, ſein Bündel mit der Linken aufnehmend und ſich mit der Rechten den Hut in die Stirn drückend — es war weiter Nichts zu beſtellen."

„Und wo ſchick ich Euch die Sachen heut Abend hin?"

„In den „„Anker"" — wann geht der Zug nach Liverpool zurück?"

„Um Neun. Wollt Ihr fort mit dem?"

„Wird wohl das Beſte ſein; good bye Burton?"

„Adieu alter Junge: hat mich herzlich gefreut, Eure Bekanntſchaft gemacht zu haben. Wollt Ihr nicht Abſchied von der Schwiegermutter nehmen?"

„Danke," ſagte Bill, „grüßt ſie recht ſchön von mir."

Die beiden Männer ſchüttelten ſich die Hände; Bill ſchob die ſeinige dann in die Taſche, verließ das Haus und ſchlenderte langſam die Straße hinunter, dem Anker zu. Eine Stunde ſpäter etwa wurde eine Seekiſte, wie ſie die Matroſen gewöhnlich mit ſich führen, im Anker für „Jack Drygarn" abgegeben, um gleich darauf von Bill geſchultert und nach dem Liverpool-Bahnhof getragen zu werden.

Um Neun Uhr ging der Zug und Bill mit ihm, auch erfuhr Burton, der ſich ſehr angelegentlich darnach erkundigte, ſpäter, daß er ſich in Liverpool auf als Aſſowaum dem Rufe antwortete, wie erſchrocken emporgefahren, jetzt aber, als Alles ſchwieg, und der falſche Lockton nicht weiter beantwortet wurde, durchzuckte ein trotzig höhniſches Lächeln ſeine dunklen Züge, und ohne weiter ein Zeichen von Theilnahme zu verrathen, kauerte er wieder an der wärmenden Gluth nieder; beantwortete auch keine einzige, der von Brown an ihn gerichteten Fragen, und wandte dieſem ſowohl als dem Manne der ihn zu erſt verrathen, und jetzt ſein Wächter war, in zorniger Verachtung den Rücken.

Der Indianer hatte indeſſen die Hütte, in Begleitung mehrer Regulatoren, wieder verlaſſen, und tiefes Schweigen herrſchte wohl eine halbe Stunde lang, als auf einmal ein wilder Angſtſchrei, an dem hinteren Theil der Fenz, da, wo dieſe an den Wald ſtieß, gehört ward. Gleich darauf brachte Wilſon und Bowitt den gefangenen Weſton, der in die Falle gegangen, und ſeine Flucht verſucht hatte, herein.

Nicht viel ſpäter erſchien auch Aſſowaum mit zweien der Regulatoren, die den bleichen und ſcheu die Augen niederſchlagenden Johnſon, in die Stube ſtießen, wo er ſich plötzlich ſeinem grimmigſten Feind, dem wilden Husfield gegenüber ſah.

„Alſo doch — Sir?“ frug dieſer, ihn erſtaunt von einem ſchon in den nächſten Tagen in See gehenden Oſtindienfahrer eingeſchifft habe. Weiter hörte man Nichts mehr von ihm, und als die Thatſache in Pembroke bekannt geworden, daß Jack Drygarn, der Verſchollene, plötzlich wieder aufgetaucht ſei, ſchwamm Jack Brown ſchon lange wieder draußen auf ſeinem alten Element.

An Cap Horn.

Ueber die See brauſte und ſchäumte es in wilder zorniger Wuth, häufte die Wogen zu Bergen auf, und jagte die bäumenden im tollen Spiel und Sturz hinter einander drein. Hoch auf ſtieg dann hier und da ein kryſtallener Fels, einem ſpielenden Wallfiſch nicht unähnlich, der mit halbem Leibe der Flut entſteigt, um im nächſten Augenblicke ſchwerfällig wieder darin zu verſchwinden; rieſig in ſich ſelbſt und doch ſo winzig klein in dem gewaltigen maſſenhaften Heer ſolcher Wogen, das ihn umgibt.

Hoch auf reckt er die Krone und ſtreckt und dehnt ſich, aber der Sturm leidet das nicht. Hui! hat er ihm den blitzenden Perlenſchmuck vom Haupte geſtrichen und ſtreut ihn weit aus mit rüſtiger Hand, wie der Säemann die Saat. In ſich zuſammenſchmelzend ſtürzt und zerfließt der Berg; ein milchweißer Teich kündet auf dem dintenfarbenen, von ſilbernen Schaumadern marmorartig durchzogenen

Untergrund die in ſich zuſammengeſtürzte Woge, die jetzt wenige Secunden lang ein Thal zwiſchen zwei anderen Bergen bildet und noch ziſchend in Schaum und Giſcht ſchon wieder emporgeworfen wird von neuen, ungeſtümen Maſſen.

Wie das kocht und gährt und wühlt und in einander fließt und über die dunkeln Waſſer heult in furchtbarer Majeſtät. — Die fliegende Windsbraut hält ihren Tanz dort unten und ſtimmt ihre Inſtrumente zum wilden entſetzlichen Reigen — wehe dem, der ſich ihr entgegenſtellt in ihrem Grimme!

„Ein Segel, ho!“ Durch Sturm und Graus und einen Wald von Wogen, von denen jede einzelne hinreichend wäre mit einem Schlage eine Flotte zu vernichten, wenn ſie nur den Halt bekäme, ſie einen Augenblick zu faſſen, wagt ſich der kecke Menſch in ſchwankem Kahne. Dem Compaß folgend, der ihm die Bahn zeigt durch die Waſſerwüſte, und unbekümmert um Gefahr und Tod, die ihm aus jedem ſchäumenden Wogenkamm entgegenblitzen und an die dünnen Planken donnern, mit gewaltiger Fauſt, lenkt er ſein Fahrzeug ſicher durch den Sturm, und trotzt den beiden empörten Elementen: Windsbraut und Wellen.

Sieh, wie dieſe die Hälſe recken, als ſie das ſchaukelnde Schiff zwiſchen ſich erſtaunt gewahren — in jauchzender Luſt drängen ſie ſich herbei, eine die andere zur Seite preſſend, nur um die erſte zu ſein, die zu kurzer Luſt das neue Spielwerk faſſen und werfen mag, eine der andern zu; und wie ſie ſich gegenſchleudern gegen den ächzenden Bug und Halt zu gewinnen ſuchen in erfolgloſem und immer wachſendem Grimme. Bis an Bord ſchnellen ſie ſich und waſchen das Deck von vor bis aft; ſplittern und reißen, was nicht von eiſernen Klammern und zähem Tau gehalten wird, und ſchmettern die harten, ſchweren Stirnen zornig gegen die Wände an, ſich dort Eingang zu bohren — bis ſie von andern fortgeſchleudert werden, die auch Hand anlegen wollen und ſich ſtärker fühlen und kräftiger.

Aber umſonſt! Ein tüchtiger Schwimmer ſteigt das wackere Schiff wieder und wieder aus ſeinem naſſen Grabe herauf, ſchüttelt ſich die Flut von dem ſtarken Nacken und ſchwingt ſich leicht und keck auf den Kamm der nächſten Schwellung, die es hegt und trägt und faßt und umklammert, bis ihr ein ſtärkerer Kämpe die Beute entreißt, um ſie in die eigene wilde Umarmung zu ziehen.

Alles an Bord iſt feſt und wohl verwahrt, die Segel liegen an die Maſten geſchnürt, der heulenden

Windsbraut keine Fläche zu geben, an der ſie reißen und zerren könne, und nur das dicht gereefte Vormarsſegel, hart an den Wind gebraßt, mit dem Vorſtengenſtag oder Sturmſegel — das Schiff zum Steuern in der Gewalt zu halten, daß die Wogen ſich nicht ſeitwärts dagegen werfen und ihm verderblich werden könnten — zeigt, daß noch Leben an Bord und die Mannſchaft trotzig dem Wind gerade in den Zähnen liege, ſein Austoben ruhig und unerſchrocken abzuwarten.

Und über die empörten Wogen, von dem Sturm in raſender Schnelle geführt, mit langſamem gewaltigem Flügelſchlag ſtrich der rieſige Albatros, umzog neugierig das Schiff in weiten Kreiſen und kreuzte herüber und hinüber im glatten einer Straße ähnlichen Fahrwaſſer, das ſich der tiefe Kiel gezogen, aufmerkſam den mit furchtbarem Schnabel bewehrten Kopf bald nach dieſer, bald nach jener Seite drehend, ob nicht irgend ein von Bord des Schiffes geworfener Leckerbiſſen, wozu beſonders Speck und Fleiſch gehört, die Monotonie ſeiner gewöhnlichen Fiſchkoſt unterbrechen könne.

Ein ganzes Volk blau und weißer Cap-Tauben* trieb ſich ſchon lange hinter dem Heck des Fahrzeuges her, mit raſchem Flügelſchlag nach jedem übergeworfenen Stücke Garn oder Werg niederfahrend und gegen einander zankend und kreiſchend, wenn der Koch ihren Heißhunger durch ausgeworfene Leckerbiſſen rege machte oder einer oder der andere der Seeleute, die kleine mit Speck beſteckte und an langer Leine befeſtigte Angel auswarf, einen der Vögel heran zu locken. Die Matroſen fangen auf dieſe Art gern Cap-Tauben und Albatros, eſſen die erſteren und brauchen von beiden die Federn oder nehmen auch den letzteren die mit großen Schwimmhäuten verſehenen Füße, ſich wunderliche Tabaksbeutel daraus zu fertigen.

---

* Eine in Größe und Geſtalt der Taube ähnliche Möve.

Auch andere Möven kreuzten herüber und hinüber, braun und ſchwarz mit langen ſcharfgeſpitzten Schwingen, vom Sturm getragen und geſchickt gegen ihn lavirend mit dem Schiff, oder langſam über die aufgeregten Wogen ſtreichend, auf deren nach ihnen aufleckende Wellen ſie die elaſtiſchen Flügelſpitzen legten und ſich ſcheinbar mit ihnen hoben, immer aber mit raſcher Wendung die Gefahr vermeidend, erreicht zu werden.

Tage lang begleiten ſie ſo das Schiff, ſchlafen auch wohl hier und da Nachts auf ſeinen Raaen, und folgen ihm am nächſten Tage wieder unermüdet auf ſeiner Bahn. Dem Seemann aber ſind ſie willkommene Begleitung auf einſamer Reiſe; gern ſieht er ihren leichten Flug und folgt ihren kreiſenden Bahnen mit dem Blicke, und wenn ſie in Lee* vom Schiffe, was ſie bei ſchwerem Wetter am liebſten thun, herüber und hinüber ſtreichen, ſagt er, daß ſie nachſchauen, ob die Schoten und Braſſen auch feſt ſind, Taue und Raaen zu wahren. In Lee vom großen Boot ſitzt er dann auch wohl, ſein Priemchen geſchäftig im Munde, ſchaut ihrem Fluge zu und plaudert und erzählt von der und jener Zeit, wo die Möwen gerade ſo kreiſten und ſuchten, und er an der oder jener Küſte auf leckem Schiff vielleicht oder mit ſchwerer Havarie ankämpfte gegen das zornige Element, ſein Leben zu retten auf feſtes Land — und feſtes Land doch eben kaum nur betreten hatte, als er ſich wieder hinausſehnte auf die weite wogende, treuloſe und doch ſo lieb gewonnene, ſo lieb gehaltene See.

Die Leute am Lande haben überhaupt gewöhnlich einen ganz falſchen Begriff von dem Leben an Bord eines Schiffes in offener See und bei ſchwerem Wetter. Nicht ſelten hört man da ſagen, wenn es weht und ſtürmt: „O, die armen Menſchen auf der See — wie weh und ängſtlich ihnen jetzt zu Muthe ſein muß — wie ſie jetzt in ihrer Angſt zu Gott beten und den Maſt mit ihren Armen umfaſſen — wahrſcheinlich, um nicht fortgeweht zu werden! „Weit gefehlt! Auf offener See und mit keiner Küſte in Lee, von der ſie abarbeiten müſſen, um nicht auf den Strand geſetzt zu werden, nur mit dem regelmäßigen Seegang gegen ſich und mit dem Winde, wenn der auch beide Backen voll genommen, gibt es kaum eine beſſere und gemüthlichere Zeit an Bord eines Schiffes für den Matroſen, als gerade bei ſolchem Wetter. Sobald die leichten Segel nur erſt einmal feſtgemacht, die anderen nöthigen dicht gereeft, eben ſo alle Luken ordentlich dicht ſind, und Alles an Bord, was von überkommenden Seen fortgewaſchen werden könnte, wohl und ſicher befeſtigt iſt, beginnt für den Matroſen, der ſonſt über Tag keinen Augenblick unbeſchäftigt bleibt, die freie Zeit.

---

* Die Leeſeite iſt immer die Seite des Schiffes, auf der es liegt, alſo die dem Wind entgegengeſetzte; „in Lee“ iſt daher unter dem Winde.

Mit dem breiten „Süd Weſter“ auf dem Kopf, in waſſerdichten geölten Jacken und Hoſen, ſitzen die Leute dann, wer nicht gerade ſeine Zeit am Steuerruder abzuſtehen hat, unbeläſtigt von irgend einem

Ruf der Officiere, in Lee vom großen Boot, das ihnen Schutz gegen den Wind gibt, dicht geſchart beiſammen, und haben ſie nur Tabak zum Kauen, deſſen Mangel ihnen allein vielleicht die Laune verderben könnte, ſo wird erzählt und gelacht, und der Sturm mag indeſſen wehen nach Herzensluſt. Sie können auch nichts dagegen thun, als die Zeit abwarten, in der es einmal zu wehen aufhört; das Schiff liegt indeſſen dicht am Winde und reitet, wenn nur richtig von dem Steuerruder geführt, ſchon ſelber die Wogen.

So hier an Bord der tüchtigen kleinen americaniſchen Brig „Suſannah", die mit dem ſcharfen Bug keck gegen die drohenden, bäumenden Wogen anſchnitt. So tief ſie auch oft einſchlug in die kryſtallenen Maſſen — wenn ſich ein weiter Abgrund vor ihr öffnete, daß es ausſah, als ob der nächſte anſtürmende Berg ſie begraben *müſſe* unter ſeiner Wucht — hob ſie ſich doch immer wieder kampfgerüſtet zur rechten Zeit und ſchlug mit dem kecken Frauenbild, deſſen Namen ſie trug und das ihre Gallion zierte, raſch an gegen den auf ſie geführten Wurf. Wenn ihr die klare Fluth dann in Strömen von der Stirn troff und die Woge, die ihren Untergang geſucht, ſie ſelber auf den Nacken heben mußte, ſchaute ſie keck und zuverſichtlich hinaus über das rollende Heer um ſich hin, und fuhr dann wieder nieder, wie zum Sprunge der nächſten zu begegnen.

„'s iſt doch ein wackeres Seeboot“, ſagte da der eine der Wacht, die ſich in Lee vom großen Boot zuſammengefunden hatte und zwiſchen ein paar dort wohl befeſtigten und Schutz nach vor und aft gewährenden Waſſerfäſſern den Sturm eben austoben ließ nach Herzensluſt, „und dicht und drall wie keins. Verdammt will ich ſein, wenn noch ein anderes Schiff mit uns hier herum reitet, das bei ſo ſchwerem Wetter ſo wenig Waſſer macht. — In zehn Minuten Abends pumpen wir ſie frei!“

Es war ein junger Burſche von vielleicht zweiundzwanzig Jahren mit vollem lockigem Haar, das der Süd-Weſter kaum decken konnte, und freien offenen Zügen; ein Rhode-Island-Mann, wie er denn auch von ſeinen Cameraden nach dem Staate, dem er angehörte, ſtatt ſeines eigentlichen Namens James, „Rhode Island“ gerufen wurde.

„Gott ſei Dank!“ ſagte einer ſeiner Cameraden, ein alter wetter- und ſonnverbrannter „Theer“ mit ſchneeweißem Haar, eben ſolchen Augenbrauen und knochigen zähen Gliedern — Gott ſei Dank, mein Junge und nicht „verdammt“, denn nur wer erſt

Kopf bis zu Füßen betrachtend — „doch mit bei der Bande, und wie es ſcheint in gar verzweifelter Situation? Wer hat den Menſchen gefangen?“

„Der Indianer,“ ſagte Cook, auf ihn deutend.

„Ha Aſſowaum!“ rief Husfield, dieſen jetzt erſt erkennend — „das iſt brav, daß Ihr wieder da ſeid, und noch dazu ſolche Beweiſe Eueres guten Willens mitgebracht habt. Verdamm mich — Aſſowaum, wenn ich weiß, was ich Euch dafür Liebes und Gutes erweiſen ſoll — Peſt — fünfhundert Dollar wären mir nicht ſo lieb. Da, da habt Ihr meine ſilberbeſchlagene Büchſe — ich weiß die Eurige taugt Nichts mehr — ſie verſagt immer, und Ihr habt Euch ſchon lange ein gutes Gewehr gewünſcht — nehmt ſie, und möge ſie Euch ſo gute Dienſte leiſten, wie ſie mir geleiſtet hat. Und Du Geſelle —“ wandte er ſich dann an den zitternden Verbrecher — „Du ſollſt dießmal deiner Strafe nicht entgehen. Als wir uns zum letzten Male ſahen, warſt Du verdammt trotzig; jetzt möchte ſich das Blättchen ein wenig gewendet haben. Seht nur wie der Schuft zittert und bebt; die Kniee können ihn kaum noch tragen.“

„Gift und Tod über Euch!“ fluchte der Gefeſſelte, ſich jetzt zum erſten Male trotzig emporraffend. „Ihr könnt mich hier feſſeln, und — Lynchen — zum Teufel, einmal Tage und Nächte lang in ſolcher See an den Pumpſtöcken gelegen und für ſein Leben gearbeitet hat, während ſich der Tod da drunten heimlich durch alle Poren des Schiffes ſog, der weiß, was es für ein Segen iſt, ein dichtes, gutes Schiff unter ſich und keine Küſte in Lee zu haben. Ich werde an die See hier denken und würde ich tauſend Jahre alt; denn hier iſt mir das Haar in einer Woche ſo weiß geworden, wie ich's jetzt noch trage. Ja in einer Wacht könnt' ich ſagen, und gebe Gott, daß ich ihm nicht wieder begegne die paar Jahre, die ich überhaupt noch zu fahren habe.

„Wurdet Ihr leck hier am Cap, Mate?“ fragte ein Dritter, der bis jetzt auf einer Rothſpiere zuſammengekauert geſeſſen und dem Geſpräch der Uebrigen zugehört hatte, ohne viel drein zu reden. „Segne meine Seele, Camerad, ich wollte auch lieber die ganze Nacht Segel reefen und über Stag gehen, ehe ich nur die Hälfte der Zeit an dem verwünſchten Pumpgeſchirr hinge; Gott bewahre einen ehrlichen Matroſen vor der Arbeit!“

„Auf welchem Schiff war's, Tommy?“ fragte Rhode Island.

„Auf der Buckeye Belle, Jungens,“ ſagte der Alte, ſein Priemchen im Munde drehend, „und ein ſo wackeres Schiff war's euch, wie nur je eines Furche durch Salzwaſſer gezogen. Vor dem Wind oder bei dem Wind, es blieb ſich gleich, ſie lief ihre zehn und elf Knoten mit nur halbwegs Briſe, und lag euch mit fünf Strichen im Wind, daß es eine Luſt und Freude war. Was uns auch zu windwärts aufkam, mußte nach Lee zu; wir ſegelten Alles todt und hatten eine Prachtreiſe ſchon von Boſton nach Rio gemacht, in dreißig Tagen, glaube ich, oder einunddreißig. Von Rio aus wollten wir nachher das Cap doubliren. Bei den Falklands-Inſeln aber erwiſchte uns ein Pampero, der uns vor Top und Takel an den verwünſchten Inſeln vorbei, über irgend ein verborgenes Riff oder eine heimliche Klippe fortjagte, und wenn wir auch nicht gerade hängen blieben, bekam das Schiff doch einen Knacks und machte Waſſer."

„Der Steuermann, ein alter tüchtiger Seemann, wollte nun zwar wieder umkehren und nach Rio einlaufen, dort zu repariren; denn es war Winterszeit wie jetzt, und mit dem Cap iſt manchmal nicht zu ſpaßen. Der Kapitän aber hatte ſeinen Sinn dick- und ſtarrköpfig darauf geſetzt, die ſchnellſte Reiſe nach Californien zu machen, und wenn der Leck nicht ärger wurde, konnten wir's auch recht gut, mit ein paarmal Pumpen den Tag über, in den einzelnen Wachen zwingen. Nicht weit von Staten Island kamen wir in ein ſchweres Wetter; eine See ſtand da, wie wir ſie hier noch nicht einmal gehabt haben; von Segeleinnehmen war der Alte auch gerade kein Freund, und ſo jagte er uns denn auch richtig einmal eines Nachts bei einem eiſigen Schneegeſtöber, das uns die ſcharfen Flocken wie Nadeln ins Geſicht trieb, beide Maſten über Bord. Durch die Erſchütterung natürlich verſchlimmerte ſich der Leck und bis wir das Wrack nur frei hatten von Holz und Tauwerk, das drum herum hing, faßte uns die See gerade in der Flanke, wuſch die ganze eine Wacht über Bord, und Cambuſe und Railing ſo rein vom Deck herunter, als ob im Leben nichts drauf geweſen wäre. Wie wir damals dem Tod entgangen ſind, iſt mir noch jetzt ein Räthſel; aber auf die eine oder die andere Art hielt Gott ſeine Hand über uns."

„An dem Stumpf des Vormaſtes, der vielleicht zehn Fuß über Deck abgebrochen war, richteten wir einen Nothmaſt auf und brachten an Leinwand hinauf, was wir eben wagen durften zu führen, bis ſich der Sturm gegen Morgen legte. Indeſſen war uns aber das Schiff halb voll Waſſer gelaufen, und nun hieß es an die Pumpen, wenn uns nicht das Deck unter den Füßen weg ſinken ſollte. Jungens, Jungens, das war eine ſchwere Zeit, und die See ſchien zuletzt ordentlich müde zu werden, mit uns zu ſpielen, während wir ſelber Tag und Nacht in den Pumpen unſere Glieder kaum mehr regen konnten. Einmal wär's auch beinahe alle geweſen, denn ein paar von den jungen Burſchen, die von den Pumpen herauf einen Branntwein-Geruch in die Naſe kriegten, weigerten ſich plötzlich weiter zu arbeiten, und ſprangen in den Raum hinunter, die Rumfäſſer, anzuzapfen; von denen wir, wie ſie recht gut wußten, ein paar an Bord hatten, aber der Kapitän hatte glücklicher Weiſe das vorher geſehen und ihnen den Boden eingeſchlagen. Als wir's nachher mit dem Salzwaſſer heraufpumpten, hatten ſie's gerochen, aber zu trinken war nichts mehr, und die Leute kehrten zu ihrer Arbeit zurück.

„Und bekamt ihr das Schiff in einem Hafen?“ fragte ein Anderer.

„Ich gläube nicht, daß wir's ſo lange ausgehalten hätten,“ ſagte der Alte leiſe. Zwei wurden uns noch während der Arbeit über Bord gewaſchen, denn da uns die Schanzkleidung vorn von Bord geſchlagen war, kamen die Wellen herüber, wie's ihnen gerade gefiel, und zwei Andere wurden krank, fingen an zu phantaſiren und mußten in's Logis gebracht werden.

Einer kam wieder herauf und ſprang über Bord, der Andere lag ohne Beſinnung, bis uns am neunten Tage ein Schiff, eine engliſche Barke, traf und anlief. Wir hatten auch nichts mehr zu verſäumen, denn kaum an Bord des Engländers und noch ſelbſt in Sicht vom Wrack, das jetzt langſam füllte, ſank es weg.“

„Ach was!“ laß den traurigen Salm, wenn draußen der Sturm ebenfalls an die Planken pocht!“ rief der Rhode-Isländer da ärgerlich. „Das iſt eine Geſchichte, die uns alle Tage ſelber paſſiren kann, weßhalb ſich die Wacht damit verderben. — Wenn euch das Schiff geſunken wäre, hättet ihr euch immer noch mit Schwimmen Tage lang oben halten können, und der Engländer hätte euch doch gefunden.“

„Schwimmen, hier in See?“ ſagte der Alte kopfſchüttelnd; „ja, wenn Fiſche und Vögel nicht wären! Wer hier über Bord geht, dem wäre beſſer daß er gar nicht ſchwimmen könnte; er ſparte lange Qual und Todesangſt.“

„Und das ſagt ihr mir?“ lachte Rhode-Island, „mir, der ſich erſt auf der vorigen Reiſe mit Schwimmen gerade am Leben gehalten hat? Bah, Camerad, das iſt der Alteweiberſpruch an Bord vieler Schiffe, daß ein Matroſe eigentlich nie ſollte ſchwimmen können, um nicht ſo ſchwer zu ſterben. Ich habe mich aber ſchon volle vierundzwanzig Stunden über Waſſer gehalten, als wir vor New-York mit dem Schiff Nachts zuſammenſtießen, und bin dann doch noch von einem franzöſiſchen Schiff aufgeleſen worden.— Wo wär' ich jetzt, wenn ich nicht ſchwimmen könnte, heh?

„Vielleicht beſſer aufgehoben," ſagte der Alte trocken; „wir ſind alle noch nicht im Hafen!"

„Hahahaha," lachte Rhode-Island, „die alte Krähe will weiſſagen. Aber ich erzähle euch einen Spaß, Cameraden, den ich an Bord des Franzoſen hatte, kaum vier Wochen ſpäter, nachdem ſie mich aufgefiſcht, und wenn ich nicht ſchwimmen konnte und es ihnen vorher bewieſen hätte, wäre es mir damals ſchlecht gegangen obgleich ich mit keinem Fuß in's Waſſer kam.

„Unſinn, Rhode-Island!" riefen ein paar der Cameraden, du willſt uns wieder eine von deinen Rhode-Island-Geſchichten erzählen; aber nur zu; veer away und laß es uns haben, mein Junge, verlange nur nicht, daß wir's glauben.

„Glauben? der Teufel dank's euch!" rief der junge Burſche, was für andere Beweiſe wollt ihr, als wie eines Mannes Wort? Ich könnte euch übrigens die ganze Mannſchaft zu Zeugen bringen, wenn ich ſie eben hier hätte.“

„So komm einmal flott, zum Henker!“ rief ein Anderer, „unſere Wacht iſt bald aus, und wir wollen die Geſchichte hören.“

„Nun, ſie iſt einfach genug,“ ſagte Rhode-Island. „Natürlich wurde ich an Bord von den Franzoſen gleich einer Wacht zugetheilt, zu der ich von da an gehörte, ſo lange ich an Bord war, und wir liefen damals nach Rio hinunter. Unter der Linie nun, bei Windſtille und blauem Himmel, ließ unſer Alter das Schiff auswendig malen, und ich ſaß hinten allein auf dem Gerüſt am Heck, gerade unter einer offenen Lucke, die in die Vorrathskammer führte. Nebenbei muß ich euch ſagen, daß wir nicht einen Tropfen Spirituoſen an Bord bekamen, weder Brandy noch Whiskey, nicht für Liebe noch für Geld, nur ſolch verdammt ſaures Zeug, Claret, glaube ich nannten ſie's, das ſie aus Blechbechern ſoffen und das mir jedes Mal Leibſchneiden machte. Aus dem Vorraths-Spintge heraus roch es aber unmenſchlich gut nach echtem Cognac, von dem der Alte wohl genug an Bord haben mochte, und mich plagte der Henker daß ich, wie ich an Deck oben gerade Niemand gehen höre, von der Stellung ab und in die

Lucke hinein krieche. In den großen ſchwarzen Farbeneimer, den ich draußen bei mir hatte, konnte ich recht gut ein paar Flaſchen unterbringen, die nachher ſchon aus dem Wege zu ſchaffen waren.

„Die Sache ging auch ganz vortrefflich; gleich in der nächſten Ecke ſtand eine offene Kiſte mit der deutlichen Aufſchrift Cognac. Ich hatte aus dieſer ſchon zwei Flaſchen in mein Hemd vorn geſchoben und noch eine andere Flaſche mit Pickles aufgepackt, und war eben wieder im Begriff, auf die Stelling draußen zurück zu kehren, als ich den Ruf „Mann über Bord“ oben an Deck und Stimmen höre, die gerade da, wo ich wieder zu Tage mußte, laut über Bord ſprachen. Einen ordentlichen Schlag gab's mir in die Kniekehlen, und ich wußte im erſten Augenblick wahrhaftig nicht was ich thun, ob ich mich verſtecken oder auf Gnade und Ungnade ergeben ſolle. Vielleicht zog aber gerade der über Bord Gefallene die Aufmerkſamkeit der Mannſchaft von mir ab, und ich konnte noch unbemerkt, unvermißt meinen Platz wieder einnehmen.“

„Wie ich aber nur den Kopf an die offene Luke brachte, hörte ich auch ſchon zu meinem Schrecken, daß ich ſelber mit dem über Bord Gefallenen gemeint ſei, und gerade aus höchſt unzeitiger Menſchenliebe ein Boot niedergelaſſen wurde, mich zu ſuchen. Hinten auf der Railing aber, am Beſanbaum, ſtand der Kapitän mit dem Steuermann und wunderten ſich, daß ich ſo raſch aus Sicht gekommen wäre, wobei ſie einem Haifiſch die einzige mögliche Schuld beimaßen.

„An ein unbemerkt Wiederherauskommen war gar nicht zu denken; eine Entſchuldigung, weßhalb ich in die Kammer hineingeklettert ſein könne, ließ ſich auch nicht erfinden — der wirkliche Grund lag zu klar auf der Hand, und ſelbſt bei dem Ueberlegen verfloß ſo viel Zeit, das mir zuletzt gar nichts weiter übrig blieb, als mich verſteckt zu halten, und abzuwarten wie das Ganze enden würde.“

„Wir liefen indeſſen bei einer ganz ſchwachen Süd-Oſt-Briſe, mit allen Segeln geſetzt etwa drei Meilen die Wacht dicht am Winde, und ich konnte deutlich hören, wie an Deck backgebraßt wurde, das ausgeſchickte Boot zu erwarten, das nach etwa einer halben Stunde, natürlich unverrichteter Sache, wieder zurückkehrte. Meine Lage war dadurch nur verſchlimmert, und einzelne Plane, mich krank oder ohnmächtig zu ſtellen, oder nach vorn durchzubrechen und lieber die Strafe für Einſchlafen im Logis auszuhalten, verwarf ich alle, theils als unausführbar, theils weil ich damit die ganze Geſchichte am Ende nur verſchlimmert hätte.“

„Jetzt kam das Boot wieder langſeit, die Blöcke wurden eingehakt, oben an Deck zog es die Mannſchaft unter ſeine Krahnen. Bei der Bewegung des Schiffes und der Stellung des Steuerruders, das ich von der Luke aus genau beobachten konnte, fand ich aber, daß wir den alten Cours wieder aufgenommen hatten, bis nach etwa einer halben Stunde der Befehl zum Wenden gegeben wurde und die „Duchesse," wie das Fahrzeug hieß, über Stag ging*), um das, was ſie in Oſt verloren, in Weſt wieder aufzuholen. Hol's der Henker, ich ſaß indeſſen auf der Cognac-Kiſte und zerbrach mir den Kopf, wie ich aus der ganz verzweifelten Lage heraus käme und der Strafe entginge, bis mir auf einmal ein koſtbarer Gedanke kam, den ich auch, kaum gefaßt, augenblicklich ausführte."

„Die Sonne war indeſſen dem Untergang nahe, und wie ich vier Glaſen** an Deck ſchlagen hörte und nun wußte, daß die Leute zum Schaffen*** ginaber Ihr braucht mich nicht zu verhöhnen. Hunde Ihr — die Ihr Alle über Einen herfallet.“

---

* Beim Laviren oder gegen den Wind Aufkreuzen nennt man die verſchiedenen Bewegungen des Herüber- und Hinüberfahrens, um etwas gegen den Wind aufzuarbeiten, Wenden, oder „Ueber Stag" oder auch „über den anderen Bug gehen."

** 6 Uhr.

*** Eſſen.

Husfield wollte auffahren, Brown wehrte ihm aber und ſagte:

„Laßt ihn gehn — er mag prahlen und ſchimpfen; daß wir ein Recht haben ihn gefangen zu halten, dafür iſt uns der Indianer Bürge, den er heimlich hat überfallen und morden wollen. Das iſt die erſte Anklage; das Uebrige kommt nach. Sobald wir ſeine Genoſſen haben, wird das Gericht, unſer Gericht nämlich — das Weitere beſtimmen. Jetzt gilt es vor allen Dingen die zweite Höhle dieſer Hallunken aufzufinden. Wer kennt den Weg?“

„Ich!“ ſagte Aſſowaum, „aber glaubt mein Bruder, daß der Bär in ſein Lager zurückkehrt, wenn er die Fährten des Jägers am Eingang wittert? das Eulenzeichen galt den hier Wohnenden, wir wußten nicht es zu beantworten, und jene Schufte wurden gewarnt — die Höhle iſt leer.“

„Du magſt in der That Recht haben, Aſſowaum,“ ſagte Brown, „den Verſuch müſſen wir aber machen, und von dort an ſei unſere nächſte Aufgabe den — den zweiten zu finden, den Du für ſchuldig hältſt. Noch iſt gen und nicht gerade über Bord gucken würden, kletterte ich aus meiner Luke heraus, wobei ich die Flaſchen natürlich zurücklaſſen mußte, lief auf dem Leiſtenbrett mit Hülfe der Rüſteiſen bis vorn an den Larbordbug, ließ mich in Lee leiſe ins Waſſer gleiten, ſchwamm eine fünf oder ſechs Strich vom Schiff ab und ſchrie nun mein „Hallo — hallo the ship!“ ſo laut und luſtig in die Welt hinein, daß der Mann am Rad erſchreckt mit dem Ruder aufkam, das Schiff glücklich durch den Wind gehen ließ, daß alle Segel gegen die Maſten ſchlugen und die Ducheſſe natürlich baumfeſt auf dem Waſſer lag.

„Ehe der Kapitän aber nun ſeine gewöhnliche Anzahl Flüche loswerden konnte, ging ſchon wieder der Schrei „Mann über Bord“ durch das ganze Schiff; dieſes Mal erſparte ich ihnen aber das Bootausſetzen; denn wenn auch das Fahrzeug im erſten Anſatz noch etwa ſeine eigene Länge von uns fortgelaufen war, hielten es die zurückgeſchlagenen Segel jetzt deſto feſter, und ich bekam Zeit, aufzuſchwimmen.“

„Werft nur ein Tau herunter!“ ſchrie ich jetzt, als ich nahe genug war. „Holla da oben, laßt einen Cameraden nicht ſitzen — ein Tau her!“

„Zehn ſprangen gleich zu, und der Koch warf mir das Ende eines Bramſeils gerade über den Kopf, das ich erwiſchte, um den linken Ellbogen ſchlug und mich an Deck ziehen ließ. Aber, Jungens, die verblüfften Geſichter hättet ihr ſehen ſollen, wie ſie mich erkannten. Rhody, wo kommſt du her? — Rhody nannten mich die Mounſiers —, Menſchenkind, wo haſt du geſteckt?

„Hätt' ich es nur allein mit den Cameraden durchzufechten gehabt, wäre die Sache nicht ſchwer geweſen; ſo aber miſchte ſich auch der Kapitän ins Mittel und verlangte Aufſchluß über das Geſchehene, von deſſen wahrem Beſtand er keine Ahnung zu haben ſchien. Da hielt ich es denn für beſſer, erſt noch einmal ohnmächtig zu werden, wodurch die Sache einmal natürlicher wurde und ich auch etwas länger Zeit bekam, mich zu ſammeln, und ein paar der Leute ſchleppten mich jetzt nach vorn unter die Stevenpumpe und fingen an mich zu begießen. Ich kam jetzt allerdings gleich wieder zu mir, war aber noch ſo ſchwach, daß ich kein Wort herausbringen konnte, und ſo ließen ſie mich denn die Nacht liegen, damit ich mich erſt wieder ordentlich erholen möge."

„Am nächſten Morgen half's übrigens nicht, ich mußte mit meiner Geſchichte heraus. Nun wußten wir aber alle mit einander, daß der alte Kaſten dicht am Wind erbärmlich ſchlecht ſegle und reichlich ſieben

Strich brauche, um halbwegs vorwärts zu kommen; darauf hin log ich ihnen geradezu vor, daß ich am Nachmittag über Bord gefallen wäre und mir nachher faſt den Arm ausgerenkt und die Lunge wund geſchrieen hätte, um geſehen und gehört zu werden. Das Boot habe aber in ganz anderer Richtung geſucht, und als es bald darauf wieder an Bord zurückgekehrt und das Schiff in ſeinem Cours fortgeſegelt ſei, da wäre ich ſchon einmal in Verzweiflung entſchloſſen geweſen mein Leben aufzugeben und mich wegſinken zu laſſen. Die Lebensluſt ſei aber doch zuletzt ſtärker geweſen, und ich wäre nun, in der Hoffnung, daß das Schiff bald über Stag gehen müſſe, gerad in den Wind hinein geſchwommen, deſſen genauen Cours mir das leichte Kräuſeln des Waſſers gezeigt. So habe ich meiner Rechnung nach wohl eine gute Seemeile zurückgelegt, als das Schiff wirklich wieder in Sicht kam und faſt gerade auf mich zu hielt. Mehr aber wüßte ich nicht; die letzten Minuten erſchienen mir ſelbſt jetzt noch wie ein wirrer Traum, und ich glaube, ich ſei ohnmächtig geworden, ſelbſt ehe ich das Deck erreicht habe.“

„Was für andere Beweiſe wollt ihr, wie eines Mannes Wort?“ lachte einer ſeiner Kameraden.

„Und ließ ſich der Alte wirklich leimen?“ fragte ein Anderer.

„Was wollt' er machen?“ lachte Rhode Island; „an die Luke hinten dachte Niemand, da ſie der Steward ſelber Abends ſpät zugemacht und von innen verriegelt hatte, und fort war ich geweſen und jetzt wieder da — das ließ ſich nicht ableugnen. Außerdem kannten ſie mich ſchon als einen guten Schwimmer; denn wie ſie mich auffiſchten, hatt' ich ihnen ſchon früher einmal aufgebunden, daß ich drei Tage und drei Nächte geſchwommen wäre“

„Auf Mannes Wort?“

„Oh, geht zum Teufel und mutzt einem nicht jede Sylbe auf! — Aber das war noch nicht Alles; denn verdammt will ich ſein, wenn ſich der Alte nicht eine von den nämlichen Flaſchen heraufholen ließ, die ich ſchon einmal beigeſteckt gehabt, und mir einen ſteifen Grog machte, das ich mich erholen ſollte, und dann die ganze Geſchichte ſauber und eigenhändig in ſein Tagebuch eintrug. Dort ſteht ſie noch unter meinem eigenen Namen und ihr könnt ſie bis auf den heutigen Tag leſen.“

„Hahahaha, Rhode Island — du biſt eine prächtige Hand zum Aufbinden!“ lachte ein Kamerad — „unſerem Alten dürfteſt du aber damit nicht vor den Bug kommen; der holte was Anderes als Cognac.“

„Klar zum Halſen!“ ging der Ruf über Deck, die Wacht ſprang auf und das Schiff wurde, da die See zu ſchwer von vorn kam, um ordentlich wenden oder über Stag gehen zu können, vor dem Wind über den anderen Bug gebracht oder „gehalſ't“, immer bei ſo hoher und ſtürmiſcher See ein nicht ganz gefahrloſes Manöver. Der Kapitän verſtand aber ſein Geſchäft aus dem Grunde, die Leute, die recht gut wußten, wie viel dabei von ihrer Schnelligkeit abhing, führten die Befehle, kaum gegeben, raſch und vortrefflich aus, und wenige Minuten ſpäter peitſchte die See den andern Bug, jetzt wieder nach Süden hinunter haltend, damit ſie über Nacht dem zu Starbord befindlichen Lande nicht zu nahe kämen.

Der kurze Tag, der in dieſen Breiten zur Winterszeit in der That nur wenige Stunden dauert, neigte ſich ſeinem Ende. Die Wacht, in der Rhode Island war, ging bald zu Coye, und als ſie wieder an Deck kamen, hielt ſie eine geſprengte Pardune beſchäftigt. Im Dunklen ließ ſich aber nicht gut etwas weiteres damit thun, als ſie vorläufig, mit Hülfe eines vierſcheibigen Flaſchenzuges wieder zuſammen zu bringen und mit umgeſchlagenen Tauen nothdürftig zu befeſtigen, bis ſie am nächſten Morgen ordentlich geſpließt werden konnte.

Es war in der Morgenwacht, und der Sturm hatte wohl etwas nachgelaſſen, wehte aber doch noch immer ſcharf genug, und die See ging hoch und hohl.

Der alte Tom war eben vom Ruder abgelöſ't worden und kam nach vorn, ſeinen gewöhnlichen Sitz wieder in Lee von der großen, mitten auf Deck ſtehenden Barkaſſe nehmend; Rhode Island hatte indeß verſucht, auf dem Leegangwege auf und ab zu gehen; die Bewegung des Schiffes war aber zu ſtark und beſonders durch die hohe See zu unregelmäßig. Sich alſo neben dem Alten niederſetzend, wie er ihn kommen ſah, ſagte er:

„Hallo, Tommy, ich wollte Euch eigentlich um was fragen.“

„Und das wäre?“

„Ihr ſpracht geſtern, wie Ihr uns die Geſchichte von dem Wrack der Buckeye belle erzähltet, von jemand, den Ihr nicht wieder zu ſehen hofftet. Wer iſt denn das?“

Der Alte hatte beide Ellbogen auf ſeine Kniee geſtützt und ſchaute eine ganze Weile ſtill und kopfnickend vor ſich nieder; endlich ſagte er leiſe:

„Ihr junges Volk ſeid jetzt anders wie wir zu unſerer Zeit — wenn man mit euch ein ernſtes Wort ſprechen und euch an was Anderes mahnen will, als das tägliche Leben, das ihr eben faſſen und begreifen könnt, dann lacht und ſpottet ihr und haltet euch für ſo entſetzlich klug — 's iſt da beſſer, man ſchweigt.“

„Den Henker auch, Tommy!“ lachte Rhode Island. „Nun Ihr mich erſt recht neugierig gemacht? — mir könnt Ihr's ſagen — Ihr meint doch nicht etwa den deutſchen Klabautermann?“

Der Alte ſchüttelte mit dem Kopf und ſagte:

„Jede Küſte hat ihre beſonderen Wächter; der hat mit uns nichts zu thun; ich meine den ſchwarzen Mann.“

„Den ſchwarzen Mann?“ rief Rhode Island erſtaunt aus, und mußte ſich Mühe geben ſein Lachen zurückzuhalten, denn dann wäre es mit dem Erzählen des Alten vorbei geweſen. Dieſer ſchien überdies heute nicht ſehr geſprächig oder auf das Thema nicht gern eingehen zu wollen. — „Der fliegende Holländer kreuzt doch nicht an Cap Horn, ſo viel ich weiß.“

„Nein, ſagte Tom, von dem haben wir hier nichts zu fürchten; aber — glaubt Ihr, daß ein Boot in dieſer See leben könnte?“

„Ein Boot?“ rief Rhode Island, einen Blick nach vorn werfend, wo gerade wieder eine rieſige Woge gegen den Bug donnerte und das wackere Fahrzeug bis in den Kiel hinab erzittern machte — „ein Boot in der See? — nicht von einer Welle zur anderen, und wenn es von Kork wäre; es müßte füllen und zuſammenbrechen in dem furchtbaren Druck.“

„Und was würdet Ihr ſagen, wenn jetzt ein fremdes Boot zu uns langſeit käme, das Schiff anriefe und einen Paſſagier an Bord ſetzte?“

„Aber, Tommy ....“

„Ich hab' es erlebt, mein junger Burſch,“ ſagte der Alte mit leiſer faſt flüſternder Stimme, „und wer ihm zuerſt begegnet, mit wem er ſpricht, der iſt ein Kind des Todes im nächſten Sonnenlauf.“

„Wenn ich ein Boot in ſolcher See ankommen ſehe,“ ſagte der junge Rhode-Isländer jetzt lachend, „glaub' ich's auch, Tommy, Euer Wort in Ehren — aber nicht eher. — Dagegen wäre ja ſelbſt der fliegende Holländer nur ein Scherz, der doch auf vollem Schiffe in der Welt umherfährt.“

„Macht's, wie Ihr wollt,“ ſagte der Alte ruhig, „aber lacht wenigſtens nicht darüber“

„Hahahaha,“ rief aber der junge Burſch, der ſich nicht wollte merken laſſen, daß ihm ſelber ganz unheimlich bei der ernſten Erzählung des Alten wurde, „Ihr ſchneidet ein ſo ernſthaft Geſicht, als ob Ihr's ſelber glaubtet — Tommy, Tommy, wenn das der Alte hörte!“

Tom ſenkte den Kopf, wickelte ſich feſter in ſeine Jacke und ſchien ſich auf kein Geſpräch weiter einlaſſen zu wollen; ehe ihn aber Rhode Island beſänftigen konnte, wurde zum Loggen gerufen, und er mußte nach aft.

Es war etwa eine Stunde ſpäter, als der Sturm wieder eine friſche Hand an den Blaſebalg geſtellt hatte, wie die Matroſen ſagen, wenn es nach kurzem Beſſerwerden mit neuen Kräften an zu wehen fängt. Rhode Island kam von ſeiner Wacht am Steuerrad. Die Starbordquarterdeck-Treppe eben hinunterſteigend, ging er hinter dem großen Maſt durch nach leewärts. Die übrige Wacht ſaß auf ihrem gewöhnlichen Platze, und einer der Leute „ſpann ihnen gerade ein Garn“ von einem Abenteuer, daß er „an Bord eines Pferdes“ in Buenos Ayres erlebt, und wo ihm die Gauchos Geld und Sattel abgenommen und er das Pferd hatte an einer Leine drei Leguas weit zurückführen müſſen. — Da plötzlich tönte ein wilder Schrei zu ihnen herüber und alle ſprangen erſchreckt auf und nach windwärts.

„Hallo da vorn — was giebt's?“ rief der erſte Steuermann vom Quarterdeck aus — „was iſt los?“

„Den Teufel auch, Rhody,“ rief einer der Leute, der dem jungen Burſchen zuerſt begegnete, haſt du ſo geſchrieen? — Junge, was fehlt dir? — Du zitterſt ja am ganzen Leibe!“

„Unſinn!“ brummte der junge Amerikaner ärgerlich, „es fuhr mir nur ſo heraus — ich weiß ſelber nicht, wie es kam!“ Aber er warf dabei ſcheu den Blick über die Schulter zurück und über die See hinaus, als ob er dort etwas zu ſehen erwarte.

„Rhody!“ rief der Steuermann vom Quarterdeck aus.

„Ay, ay, Sir?“

„Wer hat geſchrieen?“

„Ich, Sir.“

„Weßhalb?“

„Ich habe mich geſtoßen.“

„Holzkopf!“ ſagte der Offizier und nahm ruhig ſeinen Marſch an Deck wieder auf.

„Du haſt was geſehen, Rhody,“ ſagte der alte Tom leiſe zu dem jungen Burſchen, als die Uebrigen, es, dem Himmel ſei Dank, Zeit, aber ich kann mir das Entſetzliche nicht denken.“

„Wer iſt denn der andere Mann, von dem der Indianer ſprach?“ frug Stevenſon jetzt.

„Sie ſollen ihn morgen kennen lernen,“ erwiederte — finſter vor ſich niederſtarrend, der junge Regulatorenführer — „aber — nicht wahr Mr. Stevenſon —“ fuhr er dann, wie aus einem Traume aufſchreckend fort — „nicht wahr, Sie bleiben jetzt bei uns, bis wir die Sache zu Ende gebracht haben? Sie müſſen doch ſehen, wie wir hier in Arkanſas Recht und Gerechtigkeit ausüben —“

„Ich bleibe da — verſteht ſich,“ betheuerte der alte Farmer, mit kräftigem Druck den dargebotenen Handſchlag erwiedernd.

„Dann werden aber Ihre Frauen auch meine Wohnung wenigſtens ſo lange als die ihrige betrachten,“ ſagte Heinze, dem Alten ebenfalls die Hand reichend. Wie mir Cook geſagt hat, ſo lagern Sie kaum eine Viertel Meile von meinem Haus entfernt, und da ich doch morgen früh einmal hinauf muß, will ich ſie ſelbſt herüber holen. Wann iſt unſer Gericht?“

„Am Montag Morgen.“

„Und wo?“

„Dießmal im freien Walde, dort wo unterhalb einer gerade auf, und über Bord ſchlagenden See lachend aus dem Wege ſprangen, um ihren früheren, mehr geſicherten Platz wieder einzunehmen. Dabei ſuchte er in dem Halbdunkel, das in dem wolkenbedeckten Mond auf dem Waſſer lag, die Züge ſeines jungen Kameraden zu erforſchen.

„Geht zum Teufel!“ rief aber dieſer, ſich von ihm abwendend, ärgerlich — „das alberne Zeug, das Ihr den Leuten in den Kopf ſetzt, macht ſie am hellen Tage Geſpenſter ſehen, wie viel mehr denn in ſolcher Nacht!“

Er ging nach vorn, ſich in Lee der Cambüſe allein hinzuſetzen, und die Kameraden, die ihn dort aufſuchten und nichts aus ihm herausbringen konnten, ließen ihn endlich zufrieden und ungeſtört.

Die Nacht ging ohne weitere Störung vorüber, der Sturm hatte aber nicht allein nicht nachgelaſſen, ſondern eher noch zugenommen, und als ſich die Sonne rothglühend über dem weißbeſchäumten und jetzt engbegrenzten Horizont erhob, wogten und taumelten Schluchten und Berge wild durcheinander, und das ächzende Schiff rang ſich triefend die Bahn durch alle Schrecken.

Das Frühſtück war eben von den Leuten eingenommen, und der Kapitän kam an Deck, wo der

Steuermann, der ihm gerade vorangegangen, ein paar Leute nach aft rief, um ein geſtern eingeriſſenes Marsſegel wieder auszubeſſern und in Stand zu ſetzen. Zu Larbord, an der großen Raanocke, war ebenfalls der eiſerne Ring, der die untere Leeſegelſpiere hielt, locker geworden, und Rhode Island wurde dort hinauf geſchickt, ein Ende Tau um die ſich losarbeitende Spieren zu ſchlagen, bis der Schaden bei ruhigerem Wetter wieder ordentlich reparirt werden konnte.

Der junge Burſch lief die Wanten hinauf und auf den Paarden oder Lauffeilen an die Raanocke hinaus, den Befehl auszuführen; das Schiff ſchlingerte dabei, wie die Woge unter ihm ſank oder ſtieg, herüber und hinüber, und ſtampfte dann wieder, als ob es ſich hinein hauen wolle bis auf den Grund. Rhode Island war aber ein tüchtiger Seemann und fühlte ſich ſo ſicher da oben wie auf dem Deck unten. So, während ein paar ſchwarzbraune ſchlanke Möwen mit rabenſchwarzen Flügelſpitzen um ihn her kreiſ'ten, als ob ſie das kecke Menſchenbild da oben bei ſich nicht dulden wollten, ſchlug er das Tau um Spiere und Raae, ſchnürte die erſtere an die letztere feſt, und trat dann noch einen Schritt weiter hinaus, den Block zu faſſen, der am äußerſten

Ende der Spiere hing und deſſen Strop ebenfalls losgegangen war, als unten von Deck eine Stimme „Segel ho!“ rief.

Der junge Burſch fuhr zuſammen, als ob er von einem Schuß getroffen wäre, richtete ſich auf, verlor das Gleichgewicht und faßte im Sturze noch das Laufſeil. Der Wurf, den das Schiff aber zugleich im Wiederaufrichten gab, vermehrte nur die Kraft, der die eine Hand nicht gewachſen war; das Seil ſchnellte aus den es krampfhaft umſchließenden Fingern, und der Körper des jungen Matroſen ſchlug ſchwerfällig in die nach ihm aufzüngelnde Woge hinein.

„Mann über Bord!“ ſchallte der Schreckensruf aus zehn Kehlen zu gleicher Zeit, und Alle ſprangen nach Tauen, ſie auszuwerfen und den Kameraden zu retten. So langſam das Schiff aber auch, mit ſo wenig Segeln und ſolcher See gegen ſich, durch das Waſſer ging, hatte die rückprallende rieſige Woge den Körper des Unglücklichen ſchon außer Wurfes Nähe geſchleudert, und als ihn die nächſte zurückbrachte, glitt das Schiff auf dem Rücken derſelben hinab, und in deſſen Fahrwaſſer, mit den Wogen kämpfend, ſchwamm der Verlorene.

„Hülfe!“ tönte ſein Nothſchrei markdurchſchneidend herüber und ein Schwarm Cap-Tauben, die einzeln dort über die Flut zerſtreut geweſen, ſammelte ſich im Nu mit raſchem Flügelſchlag über ihm, die neue Beute noch ſcheu betrachtend.

„Es iſt unmöglich ein Boot auszuſetzen!“ rief der Kapitän in voller Angſt, eine der Beſahnpardunen faſſend und auf die Railing ſpringend, „wir bekämen nicht einmal die Mannſchaft hinein, ehe es uns an den Seiten zerſchmetterte.

Der Steuermann ſchüttelte, ohne den Blick von dem Unglücklichen zu nehmen, traurig und ernſt mit dem Kopf und ſagte nur leiſe: „Es wäre Wahnſinn!“ Der alte Tom aber nickte langſam vor ſich hin mit dem Kopf und flüſterte ſtill in ſich hinein:

„Er hat ihn geſehen — hab' ich's mir nicht gedacht? Der arme Teufel, was half da ſein Läugnen — nun wird er mir's glauben!“

„Hülfe, Hülfe!“ tönte ſchon ſchwächer der verzweifelte Nothſchrei des Schwimmers zu ihnen herüber; er wußte, daß ihm keine menſchliche Hülfe mehr werden konnte, aber der Trieb zum Leben ließ die Hoffnung nicht ſinken bis zum letzten Augenblicke.

Und die Möwen ſammelten ſich über ihm — aufſteigend jetzt in weitem Cirkelſchwung und dann niederſtoßend nach der ſeltenen Beute, der ſie ſich dennoch nicht zu nahen wagten. Schwerer Flügelſchlag jetzt von da drüben her; zwei Albatroſſe, denen andere folgten, ſahen den dicht gedrängten Schwarm der Tauben und Möwen. Mit den rieſigen Fittichen ziehen ſie heran, kreiſen einmal herum über dem dunkeln Punkt in der Flut — in ihrer Flut, und der eiſerne Schnabel haut nach der gebotenen Beute.

„Hülfe! Hülfe!“ es war ein Aufkreiſch, der die Männer aufſcheuchte, als ob ein Schuß zwiſchen ſie gefallen wäre, und ſelbſt die Albatroſſe wichen einen Augenblick dem fremden unheimlich grellen Tone, aber nur, um ihren Angriff wenige Momente ſpäter mit ſo viel größerer Gier zu erneuen.

„Heiliger Gott!“ rief der Kapitän und ſprang, das Fernglas aufgreifend, das ihm der Steuermann reichte, ein paar Schritt die Beſahnwant hinan, in der er ſich feſtklammerte und das Rohr auf den Schwimmenden richtete — „die Vögel ſtoßen auf ihn — das iſt entſetzlich!“

„Hülfe! Hülfe!“

Ein ſcharfer Ton der Möwen antwortete diesmal; es war der Kampfſchrei der hungrigen Thiere, die ſich, dem ſtärkeren Albatros zum Trotz, auf die

Beute warfen, und unter den weiten Schwingen des mächtigeren Gegners bis nach Kopf und aufgeworfenem Arm des Unglücklichen hackten.

„Gott ſei ſeiner Seele gnädig!“ ſagte Tom, ſich ſchaudernd abwendend, während einzelne der Leute dem Kapitän in die Wanten folgten. Dieſer jedoch ſchob ſein Glas zuſammen und ſtieg ſchaudernd hinab; er konnte den Anblick nicht länger ertragen.

Die Vögel, mit den Albatroſſen an der Spitze, bildeten jetzt eine feſte Maſſe auf der Flut, ſo daß ſich unter ihrer dicht gedrängten Schaar ſchon nichts weiter mehr im Waſſer erkennen ließ. Die ſchwächeren Cap-Tauben aber umflogen ärgerlich kreiſchend die gefundene Beute, von der die ſtärkeren Schweſtern ſie verſcheucht hatten, auf und nieder dabei flatternd, manchmal dem Schiff folgend, als ob ſie ein neues Opfer zu finden erwarteten, und dann zu dem erſten zurückkehrend mit raſchem ängſtlichem Flug.

Die Leute kamen langſam herunter und gingen nach vorn, und das Schiff kämpfte weiter gegen die empörte Flut, die ihr Opfer jetzt hatte.

Weit in Lee kam jetzt ein Segel in Sicht — daſſelbe, das vorhin angerufen worden. — Oben auf einer Woge, wie von der äußerſten Spitze getragen, ſtand es einen Augenblick, und verſchwand dann in der Tiefe, als ob die Flut es verſchlungen; es lag über dem andern Bug und kreuzte nach Norden auf — eine Stunde ſpäter war es am Horizont verſchwunden, während mit ſchwerfälligem Flügelſchlag die Albatroſſe dem Schiffe wieder folgten — neue Beute erhoffend.

Die Dſchunke.

Es iſt nun ſchon eine Reihe von Jahren her, daß die Engländer Beſitz von Hongkong an der chineſiſchen Küſte ergriffen. Sie wollten durch die kleine Inſel vor allen Dingen einen Schlüſſel zum „himmliſchen Reiche“ bekommen, wollten erſt einen feſten Fuß in ſeiner Nähe haben, um es dann ſpäter ihren Miſſionären und Kaufleuten zu überlaſſen, den zweiten irgendwo auf dem chineſiſchen Kontinent anzubringen.

Zu jener Zeit ſchwärmte das dortige Meer noch von theils chineſiſchen, theils malayiſchen Seeräubern, die den Fremden wie ihren eigenen Landsleuten gleich gefährlich, ſelbſt bis auf den heutigen Tag noch, nicht haben können ausgerottet werden und nur höchſtens gelichtet oder — vorſichtiger gemacht ſind. Auf Dſchunken (Junke) — einen anſcheinend ſehr unbehilflichen, aber nichtsdeſtoweniger ſehr raſch ſegelnden

Fahrzeuge — gleiten ſie an den Küſten China's, ja ſelbſt in deſſen Strömen hinauf, und zwiſchen den Inſeln des oſtindiſchen Archipels fortwährend auf und ab, harmloſe Handelsfahrzeugen furchtbar und nur dem bewaffneten Kriegsſchiff der Europäer ausweichend. Fühlen ſie ſich aber einem Gegner durch die Anzahl nur irgend gewachſen, dem zeigen ſie auch raſch genug die Zähne.

Haben doch die malayiſchen Praus, beſonders die von Borneo und den Nachbarinſeln, natürlich in großer Ueberzahl, ſchon ein amerikaniſches Kriegsſchiff angefallen, deſſen Kapitän alle Hände voll zu thun hatte, ſich ihrer zu erwehren.

Es läßt ſich denken, daß ſowohl die Holländer wie Engländer, die beide beſonders in der Sicherheit dieſer Gewäſſer intereſſirt ſind, ihr Möglichſtes thaten und noch thun, ſolchem Unweſen ein Ende zu machen und den Räubern ihr oft blutiges Handwerk zu legen. Das Terrain dort begünſtigt aber die Verbrecher nur zu ſehr. Dieſe Tauſende von Inſeln mit ihren unzähligen kleinen verſteckten Buchten, mit Klippen und Untiefen — nur denen bekannt, die dort ihre Heimat haben — laſſen eine richtige und wirkſame Verfolgung in vielen Fällen nicht einmal zu. Das iſt denn auch die Urſache, daß ſelbſt noch bis auf die neueſte Zeit ganz in der Nähe europäiſcher mächtiger Kolonien dieſe Seeräuber ihr Weſen treiben, Handelsſchiffe von Freund und Feind plündern und mit dem Raub in irgend einen ihrer ſicheren Schlupfwinkel flüchten.

In damaliger Zeit, während die holländiſchen Kriegsſchiffe mit manchem Erfolg um Bali und Borneo und zwiſchen den Molucken herumkreuzten, und beſonders ihre Kriegsdampfſchiffe die darauf nicht vorbereiteten Prauen zu Zeiten überraſchten und in Grund ſchoſſen, ärgerten ſich die Engländer im Kantonfluß in der Nähe von Hongkong mit den räuberiſchen chineſiſchen Dſchunken weidlich herum. Manche davon hatten ſie ſchon zuſammen oder in Brand geſchoſſen, einige Mal ſchon ganze Flotten davon vernichtet, und wie aus dem Meere ſelber heraus wuchſen neue und neue empor.

Allerdings trugen ſie an deren Unzahl ſelber mit die Schuld, denn durch den verbotenen Opiumhandel hatte ſich eine große Anzahl von Dſchunken auf ſolch' geſetzwidriges Gewerbe geworfen. Nach China hinein ſchmuggelten ſie dann den verbotenen narkotiſchen Stoff, und herauszu raubten und ſtahlen ſie was ſie bekommen konnten.

Vorzüglich waren dies, wie ſchon früher erwähnt, Wiswills Mühle, der ſteile Fels in den Fluß hineinragt. Oben auf dem Gipfel iſt ein offener, herrlicher Platz, und dort wollen wir die bis dahin gemachten Gefangenen transportiren."

„Wen ſucht Ihr noch?" frug Husfield.

„Cotton und — Rowſon!"

„Rowſon? den Prediger? den Methodiſten? riefen Alle erſtaunt und überraſcht durch einander."

„Den Prediger und Methodiſten," erwiederte Brown leiſe.

„Und wer iſt ſein Ankläger?" frug Mullins beſtürzt.

„Aſſowaum!" ſagte der Regulatorenführer, auf den Indianer deutend, deſſen dunkle Geſtalt ruhig am Kamin lehnte, während er mit nicht zuckenden Wimpern den faſt auf ihn gerichteten Blicken der Menge begegnete.

„Er hat Blut an ſeiner Hand," ſagte er endlich leiſe, nach kurzer Pauſe — er hat Blut in ſeiner Fährte, und die Waſſer des Petite Jeanne — die Waſſer des Fourche la fave konnten es nicht verwiſchen.

„Und morgen will er des alten Roberts Tochter als ſein Weib heimführen," rief Cook erſtaunt — „es iſt nicht möglich, der Indianer muß ſich irren —"

„Der fromme Rowſon," ſtöhnte Mullins, noch halb ungläubig in ſtummen Entſetzen.

Chineſen und Malayen; hie und da aber verſchmähten auch ſelbſt Araber — neben den Chineſen die bedeutendſten Handelsleute des oſtindiſchen Archipels — ein ſolches Gewerbe nicht, dem ſie ihren Koran eben anzupaſſen wußten. In einzelnen Fällen waren ſogar Europäer dabei ertappt worden. Mit dieſen letzteren machten die engliſchen Kriegsſchiffe aber die wenigſten Umſtände, und ein europäiſcher Pirat, in ſolcher Umgebung erwiſcht, konnte ſich auch feſt darauf verlaſſen, gleich auf friſcher That die Raanocke zu zieren*.

Es war im November des Jahres 184— und der Nordoſt Monſuhn** wehte mit voller Stärke. Die meiſten, beſonders die kleineren Küſtenfahrzeuge, ſuchten deßhalb auch, wenn ſie an Hongkong ankern wollten, das ſüdliche Ufer der Inſel, wo ſie vor dem gerade herrſchenden Wind weit mehr geſchützt und ſicher lagen.

---

* Auf Kriegsſchiffen wird im Fall einer Exekution das äußerſte Ende der Raae (oder Querholzes, an dem die Segel befeſtigt ſind) dazu benutzt, den verurtheilten Verbrecher aufzuhängen.

** Die Monſuhne ſind periodiſche Winde, die beſonders im nördlichen Theil des indiſchen Oceans herrſchen. Dort wehen ſie von April bis Oktober von Südweſt, von Oktober bis April aber von nordöſtlicher Richtung ununterbrochen fort. Ihr Name ſtammt von dem perſiſchen musum oder malayiſchen mussin — eine Jahreszeit.

Eine Menge Dſchunken hatten ſich ſolcher Art hier zuſammen gefunden, die durch ihre Boote lebhaften Verkehr mit dem Lande unterhielten, und Waaren wurden aus- und eingeladen theils für die ſüdlicher gelegenen Inſelgruppen, theis aber auch zum Schmuggelhandel für Kanton beſtimmt, wo ſich die Eigenthümer oder Führer der verſchiedenen Fahrzeuge auf ihnen ſelber am beſten bekannte Weiſe Eingang zu verſchaffen wußten.

Unter dieſen lag auch eine Dſchunke, die ſich in Nichts faſt von ihren Nachbarn unterſchied als daß ihr Bambusdeck vielleicht reinlicher gehalten war als das der chineſiſchen, daß die Teppiche, die vor den Kajütenfenſtern hingen, neu und von feinem Stoff, und ſelbſt die Mattenſegel feſter, feiner gearbeitet und weißer ſchienen, als ſie die gewöhnlichen Handelsdſchunken trugen. Die Malerei an dem Fahrzeug war dieſelbe, mit den beiden rieſenhaften und unheimlichen Augen vorn am Bug. Hinten am Spiegel aber trug es, nach echt chineſiſcher Aufſchneiderei, den malayiſchen Namen* Orang Makan — der Menſchenfreſſer.

---

* Die malayiſche Sprache iſt im oſtindiſchen Archipel beſonders die Umgangs- und Handelsſprache zwiſchen Malayen und Chineſen, wie auch zwiſchen dieſen und den Europäern.

Eine Flagge zeigte es nicht, ſondern war an dem Morgen noch vor Tagesanbruch zwiſchen die andere kleine Flotte der Küſtenfahrer ruhig hinein geglitten und hatte ſeinen Anker vollkommen anſpruchslos und in aller Stille fallen laſſen, auch über Tag ſein Boot noch nicht einmal an Land geſchickt, bis in der Dämmerung einige jener halb europäiſch, halb indiſch ausſehenden Geſtalten in die kleine, hinten am Spiegel hängende Jölle ſtiegen und an Land fuhren.

Dort blieben ſie bis ſpät in der Nacht und kehrten dann eben ſo ſtill, ja faſt heimlich an Bord ihres eigenen Fahrzeugs zurück.

Hongkong iſt ein Freihafen und weder Geſundheitspolizei, noch neugierige Steuerbeamte bekümmern ſich dort viel um anlegende Schiffe. Trotzdem ſchien dieſe Dſchunke die Aufmerkſamkeit der engliſchen Beamten erregt zu haben, denn am nächſten Nachmittag kam ein Boot vom Lande ab, das einen Regierungsbeamten und neben den chineſiſchen Bootsleuten auch noch zwei vornehme Söhne des „himmliſchen Reiches" mit ſich führten, während der erſtere vor allen Dingen den Eigenthümer derſelben, wie deſſen Papiere zu ſehen wünſchte.

Der Beamte ſchien keineswegs überraſcht, daß ſich ihm ein Landsmann als Führer und Eigenthümer des chineſiſchen Fahrzeugs vorſtellte. Mr. Moore, wie derſelbe hieß, legitimirte ſich aber ohne weiteres auf das Vollkommenſte und äußerte nur ſein Erſtaunen, daß er dazu aufgefordert werde, da es, ſo viel er wiſſe, bei den übrigen Dſchunken nicht Sitte ſei. Die Mannſchaft, die ſämmtlich auf Deck beordert wurde, beſtand nur aus Chineſen und war vollzählig, auch der Geſundheitszuſtand der Leute ließ ebenfalls nichts zu wünſchen übrig. Sie ſahen dabei ordentlich und reinlich aus — etwas, was ſich von ſolchen Burſchen ſonſt nicht gerade immer ſagen läßt — und gaben den beiden Chineſen, die wunderbarer Weiſe der Viſitation des Schiffes beiwohnten und ſich bei ihnen näher nach dem Fahrzeug ſelber erkundigten, raſche und prompte Antworten.

Mr. Moore hatte ſeiner Ausſage nach die Dſchunke von einem chineſiſchen Kaufmann, der früher damit den Opium-Schmuggelhandel betrieben, um einen ziemlich mäßigen Preis gekauft. Da er nicht reich genug ſei ein größeres Fahrzeug zu erſtehen, habe er mit dieſem hier begonnen, an den Küſten China's wie des oſtindiſchen Archipels Rohprodukte aufzukaufen, um ſie dann ſpäter an europäiſche Schiffe wieder abzuſetzen, oder gegen europäiſche Waaren einzutauſchen. Hier an Hongkong war er nur angelaufen, um friſches Waſſer einzunehmen und für baar Geld vielleicht ein paar Kiſten Opium zu erhandeln.

So weit war Alles gut. Der Beamte gab die Papiere zurück, wechſelte leiſe ein paar Worte mit den Chineſen und verließ dann wie er gekommen die Dſchunke. Eine Einladung des „Kapitäns", in deſſen kleiner Kajüte ein Glas Sherry zu trinken, lehnte er dankend ab.

Als die Herren von dem ziemlich hohen Deck die Fallreepstreppe in ihr Boot zurückſtiegen, lehnte Kapitän Moore an der Schanzkleidung, und hätten ſie hinaufgeſehen, würde ihnen ein etwas höhniſches Lächeln, das um ſeine Lippen ſpielte, wohl kaum entgangen ſein. So waren ſie aber beſchäftigt, bei dem Schwanken des Bootes ihre verſchiedenen Sitze wieder einzunehmen und gleich darauf verließ die Jölle, von den regelmäßigen Ruderſchlägen der chineſiſchen Bootsleute getrieben, die Seite der Dſchunke und glitt nach dem Ufer zurück.

Mr. Moore war ein Mann in den beſten Jahren, etwa vierzig bis fünfundvierzig Jahre alt, mit vollem, braunem, lockigem Haar, aber ohne Bart, das Geſicht glatt und ſorgfältig raſirt. Von kräftigem, unterſetztem Körperbau, ging er in die gewöhnliche Matroſentracht mit blauer Jacke und weißen Hoſen gekleidet. Nur auf dem Kopfe trug er eine chineſiſche Korkmütze mit roher Seide überzogen, und um den Leib einen der gewöhnlichen rothen chineſiſchen Gürtel, in dem vorn ſtatt jeder Waffe, eine friedliche kurze ſehr hübſch gearbeitete Tabakspfeife ſtak.

Noch eine ganze Weile blieb er in der Stellung, in der wir ihn oben verlaſſen haben, bis das engliſche Boot außer Hörweite war. Dann drehte er ſich, leiſe dabei zwiſchen den Zähnen durchpfeifend, auf dem Abſatze herum, und zu der Kajütentreppe tretend, rief er lachend hinunter:

„Komm' herauf, Ben Ali — es war Alles in Ordnung und ſie ſind höchſt zufrieden wieder abgegangen. Hahaha, was für ein verdammt geſcheutes Geſicht Ihrer Majeſtät Diener und was für ein verzweifelt dummes Geſicht die beiden Söhne des himmliſchen Reiches machten, als ſie mit meiner Phyſiognomie nicht ſo in's Reine kommen konnten.“

Noch während er ſprach, erſchien der beturbante Kopf eines Arabers in der ſchmalen Treppenluke, und bald ſtand Ben Ali, vollſtändig in die reiche

Tracht ſeines Heimatlandes gekleidet, auf dem Verdeck der Dſchunke, während jedoch die gegen die Sonne ausgeſpannten Teppiche ihn, dem Lande zu, vollſtändig verdeckten.

„Und hatt' ich recht?“ ſagte der Araber mit einem ſchlauen Lächeln, als er zu ſeinem Gefährten aufſah, „ſind es nicht die beiden chineſiſchen Langzöpfe, denen wir im vorigen Monſuhn nahe bei Amoy ihre Ladung Opium wegnahmen? Ich kannte ſie, wie ich nur einen Blick aus dem Kajütenfenſter warf.“

„Allerdings hatteſt du Recht, Ben Ali, Perle Deiner Wüſte,“ lachte der Seemann, „und ich ſelber kannte ſie, ſo wie ich ihnen nur in die verdutzten Geſichter ſchaute. Was aber in des Böſen Namen die beiden Schlitzaugen auf meine Spur gebracht hat, und wie ſie dies Fahrzeug wieder erkannt haben, iſt mir ein Räthſel. Wir haben Farbe und Koſten nicht geſcheut, ihm ein anſtändiges und anderes Ausſehen zu geben, und kaum iſt der Anker unten, ſind dieſe beiden Würdenträger der verkehrteſten Nation des Erdballs wie aus dem Boden gewachſen da. Ein Glück nur, daß ich meinem Kopf folgte und die „Zierde des Mannes“, wie Du mich zu überreden beliebteſt, meinen Bart, herunter geſchnitten habe. So feſt war ihnen mein Geſicht doch nicht mehr im Gedächtniß, daß ſie das wieder kennen konnten; aber Verdacht hatten ſie, und der kleine Schuft wollte keinen Blick von mir wegwenden. Schade nur, daß ſie nicht mit in die Kajüte hinunter gingen, ich hätte ihnen dort einen Thee vorgeſetzt, den ſie im Leben nicht würden vergeſſen haben.

„Es iſt gut,“ ſagte Ben Ali, „wir ſind diesmal, wenigſtens für jetzt und ſo weit, durchgekommen. Aber ich dächte doch, wir gingen hier ganz ſtill wieder unſerer Wege, denn ich glaube kaum, daß ſich dieſe beiden Chineſen mit der einen oberflächlichen Beſichtigung beruhigen werden.“

„Was können ſie thun?“ lachte aber Moore, „die Regierung iſt durch ihren Beamten befriedigt worden, und China mag jetzt ſehen, wie es ſich ſelber hilft. Aber außerdem, Ben, glaubet Ihr, daß ich jetzt von hier fortging und die Beute im Stiche ließe, die hier rechts und links, faſt in Arms Bereich von uns vor Anker liegt? Die beiden kleinen Dſchunken da drüben haben den Bauch ſo voll von Opium, wie ſie ihn nur bekommen können und ſind dabei fertig zum Auslaufen; verlangt Ihr mehr? Laßt die erſt unterwegs ſein und dann auf mit dem

Anker ſo raſch Ihr wollt, aber eher wahrhaftig keines Kabels Länge von der Stelle. Hole die Zopfträger der Böſe, denn wenn ſie wüßten wo es ihnen wohl iſt, gäben ſie wahrhaftig dem „Menſchenfreſſer“ etwas weitern Seeraum, als ſie vor kaum einer halben Stunde gethan.“

„Laßt die zufrieden,“ ſagte lächelnd der Araber, „dieſe Art Leute weiß in der Regel recht gut was ſie thut, und fühlt ſich hier, unter den Kanonen des kleinen Forts da drüben, gerade ſo ſicher wie im Mittelpunkte ihres ſogenannten „himmliſchen Reiches“.

„Sicher?“ rief Moore und warf einen trotzigen herausfordernden Blick nach dem Fort am Ufer hinüber — „beim Teufel, Ben, wenn ich wüßte, daß unſere beiden Nachbarn nur zum Theil ſo gut ſegelten wie wir, weder das Fort noch die ganze Dſchunkenflotte ſollten mich abhalten, beide Fahrzeuge zugleich zu entern und mit in See zu nehmen. Das faule Ding von einer Kriegsbrig, das dort vor Anker liegt wie eine flügellahme Ente, möchte dann wohl vergebens hinter uns drein kriechen und Signale geben und Schüſſe feuern. Mannſchaft hätten wir überdies genug dazu im Raum. Bequemer haben wir's aber immer, wenn wir's noch ein paar

Tage abwarten. Das andere Dſchunkengelichter hier würde außerdem einen Heidenlärm machen und uns gerade ſo umſchwärmen, wie der Rabe einen Habicht, der ſeine Beute gefaßt hält.“

„Toll genug wäret Ihr dazu“, ſagte der Araber mit ruhiger Stimme während ſein blitzendes Auge jedoch verrieth, daß er den kühnen Plan für keineswegs unausführbar hielt.

„Toll?“ rief Moore, „war das etwa weniger toll, als Ihr den däniſchen Kauffahrer bei mondheller Nacht mitten aus dem Hafen von Singapore herausnahmt und vor Tagesanbruch Euere Dſchunke bis an den Rand beladen nach Malakka hinüberführtet?“

„Bah“, lachte Ben Ali, „damals war ich noch ſechs Jahr jünger als jetzt, und Ihr — waret mein erſter Steuermann.“

„Und jetzt, da ich Euer Compagnon bin,“ rief Moore, „dürfen wir keine ſchlechteren Geſchäfte mitſammen machen.“

„Das ſchlechteſte Geſchäft iſt, ſich unnöthiger Weiſe in Gefahr begeben,“ ſagte der Araber achſelzuckend. Draußen im Archipel ſchwimmen eine Menge Fahrzeuge, die für den „Menſchenfreſſer“ geladen haben; wir brauchen uns nicht die ſtachlich-

„Hier nützt kein Reden,“ ſagte Brown ſchnell entſchloſſen — „hier muß gehandelt werden. Iſt es ein bloßer Verdacht, der auf dem Prieſter ruht, ſo verlangt es ſein eigener guter Ruf, daß er ſo ſchnell gehoben werde, als möglich, denn auf ſeinem Stande darf kein Makel haften, wenn er nicht zehnfache Verdammung auf das ſchuldige Haupt herabrufen will. Jetzt aber gilt's vor allen Dingen die Verbrecher einzufangen, die hier in der Nähe, und alſo auch ſchon wahrſcheinlich gewarnt ſind. Aſſowaum mag uns alſo nach Johnſons Hauſe führen, und von dort brechen wir zuſammen nach Roberts Wohnung auf, die wir noch früh am Morgen erreichen müſſen.“

„Das iſt auf jeden Fall ein Irrthum“' ſagte Mullins, „der Indianer iſt ja auch nur ein Menſch, und —“

„Wochenlang hat Aſſowaum den Fährten nachgeſpürt, und ſie gemeſſen und verglichen,“ erwiederte finſter der Wilde; ſo wahr jener Sturm die alten Stämme ſchüttelt — der blaſſe Mann iſt ein Verräther.“

„Was nützen die Worte;“ erwiederte Brown — „er iſt beſchuldigt und —“

„Aber von wem?“ unterbrach ihn ärgerlich Mullins — „der Indianer, der ihm nie grün war, weil er ſten Früchte herauszuſuchen. Doch wie Ihr wollt — ein Spaß wäre allerdings dabei, gerade **weil** die Kriegsbrig da ſo bequem bei der Hand liegt, ihnen einen ſo fetten Biſſen aus den Zähnen herauszureißen. Jetzt iſt's aber noch keinenfalls nöthig. Folgt Ihr meinem Rath, ſo gehen wir heute Abend mit Dunkelwerden in See, und zwar dicht am Wind, als ob wir die chineſiſche Küſte anlaufen wollten, fallen aber in der Nacht ab und den Opium-Dſchunken in's Fahrwaſſer, die uns nachher kaum entgehen können."

„Wir wollen's uns überlegen," ſagte Moore. „Indeſſen gebt den Leuten unten etwas Luft. Kommen ſie vorſichtig auf Deck, ahnt kein Teufel hinter der hohen Schanzkleidung die wackere Schaar. Da unten iſt es zu heiß, und wir müſſen ſie bei guter Laune halten."

Ben Ali ſtieg wieder hinunter, und es dauerte nicht lange, ehe zwölf oder vierzehn wilde, braune Geſtalten — lauter Malayen mit Kopftüchern über und in die langen ſchwarzen Haare geflochten und Kriſe und Piſtolen im Gürtel tragend, mehr auf Deck krochen als ſtiegen, und fragende Blicke auf ihren weißen Führer warfen.

„Nur Geduld, meine Burſchen," lachte dieſer aber, „nur Geduld, Ihr ſollt mir nicht lange da unten in dem heißen Raum Verſteckens ſpielen, dafür laßt mich ſorgen. Aber vorſichtig müßt Ihr mir jetzt ſein — nur noch wenigſtens zwei Mal vierundzwanzig Stunden lang, verſprecht Ihr mir das?“

Die Anrede war in der malayiſchen Sprache gehalten, und Einer der Leute, dem hellgraue Narben nach allen Seiten hin das braune Geſicht und die nackte Bruſt und Arme durchfurchten, erwiederte:

„Alles in Ordnung, Kapitän, ſo lange wir noch unſere Nachbarn im Auge haben. — Den Weißen wird Maſter Moore ſchon eine Naſe drehen — iſt nicht die erſte.“

Er lüftete dabei den einen Sonnenteppich ein wenig, freiere Ausſicht zu bekommen.

„Halloh“, ſagte er da plötzlich — „Brig da drüben macht Anſtalt zum Auslaufen? Deſto beſſer, nachher haben wir ganz freie Hand, denn die zwei Jöllen am Ufer kann man eben nicht rechnen.“

Moore hatte ſein Fernrohr genommen und auf die Bemerkung des Malayen lange und aufmerkſam nach dem bezeichneten Kriegsſchiff hinübergeſehen.

„Wahrhaftig, Du haſt Recht,“ ſagte er aber jetzt, „an der Brig löſen ſie die Vormarsſegel, und dort ſind auch ein paar Hände am Bug- und Vorſtengenſtag beſchäftigt. Ihren Anker müſſen ſie beinahe ſchon in der Höhe haben, die Kette geht gerade auf und nieder.“

„Will ſich vielleicht einen anderen Ankerplatz ausſuchen,“ meinte ein anderer der Malayen, der zu ſeinen Kameraden getreten war.“

„So ſieht's aus,“ rief Moore. „Ich will nur nicht hoffen, daß der Beſuch uns zugedacht iſt.“

„Wäre nicht übel,“ ſagte Ben Ali der, wieder an Deck gekommen, und nach der Rüſtung am Bord der Kriegsbrig leicht errieth, von was hier die Rede ſei, „aber ich dächte, da hätten ſie uns doch viel leichter ein Boot herübergeſchickt.“

„Und unſer Waſſerboot kommt auch nicht,“ brummte Moore vor ſich hin.

„Nun, ſo bleibt es weg,“ erwiederte der Araber, „wir haben noch genug im Raume, und es war ja doch nur eine Entſchuldigung für unſer Ankern.“

„Allerdings,“ ſagte er, aber das wiſſen die am Lande nicht, und ich glaube faſt, das Boot iſt von oben her verhindert worden, zu uns herauszukommen. Sie glauben uns dadurch am Ende hier halten zu können."

„Da wären ſie im Irrthume," lachte Ben Ali. „Fatal bliebe es übrigens, wenn ſie uns mit dem kanonenbeſpickten Schiff bedeutend näher kämen. Doch was thät's im Grunde; wir könnten ja dann unſeren Ankergrund eben ſo leicht aus irgend einer Urſache wechſeln. Nun wir werden ſehen."

Die Aufmerkſamkeit der Dſchunken-Mannſchaft blieb von da ab übrigens ausſchließlich auf das Manövriren des Kriegsſchiffes gerichtet, das, ein ziemlich altes und dem Anſchein nach ſchwerfälliges Fahrzeug, jetzt wirklich ſeinen Anker aufnahm und mit dem wenigen Wind, der hier unter dem Schutz der Inſel wehte, gerade die Richtung auf die Dſchunke zu nahm. Etwa in einer Kabelslänge von ihr drehte es ein klein wenig ab, als ob es vorbeipaſſiren wollte, in einer Höhe aber mit derſelben und etwa auf Büchſenſchußweite von ihr entfernt, ließ es den Anker plötzlich wieder niederraſſeln, ſchwang dann vor demſelben herum, den Bug dem Lande zu, und blieb, die rechte Breitſeite der Dſchunke drohend zugekehrt, liegen. Wenige Sekunden ſpäter waren die für das Manöver gehißten Segel wieder feſt beſchlagen, und keine weitere

Bewegung an Bord verrieth, daß ſie dort für den Augenblick irgend etwas Anderes beabſichtigten, als eben nur eine gleichgiltige Veränderung ihres Ankerplatzes.

Nicht ſo gleichgiltig war übrigens die Mannſchaft der Dſchunke Zeuge derſelben geweſen.

„Zum Teufel auch," ſagte Moore jetzt, der mit dem Fernrohr am Auge dem Allen auf das Aufmerkſamſte gefolgt war und das Glas erſt jetzt wieder zuſammenſchob, „iſt ihnen das Waſſer dort am Lande in der Ebbe zu ſeicht geworden? — Ich habe aber doch ſchon Dreidecker an der nämlichen Stelle ruhig liegen ſehen — oder haben die Schufte etwas Anderes im Schilde?"

„Das werden wir wohl gleich erfahren," rief Ben Ali und raſcher als ſonſt ſeine Art zu ſprechen war, „hinunter mit Euch, Ihr Burſchen, wieder in Eueren Verſteck, und rührt Euch nicht, bis ich Euch ſelber durch das Zeichen rufe. Dort drüben kommt eben ein Boot ab und ich müßte mich ſehr irren, wenn der Beſuch nicht uns gälte."

„Ihr habt recht, Ben," rief Moore, ſein Teleſkop raſch wieder ausziehend und auf das eben ſichtbar werdende Boot richtend, „drei Offiziere oder Beamte oder was ſonſt noch ſitzen hinten im Spiegel."

„Einer wird der Bootsmann ſein, der ſteuert.“

„Nein, noch außer dem — Teufel noch einmal, ob ſie uns nicht grad' unter ihre Breitſeite gebracht haben, daß ſie mit uns machen können, was ſie wollen. Eine Flankenſalve aus der Entfernung ſchöß' uns in Grund und Boden zuſammen.“

„Dann wär's freilich aus,“ ſagte Ben Ali ruhig, „aber ſo weit iſt's noch nicht. Ob ich ebenfalls wieder hinunter gehe?“

„Ich glaube, ja,“ meinte Moore, „es iſt beſſer, Ihr laßt Euch nicht eher ſehen als es irgend nöthig iſt. Und gingen ſie wirklich in die Kajüte hinunter und wollten dann wiſſen, wer Ihr wäret, ei, ſo ſeid Ihr ein Kaufmann von einer der Dſchunken, von dem ich Opium gekauft habe, und wartet hier auf Euer Boot. Lange bleiben werden ſie doch nicht, und verlangen ſie den Raum zu viſitiren, ſo mögen ſie's thun — ſie finden Nichts.“

„Und im allerſchlimmſten Fall?“

„Ei, zum Teufel, die Fluth iſt uns freilich jetzt entgegen, aber noch Wind genug, uns fortzubringen. Zwingen ſie uns, ſo wagen wir das Aeußerſte und kommen am Ende vielleicht noch hinter ihr Schiff, ehe ſie uns großen Schaden thun können. Lebendig fangen ſollen ſie uns nicht. Iſt Alles klar?“

„Wie immer," erwiederte Ben Ali, „ſoweit wir es dürfen ſichtbar werden laſſen. Aber da ſind unſere Gäſte."

„Hallo, die Dſchunke!" tönte in dem Augenblicke der ſeemänniſche Ruf vom Waſſer herauf, und Moore trat auf ſein ſpitz erhöhtes Hinterdeck, um dort zu antworten, während Ben Ali wieder in dem unteren Raume verſchwand.

„Hallo, das Boot!"

„Werft uns ein Tau über — wir wollen an Bord!"

„Gleich, Sir. Heda, Ihr da vorn, werf einmal Einer von Euch ein Tau hinunter in das Boot — raſch da — hört Ihr nicht?"

„Ay, ay, Sir," lautete die den Engländern abgehörte Antwort der Chineſen, und im nächſten Augenblick flog ein zuſammengerolltes dünnes Tau hinunter, das von einem der vorn im Boote ſitzenden Matroſen geſchickt gefangen, und um die vordere Bank geſchlungen wurde.

„Hol an Bord!"

Das Tau wurde wieder eingezogen und um einen der „Nägel" befeſtigt; gleich darauf lag das Boot unten feſt langſeit, und die drei Offiziere, die, wie Moore ganz recht geſehen, hinten im Spiegel des

Bootes geſeſſen, kamen aufs Deck und grüßten den Eigenthümer der Dſchunke höflich aber ziemlich kalt.

„Und was verſchafft mir die Ehre Ihres Beſuchs, meine Herren?“ frug Moore endlich, mit einem flüchtigen Blick nach der Brig hinüber; „kann ich Ihnen in Etwas zu Dienſten ſein?“

„Sie ſind der Eigenthümer oder Führer dieſes Fahrzengs?“ frug der ältere Offizier und erſte Lieutenant, wie es ſeine Uniform zeigte, ohne auf die Frage direkt zu erwiedern.“

„Allerdings,“ lautete die eben ſo kurze und etwas trotzige Antwort des Gefragten.

„Ihr Name?“

„James Moore; ich bin heute Morgen ſchon einmal darum examinirt worden und ich möchte wirklich wiſſen —“

„Mr. Moore,“ unterbrach ihn aber der Offizier, „ich handle in höherem Auftrage und möchte Sie erſuchen, Ihren Ankergrund hier nicht zu verlaſſen, bevor Sie nicht weitere Weiſung bekommen.“

„Ich warte auf Waſſer,“ erwiederte der Dſchunkenführer finſter, „und ſobald ich das an Bord habe, ſehe ich nicht recht ein, was mich hindern ſollte auszulaufen, wann es mir gerade beliebt.“

„Es thut mir leid, Ihnen darin widerſprechen zu müſſen," erwiederte ihm mit kalter Höflichkeit der Offizier, „aber ich habe gemeſſenen Befehl Ihr Fahrzeug in Grund zu ſchießen, ſobald es einen Verſuch zur Flucht machen ſollte."

„Flucht?" rief Moore emporfahrend, „ſind meine Papiere nicht in Ordnung? iſt nicht erſt ein Beamter hier geweſen, der mein Schiff unterſucht hat, wenn ich auch nicht recht begreife, weshalb!"

„Ihr Fahrzeug iſt, ſo viel ich weiß, noch nicht unterſucht worden," erwiederte der Offizier, „der Tag auch dazu für heute zu weit vorgerückt. Ich werde Ihnen deshalb dieſe beiden Herren heute Abend an Bord laſſen. Möglich," ſetzte er freundlicher hinzu, „daß die ganze Sache auf einem Mißverſtändniß beruht, was ſich dann jedenfalls bis morgen Früh aufklären wird. Bis dahin erſuche ich Sie freundlich, ſich dem Unvermeidlichen in Geduld zu fügen."

„Und die beiden Herren bleiben bei mir an Bord?"

„So iſt der Befehl meines Kapitäns. Sie ſelber werden jetzt — denn die Dämmerung beginnt ſchon — eine Laterne über Ihren Starbord-Bug hängen und dieſelbe, während die Flut wechſelt, ſo verändern, daß ſie uns fortwährend zugedreht bleibt; Lieutenant Bolard wird ſchon darauf achten. Bei der geringſten Verſäumniß dieſer Maßregel und ſowie das Licht verſchwindet, haben unſere Boote Befehl, Sie augenblicklich zu entern. Welchen Unannehmlichkeiten Sie dabei ausgeſetzt ſind, wiſſen Sie ſelber am beſten."

Moore zuckte die Achſeln.

„Gegen Gewalt iſt nichts auszurichten," ſagte er dabei. „Ich bin unbewaffnet und kann gegen Ihre Kanonen nicht ankämpfen. Morgen hoffe ich indeß, daß ich eine Erklärung über ein ſo merkwürdiges Benehmen erhalten werde. Außerdem iſt auch unſer beſtelltes Waſſer heute nicht angekommen und ich bin in der größten Verlegenheit. Wir haben keinen Tropfen mehr an Bord."

„Ich werde Ihnen in dem Fall noch ein Fäßchen heute Abend herüber ſchicken. Mr. Bolard, Sie kennen Ihre Pflicht. Mr. Pawton, ſorgt, daß die Laterne ohne Säumen an ihren Platz kommt. Iſt ſie ſchon aus dem Boot herauf geſchafft?"

„Hier iſt ſie, Sir."

„Gut denn. Guten Abend, meine Herren."

Der Offizier verbeugte ſich gegen Moore, nickte ſeinen beiden Untergebenen zu und ſtieg dann wieder in ſeine Jölle hinunter, die ihn raſch zu dem dicht dabei liegenden Schiffe brachte.

Alapaha zum Chriſtenthum bekehrte, klagt ihn an — ſollen wir auf deſſen Wort hin einen frommen, gottesfürchtigen Mann ergreifen und auf den Tod beleidigen? Das geht auf keinen Fall — bringt erſt Beweiſe, eher gebe ich meine Zuſtimmung zu ſolch raſcher That nicht."

„Stellt ihn mir gegenüber," ſagte der Indianer, indem er ſich aus ſeiner ruhenden Stellung ſtolz emporrichtete — „ſtellt ihn mir gegenüber, und wenn ſein Auge an dem meinigen haften kann — dann hängt mich. Sind die Männer zufrieden?"

„Ja!" ſagte Husfield ernſt. „Ich ſehe nicht ein, warum wir auf das Zeugniß eines weißen Mannes mehr geben ſollten, als auf das eines rothen. Ich ſelbſt habe den Methodiſten nie leiden können, und würde mich gar nicht wundern, wenn jetzt ein Wolf unter dem Lammfell ſtäke. Er iſt ſo gut wie jeder Andere, nur ein Menſch, und daß er predigt, erwirbt ihm, in meinen Augen wenigſtens, kein beſonderes Verdienſt. Reinigt er ſich vor Gericht von der Beſchuldigung, deſto beſſer für ihn; ich fürchte aber faſt, der Indianer hat zu ſichere Beweiſe, denn ſein Auftreten iſt nicht gerade wie das eines Mannes, der auf bloßen Verdacht hin handelt. Führt uns an Brown — jeder Augenblick, den wir noch verſäumen, iſt nie wieder ein-

Eine Viertelſtunde ſpäter kam das verſprochene Fäßchen Waſſer langſeit und wurde auf Deck gehoben, und die beiden Engländer gingen indeſſen auf und ab und ſchienen noch nicht recht zu wiſſen, wie ſie ſich eigentlich gegen ihren halben Arreſtanten zu benehmen hätten

Deſto vollſtändiger war Moore ſelber mit ſich im Reinen, und ſobald er — wie er ſich gegen die Fremden entſchuldigte — danach geſehen hatte, daß das Waſſer gleichmäßig unter ſeine Leute vertheilt war, kehrte er zu jenen zurück und lud ſie jetzt auf das Freundlichſte ein, ſeine Kajüte in Augenſchein zu nehmen.

Der Maſters-Mate Pawton hatte indeß danach geſehen, daß die Laterne nach vorgeſchriebener Art aufgehängt war, wogegen die Brig an ihrer Seite ein gleiches Signal aushing, und Mr. Bolard, der dritte Lieutenant der Kriegsbrig, ſtieg mit dem Maſter der Dſchunke in deſſen kleine Kajüte hinunter. War er doch ſelber neugierig geworden das Innere des Fahrzeugs in Augenſchein zu nehmen, über das an Bord ſeines eigenen Schiffes, als dieſes die drohende Stellung gegen daſſelbe einnahm, ſolche wunderliche und unheimliche Gerüchte im Umlauf waren.

Er ſelber hatte ſich denn auch auf eigene Hand ein gar wildes Bild von dem kleinen Fahrzeug entworfen und ſeinem Maſters-Mate, ehe er hinabſtieg, ins Geheim die gemeſſenſten Befehle ertheilt, auf ſeiner Hut zu ſein und auf Alles ein wachſames Auge zu haben. Um ſo mehr war er überraſcht, die kleine freundliche Kajüte wie ein Bild des Friedens um ſich zu finden.

Der Boden derſelben war mit ſchneeweißen, feingeflochtenen Binſenmatten belegt, die leichten Bambuswände waren mit buntfarbigen, wie es faſt ſchien, koſtbaren Teppichen behangen und eine zierliche europäiſche Aſtrallampe, die von der Decke niederhing, verbreitete ein helles und doch mildes Licht in dem kleinen gemüthlichen Raum.

An dem in der Mitte befeſtigten Tiſch ſaß dabei Ben Ali in ſeiner morgenländiſchen Tracht, aus einer kurzen türkiſchen Pfeife rauchend und emſig mit Schreiben beſchäftigt. Bücher und Papiere lagen um ihn her. So eifrig ſchien er dabei in ſeinen Rechnungen vertieft, daß er die Kommenden nicht einmal gleich hörte, und erſt dann den Kopf erhob, als Moore ſeinen Namen rief.

Nirgends war dabei die Spur von Waffen zu erkennen, zwei langläufige Flinten ausgenommen, die über der Thür befeſtigt hingen und wohl überhaupt in keinem Fahrzeug fehlen, das den oſtindiſchen Archipel befährt. Aber ſelbſt dieſe ſchienen ſeit langer Zeit nicht gebraucht, denn Bolards prüfender und ſcharfer Blick, der darüber hinſtreifte, erkannte trotz dem Dämmerlicht doch leicht den Roſt an den alten, noch mit Steinſchlöſſern verſehenen Läufen.

Bolard grüßte den Araber und ſagte dann, ſich in dem engen Raum umſehend:

„Alle Wetter, Mr. Moore, ich hätte es Ihrer Dſchunke gar nicht von außen angeſehen, daß ſie eine ſo allerliebſte Kajüte aufzuweiſen hat.“

„Das Schiff iſt unſere Heimat, werther Herr,“ erwiederte Moore, „und Jeder ſchmückt ſich die nach beſten Kräften.“

„Aber mit Waffen ſcheinen Sie nicht überflüſſig verſehen zu ſein. Bei einer werthvollen Ladung möchte es kaum gerathen ſein, den malayiſchen Piraten des Archipels mit den beiden alten Flinten in die Hände zu fallen.“

„Die würden auch das Wenigſte dabei ausrichten,“ lachte Moore, indem er an einen kleinen Wandſchrank ging und Flaſchen und Gläſer herausnahm. „Sie ſind noch ein Inventar, das ich mit der Dſchunke überkommen, und ich glaube ſogar, noch von ihrem früheren Beſitzer her geladen. Meine eigene Büchſe und Piſtolen habe ich über meinem Bette hängen und unter dem Sopha dort ſteht eine Kiſte mit Säbeln für meine Leute, falls wir wirklich einmal ſollten angefallen werden. Sie wiſſen wohl aus eigener Erfahrung, daß die Chineſen mit Feuerwaffen nur höchſt mittelmäßig umzugehen verſtehen.“

„Das weiß Gott,“ lachte Bolard, „ſo geſchickt ſie auch manchmal ihre Säbel zu handhaben verſtehen.“

„Ein Glas Sherry verſchmähen Sie doch nicht?“

„Ich danke wirklich.“

„Die Luft iſt hier in der Nähe von Hongkong und gerade in dieſem Monſuhn eben nicht ſo übermäßig geſund — Sie erlauben mir wenigſtens, daß ich Ihnen vorher Beſcheid thue. Nach dem, was die Herren Beamten an Land von uns zu denken ſcheinen, könnten Sie uns ſonſt am Ende gar für Giftmiſcher halten.“

„Mein beſter Herr —“

„Sicher iſt ſicher,“ lachte Moore, während er ſich ein Glas bis zum Rande vollfüllte und es auf einen Zug leerte.

„So“, ſagte er dann, die Flaſche dem Lieutenant hinüberſchiebend, „nun hoffe ich, daß Sie ſich derſelben nach beſten Kräften bedienen werden, und wenn Sie es erlauben, ruf' ich den andern Gentleman ebenfalls herunter, um wenigſtens in einem Glas Beſcheid zu thun.“

„Ich weiß nicht —“ ſagte der Offizier zögernd.

„Sie haben Nichts zu fürchten,“ lächelte der Tſchunkenführer, „von hier aus ſogar können Sie durch unſere Bambuswände hindurch die dort aushängende Laterne, das befohlene Signal erkennen. Außerdem ſeh' ich dem morgenden Tag mit großer Ruhe entgegen, denn irgend ein wunderliches Mißverſtändniß muß jedenfalls den gegen mich oder mein Fahrzeug befohlenen Maßregeln zum Grunde liegen. Alſo warten wir's ruhig ab. Fort kann ich ebenfalls nicht, bis ich nicht Waſſer an Bord habe, und ich hoffe, daß wir den Abend auf angenehme Art verbringen werden.“

Ohne Weiteres ſtieg er jetzt die wenigen Stufen hinan, den Maſters-Mate zu ſeinem Offizier hinabzurufen. Dieſer verließ jedoch nur zögernd das Deck, und konnte erſt bewogen werden ein Glas Wein anzunehmen, als ſein Offizier ihn ſelber dazu einlud. Hierauf ſtiegen Beide wieder auf das Deck und gingen dort wohl eine Stunde lang mit Moore auf und ab, der ihnen Manches aus ſeinem bewegten Leben und den intereſſanten Küſtenfahrten des Archipels erzählte.

So war es 9 Uhr geworden. Die Fluth trieb ſchon ſeit vier Uhr mit voller Stärke gegen das Land zu und der Wind war faſt ganz eingeſchlafen, während ſich der Himmel mit Wolken dicht umzog. Die Dſchunke hätte unter dieſen Umſtänden ihren Ankerplatz gar nicht mehr verlaſſen können, ohne dem Lande geradezu entgegen zu treiben. Außerdem herrſchte an Bord vollkommene Ruhe. Die regelmäßige Wacht ging allerdings am Deck auf und ab, die Raaen waren aber niedergelaſſen, im Kompaßhaus war kein Licht, das Steuer feſtgebunden, und das kleine Fahrzeug ruhte wie eine ſchlafende Möve auf der ſtillen, faſt ſpiegelglatten Fluth.

Indeſſen nahte die Zeit des Abendbrods und der kleine ſaubere Tiſch in der Kajüte ſtand für vier Mann gedeckt. Lieutenant Bolard führte allerdings ſeine Proviſionen bei ſich und wollte die Einladung ablehnen, Moore aber rief eifrig: „Ei wahrlich, Gentlemen, Sie werden doch meinem Fahrzeug nicht die Schande anthun wollen, ſeine Gäſte nicht einmal bewirthet zu haben?“

„Ungebetene Gäſte, wiſſen Sie, Mr. Moore,“ lächelte der Offizier.

„Ei was,“ rief der Seemann treuherzig, „im erſten Augenblick waren Sie mir allerdings ungebeten, und hätt' ich die Macht dazu beſeſſen, verdammt will ich ſein, wenn ich Sie gutwillig angenommen. Wie aber die Sache jetzt ſteht und nach näherer Bekanntſchaft, denk' ich, haben wir auf beiden Seiten gefunden, daß wir nicht ſo ſchlimm waren als wir ausſahen, und deshalb nicht die geringſte Urſache, das zu verſchmähen, was uns unſer chineſiſcher Koch bereitet haben wird.“

„Es liegt zu viel Logik in Ihrer freundlichen Einladung,“ ſagte der Offizier lachend, „um ſie zurückzuweiſen, — bis zum Einſetzen der Ebbe haben wir überdies noch eine volle Stunde Zeit und können ſolche allerdings nicht beſſer ausfüllen, als auf die von Ihnen ſo gaſtlich bezeichnete Weiſe. Mr. Pawton, ich glaube, daß uns das Souper keinen Schaden thun wird.“

„Schaden?“ ſchmunzelte der Maſters-Mate, den Moore durch ſein derbes, echt ſeemänniſches Weſen ſchon vollkommen gewonnen hatte, „wohl keinen Schaden weiter, den ausgenommen, den es unter den aufgetragenen Speiſen und Getränken anrichten wird. Ich glaube, wir ſind beide ſchon an ſchlechteren Plätzen geweſen.“

„Je eher der Koch dann anrichtet!“ rief Moore auf Malayiſch ſeinem Steuermann zu, „deſto beſſer. Ich ſelber habe heute Abend einen ſchmählichen Hunger,“ ſetzte er dann gegen die Fremden hinzu, „und hoffe daſſelbe von meinen Gäſten. Wollen Sie ſich nach dem Souper dann in die Wache theilen, ſo ſteht einem der Herrn da unten mein Sopha zu Dienſten, oder ich ſchlinge Ihnen oben auf dem Verdeck, wenn Ihnen das lieber iſt, eine Hängematte auf. Das Wetter iſt ſtill und ruhig und den Thau können wir ſchon durch ein darüber geſpanntes Tuch abhalten.“

„Vortrefflich!“ rief Bolard, deſſen letzter Verdacht durch dieſes Anerbieten beſeitigt wurde, „dann bitte ich Sie freundlich um die Hängematte. Sie werden leicht begreifen, daß wir es unter den jetzigen Umſtänden vorziehen müſſen, beiſammen und an Deck zu bleiben.“

„Deshalb gerade machte ich Ihnen den Vorſchlag. Aber jetzt zu Tiſch; ich ſehe eben, wie Tſchung-Ih, unſer würdiger Kochkünſtler, ſeine gaſtronomiſchen Experimente dort hinunter ſpedirt, und je eher wir ihm folgen, deſto beſſer. Nur einen

Augenblick müſſen Sie mich entſchuldigen, daß ich den Wein beſorgen kann."

Die beiden Engländer ſtiegen, nachdem ſie noch einen Blick über Deck geworfen und ſich überzeugt hatten, daß Alles in Ordnung ſei, in die Kajüte hinab, wo Ben Ali ſeine Papiere fortgeräumt und dem Tiſchtuch Raum gegeben hatte.

Moore ſtand indeſſen vorn an der Logistreppe, die in den vordern Raum hinabführte, neben einer dunkeln Geſtalt, die mit halbem Leibe daraus hervorſchaute.

„Wie lange noch bis zur wiederkehrenden Ebbe, Rudah?" frug er raſch mit unterdrückter Stimme.

„Voll eine Stunde, Tuwan,"* erwiederte der Malaye.

„Und was hältſt Du vom Wetter?"

„Gut — da drüben im Nordoſten wird es hell. — Noch vor der Zeit haben wir Briſe genug."

„Iſt die Laterne in Ordnung?"

„Alles fix und fertig — wann laſſen wir ſie nieder?"

„Bei dem erſten Champagnerkork, den Ihr fliegen hört — Tſchung-Ih mag an der Treppe bleiben."

---

* Tuwan — Herr.

„Und wenn ſie heraufkommen und etwas merken ſollten?“

„Dann bleibt uns nichts anderes übrig als Gewalt!“ ſagte Moore finſter. „Sobald das Zeichen gegeben iſt, kommen ſechs von Euch leiſe nach hinten und ſtellen ſich rechts und links an der Kajütentreppe auf. Den Erſten, der nach oben will und dem ich nachrufe: „Aber nur noch ein Glas!“ faßt und knebelt. Verſtanden?“

„Ay, ay,“ lachte der Burſche mit blitzenden Augen. „Merken die dann auch etwas da drüben, können ſie doch nicht auf das Fahrzeug ſchießen, in dem ihre eigenen Offiziere ſind, und daß uns die Boote nicht einholen, dafür laßt uns ſorgen.“

„Daß ſie es nur nicht hören, wenn Ihr den Schäkel * ausſchlagt. Wenn es nicht vorſichtig geſchieht, fühlt man die Erſchütterung durchs ganze

---

* In der Ankerkette ſind in gewiſſen Zwiſchenräumen Bügel mit Bolzen oder Schäkeln angebracht, um die Kette, wenn es nöthig ſein ſollte, an den Stellen trennen und wieder zuſammenfügen zu können, ohne ihr ſelber Schaden zu thun. Es geſchieht das häufig, wenn der Seemann, beſonders bei ſchwerem Wetter, genöthigt iſt ſeinen Ankergrund zu verlaſſen, und den Anker nicht heben kann. An der Kette wird dann eine Luft-Buoye oder Tonne gelaſſen, um ſpäter den Ort wieder finden zu können, wo der Anker liegt.

zubringen; führt uns an, und ſo möge Verdammniß und Strafe den Schuldigen treffen, wie wir jetzt unſer gutes Recht ſichern und bewahren wollen.“

„Und was ſoll mit dieſen Gefangenen geſchehen?“ frug Cook auf Atkins, Weſton und Johnſon deutend.

„Am Beſten iſt's, wir ſchaffen ſie heute Nacht noch fort,“ ſagte Brown — das ganze Haus iſt voll Frauen, Mrs. Atkins hat alſo Hülfe und Unterſtützung. Wo aber hin mit ihnen?“

„Zu mir,“ ſagte Wilſon — „Curneales wird ſich, das bin ich überzeugt, nicht weigern, die Regulatoren mit ihren Gefangenen aufzunehmen, und wir brauchen dann nur für ſichere Wacht zu ſorgen.“

„Die will ich halten,“ rief Curtis, „ich werde wohl noch Kameraden dazu finden, und daß ſie nicht entkommen ſollen, dafür bürgt meine Büchſe. Aber dann brecht auch auf — es kann nicht mehr ſo weit bis zum Morgen ſein, und iſt Cotton wirklich gewarnt, ſo mögt' es eine ſchwierige Aufgabe werden, ihn einzufangen. Der iſt mit allen Hunden gehetzt. Jetzt alſo vor allen Dingen eine Abtheilung mit den Gefangenen fort, und die andere auf die Suche.“

Schnell und geräuſchlos wurden nun die hierzu nöthigen Schritte gethan, um die Frauen nicht unnützer

Schiff, und die beiden Burſchen ſind zu viel Seeleute, nicht den Augenblick zu wiſſen, was das bedeutet.“

„Weiß ſchon,“ lachte der Malaye, „ſobald wir ſtaut* Waſſer haben und das Schiff nicht mehr an der Kette hängt, iſt das im Nu geſchehen. Schade nur um den Anker — vorſichtiger Weiſe habe ich eine Buoye angeſchlagen.

„Recht ſo, wir werden ihn uns ſchon wieder holen, wenn ihn die Brig da drüben nicht als Pfand behält,“ lachte Moore. „Doch ich muß jetzt fort, daß meine beiden Herren keinen Verdacht ſchöpfen. Ich kann mich auf Dich verlaſſen?“

„Saya, Tuwan,“ ſagte der Malaye lakoniſch.

Moore erwiederte kein Wort weiter. Er kannte den Burſchen und betrat wenige Minuten ſpäter mit den für ihn bereit ſtehenden Flaſchen die Kajüte, wo er ſeine Gäſte ſchon ſeiner harrend fand.

Das Eſſen wurde in dieſem Augenblick vollſtändig aufgetragen und nahm vor der Hand die Aufmerkſamkeit ſämmtlicher dabei betheiligten Perſonen ſo vollſtändig in Anſpruch, daß ſelbſt nur abgebrochene Geſpräche geführt werden konnten. Moore ſprach zu gleicher Zeit der Flaſche herzhaft zu, und ſelbſt Ben Ali, Muſelmann, der er war, ſchien ſich auf der See von den ſtrengen Verboten ſeines Korans auf das Liberalſte diſpenſirt zu haben. Mit ſo gutem Beiſpiel vor ſich, ließen ſich die beiden Offiziere denn auch nicht lange nöthigen, ohne jedoch den kräftigen Trunk auch nur im Entfernteſten unmäßig zu genießen. Sie kannten die Verantwortung die ſie hier überkommen, und wenn ſie auch nicht den geringſten Verdacht gegen ihren jovialen halb Gefangenen, halb Gaſtgeber ſchöpften, waren ſie doch viel zu gewiſſenhaft, ſich nur das Mindeſte dabei zu vergeben, oder irgend eine nöthige Vorſicht außer Acht zu laſſen. Sie blieben daher Beide ſtill und ſchweigſam, und dann und wann, bei dem geringſten Geräuſch an Deck, trat Bolard auf die kleine Treppe, wo er den ganzen oberen Theil der Dſchunke überſehen konnte. Ihr Signal hing aber dort noch leuchtend aufgehängt, die Raaen lagen nieder, und nur der langſame regelmäßige Schritt des wachthabenden Matroſen ließ ſich hören.

---

* Zwiſchen Ebbe und Fluth.

Eine eigenthümliche Veränderung war indeſſen mit dem vorher noch ſo ernſten und ſchweigſamen Ben Ali vorgegangen. Des Engliſchen vollkommen mächtig, wenn er daſſelbe auch mit einem etwas fremdartigen Dialekt ſprach, hatte ihn der Wein ſo beredt gemacht, daß er, nur erſt einmal aufgethaut, das Wort faſt allein führte, und aus ſeinem an Thaten und Vorfällen überreichen Leben beſonders für die Seeleute höchſt intereſſante und ſpannende Skizzen zum Beſten gab. Seit zwanzig Jahren faſt an Bord eines oder des andern Fahrzeuges im Archipel, kannte er die Küſten faſt aller Inſeln, vom chineſiſchen Meere hinab bis zu der Torresſtrait, war von den Piraten ſchon geplündert, von den auſtraliſchen Wilden ſchon geſpeert und gefangen worden, hatte auf holländiſchen Kriegsſchiffen als Dolmetſcher gedient und den Krieg gegen die Engländer mitgemacht, war dann von dieſen auf Java angeſtellt worden und erſt als dieſe, jene Inſel wieder an ihre frühern Beſitzer abtraten, zu dem Entſchluſſe gekommen, ſelber Handel zu treiben und ſein eigener Herr zu werden.

Das Eſſen war ziemlich beendet und eine Stunde dabei im Fluge hingegangen, als das Geſpräch durch Moore auf ein vor längeren Jahren an der chineſiſchen Küſte geſunkenes Dampfſchiff kam. Es ſtieß damals mit reicher oſtindiſcher Fracht beladen an eine Klippe, wurde leck und ging auch in der nämlichen Nacht zu Grunde. Nur wenige Menſchen waren im

Stande geweſen, ſich zu retten, und Bolard ſelber hatte, wie er ſagte, ſeinen Vater dabei verloren.

„Ihren Vater?“ rief Ben Ali, der jetzt mit einer längeren Pfeife als vorher, auf dem Sopha lehnte, indem er ſich raſch emporrichtete, — „und war der mit unter jenen Unglücklichen, die ihr Tod ſelbſt in der Kajüte ereilt, ohne daß ſie im Stande geweſen wären, das Freie zu gewinnen?“

„Gott weiß es,“ ſagte Bolard ſeufzend, indem er von ſeinem Stuhle aufſtand, — „es iſt auch eine zu traurige Geſchichte, ihrer lange zu gedenken. — Aber, ich glaube, die Ebbe wird bald eintreten, und es iſt wohl Zeit, daß wir nach unſerm Signale ſehen.“

„Ich habe ſchon Befehl dafür gegeben,“ erwiederte Moore, ebenfalls ſeinen Stuhl verlaſſend, „und will ſelber gleich nachſchauen. Uebrigens wird es uns hier unten gemeldet, ſobald ſtill Waſſer eintritt. Apropos — jenes Schiff — wurde das an Bord befindliche baare Geld und was an Goldbarren vorräthig darin lag, nicht durch einen Taucher wieder heraufgeholt?“

„Ich glaube, ja,“ ſagte Bolard, „und der Mann ſoll über das Entſetzliche, das er da unten in dem verſunkenen Schiff geſehen, wahnſinnig geworden ſein.“

„Der Mann ſitzt vor Euch!“ ſagte da der plötzlich ganz ernſt gewordene Ben Ali mit hohler, faſt geiſterhafter Stimme. Der Arm, der die Pfeife hielt, war niedergeſunken, ſein Haupt hatte er gebeugt und ſein Blick haftete ſtier und unheimlich in der fernſten Ecke der Kajüte.

„Sie ſelber?“ rief Bolard, der ſich ſchon gewandt hatte, die Treppe hinaufzugehen, indem er ſich überraſcht nach dem Araber umdrehte.

„Ich ſelber,“ ſagte dieſer, langſam mit dem Kopfe nickend, „und noch jetzt, wenn ich an jene Stunden zurückdenke, rieſelt mir das Entſetzen durch Herz und Seele bis in die Fußzehen nieder.“

„Das müſſen Sie uns erzählen,“ rief Bolard, „nur einen Augenblick geh' ich aufs Deck, ich bin gleich wieder unten.“

„Und ich werde indeſſen Etwas beſorgen,“ ſetzte Moore, die beiden Fremden begleitend, hinzu, „das uns die Schauer wenigſtens hier unten fern halten ſoll. Nicht umſonſt habe ich mir einige Körbe Champagner in Batavia gekauft und heute können wir verſuchen, ob er echt iſt.“

Als die drei Männer das Deck erreichten, fanden ſie noch Alles, wie ſie es vor dem Abendeſſen verlaſſen. Noch kam die Fluth ein, aber wie es ſchien langſamer. Nur der Wind hatte ſich wieder etwas erhoben und wehte, wie immer in dieſer Jahreszeit, von Nordoſten her.

Moore öffnete die Mittelluke und ſtieg hinab, den Champagner heraufzuholen, und Bolard ging mit dem Maſters-Mate indeß nach vorn, ſah nach der Kette, die noch ſtraff geſpannt hing, warf einen Blick auf die Signallaterne und einen andern nach ſeiner Brig hinüber, die ebenfalls nur durch ihre ausgehängten Lichtſignale ſichtbar war, und ſchritt dann langſam wieder mit ſeinem Kameraden der Kajüte zu. Die Leute an Bord ſchienen zu ſchlafen; ſelbſt der wachthabende Chineſe hatte ſich im Lee der etwas erhöhten Mittelluke lang aufs Deck ausgeſtreckt und ſchaute ſtill und ſchweigend nach dem dunklen Himmel über ſich hinauf. Das Licht der Laterne fiel voll auf ſein Geſicht.

„Eine merkwürdige ſtille Nacht heut' Abend,“ ſagte Moore, als er mit einem Arm voll bleibehalſter Flaſchen wieder zurückkam, wo die beiden Offiziere noch ſtanden, „aber ich denke, gegen Morgen bekommen wir mehr Wind. Der Himmel ſieht dort drüben ganz danach aus.“

„Wohl möglich,“ ſagte Bolard, nach Nordoſten hinüberſehend, „ich glaube ſogar, daß es noch vor

Morgen kommt. Aber der Ankergrund iſt gut und ſo lange die Ketten halten, hat es nichts zu ſagen."

„Hier überhaupt nicht," meinte Moore, „denn die Inſel ſchützt uns hinlänglich und hält das Schlimmſte ab. Aber kommen Sie, Sir, der Champagner hier iſt überdies nicht ſehr kühl und je eher wir ihn trinken, deſto beſſer. Außerdem bin ich ſelber auf des Arabers Erzählung geſpannt. Er hatte ſich ſchon ordentlich einen kleinen Rauſch angetrunken und nur die Erinnerung an jene Zeit machte ihn im Nu wieder nüchtern."

Er ſtieg, ohne ſich weiter am Deck umzuſehen, in die Kajüte hinab, wohin ihm die beiden Offiziere folgten.

Ben Ali ſaß noch dort wie ſie ihn verlaſſen. Die Pfeife war ihm ſogar ausgegangen und er ſchien die Rückkunft der Männer gar nicht zu bemerken.

„Steward! he, Steward, andere Gläſer!" rief Moore aufs Deck zurück, als er ſeine Gäſte eingeladen hatte, ihre Sitze wieder einzunehmen. Und nun, Ben Ali, macht Euch Luft. Die Geſchichte liegt Euch doch auf dem Herzen und je eher Ihr ſie herunterbringt, deſto beſſer."

Tſchung-Ih ſelber brachte die Gläſer und verließ augenblicklich die Kajüte wieder, während der Araber bei der Anrede raſch den Kopf erhob. Aber, wie ſich beſinnend, hob er die Pfeife wieder zum Mund, ſog daran, zündete ſie dann langſam an einem auf dem Tiſche ſtehenden Lichte an und ſagte:

„Wohl habt Ihr Recht, Freund. Auf dem Herzen liegt mir jener Tag — und ich glaube, ich habe Urſache dazu. Doch die Erzählung iſt kurz, und Euch die Zeit zu vertreiben, mögen die Bilder jener furchtbaren Stunden noch einmal an meinem inneren Blick vorübergleiten. Die Zeit, die alle Wunden heilt, hat ſie überdies gemildert und meine Worte werden die alte Kraft nicht mehr beſitzen, ſonſt trieben ſie Euch die Haare vor Entſetzen in die Höhe.“

„Alle Wetter,“ meinte der Maſters-Mate, der neugierig in das bleiche Antlitz des Muſelmanns ſchaute, „Ihr redet ja, als ob Ihr ein Geſpenſt geſehen.“

„Ein Geſpenſt?“ rief Ben Ali, ihn wild anſtarrend, „aber hört, hört und urtheilt ſelbſt.“

„Ich kam damals“ — begann Ben Ali ſeine Erzählung — „gerade von Java zurück und zwar als Supercargo und Miteigenthümer eines kleinen Schooners, den ein Landsmann von mir, alt in Batavia gekauft. Der Gewinn, den wir aus der

Reiſe bis Kanton machten, war nur ein geringer, denn von einem Typhon erfaßt, litten wir Havarie und mußten viel Geld bezahlen, unſer kleines Fahrzeug wieder ſeetüchtig zu bekommen. Da hörte ich von dem verſunkenen Schiff, das große Reichthümer an Bord haben ſolle, und daß der engliſche Bevollmächtigte in Kanton Dem eine große Belohnung ausgeſetzt habe, der das Gold und Silber aus der Kajüte deſſelben wieder zu Tage fördere. Ich ſelber war von Jugend auf ein trefflicher Schwimmer und noch beſſerer Taucher. Länger als irgend einer meiner Kameraden konnte ich unter Waſſer aushalten, und oft zum Scherz hatte ich ſchon bei nicht allzu tiefem Waſſer, vom Grunde des Meeres hineingeworfene Gegenſtände wieder heraufgeholt. Die Belohnung lockte mich deshalb, ich meldete mich, und da das Schiff in verhältnißmäßig ſeichtem Waſſer lag, fühlte ich mich ziemlich ſicher, das einmal Unternommene auch durchzuführen."

Moore hatte, während Ben Ali ſprach, eine Cigarre aus der auf dem Tiſch ſtehenden offenen Kiſte und das Licht vom Tiſch genommen, und trat damit in die Ecke, die Cigarre anzuzünden. Dort ſtand, von den Uebrigen nicht bemerkt oder beachtet, ein Kompaß, und ein einziger Blick darauf genügte dem Seemann zu wiſſen, daß die Fluth vorüber ſei und die Ebbe beginne. Das Schiff fing an ſich zu drehen.

Er ſetzte das Licht auf den Tiſch zurück, nahm eine der Flaſchen, löſte den Kork und ließ ihn, ohne die Erzählung ſonſt zu unterbrechen, der Thüre zu abknallen. Während er die Gläſer vollſchenkte, fuhr Ben Ali fort:

„Ein engliſches Boot, mit allem Nöthigen verſehen, brachte mich zu der Stelle, wo wir noch die oberſte Spiere des großen Maſtes eben konnten über die Oberfläche ragen ſehen. Es war ein wundervoller windſtiller Tag zwiſchen den beiden Monſuhnen und die See ſo klar, daß man deutlich aus dem Boot heraus die Lage des Schiffes erkennen konnte. Die Engländer hatten außerdem eine Taucherglocke herbeigeſchafft, in der ich bis auf das Deck des geſunkenen Fahrzeuges niedergelaſſen werden ſollte, und in die ich zurückkehren konnte, etwas Luft zu ſchöpfen. Unten vom Deck aus mußte ich mir freilich meine Bahn in die Kajüte ſelber ſuchen, und wenn ich auch, der genaueſten Beſchreibung nach, ziemlich deutlich wußte, wo ich das Gold finden würde, blieb es doch immer ein böſes und gefährliches Unternehmen, in die jedenfalls dunkle Kajüte

Weiſe noch mehr zu beunruhigen. Die drei Gefangenen ſahen ſich in der nächſten Viertelſtunde, von ſechs ſchwerbewaffneten Männern geleitet, auf dem Wege nach ihrem einſtweiligen Gefängniß, Pelter und Hoſtler blieben als Wachen in Atkins Haus zurück, und die Uebrigen, von Aſſowaum geführt, brachen nach der einſamen Hütte der Verbündeten auf, um dort noch wo möglich den ſchon ſo lange Geſuchten zu erfaſſen, oder doch neue Beweiſe der Schuld aller bis jetzt Eingebrachten und Gefangenen zu erhalten.

Mitternacht lagerte über den Wäldern; noch rauſchten und brauſten die mächtigen Wipfel, und ſchüttelten ſich die kalten Schauer aus den grünen, wehenden Locken, noch zuckten am fernen, öſtlichen Horizont matte Blitze, und leiſe — leiſe grollte und murmelte der ferne, ferne Donner hinterher; da huſchte ſchnell und vorſichtig eine dunkele Geſtalt über die Fenz, welche Johnſons niedere Hütte umſchloß. Es war Cotton — er glitt durch die offene Thüre in den inneren Raum der Hütte, raffte dort, was er an Waffen und Kleidern beſaß, zuſammen — barg mehrere andere Sachen, die er dem Auge der Feinde wahrſcheinlich zu entziehen wünſchte, in einem hohlen Baum unfern der Hütte, ſchleppte dann das im Kamin durch ihn ſchnell wieder angefachte Feuer in eine hineinzukriechen. Ging mir der Athem dort aus und konnte ich nicht ſchnell genug wieder zurück, ſo war ich verloren. Außerdem hatte man mir ſchon vorher geſagt; daß ich im Innern ſehr wahrſcheinlich noch einige Leichen finden würde, damit ich nicht, unten angelangt, erſchrecken möge. Ein ſtarker Sack, den ich bei mir trug und der an einer beſondern Leine hing, ſollte was ich fand, aufnehmen, um allein nach oben gezogen zu werden."

„Mit einem Gewicht beſchwert und voll guten Muthes glitt ich alſo in die Tiefe, denn Gold iſt ein trefflicher Magnet und zieht die Menſchen in der Erde Schluchten, in der Waſſer Tiefe, übers Meer hinüber und durch Wüſteneien. Ich hatte vorher nicht gewußt, daß man auch in ein Grab danach ſteigen könne."

„In ein Grab?" wiederholte Bolard.

„Hören Sie," ſagte der Araber mit leiſer, faſt flüſternder Stimme. „Mit der Glocke wurde ich leicht aufs Deck und dicht neben dem Eingang niedergelaſſen, der in die Kajüte führte. Hier ſchon verſperrte mir ein todter Körper den Weg, der ſich mit den Kleidern irgendwo eingehängt und leicht geworden oben an der Treppe ſchwamm. Ich überwand das Grauſen, das mich beſchlich, faßte und befreite ihn mit leichter Mühe, und die Leiche ſchoß, von dem Hinderniß gelöſt, wie ein Kork nach oben. Ich wandte den Kopf nicht danach um und ſtieg jetzt raſch die ziemlich breite, aber nicht tiefe Treppe nieder, um die mir kurz zugemeſſene Zeit nach Kräften zu benutzen. Nur mit großer Anſtrengung öffnete ich hier gegen den Druck des darin liegenden Waſſers die Thür und — ſtand zu Stein erſtarrt, als mein Blick das düſtere Zwielicht, das mich umgab, durchdrang und das Entſetzen faßte, das mir aus jedem Winkel, aus allen Ecken, von der Decke, vom Boden, unter dem Tiſch vor, und von den Fenſtern her entgegengrinſte.“

Er ſchwieg einen Augenblick und barg ſein Antlitz in der rechten Hand, als ob er die Gedanken zurückdrängen wolle, die ihm aufs Neue das Blut raſcher durch die Adern jagten. Endlich ſah er wieder auf, leerte das vor ihm ſtehende und friſch eingeſchenkte Glas mit einem Zug und fuhr langſam fort:

„Was ich ſah, war furchtbar — die ganze Kajüte lebte von Leichen, die durch das Oeffnen der Thüre und die dadurch verurſachte Strömung Bewegung erhalten hatten. Gleich vor mir unter dem Tiſch und durch den Waſſerdruck unter die Platte gedrückt, lag eine Frau, die wie Hilfe ſuchend den Kopf zu mir emvorhob, und mich mit den weitgeöffneten, glanzloſen Augen anſtierte. Andere, die ſich im Todeskampf um die feſtgemachten Stühle geklammert, hatten noch jetzt ihren Griff nicht nachgelaſſen und bildeten wilde, furchtbare Gruppen, während das Gräßlichſte von Allem dicht über mir, mein Geſicht faſt mit den kalten Gliedern berührend, feſtgepreßt unter der Decke hing. Eine Frau, ihr kleines Kind an ſich gedrückt, und zwei Männer, der eine in Uniform, der andere in einem leichten indiſchen Anzug, ſchwebten förmlich unter der Decke der Kajüte — Kopf, Arme und Beine niederhängend — den einen Arm der Frau mit dem Kinde ausgenommen, und jetzt — langſam im Schlag des Waſſers mit den angeſchwollenen Geſichtern und ſtieren Augen auf mich nieder nickend. Mehr ſah ich nicht — die Sinne ſchwanden mir, und ich weiß nur, daß ich im letzten Bewußtſein und mit der Kraft der Verzweiflung zurück durch die Thür, die Treppe hinauffuhr und mich nach oben, ans Licht — an die Luft arbeitete."

„Halb ohnmächtig, und von den Leuten im Boot anfangs nur für eine zweite Leiche gehalten, kam ich dort an, und es bedurfte einiger Zeit, bis ich mich dazu entſchließen konnte, wieder hinab zu jener furchtbaren Geſellſchaft zu tauchen." —

„Das zweite Mal wußte ich wenigſtens, was mich erwartete, und als ſie mir die geſchwollenen Glieder dort entgegen ſchlenkerten, wandte ich nur ſchaudernd den Kopf ab und ſuchte nach dem Gold. Ich mußte hierzu eine Kiſte erbrechen, die in der Hauptkajüte ſtand. Die Werkzeuge hatte ich bei mir, aber länger, als ich dazu brauchte, konnte ich auch der Luft nicht entbehren und kehrte diesmal in die Taucherglocke zurück. Siebenmal drang ich ſolcher Art in die Kajüte ein und füllte endlich die Säcke, die an dünnen aber ſtarken Tauen befeſtigt, auf mein Zeichen in das Boot gezogen wurden und den verſenkten Schatz zu Tage förderten.

Das achte Mal war ich, nachdem ich vorher auf einige Stunden an Bord zurückgekehrt und mich in der friſchen Luft erholt und geſtärkt hatte, wieder nach unten gegangen, um des Kapitäns Sekretär zu erbrechen, in dem ſich noch eine Summe in ſpaniſchen Dollaren befinden ſollte. Wieder betrat ich, mit den Schrecken dort unten jetzt ſchon vollkommen vertraut, den düſteren Raum. Ein Stuhl ſtand hier zwiſchen dem Sopha und der Kapitänskajüte geklemmt, den ich erſt lüften mußte. Ich that das raſch, ohne mich weiter umzuſehen, als plötzlich die eine auf dem Sopha liegende Frau, deren Kleider jener Stuhl bis dahin wahrſcheinlich feſtgehalten, die Arme in die Höhe warf. Entſetzt drehte ich mich nach ihr um, da hob ſie ſich empor, und mit ſtier auf mich geheftetem Blick, die Arme vorgeſtreckt, als ob ſie mich faſſen und halten wollte, ſchoß ſie auf mich zu."

„Das war zu viel für menſchliche Nerven — das Blut drängte ſich mir wie mit einem Schlage zum Herzen zurück, und das Gewicht, das ich in der Hand hielt, im Schreck fallen laſſend, wollte ich der Thür zuſpringen; dadurch aber leichter geworden, hob mich das Waſſer unter die Decke zwiſchen die dort angepreßten Leichen — wohin ich griff, erfaßte ich todte aufgeſchwemmte Körper, die ſich alle nach mir zu drehen — mich nun zu greifen ſchienen. Ich fühlte dabei, daß mir die Luft ausging — ſah mich ſchon im Geiſt verloren — todt zwiſchen dieſen Entſetzlichen, ein Genoſſe ihrer furchtbaren Sippſchaft, und nur die Verzweiflung, die mich erfaßt hatte, ſtählte meine Nerven ſo weit, daß ich mit gewaltſamer Kraftanſtrengung nach unten tauchen und die Thür gewinnen konnte."

„Ich war gerettet, aber keine Macht der Erde, keine Ausſicht auf goldene Schätze hätte mich verlocken können, auf's Neue in das gräßliche Schiff hinabzuſteigen. Die Engländer boten mir die Hälfte des Silbers, das ich noch zu Tag bringen würde — ſie verſprachen mir —“

„Was war das?“ unterbrach da der Masters-Mate, von ſeinem Sitz aufſpringend, die Erzählung.

„Es klang wie das Knarren einer Raae,“ ſagte Bolard, raſch ſeinem Beiſpiel folgend, das Schiff fängt an, ſtärker zu ſchwanken.“

„Sie werden noch ein paar Segel beiſetzen,“ meinte Moore ruhig, indem er die Gläſer wieder füllte. „Keiner der Herren iſt doch, wie ich hoffen will, den Unfällen der Seekrankheit ausgeſetzt?“

Bolard erwiederte nichts darauf. Mit zwei Sätzen war er oben an der Kajütentreppe, ohne jedoch von den dort ſtehenden Malayen im Geringſten beläſtigt zu werden und fand hier zu ſeinem Schrecken, daß die Dſchunke, das große Mattenſegel von dem Wind gebläht, in flüchtiger Schnelle durch die nur ſchwach gekräuſten Wogen glitt.

„Verrath!“ ſchrie der junge Mann, indem er ein Piſtol aus dem Gürtel riß und es in die Luft feuerte. „Verrath, wo iſt die Signal-Laterne?“

„Die ſchwimmt an unſerem alten Ankerplatz ruhig an einer Buoye,“ erwiederte ihm Moore, der ihm mit großer Kaltblütigkeit gefolgt war. „Ich fürchte faſt, Sir, daß ſie an Bord der Brig Ihr Zeichen nicht mehr hören werden.“

„Herr“, rief der junge Offizier in blinder Wuth, das iſt nichtswürdig, das iſt —“

„Halt, junger Mann,“ unterbrach ihn aber mit ernſter, drohender Stimme der Dſchunkenführer, „das wäre genug geſagt, wenn — Sie nicht eben mein Gefangener wären. Für jetzt verzeihe ich Ihnen dieſen erſten Ausbruch getäuſchter Erwartung und vielleicht auch unangenehmen Staunens, und benachrichtige Sie nur, daß Sie, ſobald Sie ſich ordentlich und ruhig verhalten, nebſt Ihrem Maſters-Mate auf dem „Orang-Makan“ nichts für Ihre eigene Perſon zu fürchten haben. Alles Weitere hängt jedoch von Ihrem Verhalten ab.“

„Herr,“ rief aber Bolard, durch die drohenden Worte nicht im Geringſten eingeſchüchtert, „Sie vergeſſen, daß auf mein gegebenes Signal die Boote uns zu Hilfe eilen werden. Sie ſind verloren, ſobald dieſe nur in Rufes Nähe kommen.“

„Sie könnten Recht haben,“ lachte Moore ſtill vor ſich hin, „vorausgeſetzt nämlich, daß der Fall wirklich einträte und Ihre Brig Licht genug hätte, die Boote mit Ihren Kanonen zu unterſtützen. Für jetzt aber hat das wohl keine Gefahr. Sehen Sie die beiden Lichter dort in weiter Ferne? Das eine iſt Ihre gedrohte Brig, und das andere mit etwas röthlichem Scheine, das rechts davon herüberblitzt, iſt die Signallaterne, die wir ſo frei waren, etwas vorſichtig natürlich, auf das Waſſer niederzulaſſen. Ha — jetzt verdunkelt es ſich — da kommt es wieder vor — ein Boot iſt zwiſchen ihm und uns durchgeſchwommen, und wie es ſcheint, haben Ihre Freunde ſchon unſere kleine unſchuldige Liſt entdeckt. Sehen Sie, dort blitzt es auch ſchon von Bord. Es iſt wirklich grauſam, die ſanft ſchlafenden Behörden von Hongkong ſo ganz unnöthiger Weiſe zu alarmiren.“

Der laut rollende Donner eines Kanonenſchlages dröhnte, noch während er ſprach, durch die ſtille Nacht — aber er kam aus weiter Ferne, während das mächtige Mattenſegel, jetzt nicht mehr durch die Berge der windwärts gelegenen Inſel behindert, das kleine ſchlanke Fahrzeug mit flüchtiger Eile über die ſchäumende Fluth dahin führte.

Bolard war Seemann genug, mit einem Blick zu ſehen, daß die Dſchunke ihre Flucht für dieſe Nacht wenigſtens glücklich bewerkſtelligt habe, denn eine Verfolgung in der Dunkelheit blieb immer ein entſetzlich zweifelhaftes Unternehmen. Lichtete die Brig auch wirklich ihre Anker und ſetzte Segel bei, was ſie zweifellos that, ſo machte ein einziger Strich, den ſie verſchieden in der Richtung ſteuerte, ſo großen Unterſchied, daß mit Tagesanbruch die beiden Fahrzeuge weit aus Sicht und viele Meilen getrennt ſein mußten. Alle Lichter am Bord der Dſchunke waren zugleich gelöſcht, oder doch ſo verhangen worden, daß ſie nach außen hin nicht ſichtbar blieben, und jede Minute vergrößerte die Entfernung zwiſchen ihr und ihren Feinden.

„Und was gedenken Sie mit uns zu thun?“ frug Bolard endlich, die Zähne in maßloſem Grimme feſt zuſammen gebiſſen — „wir ſind in Ihrer Gewalt.“

„Als meine Gäſte, verſteht ſich,“ lachte Moore. „Vor allen Dingen haben wir noch Wein unten ſtehen, und Ben Ali iſt uns den Schluß ſeiner Erzählung ſchuldig.“

„Iſt das wie ein Gentleman gehandelt,“ frug Bolard ſcharf zurück, „des gefangenen Feindes noch zu ſpotten?“

„Sie haben Recht,“ ſagte Moore, plötzlich ernſt werdend, „und ich bitte Sie deshalb um Verzeihung. Für jetzt,“ fuhr er dann in eben dem Tone fort, „brauche ich Ihnen kaum auseinander zu ſetzen, wie die Sachen ſtehen. Der Verdacht, den jene beiden chineſiſchen Herren gegen mich und mein armes Fahrzeug gefaßt hatten, war allerdings gegründet, und eine Unterſuchung wäre mir nichts weniger als erwünſcht geweſen; ſie würde die wackeren Burſchen, die Sie dort bis an die Zähne bewaffnet können ſtehen ſehen, vielleicht gar vor der Zeit zu Tage gefördert und den Behörden bewieſen haben, daß mein kleiner Orang-Makan doch nicht ſo ganz harmlos ſei, als er zu ſcheinen wünſchte, und eher ſeinem Namen als ſeinem Aeußern entſpreche. Dank dem gewöhnlichen ſchleppenden Geſchäftsgang Ihres hierher verpflanzten europäiſchen Polizeiſyſtems, habe ich Zeit gewonnen mich allen unangenehmen Auseinanderſetzungen zu entziehen. Leider blieb mir dabei nichts Anderes übrig, als Sie mit mir zu nehmen. Fügen Sie ſich in das Unvermeidliche ruhig, und ich gebe Ihnen mein Wort, daß Sie hier unbeläſtigt am Bord bleiben ſollen, bis ich Gelegenheit finde, Sie auf irgend ein friedliches Fahrzeug, oder irgendwo ans Land abzuſetzen. Es iſt das Einzige, was Ihnen überhaupt zu thun übrig bleibt."

„Die Brig wird Sie verfolgen," ſagte Bolard raſch.

„Wohl möglich," lachte Moore, „aber ſchwerlich finden. Laſſen Sie das meine Sorge ſein. Keinesfalls ſoll es mich in meinen Plänen hindern. Uebri-

Ecke der Stube unter das Bett, warf einen flüchtigen Abſchied nehmenden Blick auf den Raum, der ihm ſo lange Schutz gegen ſeine Verfolger gewährt hatte, murmelte noch einen bitteren Fluch zwiſchen den dünnen, bleichen Lippen hindurch, und verſchwand dann, ſchnell und geräuſchlos wie er gekommen, im dichten undurchdringlichen Schatten des Waldes.

gens ſteht Ihnen wie früher die Kajüte zu Gebote, wenn Sie es nicht vorziehen ſollten, für jetzt an Deck —"

„Wenn ich Ihnen hier nicht hinderlich bin," unterbrach ihn Bolard, „ſo möchte ich Sie bitten, mich an Deck zu laſſen."

„Sie haben zu befehlen," lautete die freundliche Antwort des Piraten. „Was wir hier thun und treiben, braucht Ihnen kein Geheimniß zu bleiben; im Gegentheil wird es mich freuen, wenn Sie Zeuge ſind, Ihrem Befehlshaber, dem ich mich aufs Herzlichſte zu empfehlen bitte, ſpäter Bericht darüber abzuſtatten. Nur in dem Falle, daß wir wirklich in Sicht der Brig kommen ſollten, was ich übrigens nicht glaube, werde ich Sie erſuchen müſſen, nach unten zu gehen. Sie werden einſehen, daß uns bei ſolcher Gelegenheit hier vom Bord aus möglicher Weiſe gegebene Signale eben nicht erfreulich ſein dürften."

Bolard verneigte ſich kalt gegen den Piraten und überließ ihn jetzt ſich ſelbſt, nach ſeinem eigenen Fahrzeug zu ſehen und deſſen Leitung von da an zu übernehmen.

Die Dſchunke hielt indeſſen noch mehrere Stunden die eingeſchlagene Richtung, bis die fernen Lichter von Hongkong am Horizont ſchon lange verſchwunden waren. Plötzlich ſanken die Raaen nieder, das Fahrzeug fuhr herum und legte bei, und eine Maſſe geſchäftiger Hände waren im Nu bemüht, die neuen durch ihre lichte Farbe auffälligen Mattenſegel abzunehmen und andere, ältere dafür anzulegen. Auch bunte Wimpel, wie ſie gewöhnlich die chineſiſchen Dſchunken führen, wurden aufgezogen, und das ganze Schiff von Allem befreit, was es in irgend etwas von einem der gewöhnlichen Kauffahrer dieſer Art unterſchied. Selbſt aber als dies geſchehen war, machte es nicht die geringſte Anſtalt, ſeine Flucht fortzuſetzen, ſondern trieb mit nackten Raaen und Spieren nur langſam vor Top und Takel mit dem Wind nach Lee zu. Alle Lichter waren dabei ſorgfältig ausgelöſcht.

So lange die Dunkelheit währte, ſchienen auch Alle auf dem Schiffe auszuruhen, wie das Fahrzeug ſelber. Zwei Wachen ausgenommen, die auf dem hohen Hinterdeck ihren Poſten hatten, zog ſich die ſämmtliche Mannſchaft in ihre Coyen zurück. Kaum aber zeigte ſich im fernen Oſten das erſte Zeichen des dämmernden Tages, als reges geſchäftiges Leben in die wunderlich gemiſchte Bemannung der Dſchunke kam.

Bolard, der die ganze Nacht kein Auge geſchloſſen und immer noch gehofft hatte, ſeine Brig werde zufällig in ihre Nähe kommen, um ihr auf Gefahr ſeines Lebens hin ein Zeichen zu geben, ſah jetzt zu ſeinem Erſtaunen, wie braune bewaffnete Geſtalten von allen Seiten her ſichtbar wurden. Aus dem Raum herauf wurden zugleich lange, wenn auch nicht ſehr ſtarke Geſchützſtücke gebracht, und auf bis dahin ſchlau verſteckten Drehern befeſtigt. Der friedliche Kauffahrer verwandelte ſich mit einem Wort in unglaublich kurzer Zeit in eine der gar nicht ſo ſeltenen Raubdſchunken jener Seen, ohne jedoch im Mindeſten Anſtalt zu machen, den einmal eingenommenen Platz weiter zu verlaſſen, als ſie der Wind eben langſam vorwärts ſetzte.

Nur die Ausgucks waren vermehrt und zwei der Leute oben in den kleinen Maſt geſchickt worden, von dort einen beſſern Ueberblick über das offene Meer zu erhalten.

Die letzten Bergſpitzen von Hongkong waren lang am Horizont verſchwunden. Trotzdem ſchien die Aufmerkſamkeit der Wachen nach jener Richtung hin am meiſten beſchäftigt. Schauten ſie nach der Brig aus? — Dieſe war ſelbſt vom Maſttop aus nirgends zu erkennen, und lag entweder noch auf ihrem alten

Ankerplatze auf der Rhede, oder mußte an ihnen in der Dunkelheit der Nacht, wie Moore das von Anfang an berechnet, vorbeigeſegelt ſein. Für Bolard und ſeinen Maſters-Mate blieb deshalb keine andere Wahl, als ſich dem Unvermeidlichen eben geduldig zu fügen.

„Zwei Dſchunken von Nordoſt!“ meldete da plötzlich etwa um 11 Uhr Morgens der ausgeſtellte Poſten.

„Welche Richtung?“

„Mit halbem Winde nach Südoſt herunter.“

Moore ſtieg jetzt mit ſeinem Fernglas ſelber nach oben, um die beiden gemeldeten Fahrzeuge näher zu betrachten, und Ben Ali erſchien zum erſten Mal, ſeit die Engländer an Bord waren, wieder an Deck. Aber ſein Ausſehen hatte ſich verändert. Das lange morgenländiſche Uebergewand war abgeworfen, und mit kurzen Beinkleidern und eben ſolcher Jacke, ein Stück bunten Kattun nur unter dem rechten Arm durch und über die linke Schulter geworfen, unter dem die Läufe von mehreren Piſtolen und Khriſen hervorſahen, in der rechten Hand noch eine Flinte haltend, kam er jetzt die Treppe herauf und nahm, ohne die Engländer weiter zu beachten, ſeinen Platz auf dem obern Deck ein.

Die beiden Dſchunken waren indeß ſo nahe gekommen, daß ſie leicht ſchon vom Bord aus mit bloßen Augen erkannt werden konnten. Immer aber noch blieb der „Orang-Makan" unthätig und jetzt nur mit kurzem Segel dicht am Winde liegend auf ſeiner Stelle.

„Mr. Bolard," wandte ſich da Moore, der eben wieder an dem Offizier vorüber ging, an dieſen, „Sie ſehen die beiden Fahrzeuge dort?"

„Allerdings, Sir."

„Es ſind mit Opium beladene chineſiſche Dſchunken, die ihre werthvolle Fracht in Hongkong eingenommen haben, das theuere Gift ihren Landsleuten auf Sumatra und den anderen Inſeln zu verkaufen. Iſt dem nicht ſo?"

„Ich weiß es nicht," antwortete der Seemann ausweichend. „Allerdings lagen Fahrzeuge zu dem Zwecke in Hongkong, und wenn ich nicht ganz irre, hat die Vermuthung, daß Sie denſelben gefährlich werden könnten, gerade die gegen Sie genommenen Maßregeln veranlaßt."

„Das etwa dachte ich mir," lachte der Dſchunkenführer. „Sie ſehen leider, daß dieſe Vorſichtsmaßregeln vergebens genommen wurden."

„Sie wollen? —"

„Die beiden Schiffe entern — eines wenigſtens, da wir leider nicht Raum genug für beider Ladung haben. Es iſt das ein böſer Uebelſtand meines kleinen Fahrzeuges, der mich nächſtens veranlaſſen wird mein Geſchäft zu vergrößern. Vielleicht bietet ſich heute eine Ausſicht dazu.“

„Bedenken Sie,“ rief Bolard erſchreckt, „daß Sie damit den Seegeſetzen aller civiliſirten Nationen vollkommen verfallen ſind, und wenn man Sie einfängt —“

„Einfach aufgehangen werden,“ erwiederte Moore gleichmüthig. „Ich weiß das. Laſſen Sie ſich das aber nicht beunruhigen.. Ihre Seegerichte nicht zu bemühen iſt meine einzige Sorge, und ich werde ihnen ſchon aus dem Wege gehen. Aber die Dſchunken kommen näher — Mr. Bolard, Klugheit zwänge mich allerdings, Sie jetzt in den untern Raum zu ſchicken, einestheils um ſpäter keinen Zeugen gegen mich zu haben, anderntheils Sie zu verhindern, gegen mich Partei zu nehmen. Der erſtere Grund ſoll mich nicht abhalten, Sie wie Ihren Kameraden bei dem was jetzt folgen wird, frei auf dem Deck zu laſſen, wenn Sie Beide mir Ihr Ehrenwort geben, daß Sie ſich an einem möglichen Kampfe nicht betheiligen wollen. — Ueberlegen Sie ſich die

Sache,“ fuhr er fort, als Bolard mit der Antwort zögerte. „Noch haben wir etwa eine Viertelſtunde Zeit, bis dahin bitte ich Sie aber mir Ihren Entſchluß mitzutheilen.“

Die Dſchunken kamen indeſſen raſch heran und auch auf dem „Orang-Makan“ wurde das vordere Segel jetzt langſam aufgezogen. Bolard ſah aber deutlich, daß ſie die beiden Fahrzeuge nur in Lee bekommen wollten, um ihrer Beute dann um ſo raſcher gewiß zu ſein. Dies noch ſchneller zu erreichen, lagen ſie dicht am Wind, ihren Cours anſcheinend auf Hongkong zu nehmend.

Vom Bord der anderen Dſchunken war übrigens das mit kleinen Segeln beiliegende Fahrzeug ebenfalls bemerkt und wahrſcheinlich auch für verdächtig gehalten worden, denn beide Dſchunken hielten ſich näher zuſammen und fielen etwas mehr vor dem Winde ab, dem andern aus dem Wege zu kommen.

Der „Orang-Makan“ nahm indeſſen nicht die geringſte Notiz von ihnen, ſondern hielt ſeinen Cours und ſetzte ſeine übrigen Segel bei. Die beiden Opiumfahrer ſollten jedoch nicht lange über das, was er wirklich beabſichtigte, in Zweifel bleiben, denn kaum hatte er ihnen den Wind abgewonnen, als er ebenfalls vor dem Wind herumging und ohne Weiteres Jagd auf ſie machte.

Die Chineſen ſchienen im Anfang unſchlüſſig was ſie thun ſollten und blieben bei einander. Bald aber mußten ſie ſich über ihren Schlachtplan verſtändigt haben, denn plötzlich trennten ſie ſich, und während der eine den Wind noch voller faßte und zu entkommen ſuchte, luvte der andere mehr dagegen an und ſchien den Feind erwarten zu wollen.

„Merkſt Du die Liſt, Ben Ali?“ ſagte da ingrimmig vor ſich hinlächelnd Moore, indem er ſelber das Steuer ergriff und dem erſteren nachhielt.

„Wahrſcheinlich hat die Brig den Cours angenommen“, erwiederte der Araber ruhig, „und das langſamere Fahrzeug will derſelben näher kommen, während das ſchnellere uns hier aufhalten ſoll.“

„So wird's ſein,“ nickte Moore, „aber ſie haben ſich in ihrer Rechnung geirrt. Erſt die gewiſſe Beute ſicher, mit dem Andern werden wir dann auch ſchon fertig.“

Es war ein kurze Jagd. Die Dſchunke der Seeräuber zeigte ſich dem ſchwerbeladenen Kauffahrer viel zu ſchnell, als daß dieſer dem Verfolger hätte lang entgehen können. In kaum einer halben Stunde war der „Orang-Makan“, ohne einen

Schuß zu feuern, neben ſeinem Opfer, und der Ruf des Piraten forderte die Mannſchaft auf, ſich zu ergeben.

Die andere Dſchunke hatte allerdings einmal Miene gemacht, zu wenden und ihrem Kameraden zu Hilfe zu eilen, ſich jedoch eines Beſſern beſinnend, ſchien der Führer deſſelben nur darauf zu denken, ſeine eigene Fracht in Sicherheit zu bringen und floh jetzt, alle Segel beigeſetzt, dem Süden zu. Natürlich hoffte er, daß das Raubfahrzeug durch die Plünderung der anderen Dſchunke lange genug aufgehalten würde, um ſein Entkommen möglich zu machen. Moore dachte aber anders. Er hatte Ben Ali das Steuer überlaſſen und ging zu ſeinen Leuten nach vorn, das Entern zu leiten. Als er zu dem Offizier kam, der mit verſchränkten Armen an der Schanzkleidung lehnte, redete er dieſen an:

„Nun Sir, es iſt die höchſte Zeit, Sie ſehen, wir werden jenen Langzöpfen augenblicklich unſeren Beſuch abſtatten, wollen Sie ſich den Spaß mit hier oben anſehen, oder ziehen Sie es vor, nach unten zu gehen?“

„Ich ſehe nicht das mindeſte Zeichen,“ erwiederte dieſer, „daß die feigen Burſchen da drüben auch nur an irgend einen Widerſtand denken. Sie laufen rath- und kopflos zwiſchen einander herum. Unter dieſen Umſtänden wird ſich mir nicht die geringſte Gelegenheit bieten, Ihnen feindlich entgegenzutreten."

„Sie geben mir alſo Ihr Ehrenwort, daß Sie ſich mit Ihrem Maſters-Mate ruhig und neutral verhalten wollen?"

„Ich gebe es, für mich und ihn."

„Deſto beſſer, und nun an die Arbeit, Jungen!"

„Sie werden hoffentlich das Blut jener Unglücklichen nicht vergießen?" rief Bolard beſorgt.

„Denke nicht daran," lachte Moore, „ſo lange ſie mich nicht ſelber dazu zwingen."

„Ben Ali hatte indeſſen dem Führer der chineſiſchen Dſchunke in deſſen eigener Sprache ſeine Befehle hinüber gerufen, und dieſer, der wohl einſah, daß er rettungslos verloren ſei, ließ ſeine Raaen raſſelnd an Deck fallen. Der „Orang-Makan" glitt langſeit, auch ſeine Raaen fielen und im nächſten Augenblick ſchwärmte das Deck des Chineſen von bewaffneten braunen Geſtalten, die raſch an ſein Bord hinüberſprangen. Dieſe aber, mit Aexten bewehrt, kümmerten ſich gar nicht um die entſetzte Mannſchaft, ſondern griffen ohne Weiteres die Maſten ſelber an. So, während einige von ihnen die Raaen wieder

Cap. VI.

Die Kreuzeiche.

Die Kreuzeiche war ein, bei den Jägern des Fourche la fave, allgemein gekannter Platz, unfern vom Ufer eines kleinen Sees, wo ſie am Rande einer der vielen Slews oder Sumpfbäche, die die Niederung durchkreuzen, nahe bei einem dichten Rohrbruch ſtand, der im vorigen Jahre, wahrſcheinlich durch die Nachläſſigkeit einiger Jäger entzündet, jetzt noch ein gar trauriges Bild von verdorrtem und halbverbranntem Schilf lieferte, und zwiſchen dem ſich das junge, maigrüne Rohr nur eben erſt wieder an einzelnen und ſehr zerſtreut liegenden Stellen anfing Bahn zu brechen.

Ein gewaltiger, hochſtämmiger Perſimonbaum aber, deſſen Wipfel der Blitz geſpalten, hatte einen ſeiner Aeſte aufholten, daß der Wind etwas in die Segel griff, brachen ſchon nach wenigen Minuten die Maſten unter den kräftig geführten Streichen der Uebrigen praſſelnd zuſammen und ließen das arme Fahrzeug, ein Wrack, auf dem Waſſer ſchwimmen.

Die gellende Pfeife Moore's rief in dem nämlichen Augenblick ſeine eigenen Leute an ihren Bord zurück. Im Nu gehorchten dieſe dem Befehl, die Taue, die bis jetzt das erbeutete Schiff gehalten, wurden gekappt, die Raaen flogen wieder in die Höhe und die Chineſen trauten ihren Sinnen kaum, als der gefürchtete Feind, der ſie eben erſt geentert, ſie ſchon wieder ihrem Schickſal überließ und mit geblähten Segeln der andern Dſchunke folgte. — Aber gerettet waren ſie darum nicht. Moore wußte recht gut, das ihm das verkrüppelte Fahrzeug nicht mehr entgehen könne, und jetzt begann die Jagd, das andere einzuholen.

Die zweite Dſchunke war etwas flüchtiger als die erſte und hatte durch den Aufenthalt des Räubers einen größeren Spielraum gewonnen. Sie ging aber mit ihrer ſchweren Ladung ebenfalls zu tief im Waſſer, und wenn ſie auch das Endreſultat verzögern mochte, verhindern konnte ſie es nicht. Nach zweiſtündiger Jagd war der Verfolger ihr in Ruf-

Nähe gekommen und forderte auch ſie auf, die Segel zu ſtreichen.

War hier die Dſchunke beſſer bemannt und bewaffnet, oder der Kapitän muthiger, aber dem Befehl wurde keine Folge geleiſtet. Im Gegentheil antwortete eine Kugel dem Ruf des Räubers, die ein Stück von der Schanzkleidung hinwegriß und einen der Piraten verwundete.

„Der Burſche zeigt die Zähne," lachte da Ben Ali, „gebt aber keinen Schuß zurück; wir brauchen die Dſchunke und wollen ſie uns nicht ſelber verkrüppeln."

„Du haſt Recht, Ben Ali," rief da Moore, ſeine eigene Büchſe aufgreifend, „aber den Burſchen ſelber möchte eine Lektion gut ſein. Haltet nur ſcharf hinan, daß ich den Steuermann in Schußnähe bekomme."

Wieder blitzte es vom Bord des Opiumfahrzeugs herüber, und die Kugel riß diesmal einen dünnen Spahn aus dem Maſt des Räuberſchiffs.

„Alle Teufel, ſie zielen gut und werden uns durch ihr verdammtes Kanoniren am Ende noch den frühzeitigen Beſuch verwehren wollen. Dichter hinan, Ben Ali, dichter hinan. Sobald wir ihnen den Wind nehmen können, ſind ſie ohnedies unſer."

Der Chineſe war allem Anſcheine nach ein trefflicher Segler, aber, wie ſchon geſagt, ſo ſchwer beladen, daß er faſt bis an der Schanzkleidung im Waſſer ging. Der „Orang-Makan“ dagegen ſchäumte leicht durch die Wogen hinter ihm her und hatte ſich an ſeine Beute ſchon bis auf kaum einen halben Büchſenſchuß hingearbeitet.

„Streicht Euer Segel!“ donnerte da Ben Ali's Ruf noch einmal über das Waſſer, „oder wir morden, was wir lebendig an Bord finden.“

Ein dritter Schuß vom Bord des zur Verzweiflung getriebenen Kauffahrers war die Antwort, aber der Schütze hatte nach dem Maſt gezielt, als einzige Hoffnung, dem ſchnellen Räuber zu entgehen, und die Kugel riß nur eine der Leepardunen weg, ohne dem Fahrzeug weitern Schaden zu thun.

In demſelben Augenblick faſt drückte Moore auf den am Steuer ſtehenden Matroſen ab und ſchoß den armen Teufel durch den Kopf, daß er lautlos zuſammenbrach. Wie dieſer das Steuer losließ, drehte es ſich auf; das Segel fuhr in den Wind und ſchlug back, ehe der zuſpringende Kapitän es verhindern konnte. Im nächſten Augenblicke faſt war der Räuber an ſeiner Seite, die Enterhaken flogen aus, und während das eigene Segel niederfiel und die vorderen ebenfalls back gebraßt wurden, ſprangen die Enterer über Bord als Herren der Beute. Aber ſie fanden keinen Feind den ſie bekämpfen konnten, denn wie Katzen liefen die erſchreckten armen Teufel von Chineſen an ihren Wanten hinauf, dem erſten Anprall der gefürchteten Gegner zu entgehen, und der Kapitän, ſich ſo von Allen verlaſſen ſehend, konnte natürlich allein keinen Widerſtand leiſten.

War es nun, daß Moore die Gegenwart der Engländer ſcheute, oder dachte er ſelber menſchlich genug, Blutvergießen ſo viel als möglich zu verhindern, aber ſein Befehl rief ſeine Schaar von jeder weitern Verfolgung oder Rache ab.

Raſch wurde nun die Priſe mit den bewaffneten Malayen bemannt, und während man die nach oben geflüchteten Chineſen zwang, herabzukommen, und in den Raum niederzuſteigen, über dem die Luken geſchloſſen wurden, befreiten Andere das Fahrzeug von den angeſchlagenen Tauen, richteten die Segel aufs Neue und kehrten im Fahrwaſſer des ihnen vorangehenden „Orang-Makan“ dorthin zurück, wo ſie das Wrack verlaſſen hatten.

An Bord der entmaſteten Dſchunke hatten die Leute indeſſen ihr Aeußerſtes gethan, das Wrack von Holz und Tauen zu befreien und einen Nothmaſt zu errichten, der ſie außer Bereich ihres Feindes bringen könne, aber umſonſt. Der „Orang-Makan“ kehrte ſchneller als ſie gehofft, zurück, und die Mannſchaft wurde ſelber gezwungen, den Theil ihrer Fracht, der irgend werthvoll war, beſonders das Opium, in das Raubſchiff überzuladen.

Dabei brach der Abend an, ohne daß ſie ihre Arbeit hätten unterbrechen dürfen. Fortwährend wurden Ballen und Kiſten aus dem unteren Raume des Chineſen heraufgeſchafft, um dem Räuber überladen zu werden, bis Ben Ali die Ladung für geſchloſſen erklärte und nichts weiter einnehmen wollte. Die Mannſchaft der letztgenommenen Dſchunke wurde dann auf das entmaſtete Schiff beordert und ebenſo frug Moore ſeine beiden Gefangenen, ob ſie es vorzögen, an ſeinem Bord zu bleiben, oder ob ſie lieber den Verſuch machen wollten, mit dem verkrüppelten Fahrzeug Hongkong wieder zu erreichen.

Die beiden Offiziere entſchieden ſich augenblicklich für das Letztere. Viel lieber wollten ſie den Gefahren trotzen, die ihnen von den Elementen drohten, als noch länger die Gefangenen einer Bande von Räubern ſein, die mordend und plündernd ihre geſetzloſe Bahn zogen.

Den Piraten lag natürlich Nichts daran ſie feſtzuhalten, wo jetzt nur ihr einziges Ziel darauf gerichtet war, die gemachte reiche Beute ſo raſch als möglich in den nächſten ſicheren Hafen einzubringen und zu verwerthen.

Das Ueberſchaffen der Mannſchaft war bald geſchehen und noch vor Tag ſegelten jetzt die beiden Dſchunken mit geblähten Segeln gen Süden, das Wrack gedrängt voll Menſchen den Wellen, und ſeinem guten Glücke überlaſſend.

Moore führte dabei ſein eigenes Fahrzeug, während Ben Ali den Befehl der erbeuteten Dſchunke übernommen hatte.

Hier an Bord ließ er vor allen Dingen die Ladung nachſehen und davon Alles über Bord werfen, was nicht irgend Werth beſaß, um ſein Fahrzeug dadurch ſo viel als möglich zu erleichtern. Als der Tag anbrach, liefen die beiden Dſchunken denſelben Cours, dem die eine derſelben ſchon am vorigen Tag gefolgt war, der Nordküſte von Manila zu.

„Segel in Sicht!“ lautete da plötzlich der Ruf von Deck, und dicht am Wind, ihre Bahn kreuzend, entdeckten ſie plötzlich ein europäiſches Fahrzeug, wie ſich bald auswies eine Brig, die vom Süden heraufkommend gegen Hongkong anzuſegeln ſchien. Ihre Gläſer verriethen ihnen bald die Kriegsbrig und nach kaum einer halben Stunde blieb es keinem Zweifel mehr unterworfen, daß ſie ihr böſer Stern gerade ihrem gefährlichſten Feind und Gegner in den Weg geführt.

Flucht war nicht mehr möglich, ſie hätten denn müſſen den größten Theil ihrer werthvollen Fracht über Bord werfen, ihre Fahrzeuge zu erleichtern, und ſelbſt dazu blieb ihnen nicht einmal mehr die Zeit. Die Brig kam immer näher und jetzt ſogar dröhnte ein Schuß über das Waſſer herüber, ein Zeichen für ſie zum Beilegen, wenn ſie ſich nicht als Feind wollten behandeln laſſen.

Die beiden Dſchunken ſegelten ſo dicht neben einander, als es die beiden breiten Raaen verſtatteten, und am Bord der Brig hatten ſie allerdings nicht den geringſten Verdacht, daß die eine von ihnen das gefürchtete Raubſchiff ſein könne. Moore nämlich, durch manche ähnliche Gefahr gewitzigt, war klug genug geweſen, ſeine Spieren zu kürzen und das hintere Deck mit Matten zu überhängen, ſo daß ſein kleines Fahrzeug mit den älteren Segeln und bunten Wimpeln ſich in Nichts mehr von all den übrigen, nach einem Muſter gebauten chineſiſchen Dſchunken unterſchied. Auch ging er heute viel tiefer im Waſſer als er bei Hongkong gelegen und hatte dadurch ſchon ein ganz anderes Ausſehen gewonnen. Nur Erkundigung wollte der Kapitän einziehen, ob Niemand an Bord der Dſchunken den flüchtigen Räuber geſehen, um der Richtung dann zu folgen, und er fand auch nichts Auffälliges darin, daß nur der eine Kauffahrer ſeinem Befehle gehorchte und augenblicklich beidrehte, während der andere, wie um ſeinem Kameraden nicht zu weit vorauszulaufen, einige leichte Segel einzog und langſam ſeinen Cours verfolgte.

Ben Ali mit dem erbeuteten Fahrzeug erwartete während der Zeit vollkommen ruhig das nach ihm ausgeſandte Boot, und empfing den zweiten Lieutenant, der ihm an Bord geſchickt wurde, mit all der tiefen Demuth und Förmlichkeit, welche die Bewohner des indiſchen Archipels nur zu ſehr dem Europäer gegenüber angenommen haben.

Moore indeſſen beobachtete mit ängſtlichem Herzklopfen und einer jeden Augenblick peinlicher werdenden Spannung den Erfolg ihrer Liſt, von der nicht allein die Sicherung ihrer Beute, von der ihrer Aller Leben abhing.

Es giebt aber kaum einen ſchlaueren Volksſtamm als die Araber ſind, und unter ſeinen Landsleuten war Ben Ali der Schlaueſte. Nach etwa einer Viertelſtunde, die der Offizier an Bord der Dſchunke zubrachte, um dann, gefüllt mit falſchen Nachrichten, zu ſeinem Oberen zurückzukehren, verließ das Boot wieder den Chineſen, der ſeine Segel ſetzte und ſo raſch es ihm die ſchwere Fracht erlaubte, dem Gefährten folgte.

Die Brig dagegen hatte kaum ihre Mannſchaft an Bord und das Boot aufgehißt, als ſie ihre Raaen umbraßte und, der Weiſung Ben Ali's folgend, mit allen beigeſetzten Segeln einen Weſtcours einſchlug.

Wie ihre letzten Spieren am Horizont verſchwunden waren, änderten auch die Dſchunken ihren Cours und ſteuerten, den Wind jetzt voller benutzend, mit ihrem Raub fröhlich dem Süden zu.

Die Goldbarren.

Es ſind jetzt etwa ſechs oder ſieben Jahre verfloſſen, daß das —er Schiff Iſegrimm, von Kanton kommend, nach Batavia ſegelte.

Das Wetter war herrlich, der Monſoon[*] günſtig, und das wackere Fahrzeug lief, faſt vor dem Wind, ſchäumend und wie tanzend ſeine Bahn dahin.

In der Nähe der Küſte ſchwärmte die See dabei ordentlich von einer wahren Unmaſſe kleiner und größerer Dſchunken, die mit ihren wunderlich geformten Segeln, bald vor, bald dicht am Wind ihre verſchiedenen Bahnen verfolgten. Weiter im Chineſiſchen Meere drin wurden aber dieſe ſeltener und ſeltener in die auszweigende Hauptgabel des Nachbarſtammes, eben dieſer Eiche, gelegt, und auf ſolche Art ein rohes aber leicht erkennbares Kreuz gebildet.

---

[*] Monſoon oder Monſuhn ſind die regelmäßigen Winde, die in jenem Erdtheil, beſonders in der Chineſiſchen und Indiſchen See das halbe Jahr von Nord-Oſten, die andere Hälfte von Süd-Weſten wehen.

Rowſon, der hier oft, beſonders in früherer Zeit, Betverſammlungen, ſogenannte Camp Mentings gehalten, kannte wie auch Cotton den Platz genau, in deſſen Nachbarſchaft noch vorzüglich viele Hirſche, und auch hie und da ſelbſt einzelne Bären wechſelten. Dieſer hatte ſich aber wohl ſchon eine Stunde vor der, ihm von Rowſon beſtimmten Zeit eingefunden, und ſchritt ſchnell und unruhig am ſteilen Ufer der Slew auf und ab, dann und wann nur, ungeduldige Blicke nach der Seite hin werfend, von welcher er den Freund erwartete, während er ſcheu und vorſichtig bald nach dieſer, bald nach jener Himmelsrichtung hinlauſchte, als ob er irgend eine Ueberraſchung oder Gefahr befürchte.

Da krachte ein dürrer Zweig, nnd ſchlangenartig glitt der Jäger hinter einen umgeſtürzten Baumſtamm, wo er, ſtill und regungslos wie das Holz das ihn verbarg, liegen blieb. Es war aber der ſo ungeduldig Erwartete, und ſchnell brach der Flüchtling wieder aus ſeinem Verſteck hervor, und ſchritt unruhig jenem entgegen.

und zuletzt tauchte nur noch dann und wann einmal ein einzelnes Segel am Horizont auf.

Der Morgen brach wieder an, und die Sonne ſtieg glühend an dem wolkenreinen Himmel empor. Die Leute, die das Deck wuſchen, hatten gerade voraus wieder ein Fahrzeug entdeckt, aber nicht ausmachen können, was es eigentlich ſei — auch wirklich nicht beſonders darauf geachtet. Deſto aufmerkſamer betrachtete es ſich aber der Oberſteuermann, der mit dem Fernrohr auf dem Quarterdeck ſtand, und nur manchmal das Glas vom Auge nahm und mit dem Kopf ſchüttelte. Endlich ſchien er aber doch mit ſich im Reinen, denn er ſchob das Glas zuſammen und ſtieg in die Cajüte hinunter, wo er an des Kapitäns Cajüte klopfte.

„Hallo Kaptein. — — Kaptein!“

„Ja Stürmann — was giebts?“

„Grad vor uns, etwa einen halben Strich vom Larbordbug liegt ein Wrack — ſieht aus wie eine Dſchunke. Sollen wir drauf zu halten?“

„Ein Wrack“ ſagte der Kapitän, mit beiden Beinen aus ſeiner Coye ſpringend, „hm Stürmann, da müſſen wir doch wohl ſehn was drauf iſt. Nur einen halben Strich?“ —

„Nicht weiter.“

„Gut — dann laßt uns gerad darauf zu halten — was liegt an?"

„Cours?" —

„Der Wind?"

„Schwach" —

„Deſto beſſer. Ich bin gleich oben."

Es dauerte wirklich nur wenige Minuten, und der Kapitän war in ſeine vor der Coye liegenden Kleider gefahren und an Deck, wo er freilich, nach ächter Seemannsart, den erſten Blick nach Wind, Segeln und Compaß warf. Dann aber trat er auch an die Seite ſeines Steuermanns, der ihm das Fernrohr ſchon wieder gerichtet hatte, und die Stelle mit dem ausgeſtreckten Arm bezeichnete, an der das Wrack auf den Wellen ſchaukelte.

Es bedurfte dabei keiner weiteren Erklärung, denn das jedenfalls verlaſſene chineſiſche Fahrzeug ließ ſich ſchon recht gut von Deck aus mit den bloßen Augen erkennen. Dem ſteuernden Matroſen war auch ſchon der Befehl gegeben, gerade darauf zu halten, und die Iſegrimm glitt mit der günſtigen aber ſchwachen Briſe langſam dem entmaſteten, kleinen Fahrzeug entgegen.

Für ein Wrack intereſſirt ſich übrigens die ganze Mannſchaft, da die ganze Mannſchaft gewöhnlich einen Antheil erhält, wenn die gefundene Ladung eben werthvoll iſt. Die Leute beendeten deshalb auch ſo raſch als möglich ihr Deckwaſchen, und nahmen in aller Haſt ihr Frühſtück ein, denn nachher, das wußten ſie ſchon, blieb ihnen nicht mehr viel Zeit dazu übrig.

Die Iſegrimm rückte indeſſen dem Wrack allmählig näher. Der Steuermann war mit dem Fernrohr in die Fock-Marſen geſtiegen, um von dort aus ſchon von Weitem zu erkennen, ob noch Leute an Bord wären, und die Matroſen ſtanden mit Tauen bereit, ſobald ihr Fahrzeug langſeit laufen würde, hinüber zu ſpringen und das Wrack feſt zu machen.

Einzelne Segel waren indeſſen eingenommen; dicht an die Dſchunke hinangekommen, wurde das Vormarsſegel backgebraßt, und als der Iſegrimm, jetzt nur noch ganz langſam durch die Fluth ſteigend, an dem verlaſſenen Fahrzeug vorüber glitt, warfen die Matroſen die Taue hinüber, und folgten dann ſelber mit katzenartiger Behendigkeit nach. Wenige Minuten ſpäter hing der Chineſe im Schlepptau des ſtattlichen Schiffes, und ſo dicht hinter dem Spiegel deſſelben, daß die Leute bei der kaum bewegten See recht gut an dem befeſtigten Bugſpriet deſſelben aus- und einklettern konnten. Selbſt der Kapitän ſtieg mit hinüber und ließ den Steuermann vor allen Dingen erſt einmal die Kajüte öffnen, ob nicht vielleicht Leichen im Innern derſelben lägen, und eine Seuche die Mannſchaft getödtet oder gezwungen habe, das Schiff zu verlaſſen.

Nichts Derartiges war aber darin zu finden. Kein lebendes oder todtes menſchliches Weſen ſchien an Bord zu ſein, und nur die zerknickten Maſten gaben Zeugniß, daß wahrſcheinlich der letzte Typhoon die Dſchunke getroffen habe, wonach die Mannſchaft in blinder Furcht ihre Rettung in dem kleinen Boot ſuchte. In der Kajüte umhergeſtreute Lebensmittel machten das nur noch wahrſcheinlicher, und nichts Anderes ſchienen die Schiffbrüchigen auch in ihrer paniſchen Furcht mitgenommen zu haben, da ſelbſt des Kapitäns Schrank in der Kajüte unberührt, ungeöffnet ſtand.

Während der Kapitän jetzt die Unterſuchung der Kajüte übernahm, wurde der Steuermann in den Raum geſchickt, nach der Fracht zu ſehn. Der Kapitän machte indeſſen an chineſiſchen Kleidern und anderen Kleinigkeiten reiche Beute, und fand ſogar einen ziemlich ſchweren Sack mit ſpaniſchen Dollaren, von denen er an ſeinem Körper vor allen Dingen ſoviel als irgend möglich barg. Damit kehrte er dann, was einige Schwierigkeiten hatte, an Bord ſeines eigenen Fahrzeugs zurück, ſich der angenehmen Laſt zu entledigen, und den Beſuch ſo raſch als möglich zu wiederholen. Wie er aber den Bord der Dſchunke zum zweiten Mal beſtieg, kam ihm dort ſein Steuermann mit fahl bleichem Geſicht entgegen.

„Was giebts, Stürmann?“ rief dieſer erſchreckt — „Ihr ſeht ja wie ein Todter aus. Iſt Euch etwas geſchehn?“

„Kaptein“ — rief aber der Steuermann, und brachte die Worte kaum über die zitternden Lippen, „die Dſchunke — die Dſchunke hat — hat — Gold geladen.“

„Gold? — den Teufel auch!“ rief der Kapitän, und war mit einem Satz wieder drüben — „Ihr träumt wohl, Stürmann?“

„Da ſeht ſelber,“ ſagte der Seemann, und zitterte vor Aufregung am ganzen Leibe, während er dem Kapitän ein paar kleine Barren goldgelben, gewichtigen Metalls entgegen hielt — „was iſt das?“

Der Kapitän griff haſtig danach, wog die eine Barre in der Hand, und winkte dann dem Steuermann mit den Augen ihm in die Kajüte der Dſchunke zu folgen.

„Steuermann,“ ſagte er hier mit leiſer flüſternder Stimme — „wie viel — wie viel ſolcher Barren liegen an Bord?“

„Und iſt es nicht Gold?“ frug dieſer zurück.

„Wie viel ſolcher Barren liegen an Bord?“ wiederholte aber der Kapitän, ohne die Frage zu beantworten.

„Wenigſtens fünfhundert“ ſagte der Steuermann jetzt, von dem geheimnißvollen Weſen des Kapitäns ſelber angeſteckt.

„Und wo liegen ſie?“

„In einem kleinen Verſchlag dicht unter der Kajüte, den ich erſt aufbrechen mußte.“

Der Kapitän ſchwieg und erſt nach längerer Pauſe ſagte er zögernd:

„Wiſſen die — Leute etwas davon?“

„— Nein“ flüſterte der Steuermann — „aber — wenn nun“ —

„Steuermann“ ſagte da der Kapitän mit feierlicher Stimme, „den Fund hat uns der liebe Gott geſchickt. Wir haben beide Frau und Kinder zu Haus, und für unſere Rheder ſchon gethan, was ſie nur verlangen können. In Californien, als die ganze

Mannſchaft davon lief, ſind wir Beiden allein an Bord zurück geblieben, und haben den Rhedern das Schiff erhalten, und kein Gold hat uns dort verlocken können, unſerer Pflicht untreu zu werden. Aber welchen Dank haben wir dafür gehabt? — unſer Lohn iſt fortgegangen — ein Gehalt, für den nicht einmal ein Schiffsjunge in Californien gearbeitet hätte, und wie wir zurückkamen, ſagten die Herrn im Comptoir noch nicht einmal „Danke Kapitän, danke Steuermann.“

„O,“ meinte der Steuermann, „es fehlte gar nicht viel, ſo hätten wir auch noch Naſen gekriegt, daß uns die Leute überhaupt nicht an Bord geblieben waren, und wir ſchweres Geld für Andere zahlen mußten.“

„Na ja, Steuermann“ fuhr der Kapitän fort — „damals ſind wir vielleicht Eſel geweſen, und haben unſer Glück mit Füßen von uns geſtoßen, aber — es war eben unſere Pflicht, und ich werde nie im Leben bereuen, die erfüllt zu haben. Es iſt mein Stolz. Wenn wir aber jetzt wieder nur an unſere Rheder denken wollten, dann hätten unſere Frauen und Kinder recht, wenn ſie uns noch im Grabe fluchten, und ich meines Theils ſehe nicht ein, weshalb den Kaufleuten daheim das allein gehören ſoll, was wir hier auf offener See, gewiſſermaßen auf offener Straße finden. Ich denke die Rheder dürfen vollkommen zufrieden ſein, wenn wir ihnen ihren Theil der Ladung laſſen, und das Bischen Metall hier für uns behalten."

„Ja Kaptein" ſagte der Steuermann, dem das auch einzuleuchten ſchien, „aber — wenn die Sache nun Wind bekommt. Das Volk kann im Leben das Maul nicht halten, und nachher" —

„Kaufen wir uns Jeder ein Schiff" ſagte ſein Vorgeſetzter, „und laſſen die Leute eben ſchwatzen was ſie wollen. Wenn wir im Oſtindiſchen Archipel herum ſchwimmen, kann es uns ganz entſetzlich gleichgültig ſein, ob die Tintenklexer daheim die Naſen rümpfen oder nicht. Die vernünftigen Leute aber werden nicht wieder ſagen wie damals — „der Kapitän war ein Eſel", — ſondern ſie werden meinen: „diesmal hat er es nicht ſo dumm angefangen, wie das erſte Mal." Uebrigens brauchen die Leute gerade nicht mehr von den gelben Stangen da zu wiſſen, als wir ihnen eben ſagen wollen. Was hat die Dſchunke ſonſt noch für Ladung ein?"

„Soviel ich bis jetzt geſehen habe, Thee". ſagte der Steuermann, „vielleicht auch noch irgendwo ein paar Kiſten Opium weggeſtaut" —

„Na ja; dann iſt Alles in Ordnung" ſchmunzelte der Kapitän, „die Briſe wird immer ſchwächer, je höher die Sonne ſteigt, und wir können das Wrack bequem langſeit nehmen. Während dann die Ladung übergehoben wird, bringen wir auch die Barren für uns in Sicherheit, und wenn jemand Anderes etwas davon erfährt, ſind wir eben nur ſelber ſchuld daran."

„Und die ganzen Barren ſollen wir für uns behalten, Kaptein?" frug der Steuermann, der ſolchen Reichthum noch gar nicht faſſen und begreifen konnte.

„Die Rheder machen genug Verdienſt an der übrigen Ladung" meinte ſein Vorgeſetzter trocken.

„Und ſind keine Schiffspapiere da?"

„Ein paar Bücher liegen da unten" brummte der Kapitän, aber nur mit ſolchen Figuren vollgemalt, wie ſie auf den Theekiſten ſtehn. Da ſoll der Teufel draus klug werden."

„Und was mag ſolche Barre wohl werth ſein?"

„Hm" ſagte der Kapitän, und wog das Gold in der Hand" — drei Pfund hat ſo ein Stück gewiß, und wenn wir das Pfund nur zu 200 Dollar rechnen, kommt für uns auf den Mann etwa 50000

Dollar. Da können wir lange fahren, ehe wir ſoviel verdienen.

„Funfzigtauſend Dollar!“ rief der Steuermann faſt erſchreckt aus. „Das ſind weit über ſechzigtauſend Thaler, dafür kauft man ſich ja ein Schiff und kann ſichs ausſuchen.“

„Das ſollt' ich meinen“ rief der Kapitän, „und die Rheder würden nicht ſchlecht lachen, wenn wir es ihnen in die Taſchen ſteckten. Aber jetzt laßt uns ſehen daß wir das Wrack langſeit bekommen. Wenn wir die Schamfielblöcke dazwiſchen legen, kann es keinen Schaden thun, und die Leute mögen dann raſch daran gehn, die Ladung überzunehmen. Die bringt überdies mehr ein, als das Bischen Fracht, das wir in Kanton bekommen haben.“

Dem Steuermann ſchwindelte der Kopf ordentlich. — Sechzigtauſend Thaler — ſoviel hatte er ſich bis dahin noch nicht einmal auf einen Fleck zuſammen gedacht, und das ſollte Alles ſein eigen ſein — ſollte ihm gehören, daß er damit gehen konnte, wohin er wollte. — Wie in einem Traume gab er die verſchiedenen nöthigen Befehle, und während der Iſegrimm jetzt vollſtändig beilegte, und die Dſchunke in Lee und langſeit nahm, ſprangen die Matroſen an die willkommene Arbeit, die ja auch ihnen außerge-

„Endlich kommt Ihr,“ rief er mürriſch — „ſeit einer Stunde ſtehe ich hier Todesqualen aus, und —“

„Ihr dürft Euch nicht beklagen, ich bin noch etwas vor der Zeit da — es kann kaum halb neun Uhr ſein, und Ihr wißt, daß wir hier erſt um neun Uhr zuſammentreffen wollten.“

„Ja, um einander vielleicht nie wieder zu finden.“

„Was iſt vorgefallen?“ frug Rowſon erſchrocken, dem erſt jetzt das bleiche, entſetzte Antlitz des verbündeten Freundes auffiel. „Ihr ſeht aus, als ob Ihr eine Todesnachricht brächtet — ſind die Regulatoren?“

„Ich wollte beim Teufel, es wäre nur eine Todesnachricht“ — knirſchte zwiſchen den aufeinandergebiſſenen Zähnen hindurch, der Jäger; „die Hunde von Regulatoren haben auf irgend eine Art Wind bekommen, und Atkins Haus überrumpelt.“

„Alle Wetter!“ rief Rowſon ängſtlich — „und hat er geſtanden?“

„Ich war nicht neugierig genug, mich danach zu erkundigen,“ brummte Cotton — „auch Johnſon muß in die Hände des verdammten Indianers gefallen ſein, denn er ging aus, ihn bei Seite zu ſchaffen, und — iſt ſelbſt nicht wiedergekehrt.“

„Aber woher wißt Ihr, daß Atkins —“

wöhnlichen und erſehnten Lohn verſprach. Die Kiſten wurden raſch nach einander mit einem Flaſchenzug übergehoben, oder auch mit den Händen zugereicht, und der zweite Steuermann überwachte das Ganze, notirte die Zahl der Kiſten und wies ihnen ihren Raum im unteren Verdeck an.

Der Steuermann ſelber ging indeß daran ihre Barren in Sicherheit zu ſchaffen, das heißt aus dem unteren Raum der Dſchunke herauf zu tragen, und ſie dem Kapitän zuzureichen, der ſie dann eigenhändig in ſeine Cajüte ſpedirte. Mit wenigen hätte das auch wohl unbemerkt geſchehen können, aber es waren ihrer zu viel, und die Leute ſelber, die nichts deſto weniger bei ihrer Arbeit bleiben mußten, wurden zuletzt auf das aufmerkſam, was ihre beiden höchſten Vorgeſetzten mitſammen trieben.

Schon das war ihnen dabei verdächtig, ihren Kapitän, der ſonſt bei Nichts mit Hand anlegte, arbeiten zu ſehn, daß ihm der Schweiß von der Stirne tropfte, und das mußte ſicher einen ganz beſondern Grund haben. Was hatten die Beiden alſo da gefunden, das ihnen verheimlicht wurde, und entzogen ſie ihnen dadurch nicht einen Antheil an ihrer Entdeckung?

Der Unterſteuermann, der es an Bord der

Schiffe meiſtens mit den Leuten hält, weil er auch den größten Theil ihrer Arbeiten theilen, ja ſogar Morgens das Deck mit ihnen waſchen muß, wurde vor allen Dingen davon in Kenntniß geſetzt. Er befand ſich gerade im Raum des eigenen Schiffes, um den Ort anzugeben, wo die Theekiſten am vortheilhafteſten eingeſtaut werden konnten, und am gleichmäßigſten vertheilt waren. Er ſelber fand leicht einen Vorwand an Bord der Dſchunke zu gehen, übergab deßhalb die Aufſicht unten ſo lange dem Zimmermann und ſtieg langſam an Deck.

Ein Blick nach dem Quarterdeck hinüber überzeugte ihn auch bald, daß die Leute Recht hatten, und etwas Ungewöhnliches da hinten vorging, und was das war, davon wollte er ſich vor allen Dingen erſt einmal überzeugen. Ohne alſo weiter den Kopf dorthin zu drehen, ſtieg er langſam über die Schanzkleidung des eigenen Schiffes, ließ ſich an den Rüſteiſen ſoweit es ging hinunter, und ſprang auf das Deck der Dſchunke, in deren Raum er gleich darauf verſchwand. Hier unterſuchte er vor allen Dingen die noch darin befindliche und nicht beſchädigte Fracht, denn die unteren Kiſten waren durch eingedrungenes Seewaſſer erreicht und verdorben worden, und kletterte dann ohne Weiteres durch eine ſchmale Oeffnung in der Bambuswand nach hinten, der Chineſiſchen Cajüte zu.

Der Steuermann, der dort gerade wieder eine Partie der Barren aufgenommen, hatte ihn aber kommen hören, den Deckel des Verſchlags wieder zugedrückt, und einen alten Kaffeeſack über die Barren geworfen die außen lagen.

„Hallo, Meier, was giebts?“ redete er den Unterſteuermann dabei an. „Seid ihr bald fertig drüben?“

„Gleich, Steuermann“ — wollte nur einmal ſehn was hier noch ſteckt, und ob wir noch etwas davon gebrauchen könnten.“

„Hier iſt nicht viel mehr,“ ſagte aber der Steuermann vollkommen ruhig. „Die Bücher und Inſtrumente, die übrigens nicht viel werth ſind, hab' ich dem Kapitän ſchon hinauf gereicht. Ein paar Dutzend geſchnitzte Elfenbein-Schachſpiele ſtanden übrigens noch hier, und anderes Spielwerk von Bambus und Holz. Doch das werd' ich ſchon Alles ſelber ausräumen, und wenn wir wieder unterwegs ſind, können wir den ganzen Kram dann ſortiren und aufſchreiben.“

„Wie wird es denn mit dem Tauwerk? — ſchlagen wir das los?“

„Das Beſte davon, ja — die Anker nehmen wir auch mit — Ketten haben die Burſchen ja ſo nicht an Bord. Auch etwas von dem Holzwerk laßt überwerfen; wir können's zur Feuerung gut gebrauchen. Aber macht raſch, Meier — wir haben uns ſo ſchon länger mit dem Wrack aufgehalten als gut iſt, und dahinten die Wolken werden uns wohl bald eine ſtärkere Briſe bringen.“

„Hm“ brummte der Unterſteuermann und wollte, wie in Gedanken, den vor ihm liegenden Kaffeeſack vom Boden aufheben. Der Steuermann aber, der jede ſeiner Bewegungen beobachtet hatte, verhinderte ihn daran und ſagte ruhig:

„Laßt den nur liegen, Meier — den brauch ich noch, die Kleinigkeiten hinein zu packen, denn wir wollen Alles mitnehmen was wir hier finden. Daheim können wir's nachher als chineſiſche Merkwürdigkeiten verkaufen, oder unſeren Leuten mitbringen. Geht nur wieder an Eure Arbeit, daß wir fertig werden.

Meier mußte allerdings dem Befehl Folge leiſten. Der Steuermann hatte aber nicht hindern können, daß er den Sack ein klein wenig verſchob, und des Seemanns ſcharfes Auge entdeckte im Nu unter dem einen Zipfel die Spitze einer der glänzenden

Barren. Er erſchrak ordentlich darüber, wußte aber auch nicht gleich was er thun ſolle, und kroch langſam wieder in den Raum zurück, ſich dort die Sache erſt vor allen Dingen einmal zu überlegen.

Hier beſchloß er jedoch den Leuten vor der Hand von ſeiner Entdeckung Nichts zu ſagen, denn daß das Geſehene Gold geweſen ſei, daran zweifelte er keinen Augenblick mehr.

Der Blick, den er nach dem Sack und ſeinem darunter verborgenen Inhalt geworfen, war aber dem Steuermann ebenfalls nicht entgangen, und beunruhigte ihn nicht wenig. Vielleicht hatte der Mann aber doch eben nichts weiter geſehen, und er ging jetzt nur deſto eifriger daran, die letzten der unerwartet zahlreichen Barren in Sicherheit zu bringen.

Er that das ſo ſchlau als möglich, und wickelte immer einige von ihnen in ein Tuch ein, während er dem Kapitän dabei zugleich ein paar andere gleichgiltige Gegenſtände offen mit hinüber reichte, bis nach Verlauf einiger Stunden auch der letzte Reſt des gefundenen Schatzes gehoben und — geborgen war.

Eine Stunde etwa verging jetzt noch mit Durchſtöbern des verlaſſenen Fahrzeugs, aus dem das und jenes als der Erhaltung werth, mitgeommen wurde, bis endlich der Kapitän den Befehl gab, die Taue loszumachen und die Segel wieder aufzubraſſen und zu ſetzen. Wenige Minuten ſpäter flogen die Raaen herum, der Iſegrimm entfaltete wieder einen Theil der bisher geborgenen Leinwand, und glitt bald darauf von dem geplünderten Wrack hinweg, das er ſchwerfällig ſchaukelnd und ſeine Maſten ſchleppend, auf den Wellen zurück ließ.

Der Iſegrimm ſetzte unterdeſſen ſeinen Weg nach Batavia fort, und die Mannſchaft hatte den Tag über genug zu thun, das geborgene Gut an ſeinem eigenen Bord überall ordentlich unterzubringen. Umſonſt ſuchten ſie aber dabei von dem Unterſteuermann herauszubekommen, was er eigentlich in der Dſchunken-Kajüte geſehen, und was der Oberſteuermann dort getrieben.

Der Unterſteuermann hatte ſich die Sache nämlich indeſſen überlegt und gefunden, daß er für ſeine eigene Perſon viel beſſer fahren würde, wenn er den Steuermann wiſſen laſſe er habe etwas gemerkt, und könne es, wenn er wolle, den Leuten verrathen. Dadurch zwang er ſeine beiden Vorgeſetzten ohne weiteres, ihn zum Theilhaber ihres goldenen Fundes zu machen. Ging die Sache ihren ordentlichen Weg, ſo kam doch nicht eben beſonders viel auf den einzelnen

Mann; rettete er aber für ſich ſelber ein Dritttheil des geheimen Fundes, — den er übrigens gar nicht für ſo bedeutend hielt — ſo zählte das viel eher.

Noch an dem nämlichen Abend nahm er deshalb auch Gelegenheit dem Steuermann ziemlich deutlich zu verſtehen zu geben, daß er — der Unterſteuermann — nicht ſo leicht hinter das Licht geführt werden könne, und ganz genau wiſſe, was noch ſonſt an Bord der Dſchunke geweſen — außer den Schachſpielen und Theekiſten. — Der Steuermann that aber, als ob er auch kein Wort von der Anſpielung verſtände, und als der Unterſteuermann endlich, dadurch ärgerlich gemacht, geradezu behauptete, eine Goldſtange unter dem Kaffeeſack geſehen zu haben, lachte ihm ſein Vorgeſetzter in's Geſicht und meinte: dann thäte es ihm entſetzlich leid, daß er ihn daran verhindert habe den alten Sack wegzunehmen, denn in dem Fall hätten ſie vielleicht gar einen Schatz gefunden, der nun jetzt noch auf der Dſchunke im Meer herum ſchwimme.

Aus dem Burſchen war nichts in Gutem herauszubekommen, das ſah der Unterſteuermann jetzt wohl ein. Wenn er aber auf ſolche Art ſein Dritttheil aufgeben mußte, war er wenigſtens feſt entſchloſſen, ſich nicht um den ihm gebührenden Antheil des Fundes prellen zu laſſen, und dem Steuermann konnte es nicht entgehen, daß Meier noch an dem nämlichen Abend eine lange und eifrige Unterredung mit dem Zimmermann, dem Vorgeſetzten des Vorcaſteis hielt.

Die Sache konnte am Ende doch ſchief gehen, denn wenn die Leute auch unterwegs Nichts unternehmen durften, was ſie im nächſten Hafen der Anklage von Meuterei ausgeſetzt, und da ſicherer und ſcharfer Strafe überliefert hätte, ſo brauchten ſie ihren Verdacht im nächſten Hafen eben nur zur Anzeige zu bringen und eine Entdeckung des beabſichtigten Unterſchleifs war dann ſicher zu befürchten.

Das zu vermeiden hatte er an dem nämlichen Abend, und zwar auf ſeiner Wacht, wo er den Kapitän an Deck rief, eine lange Unterredung mit dieſem, und der Plan, den ſich die beiden würdigen Männer dabei erſannen, ſollte ſie mit ihrem Schatz in Sicherheit bringen, ohne irgend einer Gerichtsbarkeit darüber Rede zu ſtehen.

An Bord ging indeſſen Alles nach wie vor ſeinen ruhigen Gang. Der Kapitän wie Steuermann nahmen zur gewöhnlichen Zeit ihre Obſervationen und beſtimmten danach den Lauf des Schiffes, und zeichneten auf der Karte die zurückgelegte Diſtance in der üblichen Weiſe an. In Wirklichkeit richtete der Kapitän ſeinen Lauf aber mehr nach Süd-Weſten, in die Nähe des Freihafens Singapore zu kommen, und hatte auch auf der, dem Unterſteuermann zugänglichen Karte eine viel größer zurückgelegte Entfernung angegeben, als ſie bis dahin gemacht. Er wußte recht gut, das er ihn dadurch am leichteſten irre führen konnte.

Der Karte nach waren ſie demnach ſchon ganz in der Nähe der Inſel Bangka, die ſie, wie er meinte, am nächſten Morgen in Sicht haben konnten. In Wirklichkeit aber näherten ſie ſich der Süd-Spitze von Malacca, und dort hoffte der Kapitän mit Hülfe des Steuermanns ſeinen Schatz in Sicherheit zu bringen.

Es war Abend geworden, als er ſeine darüber etwas erſtaunte Mannſchaft durch den Unterſteuermann zuſammenrufen ließ, und den Leuten jetzt ankündigte, daß er indeſſen die Berechnung der von dem Wrack geborgenen Güter gemacht, die er allerdings erſt zu Hauſe angekommen richtig vertheilen dürfe. Da ſie ſich aber dem Hafen von Batavia näherten, wo er ſeiner Mannſchaft ein paar freie Tage zu geben gedenke, und ſie ſich die Zeit über ſo muſterhaft betragen hätten, ſo wolle er ihnen gern etwas von ihrem Fund auf Abſchlag auszahlen und ihnen heut Abend einen freien Grog geſtatten. Das Wetter ſei ruhig, eine Gefahr nicht zu befürchten, und ſie möchten ſich deshalb einmal einen luſtigen Abend machen.

Willkommenere Botſchaft kann einem Matroſen ſelten auf See werden, und als ihnen der Käpitän nun noch per Mann zwanzig ſpaniſche Dollar aus dem gefundenen Sack durch den Steuermann auszahlen ließ — der Unterſteuermann bekam vierzig — und der Steward dann die Anweiſung erhielt ein Fäßchen Rum mit einer Quantität Zucker an Deck zu ſchaffen, kannte ihr Jubel keine Grenzen. Seeleute leben ja überhaupt nur für den Augenblick, und deshalb kümmerte ſich die Mannſchaft des Iſegrimm jetzt auch nicht im Mindeſten darum, was ihr Kapitän vielleicht noch außerdem bei Seite gebracht haben könnte. Das war eine Sache, die ſpäter ihre Erledigung fand, für jetzt hatten ſie die Ausſicht luſtiger Zeit im Hafen mit einer Taſche voll Geld, und die Gewißheit eines ſteifen Grogs für dieſe Nacht — was wollten ſie mehr?

Selbſt der Unterſteuermann ſchöpfte nicht den mindeſten Verdacht, denn er glaubte der Kapitän

„Wie Johnſon nicht wieder kam, ging ich aus ihn zu ſuchen, fand aber keine Spur von ihm und ſtrich nun nach Atkins Haus hinüber, um dem meine Befürchtung mitzutheilen; dort aber fiel mir ſchon die Unruhe auf, die in der Farm herrſchte. — Die Pferde galloppirten wild und ſcheu in der Einfriedigung umher, und als ich an der Fenz, bis zu dem geheimen Eingang hinſchlich, fand ich dieſen offen. Hierdurch ward mein Verdacht nur noch mehr beſtärkt, ich wollte aber dennoch einen Verſuch machen, mich dem Hauſe zu nähern und gab mehre Male hinter einander das beſtimmte Zeichen.“

„Lange ward es nicht beantwortet und endlich falſch — nur dreimal. Jetzt wußte ich, daß Verrath hinter den ſcheinbar ruhigen Wänden lauere.“

„Leiſe umſchlich ich nun eine Zeit lang die Farm, wäre aber doch bald, trotz aller Vorſicht, in die Hände der Schufte gefallen, die ſich dort herum aufgeſtellt hatten, denn als ich eben um die eine Ecke biegen wollte, ſprangen eine Menge dunkler Geſtalten aus ihren bisherigen Verſtecken hervor, und warfen ſich auf einen Einzelnen, der, der Stimme nach, kein Anderer als Weſton ſein konnte. Ihr könnt denken, wie ich jetzt Ferſengeld gab. So ſchnell mich meine Füße trugen, floh ich zu Johnſons Hütte zurück, verbarg dort die für wolle ihn mit der Abzahlung nur beſchwichtigen, daß er, im Hafen angekommen, das vermuthete Gold nicht weiter erwähnen ſolle. Uebrigens war er feſt entſchloſſen, ſich mit den vierzig Dollars nicht abkaufen zu laſſen, — die vierzig Dollars hatte er auch außerdem verdient.

Das Schiff lief vor dem Monſuhn langſam ſeine Bahn entlang. Die Briſe wehte eben ſtark genug die Segel auszublähen, und am Bug vorn kräußte ſich nur leicht der phosphorescirende Schaum der dunkelblauen leiſe wogenden See.

Deſto lebendiger aber ging es heute an Bord her, wo der Steward bald ſein kleines Fäßchen in die immer durſtigen Kehlen auslaufen ließ. Je mehr das ſtarke ſehr verſüßte Getränk aber in dem Gefäß abnahm, deſto lauter und jubelnder gebärdete ſich die Schaar, und während Einer der Leute — der Zimmermann — eine alte Geige aus ſeiner Coye holte, und vom Gangſpill herab ſeine ſchrillen Weiſen ertönen ließ, faßten ſich die derben Burſchen, zwei und zwei, und wirbelten ſich herum nach Herzensluſt. Selbſt der Oberſteuermann, der ihnen heute eigenhändig den Grog mit Zucker — aber ohne Waſſer — zurecht gemacht, miſchte ſich unter ſie, und während er ſie ermahnte hübſch nüchtern zu bleiben reichte er ihnen doch auch wieder die verführeriſchen Becher dar, die nicht umſonſt ſo ſüß gewürzt waren.

Es dauerte auch kaum zwei Stunden, ſo konnte faſt keiner der Leute mehr auf ſeinen Beinen ſtehn. Der Kapitän hatte ſchon ſelber das Steuer genommen, und hielt unbeachtet ſo weit nach Weſten hinüber, wie es ihm die Stellung der Segel überhaupt geſtattete.

Auch dem Unterſteuermann, der ſonſt eine tüchtige Portion vertragen konnte, war der, heute ohne Waſſer angemiſchte überſüße Grog in den Kopf geſtiegen, und ſehr erwünſcht kam ihm die Aufforderung des Oberſteuermanns: jetzt lieber zur Coye zu gehen, damit er nachher wieder auf ſeiner Wacht munter und bei der Hand ſein könne. Er taumelte mehr als er ging die Cajütentreppe hinab, und warf ſich dort, angekleidet wie er war, auf ſein ſchmales Lager.

Den Augenblick hatten die beiden Verbündeten ſchon lange herbeigeſehnt, denn die Nacht war mehr und mehr vorgerückt, und Zeit zum Ausſchlafen durften ſie keinem ihrer Leute laſſen.

Die Matroſen lagen ebenfalls ſchon ſämmtlich ſchnarchend überall an Deck umhergeſtreut. Kaum wußten ſie deshalb den letzten, den Unterſteuermann ſicher in ſeiner Cove, als der Kapitän das Ruder ſich ſelber überließ und dann mit dem Oberſteuermann raſch und ſo geräuſchlos als möglich das am Stern des Schiffs an ſeinen Krahnen hängende Schiffsboot in See hinunter ließ.

Alles dort hinein gehörende, wie Compaß, Lebensmittel und Getränke, war ſchon über Tag zurecht gelegt worden und brauchte jetzt nur hinabgereicht zu werden, und als Ballaſt folgten nun die koſtbaren Ballen, die der Kapitän dem Oberſteuermann hinunter ließ.

Die Barren hatte der Oberſteuermann heut über Tag, während er die Wacht zur Cove hatte, immer zehn und zehn in Segeltuch eingenäht, und das ziemlich geräumige Boot, nur von zwei Leuten bemannt, trug die Laſt bequem und leicht. Alles beendet, gebrauchte der Kapitän noch die Vorſicht den Chronometer zu verſtellen, damit der Unterſteuermann nicht ſobald einen Hafen erreiche, und als ſie eingeladen, was ſie des Mitnehmens werth fanden, ſchifften ſie ſich beide ein, henkten den Block aus, der ſie noch an Bord feſt hielt, ſetzten ihr kleines Segel und ließen bald das vor der Hand

„Schöne Geſchichte das“ murmelte er dabei — „Wie es ſcheint biſt Du der einzige nüchterne Menſch an Bord, Meier, den Mann vielleicht am Steuer ausgenommen, der —“

Er hielt mitten in ſeinem Selbſtgeſpräch ein und blieb vor Staunen ſtumm vor dem leeren Steuerrad ſtehen. Dann warf er einen raſchen erſchreckten Blick nach den indeß durch den Wind gedrehten Segeln hinauf, und ſah ſich verwundert rings an Deck um. Jetzt ſchlugen die Blöcke wieder hinten gegen das Schiff an, und er ſchritt zum Heck, lehnte ſich mit den Armen auf die Schanzkleidung und ſchaute hinüber.

In der Stellung blieb er wohl eine Viertelſtunde. Er ſah die hinunter gelaſſenen Blöcke, ſah daß das Boot fehlte, und, immer noch nicht recht klar im Kopfe, zuckten ihm die Gedanken, was hier wohl vorgefallen ſein könne, herüber und hinüber durch das Hirn.

Erſt ganz allmählig dämmerte ihm aber die mögliche Wahrheit des Vorgefallenen, wenn er ſich auch noch immer nicht denken konnte, daß der Kapitän und Oberſteuermann das eigene Schiff auf offener See verlaſſen haben ſollten. Aber er taumelte doch wieder in die Kajüte hinunter, zu ſehen ob der „Alte“

in ſeiner Koye wäre und erſt als er dieſe leer, ſonſt aber Alles in der gewöhnlichen Ordnung fand, erſt als er den Oberſteuermann ebenfalls nirgends ſehen konnte, begann er das Ganze zu begreifen.

Mit dem Bewußtſein wurde er jedoch auf einmal vollſtändig nüchtern, und verſuchte jetzt von Anfang an das Unmögliche, nämlich die übrige Mannſchaft ebenfalls munter und an Deck zu bekommen. Das war freilich leichter unternommen als ausgeführt; nur den Zimmermann rüttelte er endlich wach, und theilte ihm die wunderliche Entdeckung mit.

Dieſer wollte es allerdings im Anfang gar nicht glauben; es blieb ihnen aber zuletzt kein Zweifel mehr. Das fehlende Boot zeigte ihnen nur zu deutlich, daß die beiden fehlenden Hauptperſonen des Schiffes auch mit dem Boote verſchwunden waren, und ein kurzer Kriegsrath wurde jetzt gehalten was zu thun ſei: die Flüchtigen aufzuſuchen, oder ihren bisher eingehaltenen Cours zu verfolgen, und ſich weder um Kapitän noch Steuermann weiter zu kümmern.

Die Letzteren hatten aber jedenfalls mit dem kleinen ſcharfgebauten Boot einen tüchtigen Vorſprung — wenn ſie wirklich deſertirt waren. Die genaue Richtung die ſie genommen, ließ ſich ebenfalls nicht ermitteln, denn ſie konnten ebenſogut mit dem Nord-Oſt-Monſuhn nach Süd-Oſt wie nach Süd-Weſt geſegelt ſein, alſo blieb ihnen nichts anderes übrig als ihren Cours beizubehalten, und einfach im nächſten Hafen die Flucht des Kapitäns wie des erſten Steuermanns pflichtſchuldigſt anzuzeigen. Den Berechnungen nach, die der Kapitän in der letzten Zeit auf der Karte angegeben, glaubte der Unterſteuermann auch, daß ſie ganz in der Nähe von Batavia wären, und das, oder Java überhaupt, getraute er ſich ſchon allein zu finden.

Die beiden Flüchtigen hatten indeſſen ihre Maßregeln ganz vortrefflich genommen, und faſt vor dem Wind, mit der Stelle auf der ſie ſich befanden ganz genau bekannt, und mit eben genug Briſe ihr leichtes Boot raſch über die Wogen zu treiben, hielten ſie auf die Südſpitze von Malacca zu, erreichten dieſe gegen Abend, umſchifften ſie, und landeten am nächſten Morgen glücklich in Singapore, wo ein einzelnes Boot, das man zu einem der Schiffe gehörig hielt, natürlich gar nicht weiter auffiel.

Hier nun übernahm der Kapitän den Verkauf ihres Goldes, während der Steuermann unter einem, von den Malayen gekauften Sonnenſegel von geflochtenen Matten zurückblieb, und den Schatz bewachte.

Der Kapitän hatte übrigens nur eine einzelne Barre in ſein Taſchentuch gewickelt, und ging damit langſam in die Stadt hinauf, irgendwo einen Goldſchmied aufzutreiben, bei dem er einen kleinen Theil ihrer Barren vielleicht verwerthen konnte. Wußte er dann erſt einmal den genauen Preis den das Gold hier hatte, ſo ließ ſich vielleicht mit einem der größeren Engliſchen Geſchäftshäuſer ein vortheilhafter Kauf über das Ganze abſchließen. Wenn ſie auch einige Procente daran verloren, ſo ſchadete das ja nichts. Je raſcher ſie nur die Barren in baar Geld verwandelten, deſto ſicherer waren ſie vor Entdeckung.

Singapore iſt ein merkwürdig belebter Ort; die Straßen wimmelten von Chineſen und malayiſchen Laſtträgern, und Laden reihte ſich an Laden wohin er immer ging. Nur Goldſchmiede ſchien es entſetzlich wenige zu geben, und der Seemann hatte in der glühenden Sonnenhitze die winkligen Gaſſen wohl eine Stunde die Kreuz und Quer umſonſt durchwandert, bis er endlich einen alten Chineſen in einem offenen Laden mit dem Löthen eines Ringes beſchäftigt fand.

Der Kapitän blieb erſt eine Weile unſchlüſſig vor dieſer unſcheinbaren Werkſtatt ſtehen. Einzelne, auf dem Werktiſch umhergeſtreute goldene Zierrathen ſagten ihm aber doch, daß der Mann da drin jedenfalls zu dem Handwerk das er ſuche gehöre, und ihm, wenn er auch nicht ſelber reich genug ſei das Gold zu kaufen, doch vielleicht einen Ort anzugeben vermöge, wo er weitere Nachfrage halten könne.

Eine andere Schwierigkeit war mit der Sprache, denn die Chineſen verſtehen gewöhnlich nur ihr eigenes Kauderwelſch, und höchſtens noch Malayiſch, das ihnen zur Mittelſprache mit den Europäern dient. Der Alte hier machte jedoch glücklicher Weiſe eine lobenswerthe und ſehr erwünſchte Ausnahme von der allgemeinen Regel, denn wenn man auch nicht ſagen konnte, daß er Engliſch ſprach, ſo radebrechte er es doch auf eine Weiſe, die den Kapitän hoffen ließ, ſich ihm verſtändlich zu machen. Nach kurzer Einleitung — der Frage um den Preis dieſes oder jenes dortliegenden Gegenſtandes, — erkundigte er ſich endlich bei dem Alten, ob er ſelber Gold kaufe, und als dieſer dazu freundlich mit dem Kopfe nickte, wickelte er ſeine ſorgſam eingehüllte Barre aus dem Tuch heraus und gab ſie dem alten Chineſen mit der Frage: wie hoch er das Stück da taxire?

„Das da?“ frug der Langzopf, betrachtete ſich das fragliche Stück flüchtig und legte es endlich, ohne es einer weiteren Prüfung zu unterwerfen, auf eine neben ihm befindliche Wage, die größtentheils aus einem langen eingekerbten eiſernen Stab beſtand — „das hier“ wiederholte er, während er ſich vorbog die Kerben genau zu erkennen, dabei aber doch auch wieder vorſichtig nach dem Fremden ſchielte, ob dieſer nicht indeſſen mit den Händen ſeinem Arbeitstiſch zu nahe komme, „wiegt etwas über drei Pfund — nicht viel — nur halb Loth etwa — iſt etwa werth, halben Dollar Pfund — macht ein und halben Dollar.“

„Ein und halben Unſinn,“ brummte der Kapitän vor ſich hin, den gleichwohl dabei ein höchſt unbehagliches Gefühl beſchlich — „anderthalb Dollar für drei Pfund Gold — das glaub' ich, Alter, das wäre ſo ein Morgengeſchäft. Du biſt weiter kein Jude.“

„Drei Pfund Gold?“ lachte aber der alte unverwüſtliche Chineſe, „ja, ſchönes Gold. Wenn das Gold wäre, wollte Sing Fua bald reicher Mann ſein — Iſt Metall!“

„Ja, das weiß ich daß es kein Porzellan iſt, Holzkopf“ murmelte der Seemann vor ſich in den Bart — „aber was für Metall iſt es? — Gold, und wenn Du den richtigen Preis nicht dafür giebſt, kannſt uns werthvollſten Sachen in dem hohlen Gumbaum, der nicht weit von dem Hauſe, nach dem Fluſſe zu, liegt, nahm meine Waffen und ſteckte das Neſt in Brand.“

„Euch zu finden war nun noch meine einzige Hoffnung.“

„Aber was ſollen wir thun?“ frug Rowſon ängſtlich auf und abgehend fort. „Wenn uns nun die Gefangenen verrathen? Wo iſt Jones?“

„Wahrſcheinlich auch in den Händen der Regulatoren,“ knirſchte Cotton, „jetzt wenigſtens glaub' ichs, denn ſonſt wär' er zurückgehrt.“

„So müſſen wir fliehen,“ ſagte Rowſon — „da bleibt weiter kein Ausweg — noch iſt es Zeit.“

„Aber wie? man wird uns verfolgen und einholen“ —

Zu Pferde dürfen wir allerdings nicht fort“ erwiederte Rowſon „jetzt da die kleffenden Hunde einmal munter ſind, möchten wir ſie zu bald auf den Hacken haben, und nach dem Regen ließen wir Zoll tiefe Spuren zurück; aber mein Kahn iſt uns ſicher, der Fluß noch immer ziemlich hoch und da uns auch von Harpers Haus heute keine Gefahr droht, ſo können wir den Arkanſas vielleicht unentdeckt erreichen. Nachher hat es keine Noth weiter; bis morgen früh müſſen wir an der Mündung

Du Dich auch d'rauf verlaſſen, daß ich nicht dumm genug bin es Dir zu verkaufen."

Der Chineſe zuckte die Achſeln, antwortete aber weiter Nichts und begann wieder an ſeiner vorher unterbrochenen Arbeit.

Der Seemann blieb noch eine Weile bei ihm ſtehn, da Jener aber nicht die geringſte Miene machte den Handel noch einmal anzuknüpfen, wickelte er ſeine Barre wieder ein, drehte ſich auf dem Abſatz herum und verließ pfeifend den Stand des Alten.

„Metall!" — das Wort ging ihm jedoch im Kopfe herum — wenn der alte Hallunke am Ende doch Recht hatte, wenn das kein Gold geweſen wäre, und er jetzt, ein paar hundert Dollar wegen, ſein Schiff, ſeine Anſtellung, ſeine ganze Exiſtenz aufgegeben hätte? — Aber es war nicht möglich; es mußte Gold ſein, und der alte Schlaukopf hatte ihn nur um die Stange betrügen wollen. Ehe er um die Ecke bog, rief er ihn gewiß zurück. An der Ecke blieb er ſtehn und ſah ſich nach dem Chineſen noch einmal um. Der aber kauerte unbeweglich über ſeiner Arbeit, und kümmerte ſich gar nicht mehr um ihn.

Der Kapitän traf jetzt einen Engländer auf der Straße, der allem Anſchein nach Einkäufe in den verſchiedenen kleinen Läden machte. An dieſen wandte er ſich, und erkundigte ſich nach einem ordentlichen Goldſchmied. Ein ſolcher, und zwar ein Franzoſe, wohnte nicht weit entfernt in einer kleinen Straße — der Engländer führte ihn ſelbſt dort hin — und hier auf's Neue erfrug der Seemann den Preis ſeiner Barre. Aber auf's Neue wurde ihm hier die nämliche Summe genannt, die ſchon der Chineſe angegeben hatte. Die Maſſe hieß im dortigen Handel, wie der Franzoſe ſagte, kurzweg Metall und bildete einen der Chineſiſchen Handelsartikel. Der Preis ſtand jetzt, wie er meinte, gerade ziemlich hoch, und er könne, wenn er mehr davon habe, ſeinen Vorrath vielleicht zu einem halben Dollar oder zwei und fünfzig Cent per Pfund verwerthen.

Der Seemann hörte der Auseinanderſetzung wie ein Träumender zu. Vor ihm zuſammen brach das Luftſchloß, daß er ſich wolkenhoch noch an dem Morgen aufgebaut, und er fürchtete ſich jetzt faſt zu ſeinem Boot zurückzukehren, und ſeinem Leidensgefährten die traurige Nachricht mitzutheilen. Immer klammerte er ſich dabei noch an die letzte Hoffnung an, ob er nicht einen fände, der ihm doch die tröſtliche Nachricht gebe, daß es wirklich Gold ſei was er trage. Das Reſultat blieb aber daſſelbe, wohin er ſich auch wandte; das ſchreckliche Wort Metall ſchmetterte überall ſeine Hoffnungen zu Boden, und es blieb ihm zuletzt nichts anderes übrig, als zu glauben was ihm die Leute ſagten.

In einer wahrhaft verzweifelten Stimmung kehrte er zu ſeinem Boote zurück, und getraute ſich faſt gar nicht dem Steuermann ihre mißglückte Speculation mitzutheilen.

„Na ja," ſagte dieſer, als er ſich doch endlich ein Herz dazu gefaßt, „ob ich es mir aber nicht gedacht habe? Gold — wie käm' unſer Einer auch zu Gold!"

„Und was fangen wir jetzt an?" frug kleinlaut der Kapitän.

„Was wir anfangen?" rief aber der Steuermann erſtaunt, „ich ſollte denken das wäre einfach genug. Wir verkaufen den Plunder an den Erſten, der uns baar Geld dafür giebt, und fahren, ſo raſch als wir können, hinter unſerem Iſegrim wieder her."

„Hinter dem Schiff?"

„Nun verſteht ſich. Sollen wir uns etwa auf einem anderen als gemeine Matroſen verdingen, und dann noch als Deſerteure in allen Blättern ausgeſchrieben werden?"

„Und mit dem Boot nach Batavia?"

„Denken gar nicht dran," brummte der Steuermann. „„Wie Ihr an Land wart, Kapitän, kam hier die Jolle von der Amerikaniſchen Barke da drüben vorbeigefahren. Die will heute Nachmittag in See und direkt nach Batavia gehen, und auf der nehmen wir Paſſage. Soviel wird doch der lumpige Stoff da im Boot abwerfen, daß ſie uns und die Jolle frei hinüber ſchaffen."

„Und wenn uns der Unterſteuermann nachher verklagt?"

„Wohl weil er ſich betrunken und ſeine Wacht jedenfalls verſchlafen hat?" lachte der Steuermann. „Nein, Kapitän, wenn Sie ſich davor fürchten, können Sie's halten wie Sie wollen, aber meinen Antheil an dem gefundenen Thee laß ich nicht im Stich, ſoviel weiß ich, und wenn hier Jemand dumm genug iſt, uns für das Pfund von dem Zeug da einen halben Dollar zu geben, ſo weiß ich wer den Nachmittag wieder unterwegs nach Batavia iſt."

Der Kapitän wollte noch Einreden machen, der Oberſteuermann widerlegte ſie aber alle, und raſch gingen ſie jetzt daran das Metall, womit ſie ihr Boot befrachtet hatten, zum Marktpreis loszuſchlagen.

Der Unterſteuermann auf dem Iſegrim ſegelte indeſſen unverdroſſen nach Süden fort, und gerieth

Mittags, als er die Obſervation nahm und den wirklichen Breitengrad ausrechnete, auf dem er ſich mit ſeinem Schiff befand, in die peinlichſte Verlegenheit, da das mit der Karte gar nicht ſtimmte.

Da übrigens der Chronometer nicht mehr richtig ging, was er jedoch natürlich nicht wußte, fand er ſich in den Inſeln, die er unterwegs traf, gar nicht aus, und lief ſie faſt alle an, immer in der Meinung das ſei endlich Java. Zu ſeinem Glück überholte ihn endlich ein engliſches Schiff, das aus der Straße von Malacca kam und nach Sydney wollte. Mit der Hilfe deſſelben richtete er ſeinen Chronometer wieder, bekam die ordentliche Diſtance und erreichte endlich, freilich nach tüchtiger Verzögerung, glücklich die Rhede von Batavia.

Eigentlich war es ihm übrigens recht, daß er ſeine beiden Vorgeſetzten auf ſolche Art los geworden. Da er das Schiff nun ſelber in den Hafen gebracht hatte, mußte ihn das bei ſeinen Rhedern außerordentlich empfehlen, und für die Reiſe durfte er ſich überdies als Kapitän des Iſegrim betrachten — ja wer wußte ob ihm die Rheder nicht jetzt das Schiff für immer ließen. Von jenem Abend brauchte er ja weiter Nichts zu erzählen, und ſeinen Bericht über die Flucht des Kapitäns und Oberſteuermanns wollte er ſchon machen.

Kaum war deshalb auch der Anker in die Tiefe gerollt und ſeine Flagge aufgezogen, als er in die Cajüte ging, die er jetzt in Beſchlag genommen hatte, dort ſeine Ufertoilette machte, und nun langſam wieder an Deck ſtieg, an Land zu fahren, und dort dem Kaufmann für den ihre Ladung beſtimmt war, ſeinen Bericht abzuſtatten.

Ein von Malayen bemanntes Boot hatte ſchon, wie es dort Gebrauch iſt, ſeine Dienſte angeboten, und Meier ſtand, die Blechbüchſe mit den Papieren unter dem Arm, an Deck.

Zwiſchen den Schiffen durch, vom Lande her, ruderte da ein Boot, in dem unter einem Sonnenſegel zwei Europäer ſaßen.

„Hol's der Teufel, Meier," ſagte da der Zimmermann, der neben ſeinem Vorgeſetzten ſtand, „das Ding ſieht gerad' ſo aus wie unſere alte Jölle — und ſie halten auch genau auf uns zu."

Der Unterſteuermann ſagte gar Nichts, aber es kam ihm bald ſelber ſo vor, und geſpannt erwartete er das Nahen des Bootes, das gleich darauf dicht neben dem malayiſchen langſeit lief. Wer darin ſaß, hatte er wegen des Sonnenſegels noch nicht erkennen können.

Jetzt kamen die beiden Europäer darunter vor, und als der eine von ihnen den Kopf hob, rief der Unterſteuermann ordentlich erſchreckt aus:

„Hol's der Teufel — der Kaptein!“

„Guten Tag, Meier,“ ſagte dieſer aber vollkommen ruhig — „Ihr ſeid hölliſch lange ausgeblieben, daß wir Beide, in der Nußſchale von einem Ding, da eine Spazierfahrt machen und Euch doch wieder überholen konnten.“

„In dem Boot ſind Sie aber doch nicht nach Batavia gefahren?“ rief der Unterſteuermann, und behielt den Mund vor lauter Erſtaunen offen. Der Kapitän kletterte, ohne dem Unterſteuermann für jetzt weiter Rede zu ſtehen, von ſeinem Oberſteuermann gefolgt, raſch an Deck, und gab hier ſo ruhig ſeine Befehle, als ob er nicht einen Augenblick den Fuß von Bord geſetzt hätte.

„Sind das alle die Papiere, Meier?“ frug er dabei, indem er nach der Blechbüchſe griff.

„Ja Kaptein, ſagte Meier, noch vollſtändig verblüfft, aber — aber wie um Gottes Willen — ſind Sie denn eigentlich —“

„Ich will Euch etwas ſagen, Meier,“ meinte der Kapitän freundlich, indem er ihn an einem Knopf faßte und bei Seite führte. „Ich will von jenem Abend an Bord nichts weiter erwähnen. Das nächſte Mal aber, wenn ich Euch wieder Grog geben laſſe, dann bedenkt hübſch, daß Ihr mit als Offizier des Schiffes vor allen Anderen nüchtern bleiben müßt. Es iſt kein Spaß zu zweien ein ſolches Schiff zu regieren, und daß ich dabei über Bord fiel, wahrhaftig kein Wunder. Zum Glück hing das Boot dahinten ſo, daß es der Oberſteuermann allein niederlaſſen konnte — ich wäre ſonſt verloren geweſen, denn mit den Kleidern iſt ſchlecht ſchwimmen. Wie uns übrigens das Schiff, das der Oberſteuermann allein nicht beilegen konnte, ohne Mann am Steuer, ſtatt durch den Wind zu drehen, davon lief, glaubt ich meiner Seel nicht mit dem Leben davon zu kommen. Glücklicher Weiſe hat uns noch ein Amerikaner aufgefunden und aufgenommen, und da Alles gut abgelaufen iſt, und Ihr das Schiff ordentlich in den Hafen gebracht habt, mag es diesmal darum ſein, und ich will weiter keine Anzeige davon machen.“

„Aber Kaptein —“

„Schon gut; Steuermann — ſeht nur vorn nach dem Anker, daß er ordentlich liegt, denn es kann hier manchmal ganz verwünſcht wehen. Ich will mich nur umziehen und dann gleich an Land fahren,“ — und damit tauchte er in ſeine Kajüte unter.

„Guten Tag Meier," ſagte der Oberſteuermann, der jetzt ebenfalls an den Fallreeps herauf kam und nach dem Quarterdeck zu ging — „habt Ihr gehört was Euch der Alte geſagt hat?"

„Ja — aber" ſtammelte Meier, der noch immer nicht wußte, was er aus dem Allen machen ſolle.

„Na dann iſt's gut; dann thut es auch, aber apropos" unterbrach er ſich plötzlich, als er vor Meier ſtehen blieb und ihn aufmerkſam betrachtete. „Ich glaube gar, Ihr habt da eins von meinen Hemden an?"

„Ja Steuermann, ich — ich dachte —"

„Na geht nur hinunter und zieht es wieder aus, denn bei der Arbeit könnte es ſchmutzig werden, und dann ſeht nach dem Anker." Und ohne ſich weiter mit dem Verblüfften einzulaſſen, folgte er dem Kapitän in die Kajüte.

Meier ſtand wirklich da wie vor den Kopf geſchlagen. Seine beiden Vorgeſetzten ließen ihm aber gar keine Zeit, auch nur zu Athem und zu ordentlicher Beſinnung zu kommen. Der Kapitän fuhr gleich darauf an Land, ſeine Geſchäfte dort zu beſorgen, als ob nicht das Geringſte vorgefallen wäre, und der Oberſteuermann trug indeſſen in das Logbuch ein, daß der Kapitän des Iſegrim am 27. vorigen Monats über

Bord gefallen, von ihm, dem Oberſteuermann, aber mit eigener Lebensgefahr im kleinen Boot gerettet ſei. Das Schiff hätten ſie indeſſen in der Nacht verloren, und ſeien endlich glücklich von einer Amerikaniſchen Brig aufgefiſcht, die ſie nach Singapore gebracht hätte. Dort ſeien ſie dann auf einer anderen Amerikaniſchen Barke weiter nach Batavia gefahren, wo einen Tag ſpäter der Iſegrim, von dem Unterſteuermann geführt, ebenfalls eingetroffen wäre.

Die Geſchichte, die der Unterſteuermann indeſſen ſchon in demſelben Buch eingetragen, und wonach die Beiden das Schiff mit dem Boot auf unbegreifliche Weiſe verlaſſen hatten, ließ er ruhig ſtehen; wurde doch dieſelbe durch die zweite erklärt und aufgehoben.

Der Kapitän aber löſchte hier ſeine Ladung, verkaufte außerdem die von der Dſchunke geborgenen Güter, wobei er die Mannſchaft vollkommen mit dem ihr zugekommenen Theil befriedigte, und nahm dann neue Fracht nach ſeiner Vaterſtadt.

Der Unterſteuermann machte allerdings noch einmal eine Anſpielung auf das vermuthete Gold; der Oberſteuermann nannte ihn aber einfach einen Eſel und ſagte ihm, er ſolle ſelber ſuchen wo er es fände, und damit war die Sache abgemacht.

der Bayou Meter ſein, in die laufen wir ein und erſt einmal dort, ſind wir auch gerettet.“

„Aber Euere und meine Braut — Ellen wird ſich gewaltig grämen,“ hohnlachte der rauhe Jäger.

„Wir dürfen nicht mehr an ſie denken.“ ſagte Rowſon. „Peſt und Gift, ſich ſo den Biſſen vor den Lippen weggeſchnappt zu ſehen, aber mein Hals iſt mir doch lieber und ich zweifle, daß ſie viele Umſtände mit uns machen würden, wenn wir erſt einmal in ihren Klauen wären. Ja würden wir den Gerichten überantwortet und ordentlich mit Richter und Advokaten verhört, dann wollt' ich immer noch ſagen, laßt es uns abwarten, zur Flucht iſt ſpäter Zeit, ſo aber mag der Teufel den Canaillen trauen, ich nicht. Glücklicher Weiſe iſt Alles gerüſtet, und wir können, ſobald wir das Haus — aber alle Wetter — ich bekomme Beſuch. — Verdammt! an die hätt' ich beinahe nicht gedacht.“

„Ich muß allein gehen Cotton,“ fuhr er dann ſchnell, zu dieſem gewandt, fort. „Roberts ganze Familie und Bahrens und Harpers ſind in Begriff nach meinem Hauſe aufzubrechen. Das muß ich verhindern; es wird mir ſchon unterwegs ein Vorwand einfallen, unter dem ich ſie bereden kann noch einen Augenblick zu warten, und mich voraus zu laſſen. Haben wir nur eine einzige

Als ſie zu Haus kamen, erhielt der Kapitän für den Antheil, den er von der geborgenen Dſchunkenladung mitgebracht, von den Rhedern ein ſehr ſchönes Geſchenk und der Oberſteuermann bekam das Commando einer kleinen Brig. In die Stelle deſſelben, an Bord des Iſegrim rückte aber ein Vetter des Rheders, ein junger Menſch der drei Jahre Schiffsjunge auf einem anderen Schiff geweſen war und dann die Steuermannskunſt zu Haus gelernt hatte, und Meier — blieb nach wie vor Unterſteuermann.

Die Nacht auf dem Wallfiſch.

Der engliſche Wallfiſchfänger „König Harold“ kreuzte in der Nähe der Kingmills-Gruppe, ziemlich unter der Linie, auf Spermfiſche, in der Abſicht, die Wintermonate hier zuzubringen, um mit Beginn des Frühjahrs wieder nach Norden auf den Fang des rechten Wallfiſches aufzulaufen. Vergebens waren ſie aber jetzt Monate lang hin- und hergefahren und durch die ſonſt beſten Jagdgründe für dieſe Fiſche wieder und wieder auf- und abgeſegelt. Die Ausgucks in den Tops der Maſten, die dort oben den ganzen Tag gehalten werden, um nach etwa auftauchenden Fiſchen auszuſchauen, und einander zu gewiſſen Stunden ablöſen müſſen, blieben ſtill und ſtumm, und wenn wirklich einmal ein Ruf kam, glaubte ſchon Niemand mehr daran. Solche Meldungen hatten ſich bis jetzt faſt jedesmal als ein nicht zu gebrauchender Finback, oder vielleicht eine School kleinerer Braunfiſche ausgewieſen, auf die man nicht Jagd machen wollte.

Die Sonne brannte dabei heiß und ſengend auf das, ihren vollen Strahlen preisgegebene Deck nieder, und das Schiff, ſo ſtill und reinlich, mit den klein gereeſten Segeln in der leichten Briſe, ſah gerade ſo aus, als ob es hier an einem freundlichen, aber etwas langen Sonntag Nachmittag zum Vergnügen herum fahre, und eben keinen andern Zweck, kein beſtimmteres Ziel kenne.

Die Leute haben dabei natürlich immer ihre Arbeit: Segel müſſen ausgebeſſert, das Tackelwerk, ſtehendes wie laufendes, muß nachgeſehen werden; die Eiſen und Lanzen für den Fang des Fiſches ſelber dürfen nicht roſten, und den „Bootſteurern“ liegt die beſondere Pflicht ob, ſie blank und im Stand zu halten. Auch der Böttcher an Bord hat ſeine Arbeit, mit den Fäſſern zu einem etwaigen Fang gleich bereit zu ſein, und der Zimmermann macht ſich eine Beſchäftigung an den zur Vorſorge mitgenommenen Booten, hie und da morſche Stellen daran zu finden und neue Stücke einzuſetzen. Aber in der ganzen Sache iſt kein Leben, keine wirkliche Thätigkeit; man ſieht, daß die Leute, die ſich ſchon Monate lang auf dieſelbe Art herumgetrieben, eben nur arbeiten, um nicht müßig zu ſtehen, und von der Arbeit fort ſchweift bei Allen der ſehnſüchtige Blick über die leicht gekräuſelte Meeresfläche, in der allerdings vergeblichen Hoffnung, vom Deck aus den aufgeblaſenen Strahl eines Fiſches zwiſchen dem Blitzen der Wogen zu erkennen. Wäre aber wirklich etwas derartiges in Sicht, ſo hätten es die Leute oben in den Maſten ſchon lange angeſchrieen.

There she blows! („Dort bläst ſie.“)

Wie auf Kommandowort ruht jede Arbeit — der Böttcher wirft ſeinen Hammer, der Tiſchler ſeinen Hobel hin, und der Kapitän, der unten in ſeiner Kajüte auf dem Sopha gelegen und geleſen oder geſchlafen hat, um die entſetzlich langweilige Zeit eines ſolchen müßigen Umherfahrens zu tödten, ſpringt die Kajütstreppe hinauf, um zu windwärts und nach dem Mann oben im Top zu ſehen und die Details über die „aufgekommenen“ Fiſche erfahren zu können.

„There she blows!“ ruft der Mann oben wieder — und blow — blow — blow — ſetzt er langſam und gedehnt hinzu, als mehrere Strahlen nach einander aufſchießen, jeden Strahl bezeichnend.

„Wohinaus zu?" lautet der Ruf vom Deck, und der ausgeſtreckte Arm des Ausgucks bezeichnet die Richtung; aber der Arm deutet zu windwärts, d. h. gegen den Wind an, und die Bootſteuerer rufen in wilder Eile ihre Bootsmannſchaften zuſammen, die erſten zu ſein, die fertig in See ſind — immer eine ehrenvolle Auszeichnung. Das kleine Waſſerfaß wird gefüllt, die Butte mit dem aufgerollten Tau für die Harpunen, die auf einem Geſtell an der Want dicht über dem Boot geſtanden, damit ſie dieſes durch ihre Schwere nicht ſchädige, wird hineingelaſſen, das Boot ſelber gleitet unter dem Krahnen nieder auf's Waſſer. Die Leute folgen, wie Katzen an den Außenwänden des Schiffes niederkletternd, die Riemen werden eingelegt, und wie der Harpunier oder boatsheader ſeinen Platz hinten am Steuerriemen eingenommen, ſtoßen ſie ab; und der Bug des ſcharfgebauten leichten kleinen Fahrzeugs ſtrebt ſchäumend und die Fluth an beiden Seiten zurückwerfend der bezeichneten Richtung zu.

Kommen die Fiſche in leewärts, d. h. unter dem Winde auf, dann können ihnen die Schiffe ſelber mit vollen Segeln bis zu einer gewiſſen Entfernung folgen, ohne ſie ſcheu zu machen, und die nun raſch ausgeſetzten Boote gleiten ebenfalls mit ihren Segeln geräuſchlos und unbemerkt an ihre Beute hinan; die Jagd iſt in dem Fall auch immer weit ſchneller gemacht und ſicherer ſowohl, als auch weit weniger mühſam. Wollte das Schiff aber zu windwärts aufkreuzen, um den Fiſchen den Wind abzugewinnen, ſo würde dadurch viel Zeit verloren gehen, und die Beute jedenfalls nur höchſt ſelten eingeholt werden. Das Aufrudern iſt deshalb, wenn auch das mühſamſte, doch gewiß in dieſem Fall das ſchnellſte und ſicherſte, und das Schiff folgt dann mit der zurückgelaſſenen Mannſchaft ſo raſch es eben kann ſeinen Booten, um dieſe nach vollendeter Jagd wieder auf- und einen etwa geworfenen und getödteten Fiſch langſeit zu nehmen.

Die vier Boote des „Königs Harold“ ruderten denn auch, ſo raſch ſie die elaſtiſchen Riemen vorwärts treiben konnten, dem Wind gerad' in die Zähne, und kamen nach einer etwa halbſtündigen wackeren Arbeit in Sicht der erſten „Strahlen“ der dort wahrſcheinlich ſpielenden und bald auf-, bald untertauchenden Fiſche. Von Bord des Wallfiſchfängers wurde ihnen bis dahin mit einem, an einer Stange befeſtigten und ſchwarz bemalten runden Korbe, das Zeichen gegeben, nach welcher Richtung die Fiſche ſich wandten. Ein dort poſtirter Matroſe mußte dieſen nämlich, der auf ſehr weit hin ſichtbar iſt, hinausbalten, und die Boote richteten oder änderten darnach ihren Cours.

Ein eigener Wetteifer herrſcht aber bei ſolcher Fahrt, nicht allein unter den Bootsſteuerern und Harpunieren, wer zuerſt an einen Fiſch „feſtkommt“, ſondern unter der ganzen Mannſchaft. Es wird zur Ehrenſache, welches Boot den erſten glücklichen und auch einträglichen Wurf gethan, indem bei ſolcher Jagd Alle, vom Kapitän zum Schiffsjungen hinunter, auf Antheil ausgehen, und die Leute thun gewiß ihr Aeußerſtes, nicht hinter den Andern zurück zu bleiben.

Die drei ſchnellſten Boote hatten denn auch heute wieder die beſte Ausſicht bald in Wurfsnähe zu kommen, während das vierte, das ein junger tollköpfiger Irε befehligte, trotz der wirklich verzweifelten Anſtrengung ſeiner Mannſchaft nicht im Stande war ihnen nach zu kommen. Als ſich in den erſten Booten die Bootsſteuerer ſchon zum Harpunenwurf fertig machten, war er wohl noch eine ganze Kabelslänge hinter dieſen zurückgeblieben.

Gerade da ging rechts von ihnen, aber freilich noch eine weite Strecke entfernt, ein einzelner Strahl auf, und wenn ſich auch die Boote nicht gern zu weit von einander trennen, um im Fall der Noth einander Hülfe leiſten zu können, ſah doch der hinten an ſeinem Steuerriemen ſtehende junge Ire kaum den einzelnen Strahl, der ihm auch nach der Richtung zu Fiſche verſprach, als er den Bug ſeines Bootes blitzſchnell herum warf, und von den übrigen Booten ab, dem neu aufgetauchten Wilde nachjagte.

In dem Augenblick hatten die anderen Boote zu viel mit ſich ſelber zu thun, um darauf zu achten. Die rudernden Matroſen aber, die mit dem Geſichte nach rückwärts im Boot ſaßen und den veränderten Cours ihrer Kameraden ſahen, konnten ſich leicht denken, daß dort ebenfalls Fiſche aufgekommen waren, und hatten nicht das Mindeſte dagegen, einen Concurrenten auf ihrer Hetze los zu werden. Ueberdies befanden ſie ſich näher bei den Fiſchen, als ſie im Anfang ſelber gedacht, denn als dieſe plötzlich nach unten gegangen waren und eine Zeitlang fort blieben, während die Boote, ſo raſch ſie konnten, ihren Cours beibehielten, tauchten ſie plötzlich kaum dreißig Schritt vor ihnen wieder empor, und ein Fiſch kam ſogar in Wurfsnähe von dem erſten Harpunier auf, deſſen Bootſteuerer, denn auch ſeine Eiſen augenblicklich an ihm feſtwarf. Die anderen beiden kamen ebenfalls feſt, ehe ſie zehn Minuten gelaufen waren; das Eiſen des zweiten Bootes riß aber wieder aus und der Fiſch ging tief, ſo daß das zweite Boot, jetzt außer dem Bereich der anderen Fiſche, dem dritten folgte, und deſſen Beute mit zu ſichern ſuchte, was ihm auch nach einiger Anſtrengung gelang. In voller Flucht gingen aber die feſtgekommenen Fiſche gerade nach Norden auf, die Boote hinter ſich drein reißend, daß die Wellen an ihrem Buge hoch empor ſchäumten, bis es dem dritten Harpunier zuerſt gelang, ſeine Lanze hinter der Finne ſeines Fiſches einzuwerfen und ihm den Todesſtoß zu geben. Der erſte Harpunier wurde wohl noch eine engliſche Meile weiter mit fortgenommen, tödtete aber den ſeinigen dann ebenfalls, und blieb auf ſeinen Rudern liegen das Schiff zu erwarten. Mit dem gewaltigen Fiſch im Schlepptau wäre es ihm nicht möglich geweſen zu rudern.

So weit hatten ſie ſich übrigens von ihrem Schiff entfernt, daß ſie den Rumpf ſchon nicht mehr über Waſſer ſahen, und mühſelig genug mußte dieſes jetzt zu ihnen gegen die ſchwache Briſe aufkreuzen, wieder und wieder über Stag gehend, dem Nord-Oſt die verlorenen Meilen abzugewinnen.

Die drei Boote ſahen ſich jetzt auch, freilich vergebens, nach dem vierten um, das ihnen ganz aus

Sicht gekommen, und ſuchten rund um ſich her, das vielleicht geſetzte hellere Segel deſſelben irgendwo zu erkennen. Es blieb verſchwunden, und ſie tröſteten ſich damit, daß ſie es von Bord und den Maſten aus wohl jedenfalls im Auge behalten haben, und genau die Richtung kennen würden, die es genommen.

Der „König Harold“ war aber keineswegs ein ſehr ſchneller Segler, wenigſtens nicht dicht am Winde, und der Nachmittag ging darüber hin, bis es ihm gelang, zu den beiden Fiſchen aufzukreuzen und ſie an beiden Seiten ſeines Bords zu befeſtigen. Der zweite Harpunier war ſchon früher an Bord zurück gekehrt, um mit der alſo vergrößerten Mannſchaft das Schiff leichter regieren zu können; und ein Mann wurde jetzt wieder mit dem Fernglas nach oben geſchickt, ſich zu vergewiſſern wo das vierte Boot läge, damit man ihm, falls es ebenfalls einen Fiſch hätte, lieber alle anderen Boote zu Hülfe ſchicke, um die Beute in's Schlepptau zu nehmen.

„Nun Sirrah, nach welcher Richtung liegt es?“ fragte der Kapitän vom Deck aus, als er die bis jetzt gemachte Beute geborgen wußte, und nun auch dem anderen Boote ſeine Aufmerkſamkeit zuwandte: „iſt es weit von hier?“

„Kann es nirgends finden, Sir!“ lautete die

Stunde Vorſprung, dann fürchte ich Nichts mehr, dann ſind wir gerettet. Eilt alſo ſo ſchnell Ihr könnt in mein Haus, ich werde, obgleich ich erſt nach Roberts muß, ziemlich zugleich mit Euch dort eintreffen, denn mein Pferd iſt gut und hält es nur noch heute aus, dann mag's zuſammenbrechen wann es will.

„Solltet Ihr aber doch ſpäter kommen?" ſagte Cotten, „denn glaubt mir, ich werde mich nicht unterwegs aufhalten."

„So ſteigt indeſſen die Leiter hinauf in den oberen Theil des Hauſes; dort ſteht auch der kleine Koffer, der, für ſolchen Fall gerüſtet, Alles enthält, was wir unterwegs gebrauchen werden."

„Und das Zeichen?"

„Ihr ſeht mich ſchon kommen, das Haus beherrſcht mehre hundert Schritt weit die es umgebende kleine Waldwieſe, auf der ich gebaut habe."

„Aber Unrecht iſt's doch, die Kameraden jetzt ſo im Stich zu laſſen," ſagte Cotton nachſinnend, „wer weiß denn ob wir ihnen nicht von Nutzen ſein könnten, wenn wir die Nacht noch hier blieben. Es ſind manche unter den hier wohnenden Farmern, die es im Stillen recht gut mit uns meinen und gern Vorſchub leiſteten, aber freilich werden ſich die nicht rühren, wenn wir

Antwort zurück, und der Mann begann von Neuem den Horizont um den ganzen Compaß herum zu beſtreichen.

„Ach Unſinn, Du brauchſt nicht nach windwärts zu ſehen, da hinzu iſt es nicht!“ rief der Kapitän wieder hinauf, „laß die Sonne rechts und ſuch' aufmerkſam nach Süden hinüber — dort muß es liegen.“

Der Mann gehorchte der Weiſung, ſchaute aber ohne ein ſcheinbares Reſultat ſo lange durch das Glas, bis der Kapitän endlich ungeduldig wurde, und ſelber auf die Schanzkleidung ſprang und die Wanten hinauf lief, nach dem Boot auszuſchauen. Er fing doch an unruhig über deſſen Verſchwinden zu werden.

„Da drüben iſt es mir ſchon ein paar Mal ſo vorgekommen, Sir,“ ſagte der Mann, dem er das Glas abgenommen, während er nach Süd-Süd-Weſt hinunter deutete, — „als ob ich einen etwas dunkleren Punkt auf dem Waſſer erkennen könnte; wenn ich aber genauer hinſah, war es immer wieder verſchwunden.“

„Wo hinaus?“

„Gerade dorthin; etwa in der Richtung, wo die kleine weiße Wolke liegt — vielleicht noch ein wenig mehr nach Weſten.“

Der Kapitän folgte der angegebenen Richtung eine Zeit lang mit dem Glas, ſchüttelte dann mit dem Kopf, und fing an weiter zu ſuchen. Aber vergebens blieb er oben, bis die Sonne hinter den Horizont ſank, und dabei alle auch die geringſten Gegenſtände auf das klarſte und deutlichſte hervortreten ließ. Er konnte nicht das Mindeſte von dem Boot bemerken, das doch auch jedenfalls um dieſe Zeit, wo es wußte daß man es beſonders mit dem Glaſe ſuchen würde, ſein Segel hätte ſetzen müſſen, denn deren weißer Schein leuchtet dann weit hin über das Waſſer.

Auch der erſte Harpunier war jetzt nach oben gekommen — dem Boote mußte jedenfalls ein Unglück zugeſtoßen ſein, und die Leute fingen an unruhig deshalb zu werden. Aber auch dieſer konnte durch das ihm gereichte Glas nicht das Mindeſte erkennen, was einem Boot oder Segel glich, und die jetzt raſch einbrechende Dämmerung, der die Nacht in jenen Breiten auf dem Fuße folgt, machte ein weiteres Ausſchauen bald unmöglich.

Dem Kapitän des „König Harold“ blieb aber keine Wahl, was er in dieſem Fall zu thun habe.

Auf- und abkreuzen konnte er ſchon der langſeits genommenen Fiſche wegen nicht, hätte er aber nur eine Richtung gewußt, wohin er halten ſolle, würde er doch vielleicht ſelbſt die gemachte Beute im Stiche gelaſſen haben, um ſeine verlorenen Leute wieder aufzufinden. So aber hatte er noch immer die Hoffnung, daß er ſie in Lee finden würde, und dorthin trieb jetzt überdies das Schiff, an dem alle Segel aufgegeit waren, mit dem Paſſat und der Aequatorialſtrömung. War dann am nächſten Morgen noch Nichts von dem Boot zu ſehen, ſo konnte er, was über Nacht von den Fiſchen noch nicht eingeſchnitten worden, mit einer darauf geſteckten Flagge zurücklaſſen, und nach dem verlorenen Boote umherkreuzen. Lieber Gott, immer ein verzweifelter Verſuch verlorene Boote wieder anzutreffen. Die See iſt ſo entſetzlich groß, und hatten die Leute wirklich ihr Boot verloren und ſchwammen auf dem Waſſer — wo ſie finden? Es wäre das auch eben nur geſchehen, um ſich ſelber nicht den Vorwurf machen zu müſſen, daß man einen Theil der Kameraden leichtſinnig aufgegeben habe.

Die höchſte Wahrſcheinlichkeit blieb immer, daß ein, verwundeter Spermfiſch das Boot zertrümmert hatte und die Mannſchaft nicht im Stande geweſen war, ſich ſo lange mit Schwimmen an der Oberfläche zu halten. Die See war freilich ruhig genug, aber der furchtbare Hai wittert raſch das Blut eines geworfenen Fiſches; und wie jetzt ſechs oder ſieben dieſer gierigen Burſche ihr Schiff umſchwammen und ungeduldig das Aufſchneiden der Beute erwarteten, daran herumzerrten und riſſen, und doch die ſcharfen Fänge nicht in die rieſige zähe Maſſe einſchlagen konnten, ſo waren ſie auch ſicher dort aufgekommen, wo ſich das andere vermißte Boot befand, und wehe den Unglücklichen, die, des ſchützenden Fahrzeugs beraubt, ihrem Heißhunger preisgegeben wurden.

Freilich blieb noch immer die Möglichkeit, daß das unbeſchädigte Boot durch die Jagd nur zu weit nach Lee zu verſchlagen worden, um ſo bald wieder aufrudern zu können; ein Boot iſt nur ein kleiner Fleck auf dem ungeheueren Ocean, und kann mit dem beſten Fernrohr wohl dem Auge entgehen, Dann wußten ſie aber auch recht gut, welcher Richtung ſie zu folgen hatten, und um ihnen die auch für die Nacht klar und deutlich anzugeben, wurden zwei Laternen auf dem Vor- und Haupttop befeſtigt, damit ſie dem Schiff nicht etwa in der Dunkelheit vorbeiruderten.

Nach Dunkelwerden, dann um Mitternacht und vor der Morgenwacht ließ der Kapitän ebenfalls die kleinen Kanonen löſen, die er auf dem Deck ſtehen hatte, um auch durch deren Schall dem Boot die Richtung anzudeuten; aber umſonſt, die Nacht verging und von den Vermißten war Nichts zu hören noch zu ſehen.

Das Einſchneiden der Fiſche ging indeſſen rüſtig vor ſich; der Blubber oder Speck war angeſtoßen, und wurde, mit einem beſonders dazu eingerichteten Windwerk, aufgeholt, und ſelbſt das Auskochen begann zugleich mit dem Anbordnehmen, um keine Zeit zu verſäumen und das unter der Linie ſonſt leicht in Verweſung übergehende Material aus dem Weg zu bekommen. Große mit Streifen Blubber genährte Fackeln hingen in einer aus Eiſenbändern gefertigten Art von Käfig oder Netz über Bord, und warfen ihren blutrothen flammenden Schein über ein wildbewegtes, reges Bild. Noch vor Mitternacht war auch der eine gewaltige Fiſch ſchon eingeſchnitten, und mit dem ſchwermächtigen Blubberhacken wurde der rieſige Kopf, der im Waſſer noch von der Wirbelſäule abgeſtoßen worden, ganz an Bord gehoben, ſo daß ſich das Schiff unter der gewaltigen Laſt neigte, als er über die Seite kam.

Mit Tagesanbruch, wo die ganze Mannſchaft ſchon ſcharf an dem zweiten Fiſch arbeitete, mußten aber wieder ein paar von den Harpunieren, jeder mit einem Fernrohr, nach oben, und vergebens hatten ſie ſchon bis zu Sonnenaufgang den Horizont nach jeder Richtung hin durchſucht und Nichts entdecken können, als der Blick des erſten Harpuniers auf einen dunklen Punkt in dem jetzt hellblitzenden Waſſer traf, und dieſen feſthielt. Die Entfernung war aber ſelbſt für das gute Glas zu groß, etwas Genaueres unterſcheiden zu können, nichts deſto weniger wurde der Kapitän gleich davon in Kenntniß geſetzt, der dann ebenfalls nach oben kam.

Jedenfalls ſchwamm dort irgend etwas auf dem Waſſer, was es auch ſein mochte, aber es lag zu windwärts. Sie mußten in der Nacht daran vorbei getrieben ſein und, um ſich erſt davon zu überzeugen was es ſein könne, wurde der zweite Harpunier mit ſeinem Boote beordert, hinzufahren. Wenn auch nicht das vermißte Boot, denn ſo ſah es nicht aus, war es möglicher Weiſe ein todter Wallfiſch und lohnte nicht allein die Mühe danach zu ſehen, ſondern konnte ſie auch auf die Spur der Verlorenen bringen, da der Fiſch, wenn er von ihnen geworfen worden, jedenfalls noch eine der Schiffsharpunen oder „Eiſen“ in ſich trug.

Der Befehl wurde hinunter an Deck gerufen, und wenige Minuten ſpäter ſtieß das Boot ſchon vom Bord und ſchoß von den vier kräftigen Riemen getrieben, pfeilſchnell der Richtung zu, die ihm von dem Hauptmaſt aus durch den ausgehaltenen Korb fortwährend angedeutet ward. Der Kapitän aber blieb eben in der großen Bramſtengenſalung, um den einmal gefaßten Punkt nicht wieder aus dem Glas zu verlieren und den Erfolg des Bootes beobachten zu können.

Wohl eine halbe Stunde war dieſes indeß, nur dem Zeichen vom Bord aus folgend, gerudert, ohne ſelber etwas nach vorne wahrnehmen zu können, als endlich der vorne im Boot auf der Back ſtehende Harpunier einen dunklen Gegenſtand gerade vor ſich und dicht über dem Waſſer zu erkennen glaubte. Der eingezogene Korb an Bord zeigte ihnen ebenfalls, daß ſie die rechte Richtung hätten, und nicht lange mehr dauerte es, ſo rief der Harpunier plötzlich, indem er ſich nach ſeinen Leuten halb umwandte und mit dem Arm nach vorne deutete:

„Greift aus, meine Burſchen, greift aus — das iſt bei Gott ein Menſch, der da auf einem Floß oder Boot oder ſonſt was ſteht — greift aus, denn wie mir ſcheint, kommen wir eben noch zur rechten Zeit!“

Dann ein lautes „Hallo!“ ausſtoßend, ſuchte er dadurch den Gegenruf von da drüben zu erwecken; aber kein Laut antwortete ihm, und indem ſie nun alle Kraft in den Druck der Ruder legten, daß ſie ſich faſt zum Zerſpringen bogen, ſchäumte das ſcharfgebaute ſchlanke Fahrzeug ſeinem wunderlichen Ziel entgegen.

„Ein Mann! ein Mann!“ riefen aber auch die Leute jetzt im Boot, die neugierig den Kopf nach ihm wandten, und: „damn my eyes!“ brummte der Bootsſteuerer, der ebenfalls mit dem Steuerriemen in der Hand hoch im Boot ſtand — „if that ai'nt Patrik!“ (Verdamm meine Augen, wenn das nicht Patrik iſt.)

„Patrik, by God!“ rief jetzt auch der Harpunier — „aber wo ſind die Andern?“ Jede weitere Frage erſtarb jedoch in den neuen Ausrufen des Staunens, als ſie näher kamen und nicht allein wirklich den vierten Harpunier, den jungen Iren Patrik in dem Schiffbrüchigen erkannten, ſondern auch fanden, daß er keineswegs auf einem Floß oder umgedrehten Boot, ſondern auf einem todten Spermfiſch kniete, der mit ſeiner Laſt einige Zoll unter der Oberfläche des Waſſers lag. — Die linke Hand hatte er dabei um das kurze Tau einer noch in dem Blubder ſteckenden Harpune geſchlagen, was ihn allein auf ſeinem ſchlüpfrigen Stand gehalten, und mit der rechten hielt er den Harpunenſtiel, der er von der Leine losgeſchnitten, ſo krampfhaft umfaßt, daß er ihn nicht einmal laſſen wollte, als das Boot an ihn hinanſchoß, und ſich Aller Arme nach ihm ausſtreckten, um ihm hinein zu helfen.

Der arme Teufel ſah dabei todtenbleich aus und brachte keinen Laut über die Lippen — ja ſein Blick ſchweifte wild und ſtier ſelbſt über die Kameraden hin, als ob er ſie nicht mehr kenne. Wie mechaniſch nur richtete er ſich ſelber auf, in das Boot zu ſteigen, brach aber dort, ſobald er nur die feſten Planken unter ſich fühlte, ohnmächtig zuſammen. Er hatte eine furchtbare Nacht durchlebt, und wir müſſen zu dem Augenblick zurückgehen, wo er mit ſeinem Boote die übrigen verließ, um den einzeln aufgekommenen und von der übrigen School abſchwimmenden Fiſch zu verfolgen.

In etwa fünfhundert Schritt Entfernung von dem Cachelot ruderten ſie hinter ihm drein, und gewannen an ihm, wie er mehrmals untertauchte und dann langſam, keinen Feind hinter ſich ahnend, wieder nach oben kam. Mehr und mehr drehte er dabei von dem bisher gehaltenen Cours ab, möglicher

Weiſe vielleicht um in einem weiten Bogen zu dem früheren Spielplatz zurück zu kehren; aber auch dieſen Cours änderte er wieder und zog jetzt, während das Schiff ſelber, wie man im Boot recht gut ſehen konnte, über den anderen Bug von ihnen fort lag, gerade gen Weſten mit Wind und Strömung. Patrik, wie vorher bemerkt, der Harpunier oder Boatsheader des vierten Bootes, ließ nun, da ihnen der Wind günſtig geworden, ſeine Segel ſetzen, um dem Fiſch deſto ſchneller und geräuſchloſer folgen zu können.

Dieſer aber, ob er nur ſo auf eigene Fauſt in raſche Fahrt kam, oder doch, trotz aller Vorſicht, etwas von den Verfolgern gewittert hatte, lief jetzt ſo ſchnell durch das Waſſer, daß ſelbſt das leichte Boot mit einer günſtigen Briſe nur wenig an ihn gewinnen konnte. Da plötzlich, als ſie nach mühſamer Arbeit ſchon faſt in Wurfsnähe hinangekommen, und der Bootsſteuerer auch bereits zum Wurf mit ſeinem Eiſen ausholte, ging er nach unten, und das Boot ſchoß im nächſten Augenblick über die Stelle hin, in der die Fluth noch hinter dem geſunkenen Ungethüm kräußte und wirbelte.

„Segel ein!" ſcholl da der raſch und dringend gegebene Befehl des Harpuniers; die kleine Raae fiel ſelbſt gleich beim erſten Schreckſchuß die Flucht ergreifen.“

„O zum Henker mit Eu'ren Vernunftſchlüſſen,“ rief ungeduldig Rowſon aus. „Glaubt Ihr, ich ſoll jetzt zwiſchen ſie treten, wo vielleicht Johnſon oder Weſton geſtanden haben, um augenblicklich ebenfalls gegriffen und gebunden zu werden. Nein, verdammt will ich ſein, wenn ich meinen eigenen Hals in eine Schlinge ſtecke, blos um zu ſehen wie ſich ein paar Andere, denen ich doch nicht mehr helfen kann, darin befinden. — Ich gehe — Ihr mögt's jetzt machen wie Ihr wollt.“

„Ihr wißt ja aber noch gar nicht, ob Euer Name überhaupt erwähnt wird. Ihr kennt doch unſeren Schwur.“

„Ja wohl — Alles recht gut, der Teufel aber traue auf den Schwur, ich nicht. Das wäre nicht der erſte, den ein ſchwarzer Hickory Stock gebrochen hätte; und ſagtet Ihr nicht ſelbſt, Johnſon habe gefürchtet, von dem rothen, hündiſchen Wilden verrathen zu werden? Daſſelbe droht mir, nur noch in einem viel ärgeren Grade. Hätte ſich der Indianer nicht wieder in unſerer Gegend gezeigt, vielleicht wagt' ich's dann und bliebe; der heimlichen Rache eines ſolchen Burſchen mag ich aber nicht ausgeſetzt im nächſten Augenblick, das Boot glitt nur noch langſam, einmal im Schuß, ein Stück weiter auf ſeiner Bahn, und der Bootsſteuerer ſtand, auf den Wink ſeines Oberen, mit gehobener Harpune ſtill und regungslos vorn im Boot, um gleich zum Wurf bereit zu ſein, wenn der Fiſch ſich wieder zeigen ſollte; aber er ſelber zweifelte, daß das Thier hier wieder nach oben kommen würde, und deutete, fragend dabei den Harpunier anſehend, weiter nach vorn. Dieſer obgleich noch jung an Jahren, war doch ein alter Wallfiſchfänger, und die ganze Art wie der Fiſch niedergegangen, ſchien ſeine Vermuthung zu rechtfertigen, daß er hier nur einen plötzlichen Halt gemacht, und nicht weit gehen würde, bevor er auf's Neue zur Oberfläche käme. Während das Segel nun an den Maſt flappte und der Harpunier das Schootenfall deſſelben noch um die Hand gewickelt hielt, um keinen Augenblick zu verlieren, wenn ſie dennoch die Verfolgung wieder aufnehmen müßten, ſahen die Leute an den jetzt leiſe wieder vorgenommenen und für jeden Fall eingelegten Rudern aufmerkſam in die klare Fluth unter ſich nieder, in der allerdings etwas ungewiſſen Hoffnung, den vielleicht darunter hinſchwimmenden Fiſch zu ſehen und ſeine genommene Richtung dadurch beſtimmen zu können.

„Da ſchwimmt was!“ rief plötzlich Einer der Leute mit halbunterdrückter erſchreckter Stimme — „gerade von unten herauf!“

„Bſt!“ warnte aber der Ruf des Offiziers. — „leiſe — leiſe! Ihr ſcheucht ihn fort! Wo?“ —

„Da kommt er — da kommt er!“ kreiſchten aber drei oder vier Stimmen jetzt zu gleicher Zeit und faſt inſtinktartig griffen ſie nach den Rudern. —

„Zurück mit Euch — zurück — um Euer Leben!“ ſchrie aber auch in dieſem Augenblick der Harpunier, der über Bord gebeugt, die hellgrüne rieſige Geſtalt blitzesſchnell aus der Tiefe herauftauchen ſah, und die Gefahr recht gut kannte, der ſie ausgeſetzt waren, wenn der Koloß ihr Boot ſo im Aufkommen nur leiſe traf. Faſt in demſelben Augenblick fielen auch die Ruder in das Waſſer, und das Boot, von dem Gegenſchlag derſelben zurückgeſchnellt, konnte kaum um ſeine eigene Länge den Platz geräumt haben, als der rieſige abgeſtumpfte Kopf eines mächtigen Spermfiſches, den weiten ſchmalen Rachen halb geöffnet, an die Oberfläche tauchte. Mit dem halben Kopf ſchnellte er zugleich darüber hinaus, um gleich darauf mit einem gewaltigen Satz, das Waſſer dabei in vollen dicken Strahlen ſeitwärts ausſtoßend, nach vorne zu ſchießen, und dem fremden Gegenſtand, dem Boot, das er jedenfalls geſehen haben mußte, zu entgehen.

Vorn im Boot und dicht über dem „Berg von Blubber", der ſich eigentlich unter ſeinen Füßen aus der Fluth hob, ſtand der Bootſteuerer mit gehobenem Eiſen; aber ſein Arm zitterte, und noch im Bereich des furchtbaren Gegners, der ſie mit einem Schlag zermalmen konnte, wagte er es nicht, die Harpune in den fliehenden Koloß zu ſchleudern. „Wirf — wirf, in's drei Teufels Namen!" ſchrie aber Patrik, die Gefahr total mißachtend und in dem Moment nur ihrer Jagd gedenkend, die ihnen die Beute faſt in Armes Bereich gebracht, — „Menſch, du läßt dir ja den Fiſch unter den Händen weg!" Und die eigene Lanze aufgreifend, ſchien er den Augenblick mit wilder Luſt zu erwarten, wo er den ſcharfen Stahl hinter die Finne des Wildes ſchleudern könnte.

Noch zögerte der Bootsſteuerer, aber es waren nur Sekunden, die ihm zum Beſinnen blieben, denn ließ er den günſtigen Moment ungenutzt vorbei, ſo war die Frage, ob er bei dem jetzt ſcheu gemachten Fiſch je wieder kehrte. Aber das Segel, von des Harpuniers Hand raſch angezogen und gehalten, hatte ſchon den Wind gefaßt, und indem er den Steuerriemen ſcharf gegen die Hüfte preßte, um den Bug des Boots herum zu bringen, ließ er es ſchäumend hinter dem flüchtigen Fiſche drein fliegen. Und jetzt sauste die Harpune, von der kräftigen Hand des jungen Engländers geſchleudert, tief in den Rücken des Gegners und haftete in dem zähen Blubber.

Im Nu war das Segel nieder genommen, waren die Ruder eingeworfen und der Bootſteuerer gab jetzt, indem er zurückſprang und ſeinen Platz am Steuerruder einnahm, dem Harpunier Raum die Lanze zu werfen und dem Leviathan der Tiefe den Todesſtoß zu geben. Der Harpunier iſt nämlich der erſte Offizier in einem Wallfiſchboot, der Bootsſteuerer der zweite; im Anfang der Jagd haben aber beide ihre Plätze gewechſelt, oder vielmehr die rechten noch nicht eingenommen, denn der Harpunier ſteuert das Boot an den Fiſch hinan, was eine ſehr ſichere geübte Hand erfordert, und der Bootsſteuerer ſteht vorne mit der Harpune, den Fiſch zuerſt zu werfen und an ihn feſt zu kommen. Hat aber die Harpune gefaßt, dann nimmt der eigentliche Harpunier mit der Lanze (eine wirkliche Wurf-Lanze ohne Widerhaken) zum Tödten des Wallfiſches den Platz vorn im Boot ein und ſein Wurf muß gerade hinter die Finne auf einen etwas ausgehöhlten dunkleren Fleck treffen, wo das mächtige Thier allein tödtlich verwundet werden kann.

Die Leine, an der die Harpune ſaß, ſauste indeſſen rauchend durch die vorn auf dem Boot zu dem Zweck angebrachte offene Klüſe (Stoßpinnen) und das Boot ſchoß blitzesſchnell hinter dem herüber und hinüber zuckenden Fiſch drein.

Patrik ſtand jetzt vorne im Boote, die Lanze zum Wurf aufgehoben, und die Leute holten mit Macht Leine ein, ihr kleines Fahrzeug wieder zum Todesſtoß für den Gefangenen an ihn an zu ziehen. Jetzt kamen ſie hinan, Patrik bog ſich zurück, und während der Schwanz des rieſigen Thieres faſt dicht neben ihnen das Waſſer ſchlug und es ſich hob, um der jetzt ihm *bewußten* Gefahr zu entgehen, ſauste der tödtliche Stahl in die weiche Flanke des Feindes tief hinein. Im Nu riß ſie aber der Harpunier mit einem triumphirenden Blitzen der Augen zurück, den Stoß zu wiederholen, als ſich der Fiſch im Schmerz und Todeswuth raſch und plötzlich wandte, daß die See, ſeine Seiten peitſchend, ziſchte und ſchäumte.

„Dickes Blut, dickes Blut!" jubelten die Leute in dieſem Augenblick, aber „*zurück!*" ſchrie die Stimme des Harpuniers in lautem gellendem Ton, und wie ſich der Bootſteuerer mit ganzem Gewicht in ſeinen Riemen warf, und weit hinaus über das Boot lehnte, um den Bug deſſelben raſch herum zu werfen, und bevor die Leute ſelbſt ihre Ruder in die Dollen werfen konnten, kam der gereizte Wal, der ſeinen Feind jetzt ſo dicht vor ſich ſah, mit offenem Rachen heran. Mit halbem Wurf ſich dabei aus dem Waſſer ſchleudernd, hielt es den rieſigen Rachen geöffnet, und während das Boot ſeinen Bug herum warf, ihm zu entgehen, faßte er es g'rad in der Mitte und während er es mit ſeinen Kiefern zuſammenpreßte, riß er die dünnen Planken auseinander, als ob ſie von Papier geweſen wären.

Patrik ſah die Gefahr, und wußte im erſten Augenblick was ihnen bevorſtand. Mit ruhiger feſter Hand ſchleuderte er aber dennoch die ſchon wieder gehobene Lanze gerad' nach dem Auge des Feindes, das er traf und durchbohrte — aber das Boot konnte er nicht damit retten. Das wüthende Thier fühlte im Todeskampf vielleicht nicht einmal die neue Wunde; nur das dicke ſchwarze Blut ausblaſend und allein noch in dem einen Bewußtſein, dem der Rache, knirſchte es das Boot zuſammen, und die ſchäumende blutige Fluth wirbelte im nächſten Augenblick über einer Maſſe von Trümmern und Schwimmenden, die nur in dem nächſten Gefühl der Erhaltung ein Bret zu faſſen ſuchten.

Patrik ſelber hatte faſt unbewußt und krampfhaft noch im Sturz die Leine gepackt, in der die Harpune ſaß. Als ſie ſich um ſeinen Arm ſchlang, riß ſie ihn wenige Minuten ſpäter mit fort durch die blutige Fluth, hinaus in freies Waſſer und nach unten, und er wäre verloren geweſen, wenn der Fiſch nur noch für Sekunden länger Leben behalten hätte. Aber der erſte Wurf hatte ihn zu ſicher getroffen, und wieder nach oben kommend, ſchwamm er ein-, zweimal im Kreiſe herum, peitſchte mit den rieſigen Floſſen die zitternden Wogen um ſich her und trieb dann langſam und todt in der blutigen Fluth.

Patrik, der mit ihm wieder nach oben gekommen und von dem getödteten Fiſch ſo unfreiwillig eigentlich in's Schlepptau genommen war, zog ſich jetzt raſch zu dem mit der Oberfläche gleich ſchwimmenden Koloß hin, und die dort noch haftende Harpune ergreifend half er ſich in demſelben Augenblick hinauf, als ein wilder Schrei dicht hinter ihm ertönte. Erſchreckt wandte er ſich darnach um — der Hülferuf klang gar ſo entſetzlich und markdurchſchneidend; aber ihm ſelber ſtieß es wie mit einem Meſſer in's Herz, als er, gar nicht weit von ſich entfernt, die dunklen Floſſen zweier Haie erkannte, die raſch und gierig herüber und hinüber ſchoſſen, während das Gurgeln im Waſſer dicht hinter ihm, und das Peitſchen der Wogen die Stelle verrieth, wo einer ſeiner Kameraden in den erbarmungsloſen Fängen einer dritten Beſtie den Todeskampf kämpfte.

Wie ſich die Geier und Raben um ein ſterbendes Vieh ſammeln, ſo ſteigt aus dem Grunde herauf der Hai, plötzlich und unerwartet, dem Schwimmer zum Verderben, und was er einmal gefaßt, das iſt auch ſein und er hält es, ſich herumwirbelnd, wie in eiſernen Fängen.

Hie und da trieben jetzt noch einzelne der Unglücklichen aus dem zerſchmetterten Boote, die ſich theils an die Ueberreſte deſſelben geklammert, theils einen Riemen gefaßt hatten, ſich über Waſſer zu halten; aber nur noch drei waren übrig von all den kräftigen lebensfrohen Geſtalten, die keck und trotzig noch wenige Minuten vorher der Gefahr ins Auge geſchaut, und die Hyänen der Tiefe wütheten jetzt unter ihnen. Was half der mit dem Arm nach ihnen geführte machtloſe Schlag, was der gellende Aufſchrei der Verzweiflung — er war Muſik in den Ohren der kalten furchtbaren Raubthiere mit den Katzenaugen und der rieſigen Kraft, und der blutige

Schaum, der in der nächſten Sekunde auf der Oberfläche des Meeres ſchwamm, war das Leichentuch der Unglücklichen und zeichnete ihr Grab.

„Das iſt furchtbar!“ ſtöhnte Patrik, der kaum die Kraft behielt ſich auf dem ihn jetzt noch ſchützenden Körper des Wals zu halten, — „Furchtbar, ſo enden zu ſollen, und keine Hülfe!“ — und das Auge ſuchte verzweifelnd das rettende Schiff, das weit, weit am Horizont von ihm ab kreuzte, den andern Booten nach. Und wenn ſie ihn dann auch vermißten und ſuchten, und das Boot nicht mehr finden konnten, mit dem Glas, und hier auf- und abſegelten Tage lang, was half es ihm? — Nur Stunden, Minuten vielleicht waren ihm noch gegeben, und ſeine Henker wälzten und jagten ſich um ihn her und ſprangen und tauchten in wilder befriedigter, aber nimmer geſättigter Luſt.

Schaudernd barg er das Geſicht in die Hand, die eigene Gefahr faſt vergeſſend, nur den Todeskampf der Kameraden nicht zu ſehen, — war er ja doch ein Spiegelbild deſſen, was ihn ſelber erwartete. Aber das Ziſchen und Schlagen des Waſſers um ihn her zwang ihn zuletzt, mit dem Inſtinkt der Selbſterhaltung, die ſich bis zum letzten Augenblick ſelbſt an den Strohhalm klammert, auf eigene Rettung zu denken, oder ſein Schickſal doch wenigſtens ſo lange hinaus zu ſchieben wie möglich, um eben der Möglichkeit einer Hülfe überhaupt noch Raum zu geben.

Die Harpune in dem Rücken des Wals, die er um ihr mehr Feſtigkeit zu geben, noch tiefer in den Blubber hineindrückte, bot ihm eine Stütze, ſich auf der ſchlüpfrigen glatten Maſſe zu erhalten. Denn wenn er auch ein paar Mal daran dachte, das Eiſen herauszuſchneiden und ſich deſſelben als Schutzwaffe gegen den gierigen Hai zu bedienen, mußte er den Gedanken doch immer wieder aufgeben. Hinunter geſpült in die Fluth, wäre ſelbſt das ſcharfe Eiſen nicht Wehr genug gegen den ſchnellen Hai geweſen, der herüber und hinüber ſchießend, ſein Opfer doch zuletzt gefaßt und dann trotz allen ihm vielleicht verſetzten Wunden in die Tiefe gezogen hätte.

Aber eines konnte er thun. Der Stiel der Harpune, ein kurzer, ſtämmiger Eichenſtock, von vielleicht zwei Zoll im Durchmeſſer, ſtack noch im Eiſen feſt, und den hob er heraus, befreite ihn mit dem kurzen Meſſer, das in ſeinem Gürtel hing und das jeder Matroſe bei ſich trägt, von der Leine, und behielt noch Zeit, dieſe von der Harpune zu löſen und wieder daran zu feſtigen. Indem er nun die Harpunenleine zum beſſeren Halt um ſeine linke Hand ſchlang, ſein, und darum ſuch' ich das Weite. Kommt Ihr alſo mit oder nicht?"

„Nun natürlich werd' ich die Finger nicht allein im Brei ſtecken laſſen, das könnt' Ihr Euch denken," entgegnete mürriſch der Jäger. „Ich darf es ja nicht einmal wagen, meine Phyſiognomie in Little Rock zu zeigen — nein mir iſt's gerade bequem genug auf Gottes Erdboden, und ich habe nicht das Mindeſte mit meinem Hals zwiſchen den Eichenäſten zu ſuchen. Alſo fort denn; aber wohin wollen wir?"

„Ich gehe auf die Inſel," ſagte Rowſon entſchloſſen, — „wohin Ihr?"

„Zum Ueberlegen haben wir Zeit genug unterwegs," erwiederte ausweichend der Jäger, „jetzt vor allen Dingen hier fort, denn jeder andere Platz, ſelbſt das Zuchthaus von Arkanſas, iſt in dieſem Augenblick ſicherer für uns als der Fourche la fave. Alſo kommt bald nach, und, laßt mich nicht lange warten — mir iſt's unheimlich, wenn ich da vielleicht eine Stunde allein ſitzen ſollte; ich würde jeden Augenblick fürchten, das Haus von Regulatoren umzingelt zu ſehen."

„Habt keine Angſt — ich werde ſchnell genug da ſein; Roberts ſind hoffentlich noch nicht aufgebrochen, denn deren Gegenwart könnte uns jetzt allerdings faßte er den ſtämmigen Stock jetzt mit frohem Selbſtvertrauen in die Fauſt und ſah mit zuſammengebiſſenen Zähnen und neu erwachtem Muth dem erſten Angriff des Feindes entgegen, der indeſſen lange auf ſich warten ließ.

Die Haie waren für den Augenblick geſättigt und ſpielten mehr in den Strömen des Blutes, die rings das Waſſer färbten, als daß ſie nach neuer Beute verlangten. In dem Blute ſelbſt hatten ſie auch weiter keine Witterung mehr und ſuchten nur manchmal, wenn auch vergebens, einen Halt an dem ſchlüpfrigen, breiten Körper zu bekommen, ja ſchwammen auch wohl faul und ſchläfrig hinter den aus dem Boot geſchlagenen, treibenden Brettern und Riemen her, hier eins faſſend und eine Weile im Rachen haltend und dort eins mit dem runden, ſchaufelförmigen Oberkiefer vor ſich hinſtoßend.

Das Wetter war glücklicher Weiſe ſtill und ruhig, und nur der Oſtpaſſat warf leichte Wellen, in deren Wogen der Fiſch ſich ebenfalls hob und ſenkte, aber keiner der Haie war bis jetzt ſo nahe gekommen, daß er ihn geſehen, oder wenn geſehen, beachtet hätte, und er hoffte ſchon, vielleicht unangegriffen ſeinen Platz behaupten zu können, bis das Schiff zu ſeiner Rettung herbei käme, oder wenigſtens ſeine Boote ſchickte. Aber wo war das Schiff? — Heiliger Gott, keine Ausſicht auf Entſatz noch in langer Zeit, denn ſelbſt auf die Entfernung hin konnte es dem Auge des Seemanns nicht verborgen bleiben, daß es noch immer von ihm abhalte, in den Wind hinein. Die anderen Boote waren alſo ebenfalls feſtgekommen und, mit den genommenen Fiſchen langſeits, gar nicht einmal mehr im Stande nach ihm zu ſuchen.

Die Sonne brannte ihm dabei heiß und ſengend auf den Scheitel, und die Zunge klebte ihm am Gaumen. Waſſer! — die kühle Fluth netzte ſeinen Fuß, und ſollte er darin verſchmachten? — Er kniete nieder und wuſch ſich Stirn und Schläfe und Augen und Lippen, um einige Kühlung in der Gluth zu haben, und dann band er ſich, da er beim Zerſchlagen des Bootes auch ſeinen Hut mit eingebüßt, ſein Taſchentuch über den Kopf, um ihn etwas gegen die ſtechenden Strahlen zu ſchützen.

Durch dieſe Bewegung mußte aber einer der Fiſche auf ihn aufmerkſam geworden ſein, oder konnte auch, wenn gleich geſättigt und überſättigt, doch die Gier nach neuer Beute nicht mäßigen; denn wie er den Kopf eben emporrichtete, bemerkte er, daß eine der größten ihn umſchwimmenden, hoch aus dem Waſſer ragenden dunklen Rückenfloſſen gerade und raſch auf ihn zugeſchwommen kam. Er behielt auch in der That kaum Zeit ſich emporzurichten und mit ſeiner Wehr zum Schlag auszuholen, als ein tüchtiger Burſch von vielleicht dreizehn Fuß Länge herangeſchoſſen kam und ſich mit der gerade ſteigenden Woge halbum auf den Rücken des Wals drehen wollte, um was dort oben ſich noch befand, herunterzulangen.

Mit der Gefahr kehrte aber dem Seemann all der friſche tollkühne Muth zurück, und den ſchweren Harpunenſtock in der Rechten und mit der Linken das Tau noch immer gefaßt, um ſeinen feſten Stand zu bewahren, traf er den eben die Oberfläche berührenden Kopf des Ungethüms mit ſo kräftigem, gut gezieltem Schlag, daß der Hai halb betäubt von dem Fiſch zurückglitt und wegſank, ehe er ſich zu einem neuen Angriff rüſten oder vielleicht auch entſchließen konnte.

Aber andere Haie hatte das Geräuſch, das Plätſchern und Schlagen herbeigelockt, und wenn ſie auch nicht gleich einen unmittelbaren Angriff auf das kecke Menſchenkind machten, das ihnen in ihrem eigenen Element zu trotzen wagte, ſo umſchwammen ſie doch den Ort wo er ſtand in immer engeren Kreiſen und kamen ein paar Mal ſelbſt ſo nahe, daß Patrik ſie mit dem ſtarken Ende des Holzes genugſam über die

Kiemen traf, um ihnen in Zukunft mehr Reſpekt einzuflößen. Der Hai iſt aber ein gierig ſtöckiſches Vieh und kehrt, wenn gleich ſelbſt ſchwer verwundet, immer wieder zu einer einmal gewitterten Beute zurück, ſo lang er nur noch die Kraft dazu in ſich fühlt. So auch hier. Wieder und wieder mußte ſie das ſchwere Holz belehren, daß hier noch nichts für ſie zu holen ſei, ſo lange wenigſtens nicht, als ſich der junge Ire noch ſtark genug fühle, gegen Hunger und Durſt, gegen den ſengenden Sonnenſtrahl und die ſtete furchtbare Anſtrengung ſeiner Nerven in der entſetzlichen ihn umgebenden Gefahr anzukämpfen.

Und das Schiff? — keine Rettung von dort! Tiefer und tiefer ſank die Sonne, und weit zu windwärts noch, lag das Schiff mit ſeinen hell ſchimmernden Segeln. Gieriger aber wurden die ihn umſchwimmenden Beſtien, die vergebens ihre Fänge in die zähe Haut des Spermfiſches einzuſchlagen ſuchten, und wie die Sterne ſich im Oſten entzündeten und nach und nach über den ganzen Himmel flammten, ſah er die glühenden Strahlen in der phosphorescirenden Fluth herüber und hinüber ſtreichen, wie die Fiſche zu und abwärts ſchwammen, und ihn in immer engeren Kreiſen umzogen, und die Gefahr für ihn wuchs mit der Nacht.

Wohl erkannte er die für ihn ausgehangenen Laternen ſeines Schiffes, ja er ſah, als es völlig dunkelte, den hellen Feuerſchein der Blubberlampen und das matte Licht ſogar, das von den Kochöfen der Thranſieder ausging und in den aufgegeiten Segeln ſeinen Wiederſchein fand; aber was half das ihm? Wie durfte er hoffen, von dem Schiffe aus in dunkler Nacht geſehen und aus ſeiner furchtbaren Lage gerettet, befreit zu werden? Und würden menſchliche Kräfte bis zum nächſten Morgen das ſo ertragen können?

Er war kaum noch im Stande ſich auf den Füßen zu halten, und ſuchte kurze Erholung wenigſtens darin, daß er Minutenlang, oder ſo lange ihn die immer wieder näher kommenden Fiſche ließen, auf ſeinem wunderlichen Floße kniete. Einmal verſuchte er ſogar, ſich, wenn auch im Waſſer, ob nur ein einziges Mal der Länge nach auszuſtrecken. Vergebene Hoffnung! Seine Peiniger ließen ihn nicht ruhen, und die Gefahr war zu furchtbar nah, von ihnen überraſcht, gefaßt und ſeinem Tode entgegen geriſſen zu werden.

Der gierigſte der Burſchen, ein junger Fiſch von kaum mehr als acht Fuß Länge, packte ſogar einmal die Harpune ſelbſt, hinter die er getreten, und hielt ſie lange genug, um von der zurückweichenden Welle halbtrocken auf dem Spermfiſch gelaſſen zu werden. Da traf ihn aber Patriks Harpunenſtiel dermaßen über den tückiſch drohenden Schädel, daß er betäubt von dem ſchlüpfrigen Wal zurückglitt, das Weiße vom Bauche aufdrehte und verſank. Aber andere nahmen ſeinen Platz ein, und nur der Gluthenſtreif, den ſie im dunklen Waſſer zogen, verrieth ihr Nahen und mahnte den Unglücklichen jedesmal, dem neuen Angriff die Stirn zu bieten.

Stunde um Stunde verging ſo in dem entſetzlichen Ringen um ſein Leben; aber neue Hoffnung erwachte in ihm, als das Schiff jetzt näher und näher kam, und der wieder abgefeuerte Schuß hell und klar zu ihm herüber tönte.

Jetzt konnte er ſchon das Deck ſelber erkennen, ja die Geſtalten ſogar, die ſich in demſelben Lichte hin- und her bewegten. „Ahoy! — o ahoy!“ tönte ſein wilder verzweifelter Schrei hinüber zu den Kameraden, die, ohne ihn zu bemerken, an ihm vorüber treiben wollten — „ahoy!“

Wieder galt es ſein Leben zu vertheidigen, denn die Fiſche, von dem Ruf der menſchlichen Stimme angelockt, kamen von allen Seiten herbei, und die dunklen Rücken ſtreiften und theilten die Oberfläche des Waſſers an vielen Stellen. Da und dorthin traf ſein Schlag, das Ende des zähen Holzes war ſchon zerſplittert in den verzweifelten Streichen — Streiche, die einen Stier betäubt haben würden, und bei dem Hai nur höchſt ſelten mehr Wirkung ausübten, als ihn auf kurze Zeit zurück zu treiben.

Und das Schiff? — Da drüben trieb es, faſt in Rufes Nähe; wieder ſchmetterte ein Kanonenſchuß zu ihm herüber, und die darauf folgende Pauſe benutzte er auf's Neue, den gellenden Hülferuf dorthin zu ſenden, wo ihm ſo nah und doch unerreichbar die Rettung lag. Aber der Wind kam von dort herüber; ſo deutlich er den Schall des Geſchützes hörte, ja ſelbſt dann und wann den einzelnen Laut einer Stimme vom Deck zu unterſcheiden glaubte, ſo wenig vermochte ſein eigener Ruf hinüber zu dringen. Nur die Feinde um ihn her machte er mehr und mehr rege und gierig, und ihre Angriffe wurden häufiger.

Was die Hoffnung auf Rettung bis dahin wach gehalten, ſeine Kraft, ſein guter Muth — ſie ſanken, als er das Schiff vorbeitreiben ſah, ſanken, als ihm kein Mittel geblieben war, ſeine Nähe zu verkünden. Nur der krampfhafte, faſt unbewußte Trieb der Selbſterhaltung ließ es ihn noch gegen den Angriff der gierigen Beſtien bis zur letzten Kraft, zum letzten Athemzug vertheidigen.

So ſchwand die Nacht — das ſüdliche Kreuz am Himmel drehte ſich langſam — langſam nach Weſten, und dort hinten im fernen Oſt dämmerte der Tag. Er ſah das noch — erkannte, wie die Sonne dem Meer entſtieg, erkannte wieder die Umriſſe ſeines Schiffs, die ſchlanken Maſten und die aufgegeiten Segel, wollte noch das letzte verſuchen, ſein Daſein zu verkünden, und verſuchte das Hemd auszuziehen und es zu ſchwenken, dem Ausguck im Maſt ein deutliches Zeichen, — er vermochte es nicht mehr. Die Glieder waren ihm ſtarr und ſteif, ſelbſt die Stimme verſagte ihm den Dienſt und ſchwand in ein leiſes Röcheln. Seine Augen brannten, der Kopf wirbelte ihm, und eine neue wilde Idee, wie ein Irrlicht auf weitem Meer, blitzte in ihm auf und ſchien alles Andere, jeden Gedanken an Hülfe oder Rettung, jede Hoffnung, jeden weiteren Blick um ſich her zu verdrängen.

Er fing an unter den ihn noch immer raſtlos umſchwimmenden Haien ſich den einen auszuſuchen, auf den er ſich werfen und den er mit dem ſcharfen kurzen Meſſer, das er trug, zugleich mit ſich vernichten wolle. Wieder und wieder hatte ihn der bedrängt und ihm nicht Ruhe noch Raſt gelaſſen auch nur eine Stunde lang: immer auf's Neue, wenn auch immer wieder mit dem ſchweren Holz empfangen und zurückgeſchlagen, kehrte er auf's Neue, der gierigſte unter der gierigen Schaar, und Rache wollte er an dem.

Aber die Kräfte verließen ihn, die furchtbare Aufregung ſeines Geiſtes und Körpers drohte ihn zu bewältigen. Während die Haie ſeit Tagesanbruch, wenn ſie auch nicht den getödteten Wal verließen, doch keinen direkten Angriff mehr auf den Mann machten, der ihnen ja doch bald zur Beute fallen mußte, war er in die Knie geſunken und folgte halb bewußtlos nur mit den Blicken den dunklen, dräuenden Floſſen. Er hatte das Schiff ganz vergeſſen.

Das laut herüber gerufene Hallo des rettenden Bootes weckte ihn zuerſt aus ſeiner Betäubung, — er ſah das Boot, aber er ſchien kaum zu begreifen, was es wolle, wo er ſich eigentlich befinde. Aber er richtete ſich noch einmal auf — fühlte ſich von anderen Armen unterſtützt, von freundlichen herzlichen, ermuthigenden Worten begrüßt und ſank ohnmächtig zurück.

Der Harpunier hatte nun allerdings Ordre bekommen, wenn er den dunklen Punkt, den ſie von Bord aus geſehen, erreiche und einen todten Wallfiſch finde, ein Zeichen durch das Wehen einer mitgenommenen weißen Flagge zu geben, und dann dort zu bleiben, bis ihm die anderen Boote zu Hülfe geſchickt werden konnten, um den todten Fiſch in's Schlepptau zu nehmen. Sie hatten aber nicht erwartet, einen einzelnen, halbtodten Kameraden darauf zu finden. Er gab deshalb wohl das Zeichen und ſtieß die mitgenommene Flagge in den Körper des todten Wals, damit die anderen Boote den Platz finden könnten, ruderte dann aber, ſo raſch ihn die Riemen ſeiner Leute vorwärts zu bringen vermochten, mit dem Geretteten zum Schiff zurück.

Drei von den Haien, die ſich die ſchon ſicher gehoffte Beute nicht ſo leicht wieder wollten entreißen laſſen, folgten dem Boot, und wurden von dem Harpunier, der ſich wohl denken konnte, wie ſie den Kameraden dort geängſtigt und bedrängt, einzeln vom Boot aus mit der Lanze geworfen und erlegt.

gewaltig ſtören; ſo raſch mich alſo mein Pferd trägt, bin ich bei Euch. Uebrigens will ich verdammt ſein, wenn ich nicht halb froh bin, die erbärmliche Predigermaske abwerfen zu dürfen; ſie iſt mir, beſonders in den letzten vierzehn Tagen, ſchauderhaft läſtig geworden."

„Nun ich will nur wünſchen, daß Euch die Luft in Arkanſas unmaskirt beſſer zuſagt, als mit der Maske," erwiderte Cotton, indem er unter einem dichten Gewirr von Gründornen und Schlingpflanzen ſein, in eine wollene Decke eingeſchlagenes Kleiderbündel hervorholte und ſich auf den Rücken warf — „ſo — nun bin ich reiſefertig," fuhr er, einen ſcheuen Seitenblick umherwerfend, fort — folgt alſo bald — Good bye!"

„Good bye," antwortete der Prieſter, und ſchaute ihm ſinnend noch eine kurze Zeit nach, bis er ganz hinter den dichten Papao- und Saſſafrasbüſchen verſchwunden war, dann aber ſchritt er ſchnell zu ſeinem Pferde, das ihn ruhig graſend erwartete, ſchwang ſich in den Sattel, ſetzte dem Thiere die Hacken in die Seite, und galloppirte, ſo raſch es ihm das dichte Unterholz erlaubte, waldeinwärts, der Wohnung Roberts wieder zu.

Leipzig,
Druck von Gieſecke & Devrient.

Der Flatbootmann

von

Friedrich Gerſtäcker.

Der Flatbootmann.

Amerikaniſche Erzählung

von

Friedrich Gerſtäcker.

Prag und Leipzig,
Verlag von J. L. Kober.
1858.

Kgl Univ Bibl.
Berlin

Erſtes Kapitel.

Die Landung.

Den breiten mächtigen Miſſiſſippi belebte im Monat Juni des Jahres 185— eine außergewöhnlich große Anzahl von Booten, die alle die Produkte des Nordens den ſüdlicher gelegenen Städten wie der Hauptſtadt Louiſiana's: New Orleans, entgegenführten.

Der Sommer rückte weiter und weiter vor, und die unbehülflichen „Flatboote", breite lang viereckige Kaſten die ganz von der Strömung abhängen, beeilten ſich ſoviel als möglich den Fluß hinabzukommen, die ſüdlichen Plätze noch vor dem Eintreten der ungeſunden Jahreszeit zu erreichen und wieder verlaſſen zu können. Hie und da kamen ſie einzeln herunter, die Bootsleute faul auf dem leicht gerundeten Deck ausgeſtreckt und die Stunden in läſſiger Ruhe verträumend. Dann und wann ſah man aber auch ganze Trupps, von weitem einer Anzahl Schachteln nicht unähnlich, die von eines muthwilligen Knaben Hand dem Waſſer preis gegeben worden.

Und doch bergen dieſe, von ungehobelten Planken roh genug hergeſtellten Fahrzeuge oft die werthvollſten Ladungen, von ihren Eigenthümern leichtſinnig dem tückiſchen Strom anvertraut. Verſichert war wenigſtens keines derſelben, und kamen ſie glücklich an den Ort ihrer Beſtimmung, ſo blieb ihnen ein reicher Verdienſt ziemlich gewiß. Hatten ſie aber unterwegs ein Unglück — ei nun, ſo war das eben ein Fall den Niemand ändern konnte. Der frühere Eigenthümer kehrte in ſeine Heimath zurück und begann dort mit ſeiner Arbeit von Neuem, — bis er ein anderes Boot unter den nämlichen Verhältniſſen beladen konnte.

Die Eigenthümer dieſer Boote ſind theils Händler aus dem Norden, die von Farmern oder Kaufleuten die Waaren und Produkte erſt aufkaufen und dann eins oder mehrere dieſer Boote zuſammen den Strom viel hundert Meilen hinabführen; theils ſind es aber auch die Farmer ſelber, die in ihrer Nachbarſchaft nicht hohen Preis genug für ihr Getreide, oder was ſie ſonſt gewonnen, löſen konnten, ſich dann gewöhnlich ſelber ein ſolches Fahrzeug zuſammenzimmern, und nun vertrauungsvoll dem Süden entgegenſchwimmen.

Sind es wirklich die Farmer, ſo laden ſie gewöhnlich nur was ſie ſelber auf ihren Farmen erbaut oder producirt: Mais, Tabak, Kartoffeln, Aepfel, Pökelfleiſch, Whiskey (aus Mais gebrannter Schnaps), getrocknetes Obſt, Zwiebeln ꝛc. ꝛc., oft ſogar lebendiges Vieh, wie Rinder, Schweine und Schaafe.

Die Händler dagegen begnügen ſich nicht mit dieſen Gegenſtänden. Außer ſolchen Produkten die ſie von den Farmern kaufen, und bei dem der Whiskey nicht ſelten eine Hauptrolle ſpielt, nehmen ſie gewöhnlich noch Kattune, buntfarbige, wollene und ſeidene Tücher, wollene Decken, Strohhüte, Pulver und Blei, ja nicht ſelten auch heimlicher Weiſe Waffen mit, um ſie im Süden an die Neger zu verkaufen. Allerdings iſt es ſtreng unterſagt, den Sclaven Waffen und Munition, wie auch Whiskey zu überlaſſen, aber verbotener Handel bleibt auch faſt ſtets der einträglichſte, und das wiſſen die Yankee-Händler denn recht gut.

Was die Neger nicht kaufen dürfen, dafür ſchleppen ſie herbei was ſie ihr eigen nennen: Ferkel, Hühner, Truthühner, Eier ꝛc. ꝛc. und was ſie nicht eigen haben, ſtehlen ſie eben in der Geſchwindigkeit. Um einen Ausweg ſind ſie nur ſelten verlegen.

Solch ein Händlerboot, das zum Abzeichen von den Uebrigen eine kleine roth und grüne Fahne vorn an der

Cap. VII.

Der entlarvte Verbrecher.

Harper und Bahrens hatten ſich, beſonders der Erſtere, ungern der Einladung gefügt, doch war ſie ſo herzlich geſtellt geweſen, daß Beide kaum umhin konnten ſie anzunehmen, und nun ihre Thiere ſattelten und aufzäumten, um ſpäter die Geſellſchaft nicht noch auf ſich warten zu laſſen.

Marion betrieb dabei mit einer gewiſſen unruhigen Angſt alle Vorbereitungen zu dem Schritt, der ſie von nun an für immer aus dem elterlichen Hauſe entfernen ſollte, und ſo auffallend ſtark war eben dieſes Gefühl in ihren Zügen ausgeprägt, daß ſelbſt der rauhe, in ſolchen Sachen höchſt unbekümmerte und ſorgloſe Bahrens es bemerkte, und Harper darauf aufmerkſam machte. Dieſer

Spitze führte, war denn auch gegen Abend in Sicht einer größeren Pflanzung am Miſſiſſippi gekommen, und der Ruf des Steuernden weckte die Schläfer an Deck. So lange dieſe Art Fahrzeuge der Strömung ruhig folgen und nichts Außergewöhnliches in ihrem Weg liegt, haben die Leute an Bord im breiten Strome wenig zu thun. Manchmal nur müſſen ſie wohl einer vorſpringenden Landſpitze oder einer Inſel ausweichen, dann und wann vielleicht einmal aus dem Fahrwaſſer eines Dampfers zu kommen ſuchen, oder im Strome ſelber angeſchwemmte und gefährliche Stämme vermeiden. Sonſt bietet die Schifffahrt auf dem unteren Miſſiſſippi ihnen aber nicht viel Hinderniſſe, und nur Abends, wenn ſie anlegen wollen, bedarf es einiger Arbeit, das ſchwerfällige Boot mit ſeinem breiten Bug gegen das Land zu und an einen ſicheren, geſchützten Platz zu rudern.

Das geſchah denn auch jetzt. Am rechten Ufer wurde eine große weit ausgedehnte Plantage ſichtbar, die mit ihrem weißen wohnlichen Herren-Haus und einer Anzahl kleiner Negerhütten im Schatten fruchtſchwerer Orangen- und Nußbäume lag, und der Yankee hatte ſich bald einen Platz auserſehen, der ihm für ſeine verſchiedenen Zwecke entſprechend ſchien.

Auf dieſen Booten ſind lange ſchwere Ruder angebracht, die nur aus einer Stange mit einem daran befeſtigten Bret beſtehen, und an Bord ſelber feſtgemacht werden.

In dieſe legten ſich die Bootsleute jetzt und ziemlich willig dazu, denn hier wußten ſie recht gut, kamen ſie in den erſten zwei oder drei Tagen nicht wieder fort, und konnten ſich am Land von der monotonen Waſſerfahrt erholen.

„Wetter noch einmal, Bill," ſagte da ein baumlanger, kräftig gebauter Burſch aus Illinois, mit blonden Haaren und gutmüthigen blauen Augen, „wie verdammt hübſch das da drüben am Lande ausſchaut. Sieh nur die Apfelſinen dadrüben — ein ordentlicher Wald; mir läuft das Waſſer ſchon dabei im Maul zuſammen."

„Bah," brummte Bill, ſein Kamerad, der mit ihm an einem Ruder lehnte, „nicht ſo viel geb' ich für das ſauerſüße Zeug, da iſt mir ein Becher Whiskey und ein alter, ehrlicher Ohio-Apfel lieber, wie alle Apfelſinen von ganz Louiſiana. Fühle mich überhaupt nicht wohl hier unten, zwiſchen den Wollköpfen, und wollte daß wir ſchon wieder auf dem Heimweg wären. Hol' der Teufel das Bootfahren wann er Luſt hat."

„Munter, munter, Ihr Leute — greift da beſſer ein — Ihr da Beide, Bill und Jack!" rief in dieſem Augenblick der Eigenthümer des Bootes, der ſich an ſeinem eigenen Bord gern „Capitain" nennen hörte — „wir miſſen wahrhaftig die Landung, und wenn Ihr das Boot nachher ſtromauf ziehen müßt, wißt Ihr was das heißt."

Poleridge, wie der Eigenthümer hieß, war eine wetterbraune Geſtalt, mit eiſenharten Zügen und kleinen, grauen aber nicht ungemüthlichen Augen. Ein Yankee von Geburt, hatte er ſich faſt ein Lebensalter in den verſchiedenen Staaten der Union herumgetrieben und endlich in Ohio vorläufig das Land zu finden geglaubt, in dem er ſich bleibend niederlaſſen könne — bleibend heißt das, was der Art Leute eben unter dem Namen verſtehen, und wie verſchieden iſt darin der amerikaniſche Charakter von dem deutſchen.

Wo ſich der Deutſche einmal niederläßt, wo er ſich ſein Haus baut und das Land urbar macht, da gedenkt er für ſeine Lebenszeit auszuhalten. Da düngt und da ſchafft er, und beſſert und richtet ſich mit jedem Jahre wohnlicher ein; baut Scheunen und Ställe, und gewinnt zuletzt den Platz ſo lieb, daß er von einem Verlaſſen deſſelben nichts mehr hören mag. Der Amerikaner dagegen kauft nur immer, um wieder zu verkaufen — ihm iſt Alles feil. Sein Pferd — ſein Hund, ſein Gewehr, der Rock, das Hemd das er auf dem Leibe trägt; wenn ihm Jemand einen annehmbaren Preis dafür bietet, zieht er's, wo er ſteht, herunter. Ebendaſſelbe mit dem Platz auf dem er ſich heimiſch gemacht, ob er ihn nun ein oder zehn Jahre bewohnt. Anhänglichkeit an die Scholle kennt er nicht; der Boden iſt ihm ebenſogut Waare wie irgend etwas Anderes, und bietet ihm heute Jemand einen guten Preis, ſo packt er morgen, was ihm geblieben wieder auf, und ſucht ſich eben einen neuen Ort.

So war der Alte auch ſchon ein tüchtiges Stück durch die Staaten gezogen; erſt mit dem Packen auf dem Rücken, ſeine Waaren durch das Land zu hauſiren, dann, als er ſich etwas verdient, mit einem Wägelchen; zuletzt mit zweiſpännigem Geſchirr bald hier bald da, auf Alles rückſichtslos, nur nicht auf den eigenen Vortheil. Ein Vermögen hatte er auch ſchon in ſeinem 24. Jahre gewonnen, und im nächſten mußte er wieder mit dem Hauſiren beginnen, weil er zuviel auf eine einzige Speculation gewagt und Alles verloren — aber was that's? — Er fing eben wieder von vorne an, verdiente noch einmal, verlor wieder und begann zum dritten Mal, um wieder Alles auf ein einziges Flatboot und den tückiſchen Strom zu ſetzen. Glückte ihm die Fahrt, ſo hatte er ſein Vermögen verdoppelt, vielleicht verdreifacht — glückte ſie ihm nicht — ei Amerika war groß, und tauſend Hülfsquellen und Wege gab es nach allen Richtungen hin, für einen unternehmenden Kopf.

Unzählige ſolche Menſchen wohnen dort drüben in dem wunderlichen Lande, für Tauſende in unſerer Heimath das Ziel ihrer Sehnſucht, ihres Hoffens; zähe Naturen Alle, die wohl zu biegen, aber nicht zu brechen ſind, und wie der Hickory ihrer Wälder ſich dem Sturm beugen und ihn über ſich dahin brauſen laſſen — im nächſten Augenblick wieder ſo feſt und ſicher ſtehn, wie je.

Das Terrain hier, in das der alte Poleridge jetzt ſein Boot gebracht, kannte er ebenfalls genau. Wie oft ſchon war er hier geweſen, und hatte hier mit Allem gehandelt was eben feil ſein mochte — vom Neger hinab bis zum Frucht- und Eier-Markt. Auch die Plantagen kannte er, mit wenigen Ausnahmen, wie ſie am Miſſiſſippi lagen, und wenn er dabei auch nicht mit den Pflanzern ſelber verkehrte, ſtand er ſich deſto beſſer mit den „Aufſehern" und — den Negern. Welcher Gefahr er ſich dabei ausſetzte wußte er recht gut, aber eben weil er es wußte, fürchtete er ſie nicht, und ging dem geſetzlichen wie ungeſetzlichen Verkehr hier gerade ſo ruhig entgegen, als ob er daheim auf ſeiner Farm eine Ladung Mais an einen Nachbar verkauft hätte.

Auf dieſer Plantage, der ſich das Boot jetzt langſam näherte, war er allerdings ſeit langen Jahren nicht geweſen, aber mit kundigem Blick hatte er ſich, ſchon vom Strom aus, die ihm am Beſten ſcheinende Stelle zum Landen ausgeſucht, und wenn das jetzt auch ſeinen Leuten nicht gerade die bequemſte ſchien, wußte er ſelber doch recht gut was er that und — was er wollte.

Bill — ein ächter Flatbootmann der den Miſſiſſippi ſchon ſeit funfzehn Jahren befahren, und trotzdem, daß er jedesmal ſchwur, dies ſolle ſeine letzte Reiſe ſein, doch immer nicht von dem Leben laſſen konnte, hatte ſelber einen vortrefflichen Blick für einen ſicheren Landungsplatz und ſchon eine Weile den Kopf geſchüttelt, daß ihr „Alter“ ſo hoch anſteuerte. Weiter unten wäre der Landungsplatz für ſie jedenfalls paſſender geweſen. Er mochte aber Nichts ſagen, bis das Steuer, das ihr „Capitain“ in Händen hielt, den Bug des Bootes faſt ſtromauf drehte und ſie der Gefahr ausſetzte, durch die Stömung auf ein paar weiter unten aus dem Waſſer ragende Stämme getrieben zu werden.

„Hol's der Teufel, Capitain,“ rief er da, „fallt doch ein wenig ab, und gebt dem verdammten Holz da unten Raum. Da drüben in der Gegenſtrömung liegen wir doch beim Teufel beſſer, wie hier, unter der hohen Bank.“

„Du könnteſt recht haben, mein Burſche,“ lachte aber der Alte ſtörriſch vor ſich hin — „wenn ich eben nicht gerade dort hinauf wollte. Feſt, Jungen, feſt — legt Euch in die Ruder, wir treiben ſonſt wahrhaftig auf, und Ihr habt nachher die halbe Nacht zu arbeiten, um wieder loszukommen!“

Es war auch wirklich nicht viel Zeit mit Reden zu verlieren, denn wie der Bug des Bootes nun einmal gehalten wurde, brauchten ſie alle ihre Kräfte, die gefährliche Stelle zu vermeiden. Bill ſelber ſah das am aller Beſten ein, und legte ſich mit vortrefflichem Willen in ſein Ruder. Das verhinderte ihn indeſſen nicht, die gotteslästerlichſten Flüche dabei auszuſtoßen, und alle ungeſchickten Menſchen, von dem Erzvater Adam an bis herab zu Jonathan Poleridge zu verdammen.

Der Alte am Steuer hörte das wohl, kümmerte ſich aber entſetzlich wenig darum. So lange die Leute auf ſeinem Boot nur ihre Schuldigkeit thaten, mochten ſie reden was ſie wollten — daß ſie aber thaten, was ihnen oblag, dafür wußte er ſchon zu ſorgen.

Nach harter Arbeit gelang es ihnen auch wirklich, den Platz zu erreichen, den der Alte zu ihrer Landung beſtimmt hatte. Mit den Rudern würden ſie es aber trotzdem nicht erzwungen haben, denn die Strömung ſetzte gerade hier ziemlich ſtark ein, wäre nicht Bill, keck und tollkühn wie dieſe Leute immer ſind, mit dem vorn aufgerollten und an Bord befeſtigten Tau, ganz rückſichtslos um ſeine eigenen Gliedmaßen und gerade im entſcheidenden Augenblick, auf einen dort in den Strom geſtürzten Baum geſprungen. Allerdings konnte er auf dem ſein Gleichgewicht nicht bewahren, und ſtürzte auf der andern Seite in's Waſſer; unter dem Baume aber durch tauchend gelang es ihm, das Tau darum hinzuſchlagen. — Im nächſten Moment hing das Boot feſt, und mit einer zum Ufer gebrachten Leine wurde es ihnen jetzt nicht ſchwer, den unbehülflichen Kaſten ſicher und feſt dorthin zu bringen, wohin ihn ihr „Alter“ haben wollte.

Dieſer hatte den tollkühnen Sprung ſeines Bill, ohne eine Sylbe dabei zu äußern, ohne eine Miene zu verziehen, mit angeſehn. Er half dabei mit dem Steuer ſoviel als möglich nach und gab mit lauter Stimme die jetzt nöthigen Befehle. Die Ruder wurden dann aus= und an Bord gehoben und Bill kam triefend von Waſſer und Schlamm wieder auf Deck zurück.

„Das habt Ihr einmal geſcheut gemacht,“ rief er dabei, mit einem Kernfluch zwiſchen den zuſammengebiſſenen Zähnen durch, „und wenn das nicht der ungeſchickteſte Platz am ganzen Miſſiſſippi für eine Landung iſt, will ich mein Leben lang Waſſer ſaufen, wie eine Kuh!“

Der Alte lächelte ſtill vor ſich hin und ſagte dann:

„In Deiner Art magſt Du recht haben, Bill, und wärſt Du nicht, wie ein tüchtiger Flatbooter, der Du biſt, da ſo zur rechten Zeit über Bord geſprungen, hätte die Sache auch am Ende ſchief gehn können. Ich glaubte ſelber nicht, daß die Strömung hier ſo ſcharf nieder käme. Daß ich trotzdem auf dem rechten Platz angelaufen bin, wirſt Du vielleicht ſpäter einſehn. Jetzt aber, da ich weiß daß Du gerade nicht gern Waſſer trinkſt, ſo zieh' Dir erſt einmal trockne Kleider an, und dann geh' hinunter an die Steinkruke und „hilf Dir ſelber“ — der Zucker ſteht auch daneben, und Du wirſt Dir die Miſchung wohl ſelber anmachen können. Die Kruke bring' nachher mit herauf, wenn Du fertig biſt, denn den Andern wird ein Schluck ebenfalls keinen Schaden thun."

„Denke auch nicht," brummte Bill, jetzt ſchon wieder in etwas beſſerer Laune, vor ſich hin, und ſagte dann, während er mit Jack nach vorn ging, wo ſie unten im Boot ihr Lager hatten: „Manchmal hat der alte Starrkopf ordentlich lichte Augenblicke, und weiß auch ſonſt mit einem Boot ziemlich vernünftig umzugehn. Diesmal bin ich aber doch neugierig, weshalb er uns hier in das Holz hineingejagt, wo wir dem Teufel ſeine Arbeit haben werden, wieder ganzbeinig hinauszukommen. Nun — mir kann's recht ſein, aber über Bord ſpring' ich ihm nicht wieder, darauf kann er ſich verlaſſen und wie der alte Kaſten ausgeräumt iſt, ſetze ich mich auf ein Dampfboot und fahre heim. Der Böſe ſoll den Miſſiſſippi holen."

„Na, laß Du nur den Alten gehn," lachte Jack, indem er ſich ein friſches Priemchen abſchnitt und in den Mund ſchob, „der weiß gewöhnlich verdammt gut was er zu thun hat, und macht keinen derartigen dummen Streich umſonſt. Das iſt freilich erſt die zweite Reiſe die ich mit ihm zuſammen bin, und auf der erſten kamen wir nicht weiter wie Randolph, aber ſoviel hab' ich doch bis jetzt herausbekommen, daß er ſich nicht gern an einen freien offenen Landungsplatz legt — wo er das nämlich irgend vermeiden kann. Siehſt Du das Orangendickicht, das hier gleich über uns bis dicht zur Straße hinläuft? — 's ſollte mich gar nicht wundern, wenn er mit aller Abſicht darauf zugeſteuert iſt, und zu dem Negerneſt liegen wir auch hier näher wie zum Herrenhaus, das man von hier aus nicht einmal ſehen kann."

„Hm — magſt recht haben, Kamerad," nickte Bill leiſe vor ſich hin, „aber einen verdammten Dickkopf hat er doch, und wenn ich — Hallo — da bekommen wir ſchon Beſuch," unterbrach er ſich plötzlich, als ein paar ſchwarze Wollköpfe ihre blendenden Zähne und weißen rollenden Augen zeigten — „wie die Racker aufpaſſen, wenn ſie ein Faß Whiskey in die Naſe bekommen."

Die beiden Neger die ſich da oben wirklich gezeigt, waren aber im nächſten Augenblick ſchon wieder hinter dem am ganzen Ufer des Miſſiſſippi aufgeworfenen Damm verſchwunden und zehn Minuten ſpäter ritt ein Weißer langſam die breite vortreffliche Uferſtraße herauf, und ſtieg, als er das eben dort gelandete Boot bemerkte, vom Pferd. Es dauerte auch nicht lange, ſo erſchien er oben auf dem Damm, wo er, den rechten Arm in die Seite geſtemmt, ſtehen blieb, und das Fahrzeug eine Weile ſchweigend betrachtete.

verſuchte jedoch es ihm auszureden, und ſchweigend beſorgte Jeder das, was er noch zu beſorgen wünſchte.

Mrs. Roberts hatte aber gar Manches vorzurichten und einzupacken, und eine Zeit lang mit augenſcheinlicher Ungeduld, dem Hin- und Herlaufen der verſchiedenen Menſchen zugeſehen, endlich aber ſiegte ihre gewöhnliche Unruhe, mit der ſie gern Alles ſelbſt thun, Alles ſelbſt beſorgen wollte, und aus dem Stuhl, in dem ſie geſeſſen, aufſtehend, wandte ſie ſich an Marion und Ellen, und ſagte, Marions Bonnet dabei vom Nagel nehmend:

„Kommt Kinder — zieht Euch an, und macht daß Ihr fortkommt, das Gelaufe wird mir hier zu arg; ich habe noch eine Maſſe von Kleinigkeiten zuſammen zu räumen und mitzunehmen, die in einer neuen Haushaltung unumgänglich nothwendig ſind, in einer Junggeſellenwirthſchaft aber ſelten gefunden werden. Unterdeſſen kommt dann Mr. Rowſon zurück, Sam muß die beiden Körbe auf ſein Pferd nehmen, und wir drei folgen Euch ſo ſchnell als möglich.

„Dort mögt Ihr Euch nachher unterhalten ſo gut Ihr könnt, lange warten werden wir Euch hoffentlich nicht laſſen.“

Hiergegen hatte Niemand etwas einzuwenden, ſelbſt Harper ſträubte ſich nur noch ſchwach, und bald darauf

Es war der Aufſeher der Plantage; ein Burſche von vielleicht drei oder vier und dreißig Jahren, aber mit ſcharf markirten häßlichen und tief gefurchten Zügen, die ihn wenigſtens um zehn Jahre älter ſcheinen ließen. Auch die kleinen farbloſen Augen, das linke noch dazu mit einem ſogenannten „falſchen Blick,“ ſchweiften unſtet herüber und hinüber, und hafteten eigentlich nie auf dem, mit dem ſie ſprachen.

Er ging in die gewöhnliche Tracht derartiger Leute gekleidet: Weite Hoſen und leichtem Rock von hellkarrirtem Zeug, am linken Stiefel einen Sporn, keine Weſte, und das bunt kattune Hemd von einem blauſeidenen Tuch locker zuſammen gehalten. Den Kopf deckte ein breiträndiger Strohhut ohne Band, und am rechten Handgelenk hing ihm eine ſchwere, feſt aus Rindsleder gedrehte, ſogenannte Negerpeitſche. Eine lange Bronze-Uhrkette und ein paar große Ringe an den Fingern vollendeten mit der nie fehlenden Cigarre den Mann der, ſo gute Eigenſchaften er auch ſonſt vielleicht haben mochte, durch ſein Aeußeres keineswegs dahin empfohlen wurde.

Der alte Poleridge hatte indeſſen unten ſeine „Ufertoilette,“ wie er's nannte, beendet, d. h. ein reines Hemd und Schuhe und Strümpfe angezogen, denn an Bord gingen die Männer in dem warmen Klima meiſt barfuß. Langſam, die Hände in den Taſchen, kam er oben auf Deck, als der Overſeer vom Damm aus ſein Boot betrachtete, und ſchien, ganz mit ſeinem eigenen Fahrzeug beſchäftigt, keine Notiz von dem Manne am Land zu nehmen. Geſehen hatte er ihn aber nichtsdeſtoweniger ſchon von dem Augenblick an, wo er ſich zuerſt gezeigt.

Noch ein neuer Inſaſſe des Bootes kam zugleich zum Vorſchein, und zwar Niemand Geringeres als Mrs. Poleridge ſelbſt, die Frau des Capitains, die mit einem ziemlich rothen Geſicht, das Bonnet etwas zurückgeſchoben, einen Blick nach dem vor ihr liegenden Ufer hinaufwarf. Dort unten aber wo ſie ſtand, konnte ſie von dem Lande weiter Nichts erkennen, als den grasbewachſenen hoch aufgeworfenen Damm. Mit der Ausſicht alſo eben nicht beſonders zufrieden, drehte ſie ſich um, hob einen kleinen braunen Teckel, der neben ihr winſelte, auf das höhere Deck hinauf, das er allein nicht erreichen konnte, und verſchwand gleich wieder, wie ſie gekommen, in dem inneren Raum.

Der „Alte“ hatte ſich nicht einmal nach ihr umgedreht; er ſchaute nach den Tauen, ob die auch gehörig befeſtigt waren, ſtieß mit dem Fuße eine, ihm im Weg liegende Rolle Leine bei Seite, und blickte dann über Bord hinunter in's Waſſer.

„Hallo das Boot!“ rief da der Mann vom Ufer aus den Alten an; „habt Ihr gar keinen ſchlechteren Fleck am Land hier finden können? — Wer ſoll denn da zu Euch hinunter klettern?“ —

„Hallo?“ ſagte der Yankee, ſich langſam nach der Stimme umdrehend — „wer hat Euch denn ſchon geſagt, daß Jemand hier zu uns herunterklettern ſoll?“

„Hm,“ brummte der Mann oben, über die barſche Antwort etwas erſtaunt — „ſeid Ihr kein Handelsboot?“

„Handelsboot allerdings,“ ſagte der Yankee, ſeinen Tabaksſaft weithin über Bord ſpritzend, „aber mit wenig zu verkaufen was Ihr hier wahrſcheinlich brauchen könnt, und mit Einzukaufen wird's hier bei Euch wohl auch dünn ausſehen.“

„Habt Ihr Whiskey an Bord?“ frug der Aufſeher.

„Whiskey, nein,“ ſagte der Händler ruhig, „iſt welcher hier in der Nähe zu bekommen? Der Meinige iſt alle, und ich möchte gern für die Leute etwas haben.“

Der Aufſeher ſah ihn zum erſten Mal mit ſeinem rechten Auge ſcharf an, während das andere die übrige Mannſchaft zu muſtern ſchien. Er mochte dem Mann die trockene Verſicherung nicht gleich glauben. Poleridge blieb aber ſo vollkommen ruhig und gleichmüthig dabei, daß er auch wieder anfing, ſeinen Verdacht fallen zu laſſen. Doch das bekam er ſchon außer dem heraus.

„Kommt Ihr an Land?“ frug er endlich nach längerer Pauſe.

„Werde wohl müſſen,“ ſagte der Händler — „wir haben kein Kochholz mehr an Bord. Giebt's dort oben trockenes Holz?"

„Wenig genug hier herum," lautete die Antwort, „wenn Ihr nicht ein Stück zurück, nach dem Sumpf zu geht. Aber Ihr ſteckt ja da zwiſchen Holz. Haut Euch doch von dem ab."

„Sieht ſo naß aus," meinte der Yankee, die unterhalb im Strom liegenden Bäume betrachtend — „kann nicht Einer von Euren Negern hier, nach Feierabend die paar Cents verdienen?"

„Hm — das ginge vielleicht — wie lange wollt Ihr da liegen bleiben?"

„Wenn's hier Nichts für mich zu thun giebt, nur bis morgen früh. — Aber ich komme ein wenig hinauf — ein paar Dutzend Orangen wird man doch hier wohl kaufen können."

Ich will Euch von einem der Leute einige abſchlagen laſſen," ſagte der Overſeer, während der Yankee eine aus dem Damm vorſtehende Wurzel ergriff, und ſich mit deren Hülfe auf feſtes Land hinüber ſchwang.

„Habt Ihr guten Tabak an Bord?" frug da der Aufſeher, als der Händler neben ihm ſtand und ſeine beiden Hände wieder ſorgfältig in die Taſchen ſchob.

„Sollt' es denken," brummte dieſer — „ächten ſüßen Kentucky — aber nicht viel. — Hatte nur ein paar Kiſten davon, die ich in Vicksburg abſetzte. Die Leute riſſen ſich ordentlich darum, und was ich zurückbehielt, wollte ich eigentlich ſelber verbrauchen —“

„Hm — ausgenommen Ihr bekämt einen guten Preis dafür —“

„Das immer ausgenommen,“ ſagte der Händler ruhig. — „Vom Ein- und Verkaufen leb' ich, und wer mir etwas zu verdienen giebt, iſt mein Mann.“

„Und kauft Ihr auch für baar Geld?“ ſagte der Aufſeher, als er ſein Pferd am Zügel nahm, und langſam mit dem Alten an dem Damme der ſogenannten Levée*) hinaufſchritt.

Der Händler wußte ganz genau was die Frage bedeuten ſollte. Er kannte den Overſeer ſchon von früher her, wenn ſich dieſer auch keinen Falls mehr auf ſein Geſicht beſinnen konnte. Dem Yankee war es aber gar nicht darum zu thun, alle ſeine Geſchäfte hier im Flug abzumachen. Er wollte vor allen Dingen Zeit gewinnen, drei oder vier Tage an der Stelle liegen zu bleiben, und deſhalb lag es in ſeinem Vortheil den Aufſeher hinzuhalten.

---

*) Die Levée iſt ein, am Ufer des Miſſiſſippi viele hundert Miles lang aufgeführter Damm, den, oft ſeine Ufer überfluthenden gewaltigen Strom in Banden zu halten. In Louiſiana beſonders läuft ſie ziemlich dicht am Ufer hin und ein breiter bequemer Fahrweg trennt dann gewöhnlich die eingefenzten Baumwollen- oder Zuckerfelder von ihr.

Sein Hauptplan beſtand nämlich darin, mit den Negern heimlichen Branntweinhandel zu treiben, und der konnte nur dann für ihn erfolgreich ſein, wenn die Schwarzen Zeit behielten. Sie ſelber haben ſelten oder nie baar Geld, ſtehlen aber dafür Alles was ſie in der Nachbarſchaft bekommen können. Die eigene und nächſte Plantage ſchonen ſie allerdings ſoviel wie möglich — gerade wie es der Fuchs und Marder auf ihren Raubzügen machen — ſonſt aber iſt ihnen auch kein Platz zu entlegen, wo ſie Hühner, Ferkel, oder was ſonſt gerade zu bekommen iſt, finden können. Unverdroſſen laufen ſie die ganze Nacht hindurch, ja hetzen nicht ſelten ihrer Herren Pferde zu Schanden, und ſind am nächſten Morgen wieder ſo rüſtig und zeitig bei der Arbeit wie nur je. Wenn der Lohn der ſo ſtreng verbotene Branntwein iſt, dünkt ihnen keine Mühe zu groß, kein Weg zu weit.

In ein oder zwei Tagen ließ ſich aber kein ordentliches Geſchäft mit ihnen machen. Sie brauchten länger, in der ganzen Nachbarſchaft herumzukommen. Nur wenn er vier bis fünf Tage liegen blieb, durfte der Yankee hoffen, ſeine Zeit bezahlt zu bekommen. Dann freilich war es aber auch gerathen, ſein Boot wieder loszuwerfen und den freien Strom zu erreichen, denn kam ein oder der andere von den Diebſtählen wirklich heraus, hätte es doch unangenehme Erörterungen und Unterſuchungen geben können. Denen entging er vollſtändig, ſowie er ſich nur wieder einmal im Strom befand. Wer wollte ſein Boot dann von den anderen unterſcheiden, hätten ſie ihm ſelbſt folgen mögen.

„Für baar Geld?“ wiederholte er deshalb die Frage, als ob er ſich die Sache erſt ein wenig überlegen müſſe, — „für baar Geld nicht gerade gern — es müßte denn ein entſprechender Gewinn dafür in Ausſicht ſtehn. Am Liebſten treib' ich Tauſchhandel, denn Güter oder Produkte, die ich im Norden wieder gut verwerthen kann, ſind mir eigentlich faſt lieber wie baar Geld —“

„Ich frug Euch ob Ihr auch baar Geld für — Produkte gebt,“ ſagte der Aufſeher — „Ihr verſteht doch Engliſch?“

„Hm ja, ein wenig; — ja ſo in der Art — oh gewiß, wenn ich einen vortheilhaften Handel machen kann.“

„Und kauft Ihr auch Baumwolle?“

„Nicht gern. Unſer Einer kann da nicht mit den Dampfbooten concurriren, und ſo billig bekommt man ſie ſelten, daß das Riſico zugleich gedeckt wäre.“

„Und wenn Ihr ſie nun ſo billig bekämt?“

„Das wär' freilich etwas Anderes,“ ſchmunzelte der Händler. — „Habt Ihr welche? — Na, ich will Euch 'was ſagen —" ſchnitt aber die Antwort ſelber ab, als er ſah, daß der Aufſeher damit zögerte. „Wenn Ihr glaubt, daß ſich hier ein mögliches Geſchäft machen läßt, bleib' ich auch morgen hier liegen. Ich möchte überdieß etwas „Holz einnehmen" wie die Dampfboote ſagen, das heißt ſo mancherlei Friſches vom Lande holen, und wenn ich das hier bekommen könnte, wär' mir's recht. Bauen Euere Neger keine Waſſermelonen, Feigen oder ſonſtige Sachen?"

„Mehr wie genug," brummte der Aufſeher. — „Anſtatt ſich nach Feierabend auf's Ohr zu legen und für den morgenden Tag auszuruhn, kriechen ſie oft noch ſo lange in ihren kleinen Gärten herum und hacken und graben, bis ich ſie mit der Peitſche in's Bett jage. Die haben ſchon derlei, aber — keinen Whiskey dafür, Kamerad — Ihr kennt wahrſcheinlich die Strafe, die darauf ſteht?"

„Whiskey? — Unſinn," lachte der Händler — „ich wollte, ich hätte ſelber welchen; das Einzige Spirituoſe, was ich an Bord führe, iſt Apfelwein. Wenn Ihr ein Freund von dem ſeid, damit kann ich Euch dienen —"

„Nein ich dank' Euch," ſagte der Aufſeher kopfſchüttelnd — „aber — noch Eins möcht' ich Euch ſagen, wenn Ihr denn doch morgen hier liegen bleibt. Laßt Euch nicht mit den Niggern, die Ihr hier oder da trefft, in lange Geſpräche ein. Der „Alte" hat's nicht gern und — ich auch nicht. Die Schufte ſind ſo ſchon zu übermüthig und müſſen tüchtig im Zaum gehalten werden.“

„Habt Ihr Noth mit Eueren Schwarzen?“ frug der Händler, den das von früheren Zeiten her noch intereſſirte.

„Noth?“ lachte der Aufſeher mit einem finſteren Blick, indem er langſam und wie in Gedanken die Peitſche hob. „Noth? — wenn Jemand Noth hat, ſo ſind die's. In Ordnung wiſſen wir ſie ſchon zu halten und muckſen darf mir keiner, ſonſt gnade ihm Gott. Seit einiger Zeit aber ſtreicht hier ſo ein ſogenanntes frommes Geſindel im Süden herum und hat den Niggern Ideen in den Kopf geſetzt, die wir die größte Mühe haben ihnen aus den Rippen wieder hinauszupeitſchen. Es hieß allerdings einmal, daß eine Verſchwörung unter ihnen im Werke ſei und daß ſie im Sumpf drinnen Waffen verſteckt hätten. Das iſt aber Larifari und wie wir erſt einmal ein paar von den Dickköpfigſten gegriffen, abgepeitſcht und zum guten Beiſpiel für die Anderen aufgehangen hatten, ſind ſie vernünftig genug geweſen, ihre Dummheit einzuſehn.“

„Hm,“ ſagte der Händler und ſtrich ſich mit der Rechten das glatt raſirte Kinn. Es war ihm eben nicht beſonders lieb das zu hören, denn wo derartige Sachen vorfielen, wurde gewöhnlich auf die Schwarzen zu ſcharf aufgepaßt, ihnen viel freie Hand zu laſſen. Je ſtärker der Druck freilich, deſto ſtärker auch der Widerſtand, und Poleridge war überhaupt nicht der Mann, ſich von einem einmal gefaßten Plan abſchrecken zu laſſen, noch dazu, wenn ſein eigener Nutzen im Hintergrunde lag.

„Aber was habt Ihr eigentlich zu verkaufen?“ frug da der Aufſeher wieder, der überhaupt gewohnt war, in dann und wann anlegenden Booten die Monotonie ſeines Pflanzerlebens unterbrochen zu ſehn. „Man wird ſich die Sachen doch wohl einmal anſchauen können?“

„Oh gewiß — heut Abend iſt's nur zu ſpät,“ ſagte der Händler, „kommt aber morgen früh einmal an Bord, und wir finden doch am Ende etwas, mit dem wir ein Geſchäft mitſammen machen können. Ich habe beinahe ein „Bischen von Allem,“ wie wir Yankees gewöhnlich unſere Fracht einnehmen.“

„Nur keinen Whiskey? —“

„Aus Grundſatz —“ erwiederte ruhig Poleridge — „Ich ſelber gehöre zum Mäßigkeitsvereine und halte es für Sünde, das Gift zu verbreiten. Das veranlaßt mich aber nicht, ihn meinen Leuten zu misgönnen, die auch überdieß weit beſſer und williger arbeiten, wenn ſie einen Schluck von dem nichtswürdigen Stoff im Leibe haben. Die Verantwortung dafür mögen ſie auf ſich ſelber nehmen; das geht mich Nichts an.“

„Sehr chriſtlich gedacht,“ lachte der Aufſeher — „man ſetzte ſich die kleine Caravane, von Roberts und Bahrens angeführt, in Bewegung, während Mrs. Roberts, geſchäftiger als je, zwiſchen allen möglichen Krügen und Käſtchen und Kiſten und Schachteln umherfuhr, eine ganze Menge von Sachen herausſtellte, die ſie nachher als gar nicht transportabel, wieder wegthun mußte, und ſchon zum dritten Male die beiden Körbe ausgepackt hatte, um ſie immer wieder auf's Neue zu füllen, als plötzlich, wie ſie noch in beſter Arbeit war, die Geſtalt des Indianers in der Thüre erſchien, und dieſer ſo ernſt und düſter unter ſeinen, wild die Stirn umflatternden Haaren hervorſchaute, daß die Matrone wirklich einen leiſen Schrei des Schrecks oder vielmehr der Ueberraſchung ausſtieß, und beinahe das irdene Gefäß, was ſie, mit getrockneten Pfirſichen gefüllt, in der Hand trug, hätte fallen laſſen.

„Ach Aſſowaum,“ rief ſie endlich lächelnd — „bin ich doch beinahe erſchrocken, als ich Euch ſo unerwartet daſtehen ſah — es war faſt wie ein Geſpenſt; Ihr habt Euch recht lange nicht ſehen laſſen. Wie iſt es Euch gegangen?“

„Hat der blaſſe Mann ſchon das braunäugige Mädchen heimgeführt?“ ſagte der Indianer, ohne ihre freundliche Anrede zu beachten, und nur ängſtlich forſchend im giebt auch einem Pferd Branntwein auf Brod, damit es beſſer laufen ſoll.“

„Und warum nicht?“ brummte der Händler — „aber wenn's Euch recht iſt, ſchickt mir nachher 'was von Eueren Früchten herunter. Wie viel Tabak wolltet Ihr haben?“

„Ich komme morgen früh an Bord und werde mir ihn anſehn,“ lautete die Antwort des Aufſehers, der raſch wieder in den Sattel ſtieg und ſein Pferd wandte, einen Einſchnitt in die Fenzen hinein zu reiten. Die Straße herauf von dem weiter unten liegenden Herrenhaus kamen vier Reiter, zwei Herren und zwei Damen, angalloppirt und die flüchtigen Ponies berührten kaum den Boden, über den ſie dahin brauſten.

Der Aufſeher behielt eben nur Zeit, auf die Seite zu reiten, wobei er ehrerbietig den Hut abnahm. Der Händler blieb auf dem Damm, die Hände in den Taſchen, ſtehn. Die Herrſchaften nickten kaum nach dem Aufſeher hinüber — nach dem Fremden drehten ſie nicht einmal den Kopf.

„War das der Baas?“ ſagte der Yankee, als ſie vorüber und in einer hinter ihnen aufwirbelnden Staubwolke verſchwunden waren, indem er nur eben mit dem Kopf nach der Richtung nickte.

„Der vorn, ja; — Mr. Beauchamps mit ſeinen beiden Töchtern und einem Beſuch aus New-Orleans.“

„Ahem — furchtbar aufgeſchwollen aber —“

„Hat's auch Urſache — wenn wir Beiden das nur im Jahr zu verzehren hätten, was der in jedem Monat allein durchbringt.“

„Phew“ pfiff der Alte zwiſchen ſeinen Zähnen durch, drehte ſich ab und ſchlenderte langſam am Ufer hinauf, ſich die Gegend — und Gelegenheit ein wenig zu betrachten.

Eine halbe Stunde ſpäter kam ein alter Neger und brachte einen Korb voll Apfelſinen und Feigen. Der alte Poleridge nahm ihm die Früchte ſelber ab und drückte ihm dabei ein Geldſtück in die Hand, aber er ſprach keine drei Worte mit ihm. Drüben auf dem Damm hielt der Aufſeher wieder, der aus dem Feld zurückgekommen war, und ſah nach dem Boot hinab.

Ein kleiner Burſche kam etwas ſpäter und brachte einen Arm voll Feuerholz, den er, ohne an Bord zu klettern, von der Uferbank hinunterwarf. Als ihm der Alte etwas dafür geben wollte, war er ſchon wieder hinter dem Damm verſchwunden.

Drin in der Pflanzung läutete die Negerglocke, die den Sclaven ihren heutigen Feierabend kündete. Hinter dem niederen Waldſtreifen, der die nächſten Felder begrenzte und den Sumpf bezeichnete, ſank eben die Sonne. Die Dämmerung iſt in Amerika nur kurz, und bald darauf ſtrichen lange Züge von Wildenten ſchwirrend über die mit einem leichten Nebel bedeckte Stromfläche. Weit draußen auf der breiten, raſch vorübergurgelnden Fluth rief der Loon*) ſein monotones Lied und in den Büſchen des benachbarten Orangendickichts flötete der Spottvogel, die amerikaniſche Nachtigall, ihre leiſe klagende, liebliche Weiſe.

Zweites Kapitel.

Der nächtliche Beſuch.

Es war finſtere Nacht geworden. Nur die Sterne blitzten von dem dunkeln Firmament herab, aber ſie konnten ſich nicht einmal im trüben Strome wiederſpiegeln, auf dem ſich der Nebel nach der Sonne Untergang nur noch mehr und mehr verdichtet hatte.

Unſer Flatboot ſelbſt lag ſo dicht unter der, etwa ſechs Fuß höheren Uferbank, daß man es ſelbſt vom Damm aus kaum erkennen konnte, während dieſer es allen denen, die auf der Straße ab- oder aufwärts gingen, vollſtändig verdeckte.

---

*) Loon eine Art Taucher, der beſonders Abends und Nachts ſeinen einförmigen Schrei ertönen läßt.

Die Leute waren etwa eine Stunde am Ufer geweſen, hatten ſich dort, unbekümmert ob es erlaubt oder verboten ſein könne, Orangen, Feigen und Granatäpfel gepflückt und kehrten erſt mit einbrechender Nacht an Bord zurück. Der „Alte“ hatte ſein Boot aber, ſeit er von dem kurzen Spaziergang zurückgekehrt, nicht wieder verlaſſen.

So verging die Zeit. Drüben aus dem Negerdorf herüber war dann und wann die ſchwermüthige Melodie irgend eines kleinen Liedes zu ihnen gedrungen, dem ſich, allerdings vereinzelt, auch eine geiſtliche Hymne miſchte.

Die Flatbootleute hatten ſich indeſſen ſchon in ihre Coyen und unter ihre Mosquito-Netze zurückgezogen. Die Inſekten wurden nach Dunkelwerden und bei der faſt gänzlichen Windſtille ſo arg am Deck, daß man es kaum dort oben aushalten konnte. Der alte Poleridge ſaß nichtsdeſtoweniger unverdroſſen mit dem Teckel neben ſich vorn im Bug des Boots, qualmte mit ſeinem kurzen Pfeifenſtummel vor ſich hin und nahm dieſen nur zeitweilig aus dem Mund, nach einem geglaubten Geräuſch am Ufer hinzuhorchen. Es war faſt, als ob er Jemanden erwarte.

Eine reichliche Stunde mochte er ſo allein geſeſſen haben, und eben ſtopfte er ſich zum vierten Mal die kurze Thonpfeife mit dem feingeſchnittenen ſchweren Tabak, als von der gerade über ihm befindlichen Uferbank Erde herunterbröckelte; Teckel knurrte leiſe.

Der Händler drehte allerdings raſch den Kopf nach dem Geräuſch, rührte aber ſonſt kein Glied und blieb, wie er bisher geſeſſen, vorn auf Deck, bis er hörte, daß eine ziemlich ſchwere Geſtalt die Uferbank herunterglitt und auf die Planke trat, die von dem Boot aus an Land geſchoben war.

„Hallo," rief da der Alte — „wer kommt da —"

„Pſt!" unterbrach ihn aber der warnende Ton von dem Kommenden, wer das auch immer war, und der Händler lächelte leiſe vor ſich hin, ſchwieg aber doch und wartete geduldig, bis ſein ſpäter Beſuch in der Dunkelheit das Deck glücklich erreicht hatte.

„Und wer iſt das?" ſagte Poleridge jetzt, aber mit unterdrückter Stimme, während er ſeinen ſtärker knurrenden Hund beſchwichtigte und vergebens in der Dunkelheit das ſchwarze Geſicht zu erkennen ſuchte. Der Neger ließ ſich aber hier oben auf keine Erörterungen ein. Selbſt in der Nacht hielt er ſich auf dem offenen Deck und ſo dicht am Ufer nicht ſicher. Hinter dem etwa neun Fuß hohen Damm und auf dem Raſen konnte auch leicht ein Horcher vollkommen geräuſchlos und gedeckt anſchleichen und dem mochte ſich der Burſche wahrſcheinlich nicht ausſetzen.

„Kommt hinunter," flüſterte er und glitt dann, mit einem ſcheuen Blick nach dem Land zurück, und mit der Conſtruktion dieſer Art Boote vollkommen gut vertraut, ohne weiteres die paar Stufen nieder, die in die kleine „Cajüte“ führten.

Der Händler blieb noch eine Weile an Deck, ohne ſeine Stellung zu verändern und wie er ſo ziemlich tief auf ſeinem Boot ſaß, bildete der hohe Damm für ihn den Horizont, auf dem hin er jede Erhöhung gegen den helleren Himmel leicht erkennen konnte.

Erſt als ſich nichts weiter dort erkennen ließ, ſtand er langſam auf, ſah ſich noch einmal um und ſagte dann zu dem aufmerkſam neben ihm ſitzenden kleinen Hund:

„Paß auf, mein kleiner Burſch — hübſch paß auf,“ — und folgte dann dem Neger in das Innere des Bootes.

Unten angekommen bekümmerte er ſich aber gar nicht um ſeinen ſpäten Gaſt, nahm vor allen Dingen aus einem kleinen Seitengefach Schwefelhölzer, entzündete eine Lampe, die auf dem Tiſch ſtand und ſah ſich dann erſt nach dem Neger um, der mit dem Strohhut zwiſchen beiden breiten Fäuſten an der Thür lehnte. Noch immer konnte er ihn aber nicht erkennen, bis er das ziemlich hellſtrahlende Licht mit der Hand ſo weit deckte, daß es ihm nicht mehr die Augen blendete, während der Schein voll auf den Schwarzen fiel.

„Aha, Salomo,“ nickte er da grüßend zu dem Sclaven hinüber — „noch ſo ſpät, mein Burſche? — nun wie iſt's die Zeit gegangen?“

„Danke, Maſſa, danke,“ ſagte der Mann — „ſchlecht genug, wie man's ſo nimmt — konnte nicht früher kommen; Maſſa Hoof überall zwiſchen den Hütten umhergeſchlichen.“

„Maſſa Hoof? — wer iſt Maſſa Hoof?“

„Der Overſeer — wahrer Teufel von einem Menſchen. Paßt jedesmal ſo auf, wenn hier ein Boot anlegt, daß armer Nigger ja nie ein Vergnügen haben ſoll. Es giebt doch recht ſchlechte Buckra's*) auf der Welt, Maſſa Poleridge.“

„Hm, ja, mein Burſche — könnteſt recht haben,“ ſagte der Alte, „und Euer Mr. Hoof, wie Du ihn nannteſt, ſieht mir gerade nicht ſo aus, als ob er zu den beſſeren gehörte. Aber was bringſt Du?“

„Heut Abend Nichts,“ flüſterte der Neger vorſichtig — „doch — kann Niemand von der Uferbank herunter kommen?“

„Hab' keine Angſt,“ ſagte der Händler; „mein kleiner Hund liegt oben an Deck und ſo wie ſich nur etwas Fremdes regt, macht er Lärm.“

„Gut — heut Abend bring' ich Nichts,“ wiederholte der Schwarze, jetzt vollkommen beruhigt — „aber gegen Morgen kommen meine beiden Jungen und noch drei oder vier andere mit Vorrath — Maſſa Poleridge hat doch den verſprochenen Whiskey mitgebracht?“

---

*) Weiße.

„Mehr als Ihr verbrauchen könnt, Salomo,“ lachte der Händler, „da drinnen liegen einige dreißig Fäſſer ächten Monongahelas; habt Ihr da genug?“

Der Schwarze zeigte ein paar Reihen Zähne, weißer wie polirtes Elfenbein. —

„Sehr gut, Maſſa,“ nickte er vergnügt vor ſich hin „ſehr viel gut — Salomo und Sambo werden Krüge und Fäßchen bringen.“

„Fäßchen? — halloh mein Schatz, Du glaubſt wohl, daß ich Euch den Whiskey nur ſo einlaufen laſſe? — Er iſt wenigſtens um 50 Cents die Gallone theurer im Norden geworden und wenn Ihr nicht 'was Ordentliches dafür geben könnt, behalt' ich ihn lieber an Bord.“

„Ordentliches?“ wiederholte Salomo erſtaunt — „Maſſa weiß, wir bringen Hühner, Eier, Pecan-Nüſſe, ſüße Kartoffeln.“

„Ja ich weiß, ich weiß — aber ich will beſonders Ferkel haben,“ ſagte der Händler — „Futter für die hab' ich genug an Bord und kann ſie am Beſten wieder weiter unterhalb verkaufen.“

„Ferkel quietſchen ſo,“ ſagte Salomo ängſtlich.

„Quietſchen, den Henker auch," lachte der Händler, „Ihr werdet ſchon mit ihnen umzugehen wiſſen, daß ſie nicht mehr Spektakel machen, wie nöthig iſt."

„Ja, da hat ſich's wohl — mit ihnen umgehn," brummte Salomo — „Ferkel iſt ein ſchrecklich unabhängig Thier und quietſcht wenn Luſt hat, ob man's beim Ohr oder beim Schwanz nimmt, und Maſſa Hoof wie der Böſe bei der Hand, wenn er Ferkel quietſchen hört."

„Aber wo ſchläft Maſſa Hoof?"

„Gut Stück von hier, gerade vor den Niggerhütten in kleinem Häuschen mit Verandah," ſchmunzelte Salomo.

„Nun ſiehſt Du, mein Burſche," ſagte der Händler, „das habe ich mir etwa gedacht und bin deshalb ſo weit hier oben angelaufen, wo Ihr mit Allem, was Ihr mir bringen wollt, durch das Orangendickicht kommen könnt — Alſo vergiß die Ferkel nicht. Vor Tag werde ich munter ſein und Euch geben, was Ihr haben wollt — Habt Ihr kein baar Geld?"

„Baar Geld? — ja Maſſa, aber nicht viel; Sip hat baar Geld und Lucy — Lucy viel — ſchlaues Mädchen die Lucy aber bös — viel bös — kommt einmal nicht in Himmel, wenn ſie ſtirbt."

„Das kann uns einerlei ſein, mein Junge," ſagte der Händler, „aber ſchick' mir die Dirnen, die Geld haben, morgen Mittag herunter und ſag' ihnen, ich hätte prachtvolle

Tücher und Bänder und eine Menge anderer hübſcher Sachen mitgebracht. — Vielleicht können ſie auch morgen Abend nach Feierabend kommen.“

„Nach Feierabend geht nicht,“ ſagte Salomo, bedenklich mit dem Kopf ſchüttelnd. „Maſſa Hoof läßt Niemand nach Feierabend heraus, beſonders keines der Mädchen — Mittag geht eher, müſſen aber geſchwind machen; iſt nur eine Stunde Raſtezeit. Jetzt muß ich aber auch wieder fort — hm — iſt der Whiskey dießmal recht gut, Maſſa?“

„Sollſt ihn koſten, alter Burſche,“ lachte der Händler, „und wirſt mir das Andere dann wohl ordentlich beſorgen?“

„Gewiß, Maſſa, gewiß,“ rief der Neger mit einem vergnügten Grinſen, während der Yankee eine neben ihm ſtehende Kruke aufgriff, einen Blechbecher von dem Geſims nahm und ihn halb mit gelbem Branntwein füllte.

Der Neger machte, ſchon im Vorgefühl des erwarteten und ſo lang entbehrten Genuſſes, eine etwas ungeſchickte aber nicht weniger gut gemeinte Verbeugung mit einem halben Kratzfuß, ergriff dann das Blechmaß, das ihm der Händler hinſchob, und wollte es eben an die Lippen heben, als oben der Hund anſchlug.

Erſchreckt ſetzte er es wieder hin und ſah den Weißen an, der ebenfalls aufmerkſam nach oben horchte. Der Hund war in dieſem Augenblick ſtill und Poleridge ſagte:

Zimmer umher ſchauend — „iſt Aſſowaum zu ſpät gekommen?“

— „Was habt Ihr — Mann?“ rief die Matrone, jetzt in der That vor den rollenden Augen des Wilden entſetzt, „was wollt Ihr mit Mr. Rowſon, den Ihr ja doch wohl immer den blaſſen Mann genannt habt?“

„Ich will noch Nichts von ihm! flüſterte Aſſowaum „**noch** nicht; aber die Regulatoren verlangen nach ihm!“

„Was geht er die Regulatoren an, er gehört ja nicht zu ihnen — billigt ihre Verſammlungen nicht einmal —“

„Das glaub' ich,“ lächelte der Wilde, aber ſo ſchauerlich durchzuckte ſelbſt dieſes Lächeln ſeine dunklen Züge, daß die Matrone ernſtlich fürchtete, er ſei über den Verluſt ſeiner Squaw wahnſinnig geworden, und vorſichtig ſchaute ſie ſich nach dem Negerknaben um, der eben ihr eigenes Pferd, draußen vor der Thüre, ſattelte.

„Aſſowaum mochte leſen was in ihrer Seele vorging, denn er fuhr mit der Hand über die Stirn, ſtrich ſich die herübergefallenen Haare glatt', und ſagte leiſe.

„Aſſowaum iſt nicht krank — aber er kam hierher Euere Tochter zu retten, iſt es zu ſpät?“

„Meine Tochter? allmächtiger Gott was iſt mit ihr? was ſollen Euere räthſelhaften Reden? ſprecht das

„Trink' nur erſt einmal Deinen Whiskey aus, nachher wollen wir ſehen, was mein Teckel hat.“

„Wenn das Maſſa Hoof wäre,“ flüſterte der Neger beſtürzt, „er brächte armen Nigger um, wenn er ihn hier Nachts auf fremdem Boot träfe —“

Wieder horchte er nach oben, dann aber, wenigſtens das Gebotene erſt einmal in Sicherheit zu bringen, nahm er den Becher auf, koſtete den Inhalt erſt und ſchüttete ihn dann in einem langen Zug die durſtige Kehle hinab.

Dem Händler lag indeſſen ſelber daran, daß nicht ſchon jetzt ein Neger heimlich an ſeinem Bord geſehen wurde. Hatte er erſt ſeinen Handel mit den Burſchen gemacht und aus ihnen herausbekommen, was eben zu bekommen war, ei dann mochte auch ſeinetwegen der Aufſeher erfahren, daß er ihnen verbotenen Branntwein verkauft. Wenn man ihn nicht dabei ertappte, konnte ihm Niemand etwas anhaben und ehe die Sache gerichtlich gemacht wurde, warf er eben ſeine Taue los und ſchwamm wieder den Strom hinunter. Mit ein paar Worten ermahnte er deshalb Salomo, ſich hier unten nur ganz ruhig zu verhalten, bis er oben ſelber einmal nachgeſehen hätte, und trat dann vorn in ſein Boot hinein, wo er, wenn er ſich aufrichtete, mit dem halben Leib über das Verdeck hinausſchaute. Ganz an Deck mochte er nicht gehn, denn unten ſtand Salomo neben der Whiskeykruke, und allein wollte er die beiden doch nicht mit einander laſſen.

Der Hund hatte ſich indeſſen keineswegs beruhigt, und wenn er auch nicht mehr bellte, knurrte er doch noch leiſe und verdrießlich vor ſich hin. Es war jedenfalls am Ufer nicht Alles, wie es ſein ſollte. Poleridge rieth auch dem Neger, als er dem Hund ein paar ermunternde Worte geſagt und wieder in ſeine Cajüte zurückgekehrt war, lieber noch ein wenig zu warten, ehe er an Land ging. Dieſer behauptete aber zurück zu müſſen, daß die Sachen noch vor Tag an Bord kämen, denn dann könne man ſich feſt darauf verlaſſen, daß „Maſſa Hoof“ ihnen nicht im Wege wäre.

„Wenn er jetzt auch draußen ſteckt,“ lachte der Neger dabei vor ſich hin — „ſchadet Nichts. Salomo ebenſo klug wie Buckra. Kann da oben lange ſtehn bis er Nigger findet.“

„Was willſt Du thun, Salomo?“ frug der Händler erſtaunt, als der Neger ohne Weiteres zu dem Tiſch ging und die Lampe ausblies, — „was zum Henker iſt jetzt los?“

„Will an Land, Maſſa,“ kicherte aber der Neger, „good bye. — Vor Tag iſt Salomo wieder unten —“

Und damit glitt er wie eine Schlange aus der Cajüte, hob ſich, ohne ſeinen Oberkörper über dem Verdeck zu zeigen, vorſichtig auf den vorderen und niederen Rand des

Bootes, das dort, wie alle dieſe Fahrzeuge, eine Art von Ausbau bildete, und war im nächſten Augenblick im Waſſer. So geräuſchlos verſchwand er aber darin, daß ſelbſt der neben ihm ſtehende Yankee nicht das geringſte plätſchernde Geräuſch hören konnte, und ob er ſich auch überbog, und ihm nachſchaute, es ließ ſich nichts weiter von dem Schwarzen erkennen. — Unter Waſſer war er den Strom hinab geſchwommen.

War übrigens wirklich Jemand an der Uferbank geweſen, ſo ließ er ſich an dem Abend nicht wieder ſehn, und Poleridge ſuchte jetzt ſelber ſein Lager, zur rechten Zeit am nächſten Morgen bei der Hand zu ſein.

Dieſe Art von Handel kannte er ſchon, und hatte deshalb auch ſein Boot ſo gelegt, daß er — nicht zu weit von dem Negerdorf — durch das benachbarte Dickicht den Schwarzen die beſte Gelegenheit gab, unbemerkt zu ihm an Bord zu kommen und die wurde denn auch von ihnen gehörig benutzt. Alles Mögliche brachten ſie gegen Morgen angeſchleppt, was ſie entweder für ſelch einen Fall aufgeſpart, oder in der Eile und Nachbarſchaft hatten ſtehlen können. Entdeckung brauchten ſie dabei, wenn ſie nicht auf friſcher That ertappt wurden, auch gar nicht zu fürchten, denn Alles was hätte gegen ſie zeugen können, nahm der Weiße ja in ſeinem Boot mit fort.

Um drei Uhr Morgens war dafür die beſte Zeit.

Um vier Uhr weckte ſchon wieder die erſte Negerglocke, und wenn ſich dann der Aufſeher auch noch nicht gleich um ſie bekümmerte, war doch ſtets die Gefahr, daß ſie von einem der ſogenannten „Negertreiber“ oder Unteraufſeher — faſt immer ebenfalls Neger — entdeckt und verrathen würden. Nachſicht hatten ſie aber von einem ſolchen nicht zu hoffen, und ſo erbarmungslos jener „Maſſa Hoof“ auch ſein mochte, an kalter Grauſamkeit wurde er faſt noch von ſeinen Helfershelfern überboten.

Den Verkauf beſorgte übrigens Poleridge mit ſeiner Frau ganz allein, denn zwei Augen waren jedenfalls nöthig auf die ſonſt faſt zu geſchickten Hände der Neger zu paſſen. Mrs. Betſy Poleridge ſchien aber gerade die rechte Perſönlichkeit für ein derartiges Geſchäft, und ich hätte es keinem der ſchwarzen Burſchen rathen mögen, auch nur eine unrechte Bewegung nach einem etwa dortliegenden Gegenſtand zu machen. Dabei mußte ſie in dem Dämmerlicht, das in dem niederen Raum herrſchte, wahre Eulenaugen haben, denn füllte ſie ſelber irgend ein Gefäß, ſo verſchüttete ſie nie auch nur einen Tropfen, und hatte doch die Augen dabei ganz wo anders. Auch magere Hühner oder Enten durfte ihr keiner bringen, wenn er nicht den Preis auf die Hälfte heruntergedrückt haben wollte, und trotzdem ſprach ſie nie ein lautes Wort. Der ganze Handel wurde in einem halben Flüſtern abgemacht, und die Leute, die im anderen Theile des Bootes ſchliefen, hätten wohl die Stimmen hören, aber doch nicht verſtehen können, was dort vorging.

Uebrigens bekümmerten ſie ſich auch gar nicht darum. Daß der Alte heimlichen Handel mit den Negern trieb und ſich vortrefflich dabei ſtand, wußten ſie. Sie ſelber hatten aber ebenfalls, ſo lange das Boot an irgend einer Plantage liegen blieb, Feiertage, und das Beſte dabei, der Alte war nicht geizig mit dem Whiskey. Weshalb ſollten ſie ſich alſo in Sachen miſchen, die ſie gar Nichts angingen?

Die Neger hatten ſich dießmal aber vor einer Ueberraſchung gewahrt, und nicht etwa Poſten um das Boot her, ſondern gleich vor die Wohnung ihres Aufſehers geſtellt, bei dem ſeine beiden Negertreiber ſchliefen. So wie ſich Jemand dort regte, warnte ſie das verabredete Zeichen, und ſie konnten dann immer das Orangedickicht erreichen, ehe Einer ihrer Wächter im Stande geweſen wäre, ſelbſt mit dem ſchnellſten Pferd hier herauf zu galoppiren.

Wie mistrauiſch der Overſeer aber auch das Boot betrachtet, und wie gegründeten Verdacht er haben mochte daß es, trotz der Verſicherung vom Gegentheil des Capitains, doch Whiskey enthalte, ſo viel trotzte er auf die Furcht, die ſeine ihm untergebenen Sclaven vor ihm hatten. Geſtern Abend war ihnen noch einmal bei ſtrenger Strafe verboten worden, an Bord zu gehn, wenn ſie nicht dahin geſchickt würden, und er glaubte zu wiſſen, daß keiner der Burſchen es wage ſeinem Befehl zu trotzen — Morgens ſchliefen ſie überdieß wie die Dachſe.

Darin hatte er ſich jedoch geirrt, denn wenn die Burſchen aufſtehen wollten, konnten ſie es recht gut. Jetzt galt es überdieß, ſich für längere Zeit einen Vorrath von Whiskey und Tabak einzulegen, denn es kam nicht häufig vor, daß ihretwegen Boote hier landeten und ſich der Gefahr ausſetzten, geſtraft zu werden.

Alle möglichen Gefäße ſchleppten ſie dazu herbei: Krüge und Fäßchen, Kalebaſſen, Blechtöpfe und was ſie nur eben in der Eile hatten auftreiben können, und wie die Bienen ſchwärmten ſie von dem Boote ab und zu, bis Salomo, Einer der Thätigſten unter ihnen, das Zeichen zum Aufbruch gab. Eben tauchte der Morgenſtern drüben aus dem Walde auf, und es blieb ihnen jetzt noch eben Zeit, ihre Hütten wieder zu erreichen und was ſie eingehandelt, in Sicherheit zu bringen, ehe Einer der Negertreiber aufſtand und die verhaßte Morgenglocke läutete. — Eine Stunde dann ſpäter, mußten Alle zur Arbeit ausrücken.

Mr. Poleridge und ſeine Frau hatten in der Zeit aber ebenfalls alle Hände voll zu thun, die eingehandelte lebendige Fracht in Sicherheit und ſo unterzubringen, daß ſie nicht im Weg war. Wieder einmal im Strom nahm der Yankee das Geflügel allerdings an Deck; jetzt aber durfte er das noch nicht thun, den Overſeer nicht unnöthiger Weiſe aufmerkſam zu machen, und unten im Raum, wo überdieß ſchon Fäſſer, Säcke und Kiſten genug ſtanden, mußte eine Stelle für ſie hergerichtet werden.

Als die Leute übrigens Morgens aufſtanden, war ſchon Alles in Ordnung und ſogar das Frühſtück ſchon für ſie hergerichtet. Nach dieſem hatten ſie aber, wie ihnen der Alte ſagte, „freie Hand, am Ufer herumzulaufen ſoviel ſie wollten, da er den heutigen Tag noch hier liegen bleiben wolle.“

Das ließen ſich die Leute denn auch nicht zweimal ſagen und ſchlenderten bald, des langen Bootlebens müde, erſt am Ufer hin und dann die erſte Quergaſſe hinauf, die durch die Fenzen in einem rechten Winkel abführte, den dahinter liegenden Wald oder eigentlich Sumpf zu betreten. Dort wollten ſie ein paar Kugeln nach Alligatoren verſchießen, denn ihre Büchſen haben derartige Burſchen faſt immer mit an Bord, und Jäger ſind doch die meiſten von ihnen.

Nur Jack, der Illinois-Mann, war noch zurückgeblieben, ſeine Garderobe etwas in Stand zu ſetzen. Dazu wählte er ſich vorn im Vorbau ſeinen Platz, den ſchon recht warm niederfallenden Sonnenſtrahlen nicht zu ſehr ausgeſetzt zu ſein. Allerdings hatte ſich dieſe Stelle eigentlich der Händler ſelber oder vielmehr Madame vorbehalten. Jack aber, ein guter ehrlicher und gefälliger Burſch, war gerade deren Liebling und durfte Manches thun, was ſie den Andern eben nicht geſtattet hätte. Er vor Allen hackte ihr das Holz zur Feuerung klar, beſſerte den Heerd aus wenn irgend etwas daran beſchädigt worden, und hatte außerdem das meiſte Glück auf der Jagd. Selten ging er, wo ſie irgendwo am Ufer anlegten, in den Wald ohne nicht einen wilden Truthahn, oder gar einen Hirſch, wenigſtens doch ein fettes Opoſſum mit an Bord zu bringen, und außerdem widerſprach er ihr und ihrem Manne nie — eine Eigenſchaft, die ſie ganz beſonders an ihm zu ſchätzen wußte.

Jack ſaß deshalb ganz behaglich unten im Boot, während der Händler oben auf Deck mit einem „Beſuch“ auf- und abging. Der Aufſeher der Plantage war nämlich an Bord gekommen, mit dem Eigenthümer eine „Geſchäftsſache“ zu beſprechen, und einen Handel über Baumwollenballen abzuſchließen, von denen gerade Niemand etwas zu wiſſen brauchte, als eben die Beiden.

Im Verlauf der Unterredung ſtellte ſich denn auch heraus, daß der würdige Overſeer in einem kleinen Blockhaus, etwa zwei Miles weiter unterhalb, einen ganz hübſchen Vorrath von „eigenen Erzeugniſſen“, wie er es nannte, in Wirklichkeit aber nichts weiter als ſeinem Principal geſtohlenes Gut, aufgehäuft hatte, und dafür jetzt von dem Händler den größtmöglichſten Preis herauszubekommen ſuchte.

Beide wußten allerdings nicht, daß der eine Flatbootmann an Bord ſei, würden ſich aber auch kaum vor ihm genirt haben. Derartige Bootsleute kümmern ſich nie um das, was ihr Capitain an Land treibt und was den Handel des Bootes ſelber betrifft. Macht daſſelbe gute Geſchäfte, deſto beſſer für ſie, denn deſto freigebiger iſt nachher ihr „Alter“ mit dem „Stoff“, wie ſie den Whiskey gewöhnlich nennen. Außerdem bekommen ſie ihre Fahrt Monatweis bezahlt; die müßigen Tage, die ſie ſich arbeitslos an Land herumtreiben und ihrem Vergnügen nachgehen können, zählen daher ebenſogut wie die anderen und ſind für ſie reiner Gewinn.

Jack war nun allerdings eifrig mit ſeiner Arbeit beſchäftigt und kümmerte ſich auch nicht beſonders viel um das über ihm geführte Geſpräch. Er konnte aber auch nicht vermeiden, den größten Theil deſſelben mit anzuhören, und ſchüttelte nur manchmal ſtill vor ſich hin den Kopf, daß eine ſolche Maſſe betrügeriſches Geſindel auf der Welt herumlief.

„Hier möcht' ich auch Pflanzer ſein,“ murmelte er leiſe vor ſich hin, „das Kleine ſtehlen die Neger und das Große die Aufſeher ſelber, und was überbleibt mag der

Herr durchbringen. — Hol' der Henker die diebiſchen Schufte mit ihrem Menſchenfleiſchhandel. Da lob' ich mir die nördlichen Staaten unſeres wirklich freien glücklichen Landes. Hier in dem blutigen Süden muß man entweder ein Hund oder ein Seelenverkäufer ſein, und zu Beiden hätt' ich keine beſondere Luſt."

„Zu was hättet Ihr keine Luſt, Jack," ſagte Mrs. Poleridge, die die letzten Worte überhört hatte und jetzt zu ihm trat.

„Die Jacke hier wieder zu flicken, wenn ſie jetzt noch einmal reißen ſollte," meinte Jack trocken, indem er aufſtand und das gerade beendete Kleidungsſtück wieder ein wenig in Façon ſchüttelte. Die „Alte" brauchte gerade nicht zu wiſſen, was er von dem Handel dachte und daß er überhaupt darauf geachtet hatte.

„Und wollt Ihr nicht an Land gehn, Jack?"

„Ei gewiß, Ma'm,*)" lachte der junge Burſch, „konnte mich nur nicht in der zerlumpten Takellage vor den Leuten da drüben ſehn laſſen. Hätte mich ja wahrhaftig vor den Niggern ſchämen müſſen, die doch alle wenigſtens ganze Jacken auf ihren Rücken tragen. Nicht wahr, ſie müſſen die Kittel immer erſt ausziehn, wenn ſie gepeitſcht werden?"

---

*) Ma'm die gewöhnliche amerikaniſche Abkürzung für Madame.

Schreckliche aus — was iſt es — was iſt mit meinem Kind?"

„Iſt Marion ſchon des blaſſen Mannes Weib?"

„Nein — aber was hat Mr. Rowſon —?"

„Die Regulatoren ſind auf ſeiner Fährte — er iſt der Mörder Heathcott's —"

„Großer Gott!" rief die Matrone entſetzt, und wankte zu dem Seſſel zurück, während der Indianer ruhig und ernſt in der Thüre ſtehen blieb."

„Das iſt Verläumdung," ſagte ſie endlich, ſich ermannend — „ſchändliche, niederträchtige Verläumdung. Wer iſt der Bube der ihn deſſen angeklagt?"

„Ich ſelbſt," flüſterte Aſſowaum — „ich ſelbſt," wiederholte er nach kurzer — athemloſer Pauſe — „er mag ſich vertheidigen — aber ich fürchte an ſeinen Händen klebt auch das Blut Alapahas — meines Weibes —"

„Entſetzlich — fürchterlich," ſtöhnte die unglückliche Frau, „und mein Kind — aber nein, es iſt nicht möglich — es iſt ein Irrthum — ein ſchrecklicher, wahnſinnig machender Irrthum, der ſich bald aufklären wird und muß; er wird rein und unſchuldig vor jedem Gericht hervorgehen."

„Oniſhin," ſagte der Indianer — „wo aber ſind die

„Bſt, Jack,“ ſagte die Frau und hob warnend den Finger, „ſeid an Land entſetzlich vorſichtig mit ſolchen Bemerkungen, denn hier in den ſclavenhaltenden Staaten darf ein Nordländer nur den Mund über ſo etwas aufthun, und ſie fallen gleich mit dem Geſchrei „Abolitioniſt“ über ihn her. Ich habe das einmal in New-Orleans mit angeſehn, und möchte lieber einen Schwarm hungriger Wölfe hinter mir haben, als die Weißen in Louiſiana wenn ſie auf einen Abolitioniſten Jagd machen.“

„Hm, kann ich mir etwa denken. Aber wir ſind doch noch in Amerika und ein Weißer und Bürger der Vereinigten Staaten wird doch da hoffentlich reden dürfen, wie ihm der Schnabel gewachſen iſt.“

„Ueber Alles was Ihr wollt,“ ſagte die Frau raſch, „nur um Gotteswillen über Nichts was die Sclaverei betrifft. In den letzten Jahren iſt die Erbitterung hier gegen den Norden nur immer mehr und mehr geſtiegen, und die Leute hier unten fürchten auch wohl nicht mit Unrecht, daß die Schwarzen durch das viele Reden am Ende gar gegen ſie aufgehetzt werden könnten. Hie und da will man ſogar ſchon Verſchwörungen unter den Negern entdeckt haben, und wie wir im vorigen Jahr hier unten waren, hingen ſie drüben am anderen Ufer einmal an einem Nachmittag ſieben Stück auf. Auch einen Weißen faßten ſie dabei, der nur in einem Wirthshaus ganz beiläufig geäußert hatte, es ſei das eine ſchändliche Grauſamkeit, und die Schwarzen wären ſo gut Menſchen wie wir; aber lieber Himmel wie ſetzten ſie dem armen Teufel zu. Erſt ſchleppten ſie ihn hinaus und ſchlugen ihn, daß er aus keinem Auge mehr ſehen konnte, und dann zogen ſie ihn ganz aus, ſtrichen ihn über und über voll Theer und rollten ihn dann in einem Federbett herum. In dem Zuſtand mußte der arme Menſch in den Wald flüchten, denn nachher wollten ſie ihn ſogar noch aufhängen.“

„Aber das war kein Amerikaner,“ ſagte Jack, dem das Blut ſchon in Zorn und Unmuth in die Schläfe ſtieg.

„Kein Amerikaner?“ ſagte die Frau — „gewiß; ſo gut auf Onkel Sams Grund und Boden geboren wie Ihr und ich noch dazu, wenn ich nicht irre aus demſelben Staate aus dem Ihr ſeid, aus Illinois. — Ja, ja Jack, Ihr kennt die Südländer noch nicht, denn ſoviel ich weiß kommt Ihr zum erſten Mal hier nach Süd-Amerika*) herunter. Da nehmt Euch denn in der Hinſicht beſonders in Acht. Kümmert Euch um Nichts, was Ihr ſeht, Ihr könnt's doch nicht ändern, und redet beſonders mit keinem Nigger über Sclaverei — Ich mein' es gut mit Euch,

---

*) Die Bootsleute des Nordens nennen die ſüdlichen Staaten, beſonders Louiſiana, ſehr häufig „Süd-Amerika“.

Ihr dürft es mir glauben — nur eine gleichgültige Frage darüber an einen der Burſchen kann Euch, wenn es zu den Ohren eines Weißen käme, in die ſchlimmſten Händel verwickeln."

„Wunderliches Land das," brummte Jack verdrießlich vor ſich hin. — „Soviel weiß ich aber, ich möchte nicht drin leben, und will froh ſein, wenn ich erſt wieder kalten Boden unter mir habe. Doch mein'twegen, wenn ſich die Schwarzen hier geduldig prügeln laſſen, und ſind ſieben zu einem, ſo geſchieht ihnen eben recht und ſie verdienen's nicht beſſer. Mit der Zeit, denk' ich, werden ſie aber ſchon klüger werden und in der Zeit möchte ich dann hier verdammt viel lieber in einer ſchwarzen, wie in einer weißen Haut ſtecken."

Mit den Worten ſchob er die Arme in den ausgebeſſerten Rock hinein, drückte ſich den alten etwas arg mitgenommenen Strohhut in die Stirn, hing die Kugeltaſche um, nahm ſeine Büchſe auf die Schulter und ſchlenderte langſam an Land, den heutigen Tag in aller Ruhe und nach beſter Bequemlichkeit, wie es eben gehen wollte, zu verbringen. Teckel, der Jack beſonders in's Herz geſchloſſen hatte, wackelte, in Ermangelung beſſerer oder anderer Beſchäftigung, hinter ihm drein.

Drittes Kapitel.

Die Alligatoren.

Es war ein wundervoller Morgen. Die Sonne brannte allerdings ein wenig heiß, doch bot das kleine Orangendickicht, das bis zum Fahrweg niederlief, erfriſchenden Schatten und der wunderbare Duft der Blüthen erfüllte die Luft, während daneben die reifen Früchte in dem dunkel glänzenden Laub ordentlich funkelten und zum Genuß einluden.

Jack pflückte ſich hier vor allen Dingen ein halb Dutzend, legte ſich damit unter einen der Bäume, und ſog mit außergewöhnlichem Behagen den Saft derſelben ein. Oben in den Städten am Ohio hatte er allerdings ſchon Apfelſinen zu hunderten gegeſſen, es kam ihm aber ſo vor, als ob ihm noch nie eine ſo gut geſchmeckt als die, die er ſich hier ſelber von den prachtvollen Bäumen abſchlagen konnte.

Das wurde er aber bald müde und ſehnte ſich jetzt danach, auch den Wald dieſer Gegend kennen zu lernen.

Für den wirklichen Jäger hat nämlich Nichts einen ſo wunderbaren Reiz, als zum erſten Mal einen fremden Wald zu betreten, in dem man noch dazu erwarten darf, fremdes Wild zu finden. Freilich hatte er ſchon weiter oben am Strome gehört, daß es mit den Hirſchen da unten ſehr ſpärlich beſtellt ſei und es der Mühe nicht verlohne, im Sumpf nach ihnen zu jagen. Dafür aber gab es hier genug Alligatoren und doch wohl auch manches andere Gethier, das zu ſehn ihn freute. Jedenfalls wollte er ſich den Sumpf einmal in der Nähe betrachten, denn Zeit hatte er genug.

Ein ſchmaler, an beiden Seiten durch Fenzen begrenzter Fahrweg führte unſern davon gerade darauf zu und Jack, der den Teckel erſt über die Fenz heben mußte, ſchlenderte mit dem kleinen Hund an ſeiner Seite, langſam darauf hin.

Mrs. Poleridge hatte ganz recht gehabt; Jack war wirklich zum erſten Mal in „Süd-Amerika“ und Alles hier eigentlich eine andere Welt für ihn. Das wunderliche von den Bäumen in langen Feſtons niederhängende graue Moos, den ſogenannten „Spaniſchen Bart“ hatte er allerdings ſchon weiter oben am Strom geſehn; ebenſo die ſonderbar geſtalteten ſchlanken Cypreſſen, mit ihren pyramidenähnlichen Wurzeln. Aber ſchon die weiten ſchattenloſen Baumwollenfelder, in denen hie und da kleine Negertrupps verſchiedenartig beſchäftigt arbeiteten, waren ihm in dieſer Ausdehnung neu, und die ungeheueren von allen Baumſtümpfen freien und trefflich urbar gemachten Felder intereſſirten ihn ſehr.

„Das iſt freilich keine Kunſt,“ brummte er dabei vor ſich hin, indem er den Blick nach rechts und links hinüberſchweifen ließ — „wenn wir ein paar hundert arme ſchwarze Teufel bei uns ſo wollten arbeiten laſſen, ohne ihnen einen Cent Lohn zu zahlen, könnten wir auch ſolche Maisfelder haben. Ich wollte aber einmal ſehn, wie das Land hier ausſchauen ſollte, wenn die weißen Faullenzer es ſelber bearbeiten müßten. Verdammt will ich ſein, wenn ich glaube, daß ſie einen einzigen Ballen Baumwolle auf den Markt brächten. Und was für Boden haben ſie hier — lauter Prachtland, wo der Pflug nur ſo durchläuft — und düngen dazu mit Schweiß und Blut — da ſoll's wohl wachſen! Kann mir aber nicht denken, daß ein Menſch Freude daran haben ſoll, ſolch ein Feld aufkeimen und reifen zu ſehen — ich wenigſtens möchte meine Hände nicht damit beſudeln.“

Die Sonne braunte auf den ſchattenloſen Pfad faſt ſengend nieder, und der junge Burſch ſchritt ſchärfer aus, den ſchützenden Waldesſchatten bald zu erreichen. So gering er die Entfernung aber im Anfang gehalten, ſoweit dehnte ſie ſich aus, da er ſie nach Schritten meſſen mußte, und er war eine reichliche halbe Stunde marſchirt, ehe er die letzte Fenzecke gewann.

Hier hatte er erſt noch einen nicht mehr breiten Wieſenplan mit kleinen einzeln zerſtreuten Büſchen vor ſich, dem ſich rechts ein teichähnlicher, Waſſer gefüllter Sumpf anſchloß, während den Hintergrund der düſtere, dicht verwachſene Wald bildete. Die Büſche lebten von kleinen Singvögeln, beſonders von den ſogenannten Mockingbirds, die Nachts ihren lieblichen Geſang hören laſſen, und die hier überall ihre Neſter hatten. Er hielt ſich aber doch nicht lange zwiſchen ihnen auf, ſondern ging, ſo raſch er konnte, auf die nächſte Waldecke zu, deren äußerſte Bäume bis dicht an das Waſſer liefen, ſich dort erſt einmal vor allen Dingen auszuruhen und wieder abzukühlen. War doch ſelbſt ſein Büchſenlauf in der brennenden Sonne ſo heiß geworden, daß er nicht einmal mehr die Hand darauf leiden konnte.

Auch Teckel ſchien entſetzlich müde und heiß geworden zu ſein, und lechzte nach Waſſer. Der kleine Hund mit ſeinen kurzen Beinchen war an Bord allerdings ein ruhigeres Leben gewöhnt, und mochte jetzt auch wohl ſchon bereuen, mit ſeinem langbeinigen Freund eine ſolche entſetzlich lange Tour unternommen zu haben. Er blieb wenigſtens in der letzten Zeit ſehr häufig ſtehn und ſah zurück, als wenn er es ſich eben nur überlege, ob er nicht ſelbſt jetzt noch wieder umkehren ſolle. Der Weg zurück, und noch dazu allein, mochte ihm aber auch langweilig vorkommen; überdieß ſah er vor ſich den Wald, witterte auch vielleicht das Waſſer dort, und folgte zuletzt immer wieder ſeinem ſelbſt gewählten Herrn und Begleiter.

Jack hatte ſich am Fuß einer rieſigen Cypreſſe lang ausgeſtreckt, und Teckel nahm indeſſen dicht neben ihm ein Bad, das ihm außerordentlich zu behagen ſchien. Dabei zog er aber fortwährend die Luft ein, die von dem Sumpf herüberwehte, und als er wieder an Land gekommen war, lief er noch immer am Ufer auf und ab, und windete nach dem Waſſer hinüber, von wo aus ihm jedenfalls irgend ein Stück Wild in der Naſe ſtak.

Der Hund war ganz vortrefflich auf der Jagd, beſonders auf einer Fährte, und zeigte etwas derartiges nicht umſonſt an. Jack blickte auch aufmerkſam ringsumher, beſonders aber gegen den ſchwachen Luftzug an, ob er dort in der Gegend irgend etwas Lebendiges erkennen könne, — es war aber Nichts zu ſehn, ſelbſt nicht einmal ein Alligator, von denen es doch Maſſen in dieſen Sümpfen geben ſollte. Nur etwa zwei oder drei hundert Schritt entfernt, bemerkte er auf dem Waſſer an mehren Stellen einen hohen kegelförmigen Gegenſtand, von faſt roſenrother Farbe, aus dem er nicht recht klug werden konnte. Waren es die Blätter irgend einer Waſſerpflanze, die da ſo wunderlich breit emporſtanden? — Wieder ſah er ſich dabei nach Alligatoren um, konnte aber keinen einzigen erkennen, als es plötzlich einen lauten Schlag auf's Waſſer that.

Jack fuhr raſch danach um und Teckel, der die Augen gerade auf jene Stelle geheftet, bellte laut. Faſt in demſelben Augenblick ſprang aber auch der junge Bootsmann von ſeinem Lager auf, dann wie mit einem Zauberſchlag wimmelte der ganze Sumpf von Alligatoren. Die roſenrothen Kegel, die er für Blätter gehalten, kamen klappend auf's Waſſer nieder, und hunderte von dunklen ſchmalen Stellen, von denen er im Anfang geglaubt, daß es aufragendes Erdreich oder faules angebranntes Holz ſei, gewannen plötzlich Leben und Bewegung und glitten geräuſchlos aber raſch herbei.

Dem Teckel war dieſe Veränderung auf dem Waſſer aber ebenfalls nicht entgangen. Kaum ſah er wie ſich dadrinnen Alles regte und bewegte, als er laut kläffend dagegen anſchlug, und Jack konnte im Augenblick bemerken, daß die braunen langen Ungethüme dem Bellen des Hundes um ſoviel raſcher entgegen hielten.

„Da kommt Ihr mir gerade recht, meine braven Burſchen,“ lachte er leiſe vor ſich hin, indem er vorſichtig ſeine Büchſe aufgriff und ſpannte, „und was für eine Geſellſchaft. Wohin man ſieht, kommen die Beſtien ja angezogen, na wartet, Euch will ich empfangen, daß Euch die Jacke jucken ſoll.“

Der Sumpf dehnte ſich hier, wie ſchon geſagt, am Rücken ſämmtlicher Felder hin, die ſich in ihrer vollen Breite auf dem, zunächſt dem Strom liegenden Land befanden. Weiter hinein in den Wald ſchien ſich das Waſſer aber noch mehr auszudehnen, und um die Verbindung mit dem dahinter liegenden Lande herzuſtellen, war ein flacher und ziemlich ſchmaler Damm hindurch gebaut. An dieſem herunter kamen jetzt beſonders drei oder vier alte lange Burſchen geſchwommen, hielten aber, als ſie den Hund nicht mehr hörten, und ruderten dann langſam querüber, einigen einzeln im Sumpf ſtehenden Cypreſſen zu. Andere kreuzten aber auch wieder von drüben herüber, und Einer von ihnen ſtieg ſogar auf den Damm hinauf und blieb dort in der Sonne, den Oberkörper auf dem Trockenen, den langen gezähnten Schwanz noch im Waſſer hängend, liegen.

Ein paar dicht am Damm wachſende Büſche geſtatteten Jack, ſich hinter ihnen zu decken und vielleicht bis in bequeme Schußnähe an den Alligator anzukommen. So entſetzlich viel hatte er dabei im Norden von der Panzerhaut der Thiere gehört, durch die eine Kugel gar nicht ſchlagen könnte, daß er nahe genug zu kommen wünſchte, einen der Burſchen mit der Kugel in's Auge zu treffen, und auf dreißig bis vierzig Schritt wußte er daß er ſeines Ziels gewiß war. Leiſe winkte er deshalb dem Hund, Eurigen? — wo iſt der alte Mann, wo das Mädchen? wo der blaſſe Mann ſelbſt?“

„Er muß augenblicklich zurückkehren — Marion und Roberts ſind vorausgeritten zu ſeinem Hauſe, heute Nachmittag ſoll in des Richters Wohnung die Trauung ſtatt finden. Menſch — es iſt ja nicht möglich — Rowſon — der fromme, gottesfürchtige Mann kann kein Verbrecher ſein. — Er müßte denn den Regulator, der ihn ſtets beleidigte und kränkte, in der Hitze erſchlagen haben —“

„Und wen beſchuldigte er der That?“ frug der Indianer ernſt, „der blaſſe Mann hatte zwei Zungen in ſeinem Mund, die eine ſprach mit ſeinem Gott und die andere zürnte dem Verbrecher. That er Recht, wenn er das Blut an ſeiner eigenen Hand wußte?“

„Ich kann es nicht glauben — ich kann es nicht begreifen,“ jammerte die Frau händeringend.

„Ich weiß den Tag nach Alapahas Mord,“ ſagte Aſſowaum mit unterdrückter Stimme, indem er den kleinen Tomahawk ſeiner Squaw aus dem Gürtel nahm, und auf den Tiſch legte. „Mit dieſer Waffe,“ fuhr er dann, faſt noch leiſer aber mit deutlicher, nur hohl und geiſterhaft klingender Stimme fort, „mit dieſer Waffe wehrte ſich die Blume der Prairieen gegen den feigen hinter ihm zu bleiben; Teckel wußte auch recht gut, was das zu bedeuten hatte, und ſchlich dann raſch und vorſichtig der im Auge behaltenen Stelle zu.

Der Alligator, ſoweit er ihn jetzt hinter den Büſchen ſehen konnte, blieb dabei vollkommen ruhig liegen und ſchien die Gefahr, in der er ſich befand, entweder nicht zu ahnen, oder auch vielleicht nicht zu achten. Gar nicht weit vom Damm ab hatten dabei andere gelegen, die jetzt, als ſie den Mann darauf hingehen ſahen, von ihm fortſchwammen. Ein paar hatten ihn ſogar auf kaum zwanzig Schritt hinan gelaſſen, und er hätte ſie recht gut auf die von ihm abgedrehten Köpfe ſchießen können. Da er aber fürchtete, daß die Kugeln dort abprallen möchten, ließ er ſie ruhig fort, ſein Glück an dem auf trokenen Land liegenden zu verſuchen, und war auch an dieſen ſchon in recht bequeme Schußnähe gekommen.

So geſpannt hielt er indeſſen ſeine ganze Aufmerkſamkeit auf die erhoffte Beute, daß er auf gar nichts Anderes um ſich her geachtet hatte. Jetzt aber, wie er die Büchſe hob, ſein Ziel zu treffen, ſah er in der Richtung über den Lauf hin ſich etwas Helles bewegen, und erkannte in demſelben Augenblick auch ein junges Mädchen in einem weißen Kleid, die den ſchmalen Gang entlang und gerade auf den Alligator zukam. Sie konnte überhaupt kaum noch vierzig Schritt von ihm entfernt ſein und ihn gar nicht bemerkt haben — ſahen doch die Beſtien auch wirklich nur aus, wie ein Stück altes trockenes Holz, wenn ſie ſo ſtill und regungslos in der Sonne lagen.

Jack wollte jetzt ſchießen, aber er fürchtete, die Kugel könne auf der panzerartigen Haut abprallen und das Mädchen treffen, und ein eigenes Gefühl der Angſt überſchlich ihn, als er ſah, wie dieſes, vertrauensvoll näher kommend, einer furchtbaren Gefahr mit raſchen Schritten entgegenging. Unſchlüſſig zögerte er, aber es war keine Zeit mehr zu verlieren.

Das junge Mädchen hatte ein kleines langhaarig braunes Hundchen auf dem Arm, das ſie liebkoſend ſtreichelte, und ſah dabei eben nicht weiter auf ihren Pfad, als eben nöthig war, den Damm zu halten. Kaum noch zehn Schritt konnte ſie dabei von der Beſtie entfernt ſein und ſprang er jetzt vor und rief ſie an, und floh ſie, ſo war ja Nichts wahrſcheinlicher, als daß der heimtückiſch lauernde Alligator ſie verfolgen würde. Dann aber war es nicht mehr möglich, ihr Hülfe zu bringen, und ſich deshalb auf ſeine gute Büchſe verlaſſend, hob er den Lauf, zielte die Kugel womöglich unter das Ohr und von hinten in das Hirn zu bringen und drückte ab.

Mit dem Schuß ſchnellte ſich das koloſſale Thier über den Damm weg in das Waſſer; das junge Mädchen aber, das dicht vor ihren Füßen in dieſem Augenblick zum erſten

Mal das Ungeheuer entdeckte und durch dieſes wie den Schuß erſchreckt, ließ den kleinen Hund fallen und ſprang eben noch in Zeit zurück, dem nach ihr hinüberſchlagenden Schwanz der Beſtie zu entgehen — ein Schritt nur weiter vor und ſie wäre davon erreicht worden. So traf ſie allerdings der Schlag nicht, aber der arme kleine Hund wurde davon mit in das Waſſer geriſſen, und während er laut aufſchrie, drehte ſich der zum Tod verwundete Alligator noch einmal nach ihm um, packte ihn in ſeinem rieſigen Rachen und verſchwand damit in der über ihm zuſammenſchlagenden Fluth.

Jack aber, der ſich verwünſcht wenig um den Hund kümmerte, ſtieß einen lauten Freudenſchrei aus und ſprang auf die Fremde zu, die an allen Gliedern zitternd und keiner Bewegung fähig auf dem Damm ſtand.

Es war ein junges, bildſchönes Mädchen von kaum ſiebzehn Jahren, mit vollen dunklen Haaren, aber blauen Augen, mit zartem, jetzt faſt marmorbleichem Teint. So einfach aber auch ihre Kleidung ſein mochte, ſo zart und edel war die ganze Geſtalt, die nur leiſe erbebte, als der Arm des jungen Mannes ſie umfaßte und ſtützte.

„Haben Sie keine Furcht weiter, Miß,“ rief dabei Jack, ſein gutmüthig ehrliches Geſicht mit voller Röthe übergoſſen — „ich denke, die Beſtie hat genug und der Appetit wird ihr wohl vergangen ſein. Meine Kugel iſt hineingefahren; ſehen Sie nur wie der Blutſtreifen, den ſie in der Flucht gezogen, dort ſchillernd auf dem Waſſer liegt. Sie müſſen das Unthier gar nicht vor ſich geſehen haben; die verwünſchten Dinger gleichen auch wahrhaftig einem alten Baumſtamm auf ein Haar.“

„Ich — ich danke Ihnen,“ flüſterte das junge Mädchen, während das Blut, das vorher ihre Wangen verlaſſen, in einer wahren Fluth zurückſchoß und ihr Antlitz und Nacken faſt dunkel färbte — „ich hatte es wirklich nicht geſehn — aber — guter Gott, mein Joly, mein armer Joly iſt verloren — oh ich armes unglückliches Mädchen, wie wird es mir jetzt gehn!“

„Das arme kleine Ding hat der Satan allerdings mit über Bord genommen,“ ſagte der Bootsmann etwas verlegen, denn es kam ihm ſonderbar vor, daß die junge Dame, wo ſie eben erſt kaum ſelber dem Tod entgangen, ſo über den Verluſt eines Hundes klagen konnte — „das läßt ſich aber nicht ändern und ich danke Gott, daß das Ganze noch ſo abgelaufen iſt — Sie haben ſich recht erſchreckt, nicht wahr?“

„Oh, mein Gott, ja — ich hätte ja ſonſt den Hund nicht fallen laſſen,“ ſeufzte das Mädchen und machte ſich dabei leiſe von dem ſie noch immer ſtützenden Arm des jungen Mannes frei — „ſollte es — ſollte es denn gar nicht möglich ſein, das arme kleine Thier noch zu retten?“

„Retten? — ſchwerlich," ſagte Jack, dem dieſe Sorge, die ſich nur mit dem todten Hund beſchäftigte, eben nicht beſonders gefiel. „Wenn ihn der Braunbuckel nicht noch als letzten Biſſen verſchluckt hat, ſind ihm doch wenigſtens alle Knochen im Leib zerbrochen und er liegt jetzt irgendwo da unten auf dem Grund vom Sumpf als Biſſen für einen von der Verwandtſchaft."

Die junge Fremde barg das Antlitz einen Augenblick in beiden Händen und als ſie ſich wieder aufrichtete, ſah Jack, daß ihr die hellen Thränen an den Wangen niederliefen.

„Herr Du mein Gott," ſagte da der junge Burſch gutmüthig, „ich habe gar nicht geglaubt, daß Sie ſich den Verluſt des kleinen Thieres ſo zu Herzen nehmen würden. Wenn Teckel da mein gehörte, wollt' ich ihn gern Ihnen dafür laſſen und wär' es auch nur, daß Sie wieder ein fröhliches Geſicht machten. Der aber gehört dem Baas und der gäbe ihn nicht um vieles Geld her."

„Verloren — verloren," ſtöhnte die junge Fremde vor ſich hin, ſenkte den Kopf und wollte langſam den Damm hin an Jack vorübergehn.

„Und darf ich Sie nicht begleiten," ſagte dieſer — „hier ſchwimmen noch eine ganze Menge von den Beſtien herum und ich weiß nicht —"

„Ich danke Ihnen," ſagte aber das Mädchen abwehrend — „ich danke Ihnen recht von Herzen — auch — auch für die Güte, die Sie mir bewieſen, aber — ich muß allein gehn — ich darf wirklich nicht,“ ſetzte ſie raſch und wie bittend hinzu, als Jack eine Bewegung machte, als ob er ſein Geſuch erneuen wolle — „leben Sie wohl!“ und mit flüchtigen Schritten eilte ſie jetzt, als ob ſie fürchte, daß ihr der Fremde dennoch folgen würde, den ſchmalen Damm entlang, floh über den kleinen Wieſenplan und entſchwand bald hinter den einzelnen Büſchen den Blicken des Nachſchauenden.

Jack verwandte wirklich kein Auge von der ſchlanken Geſtalt, ſo lange er einen Schimmer des hellen Kleides durch die Büſche erkennen konnte; dann aber ſtieß er kopfſchüttelnd den Kolben ſeiner langen Büchſe auf den Boden und murmelte dabei leiſe vor ſich hin:

„Das iſt ein wunderliches Ding; jammert um den kleinen braunen Köter, als ob ihr ein Kind in's Waſſer gefallen wäre und ſcheint die Gefahr, in der ſie ſelbſt geſchwebt, auch nicht ſo viel zu achten. Entweder müſſen hier überall ſolch vertrackte Alligatoren im Weg herumliegen und die Leute in einem fort darüber fallen, oder — die Hunde ſind verdammt theuer. Na, meinetwegen; ich habe Nichts dagegen, aber — bildhübſch war das Mädchen. In meinem Leben habe ich ſolche tief dunkelblauen Augen nicht geſehn, und ſo ſchlank gewachſen, wie eine nur von den Cypreſſen hier — aber wer mag ſie ſein? — eine Tochter vom Pflanzer? — ſollte die aber allein und zu Fuß hier im Sumpf herumlaufen? — dazu ging ſie mir auch nicht vornehm genug gekleidet, denn die Fräuleins hier zu Land ſtecken ja einen Staat auf, daß einem armen Teufel ganz angſt und bang dabei zu Muthe wird. Hm, vielleicht ſo eine Art von Geſellſchafterin aus New-Orleans — ſprach das Engliſche auch ſo ein Bischen kurz abgekniffen, als ob ſie's nicht alle Tage brauchte und es ein wenig ſchwer in den Angeln ginge — Nun, mir kann's recht ſein und jetzt — na ja, da hab' ich über das Blitz-Ding richtig vergeſſen, meine Büchſe wieder zu laden — hm, hm, hm — war aber doch das ſchönſte Mädchen, das ich in meinem ganzen Leben geſehen habe und ſelbſt Rolley's Betſy in Greentown könnte ſich nicht neben der ſehen laſſen."

Immer noch langſam dabei mit dem Kopfe ſchüttelnd, zog er den Ladſtock aus ſeiner Büchſe, nahm dann den Krätzer aus der Kugeltaſche, ſchraubte ihn an den Stock und wiſchte das Gewehr erſt ſorgfältig aus. Der amerikaniſche Jäger thut das faſt nach jedem Schuß, beſonders wenn er nicht gleich wieder auf den Brand geladen hat. Dann ſchüttete er Pulver ein, ſetzte die Kugel auf, ſah nach der Pfanne und ſchaute ſich nun erſt wieder, als er ſein Gewehr ordentlich in Stand wußte, nach dem vorher angeſchoſſenen Alligator um. — War es ihm doch ſchon ein paar Mal ſo geweſen, als ob er ſein Schnauben irgendwo auf dem Waſſer gehört hätte.

Die übrigen Alligatoren hatten ſich allerdings nach dem Schuß, und wie ſie die Menſchen auf dem Damm erkannten, in etwas größere Entfernung zurückgezogen, denn ſie ſind feige und werden nur in ſehr ſeltenen Fällen ſelber einen Angriff wagen. Gar nicht weit entfernt aber und gerade an einer Stelle, wo drei Cypreſſen von Moos überhangen eine prachtvolle Gruppe bildeten, während der abgebrochene Stamm einer vierten zwiſchen ſie hineingeſchlagen war und zum großen Theil aus dem Waſſer herausragte, konnte er den dunklen Körper eines der Thiere erkennen, der ſich dort an der Oberfläche herüber und hinüber wand.

„Aha mein alter Burſche,“ lachte der junge Mann ſtillvergnügt vor ſich hin, „hab' ich Dich erwiſcht? — haſt Kopfſchmerzen bekommen, hoh? oder macht Dir der kleine Hund vielleicht Magendrücken? — Na warte; Dich kann ich hoffentlich kuriren. Möchte Dich überdieß gern einmal in der Nähe ſehn.“

Er ſuchte jetzt auf dem Damm hin etwas beſſer an den Verwundeten hinanzukommen, der indeſſen gerade jetzt den Kopf hinter den umgeſtürzten Stamm gebracht. Während ſich der angeſchoſſene Alligator aber die größte Mühe gab, aus der etwas unbequemen Lage wieder herauszukommen, blieb Jack mit der Büchſe im Anſchlag ſtehn, einen günſtigen Moment für einen zweiten Schuß abzuwarten. Das Waſſer ſchien hier allerdings nicht ſehr tief, er ſcheute ſich aber doch auch hineinzuwaten, wo er vorher ſo viele der tückiſchen Beſtien hatte umherſchwimmen und untertauchen ſehn und hoffte ſeine Beute noch bequemer zu bekommen.

Durch die Ruhe draußen waren die übrigen Alligatoren aber auch indeſſen wieder ſicher geworden und hie und da ſah er auf's Neue die roſenrothen Kegel emporſteigen, die er jetzt ganz erſtaunt als die rieſigen Oberkiefer der unbehülflichen Beſtien erkannte — und was für Zähne die Burſchen in dem weit aufgeriſſenen Rachen führten.

Sein Alligator lag aber jetzt ganz ſtill und regungslos, und zwar mit dem Leib zum Theil auf den Baumſtamm hinaufgeſchoben. Krank geſchoſſen war er jedenfalls, vielleicht gar ſchon verendet, und ſollte er ihn jetzt da drüben im Stich laſſen? Das ging unmöglich an. Er wäre ja kein Jäger geweſen.

Da wo er ſtand, konnte er vom Damm aus recht gut den Grund unter dem klaren Waſſer erkennen. Es mochte dort etwa drittehalb oder drei Fuß ſein, und wenn er auch weiter drin vielleicht etwas tiefere Stellen fand, war es bis zu den Cypreſſen ja doch auch kaum hundert Schritt weit, und dort hob ſich das Land ſchon wieder zu einer kleinen Inſel empor. Raſch entſchloſſen hieb er ſich deshalb mit ſeinem breiten Jagdmeſſer eine etwa ſechs oder ſieben Fuß lange Stange ab, an deren unteren Ende er einen vorragenden Aſt als Haken ſtehen ließ und ſtieg dann, die Büchſe ſchußfertig auf der rechten Schulter, den Stock in der Linken, in das lauwarme Sumpfwaſſer hinein.

Im Anfang ſchritt er allerdings außerordentlich vorſichtig darin hin und blickte mistrauiſch bald nach rechts, bald links hinunter, ob er nicht einen der trägen Geſellen neben ſich erkennen könne. Da aber das Waſſer nicht tiefer wurde und nur höchſtens von drei bis vier Fuß wechſelte, verlor ſich dieſe Aengſtlichkeit auch bald. So hatte er etwa den halben Weg zwiſchen Damm und Baum zurückgelegt, als er plötzlich etwas hinter ſich im Waſſer plätſchern hörte. Erſchreckt fuhr er herum, ſah aber gleich, daß es Niemand weiter als Teckel war, der nicht hatte allein am Land zurückbleiben wollen und jetzt hinter ihm drein geſchwommen kam.

„Na ja, Du haſt gerade noch gefehlt,“ brummte Jack zwiſchen den Zähnen durch, „und wenn Dich auch ein Alligator fräße, dürfte ich unſerer Alten gar nicht wieder an Bord kommen — zurück, Kleiner — mach', daß Du wieder an Land kommſt, und wenn Du klug biſt, thuſt Du das Maul nicht auf!“

Mörder, und Rowſons Arm war an jenem Tage verletzt.“ „Dieſen Knopf —“ flüſterte er weiter, die Reliquie dabei aus ſeiner Kugeltaſche nehmend, „wand ich aus den, im Tode krampfhaft geſchloſſenen Fingern Alapaha's. Er muß Rowſon's ſein — Aſſowaum hat Leute geſprochen, die da ſagten das iſt Rowſons Knopf.

„Das ſind Alles nur noch unſichere, ſchwankende Vermuthungen,“ rief die Matrone ſich erhebend, und dem rothen Sohn der Wildniß feſt in's Auge ſchauend — „das iſt noch kein Beweis Mann — ich ſage Euch, es iſt nicht möglich — Rowſon iſt unſchuldig!“

„Oniſheshin! dann fragt ihn ſelber, denn dort kommt er,“ erwiderte Aſſowaum ruhig — „wird der blaſſe Mann noch bläſſer werden, wenn ihm die gute Frau ſagt, daß er ein Mörder ſei?“

Ehe die Matrone nur einer Antwort fähig war, hatte der Wilde den kleinen Tomahawk wieder an ſich genommen, und mit geräuſchloſem Schritt, ein Verſteck das in der Ecke ſtehende, mit weißem Fliegennetz überhangene Bett, erreicht; faſt in demſelben Augenblick hielt auch das Poney des Predigers, ganz mit Schaum bedeckt, an der Fenz; der Reiter ſchwang ſich aus dem Sattel, und betrat gleich darauf die Schwelle, wo er allerdings das bleiche Ausſehen der Matrone hätte be-

Er ſtreckte dabei den Arm, in dem er die Stange hielt, nach dem Land zu aus. Ob aber Teckel glaubte, daß er ihn mit dem Stock ſchlagen wolle, oder ob er keine Luſt hatte, allein auf dem Damm ſitzen zu bleiben, kurz er ſchwamm in einem Bogen um den jungen Bootsmann hin und kam ihm nicht zu nahe. Jack ſuchte ihn jetzt an ſich zu locken, um ihn wenigſtens auf den Arm zu nehmen; aber auch das litt er nicht, oder fürchtete auch vielleicht, daß er zurückgebracht werden ſollte, und als Jack jetzt verſuchte, ihn mit dem Haken zu erreichen, drehte er ſich ſogar um und ſchwamm gerade in den Sumpf hinaus.

„Du biſt ein Racker,“ brummte Jack mit einem derben Fluch, „aber meinetwegen; wenn du dir ein Vergnügen daraus machſt, habe ich auch Nichts dagegen. So viel ſage ich dir aber gleich, ich weine nicht, wenn dir etwas Menſchliches begegnet, darauf kannſt du dich verlaſſen.“ Und damit wandte er ſich von dem Hund ab und ſchritt wieder, ſo raſch er konnte, den drei Cypreſſen zu.

Teckel hatte aber nur darauf gewartet. So wie er ſah, daß ſich der Mann nicht weiter um ihn bekümmerte, machte er wieder kehrt und ſchwamm jetzt ruhig hinter ihm drein, bis Jack an den Bäumen wieder ſeichteres Waſſer erreicht und gleich darauf das trockne Stück Land unter den Bäumen betrat. Da ſich Teckel übrigens doch noch nicht ganz in ſeine Nähe getraute, ſchwamm er erſt einmal auf den ſchräg aus dem Waſſer ragenden Baumſtamm zu und ſuchte an dem hinaufzuklettern. Dort lag ihm freilich der angeſchoſſene Alligator im Weg und wie er ihn nur berührte, ſchlug der wieder mit dem rieſigen Schwanz aus und glitt ein paar Schritt nach vorn.

Teckel bekam dadurch natürlich einen Heidenſchreck und ſchrie laut auf, erwiſchte aber noch glücklich den Stamm, von dem er heruntergerutſcht war, lief dort ſo hoch hinauf, wie er kommen konnte, und bellte nun aus Leibeskräften nach dem ſich unter ihm in den letzten Todeszuckungen windenden Alligator nieder.

Jack lachte laut auf, als er die wunderlichen Kapriolen ſah, die der Hund machte. Kaum ſchallte aber das ſcharfe Bellen über die Bai hinüber, als die Beſtien von allen Seiten wieder wie vorher raſch herbeigeſchwommen kamen und als Teckel nichtsdeſtoweniger ſeine freche Herausforderung fortſetzte, ſah er ſich kaum fünf Minuten ſpäter von wenigſtens zwanzig Alligatoren umgeben, die alle mit den kleinen tückiſchen Augen gierig nach ihm hinaufblinzten und um den Stamm herumſchwammen, mit dem ſie für jetzt noch Nichts anzufangen wußten.

„Das iſt recht,“ ſagte Jack, dem es bei der Maſſe dieſer gewaltigen Thiere doch anfing, unbehaglich zu werden, während er ſich ſchon die Cypreſſen anſah, ob er nicht im Fall der Noth an einem oder dem anderen der glatten

Stämme hinaufklettern könne. „Jetzt lädt ſich Teckel auch noch Geſellſchaft ein und wird die Herren wohl mit ſeinem eigenen dürren Leichnam traktiren wollen. — Und ich ſitze jetzt hier im Belagerungszuſtand, auf zehn Fuß bei zwölf feſtem Boden und kann da am Ende die ganze Nacht ſitzen, ehe es den verdammten Beſtien einfällt, wieder fortzugehn. Hunde haben heute Glück, das muß wahr ſein, und ich denke, Teckel da oben fängt an einzuſehen, daß er eine Dummheit gemacht hat.“

Es ſchien wirklich faſt ſo. Ob Teckel nun bemerkt hatte, daß, je mehr er bellte, deſto mehr Alligatoren herbeigeſchwommen kamen, deren nähere Bekanntſchaft er doch wahrſcheinlich nicht machen wollte, aber er ſchwieg plötzlich ſtill, ſah ſich vorſichtig nach rechts und links unten um und legte ſich endlich oben auf dem Stamm ganz ruhig auf den Bauch, den Kopf dabei feſt an das Holz gedrückt und ſo wenig Raum als möglich einnehmend.

Die Vorſicht kam aber zu ſpät, denn die Geſellſchaft da unten wußte einmal, daß Teckel oben ſei und wünſchte nun auch ihn herunter zu haben. Da ſie übrigens bald fanden, daß ſie das durch Umherſchwimmen nicht erreichen konnten, fielen ſie auf einen anderen Plan, der auch erfolgreich zu werden verſprach. —

Der eine Alligator und wie es ſchien einer der ſtärkſten, ein Burſche von wenigſtens 13—14 Fuß Länge, hob ſich mit den ſcharfbeklauten Vorderbeinen an dem Stamm empor, und während er ſich unten mit dem Schwanz gegen den Grund ſtemmte, ſchob er den langen beſchuppten Leib mehr und mehr außer Waſſer und nach oben. Er rückte dabei dem Hund auch bedenklich näher, der ängſtlich knurrend und die Zähne fletſchend nach ihm hinüberſchaute; einer der anderen kam ihm aber dießmal noch zu Hülfe. Neidiſch, daß ihm der Kamerad den Biſſen vor der Naſe wegſchnappen ſollte, und ziemlich eben ſo ſtark wie dieſer, warf er ſich gegen ihn an und ſtieß ihn dadurch von dem Stamm herunter — eine Hülfe, die dem armen Teckel bald verderblich geworden wäre. Der Stamm fing nämlich durch das plötzlich abgeſchüttelte Gewicht an zu ſchwanken und Teckel mußte, erſchreckt, alle vier Beinchen ausſpreizen, um ſeinen etwas ſehr unſicheren Sitz auf dem runden glatten Holz da oben zu wahren. Er hielt ſich aber oben noch und hatte Zeit genug, zu ſehn, wie der, der ihm eben zu Hülfe gekommen war, von dem änderen abgeſtraft wurde.

Der große Alligator hatte den Angriff nämlich entſetzlich übel genommen und fuhr in wilder Wuth über den Angreifer her. Der wollte ſich ſeinerſeits auch nicht werfen laſſen und die beiden mächtigen Thiere peitſchten im nächſten Augenblick das Waſſer dermaßen mit den Schwänzen und klappten die gierigen Rachen zuſammen, daß der

Schaum hoch in die Luft und ſelbſt bis zu der Stelle hin ſpritzte, auf der Jack noch immer unſchlüſſig ſtand.

Ein ſchwächerer Alligator wollte indeſſen die Zeit ganz ſchlau benutzen, in der ſich die ſtärkeren Kameraden um die Beute ſchlugen, griff, wie es der erſte gethan, den Stamm an und ſchnellte ſich daran hinauf. Er mußte aber eben ſo raſch machen, daß er wieder hinunterkam, ohne ſeinen Zweck erreicht zu haben, denn der alte Burſche war nicht ſo leichtſinnig geweſen, während dem Kampf die Beute außer Augen zu laſſen. Wie ein Ungewitter, den Schaum hinter ſich ausſchlagend, fuhr er wieder herbei, richtete ſich zum zweitenmal halb außer Waſſer und ſchien ordentlich herausfordernd zurück und nach unten zu ſehn, ob noch einmal Jemand es wagen wolle, das, was er für ſich in Beſchlag genommen, ihm zu beſtreiten.

Jack ſtand indeß kaum zwanzig Schritt von dem Alten entfernt zwiſchen den drei Bäumen und wußte noch immer nicht recht, was er thun ſolle, dem Hund zu Hülfe kommen oder ihn ſeinem Schickſal überlaſſen. Im letzten Fall hatte er die ſtarke Hoffnung, daß die Beſtien ihm wieder Raum geben würden, ſobald ſie den Teckel abgefertigt, und der war doch eigentlich an der ganzen albernen Geſchichte ſelber Schuld. Das arme kleine Thier dauerte ihn aber auch wieder. Außerdem zeigte der alte Burſche von Alligator ſein Schulterblatt auch gar ſo verführeriſch in dieſem Augenblick her. Daß die Kugeln einſchlugen, hatte er an dem erſten Schuß ebenfalls geſehn, und ohne ſich lange zu beſinnen, zielte er dem aufgerichteten Alligator gerade hinter die Schulter auf's Blatt und drückte ab. Wollten ſie ihm nachher zu Leibe, ſo wollte er ſich ſeiner Haut ſchon auch noch wehren.

Der Alligator blieb allerdings nach dem Schuß noch unbeweglich ſtehn, augenblicklich aber konnte Jack ſein Kugelloch, gerade an der rechten Stelle erkennen, aus dem das helle Blut vorſtrömte. Plötzlich ließ der Getroffene die linke Tatze los, ſenkte den Kopf ein wenig zu Seite und ſchlug dann mit ſchwerem Fall auf's Waſſer nieder.

Wieder mußte Teckel balanciren und hatte die Freude, faſt unmittelbar darauf einen anderen aufklettern zu ſehn, der ſich wenig oder gar Nichts aus dem Schuß gemacht hatte. In haſtiger Eile trieb aber auch Jack eine friſche Ladung in den Büchſenlauf hinunter und ehe der neue Feind den armen kleinen Hund erreichen konnte, knallte auch das treue Rohr ſchon wieder und machte ihn unſchädlich.

Das war den übrigen Alligatoren doch ein wenig zu viel Lärm in unmittelbarer Nähe. Sie ließen ihre Todten auf dem Schlachtfeld zurück und zogen ſich in etwas größere Entfernung, aber immer noch nicht außer Schußweite zurück.

Teckel hätte jetzt allerdings prächtige Gelegenheit gehabt, von dem gefährlichen Stamm hinunter und zu ſeinem Herrn zu flüchten, aber er traute da unten dem Frieden noch nicht recht. Die Alligatoren, wenn auch tödtlich getroffen, wanden ſich doch noch im Waſſer umher, das ſie mit ihrem Blute färbten; Jack lockte ihn ein paar Mal, aber er kam nicht und der junge Mann rief lachend:

„Oh ja; erſt hat er da oben das große Maul gehabt und raiſonnirt, als ob er ſie alle freſſen wolle, und jetzt iſt er auf einmal nicht zu Haus. Pfui, Teckel, ſchäme Dich! — Aber die anderen Geſellen, denk' ich, jagen wir doch erſt noch ein wenig weiter in den Sumpf hinein und dann will ich ſehn, ob ich Dich ſelber da herunter holen kann, mein Burſch."

Damit hatte er ſein Gewehr wieder geladen und ſchoß noch ein paar Kugeln hinter einander nach den, jetzt kaum an der Oberfläche ſichtbaren Köpfen der Thiere. Das Waſſer blendete ihn aber, er konnte nicht ordentlich darauf abkommen, der Theil, nach dem er zielen konnte, ragte auch kaum anderthalb Zoll aus dem Waſſer und er überſchoß ſie alle. Nichtsdeſtoweniger erreichte er damit ſeinen Zweck, denn die Alligatoren zogen ſich weiter und weiter aus ſeiner Nähe fort und Jack ging jetzt ernſtlich daran, den eben nicht ſo ganz ſicheren Fleck zu verlaſſen. Wenn ſie ihm der Hund noch einmal herbeilockte, hätte es ihnen auch eben ſo gut einfallen können, ihn ſelber anzugreifen, und die Bäume waren viel zu glatt und dick, als daß er im Stande geweſen wäre, daran hinauf zu klettern.

Nachdem er alſo ſeine Büchſe wieder geladen, ſchulterte er ſie und ſuchte dann vor allen Dingen Teckel von dem Baum herunter zu bekommen. Der ließ ſich aber dießmal gar nicht lange bitten, und wie der Mann nur an den Stamm trat, kam das arme kleine geängſtigte Thier leiſe winſelnd niedergekrochen und ließ ſich willig und geduldig von ihm auf den Arm nehmen.

„Aha?" lachte Jack, „haben wir 'was gemerkt? Na ich denke, mein Burſche, Du wirſt künftig wohl das Maul halten, wenn Du nicht unter Deines Gleichen biſt. Und jetzt wollen wir alle Beide machen, daß wir wieder aus dieſem verdammten Sumpfe kommen, aus dem ich mir nur das Andenken da mitnehmen werde."

Damit nahm er den Teckel in den linken Arm, mit dem er die Büchſe hielt, griff mit dem Haken hinter dem ihm nächſten der erlegten Alligatoren ein und zog den ſchweren, aber vom Waſſer halb getragenen Körper mit ſich fort, dem Lande zu. Von den übrigen Alligatoren hatte er dabei Nichts mehr zu fürchten. Von den Schüſſen erſchreckt, kamen ſie nicht mehr näher und er landete bald darauf ſeine Beute am gegenüber liegenden Damm, von wo aus er etwas mehr Mühe hatte, den tüchtigen Burſchen bis unter die nächſten Bäume in den Schatten zu ziehn.

Viertes Kapitel.

Die Execution.

Daß die Alligatoren eßbar ſeien, hatte Jack ſchon an Bord von dem alten Poleridge gehört, der ihm verſicherte, es gäbe nichts Delikateres auf der Welt. Als er die große Beſtie mit ihrem warmen Moſchusgeruch aber vor ſich liegen ſah, verging ihm der Appetit danach, und er beſchloß, ſich nur ein Stück von der Rückenhaut zu einer Satteldecke mit an Bord zu nehmen. Auf der gegerbten Haut, von der die Schuppen natürlich abgeſtoßen werden müſſen, bleibt doch die Zeichnung derſelben in Narben zurück, was ſich bei Sattelüberzügen ganz hübſch ausnimmt.

Während er übrigens damit beſchäftigt war, hatte er ſeine Kleider abgeſtreift, ausgerungen und in die Sonne zum Trocknen gelegt, zog ſich dann wieder an, rollte das Stück Haut zuſammen, hing es ſich mit einer kurzen

Schnur um, ſchulterte ſeine Büchſe und trat mit Teckel den Rückweg an.

Im Anfang ſchien er allerdings noch unſchlüſſig, wohin er ſich wenden ſolle; der Wunſch aber, das junge Mädchen vielleicht doch noch zufällig einmal wieder zu ſehn und zu erfahren, wer ſie eigentlich ſei, bewog ihn endlich, dieſelbe Richtung einzuſchlagen, der ſie gefolgt war. Er that das, konnte aber dorthin keinen gebahnten Weg erkennen, und an der Fenz hingehend, kam er bald zu einem ſchmalen Sumpfſtreifen, den ſie nicht im Stande geweſen wäre, zu paſſiren. In dem weichen Boden ringsum ließen ſich auch ihre Fußtapfen nirgends erkennen.

„Die muß, hol's der Teufel, über die Fenz geklettert ſein," brummte er leiſe vor ſich hin und ſah dabei die ziemlich hohe Einfaſſung des weiten Baumwollenfeldes kopfſchüttelnd an. Das aber ließ ſich bald herausbekommen und Jack war Jäger genug, einer Spur zu folgen. Er ging alſo wieder zu der Stelle zurück, wo ſie von dem Damm aus ſchräg über die Wieſe gegangen war und hatte dort bald die kleinen zierlichen Fußtapfen im Gras aufgefunden. Dieſen jetzt vorſichtig und langſam folgend, brachten ſie ihn richtig bis zur Fenz und im Feld drin, auf dem weichen Boden, ließen ſich die Spuren des Mädchens ganz deutlich erkennen.

„Alle Wetter," lachte Jack leiſe vor ſich hin, „wenn merken ſollen. Zu ſehr aber mit ſeiner eigenen Gefahr beſchäftigt, frug er nur mit heiſerer, faſt tonloſer Stimme, wo ſeine Braut, wo die Männer wären; ja, ein Fluch ſchwebte ihm auf den Lippen, als Mrs. Roberts, zwar noch zitternd, aber doch ſchon wieder geſammelt, antwortete, „ſie wären vorausgeritten, und ererwarteten ihn und ſie ſelbſt, bald nach. Die alte gewohnte Scheu hielt jedoch noch jedes rauhe Wort zurück, und er wollte ſich ſchon wenden, um jene vielleicht noch möglicher Weiſe zu überholen, das eigene Haus zeitig genug zu erreichen um ſich in den Kahn zu werfen, und zu Waſſer eine Flucht zu verſuchen, die ihm, wie er fürchten mußte, ſchon zu Land abgeſchnitten war, als Mrs. Roberts Stimme ihn zurückrief, und ihn bat zu ihr zu treten.

Wohl fühlte er, daß jetzt weitere Verſtellung nur unnöthige Zeit vergeude, und er wohl gar den günſtigen Moment verſäumen könne, dann aber auch gewann ſein beſſeres Gefühl, der Frau gegenüber, die er ſo fürchterlich getäuſcht hatte, die Oberhand, und er beſchloß wenigſtens in Frieden von ihr Abſchied zu nehmen. Schnell ſchritt er in dieſer Abſicht zu dem Tiſch zurück, an dem ſie lehnte, und hier fiel ihm zum erſtenmal ihr ganz verändertes, bleiches Ausſehen auf; ehe er jedoch hierüber eine die jungen Damen hier in Louiſiana ſo vortrefflich zu Fuß ſind, möchte ich ſie einmal im Sattel ſehn — Peſt!“ rief er plötzlich und blieb ſtehn — „da war das doch am Ende eine von den Reiterinnen geſtern Abend — aber was die hier allein im Sumpf zu ſuchen hat, möcht' ich wirklich wiſſen. Nun das muß ich wenigſtens herausbekommen, und wenn ich den kleinen niedlichen Fährten nachgehe, find' ich ſie auch vielleicht da drüben wieder.“

Raſch war er dabei über die Fenz hinüber, wobei er den Teckel wieder auf den Arm nehmen mußte, und ſchritt dann leicht den hier im weichen Boden deutlich erkennbaren Fährten nach, bis ihn dieſe zu einem anderen, quer durch die Felder laufenden Wege führten. Hier mußte er noch einmal über die Fenz, ſah dann aber auch, daß ihn der Weg gerade auf die Plantage zu führte, deren Außengebäude er nach etwa einer Viertelſtunde erreichte.

Zuerſt kam er an eine große Baumwollenreinigungs-Maſchine, auf der die Baumwolle von den Kernen geſäubert wurde. Haushohe Berge von Kernen lagen hier zuſammen aufgeſchichtet und kündeten den reichen Ertrag der Felder. Dann ſtanden eine Menge kleiner niederer Hütten ziemlich unordentlich dort herum, deren Zweck Jack nicht kannte, und zuletzt kam er — an einigen Ställen vorüber, neben dem eine Anzahl von Negerhütten ſtand — zu dem eigentlichen Negerdorf, das in regelmäßigen Straßen und mit vollkommen gleichgebauten, numerirten Hütten ausgelegt war.

Die kleinen weiß und ſauber angeſtrichenen Wohnungen ſahen nett und reinlich aus und außen herum verriethen eine Anzahl abgetheilter Gärtchen, daß ſich die Neger dort auch für ſich ſelber beſchäftigen durften. Vor mehreren Hütten ſaßen alte oder kranke Männer und Frauen und um ſie her ſpielten kleine nackte Kinder in der Sonne, haſchten ſich und lachten und jubelten dabei.

„Hm,“ brummte Jack, der ſehr gern mit ſich ſelber ſprach, leiſe vor ſich hin — „das hier ſieht eigentlich gar nicht ſo übel aus und — wenn ich auch eben nicht mit ihnen tauſchen möchte — habe ich mir dieſe Negerdörfer doch eigentlich viel ſchlimmer gedacht. — Guten Tag, Alter!“ nickte er dabei freundlich einem der alten Leute zu, der mit ſchneeweißen Haaren nicht etwa im Schatten des Hauſes, nein an der brennenden Sonnenſeite kauerte und dabei einen Haufen lärmender kleiner Burſchen zu überwachen ſchien — „wie geht's? — Haſt Dir einen warmen Platz da ausgeſucht.“

Der Alte ſah ihn etwas erſtaunt an, erwiederte aber kein Wort, machte eine demüthige Verbeugung mit dem Oberkörper und ſchaute dann wieder ſtill vor ſich hin, während die Kleinen, bei dem plötzlichen Erſcheinen des fremden weißen Mannes, erſchreckt auseinanderſtoben und hinter oder in die verſchiedenen Häuſer fuhren.

„Hallo," lachte der Bootsmann, erſtaunt den kleinen Burſchen nachſchauend, „gebiſſen hätt' ich Euch nun gerade nicht. Wie die Kerle ſpringen können. Der Alte iſt aber zu faul, das Maul aufzuthun und brät ſich hier in der Sonne noch den letzten Tropfen Fett aus, den er auf den mageren Rippen ſitzen hat."

Hie und da blieb er noch ein paar Mal ſtehn, wo er ſolche einzelne Gruppen verſammelt ſah. Sein Erſcheinen hatte aber überall denſelben Erfolg und er gab es zuletzt auf und ſchritt, ohne ſich weiter um die Schwärme von kleinen ſchwarzen Geſtalten zu bekümmern, langſam zwiſchen ihnen hin.

Da er ſich jetzt dem Herrenhauſe näherte, wurde ſeine Aufmerkſamkeit auch mehr dorthin gelenkt, denn unwillkürlich ſuchten ſeine Augen wieder die ſchlanke weißgekleidete Geſtalt des jungen Mädchens, die er jedenfalls irgendwo auf der Verandah zu erblicken hoffte. Er war auch dabei ziemlich feſt entſchloſſen, den Platz nicht eher wieder zu verlaſſen, bis er ſie wirklich noch einmal geſehen hätte und mit weiter keiner beſtimmten Beſchäftigung für den heutigen Tag, blieb ihm Zeit genug dazu. Einmal mußte ſie ja hier wieder irgendwo zum Vorſchein kommen.

In der Nähe des Hauſes glitten ein paar Neger ſcheu und raſch an ihm vorüber, aber er achtete nicht beſonders auf ſie. Andere ſah er in einer niedrigen Einfriedigung, die den Garten zu umſchließen ſchien, verſammelt und hier mußte jedenfalls irgend etwas Außergewöhnliches vorgehen, denn er hörte auch ein paar ärgerliche Stimmen und bittende Laute einer Frauenſtimme dazwiſchen.

Jack kannte dabei die Gebräuche des Südens nicht: daß es Pflanzer dort nicht gern ſehn, wenn ſich Fremde in ihren eingefaßten Grundſtücken herumtreiben und daß es ſogar ſtreng verboten iſt, mit den Negern zu verkehren. Im Norden geht Jeder, wohin es ihm gerade gefällt, und ſo ſchlenderte denn auch Jack, ziemlich unbekümmert darum, ob das Jemandem recht war oder nicht, langſam dorthin zu, wo er die lauten Stimmen hörte und wo ihn bald Staunen und Ueberraſchung an die Stelle feſſelten.

Er hatte ſich jetzt dem eigentlichen Hauptgebäude der Plantage, dem Herrenhaus, genähert, das mit ſeiner luftigen, blumengeſchmückten Verandah unendlich freundlich aus dem dunklen Laub der Orangen-Granaten und den tauſend Blüthen der Tulpen- und China-Bäume hervorſchaute. Oben auf der Verandah erkannte ſein raſch und forſchend dort hinaufgeworfener Blick auch gleich zwei hellgekleidete Frauengeſtalten, die eine ein junges blühendes Mädchen von kaum ſechzehn Jahren, die andere, augenſcheinlich ihre Schweſter, aber vielleicht ſechs Jahr älter, als ſie — aber das junge Mädchen aus dem Sumpf war nicht zwiſchen ihnen, noch konnte er ſie irgendwo oben an einem der Fenſter entdecken.

„Oh ſchlagt mich nicht,“ bat da eine leiſe klagende Stimme, gar nicht weit von ihm entfernt aus der Gruppe, die im Garten ſtand, heraus, und die er bis jetzt noch gar nicht beachtet hatte, und ein erſchrecktes „Alle Teufel“ entfuhr faſt unwillkürlich den Lippen des Bootsmanns, als er das ſchöne Mädchen aus dem Sumpf dort, mit thränenden Augen und gebundenen Händen, unter den rohen Fäuſten von ein paar Negern ſah.

Die ſcheu in der Nähe ſtehenden Schwarzen ſchauten ſich allerdings raſch und erſtaunt nach ihm um, aber er ſah und hörte in dieſem Augenblick nichts weiter, als die zitternde Geſtalt der Maid, und das Blut ſchoß ihm dermaßen aus dem Herzen hinauf in's Angeſicht, daß es ihm vor den Augen flimmerte, während die Rechte faſt krampfhaft die auf der Schulter liegende Büchſe umklammerte.

„Schlagt mich nicht, ich bin ja unſchuldig,“ bat da das Mädchen noch einmal, „der Alligator lag dicht vor mir — ich hatte ihn nicht geſehn und wie er, von der Kugel eines fremden Mannes getroffen, nach mir hieb, ließ ich in Angſt und Schreck den armen kleinen Hund los.“

„So will ich Dich künftig lehren, die Augen offen zu halten,“ rief die ältere der beiden Damen von der Verandah nieder. „Macht die Sache ab, Mr. Hoof, wenn ich bitten darf, die Sonne fängt an mich zu geniren.“

„Oh, Miß Eugenie, bitten Sie für mich,“ flehte die Unglückliche, die gebundenen Hände zu dem jüngſten der beiden Mädchen aufhebend.

„Nein, Du häßliche Sally,“ rief aber dieſes mit faſt noch kindiſchem Trotz nieder, „weil Du ſo ſchlecht auf meinen armen kleinen Joly Acht gegeben, verdienſt Du auch Strafe. — Ich möchte mir die Augen aus dem Kopf weinen, daß den einer von den garſtigen Alligatoren gefreſſen hat — das arme, arme kleine Thier.“

Mr. Hoof, der Aufſeher, ſtand, wie Jack jetzt ſah, — und das Ganze kam ihm immer noch wie ein toller, wahnſinniger Traum vor — dicht neben dem Mädchen und hielt ſeine Negerpeitſche in der rechten Hand. Mit der linken faßte er jetzt die Schulter der Unglücklichen und wollte zu einem Schlag ausholen.

„Halt!“ ſchrie da der junge Bootsmann und ſprang in Angſt und Wuth mit einem Satz über das Geländer, das ihn von dem Garten trennte — „halt! Wollt Ihr ein weißes Mädchen hier eines verdammten Hundes wegen peitſchen?“

Der Aufſeher hielt allerdings ein, aber nur, um ſich erſtaunt und ärgerlich nach dem umzuſehn, der es hier wagte, ſich in ſeine Autorität zu miſchen.

„Was will der fremde Mann hier in unſerem Garten?" rief da die ältere Dame von der Verandah zornig nieder. „Mr. Hoof, erſuchen Sie ihn, daß er augenblicklich den Platz verläßt."

„Soll auch geſchehn, Miß," rief der Bootsmann trotzig zurück, „ſobald ich nur erſt einmal erfahren habe, wer Euch ein Recht in Louiſiana giebt, ein weißes Mädchen zu peitſchen. Verdammt will ich ſein, wenn ich —"

„Seid ſo gut und ſpart Eure Redensarten, mein Burſche," unterbrach ihn aber mit einem verächtlichen Blick der Aufſeher. — „Es fällt hier Niemandem ein, ein weißes Mädchen zu peitſchen, — die Dirne hier ſtammt aber von Niggerblut, und jetzt ſeid ſo gut und macht, daß Ihr fort kommt, denn zu Euerem eigenen Beſten will ich hoffen, daß Ihr nicht mit zu den Abolitioniſten gehört."

„Von Negerblut?" rief Jack, jetzt wirklich halb betäubt von der neuen Nachricht, „und eine Haut wie friſchgefallener Schnee?"

„Wünſcht Ihr ſonſt noch 'was?" ſagte der Aufſeher mit ſpöttiſcher Höflichkeit.

„Warum geht er nicht," rief von oben die ältere Dame nieder, während das junge unglückliche Mädchen mit todtbleichen Wangen unter dem Griff des rohen Aufſehers zitterte.

„Und wenn auch — zum Teufel noch einmal," rief da der junge Mann, als er den angſtvoll bittenden Blick der Unglücklichen auf ſich geheftet ſah — „allerdings will ich noch etwas, Du verdammtes Schielauge Du, und wären die Damen nicht hier, wollt' ich Dir Fauſt zu Fauſt beweiſen, daß Du ein nichtsnütziger diebiſcher Hallunke biſt. Jetzt aber habe ich keine Zeit dazu, kann aber bezeugen, daß das arme Mädchen da unſchuldig iſt.“

„Wir brauchen Euere Beweiſe nicht, Sir,“ ſagte aber hochmüthig die Schöne oben auf der Verandah. „Seid ſo gut und verlaßt den Garten und miſcht Euch nicht in Sachen, die Eueres Amts nicht ſind. Hat ſie den Hund nicht etwa verloren?“

„Allerdings,“ rief der Bootsmann, „aber ich war dabei, wie es geſchah. Der Alligator lag in ihrem Weg — ſie trat faſt auf ihn, und meine Kugel traf ihn hinten auf den Kopf. Wie er aber mit dem Schwanz zurückſchlug, fehlte kein Zoll daran, daß er ſie mit ſich hinab in's Waſſer nahm — er muß ſie faſt geſtreift haben, und daß ſie den kleinen Köter da fallen ließ, iſt natürlich — Sie hätten ein Kind fallen laſſen, wenn Sie es dort im Arm gehalten.“

„Welche Rohheit,“ rief die Dame empört, „fort mit Euch, oder meine Leute ſollen Euch lehren, was hier Sitte in Louiſiana iſt. Wenn er nicht gutwillig geht, Mr. Hoof, ſchicken Sie augenblicklich nach dem Sheriff.“

Jack ſtand wie vor den Kopf geſchlagen — das Mädchen von Negern abſtammend, und jetzt, nicht einmal eines Vergehens wegen, um einen Unglücksfall, an dem er ſelber vielleicht die Schuld mit trug, in der Gewalt ihrer Henker. — Wie mit eiſernen Fingern hielt er den Lauf ſeiner Büchſe umſpannt. Was aber konnte er hier, nicht allein gegen die Menge, da hätte er vielleicht getrotzt, nein, auch gegen das Geſetz ausrichten. Dem Herren ſtand das volle Recht, die volle Gewalt über ſeine Sclavinnen zu, und Erbarmen? — war von den Henkern Erbarmen zu hoffen?

Die Negertreiber, von einer Anzahl Sclaven unterſtützt, kamen jetzt ebenfalls auf den Wink des Aufſehers herbei, und Jack gedachte der Warnung der Mrs. Poleridge: ſich um Gottes Willen in Nichts zu miſchen, was die Geſetze und Einrichtungen der Sclaverei betraf. Er war auch klug genug einzuſehen, daß er hier weder mit Gewalt noch Ueberredung etwas ausrichten könne, warf deshalb noch einen verächtlichen Blick über die ganze Scene, und ſtieg dann langſam wieder über die Fenz zurück, an der auswendig ein ſchmaler Weg vorbei lief. Dort aber blieb er ſtehn, feſt entſchloſſen, das Ende dieſes Treibens abzuwarten.

„Bitte, Sir; Ihr habt da Nichts weiter zu ſuchen," rief ihm aber auch hier der Aufſeher zu, „verlaßt die Pflanzung oder man wird Euch Beine machen."

„Du wohl, Du gelbhäutiger Schuft,“ knirſchte aber der junge Mann zwiſchen den zuſammengebiſſenen Zähnen durch, — „hier ſteh' ich auf einem Fahrweg, außer Deiner Fenz und komm jetzt heraus zu mir, und wag' es, mir in's Geſicht zu ſagen, daß ich von hier fortgehn muß. Wenn Ihr Euch ſchämt, vor einem weißen Mann das Mädchen zu peitſchen, gut dann geht wo anders hin, womöglich in ein dunkles Zimmer, oder wartet die Nacht ab; von dieſer Stelle aber weich' ich und wank' ich nicht.“

Der Aufſeher warf ihm einen boshaft tückiſchen Blick zu, die Dame vom Balkon aber rief gereizt.

„Laßt den Hooſier*) da ſtehn, wenn ihm das Freude macht und geht an Euere Arbeit. Soll ich es Euch zum vierten Mal befehlen?“ Jack ſah zu ihr auf — das ſonſt wirklich ſchöne regelmäßige Geſicht war von böſer Leidenſchaft entſtellt, und ihm kam es vor, als ob ſie eher einem Teufel, als einem Weibe gleiche.

Der junge Fremde, der geſtern Abend mit den beiden Damen ausgeritten war, trat jetzt hinaus auf die Verandah — er hatte bis dahin in der offenen Thür geſtanden. Er neigte ſich auch zu den beiden Schweſtern, und ſchien ange-

---

*) Hoosier ein Spottname der Pflanzer für die nördlichen Bewohner der Union, beſonders für die Landleute; im Norden dagegen nur von den Bewohnern des Staates Indiana gebraucht.

Frage thun konnte, ſagte die Matrone ſehr ernſt, aber immer noch freundlich:

„Mr. Rowſon, wollen Sie verſprechen mir auf etwas, das ich Sie fragen werde, frei und offen zu antworten?“

„Ja — ſagte der Pregiger halb beſtürzt und halb verlegen — „doch muß ich Sie bitten es zu beeilen, denn ich — ich muß wirklich noch einmal fort — Sie wiſſen, daß ſo viele Geſchäfte —“

Er hatte nicht das Herz ſein Auge zu ihr zu erheben; ein ihm ſelbſt unerklärbares Gefühl beängſtigte ihn, und es war ihm als ob er vor ſeinem Richter ſtände.

„Miſter Rowſon,“ ſagte die alte Dame jetzt mit leiſem aber deutlichem Ton — „es ſind mir heute Morgen wunderbare Sachen von Ihnen erzählt worden!“

„Von mir? von wem?“ frug der Prediger erſchrocken, „wer war hier?“ —

„Es ſind immer noch nur Vermuthungen,“ fuhr Mrs. Roberts ruhig fort — „und ich hoffe zu Gott, daß es auch nur Vermuthungen bleiben ſollen, aber nothwendig iſt es, daß Sie ſelbſt erfahren, was man von Ihnen ſagt, um ſich dann kräftig und vollſtändig dagegen vertheidigen zu können.“

„Ich weiß in der That nicht — dieſe räthſelhaften legentlich mit ihnen zu flüſtern; Beide aber machten abwehrende Bewegungen, und die ältere winkte gebieteriſch mit der Hand.

Der Aufſeher hatte ſein Opfer wieder gefaßt, und Jack ſah, wie er dem unglücklichen Mädchen etwas in's Ohr flüſterte; aber mit Abſchen wandte ſich dieſes von ihm ab und rief: „Thue Dein Schlimmſtes!“

„Gut, mein Täubchen,“ lachte der Bube, „das kann Dir werden,“ und im nächſten Augenblick traf ſeine Peitſche die zitternde zarte Geſtalt, daß ein blutiger Streifen in dem weißen dünnen Stoff die Spur der ſchweren Peitſche gleich darauf verrieth.

Jack fühlte wie ihm das Herzblut zu Eis erſtarrte, und es zuckte ihm in den Gliedern, die Büchſe in die Höhe zu reißen und den Henker, wie vorhin den Alligator niederzuſchießen. — Er fühlte, daß dieß die größere Beſtie ſei. Aber nicht allein, daß er dann den Geſetzen des Landes verfallen geweſen wäre, in dem er ſich nun einmal befand, er hätte auch dem armen Mädchen doch nicht helfen können. Ein Anderer hätte deſſen Stelle eingenommen — es war ja nur ein Neger, den man peitſchte. — Aber die Blicke wandte er von dem furchtbaren Schauſpiele ab, und ſah jetzt, wie die beiden jungen Damen dort oben, denen kleine Negermädchen mit großen Pfauenfederfächern Kühlung zuwehten, lächelnd auf der Brüſtung lehnten und der Beſtrafung der „Schuldigen“ zuſchauten. Der Aelteren Auge ſchweifte dabei einmal zufällig nach dem Bootsmann hinunter, als ſie aber deſſen Blick voll Haß und Verachtung traf, wandte ſie ſich ſtolz wieder ab und ihrem Beſuch von New-Orleans zu, an den ſie einige Worte richtete. Aber auch dieſer ſchien mit ſeinen Gedanken abweſend; er gab ihr keine Antwort, und als ſie ſich erſtaunt und beleidigt nach ihm umdrehte, machte er den Damen eine ſtumme höfliche Verbeugung und verließ die Verandah.

Das Mädchen klemmte die feine Unterlippe zwiſchen die Perlenzähne, während unten Schlag nach Schlag auf den Rücken der Unglücklichen fiel. Da plötzlich, wie mit einem raſchen Entſchluß, hob ſie den Arm und rief:

„Genug — bindet ſie los, Mr. Hoof, ich hoffe, ſie wird ſich die Lektion merken und künftig aufmerkſamer ſein,“ und ohne den Blick wieder hinunter zu werfen, trat ſie, von ihrer Schweſter gefolgt, ebenfalls in das Haus zurück.

Das Mädchen hatte die Schläge wie ein Held ertragen. Ihr Körper zitterte, es iſt wahr, aber ihr leichenbleiches Antlitz verrieth mit keinen Zucken den Schmerz, der ihre Glieder durchwühlte. Nur erſt, als der Aufſeher die Hand von ihrer Schulter nahm und auf den Befehl der Herrin die Peitſche ſinken ließ, ſchwankte ſie, that ein paar Schritte vorwärts, und brach dann ohnmächtig zuſammen.

Mr. Hoof winkte ein paar Frauen, die bis jetzt in dem Garten gearbeitet hatten, ſie auf ihr Bett zu tragen, riß eine Hand voll Blätter von dem nächſten Buſch, mit denen er ſeine Peitſche abtrocknete und ſchritt gleichgültig, als ob er irgend die gewöhnlichſte Arbeit verrichtet, ſeiner eigenen kleinen Wohnung zu.

Jack ſchwindelte der Kopf, daß er ſich an der Fenz halten mußte; Niemand bekümmerte ſich aber weiter um ihn, und wie in einem Traum ſchwankte er den ſchmalen Pfad hinab, an dem Haus vorüber und dem offenen Strom wieder zu.

Hinter ihm läutete die Mittagsglocke, die Arbeiter von dem Feld zu ihrer kurzen Raſt hereinrufend, ihm aber klang der Ton wie das Grabgeläute eines ſchönen Traums und er kam auch erſt wieder in etwas zu ſich, als ihm die kühle über den Miſſiſſippi ziehende Luſt entgegen wehte. Nur mechaniſch wanderte er aber am Ufer fort, bis er ſein Boot erreichte.

Stumm und ohne ein Wort zu ſagen, legte er dort ſeine Büchſe auf ihren alten Platz, auf zwei, über ſeiner Schlafſtelle eingeſchlagene Pflöcke, hing die Kugeltaſche daneben, warf ſein Meſſer auf das Bett — die Alligatorhaut hatte er an dem Gartenzaun vergeſſen — und legte ſich dann lautlos an Deck, in den Strom hinauszuſtarren.

Die Leute waren alle an Land, nur „der Alte" ſaß vorn im Boot und hatte ſein Gewehr auseinandergeſchraubt, es ordentlich zu reinigen; war auch ſo mit der Arbeit beſchäftigt, gar nicht auf den Mann weiter zu achten. Mrs. Poleridge dagegen fiel das ſtille Weſen des jungen, ſonſt ſo lebensfrohen Burſchen auf. Sie hob erſt den Kopf über Deck und als ſie ihn dort ſo ſtill vor ſich hin brütend liegen ſah, ſtieg ſie ebenfalls hinauf und trat zu ihm — aber er hörte ſie gar nicht, und regte und rührte kein Glied.

„Jack?" ſagte die Frau da endlich, die neben ihm ſtehen geblieben war. „Jack? — was iſt denn vorgefallen?"

Jack hob langſam den Kopf und ſah ſie an und erſchreckt rief ſie aus:

„Herr Du mein Gott, was fehlt Euch? Ihr habt ja ein ganz kreideweißes Geſicht. Seid Ihr krank, oder habt Ihr den Gott ſei bei uns irgendwo geſehn?"

„Ja," ſagte Jack leiſe, „den hab' ich allerdings geſehn — wenn nicht gar noch etwas Schlimmeres."

„Was habt Ihr nur? — was iſt denn geſchehen?" rief die Frau, wirklich beſorgt.

„Nichts — gar Nichts," ſagte aber Jack leiſe, und ſank wieder in ſeine frühere Stellung zurück — „ich bin nur an Land geweſen und habe mir ein Stück von unſerem freien, ſchönen Amerika betrachtet — weiter gar Nichts — ich gebe Euch mein Wort.“

„Aber es muß Euch da etwas ganz abſonderliches begegnet ſein,“ ſagte die Frau, die ſich nicht ſo leicht wollte abfertigen laſſen. „Ihr ſeid ſo ſonderbar — ich weiß gar nicht — darf ich's nicht wiſſen?“

„Und was hülf's?“ ſagte der junge Mann — „wir Beide können's doch eben nicht ändern — wie es nun einmal iſt.“

„Alſo iſt doch etwas vorgefallen? Ich habe es Euch den Augenblick angeſehn.“

„Nichts Beſonderes wahrſcheinlich, hier in Louiſiana,“ ſagte Jack, „ich habe nur zugeſehn, wie ſie ein weißes Mädchen peitſchten, daß ihr das Blut den zarten Rücken hinunter lief, weil ihr ein Alligator einen jungen Hund gefreſſen hatte.“

„Ein weißes Mädchen?“ rief die Frau erſchreckt und ungläubig aus.

„Sie war wenigſtens ſo weiß wie Ihr, oder irgend eine andere Frau in Illinois, die Leute aber ſagten, daß ſie Niggerblut in den Adern hätte.“

„Das wird ein Quadroon geweſen ſein,“ nickte die Frau, „die ſehen manchmal allerdings ganz weiß aus, gehören aber doch noch immer mit zu den Negern. Ja lieber Gott, das dürft Ihr Euch hier nicht zu Herzen nehmen.

Ich bin nur froh, daß Ihr nicht hineingeredet habt. Das können ſie gar nicht leiden, und man macht die Sache gewöhnlich nur noch ſchlimmer."

„Schlimmer?" ſagte Jack eintönig, und ſah dann wieder ſtill vor ſich hin in den raſch vorbeifließenden Strom.

Die Frau ſchüttelte langſam den Kopf. Sie hätte gern noch mehr von Jack erfahren; der ſchien aber nicht beſonders aufgelegt, ſich auf ein weiteres Geſpräch einzulaſſen, und da auch jetzt von der Plantage herunter eine Anzahl Neger herbeikamen, den in dieſer Zeit erlaubten Handel an Bord zu beginnen, mußte ſie wieder hinunter in ihr Boot, dem Mann im Verkauf beizuſtehen und das Geld einzukaſſiren. Am Tag wurde faſt nur für Geld oder ſolche Sachen gehandelt, die ſich die Neger in ihren kleinen Gärtchen ſelber gezogen hatten.

Jack hörte ſie kommen, rührte ſich aber nicht, bis ihn das Lachen und Schwatzen unten im Boot aus ſeinen Träumen weckte. Waren das die Neger, aus deren Mitte vor wenigen Minuten erſt eine die Peitſche des Treibers gefühlt? — waren das die Sclaven, deren Nacken das Joch beugte und wund ſcheuerte? — Das war ein Singen, Lachen, Schreien und Jubeln, wie er es nie gehört, und kopfſchüttelnd, auf den Ellbogen gelehnt, horchte er eine Weile dem wilden, ausgelaſſenen Lärm.

Einzelne kamen noch immer herbei, während Andere, ſchon mit gekauftem Gut an Deck ſtiegen und dort in toller Fröhlichkeit umherſprangen. Hier probirte ein junges hübſches rabenſchwarzes Mädchen ein neues Tuch; dort hängte ſich eine andere ein paar buntſchillernde, aber werthloſe Ohrringe ein, während ihr ein junger Neger einen kleinen, mit rothem und vergoldetem Papier beklebten Nürnberger Spiegel vorhielt. Einer der Schwarzen hatte ſich Tabak gekauft und ließ einen der Kameraden zur Probe ein Stück abbeißen, ſchrie aber laut auf, als dieſer mit dem prachtvollen Gebiß eine zu große Ecke erwiſcht hatte und nun, trotz allem Reißen und Zerren des Eigenthümers nicht wieder loslaſſen wollte. Bunter, grellroth und gelber Kattun kam ebenfalls zum Vorſchein, und ſeidene Bänder ſelbſt, und wohlriechende Waſſer und Seifen wurden vorgeholt; lauter Dinge, um wenigſtens am Sonntag in dieſen fremden Genüſſen zu ſchwelgen. Selbſt die Negerburſchen verſchmähten den Staat nicht, am freien Tag durch irgend einen Tand den Nebenbuhler in den Augen der Geliebten auszuſtechen.

Der ſchlaue Yankee kannte dabei ihren Geſchmack vortrefflich, und bunte Weſten und Hemden, bronzene Uhrketten und unächte Ringe vergaß er nie auf ſolchen Reiſen mitzunehmen.

Der alte Salomo war ebenfalls zwiſchen der Schaar, hütete ſich aber wohl, ein einziges Wort, was nicht eben ihren jetzigen Kauf betraf, mit dem Händler zu wechſeln. Einer der Negertreiber überwachte den ganzen Verkehr, und deſſen Verdacht durfte er um Gottes Willen nicht erwecken. Er kaufte ſich deshalb ein Stück Tabak und ein kleines Taſchenmeſſer und ging wieder langſam an Land zurück.

Einer der jungen Burſchen hatte ſich ebenfalls ein Meſſer gekauft, aber mit einem Korkzieher daran, und oben an Deck betrachteten es ſeine Kameraden. Der Negertreiber, ein feiſter Mulatte mit einem Gebiß, deſſen ſich ein Hai nicht hätte zu ſchämen gebraucht, ſtand nicht weit davon und ſah es.

„Zeig mir einmal Dein Meſſer, mein Burſche,“ ſagte er, und trat zu der Gruppe.

„Hier, Maſſa,“ erwiederte der Käufer und reichte es ihm. Taſchenmeſſer zu tragen war ihnen nicht verboten.

„Hm, ſehr hübſch, aber wozu haſt Du den Korkzieher daran — wozu brauchſt Du den, mein Herzblatt?“

„Brauch' ich den?“ lachte der Burſch etwas verlegen — „oh, zu gar Nichts — war einmal dran und kann ihn nicht abmachen.“

„So? — kannſt ihn nicht abmachen? — nun vielleicht kann ich's,“ ſagte der Mann, öffnete den Korkzieher, hielt ihn auf das Deck, trat mit dem Fuß dagegen, daß er abbrach und gab dem etwas verdutzten Jungen das Meſſer wieder.

„So mein Herz," ſagte er dabei, „ich hab' es Dir ein Bischen bequemer gemacht. Jetzt haſt Du nicht ſo ſchwer daran zu ſchleppen."

Die Anderen lachten laut auf und der arme Teufel ſchob ſein verſtümmeltes Meſſer etwas beſchämt in die Taſche zurück.

„Jetzt iſt's aber genug!" rief da der Treiber, nach einer rieſigen ſilbernen Taſchenuhr ſehend, die eine Kette trug, an der man einen Alligator hätte halten können — „die Zeit iſt um — An Land Ihr da unten, an Land. Wenn die Glocke drüben läutet und ich erwiſche noch einen Einzigen an Bord hier, ſo kann er ſich freuen. Habt Ihr's gehört?"

„Ja, Maſſa, ja," ſchrieen die Neger und eilten mit flüchtigen Sätzen, dem Befehl Folge zu leiſten. Sie wußten, der Burſche ſpaßte nicht, und es zuckte ihn ordentlich in der Hand, wenn er die lange ſchwere Peitſche eine Weile müſſig getragen hatte.

Der Handel war dadurch kurz abgebrochen, und Mrs. Poleridge hatte ſogar nicht geringe Mühe, ein paar der vergeßlichſten Burſchen daran zu verhindern, daß ſie ſelbſt ohne Bezahlung das Boot verlaſſen wollten. Ein armer Teufel wurde ſolcher Art länger als die übrigen aufgehalten, denn er hatte ſich ein rothſeiden Halstuch gekauft und bekam das Geld darauf, was er zuviel bezahlt, nicht ſchnell genug von dem „Alten“ wieder heraus. Mit Zittern und Zagen ſtand er, die Hand ausgeſtreckt, vor ihm; Jonathan Poleridge aber, den der Burſche vorher durch ſein langes Feilſchen und Spektakeln geärgert, dachte ihm eine kleine Lection zu, und ſuchte und ſuchte ſo lange in ſeinem Geld herum, bis richtig die Arbeitsglocke wieder läutete.

„Oh Gelly, Gelly!“ ſchrie der arme Teufel, und ſprang in peinlichſter Ungeduld von einem Bein auf's andere, „arme Nigger geht's ſchlecht, geht's ſchlecht, oh Maſſa Poleridge ſchnell, Maſſa Poleridge ſchnell.“

„Na Du biſt ja jetzt auf einmal in ſchrecklicher Eile,“ ſagte der Händler, ohne eine Miene dabei zu verziehn, „und vorher hatteſt Du das größte Maul von Allen — na hier, Schneeball, iſt Dein Geld, und nun mach' daß Du an Land kommſt, und — glückliche Reiſe.“

„Oh Gelly, Gelly,“ ſchrie der Schwarze, war mit einem Satz an Deck, und flog mehr als er lief an dem, neben der Planke ſtehenden Negertreiber vorbei. Dieſer aber hatte die willkommene Beute unten ſchon gewittert, und war fertig, und wie der Burſch an ihm vorbei ſetzte, zog er ihm mit aller Kraft einen Hieb über die Lenden.

Mit beiden Händen fuhr der Getroffene zurück nach dem leidenden Theil, ſah ſich aber gar nicht um, und ſetzte

Worte — was iſt nur vorgefallen?“ ſtotterte Rowſon immer verlegener werdend, und ſchon warf er einen ſcheuen Seitenblick nach der Thür, als ſei er entſchloſſen den Faden kurz abzuhauen, und ſich durch die Flucht jeder weiteren Frage zu entziehen; unwillkürlich hatte er aber indeſſen mit einer Blume geſpielt, die auf dem Tiſche lag, an dem er lehnte, und er nahm jetzt ebenfalls den Knopf auf, den der Indianer dort zurückgelaſſen hatte.

„Rühren Sie den Knopf nicht an, Sir — um Gotteswillen,“ rief die Matrone, die es bemerkte, in einem plötzlichen Gefühl des Schreckes und der Angſt — „er iſt —“

„Was fehlt Ihnen, Madame Roberts,“ frug aber jetzt Rowſon, ſich wieder ſammelnd und entſchloſſen dem Geſpräch ein Ende zu machen. „Sie ſcheinen außer ſich. Was iſt mit dem Knopf? es iſt einer der meinigen, der wahrſcheinlich —“

„Der Ihrige?“ ſchrie entſetzt die Matrone, und hielt ſich an der Lehne ihres Stuhles — „der Ihrige?“

„Was iſt Ihnen?“

„Den Knopf fand Aſſowaum in der Hand ſeines ſchändlich gemordeten Weibes,“ rief die bis jetzt ängſtliche und ſchwache Frau, ſich hoch und kräftig aufrichtend — „und Sie — Sie ſind der Mörder!“

unter dem lauten Lachen der Kameraden die Flucht nach der Plantage fort. Der Treiber war heute in guter Laune und der Hieb, wenn er auch eine dicke Schwiele zog, doch eigentlich mehr ein freundlicher Scherz geweſen — er hätte den Burſchen ſonſt nicht mit dem einen Schlag davon gelaſſen.

Am Land war es indeſſen wieder ruhig geworden: Die Neger benutzten die kurze Zeit, die ihnen bis zur zweiten Glocke blieb, haſtig ein paar Biſſen zu eſſen, um dann wieder zu ihrer Arbeit bereit zu ſein, und Weiße ließen ſich in der Mittagsſonne nicht gern im Freien blicken.

Mr. Poleridge war indeſſen unten in ſeinem Boot beſchäftigt, die durcheinander geworfenen verſchiedenen Gegenſtände wieder aufzuräumen, und Jack lag noch immer auf ſeinem alten Platz an Deck, nicht einmal die heißen Sonnenſtrahlen achtend, die auf ihn niederbrannten.

An der Levee herauf kam langſam ein Reiter, hielt, als er das Orangenwäldchen erreichte, ſein Pferd an, ſtieg ab, warf den Zügel über einen, durch die Fenz ragenden Zweig und kam über den Damm herüber an Bord des Bootes. Als Jack die Schritte auf den Bretern hörte, drehte er den Kopf darnach um, ſprang aber, wie von einer Natter geſtochen, in die Höhe, als er den Aufſeher, Mr. Hoof, in dem Kommenden erkannte.

„Iſt der Captain unten?“ frug der Aufſeher, das

Erſtaunen des Bootsmanns nicht weiter beachtend. Dieſer antwortete ihm aber nicht, ſondern ſah ihn nur mit glühenden Blicken bitteren Haſſes ſtarr und ſtumm an und der Negerpeitſcher, dem das unbehaglich wurde, ſagte lächelnd:

„Ah — unſer alter Bekannter vom Land drüben — Lieber Freund, Ihr ſcheint mir hier noch fremd zu Land und unſere Sitten und Geſetze nicht genau zu kennen. Wenn Ihr von Jemand, der es gut mit Euch meint, einen Rath annehmen wollt, ſo miſcht Euch nicht wieder in ſolche Niggerhändel. Es kommt für einen Fremden Nichts dabei heraus, als Unannehmlichkeit und Ihr verſteht auch nicht und könnt nicht verſtehn, wie man hier mit dem Niggergeſindel umgehen muß, daß es uns nicht über den Kopf wächſt und die Sicherheit Aller gefährdet.“

„Und Ihr habt wirklich die Unverſchämtheit,“ ſagte da Jack, der ſich von ſeinem Erſtaunen noch immer nicht erholen konnte, „einem ehrlichen weißen Mann in's Auge zu ſehn und ihm von Sitten und Geſetzen zu ſprechen?“

„Unverſchämtheit? — lieber Freund, ich verbitte —“

„Freund? — der Teufel iſt Euer Freund,“ ſchrie aber Jack, bei dem der Zorn die Oberhand gewann, „und wenn es mir je in den Knochen gezuckt, einen feigen, nichtswürdigen Hallunken zu Boden zu ſchlagen, ſo iſt es in dieſem Augenblick.“

„Ich möchte Euch doch rathen, Euren Uebermuth ein wenig zu zügeln," ſagte der Aufſeher, der allerdings todtenbleich geworden war, aber trotzdem ſeine volle Ruhe bewahrte. Nur die rechte Hand, an der die Negerpeitſche hing, fuhr langſam unter die Weſte, dort ein jedenfalls verborgenes Piſtol zu faſſen und zu halten. Er dachte gar nicht daran, ſich mit dem rauhen Burſchen in einen Fauſtkampf einzulaſſen.

„Wohl weil Ihr den Puffer in der Taſche tragt?" entgegnete ihm da mit verächtlichem Lächeln der Bootsmann, der die Bewegung vollkommen gut verſtand; „glaubt Ihr, das Ding würde mich ſchrecken? Da Ihr aber ſo raſch mit gutem Rath bei der Hand ſeid, ſo will ich Euch auch den meinigen nicht verſagen und der iſt: daß Ihr Euch mir aus der Nähe haltet, oder beim ewigen Gott, ehe ich dieſen Boden verlaſſe, vergeß ich mich und beſudle meine Hände mit Eurem elenden, nichtswürdigen Blut."

„Hallo?" ſagte Poleridge, der in dieſem Augenblick den Kopf aus ſeiner Cajüte ſtreckte und, als er ſich aufrichtete, auch mit der Hälfte ſeines langen Leibes über Deck emporragte, „was iſt nun los und wer iſt todt?"

„Sir — Sie ſind mein Zeuge," rief da der Aufſeher, der ſeine Wuth kaum noch zu bändigen wußte und nur bis jetzt von der Furcht vor ſeinem Gegner im Zaum gehalten wurde, „Ihr ſeid mein Zeuge, daß ich hier von Einem Eurer Leute auf das Schändlichſte behandelt werde. Meine Stellung erlaubt mir nicht, ihm anders darauf zu antworten, aber das Gericht mag entſcheiden, ob ein Bürger von Louiſiana, hier in unſerem eigenen Staat, von einem Abolitioniſten ſolches zu ertragen braucht.“

„Jack, biſt Du denn ganz des Teufels?“ rief Poleridge erſtaunt aus.

„Das Gericht?“ rief aber dieſer, den Einwurf des Bootsherrn gar nicht beachtend, mit höhniſchem Lachen, „und Du, Bube, wagſt mit dem Gericht zu drohen? Diebiſcher Hallunke, der ſeinen Herrn maſſenhaft beſtiehlt — nach oben kriecht und ſchwänzelt und an den unglücklichen Schwarzen dann ſeine beſtialiſche Wuth ausläßt? Geh, Canaille, aber Dein Blockhaus wollen wir Dir dann auch durchſtöbern und ſehen, ob die Ballen Baumwolle alle eingetragen ſind, die Du dort verſteckt haſt. — Wenn Du aber nicht jetzt den Augenblick dieß Deck verläßt, ſo ſchwör' ich Dir zu, daß ich nicht länger für mich einſtehe.“

Die Fäuſte geballt, die Augen Feuer ſprühend, trat er dem beſtürzt Zurückweichenden ein paar Schritte näher. Poleridge hielt es jetzt aber ebenfalls für Zeit, dazwiſchen zu treten, denn ihm lag wenig daran, die Behörden auf ſein Boot aufmerkſam zu machen, oder gar Händel mit den Leuten an Land zu bekommen.

Kgl Univ.-Bibl. Berlin

„Jack,“ rief er drohend, „laß mir den Mann zufrieden. — Zum Henker noch einmal, ich möchte nur wiſſen, was in den Burſchen auf einmal gefahren iſt. Kannſt Du nicht Frieden halten?“

Der Aufſeher ſuchte aber auch ſeinerſeits, dem Gereizten ſo raſch als möglich aus dem Weg zu kommen. Daß der Burſche von ſeinem Handel mit dem Bootführer wußte, war ihm auch nicht recht und beunruhigte ihn mehr, als alles Andere. So den Augenblick benutzend, wo Poleridge zwiſchen ihn und ſeinen Angreifer trat, verließ er raſch das Boot und hielt noch einmal auf dem Damm, als ob er irgend etwas zurückrufen wolle. Aber auch das gab er auf, trat zu ſeinem Pferd, warf den Zügel ab und über den Nacken des Thieres, ſprang in den Sattel und galoppirte im nächſten Augenblick die Straße hinab, der Plantage zu.

„Na ja, jetzt haben wir die Geſchichte,“ ſagte Poleridge, dem davon Sprengenden kopfſchüttelnd nachſchauend — „da geht er hin, und — was haſt Du Dich denn eigentlich in unſeren Handel gemiſcht, he?“ — drehte er ſich dann plötzlich wieder gegen ſeinen Bootsmann um — „was geht Dich das an, wenn ich ein vortheilhaftes Geſchäft mit derartigen Herren machen kann? — Glaubt Ihr, ich kann Euch Euere theueren Löhne von dem zahlen, was ich an Mais und Whiskey in New-Orleans verdiene? Jetzt werd' ich alle Hände voll zu thun haben, das wieder gut zu machen, was der Hitzkopf da mit ſeinem großen Maul verdorben. Was haſt Du eigentlich mit dem Burſchen gehabt?"

„Ich?" ſagte Jack finſter, „gar Nichts — aber wenn er mir noch einmal in den Weg läuſt, ſo will ich verdammt ſein, wenn ich ihm nicht den tückiſchen Schädel zerſchlage und den rechten Arm aus dem Gelenk drehe."

„Wenn Du das Erſte thuſt, kannſt Du Dir das Zweite erſparen," ſagte der Alte trocken. „Haſt Du übrigens ſo große Luſt, des Sheriffs Bekanntſchaft hier zu machen, ſo wär' es mir ſehr lieb, Du warteteſt damit, bis Du von meinem Boot biſt, nachher, weißt Du, kannſt Du eben thun, was Dich gerade freut."

Jack ſchwieg und ſah finſter vor ſich nieder; der Alte aber ſchob die Hände in die Taſchen und ging, leiſe vor ſich hin pfeifend, eine Weile an Deck auf und nieder. Nur manchmal warf er einen flüchtigen wie unſchlüſſigen Blick nach der Plantage hinunter, drehte ſich dann plötzlich ſcharf auf dem Abſatz herum und verließ das Boot, die Richtung nach der Pflanzung einſchlagend.

So verging der Tag; Mrs. Poleridge wollte noch ein paar Mal ein Geſpräch mit Jack anknüpfen. So freundlich und gefällig der junge Burſch aber auch ſonſt immer geweſen war, ſo düſter und ſchweigſam und doch auch wieder ganz ineinander gebrochen ſchien er heute. Die Frau ſah, daß ihm etwas am Herzen nage, und um's Leben gern hätte ſie gewußt, was das ſei, aber es war eben Nichts aus ihm heraus zu bekommen.

Gegen Abend kam der Alte wieder zurück, er ſah aber verdrießlich aus. Die übrigen Leute hatten ſich größtentheils ebenfalls eingefunden und lachten und erzählten von dem, was ſie heute erlebt und geſehen. Jack ſchützte Kopfweh vor, ging hinunter in ſeine Coye und legte ſich zu Bette.

Das Abendbrod war verzehrt und die Leute krochen theils unter ihre Mosquitonetze, theils ſchlenderten ſie noch in der Nähe des Bootes am Ufer auf und ab. Der Alte lag ebenfalls in ſeiner Coye und ſchlief, aber nur, um ſpäter wieder munter zu ſein, wenn ſeine nächtlichen Kunden an Bord kommen würden. Da ſchüttelte ihn plötzlich Jemand an der Schulter und als er erſtaunt die Augen aufſchlug, ſtand Salomo neben ihm. So leiſe und geräuſchlos war der Schwarze an Bord gekommen, daß ihn weder die am Ufer Stehenden geſehen, noch der kleine, übrigens von dem heutigen Marſch ſehr ermüdete Hund gewittert hatte.

„Hallo Salomo?“ ſagte der Händler, ſich raſch von ſeinem Lager aufrichtend — „ſchon ſo ſpät? — Ich muß erſchrecklich lange geſchlafen haben.“

„Nein, Maſſa," flüſterte aber der Neger ängſtlich — „noch nicht ſpät. Können aber heute nicht kommen — und morgen auch nicht!"

„Ha?" ſagte der Yankee, jetzt erſt völlig munter geworden — „was iſt nun wieder im Wind. Haben ſie 'was gemerkt?"

„Ja, Maſſa," nickte der Schwarze traurig mit dem Kopf — „Maſſa Hoof hat überall 'rum geſpürt und große Kruke mit Whiskey gefunden — Unglück iſt los auf Plantage und ſchwarze Mann bekommt viel Schläge, aber keinen Whiskey mehr."

„Hm — verwünſcht," brummte der Alte zwiſchen den Zähnen durch und ſeine eiſernen Züge zogen ſich drohend zuſammen, „da iſt Niemand daran ſchuld, wie der tollköpfige Jack. Was dem Burſchen nur heute kann in die Krone gefahren ſein."

„Und an Bord wollen ſie auch kommen," ſagte Salomo.

„An Bord?" rief der Händler und drehte ſich raſch nach ihm um — „wer will an Bord kommen?"

„Der Coſtabel," ſagte der Neger, einen ſcheuen Blick über die Schulter werfend, „ſie konnten ihn nur nicht gleich finden. Es hieß, daß er an den Atchaſalaya geritten wäre, aber jeden Augenblick zurückkommen müßte, und da — da bin ich ſo raſch ich konnte hergekommen, Maſſa Poleridge davor zu warnen. Wenn ſie die Schweine und Gänſe an Bord finden —"

„Möcht' es Euch ſchlecht gehn, hoh?" ſagte der Händler und eine Art von Lächeln zuckte ihm über das harte Geſicht —

„Maſſa Hoof kennt alle Zeichen von Schweinen im ganzen Pariſh," ſagte der Schwarze ſchüchtern.

„Du haſt recht, mein Burſche," rief da der Händler, mit beiden Füßen zugleich aus ſeiner Coye ſpringend, „das wollen wir doch lieber nicht abwarten. Betſy — oh Betſy — ſchläfſt Du?"

„Nein, was giebt's," ſagte die Frau.

„Füll' dem Burſchen da einmal eine Flaſche mit Whiskey — oder neben dem Faß müſſen noch ein paar volle liegen, und dann mach', daß Du wieder an Land kommſt, Salomo, denn ich denke, wir wollen in einer Viertelſtunde flott ſein. Nachher kann ſich Dein Conſtabel und Maſſa Hoof den Platz beſehn, wo wir gelegen haben."

„Das iſt das Beſte," ſagte der alte Neger vergnügt, dem ſich damit ein Stein von der Bruſt wälzte, denn was ihnen bevorſtand, wenn das Boot unterſucht und Manches dann gefunden wurde, was nur durch die Hände der Neger ſeinen Weg dorthin gefunden haben konnte, wußte er recht gut.

Der alte Poleridge hielt ſich aber nicht mit weiteren

Worten auf. Mit ein paar Schritten war er an Deck, ſchob die beiden Zeigefinger zwiſchen die Lippen und ſtieß damit einen ſcharfen gellenden Pfiff aus, der weit hinausſchallte. Salomo glitt indeſſen mit ſeiner Flaſche raſch an Land zurück.

Fünftes Kapitel.

Die Abfahrt.

„Hallo,“ rief Bill, der oben mit einem der Kameraden etwa hundert Schritt vom Boot entfernt auf der Levee ſaß — „was war das? Klang das nicht wie das Zeichen des Alten?“

„Der Teufel wird ihn doch nicht plagen, daß er den alten Kaſten noch heut Abend in den Strom hinausſchieben will,“ ſagte ein Anderer.

„Dem iſt Alles zuzutrauen,“ meinte Bill, „aber dann — wahrhaftig, da iſt der zweite Pfiff,“ unterbrach er ſich, raſch emporſpringend, „Jungen, da muß 'was vorgefallen ſein und wir wollen machen, daß wir an Bord kommen.“

Des Prieſters Hand fuhr ſchnell und krampfhaft an ſeine Seite unter die Weſte, wo er die verſteckten Waffen trug, als er aber den ſcheuen Blick im Zimmer umherwarf, begegnete ſein Auge dem des Indianers, der, die Büchſe erhoben, feſt im Anſchlag auf ihn lag, und ihm donnernd zurief:

„Ein Schritt, und Du biſt eine Leiche!“

Rowſon hielt ſich für verloren, da bemerkte Madame Roberts die drohende Stellung des Wilden, und nicht anders glaubend, als daß dieſer hier gleich an Ort und Stelle Rache für das unſchuldig vergoſſene Blut ſeines Weibes nehmen wolle, warf ſie ſich von der Seite auf ihn — drückte ihm den todtbringenden Lauf in die Höh' und rief entſetzt aus:

„O nur nicht hier — nur nicht hier vor meinen Augen!“

Rowſon ſah dieſe Bewegung, und wußte, daß dieß vielleicht der letzte günſtige Augenblick ſei, der ſich ihm zur Flucht böte; mit der Gewandtheit eines Panthers ſprang er daher, ehe der Indianer, dem Mr. Roberts den Weg verſperrte, voreilen konnte, aus der Thür, ſchwang ſich in den Sattel ſeines Poneys, und war auch in der nächſten Secunde in dem Dickicht, das beide Seiten des ſchmalen Weges begrenzte, verſchwunden.

Die Bootsleute zögerten auch nicht lange und hatten kaum den Fuß an Deck geſetzt, als der Alte mit ſeiner gewöhnlichen Ruhe ſagte:

„Seid Ihr Alle da?“

„Ich denke ja,“ meinte Bill.

„Wo iſt Jack?“

„Hier, Sir.“

„Gut — Planke ein —“

„Wollen wir fort?“

„Ja wohl, mein Herz.“

„Jetzt wird's aber ſchon dunkel,“ meinte Tom, Einer der Leute, „und bei Nacht und Nebel werden wir wahrſcheinlich auf das Holz da unten rennen.“

„Bill, kannſt Du die Leine an dem Stamm da oben feſtbringen?“ ſagte der Alte — „nimm das Canoe — hier wirſt Du wohl gegen die Strömung aufkommen. Du thuſt mir aber einen Gefallen, wenn Du Dich ein wenig eilſt.“

„Kann ich? — gewiß kann ich,“ ſagte Bill, dem es ordentlich unheimlich vorkam, daß ihn der Alte um etwas **bat**. Im Nu griff er auch die Leine auf, warf ſie in das Canoe hinein, deſſen Seil der Alte löſte, und ruderte im nächſten Augenblick ſchon dem ihm bezeichneten Stamm zu, der etwas weiter im Strom draußen und höher, als ſie ſich befanden, feſtgeſchwemmt ſaß. Es koſtete allerdings einige Mühe, das ſchwanke Canoe gegen die ſtarke Strömung zu ſtemmen. Bill war aber ein kräftiger Burſche und gewandter Ruderer und erreichte nach kurzer Arbeit einen der Aeſte, an dem er ſich jetzt leicht hinauf ziehen konnte. So wie er den Stamm erreichte, ſchlug er das mitgebrachte Tau darum und das andere Ende an ſeinem Canoe befeſtigend, war er mit wenigen Ruderſchlägen wieder an Bord zurück. Die ganze Mannſchaft hing ſich jetzt an das Tau, das vom Ufer freie Boot wurde gegen die Strömung an und mehr hinausgezogen, bis es außer aller Gefahr von dem unterhalb liegenden Holz war, dann ſtellten ſich die Leute alle wieder an ihre Plätze und während ſich Bill mit dem Canoe raſch wieder an dem Tau hinaufzog, bis wo es befeſtigt war, löſte es der Alte von Bord ab.

„Jetzt alle zuſammen!"

Die ausgehobenen Ruder fielen zuſammen ein, das Steuer knarrte, als es den breiten Bug herum warf, und während Bill ſchon wieder mit der eingeholten Leine zurückkam und raſch an Bord kletterte, nahm die Strömung das ſchwere Boot mit ſich hinaus in das offene Fahrwaſſer, in dem ſie jetzt ſchnell und gefahrlos dahinglitten.

Zu gleicher Zeit ſah übrigens der Alte, der mit ſeinen Augen das Ufer überflog, wie ein Reiter die Levee hinab der Plantage zuſprengte. Der Aufſeher war es nicht, der konnte möglicher Weiſe der Conſtabel ſein, und er wandte ſich langſam pfeifend und mit einem ſpöttiſchen Lächeln auf den ſchmalen Lippen dem Strom wieder zu.

Die Nacht brach allerdings jetzt ein und von den Häuſern der Pflanzerwohnung, an der ſie vorüberglitten, ſchimmerten ihnen ſchon einzelne Lichter entgegen. Der Mond goß aber dafür ſein helles Licht auf ſie herab und wenn ſie ſich nur aus der Nähe des Ufers hielten und keinen Nebel bekamen, konnten ſie recht gut hier unten die Nacht durch unterwegs bleiben. — Hier durften ſie übrigens die langen ſchweren Ruder noch nicht ruhen laſſen, da die Strömung nach dem eben verlaſſenen rechten Ufer hinüberſetzte und einige hundert Schritt weit, unterhalb der Plantage, eine ſcharfe niedere Landſpitze vorſprang. Die aber einmal paſſirt, hatten ſie auch nicht das Geringſte mehr zu fürchten und breit und offen lag ihre Bahn dann mitten im mächtigen Miſſiſſippi hin.

Die Leute wußten das auch recht gut ſchon ſelber, denn ſie waren alle lange genug auf dem Strom gefahren, den ſich ziemlich gleichbleibenden Charakter deſſelben zu kennen. Mit beſtem Willen legten ſie ſich deshalb in die ſchweren Ruder, während der Steuernde den Bug faſt ganz vom Lande abhalten mußte.

Jack war mit den Uebrigen auf des Alten erſtes gut gekanntes Zeichen an Deck gekommen und hatte dort, was ihm oblag, mit beſtem Willen verrichtet. Während ſich die Kameraden aber bei ihrer Arbeit lebhaft mit einander unterhielten, ſprach er kein Wort und blickte nur ſtumm und traurig nach den Gebäuden hinüber, an denen ihr Boot jetzt vorbei glitt. — Dort konnte er den Garten wieder erkennen, die düſtere Baumgruppe bezeichnete den Platz, an dem die Unglückliche heute gepeitſcht worden — in einer jener kleinen niederen Hütten, die ſelbſt jetzt mit ihren hellen Mauern durch die Dunkelheit zu ihnen herüber ſchimmerten, lag ſie von Schmach und Qual das Herz gebrochen — eine Sclavin, der Willkür der Tyrannen preisgegeben — — Aber Sclavinnen werden von ihren Herren auch verkauft — wie nun, wenn er ſelber ſein kleines Beſitzthum daheim veräußerte, zu Gelde machte, was ihm gehörte und ſie befreite? — Wie ein Meſſer ſtach ihm der Gedanke plötzlich durch das Herz und die Glieder zitterten ihm ordentlich in dieſer ſo gäh auftauchenden, neu gezeigten Hoffnung — Wenn er vor ſie treten und ſie, als ſein Eigenthum — nein frei in die Welt hinauf führen und das arme mishandelte Kind zum erſten Mal in ihrem Leben glücklich ſein durfte —

„Paß auf, Jack, paß auf!“ rief ihm der Alte da vom Steuer aus mahnend zu und weckte ihn aus ſeinen ſüßen Träumen — „Du vergißt ja das Rudern, Mann. — Wenn wir erſt an der Spitze dort vorüber ſind, könnt Ihr Euch ausruhen, ſo viel Ihr wollt.“

Jack erſchrack ordentlich und legte ſich wieder mit aller Kraft in das Ruder, daß ſich das elaſtiſche Holz ſeinem Gewichte bog. Der Alte aber ſah ſchon nicht mehr nach ihm hin; ſein Auge heftete an einem hellen Gegenſtand, der ſich vom dunklen Ufer loszulöſen ſchien.

„Da kommt ein Canoe oder Boot auf uns zu,“ ſagte da Bill, der zunächſt dem Alten ſein Ruder mit der Schulter vorwärts drückte — „dort gleich über der Spitze, Captain.“

„Ich hab' es ſchon geſehn, Bill,“ erwiederte dieſer — „möchte nur wiſſen, was ſie wollen. Etwa zu uns hier herüber?“

Vom Ufer ab ſchoß jetzt ein kleines ſchmales Canoe gerade auf ſie zu und Bill ſagte halb laut:

„Verdammt will ich ſein, wenn da nicht ein einzelnes Weibſen drin ſitzt.“

Auch die übrigen Leute waren jetzt aufmerkſam darauf geworden, durften aber nicht mit Rudern aufhören, da ſie ſich faſt dicht an der Landſpitze befanden — nur noch ein Büchſenſchuß und ſie waren vorüber, während die hier gerade ſehr ſtarke Strömung ſie reißend ſchnell daran hinführte. Das Canoe war indeſſen dicht vor ihrem Bug vorbei gefahren; vergebens ſchauten ſie ſich aber auf der andern Seite danach um — es kam dort nicht wieder zum Vorſchein und der Alte durfte ſein nach rechts hinübergedrücktes Steuerruder nicht verlaſſen, zu ſehn, was daraus geworden wäre.

Jetzt paſſirten ſie glücklich die Landſpitze, die kaum funfzig Schritt an ihrer Rechten liegen blieb. Ein Reiter hielt dort — ſie konnten die Geſtalt des Pferdes und Mannes drauf, auf dem hohen Damm gegen den helleren Himmel deutlich erkennen. Er winkte mit dem Arm und rief ihnen etwas herüber, aber die Worte verſtanden ſie nicht.

„Was ſagt er?“ frug Bill, zum erſten Mal jetzt das Ruder ruhen laſſend, indem er ſich nach dem Alten umdrehte und den Schweiß von Stirn und Nacken trocknete.

„Weiß nicht,“ brummte dieſer, mit dem Kopf ſchüttelnd — „iſt auch gleichgültig. Wenn er uns hätte etwas ſagen wollen, konnte er früher kommen, wie wir noch am Lande waren. Jetzt iſt's zu ſpät und in einer Viertelſtunde ſind wir mehr drüben an der andern Seite und in einem andern Staat. Da drüben iſt doch noch Miſſiſſippi,*) nicht wahr, Bill?“

„Gewiß,“ ſagte der Bootsmann — „noch wenigſtens für dreißig oder vierzig Miles. Aber was zum Henker iſt aus dem Canoe vorhin geworden?“

---

*) Der Staat Miſſiſſippi, der eine lange Strecke am Strom gleiches Namens dem weiter oben beginnenden Louiſiana gegenüber liegt.

Der Alte hatte das Canoe faſt ganz vergeſſen; jetzt aber, da er ſein Steuerruder über den anderen Bug drückte, kam er auch damit mehr an die linke Seite ſeines Bootes und ſah über Bord.

„Alle Wetter,“ brummte er dabei — „da liegt es — dicht unter dem vorderen Ruder langſeit. Was iſt nun wieder im Wind und wer ſitzt drinnen?“

Er hatte allerdings recht. Das Boot lag dicht an der Seite des Flatboots an und eine helle Geſtalt kauerte darin, rührte ſich aber nicht und hatte mit der Hand nur den vorderen niederen Ausbau oder Bug des Bootes erfaßt, an dem ſie ſich feſt hielt.

„Hm,“ ſagte Bill, der ebenfalls hinüber ſah, „das iſt am Ende Jemand, der an's andere Ufer oder ein Stück ſtromab will und hier bequeme Paſſage nimmt. Ich will aber gehangen werden, wenn's nicht wie ein Frauenzimmer ausſieht.“

Die Uebrigen waren jetzt ebenfalls an den Rand des Bootes getreten und Jack, der gerade über dem Canoe ſtand, zuckte, wie vom Blitz getroffen, zuſammen. Die Geſtalt im Boot war allerdings eine weibliche, aber der helle ihm zugedrehte Rücken zeigte dunkle Flecken — heiliger Gott, wenn jenes Mädchen — Kaum ſeiner Sinne mächtig ſprang er vorn in den Bug hinab, wo er den Vordertheil des Canoe's erreichen konnte, ergriff ein in dieſem liegendes kurzes Tau, das zum Anhängen desſelben benutzt wurde und befeſtigte es ſicher an Bord. Jetzt, da keine Gefahr mehr war, daß es abgleiten konnte, frug er laut:

„Wer iſt da drinnen? wollt Ihr zu uns an Bord?“

Da hob das Mädchen das bleiche, vom Mond jetzt hell beſchienene Angeſicht empor und flüſterte mit bittender zitternder Stimme:

„Oh verrathet mich nicht — rettet mich, rettet mich um des Heilands Willen.“

„Was iſt da los?“ ſagte in dieſem Augenblick der Alte, der ſein Steuer an Bill gegeben hatte und nach vorn kam. Auch Mrs. Poleridge hatte die klagende Mädchenſtimme gehört und kam mit zurückgeſchobenem Bonnet, den eben gebrauchten Kochlöſſel noch in der Hand, auf den Vorbau hinaus, zu ſehn, wer da geſprochen.

„Jeſus!“ hauchte der junge Burſch und konnte den Blick nicht von dem bleichen, zu ihm aufgehobenen Geſicht abwenden.

„Ein weißes Mädchen,“ rief da Mrs. Poleridge erſtaunt, „und allein hier bei Nacht und Nebel in einem Canoe — Aber ſo helft ihr doch in's Boot, Jack. Steht der Mann nicht da, als ob er den Gebrauch ſeiner Glieder verloren und nicht drei zählen könnte?“

Jack ſah die Frau ſeines Capitains an — ein weißes Mädchen? — aber war ſie denn nicht weiß? — hatte er ſie nicht ſelber dafür gehalten? — Und dadurch war vielleicht Rettung für die Unglückliche möglich; — hatte er erſt einmal der alten Dame Theilnahme für ſie geweckt, konnte vielleicht noch Alles gut werden. Ihm ſelber freilich ſchwindelte der Kopf, wenn er an Alles das dachte, was die Unglückliche hier hinausgetrieben und zur Flucht gezwungen haben konnte, aber derlei Gedanken trieb er zurück — die ſollten ihm jetzt das Herz nicht ſchwer machen. — Raſch ſtreckte er dem Mädchen die Hand entgegen, die ſie zitternd erfaßte, hob die Arme zu ſich herauf, bis ſie aufrecht im Canoe ſtand und half ihr dann herein in's feſte Boot.

„Aber nun um Gottes Willen, Kind, ſagen Sie mir, was Sie hier mitten in der Nacht allein auf den Strom getrieben hat?“ frug die würdige alte Dame, indem ſie den Arm der Fremden ergriff und ſie in den inneren Raum führte — „mein Kind, Sie ſind ja ganz naß von der feuchten Nachtluft,“ rief ſie beſtürzt, indem ſie die Hand, mit der ſie das Mädchen gehalten, an ihrer Schürze abtrocknete, „und können ſich ja auf den Tod erkälten — ſolch ein zartes Figürchen — Ja wenn ſich unſereins die Nacht durch auf dem Waſſer herumtreibt, ſo hat das eben nicht viel zu ſagen, aber ſolch ein Kind noch, wie Sie ſind — Doch ich ſchwatze da und ſchwatze in einem fort und Sie ſtehn hier im Freien und zittern am ganzen Leibe. — Da — bitte, ſetzen Sie ſich und warten Sie — erſt will ich

Ihnen einmal eine heiße Taſſe Thee machen; die thut gut und wird Sie bald wieder ein Bischen durchwärmen.“

Das junge Mädchen hatte der alten würdigen Dame mit bebenden Gliedern gegenüber geſtanden. Sie fühlte, daß ſie hier fälſchlicher Weiſe für etwas gehalten wurde, was ſie nicht war und ſie zitterte vor dem Augenblick, wo ihre wahre Abſtammung entdeckt werden mußte, aber ſie wagte nicht ein Wort dahin zu ſagen — ja ſie vermochte es nicht einmal. Die Zunge klebte ihr vor Angſt am Gaumen und halb ohnmächtig ſank ſie auf den für ſie hingeſchobenen Stuhl.

Der alte Poleridge hatte im Anfang allerdings Luſt gehabt, ebenfalls in ſeine kleine Cajüte — ein einfacher Bretverſchlag im Vordertheil des Bootes hergerichtet — zu treten; war er doch ſelber neugierig geworden, zu hören, was es für eine Bewandniß mit der Fremden habe. Da er aber ſah, daß ſich ſeine Alte derſelben ſo annahm und ſeine Gegenwart überhaupt für jetzt noch an Deck nothwendig blieb, kehrte er, ſchon am Eingang, wieder um und ſtieg nach oben, vor allen Dingen erſt einmal zu ſehn, ob der am Steuer ſtehende Bill auch das richtige Fahrwaſſer halte.

Die Leute ſtanden indeß an Deck zuſammen und unterhielten ſich über das räthſelhafte Erſcheinen des jungen Mädchens. Daß ſie mit dem Canoe vom Ufer ab gekom-

Ihm nach ſtürmte mit wilder Eile der rothe Krieger, ehe er jedoch die fliehende Geſtalt des Feindes wieder auf's Korn nehmen konnte, entzogen dieſen ſchon die dichtbelaubten Büſche ſeinen Blicken wie ſeiner Kugel, und Aſſowaum trat nun ſchnell entſchloſſen zu dem Reitpferd der Mrs. Roberts, das fertig geſattelt und aufgezäumt, und von dem Neger gehalten, vor der Fenz hielt, warf den Damenſattel ab, riß den Zügel aus der Hand des ganz verblüfften Schwarzen, ſchwang ſich ſelbſt auf den nackten Rücken des Thieres und folgte, dieſem die Hacken wüthend in die Seiten ſchlagend, den Fährten ſeines Opfers.

men war, hatten ſie alle da oben geſehn; was in aller Welt konnte ſie aber zu einer ſolchen Fahrt bewogen haben? War ſie ihren Eltern davon gelaufen? — und wo gehörte ſie überhaupt zu Haus? — Der Alte ſchüttelte ſelber dazu mit dem Kopf, meinte aber, als ſie ihn darnach fragten, ſeine Alte würde das ſchon Alles in Ordnung bringen und ſie ſollten für jetzt nur noch eine Weile in der Nähe von ihren Rudern bleiben, wenn ſie vielleicht noch einmal gebraucht würden.

Jack, der hier allein hätte Auskunft geben können, ſaß ſtill und regungslos, den Kopf in beide Hände geſtützt, gleich über dem Eingang der Cajüte — Was ſollte er thun? — Der Frau Alles entdecken, oder die Entwickelung dem Schickſal anheim geben? — und hätte der Alte die Unglückliche an Bord behalten, wenn er erfuhr, daß ſie eine Sclavin ſei? — hatte ihn nicht die Frau ſelber erſt heute noch gewarnt, ſich' um Gottes Willen nicht in ſolche Sachen zu mengen, die, wenn entdeckt, die ſchlimmſten Folgen haben könnten — und würde ſie ſich jetzt einer ſolchen Gefahr eines Niggers wegen ausgeſetzt haben?

Er horchte nach unten — dort war Alles ruhig. Er konnte hören, wie die Frau die Töpfe rückte und mit den Taſſen klirrte — aber kein Wort wurde mehr geſprochen. Dieſe Stille und Ungewißheit war ihm peinlicher, als die furchtbarſte Gewißheit und er ſprang endlich auf, ſeine fieberheiße Stirn dem kalten Nachtwind entgegen zu halten.

Plötzlich horchte er erſchreckt empor. — Ueber dem ſtillen Strom konnte er deutlich die regelmäßigen Ruderſchläge eines hinter ihnen drein rudernden Bootes hören. Waren das ſchon die Verfolger? Todesangſt faßte ihn, als ob er ſelber ein Verbrechen begangen hätte, und er ſprang an den hinteren Theil des Fahrzeugs, dort beſſer ausmachen zu können, wohin ſich das fremde Boot wende und welchen Cours es nehme.

„Na, Jack,“ ſagte Bill, der dort noch am Steuer ſtand — „haſt Du unſeren Beſuch geſehn? — wer iſt es denn eigentlich?“

„Ich weiß es nicht,“ antwortete, die Worte kaum hörend, der junge Mann — „wo hinaus iſt das Boot, das hinter uns war?“

„Es wird über den Strom wollen, die Ruderſchläge klangen wenigſtens ſo. Jetzt hör’ ich aber auf einmal gar Nichts mehr davon, ſie müſſen ſtill liegen — ha, da ſind ſie wieder.“

Die Leute in dem Boot hatten jedenfalls kurze Zeit mit Rudern aufgehört; jetzt fingen ſie wieder an und das regelmäßige Knarren der Riemen, die ſich in den hölzernen Dollen bewegten, klang deutlich zu ihnen herüber.

„Sollte mich gar nicht wundern,“ ſagte da der Alte, der zu ihnen getreten war, „wenn die Leute da drüben hinter der Mamſell unten her wären. Muß doch jedenfalls erſt einmal hören, was damit los iſt, damit man weiß, was man ſagen ſoll, wenn ſie kommen.“

Der Alte drehte ſich langſam um, nach vorn zu gehn und Bill brummte:

„Weiß, was man ſagen ſoll? — da wird nicht viel zu ſagen bleiben. Das Canoe da vorn ſehn ſie doch den Augenblick und wiſſen dann gleich, daß wir Beſuch haben.“

„Haſt recht, Bill,“ rief Jack, der daran gar nicht gedacht — „das werde ich aus dem Weg bringen — Um Gottes Willen verrathet das Mädchen nicht. Es iſt eine Unglückliche, die wir verbergen müſſen.“

„Hallo,“ lachte Bill, als Jack nach vorn ſprang, ſeinen Plan auszuführen. „Jack hat den ganzen Tag das Maul nicht aufgethan und jetzt iſt er auf einmal Feuer und Flamme. Nun ich verrathe ſie ſchon nicht. Iſt auch eine Sache, die mich Nichts angeht — das mögen die da unten abmachen.“

Jack war indeſſen zu dem vorn angehangenen Canoe geſprungen, nahm das kleine leichte Ruder an Bord und trat dann nur auf den einen Rand des ſchwanken Fahrzeugs, daß es ſich von dortherein füllen konnte. Im Nu war das geſchehn; das Waſſer lief hinein und das Canoe ſank bis an den Rand unter. Im Schatten des großen

Bootes ließ es ſich ſolcher Art nur erkennen, wenn man dicht daneben war und den Platz wußte, auf dem es lag.

Poleridge war indeſſen in ſeine kleine Cajüte untergetaucht. Wenn er aber auch erſt die Abſicht gehabt hatte, ſeinen Schützling etwas näher in's Auge zu faſſen, ſah er bald die Unmöglichkeit ein. Mrs. Poleridge wirthſchaftete nämlich gar geſchäftig auf dem kleinen Kochofen, den verſprochenen Thee für die Fremde herzuſtellen, und dieſe ſaß hinter ihr auf dem niederen Stuhl, den Kopf geſenkt, die Hände im Schooß gefaltet. Die kleine Lampe, die in dem engen Raum hing, fiel aber voll auf die bleichen, wunderlieblichen Züge der Fremden und der Yankee, ſonſt eben nicht gerade zarter Natur, fühlte ſich doch ganz eigenthümlich von dem leidenden Engelsgeſicht bewegt.

„Hören Sie einmal, Miß,“ ſagte er da endlich und erſchrack ordentlich, als ſie die großen Augen fragend zu ihm aufſchlug, „ich — ich wollte Sie nicht gern ſtören, aber da draußen fährt ein Boot im Strom herum, das nur gerade etwa ſolche Bewegungen macht, als ob es Ihr Canoe ſuchte. Möglich, daß die Leute auch hier an Bord kommen, ja ſogar ſehr wahrſcheinlich, und da wollte ich Sie denn nur einfach fragen, ob es Ihnen vielleicht recht iſt, wenn ſie erfahren, daß Sie hier ſind. In dem Fall könnte man ſie auch vielleicht anrufen.“

Das Mädchen hob die Hände bittend zu ihm empor und ſagte mit ihrer ſanften klagenden Stimme leiſe nur die Worte:

„Wenn Sie mich verrathen, bin ich verloren.“

„Hm,“ brummte der Händler kopfſchüttelnd vor ſich hin, „alſo ſo ſtehn die Sachen — aber wie um Gottes Willen —“

„Na, laß das arme Kind nur jetzt zufrieden,“ ſagte die Frau, „Nachts läßt Du ja doch kein fremdes Boot an Bord heran, wer weiß denn auch, was für Geſindel drinnen ſitzt und daß die Raubbande doch noch hie und da am Miſſiſſippi beſteht, dächt' ich, hätteſt Du weiter oben zur Genüge gehört. — Wenn ſie 'was wollen, ſollen ſie am hellen Tag kommen, und bis dahin ſind wir ſchon ein tüchtig Stück ſtromab. Du ſiehſt doch, wie ſich das arme Ding da ängſtigt und abquält.“

„Nu nu,“ lächelte der Mann, ſie beruhigend, „das gehört gerade nicht mit zu meinem Geſchäft, daß ich bei Nacht und Nebel junge Mädchen entführen helfe, wenn Du's aber abſolut ſo haben willſt, kann's mir auch recht ſein. An Bord ſollen uns die Burſchen ſchon nicht kommen, dafür werd' ich ſorgen, und bin nur neugierig, was ſie vorgeben werden. Uebrigens kommen ſie näher, wenn ich nicht irre. Na, fürchten Sie ſich nicht,“ ſagte er dann, weit freundlicher, als es ſonſt gerade ſeine Sitte war, zu ſeinem Schützling, als er ſah, wie die Fremde ängſtlich zuſammenzuckte. — „Wen der alte Poleridge nicht gutwillig herausgeben will, den können ſie mit einem Boot voll Niggers nicht holen, ſo viel iſt ſicher“ — und ziemlich entſchloſſen, die Hände in die Taſchen ſchiebend, ſtieg er langſam wieder an Deck.

Kaum hatte er übrigens die Cajüte verlaſſen und ſein ſchwerer Schritt drückte noch über den Frauen auf das rund gebogene Breterdeck des Bootes, als ſehr zu Mrs. Poleridge Erſtaunen Jack in den Raum glitt und wie unſchlüſſig vor ihr ſtehen blieb.

Von den Leuten kam nie Jemand um dieſe Zeit noch zu ihnen herein, ausgenommen, wenn ſie zu Coye gingen und dann durchpaſſiren mußten, oder vielleicht bei heftigem Regen, um vorn unter zu treten. Die alte Dame drehte ſich denn auch etwas erſtaunt gegen den jungen Mann um und ſagte:

„Nun Jack, was bringt Ihr? iſt das Boot da?“

„Mrs. Poleridge,“ ſagte da Jack, und ordentlich mit Gewalt mußte er die Worte aus der Kehle preſſen — „ich — ich habe Ihnen etwas Wichtiges mitzutheilen — hören Sie mich ruhig an.“

„Jeſus meine Güte, was iſt Euch, Jack,“ ſagte die Frau, ihn erſtaunt über ihre Brille hin betrachtend — „was fehlt Euch denn, und Ihr ſeht aus —“ ſie drehte ſich nach der Lampe um, dieſe etwas höher hinaufzuſchrauben. Als ſie aber die rechte Hand zu dem Licht aufhob, ſah ſie erſtaunt, daß ſie ganz blutig war; „na?“ unterbrach ſie ſich beſtürzt — „was iſt denn das? blut' ich denn, oder — um Gottes Willen, liebes Kind, ſind Sie — ?“

Jack ließ ſie nicht ausreden. Einen Schritt vortretend ergriff er ihre Hand und flüſterte bittend:

„Hören Sie mich, beſte Frau, und helfen Sie einer Unglücklichen, die ohne Sie verloren iſt.“

„Aber Jack — ich begreife Euch nicht —“ rief die alte Dame auf's Aeußerſte erſtaunt. „Mein Mann hat ihr ja ſchon ſeinen Schutz verſprochen, und das arme Mädchen —“

„— Iſt eine Sclavin,“ ſagte Jack und Mrs. Poleridge hätte bald einen Schrei ausgeſtoßen. Ihr Blick flog dabei nach der Unglücklichen hinüber, als er aber auf dem bleichen Antlitz der Armen heftete, ſagte ſie raſch:

„Unſinn, Mann, die iſt ſo weiß, wie Ihr und ich —“

„Und doch Sclavin,“ ſtöhnte Jack, „aber hören Sie Alles und urtheilen Sie dann ſelbſt —“ und mit haſtigen aber klaren einfachen Worten erzählte er jetzt der, die Hände in Angſt und Beſtürzung faltenden Frau die ganzen Erlebniſſe des heutigen Tages, von denen er Zeuge geweſen war und die ſie wahrſcheinlich zu verzweifelter Flucht getrieben hatten.

Sechstes Kapitel.

Die Verfolger.

Indeſſen hatte das fremde Boot draußen einen weiten Bogen um das Flatboot beſchrieben und augenſcheinlich den Strom nach irgend etwas abgeſucht. Jetzt kehrten ſie zurück und hielten gerade auf ſie zu. Deutlich konnten ſie ſchon von Bord aus die im Mondlicht blitzenden Ruder, wenn ſie aus dem Waſſer gehoben wurden, erkennen und bald war das kleine ſchlanke Fahrzeug ihnen ſo nah, daß ſie im Stande waren, die darin Sitzenden zu zählen.

Es waren vier Mann an den Rudern und Einer am Steuer; die erſteren jedenfalls Neger, der Steuernde dagegen ein Weißer.

„Hallo, das Boot,“ rief da eine rauhe Stimme das Flatboot an.

„Hallo, das Boot,“ wiederholte faſt mechaniſch der alte Poleridge, der neben Bill am Steuerruder ſtand.

„Habt Ihr ein Canoe geſehn, das an Euch oben an jener Landſpitze vorbei gerudert iſt?“ frug es wieder.

„Die Stimme kommt mir bekannt vor,“ brummte der Alte leiſe vor ſich hin und rief dann laut: „Was für ein Canoe?“

„Was für ein Canoe?“ wiederholte ärgerlich der im Boot, „nun zum Teufel denn ein Canoe, mit einem einzelnen Mädchen drin.“

„Hm, ſo? — nein,“ ſagte der Alte ruhig.

„Nein? — Ihr müßt es geſehn haben,“ rief aber die Stimme wieder. „Es kann in höchſtens zwanzig Schritt an Euch vorbei gefahren ſein.“

„Möglich,“ erwiederte ruhig der Alte, „wir haben aber mehr zu thun, als auf das zu achten, was im Strom herumſchwimmt.“

„Ich will verdammt ſein,“ brummte da Bill, „wenn das nicht der einäugige Hallunke von der Plantage da oben iſt, der ſeinen Niggern heute Abend noch eine kleine extrae Bewegung macht.“

„Ja wohl iſt er's, der — Lump,“ nickte der Alte verdrießlich vor ſich hin — „kommt mir aber gerade recht. Erſt verdirbt er uns den Handel an Land und dann will er auch hier noch auf dem Waſſer das große Wort führen. Was der aber nur mit dem weißen Mädchen zu ſchaffen haben kann?“

Das Boot war indeſſen ganz nah und zwar zum Hintertheil des nur mit der Strömung niedertreibenden Flatboots gekommen, um mit den an Bord Stehenden bequemer reden zu können.

„Mr. Poleridge," ſagte da der Weiße, der am Steuer ſaß, — „ich habe etwas mit Ihnen zu ſprechen — werfen Sie uns einmal ein Tau herunter, daß ich an Bord kommen kann."

„Thut mir leid," ſagte der Händler aber ruhig — „ich bin heut Abend nicht mehr zu Haus. — Wenn Sie 'was von mir wollen, ſein Sie ſo gut und kommen Sie am Tag wieder."

„Unſinn," rief der Andere ärgerlich, „Sie ſind in der Zeit zwanzig Miles den Strom hinab."

„Mit Gottes Hülfe, ja," erwiederte der Händler, „aber bei Nacht und Nebel läßt man nicht gern fremde Menſchen an Bord."

„Aber ich bin kein Fremder," rief der Mann wieder, — „mein Name iſt Hoof — ich bin der Aufſeher der Plantage, an der Sie bis heute Abend gelegen haben."

„So? —" ſagte der Yankee trocken, „wäre mir dann ſehr angenehm, Ihnen noch Adieu ſagen zu können, denn heut Abend hatt' ich das wirklich ſchmählich vergeſſen."

Der Aufſeher biß die Zähne zuſammen; ſeine Leute

Cap. VIII.

Die Belagerung.

„Seht Ihr wohl — ich hatte doch Recht — da iſt das Haus!“ ſagte Roberts, als die kleine Caravane den Rand der Waldlichtung betrat, und nun vor dem einfachen, von hoher Fenz umgebenen Gebäude ſtand, das für kurze Zeit Marions ganze Welt in ſich faſſen ſollte —“

„Wahrhaftig!“ rief Harper verwundert, „aber die Bäume waren nach ganz anderer Richtung hin angezeichnet; ich glaubte nicht anders, als daß er irgendwo in dem hohen Lande, weiter hinauf, wohnen müßte. Jetzt werden wir ja faſt halbe Nachbarn, denn mein Haus liegt gar nicht ſo ſehr weit von hier entfernt, den Fluß hinunter.“ —

hatten die Ruder eingenommen und trieben, dicht hinter dem Boote, langſam mit ihm ſtromab.

„Mr. Poleridge,“ ſagte der Aufſeher da mit ernſter Stimme, „ich fürchte, Sie ſpielen ein gefährliches Spiel. Sie haben eine entſprungene Sclavin an Bord und wollen ſie verheimlichen. Wiſſen Sie, daß nach unſeren Geſetzen Zuchthausſtrafe darauf ſteht?“

„Entſprungene Sclavin?“ wiederholte der Händler, doch etwas verdutzt — „Unſinn, Mann — fahrt zu Haus und legt Euch zu Bett, und kommt mir hier nicht mit Euren Flauſen. Ich habe Niemand an Bord und ſteh' Euch auch keine Rede mehr.“

„Das wollen wir ſehen,“ rief da der Aufſeher, bei dem der Zorn die Oberhand gewann. „Sie müſſen mich an Bord laſſen, mich ſelber zu überzeugen, Sie dürfen mir das nicht weigern.“

„Darf ich nicht, oh?“ lachte der Yankee. „Da könnte jedes Boot angefahren kommen und in finſterer Nacht an Bord wollen, nach entlaufenen Niggern zu ſehn. So ſicher iſt der Miſſiſſippi nicht, das zu riskiren, und von müſſen iſt nun hier gar keine Rede.“

Der Aufſeher ſchwieg; plötzlich aber rief er ſeinen Leuten zu, die Ruder wieder aufzugreifen. Mit ein paar Ruderſchlägen war das Boot an der Seite des Flatbootes und der Aufſeher erhob ſich, den Rand deſſelben zu faſſen.

„Tom — reich' mir einmal meine Büchſe herauf!" rief da der alte Mann mit donnernder Stimme über Deck, „und der erſte der ſeinen Kopf bei mir, gegen meinen Befehl, an Bord zeigt, kann ſich auch darauf verlaſſen, daß ich ihm das Mondlicht hindurch ſcheinen laſſe. Wetter noch einmal, ich will doch ſehen, wer Herr auf der alten Suſy iſt, Ihr oder ich."

In wenigen Augenblicken kam Einer der Leute mit der Büchſe angeſprungen und Mr. Hoof wagte nicht dem Verbot zu trotzen, der alte Mann hätte auch ſeine Drohung erfüllt, und kein Gerichtshof der ganzen Welt ihn deshalb ſchuldig befunden.

Mit einem gottesläſterlichen Fluch ſtieß der Aufſeher ſein eigenes Boot wieder ab, und die Leute ſetzten ihre Ruder ein. Das des einen Negers traf aber dabei auf das verſenkte Canoe, und im Augenblick wurde die Aufmerkſamkeit des Negertreibers dorthin gelenkt.

„Beim Teufel, ſie iſt an Bord!" ſchrie er, laut aufjubelnd. „Jetzt wollen wir ſehen, ob Ihr ein Recht habt, mit Eueren nordiſchen Abolitioniſtenbooten hier an den Plantagen zu landen und Neger zu ſtehlen. Weigert Ihr Euch noch, die Sclavin herauszugeben?"

„Neger ſtehlen, Du faulmäuliger Hallunke," rief aber jetzt der alte Yankee, dem es ſchon in den Fingern zuckte, — „nun mach' aber, daß Du fort kömmſt, ſoviel rathe ich Dir; oder ich ſelber thue etwas, das mich am Ende ſpäter gereuen könnte.“

Der alte Mann hob drohend die Büchſe und der Aufſeher, feige überhaupt, wo er irgend Widerſtand fand und nicht die Mehrzahl auf ſeiner Seite hatte, warf den Bug des Bootes herum: die Ruder fielen wieder ein, und das kleine Fahrzeug lag bald außer Schußweite von dem Deck des Flatboots oder der Arche, wie ſolche Kaſten ebenfalls nicht ſelten genannt werden.

Dem Alten ging aber das Wort „Sclavin“ im Kopf herum. War es nur eine Liſt des Aufſehers, einen Vorwand zu haben, um an Bord zu kommen und dieſes nach der flüchtigen Weißen zu durchſtöbern, oder — es gab allerdings Sclaven, die faſt ſo weiß waren und oft weißer als ihre Herren, und doch Niggerblut in den Adern hatten. Der Zweifel wurde ihm unbehaglich und er mußte ihm raſch ein Ende machen.

„Bill,“ ſagte er, ſich zu dem Steuernden wendend, „hab' mir ein Auge auf das Boot, und wenn ſie wieder herankommen, ruf' mich. An Bord darf mir der Hallunke bei Nacht und Nebel auf keinen Fall, und wenn ich zehn Nigger hier hätte, die ſeinem Sclavenzüchter gehören. Wenn er 'was von uns will, ſoll er morgen kommen, oder

— an uns ſchreiben" — und mit den Worten verließ er, ſeine Büchſe mit hinunternehmend, das Deck.

„Hallo Jack?" ſagte er übrigens erſtaunt, als er in ſeine Cajüte trat und dort den jungen Bootsmann neben der Fremden ſtehen ſah, deren Hand er gefaßt hielt — „weißt Du was der Lump, der Mr. Hoof, der draußen in ſeinem Boot bei uns war, geſagt hat?"

„Die Wahrheit, Mann," flüſterte da die Frau —

„Alle Wetter!" rief der Yankee erſchrocken, und das Mädchen barg ſchaudernd ihr Antlitz in den Händen. Jack hatte aber vorgearbeitet, und auf die Gutmüthigkeit der alten Dame bauend, dieſe wenigſtens für ſich gewonnen. Was kümmerten ihn die Geſetze der Sclavenhalter — hier vor ſich hatte er ein armes mishandeltes Geſchöpf, ein Opfer von den Tauſenden, die jährlich unter der Peitſche ihrer Henker verbluten, ihrem Schutz hatte ſich die Unglückliche anvertraut, und er ſelber war feſt entſchloſſen, ſein Leben für ſie einzuſetzen.

Viel kaltblütiger nahm aber der Yankee die Sache, der zu oft ſchon hier in Louiſiana und überhaupt in den Sclavenſtaaten geweſen war, nicht ganz genau die Gefahr zu kennen, der er ſich ausgeſetzt, und keineswegs daran dachte, ſein Eigenthum und ſeine eigene Freiheit zu wagen, einer entlaufenen Sclavin zu ihrer Flucht behülflich zu ſein. Ruhig legte er deshalb die lange Büchſe wieder auf ihren

Platz, warf einen langen forſchenden Blick auf das in ſich zuſammengebrochene Mädchen und ſagte, indem er ſich wieder wandte die Cajüte zu verlaſſen:

„Ja, dann brauche ich freilich die Büchſe nicht mehr — das hätte ich früher wiſſen ſollen."

„Was willſt Du thun, Mann?" rief die Frau, die raſch ſeinen Arm ergriff.

„Was ich thun will?" wiederholte der Yankee, ſie erſtaunt anſehend — „nun, das Boot wieder herbei rufen und ſie ihren Leuten übergeben. Glaubſt Du, daß ich Luſt habe, meine Ladung in der nächſten Stadt vom Sheriff verauctioniren zu ſehn und ſelber mit den Louiſiana Zuchthäuſern Bekanntſchaft zu machen? — ich müßte geradezu wahnſinnig ſein."

„Aber ſieh Dir das Mädchen nur erſt an, Mann," bat die Frau, der das Herz bei dem Gedanken weh that, die Unglückliche ihren Peinigern wieder überliefert zu ſehn, — „Sieh," ſagte ſie, die Hände der Armen von dem bleichen thränennaſſen Antlitz niederdrückend, „ſieh das Kind, weiß wie eine Kirſchblüthe und mit dem lieben Geſicht meiner Schweſter Lucy ſo ähnlich wie ein Ei dem andern, und ſieh hier," fuhr ſie fort, das Mädchen mit ihrer kräftigen Hand emporhebend, daß ihr Mann den blutgeſtreiften Rücken erkennen konnte, „ſieh das — ſo haben ſie das arme Kind mishandelt und gepeitſcht, eines erbärmlichen Hundes wegen, den ein Alligator gefreſſen hat. Sind das Menſchen?"

„Hm," ſagte der Händler, „das iſt allerdings ſchlimm — ſehr ſchlimm, und Aehnliches traue ich dem Hallunken auch wohl zu, der da draußen in ſeinem Boote ſchwimmt, aber — er hat die Geſetze einmal auf ſeiner Seite, und gegen den Stachel können wir nicht lecken. Hätt' ich die Dirne auf meiner Farm in Indiana, ließe ſich ein Wort darüber reden und wir fänden vielleicht Mittel und Wege, ſie nach Canada hinaufzuſchaffen. Hier aber, mit meinem ganzen Vermögen beinah im Bereich ihrer Geſetze, kann ich gar Nichts machen, wenn ich auch wirklich wollte. Der Lump da draußen braucht weiter Nichts zu thun, als hinter uns herzuſchwimmen, und morgen, wenn es Tag wird, am nächſten Städtchen zu landen und uns anzuzeigen. Nachher haben wir Sheriff und Conſtabler warm vom Bäcker weg an Bord, und daß ich mich dem nicht ausſetze, ich dächte dazu kennteſt Du mich."

„Und das Kind wollteſt Du wirklich ausliefern?" ſagte die Frau.

„Wenn ich's vorher gewußt hätte, wie die Sachen ſtanden, hätt' ich ſie gar nicht an Bord gelaſſen. Jetzt iſt aber noch Nichts verdorben. — Der Overſeer wird froh ſein, wenn er ſein Eigenthum zurück hat und wir ſchwimmen ruhig weiter. Alle Sclaven kann ich doch nicht frei machen, und um mit der einen anzufangen, riskir' ich nicht mein Hab' und Gut und meinen Hals — rede nicht weiter, denn Du weißt, es hilft Dir Nichts."

„Dann laß ſie wenigſtens ihr Boot nehmen und irgendwo an Land gehen," bat die Frau.

„Damit werden wir aber die Schufte nicht los," brummte der Mann. „Entweder entdecken ſie das Canoe mit dem hellen Kleid darin, und dann kann ſie ihnen nicht entgehen, oder ſie fahren hinter mir drein, und machen mir dann Gott weiß was für Umſtände im nächſten Orte."

„Liefert mich aus," ſagte da plötzlich das Mädchen ſelber mit leiſer aber entſchloſſener Stimme. — „Ich fühle, daß ich kein Recht habe, Euch ſolcher Gefahr auszuſetzen und — ich bin doch verloren. Entkäme ich auch hier in den Wald, was hülfe es mir — ich müßte in der Wildniß verderben oder — an bewohnte Stellen gehn, und überall gelten dieſe furchtbaren Geſetze, die mich verdammen. Liefert mich aus — mir bleibt doch keine andere Wahl, als zu ſterben."

„Vielleicht doch noch," ſagte da eine ernſte und ruhige Stimme, und als ſich Alle erſtaunt danach umſahen, trat Jack aus dem Dunkel des Raumes vor, wohin er ſich bei des Händlers Ankunft zurückgezogen hatte — „willſt Du Dich mir vertrauen, Mädchen?"

„Dir, Jack?" ſagte der Yankee — „was fällt Dir ein, Burſche. Das Boot iſt für die Handlungen der Leute darauf verantwortlich, und ob ich ſie hier verſteckt hielte oder ein Anderer, bliebe ſich gleich.“

„Das weiß ich,“ ſagte der Bootsmann ruhig. — „Ich weiß auch, daß Ihr ſie nicht retten könntet, ſelbſt wenn Ihr wolltet, und in der erſten Angſt um das arme Kind hatte es mir nur ſo den Kopf verwirrt, daß ich ſelber gar nicht daran dachte. Auch mit dem Canoe allein kann die Arme nicht entfliehen. So gut ſie mit dem Ruder umzugehen weiß, ſo ſind ihr die Glieder durch die Mishandlung gelähmt, und ſie würde bald ermüden. Ich habe mir die Sache aber überlegt, und — werde ſie begleiten.“

„Unſinn,“ brummte der Yankee, „und glaubſt Du, daß Du mit dem Canoe dem von vier Riemen geführten Boot entgehen könnteſt? In einer halben Stunde hätten ſie Dich eingeholt, und was dann? Fang' Du hier mit den Sclavenhaltern etwas an. Durch unſer Arbeiten im Norden gegen die Sclaverei, ſind ſie überdieß gereizt und wüthend gemacht, und fieleſt Du der richtigen Bande in die Hände, hingen ſie Dich an den nächſten Baum, allen Gerichten und Sheriffs der Welt zum Trotz.“

„Wenn ſie mich lebendig fangen, ja,“ lachte der junge Bootsmann ingrimmig vor ſich hin — „aber wer iſt denn im Boot? — der eine weiße Hallunke mit vier Negern — was iſt das?“

„Mehr als Du denkſt, mein Burſche," ſagte der Alte, „der Aufſeher hat ſich wahrlich Niemanden zum Rudern mitgenommen, auf den er ſich nicht feſt verlaſſen kann. — Und wohin willſt Du hier? — Rechts liegt Louiſiana, links Miſſiſſippi — eines ein Sclavenſtaat ſo gut wie der andere; eines die Geſetze deſſelben mit peinlicher Aengſtlichkeit und Schärfe aufrecht haltend wie der andere. Erreichteſt Du aber ſelber glücklich einen freien Staat, ſo wäreſt Du ſelbſt dort nicht geſchützt, denn unſere freien Staaten liefern ebenfalls entſprungene Neger aus."

„Ich weiß das Alles," ſagte Jack ruhig, — „ich habe mir auch Alles überlegt und mein Plan ſteht feſt. Euch ſelber kann keine Strafe mehr treffen, wenn man das Mädchen nicht bei Euch findet. — Ob ſie an Bord geweſen oder nicht, kann Euch Niemand beweiſen, und nur einer Unbequemlichkeit zu entgehen, wollt Ihr doch die Unglückliche nicht wieder dem fürchterlichen Elend anheim geben? — Aber wolltet Ihr es auch," — ſetzte der junge Mann in wilder Leidenſchaftlichkeit raſch und heftig hinzu, „verweigertet Ihr mir ſelber Euere Einwilligung, ſo ſchwöre ich Euch, daß ich Euch und Allen zum Trotz das Mädchen dennoch von hier mit fortnehme oder — mit ihr untergehe. Mein Blut aber komme dann über Euch, und Ihr mögt ſehn, wie Ihr meinem Vater, der Euer Jugendfreund iſt, wieder unter die Augen tretet."

„Führt der Junge ein Maulwerk am Kopf,“ ſagte der Alte, wirklich erſtaunt zu ſeinem Bootsmann aufſehend, „und ſonſt hat er den Tag keine zehn Worte an Bord geſprochen — und mir willſt Du deſertiren?“

„Ihr braucht mich jetzt nicht mehr,“ ſagte Jack, dem ſich bei der Frage eine Centnerlaſt von der Seele wälzte — er wußte, Poleridge hatte eingewilligt. „Der Strom iſt hier breit und tief und die Gefahren liegen hinter uns. Gebt mir den Lohn, den ich bei Euch verdient — ich verlange nicht mehr — und für das Uebrige laßt mich ſorgen.“

„Und das Mädchen?“ ſagte der Alte mit einem forſchenden Blick auf ſie.

In athemloſer Spannung hatte die Unglückliche der neu für ſie auftauchenden Hoffnung, ſo ſchwach die immer ſein mochte, gelauſcht — Kannte ſie doch alle die Gefahren, die noch in ihrem Weg lagen, viel beſſer, als der junge Mann, deſſen edles Herz, deſſen kecker Jugendmuth ihnen trotzig entgegen ſah.

„Willſt Du mir Dein Schickſal anvertrauen,“ ſagte da Jack, ging auf ſie zu und ſtreckte ihr die Hand entgegen — „willſt Du mir folgen, Mädchen, und glauben, daß ich es treu und ehrlich mit Dir meine?“

Tiefes Roth färbte bei dieſen Worten die eben noch ſo bleichen Züge der Jungfrau — zitternd erhob ſie ſich,

„Nun Marion, wie gefällt Dir der Platz?“ frug der alte Roberts, ſich zu ſeiner Tochter wendend — heh? ein Bischen ſtill und ſchaurig, nicht wahr? ja, das macht die Nähe des Fluſſes, die dichten Sycamoren die dunkelen Weiden, die einzelnen Baumwollenholzbäume, die ſich hier noch finden, denn weiter hinauf ſtehen ſie ſehr ſelten, und Smeiers hat mich neulich verſichert —“

„Es iſt auch hier recht ſtill und einſam,“ flüſterte Marion, Ellens Hand ergreifend, als ob ſie ſich ſelbſt ſcheue, die lautloſe Ruhe durch ihre Stimme zu ſtören — „ich weiß nicht, was den Platz ſo öde ſo — ſchauerlich macht.‘

„Weil das Vieh fehlt,“ ſagte Bahrens — „das iſt natürlich, wo keine Kuhglocken läuten, und die Hühner und Ferkel nicht auf dem Hof herumjagen, wo Einem nicht ein paar Hunde entgegenſpringen und einen Specktakel machen, daß man ſein eigenes Wort nicht hören kann, und eine Heerde Gänſe immer gerade zu derſelben Zeit an zu ſchnattern fängt, wo man dem, der uns erwartend im Haus ſteht, etwas zurufen will, da iſt's auch nicht wohnlich und gemüthlich, und würde mir wenigſtens ſtets höchſt unbehaglich vorkommen.“

„Wozu ſollte ſich aber Mr. Rowſon Vieh anſchaflegte ihre Hand in die des jungen Mannes und ſagte mit lautem, tiefbewegtem Ton:

„Ich will Euch folgen, wie ich meinem Bruder folgen würde und möge Gott Euch lohnen, was Ihr einem armen, verlaſſenen Weſen thut.“

„Dann auch mit Gott!“ jubelte Jack, „und wenn da oben noch ein ſolches Weſen thront, dann wird, dann muß er uns ſchützen, daß wir nicht untergehn — Und nun fort — die Nacht iſt noch lang und mir iſt jetzt ſo froh und leicht um's Herz, daß ich meine Luſt hinaus in die Welt ſchreien möchte.“

„Das wäre ſehr zweckmäßig,“ ſagte der Alte trocken, „Mr. Hoof würde ſich wenigſtens gleich erkundigen, was wir wünſchen. Aber meinetwegen, wenn Du denn einmal blind und toll in Dein Unglück hineinrennen willſt, habe ich kein Recht und keine Macht, Dich zu halten. Wir ſind freie Bürger und Jeder von uns kann thun und laſſen, was er will. Allerdings würden ſie mir auf die Jacke kommen, wenn Du hier unbemerkt entkommen ſollteſt, das fürcht' ich aber kaum, denn das Boot wird uns nicht ſo weit aus den Augen laſſen, daß ihnen ein Canoe entgehen könnte. Trotzdem will ich Alles thun, was in meinen Kräften ſteht, Dir fortzuhelfen und wär' es auch nur deshalb, dieſen Mr. Hoof mit langer Naſe abziehen zu ſehn. Mach' Dich denn ſoweit zurecht — ich werde indeſſen einmal an Deck gehn und zuſchaun, wie es da oben ausſieht. Du brauchſt Dich auch nicht zu übereilen, denn Du haſt noch ziemlich die ganze Nacht vor Dir."

Poleridge drehte ſich um und wollte die Cajüte verlaſſen, als ihm ſeine Frau in den Weg trat und ſeine Hand faßte. Die großen Thränen liefen ihr dabei an den Wangen nieder.

„Schon gut, Alte," ſagte der Mann; ſie langſam, aber freundlich bei Seite ſchiebend — „ich weiß, daß ich einen dummen Streich mache. Wenn es der Tollkopf da aber nun einmal gar nicht anders haben will, mag er auch dafür die Folgen tragen. Leid' ich durch ſeine Schuld Schaden an meinem Boot, ſo muß es mir ſein Vater daheim erſetzen; ſo viel iſt ſicher."

Er verließ im nächſten Augenblick die Cajüte und Jack ſtand im erſten Moment unſchlüſſig da und wußte nicht, wo er beginnen ſollte. Mrs. Poleridge aber, das Muſter einer praktiſchen Frau, ſchob ihn dem Eingang zu und ſagte raſch:

„Jetzt fort mit Euch, Jack. Bringt das Canoe in Ordnung und macht Euch zum Auslaufen fertig, ſobald mein Alter die Zeit für paſſend hält; ich will indeſſen das arme junge Ding hier verbinden und gegen die kalte Nachtluft ſchützen. Auch Proviſionen werd' ich Euch einpacken, wenn Ihr ja unterwegs etwas brauchen ſolltet — und wenn ich dabei eine Sünde thue und gegen die Geſetze handle, ſo mag es mir Gott verzeihen. — Gott kann aber auch ſolche Geſetze nicht gegeben haben, und böſe Menſchen mishandeln unter deren Schutz nur andere Geſchöpfe deſſelben Gottes — denen beizuſtehn kann keine Sünde ſein — Und nun hab' guten Muth, mein Kind," wandte ſie ſich dem Mädchen zu, als der junge Mann die kleine Cajüte verlaſſen hatte. „Jack iſt ein ſo braves ehrliches Herz, wie nur Einer im weiten Land — keiner von Deinem rauhen nichtsnutzigen Bootsgeſindel, ſondern der Sohn wackerer Eltern, den wir Alle lieb gewonnen haben. Das Herz hat er aber auch dabei auf dem rechten Fleck, und wenn Einer in allen Staaten, ſo iſt er im Stande, das, was er hier begonnen, auch durchzuführen."

Noch während ſie ſprach, hatte ſie die Schultern des Mädchens entblößt und die Thränen liefen der Frau wieder raſch über die Wangen nieder, als ſie die furchtbaren Zeichen ſah, die des Henkers Peitſche dieſer zarten Haut eingegraben. Aber ſie blieb nicht blos bei den Worten ſtehn, ſondern reinigte mit ſorgender und doch geſchäftiger Hand die Wunden, legte einen friſchen Verband auf und ſorgte dann auch dafür, daß die Arme etwas über zu ziehen hatte, die friſchen Wunden nicht zu erkälten. Wieder und wieder ſchüttelte ſie aber dabei den Kopf und konnte nicht aufhören, ſich zu wundern, daß ein ſo weißes Mädchen den Niggern zugezählt und ſo mishandelt werden könne.

Jack war aber indeſſen auch nicht müßig geweſen und hatte ſo geräuſchlos als möglich mit einem ſeiner Kameraden das vorhin verſenkte Canoe erſt an der Seite aufgehoben und dadurch halb auslaufen laſſen und dann vom Waſſer frei geſchöpft. Ohne Geräuſch war das freilich nicht möglich geweſen, das Boot jedoch, das ſich jetzt vor ihnen hielt, zu weit voraus, ihr Treiben hier gewahren zu können, und bald lag das kleine Fahrzeug wieder leicht und ſicher auf dem Waſſer.

Das Flatboot näherte ſich jetzt einer der im Miſſiſſippi häufig liegenden Inſeln, und da es ſich bei dem hohen Waſſerſtand ziemlich gleich blieb, an welcher Seite ſie hinfuhren, beſchloß der alte Poleridge, die Schattenſeite zu wählen. Der Mond ſtand ſchon ziemlich tief und unter dem Schutz der Bäume konnte es dem Canoe doch am Ende gelingen, glücklich zu entkommen. Seine Leute hatte er indeſſen mit der beabſichtigten Flucht des Kameraden bekannt gemacht und Bill ſchwur, daß ihm Nichts auf der Welt größeres Vergnügen machen würde, als mit zu gehn. Das Canoe war aber dazu zu klein und der Alte frug ihn auch, ob er glaube, daß er ſein Flatboot allein den Strom hinab bringen könne?

„Es iſt genug,“ brummte er, „daß ich den Tollkopf von einem Burſchen laufen laſſe und Ihr Andern könnt Gott auf Euren Knieen danken, daß Ihr nicht mit von der Parthie zu ſein braucht. Sollte mich gar nicht wundern, wenn wir nächſter Tage in New-Orleans leſen, daß ſie einen Abolitioniſten mit einer entſprungenen Niggerin gefangen und zum abſchreckenden Beiſpiel für Andere aufgehangen haben. — Und nun fort, Jack, oder ſteh' wenigſtens bei Deinem Boot und ſieh' zu, daß Dein Paſſagier fertig iſt, und Ihr Andern — haltet reinen Mund — Von Euch hat Niemand etwas geſehn, verſtanden?"

„Müßt uns für verdammte Holzköpfe halten, daß Ihr das auch nur erwähnt," brummte Bill — „good luck, alter Junge, und halt' Dich tapfer — Einer gegen fünf iſt noch gar nicht ſo ſchrecklich arg und Du biſt gerade der rechte, ihnen heim zu leuchten."

Jack reichte allen ſeinen Kameraden der Reihe nach die Hand und ſie Alle hatten, wenn auch mit den furchtbarſten Flüchen oft untermiſcht, ein derbes aber herzliches Wort für ihn. Die ganze Sache entſprach auch viel zu ſehr ihrem wilden, abenteuerlichen Leben, nicht alle ihrer Sympathieen gewiß zu ſein.

Der Alte war indeſſen in die Cajüte gegangen, konnte aber hier einen lauten Ausruf des Staunens nicht unterdrücken, als ihm ſeine Frau das indeß angezogene Mädchen entgegenführte. Mit einem von ihren dunklen Kleidern angethan, eines der amerikaniſchen Bonnets auf, die das Geſicht wenn auch nicht verdeckte, doch beſchattete, kannte er die entlaufene Sclavin kaum wieder.

„Na, das muß wahr ſein," ſagte er ganz verblüfft, „wer Dich in dem Aufzug ſieht, mein Kind, und mit dem Geſicht und dann auch nur eine Ahnung hat, daß Du Negerblut in den Adern trägſt — und verwünſcht wenig muß es außerdem ſein — kann mehr, als Brod eſſen und hat ein ſchärferes Auge, wie der alte Poleridge. Wenn Dich der Junge erſt einmal glücklich aus der Nachbarſchaft hier bringſt, nachher kann wahrhaftig noch Alles gut gehn — Aber wo iſt Jack — Blitzbengel der, wenn ich in ſeinen Jahren wäre, ich weiß nicht, was ich ſelber thäte, aber derlei Geſindel, mit Nichts im Vermögen, als was ſie in der Weſtentaſche mit fort tragen können, ſitzt auch immer locker, wie ein geladenes und geſtochenes Gewehr: der geringſte Druck und ſie gehn los — Na, Junge, da haſt Du Deine Madame —" wandte er ſich dann zu dem eben eintretenden Jack, „eine etwas jüngere Ausgabe der Mrs. Betſy Poleridge, und nun mach', daß Du fort kommſt. Da vor uns liegt die Inſel — haſt Du Deine Decke?"

„Alles in Ordnung, Sir."

„So — und hier iſt auch Dein Geld, das Du bei mir zu gut haſt — es ſind ein paar Dollar mehr, denn ich habe den Monat für voll gerechnet — werd' es von

Deinem Alten ſchon wieder bekommen, wenn ſie Dich hängen ſollten — ſchon gut — Deine Büchſe iſt doch in Stand?“

„Im Beſten, und Kugeln hab' ich auch genug, auch noch ein Stück Blei in der Taſche, friſche zu gießen, wenn ſie nicht ausreichen ſollten.“

„Und Dein Pulverhorn?“

„Gefüllt —“

„Na, dann mit Gott, und nun leb' wohl und halte Dich tapfer — ich muß hinauf an Deck.“

Er drückte dem jungen Burſchen derb die Hand und wollte dann die Cajüte verlaſſen, blieb wieder ſtehn, beſann ſich einen Augenblick, drehte ſich wieder um und reichte auch dem Mädchen die Hand. Es war nur ein Nigger, und das Vorurtheil konnte er nicht ſo leicht beſiegen, das ſelbſt in den Herzen der nördlichen Amerikaner wurzelt. Aber ſie ſah ſo ganz genau wie eine Weiße aus und der blutige Rücken der Armen fiel ihm auch wieder ein, daß er die Hand des Mädchens nahm und faſt herzlich ſchüttelte.

„Leb' wohl,“ ſagte er dabei, „ob Du recht gethan, weiß ich nicht — ich ſelber mache einen dummen Streich — aber wir wollen das Ende abwarten,“ und ohne ſich wieder umzuſehn, ſtieg er langſam nach oben.

Siebentes Kapitel.

Im Canoe.

Bill, der einem der Anderen das Steuer überlaſſen, hatte indeſſen vorn vom Boot aus einen ſcharfen Ausguck gehalten. Der Mond ſtand allerdings ſchon ziemlich tief am Himmel, aber es war noch hell genug, eine weite Strecke auszuſehn. Der Alte überlegte ſich dabei, ob die beiden Leute nicht doch am Beſten thäten, den Untergang des Mondes abzuwarten, dann aber waren ſie auch der Gefahr ausgeſetzt, daß ſich ihre Verfolger ganz dicht zum Flatboot hielten und ſie, ſowie ſie ihre Flucht bemerkten, unfehlbar augenblicklich eingeholt hätten. Jetzt blieben dieſe doch ein Stück davon entfernt und wenn ſie, einmal unter der Inſel, zurück hinter das Flatboot ruderten, hatten ſie noch die Hoffnung, ihnen zu entgehen. Wenigſtens mochten ſie ſo viel Vorſprung gewinnen, daß ſie das Ufer des Miſſiſſippiſtaates erreichen konnten. Im Wald war Jack daheim und der Aufſeher hätte dort außerdem vorher einen Warrant bei einem dortigen Sheriff ausnehmen müſſen, die entlaufene Sclavin gerichtlich verfolgen zu können und ausgeliefert zu bekommen.

Das Boot hatte, wie Bill nicht entgangen war, allerdings an der Spitze der Inſel auf ſie gewartet, vor allen Dingen erſt zu ſehn, welches Fahrwaſſer die Flatbooter annehmen würden, das rechte oder linke. Die Inſel war zwar nicht groß, aber mit hohen Baumwollenholzbäumen und Weiden dicht bewachſen und die durften ſie nicht zwiſchen ſich und das verfolgte Boot laſſen. Mr. Hoof übrigens, mit Wuth und Haß im Herzen ſeine Beute überwachend, wußte recht gut, daß hier eine günſtige Stelle zur Flucht ſei. Trotz aller Vorſicht Jacks hatte er, oder vielmehr einer ſeiner mitgenommenen Negertreiber, das Ausſchöpfen des Canoes gehört und kannte die Bedeutung des Lautes. Die Weißen wollten den Tag nicht abwarten, ſondern, jeder Verantwortung ledig zu werden, jedes Zeugniß gegen ſich abzuſchütteln, das Mädchen wahrſcheinlich hier im Schatten der Inſel an Land ſchicken, von wo aus ſie dann ſpäter, ſobald ſie ſelber außer Sicht wären, ihre Flucht ungehindert fortſetzen könnte. Das mußte er zu verhindern ſuchen und deshalb blieb er jetzt hier auch ruhig auf ſeinen Rudern, im Schatten eines in den Strom geſtürzten Baumes liegen, ſich von da an nur einfach zwiſchen der Inſel und dem Boot zu halten. Sowie ſie weiter unterhalb wieder freies Waſſer erreichten, hatte er kaum zu fürchten, daß ihm das Canoe ungeſehn entkommen könne.

An Bord des Bootes war ihnen das aber ebenfalls nicht entgangen und Jack baute darauf ſeinen Plan. Mr. Hoof hatte nicht bedacht, daß die Flüchtige gar nicht wagen durfte, an einer Inſel zu landen, wo ſie, wenn entdeckt, ihren Verfolgern gar nicht mehr entgehn konnte. Die Inſel lag nun ziemlich in der Mitte des Stromes, aber faſt noch mehr nach der Miſſiſſippiſeite, wie gegen Louiſiana zu, ſo daß die Entfernung nach jenem Staat auch nicht ſo groß war. Das Canoe ſchien außerdem vortrefflich gebaut und lag leicht auf dem Waſſer, und mit zwei Rudern konnten ſie, wenn ſelbſt verfolgt, ihre Entfernung ſchon eine Weile halten. Das Mädchen mußte deshalb den Platz vorn im Canoe einnehmen, das Geſicht dem Bug zugekehrt, um im ſchlimmſten Fall ihr Ruder ebenfalls zu gebrauchen. Jack dagegen mit einem anderen ſogenannten Paddle, das er vom Bord des Flatbootes mitgenommen, ſtand daneben noch auf dem niederen Vorbau und wartete auf das Zeichen, das ihm der Alte geben ſollte.

Dieſer hatte die Stelle nicht außer Acht gelaſſen, wo er das verfolgende Boot wußte — jetzt trieben ſie in etwa hundert Schritt daran vorüber und „jetzt!“ flüſterte er dem ungeduldig darauf harrenden Jack hinab — „halte ſen,“ warf Harper ein, „wenn er vielleicht ſchon in acht Tagen wieder auszieht.“

„Ach was da“ — erwiderte Bahrens, „und wenn ich nur drei Tage auf einem Fleck wohnte, ſo müßte ich wenigſtens ein paar Hühner oder Ferkel um mich herumhaben, die das liebe Getraide aufläſen, was ſonſt verwüſtet wird. Seht nur, wie's da drin im Hofe ausſieht, der Mais liegt dicht geſtreut am Boden; ach, wenn das meine Alte ſähe.“

„Wird jetzt ſchon anders werden,“ lachte Roberts — „die Frau wird ihm den Kopf ſchon zurecht ſetzen, und es iſt nun auch ein möglicher Fall, daß nicht mehr alle Sonntage zweimal, und manchmal Mittwochs einmal gepredigt wird. Für die Bequemlichkeit der Pferde iſt übrigens geſorgt, das muß wahr ſein — Tröge genug.“

„Was haſt Du, Ellen?“ frug Marion, ſelbſt ſogleich beunruhigt, als die Freundin einen leiſen, halb unterdrückten Schrei ausſtieß — „was war da?“

„O Nichts, lächelte das Mädchen verlegen, und warf dabei einen flüchtigen, aber immer noch ſcheuen Seitenblick nach dem Haus hinauf — „Nichts — es war bloße Täuſchung, mir kam es aber auf einmal vor, als nur das Flatboot genau zwiſchen Dir und der Inſel, und mach' ſo wenig Geräuſch wie möglich."

Die Warnung war unnöthig. Jack wußte ſchon ſelber ganz genau was er zu thun hatte, und ſeine Büchſe in der einen, das Ruder in der andern Hand ſprang er in das Canoe — die Frau warf vorn das dünne Tau los und in den Bug hinein, und mit einem leiſe geflüſterten „Lebt wohl" drehte der ſcharfe Bug vom Boot ab und in den Strom hinaus. Vollkommen geräuſchlos ſetzte dabei der junge Bootsmann ſein kurzes leichtes Ruder ein, nur dann und wann den Kopf über die rechte Schulter wendend, die rechte Höhe mit dem Boot zu halten. Kein Wort wurde zwiſchen den beiden gewechſelt. Jetzt mußten ſie vor allen Dingen die Verfolger von ihrer Fährte bringen, und Gott würde dann ſchon weiter helfen.

Das ging auch vortrefflich. Mr. Hoof hielt ſein Boot ſoviel als möglich zwiſchen der Inſel und dem Flatboot und konnte dabei den ganzen Strom recht gut überſehen, die Stelle allein ausgenommen, die hinter dem letzteren lag. Dicht zur Inſel hatte das letzte hohe Waſſer aber eine Menge Holz, ganze Stämme und an dieſe wieder einzelne Aeſte angeſchwemmt, und um nicht mit den langen Riemen darin hängen zu bleiben, oder gar aufzulaufen, mußte er gerade vom Lande abhalten. Dadurch aber kam das Flatboot ein Stück voraus und der eine Negertreiber, der ſchon lange gedrängt hatte, daß ſie nicht ſo weit von dem Boot abbleiben, ſondern ſich dicht dahinter halten ſollten, was ihnen die Bootsleute gar nicht verwehren konnten, entdeckte plötzlich, ſchon eine tüchtige Strecke entfernt, das flüchtige Canoe.

Wenige Worte genügten, den Steuernden darauf aufmerkſam zu machen und „Ruder ſcharf ein, meine Burſche!" ſchrie Mr. Hoof, als er den Bug ſeines Bootes herumwarf, die Verfolgung aufzunehmen.

Der Alte an Bord hatte die Bewegung natürlich gleich geſehn und die Urſache vermuthet. Dem Canoe durfte er dabei auch kein Zeichen geben, daß es entdeckt ſei, ſpäteren Folgen vorzubeugen, aber mit dem Boot konnte er ſich unterhalten, darin lag nichts Sträfliches.

„Hallo Sir!" rief er deshalb nach dieſem hinüber, und zwar viel lauter als nöthig geweſen wäre, ein noch einmal ſo weit entferntes anzuſchreien, „wohin ſoll denn jetzt die Reiſe ſo eilig gehn? — ich dachte, Sie wollten uns begleiten."

„Beſtie!" murmelte der Aufſeher zwiſchen den Zähnen durch, lachte dann aber ingrimmig vor ſich hin — „und es hilft Dir doch Nichts, mein Burſche — die Dirne iſt mein, ehe ſie nur in Rufs-Nähe vom Ufer kommt. Wacker, Jungen, wacker, legt Euch in die Riemen, und ich gebe Jedem von Euch fünf Dollars aus meiner

Taſche, wenn wir das Mädchen ſicher wieder an Bord haben.“

Die Leute bedurften keiner weiteren Ermahnung; mit beſten Kräften legten ſie ſich in die Ruder und das leichte, trefflich gebaute Boot ſchoß ſchäumend über die Fluth.

Aber auch Jack hatte das laute Reden an Bord gehört, und wenn er das, was dort im Schatten der Inſel vorging, auch noch nicht ſehen konnte, errieth er doch leicht die Urſache.

„Jetzt nimm das Ruder, Kind,“ rief er dem ſtill im Boot kauernden Mädchen zu, „und wenn Du noch im Stande biſt, Deine Arme zu gebrauchen, ſo hilf ſoviel Du kannſt, den Schuften zu entgehn. Hab' aber keine Angſt, Herz,“ ſetzte er fröhlichen Muthes hinzu — „wenn ſie uns auch wirklich einholen ſollten, haben ſie uns deshalb noch immer nicht. Ich bin nun einmal mit Dir ausgelaufen und will Dich retten oder — wir gehen eben zuſammen, wenn's ſein muß. Nur den Burſchen da drüben überlaß ich Dich nicht, darauf darfſt Du rechnen.“

Das Mädchen erwiederte kein Wort, — wenn ihre Arme auch ſchmerzten, griff ſie das Ruder, dem Befehl gehorſam, auf, und daß ſie es zu gebrauchen wußte, hatte ſie ſchon vorher bewieſen. Das Canoe tanzte auch nur ſo über das Waſſer hin, und näher und näher kamen ſie dem dunkeln Waldſtreifen, der ſich vor ihnen, am gar nicht mehr ſo fernen Ufer hin dehnte. — Aber näher kam auch das Boot, und Jack, als er den Kopf mit einem leiſe gemurmelten Fluch zurückdrehte, konnte ſich nicht verhehlen, daß ein Zuſammenſtoß mit den Feinden, ehe ſie das Land erreichten, faſt unvermeidlich ſei.

Allerdings hatte er ſeine Büchſe neben ſich und war feſt entſchloſſen, ſie im äußerſten Nothfall auch zu gebrauchen, aber einmal abgeſchoſſen, konnte er ſie in dem ſchwanken Canoe gar nicht wieder laden — und was dann? — Soviel hatte er dabei gemerkt, daß ihr Canoe das Waſſer weit raſcher durchſchnitt, wenn er nicht zu viel gegen die Strömung anhielt, ſondern ihr mehr folgte. Dadurch verlängerte er aber auch die Entfernung zwiſchen ſich und dem Land, und dabei konnten die Verfolger nur gewinnen. Es blieb ihm deshalb ſchon nichts Anderes übrig, als dem nächſten Land in ſo gerader Richtung als möglich zuzuhalten, wer konnte wiſſen, welche Vortheile ihm die Nähe des Landes ſelber bot, und daß er ſolche dann nach Kräften benutzen würde, dazu war er feſt entſchloſſen.

Das Mädchen ruderte indeſſen ſtill und ſchweigend fort. Nur einmal, als die Ruderſchläge der Verfolger zum erſten Mal ihr ſcheues Ohr trafen, wandte ſie den Kopf dorthin, dann arbeitete ſie geduldig weiter. Hinter ihr lag der Tod, vor ihr das Leben, und an das klammerte ſich ja das arme junge Mädchen noch mit allen Faſern ihres Herzens feſt.

Jack ruderte ebenfalls aus Leibeskräften, aber je mehr er ſah, daß die Verfolger an ihm gewannen, deſto feſter und ingrimmiger biß er die Zähne zuſammen. Furcht kannte er dabei gar nicht; ſein Leben hatte er ſchon oft, ſelbſt eines gleichgültigen Erfolges wegen gewagt, aber das ärgerte ihn, daß er vor dem feigen Burſchen von Aufſeher fliehen mußte.

„Schuft von einem Kerl,“ murmelte er dabei vor ſich hin, „hätt' ich nur ein Boot unter mir wie Du, in dem ich mich aufrichten dürfte, ohne die Gewißheit zu haben, im nächſten Augenblick damit umzuſchlagen, wie in der Nußſchale von einem Ding hier, ich wollte Dich lehren, arme Mädchen blutig peitſchen.“

Weiter — immer weiter ruderte er. Der Schweiß ſtand ihm in großen Tropfen auf der Stirn, und trotzdem ſchallten die Ruderſchläge immer lauter und deutlicher zu ihnen herüber. Dabei war es als ob das Land, das ihm im Anfang ſo nah geſchienen, gar nicht näher rücken wolle. Noch immer lag eine weite Waſſerfläche zwiſchen ihm und dort, und das verfolgende Boot hätte er ſchon mit der Büchſenkugel erreichen können. Aber kein Wort ſagte er; was half jetzt alles Reden, wo ſie h[illegible] mußten, und überdieß entſchied die nächſte Viertelſtunde ja auch ihr Schickſal — zum Guten oder Böſen — aber immer näher kam das Boot. Während des Mädchens Arme, von der Entzündung des Rückens angegriffen, mehr und mehr ermatteten, legten ſich die Verfolger nur mit friſcherer Luſt in die Ruder, je deutlicher ſie ſahen, wie ſie an dem Canoe gewannen. Auf der einen Seite winkte ihnen für ſie reichlicher Gewinn, auf der andern drohte ihnen die Peitſche, kein Wunder, daß ſie da ihr Beſtes thaten, den ausgeſetzten Preis zu verdienen.

Zehn Minuten waren ſolcher Art noch vergangen. Das Boot konnte kaum noch hundert Schritt von ihnen entfernt ſein, und das laute Lachen des Aufſehers, der über den geglückten Fang jubelte, tönte ſchon zu ihnen herüber. — Jack knirſchte vor Wuth die Zähne zuſammen, und ein toller Entſchluß reifte auf einmal in ihm.

„Und ſie ſollen Dich doch nicht fangen, Sally," flüſterte er dem Mädchen zu. „Wenn wir auch nicht zuſammen fliehen können, will ich den Hunden da drüben doch wenigſtens den Spaß vereiteln."

„Es iſt vergebens," ſtöhnte das Mädchen, indem ſie das Ruder ſinken ließ — „ich danke Euch für alle Güte, die Ihr mir erwieſen, und möchte weinen, daß Ihr Euch meinetwegen in ſolche Noth geſtürzt — hätt' ich noch

Thränen. Aber es iſt vorbei — in wenigen Minuten ſind wir in ihrer Gewalt.“

„Noch nicht,“ ſagte aber Jack, das Ruder mit verdoppelter Kraft gebrauchend — „Teufel, das Land iſt kaum zweihundert Schritte mehr entfernt, und ſo nahe vor dem Hafen noch zu ſcheitern — aber noch giebt es ein Mittel. Die kurze Strecke kannſt Du auch allein noch rudern und daß Dir die Andern nicht folgen, dafür laß mich ſorgen. Ich rudere Dich jetzt noch ſo weit als irgend möglich, die Entfernung zu verringern, und laufen ſie dann an uns hinan, dann ſitz' nur feſt, denn dann ſpring' ich hinüber in ihr Boot und will ſie ſchon am Rudern verhindern, bis Du in Sicherheit biſt.“

„Und Ihr? — was wird aus Euch?“

„Bah!“ ſagte der junge Burſch — „was können ſie machen? — Sie ſollen mir nachher einmal beweiſen, daß Du gerade hier in dem Canoe geweſen — wenn ſie überhaupt im Stande ſind, mich zu halten. Ich kann ſchwimmen wie ein Fiſch und will ihnen ſchon entgehn.“

„Es iſt umſonſt,“ ſagte kopfſchüttelnd das Mädchen. — „Was hülfe es mir auch, wenn ich allein, mit dem Boot doch hinter mir, das Ufer erreichte. Sie würden mein Canoe finden und zerſtören, und morgen hätte ich die Aufſeher der nächſten Plantagen mit ihren Bluthunden auf meiner Fährte. Meine ganze Flucht war Wahnſinn, und hat nur dazu gedient, Euch noch mit in mein Verderben zu reißen.“

„Unſinn,“ brummte Jack zwiſchen den Zähnen durch, — „ſoweit ſind wir aber noch nicht, und Du kannſt doch wenigſtens den Verſuch machen, zu entkommen. Doch immer beſſer, das Letzte verſucht, als ſich feige in ſein Schickſal zu ergeben.“

Das Mädchen ſchwieg einen Augenblick und ſenkte den Kopf; endlich ſagte ſie mit leiſer, kaum zu dem Ohr des jungen Mannes dringender Stimme:

„Ihr habt geſagt, daß wir zuſammen fliehen wollen. — Sie werden Euch tödten, während ich das Ufer erreiche — ich gehe nicht — ich will mit Euch ſterben.“

Ein eigenes, wunderlich wildes und ſchmerzliches und doch auch wieder ſo ſüßes Gefühl zuckte durch des jungen Burſchen Herz bei dieſen Worten.

„Mit mir ſterben, Sally? — nun gut dann, Kind — es iſt möglich, aber — ſo weit ſind wir noch nicht. Wenn uns der Burſche da drüben zum Aeußerſten treibt, mag er ſich die Folgen dann auch ſelber zuſchreiben, Gnade giebt er nicht, und hat ſie deshalb auch nicht zu erwarten, und wenn Du ſo geſonnen biſt, dann —“ er brach kurz ab, aber ein wildes Feuer glühte in ſeinen Augen, und doch war in dieſem Augenblick auch aller Schmerz, jede Angſt von ihm gewichen. Er warf den Kopf zurück, ſah das Boot kaum eines Steinwurfs Weite hinter ſich, und drohend klang zugleich des Negertreibers Stimme zu ihnen herüber.

„Willſt Du es aufgeben, mein Schatz, und haſt Du eingeſehn, daß Du uns nicht mehr entgehen kannſt?“

Jack hatte das gar nicht mehr ſo ferne Land mit den Blicken überflogen, und eine Stelle dort ſchien ihm die Möglichkeit einer Landung zu geſtatten. Faſt überall war die Uferbank ſteil und ſchroff abgebrochen, nur eine kleine Strecke unterhalb begann eine Sandbank, an deren oberen Theil er hoffen durfte anzulaufen. Zu gleicher Zeit wandte er den Bug ſeines Canoes ein klein wenig mehr ſtromab, und der Aufſeher, der am Steuer mit dem Geſicht nach vorn in ſeinem Boote ſaß, erkannte zum erſten Mal, daß die flüchtige Sclavin nicht allein in dem Canoe ſei.

„Alle Teufel!“ rief er aus, „was iſt das? — ſind wir einem falſchen Canoe gefolgt, oder hat die Dirne noch einen Begleiter bei ſich? Darum konnte ſie ſo ſcharf rudern, aber warte, mein Herz, Dir ſoll die Luſt vergehn, zum zweiten Mal davon zu laufen — jetzt bin ich nur begierig, Deinen Compagnon kennen zu lernen.“

„Deſſen Bekanntſchaft kannſt Du bald machen, mein Burſche!“ rief da Jack, den Bug ſeines Canoes herumwerfend, daß es gerade gegen die Strömung anhielt, die

Büchſe hatte er zugleich auf ſeine Knie geworfen, die Mündung dem kaum noch zwanzig Schritt entfernten Boote zugekehrt — in dieſer Stellung konnte er die Waffe mit Sicherheit führen.

„Verdammniß!“ ſchrie der Aufſeher, „das iſt nicht die Stimme eines Niggers — das iſt —“

„Ein guter Freund und alter Bekannter von Dir, Kamerad,“ rief da der junge Mann, ſeine Ruder vor ſich in's Boot werfend und die Büchſe im Anſchlag heraufnehmend — „halte das Canoe einen Augenblick in der Richtung, Sally, bis ich den Burſchen da drüben abgefertigt habe — und nun herum mit Eurem Bug, Ihr Schufte, oder ſo wahr ein Gott da oben über uns lebt, ich ſchieße Dir eine Kugel durch das Hirn!“

„Das iſt der Bootsmann von dem Flatboot drüben!“ ſchrie der Aufſeher, von ſeinem Sitz emporſpringend — „hundert Dollars, Jungen, wenn Ihr den Burſchen lebendig fangt, daß ich ihn hängen ſehe.“

Die Neger ſetzten ihre Ruder mit aller Kraft ein; das Boot ſprang bei jedem Schlag, den ſie in's Waſſer thaten, ordentlich nach vorn. Dabei hielt der Steuernde den Bug voll gegen die Seite des Canoes und Jack durchſchaute im Nu die Abſicht des Aufſehers. Sobald es ihm gelang, das ſchwanke Canoe mit dem weit ſtärkeren, in voller Flucht herankommenden Boot zu treffen, ſo mußte ob da oben, zwiſchen den beiden offenen Spalten, ein Auge hervorgeleuchtet hätte."

„Wo? da oben?" lachte Bahrens — „da würde ſich wohl ſchwerlich ein Gaſt einquartirt haben; wer hier im Hauſe wohnen wollte, fände bequemere Plätze — die Thür iſt ja offen."

„Und was für eine Thür!" ſagte Harper, der die Pforte jetzt öffnete und das Haus zuerſt betrat, „merkwürdig ſtark, als wenn er wunder wie große Reichthümer hier aufbewahrte. Nun — ziemlich ordentlich ſiehts aus" fuhr er dann fort, ſich überall umſchauend — „für eine Junggeſellenwirthſchaft nämlich, denn die Frauen möchten noch Manches daran auszuſetzen haben. Das läßt ſich aber nicht anders verlangen; bei uns unten bleibt ebenfalls Viel zu wünſchen übrig. Als freilich Alapaha noch lebte" ſeufzte er dann ſtill vor ſich hin, „da war es dort auch immer recht wohnlich und hübſch, — und da." —

„Es wird ſchon wieder ſo werden Harper" unterbrach ihn Bahrens freundlich — „vielleicht noch beſſer — Brown muß heirathen und dann braucht Ihr nachher nicht mehr über Junggeſellenwirthſchaft zu lamentiren, dann haben die Junggeſellen ausgewirthſchaftet."

„Nun herein da Ihr Mädchen!" rief Roberts, der es füllen und ſinken, ſeine Schußwaffe war dann unbrauchbar, und ſie ſelber, im Waſſer, den Verfolgern rettungslos preisgegeben.

Das Mädchen hatte den Kopf ſchaudernd abgewandt; die Stimme ihres Henkers füllte ihr Herz mit Todesfurcht, und nur mechaniſch folgte ſie dem Befehl ihres Begleiters, den Bug des Canoes noch gegen die Strömung zu halten.

Jack dagegen wußte, daß der entſcheidende Moment gekommen ſei. Das Canoe lag vollkommen ſtill, mit der Strömung langſam niedertreibend, während das Boot ſchäumend heran ſchoß. Die Büchſe hob ſich langſam — der untergehende Mond ſchien hell auf das blitzende Korn — Jack wußte, daß von dem ſicheren Schuß ſein Leben abhing, und als er den Kopf des Aufſehers mit Korn und Viſier auf kaum zehn Schritt mehr in einer Linie hatte, drückte er ab.

Ein gellender Aufſchrei dröhnte mit dem Schuß zuſammen, Jack aber die Büchſe in's Canoe werfend, hatte im Nu das Ruder aufgegriffen, ihr Bug flog herum, ſcharf ab von den verfolgenden Boot, und wich, als dieſes einmal im Gang heranflog, mit Blitzesſchnelle zur Seite ab. Aber auch das Boot änderte ſeine Richtung, denn der zum Tod getroffene Aufſeher war auf das Steuerruder zurückgeſtürzt, dieſes zu Starbord hinüberdrückend. Dadurch wandte ſich jetzt deſſen Bug ſtromauf. Die Neger aber, die keine Ahnung gehabt, daß der weiße Mann ſeine Drohung ſo furchtbar raſch erfüllen würde, ja die vielleicht nicht einmal geglaubt, daß er ein Gewehr bei ſich führe, ließen erſchreckt die Ruder fallen, und ſprangen auf, ihrem geſtrengen Herren beizuſtehn.

Mr. Hoofs Regiment hatte aber ein Ende. Die ſichere Kugel des jungen Bootsmanns war, nur etwas zu tief, durch ſeine Stirn gefahren. — Er lebte allerdings noch, aber nur, um wilde, unartikulirte Schreie auszuſtoßen, und mit den Armen jählings um ſich her zu werfen. Nach dem Schuß war er im Boot emporgeſprungen, und wäre über Bord gefallen, hätte ihn nicht einer ſeiner Leute gefaßt und gehalten. Dadurch aber, und während er mit ſeinem zuckenden Körper das Steuer zur Seite drückte, kam auch die ganze Bootsmannſchaft in Unordnung, und Jack war nicht der Mann, die ihm ſolcher Art gegönnte Zeit unbenutzt verſtreichen zu laſſen.

Keinen Jubelſchrei ſtieß er aus über den geglückten Schuß, keinen Blick warf er weiter zurück auf das jetzt von ihm abgewandte Boot. Mit neuer Hoffnung, aber freilich auch dem unbehaglichen Gefühl: ein abgeſchoſſenes Gewehr im Canoe zu haben, legte er ſich mit aller Macht in ſeine Ruder und arbeitete dem Land entgegen.

Im Boot entdeckten ſie jetzt allerdings die Flucht des ſchon ſo ſicher geglaubten Canoes, aber ehe ſie ihre Ruder wieder aufgreifen konnten, hatte das ſchon einen tüchtigen Vorſprung gewonnen, und dicht am Lande mit der Strömung hin, glitten die Geretteten.

Gerettet? — lieber Gott, noch lagen vielleicht ſchlimmere Gefahren für ſie im Hintergrund, als ſelbſt der jähe Tod im Strom geweſen wäre; aber dieſem erſten Angriff waren ſie doch entgangen. Der ſchlimmſte Feind, den ſie im Lande hatten, war unſchädlich gemacht, und allem Andern ſah der junge Burſche mit leichtem fröhlichem Herzen keck entgegen.

Wohl folgte jetzt das Boot; die Neger hatten den Körper des Sterbenden, den ſie doch keine Hülfe bringen konnten, in den Boden des Bootes gelegt, und nahmen die Verfolgung wieder auf — aber es war kein rechter Ernſt mehr darin. Was konnten ſie auch, Sclaven mit einander, gegen den Weißen machen? — Durften ſie ſich an ihm vergreifen, und ſtand nicht Todesſtrafe für irgend einen von ihnen darauf, wer Hand an einen der bevorzugten, der freien Kaſte legte? Allerdings hatte der Mann eine Sclavin geſtohlen, und vielleicht hätten ſie die Gerichte freigeſprochen — aber nur vielleicht. Sie wußten es nicht genau, und dann auch war der erſte Schuß mit ſolcher Sicherheit gefallen, und hatte ſich ſein Opfer ſo furchtbar ſchnell aus ihrer Mitte herausgeholt — ſollten ſie der Waffe noch einmal trotzen? — und weshalb?

Die beiden Negertreiber, während ſie nichtsdeſtoweniger ſo raſch ſie konnten hinter dem Canoe drein ruderten, überlegten ſich das Alles leiſe mit einander — aber in freiem Waſſer konnten ſie die Flüchtigen nicht mehr überholen. Um den Wipfel eines in den Strom geſtürzten Baumes biegend, war es plötzlich ihren Blicken entſchwunden, und als ſie dicht davor das Waſſer mit ihren Rudern zurückdrängten und vorragende Aeſte faßten, ſich dort feſtzuhalten, hatte ein überhängender Baum die Beiden ſchon in ſeinen Schutz genommen.

In dem Boot befanden ſich noch, außer dem erſchoſſenen Aufſeher, vier Neger — die beiden Negertreiber, Mulatten, und zwei der zuverläſſigſten Sclaven, die Mr. Hoof für dieſen Dienſt ausgewählt. Ohne weißen Befehlshaber durften ſie aber ſelber Nichts eigenmächtig unternehmen, ja wenn ſie ſelbſt auf der nächſten Plantage angelaufen wären, waren ſie der Gefahr ausgeſetzt, als entflohene Sclaven aufgegriffen und zurückgehalten zu werden. Nichtsdeſtoweniger hielten es die beiden Negertreiber für ihre Pflicht, den Flüchtigen wenigſtens den Waſſerweg abzuſchneiden, indem ſie das dort eingelaufene und wahrſcheinlich jetzt verlaſſene Canoe herausholten und treiben ließen oder zerſtörten. Es war dann immer eher möglich, die Beiden hier im Walde wieder aufzufinden und zu fangen. Nach kurzer Berathung entſchloſſen ſie ſich denn auch, ihr Boot in das Gewirr von Aeſten, durch die das ſchmale Canoe viel leichter hindurch geſchlüpft war, hinein zu ſchieben. Gar nicht weit den Strom hinauf hatten ſie eine Plantage liegen ſehn, dort konnten ſie dann die Anzeige machen, und hielt man ſie feſt, ſo ließ ſich ihre Unſchuld leicht beweiſen.

Vorſichtig machten ſie ſich deshalb an die Arbeit und die Ruder auf die Bänke legend, während ſie ſich an den Aeſten langſam vorwärts zogen, brachten ſie das Boot auch bald dort ein, wohin ihnen das Canoe vorangegangen. Ehe ſie aber nur in dem dunklen Schatten der Bäume erkennen konnten, wo es lag, donnerte ihnen des Bootsmanns Stimme entgegen:

„Zurück, meine Burſchen! ſchiebt ſich Euer Boot noch eine Elle weiter hier ein, ſo ſchieß ich dem erſten Wollkopf, der ſich darin zeigt, eine Kugel durch's Hirn — habt Ihr mich verſtanden?"

Die Neger antworteten nicht, daß der Mann aber nicht ſpaße, davon hatten ſie den blutigen Beweis in ihrem eigenen Fahrzeug liegen, und raſcher, als ſie in das Gewirr hineingekommen, arbeiteten ſie ſich wieder zurück — Mit Gewalt war da Nichts auszurichten und ſie ſelber mußten auf einen anderen Plan denken, dem Canoe wenigſtens die weitere Flucht abzuſchneiden.

Jack hatte indeſſen ſeinen eigenen Plan gefaßt. So wie das Canoe mit der Spitze die dort nicht zu ſteile Uferbank berührte, ſprang Sally hinaus und ſtand jetzt zitternd am Ufer, ihren Beſchützer zu erwarten. Der junge Bootsmann ſäumte denn auch nicht, ihr zu folgen, und einmal erſt auf ſicherem Boden, wurde ihm leichter, fröhlicher um's Herz. Seine erſte Sorge war aber, die abgeſchoſſene Büchſe wieder zu laden, und mit der Waffe jetzt wieder ſchußfertig in der Hand wußte er, daß er ſich die unbewaffneten Neger leicht in nöthiger Entfernung halten könne.

Ihren erſten Verſuch, ſein kleines Fahrzeug zu nehmen, machte er auch raſch nur durch ſeine Drohung zu nichte, war aber dadurch auch nicht um viel gebeſſert. Vorſichtig horchte er allerdings erſt eine Weile nach den Zurückweichenden hinüber, ſo lange er ihre Stimmen hören konnte und kletterte dann leiſe wieder in das Canoe hinab.

„Wo wollt Ihr hin?“ flüſterte Sally, erſchreckt die Hände faltend. „Nur ruhig, mein Herz,“ warnte aber der Mann mit eben ſo leiſer Stimme. „Erſt muß ich wiſſen, was die Burſchen da draußen vorhaben — bleib' nur ruhig hier und fürchte Nichts — ich komme gleich zurück.“

Seine Büchſe im Canoe, ohne jedoch das Ruder zu gebrauchen, ſchob er jetzt den Bug deſſelben langſam weiter und weiter vor, bis er der ihm ängſtlich nach Schauenden im Schatten des dunklen Baumwollenholzwipfels verſchwunden war — und lange Minuten vergingen und er kehrte nicht zurück —

War er geflohen? — hatte er ſie allein hier ihrem Schickſal überlaſſen? Sie ſchauderte bei dem Gedanken, und noch einmal ſo unheimlich rauſchten die düſtern Wipfel über ihr und tönte klagend der Ruf der Eule durch den ſtillen Wald.

Eine volle halbe Stunde verging ihr ſo in peinlichem qualvollem Warten und keine Nacht war ihr ſo lang noch vorgekommen. Endlich glaubte ſie das Geräuſch zurückgedrängter Büſche zu hören, ihr Herz klopfte ſtürmiſch in der Bruſt und jetzt — er kehrte zurück — Dort ſchob ſich das lange ſchmale Canoe langſam dem Land wieder entgegen und als ſie ſich vorbeugte, den Bug deſſelben zu faſſen und zu halten, trat Jack, die Büchſe in der Hand, zu ihr hinaus.

Kein Wort ſprach er dabei, nur Alles, was noch im Boot lag, hob er heraus, zog das Canoe dann weiter auf den weichen Boden, höher und höher hinauf — Seine ganze Kraft mußte er dabei anwenden und bald an dem, bald an jenem Ende heben, denn das Mädchen konnte ihm wenig dabei helfen. Endlich aber gelang es ihm doch, es, wenigſtens vom Waſſer aus, außer Sicht hinter einen Buſch zu bringen und ging nun daran, die hinterlaſſenen Spuren im weichen Boden ſo viel als möglich wieder unkenntlich zu machen. Sally hatte ihn dabei ſo viel ſie konnte unterſtützt und das beendet, faßte er jetzt des Mädchens Hand und half ihr wieder die Uferbank hinauf, weiter, immer weiter in den Wald hinein. Noch immer ſprach er kein Wort und ſuchte nur ſorgfältig die offenſten Stellen für ſeinen Schützling aus, den rauhen Weg ihr ſo viel als möglich zu erleichtern, bis ſie das Ufer weit, weit hinter ſich gelaſſen.

Sally war ihm, ohne eine Frage zu thun, ohne eine Klage auszuſtoßen, durch Schilf und Sumpf und über umgebrochenes Holz gefolgt. Da plötzlich blieb er ſtehn, warf ſeine Decke zu Boden, lehnte die Büchſe an einen umgeſtürzten Stamm, neben dem ſie ſtanden und ſagte freundlich:

„Nun, mein Kind, ſind wir Deinen unmittelbaren Verfolgern wenigſtens entrückt und wie's nun weiter kommen mag, müſſen wir verſuchen. — Aber haſt Du Kraft, mir noch ein paar Stunden lang durch dies Gewirr von Schilf und Unterholz zu folgen?“

„Ja,“ ſagte das arme Mädchen leiſe — „wohin Ihr mich führt; ich will nicht fragen, was und wie Ihr's thut.“

„Oh nein, mein Herz, ſo war es nicht gemeint,“ ſagte der junge Mann lachend, „Du ſollſt allerdings genau wiſſen, was ich zu thun gedenke; ob es uns glückt, ſteht freilich in Gottes Hand. Nun höre: Dadurch, daß ich die Burſchen von unſerem Canoe zurückſcheuchte, ſind ſie na=

türlich der Meinung, daß wir ihnen mit dem und zu Waſſer noch entgehen wollen. Sie wiſſen auch ziemlich genau, wie wild dieſe Wälder ſind und können ſich nicht denken, daß ein Fremder ſeinen Weg hindurch finden würde. Der Wald iſt aber meine eigentliche Heimath und ein alter Freund, und einen beſſeren Führer könnteſt Du Dir nicht wünſchen.“

„Aber die Verfolger werden nach der nächſten Plantage rudern und dort die Leute auf unſere Fährten ſetzen.“

„Wenn ſie das dieſe Nacht beabſichtigten, wären wir jetzt ſchon wieder im Canoe unterwegs,“ ſagte Jack, „und hätten's dann gewiß ein gutes Theil bequemer. Wie die Sache aber jetzt ſteht, haben ſie ihr Boot draußen an den Büſchen feſt gemacht und wollen dort jedenfalls, während ſie den Tag abwarten, uns verhindern, wieder auszulaufen. Das war auch das Geſcheuteſte, was ſie thun konnten, denn bei Nacht dürfen ſie nirgend anlaufen, wie Niemand daran denken könnte, uns hier im Wald im Dunklen zu verfolgen. Was ſie für morgen früh beabſichtigen, weiß ich nicht, bis dahin aber, hoff' ich, ſind wir aus ihrem Bereich. Weiter unterhalb im Strom und kaum eine halbe Stunde Wegs von hier entfernt, ſah ich nämlich, gerade als ich mir einen Platz zum Landen ſuchte, ein ſchwaches Licht aus dem Wald ſchimmern. Dort liegt jedenfalls die Hütte irgend eines Holzfällers, die ſich hier überall am

Ufer niedergelaſſen, Holz für vorbeikommende Dampfer aufzuklaftern. Alle dieſe Leute haben aber ein Boot oder Canoe an ihrem Haus und wenn wir das erreichen, ehe die Sonne aufgeht, dann mögen ſie hier oben ſitzen und Wache halten nach Herzensluſt, dann führ' ich Dich vor Tag einem freien und, will es Gott, glücklichen Leben entgegen."

„Glücklich," ſagte ſeufzend das arme Mädchen, „darf ich auf Glück noch rechnen?"

„Ja, mein Kind," ſagte da mit weicher Stimme der ſonſt ſo rauhe, wetterfeſte Burſch, indem er des Mädchens Hand ergriff und hielt. „Ja, Sally, wenn wir allen den Gefahren, die uns hier noch umdrohen, glücklich entgehn, dann darfſt Du das und haſt es mehr vielleicht verdient, als tauſend Andere, die von ihrer Geburt an darin ſchwelgen. Jetzt aber faſſe nur guten friſchen Muth, mein armes Kind! Du haſt mir nun einmal Dein Leben anvertraut, und daß es Dich nie gereuen ſoll, laß meine Sorge ſein — Aber nun fort — wir verſäumen hier mit Schwazzen die ſchöne koſtbare Zeit und haben das Schlimmſte noch vor uns — einen weiten Weg durch Dornen und Geſtrüpp. Ich fürchte faſt, es wird zu viel für Dich."

„Oh ſorgt Euch nicht um mich," rief da das Mädchen und ihre Stimme klang in dem Augenblick zum erſten Mal froh und ſorgenfrei — „Ihr ſollt ſehn, wie rüſtig ſich jetzt den beiden Männern angeſchloſſen hatte, lachend „herein da, mit Euch — hier beginnt Euer Reich und Marion mag gleich Beſitz nehmen.“

„So —“ fuhr er fort, als ſie ſeinem Wunſche Folge geleiſtet, „ſo — das iſt Recht — nun kommt und wirthſchaftet hier nach Herzensluſt, und wir wollen indeſſen draußen ein Feuer anzünden und den eiſernen Keſſel d'rüber hängen. Eine Küche iſt doch nicht beim Haus wie ich ſehe, und meine Alte, die gar nicht mehr lange bleiben kann, denn in ſolchen Sachen —

„W — oh“, rief Bahrens lachend — „er geht wieder durch. — Hier iſt Schwamm; — wo aber machen wir das Feuer an, ein unbequemer Platz für Holz, das — wenigſtens funfzig Schritt, da wollen wir lieber erſt ein paar Äſte herbeitragen — iſt denn keine Axt auf der Farm? ſchöne Einrichtung das!“

„Dort in der Ecke lehnt eine“ ſagte Harper —

„Gut, dann bleibt Ihr nur indeſſen hier.“

„Nein, ich will mit Holz tragen“, mein Roberts, „Harper mag Feuer anmachen — dürres Laub und Reiſig hat ja der Wind genug hergeſchafft.“

Die Männer gingen nun lachend und erzählend an ihre Beſchäftigungen und die Mädchen blieben allein im Haus zurück; ihre Stellung aber veränderten ſie nicht, ich Euch ſolgen werde, und jetzt, in dieſem Augenblick, iſt es mir auch faſt, als ob ein ſchwerer Gram von meiner Seele genommen wäre. Guter Gott, ich habe noch nie in meinem Leben gewußt, wie einem Weſen zu Muthe iſt, um das ein anderes ſich ſorgt. Ihr ſeid der Erſte, der freundlich mir entgegen tritt, von deſſen Lippen ich keine harten zürnenden Worte höre und wenn ich jetzt auch meinen Peinigern wieder in die Hände fiele, wenn ich ein ganzes langes Leben durch für dieſen einen glücklichen Augenblick büßen müßte — ich will nicht murren — hab' ich doch gelebt."

„Du armes, armes Kind," ſagte Jack — „daß es ſolche Teufel mit menſchlichen Fratzen giebt, die ſich Gottes Ebenbild nennen und eine Hölle um ſich ſchaffen. Aber die Zeit kommt vielleicht auch, wo dieſe Sclaverei als Fluch und Schande gebrandmarkt wird, wo nicht ein ſolch Geſindel die Peitſche mehr über ein unglückliches Volk ſchwingen darf — Doch fort mit den Gedanken — bleibe dicht hinter mir, mein wackeres Mädchen, und halten Deine Kräfte nur noch ein paar kurze Stunden aus, ſo denk' ich haben wir das Schlimmſte überſtanden."

Raſch griff er wieder ſeine zuſammengeſchnürte Decke, in die er ihre Proviſionen gewickelt hatte, vom Boden auf, nahm ſeine Büchſe und ſchritt durch den dunklen, jetzt nicht einmal mehr vom Mond erhellten Wald. Vorſichtig wählte er dabei jede nur einigermaßen lichte Stelle und wo es ihm die dichten Wipfel erlaubten, blieb er ſtehn, um nach den Sternen ſeine Bahn zu finden. Sorglich half er dabei dem Mädchen über jeden in ihrer Richtung liegenden umgeſtürzten Stamm, führte ſie durch hie und da eingeriſſene Gräben und rückte, wenn auch langſam, doch weiter und weiter mit ihr vor. So mochten ſie zwei volle Stunden gewandert ſein und Jack hatte ſich jetzt an dem Rand eines Schilfbruchs gehalten, wo das Unterholz nicht ſo dicht ſtand. Da erreichte er plötzlich einen kleinen freien Platz und wo er ihn betrat, verkündete ein durch Menſchenhand gefällter Baum die Nähe einer Wohnung.

Raſch bog er ſich nieder, mit der Hand den Boden fühlend und mit dem Jubelſchrei. „ein Weg! ein Weg!“ ſprang er wieder empor.

„Iſt hier ein Weg?“ frug das Mädchen, die ſchon an ſeiner Seite ſtand.

„Ja, mein Herz, ein Fahrweg noch dazu, auf dem die Leute jedenfalls ihr Holz zum Strom geſchafft haben, und hier ſind wir vom Ufer auch gar nicht mehr ſo weit entfernt. Hörſt Du den Dampfer, der dort drüben den Miſſiſſippi hinunter brauſt? Wenn wir die Richtung jetzt genau wüßten, in der das Haus liegt, könnten wir es vielleicht in kurzer Zeit erreichen.“

„Dort bellte ein Hund,“ rief plötzlich Sally, des jungen Mannes Arm ergreifend und nach dort hinüber deutend, wo ſie geglaubt, daß ſie den Laut gehört.

„Dort läutet die Glocke!“ ſchrie aber jubelnd Jack — „das Dampfboot legt an, Holz einzunehmen und in fünf Minuten wiſſen wir, woran wir ſind —“

„Aber es geht den Strom hinab,“ ſagte ſchüchtern das Mädchen.

„Und was thut's?“ lachte Jack, die Bruſt von neuer Zuverſicht gefüllt. „Ich bin gern im Walde, Herz, und nie glücklicher, als wenn ich die grünen Wipfel über mir rauſchen höre. Der letzte Marſch hat mir den Wald aber auf ein paar Tage verleidet und mit den tiefen Spuren, die wir dort im weichen Boden hinterlaſſen, iſt es am Ende auch beſſer, wir machen, daß wir hier fortkommen. Gebe der Himmel, daß wir's zur rechten Zeit auch noch erreichen.“

Wieder ſchlug die Glocke draußen an. Deutlich konnten ſie die ſcharfen Töne herüberſchallen hören und Jack wußte recht gut, daß dieſes Zeichen in der Nacht nur dann gegeben wird, wenn entweder Paſſagiere zu landen ſind, oder das Boot Holz einnehmen will. Das erſtere war hier nicht wahrſcheinlich, denn der dichte Wald verkündete keine Plantage, und nahm das Boot wirklich Holz, ſo behielten ſie auch Zeit genug, den Platz zu erreichen. Vor allen Dingen mußten ſie jetzt die Richtung genau wiſſen, in welcher der Dampfer anlegen würde, und ob ſie dem gefundenen Weg hier folgen könnten. Darüber ſollten ſie auch nicht lange in Zweifel gelaſſen werden. Wieder gab die Glocke ein paar kurze Schläge und kaum fünf Minuten ſpäter hörten ſie das ſcharfe Ziſchen des ausgelaſſenen Dampfes.

„Hurrah, jetzt haben wir's," lachte Jack in wilder Fröhlichkeit, „und nun vorwärts, Kind — noch eine kurze Strecke und wir ſind am Ziel."

Rüſtig ſchritt er auf dem Weg hin, und ſchon ſahen ſie eine weite Lichtung vor ſich, in der ſie die dort vielleicht begonnene Farm zu erreichen hofften. Da ſah Jack plötzlich die Sterne vor ſich im Weg von einem Waſſerſpiegel wiederflimmern und erkannte zu ſeinem Schreck, daß ſie an einem breiten Sumpfe ſtanden, der zwiſchen ihnen und dem Ufer lag.

„Alle Teufel," murmelte er leiſe vor ſich hin, „das iſt eine ſchöne Geſchichte, ſo dicht am Ziel und der verdammte Sumpf."

„Solche Stellen wimmeln von Alligatoren," ſtöhnte entſetzt das Mädchen, während Jack, der eben denſelben Gedanken gehabt, ſich beſtürzt hinter dem Ohre kratzte.

„Ja, ich weiß, mein Herz," brummte er leiſe zwiſchen den Zähnen durch — „deren Bekanntſchaft haben wir heute ſchon einmal gemacht — "

Wieder ziſchte der Dampf aus dem Boot, und über die offene Waldſtelle herüber klang es, als ob es kaum fünfhundert Schritte entfernt liegen könnte.

„Und wenn wir nun verſuchten, den Sumpf zu umgehn?“ ſagte ſchüchtern das Mädchen.

„Das geht nicht,“ rief Jack — „die ganze Nacht könnten wir dazu gebrauchen, und brächen überdieß noch Hals und Beine in den verwünſchten Cypreſſenwurzeln. Nein, Sally, hier ſind wir einmal und müſſen auch hindurch, und was ich heute Morgen von den Alligatoren geſehen, läßt mich glauben, daß ſie eben feige Beſtien ſind. Drum friſchen Muth — hier, Mädchen, nimm meine Büchſe — hab' Acht, daß Du den Hahn nicht ſpannſt, und jetzt trag' ich Dich hindurch.“

„Hin, durch den Sumpf?“

„Hab' keine Angſt — das Waſſer iſt an ſolchen Stellen ſelten tief — Bäume ſtehen ja überall darin, und durch die Pfütze wollen wir uns nicht zurückſchrecken laſſen. Fürchteſt Du Dich?“

„Ich fürchte für Euch,“ ſagte leiſe das Mädchen, indem ſie zögernd die dargereichte Waffe nahm — „ich will lieber den Alligatoren zur Beute fallen, als den Verfolgern.“

„Beides nicht angenehm,“ lachte Jack, „aber ich hoffe, wir entgehen den Einen wie den Andern, und nun vorwärts!“

Sorgſam hob er die ſchlanke Geſtalt in ſeine Arme und mit feſtem trotzigen Schritt betrat er den weiten öden Sumpf. Aber der Boden war hart, das Waſſer reichte ihm wenig über die Knie, waren ja doch auch ſchon die Holzwägen hier hindurch gefahren, und weiter und weiter ſchritt er darin hin. Rechts und links hörte er hie und da ein Plätſchern, und der ſcheu umher geworfene Blick ließ ihn manchen dunklen Punkt erkennen, den er mistrauiſch für einen der braunen weitrachigen Burſchen hielt. Aber dem Geräuſch, das er im Waſſer machte, wichen ſie aus, und nach kaum einer Viertelſtunde fühlte er wieder trocknen Boden unter den Füßen.

Und dort lag auch das Boot. Durch die Büſche konnte er ſchon die Feuer erkennen, die von der Mannſchaft am Ufer entzündet waren und wie ſie jetzt raſch darauf zu ſchritten, ſahen ſie, von ihrem Schein erhellt, das kleine Blockhaus an der ſchmalen Lichtung liegen. Während der Dampfer, mit ausgeſchobenen Planken dicht am Ufer lag, arbeitete die Maſchine und geſchäftige Menſchen liefen, große Laſten Holz auf den Schultern, an Bord und wieder leer von Bord zurück an Land.

„Aber werden ſie uns aufnehmen?“ flüſterte das bange Mädchen, dem in der Nähe der vielen Weißen die alte Furcht das Herz beſchlich.

„Wir werden ſie nicht fragen,“ lachte Jack. „Jetzt halt' den Kopf oben, Kind, und zeig' um Gottes Willen keine Scheu. Wir gehen gerad' an Bord — fragen wird uns kein Menſch, bis wir erſt einmal unterwegs ſind, denn dazu haben die Leute jetzt nicht Zeit, und für das andere laß Du mich dann ſorgen."

Sally's Hand ergreifend ſchritt er jetzt langſam in den Menſchenknäul hinein, der, wenig ſeiner achtend, geſchäftig herüber und hinüber wogte. Ein paar der Leute ſahen wohl verwundert nach der weiblichen Geſtalt, aber vielleicht waren es Paſſagiere aus dem Boot, vielleicht gehörten ſie hier in das Haus — was kümmerte es ſie.

Dicht hinter einigen der Holzträger ſchritten ſie über die ſchmale Planke hin an Bord, und dort ohne weiteres in das düſtere Zwiſchendeck hinein, zwiſchen Gruppen von Schlafenden und Spielern hin. Niemand kümmerte ſich um ſie und Jack hatte bald eine für den Augenblick unbeſetzte Coye gefunden, in die er ſeine Decke warf. Dann bließ er das Pulver von der Pfanne ſeiner Büchſe, ſtellte das Gewehr in die Ecke und ſchien ſich jetzt vollkommen zu Haus zu fühlen.

Draußen läutete in dieſem Augenblick wieder die Glocke, die Leute waren fertig; das Boot ſchob in den Strom hinaus, und die von den Paſſagieren, die mit Holz getragen, kehrten in das Zwiſchendeck zurück.

„Hallo Kamerad," ſagte da ein langer Kentuckier, der in ſeiner verlaſſenen Schlafſtelle wieder einkehren wollte, und ſie indeſſen ganz unerwarteter Weiſe in Beſitz genommen fand. In der Coye ſchlaf' ich, nimm Deine Decke nur wieder heraus.“

„Iſt das Euer Platz?“ frug Jack.

„Ja — haſt Du was dagegen?“ ſagte trotzig der Mann.

„Nein, Kamerad,“ lautete die ruhige Antwort, „aber ich bin eben hier mit meiner Frau an Bord gekommen, und ſehe keinen anderen Platz für ſie. Wenn Du da drinnen ſchlafen willſt, muß ſie die Nacht auf einer Kiſte ſitzen, wenn Du ihr aber den Platz überläßt, zahl' ich ihn Dir.“

„So war's nicht gemeint,“ brummte der Burſche gutmüthig, als er einen Blick in das freundliche zu ihm aufgedrehte, jetzt von Purpurröthe übergoſſene Geſicht des Mädchens geworfen — „legen Sie ſich ruhig hinein, Ma'm, und wenn Sie die Decke, die da drinnen liegt, zum Kopfkiſſen benutzen wollen, ſoll's mich freuen — Sie werden ſo noch hart genug liegen.“

„Dank' Euch, Freund,“ ſagte Jack, des Mannes Hand ergreifend und ſchüttelnd.

„Unſinn,“ brummte dieſer — „'s iſt gern geſchehn.“ Dabei drehte er ſich ab, ſtreckte ſich auf einer der nächſten

Kiſten aus und war bald, trotz der unbequemen Lage, ſanft und ſüß eingeſchlafen.

Jack bereitete indeſſen ſeinem Schützling das Lager in dem ihr überlaſſenen Schlafplatz, hüllte die müden Glieder des armen Mädchens in die wollene Decke ein, und ging dann ſelber vorn zu den Heizern, ſich an deren Feuer die naßgewordenen Kleider wieder zu trocknen.

Achtes Kapitel.

Salomo.

Für jetzt hatten ſie allerdings gar Nichts für ihre Sicherheit zu fürchten. Sally war weiß genug in Keinem, der ſie nicht ſelbſt perſönlich kannte, auch nur den Verdacht aufkommen zu laſſen, daß Negerblut in ihren Adern fließe. Nur an den Fingernägeln bleibt gewöhnlich bei den Quadroonen noch ein matter dunkler Schein, verrätheriſch die Abſtammung zu künden. Aber ſelbſt das war ſo unbedeutend, daß es nur dem genauen Beobachter aufgefallen wäre, während Sally das ſelber wußte und ſich wohl davor hüten konnte.

Jack aber, trotz der furchtbaren Anſtrengung der letzten Nacht, trotz der Aufregung, in der er ſich fortwährend befunden, konnte ſelbſt nicht ſchlafen. Zum erſten Mal, zwiſchen all' den fremden Menſchen, in deren Gewalt er ſich rettungslos befand, ſo wie ſie nur das an dem letzten Tag Geſchehene geahnt, wurde ihm die Gefahr klar, der er ſich ausgeſetzt. So lange die Aufregung ſelber dauerte, hatte dieſe kein anderes Gefühl in ihm aufkommen laſſen, als das, ſeinen Verfolgern zu entgehn. Jetzt aber in dem Zuſtand von Ruhe, den er jetzt genoß, mit keiner unmittelbaren Gefahr mehr die ihn bedrohte, kühlte ſich ſein Blut auch ab, und er begann zum erſten Mal zu überlegen.

Mitten in den Sclavenſtaaten, in dieſem Augenblick ſogar noch weiter und weiter auf dem flüchtigen Boot gen Süden ſchnaubend, war er auch jede Stunde der Gefahr ausgeſetzt, daß irgend Jemand das Mädchen erkenne oder Verdacht über ihre Abkunft ſchöpfe. Entweder mußte er ſich dann von ihr losſagen oder — Rechenſchaft von ihr geben, das eine aber *wollte*, das andere *konnte* er nicht und einmal erſt den Verdacht auf ſich gelenkt, war er verloren. Der morgende Tag mußte ebenfalls die glückliche Flucht wie den Mord des Aufſehers entdecken, und wenn er ſich über den letzteren auch nicht die geringſten Gewiſſensbiſſe machte, wußte er doch recht gut, daß ein entſetzlicher und mit ineinander verſchlungenen Händen ſahen ſie ſich ernſt und ſtill in die Augen, bis endlich Marion den inneren Gefühlen nicht länger gebieten konnte, ſich an die Bruſt der Freundin warf und hier, in einem lindernden Thränenſtrom dem lang und arg bedrängten Herzen Luft machte.

„Marion, was fehlt Dir?“ frug Ellen erſchreckt, „was um Gotteswillen haſt Du? — Dich quält irgend etwas Entſetzliches — ich habe es Dir lange angeſehen — Du biſt nicht glücklich.“ —

„Nein“, ſchluchzte das arme Mädchen und umſchlang nur feſter die Freundin die ihre Arme zu löſen ſuchte um dem Auge der Weinenden zu begegnen. „Nein — Gott weiß es — ich bin nicht glücklich, und werde es niemals werden.“

„Aber was iſt Dir, um das Heiland's Willen, ſo habe ich Dich noch nie geſehen — Du zitterſt und bebſt — Marion, was fehlt Dir?“

„Was mir fehlt?“ frug die Braut des Methodiſten, ſich wild und krampfhaft emporrichtend, — „was mir fehlt? — Alles — Alles auf der weiten Welt — Vertrauen — Liebe — Hoffnung — ja ſelbſt die Hoffnung fehlt mir, und jetzt — jetzt iſt es zu ſpät — zu ſpät — ich kann nicht mehr zurück.“

Lärm darüber entſtehen werde, und die Zeitungen ſo raſch als irgend möglich die Thatſache, mit der genauen Beſchreibung des flüchtigen Mädchens, verbreiten würden.

Zu keiner Zeit war dabei in den ſüdlichen Staaten die Aufregung gegen den Norden größer geweſen, als gerade jetzt; zu keiner Zeit hatten die Sclavenhalter ihre vermeintlichen Rechte unnachſichtlicher überwacht, als in den letzten Monden. Mit furchtbarer Strenge waren alle Neger, gegen die nur der geringſte Verdacht vorlag, meuteriſche Abſichten zu hegen, beſtraft worden, mit dem größten Eifer hatte man Alles verfolgt, was nur mit dem Abolitioniſtentreiben im Norden in der geringſten Verbindung ſtehen konnte und Verſammlungen waren faſt in allen größeren Städten des Südens gehalten worden, einander in dieſer Hinſicht mit allen nur zu Gebote ſtehenden Kräften zu unterſtützen. Das Alles hatte er ſchon vor ihrer Abreiſe im Norden gehört und die Warnung des Alten, ſich nur um Gottes Willen in Acht zu nehmen, daß er nicht gehangen würde, fiel ihm in dieſem Augenblick mit aller Schärfe wieder ein.

Keinenfalls gedachte er weiter den Strom hinabzugehn, als irgend nöthig und ſchon mit Tagesanbruch bot ſich ihm eine paſſende Gelegenheit, einen Landungsplatz zu finden. Der einzige Schutz, den er vor der Hand erwarten konnte war, wie er recht gut wußte, nur in einer großen Stadt, und als er von Einem der Bootsleute hörte, daß ſie etwa mit Sonnenaufgang Natchez, die bedeutendſte Stadt in Miſſiſſippi erreichen würden, beſchloß er, dort mit ſeinem Schützling an Land zu gehn. Noch konnte die Nachricht der entflohenen Sclavin nicht hierher gelangt ſein, und jeden Tag, ja oft drei, vier Mal des Tags hatte er in einer ſolchen Stadt Gelegenheit, ein ſtromauf gehendes Boot zu benutzen.

Mit Tagesanbruch kam der Buchführer aus ſeiner Cajüte herunter, die in Natchez ausgehende Fracht wie etwa das Boot verlaſſende Paſſagiere zu revidiren. Dieſem meldete er ſich vor allen Dingen, ſeine Paſſage zu zahlen und ſein Billet zu löſen, um keine Unannehmlichkeit zu haben.

„Hallo,“ ſagte dieſer erſtaunt, als er ihm ſein Anliegen vortrug, „wo ſeid Ihr an Bord gekommen?“

„An der letzten Landung, da wo Ihr Holz eingenommen habt,“ erwiederte Jack aber, der recht gut wußte, daß nicht die mindeſte Gefahr für ihn in der Wahrheit lag, „ich war mit meiner Frau oben bei meinem Bruder zu Beſuch und will jetzt wieder nach Haus zurück. Ich wohne in Natchez.“

„Ahem —“ brummte der Buchhalter, der darin nichts Außerordentliches ſah, denn Aehnliches geſchah alle Tage — „alſo Paſſage für Euch und Euere Frau?“

„Für uns Beide.“

„Na, zahlt zwei Dollar zuſammen,“ lautete die Antwort, „von Vicksburg hättet Ihr drei zu zahlen gehabt.“

Das Geld wurde gezahlt, Jack bekam ſeinen Zettel und weckte jetzt Sally, die Landung nicht zu verſäumen. Unbehindert erreichten ſie auch das Land, wo Jack gleich unten am Hügel ein deutſches Koſthaus aufſuchte, jeder Möglichkeit zu begegnen, irgend einen Bekannten dort zu treffen. Das war bald gefunden, denn vier oder fünf ſolche lagen dicht beiſammen. Die einzige Schwierigkeit blieb, ein kleines Stübchen allein zu bekommen, aber auch das gelang endlich und die Entflohene ſolcher Art in Sicherheit gebracht, erwartete er mit peinlicher Ungeduld das nächſte, ſtromauf gehende Boot — und es kam keins. Den ganzen Tag ſtieg er den Natchez Hügel auf und ab, den Strom hinabzuſehen — ſo viele Boote ſonſt den Strom befahren, und ſo vielen ſie ſelbſt unterwegs begegnet waren, heute ſchien der Fluß wie ausgeſtorben, und wenn ja der puffende Dampf eines derſelben laut wurde, kam es auch ſicher ſtets den Strom herab.

Die ganze Nacht blieb er ſolcher Art auf der Lauer, nur dann und wann das arme Mädchen beruhigend, das in tödtlicher Angſt jetzt faſt verging. Die Zeit verfloß, und mit der Schnelle, mit der ſich in Amerika ſolche Nachrichten verbreiten, war jeden Augenblick zu fürchten, daß ihnen nachgeforſcht würde.

In ſolcher furchtbaren Aufregung befand er ſich zuletzt, daß er, wo er nur zwei zuſammen heimlich ſprechen ſah, wo nur ein fragender oder ſelbſt gleichgültiger Blick ihn traf, ſein Herz raſcher an zu klopfen fing, und er ſich oft faſt ſelbſt verrathen hätte.

Endlich — endlich, wie die aufſteigende Sonne, die auf dem höchſten Gipfel gelegenen Häuſer vergoldete, und aus den blanken Fenſterſcheiben ihr Licht wiederſpiegelte, kam einer der breiten mächtigen Dampfer, die beſonders zwiſchen New-Orleans und Saint-Louis ihre regelmäßigen Fahrten haben, ſtromauf. Alle dieſe legen dabei in Natchez an, Paſſagiere zu wechſeln und auch Fracht auszuladen, vielleicht auch für den Norden zu nehmen.

War übrigens Kunde von dem Geſchehenen nach Natchez gekommen und ſpürte man hier den Flüchtigen nach, ſo wußte Jack recht gut, daß an der Bootlandung Conſtabler poſtirt ſein würden, die aus- oder eingehenden Paſſagiere zu muſtern. So keck und muthig er dabei jeder wirklich gekannten Gefahr entgegen ging, ſo lähmend wirkte dieſe unbeſtimmte auf ihn ein. — Die Ungewißheit, in der er ſchwebte, hatte ihn ganz entmannt, und als er zu Sally in's Zimmer trat, ſie abzuholen, ſank das Mädchen zitternd in die Knie, denn ſein todtenbleiches Geſicht ließ ſie das Schrecklichſte ahnen.

„Wir ſind entdeckt?" rief ſie und barg das Antlitz in den Händen — „oh verheimlicht es mir nicht — die Verfolger ſind auf unſerer Spur.“

„Aber Kind, wie Du mich erſchreckt haſt,“ ſagte der Mann, und fühlte wie ihm ſelber die Knie zitterten — „und ſprich auch nicht ſo laut — die Wände hier ſind dünn, und ein ſolches Wort, dem falſchen Ohr zugetragen, könnte uns allein ſchon verderblich werden. Nein, komm; noch iſt Nichts geſchehn, das mich etwas derartiges könnte ahnen laſſen; aber — wir ſelber müſſen auch den Kopf oben tragen. Es darf uns Niemand anſehn, daß wir uns ſelber nicht ſicher fühlen und dann, hoffe ich, kann noch Alles gut gehen. Den Kopf alſo in die Höh', mein Mädchen; daß Du einen entſchloſſenen Charakter haſt, beweiſt ſchon Deine Flucht und führe das jetzt durch was Du begonnen. Nur wenige Tage noch und wir ſind in Sicherheit.“

„So kommt,“ ſagte das Mädchen, ſich gewaltſam zuſammennehmend — „Ihr habt recht und — Ihr ſollt mit mir zufrieden ſein.“

Jack ſah das liebe, von einer Thräne ſchwimmende Auge lächelnd zu ſich aufgeſchlagen, und es war als ob mit dieſem Blick der alte friſche Muth in ſein Herz zurückgekehrt ſei. Die eigene Gefahr hatte er vergeſſen, und mit der Sorge um das holde Weſen, das ſeinem Schutz ſich willenlos überlaſſen, fühlte er auch die Kraft in ſich, das Begonnene durchzuführen. Den Schwachherzigſten ſelbſt überkommt ein eigenes, ſonſt vielleicht nicht einmal gekanntes Bewußtſein von Stärke, eine feſtere Zuverſicht, wenn er noch einen Schwächeren ſeiner Hülfe vertrauen, zu ihm aufblicken ſieht. Wie viel mehr denn mußte ein ſolches Gefühl den jungen thatkräftigen Mann erheben, der an Gefahren von Jugend auf gewöhnt, nur in der zögernden Gefahr einen Augenblick gewankt. Seine Hand umſpannte feſter die treue Waffe, die er wieder auf der Schulter trug, und als das Mädchen jetzt an ſeiner Seite zum Boot hinabſchritt, ſchaute er feſt, — doch trotzdem heimlich forſchend — rings umher.

Aber nur fremde gleichgültige Geſichter waren es, die ihm begegneten, und durch das wilde Drängen einer Menge von Müßiggängern hin, die ſtets ein anlandendes Boot belaufen; durch Kofferträger und das Boot verlaſſende Paſſagiere wand er ſich, mit dem Mädchen an der Hand, mühſelig den Weg an Deck.

Uebrigens hatte er keine Vorſicht verſäumt und die Zeit, die ihm in Natchez geblieben war, vortrefflich benutzt, ſeinen Schützling durch Nichts auffällig zu machen. Das etwas zu weite Kleid der alten würdigen Mrs. Poleridge war mit einem paſſenden vertauſcht worden, ein neues Bonnet ſchützte ihr Geſicht gegen die Sonnenſtrahlen ſowohl, wie den neugierigen Blick der Menge und leichte Handſchuhe verhüllten die verrätheriſche Farbe der Nägel.

War es den beiden dann auch im Anfang noch ein unbehagliches Gefühl an Bord, ehe ſie ihre ſämmtlichen Mitpaſſagiere gemuſtert und ſich überzeugt hatten, daß nur Fremde ſie umgaben, ſo wich das doch bald einer größeren Sicherheit. Nur jetzt erſt einmal die Plantage hinter ſich und aus der unmittelbaren Nähe ihrer gefährlichſten Feinde, und alles Schwere war dann überſtanden.

Allerdings hatte Jack gehofft, ſchon am vorigen Abend ein ſtromauf gehendes Boot zu finden, wo ſie dann in der Nacht jene ihnen gefährliche Gegend paſſirt und mit Tagesanbruch weit hinter ſich gelaſſen hätten. Derartige große Boote wie das war, auf dem ſie ſich jetzt befanden, legen aber nur ſelten unterwegs an einzelnen Plantagen an. Dadurch verringerte ſich ihre Gefahr; was ihnen aber auch drohte, ſie mußten den Weg hier zurücklegen, raſch in ein freies Land zu kommen.

Die „Queen of the West“ wie der Dampfer hieß, arbeitete indeſſen mit voller Kraft gegen die ſtarke Strömung des Miſſiſſippi an, und während ſich Sally ein dunkles Eckchen im Zwiſchendeck geſucht, ging Jack hinaus auf das Vorderdeck, die dortigen Leute zu muſtern.

Vom Boilerdeck*) nieder ſtieg jetzt ein ältlicher Herr, der auf der nächſten Plantage an Land geſetzt ſein wollte. Die Cajütswärter trugen ſein Gepäck hinter ihm her; die „Deckhands“ oder Matroſen hatten indeſſen das Boot langſeit geholt, das er beſtieg und an Land gerudert wurde. Indeſſen arbeitete die Maſchine nur langſam gegen den Strom an, eben genug, nicht zurückgetrieben zu werden und das gewaltige Boot lag ziemlich ſtill auf dem Waſſer.

---

*) Das vordere offene Cajütsdeck der erſten Etage, von dem die Treppen auf das untere Deck niederführen.

Eine kleine Flotte von Flatbooten kam indeſſen mit der Fluth herab und die Leute an Bord arbeiteten aus Leibeskräften, dem Dampfer auszuweichen, der nicht gut weiter nach dem Land zu hinüberhalten konnte. Die Queen of the West ging wenigſtens ſiebzehn Fuß im Waſſer und das Ufer ſchien nach dortzu ziemlich ſeicht.

Jack hatte mit dem eigenen Intereſſe, das er für dieſe Boote fühlte, ſie raſch gemuſtert. Freilich war es ſchwer, ſie unter einander zu kennen, da ſie alle gleichmäßig von ungehobelten Planken, nach einer Form zuſammengenagelt, ſich nur hier und da in der Größe etwas von einander unterſcheiden. Auch die Mannſchaft derſelben geht ziemlich gleich, an Bord nur einfach in Hoſe und Hemd gekleidet und wenn nicht manchmal eins oder das andere abſichtlich einen weißen oder rothen Streifen um das Boot herum malt, oder eine kleine Flagge führt, ſind ſie ſchwer aus einander heraus zu kennen.

Auf dem vorderſten, das jetzt raſch heran kam, ſtand allerdings eine Figur am Steuer, die von weitem dem alten Poleridge glich. Das Boot ſelber trug aber einen weißen breiten Streifen und keine Fahne; es war alſo nicht das ſeine. Sein Blick flog auch ſchon nach den anderen hinüber, als ein kleiner Hund auf dem erſten ſichtbar wurde, der gegen das ſchnaubende Dampfboot anbellte.

„Teckel!“ rief Jack faſt unwillkürlich laut aus und im Nu hatte er die alten Kameraden, hatte er ſeinen alten Capitain erkannt.

„Hallo das Boot,“ rief er vom Vorderdeck jubelnd aus und Poleridge, der das Hintertheil ſeines Fahrzeugs eben mit aller Kraft herumgeſchoben und ſich die Paſſage an dem Dampfer vorüber frei gemacht hatte, drehte ſich raſch nach dem Rufe um.

„Hallo, wie geht's an Bord?“ rief ihnen da Jack, auf die niedere Brüſtung ſpringend, hinüber — „Alle wohl?“

„Jack! — ſoll mich der Teufel holen!“ ſchrie Bill — „Jack!“ jubelte aber auch der Alte, der ihn ebenfalls erkannt, ſeine Mütze nach ihm hinüberſchwenkend — „hurrah, Junge, Alles in Ordnung?“

„Alles in Ordnung!“ ſchrie Jack zurück, während das Boot raſch vorübertrieb —

„Das iſt brav — das iſt brav,“ nickte der alte Mann und es war faſt, als ob Bill in ein „Hurrah“ ausbrechen wolle. Wenn das aber wirklich der Fall geweſen, beſann er ſich noch zur rechten Zeit und Alle ſchwenkten die Hüte dem Kameraden zu. Der Alte hatte aber indeſſen etwas unter Deck hinein gerufen und plötzlich erſchien auch die würdige Mrs. Poleridge mit dem halben Körper über Deck. Zum Rufen waren ſie ſchon zu weit, aber zum Grüßen ſchwenkte ſie ein altes, in der Eile aufgegriffenes baumwollenes Tuch und ruhte nicht und wedelte damit, bis der Dampfer, ſowie ſein Boot gekommen, wieder gegen die Strömung anbrauſte — In wenigen Minuten waren die Boote außer Sicht.

Ein paar der Bootsleute hatten zugeſehn, wie die Mannſchaft des Flatboots den Paſſagier ſo jubelnd grüßte. Das aber kam alle Tage vor. Alle dieſe Burſchen ſchwimmen auf ſolchen Fahrzeugen den Fluß mit der Strömung nieder und kehren dann mit dem nächſten Dampfer ſtromauf in ihre Heimath zurück. Daß ſich da alte Bekannte, die ſich zufällig ſolcher Art wieder finden, begrüßen, iſt natürlich.

Jack aber war in mehr als einer Hinſicht über das Begegnen froh. Einmal freute es ihn, den alten Kameraden noch ein letztes Lebewohl zurufen zu können; dann aber gab ihm die Sicherheit des Bootes auch die Gewißheit, daß es nicht weiter verfolgt, oder wenn verfolgt, nicht entdeckt war. So konnte es alſo auch nicht über den Schutz zu

„Marion Du ängſtigſt mich“ flüſterte ſchüchtern die Freundin, die ſie bebend umſchlang — „was ſollen all die räthſelhaften Worte, kannſt oder darfſt Du mir nicht vertrauen?“

„Noch kann und darf ich“ ſagte jetzt entſchloſſen Marion und ſtrich ſich die dunkelen Locken aus der Stirn zurück — „noch ſind wenige Minuten mein eigen, noch bin ich Herrin meiner ſelbſt; in einer Stunde vielleicht iſt es zu ſpät — ſo höre denn Ellen, was mich bis zu dieſem Augenblick elend gemacht hat, was mir von dieſem Augenblick an, mein ganzes zukünftiges Leben verbittern“ — „was haſt Du? was iſt?“

„Sieh nur dort“ ſagte das Mädchen erſtaunt — „iſt das nicht Mr. Rowſon? — großer Gott, das Pferd muß mit ihm durchgehen — ſie nur, wie es jagt.“

„Hallo Rowſon!“ ſchrien Bahrens und Roberts am Waldſaum, die ihn erſt jetzt erblickten — „was zum Teufel iſt vorgefallen?“

„Alle Wetter!“ rief Harper und ſprang auf die Seite, denn das keuchende, ſchäumende Thier hätte ihn faſt über den Haufen gerannt — „Rowſon ſeid Ihr wahnſinnig geworden? was zum Henker habt Ihr?“

Dieſer aber würdigte keinen der Männer einer Antwort, nicht einmal eines Blickes, ſprang vom Pferd, Rechenſchaft gezogen ſein, den es der flüchtigen Sclavin an jenem Abend, wenn auch nur für kurze Zeit, gewährt.

Um ganz ſicher zu gehen, hatte der alte Poleridge übrigens ſeine Flagge eingezogen und um ſein ganzes Boot den weißen Streifen gemalt. Ein Wiederkennen unter den hundert ähnlichen, die überall den Fluß befuhren, war alſo faſt unmöglich, wenigſtens entſetzlich ſchwierig. Er ſchien ſich übrigens trotzdem dort oben nicht lange aufgehalten zu haben und machte jedenfalls, daß er aus dem Bereich der dortigen Pflanzung kam. Weiter unten hatte er für ſich Nichts mehr zu fürchten; wußten doch die Verfolger, daß die Negerin das Boot wieder verlaſſen.

Raſch kehrte Jack jetzt in's Zwiſchendeck zurück, dem Mädchen dort die Kunde mitzutheilen, daß er das ihnen ſo wohlbekannte Boot geſehn und ſorgte dann auf das Freundlichſte für ſeinen Schützling, es ihm ſo bequem als irgend möglich zu machen.

Mit dem Leben an Bord eines ſolchen Bootes ſchon ſeit langer Zeit vertraut, da er auf dem Ohio und oberen Miſſiſſippi manche Dampfbootfahrt gemacht, hatte er auch in Natchez an Geſchirr und Proviſionen Alles eingekauft, was ſie in einer Woche etwa wohl gebrauchten. Friſche Proviſionen waren übrigens auch weiter oben in den kleinen und größeren Städten, die ſie gelegentlich anliefen, überall wieder zu bekommen.

Jack hatte es dabei übernommen, das Mittagsmahl zu kochen, etwas, was in Amerika, beſonders an Bord der Boote, ſehr häufig geſchieht und deshalb nicht auffällt, und Sally konnte dabei ſo viel unbeachteter in ihrer Ecke bleiben. Uebrigens beſtand das nur in Kaffee und kalter Küche, war alſo auch leicht hergeſtellt und Jack behielt Zeit genug dabei, dann und wann hinaus zu gehn, um ſich im Strom etwas zu recht zu finden. Näherten ſie ſich doch jetzt der Stelle wieder, an der ſie geſtern durch den Sumpf die Blockhütte erreicht und Schutz an Bord des Dampfers gefunden hatten.

Das Boot hielt indeſſen wieder an einer der Plantagen, irgend einen Paſſagier an Land zu ſetzen oder aufzunehmen; aber Jack zeigte ſich hier abſichtlich nicht draußen, keinem bekannten Geſicht mehr in dieſer gefährlichen Gegend in den Weg zu treten.

Der Aufenthalt dauerte übrigens auch gar nicht lange und die Queen of the West hielt jetzt ziemlich dicht an der linken Seite des Stromes hinauf — dieſelbe, an der die Holzfällerhütte lag, von welcher ſie in jener Nacht geflüchtet waren. Allerdings hatte der junge Mann den Platz nur in der wilden Beleuchtung der hohen flackernden Feuer geſehn, trotzdem erkannte er aber die Gegend wieder und das Herz pochte ihm ſtärker, als er die bekannte Stelle auf's Neue und nur in ganz geringer Entfernung vor ſich auftauchen ſah.

Gern hätte er auch Sally herausgerufen, ihr den Platz zu zeigen, der für ſie Beide an Erinnerung ſo reich war, aber ein großer Theil der Zwiſchendeckspaſſagiere hatte ſich an dem heißen Tag, wo im Deck drin noch dazu der Kochofen in Gluth gehalten wurde, hier draußen im Schatten des überragenden Decks einen kühlen Platz geſucht und er wünſchte Alles zu vermeiden, was ſie unnöthiger Weiſe und dabei den Augen der Menge zeigen konnte.

Dießmal fuhren ſie jedoch vorbei; das Boot hatte noch Holz genug an Bord, bis gegen Abend auszureichen und legten jetzt in kurzer Zeit die Strecke zurück, die es den Flüchtigen geſtern ſo entſetzliche Mühe gekoſtet, zu durchbrechen. Deutlich konnte Jack dabei von Bord aus den ziemlich offenen Sumpf erkennen, den er, Sally in den Armen, in jener Nacht durchwatet — und ſuchten nicht vielleicht in dieſem Augenblick ſogar die Verfolger dort drüben nach ſeinen Fährten?

Er lachte bei dem Gedanken trotzig vor ſich hin, bis das Ufer ſelber ſeine Aufmerkſamkeit wieder mehr in Anſpruch nahm.

Sie liefen jetzt ziemlich dicht am Waldesrand hinauf und über ihnen ließ ſich ſchon die Inſel erkennen, von der ab ſie ihre Flucht in dem Canoe begonnen. Das war der Schilfbruch ſchon, durch den hier ſie ſich mühſelig die ſchwere Bahn geſucht — hier begann die Sandbank und gleich darüber, wo vom ſteileren Uferrand das Waſſer einzelne Wurzeln unterwühlt und in den Strom hinabgeworfen, dort hatten ſie Schutz gefunden. Der vorragende Baum dort mit ſeinem breiten, von der gelben Fluth durchwühlten Wipfel, mußte die Stelle ſein, wo das Boot damals, ihrer harrend, auf der Wacht gelegen und —

„Da war es, Maſſa,“ flüſterte plötzlich eine leiſe Stimme an ſeiner Seite und als er ſich erſchreckt darnach umſchaute, ſah er einen alten Neger neben ſich, der ihm nur mit den Augen winkte, ihm zu folgen.

Jack war es, als ob all ſein Blut zu Eis geworden wäre und wie ein lähmender Schlag zuckte es ihm durch alle Glieder. Der alte Neger aber, ohne ihn weiter zu beachten, ſchritt langſam von ihm hinweg, der anderen Seite des Bootes zu, deſſen heißer Gang jetzt in der glühenden Mittagsſonne von den Paſſagieren gemieden ſchien. Niemand befand ſich dort draußen und als Jack dem Schwarzen nur mechaniſch und kaum eines Gedankens fähig folgte, wandte ſich dieſer wieder gegen ihn.

„Ihr ſeid von Maſſa Poleridge Boot, nicht wahr? — bſt,“ warnte er aber, als Jack, keines Wortes mächtig, ſchwieg — „ich weiß Alles — ich war in dem Boot, in dem Ihr Maſſa Hoof ſo hübſch die Kugel in die Stirn ſchoſſet, daß er nur noch ein Bischen mit Armen und Beinen ſtrampelte. Schlechterer Buckra hat nie gelebt und arme Schwarze danken Gott auf ihren Knieen, daß ihn Teufel geholt hat — Salomo verräth Euch nicht —"

„Aber wo kommſt Du her?" hauchte Jack, noch immer keines weiteren Gedankens fähig.

„Sollte Euch eher fragen," lachte der Neger ſtill vor ſich hin, „wo Ihr her kommt — müßt es unmenſchlich ſchlau angefangen haben, daß Ihr ſchon wieder hier vorbeifahrt, als ob Ihr von New-Orleans heraufkämt — Ich bin hier mit unſerem Boot und beide Niggertreiber und Scipio ſitzen vorn am Bug und ſchlafen in der Sonne — ſind müde wie die Hunde, alle mit einander, und das Beſte — Maſter iſt ebenfalls an Bord."

„Dein Herr?"

Salomo nickte mit einem breiten Grinſen, das alle beiden Reihen Zähne ſichtbar werden ließ — „würde ſich erſchrecklich freuen, wenn er wüßte, wie nah er" — Salomo ſah ſich erſt vorſichtig um, ob Niemand hinter ihn getreten ſei und flüſterte dann leiſe — „Sally hat."

„Du haſt ſie geſehn?" frug Jack erſchreckt.

Der Neger blinzte lachend mit den Augen:

„Salomo iſt nicht dumm — wenn ſie auch ein feines Kleid und Bonnet trägt, und Handſchuh an den Fingern hat, wie eine feine Lady. Aber Gott ſegne das Kind — ſie haben ſie behandelt, daß es einen Stein hätte erbarmen mögen — Maſſa Hoof und die beiden Miſſuſſes*), und Salomo will eher bei lebendigem Leibe verderben, ehe er ſie verrieth.“

„Aber wenn Einer der Anderen, Einer der Negertreiber das Mädchen ſähe —“

„Bſt,“ ſchüttelte Salomo lachend mit dem Kopf — „hat Salomo ſchon geſehn und weiß, daß alte Mann ſie nicht verräth. Hat Salomo letztes Jahr, wie er krank war, gepflegt wie eigen Kind und ihm gute Sachen gebracht und Schläge dafür von Maſſa Hoof bekommen — Gut — liegt da drüben eingeſcharrt unter Baumwollenholzbaum — ſchlechteren Aufſeher kriegen wir doch nicht wieder —“

„Aber ich muß Sally warnen.“

„Iſt nicht nöthig,“ hielt ihn der Neger zurück — „hat Salomo geſehn — Salomo hat ihr leiſe zugenickt und iſt geſchwind in Coye gekrochen und ſchläft mit Geſicht nach Wand hin.“

„Und wenn Dein Maſter nun das Boot durchſuchen läßt?“

„Bah, Unſinn,“ lachte der alte Neger — „hat keine Ahnung, daß Ihr ſo tief unten könnt geweſen ſein und jetzt ſchon wieder hier herauf gekommen. Geſtern, wie wir

---

*) Miſſuß das verdorbene Neger-Engliſch für Miſtreß (Herrin, Frau) wie Maſſa für Maſter — Herr.

Canoe nicht mehr fanden — Salomo ſagte Nichts, als er die Spur ſah, wo es Jemand die Uferbank hinaufgehoben — ruderten wir nach Plantage hinauf, ſchickten gleich Boten an Maſter und ließen die Leiche dort an Land zurück und während weiße Conſtabel mit Hunden in Wald gingen, Jagd auf Sally und Buckra zu machen, ging unſer Boot mit anderem Conſtabel den Miſſiſſippi ein Stück hinunter — weit, weit und haben Nachricht auf allen Plantagen gelaſſen und Weiße in den Wald gehetzt und Wachen zu den Booten an Land geſtellt. Maſter aber kam mit dem erſten Dampfer herunter und traf uns, und weil er keinen Aufſeher und Negertreiber mehr zu Hauſe hat, muß er ſelber ſo ſchnell wie möglich heim — will aber morgen wieder herunter kommen — kann ſich ſelber einmal ein Vergnügen machen.“

„Aber wenn mich nun Einer Eurer Leute kennt?“

„Bah,“ ſagte Salomo mit dem Kopfe ſchüttelnd — „hätte Euch auch nicht erkannt, wäre Sally nicht geweſen. Ein Buckra ſieht aus wie der andere — aber geht hinein — ſetzt Euch in Ecke, zieht den Hut über’s Geſicht und ſchlaft — guckt Niemand nach Euch und in halbe Stunde ſind wir oben.“

„Leb’ wohl, Salomo,“ ſagte Jack, ihm die Hand hinüberreichend — „Du biſt ein braver, redlicher Burſch.“

Der Neger ſah ſich vorher ſcheu um, ehe er die dargebotene Hand nahm, dann ſchlug er ein, drückte ſie herzlich und flüſterte, während er ſie raſch zurückzog:

„Dank Euch, Maſſa, aber wenn Jemand ſähe, daß Ihr armen ſchwarzen Nigger die Hand gebt — o Gelly, Gelly, was für Lärm ſie machen würden — und — grüßt Sally — Salomo darf nicht zu ihr gehn — ſagt ihr, ſchwarze Männer beten für ſie und — behandelt ſie gut, nicht wahr, Maſſa —“

„Wie meine Schweſter, Salomo,“ ſagte der junge Mann herzlich.

„Gott ſegne Euch, Maſſa — Gott ſegne Euch,“ flüſterte der alte Neger, noch einmal flüchtig des Weißen Hand faſſend — „aber nun macht fort — beſſer ſicher — beſſer ſicher.“ Und ohne weiter ein Wort zu ſagen, drehte er ſich ab und wollte den inneren Raum des Zwiſchendecks wieder betreten.

„He, Salomo — wo ſteckt der Schlingel?“ rief in dieſem Augenblick die Stimme eines Weißen, der aus dem Zwiſchendeck herauskam. Es war eine große, kräftige Geſtalt, ſehr elegant, aber in leichte Sommertracht gekleidet, einen breiträndigen äußerſt feinen Panamahut auf und ein ſpaniſches Rohr in der Hand.

„Hier, Maſſa,“ rief Salomo — „wollte eben zurück — habe nur nach dem Boot geſehn, ob es noch feſt hing.“

„Ah ſo,“ ſagte der Pflanzer, ſich von ihm ab- und dem Strom zuwendend — „hierher Ben — wo iſt Scipio — her mit Euch, zum Henker, wie oft ſoll man Euch rufen. Steht bei Eurem Boot — ich will an der nächſten Plantage landen — werdet Ihr gegen die Strömung nachher ankommen?“

„Geht ſehr ſchwer, Maſſa,“ ſagte Scipio, der andere Neger, den Hut ehrerbietig abnehmend — „iſt erſchrecklich ſtark, gerade da 'runter.“

„Geht ganz gut, Maſſa — Six weiß viel von Strömung,“ verſicherte aber Salomo, dem nur daran lag, ſeinen Herrn mit den Kameraden ſo raſch als möglich von Bord zu bekommen — „nur zwei Stellen ein Bischen ſtark —“

„Gut — dann ſteht bei, ſo wie ſie das Boot anhalten —“

„Ja — zwei Stellen Bischen ſtark,“ murmelte Six verdrießlich, wenn auch ganz leiſe vor ſich — „wird's ſchon merken — Nur eine Stelle Bischen ſtark, aber den ganzen Weg.“

Der Pflanzer ſtand, den Fuß auf die Queerleiſte des Geländers, den Ellenbogen auf ſein Knie geſtützt, an dem hinteren Theil des Decks und um ihn her ſeine Neger, das Anhalten des Bootes zu erwarten.

Jack wußte, daß er Sally's Herrn gegenüber ſtand, und wenn auch keine Gefahr war, daß dieſer ihn kennen konnte, mußte er doch Nichts mehr fürchten, als einem der anderen Neger zu begegnen. Dicht am überbauten Rad des Dampfers war allerdings noch eine andere Thür, die hinein in das Zwiſchendeck führte, aber dort konnte ihm eben ſo gut Einer der gerufenen Neger begegnen — Und Sally — aber ſie hatte ja Salomo geſehn und kannte die Gefahr, die ihnen drohte, und für den Augenblick blieb ihm Nichts zu thun übrig, als ſich ſelber ſo viel als möglich gedeckt zu halten.

Mit der ſo plötzlich über ihn hereingebrochenen Gefahr wuchs ihm auch wieder der kecke Muth. Wie deshalb der Pflanzer den ſchmalen Außengang betrat, ſah er ihn ruhig an, drehte ſich dann langſam um und lehnte ſich, in das Waſſer hinausſchauend, auf das Geländer. Er hörte die Neger hinter und neben ſich ſprechen, konnte fühlen, wie ſie an ihm vorüberſtreiften, aber er wandte den Kopf weder rechts noch links und pfiff dabei laut und unverdroſſen den Yankeedoodle, die Amerikaniſche Nationalmelodie, vor ſich hin.

Da hörten plötzlich die Räder auf zu ſchlagen — die aufgewühlten Wellen, zu denen er niedergeſchaut, ließen nach und nur durch ſein eigenes Gewicht getrieben, durchſchnitt der ſchwere Dampfer noch die Fluth.

„Hier ſteh' bei, Sir —" rief Salomo, geſchäftig das eine Tau löſend, mit dem ihre ſchlanke Jolle neben dem ſtürzte durch die ſchmale Fenz-Pforte, die er wieder hinter ſich zuwarf, in das Haus, wo die Mädchen mit einem wilden Angſtgeſchrei vor ſeinem bleichen verſtörten Ausſehen zurückfuhren — warf auch dieſe Thür ins Schloß, ſchob zwei eiſerne Riegel vor, riß die Büchſe von dem Haken herunter und blickte jetzt erſt, dieſe ſpannend und im Anſchlag heraufnehmend, im Zimmer umher, als ſei er feſt entſchloſſen, den Erſten, der ſich ihm in den Weg ſtellen würde, niederzuſchießen.

„Allmächtiger Gott — Miſter Rowſon", rief Ellen zu Tode erſchrocken — „was wollen Sie thun? ihre Braut ermorden?"

„Cotton!" ſchrie Rowſon mit heiſerer Stimme, als er ſich überzeugt hatte, daß keiner der Männer in der Hütte weile, und ohne das Mädchen weiter eines Blicks zu würdigen — „Cotton!"

„Ja", antwortete dieſer mürriſch von oben herab — „ich bin hier, aber hab Acht da unten — der Indianer kommt. Höll' und Teufel — war Euch der dicht auf den Ferſen."

„Kommt herunter — ſchnell", befahl der Prediger, indem er mehre kleine Pflöcke aus den Zwiſchenſpalten der Klötze herausnahm, und ſo zu gleicher Zeit Schießſcharten und Ausſchaulöcher bildete — kommt herunter breiten Schiffsboot des Dampfers angehangen war — „ſpring' hinunter, Boy, und hilf Maſſa einſteigen!"

Die Neger zogen das Boot raſch ſo dicht als möglich unter den ausgebauten Stern des Dampfers und während die beiden Negertreiber ihrem Maſter von oben hinunter halfen, ſtützten ihn unten die beiden anderen Schwarzen, daß ſein Fuß ja nicht zu hart die Bank berühre.

Ruhig, ohne eine Miene zu verziehen, ohne ein Wort des Dankes nur zu ſagen, nahm der Pflanzer die ſich von ſelbſt verſtehende Dienſtleiſtung hin und Salomo feſt an der Schulter packend, ſich ſelbſt dabei zu ſtützen, ſchritt er über die Bänke weg, dem weich gepolſterten Sitz am Steuer zu. Die anderen beiden Neger folgten raſch ihm nach, das Tau wurde von Bord aus losgeworfen und „go ahead" rief die Stimme des oberen Offiziers dem Lootſen wieder zu. — Das Zeichen wurde gegeben, die Räder fingen wieder an zu arbeiten, der Dampfer ſtemmte auf's Neue die Strömung, während ſich das Boot dem Lande zu wandte.

Salomo, der das hintere Ruder führte, warf einen Blick nach dem Zwiſchendeck des Dampfers hinauf, aber der junge Bootsmann war von der Gallerie verſchwunden.

Neuntes Capitel.

Die freie Fahrt.

Sally hatte indeſſen eine Stunde in wahrer Todesqual zugebracht und alle Angſt und Pein der letzten Tage, nur mit doppelter Schärfe noch einmal in der kurzen Zei durchlebt. Das Herz voll goldiger Hoffnung eines freien Lebens, ſaß ſie halb träumend, halb wachend vor ihre Coye; an Gefahr faſt gar nicht mehr denkend, hatte ſie ihre Umgebung ſchon faſt vergeſſen, und empfand nur das ſelige Gefühl, daß ſie das Boot raſſelnd und ſchnaubend weiter, immer weiter, dem Norden entgegen führte. Da blie Jemand der im Zwiſchendeck umher Streifenden vor ih ſtehn, und in der Meinung Jack ſei es, ſchlug ſie die Augen zu ihm auf, fühlte aber auch in dem Moment ihr Herzblut ſtocken, denn vor ihr ſtand Salomo, der Neger ihres Herrn. Sie war nicht einmal im Stande, das Auge wieder vo ihm abzunehmen — ſie ſah nur, wie der alte Schwarz erſt einen vorſichtigen Blick um ſich herwarf, ihr dan freundlich zublinzte und nach der Coye deutete; dann ſchaute er ſich um, als ob er noch hinter ſich Jemanden erwartete, und verließ langſam das Deck wieder.

Erſt als der Blick des Negers von ihr genommen, als ſie die Geſtalt deſſelben durch die ſchmale Thür verſchwinden ſah, kam ſie wieder zu ſich ſelber. Sie wußte, daß Salomo nie allein das Boot betreten haben würde und in dem unbeſtimmten Gefühl, daß er ſie nicht verrathen würde, ſtand ſie auf, drehte ihr Antlitz langſam der Wand zu und legte ſich dann, mit ihrem Bonnet den Kopf bedeckend, in die niedere Coye vom Deck abgewandt. — Als Salomo gleich darauf wieder einen flüchtigen Blick in den inneren Raum warf, ſah er ſie, ſehr zu ſeiner Zufriedenheit ſolcher Art untergebracht, und ſuchte nun, wie wir ſchon wiſſen, ihren Begleiter ebenfalls zu finden.

Regungslos blieb das Mädchen indeſſen in ihrer Stellung, und wenn auch ihr Körper ruhte, arbeitete die Seele doch in wilder peinigender Angſt in ihr. — Da hörte ſie die Stimme ihres Herrn — wußte ihren Beſchützer der Gefahr, die ihm ſo gut wie ihr drohte, ahnungslos ausgeſetzt und durfte ihn nicht warnen. Auch die Stimmen der Negertreiber — ihrer Feinde — hörte ſie und endlich hielt das Boot. War ſie entdeckt? hatten ſie die Plantage ſchon erreicht und würde nicht plötzlich eine rauhe Hand ſie faſſen und von der Schwelle des ſchon betretenen Glücks, der ſchon geſchauten Freiheit gewaltſam zurückreißen in das fürchterliche Leben? — Alles war ruhig — wieder arbeitete das Boot und klapperte die Maſchine, ziſchte der Dampf, rauſchten die ſchweren Räder und ſchlugen die Wellen plätſchernd hinter drein. — Sie wagte kaum zu athmen — ſie wollte beten, aber ſie vermochte es nicht. Die Gedanken verwirrten ſich und all die alten Schreckgebilde des verfloſſenen Lebens jagten ſich in wilder Haſt an ihrem innern Geiſt vorbei.

Da plötzlich berührte eine Hand ihre Achſel — galt es der entlaufenen Negerdirne? — ihre Glieder flogen wie in Fieberfroſt —

„Sally," flüſterte da Jack's freundliche tröſtende Stimme leiſe an ihrem Ohr — „beruhige Dich, mein Herz, und ſtehe auf — die Gefahr iſt vorüber — das letzte was uns drohte. Wir ſind gerettet."

Noch immer regte ſich das Mädchen nicht. Zu raſch folgte dieſer neue Wechſel von Glück und Sicherheit der kaum erſt überſtandenen Angſt und Pein, bis ſich die mühſam zurückgedämmten Gefühle endlich in einem lindernden Thränenſtrom die Bahn in's Freie brachen.

Jack zog ſeine Hand zurück — machten doch die Thränen dem gepreßten Herzen Luft, und mit einem Zartgefühl, wie es ſelbſt der rohſte Hinterwäldler gar nicht ſelten, beſonders den Frauen gegenüber beweiſt, ſetzte er ſich ſtill und ſchweigend vor der Coye nieder.

Aber das arme Mädchen war in Leiden gekräftigt und geſtählt, und überwand gar bald das augenblickliche Gefühl von Schwäche, das ſie entnerven wollte. Noch in der Coye nahm ſie das Bonnet ab, ſtrich ſich die vollen Haare aus der Stirn, und hob ſich dann langſam von ihrem Lager.

Als Jack ſah, daß ſie aufſtehen wollte, verließ er leiſe ſeinen Platz und ging wieder auf den Larbord-Gang hinaus, bis das Boot endlich ſich mehr und mehr der Stelle näherte, auf der die Plantage jenes Pflanzers lag. Schon konnte er die Landſpitze darunter erkennen, über der der Strom einen weiten Bogen gegen Weſten machte — ſchon ſah er die Dächer der Häuſer aus dem dunklen Grün der Gartenbäume herausragen, und zögerte noch immer, ob er Sally dazu herausrufen ſolle oder nicht. Aber das Mädchen hatte ihn ſchon ſelbſt gefunden und an ſeine Seite tretend ſchaute ſie ſtill und gedankenvoll nach dem, oh, ſo wohlbekannten Platz hinüber.

„Dort liegen die furchtbaren Hütten,“ ſagte ſie endlich, faſt wie mit ſich ſelber redend und zuſammenſchaudernd; „dort liegt das Haus, das mir eine Hölle war — das es vielen armen unglücklichen Weſen noch iſt und bleiben wird — ich kann es nicht mehr ſehen,“ brach ſie da plötzlich ab, „es iſt als ob ich noch immer die gehobene Peitſche über mir wüßte, und die ſcharfen Schläge meine Glieder zerfleiſchen fühlte.“

„Ich habe Dich gerächt, mein armes Kind,“ ſagte da düſter der junge Mann an ihrer Seite. „Der Bube, der Dich dort mishandelt, liegt mit zerſchmettertem Hirn jetzt eingeſcharrt. Er wird keine Peitſche mehr ſchwingen, keine Geißel mehr den Unglücklichen ſein.“

„Und meinethalben vergoßt Ihr Menſchenblut,“ ſagte da Sally ihm gerührt in's Auge ſehend — „meinethalben habt Ihr Euer eigenes Leben gewagt, einer armen verachteten Sclavin wegen.“

„Sally,“ bat da Jack — „und weißt Du ſo gewiß, daß ich es Deinetwegen nur gethan? — Doch jetzt beruhige Dich erſt, mein Herz; ſcheuche die trüben Gedanken von Dir, denn mit der Stelle dort laſſen wir jede Gefahr hinter uns — ſo wirf auch alle Angſt und Sorge von Dir. Die Leute an Bord hier dürfen nicht ahnen, was Dir das Herz wohl immer noch bedrückt. Zeig' ihnen ein heiteres, ein ſorgenfreies Auge und bedenke, daß nur wenige Tage uns auf immer den Sclavenſtaaten ja entführen. Hoch oben an dieſem Strom liegt noch ein freies ſchönes Land — mein Vaterland und künftig hoffentlich auch das Deine. Willſt Du die trüben Sorgen da vergeſſen?“

Sally ſchaute ihn mit einem Blick an; in dem ihre ganze Seele lag, dann nickte ſie ihm freundlich lächelnd zu und ſagte bittend:

„Nur eine einzige Stunde gebt mir noch — dann iſt Alles vorüber und — vergeſſen,“ und ehe er nur ein Wort erwiedern konnte, war ſie ihm wieder in das innere Deck entwichen. Jack aber hätte laut aufjubeln mögen in Luſt und Seligkeit, und ſprang hinauf jetzt auf das Hurricane Deck*). Mußte er doch allein ſein, den Gefühlen Luſt zu geben, die in ihm tobten und hier unten hätte er ſich kaum mäßigen können, den erſten beſten Fremden um den Hals zu fallen und ihm zu ſagen wie froh, wie glücklich er ſei.

Als er aber nach einer Stunde wieder herunter kam, trat ihm das Mädchen mit heiterem Lächeln froh entgegen. Aller Gram, aller Kummer war aus den lieben holden Zügen der Jungfrau gewichen und ſelbſt die Spur der letzten Thräne verwiſcht und aufgetrocknet.

Und ſo verging ihnen jetzt im raſchen Flug die Zeit. Die Tage verplauderten ſie zuſammen, und Jack mußte dem Mädchen von dem Leben erzählen, das ſie oben im Norden führen, von den Feldern die ſie bebauen, und die nicht mit Negerblut und Schweiß gedüngt waren; von dem freundlichen Familienleben dort, von ſeinen Eltern und Geſchwiſtern und dem wunderſchönen Land mit ſeinen weiten herrlichen Prairieen und waldbewachſenen Hügeln. Und Nachts lag Jack, in ſeine Decke eingehüllt, vor ihrer Coye und hielt treue Wacht und ſorgte für das Mädchen, wie er es dem alten Neger verſprochen, als ob ſie ſeine eigne Schweſter ſei.

---

*) Das oberſte Deck und Dach der Miſſiſſippidampfer, auf dem nur oben das rings offene Häuschen des Lootſen ſteht.

Fünf Tage waren ſolcher Art verſtrichen, und wenn ſich Jack im Anfang auch noch immer ein unbehagliches Gefühl überkommen ſpürte, ſobald ſie an irgend einer größeren Stadt landeten, oder irgend ein Boot vom Ufer abkam, neue Paſſagiere an Bord zu ſetzen, ſo verlor ſich das doch bald. Sie näherten ſich dem Norden; hinter ihnen lag ſchon Arkanſas und der Miſſiſſippiſtaat, zur linken dehnte ſich Miſſouri aus, und ihnen zur rechten zogen ſich die bewaldeten Berge Kentuckys hin. — Weiter und weiter brauſte das wackere Boot ſtromauf, und wie die Sonne wieder unterging, da nahm Jack freundlich Sally's Hand und führte ſie zum erſten Mal mit ſich zum Hurricane Deck hinauf, von wo ſie die weiten Ufer überſchauen konnten.

Er war aber ſo ſonderbar aufgeregt dabei, wie ihn das Mädchen noch nie geſehn, und Sally blickte ſtaunend zu ihm auf. Da endlich ſtreckte er den Arm aus und ſagte, nach dem rechten Ufer deutend, mit zitternder bewegter Stimme:

„Siehſt Du dort? — mein Herz? — ſiehſt Du den breiten ſchönen Strom der dort, von Oſten niederkommend, ſich in den Miſſiſſippi wälzt? An ſeiner Mündung liegt die kleine Stadt da vorn.“

„Gewiß,“ lautete die ſchüchterne Antwort des Mädchens, das ſich die Bewegung des Mannes nicht erklären konnte.

„Das iſt der Ohio,“ rief da Jack — „und jenes Land dort drüben, das unſer Bug in keiner halben Stunde Zeit berühren wird, iſt Illinois, der erſte freie Staat, und künftig unſere Heimath. — Dort drüben landen wir und noch heut' Abend führt uns eines der kleineren Ohioboote, die Du dort liegen ſiehſt, den wunderſchönen Strom hinauf und in die Arme meiner Eltern — meines Vaters — meiner Mutter.“

„Vater — Mutter,“ flüſterte das Mädchen leiſe und traurig vor ſich hin — „wie ſüß, wie lieb die Namen dem Ohre klingen — und ich habe nie Vater — nie Mutter ſagen dürfen.“

„Du ſollſt es lernen, Mädchen,“ ſagte da der junge Mann, in tiefſter Seele von den rührenden Tönen bewegt — „mein Vaterhaus, Du armes Kind, ſei auch von jetzt das Deine, und jetzt, wo Du frank und frei biſt, wo Dich kein Sclavenhalter ſuchen und finden wird, und wenn ſie Dich fänden, Dich nie wieder mir entreißen ſollten, frag' ich Dich, Mädchen, willſt Du die Meine — willſt Du mein Weib ſein, mein braves liebes Weib in Freud und Leid, was für uns kommen möge?"

Sally erblaßte, und das große blaue Auge ſchüchtern und ſtaunend zu ihm erhebend ſagte ſie:

„Die Sclavin wolltet Ihr zu Euerem Weib erheben?"

„Oh nenne das Wort nicht mehr," bat ſie da Jack, ihre Hand ergreifend und in der ſeinen haltend — „wie ich Dich Deinen Henkersknechten entführt, will ich Dir auch und werd' ich Dir die Freiheit ſichern und müßte ich ſelber mit Dir nach Canada hinüberziehn. Aber ſeit ich Dich zum erſten Mal geſehn, bin ich Dir gut, von Herzen gut, mein Mädchen. Der Eltern Segen aber iſt mit uns, ſie kennen mich und werden meine Wahl billigen, haßt doch mein Vater Nichts ſo ſehr auf der Welt — nicht einmal einen Wolf — wie den Sclavenhaltenden Süden. So denn ſchlag' ein, Sally — willſt Du die Meine ſein?"

Er hatte zum erſten Mal den Arm liebend um ſie gelegt und fühlte wie der ſchlanke Körper in der Berührung zitterte und bebte. Sally ſprach auch kein Wort; kein Hauch entfloh den lieben Lippen, aber ſie lehnte den Kopf an des Mannes treue Bruſt, und feſt umſchloſſen hielt der Glückliche das geliebte Mädchen.

hier — es wird gleich Arbeit geben — wir haben Einquartirung.“

Wie eine Katze glitt jetzt der Jäger, da er die Leiter hinter ſich heraufgezogen hatte, an den rauhen Stämmen der Hütte, aus dem engen Raume nieder, der ihn bis jetzt verborgen gehalten, und Ellen bedurfte nun Marions Arm, ſie aufrecht zu halten, als ſie den Mann erblickte, den ſie von allen Menſchen der Erde am meiſten fürchtete, und der jetzt unter ſo ſonderbaren, geheimnißvollen Verhältniſſen auf dem Schauplatz erſchien.

„Was ſoll das heißen? — um Gotteswillen Mr. Rowſon, laſſen ſie uns hinaus“ — bat Marion, in dieſem Augenblick zum erſten Mal befürchtend, daß ſie gefangen und in der Gewalt von Verbrechern wäre — „laſſen Sie mich zu meinem Vater — was bedeutet dieß Alles?“

„Wirſt es bald erfahren Täubchen“, lachte höhniſch der Jäger, indem er die zweite Büchſe über dem Kamin weg nahm — „wirſt es bald erfahren — aber Gift und Klapperſchlangen“ fuhr er dann, ſich zu Rowſon wendend, zornig fort — „Ihr habt mich hier ſchön mit in die Falle gelockt — Thor der ich war in das Neſt hinauf zu kriechen; jetzt könnt ich ruhig im Canoe ſitzen

Zehntes Capitel.

Schluß.

Drei Jahre waren nach den oben beſchriebenen Vorfällen verfloſſen, und die Pflanzer in Louiſiana gerade emſig beſchäftigt die, dieſes Jahr vortreffliche Baumwollenerndte zu beenden. Unter der heißen Mittagsſonne ſtanden die Neger draußen in den ſchattenloſen Feldern, die weißen Flocken in leichte Schilfkörbe zu pflücken, und das ihnen aufgegebene Gewicht noch vor Feierabend zuſammen zu bringen. Es war gerade nicht mehr, als ſie arbeiten konnten, aber ſäumen und raſten durften ſie auch nicht viel dabei, und fehlte ihnen nur ein kleiner Theil an der beſtimmten Quantität, ſo blieb die Strafe dafür ſelten aus.

Draußen im Feld arbeiteten die Neger, und ritt der Aufſeher umher, die verſchiedenen Trupps zu überwachen, aber um das Herrenhaus her herrſchte tiefe und durch Nichts geſtörte Stille. Die Herrſchaft hielt Sieſta, und ich hätte keinem der Neger rathen mögen, auch nur durch einen Laut, in der Nähe der Wohnung, die heilige Ruhe zu unterbrechen.

Der breite Miſſiſſippi, durch die gerade in dieſer Jahreszeit herunterkommenden Waſſer der Felſengebirge genährt, war ungewöhnlich hoch, aber auch außerordentlich belebt, und keine Viertelſtunde verging faſt, in der nicht entweder ein Dampfer vorübergekeucht oder Flat- oder Segelboote den Strom herabgekommen wären. Aber Niemand in der Plantage kümmerte ſich um das, was ihnen auch überhaupt ſchon lange alltäglich und gleichgültig geworden war. Die Fenſter waren dicht verhangen, die Jalouſieen geſchloſſen, und nur durch die offenen auf die Verandahs führenden Thüren wurde der vom Strom herüberwehenden Luft der Zugang geſtattet.

Selbſt die am Miſſiſſippi hinaufführende Straße war vollkommen menſchenleer, eine einzige alte Frau ausgenommen, die in dem Schatten eines hochſtämmigen Pecan-Baumes ſaß, und eine kleine Heerde an der Levée weidender Schaafe überwachte.

Es war ein trauriger Anblick, die alte, zur Mumie zuſammengetrocknete Frau da ſtumpfſinnig kauern zu ſehn. In ihrer Jugend vielleicht der Liebling des Aufſehers und von ſchwerer Arbeit verſchont, im reiferen Alter dann in das Baumwollenfeld geſchickt, bis auch die letzten, allenfalls noch zu verwerthenden Kräfte aufgebraucht, hatte ſie ſelbſt jetzt noch keine Ruhe. Wie alt ſie war wußte ſie ſelbſt nicht mehr, blieb ſich auch gleich, denn Niemand kümmerte ſich darum. Aber hier draußen mußte ſie ſitzen, den lieben langen Tag und auf die Schaafe aufpaſſen, die an der Levée hier ihr Futter ſuchten — wehe wenn ihr eines verloren gegangen wäre. Aber die Schaafe liefen auch nicht fort, und wär' es nur aus Mitleid mit der armen Frau geweſen, die dann hätte hinter ihnen drein keuchen müſſen. Ruhig pflückten ſie das ſüße Cocogras von dem hohen Damm und die Alte ſaß neben ihnen, haſchte nach den Fliegen, die in ihre Nähe kamen, und drehte dann den gefangenen langſam die Köpfe ab.

Ueber den Strom herüber kam ein ſchlankes, ſcharf gebautes Boot gerudert. — Es trieb das Waſſer nicht ſchäumend vor ſich her, ſondern warf es an beiden Seiten wie abgeſchnitten fort. Einem Pfeil gleich ſchoß es durch die Fluth, und die beiden Männer darinnen, die die Ruder führten, ſchienen trotz der Hitze ihre Luſt daran zu haben, den kleinen Klipper ſpringen zu laſſen.

Ein dritter älterer Mann ſaß am Steuer, und hielt ſich in der ſtärkſten Strömung, bis er der Landung gerade gegenüber war. Dann aber hielt er faſt mitten hindurch, kaum einen halben Strich den Bug ſtromauf gekehrt, und nicht einen Fußbreit vermochte die Strömung ihn wohl eine

Strecke von hundert Fuß hindurch aus ſeiner Bahn zu rücken, ſo wacker lief das Boot.

Ein alter Neger, der ein Stück weiter oben dicht am Ufer ſtand, vorbeitreibendes Holz mit einem Haken zu fangen und an Land zu holen, ſah nicht mehr nach den Stämmen hin, ſondern ſchaute bewundernd auf das ſchlanke, treffliche kleine Fahrzeug, bis dieſes den ſcharfen Bug gegen die Strömung herumwarf, und im nächſten Augenblick auch ſchon unter dem ſteilen Ufer langſeit und an einer vorragenden Wurzel angebunden lag.

Drei Männer ſtiegen hier aus, alle ihre langen amerikaniſchen Büchſen auf der Schulter, und ſchritten langſam die Levée hinauf. Nur der eine war ihnen raſch voraus, und es ſchien faſt, als ob er ungeduldig wäre, den vor ihnen liegenden Platz recht bald zu überſchauen. Oben jedoch erwartete er die beiden Anderen, die eine Zeit lang ſchweigend neben ihm ſtehn blieben. Endlich ſagte der Aeltere, der auch im Boot das Steuer geführt:

„Höre, Jack, nimm Dich aber in Acht und mach' keine Dummheiten, oder halte Dich wenigſtens im ſchlimmſten Fall immer hier in der Nähe von Boot. So wie Du das unter Dir haſt, biſt Du ſicher, denn die kleine Sally holt kein anderes ein."

„Habt keine Angſt um mich, Sir," lachte aber der junge Mann. „Lange Jahre ſind verfloſſen, ſeit wir hier am Ufer lagen, und ſchwerlich kennt noch Einer den jungen Burſchen, der damals ja kaum den Fuß an Land geſetzt Aber wenn auch; was könnten ſie mir im ſchlimmſten Fall beweiſen? Ueberdieß hab' ich es mir nun einmal in den Kopf geſetzt, die Botſchaft ſelber auszurichten — Ihr müßt mir meinen Willen ſchon laſſen.“

„Daß Du ein Tollkopf biſt, weiß ich lange,“ lachte der Alte gutmüthig vor ſich hin, „aber Du wirſt jetzt Niemanden ſprechen können. Das ganze weiße Volk hier, den Aufſeher ausgenommen, hält um dieſe Zeit Sieſta, und läßt ſich um die Welt nicht ſtören.“

„Was thut's,“ erwiederte ſein jüngerer Begleiter — „ich habe noch ohnedieß vorher ein anderes Geſchäft abzumachen. Wißt Ihr nicht, daß ich Sally eine Decke für ihren Sattel von einem der hieſigen Alligatoren verſprochen? Die muß ich mir vor allem Andern erſt holen, denn wer weiß, ob ich nachher noch ſoviel Zeit behalte.“

Der Alte ſchüttelte lachend mit dem Kopf.

„Du wirſt Dir den Schädel wohl noch einmal einrennen,“ meinte er — „aber was thut's, wer nicht einmal durch Schaden klug werden will, an dem iſt doch Hopfen und Malz verloren. Nun, lauf wohin Du Luſt haſt, wir bleiben indeſſen hier im Schatten liegen und kommſt Du nicht zur rechten Zeit zurück, ſo tafeln wir ohne Dich. Gewartet wird auf keinen Fall.“

Der junge Mann nickte den Beiden freundlich zu, und ſchritt dann langſam über den Fahrweg hin zur Gartenthür, die beiden Andern aber ſtiegen wieder zum Flußrand zurück, wo ſie, durch die Levée gedeckt, vom Land aus nicht geſehen werden konnten. Hier ſtand ein kleines Dickicht von Pecan- und Stechpalmbäumen, in deren Schatten ſie ſich behaglich lagerten, und daß Weitere ſehr geduldig abzuwarten ſchienen. Das Boot lag dicht unter ihnen, von dem abſchüſſigen, aber jetzt nicht hohen Uferrand vollkommen gedeckt.

Der junge Mann hatte indeß die Gartenthür erreicht, die er jedoch von innen verriegelt fand, Unberufene daraus fern zu halten, und er mußte in den ſchmalen Weg hinein, der an dem Garten hin dem hinter dem Hauſe liegenden Negerdorf zuführte.

Alles war hier wie ausgeſtorben; ſelbſt die Alten und Kinder ſchienen ſich vor den brennenden Sonnenſtrahlen in den Schatten der Gebäude zurückgezogen zu haben. Nur ein paar Hunde und Schweine trieben ſich dort faul und ſchläfrig herum.

Der Fremde blieb ſtehn und ſchien ſich nach Jemand umzuſchauen, von dem er irgend eine Auskunft erhalten könne, als er einen Reiter den in die Felder führenden Weg herabſprengen ſah. Es dauerte auch gar nicht lange bis dieſer, ein langer hagerer Mann, mit einem zwar finſteren, aber ſonſt eben nicht bösartigen Geſicht, herankam und ihn artig frug, ob er irgend Jemand ſuche.

„Allerdings,“ ſagte der Fremde, „ich wünſchte mit Mr. Beauchamps zu ſprechen, wenn er gegenwärtig gerade auf der Plantage iſt. Es betrifft eine Geſchäftsſache.“

„Dann werde ich Sie bitten müſſen, ein wenig zu warten,“ erwiederte der Reiter. „Mr. Beauchamps hält jetzt gerade ſeine Sieſta und läßt ſich unter keiner Bedingung in derſelben ſtören.“

„Und wann wäre die beſte Zeit, ihn zu ſprechen?“

„Am Beſten etwa in anderthalb Stunden, bei oder nach dem Kaffee. Wenn Sie ſich indeſſen in meiner kleinen Wohnung aufhalten wollen, ſteht Ihnen dieſelbe mit Vergnügen zu Dienſten.“

„Ich danke Ihnen für Ihr freundliches Anerbieten,“ ſagte der Fremde, „aber ich habe mir ſchon lange gewünſcht, einmal einen Alligator zu ſchießen und könnte die Zwiſchenzeit indeſſen wohl dazu benutzen. Sie haben doch deren hier in der Nähe?“

„Du guter Gott,“ lachte der Reiter, „die könnten wir Ihnen beim Schock ablaſſen, und ich wollte nur, daß wir ſo viele Ballen Baumwolle jährlich zögen, wie Alligatoren hier auf unſerem Grund und Boden innerhalb des Waldſtreifens liegen, den Sie dort drüben ſehen.“

„Sie ſind der Aufſeher der Pflanzung?“

„Zu dienen."

„Und kann ich die Erlaubniß bekommen dort hinaus zu gehn?"

„Die bedürfen Sie gar nicht," ſagte der Aufſeher, „unſere Alligatoren ſtehen Ihnen mit Vergnügen zu Dienſten. Wenn Sie übrigens einen Augenblick hier warten, oder nur langſam jenen Weg, den ich eben gekommen, vorangehn wollen, ſo werde ich Sie ſelber begleiten. Ich habe nur einige Aufträge zu beſorgen und werde Sie bald wieder überholen. — Ich muß doch dorthin zurück und wenn Sie einen oder ein paar Alligatoren ſchießen, iſt es mir ſogar ſehr recht, denn wir können das Fett derſelben jetzt vortrefflich zum Einölen unſerer Baumwollenreinigungsmaſchinen gebrauchen."

Der Fremde war gern damit einverſtanden und ſchritt langſam den bezeichneten Weg entlang. Rechts und links davon arbeiteten die Neger, und vor ihm aus dehnte ſich der weite, waſſergefüllte Sumpf, von einem Cypreſſen- und Sumpfeichenwald begrenzt.

Ehe er übrigens das Ende der Felder erreichte, hörte er ſchon wieder die Hufſchläge eines galoppirenden Pferdes hinter ſich und ſah den Aufſeher herankommen, der einen kleinen Negerjungen hinter ſich auf dem Pferd hatte, und eine lange dreizinkige Harpune in der Hand trug.

„So," rief er lachend, als er den Fremden überholte, während der kleine Burſch wie eine Schlange vom Pferd herunterglitt und hinter ihnen drein lief, „nun können wir unſere Jagd beginnen. Hier iſt eine Harpune, was etwa geſchoſſen wird, aus dem Waſſer zu holen, und der kleine Burſch da ſoll uns die Geſellſchaft herbeilocken, daß ſie ordentlich zum Schuß kommt.“

„Kann er bellen?“ frug der Fremde.

„Ah, Sie ſind auch nicht zum erſten Mal dabei,“ meinte der Aufſeher, „das merk' ich wohl. Nein, Bellen kann er nicht, aber täuſchend wie ein Ferkel quietſchen, und Sie ſollen einmal ſehn wie toll die Beſtien darauf ſind. Aber was wollten Sie mit den Alligatoren anfangen; ihn eſſen?“

„Nein, das nicht, obgleich mir geſagt iſt, daß die Schwänze derſelben leidlich ſchmeckten. — Ich wünſchte nur Haut genug zu ein paar Satteldecken zu bekommen.“

„Aha; ja dazu ſind ſie vortrefflich und ſehen allerliebſt aus. Waren Sie ſchon früher in dieſer Gegend?“

„Ich? — nein — ich bin zum erſten Mal in Louiſiana,“ ſagte der Fremde, während er ſich abwandte, nach einem über ihnen hinſtreichenden blauen Falken zu ſehen. — Nur oben am Redriver habe ich einmal einen Alligator geſchoſſen.“

„Dort giebt es Maſſen,“ beſtätigte der Aufſeher, „ich war ſelber vier Jahre im „rothen Land“ Overſeer auf einer Plantage und wir konnten uns dort vor ihnen manchmal kaum retten. Hier giebt es aber ebenſoviele, wenn nicht noch mehr!“

„Sind Sie ſchon lange auf dieſer Plantage?“

„Beinah drei Jahr — ſeit der letzte Aufſeher von einem Negerdieb erſchoſſen wurde.“

„Ah, ich habe von der Geſchichte gehört,“ ſagte der Fremde gleichgültig, „wurde nicht eine Frau damals geraubt?“

„Eine Frau nicht, ein junges Quadroon=Mädchen, die mordmäßig hübſch geweſen ſoll. — Ich bin übrigens aus der Geſchichte ſelber nicht ſo recht klug geworden, denn die Neger mochte ich nicht fragen, und die Herrſchaft mag nicht gern an die Geſchichte erinnert werden. Soviel nur hab' ich gehört, daß ſie das Mädchen über jenen Damm, der da vor uns liegt, nach einer Lichtung geſchickt hatten, die dort ein Amerikaner angelegt. Den jungen Damen war ein kleiner Hund verloren gegangen, der ſich dorthin verlaufen, und das Mädchen ſollte ihn abholen. Ob ſie ihn nun boshafter Weiſe einem Alligator vorgeworfen, was ich aber kaum glaube, oder ob ſie Unglück damit hatte, kurz die kleine Kröte wurde unterwegs gefreſſen, und die Dirne bekam eine tüchtige Portion Schläge dafür. Dieſelbe Nacht lief ſie davon, wie es hieß auf Veranlaſſung eines Flatbootmanns, die ſich ja fortwährend hier an den und eine fünf Meilen ſichere Diſtanz zwiſchen mir und den Schuften da draußen haben.“

„Zurück da“, ſchrie Rowſon durch die Spalte, ohne etwas auf die Vorwürfe des Gefährten zu erwiedern — „zurück oder Ihr ſeid des Todes!“ und in demſelben Augenblick krachte auch ſein Schuß durch die Spalte der Hütte und das entladene Gewehr niederwerfend, war er mit einem Satz am Bett, riß die Matratzen herunter und brachte noch vier andere, geladene Büchſen zum Vorſchein.

„Wart rothe Beſtie!“ murmelte er dann vor ſich hin — „Dir hoff' ich das Spioniren gelegt zu haben. — Zurück von der Thür da!“ donnerte er jetzt die Mädchen barſch an: „es iſt bitterer Ernſt — zurück, wenn Euch Euer Leben lieb iſt.“

„Was ſollen wir aber mit den Dirnen hier?“ frug Cotton ärgerlich.

„Sie als Geißeln behalten“, ſagte der Methodiſt, „ihr Leben bürge uns für das unſrige — halten wir uns nur bis Dunkelwerden, ſo ſind wir gerettet.“

„Das ſeh' ich auch noch nicht ein“, antwortete murrend der Jäger, indem er erſt vorſichtig nach allen Richtungen umher ſchaute und dann die Büchſe, aus der ihm bezeichneten Kugeltaſche, wieder lud — „Abends werden

Ufern herumtreiben und als Mr. Hoof, der frühere Aufſeher, ihnen mit einigen Leuten nachſetzte, wurde er dabei von dem Negerdieb erſchoſſen.“

„Und haben Sie das Mädchen wieder bekommen?“ frug der Fremde.

„Oh Gott bewahre,“ brummte der Aufſeher — „ja den Teufel auch, der Miſſiſſippi iſt breit und der Wald dicht, und ſo ſchwer es einem Schwarzen allein werden ſollte, hier hinaus zu kommen, ſo leicht läßt ſich die Sache machen, wenn ein Weißer dabei iſt, der als der Herr deſſelben gelten kann. Neger werden hier deshalb auch fortwährend geſtohlen und nur dadurch, daß wir eben außerordentlich kurze Umſtände mit erwiſchten Dieben machen, können wir die Burſchen ein klein wenig im Zaum halten.“

„Aber was thun Sie mit ihnen?“ frug der Fremde — „ſo viel ich weiß, ſteht Zuchthausſtrafe darauf.“

„Ja,“ lachte der Aufſeher, „wenn wir ſie dem Sheriff ausliefern. Gewöhnlich aber machen wir kurzen Proceß mit ihnen und hängen ſie an den nächſten Baum. In den letzten Jahren ſind drei ſo abgefertigt worden. — Aber hier iſt der Platz,“ unterbrach er ſich raſch — „da ſehn Sie — dort geht der Damm hinüber und hier in dem Waſſer ſchwimmen wenigſtens ein paar Tonnen Alligatorfett umher. Jetzt machen Sie ſich fertig und Ned da, der Junge, mag ein paar für uns zu Gaſte laden.“

Ned, ein kleiner außerordentlich ſchmutziger Negerjunge, ſchien aber keine beſondere Luſt zu haben, der Aufforderung Folge zu leiſten. Er ſah ſich mit den großen ſtieren Augen rings um und blickte ängſtlich nach dem Waſſer hinüber.

„Aha,“ lachte der Aufſeher, „er hat ſein neuliches Abenteuer noch nicht vergeſſen. Vor ein paar Tagen ging der Dummkopf hier allein auf den Damm, ſetzte ſich in der Mitte hin und fing an zu quietſchen und wäre beinahe von einem großen Alligator von dem Damm herunter geholt. Seit der Zeit mag er Nichts mehr davon wiſſen. Na komm, mein Burſche — häng' erſt mein Pferd dort drüben an und dann klettere auf die kleine Eiche dort hinauf. Da geſchieht Dir Nichts und Du kannſt locken nach Herzensluſt.“

Der Bube gehorchte raſch dem Befehl und der Fremde ſtand indeß wie träumend an dem ſchmalen langen Damm. Alte Zeiten und Scenen zogen im Geiſt vor ſeiner inneren Seele vorüber und er hörte nicht einmal, wie der kleine Burſche jetzt auf das Täuſchendſte das Quietſchen eines kleinen Ferkels, aus den Aeſten des niederen Baumes heraus, nachahmte.

„Da kommen ſie ſchon,“ flüſterte der Aufſeher da plötzlich, den Arm des neben ihm ſtehenden Fremden ergreifend.

„Wer?“ rief dieſer, erſchreckt emporfahrend.

„Wer? — nun ein halb Dutzend bärenmäßig großer Alligatoren,“ lachte der Aufſeher. „Sehn Sie nicht die dunklen Flecke, die wie Stücken ſchwarzgebrannten Holzes auf dem Waſſer ſchwimmen? das ſind ſie.“

„Ach ja — wahrhaftig,“ ſagte der Fremde, raſch geſammelt und die Büchſe ſchußfertig aufnehmend — „und tüchtige Kerle dazu.“

„Schießen Sie — da vorn iſt ſchon einer auf kaum zehn Schritte.“

„Halt, noch nicht. — Wir wollen erſt warten, bis er ſich ein wenig dreht; die Kugel könnte ſonſt abprallen.“

„Jetzt — jetzt iſt die Zeit.“

Die Büchſe hob ſich und wie der ſcharfe Strahl dem Rohr entziſchte, zeigte der Alligator auch ſchon den aufgedrehten weißen Bauch. Der Aufſeher ſtand indeſſen mit der gehobenen Harpune wurffertig am äußerſten Rand des Dammes und wie der lange Burſche mit dem Schwanz im Todeskampf das Waſſer peitſchend näher zum Lande kam, warf er ihm das mit Widerhaken verſehene Eiſen kräftig in den Wanſt. Gleich darauf hatte er auch, von ſeinem Begleiter dabei unterſtützt, die wüthend um ſich ſchlagende Beſtie herangezogen und der Fremde trennte ihr hier mit ſeinem breiten ſchweren Meſſer den Kopf vom Rumpf.

Die übrigen waren indeſſen, durch den Schuß erſchreckt, ein Stück zurückgeſchwommen. Sobald aber der Negerburſch ſein Locken wieder begann und der Fremde ſeine Büchſe kaum wieder geladen hatte, kehrten ſie auch wieder um und kamen gierig näher.

Als ſich auch der zweite nach dem Schuß überſchlug, rief der Aufſeher erſtaunt aus:

„Sie ſchießen wie der helle Teufel und ich glaube, treffen auch, wohin Sie ſehn. Wäre mir nicht lieb, wenn Sie einmal auf mich zielen ſollten.“

„Würde auch wohl ſchwerlich vorkommen,“ lachte der Fremde, „auf einen Alligator ſchießt ſich's überhaupt beſſer, wie auf einen Menſchen.“

„Haben Sie's ſchon einmal verſucht?“

„Wüßte nicht wo,“ ſagte der Fremde — „Im Krieg bin ich noch nicht geweſen und bei uns im Norden giebt es keine Menſchenjagden.“

„Sie leben im Norden?“ rief der Aufſeher raſch und erſtaunt. — Der elegante leichte Sommer-Anzug des Fremden, wie der Panama-Hut, hatten ihn glauben machen, daß er es mit irgend einem Pflanzer zu thun hätte und war vielleicht auch Urſache ſeiner außerordentlichen Gefälligkeit geweſen. Als er hörte, daß der Fremde aber im Norden daheim ſei, fiel ihm auf einmal ein, wie es nöthig wäre, daß er nach ſeinen Leuten ſähe. Er verſprach übrigens, augenblicklich einen der darin geſchickten jungen Burſchen herüberzuſchicken, die Alligatoren abzuſtreifen — das konnte er keinem Weißen überlaſſen — wie zugleich das Fett für ſich heraus zu nehmen.

„Wenn Sie jetzt langſam dem Haus zu gehn," ſagte er dabei, „denk' ich, daß Sie den Herrn wohl munter treffen — Da, Ned, nimm die Harpune und geh zu Haus — Auf Wiederſehn," nickte er noch grüßend dem Fremden zu und in den Sattel ſpringend trabte er raſch zu ſeinen im Felde arbeitenden Negern zurück.

Der Fremde blieb noch lange auf der Stelle und unter der kleinen Gruppe von Bäumen hingeworfen, überſchaute er ſinnend und ganz in ſeine Gedanken verſunken den Platz. Aber die Gedanken konnten keine trüben ſein, denn oft lächelte er ſtill und leiſe vor ſich hin und als die Sonne endlich tiefer und tiefer ſank und ihn zum Aufbruch mahnte, ſchritt er mit fröhlichen leichten Schritten den ſchmalen Weg entlang, der Pflanzung wieder zu.

Ohne ſich weiter bei einem der Neger zu erkundigen, klopfte er auch bald darauf an dem Hauptgebäude an und frug, als ihm ein junges Mulattenmädchen die Thür öffnete, nach „Maſter Beauchamps."

„Maſſa iſt oben," ſagte die Dirne — „will's ihm gleich ſagen, daß ihn Gentleman zu ſprechen wünſcht."

„Gut, Kind," nickte ihr der Fremde zu, „ſag' ihm nur, ich hätte eine Geſchäftsſache mit ihm abzumachen und würde ſeine Zeit keine Viertelſtunde in Anſpruch nehmen.“

Das Mädchen ſprang die Treppe hinauf und der junge Mann lehnte indeſſen ſeine Büchſe in die Ecke und ſchritt langſam in dem mit Blumen faſt gefüllten Vorſaal auf und ab.

Lange brauchte er hier aber nicht zu warten, denn kaum fünf Minuten ſpäter kam das Mädchen zurück und bat ihn, ihr zu folgen. „Maſſa ſei munter und habe ihr aufgetragen, ihn hinauf zu führen.“

Jack — denn der Leſer wird lange ſchon gemerkt haben, daß der Fremde niemand Anderes, als unſer alter Freund Jack, der Flatbootmann, war, folgte ihr die breite gebohnte Treppe hinauf durch ein paar luftige Zimmer in das freundliche kleine Gemach, in dem die noch hin- und herſchwingende Hängematte verrieth, daß der Herr der Wohnung ſie erſt vor wenigen Minuten verlaſſen.

Mr. Beauchamps lag jetzt in einem der bequemen chineſiſchen Rohrſtühle lang und behaglich ausgeſtreckt und erhob ſich bei dem eintretenden Beſuch nur weit genug aus ſeiner Stellung, dem Gaſt einen ähnlichen Sitz ſich gegenüber anzuweiſen.

„Bitte, Sir, dort ſtehen Cigarren,“ war ſein erſtes Wort — „bedienen Sie ſich ſelbſt — Sie haben das Feuer dicht daneben.“

Jack grüßte ihn, nahm eine Regalia aus der offenen Kiſte, entzündete ſie und ließ ſich dann ohne Weiteres in den ihm durch eine Handbewegung angebotenen Sitz nieder.

„Sie wünſchten mich zu ſprechen?“

„Ja, mein Herr.“

„Mit wem habe ich das Vergnügen?“

„— Henry Dodge, aus dem Staat Kentucky,“ ſagte der junge Mann ohne Zögern.

„Und mit was kann ich Ihnen dienen?“

„Ich komme nur im Auftrag eines Freundes,“ ſagte der Fremde, „der da hörte, daß ich nach dem Süden ging. Sie erlauben, daß ich ohne Weiteres zur Sache komme?“

„Ich bitte darum,“ erwiederte der Pflanzer, durch die Frage etwas erſtaunt.

„Deſto beſſer; das wird das Ganze außerordentlich erleichtern. Nicht wahr, Sie hatten früher eine Sclavin, Namens Sally, die Ihnen, glaub' ich, davon gelaufen iſt, oder geſtohlen wurde — ich weiß es nicht ganz genau.“

„Allerdings,“ rief der Pflanzer, ſich überraſcht und erwartungsvoll in ſeinem Stuhl emporrichtend — „Wiſſen Sie etwas von ihr?“

„Allerdings,“ ſagte der Fremde ruhig, „ich bin ihretwegen hier gelandet.“

„Und Sie haben ſie in Kentucky erwiſcht?“ rief der

Pflanzer raſch und freudig aus, indem er die Lehnen ſeines Stuhles feſter packte.

„Leider nicht,“ erwiederte, ohne eine Miene zu verziehen und mit Achſelzucken der Fremde. „Sie lebt in Canada.“

„Teufel!“ rief der Pflanzer, mit dem Fuße ſtampfend, „iſt es nicht eine Schmach und Schande für uns, daß wir das Canada den Briten noch an unſerer Grenze laſſen? — daß wir dulden, wie ſie, unſeren Geſetzen zum Trotz, den flüchtigen Sclaven ſchützen und uns gewiſſermaßen in die Zähne lachen? Aber das muß anders werden — Canada muß unſer ſein und wenn wir nur wollten, was könnten denn die Engländer machen?“

„Es iſt allerdings fatal,“ ſagte der Fremde, „aber für den Augenblick läßt ſich doch Nichts dagegen thun. Wir in Kentucky ſind dabei noch viel ſchlimmer daran, wie Sie hier unten. Was war das Mädchen etwa werth?“

„Sie wäre mir nicht unter acht hundert Dollar feil geweſen,“ ſagte Mr. Beauchamps finſter, „und ich bin feſt überzeugt, ich hätte auf dem New-Orleans-Markt tauſend für ſie bekommen.“

„Hm, dafür kauft man bei uns zwei ſolche Mädchen,“ meinte der Fremde, „Ihre Preiſe müſſen hier enorm hinaufgetrieben ſein.“

„Gar nicht,“ rief der Pflanzer, „die Dirne war faſt weiß, was ihr auch jedenfalls die Flucht erleichtert hat und New-Orleans iſt dafür ein vortrefflicher Markt. Sie wiſſen, es iſt das eigentlich mehr Liebhaberei, gehört aber in manchen Gegenden mit zum guten Ton, Quadroon-Mädchen zur Aufwartung zu haben."

„Und würden Sie jetzt noch das Mädchen verkaufen wollen?" ſagte der Fremde, indem er ſein rechtes Bein über das linke ſchlug und die Cigarrenaſche der Thür zu ſchnellte.

„Verkaufen?" frug der Pflanzer erſtaunt — „wer ſoll mir eine weggelaufene Sclavin abkaufen?"

„In den meiſten Fällen allerdings ein ſchlechtes Geſchäft," lachte der Fremde, „und doch bin ich mit dem Auftrag hier, Ihnen ein Gebot darauf zu thun?"

„Sie haben ſie in Kentucky eingefangen und wollen jetzt einen billigen Kauf machen?" ſagte der Pflanzer raſch und mistrauiſch.

„Lieber Herr," erwiederte kaltblütig der Fremde, „wenn das der Fall wäre und ich wollte Sie gewiſſermaßen um einen Theil des Werthes betrügen, ſo können Sie ſich wohl etwa denken, daß ich mir auch den anderen ſichern würde. Ich brauchte das Mädchen dann nur einfach nach Teneſſee, Karolina oder Alabama zu ſchicken und könnte ſie dort zu vollem Werth verkaufen. Nein, ſie iſt wirklich in Sicherheit und brauchte ſich verwünſcht wenig mehr um Kaufbriefe zu kümmern, wenn ihr Mann nicht vernünftiger Weiſe Gewiſſensbiſſe ſpürte."

„Ihr Mann? — iſt ſie verheirathet?"

„Allerdings, und noch dazu an einen wohlhabenden weißen Farmer. Dieſen lernte ich zufällig auf einer kürzlich beendeten Reiſe durch Canada kennen, wo er kaum erfuhr, daß ich in einem Sclavenſtaat wohne, als er mich in dieſer Sache um meine Meinung frug. Er behauptete, ſich nicht wohl zu fühlen, ſo lange er nicht des Mädchens Kaufbrief erlangt habe, und da ich ihm darin natürlich nur beipflichtete und er hörte, daß ich in der Kürze eine Reiſe nach New-Orleans mache, bewog ich ihn, mir das Geſchäft zu überlaſſen und ſeine Frau für ihn zu kaufen."

„Und wie viel hat er Ihnen aufgetragen, dafür zu zahlen?"

„Ei nun, ich taxirte ſie flüchtig," ſagte der Fremde, „und hielt ſie, nach unſeren Preiſen, etwa ſechshundert Dollar werth — die Liebhaberei dabei noch eingerechnet. Ich ſelber würde höchſtens fünf für ein ſo ſchwaches Ding zahlen. Wären Sie geſonnen, das dafür zu nehmen?"

„In welcher Gegend von Canada lebt ſie?"

„In Quebeck — wenigſtens in der Nähe von Quebeck — nein, es iſt Nichts bei der Sache zu thun, ſie wieder zu bekommen," ſagte lächelnd der Fremde, den Grund der Frage vermuthend, „und meiner Meinung nach machen ſie Feuer um das Haus herum anzünden, oder es gar in Brand ſtecken.“

„Dafür ſtehen uns die Mädchen“ lachte Rowſon, „aber hallo — da kommt der alte Roberts, allein, ohne Büchſe — er will ſein Kind wieder haben; kann nicht geſchehen Alter.“ —

Die drei Männer, eher des Himmels Einſturz als dem Aehnliches, was ſich hier vor ihren Augen zutrug, vermuthend, hatten mit Staunen das Heranſprengen des Methodiſten bemerkt und im erſten Augenblick, wie Ellen geglaubt, das Pferd ginge mit ihm durch; kaum war aber der ſonſt ſo ruhige Prediger im Innern ſeines Hauſes verſchwunden, und noch hatte Bahrens und Roberts, der Eine mit der Axt, der Andere mit einem abgehauenen Aſt auf der Schulter, den er vor lauter Verwunderung mitnahm, die Fenz nicht erreicht, als auch ſchon wieder donnernde Hufſchläge gehört wurden, und gleich darauf der Indianer heranſprengte, die langen ſchwarzen Haare im Winde flatternd, die Büchſe in der Rechten, quer über dem Pferd den Lauf, aber nach vorne, dicht an den Hals des Thieres gehalten, damit ſie nicht in den Dornen und Schlingpflanzen hängen bliebe, den Zügel loſe in der Linken und hinuntergebogen faſt bis

Sie, unter den beſtehenden Verhältniſſen, immer noch ein brillantes Geſchäft.“

Der Pflanzer war aufgeſtanden und ging mit auf den Rücken gelegten Händen und raſchen Schritten im Zimmer auf und ab. Plötzlich blieb er vor dem Fremden ſtehn und ſagte, ihn ſcharf anſehend:

„Wiſſen Sie, Mr. —“

„Dodge —“ ergänzte Jack vollkommen ruhig, wieder die Aſche abwerfend —

„Mr. Dodge — wiſſen Sie, daß mir die Sache ganz bedenklich vorkommt.“

„Das iſt daſſelbe mit mir geweſen,“ lachte der Fremde, „und wenn ich auch gerade Nichts geſagt habe, hab' ich mir doch gedacht, daß jener Farmer einfach verrückt ſein müſſe, das Geld von Canada aus noch zu zahlen.“

„Und wenn ich Ihnen den Kaufbrief nun nicht ausſtellen will.“

„Nicht ausſtellen?“ ſagte Jack — „das iſt allerdings Ihre Sache. Wenn Sie Jemanden wiſſen, der Ihnen mehr für das Mädchen, oder die jetzige Frau, giebt, thun Sie allerdings recht.“

Der Pflanzer biß ſich auf die Lippen und ſchwieg — endlich frug er:

„Haben Sie das Geld bei ſich?“

„Ich bin beauftragt,“ lautete die Antwort, „Ihnen ſechshundert Dollar für den Kaufbrief zu zahlen, mit einer Proviſion von hundert Dollar für meine Mühe und für Zeitverluſt, die ich bei Einſendung des Kaufbriefs von dem Farmer ſelbſt bekomme.“

„Und wie heißt jener — Farmer?“

„Ich habe mein Ehrenwort geben müſſen, ſeinen Namen nicht zu nennen — Sie mögen denſelben im Kaufcontrakte offen laſſen. Nach Allem, was ich davon gehört, iſt der Mann wohl ein wenig bei der Sache compromittirt —“

„Mein Aufſeher wurde dabei erſchoſſen,“ ſagte der Pflanzer.

„Sie meinen, daß er vielleicht der Thäter? —“ erwiederte Jack — „hm, das wäre am Ende nicht unmöglich — aber ich muß Sie bitten, ſich raſch zu entſchließen. Ich erwarte das nächſte ſtromabgehende Dampfboot und habe ſchon den ganzen Nachmittag verſäumt, Sie nicht in Ihrer Sieſta zu ſtören.“

„Der Kaufbrief muß aber vom Richter unterzeichnet werden.“

„Natürlich — wohnt der weit von hier?“

„Allerdings nicht — auf der nächſten Plantage.“

„Sehr ſchön, dann können Sie die Sache raſch in Ordnung bringen. Wenn ich nicht irre, kommt Ihr Aufſeher da eben zum Haus geritten — ah, und dort iſt auch der Burſche, der meine Alligator-Haut trägt. — Ich bin ſo frei geweſen, Ihnen einige der Burſchen todt zu ſchießen."

Der Pflanzer ſchien noch immer unſchlüſſig. Er trat an's Fenſter und ſah hinaus. Endlich ſagte er:

„Ich will ſelber zum Richter hinüber reiten."

„Sehr ſchön — ich werde indeſſen unten am Strom eine Promenade machen."

„Und möchten Sie nicht vielleicht ſelber mit kommen? — Es würde das die Sache bedeutend vereinfachen."

„Ich danke Ihnen," ſagte Jack, „ich habe Mühe und Aufenthalt genug damit gehabt und möchte mich nicht gern weiter bemühen, als unumgänglich nöthig iſt. Wenn es Ihnen recht iſt und Sie überhaupt Luſt haben, den Kauf abzuſchließen, ſo ſein Sie ſo gut und bringen Sie die Papiere dazu in Ordnung. Ich biete Ihnen 600 Dollar für das Mädchen und halte mein Gebot bis heute Abend acht Uhr. Von da an betrachte ich mich an Nichts mehr gebunden."

Der Pflanzer ſchien über die ſo kurz angebundene Rede etwas erſtaunt. Jack hatte aber, mehr nach einer Art Inſtinkt, als Ueberlegung, den rechten Ton getroffen, mit dem er, dem Mann gegenüber, auftreten mußte. Er mußte ihm imponiren, oder er ſetzte ſich der Gefahr aus, ſchon erweckten Verdacht noch weiter zu befeſtigen. Ohne weiteres ſtand er jetzt auch auf, nahm ſeinen vorher abgelegten Hut und wollte ſich kurz empfehlen. In dieſem Augenblick öffnete ſich die Thür und eine junge Dame ſteckte den Kopf herein.

„Oh Papa — entſchuldige," ſagte ſie, mit einer flüchtigen Verbeugung gegen den Fremden, „ich glaubte Du wärſt allein."

„Bitte komm' herein," rief Mr. Beauchamps — „Mr. Dodge von Kentucky — meine älteſte Tochter Louiſe — wo iſt Eugenie, mein Herz?"

„Draußen auf der Verandah, Papa, wir wollten Dich eben zu unſerem gewöhnlichen Spaziergang abholen."

„Dann werde ich Mr. Dodge erſuchen, heute meine Stelle zu übernehmen. Ich habe ein kleines Geſchäft mit dem Richter, das mich etwa auf eine halbe Stunde entfernt halten wird."

Jack verbeugte ſich und Miß Louiſe rief:

„Oh, das iſt prächtig! — Von Kentucky müſſen Sie uns viel erzählen. Dort haben Sie noch ſolch' erſchreckliche Wälder, wie mir geſagt iſt, voll Bären und Panther. — Nicht wahr, Kentucky liegt hoch oben im Norden, im Schnee und Eis."

„Doch nicht ſo ganz weit im Norden, mein Fräulein," lächelte Jack — „aber wenn Sie mir erlauben begleite ich Sie, damit wir Ihr Fräulein Schweſter nicht ſo lange warten laſſen."

Mit kurzer Verbeugung verabſchiedete er ſich von dem Pflanzer, der einen der kleinen zur Aufwartung beſtimmten Neger nach ſeinem Pferd ſchickte, und erſuchte die junge Dame, nur einen Augenblick zu warten, bis er ſeine heutige Jagdbeute, die Alligatorhäute dem unten ſeiner harrenden Negerknaben abgenommen hätte. Er würde ſich dann das Vergnügen machen, ſie im Garten unten zu erwarten.

Das war übrigens bald geſchehen. Während Mr. Beauchamps auf dem raſch herbeigebrachten Pony an der Levée hinaufſprengte, nahm er dem Jungen die Alligatorhaut ab und trug ſie ſelber über die Levée hinüber zu der kleinen Baumgruppe, wo ſeine beiden Freunde noch immer lagerten. Mit dieſen wechſelte er ein paar flüchtige Worte, ließ ihnen ſeine Büchſe und ging dann in den Garten zurück, wo ihn die beiden jungen Damen ſchon erwarteten.

Jack war übrigens ganz der Mann ſie zu unterhalten, denn von Jugend auf an ein thätiges, abenteuerliches Leben gewöhnt, hatte er die nördlichen Staaten ſchon nach allen Richtungen hin durchzogen, und wußte vortrefflich davon zu erzählen. Er ſprach nicht allein gut, ſondern verſtand auch die Sitten und Gebräuche des Nordens mit ſolch' lebendigen Farben zu ſchildern, daß er ſeine beiden Begleiterinnen vollkommen feſſelte, und eine Stunde ihnen in wirklich kaum geahnter Schnelle verſtrich.

Unbemerkt faſt wußte er ihren Spaziergang dabe aus dem Garten auf die Levée, oder wenigſtens die dara hinführende Straße zu lenken. Von dem noch dort liegenden Boot, das ſie überdieß von der Straße aus gar nich ſehen konnten, nahm er jedoch nicht die mindeſte Noti und hielt ſich nur immer in der Nähe der kleinen Baumgruppe, die er über den Damm hin erkennen konnte, un an denen er ſeine Freunde wußte.

Die Sonne ſank dabei immer tiefer; die Luft hatt ſich ſchon abgekühlt und leichtgekräußter Nebel fing an ſi auf der Oberfläche des Miſſiſſippi zu ſammeln. Hie un da deckte er denſelben erſt wie ein weißes Geſpinſt, dur das man noch deutlich die darunter hinkochende Fluth erkennen konnte. An anderen Stellen aber begann er ſcho ſich in kleinen milchigen Wolken zu ſammeln, die ſich dan ſpäter zu ſtarken Schwaden verdichten und gar nicht ſelte zu zwanzig, dreißig Fuß Höhe in feſter Nebelmaſſe de Strom bedecken.

Da ſprengten zwei Reiter von einem Neger gefolg den Weg herab, der an der Levée niederlief, und da ſi ihnen gerade entgegen gingen, dauerte es nicht lange, da die Spaziergänger mit ihnen zuſammentrafen.

„Ah, da kommt Papa," rief da Miß Eugenie freudig aus.

„Und wer iſt der Herr, der bei ihm iſt?"

„Der Richter,“ erwiederte Miß Louiſe. „Monſieur Lacoſte, ein Hausfreund von uns.“

Jack lächelte leiſe vor ſich hin und begrüßte die beiden heranſprengenden Männer, die dem ihnen folgenden Neger die Zügel ihrer Pferde zu warfen.

„Nun, haben Sie den Kaufbrief, Mr. Beauchamps,“ ſagte Jack nach kurzer Begrüßung der Beiden.

„Allerdings,“ erwiederte der Pflanzer — „ich — werde Sie aber vorher noch bitten, mir einige nähere Aufklärung über das Ganze zu geben.“

„So weit ich das im Stande bin, mit dem größten Vergnügen, darf ich das Papier einmal ſehn?“

Der Pflanzer zögerte, nahm es aber doch endlich heraus und übergab es dem jungen Mann zur Anſicht.

„Er iſt rechtsgültig ausgeſtellt,“ ſagte er dabei, „ich — muß Sie aber doch erſuchen, mein Gaſt zu bleiben, bis Sie mir die Beweiſe bringen, daß Sally wirklich nicht mehr in der Jurisdiction der Vereinigten Staaten zu erreichen iſt.“

„Sally?“ rief Miß Louiſe raſch und erſtaunt aus, — „was iſt mit Der, Vater — weiß der Herr von ihr?“

„Allerdings, mein Fräulein,“ lächelte der junge Mann, indem er den flüchtig durchgeſehenen Kaufbrief ohne weiteres in die eigene Taſche ſchob — „erlauben Sie mir, daß ich Ihnen hier vor allen Dingen die Kaufſumm einhändige!“

Er überreichte dabei dem Pflanzer ein kleines Pa zuſammengewickelter Banknoten, die dieſer aber noch ni anſah, ſondern in der Hand behielt und rief:

„Erſt bitte ich um Ihre Beweiſe — unſer Hand iſt noch nicht gültig bis Sie mir die gebracht haben.“

„Genügen Ihnen zwei Bürgen, die ich Ihnen ſtell kann?“ frug Jack.

„Das kommt darauf an, wer ſie ſind,“ ſagte d Richter. „Ich muß Ihnen aufrichtig geſtehn, die gan Sache kommt mir etwas verdächtig vor, und Sie werd keinenfalls dieſen Pariſh wieder verlaſſen, bis Sie un nicht dargethan haben, daß Sie ſelber mit dem damalig Raub, und beſonders dem Mord des Aufſehers in kein Verbindung ſtanden.“

„Ich ſelber?“ lächelte Jack, indem er ſtehen bli und den Richter anſah. Sie befanden ſich gerade d kleinen Gruppe Bäume gegenüber, unter denen ſei beiden Freunde lagerten und deren Wipfel über die hi wohl zehn Fuß hohe Levée herüberſahen — „Sie ſi unendlich freundlich, mir ſo etwas zuzutrauen, verehrt Herr; meine Bürgen werden Sie aber wohl eines Beſſ ren belehren.“

„Und wer ſind die?“ frug Mr. Beauchamps.

„Männer!“ ſagte Jack ernſt, „die Ihnen augenblicklich hier zu Dienſten ſtehn — Hallo!“ rief er dann, ſich gegen die Levée wendend — „ſeid Ihr da?“

Mr. Beauchamps und der Richter wandten ſich raſch und erſtaunt dorthin, und die Mädchen ſtießen einen leiſen Schrei aus, als in dieſem Augenblick die kräftigen Geſtalten der beiden Bootsleute, ihre Büchſen in der Hand, auf der Levée erſchienen.

„Alles in Ordnung, Jack?“ rief dabei der Alte herunter.

„Alles,“ ſagte Jack ihm freundlich zunickend, „genügt Ihnen deren Bürgſchaft, meine Herrn!“

„Halt!“ ſagte der Richter, während er ſeinen Hut abnahm und um den Kopf ſchwenkte, „das iſt eine Drohung, den Geſetzen gegenüber, die Sie büßen ſollen, Sir — Sie ſind mein Gefangener.“

Jack lachte laut auf, ein Blick aber, den er die Straße hinauf warf, belehrte ihn, daß von dort noch einige Reiter niederſprengten.

„Ich bedauere,“ rief er, „Ihnen die Gefälligkeit verſagen zu müſſen — Sally kann unmöglich ſo lange auf mich warten.“

„Sally?“ rief Miß Louiſe, die mit wachſendem Erſtaunen den Allem zugeſehen, während Eugenie ſcheu vor den neuen Fremden zurückwich, „wo iſt die Dirne jetzt, und was mit ihr?"

„Sally, mein Fräulein," rief da der junge Mann, „iſt ſeit drei Jahren mein liebes Weib, und läßt ſich Ihnen Allen herzlich empfehlen."

„Maria und Joſeph!" ſchrie da die junge Dame auf — „das iſt beim Himmel derſelbe Menſch, der uns damals verhindern wollte, ſie zu peitſchen."

„Sie haben ein vortreffliches Gedächtniß, mein Fräulein," lachte Jack, „aber jetzt muß ich wirklich fort — "

„Halt da!" rief der Richter, indem er ihm den Weg abzuſchneiden ſuchte — „Sie ſind der Mörder des Aufſehers."

„Halt ihn, Salomo!" ſchrie auch der Pflanzer, den Schwarzen anrufend, der den Nachmittag am Fluſſe Holz gefangen, und ſich jetzt unbemerkt immer näher und näher hier herangezogen hatte. Jack aber war nicht der Mann, ſich ſo leicht fangen zu laſſen. Den jetzigen Augenblick hatte er lange vorhergeſehn, und den nach ihm ausgeſtreckten Arm des Richters zurückwerfend, war er mit zwei flüchtigen Sätzen oben auf der Levée.

„Es thut mir leid," rief er lachend zurück, indem er auf die jetzt raſch herbei galoppirenden Leute deutete, „daß Sie die Herren dort umſonſt bemüht haben. Auf nimmer auf das rechte Knie, um die Fährten denen er folgte, deutlicher erkennen zu können.

„Aſſowaum!“ riefen Jene erſchrocken und überraſcht — „was iſt vorgefallen? was willſt Du mit dem Prediger? was hat er gethan?“

„Sein Blut will ich!“ knirſchte der Wilde — „ſein rothes Blut — das Herz aus ſeinem Leibe!“ und ſich von dem Rücken des mit weißen Schaum bedeckten Thieres werfend, das, an ſolche Anſtrengungen nicht gewöhnt, erſchöpft zuſammenbrach, ſtürmte er gegen die Fenz und kletterte daran empor. In demſelben Augenblick ertönte die Stimme des Methodiſten, der Schuß krachte aus dem Innern hervor, und Aſſowaum ſtürzte von der Fenz, deren oberſte Stange er eben erreicht, hinunter. Ehe ſich aber die Männer von ihrem Schreck erholen konnten, ſprang er wieder empor, floh um die hohe Einzäunung herum, und trat dort hinter einen ſtarken Baumſtamm, von wo aus er die Rückſeite der Hütte beſchießen und jede Flucht nach dem Fluſſe zu abſchneiden konnte.

Hierhin folgten ihm Bahrens und Harper, Roberts aber ſchritt auf das Haus zu, feſt entſchloſſen, ſein Kind den Händen des Verfolgten zu entreißen, deſſen räthſelhaftes Betragen zu deutlich kund gab, wie er ſich irgend

Wiederſehn!“ und mit den Worten war er auch ſchon hinter der Levée verſchwunden.

Die beiden Bootsleute hatten bei dem vermutheten Angriff auf ihren Kameraden, faſt unwillkürlich und gleichzeitig die Büchſen im Anſchlag emporgeriſſen, und der Richter ſelber wich ſcheu vor der drohenden Bewegung zurück. Wie ſie Jack aber neben ſich auf der Levée ſahen, verſchwanden ſie eben ſo raſch mit ihm hinter dem hohen Damme.

Wohl hörten ſie die donnernden Hufſchläge auf der harten Straße herankommen, aber mit wenigen Sprüngen waren ſie auch im Boot — ein Meſſerſchnitt trennte die dünne Schnur, die es am Land befeſtigt hielt und hinaus in den Strom ſchoß der ſcharfe Kiel.

In dieſem Augenblick erſchienen die Verfolger auf der Levée — aber zu ſpät. Der Bug des trefflich gebauten Bootes war dem Strom ſchon zugekehrt, und pfeilſchnell flog es auf ſeiner Bahn dahin. Einer der letztgekommenen Reiter, der Conſtabel, hatte ein doppelläufiges Schrothgewehr mitgebracht, und feuerte es hinter dem Boote her. Ehe er aber vom Pferd hinunter und auf die Levée hinaufkommen konnte, ſchlugen die Schrothe ſchon zu kurz auf dem Waſſer ein und als das niedere Fahrzeug in dem auf dem Strom lagernden Nebel, der aufrecht in dem kleinen Fahrzeug ſtand, eben verſchwand, ſahen die

Leute am Ufer noch, wie Einer der Bootsleute im ſpöttiſchen Hohn den Hut nach ihnen ſchwenkte.

Allerdings ſprangen die Weißen augenblicklich nach dem, nicht fern von dort an einem kleinen ausgebauten Werft befeſtigten Boot, die Flüchtigen jedenfalls zu verfolgen. Die beiden Fremden, die dort ſo lange am Damm gelagert, hatten ihre Zeit aber vortrefflich genutzt und das kleine Fahrzeug, für den Augenblick wenigſtens, durch eingebohrte Löcher unbrauchbar gemacht. Bis das wieder hergeſtellt werden konnte, waren die Flüchtigen lange aus jedem Bereich irgend einer Gefahr, und mit bitteren Flüchen auf den Lippen kehrte der Pflanzer, von ſeinen Gäſten begleitet, in das Haus zurück.

Hinter ihnen drein aber, den Damm hinauf, kroch die Geſtalt des alten Negers, und ſchaute ihnen, nur den Kopf über die Levée hebend, vorſichtig nach, bis ſie im Garten verſchwunden waren, und die Thür wieder hinter ihnen in das Schloß fiel. Dann aber glitt der Alte blitzesſchnell zum Ufer zurück, riß den Hut vom Kopf, und ihn in der Luft herumſchwenkend, und dabei auf einem Beine tanzend, lachte er mit nichtsdeſtoweniger vorſichtig gedämpfter Stimme jubelnd vor ſich hin:

„Maſſa Poleridge, Maſſa Poleridge und Sally junge Farmers Frau — weiße Manns Frau, Buckras Frau im Norden und Madam, o Gelly — Gelly — Gelly!“

„Was zum Teufel haſt Du da unten zu tanzen und zu ſpringen, he?“ rief da plötzlich eine rauhe Stimme oben von der Levée den Alten an, und als dieſer beſtürzt hinaufſah, ſchaute der Aufſeher eben über den Rand des Dammes herüber.

„Oh Gelly, Maſſa,“ rief der Schwarze raſch gefaßt, „habe mir eben groß Stück Holz auf den Fuß geworfen, oh Gelly — Gelly!“

„Du biſt doch immer Mäſter Ungeſchickt,“ ſagte der Weiße — „mach' daß Du zum Haus kommſt. Was haſ Du hier überhaupt noch allein herumzukriechen?“

„Gleich, Maſſa, gleich,“ ſagte der Alte, hob ſic ein neben ihm liegendes ſchweres Stück Holz keuchend au die Schulter, und hinkte damit, hinter dem Aufſeher drein dem Negerdorfe zu.

Leipzig, Druck von Gieſecke & Devrient.

Gold!

Ein Californiſches Lebensbild.

Erſter Band.

Gold!

Ein Californiſches Lebensbild

aus dem Jahre 1849

von

Friedrich Gerſtäcker.

Der Verfaſſer behält ſich die Ueberſetzung dieſes Werkes vor.

Erſter Band.

Leipzig.
Hermann Coſtenoble.
1858.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

Inhaltsverzeichniß
des
erſten Bandes.

Capitel 1. Ho! Californien . . . . Seite 1
" 2. Das goldene Thor . . . . " 41
" 3. Auf Californiſchem Boden . . . . . " 60
" 4. Die Plaza von San Francisco . . . " 93
" 5. Ein Abend in San Francisco . . . " 115
" 6. Der erſte Brand . . . . " 158
" 7. Nach dem Brande . . . . " 189
" 8. Eine Vogelperſpective . . . . . . " 242
" 9. Das Paradies . . . . " 265
" 10. Der Indianiſche Häuptling . . . . " 289

einer Schuld, die Roberts freilich noch nicht kannte, bewußt fühlte.

„Zurück da!“ rief ihm Rowſon aus dem Haus entgegen — „zurück wenn Euch Euer Leben lieb iſt.“

„Mein Kind gebt mir heraus,“ rief Roberts dagegen, „die beiden Mädchen laßt aus dem Hauſe — ich ſchwör' es Euch zu, ich habe Nichts gegen Euch, ich begreife nicht einmal was dies Alles bedeuten ſoll, aber Ihr habt auf den Indianer geſchoſſen — es iſt Blut gefloſſen und ich will die Weiber von einem Orte nehmen, wohin ſie nicht paſſen, gebt mir mein Kind!“

„Zurück da!“ ſchrie Rowſon drohend und hob die Büchſe. Marion warf ſich ihm aber in die Arme und rief flehend:

„Um Gottes Willen — Mann — wollt Ihr meinen Vater morden?“

„Schaff mir die Dirnen vom Hals Cotton“ rief der Prediger ärgerlich — „höre nur wie der Narr draußen an der Thüre rüttelt — ein Glück, daß ſie den Sturm nicht zuſammen verſucht haben, ſonſt hätt's uns bös bekommen können. Jetzt ans Werk — die Mädchen müſſen gebunden werden — deren Arme dürfen uns nicht mehr hinderlich ſein — und ſchweigen ſie nicht, auch

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

Capitel 1.

Ho! Californien!

„Land! — Land!" — über die blaue leiſe wogende See ſchallte der laute jubelnde Ruf von der Maſtſpitze nieder, „Land!" — und „Land! Land!" ſchrie es im jauchzenden Echo nach, in Cajüte und Zwiſchendeck hinein, und von einem Ende des Decks zum andern.

Noch dämmerte kaum der Morgen; aber eben dieſer erſte lichte Streifen, der den öſtlichen Horizont erhellte, hatte auch die noch ferne zackige Küſte dem Auge des vom Top ausſchauenden Steuermanns verrathen. Schon vor Tag war es ihm auf ſeiner Wacht ſo geweſen, als ob er manchmal das dumpfe Rauſchen der Brandung höre, wie es die Briſe in unterbrochenen

Abſätzen herübertrug. Deshalb ſtieg er nach oben, und der dämmernde Morgen zeigte ihm, daß er ſich nicht geirrt.

Der Jubel, den die frohe Kunde hervorbrachte, kannte keine Grenzen, und auch der alte Seemann freute ſich der willkommenen Erſcheinung, wenn auch aus einem andern Grunde wie die Paſſagiere da unten.

„Gott ſei Dank“, murmelte er vor ſich hin, als er langſam an der Want des Fockmaſtes wieder nieder an Deck ſtieg, „daß wir die verwünſchten Landlubbers, das Paſſagierpack, nun endlich los werden. Wie die Kerle grölen, daß ſie nun bald wieder Schlamm treten können. So viel weiß ich aber, das war die letzte Fahrt, die ich mit einem Paſſagier-Schiff gemacht, und lieber wahrhaftig auf einem alten Wallfiſchfänger Blubber auskochen, als ſich mit ſolchem Geſindel noch einmal abzuplagen. — Halloh, da kommen ſie — jetzt ſeh' ein Menſch die blinden Maulwürfe an.“

Ingrimmig vor ſich hin lachend, blieb er noch oben in der Want halten, und ſchaute auf das Deck nieder, wo gerade unter ſeinen Füßen die Zwiſchendecks-Paſſagiere aus der Vorderluke zu Tage drängten.

Für den Seemann mochte es auch wol ein komiſcher Anblick ſein, wie die verſchlafenen Geſichter der

Leute, noch nicht halb munter, verdutzt umher und in die Höhe ſchauten, gerade als ob ſie einen hohen, ganz nahen Berg mit den Augen ſuchen wollten. Die Wenigſten wußten dabei, nach welcher Himmelsrichtung ſie ausſchauen müßten, die erſehnte Küſte zu entdecken, und nur als die glänzende Sonne dem Meer entſtieg, ließ ſich in ihrer Scheibe das ſcharf und ſchwarz abgezeichnete Land nicht mehr verkennen.

Leider war aber die Briſe nicht beſonders günſtig, die Küſte anzulaufen, und die wackere Brigg Leontine mußte ſchräg daran niederhalten, um durch Laviren näher hinan zu kommen. Gegen Mittag räumte der Wind allerdings etwas auf, und der Bug der Leontine konnte ſich mehr der Küſte entgegenneigen; die Briſe blieb aber außerordentlich ſchwach, und das Fahrzeug rückte trotz den ausgeblähten Segeln nur langſam von der Stelle.

Den Paſſagieren durfte man es übrigens nicht verdenken, daß ſie der Erlöſung von dem engen Schiffsleben entgegenjubelten. Die Leontine, eine deutſche Brigg, hatte, ſeit ſie von Hamburg ausgelaufen, eine Reiſe von beinahe ſechs Monaten gehabt, der ein wöchentlicher Aufenthalt in Rio de Janeiro und Valparaiſo allerdings einige, doch nur geringe und viel zu kurze Abwechſelung gegeben und — was verſäumten ſie indeſſen nicht Alles an Bord.

Jene erſten Auswanderer nach Californien, zu denen im alten Vaterland nur eben auch die erſten, fabelhaft klingenden Nachrichten gefundener Schätze gedrungen waren, hatten noch Alle den Kopf voll goldener Hoffnungen und Träume. In den Minen fanden ſie, jener Kunde nach „eine Unze Gold“ täglich, und wenn ſie dieſe nur gerade hin zu 20 Thlr. Pr. Cour. tarirten, ließ ſich eine vollkommen genaue Berechnung aufſtellen, um was ſie hier in jeder Woche nutzloſen Harrens gebracht wurden.

Endlich, endlich war das ſo heiß erſehnte Ufer am Horizont in Sicht, und die Leute wogten und drängten jetzt haſtig durcheinander, ſo raſch als möglich ihre nöthigen Vorbereitungen zum Landen zu treffen. Sie wollten nicht ſelber noch muthwillig Zeit verſäumen.

Cajüte und Zwiſchendeck hatten ſich bis dahin auch ziemlich ſtreng geſchieden gehalten; der Capitain des Schiffes geſtattete wenigſtens unterwegs nie, daß die Zwiſchendecks-Paſſagiere das Hinterdeck betraten, wenn er auch den Cajüts-Paſſagieren nicht verwehren konnte, ſich dann und wann unter die weniger begünſtigten Reiſegefährten zu miſchen. Aber auch von dieſer ſtillſchweigenden Erlaubniß hatten die erſteren nur ſehr ſpärlich Gebrauch gemacht, bis auf einmal die Nähe des Landes alle derartigen Formen aufzuheben ſchien. Es war ordentlich als ob die Leute ahnten, daß ſie doch jetzt ſehr bald Alle mit einander „in einen Topf geworfen würden“, und Alles drängte vorn nach der Back — dem Ueberbau des Vorcaſtells gerad am Bugſpriet — einen möglichſt vollen Ueberblick über die Küſte zu gewinnen.

Wie es unter ähnlichen Verhältniſſen auf faſt allen Paſſagierſchiffen geſchieht, ſo lebten die meiſten der Leute auch in dem Wahn, daß ſie, das Land kaum in Sicht, auch ſchon ausſteigen könnten, und zum innigen Ergötzen der Matroſen beendeten Viele von ihnen in äußerſter Haſt ihre „Ufertoilette“ — um ſie gegen Abend wieder auszuziehn. So ſtanden auch jetzt auf der Back der Leontine eine Anzahl von Menſchen in den wunderlichſten Trachten verſammelt, und zwar ein Theil von ihnen in Hemdsärmeln oder dünnen Jacken, wie ſie gewöhnlich an Bord herumgingen, und Andere wieder mit Röcken oder gar Fracks angethan, Stöcke in der Hand und ſchwarze hohe Hüte auf den Köpfen.

Beſonders auffallend erſchien unter dieſen eine Figur, die man an Bord bis dahin kaum bemerkt hatte. Sie trug einen langen erbsgelben, allerdings arg mitgenommenen Mantel, mit einer unbeſtimmten Anzahl von Krägen jeder Breite. Dieſer Mantel, deſſen linker Aermel einen hellgrünen baumwollenen und ſehr dicken Regenſchirm hielt, ging bis faſt auf die Knöchel hinunter, und ließ dort ein paar ſchwere, mit großen Nägeln beſchlagene Stiefeln ſichtbar werden, während unmittelbar oben drauf ein ſchmalrandiger, entſetzlich ausgeſchweifter und abgeſchabter Hut ſaß. Ob in dem Hute noch ein Kopf ſteckte, blieb dahin geſtellt; äußerlich war wenigſtens Nichts von einem ſolchen zu erkennen.

Neben ihm ſtand ein junger, ſehr anſtändig gekleideter Mann mit ſorgfältig friſirten und geölten Haaren, ja ſelbſt in gewichſten Stiefeln, und blickte neugierig faſt mehr nach ſeinem Nachbar als dem Land hinüber. Es kam ihm nämlich ſonderbar vor, faſt ein halbes Jahr mit allen dieſen Leuten auf dem eng gedrängten Schiffe zuſammengeweſen zu ſein, und jetzt plötzlich Jemanden vor ſich und an Bord zu ſehn, der ihm vollkommen fremd und unbekannt ſchien.

Herr Hufner, wie der junge Mann hieß, war aber zu ſchüchtern ihn anzureden, bis ein Hamburger — ein Kaufmann wie man munkelte, der wegen ſchlechter Geſchäfte daheim, beſſere beginnen wollte — ihm ziemlich ungenirt den gelben Mantelkragen etwas zurückſchob und dann ganz erſtaunt ausrief:

„Ballenſtedt — hol's der Henker — Junge, wie ſiehſt Du aus?“

„Wie ſoll ich denn ausſehn, Herr Lamberg,“ ſagte aber der Mann ſehr ruhig, indeß die Umſtehenden in ein lautes Gelächter ausbrachen. „Man darf doch wohl ſeinen Mantel anziehn?“

„Gewiß darf man, mein Burſche,“ lachte der Hamburger, der noch kein Stück ſeiner Schiffskleidung abgelegt hatte, „aber wenn Du nicht gerade jetzt bedeutend frierſt, hätteſt Du Dir wohl das Stück Ueberzug mit ſeinem gewaltigen Fachwerk heute noch erſparen können. Oder willſt Du gleich an Land?“

„So wie wir anlegen,“ ſagte der Mann auf das Entſchiedenſte.

„Und wo iſt Dein übriges Gepäck?“

„Hier“, antwortete Ballenſtedt, und producirte unter dem Mantel vor, ein in ein rothbaumwollenes Taſchentuch eingeknüpftes Bündel und — eine Schaufel, die er jedoch mürriſch wieder verbarg, als er die Fröhlichkeit der Umſtehenden bemerkte.

Dieſe hatten aber doch zu viel mit ſich ſelbſt zu thun, als auf den wunderlichen Geſellen weiter zu achten, und die Matroſen, die jetzt auf die Back ſprangen, die Anker da vorn „klar zu machen,“ brachen überhaupt die Unterhaltung kurz ab. Der Ort mußte geräumt werden, und die Paſſagiere zerſtreuten ſich wieder über Deck, um hinter der Schanzkleidung vor, nach der immer noch fernen Küſte ſehnſüchtig hinüber zu ſchauen.

Eine der hervorragendſten Geſtalten unter dieſen war ein ältlicher Heer, ebenfalls ſchon vollſtändig gerüſtet an Land zu gehen, vorläufig aber noch mit einer langen Pfeife im Munde, der ernſt und ſchweigſam, die rechte Hand auf den Rücken gelegt, auf- und abging und ein Lied, fortwährend dabei detonirend, vor ſich hin brummte.

„Na Juſtizrath, Sie ſind auch ſchon fertig?" redete ihn da ein kleiner Mann in einem grauen Rocke an, der auf der Nagelbank des Fockmaſtes ſaß und den vor ſich auf und ab Schreitenden ſchon eine Weile lächelnd gemuſtert hatte. Es war ein Apotheker aus Hannover, und ſonſt ein drolliger, aber höchſt anſtändiger Geſell.

„Jch? — ja" ſagte der „Juſtizrath", indem er ſich ſcharf gegen ihn wandte und vor ihm ſtehen blieb — „habe das verwünſchte Schiffsleben ſatt — machen, daß ich an Land komme — daran gedenken — hol's der Teufel!"

Der Mann ſprach außerordentlich raſch, mußte aber noch viel raſcher denken, denn er verſchluckte die eine Hälfte ſeiner Wörter, während er die andere auf eine ſo barſche Weiſe herauspolterte, daß er Allen, mit denen er ſprach, fortwährend die größten Grobheiten zu ſagen ſchien. Ohlers, der Apotheker, kannte ihn aber ſchon, und war auch überhaupt nicht der Mann, ſich leicht einſchüchtern zu laſſen.

„Der Herr Juſtizrath ſcheinen mit der Behandlung an Bord nicht recht zufrieden,“ lachte er leiſe vor ſich hin, und ſah dabei an ſeiner etwas langen, ſcharfgeſchnittenen Naſe nieder.

„Hundeleben“ bezeichnete der Juſtizrath ſeine ganze gegenwärtige Exiſtenz mit dem einen, eben nicht ſchmeichelhaften Wort — „wollen's Capitain aber ſchon anſtreichen — Criminal-Proceß.“

„Na da gratulir' ich,“ ſagte Ohlers — „der arme Capitain.“

„Nun Juſtizrath, auch ſchon geſtiefelt und geſpornt?“ näſelte in dieſem Augenblick ein langer junger Menſch, ein Cajüts-Paſſagier, deſſen Eltern ihn, wie es hieß, zu ihrem eigenen Beſten nach Californien geſchickt hatten, um ihn nur von Hamburg los zu werden. Die Hände in den Taſchen war er langſam angeſchlendert, und lehnte ſich jetzt mit der Schulter an einen der Hühnerkaſten an, als ob er ſeinen Beinen das Gewicht des dürren Körpers nicht weiter anvertrauen möge.“

„Ja woll, Herr Binderhof,“ brummte der Angeredete, indem er eine ſolide Tabakswolke von ſich blies und den Cajüts-Paſſagier nur über die Schulter anblickte. — „Ihnen beſſer gefällt — können hier bleiben.“

„Danke Ihnen, Herr Juſtizrath,“ lachte aber der geknebelt. Wir haben nur noch einige Minuten freie Zeit und die müſſen wir benutzen.“

„Hülfe! Hülfe!“ ſchrieen und flehten die beiden Jungfrauen als ſie ſich von den rauhen Händen der Männer erfaßt und gefeſſelt fühlten.

„Räuber! Schuft!“ tobte der alte Roberts, und riß mit der Kraft der Verzweiflung an der eichenen Thür, um ſich den Eingang zu erzwingen, während Bahrens herbeiſtürmte, ſo dem Freunde zu helfen, und Harper ſelbſt, ſo ſehr er ſich auch durch die letzte Aufregung geſchwächt fühlte, nach einem friſch abgehauenen Aſt griff, und dem Hauſe zueilte, um ſeinen ſchwachen Arm ebenfalls dem Vater zu leihen. Ehe aber die Männer die Fenz überklettert und die Thüre erreicht hatten, waren auch die ſchwachen, zitternden Glieder der beiden Unglücklichen von ſtarken Seilen umwunden, und Rowſon rief drohend aus:

„Oeffnet Eure Lippen noch zu einem Hülfeſchrei, und ich ſchieße den alten weißköpfigen Narren, der hier an der Schwelle tobt, wie einen Hund nieder.

„Gnade! Gnade!“ flüſterte Marion leiſe und zitternd — „Erbarmen!“

„Schießt einmal hinaus, Cotton, verwundet aber keinen,“ rief dieſem der Methodiſt zu — indem er ſelbſt an eine der hinteren Spalten mit der Büchſe trat, und

Lange, „ausgenommen Sie ſchenkten mir die Ehre Ihrer Geſellſchaft.“

„Unausſtehlicher Menſch“ brummte der Juſtizrath in den Bart, qualmte ärger als vorher, und lief auf die andere Seite des Decks.

„Verrückter Kerl“ lachte der Lange hinter ihm drein — „was erzählte er Ihnen denn eben, Ohlers?“

„Oh“ ſagte der Apotheker, „blos von Ihnen, Herr Binderhof.“

„Von mir?“

„Ja wohl, Herr Binderhof; er erzählte mir, wie Ihre Eltern ſo außer ſich geweſen wären, daß Sie abſolut nach Californien wollten.“

„Holzkopf“ murmelte Herr Binderhof vor ſich hin, verließ den Hühnerkaſten und ſchlenkerte ärgerlich nach der Cajüte zurück. Ohlers ſah ihm mit einem ſeiner trocken komiſchen Blicke nach, als Herr Hufner an ihm vorüberſchritt. Die Gelegenheit war zu verlockend, nicht wenigſtens ein Geſpräch mit ihm anzuknüpfen.

„Herr Hufner, Herr Hufner“ drohte er ihm lächelnd mit dem Finger, „Sie ſcheinen mir auf böſen Wegen zu ſein.“

„Ich? mein guter Herr Ohlers,“ rief der junge Mann beſtürzt, „ich wüßte wahrhaftig nicht weshalb. Iſt etwas vorgefallen?“

„Noch nicht,“ ſagte Ohlers ernſt, „aber Sie haben ſich ſo herausgeputzt, als ob Sie in San Francisco augenblicklich auf Eroberungen ausgehen wollten, und indeſſen ſitzt Ihre Braut daheim und grämt und härmt ſich ab."

„Wahrhaftig nicht," rief aber Herr Hufner raſch und erröthend — „nein, da thun Sie mir unrecht, mein guter Herr Ohlers."

„Schalk, Schalk" fuhr aber dieſer fort „ich hätte große Luſt, Ihrer armen Braut mit der nächſten Poſt ein paar Zeilen zu ſenden, und das unſchuldige Ding zu warnen."

„Um Gotteswillen machen Sie keinen ſolchen Scherz," rief aber Herr Hufner erſchreckt, „Sie haben keine Idee davon, wie eiferſüchtig ſie iſt, und — ſie nähme den Spaß am Ende für Ernſt. Nun Gott ſei Dan, unſere Trennung hat jetzt die längſte Zeit gedauert."

„Was?" rief Ohlers erſtaunt, „wollen Sie gleich wieder umkehren?"

„Nein das nicht," ſagte Herr Hufner vergnügt, „aber es iſt ſchon unter uns ausgemacht, daß ſie mir in drei Monaten — von meiner Abreiſe an gerechnet — nachkommen ſoll. Sie kann alſo ſchon jetzt recht gut in Rio de Janeiro ſein."

„Aber was um Gotteswillen wollen Sie mit Ihrer Braut in Californien machen," ſagte Ohlers kopfſchüttelnd — „Sie wiſſen noch ſelber nicht einmal, was aus Ihnen wird. Hat ſie denn Geld?“

„Meine Braut? — nein,“ ſagte Herr Hufner, „das iſt aber auch nicht nöthig.“

„Na haben Sie denn 'was?“

„Noch nicht,“ lächelte der junge Mann vergnügt vor ſich hin, „aber da drüben liegt ja Californien.“

„S—o?“ ſagte Ohlers — und das iſt Alles?“

„Nun iſt das nicht genug?“ lächelte Herr Hufner. „Ich habe volle drei Monat Zeit, mir ein Vermögen zu erwerben. Als Commis darf ich freilich nicht eintreten, denn wenn ich auch 3—4000 Dollar Gehalt bekäme, machte das auf drei Monate höchſtens 1000 Dollar, und damit kann man noch nicht viel beginnen. Aber ich gehe in die Minen; eine Unze täglich iſt mir dort gewiß, und drei Monate, den Monat nur zu 27 Arbeitstagen gerechnet, liefert doch immer ſchon ein kleines Capital von wenigſtens 1620 Thalern, einzelne glückliche Tage, die gar nicht ausbleiben können, ganz abgerechnet. Ich weiß aus zuverläſſiger Quelle, daß Goldwäſcher dort an manchen Tagen fünf und ſechs hundert Dollar gefunden haben.“

„Und darauf allein laſſen Sie wirklich Ihre Braut nachkommen?“

„Darauf hin?“ wiederholte Herr Hufner erſtaunt,

„als ob das nicht Sicherheit genug wäre. Fragen Sie einmal die Frau Siebert, oder laſſen ſie ſich einmal die Briefe zeigen, die deren Mann ihr von San Francisco geſchrieben hat. In drei Tagen haben ihrer Zwei aus irgend einer alten Schlucht dort drüben für vier tauſend Dollar blankes Gold herausgegraben. In drei Tagen ſage ich Ihnen.“

„Da haben ſie allerdings brillante Geſchäfte gemacht,“ meinte Ohlers, „wie Viele aber werden da oben in den Bergen herum hacken und ſchaufeln, ohne mehr zu finden, als was ſie eben zum Leben brauchen — und wie theuer ſind die Proviſionen dann wahrſcheinlich dort? Ne, mein guter Herr Hufner, wo ein Viergroſchen-Brod fünf ſpaniſche Dollar koſtet, hört die Gemüthlichkeit auf.“

„Aber weshalb ſind denn Sie da nach Californien gegangen,“ lächelte Herr Hufner, und ſah Ohlers ſchalkhaft von der Seite an, als ob er ihn jetzt feſt und ſicher gefangen hätte.

„Wahrhaftig nicht um oben in den alten faulen Bergen nach Gold zu puddeln,“ rief aber der Apothekker. „Kranke Menſchen wird's genug in San Francisco geben — leichtſinniges Geſindel, das ſich oben in den Minen ſo lange herumgetrieben hat, bis es die Knochen nicht mehr regen kann. Die fallen mir nachher in die Hände, und daß ich die auspreſſen will, bis ſie auch kein Korn Gold mehr hergeben, darauf können Sie ſich verlaſſen.“

Ihr Geſpräch wurde hier unterbrochen oder vielmehr geſtört, denn zwei andere Perſonen waren den Gangweg heraufgekommen, und ſtanden jetzt an der Larbord Schanzkleidung, nach dem Lande hinüber zu ſchauen. Die eine von dieſen war eben jene Frau Siebert, von der Herr Hufner vorhin geſprochen; die andere der alte Aſſeſſor Möhler, der gefälligſte, beſcheidenſte, aber auch wunderlichſte Menſch unter der Sonne.

Der Mann jener Frau, eigentlich ein etwas leichtes Subjekt, wenigſtens in früherer Zeit, war nach Amerika gegangen, ſein Glück zu verſuchen, und hatte Frau und Kinder indeß in Deutſchland zurückgelaſſen.

Er ließ auch Jahre lang Nichts von ſich hören, bis plötzlich, — faſt mit der erſten Kunde von der Entdeckung des Goldes in Californien — ein Brief von ihm kam, der die unglaublichſte Botſchaft enthielt. Siebert war nämlich, mit noch vielen anderen Deutſchen, in damaliger Zeit unter jenem Trupp von Freiwilligen geweſen, den die Vereinigten Staaten nach Californien ſchickten, von dem Land Beſitz zu ergreifen. Dieſe Leute, meiſt Abenteurer, die auf keine andere Weiſe ihr Leben hatten friſten können, hielten auch im Anfang vortrefflich aus, und gingen nicht aus dem Bereich ihrer Rationen. Kaum aber drang die

Kunde der neu entdeckten Goldminen zu ihnen, als ſie faſt Alle deſertirten und ſich nun in den Bergen zerſtreuten, nach Gold zu graben.

Eigenthümlicher Weiſe fielen dieſe Leute gleich im Anfang auf die reichſten Stellen, und Manche von ihnen gruben allerdings in wenigen Tagen den Geldwerth von Tauſenden von Dollars aus den Bergſchluchten. Zu dieſen gehörte auch Siebert und, wenn auch leichtſinnig, doch von gutem Herzen, ſchrieb er augenblicklich nach Hauſe, ſeine verlaſſene Familie zu ſich zu rufen. Die Beſchreibung der Californiſchen Schätze, die er dem Briefe beifügte, lief ſogleich mit Blitzesſchnelle durch die ganze Nachbarſchaft, und verleitete Manchen, die eigene Heimath zu verlaſſen, ſich gleichfalls mit ſo leichter Mühe Schätze zu erwerben.

Niemand aber war glücklicher als die Frau Siebert, die von Haus zu Haus zu ihrer Bekanntſchaft lief, den Glücksbrief ihres Mannes vorzuzeigen. Wie ſie dabei beneidet wurde, läßt ſich denken, aber ſie verlor auch keine Zeit, ſich und die Kinder zu ihrer Reiſe zu rüſten. Das Geld zur Ueberfahrt hatte ihr der Mann auf Hamburg angewieſen, und das erſte Schiff, das von dort nach San Francisco beſtimmt in See ging, nahm ſie und die Kinder an Bord, dem Ruf des Gatten Folge zu leiſten und in ſeine Arme zu eilen.

Unterwegs war die Frau übrigens, in ſo ärmlichen

Verhältniſſen ſie bis jetzt gelebt haben mochte, mit einer eigenen Art von Ehrfurcht betrachtet worden. Ging ſie doch in Californien keineswegs einer ungewiſſen Zukunft entgegen und gehörte ja ihr Mann ſelber mit zu den wenigen Glücklichen, die im erſten Anfang Gelegenheit gehabt, die Schätze jenes wunderbaren Landes auszubeuten. Sie hatten gewiſſermaßen den Rahm ſchon oben abgeſchöpft, und die Frau traf jetzt nur dort ein, die Früchte jener leichten Arbeit zu genießen. Ihr Mann wußte dabei gewiß die beſten und reichſten Stellen in den Bergen, und hätte ihnen treffliche Anleitung geben können — wenn er eben wollte. Jedermann behandelte deshalb die Frau höchſt achtungsvoll, und that ihr alles Mögliche zu Gefallen — vielleicht daß ſie doch ein gut Wort für ſie einlegen konnte.

Dieſes ehrfurchtsvolle Betragen der Leute an Bord gegen ſie verwöhnte ſie aber. Nach dem Brief ihres Mannes mußte ſie ſich außerdem als eine, ihren Begriffen nach reiche Frau betrachten, und das neue, bis dahin nie gekannte Gefühl: Jemanden protegiren zu können, that das Uebrige.

So ſchüchtern ſie an Bord gegangen war, ſo zuverſichtlich wurde ſie nach und nach, und ihre Einbildungskraft half ihr dabei ſich das Leben in Californien mit den glühendſten, lebendigſten Farben auszumalen.

Der „Aſſeſſor Möhler" war gerade das Gegentheil von ihr, und zwar ein Mann ſchon im reifſten Mannesalter — ein angehender Funfziger. Er ſelber ſprach allerdings nie über ſeine früheren Verhältniſſe; Einzelne an Bord ſchienen ihn aber früher gekannt zu haben, und ſo erfuhren denn die Anderen auch ſehr bald, daß er, wenn auch nicht in glänzenden, doch ganz angenehmen, jedenfalls geſicherten Verhältniſſen in Deutſchland gelebt hatte, und eigentlich nur durch ſeine verheiratheten Töchter — kleine Gonerils und Regans, als ein ſehr beſcheidener König Lear — nach Californien geſchickt war. Während er früher Alles, was in ſeinen Kräften ſtand, und eigentlich noch mehr, für ſeine Kinder gethan hatte, ermüdeten dieſe ſeine kleinen, ſehr unſchuldigen Eigenheiten. Zum Reiſen hatte er überdies ſtets Luſt gezeigt, und man wußte ihn auf geſchickte Art halb zu überreden, halb zu zwingen, daß er noch in ſeinem Alter „ſein Glück" in dem fremden und fabelhaften Goldlande verſuche.

Der Aſſeſſor ging allerdings, aber, wenn er auch nicht darüber ſprach, fühlte er doch, wie er eigentlich behandelt worden, und daß er ſeinen eigenen Kindern im Wege geweſen wäre, und das gab ſeinem ganzen Weſen etwas Gedrücktes, Schmerzliches. Seine angeborene Gutmüthigkeit ließ es jedoch keinem Andern entgelten wie nur ſich ſelber. Gegen ſämmtliche Mitpaſſagiere war und blieb er, trotz mancher heimlichen und offenen Neckerei, die Gefälligkeit ſelber, und half, wo er nur irgend konnte. Kein Meſſer wurde an Bord geſchliffen, zu dem er nicht den Stein drehte, kein Knopf angenäht, den er nicht, aus einem beträchtlichen Vorrath ſolcher Artikel, mit Zwirn und Nähnadel lieferte; ſein Kochgeſchirr wanderte von Hand zu Hand, und ſo oft es auch verbogen oder beſchädigt zu ihm zurückkehrte — ſo oft er ſich dann auch vornahm, es nicht wieder auszuleihen, dauerte ſolch ein guter Vorſatz doch nie länger als bis zur erneuten Bitte eines Reiſegefährten — denn eine Bitte konnte er nun einmal nicht abſchlagen.

Schon in Deutſchland hatte er ſich dabei ſehr gern mit kleinen Kindern beſchäftigt. Die einzigen jedoch, die er an Bord vorfand, gehörten der Frau Siebert, und die kleinen Weſen merkten gar bald, wie ſie mit ihm ſtanden. Wo er ſich aufhielt, hingen ſie ſich an ihn, und er wurde auch wirklich nicht müde, ſich mit ihnen zu beſchäftigen und ſie nach Umſtänden ſelbſt zu warten und reinlich zu halten. Zugleich wußte er eine Menge Spielereien für ſie anzufertigen, malte ihnen Bilder und ſchnitt ihnen Figuren und Häuſer aus Papier, und war mit einem Wort das Factotum der drei Kleinen an Bord.

Die Frau hatte das im Anfang mit großem und aufrichtigem Dank angenommen, und es ſich ſogar nicht nehmen laſſen, dem Aſſeſſor für ſo manchen ihr erwieſenen Dienſt, wenigſtens die Wäſche in Stand zu halten. Schon von Rio ab fand ſie aber, daß der Mann nur wenig mehr that als die Uebrigen, wenn auch auf eine andere und nützliche Art. Alle übrigen Paſſagiere wuſchen ſich dabei ihre Wäſche ſelber, warum konnte es der Aſſeſſor nicht ebenfalls thun? und als er ſich endlich den Kübel ſelber vorholte, ſeine Hemden einweichte und dann die eigenen Aermel zu der etwas ungewohnten Arbeit aufſtreifte, machte ſie ſich an einem anderen Theil des Decks etwas zu ſchaffen, und ließ es ruhig geſchehen.

Von da an blieb der Aſſeſſor allerdings ſeine eigene Waſchfrau, trotzdem aber auch derſelbe Freund und Beſchützer der Kinder, mit dem einzigen Unterſchied, daß ſich die Frau nicht mehr bei ihm dafür bedankte. Wenn ſie aber nach Californien kam, hatte ſie ſich vorgenommen, daß ihr Mann ihm „eine gute Stelle ſagen ſolle"; das verſprach ſie auch dem Aſſeſſor aus freien Stücken, und der gutmüthige einfache Mann hatte eine aufrichtige Freude darüber. Californien kam ihm jetzt nicht mehr ſo fremd und öde vor; er ſollte ja einen Freund dort finden, der ihn mit ſeinem Rath und ſeiner Erfahrung unterſtützen würde.

Mit dieſen Gefühlen ſchaute er, das jüngſte Kind von hier aus den Indianer zu treffen hoffte, wenn dieſer ſich einmal unvorſichtiger Weiſe eine Blöße geben ſollte. Aſſowaum hatte aber nach dem erſten Schuß die Abſicht des Prieſters errathen, der in ihm ſeinen grimmigſten Feind kannte und fürchtete, und ihn deshalb auch auf jede Gefahr hin zu beſeitigen wünſchte. Deshalb war er nach der Kriegführung ſeines Stammes und als die erſte Hitze verraucht war, auf eine gedeckte Stelle geflohen, von wo aus er die Flucht ſeines Feindes verhindern konnte, bis die, ihm auf den Ferſen folgenden Regulatoren eintreffen würden. Den Mörder Alapahas lebendig und unverletzt zu fangen, war jetzt ſein einziges und alleiniges Ziel.

Daß übrigens Brown, dem er ſonſt mit der ganzen Treue ſeines Volkes zugethan war, Marion liebe, wußte er nicht, wenn er es auch vielleicht geahnt hatte. Trotz dem hätte ihn aber auch das nicht von dem vorgeſteckten Ziel abbringen können. Er wollte und mußte ſein Weib rächen und wäre die ganze Welt darüber zu Grunde gegangen.

Eine Kugel, aus Cottons ſicherem Rohr gefeuert, die Bahrens Hut vom Kopfe riß, machte übrigens die Männer auf die Gefahr aufmerkſam, der ſie ſich, unter dem Feuer des zum äußerſten getriebenen Feindes, ausſetzten, der Frau Siebert auf dem Arm, nach dem auftauchenden Land hinüber, und zeigte dem kleinen dreijährigen Burſchen die Berge, „hinter denen ſein Vater wohnte.“

„Die Frau iſt verſorgt,“ ſagte jetzt Herr Hufner, aber mit etwas unterdrückter Stimme zu dem Apotheker — „der Mann hat ein Heidenglück gehabt.“

„Wer? — der Aſſeſſor?“

„Bſt — ſprechen Sie nicht ſo laut — nein, ich meine jener Siebert. Ich weiß nicht, wie viel tauſend Dollar der und ſeine Kameraden im Ganzen förmlich aus der Erde geſchaufelt haben. Der Stellen giebt es aber noch mehr, und die Matroſen haben da ein vortreffliches Sprüchwort: „Es ſind noch ſo gute Fiſche im Meer, wie je herausgekommen.“

„Ja“ ſagte Ohlers und, „was Deines Amts nicht iſt, da laß Deinen Vorwitz,“ oder „Schuſter bleib' bei Deinem Leiſten.“

„Wie ſo?“ frug Herr Hufner verwundert.

„Nun, ich meine nur,“ erwiderte Ohlers trocken, „die aber, denk' ich, die ſich das als ein ſo großes Vergnügen vorſtellen, eine Schaufel ſtatt Spazierſtock und eine Spitzhacke ſtatt Regenſchirm zu tragen, werden am Ende doch wohl finden, daß ſie ſich eine verwünſcht unbequeme Unterhaltung ausgeſucht haben. Nun — der Geſchmack iſt verſchieden. — Aber — wenn ich nicht irre, kommt da unſer verrückter „Amerikaner“

angeſchlichen. Bin auch neugierig, was der eigentlich in Californien verloren hat, und was er dort mit ſeiner Frau anfangen will."

Der Paſſagier, von dem er ſprach, war ein noch junger ſchlanker und blaſſer Mann, ein geborener Amerikaner, der auf dem Schiff, ſeines ſcheuen, abgeſchloſſenen Weſens wegen, kurzweg den Beinamen des „Verrückten" erhalten hatte. Schiffspaſſagiere ſind außerordentlich raſch mit ſolchen Beinamen bei der Hand.

Er war erſt in Valparaiſo mit einer jungen, höchſt liebenswürdigen Frau an Bord gekommen, da ein paar Cajüts-Paſſagiere dort das Schiff verlaſſen hatten, und konnte Tage lang auf dem Quarterdeck ſitzen, ohne ein Wort mit irgend Jemandem zu ſprechen. Nur auf das Meer ſtarrte er dann hinaus, der Richtung zu, in der er Californien wußte, und die Zwiſchendecks-Paſſagiere meinten dabei, er ſuche ſich nur einen Platz unten im Waſſer aus, wo er nächſtens einmal bequem hineinſpringen könne.

Die erſten Tage war er allerdings und zwar ununterbrochen auf dem Schiff umhergegangen, die verſchiedenen Paſſagiere zu muſtern. Er ſah ſie dann einzeln, wie ſie an ihm vorüber, oder ihrer Beſchäftigung nachgingen, ſtarr und aufmerkſam an, ſprach aber mit keinem, und es ſchien ordentlich, als ob er Jemanden unter ihnen ſuche. Auch hatte er ſich gleich am erſten Tage die Namen-Liſte geben laſſen und ſie eifrig durchſtudirt. Ob er freilich irgend einen Bekannten zu finden hoffte oder fürchtete, wußte Niemand, und es war wohl natürlich, daß ſich die Paſſagiere, mit keiner weiteren Beſchäftigung, über das ſonderbare Betragen des Mannes die wunderlichſten Erzählungen bildeten. Da er ſich aber ſtill und anſpruchslos zurückhielt, ermüdeten ſie auch endlich, ſich mit ihm zu beſchäftigen, und fertigten ihn zuletzt mit dem ſchon erwähnten Beinamen ab.

Seine Frau war ein junges liebenswürdiges Weſen von kaum achtzehn oder neunzehn Jahren, und wenn ſie an Deck erſchien, wich ſie nie von ſeiner Seite. Gegen ſie ſelber blieb er auch immer zärtlich und aufmerkſam, ja er konnte dann ſogar heiter ſein. Nur wenn ſie ihn verließ, kam der düſtere, unheimliche Geiſt über ihn.

Heute freilich ſchien ſelbſt ihre Nähe den ſonſt ſo wohlthätigen Einfluß auf ihn verloren zu haben. Mit dem Land in Sicht war eine ſeltſame wilde Unruhe über ihn gekommen, und wieder und wieder lief er über das ganze Deck, bis vorn zum Bugſpriet, ſtarrte hinüber nach der Küſte, als ob er damit ihre Ankunft dort beſchleunigen könne, und kehrte dann wieder auf das Quarterdeck zurück.

An Bord befand ſich noch, als Cajüts-Paſſagier ein alter Herr, ein Arzt, und nur ſchlichtweg der Doctor genannt — der ſein Coyen-Nachbar und dabei der Einzige war, mit dem er ſich manchmal unterhielt. Er klagte dann über Schmerzen im Kopf und Beklemmung auf der Bruſt und ließ ſich leichte Mittel von dem Arzt verſchreiben. Dieſe nahm er auch gehorſam ein, aber das Uebel beſſerte ſich nicht, und Doctor Naſcher merkte bald, daß dem hartnäckigen Unwohlſein eine tiefere, das Gemüth betreffende und berührende Urſache zum Grunde liege. Alle Anſpielungen darauf blieben jedoch erfolglos. Der Patient leugnete hartnäckig etwas Derartiges zu kennen, ja wich zuletzt ängſtlich jeder nur dahin zielenden Andeutung aus. Er ſchien entſchloſſen, den fremden Doctor nicht zu ſeinem Vertrauten zu machen, und dieſer konnte ihn natürlich nicht dazu zwingen, deshalb aber auch ſeinen Zuſtand nicht verbeſſern.

Der Amerikaner, deſſen Namen Hetſon war, hatte wieder eine Weile über Bord geſehen, während Ohlers ihn ſchweigend und kopfſchüttelnd betrachtete. Endlich richtete er ſich auf, hob gegen Süden, von welcher Richtung ſie hergekommen waren, wie drohend die geballte Fauſt, murmelte einige Worte in engliſcher Sprache, die weder der Apotheker noch Hufner verſtanden, und wandte ſich dann raſch wieder um, auf das Quarterdeck zurückzukehren. Die ihn umſtehenden Zwiſchendecks-Paſſagiere hatte er keines Blicks gewürdigt.

„Ob ſie wol Narrenhäuſer in San Francisco haben?" ſagte Ohlers, der ihm nachſah, als er langſam über den Gangweg ſchritt — „wäre am Ende gar keine ſo üble Speculation, ein ſolches, etwas geräumiges Inſtitut da drüben anzulegen. Eigentlich und genau genommen iſt ſchon die Hälfte von Denen, die überhaupt jetzt hier hinüberlaufen, halb und halb verrückt, und daß es bei den Meiſten drüben zum Ausbruche kommt, läßt ſich mit Gewißheit annehmen. Ich muß mir die Sache doch einmal ordentlich überlegen."

Hetſon ſchritt indeſſen auf dem Quarterdeck auf und ab. Seine Frau ging zu ihm, und legte ihren Arm in den ſeinen, und das ſchien ihn zu beruhigen; wenigſtens verließ er bald darauf das Deck und ſtieg in ſeine Cajüte hinunter.

Der Mittag rückte jetzt heran, und Capitain wie Steuermann hatten ſich mit ihren Inſtrumenten an Deck eingefunden, ihre Obſervationen zu nehmen. Leider aber verſteckte ſich gerade gegen zwölf Uhr die Sonne hinter dichten Wolken, und wenn auch die Seeleute hartnäckig verſuchten wenigſtens einen Schein ihrer Scheibe zu bekommen, blieb doch Alles vergeblich.

Auf offener See hat das nun nicht viel zu ſagen;

das Schiff hält eben ſeine Cours, und ein heller Tag gleicht Alles wieder aus. Hier aber, dicht vor einer fremden Küſte, deren Landmarken noch Keiner von ihnen kannte, mußten ſie nothwendig eine mittägige Sonnen-Obſervation bekommen, um genau die Breite zu erfahren, in der ſie ſich befanden.

Die Wolken verhinderten das, und doch rückten ſie, bei der jetzt immer günſtiger werdenden Briſe, dem Land raſch näher. Das geſchah aber nur, um möglicher Weiſe ein oder das andere Fahrzeug zu treffen, das ihnen den Weg zeigte, wenn ſie nicht die Einfahrt ſelber von außen erkennen konnten. Jedenfalls mußten ſie den Verſuch machen.

Mehr und mehr traten jetzt auch die ſchroffen felſigen und vollkommen kahlen Küſtenberge des Feſtlandes vor, und deutlich konnten ſie ganz in deren Nähe mehrere Segel erkennen. Anſtatt aber von dieſen eine Richtung zu erfahren, wurden ſie nur noch mehr irre gemacht, denn einige hielten nach Süden hinunter, andere nach Norden hinauf, während einzelne ſogar ihren Cours änderten und von der Küſte wieder abfielen. Es war augenſcheinlich, daß dieſe alle die Einfahrt ebenſowenig kannten wie ſie ſelber, und gleichfalls ein Schiff, das ſie führe, oder den nächſten Mittag erwarten wollten.

Die Leontine änderte jetzt ebenfalls ihren Cours, den ſtarren Uferklippen nicht zu nahe zu kommen, und die Paſſagiere wußten gar nicht, was ſie davon denken ſollten. Draußen in offener See nämlich ſind ſie wohl gezwungen, der Führung des Capitains zu vertrauen. Sie ſelber haben keinen Anhaltepunkt für das Auge, und die Seeleute waren ja dafür verantwortlich, ſie richtig an Ort und Stelle zu bringen; hier jedoch wurde das ganz etwas Anderes. Hier ſahen ſie das Land hell und klar mit all ſeinen Einſchnitten und Kuppen, ſeinen Bergen und Thälern liegen, und daß der Capitain dort nicht geradezu anlief und Anker warf, kam ihnen unverantwortlich vor, und betrog ſie nur wieder ſo viele Stunden um ihre koſtbare Zeit. Die Gefahr, die ihnen und ihrem Schiff drohte, wenn ein ſchweres Wetter ſie in der Nähe der fremden Küſte betroffen hätte, kannten ſie ja nicht.

Mr. Heiſon war ebenfalls wieder an Deck gekommen, und beſonders ſchien ihn hier der Anblick der fremden Schiffe aufzuregen. Er lief zum Capitain und verlangte von dieſem zu wiſſen, was für Fahrzeuge das wären und wo ſie herkämen. Da jedoch keines derſelben geflaggt hatte, ließ ſich das gar nicht beſtimmen, und höchſtens konnte ihm der Seemann nach der Bauart einzelner und der Stellung ihrer Segel die Vermuthung ausſprechen, daß es Amerikaner, Engländer, Franzoſen oder Deutſche ſeien.

Die Sonne neigte ſich dem Horizont und die Leontine, anſtatt ſo raſch als möglich einen Ankerplatz zu ſuchen, hatte ihre Segel umgebraßt und hielt ſo viel ſie konnte von der Küſte ab. Die Paſſagiere deshalb, die ſich für eine augenblickliche Landung vorbereitet hatten, waren gezwungen, ihre „Uferkleider" wieder auszuziehn, und unverhehltes Mißvergnügen herrſchte ziemlich überall an Bord.

Erſt mit Dunkelwerden war der junge Amerikaner in ſeine Coye hinabgegangen, und die meiſten der Paſſagiere hatten ſich ebenfalls, trotz des wundervollen und warmen Abends in die Haupt-Cajüte zurückgezogen, dort mit Kartenſpielen und einer Bowle den „hoffentlich letzten" Abend an Bord zu feiern.

Nur der Doctor war mit dem Steuermann oben auf Deck eine Weile hin und her geſchritten, und als dieſen ſeine Geſchäfte nach vorn riefen, irgend etwas an Segeln oder Tauwerk nachzuſehen, blieb der Doctor allein zurück, lehnte ſich über das Deck hinaus und ſchaute nach dem Steuerruder nieder, das in der leicht bewegten See einen Feuerſtrudel zog und in tauſend und tauſend Funken blitzte und glitzerte.

„Doctor" flüſterte da eine leiſe ängſtliche Stimme an ſeiner Seite.

Raſch fuhr er empor, denn an der Stimme hatte er Mrs. Hetſon, die Frau des Amerikaners erkannt.

Die junge Dame ſtand auch wirklich, feſt in ihren Shawl gehüllt, dicht neben ihm, und erſtaunt rief er aus:

„Mrs. Hetſon? und was führt Sie noch ſo ſpät in der feuchten Nachtluft hier allein an Deck? — wo iſt Mr. Hetſon?“

„Er ſchläft, Doctor,“ antwortete ihm die Frau, ſichtlich erregt, „und ich habe den Augenblick benutzt, Sie einmal allein zu ſprechen. Ich muß Sie ſprechen, muß mit Ihnen reden, ſo lange das noch ungeſtört geſchehen kann, und an Land zweifle ich faſt, daß mir die Gelegenheit werden wird. Ich — ich weiß nur nicht, ob Sie Geduld haben, mir eine Viertelſtunde Gehör zu ſchenken.“ —

„Beſte Mrs. Hetſon,“ ſagte der alte Mann freundlich — „wenn ich ſelbſt nicht Arzt wäre, und hier alſo nur meine Pflicht thue — würde der Zweifel ungerecht geweſen ſein. Sie wollen mit mir über Ihren Gatten ſprechen?“

„Ja“ hauchte die Frau, und warf einen ſcheuen Blick über das Deck zurück, ob auch Niemand weiter in der Nähe wäre. Nur der ſteuernde Matroſe lehnte an den Speichen ſeines Rades, konnte aber von der mit unterdrückter Stimme und in engliſcher Sprache geführten Unterhaltung Nichts verſtehn. Der Steuermann, der wieder auf das Quarterdeck gekommen war, ſtand vorn an einer der auf das Mitteldeck niederführenden Treppen und beobachtete den Gang des Schiffes.

„Ich dachte es mir,“ ſagte der Arzt „und habe mir lange gewünſcht, daß er oder Sie offen gegen mich geweſen wären — ich hätte Ihnen dann vielleicht Hoffnung auf ſeine Heilung geben können, denn ſein Leiden ſcheint mir tief und ſchwer zu ſein. So leicht wir aber die meiſten Krankheiten des Körpers nach ihren äußeren Erſcheinungen zu beſtimmen vermögen, ſo ſchwer, ja unmöglich iſt es für den Arzt, den Seelenleiden eines Patienten auf die Spur zu kommen, wenn er ſelber uns nicht freiwillig die Hand dazu bietet — und ein Seelenleiden iſt es jedenfalls, das den Körper Ihres Gatten aufreibt und auf die Länge der Zeit ſelbſt verderblich für ihn wirken muß.“

„Sie haben recht,“ antwortete leiſe die Frau, und oft ſchon bat ich ihn, aber ſtets vergebens, Ihnen zu vertrauen. Er hat mir ſogar ſtreng verboten, mit irgend Jemandem, wer es auch ſei, darüber zu ſprechen. Aber ich fühle, daß ich nur zu ſeinem Beſten handle, wenn ich ſein Gebot übertrete — ja ich muß meinethalben reden, wenn mich nicht die Sorge um ihn — um mich zuletzt aufreiben ſoll.“

„Faſſen Sie ſich, beſte Frau, faſſen Sie ſich,“ bat aber der alte Mann die Erregte, indem er hin-

und Roberts ſelbſt hielt die Freunde von dem Verſuch zurück, die ſchwere, feſte Thür mit Gewalt zu ſtürmen, da ſie nicht einmal bewaffnet waren, und alſo auf dieſe Art nie hoffen durften, den Panther mit Erfolg in ſeiner eigenen Höhle anzugreifen.

„Ich will ihm allein und unbewaffnet entgegentreten,“ ſagte er, „er hat in meinem Hauſe viel Gutes genoſſen, und wird es jetzt nicht wagen mir die Erfüllung der einzigen Bitte — die Zurückgabe meines Kindes zu verſagen — geht daher“ bat er noch einmal, als er ſah daß Bahrens zögerte, und wilde trotzige Blicke nach dem Hauſe hinüber warf — geht — ich hoffe noch Alles im Guten beizulegen, und das Räthſel gelöſt zu bekommen ?

Mit dieſen Worten wandte er ſich, als Bahrens und Harper die innere Umzäunung verließen, gegen die offene Spalte, hinter der er den Methodiſten vermuthete, und wollte eben ſeine Anrede beginnen, als dieſer höhniſch daraus hervorrief.

„Haltet ein geſtrenger Herr — ich habe zu lange ſelbſt gepredigt um an derlei Salbadereien noch viel Behagen finden zu können. Um aber kurz und bündig zu einem Verſtändniß mit einander zu kommen, ſo hört meine Worte, die diesmal Nichts weniger als eine Preüber nach dem aufmerkſam werdenden Matroſen deutete. „Die Leute verſtehen faſt alle etwas Engliſch, und wir brauchen keinen weiteren Zeugen.“

„Sie haben recht,“ ſagte die junge Frau mit völlig ruhiger, geſammelter Stimme. „So hören Sie denn, und zürnen Sie nicht, wenn ich etwas weiter ausholen, wenn ich auf mich ſelbſt zurückkommen muß — ich werde Sie aber mit keinem unnöthigen Wort ermüden.“

„So kommen Sie hier zur Schanzkleidung,“ ſagte der Arzt — „in die See hinausgeſprochen verhallen die Worte, und Niemand an Deck kann hören, über was wir hier verhandeln.“

Die Frau trat zu ihm, lehnte ſich mit ihrem Arm auf die breiten Bulwarks und ſagte dann, mit jetzt faſt ruhiger Stimme:

„Ich will Ihnen Alles erſparen, was mich ſelbſt betrifft; nur ſoviel müſſen Sie wiſſen, daß ich vor etwa zwei Jahren mit einem Landsmann von mir, einem jungen Engländer, in meinem Vaterlande verlobt wurde, und ihn von Herzen liebte. Er war Seemann und wollte nur noch eine Reiſe nach Oſtindien machen; nach ſeiner Rückkehr ſollte dann der Kirche Segen uns verbinden. — Wenige Tage ſpäter traf uns da die Schreckenskunde, daß ſein Schiff, gleich beim Auslaufen aus der Themſe, auf den

Goodwin Sands verunglückt, und mit ſeiner ganzen Mannſchaft untergegangen ſei. Nur ein einziger Matroſe war wie durch ein Wunder gerettet und wieder an die Engliſche Küſte gebracht worden."

„Mich warf der Schmerz um den Bräutigam auf das Krankenlager, und mein Vater nahm in jener Zeit um ſo lieber eine ihm gebotene amtliche Sendung nach Buenos Ayres an, als er auch für mich am leichteſten Heilung in einem Luft- und Scenenwechſel zu finden hoffte. Wir reiſten dorthin ab, und ſchon unterwegs erholte ich ſelber mich vollkommen. Unſer Aufenthalt in der Argentiniſchen Republik dauerte aber nicht lange, und die politiſchen Verhältniſſe jenes unruhigen Landes nöthigten meinen Vater, dem ihm nicht gewogenen, allmächtigen Dictator Roſas aus dem Wege zu gehn. Von dort ſchifften wir uns nach Chile ein, und in Valparaiſo machte ich die Bekanntſchaft meines jetzigen Gatten, Mr. Hetſon's. Dieſer hatte nämlich meinem Vater mit der aufopferndſten Uneigennützigkeit verſchiedene Dienſte geleiſtet. Wir lernten ihn dabei Alle als einen ſo wackeren und edlen Mann kennen, daß wir ihn lieb gewinnen mußten, und ich endlich ſeiner Bewerbung um meine Hand nachgab. Er war unendlich glücklich und trug mich auf Händen — ja, thut es noch, und ich durfte an ſeiner wahren Liebe keinen Augenblick zweifeln."

„So kam unſer Hochzeitstag heran. — Wir ſollten im Hauſe des Amerikaniſchen Conſuls getraut werden, und eben im Begriff einzuſteigen, um dort hinzufahren, bekam mein Vater noch Depeſchen von Europa, die er natürlich bis nach dem Schluß der feierlichen Handlung liegen ließ.“

Mrs. Hetſon ſchwieg einen Augenblick, als ob ſie erſt Kräfte ſammeln müſſe, die Erinnerung an jene Zeit noch einmal durchzuleben; als ſie der Arzt aber mit keinem Wort unterbrach, fuhr ſie endlich nach kurzer Pauſe langſam fort:

„Als wir nach Haus zurückkehrten, wo meine Eltern ein kleines Feſt für uns arrangirt hatten, fand ich auch einen Brief für mich vor, und ein eigenes Zittern durchlief ſchon bei dem Anblick der Aufſchrift meinen ganzen Körper. — Ich will Sie aber nicht mit dem ermüden, was ich empfand und litt, ſondern Ihnen nur einfach die Thatſachen mittheilen. Der Brief war von Charles —“

„Von wem?“

„Von meinem früheren Bräutigam,“ flüſterte die Frau. „Nach dem Schiffbruch ſeines eigenen Fahrzeugs von einem Amerikaniſchen Schooner gerettet, hatte dieſen der in jener Nacht und die nächſten Tage tobende Nord-Oſt-Sturm verhindert, ihn an Land zu ſetzen. Bald ließen ſie Europa hinter ſich, und Charles war gezwungen, die Reiſe nach Braſilien, wohin der Schooner beſtimmt war, mitzumachen. Dort warf ihn ein hitziges Fieber Monate lang auf das Krankenlager; ſchon bewußtlos wurde er an Land und in ein Spital geſchafft, und als er wieder zu ſich kam und an uns nach England ſchrieb — erhielt er von dort keine Antwort mehr. Wir waren indeſſen abgereiſt — ja, hatten eine volle Woche in einer und derſelben Stadt, in Rio de Janeiro, zugebracht, ohne von ſeinem Leben eine Ahnung zu haben. So wie er ſich aber erholt, reiſte er ſelber nach England, erfuhr unſeren Aufenthaltsort und ſchrieb nach Buenos Ayres. Aber auch der Brief verfehlte uns, da wir indeſſen nach Valparaiſo übergeſiedelt waren, und erſt als er nach langer Zeit zufällig in England unſeren neuen Aufenthaltsort erfahren, ſchrieb er auf's Neue, ſchrieb von ſeinem Leben — von ſeiner Liebe — und daß er dem Briefe auf dem Fuße folgen würde."

„Und weiß Mr. Hetſon von dem Briefe?" frug der Arzt.

„Ja," ſagte die Frau. „Ich war ſein Weib — ich fühlte, daß ich kein Geheimniß — kein ſolches Geheimniß vor ihm haben dürfe, wenn nicht unſer ganzes künftiges Lebensglück gefährdet ſein ſollte, und beſchloß, wahr gegen ihn zu ſein. Eine Verbindung mit Charles war ja doch unmöglich geworden — ich gehörte meinem Gatten an, und hoffte, er würde mir genug vertrauen, meinen Verſicherungen auch zu glauben.“

— „An dem nämlichen Abend konnte ich freilich keinen Muth zu dem Schritt faſſen; aber am nächſten Morgen geſtand ich meinem Gatten Alles, zeigte ihm den Brief und verſicherte ihn, daß ich Charles zwar früher geliebt, aber auch feſt entſchloſſen ſei, jede, ſelbſt briefliche Verbindung mit ihm abzubrechen. Das nächſte Poſtſchiff ſollte den Scheidebrief an ihn mitnehmen, in dem ich ihm das Geſchehene auseinanderſetzte und ihn bat, ſich wie ein Mann in das, nun einmal Unabänderliche zu fügen.“

„Und wie nahm Ihr Mann das Geſtändniß auf?“ frug der Arzt leiſe.

„Im Anfang ſo ruhig und vernünftig, wie ich nur hoffen und erwarten konnte,“ erwiderte die Frau. „Er dankte mir auf das Herzlichſte für das Vertrauen, das ich in ihn geſetzt, bedauerte den Unglücklichen, der durch eine ſolche Reihe von Unglücksfällen um meinen Beſitz gebracht ſei, und bat mich ſelber, ihm ſo raſch und ausführlich als möglich zu ſchreiben. Nur wenn er Alles wüßte, lerne er am Leichteſten entſagen.“

„Augenblicklich ſchrieb ich den Brief, den ich Herſon zu leſen gab. Er war vollkommen damit einverſtanden, und die nächſte Poſt nahm ihn nach England mit; aber ſelbſt von dem Tage an bemächtigte ſich meines Gatten eine eigene Unruhe. Wieder und wieder las er Charles' Zeilen, der mir allerdings geſchrieben, daß er keine Antwort abwarten, ſondern ſeinem Briefe mit dem nächſten Schiffe folgen würde. Vergebens gab ich ihm die Verſicherung, daß ich ihn, wenn er ſelbſt nach Valparaiſo käme, nicht ſehen wolle, und feſt überzeugt wäre, er würde das Land augenblicklich wieder verlaſſen, ſobald er erfuhr, was indeſſen hier geſchehen war. Es blieb Alles umſonſt. Tag und Nacht ließ es ihm keine Raſt; der Gedanke, daß Charles kommen und mich zurückfordern werde — ſo wild und unwahrſcheinlich auch immer — bemächtigte ſich mit jeder Stunde mehr ſeiner Seele, und in einem reinen Ausbruch von Verzweiflung bat er mich endlich, mit ihm in ein anderes Land zu fliehen, denn er ſei nicht mehr im Stande, dieſe ſtete, ihn aufreibende Angſt zu ertragen."

„Ich willigte endlich ein. Mein Vater, dem ich Alles geſtanden, redete mir ſelber zu, den Wunſch meines Mannes zu erfüllen, und da gerade Ihr Schiff, nach San Francisco beſtimmt, in Valparaiſo anlegte, beſchloß Mr. Hetſon die Gelegenheit ohne Weiteres zu benützen. Unſere Vorbereitungen waren auch bald getroffen, nur wußte ich nicht, weshalb Mr. Hetſon dieſelben ſo geheim betrieb. Endlich geſtand er mir, er fürchte, daß uns mein früherer Bräutigam ſelber nach Californien folgen würde, und habe deshalb beſchloſſen, ihn von unſerer Fährte abzubringen. Ein anderes Schiff lag nämlich gleichzeitig, nach Sydney in Auſtralien beſtimmt, im Hafen von Valparaiſo, und ein Brief, der für Charles zurückbleiben ſollte, enthielt die Meldung, daß wir uns nach Neu-Holland eingeſchifft hätten.“

„Vergebens bat ich Hetſon, bei der Wahrheit zu bleiben, und ſich feſt darauf zu verlaſſen, daß Charles ſeine Ruhe nie verſuchen würde zu ſtören. Schon die Bitte allein erweckte ſein Mißtrauen, ſeine Eiferſucht. Er fing an zu glauben, daß mir daran liege, ihm ein Zeichen zu hinterlaſſen, wohin wir uns gewendet, und überwachte jeden meiner Schritte, ja ſelbſt meine Blicke auf das Aengſtlichſte, ſo lange wir uns noch an Land befanden. Meine Eltern beſchwor er dabei bei Allem, was ihnen heilig ſei, dem Ankommenden unſeren wahren Aufenthalt nicht zu verrathen, und befand ſich dabei fortwährend in einer ſolchen Aufregung, daß ich zuletzt ſelber den Augenblick herbeiſehnte, in dem wir Chile verlaſſen würden. Hoffte ich doch, daß ſich dann ſeine Unruhe legen, ſeine unglückliche Angſt beſchwichtigt werden würde.“

„Aber das hat ſich nicht erfüllt?“ ſagte theilnehmend der Arzt.

„Nein,“ ſeufzte die Frau; „es iſt im Gegentheil, ſeit wir das Land in Sicht haben, noch mit vermehrter Stärke wieder ausgebrochen. Hatte er doch ſchon in den erſten Tagen unſerer Reiſe die unglückſelige fixe Idee, daß ſich Charles heimlich mit an Bord geſchlichen habe. Erſt als er ſich vom Gegentheil feſt und unläugbar überzeugt, wurde er ruhiger; mit dem Land aber vor ſich, mit den fremden Schiffen in Sicht, ſcheint die alte Angſt nur ſtärker wiederzukehren. Auf jedem Fahrzeug, das den Eingang zur San Francisco-Bai ſucht, fürchtet er den Mann, den er für ſeinen Nebenbuhler hält. Er zittert ſogar ſchon vor dem Betreten des fremden Bodens, den Jener vor uns erreicht haben könnte, und ich ſelber bin über dieſen Zuſtand des Unglücklichen, der nahe an Wahnſinn grenzt, in Verzweiflung. Deshalb, verehrter Herr, drängte es mich auch, mein Herz einmal gegen irgend Jemanden auszuſchütten, und wem hätte ich da eher vertrauen können, wie gerade Ihnen?“

„Ihr Vertrauen ſoll Sie da nicht getäuſcht haben, verehrte Frau,“ ſagte der alte Mann gerührt, „aber ich weiß nicht recht, wie ich Ihnen da jetzt beiſtehen kann. Ihr Gatte hat einmal dieſe unglückliche fixe Idee gefaßt, und mit äußeren Mitteln iſt da Nichts zu beſſern.“

„Wenn man ihm nur die Kunde bringen könnte,“ ſeufzte die Frau, „daß — Jener wirklich nach Auſtralien gegangen ſei.“

„Um Gotteswillen nicht,“ rief der Arzt ſchnell, „dann würde er erſt die Gewißheit haben, daß er Sie wirklich verfolge, und nie im Leben mehr Ruh und Raſt finden. Von Auſtralien kommen überdies, wie ich gehört habe, ſehr häufig Schiffe in San Francisco an, und jedes von dieſen würde ſeiner Unruhe neue, und dann gerechtfertigte Nahrung geben.“

„Aber was ſoll, was kann ich da thun? Wie wird das überdies enden,“ frug verzweifelnd die Frau, „wenn dieſe fixe Idee mehr und mehr Ueberhand gewinnt? Schon jetzt iſt ſein Körper dieſer ununterbrochenen Aufregung faſt erlegen.“

„Fahren Sie vor allen Dingen fort,“ ſagte der alte Mann, „wahr und aufrichtig gegen Ihren Gatten zu ſein. Der geringſte Widerſpruch, auf dem er Sie beträfe, könnte und müßte das Uebel nur verſchlimmern. Geben Sie ihm dagegen nicht den geringſten Anlaß zu Verdacht, und hört er nichts mehr von dem vermeintlichen Nebenbuhler, ſo iſt die Zeit ſein beſter Arzt, und wird ihn bald vollkommen wiederherſtellen.“

„Aber wenn nicht?“ frug, ängſtlich die Hände gefaltet, die Frau — „wenn in dem fremden Lande dieſe entſetzlichen Träume ſtärker und ſtärker würden? —“

„Vertrauen Sie auf Gott,“ unterbrach ſie ernſt der alte Mann, „und bedenken Sie vor allen Dingen, daß Sie durch ſolche ängſtliche Phantaſieen Ihre eigene Geſundheit muthwillig untergraben. Haben Sie guten Muth; das neue rege Leben da drüben wird den beſten und heilſamſten Einfluß auf Ihren Gatten ausüben. Jetzt in das enge Schiff eingeſchloſſen, Tag für Tag, ohne jede Beſchäftigung, nur immer auf die gewohnte Umgebung angewieſen, deren man ohnedies müde wird, iſt es kein Wunder, daß er ſich ſolchen unglücklichen Ideen mit doppelter Schärfe hingegeben. Erſt einmal von dem praktiſchen Californiſchen Leben, von all dem Drängen und Ringen nach Gold und Schätzen umrauſcht, wird und muß er ſeine trüben Gedanken bald vergeſſen.“

„Ich will es hoffen,“ ſeufzte die Frau aus tiefſtem Herzen — „ich ſelber will ja gern Alles thun, was in meinen Kräften ſteht, ihn aufzuheitern und zu zerſtreuen — wenn nur ſein Geiſt nicht ſchon gelitten hat.“

„Ich fürchte das nicht,“ ſagte freundlich der Arzt. „Geben Sie ſich nur nicht ſelber ſolchen gefährlichen digt ſein ſollen, obgleich heute der Sabbath, der Tag des Herrn iſt.“

„So hab' ich mich doch nicht in Dir geirrt — Bube!“ knirſchte der alte Mann im bitterem Groll, während er wild mit dem Fuße ſtampfte, „ſpotte nur noch unſerer Leichtgläubigkeit, mit der wir Deinen glatten Worten trauten. — Aber wehe Dir, wenn Du einem der Mädchen, die ein unglückſeliges Geſchick in Deine Hand gegeben, ein Haar krümmſt; ſtückenweiß wird Dir dann das Fleiſch von den Gliedern geriſſen.“

„Was hilft das Reden, ich —“

„Halt — ſprich noch nicht“ — rief der alte Mann in höchſter Aufregung — „ſieh, Du haſt, wie es ſcheint, Schreckliches begangen, denn ſonſt kann ich mir Dein Betragen nicht erklären, aber, was es auch ſei, noch haſt Du Zeit zur Flucht, und ich ſelbſt will Dir dabei behülflich ſein — nimm eins von meinen Pferden — nimm Geld — aber gieb mir mein Kind — gieb mir die beiden Mädchen zurück. Bedenke wie freundlich Du bei uns aufgenommen warſt — bedenke, daß ich Dich heute Sohn nennen wollte“ —

„Nehmt den Vorſchlag an,“ rieth Cotton — „ſo wird er uns ſobald nicht wieder geboten — verſteht ſich wenn ich einbegriffen bin; ich laſſe die Mädchen frei —“

Träumen hin, dann wird ſchon Alles gut werden. Uebrigens kenne ich nun ſein Leiden, und ſollten Sie in San Francisco meiner Hülfe bedürfen, ſo ſeien Sie verſichert, daß ich Ihnen treu und redlich zur Seite ſtehen werde."

„Das lohne Ihnen Gott," ſagte die Frau, und ergriff zitternd ſeine Hand; der alte Herr bot ihr aber freundlich den Arm, und geleitete ſie zu der in die Cajüte hinabführenden Treppe, wo er ſie verließ, an Deck zurückzukehren.

Capitel 2.

Das „goldene Thor.“

Sonnenlicht und klar brach der nächſte Morgen an. Kaum aber warf der erſte Dämmerſchein ſeinen matt grauen Strahl über die ruhig wogende See, als das Deck der Leontine ſchon von Paſſagieren wimmelte, denn „da liegt das Land! Dort liegt „Kalifonium“ (wie es die Leute wunderbarer Weiſe nannten), ſchoß wie ein Lauffeuer durch das ganze Zwiſchendeck.

Der Capitain hatte nämlich die erſte Hälfte der Nacht vom Land ſo viel als möglich abgehalten; nach acht Glaſen aber (um Mitternacht) ließ er die oberen Segel einnehmen, nicht zu viel Fortgang zu machen, und ſegelte gerade wieder auf die Küſte los, mit vollem Tag derſelben nahe zu ſein. Bei dem ruhigen Wetter hatte er auch Nichts für ſein Schiff zu fürchten, und lag mit anbrechendem Morgen kaum zwei engliſche Meilen von der Küſte entfernt, die er jetzt, die Brandung voll und deutlich in Sicht, nach Norden auflief.

Acht verſchiedene andere Fahrzeuge konnten ſie dabei um ſich her zählen; einige noch weiter ſüdlich, andere oben mehr nach Norden, und einzelne noch weit draußen in See, die Küſte jetzt ebenfalls anlaufend, und keines von dieſen ſchien mehr von der Einfahrt zu wiſſen wie ſie ſelber.

„Hallo!“ ſchrie da plötzlich der Oberſteuermann, der oben in die Marſen geſtiegen war, einen beſſeren Ueberblick zu gewinnen, und deutete mit dem Arm hinüber nach der ſchroffen Felſenküſte — „was iſt das da drüben?“

„Wo?“ rief der Capitain, der mit dem Fernglas in der Hand auf dem Quarterdeck ſtand, indem er das Telescop auszog und hinüber richtete — „was giebt es dort?“

„Ein Segel, ſo wahr ich lebe, das gerade aus den Felſen herauskommt,“ rief aber der Seemann fröhlich zurück — „dort muß die Einfahrt ſein. Sehen Sie da drüben den flachen Felſenkegel, Capitain, mit ſcharf ausgezackter Wand daneben?“

„Ich hab'ſ!“ rief der Capitain zurück, und der Steuermann ergriff eine der ihm nächſten Pardunen, an der er blitzesſchnell an Deck hinunterglitt. Aber langes Schauen war nicht mehr nöthig. Der Capitain hatte mit ſeinem guten Fernrohr bald die ſchmale Felsſchlucht ausgemittelt, aus der heraus gerade jetzt das helle Segel ſichtbar wurde, und im Nu flogen die Raaen herum, und ſtrebte der eigene Bug der erſehnten und lang geſuchten Einfahrt entgegen.

Kaum weniger aufmerkſam waren aber die übrigen Fahrzeuge geweſen, denn wie ſie nur die veränderte Richtung der Leontine ſahen, die nicht ohne Grund ſo gerade auf die ſchroffe Felſenküſte losſteuern konnte, änderten ſie ſämmtlich ihren Cours. Vielleicht hatten ſie dabei ebenfalls das kleine Segel bemerkt; ſie mußten aber jedenfalls dort die Einfahrt vermuthen und — hatten ſich auch in der That nicht geirrt. Je näher ſie der Küſte kamen, je deutlicher erkannten ſie, daß ſich dort die ſchroffen Felſen von einander trennten, und einen ſchmalen, canalartigen Eingang bildeten. — Gerade in dem Augenblick kam noch eine Amerikaniſche Brigg heraus, und ſie wußten nun, daß ſie wirklich vor dem ſogenannten golden gate oder „goldenen Thore“ Californiens lagen.

Das war ein Jubel an Bord, wie ſich die Paſſagiere plötzlich ihrem Ziel ſo nahe ſahen. Alles drängte nach vorn, das ſo lang erſehnte Ufer endlich begrüßen zu können, oder doch wenigſtens zu den hohen und kahlen Felſen empor zu ſtarren, die rechts und links die Einfahrt bezeichneten.

Zwiſchen den Paſſagieren hindurch aber, die heute überall im Wege ſtanden, ſchoben und preßten die Matroſen, fluchend und wetternd, und wo dies nicht genügte, auch wol ohne beſondere Umſtände die Fäuſte gebrauchend, bis ſie ſich Raum für ihre nothwendigſten Arbeiten erzwangen.

— Jetzt, wie mit einem Zauberſchlag, klafften die beiden ſchroffen Felſenwände zurück, während das Fahrzeug, von Wind und Fluth begünſtigt, raſch durch die enge Straße ſchoß, und weit vor aus öffnete ſich das herrliche, großartige Waſſerbecken der Bai von San Francisco, an deſſen rechter Seite, nur noch von einer vorſpringenden Landzunge geſchützt, ſie ſchon den Maſtenwald der dort ankernden Schiffe erkennen konnten.

Das war ein Drängen und Fragen, und Jubeln und Laufen an Bord, denn wunderbar raſch entfaltete ſich mehr und mehr das eigenthümliche Leben der Ba vor ihren Augen; aber zum Antworten hatte Niemand Zeit oder Luſt. Jeder wollte nur ſehen — genießen und achtete ſchon des Gegenwärtigen nicht mehr, denn gerad' voraus enthüllte ſich mit jeder Schiffslänge mehr das eigentliche Ziel der langen Fahrt, die Hauptſtadt ihrer goldenen Träume: San Francisco.

Noch hatten ſie erſt einzelne zerſtreute Häuſer und Zelte auf den dort nächſten Hängen erkannt; plötzlich aber, die Spitze der Landzunge umfahrend, lag die wunderlichſte Stadt der Erde in ihrer ganzen Ausdehnung, vorn von hunderten von abgetakelten Schiffen, im Hintergrunde von kahlen Bergen umſchloſſen, vor ihnen da. Der eigene niederraſſelnde Anker — die herrlichſte Muſik nach ſo langer Fahrt — brachte ſie auch erſt wieder zu ſich ſelber und kündete den Paſſagieren, daß ihr paſſives Leben, dem ſie ſich faſt ein halbes Jahr gezwungen hingegeben, jetzt einem thätigen, ſelbſtſtändigen Raum machen müſſe.

Der Anker faßte — das Hintertheil ihres Fahrzeugs ſchwang herum, den Bug der Einfahrt wieder zugekehrt, und zu gleicher Zeit fielen die Raaen und flatterten die gelöſten Segel, und kletterten die Matroſen nach oben, die, in der ſcharfen Briſe auswehende Leinwand feſt zu beſchlagen.

Das Manoeuvre aber, das zu jeder anderen Zeit die Aufmerkſamkeit der Paſſagiere gefeſſelt haben würde, blieb in dieſem Augenblick von ihnen vollkommen unbeachtet. Da draußen war mehr zu ſehen, als ihnen ihr eigenes Schiff und deſſen Regierung bieten konnte, und wer von ihnen gerade nicht damit beſchäftigt war, ſein eigenes Gepäck zuſammenzuraffen, hing gewiß an der Schanzkleidung und ſchaute hinüber nach dem lärmenden Leben und Treiben der Bai.

Dicht neben der Leontine, d. h. vielleicht zweihundert Schritte davon entfernt, lag eine Bremer Barke, die gleichfalls eben, oder doch vor ganz kurzer Zeit eingekommen ſchien; ſie hatte wenigſtens ein flachbodiges Boot langſeit, in das die Seeleute die Güter der Paſſagiere hinabließen. Das Lichterfahrzeug war auch geräumig genug, eine ziemlich ſchwere Laſt und eine Anzahl von Menſchen zu faſſen. Kiſten und Kaſten, Ballen, Fäſſer, Koffer und Hutſchachteln ſtanden ſchon in Maſſe darin weggeſtaut, und die wunderlichſte menſchliche Fracht hütete überdies dabei ihr Eigenthum und wartete auf den Moment des Abſtoßens.

Faſt alle waren bis an die Zähne bewaffnet, mit Flinten, Piſtolen, Säbeln und Dolchen; ganze Bündel Spaten, Spitzhacken und Brecheiſen lagen ebenfalls in dem Boot aufgeſchichtet, und ein paar matroſenähnliche Burſchen mit rothen chineſiſchen Schärpen und Strohhüten auf — aber ohne Dolche und Piſtolen — ſchienen die Führer des Californiſchen Bootes zu ſein.

„Alle an Bord?“ rief jetzt der Steuermann der Bremer Barke vom Deck hinunter.

„Alle — Gott ſei Dank, daß wir Euer nichtsnutziges Schiff hinter uns haben!“ ſchrie einer der Paſſagiere.

„Ihr werdet noch froh ſein, wenn Ihr hier trocken Brod zu kauen habt!“ rief da der Capitain von ſeinem Quarterdeck aus.

„Und das wird uns gut ſchmecken, wenn wir Euere Fratze nicht mehr dabei anzuſehen haben, Capitain Meier,“ lautete die wenig ſchmeichelhafte Antwort.

„Werft die Falle da los!“ tönte der Ruf des Steuermanns über Deck — „na, was heißt das? — was ſchleppt Ihr das Boot noch weiter nach vorn? Hinunter mit den Tauen!“

„Ja woll, Stürmann!“ lachte einer der Matroſen — „Alles in Ordnung! — ſoll gleich beſorgt ſein!“

„Halt! — was werft Ihr da noch hinunter?“ ſchrie der Steuermann plötzlich, als ſechs oder acht weißleinene, feſtgeſchnürte Säcke in das Boot hinabflogen. „Was iſt das? — was geht da vor?“

„Nichts, mein Herzchen; nur unſere Garderobe,“ lautete die Antwort des Matroſen zurück, und wie

Katzen folgten ebenſoviele der Seeleute ihrem vorangegangenen Eigenthum in das Boot.

„Halt — Donnerwetter, das wird zu viel!“ rieſen die beiden Eigenthümer erſchreckt — „wir ſinken!“

„Gott bewahre — Kameraden — ſtoßt ab! ahö — ih!“ — und ſich mit beſtem Willen gegen die Seite ihres eigenen Schiffes legend, ſchoben ſie das vierkantige Frachtfahrzeug ein Stück ab und in offenes Waſſer hinaus.

„Ihr dürft nicht abſtoßen! bleibt hier! — halt! meine Zölle hinunter!“ ſchrie und tobte der Capitain auf ſeinem Deck herum, denn dieſe kecke Flucht der eigenen Leute, gerad' unter ſeinen Augen, war ihm doch außer dem Spaß. Die Bootführer kehrten ſich aber entſetzlich wenig an ſeine Ausrufungen. Erſtlich bekamen ſie von jedem Kopf, den ſie mehr hinüber brachten, einen Dollar extra, und dann waren es ebenfalls weggelaufene Matroſen, die andere Kameraden nicht ſo leicht im Stiche ließen. Freilich führten ſie nur zwei Ruder, und das Boot ging ſo ſchwer im Waſſer, daß ſie entſetzlich langſam damit fortrücken konnten, aber das Land war auch nicht weit entfernt, und das erſt einmal erreicht, und alle Capitaine der Bai hätten ſie nicht wiederholen können.

Capitain Meier gedachte indeſſen nicht, ſie bis an Land zu laſſen, und hoffte noch immer genug von ſeiner Autorität über die Leute, ſie vorher zurück und aus dem Boote zu holen.

Raſch ſank die ſchon bereit gehaltene Jölle auf's Waſſer nieder, und mit ſeinen beiden Steuerleuten, wie dem Zimmermann und Koch, ſetzte er den Flüchtigen nach, die er auch bald eingeholt hatte. Das viereckige kaſtenartige Fahrzeug war gerade vor dem Bug der Leontine vorübergefahren, und zwar ſo dicht, daß das eine Ruder die angeſpannte Ankerkette ſtreifte, als die leichtgebaute Jölle heranſchoß und der Capitain ſeine Leute barſch herüber und zu ſich an Bord beorderte. Sein Empfang dort lautete aber nicht ermunternd.

„Komm herüber und hol' uns, mein Schatz!“ riefen ihm die Matroſen höhnend zu, während die Paſſagiere ihren bisherigen Schiffsführer mit Schmähungen überhäuften. Alle nur erdenklichen Schimpfwörter wurden gegen ihn geſchleudert, und ſelbſt dabei blieb es nicht, denn Stücken Zwieback flogen gegen ihn an, und mit den Blechbechern ſchöpften Einige Waſſer, und goſſen es nach ihm.

Mit Gewalt war da Nichts auszurichten, ſoviel ſah Capitain Meier endlich ein, und den Bug ſeines Bootes herumwerfend, hielt er, ſo raſch er konnte, der nächſten Landung zu, wahrſcheinlich, gerichtliche Hülfe in Anſpruch zu nehmen. War das übrigens ſeine

„Halt da,“ unterbrach ihn ſchnell der Methodiſt — „ſeid Ihr wahnſinnig? glaubt Ihr, der Indianer, hinter dem Baum dort, kehrt ſich an das, was der alte Graukopf hier verſpricht? Zeigt Eueren Scalp an irgend einem offenen Platz, und ſeht zu, wie bald ſein Blei hier herüber ſpritzt. „Nein, das ſind nur Verſprechungen uns in die Falle zu locken; vor Dunkelwerden blüht für uns keine Rettung.“

„Warum bahnen wir uns aber nicht jetzt mit Gewalt einen Weg? die drei Männer ſind alle unbewaffnet, ſie können uns nicht aufhalten.“

„Und beſchießt der verdammte rothhäutige Schuft hinter der Fichte dort nicht das ganze Flußufer?“

„Wie aber wenn die Regulatoren hierher kommen ſollten?“

„Mich wunderts, daß ſie noch nicht da ſind,“ hohnlachte Rowſon — „die Peſt über ſie — ich trotze ihnen dennoch!“

„Dann möcht' ich wiſſen, wie Ihr Nachts entfliehen wollt, wenn ſie das Haus umzingeln?“

„Mit Wacht-Feuern dürfen ſie es nicht wagen,“ flüſterte Rowſon — „wir könnten ſie ſonſt von hier aus auf's Korn nehmen, lagern ſie aber im Dunkeln, ſo ſind wir gerettet. Ein ſchmaler Gang, den ich und

Abſicht geweſen, ſo kam er damit zu ſpät, denn das Lichterboot gelangte bald darauf an eine Stelle, wo es die Matroſen bequem an Land ſetzen konnte. Dieſe ſchulterten dort ihre Säcke, zahlten ihr Ueberfahrtsgeld, und waren im nächſten Augenblick in dem Gewühl am Ufer verſchwunden, während das Boot jetzt langſam dem gewöhnlichen Landungsplatz entgegenruderte.

Der Capitain der Leontine ſchien einmal nicht übel Luſt zu haben, ſeinem Collegen zu Hülfe zu eilen, beſann ſich aber doch wieder eines Beſſeren und miſchte ſich nicht in fremde Händel, deren günſtiges Reſultat immer nur höchſt zweifelhaft geblieben wäre.

Die Paſſagiere und beſonders die Matroſen hatten übrigens dieſer Scene mit außerordentlichem Intereſſe zugeſchaut, und wie auf gemeinſchaftliche Verabredung ſtockten, ſo lange ſie dauerte, alle Arbeiten. Der Capitain ſelbſt vergaß ganz, daß ſich die eigenen Leute doch am Ende ein Beiſpiel daran nehmen könnten, und nur erſt als die Deſerteure an Land, und jubelnd den Abhang hinaufſprangen, rief er ſeine Mannſchaft mit lauter und barſcher Stimme an ihre Arbeit zurück.

Dadurch wurden die Paſſagiere aber ebenfalls gemahnt, daß ſie hier ihre Zeit nutzlos vergeudeten. Dort drüben lag Californien, und Alles drängte und ſchrie durcheinander nach einem Boot, das Schiff ſo raſch als möglich zu verlaſſen.

So ſehr ſich nun die Auswanderer bei ihrer Landung in Nord-Amerika oder Auſtralien ſcheuen, das Schiff gleich die erſten Tage zu verlaſſen, weil ſie doch gern erſt einmal recognosciren und den Boden kennen lernen wollen, auf dem ſie ihre neue Heimath gründen ſollen; ſo rückſichtslos ſuchte jetzt hier Alles nur Land — nur Boden zu gewinnen, dem man eben mit Spaten und Spitzhacke beikommen konnte. — Daß dort Gold lag, verſtand ſich von ſelbſt.

In dieſem nach Außen-Drängen der Maſſe konnte ſich aber der Einzelne natürlich nicht um den Einzelnen bekümmern. So geſchah es denn auch, daß die Frau Siebert, der man bis dahin jede Freundlichkeit erwieſen, unbeachtet und allein mit ihren drei Kindern an Deck ſtand, und mit klopfendem Herzen über die Bai hinausſchaute, auf der ſie jeden Augenblick das nahende Boot ihres Gatten erwartete. Das geankerte Schiff zeigte ſchon lange die Hamburger Flagge; — er wußte, daß ſie mit einem ſolchen in dieſer Zeit eintreffen mußte, und hatte gewiß ſchon Wochen lang auf ſie und die Kinder gehofft — ja, ohnedies auch in ſeinem Briefe feſt verſprochen, ſie gleich von Bord abzuholen, — und doch kam er nicht.

Nur der alte Aſſeſſor Möhler war bei ihr geblieden. Einmal fürchtete er, daß das Jüngſte, in der Aufregung der Mutter und bei der allgemeinen Verwirrung, vielleicht doch am Ende zu Schaden kommen könne, und dann ſagte ihm auch wohl ein unbeſtimmtes, eben nicht ermuthigendes Gefühl, daß er immer noch früh genug jenes fabelhafte Land betreten würde. So, indem er Schutz gab, ſuchte er auch wieder zugleich Schutz unter den Fittigen der Frau, und glaubte die Bekanntſchaft des reichen Californiers unter keinen beſſeren Umſtänden machen zu können, als wenn er ihm die gewiß ſehnlichſt erwartete Familie geſund und wohl überliefere.

Eine Menge kleiner Boote kreuzten herüber und hinüber zwiſchen den verſchiedenen Schiffen und dem Land — oft dicht an ihrem eigenen Fahrzeug vorüber. Angerufen ſchüttelten die Rudernden aber ſtets mit dem Kopfe, oder antworteten auch gar nicht — ſie hatten irgend ein anderes Ziel — was kümmerten ſie die Neuankommenden, denen Schiff auf Schiff folgte.

Nur ein paar leere Boote, von einzelnen Männern gerudert, legten langſeit, Paſſagiere mit hinüber zu nehmen. Es waren Amerikaner, die mit ihren eigenen Booten auf ſolche Art ihren Lebensunterhalt verdienten, und die Paſſagiere wunderten ſich darüber, ſolche Leute hier noch zu finden. Warum waren die nicht oben in den Minen und gruben Gold?

Mr. Hetſon, der, ſeit ſie die Einfahrt des goldenen Thores paſſirt, das Deck noch keinen Augenblick verlaſſen hatte, rief eines dieſer Boote an, und miethete es zu einem enormen Preis für ſich und ſeine Frau und ſein Gepäck. Andere wurden von den übrigen Cajütenpaſſagieren in Beſchlag genommen, und mehrere Stunden mochten vergangen ſein, ehe daſſelbe viereckige und kaſtenähnliche Fahrzeug, das früher von der Bremer Barke den Matroſen zur Flucht verholfen, wieder zwiſchen den Schiffen ſichtbar wurde und auf ſie zuhielt.

Der Capitain der Leontine war indeſſen ſchon lange mit ſeiner eigenen Jölle an Land gefahren, und der Steuermann wollte das gut gemerkte Fahrzeug nicht an ſeinen Bord legen laſſen. Die Paſſagiere aber, denen das Deck unter den Füßen brannte, ſammelten ſich in Maſſe gegen den Seemann, und drohten ihn über Bord zu werfen, wenn er ihnen verbieten wolle, das Schiff zu verlaſſen. Das Lichterfahrzeug nahm übrigens nicht die geringſte Notiz von den drohend hinübergerufenen Worten des Officiers. Einzelne der Paſſagiere, während ſich die Matroſen vollkommen unthätig dabei verhielten, warfen ihnen dabei ein Tau hinunter, und Alle, die ihr Gepäck ſchon bereit hatten, reichten ihre Kiſten und Kaſten hinab, und ſprangen nach, ſo raſch ſie irgend konnten. — Nur die Frau Siebert blieb theilnahmlos bei dem Allem ſtehn, und ſchien blos Augen für die Ufer, blos für die anfahrenden Boote zu haben, um wieder und immer wieder getäuſcht zu werden. Der alte Aſſeſſor aber redete ihr fortwährend Troſt ein, und bat ſie, ja nicht ungeduldig zu werden. In dem Wirrwar, der dort am Ufer zu herrſchen ſcheine, habe Herr Siebert recht gut die Ankunft ihres Schiffes überſehen können, oder wenn er darauf gewartet, ſo hätte er auch die übrige kleine Flotte, die ihnen gefolgt ſei, bemerken müſſen. Noch eine Hamburger und eine Bremer Flagge wehte von deren Maſten, und es war ſehr leicht möglich, daß er erſt nach den beiden anderen deutſchen Schiffen — leider den falſchen — hinübergefahren ſei, ehe er an Bord käme, ſeine Frau und Kinder hier zu finden.

Die Frau nickte ſchweigend mit dem Kopf; ſo zuverſichtlich ſie aber bis jetzt aufgetreten war, ein ſo beengendes Gefühl hatte ſich jetzt ihrer bemächtigt, denn gar ſo einſam, gar ſo verlaſſen kam ſie ſich in dem fremden Lande vor. Sie wußte wol recht gut, daß das nur auf ein paar Stunden ſein konnte, aber ſie hatte ſich den Empfang doch anders gedacht und ausgemalt — hatte gehofft, daß ihr Mann noch an Bord ſpringen würde, ſo lange alle Paſſagiere verſammelt wären, ſie dann im Triumph an Land zu führen, und jetzt — ein Boot nach dem andern glitt an ihnen vorüber, und keins von allen trug den ſo heiß Erwarteten.

Der Eigenthümer des viereckigen Lichterbootes war mit an Bord gekommen, und lehnte an der Schanzkleidung, das Einladen ſeiner Fracht zu überwachen. Was an Bord übrigens vorging, ſchien ihn nicht im Mindeſten zu intereſſiren, denn er hatte nur Augen für die, auf ſeinem Boot eingeſtauten Güter. Der Aſſeſſor ſtand kaum zwei Schritte von ihm entfernt, aber der Bootsmann drehte ihm den Rücken zu und überhörte auch ein paar, höflich und leiſe an ihn gerichtete Fragen des alten Mannes. Wer von ihm etwas erfahren wollte, mußte laut ſprechen.

„Heda — Hans!“ rief er da plötzlich in deutſcher Sprache dem einen der unten beſchäftigten Leute zu — „Donnerſlag, pack nich Alles da hinüber zu Stürbord. Du willſt uns woll den Kaſten umdrehn?

„Aber die Paſſagiere —“ rief der Mann zurück.

„Die mögen ſehn, wo ſie Platz finden“ lautete die Antwort, „hier 'über damit, Junge, wir können ja auch ſonſt das eine Ruder gar nicht führen.“

„Verzeihen Sie,“ faßte ſich der Aſſeſſor da ein Herz, als er den Mann deutſch ſprechen hörte, indem er dem über Bord Gelehnten leicht und ſchüchtern auf die breiten Schultern klopfte. —

„Ja?“ ſagte der Seemann, und drehte den Kopf nach ihm um.

„Kennen Sie einen gewiſſen Herrn Siebert hier in Californien?“ frug jetzt der Aſſeſſor, feſt entſchloſſen der fraglichen Sache ernſt zu Leibe zu rücken. Die Frau horchte auf, als ſie den Namen hörte.

„Ja, mein guter Mann,“ antwortete aber der Bootseigenthümer, ſeine Aufmerkſamkeit wieder dem eigenen Fahrzeug zuwendend, „Californien iſt groß, und in dem mögen ſchon eine gute Portion Siebert's herumlaufen. Einen Gottlieb Siebert hab' ich hier übrigens gekannt, wenn es der ſein ſoll.“

„Gottlieb heißt mein Mann! rief da die Frau, indem ſie raſch auf den Bootführer zutrat, „kennt Ihr den, guter Freund, und iſt er in San Francisco?“

„Hm“ ſagte der Mann, und drehte ſich nach ihr um — Ihr ſeid ſeine Frau? — ja ich weiß — er hat ſie von Deutſchland erwartet.“

„Iſt er in San Francisco? bat die Frau. —

„Wenigſtens nicht weit davon,“ murmelte der Deutſche leiſe vor ſich hin, und ſpuckte ſeinen Tabaksſaft über Bord — „thut mir leid, Madame, den — haben wir aber vorgeſtern begraben.“

„Begraben?“ ſchrie die Frau und faßte in Todesangſt den Arm des Mannes, der ihr die furchtbare Kunde mitgetheilt. Selbſt der Aſſeſſor ſetzte das kleinſte Kind, das er bis dahin auf dem Arm gehalten, raſch an Deck nieder, denn er fürchtete, daß er es fallen ließe — ſo war ihm der Schreck in die Glieder gefahren. Der Deutſche nickte aber mit dem Kopfe und ſagte:

„Ja — thut mir leid, aber — erfahren hättet Ihr's doch müſſen, und ſo iſt's vielleicht beſſer, Ihr hört es gleich vom Anfang an. Er iſt an einer Art Ruhr geſtorben, und die Sache muß entſetzlich ſchnell gegangen ſein, denn Abends waren wir noch zuſammen, und am andern Morgen lag er in ſeinem Bette todt.“

Die Frau war in die Kniee geſunken und barg das Geſicht in den Händen, und Einzelne der Paſſagiere drängten herbei, zu hören, was vorgefallen wäre.

„Siebert iſt todt!“ ging da die Kunde von Mund zu Mund — „na das iſt eine ſchöne Geſchichte — die arme Frau, die ſitzt jetzt da. Und was iſt aus ſeinem Gold geworden?“

Der Deutſche zuckte die Achſeln.

„S' iſt eine böſe Wirthſchaft hier in dem Californien,“ meinte er. „Es ſollte mir lieb ſein, wenn die Frau noch 'was davon vorfände, aber — es ſind ſchon zwei Tage her. Na, fragt da 'nmal in Nergels deutſchem Boardings Haus an — halt da Hans — nimm Nichts mehr ein — wir haben genug. Was jetzt nicht mit kann, muß bis zur nächſten Fuhre bleiben. Hinunter mit Euch — Jeder Mutter Sohn, der an Land will. — Wir ſtoßen jetzt ab, und wer nicht d'rin iſt, bleibt zurück!"

Der Mann ſchwang ſich dabei auf die Schanzkleidung und hinüber, und wollte eben nach unten gleiten, als der Aſſeſſor noch einmal ſeinen Arm ergriff.

„Wie hieß das Haus, das Sie uns nannten, in dem Herr Siebert gewohnt hat?" frug er raſch und ängſtlich.

„Nergels Boarding Haus," lautete die kurze Antwort — in Pacific Street" — und im nächſten Augenblick war er unten bei ſeinen Leuten. Ihm nach drängten die Paſſagiere; die, die ihre Sachen ſchon unten hatten, um nicht zurückgelaſſen zu werden, die übrigen ein anderes, ähnliches Boot herbei zu winken, das gerade nicht weit von dort vorüberfuhr, und dem Rufe Folge leiſtete. — Kreuzte es doch nur eben zu dem Zweck in der Bai umher, Paſſagiere und Güter von den friſch einlaufenden Schiffen an Land zu befördern. — Um die Frau bekümmerte ſich Niemand mehr, und wenn ſie auch wol — wie die Leute meinten: „ſchlimm daran war, jetzt ohne Mann in Californien da zu ſitzen," hatten ſie doch zu viel mit ſich ſelber zu thun, länger über eine Sache nachzudenken, an der ſie doch „Nichts ändern konnten.“

Nur der alte Aſſeſſor war zurückgeblieben, und als das zweite Lichterboot von Bord abſtieß, kauerte die Frau noch immer mit in den Händen geborgenem Antlitz auf dem Deck, und der alte Mann ſtand neben ihr, hielt das Jüngſte wieder auf dem Arm und zeigte ihm, mit ſelber blutendem Herzen, die bunte lebendige Bai, das rege, luſtige Schaffen und Treiben da draußen — damit es nur nicht mehr ſo ſchreien ſollte.

Johnſon mit unſäglicher Mühe gegraben, führt unter dieſer Diele fort bis dahin, wo das Canoe verſteckt liegt —"

„Und warum benutzen wir ihn nicht jetzt gleich? kann ſich denn eine beſſere Gelegenheit finden?" rief ärgerlich Cotton.

„Blinder Thor!" zürnte Rowſon — „jene ſchurkiſche Rothhaut ſteht in dieſem Augenblick gerade über der Stelle und obgleich wenig Gefahr vorhanden, daß der Schuft von da oben aus den verborgenen Kahn entdecken könne, da das Schilf zu dicht iſt, ſo wäre es doch jetzt unmöglich dieſen, ohne verrathen zu werden, flott zu machen."

„Aber die Regulatoren."

„Gift und Tod über ſie! was in ihren Kräften ſteht, werden ſie thun, aber ſie dürfen es nicht wagen, das Haus feindlich anzugreifen, ſo lange wir dieſe Büchſen und die Mädchen als Geißeln haben."

„Nun?" rief Roberts draußen — „haſt Du meinen Vorſchlag überlegt? — ich ſehe, es ſind Euerer mehre — geht Alle — Alle die ihr in dem Hauſe Schutz geſucht habt, frei fort von hier, noch iſt es Zeit, denn noch ſind die Richter nicht da, aber gebt mir mein Kind wieder, ſetzt die unſchuldigen Mädchen in Freiheit!"

Capitel 3.

Auf Californiſchem Boden.

Auf einer ſo langen Seereiſe, und in einen ſo engen Raum zuſammengedrängt, gewöhnen ſich auch natürlich die Paſſagiere aneinander. Man ißt aus einem Topf, ſchläft unter einem Deck mitſammen, und wird zuletzt ſo gewöhnt, ſich „guten Morgen" zu ſagen, daß man ſich ordentlich unbefriedigt fühlt, wenn man nicht mit jedem neuen Tage die verſchiedenen Gefährten wieder begrüßt und geſehen hat. Unterwegs werden gewöhnlich Pläne gemacht, daß man nach der Landung ſich zuſammenhalten, oder, wenn wirklich entfernt, ſchreiben wolle — und was geſchieht nach der Landung? —

Werft einen Tropfen Queckſilber auf den glatten

Boden, und ſeht, was mit ihm geſchieht, und ſo eng eine Schiffsgeſellſchaft auch an Bord zuſammengehalten haben mag: der erſte Schritt an Land, noch dazu wenn das Land der Boden eines Golddiſtricts iſt — trennt alle Bande, löſt alle Verſprechungen, und ſtreut die Einzelnen wie Spreu im Winde umher.

Schon auf dem Ueberfahrtsboot exiſtirte keine Gemeinſchaft mehr. Jeder hatte auf ſein eigenes Gepäck zu ſehen, die verſchiedenen theils in die, theils in jene Ecke geworfenen Gegenſtände zuſammenzuſuchen, oder wenigſtens im Auge zu behalten, und wie das Fahrzeug nur feſten Grund berührte, keuchte, was immer konnte, den ziemlich ſteilen ſtaubigen, heißen Hang hinauf, ſo raſch als möglich in das neue Leben einzutauchen. — Wer dachte hier daran, auch nur den Reiſegefährten Lebewohl zu ſagen? Fanden ſie dieſe zufällig wieder, deſto beſſer; wo nicht — nun ſo war hier Californien, und Jeder mußte ja doch zuſehen, daß er ſelber durchkam.

Mr. Hetſon hatte mit ſeiner Frau in dem leichten Boot die Landung ſchon weit früher erreicht, dort zufällig einen leeren Karren getroffen, der Güter an den Strand geführt, und dieſen augenblicklich gemiethet, ſein Gepäck in irgend ein Hotel zu ſchaffen. Der Karren hielt auch bald, durch die bunten Straßen dieſer wunderlichen Stadt fahrend, vor einem Mittelding zwiſchen Zelt und Schuppen, denn die Wand rechts von der Thür beſtand aus übereinander genagelten Brettern, die links aus Segeltuch. Ueber dem Eingang aber prangten mit großen ſchwarzen Buchſtaben die Worte „Union Hotel“, und er durfte nicht daran zweifeln, den erfragten Platz erreicht zu haben.

Union Hotel — der Verſchlag ſah eher einer Meßbude ähnlich, in der Merkwürdigkeiten um ein geringes Eintrittsgeld gezeigt werden, als einem Hotel, aber lieber Gott, in ſolch einem neuen Lande durfte man auch nicht hoffen, all' die Bequemlichkeiten des alten Vaterlands wiederzufinden. Vielleicht hielt auch das Innere mehr, als das Aeußere verſprach, und Hetſon wünſchte deshalb vor allen Dingen zu erfahren, ob er hier Aufnahme, und dann ein eigenes Zimmer für ſich und ſeine Frau bekommen könne.

Eine Art Kellner — ein Individuum wenigſtens, das in Ermangelung eines Beſſeren dafür gelten konnte, — war auf des Kärrners Ruf in der Thür erſchienen, und zeigte ſich hier auch in ſo fern geſchäftig, als es ohne Weiteres einen Koffer und eine Hutſchachtel aufpackte, und damit im Innern wieder verſchwinden wollte.

„Halt!“ rief ihm da Hetſon nach — „kann ich hier ein eigenes Zimmer bekommen?“

„Eigenes Zimmer? — gewiß,“ ſagte der Kellner — Nr. 7 und tauchte damit wieder hinter der Leinwand unter. Hetſon blieb Nichts weiter übrig als ihm zu folgen, den bezeichneten Platz erſt ſelber einmal in Augenſchein zu nehmen. Selbſt die geringſten Anforderungen aber, die er an dieſes, dem Aeußeren nach ſehr beſcheidene Hotel geſtellt, fand er nicht befriedigt. Ein „eigenes Zimmer“ zeigte ihm der Kellner allerdings, aber es war das nur ein kleiner Verſchlag, eine Art Zeltabtheilung, die einfach durch ein Stück blauen Cattun hergeſtellt ſchien. Das ganze Hotel beſtand aus acht oder zehn ſolchen oben offenen Abtheilungen unter dem gemeinſchaftlichen Dach; jenen engen Gefachen nicht unähnlich, deren man ſich in Badeanſtalten zum Aus- und Anziehen bedient.

Das mochte nun allerdings für Männer, und auf kurze Zeit ein erträglicher Aufenthalt ſein; wenigſtens ließ ſich darin exiſtiren, und man konnte es als eine Art Bivouak betrachten. Hier aber eine Dame einzuquartieren, blieb ganz außer der Frage.

Der Karrenführer hatte indeſſen ſchon den größten Theil des Gepäcks heruntergegeben, als Mr. Hetſon erklärte, hier unter keinen Umſtänden bleiben zu wollen. Irgend ein paſſenderer Platz war wol ſchon aufzufinden, ſchlechter wenigſtens konnte er ihn nirgens treffen. Raſch ging er deshalb wieder zu dem Karren hinaus, ſich das Fuhrwerk jedenfalls ſo lange zu ſichern, bis er ein ihm genügendes Abſteigequartier gefunden habe, und blickte eben ziemlich rathlos die Menſchen wogende Straße auf und ab, als ein, an dem „Hotel" gerad' vorbeikommender Mann vor ihm ſtehen blieb, ihn einen Augenblick aufmerkſam betrachtete, und dann ausrief:

„Hetſon! bei Allem, was lebt! Kamerad, welcher glückliche Wind hat Dich nach Californien getrieben?"

Der Mann war eine zu auffallende Perſönlichkeit, ihn je, wenn einmal geſehen, wieder zu vergeſſen, und doch konnte ſich Hetſon, als er überraſcht zu ihm aufſchaute, ſeiner nicht erinnern.

Um die hohe kräftige Geſtalt hing eine bunte mexikaniſche Serape, in derſelben Art, wie ſie die Spanier und Californier trugen, über die linke Schulter geſchlagen; den Kopf deckte ein breiträndiger brauner Filzhut, unter dem die kleinen ſtechenden ſchwarzen Augen aus einem Wald von Haupt- und Barthaaren vorſchauten. Die Beine ſtaken in ſchwarzſammetnen, an den Seiten offenen und am Schlitz reich mit ſilbernen Knöpfen beſetzten Hoſen, und an den Schuhen klirrten ein paar ſchwere mexikaniſche Sporen von polirter Bronze. Auch die, dem jungen Amerikaner entgegengeſtreckte weiße, faſt zarte Hand funkelte von fünf oder ſechs ſteinbeſetzten Ringen — aber wer war der Mann?“

„Beſter Herr,“ ſagte Hetſon etwas verlegen, „Sie ſind da jedenfalls im Vortheil, denn Sie ſcheinen mich zu kennen, während ich mich in der That nicht beſinnen kann wo —

„Hahaha“ unterbrach ihn aber lachend der Bärtige — „hab' ich mich ſo verändert, daß mich ſelbſt ein alter Commilitone nicht wiedererkennt? — Du erinnerſt Dich wol gar nicht eines gewiſſen Bill Siftly, heh?“

„Siftly? — iſt es denn möglich!“ rief Hetſon jetzt erfreut, die noch immer dargebotene Hand ergeifend und ſchüttelnd, „das iſt allerdings ein wunderbares Zuſammentreffen. Das woher? ſollſt Du mir aber nachher erzählen, jetzt erlaube mir erſt Dir meine Frau hier vorzuſtellen.“

„Deine Frau?“ rief der neugefundene Freund verwundert, und drehte ſich raſch nach der Dame um.

„Gentlemen,“ unterbrach da der Karrenführer die Unterhaltung, „ich kann mir wohl denken, daß es ganz angenehm ſein muß, in dieſem blutigen verbrannten Lande einen alten Bekannten zu treffen. Die Geſchichte geht mich aber eigentlich Nichts an, und ich kann deshalb nicht ein paar Stunden hier herhalten und meine Zeit verſäumen. Zeit iſt hier Geld, und wenn Sie mich nicht mehr haben wollen, ſo zahlen Sie mich, und ich fahre meiner Wege."

„Was giebts? — was haſt Du?" frug jetzt Siſtly raſch „Du kommſt eben an?" —

„Ja — und ſuche ein Hotel, in dem ich mich und meine Frau einquartieren kann. In dem Neſte hier iſt es unmöglich."

„Ich ſollt's denken," lachte der Andere „ aber ich weiß ein beſſeres. Dreh' um mein Burſch und fahr' nach dem Parkerhaus."

„Kein Platz mehr," brummte der Fuhrmann, „war ſchon vorhin mit einer anderen Partie dort."

„Ich mache Euch Platz," ſagte aber der mit der Serape vollkommen zuverſichtlich, „komm nur mit mir, Hetſon, und ich ſtehe Dir dafür, daß ſie Dich aufnehmen. Lad' nur wieder auf, was da liegt, wir ſind gleich dort."

Der Mann gehorchte mit ziemlich mürriſchem Geſicht. —

„Fehlen noch zwei Stück," ſagte er dann, „die der Dings da in das Haus getragen hat."

„Ah ja, ein Koffer und eine Hutſchachtel" — rief Hetſon — „bitte Kellner, bringen Sie die beiden Stücke einmal wieder heraus."

„Mit dem größten Vergnügen, mein Herr," erwiderte der Angeredete, ohne ſich jedoch von der

Stelle zu rühren — „ſobald Sie mir die fünf Dollar Miethe für den heutigen Tag entrichtet haben.“

„Die Miethe für den heutigen Tag?“ rief der junge Amerikaner erſtaunt aus — „ich habe noch gar nicht daran gedacht, mich hier einzumiethen.“

„Sie haben von dem Zimmer mit Ihrem Gepäck Beſitz genommen,“ ſagte achſelzuckend der Kellner, „und ich hätte es ſeit der Zeit ſchon dreimal wieder vermiethen können. Wenn Ihnen unſer Hotel nicht gut genug iſt, zahlen Sie wenigſtens, was Sie ſchuldig ſind, oder Sie bekommen Ihr Gepäck nicht eher wieder.“

„Nun das iſt aber doch zu arg,“ rief Hetſon entrüſtet, „ich will doch einmal ſehen, ob —“

„Zahle um Gotteswillen,“ beſchwichtigte ihn jedoch der Andere, „und laß die Gerichte hier in Frieden, wenn Du nicht hundert Dollar für Deine fünf loswerden willſt. Du kannſt noch froh ſein, daß der junge Herr mit der weißen Schürze nicht unverſchämt war und zwanzig forderte. — Ich werde Euch empfehlen, Jack,“ wandte er ſich dann an den Kellner, doch nun ſchafft die Sachen heraus, denn unſer Fuhrmann wird ungeduldig. Ihr ſollt Euer Geld bekommen.“

Der Burſche nickte nur mit dem Kopfe, verſchwand dann in der Thür, und kam nach wenigen Minuten mit dem Gepäck zurück. Dieſes wurde auf den Karren geworfen, Hetſon zahlte, bot ſeiner Frau den Arm und wenige Minuten ſpäter erreichten ſie den Hauptplatz der Stadt, die ſogenannte Plaza, und mit ihr das Parkerhaus, ein mehrſtöckiges hölzernes Gebäude.

Siſtly hielt übrigens Wort; der Wirth machte Raum für die beiden Gatten, wenn er ihnen auch nur ein einziges Stübchen anweiſen konnte, und Mrs. Hetſon fand ſich bald, wenn auch nicht gerade wohnlich, doch wenigſtens erträglich eingerichtet.

Hetſon hatte übrigens ſeinen ſo zufällig gefundenen alten Univerſitätsfreund gebeten, unten auf ihn zu warten, da er ihn noch um Einiges fragen wolle, und Siſtly ihn zu dem Zweck in den Schenk- und Spielſalon des Hauſes beſtellte.

Als Hetſon ſeine Frau eben, ſo gut es in der Eile gehen wollte eingerichtet, ſtieg er die ſchmale Treppe wieder hinab. Auf dem erſten Gange aber ſchon traf er Doctor Raſcher von der Leontine, der eben ſeine Zimmerthür hinter ſich abſchloß.

„Ah ſieh da, Mr. Hetſon?“ ſagte dieſer, über das Begegnen ſichtlich erfreut — „haben Sie ſich ebenfalls hier einquartiert? Das Haus iſt wie ein Bienenſtock, und Ihre Frau Gemahlin wird eine unruhige Zeit bekommen.“

„Ach Doctor,“ rief Hetſon, ihm die Hand entgegenſtreckend, „es iſt mir lieb, daß wir Sie wenigſtens in der Nähe haben. Gedenken Sie in San Franciſco zu bleiben?“

„Für's Erſte, ja,“ erwiderte der alte Mann, dann aber werde ich hinauf in die Berge ziehn, mir das Leben dort einmal mit anzuſehn.“

„Und Gold zu graben?“

„Nein, das nicht,“ lächelte der alte Mann gutmüthig, „dazu reichten meine Kräfte doch wol nicht aus. Aber der Hauptzweck, wegen dem ich hierhergekommen, iſt, die Flora des Landes zu unterſuchen. Ich will nicht im Mineralreich, ſondern in der Pflanzenwelt meine Schätze ſammeln, und glaube kaum, daß ich darin einen Mißgriff machen werde. Sie, mein lieber Mr. Hetſon, werden ſich wol auch nach einer anderen Beſchäftigung als Spitzhacke und Schaufel umſchauen.“

„Wer weiß,“ lächelte der junge Mann düſter vor ſich hin —, ‚in den Bergen d'rin — wenn ſie ſo ſind, wie ich ſie mir denke, — entgeht man vielleicht mancher unangenehmen, unerwünſchten Geſellſchaft, die uns hier in der Stadt doch aufgedrungen wird. — Ich habe große Luſt in die Minen zu gehen.“

„Mit Ihrer Frau?“

„Und warum nicht? Wie ich aus den Zeitungen geſehen habe, ſind gar nicht ſo wenig Frauen in den

„Hört meine Antwort!“ entgegnete Rowſon — „mein Leben iſt verfallen, und jener Indianer iſt feſt entſchloſſen, es zu nehmen; könnt Ihr ihn bewegen, in Euere Bedingungen einzugehen, wohl, ſo bin ich bereit; könnt Ihr das aber nicht, ſo bedenkt, daß bei dem erſten Verſuch dieſes Haus gewaltſam zu erſtürmen, die beiden Mädchen von meinen Händen ſterben — wenn nicht noch Schlimmeres mit ihnen geſchieht.“

„Der Indianer muß ſich fügen,“ rief Roberts freudig — „er darf nicht — allmächtiger Gott — es iſt zu ſpät — dort kommen die Regulatoren.“

Er hatte Recht — das dumpfe Trampeln von einigen zwanzig Pferden ward bald durch das Raſcheln und Brechen von Zweigen und dürren Aeſten begleitet; Aſſowaum ſtieß ſeinen Schlachtſchrei aus und gleich darauf ſprengten die Regulatoren, von Brown und Husfield angeführt, auf den Kampfplatz.

„Mee-eu wau iauyaumbaun!“ jubelte der Indianer, als ſie, ſchnell das Ganze überſehend, die Wohnung umzingelten — „jetzt iſt er mein — jetzt hab' ich ſein Blut.“

Rowſon ſchien aber ganz die Gefahr zu kennen die ihm drohe, wenn er in die Hände dieſes Feindes falle, denn weniger noch fürchtete er die Regulatoren; als der

Bergen, und die Sommermonate über muß der Aufenthalt ſogar reizend ſein."

„Das überlegen Sie ſich doch vorher noch recht reiflich, mein guter Mr. Hetſon," ſagte aber der alte Mann, bedenklich dabei mit dem Kopfe ſchüttelnd. „Für einen einzelnen Mann geht es wohl, ja; aber eine ſo zarte Frau wie die Ihrige hielte es am Ende nicht aus, und Sie machten ſich nachher die bitterſten Vorwürfe. Gold iſt ſchon ein gut Ding, und wir brauchen es nun einmal zu unſerem Leben; aber wir dürfen dagegen nichts noch Koſtbareres einſetzen, ſonſt bleiben wir immer die Verlierer, erbeuteten wir auch noch ſo viel davon."

„Haben Sie keine Sorge, guter Doctor," ſagte der junge Mann, „das Gold hat mich nicht nach Californien geführt, und wird mich alſo auch nicht verleiten, einen thörichten Streich zu begehen. Alſo auf Wiederſehen, Doctor. — Sie thun mir aber einen Gefallen, wenn Sie nachher einmal nach meiner Frau ſehen Nr. 97. Ich bleibe vielleicht eine Stunde aus und ſie klagte vorhin über heftigen Kopfſchmerz."

„Es wird mir ein Vergnügen ſein, Mrs. Hetſon auf feſtem Lande zu begrüßen," ſagte der alte Herr, und Hetſon ſprang mit einer freundlichen Handbewegung die Treppe hinab, ſeinen Gefährten dort aufzuſuchen.

Der Doctor folgte ihm langſam, um unten im Hauſe noch einige Abänderungen in ſeinem Zimmer zu verlangen. Die Californiſche Lebensart war ihm noch zu fremd — er hatte die deutſchen Gaſthöfe noch nicht vergeſſen. Außerdem ſehnte er ſich aber auch einmal wieder nach einer kräftigen Mahlzeit von grünem Gemüſe und friſchem Fleiſch, was man auf einer ſo langen Seereiſe freilich entbehren muß, und zuletzt oft ſchmerzlich vermißt.

Der Speiſeſaal — ein großer, mit einer Menge von Tiſchen beſetzter Raum war zu dieſer Tageszeit noch ziemlich leer. Zwiſchen Mittag und Abend lag immer eine ſtille Zeit, die nur von geſchäftig hin und her eilenden Kellnern benutzt wurde, die Tiſche wieder für das Souper in Ordnung zu bringen.

Das Schickſal der armen, hier nach Californien geworfenen Dame ging dem alten Mann aber doch im Kopfe herum, und er achtete deshalb weniger auf ſeine Umgebung, als ſonſt wol der Fall geweſen wäre. Leiſe nickte er dabei vor ſich hin, als er der heimlichen Beweggründe dachte, die den geängſtigten Mann in die Minen trieben — und war es denn gar nicht möglich, ihn von dieſem Wahn zu heilen?

Der Oberkellner — eine dürre vertrocknete Geſtalt, wie alle Uebrigen in Hemdsärmeln, ſchneeweißer Wäſche, einer Granattuchnadel, und einem

BIBLIOTHEK DER DEUTSCHEN LITERATUR
Gerstäcker, F.
3-598-53344-6
FNr. 21181 / 022

ächt franzöſiſchen, ſonngebräunten Geſicht, hatte den einzelnen Gaſt bemerkt, und ſandte einen ſeiner dienſtbaren Geiſter zu ihm, zu fragen, was er verlange.

Der Geſchickte, ein ſchlanker junger Mann mit blondem Haar und blauen Augen, einem leichten lichten Schnurrbart und einer, für einen Kellner eben nicht paſſenden, tiefen Narbe auf der rechten Wange, trat zu dem Fremden, die Serviette unter dem einen Arm, den Speiſezettel in der Hand:

„'Anything you want, Sir?“

Der Doctor ſah langſam, noch ganz in ſeine Grübeleien vertieft auf, und ſtarrte verwundert in das, lächelnd auf ihm haftende Auge des Kellners.

„Und was bringt Sie nach Californien, Doctor?“ lachte dieſer endlich, indem er dem Doctor die Hand entgegenſtreckte.

„Baron Lanzot?“ rief der Doctor aber in vollem Erſtaunen von ſeinem Sitz emporſpringend — „guter Gott, ſpielen Sie Comödie?“

„Wenn Sie wollen — ja,“ lautete die leichtherzige Antwort des jungen Edelmanns, indem er des Doctors Hand ergriff und ſchüttelte. Für 200 Dollar per Monat ſpiel' ich eine kurze Zeit Marqueurs-Rollen, anſtatt einem Phantom in den Minen nachzulaufen — dem Phantom des Millionairs.“

„Aber um Gotteswillen, Baron, wenn das Ihre

Eltern erführen — Ihre Mutter grämte ſich zu Tode.“

„Ich halte ſie für eine weit vernünftigere Frau, Doctor. Sie wird mich lieber hier mein Brod in ehrlicher Weiſe verdienen ſehen, als daß ich müßig ginge und vielleicht Schulden machte. Wir, die uns das Schickſal an dieſe Küſte geworfen, arbeiten nun Alle einmal für unſer Leben, und während ich einem Theil der Leute hier verlangte Speiſen als garçon vorſetze, laſſe ich mir von Anderen als gentleman mein Gold aus den Minen graben. Ob das nun direct oder indirect in meine Taſche kommt, bleibt ſich gleich — wenn es nur eben den Weg dahin findet.“

„Sie ſind Philoſoph, Baron.“

„Bitte um Verzeihung, ich bin Kellner,“ lachte der junge Mann, „und wenn Sie nicht bald Etwas beſtellen, werde ich von meinem franzöſiſchen Vorgeſetzten dahinten — ich nenne ihn immer mon capitaine, — wahrſcheinlich eine Naſe bekommen.“

„Aber ich kann mich doch, weiß es Gott, nicht von Ihnen bedienen laſſen?“ rief der Doctor ordentlich verlegen aus.

„Sie werden Ihre Freude an mir haben,“ unterbrach ihn der Kellner, indem er ihm mit einer leichten Verbeugung den Speiſezettel vorſchob — „bitte, befehlen Sie: beefsteak, roastbeef, mutton chops —

Eier, Kartoffeln, Bohnen — mehr Auswahl können Sie nicht verlangen; nur unſere Weine ſind vortrefflich, und alle geſchmuggelt.“

Der Doctor nahm den Speiſezettel, ſchob ihn aber wieder von ſich und rief:

„Nein wahrhaftig Baron, die ganze Geſchichte hier kommt mir wie ein toller Spuk vor. Sie, den ich zuletzt in der Soirée des Fürſten Lichtenſtein mit Orden geſchmückt, mit der Fürſtin ſelber tanzend verlaſſen habe, finde ich jetzt, mit der Serviette unter dem Arm, mit dem Speiſezettel in der Hand — oh gehn Sie — Sie haben mich zum Beſten.“

„Da ich ſehe,“ lächelte der junge Mann, „daß Sie Ihre, in Californien höchſt koſtbare Zeit nur mit vollkommen nutzloſen Ausrufungen verſchwenden, werde ich mich Ihrer annehmen, und Ihnen ſelber Etwas zu eſſen beſtellen — ich hoffe, Sie ſollen damit zufrieden ſein. Wenn Sie nachher die Preiſe erfahren, werden Sie merken, daß wir hier keineswegs ſpaßen, ſondern bitteren Ernſt machen.“

Der junge Mann ging lachend zum Buffet zurück, und ließ den Doctor, noch immer ſtumm und ſtarr vor Staunen, an ſeinem Tiſche, denn ſo hatte er ſich Californien doch eigentlich nicht gedacht.

Baron Lanzot — oder vielmehr Emil mit ſeinem Kellnernamen, kam indeſſen bald zurück, ſervirte äußerſt geſchickt, und blieb dann an der anderen Seite des Tiſches vor dem Gaſte ſtehen.

„Aber beſter Baron —“

„Emil, wenn ich bitten darf.“ —

„Es geht nicht, Baron, es geht wahrhaftig nicht,“ rief aber der alte Mann in Verzweiflung aus — „bedenken Sie, ich bin noch kein Californier.“

„Das entſchuldigt allerdings Vieles,“ erwiderte Emil. „Seien Sie übrigens verſichert, daß Ihnen da noch Manches zu erleben bevorſteht, von dem Sie ſich im Augenblick Nichts träumen laſſen. Hier in Californien ſind alle Bande des geſellſchaftlichen Lebens, die wir im alten Vaterlande nur zu oft als unumgänglich nothwendig für jede Exiſtenz halten, gelöſt. Jeder lebt für ſich, ſo gut oder ſo ſchlecht er kann — der Nebenmann kennt ihn nicht, oder bekümmert ſich nicht um ihn, und wenn er oben ſchwimmt, hat er's nur allein ſich ſelber zu verdanken. Wir leben allerdings unter Geſetzen einer civiliſirten Nation, aber auch nur dem Namen nach, denn keine Kraft iſt genügend, ſie aufrecht zu erhalten, und das Fauſtrecht blüht deshalb ſo wunderbar und herrlich wieder hier, wie je im Mittelalter, daheim im lieben Vaterlande.“

„Aber weshalb ſind Sie nach Californien gegangen?“

„Fragen Sie das Jahr 48,“ ſagte achſelzuckend der junge Mann. „Es giebt nichts Entſetzlicheres als einen Bürgerkrieg, und da ich die Wahl hatte, zog ich dieſe Verhältniſſe vor. Ob ſie mir auch auf die Länge der Zeit zuſagen werden, iſt eine andere Sache, mit der ich mir aber vor der Hand den Kopf noch nicht zerbreche. Jetzt bin ich einmal in Californien und mit den Wölfen — Sie kennen wohl das alte Sprüchwort. Wohnen Sie hier im Hauſe?“

Der Doctor nickte nur, und arbeitete in die ihm vorgeſetzten Speiſen hinein, ſchüttelte aber fortwährend dabei mit dem Kopfe, und ſchmeckte in der That gar nicht, was er aß. Emil wurde aber in dieſem Augenblick abgerufen, und das Geſpräch war für jetzt unterbrochen.

Hetſon ging indeſſen unten in den Spielſalon, wohin ihn Siftly beſchieden hatte, und vergaß im erſten Augenblick, als er den wunderlichen Raum betrat, wirklich ganz, was ihn da hergebracht.

Es war ein nicht ſehr hoher, aber wol funfzig bis ſechzig Schritt langer und vierzig Schritt breiter Saal; die Wände noch ziemlich kahl und nur hier und da mit ſchlechten Oelgemälden — ſchlecht ſowol was Ausführung als Vorwurf betraf — bedeckt, denn ich darf nicht ſagen „geſchmückt.“ Nicht dem Schönheitsſinn der Beſucher ſollten ſie aber auch genügen, ſondern nur ihre Sinne reizen, und ſie eine

Zeitlang feſſeln, und das bezweckten ſie denn allerdings.

Rechts war ein Buffet angebracht für geiſtige Getränke, und im Hintergrund ein hohes, noch ziemlich rohes Gerüſt aufgebaut, auf dem eine Anzahl von Muſik machenden Individuen — Muſici konnte man ſie nicht gut nennen — ſaßen. Sie bildeten zuſammen allerdings eine Art Orcheſter, und ziemlich alle dazu nöthigen Inſtrumente ſchienen vertreten. In ihrem Zuſammenſpiel blieb aber immer mehr guter Wille als wirkliche Kunſt erkennbar, und wenn man ihnen nur wenige Minuten zuhörte, fand man bald, daß ſie ſich zuſammen einzig und allein über ein zu ſpielendes Stück gütlich vereinigt hatten, und nun nach Gehör einander accompagnirten. Wer dann einmal zufällig aus dem Takt kam, wartete nur einen Augenblick, bis er die Anderen wieder „erwiſchen“ konnte, und nachdem ſie die verſchiedenen Stücke ſolcher Art drei oder viermal durchgearbeitet, ließ ſich recht gut unterſcheiden, was ſie eigentlich ſpielen wollten.

Es kam aber auch wirklich nicht darauf an, hier ordentlich zu muſiciren, es ſollte nur „Muſik“ gemacht werden, und die wenigen Amerikaniſchen Lieblingslieder und Nationalmelodieen, die im Lande überall bekannt waren, lernte das Orcheſter auch bald ſpielen. Dazu gehörte vor Allen der „Yankee Doodle,“ dann „Washington's Marſch,“ „das Sternenbanner“, und ein ſehr mittelmäßiger Marſch, den ſie wunderbarer Weiſe „Napoleon's Rückzug“ nennen. Dieſe Melodieen ſang und ſtampfte das Publicum hier und da mit, und war in ſeinen Anſprüchen beſcheiden genug, ſie wieder und wieder anzuhören, ob ſie nun auf einem wirklich kunſtvollen Inſtrument oder auf einer Maultrommel vorgetragen wurden.

Die Muſik aber hatte denſelben Zweck mit den Bildern, denen ſie gewiſſermaßen vorarbeitete. Die Muſik lockte die Vorbeigehenden in den Saal; die Bilder hielten ſie dort, damit ſie ihr Geld an dem Trinkſtand ausgaben und an den Spieltiſchen verſuchten. Einmal das eigentliche Hazardſpiel dann gekoſtet, war Muſik und Bild nicht mehr nöthig, ſie zu halten.

Dieſe Spieltiſche bildeten deshalb auch das Centrum des Saales, und Hetſon blieb wirklich überraſcht auf der Schwelle ſtehen, denn in dieſer Ausdehnung hatte er ſich die „Spielhöllen“, von denen er früher ſchon ſo viel gehört und geleſen, doch nicht gedacht.

Etwa dreißig verſchiedene Tiſche ſtanden nämlich, nicht geordnet, ſondern wie es gerade der Raum zwiſchen den Säulen geſtattete, bunt durcheinander, nur überall den nöthigen Platz für die hindurch führenden

Indianer daher in der Freude des Augenblicks nur einen kleinen Theil ſeines Körpers hinter dem Baume ſichtbar werden ließ, ſchoß ein zweiter Blitz zwiſchen den Spalten des Blockhauſes hervor, und des Häuptlings Blut färbte aus einer zweiten Streifwunde die Erde.

In raſcher Wuth über dieſe raſende Keckheit, ſelbſt einem ſolchen Feinde noch zu trotzen, ſprangen die Regulatoren aus den Sätteln, und waren im Begriff die Fenz niederzureißen, als ſich ihnen Roberts in den Weg warf und die Noth verkündete, in der ſein Kind ſchmachte.

„Großer Gott!“ rief Brown — „Marion in den Händen jener Schurken — was läßt ſich da thun?“

„Stürmen,“ rief Husfield wüthend — „ſtürmen und die Beſtien mit Gewalt heraustreiben. — Laßt ſie's wagen, den Mädchen ein Haar zu krümmen, und wir brennen ihnen die Glieder ſtückweis vom Leibe — geben ſie ſich aber gutwillig und auf Gnade oder Ungnade gefangen, ſo — ſo ſollen ſie bloß einfach gefangen werden. Hier ſind die Stricke.“

„Spart Euere ſchönen Reden,“ lachte Rowſon, der die Worte überhört hatte — „wer ſich auf zehn Schritte der Wohnung naht, iſt ein Mann des Todes, wir ſind hier unſerer ſechſe und haben achtzehn Büchſen. — Solltet Ihr aber dennoch Euere Leben ſo gering achten — gut

Paſſagen laſſend, und jeder Tiſch verfolgte dabei ſeine eigenen Intereſſen, hatte ſein eigenes Capital und ſpielte auch oft ſein eigenes Spiel.

Zwiſchen den Tiſchen durch drängten ſich aber die Müßiggänger der Stadt, deren es auch ſelbſt in San Francisco zur Genüge gab, bis ſie an einem von ihnen und den darauf angehäuften Goldſtücken und Silberdollarn hängen blieben. Amerikaner und Deutſche, Franzoſen und Engländer, Mexikaner und Californier, Alles in buntem Gemiſch; Einzelne elegant gekleidet, Andere in zerlumpter, abgeriſſener Minertracht, mit zerknickten Hüten und ſchiefgetretenen Schuhen. Wer aber ſah auf die Tracht; das Gold, das auf den Tiſchen lag, ebnete Alles, und wenn die abgeriſſenen Burſchen — was ſehr häufig der Fall war — nur tüchtige Lederbeutel mit Goldſtaub unter den zerriſſenen Kitteln trugen, war wahrlich hier Niemand, der ihre Gemeinſchaft beanſtandet hätte.

Karten, Würfel, Roulette, und Alles, was nur ſonſt Glücksſpiel hieß, fand ſich hier vertreten, und bedeutende Summen wechſelten fortwährend von einer Hand in die andere, ohne eine Aeußerung der Leidenſchaft hervorzurufen — einen leiſe gemurmelten Fluch manchmal ausgenommen. —

Hetſon wäre vielleicht noch eine Stunde dort ſtehen geblieben, denn zu viel des Neuen bot ſich, wohin er auch immer ſchaute, ſeinem Blick, hätte ihn nicht Siftly ſelber aus ſeinen Träumen geweckt.

„Nun, biſt Du da?“ lachte dieſer, „das iſt recht; und hier kannſt Du nun auch gleich die Quinteſſenz Californiſchen Lebens und Treibens kennen lernen. Hier concentrirt ſich das ganze wunderbare Schaffen in den Bergen draußen, und dieſe Tiſche hier ſind unſer Barometer in San Francisco, wie der Reichthum im Lande drinnen ſteigt und fällt. Sind die Tiſche ſchlecht beſetzt, dann darfſt Du auch ſicher ſein, daß die Ausbeute in den Minen, durch was auch immer für Umſtände, nicht ſo günſtig ausgefallen. Drängt ſich dagegen, ſelbſt über Tag, Alles herein, wie das heute geſchieht, ſo haben die Leute „vortrefflich ausgemacht“, wie ſie ſagen, und das Gold wandert luſtig von Hand zu Hand. Haſt Du Dein Glück ſchon an einem der Tiſche probirt?“

„Ich ſpiele nie,“ ſagte Hetſon ruhig.

„Bah, das darf man hier in Californien nicht verreden,“ lachte aber ſein Freund. „Daß Du ſelber Gold graben willſt, kann ich mir nicht gut denken, und dem Glück muß man eben ſelber ein Pförtchen öffnen, wenn es uns nicht ganz im Stiche laſſen ſoll. Ich zum Beiſpiel habe mir Alles, was ich eigentlich beſitze, an den Tiſchen da geholt, und mit einiger Vorſicht denke ich mir ſolcher Art ein kleines Vermögen zuſammenzulegen, und dann nach den Staaten, als reicher Mann, zurückzukehren.“

„Und wenn Du wieder verlierſt, was Du gewonnen haſt?“

„Dem Kühnen lächelt das Glück, Freund!“ rief der Amerikaner, den Kopf trotzig zurückwerfend, „ja, es giebt ſogar Mittel, das Glück zu zwingen, uns zu gehorchen, und haſt Du Luſt, ſo lehr' ich Dich vielleicht einmal die Kunſt. Jetzt aber wollen wir unſere Zeit hier nicht nutzlos verſäumen, ſondern einmal einen Gang durch den Saal machen. Ich muß Dir doch Càlifornien erſt vorſtellen.“

Ohne auch weiter eine Antwort abzuwarten, zog er Hetſon's Arm in den ſeinen, und ſchlenderte mit ihm in einen der Gänge hinein, die zwiſchen den Tiſchen hinführten.

Einzelne von dieſen waren augenblicklich unbeſetzt: d. h. es ſtanden keine Fremden daran, denn zwei Spieler ſaßen an jedem, und zwar einander gegenüber, während zwiſchen ihnen ein größerer oder kleinerer Haufen Silber-Dollar, Goldſtücke und Goldſtaub in kleinen Lederbeuteln oder einzelnen „Klumpen“ aufgehäuft lag. Die müßigen Spieler miſchten dann gewöhnlich ihre Karten, hoben ab und probirten mögliche Erfolge, bis ein Vorbeikommender auf eine der Karten ſetzte, und dann auch gewöhnlich Andere nach ſich zog.

An verſchiedenen Tiſchen ſtanden dagegen die Spieler und Zuſchauer ſo dicht gedrängt, daß man kaum vorüberkommen konnte, und das war dann ein ſicheres Zeichen, daß hohe Einſätze das Intereſſe der Leute erregt hatte. Kopf an Kopf drängte ſich über und neben einander, und ſehr bedeutende Summen ſtanden dort nicht ſelten auf dem Spiele.

An einem der, augenblicklich nicht benutzten Tiſche ſaßen ſich zwei Leute, ebenfalls nur mit Kartenmiſchen beſchäftigt, ſtumm gegenüber, die vielleicht nur durch ihren Contraſt Hetſon's Aufmerkſamkeit erregten. Der eine von ihnen war ein kleiner rothbäckiger dicker Mann, mit ein paar entſetzlichen Vatermördern, die ihm ſelbſt die Ohren halb bedeckten, und über die er, wenn er den Kopf auf eine oder die andere Seite wandte, nur eben hinweg ſehen konnte. Der andere war gerade das Gegentheil. Lang und knochendürr, zeigte er auch nicht die Spur von weißer Wäſche, die ſonſt im Amerikaniſchen Anzug eine Hauptrolle ſpielt, und der enganſchließende braune Rock war ſo feſt zugeknöpft, wie er die ſchmalen Lippen geſchloſſen und die kleinen braunen Augen zuſammengekniffen hielt. Auch den hohen ſchwarzen Hut, den er trug, und ſelbſt im Saal nicht abſetzte, hatte er ſich tief in die

Stirn gedrückt, und es war ordentlich, als ob der Mann nur ſo wenig wie irgend möglich von ſeiner eigenen Perſon wolle ſehen laſſen.

„Ein paar merkwürdige Geſtalten,“ flüſterte Hetſon ſeinem Begleiter zu, indem er auf die Beiden deutete. „Welch' verſchiedene Menſchen das Schickſal doch oft zuſammenführt!“

„Nicht wahr?“ lächelte Siſtly; — „komm, wir wollen einmal zu ihrem Tiſch treten; ich habe den Beiden übrigens ſchon manchen Dollar abgewonnen, und ich glaube faſt, es ſind eben nicht die durchtriebenſten Spieler im Saal — ſcheinen auch gerade keine beſonderen Geſchäfte zu machen.“

Ohne weiter die Zuſtimmung des Freundes abzuwarten, blieb er neben dem Tiſch ſtehen, nahm eine Hand voll Dollar aus ſeiner Taſche, und ſetzte ſie auf die nächſte Karte. Ein weiteres Wort wurde dabei nicht gewechſelt, die Spieler zogen ihre Karten ab, und Siſtly hatte gewonnen.

„Verſuch' Du es jetzt ſelber einmal, Hetſon,“ ermunterte er dieſen. „Wer weiß, was Dir in Californien noch für ein Glück blüht, und den erſten Tag am Land ſollte man nicht ungenutzt vorübergehen laſſen.“

Hetſon zögerte. Er hatte bis dahin wirklich noch nie geſpielt; das viele Gold aber überall auf den

Tiſchen, das lockende Klingen der Münzen; der raſche Gewinnſt des Freundes vielleicht, das Alles reizte ihn, der Aufforderung Folge zu leiſten. Er nahm einen halben Adler — ein Fünf-Dollar-Goldſtück — aus der Taſche, ſetzte es und — gewann.

„Laß es ſtehn,“ flüſterte ſein Gefährte; „die Sache geht —“

Es wurde wieder abgezogen, aber die Karte verlor diesmal.

„Ich würde auf das Aß ſetzen,“ ſagte Siſtly.

„Ich habe zu der Sieben mehr Vertrauen,“ meinte Hetſon, und ſetzte jetzt zehn Dollar auf dieſe Karte. Wieder und wieder verlor er aber, und funfzig Dollar waren in wenigen Augenblicken aus ſeinem Beſitz in den der beiden Spieler übergegangen.

„Das weiß der Henker,“ flüſterte Siſtly mit einem noch kräftigeren Fluch — „ich glaube, die beiden Halunken betrügen doch; aber warte, ich werde ihnen auf die Finger paſſen. Setz' jetzt funfzig auf den Reiter — der hat dreimal hintereinander verloren, und muß gewinnen.“

„Ich danke,“ erwiderte aber ruhig der junge Mann — „ich habe Dir jetzt den Willen gethan, und für mich ſelber Lehrgeld genug gezahlt. Den beiden Herren dort gönn' ich auch meine funfzig Dollar, aber ich habe auch weiter kein Geld für ſie, und werde nicht mehr ſpielen.“

„Unſinn,“ rief aber Siſtly, „Du wirſt ihnen doch wahrhaftig nicht die funfzig Dollar laſſen, ohne wenigſtens einen Verſuch zu machen, ſie wieder zu bekommen?“

„Gewiß werd' ich,“ erwiderte Hetſon, indem er ſich von dem Tiſche abdrehte, „denn der Verſuch könnte mich mehr als das koſten. Aber was iſt das für ein wunderbarer Ton, der auf einmal den Saal erfüllt? Erſt noch dieſes ſchauerliche Lärmen mit allen möglichen Blas- und Streich-Inſtrumenten, und jetzt plötzlich dieſe himmliſche Melodie. Wie kommt dieſe Muſik in ſolche Spielhölle?“

„Hm,“ brummte Siſtly, der indeſſen, ohne daß Hetſon es merkte, mit dem mageren Spieler einen raſchen und verſtohlenen Blick gewechſelt hatte, indem er verdrießlich mit den Silber-Dollarn in ſeiner Taſche klimperte: „das iſt das ſpaniſche Mädchen, das hier alltäglich zwei Stunden ſpielt — eine Stunde Nachmittags, und eine Stunde Abends. Sie heißt, glaub' ich, Manuela; mir könnte ihr Gefiedel aber nicht beſonders behagen, und unſere Landsleute machen ſich auch Nichts d'raus. Die Sennores ſind jedoch wie toll dahinter her, und ſo wie ſie anfängt, wird der Saal immer gleich bunt von ihren farbigen Serapen.

Siehſt Du, wie ſie dort ſchon hereinkommen? — denen zu Liebe läßt man es ſich alſo ſchon ſo kurze Zeit gefallen, denn die Burſchen haben meiſt alle Gold, und ſind alle leidenſchaftliche Spieler."

Hetſon blieb wie gebannt auf ſeiner Stelle, ſo mächtig ergriff ihn das Spiel des ſpaniſchen Mädchens, das er jetzt oben auf der Tribune mit einer Violine ſtehen ſah. Die übrigen „Muſici" mochten auch wol fühlen, daß ihre Inſtrumente nicht würdig waren, dieſes ſeelenvolle Spiel zu begleiten, und lautlos horchten ſie den Tönen, die wie aus den Saiten einer Aeolsharfe die Luft durchzitterten.

Aber auch nur ſie da oben, in unmittelbarer Nähe der Künſtlerin, konnten einen Genuß davon haben, denn unten im Saal wogte indeſſen die Menſchenmaſſe eben ſo laut und lärmend durcheinander, wie vorher. Was kümmerte ſie die fremde Melodie. — Und wenn es Engelsharfen geweſen wären, — das Klimpern des Goldes hatte für ſie einen beſſeren Klang.

„Hetſon," ſagte da endlich ungeduldig der Amerikaner, „ich glaubte, Du hätteſt mir etwas ſagen wollen. Dem Geſiedele da oben zu lauſchen habe ich weder Zeit noch Luſt, und wenn Du doch einmal nicht mehr ſpielen willſt, ſo rück' heraus mit dem, was Du haſt, oder ich gehe meiner Wege."

„Du haſt recht,“ ſagte Hetſon raſch, indem er ſeinen Arm ergriff und ihn dem Eingang zu zog — „ich war ein Thor, mich nur ſo lange, als ich es gethan, dieſen fremden Eindrücken hinzugeben. Komm mit mir in’s Freie, und Du ſollſt Alles wiſſen.“

„Hoho, haſt Du ſchon Geheimniſſe, und kaum den Fuß auf unſeren Boden geſetzt?“ lachte Siſtly.

„Geheimniſſe gerade nicht, wenn ich Dich auch bitten werde, mit Niemandem weiter darüber zu ſprechen,“ ſagte Hetſon, während er mit einiger Mühe der Thür zu drängte und endlich das Freie gewann; „aber ich brauche Deinen Rath, und den wirſt Du mir nicht verſagen.“

Die beiden Männer hatten jetzt die Plaza wieder betreten und ſchritten langſam Arm in Arm über den offenen Platz, das ärgſte Gedränge der hier auf und ab wogenden Menſchen an den Häuſern und Zelten zurücklaſſend. Als ſie etwa die Mitte deſſelben erreicht hatten, blieb Hetſon ſtehen und ſagte:

„Exiſtirt hier ein Platz, wo man die Fremdenliſten einſehen kann?“

„Fremdenliſten?“ frug Siſtly erſtaunt — „was willſt Du mit denen? und wer bekümmert ſich hier eigentlich um die, die kommen oder gehen?“

„Werden überhaupt Fremdenliſten geführt?“

„Ich glaube, ja. Wenn man auch die Leute ſelber nicht mit Fragen beläſtigt, müſſen wenigſtens die Capitaine, ſo viel ich gehört habe, ihre Paſſagierliſten einreichen. Nur über die Tauſende, die aus den Staaten über die Berge kommen, wird aus dem einfachen Grunde keine Controle geführt, weil das unmöglich wäre."

„Die Schiffsliſten genügen," ſagte Hetſon raſch, „und wo kann ich die einſehn?"

„Ich glaube im Courthouſe, wo ein Fremdenbureau errichtet iſt, oder errichtet werden ſoll. Aber Du fürchteſt doch nicht etwa einen Gläubiger? haha, der müßte viel Geld mit herbringen, wenn er in jetziger Zeit eine derartige Klage gegen einen Amerikaner durchſetzen wollte. Ja, wenn Du ein Fremder wärſt. Außerdem biſt Du, ſo viel ich weiß, Advokat, und —"

„Es iſt kein Gläubiger," unterbrach Hetſon finſter den Redenden, „und die Sache, in der ich Dich um Deinen Rath bitten wollte, betrifft weder Gold, noch Goldes Werth, ſondern die Ruhe meines ganzen Lebens."

„Was haſt Du?" ſagte Siſtly erſtaunt, „Du biſt ja ganz außer Dir. Wen erwarteſt — oder wen fürchteſt Du?"

„Fürchten — Du haſt das rechte Wort genannt," rief Hetſon raſch, indem er des Mannes Arm ergriff, ſo ſchwör' ich's bei dem ewigen Gott, zu dem Ihr alle Sonntage heult und betet, daß die Mädchen vorher eines ſchmählichen Todes ſterben — ich ſpaße nicht."

„Hol der Teufel den prahleriſchen Schuft," rief Husfield, indem er die Fenzſtangen niederwarf, „mir nach Kameraden, in fünf Minuten iſt das Neſt unſere!"

„Halt," ſchrieen dazwiſchen ſpringend, Brown, Wilſon und Roberts — „halt — das wäre Mord — Mord an den unſchuldigen Mädchen. Die Buben, zur Verzweiflung getrieben, ſind zu dem Schrecklichſten fähig, und noch müſſen ſich andere Mittel finden ſie zu zwingen, als das Leben derer, die wir beſchützen wollen, ſo leichtſinnig preis zu geben."

„Nennt Ihr das beſchützen, wenn wir ſie noch zwei Minuten in den Händen dieſer Schufte laſſen?"

„Es muß Rath geſchafft werden," ſchrie Brown — „nur nicht mit Gefahr *ihres* Lebens — wo iſt der Indianer?"

„Geſtattet uns freien Abzug — gebt uns wenigſtens vierundzwanzig Stunden Vorſprung und die Mädchen ſind frei!"

„Gut! es ſei!" rief Brown ſchnell.

„Halt Sir!" unterbrach ihn Husfield — „wir haben die Buben, die ſo Gräßliches vollführten, wir und ſcheu über ſeine eigene Schulter ſah, als ob er das Schreckgebild, das ſeine Ruh' vergiftete, ſchon da, ſchon in ſeiner Nähe wähnte.

„Fürchten — pah!“ ziſchte aber der Amerikaner verächtlich zwiſchen den Zähnen durch. „Wenn es ein Weſen iſt, dem ſich mit Pulver und Blei oder kaltem Stahl beikommen läßt, was haſt Du da zu fürchten? Ich fürchte den Teufel nicht!“

Hetſon ſah wild und ſtier in ſeine Augen. Es war, als ob ihm ſelber in dem Moment ein neuer Gedanke, ein Hoffnungsſtrahl dämmere.

„Und wer iſt's?“ frug Siſtly jetzt mit ruhiger Stimme, während das verächtliche Lächeln ſeine Lippen noch immer nicht verlaſſen hatte.

„Der Bräutigam meiner Frau!“ flüſterte da Hetſon.

„Hahaha!“ lachte der Amerikaner, „das iſt allerdings eine wunderliche Verwandtſchaft. Biſt denn Du der nicht ſelber geweſen?“

„Höre mich,“ ſagte Hetſon, mit vor innerer Aufregung faſt heiſerer Stimme: „Meine Frau war verlobt, ehe ſie mich kennen lernte; ſie hielt ihren Bräutigam für todt, heirathete mich, und erhielt erſt nach unſerer Trauung die Nachricht, daß er noch lebe und ſie aufſuchen wolle.“

„Und woher weißt Du das?“

„Sie hat es mir ſelber geſagt — mir den Brief gezeigt.“

„Sie ſelber? hm, dann iſt die Sache auch nicht ſo gefährlich. Sie mag dann jedenfalls Nichts mehr von ihm wiſſen.“

„Ich fürchte, ſie liebt ihn heißer als je,“ flüſterte aber Hetſon, „und thut nur das, was ſie eben für ihre Pflicht hielt.“

„Und weiß er, wo ſie iſt?“

„Ich hoffe, nein — ich habe ihn wenigſtens auf eine falſche Fährte geſetzt, falls er ihr nachforſchen ſollte. Aber wenn er nun doch —“

„Du quälſt Dich mit einem Hirngeſpinnſt,“ ſagte da kopfſchüttelnd der Amerikaner. „Wozu die vielen Wenn und Aber? Erſt laß ihn kommen; nachher iſt immer noch Zeit, ihn bei Seite zu ſchaffen, falls er gefährlich werden ſollte. Es iſt ein Landsmann?“

„Nein — ein Engländer.“

„Ein Engländer? — puh, und deshalb das Aufheben,“ lachte der Mann, und machte ſich von Hetſon, der ſeinen Arm gefaßt hatte, los. „Ich hätte Dich für vernünftiger gehalten. Iſt er geſcheidt, ſo folgt er Dir nicht nach, und käme er wirklich — wollten wir es ihm vertreiben, auf fremdem Revier zu jagen. Aber jetzt ſag' mir, was iſt Dir überhaupt eingefallen, mit einer Frau nach Californien zu kommen? Was um Gotteswillen gedenkſt Du hier mit ihr zu thun, und wo zu bleiben? In der Stadt?"

„Ich weiß es ſelbſt noch nicht," ſagte Heſon. — „Nur fort wollte ich — fort aus jener Gegend, wo ich jeden Augenblick fürchten mußte, mit einem Nebenbuhler zuſammenzutreffen, und da war Californien —"

„Das unglücklichſte Land der Welt, das Du Dir hätteſt ausſuchen können," unterbrach ihn Siftly. „In ſpäterer Zeit mag es allerdings ſein, daß auch Frauen und Familien hier herüberziehen; jetzt aber iſt das ganze Land nur ein rauher Staat für Männer. Wie eine Fürſtin könnteſt Du auch in jedem andern Deine Frau mit demſelben Geld unterhalten, was es Dich hier koſten wird, ihr nur die nöthigſten Bedürfniſſe zu verſchaffen. Doch das iſt eine Sache, die Du mit Dir ſelber auszumachen haſt — apropos, wie heißt denn jener engliſche Herr, vor dem Du einen ſo heilloſen Reſpect haſt — wenn ich ja einmal zufällig mit ihm zuſammentreffen ſollte?"

„Golway — Charles Golway."

„Es iſt gut — ich werde mir den Namen merken," nickte Siftly.

„Und was ſoll ich jetzt thun?"

„Du? — Nichts. Warte ab, bis er wirklich kommt, dann erklär' ihm ganz einfach, daß Du ihm ohne weitere Warnung eine Kugel durch den Kopf ſchießen würdeſt, ſo wie er nur ein einziges Wort mit Deiner Frau wechſelt — und nachher mach' Deine Drohung wahr. Die Geſetze brauchſt Du nicht zu fürchten; erſtlich ſchützen ſie Dich, wo Du ſo auffallend in Deinem Rechte biſt, und — thäten ſie es nicht, ſo ſind wir ſelber Manns genug, das zu beſorgen. Jetzt aber muß ich fort; ich habe überdies ſchon viel zu lange Zeit hier mit Dir verplaudert. Heute Abend findeſt Du mich wieder im Saal des Parkerhauſes."

„Aber das Courthouſe?"

„Iſt jenes lange Gebäude dort drüben," ſagte Siftly, mit dem Arm über die Plaza deutend, nickte Hetſon zu, und ſchritt raſch die der Bai zuführende Straße hinab.

Capitel I.

Die Plaza von San Francisco.

Die Plaza oder der Hauptplatz von San Francisco, jetzt ein mit prachtvollen und maſſiven Gebäuden umgebener Platz, zeigte im Sommer des Jahres 49 noch ein buntes Gemengſel von Holzbaracken und Zelten, wie ſie die erſten Einwanderer nur flüchtig aufgeſchlagen.

Die obere Fronte nahm allerdings noch das alte Gerichtshaus ein, das, von ungebrannten Backſteinen, ſogenannten adobies erbaut, unter Mexikaniſcher Herrſchaft aufgerichtet worden. Sonſt aber war in den wenigen Monaten, die ſeit der Entdeckung des Goldes erſt verfloſſen, der Spaniſche Charakter desſelben ſchon ganz verſchwunden und ein Stadttheil dort entſtanden, der ſich in ſeiner wunderlichen Miſchung von Wohnplätzen mit keinem andern Orte der Welt mehr vergleichen ließ.

Nur an der unteren Fronte, dem Courthouſe gerade gegenüber, ſtand ein einzelnes mehrſtöckiges Holzgebäude, das ſchon erwähnte Parkerhaus, das ein Amerikaner Namens Parker aufgebaut, und enormen Miethzins, theils von den Spieltiſchen, theils von Wirthſchaft und Gaſtzimmern zog.

Dicht daneben befand ſich das El Dorado — jetzt eine der prachtvollſten Spielhöllen der Welt — damals nur ein großes weit gedehntes Zelt, und rechts und links reihten ſich andere kleinere Zelte und Holzſchuppen an, in denen faſt in allen geſpielt und getrunken wurde, und die für den Augenblick keinen andern Zweck hatten, als ihre Inſaſſen nur wenigſtens unter Dach zu bringen.

Die Plaza bildete dabei den eigentlichen Mittelpunkt der Stadt, und während ſie von den Hauptſtraßen gekreuzt wurde, concentrirte ſie den eigentlichen Verkehr San Francisco's. Was von Fremden in die Stadt kam, ſuchte vor allen Dingen dieſen Ort auf, oder wurde von dem Menſchenſtrom dorthin gedrängt. Sämmtliche Hauſirer beſonders glaubten hier den vortheilhafteſten Platz zum Ausſtellen ihrer Waaren zu finden, und boten dieſe hier theils in tragbaren Körben, theils auf raſch hingeſtellten und beweglichen Tiſchen aus. Eine Controle für dieſe Leute fand natürlich noch nicht ſtatt, und wer irgend einen Gegenſtand feil bieten wollte, konnte ſeinen Ort ſich ſelber dazu wählen. War er dem freien Verkehr dort, wohin er ſich ſtellte, im Wege, ſo drängte ihn die Menſchenmaſſe ſchon ſelber bei Seite.

Der Hauptſtrom der Menſchenmenge wogte aber an den Häuſern hin, und die meiſten ſchlenderten nur aus einem Spielzelt in das andere, oder gingen eben auf der dort vorüberführenden Straße ihren Geſchäften nach. Auf der Plaza ſelber ſammelten ſich nur hier und da kleine Gruppen, oder kamen Einzelne quer herüber, den Weg nach einer der Waſſerſtraßen abzukürzen.

Dort hatte Siſtly ſeinen neugefundenen Freund verlaſſen, und Hetſon blieb, als die bunte Serape des Amerikaners ſchon lange in dem Gedränge der Fußgänger verſchwunden war, noch immer wie träumend auf derſelben Stelle ſtehen und ſtarrte vor ſich nieder. — Die Troſtgründe, die Siſtly für ihn gehabt, ſchienen nämlich ſeine Unruhe eher vermehrt als vermindert zu haben, denn hatte dieſer es nicht als ziemlich feſt angenommen, daß ihm der gefürchtete Nebenbuhler wirklich folgen würde? — Schon der Gedanke daran trieb ihm aber das Blut in raſender Schnelle durch die Adern und machte ſein Herz ſtärker klopfen — es war der Gedanke eines möglichen Verluſtes ſeines Weibes, den er nicht verfolgen durfte, wenn er nicht fürchten wollte wahnſinnig zu werden. Vergebens kämpfte er auch ſelber mit allen Vernunftgründen dagegen an, vergebens ſagte und wiederholte er ſich, daß ihn Jenny liebe, daß ſie ihn nicht wieder verlaſſen würde — es blieb umſonſt. Ein tückiſcher Geiſt flüſterte ihm wieder und wieder in's Ohr, daß die erſte Liebe das Herz eines Menſchen nie verlaſſe, und ſeine krankhaft erregte Einbildungskraft malte ſich dabei den Nebenbuhler mit allen Reizen der Jugend geſchmückt aus, der nur erſcheinen dürfe, das Herz ſeiner Gattin auf's Neue zu voller Liebe zu entflammen.

Ueber die Plaza kam eine einzelne wunderliche, uns übrigens nicht unbekannte Geſtalt, die ſelbſt von den an das Sonderbare hier genugſam gewöhnten Amerikanern nicht unbeachtet vorbeigelaſſen wurde, denn hier und da blieben Einzelne ſtehen und ſahen ihr kopfſchüttelnd nach.

Es war ein alter Bekannter von uns: Ballenſtedt, der mit ſeinem erbsgelben Kragenmantel, die Hoſen aufgeſtreift, die Stiefel friſch geſchmiert, den Hut etwas nach hinten feſt in den Kopf gedrückt, in der linken Hand ſein Bündel und unter dem linken

Arm den grünbaumwollenen Regenſchirm geklemmt, in der rechten aber die Schaufel haltend, langſam und bedächtig über den Platz herüber kam, und nicht ganz einig mit ſich zu ſein ſchien, welche der davon abzweigenden Straßen er eigentlich wählen ſolle. Er blieb wenigſtens manchmal ſtehn, ſah ſich nach den verſchiedenen Himmelsrichtungen um, und konnte dabei zu keinem rechten Reſultat gelangen.

Endlich hatte er die Stelle erreicht, auf welcher Hetſon noch immer in ſich verloren ſtand, ging auf ihn zu, berührte leiſe mit dem Griff des Spatens ſeinen Ellbogen und ſagte:

„Hören Sie einmal, könnten Sie mir nicht ſagen, wo ich hier am ſchnellſten in die Minen komme?“

Hetſon drehte ſich raſch und faſt erſchreckt nach dem Frager um, dieſer aber, der alsbald den Reiſegefährten erkannte, fuhr enttäuſcht und ziemlich unbekümmert, ob er ihn verſtand oder nicht, fort:

„Ach Herr Je, Sie ſind ja auch von uns; ja da werden Sie auch noch Nichts wiſſen. Na nehmen Sie's nicht übel. Gehen Sie auch in die Minen?“

Hetſon ſchüttelte unwillig mit dem Kopfe, zum Zeichen daß er nicht verſtehe, was der Fremde ſage — kannte er ihn doch nicht einmal in dem weiten entſetzlichen Mantel; zugleich drehte er ſich raſch ab von

BIBLIOTHECA

ihm, und ſchritt — jetzt entſchloſſen die Fremdenliſten jedenfalls nachzuſehen — dem Courthouſe zu.

„Na der iſt grob,“ brummte Ballenſtedt mürriſch vor ſich hin, — „trag' Du aber meint'wegen die Naſe ſo hoch Du willſt, in vier Wochen tauſch' ich doch nicht mit Dir, ſo viel weiß ich“ — und ſeinen Spaten wieder feſter packend, wollte er eben ſeinen Weg fortſetzen, als er von ein paar laut lachenden Stimmen angerufen wurde.

„Ballenſtedt — he — hallo Ballenſtedt!“

Er blieb ſtehen und drehte ſich nach den Rufern um. Aufrichtig geſtanden war ihm aber Nichts daran gelegen, von alten Schiffsgenoſſen angeſprochen und aufgehalten zu werden. Er hatte keine Zeit mehr zu vertrödeln, und je eher er in die Minen kam, deſto beſſer. — Wohin er wanderte, brauchte überdies Niemand zu wiſſen.

„Ballenſtedt, Junge!“ rief aber der Eine der Beiden, die jetzt auf den Reiſegefährten zueilten und lachend bei ihm ſtehn blieben — „Donnerwetter, wo ſoll die Reiſe nun all' hingehn? Doch nicht direct zum Puddeln?“

Es war Lamberg, der augenſcheinlich der Flaſche ein wenig zugeſprochen hatte und den Hufner begleitete.

„Soll ich mich etwa erſt noch hier einmiethen und Geld verzehren?“ ſagte aber Ballenſtedt, der eine haben den Mörder des armen Heathcott in unſerer Gewalt, und deſſen Blut heiſcht allein ſchon Rache, blutige Rache; ſo leichtſinnig dürfen wir die nicht verſcherzen. Hierüber hat übrigens die Verſammlung abzuſtimmen. Wollt Ihr alſo, Ihr Männer, den Schuft entſchlüpfen laſſen, bloß weil er damit droht ein paar Mädchen, die er in ſeiner Gewalt hat zu ermorden? oder —"

„Nein — nein — nein!" ſchrie die Maſſe, Harper, Wilſon, Roberts und Brown ausgenommen.

„Männer — Ihr ſeid auch Väter — denkt an Euere Kinder!" flehte Roberts.

„Roberts!" ſagte Stevenſon der bis jetzt geſchwiegen hatte, vortretend — „ſeid ohne Sorge — Euerem Kinde ſoll und darf Nichts geſchehen, aber leichtſinnig wär' es, jenen Verbrechern auf eine ſolche Drohung hin die Freiheit zu geben —"

„Laßt uns die Höhle ſtürmen," riefen Viele — „er weiß was ihn erwartet, und wird ſeine Strafe nicht noch durch ein neues Verbrechen vergrößern wollen —".

„Nein ihr Männer von Arkanſas!" hielt ſie Stevenſon auf — „ich bin zwar ein Fremder hier bei Euch, vergönnt aber auch mir ein Wort —"

„Redet Stevenſon!" ſagte Husfield, Ihr habt geweitere Begrüßung für unnöthig hielt. „Ich habe keine lange Zeit, denn ich muß in zehn Monaten wieder in Deutſchland ſein.“

„In zehn Monaten?“ lachte aber Lamberg, „da wirſt Du verwünſcht wenig da oben herausſchaufeln können, denn fünf mußt Du auf die Rückreiſe rechnen.“

„Das ſchadet Nichts,“ erwiderte aber Ballenſtedt ruhig — „ich brauche auch nur 20,000 Thlr.“

„20,000 Thlr.? — ſo? — mehr nicht?“ rief Lamberg verwundert, „und das ſagt der Menſch da mit einer Ruhe, als ob er das Papier in der Taſche hätte, und nur auf die Bank zu gehn brauchte, es ausgezahlt zu bekommen. Und was willſt Du mit der kleinen Summe machen, Alterchen?“

„Den neuen Hof zu Heſſelbach kaufen,“ ſagte Ballenſtedt, „der koſtet gerade ſo viel.“

„Und glauben Sie wirklich, daß Sie in der kurzen Zeit ſo viel Gold herausgraben können, Herr Ballenſtedt?“ frug da Herr Hufner, dem die beſtimmte Zuverſicht des Mannes imponirte.“

„Wirklich glauben?“ ſagte aber Ballenſtedt ordentlich verwundert — „na, wenn ich das nicht gewiß wüßte, weshalb wäre ich denn da die vielen tauſend Meilen hier nach Califonium gekommen, heh?

„Hahahahaha!“ lachte da Lamberg laut auf — „Ballenſtedt iſt göttlich!“ Hufner aber, den Zeit und

Summe, ſeiner eigenen Zwecke wegen, außerordentlich anſprachen, und der auch wol nebenbei in den derben Fäuſten des Burſchen eine Garantie für die Erdarbeit ſah, der er ſich doch nicht ſo recht gewachſen fühlte, ſagte:

„Wenn ich das wüßte, Herr Ballenſtedt, dann hätte ich große Luſt gleich mit Ihnen zu gehen. Zu Zweien arbeitet es ſich überdies immer beſſer als allein, und morgen früh wollte ich ohnedies aufbrechen. Haben Sie einen Augenblick Zeit?“

„Wer? ich? —“ ſagte Ballenſtedt — „nein.“

„Ich meine nur höchſtens zehn Minuten,“ drängte aber Hufner — „das können Sie mir ſchon aus alter Kameradſchaft zu Liebe thun. Meine Sachen ſind bereits zuſammengeſchnürt und ich brauche ſie nur da drüben in der Straße abzuholen. Nicht wahr, Sie warten einen Augenblick auf mich?

„Sie ſind wol nicht klug?“ rief da Lamberg, dem dieſer raſche Entſchluß auf ſolche Grundlagen hin doch außer dem Spaß war — „Ballenſtedt weiß doch auch die Flecke nicht, wo es ſitzt.“

„Nicht wahr, Sie bleiben hier einen Augenblick?“ rief aber Herr Hufner noch einmal, dem ein unbeſtimmtes Gefühl ſagte, daß er den glücklichen Moment getroffen habe, und ihn jetzt beim Schopfe erwiſchen müſſe, wenn er ihm nicht wieder unter den

Händen entſchlüpfen ſolle. Ohne deshalb auch nur eine Antwort Ballenſtedt's abzuwarten, lief er über die Plaza hinüber nach Kearney Street hinein, und Lamberg, der ihm den tollen Entſchluß noch ausreden wollte, folgte ihm, ſo raſch er nur konnte.

„So?“ brummte aber Ballenſtedt leiſe vor ſich hin, „mitgehn, nicht wahr? Auf dem Schiff hat ſich der Muſje den Henker um mich gekümmert, und jetzt, wo ihm das Gold in die Naſe ſticht, bin ich ihm auf einmal gut genug. Na, ich will ihm nur wünſchen, daß er mich wieder findet;“ und wie er die Beiden um die nächſte Ecke verſchwinden ſah, bog er eine andere Straße ein, und ließ ſich nicht wieder blicken.

Eine gute Viertelſtunde mochte vergangen ſein, als von der Bai herauf ein Karren mit Gütern beladen fuhr. Hinter ihm drein ging mit gebücktem Kopf, ein Kind an jeder Hand, eine Frau, und neben ihr ein ältlicher, anſtändig gekleideter Herr, der ein drittes Kind auf dem Arme trug. Er ſchien ſich aber in dieſer Situation nicht beſonders behaglich zu befinden, denn er ſchaute, trotz des neuen Lebens, das ihn an allen Seiten umgab, weder rechts noch links um ſich, als ob er damit die Aufmerkſamkeit der ihm Begegnenden ebenfalls von ſich ablenken könne. Das half ihm jedoch nur wenig, denn gerade als der kleine Zug die Mitte der Plaza erreicht hatte, rief ihn eine bekannte Stimme an:

„Aſſeſſor — Donnerwetter, wo wollen Sie hin?“

Der Aſſeſſor Möhler drehte etwas ſcheu den Kopf nach der Seite, von der die Stimme kam, und erkannte ſeinen alten Schiffskameraden, den Juſtizrath, der, mit der langen Pfeife im Munde, wie er ihn eigentlich an Bord auch nie anders geſehen, hinter ihnen drein gekommen war.“

„Ach, Herr Juſtizrath,“ ſagte der Aſſeſſor freundlich, — „iſt mir doch ſehr angenehm, Sie auf feſtem Land begrüßen zu können. Ich gehe, wie Sie ſehen, mit der armen Frau Siebert in die Stadt hinauf — in das Koſthaus, in dem ihr ſeliger Mann geſtorben iſt.“

„Hm — ja — hab's gehört — thut mir leid. — Eigentlich verfluchte Geſchichte,“ brummte der Mann des Gerichts, in einem leiſen Anflug von Mitgefühl — „na, ſchad't weiter Nichts,“ ſetzte er dann aber auch gleich, gewiſſermaßen als Troſt hinzu, — können dann Erbſchaft gleich antreten und mit nächſtem Schiff wieder umkehren. — Heilloſes Land das Californien — fordern Einem für ein Pfund ſchlechten Knaſter ſieben Dollar ab — noch gar nicht dageweſen. Wie kann eine Frau da exiſtiren?“

Die arme Frau antwortete keine Sylbe; der Schmerz und Schreck hatte ſie niedergebrochen, und ſo zuverſichtlich, ja ſelbſtbewußt ſie auch an Bord dem Leben in Californien entgegengeſehen hatte, ſo niedergedrückt, ſo todt für Alles, was außer ihr geſchah, war ſie jetzt. Der Juſtizrath nahm indeſſen weiter keine Notiz von ihr, und erkundigte ſich bei dem Aſſeſſor nach ſeinem Koſthaus, dem er zuging, da er ſelber das Schiff nur deshalb verlaſſen hatte, ſich einen Wohnplatz auszuſuchen, ehe er ſein Gepäck an Land ſchaffte. Da er übrigens die Worte auf ſeine gewöhnliche barſche Art herauspolterte, und ſich dabei dicht neben dem Aſſeſſor hielt, fing das Kind, das dieſer auf dem Arme trug, wieder an zu ſchreien, und wollte ſich gar nicht beruhigen laſſen. Den Juſtizrath konnte das allerdings nur wenig abhalten, in ſeinen Meinungsäußerungen über das Land, — von dem er eigentlich noch gar Nichts geſehen hatte, — fortzufahren; der kleine Einwanderer ſchien aber entſchloſſen, das Wort zu behalten. Je lauter der Juſtizrath ſprach, deſto mehr ſchrie das Kind, und die Leute auf der Straße blieben ſchon ſtehen, ihnen nachzuſehn. — War doch auch ſelbſt ein kleines Kind etwas Ungewöhnliches in Californien.

Dem armen Aſſeſſor beſonders war ſeine Lage auf's Aeußerſte peinlich, und er warf ein paar Mal einen halb verzweifelten Blick auf den neben ihnen herfahrenden Güterkarren, ob er dort nicht vielleicht ſeine kleine unruhige Laſt deponiren könne. Dies ging aber doch nicht gut an; die Mutter nahm gleichfalls nicht die geringſte Notiz von dem Kinde, das ſie vollkommen gut aufgehoben wußte, und dem Manne blieb ſchon nichts Anderes übrig, als eben auszuharren.

Die Umſtehenden würden ſich vielleicht mehr mit der wunderlichen kleinen Caravane beſchäftigt haben, hätte San Francisco in jener Zeit nicht unausgeſetzt zu Viel des Neuen und Sonderbaren geboten, dem Einzelnen auch nur mehr als einen flüchtigen Blick zu ſchenken. Die Aufmerkſamkeit der Leute wurde überdies auf einen andern Trupp gelenkt, der ſie allerdings auch mehr verdiente.

Die Gerüchte nämlich, die damals im Auslande über Californien umliefen, ſchilderten das Land kaum beſſer als eine Art von umfangreicher Räuberhöhle, in dem man fortwährend mit geſpannten Piſtolen ſeinen Sack voll Gold und ſein Leben zu wahren hätte. Daß in einem noch ſo wilden Lande zuweilen ungeſetzliche Handlungen vorfielen, ließ ſich allerdings nicht leugnen; die ganzen Zuſtände waren ungeſetzlich, — wenn auch freilich nicht in dem Maße, in dem ſie geſchildert wurden.

Dem zu Folge hatten ſich denn auch die meiſten Einwanderer, die ſich ein Land ohne Polizei noch nicht recht denken konnten, mit allen nur tragbaren Waffen und Wehren reichlich verſehen, und Gewehre, Dolche wie Piſtolen, ſpielten bei dem Minengepäck eine nicht unbedeutende Rolle.

Das non plus ultra dieſer faſt krankhaften Selbſtſchutz-Manie bot aber ein kleiner Trupp von Leuten, die in dieſem Augenblick über die Plaza zogen, und allerdings der auf ſie gewandten Aufmerkſamkeit werth waren.

Die kleine Geſellſchaft beſtand aus fünf Perſonen, deren Führer eine faſt rieſengroße Geſtalt, mit krauſem ſchwarzen Bart und mächtigem Schulterbau, gravitätiſch voranſchritt. Der Mann, der ſicher ſeine ſieben Fuß in den Schuhen ſtand, trug einen breiträndigen weißen Filzhut, eine grüne Blouſe und lichte Beinkleider, um den Leib aber einen etwa fünf Zoll breiten weißlackirten Ledergurt, und an dieſem einen rieſigen Pallaſch, der hinter ihm klirrend den trockenen Staub aufwühlte. Neben dem Pallaſch aber hing noch ein mäßiger Hirſchfänger mit Hirſchhorngriff, wahrſcheinlich zu engem Handgemenge beſtimmt, und neben dieſem wieder ein etwa 18 Zoll langer Nickfänger zum Zuſammenklappen, aber ebenfalls in einer Scheide. Rechts im Gürtel ſtak außerdem ein Dolch mit Terzerolläufen daran, und zwei doppelläufige Piſtolen füllten den vorderen Raum aus. Zugleich hing ihm über der Schulter eine leichte Vogelflinte von enormem Caliber.

Trotzdem paßte zu dieſer wahrhaft verzweifelten Armirung das Geſicht des Mannes keineswegs, der mit ſeinen rothen Backen und treuherzigen blauen Augen gar gutmüthig und freundlich, ja ſogar etwas erſtaunt umherſchaute. Möglich daß er geglaubt hatte, er würde ſich bei ſeiner Landung jeden Zoll breit des Bodens mit der blanken Waffe erkämpfen müſſen, und er ſchien nun überraſcht zu ſein, nirgends auch nur auf den geringſten Widerſtand zu ſtoßen.

Komiſch aber wurde ſein Erſcheinen durch ſeine vier Begleiter, zu denen er ſich — vielleicht abſichtlich — den kleinſten Menſchenſchlag ſchien ausgeſucht zu haben. Die vier kleinen Burſchen, die ihm folgten, und von denen keiner ſelbſt das Militairmaß haben konnte, trugen dabei eben ſolche Bärte und Kleider wie er, — nur allerdings im verjüngten Maßſtab, — auch fehlte ihnen der Pallaſch, denn ihre Bewaffnung begann bei dem Hirſchfänger, der auch beſſer zu ihrer Statur paßte. Sonſt waren ſie gleichfalls reichlich mit Dolchen und Piſtolen verſehen, und zogen dabei einen kleinen vierräderigen Handkarren, wahrſcheinlich mit ihrem Gepäck. Ein großer und vier kleine Koffer ſtanden wenigſtens darauf, von einer Garnitur von Schaufeln, Spitzhacken, Blechpfannen, Kochgeſchirr und Regenſchirmen umgeben, und die vier kleinen Rieſen, von denen zwei wahrſcheinlich abwechſelnd zogen, und die anderen beiden mit der Flinte auf der Schulter als Wacht hinter drein gingen, folgten dem großen vertrauensvoll, wohin er ſie führen würde.

Es waren übrigens unverkennbar Deutſche — ſchon die baumwollenen Regenſchirme verriethen das, hätte ſie auch nur ein Zug ihrer Mienen oder ein Stück ihrer Kleider Lügen geſtraft, und ſtill und ſchweigend, ohne ſich um irgend Jemand zu bekümmern, ſchritten ſie über die Plaza hin, und verſchwanden bald in einer der nach Weſten führenden Beiſtraßen.

In dieſem Augenblick erſchien Herr Hufner wieder auf dem Schauplatz, und zwar in Schweiß gebadet, und ängſtlich überall nach der wunderlichen Geſtalt Ballenſtedt's umherſuchend. Der aber war nirgend mehr zu finden, und auf einige, in höchſt mittelmäßigem Engliſch gethane Fragen an Vorübergehende, ſchickte man den beſtürzten jungen Mann raſch hinter dem kleinen Trupp der Bewaffneten drein.

Hier erkannte Hufner allerdings gar bald, daß er ſich geirrt. Ballenſtedt war aber in dieſem Gewirr von Menſchen nicht mehr aufzufinden, und die Deutſchen, an die er ſich wandte, wußten ihm ebenfalls keine Auskunft zu geben.

Der Schaden ließ ſich jedoch erſetzen; ja vielleicht war er im Stande, ſeine Ausſichten um ein Bedeutendes zu verbeſſern, wenn er ſich dieſer Caravane anſchloß. Bekam er dadurch doch auch zu gleicher Zeit Gelegenheit, ſein ſchweres Bündel, das ihn ſchon tüchtig heiß gemacht, auf eine Fuhre zu bringen. Ohne Weiteres wandte er ſich auch deshalb an den Führer des kleinen Trupps und ſagte:

„Hört einmal, Landsleute, — ich habe eben meinen Kameraden verloren, mit dem ich in die Minen wollte. Wenn's Euch aber recht iſt, ſo bleib' ich bei Euch, und wir können dann „da oben“ zuſammen arbeiten.“

„Und wo haben Sie Ihre Waffen?“ frug da der Rieſe, der zu Hufner's Erſtaunen eine ganz merkwürdig feine und weiche Stimme hatte.

„Meine Waffen?“ ſagte dieſer etwas verblüfft, — „Waffen habe ich gar keine, mein Brodmeſſer ausgenommen, und eine kleine Piſtole hier. Sie iſt aber nicht geladen, denn ich fürchte, ſie möchte mir einmal von ſelber in der Taſche losgehen. In Bremen iſt neulich ſo ein Unglück vorgefallen.“

„Keine Waffen?“ rief da der Rieſe und machte vor lauter Erſtaunen Front gegen ihn, „und womit wollen Sie ſich denn da vertheidigen?“

„Ja,“ — ſtotterte Herr Hufner — „iſt es — iſt es denn ſo gefährlich in den Minen oben? — Ich glaubte —“

handelt, als ob Ihr zu uns gehörtet, und Euch dadurch alle Rechte erworben, die wir ſelbſt beſitzen.“

„Gut denn!“ ſagte der alte Mann, ſo hört meinen Vorſchlag — aber vorher ſtellt Wachen aus um das Haus, daß uns keiner der Buben entgeht, während wir hier debattiren.“

„Der Indianer hält am Fluß Wache,“ ſagte Brown — „und an jeder Seite nach dem Wald zu, ſtehen zwei der Unſeren; hier ſind wir — Flucht wäre für ſie unmöglich.“

„So hört meinen Plan,“ fuhr Stevenſon fort: „die Gefangenen, ſo viel es auch immer ſein mögen, wiſſen, daß ſie auf keinen Fall den Wald erreichen können ſo lange es hell iſt, und haben alſo ihre ganze Hoffnung auf die einbrechende Dunkelheit geſetzt. Mit Gewalt können wir, wie die Sachen jetzt ſtehen, Nichts ausrichten, denn ich glaube, mit Roberts und Herrn Brown, daß ſie, zum Aeußerſten getrieben, auch das Aeußerſte wagen werden. Alſo müſſen wir jetzt zur Liſt unſere Zuflucht nehmen.“

„Sobald es dunkelt, wollen wir hier vorne unſere Lagerfeuer anzünden, bei denen ſich beſonders der Indianer zeigen muß.“

„Gefährlich?“ wiederholte jedoch mit einem faſt mitleidigen Achſelzucken der Rieſe, — „Sehn Sie uns einmal an. Glauben Sie, daß wir bis an die Zähne bewaffnet ausrücken würden, wenn es nicht gefährlich wäre?“

„Aber Ballenſtedt hat nur einen Regenſchirm und eine Schaufel bei ſich,“ ſagte Herr Hufner beſtürzt.

„Armer Mann,“ ſeufzte leiſe der Rieſe, — „wer weiß, unter welchem Baum ſeine Knochen in den nächſten Tagen bleichen werden. Wir gedenken uns jeden Abend ordentlich zu verſchanzen. In ein paar Stunden können wir Fünf ſchon einen tüchtigen Wall aufwerfen, und ſind auch gern geſonnen, noch mehr tüchtige Beſatzung zu uns ſtoßen zu laſſen; aber wehrhafte Männer müſſen wir haben. Mit dem Schirm da können Sie ſich nicht vertheidigen, und ſelbſt Ihr Terzerol iſt nicht genügend. Unter dieſen Umſtänden thut es mir alſo leid, Sie nicht meiner kleinen Schaar einverleiben zu dürfen; es iſt gegen unſere Statuten.“

„Aber da kann ich doch nicht ganz allein —“

„Bedauere ſehr,“ unterbrach ihn der Gewaltige, — „hier in Californien hat aber Jeder für ſich ſelber zu ſorgen. Achtung, Ihr Leute — Ordnung beibehalten — vorwärts — marſch!“ und gegen Herrn Hufner freundlich und huldreich die linke Hand neigend, machte er eine militairiſche Schwenkung, warf den rechten Arm in die Höhe, und ſtellte ſich wieder an die Spitze des Zugs, der im nächſten Augenblick ſeinen unterbrochenen Weg fortſetzte.

Herr Hufner blieb noch eine ganze Weile unſchlüſſig auf derſelben Stelle ſtehen, auf der ihn jene verlaſſen hatten, und der Gedanke ſtieg in ihm auf, ihnen von weitem zu folgen, ſich wenigſtens den Schutz ihrer Nähe zu ſichern. Seine angeborene Beſcheidenheit verwarf das aber wieder, denn er wollte nicht zudringlich erſcheinen, und kehrte endlich, da eine Menge Menſchen gegen ihn anrannten, wieder in ſein eben verlaſſenes Quartier zurück. Unter ſolchen Umſtänden durfte er natürlich nicht wagen allein in die Minen zu wandern, und es blieb ihm jetzt Nichts weiter übrig, als ſich Waffen anzuſchaffen, und irgend eine andere Geſellſchaft abzuwarten, der er ſich mit Sicherheit anſchließen konnte.

Auf der Plaza nahm indeſſen das geſchäftige Leben, trotzdem daß die Sonne ſich mehr und mehr dem Horizont neigte, und ihre rothe Scheibe ſchon hinter dem Rand der Küſtenberge verſchwand, noch nicht ab. Von allen Seiten wogten die Menſchen herüber und hinüber, und ſchwergeladene Karren kamen ununterbrochen vom Ufer herauf, gelandete Paſſagiergüter in die verſchiedenen Koſthäuſer, — oder vielmehr Koſtzelte — abzuliefern.

Die Einwanderung war gerade in dieſer Zeit außerordentlich beträchtlich, denn die erſten glänzenden Nachrichten von der Entdeckung und dem Reichthum der Goldfelder hatten draußen in der Welt gewirkt, und von allen Welttheilen zugleich kamen die Abenteurer herbeigeſtrömt, jene fabelhaften, in ihrer Einbildungskraft noch verhundertfachten Schätze auszubeuten. Zehn bis zwölf Schiffe an einem Tage waren etwas ganz Gewöhnliches, und verhinderte der Wind manchmal die Fahrzeuge einzulaufen, ſo überſtieg ihre Zahl, ſobald er ſich wieder günſtig drehte, gar nicht ſelten zwanzig.

Die große Mehrzahl von all den Paſſagieren, die ſie mitbrachten, ſahen aber San Francisco nur eben als erſten Landungsplatz an, in dem ſie ſich keine bleibende Stätte ſuchen wollten. Ihnen waren die Berge das Ziel, das ſie ſo raſch als möglich zu erreichen ſtrebten, und ſie hätten vielleicht nicht einmal die erſte Nacht in einem Koſthauſe geſchlafen, vor deſſen hohen Preiſen ſie ſich fürchteten, wäre ihnen nicht das eigene Gepäck im Wege geweſen. — Aber wohin mit dem? — ihre Koffer und Kaſten konnten ſie nicht mit in die Minen ſchleppen, und ſie mußten wegen denen jetzt ſchon ſuchen irgendwo ein Unterkommen zu finden.

So waren die meiſten Paſſagiere der Leontine den ganzen Nachmittag herumgelaufen, eine ſichere Niederlage für ihr Gepäck aufzutreiben, — aber ohne Erfolg. Die Wirthe erklärten ſich allerdings bereit, das Gepäck in Verwahrung zu behalten, — aber einſtehn konnten ſie nicht dafür — ihm nicht einmal mehr Schutz gegen Regen geben, als das etwas zweifelhafte Zeltdach gewährte. Lagermiethe betrug nichts deſtoweniger einen Dollar für einen Koffer per Monat, und zwei Dollar für eine Kiſte.

Aber das half Nichts, — hatten ſich die Leute daheim, Tauſende von Meilen entfernt, von Freunden und Verwandten, von Allem losgeriſſen, an denen ihr Herz hing, ſo konnten ſie ſich hier nicht von einem Koffer oder einer Kiſte feſthalten laſſen. In irgend einen, ihnen angewieſenen Verſchlag von Leinen oder Brettern wurden deshalb die verſchiedenen Collis hineingeſchleppt; der Wirth ſtellte einen Zettel aus, daß er das und das Stück erhalten, „aber weiter nicht dafür hafte,“ und fort zogen die Goldluſtigen in die Minen, — ſelbſt ohne Abſchied von ihrem Gepäck zu nehmen — und doch, in wie wenig Fällen ſahen ſie es wieder.

„Fort in die Minen!“ hieß der allgemeine Ruf, und die wenigen, in San Francisco damals noch erſcheinenden Zeitungen ſteigerten die Haſt mit jedem Tage durch immer neue, immer fabelhaftere Berichte friſch entdeckter Schätze. Jede Stunde, die die „Goldwäſcher“ noch hier ausharren mußten, hielten ſie für verloren, und in raſtloſer Ungeduld durchſtreiften ſie die Stadt, als ob ſie mit dem Umherwandern die Zeit ſelber betrügen könnten.

Gerade dieſe Tauſende aber, die ſolcher Art ohne Beſchäftigung in San Francisco lagen, und am nächſten Tage wieder großen Theils von Anderen erſetzt wurden, füllten die zahlreichen Spielſäle, von denen es ſchon eine enorme Anzahl in der Stadt gab. Einmal konnten ſie dort am Beſten ihre Zeit verkürzen, da es die einzigen Plätze waren, auf denen man ſich zuſammen fand, und dann blieb es zugleich ein Beginn des Goldlandes, — ein Probirſtein, wie günſtig ihnen das Glück in den Minen ſein würde. „Jedenfalls“ hieß es, müſſe man Fortunen einmal die Thür öffnen, und ihr Gelegenheit geben herein zu kommen, und fünfzehn bis zwanzig — ja auch wol mehr Dollar, opferte faſt Jeder auf den grünen Tiſchen.

Daß dort falſch geſpielt wurde, fiel ihnen natürlich nicht ein. Die Leute ſahen ſo ehrlich aus, —

das Spiel ſelber ging einen ſo geregelten Gang, ein Betrug konnte ja da kaum vorkommen — und doch verſchwand ihr Geld. „Es hat nicht ſein ſollen,“ tröſteten ſie ſich dann, und wohl ihnen, wenn ſie es damit aufgaben.

Capitel 5.

Ein Abend in San Franciſco.

Die Nacht brach an, und wie ſich in jenen Ländern gleich nach Sonnenuntergang die Dunkelheit raſch und faſt plötzlich auf die Erde legt, ſo unterbrach ſie auch hier das geſchäftige Treiben der Menge. Die Karren verſchwanden: die Laſtträger, die, meiſt mit ihrem eigenen Gepäck, durch die Straßen gekeucht waren, brachten ihre Bürden unter, ſo gut das in der Eile ging, und die hell erleuchteten Spielſalons der Plaza ſandten jetzt ihren vollen ſtrahlenden Glanz durch die geöffneten Thüren aus in's Freie. Lockten ſie mit dieſem doch jetzt mehr Menſchen heran, als in dem hellen Tageslicht, wo die Meiſten überdies andere Beſchäftigung hatten. Jetzt war faſt Jeder frei, und in die zurückgeſchlagenen Zelte und geöffneten Pforten ſtrömten Schaaren von Menſchen.

Das Parkerhaus, das zu jener Zeit den geräumigſten und beſt decorirten Saal aufwies, ſtrahlte beſonders in heller, lichter Pracht, und um ſämmtliche Spieltiſche — deren jeder einzelne einen enormen Pacht zahlen mußte — drängten ſich Leute, und hier galt weder Rang noch Stand — nur Gold.

Wieder kreiſchten dazu oben auf dem Orcheſter die Violinen, ſchmetterten die Trompeten, und donnerten die Pauken, und durch den weiten, menſchengefüllten Saal lief das dumpfe Murmeln der Menge, klang der Laut der ſpringenden Münzen, und tönte manchmal der gellende Jubelſchrei eines glücklichen Spielers, oder der läſterliche Fluch eines Verlierenden. Zuweilen knallte auch ein Champagnerpfropf dazwiſchen — leicht gewonnenes Geld mußte auch leicht vergeudet werden — und die Gläſer der Zechenden klirrten zuſammen. Aber den Gang des Spieles konnte das nicht unterbrechen, und den alten abgefeimten Spielern war das ſogar ein angenehmer Ton. Die Leute, die dort ihr Geld verpraßten, glaubten, ſie hätten es gewonnen, und doch war es nur geborgt, denn in einer Stunde brachten ſie es, den Feuerwein in ihren Adern, gewiß mit Zins und Zinſeszins an die Bank zurück.

Mitten durch dieſe Tiſche, weder das Spiel noch den Saal ſelber weiter eines Blickes würdigend, drängte ſich ein Mann, und ſchon die Haſt, mit der er es that, fiel hier um ſo mehr auf, da Niemand Eile hatte. Man war hier eben hereingekommen den Abend zu verbringen, und Schritt für Schritt, alle Augenblicke an einer oder der andern Stelle Halt machend, wogte der Menſchenſchwarm auf und ab im Saal. Wer da ſchneller vorwärts wollte als die Uebrigen, mußte natürlich die ganze Ordnung ſtören.

„Hallo,“ brummte ein Mann in einer blauen Blouſe, den der Eilige etwas derb zur Seite geſchoben hatte, indem er ſich mehr erſtaunt als ärgerlich nach ihm umſah — „na, Du wirſt Dein Geld doch in dieſem verbrannten Neſte noch früh genug los werden, daß Du in ſolcher Haſt danach rennſt. Was der Narr läuft!“

„Hat ſich gewiß neuen Baarvorrath geholt,“ lachte ein Anderer — ein Burſche, der einem Strauchdieb weit ähnlicher ſah, als einem ehrlichen Menſchen — „wenn er zurückkommt geht er langſamer — er iſt noch grün.“

„Je früher ſie ihm dann die Flaumfedern ausrupfen, deſto beſſer,“ ſagte der in der Blouſe, und drehte ſich wieder einem der nächſten Tiſche zu, das Spiel zu beobachten.

Der Fremde hörte wahrſcheinlich dieſe Bemerkungen gar nicht, oder wenn ſo, achtete er ihrer nicht, denn unaufhaltſam drängte er vorwärts, und ſein ängſtlich dabei umherſchweifender Blick ſchien irgend Jemanden im Saale zu ſuchen.

„Hier, Sir — hier iſt der Platz, Ihre Taſchen voll Gold zu gewinnen!“ rief ihn wol hier und da einmal ein gerade nicht beſchäftigter Spieler von einem oder dem andern Tiſche an, konnte ihn aber nicht aufhalten, bis er plötzlich den, den er ſuchte, an einer Säule lehnend entdeckte, und ſich nun raſch zu ihm hinarbeitete.

„Siſtly!“ rief er dabei, als er die Schulter des Mannes berührte — „ich habe ihn gefunden!“

„Heda, Hetſon?“ ſagte der Amerikaner, ſich langſam nach ihm umdrehend — „Menſch, was haſt Du — Du ſiehſt ja leichenbleich aus!“

„Er iſt da,“ — war die einzige Antwort, die er bekam, und der junge Mann wandte ſcheu den Kopf, als ob er das gefürchtete Schreckbild ſchon auf ſeinen Ferſen glaube.

„Er? — wer?“ frug aber ſein Freund ruhig, der andere Sachen im Kopfe, und die vorige Mittheilung des Mannes ſchon wieder vergeſſen hatte.

„Charles Golway!“ flüſterte da Hetſon in ſein

„Er wird ſich nicht ihren Kugeln zum dritten Mal preiß geben wollen," warf Cook ein.

Hat keine Noth," erwiederte der Alte — „in der Dämmerung iſt unſicheres Schießen, und dann wird es Jenen beſonders daran liegen, uns ruhig zu halten — ſie werden gewiß nicht den Frieden zuerſt brechen. Ihre einzige Hoffnung iſt dann der Fluß, oder der umgrenzende Wald, da ich nicht weiß, ob ein Canoe hier liegt? —"

„Nein, es iſt keins zu ſehen," ſagte Wilſon.

„Gut," fuhr der Alte fort, „dann werden ſie um ſo eher den kleinen Fluß durchſchwimmen wollen, um uns von der Fährte abzubringen, einzelne Wachen müſſen deshalb (aber ſo vorſichtig, daß Niemand vom Haus aus, ſie ſehen kann) an den Waldgrenzen verſteckt werden, und ich möchte meinen Hals verwetten, daß wir ſie erwiſchen, wenn ſie ſich mit dunkelwerden leiſe zu dem Flußrande hinabſtehlen."

„Und ſo viele Stunden noch ſoll ich mein Kind in den Händen der Mörder und Diebe wiſſen?" jammerte Roberts —"

„Das geht auf keinen Fall an," warf Husfield ein, „es iſt kaum eilf Uhr und — Peſt und Gift ich kann

Ohr, und ſah ihn mit einem Blicke an, als ob er ſein Todesurtheil von ihm erwarte.

„Charles Golway?“ wiederholte erſtaunt der Amerikaner. — „Ah — der Bräutigam?“

„Pſt — um Gotteswillen!“ bat Hetſon und drückte ſeinen Arm.

„Ach, ſei kein Thor,“ lachte der aber. — „Wer kennt hier den Burſchen oder Deine tollen Grillen, und wenn man ſie kennte, wer kümmerte ſich darum? Komm, laß den ſein, wo er will, und ſetze jetzt — der Tiſch hier hat heute Abend ſchmähliches Unglück, und ich glaube, Du hätteſt keine beſſere Stunde wählen können, Dich von heute Nachmittag her zu revangiren.“

„Laß mich um Gotteswillen mit Deinem Spiel,“ bat aber Hetſon, ſeinen Arm nur feſter faſſend. „Was ſoll ich thun? — gieb mir Deinen Rath.“

„Und wenn ich Dir ihn gebe, befolgſt Du ihn doch nicht.“

„Verſuch's!“

„Gut — das aber iſt auch mein letztes Wort in der langweiligen Geſchichte: — Laß ihn laufen, und kümmere Dich ſo wenig um Charles Golway in San Francisco oder Californien, als ob Charles Golway im Monde ſäße.“

„Du weißt nicht —“

„Ich weiß genug, um Dich ernſtlich zu bitten, Dir alle ſolche albernen Ideen aus dem Kopfe zu ſchlagen. Kommt er Dir in den Weg, und merkſt Du, daß er mit Deiner Frau anbinden will, ſo ſchieß' ihn über den Haufen — weshalb läuft der Narr hinter dem Weibe eines andern Mannes drein. Iſt er aber nur aus Zufall hierhergekommen —"

„Aus Zufall?" unterbrach ihn raſch und bitter der Unglückliche — „er iſt uns von Valparaiſo aus direct gefolgt."

„Von Valparaiſo aus? Ich glaubte, Du hätteſt ihn auf eine Auſtraliſche Fährte gebracht?"

„Er muß jedenfalls die Wahrheit erfahren haben," ſtöhnte Hetſon, „und ſchon dieſe Haſt beſtätigt meinen ſchlimmſten Verdacht. Das Schiff, mit dem er angekommen, iſt drei Tage ſpäter von Valparaiſo ausgelaufen als wir ſelber, aber ſchon vorgeſtern, alſo zwei Tage früher als wir ſelber, hier eingetroffen."

„Sein Schiff wird beſſer geſegelt ſein als das Euere," brummte der Amerikaner — „aber wir vergeuden die koſtbare Zeit hier mit reinem Unſinn. Willſt Du ſpielen?"

„Laß mich mit Deinem Spiel zufrieden," ſagte abwehrend der junge Mann — „ich habe es nie geliebt, und bin jetzt wahrlich nicht in der Stimmung, es zu beginnen. Hilf mir lieber den Fremden hier in dieſem Gewirr einer Stadt aufſuchen.“

„Daß ich ein Narr wäre,“ lachte Siftly. „Wenn Du Dich mit nichts Beſſerem beſchäftigen willſt, kann Dir das natürlich Niemand verwehren, mir aber erlaube meine Zeit nützlicher anzuwenden.“

Damit drehte er dem Freund den Rücken, und wandte ſich einem der anderen Tiſche zu, während Hetſon, ſich ſelber überlaſſen, allein zurückblieb. Hier aber hatte er keine Ruhe, und mit einem ſcheuen Blick über ſeine nächſte Umgebung, drängte er der hinteren Saalthür zu, ſeine Frau im oberen Theil des Hauſes aufzuſuchen.

Er fand ſie allein, in der noch dunkeln Stube mit gefalteten Händen auf ihrem Bett ſitzen — wußte ſie, daß ihr früherer Bräutigam angekommen war? — hatte ſie ihn vielleicht ſchon geſehen — geſprochen? — Hetſon wagte den Gedanken nicht auszudenken und trat nach kurzem Gruß an das Fenſter und ſah auf den dunkeln Platz hinab.

„Hetſon,“ ſagte da die Frau mit leiſer Stimme — „fehlt Dir etwas?“

„Mir? — nein — warum?“

„Du biſt ſo ſtill. Iſt Dir etwas Unangenehmes begegnet?“

„Nicht daß ich wüßte, Kind,“ ſagte Hetſon, das

Herz jedoch zum Zerſpringen voll — „aber Du biſt noch im Dunkeln? — warſt Du allein?“

„Unſer Schiffsarzt, der alte wackere Doctor Raſcher, war den Nachmittag auf kurze Zeit bei mir,“ ſagte die Frau, indem ſie zu dem Tiſch ging und eine dort ſtehende Kerze anzündete. „Ich freue mich, daß wir ihn im Hauſe haben. Hier in dem wilden fremden Leben gewinnt ein Freund doppelten Werth.“

„Du fühlſt Dich nicht wohl hier?“

„Wohl?“ ſeufzte die Frau, und warf einen wehmüthig lächelnden Blick in dem kleinen Gemach umher, in dem ihr Gepäck noch wild und unordentlich umhergeſtreut ſtand. Befand ſich doch nicht einmal ein Meuble darin, ſelbſt nur das Nothwendigſte unterzubringen. Ein großes Bett, ein Tiſch und zwei Stühle bildeten das ganze Ameublement, und Alles ſchien von neuen, kaum gehobelten Brettern nur erſt friſch und nothdürftig zuſammengefügt. Von Tapeten war dabei keine Spur; nicht einmal die Fenſterrahmen oder Thüren hatte man bis jetzt Zeit gehabt anzuſtreichen, und Decke, Diele und Wände beſtanden eben nur aus nacktem Tannenholz, gegen das der Mahagonytiſch und die beiden Kirſchbaum-Stühle eben nicht freundlich abſtachen. — „Wie kann man ſich hier wohl fühlen, Frank. Und dazu der ununterbrochene wilde und wüſte Lärm, das ewige Thürenſchlagen, bei dem jedesmal das ganze Haus zittert und die Fenſterſcheiben klirren — das Rennen der Leute in den Gängen, als ob ſie fortwährend irgend ein geſchehenes oder gefürchtetes Unglück in Aufregung hielte. — Ich wollte, wir wären nicht nach Californien gegangen.“

Der Mann erwiderte kein Wort. Er war zum Tiſch getreten, und hielt Stirn und Augen mit ſeiner rechten Hand bedeckt. Als die Frau aber zu ihm aufſchaute, konnte ihr die Bläſſe nicht entgehen, die ſeine Züge überzogen hatte, und in plötzlicher Angſt ſeinen Arm ergreifend, rief ſie raſch:

„Um Gott, Frank — Du biſt krank — Dein Antlitz iſt todtenbleich — was iſt geſchehen?“

„Nichts, mein Herz,“ ſagte leiſe der Mann — „ich — bin nur müde vom vielen Umherlaufen. — Aber Du haſt recht; der Aufenthalt hier in dieſem eingezwängten, ungemüthlichen Raume kann Dir nicht angenehm, ja muß Dir unerträglich ſein — ſcheint er doch ſelbſt ſchlimmer noch, als der an Bord, und doch befinden wir uns hier in dem größten und wohnlichſten Gebäude der ganzen Stadt. Je eher wir alſo San Francisco verlaſſen, deſto beſſer, und ich will ſchon morgen Anſtalten dazu treffen.“

Die Frau hatte die Worte kaum gehört, denn ihr Blick hing noch immer an den verſtörten Zügen des

Gatten, deſſen Aufregung ihr kein Geheimniß bleiben konnte.

„Sage mir, was Du haſt, Frank,“ flüſterte ſie, ſich leiſe an ihn ſchmiegend. „Dir iſt etwas geſchehen, Du magſt es leugnen wie Du willſt; ich ſehe es an Deinem ganzen Weſen, an dem Zittern Deiner Glieder. Vertraue es mir, bei meiner Liebe zu Dir beſchwöre ich Dich, und — laß mich nicht, mit dieſer freudloſen Außenwelt, noch fürchten müſſen, daß ich — auch Dein Vertrauen verſcherzt habe.“

Heiſon ließ ſeine Hand langſam ſinken und blickte einen Moment ſcharf und forſchend in die Augen ſeines Weibes. So treu und unſchuldig ſchauten ihn dieſe aber an, ſie konnte nicht falſch ſein — konnte nicht — noch nicht wenigſtens — um die Nähe des früheren Geliebten wiſſen. Aber ſollte er ſelber ihr jetzt ſagen, daß er angekommen, daß er da ſei? War es nicht möglich, daß ſie ihm doch noch entgehen, doch noch die ſicheren Berge erreichen konnten, ehe der Verfolger auf ihre Spur kam?

„Frank —“ bat die Frau — „was haſt Du? — was bewegt Dich? — Sind es die alten Träume und Sorgen, die Dir den Sinn trüben? — Ich hoffe nicht. Hab' ich nicht Alles gethan, was in meinen Kräften ſtand, Dir zu beweiſen, wie die Vergangenheit todt für mich iſt, und ich nur Dir gehöre —

nur Dir gehören kann? — Bin ich Dir nicht ſelber in dieſes abgelegene Land gefolgt, und verlangſt Du einen ſtärkeren Beweis meiner Liebe?"

„Abgelegen?" flüſterte Hetſon verſtört vor ſich hin — „nicht abgelegen genug, daß jener Unglückſelige nicht hierher den Weg finden ſollte."

„Glaube das nicht," bat aber tröſtend die Frau. „So wie ich Charles kenne, glaube ich überzeugt zu ſein, daß er jeden Verſuch mich wiederzuſehen aufgeben wird — ſobald er nur erſt erfahren, daß ich eines Anderen Weib bin."

„Charles", ziſchte Hetſon durch die zuſammengebiſſenen Zähne vor ſich hin.

„Stört Dich der Name, Frank?" bat die Frau leiſe, indem ſie ihren Kopf an ſeine Schulter legte — „denke, wie lange ich ſeiner nur unter dem Namen gedacht, daß mir der andere faſt fremd geworden. — Aber auch das will ich vermeiden, und gebe Gott, daß nicht einmal Mr. Golway mehr zwiſchen uns genannt zu werden braucht."

„Ich glaube Dir — ich glaube Dir," flüſterte erregt der Mann, „aber er ſelber wird dafür ſorgen, daß das nicht geſchieht — Du trauſt ihm zu viel Edelmuth — zu viel Kraft der Entſagung zu."

„Nein, Frank, gewiß nicht," ſagte zuverſichtlich die Frau. „Wenn Du Dich nur ſelber dieſer trüben unſeligen Gedanken entſchlagen könnteſt, würdeſt Du auch wieder froh und heiter werden. Muthwilliger hat ſich noch Niemand das Leben verbittert als Du ſelbſt, und während Du —"

„Muthwilliger?" unterbrach ſie der Gatte, indem er ſich raſch und heftig emporrichtete — „muthwilliger ſagſt Du? Glaubſt Du, das Schreckgeſpenſt, das mich die ganze lange Reiſe über gequält, gehöre nur der Phantaſie — gehöre nur meiner kranken, überſpannten Einbildungskraft an, wie Du mich immer glauben machen wollteſt? Er iſt hier."

„Wer, Frank, um Gotteswillen wer?" frug die Frau zum Tod erſchreckt.

„Wer? — Dein Charles, wenn Du denn wirklich noch Nichts von ſeiner Anweſenheit weißt. Er iſt Dir gefolgt — zu welchem anderen Zweck, als Dich mir abtrünnig zu machen?"

„Es iſt nicht möglich," hauchte die Frau, und trat erblaſſend einen Schritt zurück.

„Nicht möglich?" wiederholte Hetſon, mit feſt auf einander gebiſſenen Zähnen — „und doch kann ich Dir das Schiff nennen, mit dem er drei Tage ſpäter als wir ſelber von Valparaiſo ab- und uns nachgefahren iſt. Er hat ſich nicht einmal Zeit genommen, in Chile von der langen Reiſe zu raſten, und die erſte Gelegenheit benutzt, ſeine Pläne durchzuſetzen."

Die Frau erwiderte kein Wort, ſondern barg erſchüttert das Antlitz für einen Augenblick in den Händen. Es war aber auch nur ein Augenblick, denn raſch richtete ſie ſich wieder empor und rief:

„Und wenn er hier wäre, Frank, haſt Du ſo wenig Vertrauen zu Deinem Weibe, daß Du Dir ſolche Sorgen, ſolchen Kummer machſt?“

„Es war Deine erſte Liebe,“ flüſterte ſcheu der Mann. „Nur wenige Stunden lagen dazwiſchen, und er fand Dich noch frei — frei, Deine Hand dem zu geben, zu dem Dich Dein Herz zog. Ich ſelber bin Dir ſolcher Art nur aufgedrungen — in blindem Zufall angetraut. Ich weiß, daß ich ein Gut halte, das nicht mein gehört und — bin nicht im Stande, es wieder aufzugeben.“

Der Mann war außer ſich, und in dem Gefühl des furchtbarſten Schmerzes, der ihm die Bruſt durchzuckte, warf er ſich auf das Bett und barg ſein Antlitz in dem Kiſſen.

Die Frau war ſtarr und regungslos in ihrer Stellung geblieben, ihm nur mit den Augen folgend. Glitten denn nicht vor ihrem inneren Blick jetzt all die alten, mit Gewalt faſt unterdrückten Bilder vorüber, die er mit thörichtem Leichtſinn ſelbſt zu neuem Leben weckte?

Ja — ſie hatte jenen erſten Freund ihrer Jugend geliebt — geliebt mit aller Kraft, deren ihr ſtarkes Herz fähig war, und jener erſte Augenblick, in dem ſie erfuhr, daß er noch lebe, daß er nicht für ſie verloren geweſen, und ſie nur durch ihr eigenes am Altar geſprochenes „Ja“ jetzt für immer unwiederbringlich von ihm geſchieden ſei, ſtand in dem Moment mit neuer furchtbarer Schärfe vor ihrer Seele. Aber Hetſon war ihr Gatte — freiwillig hatte ſie ihm die Hand gereicht — ſie wußte, mit welcher treuen, innigen Liebe er an ihr hing, und wie ſie die Hand feſt und krampfhaft auf ihr Herz drückte, drängte ſie auch das letzte fremde Gefühl zurück, das dort noch — vielleicht — zwiſchen ihr und dem Gatten geſtanden hatte.

Leiſe, als fürchte ſie ihren eigenen Schritt zu hören, trat ſie zu dem Bett, auf dem der Gatte ſaß; leiſe legte ſie ihren Arm um ſeinen Nacken und flüſterte:

„Frank!“

Er antwortete ihr durch Nichts, als das ſtärkere Zittern ſeiner Glieder.

„Frank,“ wiederholte ſie — und das Wort war nur wie ein Hauch, der ſein Ohr kaum ſtreifte, aber doch bis in ſeine innerſte Seele drang — „Frank, ſei ein Mann. Wenn auch mein Herz an dem früheren Geliebten hing; wenn auch meine Jugendträume nur die Zeit nicht erwarten, die betende Canaille hängen zu ſehen!“

„Ja, wenn wir ſo wollen, Mr. Husfield,“ lachte der Teneſſeeer, „dann geht mir's gerade ſo, mir wird ſie auch verdammt lang werden, aber was dürfen wir anders thun? — die Hallunken frei laſſen? das wollt Ihr ſelbſt nicht, vor den ganzen vereinigten Staaten könnten wir das auch nicht verantworten; und die armen Mädchen ihrer Wuth preis geben, geht eben ſo wenig an. — Aber da kommt der Indianer herbeigeſchlichen — ſeht nur, wie er ſich aus dem Bereich ihrer Kugeln hält. Gegen den müſſen ſie eine ganz beſondere Malice haben.“

Stevenſon hatte Recht — ſchlangengleich glitt Aſſowaum hinter niederliegenden Stämmen, Brombeerdickichten und dichten Baumgruppen hinweg, und erſt als er nur noch einen offenen Waldfleck zwiſchen ſich und den Männern ſah, floh er flüchtigen Laufes über dieſen hinweg, und deckte, durch den hier verſammelten Menſchenknäuel ſeinen Körper. Seine Vorſicht zeigte ſich auch keineswegs unnütz, denn kaum hatte er den freien Platz betreten, ſo bewieß eine dritte Kugel, wie genau jede ſeiner Bewegungen von dem Haus aus verfolgt war; triumphirend aber ſchwang er dießmal die Büchſe, und hielt dann den von der zweiten Kugel getroffenen Arm, an ſeiner Seite ihr Glück zu finden glaubten, ſo iſt das jetzt vorbei. Ich bin Dein Weib, und bei Allem, was Dir und mir heilig iſt, ſchwör' ich Dir, daß jetzt kein anderer Gedanke mir die Bruſt erfüllt, als Dich dem Leben, Dich mir wiedergegeben zu ſehen. Was früher war, es exiſtirt nicht mehr; ſeit jener Stunde, wo ich Dein eigen wurde, hat ein neues Daſein für mich begonnen, und wie ich Deinen Namen annahm, will ich mir nun auch Deine Liebe erhalten für ewige Zeiten. Glaubſt Du mir jetzt?"

„Jenny — meine ſüße — liebe Jenny!" rief da der Mann, ſeinen Arm um ſie ſchlagend.

„Es iſt gut, daß Du Dich endlich gegen mich ausgeſprochen," fuhr aber die Frau fort. — „Jener innere Gram hätte Dir ſonſt in ſeiner furchtbaren heimlichen Kraft das Herz zernagt, ohne daß ich im Stande geweſen wäre, Dir zu helfen. Jetzt, da Du Alles, was Dir die Bruſt bedrückte, gegen mich ausgeſchüttet, kann ich auch frei zu Dir reden, können wir uns verſtändigen, und Alles — Alles wird ja nun gut werden."

„Und jener — Charles?" flüſterte Hetſon ſo ſcheu, als ob er ſelber fürchte das Wort nur auszuſprechen.

„Wenn er uns wirklich begegnen ſollte, wird er die Stellung achten, in der er jetzt mich findet —

muß er ſie achten, oder er verdiente nicht auch nur den Schatten der Gefühle, die ich einſt für ihn gehegt. Biſt Du nun ruhig?“

Hetſon's Arm umſchlang ſie feſter, und wie ſie ſich über ihn bog, und ihre Lippen ſeine Stirn berührten, löſte ſich der ſtarre Schmerz des Mannes in lindernde Thränen auf. Er weinte, wie er je in ſeiner Kinderzeit geweint, und über ihn gebeugt, ſein Haupt in ihren Armen haltend, ſtand die Frau.

Unten im Saale wirbelten die Paukén, ſchmetterten die Trompeten und drängten ſich die Spieler um die Tiſche.

Das war ein wildes, wüſtes Treiben in dem Saal, und ganz zu dem Leben paſſend, das die Leute ja doch gezwungen waren hier in dem El Dorado zu führen. — Wer von ihnen Allen hatte denn eine Heimath hier in Californien? — wer eine Familie, ein Weib, ein Kind, das zu Haus ſeiner harrend ihn erwartete? — Niemand von all den Tauſenden, die außen an den Spielhöllen auf- und abwandelten, oder durch die Säle preßten, ihr „Glück“ hier oder da an einem der Tiſche zu ergraben.

Eine nothdürftige Matratze in irgend einer Zeltecke war ihr Lager für die Nacht; die erreichten ſie noch früh genug, und wenn ſie den Schlafplatz erſt mit dämmerndem Tage ſuchten, während hier Licht und Leben, und vor Allem der Klang des Goldes, ſie ihren Zuſtand doch wenigſtens für kurze Zeit vergeſſen machte. Jede offene Thür zeigte ihnen dabei die Mittel, ſich dieſem Sinnenrauſche hinzugeben, und blinkende Flaſchen ſpirituöſer Getränke lockten noch außerdem zu doppeltem Genuß. Dort klirrten die Gläſer, klangen die Goldmünzen, dort ſpielte die Muſik ihre heimiſchen Tänze, und reizten, von blendendem Lichtſtrahl übergoſſen, üppige Bilder; was ſollten ſie ſich da mit Sorgen plagen oder, trüben Gedanken nachhängend, auf feuchter Erde im kalten Zelte liegen. Dorthinein denn drängten ſie, und der nächſte Morgen fand ſie vielleicht mit leeren Taſchen und wüſtem Hirn, aus tollem Rauſch erwachend. — Aber was kümmerte ſie der nächſte Morgen.

Hier rollten die Würfel, raſſelte das rouge et noir, glitten die Karten durch die geübten und nur zu fertigen Finger der Spieler, und wie ſie fielen, ſtarrten glanzloſe Augen in gieriger Erwartung auf die bunten verhängnißvollen Blätter.

In der Mitte des Saales, über einen der Tiſche gebeugt, ſtand eine eigenthümlich maleriſche Geſtalt, — ein alter Mann, aber mit ſo ausdrucksvollen auffallenden Zügen, daß, wer ihn einmal geſehen, ihn auch wol nicht ſo leicht wieder vergaß. Jedenfalls floß in ſeinen Adern ſpaniſches, vielleicht edles Blut, denn edel war offenbar die kühn geſchnittene Stirn, die leicht gebogene Naſe, und das rabendunkle Auge blitzte mit ſoviel Feuer, als ob er kaum mehr der Jahre in den zwanzigen zähle, wie er doch wol in den fünfzigen trug. Die Oberlippe ſchattete dabei ein voller ſchwarzer, nur mit grauen Haaren leicht gemiſchter Schnurrbart, und ſeine Kleidung verdeckte eine beſonders feine mit Goldfäden durchwirkte und trefflich gefärbte Serape. Seinen ſchwarzen weichen und breiträndigen Filzhut hielt er zuſammengedrückt in der rechten Hand, und ſtützte ſich mit dieſer, an deren Finger ein Demant blitzte, auf den niederen Tiſch, das Spiel beobachtend, in dem ſein Gold ſchwankte.

„Verloren, Sennor,“ lachte da der eine Spieler, indem er einen kleinen Haufen Goldſtücke einzog, und auf den in der Mitte aufgehäuften Baarvorrath an Münzen und Goldſtaub legte, „Sie ſpielen heute wieder mit entſchiedenem Unglück, und ſollten es aufgeben.“

„Caramba,“ murmelte der Spanier zwiſchen den Zähnen durch, — „ich denke, ich weiß am Beſten, wann ich aufhören muß. Drei halbe Adler noch auf die fünf!“

Sein Engliſch klang gebrochen, und er ziſchte auch die Worte mehr, als er ſie ſprach.

„Verloren,“ lautete die eintönige Antwort — „mehr?“

„Wieder auf die fünf zwei halbe!“

„Verloren! — mehr?“

Der Spanier ſchwieg, und ſchaute ſtier und unverwandt auf die ungetreue Karte nieder.

„Das waren meine letzten Stücken heute,“ flüſterte er, — „aber morgen bekommt meine Tochter wieder Honorar —“

„Thut mir leid, Sennor,“ ſagte achſelzuckend der Spieler, — „das unſere iſt ein Baar-Geldgeſchäft, und wir muthen auch Niemandem zu uns zu borgen. Setzen Sie den Ring da und beſtimmen Sie den Preis. Die Spielerei gefällt mir.“

„Den Ring? — nein;“ rief der Mann faſt erſchreckt, und trat einen Schritt von dem Tiſch zurück.

Der Spieler zuckte blos mit den Achſeln, und Andere, die ſchon lange darauf gewartet hatten, näher zu dem Tiſch zu kommen, drängten herbei, und ſchoben ziemlich rückſichtslos den alten Spanier bei Seite. Hatte er doch kein Geld mehr, was wollte er ihnen noch den Weg verſtellen.

Oben auf dem Orcheſter, wo die Muſici in entſetzlichen Märſchen und Tänzen ihre Inſtrumente mißhandelten, und eigentlich nur durch die regelmäßig donnernden Schläge der Pauken und großen Trommel in Takt gehalten wurden, lehnte in eine ſchwarzſeidene Mantille feſt eingehüllt eine ſchlanke, zarte Frauengeſtalt über der Balluſtrade, und ſchaute mit ſtarrem Blick in das unter ihr wogende unheilige Treiben nieder.

Der ihr zunächſt ſitzende Violinſpieler, ein junger Franzoſe, wandte ſich manchmal zu ihr, und ſuchte ein Geſpräch mit ihr anzuknüpfen; aber ſie hörte oder achtete nicht auf das, was er ſagte. — Eher noch mehr wandte ſie den Kopf von ihm ab — die helle Thräne zu verbergen, die ihr einzeln und ungeſehen von den langen dunklen Wimpern niedertropfte.

Die Muſik ſchwieg, und der Kapellmeiſter, ein kleiner dicker Mann, offenbar ein Deutſcher, dem der Schweiß in der furchtbaren Arbeit von der Stirn lief, dies Orcheſter zuſammen zu halten, trat zu dem Mädchen und ſagte leiſe und faſt ehrfurchtsvoll:

„Sennorita!“

Sie antwortete ihm nicht, — ſie regte ſich nicht, denn ihr Blick hing feſt und unverwandt an der Geſtalt des Vaters unten.

„Sennorita,“ ſagte da der kleine Mann wieder, lauter als vorher. „Die Muſik hat aufgehört, und

Ihre Zeit zum Spielen iſt gekommen. Dürft' ich Sie darum bitten?“

— „Ja — ja mein Herr,“ flüſterte das Mädchen, indem ſie ſich gewaltſam emporraffte. Die Mantille wußte ſie dabei ſo geſchickt zurückzuwerfen, daß ſie im Umdrehen die verrätheriſchen Tropfen von den Wimpern wiſchte. Ihre Züge hatten ebenfalls die ganze frühere Ruhe wiedergewonnen, und mit leichtem Schritt zu ihrem Notenpult tretend ergriff ſie ihr Inſtrument, ſtimmte es, und begann ihr ſeelenvolles Spiel.

Aber was kümmerte das die Leute da unten? — Am Nachmittag hatte man ihm gehorcht. — Die Mehrzahl der Spieler beſtand da auch wol aus Mexikanern oder Californiern, die ſtets Sinn für Muſik haben. Jetzt war der Saal da unten mit trinkenden, hazardirenden Amerikanern wenigſtens zu zwei Dritttheilen gefüllt, und nicht ein einziger von denen horchte den weichen melodiſchen Lauten.

„Na, warum hat denn jetzt die Muſik aufgehört?“ frug Einer der Männer, ein kurzer bleichwangiger Geſell, mit der Ruine eines Strohhuts auf dem wirren, vielleicht ſeit Wochen nicht gekämmten Haar.

„Da oben fiedelt ja noch Jemand,“ antwortete ihm ſein Nachbar, ohne jedoch den Blick von den Karten zu wenden.

„Einer,“ wiederholte der Kleine aber verächtlich, — „und die ganze andere Bande ſitzt daneben und faulenzt, — wozu ſind die Kerle denn da?“

Sein Freund hielt es nicht der Mühe werth, ihm darauf zu antworten; hatte er doch Wichtigeres mit dem Kartenſpiel zu thun.

Das was ein Summen und Wogen in dem Saal — wie Ebbe und Fluth, herüber und hinüber, und ein und aus drängten die Leute durch das breite Portal, wie an einem Bienenkorb. Auch noch in anderer Weiſe hatte der Raum Aehnlichkeit mit einem ſolchen. Draußen in den Bergen ſcharrten und hackten und gruben und wuſchen die Leute ihren Honig: das Gold mühſam zuſammen, um es hier einzutragen — und wie wenige trugen es wieder aus. Die Spieler aber ſchloſſen es in ihre Zellen, es ſpäter eben ſo wieder zu vergeuden, wie ſie es gewonnen hatten.

Stunde nach Stunde verging, und wenn Hunderte den Platz verließen, theils an anderen Tiſchen ihr Glück zu verſuchen, theils ſich in irgend einem Winkel auf ihr Lager zu werfen, ſtrömten wieder eben ſo viele von den Müſſiggängern der Plaza zu, und das eigentliche Gedränge im Innern des Parkerhaus-Salons dauerte bis faſt eine Stunde nach Mitternacht. Von da an merkte man aber eine Abnahme der Gäſte, wenn der Saal auch noch immer gefüllt blieb, und erſt gegen zwei Uhr zeigte er hier und da leere Stellen. Nur um einzelne Tiſche, auf denen beſonders hoch geſpielt wurde, ſchaarten ſich noch die Leute, während da und dort über einen Stuhl gehangen, oder auch wol rückſichtslos auf dem nackten Boden ausgeſtreckt, ein Halbtrunkener ſeinen Branntwein und Spielrauſch auszuſchlafen ſuchte.

An einer der Säulen allein, den Kopf auf die Bruſt geſenkt, die Arme feſt über einander in die Falten der Serape geſchlagen, ſtand der alte Spanier, den wir vorhin bei ſeinem Spiel beobachtet haben. Man hätte faſt glauben ſollen er ſchliefe, ſo ſtill und regungslos lehnte er an ſeinem Platz; nur das dann und wann unter dem breiträndigen Hute vorblitzende dunkle Auge ſtrafte die Vermuthung Lügen.

Da glitt eine ſchlanke, ganz in Schwarz gekleidete weibliche Geſtalt ſcheu an der einen Wand des Saales hin, vom Orcheſter her, und das Geſicht verhüllt ſuchte ſie den Männern auszuweichen. Aber Niemand achtete auf ſie, denn ein Zank an einem der Tiſche lenkte gerade in dieſem Augenblick die Aufmerkſamkeit Aller dorthin. Unbemerkt hatte ſie auch den Mann an der Säule erreicht, berührte leiſe deſſen Schulter und flüſterte:

„Vater!“

„Ha — Manuela!“ rief der Spanier, wie aus tiefem Sinnen emporſchreckend, — „Du hier, mein Kind? — Du ſpielſt heut nicht mehr, nicht wahr?“

„Nein, mein Vater,“ hauchte die Jungfrau, einen ſcheuen Blick um ſich her werfend; „aber komm — laß uns fort. Ich ſehne mich aus dieſem furchtbaren Saal hinaus und — mich hungert.“

Der Spanier zuckte bei den Worten zuſammen, und faſt mechaniſch griff ſeine Hand nach der Taſche. Doch umſonſt hatte er ſie die letzte Stunde ſchon durchwühlt, nur noch ein einziges Goldſtück dort zu finden — und das nicht für ſein Kind, denn an dem nächſten Spieltiſche wäre es den anderen nachgeflogen.

Die Jungfrau ſah die Bewegung, und Leichenbläſſe bedeckte ihr Antlitz, aber mit merkwürdiger Kraft bezwang ſie ſich und flüſterte:

„Du haſt meinen — Lohn für dieſen Abend noch nicht eincaſſirt? — aber das ſchadet Nichts — dort drüben ſitzt der Herr des Saales; er zahlt ja pünktlich.“

Der Vater ſchwieg und ſtrich ſich nur mit der flachen Hand über die kalte ſchweißbedeckte Stirn.

„Komm, Vater, — komm. Die Zeit vergeht und der Boden brennt mir hier unter den Füßen. Oh daß wir dies unglückſelige Land nie betreten hätten. Laß uns das Geld holen.“

Der Mann rührte ſich noch immer nicht, und der unſtete Blick, der im Saal umherſchweifte, ſchien Hülfe dem Freunde hin, der augenblicklich ſein Tuch vom Nacken riß, und die blutende jedoch unbedeutende Wunde verband.

„Weshalb hat denn der Methodiſt eine ſolch entſetzliche Wuth auf Dich?“ frug ihn jetzt Brown — er verſchießt kein Stück Blei, wenn er es nicht auf Deine rothe Haut abſchicken kann.“

„Er kennt mich!“ ſagte der Indianer, ſich ſtolz empor richtend, „er weiß auch, daß er meiner Rache verfallen iſt — er erſchlug Alapaha?“

„Was? Dein Weib? der Prieſter? Rowſon? die Indianerin,“ riefen die Männer entſetzt und verwirrt durcheinander.

„Er erſchlug Alapaha!“ wiederholte tonlos der Wilde — „*ſein* Blut war es, daß dieſen Tomahawk färbte.“

„Das iſt eine überreife Frucht,“ rief Husfield, „mir kommt's wie Sünde vor, auch nur noch eine Stunde länger zu warten.“

„Halt,“ ſagte der Indianer, „Stürmt Ihr das Haus, ſo ſtirbt der „blaſſe Mann,“ er kennt ſein Loos; — er wird tapfer ſein; aber er gehört dem „befiederten Pfeil“ und darf nicht ſterben. Er iſt mein! Wartet bis die Sonne in ihr Bett iſt. Aſſowaum wird Euch führen.“

„So beſchäftigt ihre Aufmerkſamkeit wenigſtens jetzt,“

von dort zu ſuchen. Hülfe von da — großer Gott, nur der Gedanke war ſchon halber Wahnſinn. Er mochte das aber auch fühlen, denn gewaltſam raffte er ſich zuſammen, ergriff die Hand ſeiner Tochter und flüſterte:

„Komm!“

„Aber das Geld, Vater!“ —

„Der Wirth kennt mich,“ ſagte der Spanier mit tonloſer, heiſerer Stimme — „er wird uns zu eſſen geben.“

„Er wies uns geſtern zurück,“ erwiderte das Mädchen mit zitternder ängſtlicher Haſt — „er will keinem Menſchen auch nur auf eine Stunde borgen.“ —

„Der Kellner borgt uns,“ ſagte der Vater und ſuchte ſich von der Hand der Tochter loszumachen.

„Vater,“ bat aber dieſe, und der Schmerz einer Welt lag in den wenigen Sylben — „Du weißt, daß das nur meinethalben geſchieht. Hole das Geld.“

„Ich habe es ſchon geholt,“ hauchte da der Mann, den Kopf ſcheu zur Seite gewandt — „ich habe es geholt und wollte das Glück zwingen, uns die Mittel zu geben, Dich aus ſo unwürdiger Lage zu befreien, aber — es iſt mißlungen. Die verrätheriſchen Karten waren mir ungünſtiger als je und — ich habe Alles verſpielt.“

Das Mädchen erwiderte keine Sylbe; mit geſenktem Haupt, mit zitternden Gliedern ſtand ſie neben ihm, und nur die Bruſt hob ſich ſchwer und krampfhaft.

„Sorge Dich nicht, mein Kind,“ bat da der Vater, den das ängſtigte — der morgende Tag kann, wird Alles wieder gut machen.“ —

„Du willſt wieder ſpielen?“ frug mit bebender Haſt die Jungfrau.

„Soll ich den ſchurkiſchen Amerikanern Dein ſauer verdientes Geld gutwillig laſſen?“ zürnte der alte Mann.

„Aber Du weißt, ſie ſpielen falſch,“ klagte Manuela, — „oh laß ihnen, was ſie haben — laß ihnen Alles: auch den Triumph, Dich betrogen zu haben, aber vertraue dieſem falſchen Glück nicht mehr. Sieh Vater, in wenigen Wochen verdiene ich ja, was wir brauchen, dieſes entſetzliche Land wieder zu verlaſſen, und dann —“

„In wenigen Wochen?“ ziſchte der Alte ingrimmig vor ſich hin — „und Wochen lang ſollte ich Dich noch dem ausſetzen, was Du jetzt zu dulden haſt? — Wochen lang, wo es in meiner Macht, und in einem einzigen glücklichen Wurfe liegt, Dich in einer kurzen Stunde frei zu machen?“

„Vater!“

„Laß mich, mein Herz — das verſtehſt Du nicht. Hab' ich nicht bisher für Dich geſorgt? — ſo vertraue Dich auch jetzt mir an, und ich werde Alles aufbieten, Dich bald dem Leben, zu dem Du erzogen biſt, zurück zu geben. Jetzt komm mit mir in die Reſtauration. Don Emilio weiß, daß ich mein Wort halte, und wird uns das Abendbrod nicht verſagen."

„Du biſt ihm noch von früheren Tagen ſchuldig."

Bah, eine Bagatelle — er ſoll ſein Geld erhalten; komm. Die Leute dort werden aufmerkſam."

„Ja, — ich will mit Dir gehn, Vater;" ſagte da das Mädchen ernſt und entſchloſſen; „aber nicht um auf's Neue der Schuldner jenes Fremden zu werden, ſo freundlich und achtungsvoll er ſich auch ſtets gegen uns benommen. Ich, — ich habe keinen Hunger heut Abend — es war nur ein Vorwand, Dich mit mir fortzubringen von hier. Ich bin müde — mein Kopf ſchmerzt — laß mich mein Lager ſuchen."

„Aber Du mußt hungrig ſein," drängte der Vater in ſie. „Seit heute Morgen haſt Du Nichts zu Dir genommen, als vielleicht ein Glas Waſſer."

„Glaube mir, mein Vater," drängte aber das Mädchen, — „ich wäre nicht im Stande, auch nur einen Biſſen heut Abend über die Lippen zu bringen. Nur der Ruhe bedarf ich; des Schlafs. Willſt Du mit mir gehn?"

„So komm,“ ſagte der alte Mann, warf den Zipfel ſeiner Serape über die linke Schulter, und ſchritt, von ſeiner Tochter dicht gefolgt, der Hinterthür des Saales zu.

Unterwegs hatten ſie einige Gruppen von Spielern zu paſſiren, und Einzelne von dieſen ſuchten ein Geſpräch mit dem Mädchen anzuknüpfen, aber Manuela ſah nicht auf. Das Haupt gebeugt, das Geſicht bis unter die Augen mit der ſchwarzen Mantille bedeckt, glitt ſie an ihnen vorüber, und verſchwand bald mit dem Vater in dem ſchmalen Gange, der in den oberen Theil des Hauſes führte.

Immer mehr zerſtreuten ſich indeſſen die Spielgäſte des Parkerhauſes. Vier Fünftel der Tiſche waren ſchon leer, und ein Theil der Spieler hatte ſein Geld und ſeine Karten zuſammengepackt, den eigenen Schlafplatz aufzuſuchen. Selbſt das Orcheſter war geräumt; die Diener des Hauſes gingen herum, die unnöthigen Lampen auszulöſchen, und nur hier und da ſtand noch eine kleine Gruppe, mit ſchlaftrunkenen Augen die nachläſſig umgeworfenen Karten zu beſetzen.

Die Spieler ſelber hatten keine Luſt mehr an der Sache, denn wo den ganzen Abend Hunderte, oft Tauſende auf dem Spiele geſtanden, konnte ſie ein Satz von wenigen Dollarn nicht genug aufregen, den Schlaf ſelbſt von ihren Augen abzuhalten.

Ihre Serapen oder Californiſchen Ponchos umgeſchlagen, den ſchweren Geldſack im Arme, vielleicht mit einem: „gute Nacht, Sennores,“ verließen ſie von dem und jenem Tiſche den Saal, und nur Einzelne ſchloſſen ihre Bank in eine unter dem Tiſche ſtehende Kiſte, wickelten ſich dann in ihre Decken und ſtreckten ſich auf ein paar zuſammengeſchobene Stühle, die Nacht dort zu verträumen. Lagen ſie doch hier gerade ſo gut wie in einem Zelt, und — ſicherer.

Die letzten Gäſte hatten jetzt den Saal verlaſſen; faſt alle Lichter waren ausgelöſcht, und nur zwei, für die Nacht beſtimmte Lampen warfen noch ihren düſteren Schein über den verödeten unheimlichen Platz.

Aus der oder jener Ecke tönte ſchon das regelmäßige Schnarchen eines der Schläfer herüber, und nur an einem Tiſche, ziemlich in der Mitte des Saales, ſaßen noch drei Männer. Aber ſie ſpielten nicht mehr, ſondern zwei packten die Kaſſe zuſammen, während der dritte — ein alter Bekannter von uns, Siftly, verkehrt und rittlings auf ſeinem Stuhle ſaß, und beide Arme auf die Lehne ſtützend, den Anderen zuſchaute.

„Verdammt ſchlechte Geſchäfte habt Ihr heute gemacht,“ ſagte er endlich kopfſchüttelnd, als er die Geſammtſumme etwa überſehen konnte, „und kaum mehr als den Pacht herausbekommen. Warum ließet

Ihr denn den vermaledeiten Kerl in der lumpigen Serape und mit dem Sack voll Gold ſo ungerupft ziehen. — Ihr müßt doch gewußt haben, Brown, daß die acht oben lag, — ich ſah es von hier."

„Das hab' ich auch," brummte Brown, — jener kleine dicke Spieler mit den entſetzlichen Vatermördern, „ganz genau wußt' ich's; der ſchmutzige Halunke wußte es aber eben ſo gut, und betrachtete mir die Finger mit ſeinen Katzenaugen auf eine Art, daß ich Nichts riskiren durfte. Euch wäre doch am wenigſten daran gelegen, wenn wir hier mit dem Tiſche in ein ſolches Renommee kämen."

„War denn mit dem Fremden Nichts weiter zu machen, den Ihr uns heute Nachmittag brachtet?" frug da Smith, der Lange.

„Nichts," erwiderte Siftly verdrießlich. „Er will nicht mehr ſpielen, und — iſt auch eigentlich ein alter Freund von mir, mit dem ich nicht zu hart ſein wollte."

„Freund," wiederholte Smith verächtlich, indem er eins der vor ihm liegenden Kartenſpiele aufnahm, und unwillkürlich damit an zu miſchen fing — „Freund — was geht uns hier in Californien ein Freund an? Und wenn mein Bruder herüberkäme und grün wäre, müßte er für ſich ſelber die Augen offen halten."

„Ich geh' jetzt zu Bett,“ ſagte Brown, indem er ſich mit einiger Mühe von ſeinem Stuhl erhob, und einen alten, hinter ihm liegenden Tuchmantel überüberwarf. — „Geht Ihr mit, Siſtly? Smith hat heute die Wache.“

„Ich habe auch Nichts weiter hier zu thun,“ erwiderte der Angeredete. „Ihr aber wohnt unten am Waſſer, und ich ſchlafe heut' Nacht oben in der Stadt. Mein Quartier iſt mir heut' morgen gekündigt worden, und ich muß mich über Tag nach einem neuen umſehn.“

„So? — das iſt was anders,“ ſagte der kleine dicke Mann; „na dann gute Nacht. Vor zehn Uhr morgen früh brauch' ich ja doch nicht wieder hier zu ſein.“

„Schwerlich,“ ſagte Siſtly — „Morgenſtunde hat bei uns kein Gold im Munde — gute Nacht.“

Smith ſagte gar Nichts, ſondern nickte nur, als ſein kleiner, wohlbeleibter Kamerad den Saal verließ, einfach mit dem Kopfe und miſchte weiter, und eine Weile noch ſaßen ſich die Beiden ſtumm einander gegenüber.

„Der Burſche wird mit jedem Tag ungeſchickter,“ brach endlich Siſtly — nachdem er einen Blick über die Schulter geworfen hatte, ob ſie allein wären — mit etwas unterdrückter Stimme das Schweigen.

„Das weiß Gott,“ beſtätigte Smith, während er die Karten wie in Gedanken vor ſich abzog, und dann wartete, als ob Jemand pointiren ſolle — „ich wollte wir wären ihn auf eine gute Manier los — wenn wir nur ſein eingeſchoſſenes Capital entbehren könnten.“

Siſtly erwiderte Nichts, und wieder ſaßen die Beiden einander ſtumm eine Zeit lang gegenüber; Jeder mit ſeinen eigenen Gedanken beſchäftigt.

„Wenn hier einmal, in dem Neſt von Zelten und Holzdächern, ein Feuer ausbrechen ſollte,“ — ſagte da plötzlich Siſtly, aber noch viel leiſer als vorher, „ich glaube, in zehn Minuten ſtände die ganze Plaza in lichten Flammen.“

Smith ſah den Sprecher raſch und fragend an, dieſer hob aber den Blick nicht zu ihm auf, und ſchien ſich nur aufmerkſam die vor ihm ausgebreiteten Karten zu betrachten.

„Ein Feuer?“ wiederholte da der Lange bedächtig.

„Bſt — nicht ſo laut,“ warnte ihn aber der Bärtige — „das Wort hat einen eigenthümlichen Klang, und man hört es bis in die entfernteſten Ecken eines Raums. Ja es iſt ordentlich, als ob man es fühlte. Der Burſche da drüben hat richtig zu ſchnarchen aufgehört.“

„Bah, der ſchläft ſo feſt wie je,“ ſagte Smith, der einen forſchenden Blick dort hinüber geworfen. „Er hat ſich nur auf die andere Seite gewälzt. Hm, — ein Feuer wäre allerdings eine wunderbare Neuigkeit, auf die eigentlich noch kein Menſch vorbereitet iſt. Was, — was thäten wir nun zum Beiſpiel, wenn es einmal in der Nacht, — wenn es in dieſer Nacht plötzlich brennen ſollte?“

„Ja, ich weiß auch nicht,“ ſagte Siftly, — „das Gold müßte man freilich vor allen Dingen zu retten ſuchen, und doch wäre das entſetzlich ſchwer. Wenn hier ein Feuer ausbräche, hätte Jeder nur eben Zeit ſein nacktes Leben zu retten, und ehe Brown vom Waſſer hier herauf kommen könnte —“

„Der arme Brown,“ ſagte der Lange mit mitleidigem Ton, ohne jedoch eine Miene dabei zu verziehen, — „er würde ſein ganzes Vermögen verlieren.“

„Und unſer Nachbar hier, deſſen Geldkaſten ebenfalls unter unſerer Obhut ſteht,“ ſagte Siftly. — „Es iſt doch entſetzlich leichtſinnig von ſolch' einem Mann, ſein Geld hier zurückzulaſſen.“

„Ihr meint Ottens, den Deutſchen?“ ſagte Smith. „Ja, und es iſt ſonſt ein ganz guter ehrlicher Burſch, der ſich ſein Bischen ſauer genug verdient hat. Ich würde mein Möglichſtes thun, es in Sicherheit zu bringen. Freilich, das eigene Leben geht allem Anderen vor.“

Wieder ſchwieg Siftly, und ſah ſtarr eine Weile vor ſich nieder, endlich flüſterte er:

„Und wo fänden wir Beide uns ſpäter wieder?“

„Wir Beide?“ ſagte Smith erſtaunt — „hier! wo anders? — Sollten wir etwa einen ungerechten Verdacht gegen uns erwecken? — Ich würde retten, was zu retten wäre, bis auf den letzten Augenblick.“

Die beiden würdigen Freunde wechſelten dabei nur einen einzigen Blick, aber er war vollkommen genügend ſich zu verſtändigen.

„Und würdet Ihr, einige Tage nach dem Feuer, noch vorziehn, in San Franciſco zu bleiben, oder, nach ſo ſchweren Verluſten, Euer Glück lieber einmal in den Minen verſuchen wollen?“ frug Siftly. — „Es iſt nichts Außergewöhnliches — keineswegs etwas Unmögliches, daß dort ein glücklicher Arbeiter in wenigen Tagen ein Vermögen ausgraben könnte.“

„Davon habe ich auch gehört,“ ſagte Smith, und in einem ſolchen Falle würde ich dort oben ebenfalls mein Glück in ehrlicher Weiſe mit Spitzhacke und Schaufel verſuchen; ſei die Ausſicht auf Erfolg noch ſo gering.“

„Und in welchen Minen?“

„Die Zeitungen rühmen ſeit einigen Tagen des Jubas neue Diggings als beſonders ergiebig,“ erſagte **Brown** — „die armen Mädchen müſſen ja verzweifeln, wenn ſie uns hier draußen wiſſen, und nicht ein Lebenszeichen von uns vernehmen. Sie werden uns der Feigheit zeihen.“

„Allerdings dürfen wir den Canaillen nicht zu viel Luft laſſen,“ ſagte Wilſon — wer weiß, was ſie ſonſt noch aus Uebermuth begehen. Wenn mich nicht Alles trügt, ſo iſt der Schuft, der Cotton, auch mit dort d'rinnen, und der iſt zu Allem fähig.“

„Auch Atkins Mulatte iſt uns entſchlüpft,“ ſagte Cook“ — möglich kann's ſein, daß der dort ebenfalls eine Zuflucht gefunden hat.“

„Rowſon redete ja von ſechſen,“ warf Curtis ein.

„Prahlerei!“ ſagte Stevenſon — „nichts als Prahlerei — er will uns einſchüchtern. — Aber iſt denn auch jener Platz wieder beſetzt, wo der Indianer ſtand?“

„Euer Sohn ging nach der Richtung zu,“ ſagte **Husfield** — „der wird ſchon aufpaſſen.“

„Gut — dann wollen wir die Belagerten noch einmal zur Uebergabe auffordern und mit Sturm drohen, daß wir ſie wenigſtens im Schach halten,“ ſagte Brown.

„Im was?“ frug Bahrens erſtaunt.

„Daß wir ihnen nicht zu viel Zeit zum Nachdenken widerte der Lange. „Sie heißen dort in der Umgend die reichen.“

„Hm, — vielleicht entſcheide ich mich für den nämlichen Platz,“ ſagte Siftly, und es würde mich ausnehmend freuen, in Yuba city wieder mit einem alten Bekannten zuſammenzutreffen. Einer allein kann überdies nicht mit Erfolg graben, und Zwei ſind wenigſtens dazu nöthig, die Maſchine zu handhaben.“

„Und — beſorgt Ihr wirklich, daß ein Feuer in San Francisco ausbrechen könnte?“ ſagte Smith nach kleiner Pauſe.

„Man muß auf Alles gerüſtet ſein,“ erwiderte vorſichtig der Bärtige. „Wißt Ihr, daß Potter's Holzhaus, gleich hier oben an der Ecke, noch leer ſteht, und erſt übermorgen bezogen werden ſoll? Das ganze Haus liegt noch voll Sägeſpänen und Latten. Als ich nach Dunkelwerden dort vorbeiging, brannte aber ein Licht darin.“

„Ein Licht? — alſo wohnt Jemand dort?“

„Nein, der Beſitzer revidirte nur den Platz. Ich war einen Augenblick im Innern und ſah nach den Fenſtern.“

„Die Ihr doch hoffentlich wieder gut verſchloſſen habt?“

„Verſteht ſich; Zugluſt wäre vor Allem verderblich, wenn gerade dort ein Feuer ausbräche. Der Wind weht überdies heut' Abend gerade von dort herüber, und die getheerten Zeltdächer zwiſchen jenem Gebäude und dem unſeren müßten das Parkerhaus augenblicklich in eine Flammenſäule einhüllen. Es wäre ſchrecklich.“

Der Lange ſah nach der Uhr, — es war halb drei.

„Wir haben nicht mehr lange Zeit bis zur Morgendämmerung,“ ſagte er, „ich denke, wir legen uns am Beſten noch ein Wenig nieder.“

„Ja, — ich will auch zu Bett gehn,“ erwiderte Siftly.

„Oben in der Stadt?“

„— Nein, — ich habe mich anders beſonnen, und werde mich bei Euch hier für die Nacht einquartieren, will aber nur erſt noch einmal draußen nach dem Wetter ſehn. Ich bin gleich wieder da.“

„Seid vorſichtig,“ flüſterte Smith. „Es — ſchleicht jetzt allerlei Geſindel auf den Straßen umher.“

„Habt keine Sorge um mich,“ nickte ihm der Andere zu, — „ich bin hier bekannt,“ und ſeine Serape über einen der Stühle werfend, verließ er langſam den Saal, und ſchritt in die dunkle Nacht hinaus, die auf der Plaza lagerte.

Oben in Pacific Street ſtanden einige, von Deutſchen bewohnte Häuſer — wenn von Brettern und Latten aufgeführte und mit einem Leinwanddach verſehene Geſtelle überhaupt den Namen verdienten. Die

Eigenthümer derſelben hatten es übrigens für zweckmäßig befunden, ihnen ein großes Schild vorzuhängen, auf dem in engliſcher und deutſcher Sprache den Vorübergehenden die überraſchende Nachricht mitgetheilt wurde, daß das eine derſelben das California-, das andere das El Dorado-Hotel ſei.

Das eine dieſer luftigen Gebäude prangte ſogar mit einem „zweiten Stock,“ zu dem eine hühnerſteigartige Treppe hinaufführte, und zöllige Bretter, auf quer überliegende Latten genagelt, bildeten den oberen Boden und zugleich die Decke des unteren Gemachs, warnten aber auch durch ihr Schwanken rechtzeitig die glücklichen Bewohner deſſelben, ihnen nicht mehr anzuvertrauen, als eben unumgänglich nöthig ſei.

Das zweite beſtand nur aus einem unteren Gemach — einem Zwitterding von Zelt und Bude, rings an den Wänden mit hölzernen Coyen, immer drei übereinander, gerade wie in dem Zwiſchendeck eines Schiffs, verſehen. Andere Zelte und Holzbaracken ſchloſſen ſich ihnen dann theils von der Seite, theils im Rücken an, da bis jetzt noch keine Ordnung in dem Aufſtellen oder Aufſchlagen der Wohnungen beobachtet wurde. Nur die abgeſteckten Straßen mußten frei gelaſſen werden, die Communication nicht zu unterbrechen; im Uebrigen überließ man es vollſtändig den Einwanderern, ihren vorläufigen Wohnſitz da zu nehmen, wo ſie gerade Platz fanden. Wie ſie dann ſpäter mit dem wirklichen oder angeblichen Eigenthümer des Grundſtücks auskamen oder ſich abfanden, war ihre eigene Sache.

Von den deutſchen Schildern angelockt, hatten ſich indeſſen einige der mit der Leontine gekommenen Paſſagiere dort einquartiert. Lamberg, der Hamburger unter Anderen, ebenſo Binderhof und der Apotheker Ohlers. Auch Herr Hufner hatte ſich hier wieder eingefunden, und die Frau Siebert logirte mit ihren drei Kindern ebenfalls in einem kleinen Verſchlag des „California Hotels“, mit dem Aſſeſſor Möhler in der nächſten Coye als Schutz und Schirm.

Alle dieſe waren aber in den verſchiedenen Räumen der Häuſer, ſo gut es eben gehen wollte, untergebracht, und hatten ſich auch nach dem, gemeinſchaftlich an einem großen nackten Holztiſch eingenommenen Abendeſſen, meiſt wieder in der Stadt zerſtreut, den Abend noch die verſchiedenen Spielhäuſer und ſonſtigen Sehenswürdigkeiten der Stadt zu betrachten. Nach 11 Uhr fanden ſich aber die Meiſten wieder in ihrer Wohnung ein, ſuchten ihre Schlafſtelle und legten ſich nieder, denn noch von Bord aus waren ſie ja daran gewöhnt, früh zu Bett zu gehen.

Endlich war Alles ſtill. Draußen auf den Straßen wurde noch hier und da ein Schritt gehört —

einmal ſiel auch in einem anderen Theil der Stadt ein Schuß, aber Niemand kümmerte ſich darum — was gingen ſie andere Leute an. Mehr intereſſirt waren die Schläfer jedoch bei einem der Mitgäſte, der auf das Entſetzlichſte ſchnarchte. Einzelne, halbunterdrückte Flüche machten wol hier und da dem Herzen eines Nachbars Luft, aber der Burſche hörte nicht auf, ja das Schnarchen wurde immer ärger und eine Stimme rief endlich:

„So gebt doch einmal dem verwünſchten Bohrkäfer einen Rippenſtoß. Donnerwetter, hat der Kerl eine Lunge, und 'rüber und 'nüber. — Nicht einmal beim Athemausſtoßen kann man ſich ausruhen, denn ſeine Säge iſt auf beiden Seiten ſcharf.“

Die Stimme des Sprechenden kam aus der oberen Etage des El Dorado-Hotels.

„Er liegt ja gar nicht bei uns,“ erwiderte da ein Anderer aus dem Parterrelokal deſſelben Hauſes — „das iſt nebenan im California-Hotel.“

„Der Juſtizrath iſt's!“ ſagte da vom California-Hotel aus ein Anderer — „hallo, Herr Ohlers, ſchlafen Sie da oben?“

„Wenn Sie das ſchlafen nennen, Herr Hufner, allerdings!“ erwiderte der alſo Angeredete. „Ich glaubte jedoch, Sie wären ſchon über alle Berge, und ſäßen bereits 18 bis 20 Fuß tief unter der Erde in irgend einem gemüthlichen Gold-Schacht bei einer Blendlaterne. Aber dürfte ich Sie vielleicht einmal bitten, dem Herrn Juſtizrath in die Rippen zu ſtoßen, und zwar nur ſeiner ſelbſt wegen, denn er könnte ſich wirklich Schaden thun."

„Daß er uns einen Criminalproceß an den Hals wirft, heh?" näſelte da Herr Binderhof aus einer anderen Coye heraus.

„Ah, Herr Binderhof aus Hamburg," rief Ohlers wieder zurück, „freue mich ungemein Ihrer werthen Nachbarſchaft. — Alle Wetter, da fängt das Kind auch an zu ſchreien. Das hat der Juſtizrath auf dem Gewiſſen."

„Bitte, meine Herren, ſeien Sie ruhig," bat da des Aſſeſſor Möhlers Stimme in ſeinen freundlichſten Tönen. „Die arme Frau Siebert kann keinenfalls ſchlafen, und der Kleine iſt ebenfalls wieder munter geworden."

„Bitte, Herr Aſſeſſor, gehen Sie doch mit dem Wurm ein wenig auf und ab. Es wird ſich gleich wieder beruhigen," rief da eine andere Stimme, die aus dem Hauſe rechts vom California-Hotel zu kommen ſchien.

„Iſt das nicht der Herr Lamberg?" frug Ohlers.

„Zu dienen, Herr Ohlers," antwortete dieſer —

„Pacific-Street Nro. 17, Parterre. Sie haben Nro. 19, wenn ich nicht irre.“

„Habe mir die Hausnummer noch nicht angeſehen,“ erwiderte Ohlers. Sie wohnen im California-Hotel?“

„Bitte um Verzeihung; noch ein Haus weiter, aber gerad' daneben. Ich bin in einer Privat-Familie untergekommen, bei einem verwittweten Hutmacher. Uebrigens möchte auch ich den Antrag an das California-Hotel unterſtützen, den Juſtizrath zum Schweigen zu bringen. Es iſt gegen alles Völkerrecht.“

„Wenn der Herr Aſſeſſor nur das Kind beruhigen wollte,“ näſelte da Binderhof wieder aus dem Parterrelocal des El Dorado-Hotels vor — „wozu iſt er denn da?“

„Herr Binderhof, ich verbitte mir alle Anzüglichkeiten,“ ſagte aber der Aſſeſſor. Ohlers unterbrach ihn jedoch, und rief in ſeine Parterrewohnung hinunter:

„Ach, wenn Sie das Alles ſo genau wiſſen, mein beſter Herr Binderhof, dann könnten Sie uns auch vielleicht Auskunft geben, wozu Sie eigentlich da ſind. Ich habe mir darüber ſchon die ganze ſechsmonatliche Reiſe den Kopf zerbrochen.“

Aus allen drei Häuſern erſcholl zugleich ein laut ſchallendes Gelächter, und erſtickte die Antwort des alſo Interpellirten. Andere Schläfer aber, die von dem Lärmen rechts und links geweckt waren, proteſtirten jetzt gegen einen ſolchen Skandal in der Nacht, und verlangten Ruhe. Beſonders eifrig war der ebenfalls erwachte Juſtizrath unter dieſen, der mit ſeinem:

„Donnerwetter — Scandal machen — Flegel — andere Leute ſchlafen laſſen“ dazwiſchen polterte.

Die Meiſten wußten aber, daß er gerade der Schnarcher geweſen war, über den die eigentliche Unruhe entſtanden, und Alles fiel jetzt über ihn her und lachte und ſchrie und tobte, bis ſogar von über der Straße herüber die Nachbarn Ruhe verlangten.

Endlich legte ſich der Lärm in etwas; die Leute wurden ſelber müde — denn wer von den Allen kümmerte ſich eben um den Nachbar. Nur das Kind ſchrie noch, das der Aſſeſſor wirklich in der Stube herumtragen mußte.

Auch das ſchlief endlich ein; der Juſtizrath lag wahrſcheinlich auf der Seite, denn er ſchnarchte ebenfalls nicht mehr, und ſo ſtill wurde es bald in der Stadt, daß man drüben von den Küſtenbergen herüber deutlich konnte die Cayota's und großen braunen Wölfe heulen hören.

Es war Mitternacht — jetzt ſtieß einer der alten braunen Burſchen einen langgezogenen, kläglich tönenden Schrei aus, und nun fielen die kleinen grauen Prairiewölfe oder Cayota's in wildem Geheul mit ein, das bald von da, bald von dort beantwortet wurde, und gar wild und wunderlich zu dem monotonen und dumpfen Rauſchen und Brauſen der fernen Meeresbrandung klang.

Auch das Geheul der Wölfe, die ſich nach den Miſſionsbergen hinüber gezogen hatten, verſtummte endlich. Der Mond war ſchon lange untergegangen und tiefe, dunkle Nacht lag auf der ſtillen, ſchlummernden Stadt.

Capitel 6.

Der erſte Brand.

„Feuer! Feuer!“ — Wie ein Schrei ſcholl der Schreckensruf durch die ſtillen und öden Straßen der Stadt, die ſchlaftrunkenen Bewohner von ihren harten Lagern wild und jäh emportreibend. „Feuer!“

Noch vermochte freilich Niemand das wirklich Entſetzliche des Rufs in ſolcher Stadt zu faſſen; noch fehlte ihnen der Maßſtab für die Gewalt, mit der ſich das einmal losgelaſſene Element die Bahn in Mark und Leben der Bevölkerung freſſen würde. Aber in unbeſtimmten Bildern von Gefahr ſtanden Allen die ſonngedörrten Bretterbuden, die getheerten Zelte, die luftigen Kattunwände vor Augen, und mit ihnen laſſen," lächelte der junge Mann. Wer will der neue Parlamentair ſein?"

„Ich habe Nichts dagegen," ſagte Bahrens, „was ich dazu beitragen kann, die Schufte von der rechten Fährte abzubringen, ſoll gewiß geſchehen; lieber ging ich aber mit Büchſe und Meſſer auf die Canaillen ein — hol' ſie der Henker, mich juckts ordentlich im Zeigefinger, eine halbe Unze Blei dahinüber zu ſenden; wenn man nur nicht fürchten müßte, eines der Mädchen damit zu treffen."

„Hallo, wer kommt da geritten?"

„Es iſt Euer Neger, Roberts" — ſagte Cook, „die Frau wird Todesangſt zu Hauſe ausſtehen, denn wie wir vorbeikamen, ſah ſie leichenblaß aus, und rief uns nur zu, ihr Kind zu retten."

„Schickt ihr den Burſchen zurück, und ſagt, die Mädchen wären in Sicherheit," bat Harper — „ſie ängſtigt ſich ſonſt zu Tode. — Ehe der Junge dort ankommt, hoff' ich, haben wir das Wort wahr gemacht."

„Natürlich darf ich ihr nicht ſagen laſſen wie die Sachen ſtehen," meinte kopfſchüttelnd der alte Mann, „ſie hätte den Tod vor Schreck. Ob ſie denn wohl ſchon weiß, daß Rowſon —"

„Sie rief: rettet mein Kind aus den Händen des die Ahnung des Unheils, das über ſie hereinbrechen ſollte.

Feuer! — Was für ein unheimlicher Ruf das iſt, unter allen Verhältniſſen. Die Sinne noch von kaum abgeſchütteltem Schlaf gelähmt, mit der Gewißheit einer irgendwo drohenden Gefahr, ohne noch im Stande zu ſein dagegen einzuſchreiten; mit dem Lärm um uns her, mit Trommeln, Hörnerblaſen, haſtigen Glockenſchlägen; mit dem dumpfen Rollen der Räder ſchwerer Spritzen, die über das Pflaſter raſſeln, mit den flüchtigen Schritten laufender Menſchen — und hoch am Himmel dann den Feuerſchein, der lohend flammt und zuckt und weiter frißt.

Hat man ſich freilich erſt überzeugt, wo es eigentlich brennt, und fühlt man ſich außer Gefahr, ſo ſucht der gleichgültig gegen ſolche Calamität gewordene Städter wol auch ſein Lager wieder, und tröſtet ſich mit einem — „Du kannſt doch Nichts helfen — es werden ſchon mehr als genug Leute dort am Platze ſein“; ja, ärgert ſich zuletzt wol gar über das unausgeſetzte Stürmen, über die häufigeren Schläge der Glocken, die das Wachſen des Feuers künden. Das Leben ſelber lehrt uns ja nur zu oft, im Leben unſere eigene ſelbſtſüchtige Bahn zu gehen, gleichgültig, wer dabei zu links, zu rechts vom Wege fällt und vor uns, neben uns verſinkt.

„Feuer!“ — wie anders ſchallte aber der Ruf durch die Zeltſtraßen von San Francisco. „Feuer!“ der Schrei fand ſein Echo in jedem Schuppen, in jedem Kattunverſchlag des weiten Platzes, und blitzesſchnell ſtand faſt die ganze Bevölkerung, die faſt ſämmtlich angekleidet auf ihrem harten Lager gelegen, auf der offenen Straße, und ſchaute ſich verwundert — ſtaunend um.

Kein Feuerſchein am Himmel zeigt noch die Richtung der Gefahr; keine rollende Spritze, kein Glockenſchlag, kein Trommelſchall, kein Lärmſignal wird laut, und Todtenſtille herrſcht unter den Tauſenden, die Alle verſtört und ſcheu bald rechts, bald links ſchauen, Beſtätigung des Gehörten zu erwarten.

„Wo brennt es denn?“ flüſtert jetzt leiſe Einer dem Anderen zu, und da — mit einem Schlag, als ob ein eingehemmter Krater plötzlich ſeine Flammenſäule dem Himmel ſelber trotzig entgegenſchleudere, ſo brach die rothe Lohe praſſelnd ſich Luft und Bahn.

„Feuer!“ gellte der Angſtſchrei faſt aus jeder Kehle, denn die ganze Stadt ſchien in dem einen Moment in Flammen zu ſtehen. „Feuer!“ — und fort ſtürmten ſie, nur in dem einen unbeſtimmten Gefühl zu retten — was? — wo? wußten ſie ſelber noch nicht — dem Orte der Gefahr entgegen.

„Nach der Plaza! Nach der Plaza!“ ſchallte hier und da ein einzelner Ruf, der von Lippe zu Lippe flog, und nach der Plaza wogte die Menſchenſchaar, dem Gluthenmeer, das aus dem Boden aufgeworfen ſchien, entgegen. Und jetzt ſchon faſt kamen ſie zu ſpät, den freien Platz noch zu erreichen, denn jetzt bereits, wo ſie die Dauer des Feuers noch nach Secunden zählen konnten, wälzte die üppig genährte Flamme ſchon über die dort hinein mündenden Straßen hinüber, und tanzte luſtig über ziſchende Theer- und Bretterflächen hin.

Retten! ja, wer konnte retten, wo eine Welt in Feuer ſtand. In dem Augenblicke, wo die Gluth ein Zelt berührte, hatte ſie es auch von oben bis unten in ihre lohenden Arme geſchlagen, brennende Funken ziſchender Fetzen auf die darunter weg Flüchtenden niederſchleudernd.

Luſtig blies dabei der Wind mit vollen Backen in die züngelnden Flammen hinein, und wirbelte lodernde Lappen hoch empor und weit hinaus, in ihrer verderblichen Flucht andere, noch fern gelegene Stellen faſſend. Unter den ſprühenden, flackernden Feuergarben aber flohen entſetzte Menſchenkinder, hier ihre in Haſt aufgegriffene Habe bergend, dort nur mit dem nackten Leben dem Flammentod entgangen, und ihnen entgegen preßte die Schaar der Neugierigen, die das furchtbare Schauſpiel vor ſich noch immer nicht faſſen — noch nicht begreifen konnten, um was es ſich hier handele — ſie wären ſonſt nicht dorten ſtehen geblieben.

Hülfe! — Hülfe! kreiſchte hier und da eine einzelne Stimme über den dumpf wogenden Lärm, durch die kniſternde Flamme, die in ihren mächtigen Feuerſäulen, vom Winde gepeitſcht, ein Geräuſch verurſachte, wie faſt das Schlagen eines ſchweren Segels in Windſtille. „Hülfe!“ ja, wer konnte ihnen Hülfe bringen? — wo war der Schwimmer, der ſich in dieſes Flammenmeer gewagt — wo der Salamander, der darin leben konnte?

Der Schrei erſtickte wieder, wie er entſtanden und durch die plötzlich eintretende Stille gellte da der jähe Schreckensruf:

„Oben in Pacific Street brennt's — unten am Werft fangen die Häuſer Flammen! — Die ganze Stadt iſt verloren!“

Hui! wie ſtoben die Menſchen da wieder auseinander. Wie flüchtete Alles, was dort oder da wohnte, die eigenen Habſeligkeiten, ſo raſch das eben ging, in Sicherheit zu bringen.

Wenn Tauſende aber davon ſtürmten, ſtrömten andere Tauſende von den entfernteren Theilen der Stadt eben ſo raſch wieder herbei, und der praktiſche Sinn der Amerikaner hatte bald in dieſer allgemeinen

Gefahr das Richtige gefunden, das Feuer nicht etwa zu löſchen — denn das ſahen Alle, war unmöglich — aber es doch in gewiſſe Grenzen zu bannen und nicht weiter freſſen zu laſſen.

Glücklicher Weiſe ließ gerade jetzt der Wind etwas nach — geſchah das nicht, ſo wäre die ganze Stadt rettungslos ein Raub der Flammen geworden. So bildeten ſich nun rechts und links, mit Aexten und Tauen bewaffnet, einzelne Partieen, dort, wohin das Feuer ſich die Bahn freſſen wollte, ſeinem Wüthen durch Niederreißen der Zelte und Holzbaracken Einhalt zu thun. Während Einzelne, rückſichtslos, wer ſich im Innern derſelben befand, noch völlig von dem Brande unberührte Gebäude mit ihren ſcharfen Aexten angriffen und die Eckpfoſten einhieben, warfen Hunderte von Armen die langen ſtarken Taue um die, ihrem Geſchick verfallenen menſchlichen Wohnungen, ſie im nächſten Augenblick dem Boden gleich zu machen.

Aber ſelbſt das half nicht immer. Die flammenden Stücke der Zelte flogen wie feurige böſe Geiſter ſelbſt über dieſe hin, und die wenigen, überhaupt in San Francisco vorräthigen Spritzen kamen dem eigentlichen Feuer gar nicht nahe, ſondern hatten vollauf zu thun, nicht mindere Gefahr da und dort in den noch unerfaßten aber bedrohten Straßen abzuhalten.

Die Aufregung und Angſt der Bewohner ſtieg dadurch auch auf das Aeußerſte. Jedes neu ergriffene Haus mehrte die Noth, und dumpfe, wenn auch vollkommen unbeſtimmte Gerüchte von Brandſtiftern, die ſelbſt während dem Arbeiten von Mund zu Mund liefen, vermehrten nur die Aufregung der Leute.

Die ganze Seite der Plaza, auf der ſich die eigentlichen Spielhöllen, mit dem hohen Parkerhaus in der Mitte, befanden, ſtand nicht allein in hellen Flammen, ſondern war ſchon in kaum einer Viertelſtunde dem Boden gleich gebrannt, und nur die rauchenden Trümmer ſandten noch ihren Qualm und Funkenregen ſprühend empor. Hoch auf aber, wie eine einzige Feuerſäule, loderte das von der Sonne vollkommen ausgedörrte, aus dünnen Balken und Brettern beſtehende, mit hölzernen getheerten Schindeln bedeckte Parkerhaus, und die Bewohner deſſelben hatten in der That kaum Zeit gehabt, von dem Augenblick an, wo der erſte Feuerſchrei ertönte, das nackte Leben zu retten.

Feuer! — durch das ganze Gebäude zitterte der Ruf, bis unter das Dach hinauf, und die dort Zimmer an Zimmer einquartierten Bewohner eilten, aus dem Schlaf emporgeſchreckt, zitternd an die Fenſter.

Aber nur einen Blick warfen ſie hinaus, auf die drohende Gefahr da unten, und aufgreifend, was ihnen nur zunächſt in die Hände kam, ſtürmten ſie faſt Alle der hölzernen ſchmalen Treppe zu, das Freie zu gewinnen, ehe ihnen dieſer einzige Rückweg abgeſchnitten würde.

Hetſon, der mit ſeiner jungen Frau ebenfalls im oberen Stock des Parkerhauſes einquartiert war, gehörte, ſo ganz rathlos er ſich der unbeſtimmten Gefahr gegenüber gezeigt, die ſeiner Liebe drohte, keineswegs zu jenen ſchwachen Naturen, die einer wirklichen perſönlichen Gefahr in jähem Schreck erliegen. Die Nähe derſelben weckte im Gegentheil alle ſeine Lebensgeiſter zu voller Thätigkeit, und mit einem Blick ſeine Lage überſchauend, ſagte er raſch:

„Jenny — dieſes Haus iſt verloren — ganz Francisco ſelber könnte es nicht mehr retten, aber unſer Geld und das Nothwendigſte Deiner Kleider muß ich in Sicherheit bringen, wenn wir hier in dem fremden Lande nicht verderben wollen.“

„Ich gehe mit Dir!“ rief die junge Frau zum Tod erſchreckt, denn der Feuerſchein dicht vor ihrem Fenſter, der ſchon die Funken bis über ihr Dach wirbelte, das Schreien und Heulen der anſtürmenden Menſchen, das Zittern des leichten Gebäudes ſelber, in dem die Inſaſſen rathlos hin- und herſtürzten, hatte ſie faſt ihrer Sinne beraubt.

„Halt — noch nicht!“ rief aber Hetſon, der indeſſen in voller kaltblütiger Ruhe ſeine Caſſette aufgeſchloſſen und das Geld an ſeinem eigenen Körper geborgen hatte, nachdem er nur einen Blick durch die geöffnete Thür geworfen. „Die Treppe iſt gedrängt voll Menſchen, die rückſichtslos übereinander wegſtürzen. Erſt laß die Bahn wieder frei werden, denn ſo lange haben wir ſchon noch Zeit, und ich ſelber will indeſſen ſuchen Deinen Koffer hinabzuſchaffen.“

„Ich vergehe in der Zeit hier vor Angſt!“ klagte die Frau.

„So folge mir denn,“ ſagte Hetſon nach kurzem Beſinnen, „und ſuche wenigſtens den Reiſeſack zu tragen. Vielleicht iſt es auch beſſer ſo. Du bleibſt dann unten bei den Sachen, und ich kehre noch einmal hierher zurück, zu retten was irgend möglich iſt.“

„O, dann komm,“ bat da die Frau — „ſieh nur um Gotteswillen, wie die Flamme ſchon in den wenigen Secunden gewachſen iſt. Sie lodert ja am Hauſe empor. Wenn ſie die Treppe erfaßt, ſind wir verloren!“

„Noch nicht, mein Herz!“ lachte da Hetſon, der in der Gefahr ſeine ganze Energie wiedergewonnen hatte. „Halte Dich nur dicht hinter mir, und wenn

Dir der Reiſeſack zu ſchwer wird, wirf ihn fort. Was er enthält, läßt ſich ſchon immer wieder anſchaffen. So denn an's Werk — kommen wir nur glücklich die Treppe hinunter, ſind wir auch gerettet."

Raſch hob er ſich dabei den Koffer auf die Schultern, der einen Theil von Jenny's Wäſche und Kleidern enthielt, ſtieß die Thür auf und ſchritt auf den Gang hinaus, auf den aus allen Thüren Menſchen ſtrömten. Jenny folgte, wie er ihr befohlen, dicht hinter ihm; ihre linke Hand von der ſeinen feſt umſchloſſen, daß ſie nicht getrennt werden konnten, und ſuchte mit der rechten den ihr anvertrauten Reiſeſack feſtzuhalten. Das aber war nicht möglich; in wenigen Secunden war er von Nachdrängenden bei Seite geſchoben und unter die Füße getreten, und Jenny behielt eben noch Zeit genug, ihn wieder an ſich zu reißen und über das Treppengeländer hinüber nach unten zu werfen.

„Die Treppe bricht!" ſchrie da eine helle Angſtſtimme von unten herauf, und in dem plötzlichen Schreck vor ſolchem Unfall, drängte davon zurück wer oben noch Raum zum Weichen hatte.

Das half den Uebrigen, und Hetſon, der nur zu gut wußte, daß ſie doch rettungslos verloren waren, wenn der da unten wahr geſprochen, riß ſeine Frau den ächzenden engen Stufen zu, und floh mit ihr hinab, ſo raſch es ſeine Laſt erlaubte.

Jetzt aber half ihnen das Feuer über eine Stelle, die ihnen ſonſt vielleicht verderblich geworden wäre. Ein Theil des Treppengeländers war nämlich, gerade wo die Treppe ſich herumzog, durch das Dagegenpreſſen der Niederſpringenden abgebrochen worden; die draußen emporlodernde Flamme verrieth jedoch den Flüchtigen die Gefahr und glücklich kamen ſie in's untere Haus.

Aber ſelbſt hier ſchienen ſie noch nicht gerettet, denn wie der Strom der Flüchtigen hinaus in's Freie zu drängen ſuchte, ſo preßte ihnen durch die enge Thür ein anderer Menſchenſchwarm entgegen, der theils in's Haus gehörte und noch zu retten hoffte, theils aus Neugierde in tollem Eifer heranſtürmte — theils vielleicht die Gelegenheit zum Stehlen erſehen wollte.

Eine Thür war noch verſchloſſen, und die zwar, die in den Saal führte. Die alſo Eingehemmten nahmen ſich aber keine Zeit zu unterſuchen, ob von innen oder außen. Gegen das dünne Gewände warfen ſie ſich an, und ſchleuderten die ſchwache Thür in Stücken in den Saal, durch dieſen jetzt die Bahn in's Freie ſuchend. Was kümmerte es ſie, daß ihr Weg hier über Stühle und Tiſche und vielleicht noch nicht

Predigers," ſagte Curtis — „wie ſie's erfahren hat, weiß ich nicht.

„Er verrieth ſich ſelbſt," warf Aſſowaum ein, „aber die Zeit drängt. Dort oben ſtreichen die Aasgeier — ſie kennen ihre Beute. Wir ſind jetzt die Aasgeier, bis Abend müſſen wir die Hütte umſchwärmen. Der blaſſe Mann hielt den Lauf ſeiner Büchſe auf Aſſowaum gerichtet, wie der Truthahn nach dem Adler blickt, wenn er über ihm kreiſt. Sobald aber der Whip-poor-will zum erſten Mal ſchreit, dann verſchwimmt das Korn ſeines Rohres und er muß nach allen Gegenden hin achten ob er nicht den Schlachtſchrei der Odjibewas höre."

gerettete, hier eingeſtellte Schätze führte. Dort lag der Ausgang — dort lag die Bahn in's Freie, und rückſichtslos unter die Füße tretend, was ſich ihnen in den Weg ſtellte, an zur Seite geſchleuderten Tiſchen vorbei, über zerknickte Stühle hin, wälzte ſich die Menge.

„Hetſon!“ rief da plötzlich eine laute, rauhe Stimme den Fliehenden an. „Alle Wetter, Du haſt ein hübſches Entrée in Californien!“

„Siſtly — Dich führt mein guter Stern hierher!“ rief erfreut der junge Mann — „nimm Dich meiner Frau an, daß ich zurück kann, noch unſere Effecten zu retten.“

„Thut mir leid, Kamerad,“ rief aber der Spieler achſelzuckend — „das, was ich auf dieſer Welt mein nenne, brennt ebenfalls lichterloh und ich muß ſehen, daß ich noch retten kann.“

„Aber meine Frau.“

„Gehe mit ihr hinüber nach dem Courthouſe; dort iſt der einzige Platz, wo Ihr vorläufig ſicher ſeid. — Wie lange freilich, weiß der Teufel,“ brummte er in den Bart, „denn es ſcheint wahrhaftig, als ob alle böſen Geiſter losgelaſſen wären, dieſes Neſt niederzuſengen.“

Hetſon hörte aber ſchon nicht mehr, was er ſprach, ſondern floh jetzt ſo raſch er konnte mit ſeiner Frau dem Ausgang zu, um quer über den Platz der unmittelbaren Gefahr zu entkommen. Dort hatte ſich aber eine ſolche Maſſe von Neugierigen und Müßiggängern verſammelt, und ſolche Haufen von Gepäck waren ebenfalls da aufgeſchichtet worden, daß Hetſon dem Wind entgegen nach der linken Seite der Plaza hinüberhielt, dort vielleicht in einem der nächſten Häuſer augenblickliches Unterkommen, wenigſtens für ſeine Frau, zu finden.

Jene Seite ſchien auch in der That außer aller Gefahr zu liegen, denn der Wind trug Flammen und Funken nach der entgegengeſetzten. Hier hatte ein engliſcher Arzt einen ſogenannten shop — das Schild war hell von der Gluth beleuchtet — und Hetſon beſann ſich nicht lange, dieſen um Hülfe anzuſprechen. Gern wurde ihm dieſelbe auch zugeſagt, ſoweit es in dieſem Wirrwarr überhaupt möglich war. Freilich rieth ihm der Beſitzer des kleinen Ladens ſelber, lieber einen entfernteren Schutzort aufzuſuchen, denn die Plaza war wahrlich in dieſem Augenblicke kein Aufenthalt für eine zarte Frau. Hetſon aber drängte es, noch einmal in das Parkerhaus zurückzukehren, dort wenigſtens das Nöthigſte von ſeinen eigenen Kleidungsſtücken zu retten. Er bat deshalb Jenny nur mit flüchtigen Worten, ſeiner hier einen Augenblick zu harren und eilte dann, ſo raſch ihn ſeine Füße trugen, zu dem ſchon in Flammen gehüllten Parkerhauſe zurück.

In voller Haſt vorwärts drängend, erreichte er auch die Schwelle deſſelben wieder, aber ein Betreten deſſelben war nicht mehr möglich. An ihm vorbei ſtürmten ein paar rauchgeſchwärzte Geſtalten, in deren einer er Siftly zu erkennen glaubte. Aber ihm blieb keine Zeit, ſelbſt nur den Kopf nach jenen umzudrehen, denn praſſelnd, krachend brach in dieſem Augenblicke das Sparrenwerk des Parkerhauſes zuſammen, ſchlug durch die leichte, ſchon überdies hier und da vom Feuer angegriffene Saaldecke und füllte im nächſten Moment die noch ſtehenden äußeren Wände mit einer einzigen Flammenſäule an.

Thurmhoch wirbelte dabei ein wahrer Schauer von glühenden Funken und brennenden Stücken Holz in die Nacht hinein — aber die Richtung des Windes hatte ſich in dem Augenblicke geändert. Nicht mehr die Straße hinab zog die lohende Gluth, ſondern gerade über die Plaza hinüber und der anderen Häuſerreihe zu, warf es den glühenden verderblichen Regen.

Furchtbare Verwirrung entſtand aber dadurch auf der Plaza ſelbſt, wo man indeſſen all die geretteten Güter und Habſeligkeiten aufgeſchichtet hatte. Dort mitten hinein fielen die lodernden Brände, und ein

Haufen dort übereinander geworfener leichter Kleider fing zuerſt Feuer. Die nächſt Stehenden, anſtatt ſie zuſammenzupreſſen, und die Gluth zu erſticken, riſſen ſie in jähem Schreck auseinander und fachten den Brand dadurch nur raſcher an. In wenigen Secunden hatten ſich die nächſten Gegenſtände ebenfalls entzündet, und nur Minuten ſpäter loderte Alles, was man dort ſicher und gerettet geglaubt, luſtig und hoch empor, die fernen Häuſerreihen ſelbſt gefährdend.

Dieſes Entſetzen hatte dadurch unter den Bewohnern von San Francisco den höchſten Grad erreicht, und mit ihm ſtieg zugleich die Wuth und Rachbegier gegen die Miſſethäter — denn daß das Feuer böswillig angelegt ſei, bezweifelte Niemand mehr.

Flüche und Verwünſchungen, Gott und die Erde und was ſie trug und barg läſternd, ſtrömten von tauſend Lippen, und daß ihnen für Alles dies ein beſtimmtes Ziel fehlte, daß Niemand ihnen entgegenſtand, an dem ſie dieſe mit jeder Secunde wachſende Wuth auslaſſen konnten, mehrte, vergrößerte den wilden Ingrimm nur deſto mehr.

Durch das Umſchlagen des Windes war dabei die ganze Stadt bedroht, und ſchon fingen dort drüben die bis jetzt verſchonten und nur von der Hitze gedorrten Häuſer an zu brennen, ſowie nur die erſten Funken darauf niederfielen. Zwei Spritzen kamen allerdings gerade von dort herüber, und von der Bai herauf führten die Karrenleute unabläſſig Waſſer, aber wie durften ſie hoffen das zornige, übermächtige Element zu beſiegen.

Hetſon ſah im Augenblick, daß jeder weitere Verſuch, in das ſeinem Geſchick verfallene Haus einzudringen, Wahnſinn geweſen wäre, und wollte jetzt nur ſo raſch als möglich zu ſeiner Frau zurückkehren. — Aber ſelbſt das war nicht ſo bald geſchehen, und zu ſeinem Entſetzen bemerkte er, wie auch dort ſchon die Flammen aufſtiegen, während das Gewirr und Gedräng von Menſchen auf der Plaza ſelber ſeinen Höhepunkt erreicht hatte. Durch dieſen Knäul hin und her wogender Maſſen, durch die dazwiſchen vom Feuer erfaßten Güter ſelber ſchien es für den Einzelnen unmöglich einer beſtimmten Bahn zu folgen.

Unter den Thätigſten an dem Abend, ſoviel als möglich vom Eigenthum zu retten, und als das nicht ging, dem Feuer wenigſtens Einhalt zu thun, war ein großer, breitſchulteriger Farbiger — ein freier Neger aus den Vereinigten Staaten — geweſen, und jetzt nur herzugeeilt, ſeine Hülfe bei der neuen Gefahr auf der Plaza anzubieten.

Hier aber ſah er bald, daß die Leute, in ihren Bemühungen die aufgeſchichteten Güter auseinander zu reißen, das Uebel eher noch ſchlimmer machten, als verbeſſerten, und gar Nichts dabei nützten, während ſie drüben durch Einreißen an den meiſt bedrohten Stellen die Flammen doch vielleicht auf einen gewiſſen Raum beſchränken konnten.

Von Schweiß triefend, ſeine Kleider ſchon in Fetzen um ſich her hängend, aber noch voll guten Muths in ſeinem Rettungswerk, ſprang der Burſche, gerade als Hetſon dort hindurch ſich Bahn zu brechen ſuchte, dann auch zwiſchen die beſtürzte Menge, die zum großen Theil den Kopf verloren hatte, oder ihre Kräfte wenigſtens unzweckmäßig benützte und ſchrie dazwiſchen:

„Laßt doch den Plunder da brennen — was liegt an den paar Kiſten und Stühlen? Da drüben —“

„Zum Teufel auch!“ ſchrieen Andere dazwiſchen, deren ganzes Eigenthum vielleicht hier aufgeſpeichert lag, — „Plunder brennen? — Die ſchwarze Canaille freut ſich wol gar über das Feuer!“

„Aber ich ſage Euch —“ rief der Schwarze in das Toben hinein, indem er vergebens ſuchte ſich verſtändlich zu machen — „daß Ihr da drüben nöthiger ſeid. — Wenn das Feuer —“

„Der gehört wol gar mit zu den verdammten Brandſtiftern, die ſich noch freuen daß hier unſer Eigenthum zu Grunde geht!“ rief eine Stimme.

„Was iſt da los — wen haben ſie dort? Einen von den Brandſtiftern? Nieder mit dem Hunde! ſchlagt ihn zu Boden! reißt ihm das Herz aus dem Leibe!“ tobten die ferner Stehenden, die nicht deutlich gehört hatten was da vorging.

„Zurück da, — ſeid Ihr wahnſinnig?“ rief aber der Neger lachend aus, indem er ſich Bahn zu machen ſuchte, und über einige der dort aufgehäuften Gegenſtände hinüber ſprang.

„Das iſt er, — haltet ihn, — laßt ihn nicht fort!“ gellte da ein wilder Schrei, — „werft ihn in die Flammen und laßt ihn braten!“

„Wo iſt der Brandſtifter? — wo?“ — brüllten jetzt auch die dem Neger Nächſten, die da glaubten daß man irgendwo anders einen der Miſſethäter erwiſcht habe. „Wo iſt der Hund?“

„Da ſpringt er — laßt ihn nicht fort! zum Feuer mit ihm!“ brüllte die Menge — jetzt ein Ziel vor Augen, an dem ſie ihre Wuth auslaſſen konnte.

Der Neger, wol ſchon von den Vereinigten Staaten her gewitzigt, daß ein Farbiger, einem Haufen aufgeregter Weißer gegenüber, nicht viel Schonung zu erwarten hat, mochte ſein Gewiſſen ſo weiß und rein ſein wie es wollte, ſuchte den ärgſten Schreiern auszuweichen, und einmal aus ihrem Bereich brauchte er nicht zu fürchten weiter beläſtigt zu werden. Eine Kiſte aber, auf deren Ecke er ſprang, hatte an der

Seite keine Unterlage und ſchlug mit ihm über, und als er ſich vor einem Fall retten wollte, und zur Seite ſprang, knickte er in die Kniee.

„Das iſt er! — haltet ihn — nieder mit ihm, zum Feuer mit der ſchwarzen brandſtifteriſchen Beſtie!“ heulte die Schaar in raſender Wuth.

„Aber Gentlemen!“ ſchrie der arme Teufel jetzt wirklich erſchreckt, indem er die Nächſten von ſich abzuhalten ſuchte, „ich habe gerettet, was ich konnte und bin kein Brandſtifter!“

Was halfen die Worte in dem Wuthgebrüll der Tobenden, die in ihrer ganzen gewichtigen Maſſe gegen ihn anpreßten, und ihn zu Boden riſſen. Der Neger fühlte jetzt auch, daß ſein Leben, — wenn auch nur durch ein tolles Mißverſtändniß — bedroht ſei, und ſuchte ſich mit ſeiner ganzen rieſigen Kraft Bahn zu machen — was er in ſeine nervigen Fäuſte packte, ſchrie laut auf vor Schmerz — aber retten konnte ihn das nicht.

„Nieder mit dem Hunde, — nieder mit ihm!“ jauchzten die Raſenden, und über ihn hin von den Herzudrängenden gepreßt, ſtürmten die vermeintlichen Rächer.

Ohne Waffen, wie er da unter ihren Füßen lag, blieben ihm allerdings nur ſeine Arme und Zähne, und in grimmer Verzweiflung griff er damit an, was er erreichen konnte — umſonſt. Ueber ihn hin wälzte die Menſchenwoge, und die, die ihn nicht mehr mit ihren Händen erreichen konnten, um ihn, was ihre erſte Abſicht geweſen, dem Feuer zuzuſchleppen, traten ihn mit den ſcharfen Hacken nach dem Leben, und zermalmten ihn unter ihren Füßen.

Einer Schaar von losgelaſſenen Dämonen glichen, ſchauerlich von dem flammenden Feuer beleuchtet, die Wüthenden, die jauchzend und heulend, und doch im Gefühle ihres Rechts, ein unſchuldiges Menſchenleben unter ihren Füßen zerſtampften; aber wer wollte hier, in dieſem Augenblick der ringsum lodernden Gefahr, von Ruhe, von Unterſuchung einer Anſchuldigung hören? Das unglückliche Wort, das ihn zum Brandſtifter ſtempelte, ob mißverſtanden, ob abſichtlich entſtellt, war gefallen, die gereizte Menge tobte es nach, und das Opfer, das ſich ihnen ſo unerwartet bot, wurde vernichtet.

Den lebloſen verſtümmelten Körper ſchleppten die Wüthenden nachher noch in die Flammen — vielleicht in einem unbeſtimmten Gefühl, den Beweis dieſer Rache ſo bald als möglich aus dem Wege zu haben, und von Lippe zu Lippe, bis in die entfernteſten Straßen der Stadt flog der Jubelruf:

„Das Feuer war angeſteckt, und einen der Brandſtifter haben ſie erwiſcht und in die Flammen geworfen!“

Hetſon ſchauderte zuſammen, als er, ein unfreiwilliger Zeuge dieſer furchtbar ſchnellen Volksjuſtiz, mitten in den Haufen der Wüthenden, ja über den zu Boden getretenen Neger ſelber hinweggedrängt wurde, ohne im Stande zu ſein, ſich aus dem Menſchenknäuel hinauszuwinden. Wie er ſich aber nur frei ſah, floh er auch, ſo raſch ihn ſeine Füße trugen, der jetzt ebenfalls brennenden Häuſerreihe zu, in der er ſeine Frau zurückgelaſſen hatte.

Aber auch hier Verderben, wohin die Spur des Feuers ſich gewandt, ſo daß er in den ſchon von der Hitze verkohlten Fronten nicht einmal mehr das früher aufgeſuchte Haus erkennen konnte.

So ruhig und ſelbſt kaltblütig Hetſon aber bis jetzt der Gefahr begegnet war, ſo unerwartet und bis in's innerſte Mark traf ihn dieſer neue Schlag, und wie raſend ſtürmte er, ſtürzende, flammende Balken und Bretter nicht achtend, an der Häuſerreihe hin, jetzt Jenny's Namen rufend, und nun ſeinen Leichtſinn, mit dem er die Unglückliche ſich ſelber überlaſſen, verfluchend. Vergebens aber ſuchte er Haus nach Haus ab, und fand endlich, das eigene Leben in dieſem kecken Wagniß mehr als einmal in die Schanze ſchlagend, den „Doctorſhop“ wieder, in dem er ſie ge-

Cap. IX.

Liſt und Gegenliſt. — Der Ueberfall. — Indianer und Methodiſt.

„Spart Euere Kugeln!“ ſagte Cotton ärgerlich, als Rowſon auf den hinweg ſchleichenden Indianer im Anſchlag lag und endlich nach ihm ſchoß, wie er die ſchmale Lichtung überſprang — „Ihr möchtet ſie beſſer gebrauchen können. Der Indianer iſt uns jetzt nicht gefährlicher, als irgend Einer der Anderen; fielen wir der Bande in die Hände, ſo möchten ſie die Stricke für uns bereit haben, ehe die Rothhaut ein Wort dazu ſagen könnte.“

„Und wär' ich tauſend Meilen von hier,“ knirſchte der Prieſter, „ſo würde ich mich nicht ſicher glauben, bis ich den rothen Schuft unter der Erde weiß — der Anderen lach' ich.“ —

laſſen. Er kannte den Platz an den jetzt niedergeworfenen Regalen und den umhergeſtreuten Gläſern und Büchſen — aber von den früheren Bewohnern war keine Spur mehr zu entdecken. Dieſe hatten ſich auch in der That, dem Feuer ausweichend, durch die Hintergebäude, und über niedergeriſſene Planken hin, gerettet, und die Spritzen waren gerade am Eckhaus — einem niederen Lehmgebäude noch aus der Spaniſchen Zeit her — aufgefahren, dieſes wo möglich zu ſchützen, und dadurch dem Feuer nach dieſer Richtung hin Einhalt zu thun.

Todesmatt, aber die Erſchöpfung in der Angſt um die Verlorene kaum fühlend, hielt Hetſon athemlos einen Augenblick inne, ſich erſt zu ſammeln, erſt zu überlegen, wohin er jetzt ſich wenden, wo er ſuchen ſolle. Ueberlegen — guter Gott, das Hirn brannte ihm in wilderer Gluth, als da draußen an den Gebäuden leckte, und er mußte ſich an dem Rad eines dort haltenden Waſſerkarrens ſtützen, um nicht umzuſinken.

„Mr. Hetſon!“ rief ihn da eine bekannte Stimme an, und als er faſt mechaniſch den Kopf dorthin wandte, ſah er den alten Doctor Raſcher, der unter einer ſchweren meſſingbeſchlagenen Kiſte keuchend neben ihm ſtehen geblieben war — „das iſt ein trauriger Tag für uns, und ein ſchlimmer Anfang in Californien."

„Doctor!" — ſtöhnte da der junge Mann, als er ihn erkannte — „haben Sie — haben Sie meine Frau nicht in dieſem Gewirr von Menſchen geſehen?"

„Mrs. Hetſon? — gewiß," rief der Doctor raſch — „eben als ich zurücklief, dieſe Kiſte noch zu holen, ſah ich ſie, von einem Herrn begleitet, die nächſte Straße dort hinauffliehen. Lieber Gott, das helle Kleid einer Frau iſt ein ſo ſeltener Anblick in dieſem wilden Orte, daß es unwillkürlich die Augen anzieht. Ich glaubte Sie aber bei ihr und war auch zu viel mit meinem eigenen Verluſt beſchäftigt, weiter darauf zu achten."

„Mit einem Herrn? — einem Fremden?" ſtöhnte Hetſon, vor deſſen innerem Geiſt ſich all die furchtbaren Schreckbilder der letzten Zeit auf's Neue ſammelten — „mit ihm?"

„Aber Mr. Hetſon," ſagte der alte Mann beſtürzt. — Der Unglückliche hörte jedoch Nichts weiter — „Charles Golway" murmelte er leiſe vor ſich hin und brach bewußtlos, wo er ſtand, zuſammen.

Es war dies allerdings kein Augenblick und kein Ort, ſich um einen Andern, Fremden zu bekümmern, und die Amerikaner ſprangen auch, kaum einen Blick auf den Ohnmächtigen werfend, unbekümmert an ihm vorbei. Der alte wackere Arzt aber, ſeine Medicinkiſte ſelbſt vernachläſſigend, die er mitten auf der Straße ſtehen ließ, dachte gar nicht daran, den armen Mann hier ohne Hülfe zu verlaſſen. Aber wohin mit ihm? Der angſtvolle Blick, den er umherwarf, zeigte ihm Nichts als Trümmer und Verwirrung, und doch auch wieder ſchien es faſt, als ob die Menſchen hier des Feuers Herr geworden wären.

Der Wind, der nur für kurze Zeit geſchwankt, hatte ſich nämlich wieder zu ſeiner vorigen Richtung gewandt, und das allein rettete den Stadttheil nach California Street zu, der ſonſt ebenfalls verloren geweſen wäre. Von den kaum erfaßten Gebäuden ſchlug die Flamme wieder der offenen Plaza zu, und durch Niederreißen der nächſten Baracken und volles Spritzen auf das Eckhaus gelang es den angeſtrengteſten Bemühungen der Maſſen in der That, die Gluth hier zurückzuſcheuchen.

Wie der alte Mann dort noch unſchlüſſig ſtand, ſah er in dem letzten Gebäude die Flamme verlöſchen, ſo daß ſelbſt die Wände mit einem Theil des Daches ſtehen geblieben und gerettet waren. Menſchen eilten dort ſogar ſchon wieder mit Lampen hin und her, und dorthin, als dem nächſten, wenigſtens in etwas geſchützten Platz, beſchloß er ſeinen Kranken zu tragen.

Hoch in den Jahren, war der alte Doctor doch noch ein ganz rüſtiger und kräftiger Mann, und mit einiger Schwierigkeit hob er ſich den Körper des Ohnmächtigen auf und zog ihn dem Eckhaus zu. Hier aber fand er ſich bald von Anderen unterſtützt, die, mit gerade keiner weiteren Beſchäftigung, als dem Feuer zuzuſehen, die vermeintliche Leiche des vielleicht von einem Balken Erſchlagenen mit aus dem Wege ſchaffen halfen.

So erreichten ſie bald das Eckhaus, aus dem die Bewohner, wie es ſchien, keineswegs geflüchtet, oder wenn ſo, doch ſchon zurückgekehrt waren, denn der Beſitzer des Eckladens, der bis dahin einen Schenkſtand gehalten und ſpirituöſe Getränke feil geboten hatte, war ſelbſt unter den noch rauchenden und hier und da glühenden Trümmern der an der einen Seite niedergebrochenen Decke emſig beſchäftigt, neue Lampen aufzuhängen und zu entzünden, und Gläſer und Flaſchen wieder herbeizuſchaffen. War dies doch die Zeit, ſeine Waare zu guten Preiſen an den Mann zu bringen, und der Burſche ſelber viel zu ſehr Yankee, ſich die Gelegenheit entgehen zu laſſen.

Der Doctor nahm ſich allerdings keine Zeit, dem Schaffen des Mannes, noch eigentlich mitten im Feuer, zuzuſchauen, denn wie er den Ohnmächtigen nur, ſo gut das gehen wollte, in eine Ecke gebettet, eilte er zurück auf die Straße, ſeine Medicinkiſte eben=

falls hereinzuholen. Wie aber hatte ſich ſchon das Ausſehen dieſes „Grogſhops“ verändert, als er nach kaum zehn Minuten mit der noch glücklich gefundenen Kiſte dorthin zurückkehrte.

Rechts und links waren Lampen und Laternen angezündet, die den Platz, mit der von der andern Seite der Plaza noch herüberflammenden Lohe, hell beleuchteten. Hinter dem, nur nothdürftig von Schutt gereinigten Ladentiſch, deſſen eine Ecke überdies angebrannt war, ſtanden zwei junge Burſchen, den jetzt hereinſtrömenden Gäſten die Gläſer zu füllen, und an der halb durchbrochenen Rückwand, unter dem Sternenhimmel, der ſich als Decke darüber ſpannte, angeſichts des noch tobenden Elements, das Tauſende von Menſchen um Eigenthum und Obdach brachte, ſtanden auf einem großen Bogen weißen Papiers, friſch und rauh mit Kohle die frevelnden Worte geſchrieben:

„Go ahead young California!
Who, the hell, cares
for a fire!*)

---

*) „Nur vorwärts, junges Californien! wen, zum Teufel, ſchiert denn ein Feuer!“

Und doch war es der volle Geiſt des Californiſchen Volkes, der aus den Worten ſprach und jetzt zum erſten Male ſollten ſie ja auch beweiſen, welcher Elaſticität im Unglück ſie eigentlich fähig wären.

Drüben über der Plaza ſtiegen noch rothleuchtende Flammen- und Rauchſäulen zum dunkeln Nachthimmel empor, hier aber war man, allerdings mit des Windes Hülfe, des Feuers Herr geworden, und noch eigentlich im Brand, unter verkohlten Balken und qualmendem Schutt, unter dem Arbeiten der Spritzen und Ziſchen der Flammen, hatte die Induſtrie ſchon wieder ihre Werkſtätte aufgeſchlagen, mit dem Motto: Who, the hell, cares for a fire!

„Who cares!“ könnte das Motto für ganz Californien ſein.

Der alte Doctor Raſcher hatte ſchon Manches in ſeinem bewegter Leben geſehen und erfahren; dieſer Uebermuth des kecken Menſchenvolkes, dem losgelaſſenen furchtbaren Element gegenüber, feſſelte aber doch für einen Augenblick ſeinen Blick und machte ihn ſtaunend umherſchauen in dem wilden Orte. Aber es war kein Traum, ſondern wahre, nackte Wirklichkeit, die ihn umgab. Draußen brannte noch die Stadt, und hier in dem qualmenden Eckgebäude, in den ein plötzlicher Wechſel des Windes jeden Augenblick auf's Neue die Fackel ſchleudern konnte, klebte der Beſitzer die Herausforderung an das Schickſal mit keckem Finger an die verkohlte Wand: — „Who, the hell, cares for a fire!“

Doctor Raſcher hatte aber auch nach ſeinem Patienten zu ſehen, und ſchleppte deshalb ſeine ziemlich ſchwere Kiſte, unbekümmert um den ihn umgebenden Lärm der Zechenden, in die Ecke, wo er Hetſon niedergelegt. Dieſer war aber indeſſen ſchon ohne ſeine Mittel erwacht, und ſah ſich im Anfange wol etwas erſtaunt in dem fremden Raume um, von dem er ſich eingeſchloſſen fand. Bald aber kam ihm die Erinnerung an die durchlebten Scenen, an ſeinen letzten furchtbaren Verluſt zurück, und raſch und erſchrocken richtete er ſich gerade von ſeinem harten, ſchmutzigen Lager auf, als der freundliche alte Mann wieder zu ihm eilte.

„Hallo,“ riefen ein paar Amerikaner — Backwoodsmen, die durch die Steppen und über die Felſengebirge herüber Californien erreicht hatten — als ſie das Erwachen des Todtgeglaubten bemerkten, „da iſt ja noch Leben genug, einem Glaſe Brandy gefährlich zu werden. — Hier Alterchen — trink' das, das wird Dir verdammt ſchnell wieder auf die Strümpfe helfen,“ und in ihrer rauhen Gutmüthigkeit boten ſie dem jungen Mann ein bis zum Rand mit dem ſcharfen Trank gefülltes Glas.

Hetſon trank eigentlich ſonſt nie Spirituoſen; in dieſem Augenblick fühlte er aber doch, daß er irgend etwas bedurfte, ihn geiſtig, wenn nicht aufzurichten, doch aufzuregen. Mit dankendem Kopfnicken nahm er deshalb das Glas und leerte es faſt zur Hälfte.

„Aus damit, Kamerad,“ lachte aber der eine Burſche; „der Stoff iſt vortrefflich und geht wie Feuer durch die Adern. Wo fehlt's eigentlich? irgend einen verkehrten Balken auf den Kopf bekommen? Ja, das kann der Zehnte nicht vertragen.“

„Ich dank' Euch, Freund,“ ſagte aber Hetſon, das wieder dargebotene Glas zurückweiſend — „es hat mir ſchon gut gethan — ich fühle mich wenigſtens um Vieles beſſer. — Doctor — Ihr kommt zu mir wie ein Engel in der Noth. Habt Ihr ſie gefunden?“

„Mein beſter Mr. Hetſon,“ ſagte der alte Mann kopfſchüttelnd, indem er ſich etwas ängſtlich in dem gedrängt vollen Raume umſchaute. „Wir wollen vor der Hand froh ſein, daß wir Sie wieder auf den Füßen haben; das Uebrige findet ſich Alles morgen, bei ruhigem Blut.“

„Morgen?“ flüſterte aber Hetſon, indem er auf die Füße ſprang und des Doctors Hand wie mit eiſernen Fingern umſpannte, „und glauben Sie, daß ich bis morgen ruhig warten könnte, ohne wahnſinnig zu werden? Ich muß fort!"

„Aber was um Gotteswillen wollen Sie jetzt, in Ihrem ermatteten Zuſtande, da draußen thun oder ausrichten?" bat ihn der alte Mann, indem er ihn zurückzuhalten ſuchte. „Warten Sie nur wenigſtens das Tageslicht ab, und ich will dann ſelber gern und mit tauſend Freuden —"

„Laſſen Sie mich los, Doctor," rief aber der junge Mann, indem er ſeinen Arm befreite. „Ich weiß, Sie meinen es gut, aber morgen — morgen? — nein — eine Ewigkeit liegt dazwiſchen!" und ehe ihn der alte Arzt daran verhindern konnte, drängte er die ihm zunächſt Stehenden bei Seite und floh aus der Thür hinaus in's Freie.

Die Trinker hatten ſich ſchon lange nicht mehr um ihn bekümmert, und wenn ſie auch ſeine Aufregung vielleicht bemerkten, war die in der gegenwärtigen Calamität zu leicht erklärlich, ſich weiter damit zu befaſſen. Irgend Jemand, der vielleicht in dieſem Augenblick ſein ganzes Vermögen verloren hatte, konnte nicht ſo ruhig und kaltblütig ſein wie ſie. Das ſtörte ſie aber nicht im Trinken, und wenn ein Theil von ihnen wieder fortgeſtürmt war, auf's Neue Hand anzulegen, des Feuers Herr zu werden, füllten Andere den kleinen Raum im ſelben Augenblick.

Der Wirth hatte mit ſeinem Placat vortrefflich ſpeculirt. Dieſer kecke, ja freche Muth war nach dem Geſchmack der Leute, und er verdiente mehr Geld in den wenigen Stunden, als ſonſt in einer Woche.

„Er hat ſeinen Poſten verlaſſen,“ flüſterte Cotton, „wäre es nicht möglich, das Canoe ſchnell flott zu machen, und wenigſtens an's andere Ufer zu entkommen?“

„Seid kein Thor und redet keinen Unſinn,“ brummte Rowſon ärgerlich, während er die abgeſchoſſene Büchſe wieder lud, und dann die Zündpfannen der übrigen unterſuchte. „Ihr wollt uns wohl durch unüberlegtes Handeln den letzten noch gebliebenen Rettungsweg abſchneiden? Wagen wir es, das Canoe vorzuholen ſo lange es noch Tageslicht iſt, und werden wir, was unbezweifelt geſchehen muß, entdeckt, ſo haben wir unſer Fahrzeug eingebüßt und ſind dann rettungslos in ihre Hände gegeben; erreichten wir aber wirklich das andere Ufer, ſo hätten wir die ganze Bande heulender Schufte auf unſerer Fährte. Bedenkt daß es geregnet hat.“

„Wahr! aber wenn ſie uns ſo umſtellen, daß wir es auch in der Nacht nicht erreichen können, und uns nachher aushungern.“

„Aushungern?“ hohnlachte Rowſon, „wer ſtürbe denn da eher, die Mädchen oder wir?“

„Allerdings,“ ſagte Cotton ſinnend — „das dürfen ſie ſchon deretwillen nicht thun — aber ich weiß nicht —“

Capitel 7.

Nach dem Brande.

Es war etwa zehn Uhr Morgens, als man des Feuers endlich ſo weit Herr wurde, keine weitere Gefahr davon befürchten zu dürfen. Eine Menge Häuſer und Zelte hatten freilich eingeriſſen werden müſſen, und dieſe brannten hier und da noch fort; aber theils hatten ſich die Spritzen dort herum poſtirt, und löſchten hier, theils bewachten ſie, wo keine Spritzen zu haben waren, die Bürger ſelber, zerrten die brennenden Balken auseinander, warfen Sand darauf und thaten ihr Beſtes, die weitere Gefahr von der Stadt abzuwenden.

Während aber der äußere Rand des Feuers ſolcher Art von einem Damm ſchützender und wehrender

Arme umgeben wurde, waren im Mittelpunkt des betroffenen und vollſtändig niedergebrannten Stadttheils ſchon Andere wieder emſig beſchäftigt, die Brandſtätte aufzuräumen und die Grenzen der verſchiedenen Stellen zu finden, auf denen ihre Wohnungen geſtanden hatten.

Noch während des Feuers hatte der Eigenthümer des Parkerhauſes ſchon mit einem Baumeiſter einen Accord abgeſchloſſen, nach dem ſich der Letztere verpflichtete, ihm ein dem alten ähnliches und eben ſo geräumiges Gebäude innerhalb ſechzehn Tagen ſo weit aufzubauen, daß es bezogen werden konnte, und um ein Uhr rief ein neuer Feuerlärm die Spritzen auf die Plaza, das dort ſchon wieder aufgefahrene Bauholz zu löſchen, das ſich auf dem heißen Grunde entzündet hatte.

Hier zeigte ſich die Lebenskraft dieſer Schaar von Abenteurern, die der Durſt nach Gold — die Hoffnung, Schätze zu ſammeln, an dieſe Küſte geworfen hatte. Da wurde keine Klage, kein Jammer über Verlorenes laut; da ſtand kein trauernder Familienvater an der rauchenden Brandſtätte, unter der ſein Theuerſtes, ſeine liebe Heimath, begraben lag. Wie der Jäger draußen in der Wildniß, dem ein Waldbrand oder Sturm ſeine Hütte — ſein zeitweiliges Obdach — niedergeworfen, friſch daran geht, ſich ein neues aufzurichten, und des alten mit keiner Sylbe mehr gedenkt, ſo trübte keine Sorge um das, was die Gluth ihnen dieſe Nacht geraubt, die Herzen dieſer Männer. Sie waren eben zum zweiten Male an die nackte Küſte geworfen — aber die Küſte hieß Californien, und vier Wochen freien Spielraum, mehr glaubten ſie nicht zu brauchen, das Verlorene wieder einzubringen.

Nur Eines durften ſie nicht verſäumen: Zeit. Jede Stunde, die ſie jetzt nach dem Brande müßig verträumten, war unwiederbringlich verloren, und Alles wetteiferte miteinander, zuerſt wieder gerüſtet, zuerſt wieder zu einem neuen Anlauf bereit zu ſein.

Alle Karren, die nur aufzutreiben waren, fuhren ſchon um die Mittagsſtunde die Trümmer des Brandes hinaus vor die Stadt. Noch glühende und glimmende Balken wurden mit Ketten umſchlungen und mit Maulthieren, Pferden, Eſeln, oder ſelbſt von Menſchenhänden fortgeſchleift, nur Raum für das neue Bauholz zu geben, und dieſem nicht wieder gefährlich zu werden. Noch vor Abend ſtiegen denn auch ſchon wieder zeitweilige Gerüſte, mit dünnen Planken gedielt, mit Segeltuch überdeckt, auf der nämlichen Stelle auf, die noch vor wenigen Stunden in lichten Flammen ſtand, und aus den rauchenden Trümmern heraus, die noch nicht alle hatten beſeitigt werden können, tönte ſchon wieder die kreiſchende Geige und der gellende Trompetenſtoß, das Volk hinein zu den raſch aufgeſtellten Spieltiſchen zu locken.

Wie Pilze über Nacht zu ihrer natürlichen Größe emporwachſen, ſo ſtiegen hier in kürzerer Zeit Häuſer und Zelte aus dem noch heißen Boden, ja, in manchen von dieſen mußte ſogar noch fortwährend gegoſſen werden, die unteren dünnen Balken vor dem Anbrennen zu bewahren.

Allerdings hatten die Eigenthümer dieſer luſtigen Gebäude enormen Tagelohn nur für die Arbeiter zu zahlen, und ſelbſt das leichte Lattenwerk ſtand entſetzlich hoch im Preiſe — aber was that das? — Der Pacht eines einzigen Abends, den nur allein die Spieltiſche brachten, zahlte faſt den ganzen Bau, und jetzt galt es, den Moment zu benutzen, wo die Concurrenz noch nicht wieder Spielhölle an Spielhölle aufgerichtet hatte.

Noch vor Nacht war das Parkerhaus ſchon wieder im Bau begonnen, und während mehr als funfzig Leute emſig beſchäftigt ſtanden, die Löcher für die Pfoſten und Säulen der Außenwände auszugraben und dieſe einzuſetzen, hatte der Eigenthümer im Innern derſelben, den koſtbaren Platz nicht ſo lange nutzlos liegen zu laſſen, ein großes niederes Zelt aufgeſchlagen.

Den Boden deſſelben bildete freilich die bloße mit Waſſer gekühlte und hartgeſtampfte Erde, nichtsdeſtoweniger füllte die eine Ecke ſchon wieder ein kleines Orcheſter, während in der anderen ein Büffet aufgeſchlagen war. An vorläufig eingerammten Pfählen hingen die Lampen, in der Mitte ſtanden die Spieltiſche mit einer Anzahl Stühlen darum her, und im Hintergrunde, den Raum auch zu jedem Zollbreit benutzend, war eine lange Speiſetafel aufgeſchlagen, die aus einem dahinter errichteten Küchenſchuppen verſorgt wurde.

Zwar ſtand der freche Anſchlag jenes Yankees — „who, the hell, cares for a fire“ — nicht hier als Gottesläſterung an der Wand, aber jeder eingetriebene Pfoſten, jeder ſchmetternde Trompetenſtoß, jede niederfallende Karte rief daſſelbe Loſungswort laut in die Welt hinaus, und mit Verwüſtung und Schlacken um ſich her, wucherten die Spielhöllen üppig empor, im neuen Keime ſchon zeigend, zu welcher Höhe ſie, von Lug und Trug genährt, auf dieſem günſtigen Boden wachſen könnten.

Das aber waren die Elemente, die hier nur, in der Hauptſtadt des Landes, im Centrum des ganzen Verkehrs ihre eigentliche Pflege und Nahrung fanden. Die konnte ein Feuer wol vom Boden ſchneiden, ohne jedoch ihre Wurzel zu verſehren, aus der ſich friſch und raſch die neuen giftigen Schößlinge entwickelten. All' die leichten und luftigen Tirailleure aber, die eigentlichen Goldwäſcher, die San Francisco nur gewiſſermaßen als einen Ruheplatz, als einen Punkt betrachteten, von dem aus ſie in das wirkliche Californiſche Leben — das Leben in den Bergen — hineinſpringen konnten, alle dieſe fühlten ſich nach dem Feuer hier nicht mehr ſicher, und deshalb nicht mehr behaglich, und zogen noch an demſelben Tage in Schaaren aus, einen Platz zu verlaſſen, auf dem ſich vielleicht ſchon in nächſter Nacht dieſelbe Scene wiederholte.

Beſonders flüchtig wurden die Deutſchen, denn die Amerikaner waren von Haus aus an ein bewegteres, von Wagniſſen begleitetes Leben gewöhnt, während der Deutſche hier plötzlich Alles über den Haufen geworfen fand, was er bis dahin zu einer bürgerlichen Exiſtenz als unumgänglich nöthig erachtet, nämlich: Ruhe und Sicherheit! Und doch hatte das Unglück des Brandes nur verhältnißmäßig wenige von ihnen betroffen, da die billigeren Koſthäuſer — ſogenannte Hotels — in denen ſie ſich einquartiert, mehr in den Außenſtraßen lagen und diesmal verſchont geblieben waren. Dieſe Warnung, was ihnen hier in der Stadt begegnen konnte, war aber an die wenigſten weggeworfen geweſen, und Alle, die nicht durch beſondere Geſchäfte an die Stadt ſelber gefeſſelt wurden, ſchnürten ihre Bündel und machten ſich ſo raſch ſie immer konnten auf den Weg in die Berge.

Der Brand war erſtickt und gelöſcht worden, ehe er Pacific Street erreichte, und die beiden deutſchen „Hotels“ kamen diesmal noch mit dem Schreck davon. Ihre Inſaſſen gehörten aber größtentheils mit zu Denen, welchen der Ort auf einmal „zu warm“ wurde, und ſelbſt der Juſtizrath hatte ſich entſchloſſen, ohne Weiteres aufzubrechen.

Das ſchien bei ihm allerdings etwas Ungewöhnliches, denn alle ſeine ſonſtigen Entſchlüſſe bedurften immer erſt einer gewiſſen Reife, ehe er nur daran dachte ſie auszuführen. Er war das von zu Hauſe und aus ſeinem Geſchäftsgange auch gar nicht anders gewohnt geweſen, und konnte deshalb das ad acta noch immer nicht vergeſſen. In dieſer Nacht hatte er jedoch ſchon mehr von dem Amerikaniſchen Leben und deſſen rückſichtsloſen Treiben geſehen und erfahren, als ihm lieb ſein mochte, denn erſtlich ſchlug ihm — ohne daß die Polizei eingeſchritten wäre — ein baumlanger Kerl die lange Pfeiſe aus dem Munde, mit der er ſich das Feuer beſehen wollte, und dann in das Gedränge hineingeriſſen, wurde er auf der Plaza ſogar ein vollkommen unfreiwilliger und entſetzter Zuſchauer des Negermordes, den man nachher behandelte, als ob es eine Sache geweſen wäre, die ſich ganz von ſelbſt verſtand.

Er ging, nach dieſem Vorfall, ſo raſch er möglicher Weiſe loskommen konnte, nach Hauſe, ſprach auch dort mit Niemandem darüber, und äußerte nicht die geringſte ſelbſtſtändige Meinung — hätte es dem entſetzlichen Volke nicht einfallen können, ihn eben ſo zu behandeln — konnte aber kaum den nächſten Tag erwarten, San Francisco jedenfalls zu verlaſſen.

Sobald man dieſe Stadt aber einmal verließ, blieb Einem in jener Zeit gar nichts Anderes übrig, als eben in die Minen zu gehen, und der Juſtizrath machte deshalb dem darüber etwas erſtaunten Aſſeſſor den Vorſchlag: ihn in die Berge zu begleiten.

So großen Reſpect der gutmüthige, ſtets rückſichtsvolle Aſſeſſor Möhler aber auch vor dem Juſtizrath hatte, der ihm ſchon durch ſein ganzes Weſen imponirte, ſo wies er dieſes — wie er ſich ausdrückte — „ihn ehrende Anerbieten“ doch freundlich, aber entſchieden ab, da er die arme Frau Siebert jetzt nicht in ihrem ſchweren Herzeleid allein laſſen könne. Er habe ihr das, wie er ſagte, auch verſprochen, und müſſe ſchon ſein Wort halten, ſo gern er ſich auch einem Zuge von Landsleuten anſchließen möchte.

Der Juſtizrath zuckte hierauf blos mit den Achſeln und die Sache war abgemacht. Dieſen Tag brauchten die Leute aber noch zum Packen, und zwar hatten ſich, außer dem Juſtizrath, Lamberg, Binderhof und Herr Hufner entſchloſſen, zuſammen aufzubrechen.

Die drei Letzteren waren auch bald mit Packen fertig. Eines der kleinen, die Bai damals befahrenden Dampfer ſollte ſie nach Stockton hinaufſchaffen, und von dort aus wollten ſie ihr Glück in den ſüdlichen Minen verſuchen. Der Juſtizrath hatte aber bis Mittag noch keine Zeit gefunden, und nur eine Pfeife nach der anderen geraucht, ſeinen Betrachtungen über dies „Dorado" nachzuhängen. Endlich, wie ihn die Anderen trieben und ihm erklärten, morgen früh auch nicht einen Augenblick auf ihn zu warten, machte er ſich an die Arbeit, aber auf ſo ungeſchickte Weiſe, daß es der, in ſolchen Sachen wirklich peinlich ordentliche Aſſeſſor Möhler zuletzt nicht mehr mit anſehen konnte. Er erbot ſich freundlich dem Juſtizrath Alles zuſammenzupacken, wenn ihm dieſer ſeine Sachen nur alle auf einen Platz legen und ihn weiter nicht darin ſtören wolle, und der Juſtizrath, dem Nichts erwünſchter kam als das, ließ ihn von Herzen gern gewähren.

Um zwei Uhr begann jetzt der Aſſeſſor mit ſeiner Arbeit, an der ihn nur dann und wann auf kurze Zeit die Wartung und Aufſicht der Kinder hinderte, packte einen Ballen, der ohne die geringſte Gefahr hätte eine Reiſe um die ganze Erde machen können, ſuchte ſich ſelber ein altes Stück Packleinen dazu, nahm Packnadel und Faden aus eigenem Vorrath, und ſtand noch lange nach Dunkelwerden draußen auf der Straße bei ſeiner Beſchäftigung, wo ihm die Vorübergehenden mit Erſtaunen zuſahen, wie er die große Nadel gegen den Mond zu einfädelte.

Der Juſtizrath ging dabei ab und zu und rauchte, bezeigte auch nicht die mindeſte Ungeduld, und ſagte nur, als der gefällige Mann endlich doch zu Ende gekommen war:

„Danke — rollen Sie den Ballen in's Zelt“ — und dann ging er mit der Pfeife die Straße hinunter, ſich noch einmal die Plaza anzuſehen.

Unterwegs traf er an einer der dunklen Ecken der Stadt drei Männer, die ſich lebhaft mitſammen in Engliſcher Sprache unterhielten, ja es war faſt, als ob feindliche Worte zwiſchen ihnen gewechſelt würden. Als ihnen der Fremde aber nahe kam, ſchwiegen ſie

„So will ich's Euch ſagen," flüſterte Rowſon, ihn bei Seite ziehend, daß die beiden Jungfrauen ſeine Worte nicht vernehmen konnten. „Der Platz dort, wo das Canoe liegt, iſt ſo verſteckt und fern von hier, daß ſie, wenn es dunkel wird, nicht daran denken werden einen Poſten dorthin zu ſtellen. Ihren Plan ahn' ich, ſie hoffen auf einen Verſuch den wir machen ſollen, das Flußufer zu erreichen ſobald es dunkelt, und das müßte auch geſchehen, wenn wir nicht glücklicher Weiſe den unterirdiſchen Gang hätten."

„Und was machen wir nachher mit den Mädchen? verdammt will ich ſein, wenn ich nicht jetzt eine ganz beſondere Luſt verſpüre, ſie mitzunehmen. Wenn wir Nachts auslagern, könnten ſie uns unſere Mahlzeiten kochen, und — hol ſie der Teufel — man iſt nachher durch keine großen Heiraths-Umſtände gebunden." —

„Sie müſſen mit," flüſterte Rowſon noch leiſer — „und wär' es auch nur deßwegen, uns gegen die Kugeln der Feinde, vom Ufer aus, gedeckt zu ſehen, ſo dieſe unſere Flucht ja zu früh erfahren ſollten."

„Gut," ſchmunzelte Cotton, ſich die Hände reibend — „der Lump — der Wilſon iſt auch unter den Regulatoren — es wird mir eine ganz beſondere Wonne ſtill, warfen ihm einen flüchtigen Blick zu und ließen ihn vorbei.

„'Abend," ſagte der Juſtizrath auf ſeine barſche, wenn auch diesmal höflich gemeinte Weiſe, denn er traute den Dreien nicht recht, und warf ihnen den halbabgebiſſenen Gruß gleichſam als Beſchwichtigung hin. Keiner der Drei antwortete ihm aber, wenn ſie auch die Köpfe nach ihm umwandten, und erſt als er außer Gehörweite war, nahm der Eine von ihnen, ein kleiner, wohlbeleibter Mann, das Geſpräch wieder auf.

„Und wo habt Ihr Beiden bis jetzt geſteckt, daß ich Euch mit keinem Auge den ganzen Tag geſehen, und in Todesangſt in der Stadt umherlaufen mußte — Wo wolltet Ihr jetzt zuſammen hin — mich aufzuſuchen, heh? — das ſoll ich jetzt auch noch glauben.

„Allerdings wollten wir das," antwortete Einer der beiden Anderen, eine lange, hagere Geſtalt, „und wenn Ihr nur einen Augenblick vernünftig zuhören wolltet, Brown, ſo würdet Ihr Alles erfahren."

„Wie Ihr es Euch Beide zuſammen abgekartet habt, nicht wahr?" rief der Kleine, mit einem verächtlichen Blick auf den Sprecher.

„Ich hoffe, Brown, daß Ihr mich nicht deſſen fähig haltet, einen Freund zu betrügen," rief da der

Dritte. „Zum Teufel auch, leid' ich denn weniger unter dem Verluſte als Ihr, und wäre mir nicht Smith eben ſo gut Rechenſchaft ſchuldig wie Euch?"

„Rechenſchaft? — wovon?" rief aber Smith dagegen. — Kann ich das Feuer bändigen, wenn es beinahe wie mit einem Schlag in den Saal dringt und den ganzen Raum mit Rauch und Flammen füllt? Wie iſt es dem armen Jacobs gegangen, der, bei dem Verſuch nur ſeinen Geldkaſten in's Freie zu ſchleppen, verbrannte? Und doch ließ ich das mir Anvertraute nicht im Stiche, und wäre auch ſicher damit entkommen, hätte mich der von oben niederſtürzende Balken nicht an der Flucht verhindert. Ich ſage Euch, da war Noth an Mann, und wenn ich nicht Alles im Stiche ließ, läge ich jetzt auch mit ausgebrannten Knochen bei dem Schutt draußen."

„Und wo iſt das Gold geblieben?" frug Brown wieder — „Ihr werdet mir zugeben, Siftly, daß Gold und Silber nicht wie Papier verbrennen kann und wenigſtens als geſchmolzener Klumpen zurückbleiben mußte."

„Wo iſt das andere hin?" rief Smith dazwiſchen — „überwacht einmal eine ſolche Schaar von Menſchen, wie ſie ſich dort zum Retten auf die Feuerſtätte warfen. Ich hatte mir die Stelle, wo ich den Kaſten laſſen mußte, genau gemerkt, und habe heut

Morgen zwei volle Stunden danach geſucht, aber vergebens. Keine Spur von dem Geld war mehr zu finden, und wir können jetzt von vorn beginnen, wie wir vor vier Monaten zuſammen angefangen.“

„Wenn Ihr nicht ſo ein Haſenherz wäret, Smith, ſo hättet Ihr das Gold auch in Sicherheit bringen müſſen,“ ſagte da Siſtly finſter. „Warum haben Folkers und Bright ihre ganze Baarſchaft gerettet?“

„Weil die dicht am Ausgange ſaßen,“ rief Smith. — „Das iſt recht, macht mir jetzt noch Vorwürfe, weil ich nicht übermenſchliche Kräfte beſaß, weil ich kein Salamander war, der im Feuer leben konnte.“

„Und Ihr habt wirklich Nichts, gar Nichts von alle dem gerettet, was zu unſerer gemeinſchaftlichen Caſſe gehörte?“ frug da Brown, der indeſſen die Beiden mit finſteren Blicken gemeſſen hatte.

„Nicht einen Cent, ſo wahr mir Gott helfe,“ ſagte Smith — „ſelbſt meinen Mantel hab' ich auf der Flucht vor den Flammen im Stiche gelaſſen, und ich will den heiligſten Eid darauf ablegen —“

„Spart Euch den,“ unterbrach ihn ruhig ſein bisheriger Kamerad, „was Euch ein Eid gilt, weiß ich aus Erfahrung, denn wir kennen einander leider zu gut.“

„Aber Brown!“

„Laßt mich ausreden — Für jetzt ſeh' ich auch recht gut ein, daß ich nicht im Stande bin Euch etwas zu beweiſen, mein Verdacht mag ſich erſtrecken, auf was er will, und die Sache vor Gericht zu bringen wäre ebenfalls Wahnſinn und reines Futter für die Advocaten. Das Feuer von San Francisco hängt über der Sache, und iſt ein Mantel, unter dem ſich noch Mancher verſtecken wird, und ſoweit habt Ihr Eure Sache auch ganz ſchlau angefangen, aber —"

„So glaubt Ihr am Ende gar, daß ich Euer Geld geſtohlen?" rief Smith laut und heftig.

„Jawohl thu' ich das," entgegnete ihm Brown mit vollkommen ruhiger und feſter Stimme, „und — mehr noch als das — mehr als ich jetzt für gut finde Euch mitzutheilen, aber — nehmt Euch in Acht! laßt mich je die Gewißheit Eures Betrugs bekommen, und dann genade Euch Gott!"

„Schuft, erbärmlicher!" ſchrie da Smith mit vor Wuth ordentlich heiſerer Stimme, indem er blitzesſchnell nach dem in der Weſte verſteckten Revolver griff, Siftly's Hand lag aber wie Eiſen auf ſeinem Arm. — Sie vor Allen durften hier Nichts mit der Polizei zu ſchaffen bekommen, und er trat zwiſchen die Beiden, ſie zu trennen.

„Brown," ſagte er dabei mit ernſter, wie beſchwichtigender Stimme — „ich glaube, daß Ihr Smith Unrecht thut, und jedenfalls iſt die Art —“

„Glaubt, was Ihr wollt,“ unterbrach ihn aber kurz der kleine, zum Aeußerſten gereizte Mann, „wenn Ihr mich aber meiner Worte wegen zu Rede ſtellen wollt, ſo wißt Ihr, wo ich wohne“ — und ſich kurz auf dem Abſatz herumdrehend ſchritt er, die Beiden keines Blicks mehr würdigend, raſch die Straße nieder.

Smith machte eine Bewegung, als ob er ihm folgen wolle, Siftly aber ließ ſeinen Arm nicht los, und ihn in der entgegengeſetzten Richtung mit ſich fortziehend, flüſterte er leiſe:

„Laßt ihn laufen. Wenn er nicht ganz auf den Kopf gefallen war, mußte er etwas merken, und da er ſich nun darüber ausgeſprochen hat, iſt die Sache ſo viel leichter und raſcher abgethan. Daß er Nichts machen kann, weiß er eben ſo gut wie wir, und — ich dächte die paar Worte könnten wir uns wol von ihm gefallen laſſen. Er hat ſie theuer genug bezahlen müſſen.“

„Er wird uns aber weiter nachſpüren,“ ſagte Smith — „hättet Ihr mich nicht gehalten, ſo — wäre er jetzt unſchädlich gemacht —“

„Und wir vielleicht in den Händen einiger freundlichen Conſtabler, die ſich genauer nach unſeren Verhältniſſen erkundigen möchten, als uns wahrſcheinlich lieb wäre," lachte Siftly. „Nein, Kamerad, nicht hier in der Stadt, der wir ja doch morgen den Rücken kehren. Sollte er aber wahnſinnig genug ſein uns zu folgen, nun dann überlaßt mir die Sache, und ich hoffe, Ihr werdet mit der Ausgleichung zufrieden ſein. Aber jetzt fort mit dem Unſinn und zu Geſchäften — ich ſelber war nicht im Stande, Euch ſeit dem Feuer wieder zu Geſicht zu bekommen, und möchte unſer Zuſammentreffen ebenfalls einem Zufall zuſchreiben, wenn ich nicht wüßte, daß wir Beiden ſtärkere Banden an einander haben. Iſt das Gold in Sicherheit?"

„Ja!" erwiderte Smith.

„Außerhalb der Stadt?"

„Natürlich. Hier wußte ich keinen ſicheren Platz und durfte uns auch einer Entdeckung nicht ausſetzen."

„Allerdings nicht. Und wann brechen wir auf?"

„Morgen früh, denk' ich; aber — nach dem, was eben zwiſchen uns und jenem Burſchen vorgefallen iſt — nicht zuſammen. Wir treffen uns lieber an einem dritten Ort — am Beſten in den Minen."

Siftly warf einen raſchen und forſchenden Blick auf das Geſicht ſeines Kameraden; im Schatten der

Häuſer, in dem ſie zuſammen hinſchritten, ließen ſich jedoch ſeine Züge nicht mehr erkennen.

„Und wie wollt Ihr das Gold fortbringen?“ frug Siftly nach einigem Ueberlegen.

„Auf einem Dampfboot bis Sacramento natürlich,“ ſagte Smith — „dort kauf’ ich ein Maulthier und packe es in die Satteltaſche.“

„Und wo iſt es jetzt?“

„Das Gold? — In Sauſalita. Ich war heute morgen drüben. Das Beſte iſt alſo, Ihr nehmt den Landweg um die Bai nach Sacramento, wenn der auch etwas weiter und beſchwerlicher iſt, und wir treffen uns dann nicht etwa in Sacramento city, wohin Brown auch kommen könnte, ſondern in Juba city, dort ſpürt uns kein Teufel aus, ſoviel iſt ſicher.“

„Nein,“ ſagte Siftly nach kurzem Sinnen, „das allerdings, aber — ich habe mir die Sache doch anders überlegt und denke, wir machen die Reiſe lieber zuſammen. Und wenn uns Brown nachſpüren wollte, und wenn er uns zuſammenträfe, was weiter? Daß er uns nicht ſchaden ſoll, dafür laßt mich ſorgen.“

„Meinetwegen, wenn Ihr mir nicht traut!“ ſagte Smith finſter.

„Davon iſt jetzt keine Rede,“ erwiderte Siftly ruhig, „ich weiß, daß Ihr mich kennt, und fürchte deshalb für mich gar Nichts. Alſo um wie viel Uhr geht das Sauſalita-Boot morgen früh ab?“

„Um ſechs.“

„Und das Sacramento-Boot?“

„Um ſieben. Das letztere legt aber ebenfalls in Sauſalita an.“

„Gut, dann geht Ihr morgen früh mit dem erſten Boot hinüber und ich komme mit dem zweiten nach. An der Landung wartet Ihr mit dem Gold auf mich und wir machen die Reiſe in Geſellſchaft. Seid Ihr das zufrieden?“

„Von Herzen gern,“ erwiderte ſein Kamerad. „Wenn nur Brown keinen tollen Streich macht.“

„Genug — das alſo wäre abgethan, und wohin geht Ihr jetzt?“

„In's Parkerhaus — oder Parkerzelt vielmehr,“ lachte Smith, „denn die Wirthſchaft hat ſich dort etwas reducirt. Geht Ihr mit?“

„Gewiß,“ erwiderte Siſtly, „wenn wir auch für jetzt keine Hand mehr im Spiele haben können, bin ich das Leben doch zu ſehr gewohnt, es gern zu miſſen. Ich will heut' Abend einmal ſehen, ob ich Glück im Pointiren habe.“

Oben in Pacific Street, in einem kleinen einzeln ſtehenden Hauſe, das nur von Sparrenwerk errichtet war, und Wände und Dach von darüber geſpanntem blauen, ſchon in der Sonne arg verſchoſſenen Kattun hatte, lag auf einer, in die Ecke und auf die nackte Erde geſchobenen Matratze, mit einer weißen wollenen Decke zugedeckt, ein Kranker in feſtem, aber unruhigem Schlaf.

Neben dem Lager ſtand eine junge bleiche bildſchöne Frau, und ein alter Mann mit weißen Haaren hatte ſich gerade über den Fieberkranken gebeugt, mit vorſichtigem Finger ſeinen Puls zu fühlen. Die Frau ſchaute mit ängſtlich gefalteten Händen und beſorgtem Blick nach dem Ausdruck ſeiner Züge, und als der alte Arzt nachdenklich mit dem Kopfe ſchüttelte, ergriff ſie leiſe ſeinen Arm und führte ihn der Thür zu.

„Sie ſind mit ſeinem Zuſtande nicht zufrieden, Doctor?“ frug ſie ihn hier mit zitternder Stimme — „Oh bitte, verhehlen Sie mir Nichts; ſeien Sie überzeugt, daß die ſchrecklichſte Gewißheit immer tauſendmal beſſer iſt, als dieſes peinliche Zagen, dieſe Angſt, die mich zuletzt verzehren müßte.“

„Fürchten Sie Nichts, Mrs. Hetſon,“ ſagte aber der alte Mann freundlich, „ſein Puls gefällt mir allerdings nicht recht, aber er liegt gerade in ſtärkſter Fieberhitze, und ich hoffe ziemlich feſt, daß aus der ganzen Sache weiter Nichts wird, als eben ein Fieber, das wir ſchon wieder heben können. Freilich wäre es wünſchenswerth, daß ſich dazu, beſonders für Sie, eine freundlichere Umgebung ſchaffen ließe, als eben dieſe Kattunbude, die der erſte ſtarke Regen zuſammenwaſchen müßte.“

„Oh denken Sie nicht an mich, Doctor,“ bat die Frau, „ſchaffen Sie mir nur die Beruhigung, daß mein armer Frank wieder hergeſtellt wird, und ich will Ihre Kunſt ſegnen.“

„Ja beſte Mrs. Hetſon,“ ſagte achſelzuckend der Arzt, „ich fürchte faſt, daß das eigentliche Uebel Ihres Gatten außer dem Bereiche meiner Kunſt, und mehr in ſeinem Geiſt — vielleicht ſeiner Einbildung beruht. Sie wiſſen, was ihm dieſen Zuſtand zugezogen?“

„Nein — nicht das Geringſte.“

„Und wo fanden Sie ihn?“

„Der Arzt fand ihn, ein Gentleman aus England, in deſſen Haus wir geflüchtet waren, ehe die Flamme auch dort hinüberſchlug, und uns zwang zu flüchten. Hetſon war indeſſen nach dem Parkerhaus zurückgeeilt, wenn möglich noch Einiges von unſeren Sachen zu retten. Jener Arzt fand ihn bewußtlos auf der Straße liegen, mit einer Anzahl Neugieriger um ihn her, erkannte ihn glücklicher Weiſe, ließ ihn in dies kleine Haus ſchaffen, das ebenfalls ihm gehört, und brachte mich, die er indeß in die Wohnung ſein, dem den Biſſen vor den Zähnen fortzureißen. Wie aber, wenn ſie ſchreien?“

„Dafür ſorg' ich ſchon,“ erwiederte Rowſon leiſe. „Natürlich müſſen wir ſie knebeln, doch damit ſie jetzt Nichts merken, wollen wir uns gar nicht um ſie bekümmern. Ich werde ihnen indeſſen ſchon etwas vorlügen, das ſie bis Abend ruhig hält.“

„Habt alſo indeſſen ein wachſames Auge auf die Burſchen, daß ſie uns nicht etwa unvermuthet über den Hals kommen,“ fuhr er nun laut fort, „und wird es dunkel, ſo ſchlagen wir uns durch, den Wald müſſen wir erreichen, und dann ſind wir gerettet. Ihr aber“ — wandte er ſich hierauf an die Mädchen, „haltet Euch bis dahin hübſch ruhig, und wenn wir das Haus verlaſſen und Ihr uns nachher ſchwören wollt nicht eher um Hülfe zu rufen, bis wir eine volle Stunde fort ſind, dann ſollt Ihr Eueren Freunden noch heute zurückgegeben werden.“

„Wir wollen für Euer glückliches Entkommen beten,“ rief Ellen freudig — „haltet aber Euer Verſprechen, und oh — nehmt uns dieſe Feſſeln ab, ich gebe Euch —“

„Laß das unnütze Schwatzen, mein Täubchen,“ ſagte Cotton, durch die verſchiedenen Ausſchaulöcher indeſſen den Feind beobachtend — „ſeid froh, daß Ihr ſeines Bruders geführt hatte, zu ihm. Er iſt jetzt fortgegangen, Medicin zu holen, und ich danke nur Gott, daß er Ihre Schritte hierhergelenkt hat. Aber wie erfuhren Sie, daß wir uns hier befanden?"

„Nur durch einen anſcheinenden Zufall," ſagte der alte Mann, „der hier das Californiſche Schickſal zu vertreten ſcheint — wenn wir überhaupt in unſerem wunderbaren Leben einen Zufall wollen gelten laſſen. Von Mitpaſſagieren hörte ich, daß Mr. Hetſon, der Einigen auf der Straße begegnet war, ſeine Frau verloren habe und — und ganz außer ſich darüber gerathen ſei. Einer der Leute hatte ihn aber glücklicher Weiſe mit in dieſe Wohnung tragen helfen, und war ſo freundlich, mich ſelber hierher zu führen."

„Aber wie kann um Gotteswillen dieſe Krankheit nur in ſeiner Einbildungskraft beruhen?" frug die Frau.

„Vielleicht bin ich ſelber daran ſchuld," ſagte Doctor Raſcher. „Ich ſah Sie während des Feuers in der Begleitung des Engliſchen Arztes, den ich natürlich nicht kannte, glaubte aber Ihren Mann bei Ihnen, und als ich ihn nachher, Sie ſuchend, fand, und ihm ſagte, daß ich Sie unter dem Schutze eines fremden Mannes getroffen, fürchte ich beinahe, daß er dieſen für ſeinen — Nebenbuhler hielt. Das allein, wenigſtens nach dem, was Sie mir ſelber darüber mitgetheilt, erklärt ſeinen Zuſtand.“

Jenny ſchwieg, aber ſie war faſt noch bläſſer als vorher geworden und ſah ernſt und ſinnend vor ſich nieder.

„Armer, armer Frank,“ flüſterte ſie dann leiſe — „und was glauben Sie, beſter Doctor, das ihn von dieſem unglückſeligen Wahn befreien, ihn gründlich heilen könne?“

„Gründliche Heilung,“ ſagte da der alte Mann, „iſt nur — aber immer als ein ſehr gewagtes Mittel, durch ein perſönliches Begegnen und Verſtändigen der beiden Männer möglich. Jetzt quält er ſich ab in der Angſt um ein Schattenbild, um ein bloßes Phantom, das ihm überall droht und doch nicht erreichbar iſt. Wenn er aber erſt einmal Auge in Auge ihm gegenübergeſtanden hätte —“

„Und fürchten Sie nicht, Doctor, daß das ſeinen Zuſtand noch verſchlimmern könne?“

„Aufrichtig geſagt, nein, wenn ſich auch die Entwickelung ſolcher Seelenzuſtände unmöglich vorher beſtimmen läßt. Wiſſen Sie, wo ſich jener Herr aufhält?“

„Ich habe keine Ahnung davon. Erſt durch Frank ſelber erfuhr ich geſtern, daß er in Californien ſei, und ſelbſt das kann noch eine Namenstäuſchung ſein. Ueberdies fürchtete ich das Schlimmſte für ſeine Geſundheit — vielleicht für ſein Leben, wenn er ihm jetzt, erregt und krankhaft wie er iſt, begegnete.“

„Dann bleibt Ihnen Nichts weiter übrig,“ ſagte der Arzt, „als entweder Californien mit dem erſten beſten Schiffe wieder zu verlaſſen, und das wäre für Sie Beide, beſonders für Sie, Mrs. Hetſon, das Allerbeſte, oder, wenn Ihr Gemahl ſich dazu nicht verſtehen ſollte, eine Reiſe in die Gebirge zu machen, ſobald Mr. Hetſon nur ſo weit wiederhergeſtellt iſt, das ohne Gefahr für ſich unternehmen zu können. Die friſche Bergluft, und mehr als das, ein Gefühl der Sicherheit dort oben in jenen Wildniſſen, wird Alles dazu beitragen, ihm ſeine alte Kraft und Geſundheit wiederzugeben, und die erſt einmal gewonnen, hält er ſich auch wol von ſelber die früheren häßlichen Träume fern.“

„Doctor! —“ flüſterte in dem Augenblick der Kranke, indem er ſich mühſam vom Lager hob — „Doctor, dort die Straße hinauf ſind ſie eben geflohen, wenn Sie — wenn Sie ein Pferd nehmen, können Sie ihn noch einholen — Jenny! oh Jenny!“

„Frank — mein Frank!“ rief die Frau, an ſein Lager fliegend und ihre Arme um ihn ſchlingend — „ich bin ja hier — bin bei Dir, Dich nie — nie zu verlaſſen. Kennſt Du Deine Jenny nicht mehr?“

„Dort die Straße hinauf, Doctor!“ rief aber der Unglückliche, den die ſonſt ſo theure Stimme nicht zum Bewußtſein zurückrufen konnte. „Dort drüben — um Gott! jetzt ſind ſie um die Ecke und in dem Gewirr von Menſchen werden Sie ihre Spur verlieren!“

„Frank — mein theurer Frank, beſinne Dich doch. Ich bin ja hier, bin bei Dir, oh ſieh mich doch nur an!“

„Siſtly!“ ſtöhnte da der Kranke, der dem Laut einen Augenblick gehorcht, dann aber ſchon wieder unſtät mit ſeinen Gedanken umherirrte. „Siſtly! wo iſt Siſtly? rufen Sie ihn mir, Doctor. Ich muß ihn ſprechen — aber ſchnell. Er kennt alle Winkel und Wege dieſer tollen Stadt — er — hat mir auch ein Mittel angegeben, mir Ruhe und Frieden wiederzubringen. Siſtly — Siſtly — kann — mir — helfen!“ — und erſchöpft, mit geſchloſſenen Augen ſank der Unglückliche in die Arme ſeiner Gattin, die ihn ſanft auf ſein Lager zurückließ, wo er regungslos und ruhig liegen blieb.

„Wer iſt das, nach dem er da verlangt?“ frug der Arzt, der wieder den Puls gefaßt hatte und hielt, mit unterdrückter Stimme.

„Ein Jugendfreund meines Mannes, den er hier haus, das dieſe tollköpfigen Amerikaner ſchon wieder aus Leinwand aufgeſtellt haben, nachforſchen, und wenn wir von ſeiner Anweſenheit Linderung für unſeren armen Kranken hoffen dürfen, bringe ich ihn hierher. Sind Sie damit einverſtanden?"

„Mit Allem, was Sie beſchließen, beſter Herr," ſagte, ſeine Hand ergreifend, die Frau -- „Sie haben ſich mir an Bord ſowol, wie hier, als ſo treuer, redlicher Freund gezeigt, daß ich —"

„Liebe, beſte Frau," lächelte abwehrend der alte Mann; „ich wollte nur, daß ich wirklich etwas Weſentliches für Sie thun könnte; bis das aber nicht geſchehen iſt, ſparen Sie ja Ihren Dank."

„Und was ſoll ich jetzt mit dem Kranken thun?" frug die Frau — „die lange Nacht allein, ohne Hülfe, ohne Beiſtand, werd' ich hier vergehen."

„Allein dürfen Sie auch nicht bleiben," ſagte der Doctor, „denn man kann nie wiſſen, was vorfällt. Ich habe deshalb ſchon daran gedacht, Ihnen eine Frau herüberzuſchicken; dieſelbe, die auf dem Schiffe mit uns die Reiſe gemacht hat. Allerdings iſt es eine Deutſche, aber ich weiß, daß Sie ſelber meiner Mutterſprache nicht ganz fremd ſind, ſich wenigſtens darin verſtändlich machen können, und da die Frau Siebert nur ein paar Häuſer von hier wohnt und ihre Kinder mit unter der Aufſicht eines Reiſegefährten hat, auch immer dann und wann einmal hinüberſehen kann, wird ſie mir meine Bitte nicht abſchlagen. Ich bin ihr ja auch unterwegs oft gefällig geweſen, und habe beſonders das jüngſte Kind von einer nicht unbedeutenden Krankheit geheilt. — Der Engliſche Arzt wird Ihnen indeſſen wahrſcheinlich etwas Beruhigendes für Ihren Gatten bringen, denn irgend ein entſchiedenes Mittel können wir noch nicht anwenden, ehe wir nicht die Art der Krankheit genau erfahren haben. Jedenfalls ſehe ich ſelber wieder in etwa einer Stunde nach, und bringe dann hoffentlich gleich die verſprochene Frau und auch einige Medicamente mit."

Die arme Frau wollte ihm danken, er entzog ihr aber, freundlich mit dem Kopfe ſchüttelnd, ſeine Hand, griff ſeinen Hut auf und verließ raſch das Haus, zuerſt mit der Frau Siebert zu ſprechen, und dann ſeinen Weg nach dem Parkerzelt zu nehmen.

Der Abend brach an, und das Parkerzelt, in dem ein geſchäftiges, wildes Leben herrſchte, war hell erleuchtet. Allerdings prangten an den einfachen Leinwandwänden nicht mehr jene frivolen Bilder, die bis jetzt dazu gedient hatten, die lüſternen Abenteurer heranzulocken, und die rauhen, eingerammten Pfoſten, an denen die Lampen aufgehangen waren, dienten ebenfalls nicht dazu, dem Platz die frühere Eleganz zu geben. Aber hell erleuchtet wie je war der innere Raum; von dem aus rohen Brettern aufgeſchlagenen Orcheſter wirbelte wieder die rauſchende Muſik, und um die mit grünen Tüchern bedeckten Tiſche ſchaarten ſich die Spieler, ſo viel deren nur Platz fanden. Hatte doch ſchon die Neugierde eine große Zahl von Fremden hereingeführt, den Platz wieder eingerichtet und in Thätigkeit zu ſehen, über dem noch vor wenigen Stunden die Flammen zum Himmel geſchlagen, und waren ja auch außerdem eine Menge Spielhäuſer, für den Augenblick wenigſtens, außer Thätigkeit geſetzt, die nicht die Mittel beſaßen, mit Gold den raſchen Wiederaufbau ihrer Behauſungen ſo plötzlich zu erzwingen. Spielen mußten aber die Leute, womit ſollten ſie ſonſt den langen Abend hinbringen, und was nur Platz gewinnen konnte, drängte herzu.

Nur der hintere Raum des Zeltes war, wie ſchon vorhin erwähnt, für die Speiſetafel frei gehalten und durch eine hölzerne Barriere, und gegen Abend auch noch durch einen Vorhang von Zelttuch von dem Spielerplatz getrennt und abgeſchieden worden. Der Ertrag hiervon deckte allerdings kaum die Koſten der Herrichtung, aber hier galt es beſonders die Leute, die ihr Geld verſpielen wollten, feſtzuhalten, daß ſie nicht außer dem Hauſe ihr Abendeſſen aufzuſuchen brauchten, und dann vielleicht, von anderen Spielzelten angelockt, nicht mehr zurückkehrten. Auch der Champagner floß dort reichlich, und da ſich der Wirth die Flaſche mit 5 Dollarn bezahlen ließ, erſetzte das in etwas den geringen Verdienſt, den die Speiſen brachten.

Die fertig gedeckten Couverte waren auch faſt ſämmtlich beſetzt, und ſo wie hier und da Einzelne aufſtanden, nahmen Andere wieder ihre Sitze ein, ſo daß die Kellner fortwährend in Athem gehalten wurden. Erſt mit einbrechender Dunkelheit verloren ſich die Gäſte mehr und mehr, in der benachbarten Abtheilung jetzt ihr Glück zu verſuchen, und die Zeit zwiſchen Mittageſſen und Abendbrod trat ein, in der nur Einzelne hereinkamen, und raſch abgefertigt wurden.

Unſer alter Bekannter, der Kellner Emil, war ebenfalls den ganzen Tag außerordentlich beſchäftigt geweſen, und erſt jetzt, als ſich die Zahl der Eßluſtigen vermindert hatte, fand er Zeit und Gelegenheit, auch auf ſein eigenes Mittagsmahl zu denken.

Das holte er ſich denn ſelber aus der Küche, an einen gerade unbeſetzten Theil des Tiſches, ſchenkte ſich ein Glas Wein dazu ein, und aß in voller Ruhe, aber doch mit einem dann und wann flüchtig nach dem Eingang geworfenen Blick, ob nicht eine größere

Anzahl von Gäſten gerade jetzt wieder eintreten würde, denen er dann natürlich Raum geben mußte.

Da hob ein bekanntes Geſicht — Doctor Raſcher — die Leinwand auf, und Emil ſprang mit einem Satz von ſeinem Stuhl empor.

„Hallo, Doctor, wie geht es Ihnen? — haben Sie bei dem Brand viel von Ihren Sachen verloren?“

„Vor allen Dingen bleiben Sie ſitzen und verzehren Sie Ihr Abendbrod, beſter Baron,“ ſagte der alte Arzt, indem er die dargebotene Hand nahm und ſchüttelte, und den jungen Mann zu ſeinem Sitz zurückſchob.

„Wenn Sie mich nicht mehr „Baron“ nennen wollen,“ lächelte dieſer, ſeinen Sitz wieder einnehmend, und Meſſer und Gabel aufgreifend. „Sie werden mir zugeben, daß der Titel und meine Beſchäftigung nicht zuſammenpaſſen — wenigſtens nicht nach unſeren Alteuropäiſchen Anſichten. Nennen Sie mich Emil, und wäre es nur der anderen Leute wegen, und treffen wir uns ſpäter einmal wieder zu Hauſe, was hoffentlich der Fall ſein wird, dann mögen Sie mich wieder nennen, wie Sie wollen.“

„Wenn Sie es denn nicht anders haben wollen, meinetwegen.“

„Und iſt Ihnen in der vorigen Nacht viel verbrannt?“

Euere Zungen frei behaltet, mit den Armen müßt Ihr Euch nun ſchon einmal bis zum Abend behelfen."

„Die Stricke ſchmerzen mich," bat Ellen, „Ihr habt ſie ſo feſt gebunden, ſie zerſchneiden mir das Fleiſch —"

„Nun dem läßt ſich abhelfen," ſagte Rowſon in dem er um die Knoten etwas zu löſen, zu den Mädchen trat. „Und was macht mein Bräutchen?" fuhr er dann zu dieſer gewendet fort, die verächtlich ihr Antlitz von ihm derhten „ſo böſe mein kleines Bräutchen?" lächelte er, indem er ihr liebkoſend die Locken aus der Stirn ſtreichen wollte.

„Zurück Verräther!" zürnte das ſchöne Mädchen mit funkelnden, zornblitzenden Augen — „zurück — oder ich rufe nach Hülfe und trotze Deinen Drohungen wie Deinen Waffen."

„Aber beſtes Kindchen —"

„An Eueren Poſten, Rowſon — Gift und Klapperſchlangen!" rief ärgerlich der Jäger — „iſts jetzt Zeit zu ſolchen Poſſenſpielen? wartet bis — da draußen vertheilen ſich die Regulatoren-Hunde wieder," unterbrach er ſich ſchnell; „faſt kommt mir's vor, als ob ſie einen Angriff verſuchen wollten. Ich hätte verdammte Luſt dem Brown ein's auf den Pelz zu brennen — er iſt gerade in Schußnähe."

„Gott ſei Dank, nein. Die Apparate zu meinen Sammlungen waren glücklicher Weiſe noch an Bord. Nur meine kleine Medicinkiſte und einige Wäſche hatte ich an Land, und bin glücklich genug geweſen, das zu retten.“

„Das freut mich herzlich zu hören,“ ſagte Emil — „jetzt aber,“ ſetzte er hinzu, indem er aufſtand, „bin ich fertig, und nun werden Sie mir erlauben, Sie zu bedienen. Sie wollen doch eſſen? — Nur keine Umſtände, wenn ich bitten darf; ich hoffe doch, daß wir uns verſtehen.“

Der alte Mann lächelte.

„Sie müſſen es dem eingefleiſchten Deutſchen ſchon zu Gute halten,“ ſagte er dabei, „daß er ſich von ſeinen alten Vorurtheilen noch nicht ſo raſch losreißen kann. Da Sie es aber wünſchen, lieber Emil, ſo will ich mich dem gern fügen, Sie auch nachher um etwas zu eſſen bitten, denn ich bin allerdings faſt noch nüchtern. Zuerſt aber wollte ich Sie erſuchen, mir Auskunft über einen Mann — einen Amerikaner, glaub' ich — zu geben, der im Parkerhauſe gewohnt, oder ſich hier doch ziemlich häufig vor dem Brande aufgehalten haben ſoll.“

„Mit dem größten Vergnügen, wenn ich ihn kenne. Wiſſen Sie vielleicht ſeinen Namen, oder können Sie ihn mir ſonſt irgend beſchreiben?“

„Ich weiß nur ſeinen Namen: Siftly!“

„Siftly?“ ſagte der Kellner erſtaunt, „und was haben Sie mit dem zu ſchaffen?“

„Sie kennen ihn?“

„Allerdings. Er gehört zu jener nichtsnutzigen Sorte von Amerikaniſchen Spielern, die ſchon jetzt der Fluch des Landes geworden ſind. Im Ganzen mit einem gewiſſen Grad von Bildung und gebildetem Weſen, mit einem Geſicht aber, in dem alle Laſter der Erde mit deutlichen Zügen eingeſchrieben ſtehen, und rückſichtslos in Allem, was ihn ſeinem Ziele: Gold, entgegenführt, iſt er an dieſe Küſte geſtiegen, die er auch jedenfalls nur wieder als reicher Mann verläßt — und wenn er dazu morden und rauben ſollte.“

„Sie ſchildern mit zu ſchwarzen Farben.“

„Ich ſchildere Ihnen nicht allein den Einen,“ ſagte der junge Mann, „ich ſchildere Ihnen leider Gottes eine ganze Klaſſe von ſolchen Menſchen, als deren Repräſentant dieſer Siftly vortrefflich dienen kann. Wenn Sie deshalb meinem Rath und meiner Californiſchen Erfahrung nur ein klein wenig glauben wollen, ſo laſſen Sie ſich mit jenem Menſchen in Nichts ein, wozu Sie einen ehrlichen Mann brauchen.“

„Californiſche Erfahrung,“ lächelte der alte Arzt gutmüthig, „wie lange ſind Sie denn ſchon eigentlich im Lande?“

„Drei Monate,“ lautete die Antwort. „Sie müſſen aber wiſſen, daß unſer Jahr hier nur *einen* Monat hat, oder daß ſich vielmehr in Californien die Erlebniſſe eines Jahres in dieſe Zeit zuſammendrängen. Wir leben hier entſetzlich ſchnell, und ſelbſt die Zinſen für Capitale werden nicht, wie in anderen Ländern, hier nach Jahren, ſondern ſtets nach Monaten gerechnet. Kaufleute zahlen jetzt nicht ſelten 10 und 12 Procent *monatliche* Zinſen für Capitalien, und 6 Procent per Monat iſt der niedrigſte Zinsſtand. Vermögen werden dafür aber auch in Monaten, ja Wochen gewonnen, und oft in Tagen oder Stunden verloren, und wer einmal ſpäter fünf *Jahre* in dieſem Lande zugebracht haben wird, kann ſich getroſt einen *Greis* an Erfahrung nennen.“

„Sie mögen vielleicht recht haben,“ nickte ihm der alte Arzt zu, „das wenigſtens, was ich ſchon in den vierundzwanzig Stunden meines hieſigen Aufenthalts erlebt und geſehen, beſtätigt vollkommen, was Sie ſagen. Ich ſelber habe übrigens, um Sie zu beruhigen, mit jenem Herrn Siftly Nichts weiter zu ſchaffen, als daß einer meiner Reiſegefährten, der ſich ſehr leidend befindet, nach ihm verlangt hat. Iſt es übrigens wirklich eine ſolche Perſönlichkeit, wie Sie mir eben beſchrieben haben, ſo werde ich mich wahrſcheinlich nicht veranlaßt finden, ihn zu incommodiren, ſehen möcht' ich ihn aber doch. Iſt er hier im Zelte?"

„Gewiß; denn die Spieltiſche ſind das Element, in dem er lebt. Er könnte ſo wenig ohne das grüne Tuch und die Karten, wie ein Fiſch ohne Waſſer exiſtiren. Jedenfalls kommt er aber auch hier zum Eſſen herein, da er bei uns abonnirt iſt, und vorausbezahlt hat. Wenn Sie alſo noch ein wenig warten wollen, können Sie ihn ſich nachher nach Gefallen betrachten. Sonſt gehe ich aber auch einmal mit Ihnen in das Spielzelt und ſuche ihn dort heraus; das Gedränge iſt nur ein wenig arg."

„Noch hab' ich Zeit," ſagte der Arzt, und da ich doch etwas genießen muß, kann ich Beides gleich vereinigen. Bitte, lieber — Emil, beſtellen Sie mir etwas zu eſſen."

Der junge Mann verbeugte ſich lächelnd, rückte dem Gaſt Teller, Meſſer und Gabel und Glas zurecht, und verließ dann das Zelt, ihm ſein Abendbrod zu beſorgen.

Das Orcheſter, das von der Tafel nur eben durch die dünne Leinwand getrennt war, hatte indeſſen einen, durch keine Pauſe unterbrochenen wüſten und ſogenannten muſikaliſchen Lärm gemacht, den man aber doch, ihm erſt einige Zeit ausgeſetzt, gar nicht mehr hörte. Trat man erſt hinein, ſo war es wie das ſchwere Klappern und Rauſchen einer Mühle, das uns im Anfang betäubt, gegen das ſich das Gehör aber doch zuletzt ſo weit abhärtet, keinen beſtimmten Eindruck mehr davon zu empfinden. Ja, man gewöhnt ſich zuletzt ſo daran, daß man nur, um eben von einem Anderen gehört zu werden, lauter ſpricht, und den Lärm ſelber, der uns dazu veranlaßt, ganz vergißt — bis er plötzlich ſchweigt.

So ging es dem Doctor Raſcher. Er ſaß an dem Tiſch, ſein Eſſen erwartend, und dachte an ſeinen Patienten Hetſon, während dies Chaos von wilden ſchwirrenden und ſchmetternden Tönen ſein Ohr erfüllte und betäubte, als die „Muſik“ ganz plötzlich und ſcharf abgeſchnitten ſchwieg. Ordentlich erſchreckt zuckte er da in ſeinem Stuhl empor, und fühlte jetzt erſt das Unangenehme des früheren Tobens.

„Gott ſei Dank, daß es vorüber iſt,“ murmelte er leiſe vor ſich hin. „Jetzt werden ſie mich doch am Ende die paar Biſſen wenigſtens ruhig verzehren laſſen.“

Der leiſe zitternde Ton einer Violine antwortete ihm darauf, der faſt unmittelbar einſetzte, wie die übrigen Inſtrumente ſchwiegen, und der Doctor rückte ſich unwillig auf ſeinem Stuhl zurecht. Dieſer Unwille in ſeinen Zügen wich aber bald einem angenehmen Erſtaunen, mit dem er dem Fortgang der Töne lauſchte, und als dieſe immer ſeelenvoller und mächtiger anſchwollen, hörte und ſah er nichts weiter um ſich her, und beachtete ſogar nicht einmal, daß Emil das Eſſen vor ihn hingeſtellt hatte, und hinter ſeinem Stuhl dann ſtehen blieb.

Das war aber auch ohne das leiſeſte Geräuſch geſchehen, und der Kellner ſchien ſelber in den ſchwermüthigen Klängen des wunderbaren Inſtruments ſo ganz verloren, daß er ſich dem Genuß, ihnen zu lauſchen, ganz und mit voller Seele hingab.

Andere Gäſte hatten indeß das Zelt betreten und Platz an dem Tiſch genommen — er bemerkte ſie gar nicht, und laut- und regungslos horchten die Beiden der ſüßen Melodie.

„Emil! — zum Henker auch, Emil!“ weckte ihn da eine rauhe Stimme aus ſeinen wachen Träumen — „heda! hat Euch das Geſiedel da draußen ſo müde gemacht, daß Ihr im Stehen Eueren Mittagsſchlaf haltet? — Was giebt's zu eſſen heute? Ich habe einen Hunger wie ein Wolf und noch keinen ordentlichen Biſſen über die Lippen gebracht, den langen Tag.“

Emil ſchrak empor, als wenn ihn eine Natter geſtochen hätte, und ſchleuderte einen zornfunkelnden

Blick auf den Störer. Dieſer aber bemerkte ihn nicht, ſondern war ganz in den, vor ihm liegenden Speiſezettel vertieft, bis er dieſen, zu einem Reſultat gekommen, bei Seite ſchob und ausrief:

„Bringt mir eine Portion Roſtbeef und Kartoffeln, und nachher will ich einmal einen Schnitt von dem Grizzly-Bär verſuchen — aber ein Bischen raſch, wenn's gefällig iſt, denn ich habe nicht übermäßig Zeit.“

Auch der Doctor war durch die rauhe Störung wieder zu ſich ſelber gekommen, und betrachtete ſich den eben gekommenen Mann, der ſeine Serape über die Stuhllehne geworfen hatte, den Hut, ohne ihn abzunehmen, weiter nach hinten ſchob, und dann beide Hände, in Erwartung der beſtellten Speiſen, gegen die Tafel ſtemmte.

„Das iſt jener Siftly,“ flüſterte ihm da der noch hinter ihm ſtehende Emil zu, indem er ſich zu ihm niederbog. Dann aber wandte er ſich ab, ſeine einmal übernommene Pflicht als Kellner zu erfüllen.

„Der alſo?“ murmelte Raſcher leiſe vor ſich hin, und vergaß darüber ſelbſt die weiche, noch forttönende Melodie — „ja, da hat der Baron und Mrs. Hetſon allerdings recht. Das Geſicht gefällt mir auch nicht, und ſo gut ihm der große Bart ſteht, ſo tückiſch blitzen die kleinen ſchwarzen Augen unter den dunklen Brauen hervor. Entſchloſſen genug ſieht er übrigens aus, ſich ſeinen Weg hier in dem tollen Lande zu bahnen; ob der aber der rechte Arzt für meinen Kranken wäre, möchte ich bezweifeln.“

Siftly übrigens, der den, unter einer der Lampen ſitzenden Fremden gar nicht einmal bemerkte, oder wenn ſo, nicht beachtete, nickte dem eben mit den beſtellten Speiſen eintretenden Emil zu, griff dann Meſſer und Gabel auf, und ſchien von nun an für weiter Nichts Sinn zu haben, als eben ſeine Mahlzeit.

Die Violine war indeſſen draußen verſtummt und Emil wieder zu des Doctors Stuhl getreten, den er leiſe frug:

„Nun, wie gefällt er Ihnen?“

„Gar nicht,“ erwiderte dieſer raſch. „Sie haben vollkommen recht; der Menſch hat ein gefährliches Geſicht, und ſcheint eben nicht gewohnt, einem Anderen frei in’s Auge zu ſehen. Aber ſagen Sie mir vor allen Dingen, wer iſt jener wunderbare Violinſpieler, der ſein Inſtrument auf ſo meiſterhafte Weiſe behandelt, und welcher unſelige Stern hat den in eine dieſer verruchten Spielhöllen von San Francisco geführt?“

„Ja wol, ein unſeliger Stern,“ ſeufzte da Emil, und zwar viel ernſter, als er ſich bis jetzt gezeigt,

„und mehr noch würden Sie das ſagen, wenn Sie erſt erfahren, daß jene Violine ein Mädchen ſpielt.“

„Ein Mädchen?“ rief der Doctor, ſich raſch und erſtaunt nach ihm umdrehend.

„Eine Spanierin,“ beſtätigte Emil, „deren Vater der beſten Klaſſe ſeines Landes anzugehören ſcheint, ſo edel iſt ſein Aeußeres, wie ſein ganzes Benehmen, wenn ihn das unſelige Spiel nicht zu dem gemacht hätte, was er jetzt iſt — ein unglücklicher verlorener Spieler, der ſich und ſein Kind rettungslos dem nahen Abgrund des Verderbens entgegenzieht.“

„Sie machen mich neugierig, ſie zu ſehen,“ ſagte der Doctor.

„Da kommen ſie,“ flüſterte Emil, und wäre Doctor Raſcher für den Augenblick nicht ſo ſehr mit dieſer neuen Erſcheinung beſchäftigt geweſen, ſo hätte ihm die Veränderung, die in ſeines jungen Freundes Zügen vorging, gar nicht entgehen können. So aber ſchaute er nur raſch nach dem Einſchnitt des Segeltuchs hin, der zur Thür diente, und ſah hier Manuela, in Schwarz gekleidet wie immer, das bleiche, wunderholde Antlitz halb verhüllt, ſchüchtern an ihren Vater gelehnt, den Raum betreten.

„Hallo Don Ronez!“ rief ihm da Siſtly, als er nur den inneren Raum betrat, ziemlich ungenirt mit den wenigen ſpaniſchen Worten entgegen, die er ſich gemerkt und doch noch meiſtens falſch gebrauchte „— 'sta bueno — aqui — aqui esta — damn it, wie heißt das das nun gleich auf Spaniſch — heh! hier iſt der Platz, ſetzt Euch hierher mit der Sennorita.“

Don Ronez ſchien aber die Einladung überhört zu haben, oder nicht zu beachten, denn er neigte ſich nur leicht gegen den Amerikaner, zu dem Manuela nicht einmal aufſchaute, und ließ ſich dann mit der Tochter an der anderen Seite des Tiſches nieder.

Siftly ſchien indeß die Unterhaltung nicht ſo bald aufgeben zu wollen. Mit dem wenigen Spaniſch, das er radebrechte, ſuchte er ein Geſpräch mit dem jungen Mädchen anzuknüpfen, deren Spiel er ſich bemühte zu preiſen. Manuela gab ihm aber keine einzige Antwort, ſah nicht einmal von ihrem Teller auf, und wies ſo hartnäckig jede Annäherung zurück, daß der Amerikaner endlich, einen eben nicht freundlichen Blick auf die Spanierin werfend, ſeine Unterlippe zwiſchen die Zähne kniff, und mit dem vor ihm liegenden Meſſer ſein Brod zerſtieß.

Emil war jetzt zu ihnen getreten und ein leichtes Roth färbte die bleichen Wangen der Jungfrau, als ſie ſeine Nähe mehr fühlte als ſah. Aber gewaltſam bezwang ſie jede, etwa in ihr aufſteigende Bewegung, und ſich zu dem jungen Manne wendend, ſagte ſie

Marion lehnte ſich zitternd an dem Bettpfoſten, an dem die beiden Mädchen zuſammengefeſſelt ſtanden.

„Nein — haltet Euer Blei zurück!“ ſagte Rowſon, „wir dürfen ſie jetzt nicht noch mehr aufreizen; nur wenn ſie in zehn Schritt Nähe kommen und verdächtige Bewegungen machen, dann Feuer! und in dieſem Falle natürlich die Führer zuerſt weggeſchoſſen — Brown, Husfield, Wilſon und Cook — das ſind die gefährlichſten.“

„Und der Indianer?“

„Der iſt ausgenommen“ rief Rowſon, „wo der ein Stück ſeines rothen Felles zeigt, da geb' ich Feuer.“

„Dort ſchleicht der Hund wieder hinter die Büſche,“ ſagte Cotton, durch die Spalten der Hütte zeigend, „ſeht nur wie er ſich am Boden hinſchmiegt; es iſt gar nicht möglich, ein richtiges Viſir auf ihn zu bekommen.“

„So zeigt jetzt einmal Euere Kunſt im Schießen, mit der Ihr immer prahlt“ munterte ihn Rowſon auf — „ſchickt dem Indianiſchen Teufel dort ein Stück Blei durch die Rippen, und ich gebe Euch zweihundert Dollars.“

„Donnerwetter, Rowſon,“ ſagte der Jäger verwundert, ohne jedoch ſeine Augen von der, nur dann und wann für Secunden ſichtbar werdenden Geſtalt Aſſowaums mit leiſer aber gar ſo weich und herzlich klingender Stimme in ihrer Mutterſprache:

„Sennor, Sie haben uns in den letzten Tagen einige Male verpflichtet, indem Sie meinem Vater die Speiſen ohne baare Bezahlung abließen.“

„Sennorita,“ erwiderte der Kellner, dem das Blut in Strömen in das Geſicht ſchoß — „das iſt — das iſt eine Sache, die allein meinen Principal betrifft.“

Die Jungfrau ſah ihn groß und forſchend an; es war das erſte Mal, daß ſie die langen dunklen Wimpern hob, ſeit ſie den Raum betreten, dann aber ſagte ſie, leiſe mit dem Kopfe ſchüttelnd, aber nicht unfreundlich:

„Ich weiß, daß Monsieur Rigault keinem Menſchen borgt, und wenn deshalb einer ſeiner Leute Speiſen ohne Bezahlung abläßt, thut er es nur auf ſeine eigene Gefahr. Wir haben Ihnen deshalb dankbar zu ſein. Dieſe kleine Summe wird das gerade decken. Bitte, nehmen Sie.“

„Sennorita,“ bat Emil wieder in aller Verwirrung, ohne die Hand nach dem dargebotenen Gelde auszuſtrecken; das junge Mädchen ſah aber ſo ernſt, ja ſtaunend zu ihm auf, daß er ſich nicht länger weigern konnte. Er nahm das Geld und ſagte zögernd:

„Ich hoffe nicht, daß die Schuld dieſer wenigen Dollare Ihnen drückend geweſen iſt, Sennorita. Daß es mir ſelber Freude gemacht hat, Ihnen für kurze Zeit gefällig zu ſein, mögen Sie mir wohl glauben."

Das Mädchen erwiderte Nichts hierauf, neigte ſich nur leiſe gegen ihn, und nahm ihren Sitz wieder ein.

Indeſſen hatte ein anderer Kellner die von Emil beſtellten Speiſen für Sennor Nonez und ſeine Tochter gebracht, und ſchweigend verzehrten Beide das ihnen vorgeſetzte Mahl. Doctor Raſcher aber behielt dabei Zeit, die Züge des jungen Mädchens zu beobachten, und mußte ſich geſtehen, in ſeinem ganzen Leben noch kein edleres, ſchöneres Antlitz geſehen zu haben. Dabei konnte die Jungfrau nur höchſtens ſiebzehn Jahre zählen, und wie furchtbar mußte ihr da, wenn ſie ſich nur im Geringſten ihrer Stellung bewußt war, die Lage ſein, in der ſie ſich hier unter dem Auswurf der Menſchheit — unter den Spielern — befand, als Lockvogel ihnen Opfer für ihre Tiſche herbeizurufen. — Aber vielleicht fühlte ſie das nicht in ſeiner ganzen Schärfe — der gute alte Mann überredete ſich wenigſtens dazu — und dann ertrug ſie auch ihr Loos mit viel leichterem Herzen. Konnte er doch Nichts von den heißen Thränen wiſſen, mit denen die Unglückliche jede Nacht ihr hartes Kiſſen netzte.

Faſt unwillkürlich ſchweifte dabei ſein Blick nach dem ihr gegenüber ſitzenden Amerikaner hin, und nicht möglich war es, größere Verſchiedenheit des Ausdrucks in zwei menſchliche Geſichter zu legen, als dieſe beiden trugen. — Margareth und Mephiſto — der Gedanke drängte ſich ihm, ohne daß er ihn ſuchte, auf: die verkörperte Unſchuld auf der einen, Laſter und wilde ungezähmte Leidenſchaft auf der anderen Seite. Und fühlte Jener etwas Aehnliches, daß ſein Blick ſo ſtier und finſter auf der Jungfrau haftete? Nein, in den Zügen lag keine Reue über begangene Miſſethat, über ein verworfenes Leben, und wenn der Ausdruck irgend etwas verrieth, ſo war es wilde Luſt und ſträfliches Verlangen nach dem engelreinen Kinde.

Das Anſtarren des ſchönen kalten Frauenbildes ſchien ihn aber ſelber zuletzt zu langweilen, denn er bog ſich plötzlich noch einmal über den Tiſch hinüber und ſagte:

„Manuelita!“

Trotzdem erwiderte das Mädchen keine Sylbe, verzehrte ſchweigend ihr Abendbrod, und ſah ſtill vor ſich nieder. Don Alonſo, wie ihr Vater gewöhnlich genannt wurde, war indeſſen aufgeſtanden und hinten an die Caſſe gegangen, das Geld, das er kurz vorher von der Tochter empfangen hatte, für ihre Abendmahlzeit zu zahlen. Mit einem leiſe gemurmelten Fluch ſtand da der Yankee auf, und Doctor

Raſcher folgte ihm ängſtlich mit den Augen, denn er ging um den Tiſch herum, gerade auf die dort jetzt allein ſitzende Jungfrau zu.

Dieſer war die Bewegung ebenfalls nicht entgangen, denn ſcheu blinzte ſie unter den langen Augenwimpern nach der ſich nähernden Geſtalt hinüber, ohne ſich jedoch auf ihrem Stuhl zu regen. — Jetzt war der Amerikaner dicht hinter ihr, bog ſich zu ihr nieder, und ſeine Hand um ihre Taille legend, lachte er in Engliſcher Sprache, von der er wußte, daß ſie wenigſtens etwas verſtand:

„Komm mein ſprödes Täubchen, das hilft Dir Alles nichts. Wir gehören einmal zuſammen zum Handwerk — Du ſpielſt oben und ich unten und —“

„Sennor,“ rief die Jungfrau, ſich raſch in ihrem Sitz emporrichtend, und die Hand des Frechen mit einem Blick tödtlichen Haſſes von ſich werfend. Der zudringliche Burſche war aber nicht ſo leicht abgeſchreckt, ſchämte er ſich doch auch vielleicht vor einzelnen, gerade anweſenden Kameraden, ſo heimgeſchickt zu ſein. So alſo das Mädchen raſch wieder mit ſeiner eiſernen Hand faſſend und ſie trotz allem Sträuben an ſich ziehend, rief er lachend aus:

„Ei ſo will ich doch ſehen, ob ich von dieſer kalten ſchwarzen Nachtigall nicht wenigſtens einen Kuß —"

Er kam nicht weiter, und zwar in Folge einer ſo eigenthümlichen als gewaltſamen Unterbrechung. Der Kellner Emil nämlich hatte — ob zufällig oder nicht — gerade in dieſem Augenblick dort in der Nähe einige leere Teller vom Tiſche genommen, als der freche Bube das Mädchen umſchlang; blitzesſchnell aber drehte ſich Jener gegen ihn und ſchlug ihn mit aller Kraft den eben nicht ganz leichten Teller dermaßen auf den Kopf, daß er in tauſend Stücke ſprang, und der Getroffene ſeine Beute losließ und zurücktaumelte. Hätte der Filzhut den Schlag nicht in etwas gemildert, wer weiß, ob er ihm nicht gefährlich geworden wäre.

„Beſtie!“ ziſchte der Getroffene zwiſchen den zuſammengebiſſenen Zähnen durch, und riß den unter dem Rock verborgen gehaltenen Revolver vor. Zugleich floh Alles, was hinter oder dicht neben dem jungen Deutſchen ſtand, zur Seite, denn rückſichtslos abgefeuerte Schüſſe aus eben ſolcher Waffe hatten in den letzten Wochen ſchon mehrere Unſchuldige getroffen. Niemand wollte ſich deshalb dem ausſetzen, eben nur aus Verſehen eine Schußwunde zu bekommen.

Nur Emil, eine gleiche Waffe unter ſeiner Weſte vorreißend, behauptete ſeinen Platz und trat allein etwa einen Schritt zur Seite und von Manuela fort, dieſe aus der möglichen Richtung der Kugel zu bringen. Er würde auch unter anderen Umſtänden ſchwerlich lange auf den Schuß ſeines Gegners gewartet haben, denn Siſtly war nicht der Mann, eine Beleidigung ohne tödtliche Antwort hinzunehmen. Im Nu aber zuckte dem Spieler der Gedanke an den Kameraden durch's Hirn, denn wurde er nach ſeinem Schuß nur einen Tag hier feſtgehalten, ſo wußte er recht gut, daß Jener die Zeit raſch benutzt hätte, mit dem Gelde durchzugehen. Hatte er ihn doch ſchon in dieſem Augenblicke im Verdacht, daß er etwas Aehnliches beabſichtige. Seine Rache mußte er deshalb auf eine andere, günſtigere Zeit verſchieben — der Burſche lief ihm überdies nicht fort — und den Revolver zurückſtoßend, trat er zu Emil heran und ſagte drohend:

„Sir — Ihr habt die Frechheit gehabt, nach mir zu ſchlagen, als ich Euch den Rücken drehte. Das thut nur ein Feigling. Ich hoffe, Ihr werdet mir dafür Rechenſchaft geben, ſobald ich ſie verlange.“

„Mit Vergnügen,“ lachte aber trotzig der junge Mann, der nicht einen Zoll von ſeiner Stelle wich. „Den Schlag mit dem Teller würde ich allerdings nur als Strafe für Euer nichtswürdiges Ueberfallen der jungen Dame betrachtet haben, aber das Wort

„Feigling“ verdient noch eine beſondere Züchtigung, und ich erſuche Euch deshalb, mir auf morgen früh eine Zeit zu beſtimmen, in der ich Euch die ertheilen kann.“

Siftly knirſchte ſeine Zähne zuſammen und griff wieder wie unwillkürlich nach der Waffe; aber er fühlte auch ſeine Hände gebunden, denn das Gold, um deſſentwillen er Alles gewagt, durfte er nicht auf's Spiel ſtellen.

„Habt keine Angſt,“ flüſterte er deshalb ſeinem Gegner zu, „ich werde Euch eine Zeit beſtimmen, darauf könnt Ihr Euch verlaſſen; vielleicht früher, als Euch lieb iſt. Und Ihr, Sennorita,“ wandte er ſich dann barſch und rauh an das junge Mädchen, das zitternd Zeuge dieſes fatalen Auftritts geweſen, „wenn Ihr denn ſo entſetzlich kalt und vornehm ſeid, und dabei unter ſo — hohem Schutz ſteht, als der Kellner eines Reſtaurateurs iſt, bitte, ſo veranlaßt doch Euren Vater, daß er mir auf der Stelle die ſechs Unzen zahlt, die er mir ſeit heute Morgen ſchuldet.“

„Was ſagt er?“ frug Don Alonſo, der gleich nach dem Angriff zu ſeiner Tochter getreten war, und ſeinen linken Arm um ſie geſchlagen hatte. Manuela aber war todtenbleich geworden, und ſich an ihn ſchmiegend, frug ſie mit zitternder, angſterfüllter Stimme:

„Vater — um Gotteswillen — ſpricht der Unglückſelige wahr? — biſt Du ihm Geld — biſt Du ihm ſolche Summe ſchuldig?“

Der Spanier antwortete ihr nicht, während aber ein tiefes Roth ſeine Stirn färbte, trat er gegen den Amerikaner vor und ſagte:

„Ihr ſollt bezahlt werden, Sennor — ich gebe Euch mein Wort — nur bis morgen Abend werdet Ihr Euch gedulden.“

„Thut mir leid, Sennor,“ brummte aber Siftly, der von der ganzen Rede nur das Wort mañana — morgen — verſtanden hatte. „Spielſchulden ſollten nie über Nacht ſtehen bleiben, und da ich jetzt finde, daß meine Gefälligkeit doch nicht anerkannt wird, ſo ſehe ich auch nicht ein, weshalb ich hier eine Ausnahme zu machen brauche.“

„Bitte, Sir — wollen Sie dort hinten an den Zahltiſch treten?“ — unterbrach hier Emil auf's Neue den Spieler — „dort werden Sie Ihr Geld erhalten. Ich ſchulde Don Alonſo etwa dieſelbe Summe, und glaube, daß es ihm angenehm ſein wird, durch dieſe von Ihnen loszukommen!“

Siftly warf ihm einen tückiſchen Blick zu, erwiderte aber gleich darauf lachend:

„Wenn ich nur das Geld bekomme — mir gleich von wem, und aus weſſen Taſche.“

„Vater — dulde es nicht," flüſterte da Manuela, ihn leiſe bittend. „Der Fremde zahlt für Dich das Geld. — Er ſprach die Wahrheit nicht, als er ſagte, daß er es Dir ſchulde."

Der alte Spanier blieb wie an ſeine Stelle gebannt. So ſtolz und edel er ſich ſonſt gefühlt haben mochte, das Spiel und mit ihm die Gier nach Gold hatte Alles das in ihm ertödtet oder doch betäubt, und leiſe nur tröſtete er die Tochter.

„Fürchte Nichts, mein ſüßes Herz — ich zahle dem Manne morgen dieſe Schuld, und viel lieber ihm, als jenem Schuft von Amerikaner, den Gottes Zorn treffen möge."

Emil war indeſſen mit dem Manne, in dem er jetzt ſeinen Todfeind kannte, an den Zahltiſch des Wirthes getreten, der ſich nicht weigerte, dem Fremden die Summe augenblicklich auszuzahlen; hatte ſein Kellner doch noch viel mehr bei ihm zu gut. Siſtly nahm das Gold, beſah es flüchtig, ſchob es in ſeine Taſche, trat dann wieder zu ſeinem Stuhl, von dem er die Serape nahm, und verließ, ohne ſich auch nur mit einem Blicke noch umzuſehen, das Speiſezelt.

„Monsieur Emil," ſagte indeſſen der Reſtaurateur zu dem jungen Mann, mit dem er ſtets franzöſiſch ſprach, „Sie fangen an dumme Streiche zu machen. Anſtatt meine Teller und Gäſte zu ſchonen, ſchlagen ſie die einen mit den anderen auf den Kopf, und werfen dann auch noch, wie ich faſt fürchte, Ihr Geld ſehr nutzlos und thöricht auf die Straße.“

„Mon capitaine,“ lachte aber der junge Mann leichtherzig — „an Gaſt wie Teller war nicht viel verloren, denn Beiden fehlte die Glaſur, und was mein Geld betrifft, ſo glaube ich faſt, daß ich noch nie hundert Dollars beſſer angelegt habe.“

„Sehr ſchön; das iſt Ihre Sache,“ ſagte der kleine Franzoſe, die Summe dabei auf Emil's Conto abſchreibend, „wenn Sie übrigens — was ich jedoch kaum glaube — einem guten Rathe folgen wollen, ſo nehmen Sie ſich vor dieſem — Spieler in Acht. Von Vergeſſen oder Vergeben iſt bei der Art Leuten nie die Rede, und anſtatt Ihnen dankbar für das Geld zu ſein, das er ſonſt im Leben nicht bekommen hätte, fürchte ich faſt, daß er Ihnen noch einmal einen böſen Streich ſpielt — was mir leid thun ſollte.“

„Ich fürchte ihn nicht,“ lachte Emil.

„Deſto ſchlimmer für Sie,“ ſagte der Franzoſe. „Derartiges Geſindel iſt ſtets gefährlich, noch dazu, da die Amerikaner hier die Herren ſind, und uns Fremde ſämmtlich nur als Eindringlinge betrachten. Aber ich habe Sie gewarnt, und Sie mögen thun, was Sie nicht laſſen können.“

zu verwenden. „Ihr müßt verdammt reich ſein, wenn Ihr zweihundert Dollar —“

Er fuhr mit der Büchſe ſchnell an den Backen, als ob er ſchießen wolle, ſetzte jedoch nach einer Weile wieder ab — „zweihundert Dollar für einen Schuß verſprechen könnt; aber verſuchen will ich's — kommt er mir vor's Rohr —“

Wieder zuckte der Lauf in die Höhe, aber auch diesmal erreichte der „befiederte Pfeil“ einen deckenden Schutzort, ehe jener ihn auf's Korn nehmen und abdrücken konnte.

„Die Peſt über ſeinen Schatten,“ rief der Jäger, ärgerlich mit dem Fuße ſtampfend, „da will ich doch eben ſo gern mit der Büchſe einem Blitz durch eine Hagedornhecke folgen, als dieſem Indianer, der wirklich wie ein Pfeil, von dem der Schuft ja ſeinen Namen hat, über den Boden ſchießt. Was er nur im Sinne hat; Rowſon — habt Acht auf die Canaille — ſie ſpionirt uns ſonſt noch das Boot aus, und dann gute Nacht Inſel.“

Der Indianer hatte übrigens keinen beſtimmten Zweck im Auge und ahnte nicht, daß in dem dichten, das Ufer begrenzenden und über den Fluß hinhängenden Rohr ein tüchtiges Canoe verborgen liege, er wollte die Aufmerkſamkeit der Belagerten nur beſchäftigen, nach

Emil verneigte ſich lächelnd gegen ihn, und ſchritt jetzt zu dem Doctor zurück, der ein ſtummer aber lebhaft intereſſirter Zuſchauer der ganzen Scene geweſen war. Ehe er ihn erreichte, trat ihm jedoch der Spanier entgegen, ergriff ſeine Hand und ſagte:

„Sennor, ich danke Ihnen für Ihre Gefälligkeit; ich werde Ihnen dieſen Dienſt nie vergeſſen, und ſeien Sie verſichert, daß Ihnen Ihr Geld unverloren iſt. Ich wollte nur, ich könnte Ihnen auf irgend eine Art beweiſen, wie ſehr ich fühle, was ich Ihnen ſchulde.“

„Das können Sie, werther Herr,“ ſagte da Emil mit weit mehr Herzlichkeit, als er bis jetzt gezeigt, „und noch dazu ohne große Mühe.“

„Aber wie?“ frug Don Alonſo erſtaunt.

„Wenn Sie nicht mehr ſpielen,“ ſagte der junge Deutſche.

„Mein Herr — Sie wiſſen nicht —“

„Ich weiß, daß Sie mit jenen Schuften nicht mit gleichen Waffen kämpfen,“ unterbrach ihn aber der junge Mann. „Gegen falſche Karten und falſches Spiel, gegen ihre abgefeimten Kunſtgriffe können Sie Nichts ausrichten, und das Geld, das Sie auf ihren Tiſch legen, iſt rettungslos verloren.“

„Ich danke Ihnen,“ lächelte der Spanier, „ich werde Ihrem Rathe inſofern folgen, daß ich von jetzt an aufmerkſamer ſpiele.“

„Aber doch ſpiele.“

Don Alonſo erwiderte Nichts hierauf, nickte ihm aber grüßend zu und verließ dann, von ſeiner Tochter begleitet, das Zelt, ſie auf das Orcheſter zurückzubringen.

„Sagen Sie einmal, lieber Baron,“ rief dem jungen Manne jetzt der Arzt entgegen — „denn Sie erlauben mir wohl heute, Sie wieder ſo zu nennen, indem Sie als Kellner viel zu ſehr aus der Rolle gefallen ſind — pflegen Sie gewöhnlich Ihre Gäſte auf dieſe Art zu bedienen? dann werde ich mich doch wohl nach einem anderen Koſthauſe umſehen.“

Emil erröthete und ſagte dann:

„Sie haben recht; ich hätte mich nicht an dem gemeinen Burſchen vergreifen ſollen, denn ſo etwas kann Einem nicht zur Ehre gereichen; die Galle lief mir aber über, und — ich vergaß mich in dem Augenblicke. Die Lection kann ihm übrigens Nichts ſchaden, und er hatte ſie tauſendfach verdient.“

„Schön, ſehr ſchön,“ erwiderte, mit dem Kopfe nickend, der Arzt, „das alſo ſind die Früchte Ihrer dreimonatlichen — oder, nach Ihrer Zeitrechnung, dreijährigen Erfahrungen in Californien? Ihr Leben geben Sie in die Hände eines Raufbolds und

Ihr Geld in die eines Spielers; da bleibt Ihnen dann Nichts übrig, als Ihr Herz, und darf man fragen, wo Sie das indeſſen deponirt haben? Doch jedenfalls auch an einem ganz zweckentſprechenden Platze, nicht wahr?“

Emil wurde feuerroth und wollte dem Doctor eben etwas erwidern, als Monſieur Rigault ſeinen Namen rief.

Dem Rufe mußte der Kellner Folge leiſten, und hatte das vielleicht nie williger gethan. Der Doctor aber ſtand auf, bezahlte einem anderen Kellner ſeine Zeche, und verließ gleich darauf kopfſchüttelnd das Zelt, zu ſeinem Kranken zurückzukehren.

Capitel 8.

Eine Vogelperſpektive.

Am anderen Morgen mit Tagesanbruch ſtieß ein kleiner Dampfer, der Goldfiſch, mit einer Anzahl von Paſſagieren vom ſogenannten langen Werft*) von San Francisco ab.

Es war ein etwas langſames Boot, und hatte deshalb die frühe Abfahrtsſtunde gewählt, den anderen Fahrzeugen die eiligſten Paſſagiere vorweg zu nehmen. Daß ſie angeführt waren, merkten dieſe dann erſt gewöhnlich, wenn ſie von dem nächſtfolgenden unterwegs überholt wurden.

---

*) Ein auf ſtarken Pfählen eingerammter, vielleicht 15 Schritt breiter, und ſchon damals über eine halbe engl. Meile langer Bohlenweg, der ſich in die Bai hinausdehnte, und dazu diente, derartigen Fahrzeugen zu geſtatten, unmittelbar am Lande ihre Waaren zu löſchen.

Kaum räumte es den Platz, als der nach Stockton am San Joaquin beſtimmte Dampfer „the golden gate“ dort anlangte, und mit rauchenden Schornſteinen ſeine Glocke läutete.

Ein hagerer langer Mann, der ein ziemlich ſchweres Gewicht unter ſeinem fadenſcheinigen Mantel zu tragen ſchien, kam mit raſchen Schritten das Werft entlang, blieb an der Planke des für den San Joaquin beſtimmten Dampfers eine kleine Weile ſtehen, forſchend das lange ſchmale Werft zurückzuſchauen, und ging dann eilig an Bord. Wenige Minuten ſpäter läutete die letzte Glocke, und das Boot wollte eben abſtoßen, als ein kleiner Trupp Deutſcher nach der Werft heruntergerannt kam, und ſchon von Weitem mit den Tüchern winkte und ſchrie und Zeichen gab, noch an Bord genommen zu werden.

Es waren Leute verſchiedenen Alters, alle aber in außerordentlicher Eile, und nur ein Einziger ſchien dieſe nicht zu theilen. Mit weit langſameren Schritten, eine lange Pfeife im Munde, folgte er den Uebrigen, und ſchaute ſich dabei ſehr ſicher und ſelbſtgefällig um, als ob er feſt überzeugt geweſen wäre, daß das Boot hätte auf ihn warten müſſen.

Der Capitain des Dampfers hielt natürlich, um ſich den Verdienſt nicht entgehen zu laſſen. Die in 16—20 Stunden bewerkſtelligte Ueberfahrt nach Stockton — ohne Proviſionen unterwegs — koſtete damals nämlich noch 30 Dollar für den Kopf, und dieſe ſechs Paſſagiere zahlten demnach die Koſten der ganzen Reiſe.

Die erſten waren auch ſchon lange an Bord geſprungen, und ſelbſt der Neger, den ſie ſich mitgenommen und der ihr ſämmtliches Gepäck auf einem Handkarren führte, war in einem ſcharfen Trab mit ſeinem leichten Fuhrwerk über die Planken hingerollt. Nur der letzte Paſſagier übereilte ſich nicht, und wenn er ſeinen Schritt auch in etwas beſchleunigte, geſchah das doch ſichtbar mit einer gewiſſen Angſt, ſich ja Nichts zu vergeben.

„Juſtizrath, Sie werden wahrhaftig zurückgelaſſen!“ ſchrie ihm der eine der Vorangeeilten — Herr Hufner — ängſtlich zu. Der Juſtizrath antwortete gar nicht darauf, und ſah nach rechts und links hinüber, und blies die blauen Dampfwolken ſeines deutſchen Knaſters wohlgefällig in die klare reine Morgenluft hinaus.

„Stoßt ab!“ rief da der Capitain ſeinen Leuten zu — „wenn der Burſche ſo viel Zeit hat, wollen wir ihm den Spaß nicht verderben — aber halt — unterbrach er ſich da plötzlich — da hinten kommt noch Jemand, der in größerer Eile iſt. Schade — ich hätte den mit der langen Pfeife gern ſitzen laſſen.“

Hinter dem Juſtizrath her kam ein Mann in einer Californiſchen Serape — der ſchon von weitem mit der Hand winkte. Nur erſt als er nahe genug gekommen war, das vorn aushängende Schild „Nach Stockton“ zu leſen, mäßigte er ſeinen Schritt.

„Nun Sir? — mit in die Minen?“ rief ihm der Capitain zu.

„Legt Ihr in Sauſalita an?“

Der Amerikaner ſchüttelte mit dem Kopfe, und winkte ſeinen Leuten das Boot frei zu machen. Der Juſtizrath war eben an Bord getreten.

„Dort drüben geht das Sauſalita-Boot,“ rief er von ſeinem Deck zurück.

„Teufel!“ ſchrie der in der Serape, „ich dachte, um ſechs Uhr ginge das erſte Boot.“

„Um halb ſechs das erſte nach Sacramento; ſtoßt ab,“ rief der Capitain.

Der in der Serape ſtand wie unſchlüſſig, und ſtampfte nur ingrimmig ſeinen Fuß auf den Boden.

„Wollt Ihr nach Sauſalita, Herr?“ rief ihn da ein kleiner Junge an — „dort die „Jenny-Lind“ fährt in zehn Minuten ab, und holt den „Goldfiſch“ noch ein, ehe er ſeine Floſſen am Lande reibt.“

„Dank Dir, mein Burſche!“ rief der Fremde und warf ihm einen Dollar zu, den der Junge mit einem Schlenkern des rechten Beines, das wahrſcheinlich ſeinen Dank ausdrücken ſollte, in die Taſche ſteckte. In demſelben Augenblick ſchob das „golden gate“ vom Ufer ab, und aus einem der kleinen Cajütsfenſter, ſein Geſicht durch den vorgehaltenen Arm ſo weit gedeckt, daß nur eben die kleinen zuſammengekniffenen Augen Raum behielten, blickte Mr. Smith mit boshaftem Lächeln nach ſeinem auf dem Werft zurückbleibenden Kameraden und Helfershelfer Siſtly hinüber.

Sowie der Platz an der Landung frei wurde, dampfte denn auch das kleine Boot, die „Jenny Lind“ heran, und als ſie zum dritten Mal geläutet, folgte ſie dem vorangegangenen „Goldfiſch“ nach Sauſalita.

Drüben über den öſtlichen Bergen — dem Sehnſuchtsziel von all den Tauſenden, die hier gelandet, war die Sonne aufgegangen, und goß ihr volles Licht auf die in ihrem Strahl blitzende, von zahlloſen Fahrzeugen und Booten belebte, durchkreuzte Bai nieder.

Und welch ein Unterſchied lag zwiſchen jetzt und einem einzigen Jahre — welch rieſenhaften Fortſchritt ſollten dieſem Ort die nächſten zwölf Monate bringen!

Vor einem Jahre noch ſtand hier ein kleines dürftig belebtes Städchen aus ungebranntem Lehm gebaut; kaum mehr als ein großes Dorf, mit keinem Handel weiter, als etwas Talg und Häute auszuführen, und etwa anlaufende Wallfiſchfänger mit friſchem Waſſer und friſchem Fleiſch zu verſorgen, und jetzt? —

Dicht gedrängt, einem großen Jahrmarkt nicht unähnlich, mit Zelt an Zelt, mit Bude an Bude, nur hier und da von einzelnen Holzhäuſern überragt, lag die aus dem Boden gewachſene „Stadt der Einwanderer“ San Francisco. Ueber das ganze, die Bai ſichelförmig umſchließende Ufer, von kahlen Küſtenhügeln eingeſchloſſen, dehnte ſie ſich aus, und rings um ihren Rand, wohin das Auge auch ſah, flatterte Leinwand zu neuen Zelten angeſpannt, hämmerten Leute und rammten Pfoſten ein, und ſetzten Zelle an Zelle zu dem wunderlichen Bau.

Und ſchon jetzt genügte ihnen der gegebene Raum nicht mehr. An den ſteilen Hängen kletterte es hinauf das unruhige raſtloſe Menſchenvolk, und riß mit Spitzhacke und Brechſtange Stück nach Stück los vom dem alten Berg, nur ebenen Boden für ein Zelt mehr zu bekommen, — und in die Bai baute es ſich auf der anderen Seite hinein, mit langen werftähnlichen Brücken, ja auf feſt geankerten Schiffen, die zu Magazinen und Wohnhäuſern umgewandelt wurden, und die plötzlich — nur ein einziges Jahr ſpäter — mitten in den Straßen der zu ihnen hinausgebauten Stadt lagen.

Wie das ſchaffte und arbeitete überall — auf dem Waſſer, auf dem Lande, mit Handwerkszeug und Rudern ringsumher. Wie die kleinen winzigen Geſtalten da drüben am Ufer ſo geſchäftig hin und her liefen und mit ſchwergeladenen Karren Güter auf Güter — Futter für das nächſte Feuer — in ihr Zeltneſt ſchleppten.

Und wo iſt denn die Brandſtelle von dem Feuer, das vor kaum vierundzwanzig Stunden erſt einen Theil der Stadt in Aſche gelegt? — Du kannſt ſie deutlich noch erkennen, Freund — es iſt der ganze weite Raum, auf dem die weißeren Zelte und helleren Häuſer ſtehen. Die Leute hatten ja volle vierundzwanzig Stunden Zeit, und Alles iſt ſchon faſt wieder aufgebaut.

Und Maſt an Maſt bedeckt die ganze Rhede unſerer neuen Stadt. Maſt an Maſt, ſo dicht die Schiffe ſich nur legen durften, durch das Herumſchwenken bei Ebb' und Fluth vor ihren Ankern nicht gefährdet zu werden. — Hier ein Dreimaſter, der mit vollgedrängtem Deck und flatternden eben losgeworfenen Segeln um Clarks-Point herum ſchießt und, faſt erſchreckt über die zahlreiche Geſellſchaft, Dunkelwerden gedachte er dann die Feinde zu beſchleichen, und mehrere der Regulatoren, unter ihnen Curtis und Cook hatten feſt verſprochen, ihm beizuſtehen. Führten auch die Belagerten ihre Drohung aus, fielen auch die Mädchen zuerſt unter ihren Streichen — was kümmerte das den Indianer — auch ſeine Squaw war ermordet; — Niemand hatte ihr beigeſtanden — der Mörder lag in jener Hütte verborgen, und ehe eine andere Sonne das Dach derſelben beſchien, mußte er todt oder in ſeiner Gewalt ſein.

So verging Stunde nach Stunde; „das große Licht“ hatte den Zenith überſchritten, und ſank tiefer und tiefer — ſchon färbte ſich die Landſchaft in matteren, rötheren Tinten, und feurig glühten die fernen Gebirgsrücken und die einzelnen Wipfel rieſiger Fichten; Raubvögel verließen die ſchattigen Aeſte in denen ſie die heiße Mittagszeit verträumt hatten, und ſtrichen, wie der Hai in ſpiegelklarer See, durch das grüne, wogende Blättermeer nach Beute; hie und da ſpielten noch einzelne muntere Eichhörnchen in tollkühnen Sätzen von Aſt zu Aſt, und ſuchten, als ſie vergebens mehremale die übrigen Spielkameraden herbeigerufen, die ſicheren Höhlen; Kaninchen krochen aus ihren Schlupfwinkeln, hohlen Bäumen und finſteren Erdhöhlen hervor, und ſpitzten ganz erſtaunt raſſelnd ſeine Anker fallen läßt, und dann mit der eindrängenden Fluth vor ſeiner Kette herumſchwingt, als ob er den Platz ſo raſch als möglich nur wieder verlaſſen wollte. Dort eine Brigg, die ihre Ladung mit ſchwer gemietheten Leuten löſcht, denn die Matroſen ſind ihr lange davon gelaufen. — Da drüben ein Schooner, der eben mit friſchen Gemüſen, und einer ganzen Ladung goldluſtiger Inſulaner, von den Sandwichsinſeln herüber kommt. —

Auf allen dieſen Fahrzeugen iſt aber doch noch Leben und Bewegung; ſie paſſen zu dem Bilde um ſie her. Der ganze Kern dieſes feſt vor ſeinen Ankern liegenden Maſtenwaldes dagegen ſieht aus, als ob die Peſt darübergeſtrichen wäre, und die Bemannung hinübergeweht hätte in ihr naſſes Grab.

Kein Segel mehr an den Raaen, keine Wacht an Deck; kein niet- und nagelloſes Stück ſelbſt zwiſchen den Bulwarks.. Leer und öde liegen die Schiffe dort auf dem ſtillen, unbewegten Waſſer der Bai, und ihre kahlen Maſten ſchauen ſich vergebens nach der Mannſchaft um, die lange ſchon, mit Spitzhacke und Schaufel in die Berge gezogen iſt.

Matroſen ſind überhaupt ein leichtes und luſtiges Volk, das nur dem Augenblicke lebt — birgt doch die nächſte Reiſe ſchon für ſie vielleicht den Tod. Daß die nicht auf ihren Schiffen, mit einem magern Lohn aushalten würden, wo ſie eine raſche Flucht und ein kurzer Marſch in den Bereich von fabelhaft geglaubten Schätzen ſetzen konnte, ließ ſich denken. Sie alle deſertirten, wie ſich nur, nach dem erſten Fallenlaſſen des Ankers, die erſte Gelegenheit für ſie bot. Was half es den Capitainen, daß ſie ihnen das bisher verdiente Geld, und wären es funfzig oder hundert Dollars geweſen, zurückbehielten? Dort drüben fanden ſie vielleicht in einer Schaufel voll ſo viel, und von manchen Fahrzeugen waren ſogar Capitain und Steuerleute ihrem Beiſpiele gefolgt, das arme Schiff ſich ſelber überlaſſend.

Was ſollten ſie auch jetzt mit dieſen großen Seeſchiffen machen? Wo hätten ſie in dieſem Taumel, der Alles erfaßt hatte, Leute finden wollen, ſie wieder fort von hier zu führen? Wer hätte jetzt Californien verlaſſen mögen?

Nur die kleinen, nicht tiefgehenden Schooner, die es gewagt, Cap Horn zu umſchiffen, fanden ſich hier belohnt, denn ihrer bedurfte man, Proviſionen, Bauholz, Werkzeuge und überhaupt alle die Minenbedürfniſſe den Sacramento und San Joaquin hinauf in die dort raſch aufblühenden Städte Sacramento und Stockton zu ſchaffen. Dieſe konnten auch ihren Leuten acht Dollar Lohn per Tag zahlen; Fracht und

Paſſage ſtanden damit im Verhältniß und die Eigenthümer wurden reich dabei.

Ueberall an der Bai baute man zugleich kleine Dampfer, dem dringenden Bedürfniß ſolcher Fahrzeuge abzuhelfen. Dampfmaſchinen waren an Bord größerer Schiffe von den ſpeculirenden Yankee's ſchon mehrfach eingeführt und kleine Cutter, ja ſelbſt Walfiſchboote wurden dazu eingerichtet — die letzteren von einander geſägt und verlängert, und mit einem breiten Deck überbaut, die leichte Maſchine zu tragen. Es kam ja nicht darauf an, wie lange ſie hielten; zu drei oder vier Fahrten waren ſie ja doch wol tauglich, und wenn ſie dann zuſammenbrachen — was that's — ſie hatten ihren Zweck erreicht, und ſich doppelt und dreifach bezahlt gemacht. Daß Menſchenleben dabei in Gefahr kamen, konnte kein Gegenſtand ſein. Menſchenleben waren das Billigſte in ganz Californien.

Und wie das Menſchenleben dort wogt und ſchafft. — Auf der Halbbai, die durch den ſichelförmigen Uferboden San Francisco's gebildet wird, der ſie mit den beiden Armen Clarks und Rincons Point umfaßt, liegen Maſſen dieſer kleinen Fahrzeuge, theils langſeit der dort ankernden Schiffe ſelber, von dieſen ihre Ladung zu bekommen, theils durch Boote und Lichterkähne mit dem Lande in Verbindung geſetzt, ihre Fracht für die Minen ſo ſchnell als möglich einzunehmen. Und ſchnell geht es in der That, denn die Arbeiter bekommen ihr Tagewerk allerdings enorm bezahlt, aber ſie leiſten auch etwas dafür. Nicht der feſtländiſche Schlendrian, der dem lieben Gott die Tage abſtiehlt und mit ſchlechtem Feuerſchwamm und ſchwer ſchließenden Schnupftabaksdoſen die Stunden hinzubringen ſucht, findet ſich hier. Einer greift dem Anderen raſch in die Hand, und die tief geladenen Boote ziſchen mit ſchäumenden Bugen, von zum Zerſpringen gebogenen Rudern getrieben, durch die Fluth.

Das lebt und athmet ordentlich von weißgeſpannten Segeln, die ſich dem nördlichen Arm der Bai entgegenblähen; Schooner und kleine Briggs, die flach genug im Waſſer gehen, die Sacramentobarre paſſiren zu können, und zahlloſe offene, flache und Kielboote, mit einem Schwarm von Minenluſtigen beſetzt. Links hinein liegt der Arm, der ſich dem „goldenen Thore“ der See entgegenſtreckt, und dort, wo ſie hereingekommen, ſehen ſie wieder fünf, ſechs verſchiedene Schiffe im Anſegeln begriffen — alle mit Goldwäſchern, alle mit Concurrenten beladen. Aber die wollen ebenfalls in den Minen graben, und um ſo mehr müſſen ſie eilen, die paar Tage Vorſprung, die ihnen geworden ſind, zu benutzen. Gingen ihnen doch ſchon ſo viele Tauſende voran, daß ſie nicht einmal wiſſen, ob ſie noch Platz dort oben finden.

Jetzt ſind ſie jenem Arm, vom Wind und von hartem Rudern unterſtützt, vorbeigekommen, und haben nun den Vortheil der Fluth, die ſüdlich nach dem Arm, an dem San Francisco und weiter unten San José liegt, und öſtlich in die Carquines-Bai, in welche der Sacramento und San Joaquin mündet, ihre Waſſer wälzt.

Wie wunderbar die neue Welt hier rings um ſie ausgebreitet liegt: rechts die kahlen, nur mit dürftigem Gras bewachſenen Berge, an denen zahlreiche Heerden weiden, und links mehr Baum-beſetzte Ufer mit einzelnen gar ſo freundlichen und bewaldeten Buchten und Einſchnitten, die dem Verkehr noch nicht geöffnet, noch nicht von der einſtrömenden Bevölkerung überfluthet ſind. Was ſollen die Leute auch dort? dort liegt kein Gold. Und doch wendet ſich der Blick auch gern wieder einmal zu den grünen Waldesſchatten da drüben, denn ſie geben gewiſſermaßen die Verſicherung, daß nicht ganz Californien eine ſo öde, troſtloſe Wüſte iſt, wie eben nur die Küſtenberge.

Aber Naturſchönheiten ſind hier nicht lange im Stande, den Schauenden zu feſſeln. Was iſt das da oben rechts, auf der hohen bergartigen Uferkuppe, die den Horizont bis dort hinauf geſchoben hat? Dort wird plötzlich eine Geſtalt ſichtbar, die wie eine Erſcheinung in den Lüften hängt: ein einzelner Reiter, klein und zierlich in der Entfernung, wie aus Elfenbein geſchnitten, und die Conturen, die zarten Beine des Pferdes, der ſchöne, emporgeworfene Kopf, der wallende Poncho um des Mannes Schultern, doch haarſcharf gegen den dahinter liegenden blauen Himmel abgeprägt.

Es iſt ein Californier; vielleicht ſeit Monden zum erſten Mal wieder aus dem inneren Lande an die Küſte gekommen, nach ſeinem hier wild weidenden Vieh zu ſehen, der, als er das letzte Mal hier war, eine öde Wildniß verließ, und dafür jetzt das neu entdeckte Californien wiederfindet. Erſchreckt auch iſt er ſeinem ſchnaubenden und ſtampfenden Pferde in die Zügel gefallen, und während dieſes unmuthig in ſein Gebiß ſchäumt, und mit den Vorderfüßen den Raſen wund kratzt, ſtarrt ſein Herr, kaum ſeinen Sinnen trauend, auf das neue, nie geahnte Leben nieder, das ſich zu ſeinen Füßen dehnt — entwickelt.

Aber nicht lange mag der wilde Sohn der Berge ſolchem Treiben aus weiter Ferne zuſchauen. Das muß er in der Nähe faſſen und begreifen lernen, und ſein Pferd herumwerfend, das denen, die von unten zu ihm hinaufſchauen, wie in den Boden hinein verſchwindet, läßt er dem fröhlich wiehernden Thier die Zügel und ſchießt mit ihm in halsbrechendem Ritt die weite Bai entlang.

Drüben am linken Ufer, das unter dem grünen Baumwuchs bei der anſchwellenden Fluth nur noch einen ſchmalen Streifen durchwaſchener Felſen zeigt, ſpielt eine Schaar munterer Seehunde, wälzt ſich im warmen Sonnenſchein, und ſpringt dann plätſchernd in die klare, ſalzige Woge.

Hier und da ſucht ein Boot ihnen nahe zu kommen, und die ſtets bereit gehaltenen Gewehre ſenden dann und wann den heißen Bleigruß hinüber — aber die Entfernung iſt zu groß. Die munteren Thiere ſehen neugierig die Kugeln auf das Waſſer ſchlagen und verſinken, und ſpielen ruhig weiter, bis etwa ein keckerer Feind ihnen näher rückt. Blitzesſchnell ſind ſie dann im Waſſer, ſchauen mit den bärtigen Geſichtern noch einmal, wie neckend, heraus, und tauchen tief aus jeder Gefahr Bereich.

Jetzt verengt ſich die Bai, und zieht ſich zur Straße von Carquines zuſammen, aber es iſt gut für die Fahrzeuge, die ſie erreicht haben. Die Fluth hat ihren höchſten Stand, und während ſich das Waſſer ſtaut, können ſie den Wind noch benutzen, der ſie in die dort wieder weiter werdende Bai hineinträgt. Mit der bald rückkehrenden Ebbe wälzt hier eine ſolche Strömung durch, daß ſie die Segelſchiffe nicht mehr ſtemmen können.

Drei Schooner ſegeln hier neben einander durch die Straße, das freiere Waſſer wieder zu gewinnen, und ſiehe, wie ihre Decks vollgehäuft mit Waaren ſind: mit Mehlſäcken und Pökelfäſſern, mit Brettern und Planken, bis über die Bulwarks hinaus — und darauf hingeſtreut kauern die Paſſagiere.

Alle mögliche Bequemlichkeiten wurden ihnen im Hauſe des Agenten verſprochen, als ſie ihre Paſſage theuer genug bezahlten, und nicht einmal ein glatter Platz zum Liegen wird ihnen jetzt geboten. Kein Schutz gegen den Nachtthau, keine Ecke, an der ſie ihr kaltes Mahl verzehren könnten. — Aber was thut's. „Das iſt Californien! morgen oder übermorgen ſind wir in den Bergen, und dort liegt das Gold!“

Dicht am Ufer hin rudert ein kleines Boot mit vier Riemen, und eine rieſige Geſtalt, einen Pallaſch zwiſchen den Knieen, eine Doppelflinte neben ſich, ſitzt am Steuer. Auch vorn im Bug des Bootes liegen vier geladene Flinten, und an den Seiten des inneren Bootes ſind Ledergriffe angebracht, in denen Meſſer und Piſtolen zum augenblicklichen Gebrauche ſtecken.

Die Leute auf dem ihm nächſten Schooner ſehen neugierig in das ſchwerbewaffnete kleine Fahrzeug hinab. Haben kecke Seeräuber das offene Meer verlaſſen, hier glücklichen, aus den Minen zurückkehrenden Goldſuchern aufzulauern? — Es ſind unſere biederen Landsleute, die Brandenburger, die, harmlos wie die Kinder, mit einem Zeughaus in die Minen ſteuern.

Hier weitert ſich die Bai wieder, aber dadurch verliert die breitere Oberfläche derſelben keineswegs an Leben. Zwei kleine Städte liegen ſich hier einander gegenüber, und der Atlantiſche Ocean wie das Adriatiſche Meer mußten die Namen dazu geben: New-York und Venicia, und ein Spott auf Beide.

Dort zur Linken Venicia — eine Carricatur der alten Dogenſtadt, auf kahlem, nacktem gelbem Sand mit hellgrünen Grasflächen dazwiſchen, im Hintergrunde ein kleines Weidendickicht, und bunt zerſtreut ein lächerlich Gemiſch kleiner viereckiger, weiß zuſammengezimmerter Häuſer — wahrhaftig eine Schachtel Nürnberger Tant, dort ausgeſchüttet und unordentlich wie auf den gelben und grünen Feldern einer Anzahl Lottokarten aufgeſtellt. Nicht einmal die Kirche mit dem abgebrochenen Kirchthurm fehlt dem Ort.

Dort zur Rechten New-York — als ob Venicia ſich abgeſpiegelt hätte.

Aber das iſt Alles nur der Beginn. Wie Samenkörner wurden die Häuſer hier über den ſandigen Boden ausgeſtreut, und da ſie Wurzel gefaßt haben, wächſt über's Jahr die wirkliche Stadt auch raſch und ſicher genug empor.

Ernſt und ſchweigend, mit ihren vierkant gebraßten Raaen, ankern aber dort drei Amerikaniſche Kriegsſchiffe. — Der ſcharfe, kecke Bau, die Accurateſſe in jedem Tau, in jeder Spiere, macht ſie auf den erſten Blick kenntlich, und die Mannſchaft auf dieſen wird gut genug bewacht, ein Deſertiren unmöglich zu machen.

Feſt und eiſern liegen ſie da, die Zähne weiſend, und über die Hängmattnetze hinaus werfen die Matroſen manch ſehnſüchtig verlangenden Blick nach jenen, dem Gold entgegen, und an ihnen vorbeiſchießenden Booten.

Niedere, flache Ufer hier überall, und nur im Hintergrunde die grünen Berge. Dort nähern wir uns auch den gar nicht ſo weit von einander entfernt liegenden Mündungen der beiden Hauptſtröme Californiens, von denen der Sacramento vom Norden durch waldiges Thalland, der San Joaquin vom Süden durch dichten Binſenſumpf die Bai erreicht.

Den Sacramento ſchließen weiter oben Kiefer- und Cedern-, hier unten Eichenwälder ein, der San Joaquin aber, wie er die Berge verläßt, treibt ſich im die langen Löffel, als ſie den Platz von Menſchen beſetzt fanden, der ihnen bis jetzt, ſo lange ſie denken konnten, zum ungeſtörten Tummelplatz gedient, während ſich hoch oben in klarer, hellblauer Luft ein kleiner Nachtfalke wiegte und dann und wann in kurzen, abgebrochenen Tönen den ſcharfen, dieſen Thieren eigenthümlichen Schrei ausſtieß.

Der Abend brach herein und mit ihm die Entwickelung dieſes Kampfes, denn bis jetzt hatten die Belagerer nur fortwährend, theils durch gedrohte Angriffe, theils durch plötzliche Bewegungen, bald nach dieſer, bald nach jener Seite, die Aufmerkſamkeit der Umſtellten in Anſpruch genommen.

„Sobald die Sonne unter iſt“, flüſterte Rowſon dem Gefährten zu — „will ich hinabſchleichen zu dem Boot und recognosciren; hoffentlich iſt das Canoe flott, es war es wenigſtens geſtern Morgen und der Fluß iſt nur wenig gefallen. Ihr haltet unterdeſſen gute Wacht und kehr' ich zurück ſo ſchaffen wir erſt die Waffen hinunter und — knebeln dann die Mädchen — das muß unſere letzte Ladung ſein. Zeigen ſie ſich zu widerſpenſtig — nun — ſo habt Ihr gute Knochen — ein Fauſtſchlag mag ſie betäuben; ſchlagt ſie mir aber nicht todt.“

„Nur keine Angſt“, lachte Cotton — „ſo ein Bis-

Zickzack, in unzähligen Krümmungen durch den weiten Sumpf. Schon in großer Ferne ſieht man die kleine Zeltſtadt Stockton vor ſich liegen, aber wie eine Schlange windet ſich der ſchmale Fluß jetzt rechts, jetzt links ab, jetzt einmal gerade darauf zu, und dann iſt's plötzlich, als ob er ſich eines Beſſeren beſonnen hätte, und lieber wieder in die Berge zurückkehren wolle. Aus dieſen ſcheint er hier in die Binſen geſprungen zu ſein, und ſich total verlaufen zu haben.

Und wie belebt der Strom! Dampfboote begegnen ſich oft an Stellen, wo ſie in dem ſchmalen Fahrwaſſer einander kaum ausweichen können, und Schooner und Cutter ſuchen dazwiſchen hin, jetzt mit geblähten Segeln, wo ihnen die Biegung günſtig iſt, jetzt mit Stangen und Tauen, ſtromauf zu drängen, oder haben auch gar geankert, die wiederkehrende Fluth abzuwarten. Nur die Boote rudern rüſtig weiter, und die Leute legen ſich ſchärfer in die Ruder, je mehr Fahrzeuge ſie damit überholen können.

Und nun das neugebaute Stockton erſt — aber die Familienähnlichkeit mit San Francisco läßt ſich nicht verkennen, wenn es auch nur eine jüngere Schweſter — eigentlich eine Tochter — iſt: Zelte und Bretterbuden, wenn irgend möglich noch leichter aufgebaut als dort, bis unter das leinene Dach hinauf, aber mit Gütern für die Minen vollgeſtaut.

Und wie das hetzt und jagt und weiter drängt — ja, wer hat Zeit hier, wo er die Berge in einem Tagesmarſch erreichen kann.

Hier aber ſehen wir ſchon die Landpaſſage beginnen, denn währerd San Francisco faſt allein auf ſeine Waſſerwege angewieſen iſt, und ein ſchwerer Wagen dort zu den Seltenheiten gehört, ſcheint hier Alles darauf berechnet, das, was die Boote bis hierher geführt, auf Achſe oder Packſattel weiter zu befördern.

Die ſchweren Ueberlandwägen der weſtlichen Farmer, die ihren Weg über die Felſengebirge geſucht, ſind bis hierher gedrungen, und hoch beladen, mit vier oder auch ſechs Ochſen beſpannt, kehren ſie wieder in die Minen zurück. Zahlreiche Trupps von Maulthieren lagern überall, und Merikaner ſprengen durch die Straßen oder arbeiten im Schweiß ihres Angeſichts mit Fäſſern und Säcken, die Laſten ihren Packthieren aufzubürden.

Zug nach Zug verläßt ſo die Stadt — hier eine Caravane von Goldwäſchern, die ſich gemeinſchaftlich einen Wagen für ihr Gepäck und Handwerkszeug genommen haben, und nun in Hemdsärmeln ſingend und lachend nebenher ſchlendern; dort ein Trupp Maulthiertreiber, die bunten Serapen über den Schultern, die Madrina mit der klingenden Glocke um den Hals voran.

Hier keucht ein einzelner Goldwäſcher, der nicht Geld genug hatte, ſelbſt für ſeine wenigen Sachen die Fracht zu zahlen, unter ſeinem Packen, überdies noch mit Schaufel, Hacke und Gewehr beladen, einſam und allein ſeine Bahn; dort ſprengen ein paar Reiter — Handelsleute oder Spieler — auf ſchäumenden Poney's die ſtaubige Straße entlang.

Aber nur Männer ſieht man, wohin der Blick auch ſchweift — nur wilde bärtige Männer, rauhe, in Wald und Wildniß zugehauene Burſchen, kein Kind, kein weiblich Weſen, und wo ſich ja — gewiß ein ſeltener Fall — ein buntes langes Kleid zeigt, da kann man ſicher darauf rechnen, daß die Trägerin den Verworfenſten ihres Geſchlechts daheim entlaufen iſt.

Das war auch damals noch kein Land für Frauen und Kinder, für die erſt eine Heimath gegründet werden mußte. Hier galt es nicht allein dem Boden eine Exiſtenz abzuringen, nein auch das eigene Leben zugleich zu ſchützen und zu wahren, und in die Berge paßte keine Frau.

Und in die Berge drängte, trieb das Volk; Wagen reiht ſich an Wagen, Trupp ſchließt an Trupp, und faſt erſtaunt ſchauen die eiligen Wanderer hier und da am Wege, wie ſich ein Mann die Mühe nimmt, Bäume zu fällen und Bretter anzufahren — aber der Mann hat ſeinen guten Grund:

Die Amerikaner ſind ein praktiſches Volk, und wo ſie ſpeculiren, geſchieht das ohne alle Phantaſie. Ein Amerikaner wird ſich nie eine reizende Gegend zum Wohnort ausſuchen, wenn er nicht ſeinen ganz beſonderen Zweck dazu hat. Er liebt den rauſchenden Wald — wenn er ſeine Stämme zu Brettern und Pfoſten benutzen kann — er freut ſich der murmelnden Quelle — wenn ſie ſtark genug läuft, eine Mühle zu treiben — ſonſt nicht.

Möglich auch wol, daß die Einzelnen, die hier am Wege ſich wollten niederlaſſen, ihr Glück ſchon oben in den Minen verſucht — aber nicht gefunden hatten. Es ging damals das ächt Amerikaniſche Sprüchwort dort, daß Jeder erſt: „den Elephanten ſehen mußte.“ — Jedenfalls erkannten dieſe Leute, welchen Werth für ſpätere Zeiten frühe Beſitznahme paſſender Stellen ihnen gewähren mußte, und das benutzten ſie und beuteten es aus.

Es war nicht geſagt, daß der, der ſich hier ein Haus baute, irgend geſonnen ſei, auch darin zu wohnen. Bewahre! ſobald ihm ein annehmbarer Preis geboten wurde, verließ er es mit dem größten Vergnügen, wo anders anzufangen, denn Californien war groß. Aber das Squatter oder Preemption right wollten ſie ſich ſichern, und wie vortrefflich ſie dabei ſpeculirt, bewies die Zukunft.

Jetzt dunkelte es. Hinter den Küſtenbergen ſank die Sonne in's Meer, und unmittelbar faſt folgt die Nacht der ſcheidenden. — Wie ſtill und leer die Straße plötzlich wird.

Die Wägen ſind ſeitab gefahren, etwa noch vorbeipaſſirenden nicht im Wege zu ſein. Das Vieh wurde ausgeſpannt, mit Glocken verſehen, auch wol gehobbelt*) und in das Gras zum nächſten Bache getrieben, an dem die Leute ſchon ein Feuer angezündet und Holz zum Nachtgebrauch herbeigeſchleppt hatten.

Die mexikaniſchen Maulthiertreiber haben ihre Thiere abgeladen, die Waaren in der Mitte aufgethürmt, von den dicken hohen Packſätteln eine Barrikade im Kreis darum gebaut, und backen jetzt auf dünner Blechplatte ihr matzenartiges Weizenbrod.

Hier und dort funkelt ein rothes, züngelndes Feuer durch die Büſche. Dunkle Schatten bewegen ſich darum her, und ſtrecken ſich endlich neben den glühenden Kohlen auf den Boden nieder. — Die Leute brauchen kein Wirthshaus, weil ſie vorher wußten, daß ſie unterwegs keines finden würden, und Jeder hat ſich mitgebracht, was er auf dem Wege bedarf: zu eſſen und eine Decke — hier und da wol auch ein Zelt — in den Minen wird's ihnen ja doch auch nicht beſſer geboten.

---

*) Die Pferde hobbeln heißt nach einem Deutſch-Amerikaniſchen Ausdruck, ihnen die beiden Vorderbeine ſo zuſammenbinden, daß ſie nur kurze Schritte damit machen, und ihren Weideplatz alſo in der Nacht nicht weit verlaſſen können.

Jetzt ſind die Feuer niedergebrannt, und vom Himmel herab funkeln die Sterne auf das ruhig ſchlummernde Land, mit all ſeinen Hoffnungen und Träumen.

Capitel 9.

Das Paradies.

Wie ſchon vorher erwähnt, ſind die beiden Hauptſtröme Californiens, an deren Tributarien das Gold entdeckt war, der Sacramento und San Joaquin.

Der erſtere kommt vom Norden herunter, der letztere vom Süden herauf, beide an dem Fuße des Gebirgsrückens hinlaufend, der im Weſten die dritte und niedrigſte Bergſchichtung des Rückgrats von ganz Amerika bildet, das im Norden: die Felſengebirge, in Mittelamerika die Andes, und in Südamerika die Cordilleren genannt wird.

Von dieſem Bergrücken nun laufen eine große Anzahl kleiner Bäche und Bergſtröme von Oſt nach Weſt in dieſes Thal und in die Hauptſtröme hinab, mit denen ſie ſich vereinigen, und gerade an jenen kleinen Waſſern hatten ſich die Uferbänke und Betten ſo goldhaltig erwieſen, daß jetzt ſchon Tauſende von geſchäftigen Händen daran arbeiteten, ſie umzuwühlen, und ihnen die langbewahrten Schätze zu entreißen.

Oben im Norden waren die hauptſächlichſten dieſer Ströme der Featherriver, Yuba und Bearcreek mit der American Fork und manchen anderen kleineren Waſſern. Im Süden dagegen hatten der Calaveres, Macalome und Stanislaus mit den ihnen wieder tributpflichtigen Bächen den beſten Namen.

Zwiſchen dem Stanislaus und Calaveres, ſein Waſſer jedoch dem erſteren Strome bringend, floß ein kleiner klarer Bergbach, dem die Indianer in ihrer bilderreichen Sprache den Namen „Himmelsauge“ gegeben. Später dort eintreffende Amerikaner aber, ob ſie nicht gleich dort gefunden, was ſie ſuchten, oder aus irgend einer anderen wilden Laune, und ſich verwünſcht wenig an den alten Namen kehrend, nannten den kleinen freundlichen Bach das „Teufels-Waſſer.“

Sie hatten Beide recht. War der Bergquell mit ſeiner klaren, unter Blumen hinſpielenden Fluth früher ein Himmelsauge geweſen — jetzt mit ſeinem durchwühlten Bett, mit der getrübten, durch Maſchinen gerüttelten Fluth, mit ſeinen umgegrabenen und durch einander geſtürzten und zerhauenen Uferbäumen, mit Gier und Neid und allen böſen Leidenſchaften durch ſeine reichbefundenen Betten geweckt, war es in der That zu einem Teufelswaſſer geworden, und die vertriebenen Nymphen des geſtörten mißhandelten Stromes hätten ſich nicht beſſer rächen können, als eben durch das Gold.

Ziemlich weit oben, aus einer prachtvollen, von ſteilen Wänden eingedämmten Kluft niederſpringend, bildete das „Teufelswaſſer,“ welchen Namen es jetzt allgemein erhalten, ein breites, keſſelartiges Thal mit vollkommen flachem Boden, um weiter unten eben wieder durch eine ſolche ſteile, in die Felſen geriſſene Kluft abzufließen.

Es war augenſcheinlich, daß ſich die Waſſer des herabkommenden Baches in früheren Jahrhunderten hier zu einem See geſammelt, denn in gewiſſer Tiefe zeigte der Boden überall klaren Kies und kleine Muſcheln, bis ſich die angeſchwellten Waſſer ſelber eine Bahn in's Freie erzwangen, und dadurch den ſelbſtgeſchaffenen See plötzlich vollkommen trocken legten. Das Thal ſelber aber wurde dadurch zu einer ſogenannten „Flat,“ wie ſie in dieſen Bergen ſehr häufig vorkommen, und dieſe Flat gerade erwies ſich nach einigen mißglückten Verſuchen plötzlich ſo reichhaltig an dem edlen Metall, daß ſie den Namen der „reichen diggings“ erhielt, und aus den Städten nicht allein, nein auch aus den benachbarten Minen eine Maſſe Goldwäſcher herübergeſtrömt kamen, hier ihr oft verſuchtes Glück auf's Neue zu erproben.

Handelsleute ſchafften zu gleicher Zeit ihre Waaren herauf, den Minen die zum Leben nöthigen und unnöthigen Bedürfniſſe: Proviſionen, Kleider, Handwerkzeug und Branntwein zu bringen, und wenig Wochen ſpäter ſtand in der Flat, in deren weichem Boden die Spuren des grauen Bären noch nicht einmal wieder durch neue Regen verwiſcht waren, eine kleine Zeltſtadt — einer abgeriſſenen Ecke San Francisco's nicht unähnlich — recht mitten in die Berge eingebaut.

Allerdings hatte der Ort, da er von Tag zu Tag größer wurde, und in Form von Laubhütten, Schindeldächern und blau und weißen Zelten immer neue Auswüchſe anſetzte, auch einen Namen bekommen müſſen, und eine Menge waren dazu in Vorſchlag geweſen. Zuletzt entſchied ein Zufall den Streit.

Ziemlich inmitten der Flat ſtand ein einzelner knorriger Eichbaum, der mit dem darum liegenden Terrain für die reichſte Stelle gehalten wurde, aber ſchon von einer Amerikaniſchen Geſellſchaft in Bechen Ohnmacht kann überhaupt Nichts ſchaden, wenigſtens bis wir erſt einmal fünf Meilen hinter uns haben — nachher.“ —

„Sprecht leiſer — das naſeweiſe Ding, Euer Liebchen — ſpitzt gewaltig die Ohren; machen ſie zu früh Lärm, ſo könnte es uns den Spaß verderben, ſchreien ſie aber nachher beim Knebeln ein Bischen, nun ſo ſchadt's Nichts, dann ſtürmen die Narren vielleicht, und während ſie ſich die Schädel an der eichenen Thür zerſtoßen, ſind wir durch den Gang und haben in deſſen an unſerem Landungsplatz Luft bekommen.“

„Wir müſſen dann auf jeden Fall gleich über den Fluß hinüber“, ſagte Cotton — „im Schatten des dichten Schilfes an der andern Seite werden wir unbemerkt hingleiten können — die Dirnen tragen ja glücklicherweiſe ebenfalls dunkele Röcke. Was aber fangen wir ſpäter mit ihnen an?“

„Mit den Mädchen?“ frug Rowſon — „Unſinn, zerbrecht Euch jetzt den Kopf nicht darüber; im ſchlimmſten Fall, iſt Platz genug auf der Inſel, oder — unten im Miſſiſſippi. Doch ich will meine Bahn antreten — alſo habt wohl Acht Cotton — noch iſt es hell genug und Ihr könnt bemerken, wenn die Regulatoren etwas Beſonderes unternehmen ſollten.“

ſchlag genommen war, ehe ſich die Miner hierher zogen. Dieſe, ohne den Platz ſelber für jetzt umzugraben, da ſie noch an einer anderen Stelle arbeiteten, verweigerten allen Uebrigen die Erlaubniß, in der Nähe deſſelben nach Gold zu ſuchen, und da ſie zahlreich genug waren, ihr — wirkliches oder geglaubtes — Recht auch im ſchlimmſten Falle mit Gewalt behaupten zu können, wagte Niemand ihnen Trotz zu bieten. Außerdem lag genug anderes Terrain in der Nachbarſchaft, das ſich am Ende gerade ſo reich erwies, als eben der Baumplatz, der von jetzt an der verbotene hieß. Danach nannte man die Stadt ſelber auch bald im Scherz: das Paradies, und ſo viel Mühe ſich ein gewiſſer Mr. Brown gab, der hier das erſte Zelt gebaut hatte, den Ort nach ihm ſelber Browntown genannt zu bekommen, ſcheiterten alle ſeine Verſuche mit Worten und Flaſchen Brandy, und das Paradies mit ſeinem „verbotenen Baume“ ſtand für ewige Zeiten — ſo lange wenigſtens, als dieſes Thal Gold hatte, — am Teufelsbach.

Den Namen ausgenommen, trat das „Paradies“ aber mit außerordentlich geringen Anſprüchen auf. Die ganze kleine Stadt beſtand aus einer einzigen, etwa 400 Schritt langen Straße, in der ſich alle Kaufzelte geſammelt hatten, während die „Vorſtädte“ durch einzelne und unordentlich in der Nachbarſchaft derſelben umhergeſtreute Zelte und Buſchhütten gebildet wurden.

Nichtsdeſtoweniger war der kleine Staat hier in der Bergwildniß ſchon organiſirt, und ein Friedensrichter und Sheriff erwählt worden, während vor dem Zelt des Erſteren, als Zeichen ſeiner Würde, das Stern- und Streifen-Banner der Vereinigten Staaten luſtig im Winde flatterte. Sonſt trieb aber natürlich Jeder, was ihn freute; Steuern und Abgaben exiſtirten nicht, und der Friedensrichter oder alcalde, wie man ihn auf Californiſch nannte, mußte ſehen, wie er ſeinen muthmaßlichen Gehalt durch allerlei Sporteln und andere zufällige Einkünfte herausſchlug.

Das „Paradies“ bildete ſolcher Art nur den Mittelpunkt der hier plötzlich und von allen Seiten in Angriff genommenen Minen — den Ort, in dem ſich nur ein Theil der wirklichen Goldwäſcher für den Augenblick niedergelaſſen hatte, und von wo die benachbarten Miner ihre Lebensmittel beziehen konnten — ſo lange ſie es eben für gut fanden, in der Nachbarſchaft zu bleiben. Weiter war überhaupt Niemand an den Boden in einer ſolchen „Stadt“ gefeſſelt, und ſelbſt die wenigen Händler, die ſich hier Bretterbuden zu ihrem Waarenlager aufgeſchlagen, konnten durch die Gewißheit eines reicheren Platzes in der Nachbarſchaft augenblicklich bewogen werden zuſammenzupacken und dorthin aufzubrechen — ein Fall, der faſt jede Woche in den verſchiedenen Minen vorkam.

Die Gegend, trotz dem weiten ebenen Thal, war außerordentlich pittoresk, denn eingeſchloſſen von vortrefflich bewaldeten, mit Kiefern, Cedern und Eichen beſetzten Bergen, bot dieſe grüne Flat einen reizenden Ruhepunkt für das Auge, ja die bunten, unter die einzelnen Baumgruppen umhergeſtreuten Zelte dienten nur dazu, das Bild lebendiger zu machen.

Wohin dabei der Blick fiel, traf er an den rings um niederſtürzenden Hängen dieſe lichten Leinwandhäuſer, vor denen Abends und Nachts die Lager- und Kochfeuer flammten, und gar abenteuerlich und wild gegen die düſteren Schatten der Wände abſtachen — war es doch auch ein abenteuerliches und wildes Leben, das die Bewohner derſelben führten.

Jetzt aber ſchien die Sonne hell und klar auf die grüne wundervolle Waldung, auf das freundliche, menſchenbelebte Thal nieder, und wer plötzlich von den umliegenden Bergen daherein geſtiegen wäre, ohne zu wiſſen, was ſie da unten trieben; wer nur das trauliche, von den grünen Hängen eingeſchloſſene, von der Welt ſcheinbar abgeſchiedene Fleckchen Welt ſo vor ſich geſehen hätte, von ſelber würde er ausgerufen haben: Ein Paradies! —

Ja, Gottes Welt iſt ſchön, und die Natur ein

Tempel überall, wenn ihn die Leidenſchaft der Menſchen nur nicht ſo oft entweihte. Und nur ein entweihtes Heiligthum war denn auch dieſes Thal, dem die Natur Nichts verſagt hatte, ein wirkliches Paradies zu werden — aber die Menſchen darin gruben nach Gold!

Das war ein Leben und Treiben überall! — aus all' den Thälern und Bachbetten heraus tönte das wunderlich klappernde, raſſelnde Geräuſch der ſogenannten Wiegen oder Waſchmaſchinen, und wo man hinunterſah, ſtanden Gruppen von Männern, die ſchweren Spitzhacken in den nervigen Fäuſten, den harten Boden damit aufzureißen.

Und hin und wieder zogen Schaaren von Kommenden und Gehenden! — So viele durch das Gerücht der reichen Minen auch hergelockt ſein mochten, ſo viele fanden ſich auch wieder enttäuſcht — fanden wenigſtens nicht das, was ſie gehofft, und andere Märchen, von Nachbarminen in Umlauf geſetzt, machten die leicht Beweglichen bald wieder ihr Bündel ſchnüren, dieſen zuzuwandern. Gingen doch damals gerade, und noch bis auf den heutigen Tag ſogar, dumpfe unbeſtimmte Sagen von einem Goldſee oben in den Bergen, den wenig Glückliche zufällig aufgefunden, und der unermeßliche Schätze bergen ſollte.

Den Weg, der ſich an ziemlich rauhen Felſen hin, das Thal herauf wand, aber doch von den derben und ſchweren Auswanderer-Wägen der Amerikaner befahren wurde, kam eine neue Caravane anmarſchirt, und zwar neben dem, ihr Gepäck tragenden Wagen, in aller Bequemlichkeit der eben nicht beſchwerlichen Straße folgend.

Die Geſellſchaft ſchien bunt genug zuſammengewürfelt, und verdankte auch ihre Vereinigung keineswegs freiwilliger Wahl, denn allein das Gewicht ihres Gepäcks hatte ſie eben für die kurze Zeit der Reiſe aneinander gebunden.

In Stockton nämlich fanden eine Menge dieſer Fuhrwerke dadurch außerordentlich einträgliche Beſchäftigung, daß ſie das Gepäck der in die Minen Aufbrechenden, die es natürlich nicht ſelber den langen Weg tragen konnten, transportirten. War die Geſellſchaft nun groß genug, einen beſonderen Wagen zu füllen, ſo hatte die Sache weiter keine Schwierigkeit, und ſie konnten ungeſäumt aufbrechen; beſtand ſie aber nur aus wenigen Mitgliedern, ſo mußten dieſe ſo lange warten, bis ſich noch andere dazu fanden, die in dieſelben oder doch wenigſtens benachbarte Minen wollten. Da übrigens die zukünftigen Goldwäſcher ſelten ein feſt beſtimmtes Ziel hatten, dem ſie zuſtrebten, und an einem Platz ihr Glück ſo gut verſuchen konnten, wie an dem anderen, ſo ließen ſie ſich auch gar nicht ſelten durch gerade ſolche, nach irgend einem Punkte reiſefertige Packfuhrwerke bewegen, ihre Richtung dort ebenfalls hin zu nehmen, und ſobald der Fuhrmann ſeine Ladung voll hatte, brach er auf.

In ſolcher Weiſe hatte ſich denn auch hier, einzig und allein im Intereſſe ihres Gepäcks, eine ſehr gemiſchte Geſellſchaft aller möglichen Nationen zuſammengefunden, die, meiſt alle in Hemdsärmeln, ihre Jacken oder Röcke auf den Wagen geworfen, neben dieſem plaudernd und lachend herwanderten, und nur dann und wann ſtehen blieben, die ſchon in der Nähe des Weges arbeitenden Gruppen zu beobachten — war es doch ein Bild ihres eigenen künftigen Lebens.

Und wunderlich genug ſahen dieſe Gruppen aus: Hier, gleich unter dem Weg, der um einen Felſenvorſprung herumbog, während der Bergſtrom etwa zwanzig Fuß tiefer darunter hinſchoß, arbeiteten drei Neger und ein Mulatte zuſammen, und hatten ſich ein tiefes Loch in die Bank hineingehackt, aus dem vor ſie die goldhaltige Erde zum Waſſer ſchleppten. Etwa hundert Schritt weiter oben wühlten ſich drei Weiße, augenſcheinlich Iren, in den harten Boden hinein. Ueber dieſen arbeiteten Merikaner mit ihren flachen Holzſchüſſeln und kurzen Brechſtangen, und noch weiter oben dämmte eine größere Geſellſchaft von Amerikanern den ganzen Bergſtrom zur Seite, und gaben ihm auf kurze Strecke ein anderes Bett, in dem alten nach ſeinen Schätzen zu ſuchen.

Aber auch das „Himmliſche Reich" hatte ſeine Söhne herüber geſandt, die Californiſche Erde aufzuwühlen. Noch etwas weiter oben, wo ſich das Thal verengte, und der Bergſtrom ſo nach ſeinem rechten Ufer hinüber drängte, daß ihn der Weg hier kreuzen mußte, arbeitete ein kleiner Trupp von Chineſen in ihren blaubaumwollenen geräumigen Jacken und kurzen weißen Hoſen.

Einer zeichnete ſich beſonders von den Uebrigen, nicht etwa in der Kleidung, aber doch in ſeinem ganzen Weſen aus, und ſchien der Anführer der Schaar zu ſein. Ungewöhnlich groß und ſtark für dieſen, ſonſt eher kleinen und ſchmächtigen Menſchenſchlag, hatte er vorzüglich einen wunderſchönen, ſchwarzen langen Zopf, der ihn aber bei der Arbeit hinderte, und den er deshalb, das untere Ende zuſammengewickelt, in der linken Jackentaſche trug.

Gerade als der Wagen vorbeifuhr, war er ihm einmal herausgerutſcht, und er legte ſeine Spitzhacke nieder, wuſch ſich erſt die Hände, und brachte dann dieſes Heiligthum des Chineſen wieder ſorgfältig an ſeinen früheren Platz zurück.

„Donnerwetter, Juſtizrath,“ ſagte da der eine der Wanderer, der ſich die Chineſen ſchon mit großer Neugierde eine Weile betrachtet hatte — der Wagen war indeſſen vorausgefahren — „was der Burſche für einen Zopf hat!“

„Hm — ja,“ ſtieß der Juſtizrath heraus, der mit der ewigen langen Pfeife ebenfalls am Rand des Weges ſtand, und feſt entſchloſſen ſchien, ſich über Nichts in Californien mehr zu wundern, ſo außerordentlich und neu es ihm auch ſonſt wol erſcheinen mochte — „aber nichts Beſonderes — wir Haare wachſen laſſen — eben ſo lang! —“

„Na, das nehmen Sie mir aber nicht übel,“ rief der Andere erſtaunt.

„Nein, nehmen Sie es ihm lieber nicht übel, Herr Hufner,“ näſelte da der Dritte, der eben jetzt herankam, und bei ſeinen Reiſegefährten ſtehen geblieben war — „daß dem Herrn Juſtizrath die Zöpfe hier nicht ſo groß vorkommen, iſt wol ſehr erklärlich, denn zu Haus auf ſeinem Bureau hat er ſie gewiß viel ſtattlicher geſehen, und für ſich ſelber ein Pracht-Exemplar mitgebracht.“

„Unausſtehlicher Menſch, dieſer Binderhof —“ brummte der Juſtizrath vor ſich hin, zog an ſeiner Pfeife und drehte ſich, ohne ein Wort auf die boshafte Bemerkung zu erwidern, raſch ab, den Wagen wieder einzuholen.

„Aber mein guter Herr Binderhof, was haben Sie nur immer mit dem armen Juſtizrath?“ ſagte Herr Hufner freundlich vorwurfsvoll.

„Gar Nichts,“ lachte der Lange — „nur meinen Spaß.“

„Sie werden ihn noch ernſtlich böſe machen.“

„Das ſollte mir ſehr leid thun, denn er ganz allein beſtreitet meine Unterhaltung hier in dem langweiligen Lande,“ ſagte der Lange. „Hören Sie 'mal, Hufner, die Geſchichte ſcheint mir hier faul zu ſein, denn wenn ich ſolche Löcher in die Erde hineinkratzen ſoll, wie die Leute hier machen, dann werde ich wol verwünſcht wenig Gold finden.“

„Hm — ja,“ meinte Herr Hufner etwas kleinlaut — „Sie — haben da nicht ſo unrecht, mein guter Herr Binderhof. Den Beſchreibungen nach, die ich von den Minen erhalten, ſollten die Arbeiten ganz anders betrieben werden. Man kratzte da blos das Gold mit dem Meſſer aus den Felsſpalten heraus.“

„Nicht wahr? na ja, ich auch — aber was thut's; wir wollen ſchon unſer Gold finden, und wenn wir Andere ſollten für uns graben laſſen. —

Hallo, was iſt da vorn los? — ſehen Sie einmal, das muß ein Deutſcher ſein."

Vor dem Wagen wie es ſchien ebenfalls in der Abſicht den nächſten Minen zuzuwandern, hielt ein Mann mit einer ſchwer beladenen Eſelin, an die ſich ein junges, kaum einige Wochen altes Eſelchen fortwährend ſo anſchmiegte, daß ſie gerade nicht ſehr raſch von der Stelle kam. Die alte Eſelin mochte auch überdies ein wenig viel aufgepackt haben, daß ihr das Gehen ſauer wurde, während ihr Herr tüchtig mit einem derben Stecken auf ſie einſchlug.

Der Wagen konnte jetzt eben vorüber fahren, und die Eſelin that ein paar Schritte nach vorn, aber das Junge drängte ſich auf's Neue vor ſie und ſie blieb wieder ſtehen.

Der Mann war jedenfalls ein Deutſcher; er trug lange Waſſerſtiefeln, eine Mütze, und über der Schulter eine einläufige Pürſchbüchſe an einem Riemen. Er ſtieß aber die gotteslāſterlichſten Flüche aus, daß er die Eſelin nicht von der Stelle brachte, und trat das arme kleine Füllen dermaßen mit ſeinen ſchweren Stiefeln in die Seite, daß es zu Boden ſtürzte.

„Na — das iſt grauſam," brummte der Juſtizrath, der jetzt gerade neben dem fremden Landsmann war — „Donnerwetter — Thierquälerei."

„Donnerwetter!" fluchte aber, durch den Einſpruch

„Sorgt nicht um mich und kommt bald wieder, mir fängt der Boden an unter den Füßen heiß zu werden; ich wollte, ich hätte erſt das Ruder in der Hand. Dort ſchleicht der rothe Schuft wieder vom Fluſſe fort — ſoll ich ſchießen?“

„Nein — jetzt iſt's zu ſpät“, ſagte Rowſon, während er die Dielen aufhob, die den Gang verbargen — „Ihr könnt ihn doch nicht mehr treffen, zu ſolcher Tageszeit ſchießt ſich's mit der Büchſe am ſchlechteſten; aber habt Acht auf ihn — ſeht wo er bleibt; ich bin bald wieder zurück.“

Er verſchwand bei dieſen Worten in der künſtlichen Höhle, und Cotton wanderte ſchnellen Schrittes von einer Oeffnung zur anderen, um ſich keine Bewegung des Feindes entgehen zu laſſen und vielleicht noch in den letzten Augenblicken überraſcht zu werden.

„Marion“, flüſterte unterdeſſen Ellen der Freundin zu — „Marion — faſſe Muth — ich habe meine Hand befreit — als Rowſon ſie lockerte, rief ihn die Warnung jenes Buben fort, ehe er den Knoten wieder ſo feſt wie früher ſchürzen konnte — ich bin frei.“

„O löſe auch meine Bande“, flehte die Freundin leiſe — ich vergehe faſt vor Angſt und Schmerz.“

„Ruhig — er kommt“, flüſterte die beſonnene Ellen nur noch mehr gereizt, der Eſeltreiber — „das iſt mein Vieh, und mit meinem Vieh kann ich machen, was ich will. Das Beeſt hat mich ſo lange genug aufgehalten, und ich hab' es ſatt."

Mit den Worten warf er ſeinen Rock hin und riß die Büchſe von der Schulter, und ehe nur Einer der Leute ahnte, was er vorhatte, ſchoß er das arme kleine Eſelfüllen, das ſich eben wieder aufgerichtet und neben die Mutter gedrängt hatte, bei ihr Schutz zu ſuchen, vor der Mutter todt, dann griff er ſeinen Stock wieder auf und hieb unbarmherzig auf die Eſelin ein, ſie von dem todten Jungen, das ſie leckte und mit der Schnauze ſtieß, fortzutreiben.

Die That war zu roh, um nicht die gerechte Entrüſtung aller Derer vorzurufen, die Zeuge derſelben geweſen waren. Der Wagen hielt, und der Juſtizrath beſonders war ſo außer ſich, daß er ſelbſt die Pfeife ausgehen ließ.

„Kümmert Euch um Euch ſelber!" ſchrie aber der Deutſche dagegen, deſſen Name Albert war — „das Thier iſt mein — mit meinem Eigenthum kann ich machen, was ich will, und wenn ich zu ſpät in die Minen komme, giebt mir Keiner von Euch 'was dazu."

„Was ſagt er?" frug der Wagenführer, ein baumlanger Teneſſeer, der den Burſchen dabei von oben bis unten mit eben nicht freundlichen Blicken maß.

Herr Hufner, der etwas Engliſch, wenn auch mit ſehr gezwungenem Accent ſprach, überſetzte dem Langen die Worte. Kaum war er aber damit fertig, als dieſer ſeine Peitſche faßte und ausrief:

„So, mein Herz? — das Eſelfüllen iſt Dein, und Du kannſt damit machen, was Du willſt? — Sieh' einmal hier die Peitſche an, die iſt mein, und ich habe dieſelben Grundſätze!“ — und dabei hieb er dem frechen Burſchen aus Leibeskräften eine Anzahl Streiche über Kopf und Schultern hinüber.

Der Deutſche faßte in blinder Wuth nach ſeiner abgeſchoſſenen Büchſe, und riß endlich ein Meſſer aus ſeiner Taſche. Bravo! bravo! ſchrieen aber die Amerikaner ſowohl, wie ſeine eigenen Landsleute, die ſich ihm Alle drohend entgegenſtellten. Gegen die Uebermacht konnte er Nichts ausrichten, und der Juſtizrath zählte indeſſen mit großer Genugthuung die verabreichten und ſo wohl verdienten Hiebe.

„Hm,“ ſagte er dann, als der Amerikaner einhielt, und ruhig wieder nach vorn zu ſeinem Wagen ging — „neun! — hätten ihm 25 gehört — ſ, ſ! Lumpenkerl!“

Der Deutſche fluchte und ſchimpfte und ſchwur, er wolle den Fuhrmann über den Haufen ſchießen wie einen tollen Hund, ſobald er nur wieder geladen hätte; aber es kümmerte ſich weiter Niemand um ihn, und als er allein war, durfte er ungeſtraft ſeine Wuth an der armen Eſelin auslaſſen.

Dieſes kleine Intermezzo lenkte die Aufmerkſamkeit der Reiſenden für eine Zeit lang von den Goldwäſchern ab, und mit Entrüſtung ſprachen ſie ſich unter einander über die Brutalität des rohen Menſchen aus. Die „Paſſagiere“ holten dabei ihre verſchiedenen Flaſchen heraus, und tranken dem Fuhrmann zu, der dem Buben doch wenigſtens mit den Peitſchenhieben gezeigt hatte, was ſie über ſein Betragen dachten.

Der Weg ſelber nahm aber bald ihre Aufmerkſamkeit in Anſpruch, denn er führte ein paarmal herüber und hinüber durch den überall von Löchern durchwühlten Bergbach, während er an einigen Stellen ſo ſchmal wurde, daß die Räder nur eben ihr Gleis hielten. Sie befanden ſich jetzt auch an der Stelle, wo ſich die Waſſer des früheren Bergſees ihre Bahn in's Freie hinaus und in das enge Thal hinab gewaſchen hatten, und hier erſt einmal vorüber, und alle Schwierigkeiten waren beſeitigt.

Der Fuhrmann wußte übrigens vortrefflich mit ſeinen vier Ochſen umzugehen. Mit Wort und Peitſche regierte er ſie auf das Genaueſte in dem Gleiſe hin, in dem er ſie halten wollte, und wenn die Eigenthümer der auf den Wagen gepackten Güter auch wol manchmal mit ſtiller Angſt die häßlichen Stellen betrachteten, in die hinein das leiſeſte Ausweichen der Räder die ganze Fracht ſchleudern konnten, rollten dieſe doch immer ſicher ſelbſt am äußerſten Rande der darunter wegbröckelnden Wände hin. Der Mann war aber auch mit demſelben Wagen — wenn auch nicht mit denſelben Stieren, über die Felſengebirge gekommen, und an ſchlimmere Wege dort gewöhnt worden. — Hier ſah er weiter keine Gefahr als das mögliche Umwerfen ſeines Geſchirres und das Ausſchütten der Fracht, an der er weiter kein Intereſſe hatte — oben in den Bergen hing dagegen eben ſo oft ſein, wie ſeiner Thiere Leben an einem falſchen Tritt, an dem Rollen eines Steines.

Jetzt erreichten ſie den oberen Paß, und dicht vor ihnen ausgebreitet lag auf kaum hundert Schritt Entfernung das ganze wunderliche Leben dieſer Welt, das ſich beſonders der Juſtizrath kopfſchüttelnd betrachtete. — Und allerdings hatte er vielleicht in dieſem Augenblick gerade vollkommen Urſache dazu, da ſelbſt die, an ſolches wilde Treiben weit eher gewöhnten Amerikaner überraſcht hinabſchauten, und ſich nicht erklären konnten, was der ihnen entgegentönende tolle Lärm bedeute.

Die ganze Flat ſchien nämlich nicht allein in

Revolution, denn von allen Seiten ſprangen die Miner kreiſchend, jauchzend, huhpend und lachend herbei, ſondern auch über das Städtchen ſelber mußte ein ganz wunderlicher Geiſt gekommen ſein, denn wie bei einem Mummenſchanz betrugen ſich die Leute: Hier ſtand Einer, der auf einem Chineſiſchen Tamtam oder Gong herumhämmerte, daß die ſcharfen, ohrzerreißenden Töne weit über die Berge hinaus ſchmetterten, und da ihr Echo ſuchten; dort ſtand ein Anderer mit einer kleinen Kindertrompete, der er mit zum Zerſpringen angefüllten Backen und einem zinnoberrothen Geſicht die ſchrillſten Töne entlockte. Da wirbelte Einer auf einer Trommel, hier ſchlug ein Vierter ein paar Becken zuſammen, während ein Fünfter aus Leibeskräften eine alte geſprungene Glocke läutete.

Den Leuten ſchien es überhaupt nur darauf anzukommen, ſo viel Lärm als möglich zu machen, und während die Goldwäſcher von allen Seiten herzuſtrömten, ſah es faſt aus, als ob hier zu irgend einem Zwecke Sturm geläutet würde.

„Was um des Himmels willen iſt hier los?“ frug da der eine der Amerikaner einen eben in voller Flucht vorbeiſpringenden Landsmann — „brennt's irgendwo?“

„Brennt?“ lachte dieſer zurück — „nein — nur in den Küchen. Aber Hunger haben wir, und das ſind die verſchiedenen Signale, ſo daß Jeder von uns weiß, wohin er gehört. Ihr kommt gerade zur rechten Zeit!“ — und damit ſprang er vorüber.

Der Mann hatte vollkommen richtige Auskunft gegeben, denn die verſchiedenen Kaufzelte hielten es hier und da auch für vortheilhaft, ihren Kunden für 2 Dollar per Couvert ein Diner zu geben. Die verſchiedenen Alarmzeichen dienten alſo dazu, den Tiſchgäſten anzuzeigen, daß das Eſſen fertig wäre, und da nicht Glocken genug vorhanden waren, jedenfalls auch mit ihren gleichen Lauten Verwirrung angerichtet hätten, ſo bediente ſich jedes ſolches Eßzelt eines anderen Inſtrumentes, das ihm von da an eigenthümlich blieb.

Die eben Angekommenen konnten freilich noch nicht von dieſem gaſtlichen Willkommen Gebrauch machen, denn ihr Gepäck mußte erſt abgeladen und dann auch im Auge behalten werden, bis es an irgend einer ſicheren Stelle, in Zelt oder Bretterverſchlag, untergebracht werden konnte.

Nur der Juſtizrath nahm keine ſolche Rückſichten, indem er von der Ueberzeugung ausging, daß ſeine Reiſegefährten, die auf ihr eigenes Gepäck paſſen mußten, dabei ſtillſchweigend die moraliſche Verpflichtung übernommen hätten, auch auf das ſeinige Acht zu geben. Ohne ſich deshalb weiter darum zu kümmern, hörte er kaum, daß dieſe Signale: „fertiges Eſſen!“ bedeuteten, als er auch ohne Weiteres auf das nächſte Zelt zuwanderte, dort eintrat, ſeine lange Pfeife mit dem Hut darüber in die Ecke ſtellte, und vor dem nächſten Couvert Platz nahm.

Das Innere des Zeltes verſprach allerdings nicht viel, denn eine ungehobelte lange Tafel von kiefernen Brettern, mit eben ſolchen Bänken an der Seite, ſtand in der Mitte und war nur ſtellenweiſe mit ein paar kurzen und ſchon einige Mal gebrauchten Tiſchtüchern bedeckt.

Meſſer, Gabeln und Teller fanden ſich allerdings vor, auch ein großes Salzfaß — vielleicht von Zinn, der darauf haſtende Staub ließ es nicht recht erkennen — zwei rieſige Flaſchen mit ſogenannten „Pickles“: Pfeffergurken und ſpaniſchem Pfeffer — bildeten aber den eigentlichen Anlockungspunkt für dieſe Mahlzeiten. Es war einmal etwas Piquantes für die Zungen, die ſich das ewige friſche Fleiſch und Weizenbrod ſchon zuwider gegeſſen hatten, und die Leute bezahlten gern einen ziemlich hohen Preis für daſſelbe, was ſie ſich zu Hauſe, d. h. in ihrem Zelte auch hätten kochen können, nur dabei dieſer ſaueren und gepfefferten Pickles habhaft zu werden.

Eine Maſſe Gäſte ſtrömten jetzt herzu oder hatten ſchon theilweiſe Platz genommen, und der Juſtizrath erwartete nach allen dieſen Vorbereitungen kaum etwas Anderes als ein ordentliches und regelrechtes table d'hôte — er hatte ſich darin aber geirrt.

Das ganze Mahl beſtand in einem Stück etwas zähem Rindfleiſch, Kartoffeln in der Schale und Weizenbrod. Die Pickles verſuchte er ebenfalls, mußte aber ſchon nach dem erſten Biſſen ſo furchtbar huſten, daß er kaum wieder zu ſich kommen konnte. Dafür durfte er nachher zwei Dollar bezahlen, und fand, als er voller Entrüſtung über ſolche „Prellerei" das Zelt wieder verlaſſen wollte, daß ihm Jemand ſeinen guten breiträndigen Filzhut unterdeſſen von der Pfeife weggenommen, und ſtatt deſſen einen nichtswürdigen alten Strohdeckel darüber geſtülpt hatte. Vergebens waren dabei alle Nachforſchungen; mit dem Engliſchen konnte er ſich ebenfalls nur höchſt mittelmäßig verſtändlich machen, und die Leute, denen er ſeinen Verluſt klagen wollte, lachten ihn noch obendrein aus. Es blieb ihm zuletzt nichts Anderes übrig, als zu ſeinen Leuten zurückzukehren und ſeinen Hut im Stiche zu laſſen.

„Sieh' 'mal an," empfing ihn dort aber der ihm verhaßte Binderhof mit vergnügtem Lächeln, „ſolche Eitelkeit hätt' ich dem Juſtizrath gar nicht zugetraut

— iſt er gleich in die Stadt gegangen und hat ſich einen neuen Hut gekauft.“

„Verdammte Deckel!“ fluchte aber der ärgerliche Mann, indem er den alten Strohhut, den er ganz in Gedanken aufbehalten hatte, vom Kopfe riß, zuſammenknillte und auf den Boden warf — „nichtswürdige Bande hier — wo iſt meine Mütze?“

Lamberg war der einzige praktiſche Menſch in der ganzen kleinen Geſellſchaft, hatte vor dem Arbeiten aber einen eben ſo großen Widerwillen, wie ihn nur der Juſtizrath ſelber haben konnte, und vor dieſem nur den Vorzug, daß er doch wenigſtens angeben konnte, wie eine Sache gemacht werden ſollte. Zur Ausführung benutzte er dann Herrn Hufner, der bei großer Gutmüthigkeit und Gefälligkeit Niemandem gern eine Bitte abſchlug. Außerdem achtete Herr Hufner aber auch noch den Juſtizrath außerordentlich hoch — jedenfalls ſeines Titels wegen.

Vor allen Dingen war es jetzt nöthig, daß ſie ihr mitgebrachtes Zelt an irgend einem paſſenden Orte aufſchlugen. Dieſen ſuchte Lamberg aus, bezeichnete die Stellen, wo die Löcher für die Zeltſtangen gegraben werden mußten, und ließ dann Herrn Binderhof die Stangen halten, während Herr Hufner im Schweiße ſeines Angeſichts die erſten Spitzhackenſchläge in Californiſchem Boden that.

Das Zelt ſtand endlich; die mitgebrachten Gegenſtände wurden — diesmal von Allen gemeinſchaftlich — hineingetragen, und Herr Hufner dann, da ſich die Uebrigen erſt einmal in dem kleinen Orte umſehen wollten, als Wache zurückgelaſſen. Herr Hufner hätte allerdings gern ſelber einen ähnlichen Spaziergang gemacht. Der Juſtizrath war aber gleich nach der erſten oberflächlichen Einrichtung mit ſeiner wieder geſtopften Pfeife fortgegangen, Binderhof ſteckte ebenfalls die Hände in die Taſchen und ſchlenderte ihm nach, und Herr Lamberg hielt es für nöthig, Gegend und Gelegenheit für ihre nächſten Arbeiten erſt einmal in Augenſchein zu nehmen. So blieb denn natürlich Niemand weiter als Herr Hufner übrig, die Sachen im Auge zu behalten.

zurück, als ſich Cotton ihnen, ohne jedoch Acht auf ſie zu geben, näherte, damit er auch dieſe Seite nicht unbewacht ließe. Ellen veränderte übrigens, um keinen Verdacht zu erregen, ihre Stellung nicht im Mindeſten, warf aber ängſtlich die Blicke umher, wo die nächſte Waffe liege, um im Nothfall Meſſer oder Büchſe, was es ſei, ergreifen und ſich und die Freundin, vertheidigen zu können.

Auf einem Stuhl, kaum zwei Schritt von ihr entfernt, lag eine lange Piſtole, und an jeder Wand — die nächſte konnte ſie faſt erreichen, lehnte eine geladene Büchſe, um nach den verſchiedenen Richtungen hin augenblicklich in Bereitſchaft zu ſein.

„Löſe meine Bande“, bat flehend Marion — „ich muß verzweifeln, wenn Du mich noch länger“ —

„Warte nur noch wenige Secunden“, bat Ellen — „ſieh — ſobald Cotton wieder in jener Ecke iſt, darf ich mich bewegen, und Dich befreien; dann nimmſt Du die Büchſe, die neben Dir ſteht. Weißt Du damit umzugehen?“

„Ja“, flüſterte die Jungfrau — „mein Vater lehrte es mich.“

„Deſto beſſer — wir ſchieben nachher die Riegel

Capitel 10.

Der Indianiſche Häuptling.

Es mochte etwa fünf Uhr Nachmittags ſein, als die neu eingetroffenen Deutſchen ihre erſten und nöthigſten Vorbereitungen beendet hatten. Die Goldwäſcher waren indeſſen ſchon lange wieder zu ihren Beſchäftigungen, theils in der Flat ſelber, theils an die einzelnen kleinen Bäche zurückgekehrt, und das Paradies lag ziemlich ſtill und öde mit ſeinen weißen Leinwandwänden im heißen Sonnenſchein.

Die Hauptſtraße der Stadt war vollſtändig leer von Menſchen, einen mit einem zerlumpten Hemde bekleideten Indianer ausgenommen, der, eine Ladung Holz auf dem Rücken, gerade aus dem Walde kam, um es in eines der Kauf- oder Speiſezelte hinein zu bringen. Die Weißen gaben ihm dann ein Stück Brod und — die Hauptſache — einen Schluck Branntwein dafür, und um ſeinen Geiſt zu zerrütten, ſtrengte der rothe Sohn der Berge zum erſten Male in ſeinem Leben vielleicht den eigenen Körper an.

Da klapperten raſche Hufe die harte, aus den Höhen niederführende Straße herab, und der ungewohnte Laut veranlaßte ſelbſt einige der faulen Händler, die Köpfe aus ihren Zelten herauszuſtrecken, nur zu ſehen, welcher Art der Beſuch wol wäre. Diesmal bereuten ſie auch ihre Neugiede nicht, denn der Anblick, der ſich ihnen bot, war wol der kleinen Mühe werth geweſen.

Fünf nicht ſehr ſtarke, aber doch kräftige braune Poney's kamen in voller Flucht den Weg entlang, und Indianer hingen auf den ſattelloſen Rücken der Thiere.

Der Führer des Trupps war ein junger Mann von vielleicht ſechs und zwanzig Jahren, aber — ein ſeltener Fall — ganz Europäiſch gekleidet, mit lichten Hoſen, kurzer, reich mit Knöpfen beſetzter Jacke, und einem Strohhut auf dem luſtig darunter hinaus flatternden langen, rabenſchwarzen Haar. Die Füße trug er freilich nackt, aber auf der linken Schulter eine lange einläufige Schrotflinte, während in einem rothſeidenen Chineſiſchen Gürtel, der ſeine Hüften umſchloß, ein langes Spaniſches Meſſer ſtak.

Die Californiſchen Berg-Indianer reiten eigentlich nie, und haben auch gar keine Pferde; der Burſche aber ſaß wie aufgegoſſen auf ſeinem Thiere, das er mehr mit dem Druck ſeiner Schenkel, als dem leichten Zaum zu regieren ſchien. Auch hatte er Nichts von dem ſcheuen verſchloſſenen Weſen, das ſonſt dieſer Race, den Uebergriffen der mächtigen Weißen gegenüber, eigen iſt. Wie er da ſo leicht und trotzig auf ſeinem weit ausgreifenden Renner ſaß, nickte er ſogar hier und da in eines der Zelte nach einem bekannten Geſicht hinüber, aber kein freundliches Lächeln milderte den Ernſt der ſtrengen, und doch edlen und ſelbſt ſchönen Züge.

Der junge und mächtige Indianer-Häuptling Keſos, der große Gewalt über all die benachbarten Stämme der Berge hatte, war den Händlern hier auch ſchon bekannt, denn wo irgend ein Unfrieden zu ſchlichten, oder geſtohlenes Gut wieder zu bekommen war, wandten ſie ſich nur an ihn, und konnten ſicher ſein, daß er ihnen zu ihrem Rechte verhalf. Größeres Intereſſe hatten aber doch für ſie in dieſem Augenblick die beiden Reiterinnen, die ihm folgten, und es konnte auch kaum ein wilderes reizenderes Bild geben, als dieſe beiden, auf ſchnaubenden Roſſen vorbeifliegenden Mädchen des Urwalds boten.

Auch ſie hatten die Tracht der Wildniß abgelegt: den Schurz aus gegerbter Hirſchhaut mit Stroh umflochten und Fruchtſchalen verziert, dafür aber die buntfarbigen Stoffe der Weißen angenommen, von denen ſie jetzt lange, bis auf die Knöchel niederreichende Kleider trugen.

Es waren ein paar junge ſchöne Mädchen; die großen dunklen Augen in dem wilden Ritt blitzend und funkelnd, und die vollen ſchwarzen, nur von einem rohen Perlmutter-Schmuck zuſammengehaltenen Locken luſtig im Winde, mit dem Tempo der Thiere auswehend. Die vollen üppigen Glieder der einen umſchloß dabei ein weites, brennend rothes Kleid, das dicht um den Hals anlag, und in der Taille durch eine gleichfarbige Chineſiſche Schärpe zuſammengehalten wurde. Ein ſchwefelgelbes Kleid, ebenfalls mit einer rothen Schärpe, trug die Andere, und Beider Hals, Arme und Füße waren blos, wie ihr Kopf auch unbedeckt. Nach Männerart übrigens auf den ſattelloſen Pferden ſitzend, flatterten bei dem ſcharfen Ritt die leichten Kleider weit aus, und verriethen mehr als ſie verhüllten den unteren Theil der tadellos ſchön geformten Beine.

Hinter ihnen drein, auf ziemlich mittelmäßigen

Poney's, und dabei auch deutlich genug den niederen Rang zeigend, in dem ſie ſelber ſtanden, galoppirten zwei Indianiſche Jungen von vielleicht vierzehn bis ſechzehn Jahren.

Auch dieſe hatten einen Verſuch in Europäiſchen Kleidern gemacht, und ihr Anzug beſtand in Jacke und Hoſe — aber freilich nur zwiſchen Beide gleich vertheilt. Der, dem die Hoſe zu Theil geworden, ging mit dem braunen Oberkörper nackt, der mit der Jacke hatte einen ledernen Schurz um die Hüften geſchlagen, und jedenfalls folgten ſie ihrem Herrn nur als Diener — Reitknechte wenn man will — die Pferde ihres Häuptlings und ſeiner beiden Gefährtinnen zu halten, wenn es denen gefiel abzuſteigen.

In geſtrecktem Galopp die Straße niederſprengend, überholte der junge Häuptling jetzt den, das Holz tragenden Indianer, deſſen ſchwankender Gang unter der leichten Laſt nur zu deutlich verrieth, welchen Lohn er für frühere Arbeit erhalten haben mochte. Im Nu riß er ſein Pferd zur Seite, das ſich, Zaum und Schenkeldruck gehorchend, auf den Hinterbeinen herumwarf, und während ihm die beiden Mädchen links und rechts auswichen, zügelte der junge Häuptling ſein ſchnaubendes, dampfendes Thier ein, und ſah finſter auf den erſchreckt zu ihm aufſchauenden Stammesgenoſſen nieder.

„Kesos! — capitano!“ ſtammelte der Holzträger erſchreckt, und warf ſcheu den Blick zur Seite, als ob er nicht übel Luſt habe, nach rechts oder links auszubrechen, dem gefürchteten Manne Raum zu geben.

„Schämſt Du Dich nicht?“ ſagte aber dieſer mit leiſer, unwillig gedämpfter Stimme — „ſchämſt Du Dich nicht, Tibuka? — Deine Lippen haſt Du dem Gift der Bleichgeſichter geöffnet, und ein Krieger vom Stamm der Kayota's trägſt Du den Fremden Holz zu ihren Feuern. Soll ich Dir einen Weiberrock ſchicken?“

Der Indianer ſtammelte ein paar entſchuldigende Worte vor ſich hin, aber der junge Häuptling, keine Sylbe darauf erwidernd, hielt ſeinen Blick nur feſt und verächtlich auf ihn geheftet. Der Wilde ſah nicht auf zu ihm, aber trotzdem fühlte er den Blick und ſenkte den Kopf tiefer und tiefer.

„Soll ich Dir einen Weiberrock ſchicken?“ flüſterte da der Häuptling noch einmal, und der Indianer, nicht mehr im Stande, den Hohn, der in den Worten lag, zu ertragen, warf die Holzlaſt, die er trug, von ſeiner Schulter mitten auf die Straße, und floh jetzt, ſo raſch ihn ſeine Füße trugen, die Straße wieder hinauf und den Bergen zu.

Ein leichtes verächtliches und doch bitteres Lächeln zuckte für einen Augenblick um die Lippen des jungen Reiters, aber er drehte den Kopf nicht nach dem Flüchtigen. Nur ſein Pferd wieder herumwerfend, während die Reiterinnen zur Seite lenkten und ihre munteren Thiere über das auf die Straße geworfene Holz hinüberflogen, ſetzte er den kaum unterbrochenen Weg ſo raſch als vorher fort.

Hier ſtieß die kleine Cavalcade aber auf noch ein Hinderniß, und zwar in der Perſon des deutſchen, hier plötzlich nach Californien verſetzten Juſtizraths, der eben mit der langen Pfeife und jetzt einer kleinen grauen Mütze auf, ſeinen Spaziergang angetreten hatte, die „Stadt“ etwas in Augenſchein zu nehmen.

Der Juſtizrath hörte allerdings die galoppirenden Pferde, hatte aber ſo viel damit zu thun, in die rechts und links liegenden Zelte hineinzuſchauen, daß er gar nicht weiter darauf achtete, bis Keſos ſelber ſo dicht an ihm vorüberflog, daß er ihm ſogar mit der Spitze des rechten Fußes den Aermel ſtreifte. Im Nu prallte er jetzt allerdings zur Seite, aber nur um dem Mädchen mit dem feuerfarbenen Kleide gerade in den Weg zu ſpringen, und hätte dieſe ihr Thier nicht ſo raſch herübergeriſſen, ſo wäre der arme Mann jedenfalls, gleich zum erſten Entrée in den Minen, überritten worden. So kam er mit dem Schreck davon. Die beiden kleinen, nachfolgenden Burſchen hatten Zeit genug gehabt, ihm Raum zu geben, und in der nächſten Secunde waren ſie ſchon vorbeigebrauſt.

„Donnerwetter!“ ſagte der Juſtizrath, und hob die heruntergefallene Mütze wieder auf. — „Auch eine Manier? — ſchwarze Heiden — Lumpenpack!“ und damit, ohne ſich weiter um die Indianer zu kümmern, verfolgte er ſeinen vorher eingeſchlagenen Weg. —

Der Häuptling zügelte indeſſen vor dem Zelte des Alkalden, und unter der, ſich jetzt kaum in der matten Briſe regenden Amerikaniſchen Flagge ſein Pferd ein, ſprang zur Erde, warf den Zügel einem der ebenfalls raſch heruntergleitenden Jungen zu, und rief den Mädchen ein paar Worte zu. Dieſe nickten langſam mit dem Kopfe, und ſetzten dann ihren Weg, aber jetzt im Schritt, fort, bis ſie die Stadt hinter ſich und eine kleine Anhöhe zwiſchen noch einzeln zerſtreuten Zelten erreicht hatten. Dort hielten ſie, die weiteren Befehle ihres Herrn zu erwarten.

„Buenas dias!“ grüßte indeſſen der junge Häuptling, der ohne Weiteres die Leinwand zurückgeworfen hatte, die den Eingang verhing, während er zu dem Alkalden eintrat.

Dieſer lag gerade in einer etwas verlängerten Sieſta auf ſeinem Bette in der Ecke des Zeltes ausgeſtreckt, und fuhr überraſcht von ſeinem Lager auf.

Als er aber den Häuptling erkannte, blieb er auf dem Rande ſeines Lagers ſitzen, ſtreckte ſich ein wenig und erwiderte dann freundlich nickend:

„Buenas dias, Kesos!“ — Damit hatte er aber auch ſo ziemlich ſeinen ganzen Vorrath an Spaniſchen Wörtern erſchöpft, und ſetzte dann, ohne viele Umſtände, auf Engliſch hinzu — „was willſt Du?“

„Mit Dir ſprechen, Richter,“ erwiderte da der Indianer in ziemlich gebrochenem, wenn auch verſtändlichem Engliſch — „doch nicht in Deiner Sprache, die mir ſchwer und ängſtlich auf der Zunge liegt. Schicke nach Deinem Dolmetſcher, denn ich habe Dir viel zu ſagen.“

„Hm,“ brummte der ſogenannte „Alkalde“, ein kleiner, ziemlich fetter Amerikaner, der von ſeinen Landsleuten, Gott weiß aus welchem Grunde, „Major“ genannt wurde — „viel zu ſagen? wäre mir gerade nicht lieb, denn ich habe mehr zu thun als Deine Indianiſchen Scherereien anzuhören. Was haſt Du wieder?“

„Wo iſt Sheriff?“ frug der junge Häuptling indeſſen, ohne die Frage zu beantworten.

„Wo iſt Sheriff?“ wiederholte aber der Alkalde ärgerlich — „ja, wo iſt Sheriff — was geht mich Sheriff an. Sheriff wird ſchlafen oder Gold waſchen, oder ſpazieren gehen, oder ſonſt thun, was ihm gerade gefällt. Hab' ich mich um den Sheriff zu kümmern, oder er ſich um mich?"

„Hol' ihn," ſagte lakoniſch der Indianer.

„Hol' ihn?" rief aber, erſtaunt über ſolche Keckheit, der Friedensrichter — „das iſt nicht übel: hol' ihn! als ob ich ſein Stiefelputzer wäre. Hol' ihn ſelber, wenn Du was von ihm willſt — ich brauche ihn nicht."

„Gut!" ſagte Keſos, drehte ſich ohne Weiteres wo er ſtand herum, und verließ ohne Gruß das Zelt, den Sheriff, den er kannte, ſelber aufzuſuchen.

Major Ryoth blieb in einer höchſt unbehaglichen Stimmung zurück, denn wenn er irgend Etwas auf der Welt haßte, ſo waren es Geſchäfte, mit denen ihn ſein Sheriff ſchon überdies genug plagte. Außerdem kannte er den Einfluß, den der Indianiſche Oberhäuptling auf die verſchiedenen Stämme ausübte, und wußte, daß irgend etwas Außergewöhnliches vorgefallen ſein mußte, ſonſt hätte er keinen Dolmetſcher verlangt, ſeine Verhandlung zu führen. — Und war von den Indianern je Gold für ihre Klagen zu bekommen? — nicht eines Bits Werth. Ja, wenn es einer ſeiner Landsleute, oder gar ein Fremder geweſen wäre, der den Schutz der Amerikaniſchen Geſetze verlangt hätte, ſo konnte er ſeine zwei bis drei Unzen, zurück und vertheidigen den Eingang bis uns Hülfe wird.“ —

„Sie werden uns aber überwältigen — Rowſon hat uns doch Sicherheit verſprochen, wenn wir ſtill und ruhig ſind“, ſagte Marion.

„Ich traue ihm nicht“, erwiederte ihr eben ſo leiſe die Freundin — „denn ich vernahm einzelne Worte, die mich Verrath ahnen laſſen. — Jetzt — jetzt habe Acht — ſobald er jene Ecke betritt, kann ich Dir helfen.“

Cotton war mit dem Auge an den offen gelaſſenen Spalten langſam im Kreiſe umher gegangen, und näherte ſich nun dem Bett, an welchem die Mädchen ſtanden und deſſen Vorhänge ſie, wenn er dahinter trat, ſeinen Blicken entziehen mußten.

Auf dieſen Augenblick hatte Ellen gewartet — jetzt verbarg ihn das dichte, dunkelfarbige Musquitonetz — ſchon ſetzte ſie den Fuß vor, die Waffe zu ergreifen — da ſtieg Rowſon's Kopf wieder aus der Höhlung herauf, und den Blick feſt auf die Mädchen geheftet, ſtand er in der nächſten Minute, ein Bild der geſpannteſten Aufmerkſamkeit, in der Mitte der Stube. —

„Cotton — hörtet Ihr Nichts?“ frug er leiſe, als dieſer wieder aus der Ecke vortrat.

„Hören? wo?“

ja noch mehr, fordern, und tunkte keine Feder ein, bis er das Gold nicht ſicher in ſeinem Verwahrſam hatte; aber mit den Indianern war das eine andere, höchſt unerquickliche und unergiebige Sache, die ſelten oder nie etwas eintrug. Und doch mußte ſie erledigt werden, wenn er nicht fürchten ſollte von dem Alkalden des Diſtrictscourt darüber zur Rechenſchaft gezogen zu werden.

Von den Bewohnern des Städtchens hatten ſich indeſſen auch einige aus ihren Zelten eingefunden, den ſeltenen Beſuch anzuſtaunen. Der Häuptling war nämlich überall als ein weit über ſeine Verhältniſſe gebildeter, ja eigentlich ſchon halb civiliſirter Indianer bekannt, während alle die benachbarten Stämme mit wahrhaft abgöttiſcher Verehrung zu ihm aufſchauten, und ſeine Befehle ohne Widerrede erfüllten. So zog er, während er eigentlich bei den Calaveres-Indianern ſein Hauptquartier hatte, von Stamm zu Stamm, ihre Streitigkeiten zu ſchlichten, ihre Beſchwerden anzuhören — und leider gab es deren gerade in dieſer Zeit genug.

Waren die Bleichgeſichter nicht wie ein, ſeine Dämme brechender Strom plötzlich von allen Seiten in ihr Land gefallen, nach dem gelben Metall gierig zu ſuchen? Hatten ſie nicht ihre Eichenhaine gefällt, ihre Fiſchereien zerſtört, ihr Wild getödtet oder vertrieben, und waren ſie ſelber nicht aus ihren Jagdrevieren wie die Thiere des Waldes verjagt worden? Wo ſie dabei mit ihnen zuſammentrafen, erlaubten ſich dieſe weißen Eindringlinge Uebergriffe in ihre Rechte, und die geringſte Vergeltung, die ſie übten, zog die Rache von Tauſenden über dieſe ſonſt ſo harmloſen Söhne der Wildniß herauf. Und weiter und weiter wurden ſie zurückgedrängt, höher und höher hinauf, nicht allein in den tiefen Schnee der Gebirge, ſondern auch in die Reviere ihnen feindlicher Stämme. Und immer noch ſteckten die Bleichgeſichter ihren Verfolgungen keine Grenzen, immer noch mehr Land beanſpruchten ſie als ihr Recht und Eigenthum — wie ſollte das enden? — wo ſollte endlich die Grenze gezogen werden zwiſchen dem weißen und rothen Manne?

Die Mehrzahl der Indianer kannte allerdings nicht die Tragweite dieſes, wie ſie glaubten, vorübergehenden Ueberfalles. Sie wußten, die Weißen waren herübergekommen, nach dem gelben Metall zu ſuchen, und dachten, ſie würden wieder gehen, wenn ſie das Alles ausgegraben hätten. Keſos ſah weiter. Er war ſchon ſelber in San Franciſco geweſen, hatte die Schiffe geſehen, die dort mit Häuſern und Werkzeugen einliefen, und erkannte bald zu ſeinem Schrecken, daß dieſer Einbruch der verhaßten Fremden mehr als ein vorübergehender Beſuch ſei. Ueberall umzäunten ſie ſchon große Stücken Land und ackerten es um, und auf den Miſſionen hatte er gelernt, was das bedeute: Saat hatten ſie dort in die Erde gethan, von der ſie in ſpäterer Zeit ernten wollten, und die Häuſer, die ſie ſchon anfingen zu bauen, ſahen dem Wilden nicht ſo aus, als ob ſie nur für den milden Winter einer einzigen Jahreszeit errichtet wären. — Als die Miſſionaire herüberkamen und ihre Miſſionsgebäude aufgeſtellt hatten, gedachten ſie nicht das Land wieder zu verlaſſen, ſondern nur immer mehr und mehr Boden zu gewinnen. Die jetzigen Ankömmlinge würden es nicht anders machen.

Er hatte auch die furchtbare Zahl der Fremden geſehen; er kannte die Gewalt ihrer Feuerwaffen, und wußte, welches Uebergewicht ihnen dieſe über ſeine armen nackten, nur mit ſchwachen Bogen und Pfeilen bewehrten Landsleute geben mußte. Er fühlte das Verzweifelte ihres Kampfes, ihres Widerſtands gegen dieſen Koloß, und ſein Herz blutete. Aber er war auch entſchloſſen, ihnen Schritt für Schritt ſtreitig zu machen — er war entſchloſſen, ſich nicht einſchüchtern zu laſſen, und nur die eine Hoffnung blieb ihm noch dabei, daß die Weißen untereinander nicht einig ſchienen.

Er hatte genug von fremden Sprachen und ſeinem häufigen Verkehr mit den katholiſchen Miſſionairen gelernt, einen Unterſchied zwiſchen Amerikano's, Merikanern und Franzoſen zu machen, und es konnte ihm dabei nicht entgehen, daß die in Maſſe einſtrömenden Abkömmlinge der Spaniſchen Race eher mit den Franzoſen und anderen Fremden zuſammenhielten, den Amerikanern aber bitter Feind waren. Hatten ihnen dieſe ja doch auch den ihnen ſonſt gehörenden Küſtenſtrich mit der Gewalt der Waffen geraubt. Nur alſo mit der Hülfe der einen durfte er hoffen die anderen zu beſiegen.

Armer Indianer, Du hatteſt Deine Hoffnung auf einen ſchwachen und morſchen Anker, auf eine feige, entnervte Nation geſtützt und kannteſt die allmächtige Gewalt des Goldes nicht. Und was half es Dir, wenn ſelbſt die Merikaner ſich ermannt und den übermüthigen Amerikanern die Spitze geboten hätten — etwas, wozu ſie nicht einmal den Muth und die Kraft beſaßen, als es galt, ihren eigenen Herd gegen den einbrechenden Feind zu vertheidigen. — Jene Berge, in denen Deine Heimath lag, bargen Gold, und wer auch immer Sieger geblieben wäre, für Dich und die Deinen waren und blieben ſie auf ewige Zeiten verloren.

Aber Keſos, ſelbſt in ſo jugendlichem Alter zu dem höchſten Rang emporgehoben, den ein Kind ſeines Stammes bekleiden konnte, ſah die Zukunft noch nicht ſo ſchwarz und düſter vor ſich liegen. Er wollte nicht glauben, was ihn ſelbſt manchmal in trüben Stunden wie eine Ahnung künftigen Leids beſchlich, und die Hoffnung, dies Kind des Himmels, uns armen Sterblichen zum Troſt, zur letzten Stütze gegeben, hielt ihn aufrecht.

So lange der Menſch noch hofft, lebt er auch — nehmt ihm die letzte Hoffnung, und er wird, er muß zum Selbſtmörder werden.

Die Hände in den Taſchen, ſchlenderten indeſſen einige der Yankee-„Storekeepers" oder Händler die Straße hinab und dorthin zu, wo die beiden wilden Mädchen mit den Pferden hielten. Von der Sprache der Indianer hatten ſie auch bis jetzt, Dank ihrer Auffaſſungsgabe, ſo viel gelernt, daß „Walle Walle" (Freund — Freund) den Gruß der Eingeborenen bedeute. Dieſes Walle Walle blieb in ihren Händen freilich nur wenig mehr als der abgebrochene Henkel irgend eines Geſchirrs, denn mit ihm war auch jede zu beginnende Converſation ſchon wieder abgeſchnitten. Nichts deſto weniger und ſich ihres Werthes als Weiße, ja als Amerikaner und Herren des Landes bewußt, gingen die langen ungeſchlachten Burſchen ziemlich zuverſichtlich auf die beiden Schönen zu, brachten ihren Gruß an und blieben dann, vollkommen feſtgefahren, vor ihnen ſtehen.

Die beiden Mädchen hatten ſie ſchon von Weitem kommen ſehen und beobachtet, ohne ihre Stellung dort auch nur im Mindeſten zu verändern. Sie waren abgeſtiegen und ſtanden, während die beiden Indianerknaben die fünf Pferde hielten, dicht nebeneinander auf einer kleinen ſchwellenden Anhöhe, von der ſie das ganze Zeltſtädtchen bis zu ſeinen entfernteſten Grenzen überſehen konnten. — Es war derſelbe Hügel, auf dem die Deutſchen ihr Zelt errichtet hatten.

„Walle Walle!“ ſagten die Yankees, und ſahen freundlich lächelnd die beiden Mädchen an.

„Walle Walle!“ erwiderten dieſe, aber nur mit dem Munde, denn Beider Blicke ſchweiften an den Fremden hin, der Stelle zu, wo der Häuptling jetzt gerade wieder aus dem Zelte des Alkalden trat, den Sheriff aufzuſuchen und zu dieſem zu rufen.

„Hm — verdammt nette Mädchen,“ meinte Einer der Amerikaner zum Anderen — „beſonders die Rothe; und die braune Haut ſteht ihnen gar nicht ſo übel. Was der Lump von einem Indianer für einen guten Geſchmack hat!“

„Und gleich zwei,“ ſagte der Andere.

Die Mädchen wechſelten, ohne einander dabei anzuſehen, ein paar flüchtige Worte mitſammen, und um die Lippen der größeren von ihnen — die im rothen Kleide — ſpielte ein leichtes ſpöttiſches Lächeln.

„Wenn man nur ihr verwünſchtes Kauderwelſch verſtehen könnte," ſagte der Erſte wieder, „die Worte klingen aber alle, als ob ſie kurz abgehackt und in einem eiſernen Mörſer geſtoßen wären. Ich glaube, ich könnt's nicht lernen, und wenn ich zehn Jahre in Californien wäre."

„Walle Walle!" verſuchte der Zweite das Geſpräch noch einmal anzuknüpfen, und wieder verzog das vorige Lächeln die etwas aufgeworfenen Lippen der Schönen, aber keine von ihnen erwiederte den erneuten Gruß. Sie hatten der Höflichkeit Genüge geleiſtet, und wollten mit den Fremden weiter Nichts zu thun haben.

„Oh zum Henker, vielleicht verſtehen ſie Amerikaniſch," rief da der Erſte wieder, „deutlicher klingt's doch auf jeden Fall, und ich ſollte denken, man müßt' es den Worten gleich anhören, was ſie meinten. — „Na, Mädels, wie geht's? — immer munter? — hübſchen Spazierritt gemacht, heh?" — und dabei ſtreckte er die Hand aus, dem Mädchen in dem rothen Kleide unter das Kinn zu greifen — aber es blieb bei dem Verſuche. Ohne ihn auch nur eines Blickes zu würdigen, warf die Indianerin den langſam ausgeſtreckten Arm mit ihrer raſch emporgehobenen Hand bei Seite, und die Züge des wirklich ſchönen

Geſichts drückten dabei mehr Verachtung und Ekel, als bloßen Unwillen aus.

„Nu, nu!“ ſagte der Yankee etwas beſtürzt und wie beſchwichtigend, „ich beiße nicht etwa.“ — Er wandte ſich damit halb zu der Gelben hin, als ob er dort den hier verunglückten Verſuch erneuen wollte. Der Blick aber, der ihn hier traf, mochte ihn nicht beſonders ermuthigen, und die Hand wieder in die Taſche zurückſchiebend, wobei er ſich auf dem Abſatz herumdrehte, ſagte er zu ſeinem Gefährten:

„Komm Bill — hol' der Teufel die verwünſchten Dirnen, ſie ſind gerade wie die wilden Katzen, und ſo beißig, wie rother Pfeffer. Gegen unſere Grünen-Bergmädchen können ſie doch nicht ſcheinen,“ — und damit ſchlenderte er langſam wieder, von dem Anderen gefolgt, in die Stadt zurück.

Herr Hufner hatte vom Zelt aus, in dem er als Poſten zurückgelaſſen war, das regere Leben in dem vor ihm liegenden Städtchen nicht unbeachtet gelaſſen. Ebenſo wenig konnten ihm die Indianerinnen entgehen, die hier, faſt dicht vor ſeiner Behauſung, Jemanden zu erwarten ſchienen. Einestheils wurde ihm nun die Zeit ſchon entſetzlich lang, und dann auch wieder hielt er es für nicht mehr als paſſend, den braunen Damen wenigſtens guten Tag zu bieten. Wie deshalb die Amerikaner fort waren, kam er langſam aus ſeinem Zelt heraus, ging aber aus angeborener Schüchternheit nicht gerade auf die Mädchen zu, ſondern that, als wenn er an ihnen vorüber wollte — ſie konnten ja doch nicht wiſſen, daß er von ſeinem Zelt gar nicht fortdurfte — und erſt als er dicht vor ihnen war, zog er höflich den Hut herunter und ſagte auf Engliſch — denn den Indianiſchen Gruß kannte er noch gar nicht:

„Good evening, Ladies.“

Die beiden Mädchen hatten einen flüchtigen Blick auf ihn geworfen, und betrachteten ihn dabei mit nicht günſtigeren Augen, als die eben abgewieſenen zudringlichen Amerikaner. Bei dem ihnen wahrſcheinlich ſonderbaren Gruß erhellte aber ein leichtes Lächeln ihre Züge, und ſie drehten einander den Kopf zu, öffneten jedoch die Lippen nicht, und wandten ſich im nächſten Moment wieder ruhig ab.

„Hm,“ dachte Herr Hufner, „ſie haben Dich nicht verſtanden,“ und wurde dabei bis hinter die Ohren roth. Eine weitere Annäherung wagte er aber nicht, nahm jedoch ſein Taſchentuch heraus und wiſchte ſich die Stirn ab, als ob er nur zu dem Zwecke den Hut gezogen habe, ſetzte ihn wieder auf und ging in einem weiten Bogen zu ſeinem Zelt zurück, in dem er gleich darauf verſchwand.

Unten vor dem Zelte des Alkalden ſammelte ſich indeß eine größere Anzahl beſonders von Amerikanern. Der Sheriff, von Keſos herbeigerufen, hatte Einigen mitgetheilt, daß ihnen der junge Häuptling etwas anzuzeigen habe, und manche der Händler traten näher, das mit anzuhören, während auch ſchon hier und da Goldwäſcher aus der Flat oder Nachbarſchaft zurückkehrten, und jetzt ſehen wollten, was da vorgehe. Ein Dolmetſcher war ebenfalls bald gefunden, und zwar in der Perſon eines Deutſchen, der lange in Chile gelebt hatte, und das Spaniſche fertig, wie faſt ebenſo gut das Engliſche ſprach. Dieſer kannte außerdem den jungen Häuptling, und Keſos, wie er ihn kaum erblickte, bot ihm freundlich die Hand, ſchüttelte ſie derb, und ſagte:

„Das iſt gut, daß ich Dich finde, compañero. Komm mit hinein, Du ſollſt mir Recht verſchaffen bei den Amerikanern.“

„Haſt Du Gold?“ frug der Deutſche lächelnd.

„Gold?“ rief der junge Häuptling entrüſtet — „brauche ich Gold, wenn ich Gerechtigkeit verlange? — Nimmt Keſos Gold von denen, denen er ſie giebt?“

Der Deutſche zuckte mit den Achſeln und ſchob die Spitzen ſeiner beiden Hände in den Gürtel.

„Der alte Major da drinnen,“ ſagte er dabei, „will aber gewöhnlich erſt den blanken Stoff ſehen,

„Mir kam es vor, als ob Jemand irgendwo ein Stück Bret losbräche — es kann ſich doch Niemand an das Haus geſchlichen haben?“

„Der müßte ſchlau geweſen ſein,“ brummte Cotton — „die hohe Fenz ſteht noch, und ſo dunkel iſt es doch wahrhaftig nicht, daß man einen darüber Kletternden überſehen ſollte. Was würde es aber auch dem, dem es wirklich glücken ſollte, helfen? unſere Schießſcharten ſind ſehr zweckmäßig angebracht und wenn —“

„Schon gut,“ unterbrach ihn Rowſon, „ſeitdem es dunkel geworden, wird es mir ganz unheimlich hier — ich wollte wir wären auf dem Waſſer.“

„Iſt das Boot in Ordnung?“

Fix und fertig — alſo jetzt fort — die Regulatoren ſind größtentheils da vorne gelagert, und wenn ſie auch wirklich ihre heimlichen Wachen zwiſchen hier und dem Fluſſe haben, wie ich keineswegs bezweifle, ſo können wir doch leiſe über den Fourche la fave hinübergleiten, und drüben die dunkelen Schatten zu ſchleuniger Flucht benutzen.“

„Aber die Mädchen —“

„Müſſen zur Ruhe gebracht werden; jetzt fort in's Boot.“

ehe er den Mund aufthut, und nachher möchte man ihn lieber gleich noch einmal bezahlen, daß er nur wieder ruhig wäre.“

„Aber der Sheriff —“

„Iſt ein Ehrenmann, das muß man ihm laſſen,“ ſagte der Dolmetſcher, „vor dem fürchtet ſich auch unſer Alter da drinnen, und wenn der ihm nicht manchmal den Daumen auf's Auge hielte, wäre der Teufel gar los. Na komm nur; wir wollen einmal ſehen, was zu machen iſt, und hat unſer thätiger Alkalde heut' Nachmittag ordentlich ausgeſchlafen, ſo iſt er auch vielleicht guter Laune und thut einmal ein Uebriges.“

Der Sheriff, ein Amerikaner natürlich, und zugleich der Metzger oder Fleiſcher des Ortes, Hale mit Namen, war indeſſen in das Zelt des Alkalden getreten, fand hier aber unſeren Major in keineswegs ſo guter Laune, wie der Deutſche vermuthet hatte.

„Da iſt das landſtreicheriſche Rothfell wieder, und ſo geſchäftig wie eine Biene,“ rief er dem Sheriff entgegen — „wahrſcheinlich wieder mit einer Klage gegen einen Weißen, als ob ſich die Lumpen überhaupt zu beklagen hätten. Gott's Erbarmen iſt es allein, daß wir ſie noch am Leben laſſen, die rothen diebiſchen Schufte, die eines Menſchen Maulthier nicht ſehen können, ohne es zu ſtehlen.“ —

Dem Richter ſelber war nämlich vor etwa 14 Tagen ein Maulthier abhanden gekommen.

„Ich denke, wir ſtehlen ihnen mehr, wie ſie uns, Major,“ ſagte der Sheriff trocken. „Uebrigens kann es Nichts helfen, Ihr müßt die Klage annehmen, denn unſere Geſetze ſprechen ſich darüber deutlich genug aus: Klagen können vor einem Friedensrichter durch Weiße oder Indianer vorgebracht werden.“

„Auf keinen Fall aber,“ rief der Friedensrichter, „ſoll ein weißer Mann irgend eines Vergehens auf das Zeugniß eines Indianers überwieſen werden können*). Nun macht einmal 'was! und überdies will ich den Teufel thun, mir einer ſolchen Rothhaut wegen hier unſere Goldwäſcher auf den Hals zu ziehen. Kann mich der Staat ſchützen, wenn ſie mir einmal über kurz oder lang eine Kugel durch den Kopf ſchießen?“

---

*) Das Geſetz Section VI. lautet wörtlich: „Klagen können vor einem Friedensrichter durch Weiße oder Indianer vorgebracht werden, in keinem Fall aber ſoll ein weißer Mann irgend eines Vergehens auf das Zeugniß eines oder mehrerer Indianer überwieſen werden können. In allen ſolchen Fällen ſoll es der Discretion des Richters und der Jury überlaſſen bleiben, nachdem ſie die Klage eines Indianers angehört haben.“

Section XII.: „In allen Fällen zwiſchen Weißen und Indianern können beide Parteien eine Jury beanſpruchen.“

„Bah,“ ſagte der Sheriff verächtlich, „ſo viel Gewalt haben wir auch noch, daß wir das übermüthige Geſindel im Zaume halten können. Hören müßt Ihr aber den Burſchen jedenfalls; wer weiß denn, was er hat, und was vorgefallen iſt.“

„Meinetwegen,“ brummte der Richter verdrießlich — „anhören kann man's, aber einlaſſen werde ich mich weiter nicht mit dem braunen Lump. Er iſt ſo mit Allem unzufrieden, und hetzt ſein Geſindel mit jedem Tage mehr gegen uns auf. Wie lange wird's dauern, daß uns die Kerle ſogar hier in die Zelte fallen und zu plündern anfangen; unverſchämt ſind ſie jedenfalls genug dazu. Ruft ihn herein — aber da iſt er ſchon von ſelber. Derlei Volk läßt ſich nicht lange nöthigen.“

Noch während der Richter ſprach, betrat der junge Häuptling, von dem Deutſchen gefolgt, das Zelt, und ihm nach folgten ziemlich ungenirt vielleicht ſechs oder acht der Nachbarn, die wiſſen wollten, um was es ſich hier handele.

Der Richter nahm dabei verdrießlich an ſeinem Tiſche Platz, der Sheriff ſtellte ſich neben ihn; der Dolmetſcher wurde, wie es üblich iſt, vereidigt, und der Major rief dann:

„Na ſo fangt an, in des Böſen Namen — was iſt wieder vorgefallen und wo brennt's? Wieder einmal eine Dummheit wahrſcheinlich, die Einer von Euch gemacht hat, und die jetzt ein Weißer ausbaden ſoll. Was habt Ihr überhaupt hier in der Nachbarſchaft zu thun? — macht, daß Ihr weiter hinauf in die Berge kommt; dort ſtört Euch Niemand, und dort kommt auch Keiner von uns hin, und Wild iſt da ebenfalls genug. Hier ſeid Ihr überall doch nur im Wege.“

Der Indianer hatte die Engliſche Anrede jedenfalls verſtanden, denn ſein Auge blitzte, und als Fiſcher, der Dolmetſcher, ſie ihm lachend überſetzen wollte, winkte er ihm mit der Hand zu ſchweigen.

„Ich könnte Dir darauf antworten, Richter,“ ſagte er dabei in ſeinem gebrochenen Engliſch, „aber wenn Du noch Scham in Deinem Herzen hätteſt, würdeſt Du mich, den Häuptling der eigentlichen Herren dieſes Landes, nicht fragen, was wir hier zu thun haben. — Wer hat Euch gerufen? — aber genug,“ ſetzte er, die Hand wie zur Abwehr vorſtreckend, hinzu, als der Richter einen ganz rothen Kopf bekam und darauf erwidern wollte — „nicht darüber zu ſprechen bin ich hierher gekommen; ſo höre denn, was ich Dir zu ſagen habe.“

„Hol's der Teufel, Sheriff,“ rief aber der Major, „wenn mir der Kerl noch einmal ſolche Sachen in's Geſicht ſagt, laſſ' ich ihn aus der Court werfen.“

Der Sheriff ſchüttelte, ſtatt aller Antwort, nur ungeduldig mit dem Kopfe, und nickte dann dem Häuptling zu, einen Anfang zu machen.

„Geſtern,“ begann jetzt dieſer, aber in der ihm vollkommen geläufigen Spaniſchen Sprache, um ſich deutlicher und verſtändlicher ausdrücken zu können — „geſtern Abend iſt ein Weißer in unſer Lager gekommen, während die jungen Leute auf der Jagd waren, und hat, gegen die Weiſung eines alten Mannes, der ihn fortſchickte von dort, wo er nicht bleiben durfte, die Frauen im Lager geärgert und beleidigt. Sogar an meine Hütte wagte er ſich, deren innerer Raum geheiligt iſt, überfiel meine Frauen, und mußte von ihnen mit Gewalt vertrieben werden.“

„Was ſagt er?“ frug der Richter, der anfing neugierig zu werden. Wie ihm aber Fiſcher die Worte überſetzte, ſchüttelte er ärgerlich mit dem Kopfe und rief:

„Unſinn! Das fehlte auch noch, daß wir uns mit ſolchen Lappalien befaſſen ſollten. Was geht das mich an? Ich ſoll jetzt wol auch noch gar die Indianiſchen Weiber hüten?“

„Halt!“ rief aber der Häuptling, ſtolz die Hand gegen ihn ausſtreckend — „die hüten ſich ſelber, und ſind wir in der Nähe, ſo thun es unſere Arme.

Leider,“ ſetzte er dann wieder in ſpaniſcher Sprache hinzu, „kam ich zu ſpät zurück; der weiße Bube aber, als er ſah, daß die Frauen ihn mit Verachtung zurückwieſen, ſchlug einen alten Mann, der zu ihrem Schutze hinzuſprang, zu Boden, verwundete einen anderen mit ſeinem Meſſer, und entfloh erſt, als er fürchten mußte, daß der gellende Schrei der Frauen einen der jungen Leute herbeirufen würde. Sein Pferd hatte er angebunden in der Nähe ſtehen, und ein ihm nachgeſchoſſener Pfeil erreichte ihn nicht mehr.“

„So?“ ſagte der Richter, als ihm die Anklage überſetzt war, „das iſt nicht übel. Ihr ſchießt mit Pfeilen nach einem Weißen, und verlangt dann am Ende gar auch noch, daß wir ihn dafür beſtrafen ſollen?“

„Lieber Freund,“ nahm hier der Sheriff das Wort, ohne ſich weiter viel an ſeinen Vorgeſetzten zu kehren, „das iſt Alles recht ſchön und gut — ich denke mir auch, Ihr habt ein Recht, die zu vertreiben, die Euch überfallen wollen.“

„Aber nicht mit Pfeilen nach ihnen zu ſchießen,“ unterbrach ihn heftig der Major.

„Und warum nicht?“ ſagte der Sheriff ruhig — „wenn der Burſche ſein Meſſer gezogen und einen der Leute verwundet hat, ſo muß er ſich auch darauf gefaßt halten, eine andere Waffe gegen ſich gekehr zu ſehen, und weiter keine Wehr, als ihre ſchwachen Bogen und Pfeile, führen dieſe Stämme. Das aber ganz bei Seite — wißt Ihr den Namen des Schuldigen?“

„Was geht uns der Name an?“ unterbrach ihn auf's Neue der Richter, der ſich jetzt über den Sheriff ärgerte — „ich will ſeinen Namen gar nicht wiſſen, denn hat er Narrenspoſſen gemacht — Holzkopf überhaupt, ſich mit den Braunfellen einzulaſſen — ſo haben die dafür auf ihn geſchoſſen, und die Sache iſt abgemacht.“

„Die Sache iſt nicht abgemacht!“ rief aber, ſich trotzig emporrichtend, der Wilde. „Er hat das Blut Eines von unſerem Stamme vergoſſen, das Blut eines Greiſes, der jetzt an ſchwerer Wunde darniederliegt, und ich bin zu Dir, dem Alkalden dieſes Reviers, gekommen, die Beſtrafung des Weißen zu verlangen — eben ſo wie Du ſicher biſt, daß die von meinen Leuten beſtraft werden, die ſich gegen einen der Fremden vergangen haben.“

„So?“ rief der Richter mit einem boshaften Blick auf den Wilden, „haſt Du auch etwa die ſpitzbübiſchen Canaillen beſtraft, die mir vor vierzehn Tagen mein Maulthier geſtohlen haben, heh? — hab' ich mein Thier ſelbſt etwa wiederbekommen?“

„Es iſt von keinem meiner Leute geſtohlen worden,“ ſagte der Indianer ruhig — „wer weiß, wohin es gelaufen, oder wer von Deinen eigenen Freunden es mitgenommen hat. Ich bin nicht da, Dir Deine Maulthiere zu hüten.“

„Und ich nicht Dir Deine Frauen,“ rief der Major ärgerlich, und doch dabei ordentlich froh, eine Art Grund für ſeinen Zorn zu haben. Der Sheriff übrigens ſchien nicht geſonnen, die Sache ſo oberflächlich abgemacht zu ſehen, denn wenn er ſich auch wol denken konnte, daß von Seiten des Majors ſchwerlich ein Gerichtsverfahren gegen einen Weißen eingeleitet würde, der noch dazu nur Indianiſche Zeugen gegen ſich hatte, wollte er doch für ſeine Perſon mehr von der Sache wiſſen.

„Aber Ihr ſeid ſelber gar nicht dabei geweſen, als der Weiße in Euer Lager brach,“ redete er jetzt den jungen Häuptling wieder an — „Ihr wißt nicht einmal, ob es ein Amerikaner, Franzoſe oder Merikaner oder Deutſcher geweſen iſt, und was nützt Euch da eine Klage?“

„Es war ein Amerikaner,“ ſagte der Wilde beſtimmt.

„Ein Amerikaner?“ brummte der Sheriff noch immer ungläubig.

„Wir kennen Euch Amerikaner vor allen Anderen heraus," rief da Keſos finſter — „auch ſprach er Engliſch und war ein langer hagerer Mann; das Geſicht eingefallen, die Augen klein und grau, den Rock trug er feſt zugeknöpft bis unter den Hals, und eine blaue Serape, aber anders gemacht, als ſie die Mexikaner und Californier gewöhnlich haben."

„Und wohin iſt er geflüchtet?"

„Hier in dieſen Ort — bis hierher, bis in den glattgetretenen Pfad Euerer Straße bin ich ſeinen Spuren Schritt für Schritt gefolgt. Sein Pferd, ein ſtarkes ſchweres Thier, hat aus dem Hufeiſen des linken Hinterbeines zwei Nägel verloren, und ſcheint das Bein auch, vermuthlich des lockeren Eiſens wegen, zu ſchonen."

„Das geht uns Alles Nichts an," rief da der Richter ärgerlich dazwiſchen, „der Mann hat kein Verbrechen begangen, und da —"

„Allerdings, Major," ſagte aber der Sheriff ernſt — „wenn er in die Zelte der Eingeborenen brach, und die Frauen überfiel, einen Mann ſogar mit ſeinem Meſſer verwundete, ſo iſt das allerdings ein Verbrechen, und Ihr als Friedensrichter ſeid wenigſtens verbunden, auf ſolche Klage hin eine Jury zuſammenzurufen."

„Ich will verdammt ſein, wenn ich's thue," ſagte der Richter.

„Dann kann der Indianer an die County Court gehen, und Ihr werdet gezwungen, ihn wenigſtens anzuhören.“

„Aber zum Teufel auch,“ rief da der Richter, ſolcher Art in die Enge getrieben, „ſo ſoll er nur den Burſchen ſchaffen, der den Alten verwundet hat, daß man auch einmal hört, was der dagegen zu ſagen weiß. Wenn dieſe Rothhäute einem Weißen mit ihren verwünſchten Glasſpitzen an den Pfeilen zu Leibe rücken, ſoll er ſich auch wol noch nicht einmal mit ſeinem Meſſer vertheidigen dürfen?“

„Ja Sheriff, da hat der Major recht,“ riefen jetzt auch ein paar der hereingeſchlenderten Händler — „den Friedensrichter oder Sheriff wollt' ich ſehen, der mir verwehren könnte, mich meiner eigenen Haut zu wehren, wenn ich angegriffen werde.“

„Bah, ſchwatzt nicht ſolchen Unſinn,“ rief Hale ärgerlich, „Niemand ſpricht davon. So viel aber iſt ſicher, wenn uns Keſos, der ſich ſtets als ein ordentlicher und rechtlicher Indianer betragen hat, die Perſon zeigen und angeben kann, die den Frieden ſeines Lagers gebrochen, ſo haben wir allerdings Geſetze, die ihm darin ſein Recht verſchaffen. Das Blut eines der Eingeborenen darf nicht ohne wichtigen Grund vergoſſen werden.“

„Ordentlicher und rechtlicher Indianer — ja,“

„Und wie ſchaffen wir unſere Waffen und den Koffer hinab? wenn wir die Dirnen zu tragen haben, ſo —"

„Kriecht Ihr noch einmal voran, und nehmet den kleinen Koffer und zwei Büchſen mit — Ihr könnt nicht fehlen — die Höhle iſt ſchnurgerade, und dicht davor liegt das Canoe — ſtellt den Koffer ſo geräuſchlos als möglich hinein — die Büchſen auch, und kommt dann ſchnell zurück. In zehn Minuten muß Alles abgemacht ſein."

„Was für Proviſionen nehmen wir mit?"

„Die hab, ich eben hineingetragen, ſie ſtanden in der Höhle, und liegen jetzt im Canoe," ſagte Rowſon.

„Sehr brav! — haltet indeſſen gute Wacht — ich bin gleich wieder da."

Rowſon ſchritt unruhig im Zimmer auf und ab. Draußen regte ſich kein Lüftchen — kein Laut wurde gehört — Todesſchweigen lagerte über der Landſchaft, und nur um die Lagerfeuer, wohl hundert funfzig Schritt vom Hauſe entfernt, und nach den Bergen zu, bewegten ſich langſam einige dunkele Geſtalten.

„Was zum Henker treiben die Schufte? brüten ſie irgendwo Unheil?" murmelte er vor ſich hin, während er mit verſchränkten Armen an einer der Spalten ſtehen blieb, und hindurch ſchaute.

Er drehte den beiden Mädchen den Rücken zu.

brummte da Einer der Händler; „anſtatt ſeine Indianer zum Arbeiten anzuhalten, daß ſie ſich ihr Brod auf nützliche Weiſe verdienen, und nicht hier bettelnd und vagabondirend herumlaufen, jagt er ſie fort davon und ſchickt ſie wieder in die Berge, wie er es noch vor kaum einer halben Stunde mir ſelber gemacht hat. Einer der Rothhäute, den ich in den Wald geſchickt, Holz für mich zu holen, kam mit einer Ladung zurück, und mußte ſie mitten in der Straße abwerfen, wie er dem Mosje da begegnete.“

„Allerdings!“ rief der Häuptling trotzig, und in ſeinem gebrochenen Engliſch direct auf den Vorwurf antwortend — „aber weshalb? weil Ihr ihnen anſtatt Gold oder Brod das giftige Feuerwaſſer in die Adern gießt. Euere Geſetze verbieten Euch, einem Indianer Branntwein zu geben, und ſtellen harte Strafen darauf, aber haltet Ihr die Geſetze? fürchtet Ihr je, für die Uebertretung derſelben beſtraft zu werden? Nein, wahrlich nicht. Fragt da Eueren Alkalden, ob er das Zeugniß eines Indianers, und wär' ich es ſelber, annehmen würde, und von Euch Bleichgeſichtern verräth Keiner den Anderen — habt Ihr doch Alle Eueren Nutzen dabei.“

„Der Kerl hat ein wahres Schandmaul,“ ſagte der Major — „werft ihn hinaus, Sheriff; wir ſind fertig mit ihm, und wollen ſein Raiſonniren hier nicht mehr länger mit anhören.“

Der Sheriff antwortete nicht auf den Befehl, ſondern zündete ſich langſam eine Cigarre mit dem auf dem Tiſche ſtehenden Feuerzeuge an, als plötzlich draußen ein wilder jubelnder Schrei gehört wurde.

„Hallo, was iſt das?“ ſagte der Richter erſtaunt.

„Das kann ich Euch ſagen,“ rief Keſoſ, mit leuchtendem Blicke dem Eingange des Zeltes zuſpringend — „Melangaju hat den Weißen, der uns überfallen, unter den Eurigen entdeckt; den Namen mögt Ihr ihm jetzt ſelber geben“ — und mit den Worten riß er die Zeltleinwand bei Seite, und ſprang hinaus in's Freie.

„Der Kerl hat den Teufel im Leibe,“ ſagte der Major, ohne ſich jedoch von der Stelle zu rühren, während der Sheriff dagegen mit den Uebrigen raſch dem Indianer folgten.

Draußen auf dem Hügel hatten indeſſen die beiden jungen Mädchen regungslos neben den Pferden ihren Platz behauptet, nur mit den Blicken die verſchiedenen Geſtalten der Fremden ſcharf fixirend, die in ihren Bereich kamen. Die beiden Indianiſchen Jungen plauderten dabei mitſammen, und zeigten ſich hier und da eine, für ſie mehr oder weniger auffallende Perſönlichkeit, über die ſie dann lachten.

Kam der aber, über den ſie noch eben ihren Spaß gehabt, in ihre Nähe, oder gar an ihnen vorbei, ſo waren ſie Beide plötzlich ganz ſtill und ernſt, und ſchauten ſchweigend vor ſich nieder — bis er vorüber war — dann ließen ſie ihrer tollen Laune wieder freien Lauf.

Das verhinderte ſie jedoch nicht, mit ihren Adleraugen ſcharf umherzuſpähen, und Nichts entging ihnen, das ſich in ihrem Geſichtskreiſe bewegte. Beſonders ſcharf beobachteten ſie die aus der Flat heimkehrenden Arbeiter, bis ein einzelner, unten auf der Straße vorübergehender Mann ihre Aufmerkſamkeit vorzüglich weckte. Sein Geſicht konnten ſie freilich nicht erkennen, denn er hielt es von ihnen abgewandt; nach ein paar raſch mit einander geflüſterten Worten nahm aber der Eine von ihnen die Zügel ſämmtlicher Thiere in die Hand, während der Andere wie eine Schlange den Hügel hinunterglitt und dem Fremden folgte. Doch noch ehe er ihn überholte, hatte er ſich ſchon Gewißheit verſchafft; der lange Burſche nämlich hörte die leichten Schritte dicht hinter ſich, und drehte danach, oder vielleicht auch nur zufällig, den Kopf. Kaum aber hatte die junge Rothhaut nur einen flüchtigen Blick auf ſein Geſicht geworfen, als er, wie von einem Schlage getroffen, in die Kniee knickte.

Der Lange zog die Brauen finſter zuſammen, und verfolgte, ohne weiter auf den Burſchen zu achten, ſeinen Weg. Des Knaben ausgeſtreckter Arm deutete aber hinter ihm her, und wunderbar war die Wirkung, die dieſes Zeichen auf die, oben am Hügel haltenden Mädchen ausübte.

Melangaju, „die Wespe", wie ſie der junge Häuptling genannt, zuckte empor, und ihr langes rothes Kleid zuſammenraffend, war ſie mit einem Sprunge bei ihrem Pferde. Kaum hatte der kleine Burſche Zeit, den Zügel loszulaſſen, ſo riß ſie denſelben ſchon über den Nacken des Thieres, griff ihm mit der linken Hand in die zottige Mähne, ſchwang ſich auf ſeinen Rücken, und flog im nächſten Augenblick ſchon in toller Haſt den Hügel abwärts. — Kaum zwei Minuten ſpäter hatte ſie den breiten Weg, wo ihr die Weißen kaum raſch genug lachend und fluchend Raum geben konnten, und mit den nächſten Sprüngen auch ſchon den Fremden erreicht, den ſie nicht für einen Moment aus den Augen verloren.

Dieſer drehte ſich, als er die den harten Boden ſchlagenden Hufe ſo dicht hinter ſich hörte, raſch danach um, aus dem Wege zu ſpringen. In dem Augenblicke hatte Melangaju aber auch ſchon ihr Poney herumgeworfen, und ihm die Hacken in die Flanken preſſend, hob ſie es zum Sprung, flog über den Weg hinüber, dicht vor den darüber doch Erſchreckten, und ſtieß dabei jenen triumphirenden Schrei aus, der, wie ſie recht gut wußte, den Häuptling in wenigen Secunden an ihre Seite bringen würde.

„Haſt Du ihn, Mädchen?“ rief dieſer ihr auch ſchon von Weitem zu, wie er nur, aus dem Zelte ſpringend, die Scene überſchaute.

„Das iſt er!“ jauchzte aber die Dirne dem Indianer entgegen — „ſieh nur, wie bleich er geworden iſt. Das ſind die Zeichen meiner Nägel, die ich ihm in Stirn und Wange gegraben.“

„So nahe iſt er Dir geweſen?“ ziſchte der Indianer zwiſchen den Zähnen durch, während er einen Blick tödtlichen Haſſes auf den Amerikaner warf. — „Seht da, Sheriff,“ wandte er ſich ſodann an dieſen, der ſich dicht an ſeiner Seite gehalten hatte — „iſt das Einer Euerer Landsleute oder nicht? — ich dächte, ſein Vaterland ſtände ihm deutlich genug an der Stirn geſchrieben.“

„Wäre eine verdammt ſchlechte Empfehlung für das Vaterland,“ brummte der Sheriff leiſe in den Bart. Es blieb ihm übrigens keine Zeit zu langen Betrachtungen, denn der alſo Geſtellte hatte ſich von ſeiner erſten Ueberraſchung erholt, und rief jetzt ziemlich barſch, was das zu bedeuten habe. Zugleich zog er einen Revolver aus der Taſche und ſah Sheriff wie Indianer trotzig an.

Der Sheriff war übrigens nicht der Mann, ſich von einer gezeigten Waffe einſchüchtern zu laſſen; im Gegentheil ſtimmte das noch eher ſeine Meinung zu Gunſten des Indianers, deſſen gerechte Klage er wenigſtens keinen Augenblick bezweifelte.

„Bitte, ſteckt Euere Piſtole wieder ein,“ ſagte er deshalb ruhig. — „Ihr habt keinen Anfall zu befürchten, denn ich bin der Sheriff dieſes Townſhips.“

„Und was habe ich mit dem Sheriff zu thun?“ ſagte der Lange, indem er jedoch der Aufforderung Folge leiſtete, und den Revolver in eine außen angebrachte Seitentaſche ſeines Rockes zurückſchob.

„Das werdet Ihr gleich hören — wie iſt Euer Name?“

„Smith.“

„Sehr wohl, Mr. Smith. Haltet Ihr Euch hier im Paradieſe auf?“

„Wie Ihr ſeht, ja.“

„Wo ſchlaft Ihr?“

„In Dolkins Zelt.“

„Gut. Der Indianer hier hat eine Klage gegen Euch eingebracht, in ſein Lager gebrochen zu ſein, und einen alten Mann ſeines Stammes mit dem Meſſer verwundet zu haben.“

„Der Burſche träumt,“ ſagte der Lange finſter — ſeit ich in Californien bin, habe ich kein Lager dieſer braunen Schufte betreten.“

„Das lügſt Du, Weißer!“ rief ihm da trotzig der Häuptling entgegen, und wieder zuckte die Hand des Amerikaners nach der Waffe; raſch aber trat der Sheriff zwiſchen die Beiden und ſagte ernſt:

„Auf offener Straße kann die Sache nicht abgemacht werden. Ihr werdet Euch morgen im Zelte des Major Ryoth einfinden.“

„Auf das Zeugniß eines Indianers?“ lachte höhniſch Mr. Smith — „ſeit wann gelten in den Vereinigten Staaten dieſe Geſetze?“

„Ihr werdet Euch nicht weigern, Euch einer Jury zu ſtellen,“ ſagte der Sheriff finſter.

„Gewiß nicht,“ lachte der Amerikaner, „aber natürlich nur einer Jury von weißen Männern — falls Ihr etwa eine andere Abſicht hättet.“

„Es iſt gut,“ erwiderte der Sheriff, ohne auf die höhniſche Bemerkung weiter ein Wort zu entgegnen. „Es wird meine Sorge ſein, daß Ihr morgen um die beſtimmte Zeit noch hier an Ort und Stelle ſeid.“

„Ich werde mich Euerer edlen Gerichtsbarkeit nicht entziehen,“ lachte Smith, und ſchritt langſam durch die ſchon angeſammelte und ihm Raum gebende Menge die Straße hinab.

„Und laſſen ſie den Mörder fort?“ rief erſta
das junge Mädchen den Häuptling an.

Der Indianer biß ſeine Zähne feſt aufeinan
und wandte ſich, dem Hügel zuzugehen, auf dem ſ
Pferde hielten.

„Kommt morgen zur rechten Zeit in die St
Keſos,“ rief ihn da der Sheriff an — „und iſt
irgend möglich, ſo bringt den Verwundeten mit.“

„Und glaubt Ihr, daß Euer Stock von Ric
mich auch nur hören wird?“ ſagte der India
finſter.

„Er kann es nicht gut verweigern,“ erwiderte
Sheriff. „Vielen Erfolg verſpreche ich Euch frei
ſelber nicht, wenngleich Ihr jenem Buben gegen
das Recht auf Euerer Seite habt. Hättet Ihr
einen einzigen Weißen zu Euerem Zeugen. Kon
aber nur; mir liegt ſelber daran, daß einer gewi
raufluſtigen, vor Nichts zurückſchreckenden Menſch
klaſſe wenigſtens bewieſen werde, daß das G
die Indianer unter ſeinen Schutz ſtellt. Ihr l
dann weniger zu fürchten von ihnen beläſtigt
werden.“

„Ich werde kommen!“ ſagte der Häuptling,
griff den Zügel des neben ihm reitenden Mädch

und ſchritt langſam mit ihr zu dem nahen Hügel zurück.

Wenige Minuten ſpäter ſprengte der kleine Trupp wieder in voller Flucht, diesmal die Stadt ſelber umreitend und außen an den Zelten hin, den Bergen zu.

Schluß des erſten Bandes.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

Druck von Ferber & Seydel in Leipzig.

Ellen trat geräuſchlos vor, und nahm die Piſtole vom Stuhl, glitt aber augenblicklich in ihre frühere Stellung zurück, denn Rowſon wandte ſich, und ſchritt an die andere Wand der Wohnung.

„Wo nur Cotton bleibt — hol' ihn der Teufel,“ fluchte er jetzt ärgerlich, ſeinen früheren Marſch erneuend, „ſollte er falſch —“

Er ſprang in die Höhle hinunter und lauſchte.

„Hätte ich nur ein Meſſer deine Bande zu löſen,“ flüſterte Ellen dem zitternden Mädchen in's Ohr —“

„Die Planke auf der ich ſtehe, bewegt ſich —“ ſagte dieſe, eben ſo leiſe und erſchreckt — „was iſt das?“

„Das müſſen Freunde ſein,“ rief Ellen mit vor Freude kaum unterdrückter Stimme.

„Was?“ frug Rowſon, ſich wieder aufrichtend, daß ſein Kopf eben über dem Fußboden ſichtbar ward —

„Wir beten,“ ſagte Ellen.

„Hol Euch der Henker,“ zürnte der Methodiſt ſich wieder niederbiegend.

„Ich wollte ihn ſchießen,“ ſagte Ellen bebend, „aber die Hand zitterte mir ſo entſetzlich — ich würde nicht treffen.“

„Es muß Jemand unter der Planke hier ſein,“ flüſterte Marion — „ich fühle es deutlich —“

Gold!

Ein Californiſches Lebensbild.

Zweiter Band.

Gold!

Ein Californiſches Lebensbild

aus dem Jahre 1849

von

Friedrich Gerſtäcker.

Der Verfaſſer behält ſich die Ueberſetzung dieſes Werkes vor.

Zweiter Band.

Leipzig.
Hermann Coſtenoble.
1858.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Druck von Ferber & Seydel in Leipzig.

Inhaltsverzeichniß

des

zweiten Bandes.

Seite

Capitel 1. Ein Abend im Paradieſe 1

„ 2. Der Alkalde 50

„ 3. Die „rothe Erde“ 79

„ 4. Die deutſche Geſellſchaft 109

„ 5. Die beiden Spieler 141

„ 6. Des Juſtizraths Entdeckung 168

„ 7. Hetſon und Siftly 189

„ 8. Die Chineſen 231

„ 9. Don Alonſe 258

„ 10. Das Wiederſehen 287

Capitel 1.

Ein Abend im Paradies.

Die neuangekommenen Deutſchen waren indeſſen in dem kleinen Zeltſtädtchen herumgeſchlendert, ohne ſich viel um die vorbeſchriebene Scene zu bekümmern. Der Spaniſchen Sprache gar nicht, der Engliſchen nur ſehr wenig mächtig, verſtanden ſie ja auch nicht, was dort verhandelt wurde, und hatten nur ihre Freude an den beiden wilden Mädchen: wie feſt die zu Roſſe ſaßen, und wie keck und toll ſie über gefällte Baumſtämme, und ſelbſt hier und da ausgeworfene Gruben hinwegſetzten.

Aber auch das feſſelte ihre Aufmerkſamkeit auf nur ſehr kurze Zeit, denn ihr Hauptaugenmerk blieb darauf gerichtet, Landsleute zu finden, die mit den

Verhältniſſen hier ſchon näher bekannt waren, und von denen ſie alſo Näheres über die hieſigen Minen, die Art der Arbeit und beſonders den Gewinn erfahren konnten. Sie verlangten mit einem Wort jetzt ſehnſüchtig nach der directen und an Ort und Stelle gegebenen Beſtätigung all ihrer wilden goldenen Träume, und ehe ſie die nicht erhielten, fühlten ſie ſich auch nicht behaglich.

Endlich ging die Sonne unter; von allen Seiten kamen die Goldwäſcher von der Arbeit, und ſammelten ſich jetzt theils um die Feuer vor ihren eigenen Zelten, ihr Abendbrod zu bereiten, theils gingen ſie gleich in die verſchiedenen Trink- und Eßbuden, dort ihre Mahlzeit zu halten.

Von unſeren drei Freunden Lamberg, Binderhof und dem Juſtizrath, hätte nun allerdings von Rechtswegen Einer „nach Haus“ gemußt, den armen Herrn Hufner abzulöſen, der gern ebenfalls etwas von dem neuen Minenleben zu ſehen wünſchte. Daran dachte aber keiner von ihnen; Herr Hufner ſaß da oben lange gut, und morgen bekam er Zeit genug, einen Spaziergang durch die Stadt zu machen.

Lamberg und Binderhof gingen übrigens zuſammen, da der Juſtizrath den Letztern nicht leiden mochte, und eben waren ſie vor einem der auch ſchon hier oben etablirten Spielzelte ſtehen geblieben, als ſie ſich angeredet hörten.

„How d'you do miteinander,“ ſagte ein Burſche, der, in einem rothen wollenen Hemd, eine ſehr abgegriffene Mütze faſt ganz auf dem rechten Ohre, und beide Hände feſt in den von einem glänzenden Fettſaum umzogenen Hoſentaſchen, unfern dem Zelte ſtand.

„Hallo“ ſagte Lamberg, „wen haben wir da? — ein Landsmann? Woher Kamerad?“

„Leipzig“ antwortete der Deutſche, deſſen dickes rothes Geſicht ſich zu einer Art von Lächeln zuſammenzog, während das eine ſingend gezogene Wort ſchon den Erz-Sachſen verrieth.

Binderhof, in beſſerer Geſellſchaft erzogen, maß den nichts weniger als reinlich ausſehenden Geſellen vom Kopf bis zu Füßen, und ſchien keine beſondere Luſt zu haben, ſich weiter mit ihm einzulaſſen, Lamberg dagegen, mehr praktiſcher Art, konnte ſich beſſer in die hieſigen Verhältniſſe hineindenken. Erkundigungen mußten ſie überdies einziehen, und was von dem Einen nicht herauszubekommen war, ließ ſich vielleicht der Andere im Geſpräch entſchlüpfen: nämlich die Andeutung einer guten Stelle zum Goldwaſchen.

„So? — von Leipzig alſo? — ſchon eine Weile hier in den Minen?

„Yes!“ ſagte der Sachſe, ſo breit als möglich.

„Und was gefunden?"

Der Deutſche hob die Achſeln in die Höh', daß ſie ihm bis an die Ohrläppchen ſtießen: „Faul!" war indeß das einzige Wort, das er ſprach.

„Faul?" rief aber jetzt auch Binderhof, mit deſſen Hoffnungen dieſe Auskunft keineswegs ſtimmte — „warum heißen denn die Minen hier da die reichen — und der Ort das Paradies?"

„Die store keepers werden reich, yes," ſagte der Leipziger, „aber die miners, die in der Erde worken, und mit ihren cradlen ſchuffeln, blaſen Trübſal. Puh — Namen — der Art, nennt ſolche Plätze on Purpes*) ſo, um recht viel people herzukriegen."

„Gott ſoll mich holen, ſpricht der ein Deutſch," flüſterte Binderhof ſeinem Kameraden zu — „Verſtehen Sie, was er ſagt!"

„Zum Theil," lachte dieſer — dürft' ich um Ihren werthen Namen bitten?

„Erbe — Louis Erbe!"

„Ah — ſehr wohl, Herr Erbe, dann können Sie uns vielleicht Auskunft geben, ob hier und dort noch einige andere Deutſche, ſind und wo wir die vielleicht finden können."

---

*) on purpose.

„So hebe den Fuß — das ſind Freunde,“ ſagte Ellen — „der Fluß liegt auf der andern Seite, und dorthin muß der geheime Gang führen.“

„Allmächtiger Gott — hätte ich nur meine Hände frei!“ klagte die Jungfrau.

„Die Peſt über den Buben — ich höre und ſehe Nichts,“ zürnte Rowſon, wieder heraufſpringend.

„Soll mich der Teufel holen, wenn ich nicht glaube, daß der Burſche falſch ſpielt, aber dann gnade ihm Gott — ich muß ihm nach“ —

Die Planke hob ſich jetzt in die Höhe, und des Indianers finſter drohende Augen blitzten daraus hervor —

Rowſon hatte eine Büchſe ergriffen, und wollte eben wieder in den Gang hinabſteigen, da gab das ſchwere Bret, unter dem ſich der „befiederte Pfeil“ hervordrängte, etwas nach, und ſcharrte bei Seite — der Methodiſt wandte ſchnell den Kopf, und begegnete hier, in dem ungewiſſen Dämmerlicht der Hütte, dem Blicke ſeines Todfeindes, der die erſte Ueberraſchung des Prieſters benutzen, und ſchnell aus ſeiner unbequemen Lage emporſpringen wollte.

So erſtarrt und erſchreckt nun aber auch der Prediger im erſten Augenblick der Ueberraſchung geweſen war, ſo ſammelte er ſich doch immer ſchnell genug, um dem,

„Oh lots,“ ſagte Erbe.

„Wie meinen Sie?“

„Nun, lots; — eine ganze Menge — Deutſche giebt's everywhere hier oben.“

„Das wäre vortrefflich,“ ſagte Lamberg, „und wo könnte man da wol Einige von ihnen treffen? — Haben Sie nicht eine Art Caſino hier, einen Sommerclub, wo Sie Abends zuſammenkommen; im Belvedère oder irgend wo anders?“

„Stop Doctor!“ ſagte Erbe trocken, — das thut's. So Dinger, wie Sie da nennen, haben wir hier freilich nicht, aber in dem Frenchman ſeinem Zelt da oben können Sie die Meiſten nach Dunkelwerden catchen.“

„Was?“ ſagte Binderhof erſtaunt.

„Na catchen, mein' ich, antreffen — Herr Jäſus, verſtehen Sie denn kein Deutſch mehr?“

„Vortrefflich, würdiger Freund,“ rief aber Lamberg, dem der Burſche Spaß machte. „Hätten Sie da wol die Freundlichkeit, uns gleich einmal hinzuführen — heißt das nämlich, wenn es Ihre Zeit erlaubt. Sind ſie jetzt noch nicht dort, ſo können wir ſie wenigſtens erwarten, und vielleicht ein Glas zuſammen trinken. Wir ſind erſt heute Nachmittag hier eingetroffen, und möchten wenigſtens mit unſereren Landsleuten ſo viel als möglich bekannt werden.“

„Nicht die geringſte objection,“ entgegnete Erbe, drehte ſich, jede weitere Erklärung für überflüſſig haltend, auf dem Abſatze herum, und marſchirte, ohne ſich weiter nach den Beiden umzuſehen, langſam die Straße hinauf.

„Das iſt ein origineller Kauz,“ lachte Lamberg leiſe, während die Beiden jetzt hinter ihm drein ſchritten.

„Wenn der Kerl nur nicht ſo entſetzlich ſchmierig ausſähe,“ ſagte Binderhof.

„Lieber Gott,“ meinte Lamberg, „Glacéhandſchuh werden die Leute hier in den Minen nicht häufig tragen.“

„Nun wer weiß, ob der da vorn keine an hat,“ ſagte Binderhof, „ſeine Hände hab' ich wenigſtens noch nicht geſehen, und ich glaube wahrhaftig, er hat ſie ſich in den Hoſentaſchen feſt genäht. Der wird uns in eine ſchöne Kneipe führen.“

Es blieb ihnen übrigens keine längere Zeit zu weiteren Betrachtungen, denn Erbe hatte in dieſem Augenblick einen Bretverſchlag erreicht, der durch den Vorbau eines blauen Zeltes noch etwas vergrößert war. Am Eingang drehte er aber nur einfach den

Kopf herum, zu ſehen, ob ihm die Beiden folgten, und verſchwand dann in dem innern Raume.

Draußen im Freien hatten ſie noch einen matten Dämmerſchein gehabt; hier im Innern aber brannte ſchon Licht — einzelne Stearinkerzen auf blechernen Leuchtern — die den Raum natürlich nur nothdürftig erhellen konnten. Für die Umgebung genügte die Beleuchtung aber doch.

Im Hintergrunde ſtand ein langer, etwa vier Fuß hoher Schenktiſch mit einer Tafel von gehobelten Brettern, und auswendig mit demſelben blauen Zeug beſchlagen, von dem ein Theil des ganzen Gebäudes hergeſtellt war. Hinter dem Schenktiſche ſtanden auf einem Bretverſchlage eine Anzahl verſchiedenartiger Flaſchen, zwiſchen denen jedoch ſelbſt der bleibehalſte Champagner nicht fehlte, und Tiſche und Bänke aus Kiefernholz — beide auf in den Boden gerammten Pfählen ruhend — waren an beiden Seiten zur Bequemlichkeit der Gäſte angebracht.

Von dieſen hatten ſich ſchon Einige eingefunden, obgleich die Mehrzahl noch bei ihrem Abendbrod war, und gewöhnlich erſt ſpäter kam. Lamberg und Binderhof erſtaunten aber nicht wenig, an einem der Tiſche ſchon in aller Ruhe ihren Zeltgenoſſen, den Juſtizrath ſitzen zu ſehn, der mit einer Flaſche Rothwein vor ſich, einen Grad von Behagen erreicht zu haben ſchien, deſſen er ſich auf der ganzen Reiſe noch nicht erfreut hatte. Nur als er Herrn Binderhof erblickte, verfinſterte ſich ſein Geſicht in etwas, und verſchwand gleich darauf in einer undurchdringlichen Dampfwolke, die er von ſich blies. Binderhof entging er aber dadurch nicht:

„Alle Wetter, Juſtizrath,“ rief ihn dieſer an, „auch ſchon hier vor Anker gegangen? — Ich glaubte, Sie wollten Herrn Hufner oben ablöſen, der noch immer am Zelte Schildwacht ſteht.“

Die Bemerkung war überflüſſig; er bekam von dem Manne keine Antwort, und nur ſich zu Lamberg wendend ſagte der Juſtizrath aus ſeinem Tabaksqualm heraus:

„Famoſer Medoc — Flaſche zwei und halben Dollar — ſetzen ſich hierher, Lamberg“ — er hatte Angſt, daß Binderhof ſonſt an ſeine Seite kam — „ſind auch noch ein paar Landsleute hier — ſehr gefreut — Donnerwetter, iſt ganz hübſch in Californien.“

Lamberg warf einen flüchtigen Blick auf die Flaſche — es war erſt ein Glas herausgeſchenkt, der Juſtizrath alſo ſchon wenigſtens bei der zweiten. Lamberg wich aber nie einem vergnügten Abend aus, und als Entrée in den Minen hielt er dies für einen doppelten Grund, die Gelegenheit feierlich zu begehen. Der Juſtizrath dabei, heute geſprächiger als je, ſtellte ihm jetzt, während er ſich gerade niederſetzte, noch zwei andere Deutſche vor, die ſchon ebenfalls an dem Tiſche Platz genommen hatten.

„Da, Lamberg — noch Landsleute, Herr Fiſcher aus Hamburg und Herr Kolber aus Meißen — College von mir der Herr Kolber — hm — hm —“ und er huſtetete dabei aus Leibeskräften — „Actuar — hat ganzen Gehalt, zwei Thaler Federgeld, im Stich gelaſſen und nach Californien gegangen, — Leichtſinniger Menſch der — hm hm hm!“

Lamberg ſchüttelte den Beiden, als weitere Begrüßung, die Hände, und Fiſcher, der zugleich über ſeine Schulter hin Erbe bemerkt hatte, rief dieſem zu:

„Hallo, Doctor, auch da? — na wie geht’s, wo ſind Sie denn die letzten Tage geweſen?“

„Proſpectiren,“ ſagte Erbe, indem er, ohne auch nur die Stellung ſeiner Hände im mindeſten zu verändern, das rechte Bein über die Bank hob, das linke nachzog, und ſich gemüthlich dicht neben den Juſtizrath ſetzte.

„Doctor?“ rief aber Lamberg erſtaunt, der jetzt ihm gegenüber und neben Fiſcher Platz nahm „iſt der Herr ein Doctor?“

„Balbier!“ antwortete aber Erbe, ohne den geringſten Stolz, und warf dabei nur einen flüchtigen Blick nach der noch faſt vollen Flaſche ſeines Nachbars — „hier in den Minen cahlen*) ſie mich aber Doctor.“

Der Wirth, ein Elſäſſer, war indeſſen zu dem Tiſche getreten, die Beſtellungen ſeiner Gäſte auszuführen, und der Juſtizrath muſterte indeſſen mit etwas mißtrauiſchen Blicken ſeinen Nachbar.

„Schönes Land hier, wie?“ nahm da der Actuar das Geſpräch wieder auf — „ein wirklich italieniſches Klima. Finden hier auch eine famoſe Wirthſchaft; der Herr Juſtizrath wird ſich freuen, wenn er erſt einmal einen Blick in dieſes Leben thut.“

„Na wiſſen Sie, Herr Korbel, es mannatſcht**) hier Jeder ſo gut wie er eben kann,“ ſagte da Erbe, nahm eins der auf den Tiſch geſtellten Gläſer und ſchob es neben des Juſtizraths Flaſche, „und ſonſt können wir doch immer ganz satisfied ſein, und ich habe 'ne Nohſchen***), daß es noch ſchlechtere giebt.“

Der Juſtizrath ſah ſeinen Nachbar immer erſtaunter an, und zwar jetzt faſt ſoviel wegen dem vorgeſchobenen Glas, als den fremden Worten. Fiſcher befreite ihn aber von der einen Befürchtung, indem er aus ſeiner eigenen Flaſche Erbe's Glas vollſchenkte, worauf dieſer ſeine rechte Hand aus der Taſche zog, ſein Glas augenblicklich bis auf den Grund leer trank, und die Hand dann wieder an ihre alte Stelle zurückſchob.

---

*) to call, nennen.

**) to manage, eine Sache treiben.

***) to have a notion, ſich denken.

„Und wie ſteht's hier in den Minen?" ſagte jetzt Lamberg, der ebenfalls eine Flaſche beſtellt hatte und ſich und Binderhof einſchenkte, „was zu machen?"

„Wie's trifft," antwortete der Actuar — „wenn Sie eine gute Stelle finden, mag's vortrefflich gehn, denn es liegt grobes Gold in der Nachbarſchaft. Man kann aber auch lange herumgraben und waſchen, ehe man was Geſcheidtes findet."

„Apropos Waſchen," ſagte der Juſtizrath, den das Gold noch wenig intereſſirte. Sie waren ja hier einmal in den Minen, und wenn es da nicht lag, wo ſollte es ſonſt ſein — „können Sie mir nicht Waſchfrau empfehlen? — muß Sachen aufgeben."

„Waſchfrau, Herr Juſtizrath?" lachte Fiſcher — oh warum denn nicht? Wir haben hier Alles — es ſieht nur ein wenig anders aus wie bei uns zu Hauſe. Wenn Sie etwas wollen waſchen laſſen, ſo fragen Sie deshalb nur morgen nach old Tomlins — in jedem Zelte werden Sie zurecht gewieſen. Dort wird Ihnen das wohl beſorgt."

„Danke," ſagte der Juſtizrath, und ſchenkte ſein

Glas wieder voll, ohne das ſeines Nachbars jedoch zu berückſichtigen.

„Aber es ſind doch gewiß Viele hier, die bedeutend Gold finden,“ fuhr Lamberg fort, dem die gleichgültige Antwort über die hieſigen Minen nicht recht behagen wollte.

„Allerdings,“ ſagte da Fiſcher — „die Chineſen, die gleich unter der Flat arbeiten, ſollen vortrefflich ausmachen, und weiter oben haben Mexicaner ſchönes Gold gefunden. Auch in der Flat ſind ein paar gute Plätze; aber Zufallsſache bleibt's immer.“

„Ich will Ihnen etwas ſagen,“ nahm da Erbe das Wort, und warf dabei ſo bedenkliche Blicke nach ſeinem leeren Glaſe hinüber, daß Lamberg diesmal nicht umhin konnte, dem Winke Folge zu leiſten. Hoffte er doch auch jetzt von dem Burſchen, der ſich wahrſcheinlich ſchon eine ganze Weile in den Minen herumgetrieben, etwas Ausführlicheres zu erfahren. Erbe that, als ſäh' er es gar nicht, trank aber das eingeſchenkte Glas augenblicklich wieder aus und fuhr dann fort: „Unten in der Goltſch*) iſt das Gold feiner — aber mehr; — hier oben dagegen im conträr iſt's eben ſoviel, aber coarser*) — und nun können Sie anfangen, wo Sie wollen.“

---

*) Gulch, Bergbach.

„So?“ ſagte Binderhof lachend, „na nun wiſſen wir's ja auf einmal. — Lamberg, des Doctors Glas iſt wieder leer.“

Lamberg that, als ob er die Bemerkung nicht gehört hätte, Erbe ſchien aber ihren Erfolg abwarten zu wollen, und nur erſt, da nichts Weiteres geſchah, ſetzte er hinzu:

„Ja — und die ganze Golddiggerei kann ich Ihnen auch in wenig Worten beſchreiben. Sehn Sie, erſt ſuchen Sie ſich einen claim und graben ein holl, ſo tief bis Sie auf den clay oder auf den ledge kommen; well, und wenn Sie da ſind, dann fangen Sie an zu cradlen. Finden Sie clay und gravel zuſammen, deſto beſſer; da ſteckt gewöhnlich was. Liegt der bloße ledge da, dann iſt's gewöhnlich faul. Wo Sie anfangen wollen, iſt ganz einerlei; die ganze Geſchichte iſt Glücksſache. Morgen früh ſchultern Sie Ihre Pick und crowbar, Ihren Spate und eine Pfanne — die cradle können Sie nach dem dinner hinunter ſchaffen, und dann diggen Sie ein, wo Sie gerade eine notion kriegen.“

---

*) coarser, grobkörniger.

„Eine was?“ fuhr der Juſtizrath jetzt erſtaunt auf, und ſah ſeinen Nachbar ganz verwundert an.

„Wo Sie gerade glauben, daß ein paſſender Platz wäre,“ ergänzte aber Fiſcher, der ſich an Erbe's Erklärung und den verblüfften Geſichtern der Neueingewanderten ergötzte. „Der Doctor hat ſeinen eigenen Dialekt — eine Art Receptſprache, an die Sie ſich wol noch erſt gewöhnen müſſen. Uebrigens werden Sie alle dieſe Ausdrücke, wie ledge Felſen, gravel Kies, clay Thon oder Lehm, und wie ſie alle heißen, ſchon noch zur Genüge, und vielleicht zum Ueberdruß kennen lernen. Der Doctor hat jedoch recht — einen Platz angeben kann Ihnen Niemand, denn wenn Einer von uns eine Stelle wüßte, wo wirklich Gold genug läge, reiche Ausbeute zu liefern, ginge er natürlich ſelber hin. Etwas Gold finden Sie überall, nur ob es die daran gewandte Arbeit zahlt, iſt die Frage. Jetzt aber thun Sie mir den Gefallen und laſſen Sie uns von dieſem verwünſchten Thema ſchweigen. Gold! Gold! ewig Gold! man hört hier weiter Nichts den ganzen Tag in dieſen nichtswürdigen Diggins, und ich verſichere Sie, das bloße Wort iſt mir ſchon zum Ekel geworden.

„Hallo, da kommt Johnny!“ rief auf einmal der Actuar, indem er nach dem Eingang deutete, und als ſich Alle raſch dorthin drehten, trat eine ſo wunnoch mit halbem Leibe unter der Planke ſteckenden Indianer, ſehr gefährlich werden zu können, da dieſer jetzt weder ſchnell genug hinauf noch wieder zurück konnte, und ſchon war der ſchwere Kolben gehoben, der ihn wohl ſicher genug ſeinem Weibe nachgeſandt haben würde, als Ellen, mit einem Muthe der eines Häuptlings würdig geweſen wäre, vorſprang, und die Waffe auf den zum Todesſchlag ausholenden Prieſter abfeuerte.

„Hölle und Teufel!“ rief dieſer, und ſtürzte zurück; längerer Zeit bedurfte aber auch Aſſowaum nicht, dem engen Raum, der ihm faſt ſo gefährlich geworden wäre, zu entſteigen; wie der Panther ſeiner Wälder glitt er daraus empor, und ſprang im nächſten Augenblick mit wildem Satz nach der Bruſt des Mörders, der mit einem Schrei der Angſt und Verzweiflung machtlos zuſammenbrach.

In derſelben Minute hob ſich die Planke noch einmal, und Curtis tauchte daraus hervor, während zu gleicher Zeit Cotton, der zurückgekehrt war die Mädchen zu holen, in dem Eingang der Höhle erſchien, und die Gefahr des Freundes erſehend, ſchnell entſchloſſen zu ſeiner Hülfe herbeieilte.

Ellen war indeſſen an die Thür geſprungen, und hatte die Riegel zurück geſchoben, während der Indianer, kühn der neuen Gefahr trotzend, den Tomahawk aus derliche Perſönlichkeit in die Thür, wie ſie wirklich nur dieſes wunderlichſte von allen Ländern, Californien, ausbrüten und in Lebenskraft und Thätigkeit erhalten konnte.

Es war ein kleiner hagerer Burſche von vielleicht 26 — 36 Jahren, das Alter ließ ſich aber nicht genau beſtimmen, da er das Geſicht entſetzlich in Falten zog, und überdies auch in den letzten acht Tagen ſchwerlich Waſſer daran gebracht hatte. Gekleidet ging er in eine kurze graue Jacke von baumwollenem Zeug, eben ſolche, durch den Gebrauch aber übermäßig abgenutzte Hoſen, und Schuhe ohne Strümpfe. Vor Allem eigenthümlich aber war ſein Hut — ein ganz gewöhnlicher, einſt ſchwarz geweſener breiträndiger Filzhut zwar, aber an drei Seiten den Rand in die Höh' geſchlagen und feſt genäht, wobei die eine Ecke ſogar noch eine alte Bronze-Broſche mit einem großen blauen Glasſtein ſchmückte.

Die ganze Geſtalt war kaum höher als vier drei viertel Fuß, ihr Geſicht aber in finſtere, ernſte Falten gelegt, und wie er die Deutſchen um den Tiſch herum ſitzen ſah, trat er auf ſie zu, blieb etwa drei Schritt von ihnen ſtehen, ſchlug dabei die Arme über der Bruſt zuſammen und ſagte:

„So iſt das Volk! In den Tag lebt's hinein, unbekümmert um das, was die nächſte Stunde bringt, und unheildrohend hängt dabei ſchon die Wetterwolke über ihrem Haupte, die Ahnungsloſen zu zermalmen.“

„Meine Güte! rief Binderhof erſtaunt und faſt verblüfft aus, indem er ſich nach der neuen Erſcheinung umdrehte — „wo iſt der nun wieder ausgebrochen? — Lamberg,“ flüſterte er dann ſeinem Nachbar zu, „wenn ich wieder nach Hauſe reiſe, laſſe ich mir den und den Doctor abwaſchen und ausſtopfen, und nehme ſie für unſer Naturaliencabinet mit.“

„Na, Napoleon,“ ſagte aber Fiſcher gutmüthig, „laß Deine Schrullen und ſetz' Dich her zu uns. Hier ſind neue Landsleute eingetroffen, gieb Pfotchen und ſag' ihnen guten Abend.“

„Ein ſchlechter Willkomm iſt's, den ich ihnen in den Minen bringe,“ erwiderte aber der mit dem dreieckigen Hut und den untergeſchlagenen Armen, indem er ſeine, unter den zuſammengezogenen Brauen faſt verſchwindenden Augen über die einzelnen Gäſte ſchweifen ließ — „Ihnen wäre beſſer, daß ſie das Land nie geſehen hätten.“

„Donnerwetter — was 's nu los?“ ſagte der Juſtizrath beſtürzt, indem er halb von ſeinem Sitz emporfuhr.

„Bleiben Sie ruhig ſitzen,“ beſchwichtigte ihn aber Fiſcher, „dies hier iſt blos Napoleon, Johnny Napoleon, der manchmal ganz verrückte Einfälle hat.

Wer weiß, was ihm heute wieder durch den Kopf geſchoſſen iſt.“

„Ich will Dir was ſagen, Fiſcher,“ brach da Johnny plötzlich, in ganz natürlicher Sprache und ſeine Arme herunternehmend ab, „erſt gieb' einmal Raum, daß ich da mit hin kann, und dann ſchenke mir ein Glas Wein ein, denn ich habe ſchmählichen Durſt, und zuletzt bitte ich Dich dringend, Nichts zu beurtheilen, was Du nicht verſtehſt. — Guten Abend, meine Herren,“ wandte er ſich dann, mit einer ſehr formellen Verbeugung an die übrigen Gäſte, und warf ſein eines Bein über die Bank, neben dem zur Seite rückenden Fiſcher Platz zu nehmen.

Fiſcher betrachtete ihn bei dieſer Bewegung, bei der er ihm den Rücken zudrehte, lächelnd und ſagte dann, als er Platz genommen, und während er ihm ein Glas füllte:

„Johnny, Johnny, nimm Dich in Acht, Du haſt Dein Vorhemdchen heute einmal wieder an der ganz verkehrten Stelle.“

„Fiſcher,“ erwiderte Johnny ernſt — „guten Abend, Doctor — laß mich mit ſolchen Lappalien zufrieden.“

„Da haſt Du das rechte Wort getroffen, Johnny,“ lachte der Andere, „aber was giebt's denn wieder? Iſt etwas vorgefallen?“

„Etwas?“ rief aber Johnny ſich feierlich nach ihm umdrehend, „ein ganzer Haufen“ wie der Doctor ſagen würde.

„Na dann ſchieß einmal los,“ ſagte Fiſcher, „aber erſt muß ich Dich hier unſeren Landsleuten vorſtellen. Alſo meine Herren, hier belieben Sie zu bemerken, dies iſt der große Goldwäſcher Jean Stülbéng, eigentlich Johann Stuhlbein, im gewöhnlichen Leben Johnny oder auch, wegen ſeiner enormen Aehnlichkeit mit dem auf Helena verſtorbenen Kaiſer Napoleon, nach dieſem genannt. Er iſt marchand tailleur, 32 Jahr alt, vollſtändig ausgewachſen, und wurde vor etwa vier Monaten von uns am Mormongulch lebendig eingefangen. Jetzt ſcheint er vollſtändig zahm zu ſein, ißt von einem Teller, trinkt aus einem Glaſe und hat ſogar, trotz einem früheren zweijährigen Aufenthalt in Frankreich, ſeine Mutterſprache zum Theil wiedergelernt.“

„Biſt du nun fertig?“ ſagte Johnny, der, ohne auch nur eine Miene ſeines ernſten Geſichtes zu verziehen, dieſer Vorſtellung zugehört.

„Vollkommen, Johnny.“

„Sehr wohl, dann erlaube mir, daß auch ich ein Wort zu meiner Rechtfertigung ſage — Herr Wirth! — bitte, bringen Sie uns einmal drei Flaſchen Champagner — Ich habe —“

„Bravo, Johnny," rief aber Fiſcher lachend, „das war ſchon vollkommen genügend, und eine der beſten Reden, die Du in Deinem ganzen Leben gehalten haſt. Du brauchſt jetzt kein Wort weiter zu ſagen."

„Bitte, unterbrich mich nicht — ich habe leider von vornherein, bei unſeren neuen Landsleuten mit einem Vorurtheil zu kämpfen, mit dem nämlich, daß ſie mich in ſolcher Geſellſchaft antreffen. Ich hoffe indeß, nähere Bekanntſchaft wird das zerſtören, und uns Alle in unſerem wahren Lichte erſcheinen laſſen. Jetzt aber — Fiſcher, ſei einmal ſo gut und öffne eine von den Flaſchen —"

„Mit dem größten Vergnügen, Johnny —"

„Zugleich aber," fuhr Johnny fort, „habe ich Ihnen Allen eine ernſte Nachricht zu bringen, die Sie hoffentlich aus Ihrer Ruhe und Selbſttäuſchung aufrütteln wird: Die Legislatur von Californien hat nämlich ein Geſetz erlaſſen, nach dem alle Fremde in den Minen, d. h. alle Goldwäſcher, denn die Händler ſind davon ausgenommen — eine Taxe von 20 Dollar monatlich entrichten ſollen!"

„Unſinn!" riefen die Deutſchen, und Fiſcher und Korbel ſprangen von ihren Sitzen auf — „das iſt ja nicht möglich."

„Was giebt's?" riefen einige Franzoſen, die an einem andern Tiſche ſaßen, und wohl merkten, daß da eine unwillkommene Neuigkeit mitgetheilt würde. — Der Wirth, der am Tiſche ſtehen geblieben war, überſetzte ihnen auch bald die neue Kunde, und ein Schrei der Entrüſtung lief durch das ganze Zelt. Nur die Neuangekommenen blieben ziemlich ruhig, da ſie die ganze Tragweite dieſes allerdings unerwarteten Geſetzes noch nicht begreifen konnten.

Johnny aber, ſich auf ſeiner Bank halb herumdrehend, und jetzt theils zu den Franzoſen, theils zu den Deutſchen gewandt, begann in einer wahrhaft verzweifelten Miſchung von Deutſch und Franzöſiſch beiden Nationalitäten die eben durch einen direct von San Francisco kommenden Amerikaner erhaltene Nachricht auseinander zu ſetzen, und ſeinen feſten Entſchluß dabei auszuſprechen, lieber zu ſterben, als dieſe enorme Taxe zu zahlen.

Das ganze Zelt war dadurch in Aufregung gekommen, denn andere, jetzt ebenfalls eintretende Franzoſen beſtätigten die Nachricht. Es war keinem Zweifel mehr unterworfen, daß man den Fremden dadurch, zu Gunſten der Amerikaner, eine Laſt aufbürden wollte, die ſie beſchloſſen nicht zu dulden. Die heißblütigen Franzoſen machten auch ſchon allerlei Pläne, wie ſie die Fremden um ihre Fahne ſchaaren, und den Amerikanern die Spitze bieten wollten. Das Reſultat blieb aber für den Augenblick nur ein dem Wirth günſtiges, da die Leute in ihrer Aufregung Flaſche nach Flaſche forderten.

Mehr und mehr Gäſte hatten ſich indeſſen geſammelt, meiſtens Franzoſen, die ſich zuſammen an ihren Tiſchen hielten, und auf das Lebhafteſte faſt nichts Anderes wie das neue Geſetz beſprachen. Aber auch noch einige Deutſche waren dazu gekommen, die mit einem kurzen aber höflichen „Guten Abend“ an dem nämlichen Tiſche Platz nahmen, an dem ihre Landsleute ſaßen.

Der eine von ihnen war ein noch junger Mann, mit dunklen gelockten Haaren und ebenfalls in ein rothwollenes ſogenanntes Minerhemd gekleidet, unter dem er jedoch noch ein anderes von ſchneeweißer und wie es ſchien ſehr feiner Leinwand trug. Auch die Beinkleider — Rock oder Jacke hatte er nicht an — waren, wenn auch hier und da durch Dornen oder ſcharfe Steine beſchädigt, nach dem neueſten Schnitt gemacht und vom feinſten Stoff. Ein Brillantring an ſeinem Finger paßte aber nicht recht zu der ganzen übrigen Umgebung, und verrieth, daß der Träger deſſelben eigentlich einer andern Geſellſchaft angehöre.

Des Andern Erſcheinung war in dieſer Umgebung noch auffallender, denn gerade ſo, wie wir erſtaunt ſein würden, wenn in eine anſtändige Europäiſche Geſellſchaft ein Herr in Hemdsärmeln treten würde, ſo auffallend war es hier zwiſchen all den rauhen Goldwäſcher-Geſtalten einen Einzelnen zu treffen, der kein wollenes oder buntbaumwollenes Hemd, ſondern einen ſchwarzen Frack, einen runden hohen Hut und — Glacéhandſchuh trug.

Selbſt dem Juſtizrath, an dem ſolche Sachen ſonſt gewöhnlich unbeachtet vorüberglitten, fiel das auf und er drehte ſich von dem Mann ab, an ſeinen Nachbar zur rechten, ſich nach dieſer ungewöhnlichen Erſcheinung zu erkundigen. Hier aber traf er auf Erbe's dickes im Genuſſe des Champagners vor Freude ſtrahlendes Geſicht und — gab jede weitere Frage nach dieſer Richtung auf. Neben ſeinen andern Nachbar, dem Actuar gerade gegenüber, hatte ſich aber der Fremde geſetzt, und er mußte ſeine Neugierde für den Augenblick unbefriedigt laſſen.

„Ah, Sie haben Champagner," lachte da der junge Mann im rothen Hemd, indem er ſeinen Strohhut auf eine der Zeltſtützen hing, ſeinen leichten dunklen Schnurrbart ein wenig in die Höh' drehte, und dann an dem Tiſche Platz nahm — „Johnny hat gewiß wieder ſeinen ſplendiden Tag. Herr Wirth, mir auch eine Flaſche!"

„Halt!" rief da Johnny, den Arm ausſtreckend — „Sie müſſen mit uns trinken, Graf Beckdorf."

„Ich danke," lachte dieſer — „heute Abend hab' ich ſchon ſelber beſtellt — ein ander Mal."

„Graf Beckdorf?" flüſterte der Juſtizrath erſtaunt Erbe zu, dieſer aber hörte die Bemerkung nicht, ſondern betrachtete mit breitem Grinſen den Mann im ſchwarzen Frack, der ſich eben einen feingeſtrickten wollenen Shawl von der Kehle abwand. Sich dann zu ihm über den Tiſch biegend ſagte er:

„Sie haben wol einen cold geecatcht, Miſter Bu — bubli — wie heißen Sie gleich?"

„Bublioni," lachte der Mann im Frack, der Erbe ſchon kannte, — indem er leicht hinter die vorgehaltene Hand huſtete, „nein, Doctor, ich trage den Shawl nur, damit ich keinen „cold catche," wie Sie belieben ſich auszudrücken. Wo haben Sie eigentlich Ihr famoſes Deutſch gelernt?"

„Iche?" in Leipzig — wo anders?"

„Und ſagt man da cold catchen, ſtatt erkälten?"

„Na of course — oder eigentlich mehr in die States; aber das iſt Alles a like; Sie wiſſen ja doch, was ich meine."

„Ja wol beſter Doctor, ja wol."

Binderhof und Lamberg hatten ſich indeſſen mit Korbel in ein Geſpräch über die Bearbeitung der Minen eingelaſſen, und von dem Wein erhitzt, wurde die Unterhaltung bald laut und lebhaft. Je weiter der Abend dabei vorrückte, deſto mehr Gäſte ſammelten ſich, und die Tiſche waren ſchon faſt vollſtändig beſetzt. Da kamen noch zwei Deutſche herein und zwar ein kleiner Burſche mit einem rieſigen feuerrothen Bart und einer viereckigen Pelzmütze, ein Apotheker Kulitz, und hinter ihm derſelbe Mann in den Waſſerſtiefeln, der heute Morgen dicht vor der Flat das junge Eſelfüllen todtgeſchoſſen hatte.

„Guten Abend, Kulitz — wie geht's," rief ihm Fiſcher entgegen. — „Hierher, Mann, Ihr kommt gerade zur rechten Zeit, noch ein Glas Sprühgeiſt mitzutrinken — wen habt Ihr da? einen friſchen Landsmann?"

„Ja wol, einen Schiffsgefährten," ſagte Kulitz, etwas verlegen lächelnd. „Er iſt eine Zeit lang in San Francisco geweſen, und will jetzt auch ſein Glück in den Minen verſuchen."

„Dann ſoll er ſich aber eine andere Geſellſchaft ſuchen wie die unſere!" rief Binderhof, von ſeiner Bank aufſtehend, und die Uebrigen ſahen bald ihn bald den alſo Empfohlenen erſtaunt an.

„Donnerwetter ja!" rief aber jetzt auch der Juſtizrath „das iſt ja der nämliche Kerl, der heute Schläge bekommen hat — Kutſcher!"

„Ach, laßt die alte Geſchichte," ſagte Lamberg dadem Gürtel riß, und dieſen, ohne die Linke von der Gurgel ſeines Opfers zu entfernen, gegen den neu erſchienenen Feind ſchwang.

Dieſer aber — den ein ſchnell umhergeworfener Blick überzeugte wie die Sachen ſtanden, da in dieſem Augenblick, von der einen Seite ſich ihm Curtis entgegen warf, während von den anderen Brown, von den Regulatoren gefolgt, durch die nun offene Thür ſtürmte, erſah klug genug ſeinen Vortheil, ſprang mit Blitzes Schnelle in den unterirdiſchen Gang zurück, und floh von der Dunkelheit begünſtigt, dem rettenden Boote zu. Curtis aber, der den Flüchtling nur verſchwinden ſah, glaubte er hätte ſich auf die Erde geworfen, um dem erſten Anprallen zu entgehen, und dann vielleicht das Freie zu erreichen, folgte ihm alſo mit einem Kernfluch auf den Lippen, und ſtürzte kopfüber in das offenſtehende Loch.

„Wah!“ ſchrie der Indianer, während ſeine Augen vor wilder Freude glänzten — „bin neugierig, wer zuerſt wiederkommt.“

Fackeln her!“ ſchrie Husfield jetzt zur Thür hinaus, „Fackeln her und umſtellt das Haus — Einer der Schufte hat ſich unter den Dielen verſteckt.“

Schnell kamen mehre der Männer mit ſchon bereit zwiſchen; „Jeder fege hier vor ſeiner Thür; was geht das uns an!“

„Was das uns angeht?“ rief aber Binderhof, „das geht mich ſo viel an, daß ich wenigſtens mit dem Lump nicht an einem Tiſche ſitzen will.“

„Halloh, was iſt denn da vorgefallen? — was giebt's?“ riefen die Deutſchen untereinander. Der mit den Waſſerſtiefeln wartete aber eine weitere Erklärung nicht ab. „Geht zum Teufel!“ brummte er zwiſchen den zuſammengebiſſenen Zähnen durch, drehte ſich auf dem Abſatz herum und verließ das Zelt, während Binderhof jetzt mit kurzen Worten den heutigen Vorgang und die gemeine Grauſamkeit des Menſchen ſchilderte.

„Der Lump!“ ſchrie da Fiſcher mit der Fauſt auf den Tiſch ſchlagend, daß die Gläſer in die Höhe ſprangen, „und der wagt's noch zu Landsleuten in ein Zelt zu treten? Ein Hundsfott, wer mit dem Kerl umgeht, und für vogelfrei ſollte man einen ſolchen Schuft erklären.“

„Na nu,“ ſagte aber Erbe, der ſich die Sache nicht ſo ſchwarz vorſtellen mochte, „was iſt denn da nu weiter, wenn er auch einen Eſel gekilled hat?“

„Herr Erbe, wenn Sie ſich mit ihm einlaſſen,“ rief aber Fiſcher, noch in gerechter Entrüſtung über die rohe Handlung, „ſo war dies das letzte Glas, das Sie mit uns getrunken haben; darauf können Sie ſich verlaſſen.“

Erbe ſchüttelte, wie verwundert, mit dem Kopfe, ſagte aber kein Wort weiter, denn die Drohung war zu deutlich geweſen, und er wollte ſich einer ſolchen Möglichkeit nicht durch die weitere Vertheidigung eines überdies wildfremden Menſchen ausſetzen.

Der Einzige, der bei dieſem ganzen Empfang des Fremden und der ſpäteren Aufregung ſeine vollkommene und durch Nichts geſtörte Ruhe bewahrte, war gerade der, der ihn hier eingeführt und als einen Freund vorgeſtellt hatte — Kulitz. Als ob nicht das Geringſte vorgefallen wäre, oder der alſo Zurückgewieſene ihn nicht das Mindeſte anginge, hatte er ſeinen Platz eingenommen, forderte von dem Wirth ein Glas Liqueur, holte dazu eine Tafel Chocolade und ein in Papier eingeſchlagenes Stück Holländiſchen Käſe aus ſeiner eigenen Taſche, und verknusperte die beiden, doch eigentlich nicht recht zuſammenpaſſenden Gegenſtände, ohne auch nur ein Wort in die Debatte hineinzureden.

Zu dem Wirth an den Schenktiſch war indeſſen ein langer Amerikaner getreten, hatte ſich ein Glas Brandy und Waſſer geben laſſen, und mit dem Wirth dann heimlich geflüſtert.

Dieſer, der etwas Engliſch ſprach, ſchien auf das, was ihm Jener vorſchlug, nicht recht eingehen zu wollen; endlich zuckte er die Achſeln und ſagte:

„Meinetwegen — wenn Sie ſpielen wollen, hab' ich Nichts dagegen; dort an dem Tiſche iſt gerade noch eine Ecke frei.“

„Dank Euch,“ ſagte der Amerikaner, drehte ſich ab von ihm und ſchritt der bezeichneten Stelle zu, an der er ſich, mit einem höflichen Gruß gegen die Deutſchen, niederließ.

„Hol's der Teufel,“ flüſterte da Fiſcher dem neben ihm ſitzenden Graf Beckdorf zu — „das iſt der nämliche Halunke, der neulich den Indianer verwundet oder gar umgebracht hat, und hinter dem der Häuptling heute her war — Einer dieſer nichtsnutzigen betrügeriſchen Amerikaniſchen Spieler — Was will denn der an unſerem Tiſche?“

„Gentlemen,“ wandte ſich da der Amerikaner, ſie nicht lange über ſeine Abſichten in Zweifel laſſend, an die Geſellſchaft, „wenn Sie Nichts dagegen haben, können wir ja wol ein Spielchen machen? — Die Abende ſind lang, und man weiß wahrhaftig manchmal nicht, wie man die Zeit todtſchlagen ſoll, denn im Dunklen läßt ſich nun einmal leider kein Gold waſchen.“

Mit den Worten nahm er ein Spiel ſpaniſcher Karten aus ſeiner Seitentaſche, legte ſie vor ſich hin, und hob dann einen bis dahin unter dem Mantel gehaltenen ziemlich gewichtigen Beutel auf den Tiſch.

„Ah vortrefflich!“ rief Johnny, der keine Karte ſehen konnte, ohne augenblicklich den Spielteufel in ſich zu fühlen — „jetzt kommt Leben in die Sache.“

„Das bezweifle ich Napoleon,“ ſagte Fiſcher ruhig, „denn wenn Du den Betrügern Dein Geld in den Hals jagen willſt, wirſt Du wahrſcheinlich wo andershin gehen müſſen?“

„Wo andershin? — und weshalb?“ rief der Kleine — „hier iſt Alles fix und fertig, und jetzt ſollt Ihr einmal ſehen, wie ich dem Herrn da die Unzen aus dem Beutel ziehe.“

„Das ſieht vielleicht ganz hübſch aus, Johnny,“ erwiderte Fiſcher, „aber wenn die übrigen Landsleute meiner Meinung ſind, ſo dulden wir hier kein Spiel. Ich denke, die Franzoſen da drüben haben dieſelbe Anſicht.“

„Hinaus mit dem Spieler!“ ſagte da auch Graf Beckdorf, „dieſe Peſt des Landes ſoll da bleiben, wohin ſie gehört — bei den Amerikanern.“

Fiſcher hatte zugleich einige Worte mit den ihm nächſten Franzoſen gewechſelt, und dieſe, raſch auffahrend, ſtimmten ihm ebenfalls bei, in dieſem Zelte das Spiel nicht zu dulden. Da aber zugleich eine Anzahl von ihnen aufgeſtanden war, glaubte

Mr. Smith wahrſcheinlich, daß ſie jetzt zu ihm kommen und pointiren wollten, miſchte deshalb lächelnd ſeine Karten, ließ ſie ein paar Mal durch die Finger gleiten und ſagte dann, das Spiel dem ihm zunächſt ſitzenden Erbe hinüberſchiebend:

„Be so kind to cut, Sir!“ *)

„Cut yourself!“ antwortete ihm aber Erbe, ohne ſeine Hände aus den Taſchen zu nehmen, und mit dem Doppelſinn des Wortes. **)

Fiſcher indeſſen, ohne ſich weiter mit dem Spieler einzulaſſen, war zum Wirth getreten und hatte hier, von den Franzoſen kräftig dabei unterſtützt, ſeinen feſten Entſchluß ausgeſprochen, daß ſie Alle das Zelt verlaſſen und nicht wiederkommen würden, wenn er es zu einer Spielhölle machen wollte. Dieſer hätte nun vielleicht ganz gern geſehn, daß in ſeinem Zelt dann und wann geſpielt wurde, denn die Leute blieben da ſpäter in die Nacht hinein ſitzen und tranken mehr. Seine Gäſte wollte er ſich aber natürlich nicht damit vertreiben, und ging deshalb zu dem Amerikaner, ihm deren Entſchluß mitzutheilen.

---

*) Sein Sie ſo gut und heben Sie ab.

**) to cut abheben und auch ein slang Ausdruck für „machen, daß Jemand fort kömmt“ — unſer: ſich drücken.

„Miſter,“ ſagte er dort — „die Herren wollen nicht ſpielen; packen Sie Ihre Karten wieder ein.“

„Wollen nicht ſpielen?“ rief aber Johnny auf Engliſch, der gar nicht daran dachte, ſeine Ausſicht auf Gewinn aufzugeben. „Wer ſagt Euch das, Bockfeld? — gewiß will ich ſpielen.“

„Nun, wer nicht ſpielen will, läßt es bleiben,“ lächelte der Amerikaner, Johnny zunickend — „wir Beide fangen indeſſen an. Hier Sir liegt drei und Aß — und hier fünf und neun — auf welche —?“

„Es ſoll hier in dem Zelte nicht geſpielt werden, Sir,“ miſchte ſich aber Fiſcher in das Geſpräch, ich glaube, das wird Euch deutlicher ſein. Ihr habt uns doch nun verſtanden?“

„Iſt dies Euer Zelt, Sir?“ frug der Amerikaner trotzig zurück.

„Die Sache geht Dich gar Nichts an, Fiſcher,“ rief auch Johnny.

„Halt's Maul Napoleon,“ ſagte aber Fiſcher ruhig, „Du biſt überſtimmt und kannſt Nichts machen. — Dies iſt allerdings nicht mein Zelt, aber es gehört dem Manne, der Euch eben geſagt hat, daß hier nicht geſpielt werden ſoll. Seid alſo ſo gut und packt Euere Lockvögel wieder ein — wir Ausländer haben mehr Verſtand, als uns damit fangen zu laſſen.“

„Ihr ſeid der Dolmetſcher von heute, nicht wahr?“ ſagte der Amerikaner, und maß ihn mit einem boshaften Blick von oben bis unten.

„Ja wol,“ ſagte Fiſcher, „und wenn wir hier Recht und Gerechtigkeit in den Minen hätten, oder einen andern Menſchen zum Richter als dieſen Holzkopf von Major, ſo ſäßet Ihr jetzt feſt in Eiſen, anſtatt hier mit Euerem Goldbeutel herumzulaufen.“

„Das iſt Euere Meinung von der Sache?“ lachte der Amerikaner, Schade, daß Ihr nicht Alkalde ſeid.“

„Für Euer Gelichter ein Glück,“ brummte der Deutſche — „und nun ſeid ſo gut und räumt den Tiſch hier. Wir brauchen den Platz für eine ehrlichere Unterhaltung — für Flaſchen und Gläſer.“

„Sir!“ rief der Amerikaner mit kaum verbiſſener Wuth.

„Fort mit den Karten — fort mit dem Gold!“ ſchrieen ihn aber auch jetzt die Franzoſen und Deutſchen an, während Johnny noch einen letzten Verſuch machen wollte, und mit einem Messieurs — Messieurs auf die Bank ſprang. — Lachend und ſchreiend wurde er aber wieder heruntergezogen, und die Leute drängten jetzt ſo nahe um den Tiſch herum, auf dem der Goldſack ſtand, daß es der Amerikaner doch für gerathen fand ſich zurückzuziehn. Er ſchob raſch wieder die ſchon ausgebreiteten Karten zuſammen und in ſeine Taſche, raffte ſeinen Beutel wieder auf und ſagte:

„Gentlemen, ich will Ihnen denn ſelber nicht länger im Wege ſein. Erfreuen Sie ſich noch der kurzen Zeit, die man Ihnen erlauben wird in Californien zu bleiben, ſo gut Sie können. — Es wird ſo nicht mehr lange dauern.“

„Verſucht's uns hinauszutreiben!“ rief aber Einer der Franzoſen, der Engliſch verſtand und ſich nach ihm durchzudrängen ſuchte. Die Anderen hielten ihn aber zurück.

„Laß den Lump laufen; er iſt ärgerlich, daß wir ihn heimſchicken.“

Der Wirth, der das größte Intereſſe dabei hatte, daß in ſeinem Zelte keine Gewaltthätigkeiten vorfielen, ſprang gleichfalls dazwiſchen, und bat den Amerikaner, ſich keinen weiteren Unannehmlichkeiten auszuſetzen. Mr. Smith war das übrigens gar nicht Willens, und wie er nur den Eingang frei ſah, ſchob er ſein Gold unter den Arm, und verließ damit raſch das Zelt.

Hiermit war aber Johnny nicht zufriedengeſtellt.

„Meſſieurs,“ ſchrie er, ſprang auf die Bank und drehte den Hut auf ſeinem Kopfe mit einem grimmigen Ruck ſo weit herum, daß die Broche mit dem blauen Stein hintenhin zu ſitzen kam: „Wir ſind hier in einem freien Lande, wo Jeder treiben kann, was ihn freut und wozu er Luſt hat!

„Ja wohl, Johnny — ja wohl, Napoleon!“ lachte ein Theil der Leute.

„Meſſieurs,“ fuhr aber Johnny erbittert fort — „Sie haben den Herrn hinausgejagt, mit dem ich ſpielen wollte; dazu haben Sie kein Recht. — Dieſes Zelt iſt ein Wirthshaus — daran bin ich Miteigenthümer, ſo lange ich meine Zeche bezahle, und wer mir in meine Rechte greift, greift mir an mein Leben, und das brauche ich mir nicht gefallen zu laſſen.“

„Bravo, Johnny, bravo,“ rief und lachte es von mehreren Seiten.“

„Meſſieurs,“ ſchrie aber der kleine Burſche, darüber nur noch erboſter, „ich ſchüttele den Staub hier von meinen Füßen, und werde nie an einen Ort zurückkehren, wo ich gemißhandelt worden bin.“

Damit fuhr der dreieckige Hut wieder herum, Johnny ſprang von der Bank hinunter, und wollte ohne Abſchied das Zelt verlaſſen. Der Wirth und Fiſcher ſuchten ihn jetzt zurückzuhalten, aber der kleine Burſche war ganz außer ſich, riß ſich von ihnen los und ſtürmte hinaus in's Freie.

Durch dieſen Zwiſchenfall war die Geſellſchaft in eine allgemeine Verwirrung gerathen, und ſelbſt der Juſtizrath von ſeinem Platz aufgeſtanden. Nur Erbe blieb, unbekümmert um den ihn umwogenden Sturm ruhig ſitzen, und war ſogar ſo zerſtreut, daß er ſich aus ſeines Nachbars Flaſche ſein Glas füllte, und dann wieder, wie gewöhnlich, auf einen Zug leerte.

„Ach lieber Herr Juſtizrath," flüſterte da Korbel, und faßte den würdigen Mann vertraulich unter den Arm — „ich möchte Sie wohl um etwas erſuchen."

„Ja wohl — recht gern," erwiederte dieſer, mit dem eben erlangten Reſultat wie es ſchien außerordentlich zufrieden und guter Laune — „erſt, bitte — antworten Sie mir aber 'mal Frage."

„Mit dem größten Vergnügen."

„Wer iſt der — der Herr da im Frack — komiſche Idee das — hier in Minen Frack."

„Oh das iſt ein Tenoriſt aus Deutſchland," lachte der Actuar. — „Erſcheint ſeinen Urlaub verlängert zu haben, um einmal in der Geſchwindigkeit hier in den Minen ein paar tauſend Dollar auszugraben."

„Tenoriſt ? alle Wetter," ſagte der Juſtizrath erſtaunt — „hätte ſollen zu Hauſe bleiben. Tenoriſten gehaltenen und entzündeten Kienſpähnen herbei, und Cook, dem Erſten die Leuchte aus der Hand reißend, folgte dem Freunde, Brown aber ſprang indeſſen zur Geliebten, und zitternd vor Siegesfreude und Liebesluſt, war er kaum im Stande mit ſeinem Jagdmeſſer die feſten Banden des armen Mädchens zu löſen, das jetzt von, in ſo ſchnellem Wechſel aufeinander folgendem Schmerz und Glück erſchöpft, bebend und ohnmächtig in die Arme des theueren Mannes ſank.

Wilſon und Ellen bildeten an der Thür eine beſondere Gruppe.

„Hier iſt ein unterirdiſcher Gang,“ ſchrie Curtis von unten herauf — „die Andern ſind entflohen — nach dem Fluſſe zu ihr Männer — ſchnell, und ſchießt auf Alles was ſich regt.“

Fort ſtürmten die Regulatoren und gleich darauf krachten fünf bis ſechs ſchnell aufeinander folgende Schüſſe.

„So haben die Canaillen doch ein Boot gehabt,“ ſagte Husfield — „und ich und der Indianer wir glaubten Wunder wie genau wir geſucht hätten.“

„Seid Ihr verletzt Curtis,“ frug dieſen Cook, als er ihm im Eingang der Höhle wieder auf die Füße half.

„Ja — nein — ich glaube nicht — Peſt und Gift verdienen ſchmähliches Geld bei uns — kriegen ſo viel wie Miniſter."

„Ih nun," ſagte der Actuar — „es wird wohl keiner von den allererſten ſein — wiſſen Sie ſo Einer, der die Alphönſer in den Opern ſingt — aber um was ich Sie bitten wollte. Ich bekomme heftige Zahnſchmerzen und will lieber nach Hauſe gehn, habe aber ganz in Gedanken meinen Geldbeutel im Zelte liegen laſſen. Wären Sie wol ſo freundlich, mir bis morgen früh eine halbe Unze zu borgen, meine Zeche damit zu bezahlen.

„Halbe Unze?" ſagte der Juſtizrath, dem das etwas viel vorkommen mochte — „ſind acht Dollar."

„Ja, blos acht Dollar," ſagte der Actuar — „ich möchte aber nicht gern, ohne zu bezahlen, fortgehn — nur bis morgen früh, wenn ich bitten darf."

„Hm, — ja — ja wohl — mit — mit Vergnügen," erwiderte der Juſtizrath, zu gutmüthig die Bitte abzuſchlagen — überdies war es ja auch nur bis morgen früh. Er griff deshalb in die Weſtentaſche und gab dem Actuar einen, zur Vorſicht in Papier gewickelten halben Adler (ein Fünf-Dollar-Stück) und drei einzelne Silber-Dollar, die dieſer ohne Weiteres in die Taſche ſteckte.

„Danke ſchön, Herr Juſtizrath," ſagte er dabei —

„morgen habe ich jedenfalls wieder das Vergnügen Sie zu ſehen und dann mache ich es mit Dank ab."

„Bitte — gar keine Eile —" brummte der Juſtizrath, während ſich der Actuar bis zu dem Wirthe durchdrängte, dieſem ein paar Worte zuflüſterte, und dann raſch das Zelt verließ. Faſt unwillkürlich war ihm der Juſtizrath dabei mit den Augen gefolgt, eigentlich nicht aus Mißtrauen, ſondern mehr aus Neugierde, zu ſehen, wie der junge Mann nun die eigene Zeche mit ſeinem Gelde bezahlen würde. Er ſah aber nichts Derartiges — hatte er ihm das Geld vielleicht heimlich in die Hand gedrückt? — Andere drängten ſich übrigens jetzt zwiſchen ihn und den Wirth, kommend und gehend, und nur die Deutſchen nahmen großentheils ihre Sitze wieder ein.

„Kommen Sie her, Herr Juſtizrath," rief dieſen da Fiſcher an, „ſetzen Sie ſich noch ein wenig her zu uns."

„Danke für heut' Abend," erwiderte aber dieſer — „müſſen mich entſchuldigen — verdammt Kopfweh — früh zu Bette gehn."

„Bett? — glücklicher Menſch, hat der ein Bett," — rief Fiſcher — „aber bleiben Sie nur da, wir ſingen jetzt noch ein paar Lieder. Können Sie mit einhelfen, Herr Binderhof?"

„Wenn ein zweiter Tenor fehlt —"

„Ah, ganz vortrefflich — der fehlt immer — einen erſten haben wir ſchon und für zweiten Baß — Donnerwetter, wo iſt denn der Komet hin? iſt der durchgebrannt?"

„Der Komet?" frug Lamberg lachend, „wen nennen Sie ſo?"

„Nun unſere Gerichtsperſon, unſeren Actuar. In allen Minenſtädten geht er nach einer Weile durch, und hinterläßt einen ganzen Schwanz von Schulden, deshalb hat er den Namen Komet bekommen. Was dem heut' durch den Sinn gefahren ſein muß — ob ſeine Zeit hier vielleicht auch um ſein mag?"

„Er iſt am Ende mit Johnny zum Spielen gegangen," ſagte Graf Beckdorf.

„Oh bewahre, dazu hat er kein Geld," lachte Fiſcher — „ja wenn ihm noch Jemand borgte; Johnny ſelber hütet ſich aber vor ihm."

„Wohnt weit von hier?" ſagte der Juſtizrath, dem die eben gehörten Neuigkeiten gerade nicht beſonders angenehm waren.

„Gar nicht — etwa funfzig Schritt von hier ſteht das Zelt, unter dem er mit dem Apotheker Kulitz dort ſchläft. — Alle Wetter, Kulitz, bei der wie vielſten Tafel Chocolade ſind Sie jetzt eigentlich? Sie müſſen ſich ja eine ganze Kiſte voll mitgebracht haben. —

Alſo Sie wollen wirklich nicht länger bleiben, Herr Juſtizrath?“

„Danke — Hauſe gehn,“ ſagte dieſer, trat zu dem Wirth, dem er ſeine Zeche zahlte, grüßte noch einmal im Vorbeigehn die Landsleute durch ein einfaches Nicken, nahm die Mütze gegen die Franzoſen zu ab, und verließ dann das Zelt, ſein eigenes Lager aufzuſuchen.

Nun fehlte aber dem Juſtizrath der Sinn, den man im gewöhnlichen Leben Ortsſinn nennt, vollkommen. So hatte er auch jetzt gar keine beſtimmte Idee, in welcher Richtung ſein Zelt eigentlich liege. Er wußte nur, daß ſie es, einige hundert Schritt von der „Stadt“ entfernt, auf einem kleinen Hügel errichtet hatten, und ſchlenderte deshalb vollſtändig unbekümmert die Straße aufwärts, ſtatt abwärts, zwiſchen den noch meiſt erleuchteten Zelten hin.

Komet! Der Name gefiel ihm nicht, und er fühlte einige Beſorgniß für ſeine, etwas leichtſinnig geopferte halbe Unze. Der arme Teufel hatte übrigens feſt verſprochen morgen früh zu zahlen, und lag jetzt jedenfalls mit heftigen Zahnſchmerzen in ſeinem Zelt.

Unterwegs paſſirte er eine Amerikaniſche Trink- und Spielbude, die ſich in Nichts von den übrigen Wohnungen, als vielleicht durch ihre Geräumigkeit auszeichnete. Außerdem hing aber noch an dem vorderſten Mittelpfoſten, der das Zeltdach trug, von einer Lampe hell beſchienen ein kleines, gemein obſcönes Bild, das ſeinen Zweck vollkommen erfüllte. Anſtändige Leute wollte man dort gar nicht im Innern haben; nur ſolche, die ſpielten und tranken, und die erfreuten ſich auch wohl an ſolcher Sudelei.

Der Juſtizrath hatte nur einen flüchtigen Blick, eben im Vorübergehn hineingeworfen, als er des Deutſchen und ſogenannten Johnny Stimme zu erkennen glaubte. Jedenfalls war der jenem, in dem deutſch-franzöſiſchen Zelt hinausgewieſenen Spieler gefolgt, und verlor hier ſein Geld — oder gewann auch vielleicht? — Der Juſtizrath war neugierig geworden und wollte ſich wenigſtens durch den Augenſchein überzeugen.

„Sauvolk!“ brummte er aber vor ſich hin, als er an dem Bild vorüberging, und mußte ſich dann mit einiger Mühe durch eine Anzahl müßig dort umherſtehender Menſchen drängen, einen Blick über das Innere zu bekommen.

Vier Tiſche ſtanden hier, an denen geſpielt wurde, und an dem einen ſaß ſogar ein Frauenzimmer — eine jener verworfenen mexikaniſchen Dirnen, die ſich hier und da ſchon in den Minen herumtrieben, und von irgend einem der Spieler als Lockvogel unterhalten wurden. — Des Juſtizraths Blick feſſelte aber bald die linke Tafel, an der er augenblicklich den langen Amerikaner und Johnny wieder erkannte, und hinter Johnny ſtand — der Komet!

„Donnerwetter," murmelte der Juſtizrath leiſe vor ſich hin — „dachte hätte Zahnſchmerzen!"

Johnny hatte ein rothes erhitztes Geſicht und ſah ſtarr auf die Karten vor ſich nieder. Korbel jedoch, der für den Augenblick nicht zu ſpielen ſchien, überflog ein paar Mal die Umſtehenden mit dem umherſchweifenden Blick und war auf einmal ſpurlos, wie in den Boden hinein verſchwunden. — Hatte er den Juſtizrath vielleicht erkannt? — Dieſer wußte es nicht; obgleich er aber wol eine Viertelſtunde auf ſeiner Stelle ſtehen blieb, und dann durch das ganze Zelt ging, konnte er den Kometen nicht wieder entdecken. — Er war fort, und ließ ſich nicht wieder blicken.

Dieſes kleine Intermezzo diente natürlich nicht dazu, des Juſtizraths Laune zu verbeſſern, denn ein unbeſtimmtes Gefühl ſagte ihm, daß er jetzt mit zu dem Schweif des Kometen gehöre, und vielleicht als Stern dritter oder vierter Größe darin prange. Für den Augenblick ließ ſich aber doch Nichts weiter daran thun, und er beſchloß nur jetzt ſo raſch als möglich nach Hauſe zurückzukehren, und morgen beſtimmt auf die Rückgabe ſeines Geldes zu bringen, oder — mit den Gerichten zu drohen.

Raſch ſetzte er ſeinen Weg, die Zeltſtraße hin, fort, die hier an ihrem Ende viel ſtiller und öder wurde. Die Spiel- und Trinkzelte lagen faſt alle in der Mitte derſelben, und die Handelsleute und Goldwäſcher hatten, was zu Haus geblieben war, ſchon ihr Lager geſucht, und ihre Lichter ausgelöſcht. — Hier nun mußte nach rechts der Hügel liegen, und der Juſtizrath bog dahin ein. Der Boden wollte aber nicht höher werden, ſondern lief eben fort, und hier und da ſtolperte er ſogar über einige aufgeworfene Erdhaufen, und wäre, ohne das matte Sternenlicht, beinahe in eine der ziemlich tiefen Gruben hinabgeſtürzt. Hier draußen war es dabei ſo ſtill und öde; dem etwas ängſtlichen Juſtizrath wurde ganz unheimlich zu Muthe. Immer aber noch in der feſten Meinung, daß ihr Zelt hier in der Gegend liege, wollte er nicht in die Stadt zurückkehren, und entdeckte jetzt, etwa hundert Schritt weiter voraus, ein Lagerfeuer, an dem er nun beſchloß Erkundigung einzuziehn.

Dorthin zu gelangen war immer noch mit einigen Schwierigkeiten verbunden, denn überall hatten die Goldwäſcher wenigſtens verſucht Gold zu finden, einzelne tiefe Löcher zu dem Zwecke gegraben, und dann den Platz wieder aufgegeben. Vorſichtig jedoch mit dem Fuße vorher jeden Schritt unterſuchend, gelangte er näher und näher zu dem Feuer, bis er eine, wie es ſchien davor auf- und abgehende Geſtalt erkennen konnte. Es ſah beinahe aus, als ob da Jemand Schildwacht ſtände. Nichtsdeſtoweniger kam der Juſtizrath, wie es ſchien vollkommen unbemerkt an den Mann heran und ſagte, als dieſer vielleicht noch zwei Schritt von ihm entfernt war:

„Guten Abend — können Sie —"

„Halt! werda!" ſchrie da plötzlich der Poſten, denn ein ſolcher ſchien es in der That zu ſein, mit lauter, faſt kreiſchender Stimme, indem er ein paar Schritt zurückprallte, und der Juſtizrath hörte ein doppeltes Knacken, als ob Gewehrhähne geſpannt würden.

„Na, beunruhigen ſich nicht," ſagte er aber abwehrend — „ſetzen Sie verdammt Gewehr ab — Gut Freund! wollt' ich ſagen."

„Na ja, das is nicht übel," ſagte da die Schildwacht mit ächt preußiſchem Dialekt, „kommt der da bei Nacht und Nebel heranjeſchlichen wie eine Schlange, und dann ſagt er „Jut Freund!"

„Was giebts, Schildwacht'?" frug da von dem Feuer her eine feine Stimme, als ob ſie einem Knaben von vierzehn Jahren gehöre.

„Ein Deutſcher," erwiderte die Schildwacht, das

Gewehr dabei noch immer im Anſchlag, der an mich anjekrochen iſt, un „Jut Freud ſagt.“

„Arretirt ihn,“ und bringt ihn in's Hauptquartier, lautete die Antwort.

„Stehn bleiben, oder ich ſchieße,“ drohte im nächſten Augenblick, dem Befehl gehorſam, die Schildwacht und ſetzte dann hinzu: „Arreſtant vortreten — Achtung! vorwärts — marſch — linke Schulter vor! halt!“

„Aber Donnerwetter!“ fluchte der Juſtizrath, der ſich aus Furcht vor dem auf ihn gerichteten Gewehr — dem Befehl ohne Widerrede unterzog — „will ja nur —“

„Maul halten!“ herrſchte ihn aber der Poſten, ein kleiner unterſetzter Burſch mit dunklem Rock und einem weißen Gürtel oder einer Binde um den Leib an — „hier iſt ein Graben“ — 'nüber ſpringen — eins — zwei — drei! —“

„Aber ich will ja nur —“

„Eins!“ zählte aber die Schildwacht noch einmal barſch, und hob das Gewehr an den Backen, „zwei —

Der Juſtizrath machte einen Satz über den Graben hinüber, und hielt ſich drüben mit Händen und Füßen an. Auf das Feuer war aber indeſſen trockenes Holz geworfen worden, daß es hoch aufloderte, und den Platz hell erleuchtete, und der alſo Gefangene ſah, daß er ſich an einer wie es ſchien friſch aufgeworfenen und mit einem etwa drei Fuß breiten Graben umgebenen Schanze befand. Die Erde aus dem Graben hatte man dann gleich zu dem Wall benutzt, in deſſen innerem, vielleicht zehn Schritt im Durchmeſſer haltenden Raum ein einzelnes weißes Zelt ſtand. Vor dem Zelte war das Feuer, vor dem der Juſtizrath noch vier Bewaffnete erkennen konnte.

„Hinauf klettern!“ lautete jetzt der Befehl der unerbittlichen Schildwacht, die immer noch mit dem Gewehr im Anſchlag hinter ihm ſtand: „Eins!“

„Drei Teufels Namen,“ ſchrie der Juſtizrath jetzt ärgerlich gemacht — „komme ja ſchon — ſo — jetzt hab' ich meinen Pfeifenkopf verloren.“

„Zwei!“

„Verfluchter Kerl! brummte er zwiſchen den Zähnen durch. Das angelegte Gewehr machte ihn aber behende. Mit einem wahrhaft verzweifelten Satz ſchwang er ſich auf den Rand des Dammes, und ſah ſich hier plötzlich einem wahren Rieſen von einem Mann gegenüber, der ebenfalls mit gefälltem Gewehr ihn erwartete.

„Guten Abend!“ ſagte der Rieſe aber, und der Juſtizrath fand jetzt zu ſeinem Erſtaunen, daß ihm

— was iſt denn eigentlich mit mir vorgegangen, wo bin ich denn? Wem gilt das Schießen?"

„Den Entflohenen. Ihr ſeid in Rowſons Haus oder eigentlich d'runter — künſtlich angelegter Spaziergang hier. Nun jeder alte Fuchs gräbt ſich Nothröhren, um im ſchlimmſten Fall ausbrechen zu können; das Ding war auch ſchlau genug angelegt, ich glaube aber, der Indianer kam ein wenig zu früh."

„Wo iſt Rowſon?" frug Curtis, der durch den Sturz betäubt, ſich erſt jetzt wieder zu beſinnen anfing was ihn eigentlich hierhergebracht.

„Hier!" antwortete der Indianer, während er ſeine lederne Schnur aus der Kugeltaſche nahm, und dem Gefangenen damit die Füße zuſammenband — „wer hat ein Tuch?"

„Was willſt Du mit einem Tuch?" frug Cook, der ſich ebenfalls wieder heraufgearbeitet hatte.

„Der Methodiſt iſt verwundet," ſagte leiſe der Indianer — „das junge Mädchen dort rettete das Leben des befiederten Pfeiles und ſchoß den blaſſen Mann in die Schulter — Inya! *) wie blaß er ausſieht."

„Der Indianer hat wahrhaftig Mitleiden," ſagte

---

*) Ausruf des Erſtaunens.

die ſeine Stimme gehörte — „was wollen Sie eigentlich hier bei Nacht und Nebel?“

„Ich?“ rief aber der Gefangene ärgerlich, denn ein unbeſtimmtes Gefühl ſagte ihm, daß er hier für ſeine eigene Perſon wol kaum etwas zu fürchten habe, „curioſe Erkundigung — fragen Ihre Schildwacht — eins, zwei, drei! — Auch Manier, auf Leute mit Gewehr zu zielen?“

„Die Schildwacht hat nur ihre Schuldigkeit jethan,“ verſetzte aber trocken der Rieſe, ebenfalls in rein preußiſchem Dialekt. „Zu wem wollen Sie?“

„In mein Zelt,“ antwortete der Juſtizrath, „Dunkelheit verlaufen — weiß der Teufel wo bin.“

„Wo ſteht Ihr Zelt?“

„Wenn ich's wüßte, wär' ich nicht hier;“ brummte der Gefangene — „heute erſt gekommen.“

„Heute? ſo? Schultze!“ ſagte der Rieſe.

„Hier!“ rief einer der Kleinen in ſeiner Begleitung.

„Vortreten.“

Schultze kam, Gewehr an, mit zwei langen Schritten vorgetreten und machte Front.

„Schultze, Du biſt heute auf Kundſchaft ausjeſandt jeweſen. Weißt Du, ob heute Landsleute hier einjetroffen ſind?“

„Ja," ſagte Schultze — „vier Stück, ein Stück und drei Stück!"

„Wir ſind unſerer vier," rief der Juſtizrath raſch.

„Wo ſteht deren Zelt?"

„Auf der anderen Seite von's Paradies, etwa zweihundert Schritt entfernt auf einem kleinen Hügel."

„Auf der anderen Seite der Stadt?" rief der Juſtizrath erſtaunt, „das iſt ja gar nicht möglich."

„Schultze abtreten!" ſagte der Rieſe lakoniſch. Schultze machte dem zufolge rechts umkehrt, zwei Schritte wieder ab, und Front, und der Anführer ſagte:

„Sein Sie jetzt nun ſo jefällig und jehn Sie man den Weg wieder zurück, den Sie jekommen ſind, dann werden Sie wol Ihr Zelt finden."

„Hm, hm, hm, hm," brummte der Juſtizrath vor ſich hin und ſchüttelte mit dem Kopf, denn er konnte ſich noch gar nicht denken, daß er am ganz verkehrten Ende herausgekommen wäre — „und auch noch Pfeifenkopf verloren."

„Wo?" frug der Anführer.

„Hier im Graben."

„Schultze vortreten! — Nimm einmal einen Lichtſtummel und ſuche dem Herrn ſeinen Pfeifenkopf."

„Danke ſchön — guten Abend.“

„Juten Abend! Jewehr bei Fuß! aus — einander!“

Oben die Garniſon löſte ſich auf, während der Juſtizrath wieder in den Graben hinunterkletterte. Den weißen Pfeifenkopf fand er aber augenblicklich wieder, und er ſteckte ihn an.

„Haben Sie ihn.“

„Ja — danke — gute Nacht —“

„Schön Dank, mein Herr!“

„Gute Nacht, Schildwacht!“

„Jute Nacht — Halt — Parole!“

„Ach, geht zum Teufel,“ ſagte der Juſtizrath ärgerlich, warf einen grimmigen Blick auf das Lager zurück, und tappte jetzt wieder, durch Nacht und Nebel den einzelnen, noch hellen Zelten der Stadt zu. Diesmal fand er auch ſeinen Weg und erreichte endlich, todtmüde von der ungewohnten Anſtrengung und Aufregung, ſein Zelt. Es war aber auch indeſſen ſpät geworden, und die übrige Geſellſchaft hatte ſchon lange ihr Lager geſucht. Selbſt Hufner ſchlief. Wie der Verirrte aber in das Zelt hinein tappte, deſſen innere Einrichtung er noch nicht kannte, rief ihn Binderhof an:

„Sind Sie das, Juſtizrath?“

„Ja — wo iſt mein Bett.“

„Ei, ei, ei, ei, Juſtizräthchen, ſagte aber der Lange, ſich auf ſeinem Lager umdrehend, ohne die Frage zu beantworten. „Sie heimlicher Nachtſchwärmer, Sie — drückt ſich da fort, ſagt er will ſchlafen gehn, und ſchleicht in der Dunkelheit in der Stadt umher. Juſtizräthchen, Juſtizräthchen, bei Ihrer Jugend den Verführungen eines ſolchen Ortes preisgegeben.“

„Ach, Dummheiten! Wo iſt mein Bett?“

„Ja, Dummheiten,“ fuhr der unverwüſtliche Binderhof fort, „wer weiß, welches verliebte Abenteuer Sie indeſſen beſtanden haben.“

„Gehn Sie zum Teufel — wo iſt mein Bett?“

„Warten Sie, Herr Juſtizrath,“ ſagte jetzt, während Binderhof lachte, der indeſſen munter gewordene und ſtets gefällige Hufner — „ich werde Ihnen gleich Licht machen —“ und dabei tappte er im Dunkeln nach den Schwefelhölzern umher, die er endlich fand und entzündete.

„Morgen müſſen Sie uns aber die Geſchichte erzählen, Juſtizrath“, ſagte Binderhof.

Der Juſtizrath murmelte einen Fluch zwiſchen den Zähnen durch — zog ſeine Stiefel und ſeinen Rock aus, und kroch dann auf ſein Lager, das ihm Hufner ordentlich hergerichtet hatte.

„Soll ich das Licht wieder ausblaſen, Herr Juſtizrath?“

„Wenn Sie nicht noch im Bett leſen wollen, Herr Hufner,“ antwortete ſtatt deſſen Binderhof.

„Unausſtehlicher Menſch,“ murmelte der Juſtizrath; das Licht verlöſchte, und wenige Minuten ſpäter lagen die ſämmtlichen Bewohner des Zelts in ſüßem Schlummer.

Capitel 2.

Der Alkalde.

Der nächſte Morgen brach an und zeigte nur die gewöhnliche Thätigkeit, die in dieſen kleinen Minenplätzen durch ganz Californien zu ſolcher Tageszeit herrſcht.

Die Goldwäſcher ſtehen mit, oft ſchon vor der Morgendämmerung auf, um bis zum vollen Tag ihr Frühſtück verzehrt zu haben, und zu ihrer Arbeit gerüſtet zu ſein. Ueberall ſtieg deshalb der helle wirbelnde Rauch in die klare Morgenluft empor, und rüſtige, abgehärtete Geſtalten waren eine Weile darum beſchäftigt, bis ſie mit ihrem Handwerkszeug auf den Schultern, die großen Blechpfannen unter dem Arm, nach allen Seiten hin ihren verſchiedenen „Claims“*) zueilten. Die Einen ſuchten dabei das Gold im Flußbett, die Anderen an der Uferbank, noch Andere im Flat, um dort vielleicht die rechte „Ader“ zu treffen und reich zu werden. Niemand aber theilte dem Nachbar mit, ob er irgend Etwas, oder was er gefunden. Kein alter Miner frug auch einen Anderen, denn er wußte doch, es war vergeblich. Die Wahrheit erfuhr er nie.

Nur unſere erſt eingetroffenen Landsleute waren noch vollkommen unſchlüſſig, wohin ſie ſich wenden ſollten, hatten übrigens, den Juſtizrath ausgenommen, beſchlöſſen ihr Glück erſt einmal gemeinſchaftlich zu verſuchen, und irgend an einer Stelle zuſammen zu beginnen.

Der Juſtizrath ſelber mochte ſchon Binderhof's wegen, den er nicht leiden konnte, nicht mit jenen arbeiten. Außerdem ſchien es, als ob er auch nicht ſo ſehr auf augenblicklichen Verdienſt angewieſen wäre wie die Uebrigen, denn er hatte nicht allein eine ganz hübſche Summe baares Geld bei ſich, das Leben in den Minen auch ohne reichen Fund eine Weile mit anzuſehen, ſondern beſaß auch zu Hauſe ein nicht unbeträchtliches Vermögen. Die Uebrigen zerbrachen ſich auch deshalb den Kopf, weshalb er eigentlich nach Californien gegangen wäre, aber auf alle dahin zielende Fragen gab er keine, oder doch nur ganz unbeſtimmte Antworten, und man mußte ihn da ſchon ſeinen eigenen Weg gehen laſſen.

---

*) Claim wird ein von einem Einzelnen oder einer ganzen Geſellſchaft beanſpruchter Platz genannt, der nach Verabredung in den verſchiedenen Minenplätzen eine beſtimmte Länge den Bergbach auf- oder abwärts einnimmt.

Solcher Art, und mit noch keinem beſtimmten Ziel vor ſich, waren die vier Deutſchen nach Sonnenaufgang an die Bereitung ihres Frühſtücks gegangen, und es mochte neun Uhr Morgens ſein, ehe ſie daran dachten irgend eine Arbeit zu beginnen.

Die eigentliche goldhaltige Flat lag nun rechts von dem Städtchen, und zwar an beiden Ufern des dort durch den flachen Thalgrund fließenden Bergwaſſers. Links vom „Paradies“ war der Grund auch noch flach, aus rother harter Lehmerde beſtehend, zog ſich aber hier ſchon wieder etwas nach den ungefähr fünfhundert Schritt weiter beginnenden Hügeln hinauf.

Dieſer letztere Theil ſchien aber kein Gold zu enthalten, wenigſtens arbeitete kein Menſch darauf, und nur hier und da lagen ein paar nicht beſonders tief eingegrabene Löcher, als Zeichen, daß Einzelne ihr Glück ſchon hier verſucht, die Arbeit aber ohne ein Reſultat wieder aufgegeben hatten.

Nur ſeit ein paar Tagen waren wieder ein paar Amerikaner daran gegangen eine neue Grube auszuwerfen, und fanden dies eine entſetzlich ſchwere Arbeit. Der Boden war nämlich ſo hart und trocken, daß ſie mit den ſchwerſten Spitzhacken nur immer kleine Stücken heraushauen konnten, und ſie rückten entſetzlich langſam tiefer; ließen ſich aber deshalb ihre Mühe nicht verdrießen und hatten endlich wol ein ſieben Fuß tiefes, ziemlich geräumiges Loch ausgehauen. Andere Arbeiter, die dort vorbei mußten, blieben dann wol manchmal bei ihnen ſtehn und ſahen ihnen eine Weile zu, gingen aber auch immer kopfſchüttelnd wieder fort, und ließen ſich nicht verlocken ebenfalls den Verſuch zu machen. Daß er übrigens gemacht wurde, war ihnen lieb, denn fanden die Leute dort wirklich Etwas, ſo ſchlugen ſie auch daneben wieder ein, und nachher war es noch immer Zeit, ihr Beiſpiel nachzuahmen, und von ihrer Erfahrung, mit ſicherer Ausſicht auf Erfolg, Nutzen zu ziehn.

Lamberg hatte ſich geſtern den Platz ſelber angeſehen; da aber nur die eine Partie dort, und in ſo ſchwerem Boden, arbeitete, bekam er keine Luſt dort zu beginnen, und ſtand jetzt eben unſchlüſſig vor ſeinem Zelt, überlegend, wo wol der beſte und leichteſte Anfang zu machen ſei. Da ſah er plötzlich, daß ſich auf dieſer Flat erſt einzelne, und dann immer mehr Leute zuſammendrängten, eine Weile die Grube umſtanden, in der die Amerikaner arbeiteten, und dann auf einmal überall dort in der Nachbarſchaft anfingen Plätze anzugraben.

„Halloh Jungens,“ rief er da ſeine Leute zuſammen — „da unten geht's los. Ich wette, die in dem Loche drinnen haben den Nagel auf den Kopf getroffen, und nun will Jeder der Erſte in der Nachbarſchaft ſein. Das iſt ein gutes Zeichen! wollen wir ebenfalls dort einſchlagen?“

„Meinetwegen,“ ſagte Binderhof gleichgültig, „mir iſt's ſehr einerlei, wo wir an zu kratzen fangen. Jedenfalls liegt der Platz bequem zu unſerem Zelt, das wir von da aus immer im Auge behalten können.“

„Los alſo!“ rief Lamberg — „denn Zeit dürfen wir nicht verſäumen, wenn wir noch einen guten Platz bekommen wollen. Nun Juſtizrath, gehen Sie mit?“

„Habe noch Zeit,“ brummte aber dieſer — „können immer anfangen — werde wo anders verſuchen.“

„Auch gut,“ ſagte Lamberg, die Blechpfanne, als den leichteſten Gegenſtand aufgreifend. „Binderhof, ſeien Sie ſo gut und nehmen Sie einmal die beiden Schaufeln, und Sie Hufner die beiden Spitzhacken, Stevenſon, der eben in die Thür getreten war — „auch eine neue Eigenſchaft, die ich an ihm kennen lerne.“

„Mitleiden?“ frug der Häuptling wild, indem er ſich hoch emporrichtete und zornige Blicke auf den Sprecher warf — „wer ſagt, daß Aſſowaum Mitleiden mit dem Mörder Alapaha's habe? aber er darf nicht jetzt — nicht hier — nicht an dieſer Wunde ſterben, die ihm die Hand eines Weibes ſchlug. Die Rache muß mein ſein. Wer hat ein Tuch für die Schulter des blaſſen Mannes?“

„Hier iſt mein Halstuch,“ ſagte Stevenſon, dem Indianer das verlangte darreichend — „aber — wie iſt mir denn,“ fuhr er, ſich mit der Fackel über den bewußtloſen Körper des Predigers biegend, fort, „das Geſicht hab' ich ſchon irgendwo geſehen — die Züge ſind mir bekannt.“

Rowſon ſchlug die Augen auf und blickte ſcheu zu dem Sprecher empor.

„Himmel und Erde — das iſt der Mörder des Viehhändlers,“ rief jetzt der alte Farmer, indem er halb erſchreckt, halb im wilden Zorn emporſprang — „beim ewigen Gott, das iſt das Geſicht des Schurken, der ihn meuchlings niederſchoß.“

„Zur Hölle mit Euch,“ rief der Verwundete, und wandte zähneknirſchend das Antlitz zur Seite.

und nun vorwärts marſch!“ und ohne weiter eine Zuſtimmung ſeiner Collegen abzuwarten, ſchritt er raſch den Hügel hinunter, der nicht ſo fernen Stelle zu.

Dort waren die Leute allerdings ſchon emſig beſchäftigt, vorerſt noch mit ihren Spitzhacken viereckige „claims“, etwa fünf Schritt lang und vier Schritt breit, abzumarken. Dann ſchlugen ſie ihre Spitzhacken oder irgend ein anderes Werkzeug in die Mitte hinein, und das galt nun als ein Zeichen, daß dieſe Stelle von irgend Jemand beanſprucht war, und von niemand Anderem bearbeitet werden durfte.

Lamberg, der ſich, ohne weiter viel zu fragen, die Leitung ihrer Compagnie vorbehielt, hatte denn auch bald einen ihm paſſend ſcheinenden Platz gefunden, ließ dort ihr Handwerkszeug niederwerfen, ſchritt den Raum ab, und erſuchte Herrn Hufner, den alſo angegebenen und mit Beſchlag belegten Platz gerade ſo mit der Spitzhacke ringsumher einzureißen, wie er das von ſeinen Nachbarn ſah. Er ſelber ging dann mit Binderhof der Grube zu, in der die Amerikaner arbeiteten, und um welche noch einige dreißig Neugierige herumſtanden. Jedenfalls war dort etwas Näheres zu erfragen, oder gar etwas Beſonderes zu ſehen, und davon wollten ſie ſich erſt einmal überzeugen.

Lamberg wie Binderhof ſprachen nun allerdings

Beide kein Engliſch, fanden aber hier glücklicher Weiſe einen alten Bekannten, den Actuar Korbel, der ſie kaum erblickte, als er Lamberg auch ſchon beim Arme packte und rief:

„Schnell, holen Sie ſich Ihr Handwerkszeug und fangen Sie hier an. Sie ſind zum günſtigen Moment in's Paradies gekommen. Ich habe mir auch ſchon einen Platz angezeichnet."

„Ja wir auch," lachte Lamberg, „aber was iſt denn vorgefallen? weshalb ſind denn die Leute hier ſo erpicht auf den harten Lehm, und geſtern wollte noch kein Menſch anbeißen."

„Ich denke, ſie haben auch Urſache," lachte aber Korbel, „wiſſen Sie, daß die Amerikaner da drinnen in dem Loche ein Stück Gold von über zwei Pfund Gewicht gefunden haben? — ein ſolides maſſives Stück Gold ſage ich Ihnen, ohne die Idee von Quarz darin. Ich habe es ſelber geſehen."

„Zwei Pfund Gold?" ſagte Lamberg erſtaunt, „in einem Stück. Das ſind vierhundert Dollar."

„Und wo das liegt, liegt auch mehr," rief aber Korbel, ganz Feuer und Flamme für die neue Entdeckung. „Kommen Sie; Sie ſollen es auch betrachten. Was die Augen ſehen, glaubt das Herz. Ich kenne die Leute; es ſind arme Teufel, die ſchon lange hier gearbeitet, und bis jetzt noch wenig oder gar

Nichts gefunden haben. Heut' Abend ſind ſie vielleicht ſteinreich."

Er drängte ſich dabei zwiſchen den der Grube zunächſt Stehenden durch, und bald ſtanden ſie an dem etwa ſieben oder acht Fuß tiefen Loche, das in dem harten Boden wie aus Felſen gehauen ſchien. Nach dem Goldklumpen brauchten ſie ſich aber nicht lange umzuſehen, denn ein mit ihnen oben Stehender hielt ihn gerade in der Hand, und Andere drängten ſich um ihn her, das prächtige Stück ebenfalls zu betrachten. Korbel, der ziemlich gut Engliſch ſprach, bat ihn ſich bald darauf aus, und die Deutſchen wurden hier dem erſten Exemplar friſch dem Boden entnommenen Metalls vorgeſtellt, auf das ihr Blick mit einer Art von Ehrfurcht fiel.

Es war ein länglich-rundes Stück, mit Erhöhungen, wie eine Niere faſt, außerordentlich ſchwer und vollkommen rein und glänzend. Nur hier und da in den Vertiefungen ſtaken noch kleine Krumen der rothen Erde, der es erſt dieſen Morgen entnommen war — und wie viel tauſend Jahre hatte es vielleicht hier in dem Boden gelegen.

In der Grube arbeiteten drei junge Leute — einer davon war auch noch emſig mit ſeiner Spitzhacke beſchäftigt, der zweite ſtocherte mit ſeinem Meſſer an der Seitenwand herum, ob er nicht noch ein anderes glänzendes Stück entdecken könne, und der dritte ſtand aufrecht darin, ſein Eigenthum, das da oben von Hand zu Hand ging, im Auge zu behalten.

„Gebt es wieder herunter!“ rief er jetzt hinauf — „Ihr habt es lange genug betrachtet, und greift mir ſonſt die Hälfte davon ab. Einen halben Dollar wird's jetzt ſchon leichter geworden ſein.“

„Nur nicht ſo geizig, Bill,“ rief ihm ein Anderer lachend zu, „bei ſolch' einem „lump“ kommt's auch auf einen halben Dollar nicht an.“

„Holt lieber Euere Spitzhacken und grabt,“ ſagte aber der in der Grube wieder, „wer weiß, ob das das größte Stück iſt, was hier noch herausgehauen ſein will!“

Die Aufforderung wirkte; Korbel reichte ihm das Gold wieder in die Grube hinab, und die meiſten der Leute zerſtreuten ſich jetzt, theils gleich an die Arbeit zu gehen, theils auch nur — wenn ſie erſt noch andere Plätze auszubeuten hatten — ihren angemarkten claim von dem Alkalden regiſtriren zu laſſen, und ſich denſelben dadurch gegen alle ferneren Anſprüche zu ſichern.

Es war dies nämlich das Haupteinkommen des Alkalden aller ſolcher Minenplätze, der dieſe „claims“ in ein beſonderes Buch nach der Nummer regiſtrirte, und von Jedem zwei Dollar ausgezahlt erhielt. Der

Platz brauchte dann nur mit einem Holz, das die Nummer trug, verſehen zu werden, und man konnte ihn Monate lang ungefährdet liegen laſſen.

In der letzten Zeit waren nun dieſe Einkünfte ſehr dürftig ausgefallen, da die eigentliche Flat ſchon ihre Herren hatte, und an den verſchiedenen Bergwaſſern ein ſolches Regiſtriren nicht ſtattfand. Die Leute verſuchten da heute hier, morgen da, und es fiel Niemandem ein, einem Anderen in's Gehege zu kommen. Gab es doch Raum überall genug. Hier dagegen war das etwas Anderes, denn wo ſich Alles auf einen Punkt zuſammendrängte, reichen Gewinn von einer ſolchen Stelle erhoffend, wurde eine Regelung und Sicherſtellung der Plätze nöthig. Niemandem hätte deshalb auch dieſer neue Fund erwünſchter ſein können als gerade dem Alkalden, der mit dem Niederſchreiben von ein paar hundert Namen und Nummern in wenigen Stunden doppelt ſo viele Dollare verdiente.

Wie ein Lauffeuer breitete ſich indeſſen das Gerücht über die ganze Flat, bis in die entfernteſten Stellen aus: im „rothen Boden", wie jene Stelle dort genannt wurde, ſei ein großer Klumpen Gold gefunden worden. Die Händler, denen hauptſächlich daran lag, daß recht viele Goldwäſcher hier zuſtrömten, feuerten dabei ein paar Kanonenſchläge ab, um damit anzudeuten, daß etwas Wichtiges vorgefallen wäre, und Fama ſetzte natürlich ſchon hinter die 2 Pfund eine 0. Solche Gerüchte waren ihnen ſtets von größtem Nutzen, denn ſie brachten neue Einwanderer in die Plätze, und ihre Proviſionen fanden dadurch raſcheren Abgang. Daß ein paar fulminante Artikel über den neuen Fund in die San Francisco-Blätter kamen, dafür wurde ebenfalls augenblicklich geſorgt.

Kaum eine Stunde war vergangen, und der bis dahin ſo vernachläſſigte „rothe Boden“ ſah plötzlich, mit ſeinen nach allen Richtungen hin abgemarkten Vierecken, wie ein Schachbret aus. Ja einige der Eifrigſten hieben ſchon wacker mit den ſchweren Spitzhacken ein, und arbeiteten im Schweiße ihres Angeſichts, ſo raſch als möglich auf die goldhaltige Erde zu kommen, wo ſie ſolche Stücken erwarten durften.

Im vollſten Widerſpruch indeſſen mit der ganzen übrigen raſtlos geſchäftigen und nur das praktiſche Leben erfaſſenden Welt um ihn her, ſtand der Juſtizrath, der ſich ſo wenig um den Goldklumpen oder weitere Ausſicht auf ähnlichen Erfolg bekümmerte, als ob er ruhig daheim in Europa in ſeiner Stube ſäße, und die Geſchichte nur eben in der Zeitung geleſen hätte.

Ueberhaupt nie daran gewöhnt, ſich zu irgend einer Sache raſch zu entſchließen, glaubte er auch hier noch ebenfalls Zeit genug zu haben; Gold mußte ja außerdem überall liegen, wozu alſo ſich abhetzen und ohne Weiteres damit anzufangen. Das Wichtigſte für jetzt ſchien ihm im Gegentheil die Waſchfrau aufzufinden, von der ihm Fiſcher geſagt hatte; er packte deshalb, da nicht einmal Herr Hufner im Zelte geblieben war, ihn dabei zu unterſtützen, ſeine ſchwarze Wäſche eigenhändig zuſammen und in ein Bündel, zündete ſich eine friſche Pfeife an, und ſchlenderte dann langſam in die Stadt hinab, das Bündel dabei ſoviel wie möglich mit ſeinem Rocke bedeckend.

„Tomlins“ — den Namen hatte er ſich übrigens gemerkt, und nach „Frau Tomlins,“ frug er jetzt unten ein paar ihm begegnende Amerikaner, die ihn jedoch im Anfang nicht verſtanden. Erſt als er ihnen die Wäſche zeigte und den Namen Tomlins wiederholte, begriffen ſie, was er wollte — die Waſchfrau ſchien ausgebreitete Kundſchaft zu haben — und wieſen ihn in ein kleines Zelt, das in der Reihe der übrigen ſtand.

Dort trat denn auch der Juſtizrath ohne Weiteres ein — denn ein Anklopfen war nicht gut möglich, blieb aber im Eingange ſtehen, als er die erwartete Frau da nicht bemerkte. Nur ein alter Neger ſaß an einem mitten im Zelt angeſchürten Feuer, über dem ein großer Topf an zwei eingerammten Pfoſten hing, und briet ſich Kartoffeln in der heißen Aſche. So wenig nahm er übrigens von dem Juſtizrath Notiz, daß er bei deſſen Eintritt und Gruß nicht einmal den Kopf hob, ſondern nur einfach ein paar unverſtändliche Worte vor ſich hinmurmelte, und dann eine von den Kartoffeln herausnahm, an ſeinem Knie abwiſchte, von einander brach, blies und verzehrte.

„Frau Tomlins nicht zu Hauſe?“ ſagte der Juſtizrath.

„Hm?“ frug der Neger, ohne aufzuſehen.

„Frau Tomlins nicht zu Hauſe?“ wiederholte mit lauter faſt ſchreiender Stimme jetzt der Deutſche, denn er fing an zu glauben, daß der Neger vielleicht ſchwerhörig ſein könne — überdies wurde er ungeduldig.

„Me Tomlins!“ ſagte da der Alte, indem er ſich mit der halben dampfenden und gar nicht übel riechenden Kartoffel auf die eigene Bruſt deutete — „Me Tomlins — what you want.“

„Aber wo iſt die Frau?“ fragte der Juſtizrath, dem es noch nicht einfiel, daß der Alte hier die bezeichnete Waſchfrau ſelber ſein könne. „Frau-Woman?“

„Woman?“ wiederholte aber der Alte erſtaunt, indem er zum erſten Male zu dem Fremden aufſah, und es war faſt, als ob ihm eine Art von Lächeln durch die dunklen in tauſend Falten gelegten Züge blitze — „me no woman — me Tomlins — want washing?“

Das Wort washing kam dem Deutſchen zu nahe, einen Zweifel an der Bedeutung des Wortes zu laſſen, wenn es auch dem Juſtizrath noch nicht recht in den Kopf wollte, daß das die einzige „Waſchfrau“ ſei, die er hier finden würde. Der Alte löſte aber darüber bald auch ſeine letzten Zweifel, und ließ ſich ſogar herab, dem Fremden durch eine waſchähnliche Bewegung ſeiner beiden Hände anzudeuten, was er meine.

„Hm,“ brummte da endlich der Juſtizrath vor ſich hin, „verwünſcht verkehrtes Land — denke, finde weiße Waſchfrau — iſt's ein ſchwarzer Neger. — Hm — einerlei, wenn er nur gut wäſcht.“ Und dabei packte er ſeine mitgebrachten Hemden, ſieben an der Zahl und alle von guter feiner Leinwand, aus, und zeigte ſie dem Schwarzen.

„Put them dare,“ ſagte aber dieſer, ohne die Wäſche auch nur eines Blicks zu würdigen; indem er mit der rechten Hand in die nächſte Zeltecke deutete, wo ſchon ein ganzer Haufen anderer ſchwarzer Wäſche lag. — „Werft ſie dahin, kommen alle die Woche dran.“

„Aber möchte ſie ſorgfältig behandelt haben,“

ſagte der Juſtizrath, dem dieſes ſummariſche Verfahren nicht recht gefiel.

„Put them dare,“ war aber das Einzige, was er aus dem alten wortkargen Burſchen herausbrachte, der, wie es ſchien, glaubte, ſich ſchon viel zu lange mit ſeinem neuen Kunden eingelaſſen zu haben. Nach einigen vergeblichen Verſuchen, ihm deutlicher zu machen, was er eigentlich wünſche, mußte es der Juſtizrath endlich aufgeben. Er war nur wenigſtens froh, ſeine Wäſche untergebracht und verſorgt zu haben, ſchnürte ſein geöffnetes Bündel deshalb wieder zuſammen, legte es neben die übrige Wäſche in die Ecke, und ging dann, mit ſeiner Morgenarbeit vollkommen zufrieden, in das Elſaſſer Zelt, ſich an einem Glas Wein zu ſtärken und für weitere Anſtrengungen vorzubereiten.

Gerade in der tollſten Aufregung indeſſen, als das Zelt des Alkalden wie ein Bienenkorb von aus- und einſtrömenden Goldwäſchern ſchwärmte, und der Alkalde die zwei Dollar Gold für das Einregiſtriren jedes einzelnen „claims“ kaum raſch genug auf ſeiner Goldwage abwiegen und bei Seite legen konnte, lenkte noch ein anderes Schauſpiel die Aufmerkſamkeit der Paradiesbewohner ab. Ja es veranlaßte ſie ſogar für kurze Zeit, ſelbſt ihre neuen Ausſichten auf die erhofften Schätze zu vergeſſen.

„Wo iſt Brown?“ frugen mehrere Stimmen.

„Hier“, ſagte dieſer leiſe — „kann Niemand etwas Eſſig ſchaffen? Miß Roberts iſt ohnmächtig.“

„Mein Kind — mein liebes Kind“, rief Roberts, in Todesangſt neben dem lebloſen Körper des bleichen Mädchens knieend.

„Marion — liebſte, beſte Marion“, flüſterte ihr Ellen ins Ohr, die ſich, als die erſte Ueberraſchung und Aufregung vorüber war, erröthend den Armen Wilſon's entzogen hatte.

„Hier iſt etwas Waſſer und Whiskey“, ſagte der junge Stevenſon, einen Blechbecher mit dem erſten und eine Korbflaſche, mit dem letzten Getränk gefüllt, dem Regulatorenführer hinüberreichend. Brown bewieß ſich auch gar nicht ungeſchickt, und rieb Stirn, Schläfe und Hände der Geliebten mit einem Eifer, der den dabeiſtehenden Bahrens in Erſtaunen ſetzte.

„Harper!“ flüſterte er dem Freunde leiſe zu — „iſt denn Brown ein Doktor?“

„Nein“, erwiderte der lächelnd — „warum?“

„Nun, weil er die Reibung ſo weg hat; mir wären die Arme lange eingeſchlafen — das geht ja wie mit Dampf.“

„Vater!“ ſeufzte das holde Mädchen jetzt, die gro-

Von den Bergen nämlich nieder, ritt, heute nur von einem einzigen Indianerknaben gefolgt, der Häuptling Keſos mit langſamem Schritt die Hauptſtraße der Stadt entlang; vor ſich aber, auf der Kruppe ſeines Pferdes, hielt er den Leichnam Eines aus ſeinem Stamme, deſſen Todtenantlitz mit den herunterhängenden langen ſchwarzen Haaren in ſeinem rechten Arm ruhte, während er mit der linken das ſchnaubende und keuchende Thier regierte.

Diesmal ritt er jedoch nicht bis zu des Alkalden Zelt, ſondern hielt vor dem des Sheriffs, und ſein kleiner Begleiter ſprang raſch von dem Rücken ſeines Poneys nieder, den Mann herauszurufen. Hale aber, der gerade vom Alkalden herübergekommen war, hatte ihn ſchon geſehen, und ging hinaus ihn zu begrüßen.

„Iſt der Mann geſtorben, Keſos?“ frug er hier, als er neben das Pferd des Häuptlings trat, und mit einem eigenen, unbehaglichen Gefühl die ſtarren Züge des Ermordeten betrachtete.

„Er iſt todt,“ ſagte der junge Häuptling düſter — „arme alte Mann — er konnte ſich nicht vertheidigen.“

„Und warum haſt Du ihn mit herunter in's Thal gebracht?“

„Er ſoll zu den Herzen der Bleichgeſichter ſprechen,“

flüſterte der Indianer mit leiſer Stimme — „trotzdem daß ſeine Lippen geſchloſſen ſind — wenn die Bleichgeſichter noch Herzen haben.“

Der Sheriff ſah einen Augenblick wie überlegend vor ſich nieder, dann aber rief er ſchnell:

„Es iſt gut! Du haſt recht gethan. Komm nur gleich mit, wir wollen ihn dem Alkalden bringen; das wird ihn doch ein wenig aus ſeinem vergoldeten Phlegma aufrütteln. Hol’ ihn der Teufel!“ brummte er dabei leiſe vor ſich hin, „ich bin doch neugierig, ob er die Sache jetzt noch abweiſen wird.“

Ohne auch eine weitere Antwort des Indianers abzuwarten, winkte er dieſem nur, und ſchritt dann raſch voran, dem Zelte des Alkalden zu, in das er gleich darauf verſchwand. Der Indianer aber folgte ihm, hielt, als er den Platz erreichte, ſein Pferd an, glitt auf den Boden nieder, und zog dann langſam die Leiche des alten Mannes nach, die er auf ſeine Arme nahm und ebenfalls in das Zelt des Friedensrichters trug.

Major Ryoth ſaß, das dicke runde Geſicht von Freude ſtrahlend, eine Flaſche Brandy neben ſich, an ſeinem großen viereckigen, von Papieren bedeckten Tiſche, während zehn oder zwölf rauhe, ſonngebräunte Geſtalten in maleriſchen Stellungen theils ſehr ungenirt auf ſeinem Bett, theils auf den Ecken des anderen Tiſches ſaßen, oder neben ihm ſtanden, ihre „claims“ ſo raſch als möglich regiſtrirt zu bekommen.

„Langſam,“ rief er dabei, „Gentlemen; nur hübſch langſam, Sie ſollen Alle der Reihe nach bedient werden, wie Sie hier eingetreten ſind. Bless my soul, der Teufel ſcheint heute Morgen ja ordentlich in das Paradies gefahren zu ſein, ſo toll ſind die Leute heute hinter Plätzen her, die geſtern Niemand umſonſt haben wollte. — Was ſo ein einziger Klumpen Gold nicht machen kann.“

„Der eine thut's freilich nicht,“ lachte da einer der Burſchen, ein langer Kentuckier, der eben ſeine zwei Dollar in Goldſtaub aus einem kleinen Lederbeutel heraus und auf die Wage ſchüttelte. „Wenn wir nicht hofften mehr zu finden, würden wir Euch wenig incommodiren. Die Fremden ſind aber gerade wie toll hinter den Plätzen her, und der ganze Ort ſchwärmt ordentlich von ihnen. Ihr ſolltet die beſten Plätze gar nicht an Fremde weggeben.“

„Ja, lieber Freund,“ ſagte der Alkalde, ſein kleines bleiernes Gewicht auf die Wage ſtellend, „dagegen haben wir nur noch kein Geſetz, und wer mir hier ſeine zwei Dollar bringt und einen Claim verlangt, dem kann ich — an Euerem Gold fehlt noch eine Kleinigkeit — dem kann ich das in meiner Stellung nicht verweigern!“

„Fehlt noch was?“ ſagte der Kentuckier erſtaunt — „ich habe es doch daheim ſelber, und reichlich, abgewogen.“

„Ihr habt vielleicht keine ordentlichen Gewichte,“ lachte der Major.

„Meſſing-Gewichte, aus San Francisco ſelber mitgebracht,“ ſagte der Mann.

„Ja, ich kann Euch nicht helfen; meine ſind richtig; ich habe ſie mir ſelber nach richtigem Gewicht geſchnitten. Bringt einmal die Eurigen herüber, daß wir ſie vergleichen können. Ich zahle auch nach den meinigen Alles, was ich zu zahlen habe.“

„Na, auf die paar Körner kommt's nicht an,“ erwiderte der Mann, einen anderen, vortrefflich gefüllten Beutel mit Goldſtaub vorholend, und eine Priſe zu dem ſchon auf der Waage liegenden fügend. „Finde ich einen ſolchen Klumpen auch in meinem Claim, ſo zahle ich Euch die zwei Dollar noch einmal nach.“

„Ich halte Euch beim Worte,“ lachte der Major, „und wenn Ihr mir Zeit ließet, ginge ich ſelber hinaus, mir einen Platz auszuſuchen. So aber laßt Ihr mir keinen Augenblick Ruhe, und wer am ſchlechteſten dabei wegkommt, bin ich.“

„Major“ — ſagte ein Anderer, der jetzt zum Tiſch trat — „ich möchte vier Claims haben.“

„Kann ich nicht geben, Freund; es iſt gegen unſere Geſetze. Ich darf nur Jedem einen verabfolgen; das wißt Ihr ſelbſt recht gut.“

„Aber wir ſind unſerer vier in der Compagnie — hier hab' ich die Namen — für Jeden einen.“

„Ja, das iſt etwas Anderes — macht gerade eine halbe Unze — wo liegen ſie?“

„Gleich hier hinter dem Zelt an der kleinen Ceder.“

„Na ja, bis dicht an mein eigenes Zelt habt Ihr den Boden ſchon aufgekratzt, und nächſtens erlebe ich's, daß Einer hereinkommt und von mir verlangt, ihm meinen eigenen Zeltplatz zu regiſtriren. Wenn der aber aufgewühlt werden ſoll, ſo will ich's ſelber thun, denn das Gold, auf dem ich ſo lange geſchlafen habe, das gehört auch von Gott und Rechtswegen mein.“

„Hier ſind die Namen, Major — welche Nummern bekomm' ich?“

„102 bis 105 — hallo Sheriff, wollt Ihr Euch auch einen Claim ſichern?“

„Danke ſchön,“ ſagte der Sheriff, der in dieſem Augenblick in's Zelt trat, trocken, „wenn andere Leute verrückt genug ſind nach einem, ihnen gezeigten Klumpen Gold wie toll über den rothen Steinboden herzufallen, hab' ich natürlich Nichts dagegen; ich brauche aber nicht bei jedem Unſinn dabei zu ſein. Major — der Indianer iſt wieder da."

„Der Indianer?" rief der Alkalde, raſch und erſtaunt von ſeiner Arbeit aufſtehend — „der ſoll zum Teufel gehen. Seht Ihr denn nicht, daß ich hier bis über die Ohren in Geſchäften ſtecke, und habe ich jetzt Zeit, mich mit deſſen toller Anklage zu beſchäftigen?"

„Ich weiß nicht, was wichtiger iſt," ſagte der Sheriff ruhig — „aber da iſt er ſelber, und bringt ſeinen Zeugen gleich mit. Für den werdet Ihr wol auch einen Platz einregiſtriren müſſen."

„Herr Du mein Gott!" ſchrie der Friedensrichter, und ſprang wirklich erſchreckt von ſeinem Stuhl empor. Die übrigen Amerikaner drängten ſich ebenfalls herzu, zu ſehen was hier vorgehe, und nur der Häuptling ſchritt ruhig auf den Alkalden zu, der vor ihm faſt unwillkürlich zurückwich, legte den Leichnam auf die Erde, mitten in's Zelt nieder, und ſagte in ſeinem gebrochenen Engliſch:

„Hier, Alkalde! — Eine rothe Haut wollt Ihr nicht als Zeuge gegen einen Weißen auftreten laſſen — hier bringe ich Euch einen Zeugen, durch deſſen Haut Ihr ſchauen könnt. Seht — unter der braunen Farbe trägt er gerade ſo rothes Fleiſch und Blut wie Ihr ſelber — und das Fleiſch und Blut ſoll jetzt um Rache ſchreien gegen den Mörder!“

Damit hatte er den dünnen Lederüberwurf bei Seite gelegt, der die abgemagerten Glieder der Leiche bedeckte, und deutete mit dem ausgeſtreckten Finger auf eine breite klaffende Wunde zwiſchen Schulter und Bruſt des Unglücklichen.

„Hm — arme Teufel,“ brummten die Goldwäſcher untereinander — „wer hat denn das gethan?“

„Ein Spieler, der ſich hier bei uns eingeniſtet hat,“ antwortete der Sheriff — „ein ſogenannter Mr. Smith.“

„Hol' der Teufel alle die Spieler,“ ſagte der Kentuckier, mit noch einem viel kräftigeren Fluch. „Die Hunde ſpielen Alle falſch, und ſind die wirklichen Aasgeier der Minen. Wo ſie Gold wittern, da kommen ſie angaloppirt, und locken uns die paar ſauer genug herausgeſchlagenen Unzen mit ihren vermaledeiten Karten ſicher wieder aus dem Beutel.“

„Das Spielen ſollte in den Minen verboten werden,“ ſagte auch ein Anderer — „wer ſein Gold verlieren will, mag nach Stockton oder San Franciſco gehen.“

„Verbieten — wer ſoll's verbieten?“ erwiderte der Sheriff — „und glaubt Ihr, daß ſich Leute dazu finden würden — einzelne Beamte, die dieſer Horde offen entgegenträten? Es fiele ihnen nicht ein. Aber jede Stadt hat das Recht, für ſich ſelber Geſetze zu machen, die ſie für ihre Wohlfahrt gut und nützlich hält, und wenn die Bürger gemeinſchaftlich ein ſolches einmal beſchloſſen haben, dann können ſie es auch leicht durchführen. So haben ſie es im vorigen Monat am Rich gulch, unweit vom Macalome, ebenfalls gemacht, und die ganze Spielerbande mit Stumpf und Stiel aus ihren Diggings hinausgejagt, und ſo ſollten wir es hier ebenfalls machen."

„Heda, Alkalde, was habt Ihr hier für ein Stück hereinſchaffen laſſen?" riefen andere Goldwäſcher jetzt, die ebenfalls in's Zelt traten, Plätze regiſtrirt zu bekommen. „Was ſoll's mit dem todten Indianer, wollt Ihr ihn ausſtopfen laſſen?"

„Ihr ſeht, Sheriff, daß ich jetzt keine Zeit habe, mich mit der fatalen Geſchichte einzulaſſen," ſagte da der Richter, der ſich ſchon lange von ſeiner erſten unangenehmen Ueberraſchung erholt hatte — „thut mir deshalb den Gefallen und ſagt dem Burſchen, er ſolle morgen oder übermorgen wiederkommen, und ich will dann ſehen, was ſich für ihn thun läßt. Wenn wir ihm ein paar Dollar oder ein paar Pfund Zwieback für die Verwandten des Cadavers da geben, denke ich wird er ſchon zufrieden ſein."

Die Worte waren mit unterdrückter Stimme, und nur für den Sheriff beſtimmt, geſprochen, dennoch hatte ſie das ſcharfe Ohr des Eingeborenen verſtanden, und er erwiderte finſter:

„Gold? — glaubt Ihr, daß wir uns das Blut unſerer Kinder und Eltern mit Gold abkaufen laſſen, weil Euch um das „gelbe Blei“ Alles feil iſt auf der Erde? — Ich will das Blut des Mörders, und ich fordere es von Dir, Alkalde, im Namen dieſes Todten!“

„Blut — Unſinn,“ ſagte der Alkalde, „wir ſollen wol einen Bürger der Vereinigten Staaten einer Rothhaut wegen hängen? Und dann iſt noch gar nicht einmal bewieſen, daß er der Thäter geweſen iſt. Bringe mir Zeugen — aber weiße Männer, keine Rothfelle — die die Sache geſehen haben, und wir wollen Alles genau unterſuchen; eher laſſe ich mich auf Nichts ein.“

„Weiße Männer?“ rief der Häuptling raſch und heftig — „brauch' ich Dir noch einmal zu ſagen, daß jener Schurke der einzige weiße Mann im Lager war? Du weißt es ohnedies — hier iſt die Wunde, in die er ſeinen Stahl geſtoßen — miß die Breite ſeines Meſſers, ruf' die zwanzig von unſerem Stamme zu Zeugen auf, die bei der That gegenwärtig waren, und jedes Gericht von Männern muß ihn verdammen.“

„Dein ganzer Stamm geht mich Nichts an,“ ſagte der Alkalde ärgerlich — „ſchaff' mir die Leiche wieder aus dem Zelte. Ich begreife nicht, Sheriff, daß Ihr nur ſo Etwas dulden könnt."

„Das Geſetz ſagt in Section zwölf," erwiderte der Sheriff: „In allen Fällen zwiſchen Weißen und Indianern können beide Partieen eine Jury beanſpruchen."

„Das Geſetz ſagt aber auch," rief jetzt der Richter auf's Aeußerſte erboſt, „daß es bei einer Klage eines Indianers gegen einen Weißen der Discretion des Richters überlaſſen bleibt. Lehrt Ihr mich die Geſetze kennen?"

„Oder der Jury!" unterbrach ihn der Sheriff finſter — „aber der Schluß ſagt: „nachdem ſie die Klage eines Indianers angehört haben."

„Und ich habe die Klage des Indianers gehört," ſchrie aber jetzt der Major, mit einem vor Wuth förmlich angeſchwollenen Geſichte. „Meiner Discretion bleibt es alſo überlaſſen, und meine Discretion ſagt mir, daß ich keine Jury in dem Falle brauche, und gar nicht daran denke, heute einen der tollköpfigen Burſchen zu verhaften, die mir morgen vielleicht ſelber eine Kugel vor den Kopf ſchießen. So, Sheriff — wenn Ihr einmal Alkalde ſeid, dann könnt Ihr thun, was Euch Euere Discretion ſagt, jetzt aber beordere ich Euch im Namen des Geſetzes, den Indiaſen klaren Augen aufſchlagend — „Vater!“ aber ihr Blick begegnete nicht dem des Vaters, obgleich dieſer eine ihrer Hände feſt in der ſeinigen hielt, ſondern dem Geliebten, der über ſie hingebeugt mit zärtlicher Sorgſalt und ſeeliger Freude in den Zügen, das Erwachen des theueren Weſens beobachtete.

„Vater“, hauchte die Jungfrau, und ſchloß die Augen wieder, aber mit ſo ſtillem, zufriedenen Lächeln, daß es faſt ſchien, als hielte ſie das eben Geſehene für einen ſchönen Traum und fürchte ihn im wirklichen Erwachen zu verlieren.

„Habt Ihr keinen der Flüchtigen mehr einholen können?“ frug Hussfield endlich, der die Führerpflichten übernehmen zu müſſen glaubte, da Brown's chirurgiſches Talent für den Augenblick ſo ſehr in Anſpruch genommen war.

„Nein,“ erwiderte Hoſtler — „einholen nicht, aber ich glaube faſt daß unſere Kugeln gewirkt haben. Als wir an den Fluß kamen, ſahen wir den dunkeln Schatten eines Bootes am gegenüberliegenden Ufer hingleiten und feuerten unſere Büchſen darauf ab, gleich darauf hörten wir etwas in's Waſſer ſchlagen und drinnen plätſchern; die Dunkelheit war zu groß, mehr erkennen zu können. Ich hoffe übrigens zu Gott, daß ner und ſeinen Cadaver aus dieſem Zelte zu ſchaffen, in dem ich amtlich beſchäftigt bin. Habt Ihr mich verſtanden?"

„Ja wol, Major," ſagte der Sheriff ruhig — „nur was die amtliche Beſchäftigung betrifft, habe ich meine Zweifel, und ich denke, die Burſchen werden die theilen, wenn ſie erſt einmal funfzehn Fuß in den harten Boden hineingehackt haben."

„Was wollt Ihr damit ſagen?" fuhr der Richter, der ſich ſchon wieder zu ſeinem Buche geſetzt hatte, raſch nach ihm hinum.

„Daß mich die Sache weiter Nichts angeht," meinte der Sheriff trocken. „Komm, Keſos, ich will Dir ſagen, wie Du Dich mit Deiner Klage an die County-Court wenden kannſt. Die wird dann unterſuchen, ob unſer Alkalde hier nach ſeiner Discretion richtig oder falſch geurtheilt hat."

Der Alkalde wollte ſich heftig nach ſeinem meuteriſchen Sheriff umdrehen, dieſer verließ aber, ohne ſelbſt auf den Ruf ſeines Vorgeſetzten zu achten, raſch das Zelt, und drehte nicht einmal den Kopf nach ihm herum.

„Es iſt gut," murmelte da der junge Häuptling zwiſchen den Zähnen durch, indem er ſich zu der Leiche des alten Indianers niederbog, und ſie leicht in ſeinen Armen emporhob. „Sie wollen dem Blute des rothen Mannes nicht glauben; ich werde dafür ſorgen, daß ſie einen eben ſolchen Zeugen in ihrer Farbe bekommen.“

„Ich glaube, der Burſche will noch drohen,“ ſagte der Richter, von ſeinem Buch nach ihm hinüberſehend. Der Indianer achtete aber nicht weiter auf ihn, ſondern verließ ebenfalls mit ſeiner traurigen Laſt das Zelt.

„Ihr hättet dem Indianer doch eine Jury verſtatten ſollen, Major,“ ſagte da Einer der Leute, wie die Leinwand hinter ihm niedergefallen war, „und wenn es nur der Ordnung wegen geweſen wäre.“

„Ich weiß ſelber am Beſten, was ich zu thun habe,“ knurrte aber die gereizte Gerichtsperſon, „und nun laßt mich mit der langweiligen Geſchichte zufrieden. — Auf welchen Namen wollt Ihr Eueren Claim geſchrieben haben?“

Dieſe Frage weckte zu direct alle die lebendigſten Intereſſen der Anweſenden, jetzt noch an etwas Anderes zu denken. Der Indianer hatte ebenfalls mit der Leiche das Zelt verlaſſen, und bald wurde von Nichts mehr geſprochen als gefundenem und zu hoffendem Gold und einzuregiſtrirenden „Claims.“

Draußen vor dem Zelte hatte indeſſen der Sheriff den Indianer erwartet, und rieth ihm hier, von Fiſcher, der gerade dort vorbeikam, lebhaft dabei unterſtützt, an die County-Court zu appelliren. Der Richter habe in dieſem Falle ohne Zweifel dem Geiſt des Geſetzes widerſprechend gehandelt, und würde dafür beſtraft werden.

„Ja — mit Gold!“ antwortete der junge Häuptling düſter — „der andere Gerichtshof von weißen Männern wird ihn vielleicht ſtrafen; aber werde ich mein Recht dadurch bekommen? Schweigt —“ fuhr er ernſt fort, als Fiſcher dieſe Hoffnung ausſprechen wollte — „ich kenne die Amerikaner jetzt und weiß, was wir von ihnen zu hoffen haben. Auf ſolche Art iſt Nichts von ihnen zu erlangen; ich werde ein anderes Mittel verſuchen.“

„Aber der Sheriff iſt auch ein Amerikaner, und will, daß Dir Recht werden ſoll,“ ſagte Fiſcher.

Der Indianer ergriff des Sheriffs Hand, drückte ſie und ſagte leiſe:

„Ich danke Dir für den guten Willen, den Du mir gezeigt; ich werde es nicht vergeſſen — wenn der Tag kommt.“

„Fiſcher“ — rief der Sheriff faſt ängſtlich — „ich glaube, der Burſche hat dumme Streiche vor: thut mir oder vielmehr ihm den Gefallen, und redet ihm das aus. Mit Gewalt können die armen Teufel Nichts durchſetzen, denn wir erdrücken ſie ja, ſo wie ſie nur den erſten Bogen ſpannen, und die einzige

Folge wäre, daß ſie in die letzten Schneeberge hinein gejagt würden, dort unterzugehen.“

Der Indianer ließ ſich aber auf kein weiteres Geſpräch ein. Er hatte den Leichnam wieder auf ſein Pferd gehoben, und ohne weder links noch rechts zu ſchauen, ritt er durch das Städtchen den Weg, den er gekommen war, zurück.

Capitel 3.

Die rothe Erde.

Der Indianer war bald vergeſſen; hatten ſich doch die Wenigſten überhaupt um ihn bekümmert. Nur der Sheriff, ein braver, ehrlicher und wo es galt feſt entſchloſſener Mann, der ſeinen Alkalden mehr durchſchaute, als dieſem lieb ſein mochte, beruhigte ſich noch nicht darüber, und hatte mit einigen der angeſeheneren und ordentlichen Amerikaner im Paradieſe eine längere Unterredung über die Angelegenheit. Zu ändern war aber freilich für den Augenblick Nichts mehr darin, denn wenn der Indianer ſelber nicht appelliren wollte, mochte natürlich keiner der Anderen eine ſo an und für ſich kitzliche Sache aufnehmen. Ja, wenn ein Fremder den Mord verübt hätte; ſo aber war es ein Bürger der Vereinigten Staaten — wenngleich vielleicht eines ihrer nichtsnutzigſten Subjecte — und die wilde Race der eigentlichen „Western men“ hing da wie Kletten zuſammen, und haßte und verachtete beſonders noch von den Staaten her die Indianer als ihre Todfeinde. Das wußte auch der ſchlaue Alkalde recht gut, und hütete ſich deshalb wohl mit ihnen anzubinden.

Auf der neu in Angriff genommenen „rothen Erde“ wühlte und hackte es indeſſen ununterbrochen fort, und um die glücklichen Finder des erſten Klumpens kümmerte ſich bald Niemand mehr, hatte doch Jeder jetzt ſeine eigenen Intereſſen zu verfolgen. Dieſe ſchienen es auch müde geworden zu ſein, das Gold vorzuzeigen, denn Einigen, die ſie ſpäter noch darum baten, verweigerten ſie es unter dem Vorwand, es „ſchon weggepackt zu haben.“

Der Alkalde regiſtirte indeſſen in ſeinem Zelte noch immer wacker fort; das Gold floß ihm in Strömen zu, und er hatte den unangenehmen Auftritt von dieſem Morgen ſchon lange vergeſſen. Der Sheriff aber war hinaus auf die neue Flat gegangen, dort ein paar Minuten an dem Rande der Grube ſtehen geblieben, die jene erſte Anregung zu der Bearbeitung derſelben gegeben hatte, und ſtieg endlich zu den Leuten hinab, mit denen er eine lange und wie es ſchien ſehr intereſſante Unterredung hatte. Die drei Amerikaner ließen wenigſtens, ſo lange er unten bei ihnen war, ihre Spitzhacken vollſtändig ruhen, und ſangen, als er wieder nach oben ſtieg, das ächt Californiſche „Oh Susannah, do'nt you cry for me“ mit ſo lauter und fröhlicher Kehle, daß benachbarte Arbeiter herbeigelaufen kamen, zu ſehen, ob die glücklichen Gräber einen neuen Fund gemacht hätten.

Der Sheriff aber ſchritt in ſein Zelt zurück, und rieb ſich den ganzen Weg vergnügt und außerordentlich ſelbſtzufrieden die harten Hände.

Unſere drei deutſchen Freunde: Lamberg, Binderhof und Huſner, hatten indeſſen ebenfalls ihren ſogenannten „Claim“ wacker in Angriff genommen. Das war aber ein hartes Stück Arbeit, mit dem ſie ihre Minenarbeit beginnen ſollten, und die, an ſolche Behandlung nicht gewöhnten, und auf der langen Seereiſe nur noch weicher gewordenen Hände zogen bald Blaſen, und waren kaum mehr im Stande die ſchweren Werkzeuge zu heben. Lamberg verſuchte auch ſein Beſtes, ſich ſoviel wie möglich zu ſchonen. Wenn er damit aber auch bei Herrn Huſner durchgekommen wäre, duldete das Binderhof nicht, denn Leute, die nur ſehr wenig und das Wenige ungern angreiſen, können nie ſehen, daß Andere müßig ſtehen, wenn ſie ſelber wirklich einmal mit anfaſſen.

Selbſt der Juſtizrath war von der allgemeinen Aufregung inſofern angeſteckt, daß er auch zu arbeiten beſchloß — aber allein, und er begann deshalb, ſich um keinen „Claim“ kümmernd, ganz ruhig in einem der erſten beſten der ſchon abgeſteckten und numerirten Plätze ein Loch zu graben. Etwa eine Stunde ſpäter kam der Eigenthümer des Platzes dazu und wies ihn fort; der Juſtizrath war aber eben im Begriff geweſen auch ſchon ohne das zu gehen, denn die Erde ſchien ihm da zu hart, und er keineswegs geſonnen ſich ſo anzuſtrengen. Er nahm alſo ſeine ſehr kleine und leichte Spitzhacke, Schaufel und Blechpfanne und ſtieg auf's Gerathewohl den nächſten Hügel hinauf, [illegible] eben ſo viel in der Abſicht, ſich die Gegend ein wenig zu betrachten, als Gold zu finden, als ihm ein alter Bekannter — der Komet — gerade in den Weg lief.

Im erſten Augenblick, als er ſeinen Gläubiger von geſtern Abend erkannte, ſchien der Actuar noch zu hoffen nicht geſehen zu ſein, denn der Juſtizrath hatte eine Eigenheit, ſich beim Gehen immer die Wipfel der Bäume zu betrachten. Erſt unwillkürlich machte er deshalb eine Bewegung, wenn irgend möglich, hinter einen benachbarten Buſch zu gelangen und den Landsmann ungehindert vorüber zu laſſen. Deſſen „'Morgen Herr Actuar“ belehrte ihn aber raſch eines Beſſern, und er ſah ſich jetzt nur wie erſtaunt nach ihm um und rief:

„Ach — wahrhaftig, Herr Juſtizrath. Mit dem Handwerkszeug auf der Schulter habe ich Sie im erſten Augenblick gar nicht gekannt. Wollen Sie heute einmal Ihr Glück verſuchen?"

„Hm — ja — verdammt harter Boden. Geſtern gut nach Haus gekommen?"

„Wer? — ich — ja; ich danke Ihnen. Aber lieber Juſtizrath, ich habe geſtern noch rechtes Unglück gehabt." —

„Sie? — wie ſo? geſpielt? — warum ſpielen Sie."

„Ich geſpielt? nein wahrhaftig nicht," ſagte der Actuar — „ich kenne gar keine Karten. Aber Sie erinnern ſich doch, daß ich Ihnen ſagte, ich hätte meinen Geldbeutel im Zelte vergeſſen."

„Ja — und? —"

„Nun denken Sie ſich, wie ich nach Hauſe komme und ihn zu mir nehmen will, iſt er fort."

„Wer? der Geldbeutel?"

„Rein verſchwunden — jedenfalls von einem nichtsnutzigen diebiſchen Halunken geſtohlen, und ich hatte nahe an 200 Dollars Werth Gold darin; mein ganzer Verdienſt des letzten Monats, und mit wie ſaurem Schweiß verdient."

„Habe ich mir gedacht;“ ſagte der Juſtizrath.

„Gedacht?“ — das konnte kein Menſch denken, denn mir iſt noch gar kein Fall bekannt worden, daß hier in Californien aus einem Zelt etwas geſtohlen worden wäre.“

„Und meine acht Dollar?“ ſagte der Juſtizrath, der unter dem „gedacht“ etwas ganz Anderes verſtanden hatte.

„Stecken mit in dem Beutel,“ verſicherte der Actuar — „aber das ſchadet Nichts; ſeien Sie da ganz außer Sorgen. Californien iſt glücklicher Weiſe ein Land, wo man 200 Dollar faſt ebenſo ſchnell wiedergewinnen wie verlieren kann, und von dem nächſten Golde, das ich finde, zahle ich Sie ehrlich bei Heller und Pfennig aus. Ich habe einen ganz vortrefflichen Platz in Angriff genommen, einen der beſten Claims in der neuentdeckten Flät, wo ich in einem Stück meinen ganzen Verluſt erſetzt bekommen kann.“

„Schön — will ich mir wünſchen — 'Morgen,“ ſagte der Juſtizrath, und verfolgte langſam ſeinen Weg.

„Guten Morgen, Herr Juſtizrath,“ ſagte der Actuar, wobei er höflich ſeinen Hut abnahm, und dann ebenfalls raſch nach der Stadt hinuntereilte. Er war augenſcheinlich froh, dem ihm unangenehmen Geſpräch enthoben zu ſein.

unſere bleiernen Botſchaften ihre Pflicht gethan und wenigſtens Einen umgelegt haben.“

„Es war nur noch Einer mit dieſem da“, ſagte Ellen ſchüchtern — „Cotton iſt ſein Name, Ihr kennt ihn wohl Alle.“

„Cotton — die Peſt“, rief Wilſon — „ein Glück, daß ich das nicht vorher gewußt habe, ich hätte das Haus auf meine eigene Fauſt geſtürmt und wäre am Ende todtgeſchoſſen.“

„Und was ſoll mit dem Prediger geſchehen?“

„Morgen iſt Regulatorengericht“, ſagte Brown — „und dort muß er verhört werden. — Noch viere ſeiner Mitſchuldigen erwarten ihr Urtheil zu derſelben Zeit. — Ihr kennt den Platz. Es wäre mir auch lieb, wenn Sie ſich ebenfalls dort einfinden wollten, Mr. Roberts — wir brauchen alte und erfahrene Leute zu ſolch ernſten Verhören. — Wer iſt noch draußen auf der Wache?“

„Nur wenige,“ erwiderte Cook — „der Canadienſer mit ein paar der Unſeren. Im Neſt ſtaken blos die Beiden und weiter wird ſich wohl Niemand einfinden.“

„Von dem Mulatten hat man alſo keine Spur entdecken können?“

Im Paradies war jetzt von weiter Nichts die Rede als von den neuerſchloſſenen Reichthümern, die ihnen der „rothe Boden“ öffnen ſollte. Drei, vier verſchiedene, noch tüchtig ausgeſchmückte Ankündigungen gingen augenblicklich als: „Berichte“ an die San Francisco-Zeitungen ab, und konnten ihren Zweck nicht verfehlen, einen Theil der neu eingetroffenen Goldwäſcher auf dieſen Platz aufmerkſam zu machen, und ihren Strom hierher zu lenken. Ob dieſe dann ihe Erwartungen erfüllt ſahen oder nicht, blieb ſich vollkommen gleich, verzehrten ſie doch hier wenigſtens, ſo lange ſie ſich aufhielten und arbeiteten, ihr Geld.

Die Härte des Bodens verhinderte dabei ebenfalls, daß der wirkliche Goldreichthum der neuen Flat ſo bald erreicht werden konnte, denn wo man in weichem Boden zwei oder drei Tage brauchte auf die goldhaltige Erde niederzugraben, kamen die Arbeitenden hier in einer vollen Woche, trotz wahrhaft übermäßiger Anſtrengungen, noch nicht ſo weit hinunter. Der rothe Boden beſtand, wie ſchon erwähnt, aus einem ſteinhart gewordenen rothen, mit kleinen Kieſel- und Quarzſtücken untermiſchten Thon, und die ſchwerſte Spitzhacke, von dem kräftigſten Arm geſchwungen, konnte kaum einen Zoll tief in die Maſſe hineingetrieben werden.

Aber was half's. Die Leute hatten das ſchwere Stück Gold geſehen, oder es — noch ſchlimmer — beſchreiben hören, und waren jetzt wie verſeſſen darauf ähnliche Brocken zu Tage zu bringen; wenn ſie auch im Schweiße ihres Angeſichts danach graben mußten. Leicht war die Erdarbeit ja überhaupt nirgends, während ſie an anderen Stellen eben nur auch auf gut Glück einſchlagen mußten, und ſich ihres Erfolgs nicht halb ſo ſicher wußten, wie hier.

Fiſcher, der ſich ſchon lange in den verſchiedenen Minen herumgetrieben, hatte ſich übrigens nicht verleiten laſſen ſein Glück im rothen Boden zu verſuchen. Er arbeitete mit Graf Beckdorf zuſammen an dem oberen Theil des Teufels-Waſſers, wo ſie gerade keine brillanten Geſchäfte, aber doch, was man in den Minen „recht guten Tagelohn“ nannte, machten, und etwa fünf bis ſechs Dollar per Tag verdienten. Johnny ſtak ebenfalls irgendwo in den Hügeln an einem Platze, den er geheim hielt. Da er ſich aber die nächſten Abende nicht in den Trinkzelten ſehen ließ, ſchloſſen ſeine Bekannten, daß er noch nicht viel gefunden haben könnte. Sie wußten nicht, daß er an jenem Abend, wo er dem Spieler folgte, ſein ganzes erarbeitetes Vermögen — etwa ſiebenhundert Dollar — an dieſen verloren hatte.

Eine volle Woche war ſolcher Art verſtrichen und weiter nichts Beſonderes vorgefallen, als daß eine große Anzahl von Goldwäſchern aus den benachbarten Minen eintrafen, die neu entdeckten Schätze des Paradieſes mit ausbeuten zu helfen, ja ſogar ſchon von San Francisco Zuzüge anlangten, die von dem großen „lump"*) gehört hatten, und deſſen Geburtsort ebenfalls für einen paſſenden Platz hielten, ihre Arbeiten zu beginnen.

Zu gleicher Zeit durchlief aber ein anderes Gerücht die Minen, und zwar das, verſchiedener in der Nachbarſchaft verübter Morde, deren Urheber man in den zahlreich verſammelten Mexikanern, wie in Engliſchen Deportirten ſuchte. Die Amerikaner erzählten ſich nämlich, daß von Sidney in Auſtralien ein ganzes Schiff mit dorthin deportirten Verbrechern, welche die Auſtraliſchen Coloniſten nicht hätten wollen landen laſſen, in San Francisco angekommen wäre, und ſeine verbrecheriſche Fracht über ihr Land ergoſſen hätte.

Schiffe aus Auſtralien waren allerdings gelandet, und daß ſich mancher in früheren Jahren Deportirter darauf befunden, ließ ſich denken, wenn auch die

---

*) In Californien bedeutet das Wort „lump" daſſelbe, was man in Auſtralien unter nugget verſteht — einen tüchtigen Klumpen gediegenes Gold.

Erzählung mit dem Verbrecherſchiff nur in die Fabelwelt gehörte. Nichtsdeſtoweniger wurde es von den Amerikanern feſt geglaubt, und einzelne in den kleinen Minenſtädten gehaltene Verſammlungen der Amerikaner beſchäftigten ſich ſchon auf das Ernſtlichſte mit dem Plane, die „Ausländer“ oder Fremden aus den Minen zu vertreiben, oder wenigſtens vor der Hand zu „entwaffnen“ und dadurch unſchädlich zu machen.

In all' dieſen Verſammlungen ſprach ſich dabei ein beſonderer Haß gegen die Engländer, Irländer und Mexikaner aus, denen man all' jene begangenen Unthaten zur Laſt legte, und nur die vollkommene Ruhe und Sicherheit, die im „Paradies“ zu herrſchen ſchien, hatte, mit dem neuen Intereſſe für den „rothen Boden,“ bis jetzt die hieſigen Amerikaner abgehalten, dem Beiſpiel einiger anderen Minenſtädte, wie z. B. Sonora, zu folgen. Dort waren nämlich allerdings die Fremden entwaffnet und ſämmtliche Mexikaner aus dem Bereiche der dortigen Minen vertrieben worden.

Der Alkalde nahm an allen dieſen Verhandlungen keinen Theil, denn wie er auch als Amerikaner über die Sache denken mochte, hatte er als Friedensrichter gerade von den Fremden zu großen pecuniären Vortheil, ſich den leichtſinnig ſelber zu verſcherzen.

Wunderbarer Weiſe mußte er ſich aber mit den drei Amerikanern, die zuerſt im rothen Boden das Gold gefunden hatten, und mit denen er damals ſehr intim ſchien, verfeindet haben. Er ging ein paar Mal zu ihnen hinaus, und es war dann, ſelbſt in ihrem tiefgegrabenen Loche, in das er hinabgeſtiegen, zu heftigen Debatten gekommen, die aber jedesmal augenblicklich abgebrochen wurden, ſobald ein Fremder an den oberen Rand derſelben trat. Nach jedem ſolchen Streit kehrte dann der Friedensrichter mit einem ſehr dicken rothen Kopf in ſein Zelt zurück, und die drei Amerikaner ſangen mit lauter Stimme hinter ihm drein:

„Oh Susannah — do'nt you cry for me,
I go to California, with a washbowl on my knee!“

Ihre Grube hatten ſie dabei zwölf Fuß tief ausgegraben, ohne daß ein weiteres Reſultat, was ſie dabei gefunden, bekannt geworden wäre. Das wunderte nun allerdings Niemanden, denn die Goldwäſcher halten das, nur in Ausnahmefällen, ſehr geheim. Was aber die Leute wunderte und auch ſtutzig machte, war, daß ſie eines Morgens nicht mehr an ihrem Arbeitsplatze erſchienen, und es lief plötzlich ein dumpfes Gerücht durch den rothen Boden, daß ſie an einem der benachbarten Bergwaſſer begonnen hätten zu graben, ſtatt ihre beiden noch reſervirten

Claims rechts und links von dem ausgearbeiteten in Angriff zu nehmen.

Zum erſten Male kam dabei den Gräbern in der „rothen Erde“ der Gedanke, daß ſie am Ende gar zum Beſten gehalten wären, und jene den Goldklumpen gar nicht hier gefunden hätten. Die Fleißigſten waren dabei ſchon vierzehn und funfzehn Fuß in den Boden eingedrungen, ohne irgend etwas Erhebliches zu finden. Etwas Gold war ſchon da, das fand ſich aber überall, wo man nur graben wollte, und zahlte hier noch nicht einmal die Hälfte der Koſten, die man in der Zeit des Niedergrabens gehabt.

Wie die Leute aber erſt einmal auf dieſen Gedanken gekommen waren, verarbeiteten ſie ihn weiter, und begriffen nur nicht recht, welchen Nutzen die drei Amerikaner davon gehabt haben könnten, ihnen eine ſolche Unwahrheit glaubwürdig zu machen, als ihnen der Sheriff ſelber darüber die Aufklärung brachte.

Zwölf Tage waren nach jenem Morgen verfloſſen, an dem die „rothe Erde“ zuerſt von den geſammten Goldwäſchern in Angriff genommen war, und noch hatte keiner der Arbeiter ſeine Arbeit nur halb bezahlt bekommen, ja viele ſogar die Stelle ſchon wieder in Verzweiflung aufgegeben. Da trat am Mittag der Sheriff in das Eßzelt eines Amerikaners, um deſſen Tiſch etwa dreißig ſeiner Landsleute wacker beſchäftigt ſaßen.

„Hallo Hale,“ rief ihm ein Bekannter zu, „ſeid Ihr Euerem alten Boardinghaus untreu geworden? — Hierher Mann, hier iſt noch ein Platz für Euch, und ein ſo zähes Stück Fleiſch heute gerad' auf dem Tiſche, wie Ihr Euch nur wünſchen könnt.“

„Das hat Mac Karther uns nur aufgeſetzt,“ lachte ein Anderer, „daß wir mit dem rothen Boden nicht aus der Gewohnheit kommen. Dort fährt die Spitzhacke, wenn ſie nicht friſch geſchärft iſt, ebenſo von dem vermaledeiten Cementboden zurück, wie Eines Zähne hier von dem Fleiſche. Ich kaue nun ſchon eine Viertelſtunde an dem Stück hier, und es wird mir immer dicker im Munde.“

„Verdamm den rothen Boden,“ ſchrie aber ein Anderer wieder — „verderbt uns den Appetit nicht, denn ich bin froh, wenn ich den nichtswürdigen Platz nur einmal einen Augenblick vergeſſen kann. Morgen iſt aber der letzte Tag, an dem ich darin herumhacke, und wenn ich dann nicht auf die Klumpen komme, will ich verbrannt werden, wenn ich auch nur noch einen Stein darin umdrehe.“

„Na kommt her, Hale, und ſetzt Euch; das Eſſen wird ſonſt ganz kalt.“

„Nein, ich dank' Euch, Briars, ich bin fertig mit

Eſſen — aber was habe ich Euch, Bowling, und Euch, Green, damals geſagt, wie Ihr mit ſolcher Wuth über die rothe Flat herfielet, heh?"

„Ja zum Donnerwetter, wenn man aber einen ſolchen Klumpen aus dem Boden herausnehmen ſieht," ſagte Briars etwas verlegen.

„Habt Ihr geſehen, wie er herausgenommen wurde?" frug der Sheriff.

„Ich? — nein," ſagte der Mann, und ſah überraſcht zu dem Frager auf.

„Und hat es jemand Anderes geſehen?" frug der Sheriff weiter.

„Nicht daß ich wüßte," rief Green — „aber den Teufel auch — man kann doch nicht glauben — Peſt noch einmal, wenn ich gewiß wüßte, daß uns die drei verdammten Hooſiers zum Beſten gehabt hätten, ich ginge hin und ſchlüge ihnen einzeln die Knochen im Leibe entzwei."

„Habt keine Angſt, die werden ihrer Strafe nicht entgehen," lachte aber der Sheriff vor ſich hin. „Der Alkalde ſelber will ſie verklagen."

„Was?" riefen die Goldwäſcher, und ſprangen von dem Tiſche auf, „alſo war die Geſchichte ein Betrug?"

„Ja, und Ihr dürft Euch noch nicht einmal beklagen, denn daß Ihr den rothen Boden ſo aufgebrochen habt, war Euere eigene Schuld, Euer eigener freier Wille, und kein Menſch hat Euch dazu gerathen, aber der arme Alkalde iſt erſt ſchlecht bei der Geſchichte weggekommen."

„Der Alkalde? — der hat ja gar nicht gegraben. Aber was zum Henker noch einmal habt Ihr, Hale?" rief Green — „Ihr feirt da in einem fort in Euch hinein, und haltet noch mit irgend etwas hinter dem Berge. Was iſt's — ſchießt einmal los."

Der Tiſch war faſt ganz geräumt worden, denn alle die Goldwäſcher fühlten ſich bei der Sache viel zu ſehr intereſſirt, nicht Feuer und Flamme auf etwas zu ſein, das ihnen Aufſchluß darüber gab. Hale ſchien auch wirklich noch etwas auf dem Herzen zu haben, und die Theilnahme für den Alkalden war das nicht, denn alle Welt wußte, wie er mit dieſem ſtand. Was es aber auch ſein mochte, er ſchien ſich außerordentlich darüber zu amüſiren, und ſagte jetzt mit kaum verbiſſenem Lachen:

„Der gute würdige Alkalde hat ſich ſo Eueres Beſten angenommen, und war ſo beſorgt, daß Ihr hier in den Minen den Muth nicht verlieren ſolltet, und jetzt ſo behandelt zu werden iſt wahrhaft nichtsnutzig."

„Ja, aber wer hat ihn denn ſo behandelt?" rief

Briars ärgerlich, „der Teufel mag aus Euerem Geſchwätz klug werden.“

„Nun die drei Hooſiers,“ ſagte der Sheriff — „er hatte ihnen den Klumpen Gold geborgt, der drüben am Macalome vor ſechs oder acht Monaten gefunden iſt.“ —

„Den Klumpen geborgt?“ riefen acht oder neun auf ihn zufahrend.

„Das iſt gar nicht möglich,“ ſchrie aber Briars — „ich habe die rothe Erde, die noch in den Ritzen ſtak, mit meinen eigenen Augen geſehen.“

„Ja, das ſpricht freilich für den Fund in der „rothen Erde,“ lachte der Sheriff, „und wäre ein unumſtößlicher Beweis dafür, — wenn ſie das Bischen rothen Staub nicht doch vielleicht nach der Hand hineingerieben hätten. — Doch wie dem auch ſei — unſer wackerer Major hat ihnen denſelben geborgt, und zwar ohne den geringſten Eigennutz, denn die paar Hundert Dollar, die er für das Regiſtriren der Claims erhalten hat, können dabei gewiß nicht in Betracht kommen — und nun wollen dieſe nichtsnutzigen Hooſiers das Gold nicht wieder herausgeben.“

„Nicht wieder herausgeben?“ rief Einer.

„Nein,“ ſagte der Sheriff — „ſie meinen, er ſolle ihnen einmal beweiſen, daß ſie ihn nicht gefunden

„Nein — nichts Erhebliches — der Indianer meinte freilich, heute Morgen —“

„Er iſt in die Gebirge“, ſagte Aſſowaum — „ich ſah ſeine Fährte.“

„Nach dem Regen?“

„Er muß nach dem Regen wieder am Haus geweſen ſein; — der Vogel, deſſen Neſt zerſtört iſt, umflattert noch eine Zeit lang den Baum. Den Gelben ſchmerzte der Verluſt ſeines Bettes.“

„Wo iſt Wilſon?“ frug Brown, ſich nach dieſem umſehend.

„Er beſorgt wohl die Pferde draußen“, ſagte Husfield — „es wird auch das Beſte für die Damen ſein, aufzubrechen, Einige von uns müſſen aber hier bleiben und den Platz morgen bei Tageslicht genau unterſuchen.“

„Husfield — wollt Ihr mir den Gefallen thun?“ frug Brown zögernd und, wie es jenem vorkam, etwas erröthend — „es könnte doch ſein, daß ich —“

„Herzlich gern“, unterbrach ihn lachend der Regulator — „Ihr dürft überhaupt Euere Kranke nicht verlaſſen, und da will ich indeſſen Eueren Rückzug decken. Morgen früh um eilf bin ich am beſtimmten Platz. Ihr braucht aber mit dem Verhör nicht auf mich zu warten — fangt nur immer an.“

hätten, denn er ſelber habe das Allen, die ihn darum befragt, beſtätigt. Außerdem hätten ſie nur ihm zu Liebe das Loch in den verwünſcht harten Boden niedergegraben, in dem ſie noch keine Viertelunze weiter gefunden haben wollen — wie eben den Klumpen."

„Hahahaha," ſchrie Briars, „das geſchieht ihm recht — das iſt die richtige Strafe für den Lump, und unſer Gold für das Regiſtriren der Claims muß er uns noch außerdem herausgeben."

„Hm," ſagte der Sheriff trocken — „Euch kann ich nicht zum Geſchworenen gebrauchen, denn es ſcheint mir, daß Ihr Euch Euer Urtheil ſchon gebildet habt."

„Geſchworene?" rief aber Green, „was wollt Ihr mit Geſchworenen. Wozu eine Jury?"

„Der Alkalde will die Hooſiers wirklich verklagen," ſagte aber der Sheriff — „ich habe ihm freilich den guten Rath gegeben, er ſoll das Maul von der Sache halten, und lieber die paar hundert Dollar an's Bein ſtreichen; er iſt aber ſo wüthend auf die Burſchen, daß er richtig eine Jury zuſammenhaben will."

„Und hat er ihnen wirklich den Klumpen gegeben, um uns damit anzuführen?" ſchrie Einer aus der Schaar.

„Er iſt bereit, das eidlich zu erhärten," verſicherte feierlich der Sheriff, „und erwartet dabei von dem Gerechtigkeitsſinn der Paradiesbewohner, daß ſie —“

„— ihm die Knochen entzwei ſchlagen,“ unterbrach ihn wüthend Green. „So ein Schuft will Alkalde, will Friedensrichter ſein, und ſchämt ſich nicht, uns, die wir ihn ſelber gewählt haben, zu ſeinen erbärmlichen Zwecken auszubeuten?“

„Gentlemen!“ ſagte der Sheriff, „Sie ſehen die Sache von einem ganz falſchen Geſichtspunkte an. Das Wohl des Staates darf nicht dem des Einzelnen untergeordnet werden, und die Maßregel war nur zum Beſten des Paradieſes getroffen. Die Möglichkeit läßt ſich nicht ableugnen, daß Sie in der rothen Erde wirklich Gold fanden.“

„Wir wollen ihm das Beſte des Staates anſtreichen,“ ſchrie aber Briars — „ich gehe jetzt zu ihm, und wenn er mir meine zwei Dollar nicht wieder herausgiebt, hol' ich die ganze Flat zuſammen.“

„Briars, fangt um Gotteswillen keinen Skandal an,“ rief der Sheriff hinter ihm drein,“ aber Briars war ſchon in wilder Haſt aus dem Zelte geſprungen, und in wenigen Minuten folgte ihm, in eben der Abſicht, die ganze Geſellſchaft. Der Sheriff aber blieb zurück, ſah ihnen erſt eine Weile nach, bis ſie in der Biegung der mit dem Teufelswaſſer gleichlaufenden Straße verſchwanden, und ſchlug dann, ſich vergnügt die Hände reibend, eine andere Richtung ein.

Was er wollte, hatte er bezweckt; die Betrügerei des Alkalden, den er ſchon lange deshalb in Verdacht gehabt, war zu Tage gekommen, und der Major mochte nun ſelber ſehen, wie er mit den Burſchen fertig wurde. Daß er, für ſeine Perſon, ſich wenigſtens heute über Tag aus dem Wege hielt, war Alles, was er zu thun hatte, und das erreichte er am Beſten dadurch, daß er eben einmal einen Spaziergang in die Berge machte.

Sowie er das Städtchen verlaſſen hatte, bog er rechts ab, den nächſten Hügeln zu, und kam hier an der Verſchanzung vorüber, an deren Außenwerken der Juſtizrath an jenem Abend irrthümlicher Weiſe arretirt worden war. Hier aber blieb er kopfſchüttelnd ſtehen, und betrachtete ſich den Platz, der allerdings nicht ſeines Gleichen weiter in den Minen hatte.

Die fünf biederen Deutſchen nämlich, die, ihren Kopf von gräßlichen Mordgeſchichten gefüllt, den Californiſchen Boden betreten haben mochten, hatten ſich die Mühe nicht verdrießen laſſen, ſelbſt auf dem Aufwege in die Minen jeden Abend mit zwei drei Stunden harter Arbeit eine kleine Schanze aufzuwerfen, und ſich in deren Schutz, mit Ausſtellung einer Schildwacht und ihren geladenen Waffen an der Seite, niederzulegen. Hier oben war aber ihre Befeſtigung noch viel beſſer organiſirt worden, da es ja doch auch einen längeren Aufenthalt galt. Zu dem Zwecke hatten ſie alſo hier einen etwa drei Fuß breiten und vier Fuß tiefen Graben ausgeworfen, der ringsum einen Raum von etwa zehn Schritt in der Länge und ebenſoviel in der Breite umzog. Die aus dem Graben geworfene Erde bildete zugleich den Damm oder Wall, und dahinter lag das breite niedere Zelt, vor dem auch jetzt, Gewehr in Arm, eine Schildwacht gravitätiſch auf- und abging.

Der kleine Burſche, der dort ſeine Schrotflinte ſchulterte, war auch in voller Uniform; in grüner Blouſe mit weißem Gürtel, weißem breiträndigen Filzhut und Hirſchfänger. Neben der Bewachung des Zeltes hatte er aber auch noch die Pflicht übertragen bekommen, für die, gegenwärtig in der rothen Flat arbeitende Mannſchaft zu kochen. An dem Feuer hin und her gehend, hob er deshalb von Zeit zu Zeit den Deckel von dem dort brodelnden Topfe, und koſtete mit dem langen hölzernen Löffel vorſichtig und blaſend die heiße Miſchung.

Der Sheriff lachte, als er ſich die martialiſch friedliche Geſtalt betrachtete, denn ringsum lagen die Zelte der übrigen Goldwäſcher vollkommen unbewacht und frei, nur mit einer einfachen Schleife vorn zugebunden da, und die Eigenthümer derſelben waren ſorglos und vertrauend ihrer Arbeit nachgegangen. Hatten dieſe Leute hier etwa beſondere Schätze zu bewachen? Wol kaum; ſie waren erſt ganz kürzlich von San Francisco her eingetroffen, und die an ihrer gleichen Tracht kenntlichen Kameraden des Burſchen hatte er ſelber, mit Piſtolen und Gewehren neben ſich, in der „rothen Erde“ arbeiten ſehen.

Da er übrigens doch für den Augenblick keinen weiteren Zweck verfolgte, als ſich ein paar Stunden aus der Nähe des Alkalden zu halten, trat er der Verſchanzung näher, und rief der Schildwacht ſeinen „guten Tag“ hinüber. Dieſer wurde auch in ſehr freundlichem Tone und in ſehr ſchlechtem Engliſch erwidert, und der Sheriff frug weiter:

„Nun wie geht's? — Nichts vorgefallen?“

„Wie ſagen Sie?“ frug die Schildwacht auf Deutſch zurück, indem ſie höflichkeitshalber den Hut etwas lüftete.

Ein allgemeines Geſpräch war mit dem Burſchen nicht anzuknüpfen, der Sheriff mußte ſich daher auf das beſchränken, was er jedenfalls verſtand, und wenn er nur einen Tag in den Minen zugebracht hatte, und ſagte deshalb:

„Viel Gold gefunden?“

„Gold?“ erwiderte aber die Schildwacht achſelzuckend — „lieber Gott, not mutsch — bad hier — very bad — very harter Boden — god dam Califonium.“

Der Sheriff lachte und ging an der Schanze vorüber, durchſchritt den ſchmalen Theil der Flat hier, und erreichte, dem Laufe des Teufelswaſſers aufwärts folgend, bald die bewaldeten reizenden Hügel, die das enge Thal umſchloſſen.

Es giebt wenig Länder in der Welt, die reicher an Naturſchönheiten ſind wie Californien, und beſonders können ſich mit deſſen prachtvollem Baumwuchs nur wenige meſſen. Ganz ſtattliche Eichen mit ihrer langen, ziemlich ſüßen Frucht beſtanden auch hier ſchon den Fuß der Berge, und wichen nur höher und höher hinauf den ſchlankwüchſigen Cedern und Kiefern, Pinien und Zuckertannen, die ihre Rieſenleiber dem blauen Himmel entgegenſtreckten.

Einen wunderbaren Eindruck machen beſonders die Cedern mit ihren röthlichen, wahrhaft rieſigen Stämmen und den zierlichen Conturen ihres immergrünen duftigen Laubes, während den Unterwuchs eine eigene Art von Büſchen bildete, die alle die aufragenden Schößlinge aus einer einzigen Wurzel treiben, und mit ihrem ſaftgrünen Laub und ihren zarten Blüthen einem künſtlich zuſammengebundenen Bouquet glichen.

Der Sheriff hatte das nun wol allerdings ſchon oft und oft geſehen, dennoch aber blieb er von Zeit zu Zeit wieder ſtehen, irgend eine einzelne ausgezeichnete Baumgruppe zu bewundern, oder ſich an den Fernſichten zu ergötzen, die ſich ihm hier und da durch das Grün der dichten Büſche in das Thal hinab eröffneten.

Endlich erreichte er, auf einer vorſpringenden Bergſpitze, eine kleine Waldblöße, deren unteren Rand ein ſteil abfallender mächtiger Felſenhang bildete. Dadurch gewann man aber auch von hier aus einen vollen Ueberblick über den ganzen Thalkeſſel des Teufelswaſſers, mit dem kleinen Minenſtädtchen und ſeinen zahlreichen Zelten. Das ganze Paradies lag, verkleinert wie durch eine camera obscura, aber in Folge der reinen Luft, mit ebenſo ſcharfen Umriſſen gezeichnet, vollſtändig zu des Beſchauers Füßen, und der Sheriff warf ſich an dem Fuße einer Pinie in's weiche Gras, den wundervollen Anblick in aller Ruhe und Muße zu genießen.

Es war nicht nur dem Namen nach ein Paradies, denn Gott hatte Alles gethan, das kleine freundliche Thal mit ſeinen Reizen zu überſchütten. Eingeſchloſſen von gerade nicht ſehr hohen, aber kühn geſchnittenen und dichtbewaldeten Bergen lag der nicht breite Thalkeſſel feſt und warm hineingeſchmiegt in das hohe Land und das helle Grün ſeiner Hänge, wo nicht die Spitzhacke des Goldwäſchers den Boden aufgeriſſen, ſtach gar ſo freundlich gegen die weit dunklere Färbung der Cedern und Kiefern ab, die es umſchloſſen.

Und wie traulich die bunten winzigen Zelte dort überall zerſtreut — hier in dem Schatten einer einzelnen Eiche, dort auf dem offenen Hange hin zwiſchen Buſch und Strauch herausſchimmerten, und der dünne blaue Rauch an anderen Stellen gleichfalls den Aufenthalt von Menſchen verrieth, die ſich hier aus grünen Zweigen ihre zeitweilige Hütte aufgeſchlagen. — Und wie belebt die Straße war; kleine, mit weißem Zelttuch überſpannte Wägen kamen von dort herauf, wo ſich der Bergſtrom ſeine Bahn hinabgebrochen, und unter den dort überhängenden Felſen vor konnte man deutlich die kleinen, ſich bewegenden und langſam fortrückenden Geſtalten erkennen, auf denen das Sonnenlicht in ſeinem ganzen Glanze lag.

Ueberall herrſchte dabei reges Leben und Treiben; kleine Trupps von Menſchen kamen und gingen von und nach allen Richtungen, und in dem Städtchen ſelbſt — der Sheriff fuhr empor, und nahm raſch ſein kleines Fernrohr aus der Taſche, das er gewöhnlich bei ſich trug. Während er es auszog, wandte er dabei den Blick nicht ab von dem Paradies, und bald hatte er auch dort mit dem Glaſe den Platz gefunden, den er ſuchte; ſein heimliches Lächeln, mit dem er hindurchſchaute, bewies das zur Genüge.

„Jetzt iſt die Bombe geplatzt,“ ſchmunzelte er dabei leiſe vor ſich hin. — „Alle Wetter, ſie werden ihm noch das Zelt über dem Kopfe zuſammenreißen — und aus der rothen Flat ſtrömen ſie nur ſo hinein — Briars hat jedenfalls Lärm geſchlagen — prächtiger Kerl der Briars. Wenn der Holzkopf klug geweſen wäre und ſein Maul gehalten hätte, konnte ihm Nichts bewieſen werden. Die Hooſier ſagten ſchon ſelber Nichts und ſein Geld war er doch los. Daß ihm das keine Jury in den Minen wieder zugeſprochen hätte, mußte er wiſſen. Aber der Geizteufel ſtak ihm in den Knochen, und jetzt mag er die Geſchichte ausbaden. Wohl bekomm's, mein würdiger Alkalde — hahaha, wie er jetzt nach dem Sheriff ſchreien wird, die „Ruhe und Ordnung“ wiederherzuſtellen — „wo ſteckt der Hale, der Lump einmal wieder,“ hahaha, der beſieht ſich den Volksaufſtand aus der Vogelperſpective, und wenn er zurückkommt, wird er eine Verſammlung einzuberufen haben, einen neuen Alkalden zu wählen. — Wenn wir ihn wenigſtens auf dieſe Art nicht loswerden, behalten wir ihn für immer.“

Noch immer betrachtete er ſich das rege Leben in der Stadt; wenn ſich aber auch die einzeln hin- und herlaufenden Menſchen deutlich erkennen ließen, war das Glas doch nicht ſcharf genug, und die Entfernung zu groß, beſtimmte Perſönlichkeiten damit zu unterſcheiden.

Vollkommen befriedigt ſchob er es endlich wieder zuſammen, ſteckte es in die Taſche, und ſtreckte ſich dann behaglich unter dem hohen Baume aus, durch deſſen Zweige zu dem Himmel aufzuſchauen, und blieb da ſo lange liegen, bis ihm die Augen endlich ſchwer wurden, und er in einen leichten Schlummer fiel.

Die Sonne neigte ſich ſchon ſtark gegen Weſten zu, als er endlich wieder erwachte, und zwar durch ein Geräuſch von Stimmen, die an dem Berghange hin gerade auf ihn zuzukommen ſchienen. Vielleicht waren es Goldwäſcher, die ſich einen neuen Platz für ihre Arbeiten ſuchten — vielleicht Indianer, von denen ein ganzer Stamm in der Nähe lagerte, und ſelbſt auf dieſer Stelle ſchon einmal ſeine Feuer entzündet hatte. Für ſeine Sicherheit brauchte er übrigens von ihnen Nichts zu fürchten, denn die Indianer waren vollkommen harmlos. Nur mit ihren kleinen, etwa drei Fuß langen Bogen und Pfeilen bewaffnet, wußten ſie recht gut, daß ſie gegen die Ueberzahl der mit Feuergewehren verſehenen Fremden Nichts ausrichten konnten. Aber ſelbſt gegen den Einzelnen

„Wir nehmen Atkins und Jones zuerſt vor“, erwiderte Brown — „werden auch wohl früh beginnen müſſen, kommt alſo dann, ſo ſchnell es Euch möglich iſt, nach.“

„Ach da ſind die Pferde“, rief Harper — „nun Junge — Du Schlingel, haſt ja nicht einen einzigen Gruß für Deinen alten Onkel heute Abend, der iſt Dir wohl bei den jungen Damen ganz aus dem Gedächtniß entſchwunden, eh?“

„Onkel!“ rief Brown, und ergriff des freundlichen alten Mannes Hand — „Onkel — ich bin recht glücklich.“

„Wie transportiren wir denn den Gefangenen?“ frug Curtis jetzt — „ein Boot haben wir nicht.“

„Dafür wird der Indianer ſchon ſorgen“, ſagte Bahrens — „der ſitzt ja neben ihm und ſchaut ihm wie ein verliebtes Mädchen in's Geſicht. Brrrr — mich ſchaudert's, wenn ich mir die blutdürſtigen Gefühle denke, die bei dem ſanften Blick dem Indianer durch Kopf und Herz zucken. Solche Wilde ſind doch entſetzliches Volk.“

„Ich möchte nicht in des Methodiſten Haut ſtecken“, murmelte Cook — „nicht für alle Schätze des Erdballs, wenn den die Regulatoren frei gäben, ich glaube der Indianer biß ihm die Kehle auf und ſöffe ſein Blut.“

„Die Wunde wird ihm nicht erlauben zu reiten“, waren ſie freundlich — wichen ihm am liebſten aus, grüßten ihn jedoch, wenn ſie ihm begegneten, und beläſtigten ihn nie.

Im Paradies unten, wohin er jetzt ſeinen Blick richtete, ſchien wieder Frieden eingekehrt zu ſein. Nur hier und da ſtanden noch einzelne Gruppen von Menſchen beiſammen. Die „rothe Erde“ war aber ganz verlaſſen worden — nicht einen einzigen Arbeiter konnte er mehr darauf erkennen.

Die Stimmen kamen indeſſen näher, und nach dem ſcharf ſingenden Tone Einzelner der Sprecher glaubte der Sheriff Mexikaner, oder wenigſtens Südamerikaner daraus zu unterſcheiden. Die Mexikaner ſtanden nun freilich gerade in jener Zeit nicht im beſten Rufe, und verſchiedene, im Lande verübte Mordthaten waren ihnen zur Laſt gelegt worden. Der Sheriff hatte aber ſeinen Revolver bei ſich, ohne den er nie ausging, und kannte keine Furcht. Er blieb deshalb alſo auch ruhig unter ſeinem Baume liegen, die Nahenden erſt abzuwarten. —

In ihrer Abſtammung hatte er ſich auch nicht geirrt; ſchon von Weitem konnte er die bunten Serapen, die über ihren Schultern hingen, durch die Büſche ſchimmern ſehen. Es waren in der That Mexikaner, und zwar drei ſtattliche, hochgewachſene Burſchen mit krauſen Bärten und ſonngebräunten Geſichtern —

zwiſchen ihnen aber in heftigem eifrigen Geſpräch — der Sheriff erſchrak ordentlich, als er ihn in der Geſellſchaft erblickte — ging ſein alter Bekannter, der Indianiſche Häuptling Keſos, und ſchien ſo in den Inhalt ihrer Debatte vertieft, daß er den am Boden liegenden Weißen nicht einmal bemerkte.

An der offenen Stelle blieben ſie ſtehen, ohne ihr Geſpräch zu unterbrechen; leider wurde dieſes jedoch Spaniſch geführt, und der Sheriff verſtand kein Wort davon. Ehe er aber noch zu einem Entſchluſſe kommen konnte, ob er ſich aufrichten oder dort liegen bleiben ſollte, den kleinen Trupp vorüberzulaſſen, ſtieß der kleine Burſche, der ſein und des Häuptlings Pferd am Zügel führte, einen leiſen Warnungsruf aus, und des Indianers raſch umherſchweifende Augen hafteten im nächſten Moment auf dem Amerikaner.

„Hallo Keſos,“ ſagte dieſer, ſich jetzt langſam emporrichtend, „biſt Du noch hier in der Gegend? Ich glaubte, Du wäreſt ſchon lange zu Deinem Stamm zurückgekehrt.“

Der Indianer antwortete ihm nicht, und es war faſt, als ob er in den Augen des Weißen erſt leſen wolle, ob er den Inhalt ihrer Unterredung verſtanden habe. Beruhigte er ſich aber darüber, oder fiel ihm ein, daß der Sheriff der Spaniſchen Sprache nicht mächtig ſei, kurz, er nickte ihm endlich freundlich zu und ſagte:

„Noch nicht — Keſos iſt ein großer capitano und hat viele Stämme, die zu ihm aufſchauen. Er wird morgen zu den Witongs zurückkehren.“

Der Sheriff war jetzt aufgeſtanden, und zu dem Indianer tretend und ſeine Hand auf deſſen Schulter legend, ſagte er freundlich:

„Das iſt recht, Keſos, und ich gäbe 'was d'rum, wenn ich wüßte, daß Du Dich nicht anders beſinnſt. Wenn Du aber meinem Rathe folgen willſt, ſo laß Dich mit den Spaniolen da, mit denen Du ſehr vertraut zu ſein ſcheinſt, nicht zu viel ein.“

„Wie meinſt Du das?“ frug der Indianer vorſichtig.

„Du wirſt ſchon verſtehen, was ich meine,“ ſagte aber der Amerikaner ruhig. „Es iſt feiges nichtsnutziges Geſindel, und ſitzt locker auf der Scholle. Zu einem dummen Streiche ſtets aufgelegt, kümmern ſie ſich aber den Henker, ob er gelingt oder nicht. Im ſchlimmſten Falle nehmen ſie ihre hölzernen Pfannen und Brechſtangen, und ſteigen bei Nacht und Nebel in andere Berge hinein; Ihr dagegen, die Ihr hier Eure Heimath habt, führet am Schlimmſten dabei.“

„Ich verſtehe Dich nicht,“ ſagte der Indianer finſter.

„Das thut mir leid um Dich,“ erwiderte Hale, nickte ihm zu und ſtieg, ohne auf die Mexikaner auch nur einen Blick zu werfen, langſam wieder den Hang ſchräg hinunter, in das Minenſtädtchen zurückzukehren.

Capitel 4.

Die deutſche Geſellſchaft.

Beim Hinunterſteigen achtete Hale aber nicht mehr auf den herrlichen Baumwuchs, auf die maleriſchen Tinten, mit denen der Sonnenuntergang die fernen Berge, das unter ihm liegende reizende Thal übergoß. Sein Blick haſtete wohl darauf, aber er ſchien ſich trotzdem der wunderbar ſchönen Natur nicht mehr zu freuen, denn das Begegnen des gereizten Indianer-Häuptlings mit den Mexikanern — das Warnungszeichen des kleinen Burſchen, das plötzliche Schweigen der Männer ſelber, hatte andere Gedanken in ihm wach gerufen, die ihn jetzt ausſchließlich und allein beſchäftigten.

Allerdings war Hale viel zu ſehr Amerikaner, für den Amerikaniſchen Beſitz des Landes auch nur einen Augenblick zu fürchten, ſelbſt wenn alle Fremden im Lande mit einem Schlage gegen ſie aufgeſtanden wären; aber er kannte auch nur zu gut den Charakter der überdies genug gereizten und mißhandelten Rothhäute, um nicht gleichgültig eine ſolche Allianz mit anzuſehen. Einzeln und auf ſich ſelber angewieſen, konnten ſie Nichts unternehmen und hätten es nie gewagt; von einer Bande nichtsnutziger Mexikaner aber unterſtützt, denen es gar nicht darauf ankam, ihnen jede nur erdenkliche Hülfe zu verſprechen, wenn ſie ihre Bundesgenoſſen dann auch augenblicklich wieder im Stiche ließen, drohte ihnen eine andere, und nicht unbedeutende Gefahr.

Ueberall nämlich in den Bergen hatten ſich einzelne kleine Partieen von Amerikanern ſowohl wie Fremden niedergelaſſen, oder durchſtreiften die verſchiedenen abzweigenden Thäler, die Bäche nach Gold zu revidiren. Waffen führten allerdings die meiſten mit ſich, auf einen Indianiſchen Ueberfall war aber keine vorbereitet, und viel Blut Unſchuldiger hätte in einem ſolchen Falle vergoſſen werden können, ehe die Amerikaner im Stande geweſen wären ſich zu ſammeln und den Feind zu vertreiben.

Der junge Häuptling Keſos war zwar, ſo viel er wenigſtens bis jetzt von ihm geſehen oder gehört hatte, ein ehrlicher und wackerer Burſch — aber doch ein Indianer, und denen iſt, bei ihrem verſchloſſenen und ernſten Weſen, ſchwer beizukommen. Man wußte noch nicht, weſſen er eigentlich fähig wäre, wenn er gerade ſeinen Kopf darauf geſetzt. Jedenfalls blieb er das Haupt des Ganzen. Die Stämme gehorchten ſeinem Befehl, wie der Sheriff recht gut wußte, auf's Wort, und er konnte ſie deshalb zum Guten wie zum Böſen leiten.

„Recht hätte er,“ murmelte der Sheriff dabei, während er jetzt in gerader Richtung den ſteilen Hang hinunterſtieg, das Minenſtädtchen noch vor Dunkelwerden zu erreichen — „und wenn ich an ſeiner Stelle wäre, und ſehen ſollte, wie die Fremden mir Meile nach Meile meines Gebietes unter den Händen wegriſſen, mein Wild tödteten oder verjagten, meine Fiſchereien zerſtörten, ich glaube, ich fügte mich dem auch nicht geduldig, und — ſchnitte wenigſtens ſo vielen davon die Hälſe ab, wie ich bekommen könnte. — Aber — arme Teufel — was würde es ihnen helfen! Sie können nicht mehr dagegen ankämpfen und waren ſchon verloren, wie nur das erſte Goldkorn in ihren Thälern gefunden wurde. Merkwürdige Geſchichte das, mit dem Golde, und daß die Menſchen ſo darauf verſeſſen ſind, Heimath und Leben in die

Schanze zu ſchlagen, nur eine Hand voll von den gelben Körnern zu gewinnen.“

Sein Selbſtgeſpräch wurde hier durch einen lauten Anruf unterbrochen, der von einem einzelnen Amerikaner, einem Bekannten des Sheriffs, herrührte.

„Oh Hale!“ ſchrie dieſer — „oh Hale! Wetter noch einmal, Mann, wo habt Ihr heute Nachmittag geſteckt? und geſucht ſeid Ihr worden wie eine Stecknadel in einem Bunde Heu!“

„Hallo Nolten,“ rief der Sheriff, indem er ſtehen blieb und ſich nach dem Rufenden umſah — „wer hat mich denn geſucht? Das weiß doch der Böſe, man kann auch nicht einmal einen Augenblick ſeinen eigenen Geſchäften nachgehen, ohne daß gleich der Teufel irgendwo los iſt. Was war?“

Der Amerikaner, der eine lange Brechſtange auf der Schulter trug, lachte, als er an ihn hinankam, und ſagte:

„Ihr ſeid wol mit Euerem Revolver proſpecten gegangen, heh? — Hale, Hale, Euch möcht' ich auch zum Sheriff haben, wenn ich Alkalde wäre — wofür mich übrigens Gott in Gnaden bewahren wolle!“

„Wie ſo?“ ſagte der Sheriff, konnte aber doch nicht verhindern, daß er ein wenig roth wurde — „und da draußen, wo Ihr herkommt, haben ſie mich doch gewiß nicht geſucht.“

„Nein, das nicht,“ ſchmunzelte der Amerikaner, „ich bin auch nur erſt vor einer halben Stunde dort hinübergegangen, mir die Brechſtange wiederzuholen, die ich geſtern da drüben gelaſſen hatte. Den ganzen Nachmittag war ich in der Stadt, und den Heidenlärm, den ſie dort vollführten, hättet Ihr oben auf den höchſten Bergſpitzen hören müſſen.“

„Aber was iſt denn vorgefallen?“

„Na, thut nur nicht ſo unſchuldig,“ ſagte Nolten — „Briars hat mir ſelber erzählt, daß Ihr ihnen die Augen geöffnet hättet.“

„Ich? — mit der Goldklumpen-Geſchichte meint Ihr? — da habe ich Nichts zu öffnen gehabt, die Sache hat der Alkalde ſelber an die große Glocke geſchlagen, denn auf morgen früh ſoll ich eine Jury zuſammentrommeln, die Hooſier wegen Diebſtahl zu verklagen. — Ihr müßt jedenfalls einen Jurymann mit abgeben, Nolten.“

„Die Jury wird nicht mehr nöthig ſein,“ ſagte da der Amerikaner — „der Alkalde iſt über alle Berge, und ich glaube ſchwerlich, daß er bis morgen früh zurückkehrt.“

„Der Major fort?“ ſchrie der Sheriff, und mußte ſich Mühe geben, an ſich zu halten, daß er nicht gerade herauslachte.

„Ja!“ lautete die Antwort, „die Goldklumpengeſchichte hat dem Faß den Boden ausgeſchlagen, und andere, noch viel ſchmutzigere Dinge kamen dadurch ebenfalls zum Vorſchein. Der Lump kann übrigens noch ſeinem Gott danken, ſo davon gekommen zu ſein, denn verdient hätte er Schlimmeres, als nur einfach fortgejagt zu werden.“

„Nun, ich denke die Hooſier haben ihn auch ſchwer genug geärgert.“

„Ach was,“ rief Nolten, „das Gold hat er ſo ziemlich wieder mit ſeinem Regiſtriren herausgeſchlagen, und dadurch keinen beſonderen Verluſt. Aber ſie ſind ihm auch dahinter gekommen, daß er falſche Gewichte gehabt hat, und das brach ihm den Hals.“

„Falſche Gewichte? — hm, das iſt nicht übel,“ brummte der Sheriff — „deshalb fehlte mir neulich auch die halbe Unze an meinem Gold.“

„Jim, der lange Kentuckier,“ fuhr Nolten fort, „nahm ihm ſeine Bleigewichte vom Tiſche und ging damit nach Burton's Zelt, ſie dort unterſuchen zu laſſen. Dem folgte nun der ganze Schwarm, und der Major mochte wol wiſſen, was ihm bevorſtand, denn wie ſie wieder zurückkamen, war er fort. Sein Pferd hatte er ſchon, ohne daß es Jemand wußte, geſattelt und nicht weit von ſeinem Zelte ſtehen, und war weg ſagte Stevenſon, der Rowſon's Arm indeſſen unterſucht hatte — „der Knochen iſt zerſchmettert.“

„Glaubt Ihr, daß die Wunde gefährlich iſt?“ frug der Indianer, wie aus einem Traum erwachend.

„Wenn er reiten muß und Erkältung dazu ſchlägt — die Nacht iſt feucht — dann iſt es freilich unſicher“, entgegnete Stevenſon.

„Ich trage ihn“, ſagte der Indianer.

„Wen?“ frug Bahrens — „den ganzen Prediger?“

„Ja“, erwiderte Aſſowaum und ſchlug ſeine wollene Decke um den Verwundeten.

„Gentlemen“, redete jetzt der alte Robert's die übrigen Männer an — „Einige von ihnen bleiben, wie ich gehört habe, heute Nacht hier; dieſe erwarte ich morgen zum Frühſtück, die Anderen aber, welche jetzt mit uns aufbrechen, da der Gefangene doch ebenfalls transportirt werden muß, und mein Haus nicht ſo ſehr weit aus dem Wege liegt, denn meine Frau wird ſich bis dieſe Zeit wahrſcheinlich ſchon ſchön geängſtigt haben —“

„— So erſuche ich Sie alle mit einander“, fuhr Harper lachend in Robert's begonnener Rede fort — „heute Abend mit bei mir einzukehren, und wenn wir auch ein wenig mit Raum beſchränkt ſein werden, ſo ohne irgend Jemand good bye zu ſagen. Ein Paar wollten allerdings nach, und ihm ſeinen Raub noch abjagen, wir ließen ſie aber nicht, und ſind froh, ihn auf ſolche Art losgeworden zu ſein. Jetzt ſollt Ihr Alkalde werden.“

„Ich?“ ſagte der Sheriff lachend — „das wäre gefehlt. Ja, wenn ich mit der Feder ſo gut umgehen könnte wie mit meinem Metzgermeſſer, hätte ich Nichts dagegen; aber ſo mögen ſie ſich einen Anderen wählen. Alle Wetter, wird unſer guter Major aber jetzt eine Wuth auf unſer armes Paradies haben.“

„Aus dem er hinausgejagt iſt,“ lachte Rolten. „Ich bin übrigens ſeelenfroh darüber, denn was müſſen nur die Fremden von uns Amerikanern denken, wenn wir einen ſolchen Lump zum Alkalden wählen. Hätten wir nur jetzt einen tüchtigen Mann an ſeiner Statt, denn ich fürchte, daß wir hier noch manche Noth mit Fremden nicht allein, nein, auch mit unſeren Landsleuten ſelber bekommen. Das Spielergeſindel, dieſer Auswurf der Menſchheit, macht ſich mit jedem Tage breiter, und über kurz oder lang wachſen ſie uns doch hier über den Kopf.“

„Bah, mit denen werden wir ſchon fertig,“ lachte der Sheriff, „und da wir den Major los ſind, bin ich der Anderen wegen nicht beſorgt. Aber hier geht es ja heut' Abend luſtig her. Die Leute ſcheinen ſich über die Trennung von ihrem Vorgeſetzten ſchnell getröſtet zu haben.“

Die beiden Männer waren während ihres Geſpräches dem ſchmalen Pfade gefolgt, der zu dem Städtchen niederführte, und hatten dieſes jetzt erreicht. In den Zelten herrſchte aber allerdings ein luſtiges und reges Leben, und ſonderbarer Weiſe waren es hier die drei Hooſier, um die ſich Alle lachend und jubelnd ſchaarten.

Allerdings hatten gerade dieſe die ſämmtlichen Goldwäſcher zum Beſten gehalten, und waren die Urſache geweſen, daß Hunderte von ihnen eine volle Woche und länger, nutzlos mit harter Arbeit vollbracht. Da ſie ſelber aber doch die ganze Zeit in der Flat mitgegraben, ebenfalls in der Hoffnung, doch noch etwas zu finden, und den Alkalden zuletzt ſo vortrefflich mit ſeinen eigenen Waffen geſchlagen und um ſeinen Goldklumpen geprellt hatten, war ihnen das von Herzen vergeben, und von allen Seiten, wo ſie ſich nur ſehen ließen, wurde ihnen entgegengejubelt und zugetrunken.

An dem Abend geſchah nun freilich Nichts weiter, als daß die Leute in den Trinkzelten ihr Geld verſchlemmten, und ſich die Einzelheiten des heutigen ereignißvollen Tages erzählten. Am nächſten Morgen jedoch hielt man es für nöthig einen neuen Alkalden zu wählen und fiel dabei, wie ſchon Rolten dem Sheriff angedeutet hatte, vor allen Anderen auf dieſen.

Hale war als ein rechtlicher, und wo es galt auch entſchloſſener Mann bekannt, und ſeine Wahl würde von Allen, ſelbſt den Fremden, auf das Eifrigſte unterſtützt und einſtimmig angenommen worden ſein — aber er ſelber weigerte ſich entſchieden eine Stellung anzunehmen, der er nicht gewachſen war. Mit den verſchiedenen Geſetzen verſtand er nicht umzugehen, Leſen und Schreiben gehörte ebenfalls zu ſeinen ſchwachen Seiten, und er war zu gewiſſenhaft, eine ſolche Verantwortlichkeit auf ſich zu nehmen.

Die nächſte Wahl fiel auf Rolten, einen ernſten, ruhigen und äußerſt rechtlichen Mann. Aber auch dieſer mochte Nichts damit zu thun haben, und wollte ſich vor allen Dingen nicht an den einen Minenplatz hier binden. Wurde er Alkalde im Paradieſe, ſo mußte er auch darin aushalten, und das war nicht die Abſicht, in der er nach Californien gekommen.

Die Wähler gelangten auch wirklich zu keinem Reſultat, und man beſchloß endlich, ehe man wieder einen Mißgriff mache, lieber ſo lange zu warten und ſich ohne Alkalde zu behelfen, bis ſich eine paſſende

Perſönlichkeit dafür gefunden hätte. Hale mußte indeſſen, und konnte ſich nicht gut weigern, die Geſchäfte beſorgen, die etwa in der Zwiſchenzeit des Interregnums vorfielen.

Wer ſich um alle dieſe Wirren auch mit keinem Worte, ja mit keinem Gedanken bekümmerte, waren die Deutſchen. Hier nach Californien nur in der Abſicht gekommen Gold zu graben, ging ſie das, was die Amerikaner trieben, gar Nichts an; kümmerte ſie wenigſtens nicht im Mindeſten, und ſie theilten nur in ſofern den Grimm der Anderen auf den Alkalden, daß er ſie nicht allein an ſolch einen dürren Ort geſchickt, ſondern ihnen auch noch Jedem zwei Dollar extra abgelockt hatte, für ihren nicht einen Cent werthen Claim zu bezahlen.

Lamberg, Binderhof und Hufner, die in den acht Tagen mit Erſchöpfung aller ihrer Kräfte etwa fünf Fuß in den ſteinharten Boden hineingekommen waren, begannen denn auch ohne Weiteres an einer anderen Stelle, wo ſie doch wenigſtens bequemeres Graben hatten, und der Juſtizrath, der ſich nie mit der „rothen Erde“ länger als ein paar Stunden befaßt, ſetzte ſeine Bemühungen auch ferner allein und an den unerſprießlichſten Plätzen fort.

Da nämlich die Goldwäſcher in der tiefen Erde der rothen Flat wenig oder gar kein Gold gefunden hatten, ſchloß er daraus, daß es noch gar nicht in's Thal hinabgewaſchen wäre, ſondern oben auf den Bergen läge, und ſetzte die umherſtreifenden Amerikaner nach Verlauf von etwa drei Wochen durch eine Anzahl kleiner Löcher in Erſtaunen, die er auf den verſchiedenen Hügelrücken etwa zwei bis drei Fuß tief eingrub, und dann, natürlich ohne auch nur je ein Korn Gold dort oben zu finden, liegen ließ. Die alten Goldwäſcher, wenn ſie einen ſolchen räthſelhaften Platz trafen, blieben nicht ſelten dabei ſtehen, und überlegten ſich kopfſchüttelnd, wozu in aller Welt Jemand hier das kleine Loch ausgeworfen haben könnte. Ein paar trafen auch einmal den Juſtizrath gerade bei ſolcher Arbeit, und frugen ihn, was er dort machen wolle, erhielten aber keine Antwort. Er ſah ſie dann nur grimmig von der Seite an und hackte weiter, und ſie mußten unbelehrt wieder abziehen.

Recht zufrieden war aber der Juſtizrath noch aus einem anderen Grunde nicht mit dem Minenleben — denn ihm mangelten faſt ſämmtliche früher gewohnte Bequemlichkeiten. Zu Hauſe hatte er ſich um gar Nichts bekümmert, als was vielleicht ſeinen unmittelbaren Beruf betraf, und ſeinen Gehalt dabei monatlich ausgezahlt bekommen; hier dagegen ſollte er ſich nicht allein ſein Brod mit höchſt unbequemen Werkzeugen verdienen, ſondern auch noch dabei kochen helſen, wie ſein eigenes Bett machen — und das behagte ihm nicht.

Auch mit ſeiner Wäſche hatte er vielen Aerger. Mit keiner Zeiteintheilung als die, welche ihm ſein Magen oder der ermüdete Körper angab, überlieferte er auch ſeine Wäſche damals dem alten Neger, und kümmerte ſich nicht weiter darum. Daheim wurde ihm ja die Wäſche, wenn ſie fertig war, in's Haus gebracht, und hier, wo er den vierfachen Waſcherlohn zahlte, konnte er das doch um ſo mehr verlangen. Der alte Tomlins kam aber nicht — der Juſtizrath verbrauchte nach und nach Alles auf, was er noch rein mit in die Berge gebracht, und ſah ſich endlich genöthigt, ſelber nach ſeiner Wäſche zu fragen, denn niemand Anderes ſorgte ihm dafür.

Damals war er nun allerdings ſelber bei dem Alten geweſen; ohne den geringſten Ortsſinn aber, hatte er keine Idee mehr, in welcher Richtung das Zelt eigentlich liegen könne. Er wandte ſich deshalb alſo wieder an die erſten beſten ihm begegnenden Amerikaner, und frug ſie nach dem „Waſchneger“.

Ob ihn dieſe aber nicht verſtanden, oder nicht verſtehen wollten, weil er die mißhandelten engliſchen Worte auf ſeine gewöhnliche wunderliche Art herauspolterte; kurz, ſie ſahen ihn verwundert an, hielten ihn vielleicht für betrunken und gingen weiter, ohne ihm zu antworten. Daß ſich ſeine Laune dadurch nicht verbeſſerte, läßt ſich denken, und er wollte ſchon eben wieder in ſein Zelt umkehren, gegen Abend Herrn Hufner danach zu ſchicken, als ihm ein Mann begegnete, der ihm wie ein Deutſcher vorkam, und deſſen Geſtalt ihm auch bekannt ſchien. Der ſchwarze Frack, den er trug, rief ihm aber die Perſönlichkeit bald wieder in's Gedächtniß zurück, trotzdem daß ein großer wollener Shawl ſein halbes Geſicht verdeckte. Es war jedenfalls der Tenoriſt, mit dem er am erſten Abend in dem Elſaſſer Zelt zuſammengetroffen, und den er ſeit jener Zeit aus den Augen verloren hatte. Der Mann ſchien ſich aber indeſſen in ſeinen Umſtänden eben nicht gebeſſert zu haben; ſeine Kleidungsſtücke waren wenigſtens entſetzlich mitgenommen, und der arme Frack beſonders kaum noch zu erkennen. Auch ſein ſchwarzer Seidenhut, durch Regen, Nachtthau und heiße Sonne zu einer röthlichen formloſen Maſſe zuſammengeſunken, hing ihm trübſelig auf dem Kopfe, und an der linken Hand — die rechte trug er in der Taſche — hingen nur noch die Trümmer eines einſt ſchwarz geweſenen Glacéehandſchuhs.

Das Alles ſah aber der Juſtizrath nicht; er erinnerte ſich nur, daß jener Mann, der einen Frack trug, deutſch ſprach; er ging deshalb gerade auf ihn zu, blieb vor ihm ſtehen und ſagte, mit einem ſeiner finſterſten Blicke, mit denen er wol oft in früherer Zeit einem armen Sünder Schrecken eingejagt:

„Waſchneger!“

„Bitte um Entſchuldigung,“ antwortete, etwas verblüfft zurückfahrend, der arme Tenoriſt — „Sie irren ſich wahrſcheinlich in der — in der Perſon.“

„Hm,“ antwortete der Juſtizrath — „Hemden holen — weiß nicht wo verfluchte Neger wohnt.“

„Ah, den alten Tomlins ſuchen Sie?“ rief aber der junge Mann gutmüthig — „wenn Sie mir erlauben, werde ich Sie hinüberführen.“

Der Juſtizrath nickte nur einfach mit dem Kopfe, und der Tenoriſt ſchritt neben ihm her, die Straße entlang.

„Nun, wie iſt es Ihnen bis jetzt in den Minen gegangen?“ ſagte er dabei — „ich erinnere mich, daß wir den erſten Abend beiſammen waren, als Sie eben eintrafen. Haben Sie viel Gold gefunden?“

„Ich? —“ ſagte der Juſtizrath, und es fiel ihm in dieſem Augenblicke eigentlich zum erſten Male ein, daß er auch noch nicht ein einziges Korn in ſeiner Pfanne gehabt — „hm — nein — nicht viel. Verdammtes Land — lauter Lügen — lauter Flunkereien

— Gold — hm — ſo viel hätt' ich bei Darmſtadt auch gefunden."

„Meinen Sie wirklich?" ſagte Herr Bublioni, ſich erſtaunt nach ihm umſehend — „ſollten die dortigen Berge in der That —"

„Werde kein Narr ſein und verſuchen," knurrte der Juſtizrath — „haben Sie was gefunden?"

„Wenig — Etwas allerdings," lautete die beſcheidene Antwort, wobei der Mann ein wenig huſtete, und ſich noch ängſtlicher in ſeinen Shawl einhüllte. „Das Klima aber ſagt mir hier gar nicht zu, und ich fürchte faſt, daß ich meine ganze Stimme verliere. Ich habe mich deshalb auch jetzt mehr auf Speculation als wirkliche Arbeit gelegt."

„Speculation?" ſagte der Juſtizrath, der von Allem, was in das Fach ſchlug, nur eine ſehr geringe Meinung hegte — „hm, verdammt ſchlechtes Land dazu, Californien."

„Nun, ich ſollte doch nicht denken," meinte Herr Bublioni. „Allerdings konnte ich nur mit ſehr Wenigem beginnen; mein Compagnon aber, der ſchon länger in Californien iſt, und mit dem ich einige Wochen gearbeitet habe, hat das, was wir zuſammen gefunden, genommen, um Proviſionen dafür in Stockton zu kaufen, und ſie dann hier in den Minen wieder mit bedeutenden Procenten zu verwerthen. Ich erwarte ihn jeden Tag zurück, und — möchte allerdings wünſchen, daß er bald kommt, denn durch meinen Rheumatismus bin ich in der letzten Woche ſo an jeder Arbeit verhindert worden, daß ich gar Nichts verdienen konnte.“

„So?“ ſagte der Juſtizrath, dem die letzte Bemerkung eben nicht beſonders gefiel. — Es konnte die Einleitung zu einem erneuten Wunſche Geld zu borgen ſein, und er hatte darin ſchon zu bittere Erfahrung gemacht — „Deutſcher, der Compagnon?“

„Ja,“ ſagte Herr Bublioni — „Sie kennen ihn ja wol auch: der Actuar Kolber.“

„Komet?“ rief der Juſtizrath, erſchreckt ſtehen bleibend.

„Bitte um Entſchuldigung — Kolber — aber dieſes iſt das Zelt, das Sie aufzufinden wünſchten. Der alte Tomlins wohnt wenigſtens hier.“

„So? — danke,“ ſagte der Juſtizrath — „na, will wünſchen, gute Geſchäfte machen.“

„Hoffentlich,“ lächelte der Tenoriſt — „lieber Gott, es iſt immer ein erſter Verſuch — ein erſtes Auftreten auf dem Felde der Speculation, bei dem das Publicum die einzige entſcheidende Stimme hat. Ich empfehle mich Ihnen gehorſamſt, Herr Juſtizrath.“

läßt ſich das Alles ſchon einrichten — wir ſind ja in Arkanſas."

„Bravo!" lachte Roberts gutmüthig, „ganz mir aus der Seele geſprochen. Alſo Gentlemen, da Sie ſich ſo freundlich meiner annehmen — Brown nämlich meiner Tochter und Harper meiner Rede, ſo wollen wir denn aufbrechen. Will der Indianer wirklich den Unglücklichen tragen?"

Aſſowaum beantwortete dieſe Frage mit der That; er hob den ſchweren Körper des Prieſters, trotz ſeiner eigenen, doppelten Verwundung, mit der Leichtigkeit eines Federballs empor, und ſchritt, ohne ein Wort weiter zu äußern, auf der ſchmalen Straße voran; Rowſon mußte aber ohnmächtig geworden ſein, denn er lag regungslos in den Armen ſeines Feindes, und ſein bleiches Antlitz ruhte, ſchauerlich von den langen, dunkelen aneinander klebenden Haarbüſcheln umflattert, an der Schulter des Rächers.

„Er wird ihn doch nicht ermorden?" flüſter Marion ängſtlich ihrem Führer zu, auf deſſen Arm ſie ſich bis jetzt geſtützt hatte, und der ihr nun in den Sattel half.

„Nein, Marion, fürchten Sie kein weiteres Blutvergießen heute Abend," erwiderte der junge Mann, „das Gericht der Regulatoren wird aber morgen über

Der Mann war ſchon lange im Zelte verſchwunden, und hatte ſeine letzten Worte gar nicht mehr gehört.

Das Zelt war übrigens das richtige, denn gleich am Eingang fand der Juſtizrath diesmal den Neger, der ein paar alte ſchon ſehr oft geflickte Hoſen vor ſich auf den Knieen liegen hatte, und emſig beſchäftigt war, einen neuen Flecken der bunten, ihm vorangehefteten Sammlung beizufügen. Wie das erſte Mal ſtand er auch bei des Fragenden Eintritt nicht auf, oder hielt in ſeiner Beſchäftigung inne. Er nickte nur auf den kurzen Gruß des Deutſchen einfach mit dem Kopfe und ſagte:

„Want your washing?“

„Yes!“ erwiderte der Juſtizrath und machte, ſich ſeiner Schwäche im Engliſchen bewußt, eine heftige Bewegung mit beiden Händen, als ob er ein Stück Wäſche dazwiſchen verarbeite. Der Alte ſah aber gar nicht von ſeiner Arbeit auf, und deutete nur mit dem Daumen ſeiner rechten Hand über die Schulter nach der einen Zeltecke, wo der Juſtizrath allerdings einen ganzen Haufen gewaſchener, aber keineswegs gebügelter und zuſammengelegter Hemden, wie er das doch immer gewohnt geweſen, liegen ſah. Er ſuchte dem Schwarzen jetzt allerdings verſtändlich zu machen, was er meine; dieſer ſah ihn aber nur einen

Augenblick verwundert an, und nähte dann ruhig weiter, ohne ſich mehr um den Fremden zu bekümmern. Erſt als der Juſtizrath eines der obenauf liegenden Hemden nahm, es ihm vorhielt, und dann deutlich die Bewegungen des Plättens machte, lachte der Alte verächtlich und ſagte:

„Never you mind; you just put them so on.“ *)

Der Juſtizrath hatte keine Ahnung, was der Mann meinte, ging aber endlich, als ſich dieſer gar nicht weiter mit ihm einließ, zu der dort wild aufgethürmten Wäſche, ſeine eigenen feinen Hemden darunter auszuſuchen. Das war übrigens vergeblich; er fand kein einziges Stück; Tomlins verweigerte ebenfalls jede fernere Unterhandlung in Deutſch, und der Juſtizrath lief endlich in Verzweiflung auf die Straße hinaus, irgend Jemanden aufzuſuchen, der ihm dolmetſchen könne.

Dort kam gerade Graf Beckdorf die Straße herab, und an dieſen wandte er ſich denn auch ohne Weiteres, ihm zu helfen.

„Ja wol, lieber Juſtizrath,“ ſagte der junge Mann, der ſchon von den Eigenthümlichkeiten des Deutſchen

---

*) „Das ſchadet Nichts; zieht Ihr ſie nur ſo an.“

gehört — „mit dem größten Vergnügen. Will der Schwarze Ihre Wäſche nicht herausgeben?“

„Kerl verſteht mich nicht,“ ſagte der Juſtizrath ärgerlich — „Holzkopf — ſpreche doch deutſch.“

„Das iſt vielleicht die Urſache,“ lachte der Graf, „aber kommen Sie nur mit hinein; wir wollen bald ſehen, wie die Sache ſteht.“

Tomlins rührte ſich nicht, als auch die Beiden das Zelt wieder betraten, und auf Graf Beckdorf's Anfrage, wo die reine Wäſche des Herrn da zu finden ſei, deutete er nur einfach wieder nach dem vorhin ſchon umſonſt durchwühlten Haufen, der vielleicht einige dreißig der verſchiedenartigſten baumwollenen, oft ſehr arg zerriſſenen Hemden enthalten mochte.

„Aber ſie ſind nicht dabei,“ rief der Deutſche ärgerlich.

„Tomlins, haſt Du keine andere Wäſche wie die da?“ frug ihn jetzt der Dolmetſcher.

Tomlins ſchüttelte mit dem Kopfe, zeigte aber nichtsdeſtoweniger auf einen anderen Haufen noch ſchwarzer Wäſche, der in dem Winkel gegenüber lag.

„Das da drüben,“ ſagte er dabei, „iſt die Woche gekommen und wird morgen gewaſchen — das da iſt Alles, was noch von früher da iſt.“

„Wann haben Sie Ihre Wäſche hierher gebracht, Herr Juſtizrath?“

„O, vor drei Wochen.“

„Der Herr hier, Tomlins, hat ſeine Hemden vor drei Wochen ſchon an Dich abgeliefert.“

Die Antwort war das wiederholte Deuten nach dem reinen Haufen Wäſche, dann aber ſagte der Alte:

„Segne mich — drei Wochen — iſt eine lange Zeit — das aber ſind die Hemden, die ich ſeitdem gewaſchen habe. Jeder Gentleman kommt und ſucht ſich ſeine Hemden aus. Tomlins kümmert ſich nicht weiter darum. Wie viel Stück waren's?“

„Wie viel Stück hatten Sie, Juſtizrath?“

„Sieben.“

„Sieben, Tomlins.“

„Gut, ſoll er ſich ſieben da ausſuchen, und zahlt ein, drei Viertel Dollar. Wer erſt kommt, kriegt immer die beſten.“

„Da haben wir die Beſcheerung,“ lachte der Graf — „jetzt kann ich Ihnen die Sache erklären, mein beſter Juſtizrath. Der alte Wollkopf hier betrachtet die verſchiedenen Stücken Wäſche als Viertel-Dollar, von denen einer ſo gut iſt wie der andere. Was er gewaſchen hat, wirft er dann auf einen Haufen, und ſo nur Jeder die eingelieferte Stückzahl wieder erhält, glaubt er ihn für vollkommen befriedigt.“

„Aber meine Hemden nicht dabei.“

„Jedenfalls waren ſie dabei, und ein früher Gekommener hat ſie den ſeinigen vorgezogen.“

„Das glaub' der Teufel!“ rief der Juſtizrath ärgerlich — „war feines Leinen — Kerl muß ſie bezahlen.“

„Du lieber Gott, bei wem wollen Sie ihn hier verklagen? wir haben in dem Augenblick nicht einmal einen Alkalden. Wenn Sie meinem Rathe folgen, ſo ſuchen Sie ſich ſieben der beſten unter dem Haufen aus —“

„Von den Lumpen?“

„Zu der Arbeit ſind ſie gut genug — und machen es ſpäter wie ich.“

„Wo laſſen Sie denn waſchen?“

„Ich waſche ſelber,“ lachte der junge Mann.

„Selber?“

„Ja, lieber Gott, hier muß man Manches lernen, an das man früher nicht gedacht hat. Aber es wird ſpät, lieber Juſtizrath, und ich habe noch zu thun — guten Morgen — guten Morgen, Tomlins.“

Der Juſtizrath grüßte höflich, der alte Neger nickte nur mit dem Kopfe, und der junge Mann überließ es dem erſteren, ſich in der „reinen Wäſche“ zurecht zu finden, wie er eben konnte.

Was Lamberg, Binderhof und Husner betraf, ſo fanden ſie allerdings dort, wo ſie ihren zweiten Verſuch machten, etwas Gold, und deckten dadurch wenigſtens die Auslagen, die ſie für Lebensmittel hatten; wo aber blieben da die erhofften, ja erwarteten Schätze? Loch nach Loch wurde niedergegraben, Maſchine nach Maſchine ausgewaſchen, und immer drehte ſich das Reſultat um wenige Dollar — um einfachen Tagelohn für ihre harte ungewohnte Arbeit.

Herr Husner beſonders war darüber ſehr niedergeſchlagen, und wurde es noch mehr, als er ihr Beiſpiel keineswegs vereinzelt daſtehen ſah: Die Preußen mit ihrem bewaffneten Lager hatten ſchon längſt ihre Schildwache eingezogen und mit an die Arbeit genommen, endlich ihren Lagerplatz gewechſelt, ohne eine neue Schanze aufzuwerfen, und zuletzt ſogar, als ſie nicht einmal genug Gold fanden, ihre Unkoſten zu beſtreiten, ſich getrennt. Der Rieſe wanderte mit zweien ſeiner Trabanten anderen Minen zu, ſein Glück dort noch einmal zu verſuchen, und die beiden Anderen verkauften ihre Waffen an einige Franzoſen, um mit dem Erlös derſelben ſich wenigſtens wieder neuen Credit zu verſchaffen.

Der Komet war ſchon vor einiger Zeit, nachdem er ſämmtliche Zelte im Paradies angeborgt, und von keinem auch mehr einen Schluck Branntwein ohne

Geld bekommen konnte, eines Morgens ſpurlos verſchwunden. Seinem Compagnon hatte er allerdings geſagt, er wolle Proviſionen auf Speculation kaufen, und er ſprach da keine Lüge — er nahm alle ſeine Proviſionen auf Speculation — aber im Paradies ließ er ſich nicht wieder ſehen. Was ſollte er auch an einem Orte thun, wo ihn Jeder kannte.

Trotz dem nun eben nicht ſehr günſtigen Reſultat, das die Goldwäſcher in den „reichen Minen“ des Teufelswaſſers gewonnen, ſtrömten noch fortwährend von San Francisco her neue Einwanderer in das Paradies. Schon der Name klang verlockend, und die fabelhaften Berichte der Zeitungen — wenn es auch Lügen geweſen waren — wirkten noch fort, und brachten den Händlern wenigſtens Gewinn.

Selbſt noch drei Wochen nach den vorbeſchriebenen Scenen kamen neue Wägen mit Gepäck, und Fußwanderer nebenher ſchlendernd, Kiſten und Kaſten im Paradieſe abzuladen. Viele der hier früher angekommenen Miner benutzten aber dann nicht ſelten ſolche „Retourgelegenheiten,“ ihre paar Habſeligkeiten aufzupacken, und entweder nach San Francisco zurückzukehren, oder auch andere Minen aufzuſuchen. Thaten ſie das Erſtere, ſo verkauften ſie gewöhnlich ihr Zelt und ihr Handwerkszeug, das man dann oft zu ſpottbilligen Preiſen erſtehen konnte.

Es war eines Abends ſpät im Auguſt, daß unſere vier deutſchen Freunde in ziemlich guter Laune bei ihrem Nachtmahl ſaßen. Der Juſtizrath beſonders war gerade heiter geſtimmt, da er heute zum erſten Male die tollen Berggrabungen aufgegeben, und unten im Bache für einige Dollar Gold ausgewaſchen hatte.

Auch die drei Anderen, trotzdem daß ſich Lamberg wie Binderhof, ſoweit das immer ging, von der Arbeit drückten, „machten erträglich aus," und der Juſtizrath glaubte ſein erſt gefundenes Gold nicht beſſer anwenden zu können, als ein paar Flaſchen Wein dafür zu kaufen, die jetzt eben gemeinſchaftlich getrunken wurden.

Vor einer Weile hatten ſie wieder eine Caravane — die aber doch jetzt ſchon ſeltener wurden — den ſchmalen Weg heraufkommen ſehen, aber nicht weiter darauf geachtet. Jetzt ſahen ſie unten einen Mann in einer wunderlich geformten Mütze ſtehen, der ſich augenſcheinlich nach irgend Jemandem zu erkundigen ſchien, und endlich wurde er von einem Amerikaner dort hinaufgewieſen.

„Donnerwetter," ſagte da Lamberg, plötzlich von ſeinem Sitze aufſpringend — „der da unten ſieht genau ſo aus, als wenn es der Aſſeſſor wäre."

„Ja, der kommt nicht in die Minen,“ lachte Binderhof, „dem giebt die Frau Siebert keinen Urlaub.“

„Haben wahrhaftig recht,“ ſagte aber auch in dieſem Augenblicke der Juſtizrath — „iſt der Aſſeſſor — hm — angenehm. — Guter Kerl — kommt gerade recht.“

„Na, da haben wir ein neues Exemplar für die Minen,“ lachte Binderhof, „der und Sie, Juſtizrath, ſollten eigentlich Compagnie machen.“

„Wollen wir auch,“ ſagte der Juſtizrath beſtimmt, der ſich ſchon lange von ſeinen drei Zeltgefährten, wenigſtens von Binderhof getrennt haben würde, hätte er ſich nicht ſo vor dem Kochen gefürchtet. Das Alles konnte jetzt der Aſſeſſor beſorgen, während er ihm ſeine Erfahrung als vierwöchentlicher Goldwäſcher entgegenbrachte, und ſein Entſchluß war gefaßt.

Der Aſſeſſor, denn es war in der That dieſe würdige Perſönlichkeit, kam indeſſen langſam den Hügel heraufgeſtiegen, und ſchien ſich unterwegs nur noch einige Male unſchlüſſig umzuſehen, als ein „Hallo Aſſeſſor! hierher!“ das ihm Binderhof entgegenſchrie, ſeine Schritte beſchleunigte und direct dem Zelte zulenkte. Die vier Deutſchen, die ihm jetzt ihr Willkommen zujubelten, hatte er auch bald erreicht; durch das Bergſteigen aber erhitzt, war ihm die Brille angelaufen, und er bedurfte einiger Zeit, dieſe abzuwiſchen und ſeine alten Reiſegefährten zu erkennen. Dann zeigte ſich ſeine Freude aber auch um ſo größer und der gutmüthige Mann ſogar ſo gerührt, daß ihm ordentlich die Thränen in die Augen kamen.

Jetzt mußte er erzählen, wie es ihm gegangen, und was die Frau Siebert mache. So bereit er indeſſen ſchien, dem Erſteren zu willfahren, ſo zurückhaltend blieb er mit Allem, was Frau Siebert betraf, und berichtete von ihr nur, daß ſie ſich ſoweit wohl befinde, und ſehr hübſches Geld durch Waſchen und Ausbeſſern verdiene.

„Und wie ſind Sie hier heraufgekommen, Herr Aſſeſſor? wie haben Sie uns eigentlich hier aufgefunden?“ frug da Herr Hufner.

„Oh,“ ſagte der Aſſeſſor, „ich hatte ſchon lange von Ihren reichen Minen hier gehört, und den großen Stücken, die hier gefunden werden.“

„Ja,“ lachte Binderhof — „furchtbar große.“

„Nun? — iſt das nicht der Fall?“ frug der Aſſeſſor raſch.

„Fahren Sie nur fort,“ ſagte aber Lamberg, „wie es hier ſteht, werden Sie in den erſten Tagen ſelbſt herausbekommen. Mit wem ſind Sie hergefahren?

den Elenden entſcheiden, der dreifache, ſchreckliche Blutſchuld auf ſich geladen hat; das Maaß ſeiner Sünden iſt übervoll.“

„Schrecklich — ſchrecklich!“ ſtöhnte das arme Mädchen, im Andenken an die fürchterliche Gefahr, der ſie ſo kürzlich erſt entgangen war, dieſem Ungeheuer als Beute zu fallen.

„Und wo iſt unſere kleine Heldin, unſere Amazone?“ frug Bahrens ſich überall nach Ellen umſchauend — „Blitz und Hagel wo ſteckt ſie denn? zu deren Ritter erklär' ich mich heute Abend.“

„Zu ſpät,“ lachte Brown — „zu ſpät Sir — der Poſten iſt beſetzt — Mr. Wilſon hatte die Güte, die Pflicht zu übernehmen, da ſich Niemand Anderes dazu meldete.“

„Zu ſpät? ſo?“ ſagte Bahrens — ja das geht mir manchmal ſo, und ich könnte darüber eine köſtliche Geſchichte erzählen, gefröre mir nicht beim Anblick des Indianers da vorne, der ſein Opfer ſo zärtlich und ſorgſam, wie eine liebende Mutter ihr Kind, im Arme trägt, das Blut vor lauter Grauen und Entſetzen in den Adern.“ —

„Es iſt wahr,“ ſagte Roberts, der neben ihm ritt — „es hat etwas Fürchterliches, wenn man die überlegene Ruhe des rothen Mannes betrachtet, mit der er denn allein hätten Sie den Weg im Leben nicht gefunden."

„Mit alten Reiſegefährten und Schiffskameraden von uns," erzählte der Aſſeſſor weiter, „die ich — Herr Du meine Güte, da hätte ich ja beinahe etwas vergeſſen. Ich habe einen Brief für Sie, Herr Hufner."

„Für mich?" rief der junge Mann erſtaunt — „von San Francisco?"

„Ja," ſagte der Aſſeſſor, indem er ſeine große Brieftaſche aus der Bruſttaſche herausarbeitete, und dicht darübergebeugt in deren zahlreichen Gefachen zwiſchen den Papieren ſuchte — „eine — junge — Dame — iſt dort — iſt dort — angekommen."

„Eine junge Dame?" ſchrie Herr Hufner, während er todtenbleich wurde und erſchreckt in die Höhe ſprang.

„Aber die Freude," lachte Binderhof — „jetzt haben wir die Beſcheerung; nun iſt die Braut eingetroffen. Ja, die müſſen Sie nun ſchon mit in die Minen heraufholen."

„Aber das iſt ja gar nicht möglich!" rief Hufner.

„Hier iſt er — Gott ſei Dank —" ſagte der Aſſeſſor, „ich fürchtete ſchon, ich hätte ihn verloren."

„Aber ſie ſollte ja erſt drei Monate ſpäter —"

„Leſen Sie nur die Epiſtel," ermahnte Binderhof, der ſelber geſpannt darauf war, „da haben Sie denn nachher Alles ſchwarz auf weiß. — Alle Wetter, jetzt wird die Geſchichte intereſſant.“

Hufner riß mit zitternden Händen das Siegel auf, aber er ging mit dem Briefe ein Stück von dem Zelte fort, ihn ungeſtört leſen zu können, während der Aſſeſſor in ſeinem Reiſebericht fortfahren mußte.

„Alſo mit alten Schiffskameraden traf ich zuſammen, wie ich ſchon vorhin erwähnte — ja, Herr Juſtizrath — anſtändige, liebe Leute — der Amerikaner Miſter Hetſon.“

„Der Verrückte?“ ſagte Binderhof.

„Bitte um Verzeihung — er war allerdings eine kurze Zeit ſehr unwohl, wurde aber durch Herrn Doctor Raſcher wieder vollſtändig hergeſtellt, und gedachte ſogar mit uns in die Minen zu fahren. Da ihm jedoch die Vorbereitungen wahrſcheinlich zu lange dauerten, iſt er ſchon ein paar Tage früher aufgebrochen, und hat nur verſprochen hier in dieſem Städtchen wieder mit uns zuſammenzutreffen.“

„Der alte Doctor will auch Goldwaſchen?“ lachte Lamberg.

„Bitt' um Verzeihung,“ ſagte der Aſſeſſor, „er geht nur botaniſiren und hat ſich ein eigenes Maulthier gekauft, ſeine anzulegende Sammlung darauf zu transportiren. Nach dem, was ich auch bis jetzt von den Bergen und Thälern geſehen habe, muß er eine ganz wunderbare und reichhaltige Flora finden.“

„Und ſonſt war Niemand weiter von unſerem Schiffe dabei?“

„Von unſerem Schiffe? — nein — doch ja, allerdings, der Koch und der zweite Steuermann, die zuſammen weggelaufen waren, und außerdem nur noch einige Fremde,“ fuhr der Aſſeſſor fort — „beſonders ein Spanier mit einer ſehr liebenswürdigen jungen Dame, ſeiner Tochter, die, wenn ich nicht irre, der alte Herr Doctor Raſcher der Frau Hetſon zur Begleitung empfohlen hatte. Wir waren eine ſehr hübſche Caravane, das muß ich ſagen, und ich habe mich wirklich vortrefflich unterwegs amüſirt.“

„Na, Hufner, wie iſt es?“ rief dieſem jetzt Lamberg entgegen, als er wieder zu ihrem Eßplatz kam — „richtig angekommen?“

„Herr Du mein Gott, Herr Lamberg,“ rief aber der junge Mann, „geben Sie mir nur einen guten Rath, was ich thun ſoll. Sie iſt wirklich in San Francisco eingetroffen.“

„Ihre Braut?“ —

„Ja — mit ihrer Mutter.“

„Heiland der Welt, die Schwiegermutter iſt auch da!“ rief Binderhof lachend, „na da gratulir' ich von ganzem Herzen.“

„Ja, aber was ſoll ich thun?“ klagte der arme Teufel — „Sie wiſſen Alle mit einander, wie ich gearbeitet habe, und wie fleißig ich geweſen bin. Aber mit den paar Dollarn, die ich bis jetzt im Stande war zu erſparen, kann ich ja doch wahrhaftig noch nicht heirathen — hier in Californien heirathen.“

„Aber ich glaubte, ſie ſollte erſt drei Monate nach Ihrer Abreiſe ſegeln?“ ſagte Lamberg.

„Allerdings, aber vier Wochen früher ging eine mit ihr ſehr befreundete Familie nach Valparaiſo oder Chile, und da hielt ſie die Gelegenheit für paſſender. Außerdem hat das Schiff eine ſo außerordentlich unglück—, eine ſo außerordentlich raſche, glückliche Reiſe gehabt, und nur 95 Tage bis San Francisco gebraucht.“

„Das iſt Pech,“ ſagte Binderhof.

„Rathen Sie mir nur um Gotteswillen, was ich thun ſoll.“

„Da iſt auch groß zu rathen,“ ſagte da Lamberg. „Was Sie thun ſollen, kommt hier gar nicht in Frage, nur was Sie thun können, und das iſt ſehr einfach. Sie ſchreiben Ihrer Braut ganz aufrichtig, wie die Sache hier ſteht: daß Sie bis jetzt noch kein Gold gefunden haben, aber ſcharf dahinter her ſind; ſie möchte ſich deshalb nur noch etwas gedulden und ein klein wenig warten.“

„Aber was ſoll ſie indeſſen in San Franciſco beginnen?“

„Das iſt ihre und der Schwiegermutter Sache — weshalb fährt ſie vier Wochen zu früh von Deutſchland fort.“

„Wovon leben?“

„Verſteht ſie denn Nichts zu arbeiten?“

„Sie hat die Putzmacherei gelernt.“

„Na, was brauchen Sie denn da große Sorge zu haben?“ rief Lamberg, „dann wird ſie ſich in San Franciſco ſchon durchbringen, und vielleicht mehr Geld dort verdienen, als Sie hier in den Minen.“

„Aber es ſind ja gar keine Frauen in San Franciſco.“

„Oh doch,“ verſicherte der Aſſeſſor, „ich habe verſchiedene geſehen, und mit den letzten Schiffen iſt eine große Anzahl eingetroffen.“

„Nun ſehen Sie — da machen Sie ſich alſo keine Sorge. Wo Frauen ſind, haben auch Putzmacherinnen Arbeit. Schreiben Sie Ihrer Braut alſo — oder ſoll ich ihr ſchreiben?“

„Nein, um des Himmels willen, das geht nicht. Ich muß jedenfalls ſelber ſchreiben —“

„Nun gut, dann ſchreiben Sie Ihrer Braut, was ich Ihnen geſagt habe, und wenn ſie halbwege vernünftig iſt, wird ſie einſehen, daß Sie recht haben. Morgen früh geht der gewöhnliche monatliche Poſtbote nach San Francisco, da haben Sie die ſchönſte Gelegenheit, den Brief gleich fortzuſchicken."

„Und grüßen Sie Ihre Braut recht ſchön von uns," ſagte Binderhof.

„Ja, Sie können noch ſpotten," meinte Herr Hufner, entſetzlich niedergeſchlagen — „mir iſt jetzt aber gerade ſo zu Muthe, als wenn ich mir ſollte einen Zahn ausnehmen laſſen."

Lamberg und Binderhof lachten, Hufner aber ging in das Zelt, ſein Schreibzeug vorzuſuchen, während der Juſtizrath, der dem Aſſeſſor erſt ſein Glas vollgeſchenkt hatte, dieſen jetzt an einem Knopfe nahm und bei Seite führte, und ſich dann lange und angelegentlich mit ihm unterhielt.

Capitel 5.

Die beiden Spieler.

In der nämlichen Zeit etwa, in der Herr Hufner mit zitternder Hand den verhängnißvollen Brief nach San Francisco ſchrieb, und ſchon im Geiſte ſeiner Leonore Thränen und den wilden Grimm der überdies leicht gereizten Schwiegermutter ſah, lenkte ein Reiter ſein müdes abgerittenes Pferd einen der ſchmalen Bergpfade hinab, der in das Paradies führte, und hielt erſt, als er das kleine freundliche Thal von einer offenen Stelle aus überblicken konnte.

Aber nicht die reizende Scenerie, nicht der Schmelz des ſanften, ſchon durch die Abendnebel gemilderten Sonnenlichts, nicht die maleriſchen Gebirgsrücken, noch das prachtvolle Spiel von Licht und Schatten, den einzelne Baumgruppen und Hügelkuppen über das Thal warfen, verleiteten ihn dazu. Er ſah das nicht einmal, und einzig und allein hatte ſeine Hand in den Zügel gegriffen, die Zelte zu zählen, die zu ſeinen Füßen ausgebreitet lagen.

Es war eine wilde abenteuerliche Geſtalt, der finſtere Reiter auf dem matten ſchweißbedeckten Thier: ein alter brauner Filzhut deckte das ziemlich wirre ſtruppige Haar, und aus dem rieſigen dunklen Bart, der faſt ſein ganzes Geſicht verbarg, glühten ein paar kleine dunkle Augen düſter vor. Sonſt ließ ſich von dem ganzen Manne wenig mehr erkennen als die Stiefel, deren Hacken mit ein paar klingenden Mexikaniſchen Sporen bewehrt waren, denn ein langer Californiſcher buntfarbiger Poncho hüllte ihn vom Hals bis zu den Knöcheln ein. Er glich auch in dieſer Tracht, von weitem wenigſtens, einem der eingeborenen und von den Spaniern abſtammenden Landeskinder, aber die Worte, die er murmelte, gehörten einem anderen Vaterlande an, und trotz dem Bart, hätte er den Amerikaner nie verleugnen können.

„Hm,“ brummte er jetzt vor ſich hin, als er den kleinen freundlichen vor ihm ausgebreiteten Platz überſchaute — „ein ganz anſehnliches Neſt, und der Grund auch ziemlich aufgewühlt. — Liegt auch hübſch verſteckt in den Bergen mitten drin, daß man's doch vielleicht eine Woche darin aushält. Zeit iſt's aber auch, daß ich endlich einmal einen vernünftigen Platz erreiche; dort wird doch wenigſtens ein ordentlicher Schluck Brandy zu haben ſein — fort! die Kehle iſt mir ſchon faſt zugeſchnürt und ausgetrocknet."

Er hob dabei den Zügel ſeines hungrigen Thieres, das die kurze Zeit der Raſt benutzt hatte, ein paar von der Auguſtſonne übriggelaſſene Grasbüſchel abzunagen. So beſchäftigt, gehorchte es auch dem Befehle nicht augenblicklich, und der Reiter ſtieß ihm mit einem wilden Fluch die ſcharfen Sporen in die Flanken, daß es hoch aufzuckte, und dann in toller Flucht den Hang hinunterſetzte.

Der Mann zügelte es nicht ein; ein trotzig verächtliches Lächeln ſpielte um ſeine Züge, und mitten durch den Wald hinab verfolgte er die oft ſteile, halsbrecheriſche Bahn, den Lauf des ſchnaubenden, ſchweißtriefenden Thieres nur feſt und ſicher mit Zügel und Sporen lenkend.

Endlich erreichten ſie die von Löchern aufgewühlte und von Haufen ausgeworfener Erde überall bedeckte Ebene, und das Pferd mußte hier Schritt gehen, ſeine Bahn durch dieſe Hinderniſſe zu ſuchen. Solcher Art konnte denn auch der Reiter nur langſam vorwärtsrücken, bis er wenigſtens die, quer durch die Flat führende Straße erreichte, und verdrießlich, die

Zähne auf einander gebiſſen, blickte er nach links und rechts umher, faſt wie unwillig, daß er an Nichts ſeinen Grimm über die Zögerung auslaſſen konnte.

Hier und da arbeiteten einzelne Goldwäſcher an den verſchiedenen Stellen, aber ohne Gruß ritt er an ihnen, die den Fremden ebenſowenig beachteten, vorüber, bis er plötzlich, faſt unwillkürlich ſein Pferd wieder einzügelte, herumwarf, und zu einer der eben paſſirten Gruben zurückritt.

Ein einzelner Mann ſaß hier, den Rock abgeworfen, in Hemdsärmeln, einen Strohhut in die Stirn gedrückt, auf einem friſch ausgeworfenen Erdhaufen, und rauchte eine Cigarre, und nur das neben ihm liegende Werkzeug verrieth, daß er hier erſt vor kurzer Zeit thätig geweſen. — Wie er übrigens unter ſeinem Hute vor den Reiter, dem er zuerſt nur einen flüchtigen und gleichgültigen Blick zugeworfen, wieder auf ſich zukommen ſah, hob er den Kopf, und ſchaute ihn fragend an. — Er konnte natürlich Nichts weiter von ihm wollen, als ſich vielleicht nach irgend Jemandem im Orte erkundigen.

„Nun Boyles, wie geht[illegible]ſagte da der Fremde, während er neben ihm halte[illegible]eb, und ſeine rechte Hand auf ſein Knie ſtützte, „ſeit wann habt Ihr denn angefangen die Erde aufzukratzen? Geht's mit ſeiner Rache entgegengeht; ihm wurde aber auch das Liebſte genommen, was er auf der Welt hatte, und wenn er jetzt, wo er um die Erfüllung ſeines Schwures, den er damals am Grabe ſeines Weibes leiſtete — Ihr war't ja wohl auch dabei, Bahrens?"

„Ja!" ſagte dieſer — „aus tiefen Gedanken auffahrend — „ja ſo — ja — apropos Roberts, habt Ihr (unter uns geſagt) nicht einen Tropfen Whiskey in Euerem Haus? Ich weiß, Euere Frau kann ihn nicht leiden — aber ich glaube, heute Abend würde ich krank, wenn ich nicht einen tüchtigen Schluck nehmen könnte. Zum Eſſen hab' ich den ganzen Appetit verloren."

„Erinnert mich wieder d'ran, wenn wir zu Hauſe kommen," ſagte Roberts leiſe — „aber — laßt es Marion nicht merken — die Frauen ſtecken immer unter einer Decke, und, wenn ſie weiter Nichts thäten, ſo — drehten ſie mir einmal die Flaſche um, und ließen ſie auslaufen, und das wäre Schade — es iſt ächter Monongahela.

Wißt Ihr Roberts, wie mir der Methodiſt davorne in den Armen ſeines Feindes vorkommt?" ſagte Bahrens ſinnend, nach einer kleinen Pauſe.

„Nun?"

„Die Pawnees haben eine Sage, nach der ein ſchurden Karten nicht mehr? Ihr werdet Euch hier Euere Finger verderben."

Der Mann antwortete nicht, und blickte nur erſtaunt und eben nicht ſehr freundlich zu dem Fremden auf, der ſich da jedenfalls um Sachen bekümmerte, die ihn Nichts angingen.

„Ihr ſeid im Vortheil gegen mich," ſagte er endlich, immer noch das ihm unbekannte Geſicht forſchend betrachtend. „Woher wißt Ihr meinen Namen?"

„Das iſt nicht übel," lachte der Reiter ingrimmig in ſich hinein — „woher ich Eueren Namen weiß, mein Burſche? — Soll ich Euch etwa an die Nacht im Miſſiſſippi Sumpf erinnern?"

„Siftly — beim Teufel!" rief der Goldwäſcher, mit einem Satz in die Höhe ſpringend und des Reiters Hand ergreifend und derb ſchüttelnd — „wo kommt Ihr her? — freue mich, Euch geſund zu ſehen."

„Dank' Euch, Boyles," ſagte der Spieler, ihm zunickend — „bin nur ein wenig im Lande umhergeritten, und wollte jetzt gern einmal ſehen, wie die Sachen hier in Euerem Paradieſe ſtehen. Aber im Ernſt, habt Ihr das Spielen aufgegeben, daß Ihr Euch die Finger mit der Spitzhacke verderbt? Das Hacken und Graben iſt ein mühſelig Brod, und unſer Einer paßt nicht recht dazu."

„Verdammt auch, wenn ich's freiwillig thue," brummte der Miner; „der verwünſchte Halunke, der Smith, hat mich aber vor acht Tagen ſo rein ausgezogen, daß ich keinen Cent mehr in der Taſche habe. Doch Geduld mein Burſche — der Platz hier ſcheint nicht ſchlecht zu ſein, und ich bin jetzt hinter Deine Schliche gekommen. Das nächſte Mal —"

„Was für ein Smith," ſagte Siftly ruhig — „kenn' ich ihn?"

„Ihr? na ich ſollte doch denken; habt Ihr doch in San Franciſco einen Tiſch zuſammen gehalten."

„Der iſt hier?" ſchrie Siftly plötzlich, von ſeinem Pferd herunterſpringend und zu dem Manne tretend. „Teufel auch, Boyles, das iſt eine vortreffliche Nachricht, die Ihr mir da gebt, und Gold werth — kann ich Euch mit ein paar Unzen aushelfen, ſo ſagt's ehrlich. — Habt Ihr es ſpäter, zahlt Ihr es mir wieder."

„Topp?" rief der Andere, ihm die Hand zum Einſchlagen hinhaltend.

„Topp!" ſagte Siftly, und warf ſeinen Poncho zurück, ihm die Hand zu reichen, die dieſer derb und vergnügt ſchüttelte.

„Das kam zur rechten Zeit," rief er dabei, „und ſoll Euch außerdem reiche Zinſen tragen. Wenn Ihr mich zu etwas braucht, Siftly — ich bin Euer

Mann. — Aber was zum Henker, Ihr ſeid ja blutig an der Hand.“

„Die vermaledeiten Dornen,“ ſagte Siſtly — „ich hab' mir die Haut ordentlich in Stücken vom Leibe geriſſen, denn von Antonios herüber den Weg verfehlend, bin ich die ganze Strecke durch den Wald gekommen.“

„Das iſt ein böſer Weg — ich kenn' ihn,“ ſagte Boyles — „hm — ich hätt' Euch gern gebeten, mir gegen Smith beizuſtehen, aber gegen einen alten Kameraden —“

„Wo kann ich ihn finden?“ ſagte Siſtly, ohne auf die halbe Anfrage direct zu erwidern.

„Fragt nur nach Kenton's Zelt; da ſteckt er alle Abende.“

„Dank' Euch — und nun das Gold; wie viel braucht Ihr?“

„Brauchen? ja lieber Gott, das iſt eine kurioſe Frage, und Ihr wißt ſelber recht gut, daß man zu einem neuen Beginn im Spiel je mehr je beſſer haben muß. Aber könnt Ihr mir mit vier Unzen helfen, ohne daß Ihr ſie ſelber vermißt?“

„Ich denke, ja. Ihr werdet ſchon nicht ſo lange Zeit brauchen, ſie zurückzuzahlen.“

„Ich hoffe nicht.“

„So denn good bye — kommt heute Abend einmal in Kenton's Zelt, dort wieg' ich es Euch ab, und kann Euch da vielleicht noch manches Neue ſagen."

Damit ſprang er wieder in den Sattel, nickte dem Anderen zu, und ritt den nächſten Weg der Straße zu, die an dem Teufelswaſſer niederführte. Hier jedoch ſtieg er noch einmal ab, und ließ ſein Pferd indeſſen an den einzelnen Grasflecken weiden, während er ſelber ſeine Satteltaſche herunternahm, ſich wuſch und überhaupt ſo gut das der Platz erlaubte: Toilette machte. Sogar Haar und Bart kämmte er ſich ſorgfältig aus, und ritt dann erſt langſam durch die ganze Stadt hindurch, an keinem der Zelte haltend oder fragend, bis er zu der Stelle kam, an der die Flagge der Vereinigten Staaten von einem glatt geſchälten ſchlanken Kieferſtamme niederwehte. Er wußte recht gut, daß dieſes der Ort ſein mußte, an dem er die oberſte Gerichtsperſon finden konnte.

Der Abend brach indeſſen an. Die Dämmerung iſt in Nord-Amerika außerordentlich kurz, und wie die Sonne erſt einmal am Horizont verſchwindet, folgt auch die Nacht ihr faſt unmittelbar auf dem Fuße. Die Arbeiten im Freien waren auch längſt beendet, die Leute hatten ihr Abendbrod ſchon verzehrt, und die Meiſten ſchlenderten noch zwiſchen den Zelten umher, entweder den ſchönen Abend zu genießen, oder auch mit der Flaſche oder den Karten die Zeit bis Mitternacht herumzubringen. Wenige ſuchten ſo früh ihr Lager, um mit der Morgendämmerung friſch wieder an der Arbeit zu ſein.

Ein großer Unterſchied fand übrigens in den verſchiedenen Trinkzelten ſtatt, denn nur in den Amerikaniſchen wurde geſpielt, während die Franzoſen und Deutſchen das unter ihrer Leinwand nicht duldeten. Die Merikaner hielten ſich überhaupt fern von den übrigen Weißen, und blieben in ihren Lagern, die ſelbſt eine Strecke von der Stadt entfernt angelegt waren. Geiſtige Getränke lieben ſie nicht, weder Wein noch Branntwein, und nur Einzelne trieben ſich in den Spielzelten herum, gegen die Amerikaner in ihrem eigenen Spiele: Monte, zu pointiren.

Was ſonſt noch von Fremden in der Flat oder der Nachbarſchaft hauſte: Indianer, Neger, Chineſen und einige Sandwich-Inſulaner, kam nach Dunkelwerden nie mehr zwiſchen die Wohnungen.

Einer der Hauptſpielplätze im Paradieſe, der nämliche, in den wir an jenem Abend dem Juſtizrath folgten, war Kenton's Zelt, in dem Mr. Smith mit einem Compagnon Namens Ruly ſeinen Hauptſitz aufgeſchlagen. Drei oder vier andere Tiſche wurden aber noch außerdem, einer von zwei Merikanern, die beiden anderen von Amerikanern beſetzt gehalten, um mit Roulette, Würfeln und Karten den Goldwäſchern die Möglichkeit zu zeigen, ihr Erworbenes zu verdoppeln, in Wahrheit aber ihnen den ſauer verdienten Arbeitslohn aus den Beuteln zu locken — wer hieß ſie ſpielen.*)

Mr. Smith hatte trotzdem in der letzten Zeit mit nicht beſonderem, wenigſtens nicht mit dem Glück geſpielt, zu dem ihn, wie er überzeugt war, ſeine Fähigkeiten in dieſer Art des Broderwerbs berechtigten. Vor Verluſten wußte er ſich übrigens zu wahren, und ſuchte in den müßigen Stunden mit großer Geduld ſeinen „Partner“ oder Compagnon in die „freie Kunſt“ noch vollſtändiger einzuweihen. Lag doch eine Hauptſache eben in dem Zuſammenſpiel der Beiden.

---

*) Es iſt kaum zu viel geſagt, wenn man behauptet, daß alle dieſe Spiele, außer den großen Chancen, die der Banquier noch überdies hat, betrügeriſch getrieben werden. Dieſe ſämmtlichen Spieler führen falſche Karten, und in den Vereinigten Staaten beſtehen große Fabriken, deren Hauptverdienſt gerade dieſe betrügeriſchen Karten — Spaniſche ſowol wie Amerikaniſche — ſind. Für einen Uneingeweihten ſind ſie natürlich nicht von anderen zu unterſcheiden, auf der Rückſeite aber, in dem anſcheinend ordnungslos darauf geſtreuten blauen oder rothen Muſter, haben ſie die einzelnen Punkte, Striche und Arabesken an den oberen Ecken ſo geordnet, daß ein geübter Blick die Karte eben ſo raſch an der Rückſeite, wie auf dem unteren Blatte kennt. Nicht allein die verſchiedenen Farben ſind dort in dieſer Weiſe bezeichnet, nein, ſogar der Werth der einzelnen Blätter ſelber, und die geübte und ſchnelle Hand des Spielers hat weiter Nichts zu thun, als gefährliche Blätter zu entfernen.

Heute ſaß er übrigens allein an ſeinem Tiſche. Es war allerdings noch früh, und die Hauptſpiele begannen eigentlich immer erſt nach zehn Uhr. — Was früher kam, waren gewöhnlich kleine, wenig einbringende Sätze. Nichts deſto weniger ſah er ſchon einige Mal ungeduldig nach dem Eingang des Zeltes und ſein überdies nicht freundliches Geſicht hatte ſich noch finſterer zuſammengezogen und in Falten gelegt. Von San Francisco waren heute wieder mehrere Amerikaner und andere Fremden eingetroffen, und das Geſpräch im Zelte, das noch um die nicht benutzten Spieltiſche wogte, drehte ſich um die Nachrichten von dort, unter denen die hauptſächlichſte ein neues Feuer war. Dieſes hatte nämlich faſt ausſchließlich denſelben Stadttheil betroffen, wie das frühere, und die Meinung ſprach ſich allgemein darüber aus, daß es jedenfalls durch irgend eine böswillige Hand angelegt ſein mußte, wie das erſte.

In dieſem Augenblick kam Ruly in das Zelt, und nahm, anſtatt ihm gegenüber, neben Smith einen gerade dort leer ſtehenden Stuhl ein.

„Nun, wo habt Ihr Euch wieder den ganzen langen Abend herumgetrieben?“ ſagte, den kurzen Gruß des Compagnons gar nicht erwidernd, Smith. „Zum Teufel, ich ſitze hier —“

„Bſt —“ flüſterte aber Ruly, auf den Vorwurf nicht achtend, leiſe zu ihm hinüber — „ich möchte Euch um Etwas fragen, das Euch ſelber betrifft.“

„Und das wäre?“ frug finſter der lange Spieler.

„Habt Ihr einmal in Böſem etwas mit einem gewiſſen Siftly gehabt?“

„Siftly?“ ſagte Smith raſch, und mit weit mehr Antheil, als er wahrſcheinlich verrathen mochte — „was iſt mit dem? — wie kommt Ihr auf den?“

„Er iſt hier.“

„Hier? — im Paradieſe?“ rief Smith, und einen flüchtigen Blick umherwerfend, war es faſt, als ob er von ſeinem Stuhl aufſpringen wollte.

„Ihr könnt nicht mehr unbemerkt fort,“ flüſterte ihm aber Ruly raſch und ängſtlich zu — „ich ſah ihn und den Sheriff ſchon vor dem Zelte.“

„Den Sheriff?“ frug Smith zwiſchen den zuſammengebiſſenen Zähnen durch.

„Er — Siftly,“ fuhr Ruly raſch fort, „muß heute Abend angekommen ſein. Er hielt mit ſeinem Pferde vor des Sheriffs Zelt und ging hinein, und dort wurde der Name Smith mehrere Male genannt.“

„Und woher wißt Ihr das?“

„Mein Zelt ſtößt dicht an das Hale's an, und durch die dünne Leinwand verſteht man faſt jedes Wort. Ich blieb auch deshalb im Dunkeln ganz ſtill auf meiner Matratze liegen, konnte aber doch nicht herausbekommen, um was es ſich eigentlich handele.“

„Ich dank' Euch,“ ſagte Smith, der ſich indeſſen vollſtändig gefaßt hatte, trocken, indem er die vor ihm liegenden Karten gleichgültig miſchte. — „Es iſt Nichts — mit dem Smith iſt jedenfalls ein Anderer gemeint. Wenn es übrigens der Siftly wäre, den ich von San Francisco aus kenne, ſollte es mich freuen, hier wieder mit ihm zuſammenzutreffen. Es iſt ein entſchloſſener Burſche, und wir brauchen ſolche Leute von unſerer Farbe hier nothwendig, dem verdammten Fremdengeſindel die Spitze zu bieten. Es wird hohe Zeit, daß wir einmal dazwiſchen aufräumen.“

„Alſo Ihr ſeid ſicher?“

„Setzt Euch nur auf Eueren Platz.“

Ruly, dem das frühere unruhige Betragen, Smith's wie ſein unwillkürlicher Schreck bei dem Namen des Mannes nicht entgangen war, konnte ſich jetzt nicht recht in deſſen Ruhe und anſcheinende Gleichgültigkeit finden. Nichts deſto weniger gehorchte er der Aufforderung ſeines Compagnons, und nahm ſeinen Platz ihm gegenüber, wie gewöhnlich ein, etwa ankommende Spieler zu erwarten.

Smith dagegen, obgleich ſeine Hände faſt bewußtlos die Karten durch und durch miſchten und wieder miſchten, dachte in dieſem Augenblick an Nichts weniger als das Spiel, und ſein Blick, der beſonders unabläſſig an dem Eingang des Zeltes vorüberſchweifte, ſuchte dort die Geſtalt ſeines Verfolgers.

Jetzt hob ſich die Leinwand wieder, und Siſtly's bärtiges Geſicht tauchte dort auf. Wenn Smith aber auch fühlte, wie er für den Augenblick erbleichte, behielt er doch ſeine ganze Ruhe. Sein Plan war ſchon entworfen, und ſich jetzt mit lauter Stimme in das Geſpräch der Uebrigen miſchend, ſagte er:

„Solch ein Feuer iſt allerdings in dem Zeltneſte eine mißliche Sache; das aber iſt ein böſer Wind, der keinem Menſchen Gutes zuweht.“

„So?“ rief ein anderer junger Amerikaner mit einem wilden Blick herüber — „wem kann ein ſolches Feuer Glück bringen, wie den Vagabunden vielleicht, die dabei plündern und ſtehlen wollen.“

„Oho,“ rief ein Anderer — „giebt es nicht Hunderten nachher vortheilhafte Arbeit?“

„Alles, was ich zum Beiſpiel habe,“ ſagte aber kiſcher ſpaniſcher Händler mit der Leiche des Weibes, das er unglücklich gemacht, auf ein Pferd gebunden iſt, und nun für Ewigkeiten, mit dem Elend vor ſich, durch die Steppen raſt; — ich glaube nicht, daß der Methodiſt — ſo lange er noch lebt, etwas anderes ſehen wird, als des Indianers auf ihm haftende Augen.“

„Kommt Bahrens, wir wollen voran reiten, meine Frau beruhigen und Quartier beſtellen,“ ſagte Roberts. — „Mir wirds auch unheimlich hier zu Muthe.“ —

Die beiden Männer galloppirten an dem übrigen Zuge vorbei, und als die Fackeln, die ſie in den Händen trugen, das Antlitz des Methodiſten und Indianers für einen Moment erhellten, ſo ſahen ſie, wie Aſſowaum erſt ängſtlich zu ſeinem Opfer niederſchaute, ſich aber auch gleich darauf wieder mit triumphirendem Blicke aufrichtete und ſchnell, wie von keiner Laſt beſchwert, weiter ſchritt. — Der Methodiſt lebte noch.

Smith, ohne auf die Bemerkung einzugehen, „verdanke ich dem vorletzten Feuer, das, wie ich beſtimmt weiß, angelegt wurde. Ich kenne ſogar den Brandſtifter.“

„Ihr kennt ihn?“ riefen alle die Umſtehenden, ſich gegen ihn wendend — „und Ihr habt ihn nicht den Gerichten angezeigt, nicht dem Volk preisgegeben, das ihn in den Brand geworfen hätte.“

„Ja, gebt einmal Jemanden preis, der auf freien Füßen draußen in den Bergen nur eine Stunde Vorſprung hat,“ lachte Smith auf ſeine heiſere Art, und er wußte, daß Siftly in dieſem Augenblick ſelbſt hinter ſeinem Stuhle ſtand, während der Sheriff neben ihn getreten war — „wenn er mir nicht einmal zufällig wieder in den Weg läuft, iſt er ſicher genug, denn weiter Niemand hat die Beweiſe gegen ihn in Händen wie ich, und das iſt — ſein eigenes Gold, das er bei der Flucht im Stiche laſſen mußte.“

„Das hättet Ihr aber an die abliefern müſſen,“ ſagte ein Anderer, „die durch den Brand zu Schaden gekommen waren.“

„Daß ich ein Narr geweſen wäre,“ lachte Smith — „ich ſelber ſtand mit ihm in Abrechnung, und bis die nicht ausgeglichen iſt, betrachte ich es als mein Eigenthum, und — habe ein Recht dazu.“

Der Sheriff warf einen fragenden Blick über ſeine

Schulter hinüber nach dem hinter ihm Stehenden. Dieſer aber ſchüttelte leiſe mit dem Kopfe, und winkte ihm dann, ihm vor das Zelt zu folgen.

„Aber wie heißt der Schuft, der Mordbrenner?“ rief da ein langer Kentuckier — „ſeinen Namen ſollte man doch wenigſtens bekannt machen, und den Kerl vogelfrei erklären, daß ihn Jeder, der ihn anträfe, über den Haufen ſchießen, oder an dem nächſten Baum aufhängen dürfte.“

„Namen,“ ſagte aber Smith, dem die Bewegung des Sheriffs wie Siftly's keineswegs entgangen war, indem er den Beiden jetzt mit einem eigenthümlichen verächtlichen Lächeln nachſah — „wer kehrt ſich an einen Namen. Wenn Ihr mir jetzt ſagt, daß Ihr Brandon heißt, ſo muß ich's glauben.“

„Aber ich heiße auch ſo,“ rief der junge Burſche, bis hinter die Ohren hinauf in Aerger über den halb ausgeſprochenen Zweifel erröthend.

„Nun ja — ich ſtreit' es Euch ja auch nicht ab,“ ſagte Smith ruhig, während die Anderen lachten. — „Ihr könntet Euch aber auch eben ſo gut Johns oder Brown oder Philipps nennen, und wir Alle hier würden deshalb nicht klüger ſein.“

„Euer Name iſt Smith, wie?“ ſagte der Kentuckier, den die Ruhe des Spielers ärgerte.

„Ich nenne mich ſo,“ erwiderte aber lächelnd der

Lange, die Karten durch die Finger ſchnellend — „doch jetzt, Gentlemen, hoffe ich, daß mir Jemand die Freude macht, das Gold hier abzuholen, das er heut' Abend gewinnen will. Es muß acht Uhr vorüber ſein, und die Nächte ſind überdies ſo kurz.“

Einzelne ſetzten ſich jetzt zu dem Tiſche und es dauerte nicht lange, ſo war alles Andere im Intereſſe des tückiſchen Spiels vergeſſen und verſchwommen.

Von dem Sheriff gefolgt ging indeſſen Siſtly, der ſeinen Plan ſo plötzlich geändert, wieder hinaus aus dem Zelte und langſam die Straße hinauf, während Hale wenige Minuten ſpäter an ſeiner Seite war.

„Nun?“ ſagte der Sheriff und ſuchte in dem hereinbrechenden Abend das Geſicht des Fremden zu erkennen, das Hut und Bart aber vollſtändig beſchattete — „meine frühere Beſchreibung paßte doch auf ein Haar, und jetzt ſcheint Ihr Euch auf einmal anders beſonnen zu haben. War das nicht jener Smith, den Ihr meintet?“

„Nein,“ ſagte Siſtly ruhig — „es thut mir leid, Euch umſonſt bemüht zu haben, und ich wollte, ich hätte mir den Mann vorher ſelber angeſehen. — Aber es ſoll wenigſtens für Euch nicht ganz umſonſt geweſen ſein, und wenn Ihr —“

„Ich dank' Euch,“ ſagte Hale, ziemlich kalt die ausgeſtreckte Hand des Fremden zurückſchiebend — „es iſt meine Pflicht, den ehrlichen Mann zu unterſtützen und Schurken ausfindig zu machen und zu entlarven. Für Geleiſtetes habe ich meine beſtimmten Sporteln. Kennt Ihr dieſen Smith?“

Siſtly zögerte einen Augenblick mit der Antwort, endlich ſagte er:

„Ja — von den Staaten her. In San Francisco bin ich nur einmal mit ihm zuſammengetroffen.“

„Ihr haltet ihn für einen ehrlichen Mann?“

„Man kann keinem Menſchen in's Herz ſehen,“ meinte Siſtly trocken, „und hier in Californien möchte ich für meinen eigenen Bruder nicht gut ſagen.“

„Euer Name iſt —?“

— „Siſtly.“

„Alſo gute Nacht, Mr. Siſtly,“ ſagte der Sheriff, indem er ſtehen blieb, die Straße wieder zurück nach ſeinem eigenen Zelte zuzugehn. „Wenn Ihr Euch den Mann noch einmal genauer betrachtet habt, und Euere jetzige gute Meinung über ihn vielleicht ändern ſolltet, ſtehe ich Euch wieder zu Dienſten.“

„Gute Nacht, Sir,“ ſagte der Spieler, den die Worte doch etwas ſtutzig machten, indem er ebenfalls ſtehen blieb und ihm nachſah; aber im nächſten Augenblick ſchon zuckte er mit einem leichten ſpöttiſchen Lächeln die Schultern und ſchritt dem nächſten Trinkzelt zu, ſich dort erſt mit Speiſe und Trank zu ſtärken.

Elf Uhr war vorüber, als er zum zweiten Mal Kenton's Zelt, diesmal aber allein betrat. Ohne jedoch mit irgend Jemand ein Wort zu wechſeln, ohne ſelbſt dem Blick zu begegnen, den Smith, ſein früherer Compagnon, auf ihn heftete, ging er erſt mit dem hier auf ihn wartenden Boyles zum Schenkſtand, und ließ ſich dann an Smith's Tiſch nieder. Hier ſetzte er kleine unbedeutende Summen bald auf dieſe, bald auf jene Karte, ohne dem Verlauf des Spiels weitere Aufmerkſamkeit zu gönnen.

Es wurde ſpät — die meiſten der Goldwäſcher hatten ſich ſchon in ihre Zelte zurückgezogen, nur noch Einige der Hartnäckigſten ſaßen zerſtreut an den Tiſchen umher, den vergeblichen Verſuch machend, ihr bis jetzt verlorenes Geld wieder zu gewinnen. Endlich gaben es auch dieſe in Verzweiflung auf; nur Siſtly pointirte noch fort, niedrig wie immer, und erſt als die Letzten das Zelt verlaſſen hatten, ſtand er ebenfalls von ſeinem Sitze auf.

Smith hatte indeſſen, mit einem verſtohlenen halblächelnden Blick auf den alten Kameraden ſein Geld zuſammengepackt, — Ruly war von ihm ſchon vor etwa einer Stunde zu Bett geſchickt worden —

und er trat jetzt ebenfalls vor das Zelt, wo er die dunkle Geſtalt des Spielers mit untergeſchlagenen Armen, ein paar Schritt abſeits fand. Er ſah ſich um — der Wirth war im Zelt beſchäftigt die verſchiedenen Gläſer wegzuſtellen, und unter die Tiſche zu leuchten, ob nicht hier oder da ein Goldſtück hinunter gefallen ſei — natürlich gute Beute für ihn. — Die Straße ſelber war menſchenleer — nur hier und da brannte noch in einem der Zelte Licht, und Smith ging jetzt auf den ihn ruhig Erwartenden zu, ſtreckte ihm die Hand entgegen und ſagte:

„Guten Abend, Siſtly."

Siſtly drehte langſam den Kopf nach ihm um, ohne den Gruß zu erwiedern, oder die dargebotene Hand zu nehmen und ſagte nur:

„Kommt mit die Straße hinauf, wo die Zelte enden. Was wir mitſammen zu ſprechen haben, braucht Niemand weiter zu hören."

„Ich — habe Gold bei mir," antwortete zögernd der Spieler.

„Wir Beide ſind Manns genug es zu vertheidigen, falls es einem Dritten danach gelüſten ſollte," lautete die ruhige Antwort, „die Hälfte davon gehört überdies mein."

Smith's Augenbrauen zogen ſich finſter und wie drohend zuſammen; es war aber auch nur ein Moment, denn im nächſten ſchon ſagte er ſtill vor ſich hin lachend:

„Ihr ſcheint unſer Geſchäft in ſummariſcher Weiſe abmachen zu wollen. Nun meinetwegen; es iſt jedenfalls beſſer ſo, als wenn wir den Sheriff dabei bemüht hätten. Wäret Ihr geſcheidt geweſen, hättet Ihr das gleich von Beginn ſo angefangen.“

„Kommt,“ ſagte Siſtly ruhig, und wandte ſich langſam ab, ohne jedoch ſeinen Begleiter dabei aus den Augen zu verlieren. Smith dachte aber gar nicht mehr daran ihm zu entfliehen; er wußte recht gut, daß das jetzt unmöglich war, und die beiden Männer ſchritten ſchweigend zuſammen eine kurze Strecke die Straße hinauf, bogen dann durch eine Lücke in den Zelten links ab, und betraten gleich darauf die rothe Flat, in der ſie etwa hundert Schritt einem betretenen Pfad folgten. Erſt als ſie zu den Stellen kamen, wo der Boden überall aufgewühlt war, und der Weg hier bei Nacht gefährlich wurde, hielt Siſtly an, warf ſeinen Poncho zurück, und ſetzte ſich dann auf einen der Erdhügel nieder, während ſein Begleiter den ziemlich ſchweren Sack mit Dollarn und Gold auf die Erde legte, und daneben ſtehen blieb.

Noch immer war zwiſchen den Beiden kein Wort weiter gewechſelt worden, und da Siſtly auch jetzt noch ſchwieg, begann Smith endlich:

„Ihr werdet mir vielleicht nicht glauben, wenn Ich Euch ſage, daß ich mich freue Euch hier zu ſehn."

„Nein," erwiderte Jener trocken.

„Ich dachte es mir," lächelte der Spieler, „und doch iſt das in der That der Fall."

„Darum habt Ihr Euch wol ſo große Mühe gegeben von mir fortzukommen, heh!"

„Es war ein dummer Streich von Haus aus," ſagte Smith vollkommen ruhig, „denn entweder mußte ich Californien ganz verlaſſen, oder mich darauf gefaßt machen, Euch hier irgendwo einmal zu begegnen. Die Gelegenheit war nur damals zu verlockend, und — hol's der Teufel — ich konnte noch nie im Leben eine Gelegenheit unbenutzt vorübergehen laſſen."

„Und doch wolltet Ihr mich heute dem Sheriff verrathen, und als Brandſtifter anzeigen."

„Gewiß — ehe ich mich ſelber hätte von dem Haltfeſt angreifen laſſen. Wer hieß Euch auch die Gerichte behelligen — was haben wir Beide mit den Gerichten zu thun, ſie auch noch muthwillig aufzuſuchen?"

„Und weshalb freut Ihr Euch mich zu ſehen, wenn man fragen darf" —

„Weil ich einen Holzkopf von Menſchen jetzt zu meinem Croupier habe, mit dem auf der Welt Nichts anzuſangen iſt, während ein paar Männer wie wir gerade hier das Außerordentlichſte leiſten könnten.“

„Und Ihr glaubt wirklich, daß ich nach dem, was zwiſchen uns Beiden vorgefallen, wieder Euer Compagnon werden möchte?“

„Was könntet Ihr Beſſeres thun?“ ſagte Smith — „Ihr wißt recht gut, daß Ihr an meiner Stelle wahrſcheinlich ebenſo gehandelt hättet — ich brauche Euch nur an unſeren guten würdigen Brown zu erinnern, und deshalb haben wir uns einander gar Nichts vorzuwerfen. Den Schaden, den Ihr beinahe gelitten hättet, bin ich jetzt im Stande wieder gut zu machen, und der Sache ſteht alſo kein weiteres Hinderniß im Wege.“

Siftly ſchwieg und ſah eine Weile ſtill und nachdenkend vor ſich nieder, und Smith hütete ſich wol ihn darin zu ſtören.

„Und weshalb habt Ihr Californien nicht wirklich verlaſſen?“ frug Siftly endlich.

„Weil ich mir noch beſſere Erfolge von Californien verſpreche,“ lachte Smith „es iſt für unſer Einen ein capitales Land, und wer es nicht benutzt und ausbeutet ein wahrer Thor.“

„Ihr wißt, daß Brown erſchoſſen iſt?“

„Brown? — unſer würdiger dicker Brown! — kein Wort.“

„Ein Franzoſe ertappte ihn auf falſchem Spiel und ſchoß ihm eine Kugel durch den Leib.“

„Nun, fehlen konnte er ihn nicht,“ lachte Smith — „das geſchieht dem Tölpel übrigens recht, er war von jeher ungeſchickt und täppiſch. Deſto beſſer übrigens, ſo ſind wir ihn los, und der Monſieur hat uns Beiden jedenfalls einen Gefallen damit erzeigt. — Apropos Siſtly — ich habe auch eine Neuigkeit für Euch — wenn Ihr nicht am Ende ſelber mit ihnen angekommen ſeid. Euer Freund aus San Franciſco, der Advokat iſt hier —“

„Wer? — Hetſon?“

„Ich glaube das iſt ſein Name — heute angekommen mit ſeiner Frau, und wer glaubt Ihr daß bei ihm iſt?“

„Was weiß ich's, und was kümmert mich der Burſche!“ —

„Manuela mit dem Alten.“

„Die Spanierin — alle Teufel — aber was wollen die in den Minen?“

„Violine ſpielen will ſie nicht, ſo viel weiß ich,“ erwiderte Smith, denn ich habe ſchon unter der Hand bei dem Alten anfragen laſſen. Sie iſt glaub' ich als eine Art von Geſellſchafterin mit Hetſon's Frau heraufgekommen. Iſt dieſer Hetſon zu brauchen?“

Cap. X.

Das Gericht der Regulatoren.

Der zu dem Gericht der Regulatoren auserſehene Platz, lag dießmal den Fourche la fave Niederlaſſungen etwas näher als der vorige, und zwar auf einem ſteilen Hügel oder „Bluff,“ der mit ſenkrechter Felswand am ſüdlichen Ufer des Fluſſes emporſtieg, und an beiden Seiten, öſtlich und weſtlich von dem niederen Thalland und dichten Rohrbrüchen begrenzt wurde.

Etwa eine Meile weiter ſtromab, kreuzte jene Straße den Fluß, auf welcher damals die Regulatoren von Rowſons Liſt irregeführt waren, und die kleine Hütte, in der Alapaha von Mörderhand fiel, lag, wie der Leſer weiß, kaum eine halbe Meile in gerader Richtung von dieſer entfernt.

„Ein ſchwacher Menſch, ſoviel ich ihn kenne, aber wozu?“

„Wir müſſen einen Amerikaniſchen Alkalden hier haben,“ ſagte Smith, „der uns Spielern die Brücke tritt, denn die vermaledeiten Fremden, denen ſich eine Anzahl Amerikaner zuhält, werden mit jedem Tage unverſchämter und drohen ſchon hier und da uns aus der Stadt zu vertreiben. Einmal aber in einer der Minen das Beiſpiel gegeben, und wir bekommen überall einen ſchweren Stand. Die Leute werden uns überdies hier ſchon zu klug.“

„Ich weiß ja gar nicht, ob Hetſon hier bleiben will.“

„Seine Sachen ſind hier abgeladen, und der Wagen iſt ſchon wieder fort. Vielleicht aber veranlaßt ihn das gerade dazu hier bei uns zu bleiben, wenn man ihm ſeine Wahl als Alkalde in Ausſicht ſtellte.“

„Möglich,“ ſagte Siſtly, „jedenfalls wär' er der Mann, denn ich weiß ein Mittel ihn zu Allem zu bringen, wozu ich ihn haben will.“

„Deſto beſſer, ſo überlegt Euch die Sache. Ihr findet überdies hier manchen Bekannten, und da mehrere Dinge vorgefallen ſind, die die Wahl eines Alkalden nothwendig bedingen, ſo iſt es eine Kleinigkeit, die Stimmenmehrheit für ihn zu bekommen. Wenn er die Wahl dann nur annimmt.“

„Dafür will ich ſchon ſorgen,“ ſagte Siſtly.

„Deſto beſſer — und nun gute Nacht, Siftly — Ihr werdet mir Euere Hand jetzt nicht mehr verweigern."

„Nein — wenn wir fertig mit einander ſind."

„Fertig?"

„Ich meine, wenn wir unſere Geldangelegenheit geordnet haben."

„Hier im Dunkeln?"

„Das wäre unbequem. Ihr habt aber doch hoffentlich ein Zelt und ein Licht darin — ich bin überhaupt noch nirgends einquartiert."

„Ihr traut mir nicht?"

„Nicht über den Weg, und ich denke ich habe Urſache dazu."

Smith lachte vor ſich hin und ſchwieg einen Augenblick, endlich ſagte er:

„Meinetwegen. Es iſt auch am Ende am Beſten, wir ſtellen uns gleich einander klar gegenüber. Das eigene Intereſſe wird uns dann feſter zuſammenbinden, als irgend etwas Anderes."

„Das iſt überhaupt das ſtärkſte Bindungsmittel. Zeigt mir, daß Euer Intereſſe mit dem meinen läuft, und Ihr ſollt keinen treueren Freund haben als mich."

— „Aber ich habe in der Zeit mehr verdient, als ich von San Francisco mitgenommen," ſagte Smith. — „In dem bewußten Kaſten war weniger, als wir erwarteten."

„Das bleibt ſich gleich — Das, was Ihr verdient habt, geſchah mit meinem — und weiß der Teufel, — gefährlich genug verdienten Geld. Ihr ſichert mir die Hälfte zu, oder tragt die Folgen.“

„Und wenn ich nicht wollte?“ —

„Ihr wollt, Smith, denn Ihr wißt, daß Ihr nicht anders könnt,“ ſagte Siſtly finſter.

„Dann kommt,“ erwiderte der Spieler; „Ihr könnt die Nacht in meinem Zelte ſchlafen, — Morgen beſprechen wir das Weitere.“

„Aber heute theilen wir das Geld.“

„Wenn Ihr es nicht anders wollt, hab' ich Nichts dagegen — Bei Tageslicht wär' es aber bequemer.“

„Ich werde mir die kleine Unbequemlichkeit gefallen laſſen. Und nun — geht voran, denn Ihr wißt doch hier beſſer Beſcheid als ich.“ — Er ſtand bei dieſen Worten auf, und als Smith ſein Geld vom Boden wieder aufgenommen hatte, ſchritten die Beiden ſtill und ſchweigend mitſammen in die kleine Zeltſtadt zurück.

Capitel 6.

Des Juſtizraths Entdeckung.

Das ziemlich geräumige Zelt, das der Alkalde, Major Ryoth, früher bewohnt hatte, und das ihm eigenthümlich gehörte, war von ihm an jenem Abend ohne Weiteres zurück und im Stiche gelaſſen worden. Der Amerikaner Kenton übrigens, der den Major verſchiedene Monate hindurch mit Weinen und Spirituoſen verſehen, aber bis jetzt noch keine Bezahlung dafür erhalten hatte, nahm es nach des Alkalden Flucht in Beſchlag, und für die Schuldforderung an. Niemand weiter ſchien ein Anrecht darauf zu haben, und er blieb deshalb auch in Beſitz, und vermiethete es an einen gerade eingetroffenen Franzoſen.

Das Gerücht von in der Nähe entdeckten reichen

Minen hatte dieſen aber ebenfalls wieder veranlaßt das Paradies zu verlaſſen, und das Zelt ſtand ſeit einer Woche auf's Neue leer, bis ſich an dieſem Tage ein friſcher Abmiether, oder eigentlich Käufer dazu fand.

Smith hatte nämlich ſeinem „Freund“ Siftly ganz recht berichtet, daß Hetſon mit ſeiner Frau und Begleitung in den Minen angekommen ſei, und der junge Mann hörte kaum von einem Landsmanne, daß dieſer Wohnraum zu erſtehen ſei, als er zu Kenton hinüberging, und mit dieſem bald einen Kauf über das für ihn doch nutzloſe Zelt abſchloß. Segeltuch hatte er noch außerdem mitgebracht, im Fall er kein Unterkommen fände ſelber ein Obdach aufzuſchlagen; von dieſem wurden jetzt Zwiſchenwände hergeſtellt, das Innere wenigſtens für den Augenblick ihren Bedürfniſſen entſprechend herzurichten, und etwa eine Stunde nach Sonnenuntergang war ſchon für Dach und Fach geſorgt.

Die Lagerſtätten aufzuſchlagen verlangte ebenfalls nur kurze Zeit; Tiſche und Stühle ſtanden ſchon im Zelt und waren mit in den Kauf eingeſchloſſen, und wenn der Platz auch keine Anſprüche auf Eleganz machen konnte, entſprach er doch dem, was man eben hier in den Bergen von einem derartigen Wohnort verlangen konnte, vollkommen.

Hetſon ſelber, der zwei mit ihm heraufgekommene Seeleute engagirt hatte, ihm die Segeltuch-Arbeiten zu machen, war außerordentlich thätig bei dieſer kleinen Einrichtung, ordnete Alles an, und half mit, wo er nur zu helfen im Stande war. Aber eine gewiſſe Unruhe ließ ſich in allen ſeinen Bewegungen nicht verkennen. Es ſchien ordentlich, als ob er in dieſer anſtrengenden Arbeit ſich ſelber und ſeinen eigenen Gedanken entfliehen wolle, und nur in derſelben belebten ſich die bleichen abgemagerten Züge des durch ein Phantom Unglücklichen, gewannen die eingeſunkenen Augen wieder Glanz.

Hetſon war recht krank geweſen, und der Tod hatte ſchon gar ernſthaft an die ſchwache Hülle geklopft, die ſeine Seele noch umſchloſſen hielt — aber die Frucht ſchien noch nicht reif. Jenny's treue Pflege und des alten wackeren Arztes wahrhaft aufopfernde Freundſchaft trieben das Fieber wieder aus den heißen, pochenden Adern, und richteten den matten Körper von ſeinem Schmerzenslager wieder auf. Mit den neuerwachenden Kräften fingen ſich dann allerdings auch jene drohenden Bilder und Phantaſieen an abzuſchwächen, die ihn bis dahin beunruhigt, ja ſeine Geiſteskräfte ſelbſt bedroht; aber das Scheue, Aengſtliche in ſeinem Weſen, das ſeinem ſonſt ſo offenen freien Charakter ſtets fremd war, hatte ſich noch nicht ganz wieder verloren, und ließ ſein armes Weib um ſo mehr einen Rückfall fürchten.

Unendlich glücklich hatte ſie es aber gemacht, als ihnen Doctor Raſcher verſprach, ſich nicht ganz von ihnen zu trennen, ſondern ſie jedenfalls, vielleicht ſchon nach ſehr kurzer Zeit, in den Bergen wieder aufzuſuchen, und zu ſehen, wie ſie es „da oben in den Minen“ trieben. Seinen botaniſchen Studien nachgehend, war ihm in dem fremden Lande ja jeder Fleck gleich, wohin er ſich wandte, ſo er nur neue und intereſſante Pflanzen fand.

Segensreich hatte er aber nicht allein für den Mann, nein auch für die Frau gewirkt, indem er ihr in der Perſon der jungen Spanierin Manuela eine Geſellſchafterin verſchaffte. In einem Lande, wo auf hundert Männer in jener Zeit kaum eine Frau gerechnet werden konnte, hätte die einzelne Dame da oben in den Bergen ja verzweifeln, oder ſich doch unendlich unglücklich fühlen müſſen. Doctor Raſcher war aber, eben durch ſeinen jungen Freund Emil, auf die Spanierin aufmerkſam gemacht worden, deren Sprache Mrs. Hetſon fließend redete. Die traurigen Verhältniſſe, in die der eigene Vater das arme Mädchen durch ſein unſeliges Spiel gebracht, der Abſcheu, den ſie ſelber vor dieſen Spielhöllen empfand, und die ſie doch nicht verlaſſen konnte, da des Alten

Leidenſchaft ſie immer wieder durch neue Schulden an daſſelbe feſſelte, machten, daß Manuela mit Freuden und inniger Dankbarkeit gleich auf den erſten Vorſchlag einging. Hetſon, der ein ziemlich bedeutendes Vermögen zu beſitzen ſchien, machte ſie frei, und geſtattete ſogar dem Vater ſie zu begleiten.

Don Alonſo war freilich in der Zeit gar ſehr heruntergekommen, und ſeine Kleidung ſelbſt verrieth, wie arg Fortuna, die launiſche Göttin, ihm mitgeſpielt. Der werthvolle Ring, den er früher getragen, war von ſeinem Finger verſchwunden; ſtatt ſeiner koſtbaren, mit Goldfäden durchwirkten Mexikaniſchen Serape, die er früher getragen, hüllte ihn jetzt ein alter Californiſcher Poncho ein, und verdeckte die Mängel ſeiner Unterkleidung; ſein Hut zeigte ſich arg zerknittert, ſelbſt ſein Schuhwerk beſchädigt, und die eingefallenen Wangen, die tiefliegenden düſteren Augen verriethen die wilde Leidenſchaft, die in ihm mit faſt krankhafter Wuth noch nagte, noch arbeitete. Auch ſtiller, zurückhaltender war er geworden als früher, und daß er eben nicht mehr ſpielen konnte, zehrte an ſeinem Leben.

Für Alle aber, nur vielleicht nicht für den alten eingefleiſchten Spieler, ſchien die Reiſe in die Berge von den ſegensreichſten Folgen geweſen zu ſein. Selbſt Hetſon war um Vieles lebendiger und friſcher geworden, und mit der reinen Bergluft, der wundervollen Natur um ſich her, mit dem eigenthümlichen regen Leben, das ſie umwogte, mit der ungewohnten Thätigkeit ſelbſt, die ihm die Umſtände aufzwangen, fing er an doch freier aufzuathmen, fing an ſich ſelbſtſtändiger zu bewegen, und weniger jenen trüben tödtenden Gedanken nachzuhängen, die in San Francisco ſelbſt ſein Leben bedrohten.

Und doch hatten jene Bilder ihn nicht ganz verlaſſen; nur ſicherer fühlte er ſich hier — abgeſchiedener von der Welt und ihrem Verkehr, und wie mit einer feſten Wand ſchienen dieſe waldigen, das Thal umgürtenden Berge es von dem Leben draußen abzuſcheiden.

Eigentlich war es ſein feſter Plan geweſen, Californien ſchon in den nächſten Wochen wieder zu verlaſſen und nach den Sandwichsinſeln hinüberzufahren, wohin ſich zu Zeiten Gelegenheit fand. Aber er fürchtete auch, daß dann ſein Verfolger weit leichter die Spur wiederfände, als wenn er, erſt eine Weile von San Francisco abweſend, in den Bergen ſich aufgehalten hätte. Hier oben wurde keine Controle geführt. Jeder kam und ging wie es ihn freute, ungefragt, unbemerkt, und was der Nachbar trieb, kümmerte wahrlich nicht den Nachbar — ſo er ihm nur nicht in ſeinen Arbeitsplatz kam, ihm den Gewinn zu ſchmälern.

Hier wollte Hetſon ſelber mit graben und arbeiten; Doctor Raſcher hatte ihm das beſonders anempfohlen, denn in der neuen ungewohnten Beſchäftigung, in dem Intereſſe, das er daran gewinnen mußte, und beſonders in der harten körperlichen Arbeit, die ihm wieder Luſt an Speiſe und Trank, Luſt am Leben ſelber geben ſollte, wurden die trüben nutzloſen Gedanken am leichteſten und ſchnellſten aus dem Felde geſchlagen.

Mit der Morgendämmerung begannen nun im oder um das Städtchen die gewöhnlichen Arbeiten. Die Goldwäſcher hatten ſich aber mehr aus der Flat hinausgezogen, und die in dieſelbe einſtrömenden kleineren Bergbäche aufgeſucht, an denen die Arbeit nicht ſo mühſam und dadurch auch lohnender war. Die Bachbetten führten hier überall Gold in ziemlich groben Körnern; große Stücken kamen allerdings ſelten oder gar nicht vor, aber das feinere Gold zahlte ihnen doch auch ihre Arbeit, und ſie brauchten nicht ſo lange zu graben, die goldhaltige Erde zu erreichen.

Eine dieſer Stellen hatte der Juſtizrath in Angriff genommen, und da er dort zum erſten Male wirkliches Gold gefunden, fing die Sache auch an ihn zu intereſſiren. Nach ſchon geſtern Abend mit dem

So ſtill und öde jener ſchroffe Bergesgipfel aber auch ſonſt gewöhnlich war, da auf viele Meilen im Umkreis, wenigſtens auf der Seite des Fluſſes, kein Haus ſtand, ſo lebhaft und bewegt zeigte er ſich jetzt, denn unter den ſchlanken Kiefern und dichtbelaubten Eichen und Hickorys lagerten, um fünf verſchiedene Feuer herum, einige zwanzig kräftige Jäger und Farmer, Prachtexemplare der wirklichen Hinterwälder, theils mit der Zubereitung ihres Frühſtücks, theils mit Verzehren desſelben beſchäftigt, und der blaue Rauch kräuſelte wie vor Zeiten, als noch der Urſtamm, die Arkanſas dieſe Höhen bewohnte, luſtig und wild in die blaue klare Morgenluft hinauf.

So gewöhnlich nun aber auch ſolche Lager in Arkanſas oder überhaupt in den weſtlichen Wäldern Amerika's ſind — ſo ſehr unterſchieden ſich zwei Gruppen, nicht allein von dem Ausſehen, ſondern auch von dem ganzen freien Benehmen der übrigen Männer. Sie bildeten gewiſſermaßen den Hintergrund dieſes Gemäldes, und lagerten am weiteſten von dem ſteilen Abhang entfernt, unter zwei ebenfalls einzeln ſtehenden Gruppen von Dogwoodbäumen, deren weiße Blüthenzweige ſie wie mit einem Blumendach überſchatteten. Wenig aber ſchienen die Hauptperſonen dieſe freundliche Umgebung friſch angekommenen Aſſeſſor getroffener Abrede wollten die Beiden von jetzt an nicht nur allein zuſammen arbeiten, ſondern auch zuſammen ein eigenes Zelt beziehen. Kochgeräthſchaften hatte der Aſſeſſor ſelber noch mit von Deutſchland herübergebracht, ein kleines Zelt kaufte der Juſtizrath von nach San Francisco zurückkehrenden Franzoſen, und gegen Mittag war ihre neue Einrichtung ſo weit getroffen, daß ſie gleich nach Tiſche zuſammen an die Arbeit gehen konnten.

Im Anfange hatte der Juſtizrath allerdings beabſichtigt ſein Zelt dicht neben dem der früheren drei Kameraden aufzuſtellen; Binderhof ärgerte ihn aber an dem Morgen wieder, indem er von Lamberg verlangte, daß er den neuen Bund der beiden würdigen Männer einſegnen ſolle, und er beſchloß nun dieſen ewigen Neckereien dadurch zu entgehen, daß er ſich mehr von ihnen entfernte. Wollten ſie dann einmal zuſammenkommen, ſo konnte das ja noch immer geſchehen. Das Zelt wurde deshalb etwa fünfhundert Schritt weiter, am Fuße eines ziemlich hohen, nur hier und da mit einzelnen Büſchen bewachſenen Hügels aufgeſchlagen — Waſſer quoll nicht weit davon entfernt aus einem Felſen, Holz war von hier aus auch bequemer zu bekommen, als weiter dem Städtchen zu, und die beiden neuen „partner“ verſprachen ſich von ihrem künftigen Leben nicht allein manch Annehmlichkeit, ſondern auch reichlichen Gewinn.

Der Aſſeſſor war beſonders ganz glücklich übe dieſe neue Thätigkeit, in die er jetzt eintreten ſollte ja, dem Juſtizrath ſo dankbar für die Hülfe, die e ihm angedeihen ließ, daß er nicht nur die nöthige Arbeiten ganz allein beſorgte, während ſein würdige Compagnon mit der langen Pfeife ruhig danebe ſaß, ſondern dieſem auch, als ſie Nachmittags endlich an die Arbeit gingen, unter dem Siegel der Verſchwiegenheit erzählte, weshalb er eigentlich die Fra Siebert und ihre Kinder verlaſſen habe, um in di Minen zu gehen. Er that das auch in dem unbeſtimmten und vollkommen unnöthigen Gefühl, ſi zu entſchuldigen, als ob er die arme, vom Schickſa ſchwer heimgeſuchte Frau mit ihren Kindern rückſichtslos ſich ſelber überlaſſen hätte — „Aber es ging nic mehr, Herr Juſtizrath — Sie dürfen mir es glauben,“ ſagte er. „Ich habe mein Möglichſtes gethan, ab — das konnte ich nicht.“

„Was? — Unſinn!“ ſagte der Juſtizrath, „wa konnten Sie nicht?“

„Die Frau heirathen,“ platzte der Aſſeſſor herau und ſah ſich dabei ſcheu um, als ob er ſelbſt hier i Walde fürchtete, daß ihn die Frau Siebert gehö hätte.

Bis dahin hatte nun noch Niemand den Juſtizrath je ordentlich lachen ſehen. Der finſtere gravitätiſche Ernſt, der auf ſeinen Zügen thronte, wich nur höchſt ſelten den milderen Regungen der Heiterkeit, und wenn ihm ja Etwas einmal außergewöhnlich komiſch vorkam, verzog er nur ſein Geſicht etwa in derſelben Art, als ob er aus Verſehen in eine Citrone gebiſſen hätte, und huſtete dazu. — Jetzt aber blieb er ſtehen und lachte, ein wirklich ordentliches menſchliches Lachen, lachte, daß ihm der Rauch ſeiner Pfeife in die Kehle kam, und er, von mehreren höchſt ungehaltenen Donnerwettern unterbrochen, drei-, viermal heftig huſten mußte. Plötzlich aber wieder ſo ernſthaft wie nur je ausſehend, ſagte er:

„Alſo Sie ſollten die Frau Siebert heirathen, Aſſeſſor?"

„Bitte um Verzeihung, Herr Juſtizrath," bemerkte der etwas ängſtliche Mann — „ſie — ſie wollte mich heirathen. Sie erklärte mir eines Morgens, die Kinder hätten ſich ſo an mich gewöhnt, und — und ſie ſich auch, wir wären aber jetzt ſchon in das Gerede der Leute gekommen — und das iſt wahr, denn der Herr Ohlers hörte nie auf ſeine Witze darüber zu machen — und da ſei es beſſer, man verleide den Leuten das Reden durch — eine Heirath."

„Und da riſſen Sie aus?"

„Ich verſuchte erſt, ihr mein Alter und meine ungenügenden Geldmittel zu einer ſolchen Verbindung vorzuſtellen; aber es half Nichts. Sie verdiente ſich recht hübſches Geld, es iſt wahr, und behauptete, mich auch ſchon in irgend eine Beſchäftigung hineinarbeiten zu wollen — mit einem Worte: ſie war entſchloſſen mich zu heirathen.“

Der Juſtizrath hatte ihm mit der geſpannteſten Aufmerkſamkeit zugehört — „und dann?“ ſagte er endlich.

„Wie ich fand, daß alle meine Vorſtellungen Nichts halfen — denn zu einer Heirath konnte ich mich in meinen Jahren unmöglich mehr entſchließen — und die Frau Siebert — ja, es iſt eine recht gute brave Frau, aber —“

„Nun? — und wie Vorſtellungen Nichts halfen?“

„Hm — da packte ich Abends meine Sachen zuſammen —“

„Die Frau Siebert war ausgegangen?“

„Sie war drüben bei der Frau Hetſon —“

„Und brannten durch?“ rief der Juſtizrath — und ſein Geſicht wurde vor innerlicher Freude feuerroth.

„Ich — ich bitte Sie nur um Gotteswillen keinen Gebrauch davon zu machen,“ ſagte der Aſſeſſor ängſtlich.

„Und ſelber die Wittwe zu heirathen?“ rief der Juſtizrath in einem eigenen Anfall von Humor — „Donnerwetter, die Pfeife ausgegangen — ſchlagen Sie Feuer, Aſſeſſor — habe mein Feuerzeug verloren.“

Der Aſſeſſor rauchte nun allerdings ſelber nie, trug aber trotzdem ſtets Stahl und Schwamm bei ſich, Anderen gefällig ſein zu können. Die Pfeife wurde deshalb wieder in Brand gebracht, und die beiden Männer ſetzten von da an, ohne daß ein Wort weiter über die Angelegenheit geſprochen ward, ihren Weg fort.

Bis zu des Juſtizraths Arbeitsplatz, an einem der kleinen Bergwaſſer oberhalb dem Städtchen, hatten ſie etwa eine gute Viertelſtunde zu gehen, und als ſie denſelben erreichten, zeigte dieſer ſeinem neuen Compagnon die Stelle, wo er ſein letztes — er hätte auch ſagen können: ſein erſtes — Gold gefunden. Dort bezeichnete er ihm auch den Platz, wo ſie jetzt auf's Neue wieder graben wollten.

Dieſe etwas langweilige und ermüdende Beſchäftigung überließ der würdige Mann aber noch vor der Hand ſeinem Compagnon, um vorher noch einmal den Berg hinaufzuſteigen, wo er ſein letztes hohes Loch gegraben hatte. Er glaubte nämlich dort ſein ihm ganz unentbehrliches Feuerzeug vergeſſen zu haben, und da der Platz abſeits von jedem

Wege lag, ließ ſich hoffen, daß es kein Vorübergehender ſchon aufgefunden hatte. Zugleich entging er damit für ein paar Stunden dem langweiligen Graben. So, während ſich der Aſſeſſor mit aller Leidenſchaft eines jungen Goldwäſchers über die harte und ungewohnte Erdarbeit hermachte, ſchlenderte unſer Freund, ſeine lange Pfeife neugeſtopft, und immer beim fünften Schritt den blauen Qualm von ſich blaſend, gemächlich den eben nicht ſteilen Hang hinauf, der ihn zu der ziemlich gut gemerkten Stelle führte.

Da er ſich vollkommen Zeit nahm, war er reichliche drei Viertelſtunden gegangen, ehe er das kleine Kieferdickicht erreichte, das ihm den Ort beſonders kenntlich gemacht hatte, und er brauchte dort nicht lange zu ſuchen, die Spuren ſeiner, leider vergebens geweſenen Thätigkeit aufzufinden. Erſtaunt blieb er aber doch an der Stelle ſtehen, als er eine merkwürdige Veränderung entdeckte, die der Platz, ſeit er ihn ſelber verlaſſen, erfahren hatte.

Das kleine, kaum vier Fuß lange und vielleicht ebenſo tiefe Loch, das er dort, in dem vertrauungsvollen Glauben einen Hut voll Gold darin zu finden, ausgeworfen, und mit völlig enttäuſchter Erwartung wieder verlaſſen hatte, war — von irgend Jemandem zugeſchüttet worden. — Hatte ein Anderer nach ihm dort noch einmal vielleicht gegraben, und den Platz jetzt wieder zugeworfen, um ihn ſpäter deſto ſicherer bearbeiten zu können? war vielleicht alſo doch Gold darin?

„Hm — verfluchte Geſchichte,“ murmelte der Juſtizrath vor ſich hin, indem er neben der Stelle ſtehen blieb — „ſoll doch nie Platz verlaſſen, ohne durchgegraben zu haben — hm —“ und er blies die Dampfwolken in dichten, raſch aufeinander folgenden Puffen von ſich — „nur meine Schaufel mitgenommen hätte —“

Trotz allem Betrachten kam er aber zu keinem beſtimmten Entſchluß, bis ihm endlich die Urſache einfiel, weshalb er den Berg noch einmal erſtiegen hatte: ſein Feuerzeug.

Sich umſehend, fand er bald den Platz wieder, wo er an jenem Morgen ſein mitgebrachtes Frühſtück verzehrt und ſich nachher die Pfeife angezündet hatte. Ein kleiner runder Moosfleck war dort geweſen, prächtig geeignet zu einer kurzen Sieſta im Schatten eines dichtzweigigen wilden Kaffeebuſches, und den hatte er auch redlich benutzt, ſeine müden Glieder vollſtändig auszuruhen. Der Platz war auch noch da, der Kaffeebuſch wenigſtens, aber der Moosfleck war zerſtampft, als ob Kühe darauf herumgelaufen wären — er mochte ſich nicht mehr darauf niederſetzen.

Wer aber auch hier geweſen war, ſein Feuerzeug hatte er nicht gefunden, denn das lag richtig noch dicht neben der Wurzel des Buſches, wohin er es gelegt, um es immer zur Hand zu haben.

„Das iſt geſcheidt,“ nickte jetzt vollkommen zufriedengeſtellt, der Juſtizrath vor ſich hin, während er das wiedergefundene kleine Argentan-Büchschen in die Taſche ſchob — „fatal geweſen, ohne Feuerzeug hier im Walde. — Nicht aushalten ohne Rauchen.“

Sein Pfeifenkopf war etwas locker geworden und er drückte ihn wieder feſt in den Sudderſack — an den Fingern fühlte er aber dabei etwas Klebriges, und den weißen Kopf anſehend, bemerkte er einen Blutfleck daran.

„Auch nicht übel,“ brummte er da vor ſich hin, indem er ſeine Finger betrachtete, und den daran klebenden Blutfleck an der rauhen Rinde des nächſten Baumes abrieb — „Finger geriſſen — verwünſchte Dornen — Maleſiz-Land doch eigentlich, und viel geſcheidter, zu Hauſe geblieben!“

Der Juſtizrath hatte jetzt was er wollte, und war im Begriff den Hügel wieder hinabzuſteigen; aber er mußte noch einmal an ſeiner mit ſo großer Mühe ausgeworfenen und jetzt wieder vollſtändig gefüllten Grube vorüber, und das ärgerte ihn beſonders dabei, daß er jetzt gar nicht erfahren ſollte, ob der, der nach ihm hier geweſen, etwas gefunden habe oder nicht.

„Verfluchte Amerikaner,“ murmelte er, während er an dem zugeworfenen Platz ſtehen blieb und mit dem Fuße ein paar Erdknollen bei Seite warf — „ſtochern überall herum — wo gar Nichts zu thun haben — Lumpenpack — große Luſt, Spaten zu holen — verdammt hoher Berg, zweimal in einem Tag — hm.“

Während er ſo, immer noch mit dem halben Verdacht, daß wirklich Gold in dieſer Erde ſein könne, mit dem Fuße daran herumſtörte — denn er war zu bequem, die Hände dafür zu verwenden — kam es ihm plötzlich ſo vor, als ob er etwas in dem lehmigen Boden blitzen ſähe. Raſch bückte er ſich danach, und faßte im nächſten Augenblicke die untere Spitze einer dort mit Erde bedeckten eiſernen Schaufel.

„Da haben wir's!“ rief er aber, über die Entdeckung auf's Aeußerſte erſtaunt — „richtig Gold d'rin — Amerikaner hat ſein Werkzeug d'rin gelaſſen — wiederkommen. Eſel ich, Grube aufzugeben — hm — Teufel holen!“

Die Vorausſetzung hatte auch nicht das geringſte Unwahrſcheinliche für ſich — wenn man überhaupt hätte glauben wollen, daß hier oben auf der Spitze eines Hügels Gold zu finden geweſen. Das Zurücklaſſen eines Stückes Werkzeug in einer angefangenen oder auch nur bezeichneten Grube, ſicherte dem Eigenthümer deſſelben das Recht zu, dieſelbe für ſich zu beanſpruchen. Mit Erde war ſie aber vielleicht deshalb nur leicht bedeckt worden, daß nicht ein Vorüberwandernder in die Verſuchung kommen ſollte ſie mitzunehmen. Wer hier dagegen graben wollte, mußte ſie augenblicklich finden.

Der Juſtizrath, jetzt in der feſten Ueberzeugung, daß ein nach ihm Gekommener hier wirklich Gold gefunden habe, befand ſich in einer höchſt unangenehmen Situation, denn er wußte nicht, ob er jetzt noch das Recht habe, ſeine verlaſſene Arbeit — beſonders gar mit dem Handwerkszeug des nach ihm Gekommenen — aufzunehmen, und ob er nicht in dem Falle die Minengeſetze übertreten würde. Zugleich war es für ihn aber auch wieder gewiſſermaßen eine Art von Triumph, ſeine „Bergarbeiten“, wie ſie Binderhof immer nannte und ihn deshalb verhöhnte, zu Ehren gebracht zu ſehen. Einmal hatte er auch wirklich große Luſt es darauf ankommen zu laſſen, und den Platz von Neuem, trotz der darin gelaſſenen Schaufel in Angriff zu nehmen; ſeine ihm — ich möchte faſt ſagen: angeborene — Scheu vor jedem Geſetz aber gewann doch die Oberhand. Er hatte den Platz aufgegeben; ein Anderer hatte nach ihm da zu achten, und finſter brütend ſtarrten ſie auf das gelbe vorjährige Laub nieder, in dem ſie mit gefeſſelten Gliedern ausgeſtreckt lagen.

Es waren die Gefangenen Atkins, Johnſon, Weſton und Jones, von zweien der Backwoodsmen, die neben ihnen auf ihren langen Büchſen lehnten, bewacht.

Die andere Gruppe beſtand nur aus zwei Perſonen — dem Methodiſten und Indianer. — Ueber dieſen hin ſchlängelte ſich in reichen, maleriſchen Windungen eine rothe Feuerliane mit ihren trichterförmigen Purpurblüthen, zwiſchen denen die weiße, quellende Knospenpracht der Gewürzbüſche und der Dogwoods einen wunderlieblichen Abſtand bildeten. Unter dem Laub- und Blumendach, auf ſorgſam zuſammengetragenen Blätterlager, das mit warmen Decken belegt, dem verwundeten Prieſter zum behaglichen, weichen Ruheplatz diente, kauerte der Indianer, nur dann und wann ſeine Aufmerkſamkeit auf Augenblicke, von der vor ihm ausgeſtreckten Geſtalt verwendend, um ein neben ihnen kniſterndes Feuer zu unterhalten, das die etwas kühle Morgenluft, dem leidenden Gefangenen erträglicher machen ſollte. Ein Becher mit Waſſer gefüllt ſtand neben ihm, den er manchmal an die brennenden Lippen, des im Wundfieber Liegenden brachte, und ſeinen Durſt damit löſchte, während wieder gegraben und ein Werkzeug als Zeichen der Beſitznahme darin zurückgelaſſen, er ſelber durfte deshalb keine Hand daran legen, und eben nicht in beſter Laune verließ er den Ort und ſtieg zurück, hinunter in das Thal, dem Aſſeſſor unten beizuſtehen. — Den Spaten legte er aber vorher wieder auf die Grube, wie er ihn gefunden hatte, und deckte ihn auch ebenſo mit Erde zu.

Der Aſſeſſor, der zum erſten Male in ſeinem Leben eine ſolche ſchwere Arbeit verrichtete, hatte ſich indeſſen ſchon Blaſen in die Hände gearbeitet und war, wie es ſchien, äußerſt zufrieden, als ſeine Uhr endlich die Mittagsſtunde zeigte. Die Beiden wanderten auch jetzt, raſcher als ſie an dem Morgen gekommen, zu ihrem Zelte zurück, und dem Juſtizrath gingen dabei ſchon wieder neue Pläne im Kopfe herum, ſeine „Bergarbeiten" nächſtens wieder aufzunehmen.

Seinem Begleiter erzählte er auch unterwegs die Geſchichte mit dem begonnenen und jetzt wieder von jemand Anderem in Beſitz genommenen Loch, aber auf eine Weiſe, daß er bei dieſem den Eindruck hinterließ, als ob er durch dieſe Vernachläſſigung einer begonnenen Arbeit wenigſtens ein paar tauſend Dollar eingebüßt habe.

Ihr Mittagsmahl war bald bereitet und verzehrt; Beide aber, von der Ueberzeugung durchdrungen, daß anſtrengende Arbeit gleich nach Tiſche höchſt ſchädlich ſei, blieben wie nach gemeinſchaftlichem Uebereinkommen wol noch eine halbe Stunde nach dem Eſſen ſitzen, um erſt gehörig zu verdauen. Der Juſtizrath rauchte dabei, und der Aſſeſſor betrachtete und rieb ſich das Innere ſeiner Hände, mit denen er keineswegs zufrieden war.

Wie ſie noch, ohne ein Wort miteinander zu ſprechen, und Jeder ſeinen eigenen Gedanken nachhängend, am Feuer ſaßen, kam Graf Beckdorf, Spitzhacke und Schaufel auf der Schulter, die große Blechpfanne unter dem linken Arm, den Hügel heraufgeſtiegen, und wollte eben an den beiden Deutſchen vorübergehen, als er den Juſtizrath erkannte.

„Ah ſieh da, mein werther Herr," rief er ihm grüßend zu, „Sie haben, wie es ſcheint, Ihren Wohnſitz verändert. Nun, wie ſind Sie neulich noch mit dem alten Tomlins fertig geworden?"

„Ah, 'gebener Diener, Herr Graf," ſagte der Juſtizrath, ſeine Mütze lüftend — „danke — ſchlecht — Lumpenhund — ſieben baumwollene Hemden und alle zerriſſen."

„Alle Wetter," lachte der junge Mann, „Sie haben ſich Ihren Pfeifenkopf blutig geſtoßen."

„Pfeifenkopf? — hm, ja — apropos, Graf — möchte Sie um 'was fragen."

„Fragen Sie.“

„Wenn ich ein Loch gearbeitet habe und gehe fort — darf Anderer hinkommen und es fortnehmen?“

„Nein — ſo lange Sie noch nicht damit fertig ſind, auf keinen Fall. Nur wenn Sie es beendigt haben und Ihr Handwerkszeug herausnehmen, hat jeder Andere das Recht, ſein Glück darin zu verſuchen. Ich habe ſelber ſchon ganz hübſches Gold in ſolchen aufgegebenen Plätzen gefunden.“

„Hm — verwünſcht.“

„Iſt Ihnen etwas Aehnliches begegnet?“

„Mir? ja — habe oben auf dem Berg da capitales Loch gegraben — fand Nichts — fing wo anders an — hatte mein Feuerzeug oben vergeſſen — ging hinauf ſuchen — das da“ — er nahm es dabei aus der Taſche und zeigte es dem jungen Manne.

„Das iſt auch blutig,“ ſagte dieſer.

„Schweinerei,“ brummte der Juſtizrath, und wiſchte das Feuerzeug an einem Stück Papier ab — „weiß gar nicht — glaubte, ich hätte mich geriſſen, iſt aber nicht wahr —“

„Und Ihr Arbeitsplatz?“ ſagte der junge Mann, der ſich hier nicht ſo lange aufhalten wollte.

„Ja ſo — kam oben wieder an die Stelle, wo ich Loch gegraben — war Anderer daran geweſen —“

„Und hatte das Loch dort oben auf dem Berge tieſer gemacht?“ frug Graf Beckdorf ungläubig, denn er kannte des Juſtizraths ſchwache Seite und konnte ſich nicht denken, daß noch ein Anderer auf die tolle Idee eingehen würde, an ſolchen unmöglichen Plätzen nach Gold zu graben.

„Bewahre,“ ſagte der Juſtizrath ärgerlich — „zugeworfen bis oben hin — oben aber Schaufel d'rauf mit Erde zugedeckt.“

„Die Schaufel?“ frug Jener, plötzlich aufmerkſam werdend.

„Verſteht ſich — verwünſchte Amerikaner jedenfalls.“

„Und gruben Sie nach?“

„Nein — Stück Handwerkszeug d'rin — durfte nicht.“

„Und Ihr Feuerzeug —“

„Lag nicht weit davon unter Buſch, wo ich geſeſſen hatte.“

„Aber das Blut? —“

„Weiß der Henker — Jemand Naſe geblutet haben.“

„Ich will Ihnen Etwas ſagen, Herr Juſtizrath,“ rief da Graf Beckdorf — „dort oben iſt mehr geſchehen, als daß Jemandem nur die Naſe geblutet hat, und wir müſſen augenblicklich zum Sheriff, dem die Anzeige davon zu machen.“

„Sheriff? — wie ſo? — Sie meinen doch nicht? —“

„Daß da oben ein Mord verübt iſt? allerdings meine ich das, und die Beweiſe werden wir in Ihrer eigenen Grube finden. Iſt es weit von hier?“

„Kleine halbe Stunde.“

„Gut, dann wollen wir auch nicht länger ſäumen, und ich werde ſelber mit Ihnen gehen, die Sache zu unterſuchen.“

„Unſinn,“ brummte aber, noch immer ungläubig, der über dieſe Entdeckung etwas verblüffte Mann, denn es wollte ihm nicht in den Kopf, daß er, als Juſtizrath, nicht hätte etwas Derartiges merken ſollen, wenn es wirklich dort vorgefallen wäre; der Inſtinkt hätte ihn ſchon leiten müſſen. Das Blut machte ihn aber doch ſelber ſtutzig; und es fiel ihm jetzt auch ein, daß er auf dem zertretenen Moos ein paar dunkle Flecken bemerkt hätte. Er weigerte ſich wenigſtens nicht mit zum Sheriff zu gehen, die Anzeige zu machen.

Hale war glücklicher Weiſe zu Hauſe, und augenblicklich bereit auf den Verdacht hin den Platz zu unterſuchen und wenige Minuten ſpäter ſchritten die vier Männer — der Aſſeſſor war von dem Juſtizrathe als Zeuge mitgewünſcht worden — die Straße hinauf den Bergen zu.

Unterwegs begegnete ihnen Siſtly, den Poncho nach mexikaniſcher Art über die linke Schulter geworfen, und nickte dem Sheriff freundlich zu; dieſer erwiderte aber kaum den Gruß, und der Spieler blieb, als ſie vorüber waren, ſtehen und ſah dem kleinen Trupp ſpöttiſch lächelnd nach.

Graf Beckdorf bemerkte es und ärgerte ſich darüber; ein Blick aber auf ſeine beiden würdigen Begleiter, den Juſtizrath wie den Aſſeſſor, rechtfertigte auch wieder den Spott des Amerikaners, und der junge Mann mußte ſich ſelber geſtehen, daß dieſe beiden Perſönlichkeiten dem an andere Charaktere gewöhnten Yankee wol recht gut auffallen konnten. — In Deutſchland laufen freilich dieſe Art von Calculatorgeſtalten zu häufig herum, als daß wir noch etwas Beſonderes in ihnen fänden.

Unſere beiden Freunde hatten übrigens mehr zu thun, als ſich um ihnen Begegnende zu bekümmern, denn der Sheriff ſchritt ſo entſetzlich aus, daß ſie kaum im Stande waren mitzukommen. Auf der Ebene ging das indeß noch an, am Fuß der Hügel angelangt, erklärte aber der an ſolche Eile nicht gewöhnte Juſtizrath auf das Beſtimmteſte, daß er nicht daran dächte ſich die Schwindſucht an den Hals zu laufen, und da ſie ohne ihn den Platz nicht finden konnten, mußten ſie ſich ihm natürlich fügen und langſamer gehen.

An Ort und Stelle angekommen, ließ ſich der Sheriff vor allen Dingen die Stelle zeigen, auf der das Feuerzeug gelegen hatte, und es bedurfte für ihn nur eines Blicks, ſich zu überzeugen, daß hier wirklich eine Gewaltthat ſtattgefunden. Raſch trat er dann zu der Grube, wühlte die dort verſteckte Schaufel wieder auf und fing an die Erde auszuwerfen.

Er brauchte nicht lange zu graben — kaum einen Fuß tief kam er auf das unglückliche Opfer des Verbrechens, und er und Graf Beckdorf, der ihm ſchaudernd half, hoben kaum eine halbe Stunde ſpäter den Leichnam eines Amerikaners aus ſeinem engen Grab, in das ihn ſein Mörder hineingeworfen und flüchtig mit Erde bedeckt hatte. Die Spitzhacke und Blechpfanne des Unglücklichen lag neben ihm, und leicht ließ ſich jetzt erkennen, wie das Ganze hier geſchehen war.

Am Kopfe des Ermordeten fanden ſie eine Schußwunde, an ſeinem Körper aber noch drei Stiche, die mit einem breiten Meſſer gegeben ſein mußten. Freilich konnten ſie auch von einem Säbel herrühren, wie ihn die Mexikaner gewöhnlich als Bewaffnung tragen; überdies ließen ſich die Spuren eines Pferdes in der Nähe erkennen. Der Mann hatte ſich jedenfalls auf den ſchattigen Moosfleck zum Schlafen niedergelegt, als ihn der Mörder entdeckte und durch den Kopf ſchoß. Die Wunde ſchien aber nicht auf der Stelle tödtlich geweſen zu ſein, wenn er ihr auch ſpäter jedenfalls erlegen wäre, denn auf dem Moos waren die Zeichen eines Kampfes zu erkennen. Die ſpäteren Stiche jedoch gaben ihm den Reſt, und der Mörder hatte ſein Opfer dann zu dem für ihn ſehr bequem gegrabenen Loche geſchleppt, es dort mit Spitzhacke und Pfanne hineingeworfen, und dann mit dem Spaten die Erde wieder aufgeſchaufelt. Den Spaten ſelber legte er dann, um auch das letzte Zeichen zu verbergen, oben auf, deckte ihn mit Erde wieder zu, und durfte nun ziemlich ſicher ſein, daß der alſo eingeſcharrte Körper dort oben lange liegen könne, ehe ſich Jemand die Mühe nehmen würde die Erde an ſolcher Stelle wieder aufzuwühlen.

Ein Anderer als der Juſtizrath würde das auch wol ſchwerlich je gethan haben, und die Berechnung war deshalb nicht ſo leichtſinnig gemacht geweſen. Der Sheriff wollte nur jetzt gar nicht glauben, daß das Loch dort oben ſchon vorher gegraben worden ſei, denn daß hier oben Jemand eingehackt haben ſollte, in der Hoffnung Gold zu finden, kam ihm zu toll vor. Graf Beckdorf beſtätigte aber des Juſtizraths Arbeiten, mit dem Anerbieten, Hale noch wenigſtens zwölf ähnliche Stellen auf den verſchiedenen Hügelrücken zu zeigen, die ebenderſelbe Mann, ſtets mit dem nämlichen Erfolg, ausgeworfen hätte.

„Dann iſt er geradezu verrückt,“ brummte der Sheriff, was glücklicher Weiſe weder der Juſtizrath noch der Aſſeſſor verſtanden.

Dem Sheriff lag jetzt vor allen Dingen daran, die Leiche in das Städtchen hinunter zu ſchaffen, um zu ſehen, ob nicht irgend Jemand im Paradies den Unglücklichen kenne. Er machte alſo den Vorſchlag, da ſie doch zu Vieren oben wären, den Leichnam abwechſelnd Zwei und Zwei zuſammen hinunter zu tragen, was aber der Juſtizrath wie der Aſſeſſor mit Entrüſtung von ſich wieſen.

„Sagen Sie ihm,“ rief der Erſte, „ſoll ſich zwei Polizeidiener oder Gensd'armen holen, — werde Teufel thun — ſollen Andere ſchleppen.

„Wir dürfen ihn auch gar nicht fortnehmen,“ wandte der Aſſeſſor ängſtlich ein, „ehe nicht eine Amerikaniſche Gerichtsperſon da geweſen iſt, den völligen Thatbeſtand zu notiren. Dieſer Herr ſchreibt ſich ja gar Nichts auf; was will er denn nachher zu den Acten geben, oder wo will er überhaupt Acten herbekommen?“

Der Sheriff lachte, als ihm Graf Beckdorf die Bedenken überſetzte, und meinte endlich:

„Na, wir Beide allein können ihn nicht zu Thal ſchleppen und überdies iſt es vielleicht nicht einmal nöthig. Die jungen Burſchen mögen herauflaufen, und ſich den Mann anſehen, ob ihn Jemand kennt. Hat er dann Bekannte, ſo werden ſie ihn raſch genug ſelber hinunter holen, und hat er die nicht, dann bleibt uns auch nichts weiter zu thun übrig, als ihm hier oben ein anſtändiges, doch wenigſtens ſechs Fuß langes Grab, und nicht blos ein kurzes Loch zu geben wie das, in das ihn ſein Mörder hineingeworfen. Jedenfalls muß ich noch vor Abend ein paar Burſchen mit Aexten heraufſchicken, die den armen Teufel auf eine Art von Gerüſt legen, die Wölfe Nachts von ihm abzuhalten — Ob er noch Gold bei ſich hat?“

„Schwerlich,“ ſagte Beckdorf, mit dem Kopfe ſchüttelnd. „Seine rechte Taſche iſt nach außen gedreht. Der Mörder hat ihn jedenfalls vorher geplündert.“

„Und wahrſcheinlich auch nur wegen der paar Körner Gold den Mord begangen. Es iſt doch ein verdammtes Geſindel, das ſich hier in den Minen herumtreibt, und es wird wahrhaftig Zeit, daß einmal etwas Ernſtliches mit ihnen geſchehe.“

er ſorgſam wieder die verſchobenen Decken zurecht zog, damit kein rauhes Lüftchen ſeine Lage verſchlimmern, oder ſie ihm auch nur für Augenblicke, unerträglich machen konnte.

Jetzt ſchlugen in nicht ſehr großer Entfernung mehre Hunde an, und bald darauf kamen die am vorigen Abend bei dem Ueberfall betheiligten Regulatoren, mit Brown, Roberts, Harper und einen Fremden an ihrer Spitze den Berg herauf, und begrüßten hier die ſchon verſammelten Männer. Brown ſtellte dann den Regulatoren, den Fremden als einen Advokaten aus Pulaski County vor, der, zufällig in der Nähe, von ihrer heutigen Gerichtsſitzung gehört, und dieſer, wenn es ihm verſtattet würde, beizuwohnen wünſchte. Hierauf erklärte er, da Husfield erſt in etwa einer Stunde eintreffen könne, die Sitzung für eröffnet.

Vor allen Dingen wurde jetzt eine Jury von zwölf Anſiedlern gewählt, wobei den Gefangenen ſelbſt das Recht zugeſtanden ward, den, den ſie in dieſer Sache für partheiiſch hielten, zu verwerfen, keiner aber machte von dieſer Erlaubniß Gebrauch. Sie wußten gut genug, wie klar ihre Schuld ſei, und da Husfield nicht gegenwärtig war, ſo ſchien es ſelbſt Johnſon gleichgültig, wer von ſeinen Feinden Richter oder Zuhörer wäre, denn nur zwei

„Aber wie ſie faſſen?“

„Es iſt ſchwer, aber doch nicht unmöglich. Freilich gehört ein anderer Mann dazu, als die Schlafmütze von Major, die wir hier oben hatten.“

„Man legt den Mexikanern faſt alle dieſe Mordthaten zur Schuld,“ ſagte Graf Beckdorf jetzt — „glauben Sie Sheriff, daß auch dieſen Unglücklichen ein Mexikaner erſchlagen haben ſollte?“

„Nein,“ unterbrach ihn raſch der Sheriff, und wie unwillkürlich zuckte dabei ſein Blick nach dem Juſtizrath hinüber — aber es war auch wirklich nur ein Moment, wenn er ja einen Verdacht nach dieſer Seite hin gefaßt, und wie über ſich ſelber lächelnd, ſchüttelte er mit dem Kopfe. „Dieſen nicht,“ ſetzte er dann hinzu: „den hat ein Weißer auf ſeinem Gewiſſen — ob Engländer ob Amerikaner lehrt uns hoffentlich die Zukunft. Die Wunde iſt zu breit für einen Säbel; die Mexikaner führen auch, allerdings manchmal, aber doch nur ſehr ſelten, Schießwaffen und wiſſen nicht ordentlich damit umzugehn.“

„Die ſchlechte Schußwunde am Kopfe ſpräche vielleicht dafür.“

„Ja, aber ich glaube es doch nicht. Einer beſonderen Art von Geſindel iſt es bequem genug, Alles den Mexikanern in die Schuh zu ſchieben, und ſie ſchlagen dadurch zwei Fliegen mit einer Klappe. Aber wir wollen machen, daß wir hinunter kommen, denn der Mord iſt erſt vor ganz kurzer Zeit geſchehen, kaum länger als geſtern; je raſcher wir alſo den Verbrecher aufzuſpüren ſuchen, deſto beſſer.“

Capitel 7.

Hetſon und Siſtly.

Der Sheriff wollte im Anfange unſere beiden würdigen Freunde, den Juſtizrath und Aſſeſſor, als Zeugen mit nach dem Paradieſe zurücknehmen, ſtand aber davon ab, denn erſtens ſprachen die Beiden doch kein Engliſch, und dann war der Todte ſelber auch Zeuge genug. Ueberdies kamen ſie gegen Abend ja doch dorthin. Graf Beckdorf begleitete ihn aber, da ihm die eben durchlebte Stunde für heute die Luſt zum Arbeiten benommen hatte, und trug mit ihm die Kunde in die Stadt hinab.

So ruhig ſich aber die Fremden dabei verhielten, ſo empört waren die Amerikaner darüber, daß man gewagt hatte an einen Bürger der Vereinigten

Staaten Hand zu legen. Im Nu lief die Nachricht von Arbeitsplatz zu Arbeitsplatz, und kaum eine Stunde ſpäter hatte ſich ſchon ein Trupp junger Burſchen aufgemacht, die Leiche herunterzuholen und dort auszuſtellen.

Unter dieſen befand ſich ein Mann, Namens James Cook, der den Ermordeten auf den erſten Blick erkannte. Cook war nämlich, vor vierzehn Tagen etwa, nach Carltons Flat, einem anderen Minenplatze, gewandert, hatte dort einige Zeit mit dieſem Unglücklichen gearbeitet, und ſich dann wieder nach dem Paradies zurückgewandt, wohin Johns, wie der Ermordete hieß, verſprochen ihm zu folgen. Cook ſchilderte ihn als einen ruhigen rechtlichen Mann, der, in Virginien geboren, und ſpäter in Miſſouri daheim, im vorigen Jahre mit einer Caravane über die Felſengebirge gekommen war und durch Fleiß und Sparſamkeit ein kleines Capital geſammelt hatte. Nichts weniger als raufluſtig, ſchien es nicht wahrſcheinlich, daß er in einem entſtandenen Kampfe geblieben, ſondern jedenfalls meuchlings erſchlagen und dann beraubt worden ſei. — Aber wer hatte das Verbrechen begangen? —

Die allgemeine Stimme, was auch der Sheriff dagegen einwenden mochte, legte es den Mexikanern zur Laſt, und noch an dem nämlichen Abend wurde eine Verſammlung der Amerikaner zuſammenberufen, die Schritte zu berathen, die jetzt gethan werden mußten, Leben und Eigenthum der Bürger dieſer Staaten vor ähnlichen Angriffen zu ſchützen, und das vergoſſene, um Rache ſchreiende Blut zu ſühnen.

Die Verſammlung ſelber fand in Kenton's Zelt ſtatt, und wenn den Fremden auch nicht der Zutritt verwehrt wurde, ſchien man es doch nicht gern zu ſehen, daß ſie ſich dabei einfanden. Trotzdem waren einige, der Engliſchen Sprache mächtige Deutſche und Franzoſen zugegen, und Alles rief jetzt nach dem alten Nolten, um ihn zum Präſidenten zu wählen. Nolten ſteckte aber ſchon ſeit acht Tagen irgendwo in den Bergen, einen neuen Platz zum Graben ausfindig zu machen, und Briars, einer der wildeſten, wie ein zu Händeln ſtets aufgelegter Burſche, wurde an ſeiner Statt gewählt. Dadurch bekam freilich die Verſammlung gleich von Anfang an einen wilden und maßloſen Charakter, denn Briars eröffnete ſie ſchon mit einer Aufforderung, die Fremden ohne Unterſchied zu entwaffnen, und aus den hieſigen Minen zu vertreiben, und von allen Seiten ſchrieen und jauchzten ihm die tollköpfigen Goldwäſcher, meiſt Backwoodsmen aus dem Weſten Amerika's, jubelnden Beifall zu.

„Was haben wir von den Fremden?“ ſchrie

Briars, in der Hitze ſeiner Rede auf den nächſten Tiſch ſpringend, und beide Arme in die Luft hinausſtreckend — „von England, von Frankreich, von Deutſchland, von Mexiko kommen ſie herüber, nur unſere Minen zu plündern, und mit dem Raube dann, ſo raſch ſie können, in ihre Heimath zurückzukehren. Und fügen ſie ſich unſeren Geſetzen etwa, ſo lange ſie hier ſind? — Nein! nein! ſag' ich, die Bürger ſelbſt der Staaten, die ihnen bis jetzt Schutz gewährt haben, die ſie bereichern, fallen ſie mit Dolchen und Piſtolen an, und der Meuchelmord ſtraft uns, daß wir nicht ſchon lange den Arm aufgehoben und ſie von Californiſchem Boden weggefegt haben. Unſere Väter haben ihr Blut für unſere Freiheit vergoſſen, und wir ſelber, Jungens, wie wir daſtehen, ſind jeden Augenblick bereit unſer Blut wieder für unſeren Boden, für unſere glorreiche Flagge —"

„Hip — hip — hip hurrah!" tobte die Schaar, „three cheers for the glorious flag!" und mehrere Minuten lang unterbrach donnerndes Hurrahrufen den Redner, ſo daß er innehalten mußte.

„Ja Boys!" ſchrie Briars, als ſich der Jubel nur in etwas gelegt, „wir ſind wieder und jeden Augenblick bereit unſer Blut dafür zu verſpritzen, aber wir wollen uns nicht der Gefahr ausſetzen, von

Wegelagerern und Europäiſchen Banditen meuchlings angefallen und ermordet zu werden."

„Das iſt der wahre Name!" ſchrie da ein langer Kentuckier, der auf einen anderen Tiſch ſprang, und ohne Weiteres die Rede des Präſidenten unterbrach — „Europäiſche Banditen! England hat bis jetzt ſeine Verbrecher nach den Auſtraliſchen Colonien geſchickt, aber die Auſtralier wollen ſich das nicht länger gefallen laſſen, und nun ſoll Californien der Platz werden, auf den ſie ihre Gefängniſſe ausſchütten. Jungens, das leiden wir nicht — Verdamm mich, wenn nicht erſt in voriger Woche eine ganze Ladung von ſolchem Geſindel von Botany Bai herübergeſchafft iſt, und die iſt die Regierung in San Francisco ſchwach genug geweſen an Land zu laſſen. Wenn ſie dort aber Schlafmützen zu Richtern haben, ſo brauchen wir uns das hier in den Minen nicht ebenſo gefallen zu laſſen. Wir ſind freie Männer — unſere Vorväter haben ihr Blut dafür vergoſſen, daß wir —"

„Hip — hip — hip hurrah!" unterbrach ihn wieder in wildem Jauchzen die Menge.

„— daß wir unſere Freiheit bewahren ſollen," ſchrie aber der Kentuckier durch das Toben durch, „und wir wollen doch einmal ſehen, ob wir uns das

Geſindel, dieſe Merikaniſchen, Engliſchen und Iriſchen Verbrecher nicht vom Halſe halten können!"

„Bravo Jim, Hurrah mein Junge, give it to them!" jubelten die warm Gewordenen, die indeſſen auch dem Brandy tüchtig zugeſprochen. „Wir wollen ein Commitee wählen, und morgen früh die ganze Bande zu den Minen hinausjagen."

„Gentlemen!" rief da Hale, der bis jetzt ein ſtiller, aber aufmerkſamer Zeuge des Ganzen geweſen war — „wollen Sie mir ein Wort erlauben?"

„Ja wol Hale — stump it, old fellow! hinauf auf den Tiſch — Ihr ſeid ein ganzer Kerl, und von richtig Amerikaniſchem Blut!" rief es von verſchiedenen Seiten.

„Dank Euch," ſagte Hale, indem er von der erlangten Erlaubniß Gebrauch machte, und den Tiſch beſtieg, den der letzte Sprecher eben geräumt hatte, um einmal hinüber zum Schenkſtand zu gehen, und ſeine trocken gewordene Kehle anzufeuchten. — „Wenn Ihr mich alſo meine Meinung frei wollt ſagen laſſen, ſo kann ich Euch nur bemerken, daß Ihr hier — Ihr Bürger der Vereinigten Staaten — Skandal genug macht, das muß Euch der Neid laſſen, aber ganz entſchieden unter einem falſchen Baume bellt — wie wir bei uns zu Hauſe ſagen."

„Hallo Hale, was iſt nun im Wind?“ rief Einer aus der Schaar.

„Unſinn, mein Burſche,“ antwortete der Sheriff aber, ohne ſich im Mindeſten einſchüchtern zu laſſen. „Ihr wollt das Kind mit dem Bade ausſchütten, und habt dazu weder das Recht, noch die Macht. Wir wiſſen auch noch gar nicht, von wem der Mord eigentlich verübt iſt, von einem Engländer, Merikaner oder gar Amerikaner ſelber —“

„Oh hol's der Teufel, Hale,“ ſchrie da Briars, „die Amerikaner ſchneiden einander die Hälſe nicht ab, und Ihr ſolltet gerade der Letzte ſein, der den Fremden das Wort redet. Das Blut, das unſere Vorväter —“

„Oh bleibt mir mit der alten Geſchichte vom Leibe,“ unterbrach ihn aber ungeduldig der Sheriff. „Ich halte ſo viel von meinem Vaterlande wie irgend ein Anderer, aber ich denke, es iſt unnöthig die alten Thaten immer wieder aufzuwärmen, um uns zu neuen anzuſpornen; wir wiſſen auch ohnedies, was wir zu thun haben. Gebt mir deshalb die Beweiſe, daß Fremde dieſen Mord verübt haben, und ſeht, ob ich nicht mein eigenes Leben daran ſetze, die Schuldigen aufzuſpüren und in den Strick zu bringen. Bis wir aber nicht wiſſen, ob wir nicht den Verbrecher unter unſeren eigenen Landsleuten zu ſuchen haben, dürfen wir den Mord den Fremden nicht aufbürden, wir wären ſonſt der Ehre unwürdig, freie Amerikaner zu heißen.“

„Aber die Botany-Bai-Geſellſchaft, die hier nach Californien gekommen iſt,“ ſchrie der Kentuckier wieder.

„Mag ſich hüten, daß wir ſie hier auf keinem faulen Pferde erwiſchen,“ entgegnete ruhig der Sheriff, „ſonſt möchten wir verwünſcht wenig Umſtände mit ihnen machen. Aber erwiſchen müſſen wir ſie erſt, ehe wir ſie beſtrafen können, denn ich hoffe doch nicht, daß Einer hier unter Euch iſt, der einen Unſchuldigen das möchte büßen laſſen, was ein Anderer begangen hat.“

„Gentlemen,“ rief da eine Stimme aus der Menge, „wollen Sie mir einmal das Wort zu einem vernünftigen Vorſchlag erlauben?“

„Wenn es ein vernünftiger iſt, gewiß,“ ſagte Hale, „denn unvernünftige haben wir gerade genug gehabt.“

„Schön,“ ſagte Siſtly, der eben geſprochen hatte, indem er Poncho und Hut auf die Lehne deſſelben Stuhles warf, auf den er jetzt ſelber hinauftrat, „ich werde Sie auch nicht lange behelligen. Sie werden mir zugeben, Gentlemen, daß es, bis wir nicht weitere Thatſachen haben, ein ſehr undankbares Geſchäft iſt, hier in dem Zelte zu berathen, wer den Mord an ihm vertraute, freundliche Geſichter ſah er unter der Menge, und die hielten ſich wohlweislich ſehr zurück, und ſchienen keineswegs geneigt eine active Rolle in dieſem Drama zu ſpielen, ſo lange es wenigſtens noch in ihren Kräften und ihrer Macht ſtand, davon zurückzubleiben. — Es war Curneales und Junnegan, die zuſammen an einem Baum lehnten, und ſich nur dann und wann leiſe flüſternd ihre Bemerkungen mittheilten.

„Und wer ſoll für die Gefangenen ſprechen?“ frug Brown, als zwei Männer vom Petite Jeanne, wie Stevenſon, Curtis, der Kanadienſer und Cook als Kläger gegen die Angeſchuldigten aufgetreten waren.

„Das will — mit Ihrer Erlaubniß — ich übernehmen,“ ſagte vortretend der fremde Advokat — „mein Name iſt, Wharton, ich bin Attorney in Little Rock, und glaube nicht, daß ſie jenen Unglücklichen einen Fürſprecher verweigern werden.“

Einige der Regulatoren wollten hiegegen etwas einwenden, doch Brown nahm das Wort, und erklärte dem Fremden wie ſie bereit wären, ihm die Vertheidigung der Verbrecher zu geſtatten, er ſolle aber bedenken, daß ſie hier, unabhängig von der Macht des Staates, ein freies Lynchgeſetz gebildet hätten, und ihren Grundſätzen jenem Unglücklichen verübt hat, ein Fremder oder Amerikaner. Die allgemeine Stimme, die ſich ſelten irrt, ſpricht die That allerdings den Fremden zu, und mit den Beweiſen, die wir in den Nachbarminen gegen Mexikaner und Botany-Bai-Burſchen gemacht haben, zweifle ich ſelber keinen Augenblick daran, auf wen ich die Schuld zu wälzen habe."

„Bravo! bravo!" rief es ihm von verſchiedenen Seiten zu.

„Wir ſelber," fuhr aber der Spieler fort, ohne weiter darauf zu achten, „befinden uns hier in der unangenehmen Lage, keinen geſetzlichen Schritt gegen den Einen oder Anderen thun zu können, ſelbſt wenn uns Beweiſe zu Händen kämen, weil uns eben in unſerer Stadt hier ein geſetzliches Oberhaupt — ein Friedensrichter oder Alkalde fehlt, und mein Vorſchlag, Gentlemen, geht alſo vor allen Dingen dahin, einen ſolchen unter uns zu wählen, ehe wir einen Schritt weiter in dieſer Sache thun."

Hale war eigentlich erſtaunt, gerade von dieſem Fremden, von dem er ſeit dem erſten Abend keine beſondere Meinung hegte, einen ſolchen Vorſchlag ausgehen zu ſehen; er hatte etwas ganz Anderes von ihm erwartet. Deſto freudiger ſtimmte er ihm jetzt bei, denn wenn ſie auch in den letzten Wochen recht gut in ihrem Minenplatz hatten exiſtiren können, ohne eine beſondere Behörde zu haben, ſo änderte ſich die Sache jetzt, wo ſie entſchiedene Maßregeln nach einer oder der anderen Seite hin ergreifen wollten, doch bedeutend ab.

Die einzige Schwierigkeit ſchien nur — woran die Wahl ſchon damals geſcheitert war — einen paſſenden Mann zu dieſem Poſten zu finden, und ſo leichtſinnig derartige Stellen auch ſonſt wol beſetzt werden, ſo hatte ſie hier im Paradies das Betragen des flüchtig gewordenen Majors doch gewarnt, nicht wieder einen neuen Mißgriff zu begehen.

Die jungen Amerikaner waren allerdings mit Vorſchlägen gleich fertig, und dieſer und jener aus ihrer Bekanntſchaft wurde genannt, der einen „capitalen Alkalde machen müßte." — Derartige Candidaten zeichneten ſich aber gewöhnlich nur im Boxen oder Schießen aus, und das ſchien den Meiſten auch genügend. Hale dagegen, der einen beſſern Begriff von dieſer Würde und auch am meiſten zu leiden hatte, wenn ſie nicht den rechten Mann dazu fanden, erklärte, daß der Alkalde auch die Geſetze verſtehen müße, ſonſt könne er ihnen wenig oder gar Nichts helfen.

„Geſetze," rief aber Briars, der ſich von der Verſammlung einen ganz anderen Erfolg verſprochen hatte, „was zum Teufel ſollen uns die hier nützen? Können ſie uns davor ſchützen, daß uns die verdammten Fremden meuchlings überfallen, he? können ſie unſer Eigenthum beſchützen? giebt es überhaupt Jemanden hier, der im Stande wäre ſie auszuüben und in Kraft zu halten? – Bah — ſo viel für Euere Geſetze und Euere geſchriebenen und gedruckten Wiſche hier im Wald, die zu Nichts gut ſind als Flintenpfropfe. Wenn wir einen Alkalde haben ſollen, ſo gebt uns einen Mann, mehr verlangen wir nicht; das Uebrige können wir ſchon ſelber ſorgen.“

„Gentlemen!“ rief da Siftly noch einmal, indem er wieder auf den Stuhl hinaufſtieg, von dem er, nachdem er geſprochen, hinuntergetreten war. „Ich bin freilich noch ein Fremder hier in Ihrem Paradies, aber kein Fremder in den Minen, in denen ich mich ſchon über ſechs Monate abwechſelnd aufgehalten, und die Verhältniſſe alſo durch und durch kenne. Ich war auch bei den letzten Verhandlungen in Sonora, gegenwärtig und gehörte mit zu dem Committee, das die Fremden entwaffnete. Sie werden mir aus dem Grunde glauben, daß ich kein Mann der halben Maßregeln bin. Wenn es ſich aber vereinigen läßt, daß wir das Geſetz auf unſerer Seite behalten, während wir doch zugleich mit feſter Hand die Zügel der Regierung, die uns Amerikanern gebühren, in die

Hand nehmen, ſo iſt das ſoviel beſſer, und ich ſtimme deshalb unſerem ehrenwerthen Sheriff dem Mr. Hale vollkommen bei. Glücklicher Weiſe befindet ſich aber gerade ein Mann in unſerer Mitte, wenn ich ihn auch nicht hier im Zelt gegenwärtig ſehe, der dieſe Eigenſchaften vereinigt — ein feſter entſchloſſener Charakter, geborener Amerikaner natürlich aus dem old dominion*) und zugleich ein trefflicher Juriſt. — Er iſt außerdem verheirathet, und mit ſeiner Frau hier zu uns gekommen — eine Bürgſchaft mehr, daß wir es in ihm mit keinem leichtſinnigen Schwindler zu thun haben. Wenn wir dieſen bewegen könnten die Alkalden-Stelle anzunehmen, ſo glaube ich — nein ich bin feſt überzeugt, daß wir allen Amerikaniſchen Parteien genügen, allen Amerikaniſchen Wünſchen gerecht werden, und ich ſelber gebe ihm mit vollem Herzen meine Stimme.

„Ihr meint Mr. Hetſon,“ ſagte der Sheriff.

„Allerdings“ ſagte Siftly, „und wenn er auch erſt ſeit ſehr kurzer Zeit hier ſeinen Aufenthalt genommen hat, glaube ich kaum, daß das ein Hinderniß ſein würde.“

„Mr. Hetſon,“ ſagte da Hale, „ſcheint mir, nach Allem, was ich bis jetzt von ihm geſehen, ebenfalls ein höchſt ehrenwerther, verſtändiger Mann zu ſein, und wenn er wirklich Juriſt iſt, wie uns dieſer Herr verſichert, ſo ſoll er meine Stimme von ganzem Herzen haben.“

---

*) Virginien.

„Aber warum iſt er nicht hier?“ rief Briars dazwiſchen — „zum Henker noch einmal, bei einer ſolchen Gelegenheit gehören alle Amerikaner zuſammen, und keiner ſollte ſich ausſchließen.“

„Gentlemen,“ nahm hier Mr. Smith Hetſon's Partei — „das möchte darin ſeine Entſchuldigung finden, daß er noch emſig beſchäftigt iſt ſein Zelt etwas wohnlicher für ſeine Frau und deren Mädchen herzurichten. Es iſt wol ein ander Ding, ob wir hier in die Minen kommen, und vollſtändig zu Hauſe ſind, ſobald wir ein Schutzdach gegen Regen und Sonnenſchein haben, oder ob ein Mann mit Familie eintrifft, für die er vor allen Dingen zu ſorgen hat.“

Hale ſah den Sprecher von der Seite an, und es gereute ihn jetzt ſchon faſt ſeine Stimme ſo raſch dem Fremden gegeben zu haben, der dieſe beiden Burſchen zu Fürſprechern hatte. In welcher Verbindung ſtand er mit ihnen, und welchen Nutzen konnten dieſe beiden Männer, von denen der eine ein notoriſcher Spieler war, und der andere dieſelbe Beſchäftigung zu haben ſchien, von der Wahl jenes Fremden erwarten? — Jedenfalls beſchloß er, ihn genau zu beobachten. Von den Amerikanern traten aber jetzt mehrere zuſammen, die Sache zu berathen, und die Urſache wegen der ſie eigentlich hierhergekommen waren, ſchienen ſie für den Augenblick ganz vergeſſen zu haben.

So wild und zügellos die Burſchen aber auch ſonſt waren, ein ſo großes Gewicht ſchien in ihren Augen der eine Punkt zu haben: daß der neu vorgeſchlagene Alkalde verheirathet ſei, und ſeine Frau mit in die Minen gebracht hatte. Es verlieh ihm das in ihren Augen, ſo jung er ſelber auch ſein mochte, ein gewiſſes patriarchaliſches Intereſſe, und bedurfte nur noch einiger hingeworfener Erklärungen Siſtly's, daß er die Engländer mehr als den Teufel haſſe, die Verſammlung blitzesſchnell für ihn zu intereſſiren. Briars ſelber hatte jetzt nichts mehr gegen ihn einzuwenden, und nach raſch vorgenommener Wahl fiel das Reſultat faſt einſtimmig zu ſeinen Gunſten aus.

Der Abend war indeſſen zu weit vorgerückt, den neu gewählten Alkalden noch heute mit ſeiner neuen Würde bekannt zu machen, und ſeine Einwilligung dazu einzuholen. Man durfte die Frauen ſo ſpät nicht mehr ſtören. Siſtly übernahm es jedoch ihn gleich morgen früh damit bekannt zu machen, und zur Mittagszeit, wenn die Goldwäſcher von der Arbeit hereinkamen, ſollte dann das Weitere beſprochen werden.

An dem Abend wurde denn auch keine weitere Reſolution gefaßt. Briars verſuchte allerdings noch einmal die Leute zu einem Beſchluß aufzureizen, die Fremden gleich von morgen an aus den Minen zu verbannen, und Placate in franzöſiſcher und ſpaniſcher Sprache ſchreiben zu laſſen, nach denen ſie augenblicklich die hieſigen „Diggings“ zu verlaſſen hätten. Die Mehrzahl aber — Viele von ihnen froh der langweiligen Sache für den Augenblick enthoben zu ſein, während die ruhigeren der Amerikaner von einem vernünftigen Alkalde auch vernünftigere Maßregeln erwarteten — wollte Alles das bis zu der Zeit aufgeſchoben haben, wo ſie mit ihrem neuen Friedensrichter einen Beſchluß darüber faſſen konnten. So wurden denn jetzt die Spieltiſche wieder abgeräumt, den Abend in gewohnter Art, mit Spiel und Trinken, zu verbringen.

Der nächſte Morgen brach an, aber keiner der Amerikaner ging heute an ſeine gewohnte Arbeit, da an dieſem Morgen der Ermordete beerdigt werden ſollte. Faſt alle Amerikaner betheiligten ſich dabei, und abwechſelnd von ſechs Mann wurde der Leichnam des Unglücklichen in die „rothe Flat“ hinausgetragen, dort an der Grenze des aufgewühlten Bodens ſeine ſtille Ruheſtätte zu finden.

Nur Siftly hatte ſich dabei entſchuldigt, den künftigen Alkalde mit ſeiner neuen Würde bekannt zu machen, und ſeine Einwilligung zu erwirken. Das Reſultat wollte er dann den Männern, wenn ſie von dem Begräbniß zurückkehrten, in Kenton's Zelt mittheilen.

Siftly hatte Hetſon, ſeit er in dem Minenſtädtchen war, noch nicht geſehen, und ihn — er wußte eigentlich ſelber nicht recht weshalb, oder wollte ſich auch vielleicht keine Rechenſchaft davon geben, abſichtlich vermieden. Dieſe Gelegenheit aber war ihm als Einführung doppelt erwünſcht, und wie er keinen Augenblick zweifelte, daß Hetſon die ihm zugedachte Ehre ohne Weiteres annehmen würde, ſchritt er nach Sonnenaufgang ſeinem Zelte zu.

Hetſon hatte indeſſen den vorigen Tag vortrefflich benutzt ſeine häusliche Einrichtung um ein Bedeutendes zu verbeſſern, denn nicht allein war ſein Zelt im Inneren ſo wohnlich eingerichtet worden, als es die Umſtände hier oben nur irgend erlaubten, ſondern auch ſogar noch ein kleines Zelt dicht hinter dem großen aufgebaut, das zum Aufbewahren der Kochgeſchirre und Lebensmittel diente, während der zwiſchen beiden freigelaſſene und unbedeckte Raum, der aber im Fall plötzlichen Regens mit einem Zeltdach überſpannt werden konnte, zur Küche beſtimmt war.

Das Hauptzelt, in eine größere und zwei kleinere Abtheilungen geſchieden, bildete ſo ein gemeinſchaftliches Wohnzimmer, und zwei Schlafgemächer. Das eine war für Manuela eingerichtet, während ihr Vater in dem neu angebauten Zelte ſchlief, und hier wirthſchaftete über Tag das junge Mädchen, das es ſich nicht hatte nehmen laſſen die Küche zu beſorgen. —

Und lebensfriſch und heiter war ſie jetzt, das ſchöne Kind des Südens, das ein bös Geſchick an dieſe unwirthbare Küſte geworfen. Ein neues Leben war ihr in dem Zuſammenſein mit der holden jungen Frau aufgegangen. Die furchtbare Zeit, in der ſie ihr Talent für jenen Auswurf der Menſchheit opfern, in der ſie in den Spielhöllen als Lockvogel unglückliche Opfer hereinziehen mußte, lag hinter ihr, und nicht mehr brauchte ſie Abends mit Todesangſt an dem ſtieren Blick des Vaters zu hängen, wieder und wieder in den bleichen, abgeſpannten Zügen die Gewißheit zu leſen, daß er auf's Neue ſeiner Tochter Glück und Ruhe der entſetzlichſten aller Leidenſchaften, dem heilloſen Spiel geopfert. In Arbeit, der ſie ſich mit Freuden unterzog, wenn die zarten Hände ſich auch erſt daran gewöhnen mußten, ſchwanden ihr jetzt die Tage hin, und ſie ſegnete die Hand, die ſie aus jenem Sodom fortgeführt.

Auch heute, wie alle Tage war ſie wieder mit Tagesgrauen munter geweſen, hatte das Feuer entzündet und ſchaffte emſig an dem kleinen eiſernen dort aufgeſtellten Kochofen, das Frühſtück zur rechten Zeit bereit zu halten. Durch das große Zelt dabei von der Hauptſtraße und dem Verkehr der dort hin und wieder Gehenden vollkommen abgeſchieden, hielt ſie ſich für ungeſtört, denn in der „rothen Erde“ die das hintere kleine Zelt begrenzte, wurde ſeit jenem verunglückten Verſuch gar nicht mehr gearbeitet.

Ganz denn mit ihrer Arbeit beſchäftigt, und ein leiſes, vaterländiſches Lied vor ſich hinſummend, hatte ſie eben die Kaffeekanne auf die Gluth geſchoben, und ſprang nach der Seite des Zeltes, von dort noch etwas trockenes Holz herbeizuholen, als ſie plötzlich erſchreckt zurückfuhr, und einen Aufſchrei kaum unterdrücken konnte. Ein leiſes, zitterndes Fröſteln lief dabei über ihren ganzen Körper, und wie gebannt haſtete ihr Blick an der wie aus dem Boden auftauchenden Geſtalt des Mannes, den ſie am Meiſten auf der Erde fürchtete — auf Siftly. —

Er war es geweſen, der ſie ſchon in San Francisco unausgeſetzt verfolgt — er, der ihren Vater dabei, was auch immer die Folgen ſein möchten, getreu bleiben wollten.

„Vertheidigen Sie aber dieſe Leute,“ fuhr er dann Mr. Wharton freundlich die Hand reichend, fort; „giebt es etwas, das zu ihrem Vortheil ſpricht — deſto beſſer; fern ſei es von uns Unrecht thun zu wollen. Aber wehe auch dem Schuldigen, die Geſetze des Staates waren zu ſchwach und ohnmächtig uns zu beſchützen — hier ſtehen wir jetzt, die Bewohner dieſer herrlichen Wälder, und ſchützen uns ſelber.“

„Doch die Zeit vergeht, und wir haben einen geſchäftigen, arbeitsſchweren Tag vor uns; wir wollen beginnen.“

Die Anklagen begannen jetzt; zuerſt gegen Atkins und Weſton als die Hehler, und gegen Jones als den Stehler oder Zuführer von geraubten Pferden, und da es an Zeugen für früher verübte Diebſtähle fehlte, ſo beſchränkte man ſich hier ganz allein auf den letzt vorgekommenen und entdeckten Fall. Das geheime Verſteck für entwendete Pferde war genau unterſucht, und hatte die Schuld des angeklagten Atkins außer allen Zweifel geſetzt, da ſich nicht allein die Pferde des Canadienſer's, ſondern auch noch zwei andere, vor kurzer Zeit einem Anwieder und wieder zu dem ihn und ſie verderbenden Spiel verführt, und jetzt, wo ſie ſich ihm entzogen wähnte, wo ſie die waldigen Berge, die weiten öden Strecken ſegnete, die ſich, wie ſie glaubte, zwiſchen ihr und dem Gefürchteten ausdehnten, ſtand er plötzlich wieder vor ihr, bleich und tückiſch lächelnd wie nur je, die kleinen dunklen Augen feſt und durchbohrend auf ſie geheftet, und um die Lippen jenes höhniſche furchtbare Zucken, das mit dem Opfer ſpielt, es ſpäter deſto ſicherer zu vernichten.

Sie wollte fliehen, aber ſie war nicht im Stande ein Glied zu rühren; ſie wollte die Arme abwehrend vorſtrecken — ſie hingen wie bleiern an ihrem Körper nieder, und nur die Blicke ſtier auf den Gefürchteten geheftet, ſtand ſie da und ſchien ihn zu erwarten.

„Ei ſieh da, mein ſpaniſches Täubchen,“ lachte Siftly, der das in ihren Zügen ausgeprägte Entſetzen gar nicht zu bemerken ſchien — „von San Francisco ausgeflogen, heh, den Oelzweig in das Paradies zu bringen? Hahaha, aber das iſt vortrefflich, und ich freue mich wahrhaftig Dich wieder anzutreffen. Wie geht es Dir?“ Er ſtreckte dabei dem Mädchen die Hand entgegen, und ſo willenlos hatte dieſe der plötzliche Schreck gemacht, daß ſie mechaniſch ihre Hand erhob, die der Amerikaner faßte.

Siftly aber hatte jetzt andere Pläne, als ſich au offenem Platze hier mit dem Mädchen weiter zu unterhalten. Er ließ deshalb die kaum gefaßte Hand wieder los und ſagte in ſeinem gebrochenen Spaniſch:

„Iſt Sennor Hetſon zu Hauſe?“

„Ja,“ nickte Manuela, noch nicht im Stande ein klares Wort über die Lippen zu bringen.

„Bueno mein Herz,“ lachte der Mann, „dann ſei ſo gut und ſag' ihm einmal, daß ihn ein alter Freund —“

„Siſtly?“ rief in dieſem Augenblick Hetſon, der die Stimme ſchon lange gehört und erkannt hatte, und in den hinteren Eingang des Zeltes getreten war. „Du hier im Paradieſe?“

„Das iſt ein Platz, mein alter Burſch,“ lachte Siſtly, „wohin wir ſpäter oder früher Alle einmal zu kommen hoffen; je früher wir alſo da eintreffen, deſto beſſer. Uebrigens habe ich Dir gute Nachrichten zu bringen.“

„Du mir?“ rief Hetſon raſch, und das Blut ſchoß ihm in Strömen nach den Schläfen — „doch nicht hier,“ ſetzte er ſchnell hinzu — „komm vorn herum, zu dem vorderen Eingang des Zeltes; ich will Dir dort öffnen, und wir machen dann, ſo wie ich mich angezogen habe, einen Spaziergang in's Freie hinaus.“

„Es iſt kein Geheimniß,“ lachte aber Siſtly, „doch ich gehe vorn herum, und dort können wir dann das Weitere beſprechen.“

Er nickte Manuela zu, und verſchwand, ebenſo raſch wie er gekommen, hinter dem Zelte, während Hetſon mit einer eigenen Art von Aufregung ſein Hauptzimmer betrat, den Jugendfreund dort zu begrüßen. Hatte er aber auch über den wahren Charakter deſſelben keine Ahnung, ſo war es ihm doch, er wußt' ſelber kaum weshalb, ein unangenehmes Gefühl, irgend einen Menſchen hier anzutreffen, der ihn oder die Seinen kannte. In dieſen wilden, von jeder Civiliſation entfernten Bergen hatte er gehofft ſtill und unbemerkt eine Zeit lang hauſen zu können und dann durch Ruhe und die reine Luft gekräftigt ſich nach den Sandwichs-Inſeln einzuſchiffen — vielleicht konnte er dann vergeſſen, was ihm die Seele in den letzten Monden wund gedrückt. Jetzt trat ihm, mit dem Manne, dem er in San Francisco ſein Herz ausgeſchüttet, auch die Möglichkeit wieder entgegen, daß ein Anderer — Gefürchteter — ihn ebenſo leicht hier würde auffinden können, und ſeine ganze Hoffnung von Sicherheit und Frieden, die er ſich glücklich träumend aufgebaut, ſchien drohend über ihm zuſammenzubrechen.

„Guten Morgen, Hetſon,“ ſagte übrigens Siftly, als er ihm den Eingang geöffnet hatte, ſo unbefangen und ruhig, als ob ſie einander erſt geſtern Abend getroffen, und nicht zufällig hier nach langen Wochen wieder zuſammengekommen wären. „Wie geht Dir's hier oben? — Du ſiehſt immer noch bleich und angegriffen aus. Nun, die Bergluft wird Dir bald wieder auf die Beine helfen. Famoſe Luft hier und ein prachtvoll Klima in dem Californien, das muß man ihm laſſen, und wir haben da, mit dem Gold noch in den Kauf, mit Mexiko gar keinen ſo ſchlechten Handel gemacht. Hahaha, die Sennores werden jetzt nicht bös fluchen, daß wir ihnen das Gold ſo vor der Naſe weggefiſcht, und ſie hier die langen Jahre in dem Neſt geſeſſen haben, ohne auch nur die Spur davon zu merken."

„Und was hatteſt Du mir zu ſagen, Siftly?"

„Ja, Wetter noch einmal, die Hauptſache hätte ich beinahe vergeſſen."

„Betrifft es — ihn?" flüſterte Hetſon leiſe, indem er den Arm des Mannes faſt krampfhaft faßte und hielt.

„Ihn?" — ſagte dieſer wie erſtaunt — „ja ſo, Du meinſt Deinen —"

„Bſt — nicht ſo laut — man hört hier jedes Wort."

„Nein, ſei außer Sorgen, Mann," lachte der

Spieler, „und gieb endlich einmal die tolle Furcht vor jenem Laſſen auf. — Und wenn er hierher käme —"

„So weißt Du, wo er iſt?" frug haſtig, aber mit unterdrückter Stimme der junge Mann.

„Wo er Dir für den Augenblick Nichts ſchaden kann," ſagte Siſtly, der von Charles Golway ſo wenig wußte wie Hetſon ſelber, in deſſen Plan es aber lag, das Bild des Gefürchteten in der Seele des Unglücklichen feſtzuhalten. — „Ich bin jedoch im Stande, Dir jetzt etwas anzubieten, das Dir die Macht giebt ihn unſchädlich zu machen, ſelbſt wenn er in dieſem Augenblick Dein Zelt beträte, und zu keiner glücklicheren Stunde hätte ich nach dieſen Minen kommen können, wie gerade jetzt."

„Was meinſt Du?"

„Du haſt von dem Mord gehört, der vor einigen Tagen an einem von unſeren Landsleuten verübt iſt?"

„Ja, allerdings — die gerühmte Sicherheit der Minen ſcheint ſich nicht zu beſtätigen."

„Bah," lachte der Spieler, „Du wirſt ſolcher Art noch mehr kennen lernen. Die Welt will nun einmal betrogen ſein, und Leute, die das übernehmen, giebt es überall genug. In den civiliſirteſten Städten der Welt kommen übrigens ſolche Dinge vor, warum nicht hier in den wilden Bergen, wo es von Indianern, Merikanern und losgelaſſenen deportirten Engliſchen Verbrechern wimmelt. Es iſt ein Wunder, daß noch ſo ſelten etwas Derartiges geſchieht, und wir in unſeren dünnen Leinwandzelten doch eben hier ſo ſicher wohnen, wie daheim in feſtverſchloſſenen und verwahrten Backſteinhäuſern. Nichtsdeſtoweniger haben die guten Bürger dieſer „Stadt" beſchloſſen, derartigen Uebeln für die Zukunft vorzubeugen. Geſtern Abend hatten wir eine Volksverſammlung, der Du eigentlich hätteſt beiwohnen ſollen, und dort iſt vor der Hand als erſter Schritt ein entſchloſſener Mann, ein Amerikaner natürlich, zum Alkalden gewählt worden."

„Aber was kümmert das mich?"

„Was Dich das kümmert?" lachte Siftly — „mehr, als Du vielleicht glaubſt. Die Bürger des Paradieſes ſind nämlich vernünftig genug geweſen, nicht etwa einen ihrer tollköpfigen kehr' Dich an Nichts Burſchen zu wählen, von denen das Lager ſchwärmt, ſondern Dich."

„Mich?" rief Hetſon, erſtaunt von dem Stuhle aufſpringend, auf den er ſich bei den letzten Worten neben Siftly niedergelaſſen — „Du träumſt — wer kennt mich hier?"

„Ich kenne Dich, mein alter Freund," lachte aber Siftly, „und das war genug. Wer mit derartigen Leuten nur ein wenig umzugehen weiß, kann ſie zu Allem bringen, wohin er ſie haben will, zum Guten wie zum Böſen. Ich habe Dich deshalb vorgeſchlagen, und Du biſt einſtimmig erwählt worden. Jetzt ſind ſie draußen, den Cadaver zu begraben, den ſie ſich aus den Bergen herausgeholt, und wenn ſie wieder zurückkommen, wirſt Du Deine feierliche Beſtätigung erhalten.“

Hetſon war mit untergeſchlagenen Armen ein paar Mal in ſeinem Zelte auf und abgegangen. Jetzt blieb er plötzlich vor Siſtly ſtehen, ſtreckte dieſem die Hand entgegen und ſagte:

„Ich danke Dir, Bill, für Deine Freundſchaft, denn ich weiß, Du haſt geglaubt, daß Du mir damit einen Dienſt erweiſeſt, aber — ich kann und werde die mir zugedachte Ehre nicht annehmen.“

„So? — und weshalb?“

„Weil ich — weil ich nicht weiß, wie lange ich hier bleiben werde — ja, weil ich wahrſcheinlich ſchon in den nächſten Tagen wieder weiter ziehe. Ob ich zum Alkalden eines ſolchen Minenplatzes tauge, iſt eine andere Frage, die aber zu erörtern jetzt nicht nöthig ſein wird. Du kennſt mich nur noch von der Heimath her; ich bin ſeitdem raſtloſer, ungeduldiger — unſtäter geworden, und zum Alkalden, wie ich mir den Poſten denke, müſſen die Leute Jemanden haben, der mit ihnen gleiche Intereſſen hat; der mit ihnen aushält und — Freude an der Sache findet. Deshalb glaube ich nicht, daß den Minern mit einem ſolchen Manne zu ihrem Friedensrichter gedient ſein würde."

„Du willſt wieder fort? — und wohin?"

„Ich weiß es ſelber nicht," ſeufzte Hetſon. „Ich habe mir das Leben in den Bergen anders, ruhiger gedacht, als ich es jetzt hier finde. Das iſt das Drängen und Treiben einer großen Stadt in dieſem kleinen Neſte von Zelten, nur in etwas anderer Art, und auf den einen Punkt nur concentrirt, und macht' ich mich da ſelber zu dem Centrum, um das ſich Alles dreht und treibt und drängt, wie ſollt' ich da das finden, was ich hier geſucht?"

„Komm, nimm Deinen Hut," ſagte da Siftly, der ihm geduldig zugehört — „was ich Dir noch zu ſagen habe, ſpricht ſich beſſer im Freien. Ich ſehe auch, Euer Tiſch iſt ſchon gedeckt, und ich möchte Deine Frau nicht gern in ihrem Frühſtück ſtören. — Ueberdies," ſetzte er flüſternd hinzu, „ſind hier die Wände zu dünn, und was ich Dir noch zu ſagen habe, braucht kein Anderer zu hören."

Hetſon ſah ihn ängſtlich an, that aber wie ihm geheißen, nahm raſch ſeinen Hut und folgte dem Spieler hinaus vor das Zelt.

Dort nahm Siftly ohne Weiteres ſeinen Arm, und ihn die Straße hinabführend, in der ſie jetzt nur einzelne Menſchen trafen, fuhr er fort:

„Du wollteſt alſo noch weiter in die Berge hineinziehen?“

„— Ja,“ ſagte Hetſon nach einigem Zögern, „wenn ich auch noch nicht weiß, nach welcher Richtung.“

„Und glaubſt Du nicht, daß Du da dem, dem Du ausweichen willſt, gerade ſo leicht begegnen kannſt?“

„So weißt Du, wo er iſt?“ rief Hetſon raſch und heftig.

„Bah,“ erwiderte ruhig der Spieler — „wer kann hier in den Minen von einem Menſchen ſagen: „er iſt hier oder da,“ — wo die ganze Bevölkerung fortwährend auf den Beinen iſt, ſich einen reicheren Arbeitsplatz zu ſuchen — beſonders wenn Einer vielleicht noch außerdem was Anderes im Auge hat. Heute triffſt Du ihn dort, und morgen begegneſt Du ihm ſchon wieder, die Decke auf dem Rücken, mitten im Walde, ſich einen neuen Aufenthalt, für vielleicht eben ſo kurze Zeit zu ſuchen.“

„Und wenn er mich — wenn er Jenny hier findet?“

„So wärſt Du in die unangenehme Lage verſetzt,“ ſagte Siftly ruhig, „ihm eine Kugel durch den Kopf zu ſchießen, und das könnte immer, wenn es auch gerade keine ernſtliche Folgen hätte, zu unangenehmen Weitläufigkeiten führen — ſobald Du nämlich hier eben nur als Privatmann lebſt.“

„Und was könnte ich thun, wenn ich Alkalde wäre?“ ſagte Hetſon kopfſchüttelnd.

„Was?“ rief aber jetzt Siſtly, „den Teufel auch, Alles! Mit dem übrigen ähnlichen Gelichter hältſt Du Dir den Burſchen ebenſo gut vom Leibe, und daß wir Dir darin beiſtehen werden, ich dächte doch brauchte ich Dich weiter nicht zu verſichern.“

„Du ſprichſt in Räthſeln.“

„Weil Du geſtern unſerer Verſammlung nicht beigewohnt, und die Beſchlüſſe nicht gehört haſt, die dort gefaßt wurden. Wir ſind nämlich feſt entſchloſſen, die Fremden, die unſere Berge unſicher machen, beſonders aber die Mexikaner, Engländer und Iren, meiſt lauter nach Auſtralien deportirte und von dort herübergeſchickte oder entflohene Verbrecher nicht länger hier zu dulden. Jener Charles — wie hieß der Burſche gleich?“

„Charles Golway —“

„Gut, jener Golway iſt ebenfalls ein Engländer, und wär' es ein Ehrenmann, ſo verfolgte er nicht die Frau eines Anderen. Wie er ſich alſo hier nur blicken läßt — und ausfindig werden wir ihn bald ſiedler am Fourche la fave entführte Thiere, bei ihm fanden, und er ſich zuletzt zu ſeiner Schuld ſelbſt bekennen mußte.“

Weſton wurde dann vorgeführt, leugnete aber ſtandhaft Alles, bis Einer der Männer vom Petite Jeanne darauf drang, ihn zum Geſtändniß zu zwingen, und ſo lange zu peitſchen bis er bekenne.

Hiergegen proteſtirte nun freilich Mr. Wahrton vollkommen, und nannte das „grauſam“ und „inquiſitionsartig“, es half ihm aber Nichts — die Mehrzahl ſtimmte für „Dogwood“, und der Unglückliche ward an einem dieſer Bäume angeſchnürt und mit den ſchwanken Schößlingen eines Hickorybuſches gepeiſcht, bis ihm das Blut von den Schultern rann, und lange ſchwarze Striemen ihm über die Seiten, bis auf die Bruſt liefen, da die Spitzen des elaſtiſchen Holzes ſich wie Fiſchbein herumgelegt hatten.

Der Schmerz preßte ihm endlich das Bekenntniß ſeiner eigenen Schuld aus, aber keine Qual der Hölle war im Stande, einen einzigen Namen der Mitſchuldigen über ſeine Lippen zu bringen, und ohnmächtig brach er zuletzt unter den Streichen zuſammen.

Die Regulatoren — aufgeregt durch das Blut, und entrüſtet über das ſtöckiſche Schweigen des Verbrechers, genug machen — bekommt er ſeine Weiſung, den Platz zu verlaſſen, und gnad' ihm Gott, gehorcht er der nicht bald. — Wird ein Anderer zum Alkalden gewählt, in dem Falle, daß Du die Stelle hartnäckig verweigern ſollteſt, ſo ſteh' ich Dir aber für Nichts. — Mit Gold iſt hier in den Minen faſt Alles auszurichten, und bekämen wir einen Burſchen wieder her, wie der frühere geweſen ſein ſoll, ſo brauchte es nur, von Seiten jenes Golway, ein paar Unzen, ihm ſeinen Aufenthalt hier ohne Weiteres zu ſichern. Die Leute ſind zufrieden, wenn ſie ſich die Maſſe vom Leibe halten, und werden einen Einzelnen, für den der Alkalde ſelber gut ſagt, nicht behelligen."

„Siftly — wenn ich wüßte —"

„Sei kein Thor," lachte aber der Spieler, „eine beſſere Gelegenheit wird Dir in der Welt nicht geboten Dir Frieden zu verſchaffen; und dann, zum Henker, biſt Du ja auch hier an die Scholle nicht gebunden. Wenn es Dir in vierzehn Tagen oder vier Wochen in den Kopf kommt das Paradies zu verlaſſen, wer will Dich halten? Wir ſind freie Menſchen hier, und Jeder kann gehen und kommen wie er will — jeder Amerikaner wenigſtens, denen der Boden eigenthümlich gehört."

„Und wenn ich die mir zugedachte Auszeichnung wirklich annähme? —" ſagte Hetſon zögernd.

„Dann wirf nachher die Sorge über Bord,“ lachte der Spieler. „Du haſt dann weiter Nichts zu thun, als in Allem treu zu uns Amerikanern, zu Deinen eigenen Landsleuten zu halten, eine Sache, die ſich eigentlich von ſelbſt verſteht, und wenn Du Arme brauchſt, Dich in den nothwendigen Maßregeln zu unterſtützen, dann ſei verſichert, daß wir auch Dich nicht im Stiche laſſen.“

„Komm zurück mit in mein Zelt,“ ſagte da Hetſon, plötzlich ſtehen bleibend, den Rückweg anzutreten — „Du frühſtückſt mit uns, und — dort frag' ich dann meine Frau, ob ihr die Berge hier ſo gefallen, ſich eine kurze Zeit hier aufzuhalten.“

„Ich danke Dir — ich habe ſchon gefrühſtückt,“ ſagte Siftly, „und was Deine Frau betrifft, ſo könnte ſie ſich eine reizendere Umgebung, als ſie hier die Berge bieten, in ganz Californien kaum ausſuchen. Ich bin auf meinen Wanderungen ſowol durch die nördlichen wie ſüdlichen Minen gekommen, habe aber ſelbſt am Featherriver oben kaum ſolch ein lieblich Thal gefunden, wie dieſes hier. Unſere Landsleute, die ſonſt mit ihren Ortsbenennungen wol ſehr patriotiſch aber gewöhnlich entſetzlich ungeſchickt ſind, hätten dem Platz wirklich keinen beſſeren Namen geben können.“

„So begleite mich wenigſtens —“

„Von Herzen gern; erſt müſſen wir nur mit den dort eben zurückkommenden Leuten ſprechen," ſagte Siftly. „Sie haben uns ſchon geſehen und wiſſen, daß ich heute Morgen ihren Auftrag ausrichten wollte. Gingen wir jetzt in das Zelt, wo ſie gerade auf uns zu halten, ſo ſähe es eben ſo aus, als ob wir uns vor ihnen aus dem Staube machten, und je kecker und entſchiedener man derartigen Burſchen gleich von Anfang an entgegentritt, deſto beſſer. Du kennſt die Leute ja noch von den Staaten her."

Hetſon blieb unſchlüſſig ſtehen, denn er wußte in dieſem Augenblick wirklich noch nicht, was er thun ſolle: die ihm zugedachte Auszeichnung annehmen, oder ſie zurückweiſen. Siftly überhob ihn aber bald der Mühe für ſich ſelber zu denken, denn den Hut nach den nicht mehr fernen, gerade durch die rothe Flat herüberkommenden Amerikanern ſchwenkend, rief er:

„Hallo, Boys, hierher, daß ich Euch Eueren neuen Alkalden vorſtellen kann!"

„Siftly, Du zwingſt mich hier zu Etwas, das ich vielleicht ſpäter —"

„Nie bereuen werde," unterbrach ihn lachend der Spieler. „Danken wirſt Du mir's im Gegentheil, und unſer Paradies ſich auch nicht ſchlechter dabei befinden."

Weitere Zeit zum Reden blieb ihnen aber nicht mehr, denn die vorderſten der, vom Begräbniß des unglücklichen Johns zurückkehrenden Schaar, waren nur noch wenige Schritte von ihnen entfernt, und kamen jetzt gerade auf ſie zu. Unter ihnen befand ſich übrigens Hale, und auf Hetſon zutretend, deſſen Hand er nahm und derb ſchüttelte, ſagte er:

„Mr. Hetſon, ich freue mich, daß Sie unſere Wahl angenommen haben. — Ein ſehr ruhiges Leben werden Sie dadurch freilich nicht bekommen, denn ein unruhiges Völkchen treibt ſich hier in den Bergen herum, das Einem oft zu ſchaffen macht. Wenn wir aber Alle feſt zuſammenhalten, brauchen wir nicht zu fürchten, daß wir unter Waſſer kommen. Ich bin der Sheriff und mein Name iſt Hale.“

„Mr. Hale,“ erwiderte Hetſon immer noch verlegen, „die mir zugedachte Ehre hat mich eigentlich, als vollkommen Fremden hier in Ihrer kleinen Stadt, ſo überraſcht, daß ich —“

„Bitte,“ ſagte Hale, „ich glaube, Sie ſtellen ſich die Sache anders vor, wie ſie eigentlich iſt — verdammt wenig Ehre dabei zu holen, denn eine ärgere Bande von Lumpengeſindel, als wir hier im Orte haben, kann es nicht leicht wo anders geben. Das ſchadet aber Nichts; wir haben auch einige ordentliche Kerle dazwiſchen, Männer von ächtem Amerikaniſchen

Korn, und mit deren Hülfe wollen wir ſchon zuſammen durchſchwimmen.“

„In Gottes Namen denn,“ ſagte Hetſon, den Handdruck herzlich erwidernd, „und ſeien Sie verſichert, Mr. Hale, daß ich dem in mich geſetzten Vertrauen Ehre machen werde.“

„So,“ meinte Hale, „die Sache wäre alſo abgemacht. Nachher, wenn Sie Nichts dagegen haben, werde ich zu Ihnen in's Zelt kommen, daß wir die paar Papiere durchſehen, die unſer alter Major in der Eile zurückgelaſſen hat. Zu ſchreiben bekommen Sie nicht viel — ausgenommen, Sie laden ſich's ſelber auf, denn die Sachen machen wir hier faſt alle mündlich ab, und deshalb iſt auch das Amt gerade nicht ſo ſchwer. Die Meldung müſſen wir aber gleich nach dem County-Court hinüberſchicken, daß wir die Beſtätigung von dort erhalten, und nachher haben wir die Arme frei.“

„Gut, Mr. Hale,“ ſagte der neue Alkalde, „thun Sie, was Sie für nöthig finden, und bedenken Sie, daß ich in der erſten Zeit noch ſehr von Ihrer praktiſchen Erfahrung abhängig ſein werde.“

„Wollen uns ſchon einrichten, Mr. Hetſon,“ ſagte aber Hale treuherzig, „das ſind Alles Nebenſachen. Die Hauptſache iſt, daß Sie ein Bischen 'was von dem verſtehen, was Rechtens iſt und — das Herz auf dem rechten Flecke haben.“

„Ich hoffe, Sie werden Beides ſo finden, Mr. Hale!“

„Deſto beſſer für uns Alle,“ erwiderte der Sheriff, nickte dem neuen Alkalden freundlich zu, und ſchritt dann, ſich nicht weiter um die übrige Gruppe kümmernd, die Straße hinauf, ſeinem Zelte zu.

Capitel 8.

Die Chineſen.

Hetſon hatte, nach ſeiner Zuſammenkunft mit dem Sheriff, und der Annahme der Alkaldenſchaft — zu der er eigentlich gekommen war, er wußte ſelber kaum wie — Siftly mit in ſein Zelt nehmen wollen, dort noch Einiges mit ihm zu beſprechen. Dieſem lag aber daran, mit Smith eine andere Angelegenheit zu bereden, denn jetzt, da er die Wahl Deſſen durchgeſetzt hatte, den er in ſeinen Händen wie weiches Wachs wußte, wollte er die Zeit nicht unbenutzt verſtreichen laſſen. Zu keiner günſtigeren Periode, ſo viel ſah er ein, hätte ihn ſein guter Stern in dieſe Minen führen können, und dieſe zu benutzen war gerade er der rechte Mann.

Hetſon ſelber, nachdem er ein paar freundliche Worte mit den jetzt zu ihm herantretenden Amerikanern gewechſelt, ſah ſich von Briars plötzlich in Beſchlag genommen, der ohne Weiteres von ihm verlangte die geſtern in Vorſchlag gebrachten Maßregeln gegen die Fremden durchzuführen. Hetſon aber dachte gar nicht daran, ſich ein zweites Mal durch einen Ueberfall gewinnen zu laſſen, und wich dem jungen hitzköpfigen Burſchen dadurch aus, daß er ihm verſicherte, er würde augenblicklich eine Verſammlung der Bürger der Vereinigten Staaten zuſammenrufen, ſobald er nur erſt vom County-Court ſeine Beſtätigung als Alkalde erhalten habe. Vorher könne und dürfe er nichts Entſchiedenes unternehmen. Seine Sorge werde es übrigens ſein, in der Zwiſchenzeit die nöthigen Schritte mit dem Sheriff zu berathen.

Nur halb zufrieden mit ſich und dem, was er an dieſem Morgen gethan, kehrte er in ſein Zelt zurück, wo er Jenny und Manuela, die Letztere in Thränen fand.

„Was iſt geſchehen?“ rief er raſch beſorgt — „was iſt vorgefallen, Jenny? — Hat irgend Jemand —“

„Mache Dir keine Sorgen, Frank,“ lächelte aber die junge Frau, „für jetzt iſt es Nichts weiter als eine thörichte Furcht des armen Kindes hier: die nämlich, daß ſich ihr Vater wieder der alten Leidenſchaft des Spiels hingeben würde, von der wir ihn kaum auf kurze Zeit und halb mit Gewalt gerettet."

„Aber ich begreife nicht —"

„Sie hat heute Morgen ganz unerwartet denſelben Menſchen wieder hier und zwar bei unſerem Zelte geſehen," ſagte die junge Frau — „der vor allen Anderen ihren Vater von je zum Spiel verführt und ausgeplündert hatte."

„Hier an dem Zelte?"

„Er erkundigte ſich nach Dir, und hat ſpäter ſelbſt mit Dir im Zelte geſprochen: ja ich glaube, Du biſt mit ihm fortgegangen."

„Siſtly?" rief Hetſon erſtaunt, ja faſt erſchreckt, „das iſt nicht möglich."

„Siſtly iſt ſein Name," beſtätigte aber Manuela, „und von allen jenen wüſten Männern, die die Gier nach Gold an dieſe Küſte getrieben — von allen jenen Elenden, die nur durch falſches Spiel ihr Leben friſten, iſt jener Siſtly der Verworfenſte."

„Das iſt unmöglich, Kind!" rief Hetſon noch einmal, jetzt wirklich erſchreckt — „Jenny, ſie meint denſelben Landsmann von mir, meinen Jugendfreund, den wir in San Francisco in der erſten Stunde trafen, und der uns unſere Wohnung ſuchen half."

„Freund?" ſeufzte aber Manuela, „der Mann kennt keinen anderen Freund als das Gold, und er allein iſt es, der mich in dem Vater ſo elend gemacht hat wie ich bin. Auf den Knieen hab' ich ihn gebeten von ihm abzulaſſen, bis er —" dunkles Roth färbte die Wangen der Jungfrau, als ſie jenes furchtbaren Augenblicks gedachte, und ſie wandte ſich ſchaudernd ab, und barg ihr Antlitz in den Händen.

Hetſon hatte ſich auf einen Stuhl geworfen, und ſah ſtill und ſinnend vor ſich nieder. Manches, was er bis dahin in dem Betragen Siftly's, zu ſehr mit ſeinen eigenen Angelegenheiten beſchäftigt, nicht beachtet, tauchte jetzt plötzlich wieder vor ihm auf. Und wenn Manuela recht hatte? — wenn jener Mann — er ſprang auf und ging im Zelte raſch auf und ab; endlich aber blieb er vor Manuela ſtehen, und ſagte freundlich:

„Sorgen Sie ſich nicht, Manuela; ich will nicht glauben, daß Siftly ſo ſchwarz iſt, als Sie ihn malen, als Sie ihn jetzt ſich wirklich denken."

„Oh, Sennor," bat Manuela, „daß Sie es nie ſelber erfahren möchten!"

„Gut, mein Herz," ſagte da Hetſon freundlich, „wir wollen wirklich annehmen, daß er ſpielt, ja, daß er, was noch ſchlimmer wäre, ein wirklicher Spieler wäre und Ihren Vater mehr und mehr verleitet hätte. Haben Sie aber keine Furcht, daß das auch hier der wie ſie es nannten, dürſteten nach ſeinem Leben und riefen wild durch einander:

„Hängt ihn — an die Eiche mit ihm — er hat geſtanden, daß er Pferde geſtohlen hat, was ſollen wir uns länger mit ihm aufhalten?“

Brown aber ſchlug ſich hier in's Mittel — erklärte, daß dies gegen das ausgemachte Gerichtsverfahren ſei — daß nämlich erſt Alle gehört werden müßten und die Jury nachher über Leben und Tod der Gefangenen zu entſcheiden habe.

Jones Schuld lag klar und deutlich vor, und es herrſchte darüber nur eine Meinung, ſelbſt Wahrton vermochte wenig zu ſeinen Gunſten zu ſagen; jetzt aber galt es das ſchwerere Verbrechen, den Mord Heathcotts, zu prüfen, und als Ankläger gegen Johnſon und Rowſon trat hierbei Curtis und der Krämer Hartford nach dem auf des Indianers Verlangen geſandt war, auf.

Hartford hatte nämlich erſt vor wenigen Tagen eine jener Banknoten durch zweite Hand von Rowſon empfangen, die er früher bei Heothcott ſelbſt geſehen. Sie war von der Louiſiana Staat Bank und trug noch als beſonderes Kennzeichen, den Namen eines früheren Eigenthümers auf der Rückſeite.

Johnſons und Rowſons Fährten hatte der Indianer

Fall ſein würde: Bei dem erſten Verſuch wenigſtens, den er dahin machen ſollte, will ich ſelber mit ihm reden — will ihn bitten, den alten leichtſinnigen Mann in Ruhe zu laſſen, wenn nicht Ihret-, doch meinetwegen, und ich glaube Einfluß genug auf ihn zu haben, daß er mir dieſe einfache Bitte auch erfüllt. Sind Sie nun zufrieden?"

„Ich muß es ſein," ſagte leiſe Manuela, „aber wie mein Herz ſo freudig ſchlug, als wir dieſe freien herrlichen Berge betraten, wie ich mich glücklich und gerettet wähnte, ſo eng, ſo drückend eng iſt mir jetzt zu Sinne, ſeit ich heut' Morgen wieder in jene tückiſchen Augen des Fürchterlichen geſchaut. Wie die Ahnung einer entſetzlichen Gefahr liegt ſeine Nähe auf mir. Ob ſie mir, ob ſie einem Anderen droht, weiß ich nicht, aber ich möchte fliehen — fliehen, ſo weit mich meine Füße trügen, ihr — ihm zu entgehen."

„Und hat er Ihnen heute Morgen etwas geſagt?"

„Nichts — kein Wort — nur ſeinen Gruß — aber er hat mich angeſehen, und in dem Blick lag Alles — Alles, was ich fürchte — was mir das Herz in der Bruſt zu Eis erſtarrt."

„Und was denkſt Du von ihm, Frank?" frug leiſe die Frau.

„Ich weiß es wahrlich ſelber nicht, mein Kind," ſagte Hetſon freundlich. „Das aber kann ich Euch verſichern, daß Ihr von ihm, und Sie beſonders, Manuela, Nichts zu fürchten haben.“

„Oh ſo meide ihn Frank,“ bat da Jenny — „Manuela würde nicht dieſe furchtbare Anklage gegen ihn erheben, wenn ſie nicht die Gewißheit dafür hätte und — wenn Dich nicht ein ganz beſonderes Intereſſe an dieſen Platz feſſelt, ſo laß uns lieber wieder weiter ziehen, und wäre es nur der Ruhe dieſes armen Kindes wegen.“

Hetſon ſchwieg; eine eigene Unruhe überkam ihn, von der er ſich ſelber keine Rechenſchaft zu geben wußte, und in dieſem Augenblick hätte er ſich auch entſchloſſen der Bitte ſeiner Frau nachzugeben — aber er war durch ſein Verſprechen gebunden. Die Alkaldenſtelle feſſelte ihn allerdings nicht für immer an dieſe Scholle, was aber hätten alle ſeine Landsleute hier im Paradies von ihm denken müſſen, wenn er jetzt, nach Allem dem was heute Morgen vorgegangen, den Platz ſo raſch verlaſſen wollte? Er durfte nicht, wenigſtens jetzt nicht gehen. Gerade das aber, was ihn hier hielt, konnte auch dazu dienen die Befürchtungen zu beſchwichtigen, die ſeine Frau und Manuela hegten, und ſich ſelber gewaltſam bezwingend ſagte er lächelnd:

„Macht Euch keine Sorgen, Kinder — die Sache iſt lange nicht ſo ſchlimm, wie ſie ausſieht, und wenn ich auch nicht im Stande bin, Jenny, Deinen Wunſch den Augenblick zu erfüllen und dieſen Ort zu verlaſſen, ſo iſt mir doch heute Morgen durch die Bürger ſelber die Macht gegeben, jede Unannehmlichkeit von Euch fern zu halten. Ich bin nämlich zum hieſigen Alkalden erwählt worden, und habe die Stelle angenommen.“

„Und wird Dich das nicht erſt gerade in Deinem Wunſche ſtören,“ ſagte die Frau, „die Ruhe und Einſamkeit hier vollſtändig zu genießen?“

„Das allerdings, mein Herz; aber es giebt mir auch dafür eine Beſchäftigung, und auf die Länge der Zeit wäre mir vollſtändige Unthätigkeit doch am Ende läſtig geworden. Ueberdies dreht ſich die ganze Sorge eines Alkalden hier in den Minen doch wol nur um einzelne kleine und unbedeutende Streitigkeiten zwiſchen den Goldwäſchern ſelber, die ein ruhiger, leidenſchaftloſer Mann bald beſeitigen kann. In ſchwierigen Fällen wird eine Jury gewählt und alle ernſteren Fälle, bei denen es ſich wirklich um Leben und Tod handelt, wenn ſie ja vorkommen ſollten, gehören vor die County-Court, und liegen außer meiner Jurisdiction.“

„Und jener Siftly?“

„— Ich werde ein wachſames Auge auf ihn haben," ſagte Hetſon nach einigem Zögern. „Iſt es wirklich ein ſolcher Charakter, wie ihn Manuela ſchildert — und ich hoffe noch immer, daß die Beſorgniß für ihren Vater Manches darin ſchwärzer anſieht, als es iſt — ſo hoffe ich ihn im Guten zu bewegen davon abzulaſſen — und er wird es thun, wenn er einſieht, daß er muß," — ſetzte er finſter und mit weit mehr Entſchloſſenheit hinzu, als er bis dahin gezeigt.

„Ich fürchte mich ſelber jetzt vor ihm", ſagte Mrs. Hetſon.

„Das haſt Du nicht nöthig, Jenny," lächelte der Mann, „Siſtly hat ſich, wie es ſcheint, lange im Weſten unſerer Staaten zwiſchen dem oft rauhen Volk dort umhergetrieben, und Manches vielleicht von ihren Sitten, von ihrem Weſen angenommen. Für ſchlecht halte ich ihn aber doch nicht, und die Zukunft wird hoffentlich lehren, daß ich mich darin nicht in ihm geirrt."

Das Geſpräch wurde hier durch den Sheriff abgebrochen, der herüberkam das Nöthige mit dem neuen Alkalden zu beſprechen, und die Frauen zogen ſich dabei in ihre getrennten Zeltabtheilungen zurück.

Die Aufregung im Paradies hatte ſich indeſſen ſeit dem letzten Abend faſt vollſtändig gelegt, und wer die Leute, die geſtern Abend Reden hielten, als ob ſie alle Fremden mit Feuer und Schwert ausrotten wollten, heute Mittag wieder ſo ruhig mit Spitzhacke und Schaufel graben ſah, hätte dieſen raſchen Umſchlag kaum für möglich gehalten. Das Gold aber iſt ein mächtiger Hebel, und für den Augenblick durch die Wahl eines Alkalden beruhigt, dem jetzt, wie ſie meinten, die weiteren Schritte oblagen, wollten die Leute nicht über Tageslicht ihre koſtbare Zeit nutzlos vergeuden.

Selbſt Briars, der tollköpfigſte der Burſchen, war zu ſeinem Claim, unſern vom Ausfluß des Teufelswaſſers aus der Flat zurückgekehrt, denn er hatte ihn am geſtrigen Tage bis zur goldhaltigen Erde niedergegraben, und war neugierig geworden, was er wol enthielt, und ob er die darauf verwandte Mühe lohne.

Etwa zwanzig Schritt weiter unter ihm arbeitete die Chineſiſche Compagnie, von der ſich das Gerücht indeſſen verbreitet hatte, daß ſie viel Gold da fände. Die Leute ließen ſich aber mit Niemandem in ein Geſpräch ein, verſtanden auch wirklich die fremde Sprache nicht, und wurden nicht verſtanden. Nur ihr Anführer, jener breitſchulterige Chineſe in der blauen Jacke und mit dem prächtigen rabenſchwarzen Zopf, ſchien ein paar Worte Engliſch zu verſtehn, was er vielleicht daheim von den Schiffen aufgefangen. Dieſer beſorgte auch die nöthigen Einkäufe in den Zelten und war der Einzige, der mit den Amerikanern dadurch in einige Verbindung trat. Was er aber kaufte, bezahlte er gleich baar, und an ihn gerichtete Fragen beantwortete er nur durch unverſtändliche Gaumenlaute — anſcheinend ſehr bereit jede weitere Auskunft zu geben, ſo lange er eben zwiſchen den Amerikanern war. Wenn ſie ihn nicht verſtehen konnten, war es ihre eigene Schuld.

Siftly hatte an dieſem Morgen, nach einem langen heimlichen Geſpräch mit Smith, eine Wanderung durch die Flat gemacht, den Platz ein wenig zu recognosciren. Er war auch eine Zeit lang neben dem Arbeitsplatz der Chineſen, einer ziemlich tiefen Grube, ſtehn geblieben; als er aber an den obern Rand trat, wurde er augenblicklich bemerkt, und ſeinem ſcharfen darin ziemlich geübten Blick entging es nicht, daß der eine der Burſchen, ein kleiner ſchmutzig ausſehender Geſell, ein niederes Gefäß mit grobem Gold raſch unter ſeine weite Jacke brachte. Boden und Grund ſah auch aus, als ob die Chineſen hier die rechte Ader getroffen hätten, in der das edle Metall, Gott weiß vor wie viel tauſend Jahren, aus den Bergen zu Thal gewaſchen war, und die Haſt gerade, mit der ſie das Goldgefäß verbargen, beſtätigte nur noch mehr den Verdacht des Amerikaners.

„Gute Geſchäfte da unten, heh?“ rief Siftly jetzt in die Grube nieder. — Die Chineſen ſahen zu ihm auf, aber keiner antwortete auch nur eine Sylbe. Nur mit ihren kleinen Meſſern ſtocherten ſie an den Wänden umher und ſchienen ihre Arbeit aufgegeben zu haben, bis ſie der Weiße wieder verlaſſen hätte.

„Nun — könnt ihr die Mäuler da unten nicht aufthun, Ihr langzöpfigen Halunken?“ rief der Spieler nieder. — Es half ihm Nichts, die Chineſen thaten gar nicht, als ob er exiſtire, und ſtocherten ruhig weiter.

„Hunde!“ ziſchte Siftly mit einem wilden Fluch zwiſchen den Zähnen durch; „ich hoffe doch noch die Zeit zu erleben, in der man Euch zum Reden bringen wird,“ und ſeinen Poncho um ſich werfend verließ er den Platz, um nach dem Lager zurückzugehn.

Ein Kernfluch, der aus einer der nächſten Gruben heraufſtönte, lenkte ſeine Aufmerkſamkeit dorthin, und als er näher trat, ſah er eben noch, wie der hier arbeitende Briars, ſeine Spitzhacke in voller Wuth von ſich ſchleuderte, und ſeinem Herzen dabei in den wildeſten unnatürlichſten Verwünſchungen Luft machte.

„Hallo, Kamerad,“ lachte der Spieler, über ihm ſtehen bleibend — „haltet Ihr Euer Morgengebet da unten?“

„Gott verdamm' den Platz und die Flat und ganz Californien, und ſchlage das vermaledeite Land zehntauſend Klafter in die Erde hinein," ſchrie aber der Mann, durch das ſpöttiſche Lachen nur noch mehr gereizt.

„Hahaha, das iſt ein chriſtlicher Wunſch," lachte Siftly jedoch in aller Ruhe — „was kann das Land dafür, wenn Ihr am falſchen Orte grabt?"

„Falſchen Ort?" rief aber der Goldwäſcher gereizt hinauf — „ſagt Ihr mir den richtigen, wenn Ihr ſo verdammt geſcheidt ſeid. Die Peſt über ganz Californien; habe ich in dem verfluchten Boden nicht Loch nach Loch eingegraben, eins immer tiefer, als das andere, und kann ich etwa mehr als das erbärmliche Leben herausſchinden mit all der Quälerei?"

„Aber Ihr fangt es nicht recht an."

„Geht zum Teufel!" fluchte aber der Gereizte, nicht geſonnen, ſich in ſeiner jetzigen Stimmung in ein Geſpräch einzulaſſen. — „Ich habe Eueren Rath noch nicht verlangt. Wenn ich Euch brauche, werd' ich Euch rufen laſſen."

„Dank' Euch," ſagte Siftly vollkommen ruhig, aber mit einem ſpöttiſchen Lächeln um die Mundwinkel — „vielleicht braucht Ihr mich aber gerade jetzt!"

„Ich will Euch einen guten Rath geben, Fremder," ſagte da Briars mit kaum verbiſſenem Zorne, „ich bin jetzt gerade nicht bei Laune, und wenn Ihr wißt, was für Euch ſelber gut und nützlich iſt, ſo macht Ihr, daß Ihr hier fortkommt. Wollt Ihr aber da oben ſtehen bleiben, ſo laßt mich wenigſtens mit Euerem Gewäſch in Frieden, Ihr ſeid damit an den Unrechten gekommen.“

„Nichts für ungut, Kamerad,“ lachte aber Siſtly, der den Burſchen in der Stimmung zu ſeinem raſch entworfenen Plan am Beſten gebrauchen konnte. „Ihr habt aber doch geſtern Abend eine ſo ſchöne Rede über das Blut gehalten, das unſere Vorfahren für ihr Vaterland verſpritzt haben.“

„Verdamm' mich!“ knirſchte der jetzt in Wuth gebrachte Goldwäſcher zwiſchen den feſt zuſammengebiſſenen Zähnen durch, und während er mit einem Satz nach oben fuhr und den Rand ſeiner Grube faßte, ſchwang er ſich auch im nächſten Augenblick hinauf und ſtand kaum drei Secunden ſpäter dem kampfſertig gegenüber, der es gewagt hatte, ihn trotz aller Warnung zu verſpotten.

„So hol' Euch der Böſe!“ rief er ihm entgegen, „wenn Ihr ein Mann ſeid, ſo macht Front, und ich will es Euch mit meinen beiden Fäuſten in die Fratze hineinſchreiben, was ich von Euch halte!“

„Ihr ſeid ſehr gütig,“ lachte Siſtly, ohne jedoch, wie es jener erwartete, ſeinen Poncho zu einem richtigen Fauſtkampf zurückzuwerfen, „für den Augenblick kann ich aber noch keinen Gebrauch davon machen.

Bin auch gar nicht hergekommen, mich mit Euch herumzuſchlagen, ſondern Euch meine Hülfe anzubieten, die hoffentlich etwas Anderes verdient, als blau geſtoßene Augen."

„Und wer hat Euere Hülfe verlangt?" rief der junge Amerikaner trotzig.

„Oh, zum Henker mit dem Unſinn," ſagte da Siftly, unwillig mit dem Kopfe ſchüttelnd — „wir vertrödeln nur damit die ſchöne Zeit, und wir Amerikaner ſollten die Letzten ſein, die unter einander Streit anfingen oder harte Worte wechſelten."

Briars maß ſeinen vermeintlichen Gegner noch immer mit keineswegs freundlichen Blicken, denn er wußte nicht recht, war die Weigerung des Fremden, den Kampf aufzunehmen, Feigheit, oder hatte er einen anderen Grund. Siftly ließ ihn aber nicht lange in Zweifel und ſagte:

„Was zum Teufel hackt und grabt Ihr hier, wo Nichts iſt, das Eueren Fleiß lohnt, und laßt die vermaledeiten Fremden dicht daneben Euch das Gold vor der Naſe wegholen?"

„Iſt denn das nicht meine Rede?" rief Briars ärgerlich, „und waret denn nicht Ihr ſelber mit Euerem Vorſchlag ſchuld daran erſt einen Alkalden zu wählen? Hat das nicht unſere Kräfte noch zerſplittert?"

„Da ſeid Ihr im Irrthum, Freund," ſagte aber ſpäter mit den an ſeinem Tomahawk bemerkten Zeichen verglichen und übereinſtimmend gefunden.

„Johnſon hat ferner noch verſucht den Indianer zu ermorden,“ ſagte Brown, „wir Alle —“

„Wozu die ſchöne Zeit mit weiteren Anklagen verſäumen“ unterbrach ihn Einer aus der Menge. „Der Schuft hat wegen dem einen Mord das Hängen verdient — ſpräche ihn aber die Jury wirklich davon frei, was ich ſehr bezweifle, nun dann iſt's immer noch Zeit zu dem andern.“

Wahrton wollte jetzt auftreten, und den Angeſchuldigten vertheidigen, ehe er aber nur ſeine Rede beginnen konnte, fuhr dieſer, trotz den zuſammengebundenen Armen empor, und rief trotzig.

„Schweigt mit Eueren Salbadereien; die Schurken ſind einmal entſchloſſen mich zu hängen, und werden es thun — die Peſt in ihren Hals; ich will ihnen aber wenigſtens nicht den Gefallen thun zu zittern und zu kriechen. Ja Memmen Ihr —, die Ihr zu zwanzig über einen einzelnen Mann herfallt; ich habe den Regulator erſchoſſen, und Gott ſoll mich verdammen, wenn ich nicht Euerer ganzen Bande mit Wolluſt die Kehle durchſchneiden könnte.“

„Fort mit ihm an die Eiche — fort — hängt die der Spieler, „denn ich ſchlug die Wahl vor, um unſere Kräfte erſt recht zuſammenzuhalten. Hetſon iſt nun gerade der Mann, den wir brauchen, uns in alle dem, was Amerikaniſche Intereſſen betrifft, Nichts in den Weg zu legen. Wie ich ſelber aber darüber geſinnt bin, will ich Euch gleich an Ort und Stelle beweiſen. Wie weit haben die Fremden hier das Recht ihre Claims auszudehnen?“

„Nach meiner Anſicht überhaupt kein Recht,“ ſagte Briars mit einem Fluch. „Nicht einen Fuß breit Boden ſollten ſie behacken dürfen, wenn es nach mir ginge.“

„Aber Ihr habt doch, wie einmal die Sachen ſtehen, Geſetze hier in den Minen, die die Länge eines Claims regeln.“

„Für den Mann zwölf Fuß wird gewöhnlich angenommen.“

„Gut,“ ſagte Siftly — „gleich hier unten arbeiten Chineſen in zwei Partieen. Wären es wirklich zwei verſchiedene Abtheilungen, ſo hätten ſie vielleicht eine Art von Recht, ſich ſo auszubreiten. Die Burſchen halten auch alle zuſammen, und ſehen Einer wie der Andere aus — wie aber wollen ſie es beweiſen?“

„Verdammt wenig, was ſie da aus dem Boden herausſchaufeln werden,“ brummte Briars.

„Meint Ihr?“ ſagte aber Siſtly — „ich habe mit meinen eigenen Augen geſehen, daß ſie das Gold in großen Stücken aus der Erde ſtochern. Sie arbeiten dort unten nur mit ihren Meſſern.“

„Es iſt zu niederträchtig!“ rief Briars, den Boden mit dem Fuße ſtampfend, „und wir müſſen uns das gefallen laſſen?“

„Wer ſagt das?“ lachte Siſtly — „habt Ihr Luſt, ſo gehen wir einmal zu den Chineſen hinüber, und gefällt uns der Platz, wer zum Henker will uns dann verhindern ihn auszubeuten? — die glatzköpfigen, langzöpfigen Burſchen wahrhaftig nicht!“

„Wie viele ſind's ihrer?“ rief Briars, raſch auf den neuen Plan eingehend.

„Bah, und wenn's ihrer ein Dutzend wären,“ lautete die mürriſche Antwort; „die Burſchen ſind feig, und zwei Leute wie wir der ſechsfachen Anzahl jeder Zeit gewachſen. Es kommt nur darauf an, ob Ihr ihnen das Gold lieber gönnt, als Euch.“

„Und der neue Alkalde?“

„Iſt noch nicht vom County-Court beſtätigt. Wenn aber auch, die Verantwortung Allem gegenüber, was Ihr etwa Geſetze nennen könnt, nehm' ich auf mich.“

„Dann bin ich Euer Mann!“ rief Briars, in die dargebotene Hand ſchlagend, „und was die Prügelei betrifft, ſo nehme ich ſechs auf mich, wenn Ihr mit der anderen Hälfte fertig werden wollt.“

„Und habt Ihr hier in Euerem Claim gar Nichts gefunden?“

„Nicht die Spur von Gold! — verdamm' mich, nicht ſo viel, als mich ein Glas Brandy koſten würde, wenn ich es gleich bezahlen ſollte, und drei Tage habe ich gearbeitet wie ein Pferd, nur um hinunter zu kommen.“

„Gut, dann könnt Ihr jetzt da drüben ernten,“ lachte Siſtly, „denn die Mühe haben uns die Burſchen wenigſtens erſpart. Und nun vorwärts, daß uns nicht jemand Anderes zuvorkommt.“

Briars ließ ſich nicht lange bitten, und Siſtly lachte vergnügt vor ſich hin, als er mit ſeinem neu geworbenen Freund die kurze Strecke dem Arbeitsplatz der Chineſen zuſchritt. Seine Wahl in dem neuen Gefährten war auch ganz vorzüglich und ſeinem Zweck entſprechend getroffen worden, denn er wußte recht gut, daß die Amerikaner im Ganzen den Spielern nicht beſonders freundlich geſinnt waren. Mit dieſem Burſchen aber, einem der tollköpfigſten von Allen zum Genoſſen, hatte er eben dieſe ganze wilde Partei an ſeiner Seite, und daß ſie den erſten directen Angriff auf die Fremden wagten, wurde ihnen, das wußte er recht gut, von Vielen hoch angerechnet. Gab dies dann den Anlaß, die Mexikaner und übrigen Fremden, die ſich an den Spieltiſchen überdies wenig betheiligten, ebenfalls aus den Minen hinauszujagen, ſo blieben die Amerikaner hier allein die Herren, und was ſie mit leichter Mühe dann in den eroberten Gruben erbeuteten, floß jedenfalls zum großen Theil wieder in die Säckel der Spieler.

Briars ſeinerſeits, mit keinen ſo weit ragenden Plänen, aber noch in dem erſten wilden Aerger über die mißglückte Arbeit, hielt ſich dabei in ſeinem vollen Recht: den Amerikanern gehörte nach ſeiner Meinung hier der Boden allein; ſie hatten ihn ſich mit ihrem Blute von den Mexikanern erobert; alle Fremden waren deshalb nur Eindringlinge, und die zu verjagen oder wenigſtens in ihrer Ausbreitung zu beſchränken, konnte ihnen Niemand wehren, ja, es war die Pflicht eines Jeden, der es gut mit ſeinem Vaterlande, der Union, meinte.

Die Chineſen hatten indeſſen in ihrem mühſam niedergegrabenen Claim ruhig fortgearbeitet, und ſich nicht weiter um den Amerikaner, der ſie da vorher geſtört, bekümmert. Es geſchah öfters, daß ſolcher Art Fremde zu ihnen traten, beſonders ſeit ſich das Gerücht verbreitet hatte, daß ſie einen reichen Platz gefunden, und dadurch, daß ſie ſich gar nicht mit ihnen einließen, hielten ſie ſich bis jetzt am Beſten frei von ihnen.

Der Anführer oder Aufſeher des kleinen Chineſiſchen Trupps, der auch nur ſelten ſelber die ſchwere Arbeit des Niedergrabens theilte, ſondern gewöhnlich nur an der Waſchmaſchine ſchaukelte, war indeſſen, als Siftly den Platz wieder verlaſſen hatte, nach oben geſtiegen und zu der etwa dreißig Schritt entfernten Grube gegangen, in der eine andere Abtheilung ſeiner Landsleute arbeitete. Vorſichtiger Weiſe hatte er auch dabei das Gold mitgenommen, das ſie an dieſem Morgen ausgegraben. Die Zurückgebliebenen gruben und wühlten indeſſen eifrig in dem ausgeworfenen Loch umher, denn Siftly hatte allerdings ganz recht geſehen, der Platz erwies ſich außerordentlich reich, und deshalb wollten ſie ihn auch ſo raſch als möglich räumen.

Gerade als ſie damit beſchäftigt waren, kehrten die beiden Amerikaner zurück, und Briars, der einen raſchen Blick in die Grube warf, rief aus:

„Beim Teufel, die Langzöpfe ſitzen hier mitten im Gold drin, während wir, denen der Boden gehört, um Lohn um ſie herumhacken. Heraus von da, oder verdammt will ich ſein, wenn ich Euch nicht Beine mache!“

Die fünf Söhne des Himmliſchen Reiches ſahen erſchreckt zu der rauhen Stimme auf, antworteten aber ebenſo wenig wie vorher, deckten, was ſie an Gold indeſſen unten wieder gefunden hatten, zu, und arbeiteten ruhig weiter.

„Auf die Art kommen wir nicht zum Ziel,“ ſagte aber Siftly, „das Spiel hab' ich ſchon vorhin mit ihnen verſucht, und wir könnten eine Stunde auf ſie einreden, ohne auch nur eine Sylbe aus ihnen herauszubringen. Mit denen müſſen wir anders ſprechen,“ und einen der dort ausgeworfenen Brocken Erde aufnehmend, warf er ihn dem einen Chineſen gerade auf den Rücken, und rief dazu:

„Heraus mit Euch von da — habt Ihr mich verſtanden, oder ſoll ich noch deutlicher mit Euch unterhandeln?“

Der von der Erde Getroffene fuhr in die Höhe und ſtieß einen lauten Schrei aus, während die Uebrigen in ihrer Sprache wild und bunt durch einander riefen. Verſtehen konnten die Amerikaner aber natürlich nicht, was ſie wollten, und ebenſo wenig machten ſie Miene heraufzukommen.

„Hol' die Burſchen der Henker,“ rief da Briars, „ich will einmal unten Feuer unter ſie machen; nachher werden ſie wol verſtehen, was wir wollen.“ Und ohne ſich weiter an die Zahl der unten Befindlichen zu kehren, oder nur eine Antwort Siftly's abzuwarten, lehnte der junge kecke Burſche ſeine Hand auf den Rand der etwa zwölf Fuß tiefen und vielleicht eben ſo weiten Grube, und ſprang mitten zwiſchen die nach allen Seiten auseinander ſtiebenden Chineſen hinein.

Hier geſticulirte er nun eben auf ziemlich beredte Weiſe mit beiden Fäuſten, und packte zwei ſogar, die er nach der Ecke ſchob, in der eine junge Kiefer zum Aus- und Einſteigen lehnte, als oben am Rand plötzlich der Aufſeher oder Obere der Chineſen erſchien. Raſch überſah der auch wol, was hier vorgehe, und ſich in gebrochenem Engliſch an Siftly wendend, rief er ärgerlich, was ſie hier wollten?

„Was wir hier wollen, mein Burſch?“ lachte da der Spieler, der ſich, wie er ihn nur hörte, ſchnell gegen ihn wandte, „das will ich Dir ſagen. Der Platz hier gehört uns — Ihr habt kein Recht hier zu arbeiten, und jetzt macht, daß Ihr fortkommt, wenn Ihr Euch nicht noch Schlimmerem ausſetzen wollt.“

„Der Platz mir —“ ſagte da der Chineſe in ſeiner eigenthümlichen Gaumenſprache — „ich bezahlt zwei Dollar — Alkalde — ich Nummer“

„Du — ich hätte bald was geſagt, lachte Siftly — „aber es iſtgenug geſchwatzt — allons — vamos! — verſtanden?“ und damit nahm er ihn hinten beim Kragen, drehte ihn um, und wollte ihn eben bei Seite ſchieben, als der Chineſe, ſelber kräftig, und wie es ſchien auch nicht ſo feige wie ſeine Kameraden, dem Amerikaner unter dem Arm hinfuhr, und ihn mit ſolcher Gewalt von ſich ſtieß, daß er drei, vier Schritt zurücktaumelte. Der Boden aber war hier durch die ausgeworfene Erde rauh, und zugleich auch Loch an Loch nach allen Seiten hin gegraben. Siftly deshalb, der ſein Gleichgewicht nicht ſo raſch wiedergewinnen konnte, blieb in einer der Schollen hängen, und ſtürzte rückwärts in ein benachbartes und etwa acht Fuß tief ausgeworfenes Loch hinein.

Der Chineſe indeſſen, ohne ſich weiter um ihn zu bekümmern, ſprang wieder an den Rand ſeiner Grube und ſchrie hinein:

„Du da — Du Amerikaner — 'raus von da — ſchnell! verſtanden? Du Nichts verloren da unten.“

„Ei Du verdammter kahlköpfiger Schuft,“ fluchte aber Briars — wünſch' Du mich nicht hinauf. Wenn ich nach oben komme, ſchlag' ich Dir den Schädel ſo weich, wie Dein Hirn iſt. Siftly — hallo Siftly — wo zum Teufel ſteckt Ihr — gebt doch einmal dem Langzopf da in meinen Namen —“

Er konnte ſeinen Satz nicht vollenden, denn ſchäumend vor Wuth, von einem verachteten Chineſen ſo behandelt zu ſein, von dem Schmutz der Grube bedeckt, mit abgefallenem Hut, das Haar wirr um die Schläfe flatternd, die Zähne auf einander gebiſſen, die kleinen Augen in Haß und Bosheit blitzend, ſchwang ſich Siftly gerade wieder aus dem Loch herauf, und warf ſich auf den Gegner.

Wie aber der Chineſe nur einen Blick auf den förmlich raſenden Amerikaner warf, fühlte er auch, daß er ihm nicht gewachſen war. Trotzdem ſtemmte er ſich feſt in den Boden, dem erſten Anſprung zu begegnen, und ſtieß nur einen ſchrillen und eigenthümlichen Schrei dabei aus.

Hatte Briars übrigens vorher, weder durch Stoßen noch Drängen vermocht, die Chineſen aus ihrem Eigenthum hinauszujagen, ſo brachte dieſer eine Ruf mit Blitzesſchnelle das zu Stande. Ohne auch nur einen Blick nach dem Amerikaner zurückzuwerfen, kletterten ſie wie die Katzen an ihrem Baum empor; aber nur der Erſte langte noch zeitig genug oben an, zu ſehen, wie ſich der Amerikaner auf ihren Oberen warf, und ihn mit einem Schlag ſeiner Fauſt zu Boden ſtreckte. Wohl wollte ihm ſein Kamerad zu Hülfe kommen, aber ein zweiter Stoß ſandte ihn ebenfalls ſeitab auf die Erde nieder, und als jetzt auch Briars nach oben ſprang, dem Gefährten zu Hülfe zu kommen, und andere Amerikaner, die den Schrei gehört und den Kampf geſehen, von mehreren Seiten herbeieilten, ſtoben die armen Teufel von Chineſen, wie ein geſcheuchtes Volk Rebhühner, auseinander.

Siſtly aber, noch ſchäumend vor Wuth über die erlittene Mißhandlung, warf ſich auf den, durch den erſten Schlag betäubten Chineſen, und deſſen langen Zopf um ſeine linke Hand ſchlingend, ſchrie er dem eben am Rand der Grube auftauchenden Briars zu, ihm einen Stock zu ſchaffen.

„Ein Stock,“ lachte dieſer, als er die komiſche Gruppe ſah, „da könntet Ihr weit in dieſen Bergen herumſteigen, ehe Ihr einen ordentlichen Hickory fändet, wie ſie bei uns daheim wachſen. Gebt ihm ein paar Hiebe mit ſeinem eigenen Zopfe, das kann ihm nicht groß ſchaden.“

„Beim Teufel, Ihr habt recht,“ ſchrie der Amerikaner, indem er ſein Meſſer aus der Scheide riß.

„Keinen Mord, Siſtly — um Gotteswillen!“ rief Briars, erſchreckt zuſpringend.

„Habt keine Angſt,“ lachte aber der Spieler — „nur den Zopf will ich mir bequemer herrichten,“ und mit ein paar Schnitten trennte er dieſen Stolz des armen Chineſen von dem ſonſt kahlen Kopfe, nahm ihn dann in die rechte Hand, und ſchlug erbarmungslos damit auf den am Boden Liegenden ein.

Andere Amerikaner, mit einigen Franzoſen dazwiſchen, hatten ſich indeſſen um die Gruppe verſammelt; aber es bedurfte einiger Zeit, bis ſich Siſtly ſo weit

Canaille,“ ſchrieen die Meiſten, und Einige ſprangen ſogar ſchon auf den Gefeſſelten zu; Brown warf ſich aber dazwiſchen und rief:

„Halt! zur Ordnung Ihr Männer von Arkanſas, wir müſſen vorher den Prediger verhören; die Geſchworenen ſprechen dann das Urtheil.“

„Gut denn — Rowſon vor — den Methodiſten her!“ ſchrie die Maſſe, und zog ſich wieder, den Raum in der Mitte frei laſſend, zurück.

Rowſon war, als er ſeinen Namen auf den Lippen der tobenden Menge hörte, erſchrocken und leichenblaß empor gefahren; vergebens bemühte er ſich aber aufzuſtehen, die Banden hielten ihn nieder und Aſſowaum mußte dieſe erſt löſen, und dann den durch Blutverluſt und Angſt Geſchwächten auch noch unterſtützen, ehe er im Stande war, ſich in die Höhe zu richten. Doch verſagten ihm ſeine Glieder den Dienſt, zitternd und bebend ſchlugen ihm die Kniee an einander, und er wäre wieder zu Boden geſunken, hätte ihn nicht ſein ſorgſamer Wächter gefaßt und aufrecht gehalten, und nachher, als er ſich einen Augenblick geſammelt, vor die, auf dem grünen Raſen gelagerten Männer des Geſchworenengerichts geführt.

„Jonathan Rowſon,“ redete ihn hier ernſt und ſtreng beruhigte, daß er den Chineſen losließ, und ſeinen Zopf auf ihn werfend, den Umſtehenden erzählte, wie ihn der kahlköpfige Burſche unverſehens gepackt und in das Schlammloch da nebenan geworfen habe. Mit den fürchterlichſten Flüchen ſchwor er dabei, daß er jedem Chineſen, der ihm wieder zu nahe käme, eine Kugel durch den Kopf ſchießen würde, und ſtieg dann ohne Weiteres mit Briars in die eroberte Grube hinab, ihren Raub jetzt auszubeuten.

Die übrigen Goldwäſcher kümmerten ſich natürlich nicht darum, das war eine Sache, die beide Parteien miteinander abmachen mußten, und wie ſie ſich nur überzeugt hatten, daß der Chineſe nicht todt, ſondern nur betäubt war — der zweite hatte ſich ſchon lange wieder aufgerafft und davon gemacht — ließen ſie ihn liegen und gingen lachend oder gleichgültig ihrer Wege.

Nur ein paar Franzoſen blieben bei dem armen mißhandelten Burſchen zurück, holten Waſſer und goſſen ihm das in's Geſicht und brachten ihn wieder zu ſich ſelber. Daß ihm übrigens weiter Nichts geſchehen war, ſahen ſie wol. Ueber den abgeſchnittenen langen Zopf lachten ſie nur und ließen ihn dann, als er ſich langſam wieder aufrichtete, ebenfalls allein. Verſtehen konnten ſie ihn doch nicht, und durften nicht zu viel Zeit mit ihm verſäumen.

Der von dem Schlag betäubte Chineſe erholte ſich nach und nach wieder. Wie er aber nur halbweg zur Beſinnung kam und ſich auf der Erde liegend fand, war ſein erſter Griff in alter Gewohnheit nach dem ordentlich heilig gehaltenen Zopf, und mit einem wahren Angſtſchrei ſprang er empor, als er den für ihn furchtbaren Verluſt entdeckte, den er erlitten.

Seine Zähne knirſchten zuſammen; der Schaum trat ihm vor den Mund, und mit faſt aus den Höhlen drängenden Augen ging er zu der Grube, in der die Amerikaner jetzt rüſtig arbeiteten.

Was er da, außer ſich vor Wuth, hinunterrief, konnten die Beiden nicht verſtehen; an den wie raſenden Geberden des armen Teufels erkannten ſie aber wol, daß es kein Segen war, und Siftly, ruhig ſeinen Revolver aus der Taſche ziehend, ſpannte den Hahn, richtete die Waffe auf den Chineſen, und ſchwur, er würde im nächſten Augenblick Tageslicht durch ihn ſcheinen laſſen, wenn er nicht mache, daß er von da oben fortkäme.

Der Chineſe blieb noch, wol eine volle Minute, ſelbſt dem drohenden Lauf der Feuerwaffe trotzend, in ſeiner Stellung; bald aber mochte er ſich doch eines Beſſeren beſinnen. Er drehte ſich langſam ab, und griff den am Boden liegenden Zopf auf, den er ſich um die Hüften wie einen Gürtel band. Dann ſah er ſich nach den vertriebenen Gefährten um, und als er dieſe alle um die Stelle verſammelt fand, wo ſie ihre zweite Grube bearbeiteten, ſchritt er langſam auf ſie zu, blieb eine Weile bei ihnen ſtehen, und verſchwand dann, von ihnen gefolgt, in dem Ausgang des Thales, unter dem ſie ihre Zelte ſtehen hatten.

Capitel 9.

Don Alonſo.

Die Chineſen hatten ſich allerdings, ohne einen weiteren Angriff zu wagen, zurückgezogen, und ihr rechtmäßiges Eigenthum wie es ſchien aufgegeben. Nicht weit davon aber arbeiteten Mexikaner, und bald lief unter dieſen das Gerücht von Mund zu Mund, daß die Amerikaner anfingen die Fremden zu vertreiben, und geſchworen hätten, Alle aus der Flat zu jagen.

Zufälliger Weiſe war ebenfalls gerade in dieſer Stunde der lange gedrohte Amerikaniſche Collector im Paradieſe eingetroffen, der die Taxen von allen Ausländern ſammeln ſollte. Einer der Mexikaner, der in der Stadt geweſen, ſich eine neue Brechſtange zu holen, brachte die Nachricht mit heraus.

Etwa eine halbe Stunde ſpäter hörten ſämmtliche Mexikaner auf zu arbeiten, ſammelten ſich in ihrem Lager, das öſtlich von der Flat, zwiſchen dieſer und den nächſten Hügeln lag, und ſandten dann Berittene nach verſchiedenen Seiten in die Berge hinauf, ohne jedoch eine weitere Demonſtration vorzunehmen.

Auch die Franzoſen — wenngleich nicht durch den Angriff auf die Chineſen, doch durch das Eintreffen des Collectors beunruhigt — zogen ſich zuſammen. Bis jetzt hatten ſie geglaubt, die früher gedrohte Taxe ſei nur eben eine Drohung und ein blinder Lärm geweſen, da ſich die langen Wochen durch kein Collector hatte ſehen laſſen. In dieſem langen Zwiſchenraume ſchienen ſie außerdem zu dem feſten Entſchluß gekommen zu ſein, dieſe raſend hohe Steuer unter keiner Bedingung zu zahlen. Jetzt dagegen, da der Collector wirklich eintraf, mochten es die Meiſten doch für gerathener halten, ſich die Sache erſt noch einmal zu überlegen, ehe ſie ſich den Amerikaniſchen Autoritäten widerſetzten, wenn auch die Hitzköpfigſten von keinem Fügen etwas wiſſen wollten.

Hetſon indeſſen, der neue Alkalde, erfuhr von alle dieſem nicht ein Wort, da ihn ſeine Geſchäfte dieſen Nachmittag vollſtändig an ſein Zelt bannten.

Der Collector hatte nämlich, ehe er ſeine Wirkſamkeit in den Minen beginnen konnte, noch eine Menge Vorarbeiten zu machen, bei denen ihn Hetſon unterſtützen mußte. Das neue Geſetz, die neuen Liſten waren durchzuſehen, Certificate mußten ausgefüllt werden, und überdies bot die neue Steuer in der Ausführung ſo manche andere örtliche Schwierigkeiten, die die Geſetzgeber in San Francisco allerdings nicht gekannt und deshalb auch nicht berückſichtigt hatten, die aber hier jetzt deſto ſchwerer in die Wage fielen.

Der Collector erklärte ſich dabei bereit, das eigentliche Eincaſſiren der Taxen zu beſorgen; während er aber, mit einem ziemlich weiten Diſtrict zu begehen, die einzelnen Bergwaſſer abſuchte und die Fremden dort notirte und beſteuerte, ſollte es hauptſächlich dem Alkalden und Sheriff des kleinen Minenſtädtchens überlaſſen bleiben, die Fremden hier zu überwachen.

Dabei ſchien es Hetſon, als ob der Collector, ein ächter Yankee aus Connecticut, nicht übel Luſt habe, ſo viel als irgend möglich von ſeinen Schultern abzuwerfen, und mit einer ſehr glücklichen Nonchalance, die er „Vertrauen zu Mr. Hetſon“ nannte, hatte er ſchon ſeinen Plan des Eincaſſirens für das Paradies fertig. Der Sheriff wurde dadurch der eigentliche

Collector, und er controlirte nur die eingegangenen Summen.

Darin hatte er ſich aber in ſeinen Leuten hier geirrt, und Hetſon, wie er merkte, daß ſich der Collector auf mündlich in San Francisco erhaltene Befehle berief, ließ einfach den Sheriff bitten zu ihm zu kommen.

Hale war gerade von einer Runde durch die Flat zurückgekehrt, und ſah erhitzt und aufgeregt aus, als er in das Zelt trat.

„Mr. Hale,“ redete ihn da Hetſon an — „hier Mr. Slocum, der neue Collector, ha Ihnen die Ehre zugedacht, die monatliche 20-Dollar-Taxe von den hieſigen Fremden zu erheben, die —“

„Verdammt, wenn ich's thue!“ unterbrach ihn aber der Sheriff ziemlich ungenirt — „wenn ſie mich zum Collector gemacht hätten, und ich hätt' es angenommen, ſo könnt' ich natürlich Nichts dagegen einzuwenden haben. Wie aber die Sache jetzt ſteht, dank' ich dafür.“

„Ja, Sheriff,“ ſagte achſelzuckend der Collector, „das wird Euch Nichts helfen. Das Geſetz iſt einmal gegeben, und uns ziemt es —“

„Das Geſetz iſt gegeben,“ rief aber der Sheriff, „daß die Collectoren das Geld eincaſſiren ſollen — wenn ſie es kriegen können. Jetzt aber eßt vor allen

Dingen auch erſt einmal aus, was Ihr mit eingebrockt habt, und guckt einmal vor die Thür hinaus, wie es draußen ausſieht. Drüben in San Francisco können ſich die Herren recht gut breit an einen Tiſch ſetzen, und eine Menge der verſchiedenſten Geſchichten zu Papier bringen — das Papier iſt geduldig — aber dann mögen ſie auch ſelber heraufkommen und ſehen, wie die neue Maſchine arbeitet.“

„Iſt etwas vorgefallen, Mr. Hale?“ rief Hetſon, dem nicht entgangen war, daß ſich der ſonſt ſo ruhige Mann in ungewöhnlicher Aufregung befand.

„Vorgefallen,“ brummte aber Hale — „das ganze Neſt iſt in Aufruhr und mehr als das, wir werden auch Zuzüge wahrſcheinlich aus den Bergen erhalten.“

„Aber was iſt geſchehen?“ rief der Collector wie Hetſon zu gleicher Zeit.

„Unſinn, natürlich,“ ſagte der Sheriff ärgerlich — „Ihr Freund, Mr. Hetſon, jener Mr. Siftly, mit dem großen Bart und dem Californiſchen Poncho, hat damit angefangen, ein paar arme Teufel von Chineſen, die keinem Menſchen etwas in den Weg gelegt haben, aus ihrem Claim zu jagen und zu mißhandeln, und ein paar von unſeren rauhen tollköpfigen Burſchen, die ſchon lange auf einen ſolchen Anfang gewartet haben, machen ſich jetzt über einige andere Plätze her, in denen Mexikaner bis dahin gearbeitet hatten. Sie werfen das darin liegende Handwerkszeug hinaus, graben die Löcher aus, und ſchwören, daß ſie jedem Fremden, der ſie daran hindern wolle, eine Kugel durch den Kopf ſchießen würden."

Hetſon biß ſich auf die Lippen.

„Siftly, ſagt Ihr, hat den Anfang damit gemacht?" frug er.

„Der und der Hitzkopf Briars," beſtätigte der Sheriff. „Die Fremden nun, die darin nur den Anfang gemeinſamer Maßregeln gegen Alle ſehen, rotten ſich zuſammen. Die Franzoſen haben eben in einem ihrer Zelte eine große Verſammlung, und ſchleppen an Waffen zuſammen, was ſie bekommen können, und die Mexikaner haben ſich in ihrem Lager aufgeſtellt. Aber das nicht allein — Boten von ihnen ſind auch in die Berge geſchickt und die Indianer, von denen keiner wieder in unſere Nähe gekommen iſt, ſeit jener Smith den einen armen Teufel erſtochen hat, und der Häuptling keine Genugthuung dafür bekommen konnte, lagern dort drüben auf dem nächſten Hügel, vielleicht dreihundert Mann ſtark, und haben nicht ein einziges Frauenzimmer bei ſich — jedenfalls ein Zeichen, daß ſie auf keiner friedlichen Expedition ſind und etwas im Schilde führen. Ueberdies ſtecken die Mexikaner mit ihnen unter einer Decke, und wenn ſie alle miteinander über uns herfallen, können wir das aushaben, was ein paar — Lumpen von Spielern geſündigt haben.“

„Wie viel Amerikaner ſind wir etwa hier in der Stadt?“ ſagte der Alkalde nach kurzem Ueberlegen.

„Höchſtens zwanzig, auf die man ſich allenfalls verlaſſen könnte,“ brummte Hale, „und vielleicht hundert Franzoſen, und zweihundert Merikaner, ohne die Deutſchen.

„Und glaubt Ihr, daß die Deutſchen mit Jenen gemeinſchaftliche Sache machen würden?“

„Nein,“ ſagte der Sheriff, „eher würde ein Theil von ihnen zu uns ſtehen. Einiger bin ich ſicher.“

Mr. Slocum, der dieſem unerwarteten Berichte mit geſpannter Aufmerkſamkeit zugehört hatte, war außerordentlich bleich geworden und ſagte jetzt:

„Unter dieſen Umſtänden, und wenn ſich das Lager im Aufſtand befindet, werde ich allerdings meine mir aufgetragenen Pflichten hier nicht erfüllen können, und lieber gleich wieder nach „golden bottom“ zurückkehren, dort Bericht abzuſtatten und Hülfe zu requiriren.“

Der Sheriff warf ihm einen ſpöttiſchen Seitenblick zu, erwiderte aber Nichts, während Hetſon ſagte:

„Das werden Sie hoffentlich nicht thun. Als Beamter der Vereinigten Staaten, und als Abgeſandter von San Francisco iſt es Ihre Pflicht hier auszuharren, zu ſehen, wie ſich die Sache geſtaltet, der Regulatorenführer an, „Ihr ſteht vor Eueren Richtern. Man hat Euch angeklagt —“

„Halt — halt — nicht weiter,“ ſagte mit leiſem, flüſterndem Ton und wild und ängſtlich umherſchweifenden Augen der Prieſter — „nicht weiter — Ihr ſollt mich nicht anklagen — ich will Alles geſtehen — Alles verrathen — als „State's Evidence“ dürft Ihr mich nicht verletzen, ich werde dadurch ſelbſt — ich gehöre mit zum Gericht — ich will —“

„Die Peſt über Deine feige, erbärmliche Seele,“ ſchrie Johnſon entrüſtet — „ſeh' Einer wie die Memme zittert.“

„Wenn Ihr die Zähne noch einmal von einander bringt ohne daß Ihr gefragt werdet“ rief Hoſtler, der hier Sheriffs-Dienſte verſah, ſo klopf' ich Euch mit dem kleinen Stück Hickory hier den Schädel ein — verſtanden?“ —

Johnſon ſchwieg zähneknirſchend ſtill.

„Ihr dürft mich nicht morden!“ rief Rowſon, dem der klare Angſtſchweiß in großen Perlen auf Stirn und Schläfen ſtand — „oder — Ihr müßt mich wenigſtens vor dem Teufel hier ſchützen, der über meinen Körper wacht, als ob er der Seele habhaft zu werden hoffe. Ich und abzuwarten, ob wir hier nicht im Stande ſind, die Ordnung aufrecht zu erhalten."

„Aber wenn zweihundert Mexikaner und dreihundert Indianer" —

„Noch hat Ihnen Niemand die Taxe verweigert," unterbrach ihn Hetſon ernſt, „denn Sie haben ſie noch Niemandem abverlangt. Wollten Sie deshalb jetzt ſchon Beſchwerde führen, wäre das ein unverantwortlicher Leichtſinn und könnte die ſchlimmſten Folgen haben. Ich bin ſelber nicht mit dieſer hohen Taxe einverſtanden, und was ich ſeit meinem kurzen Aufenthalt hier gehört, ſcheint mich zu dem Glauben zu berechtigen, daß die Herren in San Franciſco die Steuer nach den übertriebenen Berichten der Händler, nicht nach dem wirklichen Verdienſt der Goldwäſcher angeordnet haben. Das Geſetz iſt jedoch einmal gegeben, und muß von allen Amerikanern aufrecht gehalten werden, bis eine Reviſion deſſelben möglich iſt. Wir wollen aber nicht gleich von vornherein mehr thun, als es aufrecht halten, indem wir die Fremden unnöthiger Weiſe reizen und erbittern."

„Brav," ſagte der Sheriff, vergnügt mit dem Kopfe nickend — „ganz meine Meinung und auf's Haar getroffen. Ich glaube auch ſelber, daß die Sache weiter keine große Gefahr hat, — wenn wir eben nur unſer eigenes nichtsnutziges Geſindel im Zaume halten können. So wie die aber, übermüthig wie ſie überhaupt ſind, die Fremden gerade in dieſem Augenblick noch mehr reizen, ſtehe ich für Nichts, und könnte es ihnen am Ende nicht einmal verdenken, wenn ſie losſchlügen.“

„Aber unter dieſen Umſtänden kann ich doch keine Taxen eincaſſiren,“ ſagte Mr. Slocum beſtürzt — „ich ſetzte mich den größten Unannehmlichkeiten aus.“

„Daß Sie heute natürlich nicht anfangen, verſteht ſich von ſelbſt,“ erwiderte Hetſon. „Ueberdies ſind Sie noch nicht einmal mit Ihrer Eintheilung fertig. Machen Sie das heute und morgen ab, und bis dahin wird ſich die Aufregung ſchon wieder gelegt haben. Spricht man dann vernünftig mit den Leuten, ſo glaube ich kaum, daß ſich Ihnen auch nur die geringſte Schwierigkeit in den Weg ſtellen wird.“

„Weiter keine, als daß ſie ihm davon laufen,“ lachte der Sheriff, „alle Die, denen die Taxe zu hoch iſt, brauchen ſich nur in die Berge zu ſchlagen, und der Henker ſoll ſie dort finden oder, wenn man ſie wirklich findet, halten. Soviel weiß ich, mit unſerem friedlichen Leben in den Minen iſt es aus, und ich wollte, daß die ganze Taxe beim Kuckuck wäre. Wenn Sie nur Ihre Frau nicht mit hier oben hätten. Die Frauen werden jetzt unſere ganze Verhandlung gehört haben.

„Nein,“ ſagte Mr. Hetſon, „die beiden Damen haben einen kleinen Spaziergang durch die Stadt gemacht, und ſollen auch vor der Hand noch Nichts erfahren — bis man es ihnen eben nicht länger verheimlichen kann. Wozu ſie vor der Zeit ängſtigen! Hoffentlich iſt das Ganze Nichts weiter als eben eine Demonſtration, die keine ſchlimmeren Folgen haben wird. Jetzt, Mr. Hale, möchte ich Sie aber bitten, weitere Erkundigungen einzuziehen — beſonders was die Sache mit den Chineſen betrifft. Sie ſind ein ruhiger, vernünftiger Mann, und ich weiß, ich kann mich da auf Sie verlaſſen.“

„Ich glaube, Ihr Freund, Mr. Hetſon, hat uns keinen Gefallen gethan,“ ſagte Hale.

„Sich ſelber vielleicht auch nicht,“ ſagte Hetſon ernſt, „wenn die Chineſen wirklich in ihrem Recht gefährdet ſind, ſo ſollen ſie ſich nur an mich wenden, und ich werde ihnen dazu verhelfen.“

Hale ſah den Richter etwas erſtaunt an — er wußte augenſcheinlich nicht, wie weit derſelbe das im Ernſt meine. Hetſon aber hatte ſich abgewandt, die verſchiedenen Papiere wieder durchzuſehn, und der Sheriff wollte eben das Zelt verlaſſen, den erhaltenen Auftrag auszuführen, als ſich Hetſon noch einmal gegen ihn wandte.

„Apropos, Mr. Hale, haben Sie heute Nichts von meinem Zeltkameraden, dem Spanier Ronez oder Don Alonſo, wie er genannt wird, geſehen? Ich hoffe doch nicht, daß ſich der den Mexikanern angeſchloſſen hat.“

„Der nicht,“ lachte Hale, „das iſt ein ſtiller wunderlicher Kauz, wie ſie eigentlich meiſt Alle ſind, wenn man ſie zufrieden läßt, und arbeitet ſchon ſeit geſtern ganz fleißig und allein in einem der kleinen Gulche da drüben. Ob er etwas findet, weiß ich freilich nicht, der Platz ſieht aber nicht ſchlecht aus.“

„Sollten Sie zufällig wieder dort vorbeikommen, ſo bitten ſie ihn doch, daß er heut' Abend nicht zu lange ausbleibt — ich hätte ihm etwas zu ſagen.“

Der Sheriff nickte einfach und ließ den Collector mit dem Alkalden allein, ihre verſchiedenen Geſchäfte abzumachen.

Hale hatte übrigens den, dem Alkalden gebrachten Bericht keineswegs übertrieben. Auch was die Indianer betraf, ſchien ihr plötzliches Erſcheinen hier keineswegs ein zufälliges, denn Frauen und Kinder waren jedenfalls in irgend einem ſicheren Verſteck in den Bergen zurückgelaſſen, bei einem raſchen Rückzug nicht gefährdet zu werden, während die Männer alle bewaffnet, einige ſogar bemalt und mit Adlerfedern beſteckt, genau ſo ausſahen, als ob ſie auf einem Kriegszug begriffen wären. Trotzdem war Hale, der Manche von ihnen kannte, ganz allein, und nur mit ſeinem Revolver bewaffnet, mitten zwiſchen ihnen geweſen, ohne daß ihm das Mindeſte geſchehen wäre. Nur ſeinen Bogen und Köcher, den einen Pfeil ausgezogen und zu augenblicklichem Gebrauch bereit, hielt Jeder in der Hand, und Antwort konnte er von keinem bekommen.

Den Häuptling ſelber ſah er übrigens nirgends, und die Indianer lagerten auf dem langen, das Thal im Norden begrenzenden Hügelrücken, in Trupps von vierzig und funfzigen, an verſchiedenen kleinen Bergquellen. Nur Boten hatten ſie abgeſandt, und zwar zu den Mexikanern, mit denen ſie eine ſtete Verbindung unterhielten. Als Hale aber auch in deren Lager gehen wollte, zu ſehen was ſie trieben, wurde er von einzelnen ihm entgegenkommenden Mexikanern zurückgewieſen. Die Leute waren gerade nicht unfreundlich gegen ihn, erklärten ihm aber, er habe dort Nichts zu ſuchen, und möge ſeiner Wege gehn. — Alle faſt hatten dabei zu arbeiten aufgehört, und nur hier und da, wo noch Einzelne in der Flat beſchäftigt waren, ſchienen ſie blos, von Kameraden unterſtützt, die früher nicht mit ihnen gegraben hatten, ihre einmal angefangenen Claims ſo raſch als möglich ausbeuten zu wollen.

Das Alles verrieth dem, mit den Gebräuchen der verſchiedenen Stämme genau vertrauten Amerikaner, daß irgend etwas Außergewöhnliches im Werke ſei. Die Stimmung der Fremden gegen die Amerikaner war jedenfalls eine feindſelige, und es bedurfte vielleicht nur einer geringen Veranlaſſung, ſie zum Ausbruch zu bringen.

Was Hale übrigens, nachdem er das Zelt des Alkalden verlaſſen hatte, von einigen der ruhigeren Amerikaner über den Angriff Siſtly's und Briars' auf die Chineſen hörte, ließ es ihm bald als unzweifelhaft erſcheinen, daß gerade dieſer Uebergriff der rohen Burſchen die erſte und eigentliche Urſache der ganzen Unruhe geweſen ſei. Mit der Ankunft des Collectors zu gleicher Zeit, wurden beſonders die der Engliſchen Sprache nicht mächtigen Fremden dadurch ganz unnöthiger Weiſe gereizt. Sie wußten ja auch natürlich nicht, wie weit die Rechtloſigkeit gegen ſie noch getrieben werden ſollte, wenn man ſie auf der einen Seite beſteuern wollte, und ſie dann zugleich, ohne auch nur abzuwarten, ob ſie ihre Steuern zahlten oder nicht, aus ihrem mühſam erworbenen und rechtmäßigen Eigenthum vertrieb.

Dem ließ ſich vielleicht noch begegnen, denn Hale wußte recht gut, daß die Mehrzahl der Amerikaner immer noch zu der beſſer geſinnten Klaſſe gehörte, und der hatten ſich dann die Anderen zu fügen, ſie mochten wollen oder nicht. Vor allen Dingen ſuchte er deshalb die Chineſen wieder aufzufinden, feſt entſchloſſen dabei, ihnen ihr Eigenthum zurückzuſchaffen. — Aber ihr Lager war abgebrochen; die dort in der Nähe arbeitenden Amerikaner hatten ſie den Bach hinunterziehen ſehen, und als er ſich da nach ihnen erkundigte, wußte ihm Niemand weiter darüber Auskunft zu geben. Jedenfalls waren ſie rechts oder links vom Wege ab in die Berge hinaufgeſtiegen, und wer ſollte ſie dort wieder auffinden.

So brach der Abend an, ohne daß ſich in der Stellung der verſchiedenen Trupps irgend Etwas geändert hätte. Deſto übermüthiger aber waren jene Amerikaner geworden, die heute einzelne der Fremden aus ihren Gruben getrieben, und ſo mit leichter Art reiche Beute gemacht hatten.

Schon eine Stunde vor Dunkelwerden waren Siftly und Briars mit ihrem Claim fertig geworden; während aber der Erſte das gewonnene Gold in Sicherheit brachte, und daran dachte es zu vermehren, warf ſich Briars, mit all dem rückſichtsloſen Leichtſinn derartiger Menſchen, in das nächſte Trinkzelt, das raſch gewonnene Gold eben ſo wieder zu verpraſſen, und Andere ſeines Gelichters fanden ſich gleichfalls dort ein ihm Geſellſchaft zu leiſten. Günſtigere Gelegenheit, derartige halbtrunkene Menſchen zum Spiel zu verleiten, kam aber nicht ſobald wieder, und Smith und Siſtly, mit allen Schlichen ihres ehrloſen Geſchäftes vollſtändig vertraut, ſäumten denn auch nicht ſie zu benutzen.

Noch war die Sonne kaum in die Cederwaldungen eingetaucht, als ſchon die Tiſche hergerichtet wurden, und das aufgeſchichtete Gold dort die Spielluſtigen herbeilockte — und welche Ausſicht auf Gewinn öffnete ſich nicht auch den raufluſtigen Geſellen, die jetzt, nur mit dem Bewußtſein ihrer Amerikaniſchen Bürgerſchaft, das volle Anrecht auf alle von Fremden begonnene Arbeitsplätze zu haben glaubten! Die ließen ſie jetzt die ſchwere Erdarbeit verrichten und zu dem Gold hinuntergraben, und wenn ſie ſo weit waren, ei dann ſprangen ſie hinein und ernteten. — Die Leute befanden ſich auf dem beſten Wege ein vollſtändiges Raubſyſtem mit erlaubtem Todtſchlag zu organiſiren.

Hale, der ſich eine Zeit lang in den verſchiedenen Zelten aufhielt, hörte all dieſe, keck und trotzig gemachten Anſchläge, und ärgerlich darüber, theils aber auch beunruhigt durch das immer größere Zuſammenſchaaren der Mexikaner, ſchritt er raſch zu des Alkalden Zelt zurück, dieſen zu veranlaſſen, eine „Meeting“ der Amerikaniſchen Bürger zuſammen zu berufen.

„Und wozu, Mr. Hale?“ ſagte Hetſon ruhig.

„Wozu?“ rief Hale erſtaunt, „ei zum Henker auch, ich dächte doch wir hätten Stoff genug. Einmal iſt es nöthig, daß wir dieſem Spielergeſindel zeigen, wir ſeien nicht Willens ſie in ihren Raubgelüſten zu unterſtützen, und dann wird es auch auf die Sennores ganz heilſam einwirken, wenn ſie erfahren, daß wir uns nicht vor ihnen fürchten.“

„Ich glaube das Gegentheil, Mr. Hale,“ antwortete ihm aber der Alkalde. „Die Mexikaner würden am Ende gar glauben, daß wir ihrem Zuſammenrotten irgend eine Tragweite beilegten. Nur daß wir ſie ganz ignoriren, kann ſie ſtutzig machen, und ſo abhold ich dem Hazardſpiel ſonſt und zu jeder Zeit auch bin, heute Abend iſt es mir gerade recht, daß ſich unſere Leute damit beſchäftigen. Sie halten es doch nicht etwa für möglich, daß die Indianer einen nächtlichen Ueberfall wagen würden?“

„Denken nicht daran,“ brummte Hale. „So lange die Mexikaner nicht beginnen, rühren die Rothhäute in den Bergen keine Hand, denn ſie wiſſen recht gut, daß ſie ſich auf ihre Spaniſchen Freunde doch nicht verlaſſen können. Erſt wenn dieſe anfangen, dürfen wir auch von ihnen einen Angriff erwarten. So zahm und ſchüchtern ſie aber ſonſt auch ſind, fürcht' ich faſt, ſie werden in dem Falle wie ein Heuſchreckenſchwarm über uns hereinbrechen. Jedenfalls iſt es beſſer, darauf vorbereitet zu ſein. Und ſollen dann überdies die Spieler machen dürfen, was ſie nur wollen? — Gedenken Sie dieſem Siſtly zu geſtatten, daß er draußen in der Flat herummarſchirt, und wo ihm ein Platz zuſagt den Eigenthümer hinausbeordert oder mißhandelt?"

„Nein," ſagte Hetſon ruhig — „bringen Sie mir einen einzigen Menſchen, der eine Anklage gegen ihn ſtellt, und überlaſſen Sie mir das Weitere; aber auf bloße Gerüchte hin kann ich Nichts thun. Wenn die Uebervortheilten ſich die Sache ruhig gefallen laſſen, ohne auch nur ein Wort darüber zu verlieren; wenn ſie ihren Angreifern geduldig das Feld räumen, ſo kann ich ja nicht einmal wiſſen, ob nicht das Ganze mit ihrer Bewilligung geſchehen iſt. Apropos — haben Sie Don Alonſo noch nicht gefunden?"

„Nein," ſagte der Sheriff kurz.

„Er wird doch nicht in einem der Spielzelte ſtecken?"

„Möglich," ſagte Hale gleichgültig. — „Alſo mit den Mexikanern wollen Sie es ruhig anſehen, bis es zu ſpät iſt?"

„Nicht bis es zu ſpät, ſondern bis es Zeit iſt, Mr. Hale. Ich halte es nicht für gerathen die Fremden unnöthiger Weiſe zu reizen."

will Alles geſtehen — ich erkläre mich hiermit für „States Evidence.“

Ein Murmeln der Verachtung durchlief die Reihen der Regulatoren, Brown aber nahm das Wort und ſagte ſich zu den Unglücklichen wendend, der flehend die gefeſſelten Hände gegen ihn emporhob:

„Zu ſpät kommt dieſe Reue, Rowſon, ſelbſt das kann Euch nicht retten. Dreimal des Mordes angeklagt, des ſchändlichen Verrathes gar nicht zu gedenken mit dem Ihr Euch in die Familien dieſer friedlichen Gegend ſchliechet, ſeid Ihr dem Gericht verfallen. Habt Ihr noch etwas zu Euerer Vertheidigung zu ſagen?“

„Da kommt Husfield mit den Uebrigen,“ rief Cook, „von den beiden Entflohenen bringen ſie aber Keinen zurück.“

Husfield ritt in dieſem Augenblick bis ziemlich dicht an die Gefangenen hinan, warf ein Bündel, das er vor ſich getragen hatte, zur Erde nieder, ſprang aus dem Sattel, und überließ das Thier ſich ſelbſt.

„Etwas Neues noch, Husfield, was Licht auf die verſchiedenen Anklagen werfen könnte?“ frug Brown.

„Nichts Erhebliches,“ erwiderte der Regulator, „hier den alten Rock, der mir übrigens verdächtig vorkam, weil er ſo ſorgfältig gewaſchen ſchien, und verſteckt lag.“

„Unnöthiger Weiſe? — aber zum Teufel, Sir, nennen Sie das unnöthiger Weiſe, wenn wir die vierzigfache Anzahl bewaffnet um uns her lagern haben? Daß ſie uns Amerikaner nicht aus den Minen treiben können, weiß ich auch, und ſchlügen ſie uns hier todt, würden unſere Landsleute von allen Seiten herbeiſtürmen, daß keiner lebend wieder die Flat verließe — aber was hülfe uns das? Ich bin wahrhaftig nicht furchtſam, und die, die mich kennen, werden mir das Zeugniß geben, aber ich bin auch nicht blind gegen eine wirkliche Gefahr. Wird es zu ſpät, ſo hat nachher Niemand weiter die Verantwortung wie Sie.“

„Die überlaſſen Sie mir dann auch,“ lächelte Hetſon — „einen Gefallen würden Sie mir aber thun, wenn Sie mir Ronez herbeiſchaffen könnten; ſeine Tochter ängſtigt ſich um ihn.“

„Das thut mir leid um die Tochter,“ brummte der Sheriff, dem jetzt andere Dinge am Herzen lagen. „Wenn ich ihm begegne, will ich ihn herſchicken,“ und ohne weiter eine Antwort abzuwarten, verließ er raſch das Zelt.

„Fremden unnöthiger Weiſe zu reizen,“ murmelte er dabei mit einem derben Fluch vor ſich hin — „er iſt bei Gott feige. Daß doch zum Donnerwetter alle die Federfuchſer das Herz an der verkehrten Stelle ſitzen haben. Es iſt ordentlich, als ob es ihnen bei dem langen hinter dem Schreibtiſch Hocken nach unten rutſchte. Da hätten wir ebenſo gut unſeren alten Major behalten können."

Aergerlich wie er war, wollte er erſt direct in ſein Zelt gehen, ſich um weiter Nichts mehr zu bekümmern; aber es ließ ihm auch wieder keine Ruhe, und er wanderte noch allein, wol eine Stunde lang, um das kleine Zeltſtädtchen her, bis ein Stück an den Berghang hinauf, an dem die Indianer lagerten. Er konnte einige ihrer Feuer erkennen, und paſſirte dann ebenfalls das Mexikaniſche Camp. Dort war jedoch Alles ebenſo ruhig wie da drüben, und nur das einzige Außergewöhnliche, da die Mexikaner ſonſt nur höchſt ſelten Nachts ihre Zelte verlaſſen, daß ein paar Reiter, gerade als er vorüberging, dort eintrafen, und ein einzelner Mann, auch zu Pferd, den Platz nach einiger Zeit wieder verließ. — Es war zwölf Uhr, als er endlich in das Paradies zurückkehrte und müde ſein Lager ſuchte.

Wildes Gelage feierte indeſſen ein Theil der Amerikaner in Kenton's Zelt, und Briars beſonders, ſein Hirn von Brandy erregt, ſchwur, er würde nicht zu Bett gehen, bis er nicht ein paar Mexikaner todtgeſchoſſen und geplündert hätte. Siſtly dagegen, ſo ruhig und überlegt wie je, wußte bald ihn an ſeinen

Tiſch zu feſſeln, den der junge Burſche auch nicht eher wieder verließ, bis er den letzten Dollar an den geübten Spieler verloren hatte. Dann taumelte er fluchend in die nächſte Ecke, dort ſeinen Rauſch auf dem nackten Boden auszuſchlafen.

Smith und Siftly hatten ihre Bank abwechſelnd, Beide aber mit gleichem Glück gehalten, und der gerade Unbeſchäftigte miſchte ſich dann unter die Trinker, dort am Leichteſten neue Kunden für ihren Tiſch zu werben.

Siftly war gerade aufgeſtanden, ein Glas Brandy und Waſſer zu trinken, obgleich er den Spirituoſen nur ſehr mäßig zuſprach, als er an einem anderen Tiſche ſeinen alten Bekannten Don Alonſo entdeckte. Der Spanier ſpielte übrigens noch nicht, ſondern ſah nur erſt dem Falle der Karten zu; aber ſeine Augen leuchteten ſchon wieder in jener unheimlichen wilden Gier, und unwillkürlich faſt zuckte die Hand nach dem nur mit wenigem Gold gefüllten Beutel, den er in der Taſche trug.

Und wie ſauer hatte er ſich das Gold verdient; wie hatte er gehackt und gegraben und gewühlt, dem harten Boden die eine Unze abzuringen, und mit wie guten Vorſätzen war das geſchehen, jetzt Dollar nach Dollar zuſammenzuſparen, ſeinem armen Kinde einſt eine ſeiner würdige Exiſtenz zu erringen. Kaum aber blitzten ihm die gelben Körner entgegen — kaum fühlte er ſich wieder im Beſitz der kleinen, wenn auch noch ſo unbedeutenden Summe, als auch jener unſelige Wahn von Neuem ſein Herz ergriff, mit ihr noch einmal ſein Glück zu verſuchen. Es ſollte das letzte Mal ſein, das ſchwur er ſich ſelber heilig und theuer — wie oft hatte er ſich ſchon im Stillen den nämlichen Schwur geleiſtet, und ihn jedesmal wieder gebrochen. — Schlug es diesmal fehl, dann wollte er keine Karte wieder anrühren. — Aber es konnte nicht fehlſchlagen; im Traume ſelbſt waren ihm die Karten erſchienen, die er ſetzen mußte, das Glück an ſeine Hand zu bannen, und ſchon hatten die zitternden Finger das Gold erfaßt, mit dem er den Schatz zu heben gedachte.

„Hallo Compañero,“ ſagte da Siftly, ſeine Hand leicht auf die Schulter des Spaniers legend — „wir haben einander lange nicht geſehen. Ich denke das iſt ein gutes Zeichen, daß wir uns im Paradieſe wieder finden.“

Der Spanier zuckte bei der Berührung und der bekannten Stimme zuſammen, als ob ihn eine Natter geſtochen hätte, aber ſonſt rührte und regte er ſich nicht. Nur ein eigenes triumphirendes Lächeln flog um ſeine Lippen, denn die Worte: „es iſt ein gutes Zeichen,“ ſtimmten mit ſeinem Traume zuſammen.

Wenn Sennor Ronez irgend einen Menſchen auf der Welt haßte, ſo war es dieſer Amerikaner, der ihn wieder und wieder zum Spiel verführt, und immer und immer ausgeplündert hatte. — Und dennoch war er nicht im Stande geweſen ihn zu meiden, denn wie mit einer unſichtbaren Gewalt zog es ihn immer wieder gerade in deſſen Nähe, an dem er ja auch Rache für die erlittenen Verluſte nehmen wollte. Daß er dann ſtets im neuen Kampfe unterlag, konnte den Haß nur ſteigern, aber verband ihn auch zu ſeinem Unglück nur feſter und immer feſter mit ſeinem Räuber. Auf den Knieen hatte ſchon Manucia den Vater gebeten, nur dieſen Menſchen, dieſen vor allen Anderen zu meiden; er verſprach es ihr — wie er aber ſich ſelber betrog, betrog er auch die Tochter, und von Goldgier und Haß gleich ſtark geſtachelt und geblendet, trieb es ihn förmlich in das Netz des Feindes.

So war es auch heute wieder geweſen. Er hatte den Amerikaner ſchon an ſeinem Tiſche geſehen, ſeines Verſprechens gegen die Tochter aber eingedenk, ſich nicht dorthin gewendet. Jetzt aber, wie der Mann an ſeine Seite trat, wie er von „guten Zeichen“ ſprach, da zuckte dem Spielſüchtigen die alte, wenn auch ſchon ſo oft getäuſchte Hoffnung neu durch's Herz, und das Gefühl gerade, das ihn hätte warnen ſollen, trieb ihn vorwärts. In dieſem Augenblick, den er für den günſtigen Wendepunkt ſeines Schickſals hielt, trat ihm jener ſtets lächelnde tödtlich gehaßte Amerikaner entgegen, und als ob die Rachegöttin ſelber ihm die Angriffswaffe in die Hand gedrückt, drängte es ihn jetzt den Kampf zu beginnen.

„Mag ſein, Sennor,“ antwortete er deshalb in ſeinem gebrochenen Engliſch — „für Einen vielleicht.“

„Dann für Euch,“ lachte Siſtly, „denn ich habe dieſe Nacht einen nichtswürdigen Traum gehabt, und hatte mir eigentlich vorgenommen, heute gar nicht zu ſpielen. Euch, Sennor, bin ich aber Revange ſchuldig und jeden Augenblick dazu bereit — vorausgeſetzt nämlich, daß nicht wieder vollſtändige Ebbe in Euerer Kaſſe iſt.“ — Er ſagte die letzten Worte mit einem ſo höhniſch lächelnden Blick, daß dem alten Spanier das Blut in Strömen nach dem Herzen ſchoß, und jetzt bedurfte es keiner weiteren Reizung, ihn dorthin zu locken, wohin ihn Siſtly haben wollte.

Don Alonſo legte im Anfange nur ganz kleine Sätze auf eine Karte — aber er gewann. — Er verdoppelte die Summe und gewann wieder. Vorſichtig zog er das Gold ein, ſetzte wieder wenig und gewann auf's Neue, dadurch aber ſchon angefeuert, wollte er ſein Glück forciren und — verlor. Mit einem Schlage gingen die wenigen Dollar, die er ſein nannte, in die Hände des Banquiers über, der erwartungsvoll zu ihm aufſchaute, ſeinen neuen Satz zu hören.

„Nun Sennor? — Sie hätten die Zehn nicht verlaſſen ſollen, die Ihnen vorhin ſo treu war. Seit der Zeit hat ſie wieder zweimal gewonnen. Verſuchen Sie es noch einmal mit ihr. — Wie viel auf die Zehn?“

„Ich habe kein Gold mehr!“ murmelte der Spanier halblaut vor ſich hin — „wenigſtens nicht bei mir.“

„Kein Gold mehr?“ lachte Siſtly — „der Himmel ſegne Sie, Sennor, Sie können kaum eine halbe Unze verloren haben, und das war doch wohl nicht Ihr ganzes Capital, mit dem Sie mich aus dem Sattel heben wollten? — Gut — ich thue es eigentlich nie, aber bei Ihnen will ich eine Ausnahme machen, und Ihnen ſechs Unzen Credit geben. Sind Sie das zufrieden?“

„Ich ſpiele nicht weiter,“ ſagte Don Alonſo finſter und ſuchte ſich von dem Tiſche zu entfernen.

„Halt!“ rief da Siſtly, der einen weiteren Plan mit dem Alten hatte und ihn ſo leichten Kaufes nicht fortlaſſen wollte. „Wenn Sie von mir kein Gold geborgt nehmen wollen, Sennor, ſetze ich ein Pfund Gold gegen ein Werthſtück, das Sie beſitzen.“

„Ich, ein Werthſtück?“ ſagte der Alte kopfſchüttelnd — „ich habe keins, das ſolchen Gegenſatz hielt — ein Pfund Gold?“

„Zweihundert Spaniſche Dollar, wenn Sie das lieber wollen — ja dreihundert auf den einen Satz — Ihrer Tochter Violinſpiel!“

Der Alte biß die Unterlippe zwiſchen die Zähne, aber es war nur ein Moment, in dem er zögerte, dann antwortete er finſter:

„Meine Tochter ſpielt nicht mehr.“

„Thorheit, Mann,“ lachte aber der Spieler, „das hieße ein Talent erſticken, das ihr der Schöpfer zu ihrem Nutzen und zu anderer Menſchen Freude gegeben hat. Aber hören Sie mich an. Hier oben in den Zelten fehlt es uns an Muſik. Stumm und ſtill rollt das Gold, fallen die Karten, klirren die Gläſer, und ein anderes Leben käme in dieſes Neſt von Zelten, wenn das Mädchen ihre Violine hier erklingen ließe. Dreihundert Dollar ſetz' ich gegen den Contract, daß ſie vier Wochen lang mir nur zwei Stunden Abends in dem Zelte ſpielt, und zahle ihr dann noch vier Dollar jeden Abend extra.

Dreihundert Dollar — die Summe wäre genügend geweſen, ihn und die Tochter fort von Californien zu nehmen — und wie lange — wie ſchwer hätte er arbeiten müſſen, ehe er ſo viel Gold mit

Spitzhacke und Schaufel oder Brechſtange zuſammenbrachte.

„Zwei Stunden Abends?“ wiederholte der Spanier, unſchlüſſig zögernd.

„Zwei Stunden nur, und ſelbſt die nicht unausgeſetzt. Sie mag ſie ſich nach ihrer eigenen Bequemlichkeit wählen — und das Ganze auf eine Karte, Sennor — im Umſchlag könnt Ihr die dreihundert Dollar in der Taſche haben, und ich muß eine zweite gleich hohe Summe gegen die nämliche Bedingung ſetzen.“

Ronez ſtand ſtill und bleich, die Arme feſt und faſt wie krampfhaft auf der Bruſt gefaltet, während die Umſtehenden neugierig herzudrängten, den wunderlichen Handel anzuhören.

„Es ſei,“ flüſterte da endlich der Spanier — „ich halte Euer Gebot. Dreihundert Dollar gegen die beſtimmte Zeit.“

„Vortrefflich — welche Karte — da liegt die Zehn — ein ganz ausgezeichnetes Blatt.“

„Ich halte ſie —“

Die Blätter fielen — Niemand weiter ſetzte in dieſem Augenblick, und Alles blickte nur geſpannt auf die umgeworfenen Karten.

„Die Zehn!“ rief es von ſechs, acht Stimmen zugleich.

„Für mich,“ ſagte mit einem leiſen Bedauern im Ton der Spieler.

Der Spanier antwortete nicht; er hatte die Hand unter ſeiner Jacke krampfhaft auf dem Herzen geballt, und griff das Fleiſch ſich blutig, das er dort gefaßt hielt. Da fühlte er eine leichte Hand auf ſeiner Schulter, und als er langſam den Kopf dorthin wandte, ſchaute er in das bleiche ruhige Antlitz Hetſon's.

„Don Alonso,“ flüſterte dieſer in Spaniſcher Sprache — „Euere Tochter erwartet Euch. Sie hat ſich Eurethalben ſchon geängſtigt.“

Der Spanier zögerte, aber faſt unwillkürlich drehte er ſich dabei von dem Tiſche ab, dem Rufe Folge zu leiſten.

„Hallo Hetſon,“ rief in dieſem Augenblick Siſtly, der ihn bemerkte — „Du biſt ein ſeltener Gaſt — komm her — verſuch' einmal Dein Glück!“

Hetſon warf ihm einen ernſten Blick zu, antwortete aber keine Sylbe auf die Aufforderung, und winkte nur Don Alonſo leiſe mit der Hand, ihm zu folgen.

„Heda, der Alkalde,“ tönte es aber jetzt auch von anderer Seite, als ihn hier und da einzelne der Männer erkannten — „Einen Schluck Brandy, old fellow? — kommt her — wir müſſen einmal zuſammen trinken.

„Wah!“ ſagte der Indianer, der hinzugetreten war, und auf die Stelle zeigte, an der einer der hörnenen Knöpfe fehlte — „dieſen Knopf erfaßte Alapaha im Todeskampfe — und hier — hier war die Wunde.“

Ohne weiter eine Antwort abzuwarten, ſchritt er zu dem laut- und regungslos daſtehenden Prieſter, nahm ſein Scalpiermeſſer aus dem Gürtel, und ſchlitzte den linken Aermel bis an die Achſel auf, wo die rothe kaum geheilte Narbe von dem Tomahawk der Indianerin ſichtbar wurde. Ruhig deutete Aſſowaum darauf hin, und ſagte leiſe: „Er iſt der Mörder!“

Alles ſchwieg — es war als ob ſich jeder ſcheue, die ſchauerliche Stille zu unterbrechen, und Rowſon's Blicke flogen ängſtlich von Antlitz zu Antlitz, nur ein einziges zu finden, aus deſſen Zügen Mitleiden und Erbarmen ſpräche — ſie ſtanden Alle — Alle ſtarr und kalt, und der finſtere Ernſt, die zuſammengezogenen Brauen verkündeten ſein nahes Schickſal.

„Dieſe Brieftaſche,“ ſagte Brown endlich, „fand man ebenfalls bei dem unglücklichen Mann hier, der wie es ſcheint Verbrechen auf Verbrechen häufte, um ſeine dunkelen Zwecke zu erreichen. Die Summe, die hierin enthalten iſt — eilfhundert Dollar, entſpricht etwa der, Hol's der Teufel, Mann, Ihr macht Euch ja ſo rar wie eine Schwalbe im Winter — He, Wirth, eine Flaſche von Eueren Bleihälſen."

„Ich danke Euch, Ihr Leute," ſagte da Hetſon ruhig — „ich trinke nie Spirituoſen."

„Temperance-Mann — heh?" lachten fünf, ſechs Stimmen um ihn her. „Den Teufel auch, das paßt nicht nach Californien!"

„Kommt, Sennor, es wird Zeit, daß wir gehen."

„Si — si Señor."

„Aber das iſt nicht recht, Hetſon," rief ihm Siſtly noch einmal zu — „Du darfſt mir meinen beſten Kunden nicht entführen. Sennor, nicht noch ein einziges Blatt? — Acht Wochen oder Nichts. — Nun gut, beim Teufel, wenn Ihr denn nicht wollt, mir auch recht — ich hätte Euch die Gelegenheit noch geboten. — Alſo morgen Abend — vergeßt mir's nicht, oder ich muß Euch mahnen."

Hetſon hatte des Spaniers Arm ergriffen und zog ihn mehr, als er freiwillig ging, aus dem Gedränge.

„Was wollte der Mann mit den acht Wochen ſagen?" frug er ihn, als ſie mitſammen die freie dunkle Straße betraten.

„Er hat falſch geſpielt," flüſterte der Spanier ſtatt anderer Antwort halblaut, und wie mit ſich ſelber redend, vor ſich hin — „ich ſah's, wie er die Karte unterſchlug.“

„Und hab' ich Euch nicht vor dieſen Spielern gewarnt? Habt Ihr mir, habt Ihr Euerer Tochter nicht feſt verſprochen ſie zu meiden?“ ſagte der Anerikaner mit leiſem aber nicht unfreundlichem Vorwurf im Ton.

„Ich weiß es — ich weiß es,“ ſtöhnte der alte Mann — „aber — ich konnte nicht anders. Es mußte ſein — das Schickſal wollte es.“

„Und um was habt Ihr geſpielt?“

„Um meine Seele,“ hauchte der Spanier, ſchug die Serape um ſich, daß ſie ſein Geſicht bis zu den Augen verdeckte, und ſchritt ſtill und düſter neben ſeinem Führer hin, die Straße nieder.

Capitel 10.

Das Wiederſehen.

Ein leichter Nebel lag am nächſten Morgen über dem Thale, der aber, mit Sonnenaufgang, als erquickender Thau niederfiel und der Luft eine eigene wunderbare Friſche gab. Nur ein leiſer, von den Sonnenſtrahlen röthlich gefärbter Duft ſchwebte noch über dem engen Bergkeſſel, in dem das dunkle Grün des Cedernlaubes eine faſt bläuliche Färbung annahm und die rothen rieſigen Stämme dieſer ſtattlichen Bäume wie glänzende Säulen aus dem Waldesſchatten herausſchimmerten.

So reizend aber auch die Natur, und ſo friedlich ſie da liegen mochte, ſo ganz verſchieden war der Menſch, „das edelſte Geſchöpf der Erde,“ wie er ſelbſt ſo gern ſich nennt — ſo wenig im Einklang ſtand er mit dieſem duftigen Roſenſchein, der an den Hängen lag, mit dem leiſe rauſchenden Laube, dem murmelnden Bache. — Haß, Neid, Zwietracht, Gier nach Gold, das waren die Leidenſchaften, die dieſes kleine geſchäftige Volk erfüllten, und mit dem Bewußtſein, daß hier das edle Metall im Boden lag, hätten ſie ſich ſelbſt ein wirkliches Paradies zur Hölle umgeſchaffen.

Hetſon — der Alkalde dieſer wilden gemiſchten Völkerſchaar, war ſchon mit Tagesgrauen munter und auf, und mit der Unruhe, die ihn trieb Näheres über den Stand der Dinge im Lager zu hören, fertig angezogen, den Sheriff aufzuſuchen. Gern hätte er allerdings noch vorher mit Manuela's Vater geſprochen, der ihm geſtern Abend keine Rede ſtehen wollte; der alte Spanier ſchlief aber noch feſt, und er verſchob es auf eine andere Zeit — gingen ihm jetzt doch auch wichtigere Dinge im Kopfe herum. Seine Frau bat er nur mit dem Frühſtück nicht auf ihn zu warten, und verließ das Zelt.

Mrs. Hetſon hatte indeſſen wol bemerkt, daß etwas Ungewöhnliches im Lager vorging, wenn ſie auch die wahre Urſache nicht ahnte, und keineswegs an irgend eine Gefahr dachte. Aber ſie fühlte ſich auch glücklich, daß Hetſon in den letzten Tagen ſein ſchwermüthiges Weſen faſt ganz verloren hatte, ja eher feſt und heiter wurde, und in der neuen Beſchäftigung ſich wohl und zufrieden zu bewegen ſchien. Er hatte eine Thätigkeit gewonnen, die ihm bis dahin durchaus gefehlt, und mit der Verantwortung, die er dabei zugleich bekommen, ſtählten ſich die ſchon faſt erſchöpften Geiſteskräfte wieder, und wich der düſtere Schatten mehr und mehr zurück, der bis dahin ſchon einige Male gedroht hatte ſein Leben völlig zu umnachten.

Nur Manuela war heute Morgen recht ernſt und trüb geſtimmt, denn mit dem letzten Abend tauchte auf's Neue die Sorge um den Vater auf. Daß jener Amerikaner, den ſie mehr als irgend einen Menſchen fürchtete, ihr ſtilles Aſyl hier aufgefunden, beunruhigte ſie am meiſten, und nicht mit Unrecht hatte ſie gefürchtet, daß er den ſchwachen Vater auf's Neue verleiten würde, ſich ſeinem Rathe, ſeiner Führung zu überlaſſen. Der letzte Abend, an dem ſie ihn vergebens zur rechten Zeit erwartet, lieferte ihr den Beweis, daß ſie ſich nicht geirrt, und nur Hetſon's Verſicherung hatte ſie in etwas beruhigt, daß er Siftly veranlaſſen würde, von jetzt an mit Don Alonſo nicht mehr zu ſpielen.

Manuela, die mit inniger Liebe an Mrs. Hetſon hing und ſich jeder, wenn auch noch ſo ungewohnten Arbeit mit Freuden unterzog, hatte auch heute das Frühſtück ſchon bereitet, aber vergebens damit auf ihren Vater gewartet. Sie und Mrs. Hetſon verzehrten es zuſammen, und immer noch kam weder Hetſon zurück, noch ließ ſich Don Alonſo ſehen, der ſich ſcheute der Tochter unter die Augen zu treten.

„Komm, Manuela,“ ſagte da Mrs. Hetſon, „die Männer laſſen uns heute ganz im Stiche, Dein Vater ſowol wie Mr. Hetſon, und ich denke, wir haben lange genug auf ſie gewartet. Wir wollen deshalb ihr Frühſtück warm ſtellen, und indeſſen einen Spaziergang machen, denn einen ſchöneren Morgen haben wir noch nicht gehabt, ſeit wir in den Bergen ſind. Es iſt zu wunderbar herrlich draußen, und wahrlich Sünde, ſolche Zeit im Zelte hier zu verträumen.“

„Aber Mr. Hetſon —?“

„Hat ſeine Geſchäfte, denen er nachgeht, und kümmert ſich auch nicht um uns,“ lächelte die junge Frau, „deshalb darf er es auch uns nicht übel nehmen, wenn wir uns in der freien Luft ein Stündchen ergehen. Lieber Gott, was hat man denn anders in den Bergen hier, als eben die ſchöne, wirklich wunderbar ſchöne Natur?“

„Aber der Lärm, der geſtern überall in der Stadt herrſchte,“ ſagte Manuela beſorgt.

„Fürchte Nichts für uns,“ ſagte aber freundlich die Frau, „Du biſt vielleicht in Deiner Heimath an andere Sitten gewöhnt, Manuela; die Frauen ſind aber unter den Amerikanern überall ſicher, ja, ſie würden in Jedem, ſei er ſonſt noch ſo roh und ungebildet, Schutz finden, ſollten ſie deſſen überhaupt bedürfen. Deshalb nimm Deine Mantille; es iſt außerdem die Frage, ob Mr. Hetſon vor dem Mittageſſen wieder nach Hauſe kommen wird, denn er ſagte mir, daß er entſetzlich viel mit dem Sheriff abzumachen hätte. Kehren wir alſo nur in Zeit zurück, das bereit zu haben, werden wir ſchwerlich vermißt werden. — Ich habe mich auch ſchon lange einmal danach geſehnt, einen der benachbarten Hügel zu erſteigen, von da den kleinen Ort, in dem wir leben, und den unſere neuen Landsleute etwas naiv und anſpruchslos das Paradies genannt haben, zu überſehen.

Auf jener nämlichen Waldblöße, auf der damals der Sheriff mit dem Häuptling Keſos und den Mexikanern zuſammentraf, hielt ein einzelner Reiter, der, abgeſtiegen von ſeinem Thier, mit dem rechten Arme auf dem Sattel deſſelben lehnte und die vor ihm ausgebreitete freundliche Scene überblickte.

Es war ein noch junger Mann mit offenen ehrlichen Zügen, das Geſicht ſtark ſonngebräunt, aber ohne Bart, mit braunem lockigen Haar und hellen blauen Augen. Seiner Kleidung nach gehörte er aber nicht den Amerikanern an, denn er trug einen braunen

Rock von jedenfalls engliſchem, waſſerdichtem Stoffe, ein paar graue engliſch-lederne Hoſen und einen Panama-Hut — Alles noch ziemlich neu und von Arbeit wenig mitgenommen.

Wol eine Viertelſtunde hatte er hier ſo geſtanden, und das Pferd, das wahrſcheinlich hungrig ſein mochte, fing an das Gras zu ſeinen Füßen abzubeißen, als es plötzlich den Kopf raſch emporwarf und dann laut aufwieherte. Ein anderes antwortete ihm nicht weit entfernt, und als ſich der Fremde umwandte, zu ſehen wer da käme, bemerkte er einen alten Mann in blauem Jeanes-Frack, wie ihn die Amerikaniſchen Hinterwäldler gewöhnlich tragen, ein Stück rothen Flanell als Kamaſchen um den unteren Theil der Beine gebunden, und einen alten zerdrückten chocoladenfarbigen Filzhut auf dem Kopfe, der ſein Pferd im Schritte dem ſchmalen, hier durch den Wald führenden Bergpfade folgen ließ. Auf der linken Schulter trug er dabei eine der langen Amerikaniſchen Rifle, und eine alte viel gebrauchte braunlederne Kugeltaſche mit dem Pulverhorn außen d'ran, an der rechten Seite. Als er den Fremden übrigens bemerkte, hielt er ebenfalls, nickte ihm zu, und ſtieg dann ruhig aus dem Sattel, wobei er nur den Zügel herunterwarf und das Pferd ſich ſelber überließ.

„Schaut Ihr Euch die Ausſicht an, Fremder?“

ſagte er dabei, während er zu dem Erſtgekommenen trat und neben ihm, auf ſeine lange Büchſe gelehnt, ſtehen blieb. „Ja, es iſt ein prächtiger Blick und thut kranken Augen wohl, ſo ein liebes Plätzchen hier in die Berge hineingedrückt zu ſehen. Ich bin mir auch ein ganz Stück aus dem Wege geritten, nur um hier oben ein Viertelſtündchen halten zu bleiben.“

„Es iſt in der That ein wunderbar ſchönes Land,“ erwiderte der Fremde mit tiefer klangvoller Stimme, „und Jammerſchade, daß es nur dazu dienen ſoll, ſeine Thäler durch aufgewühlte Gruben entſtellt zu haben das Gold herauszuwaſchen.“

„Hoho,“ lachte aber der Alte gutmüthig, „damit ſind wir noch nicht fertig, und das iſt nur der Anfang. Das Gold war ganz vortrefflich, die Leute hierher zu locken, und Einwanderer in's Land zu bringen, aber der Kern der Ackerbauer ſteckt in den wilden Burſchen da unten, die ſich jetzt nur die größte Mühe geben, ihren Tagelohn gleich ſelber aus der Erde herauszufiſchen, während ſie ſpäter beſſer wiſſen werden, ihre Zeit anzuwenden.“

„Und glaubt Ihr wirklich, daß ſich hier in Californien je irgend Jemand Zeit nehmen wird einen Acker zu beſtellen?“ frug der junge Mann, ungläubig dabei mit dem Kopfe ſchüttelnd.

„Da iſt von glauben keine Rede, Fremder!“

ſagte aber der Alte, „das iſt ſo ſicher wie die Sonne, die dort drüben über den prachtvollen Cedern ſteht. Dem Lande hier — ſo wild und abenteuerlich ſeine Bevölkerung auch jetzt ausſehen mag; hat uns doch die ganze Welt ihre Abenteurer dazu herüber geſchickt — blüht einmal eine große Zukunft, und es wird einſt der hellſte Stern in unſerem Banner — oder ſein ſchlimmſter Concurrent.“

„Und wer möchte ſich hier niederlaſſen — wer Frau und Kinder in dieſes wilde Treiben bringen?“

„Jetzt wär' das freilich noch ein wenig früh,“ lachte der Alte, „und Frauen — obgleich unſere Backwoods-Frauen eben nicht verwöhnt ſind — würden ſich gerade nicht behaglich in dem Leben fühlen. Aber laßt noch ein Jahr vergehen, und ſchaut dann, wie die Sache ſich geändert hat. Schon jetzt könnt Ihr überall ſehen, wie unſere rüſtigen und ſpeculirenden Holzleute an den Ufern der verſchiedenen Flüſſe, an Stellen, wo Mühlen angelegt werden können, an Fahr- und Kreuzwegen ihre Blockhütten aufſchlagen. Die Leute ſichern ſich dort das Vorkaufsrecht, und wenn ſie jetzt auch nur ſchlechte Lebensmittel und erbärmlichen Brandy für ſchweres Geld an Reiſende verkaufen, werden ſie bald genug anfangen den Acker zu bauen, oder Mühlen und Sägewerke zu errichten, und einmal nur den Anfang gemacht, und Ihr glaubt die jener am Ufer des Arkanſas erſchlagene Viehhändler bei ſich getragen haben ſoll. Mr. Stevenſon hat Rowſon als denſelben Mann erkannt, den er an jenem Tage, wenige Minuten vor der verübten That, mit jenem geſehen.“

„Kennt Ihr dieſes Federmeſſer — Rowſon?“ frug er dann mit leiſer Stimme den bleichen Mörder — „kennt Ihr dieſe Blutſpuren daran?“

Rowſon wandte ſich ſchaudernd ab und ſtöhnte, auf Johnſon deutend — „der da gab den Rath — warum mir das Alles — warum jedes Verbrechen auf meine Schultern?“

„Und Ihr geſteht ein, daß Ihr ſchuldig — an dreifachem Morde ſchuldig ſeid?“ frug ihn Husfield.

„Ja — ja — ich will Alles geſtehen — Alles — noch mehr — noch viel entſetzlichere Sachen — ich will Euch vom Miſſiſſippi —“

„Ich proteſtire gegen dieſes Verfahren,“ ſagte der fremde Advokat, ſchnell vortretend — „Sie entlocken dieſem Elenden hier das Geſtändniß ſeiner Schuld, während er noch immer in der Hoffnung ſteht, als State's Evidence begnadigt und auf freien Fuß geſetzt zu wergar nicht, Fremder, wie bald die Farmen ringsumher wie Pilze aus der Erde wachſen.“

„Ich glaube allerdings kaum, daß ich das ſehen werde,“ lächelte der junge Mann — „ich bin nur hierhergekommen das wunderliche Land einmal zu durchreiſen und vielleicht, um doch wenigſtens den Verſuch zu machen, hier und da einmal Gold zu graben; aber ich könnte es mir nicht als meine künftige Heimath denken.“

„Ihr ſeid ein Engländer?“

„Ja.“

„Ihr habt was Seemänniſches an Euch — ich weiß nicht, woran es liegt, ob an dem Halstuch oder Hut oder der ganzen Geſtalt, aber Ihr ſeht mir aus, als ob Ihr mehr an Bord eines Schiffes wie auf einem Pferde zu Hauſe wäret — das Eurige ſcheint ſich überdies Schaden gethan zu haben.“

„Ihr habt recht,“ erwiderte der Fremde — „ich bin auch ein Seemann, und allerdings mit Schiffen beſſer vertraut als mit Pferden, obgleich ich ſie ziemlich gut reiten kann. Das arme Thier hier hat ſich aber, als wir heut' Morgen zuſammen über einen umgeſtürzten Baumſtamm ſetzten, an einem herausſtehenden Äſte das Vorderbein beſchädigt, wenigſtens eine tüchtige Fleiſchwunde davongetragen, und ich führe es jetzt, um es ſo viel wie möglich zu ſchonen.

Allerdings kam mir der Zufall gerade jetzt ſehr ungelegen, denn ich habe einen längeren Ritt vor, den mich das Pferd in ſeinem jetzigen Zuſtande nicht mehr tragen kann.“

„Ei ſo vertauſcht es gegen ein anderes,“ ſagte der Amerikaner, der indeß die Wunde unterſucht hatte. „Es iſt in der That weiter Nichts wie ein Fleiſchriß, und das Pferd ſieht ſonſt brav und tüchtig aus. Wer es hier ein oder zwei Wochen ordentlich ſchonen kann — und die Weide im Walde koſtet ja kein Geld — hat nachher immer wieder ein wackeres Thier. Ihr kommt vom Macalome, nicht wahr?“

„Allerdings.“

„Und gefiel es Euch dort nicht mehr?“

„Du lieber Gott, es iſt der eine Ort nicht ſchlechter als der andere,“ ſagte der Engländer, „in Wahrheit aber habe ich die Minen ſatt, und will nach San Franciſco zurückkehren, mich dort wieder einzuſchiffen.“

„So gefällt Euch ganz Californien nicht? Ich ſollte aber doch denken, für einen alleinſtehenden Mann wäre es ein prächtiges Land. Ein Bischen wild, ja; wer ſich aber ſo überdies haus- und heimathlos in der Welt herumtreibt, wie ein Seemann, dem ſollte es nicht darauf ankommen, es auch einmal ein Jahr an einem ſolchen Orte zu verſuchen. Für einen Junggeſellen giebt es kein beſſeres Land wie Californien.“

„Und wie ſteht es mit Euch?“ frug der Fremde — „habt Ihr keine Familie?“

Ein recht weher Zug zuckte über das wetterharte Antlitz des Alten, und ein tiefer Seufzer hob ſeine Bruſt — endlich ſagte er leiſe:

„Ich hatte Familie, Fremder, und zwei ſo wackere Jungen, wie je ein Büchſenrohr entlang geſchaut haben. Im letzten Mexikaniſchen Kriege fielen ſie aber Beide an einem Tage Seite an Seite, und meine Alte — den Schlag hat ſie nicht verwinden können. Sie kränkelte von da an, bis wir ſie auch hinausgetragen haben. — Jetzt“ — ſetzte er, die alte Erinnerung gewaltſam niederkämpfend, hinzu — „bin ich auch wieder Junggeſelle, und wenn ich auch für mich ſelber weiter kein Leben vor mir habe, freu’ ich mich doch für unſere Jugend, wenn ich dieſes blühende, thatkräftige und lebensfriſche Land betrachte. Wir haben es uns theuer erkauft, denn es iſt mit dem Blute unſerer beſten Herzen gedüngt, und manche, manche Thräne hat es gekoſtet; aber dafür halten wir es auch und kennen ſeinen Werth.“

Der Engländer hatte den Alten, während er ſprach, mit tiefem Mitgefühl betrachtet; als er ihn aber ſo anſah, kamen ihm die Züge deſſelben bekannt vor.

„Ich dächte doch, wir hätten einander ſchon irgendwo getroffen,“ ſagte er dabei — „ich begegne Euch heute nicht zum erſten Male.“

Der alte Mann lächelte.

„Hier in den Minen,“ ſagte er, „kümmert ſich ſelten Jemand um den Nachbar, und man läuft Wochen lang neben einander hin, ohne nur zu fragen, wer es ſei, mit dem man hier zuſammengetroffen. Allerdings ſind wir einander ſchon begegnet, und zwar die ganze letzte Zeit drüben am Macalome, wo wir keine zweihundert Schritt von einander an einem und demſelben Bach gegraben haben. Ihr wuſchet dort mit einem Amerikaner zuſammen, der nachher krank wurde, während ich mit noch fünf Anderen etwas weiter unterhalb den Bach abdämmte.“

„Ich erinnere mich jetzt,“ ſagte der Fremde — „und wollt Ihr jetzt hier Euer Glück verſuchen?“

„Nein,“ ſagte der Amerikaner — „ich war nur früher hier und will jetzt am Macalome bleiben; bin auch nur herübergekommen, um noch einige Sachen abzuholen, die hier zurückgeblieben waren. Womöglich kehr' ich noch heut' Nachmittag dorthin zurück. Geht Ihr jetzt mit in die Stadt hinunter?“

„Ich weiß es noch nicht,“ erwiderte der Fremde.

„Im Anfang hatt' ich allerdings die Abſicht, mich hier nicht aufzuhalten; nach dem Unfall mit meinem Thier häng' ich aber von dieſem ab, denn ich bin ein erbärmlich ſchlechter Fußgänger."

„Wie alle Matroſen," lachte der Alte — „laßt es aber hier nicht zu lange ruhen, daß es nicht ſteif wird, ſonſt bringt Ihr es gar nicht fort. Ich denke übrigens wol, daß Ihr dort unten einen Käufer dafür findet."

„Deſto beſſer; wo nicht, ſo arbeite ich lieber ſo lange hier-in der Gegend, bis es ſich ausgeheilt hat, muß mir dann aber freilich erſt einen Compagnon ſuchen, denn ich habe meine Waſchmaſchine und mein Werkzeug ſchon am Macalome verkauft."

Der alte Mann hatte ihm, während er ſprach, ruhig zugehört; als der junge Fremde ſchwieg, ſagte er freundlich:

„Wollt Ihr mir es nicht übel nehmen, wenn ich Euch einen guten Rath gebe?"

„Wahrlich nicht — im Gegentheil; ich werde Euch herzlich dankbar dafür ſein."

„Gut — ſo laßt Euch nicht viel mit den Leuten da unten ein. Ihr werdet nur wenige, oder gar keine von Eueren Landsleuten dort treffen, und bald finden, daß die Amerikaner eben ein nicht günſtiges Vorurtheil über Euch haben."

„Ueber uns Engländer?“

„— Ja. Es geht das Gerücht, daß von Auſtralien eine Anzahl deportirter Verbrecher von der Engliſchen Regierung hier herübergeſchafft wären. Ich weiß nicht, ob es wahr iſt, und kann es mir auch eigentlich kaum denken; nichtsdeſtoweniger giebt es aber gerade unter meinen Landsleuten eine Menge rauhes und wüſtes Volk, denen ſolche Gerüchte ſtets willkommen ſind, ihren durch Nichts gerechtfertigten Haß gegen die Fremden auslaſſen zu können. Beſonders die Engländer haſſen dieſe, und es iſt beſſer ihnen aus dem Wege zu gehn, da ſie gewöhnlich wie die Kletten zuſammenhängen. Der Einzelne hat kein rechtlich und offenes Spiel mit ihnen.“

„Iſt an dieſem Ort ſchon etwas Derartiges vorgefallen?“

„Gegen Engländer wol nicht, ſoviel ich weiß wenigſtens, aber wenn das wahr iſt, was mir heute Morgen unterwegs ein von hier kommender Deutſcher erzählte, ſo ſind hier in den letzten Tagen einige fatale Geſchichten zwiſchen Amerikanern und Fremden paſſirt, die eben nicht dazu dienen werden, die Leute günſtiger gegen einander zu ſtimmen.“

„Eine eigene Unruhe ſcheint in dem Lager zu herrſchen,“ ſagte jetzt der Fremde, der eine Weile gedankenvoll hinabgeſchaut — „was für ein Trupp von Leuten mag das dort drüben an dem Berghang ſein? — Von hier ſieht es faſt wie Militair aus."

„Das ſind Mexikaner," ſagte der Alte. „Ihr könnt ihre Packſättel dort rings in weitem Kreis den Platz umgeben ſehn. Ich weiß auch nicht, was ſie dort Alle zuſammengedrängt machen, denn für einen Gütertrupp ſind es ihrer zu viele. Auch die Indianer haben ſich in Maſſe hier auf den Hang gezogen. Seid Ihr keinem von ihren Trupps begegnet."

„Ja, zweien von vierzig oder fünzig Mann. Aber ſie ſchienen friedlich; auch waren mehrere Mexikaner bei ihnen."

„So? — hm — dann wäre ja am Ende doch nicht Alles ſo im Lager, wie es gerade ſein ſollte."

„Wie meint Ihr das?"

„Nun wir werden ja ſehn, wenn wir hinunter kommen. So good bye, wenn Ihr denn Euer Pferd hier oben noch ein wenig wollt raſten laſſen — Ich wünſch' Euch alles Gute."

Er reichte dabei dem Engländer die Hand, die dieſer herzlich ſchüttelte und dabei rief:

„Tauſend Dank für Euere freundlichen Worte. Wären alle Amerikaner wie Ihr, es würde wol nimmer ein Zank zwiſchen den beiden verſchwiſterten Nationen entſtehn."

„Nun Ihr wißt ja wohl, Geſchwiſter kampeln ſich gern miteinander,“ lächelte der alte Mann; „es hat aber ſelten viel zu ſagen, und ich hoffe das ſoll auch hier bei uns der Fall ſein — aber ich will machen, daß ich hinunterkomme.“ — Und mit den Worten ſtieg er wieder langſam in den Sattel, warf noch einen Blick über das freundliche, vor ihm ausgebreitete Thal, nickte dem Fremden zu, und hielt dann ſchräg den ziemlich ſteilen Hang hinunter, der von dem Berge abwärts in die Flat führte.

Der Engländer nahm jetzt ſeinem Pferd Zügel und Sattel ab, und führte es dann ſorgſam eine kurze Strecke ſeitab an eine Stelle, wo eine Quelle aus dem Felſen ſickerte und ringsum friſches ſaftiges Gras hervorgerufen hatte. Dort ließ er es frei, ſich eine Zeit lang auszuruhen, wie zu freſſen und zu ſaufen. Er ſelber lagerte ſich dann oben unter einen der dichten Rothbeerbüſche, die den größten Theil des Unterholzes bildeten, und mit dem freundlichen Thal vor ſich, den Kopf in die Hand geſtützt, überließ er ſich ſinnend ſeinen eigenen Gedanken.

Eine halbe Stunde mochte er etwa ſo gelegen haben, als er plötzlich helle Frauengewänder durch die Büſche ſchimmern ſah, und gleich darauf betraten zwei Frauen den offenen Platz, und ſchauten von hier aus nach der Stadt zurück. Erſt glaubte er ſie wollten vorüber gehen, wenn er ſich auch wunderte wie Frauen in dieſe Wildniß kamen. Am Macalome hatte er aber auch einige Mädchen von Mexiko und Chile getroffen, und da er hörte, daß die Beiden ſpaniſch mitſammen ſprachen, wenn er auch die einzelnen Worte nicht verſtehen konnte, achtete er nicht weiter darauf, und blieb in ſeiner Stellung, von Jenen gar nicht bemerkt, ruhig liegen.

Die beiden Frauen hatten indeſſen kaum den erſten Rand erreicht, von dem aus ſich der Wald dem Blicke öffnete, daß ſie die ganze unter ihnen liegende Landſchaft frei überſchauen konnten, als ſie wie von freudigem Schreck gefeſſelt ſtehen blieben, und die eine, die Hände zuſammenſchlagend, rief:

„Oh ſieh, Manuela — ſieh wie wundervoll, wie prächtig das hier iſt — und ſo viel Tage ſind wir nun ſchon hier, und der böſe Hetſon hat uns nicht ein einziges Mal hierhergeführt.“

„Wie ſtill und friedlich liegt die kleine Zeltſtadt da unten,“ ſagte Manuela, „und doch leben ſo viele böſe Menſchen dort, die nur die wilde Leidenſchaft der Goldgier kennen.“

„Aber auch viele gute,“ lächelte die junge Frau, freundlich die Hand auf der Begleiterin Arm legend; „Du mußt das Alles nicht mit ſo trüben Farben ſehn — jetzt nicht wenigſtens, wo Gottes Sonne ſo wunderbar den ganzen Raum erhellt, und Licht und

Wonne über die ſchöne Erde gießt. Das iſt ein Augenblick unſere Herzen zu erheben, und zu freudigem Dank zu ſtimmen, nicht zu klagen, daß das Licht auch neben ſich den Schatten duldet. Dient es doch nur dazu es ſelber noch mehr zu heben und in größerer Reine zu zeigen. Sieh dort unten den Trupp von Männern mit den bunten Ueberwürfen und den vielen Pferden oder Maulthieren — das müſſen Mexikaner ſein. Und dort drüben die einzelnen Arbeiter in der Flat — wenn ſie manchmal ihr blankes Werkzeug heben, kannſt Du es in der Sonne blitzen ſehn. Und die bunten Zelte mit der wehenden Flagge darüber, die ſchattigen Baumgruppen dazwiſchen durch — die herrlichen Berge dort drüben. Oh, ſtundenlang könnte ich hier ſtehn und mich nicht ſatt ſehen an dem wundervollen Bild. — Wenn man nur hier bleiben — hier Ruhe finden könnte.“

Sie hatte ihren Arm auf Manuela's Schulter gelegt, und ſchaute ſtill und ſinnend eine lange, lange Zeit in das Thal hinab, und Manuela ſtörte ſie mit keinem Wort, mit keinem Laut. — Aber die heitere Stimmung, in die ſie der herrliche Morgen verſetzt, war auch verſchwunden, und als Manuela ihr endlich langſam das Antlitz zuwandte, ſah ſie, wie zwei helle perlende Thränen an ihren Wimpern hingen.

den. Sie haben überdieß des jungen Weſton, oder wie er heißt, Geſtändniß mit Gewalt, gewiſſermaßen durch die Folter herausgelockt, und —"

„Sir" — unterbrach ihn ruhig Brown — „ich habe Ihnen ſchon im Anfang geſagt, daß Sie hier vor keinem geſetzlich gebildeten und nach beſtimmten Regeln hergeſtellten Tribunal ſtehen. Eben das hat uns gezwungen, ſelbſtſtändig aufzutreten, daß vor dem Geſetz des Staates Kniffe, und Ränke der Advokaten ſtets die ärgſten Verbrecher der Strafe entzogen, weil vielleicht irgend eine Kleinigkeit in der Anklage verſehen, oder ein Zeuge fehlte, oder ſonſt ein Haken gefunden werden konnte, mit dem man den, der im Stande war zu bezahlen, herausriß aus Noth und Strafe. Wir hier ſind eine Verſammlung von Regulatoren, und die Gewalt, die wir ausüben, iſt das Lynchgeſetz. Dieſe Männer wurden angeklagt, und werden beſtraft, wenn ſchuldig befunden. — Können Sie uns beweiſen, oder auch nur hoffen laſſen, daß Einer von ihnen ſchuldlos, ſo ſei Ihnen im Voraus verſichert, daß er frei und ungehindert von dannen gehen ſolle — das iſt, meines Wiſſens nach, das Einzige, was Sie bei dieſer Sache zu thun haben. Was beſchließen die Geſchworenen über Atkins? —"

„Jenny,“ flüſterte da die Jungfrau, leiſe ihren Arm um die Hüften der Freundin legend, „Jenny — was iſt Dir plötzlich? — was fehlt Dir? Oh mein Gott, auch Dir drückt vielleicht eine ſchwere Sorge die Bruſt, und während Du mir geſtatteteſt alle den Gram, der mein Herz bedrückte, in das Deine mit auszuſchütten, haſt Du mir verheimlicht, daß auch Du nicht glücklich biſt.“

„Glaube es nicht, Manuela,“ flüſterte da Jenny, die Freundin feſter an ſich ziehend — „ich würde mich verſündigen, wollte ich das ſagen. In San Francisco allerdings drückte mich ein ſchwerer Kummer, aber da Hetſon ſich in der friſchen Bergluft hier ſo bald erholt, ſo raſch gekräftigt hat, iſt auch die Furcht, ihn zu verlieren, von meiner Seele genommen.“

„Aber die Thränen?“

„Sind mir die Tropfen in's Auge gekommen?“ lächelte die junge Frau und ſchüttelte die verrätheriſchen Perlen ab — „ich habe es ſelber nicht gewußt; aber ſie galten nicht meinem Glück — ſie galten einem Todten. Nur die Erinnerung an vergangenes Leiden hat mich einen Augenblick trübe — oder nicht einmal trübe, nur weich geſtimmt. Es iſt ſchon wieder vorüber, und wir wollen uns des ſchönen heiteren Morgens recht von Herzen freuen.“

„Was war das?“ flüſterte da ängſtlich Manuela, deren ſcharfes Auge eine dunkle Geſtalt erſpäht hatte, die durch die Büſche glitt.

„Wo?“ frug Jenny raſch — „ſahſt Du etwas?“

„Gleich dort drüben, nicht zwanzig Schritt von uns — ha — da wieder. Guter Gott, es ſind Indianer, und wir haben uns ſo thöricht weit von den Unſeren fortgewagt.“

„Wir wollen zurückkehren,“ flüſterte ihr Jenny erſchreckt zu — „Hetſon weiß nicht einmal, nach welcher Richtung wir gegangen ſind. Vielleicht haben ſie uns noch nicht geſehen.“

„Es iſt zu ſpät,“ erwiderte aber die weit beſonnenere Spanierin, „ſie haben uns ſchon bemerkt und kommen herüber.“

Jenny war todtenbleich geworden, aber ſie erwiderte kein Wort, und nur krampfhaft den Arm Manuelens haltend, erwartete ſie die braunen Geſtalten, die von allen Seiten, plötzlich wie aus dem Boden auftauchend, heranglitten — aber auf die Frauen achteten ſie nicht. Die Erſten, die in ihre Nähe kamen, blieben zwar ſtehen und wechſelten einige Worte in ihrer Sprache, auch ihre Blicke ruhten dabei auf den beiden zitternden Frauengeſtalten, aber ſie hatten nichts Feindſeliges gegen ſie im Sinne. „Walle walle,“ ſagten ſie freundlich grüßend und ſchritten raſch vorüber — „Walle walle,“ ſagten die Nachkommenden, und wenige Minuten ſpäter war die ganze Schaar, wie ſie erſchienen, ſo in den Büſchen wieder ſpurlos verſchwunden.

Noch aber wagten die Frauen nicht ſich zu bewegen, aus Furcht, daß die Wilden vielleicht raſch zurückkehren könnten. Endlich aber ſagte Jenny:

„Komm — wir verlaſſen lieber dieſen Platz, denn ſo gutmüthig dieſe Kinder des Waldes ſchienen, könnte ſich ein zweiter Trupp doch vielleicht weniger nachſichtig betragen. Wir ſind auch überhaupt zu weit vom Lager fortgegangen, und Mr. Hetſon wird am Ende gar böſe, wenn er es erfährt.“

„Da kommen noch mehr,“ flüſterte Manuela — „wären wir nur erſt hier fort. Es war auch leichtſinnig, ſo ohne Begleitung mitten in den Wald hineinzulaufen.“

„Das iſt nur ein Pferd,“ beruhigte ſie aber Jenny, „es ſcheint zu weiden, und Weiße ſind dann auch in der Nähe — ha — dort iſt ſein Reiter. Gott ſei Dank, jetzt haben wir Nichts mehr zu fürchten. Die Indianer ſcheuen die Schießwaffen unſerer Race.“

Der junge Engländer war es, der, als er die Indianer unten vorbeiziehen ſah, anfing für ſein Pferd beſorgt zu werden. Man erzählte ſich in den Minen, daß ſie Pferde wie Maulthiere nicht ſelten bei Seite ſchafften, um an ihrem Fleiſch ein leckeres

Mahl zu halten, und dem wollte er doch, ſo lange das anging, ausweichen. Ueberdies konnte ſich ſein Thier wohl jetzt genug erholt haben, die kurze Strecke in die Stadt hinab zurückzulegen, und er war eben im Begriff es wieder aufzuzäumen.

Der rauhe Boden dort, der hier und da wenn auch niedere, doch ziemlich ſteile Steinklippen zeigte, zwang ihn aber an den Frauen vorbeizugehen, um zu ſeinem Thiere zu gelangen. Manuela hatte den Kopf ihm zugedreht; er erkannte auf den erſten Blick, daß es ein Mädchen Spaniſchen Stammes war, und nach dem, was er von derlei „Señoritas“ in den Macalome-Minen geſehen, glaubte er keine weitere Notiz von ihr nehmen zu dürfen. Näher gekommen frappirte ihn aber die wirklich blendende Schönheit, das wahrhaft kindliche Weſen des jungen Mädchens, und faſt unwillkürlich grüßte er artiger, als es ſeine Abſicht geweſen. — In demſelben Moment aber fiel auch ſein Blick auf die andere, neben ihr ſtehende Geſtalt. — Erſchrocken hielt er an — er ſah ſie erbleichen und ſich auf die Freundin ſtützen, und „Jenny!“ rief er, ſeinen Augen kaum trauend, die Arme ausgeſtreckt gegen die Frau, die einer Ohnmacht nahe die Augen ſchloß.

„Jenny — um Gotteswillen, was iſt Dir, mein liebes ſüßes Herz!“ rief Manuela, ſie mit der einen

Hand unterſtützend, während ſie mit der anderen in zitternder Haſt ihre bleichen Wangen ſtreichelte.

„Es iſt Nichts — es iſt vorüber," hauchte aber die Frau, ſich gewaltſam emporrichtend und zuſammenraffend.

„Jenny!" ſagte da der Fremde mit weicher tiefbewegter Stimme, indem er auf ſie zuging und ihre ihm willenlos gelaſſene Hand ergriff — „hier — ſo müſſen wir uns wiederfinden?"

Die Frau ſtand aufrecht vor ihm — ſie ſprach kein Wort, aber ſie hatte leiſe Manuelens Arm zurückgeſchoben — ſie zog auch ihre Hand zurück, und wie ſie den Kopf zur Seite wandte, war es als ob ſie einen Weg zur Flucht ſuche, dieſem furchtbaren Zuſammentreffen zu entgehen. Aber unwillkürlich fand ihr Blick wieder den des Fremden; ihr Auge ruhte auf den edlen gramdurchfurchten Zügen, und all' die Gefühle, die ſie bis dahin mit ihr ſelber unerklärlicher Kraft zurückgedrängt, mit der Erinnerung an das, was ſie einſt erhofft und was ſie dann erlitten und geduldet, brachen hervor in einer mächtigen Fluth.

„Charles!" rief ſie, und ihre Hände faßten das Herz, das ſeine Bande zu ſprengen drohte — „Charles!" und weinend, lachend ſtürzte ſie an die

Bruſt des Mannes und barg ihr Antlitz an dem theuern Herzen.

Minutenlang hielt ſie der umfaßt. Sein Geſicht war todtenbleich geworden, aber er rührte und regte ſich nicht, und nur ſeine Lippen ruhten auf dem lieben Haupte.

Da endlich richtete ſich die Frau langſam wieder empor; die Arme, die ſie umſchloſſen gehalten, ließen ſie frei. Sie wandte ſich ab und ſank, wo ſie geſtanden, betend in die Kniee, das jetzt glühend heiße Antlitz mit den Händen deckend. — Und neben ihr kniete, ſie umſchlingend, Manuela.

Regungslos ſtand der Fremde neben den beiden Frauen; er wagte kaum zu athmen, und nur das Rauſchen der hohen Baumeswipfel unterbrach die feierliche Stille.

„Jenny — meine arme, arme Jenny!“ hauchte Manuela in ihr Ohr, „oh faſſe Dich.“

„Es iſt vorbei,“ ſagte leiſe die Frau, indem ſie ſich langſam vom Boden hob — „fürchte nicht für mich, Manuela, ich kenne meine Pflicht;“ und wie umgewandelt war ſie, als ſie jetzt auf's Neue dem früher ach ſo heiß Geliebten entgegentrat.

„Mr. Golway,“ ſagte ſie mit feſter, nur noch wenig zitternder Stimme, „es wäre beſſer für uns

Beide geweſen, hätten Sie uns dies Wiederſehen erſpart. Oh warum ſind Sie uns gefolgt?"

„Gefolgt?" rief aber jetzt mit bitterer Wehmuth im Ton der junge Mann — „gefolgt?" ſetzte er langſamer hinzu. — „Als ich in Chile angekommen die Schreckenskunde hörte, die alle meine Hoffnungen zertrümmerte, wurde mir von Ihren Eltern die Nachricht, daß Sie — mit Ihrem Gatten nach Auſtralien gegangen wären. In Chile litt es mich nicht länger und willkommen war mir da die wilde Aufregung, in der Alles in toller Haſt dieſem faſt fabelhaften Eldorado entgegenſtrebte. Hier konnte ich nicht erwarten Sie zu finden, und keine Ahnung hatte ich davon, daß Mr. Hetſon ſich hierher gewandt."

„Ich dachte es mir," flüſterte Jenny leiſe vor ſich hin — „oh hätte Hetſon meinen Rath befolgt."

„Fürchten Sie nicht, Mrs. Hetſon," ſagte da der junge Mann, „daß ich Ihren Weg je wieder kreuzen werde. Das nächſte Schiff, das Californien verläßt, ſo raſch ich den Hafen erreichen kann, ſoll mich hinweg von dieſer Küſte führen. Ich wäre der Letzte, der Ihren Frieden — Ihre Ruhe ſtören möchte. Zürnen Sie mir aber auch nicht, wenn ich trotzdem dem Schickſal danke uns noch einmal zuſammengeführt zu haben. Ich füge mich dem Unabänderlichen, aber ich nehme doch auch die Ueberzeugung fort mit mir, daß Sie, wie wohl, wie glücklich Sie ſich jetzt auch fühlen mögen, mich doch nicht ganz vergeſſen haben und mir in Zukunft — wenn auch nicht mehr Ihre Liebe — doch Ihre Achtung, Ihre Freundſchaft bewahren werden. Die See war von je meine Heimath — ich hatte ſie aufgeben wollen; Gott hat es anders gefügt, und der See gehör' ich von jetzt an wieder zu eigen."

Die Frau erwiderte ihm Nichts; es war als ob ſie reden wollte, aber ſie vermochte es nicht; ſie brauchte ihre ganze Kraft gegen das Gefühl anzukämpfen, das wieder und wieder auszubrechen drohte. Stumm und ſchweigend, die Hände gefaltet, der Blick in tiefer Wehmuth auf den bleichen ernſten Zügen des Mannes haftend, ſtand ſie vor ihm.

„Ich danke Ihnen, Mr. Golway," ſagte ſie endlich, ihm langſam ihre Hand entgegenſtreckend. „Sie haben gehandelt, wie ich es nicht anders von Ihnen erwarten konnte. Ein bitteres Geſchick hat unſere Lebenspfade auseinander geriſſen — Sie werden die näheren Umſtände von meinen Eltern gehört haben — wie ſich Alles vereinigt hatte, das zu trennen, was unlösbar für dieſes Leben ſchien. Wir Beide wiſſen aber auch, daß das Geſchehene unabänderlich iſt, was auch immer unſere Gefühle dabei ſein mögen.

Der Mann, dem ich jetzt angetraut bin, hat meine ganze Achtung — hat meine Liebe gewonnen — ihm gehöre ich an, kein anderer dem fremder Gedanke darf mein Herz von Neuem bewältigen. Seien Sie aber verſichert —“ ſetzte ſie weicher hinzu, „daß ich den Mann, dem ſich mein Herz zuerſt in reiner Liebe öffnete — nie vergeſſen werde. Der Himmel ſegne Sie für die Liebe und Treue, die Sie mir die lange Zeit bewahrt; — ich will Gott bitten, daß er auch in Ihrer Bruſt den Gram mildere und Sie glücklich werden laſſe. — Leben Sie wohl, Charles.“

Der junge Mann hatte, während ſie ſprach, ihre Hand feſt in der ſeinen gehalten und nicht gewagt ſie auch nur mit einem Wort zu unterbrechen. Erſt als mit ihrem „Lebewohl“ ſein ganzes Schickſal ausgeſprochen, entſchieden vor ihm lag, raffte er ſeine letzte Kraft zuſammen, nicht ſchwächer zu ſcheinen als die ſchwache Frau.

„Leben Sie wohl, Jenny,“ flüſterte er leiſe, und hob die Hand, die er noch nicht losgelaſſen, langſam und faſt ehrfurchtsvoll an ſeine Lippen. „Segne Gott Sie für die freundlichen Worte, die Sie zu mir geſprochen, und dieſer Augenblick mag mir manche lange trübe Lebensnacht erhellen. Ich gehe jetzt in die Stadt hinunter, mir mein lahmgewordenes Thier gegen ein anderes Pferd oder Maulthier einzutauſchen,

BIBLIOTHEK DER DEUTSCHEN LITERATUR
Gerstäcker, F.

3-598-53344-6
FNr. 21182 / 023

„Gebt mich frei,“ ſchrie Rowſon in Verzweiflung — „gebt mich frei — und ich will Dinge bekennen, die —“

„Schweigt — ich rette Euch,“ flüſterte ihm leiſe der fremde Advokat zu.

Erſtaunt und freudig ſchaute der Elende zu dieſem empor, begegnete aber nur noch dem behutſam warnenden Blick deſſelben, der ſich eben von ihm, den Geſchworenen zuwandte, die in kleiner Entfernung, mit einander über das Schickſal der Angeklagten beriethen.

Nach kurzer Zeit ſchon kehrten ſie mit dem einſtimmigen Ausſpruch

„Schuldig!“

zurück. Atkins ſank, das todtenbleiche Antlitz mit den Händen bedeckend, in die Kniee nieder.

„Und Weſton?“ frug Brown.

„Schuldig!“

„Und Jones?“

„Schuldig!“

„Und Johnſon?“

„Schuldig!“

„Und Rowſon?“

„Schuldig!“ tönte es nach, im ſchauerlichen — Mark erſchütternden Chor. Weſton ſchluchzte laut, und

und heute noch verlaſſ' ich dieſen Ort, nie mehr hieher zurückzukehren. Leben Sie wohl."

„Hallo Fremder," ſagte da eine rauhe Stimme an ſeiner Seite, der ſich alle Drei überraſcht, ja faſt erſchreckt zuwandten, „habt Ihr kein — ah Mrs. Hetſon, ich habe Sie im erſten Augenblick gar nicht erkannt, und unſere kleine Sennorita ebenfalls; vortrefflich, daß ich Sie hier beiſammen finde — habt Ihr kein ſchwarzes Pferd mit weißem rechten Vorderfuß und weißem Stern an der Stirn hier irgendwo geſehen. Der Brand iſt H. W."

„Nein, Sir," ſagte der junge Mann, mit eben nicht freundlichem Blick den Störer muſternd, während Manuela, zuſammenſchreckend, den gefürchteten Siftly erkannte.

„Hm, thut mir leid," ſagte dieſer aber, wenig bekümmert wie es ſchien, ob er hier gelegen gekommen war oder nicht. — „Weiß der Henker, wo ſich das verwünſchte Vieh herumtreibt, und mit den blutigen Rothhäuten hier überall im Buſch, ſtäk' es am Ende ebenſo ſicher in den Schneebergen drüben. — Aber — hm, ich dächte wir Beiden wären einander ſchon einmal begegnet — nicht? — Ihr ſeid ein Engländer."

„Das bin ich," antwortete trocken der Fremde und drehte ſich von ihm ab. —

„Und heißt —" fuhr Siftly fort — „wartet einmal, wie war doch der Name — John — nein, Charles Galway oder Golway, nicht?“

„Woher kennt Ihr mich?“ rief der Engländer, ihn verwundert anſehend, denn das Geſicht war ihm vollkommen unbekannt.

„Woher? lieber Gott, hier in Californien kommt man wunderbar zuſammen. Wir haben gleichzeitig in Carſons Flat gearbeitet.“

„Ich war nie an dem Ort!“ ſagte der Fremde.

„So? — nicht? — nun dann war es wo anders. Wenn man ſich fortwährend in den Minen herumtreibt, verwechſelt man mitunter die Plätze. — Ich habe doch hier nicht etwa geſtört,“ ſetzte er plötzlich mit einem fragenden Blick auf Mrs. Hetſon hinzu.

Niemand antwortete ihm auf die Frage. Der junge Fremde war dem Rande des Abhanges zugeſchritten. Noch einmal wandte er ſich um und grüßte zurück — noch einmal begegnete er ihrem Blick, und dann verſchwand er in dem dichten Buſchwerk, das den unteren und tiefer liegenden Rand bedeckte.

Siftly war ein ſtiller aber aufmerkſamer Zeuge der ganzen Scene geweſen, und ein eigenes ſpöttiſches Lächeln zuckte dabei um ſeine Lippen.

„Komm, Manuela,“ ſagte jetzt Mrs. Hetſon, indem ſie den Arm des jungen Mädchens ergriff, „wir wollen gehen, daß ſich Mr. Hetſon nicht um unſere

Sicherheit ängſtigt,“ und mit einer leiſen Verneigung gegen den Spieler wandten ſich die beiden Frauen zum Gehen. Siſtly jedoch, nicht geneigt ſich die Gelegenheit ſo entſchlüpfen zu laſſen, rief:

„Und dazu hätte Mr. Hetſon alle Urſache, denn er konnte nicht wiſſen, daß Sie hier oben männlichen Schutz gefunden — einen alten Bekannten vielleicht? Wenn der Herr aber nicht etwa wartet Sie hinunter zu führen, ſo würde ich Ihnen lieber meine Begleitung anbieten, Mrs. Hetſon, denn der Wald ſchwärmt hier von Indianern; und den Burſchen iſt unter keinen Umſtänden viel zu trauen.“

„Der Herr wird allerdings nicht auf uns warten, Sir,“ entgegnete ihm Mrs. Hetſon, von der Bemerkung verletzt, „aber ich fürchte trotzdem Nichts für uns, denn wie wir allein heraufgekommen ſind, werden wir auch wieder den Heimweg finden. Ein ganzer Trupp von Indianern kam hier vorbei; aber ſtatt irgend eine Feindſeligkeit zu zeigen, haben ſie uns ſogar freundlich gegrüßt, und uns weder durch Wort noch Miene beläſtigt.“

„Deſto beſſer,“ lächelte Siſtly, „ich glaubte Ihnen auch nur aus Freundſchaft für Hetſon das Anerbieten meiner Begleitung machen zu müſſen.“

Mrs. Hetſon neigte ſich dankend gegen ihn und wollte wieder an ihm vorbei.

„Ach Sennorita,“ rief der Spieler — „Ihr Papa wird Ihnen wahrſcheinlich ſchon geſagt haben, daß wir geſtern einen Contract mitſammen gemacht haben.“

„Mein Vater hat mir Nichts geſagt,“ antwortete abwehrend das Mädchen, „er hat mir über das, was er thut, keine Rechenſchaft zu geben.“

„Wie eine brave, gehorſame Tochter geſprochen,“ lachte Siftly, „nun die paar Stunden werden Ihnen keine weitere Unbequemlichkeit machen.“

„Die paar Stunden?“ ſagte Manuela, und fühlte wie ihr alles Blut zum Herzen zurückſtrömte.

„Alſo wiſſen Sie noch gar Nichts? das iſt aber unrecht von Sennor Ronez, denn Ihre Finger ſind in der letzten Zeit des Spiels entwöhnt worden, und werden wieder einiger Uebung bedürfen, die alte Meiſterſchaft zu erlangen.“

„Mein Vater?“ rief Manuela, und vermochte kein weiteres Wort über die Lippen zu bringen, denn die Angſt vor dem, was jetzt kommen mußte, benahm ihr die Sprache.

„Oh Sie brauchen nicht zu erſchrecken, Sennorita,“ lächelte aber Siftly, während ein Zug von boshafter Schadenfreude um ſeine Lippen die freundlich klingen ſollenden Worte Lügen ſtrafte, „es handelt ſich bei der ganzen Sache nur um eine unbedeutende Kleinigkeit, eigentlich mehr um eine Unterhaltung für Sie, als eine Arbeit."

„Er drückt mir das Herz ab mit ſeinem kalten Hohn," flüſterte die Arme leiſe vor ſich hin.

„Ich bin mit ihm übereingekommen," fuhr Siftly fort, „daß Sie nur vorläufig in den nächſten vier Wochen — eigentlich ein Monat, aber wir werden das nicht ſo genau nehmen — in meinem von heute an etablirten neuen Zelte jeden Abend blos zwei Stunden ſpielen ſollen. Da es nun —"

„Das kann mein Vater nicht bedungen haben," unterbrach ihn da Manuela in Todesangſt — „das kann, das darf er nicht. Er weiß, daß ich geſchworen habe, keinen Fuß wieder in ein ſolches Spielzelt zu ſetzen."

„Man verſchwört Manches in der Welt, ſchönſte Sennorita," lächelte aber der Spieler in unzerſtörbarer Ruhe, „ohne im Stande zu ſein es durchzuführen. Wie oft habe ich ſelber ſchon das edle Spiel verſchworen, aber es übt einen ſo unwiderſtehlichen Reiz auf mich aus, daß ich es doch nicht laſſen kann. Der Himmel iſt außerordentlich nachſichtig mit derlei Schwüren."

„Niemand, Sir," ſagte da Mrs. Hetſon, „wird das junge Mädchen zwingen können einen ſolchen Contract, ſollte er wirklich ſchon abgeſchloſſen ſein, zu erfüllen. Er bedürfte jedenfalls erſt ihrer Einwilligung.“

„Man ſieht, daß Sie die Gattin eines Advokaten ſind, Madame,“ lächelte Siftly verbindlich. „Dieſe Einwilligung wird aber hier in ſofern leicht erläßlich, ja ſogar ganz unnöthig ſein, da Sennorita Manuela noch unmündig iſt, und unter dem Willen und Befehl ihres dafür verantwortlichen Vaters ſteht. Die Sache iſt aber auch wirklich viel zu unbedeutend, ein großes Aufheben darum zu machen. Zwei Stunden an jedem Abend ſind kaum der Rede werth.“

„Ich ſpiele nicht!“ rief da Manuela entſchloſſen und gereizt, daß ſie in dieſem Augenblicke ſelbſt die Scheu vor dem ihr ſonſt ſo furchtbaren Menſchen überwand. „Und wenn mein Vater ſein Kind auf's Neue verkauft hätte, das Geſetz wird mich ſchützen, und die Hand ſoll verdorren, die je wieder einen Bogen zu Euerem falſchen tückiſchen Spiele führt.“

Siftly ſah ſtill lächelnd bei den heftigen Worten vor ſich nieder und ſagte dann freundlich:

„Ereifern Sie ſich nicht, Sennorita; das Unabänderliche erſcheint uns oft ſchwer, nicht wahr, Mrs. Hetſon? aber wir lernen uns doch zuletzt drein fügen — wenn wir eben ſehen, es geht nicht anders.“

„Mr. Hetſon wird nie zugeben, daß es geſchieht,“ ſagte die Frau aber ſelber erregt.

„Er wird es nicht hindern können, beſte Madame,“ erwiderte Siſtly achſelzuckend, „nach unſeren, in den Minen gültigen Geſetzen müſſen vor allen Dingen Spielſchulden in Ehren gehalten und eingelöſt werden.“

„Alſo verſpielt — auf eine Karte geſetzt — das eigene Kind!“ ſtöhnte Manuela, und barg ſchaudernd das Antlitz in den Händen.

„Nein, das ſoll, das darf nicht ſein,“ rief aber Mrs. Hetſon entrüſtet aus, „was auch Ihre Geſetze hier ſagen und behaupten mögen, Sir, die Geſetze der Menſchlichkeit ſagen nein und abermals nein. Manuela ſteht unter unſerem Schutz, und gegen ihren Willen ſoll ſie nicht gezwungen werden ſich zu opfern. Hetſon wird mir die Bitte nicht abſchlagen.“

„Wenn ich Sie nun bäte, Mrs. Hetſon,“ ſagte da Siſtly mit derſelben lächelnden frechen Ruhe, „mein Fürſprecher bei Ihrem Gatten zu werden, und dafür dieſes angenehme Zuſammentreffen mit einer alten Bekanntſchaft, Mr. Charles Golway, vergeſſen wollte? Manuela wird der Freundin gern dieſes Opfer bringen, wenn es wirklich mit einem ſolchen Namen genannt werden könnte.“

Mrs. Hetſon fühlte, wie ihr das verrätheriſche Blut Wangen und Schläfe färbte. Mit der Gewißheit aber, daß der Mann vor ihr mehr von ihren

Verhältniſſen wußte, als ſie bis dahin geahnt, und in gerechtem Zorn dem unwürdigen Verdachte gegenüber, rief ſie aus:

„Was auch Ihre verſteckte Rede oder Drohung deutet, Sir, Sie ſollen erfahren daß ſie machtlos an mir abprallt. Ich habe kein Geheimniß vor meinem Gatten — keines, das ich mit Ihnen theilen möchte. Und nun komm, Manuela — komm, mein Herz; weniger Beleidigung haben wir von den rothen Kindern dieſer Wildniß zu fürchten, als von dem Weißen, der ſich einen Freund meines Mannes und einen Amerikaner nennt!“ — Und raſch des Mädchens Hand ergreifend, eilte ſie mit ihr den Abhang hinab, ſo bald als möglich das Lager wieder zu erreichen.

Siftly blieb mit verſchränkten Armen, die Zähne feſt aufeinander gebiſſen, ſtehen, und ſah den Beiden mit ſeinem boshaften Lächeln nach; aber es war augenſcheinlich, daß er von ſeiner Drohung einen anderen Erfolg erwartet hatte.

„Bah, zum Teufel auch,“ murmelte er endlich leiſe vor ſich hin — „geh', Du tollköpfig Ding, und arbeite mir ſelber derweile vor. Dein alter Galan hätte mir aber zu keiner gelegeneren Zeit hier in den Bergen auftauchen können, und daß ich ſeine Nähe benutzen werde, dafür laß mich ſorgen. Was aber die trotzige Dirne betrifft — verdammt will ich ſein, wenn ich mir die Beute wieder aus den Fingern ſchlüpfen laſſe; umſonſt habe ich Hetſon nicht zum Alkalden gemacht. Indeſſen werd' ich — ha, was iſt das?" unterbrach er ſich plötzlich ſelbſt — „die Mexikaner da drüben haben eine Flagge aufgehißt? — Sollten die feigen Sennores doch am Ende Ernſt machen wollen? und mit der Bande von Indianern hier herum? — Wenn ich mein Pferd nur hätte, daß das nicht am Ende den verwünſchten Rothhäuten als Braten in die Hände fällt."

Er blieb noch unſchlüſſig, wohin er ſich wenden ſolle, eine Weile ſtehen; die Sorge um ſeine eigene Sicherheit war jedoch ſtärker als die, ſein Pferd wieder zu bekommen, denn er wußte recht gut daß er, ſobald die Feindſeligkeiten wirklich einmal ausgebrochen wären, hier am meiſten der Gefahr ausgeſetzt war von den Indianern abgeſchnitten zu werden. Jedenfalls bezeugte die Flagge im Mexikaniſchen Lager, daß die Burſchen dort drüben gemeinſames Handeln berathen hätten, und mit einem läſterlichen Fluche den Poncho um ſich herwerfend, daß er ihn nicht im Gehen hinderte, ſchritt der Spieler denſelben Pfad, den ihm die Frauen vorangeeilt waren, in das Lager zurück.

Schluß des zweiten Bandes.

Johnſon knirſchte, ſeinen Richtern giftige Blicke zuſchleudernd, wüthend mit den Zähnen.

„Ihr habt es gehört!“ ſagte Brown nach langer Pauſe, während Rowſon, alles Andere um ſich vergeſſend, nur an jeder Bewegung des Fremden hing, durch deſſen Arm er, als ob jener mit überirdiſchen Kräften begabt geweſen, allein noch Rettung vom Verderben hoffte.

„Das Gericht der Regulatoren erklärt Euch hiemit für ſchuldig, und ſpricht Euch den Strang für Euere Vergehen zu!“ ſagte Brown mit feſter, tiefer Stimme.

„Fort mit ihnen,“ ſchrieen Einzelne aus der Menge — „an die nächſten Bäume — füttert die Aasgeier mit den Hunden!“

„Halt!“ rief Brown dazwiſchen, ſeine Hand gegen die Herandrängenden ausſtreckend — „Halt! das Gericht verurtheilt ſie — aber Männer von Arkanſas — wir wollen nicht wie die wilden Thiere gegen unſere Nebenmenſchen wüthen — nicht Alle dürfen gleiche Strafe dulden. Iſt keiner dabei, den Ihr begnadigen möchtet?“

„Atkins Kind iſt heute Nacht geſtorben,“ ſagte Wilſon, vortretend — „ſeine Frau liegt ſchwer krank

Gold!

Ein Californiſches Lebensbild.

Dritter Band.

P. o. [illegible]

Gold!

Ein Californiſches Lebensbild

aus dem Jahre 1849

von

Friedrich Gerſtäcker.

Der Verfaſſer behält ſich die Ueberſetzung dieſes Werkes vor.

Dritter Band.

Leipzig,
Hermann Coſtenoble.
1858.

Inhaltsverzeichniß

des

dritten Bandes.

Capitel 1. Die Mexikaniſche Flagge . . . . Seite 1
" 2. Der Angriff . . . . " 40
" 3. Mr. Smith . . . . " 67
" 4. Alte Bekannte . . . . " 99
" 5. Der Gefangene . . . . " 139
" 6. Die Begegnung . . . . " 167
" 7. Der Abend im Lager . . . . . . " 196
" 8. Die Jury . . . . " 238
" 9. Der Abſchied . . . . " 273
" 10. Schluß . . . . " 299

BAYERISCHE
STAATS-
BIBLIOTHEK
MUENCHEN

Capitel 1.

Die Mexikaniſche Flagge.

Charles Golway das Herz zum Zerſpringen voll, war, wie er die Frauen verlaſſen hatte, raſch ſeinem Pferde zugeeilt. Das arme Thier lahmte aber ſtärker als je, und er durfte nicht daran denken es wieder zu beſteigen. So lange es noch im Gange geblieben, hatte ſich auch das verletzte Glied gelenk erhalten, jetzt aber war ihm die Wunde, wie es ihm der Amerikaner vorhergeſagt, durch die kurze Raſt angeſchwollen, und es konnte das kranke Bein kaum vom Boden heben.

„Mein armer Burſch,“ ſagte da der Mann, ihm mitleidig den ſchönen Hals klopfend, „Du wirſt mich wol das letzte Mal getragen haben, denn ich darf hier nicht warten, bis Du hergeſtellt biſt. Komm wenigſtens mit in die Ebene auf weicheren Boden hinunter, und dort magſt Du dann ruhig weiden und Dich erholen.“

Er legte ihm jetzt den Zügel wieder an, und führte es ſorgſam die bequemſten Stege nieder, ſchräg am Hang hinab. Er vermied dabei abſichtlich den Pfad, den beiden Frauen dort nicht wieder zu begegnen, und erreichte endlich weiter weſtlich den oberen Theil der Flat, wo ein kleiner, von den Goldwäſchern erſt ganz kürzlich in Angriff genommener Bergbach vorrieſelte, und im Schatten der mächtigen Cedern und Kiefern, wie wilder Kirſch- und Haſelbüſche reichliche Weide bot.

Von hier aus konnte man das Zeltſtädtchen ſelber nicht mehr ſehen, im Niederſteigen war ihm aber nicht entgangen, daß eine außergewöhnliche Bewegung dort ſtattfand, auch konnte er ſich nicht gut erklären, weshalb der Mexikanertrupp in ſeinem Lager eine Flagge aufgezogen hatte. Zu ſehr mit ſeinem eigenen Schmerz beſchäftigt, gönnte er jedoch den fremden Scenen kaum mehr als einen flüchtigen Gedanken. Was kümmerte es ihn, ob ſich die Leute hier friedlich vertrugen, ob ſie in Haß und Feindſchaft mit einander lebten. Sein Ziel auf's Neue war die See, die offene See, und mit heißer Sehnſucht trieb es ihn jetzt dem Meeresſtrand entgegen, im Stürmen der bäumenden Wogen den Gram, der ihm die Bruſt bedrückte, wenn auch nicht zu vergeſſen, doch zu betäuben.

Unten, gleich am Eingang der Flat, durch niederes Buſchwerk aber von dem offenen Theil derſelben noch getrennt, arbeiteten einige Goldwäſcher. Es war ein kleiner Trupp Neger, die hier den Boden aufgewühlt hatten, und eine kleine Strecke entfernt von ihnen ſah er einen einzelnen Amerikaner eben beſchäftigt, die Büſche an einer anderen Stelle umzuhauen, dort wahrſcheinlich ebenfalls einzugraben.

Als dieſer Letztere den Fremden mit dem lahmen Pferd vorbeikommen ſah, hielt er in ſeiner Arbeit inne, ſich aufmerkſam das Pferd ſelber zu betrachten. — Es war ein alter Bekannter von uns, Boyles, der den geringeren, aber doch ſicheren Erfolg des Grabens lieber dem unſicheren, wenn auch verlockenden Ertrag des Spieles vorgezogen hatte, und mit abgeworfener Jacke und aufgeſtreiften Aermeln rüſtig dem Boden ſeine verborgenen Schätze zu entreißen ſuchte.

Der Amerikaner wie der Engländer intereſſirt ſich indeſſen gern für Pferde, und beſonders haben die richtigen Backwoodsmen ein erſtaunliches Gedarnieder — Er hat nach Texas auswandern wollen — ich dächte wir ließen ihn ziehen.“

Eine augenblickliche Stille herrſchte — Atkins blickte mit ſtieren — thränenleeren Augen von Einem zum Andern.

„Ich ſtimme für Gnade!“ ſagte Brown.

„Und ich auch,“ pflichtete ihm Husfield bei — „laßt uns überhaupt, Kameraden, unſer erſtes Gericht nicht als ein zu blutiges beginnen. Ich bitte auch um Weſtons Leben; der arme Teufel hat Alles, was er ſelbſt verbrochen, bekannt; daß er die Mitſchuldigen nicht verrathen wollte, können wir ihm nicht zur Laſt legen; ich meinestheils finde es brav. Soll er mit der erhaltenen Züchtigung hinlänglich beſtraft ſein?“

„Ja!“ ſagten die Männer nach kurzem Bedenken.

„Aber er muß verſprechen, ſich zu beſſern!“ rief eine feine Stimme. — Alles lachte und ſchaute ſich nach dem Sprecher um.

„Gnade! Gnade!“ flehte jetzt auch Jones, der an dem ganzen Betragen der Regulatoren wohl ſah, wie ſehr ſie geſonnen ſeien, ernſt durchzugreifen, und dieſen erſten lichten Augenblick zu ſeinem Vortheil zu benutzen beſchloß. „Gnade auch mir — ich habe einmal gefehlt — und gehöre ja überdieß in ein anderes County.“

dächtniß für ſolche Thiere, die ſie an kleinen unbedeutenden Merkmalen, wenn auch nur einmal flüchtig geſehen, leicht wieder erkennen. Uebung genug erlangen ſie allerdings zu Haus, wo ſie ihre Pferde und Rinder frei im Walde mit denen der Nachbarn zuſammen laufen laſſen, und ſogar nicht ſelten eben nur auf ſolche Zeichen angewieſen ſind, ihr Eigenthum herauszufinden.

Nicht weit von Boyles, an einer Stelle, wo das kranke Pferd Gras und Waſſer in der Nähe finden konnte, und noch im Schatten der Büſche den Sonnenſtrahlen nicht zu ſehr ausgeſetzt blieb, hatte der junge Engländer gehalten, und nahm ſeinem armen Thiere Sattel und Zaum wieder ab, es frei weiden zu laſſen.

„Hallo, Fremder,“ ſagte der Amerikaner, indem er ſeine Axt auf die Schulter warf, und langſam auf ihn zuſchlenderte, „was habt Ihr mit Euerem Pferd angefangen? Wetter noch einmal, das iſt ja Jim Roylick's Brauner; habt Ihr das Thier ſchon lange?“

„Etwa vier Wochen.“

„Na ja, ſo lange iſt es etwa, daß er es verkauft hat — ſoll einen guten Preis dafür bekommen haben.“

„Ich gab ihm zehn Unzen.“

„Alle Wetter, das iſt viel Geld, und was habt Ihr jetzt damit angefangen?“

„Nichts von Bedeutung — es hat ſich nur an einem dürren Aſt im Wald die Haut aufgeriſſen, und durch Hitze und Staub ſcheint ſich das entzündet zu haben.“

Der Amerikaner hatte ſeine Axt hingelegt, und war zu dem Pferd getreten, deſſen Wunde er genau unterſuchte, und dann das Pferd ſelber mit Kennerblicken muſterte.

„Und was wollt Ihr jetzt damit anfangen?“ frug er dann.

„Ich weiß es ſelber nicht. Ich möchte gern ſo raſch als möglich nach San Francisco, und ehe dieſes Pferd wieder im Stande ſein wird mich zu zu tragen, können immer acht oder vierzehn Tage vergehen.“

„Das allerdings,“ ſagte Boyles — „wenn es je wieder wird.“

„Es iſt nur ein Fleiſchriß, der raſch wieder heilt.“

„Ja, aber mit den Inſekten und der Hitze kann auch leicht eine ſchlimmere Entzündung dazu kommen, wenn die Wunde nicht reingehalten wird. Ihr ſolltet es lieber verkaufen.“

„Es wird mir allerdings Nichts weiter übrig bleiben. Vielleicht finde ich hier Jemanden, der mir, gegen ein Aufgeld natürlich, ein anderes Pferd oder Maulthier dafür überläßt."

„Wenn Ihr nur nach San Francisco wollt," ſagte da Boyles, „ſo braucht Ihr Euch nicht einmal ein eigenes Thier zu kaufen, denn Rückgelegenheit dorthin, mit einem leeren Wagen oder Maulthiertrupp trefft Ihr faſt alle Tage."

„Ich möchte raſcher dorthin kommen."

„Gut; Leute, die Euch ihre Thiere verkaufen, findet Ihr überall; weit eher als ſolche, die Euch ein lahmes Pferd abnehmen. — Aber — wenn Ihr einen mäßigen Preis verlangtet, wäre ich ſelber nicht abgeneigt, mit Euch einen Handel über den Braunen da abzuſchließen — nur weil ich das Thier von früher her kenne."

„Gebt mir drei Unzen und er ſoll Euer ſein," ſagte der Fremde.

„Drei Unzen, hm, das iſt verdammt viel Geld für ein lahmes Pferd, an das ich vielleicht in acht Tagen gar noch einen Schuß Pulver verwenden müßte," ſagte der Amerikaner, innerlich aber ſchon feſt entſchloſſen, ſich den guten Handel nicht entſchlüpfen zu laſſen. „Wenn Ihr zwei geſagt hättet."

„Dann ließ ich es lieber frei, und ſich ſein Futter ſelber im Walde ſuchen."

„Und wie lange glaubt Ihr, daß es da ohne Aufſicht auch frei herumlaufen würde? Das ſollte nicht lange dauern, ſo hätte es einer der gelbhäutigen Señores am Wickel und machte ein Packpferd daraus, bis es zuſammenbräche — oder die rothen Halunken ſchnitten ſich gar Beefſteaks daraus. Sagt zwei und eine halbe Unze und gebt den Sattel ein."

„Nein, Freund, den brauch' ich ſelber, um weiter darauf zu kommen, und handeln kann ich ebenfalls nicht. Ich verliere an dem Thier genug, und wollt Ihr drei Unzen geben, ſoll es Euer eigen ſein. Was das Pferd werth iſt, brauche ich Euch nicht zu ſagen."

„Ja, aber zum Henker auch; fordern und bieten macht doch Kaufleute. Wer giebt denn Jemandem je das, was er fordert? Da ſolltet Ihr einmal unſere Yankee-Krämer hören."

„Ich bin auch kein Yankee-Krämer, lieber Freund," lächelte der Engländer, „wollt Ihr aber unter jeder Bedingung etwas abhandeln, ſo denkt Euch denn, ich hätte fünf Unzen gefordert, und Ihr mir zwei herunter geboten. Kommt mit zum nächſten Zelt und zahlt mir die drei Unzen, und das Thier iſt Euer, oder laßt es mir, und ich will ſehen, daß ich einen anderen Herrn dafür finde."

Boyles konnte ſich noch nicht recht darein finden, daß der Fremde gar Nichts von dem geforderten Preis nachlaſſen wollte. Er kannte übrigens das Pferd, wußte, daß der Fleiſchriß nicht viel zu bedeuten hatte und bald wieder heilen würde, und ſagte deshalb nach einer Weile:

„Meinetwegen denn, Fremder; wenn Ihr ſo hartnäckig auf Eueren Preis haltet, ſoll mir's auf die paar Dollar auch nicht ankommen. In ein Zelt brauchen wir aber deshalb nicht zu gehen, denn wir Beide haben doch wohl Jeder unſere Wage bei uns, und können die Geſchichte gleich hier in's Reine bringen."

Dabei hatte er ſeinen Goldbeutel und die Wage aus der Taſche ſeiner Jacke herausgenommen, und wog die drei Unzen in Goldkörnern ab, die der Engländer, ohne ſie nachzuwiegen, in ſeinen eigenen Beutel ſchüttete. Mit nur einiger Uebung lernt man, wo dies Gold das ſtete Verkehrsmittel bildet, ſchon bald mit einem Blick die etwaige Quantität Körner tariren, und nur hier und da macht feineres oder grobkörnigeres Gold einen geringen Unterſchied.

Das Pferd war indeß zum nächſten Waſſer gehinkt, dort ſeinen Durſt zu ſtillen, und während ihm Golway den Sattel abnahm und zuſammenſchnürte, wuſch Boyles ſorgfältig die Wunde aus, und band ſein Taſchentuch darum.

„Leb wohl, mein alter braver Burſch,“ ſagte da der junge Mann, des Pferdes Nacken klopfend, „und halte Dich tapfer. Hoffentlich wird Dich Dein neuer Herr ſo gut behandeln wie ich es gethan.“

„Habt keine Sorge,“ ſagte Boyles, „ich weiß mit Pferden umzugehen. Ihr wollt jetzt nach dem Paradies hinein?“

„Ja, aber ich werde mich ſchwerlich dort länger aufhalten, als nöthig iſt ein neues Reitthier für mich anzuſchaffen. Es ſcheint auch unruhig dort zuzugehen.“

„Ach was,“ lachte der Amerikaner, „die Señores da drüben am Hügel haben ſich ein Bischen zuſammengerottet, aber das Ende vom Liede wird ſein, daß ſie aufſatteln und ſich einen anderen Platz ſuchen.“

„Sie haben ihre Flagge aufgehißt,“ ſagte Golway.

„Was?“ — ſchrie der Amerikaner, überraſcht emporſpringend, — „die Mexikaniſche Flagge uns in die Zähne?“

„Ich ſah es, als ich den Berg herunterſtieg.“

„Den Teufel auch! Nun weiß ich erſt, weshalb mein Kamerad, mit dem ich hier das Loch graben wollte, nicht zur Arbeit herausgekommen iſt.

Wetter noch einmal, den Schuften wollen wir die Flagge bald wieder heruntergeholt haben — Und ich ſitze indeſſen hier und hacke die alten Büſche um.“

Eine Anzahl der wildeſten Flüche dabei in den Bart murmelnd, ſprang der Mann zu ſeinem Arbeitsplatz zurück, zog ſeine Jacke an, griff ſein Werkzeug auf und lief jetzt, ſo raſch er laufen konnte, mitten durch die Büſche hindurch dem nahen Städtchen zu. Golway hing ſich indeſſen den Zaum um, nahm den zuſammengeſchnürten Sattel auf den Rücken und folgte ihm langſamer, den ſchmalen Pfad dabei einhaltend, der von hier in die Anſiedelung hinein führte.

Im Paradies herrſchte indeſſen, wie Boyles allerdings richtig vermuthet hatte, nicht geringe Aufregung.

Schon am frühen Morgen zeigten die Mexikaner nämlich, daß ſie das bisherige fügſame Weſen gegen die Amerikaner aufgegeben hatten. Was ſich für Gerüchte zwiſchen ihnen verbreitet, wußte man natürlich nicht, als aber Hale, der noch immer hoffte die Sache in Güte beizulegen, ſie aufforderte, ruhig auseinander und an ihre Arbeit zu gehen, ja ihnen ſogar das Verſprechen gab, daß ſie nicht weiter geſtört oder beunruhigt werden ſollten, ſobald ſie nur die geſetzlich gewordene Taxe zahlten, wieſen ſie ihn barſch und kurz ab. Möglich, daß gerade noch die gut gemeinte und freundliche Anrede ſie mehr in ihrer Widerſetzlichkeit beſtimmte, da ſie dieſelbe der Furcht vor ihrer Ueberzahl zuſchrieben. Darin hatten ſie ſich freilich geirrt.

Hale übrigens, der mit Spott und Schimpfreden heimgeſchickt wurde, kehrte wüthend in das Lager zurück, und rief, ohne erſt den Alkalden darum zu fragen, augenblicklich alle die noch dort befindlichen Amerikaner zuſammen. Die Meiſten von dieſen arbeiteten aber in der Flat, und als er zu ihnen ſchickte in die Stadt zu kommen, gehorchten nur Wenige dem Aufruf. Die Meiſten ließen ihm ſagen, ſie hätten jetzt mehr zu thun, als ſich um die lumpigen Mexikaner zu kümmern; zu Mittag wollten ſie kommen.

Hale war außer ſich, und in dieſer Stimmung, eben im Begriff den Alkalden aufzuſuchen, mit dieſem die weiteren und nöthigen Schritte zu berathen, begegnete er Hetſon, der bleich und verſtört aus ſeinem Zelte kam.

„Habt Ihr meine Frau nicht irgendwo geſehen?“ rief er auch dem Sheriff ſchon von weitem zu — „ſie iſt nicht hier im Lager.“

Ihre Frau?“ brummte der Sheriff ungeduldig,

„ja ich hätte jetzt Zeit mich um die Frauen zu kümmern. Wo ſoll ſie denn ſein?“

„Gott weiß es — auf einem Spaziergang möglicher Weiſe; vielleicht gar hinauf in die Berge.“

„Da hätte ſie ſich eine prächtige Zeit dazu gewählt,“ ſagte Hale — „die Berge ſchwärmen jetzt ordentlich von Indianern; Gott weiß, wo die rothen Halunken auf einmal alle herkommen. Mr. Hetſon, die Sache wird ernſt, und ſo leicht wir ſie bis jetzt genommen haben, müſſen wir nun etwas thun, den Burſchen Reſpect einzuflößen. Warten wir, bis ſie den Angriff machen, ſo ſind wir verloren, denn wir können ihnen kaum einen Mann gegen zwanzig entgegenſtellen.“

„Sie haben recht, Hale, vollkommen recht,“ ſagte Mr. Hetſon, der vor innerer Aufregung todtenbleich war, „ſchaffen Sie mir nur — ſchaffen Sie mir nur um Gotteswillen erſt meine Frau, denn wenn wir hier einen Kampf beginnen, und die Burſchen über die Ebene ſtreuen.“

„Das iſt nicht übel,“ ſagte Hale ärgerlich, „gehört das auch mit in mein Amt? Was zum Henker hat auch die Frau gerade heute draußen herumzulaufen, wo der Teufel an allen Ecken und Enden los iſt. Ganz allein iſt ſie fort?“

„Manuela muß bei ihr ſein.“

„Und in der Stadt iſt ſie nicht?“

„Ich habe alle Kaufzelte abgeſucht.“

„Na ja — Frauen gehören aber auch nicht in die Minen. Wetter noch einmal, hier hat ein Mann zu thun, ſich oben zu halten. Wir müſſen jetzt unſere Landsleute auf die eine oder die andere Art zuſammenbringen, denn wenn wir bis Mittag warten, kann mehr verdorben ſein, als wir in einer Woche wieder im Stande ſind gut zu machen. Die Peſt über die Burſchen, daß ſie nicht einen halben Tagelohn verlieren wollen, während alle anderen Nationen wie Kletten zuſammenhängen. Von den Franzoſen arbeitet kein Einziger — ſie ſind Alle drüben in dem einen Zelt verſammelt, und wenn uns die auch noch auf den Hals kommen, bleibt uns nichts Anderes übrig als Ferſengeld zu geben.“

„Wir werden nicht fliehen, Sheriff,“ rief Hetſon, aber er ſprach die Worte zerſtreut, und ſeine Blicke ſchweiften dabei raſtlos die Straße auf und ab. „Sammelt nur indeſſen unſere Landsleute — ich — ich bin gleich wieder bei Euch —“ und ohne ſich weiter um den ihm erſtaunt Nachſehenden zu bekümmern, eilte er raſch die Straße hinauf und verſchwand bald hinter den Zelten.

Hale blieb noch eine ganze Weile auf derſelben Stelle ſtehen, auf der ihr Jener verlaſſen hatte, als

„Das möchte Euch wenig helfen,“ ſagte Brown — „ich ſtimme jedoch dafür, dieſen Mann, der allerdings weder den Fourche la fave, noch Petite Jeanne angeht, den Gerichten von Little Rock zu übergeben; die mögen über ihn entſcheiden. Daß er nicht wieder an den Fourche la fave kommt, davon glaub' ich, können wir überzeugt ſein.“

„Fort mit ihm,“ riefen Einige, „gebt ihn dem Sheriff. —“

„S'wär ſchade um den Strick,“ ſagte Curtis, „jedoch Gentlemen, hab' ich gegen das letzte Urtheil noch etwas einzuwenden. Der Burſche hat uns hier in unſere Rechte Eingriffe gethan, und ſtecken ſie ihn in Little Rock ins Zuchthaus, und bricht er durch, wie ſich das von ſelbſt verſteht, ſo lacht er uns nachher noch aus.“

„Bei meiner Seligkeit nicht,“ rief Jones, der etwas ahnen mochte, ängſtlich.

„Die kauf' ich nicht theuer,“ erwiderte ihm Curtis — „nein — ich ſtimme dafür, daß wir ihn erſt mit unſeren verſchiedenen Holzarten, Hickory und Dogwood bekannt machen; nachher kann er gehen, er wird dann wenigſtens freundlich an unſer Flüßchen zurückdenken.“

„Curtis hat Recht,“ ſagte Brown, — „und meiner ob er ſelber nicht recht wiſſe, was er jetzt thun ſolle. Endlich brach ſich aber ſein Grimm in ein paar Kernflüchen Bahn, und den Boden ſtampfend rief er hinter ſeinem Alkalden drein:

„Wir werden nicht fliehen? — ich bin gleich wieder da? ſo? Verdammt will ich ſein, wenn ich das glaube, und das iſt das Kurze und Lange von der Geſchichte. Gleich wieder da? — ja wohl; jetzt hat er die beſte Ausrede hinter ſeiner Frau herzulaufen, und Hale kann indeſſen ganz gemüthlich die Kaſtanien aus dem Feuer holen. Aber meinetwegen; ſchlagen ſie euch todt, ſo iſt das weiter auch eben kein Unglück, und weder hier noch in den Staaten wird ein Menſch eine Thräne d'rum vergießen; aber lebendig gebraten will ich werden, wenn es nicht ein Skandal iſt, daß man keinen richtigen Alkalden finden kann. Hab' ich denn nicht recht, wenn ich behaupte, daß die Burſchen, die ordentlich ſchreiben und leſen können, ihr Herz in den Federkielen ſitzen haben? — es iſt kein Mann unter ihnen."

Noch während er ſprach, hatte er ſein kleines Fernrohr aus der Taſche genommen, und ſcharf nach den Bergen hinüber geſchaut, an denen ſich jetzt ſchon mit bloßen Augen die dunklen Schwärme der Eingeborenen erkennen ließen. Wo nur eine der zahlreichen kleinen Waldblößen es erlaubte einen Blick über das Thal zu gewinnen, hielt ein Trupp, und ſelbſt bis in die Flat waren ſie ſchon herabgeſtiegen und lagerten dort, jetzt natürlich noch ohne das geringſte Zeichen feindſeliger Geſinnung. Hale wußte aber recht gut, wie raſch ſich das ändern konnte, ſobald ſich eine Veranlaſſung dazu fand, und dieſe Burſchen, einmal erſt losgebrochen, hätten auch ohne Weiteres das ganze Lager in Brand geſteckt.

Langſam ſchweifte er mit dem Glas die Flat entlang, der Stelle zu, wo die Mexikaner hielten, als er plötzlich mit einem Schrei des Erſtaunens emporſprang. Er traute dem Glas nicht einmal mehr, und wollte das mit eigenen, bloßen Augen ſehen, was ſich dort ihm bot: die Mexikaniſche Flagge.

„Da haben wirs!“ ſchrie er dabei, ſein Glas zuſammen und in die Taſche ſchiebend — „offener Aufruhr im Lager und die Amerikaner draußen bei ihrer Arbeit ſo ruhig das vermaledeite Gold aus dem Boden hackend, als ob ſie im Leben kein weiteres Intereſſe an der Sache hätten — und kein Alkalde da — kein Pech heiß und den Teufel zu zahlen. Verdammt will ich aber ſein, wenn ich mir das gefallen laſſe, und wenn ich allein hinausgehen ſoll die Flagge herunter zu holen;“ und in vollem Grimm über die Frechheit der Fremden ſprang er in ſein Zelt die eigene Büchſe herauszuholen. Was er vor der Hand damit wollte, wußte er ſelber noch nicht.

Hetſon war indeſſen wirklich in Todesangſt die Straße hinaufgeeilt, zu ſehen, ob er die beiden Frauen finden könne, und ſchwer bereute er jetzt, ſie nicht vor dem gewarnt zu haben, was ihnen drohe. Aber er hatte ſie auch nicht — vielleicht unnöthiger Weiſe — ängſtigen wollen, und nicht daran gedacht, daß ſie Morgens das Lager verlaſſen könnten, in den Wald, und mitten zwiſchen die Feinde hinein zu gehn.

An den letzten Zelten angekommen frug er vergebens einige ihm dort Begegnende nach den Vermißten. Ein Deutſcher nur wollte ſie vor etwa einer Stunde geſehen haben, wie ſie durch die Flat den nächſten Bergen zugeſchritten ſeien. Dort aber ſtreiften gerade die meiſten Indianer umher, und Hetſon war eben im Begriff ſie ſelber aufzuſuchen, als ihm die beiden Frauen flüchtigen Laufes entgegenkamen.

„Gott ſei Dank" war Alles, was Hetſon ſprechen konnte, aber eine Laſt ſchien von ſeiner Seele gewälzt, und welche dunkle Wolken auch Furcht und

Mißtrauen darüber gelegt haben mochte, der Anblick ſeiner Frau verſcheuchte ſie im Nu.

„Oh ſei nicht böſe, Frank, daß wir Dir heut' Morgen davon gelaufen ſind," bat dieſe, auf ihn zueilend und ſeine Hand ergreifend, „wir hatten keine Ahnung, daß uns irgend eine Gefahr hier in der Nähe der Zelte drohen könne."

„Du haſt mir große — große Sorge gemacht, Jenny," rief aber ihr Gatte, ohne auch nur einen Augenblick ſtehen zu bleiben, indem er mit ihnen den Rückweg antrat. „Ich wußte nicht einmal, wohin Ihr Euch gewendet haben konntet, und die Fremden um das Lager her zeigen ſich mit jedem Augenblick drohender."

„Die Mexikaner haben eine Flagge aufgehißt," ſagte ängſtlich die Frau — „das wird doch nicht ein ſchlimmes Zeichen ſein?"

„Ihre Flagge?" rief Hetſon, und wie verwandelt war der Mann in dem einen Augenblick — „dann komm mein Herz — komm raſcher, wenn Du irgend kannſt, ich habe keinen Moment mehr zu verlieren. Aber biſt Du deſſen auch gewiß?"

„Von weiter oben konnte man es deutlich erkennen," beſtätigte auch Manuela — „und ſelbſt von hier — wenn Sie hier hertreten, Señor, können Sie das wehende bunte Tuch da draußen erkennen."

Hetſon folgte der Richtung ihres ausgeſtreckten Armes mit den Augen, ein einziger Blick dorthin genügte aber die erhaltene Nachricht zu beſtätigen.

„Kinder,“ ſagte er freundlich zu den beiden Frauen — „Ihr habt den weiten Weg von den Bergen hierherunter allein gefunden; ſo werde ich Euch auch dieſe kurze Strecke noch Euch ſelber überlaſſen müſſen. Wir ſind ja auch hier dicht an den Zelten und Ihr habt Nichts mehr zu fürchten.“

„Hetſon — ich möchte Dir etwas ſagen, ehe Du uns wieder verläßt,“ bat da die Frau.

„Betrifft es das Lager dort, oder die Indianer?“ ſagte der Mann —

„Nein — uns ſelber — mich.“

„Dann laß es, mein Herz, bis nachher. Haltet Euch nur nicht auf, und eilt ſo raſch Ihr irgend könnt zu unſerem Zelt zurück — dort ſehen wir uns wieder —“ und ohne weiter eine Antwort abzuwarten, floh er mit raſchen Schritten den Weg zurück, den er gekommen, um den Sheriff aufzuſuchen, und die jetzt nöthigen Maßregeln zu ergreifen.

Hale, der in aller Haſt ſein Gewehr in Stand geſetzt und geladen hatte, kam eben mit ein paar aus den Zelten zuſammengetriebenen Amerikanern die Straße herauf und ihm entgegen.

„Nun Alkalde, haben Sie Ihre Frau gefunden?“

rief er dem Mann aber mehr höhniſch als freundlich zu — „ich hatte mir kaum gedacht, daß Sie ſobald zurückſein würden.“

„Ja, Sheriff, ich habe ſie allerdings gefunden,“ erwiderte Hetſon ruhig, und trat dabei zu ſeinem Zelte, vor dem an einer hohen abgeſchälten Kiefer die Amerikaniſche Fahne luſtig im Winde flatterte. — „Die Frauen ſind in Sicherheit, und nun wollen wir Männer uns ebenfalls zu ſichern ſuchen.“

Mit dieſen Worten löſte er das Flaggenfall, und war im Begriff die Amerikaniſche Flagge niederzuziehen, als Hale, die Büchſe in Anſchlag, mit einem Schrei auf ihn zuſprang.

„Seid Ihr des Teufels? wollt Ihr die Sterne und Streifen vor den Merikaniſchen Hunden ſtreichen? Verdamm mich, und wenn Ihr ſelbſt Alkalde ſeid, aber zieht die Flagge noch einen Zoll von ihrem Maſt nieder und ich ſende Euch eine Kugel durch das verrätheriſche Hirn.“

„Sheriff,“ ſagte Hetſon, indem er mit der Linken das Flaggenfall hielt, während er mit der Rechten einen Revolver aus der Taſche zog — „für das Wort könnte ich Euch jetzt auf der Stelle, auf der Ihr ſteht, todtſchießen wie einen tollen Hund, und ich würde es thun, wenn ich Euch nicht als einen ehrlichen und braven Mann kennte. Aber wir haben

Streit nach außen zu genug, nicht auch noch im Lager damit zu beginnen. Wißt Ihr ein beſſeres Mittel, unſere Landsleute herbei zu rufen, als durch das Niederholen der Flagge?"

Der Sheriff ſchwieg und ſah ihn noch immer zweifelnd an, Hetſon aber ſchob den Revolver in ſeine Taſche zurück, und ohne weiter auf den noch immer hinter ihm im Anſchlag Stehenden zu achten, zog er das wehende Banner entſchloſſen nieder.

„Und was wollt Ihr jetzt thun?" frug da Hale, durch das plötzlich ſo entſchiedene Weſen des Alkalden, den er bis dahin nur für einen ſchwankenden, ja zaghaften Mann gehalten, ganz ſtutzig gemacht.

„Allein können wir Nichts thun," ſagte da Hetſon, indem er die Flagge im Herunterkommen und ehe ſie den Boden berührte fing, und von dem Fall löſte, „aber wenn die gehißte Mexikaniſche und die geſenkte Amerikaniſche Fahne die Burſchen nicht hier in's Lager treibt, dann verdienen ſie nicht Amerikaniſche Bürger zu heißen — verdienen nicht, daß die Sterne und Streifen je wieder über ihrem Haupte wehen."

„Und dann? — wenn ſie kommen?" ſagte Hale und ſchien mit ſeinem Blick die innerſten Gedanken des vor ihm Stehenden leſen zu wollen.

„Ei," lachte da Hetſon, „dann holen wir uns einfach die Merikaniſche Flagge hier herein und ziehen ſie verkehrt unter der Amerikaniſchen auf; ich denke das wird die Burſchen ſchon zur Vernunft bringen.“

„Und das wollen Sie wirklich thun?“ frug Hale, noch immer ungläubig.

„Wenn Sie mir dabei helfen, Hale, gewiß! — aber da kommt meine Frau — ſie braucht gerade nicht zu wiſſen, was wir vorhaben, denn ſie würde ſich nur unnöthiger Weiſe ängſtigen — und dort ſeh' ich auch ſchon Einige von unſeren Burſchen über die Flat ſpringen. Das Mittel hat geholfen, Sheriff. Iſt kein Fahnenſtock da?“

Mrs. Hetſon war in dieſem Augenblick mit Manuela herangekommen, und ſtehn geblieben, als ob ſie mit ihrem Manne reden wolle. Dieſer aber winkte ihr nur freundlich zu in das Zelt zu gehen, und wandte ſich dann wieder zu ſeinen Landsleuten, während Hale fortgeſprungen war einen paſſenden Stock für die Fahne zu ſuchen. In wenigen Minuten kam er aber ſchon mit einer Stange zurück, die er aus dem eigenen Zelte geriſſen hatte, und von verſchiedenen Seiten ſtürmten jetzt die durch das Zeichen herbeigerufenen Amerikaner an.

„Hallo, was iſt da los?“ ſchrieen die Burſchen, während ſie, glühend vom Laufen, in langen Sätzen angeflogen kamen. „Wer hat die Amerikaniſche Flagge geſtrichen?“

„Ich, Ihr Leute,“ erwiderte ihnen da der Alkalde vollkommen ruhig. „Wenn Euch die aufgerichtete Merikaniſche nicht an Euere Pflicht mahnte, hat es beſſer die niedergeholte Amerikaniſche gethan.“

„Zum Henker auch,“ rief ein langer Kentuckier dazwiſchen — „von uns hat keiner auf die Spaniolen geachtet, und eben jetzt erſt haben wir den bunten Lappen da drüben geſehen. Ich ſelber bin aber hierhergelaufen, daß mir die Luft ausgegangen iſt. — Hoho da kommt Boyles und da Briars. Hierher, Jungens, hierher!“

Mehr und mehr Amerikaner ſammelten ſich auf dem Platze, bis endlich ziemlich Alle, die ſich dort aufhielten, vor dem Zelte des Alkalden geſchaart ſtanden. Hier aber machten ſie in zorniger Rede und oft von wilden Flüchen unterbrochen ihrem Grimm Luft und ſtießen Drohungen gegen die Merikaner aus.

Ein Jubelruf, der von dem Merikaniſchen Lager herübergellte, und aus Hunderten von Kehlen zu kommen ſchien, unterbrach plötzlich die Tobenden und der Sheriff ſchrie:

„Bei Gott, ſie verhöhnen uns, daß wir unſere Flagge niedergezogen haben!“

„Und was wollt Ihr thun, Ihr Männer?“ ſagte da Hetſon, deſſen Antlitz vollkommen weiß geworden war, während keine Muskel ſeines Geſichts verrieth, was in ihm vorgehe. — „Der Mexikaner ſind etwa zweihundert dort verſammelt, und mehr als die doppelte Anzahl von Indianern lagert an den Bergen, jeden Augenblick bereit ſich mit Jenen zu vereinigen!“

„Schickt Boten nach den verſchiedenen Minenplätzen in der Nachbarſchaft!“ rief da Briars — „wenn wir nur noch zwanzig, dreißig entſchloſſene Burſchen zuſammenbringen, brauchen wir die ganze Bande nicht zu fürchten.“

„Und unter der Zeit haben wir ihnen die Amerikaniſche Flagge zu Füßen gelegt,“ knirſchte der Sheriff zwiſchen den zuſammengebiſſenen Zähnen durch.

„Ich will nach Golden bottom hinüberreiten,“ ſagte da Mr. Smith, der entſetzlich bleich und unruhig ausſah — „ich habe ein ſehr gutes Pferd, und kann leicht morgen früh mit Verſtärkung hier ſein.“

„Zum Wetter auch,“ rief da Boyles — „ſollen wir uns indeſſen von den Spaniolen verhöhnen und von unſeren Landsleuten nachher auslachen laſſen, daß wir nicht einmal im eigenen Lager Ordnung halten können?“

Anſicht nach iſt dieſer Jones, wenn nicht ſo ſchlimm wie Rowſon, doch Einer der abgefeimteſten Schufte, die es geben kann; wenn es alſo die Männer von Arkanſas zufrieden ſind, ſo mag ihm der Neger dort fünfzig Streiche zuzählen.“

„Gentlemen!“ bat Jones ängſtlich.

„Fünfzig ſind eigentlich zu wenig,“ rief Bowitt, als die Uebrigen beigeſtimmt hatten, „doch möchten wir dann einen anderen Mann als den Neger zum Strafen wählen; ich traue dem —“

„Halt,“ unterbrach ihn der Canadienſer. „Ich will Schläge geben — bin ihm ſo noch was ſchuldig —“

„Gnade! Gnade!“ flehte Jones, der wohl wußte, wie dieſer Halbwilde ſeinem Rücken bearbeiten würde. —

„Die iſt Euch geworden,“ ſagte Brown, ſich von ihm wendend — „nach Verdienſt gebührte Euch der Strang — fort!“

„Und Johnſon und Rowſon?“ frug Hudsfield jetzt, ſich langſam im Kreiſe umſchauend, während der Canadienſer den wimmernden Jones zur Seite führte.

„Den Tod!“ ſchallte es dumpf und eintönig von jeder Lippe.

„Sir — wenn Ihr mich retten wollt,“ flüſterte Rowſon mit Leichenbläſſe im Antlitz, dem fremden Manne

„Aber was wollt Ihr thun?“ rief Smith dagegen — „wenn der ganze Schwarm von Mexikanern und Indianern über uns her bricht, drücken ſie uns zuſammen todt und plündern das ganze Neſt — nachher ſind wir gebeſſert.“

„Dann hätten wir auch die Flagge nicht niedernehmen ſollen,“ rief ein Anderer — „zum Teufel, Alkalde, bindet das Ding nicht gar hier unten feſt; und laßt es wenigſtens wieder oben von ſeinem alten Platz aus wehen, daß die Schufte ſehen, wir fürchten uns nicht vor ihnen.“

Hetſon, ohne nur ein Wort auf die verſchiedenen Vorſchläge zu äußern, hatte indeſſen die Amerikaniſche Flagge an die ihm gebrachte Stange befeſtigt, und dieſe ergreifend hob er ſie empor und ſtieß das untere Ende auf die Erde, daß ſie luſtig im Winde auswehte.

„Landsleute,“ rief er dabei mit ſeiner hellen kräftigen Stimme über die Schaar hinüber. „Ich habe geſchworen — daß, während ich hier Alkalde bei Euch bin, die Rechte unſeres gemeinſamen Vaterlandes zu vertreten und zu ſchützen — keine andere Flagge der unſeren auch nur eine Stunde lang ungeſtraft entgegenwehen ſoll. Wollt Ihr in die Nachbarminen ſchicken, dort unſere Kameraden mit dem bekannt zu machen, was uns hier droht, gut, ich habe Nichts dagegen, ich aber fordere Euch jetzt auf, Alle, die eine Büchſe führen oder ein Meſſer ſchwingen können, mir zu folgen, und mit Gottes Hülfe werfen wir die feindliche Flagge zu Boden, wie ſie unſere Landsleute vor wenigen Monaten erſt ſo oft und glorreich unter die Füße getreten haben. Wer geht mit mir?"

„Ei zum Wetter noch einmal," rief Boyles, „ich denke wir Alle; fragt lieber, wer bleibt hier?"

„Und wenn nun die Indianer von den Bergen nieder den Mexikanern zu Hülfe kommen?" ſagte der Sheriff — „wir müſſen wenigſtens darauf gefaßt ſein."

„Ich glaube es nicht," rief Hetſon. „Unſere einzige Hoffnung dieſer Uebermacht gegenüber bleibt, daß wir die Hauptpartei keck und ohne Weiteres angreifen. Unterliegen wir, ſo werden uns unſere Landsleute rächen, aber ich baue auf die Macht unſerer Schießwaffen, und mehr noch auf die Ueberraſchung unſeres Angriffs die ohnedies feigen Burſchen einzuſchüchtern. So auf denn und holt Eure Büchſen; in fünf Minuten brechen wir auf!"

„Hurrah!" ſchrieen die kecken Burſchen, die dem Tod ſchon oft in's Auge geſchaut hatten, wild durcheinander, „hurrah für unſeren Alkalden — und nun die Büchſen her. Huh — pih! gegen die Mexikaner!"

und fort ſtürmten ſie nach allen Richtungen hin, aus den verſchiedenen Zelten die Waffen herbeizuholen.

Den Meiſten war auch der tollkühne Angriff vollkommen recht, und wie aus der Seele geſprochen, und die Wenigen, die mit ruhigerem Blut und weniger keckem Muth vielleicht gern zurückgeblieben wären, wagten es ſchon nicht den Kameraden gegenüber. Nur Smith, der keineswegs gewillt war ſein erbeutetes Gold ſowohl, wie ſein Leben ſolcher Art an eine Sache zu wagen, die ihm gar nicht am Herzen lag: die Ehre ſeines Vaterlandes, hatte ſchon, wie er die Mexikaniſche Flagge aufgehißt ſah, ſein Gold zuſammengepackt und ſein Pferd herbeigeholt, und beſchloß jetzt, unter dem Vorwand raſch Hülfe herbeizuholen, ſeine eigene Haut vor allen Dingen in Sicherheit zu bringen. War dann die Sache vorüber, die, wie er recht gut wußte, nur wenige Tage dauern konnte, ſo ſtand es ihm ja immer frei hierher zurückzukehren, wo dann die von den Fremden geſäuberten Minen ein reiches Feld für ſeine Thätigkeit verſprachen.

Mit Siſtly hatte er deshalb auch ſchon Abrede genommen, und dieſer war zu dem Zweck ſo früh am Morgen ausgegangen ſein Pferd zu ſuchen. Was lag dem Spieler an einem Kampf, bei dem nur Blei und kein Gold zu holen war; die konnten ſich ſchlagen, die kein erworbenes Gold zu hüten hatten; er ſelber ging dem Streit indeſſen aus dem Wege.

Hetſon war bei der Fahne zurück-, und nur Hale der Sheriff bei ihm geblieben. Kaum hatten ſich aber die Uebrigen zerſtreut, als er auf ſeinen Vorgeſetzten zuging, deſſen Hand ergriff und herzlich ſchüttelte und dabei ſagte:

„Mr. Hetſon — ſtraf' mich Gott, wenn es mir nicht ſchmählich leid iſt, Ihnen Unrecht gethan zu haben —“

„Mein lieber Hale —“

„Nein wahrhaftig, Sir — ich — ich habe Sie für eine Memme gehalten, und — und möchte mich jetzt ſelbſt dafür prügeln.“

Hetſon lachte, aber ein wehmüthiger Zug umzuckte doch dabei ſeine Lippen und er ſagte endlich:

„Es giebt Manches, lieber Hale, was mich ernſt und vielleicht auch weich geſtimmt hat — weicher vielleicht, als ſich mit Ihren Anſichten von männlicher Feſtigkeit vertragen mochte. Daß ich nicht wirklich feige bin, werde ich Ihnen heute beweiſen.“

„Aber Ihre Frau, Sir — wenn uns nun doch — etwas Menſchliches begegnen ſollte.“

„Wir ſtehen Alle in Gottes Hand, Hale,“ lächelte der junge Mann, „und ich bin in dieſer Hinſicht Fataliſt.“

„Fata — was?“ ſagte der Sheriff, dem ein Gedanke durch's Hirn ſchoß, als ob das vielleicht eine neue Art von Lebensverſicherung ſein könne.

„Fataliſt,“ lächelte aber Hetſon wieder, „das heißt: ich glaube, daß, wenn ich heute ſterben ſoll, der Tod mich ebenſo gut hier in meinem Zelt erreichen könnte.“

„Mit den Frauen iſt es aber immer eine böſe Sache.“

„Mit der meinigen nicht, Hale; ſie iſt charakterfeſt und ſelbſtſtändig und würde ſelbſt in dieſem — dem ſchlimmſten Falle — ihren Weg nach San Francisco ſchon finden. Dort kennt ſie mein Banquierhaus, und die Rückkehr in die Heimath ſtände ihr immer offen.“

Ein eigenes bitteres Gefühl überkam ihn — er dachte eben daran, ob es ſeine Frau überhaupt als ein Unglück anſehen würde — ob ſie nicht vielleicht — er mochte den Gedanken nicht ausdenken, und unwillkürlich faſt fuhr er ſich mit der Hand nach der Stirn.

„Es wird ja nicht gleich ſo arg werden, Mr. Hetſon,“ flüſterte da der Sheriff, der dieſe plötzliche Bewegung einer ganz andern Urſache zuſchrieb.

„Wenn alle Kugeln träfen, gäb' es längſt keine Soldaten mehr. Wollen Sie aber nicht hineingehn und ihr — und ihr ſagen, daß wir — na zum Teufel, daß wir den Mexikanern die Jacke ausklopfen werden?“

„Nein, Hale,“ erwiderte aber Hetſon, „ich bin jetzt gerade in der rechten Stimmung, und möchte mich nicht unnöthiger Weiſe weich machen. Da kommen auch unſere Freunde ſchon wieder; die Zeit verfliegt, und die freche Flagge dort drüben hat ſchon viel zu lange geweht. Aber was bringen die Leute dort angeſchleppt? — Können Sie erkennen, Hale, was die da vorn tragen?“

Der Sheriff lachte.

„Tolles Volk iſt es und bleibt es,“ rief er aus, „und dieſe weſtlichen Burſchen laufen zu einem richtigen Kampf gerade ſo muthwillig, als ob ſie eben nur zum Tanze gingen.“

„Aber was bringen ſie dort?“

„Ein paar Kindertrommeln und einen Gang oder Tam-Tam, wie die Kochzelte ſie hier benutzen, ihre Gäſte Mittags zu Tiſch zu rufen. Es ſcheint, daß ſie entſchloſſen waren, ſich auf die eine oder die andere Weiſe Muſik zu verſchaffen.“

„Vortrefflich!“ rief Hetſon freudig aus, „und einen glücklicheren Gedanken hätten ſie nicht haben können.“

„Hurrah Squire,“ ſchrie da Boyles, der mit einer kleinen Kindertrommel, ſeine lange Büchſe-Kolben nach hinten auf der Schulter, angeſprungen kam — „hier bringen wir den rechten Stoff, die Ratten auszutreiben — Hurrah für old America, aber ohne Yankee-doodle können wir doch unmöglich in's Feld rücken.“

„Hu — pih!“ gellte zugleich ein langer Arkanſas-Mann ſeinen Jagdſchrei, und ſetzte dann eine kleine Kindertrompete an die Lippen, aus der er die wunderlichſten Töne herausſtieß. — „Jammerſchade, daß wir über die verdammten Löcher da draußen nicht mit unſeren Pferden hinüber können. Wenn's aber einmal zu Fuß ſein muß, wollen wir's ſie aber auch „sojer fashion“ heben laſſen.“

„Bang, bang!“ ſchmetterte dabei der dröhnende Schlag des Tam-Tam dazwiſchen, und die kleinen Trommeln wirbelten, die Trompeten quietſchten, und Einer der Schaar hatte ſogar eine blecherne Kaffeekanne mitgebracht, in der er mit einem hölzernen Kochlöffel umherklapperte. Die Leute waren überhaupt ſo ausgelaſſen, wie Kinder, die ſich aus allen Ecken das Material zuſammengeſucht haben, einmal nach Herzensluſt Soldaten zu ſpielen, und doch trugen ſie auf den Schultern die ſcharfgeladenen Büchſen, und wußten, daß ſie zu wahrem tollkühnen Kampf einer Uebermacht entgegengingen, die ſie im erſten Anſturm ſchon erdrücken konnte.

Hetſon aber muſterte die tolle Schaar mit einem freudigen und zugleich trotzigen Lächeln. Doch alle Unruhe, aller Schmerz war aus ſeinen Zügen gewichen, in denen feſte Entſchloſſenheit allein jetzt thronte. Das Banner hoch emporhebend ordnete er dann den wilden Trupp zu geſchloſſenem Zug, als Boyles, der Ausgelaſſenſte von Allen, jauchzend ſchrie:

„Hallo Jungens, die Muſik gehört voran — hierher, meine Herzblätter! — wo iſt der Pfeifer, wo iſt unſer Baby?“

„Hier Sir,“ antwortete eine feine Stimme, und ein kleiner Burſch von höchſtens dreizehn Jahren ſprang vor. Er trug blos Hemd und Hoſen und einen breiträndigen Wachstuchhut, aber jedes Stück verrieth, daß er einem Kriegsſchiff davon gelaufen, und die blauen Wogen mit den grünen Bergen vertauſcht habe. Der breite zurückgeſchlagene Hemdkragen mit dem blauen Streif darum wäre nicht einmal nöthig geweſen, ihn als ein Kind der See zu zeichnen, und nur das breite Hutband hatte er abgelegt, das früher den Namen ſeines Schiffes getragen. Möchte er doch den Leuten nicht einen zu genauen Anhalt geben, ihn wieder einzufangen.

„Das Kind dürfen wir nicht mitnehmen,“ wandte da Hetſon ein. „Leute, glaubt um Gotteswillen nicht, daß wir einer Spielerei entgegengehn. Wir wollen einen Feind angreifen, der uns an Stärke zehnfach, ja, wenn ſich die Indianer dazuſchlagen, dreißigfach überlegen iſt.“

„So Sir?“ rief da der kleine Burſche, keck zu dem Alkalden aufſchauend, „ich bin dreizehn Jahr alt, wenn Sie's nicht übel nehmen, und habe ſchon im vorigen Jahre die Mexikaner prügeln helfen, und das iſt das Lange und Kurze von der Sache. Wenn Sie das Recht haben, hier unſere alten Sterne und Streifen ihnen in die Zähne hinein zu tragen, ſo darf ich ihnen auch den Yankee-Doodle in die Ohren blaſen, und verdammt will ich ſein, wenn ich zurückbleibe.“

„Hurrah für Jim!“ ſchrieen die Männer jubelnd um ihn her, und Hetſon mußte ſich ihnen, die Achſeln zuckend, fügen.

„Wie ſie ſich aber eben ordneten, kamen zwei Männer, augenſcheinlich Franzoſen, auf ſie zu, während aus einem der franzöſiſchen Zelte vierzig oder funfzig andere hervordrängten, und am Eingang ſtehen blieben, den wunderlichen Trupp der Amerikaner zu beobachten.

„Aha, da ſchicken uns die Franzoſen ein paar Geſandte,“ flüſterte da Hale dem Alkalden zu. „Wenn wir die in den Rücken bekämen, könnte die Geſchichte unbequem werden.“

Hetſon erwiderte ihm Nichts; mit der Flagge in der Hand trat er aber den beiden Leuten, die ihn freundlich grüßten, entgegen und ſchien ihre Anrede zu erwarten. Hale hatte ſich auch nicht geirrt, denn der Eine von ihnen, der vollkommen fertig Engliſch ſprach, wenn auch mit einem etwas fremdartigen Accent, ſagte:

„Sir, wollen Sie uns offen und frei eine Frage beantworten, die vielleicht dazu dienen kann, weiteren Störungen, weiterer Unzufriedenheit vorzubeugen?“

„Von Herzen gern, wenn ich es im Stande bin,“ ſagte Hetſon ruhig.

„Es geht das Gerücht hier in den Minen,“ fuhr der Franzoſe fort, „daß die Amerikaner, wie es ſchon Einige an Chineſen und Mexikanern verſucht haben, alle Fremde aus ihren Claims und von ihren Arbeitsplätzen vertreiben wollen, trotzdem daß ihnen die Regierung der Vereinigten Staaten ſchon dadurch das Recht eingeräumt hier zu „jetzt iſt die höchſte Zeit — Ihr kennt die Regulatoren nicht —“

„Schweigt und baut auf mich,“ ſagte ihm eben ſo leiſe und vorſichtig der Advokat.

Wilſon hatte indeſſen Atkins Bande zerſchnitten, und bot ihm ſein Pferd zum zu Hauſe reiten an. Dieſer nickte auch dankend mit dem Kopf, löſte den Zügel deſſelben von dem Zweige an dem es befeſtigt ſtand, und wollte aufſteigen; da beſann er ſich noch einmal, blieb einige Secunden über den Sattelknopf des Thieres gebeugt ſtehen, kehrte dann zurück und reichte erſt Wilſon, dann Brown und dann Husfield ſchweigend die Hand — drückte ſie herzlich — ſchwang ſich in den Sattel, und ſprengte mit verhängten Zügeln ſeiner Wohnung zu.

Brown ſah ihm ſinnend nach und ſagte dann zu Wilſon: — „Bei dem hat's geholfen — es ſollte mich nicht wundern, wenn Atkins ein ehrlicher Mann würde!“

„Rettet mich — ſonſt iſt es zu ſpät,“ flüſterte Rowſon wieder in Todesangſt — „Ihr habt es verſprochen — Ihr müßt mich retten.“

„Führt die Gefangenen zum Tode!“ ſagte Brown mit leiſer, aber volltönender Stimme.

zu graben, indem ſie nur eine enorme Taxe von ihnen verlangt. Iſt das der Fall?“

„Monſieur,“ erwiderte Hetſon ruhig, während ſich die Amerikaner um ihn her drängten, „das Gerücht iſt falſch. Daß ſich Einige von meinen Landsleuten ſtrafbare Uebergriffe erlaubt haben, iſt mir zu Ohren gekommen, ſeien Sie aber verſichert, daß wir die ruhigen Fremden nicht beläſtigen werden, und wo ein ſolcher ſich über einen Amerikaner zu beklagen hat, mag er ſich getroſt an mich wenden, und ich gebe Ihnen mein Ehrenwort, daß ihm ſein Recht werden ſoll.“

„Wer hat die Fremden überhaupt hierher gerufen,“ ſchrie da Briars dazwiſchen; „wir brauchen ſie hier nicht und können —“

„Ihr ſchweigt, Sir!“ donnerte ihn da Hetſon an — „was ich geſagt, das will ich aufrecht halten, ſo lange ich hier wenigſtens Alkalde bin, und ſollte es nichtswürdiges Geſindel unter meinen Landsleuten geben, die über den Schwachen herfallen, ſich durch Raub zu bereichern, ſo ſchwör' ich es bei Gott, daß ſie dafür büßen werden, ob ſie amerikaniſchen oder fremden Boden durch ihre Geburt entehrt haben.“

Die ſchlanke ſchmächtige Geſtalt des Mannes hob ſich dabei unwillkürlich und ſein helles Auge blitzte den ſonſt ſo frechen und übermüthigen Burſchen ſo zornig an, daß er ſcheu zurückwich.

„Bravo, bravo!“ klang es aber von anderer Seite dem Alkalden zu — „es iſt eine Schande für uns, den Fremden gegenüber, wenn wir das leiden.“

„Es freut mich das zu hören, Gentlemen,“ ſagte da der Franzoſe, ſeinen Hut vor ihnen abnehmend — und nun die Taxe, Sir?“

„Die Taxe iſt ganz einfach, mein Herr,“ antwortete Hetſon wieder mit ſeiner früheren Ruhe. „Was wir ſelber hier in den Minen auch über die Taxe denken mögen, ob ſie zu hoch oder gar vielleicht ungerecht auf den Fremden drücken möge, es bleibt ſich gleich. Das Geſetz iſt einmal von der Regierung unſerer Staaten gegeben und muß aufrecht erhalten werden, unter jeder Bedingung. Wer ſich als Fremder weigert die Taxe zu bezahlen, muß die Minen verlaſſen, und wie ich Ihnen mein Wort gegeben habe, daß ich die Fremden gegen jede Unbill ſchützen will, ſo gebe ich es Ihnen wieder, daß ich das Geſetz aufrecht erhalten werde, und müßte das mit meinem eigenen Blute geſchehen.“

Der Franzoſe ſah ihm einen Augenblick ernſt und feſt in's Auge, dann aber reichte er ihm plötzlich die Hand und ſagte:

„Sie ſind ein Ehrenmann, Sir, und was in meinen Kräften ſteht, werde ich thun, Sie bei meinen Landsleuten zu unterſtützen. Fürchten Sie auch nicht, daß Einer von dieſen etwas Feindſeliges gegen Sie unternehmen wird. Hüten Sie ſich aber mit Ihrer ſchwachen Zahl von Leuten in die Flat hinauszuziehen. Die Mexikaner ſind zum Aeußerſten entſchloſſen.“

„Wir wollen ihnen Nichts zu Leide thun, und uns nur ihre Flagge hier hereinholen,“ lächelte Hetſon — „übrigens,“ ſetzte er ernſter hinzu, „ſtehen wir in Gottes Hand, und nun vorwärts, meine Burſchen.“

„Hurrah,“ jubelte die Schaar — „Yankee-Doodle voran; ſpiel' uns den Yankee-Doodle, Jim!“

Die Straße herauf galoppirt kam ein Pferd, und als ſich die Leute danach umſahen, ſprengte ein alter Mann, ſeine lange Büchſe auf der Schulter, mitten zwiſchen ſie hinein.

„Heda, Jungens, wo wollt Ihr hin?“

„Hoh, Nolten — hurrah alter Burſch. Ihr kommt gerade zur rechten Zeit!“ jubelten ihm die Leute entgegen, „herunter von der alten Kracke — wir wollen uns die Fahne da draußen holen.“

„Da geh' ich mit, Kinder," ſagte der Alte, indem er mit einem Sprung aus dem Sattel war. „Ich habe freilich nur eine Stunde Zeit, denn meine Leute warten drüben auf mich, die aber kann ich auch nicht beſſer anwenden."

„Stellt Euer Pferd irgendwo ein," rief ihm Boyles zu, „und legt den Sattel in mein Zelt."

„Iſt nicht nöthig, mein Junge," lachte der Alte, indem er Sattel und Zaum abwarf und frei auf die Straße legte, das Pferd aber laufen ließ. „Mein Schimmel geht nicht fort, und mein Reitzeug liegt da ebenſo ſicher wie in einem Zelt. Aber macht nur, daß wir bis Mittag wieder hier ſind, denn ich bin noch nüchtern."

Noch während er ſprach, hatte ſich der Zug, immer vier Mann neben einander, geordnet, und Hetſon, der die kleine Schaar mit einem Blick überflog, zählte jetzt fünfundzwanzig Mann.

„Und nun vorwärts, Kinder," rief er mit leuchtendem Blick; „daß aber, bei Euerem Leben, Keiner von Euch einen Schuß thut, bis die Feinde ſelber den Angriff machen. Der erſte Schuß, der erſte Schlag, der von ihrer Seite fällt und drauf und dran. Daß Ihr nicht in's Blaue abdrückt, brauch' ich Euch kaum zu ſagen. Seid Ihr bereit?"

„Hurrah!“ jubelte die kleine Schaar in die Luft hinein und ſchwenkte die Hüte.

„Hetſon!“ flüſterte da eine Stimme an ſeiner Seite, und als er ſich umſchaute, ſtand Jenny neben ihm. Aber nicht Angſt oder Furcht drückte ihr Blick aus, nein, mit leuchtendem Auge hatte ſie das männliche, kräftige Auftreten ihres Gatten beobachtet, und jetzt nur, als er zum Aufbruch rufen wollte, trat ſie an ihn hinan.

„Liebes Kind,“ bat da der Mann verlegen — „dies iſt kein Platz für Dich.“

„Und du böſer Mann willſt ohne Abſchied von mir gehen?“

„Wir kommen bald zurück — es iſt ja nur“

„Leb wohl — ich halte Dich beim Wort — komm bald zurück,“ ſagte da die Frau, indem ſie ihm ihre Hand reichte und dann raſch bei Seite trat — „Gott ſei mit Euch!“

„Hurrah!“ jubelten die Burſchen wieder. Jim ſtimmte in dieſem Augenblick auf einer kleinen Pickelflöte in raſchen ſchrillen Tönen den Yankee-Doodle an, und mit ſchmetternden Schlägen, in und außer dem Takt, fielen Kindertrompeten, Trommeln, Blechkannen und Tam-Tam ein.

Nur Boyles hatte ſein Inſtrument noch nicht wirkſam bearbeiten können, denn ſeine lange Büchſe war ihm dabei im Wege. Aber er wußte ſich zu helfen.

„Hier, Tom, trag' meine Büchſe ein Bischen," rief er ſeinem Hintermann zu, während er ſie ihm in die Hand drückte — „nur ſo lange, bis ich hier das alte Trommelfell eingeſchlagen habe. Bleib' aber dicht bei mir, daß ich ſie gleich faſſen kann, wenn's losgeht" — und nun, mit beiden Armen frei, raſſelte er in den allgemeinen Lärm hinein, der nur in ſofern Takt hielt, den ſcharf und grell daraus hervortönenden Yankee-Doodle nicht zu ſtören.

Capitel 2.

Der Angriff.

Ein wunderlicherer Zug hatte noch nie einen ſo ernſten Marſch unternommen, und trotzdem, daß die Leute ganz genau wußten, welcher Gefahr ſie entgegengingen, ſchien ſich eine förmlich wilde Ausgelaſſenheit ihrer bemächtigt zu haben.

Selbſt bewaffnet waren ſie nicht übermäßig. Nur zwei Drittheile etwa führten lange Büchſen, die Anderen Revolver, aber faſt Alle jene langen ſchweren Jagd- oder Bowie-Meſſer, in einem Kampfe Fuß an Fuß die furchtbarſte Waffe. Und ſo, die wehende Flagge, das heilige Banner ihres Vaterlandes voran, zog der kleine Trupp im Sturmmarſch mit dem wilden Concert an der Spitze lachend, ſchreiend, jubelnd, die Straße hinauf, und bog rechts durch die Zelte ab, quer durch die Flat hin, gerade auf das Lager der Mexikaner zu.

Und was gab ihnen dieſe Zuverſicht, dieſen fröhlichen Muth? was machte ihre Herzen, wenn auch raſcher, doch wahrlich nicht zaghafter ſchlagen, als ſich jetzt vor ihnen der weite Schwarm der Mexikaner ausbreitete und die Indianer in dunklen Schaaren näher von den Bergen in die Flat hinunterrückten, während die in der Stadt zurückgebliebenen Fremden erſtaunt dem kleinen kecken Häuflein nachſchauten?

Es war das Gefühl dieſer Flagge — das Bewußtſein, daß ſie einer Nation angehörten — einer Nation, die, wenn ſie auch in dem Kampfe jetzt unterlagen, ihren Tod doch rächen und dieſe Flagge feſter als je in den Boden ſtoßen würde.

Oh, es muß ein hohes, ein herrliches Gefühl ſein, einer ſolchen großen Nation anzugehören, ein Vaterland zu haben, das feſt und einig im Innern, auch feſt und einig nach Außen ſeine Rechte wahrt; das nicht nur mit Documenten und höflichen Redensarten um ſich wirft, ſondern auch den Willen und die Kraft hat ein Schwert zu ſchwingen und den Feind zu züchtigen, der ihm frech entgegentritt. Oh, im Geiſte ſeh' ich die beiden Menſchen vor mir — den Amerikaner in ſeinem ſchlichten Rocke, das gehobene Banner ſeines Vaterlandes in der Linken, nur den Verſuch zu züchtigen, ſeine Flagge zu beleidigen, und müßte er ihn mit dem eigenen Leben zahlen — und dagegen den geſchmeidigen Diplomaten mit geſticktem Frack, dreieckigem Hut und ſeidenen Strümpfen, die Bruſt mit Orden bedeckt, die er bei Geburtsanzeigen und Hoffeſten bekommen, höflich und rückſichtsvoll gegen die ganze Welt, nur das eigene Volk, die eigene Flagge unter die Füße tretend, die daheim in Winkeln und auf Böden modert.

Fort mit dem Bild — unter dem blauen Himmel flattert das Sternenbanner, und die grellen Töne der Pfeife ſpielen das Nationallied, das ſein Volk ſchon zu hundert Schlachten geführt. Nicht allein die wilden Laute der Kindertrommeln und Trompeten, der Blechkannen und Tam-Tams, ſchlagen dabei den Takt zu demſelben Liede, nein, auch die Herzen der Männer, die ihm entgegenjauchzen und die Waffen gehoben, in wildem luſtigen Muth ſpringen ſie über den rauhen Boden hin, überfliegen die gegrabenen Löcher, klettern über die aufgeworfenen Erdhaufen, nur vorwärts, vorwärts, ihrem kecken Ziel entgegen.

Die in der Flat arbeitenden Fremden ſahen erſtaunt den tollen Zug an ſich vorüberſtürmen, und hoch auf ſchauten die Mexikaner, als ſie den Lärmen näher und näher kommen hörten. Wenn ſie aber auch im Anfange geglaubt haben mochten, die Franzoſen kämen von dort herüber, ſich ihnen anzuſchließen, belehrte ſie der Sternenbanner, belehrten ſie die grellen Töne des nur zu gut gekannten Schlachtenlieds bald eines Beſſeren.

Einzelne warfen ſich auf ihre Pferde, und flogen in geſtrecktem Carrière den Bergen zu, an denen die Indianer hielten, während die Maſſe in breiter Reihe ſich ordnete, den erſten ebenen Platz beſetzend, der gleich hinter dem aufgewühlten Boden der Flat begann. Selber unſchlüſſig aber drängten die Führer der Schaar zwiſchen ihnen hin, nur die Leute ermuthigend und ſie auffordernd Stand zu halten — was konnte auch die Hand voll Amerikaner gegen ſie ausrichten.

Aber näher und näher ſchallten die ſchrillen Töne des Yankee-Doodle, ſchon konnten ſie die wilden, bärtigen, ſonngebräunten Geſichter erkennen, die trotzigen Augen ſie anblitzen ſehen, und gerade auf die Mexikaniſche Fahne zu flog der Zug, je näher er kam, ſeine Eile nur noch verdoppelnd. — Dem kleinen Burſchen, der die Pfeife blies, war

„Halt!“ rief der Advokat jetzt dazwiſchentretend, „halt! im Namen des Geſetzes! dieſe Verbrecher ſind des Todes ſchuldig — es iſt wahr, aber ich proteſtire hier öffentlich gegen dieſes Gerichtsverfahren, was eben ſolcher Mord wäre, als jene begangen haben. Ueberliefert ſie mir, und ich will ihr Ankläger vor den Richtern des Staates werden, aber hier —“

„Thut Euere Pflicht,“ widerholte Brown ruhig, ohne den Einwurf zu beachten, „hat noch Einer der Gefangenen etwas zu ſagen?“

„Ich will Alles entdecken,“ ſchrie Rowſon, — „hört mich nur — Alles will ich entdecken, wenn Ihr mir mein Leben ſichert — Bis an meinen Tod will ich im Gefängniß arbeiten — aber das Leben ſchenkt mir — nur das Leben. Ich habe fürchterliche Sachen zu entdecken.“

„Euer Leben iſt verwirkt,“ erwiderte ernſt der ſtrenge Richter — bereitet Euch auf Eueren Tod vor.“ —

„Zurück!“ ſchrie der Elende — als ihn die Regulatoren ergreifen wollten — zurück mit Euch — „ich bin dem Geſetz verfallen — ich —“

„Halt!“ flüſterte der Indianer, der bis dahin, wie ein zum Sprung bereiter Panther, neben der gefeſſelten der Athem ſchon faſt ausgegangen, aber trotzdem hielt er den Takt noch ein vom Liede, und wich nicht von der Seite Hetſon's, der voran, die Fahne in der Linken, in der rechten aber den geſpannten Revolver, jetzt das letzte Hinderniß überſprang, das ihn noch von den Gegnern trennte.

„Guarda!“ ſchallte es ihnen hier wohl aus hundert Kehlen zugleich entgegen.

„Hütet Euch ſelbſt!“ ſchrie ſie aber Hetſon mit donnernder Stimme in ihrer eigenen Sprache an. „Wer eine Waffe hebt, iſt ein Kind des Todes, und ſein Fleiſch ſoll die Cayotas in den Wäldern füttern. Nieder mit Euerer Flagge, Ihr Hunde, die Ihr es wagt, den Boden hier mit ihren Lügenfarben zu ſchänden!“

Eine Anzahl der Mexikaner ſprang mit gezogenen Säbeln herbei, die Fahne zu vertheidigen, aber Hetſon ſtand ſchon mit gehobenem Revolver vor der Stange, und die eigene Fahne dem kleinen Matroſen Jim in die Hand drückend, der ſie jubelnd emporhob, faßte er den Schaft der feindlichen mit der linken Hand und riß ſie aus der Erde.

„Nieder mit ihm — ſchlagt ihn zu Boden,“ brüllten die Mexikaner um ihn her, aber der geſpannte Revolver mit ſeinem ſechsfachen Tod ſchreckte die Nächſten zurück, während die Entfernteren vergebens anzudrängen ſuchten. Im nächſten Moment hob ſich der Schaft aus der Erde, einen Augenblick wehte die Mexikaniſche Flagge noch hoch hinaus, ſelbſt über der Amerikaniſchen hin, aber nur, um im folgenden gefaßt und mit Jubelgeſchrei der Amerikaner unter die Füße der Nachſtürmenden getreten zu werden.

Noch war kein Schuß gefallen, aber Jeder fühlte, daß der nächſte Moment der entſcheidende ſein müſſe.

Die Amerikaner, ſo klein ihr Häuflein ſein mochte, bildeten eine compacte Maſſe, die mit Revolvern und Büchſen feſt im Anſchlag lag. Die Mexikaner wußten, daß der Tod in den Rohren lauere, und die Nähe, in der ſich die Feinde gegenüberſtanden, machte die Gefahr noch furchtbarer. Da, während Hetſon die eigene Flagge wieder aufgegriffen hatte, und ſelbſt den tollkühnen Hinterwäldlern das Herz in der Bruſt lauter klopfte, ſtimmte auf einmal der kecke Burſche Jim, den Mexikanern gerade in die Zähne hinein, mit ſeinen ſchrillen Pfeifentönen wieder den Yankee-Doodle an, und wie ein Zauber wirkte das Lied nach beiden Seiten.

In ein wildes Hurrah! brachen die Amerikaner aus, während die Mexikaner ſcheu die Waffen ſenkten und in finſterem Trotz nur auf die Feinde blickten.

„Jetzt iſt es Zeit,“ flüſterte da Hale Hetſon leiſe zu — „einen beſſeren Moment für unſeren Rückzug finden wir nicht, und die Fahne iſt in unſerer Gewalt.“

„Noch nicht, Sheriff,“ ſagte aber Hetſon mit feſter Stimme, indem ein eigenes wildes Feuer aus ſeinen Augen blitzte — „dieſe Burſchen haben noch ihre Waffen, und beim ewigen Gott, ich verlaſſe den Platz nicht, bis ſie abgelegt ſind.“

„Nehmt Euch in Acht,“ warnte Hale — „die Indianer da drüben haben ſich ſchon in kaum fünfhundert Schritt Entfernung herangezogen, und werden wir in die Löcher zurückgedrängt, ſo ſind wir verloren.“

„Dann müſſen wir eben vorwärts,“ lachte der junge Mann trotzig, und ſich wieder in der Spaniſchen Sprache, deren er vollkommen mächtig war, an die Gegner wendend, rief er ihnen mit donnernder Stimme die Worte entgegen:

„Ihr habt gegen die Autorität unſeres Landes die Fahne, Ihr habt Euere Waffen erhoben und ſeid dem Geſetz verfallen. Todtſchießen könnten wir Euch hier wie die Hunde, oder in die Berge jagen, aber unſere Regierung geſtattet dem Fremden, der friedlich ſeine Arbeit hier verfolgen will, ungeſchmälerten Aufenthalt — nur der Bewaffnete iſt ihr Feind und wird beſtraft. So nieder mit Eueren Waffen, die Ihr mißbraucht habt, und wer ſich widerſetzt, ſtirbt von meiner Hand!"

„Verdamm es," brummte Briars leiſe ſeinem Nachbar zu, „das iſt going the whole hog with a vengeance."

Die Mexikaner ſchwiegen, wirklich ſtumm vor dieſer Kühnheit, Hetſon aber die eigene Flagge in daſſelbe Loch ſtoßend, in der noch vor wenigen Minuten die Mexikaniſche geweht hatte, ſchritt mit dem gehobenen Revolver auf den ihm Nächſten, einen rieſigen faſt braunen Burſchen zu, und ihm die ſechsläufige Piſtole vor die Stirn haltend, griff er nach dem Säbel, den jener noch feſt in der Fauſt hielt.

„Ihr habt kein Recht, uns unſere Waffen abzufordern," ziſchte dabei der Burſche, und der Blick, den er dem Amerikaner zuwarf, ſprühte Gift.

„Bei Gottes Tod, Burſche," rief aber Hetſon, „es zuckt mir ſchon im Finger — ich zähle drei, und wenn Du nicht losläßt, biſt Du eine Leiche. — Eins — zwei — er fühlte, wie ſich der Griff des Mannes löſte, und den Säbel ihm entreißend, warf er ihn neben der Flagge nieder. Schon aber hatte er einen zweiten gefaßt, und Hale, ſelber zu jeder kecken That leicht bereit, war an ſeiner Seite, ihn zu unterſtützen.

Die Merikaner wichen jetzt unſchlüſſig einige Schritte zurück, aber die Amerikaner ließen ihnen keine Zeit ſich zu beſinnen. Die mit Büchſen Bewaffneten blieben im Anſchlag, während die Anderen mit vorgehaltenen Piſtolen an Waffen fortnahmen, was ſie erreichen konnten — und nicht ein Schuß fiel. Wie aber die feigen Burſchen nicht den Muth hatten, ſich ſelbſt dieſem kleinen Trupp entſchloſſener Männer zu widerſetzen, ſo ſtahlen ſich von den entfernter Stehenden nach und nach ſchon Einige fort, gingen zu ihren Thieren, ſprangen in die Sättel und galoppirten den Bergen zu.

Säbel, Piſtolen und Flinten nahmen indeſſen die Amerikaner an ſich, ſoviel ſie deren erreichen konnten, und drohend flatterte darüber das Sternenbanner, höhniſch ſchrillten die neckiſchen Töne des unharmoniſchſten aller Nationallieder, des Yankee-Doodle, und zeigten den näher gekommenen Indianern deutlich genug, wer hier geſiegt, wer das Feld behauptet habe.

Für den kleinen Trupp der Amerikaner war aber nur der Beginn des Unternehmens, den Gegnern die Waffen abzufordern, gefährlich geweſen. Ein Ausbruch da, und wenn ſie auch eine Anzahl niedergeſchoſſen, hätten ſie dann doch rettungslos der Uebermacht erliegen müſſen. Nur erſt aber dieſen erſten Schritt überſtanden, die Erſten und Rädelsführer des Trupps durch ihren moraliſchen Muth mehr als durch wirkliche Gewalt eingeſchüchtert, und ſchon wagten die Uebrigen nicht mehr auch nur an Widerſtand zu denken. Allein alle die, die ſich noch mit guter Manier zurückziehen konnten, wichen den Gegnern aus, und Hetſon war zu klug, dadurch ſeinen gewonnenen Vortheil wieder auf's Spiel zu ſetzen, daß er ſeine Leute und Kräfte zerſplitterte.

Was ſich zurückzog, blieb unbeläſtigt, und ſelbſt davon, daß ſich wieder, eine Strecke am Hügelhang hinauf, ein Trupp ſammelte und ſtellte, nahm er keine Notiz. Mit der Abnahme der Waffen, und wenn ſich dem auch nur ein Theil gefügt, waren ſie ſo gedemüthigt worden, daß er von ihnen Nichts mehr zu fürchten hatte, und Hetſon wußte recht gut, daß die Leute, die ſich unter ſolchen für ſie mehr als günſtigen Verhältniſſen ihre Flagge nehmen und vor ihren Augen in den Staub treten ließen, nie ſelber einen Angriff wagen würden — aber eine ſchlimmere Demüthigung war noch für ſie aufgeſpart.

„Das iſt jetzt ſchon recht,“ ſagte Hale, der mit innigem Vergnügen ihr Reſultat, die aufgeſchichteten Waffen, betrachtete, „wenn wir nur mit der Bagage auch ſchon im Lager wären. Werfen wir aber die ganze Beſcheerung hier in eine der Gruben und ſchütten ſie zu, ſo graben es die Burſchen über Nacht wieder heraus, und ſchleppen iſt auch unbequem, beſonders über den aufgeriſſenen Boden hinüber.“

„Wenn wir ein Maulthier bekommen könnten, Hale,“ ſagte da Hetſon.

„Wißt Ihr was, Jungens,“ rief da der alte Nolten, ich ſpringe hinüber in's Lager und hole mein Pferd. Wenn ich auch den Umweg oben herum nehmen muß; die Indianer laſſen mich ſchon ungeſchoren, und thun ſie's nicht, ſo iſt es ihr eigener Schade.“

„Denen wollen wir noch ſelber einen Beſuch abſtatten, Mr. Nolten,“ ſagte da Hetſon lächelnd, „wenn Sie mich nämlich Alle begleiten wollen.“

„Begleiten?“ rief Nolten und griff des jungen Mannes Hand, die er wie in einem Schraubſtock zuſammendrückte. „Squire, mit Euch ginge ich durch die Hölle, und ſoviel kann ich Euch ſagen, Ihr habt meinem alten Herzen heute eine große Freude bereitet. Wir Amerikaner hier dürfen ſtolz auf Euch ſein, und ich werde Euch das im Leben nicht vergeſſen.“

„Ich habe nicht mehr gethan, wie Sie Alle miteinander,“ erwiderte Hetſon, „und das, daß Keiner von uns das Maß überſchritten, Keiner, trotzdem daß wir die Büchſen im Anſchlag hielten, einen Schuß feuerte, ſicherte uns mehr den Sieg, als wenn wir uns wild in einen verzweifelten Kampf geſtürzt hätten. Und doch gehörte mehr Muth dazu hier zurückzuhalten als anzugreifen.“

„Ich weiß doch nicht,“ lachte Nolten, — „wir ſtanden an einer kitzlichen Stelle, und einmal die Büchſe abgeſchoſſen, iſt es ſehr die Frage, ob uns die Señores wieder Zeit zum Laden gelaſſen hätten. Mit der Ausſicht bleibt es dann gerade keine große Kunſt, ſeinen Schuß zurückzuhalten. So eine Kugel fährt verwünſcht ſchnell aus dem Rohre hinaus, iſt aber verwünſcht langſam wieder hinunter geſchoben. Wo will denn der Junge hin?“

Die Frage galt dem kleinen Pfeifenbläſer Jim, der ſein Inſtrument in die Taſche geſchoben hatte, und blitzesſchnell von den Amerikanern fort, gerade auf die Mexikaner zuſprang.

„He, Jim!“ riefen ihm wol ein paar der

Leute nach, „ſei kein Narr und bleib' hier," der kleine Burſche hörte aber nicht, und ſprang keck auf ein paar dort noch angebundene Maulthiere zu, deren eines er ohne Weiteres von ſeinem Laſſo freimachte.

Der Eigenthümer des Thieres, der nicht weit davon ſtand, lief allerdings hinzu und wollte Einſpruch thun, Jim aber, mit ein paar aufgefangenen Worten Spaniſch und außerdem durch lebhafte Geſticulationen machte dem Mann begreiflich, daß er das Thier nur borgen, und hierher zurückbringen würde, ließ ſich dabei aber keineswegs zurückhalten, das Maulthier wirklich mit fortzunehmen, und da Boyles und zwei andere Amerikaner, die für den kecken Burſchen fürchteten, auf ihn zugingen, fügte ſich der Mexikaner. Wenige Minuten ſpäter war Jim auch mit dem alſo erbeuteten Maulthier richtig bei der Flagge angelangt, und begann nun, ohne erſt weiter einen Befehl abzuwarten, die verſchiedenen Waffen zuſammenzulegen und in ein feſtes Bündel zu ſchnüren.

Lachend ſahen ihm Hetſon, Hale und Nolten zu, während ihn Andere dabei unterſtützten, und bald war der ganze Vorrath auf dem Packſattel des Maulthieres ſo befeſtigt, daß ſie transportirt werden konnten. Nur die wenigen geladenen Gewehre hatte man unten gelaſſen; theils um eine Selbſtentladung zu verhüten, theils auch, weil die von den Amerikanern, die noch keine Büchſe trugen, ſich ſelber damit bewaffnen wollten.

„Und wohin jetzt?" ſagte Hale — „durch die aufgeriſſene Flat können wir mit dem bepackten Maulthier nicht fort, und unten herum iſt es ein weiter Weg, ſähe auch beinahe aus wie ein Rückzug."

„Und der liegt nicht in unſerem Plane," erwiderte Hetſon. — „Gentlemen, wir haben unſer Tagewerk noch nicht vollbracht, denn es bleibt uns noch übrig, die Probe zu machen, wie es wirken ſoll. Wir müſſen den Indianern da drüben zeigen, was ſie von ihren beabſichtigten Bundesgenoſſen, den Mexikanern, zu erwarten haben; alſo her mit deren Flagge."

„Was wollt Ihr thun, Hetſon?"

„Sie verkehrt unter der unſern befeſtigen und damit gerade gegen die Indianer marſchiren. Geht Ihr mit?"

„Hurrah für Hetſon!" ſchrieen die Leute jubelnd auf, und im Nu war die entehrte Flagge von ihrem Fahnenſtock geriſſen und unter die Amerikaniſche gebunden."

„Und nun Euere Muſik wieder voran," lächelte

Geſtalt des Methodiſtenprieſters gekauert hatte, ſich jetzt aber zu ſeiner vollen Höhe emporrichtete und ſeine Hand auf die Schulter des, vor der Berührung zurückbebenden Verbrechers legte — „dieſer Mann iſt mein, Ihr habt ihn ſchuldig geſprochen — aber ich bin ſein Henker!“

„Nein — nein — nein!“ ſchrie der Methodiſt in Todesangſt — „nein — eher Alles — fort — fort Ihr Regulatoren, fort mit mir — hängt mich — hängt mich hier an dieſen Baum! — Nein, nicht hier — weiter fort etwas — hundert Schritt — eine halbe Meile — aber gebt mich nicht in die Hände dieſes Teufels — Hülfe — Hülfe!“

Aſſowaum umſchlang, ohne weiter eine Antwort der Regulatoren abzuwarten, die Arme ſeines Opfers mit der ledernen Fangſchnur, und nahm den ſich wüthend aber machtlos Sträubenden wie ein Kind in ſeine Arme.

„Gentlemen — das iſt entſetzlich!“ ſagte der fremde Advokat ſchaudernd, — „Sie wollen doch nicht zugeben, daß der Wilde den Mann in den Wald ſchleppe und dort zu Tode martere?“

Keiner der Regulatoren antwortete eine Sylbe — Alle ſtarrten ſchweigend den Indianer an, deſſen Züge aber, unverändert und ruhig, nicht das Mindeſte von der Alkalde, „und ordnet Euch wieder zu feſtem Zug; doch keinen Schuß gegen die Indianer; ſie werden uns überdies ſchwerlich beläſtigen. Sollten ſie aber wahnſinnig genug ſein, wirklich einen Angriff zu verſuchen, ſo iſt es dann immer noch Zeit genug ſie zurückzuweiſen — ich will kein Indianiſches Blut vergoſſen haben.“

Raſch ordnete ſich jetzt der Zug mit Jim voran, der ganz ausgelaſſen einherſprang. Die weggeworfenen Inſtrumente wurden wieder vorgeſucht, und wie ſich die Amerikaniſche Flagge auf's Neue hob, fiel der tolle Lärmen, den nur die Töne der Pfeife einigermaßen im Takt hielten, ärger ein als vorher.

Die Indianer hatten ſich in ihren einzelnen Trupps — wahrſcheinlich die jedesmal zuſammengehörigen Stämme, wie ſchon vorerwähnt, mehr gegen die Flat zu hinabgezogen, als die Amerikaner gegen die Mexikaner vorrückten, und es war keinem Zweifel unterworfen, daß ſie thätigen Antheil an einem etwa ausgebrochenen Kampfe genommen hätten. Da ſich aber die Mexikaner ſo ganz unthätig verhielten, da ihre Flagge verſchwand und kein Schuß fiel, ja ein Theil von ihnen ſich bald darauf zurückzog und in die Berge ritt, wußten ſie auch nicht, ob ſie unter ſolchen Umſtänden die, die ſie bisher für ihre Bundesgenoſſen gehalten, unterſtützen ſollten. Noch ſtutziger aber wurden ſie, als ſich die verhaßten Fremden ſogar wieder ſammelten und auf ſie zu marſchirten.

Erſt waren ſie unſchlüſſig, ob ſie Stand halten oder fliehen ſollten. Der kleine Trupp mit ſeinem wilden jubelnden Lärm kam aber näher und näher, und ſo gerade auf ſie zu, daß ſie endlich langſam, wenn auch immer noch zögernd, zurückwichen. Möglich, daß ihnen dazu der Befehl von ihrem Häuptling gegeben war, aber mehr und mehr zogen ſie ſich vor der nahenden Schaar gegen die bewaldeten Hügel, ihre eigene und eigentliche Heimath, zu, und hier erſt hielten ſie, hinter Büſchen und Bäumen Stand, und ſchienen erwarten zu wollen, ob man beabſichtige ſie anzugreifen oder nicht.

Eine offene Feindſeligkeit gegen ſie lag aber gar nicht in Hetſon's Plane. Der junge Mann wußte recht gut, wie dieſe braunen Söhne der Wildniß von ſeinen Landsleuten gereizt und unterdrückt waren, und konnte ihren Haß gegen ſie wohl rechtfertigen. Nur zeigen wollte er ihnen, wie gerüſtet die Amerikaner gegen jeden Angriff, wie bereit ſie wären, jeden Eingriff in ihre nun einmal eroberten und gehaltenen Rechte zu beſtrafen, und das erreichte er mit dieſem Zug vollkommen. Die Mexikaner wagten nicht ihnen zu folgen, die Indianer zogen ſich in die Berge zurück, und um die Flat herum, dicht, ſelbſt in Pfeilſchußnähe an dem Gebüſch vorüber, das die rothen Horden barg, zogen ſie, bis ſie den breiten, nach dem Paradies einbiegenden Weg wieder erreichten, und jetzt luſtig in die kleine Zeltſtadt hineinmarſchirten.

Indeſſen hatten ſich faſt alle fremde Goldwäſcher, wenigſtens alle die, welche in unmittelbarer Nähe der Zelte arbeiteten und Zeugen des Angriffs geweſen waren, in das Paradies hineingezogen, den rückkehrenden Trupp zu ſehen. Die Franzoſen beſonders waren zahlreich vertreten, und wenn ſie ſich auch über die Feigheit der Mexikaner ärgerten, konnten ſie doch dem kleinen Häuflein der Amerikaner, das ſich ſo wacker benommen, ihre Bewunderung nicht verſagen. Wußten ſie doch am Beſten den Werth eines ſolchen kühnen Angriffs zu würdigen.

Mit lautem Hurrahruf kamen den Rückkehrenden jetzt auch die Amerikaniſchen Händler, die ſich ruhig in ihren Zelten gehalten hatten, entgegen, und faſt unwillkürlich ſtimmten ſelbſt die Fremden mit in den Ruf ein, als die Amerikaniſche Flagge wieder, raſch von ihrem Fahnenſtocke befreit, mit der Mexikaniſchen verkehrt darunter, an ihrer alten Stelle emporſtieg, und noch einmal ſo ſtolz und fröhlich da oben auszuflattern ſchien.

In demſelben Augenblick trat auch Jenny aus ihrem Zelt, und ein liebliches, freundliches Lächeln ſtahl ſich über die bleichen Züge der jungen Frau, als ſie ihren Gatten geſund und unverletzt von dem gefährlichen Zuge zurückkehren ſah.

„Gott ſei Dank, daß Du da biſt,“ flüſterte ſie nur leiſe, und ſtreckte ihm, nicht im Stande mehr zu ſagen, die Hand entgegen.

„Du haſt Dich doch nicht meinethalben geängſtigt, Herz?“ frug da lächelnd ihr Gatte, — „es war keine Gefahr dabei, und kein Schuß iſt gefallen, kein Schlag geführt worden.“

Jenny erwiderte Nichts, und ſah nur fragend zu ihm auf; der alte Nolten aber, der neben ihm ſtand, rief:

„Glauben Sie es ihm nicht, Madame; ein Schuß iſt allerdings nicht gefallen und Niemand verwundet worden, aber einen keckeren Zug hat noch Niemand unternommen, und ihn wackerer durchgeführt und mehr Muth und kaltes Blut dabei gezeigt, wie Hetſon da draußen heut' Morgen in der Flat.“

„Mein lieber Mr. Nolten —“

„Papperlapapp, junger Freund,“ fuhr aber der

Alte fort, „ich bin auch nicht von geſtern, und habe meine Naſe ſchon in mancher Sache gehabt, aus der ich ſie viel beſſer draußen gelaſſen hätte. Ich weiß deshalb aber auch ungefähr, was ein einzelner Mann im Stande iſt zu leiſten, und das, Hetſon, habt Ihr heut' Morgen in reichem Maße gethan. Ihr habt Euch brav und tapfer, wie ein ächter Amerikaner benommen, und ich ſehe deshalb nicht ein, weshalb Ihr das Euerer Frau verheimlichen wollt.“

Hetſon erröthete leicht über das, doch ſo wacker verdiente Lob, das ihm der alte Mann gab, aber lächelnd nahm er die Hand ſeiner Frau und ſagte:

„Er will mich eitel machen, Jenny; glaub' ihm nicht die Hälfte von dem, was er da ſagt. Wir ſind nur den Merikanern zu Leibe gerückt, und haben ihnen die Fahne abgenommen. Das war Alles.“

Die Augen der Frau leuchteten, als ſie auf den edlen, von der raſchen Bewegung erhitzten und lebensfriſchen Zügen des Gatten hafteten, und ſie ſagte mit leiſer, aber herzlicher Stimme:

„Du haſt Dich gewiß, ſchon meinetwegen, in keine Gefahr geſtürzt, Frank, die Dir Deine Pflicht nicht gebot, daß Du das aber ſo wacker durchgeführt, freut mich recht aus tiefſter Seele. — Vielleicht kannſt Du nun auch mir bald eine halbe Stunde ſchenken, denn ich habe Dir Manches zu ſagen, was ich nicht länger aufſchieben möchte.“

„Jetzt noch nicht, mein liebes Kind,“ bat ſie aber der Mann, „Du ſiehſt, wie ich jetzt in Anſpruch genommen bin. Sobald ich kann, komm' ich zu Dir. — Verlaß aber das Zelt nicht, denn die Berge ſchwärmen von Indianern, und ſie möchten nach dem, wie wir heute vor ihnen vorbeigezogen ſind, gerade in keiner beſonders guten Laune ſein. — Ha, Siſtly,“ unterbrach er ſich da plötzlich ſelbſt, als der Spieler auf ſeinem Pferde die Straße herabgeritten und auf ihn zu kam — die Frau zog ſich, als ſie ihn erblickte, in ihr Zelt zurück — „Du biſt heute Morgen anderweitig beſchäftigt geweſen und konnteſt Dich uns nicht anſchließen?“

„Wie ich ſehe, ſo habt Ihr Euch die Mexikaniſche Flagge hereingeholt,“ ſagte der Spieler gleichgültig, „das war recht — was thun die Burſchen da draußen mit der Spielerei.“

„Betrachtet Ihr die Flagge als ſolche, Sir?“ ſagte der alte Nolten, der den Burſchen mit einem eben nicht freundlichen Blicke maß.

„Allerdings,“ lachte Siſtly, aber vollkommen unbekümmert, „für was denn ſonſt?“

„Meiner Meinung nach hättet Ihr heute unter die Eurige gehört," entgegnete der alte Mann finſter — „wenn Ihr Euch überhaupt für einen Amerikaner ausgebt."

„Der bin ich nur der Geburt nach," ſagte Siſtly, indem er nachläſſig von ſeinem Pferd herunterſtieg, und es am Zügel nahm — „ſonſt aber im Ganzen Kosmopolit. Wer mir Abends ſein Gold zu meinem Tiſche bringt, iſt mein Freund — ſo lange er eben Gold hat."

Der alte Amerikaner wandte ihm verächtlich den Rücken und ſagte laut genug, daß Jener es verſtehen konnte:

„Wenn alle ehrlichen Amerikaner dächten wie ich, ſo ſollte Euer Gelichter bald den Platz hier räumen."

Siſtly hatte jedenfalls die Worte verſtanden; er warf aber dem Alten nur einen höhniſchen Blick nach und ſagte dann, ſich zu Hetſon wendend:

„Apropos, ich habe Dir auch Etwas zu ſagen, was Dich intereſſiren wird, wenn die Bande da nur erſt einmal mit ihrem verwünſchten Yankee-Doodle und ihren Tamtams und Trommeln aufhört. Es iſt ja ein Lärm, Einem die Ohren zu zerſprengen."

„Da Du an unſerer Sache ſo wenig Intereſſe nimmſt, Freund," erwiderte ihm da Hetſon kalt,

„iſt es vielleicht beſſer, Du gehſt dem Yankee-Doodle aus dem Wege.“

„Ich danke Dir,“ lachte Siſtly, „noch bin ich aber mit dem Paradies nicht fertig. Uebrigens, Kamerad,“ ſetzte er mit leiſerer Stimme hinzu, indem er ſich zu Hetſon's Ohr bog, „ſollteſt Du gerade der Letzte ſein, der mir Mangel an Theilnahme vorwürfe, denn wenn ich heute Morgen im Lager fehlte, geſchah es nur in Deinem Intereſſe.“

„In meinem Intereſſe?“ wiederholte Hetſon ungläubig, „und wie haſt Du in dem gewirkt?“

„Er iſt da — iſt hier!“ flüſterte ihm Siſtly zu, und Hetſon's Geſicht wurde todtenbleich — er fühlte wie ſeine Knie, wie ſein ganzer Körper zitterte.

„Woher weißt Du —“ ſtammelte er, des Mannes Arm ergreifend.

„Ich habe ihn geſehen und geſprochen,“ ſagte Siſtly gleichgültig, indem er der Bewegung des Alkalden folgte, der ihn einige Schritte von ſeinem Zelte fortführte.

„Hier im Ort?“

„Nein, etwa eine halbe Stunde von hier an einem ſchattigen Waldfleck,“ lachte der Spieler, „wo er ſich mit einer alten Bekannten und ihrer Freundin ein Rendez-vous gegeben.“

„Das lügſt Du, Siftly," ſtöhnte Hetſon, der die Worte kaum über die bebenden Lippen brachte.

„Hör' einmal, Hetſon," ſagte da der Spieler ruhig, „ich bin gern bereit Deinem aufgeregten Zuſtand viel zu Gute zu halten, aber ſei doch auch nicht zu ungenirt in Deinen Aeußerungen. Ich ſpreche Nichts, was ich nicht beweiſen kann."

„Beweiſen? — womit?"

„Mit Deiner Frau ſelber. Sage es ihr auf den Kopf zu, und wenn ſie — was ich nicht glaube — ihre Farbe nicht verändert und wirklich leugnen ſollte, dann laß mich meine Worte in ihrer Gegenwart wiederholen."

Hetſon erwiderte Nichts, aber ſeine Hände ballten ſich krampfhaft zuſammen, und der Schweiß ſtand ihm in großen Tropfen auf der Stirn.

„Und ſie war dort?" ſtöhnte er endlich.

„Mit der ſpaniſchen Dirne, der Tochter Don Alonſo's, die ihr wahrſcheinlich dazu geholfen. Das ſpaniſche Blut kann derlei nicht verleugnen. Apropos, Hetſon, ich habe mit ihrem Vater einen Accord abgeſchloſſen, daß ſie mir allabendlich ein paar Stunden in meinem Zelte ſpielt. Das unverſchämte Ding weigert ſich allerdings, aber ich weiß darin die Geſetze auf meiner Seite und werde ſie ſchon zwingen. Uebrigens kann ein entſchiedenes Wort von Dir die ganze Sache leicht und raſch erledigen.“

Hetſon hörte gar nicht, was er ſprach, und als er völlig bewußtlos an des Spielers Seite die Straße hinabſchritt, haftete ſein Blick ſtier und doch unſtät an der Erde, oder ſtreifte über die ihm Begegnenden hin, ohne daß er ſie geſehen hätte.

„Nimm Dir das übrigens nicht zu ſehr zu Herzen,“ fuhr da endlich Siſtly fort. „Die Sache hat im Grunde genommen gar Nichts zu bedeuten, ja, es iſt eigentlich recht gut, daß wir den Burſchen endlich Auge zu Auge und Fuß an Fuß haben. Verlaß Dich auch dabei auf meine Unterſtützung. — Es iſt wahrhaftig ein Glück, daß ich gerade jetzt in das Paradies gekommen bin, und beſſer hätte ſich die Sache gar nicht treffen können.“

„Und er iſt noch hier?“

„Jedenfalls. Glaubſt Du, daß der den Platz hier ſo raſch und — allein wieder freiwillig verlaſſen würde. Ich denke aber, ich finde ein Mittel, ihm auf die Füße zu helfen — wenn wir ihm die Füße nicht lieber unter dem Leibe fortziehen.“

Hetſon hatte indeſſen, faſt wie in einem Traum, an Siſtly's Seite ſeinen Weg verfolgt, bis ſie die letzten Zelte ſchon hinter ſich gelaſſen. Wie der Spieler aber innerlich frohlockte, das Mittel jetzt dem verriethen, was in ſeiner Seele vorging. Selbſt Johnſon ſchien für den Augenblick die Gefahr ſeiner eigenen Lage vergeſſen zu haben.

„Erbarmen!“ ſchrie Rowſon — „ich bin dem Lynchgeſetz verfallen — Erbarmen — rettet mich vor dem Teufel, der mich gefaßt hat.“

Der Indianer trat mit ihm aus dem Kreis, und ſchritt den ſchmalen Fußpfad, der in die Niederung und von da an den Fluß führte, hinab.

„Nein — das darf ich nicht dulden!“ rief der Fremde, und eilte dem Häuptling nach, entſchloſſen, den Unglücklichen wenigſtens aus dieſer Gefahr zu retten, als aber Aſſowaum die Schritte hinter ſich hörte — wandte er ſein Antlitz dem Advokaten zu und rief drohend:

„Folge mir auf meiner dunkelen Bahn, und Du kehrſt nie zu den Deinen zurück — ich kenne Dich!“

„Rettet mich!“ flehte Rowſon — „rettet mich — bei Eurer Seele Seligkeit.“

„Aſſowaum wandte ſich und war im nächſten Augenblick mit ſeinem Opfer im Dickicht verſchwunden, Wharton aber blieb, wie in den Boden gewurzelt ſtehen, und ſtarrte halb träumend und faſt bewußtlos in Händen zu haben, den Mann ganz ſeinem Willen fügſam zu machen und in ſeiner Gewalt wenigſtens ſo lange zu behalten, bis er alle ſeine Zwecke ausgebeutet, ging in Hetſon's Seele eine eigene Veränderung vor.

Charles Golway war ihm die letzten Monate nur immer ein Phantom, ein furchtbares Schreckgebild geweſen, das blos von fern gedroht, ihm keinen Halt daran erlaubt und ſeinen Geiſt dadurch faſt bis zum Wahnſinn getrieben hatte. Während er ſich Tag und Nacht mit dem Gedanken peinigte, wo und wie der Mann einmal ſeine Bahn kreuzen und ſein liebſtes Glück zerſtören würde, rieb er ſich ſelber in muthwillig ausgemalten Schreckgebilden auf, und fühlte dabei, wie dieſe Furcht an ſeinem inneren Mark zehrte, und ſeine beſten Kräfte langſam, aber deſto ſicherer verſiegen machte. — Jetzt war er da — plötzlich erſchienen, und hatte ſchon, ehe er ſeine Nähe nur ahnte, die Hand ausgeſtreckt, den ſtillen Tempel ſeines Glückes zu zerſtören — aber er war doch da. — Das Phantom war zu Fleiſch und Blut geworden; die Gefahr, die ihn bis jetzt unſichtbar in der Luft bedrohte, war herunter auf die Erde geſtiegen, ſich ihm Auge in Auge zu ſtellen, und mit dem Bewußtſein kam eine eigene Ruhe, eine Zuverſicht über ihn, die er bis dahin ſelber nicht für möglich gehalten.

„Er iſt da!“ flüſterte er nur leiſe vor ſich hin, wie um ſich ſelber die Gewißheit zu geben, daß er ihm jetzt nicht mehr ausweichen könne, „er iſt da!“

„Und was ſchadet's, Kamerad?“ lachte Siftly, der den Worten eine ganz andere Bedeutung gab, indem er die Hand auf ſeine Schulter legte. „Daß ich Dein Freund bin, werd' ich Dir jetzt beweiſen; ſo ſchlag' Dir nur alle Sorgen aus dem Kopf und verlaß Dich ganz auf mich. Der Burſche ſoll bald wünſchen, das Schiff, mit dem er Dir gefolgt, wäre lieber an irgend einem freundlichen Felſen geſtrandet, als daß ſein Fuß hier je Californiſchen Boden betreten hätte. Nun? — was haſt Du?“

„Laß mich einen Augenblick allein,“ bat ihn da Hetſon — „die — Nachricht hat mich doch überraſcht, und ich möchte mich ſammeln, ehe ich in mein Zelt zurückginge — möchte mir die Sache überlegen.“

„Schön,“ ſagte Siftly, ihm die Hand reichend, — ſei aber nicht zu hart mit Deiner Frau; meiner Meinung nach iſt die Spaniſche Dirne an der Geſchichte mehr ſchuld wie ſie. — Alſo dabei bleibt es, was ich Dir vorhin ſagte?“

„Bitte, laß mich jetzt — der Kopf wirbelt mir, und ich weiß nicht, wo mir in dieſem Augenblick die Gedanken bleiben.“

Hetſon hatte ſich von ihm abgewandt; Siftly aber, indem er ſpöttiſch vor ſich hinlächelte, ſagte: „good bye — wir ſehen uns nachher im Lager wieder,“ und ſchritt raſch die Straße zurück, die er mit ihm gekommen war.

Capitel 3.

Mr. Smith.

Das kleine Minenſtädtchen „golden bottom“, in welchem die County court dieſes Diſtricts gehalten wurde, und in deſſen Nähe ſich eine große Zahl von Amerikanern niedergelaſſen hatte, lag nicht ſehr entfernt vom Paradies, und eigentlich nur durch einen breiten Bergrücken, der zugleich die Waſſer des Calaveres und Stanislaus ſchied, von ihm getrennt. Trotzdem führte kein wirklicher Fahrweg hinüber, und die Laſtwagen, die, von Stieren gezogen, von einem Ort zum anderen hinüber wollten, mußten ſich, wie das eben am Beſten ging, ihre Bahn ſelber durch den Wald ſuchen, und dabei häufig mit der Axt erſt Bahn durch Buſch und

Strauchwerk hauen. Ein Reitpfad lief aber in ziemlich gerader Richtung an einem der Tributarien des Teufelswaſſers hinauf, und überſchritt den ſcheidenden Bergrücken in einem ſogenannten low gap, oder an einer niederen Stelle des Sattels, von wo aus dann ein graſiger, wenig bewaldeter Hang in das andere Thal hinabführt.

An dieſem Tributar des Teufelswaſſers, an dem ſich noch nicht ein einziger Goldwäſcher niedergelaſſen hatte, arbeiteten ſeit einigen Tagen erſt zwei Deutſche, und zwar Bekannte von uns: jener junge Graf Beckdorf und ſein Compagnon Fiſcher, die Ufer des kleinen freundlichen Baches dort einmal ordentlich zu durchſuchen, ob ſie nicht vielleicht ebenſo goldhaltig wären, wie manche der anderen benachbarten Gewäſſer.

Der Platz lag übrigens ein wenig entfernt vom Lager ſelber, und um nicht zu viel Zeit mit Hin- und Hergehen zu verlieren, hatten ſie ſich ihr Frühſtück gleich mit hinausgenommen, es draußen im freien Walde zu verzehren.

Ob ſie nun Gold genug hier fanden, die daran gewandte Müh' und Arbeit zu bezahlen, blieb noch ungewiß, und heute Morgen wollten ſie das erſt in dem ſchon niedergegrabenen Loch erproben. Ein reizenderes, heimlicheres Plätzchen hätten ſie ſich aber nicht auf der weiten Welt zu ihrer Arbeit ausſuchen können. Rings um ſie her ſtreckten jene herrlichen Cedern und Kiefern die rieſigen, vollkommen glatten Schäfte himmelhoch empor, weit oben einen grünen Dom von feſtverſchlungenen Zweigen bildend, der nur hier und da einem einzelnen Sonnenſtrahl geſtattete, ſich in dem unten vorübermurmelnden Bache zu ſpiegeln, und tauſend Blumen und Blüthen deckten trotzdem das ganze Uferbett und ſchimmerten und glühten in den lebendigſten herrlichſten Farben.

Des Baches Ufer ſelber war von einer ordentlichen Guirlande grellrothen Löwenmauls dicht eingefaßt, aus dem nur hier und da ein kleines Bouquet hellblauer Vergißmeinnicht ähnlicher Blumen hervorſchimmerte, während zwiſchen dem Carmoiſinroth und Blau und Violett der verſchiedenartigſten Blüthen überall die zierlichſten hochgelben Sternblumen ihre Köpfchen vorſtreckten.

Ueber das Waſſer aber wölbten ſich ſchlank ſtangige Haſelſtauden, die für den Herbſt eine reiche Ernte verſprachen; wilde Kirſchbäume und dunkle Taxusbüſche mit ihren roſenrothen ſüßen Beeren, und ein feines, außerordentlich zartes Schilfgras ſtreckte dazwiſchen die langen zierlichen Halme hoch empor.

Dem Goldwäſcher iſt freilich, in Verfolgung ſeines Zieles, Nichts heilig, und wenn es die Natur mit ihren höchſten Reizen übergoſſen hätte. Der Buſch, der ihm im Wege ſteht, und wenn er die duftigſten Blüthen, die ſüßeſten Früchte trüge, muß fallen; die prachtvollſte Ceder, unter deren Wurzel er eingeſchwemmte Körner vermuthet, trifft ſeine Art, und Blumen und Blüthen ſchlägt die erbarmungsloſe Spitzhacke in den Boden hinein, oder deckt der Spaten mit der ausgeworfenen Erde. — Was ſind auch Blumen und Blüthen! Ja, ſie haben Farbe und Duft — aber kein Gewicht — ſie laſſen ſich nicht verwerthen, deshalb mögen ſie eben duften und blühen, wo ſie gerade nicht im Wege ſind.

Auch unſere beiden Freunde hatten ſchon arge Verwüſtung unter dem Blumenflor des Thales angerichtet, und einen häßlichen Streifen braunrother Erde in den rothen Blüthenſtreif geriſſen, der das freundliche Ufer an beiden Seiten begrenzte. Aber trotzdem daß der früher ſo klare murmelnde Bach, jetzt die gelbrothe hineingeworfene Erde mit ſich führend, trübe und ſchlammig zu Thal lief, ſaßen ſie eben ſehr vergnügt mit ihrer Arbeit, die ſie an dem Morgen ſchon fertig gebracht, zwiſchen den von ihren Händen ausgeſäcten Trümmern, und verzehrten ihr mitgebrachtes Frühſtück, nach dieſem die ſchon am Bach aufgeſtellte Waſchmaſchine zu verſuchen, und dabei zu ſehen, ob ſich die bisher gethane Arbeit lohnen würde.

Von den Vorgängen in der Flat wußten ſie kein Wort, hätten auch hier, ſo weit in den Hügeln drin, kaum einen Schuß von dortherüber hören können. Daß ſich die Mexikaner geſtern Abend zuſammengerottet, konnte ihnen allerdings nicht entgangen ſein; ſie glaubten aber, es ſei nur geſchehen, um die Minen gemeinſchaftlich zu verlaſſen, und andere Plätze aufzuſuchen, wo ſie von den Amerikanern nicht ſo ſehr beläſtigt würden, und der Taxe beſſer aus dem Wege gehen konnten. Zu ihrem Erſtaunen ſahen ſie indeß die Indianer heut' Morgen in ganz ungewohnter Bewegung, und mehrere Trupps derſelben hatten ſchon das Thal gekreuzt, ohne ſie jedoch auch nur im Geringſten zu beläſtigen.

Eben jetzt, wie ſie behaglich in dem weichen Gras, mit ihren Lebensmitteln zwiſchen ſich, ausgeſtreckt lagen, praſſelte es da plötzlich dicht unter ihnen in den Büſchen, daß Beide erſchreckt emporfuhren. In demſelben Moment brach aber auch ein einzelner Indianer, den Köcher, der aus einem abgeſtreiften Fuchsbalg beſtand und den Bogen in einer Hand haltend, daraus hervor, und ſprang nicht zwei Schritte von ihnen entfernt, an der Stelle, wo ſie lagen, vorbei. So überraſchend mochte ihm dabei ſelber die Nähe der hier nicht vermutheten Weißen ſein, daß er, als er ſie bemerkte, erſchreckt einen weiten Satz zur Seite machte. Mit einem Blick hatte er aber auch erkannt, daß er von den beiden Leuten Nichts zu fürchten habe. So, ihnen nur ein flüchtiges „Walle Walle" zurufend, ſprang er den dort ziemlich ſteilen Hang in vollem Laufen empor, wo er, ohne nur ein einziges Mal inne zu halten und Athem zu ſchöpfen, kaum drei Minuten ſpäter in dem dichten Holz der Waldung verſchwand.

„Was dieſe Burſchen für eine Lunge haben müſſen," ſagte lachend Graf Beckdorf, indem er die in der erſten Ueberraſchung aufgegriffene Brechſtange wieder neben ſich niederwarf. — „Ich glaubte übrigens Wunder wer da angebrochen kam."

„Hol's der Henker, ich dachte es wäre ein Grizzly-Bär, der uns einen Beſuch abſtatten wollte," lachte Fiſcher — „es iſt mir ordentlich ganz eiskalt über den Rücken heruntergelaufen. — Mit derartigen Beſtien iſt gerade nicht zu ſpaßen."

„Was die Rothhaut nur ſo zu laufen hatte? Er iſt übrigens ſoviel vor uns erſchrocken, wie wir vor ihm — hahaha, wenn er noch einen Schritt weiter rechts ſprang, wäre er in das ausgeworfene Loch hinuntergepoltert."

der langſam fortſchreitenden Geſtalt des rothen Kriegers nach.

Aber auch auf dem Hügel wagte Keiner die feierliche Stille zu unterbrechen, Jeder verharrte mit tiefgefühltem Entſetzen in ſeiner Stellung — kaum zu athmen wagten die Männer, und nur Brown ſchritt leiſe und geräuſchlos an den Rand des Felſens, der den Fluß überragte, und ſchaute, den Arm um eine junge Eiche geſchlungen, hinab auf das Flußbett. Dort aber glitt in ſeinem Canoe der Indianer mit langſamen, ruhigen Ruderſchlägen dahin, und vorne im Boot lag die gebundene Geſtalt des Methodiſten.

Jones Wehgeſchrei weckte die Männer zuerſt wieder aus ihrer Betäubung; der Canadienſer, der in dem Rachewerk des Häuptlings weiter nichts Außerordentliches geſehen, hatte die ruhige Zeit indeſſen dazu benutzt, den kleinen ſchwächlichen Mann an einen jungen Dogwoodſtamm zu binden, und ließ nun mit dem beſten Willen von der Welt das ſchwanke Holz auf ſeinem Rücken herumtanzen; obgleich dieſer, bald unter den ſchmerzhaften Krümmungen ſich windend, ſchrie und jammerte, er habe ſchon ſechzig — einundſechzig — zweiundſechzig — dreiundſechzig Schläge bekommen.

Brown legte ſich endlich in's Mittel und befreite beachtet, und das Land ihnen, wenn auch um Spielereien, doch abgekauft, hier aber treibt man ſie gerade ſo rückſichtslos von Allem, was bisher ihr rechtliches Eigenthum war, fort, wie man bei uns die Sperlinge aus einem Felde ſcheuchen würde."

„Ja, und wir helfen mit," lachte Fiſcher, „denn auf dieſer Stelle hätte eben jener Indianer, wenn wir hier nicht ſeit zwei Tagen gehackt und ſpektakelt hätten, vielleicht einen Hirſch ſchießen, und einen Sonntagsbraten für ſeine ganze Familie haben können."

„Wenn er ſo fortrennt, fängt er ſich vielleicht einen im Laufen," lachte Beckdorf. — „Was können wir aber thun? wären wir nicht hergekommen, ſäßen heute oder morgen jedenfalls Andere hier, und das Reſultat bleibt doch immer daſſelbe. Dieſe Geldgruben freſſen ſich tiefer und tiefer in das Land hinein, und die Indianer werden mit jedem Tage, mit jeder Stunde höher in die Schneeberge hinaufgetrieben. Ob ſie ſich dort oben am Leben erhalten können oder nicht, iſt den Amerikanern gleichgültig — ſie ſollen ſterben, wenn ſie nichts Beſſeres zu thun wiſſen."

„Wenn ſie das Land bebauen wollten, könnten ſie aber in Frieden leben," meinte Fiſcher, „und Niemand würde ſie beläſtigen; ja ich bin überzeugt, daß die Vereinigten Staaten ihnen darin jede nur mögliche Unterſtützung angedeihen ließen.“

„Der alte Unſinn,“ ſagte Beckdorf, „den ſich die Profeſſoren in den Städten ausbrüten. Es iſt gerade ſo, als ob ich dem Fuchs Vorwürfe mache, daß er ein Fuchs iſt, und von ihm verlange, er ſolle ſich bei einem Schäfer als Schäferhund vermiethen. Gott hat die Leute ſo erſchaffen wie ſie ſind, und ihnen das Land zum Aufenthalt gegeben, und wir können unſer Verfahren, ſie daraus zu vertreiben, nicht einmal mit der Entſchuldigung beſchönigen, daß wir ihnen das Land nur nehmen, um ſie zu civiliſiren, denn es hat kein Menſch Zeit oder Luſt dazu, ſich damit abzugeben. — Aber das iſt eine alte, ſchon hundert Mâl beſprochene — und ſehr nutzloſe, für die Indianer freilich auch ſehr traurige Geſchichte. Den einzigen Troſt haben ſie in Californien, daß ihnen das Blut nicht, wie in anderen Ländern, tropfenweis abgezapft wird, ſondern daß ihnen hier kaum ſoviel Jahre, wie ihren Leidensgefährten Jahrzehende gegeben werden, ſich einander zu begraben.

Fiſcher hatte eine Weile nachdenkend vor ſich niedergeſehen, ſeine nächſte Frage aber bewies, wie wenig er ſich das Schickſal der eben beſprochenen Indianer zu Herzen nahm.

„Ich bin merkwürdig neugierig," ſagte er, „ob wir was Geſcheidtes finden werden — der Boden ſieht gut aus, und daß ſchon in dem oberen Thon ein paar Körner ſtaken, iſt ein vortreffliches Zeichen."

Beckdorf lächelte ſtill vor ſich hin.

„Es iſt doch ein wunderliches Leben, was wir hier führen," rief er endlich, „und ich gäbe 'was darum, wenn ſie uns daheim einmal könnten ſo zuſammen ſitzen ſehen; oder zuſchauen, wie wir im Schweiße unſeres Angeſichts den Boden aufwühlen, ein paar Körner des gelben Metalls herauszuwaſchen. Manchmal kommt es mir bei Gott ſo vor, als ob ich nur im Traum ſo arbeite."

„Ich danke ſchön," ſagte Fiſcher — „wenn ich auch noch im Traum ſo hacken und graben ſollte, und Erde ſchleppen und alte wacklige Maſchinen ſchütteln, da könnte der Böſe dies Leben holen, ſobald er Luſt hätte. Daß es uns übrigens ziemlich ſonderbar vorkommt, iſt eben kein Wunder, denn wir ſind es wol Beide früher anders gewohnt geweſen."

„Aber hübſch iſt's doch," rief da Beckdorf aus, „hol's der Böſe, nicht um Alles in der Welt möchte ich die Zeit ungeſchehen machen, die ich hier ſchon, wenn auch oft nutzlos, in dem harten Boden herumgehackt und gewühlt, wie ein wahnſinniger Maulwurf.

Der wunderſchöne Wald, die freie herrliche Luft, die Arbeit ſelber mit ihrer tüchtigen Bewegung.“

„Arm ausrenken,“ ſagte Fiſcher.

„Was thut's — wo ſich der Körper ſo kräftigt, bleibt auch der Geiſt friſch, und für mich ſelber hätte ich keine beſſere Lehrzeit wünſchen können.“

„Na, wenn Sie dies als Lehrzeit betrachten,“ lachte Fiſcher, „dann wünſch' ich, daß Sie dieſen Morgen da in dem Loche drin Ihr Geſellenſtück machen, und einen tüchtigen fauſtdicken Klumpen herauspuddeln — gebrauchen könnten wir ihn jedenfalls, denn wenn wir nicht bald etwas Ordentliches finden, ſieht es mit unſerem Caſſenbeſtand erbärmlich dünn aus.“

„Bah, was thut's,“ lachte Beckdorf, „unſeren Lebensunterhalt gewinnen wir immer.“

„So? danke Ihnen, damit bin ich aber wenigſtens nicht zufrieden,“ rief ſein Compagnon, „denn meine Abſicht iſt, mir hier ein kleines Capital zuſammenzuſchlagen, Etwas damit beginnen zu können.“

„Dann rathe ich Ihnen, lieber gleich Etwas zu beginnen „ohne Capital,“ und die ſchöne Zeit nicht durch ſenkrechte Lochgrabereien zu vergeuden. Glauben Sie ernſtlich, daß wir je etwas Geſcheides an Goldwerth finden unſere Mühe zu bezahlen?“

„Und glauben Sie das nicht?“

„Nein,“ lachte der junge Mann.

„Ja, weshalb um Gotteswillen graben Sie denn da?“ frug ihn Fiſcher erſtaunt — „weshalb ſind Sie überhaupt nach Californien gekommen?“

„Allerdings in der Hoffnung,“ ſagte der junge Graf, „ja, eigentlich mit der feſten Ueberzeugung, mir hier in kurzer Zeit ein bedeutendes Vermögen zuſammenzuſchlagen — und Tauſende ſind in derſelben Abſicht herübergekommen. Ich wollte unabhängig von meiner Familie in Deutſchland werden. Dieſe ſchönen Phantaſien haben ſich aber ſchon nach den erſten vier Wochen gründlich verloren, und ich bin jetzt ſo gebeſſert worden, daß ich gar Nichts mehr erwarte. Finde ich dann wirklich Etwas — denn daß wir unſeren Tagelohn herausſchlagen, iſt eben kein Kunſtſtück, und deshalb möchte ich keine Spitzhacke auch nur aufheben — deſto beſſer — dann betrachte ich es als wirklich gefunden und kann mich darüber freuen.“

„Mit dieſen Grundſätzen müſſen Sie ein äußerſt glückliches Leben in Californien führen,“ lachte Fiſcher — „aber genau genommen, befind' ich mich auch ſo wohl genug. Wir müſſen zwar unſeren Zwieback und Käſe vom Boden eſſen — Kleider haben wir ebenfalls nur nothdürftig, und Nachts ſchlafen wir auf einer höchſt mittelmäßigen Matraze, von einer Legion Flöhe gequält. Aber weiß in dieſen Bergen auch wohl ein Menſch, was Sorgen ſind? — kümmert man ſich auch nur ſo viel um den nächſten Tag, ausgenommen, daß man hofft einen Schatz zu finden? Nein, ſo lange ein Goldwäſcher geſund bleibt — und wie ein Menſch in der Luft krank werden könnte, weiß ich gar nicht — ſo lange befindet er ſich auch glücklich, und wenn ich wohl glaube, daß ich dies Leben einmal ſatt bekommen könnte, ſo wird mir die Erinnerung daran doch immer eine ganz liebe bleiben. Jetzt aber wieder an die Arbeit. Donnerwetter, wir liegen hier, als ob wir vornehme Herren wären und uns nur eben überlegten, womit wir die Zeit am beſten todtſchlagen könnten.“

„Und ſind wir das nicht?“ lachte Beckdorf. „Wer hat uns etwas zu befehlen? wer uns vorzuſchreiben? Wir ſind freie Menſchen, und bei Gott, lieber Fiſcher, die ſogenannten „vornehmen Herren“ können das gewöhnlich gerade am wenigſten von ſich ſagen. Je weniger der Menſch abhängig von ſeinen Mitmenſchen iſt, deſto freier, deſto vornehmer — oder aus der Maſſe hervorgenommen, iſt er, und das als Norm aufgeſtellt, ſind wir Beide ſouveraine Fürſten. Aber jetzt wieder an die Arbeit — Sie haben recht mich drängt es ſelber, zu ſehen was wir in der Grube finden werden."

Die beiden Leute ſtiegen wieder an ihren Arbeitsplatz hinunter, und Fiſcher ſetzte ſich an die Maſchine, während Beckdorf von der, ſchon auf den Rand der Grube geworfenen Erde ein paar Eimer füllte und ſie hinüber zum Bach trug.

„Was lachen Sie, Fiſcher?" frug er hier, als er ſeinen Kameraden, ſcheinbar in äußerſt guter Laune bei der Maſchine ſitzen fand.

„Hm," ſagte dieſer, „ich dachte eben an die beiden komiſchen Käuze drin im Paradies, den Juſtizrath und den Aſſeſſor, dieſe zwei Auswüchſe unſerer deutſchen Jurisprudenz, die das launige Schickſal zuſammen an dieſe Küſte geworfen hat."

„Sie haben recht," lächelte Beckdorf, „es ſind ein paar wunderliche Exemplare, und der Tenoriſt paßt vortrefflich dazu das Kleeblatt vollzumachen."

„Schade, daß ihnen der Komet durchgebrann iſt," ſagte Fiſcher, „der Komet hatte aber imme noch weit mehr Lebensfähigkeit, denn er verſtan zu borgen. Wie dieſe drei Biedermänner abe hier in den Minen exiſtiren wollen — vorausge ſetzt ſie können ſich das Eſſen nicht abgewöhnen — iſt mir ein Räthſel."

„Der Juſtizrath ſoll Geld haben,“ meinte Beckdorf, „und damit hält er ſich und ſeinen Compagnon wohl noch eine Weile über,“ — er ſah raſch in die Höhe, und aufmerkſam nach dem Hang hinüber.

„War Etwas da?“

„Ich hörte ein Geräuſch, und wie ich auffah, war es mir auch, als ob ich einen Schatten an jenem umgefallenen Baum da drüben dicht an dem Pfad geſehen hätte.“

„Vielleicht der Schatten eines Raubvogels, der über das Holz geſtrichen.“

„Vielleicht“ — ſagte Beckdorf, ohne den Blick von jener Stelle zu nehmen — „und doch ſah es auch wieder anders aus. — Wenn uns die Indianer am Ende gar einen Beſuch zugedacht hätten“ —

„Bah — ſo viel für die Indianer — ſchütten Sie nur die Erde herein — ſo, der eine Eimer iſt genügend; jetzt fahren wir mit dem Wechſelwagen. Während Sie einen anderen holen, bin ich mit dieſem fertig und die Maſchine bleibt im Gang.“

„Da kommt ein Reiter den Pfad herauf,“ ſagte Beckdorf, der noch ſcharf nach allen Seiten umhergeſpäht hatte.

„Hm, das iſt ein Amerikaner,“ ſagte Fiſcher, der bezeichneten Richtung mit den Augen folgend —

„vielleicht gar der neue Collector, der die Bäche hier abſucht, von uns armen Teufeln die 20 Dollar Taxe einzukaſſiren. Bei mir kommt er aber ſchlecht an; ich gebe mich für einen Bürger der Vereinigten Staaten aus, und ſchicke ihn nach San Francisco, meine Papiere zu unterſuchen.“

„Das iſt kein Fremder,“ ſagte aber Beckdorf, der den Nahenden im Auge behalten hatte. „Die Geſtalt habe ich wenigſtens jedenfalls ſchon geſehen.“

„Alle Wetter, das iſt ja der Spieler, jener Mr. Smith — wie er, glaub' ich, heißt“ — rief Fiſcher, „der damals die Geſchichte mit den Indianern hatte. Das wär' auch kein Verluſt für das Paradies, wenn er ſich wo anders eine Reſidenz ſuchte. Der Kerl iſt ein Lump durch und durch.“

„Er biegt hierherzu ab.“

„Laſſen Sie ſich nicht mit ihm ein“ — meinte Fiſcher — „er mag zum Teufel gehn, und ſich dort eine Unterhaltung ſuchen.“

Fiſcher fing an ſeine Maſchine zu ſchaukeln, und Beckdorf ging mit dem geleerten Eimer nach der Grube zurück, friſche Erde einzufüllen. Als er dieſe zur Maſchine brachte, kam der Reiter eben am Bache herauf und hielt neben den Beiden an.

Mr. Smith hatte es nämlich für weit gerathener gehalten, den Botenweg nach dem „golden bottom“ zu reiten, als ſein koſtbares Leben, wie ſein erbeutetes Gold den Zufällen eines, wie er recht gut wußte, tollkühnen Angriffs auszuſetzen. Allerdings war ihm nicht entgangen, daß eine ziemlich große Anzahl von Indianern in den Bergen umherſtreifte. Dieſe hatten ſich aber an dem Morgen alle weit mehr öſtlich, der Stelle zugezogen, an der die Mexikaner hielten, und außerdem brauchte er ſie, gut beritten und mit einem vortrefflichen Revolver bewaffnet, auch nicht zu fürchten. Sowie er dann nur den Hügelrücken erreichte, befand er ſich auch ſchon faſt in dem Bereich von „golden bottom“, in deſſen Nähe viele Amerikaner arbeiteten.

Mr. Smith ſaß auch ſehr ungenirt auf ſeinem Pferde, das rechte Bein über den Sattelknopf hinübergeſchlagen, nach Damen-Art, und pfiff ſich ſehr vergnügt und ſehr falſch den Yankee-Doodle — oder vielleicht „Waſhingtons Marſch“ — es konnte recht gut Beides ſein. So bog er vom Pfad ab, den gerade dort ein umgebrochener Baumſtamm verlegte, und kam dicht an den beiden Deutſchen vorbei, neben deren Maſchine er ſein Pferd einen Augenblick einzügelte. Er ſchien gar keine beſondere Eile zu haben, ſeine Landsleute zur Hülfe herbeizuholen.

„Nun, Gentlemen,“ ſagte er hier, mit äußerſt den Gezüchtigten von ſeinem Executor, der keineswegs geſonnen ſchien, ſich an die einmal zugeheilte Anzahl Streiche zu kehren, und nur, wie er auch aufrichtig genug ſagte, „dem Burſchen den Appetit für Pferdefleiſch benehmen wolle, da er doch einmal dabei ſei.“

Eine andere Abtheilung hatte indeſſen Johnſon unter den zu ſeiner Hinrichtung beſtimmten Baum geführt. Bowitt ermahnte ihn noch einmal zu beten, als Antwort aber ſpie er ihn an und wandte ihm verächtlich den Rücken. Kein Wort, weder Bitte noch Klage, kam über ſeine Lippen, die Regulatoren aber, durch dieſen letzten Beweis von Frechheit empört, warfen ihm ohne weitere Umſtände die Schlinge um den Hals, hoben ihn auf ein Pferd — der Neger mußte an den Baum hinauf und das Seil an einem vorragenden Aſt befeſtigen, und Curtis nahm dem Poney, das ruhig unter der ihm aufgebürdeten Laſt ſtand, den Zügel ab.

Johnſon's Ellbogen waren ihm auf den Rücken zuſammengebunden und er ſaß hoch aufgerichtet im Sattel; das Seil reichte gerade hinauf — ſobald das Pferd aber nur einen Schritt vorwärts that, um das Gras abzupflücken, das im Ueberfluß auf dem Kamm des Hügels und auch ſehr reichlich gerade da, wo es ſtand, wuchs, war es um ihn geſchehen.

artiger und gewinnender Stimme, „finden Sie Ihre Arbeit nach Gebühr belohnt?“

Beckdorf ſah ihn von der Seite an, nahm dann den leeren Eimer in die Hand, und ging langſam wieder der Grube zu, Fiſcher aber fing an zu ſchaukeln und antwortete ebenfalls nicht.

Mr. Smith klemmte ſeine überdies dünnen Lippen noch etwas feſter zuſammen und rief dann:

„Meiner Meinung nach, Sir, gehört unter Gentlemen, auf eine höfliche Frage auch eine höfliche Antwort.“

„Unter Gentlemen, ja,“ ſagte Fiſcher trocken, „mein Kamerad und ich haben aber, ſoviel ich weiß, nicht mit einander geſprochen.“

„Und erklären Sie mich für keinen Gentleman, Sir?“ rief der Amerikaner, und die kleinen bosHaften Augen verſchwanden faſt unter den zuſammengezogenen Brauen.

„Ich will Ihnen etwas ſagen, Mr. Smith,“ erwiderte aber der Deutſche. „Hier arbeiten wir, und haben keinem Menſchen Rede zu ſtehn oder Rechenſchaft zu geben; es ſei denn vielleicht ein Beamter der Vereinigten Staaten. Zu denen zähle ich aber nicht das Spielergeſindel, das ſich in den Minen herumtreibt, und ſollte Einer von denen zu uns kommen und unverſchämt werden, ſo gebe ich

Ihnen mein Wort, daß wir ihm alle Knochen im Leibe entzwei ſchlügen.“

Der Amerikaner griff langſam mit der Hand in ſeine Bruſttaſche, wo er jedenfalls ſeinen Revolver verborgen hatte. Schon kam aber der andere Deutſche ebenfalls wieder heran, und da Mr. Smith es gar nicht für möglich hielt, daß Jemand hier im Lande herumgehen könne, ohne eine Schußwaffe bei ſich zu tragen, und doch nicht ſo ganz ſicher war, in wie weit er die Leute einſchüchtern könne, zog er die Hand zurück, griff den Zügel ſeines Pferdes auf, murmelte etwas in den Bart, das beinahe wie „damned dutchmen“ klang, und bog langſam wieder in den vorher verlaſſenen Pfad ein.

Die beiden Deutſchen lachten hinter ihm drein, und es war faſt, als ob er bei dem Laut ſein Thier noch einmal einzügeln wolle; aber er beſann ſich doch eines Beſſern, und verfolgte den einmal eingeſchlagenen Weg.

„Das ſind die Peſtbeulen der menſchlichen Geſellſchaft,“ ſagte da Fiſcher, als ſein Kamerad wieder neben ihm ſtand und dem Reiter nachſah, „und wer die Amerikaner nach dieſem Geſindel beurtheilen wollte, würde ein trauriges Urtheil über ſie fällen müſſen. Glücklicher Weiſe denkt der rechtſchaffene Amerikaner aber gerade ſo wie wir über ſie, und nur hier in Californien, und in den weſtlichen und wildeſten Staaten der Union dürfen ſie ihr Weſen treiben.“

„Was wollte denn der Burſche?“

„Ganz herablaſſend ein Geſpräch mit uns anknüpfen,“ lachte Fiſcher, „vielleicht ſogar eine kleine Spielpartie aus freier Hand arrangiren. Es wäre das erſte Mal nicht, daß ſie den Goldwäſcher um ſeinen Ertrag gleich aus der Maſchine heraus beſtohlen hätten — ich ließ ihn aber ablaufen. Doch er mag zum Teufel gehn, und wird uns hoffentlich nicht wieder in die Nähe kommen.“

Mr. Smith hatte indeſſen, wahrſcheinlich nicht in beſonders guter Laune, denſelben Baumſtamm erreicht, über den hin der junge Graf Beckdorf vorher den Schatten bemerkt haben wollte. So, wie er jetzt wieder mit dem geleerten Eimer zu der Grube zurückging, blickte er faſt unwillkürlich den Hang hinauf, dem der Reiter folgte. In demſelben Moment ſcheute deſſen Pferd jäh zur Seite, und Beckdorf ſah, wie eine dunkle Geſtalt gerade vor ihm in die Höhe ſprang. Mr. Smith aber, auf ſeinem wahrſcheinlich höchſt bequemen, indeß jedenfalls ſehr unſicheren Sitz, verlor das Gleichgewicht und rollte an der rechten Seite des Pferdes aus dem Sattel. Wol hatte er dabei deſſen Zügel nicht losgelaſſen, ehe er aber nur im Stande war wieder auf die Füße zu kommen, ja wahrſcheinlich ehe er nur ſeine Lage recht begriff, tauchten aus allen benachbarten Büſchen, wie aus dem Boden wachſend, Indianer auf, und der Weiße lag macht- und wehrlos in ihrer Gewalt, ehe er eine Waffe ergreifen, oder ſich zur Wehr ſetzen konnte.

Fiſcher, durch den plötzlichen Lärm aufmerkſam gemacht, war ebenfalls in die Höhe geſprungen, als der gellende Hülfeſchrei des Ueberraſchten zu ihnen niederſchallte.

„Den Teufel auch,“ rief da Beckdorf, indem er faſt unwillkürlich die dort am Boden liegende Brechſtange aufgriff, „und wenn das ein Spieler iſt, ſo können wir doch nicht geduldig mit zuſehen, wie ihn die Rothfälle da oben abſchlachten.“

„Schade wär's gerade nicht um ihn,“ meinte Fiſcher, „aber — Sie haben recht. Wenn wir ihm helfen können, dürfen wir nicht müßig bleiben. Wollen ſie ihn aber umbringen, ſo ſchneiden ſie ihm ſechsmal da oben den Hals ab, ehe wir hinaufkommen.“

Und mit den Worten den neben ihm liegenden ſcharfen Spaten aufgreifend, ſprangen die beiden Männer ſo raſch ſie konnten den ziemlich ſteilen

Hang hinan, bis ſie den Reitweg erreichten, und dann raſcher vorwärts konnten.

Indeſſen aber, und während das wilde Geſchrei des Amerikaners noch immer durch die Berge drang, hatten ſich etwa funfzig Indianer um ihn geſammelt, und ſeine Arme und Hände ſo mit Baſt auf dem Rücken zuſammengeſchnürt, daß er nicht im Stande war nur die geringſte Bewegung mit ihnen zu machen. Aber die zu ſeiner Rettung anſpringenden Deutſchen hatte er entdeckt, und in den flehendſten Tönen bat er ſie, ihn aus den Händen dieſer Mörder zu befreien.

Beckdorf, als der Flüchtigere der Beiden, war Fiſcher um etwa zwanzig Schritt voraus, und mit der gehobenen Brechſtange wollte er auch ohne Weiteres, nur dieſer erſten Regung ſeiner Menſchlichkeit folgend, mitten in die Schaar der Wilden hineinſpringen, als ſich die ganze Maſſe derſelben ihm entgegenwarf, und funfzig Pfeile, auf der angeſpannten Senne ruhend, ſeine Bruſt bedrohten.

„Herbei, Fiſcher," rief er, dadurch aber nicht im Mindeſten eingeſchüchtert, ſeinem Kameraden zu — „hol' die Fitſche-Pfeile der Henker, wenn wir einem halben Dutzend der Burſchen unſer Eiſen zu ſchmecken gegeben haben, werden ſie ſchon Vernunft annehmen."

Fiſcher hatte übrigens von dieſen Pfeilen eine ganz andere Meinung, denn in ſo großer Nähe wären ſie auch ohnedies tödtlich geweſen, während die nur ſchlecht befeſtigten Steinſpitzen mit Widerhaken faſt jedesmal in der Wunde ſitzen blieben.

„Halt, Beckdorf!“ rief er ihm deshalb erſchrocken zu, „ſetzen Sie ſich keiner größeren Gefahr aus, als unumgänglich nöthig iſt, denn erſt wollen wir verſuchen, was ſich mit Ueberredung bei den Braunfellen ausrichten läßt.“

„Hülfe! Rettung! um Gottes Jeſu Willen helft mir!“ ſchrie da wieder, als er ſah, daß die Weißen zögerten, der Gefangene, indem er umſonſt verſuchte ſich von ſeinen Banden zu befreien. Schießt die Hunde nieder wie die Wölfe — oh, daß ich meine Arme frei hätte.“

„Heda, Ihr Leute,“ redete da Fiſcher, der jetzt keuchend herankam, die Indianer in Spaniſch an, denn einige von ihnen verſtanden faſt immer dieſe Sprache, die ſie früher in den Niederungen durch den Verkehr mit den Miſſionären gelernt hatten. „Ihr dürft den Mann nicht umbringen.“

Ein wildes Geſchrei von Stimmen, aber kein verſtändlicher Laut dazwiſchen, antwortete ihm, und wieder gellte der Angſtſchrei des Gebundenen durch die Luft. Eine Anzahl der Indianer hatte ihn gefaßt, um ihn den Berg hinaufzuſchleifen.

„Das iſt eine verfluchte Geſchichte,“ ſagte Fiſcher, „wir Zwei können Nichts mit der Bande anfangen, noch dazu ganz ohne Waffen wie wir ſind; und wenn auch Einer von uns fortſpringen und Hülfe holen wollte, kämen wir doch zu ſpät.“

„Was können ſie nur gegen den Amerikaner haben, während ſie uns ganz unbeläſtigt laſſen? — Wir dürfen den Mord nicht zugeben.“

„Das iſt derſelbe Lump, der neulich einen ihres Stammes erſtochen hat,“ ſagte Fiſcher, „und wahrſcheinlich wollen ſie ſich jetzt an ihm rächen. Recht haben ſie, ſoviel iſt ſicher, aber wir müſſen doch ſehen, ob wir ihn frei bringen. Mich kennen auch die Meiſten von ihnen, und ich will einmal zwiſchen ſie gehen; bleiben Sie übrigens mit Ihrem Stück Eiſen in der Nähe, denn ſo gereizt, möchte ich ihnen nicht zu viel trauen.“

Seinen Spaten ſchulternd, ſtieg Fiſcher jetzt raſch den Hügel hinan, und ſuchte zu dem Gefangenen durchzukommen. Einzelne wollten ihn allerdings daran verhindern, Andere aber wehrten dieſen wieder, und ſo überholte er bald die Burſchen, die den Unglücklichen bergan ſchleppten. Die Bewaffneten waren ihm aber ebenfalls nicht von der

Seite gewichen, und wenn auch Keiner von ihnen Miene machte, ihm ſelber ein Leid zuzufügen, drängten ſie ſich doch zwiſchen ihn und den Gefangenen, und ließen ihn nicht nahe. Beckdorf indeſſen, der fürchtete, daß ſein Kamerad mitten zwiſchen den Indianern leicht zu Schaden kommen könne, ohne daß er dann im Stande geweſen wäre ihm beizuſpringen, flog in raſchen Sätzen den Hang hinauf, und blieb hier, den ankommenden Indianern den Weg abſchneidend, ſtehen, ſie zu erwarten. Fiſcher, als er das ſah, folgte ſeinem Beiſpiele, und die beiden Männer, jetzt feſt entſchloſſen die Eingeborenen unter keiner Bedingung ungehindert weiter zu laſſen, hielten Stand.

„Ich will Euch etwas ſagen," rief ihnen Fiſcher dabei zu, als ſie dicht an ihn herangekommen waren, „und daß Ihr mich verſteht, weiß ich. Wenn Ihr den Burſchen da jetzt nicht frei und laufen laßt, ſo ſchlage ich dem Erſten, der mir nahe kommt, den Schädel von einander."

Oben in den Büſchen raſchelte und brach's, und als ſich die beiden Deutſchen dorthin umſahen, erkannten ſie einen neuen Trupp Indianer, die an der Wand niederſprangen.

„Alle Wetter," ſagte Beckdorf leiſe, „jetzt wird die Geſchichte fatal. Ich denke, wir ſpringen ohne

Weiteres ein und ſchneiden die Banden des Gebundenen durch, nachher ſind wir unſerer Drei.“

„Keſos!“ rief aber Fiſcher ſtatt aller Antwort aus — „Gott ſei Dank, da kommt der Häuptling gerade zur rechten Zeit. Das iſt der vernünftigſte Indianer im ganzen Diſtrict, und wird nicht zugeben, daß ſie den Burſchen da ermorden; weiß er doch recht gut, wie ihm die Amerikaner nachher dafür auf den Hacken ſitzen würden.“

Es war wirklich der Häuptling, der, von vielleicht zwanzig anderen Indianern gefolgt, mit langen Sätzen den ſteilen Hang niedergeſprungen kam, und erſt anhielt, als er die Weißen dort erblickte. Fiſcher aber eilte ihm gleich entgegen, und bat ihn um Gotteswillen ſeine Leute abzuhalten, daß ſie den Mann nicht ermordeten.

Auch Mr. Smith hatte den Häuptling, aber nur zu ſeinem Entſetzen, erkannt, denn wohl wußte er, was er von deſſen Hand verdient und wahrſcheinlich jetzt auch zu erwarten hatte. Von dem Augenblick an ſchrie er nicht mehr um Hülfe, aber die Kraft, mit der er, wenn auch vergebens, an ſeinen Banden riß, verrieth nur zu deutlich die Todesangſt, die ihn erfaßt hatte. — Wenn ihm Recht geſchah, das fühlte er, ſo war er verloren.

Die Indianer hatten übrigens, wie ſie ihren

Häuptling nahen ſahen, augenblicklich gehalten, und dieſer, der zu dem Gefangenen trat, blieb neben ihm ſtehen und betrachtete ihn, ohne für jetzt Fiſcher's Bitten zu beachten, mit finſter drohenden Blicken.

Er war heute auch ganz wieder Indianer, nur in den ledernen, mit Muſcheln und Kernſchalen verzierten Schurz, die Tracht ſeines Stammes, gekleidet, während ein buntes Tuch um ſein langes Haar gewunden war, und die Adlerfedern, das Zeichen ſeiner Würde, in dieſem prangten. Nur auf der Schulter trug er die lange einläufige Flinte, und Pulverhorn und Kugeltaſche hing ihm über der rechten Achſel an dem nackten bemalten Oberkörper.

Endlich langſam, und wie mit ſich ſelber redend, hob er den rechten nackten Fuß empor, und ſetzte ihn leicht auf die Bruſt des vor ihm Liegenden, der mit ſtieren Blicken, die Augen faſt aus ihren Höhlen drängend, zu ihm aufſchaute.

„Wer könnte mich jetzt hindern,“ ſagte er dabei in Spaniſcher Sprache, „wenn ich den Buben hier zerträte wie einen Wurm.“

„Du wirſt ſein Blut nicht vergießen, Keſos,“ unterbrach ihn da Fiſcher in halb warnendem, halb bittendem Tone.

Das Poney rührte und regte ſich jedoch nicht, und ſchaute mit ſeinen großen dunklen Augen von Einem zum Anderen der Männer, als ob es wiſſe und verſtehe, wie alle Blicke erwartungsvoll an ihm hingen.

„Was ſollen die Faxen?“ rief Johnſon jetzt halb ärgerlich — halb ängſtlich, während ihm der kalte Angſtſchweiß auf die Stirn trat — „nehmt das Pferd fort und macht ein Ende!“

Es hätte nur eines Schenkeldrucks von ihm bedurft, und das Poney wäre vorgeſprungen — aber er bewegte kein Glied — das Thier das ihn trug, eben ſo wenig.

Brown ſchwang ſich in den Sattel, und ſprengte den Hügel hinunter — ihm folgten die Uebrigen, und den Canadienſer bis auf Jones, während Einige Wharton im Auge behielten.

Das Pferd des Verurtheilten, ſtand noch immer unbeweglich, und Johnſon ſchaute halb trotzig halb verzagt nach dieſen hinüber.

„Kommt,“ ſagte der Halbindianer jetzt zu dem Pferdehändler — „was Ihr im Sinne habt, weiß ich wohl — dem Mann ſollt Ihr aber den Spaß nicht verderben — fort mit Euch.“

„Aber ſo laßt doch —“

„Fort mit Euch ſag ich oder — wird ſind jetzt

„Und woher weißt Du das?“ rief der Indianer finſter, „hat er es etwa nicht verdient?“

„Aber Du kannſt und darfſt den Mann nicht mit kaltem Blute morden,“ rief der Deutſche wieder.

„Kann ich und darf ich nicht?“ lächelte der Wilde höhniſch zurück, „wollteſt Du mich daran verhindern?“

„Keſos,“ ſagte da Fiſcher ernſt, „Du weißt, wie freundlich ich Dir ſtets geſinnt geweſen, weißt auch, wie ich in der Sache ſelber, die dieſen Burſchen betraf, Deine Partei genommen, aber um Euerer ſelbſt willen vergießt nicht das Blut dieſes Mannes, wenn er ſich auch jetzt in Euerer Gewalt befindet. — Denke, wie viel Unſchuldige von Deinem Stamme ſonſt wieder dafür büßen müſſen.“

„Ich weiß es,“ ſagte der Häuptling finſter, „daß die verhaßten Amerikanos keinen Unterſchied zwiſchen Schuldigen und Unſchuldigen machen, und wären die Mexikaner heute Morgen, ſtatt ſich wie ſcheue Haſen zu verkriechen, wie die Wölfe über ihre Feinde hergebrochen, manche alte Rechnung könnte heute ausgeglichen ſein. Doch allein können wir nicht gegen die Feuerwaffen der Weißen ankämpfen — wenigſtens jetzt noch nicht, bis ich erſt unſere Stämme den Gebrauch ſolcher Wehr gelehrt habe.“

„Und der Amerikaner?“

„Ungeſtraft verläßt er dieſe Berge nicht wieder,“ ſagte der Häuptling finſter — „er ſoll wenigſtens, ſo lange er noch lebt, uns im Gedächtniß behalten.“

„Aber was willſt Du mit ihm thun?“

Der Häuptling antwortete nicht, aber er zog den Fuß zurück, öffnete dann den Rock des vor ihm Liegenden und hatte bald den Revolver gefunden, den jener verborgen bei ſich trug. Dieſen nahm er, zog dann ſein Meſſer heraus, ſchraubte damit den Hahn ab, und ſchleuderte dieſen, ſo weit er konnte, in ein dichtes Dornengeſtrüpp hinein, den Hang hinab. Dann ſchob er die jetzt werthloſe Waffe wieder an ihre alte Stelle zurück, und rief einen alten Indianer herbei, dem er etwas in ſeiner eigenen Sprache ſagte.

Der alte Burſche ſah wild und finſter genug aus, und ſeine Blicke hingen mit unvertilgbarem Haß an dem Gebundenen. Es war der Bruder deſſen, den Jener damals ermordet hatte. — Trotzdem aber, daß er zum Rächer erſehen worden, ſchien er mit dem erhaltenen Auftrag nicht zufrieden, und antwortete heftig; aber der Häuptling beſtand auf dem gegebenen Befehle, und der Alte warf jetzt die Schnur herum, an der er auf dem Rücken hängend, das bloße Meſſer getragen hatte, knüpfte es los und ſprang auf den Gebundenen zu.

Mr. Smith hatte mit Zittern und Zagen dieſe Vorbereitungen beobachtet, und wenn er auch genug Spaniſch verſtand, aus dem Geſpräch des Häuptlings und des Deutſchen Hoffnung zu ſchöpfen, ſchien doch das Alles jetzt wieder mit dem einen Schlage über ihm zuſammenzubrechen.

„Laſſen Sie uns den Häuptling faſſen und halten,“ rief da Beckdorf auf Deutſch ſeinem Kameraden zu, „wir haben dann eine Geißel in Händen, und ſie müſſen den armen Teufel freigeben.“

Ehe Fiſcher aber etwas darauf erwidern konnte, war Keſos, der vielleicht ſelber etwas Aehnliches fürchten mochte, einen Schritt zurückgetreten, und hielt die geladene und geſpannte Flinte vor ſich im Anſchlag. — Ein Ueberfall war hier nicht möglich, und hätte auch nicht einmal mehr die verhängte Strafe des Schuldigen verhindern können.

„Hülfe! Hülfe! Rettung! Erbarmen!“ ſchrie der Gebundene mit Tönen, die gar nicht mehr aus einer menſchlichen Bruſt zu kommen ſchienen. Mit Blitzesſchnelle aber warf ſich der alte Indianer, indeß die Uebrigen ihre Bogen gegen die Weißen ſpannten, über ihn, und mit zwei Schnitten hatte er ihm beide Ohren glatt und kahl vom Kopfe abgetrennt; dann ſpie er dem ſich am Boden Krümmenden in's Antlitz, und warf die abgeſchnittenen einem Trupp kleiner knochendürrer Hunde vor, die ſich ſtets im Gefolge der Indianer herumtreiben, und gierig über die ekeln Biſſen herfielen.

Auf den nächſten Befehl des Häuptlings löſten die Eingeborenen aber die Bande des Gefangenen, über deſſen Schultern jetzt das Blut in Strömen niederlief, und Keſos, ſich an den Deutſchen wendend, bat ihn dem Mann zu ſagen, daß er frei ſei und in ſein Lager zurückkehren könne. Er möge ſich aber hüten ſeinem Stamm zum zweiten Mal in die Hände zu fallen; die Eingeborenen „hätten jetzt ſein Blut geſehen“ und er ſelber möchte dann nicht wieder in der Nähe ſein, ſein Leben zu retten.

Mr. Smith war, ſo wie er ſich frei fühlte, in die Höhe geſprungen — er ſah leichenbleich aus, und das an ſeinem weißen Geſicht niederſtrömende Blut machte ihn zu einem wahren Schreckbild. Im erſten Augenblick ſchien er auch gar nicht zu glauben, daß er den Händen der Rothhäute lebendig entgehen ſolle, und die ſtieren Blicke hafteten ängſtlich an den noch immer bereit gehaltenen Bogen und drohenden Pfeilen der Feinde. Erſt nur als ihm Fiſcher verſicherte, er habe für jetzt allerdings Nichts mehr zu fürchten, wenn er ihm aber rathen ſolle, ſo möchte er machen, daß er ſo raſch als möglich in die Anſiedelung zurückkäme, war es, als ob er neue Hoffnung ſchöpfe.

Sein Pferd graſte noch an derſelben Stelle faſt, an der es ihn abgeworfen hatte, und dort hinunter lief er jetzt mit brechenden Knieen und hier und da über eine Wurzel ſtürzend, oder gegen einen Baum taumelnd. Aber er achtete das höhniſche hinter ihm dreinſchallende Lachen der Indianer nicht — achtete nicht das Blut, das an ihm niederſtrömte. In der Satteltaſche, die ſein Pferd trug, hing ſein Gold, und das und ſein eigenes Leben in Sicherheit zu bringen, flog er, ſo raſch ihn ſeine Glieder trugen, den Hang hinab, griff dort den Zügel auf, ſchwang ſich in den Sattel, an deſſen Knopf er ſich feſthielt, nicht zum zweiten Mal zu ſtürzen, und ſprengte nun, ſo ſchnell ihn ſein ſchnaubendes Thier tragen konnte, zurück in das eben verlaſſene Lager — zu Schutz und — Rache.

Capitel 4.

Alte Bekannte.

Einen alten Schiffsbekannten von uns haben wir lange aus den Augen gelaſſen: den Doctor Raſcher, der ſchon vor Hetſon's in die Berge abgegangen war, ſeinen botaniſchen Forſchungen obzuliegen. Später dann, wenn er in dem blumenreichen Lande „geerntet, wo er nicht geſäet" — wie er meinte, gedachte er mit der ihm befreundeten Familie in jenem Minenſtädtchen, nach dem ihr Ziel lag, wieder zuſammenzutreffen.

An ein mäßiges, einfaches Leben von Jugend auf gewöhnt, hatte der alte Mann auch nicht viel Bedürfniſſe, und mit der wundervollen, ihm ganz neuen Flora um ſich her, ließ er ſich gern gefallen mit einbrechender Nacht entweder in dem einzelnen Zelte eines zufällig aufgefundenen Goldwäſchers zu übernachten, oder auch wenn es eben nicht anders ging, unter einem Baum mitten im Walde auszulagern. Das Maulthier, das er für ſeine Sammlungen, für ſeine Decken und ſein Kochgeſchirr mit ſich führte, weidete dann das Gras in ſeiner Nähe ab, und am nächſten Morgen, wenn der Thau abgetrocknet war, zog er fröhlich weiter.

Die Goldwäſcher, denen er hier und da begegnete, oder zu denen er ſelber kam, wunderten ſich freilich einen Mann dort in den Bergen umherſtreifen zu ſehen, der weder Spitzhacke, noch Schaufel, noch Pfanne mit ſich führte, und eben nur Pflanzen mit der Wurzel ausrupfte und in ſeine Blechbüchſe oder dazu gehaltene Papiere legte. Der alte Mann hatte aber etwas ſo Anſtändiges und Freundliches in ſeinem ganzen Weſen, daß ihm Niemand ein ſpöttiſches Wort darüber zu ſagen wagte; im Gegentheil gaben ihm ſelbſt die Amerikaner häufig Stellen an, wo ſie ihnen aufgefallene Blumen und Pflanzen gefunden hatten.

So war er etwa fünf bis ſechs Tage in den Hügeln herumgeſtiegen, und mit der gemachten Ausbeute ſo zufrieden, daß er beſchloß ſeinen Cours nach dem Paradieſe zu halten. Dort gedachte er eine Zeit lang bei Hetſon's zu bleiben, die Flora in der Nachbarſchaft zu unterſuchen, und dann ſeinen Stab weiter zu ſetzen. Wohin? blieb ſich ziemlich gleich, ſo er nur Neues fand für ſeinen Zweck.

So wenig ſchien er ſich aber bis jetzt um irgend eine Richtung, der er folgte, bekümmert zu haben, daß er gar keine Ahnung hatte, ob er ſich öſtlich, weſtlich, nördlich oder ſüdlich vom ſogenannten „Paradies“ befand. — Er mußte deshalb alſo erſt ſehen, daß er irgend Jemanden im Walde traf, der ihm die Richtung dorthin angeben konnte.

An einer ziemlich offenen Bergwand mit ſeinem Thier am Zügel langſam hinſchreitend, entdeckte er da unten im Thal einen einzelnen Goldwäſcher. Das fiel ihm jedoch nicht beſonders auf, denn ſoviel hatte er ſchon vom Californiſchen Minenleben kennen gelernt, daß ſehr häufig Einzelne, mit der Stelle, an der ſie bis dahin gearbeitet, nicht recht zufrieden, ihr Handwerkszeug und einige Proviſionen auf die Achſel nahmen, und auf's Gerathewohl in die Berge hineinzogen, an anderen Stellen zu graben und ſich einen neuen Arbeitsplatz zu ſuchen. Den gefunden, gingen ſie dann zurück, holten ihr Zelt und anderes Geſchirr nach, und ſiedelten ſich zeitweilig an der neuen Stelle an. Solches Umherſtreifen, einen anderen Arbeitsplatz zu finden, nannten die Leute dann: proſpectiren.

Der Art Männer wußten aber auch gewöhnlich vortrefflich in der Nachbarſchaft Beſcheid, die ſie vielleicht ſchon wochenlang durchzogen hatten, und Doctor Raſcher beſchloß deshalb hier zu Thal zu ſteigen, und ſich bei dem Manne nach ſeinem „verlorenen Paradies“, wie er lachend vor ſich hinmurmelte, zu erkundigen.

Unterwegs, an dem ſchattigen Berghang, fand er freilich wieder manche Pflanze, die ihn aufhielt und feſſelte, und ſo war es denn ziemlich Mittag geworden, ehe er das eigentliche Thal ſelber, und damit auch den einzelnen Goldwäſcher erreichte, der ganz ſtill und heimlich das kleine Bergwaſſer nach ſeinen Schätzen unterſuchte. Doctor Raſcher malte ſich auch in ſeiner gemüthlichen Weiſe ſchon ein Bild von dem Manne aus — ein abgehärteter Amerikaner, der hier zufällig den reichſten Boden gefunden hatte, und das koſtbare Metall in Maſſe aus der Erde wuſch. Vielleicht war er ſchon jetzt in Verzweiflung, wie er, unbemerkt von böſen Menſchen, das werthvolle Gewicht nach San Francisco ſchaffen ſolle, und brütete dort unten über ſeinem Schatz, den er wie ein Argus bewachte, ohne zu wagen ihn zu verlaſſen. Möglich, daß der Unglückliche ſolcher Art in der Wildniß verſchmachten mußte.

Der Mann arbeitete, ihm den Rücken zugedreht, und auf dem weichen Boden und bei dem Raſcheln und Schütteln ſeiner eigenen Maſchine konnte er die Schritte des Nahenden nicht gut hören. Doctor Raſcher war denn auch ganz geräuſchlos an ihn hinangekommen, und fürchtete jetzt nicht mit Unrecht, ihn durch einen plötzlichen Anruf zu erſchrecken, wonach er dann vielleicht eine jedenfalls neben ihm liegende geſpannte Büchſe oder einen Revolver aufgreifen und in die Höhe ſpringen würde. Mit einem leiſen Anflug gutmüthiger Neckerei freute er ſich aber auch wieder auf dieſen Moment, und da das Maulthier ebenfalls ganz ſtill, dicht hinter ſeinem Herrn hergegangen war, ſo hatten die Beiden den Goldwäſcher auf kaum fünf Schritt erreicht, und ihn alſo förmlich überrumpelt, ohne daß er auch nur eine Ahnung von ihrer Nähe haben konnte. Nun hatte er ihn, wie er ihn haben wollte, und rief mit ziemlich lauter Stimme:

„Guten Morgen!“

Anſtatt aber in einem paniſchen Schreck jäh empor zu fahren, wie es ſich der Doctor gedacht, blieb der Mann, ohne auch nur einmal den Kopf umzudrehen, ruhig ſitzen, und antwortete blos, als allein —" er ſchwang bei dieſen Worten eine der noch vorräthig abgeſchnittenen Stöcke. Im nächſten Augenblick verließen die Männer den Platz, und Johnſon ſaß allein auf dem ſtill und regungslos haltenden Thier, unter ſeinem Galgen.

ob er irgend einem Bekannten auf der Straße begegnet wäre, ebenfalls in deutſcher Sprache:

„Guten Morgen.“

„Nun, das nenn’ ich kaltblütig,“ lächelte Doctor Raſcher ſtill in ſich hinein und ſchritt jetzt an dem, vollkommen dagegen gleichgültigen Burſchen dicht vorbei, das Geſicht eines ſo merkwürdigen Philoſophen zu betrachten. Der Goldwäſcher ſah auch dabei kaum von ſeiner Arbeit auf, und nur als das Maulthier eben ſo dicht an ihm vorüberkam, drehte er den Kopf etwas zur Seite und ſagte:

„Schlägt der Racker?“

„Nein,“ lächelte der Doctor — „es iſt ein ganz gutes Thier.“

„So? — die Beſtien ſind ſonſt verwünſcht flink mit den Hinterbeinen, und neulich hat mich einmal eins hierher getroffen, daß ich acht Tage nicht ſitzen konnte.“

Er machte dabei, ohne auch nur eine Miene zu verziehen, eine höchſt bezeichnende Bewegung, und der Doctor konnte ſich nicht helfen, er mußte gerade hinaus lachen.

„Ja — Sie haben gut lachen,“ ſagte der Goldwäſcher, und arbeitete ruhig weiter.

Wie ihn Doctor Raſcher aber betrachtete, kam ihm das Geſicht bekannt vor, obgleich es ſchwer war in ſeinem jetzigen Zuſtand beſtimmte Züge herauszufinden. Der Burſche hatte ſich keinenfalls in den letzten fünf oder ſechs Wochen raſirt, und wahrſcheinlich auch in derſelben Zeit nicht gewaſchen. Ebenſo lange trug er allem Anſchein nach das Hemd, in dem er arbeitete, und unter dem alten zerknitterten Strohhute, der ihm möglicher Weiſe Nachts zum Kopfkiſſen diente, ſchauten die langen ſtruppigen blonden Haare ſehnſüchtig nach einem Kamm hervor, und ſpreizten ſich auch hier und da aus einzelnen Oeffnungen der Kopfbedeckung heraus.

Es war das ächte, aber traurige Bild eines verwahrloſten Menſchen, dem die Einwirkung von Außen fehlte, ſein eigenes Selbſt in Ordnung zu halten, wie auch die Kraft, das ſelber aus ſich heraus zu thun, wozu ihn Andere vielleicht gezwungen hätten. Ein Europäer, zu all' den ſchlechten und ekeln Eigenſchaften eines Indianers herabgeſunken, ohne eine einzige ſeiner beſſeren dabei anzunehmen. Ein verlorenes Subject, nicht allein Californien, ſondern manchen anderen wilden Ländern — der Amerikaniſchen Wildniß ſowohl, wie dem Auſtraliſchen Buſch — eigen, das ſich nur eben in einer ſchmutzigen Vegetation am Leben hielt — und doch dabei nach Gold grub.

„Sagen Sie einmal, lieber Freund," nahm der

Doctor Raſcher endlich das Wort — „ſind wir Beiden nicht einmal irgendwo zuſammengetroffen?“

„Nicht daß ich wüßte, Herr Doctor,“ antwortete der Miner.

„Ja, aber Ihr kennt mich doch?“

„Nu ja,“ erwiderte der Mann — „warum ſoll ich Sie denn nicht kennen; wir haben ja die ganze lange Seereiſe mitſammen gemacht.“

„Ja ſo,“ lächelte Raſcher — „Ihr waret im Zwiſchendeck?“

„Ich war ſo dumm,“ erwiderte Jener mit merkwürdiger Freimüthigkeit — „und bin in dem Marterkaſten nach dieſem verdammten Califonium herübergeliefert worden — Paſſage bezahlt und Alles, und frei Speck und Erbſenbrüh.“

„Aber hier ſeid Ihr doch hoffentlich für jene Entbehrungen und Beſchwerden reichlich entſchädigt worden.“

„Wer? — ich? — ich möchte wiſſen wo?“ brummte der Burſche verdrießlich in den Bart — „nur ſoviel wollt’ ich, daß ich mir den neuen Hof in Heſſelbach kaufen könnte, und jetzt rackere ich hier ſchon fünf Wochen in den Bergen herum, lebe wie ein Hund, arbeite wie ein Pferd, und habe noch nicht einmal genug zuſammen, blos um die

Grenzſteine zu bezahlen. Wenn ich nur die Zeitungsſchreiber hier hätte, die ihre verfluchten Lügen in Deutſchland ausgebreitet haben — Herr Gott von Meinungen —“ Und in dem verbiſſenen Grimm über ſeine verfehlte Beſtimmung ſchüttelte er die Maſchine mit ſolcher Kraft und Gewalt, als ob er eben eines jener unglücklichen herbeigewünſchten Individuen am Kragen hätte, und ſeine Wuth jetzt an ihm auslaſſen wolle.

Der Doctor lächelte und doch that ihm der Mann leid, der hier mit einem ganzen Berge zertrümmerter Hoffnungen in der Wildniß ſaß, und mit ſich, Gott und der Welt grollte. Die Geſellſchaft war aber auch nicht übermäßig angenehm, ſich zu lange mit ihm einzulaſſen, und er ſuchte deshalb das von ihm zu erfragen, was er zu wiſſen wünſchte, um ſeinen Weg dann fortzuſetzen.

„Seid Ihr hier in der Gegend bekannt, Freund?“ ſagte er deshalb nach kurzer Pauſe.

„Ich? — ich ſollt's denken,“ erwiderte der Mann — „ich kenne hier herum jeden Fleck, wo Nichts liegt. — Sehn Sie da — dort — da drüben — da oben — alle die Löcher habe ich ganz allein gegraben, und Platz genug iſt da, daß eine Million hätte drin ſtecken können.“

„Nein, ich meine in den benachbarten Minen?“

„Was gehn mich die benachbarten Minen an,“ knurrte aber der Deutſche — „ich habe von Califonium ſchon mehr geſehen, als mir lieb iſt.“

„So könnt Ihr mir alſo nicht ſagen, wo das ſogenannte Paradies liegt?“

„Sogenannte „Paradies“?“ wiederholte aber der Mann, und ſah den Frager erſtaunt an, denn er mochte vielleicht denken, er wolle ihn zum Beſten haben. — „Na, wenn Sie hier in dem vermaledeiten Califonium ein Paradies ſuchen, da wünſche ich Ihnen viel Glück. Sollten Sie's aber wirklich finden, da bitte laſſen Sie mich's wiſſen, Doctor. Sie brauchen ja nur der Botenfrau ein paar Zeilen mitzugeben. — Paradies — ja, ſchönes Paradies, Eldoradjo und wie ſie's noch ſonſt in den Büchern nannten. Daß es der Teufel hole, ſobald ich nur erſt einmal wieder draußen bin.“

Der Doctor ſah bald, daß von dem Mann, der hartnäckig wie ein Maulwurf das ganze Thal unterminirt hatte, Nichts zu erfragen war. Es intereſſirte ihn aber doch zu ſehn, wie und auf welche Weiſe dieſer griesgrämige Geſell hier eigentlich exiſtire. Eine Wohnung: Zelt oder Hütte, konnte er nirgend entdecken, und doch befand ſich dicht neben ſeinem Arbeitsplatz eine Feuerſtelle, bei der ein paar Blechtöpfe und ein kleiner eiſerner Keſſel hingen.

„Wo wohnt Ihr denn eigentlich?“ ſagte er endlich, „verlaßt Ihr den Bach gar nicht, und bleibt Ihr Tag und Nacht hier?“

„Mein Schlafzimmer iſt gleich hinter dem Baum,“ antwortete der Deutſche aber, ohne von ſeinem Sitz aufzuſtehn — „wenn Sie es ſich einmal anſehen wollen, es iſt wirklich der Mühe werth; nur noch nicht ordentlich eingerichtet.“

Dr. Raſcher ging über den Bach auf einem ſchmalen, rechts und links abgegrabenen Damm, ſah ſich aber auch dort vergebens nach einem Zelte um und ſchaute ungewiß nach dem Mann zurück.

„Gleich hinter dem Baum, ſag' ich Ihnen ja,“ rief aber dieſer, und der Doctor, der noch ein paar Schritte nach vorn machte, fand ſich im nächſten Augenblick der Höhle dieſes wild gewordenen deutſchen Staatsbürgers gegenüber.

Der Platz ſelber wäre ſeiner Aufmerkſamkeit aber ſogar jetzt noch vielleicht entgangen, denn der Eingang zu dieſem eigenthümlichen und jedenfalls ſehr primitiven Schlafplatz beſtand nur in einem roh in den Berg gehackten etwa drei Fuß hohen und ebenſo breiten Loch, über das ſogar von oben nieder noch einige, vielleicht abſichtlich dort nicht fortgenommene Büſche hingen. Rechts und links davon waren aber zwei geſpaltene helle Bretchen aufgeſteckt, die das Auge raſch anzogen, und auf einem von dieſen ſtand mit Kohle — aber höchſt unorthographiſch geſchrieben:

„Hier liegen Selbſtſchüſſe!“ und auf dem anderen:

„Verbotener Eingang!“

Links davon war der Kleiderſchrank: in die nämliche Kiefer wenigſtens, deren Stamm den Eingang verdeckte, hatte der Mann einen Pflock eingeſchlagen, und an dieſem hing ein früher einmal wol erbsgelb geweſener Mantel mit unzähligen Kragen, während darunter ein arg verſchoſſener, grünbaumwollener Regenſchirm lebensmüde mit dem abgebrochenen Griff an der rauhen Rinde lehnte.

„Und da wohnt Ihr wirklich, Freund?“ rief der Doctor, von ſolcher Einfachheit in der That überraſcht.

„Allerdings,“ ſagte der Deutſche, indem er einen Augenblick mit Schaufeln inne hielt, wieder friſche Erde auf die Maſchine zu ſchütten — „wenn Sie einmal näher treten wollen, ſo ſcheniren Sie ſich nicht. Das mit den Selbſtſchüſſen iſt nur ſo daran geſchrieben, wenn ich einmal weg wäre und ſo ein verwünſchter Indianer wollte hier herumſpijoniren.“

„Ich danke Euch,“ ſagte aber der Doctor, der nach dem, was er von dem Eigenthümer ſelber da draußen geſehen hatte, gar keine beſondere Luſt verſpürte in dieſes Loch hineinzukriechen — „wenn Ihr aber nun hier, ſo ganz allein, einmal krank werdet.“

„Ach was,“ ſagte der Mann, „ich bin in meinem Leben nicht krank geweſen — nicht einmal ſeekrank.“

Doctor Raſcher konnte ſich noch immer nicht über den Burſchen und ſein Leben zufrieden geben, und betrachtete ſich bald dieſen, bald ſeine „Schlafſtelle“, indem er bedenklich dazu mit dem Kopfe ſchüttelte. Da der Deutſche aber weiter nicht die geringſte Notiz von ihm nahm, hielt er es auch für beſſer, ſich nicht länger aufzuhalten, ſondern ſobald als möglich andere Menſchen aufzuſuchen, die ihm über das Verlangte beſſere Auskunft geben konnten.

„Könnt Ihr mir nicht wenigſtens ſagen,“ wandte er ſich deshalb noch einmal an ihn, „wo ich am nächſten zu anderen Goldwäſchern oder zu irgend einem Handelszelt komme?“

„Den Bach hinunter,“ war die ganze Antwort, die er erhielt.

„Na dann lebt wohl, mein Burſche, und ich will Euch wünſchen, daß Ihr fortan in Euerem Graben glücklicher ſeid, als bisher.“

„Könnt' es gebrauchen,“ antwortete der Mann, und begann wieder an ſeiner, jetzt auf's Neue gefüllten Maſchine zu ſchaukeln.

Dem Lauf des Baches folgend, wie ihm der Deutſche gerathen, richtete der Doctor jetzt ſeinen Weg, denn er vermuthete nicht mit Unrecht, daß Jener ſeine ihm doch nöthigen Proviſionen von dorther beziehen werde. Nach zwei Stunden eben nicht übereilten Marſches, und einem ziemlich begangenen Pfad dabei folgend, erreichte er auch endlich ein kleines, von einem unternehmenden Yankee errichtetes Handelszelt. Dort erfuhr er denn, daß das Paradies noch etwa fünf Miles entfernt läge, und von dem nächſten Bergrücken ein befahrener Weg hinüberführe.

Für heute war es ihm indeß zu ſpät geworden noch dahin aufzubrechen, da er ſich überhaupt etwas müde fühlte. Er blieb alſo die Nacht bei dem Yankee, wo er ein reinliches Bett und ziemlich gutes Abendbrod fand, und brach am anderen Morgen früh wieder nach der bezeichneten Richtung auf.

Leute traf er ſehr wenig unterwegs, ein paar Karren ausgenommen, die von dem Paradieſe Lebensmittel in die benachbarten Berge führten, und einzelne Goldwäſcher, die eben überall herumſtreifen. Erſt als er ſich, wie er glaubte, ganz nahe ſeinem Ziel befinden mußte, kamen ihm einzelne Amerikaner zu Pferd, dann andere in kleinen Trupps, Alle bewaffnet, entgegen, und ſchienen in großer Eile zu ſein. Ein paar von ihnen ſprach er an, aber ſie ſtanden ihm nicht Rede, und ritten weiter in den Wald, Einige die Straße verfolgend, Andere geradezu in das Dickicht, einer nur ihnen bekannten Richtung zuſtrebend.

Er war die letzte halbe Stunde ziemlich ſcharf bergan geſtiegen; der hier ſehr offene, mit faſt keinem Unterholz bedeckte Wald geſtattete ihm aber eine ziemliche Strecke vorauszuſehen, und an der vor ihm liegenden Lichtung erkannte er jetzt zu ſeiner Genugthuung, daß er ſich dem Thalkeſſel nähere, in welchem, der Beſchreibung nach, das „Paradies“ liegen ſollte.

Wie er den Kamm des Bergrückens erreichte, öffnete ſich denn auch weit vor ihm das reizende Thal, da der Berg, der es an dieſer Seite einſchloß, an ſeinem Nordhang faſt ganz kahl und nur hier und da auf ſeiner wellenförmigen Oberfläche mit einzelnen niederen Büſchen beſetzt war. Früher hatte hier allerdings wol auch ein geringer Baumwuchs geſtanden, theils aber war das Holz durch einen Waldbrand zerſtört oder umgeworfen worden, theils hatten die Goldwäſcher die noch ge-

Cap. XI.

Roberts Haus.

Laute Fröhlichkeit herrſchte indeſſen, während auf dem Felshügel des Fourche la fave des Lynchgeſetz ſeine Opfer verurtheilte und ſtrafte, in Roberts Hauſe, wo bis jetzt Marions Mutter bleich und beſinnungslos auf ihrem Lager gelegen hatte. Die Regulator Schaar war mit ihrem Gefangenen aufgebrochen, die Sonne ſchon hoch über die Wipfel der Bäume geſtiegen, und noch immer hatte Mrs. Roberts kein Zeichen ihres zurückgekehrten Bewußtſeins gegeben; da plötzlich, als ſchon der alte Roberts anfing mit einem ſehr ernſten und bedenklichen Antlitz im Zimmer auf und ab zu gehen, als Marion ſtill weinend am Bette kniete und betete, und Ellen ebenfalls ſtumm und traurig an ihrer Seite ſaß, und die ſunden ſchlanken Stämme in's Thal zu ihrem Hüttenbau geholt, und dann das übrige, friſches wie trockenes, nachgeſchleppt und verfeuert, ſo daß man jetzt den ganzen Hang hätte abſuchen können, ohne noch einen einzigen Arm voll Reiſig zu finden.

Für die Ausſicht nach dem Paradies hinab, war das aber natürlich nur zum Vortheil, und von dieſer Stelle aus beſſer wie an irgend einer anderen konnte man das ganze Thal bis in ſeine kleinſten Einzelheiten, mit allen zerſtreuten Zelten, Büſchen und Bäumen, und dem ganzen regen Leben in der Flat überſchauen.

Ganz entzückt von dem Anblick blieb der alte Mann ſtehen, und bemerkte gar nicht, daß noch ein anderer Wanderer kaum zwanzig Schritt von ihm entfernt auf einem Steine ſaß und, eine Doppelflinte auf den Knieen, ſtill und ſchweigend das vor ihm ausgebreitete, unbeſchreiblich ſchöne Panorama ebenfalls betrachtete. Erſt als deſſen, hinter ihm graſendes Pferd beim Nahen des Maulthiers aufwieherte, ſah er ihn ſitzen, ohne daß jedoch der Fremde die geringſte Notiz von ihm genommen hätte.

„Das iſt etwas,“ dachte da der Doctor bei ſich ſelber, „was ich noch nicht über mich gewinnen kann, mir aber jedenfalls in Californien gleichfalls angewöhnen muß, denn es ſcheint mir eine höchſt vortreffliche Eigenſchaft: mich nämlich um Niemanden, der mir begegnet oder den ich treffe, zu bekümmern. Rede ich Jemanden an, der nicht hofft irgend einen Nutzen aus mir zu ziehen, ſo iſt Zehn gegen Eins zu wetten, daß ich gar keine, oder doch eine grobe Antwort bekomme, und betrachte ich mir ſo andere Leute, die nur ganz allein mit ſich ſelbſt beſchäftigt durch die Welt ziehen, ſo muß ich geſtehen, daß ſie — in dieſem Lande wenigſtens — die Vernunft auf ihrer Seite haben. Ich werde alſo gleich einmal den Anfang machen, dieſe neue Lebensregel durchzuführen."

Damit nahm er ohne Weiteres auf einem anderen Steine, von dem Fremden etwas entfernt, Platz, und ſo ſchwer es ihm auch wurde nicht wieder mit einem treuherzigen „Guten Morgen" herauszuplatzen, gewann er es doch über ſich, gerade ſo zu thun, als ob ſein Nachbar gar nicht da wäre, und in das Thal vor ſich hinabzuſchauen. Der Anblick feſſelte ihn übrigens bald ſo ſehr, daß er den Anderen darüber wirklich vergaß, und ſich gar nicht ſatt ſehen konnte an dem reizenden Bild.

Wol eine gute halbe Stunde mochte er ſo geſeſſen haben, als plötzlich eine lachende Stimme ausrief:

„Doctor!"

Raſch drehte er ſich danach um, ſprang aber auch im nächſten Augenblick mit einem Ausruf des Erſtaunens empor und ſagte:

„Emil — Baron — zum Wetter, wo kommen Sie her?“

„Von San Francisco, Doctor,“ lachte der junge Mann, ihm freundlich die Hand entgegenſtreckend, „und ungemein erfreut, Sie dürfen mir es glauben, daß Sie gerade der erſte Bekannte ſind, den ich hier treffe — aber — Sie wollen abreiſen?“ ſetzte er faſt beſtürzt hinzu.

„Abreiſen?“ fragte der Doctor, „ich komme eben erſt an. — Das iſt aber nicht übel; gerade habe ich mir vorgenommen, mit keinem Menſchen an der Straße mehr ein Wort zu reden, und Sie waren der Erſte, an dem ich das probiren wollte. Ich kannte Sie aber gar nicht, wie Sie in dem blauwollenen Miners-Hemd da auf dem Steine ſaßen, und hielt Sie für einen Franzoſen.“

„Und Sie ſind noch gar nicht im Paradies geweſen? — wiſſen gar Nichts von dort?“ frug aber der junge Mann, ohne den Einwurf weiter zu beachten.

„Ich weiß,“ lächelte der Doctor, „daß dieſer vor uns liegende Ort Paradies heißt, ob er aber ein ſolches für uns werden wird, haben wir Beide erſt noch zu erproben.“

Er blickte, während er ſprach, ſeinen jungen Freund ſcharf an, und es konnte ihm nicht entgehen, daß derſelbe leicht erröthete. Vielleicht fühlte er das auch ſelber, denn er brach das Geſpräch kurz ab, und ſagte leichtherzig wieder wie vorher:

„Nun ſehen Sie einmal, beſter Doctor, was dies für ein wahrhaft himmliſches Land iſt, und das haben ſich nun, mit all' den unermeßlichen Schätzen, die gleich baar in ſeinen Schiebladen liegen, dieſe glücklichen Amerikaner weggeangelt.“

„Es iſt ein freundlicher Anblick, das läßt ſich nicht leugnen, Baron,“ erwiderte der Doktor; „ſo wohl ich mich aber drin im Walde unter dieſer reizenden Flora fühle, ein ſo unbehagliches Gefühl überkömmt mich jedesmal, wenn ich mich einer ſolchen Niederlaſſung nähere. Gold — Gold und immer nur Gold — man hört kein anderes Wort; die Menſchen denken an Nichts weiter, und reden deshalb alſo auch von nichts Anderem. Die Qualität jeder ausgearbeiteten oder begonnenen Grube wird beſprochen, die gefundenen Stücken oder Stückchen werden beſchrieben; was Der oder Jener erbeutet, wieviel in einem Tage, wieviel in einer Woche zuſammengehackt und gewaſchen hat, und kurz und gut die Geſchichte wird Einem, der nicht ebenfalls mit bis an die Ohren darin ſitzt, ſo zum Ekel, daß man nur immer lieber gleich wieder aufpacken und davon laufen möchte.“

„Ja lieber Gott, beſter Doctor,“ ſagte der junge Mann, „dafür ſind wir nun einmal in Californien. Das iſt etwa gerade, als ob ich in ein Fiſcherdorf zöge, und wollte nicht von Fiſchen reden hören. Später wird das vielleicht einmal anders; jetzt aber müſſen wir die Sachen nehmen, wie ſie wirklich ſind, und was mich ſelber betrifft, ſo muß ich Ihnen geſtehen, daß ich meine herzinnige Freude an dem thatkräftigen Lande habe, ja — und was noch mehr ſagen will — auch vor der Nation ſelber Reſpect bekomme. Nach Manchem, was ich ſo früher über die Amerikaner geleſen, dachte ich ſie mir nur als ein rohes tabakkauendes, immer blos ſpeculirendes, krämerhaftes Volk, und bin eigentlich, wenn ich aufrichtig ſein will, mit dem Entſchluß herübergekommen, ſie ebenſo zu finden, wie ich ſie mir gedacht — aber allen Reſpect vor den Leuten. Geſindel genug giebt es unter ihnen, das iſt wahr — und vielleicht auch nicht mehr wie bei uns in Deutſchland, nur daß es hier nicht in ſo feinen Röcken und mit Glanzſtiefeln umherläuft; aber ein Unternehmungsgeiſt ſteckt dafür in den Burſchen, eine Kraft und Ausdauer, eine Zähigkeit in einmal Begonnenem, und ein Muth, das Tollköpfigſte, Riscanteſte zu unternehmen, vor dem man wirklich Reſpect haben muß. Ich verlange nicht, daß wir ihnen ihr ekles Tabakkauen nachmachen ſollten, aber wenn wir uns ein Beiſpiel an ihrem nationalen Gefühl, an ihrem Nationalſtolz nehmen, und das nur erſt einmal bei uns pflanzen wollten, dann könnte das ein großer Segen für uns werden, und wir gewönnen vielleicht auch einen Platz dabei, auf dem es wachſen möchte.“

„Aber es giebt doch auch entſetzlich viel und höchſt bösartiges Geſindel unter ihnen,“ ſagte der Doctor, „was wir kaum in dieſer Ausdehnung in Deutſchland finden würden. — Nehmen Sie jene Spieler.“

„Nicht ſo öffentlich und frech dort, da haben Sie recht; aber ebenſo ſchlecht, und da ſie im Geheimen wirken müſſen, um ſo viel gefährlicher,“ ſagte der junge Mann. „Dieſe Spieler ſind freilich der Auswurf der ganzen Nation, ja man könnte faſt ſagen: der Auswurf der Welt, Indiſche Thugs und Italieniſche Banditen nicht ausgenommen — apropos, von jenem Siftly habe ich doch ſeit dem Tage Nichts wieder geſehen. Er war und blieb ſpurlos verſchwunden, und ich hörte nur einmal, daß man behauptete, er ſei ſeinem ihm durchgegangenen Compagnon nachgefahren.“

„Möglich — ich ſehne mich nicht nach ſeiner Bekanntſchaft,“ ſagte der Doctor, „und will deshalb auch wünſchen, daß wir uns nicht weiter begegnen mögen. Aber können Sie mir vielleicht ſagen, mein junger Freund, weshalb da drüben zwei Flaggen an der hohen Stange auswehen?“

„Ja, darüber habe ich mir auch ſchon den Kopf zerbrochen,“ ſagte Baron Lanzot. „Die obere ſcheint, ſo viel ſich von hier erkennen läßt, denn ſie weht gerade abwärts, die Amerikaniſche zu ſein, aber die untere bin ich nicht im Stande auszumachen.“

„Auch eine eigene Unruhe herrſcht in der Stadt ſelber, wenn man dieſe einzige Zeltſtraße wirklich mit dem Namen einer Stadt belegen darf. Ein ſehr ruhiges Leben ſcheinen die Bewohner des Paradieſes eben nicht zu führen.“

„Wer weiß was ſie haben,“ ſagte Baron Lanzot — „wie wär's wenn wir hinunterſtiegen?“

„Von Herzen gern. Aber was in aller Welt hat Sie jetzt, beſter Baron, in die Minen geführt — denn den Titel Emil haben Sie doch hoffentlich in San Francisco zurückgelaſſen.“

„Der liegt bei den Servietten,“ lachte Jener — „aber noch früher, und zwar ſchon bei der Abfahrt aus der alten Heimath habe ich den Barontitel bei Seite gelegt; deshalb, mein lieber Doctor, erſuche ich Sie recht freundlich, mich hier nur einfach Lanzot zu nennen. Nur wenn Sie hartnäckig höflich ſein wollen, ſo ſetzen Sie den Miſter vor.“

„Sie haben da recht, mein lieber Mr. Lanzot, oder Lanzot, wenn Sie das lieber hören,“ ſagte da der alte Mann. „Den Rang ſelber mußten Sie zurücklaſſen, als Sie dieſes wunderliche Land betraten, denn Rang iſt ein höchſt merkwürdiges Ding, das nur in der Maſſe, und in der gehörigen Umgebung wirkt. Ein einzelner Soldat zwiſchen lauter Bürgern ſieht auch ſonderbar aus, und die grell abſtechenden Farben von Kragen und Jacke wollen dem Auge nicht paſſen; in Reihe und Glied macht er ſich aber dafür deſto beſſer. So laſſen Sie den Namen fallen, bis Sie daheim wieder einmal in Reihe und Glied einrücken. — Die Spitzhacke und die Schaufel wird dann auch weniger auffällig.“

„Ach was,“ lachte Lanzot, „die würde weniger gegen den Barontitel abſtechen, wie Serviette und Teller.“

„Das iſt allerdings wahr,“ ſagte der Doctor, „und was Sie um Gotteswillen dazu bewogen haben kann, den Broderwerb, und wenn auch nur für kurze Zeit zu ergreifen, wird mir ſtets ein

Räthſel bleiben. Sie haben es ſelber jetzt ſatt bekommen, nicht wahr?"

Wieder war es faſt, als ob der junge Mann leicht erröthete, aber er ſagte lachend:

„Satt allerdings, ich habe meinem „Capitaine", Sie kennen ja den kleinen ausgetrockneten Franzoſen, neulich einen Satz Teller vor die Füße und ihn ſelber über den Tiſch hinüber geworfen, und bin dann in aller Freundſchaft von ihm geſchieden. Ich glaube auch überzeugt zu ſein, daß wir Beide gleich froh waren einander los zu werden. Dann bin ich auf's Gerathewohl — mein Glück einmal in den Bergen zu verſuchen — von San Francisco fortgegangen, und da ich wußte, daß Sie hier herum ſteckten, und der Name: „das Paradies" mir ſo verlockend in die Ohren klang, lenkte ich meinen Cours hierher."

„Alſo meinethalben," lächelte der Doctor vergnügt vor ſich hin, dann aber, als ob ihm etwas Anderes durch den Sinn fahre, ſetzte er ernſter, wenn auch immer freundlich hinzu:

„Nehmen Sie ſich aber in Acht, lieber Lanzot, und laſſen Sie ſich die Verbindung mit Monſieur Rigault, oder wie der Burſche hieß, eine Warnung ſein. Derlei Verhältniſſe paſſen nicht für Sie, wenigſtens nicht für die Zukunft, die Ihrer noch im alten Vaterlande wartet. Denken Sie immer an die, und halten Sie ſich ſtets den Rücken ſo frei, daß Sie Ihren Compagnon — mit gutem Gewiſſen über einen Tiſch werfen können. Ich brauche Ihnen wol nicht mehr zu ſagen."

„Nein, lieber Doctor," lächelte der junge Mann, „ich werde Ihres Rathes eingedenk ſein. Aber jetzt wollen wir machen, daß wir zu Thal kommen, denn ich bin heute Morgen noch nüchtern, und möchte mich vor allen Dingen in etwas reſtauriren. Komm, Grauſchimmel, mein braver alter Burſch, hier magſt Du Dich ein paar Tage ausruhen, wenn wir nicht — vielleicht morgen ſchon wieder weiter ziehen. Alſo vorwärts, wenn es Ihnen gefällig iſt."

Der Doctor hatte Nichts dagegen, und beide Männer nahmen ihre Thiere am Zügel, mit ihnen in das Thal hinabzuſteigen.

Ordentliche Wege nach den verſchiedenen Minen von hier ab — die einzige Hauptſtraße ausgenommen — exiſtirten, wie ſchon erwähnt, nicht, und die Karren mußten ſich gewöhnlich ihre Bahn durch den Wald ſuchen, ſo gut oder ſo ſchlecht das eben gehen wollte. Gar nicht ſelten geſchah es aber, daß ſie dabei auf eine oder die andere Art zu Schaden kamen, und ſo fanden unſere Wanderer auch die Trümmer eines kleinen Karrens, der da erſt ganz kürzlich kalte Hand der alten Frau in der ihren hielt, da ſchlug dieſe plötzlich die Augen auf, ſchaute wie erſtaunt und verwundert — immer noch nicht recht darüber im Klaren was eigentlich vorgegangen ſei, zu ihrer Marion auf, die fröhlich emporſprang, und mit einem Freudeſchrei der zu neuem Leben erwachten Mutter um den Hals fiel, und ſagte dann leiſe.

„Kind — liebes Kind — biſt Du mir wieder gegeben? biſt Du wieder zu uns zurückgekehrt? hat der — Gott ſei mir gnädig — mir ſchwindelt's wenn ich an jenen Augenblick zurückdenke — hat der böſe Feind, der in der Geſtalt jenes Menſchen bei uns erſchien, keine Gewalt über Dich gewonnen?“

„Nein Mütterchen — nein herziges, liebes Mütterchen“, rief das fröhliche Mädchen — „o nun iſt Alles gut, da Du die Augen wieder ſo hell und klar geöffnet haſt; nun wird Alles gut werden.“

„Aber — wie iſt mir denn Kind?“ haben wir denn Morgen oder Abend? mir kommt es vor, als ob ich eine lange, lange Zeit durchträumt hätte. Wo kommen die Leute alle her?“

„Margareth!“ ſagte jetzt Roberts, der leiſe und vorſichtig herzugetreten war und ſich auf dem Stuhl, niedergebrochen ſein mußte. Das Meiſte davon war auch wol ſchon zu Thal geſchafft; der Vordertheil deſſelben mit einem Rad lag aber noch dort, gerade hinter dem Stumpf eines abgehauenen Baumes.

Lanzot, in fröhlicher, faſt muthwilliger Laune, griff das Rad auf, und ſich zu ſeinem Begleiter wendend, ſagte er:

„Was meinen Sie, Doctor, ſollen wir das Ding einmal in Gang bringen?“

„Rollen Sie es nicht fort,“ warnte aber Doctor Raſcher, „denn der Eigenthümer wird jedenfalls wieder hierher zurückkehren es abzuholen.“

„Dann kommt es ihm vielleicht entgegen,“ lachte da Lanzot. „Ueberdies war es von jeher eine meiner Hauptleidenſchaften, Steine einen ſteilen Hang hinabzurollen. Es ſieht zu prachtvoll aus, wenn ſie zu Thal ſpringen“ — und damit gab er dem kleinen Rad einen Schwung und ließ es bergab laufen. Im Anfang rollte es auch ganz prächtig den nicht zu ſteilen Hang hinab; durch das Wellenförmige deſſelben kam es aber mehr und mehr in Schwung, und ſtatt rechts oder links abzubiegen und ſich dann zu überſchlagen und liegen zu bleiben, ſauſte es plötzlich in langen und hohen Sätzen zu Thal, ſprang über ein paar niedere Büſche weg, und verſchwand endlich hinter dieſen.

Die beiden Männer waren, Lanzot eigentlich von ſeinem ganz unerwarteten Erfolg überraſcht, ſtehen geblieben, und horchten dem Poltern des ſpringenden Rades, das noch immer aus der Tiefe zu ihnen herauftönte. Plötzlich geſchah ein Schlag, und gleich darauf gellte ein lauter Aufſchrei an ihr Ohr.

„Alle Wetter!“ rief Lanzot erſchreckt, „wenn ich am Ende gar mit meiner albernen Spielerei ein Unglück angerichtet hätte!“

„Das wollen wir nicht hoffen,“ ſagte der alte Mann beſtürzt, „vielleicht iſt nur irgend ein armer Teufel heftig erſchreckt worden. Jedenfalls müſſen wir aber hinunter und nachſehen.“

„Gewiß!“ rief der junge Mann raſch, „habe ich eine Thorheit begangen, muß ich auch dafür büßen. Ein Glück nur, daß hier keine Glaswaarenhandlungen ſind, in die das Rad hätte hineinſpringen können. Für einen Topfmarkt paßte ſolch' eine Ueberraſchung ebenfalls vortrefflich. — Wenn nur wenigſtens kein Menſch zu Schaden gekommen iſt“ — und haſtig, ohne daß von jetzt an weiter noch ein Wort zwiſchen ihnen gewechſelt worden wäre, verfolgten die Beiden ihren Weg den Hang hinab.

An dieſem Morgen hatten auch der Juſtizrath und der Aſſeſſor wie gewöhnlich ihre Arbeit an dem Bergbach beginnen wollen. Schon die Aufregung im Lager machte ſie aber ſtutzen, und als ſie die Rüſtungen bemerkten, drüben die Mexikaner mit der Fahne ſahen, und dann noch von einem eben aus den Hügeln zurückkommenden Landsmann hörten, daß der Wald von bewaffneten Indianern ſchwärme, beſchloſſen ſie ſehr vernünftiger Weiſe an dieſem Tage lieber ruhig in ihrem Zelte zu bleiben, und erſt einmal abzuwarten, wie ſich die Sache erledigen würde. Ihren Händen und Armen ſchadete es überdies Nichts, wenn ſie einmal ſelbſt einen Wochentag raſteten. Der Juſtizrath drehte auch ohne Weiteres gleich wieder um, und am Zelte angekommen, ſtopfte er ſich auf's Neue ſeine Pfeife, ſetzte ſich auf ſeinen gewöhnlichen Platz am Feuer, auf einen niederen Klotz, den Rücken an eine junge Eiche lehnend, und ſagte:

„Können paar Stück Holz auflegen, Aſſeſſor — heute Klöße kochen."

„Das iſt ein geſcheidter Gedanke, Herr Juſtizrath!" rief da der gutmüthige Aſſeſſor, indem er, mit Gefahr ſeine Brille zu verlieren, ein ſchweres, geſtern Abend mühſam aus dem Wald geholtes Stück Holz in das Feuer zerrte, ohne daß der

Juſtizrath auch nur ein Glied gerührt hätte, ihm zu helfen — „ein ganz vortrefflicher Gedanke, und wenn wir uns heute ordentlich ausruhen, können wir morgen dafür ſo viel ſchärfer arbeiten. Verluſt iſt doch nicht bei der Sache.“

„Bewahre,“ ſagte der Juſtizrath, rauchte dann noch eine Weile, und ſchlief endlich, an den Baum gelehnt, ſanft ein, während der Aſſeſſor mit unermüdlichem Fleiß die Vorbereitungen zu ihrem Mittagseſſen betrieb.

Die übrigen Deutſchen, Lamberg, Binderhof und Hufner waren heute ebenfalls von ihrer Arbeit zurückgeblieben, weil ihnen die Bewegung der Indianer gerade ſo wenig gefallen hatte, wie dem Juſtizrath. Trotzdem aber nahmen die beiden Erſteren doch wenigſtens Theil an den Vorgängen im Paradies, und intereſſirten ſich für den Erfolg der Amerikaner, dieſer Maſſe von Mexikanern gegenüber.

Nur an dem Juſtizrath und Aſſeſſor gingen jene regen lebendigen Scenen ſpurlos und vollkommen unbeachtet vorüber. Der Juſtizrath ſchlief vollkommen, und hörte nur manchmal im halben Traum den Lärm der Gongs und Trommeln und die gellenden Töne des Yankee-Doodle, ohne auch nur den Kopf danach umzudrehen. Ebenſo wenig beachtete der Aſſeſſor dieſe Bewegung, die ihn, ſeiner Meinung nach, nicht das Geringſte anging. Das war Sache der Beamten. Ja, wäre er ſelber hier Aſſeſſor geweſen, ſo würde er augenblicklich den ganzen Fall haben unterſuchen und protokolliren laſſen, und die ſchuldigen Ruheſtörer hätten dann ſchon gehörig brummen ſollen. — Aber heute Mittag hatte er Klöße zu kochen, mit einem delicaten Stück Rindfleiſch dazu, das der Sheriff, Mr. Hale, ſelber geſtern ausgeſchlachtet, und es lag ihm beſonders daran, den Juſtizrath mit ſeiner Kochweiſe zufrieden zu ſtellen.

Wer ſich auch außerordentlich wenig um Amerikaner und Mexikaner bekümmerte, war Herr Hufner, denn weit wichtigere Dinge gingen ihm heute im Kopfe herum.

Heute konnte die Schwiegermutter vielleicht ſchon den Brief bekommen, und was, um Gotteswillen, was würde ſie ſagen? Schon den Poſtmann, der allmonatlich einmal nach San Francisco ging, Briefe dort abzuliefern, und mit dem Poſtdampfer gekommene wieder heraufzubringen, hatte er heimlich, aber himmelhoch gebeten, wenn ihn eine Dame fragen würde, wie es ihm hier oben ginge, nur zu ſagen: „ganz entſetzlich ſchlecht", und jetzt ſaß er, überdies heute unbeſchäftigt, vor ſeinem Zelt, und wußte gar nicht, was er beginnen, wie er ſich der trüben Gedanken erwehren ſolle.

— Und was die Amerikaner heute für einen entſetzlichen Spectakel machten — was nur los war? — Binderhof und Lamberg waren hinuntergegangen, ſich die Sache mit anzuſehen; er hatte andere Dinge im Kopfe. Endlich ſprang er auf — er hielt es nicht länger aus — und beſchloß einmal hinüber zu dem Juſtizrath zu gehen, dieſen und den Aſſeſſor um ihre Meinung zu fragen, was er in der Sache thun könne, falls die Schwiegermutter etwa gar hier herauf käme. In ihr Zelt konnte er ſie doch nicht nehmen — Binderhof ließ ihm überdies ſchon den ganzen Tag keine Ruh — und was ſollte dann geſchehen? — wie war ſie zu beſchwichtigen?

Der Juſtizrath ſchlief noch, und der Aſſeſſor getraute ſich auch nicht ihn zu wecken; im Begriff aber, recht leiſe an ihm vorüberzugehen, blieb er mit dem Fuß in einem dort liegenden Stück Holz hängen, und ſtolperte dermaßen, daß der Juſtizrath erſchrocken in die Höhe fuhr.

„Bitte tauſendmal um Entſchuldigung,“ ſagte der Aſſeſſor.

Der Juſtizrath murmelte etwas zwiſchen den Zähnen durch, was ſein rückſichtsvoller Compagnon glücklicher Weiſe nicht verſtand, und zog dann an der Pfeife. Dieſe war aber ſchon vor anderthalb Stunden ausgegangen und kalt, und mußte deshalb erſt wieder friſch angezündet werden. Jetzt machte ſich auch Herr Hufner bemerkbar, und kam nach kurzer Einleitung auf den Zweck ſeines Beſuches und den Grund ſeiner Befürchtungen: die Schwiegermutter, die wie ein rächendes Phantom vor ſeiner Seele ſtand — und doch war er ſich ja keiner Schuld bewußt.

„Unſinn,“ ſagte aber der Juſtizrath — „Schwiegermutter — Pappendeckel — ſelber herkommen und graben verſuchen — Kunſt Gold zu finden. — Schwiegermutter iſt willkommen — hat vielleicht mehr Glück.“

„Ja, aber denken Sie ſich, Herr Juſtizrath, wenn ſie nun wirklich käme.“

„Ja, Herr Juſtizrath,“ ſtimmte ihm da der Aſſeſſor bei, der in dieſem Augenblicke unwillkürlich an die Frau Siebert dachte — „das wäre wirklich erſchrecklich.“

„Alte Weiber,“ brummte jedoch der Mann des Gerichts zwiſchen einzelnen Dampfwolken durch — „will Nichts wiſſen davon — Klöße fertig?“

„Ja wohl, Herr Juſtizrath, im Augenblick,“ ſagte der Aſſeſſor, der die größte Mühe mit ſeiner Brille hatte, die jedesmal anlief, ſowie er ſich über den dampfenden Keſſel bog, den darin befindlichen Inhalt zu prüfen. Endlich fiſchte er einen der betreffenden Klöße mit einem ſelbſtgefertigten hölzernen Löffel heraus, prüfte ihn, indem er ein Stückchen mit ſeinem Meſſer abſchnitt, und fand ihn vortrefflich.

„Miteſſen?“ ſagte der Juſtizrath zu Herrn Hufner, indem er die eben ausgerauchte Pfeife bei Seite ſetzte.

„Ich danke Ihnen herzlich, Herr Juſtizrath,“ erwiderte mit einer halben Verbeugung der Mann. „Mir iſt der Appetit vergangen, und ich habe ſeit jener Nachricht kaum einen Biſſen über die Lippen gebracht.“

„Narrenspoſſen,“ erwiderte Jener lakoniſch — „anfangen, Aſſeſſor,“ nahm den blechernen Teller, den ihm ſein Compagnon gab, mit der Gabel auf die Knie, und ſah erwartungsvoll nach dem dampfenden Topf hinüber. Der Aſſeſſor wollte dieſen jetzt mit der bloßen Hand vom Feuer nehmen, aber der dünne Drahthenkel war entſetzlich heiß geworden, und er mußte erſt in's Zelt, einen Lappen dazu zu holen. — Der Juſtizrath würde ſein Taſchentuch genommen haben.

„Das da unten iſt der neue Alkalde,“ ſagte in dieſem Augenblick Herr Hufner zu dem Juſtizrath. „Es ſcheint, als ob er hier vorbei wollte, dann werden Sie ihn deutlich ſehen können. Es iſt ein Amerikaner, und ſoll ein außerordentlich tüchtiger Mann ſein.“

„Hm — meinetwegen“ — lautete die Antwort des Hungrigen, „Aſſeſſor — Donnerwetter, wo bleiben Sie denn?“

„Den Augenblick, Herr Juſtizrath,“ rief der Aſſeſſor, der geſchäftig mit einem, unter ſeinen Sachen erſt vorgeſuchten, und ſorgfältig von San Francisco mitgebrachten Wiſchlappen herbeigeſprungen kam. — „Jetzt werden wir gleich ſehen, wie ſie ſich machen — wenn ſie nur gar genug ſind.“

Er bog ſich eben über den Topf hinüber, ihn gut und ſicher anfaſſen zu können, als dicht über ihnen an dem Berghang ein wunderbares polterndes Geräuſch laut wurde. Alle Drei ſahen unwillkürlich hinauf; Herr Hufner ſowol wie der Aſſeſſor behielten aber kaum Zeit aus dem Wege zu ſpringen, als das von der Höhe niederſetzende Rad, von einem kleinen Stein ab in die Höhe prallend, einen kurzen Bogen beſchrieb, und ordentlich pfeifend in Kraft und Schnelle mitten auf den ſeinem Geſchick verfallenen Keſſel ſchlug.

Einen Augenblick war Alles Verwirrung — der Aſſeſſor ſchrie laut auf, der Juſtizrath ſprang in die Höhe und ließ Meſſer und Teller fallen, und im Feuer ziſchte die heiße Brühe und warf Funken, Rauch und Aſche hoch in die Luft hinein; das Rad aber, das jetzt eine andere Richtung bekommen hatte, ſchnellte noch einmal nach vorn, drehte ſich jedoch, überſchlug ſich ſeitwärts ein paar Mal, und ſchob dann langſamer, noch durch ſeine frühere Kraft getrieben, an dem Alkalden dicht vorüber, bis es von einem kleinen ſtrüppigen Buſch aufgehalten wurde und liegen blieb.

Hetſon, vor deſſen Augen dies Alles vorging, befand ſich allerdings nicht in der Stimmung gerade über irgend Etwas zu lachen. Trotzdem war die ganze Scene, mit dem wie aus den Wolken gefallenen Rad, ſo äußerſt komiſch, daß er ein Lächeln kaum unterdrücken konnte, und jetzt die paar Schritte noch bergan ſtieg, zu ſehen, ob irgend Jemand von den Leuten zu Schaden gekommen wäre. Hatte er doch auch den Juſtizrath wie Hrn. Hufner, Beides Cajütspaſſagiere der Leontine, erkannt, von denen der Letztere wenigſtens, wie er wußte, etwas Engliſch ſprach.

Hier aber fand er, während Hufner wie der Aſſeſſor ſprachlos vor Schreck und Beſtürzung neben

neben dem Bett ſeines Weibes niederließ — „Margareth — liebe — herzige Margareth, wie geht Dir's?“

„Roberts hier? und Mr. Bahrens und Harper? und Ellen? — ſeid Ihr denn gar nicht fortgeritten?“ frug die alte Frau erſtaunt und unruhig; „hab ich denn das Alles nur geträumt?“

„Du ſollſt Alles erfahren, Mütterchen,“ flehte Marion, bittend ihre Hand ſtreichelnd — „aber jetzt, nicht wahr, jetzt hältſt Du Dich recht ruhig und erholſt Dich erſt wieder?“

„Erholen?“ frug die Mutter, ſich von ihrem Lager aufrichtend — „erholen? ich bin ſtark und kräftig — nur der Kopf — der Kopf ſchwindelt mir noch ein wenig; aber erzählt mir, o bitte — erzählt mir was vorgefallen. Roberts — Bahrens — Harper — was fehlt den Männern? ſie ſehen Alle ſo ernſt aus.“

„Nichts fehlt ihnen Mrs. Roberts“, erwiderte ihr Bahrens, indem er vortrat und ihre Hand ſchüttelte — „nicht das Mindeſte — jetzt wenigſtens nicht mehr; nur ſo lange Sie da kalt und bleich wie eine Leiche lagen, ſo lange war's uns hier nicht recht geheim im Zimmer, und da mögen wir wohl noch ein wenig alberne Geſichter ſchneiden; Harper hier, iſt überdem ſelbſt halber Patient. Aber heraus jetzt mit der Sprache; am Beſten erfahren den Trümmern ihres Mittagsessens und Kessels standen, den Justizrath in dem höchst möglichsten Grade der Entrüstung, in dem er eine Menge von abgebrochenen, selbst seinen Landsleuten unverständlichen Verwünschungen und Zornausdrücken hervorsprudelte. Hetson übrigens, dessen scharfes Auge nirgend am ganzen Hang einen Menschen erkennen konnte, schloß ziemlich richtig, daß der ganze Schaden mehr durch einen muthwilligen Zufall, als wirklich durch die bösartige Absicht eines Einzelnen entstanden sei, und suchte jetzt dies dem Justizrath begreiflich zu machen — aber lieber Gott, er hätte eben so gut zum Rad selber reden können. Der Mann hörte und sah nicht; er stampfte mit den Füßen, er warf mit den Händen um sich, und nur einzelne Worte wie: „Criminalproceß" — „Klöße" — „Halunken" — „Californien" und „aufhängen" ließen sich daraus unterscheiden.

Hetson wollte es auch eben aufgeben, sich verständlich zu machen, und ihn vor allen Dingen austoben lassen, als er zwei Männer den schrägen Hang niederkommen sah, die ihre Lastthiere am Zaume führten. In diesen mußte er jedenfalls die Thäter vermuthen, und da er eine heftige Scene zwischen den verschiedenen Parteien zu verhindern wünschte, blieb er stehen sie zu erwarten. Kaum aber waren ſie etwas näher gekommen, als er in dem einen ſeinen alten Freund den Doctor Raſcher erkannte, und mit einem ordentlichen Jubelruf ihm entgegeneilte.

„Doctor!“ rief er dabei, die Hand nach ihm ausſtreckend. „Sie ſendet mir in dieſem Augenblick der Himmel, und ich weiß nicht, weſſen Geſicht ich auf der weiten Gotteswelt gerade jetzt lieber ſehen möchte, als das Ihre.“

„Mein lieber Mr. Hetſon,“ rief der alte Mann ebenſo freudig aus; „es thut meinen alten Augen wohl, Sie ſo geſund und lebensfriſch mir entgegenkommen zu ſehen. Nur ſehr blaß ſind Sie noch — entſetzlich blaß; die Bergluft hat noch nicht lange genug auf Sie einwirken können, aber bald werde ich ja wohl die Freude haben, Sie vollkommen wieder hergeſtellt zu ſehen.“

„Doctor, ich habe Ihnen etwas Wichtiges mitzutheilen.“

„Den Augenblick, mein lieber Herr, ſtehe ich Ihnen zu Dienſten, Ihre Frau iſt doch wohl und munter?“

„Vollkommen.“

„Gott ſei Dank, ſo erlauben Sie mir denn Ihnen hier vor allen Dingen einen lieben Freund von mir, den Baron von — ja ſo — den Mr.

Lanzot vorzuſtellen, der ſich allerdings nicht gleich auf die beſte Weiſe bei Ihnen einführt, denn ich ſehe, das von ihm in tollem Muthwillen bergabgerollte Rad hat da unten einige Verwirrung angerichtet. Hoffentlich nicht in Ihrem Zelt.“

„Nein,“ lächelte Mr. Hetſon, „aber es ſind Schiffsgefährten von uns, denen Sie das Mittagseſſen verdorben haben. Unter Anderen jener komiſche Kauz mit der ewigen langen Pfeife, den Sie den Jus— wie war der Name gleich justice?“

„Oh, der Juſtizrath?“ lachte der Doctor, „nun wir werden ſuchen müſſen ihn zu beſänftigen, was ja doch wol nicht ſo ſchwer halten wird. Lieber Lanzot, ich habe das Vergnügen Ihnen hier den wackern Mr. Hetſon vorzuſtellen. Sie erinnern ſich wohl, daß wir über ihn und ſeine liebenswürdige Gattin ſprachen, als ich ihr damals die junge Spanierin als Begleiterin empfahl.“

„Mr. Hetſon,“ ſagte der junge Mann, ſich leicht vor dem Amerikaner verbeugend, während ein tiefes Roth ſeine Wangen färbte, „ich bin erfreut Sie kennen zu lernen, und bedauere nur, daß es mit ſolcher Einführung geſchieht.“

„Sie werden ſich mit Ihren Landsleuten wohl darüber verſtändigen können,“ ſagte freundlich der

Amerikaner — „darf ich Sie jetzt bitten, lieber Doctor.“

„Sie ſcheinen in Eile, Freund, aber erſt müſſen wir doch hier die Sache reguliren, denn mir, als altem Schiffskameraden, und ſonſt ruhigem, geſetztem Mann, werden ſie wohl leichter glauben, daß dem angerichteten Unglück kein bösartiger Muthwille zu Grunde gelegen, noch dazu da wir gern bereit ſind, jeden etwa erlittenen Schaden zu erſetzen.“

Hetſon mußte ſich dem ſchon fügen, und die Männer ſtiegen jetzt gemeinſchaftlich zu dem empörten Juſtizrath hinunter, der im Anfang aber nicht einmal den ruhigen Vorſtellungen des alten Doctors und Schiffskameraden Gehör geben, ſondern die Sache abſolut zu einem „Criminalproceß“ treiben wollte. Das Anerbieten, ihm den erlittenen Schaden zu erſetzen, machte ihn dabei noch böſer, und erſt, als er ſich in allem Grimm eine friſche Pfeife geſtopft hatte, ſchien ſich ſein Aerger in etwas zu legen.

Das Mittagseſſen war freilich total in die Aſche gefallen, und keine Möglichkeit, auch nur einen Theil deſſelben zu retten. Der Aſſeſſor aber verſprach, in ſeiner unverwüſtlichen Gutmüthigkeit, augenblicklich für anderes zu ſorgen; Herr Hufner lief fort, indeſſen einen Keſſel herbeizuholen, und der Juſtizrath wurde endlich wirklich dahin gebracht, dem jungen Lanzot die Hand zu geben.

„Schön — Dummheiten — Rad bergunter rollen“, ſprach er dabei „beinah Pfeife zerbrochen — verdammte Californien —“ und als die Drei ſie verlaſſen hatten, ſetzte er hinzu — „Maulaffe — Keſſel zerbrochen — Hand ſchütteln — Thür hinauswerfen“ und qualmte ärger als je.

Capitel 5.

Der Gefangene.

Baron Lanzot merkte bald, daß der Amerikaner mit ſeinem alten Freunde etwas zu bereden hatte, zu dem ſie gerade keine Zeugen wünſchten. Er nahm deshalb, als ſie den Lagerplatz der Deutſchen und den zornigen Juſtizrath verlaſſen hatten, ſein Maulthier wieder am Zügel, und ſchritt voran in das Paradies hinab, die Beiden im eifrigen Geſpräch zurücklaſſend. — Und wohl hatte der alte Mann Urſache, daß er dann und wann bedenklich mit dem Kopfe ſchüttelte, oder beſchwichtigende Worte dazwiſchen ſprach, denn Hetſon ſchüttete ſein ganzes Herz vor ihm aus, und erzählte ihm, mit kurz gedämpften, aber ſcharf bezeichnenden Worten

Alles, was in den letzten, ſo verhängnißreichen Tagen vorgefallen war. Trotzdem aber freute ſich der alte Arzt auch wieder herzinnig über die wohlthätige Veränderung, die in dem ganzen Weſen ſeines früheren Patienten vorgegangen zu ſein ſchien.

Das war nicht mehr der ſchwankende, zaghaft verzweifelnde Mann, wie er ihn an Bord des Schiffes, wie er ihn noch in San Francisco gekannt. Sein ganzes Benehmen, ſeine Ausdrucksweiſe, ſeine Anſichten ſelbſt hatten ſich gefeſtigt. Sogar während er um Rath frug, ſchien er ſchon zum Handeln entſchloſſen, und nur noch wie ein dünner Flor lag die Erinnerung der Vergangenheit auf ſeiner Seele.

Nur Eins noch machte ihn wankend, und nagte an ſeinem inneren Leben: der Gedanke — ja nach Siftly's Worten die Gewißheit — daß ſeine Frau vor ihm von der Anweſenheit des früheren Geliebten gewußt, daß ſie — zu welchem Zwecke blieb ſich faſt gleich — eine heimliche Zuſammenkunft mit ihm gehabt — und das leugnete der alte Doctor Raſcher. Sie konnte, ſeiner feſten Ueberzeugung nach, mit ihm zuſammengetroffen ſein, aber nie würde ſie ſelber dieſes Begegnen aufgeſucht haben. Die Schilderung, die er dem jungen Amerikaner dabei von jenem Siftly gab, machte, was er ſagte, noch wahrſcheinlicher, und da ſich Hetſon jetzt erinnerte, daß ſeine Frau ſelber ihn um eine Unterredung gebeten, wollte er jeden Entſchluß über die Sache hinausſchieben, bis er ſie geſprochen.

Darüber waren übrigens die beiden Männer einig, daß jener Engländer im Guten oder Böſen dieſen Platz verlaſſen müſſe. Sei er ein Ehrenmann, wie Raſcher feſt glaubte, ſo würde er das von ſelber thun, ſei er das nicht und weigere er ſich, ſo mußten entweder Mittel gefunden werden ihn zu entfernen, oder Hetſon ſelber mit ſeiner Familie ein anderes Aſyl ſuchen.

In ihr Geſpräch vertieft, hatten ſie den Mittelpunkt der Stadt ſchon wieder erreicht, ohne es ſelbſt zu bemerken, als ihre Aufmerkſamkeit auf einen wilden, die Straße herabkommenden Lärm und ein Gedräng von Menſchen gelenkt wurde.

Hetſon, noch immer nicht ganz ſicher, ob nicht doch am Ende die gereizten Mexikaner mit den Indianern vereint einen Angriff wagen würden, bat Raſcher dort auf ihn zu warten, und eilte, ſo raſch er konnte, dem Mittelpunkte des Aufruhrs zu. Dieſen bildete aber niemand Anderes, als unſer alter Bekannter, der arg mißhandelte und entſtellte Mr. Smith, der, das geronnene Blut auf ſeinen Schultern, das Antlitz ſelber blutig und todtenbleich, die

Haare wirr um ſeine Schläfe ſchlagend, auf ſeinem Pferd mehr hing als ſaß, und mit gellender, faſt kreiſchender Stimme die Amerikaner zur Rache gegen die Indianer rief.

Die leicht erregbaren wilden Burſchen, ihre Waffen noch bei der Hand, waren auch raſch bereit dem Rufe Folge zu leiſten, und Alles ſchrie nach Hetſon, vor dem ſie, nach den Vorgängen des heutigen Tages, einen gewaltigen Reſpect bekommen hatten, ſie anzuführen.

Der Einzige, der in dem ganzen Lärmen und Toben vollkommen ruhig und gleichgültig blieb, war der alte Nolten. Schon wieder gerüſtet, nach ſeinem Arbeitsplatz und zu ſeinen übrigen Gefährten zurückzukehren, hielt er auf ſeinem grobknochigen Schimmel mitten zwiſchen den Leuten, und als Mr. Smith eben ſeinen kreiſchenden Aufruf beendet hatte, und nun erſchöpft inne hielt Athem zu holen und dann auf's Neue zu beginnen, ſagte er:

„Verdammt der Finger, den ich für den Burſchen aufhebe, und alle ehrliche Amerikaner werden ſich hoffentlich eben ſo beſinnen. Hättet Ihr neulich nicht den armen Teufel von Rothhaut muthwillig erſchlagen, ſo würdet Ihr jetzt ſo ſicher zwiſchen den Indianern durchreiten können, wie ich es in der nächſten Viertelſtunde thue. So aber geſchieht es

Euch recht. Mißhandeln und treten wollt Ihr das arme Volk, und wenn ſie die Hand aufheben ſich zu ſchützen, ſchreit Ihr Euere Freunde zuſammen und fordert Rache. Daß ſie Euch das Leben gelaſſen, begreif' ich nicht einmal recht; mit dem Abſchneiden der Ohren iſt Euch aber nur Euer Recht geſchehen, und das iſt meine, des alten Nolten, Meinung, und paßt Euch das nicht, ſo dürft Ihr mir's ſagen."

Damit lenkte er ſein Pferd langſam durch die ihn umringenden Amerikaner und Fremden hin, aus deren Mitte manches ihm zuſtimmende „Ja wohl — iſt ihm auch recht geſchehen" heraustönte und ritt im Schritt die Straße wieder hinauf den Bergen zu.

Hetſon wollte ſich jetzt in die Menge miſchen, als ihm Hale entgegenkam, ihn unter den Arm nahm und zurückführte, während er ihm mit kurzen Worten die Vorgänge jenes Tages unter dem vorigen Alkalden erzählte. Der Spieler hatte jedenfalls höchſt unnöthiger Weiſe Blut vergoſſen, und die Indianer auf eine Art gereizt, die dieſe Rache vollkommen entſchuldigte. Hale ſelber ſprach ſich auch ganz entſchieden dahin aus: „daß er, was ſeine Perſon beträfe, feſt entſchloſſen ſei keinen Schritt gegen die Indianer zu thun, denn hätten

Sie gleich Alles auf einmal, da es überdieß nichts Schlimmes iſt, und nachher wird Ihnen und uns das Herz leicht."

Marion mußte nun erzählen; von dem erſten Augenblick an wie Rowſon in das Haus geſprungen und Cotton aus ſeinem Verſteck herabgeklettert ſei, wie ſie gebunden geweſen und wie ſich Ellen befreit; Aſſowaums erſtes Erſcheinen, der Freundin Heldenthat, und die Rettung durch — die Regulatoren, unter welchem allgemeinen Namen das holde Mädchen ſchüchtern die Nennung des geliebten Mannes umging, dieß Alles kündete ſie dem aufhorchenden und liebend ihre Hand in die ihre preſſenden Mütterchen, das immer noch das theuere Kind in Gefahr zu ſehen glaubte und nicht laſſen wollte von ihm, um es nicht auf's Neue zu verlieren.

„Alſo Dir, gutes Mädchen, danke ich eigentlich allein das Leben meiner Tochter", wandte ſie ſich dann aber zu der erröthenden Ellen und reichte ihr die noch freie Hand hinüber."

Mir? ach Gott nein", entgegnete dieſe ſchüchtern — „mein Verdienſt iſt gar gering dabei — die Piſtole — ich weiß nicht — ich glaube ſie muß von ſelbſt losgegangen ſein; ich habe mich wenigſtens immer vor Feuerwaffen gefürchtet." —

ſie ſich früher nicht deren Sache angenommen, ſo dürften ſie auch jetzt dem Spieler nicht beiſtehen. Daß dieſer ein Bürger der Vereinigten Staaten wäre, ſei ohnedem ein Unglück. Wollten einige der tollköpfigen Burſchen hinaus, an den Rothhäuten Rache zu nehmen, ſo könne er ſie allerdings nicht halten, ſeine Meinung aber ſei, der Alkalde möge ihnen ein gerichtliches Einſchreiten rundweg abſchlagen. Wenn ſie ſich in ihrem Rechte von den Eingeborenen gekränkt glaubten, ſollten ſie dieſelben verklagen, und eine Jury würde dann entſcheiden.“

„Hallo Hetſon“, rief den Richter da eine rauhe Stimme an, und als er ſich danach umdrehte, kam ihm Siſtly mit dem bleichen, blutenden Smith an ſeiner Seite und von einem Schwarm lärmender Burſchen gefolgt, entgegen — „und da ſteht Ihr auch noch und ſchwatzt und berathet“, fuhr der Spieler fort. „Sollen wir etwa ruhig zuſehen, wie die verdammten Rothfelle uns überfallen und verſtümmeln? Den Teufel auch! eher die ganzen Fremden mit dieſen dunkelhäutigen Halunken von der Erde vertilgt, ehe wir einen einzigen Tropfen Amerikaniſches Blut ungerächt dieſen Boden färben laſſen.“

Hetſon betrachtete mit Ekel und Mitleiden die traurige Geſtalt des Verſtümmelten und frug jetzt nach den Einzelnheiten des ganzen Ueberfalls, die Mr. Smith auf ſeine Weiſe vortrug und ausſchmückte. Als er aber dem Alkalden — nur von den entrüſteten Ausrufungen der Umſtehenden dabei unterbrochen, auch erzählte, daß ihn der Häuptling Keſos geplündert und ihm achthundert Dollar abgenommen habe, da rief auf einmal eine laute kräftige Stimme durch den Lärm:

„Das iſt eine Lüge!“

Alles drehte ſich raſch und erſtaunt nach dem kecken Rufer um; mitten unter die Männer hinein aber, dem Alkalden gerade gegenüber, trat Graf Beckdorf, wie er ſeinen Arbeitsplatz eben verlaſſen, das rothwollene Hemde an und den Strohhut auf, und rief:

„Wenn dieſer Mann da irgend Jemandem Urſache hat dankbar zu ſein, daß ihm wenigſtens das Leben geſchenkt wurde, ſo iſt es jener Häuptling, den er hier verläumdet. Ich ſelber war Zeuge der ganzen Scene, wenn ich und mein Kamerad auch nicht im Stande waren, den armen Teufel vor dem, was ihn betroffen hat, zu ſchützen. Daß wir uns Mühe dahin gegeben haben, muß er uns bezeugen. Keiner der Indianer aber hat ſein Geld angerührt, und unbeläſtigt durfte er ſein Pferd beſteigen, auf dem die Satteltaſche hing.“

Wie ſie mich den Berg hinaufſchleppten, habe ich es verloren," ſtammelte der Spieler, in ſtillem Grimme die Zähne zuſammenbeißend. „Was wißt Ihr davon? — redet den rothen Halunken auch noch das Wort!"

„Ich rede nur dem Häuptling das Wort, der ſich wie ein Ehrenmann benommen," ſagte aber Beckdorf ruhig. „Daß ſie Euch geſtraft haben, iſt Euere und ihre Sache, und ich will kein Urtheil darüber fällen. Ein Raub iſt aber nicht verübt worden, und wenn das Geld nur einfach verloren wäre, müßte es ſich wiederfinden. Achthundert Dollar in Gold oder Silber trägt man aber nicht in der Bruſttaſche bei ſich, und Banknoten haben wir hier nicht. Ich dachte mir übrigens, daß der Herr da die Sache hier im Lager nicht ſo erzählen würde, wie ſie wirklich war, und bin deshalb hereingekommen, eine etwaige falſche Auflage zu entkräften."

„Und was zum Henker geht Euch die ganze Geſchichte an, daß Ihr Euch ſo merkwürdig darum bemüht?" rief Siſtly, mit ausbrechendem Zorn über den kecken Fremden.

„Halt da, Siſtly!" ſagte aber der Richter, indem er ſeinen Arm ergriff, „dem Manne da bin ich dankbar für die Mittheilung; denn er verhindert, daß wir einen ungerechten Zug unternehmen, der ſich kaum vermeiden ließe, wenn jener Mr. Smith auch von den Indianern geplündert worden wäre. Daß ſie Rache an ihm für einen verübten Mord oder Todtſchlag genommen haben, iſt eine andere Sache, und gehört vor eine Jury, wenn Dein Freund gewillt ſein ſollte, klagbar gegen die Indianer aufzutreten. Natürlich werde ich bereit ſein ihm darin zu willfahren."

„Wirklich?" rief Siſily, ihn höhniſch dabei vom Kopf bis zu den Füßen meſſend — „Schade nur, daß wir nicht Luſt haben darauf zu warten. Wer geht mit, Jungens, ſich ein halb Dutzend Scalpe da draußen von den rothen Canaillen zu holen?"

„Eine ganze Menge denk' ich," ſchrie Briars, ſtets bereit, wo es eine Rauferei galt — „ich — wir Alle gehen mit."

„Nein, wir Alle gehen nicht mit," ſagte aber ruhig ein anderer Amerikaner. „Wer ſich in den Bergen unnütz macht, mag auch die Folgen davon tragen, und überdies hat der Burſche da, der ſo gottsjämmerlich ohne Ohren ausſieht, auch faulen Kram, ſonſt hätte er nicht gelogen und uns mit den achthundert Dollarn locken wollen. Dieſelbe Geſchichte haben ſie ſchon einmal in Murphys drüben ebenſo angezettelt. Verdammt die Hand, die ich gegen einen Indianer aufhebe."

„Es hat Euch noch Niemand dazu verlangt, Mr. Cook," trotzte ihm Siftly — „und wenn wir ein halb Dutzend richtige Meſſer zuſammenbringen, hauen wir die ganze Sippſchaft in die Pfanne. Vorwärts, meine Burſchen, wir wollen den Canaillen zeigen, was es heißt, ſich an einem Weißen zu vergreifen!"

Während ſich ein Theil der Amerikaner um ihn ſammelte, zog er mit dieſen die Straße hinauf; die Meiſten blieben aber doch zurück und Viele trennten ſich noch ſpäter von dem Zuge, die entweder kein weiteres Intereſſe dabei hatten, oder doch ihre Sache nicht für ſo ganz gerecht hielten. Daß die Indianer dem Amerikaner die Ohren abgeſchnitten hatten, war freilich eine ſchmähliche Frechheit — aber — die Burſchen waren auch gereizt worden. Der Häuptling ſelber hatte ſich ihnen ſtets freundlich gezeigt und dann — ſchwärmten auch heute die Berge ordentlich von dem rothen Geſindel, und man wußte eigentlich nie recht, wie man mit ihm daran war.

Graf Beckdorf ſtand mit untergeſchlagenen Armen neben dem Sheriff, und ſchaute dem fortziehenden Schwarm mit finſterem Blicke nach, als er eine Hand auf ſeiner Achſel fühlte und, ſich danach umdrehend, in ein paar braune lachende Augen ſah. Erſtaunt hielt er aber den Blick eine ganze Weile auf das ihm zugedrehte Antlitz geheftet, und es war augenſcheinlich, daß er den ihm hier ſo plötzlich begegnenden Fremden kannte, aber in all den wilden Geſtalten umher, aus all den tauſend und tauſend fremden Geſichtern, die uns in einem ſolchen Lande nach und nach begegnen, fand er nicht gleich den Anknüpfungspunkt an dieſe Züge.

„Herr Graf, Sie entſchuldigen vielleicht,“ ſagte lachend der Fremde, „wenn ich Ihnen —“

„Emil!“ rief Beckdorf, aber jetzt kaum ſeinen Sinnen trauend, unter ſolchen Umſtänden hier, mit einem alten Freunde zuſammenzutreffen, „biſt Du es denn wirklich?“

„Wie Du ſiehſt lebendig und friſch und geſund“ lachte der junge Mann, „aber zum Teufel, Georg, gräbſt Du denn auch nach Gold? Du ſiehſt wenigſtens wie ein richtiger Miner aus, im rothen Hemde, den alten Strohhut auf, und mit dem rechten, ſchief getretenen Schuh.“

Beckdorf hatte aber ſeine Hand ergriffen, und ſie aus Leibeskräften ſchüttelnd, rief er aus:

„Tauſend Mal willkommen in den Bergen,

was Dich nun auch hergeführt, und ſolche Freude hätt' ich mir heute bei Gott nicht träumen laſſen — und Du bleibſt hier?"

„Vor der Hand, ja. Ich bin gerade auf einem Streifzug begriffen, der mich an keinen Platz natürlich bindet — wie dies ja auch in Californien Sitte iſt. Wer bindet ſich hier?"

„Und biſt Du ſchon lange im Lande?"

Etwa ſechs Monate und in der Zeit Holzhauer, Commis, Bootsmann, Maulthiertreiber und Kellner geweſen. Aber alle die Fragen könnte ich auch an Dich thun. Welcher Wind hat Dich aus den deutſchen Salons in dieſe Wildniß geweht?"

„Derſelbe wahrſcheinlich," lachte Beckdorf, „der Dich herüberfegte; der Aequinoctialſturm, der im Jahre 48 in Paris ausbrach, und wie ein ächter Thauwind vom Weſten kommend, das alte morſche Eis im Vaterlande brach. Beſſer konnt' ich die Zeit da nicht anwenden, als daß ich eben auf Reiſen ging."

„Und jetzt arbeiteſt Du hier?"

„Mit einem andern Deutſchen zuſammen. In den Minen haſt Du Dich noch nicht verſucht?"

„Noch nicht."

„Oh vortrefflich, dann weih' ich Dich gleich heute in die Geheimniſſe des edlen Goldwaſchens ein. Du haſt doch Zeit?"

„Ich — hm — ja — allerdings. Welche Beſchäftigung ſollte ich ſchon haben?“

„Gut, dann begleiteſt Du mich hinaus zu meinem Arbeitsplatze — mein Kamerad wird überdies ſchon mit Schmerzen auf mich warten, und unterwegs und draußen plaudern wir nach Herzensluſt.“

„Und wann kommen wir wieder zurück?“

„Mit Feierabend,“ lachte Beckdorf, „die Bedeutung des Wortes wirſt Du in dieſem Lande ſchon kennen gelernt haben, wenn wir daheim auch nicht viel davon wußten,“ — und ohne eine weitere Antwort abzuwarten, legte er ſeinen Arm in den des Freundes, und wandelte mit ihm die Zeltſtraße hinauf, der ſtillen Thalſchlucht zu.

Cook, ein alter Anſiedler aus den weſtlichen Staaten, der dem Spieler vorher ſeine Meinung geſagt, und manchen Anderen dadurch abgehalten hatte ſich dem tollen Zuge anzuſchließen, ſtand indeß noch immer, wie ihn jene verlaſſen hatten, auf ſeine Büchſe gelehnt, und ſchaute finſter vor ſich nieder. Nur ſein Pferd, das er am Zaume hielt, war ungeduldig geworden und ſcharrte mit den Hufen den Staub auf, was aber ſein Herr gar nicht bemerkte, oder wenigſtens nicht beachtete.

Hale, der den Alkalden eine Strecke nach ſeinem Zelt zu begleitet hatte, kam wieder die Straße herauf

„Na Cook, was giebt's, Mann? — Ihr ſteht ja da, als ob Ihr die Sandkörner auf dem Boden zähltet," redete er ihn an, „was habt Ihr?"

„Ich? — verdammt wenig," lautete die mürriſche Antwort, „ich ärgere mich nur, daß ſich ſolch nichtsnutziges Pack wie ſie bei uns herumlaufen, Amerikaniſche Bürger nennen darf. Hol' mich der Teufel, wenn wir uns nicht mit denen vor den Auſtraliſchen Sträflingen ſchämen müſſen."

„Ihr meint dieſen Siſtly?"

„Ich meine die ganze verbrannte Spielerbande," ſagte unwirſch der Mann. „Sind die Schufte nicht — wie die Aasgeier und Raben bei einem erlegten Stück Wild — augenblicklich da, wo ein paar Pfund Gold aus der Erde gegraben werden, und rühren ſie die Hand je zu einem ehrlichen Erwerb? Nur auf die armen Teufel lauern ſie, die albern oder eingebildet genug ſind, das, was ſie ihr Glück nennen, mit ihnen zu verſuchen, bis ſie vollſtändig gerupft wieder zu Hacke und Spaten greifen müſſen."

„Aber iſt es nicht die eigene Schuld der dummen Teufel?"

„Gewiß iſt es," rief Cook, „und ich gönne es ihnen von Herzen, aber darum haſſ' ich das Geſindel, das ſich zu ſolch faulem entehrenden Erwerb hergiebt, nicht einen Gran weniger. Warum können wir's hier nicht ſo machen, wie es die Goldwäſcher im Rich Gulch gemacht haben, und ſie zum Ort hinausjagen mit Schimpf und Schande? Was habt Ihr an ihnen hier, daß Ihr ſie duldet, und hat ein einziger von der ganzen Bande etwa heut' Morgen eine Büchſe mit aufgegriffen?"

„Was ich von ihnen habe?" lachte Hale — „wenn es nach mir ginge, würden ſie lieber heute wie morgen zum Tempel hinausgeworfen. Ich weiß nur nicht, wie unſer Alkalde darauf zu ſprechen iſt, denn jener Siftly gerade iſt ein alter Freund von ihm."

„Gerade keine Empfehlung für den Alkalden," brummte Cook, „aber was brauchen wir den Alkalden dazu? Mit den Geſetzen können wir ihnen doch Nichts anhaben; das wiſſen die Halunken auch recht gut, und das Einzige, was wir können, iſt, daß wir einmal kurzen Proceß mit ihnen machten. Nun ſeht allein das Unheil, das ſie heute wieder anrichten werden, wenn ſie ja mit den Indianern zuſammentreffen ſollten. Kann man es denn da den armen, von allen Seiten gemißhandelten Rothhäuten verdenken, wenn ſie Rache nehmen, wo ſich ihnen nur irgend die Gelegenheit

„Ellen war gewiß unſer Rettungsengel“, unterbrach ſie Marion; „der Indianer wäre verloren geweſen, wenn jener Schuß nicht fiel und nach ihm — vielleicht der — Nächſtfolgende; auf jeden Fall aber würde der Wüthende uns ſelbſt ſeiner Rache geopfert haben. Ellen iſt ſicherlich die Heldin jener Nacht.“

„Wo aber ſind die Übrigen, Mr. Curtis, Brown und Wilſon?“ frug die Matrone — „ſie, die neben dem Indianer ihr Leben ſo kühn und uneigennützig für Euch auf's Spiel ſetzten, verdienten doch ſicher den heißeſten Dank.

Harper huſtete bei dem Worte „uneigennützig“ bedeutend und Marions Antlitz überflog eine Scharlachröthe.

„Die jungen Leute ſitzen über die Buben zu Gericht“, ſagte Roberts — „und wärſt Du nicht ſo ſehr krank geweſen, ſo hätte ich heute ebenfalls dem Regulatorengericht beigewohnt. Wo ſolche Schurkereien vorfallen, da muß den Schuſten einmal bewieſen werden, daß der alte Geiſt in uns Hinterwäldlern noch nicht etwa erſtorben iſt. Nun — ſie werden's auch ohne uns, die wir doch nun einmal hier, wo wir vollauf zu thun haben —“

„Aber ſagtet Ihr nicht“, frug Mrs. Roberts ſchaudernd — „daß jener Mann — jener — Rowſon.“

dazu bietet? Was würden wir an ihrer Stelle thun, Hale? hol's der Teufel ich glaube, ich ſchöſſe jeden Weißen nieder, den ich fände, nur das vergoſſene Blut der Meinen zu ſühnen. Californien wird einmal ein großes und mächtiges Land werden, das unterliegt keinem Zweifel, aber wir werden mehr Arbeit bekommen, die ſchlechte Bevölkerung, die ſchon da iſt, auszurotten, als eine gute, ackerbautreibende herüberzuziehen."

„Kein Wunder," ſagte Hale, „denn die ganze Erdkugel ſchickt uns ja in dieſem Augenblicke ihre Abenteurer und nichtsnutzigen Subjecte, vielleicht ſogar ihre Verbrecher herüber, und man kann wahrhaftig keinem einzigen Fremden mehr trauen, denn wer kennt ſeine Vergangenheit? Von San Francisco habe ich auch geſtern Briefe bekommen, daß ſie einer Bande von Engländern oder Irländern auf der Spur ſind, die, wahrſcheinlich von Auſtralien herübergeflüchtet, dort ihr Weſen treiben. Die Gerichte in San Francisco ſind nur zu ſchwach, dagegen einzuſchreiten, die Advokaten faſt alle käuflich — die Richter ebenfalls."

„Natürlich — ſie ſind Alle herübergekommen, Gold zu graben, jeder in ſeiner Weiſe," ſagte Cook, „und die, die es nicht mit Spaten und Hacke können, verſuchen es mit der Feder. Hol' die Dintenkleckſer der Teufel, wir müſſen einmal reine Bahn mit ihnen machen."

„Unſeren Alkalden aber nehmt Ihr hoffentlich aus," lachte Hale, „Wetter noch einmal, allen Reſpect vor dem, denn wie er ſich heute gegen die Mexikaner benommen hat, thut es ihm kein Hinterwäldler vor. Aber wo wollt Ihr mit Euerem Pferd hin? — fort?"

„Nein," ſagte Cook, „ich habe es nur vorhin eingefangen, und muß ſehen, wo ich es hier eine Zeit lang unterbringe, bis ſich die Indianer in etwas beruhigt haben, oder wieder fortgezogen ſind. Sie machen ſich ſonſt ein Vergnügen daraus und ſchießen ihm ein halb Dutzend Pfeile auf den Pelz, oder verzehren es gar bei einer ihrer Nationalfeſtlichkeiten, wenn es auch einen verdammt zähen Braten geben würde. — Wer iſt denn der Burſche, der da drüben ſteht, und uns hier ſchon eine ganze Weile ſo aufmerkſam betrachtet?"

Hale drehte den Kopf langſam der bezeichneten Stelle zu.

„Ich kenne ihn nicht," ſagte er, „jedenfalls ein Fremder — er ſieht aber nicht wie ein Amerikaner aus — eher wie ein Engländer. Ich denke er will etwas von uns, denn er kommt auf uns zu."

Der Sheriff hatte recht. Der Fremde, der eigentlich nicht die beiden Männer, ſondern nur das Pferd eine Weile betrachtet hatte, kam wirklich heran, grüßte die Beiden und ſagte dann, ſich an Cook wendend:

„Iſt Euch das Pferd feil, Sir?“

„Feil?“ antwortete Cook, „hier in den Minen iſt ziemlich Alles feil, vorausgeſetzt, daß man einen ordentlichen Preis bekommt, warum nicht auch das Pferd?“

„Und was wollt Ihr dafür haben?“

Cook beſann ſich eine Weile, und ſo erfreut er gerade jetzt über das Anerbieten war, überlegte er ſich die Antwort doch erſt, daß er nicht etwa weniger forderte, als der Käufer bewogen werden konnte zu geben. Endlich ſagte er:

„Ich denke, wenn Ihr acht Unzen gebt, macht Ihr einen brillanten Handel — ohne Sattel und Zaum natürlich.“

„Acht Unzen iſt viel Geld für ein altes Pferd, und ich brauche es nur, um nach San Franciſco zu reiten.“

„Unter dem möchte ich es nicht hergeben,“ meinte Cook. „Ich hätte wol noch eins, das ich Euch ’was billiger laſſen könnte; der Racker graſt aber irgendwo in den Hügeln, und wo die Indianer jetzt da oben herumſtreifen, iſt bös nach ihm ſuchen. Wenn Ihr einige Tage warten wollt, kann ich Euch das vielleicht ſuchen.“

„Ich möchte heute fort, wenn ich ein paſſendes Thier finden kann,“ erwiderte der Fremde. „Würdet Ihr nicht ſieben dafür nehmen?“

„Ich will Euch 'was ſagen, Fremder, wenn Ihr ein Thier braucht, iſt Euch das hier um acht Unzen ſpottbillig, und wenn Ihr keins braucht, um zwei zu theuer. Fordern und bieten macht aber Kaufleute und wollt Ihr ſieben eine halbe geben, ſoll es Euer ſein. Ihr bekommt dafür ein geſundes munteres Pferd, das Euch, trotz ſeiner neun Jahre, in einem Tage nach Stockton trägt.“

„Glaubt Ihr wirklich?“

„Ihr ſollt ſagen, William Cook hat gelogen, wenn es nicht wahr iſt.“

„Gut, dann kommt mit in das nächſte Zelt, daß ich das Gold dort für Euch abwiegen kann.“

„Iſt wol kaum nöthig,“ meinte der Amerikaner — „habt Ihr Eure Wage nicht bei Euch?“ — „Allerdings.“

„Nun gut, ich auch — wiegt es mir vor und ich wieg' es Euch nach, und wenn wir Beiden damit zufrieden ſind, geht es die Händler nichts an. Deren Gewichte ſoll überhaupt der Teufel holen, denn wenn Ihr ihnen ſieben Unzen darauf legt, könnt Ihr ſicher ſein, daß ſie acht herunternehmen, und ich mag Euch nicht betrügen."

Der Fremde betrachtete ſich noch einmal das Pferd, mit deſſen Aeußerem er zufrieden ſchien, und ging dann zu einem ziemlich großen Stein, der hier zur Seite gewälzt war, die Zeltreihe nicht zu unterbrechen, die verlangte Summe abzuwiegen."

„Das iſt jedenfalls ein Engländer, dem es zu warm bei uns wird," flüſterte Hale dem Andern zu, während ſie ihm langſam folgten.

„Kann ſein," ſagte dieſer — „er hat ſo 'was in der Ausſprache, ſieht mir aber faſt aus, als ob er mehr auf der See wie auf feſtem Lande zu Hauſe ſei. Nun, an dem alten hier, bekommt er ein ſicheres Thier, das ihn weder abwirft noch mit ihm durchgeht — wenn er ihm die Hacken nicht gar zu feſt in die Seiten ſetzt."

Der Fremde hatte indeſſen das Gold auf ſeiner kleinen Wage abgewogen und auf ein Papier geſchüttet, als Cook mit Hale zu dem Stein trat es zu übernehmen. Cook fand es richtig.

„Hübſches grobes Geld," ſagte er dabei. „Wo habt Ihr das gegraben?"

„Am Macalome drüben," lautete die Antwort, „theilweiſe wenigſtens, denn einzelnes davon habe ich auch für verkaufte Werkzeuge, Zelt und andere

Sachen bekommen. Ihr ſeid wol ſo gut und wartet hier einen Augenblick mit Euerem Pferd, bis ich meinen eigenen Sattel und Zaum herzuholen kann. Ich habe die Sachen dort drüben in dem Zelte liegen.“

„Ja wohl, Fremder,“ ſagte Cook, der das Gold jetzt in ſeinen eigenen Beutel ſchüttete, ein einzelnes Stück davon aber unbemerkt in der Hand behielt. Er ſah dabei den Engländer einen Augenblick ſtarr und forſchend an und ſchien noch etwas ſagen zu wollen — aber er ſchwieg und jener ſchritt mit einem leichten Kopfnicken dem bezeichneten Zelt zu.

„Nun good bye, Cook,“ ſagte Hale, indem er dieſem die Hand hinhielt, „jetzt ſeid Ihr der Sorge um Euer Pferd gleich überhoben.“

„Ich weiß es noch nicht,“ flüſterte dieſer, und der Sheriff ſah ihn erſtaunt an, rief aber auch im nächſten Augenblick:

„Was zum Teufel iſt Euch denn, Mann? — Ihr ſeht auf einmal käſeweiß im Geſicht aus. Seid Ihr krank?“

„Hale,“ flüſterte Cook dabei, indem er ihm das in der Hand behaltene Stück Gold entgegenhielt — „ich — ich weiß, wer das Gold hier ausgegraben — wem es gehört und — und wer es nur — nur mit ſeinem Leben hergegeben hat.“

„Ihr wißt das? — und wer?“

„Johns,“ flüſterte Cook, als ob er fürchte, daß der verrätheriſche Luftzug den Namen ſeinem Mörder zuführen könne.

„Johns?“ — rief Hale raſch, „den wir oben im Walde verſcharrt fanden?“

„Bſt — ſchreit den Namen nicht ſo laut, daß der Burſche Nichts merkt. Derſelbe. Ihr wißt, daß wir Beiden zuſammen arbeiteten. Ich ſaß an der Maſchine — er ſtand im Loche drin und hackte auf, und dort fand er dieſes Stück — den kleinen Quarzſtein von den vier Goldblumen umgeben, wie es ein Goldſchmied nicht hätte ſchöner arbeiten können. — Ich wollte es auf mein Theil nehmen, aber er bat mich es ihm zu laſſen, da er es ſeiner Mutter nach den Staaten ſenden wolle, und ich bin überzeugt, nicht um den doppelten Werth des Goldes hätte er es ſpäter hergegeben.“

„Und Ihr glaubt —“

„Daß das ſein Mörder iſt, den Gott alſo ſichtbar in unſere Hand gegeben. Wenn nicht — mag er uns die feſten Beweiſe bringen, woher er dieſes Stück hat.“

„Und Ihr kennt es genau, Cook? — Bedenkt, daß das Leben eines Menſchen an einer Aehnlichkeit von zwei Stücken hängen kann.“

„Ich will nicht ſelig werden, Hale, wenn das nicht daſſelbe Stück iſt,“ verſicherte aber Cook — „es iſt nicht möglich, daß die Natur in einer Spielerei zwei einander ſo ähnliche Stücke ſchaffen ſollte. Und dann noch mehr — ſeht hier an dem Rücktheil iſt eine Einhöhlung — in der ſaß Erde, und Johns kratzte die mit dem Meſſer heraus — hier aber rutſchte es ihm aus und ließ die Lücke da zurück, die er nachher wieder mit dem Rücktheil der Klinge etwas zuklopfte. Noch zwei andere Stücken hatte Johns, die ich ebenſo leicht und ſicher wiedererkennen wollte, wie dieſes hier.“

„Das iſt Beweis genug“ — ſagte der Sheriff ruhig — dort kommt er zurück.“

„Was wollt Ihr thun?“ frug Cook.

„Natürlich ihn verhaften — eine Jury mag dann über ihn urtheilen, ob er ſchuldig iſt oder nicht. Seid Ihr bereit als ſein Ankläger aufzutreten.“

„Jeden Augenblick.“

„Gut —“

„Gentlemen, ich habe Sie etwas lange warten laſſen,“ ſagte der Fremde, der mit der Reiſetaſche und Sattel und Zaum jetzt zu ihnen trat, „aber ich hatte noch eine kleine Rechnung dort zu zahlen.

Wollt Ihr ſo gut ſein, Sir, und Eueren Sattel jetzt herunternehmen?“

„Erſt erlaubt mir eine Frage?“ ſagte da der Sheriff, indem er dem Fremden das von Cook erhaltene Geld vorhielt, „wie kommt Ihr zu dem Stück da?“

„Das iſt eine wunderliche Frage,“ lächelte dieſer, — „beſonders in den Minen, wo ein ſolches Stück ſeinen Beſitzer vielleicht ſechs Mal in eben ſo vielen Tagen wechſelt. Ich weiß nicht einmal, ob das wirklich mein Stück war.“

„Ich habe es eben aus Euerer Hand erhalten,“ ſagte Cook finſter.

„Und iſt es kein Geld?“

„Allerdings iſt es Gold,“ erwiderte Hale, „aber ich wünſche zu wiſſen, wie Ihr zu dem Stück gekommen ſeid: ob Ihr es ausgegraben, oder von irgend Jemandem hier erhalten habt.“

„Und wer giebt Euch ein Recht mich darnach zu fragen?“ ſagte der junge Mann finſter.

„Ich bin der Sheriff dieſes Ortes,“ erwiderte Hale.

„Ach, das iſt etwas Anderes — dann gehört Euerer Frage allerdings eine Antwort. Leider werde ich kaum im Stande ſein Euch eine befriedigende zu geben.“

„Das wäre ſchlimm für Euch,“ erwiderte Hale ruhig.

„Schlimm für mich?“ wiederholte raſch der Engländer — „wie ſo? Ich habe allerdings Gold gegraben; in der letzten Zeit aber, wo ich der Minen müde war und nach San Francisco zurückwollte, mein Zelt und mein Handwerkszeug, ja heute Morgen ſogar mein lahm gewordenes Pferd verkauft. Das letzte Gold, was ich erhielt, war für dieſes, aber ich bin nicht im Stande zu ſagen, ob gerade dieſes Stück dabei war — könnte es wenigſtens nicht beſchwören, da ich es untereinander ausgeſchüttet habe. Was für eine Bewandtniß hat es übrigens mit dem Stück Gold, daß Ihr ſo dringend nach dem früheren Eigenthümer fragt? Wer war er?“

„Ein armer Teufel,“ ſagte Hale, den Fremden dabei mit ſcharfem Blick betrachtend, „der hier in unſerer Gegend neulich Morgens — ermordet und eingeſcharrt gefunden wurde.“

„Ermordet,“ rief der Fremde erſchreckt — „das iſt ja furchtbar!“

„Ich will Euch 'was ſagen, Freund,“ meinte da der Sheriff, indem er langſam auf ihn zuging, und ſeine Schulter leiſe mit der Hand berührte, „Ihr ſeid mein Gefangener, und ich rathe Euch in

„Laß das jetzt ſein Alte", unterbrach ſie ſchmeichelnd Roberts — „wenn Du wieder recht wohl und kräftig biſt, dann wollen wir über die Vorfälle genauer ſprechen, bis dahin hören wir auch das Reſultat des Regulatorengerichts. Aber nun Mädchen, ſchafft einmal an, was Küche und Rauchhaus zu bieten vermögen. Wir feiern heute ein Feſt, ein Feſt der Erlöſung und zwar ein Doppeltes, in geiſtiger und leiblicher Hinſicht, denn in leiblicher ſind uns dieſe verwünſchten Pferdediebe, vor denen kein Huf im Stalle mehr ſicher war; Heſtlern haben ſie neulich verſucht, ſeinen Hengſt mitten aus dem Hofraum zu ſtehlen, und ſeine Fenz iſt über eilf Fuß hoch. Uebrigens hat er keine „Reiter" *) d'ran, und ich habe es ihm —"

„Und in geiſtiger können wir unſerem Herrgott faſt noch mehr danken —" unterbrach ihn Bahrens, als er fand, daß Roberts wieder mit verhängten Zügeln nach New-York ſprengte — „jetzt wird das Predigen doch einmal ein wenig nachlaſſen."

„Aber Mr. Bahrens", ſagt im vorwurfsvollen Ton die Matrone — „wollen Sie die Schuld auf eine ſo heilige Sache werfen?"

---

*) Eine Benennung der oberſten, durch beſondere Stützen hoch geſtellten Fenzſtanzen.

Gutem, Euch nicht zu widerſetzen — es hälfe Euch Nichts, und Ihr könntet die Sache nur verſchlimmern.“

„Gefangener? — auf eine Anklage auf Mord? — hier?“

„Seid Ihr unſchuldig, ſo werdet Ihr im Stande ſein, Euere Beweiſe zu bringen — ſeid Ihr aber ſchuldig, dann müßt Ihr auch von vorn herein gewußt haben, was Euch droht, im Fall Ihr entdeckt würdet. Ihr ſcheint ein geborener Engländer?“

„Das bin ich.“

„Ich dacht' es mir — und von Auſtralien herübergekommen?“

„Nein, von Valparaiſo.“

„Aber vorher von Auſtralien?“

„Nein — von England ſelber.“

„Nun gut, das wird ſich Alles finden. — Jetzt ſeid ſo gut und kommt mit mir. — Cook, Ihr habt wol die Freundlichkeit und begleitet uns — das Uebrige mag dann der Alkalde beſtimmen.“

„Sir,“ ſagte der Engländer — ein unglückſeliges Mißverſtändniß waltet hier ob, das ſich allerdings aufklären muß. Ich kann Euch aber nicht ſagen, wie fatal mir der Aufenthalt iſt, der mich gerade hier —“

„Ja, kann ich mir etwa denken," unterbrach ihn Hale ruhig, „hilft nun aber einmal Nichts. Mr. Hetſon wird indeß die Sache ſchon bald in Ordnung bringen."

„Wer? ſagtet Ihr?" rief wirklich erſchreckt der Gefangene.

„Hoho?" rief Cook, dem die Bewegung nicht entgangen war. „Das ſieht gerade nicht aus wie ein gut Gewiſſen, Sir. Kennt Ihr den Mann?"

„Ich habe ihn nie geſehen," erwiderte der Gefangene, jetzt vollkommen gefaßt. „Iſt er Euer Alkalde?"

„Ja — habt übrigens keine Angſt um das Pferd," ſagte Cook, als er ſah, daß der Gefangene einen Blick nach dem Thier hinüber warf. „Seid Ihr unſchuldig, ſo ſteht es zu Euerer Verfügung, ſobald Ihr von der Jury freigeſprochen werdet — ich werde indeſſen gut Acht darauf haben — und ſeid Ihr ſchuldig, ſo — braucht Ihr es überdies nicht mehr, denn den kurzen Weg könnt Ihr dann zu Fuße machen."

„Hetſon," murmelte der Gefangene leiſe vor ſich hin, und der Blick, den er nach dem Pferd geworfen, hatte nicht der Sorge um das Thier — er hatte der eigenen Freiheit gegolten. — Wenn er in den Sattel ſprang und floh — ehe ſie ihn überholen konnten, war er im Walde, und wer hätte ihn in dieſen Bergen wieder auffinden ſollen, denn ſollte er ſo dem Manne vor die Augen treten, der ihm das ganze Glück ſeines Lebens geraubt? — aber Flucht war auch unmöglich, denn Cook, der etwas Aehnliches vielleicht fürchten mochte, hatte den Sattel ſeines Pferdes locker geſchnallt, und ſeine Büchſe feſt im Griff im linken Arme ruhend. — Es war vergebens — er konnte ſeinem Schickſal nicht mehr entgehen.

„Habt Ihr Waffen bei Euch?“ frug der Sheriff, — „weigert Euch nicht ſie abzugeben; ich thue nur meine Pflicht, thue die aber, darauf könnt Ihr Euch verlaſſen.“

„Hier,“ ſagte der Gefangene nach kurzem Zögern, indem er einen Revolver aus der Taſche nahm — „es iſt Alles, was ich führe — dieſes Taſchenmeſſer ausgenommen.“

„Ihr habt kein anderes, breiteres Meſſer bei Euch?“ —

„Nein — unterſucht mich.“

„Es iſt gut,“ ſagte Hale, die Waffen ruhig an ſich nehmend — „das Weitere werdet Ihr vom Alkalden ſelber hören — und nun kommt.“

Capitel 6.

Die Begegnung.

Doctor Raſcher hatte ſich dem Tumult nicht weiter genähert, denn dieſes wilde Toben und Wüthen der Burſchen war ihm fatal, und ſtimmte nicht im Geringſten zu ſeinem eigenen ruhigen und friedlichen Weſen. Er wunderte ſich nur, daß die Leute in einem ſo gewaltig großen und faſt noch ganz wilden Lande nicht einmal freundſchaftlich nebeneinander wohnen konnten, denn Platz genug gab es ja für Jeden, ſich nach Belieben auszubreiten, und dem obzuliegen, was ihn gerade freute. Wollten ſie das aber nicht, ſo mochten ſie es auch mit einander ſelber ausmachen, und er dachte gar nicht daran, ſich da hineinzumiſchen — hatte er doch der

Aufregung ſchon mehr, als ihm ſelber lieb war, gefunden.

Hetſon kam aber bald zurück, und mit dieſem ſchritt er jetzt dem Zelte des Alkalden zu — nicht allein die ihm lieb gewordenen Menſchen zu begrüßen, ſondern auch mehr noch faſt als Arzt der Seele wie des Körpers, den durch ihn begründeten und von Außen wieder bedrohten Frieden, diesmal hoffentlich für alle Zeiten zu ſichern.

Wie ſie das Zelt betraten, das Hetſon mit einem Blicke überflog, fanden ſie Mrs. Hetſon, wie tröſtend über Manuela gebeugt, die mit thränenden Augen und bleichen Wangen neben ihr am Boden kniete. In der entfernteſten Ecke aber ſaß Don Alonſo, den Kopf geſenkt, die Hände auf den Knieen gefaltet — ein Bild des wilden Ingrimms und der Scham, und nur erſchreckt fuhr er empor, als er die Männer erkannte, die ihn ſo geſehen.

Auch Manuela richtete ſich raſch empor, und wollte wie es ſchien den Raum verlaſſen, als ihr Auge auf Doctor Raſcher fiel. Aber auch Mrs. Hetſon hatte ihn erkannt, und während das liebe bleiche Antlitz der jungen Frau vor Freude ſtrahlte, eilte ſie auf ihn zu, ſtreckte ihm die Hand entgegen und rief:

„Sie ſendet uns Gott, oh ſeien Sie mir tauſend, tauſend Mal willkommen.“

„Was iſt geſchehen?“ rief aber Hetſon, dem die Aufregung ſeiner Frau wie Manuelens und ihres Vaters nicht entgehen konnte, während Doctor Raſcher beide Hände der Frau in die ſeinen nahm und herzlich ſchüttelte.

„Laß das noch jetzt,“ wehrte aber Jenny, die den auf Manuelen gehefteten fragenden Blick ſah — „nachher — Du ſollſt und mußt Alles erfahren. Vorher aber, Frank, laß mich Dir in Gegenwart dieſes Mannes eine Mittheilung machen, für die Du nicht unvorbereitet ſein kannſt; die aber —“

„Ich weiß ſchon Alles,“ ſagte ruhig ihr Gatte; der forſchende, und doch ſo ſtrenge Blick jedoch, den er dabei auf die Gattin heftete, trieb ihr das Blut mit einem Schlag in Wangen und Schläfe hinauf.

„Du weißt?“ rief ſie, raſch und erſtaunt — aber ein Gedanke tauchte in ihr auf, und faſt erſchreckt ſetzte ſie hinzu — „durch jenen Siftly.“

Hetſon nahm den Blick nicht von ihr, und nur ſchweigend nickte er mit dem Kopfe.

Die Frau bedurfte einiger Momente ſich zu ſammeln, denn in dem wilden und unheimlichen Feuer, das in den Augen ihres Gatten glühte, glaubte ſie zu ihrem Entſetzen ganz die alte Leidenſchaft, den alten Schmerz und Zorn zu leſen, der ſchon früher ſein Leben zu untergraben drohte, und ſie ſelber, oh ſo unſagbar elend gemacht. Aber bald fand ſie die nöthige Ruhe wieder und mit leiſer, aber faſt vorwurfsvoller Stimme fuhr ſie fort:

„Und wenn er Dir Alles mitgetheilt, hat er Dir da auch geſagt, daß Charles Golway an dieſer Küſte, die er ſonſt im Leben nicht betreten hätte, nur durch Deine eigene Schuld gelandet iſt?“

„Durch meine Schuld?“ rief Hetſon, durch dieſe Anklage überraſcht.

„Durch Deine Schuld,“ wiederholte aber die Frau. „Wie bat ich Dich damals in Chile den Ort wohin wir reiſten nicht zu verheimlichen? Dein unglückſeliger Argwohn — oh leugne es nicht, Deine Fieberträume haben mir Alles verrathen — Dein unglückſeliger Argwohn ſah einen andern Grund darin. Du fürchteteſt nur, abſichtlich verlange ich dem früher Geliebten die Spur zu hinterlaſſen, damit er uns ſicherer folgen könne. Nur Dein Mißtrauen alſo lenkte ſeine Schritte hierher, denn er, der uns nach den Berichten, die er in Valparaiſo erhielt, auf dem Wege nach einem der Auſtraliſchen Häfen glauben mußte, folgte, vollkommen ſicher nicht in Californien mit uns zuſammenzutreffen, dem allgemeinen Menſchenſtrom, der ſich nach dieſen Küſten zog."

„Sie hören da die Beſtätigung deſſen, mein lieber Mr. Hetſon," fiel hier der alte Doctor Raſcher ein, „was ich Ihnen ſchon lange vorher geſagt. Der Gefahr waren Sie ausgeſetzt, wenn Sie es mit einem ehrlichen und rechtlichen Manne zu thun hatten, und einen Schurken brauchten Sie nicht zu fürchten — der mußte ein braver Mann ſein, dem Mrs. Hetſon früher ihr ganzes Leben anheim geben wollte."

„Und was ſoll jetzt geſchehen?" flüſterte Hetſon, von den widerſtreitendſten Gefühlen bewegt: — „was iſt zu thun das Unheil abzuwehren, mit dem uns ſeine Nähe hier bedrohen kann?"

„Zu thun?" ſagte aber die Frau mit einem wehmüthigen Lächeln um die ſchmerzhaft zuſammengezogenen Lippen. „Uns bleibt da Nichts zu thun weiter, Frank. Was überhaupt geſchehen konnte, hat er ſelber ſchon gethan. Er will fort von hier, und wahrſcheinlich ſchon in dieſem Augenblick trägt ihn ſein Pferd weit, weit hinweg von uns, unſeren Pfad nie mehr zu kreuzen."

„Das gebe Gott!" flüſterte Hetſon leiſe vor ſich hin, „das gebe Gott!"

„Ich habe das nicht anderes erwartet," ſagte

Raſcher ruhig, „und deshalb, mein guter Mr. Hetſen, waren auch alle Ihre bisherigen Befürchtungen, die zuletzt ſogar die Form einer gefährlichen Krankheit annahmen, ſo grundlos wie — ich möchte faſt ſagen ſelbſtmörderiſch, denn ſie vernichteten thörichter Weiſe Ihr eigenes Glück, Ihren eigenen Frieden.“

„Und wo trafſt Du ihn?“ flüſterte der Mann jetzt mehr, als er ſprach, indem ſein Blick wieder das Auge der Frau ſuchte.

„Auf jenem Berge drüben,“ antwortete Jenny ruhig, „wohin ich mit Manuela ging, den wundervollen Morgen zu genießen.“

„Aber Du haſt früher nie unſer Zelt ſo weit verlaſſen.“

„Allerdings — aber gerade deshalb lockte uns die reine friſche Luft auf jene Höhen, die Ausſicht in das Thal hinab zu genießen. Keines von uns hatte eine Ahnung, daß die Gegend ſo unruhig ſei, und daß beſonders ſo viele Indianer dort umherſtreiſten?“

Wieder ſchwieg der Mann, doch war es augenſcheinlich, daß noch eine andere Frage auf ſeinem Herzen laſtete, der er nur fürchtete Worte zu geben. Aber er konnte ſie auch nicht zurückhalten; er mußte klar in dieſer Sache ſehen, wenn er hoffen wollte die alten Träume und Befürchtungen wirklich mit einem Schlage zu bannen, und mit entſchloſſener aber doch ſcheuer Stimme ſagte er endlich:

„Und — hatteſt Du — hatteſt Du vorher keine Ahnung, Jenny, daß Du — daß Du jenen Mann dort oben finden würdeſt?“

„Frank, um Gotteswillen,“ rief da die Frau erſchreckt aus, — „aber die Frage kam nicht aus deinem eigenen Herzen — den Argwohn hat ein anderer, uns Beiden feindſeliger Mund hineingeſäet. Bin ich denn ein einziges — oh nur ein einziges Mal falſch oder unwahr gegen Dich geweſen? — hat meine Bruſt ein einziges Geheimniß für die Deine, auch nur für eine kurze Viertelſtunde je gehabt?“

„Auch Manuela wußte Nichts von ihm?“ fuhr aber Hetſon fort, den trüben Becher bis auf die Hefen auszuleeren.

„Manuela?“ ſagte Jenny, und ein eigenes bitteres Gefühl überſchlich zum erſten Mal ihr Herz — „Du biſt ein Meiſter in der Kunſt zu peinigen, aber ich will auch dieſe Frage einfach beantworten. Nein — bei meinem Wort — ſie wußte Nichts. Biſt Du jetzt zufrieden?“

Hetſon ſchwieg, und faſt unwillkürlich ſuchte ſein Auge Manuelen, die zitternd neben der Freundin ſtand.

„Nein ſicherlich nicht“, erwiderte dieſer, um Alles zu vermeiden, die noch nicht ganz Geneſene zu kränken — „ſicherlich nicht — aber das Gute hat es, daß wir künftig in der Wahl der Prediger ſehr vorſichtig ſein werden, und auch mit Recht. Ein gebranntes Kind ſcheut das Feuer.“

„Hallo da“, rief Harper dazwiſchen — „hier iſt verboten worden die Sache weiter zu berühren, bis wir erſt einmal eine ordentliche Mahlzeit im Magen haben, und das find' ich nicht mehr wie recht und billig. Seit geſtern Abend ſitzen wir hier neben dem Bett und hungern; das mag ein Anderer aushalten.“

„Gleich ſollen Sie befriedigt werden, beſter Herr Harper“, ſagte Marion, ihm lächelnd das kleine Händchen hinüberreichend — „Sie dürfen ſchon nicht böſe ſein — Mutter —

„Pſt — pſt — keine Entſchuldigungen“, lachte der kleine Mann — „ich weiß Alles — habe den Hunger bis jetzt ſelber nicht geſpürt, aber nun kommts, darum meld ich's auch gleich, eh' es zu ſpät oder ſpäter wird, von Mittag kann's ſo nicht weit mehr ſein.“

„Wie wär's, wenn wir jetzt noch hinüberritten nach der Verſammlung?“ frug Bahrens — „ich hätte gewaltige Luſt daran Theil zu nehmen.“

„Aber was iſt hier vorgegangen?“ rief er jetzt, indem ſein Blick von dem Mädchen nach ihrem Vater hinüber flog. „Was iſt geſchehen? — Manuela hatte geweint, als ich das Zelt betrat.“

„Der Mann,“ ſagte die Frau mit feſter entſchloſſener Stimme, „den Du Deinen **Freund** nennſt, iſt ein **Bube**.“

„Siftly?“

„Das iſt ſein Name,“ lautete die feſt und beſtimmt gegebene Antwort. „Mit ſchlauer teufliſcher Liſt hat er jenen alten Mann wieder in ſein Garn zu locken gewußt, und als er ihm die wenigen Dollar abgenommen, die Jener ſich mit ſaurem Fleiß über Tag draußen erarbeitet, wußte er ihn dahin zu bringen, daß er, von der furchtbaren Leidenſchaft des Spiels verblendet, die **Tochter** einſetzte.“

„Manuelen?“ rief Hetſon erſchreckt.

„Manuelen,“ beſtätigte die Frau, während der Zorn ihre feinen Lippen feſter zuſammenzog. „Du weißt, wie ihr die Entwürdigung auf der Seele gelegen, in jenen Räumen des Laſters, die das Volk ſo bezeichnend mit dem Namen **Spielhöllen** brandmarkt, als Lockvogel für die wüſte Schaar mit ihrem ſeelenvollen Spiel zu dienen. **Dem** zu entgehen zog ſie mit uns hierher, und fühlte ſich glücklich in dem ſtillen Leben, und jetzt — jetzt hat ihr eigener Vater das einzige Kind verſpielt, jenem Teufel in der Geſtalt eines Menſchen auf's Neue unterthan zu ſein."

„Ich begreife Dich nicht —" rief Hetſon erſtaunt.

„Sie ſoll ihm, einen Monat lang, an jedem Abend zwei Stunden in ſeinem Zelte ſpielen — das iſt, was er verlangt — wozu er glaubt ein Recht zu haben es zu fordern. [illegible]

„Und Manuela?"

„Will eher ſterben, ehe ſie ihm willfährt."

Don Alonſo war, während die Frau ſprach, langſam von ſeinem Sitze aufgeſtanden, und wenn er auch das Engliſche nur gebrochen ſprach, verſtand er doch gut genug, um was es ſich hier handele. Jetzt war er an des Amerikaners Seite getreten, der ihn mit finſterem Blicke maß, und ſeinen Arm ergreifend ſagte er mit leiſer bewegter Stimme in ſeiner eigenen Sprache:

„Señor — Euere Frau hat Euch die Wahrheit geſagt — aber glaubt mir bei Allem, was Ihr auf und über der Erde für heilig haltet — jener Mann hat falſch geſpielt."

„Und entſchuldigt das Euch, Señor?" frug der Amerikaner; „macht das die That, mit der Ihr

Euere Tochter leichtſinnig zurück in das alte Elend ſtoßen wolltet, weniger verächtlich?"

„Nicht daran dacht' ich," ſtöhnte der alte Mann, verzweifelnd die Hände zuſammenſchlagend, „nur dem furchtbaren Lande hier wollte ich entfliehen, und mit den dreihundert Dollarn, die Jener dagegen ſetzte, hätte ich die eigene Heimath wieder mit meinem Kinde erreichen können."

„Und jetzt?" frug Hetſon kalt.

„Gott allein weiß es," ſtöhnte der Unglückliche, und bedeckte das fahle Antlitz mit den Händen.

„Und ſpricht das Geſetz dem Spieler das Mädchen zu?" frug beſorgt der Doctor Raſcher, während Manuelens Blicke an den Lippen des Richters hingen, als ob ſie von dort ihr Todesurtheil erwarte.

„Wie alt iſt Manuela?" frug er jetzt leiſe —

„Achtzehn Jahr."

Wieder ſchwieg der Alkalde, und eine peinliche Stille herrſchte in dem Raum.

Da richtete ſich Don Alonſo noch einmal auf; wieder faßte er den Arm des Amerikaners und ſagte mit heiſerer, von innerer Bewegung faſt erſtickter Stimme:

„Señor — was ich in dieſer Nacht gelitten, könnte ich Ihnen nicht ſchildern — wenn ich es auch verſuchen wollte. So, wie ich den dämmernden Morgen erwartet habe, muß dem Verdammten zu Muthe ſein, auf den der Henkersknecht mit Sonnenaufgang wartet. Ich habe geweint und gebetet — aber das nicht allein — ich habe auch den ernſten feſten Vorſatz gefaßt, von dieſem Tage an keine Karte je mehr zu berühren. Bitten Sie Ihren Landsmann für mich, daß er mir dieſes Mal den Satz erläßt, und vom dämmernden Morgen bis in die ſpäte Nacht will ich arbeiten, ihm jene dreihundert Dollar zu bezahlen, die er — wenn auch nur zum Schein — gegen mich gewagt. Ich weiß er hat mich betrogen, aber vor den Augen der Welt bin ich ſein Schuldner."

„Vater!" rief die Tochter, flog in ſeine Arme und barg krampfhaft ſchluchzend ihr Antlitz an ſeiner Bruſt — „Vater — mein lieber, lieber Vater."

Wilder Lärm dicht vor dem Zelte ſtörte ſie empor, und als ſich Alle erſchreckt dorthin wendeten, warf Hale plötzlich und ohne weitere Umſtände die Leinwand zurück.

„Thut mir leid, wenn ich ſtöre, Ladies," ſagte er dabei, „aber die Sache läßt ſich nun einmal nicht ändern. Squire — wir bringen einen Burſchen, den wir in dringendem Verdacht haben, daß er den armen Teufel Johns erſchlagen und beraubt hat. — Hier Sir, tretet einmal vor, und wenn —“

„Charles!“ ſtieß da die Frau in faſt gellendem Schrei hervor, und mußte ſich an der Lehne des nächſten Stuhles halten, nicht in die Knie zu ſinken.

Hetſon zuckte bei dem Namen zuſammen, als ob ihn eine Kugel getroffen hätte, aber in den, jetzt faſt marmorbleichen Zügen zeigte ſich nicht die geringſte Veränderung. Nur ſein kaltes dunkles Auge glitt forſchend von der Frau hinüber auf den Angeklagten und haftete auf dieſem, als ob er das Bild deſſelben auf nimmer wieder Laſſen in ſeine Seele ſaugen wolle.

Auch der Gefangene war bleich, aber er begegnete feſt und ernſt, ja faſt traurig, dem Blick des Richters, und beide Männer ſtanden ſich ſo eine Zeit lang gegenüber.

Eine Anzahl Miner hatte in das Zelt, mit ihrer gewöhnlichen Nonchalance nachdringen wollen. Hale wies ſie allerdings zurück, konnte aber doch nicht verhindern, daß Einer oder der Andere den Zelteingang emporhob, einen, wenn auch nur flüchtigen Blick in das Innere zu gewinnen.

Da endlich wandte ſich Hetſon zu ſeiner Frau und ſagte ernſt, aber nicht unfreundlich:

„Mein Kind, Du wirſt einſehen, daß hier in dieſem Augenblick kein Platz für Frauen iſt. Sei ſo gut, und zieh' Dich mit Manuelen zurück.

„Und hältſt Du Charles Golway für einen Mörder, Frank? — kannſt Du nur glauben, daß er deſſen fähig wäre?“ frug aber die Frau, wenn auch mit unterdrückter doch dringend mahnender Stimme.

„Ihm ſoll Gerechtigkeit werden,“ ſagte aber der Richter kalt; „iſt er wirklich ſchuldlos, ſo hat er ſo wenig von uns zu fürchten, als ob er vor einem Gericht ſeines eigenen Landes ſtände. Wäre er aber ſchuldig, ſo müßte er Strafe leiden, und hätte ich in ihm meinen eigenen Bruder wiedergefunden.“

Die Frau zögerte noch — es war, als ob ſie ſich von der Stelle, auf der ſie ſtand, nicht losreißen könne. Aber ſie fühlte auch ſelber, daß ihre Gegenwart nicht allein überflüſſig ſei, ja wol gar ſtörend wirken könne, und Manuelens Hand ergreifend, ohne den Blick noch einmal zurückzuwenden, verließen die beiden Frauen raſch die vordere Zeltabtheilung.

„Mr. Hetſon,“ ſagte jetzt der Gefangene, der ihnen mit dem Blicke folgte, bis die Leinwand hinter ihnen niederfiel — „ich brauche Ihnen wohl nicht erſt zu ſagen, daß unſer Begegnen ein unfreiwilliges iſt. — Ihr eigener Sheriff wäre mein beſter Zeuge dafür. Seien Sie aber verſichert, daß es mir unendlich leid thut, Ihren Frieden hier, wenn auch nur ganz zufällig, geſtört zu haben, und ohne dieſen unglückſeligen Zufall — ein Zuſammentreffen von Umſtänden — trüge mich jetzt mein Pferd in raſcher Flucht dem nächſten Hafen zu.

„Das iſt wenigſtens verdammt aufrichtig geſprochen,“ ſagte der mithereingetretene Cook, „und wird die ganze Geſchichte nur vereinfachen. Daß er gern ausgekniffen wäre, kann ich beſchwören.“

„Mr. Golway — denn ich glaube dies iſt Ihr Name?“ ſagte ruhig der Richter, deſſen ganzes Weſen eine eiſerne Ruhe zeigte. Der Engländer verneigte ſich leicht.

„Charles Golway,“ ſagte er feſt.

„Charles,“ flüſterte Hetſon leiſe vor ſich hin. Aber nur für einen Moment war der Name im Stande geweſen, ihn von ſeinem Ziele abzuziehen, und mit vollkommen feſter, ruhiger Stimme ſetzte er gleich darauf hinzu:

„Mr. Golway, ich brauche Ihnen nicht zu verhehlen, daß mir nach alle dem, ohne unſere Schuld Vorgegangenen, ein ſolches Zuſammentreffen mit Ihnen ſchmerzhaft iſt. Nichtsdeſtoweniger bin ich, als Alkalde dieſes Diſtricts, gezwungen meine

Pflicht zu thun, und Sie werden erlauben, daß ich darin dem Geſchäftsgang folge.“

Der Gefangene verbeugte ſich ruhig und der Alkalde fuhr, gegen Hale gewandt, fort:

„Was veranlaßte Sie einen ſo ſchweren Verdacht gegen dieſen Fremden zu ſchöpfen, Sheriff, und wer iſt ſein Ankläger?“

Hale hatte indeſſen mit einiger Verwunderung die zwiſchen den Beiden gewechſelten Worte mit angehört, wenn er auch natürlich ihren Sinn nicht begriff. Jedenfalls mußten ſie aber einander von früher ſchon kennen, und es konnte ihm nicht entgehen, daß ſich Keiner von ihnen beſonders freute den Andern hier zu ſehen. Was aber ging das ihn an. Die Frage des Alkalden dagegen war deutlich genug, und der antwortete er denn auch jetzt ebenſo bündig:

„Sein Ankläger iſt hier James Cook — ein braver und rechtlicher Farmer aus den Staaten, für deſſen Achtbarkeit ich ſelber Bürgſchaft leiſte.“

„Und was haben Sie gegen den Mann zu ſagen, Mr. Cook?“

„Einfach das, Sqire,“ antwortete der Gefragte, „daß ich in ſeinem Beſitz dieſes Stück Gold gefunden, das ich mit dem kürzlich hier in der Nähe ermordet gefundenen Johns in Carltons Flat zuſammen ausgegraben, und von dem ich weiß, daß es Johns, der arme Teufel, nie im Leben aus ſeinen Händen gegeben hätte ſelbſt nicht um den doppelten oder dreifachen Werth, denn er wollte es für ſeine Mutter aufheben oder ihr ſchicken."

„Und wie ſind Sie in den Beſitz dieſes Goldes gekommen, Mr. Golway?"

„Die Frage ſcheint außerordentlich einfach," antwortete der Gefangene, „und möchte mir doch ſchwer werden zu beantworten. Gehen Sie hier in das Zelt eines Händlers, nehmen Sie ſeinen Geldbeutel, aus dieſem irgend ein beliebiges Stück herauszuwählen, und fragen den Mann dann um Rechenſchaft, von wem er gerade dieſes Stück bekommen. Mit vollem Rechte wird er ſagen: das weiß ich nicht; ich kann nicht jedes einzelne Stück betrachten, das ich auf die Wage lege."

„Sie ſind kein Händler."

„Nein; aber ich habe in den letzten Tagen, ehe ich meinen früheren Arbeitsplatz verließ, an verſchiedene Leute meine Maſchine, mein Handwerkszeug, mein Zelt und Bett, ja ſelbſt verſchiedene andere Kleinigkeiten verkauft, und das verſchiedenartigſte Geld dafür bekommen. Der Tod jenes Unglücklichen thut mir herzlich leid, ich ſelber aber bin unſchuldig an ſeinem Blut, und nur ein Mißverſtändniß konnte dieſen Verdacht gegen mich erregen. Allerdings verdenk' ich den Leuten nicht mich deshalb zu Rede geſtellt zu haben, aber laſſen Sie die Sache jetzt auch damit abgethan ſein. Ich bin weder Räuber noch Mörder, und wünſche keine Vergünſtigung weiter, als eben nur ſo raſch als möglich meinen Weg zur nächſten Hafenſtadt, nach San Francisco, fortſetzen zu können, mich dort unverzüglich wieder einzuſchiffen."

„Daran zweifle ich gar nicht im Geringſten," nahm Hale hier das Wort, „damit das aber eben nicht geſchieht, haben wir Euch einſtweilen feſtgehalten, guter Freund. Cook iſt jeden Augenblick bereit zu beſchwören, daß dieſes Stück Gold dem Ermordeten gehörte, und noch vor wenigen Tagen in ſeinem Beſitz war, und bis Ihr uns nicht den Mann geſtellt habt, von dem Ihr es bekommen, müſſen wir Euch — eben für den halten, der es ihm abgenommen."

„Es iſt auch gerade genug Amerikaniſch Blut in Californien vergoſſen worden," fiel da Cook ein, „Euch Ihr Herren Fremden etwas ſchärfer auf die Finger zu ſehen, als das bis jetzt geſchehen, und ſelbſt die ehrlichen Leute unter Euch dürfen uns das nicht verdenken. Wo England und ganz Europa ſeine Zuchthäuſer nach Amerka ausleert, haben

„Wir kämen doch zu ſpät," erwiderte ihm Roberts; „der Platz iſt ziemlich weit, deßhalb warten wir's beſſer ab; Brown und Wilſon haben mir Beide verſprochen, heute Abend noch herüber zu kommen, und das Reſultat zu melden. Es iſt ſehr gefällig von ihnen."

„Sehr!" ſagte Harper, und warf einen Seitenblick nach Marion hinüber, dieſe aber ſchien, mit der Mutter beſchäftigt, die Bemerkung ganz überhört zu haben, während Ellen ſich ebenfalls herumwandte, mit außerordentlich lobenswerthem Eifer die faſt verglommenen Kohlen im Kamin zur hellen Flamme anbließ, und Holz nachlegte, um die verſpätete Mahlzeit für die Männer zu kochen."

Der Abend rückte indeſſen heran; Mrs. Roberts hatte ſich wieder vollkommen erholt, und da das Wetter mild und warm war, ſo ſaßen Alle unter den blühenden Dogwoodbäumen im kleinen Gärtchen, in welchem, eine Seltenheit bei den weſtlichen Amerikaner, nicht allein nahrhafte Gemüſe, ſondern auch wilde Waldblumen, ſorgfältig von den lieben Händen Marions gehegt und gepflegt wurden, und dem kleinen Platze etwas ungemein Freundliches und Heiteres gaben. Wie oft ſie aber auch das Geſpräch auf fernliegendere, gleichgültigere Gegenſtände bringen mochten, immer flogen wieder die wir Amerikaner, ſollt' ich meinen, das Recht, in jedem, der von dort kommt, etwas Aehnliches zu vermuthen. An der Naſe kann man es Niemandem anſehen, wie es mit ſeinem Herzen ſteht, und finden ſich dann gar noch ſolche Beweiſe, dann — dächte ich wenigſtens — bedürfte es eines anderen Zeugniſſes als des bloßen Wortes, einen ſolchen Vogel wieder fliegen zu laſſen."

„Halten Sie mich einer ſolchen That für fähig, Mr. Hetſon?" frug da der Gefangene, ſich faſt unwillig an den Alkalden wendend.

„Meine eigene Meinung, Sir," erwiderte aber dieſer, „kommt hier nicht in Frage, ob ſie zu Ihren Gunſten oder zum Gegentheil ausfiele. Wir ſtehen hier auf Californiſchem Boden, und unter Californiſchen Geſetzen, und denen müſſen wir uns Beide fügen. Alles aber, was in meinen Kräften ſteht, Sie in den zu führenden Beweiſen für Ihre Unſchuld zu unterſtützen, will ich thun, wie das ja auch ſchon meine Pflicht erheiſcht. Sagen Sie mir alſo aufrichtig, was Sie von jenem Stück Gold wiſſen, und wen Sie zu Ihren Gunſten als Zeugen nennen können."

„Alle, die für mich zeugen könnten," antwortete Golway, „ſind am Macalome; ſie aber zu nennen wär' ich nicht im Stande, denn von den Wenigſten kenn' ich ſelbſt nur den Vornamen. Einen, allerdings, traf ich heut' morgen in der Nähe des Paradieſes oben in den Hügeln, aber er wollte ſich hier nur ganz kurze Zeit aufhalten und iſt jedenfalls zu ſeinem alten Minenplatz zurückgekehrt."

„Und wie hieß der?"

„Seinen Namen habe ich nie gehört. Ich weiß nur, daß er ein geborener Amerikaner iſt."

„Und Sie ſind auch nicht im Stande, die Leute genauer zu bezeichnen, von denen Sie Gold für Werkzeug oder andere Sachen bekommen?"

„Wenn ich ſie ſähe — ja. Einer davon befindet ſich ſogar hier im Ort, und ich habe mein lahmgewordenes Pferd an ihn verkauft. Von dieſem glaub' ich auch feſt, daß ich das Stück erhalten, ich weiß wenigſtens, daß er mir grobkörniges Gold gab, wenn ich auch gerade nicht in der Stimmung war beſonders darauf zu achten. Ich konnte nicht denken, daß es ſolche Folgen haben würde?"

„Und wiſſen Sie auch deſſen Namen nicht?"

„Nein — wer fragt hier einen Anderen nach dem Namen, wenn man einen Handel abſchließt? Hätte der Burſche überdies das Gold auf unredliche Weiſe gewonnen, ſo würde er jedenfalls leugnen, und ich ſelber wäre nicht im Stande meine Ausſage zu beſchwören."

„Aber Ihr wißt doch ungefähr, wie er ausſah, und wo er arbeitet?“ frug Hale, der nach dieſen ſo unbeſtimmt gehaltenen Antworten gar nicht mehr daran zweifelte, den wirklichen Mörder vor ſich zu haben. Nur die Leute wünſchte er jetzt aufzufinden, die Jener angab, um mit deren Ausſagen ihn dann deſto ſicherer zu überführen.

„Er ſah aus wie alle derartige Leute, die hier in den Minen herumhacken,“ ſagte Golway finſter, „und arbeitete drüben gleich an dem Berghang, wo die Büſche noch eine Strecke in das Thal hinablaufen. Ein ſchmaler Reitpfad führt von dort in dieſes Camp, und ganz in der Nähe arbeiten auch mehrere Neger.“

„Oh ich weiß jetzt ſchon — und Euer Pferd war lahm, ſagt Ihr?“

„Ja, es hatte ſich an einem trockenen Aſte die Haut und das Fleiſch des rechten Vorderbeins aufgeriſſen. Ein braunes Pferd, das linke Hinterbein über den Feſſeln weiß, und mit einem ebenſolchen Stern auf der Stirn.“

„Nun, der iſt aufzufinden,“ ſagte Hale, „So viel lahme Pferde wird es im Paradies nicht geben. Aber wie bekommen wir die Zeugen vom Macalome herüber, wenn Ihr ſelber nicht im Stande ſeid nur die Namen zu nennen?“

„Geben Sie mir Jemanden mit hinüber und ich will ſelber —“

„Ja, kann ich mir denken,“ rief der Sheriff — „jetzt wo der ganze Buſch voll von Indianern ſteckt. Ich weiß nicht einmal, ob wir einen Boten finden würden, der hinüberreiten möchte.“

„Und was könnten die auch helfen,“ ſagte Cook, „höchſtens bezeugen, daß Ihr drüben gearbeitet habt, denn daß Ihr den Platz nicht einmal auf einen halben Tag oder in der Nacht verlaſſen, wird Keiner im Stande ſein zu beſchwören.“

„Und wie bewachen wir den Burſchen jetzt?“ frug Hale — „lange können wir ihn nicht halten und Gefängniſſe haben wir auch nicht.“

„Wir können Nichts weiter thun, Mr. Hale,“ ſagte aber der Alkalde, „als an Ort und Stelle erſt den Thatbeſtand zu conſtatiren und die Zeugen zu vernehmen. Halten wir ihn dann für ſchuldig, ſo müſſen wir ihn an die Diſtricts-Court abliefern, die ſein Urtheil ſprechen wird. Mir ſteht kein Recht zu über Leben oder Tod.“

„Aber der Jury ſteht es zu,“ rief Cook wild dazwiſchen. „Glaubt Ihr, wir werden den Mörder eines ſo ehrlichen braven Burſchen wie je Einer ſeine Büchſe in den Amerikaniſchen Wäldern geführt, den Advokaten nach Golden gate oder gar nach San Francisco hinüberſchicken, daß ſie ihn dort nach Gutdünken wieder laufen laſſen?"

„Ihr werdet thun, Sir," ſagte der Richter ernſt, „was Euch die Geſetze gebieten."

„Wenn Ihr das glaubt," lachte Cook, „dann kennt Ihr die Californier nach nicht. Aber verdammt will ich ſein —"

„Ruhig Cook," unterbrach ihn aber Hale — „die Sache geht jetzt ihren Gang und daran könnt Ihr Nichts ändern, ob Ihr den lieben Herr Gott oder den Teufel zu Hülfe ruft. Die Hauptſache iſt jetzt, den Burſchen ſo zu bewachen, daß er nicht auskneifen kann."

„Ich werde Euch nicht entfliehen," ſagte der Gefangene ruhig.

„Ja, das iſt Alles ſehr ſchön," meinte der Sheriff; „auf die bloße Verſicherung hin möchte ich aber gerade nicht bauen. Noch etwas zu ſagen, Mr. Hetſon? —"

„Nein — Ihr ſorgt mir dafür, daß dem Gefangenen Nichts abgeht —"

„Zu eſſen und zu trinken ſoll er haben."

„Und daß er nicht beleidigt wird —"

„Er iſt unter meiner Obhut," ſagte Hale finſter, und bis wir nicht beſtimmt wiſſen, ob er ſchuldig iſt, werd' ich ihm die Burſchen ſchon vom Leibe halten.“

„Und wo wollt Ihr ihn bewachen?“

„In meinem eigenen Zelte — freiwillige Wachen werden ſich ſchon dazu finden.“

„Es iſt gut. Noch einmal, Mr. Golway, es thut mir leid, Sie in ſolcher Lage zu ſehen, aber —“

„Thun Sie Ihre Pflicht, Sir,“ ſagte Golway, mehr verlang' ich von Ihnen nicht.“

„Sonſt noch Etwas, Squire?“ frug der Sheriff. Mr. Hetſon ſchüttelte mit dem Kopfe, und die beiden Männer führten den Gefangenen im nächſten Augenblick weg, ihn in des Sheriffs Zelt unter ſicherem Gewahrſam zu bringen, bis die Jury zuſammengerufen ſein würde.

Doctor Raſcher hatte dem ganzen Verhör ſchweigend, aber als aufmerkſamer Zuſchauer beigewohnt. Jetzt erſt, als die Männer das Zelt verlaſſen hatten, wandte er ſich an Hetſon, und zu ihm gehend und ſeine Hand ergreifend, ſagte er:

„Mr. Hetſon, meine feſte Ueberzeugung nennt den Mann unſchuldig.“

„Und das Gold?“

„Wie leicht kann das bei ſolchen Verkäufen durch den wirklichen Verbrecher, möglich ja auch ſchon wieder durch die zweite oder dritte Hand in ſeinen Beſitz gekommen ſein — und halten Sie den Mann, dem Ihre Gattin einſt die Hand reichen wollte, für ſolcher That nur fähig?“

„Die Frage hat er ſelber ſchon an mich gerichtet,“ ſagte Hetſon mit finſterem Blick — „wer aber will ein Menſchenherz ergründen?“

„Sie haben das ſeine ergründet,“ ſagte aber der alte Mann mit feſter Stimme — „Sie ſo gut wie ich. Sie ſind überzeugt, daß er das Verbrechen nicht begangen hat — nicht begehen konnte, und Sie müſſen Alles das, was in Ihren Kräften ſteht, thun, ihm die Beweiſe zu verſchaffen, die er dazu braucht — wenn nicht Ihr ganzes ſpäteres Leben ein einziger langer Vorwurf — ein Leben bitterer Reue werden ſoll.“

„Er ſteht unter dem Geſetz,“ ſagte Hetſon finſter.“

„Das thun wir Alle,“ erwiderte der Doctor — „Ihnen aber bräuche ich wol kaum zu ſagen, wie es mit den Geſetzen hier in Californien ſteht, und wie die aufgeregte Menge, wo ſie glaubt, daß ihr die Geſetze ſtörend in ihrem Wege liegen könnten, in wildem Aufruhr Geſetz und Ordnung unter die Füße tritt, der eigenen Neigung nur im Augenblick zu folgen. Ich hätte nicht die langen Jahre in den Staaten leben, nicht dort Zeuge ihrer willkürlichen Lynchgeſetze ſein müſſen."

Hetſon hatte ſich in einen Stuhl geworfen, und ſtützte den linken Ellbogen, düſter dabei vor ſich niederſehend, auf den Tiſch. Er hörte nicht, wie ſeine Frau leiſe wieder in das innere Zelt getreten war — wie ſie auf ihn zu ſchritt. Erſt als ſie ihre Hand leicht auf ſeine Achſel legte und ſeinen Namen flüſterte, hob er langſam ſeine Hand empor, die ſie faßte, aber den Kopf drehte er nicht nach ihr um.

„Frank," ſagte da die Frau mit flüſternder, angſtbebender Stimme — „ich habe Alles gehört; die dünne Zeltleinwand iſt nur ein ſchwacher Schutz gegen das laute zornige Wort der Männer. — Sie haben Böſes mit dem Unglücklichen im Sinn und Du — Du wirſt — ihn nicht ſchützen können."

„Und wenn er den Mord wirklich verübt hätte?" ſagte Hetſon, ohne zu ihr aufzuſchauen.

„Frank — um Gotteswillen," bat aber in Todesangſt die Frau — „die Frage kam nicht aus Deiner eigenen Seele."

„Ein Stück des Goldes, das dem Todten gehörte, iſt bei ihm gefunden worden."

„Und wenn ein Engel vom Himmel niederſtiege," rief da Jenny in wilder Leidenſchaft, „und ſagte, er iſt ſchuldig, ich ſagte nein, nein, und tauſendmal nein.“

„Jenny?“ rief Hetſon, erſtaunt von ſeinem Stuhle aufſtehend und ſie anſehend — Du biſt außer Dir.“

„Mrs. Hetſon,“ bat auch Doctor Raſcher — „bitte faſſen — mäßigen Sie ſich.“

„Und weshalb?“ rief aber die Frau in furchtbarer, faſt krampfhafter Aufregung. „Hab' ich meinem Herzen nicht genug Gewalt angethan dieſe langen Jahre? — hab' ich einen anderen Gedanken gekannt wie dieſes Mannes Frieden — einen anderen Seelenwunſch als ihn glücklich zu ſehen, und von dem unglückſeligen Wahn zu heilen, der ihn befangen hielt und ſeine Kräfte lähmte? In dieſe Wildniß ſelbſt, zwiſchen eine Horde von Menſchen, vor deren Rohheit ſogar die Indianer zurückweichen, bin ich ihm gefolgt — mein ganzes Leben hab' ich ihm, nur ihm allein geweiht, wahr und ehrlich. — Aber auch das Leben ſelbſt hat eine Grenze. Es giebt einen Punkt, der mich zum Wahnſinn treiben — es giebt eine Stelle in meinem Herzen, die Ihr zu Tode treffen könnt. Wahrt Euch davor, denn ich ſelber — ſtehe nicht für die Folgen.“

„So liebſt Du Deinen früheren Verlobten noch?“

frug der Mann, und ſeine Stimme klang hohl, faſt geiſterhaft.

„Lieben,“ wiederholte einfach und matt die Frau, und der ausgeſtreckte Arm ſank an ihrer Seite nieder. „Lieben? — ja, wie man einen Todten liebt. — Aber nicht noch einmal will ich ihn vor meinen Augen morden ſehen,“ ſetzte ſie raſcher und heftiger hinzu. „Spiel' nicht mit den Gefühlen, Frank, die Gott uns ſelber in das Herz gelegt, und die wir nicht vertilgen können, ohne das Gefäß zu brechen. Dieſer Mann war meine erſte heiße Liebe, und wenn ich auch das Gefühl ſelbſt mit der Wurzel aus der eigenen Bruſt geriſſen habe, die feinen Faſern, die es früher hielten und nährten, blieben darin zurück. Ich habe ihm entſagt, und Deiner Liebe froh, Frank, ſoll nicht der Schatten ſeines Bildes mehr zwiſchen uns treten — aber Du kannſt nicht verlangen, daß ich ihn vergeſſen ſoll — Du kannſt nicht glauben, daß ich ſeinem Mörder —“

„Jenny!“ ſchrie Hetſon, erſchreckt die Hand gegen ſie ausſtreckend.

„Es iſt gut —“ ſagte die Frau kurz abbrechend — „Gott wird uns nicht mehr auferlegen, als wir tragen können, und thut er es doch — dann liegt ja gerade in der Krankheit ſelbſt die Heilung auch für alles Leid.“

Augen hinüber nach der Gegend, aus der ſie die Freunde erwarteten, und immer wieder war das wahrſcheinliche Reſultat jener ernſten Verhandlungen die Axe, um die ſich ihre Vermuthungen und Bemerkungen drehten.

„Sie werden ihn wohl nicht ſo hart beſtrafen,“ ſagte Mrs. Roberts endlich nach kleiner Pauſe, in der ſie nachdenkend vor ſich niedergeſtarrt hatte — „wenn die Wunde ſo bös war, iſt ja das ſchon Züchtigung genug —“

„Für ſolches Verbrechen?“ frug ernſt und mahnend ihr Gatte. Schaudernd barg die Matrone ihr Antlitz in den Händen.“

„Der Indianer hatte Mitleiden mit ihm,“ flüſterte ſchüchtern Marion — „er pflegte ihn mit einer Sorgfalt, deren ich ihn nicht für fähig gehalten hätte —“

„Der Indianer?“ frug, ſtaunend zu der Tochter aufſchauend, die alte Frau — „der Indianer pflegte den — Mörder ſeines Weibes?“ widerholte ſie dann immer noch ungläubig und verwundert.

„Ja — wie wir das Vieh pflegen, das wir ſchlachten wollen,“ ſagte Bahrens mit einem leiſen Schauder; „mir iſt der Indianer noch nie ſo entſetzlich vorgekommen, als in ſeiner zärtlichen Sorgfalt — ich kann ſein Bild gar nicht los werden.“

„Und Du — armes — armes Kind,“ wandte ſich

„Beruhigen Sie ſich, beſte Mrs. Hetſon,“ bat da Doctor Raſcher, der auf ſie zugegangen war und ihre Hand ergriffen hatte. „Iſt Mr. Golway wirklich unſchuldig, woran ich ſelber keinen Augenblick zweifle, ſo hat er für ſein Leben, für ſeine Freiheit Nichts zu fürchten. Zufällige Umſtände aber ſprechen gegen ihn, und von denen muß er erſt, auch den Augen der Welt gegenüber, gereinigt werden. Ruhig können Sie indeſſen dem Ende der Unterſuchung entgegenſehen, und daß Alles geſchehen ſoll dem Fremden hier gerecht zu werden, dafür laſſen Sie mich — dafür laſſen Sie Ihren eigenen Gatten ſorgen.“

Hetſon war, wie Jenny aufgehört hatte zu ſprechen, wieder in ſeine alte Stellung auf den Stuhl zurückgeſunken, und Jenny wollte ſich noch einmal an ihn wenden. Raſcher bat ſie aber, mehr durch Zeichen als durch Worte, ihn jetzt allein, ihn ungeſtört zu laſſen, und ſich der Bitte fügend drückte ſie mit einem tiefen Seufzer ſeine Hand, und verließ langſam den vorderen Theil des Zeltes, ſich in ihr eigenes kleines Gemach zurückzuziehen.

„Mein lieber Hetſon,“ ſagte Doctor Raſcher, als die Frau hinter der Leinwand verſchwunden war — indem er auf den Mann zuging; Hetſon unterbrach ihn aber und ihm, doch nicht unfreundlich die Hand entgegenſtreckend, ſagte er leiſe:

„Bitte laſſen Sie mich jetzt einen Augenblick allein, lieber Doctor. Ich habe ſo Manches in mir ſelber zu ſuchen und zu ordnen, daß ich damit erſt in's Reine kommen möchte, ehe ich mich anderen, von außen auf mich wirkenden Eindrücken hingeben möchte. Sie nehmen mir das nicht übel, nicht wahr?“

„Ich kann Sie in keiner beſſeren Geſellſchaft laſſen,“ ſagte der alte Mann herzlich. „Das Edle und Gute, das in ſo reichem Maße in Ihrem Herzen liegt, wird bei einer ſolchen Selbſtſchau über all Ihre ſchon früher überwundenen böſen Träume und Gedanken, dann leicht die Ueberhand gewinnen. Wenn ich wiederkehre, hoffe ich, daß Sie mir mit offener und froher Stirn entgegentreten werden.“

Hetſon erwiderte Nichts darauf, und als der Doctor das Zelt ſchon lange verlaſſen hatte, ja als ſchon der Abend ſeine Dämmerſchatten über das Thal warf, ſaß der Mann noch immer, den Kopf in die Hand, den Ellbogen auf den Tiſch geſtützt, und ſtarrte ſtill und ſchweigend vor ſich nieder.

Capitel 7.

Der Abend im Lager.

Wie ein Lauffeuer hatte ſich indeſſen das Gerücht in dem kleinen Orte verbreitet, daß man den Mörder jenes unglücklichen Johns entdeckt und eingefangen. Alle Welt wußte dabei im Augenblick, daß er ein Engländer, und zwar ein von Auſtralien entſprungener oder gar von der Engliſchen Regierung hier herübergeſchaffter Deportirter ſei. Daß er nun ohne Weiteres an den nächſten Baum aufgehangen werden müſſe, verſtand ſich von ſelbſt.

Außerdem hatten die Leute an dem heutigen unruhigen Tage gar Nichts gearbeitet, ſondern nur in den verſchiedenen Zelten, wie ſie gerade in der Nähe waren, ihren Durſt in Spirituoſen gelöſcht, dadurch aber ſich natürlich nur noch immer mehr aufgeregt.

Die Rückkehr des gegen die Indianer ausgezogenen Trupps vermehrte nur dieſe Stimmung, und die dabei betheiligt Geweſenen waren um ſo mehr gereizt, da ſie keinen einzigen Indianer — wie ſie ſich ausdrückten — „zum Schuß bekommen konnten.“ Bald hier bald da aber aus den ſchwer zugänglichen Felsſchichten, oder aus den Büſchen heraus waren Pfeile auf ſie geflogen, deren Spitzen ſie hier und da leicht verwundeten, ohne daß ſie im Stande geweſen wären, die wie in den Boden hinein verſchwundenen Schützen zu entdecken.

Siftly war beſonders wüthend, denn ſie hatten ihm ſein Pferd an drei oder vier Stellen getroffen, und doch mußten ſie die Verfolgung zuletzt, ohne das geringſte Reſultat, aufgeben. Die Indianer zogen ſich in die Berge zurück, und es wäre gefährlich für ſie geweſen, ihnen in den ſteilen Schluchten noch länger zu folgen. Niederbröckelnde Steine und Felsblöcke bedrohten ſie überdies von allen Seiten, zeigten ihnen, daß der wachſame Feind alle Höhen beſetzt hatte und doch, auf ſolchem Terrain ihnen unerreichbar blieb.

Siftly hatte ſich in den letzen Tagen, in der Abſicht dort ein eigenes, nur mit Smith getheiltes

Spiellokal zu gründen, am äußerſten Ende des Paradieſes ein beſonderes Zelt errichtet, das von den letzten Wohnungen blos durch ein paar ausgeworfene aber jetzt nicht mehr bearbeitete Gruben getrennt war. Dadurch enthob er ſich der Concurrenz benachbarter Spieltiſche, und kannte ſeine Leute gut genug, zu wiſſen, daß ihm dort Alles zuſtrömen würde, ſobald Manuela nur in ſeinem Zelte ſpiele. Wenn die Burſchen auch keinen Sinn dafür hatten, hörten ſie doch gern Muſik, und ſchon das Neue der Sache hätte ſie unwiderſtehlich angezogen.

Dort beſchäftigte er ſich jetzt mit ſeinem Pferde, von deſſen naſſem Rücken er den Sattel geworfen hatte, und wuſch ihm, läſterliche Flüche dabei in den Bart murmelnd, die von den Pfeilen verwundeten Stellen mit Branntwein aus, als die Straße herauf Boyles auf ihn zukam und neben ihm ſtehen blieb.

Im Anfang nahm der Spieler wenig Notiz von ihm, denn er war ärgerlich, daß gerade Boyles ſich ihrem Zug nicht angeſchloſſen hatte — ärgerlich über den ganzen mißglückten Zug ſelber — ärgerlich über die ganze Welt. Boyles aber ging trotzdem nicht von der Stelle, ſah ihm eine Weile zu und ſagte dann:

„Siſtly, ich bin hergekommen, Euch mit meinem beſten Dank das neulich geborgte Gold zurückzuzahlen.“

„Den Dank könnt Ihr ſparen,“ brummte der Spieler, „gebt mir nur das Gold — Ihr ſcheint doch lieber draußen zu hacken und zu graben, als Euch auf leichtere Art das Glück zu zwingen. Nun Jeder nach ſeiner Neigung oder — ſeinen Fähigkeiten.“

„Ihr habt recht,“ ſagte Boyles ruhig — „ich paſſe nicht zum Spieler, das hat mich Smith neulich gelehrt, und überlaſſe das Geſchäft deshalb lieber — geſchickteren Leuten. Hier ſind die vier Unzen in dem Beutel; Ihr mögt es nachwiegen, es wird gerade treffen.“

„Schon gut,“ ſagte Siſtly, das dargereichte Gold gleichgültig in ſeine Taſche ſchiebend — „geht aber da hinten vom Pferde weg. Der Branntwein brennt ihm die Wunden und es ſchlägt.“

„Ihr ſcheint alſo doch mit den Indianern zuſammengetroffen zu ſein.“

„Gott verdamme die Hunde — aber was ſchiert das Euch! Euere Haut hattet ihr wenigſtens in Sicherheit.“

Boyles antwortete Nichts darauf und ſah eine Weile ſchweigend dem Manne zu, endlich nahm er das Geſpräch wieder auf.

„Hier im Camp,“ ſagte er, „iſt indeſſen Allerlei vorgefallen.“

„Ich weiß,“ brummte Jener. „Sie haben Johns' Mörder erwiſcht. Bin nur neugierig, wer die feine Naſe gehabt hat.“

„Jener Cook,“ ſagte Boyles. — „Er hatte mit Johns eine Weile gearbeitet und kannte einen Theil des Goldes, das der Ermordete bei ſich geführt. Beſonders ein kenntliches Stück war darunter, das er im Beſitz des Fremden fand, und darauf hin iſt der Mann verhaftet worden.“

Siſtly hatte mit ſeiner Arbeit aufgehört, und ſeinen rechten Ellbogen auf das Pferd ſtützend, blickte er den Erzähler überraſcht und aufmerkſam an.

„Ein beſonderes Stück?“ lachte er endlich, „das müßte wirklich beſonders ſein, wenn er da eins vom anderen unterſcheiden wollte.“

„Er will darauf ſchwören.“

„Dann werden ſie ihn hängen,“ lachte der Spieler gleichgültig, „was kümmert's mich! Verdamm die Fremden — ſo iſt einer weniger da.“

„Wißt Ihr, Siſtly,“ ſagte aber Boyles, während er ſich umſah, ob Niemand in der Nähe wäre — „wißt Ihr, was das — iſt Jemand in Euerem Zelt drin?“ —

„Nein — was ſoll's?“

„Wißt Ihr, was das für ein Stück Gold war, auf das ſie ihn verhaftet haben?“

„Ob ich das weiß? Seid ihr verrückt oder betrunken? — wie ſoll ich das wiſſen?“ höhnte der Spieler.

„Eines von denen,“ fuhr Boyles, ohne ſich jedoch außer Faſſung bringen zu laſſen, fort, „das Ihr mir neulich Morgens geborgt habt.“

„Ich?“ rief aber Siftly in wildem Grimm emporfahrend — „habt Ihr etwa Luſt mich in die Geſchichte mit hineinzubringen, irgend einer tollen Idee zu Liebe, die Ihr Euch in den Kopf geſetzt? Verdamm es, Boyles, Euch wäre in dem Falle wohler, Ihr hättet Californien in Euerem Leben nicht betreten.“

Der Blick, den er dabei dem jungen Manne zuſchleuderte, war ſo drohend und wilder Leidenſchaft voll, daß dieſer faſt unwillkürlich davor zurückſchrak. Das aber, was ihm ſeit einer Stunde etwa mit ſchwerer Sorge auf dem Herzen lag, mußte er davon abſchütteln — er mußte für ſich ſelber wenigſtens Gewißheit in der Sache haben, und fuhr mit ruhiger aber doch zitternder Simme fort:

„Mißverſteht mich nicht, Siftly. Ihr habt Euch ſtets freundlich gegen mich gezeigt, und ich wäre der Letzte, der Euch in irgend eine unangenehme

Geſchichte verwickeln möchte — aber — eine Frage müßt Ihr mir beantworten — mir allein, keinem weiteren Menſchen; alles Uebrige überlaßt dann mir.“

„Erſt ſagt mir,“ frug ihn da Siſtly zurück, wer Euch eine ſolche tolle Idee in den Kopf geſetzt hat.“

„Welche?“

„Daß Ihr das Gold von mir bekommen habt — und wie kam es ſpäter in des Fremden Hand?“

„Ich kaufte ihm ſein lahm gewordenes Pferd ab.“

„Lahm geworden?“ frug Siſly aufmerkſam werdend — „der vermeintliche Mörder iſt ein Engländer, wie?“

„Ja — ein noch junger Mann.“

„Das Pferd war ein Brauner, mit weißem Stern, und wenn ich nicht irre einem weißen Hinterbein.“

„Allerdings — Habt Ihr es früher ſchon geſehen?“

Ein boshaft höhniſches Lächeln zuckte um Mund und Augen des Mannes, als er, ohne die letzte Frage zu beantworten, vor ſich hin brummte:

„Alſo der Burſche iſt's — dem hätt' ich ein ähnliches Ende etwa prophezeiht. — Aber es geſchieht ihm recht, warum kommt er hierher!“

„Alſo Ihr kennt ihn?“

„Vom Anſehn, und der hat geſchworen, daß er das Gold von Euch bekommen habe?“

„Nein, das hat er nicht — er hat ſogar geſagt, er könne es nicht beſchwören, da er in der letzten Zeit mehrere Sachen verkauft, und die einzelnen Stücken nicht ſo genau betrachtet habe. Aber er glaubte, daß es unter dem Gold geweſen, das er von mir erhalten hätte, und der Sheriff ſtellte mich deshalb zur Rede.“

„Hale? — ſo? — und Ihr?“

„Siſtly,“ ſagte der junge Mann, und drehte ſich halb ab von dem Spieler, denn er ſchämte ſich ſeines Rothwerdens — „ich — gab ausweichende Antworten — ich — ſagte dem Sheriff, daß ich das Stück Gold nicht kenne.“

„Nun?“ — dann iſt ja Alles in Ordnung,“ lachte Siſtly, „was wollt Ihr mehr?“

„Was ich mehr will?“ frug Boyles erſtaunt — „Ihr vergeßt, daß ſie auf den Beweis des gefundenen Stückes hin den Unglücklichen hängen können.“

„Das iſt ihre und ſeine Sache,“ brummte der Spieler, indem er ſeinem Thier den Zaum abnahm und bei Seite trat, es frei laufen zu laſſen.“

„Aber der Mann iſt unſchuldig,“ flüſterte Boyles.

„Und woher wißt Ihr das?“ frug Siſtly kalt.

die Mutter jetzt liebend zu der neben ihr ſitzenden Jungfrau; wer wird Dir je für jene fürchterliche Täuſchung Erſatz geben können?

„Brown! wahrhaftig — dort kommt er angeſprengt,“ rief der alte Roberts, während Marion erſt erſchreckt zu ihm aufſchaute, und jetzt zitternd und erröthend ihr Antlitz an der Bruſt der Mutter barg.

„Und dort iſt auch Wilſon,“ rief Harper — nun jetzt werden wir erfahren wie Alles abgelaufen iſt.“

„Sie ſehen ernſt und feierlich aus,“ ſagte Bahrens.

„Ein ernſtes und feierliches Geſchäft war es auch das ſie beendet“ — erwiderte ihm Roberts, „aber ein ſchönes und herrliches Recht haben ſie zugleich dabei ausgeübt, das Recht des Selbſtſchutzes — der Selbſtvertheidigung, und das wollen wir uns in Arkanſas bewahren, ſo lange wir noch Mark in den Knochen, und Blut in den Adern haben.“

In dieſem Augenblick ſprengten die beiden Männer heran, warfen ſich von den Pferden, überſprangen die Fenz, und begrüßten mit herzlichem Wort und Händedruck die Freunde.

„Siftly — beim ewigen Gott, das Stück Gold habe ich von Euch bekommen,“ verſicherte aber Boyles feſt, wenn auch mit unterdrückter Stimme — „Ich kenne es zu genau, denn es gefiel mir ſo, daß ich es behalten und ſpäter für eine Tuchnadel beſtimmen wollte. — Hätte ich es gethan! — heut' Morgen aber vergaß ich drauf — ich dachte nur an das Pferd, mit dem ich einen vortrefflichen Handel gemacht.“

„Und was wollt Ihr jetzt von mir?“ unterbrach ihn Siftly, und wieder haftete auf jenem der dunkel drohende Blick des Mannes.

„Euch fragen, woher Ihr das Stück Gold bekommen.“

„Um mich nachher ebenfalls mit vor Euere langweilige Jury zu bringen, heh?“

„Hab' ich Euch nicht geſagt, daß ich ſelber den früheren Beſitz des Goldes ſchon geleugnet?“

„Ah, ich vergaß,“ lachte der Spieler. „Alſo nur zu Euerer eigenen Beruhigung verlangt Ihr die Frage beantwortet?“

„Ja.“

„Nun, den Gefallen will ich Euch thun, wenn Euch das beruhigen kann, denn ich glaube doch nicht, daß Ihr wahnſinnig genug geweſen ſeid mich etwa für den Mörder zu halten. Das Gold, was ich Euch an dem Morgen geborgt, habe ich den Abend vorher einem Mexikaner drüben im Cedar valley abgewonnen.“

„Und kennt Ihr den Burſchen?“

„Kennen? — woher ſoll ich ihn kennen? Ich habe auf ſein Gold und ſeine Karten und Finger geſehen, nicht auf ſein Geſicht — und überdies weiß es der Henker, dieſe Señores ſehen ſich einander Alle gleich.“

„Aber dann,“ rief Boyles, dem ſich mit der Antwort eine Centnerlaſt von der Seele wälzte, „kann man ja auch dem armen Teufel helfen, dem der Strick ſchon verdammt nahe am Halſe ſitzt. Wenn ich Hale —“

„Ihr ſeid wol toll?“ rief aber Siſtly finſter, „mich wollt Ihr in all die Unannehmlichkeiten verwickeln, einem der verwünſchten Fremden herauszuhelfen? das wäre nicht übel. Wo glaubt Ihr wol, daß ich im Stande wäre den Mexikaner wieder aufzufinden, von dem ich das Gold erhalten, heh? und ſoll ich mich ſo lange Zeit in Unterſuchung herumſchleppen laſſen? Verdammt wenn ich’s thue.“

„Aber Ihr könnt doch nicht wollen, daß der Fremde unſchuldig gehangen wird, Siſtly?“

„Unſchuldig? — wißt Ihr, ob es unſchuldig geſchieht? Er iſt jedenfalls Einer jener Engliſchen

Verbrecher, Räuber und Mörder, mit denen die Staaten überſchwemmt werden, und ob er hier gehangen wird oder in San Francisco, bleibt ſich gleich. Ich aber, das kann ich Euch verſichern, bin nicht geſonnen für ihn einzutreten, und wagt Ihr dem Sheriff meinen Namen zu nennen, ſo mögt Ihr auch die Folgen ſelber tragen."

„Ich?"

„Wie wollt Ihr mir beweiſen, daß Ihr das Gold von mir bekommen habt, heh? — oder habt Ihr etwa den Miſſiſſippi-Sumpf ſchon ganz vergeſſen?"

„Siſtly, an dem Tode jenes Mannes war ich unſchuldig," rief aber Beyles, und ſein Geſicht wurde aſchenfahl — „Ihr wißt das auch, Ihr müßt es wiſſen, und hätte ich eine Minute früher von jenes Buben Abſicht eine Ahnung gehabt, es wäre nicht geſchehn — wenigſtens nicht in meiner Gegenwart."

„Ihr habt alſo den Tag doch noch nicht ganz vergeſſen," lachte Siſtly.

„Und wenn ich tauſend Jahre alt würde," ſtöhnte zuſammenſchaudernd der junge Mann, „ich könnte ihn nicht vergeſſen."

„Deſto beſſer für Euch dann," ſagte Siſtly trocken —, „jener Burſche war ein Verräther, und wenn Ihr wißt, was Euch gut iſt, haltet Ihr den Mund und laßt die Welt ihren Gang gehen, — den Ihr nun doch einmal nicht ändern könnt. Soviel aber ſeid verſichert; tretet Ihr gegen mich mit dieſer wahnſinnigen Klage auf, ja gebt Ihr einem Andern nur den Wink dazu, dann fühl' ich mich ebenfalls nicht länger verbunden zu ſchweigen, und mit ſolchem Beweis gegen Euch, wollen wir dann einmal ſehn, für was die Jury ſich entſcheiden würde."

„Aber Siftly, um Gotteswillen."

„Geht zum Teufel," rief aber der Spieler — „das ſind Freunde, ha ha ha. Das Sprüchwort hat bei Gott recht, mit ſeinen Feinden kann Einer weit eher fertig werden. Macht übrigens jetzt was Ihr wollt. Dem Sheriff habt Ihr ſchon geſagt, daß Ihr das Gold nicht kennt, und daß es der Fremde nicht von Euch erhalten hat. Jetzt geht wieder zu ihm und erzählt ihm, es wäre Euch gerade eingefallen, daß ich der frühere Beſitzer ſein könne, da ich — vor ein paar Tagen dumm genug geweſen wäre Euch Geld zu borgen. Laßt mich nachher gegen Euch auftreten, und wir wollen dann doch einmal ſehen, für wen ſich die Jury am meiſten intereſſiren wird. Unſere eigene Rechnung machen wir dann ſpäter miteinander ab," — und ohne auf eine Antwort des Mannes zu warten, griff er Sattel und Zaum auf, und trug das Reitzeug in ſein Zelt hinein.

Boyles wartete noch eine Weile, aber der Spieler kam nicht zurück. So mochte er jedoch von dem Mann, den er weit mehr fürchtete als liebte nicht ſcheiden, und zögernd wie unſchlüſſig — ein Bild ſeines ganzen Charakters, der ihn zum Spielball in den Händen eines ſolchen Menſchen wie Siſtly machte — betrat er endlich nach ihm das Zelt.

Eine Viertelſtunde blieb er etwa da drinnen, dann kamen die Beiden, Siſtly ſeinen linken Arm vertraut auf Boyles' Schulter lehnend, wieder heraus, und ſchritten langſam die Straße hinab, in die Stadt.

Ueberall ſtanden hier einzelne Gruppen von Männern beiſammen, die mit dem dämmernden Abend die Vorgänge des heutigen ereignißreichen Tages beſprachen.

Im Anfang hatte man ſich noch für die Merikaner intereſſirt; aber dieſe mochten vielleicht gefürchtet haben, daß die Amerikaner ſie mit einbrechender Nacht noch einmal angreifen würden — oder hatten ſie ſich auch geſchämt, nach ihrer heutigen Niederlage noch länger hier zu bleiben, kurz bald nach Mittag waren die Letzten die Flat hinab, in die Berge hinein gezogen, und keiner von ihnen mehr auf dem weiten Plan zu ſehen. Seit dieſe übrigens verſchwunden, nahm der entdeckte und aufgegriffene Mörder des Amerikaners — denn daß er es wirklich ſei, daran zweifelte Niemand — die Aufmerkſamkeit der Leute völlig in Anſpruch, und Siftly, von dem ſich Boyles in der Stadt trennte, verweilte hier und da bei den einzelnen Gruppen, zu hören was darüber geſprochen würde.

Die Männer ſchienen übrigens ziemlich allgemein der Anſicht, daß die Jury am nächſten Morgen zuſammenberufen würde, und gegen Abend konnte man ihn dann hängen. Was nämlich ſeine Auslieferung an die Diſtricts-Court betraf, ſo ſchwor Briars und deſſen Genoſſen, daß ſie verdammt ſein wollten, wenn das geſchehen ſollte. Sie wären hier Manns genug, mit ſolch einem Auſtraliſchen Sträfling fertig zu werden, und wenn die Advokaten in der Diſtricts-Court Futter haben wollten, ſollten ſie es ſich ſelber verſchaffen.

Mit dem gehörten Reſultat ziemlich zufrieden, und jetzt wieder ſogar in weit beſſerer Laune als vorher, dachte Siftly nun auch an ſeine eigenen Pläne, und zu denen brauchte er vor allen Dingen Hetſon, den er auch ohne Weiteres aufſuchte.

Die Sonne war ſchon hinter den waldigen

Bergen verſchwunden, und wie das letzte roſige Licht die höchſten Wipfel der Cedern und Kiefern und den Wald mit Grau färbte, legte ſich auch die Nacht mit dunklem Schleier ſchon in's Thal. Als Siftly deshalb des Alkalden Zelt betrat, war es in dem inneren Raume deſſelben ſchon faſt dunkel und nur beim Zurückwerfen der Leinwand erkannte er die noch immer an dem Tiſch ſitzende Geſtalt des Freundes.

„Hetſon — ſchläfſt Du?“

„Nein — biſt Du das, Siftly?“

„Allerdings, aber was zum Wetter ſitzeſt Du denn hier im Dunklen und träumſt. Zünde ein Licht an — oder noch beſſer mach' einmal mit mir einen Spaziergang durch die Stadt, denn ich möchte etwas mit Dir reden, das die Nachbar-Zelte gerade nicht zu wiſſen brauchen.“

Hetſon, ohne ihm ein Wort darauf zu erwidern, ohne ſich zu bewegen, blieb noch eine ganze Weile in ſeiner Stellung. Endlich ſtand er auf, ergriff ſeinen Hut und folgte dem vorangehenden Spieler in das Freie.

Hier ſchob Siftly ziemlich ungenirt ſeinen Arm in den des Richters, und mit ihm die Straße hinabſchlendernd ſagte er:

„Ich habe ſchon heute Morgen mit Dir von dem Accord geſprochen, den ich mit Deinem alten Spanier über Manuelens Spiel abgeſchloſſen, und möchte Dich jetzt bitten, dem Mädchen anzubefehlen, daß ſie ſich in etwa einer Stunde bereit hält. Sie wird hoffentlich keine Umſtände machen."

„Du haſt ſchon mit mir darüber geſprochen?" ſagte Hetſon, ihn erſtaunt anſehend.

„Allerdings," lachte Siſtly, „aber Du hatteſt gerade andere Dinge im Kopfe, und magſt es vielleicht überhört haben. Die Sache iſt übrigens außerordentlich einfach, denn Señor Ronez —"

„Ich kenne die Einzelheiten," unterbrach ihn Hetſon, „und zwar von Don Alonſo ſelber. Uebrigens iſt es mir lieb, daß Du das Geſpräch darauf bringſt, da auch ich darin eine Bitte an Dich habe."

„Und die wäre?" ſagte Siſtly, die Brauen finſter zuſammenziehend.

„Einfach dieſe. Don Alonſo hat mit Dir geſpielt — obgleich ich Dich dringend gebeten hatte den unglückſeligen Menſchen dazu nicht mehr zu verleiten."

„Verleiten? — was kümmert mich der Spanier? Wenn er Thor genug iſt, mir ſein Gold zu bringen, ſoll ich's zurückweiſen? — und hat er nicht dieſelbe Chance wie ich, mir das meine abzugewinnen?"

„Wir wollen darüber jetzt nicht richten," entgegnete Hetſon ruhig. Don Alonſo konnte auch ſein Gold verſpielen ſoviel er wollte, aber er hat etwas auf eine Karte geſetzt, worüber ihm kein Recht zuſteht: die Freiheit ſeiner Tochter."

„Bah, Freiheit," lachte Siſtly, „es will ſie ihm Niemand abkaufen, und die ganze Sache handelt ſich nur um ein paar Stunden, die ſie Abends in meinem Zelte ſpielen ſoll. Uebrigens iſt Manuela noch nicht mündig, und deshalb ſteht ihm allerdings ein Recht über ſie zu."

„Auch das wollen wir hier nicht erörtern," ſagte Hetſon — „meine Bitte nur geht an Dich dem Spanier ſeinen Einſatz nachzuſehen, und dafür das an baarem Geld zu nehmen, was Du gegen ihn gewagt."

„Verdammt wenn ich's thue," rief Siſtly, Hetſon's Arm loslaſſend, „wir ſind Beide keine Kinder mehr, die um Bohnen oder Zahlpfennige ſpielen. Wir Beide wußten genau, was der Satz bedeute, ehe die Karte fiel, und daß es ihn jetzt gereut, iſt ſeine Sache, nicht meine."

„Manuela weigert ſich zu ſpielen."

„Das hab' ich mir etwa gedacht," lachte Siſtly — „die alte Geſchichte, die ihr aber hier ſo wenig helfen wird, wie in San Francisco. Dafür haben wir die Geſetze, daß ſie für uns Amerikaner das Recht, den Fremden gegenüber aufrecht halten.“

„Du könnteſt Dich in dieſem Falle irren,“ erwiderte Hetſon. „Unſere Californiſchen Geſetze ſind nicht mit denen der Vereinigten Staaten überall gleichlautend, und zu Gunſten der Spaniſchen Race, als den früheren Eigenthümern des Bodens, Manches geändert oder nachſichtig behandelt, was in ihre Sitten und Gewohnheiten eingreift. Nimm allein das Hazardſpiel ſelber, das in den Staaten drüben bei ſchwerer Strafe verboten wird, während es hier der Geſetzgebung nicht einfällt es zu verhindern.“

„Sie wiſſen auch warum,“ lachte der Spieler, „ſie ſollten es verſuchen. Aber was ſtreiten wir uns hier um Spreu. Die Sache iſt abgemacht — unter volljährigen vernünftigen Männern abgemacht, zehn oder zwölf Zeugen außerdem dabei, und es iſt unnöthig ein weiteres Wort darüber zu verlieren. Thu' mir alſo den Gefallen und ſetze der Dirne gleich den Kopf ein wenig zurecht, daß ſie ihr albernes Sträuben aufgiebt; ändern kann ſie doch Nichts an der Sache.“

„Wenn ich Dich aber nun bitte, mir zu Liebe von Deinem vermeintlichen Rechte abzuſtehn, und die Sache in Güte beizulegen. Wir haben jetzt

Cap. XII.

Die Rache des „Befiederten Pfeiles.“

Leiſe und geräuſchlos glitt unter dem überhängenden, ſchwankenden Rohr, unter den wehenden, ſchaukelnden Weiden, die ſich weit hineinbeugten in das grüne Bett des fröhlich plätſchernden Stromes, ein kleines, ſchmales Canoe von ſicherer Hand geführt, dahin. Kein Laut wurde gehört, als ſich nach jedesmaligem Schlage, das Ruder blitzesſchnell aus dem Waſſer hob, kein Laut wurde gehört, wenn es eben ſo raſch wieder eintauchte in die Fluth. Der Hirſch der zum Waſſer herunter gekommen war, trank ruhig weiter; kaum funfzig Schritte von ihm glitt der dunkele Schatten vorüber, ſtill und geiſterhaft — er ſah ihn nicht, und erſt als er ſchon in weiter Ferne, mit Rohr und Buſch, unter dem er hin-

Unruhe genug im Lager, ſie noch unnöthiger Weiſe zu vergrößern.“

„Dann thut es mir leid Dir die Bitte abſchlagen zu müſſen, „ſagte Siſtly trocken. „Ich bin in meinem Recht und wenn es nicht anders geht, will ich die ſtolze Dirne zwingen, ſich dem zu fügen.“

„Und Du verweigerſt alſo den Einſatz, den ich Dir voll und gleich auszahlen würde?“

„Ich verweigere den Einſatz, allerdings,“ erwiderte Siſtly, „und verlange, daß das Mädchen heute Abend in meinem Zelte ſpielt.“

„Dann thut es mir leid, Dir mittheilen zu müſſen,“ ſagte Hetſon ruhig, „daß das nicht geſchehen wird, wenigſtens nicht ſo lange ich hier Alkalde im Paradieſe bin.“

„Und Du vergißt dabei, durch wen Du es geworden,“ rief Siſtly in raſch aufloderndem Zorn.

„Durch wen? durch die Wahl der Bürger,“ lautete die kalte Antwort.

„Die aber im Leben nicht auf Dich gefallen wäre,“ ziſchte Siſtly, „wenn ich ſie nicht dahin gelenkt. Bedenke, daß ich das, was ich aufgerichtet, auch wieder zerſtören kann.“

„Ich glaube, Du miſſeſt Dir da mehr Kräfte zu, als Du wirklich beſitzeſt,“ lächelte der junge Mann.

„Wenn dem aber auch wirklich ſo wäre, was thät es? So lange ich hier dieſe Ehrenſtelle bekleide, werde ich auch ihre Rechte wahren.“

„Damit etwa, daß Du die Rechte der Amerikaner unter die Füße treten willſt? — eine verdammt pfiffige Auslegung Deiner Stelle, und außerdem fürchte ich faſt, daß Du dabei ein klein wenig zu viel auf Deine Macht und Deine eigenen Kräfte vertrauſt. Sollte Dein heutiger, ſo unerwarteter Erfolg Dich ſo übermüthig gemacht haben? Bedenke, daß Du damit noch nicht am Ziele biſt.“

„Die Mexikaner ſind zerſtreut,“ ſagte Hetſon gleichgültig, „und werden es wohl unterlaſſen, wenigſtens mit uns einen zweiten Verſuch zu machen.“

„Ich rede nicht von dem feigen Geſindel,“ ſagte finſter der Spieler. „Wenn Ihr nur eine Büchſe zwiſchen den Zelten abgefeuert hättet, würde es denſelben Erfolg gehabt haben.“

„Und von was ſonſt?“ ſagte Hetſon, aufmerkſam werdend.

„Von Deinem glücklichen Fang,“ erwiderte Siſtly, „zu dem ich Dir unter anderen Umſtänden von Herzen gratulirt haben würde.“

„Ich weiß nicht,“ ſagte Hetſon finſter, ob ich das, was Du einen Fang nennſt, gerade für ein Glück betrachten ſoll. Ich ſelber habe aber Nichts damit zu thun; der Mann ſteht unter dem Geſetz und wird frei oder beſtraft, je nachdem ihn das für ſchuldig findet."

„Ja, wir kennen das," lachte der Spieler — „aber wenn er nun frei ausgeht? Wenn er durch dieſe „unſchuldige" Gefangenſchaft und Lebensgefahr — denn bei den Weibern ſpielt nun einmal das Mitleid eine faſt noch größere Rolle als die Liebe — Deine Frau nur ſo viel intereſſanter, ſo viel theuerer geworden wäre? —

„Siftly!"

„Denke Dir, ich träte am Ende ſelber auf, und bezeugte, daß der Burſche das Stück Gold von mir bekommen hätte — habe ich doch in der letzten Zeit in den verſchiedenen benachbarten Minen eine ganze Anzahl ziemlich wunderlich geformter Stücke den Mexikanern abgewonnen, und kann das nicht darunter geweſen ſein? Glaubſt Du, es würde Einer die Frechheit haben, mich des Mordes zu beſchuldigen? — Denke Dir, daß ich das — wenn nicht Dir oder dem Burſchen — doch Deiner Frau vielleicht zu Liebe thäte."

„Siftly," ſagte da Hetſon, indem er ſtehen blieb und des Spielers Arm ergriff. „Ich weiß nicht, in wie weit Du fähig wäreſt ein falſches Zeugniß abzugeben; ich glaube, Du machſt Dich da in tollem Uebermuth ſchlechter, als Du biſt. Wäreſt Du aber im Stande, mir den wahren und ächten Beweis zu bringen, daß jener unglückliche Mann unſchuldig iſt, ſo wollte ich Dir mit vollem Herzen danken und Dich ſegnen.“

Siftly ſah den Mann erſtaunt an, als ob er hinter den Worten eine Liſt vermuthe, plötzlich aber kurz abbrechend, rief er aus:

„Wahnſinnig genug wäreſt Du am Ende dazu, und der Teufel mag aus Dir klug werden — doch jetzt zum letzten Mal: Willſt Du mir zu meinem Rechte, kraft Deines Amts und Deiner Autorität mit der Dirne verhelfen?“

„Nein — Du haſt mein letztes Wort.“

„Alſo ſoll ich mir ſelber helfen?“

„Verſuch's, aber beim ewigen Gott, der, der mein Zelt ohne meine Erlaubniß oder in gewaltthätiger Abſicht betritt, ſtirbt von meiner Hand.“

„Bah,“ lachte der Spieler verächtlich, „ſo viel für Deine Drohung. Da Du aber den Frieden mit mir verweigerſt, ſo nimm denn, was Du haben willſt, Krieg; aber daß wir noch Männer im Lager haben, will ich Dir beweiſen.“ —

Und ſeine Serape um die Schulter ſchlagend, ließ er den Richter allein im Wege ſtehen und ſchritt raſch die dunkle Straße hinauf, Kenton's Zelte zu.

Graf Beckdorf führte indeſſen ſeinen neugefundenen Freund in jenes Thal hinauf, wo Fiſcher, trotz den Indianiſchen Unruhen, und dem ganzen wilden und wüſten Treiben um ihn her, ruhig an ſeiner Maſchine ſitzen geblieben war und fortgearbeitet hatte. Allerdings intereſſirte ihn der Streit, den die Indianer mit den Amerikanern hatten, aber doch nicht genug ſeine Arbeit deshalb zu verſäumen. Seine Dienſte als Dolmetſcher wurden überdies im Paradies nicht mehr in Anſpruch genommen, denn der jetzige Alkalde ſprach ſo gut und beſſer Spaniſch und Franzöſiſch wie er ſelber, ſo konnte er es getroſt die beiden Parteien ausmachen laſſen, ohne ſich ſelber weiter zu bemühen.

Mit einiger Ungeduld hatte er aber die Rückkehr Beckdorf's erwartet und ließ ſich jetzt, ohne jedoch ſein Schaukeln zu unterbrechen, die Vorgänge im Paradies bis in die kleinſten Details hinein erzählen. Nur als ihm Beckdorf von dem Zug gegen die Indianer ſagte, lachte er und meinte: „ſie könnten ebenſo gut ihren eigenen Schatten fangen wollen. Daß ſie dem falſchen Spieler aber die Ohren abgeſchnitten, dafür hätte er ſie jetzt noch einmal ſo lieb wie vorher.

Die beiden jungen Leute plauderten jetzt mitſammen, und Lanzot half dabei ſeinem Freunde die Erde ausgraben und zu der Maſchine tragen, ſein erſter Anfang in der edlen Kunſt des Goldgrabens, in deſſen Geheimniſſe er zugleich eingeweiht werden ſollte.

Da ſie übrigens, nach alle dem Vorgegangenen, heute Abend ein reges und intereſſantes Leben im Lager erwarten durften, beſchloſſen Fiſcher ſowol wie Beckdorf heute keinen neuen Platz mehr anzufangen, ſondern Feierabend zu machen, ſowie ſie dieſen, der ſich ziemlich ergiebig zeigte, ausgewaſchen hätten.

Die Verabredung war dabei, daß ſie ſich Abends wieder in des Elſaſſers Zelt finden wollten, und Fiſcher ging dann geradeswegs nach Hauſe, während Beckdorf mit Lanzot's Arm in dem ſeinen, noch einen Spaziergang längs dem oberen Theile der Flat machte, um erſt an der anderen Seite des „rothen Bodens“ wieder das Paradies zu betreten.

Lanzot hatte indeſſen Alles erzählen müſſen, was ihm begegnet war, und was ihn nach Californien getrieben, und Beckdorf gab ihm jetzt humoriſtiſche

Skizzen ihres Minenlebens, und der wunderlichen Charaktere, mit denen ſie hier Umgang hatten.

„Ein wunderliches Land bleibt es immer," ſagte da Lanzot, „und ich werde im Leben nicht bereuen, es gerade in dieſer ſeiner erſten Zeit geſehen zu haben. Später muß ſich das natürlich Alles ausgleichen, und die jetzigen ſcharfen Umriſſe ſeiner Charaktere, ſeiner ganzen Charakteriſtik werden ſich jedenfalls in dem von anderen Staaten herübergebrachten Allgewöhnlichen verwiſchen. Jetzt aber haben wir noch das urthümliche Californien da, wie es ein glücklicher Fund gewiſſermaßen aus der Erde heraufbeſchworen hat. — Nimm z. B. einmal ein ganzes Land von Männern — wer hätte das früher für möglich gehalten, und doch exiſtirt es hier vor unſeren Augen."

„Halt, da nehm' ich unſer Paradies in Schutz," rief aber Beckdorf, „denn darin zeichnet es ſich, ſehr zu ſeinem Vortheil, vor faſt allen den übrigen Minenſtädten aus. Außer ein paar gewöhnlichen, aber höchſt anſtändigen Backwoodsfrauen, die mit ihren Männern über die Felſengebirge gekommen ſind, haben wir auch noch ein paar wirkliche Damen hier, und zwar nicht etwa blos aufgeputzte Griſetten."

In der That?" ſagte Lanzot, und hätte ihn

Beckdorf in dem Augenblick angeſehen, würde er ſich vielleicht die Mühe der Erklärung haben erſparen können — „ah ja, jetzt erinnere ich mich, Mr. Hetſon, ein Amerikaner, hat ſeine junge Frau mit in die Minen gebracht.“

„Und eine ganz allerliebſte Spanierin iſt in ihrer Begleitung,“ ſagte Beckdorf. Auch dieſe gehört keinesfalls den Exemplaren der Spaniſchen Race, denen wir hier nur zu häufig begegnen, ſondern den beſſeren Ständen an, und ſoll außerdem wunderbar ſchön die Violine ſpielen. Vor ein paar Minuten ging ſie dort drüben mit ihrem Vater in das Zelt jenes alten Amerikaners, deſſen Frau krank darniederliegt.“

„Wo?“ rief Lanzot raſch, „ich habe Niemanden geſehen.“

„Weil Du immer nach der Stadt hinüber guckteſt. Wenn wir uns übrigens hier ein wenig aufhalten, können wir ſie zurückkommen ſehen. Soviel ich weiß, bringt ſie der alten kranken Frau da drüben manchmal irgend eine Stärkung.“

„Du ſagſt, ſie ſpielt Violine?“

„Sie ſoll Violine ſpielen — gehört habe ich ſie noch nicht.“

„Dann iſt es vielleicht dieſelbe, die ich in San

Francisco gekannt habe, und ihr Vater heißt Señor Ronez."

„Ganz recht," verſicherte Beckdorf, in ſeiner ahnungsloſen Gutmüthigkeit die Beſtätigung einer Sache gebend, die Lanzot viel beſſer wußte als er ſelber — „aber wahrhaftig, da kommen ſie. Bieg hier links äb, Emil; der Fußpfad bringt uns ihnen gerade in den Weg."

Manuela hatte, wie Beckdorf ganz richtig geſagt, nur der dort ganz in der Nähe wohnenden kranken Frau eines Amerikaners einige Erfriſchungen gebracht. In der Furcht vor dem Spieler aber mußte ſie ihr Vater begleiten, während ſie ſich dort nur eben ſo lange aufhielt, als unumgänglich nothwendig war die Sachen zu überliefern, und ihren Auftrag auszurichten.

Auf dem Heimweg nun nach den etwa zweihundert Schritt entfernten Zelten der Stadt, ſchaute ſie nicht von ihrem Wege auf, und ſchritt raſch und ängſtlich an des Vaters Seite hin. Die beiden nahenden Männer hatte ſie dabei jedenfalls gehört, aber ſie wagte nicht zu ihnen aufzuſchauen, und auch Don Alonſo achtete ihrer nicht, bis ein freundliches „Hallo Senor," ihn raſch emporſehen machte. Kaum hatte er jedoch den alten Freund erkannt, als er auch ſtehen blieb, und ihm die Hand entgegenſtreckend rief:

„Don Emilio — welcher guter Stern führt Sie wieder in unſere Nähe?“

„Don Emilio?“ flüſterte Manuela leiſe vor ſich hin, und hohes Roth färbte ihre Wangen, aber unfreundlich durfte ſie mit dem Mann, der ſich ihrer in San Francisco ſo theilnehmend und uneigennützig angenommen hatte, nicht ſein, und lächelnd ihm die Hand entgegenſtreckend, bot ſie ihm ebenfalls ein herzliches Willkommen.

Und wie viel hatten ſich die Leute jetzt zu ſagen, von denen Lanzot vorher nur wie von einer flüchtigen Bekanntſchaft geſprochen; und wie roth waren die Beiden geworden, und was für ein ſeelenvolles Auge hatte das Mädchen, als ſie zu ihm aufſchaute. Das einzige Böſe für Beckdorf blieb, daß er, einige alltägliche Worte abgerechnet, kein Spaniſch verſtand, und bei der ganzen Verhandlung dadurch eine eben nicht beſonders geiſtreiche Rolle ſpielte. Aber Lanzot hatte ganz vergeſſen, daß er exiſtire, denn ſeine Augen hingen an den Lippen Manuelens, die ihm von der Gefangenſchaft des Engländers, von dem unwürdigen Verdacht, unter dem er leide, und von dem Intereſſe erzählte, das Mrs. Hetſon an dem alten Freund ihrer Familie nahm.

ſchoß, verſchwamm, ſtutzte das ſcheue Wild, warf den ſchönen Kopf in die Höhe, ſchnaubte, ſtampfte das kieſige Ufer auf dem es ſtand, mit dem Vorderlauf, und trabte dann langſam und ſtolz in ſein kaum verlaſſenes Dickicht zurück. Die verrätheriſche Luft hatte den Hauch ſeines Feindes zu ihm herübergetragen.

Leiſe und geräuſchlos glitt das Canoe dahin, und nur die wirbelnden Luftblaſen, die ſprudelnd und kochend von dem kräftigen Ruderſchlag gelockt, an die Oberfläche kamen, kündeten die Bahn die es genommen, wie ſie in kleine einzelne Strudeln ſchnell entſtanden, und von der Strömung die ſie erzeugt, wieder aufgelöſt und vernichtet wurden.

Der Indianer ſteuerte das Canoe, und im Vordertheil deſſelben lag, gebunden und ohnmächtig vor Angſt und Erſchöpfung, der Methodiſt.

Jetzt richtete ſich der Schnabel des kleinen ſchlanken Fahrzeugs über den Fluß herüber, wenige Minuten darauf trieb er vorne auf die glatten Kieſelſteine der ſeichten Uferbank, und ſchaudernd erkannte Rowſon die Stelle, auf der die Hütte ſtand, und wo er in jener Nacht das Weib des Mannes ermordet hatte, deſſen Gefangener er jetzt war, und vor deſſen Rache ihn kein Gott mehr ſchützen konnte.

Aber was konnte er, als vollkommen Fremder hier, darin thun?

„— Alles,“ ſagte Manuela, „wenn er ſich ſelber mit dem Gefangenen beſprach, der keinen Freund ſonſt in dem ganzen Städtchen hatte. Soviel ſie gehört, brauchte er Zeugen, und Niemand wollte ſie herbeiſchaffen, während morgen ſchon die furchtbare Jury zuſammentreten ſollte. Er konnte da helfen — hatte er ihnen doch ſo oft geholfen,“ ſetzte ſie mit ihrem gar ſo lieben Lächeln hinzu, und Lanzot war in dem Augenblick entſchloſſen, für ſie zu reiten, wohin ſie ihn eben ſchicken wolle. — Aber ihre nächſten Worte bannten ihn auch wieder an die Stelle, denn ſie ſprach von Siſtly, wie er hierher gekommen, ihren Vater wieder im Spiel betrogen habe, und jetzt gewaltſam ſie zum Spielen zwingen wolle. Sie hoffte jetzt nur noch auf des Alkalden Schutz — wenn der ſie ſchutzlos ließ, war ſie verloren.

„Doch nicht ſo ganz, Manuela,“ ſagte da Lanzot mit herzlichem Ton. „Zuerſt wollen wir jetzt einmal den Gefangenen beſuchen, und ſehen, was ſich für den armen Teufel thun läßt, und dann —“

„Rettet ihn, und ich will Euch ewig dankbar ſein,“ bat da die Jungfrau und ihres Vaters

Arm ergreifend, eilte ſie mit ihm der eigenen Wohnung zu.

So ſüß und lieb die letzten Worte aber auch klangen, hatten ſie in Lanzot's Bruſt doch einen böſen Stachel zurückgelaſſen. Was war der Fremde ihr, daß ſie ſo wichtigen Antheil an ihm nahm, ſelbſt ihre ganze frühere Schüchternheit zu vergeſſen, und ihn zu bitten, daß er für jenen handele. Nur Einer konnte ihm hierüber Auskunft geben: Doctor Raſcher, und den zu finden blieb deshalb das Nöthigſte.

Beckdorf, der noch keine Ahnung von der Gefangennahme des Engländers hatte, wollte eben Lanzot mit ſeiner genauen Bekanntſchaft der jungen Dame necken, über die er vorher ſo kalt und fremd gethan. Mit wenigen Worten erzählte ihm dieſer aber jetzt von den Vorgängen des Nachmittags, wie von dem Intereſſe, das die Hetſon'ſche Familie — von Manuela ſagte er Nichts — an dem Gefangenen nahm, und fand den Freund augenblicklich bereit ihn zu unterſtützen. Uebrigens dunkelte es ſchon, und wenn ſie heute Abend noch Schritte in der Sache thun wollten, wurde es die höchſte Zeit.

Doctor Raſcher hatte ſich, in der Nähe des Platzes, an dem die Deutſchen lagerten, in ein Zelt eingemiethet, da bei Hetſons kein Raum für ihn war. Dorthin gingen ſie jetzt, ihn aufzuſuchen, fanden ihn aber nicht und kehrten in die Stadt zurück, in den verſchiedenen Zelten nachzuforſchen. Möglich, daß er ebenfalls von irgend einem der Deutſchen zu dem Elſaſſer beſchieden war, bei dem ſie ſich gewöhnlich Abends verſammelten.

Als ſie die Straße hinaufgingen, begegnete ihnen ein Mann in eine Serape gehüllt, der raſch und ohne ſie zu beachten an ihnen vorüberſchritt. Es war ſchon zu dunkel geworden, ſein Geſicht deutlich erkennen zu können, die ganze Geſtalt aber wie ihr Gang fielen Lanzot auf und er ſagte zu Beckdorf:

„Den Burſchen ſollte ich kennen — weißt Du wer es war?“

„Der ärgſte Lump, den je Amerikaniſcher Boden groß gezogen,“ antwortete aber dieſer, „ein Spieler, Namens Siſtly.“

„Ich dachte es mir,“ ſagte Lanzot, „aber der Teufel auch — was war das?“

Eine dunkle Figur kam die jetzt faſt leere Straße raſch herunter, rannte faſt an ſie an und glitt, als ſie die beiden Männer bemerkte, wie eine Schlange zwiſchen die nächſten Zelte hinein.

„Hm“ murmelte Beckdorf vor ſich hin, während er dem Flüchtigen erſtaunt nachſah. „Das ſollte

Einem faſt ſo vorkommen, als ob der Burſche kein ganz reines Gewiſſen hätte, und beinahe ſah er mir noch dazu wie ein Chineſe aus. Die aber haben unſere Flat ſchon ſeit einigen Tagen verlaſſen, und kommen überhaupt nie nach Dunkelwerden in die Stadt. Wir wollen jedoch einmal ſehn, wo der Burſche geblieben iſt, ob er noch zwiſchen den beiden Zelten ſteckt, oder hinten die rothe Flat angenommen hat. Bleib Du hier ſtehen, Lanzot, während ich drüben herumgehe und ihn zurücktreibe.“

Lanzot that wie ihm geheißen, und der, mit der Oertlichkeit genau bekannte Beckdorf glitt um das Zelt hinum, dem Flüchtigen womöglich den Weg abzuſchneiden. — Wer es aber auch geweſen, er hatte ſich ſchon vorher davon gemacht; der Raum zwiſchen den beiden Zelten war leer.

„Ei ſo laß ihn laufen,“ lachte der junge Mann, als er zu dem Freund zurückkam. Iſt er auf böſe Streiche aus, ſo werden ſie ihn ſchon erwiſchen, und ging er uns blos aus dem Wege keine neuen Bekanntſchaften anzuknüpfen, ſo brauchen wir uns darüber nicht zu härmen.“

„Und wo iſt hier das Zelt des Elſaſſers?“

„Gleich dort drüben.“

„So laß uns hin, zu ſehn ob wir den Doctor da finden.“

„Baron!" rief ſie in dieſem Augenblick eine Stimme an, ſind Sie das?"

„Der Doctor, bei Allem was lebt," rief der junge Mann freudig. „Doctor, wir haben Sie ſchon wie eine Stecknadel geſucht — Sie ſollen uns Auskunft geben."

„Uns?"

„Mir und einem alten Freund, den ich hier zufällig in den Minen getroffen, Graf Beckdorf — wenn wir zu Lichte kommen, ſtell' ich die Herren einander vor — Ich habe mit Manuelen geſprochen. Wo wird der Gefangene gehalten?"

„In des Sheriffs Zelt."

„Und glauben Sie, daß wir Zutritt zu ihm bekommen können?"

„Es kommt auf einen Verſuch an. Aber was wollen Sie ihm helfen, beſter Lanzot; das Einzige, was ihn retten oder wenigſtens aus dieſer fatalen Lage bringen würde — denn ich kann mir nicht denken, daß die Leute hier auf ſo ſchwaches Zeugniß hin Hand an ihn legen dürſten — iſt, ein paar Männer von Macolomes herüber zu ſchaffen, die ein alibi für ihn beweiſen."

„Wenn er nur ihre Namen weiß," fiel der Graf Beckdorf ein, „ſo will ich mich verbindlich machen ſie herüber zu ſchaffen. Selbſt in der Nacht kann ich den Weg dort hinüber finden.“

„Aber die weiß er eben leider nicht,“ ſagte der alte Doctor, „er iſt nur im Stande ſie zu beſchreiben.“

„Dann müſſen wir ihn ſprechen,“ rief Beckdorf raſch, „der Sheriff kennt mich und ich führe Sie dort ein,“ und ohne weiter eine Antwort abzuwarten, ſchritt er mit den beiden Männern Hale's ganz nahebei gelegenem Zelte zu.

Hale hatte indeſſen den Gefangenen unter ſeine Obhut genommen, in einer ſolchen Zeltſtadt immer ein höchſt mißlich Ding. Ein Gefängniß beſaß das Paradies natürlich nicht — ja nicht einmal ein ordentliches Blockhaus, das einen Menſchen hätte halten können, und es blieb deshalb nichts Anderes übrig, als ihn fortwährend zu bewachen, bis man ihn eben freigab, oder an ſeine Richter ablieferte.

Freiwillige Wachen fanden ſich allerdings genug, aber es war doch immer eine unbequeme Sache, die man ſich nur in dringender Nothwendigkeit auf kurze Zeit gefallen ließ. Brach der Gefangene nämlich aus, und kam nur zwanzig Schritte in die dahinter liegende dunkle Flat hinein, ſo hätten ihn ſämmtliche Bewohner des kleinen Zeltſtädtchens nicht wieder eingefangen. Das wußte übrigens Hale ſo gut wie irgend ein Anderer, und hatte darnach ſeine Vorſichtsmaßregeln getroffen.

Wenn er ſeinen Gefangenen auch gern ſo mild als möglich behandelt hätte, mußte er ihm doch die Hände auf den Rücken binden. Er wurde dabei ſo geſetzt, daß er nach Dunkelwerden ein Licht hinter ſich und eins vor ſich ſtehen hatte, wodurch beſonders ſeine Hände, wie auch ſeine ganze Geſtalt hell beleuchtet blieben. Neben dem Licht ſaßen dann zwei Poſten, die geladenen Gewehre auf den Knieen, den Revolver im Gürtel, und eine Flucht war ſolcher Art unmöglich. Außerdem ſtand aber auch eine dritte Schildwache vor dem Zelt, unberufene Neugierige zurückzuweiſen. Der Sheriff wollte nicht, daß der Angeklagte beläſtigt wurde, und der müßigen Burſchen gab es genug im Orte, die ſich Stunden lang zu ihm hingeſetzt und ihn angeſtarrt hätten.

Dieſe Schildwache wies allerdings auch unſere drei Freunde ohne Weiteres ab. Beckdorf aber drang darauf, wenigſtens den Sheriff zu ſprechen, und dieſer, der endlich vor dem Zelt erſchien, geſtattete den Fremden einzutreten — mit der Bedingung jedoch, dem Gefangenen nicht auf Armeslänge nahzukommen.

In dem Zelte ſelber ſah es wild und maleriſch genug aus, und die beiden Hinterwäldler mit ihren langen Büchſen, die es für nöthig hielten ihre Wachſamkeit zu verdoppeln, als die Fremden eintraten, bildeten mit dem flackernden Stearinlicht, das jeder neben ſich ſtehen hatte, ein eigenthümliches Bild.

Der Gefangene ſelber ſaß in düſterem brütenden Schweigen auf der ihm angewieſenen Holzbank, und ſtarrte vor ſich nieder. Eine Matratze lag neben ihm auf dem Boden, ihm zur Schlafſtätte zu dienen, wenn er ſich niederlegen wollte, aber er dachte noch nicht an Schlaf. Ein zertretenes Leben lag hinter ihm und mit dem bitteren Gefühl durch Nichts in weiter, weiter Welt die Schickſalsſchläge verdient zu haben, die über ihn hereingebrochen waren, ſog er den finſteren Groll nur feſter, nur tiefer in ſich ein, und fand ſogar eine grimme, ſelbſtmörderiſche Freude daran, ſich all die letzten trüben Scenen wieder und wieder auszumalen.

Die drei Deutſchen näherten ſich ihm nun zwar freundlich; es bedurfte aber einiger Zeit, ehe der Unglückliche das Mißtrauen beſeitigte, das er gegen alle Fremde hegte, und erſt als ſich Doctor Raſcher als einen treuen Freund der Mrs. Hetſon erklärte, in deren Auftrag er ihn bäte ihm die Mittel anzugeben, die er zu ſeiner Rechtfertigung nöthig habe, wurde er aufmerkſam, und entſchloß ſich ihm zu willfahren.

Die Angaben freilich, die er machen konnte, waren ſo dürftiger Art, daß Doctor Raſcher nur traurig dazu mit dem Kopfe ſchüttelte, und der Sheriff, der ſich daneben wieder auf ſein Bett geworfen hatte, ſagte:

„Wenn Ihr morgen nichts Beſſeres zu Euerer Vertheidigung zu ſagen wißt, alter Burſche, als daß Ihr eben nicht hier, ſondern wo anders geweſen ſeid, ohne das weiter beweiſen zu können, ſo ſteht die Geſchichte ſchief, und ich möchte nicht in Euerer Haut ſtecken.“

Nur Beckdorf hatte aufgefaßt, was er von jenem alten Manne ſprach, den er dort oben auf dem Berge getroffen haben wollte, und der ebenfalls in das Paradies geritten ſei hier irgend etwas, was? konnte er nicht mehr ſagen, zu beſorgen. So gut er ſich erinnerte, mußte er ſein Aeußeres beſchreiben, das freilich auch auf manchen Anderen paßte, und wie und was er geſprochen, und Hale ſelber hörte aufmerkſam dabei zu.

Bis jetzt war nun der Sheriff ziemlich feſt davon überzeugt geweſen, daß der Engländer wirklich den Mord begangen habe. Der ungebildete Amerikaner, ein ſo ehrenwerther und vortrefflicher

Mann er ſonſt auch ſein mag, hegt doch noch meiſt immer — ich möchte faſt ſagen den Aberglauben — daß England über Amerika dominiren möchte, und haßt deshalb alle Engländer, ja würde einen Krieg mit England als den größten Segen für das Land betrachten. Das niedergeſchlagene Benehmen des Gefangenen, das freilich eine ganz andere Urſache hatte, trug denn ebenfalls noch dazu bei dieſen Verdacht zu beſtärken. Jetzt aber, da ſich der junge Beckdorf, den er als einen höchſt braven und rechtſchaffenen und wo es galt auch entſchloſſenen Mann kannte, ſo ſehr für den Engländer intereſſirte, wurde der Verdacht wieder wankend, und die Möglichkeit tauchte vor ihm auf, daß der Gefangene doch am Ende unſchuldig ſein könne. — Weshalb hatte er nur ſolch entſetzliche Eile gehabt von hier fortzukommen? — Für ſich ſelber überlegte er ſich dabei, wen er wol mit dem alten Amerikaner meinen könne. Freilich hatte der heutige wilde Tag in ſeinen Geſammt-Scenen ſeine Aufmerkſamkeit viel zu ſehr in Anſpruch genommen, ſich auf den Einzelnen beſinnen zu können.

„Wenn ich nicht irre,“ ſagte da Golway endlich, „ſo ſprach er davon, daß er ſeine beiden Söhne im letzten Mexikaniſchen Kriege verloren habe.“

Das Boot landete und Aſſowaum ſprang an das Ufer, ſchlang die Weinrebe, die ihm zum Ankertau diente, um eine dort ſtehende, kleine Birke, trat dann zurück, neben ſein Fahrzeug, und hob leiſe und vorſichtig ſeinen Gefangenen heraus.

„Was willſt Du thun, Aſſowaum?“ flehte dieſer mit heiſerer, zitternder Stimme — keine Antwort ward ihm — „rede nur — um aller Heiligen willen rede!“ rief der meineidige Prieſter in Verzweiflung — „ſprich, und laß mich das Schrecklichſte wiſſen.“ Schweigend trug ihn ſein Henker das Ufer hinauf und in die Hütte, den Schauplatz ſeines Verbrechens, hinein.

Entſetzt wandte Rowſon ſein Antlitz von der nur zu wohl bekannten Stätte und ſchloß die Augen, ruhig aber legte ihn Aſſowaum in die Mitte der Hütte, dicht neben einen der kleinen dort emporgewucherten Hickory-Schößlinge nieder, und kein Laut unterbrach dann weiter das grabesähnliche Schweigen des Platzes, als das ſchwere Athmen des Unglücklichen ſelbſt. Es war dieſelbe Stelle, auf der Alapahas Leiche gelegen hatte. Da ertrug der Methodiſt nicht länger die peinigende Ungewißheit ſeiner Lage, er blickte empor, und ſah dicht neben ſich den Indianer, niedergekauert wie zum Sprung und die kleinſte ſeiner Bewegungen aufmerkſam und ſorgfältig

„Aber Du lieber Gott", ſagte Beckdorf, „wenn Ihr nur wenigſtens ſeinen Vornamen, als einen Anhaltspunkt, wüßtet."

„Den Teufel auch," rief Hale, von ſeinem Bett aufſpringend, „das wäre Anhaltspunkt genug, und jetzt weiß ich auch, wen der Burſche meint — den alten Nolten."

„Habt Ihr den Namen nie gehört"? frug Beckdorf raſch den Engländer.

„Nie" — ſagte dieſer — „nur erinnere ich mich jetzt, daß er mir das erzählte."

„Und der iſt in Macalomes drüben?" frug der Sheriff; „denn fort iſt er wieder geritten?"

„Dorthin wollte er zurückkehren."

„Dann hol' ich ihn", rief Beckdorf entſchloſſen — „in ſechs Stunden reite ich hinüber, und bis morgen Mittag kann ich mit ihm zurück ſein."

„Bah," ſagte Hale. Ihr könnt jetzt bei Nacht und Nebel nicht über die Berge, wo unſere tollen Burſchen die Indianer heute zum Aeußerſten getrieben haben."

„Die brauch' ich nicht zu fürchten; ſie kennen mich, und wiſſen, wie freundlich ich ihnen geſinnt bin."

„Bei Nacht ſind alle Katzen grau und ſie ſpicken

Euch und das Pferd mit ihren Pfeilen, ehe Ihr Walle Walle ſagen könnt," rief Hale.

„Glaubt Ihr, daß Nolten's Zeugniß ihm nützen würde"?

„Na ich denk's", ſagte Hale, „Nolten iſt ein Ehrenmann durch und durch, und wenn der hier vor Gericht beſchwört, daß er den Engländer hier die letzten acht Tage in Macalome jeden Tag geſehen hat, wird das einen großen Unterſchied in der Sache machen. — Ich glaub' es nur noch nicht recht."

„Und wann ſollte die Jury zuſammenberufen werden?"

„Morgen früh. Macht Ihr Euch aber verbindlich einen Entlaſtungszeugen herbeizubringen, ſo will ich es auf mich nehmen, das Verhör bis morgen Abend hinauszuſchieben. Mit wem habt Ihr denn dort zuſammen gearbeitet?"

„Im Anfang mit einem Landsmann von mir —"

„Der kann uns Nichts helfen," ſagte Hale kopfſchüttelnd. —

„Er iſt auch fort von Macalomes — ſpäter arbeitete ich aber mit einem Amerikaner Namens Robins zuſammen. Wäre der noch in Macalomes, ſo bedürfte ich keines andern Zeugen, denn er war eine Zeit lang krank und wir ſchliefen in einem

Zelte zuſammen. — Der hat aber leider vor ein paar Tagen, wo er ſich wieder wohl fühlte, und zu derſelben Zeit mit mir, die dortigen Minen verlaſſen, und wohin er ſich gewendet, weiß nur Gott. Jener alte Amerikaner, den Ihr Nolten nennt — und möglich daß er ſo heißt — bleibt deshalb meine einzige Hoffnung. Er iſt mir auch, wie ich glaube, freundlich geſinnt, und wäre ich ſeinem Rathe gefolgt, hätte ich dieſen Unglücksplatz nie betreten. Vielleicht bringt er noch einen ſeiner Bekannten mit, die mich dort geſehen haben."

„Ja, Ihr glaubt wol die Goldwäſcher haben weiter Nichts zu thun, als in der Welt herumzureiten," lachte Hale — „der alte Nolten thut's aber doch vielleicht, wenn er Jemandem damit helfen kann. Und Ihr wollt wirklich heut' Abend fort, Beckdorf?"

„Gleich auf der Stelle — wenn ich nur wüßte, wo ich jetzt im Dunklen mein Pferd fände."

„Ich würde Dir ſagen, Du ſollteſt das meine nehmen," rief Lanzot, „wenn ich Dich nicht ſelber begleiten wollte."

„Dann gieb es mir ja!" rief der junge Mann, „denn Dich kann ich dabei nicht gebrauchen, Du hielteſt mich nur auf, und zu fürchten hab' ich Nichts. Alſo auf Wiederſehen, Sir, und haben

Sie guten Muth — bis morgen Mittag bring' ich hoffentlich Hülfe."

Golway nickte ihm mit einem wehmüthigen Lächeln zu, und die drei Deutſchen verließen jetzt, keine weitere Zeit zu verſäumen, raſch das Zelt.

„Die Fremden hängen zuſammen wie ein Sack voll Nägel," ſagte der eine der Amerikaner, der dem Geſpräch kopfſchüttelnd zugehört hatte.

Der Sheriff erwiderte Nichts, aber er ging zu dem Gefangenen und band ihm die Hände los.

„So," meinte er dabei — „fort kann er doch nicht, die Füße ſind ihm ja noch gebunden, und er ſitzt doch ein Bischen bequemer. Paßt mir nur gut auf, Bill, daß er ſich nicht nach denen hinunterbückt."

Als ihm Golway danken wollte, drehte er ſich von ihm ab und legte ſich auf ſein Bett.

Capitel 8.

Die Jury.

Am nächſten Morgen lag ein dichter Nebel auf der Flat, der das ganze Thal in ſeine undurchdringlichen Schleier hüllte, und eben nicht dazu beitrug, die von geſtern aufgeregten Gemüther zu beruhigen. Dumpfe Gerüchte durchliefen das Lager, daß ſich die Indianer und Mexikaner wieder in den Bergen geſammelt hätten, um einen gemeinſamen Angriff auf die Stadt zu machen, und dabei den Engländer, den man ſonderbarer Weiſe mit dieſen in Verbindung brachte, zu befreien. Keiner der Amerikaner ging auch an ſeine Arbeit. Mit ihren Büchſen auf der Schulter ſchritten die Männer im Lager umher oder ſtanden in einzelnen finſteren

Gruppen beiſammen, die vielleicht nöthigen Maßregeln zu beſprechen.

Durch den Nebel dabei verhindert, da man kaum zehn Schritte weit vor ſich ſehen konnte, ließ ſich nicht ermitteln, in wie weit die Berichte wahr oder übertrieben ſeien, und ein paar, in den Bergen abgefeuerte Schüſſe dienten nur dazu die Leute noch unruhiger zu ſtimmen. Man hielt dieſe nämlich für den Amerikanern feindliche, abgeredete Signale.

Ein paar der keckſten gingen allerdings auf Kundſchaft aus, und ſelbſt Hetſon hatte allein und nur mit Büchſe und Revolver bewaffnet, eine Runde um die ganze Flat gemacht. Daß er aber dort Nichts gefunden, konnte die Uebrigen nicht überzeugen, und ſie verlangten jetzt von dem Alkalden das Zuſammenberufen der Jury, über den Gefangenen abzuurtheilen.

Die Stimmung gegen dieſen war überhaupt eine durchaus feindliche unter faſt allen Amerikanern, denn ſelbſt die ruhigſten unter dieſen konnten oder wollten ſich nicht von dem Gedanken trennen, daß ihnen England ſeine Verbrecher herüberſchicke, und es war deshalb nöthig jenen zu zeigen, was ſie hier zu erwarten hätten.

Hale ſuchte ihnen dabei umſonſt begreiflich zu machen, daß ihnen hier im Orte keineswegs ein Urtheil über Leben und Tod irgend eines Menſchen zuſtände, und wenn ſie den Verbrecher auf der That ertappt hätten. Die Leute waren heute nicht in der Stimmung das einzuſehen, oder wenn ſie es einſahen, ſich dem zu fügen, und der Sheriff theilte jetzt dem Alkalden ſeine Beſorgniß mit, daß die Burſchen, im Fall die Jury wirklich ihr ſchuldig über ihn ſpräche, wahrſcheinlich „einen dummen Streich machen würden.“

Unter dieſen Umſtänden hielt es Hetſon für beſſer, ihn gleich ohne Weiteres unter ſicherer Bedeckung nach golden bottom an die Diſtricts-Court zu ſchicken, aber ſchon die Andeutung dieſer Abſicht brachte die Leute, die ſich dadurch ihr Opfer entzogen glaubten, außer ſich und ſie erklärten dem Alkalden rund heraus, der „Engländer habe Einen von ihnen hier ermordet, und hier ſolle er auch deshalb dafür büßen, und wenn ſich die Diſtricts-Court in golden bottom darüber auf den Kopf ſtellte. Wolle er ihn hier keiner Jury zum Urtheil überlaſſen, gut, ſo würden ſie ihn fortführen, aber nur bis zum nächſten Baume, und dort ſelber Gericht über ihn halten, und das ſei auch eigentlich, die Sache bei Lichte beſehen, das Allerbeſte und Kürzeſte.“

Hetſon ſuchte ſeiner Frau die gereizte Stimmung der Leute hinſichtlich des Gefangenen allerdings zu verbergen, aber die dünne Zeltleinwand konnte die außen geführten zornigen Reden nicht abhalten zu ihr zu dringen. Doctor Raſcher kam in dieſer Zeit faſt nicht von ihrer Seite, und Emil Lanzot, der vorher eine lange Beſprechung mit dem Doctor gehabt, ſondirte indeſſen die Stimmung ſeiner Landsleute, ob ſie im Falle eines Gewaltverfahrens der Amerikaner geſonnen wären dem Richter beizuſtehen und den Gefangenen zu ſchützen — aber lieber Gott, wie ſah er ſich da getäuſcht! Fiſcher allerdings erklärte ſich augenblicklich bereit; die Uebrigen aber verweigerten jede auch nur ſelbſt einer Demonſtration ähnliche Bewegung, und nur der Juſtizrath ſicherte ſeine Gegenwart zu — natürlich ohne Waffen. Möglich vielleicht, daß er die Idee hatte, er könne die Amerikaner durch ſein gewönliches barſches Anfahren zur Vernunft bringen. Der junge Lanzot, ſo ſehr ihm der alte wunderliche Kauz zu jeder andern Zeit Spaß gemacht hätte, nahm aber ſein Anerbieten nicht an und verſuchte jetzt ſein Glück bei den Franzoſen — mit nicht beſſerem Erfolg.

Wäre es Einer von ihren Landsleuten geweſen, dann allerdings; ſo aber mochten ſie ſich nicht in Amerikaniſche und Engliſche Streitigkeiten miſchen, die die Leute lieber unter ſich ſelber ausmachten. Sie waren entſchloſſen ihre eigenen Rechte in den Minen zu wahren, und wollten deshalb den Amerikanern keinen vielleicht willkommenen Grund geben mit ihnen anzubinden.

Hale hatte übrigens dem Alkalden mitgetheilt, daß ein Deutſcher noch in der Nacht nach Macalomes hinübergeritten ſei, den alten Nolten als Zeugen für den Gefangenen herüberzuſchaffen, und Hetſon war hiernach feſt entſchloſſen, die Jury keinesfalls vor ſpätem Nachmittag zuſammenzuberufen. Außerdem hatte er aber auch noch einen Boten nach Golden gate hinübergeſchickt, und zwar den kleinen Schiffsjungen, der ſich bei dem Angriff auf die Mexikaner ſo wacker benommen. Der kleine Burſche ſchwor, er wolle ſich die Indianer und Señores ſchon vom Leibe halten, und da ihm Fiſcher ſein Pferd dazu borgte, ritt er keck in den Nebel hinein, den Brief dort an den Judge der Diſtricts-Court abzugeben, und dieſen von dem gegenwärtigen Fall in Kenntniß zu ſetzen.

Mehr war Hetſon nicht im Stande zu thun, damit aber auch eine Laſt von ſeiner Seele genommen. Was jetzt auch geſchah, er brauchte ſich ſelber wenigſtens keine Vorwürfe mehr zu machen.

So verging der Vormittag im Camp, und

ſchwül und bleiern, wie die Luft auf dem Thale lag, war die ganze Stimmung der Gemüther. Das kochte und gährte in den unruhigen Köpfen, und die noch von geſtern faſt übermäßig Aufgereizten verlangten irgend einen Gegenſtand, an dem ſie ſich Luft verſchaffen konnten. Wehe dem Unglücklichen, der zu ſolcher Zeit einem Pöbelhaufen preisgegeben wird!

Mit wahrhaft peinlicher Ungeduld hatte indeſſen Doctor Raſcher die Stunden ſchwinden ſehen, und immer noch kam der junge Deutſche mit dem verſprochenen Zeugen nicht zurück. Es war zwölf, ein, zwei Uhr geworden, und noch ließ er ſich nicht blicken. Hatte er ſich vielleicht — ein keineswegs unmöglich Ding — in dem Nebel verirrt? — lagen doch dieſe düſteren Schwaden heute wie faſt noch nie mit feſter Zähigkeit über Berg und Thal, und wankten und wichen nicht.

Aber auch die Amerikaner fingen an zu murren, als der Tag ſich mehr und mehr ſeinem Ende neigte, ohne daß Anſtalt gemacht wurde das Verhör zu beginnen. Mit Cook an der Spitze erklärten ſie endlich dem Alkalden, daß ſie die Jury unter keiner Bedingung länger als vier Uhr hinausgeſchoben haben wollten. Die Jury ſelbſt war indeſſen ſchon gewählt, und es lag dann ſpäter nur noch an dem bewachend, ſonſt aber unthätig, und wie es ſchien, ganz in dem Anſchauen ſeines Opfers verloren; ein triumphirendes Lächeln durchzuckte jedoch ſeine dunkelen Züge, als er den Ausdruck der Angſt und des Entſetzens in dem Antlitz ſeines Opfers gewahrte, und leiſe hob er ſich jetzt empor, nahm von ſeinem Gürtel das lederne Fangſeil und feſſelte die ſchon überdieß gebundene Geſtalt des Gefangenen ſorgſam und unauflösbar an den jungen, zähen Stamm, neben dem ſein Körper lag.

Vergebens bot ihm der Unglückliche Schätze und Reichthümer, vergebens erzählte er ihm von Gold, das er vergraben, und das er alles ihm, dem Feinde geben wolle, wenn er ihn frei ließe, oder wenigſtens ſeiner Qual mit einem Streich des Tomahawk's ein Ende mache. Schweigend, als ob er die Worte nicht verſtände, die jener in leidenſchaftlicher Rede in ſein Ohr hauchte, vollendete der ,,befiederte Pfeil'' das Werk der Rache, und machtlos, Hände und Füße gebunden, durch den jungen Baum aber an den Boden gefeſſelt, verließ ihn der Indianer auf wenige Augenblicke, und kehrte dann mit etwas trockenem Laube und dürrem Reiſigholz zurück.

Jetzt durchſchoß zum erſtenmal eine dunkele Ahnung das Hirn des Unglücklichen — er kannte die Sitte der

Gefangenen einen Theil derſelben, für den dann Andere eintreten mußten, zu verweigern — Aber wie konnte der Fremde unter ihnen wählen, kannte er doch keinen von ihnen! —

Vier Uhr kam und die Jury wollte ſich, wie das ſonſt gewöhnlich der Fall geweſen war, in des Alkalden Zelt ſammeln. Hetſon hatte aber den Sheriff gebeten, ihnen ſein eigenes Zelt dieſes Mal einzuräumen, und Hale ging gern darauf ein, die Frauen von dem Toben der rauhen Menge fern zu halten.

Siſtly hatte ſich indeſſen nicht wieder bei ihm blicken laſſen, aber thätig für ſeine Zwecke war er die Zeit über genug geweſen, und dem zu Folge die Stimmung gegen den Alkalden, trotz ſeinem geſtrigen wackeren Benehmen, bei einem Theil der Amerikaner eine keineswegs günſtige. Die Beſſeren übrigens hielten ſich doch von dem Spieler fern, und nur daß der Alkalde ihnen den Engländer nicht preisgeben wollte, erbitterte ſie, und ließ ſie wenigſtens ſchweigend dulden, daß jene wilden Burſchen, mit dem ewig raufluſtigen Briars an der Spitze, damit drohten Gewalt zu brauchen, wenn ihnen nicht im Guten gewillfahrt würde.

Wie Hetſon jetzt dazu kam die Befreiung ſeines

Todfeindes zu wünſchen, in der Angſt vor dem er ſich bisher verzehrt hatte, begriff Siftly freilich nicht, aber er ſah, daß dem in der That ſo war, und ihm genügte es ſeine Pläne zu kreuzen. Hatte der ſonſt ſo ſchwankende charakterloſe Mann nicht gewagt ihm zu trotzen? ihm, der ihm nur zu dieſem Amte verholfen, damit er ein willenloſes Werkzeug in der Hand habe, Recht und Geſetz dahin zu drehen, wohin er es eben brauchte? Fort mit ihm denn, der ſich nicht mehr gebrauchen ließ, und dazu konnte kein günſtigerer Zeitpunkt gefunden werden als der jetzige. Daß er die ihm verſpielte Spanierin dann nicht mit fortführen durfte, ehe ſie ihren Contract erfüllt, dafür wollte er ſchon ſorgen, und dieſe erſt einmal von Hetſon getrennt und in ſeiner Gewalt — und ſie wie ihr Vater waren ihm ganz verfallen.

Der Bube knirſchte, als er ſich ſo die Zukunft in lockenden Bildern ausmalte, voll grimmer Freude wild die Zähne zuſammen, und erſt der Ruf der Jury, mit der ſich die Amerikaner jetzt des Sheriffs Zelte zudrängten, weckte ihn aus ſeinen Träumen.

Im Lager waren indeſſen noch andere Amerikaner aus den benachbarten Minen eingetroffen, die von der geſtrigen Schilderhebung der Mexikaner gehört hatten, und jetzt herbeieilten, ihren Landsleuten beizuſtehen. Sie Alle trugen Büchſen und manche wilde ſonngebrannte Geſtalt war unter ihnen, in Jagd- und Indianerkämpfen noch von der Heimath her abgehärtet. Hale kannte auch mehrere von dieſen, und hoffte, daß ſie eher dem Geſetz, als jenen raufluſtigen Geſellen beiſtehen würden, falls es mit dieſen zum Aeußerſten kommen ſollte.

Hale's kleines Zelt hielt aber die Menge nicht, und man beſchloß zuletzt in offener Flat — wozu der „rothe Boden" hinter den Zelten treffliche Gelegenheit bot — die Jury zu verſammeln. Zwanzig geſchäftige Hände waren auch gleich beſchäftigt ein paar der dortigen Gruben zuzuwerfen, und einen genügenden Platz dazu zu ebnen. Auf einem der Erdhaufen wurde dann, etwas erhöht, ein Stuhl für den Alkalden hingeſetzt, und raſch Pfeſten eingeſchlagen und Brete darüber gelegt, Bänke für die gewählte Jury herzuſtellen.

Trotzdem nun daß Siſtly ſein Aeußerſtes verſucht hatte mit zu dieſer Jury zu kommen, hatte man keinen der bekannten Spieler darin haben wollen. Die Amerikaner gaben ſich wol dem Spiel hin und verſchleuderten ihr Gold darin, aber ſie kannten auch die Burſchen, die ein Geſchäft daraus machten, und hielten ſie einer ſolchen Ehrenſtelle unwürdig. Es ſprach ſich allerdings Niemand darüber aus, die Spieler erhielten jedoch nur wenige Stimmen, und ſelbſt dieſe nur von Gelichters ihrer Art, und Siſſly ſtand jetzt, die Serape feſt um ſich hergeſchlagen, den breiträndigen Hut in die Augen gedrückt, nicht weit von Hetſon's Stuhl, den Gang der Verhandlung von dorten zu beobachten.

Es war halb fünf geworden, und während der Angeklagte von ſeinen Wächtern herbeigeführt wurde, erſchien auch Hetſon zwiſchen den Männern — aber es wäre ſchwer geweſen, den Schuldigen unter den Beiden herauszuſuchen, ſo ernſt, ſo todtenbleich ſahen Beide aus.

Den Richter begrüßten Manche der rauhen, eben eingetroffenen Schaar, die indeſſen von Hale gehört, wie tüchtig er ſich geſtern benommen; wehte doch auch ſeine Siegstrophäe, die Mexikaniſche Flagge, noch immer unter der Amerikaniſchen, allen Feinden zum Trotz. Sie ſchüttelten ihm die Hand und bedauerten nur — „daß ſie den Spaß nicht hätten mitmachen können.“

Der Himmel hatte ſich wol etwas aufgeklärt, und noch während die Leute ihre Plätze einnahmen, brach ſich in den oberen Luftſchichten die Sonne

Bahn, gerad über Kopf den lichten blauen Aether zeigend. Dadurch aber drückte ſie freilich den zähen Nebel nur noch feſter auf den Boden nieder.

Der für die Jury beſtimmte Platz war jetzt hergeſtellt, und Alles dazu verſammelt, und nur Hetſon zögerte noch immer zu beginnen, weil er hoffte, daß der Deutſche doch am Ende noch mit dem Entlaſtungszeugen eintreffen könne. Aber die Jury ſelber wurde ungeduldig, und die Amerikaner wollten ſolche „Ausflüchte“, wie ſie es nannten, nicht länger gelten laſſen. Die feſtgeſetzte Zeit war verſtrichen, der Abend vor der Thür und das vergoſſene Amerikaniſche Blut ſchrie um Rache. Hetſon konnte es auch nicht entgehen, daß ſich die meiſten ſeiner Landsleute in wilder gährender Aufregung befanden, und das Reſultat der ganzen Verhandlung durfte kaum mehr zweifelhaft ſein. Golway war verloren, wenn dieſe Leute ſein Urtheil ſprechen durften.

Lauter und dringender verlangten ſie auch jetzt den Beginn der Verhandlung; ſie wollten nicht länger hinausgehalten ſein und die nächſte Stunde mußte das Schickſal des Gefangenen entſcheiden. Hetſon gab endlich das Zeichen zur Eröffnung der Court.

Von den Geſchworenen hatte Golway, auf Hale's Rath nur Briars zurückgewieſen, obgleich er im Anfang die Jury gar nicht anerkennen und gegen das ganze Verfahren proteſtiren wollte. Hale aber bewog ihn zuletzt das nicht zu thun, da es an der Sache auch nicht das Geringſte ändern, und die ſchon überdies gegen ihn herrſchende Stimmung nur verſchlimmern könne.

Cook trat jetzt als Ankläger hervor, und erzählte ſo einfach als möglich den ganzen Thatbeſtand. Wie Johns, mit dem er zuſammen gearbeitet, im Walde ermordet und verſcharrt gefunden worden wäre, — wie er ſein Pferd an den Mann da verkauft habe, und von ihm ein Stück Gold bekommen hätte, das er beſchwören könne, es ſei Johns' Eigenthum geweſen, von dem ſich Jener gutwillig auf keinen Fall getrennt. Er beſchrieb dann, wie ſie dieſes und noch zwei andere auffallende Stücken zuſammen ausgegraben hätten, von denen ſich freilich nur das eine bei dem Gefangenen gefunden. Johns aber habe ſich damals ausnehmend darüber gefreut und ſie ſeiner Mutter ſchicken oder bringen wollen — und jetzt läge er in ſeinem blutigen Grabe, während die arme Frau daheim auf Nachricht von ihrem Sohne umſonſt und immer wieder umſonſt warte. Könne der Fremde beweiſen, von wem er das Stück habe, ſo ſei damit auch ſeine Unſchuld ausgeſprochen — könne er das nicht, ſo meine er wenigſtens, man müſſe ihn darüber zur Rechenſchaft ziehen.

Wildes Gemurmel drohender Stimmen durchlief die Verſammlung, als Cook geendigt. Das Bild, das er, wenn auch ganz unabſichtlich, vor ihnen heraufbeſchworen, hatte ſeine Wirkung nicht verfehlt, und Mitleid mit der armen Mutter, Abſcheu gegen den feigen Mörder des Sohnes, füllten ihre Herzen.

In dieſer, gegen ihn arbeitenden Stimmung erhob ſich jetzt der Angeklagte, und wenn ſein Antlitz auch noch bleich war und ſeine Stimme im Anfang zitterte, ſammelte er ſich bald. Sein Auge belebte ſich, und der Gefahr in die Zähne, die ihn hier bedrohte, wies er die Anklage entrüſtet von ſich ab. Mit kurzen Worten erzählte er dabei, wie er am Macalome gearbeitet, das Leben aber bald überdrüſſig geworden wäre. Er ſei ein Seemann, auf der See daheim, und habe eben dorthin zurückgewollt, als ein unglückſelig Mißverſtändniß ihn hier aufgehalten. Das Gold, das er aus dem Erlös ſeines Zeltes und Werkzeuges gelöſt, habe er allerdings nicht ſo genau betrachtet die einzelnen Stücken zu kennen, je mehr er aber darüber nachdenke, je mehr ſei er überzeugt, daß er das fragliche Stück von dem Manne erhalten habe, dem er ſein lahm gewordenes Pferd verkauft habe, wenn dieſer auch, wie ihm der Sheriff mitgetheilt, die Sache leugne. Uebrigens könne er den Mord nicht verübt haben, da er erſt vorgeſtern Abend ſpät vom Macalome aufgebrochen wäre, und das würde er beweiſen, wenn man ihm Zeit und Gelegenheit gäbe, die Zeugen dafür zu bringen. Ein junger Deutſcher habe das unternommen, ſich jedoch wahrſcheinlich im Nebel verirrt. Sie dürften aber über keinen Mann richten, dem ſie nicht erſt volle Gelegenheit geboten hätten ſich zu rechtfertigen, und deshalb verlange er nach Macalome geführt zu werden, ſeine Unſchuld darzuthun.

„Das glaub' Dir der Teufel!“ ſchrie da Briars auf, „daß Du uns unterwegs in Dickicht und Nebel durch die Lappen gingſt, nicht wahr? Warum nicht lieber die Zeugen in Alt-England holen?“

„Ruhe in Court!“ rief da der Sheriff — „Briars, Ihr habt kein Wort hier einzureden.“

„Hab' ich nicht?“ höhnte ihn aber dieſer, „ſo wollen wir ſehen, wer das letzte Wort hier hat — wir oder die Dintenkleckſer. — Er ſoll beweiſen, von wem er das Stück Gold hat, und da er das nicht kann, ſoll er hängen.“

„Ich will verdammt ſein!“ rief Hale, und wollte auf den frechen Burſchen eindringen, die Würde ſeines Sheriff-Amtes hier zu wahren.

„Halt Hale!“ rief ihm da der Alkalde zu, „laßt für jetzt den Burſchen mit ſeiner Drohung zufrieden, und ruft uns Boyles hierher, ſich gegen die Anklage zu vertheidigen.“

„Boyles — oh Boyles!“ rief es jetzt von mehreren Stimmen durch die Verſammlung, — „wo zum Henker ſteckt er denn, er war doch vorher da? — oh Boyles?“

Einzelne gingen in die Zeltſtraße, nach dem Verlangten zu ſuchen, und Andere wurden nach ſeinem und Kenton's Zelt geſchickt, ihn dort aufzutreiben, — er war aber nirgends zu finden, und nach etwa einer Viertelſtunde kehrten Alle unverrichteter Sache wieder zurück.

„Was zum Henker braucht es denn auch Boyles?“ rief da der ſich wieder vordrängende Briars — „ſchwört mich als Zeugen ein an ſeiner Statt, denn ich war dabei, wie ihn Hale nach dem Stück fragte. Er weiß Nichts davon und hat es im Leben nicht geſehen. Das ſind ja auch Alles nur Flauſen, die der Burſche machen will.“

„Ich dank' Euch, Sir,“ antwortete aber Hetſon ruhig dem der Aufenthalt erwünſcht kam, „Euch können wir für einen Andern nicht zum Zeugen gebrauchen, und bis Boyles nicht geſchafft wird, müſſen wir die Verhandlung ausſetzen."

„Ich ſollte doch denken," ſagte da Siſtly, „der Sheriff, der mit dem Mann ſchon geſprochen, würde da am beſten für ihn eintreten können. Wir Amerikaner ſind einmal feſt entſchloſſen, daß die Sache vorwärts geht, und von uns Allen iſt wol nicht Einer hier, der Boyles eines Mordes fähig hielte."

„Ich werde nicht für Boyles eintreten," ſagte da Hale. „Ich habe ihn allerdings gefragt und ihm das Stück gezeigt, und er hat mir geſagt, daß er Nichts davon wiſſe."

„Nun was wollen wir denn mehr?" rief Briars.

„Sein ganzes Benehmen dabei gefiel mir aber nicht," fuhr Hale ruhig fort, „er — ſchien mir ſelber nicht ſo ganz ſicher zu ſein und jedenfalls mag er ſeine Antwort auch hier ſelber abgeben. Ueberdies habe ich ihm angezeigt, daß er in der Court erſcheinen möge."

„Gentlemen of the jury," ſagte da Hetſon, „die ganze Anklage dieſes Mannes, gegen den ſonſt nicht das geringſte Verdächtige vorliegt, beruht auf dieſem einen Stück Gold, und gerade der Mann, von dem er glaubt, daß er es erhalten habe, iſt wilden weſtlichen Stämme, kannte ihre erbarmungsloſe Grauſamkeit, und in wildem, gellenden Schmerz und Angſtſchrei machte ſich ſeine Bruſt Luft, während er umſonſt gegen ſeine Banden anwüthete. Der Indianer wehrte ihm nicht — ein Knebel würde jedem weiteren Schmerzensruf ein Ende gemacht haben, aber nein; jener Ton war Muſik für ſein Ohr, und lächelnd bog er ſich nieder und bließ mit ſeinem Hauch das qualmende Laub zur Flamme an. Das geſchehen trug er eine Menge ſchnell geſpaltener Kienſpähne herbei, und bald loderte im feurigen Kreiſe, rings an den Wänden der Hütte entzündet, ein Flammenſtreifen empor, und leckte züngelnd und gierig an den trockenen Stämmen.

Lauter und dröhnender ſcholl der gellende Hülferuf durch den ſtillen Wald, aber ſorgſamer nur nährte der Indianer die Flamme, das ſie auf keiner Seite verlöſchte und bald wie mit einem Feuermeer im weiten Zirkel das Opfer umgab.

Jetzt erſt, als die Hitze unerträglich wurde, und ihm ſelbſt an mehren Stellen die Haut in Blaſen zog, verließ er das glutherfüllte Gemach, und begann draußen mit geſchwungenem Tomahawk und in lauten, jubelnden Tönen ſeinen Sieges- und Triumphgeſang.

trotz erhaltener Vorladung hier nicht anweſend. Ich bin deshalb der Meinung, daß es in der Ordnung ſei, die Jury ſo lange zu verſchieben, bis er wenigſtens aufgefunden iſt.“

„Und wenn nun Boyles nicht erſcheint?“ frug da Siſtly, „wenn er vielleicht, an Eurer langweiliges Gericht gar nicht denkend, irgendwo in die Berge gegangen iſt zu proſpektiren.“

„Dann werd' ich den Gefangenen, mangelnder Beweiſe wegen, entlaſſen,“ ſagte ruhig der Richter.

„Und iſt das auch Euere Meinung, Ihr Männer von Californien?“ ſchrie da Briars, „ſollen wir dieſe Auſtraliſchen Verbrecher hier mit Piſtole und Dolch unter uns herumwirthſchaften, und ſie unſer Amerikaniſches Blut vergießen laſſen, um nachher zuzuſehen, wie ſie von einem ſchwachköpfigen Richter freigegeben werden und uns auslachen?“

„Der Burſche iſt überführt,“ rief jetzt auch Siſtly und mehrere Andere — „was ſchiert uns Boyles; mit dem haben wir Nichts zu thun.“

„Und dann wollen wir auch keine Umſtände weiter machen,“ ſetzte Briars vorſpringend hinzu — „wer ächtes Amerikaniſches Blut in den Adern hat, folge mir!“ und mit den Worten eilte er auf den Gefangenen zu, während Siſtly und acht oder zehn Andere ſeines Gelichters um ihn herdrängten.

„Briars, ich warne Euch!“ ſchrie da Hale — „Ihr greift mir hier in's Amt, und verdammt will ich ſein, wenn Ihr dem Mann ein Haar krümmt, ohne meinen Willen.“

„So ſei es, mein Burſche,“ lachte Siftly, der den Gefangenen an der Schulter faßte, ihn empor zu reißen. Eine rauhe Hand packte ihn aber an der Bruſt und warf ihn dermaßen von dort zurück, daß er ſich kaum auf den Füßen halten konnte.

„Hölle und Teufel!“ ſchrie da der Spieler in voller Wuth — „tritt mir das Breigeſicht dort wieder in den Weg? Du kommſt gerade recht, mein Burſche,“ und mit den Worten riß er den Revolver auch aus der Taſche. Ehe er ihn aber nur ſpannen oder richten konnte, hatte ihn Lanzot unterlaufen und faßte ihn an der Kehle, während Einer der Geſchworenen zugeſprungen war, die in ſolcher Menge zu gefährliche Schußwaffe unſchädlich zu machen.

Nicht ſo harmlos lief der ebenſo raſch geführte Kampf zwiſchen Hale und Briars ab, denn als der Sheriff neben Lanzot vor den Gefangenen ſprang, ſtieß der faſt raſende Burſche mit dem ſcharfen, ausgezackten und mit Meſſing beſchlagenen Kolben ſeiner Büchſe gerade nach des Sheriffs Geſicht, und traf er es ordentlich, hätte er es zer=

ſchmettert. Hale behielt auch kaum Zeit, den Kopf zu drehen, und ſelbſt da noch riß ihm die untere Kante den Backen auf. Hale war aber mit ſeinem Revolver ſchneller als Siftly, und ehe Briars den Stoß wiederholen konnte, warf ihn der gerade in ſein Antlitz gefeuerte Schuß, in ſeinen Fährten todt zu Boden.

Merkwürdig ruhig hatten ſich bei dieſem ganzen Kampfe, deſſen Dauer kaum nach Secunden zählte, die friſch eingetroffenen Amerikaner benommen. Keiner von ihnen redete auch nur ein Wort hinein und hob eine Hand, ſo lange der Wortſtreit dauerte. Kaum hatte aber der wilde Briars ſeinen Angriff gemacht und Siftly die Waffe gezogen, als ſie faſt ſämmtlich ihre Büchſen in die Höhe warfen und über Briars' Leiche weg, vor den Gefangenen und den verwundeten Sheriff traten.

Ein alter Mann von kleinem aber zähem Körperbau, mit ſchneeweißen langen flatternden Haaren, in ledernes Jagdhemd, Leggins und Moccaſins gekleidet, ſchien der Anführer von Dieſen zu ſein, wenigſtens die meiſte Autorität zu beſitzen, und war unter dem Namen des „kleinen Teufels“ auch rings in den Minen gut genug bekannt.

„Seid Ihr Amerikaner?“ ſchrie der aber jetzt die Raufbolde wüthend an, indem er ſeine lange

Büchſe in Anſchlag hob, und die Mündung gerade gegen die Burſchen gerichtet hielt. „Pfui über Euch Geſindel, und Gott ſoll mich ſtrafen, wenn ich nicht dem Erſten der wieder eine Hand aufhebt, die Sonne ſo richtig durch ſein Hirn ſcheinen laſſe, wie ich das alte Schießeiſen hier in der Hand halte.“

„Laßt mich los!“ ſchrie aber Siſtly, die Drohung nicht hörend oder nicht beachtend, — „ſein Herzblut muß ich haben.“

„Hinter ihm weg da!“ rief aber jetzt der Sheriff, der ebenfalls gereizt, mit geſpanntem Revolver vor, und Siſtly gegenüber ſprang. — „Einen Schritt vorwärts, mein Junge, und Du kannſt Dich mit dem da zuſammen begraben laſſen.“

„Feige Hunde!“ tobte da der Spieler, ganz außer ſich — „Alle über Einen, und eine Bande von Fremden zu ſchützen. Iſt denn kein Mann unter Euch, der es wagt ſich mir zu ſtellen?“

„Hier nicht — verdammt will ich ſein, wenn hier in Court noch Einer eine Hand aufhebt!“

„Wenn Ihr einen Wunſch habt, Sir,“ ſagte da Lanzot kalt, „ſo ſtehe ich Euch morgen früh mit Vergnügen zu Dienſten. — Ich habe ſchon einmal vergebens auf Euch gewartet.“

„Gut! beim Teufel, ich nehme Dich beim Wort, mein Burſche,“ jubelte aber Siſtly — „dort drüben am Hügel morgen früh ſieben Uhr —“

Lanzot neigte ſich kalt gegen ihn, als klappernde Hufſchläge die Straße niedertönten.

„Nolten, bei Gott!“ rief der Sheriff, als aus dem Nebel die Geſtalten dreier Männer auftauchten, die quer durch die Zelte herüberſprengten — „Nolten und Beckdorf.“

„Zu ſpät?“ ſchrie aber der alte Mann erſchreckt, als er die Leiche vor ſich auf dem Boden liegen ſah.

„Wenn Ihr dem Lump da helfen wolltet, Nolten, allerdings,“ lachte der greiſe Jäger, „aber für den Gefangenen nicht. Kommt Ihr als Zeuge für oder gegen ihn.“

„Für ihn, Mac Kinney, für ihn!“ rief da der alte Nolten, indem er von ſeinem Pferde ſprang und es frei laufen ließ — „und wie ich ſehe, Gott ſei Dank zur rechten Zeit.“

„Robins!“ rief aber auch Golway jetzt jubelnd aus, als er den Mann erkannte, der den alten Nolten begleitete — „das iſt freundlich von Euch, daß Ihr mich nicht im Stiche gelaſſen habt.“

„Im Stiche gelaſſen?“ rief aber der junge Amerikaner, indem er aus dem Sattel und auf den Gefangenen zu ſprang, ihm die Hand zu ſchütteln.

Da ſah er die Bande, die ihn gefeſſelt hielten, und ohne Weiteres ſein Meſſer aus der Scheide reißend ſchnitt er ſie durch.

„Landsleute!“ rief er dabei, ſich gegen die ihn jetzt ordnungslos umdrängenden Amerikaner wendend — „den Mann hier habt Ihr eines Mordes beſchuldigt und einen wackerern Burſchen trägt die Erde nicht. — Mich hat er gepflegt, wie ich krank wurde, wie einen Bruder, und daß er Macalomes nicht, auch keine Viertelſtunde verlaſſen hat, bis vorgeſtern Abend, wo wir Beide uns trennten, kann ich mit heiligem Eide beſchwören.“

„Wenn Ihr noch einen anderen Zeugen haben wollt, ſo ſteh' ich hier,“ ſagte der alte Nolten, „und daß ich nicht lüge — ich dächte dafür wär' ich hier bekannt genug. Hat er Gold bei ſich gehabt, das dem Ermordeten gehörte, ſo klebt deſſen Blut doch wahrlich nicht an ſeinen Händen.“

„So?“ rief Hale, „dann bleibt uns jetzt Nichts weiter übrig, als dieſen Mr. Boyles irgendwo aufzuſpüren, denn ich habe eine Ahnung, daß wir durch den auf eine andere Fährte kommen. Hurrah Jungens, hat noch Einer von Euch etwas dawider, daß wir den Engländer unbeläſtigt ziehen laſſen? Na? — wo zum Teufel iſt denn die Jury.“

„Oh, eben beim Teufel, Hale,“ lachte Einer der

Leute, „iſt denn in die Burſchen eine Ordnung hineinzubringen?“

Hetſon war vielleicht der Einzige von allen Anweſenden, der an dem vorhergegangenen Aufruhr keinen Theil genommen, ja ſich nicht gerührt hatte. Nur ſeine Hand faßte die Schußwaffe, den gefährlichen Revolver, den er ſo gut wie alle Andern trug; aber er ſchien erſt den Moment zu erwarten, in dem er ſelber einſchreiten wollte, und als die fremden Amerikaner dazwiſchen ſprangen und den Gefangenen ſchützten, ließ auch ſeine Hand die Waffe wieder los.

Jetzt kam er langſam von ſeinem Sitze nieder und zu Golway tretend, deſſen Arm er faßte, ſagte er mit feſter, aber bewegter Stimme:

„Sir — Sie ſind frei, und ſo leid es mir thut, daß Sie ſolch ein Unfall hier betroffen, ſo freue ich mich doch jetzt, Ihnen volle Sicherheit verſprechen zu können — ſo lange Sie hier bei uns bleiben wollen.“

„Mr. Hetſon —“

„Kommen Sie mit mir,“ erwiderte aber der Mann, während er dem Nebenbuhler feſt in's Auge ſah — „Jenny hat ſich ſehr um Sie geängſtigt.“

Golway ſchwieg und begegnete dem Blick — dann aber ſagte er leiſe:

„Ich glaube, es iſt beſſer, Sie laſſen mich ziehen, Sir. Hätten mich die Leute hier nicht gewaltſam zurückgehalten, ich wäre jetzt weit — weit von hier.“

„War es in der That Ihre Abſicht, die Minen zu verlaſſen?“ frug Hetſon, und wieder zuckte, wie vor alter Zeit, ein banges, unheimliches Gefühl durch ſein Herz.

„Zweifeln Sie daran?“ ſagte Golway, ihm ruhig in's Auge ſchauend.

Hetſon erwiderte Nichts, aber er ergriff ſeine Hand und drückte ſie feſt, feſt in der ſeinen.

Robins hatte indeſſen den Landsleuten, unter denen er mehrere Bekannte traf, erzählt, wie er mit dem Engländer zuſammengearbeitet habe und krank geworden wäre, und wie wacker ſich Jener ſeiner angenommen, ja ſogar ſeinen Verdienſt die Zeit mit ihm, trotz allem Sträuben getheilt habe. Jetzt hatte er Macalomes verlaſſen wollen, und war nur durch einen Zufall noch in der Nachbarſchaft aufgehalten worden, wo er heute Nolten und dem jungen Deutſchen begegnete. Nolten kannte ihn aber, und wußte, daß er des Engländers Compagnon geweſen ſei, und wie er die Anklage gegen dieſen hörte, hatte er ſich ohne Weiteres auf ſein Pferd geworfen, als Zeuge für ihn aufzutreten.

Cook hörte das Alles mit an, und es war ihm dabei ein unbehagliches Gefühl, daß er eigentlich die alleinige Urſache geweſen ſein ſollte, die den Unſchuldigen in ſo gefährliche und fatale Lage gebracht. Derb und gerad' aus aber wie er war, ging er jedoch auch jetzt ohne Weiteres auf den Engländer zu, ſchüttelte ihm die Hand und ſagte:

Fremder, es thut mir verdammt leid, daß ich Euch ſolcher Art hier, und wie es ſcheint unſchuldig, in die Patſche gebracht. Aber Nolten und Robins ſind Ehrenmänner, und nach denen ſeid Ihr auch ein ehrlicher Kerl. Alſo Nichts für ungut — aber meinen kleinen Finger gäb' ich drum, wenn wir den richtigen Mörder fänden. Wollt Ihr übrigens einen guten Rath von mir annehmen?"

„Und der wäre?"

Cook ſchwieg einen Augenblick, und ſah finſter hinter den Spielern und ihren Freunden drein, die Briars' Leichnam g'rad bei Seite ſchafften — dann murmelte er:

„So hütet Euch vor den Burſchen da, wie ſie gehen. Menſchenleben ſtehen bei ihnen merkwürdig billig im Preiſe, denn ſie taxiren Alle nur nach dem Werth ihrer eigenen.

„Ich glaube nicht, daß ich ihren Weg ſobald wieder kreuzen werde," erwiderte aber Golway mit einem trüben Lächeln — „ich werde Californien verlaſſen.“

„Ihr habt genug davon geſehn?“ lachte Cook — „ja, es iſt ein ſchlechter Platz für Engländer,“ ſetzte er dann treuherzig hinzu, „weil man eigentlich nie weiß, woran man mit ihnen iſt, und doch ſollte man da ein Bischen vorſichtiger ſein. Es fehlte bei Gott verdammt wenig und wir hätten Euch richtig aufgehangen.“

Hetſon nahm den Arm des Engländers und führte ihn, ohne weiter ein Wort zu ſagen, den Zelten zu.

„Hallo Sir,“ rief ihm Cook noch nach, „Euer Pferd könnt Ihr bekommen, wann Ihr es wollt; es iſt ſicher aufgehoben.“

Golway nickte ihm zu, und folgte dann dem Alkalden kurze Strecke gegen deſſen eigenes Zelt, unſchlüſſig noch was er thun, wie er handeln ſolle. Endlich aber, als ſie die übrigen Männer ſo weit hinter ſich gelaſſen hatten nicht mehr von ihnen gehört zu werden, blieb er ſtehn und ſagte freundlich, doch mit feſter und ruhiger Stimme:

„Mr. Hetſon, ich erkenne ganz Ihre freundliche und ehrenhafte Abſicht, mich, den Sie noch immer für Ihren Nebenbuhler halten müſſen, trotzdem in den Frieden Ihrer Häuslichkeit einzuführen, aber —

Schauerlich accompagnirte dazu das Wehgeheul des Prieſters — ſchauerlich kniſterten und ſprühten dazu die qualmenden, flackernden Stämme, deren Rauch ſich ſchwerfällig hinaufdrängte in das grüne Laubdach, und hier ſich Bahn brach, in die klare helle Frühlingsluft hinein. Dort aber blieb er liegen; wie ein düſterer unheimlicher Schleier lagerte ſich der gelblich graue Qualm auf dem Blättermeer, dem er kaum entſtiegen.

Wilder und entſetzlicher wurden die Hülferufe des Gepeinigten, und lauter und jubelnder ſchallte dazu der Feſtgeſang der Odjibewas, daß ein Wolf, der unfern von dort ſein ſtill verſtecktes Lager gehabt, ſcheu emporſprang und fortfloh, um ein ruhigeres, heimlicheres Bett zu ſuchen.

Da krachte endlich das Sparrenwerk des morſchen Daches — hochauf ſpritzten und ſprühten die Funken — ein wilder Schmerzſchrei brach noch aus der emporzüngelnden Gluth — ſchwarzer Qualm wälzte ſich rollend daraus hervor, und — Alles war vorüber.

Blutroth ſank hinter dem fernen Bergrücken die Sonne hinab; aber neben der Brandſtätte ſtand mit geſchwungener Waffe der rothe Krieger und ſang in einförmiger, wilder Weiſe ſein Rache- und Siegeslied.

täuſchen wir uns Beide nicht über unſere Gefühle. — Reißen Sie die alten Wunden nicht muthwillig auf, die kaum zu bluten nachgelaſſen haben. Was geſchehen, iſt geſchehn, und Gott hat es ſo gefügt, wir Menſchen können Nichts mehr daran ändern — heiß und brünſtig habe ich auch gebetet, daß Jenny — verzeihen Sie den Namen — daß Mrs. Hetſon das Glück an Ihrer Seite finden möge, das mir nicht beſchieden war ihr zu gewähren. Sie werden ihr die Nachricht meiner Rettung bringen — ich bin überzeugt es wird ſie freuen — laſſen Sie es damit genug ſein. Wider meinen Willen hat uns das Schickſal hier zuſammengeführt, vielleicht iſt es aber auch gut ſo — es kann und wird ein Abſchluß der Gefühle ſein, die uns Beiden noch bis jetzt das Herz bedrückten — ein längeres Beiſammenleben würde uns nur unnütz Weh bereiten.“

„Aber Sie dürfen nicht ſo von uns ſcheiden,“ drängte Hetſon.

„Nein,“ ſagte Golway — „die Sonne iſt ihrem Untergang nah, und ich bin nicht ſicher, daß ich den Weg im Dunklen nach Stockton fände; ich werde bis morgen früh hier bleiben. Wenn Sie es mir dann erlauben, komme ich morgen früh hinüber in Ihr Zelt, Abſchied von Ihnen — von ihr zu nehmen.“

Hetſon ſchwieg, und ſah ſinnend eine Weile vor ſich nieder; endlich ſchlug er in die ihm dargebotene Hand des Mannes und ſagte mit freundlicher, ja herzlicher Stimme:

„Golway, Sie ſind ein Ehrenmann, und ſo glücklich mich der Beſitz Jenny's macht, um ſo mehr fühle ich Ihren Verluſt — theile Ihren Schmerz. Auch hierhin haben Sie recht; handeln Sie wie es Ihnen gut dünkt — thun Sie was Sie für das Beſte halten. Der Gefahr aber darf ich Sie nicht ausſetzen hier in unſerem Orte, wo wir leider der böſen Geſellen viele haben, noch beleidigt oder geſtört zu werden, und Sie vollkommen ſicher zu ſtellen, kann ich Sie keinem beſſeren und redlicheren Mann für die Nacht empfehlen, als unſerem Sheriff.“

„Ich habe ſeine Gaſtfreundſchaft ſchon in Anſpruch genommen,“ lächelte Golway.

„Leider,“ ſeufzte Hetſon, „aber jetzt geſchieht das unter anderen Umſtänden. Wollen Sie aber nicht zu mir herüberkommen, ſo folgen Sie wenigſtens meinem Rath, und verlaſſen Sie ſein Zelt heute Abend nicht, obgleich wir das „Geſindel“ ſchon nicht aus den Augen verlieren werden. Immer iſt es beſſer ihnen nicht in den Weg zu treten, denn daß ihnen heute Einer ihrer Schaar erſchoſſen wurde, hat ſie jedenfalls noch mehr erbittert. Da kommt Hale; es wird nur weniger Worte bedürfen und ich weiß Sie gut und ſicher aufgehoben.

Die Sonne war untergegangen, und in Kenton's Zelt eine Verſammlung „Amerikaniſcher Bürger" von Briars' Freunden zuſammenberufen worden, die mit Toben und Trinken ihre Orgie begannen. Wilde flammende Reden wurden dabei gehalten, als ob die Wüthenden Alles mit Blei und Meſſer ausrotten wollten, was ſich ihnen in den Weg ſtellte. Während ſie aber dort noch tobten und raſten, dröhnte das kleine Zeltſtädtchen von den donnernden Hufen einer Reiterſchaar, und von dem kleinen Matroſen angeführt, galoppirten die Männer von Golden bottom, die meiſten in Jagdhemden, die langen Büchſen auf der Schulter, die Straße nieder und hielten vor des Alkalden Zelt.

Wohl ſuchten die Trinker und Spieler, durch den Schlag der Hufe aus ihrem Wüthen aufgeſtört, willkommene Bundesgenoſſen ſo raſch als möglich unter den Neuangekommenen zu werben. Die Schaar beſtand aber nicht aus einem ungeregelten, zuſammengelaufenen Trupp, ſondern war von dem Richter des Golden bottom ſelber angeführt, der ſie zu dieſem Streifzug raſch organiſirt und vereidigt hatte:

die Geſetze aufrecht zu halten. Die Leute deshalb, mißtrauiſch ſchon gegen die Halbtrunkenen, wieſen ſelbſt die ihnen zugebrachten und angefüllten Gläſer zurück, und hielten ſich, ihre Thiere am Zügel, feſt in ihren Reihen, bis ihr Anführer Rückſprache mit Richter und Sheriff genommen, und von ihnen die Vorgänge des heutigen und geſtrigen Tages erfahren hatte. Hale beſorgte ihnen dann Leute, die ihre Thiere zu einem ſicheren und guten Weideplatz führten, während die Männer ſelber in einem der Amerikaniſchen Trinkzelte, deſſen Beſitzer das Spiel nicht duldete, untergebracht wurden.

Die Raufbolde fühlten ſich aber gerade durch dieſes abgeſchloſſene zurückhaltende Weſen der Neugekommenen eingeſchüchtert. Zwar traten noch ein paar Redner auf, aber ſie fanden nicht mehr die Tod ſchleudernden Worte — nicht mehr die begeiſterten Zuhörer wie vorher, und noch vor zehn Uhr gingen die meiſten — die ausgenommen, die ſich wie gewöhnlich um die Spieltiſche ſammelten — in ihre Betten, ohne vorher, wie das ſelbſt in Vorſchlag gekommen, einen Angriff auf das Zelt des Alkalden und Sheriffs gemacht, oder die Wohnplätze der Fremden niedergebrannt zu haben.

Es mochte zwölf Uhr ſein, als Smith, der ſeinen erſten Ausgang verſucht hatte, mit Siftly die Straße hinauf dem Zelte zuging, das ſie Beide jetzt gemeinſchaftlich bewohnten. Die beiden Männer waren ſchweigend nebeneinander hingeſchritten, Jeder nur mit ſeinen eigenen finſteren Gedanken beſchäftigt und Keiner geneigt ein Geſpräch anzuknüpfen. Etwa die Hälfte zwiſchen ihrem und Kenton's Zelt hatten ſie ſo zurückgelegt, als plötzlich ein ſchriller, nicht ſehr lauter Schrei dicht neben ihnen vom Boden zu kommen ſchien.

„Ha — was war das?“ rief Siſtly, indem er ſtehen blieb und ſich umſchaute.

„Eine Nachteule,“ ſagte Smith gleichgültig.

„Es kam dort von der Erde her.“

„Das Zeug fängt Mäuſe — jetzt iſt ſie vor uns — hört Ihr?“

Derſelbe Ruf klang in dem Augenblick etwa hundert Schritt voraus, und Siſtly horchte noch einmal der Richtung zu, wo er den erſten Laut vernommen — doch Alles blieb todtenſtill. Nur das Laub einzelner, ihres Schattens wegen ſtehen gelaſſenen Bäume rauſchte über ihnen, und die Grillen zirpten. Sehen ließ ſich freilich nicht viel, denn die Nacht war dunkel, und der Nebel lag ſeit Sonnenuntergang noch weit dichter und feſter auf der feuchten Erde.

Die beiden Männer ſchritten weiter, aber kaum vier Schritt von dort, wo ſie ſtehen geblieben waren, hob ſich vorſichtig eine dunkle Geſtalt vom Boden auf und glitt zwiſchen die Zelte hinein.

„Und wie wird es mit dem grünen Burſchen morgen, mit dem Ihr Euch ſchießen ſolltet?“ ſagte Smith nach einer Weile. „Der Plan, den Ihr hattet, mochte ganz gut ſein, ſo lange die Hülfstruppen nicht eingerückt waren; jetzt möchte ich meinen Hals aber nicht dazu hergeben.“

„Der iſt allerdings mehr gefährdet dabei als Eure Ohren,“ lachte Siſtly höhniſch vor ſich hin.

„Ihr habt gut reden, Siſtly,“ antwortete mürriſch der verſtümmelte Spieler, „das ſag' ich Euch aber, der Platz hier wird mir zu warm, wenn wir die Einquartierung behalten, und ich ſehe mich lieber nach einem anderen Lokal um, das näher zu der Hauptſtadt liegt.“

„Ihr fürchtet die Burſchen doch nicht?“ rief Siſtly, „zum Teufel noch einmal, ich betrachte ſie nur als neue Kunden, die uns morgen Abend ſchon ihr Gold in's Zelt tragen werden. Was können ſie weiter ſchaden?“

Vor ihnen über den Weg glitt langſam ein dunkler Körper ſchlangengleich über den Boden hin, zog ſich zuſammen, als die beiden ſpäten Wanderer ihm plötzlich nahe kamen, und blieb regungslos

liegen. Smith ging gerade darauf zu, als er a
ſchon den Fuß dagegen hob, fuhr er raſch zu
und bog zur Seite.

„Was giebt's?“ frug ihn ſein Begleiter.

„Oh Nichts als einer dieſer nichtswürdi
Baumſtümpfe mitten im Wege, über die man
Nacht Hals und Beine brechen kann,“ ſagte Sm
„Ich wäre beinahe darüber geſtürzt.“

Als die Beiden vorüber waren, hob ſich d
was Smith für einen Baumſtumpf gehalten, v
Boden empor. Es war die nicht große aber
drängte und kräftige Geſtalt eines Mannes,
jetzt, ohne weitere Zeit zu verlieren, hinter ih
drein ſchlich, und gleichen Schritt mit ihnen hielt.
Eine andere ſchloß ſich ihm an, und ein l
ziſchender Laut, den der eine der heimlichen Burſ
ausſtieß, wurde unſern davon beantwortet.

„Das weiß der Teufel, was das für Beſ
ſein mögen, die heute Nacht hier umherſchwärme
brummte Smith — „ob es wirklich Eulen ſin

„Und ich bin doch entſchloſſen die Sache
der Dirne zum Aeußerſten zu treiben, Smith,“ ſ
da Siſtly, der ſchon nicht mehr auf die Töne ac
und die Bemerkung gar nicht gehört hatte. „S
ſchulden müſſen bezahlt werden; das Mädche
noch nicht mündig, und kein Gerichtshof Californ

kann ſie davon retten. — Der Diſtrictsrichter wird deshalb auch — beſonders nach den Vorfällen mit den Mexikanern — dieſen charakterloſen Hetſon ſchon zurechtweiſen. Zum Henker, ich will ſie haben, und es wäre das erſte Mal in meinem Leben, daß ich etwas nicht durchgeſetzt, was ich wollte.“

„Nehmt Euch in Acht, Siſtly,“ warnte ihn aber Smith — „die Schufte hier im Camp ſind überdies nicht beſonders auf uns Spieler zu ſprechen, und munkeln Allerlei.“

„Bah, was können ſie thun?“ lachte Siſtly, „wenn ſie ihr Geld verloren haben, ſind ſie wüthend; aber nur ſo lange, bis ſie wieder Neues geſchafft, es dann ebenſo ſicher an unſere Tiſche zu bringen. Sie können uns eben nicht entbehren, und ſtürben vor Langerweile, wenn wir fort wären.

Die Beiden hatten indeſſen ihr Zelt erreicht, aber nicht ſo ruhig würden ſie es betreten haben, hätten ſie die dunklen Geſtalten geſehen, die es kurz vorher belebten und an dem Eingang horchten — Jetzt war Alles ruhig. —

Gleich am Eingang ſtand ein Feuerzeug, an dem Siſtly Licht machte. In dem Zelte ſelber waren zwei rohe Bettſtellen aufgeſchlagen, aber nur aus, auf eingerammten Pfählen genagelten Bretern hergeſtellt. Eine ziemlich harte Matratze, und eine darüber geworfene wollene Decke dienten als Bettzeug — die Serape, die jetzt Beide um die Schultern trugen, als Decke, und vor den Betten war noch bei jedem ein niederes Tiſchchen befeſtigt, auf das die Spieler, als ſie eintraten, ihre Revolver und Meſſer legten. Sein Geld nahm Jeder mit in das Bett, es immer gleich zur Hand zu haben.

Smith, den ſeine Wunden ſchmerzten, wickelte ſich feſt in ſeine wollene Decke ein, Siftly dagegen, auf deſſen kleinem Tiſche das Licht brannte, lag noch eine ganze Weile, den Kopf in die Hand geſtützt, wachend auf ſeinem Lager, und ſchaute finſter, die Zähne feſt zuſammengebiſſen, vor ſich nieder.

Die wollene Decke, die über ſeiner Matratze lag und faſt bis auf den Boden niederhing, bewegte ſich einmal — der untere Rand hob ſich langſam und vorſichtig empor, und ein dunkles Auge wurde darunter ſichtbar — aber das Licht brannte noch.

„Smith,“ ſagte Siftly nach einer langen Weile, in der kein Laut die Todtenſtille unterbrochen hatte — „oh Smith!“

Der Mann antwortete nicht, und ſein regelmäßiges Athmen verrieth, daß er eingeſchlafen war. Siftly murmelte einen Fluch zwiſchen den Zähnen durch, löſchte dann das Licht aus, wickelte ſich in ſeine Serape, und warf ſich auf die Seite.

Capitel 9.

Der Abſchied.

Das Wetter hatte ſich am anderen Morgen nicht verändert; derſelbe Nebel lag noch auf dem Thal, und die Luft war feucht und kalt. Mühſam nur rang ſich auch der Tag Bahn durch die zähen Schwaden, während der Himmel in trübes Grau gekleidet blieb.

Eben nur ließen ſich aber die erſten Anzeigen des nahenden Tages erkennen, als Hale's Zeltleinwand zurückgeſchoben wurde und ein Mann mit einem gedämpft geſprochenen „Hallo Hale!“ den inneren Raum betrat.

„Hallo — wer iſt da?“ rief der Sheriff, der wohl die Geſtalt ſah, aber noch weiter Nichts er-

Alapaha!
Aus dem Grabe, aus dem finſtern
Grabe ſteige,
Eile, eile wie in früh'ren Zeiten
Zu mir Liebchen,
Denn Dein Blut, es iſt geſühnet;
In der Flamme
Zuckt und ſtirbt Dein Mörder — Alapaha!

Unten — unten,
Feſt am Boden lag ich lauſchend
Hier im Thale,
Und ich hörte Deine Stimm' im Grabe
Unten — unten,
Deine leiſen, leiſen Klagen,
Und ſie riefen
Mahnend mich zur Rache — Sieh' ich folgte.

Aus den Gluthen
Schrill und laut ertönt ſein Wehſchrei
Alapaha,
Heulend reißt er an den Banden,
Doch vergebens,
Schwach und ſchwächer wird ſein machtlos Toben
Und geſühnt iſt
Endlich meine Rache! — endlich! endlich!

kennen konnte. Unwillkürlich griff er dabei nach ſeinem zur Hand liegenden Revolver und richtete ſich halb im Bett empor.

„Ich muß Euch ſprechen,“ lautete die halblaut gegebene Antwort.

„Ihr habt's da hölliſch eilig, daß Ihr nicht einmal den Morgen abwarten könnt,“ brummte Hale verdrießlich — „Wer ſeid Ihr?“

„Boyles!“

„Alle Teufel!“ rief Hale, und ſprang mit beiden Füßen zugleich aus ſeinem Bett. „Was treibt Euch hierher? — doch am Ende nicht Euer Gewiſſen?“

„Ja,“ hauchte der Mann mehr, als er ſprach, „ich wollte fort von hier, aber — ich — ich konnte nicht.“

„Ihr habt Johns erſchlagen?“ frug Hale faſt erſchreckt, denn er hatte den Burſchen bis jetzt wohl für leichtſinnig, aber nie für wirklich ſchlecht gehalten.

„Da behüte mich Gott vor,“ rief aber Boyles, zuſammenſchaudernd, „nein, Menſchenblut klebt Gott ſei Dank nicht an meinen Händen — ſeit der arme Teufel von Engländer geſtern glücklich dem Strang entgangen iſt.“

„Aber Ihr kennt den Mörder?“

„Ich vermuthe ihn — ja!" flüſterte Boyles.

„Und er heißt?"

„Siftly," hauchte Boyles, und wandte den Blick ſcheu über die Schulter, als ob er Angſt hätte, daß der Gefürchtete hinter ihm ſtände.

„Habt Ihr das gehört, Sir?" ſagte jetzt der Sheriff, nach der anderen Seite des Zeltes hinüber.

„Ja," lautete die Antwort von dort.

„Um Gotteswillen, wen habt Ihr hier noch bei Euch?" frug Boyles, faſt in die Kniee ſinkend.

„Denſelben Mann, den die Geſchworenen oder die würdigen Bürger des Paradieſes geſtern faſt gerade jenes Mordes wegen gehangen hätten," ſagte der Sheriff finſter. „So hat er auch das Gold von Euch erhalten?"

„Ja," ſtöhnte der junge Burſche, „weil ich aber fürchtete, daß mich Siftly über den Haufen ſchöſſe, wenn ich es geſtände, leugnete ich es, aber — jetzt leidet es mich nicht länger. Jener Mann iſt unſchuldig. Am Tage vorher, ehe der Leichnam gefunden wurde, kam Siftly in das Lager, und als ich ihm, da ich ihn von früher her kannte, im Geſpräch ſagte, daß jener Smith hier ſei, mit dem er jetzt wieder ſo eng befreundet iſt, borgte er mir in aller Freude darüber einige Unzen Gold —"

„Und er ſchien auf jenen Mr. Smith nicht beſonders gut zu ſprechen.“

„Wie es mir vorkam, war er gegen ihn aufgebracht, und ich wunderte mich ſehr, als ſie am anderen Morgen wieder Compagnie machten.“

„Und bemerktet Ihr damals nicht ſonſt noch etwas Außergewöhnliches an Siſtly?“

„— Ja,“ ſagte Boyles leiſe — „was mir aber erſt ſpäter auffiel. Als er mir das Gold gab, ſah ich Blut an ſeiner Hand — er wollte ſich in den Dornen geriſſen haben.“

„Und habt Ihr mit ihm darüber ſchon geſprochen?“

„Ja — über das Blut nicht, aber über das Stück Gold — er ſagte, er habe es von einem Merikaner im Spiel gewonnen, wollte aber nicht mit in die Geſchichte verwickelt werden, und drohte mir, wenn ich ein Wort darüber ſagte, mit dem Leben. — Jetzt iſt es heraus — jetzt wißt Ihr Alles — ich habe mein Gewiſſen frei gemacht, und nun laßt mich fort. Wenn mich Siſtly wieder findet, ſchießt er mich ſo gewiß nieder, wie Ihr hier vor mir ſteht. Ihr kennt ihn nicht und ich — wäre der Erſte nicht.“

„Nein, mein Burſche,“ ſagte aber Hale, der ſich indeſſen bei der Erzählung vollkommen angezogen hatte, „fortlaſſen kann ich Euch jetzt nicht, denn ohne Euch fiele unſere ganze Anklage zuſammen. Aber darauf könnt Ihr Euch verlaſſen, daß Euch der Schuft nichts mehr ſchaden ſoll; für Euere Sicherheit bürg' ich Euch. Zu Euerer eigenen Rechtfertigung müßt Ihr aber auch jetzt hier bleiben, denn nach Euerem Geſtändniſſe, daß der Engländer das Gold wirklich von Euch erhalten hat, würde man Euch den Augenblick für den Mörder halten, ſobald Ihr Euch aus dem Staube machtet, und Siftly wäre der Erſte, der es auf Euch zurückwälzte. Daß er übrigens unſchädlich gemacht werden ſoll, ehe Ihr mit ihm zuſammentrefft, dafür laßt mich ſorgen. Nachher habt Ihr immer noch Zeit Euerer Wege zu gehen. Jetzt bleibt einen Augenblick hier bei Golway, ich bin in fünf Minuten wieder da. Ihr geht nicht fort? — Ihr verſprecht mir das?“

„Ich will hier bleiben,“ ſagte der junge Burſche, und ſank zitternd auf den nächſten Stuhl nieder, während Hale, der vorher dem Engländer etwas zugeflüſtert hatte, raſch das Zelt verließ. Boyles mochte er aber trotzdem nicht trauen, denn nach kaum zwei Minuten war er ſchon wieder da, und ging jetzt ungeduldig in ſeinem Zelte auf und ab. Er hatte nur den in dem Nachbarzelt ſchlafenden

Cook geweckt und dieſen bedeutet den Alkalden augenblicklich herüber zu holen.

Zehn Minuten ſpäter traten beide Männer in des Sheriffs Zelt, und raſch mit dem Vorgefallenen bekannt gemacht, ging Hetſon fort den Diſtricts-Judge von Golden bottom und deſſen Leute zu wecken. Mit dieſen wollten ſie Siſtly's Zelt umſtellen und den Mörder verhaften.

Es dauerte nur ſehr kurze Zeit, bis die Männer von Golden bottom mit ihren Büchſen auf den Schultern, gerüſtet vor des Sheriffs Zelt erſchienen. Zwei von ihnen wurden übrigens bei Boyles zurückgelaſſen, eine mögliche Flucht deſſelben zu verhindern, und die Uebrigen ſchritten raſch und geräuſchlos die Straße hinauf, bis ſie das von dem Sheriff bezeichnete Zelt erreichten.

Es war indeſſen eben Tag geworden, und die Flat lag todtenſtill vor ihnen.

Hier und da hatte wohl ein oder der andere Händler neugierig und überraſcht aus ſeinem Zelt herausgeſchaut, als er den gleichmäßigen Schritt der Schaar draußen hörte — aber keiner derſelben ſtand ihnen Rede, und Siſtly's Zelt wurde von den Bewaffneten umzingelt, ehe die Bewohner deſſelben nur eine Ahnung davon haben konnten.

Unterwegs war übrigens ſchon verabredet worden, wie ſie handeln wollten, denn man erwartete von dem Spieler einen verzweifelten Widerſtand — im Fall er ſich nämlich wirklich ſchuldig fühlte. Entkommen konnte er jedoch trotzdem nicht, denn der Platz war vollſtändig umzingelt und an der einen Seite außerdem von einer breiten und tiefen Grube begrenzt.

Hale ſchritt jetzt, von zwei jungen kräftigen Burſchen begleitet, auf den Eingang zu. Alle Drei hatten ihre Revolver ſchußfertig in der Hand — kein Laut war aber im Inneren zu hören, ein leiſes krampfhaftes Stöhnen ausgenommen. — Sie horchten — jetzt war Alles wieder ruhig, und der Sheriff, die Waffe mit der rechten Hand verhaltend, warf mit der Linken die Leinwand zurück, die den Eingang verhing.

„Siſtly — im Namen des —“ er kam nicht weiter und ſtarr vor Entſetzen blieb er bei dem furchtbaren Schauſpiel ſtehen, das ſich ſeinen Augen bot. Nicht einmal im Stande war er, einen Laut auszuſtoßen, und nur mit der Hand winkte er zurück — ein Zeichen, daß die Uebrigen herbeikommen möchten.

Ueber den Spieler aber hatten ſie die Macht verloren, und deſſen Seele ſtand in dieſem Augenblick vor einem anderen Richter; doch deſſen Körper war auf eine Weiſe entſtellt, ſelbſt die ſonſt wahrlich nicht zartfühlenden und gegen manchen Schrecken abgehärteten Amerikaner mit Entſetzen zu erfüllen.

Halbaufgerichtet hing der zerfetzte Leichnam über ſeinem Bett, auf dem ihn die Mörder überraſcht hatten, und jede einzelne der Hunderte von Wunden wäre tödtlich geweſen. — Mit einem langen Haarzopf war ihm aber die Kehle zugeſchnürt, und nur von dieſem auch wurde er jetzt noch an einem dort in den Pfoſten ſteckenden Nagel aufrecht gehalten.

Auf dem anderen Bett aber lag ſein Compagnon, Smith, mit zuſammengeſchnürten Händen und Füßen, feſt dabei geknebelt, und dermaßen an die in den Boden gerammten Bettpfoſten angebunden, daß er weder im Stande war ein Glied zu rühren, noch einen Laut auszuſtoßen. Sonſt aber ſchien er vollkommen unbeſchädigt, und wie ſich die herbeidrängenden Männer nur von dem erſten Entſetzen erholt hatten, befreiten ſie den armen Teufel von ſeinen Banden.

Trotzdem aber, daß er ein unmittelbarer Zeuge des Ganzen geweſen, war er nicht im Stande auch nur das Geringſte über die Thäter anzugeben. Mitten in der Nacht etwa — wie er glaubte — hatten ihn rauhe Fäuſte gepackt, und wie er nur den Mund öffnete, Siſtly zu Hülfe zu rufen, ihm einen Knebel zwiſchen die Zähne geſchoben, der jeden Aufſchrei hinderte. Wie er meinte, habe das ganze Zelt von dunklen Geſtalten geſchwärmt, und er möchte faſt darauf ſchwören, daß es Chineſen geweſen. Ein über ſein Geſicht geworfenes Tuch hatte ihn aber verhindert weiter etwas zu ſehen, als daß ſie Licht angeſteckt. Dann habe er das Stöhnen und Aechzen Siſtly's gehört — und dann war plötzlich Alles ruhig geworden — das Licht verlöſchte wieder, und die Feinde verſchwanden geräuſchlos, wie ſie gekommen.

Die Amerikaner ſollten übrigens nicht lange darüber in Zweifel bleiben, wer die That verübt, und weshalb ſie verübt worden. Hale kannte genau die Vorgänge jenes Tages, an dem dieſe beiden Burſchen, die jetzt raſch hintereinander ihr Schickſal erreicht, jene armen Teufel von Chineſen überfallen, mißhandelt und vertrieben hatten. Es ſchien auch gar nicht in ihrer Abſicht gelegen zu haben ihre That zu verheimlichen, denn mit dem von ihm ſelber abgeſchnittenen Zopf des einen war Siſtly erwürgt und dann daran halb aufgehangen worden.

Ein Theil der Amerikaner wollte jetzt allerdings gleich den Mördern nach, Hale hielt ſie aber noch zurück, erſt die Unterſuchung im Zelte vorzunehmen, und erzählte ihnen dabei, wie die Chineſen gerade ganz unverantwortlicher Weiſe von Siftly und Briars überfallen und beraubt worden wären.

Daß ſie hier weiter Nichts gewollt, als Rache für den erlittenen Schimpf zu üben, bewies auch das zurückgelaſſene Gold der beiden Spieler, das ſie nicht angerührt, und nach dem ſie ſich wahrſcheinlich gar nicht umgeſehen hatten. Als Hale aber von Hetſon und Cook dabei unterſtützt, das Siftly zugehörende jetzt unterſuchten, fanden ſie in der That Boyles' Verdacht beſtätigt und noch zwei Stücke darunter, die Cook augenblicklich als früher Johns gehörig erkannte. Ein kleines kreuzförmiges Stück war dabei, und ein anderes mit drei Quarzſtücken, die ein regelmäßiges Dreieck bildeten.

Smith war allerdings losgebunden, aber noch nicht freigelaſſen, um vielleicht von ihm noch mehr über ſeinen früheren Compagnon zu erfahren. Es bedurfte übrigens kaum einer Aufforderung an den armen Teufel, dem hier in der letzten Zeit gar ſo übel mitgeſpielt worden, denn er war körperlich und geiſtig ganz gebrochen. Bleich, und nicht einmal mehr im Stande aufrecht zu ſtehen, ſaß er zuſammengeknickt auf ſeinem Bette, und wenn er auch von dem durch Siftly verübten Mord keine

Ahnung hatte, geſtand er doch jetzt freiwillig, daß dieſer das frühere Feuer in San Franciſco angelegt habe, um dabei, und in der Verwirrung des Augenblicks, das im Parker-Haus aufbewahrte Gold ſeiner Mitſpieler bei Seite zu ſchaffen. — Welchen Antheil er ſelber dabei gehabt, verſchwieg er allerdings, bat aber jetzt flehentlich die Männer ihn ziehen zu laſſen — er wolle die Minen verlaſſen, und heilig verſprechen, nie hierher zurückzuzukehren.

Gegen Smith lag allerdings kein weiterer Verdacht vor, und den übrigen Amerikanern gegenüber vermied man es auch am Liebſten gegen Landsleute — wo es nicht eben dringend nothwendig wurde — zu feindlich aufzutreten. Nach kurzer Berathung nahm man ihn deshalb beim Wort. Sein Pferd wurde ihm gebracht, und es bedurfte für ihn keiner weiteren Andeutung, daß es vielleicht das Beſte ſein könne, was er thue, ſich hier nicht länger aufzuhalten. Eine Viertelſtunde ſpäter, ohne Frühſtück, ohne von Jemandem Abſchied zu nehmen, ſaß er im Sattel, und trabte, ſo raſch ihn ſein Thier fortbringen konnte, Stockton und San Franciſco wieder zu.

Das bei Siftly gefundene Gold, eine keineswegs unbedeutende Summe, beſchloß man übrigens ein-

Cap. XIII.

Schluß.

„Alſo ernſtlich gut ſeid Ihr dem Mädchen die ganze Zeit über geweſen, Brown, und habt mir nicht ein einziges Wort davon geſagt?“ frug dieſen der alte Roberts, während er die Hand des jungen Mannes feſt in der ſeinigen hielt.

Brown drückte ſie ihm ſchweigend, und erwiederte herzlich:

„Was hätt' es geholfen, Sir? ich war zu ſpät gekommen, und durfte mich nicht beklagen.“

„Und jener Schurke hätte Euch beinahe —“

„Er iſt beſtraft,“ fiel ihm Brown in die Rede; „nun aber ſagt auch Ihr mir gerad' und frei heraus, ſtimmig der Mutter des ermordeten Johns nach Miſſouri zu ſenden, und Hetſon wurde die Ausführung dieſes Auftrags überwieſen.

Durch den grauſamen Mord empört brachen allerdings einige der jüngeren Amerikaner auf, die Chineſen irgendwo zu überholen, obgleich ihnen Hale verſicherte, er ſei ihnen außerordentlich dankbar das Richteramt übernommen zu haben. In dem Nebel war aber an eine ordentliche Verfolgung nicht zu denken, und mit dem Vorſprung, den ſie hatten, kam man ihnen nicht wieder auf die Spur. Die Verfolger kehrten nach drei Tagen unverrichteter Sache wieder zurück.

Niemand war den Chineſen aber wohl dankbarer für die genommene Rache, als Boyles, der ſich dadurch aller Sorge hinſichtlich Siſtly's enthoben fühlte. Mit deſſen Tod erledigte ſich auch die ganze Klage; aber die beſſeren Amerikaner ſahen doch jetzt auch ein, was ſie von dieſem Spielergeſindel, wenn ſie es zwiſchen ſich duldeten, zu erwarten hätten. Smith's raſche Flucht, die allerdings kein beſonderes reines Gewiſſen verrieth, beſtärkte ſie noch mehr darin, und an dem nämlichen Morgen beſchloß man in einer ruhig gehaltenen Verſammlung, ſämmtliche Spieler aus dem Paradies und Golden bottom auszuweiſen, und den Trinkzelten zu verbieten, fernerhin in ihren Räumen dieſe betrügeriſchen Hazardſpiele zu geſtatten.

Die meiſten der Burſchen warteten übrigens gar keine an ſie ergehende Aufforderung ab. Briars' und Siſtly's Tod, wie Smith's raſches Verſchwinden hatte ſie dermaßen eingeſchüchtert, daß ſie, als ſie kaum das Reſultat der Verſammlung erfuhren, auch ſchleunig ihre paar Habſeligkeiten auf ihr Pferd warfen und damit, gleichviel wohin, den nächſten Weg entlang ritten. — Minenplätze, wo ſie ihr Geſchäft noch ungeſtraft und unbeläſtigt fortſetzen durften, fanden ſie überall.

Baron Lanzot und ſein Secundant Graf Beckdorf hatten indeſſen, ohne Ahnung des Vorgegangenen, ihre nöthigen Anſtalten zu dem beabſichtigten Zweikampf getroffen, und eben wollten ſie hinaus zu dem bezeichneten Platz gehen, als ſie die Kunde von Siſtly's Ermordung hörten.

„Gott ſei Dank," rief da Beckdorf, „ſo brauchſt Du mit dem Schuft keine Kugeln zu wechſeln. — Es iſt mir ein widerlich Gefühl geweſen Dich jenem Buben da ſo gleich zu ſtellen."

„Und doch hätte ich es nicht vermeiden können," ſagte Lanzot.

„Unſere Anſichten über ein ehrliches Duell würden wohl ſchwerlich hier in den Minen Geltung finden, und man hätte das für Feigheit gehalten, was nur Ekel an dem Menſchen geweſen wäre. Jetzt iſt er todt, und unſchädlich, und ich glaube faſt, die Chineſen haben mich einer ſchwierigen und dabei ſehr ſchmutzigen Arbeit enthoben — die verſchiedenen Pläne dieſes Buben zu vereiteln. Aber da kommt Doctor Raſcher; — was? — ſchon wieder reiſefertig? Doctor, wo wollen Sie hin?"

„Haben Sie ſchon die Vorfälle der letzten Nacht gehört?"

„Alles, ſoweit es die beiden Amerikaniſchen Spieler betrifft. Aber das treibt Sie doch nicht etwa fort von hier?"

„Ja und nein," ſagte der alte Mann — „ich bin nicht mehr in den Jahren, mich an einem ſolchen wilden abenteuerlichen Treiben zu erfreuen, ſondern eher an einer Periode angelangt, wo ich mich nach einem mehr ruhigen Leben ſehne, ſoweit ſich das nämlich mit meinen Forſchungen vereinigen läßt. Wie das jetzt aber hier in der Nachbarſchaft mit herumſchweifenden Mexikanern, Indianern und ausgetriebenen Spielern — die Letzten vielleicht die Schlimmſten von allen — ausſieht, würde ich mich in den Bergen nicht vollkommen wohl fühlen, und will lieber wieder eine Zeit lang an den unteren

Calaveres zurück, wo ein reizender, noch lange nicht ausgebeuteter Blumenflor ſteht.“

„Und heute ſchon wollen Sie in der That fort?“

„Da ich einen ſo vortrefflichen Reiſegeſellſchafter gefunden habe, ja. Ich werde mit Mr. Golway reiten, und wir erwarten nur Mr. Hetſon's Rückkehr, der in jenes Siftly Zelt noch einige Anordnungen zu treffen hat. Wie wär' es, lieber Baron, wenn Sie uns begleiteten?“

„Ich?“ rief Lanzot, ordentlich erſchreckt.

„Nun? — ſagten Sie mir nicht geſtern Abend, daß Sie die Minen verlaſſen würden, ſobald Sie jenen Burſchen abgefertigt hätten, den heute ſein Geſchick auf eine allerdings unerwartete und furchtbare Weiſe ereilt hat?“

„Ja — allerdings,“ ſtotterte Lanzot — „ich — hatte die Abſicht, aber — ich bin doch erſt ſo kurze Zeit hier oben, und möchte mich lieber länger umſehen.“

„Wollen Sie mir die Bemerkung erlauben, daß ich glaube, Sie — ſind ſchon zu lange hier geblieben?“ ſagte der Doctor.

Lanzot erröthete, aber er erwiderte kein Wort, ſondern ſah ſtill und ſchweigend vor ſich nieder.

„Haben Sie auch bedacht, lieber Lanzot,“ fuhr da der alte Mann freundlich, ja herzlich fort, „daß

Sie nach dieſem Minenleben auch einmal wieder in die Heimath — zu Ihrer Familie zurückzukehren gedenken? — Sie werden nie etwas thun — das bin ich überzeugt — weshalb Sie ſich ſelber je einen Vorwurf zu machen hätten; Sie kennen aber auch — beſſer als ich im Stande wäre es Ihnen zu ſagen — die Vorurtheile der alten Welt, und ihre hergebrachten Sitten, in denen Sie doch einmal Ihr Leben beſchließen wollen. Haben Sie ſich auch Alles das reiflich und wohl überlegt?“

„Noch nicht, beſter Doctor,“ erwiderte da Lanzot, indem er ihm die Hand entgegenſtreckte, „aber ich — werde es thun.“

„Schön — dann glauben Sie mir aber auch, daß dazu in dem gegenwärtigen Augenblicke kein Platz unpaſſender wäre, als eben das Paradies. Kommen Sie mit mir nach San Francisco zurück. Sollte es Ihnen an Reiſegeld fehlen, meine Kaſſe ſteht Ihnen vollſtändig zu Gebote; Sie haben nur darüber zu verfügen.“

Aus einem der nächſten Zelte tönte in dieſem Augenblick der leiſe zitternde Ton einer Violine — ſo leiſe, daß er von den kaum berührten Saiten nur eben wie ein Hauch zu ihnen herüber drang, und doch fühlte der Doctor, wie ſchon bei dem erſten Klange der Melodie die Finger des jungen

Mannes ſeine Hand krampfhaft umſpannten, während er ihr mit angehaltenem Athem lauſchte. — Höher und voller aber ſchwollen die Töne an, und goſſen endlich in einem zauberiſch ſüßen Liede den ganzen Schmelz von Leidenſchaft und Schmerz über die Hörer aus.

Keiner der Männer wagte einen Laut, ſelbſt der alte Mann ſtand regungslos, bis das Ganze endlich, wie es begonnen, in einen leiſen Hauch verſchwamm. —

„Wer war das?“ ſagte da endlich Beckdorf, der in ſtaunender Bewunderung dem Inſtrument gelauſcht — „etwas Aehnliches habe ich in meinem Leben nicht gehört.“

„Manuela,“ flüſterte Lanzot. „Wollen Sie noch, Doctor, daß ich das Paradies verlaſſen ſoll?“

Der Doctor ſeufzte tief auf:

„Ich ſehe ſchon, da iſt nicht mehr zu rathen noch zu helfen. — Und wenn Sie nun nach Hauſe kommen, und Don Alonſo in Ihrer Begleitung iſt?“

„Ich gebe Ihnen mein Wort, Doctor, daß ich nicht leichtſinnig handeln werde,“ ſagte da der junge Mann ernſt. „Ich weiß, Sie nehmen Antheil an meinem Schickſal; Sie wiſſen aber vielleicht nicht, daß ich vollkommen unabhängig in der Welt ſtehe, und Rechenſchaft von meinen Handlungen Keinem zu geben habe. Laſſen Sie mir alſo Zeit, nur mit mir ſelber einig zu werden — laſſen Sie mir Zeit, erſt das Mädchen noch näher kennen zu lernen. Don Alonſo ſtammt außerdem von einem, wenn auch heruntergekommenen, doch edlen Geſchlecht ab, ſelbſt unſeren alten Vorurtheilen zu genügen, und derartige Einwände zu beſeitigen, und — dann, zum Henker, weiß ich ja auch noch nicht einmal, ob mich das Mädchen will."

„Da hab' ich meine Zeit ſchön verſchwendet," lächelte der Doctor gutmüthig. — „Ja, mein lieber Baron, wenn Sie erſt einmal ſo weit mit ſich ſind, dann iſt auch Hopfen und Malz an Ihnen verloren, und ich kann weiter Nichts thun, als Ihnen Heil und Segen zu dem Unabänderlichen wünſchen."

„Aber beſter Doctor —"

„Wir wollen uns wieder ſprechen," ſagte der alte Mann.

„Das iſt nicht übel," lachte da Beckdorf, „und geſtern Abend hätte nicht viel gefehlt, daß er ſich die junge Dame durch mich hätte vorſtellen laſſen."

Draußen und im Nachbarzelt wurden Stimmen laut. Hetſon war zurückgekehrt und Dr. Raſcher rüſtete ſich zum Fortgehen.

„Wir ſehen uns doch noch?" ſagte er freundlich.

„Vor dem Zelte ſage ich Ihnen noch Lebewohl, und hoffentlich ſuche ich Sie bald ſelber in San Francisco auf.“

Der Doctor winkte den beiden jungen Leuten noch freundlich zu, und verließ dann raſch das Zelt, ſein eigenes Maulthier herbei zu holen.

„Ich habe Sie lange warten laſſen, Sir,“ ſagte Hetſon, als er des Sheriffs Wohnung betrat, und Golway die Hand entgegenſtreckte, „das aber, was mich abhielt, wird auch Ihnen als Beruhigung dienen, denn es zerſtreut den letzten Verdacht gegen Sie, den doch noch Einer oder der Andere der Leute hätte hegen können.“

„Sie haben, wie ich höre, den wirklichen Mörder entdeckt.“

„Ja — und in einem Zuſtande,“ ſagte Hetſon ſchaudernd, „der eine Beſtrafung von unſerer Seite nutzlos macht. Der Elende ſteht jetzt vor Gottes Richterſtuhl, ſeinem Urtheile entgegenharrend. Nach den heutigen Vorfällen würde auch Ihrem längern Hierbleiben nicht das Mindeſte im Wege ſtehen. Ich garantire Ihnen, daß —“

„Mein Pferd iſt geſattelt, Sir,“ unterbrach ihn Golway, „und die nächſte Stunde ſchon findet mich weit von hier. Glauben Sie mir, Sir, es iſt für uns Beide beſſer, und Ruhe und Frieden wird in unſere Herzen wiederkehren.“

„Das gebe Gott,“ ſagte Hetſon leiſe — „und iſt es begründet, daß Dr. Raſcher Sie begleiten will?“

„Ich freue mich ſeiner Geſellſchaft. Er ſucht eine ruhigere Nachbarſchaft, als ſie das Paradies ihm bieten kann, ſeinen Studien und Forſchungen obzuliegen. Aber iſt es Ihnen recht, Sir, ſo begleite ich Sie jetzt in Ihre Wohnung — Ihrer Gattin das letzte Lebewohl zu ſagen.“

Hetſon erwiderte kein Wort, aber er nahm des Mannes Arm, und Beide ſchritten ſchweigend des Alkalden Zelte zu.

Als ſie den innern Raum betraten, ſaß Jenny an dem einen Tiſch allein. Wußte ſie, daß Golway kam, auf immer von ihr Abſchied zu nehmen? — Sie ſah bleich und angegriffen aus und ſchritt den Männern entgegen.

„Jenny,“ ſagte da Hetſon, und ein eigenes, wehmüthiges Lächeln ſpielte um ſeine Lippen, „hier bringe ich Dir den Mann, der mir Monate lang den Schlaf geraubt, und mein Hirn faſt zum Wahnſinn getrieben, wenn ich mir je dachte, daß er Dir noch einmal in dieſem Leben ſo gegenüber ſtehen ſollte. Wir ſchwer ich mich dabei nicht allein an mir ſelber, nein auch an Dir, an ihm verſündigt, ſeh' ich jetzt ein — ſpät — doch vielleicht noch nicht zu ſpät für uns Beide."

„Mr. Golway —"

„Er kommt Dir Lebewohl zu ſagen," fuhr aber Hetſon fort — „ſag' ihm ein freundlich Wort auch mit für mich, daß er unſerer nicht in Groll gedenkt; ich muß ja doch ſein Schuldner bleiben all' mein Leben lang" — und ehe Einer von ihnen ein Wort erwidern konnte, wandte er ſich und verließ das Zelt.

Jenny ſah ihm ängſtlich nach, aber ſie vermochte keine Sylbe über ihre Lippen zu bringen, oder nur den Arm nach ihm auszuſtrecken, und ſchweigend ſtanden ſich die Beiden wol eine Minute lang gegenüber.

Golway ſammelte ſich zuerſt, und mit leiſer Stimme ſagte er:

„Mrs. Hetſon — ich bin Ihrem Gatten unendlich dankbar, daß er mir geſtattete Sie noch einmal zu ſehen, ehe ich auf meine Heimath — das Meer — zurückkehre. Ich hatte mich vor einem Zuſammentreffen mit ihm — mit Ihnen gefürchtet, und doch ſegne ich jetzt den Zufall — wenn wir überhaupt auf dieſer wunderbaren Welt einen Zufall wollen gelten laſſen — der mich Ihnen zugeführt.

wollt Ihr mir das Glück Euerer Tochter anvertrauen?“

„Ja — Blitz und Hagel,“ lachte der Alte ganz erſtaunt — Ihr fragt **mich** da, als ob ich überhaupt bei der ganzen Verhandlung ein Wort zu ſagen hätte; bin ich denn bei Rowſon —“

„Roberts,“ unterbrach ihn bittend die Mutter.

„Aber das Mädchen,“ rief dieſer kopfſchüttelnd — „das iſt doch hierbei immer die Hauptperſon.“

„Vater,“ bat Marion, die bis jetzt ihr Köpfchen am Herzen der Mutter verborgen hatte, und nun liebend den Hals des alten Mannes umſchlang.

„Ach!“ ſagte dieſer, halb lachend, halb verwundert — „**ſo** ſtehen die Sachen? ja, wenn das Wild gleich aufbäumt, dann kriegt der Jäger leichte Jagd, übrigens —“ rief er, nach Brown mit dem Finger hinüberdrohend, während er die Stirn ſeines lieblichen Kindes küßte — „ſcheint mir der Herr nicht erſt ſeit heute auf der Fährte zu ſein.“

„Und die Mutter?“ frug Brown, dieſer das holde Mädchen entgegenführend.

„Nehmt ſie hin, Sir,“ ſagte die alte Frau zitternd — „ſie ſcheint Euch gut zu ſein, und ich — ich habe

Ich ſcheide beruhigter — ich ſcheide ruhig von hier, denn ich ſehe Sie an der Seite eines wackeren, braven Mannes; eines Mannes, der das Glück zu ſchätzen weiß, das er in Ihrem Beſitz empfinden muß. — Unſere Bahnen liegen von jetzt getrennt, wer weiß, ob ſie im Leben ſich wieder kreuzen; nehmen Sie aber die Verſicherung, daß ich das Bewußtſein dieſer Stunde ſegnen und — Sie nie vergeſſen werde — leben Sie wohl!"

Er nahm ihre Hand, die ſie ihm willenlos überließ, und zog ſie an ſeine Lippen.

„Leben Sie wohl, Charles," flüſterte da die Frau, „Gott ſegne Sie für Ihre treue Liebe, die Sie mir bewahrt, und nehmen Sie auch von mir die Ueberzeugung mit, daß ich Ihrer ſtets mit Liebe denken werde. Gott ſchütze und führe Sie, und gebe Ihrer Seele Frieden! Die Zeit lindert ja jeden Schmerz, ſie wird auch den Ihren lindern, und wie ich Sie kenne, werden Sie ſchon darin Beruhigung finden, daß ich mich an Hetſon's Seite glücklich fühle. Er wußte ſich erſt meine Achtung zu gewinnen — ſpäter lernte ich ſein treues, ehrliches Herz auch lieben, und da gerade mit Ihrem Erſcheinen der Schatten von ſeiner Seele gewichen iſt, der, durch die Furcht vor Ihrem Begegnen genährt, auch mir manche trübe Stunde bereitete, hoffe ich für uns Alle noch von der Zukunft Heil und Frieden. Ihnen danke ich das, wie ſo manches Liebe und Gute aus früherer Zeit — ich werde es nie vergeſſen — leben Sie wohl!“

Vor dem Zelte ſcharrte das Pferd, das Cook ſelber dem Fremden geholt und geſattelt hatte. — Noch einmal berührten ſeine Lippen ihre Hand, und der nächſte Augenblick fand ihn draußen vor dem Zelt im Sattel.

Hetſon ſtand dort und reichte ihm noch einmal die Hand zum Abſchied, der feſte Druck derſelben war aber ihre einzige Sprache; kein Wort wurde mehr zwiſchen ihnen gewechſelt.

Auch Doctor Raſcher ſaß ſchon im Sattel und nahm Abſchied von ſeinem Freund, als Lanzot, — von Beckdorf hatte Golway ſchon Abſchied genommen und ihm für ſeine treue Hülfe geſtern gedankt — eine Spitzhacke und Schaufel auf der Schulter mit Don Alonſo und Beckdorf aus ſeinem Zelte trat.

Der Doctor ſchüttelte lächelnd mit dem Kopfe, als er ihn ſah.

„Alſo Sie bleiben wirklich hier?“

„Als wackerer Goldwäſcher, ja,“ lachte der junge Mann, ſeine Hand dabei auf des Spaniers Achſel legend — „Don Alonſo und ich wollen es miteinander verſuchen, und wenn wir unſer Reiſegeld zuſammen haben, packen wir auf und ziehen nach Deutſchland, an den ſchönen Rhein.“

„Aber Reiſegeld, beſter Baron,“ rief der alte Mann — „Sie wiſſen doch, was ich Ihnen geſtern angeboten, und es ſollte mir unendlich leid thun —“

„Es muß ſelbſt verdient werden, Doctor,“ lachte aber der junge Mann, „ſonſt habe ich keine Freude daran. Selbſtverdientes Brod ſchmeckt am beſten, und erſt ſeit ich in Californien bin, habe ich das gelernt. — Laſſen Sie mir alſo die Freude! — Aber wo finde ich Sie, wenn ich nach San Francisco komme?“

„Im United States Hotel — ſo, Gott befohlen, und laſſen Sie bald etwas — Gutes von ſich hören.“

Noch einmal winkten ſich die Männer grüßend zu, und fort trabten die munteren Thiere, die kleine Zeltſtraße entlang, nach den Bergen hinüber.

Als Hetſon in ſein Zelt zurückkehrte, fand er Jenny noch allein, und langſam wandte ſie den Kopf, die verrätheriſche Thräne zu verbergen, die ihr im Auge glänzte. Da ging ihr Gatte auf ſie zu, und legte ſeinen Arm um ſie, und als ſie ſich jetzt an ſeine Bruſt warf und ihn umſchlang, da ſagte der Mann, ihre Stirn küſſend und ihr Haupt feſter an ſich drückend, daß ſeine Lippen auf ihren Locken ruhten:

„Weine Dich aus, mein armes Kind — ich fühle wohl — und in dieſem Augenblicke ſtärker als je — wie unrecht ich gehandelt, wie weh ich Dir gethan, und daß ich, ſtatt Dir zu erleichtern, was Dich niederdrückte, die Laſt Dir noch muthwillig faſt erſchwerte. Das iſt vorbei, von jetzt an ſoll kein ſolcher Schatten mehr zwiſchen uns treten. Weine Dich aus und trauere um den Mann, an dem einſt Dein Herz hing, ſchütte auch in meine Bruſt Deinen Schmerz aus, ich will ihn mit Dir tragen; aber dann laß mich auch wieder Deine lieben Augen klar und heiter dem Leben entgegenlachen ſehen. Ich will verſuchen Dir den Verlorenen zu erſetzen — hilf mir darin!"

„Frank — mein lieber — lieber Frank," rief da die Frau — „was ich auch verloren, reichlich giebſt Du es mir ja wieder mit dieſen Worten."

„Und mehr noch will ich Dir geben, mein ſüßes Herz," ſagte der Mann. „Ich ſehe, wie ich ſchon an Dir geſündigt, Dich in dieſes rauhe wilde Land zu führen, das wol in ſpäteren Jahren einmal die ruhige Stätte häuslichen Glückes werden kann, das aber jetzt für zarte Frauen eine Hölle ſein muß, mag es die Natur noch ſo verſchwenderiſch mit ihren reichſten Gaben ausgeſtattet haben. Nur noch kurze Zeit harre hier bei mir aus; wenige Wochen nur, bis ich den Leuten, die mich zu ihrem Alkalden gewählt, gerecht geworden und meine Pflicht erfüllt. Dann kehren wir zurück in mein ſchönes Vaterland, an das Ufer des Ohio — in den Kreis meiner Lieben, die Dich, mein Herz, mit offenen Armen empfangen werden, und vergeſſen ſollſt Du dort dann allen Gram, allen Kummer, und wie ein ſchwerer Traum mag für uns Beide ſpäter die ganze letzte böſe Reiſe ſein.“

„Es war ein Traum, Frank,“ ſagte da leiſe die Frau — „es war ein böſer, böſer Traum, und Gott ſei Dank, der Dich erwachen ließ; ich fürchte jetzt Nichts mehr. Genüge hier Deiner Pflicht, wenn Du fühlſt, daß es eben eine Pflicht geworden; dann zieh' ich mit Dir in Deine Heimath, Frank. Meine Eltern haben verſprochen uns dahin zu folgen, und ich ſehe von jetzt auf unſeren Pfad die Sonne ſcheinen.“

Capitel 10.

Schluß.

Vier Wochen waren nach den letztbeſchriebenen Vorfällen etwa verfloſſen, und die bunte Färbung des Waldes, die fallenden Blätter kündeten ſchon den nahenden Herbſt. Auch der Himmel zeigte ſich nicht mehr ſo rein und blau, wie er den ganzen heißen Sommer faſt geweſen. Dichte Wolkenſchichten zogen ſich ſchon hier und da zuſammen, und alle Anzeigen verriethen, daß die „Regenzeit“ hier bald beginnen werde.

Im Paradies war indeſſen die Ruhe und Sicherheit vollkommen hergeſtellt worden. Hetſon, von Hale und den beſſer geſinnten Amerikanern und Fremden unterſtützt, hatte, trotz manchem verſuchten

Widerſtande, es durchgeſetzt, daß kein Spieltiſch mehr in dem „Camp“ geduldet wurde, und dadurch verloren ſich die Spieler von ſelbſt, die ihre, ihnen ſo koſtbare Zeit nicht an einem ſo unnützen Platze vergeuden wollten.

Auch von den Indianern waren ſie nicht wieder beläſtigt worden. Einzelne Trupps hatten ſich allerdings dann und wann in der Nähe gezeigt, ohne jedoch nur mit irgend einem der Weißen zu verkehren, denen ſie überall aus dem Wege gingen. Die Frauen ſuchten Eicheln, Haſelnüſſe und andere wilde Waldfrüchte, ihre Wintervorräthe davon einzulegen, und die Männer bildeten nur kleine Escorten zu ihrem Schutz, denn das Wild dort in den Bergen war ſchon lange getödtet oder vertrieben.

Auch von den Merikanern hatten ſich Einzelne wieder eingefunden, doch mieden ſie den Platz auf's Neue, als ihnen die, jetzt ſtreng aufrecht erhaltene monatliche Tare abgefordert wurde. Sie dachten allerdings nicht mehr daran Widerſtand zu leiſten, ſondern zogen ſich nur in, noch von den Amerikanern gar nicht oder ſelten beſuchte Thäler zurück, der unbequemen Steuer wenigſtens ſo lange als möglich zu entgehen.

Nur eine Veränderung war in Hetſon's Zelt vorgegangen, und zwar eine, die Manuelens Herz mit tiefer Trauer füllte. Ihr Vater, an die harte Minenarbeit nicht gewöhnt, der er ſich mit wahrhaft eiſernem und hartnäckigem Fleiße hingegeben, bekam ein heftiges Fieber, das ohne ärztliche Hülfe bald gefährlich wurde. Die Tochter wich wol nicht von ſeiner Seite, und pflegte ihn mit aufopfernder Liebe Tag und Nacht — aber den ebbenden Lebensſtrom konnte ſie nicht aufhalten, und neun Tage nachdem er ſich gelegt, gruben ihm die Freunde ſein ſtilles Grab unter einem der ſchattigen Waldesbäume, am Fuße der Hügel.

Der alte Mann hatte ſein Wort gehalten, und keine Karte wieder angerührt, aber der Gram über das frühere, ſeinem armen Kinde zugefügte Leid mochte wol auch viel mit dazu beigetragen haben, ſeine Kräfte zu lähmen, ſein Herz zu brechen. Selbſt ſchon im Sterben hatte er jedoch noch die Freude, ſein Kind — ſeine Manuela — verſorgt, geſchützt zu ſehen von einer treuen Hand. Lanzot nämlich, feſt entſchloſſen ſein Geſchick nicht mehr von dem der Jungfrau zu trennen, hielt noch am Todesbett des Vaters um ſie an, und mit der letzten Kraft, die ihm geblieben, legte der alte Spanier ihre Hände in einander und ſegnete ſie.

Damit war aber auch ausgeſprochen, daß Manuela an Lanzot's Seite Californien verlaſſen würde, und dieß, wie manches Andere, trieb nun auch Hetſons, ihrem Beiſpiele zu folgen — ließ ſich ja doch ein ſtilles häusliches Familienglück hier noch nicht denken. Gold — Gold war die Loſung, und das hier zur äußerſten Blüthe getriebene go ahead Syſtem der Amerikaner, warf alles Andere rückſichtslos bei Seite. Gold! kein anderes Geſpräch, kein anderer Gedanke war möglich, und wenn ſich die Männer auch wol im Anfange durch das Neue und Abenteuerliche dieſes Lebens angezogen und eine Zeit lang gefeſſelt gefühlt hatten, machten ſich doch jetzt wichtigere Pflichten geltend. Hetſon wie Lanzot beſchloſſen deshalb die Minen in den erſten Tagen zu verlaſſen und nach San Francisco zurückzukehren, dort mit der nächſten Schiffsgelegenheit Californien für immer Valet zu ſagen.

Hale vor allen Anderen ſchien damit allerdings nicht einverſtanden, denn er hatte ſeinen Alfalden nicht allein achten gelernt, ſondern auch vom Herzen lieb gewonnen. Aber er ſah doch auch ein, daß für die Frauen hier kein Aufenthalt war, mochte immerhin ihre perſönliche Sicherheit nicht mehr gefährdet ſein. Dieſe konnten ſich hier nicht wohl fühlen, und er redete ihm deshalb auch nicht ab.

Die nöthigen Vorbereitungen wurden jetzt getroffen und auf den nächſten Sonntag Morgen, wo einer der gewöhnlichen Güterwagen leer nach San Francisco zurückging, die Reiſe dorthin beſtimmt.

Auch unter unſeren deutſchen Bekannten waren manche Veränderungen in der Zeit vorgegangen, und die ſogenannte „Deutſche Compagnie: Lamberg, Binderhof und Hufner" hatte ſich ſogar vollſtändig aufgelöſt. Hufner ſchien es nämlich ſatt bekommen zu haben, für die beiden faulen Burſchen zu arbeiten, und da er austrat, ſahen Binderhof wie Lamberg ein, daß ſie ohne einen derartigen Compagnon wie Hufner geweſen, auch nicht mehr zuſammen beſtehen konnten. Einer hätte da arbeiten müſſen, ſchon allein die Küche zu beſorgen, und nachdem ſie Beide Hufner einen „undankbaren Menſchen" genannt, und ihm noch einmal ein böſes Schickſal in Californien prophezeiht, trennten ſie ſich ebenfalls, jeder ſein Glück auf eigene Hand zu verſuchen. Daß ſie Beide dabei Californien für das nichtswürdigſte Land erklärten, was überhaupt von Gottes Sonne beſchienen werde, verſtand ſich von ſelbſt.

Auch die Firma „Juſtizrath und Compagnie" hatte ſich gelöſt. Der alte Aſſeſſor, der die ſchwere Erdarbeit, und die Plackerei im Zelte — denn der Juſtizrath rührte weiter zu Haus Nichts an wie ſeine mir leider das Recht vergeben, für ſie eine Wahl zu treffen.“

„Mutter,“ bat Marion, „rede nicht ſo; Du glaubteſt ja doch nur für mein Glück zu ſorgen.“

„Ja, das glaubte ich, Kind, der Allmächtige iſt mein Zeuge, das glaubte ich, mit feſter, inniger Ueberzeugung; aber der Herr allein kennt die Herzen der Menſchen; wir armen Sterblichen ſind ſchwach und blind.“

„Dank — Dank — herzlichen Dank ihr Guten,“ rief Brown, indem er die holde Jungfrau liebend an ſein Herz ſchloß. „Sie ſollen hoffentlich nie bereuen, mir Ihr einziges Kind anvertraut zu haben.“

„Und mich fragt der Junge gar nicht,“ ſagte Harper jetzt, der mit naſſen Augen vortrat und den Neffen feſt an's Herz drückte — „Mordſchlingel — thut gar nicht, als ob er einen Onkel hätte.“

„Ihre Güte kenn' ich, lieber Onkel,“ rief, ihn freudig umarmend, der junge Mann, „und auch für Sie ſoll hoffentlich jetzt ein freudigeres, fröhlicheres Leben erblühen.“

„Ja,“ ſagte Harper, indem er ſich mit dem Rockärmel ſchnell über die Augen fuhr, den Neffen losließ

Pfeiſe und den Tabaksbeutel — nicht länger ertragen konnte, und ernſtlich krank zu werden fürchtete, wandte ſich einem anderen Geſchäft zu und war in eines der Händler Zelte als Verkäufer eingetreten, während er ſich zugleich mit ſeinem kleinen Capital an dem Geſchäft ſelber betheiligte. Der Händler ſelber war ein deutſcher Jude, ein braver, ordentlicher Mann, der allerdings auf ſeinen Nutzen ſah, dabei aber auch den ſeines wackeren und unermüdlich thätigen Gehülfen wahrte. Der Aſſeſſor befand ſich deshalb verhältnißmäßig ganz wohl in dieſer neuen Beſchäftigung, die ihm weit beſſer zuſagte als das vollkommen erfolgloſe Goldgraben mit ſeinem früheren Compagnon, dem Juſtizrath.

Der Juſtizrath fand allerdings das Benehmen des Aſſeſſors unverantwortlich, und ſchien große Luſt zu haben ſeine „Bergarbeiten“ wieder zu beginnen, da aber ein Verſuch, Herrn Hufner zu einer Compagnonſchaft zu verlocken, mißlang — denn Hufner hatte in der Art ſchon zu bittere Erfahrungen gemacht und kannte den Burſchen — und da auch noch außerdem ſein Tabak verraucht war, den er ſich hier oben gar nicht wieder erſetzen konnte, ſo hörte er kaum, daß Hetſons, mit Beckdorf und Lanzot beabſichtigten nach San Francisco zurückzukehren, als er auch den Entſchluß faßte ſie zu begleiten — allein fürchtete er ſich nämlich, die Reiſe zu machen. Beckdorf, dem er ſeinen Willen mittheilte, beſtärkte ihn auch noch darin, nur war kein Platz mehr auf dem Wagen, auf dem er höchſtens noch ſeinen Koffer unterbringen konnte, und es blieb dem Juſtizrath zuletzt nichts weiter übrig, als ſich dem Rücken eines zu dieſem Zweck gekauften Maulthieres anzuvertrauen. Beckdorf und Lanzot waren ebenfalls beritten, und die Drei wollten ſolcher Art eine Escorte zum Schutz der Damen bilden.

Um zehn Uhr Morgens ſollte aufgebrochen werden, und mit Tagesanbruch hatte der Juſtizrath ſich ſchon den Aſſeſſor beſtellt, ihm beim Packen behülflich zu ſein, was der überaus gefällige Mann auch würde unter keinen Umſtänden abgeſchlagen haben.

Unter „Packenhelfen“ verſtand nun der Juſtizrath natürlich, daß der Aſſeſſor packte, während er dabei ſaß und aus ſeiner langen Pfeife rauchte. Zelt und Geräthſchaften hatte er ſchon vorher an Herrn Hufner verkauft, der ſich ebenfalls eingefunden, die Sachen nach der Abreiſe des Mannes aufzuladen und in die Nähe ſeines jetzigen Minenplatzes zu ſchaffen.

Der Aſſeſſor arbeitete, daß ihm die Brille anlief, und Herr Hufner kochte indeſſen den Kaffee und bereitete das Frühſtück: eine Anzahl Pfannkuchen, die von den letzten Reſten Mehl und Zucker hergeſtellt werden ſollten — während verſchiedene Beefſteaks auf dem Roſte ſchmorten. Auch ſeine letzte Flaſche Brandy hatte der Juſtizrath preisgegeben, die Abſchiedsſtunde ſo würdig als möglich zu feiern.

„Ich muß Ihnen geſtehen, Herr Juſtizrath,“ brach da endlich der Aſſeſſor das Schweigen, indem er ſich in die Höhe richtete und ſeine Brille abwiſchte, „daß ich bei dem Packen ſelber Luſt bekomme mit nach San Francisco aufzubrechen.“

„Na — brechen Sie,“ ſagte der Juſtizrath — „Hundeleben hier.“

„Es kann allerdings nicht geleugnet werden,“ beſtätigte der Aſſeſſor, „daß dies Leben Manches zu wünſchen übrig läßt, und meiner, an geſchloſſene Räume gewöhnten Conſtitution ſagt beſonders die viele freie Luft, und auch Nachts die Zeltluft nicht beſonders zu. Aber ich weiß nicht — San Francisco.“ —

„Frau Siebert unmenſchlich freuen,“ meinte der Juſtizrath.

Der Aſſeſſor ſeufzte, erwiderte aber kein Wort; der Juſtizrath hatte ihm aus der Seele geſprochen, und damit waren alle ſeine Einwendungen gegen eine mögliche Rückkehr nach der Hauptſtadt des Landes erſchöpft — ja der Aſſeſſor hatte ſich ſogar ſchon die Zeit ausgemalt, wo er im Stande ſein werde nach Europa zurückzukehren, und doch dann wie ein Verbrecher durch San Francisco ſchleichen mußte, von dieſer entſetzlichen Frau nicht entdeckt und wieder eingefangen zu werden.

Während er aber noch daſtand und ſich die Sache überlegte, hatte die Erinnerung an San Francisco auch in Herrn Hufner's Seele mißtönende und ſchmerzliche Saiten angeſchlagen, und mit leiſer, ängſtlicher Stimme ſagte er:

„Herr Juſtizrath, ich habe dieſe Nacht einen furchtbaren Traum gehabt.“

„Indianer? — Hals abſchneiden? heh?“ rieth der Juſtizrath auf gut Glück.

„Nein,“ ſagte Herr Hufner — „mir träumte, die Madame Schneidmüller wäre hier heraufgekommen, und —“

„Schneidmüller? — Schwiegermutter?“

„Ja — und hätte ſich hier aus Verzweiflung in's Waſſer geſtürzt.“

„Unſinn,“ brummte aber der Juſtizrath — „ſchon einmal gehört, irgend eine Schwiegermutter in's

Waſſer geſtürzt? Praxis noch nicht vorgekommen. Apropos! — noch Nichts gefunden?"

„Nein," ſtöhnte Herr Hufner, und goß dabei etwas kaltes Waſſer in die raſch vom Feuer genommene Kaffeekanne, den Satz dadurch zu Boden ſinken zu machen. „Wenigſtens noch keine Idee, daß ich an Heirathen denken könnte. — Ich bin der unglücklichſte Menſch auf Erden, und doch auch wieder unſchuldig. — Lieber Gott, ich arbeite ja wie ein Pferd, aber kann ich etwas dafür, daß ich Nichts finde?"

„Hallo, kommt Jemand," ſagte der Juſtizrath, der eben bemerkte, wie ein Fremder unten von der Straße durch einen der Leute aus dem Städtchen hier herauf beſchieden wurde, und jetzt geraden Weges über den kahlen und offenen Hang auf ſie zukam.

Der Aſſeſſor und Herr Hufner ſahen hinüber, und bemerkten jetzt auch einen Reiſenden, der, mit einem Maulthier am Zügel, langſam auf ſie zuſchritt, und erſt bei dem vor dem Zelte angeſchürten Feuer ſtehen blieb, ſehr artig den Hut abzog und in deutſcher Sprache ſagte:

„Könnten Sie mir vielleicht ſagen, ob der Herr Juſtizrath zu Hauſe ſind?"

Herr Hufner hatte ſich den Fremden, der ihm ſo bekannt vorkam, aufmerkſam betrachtet, wußte aber nicht gleich, wo er das Geſicht hinthun ſollte, und der Juſtizrath ſagte:

„Ja wohl — hier — bin ich ſelber.“

„Sehr angenehm, Ihre werthe Bekanntſchaft zu machen,“ erwiderte da der Fremde — „wie ich ſehe, iſt auch der Kaffee gerade fertig. Bitte, Herr Hufner, ſagen Sie doch dem Mädchen, daß es noch eine Taſſe hereinbringt.“

„Herr Ohlers, bei Allem, was lebt!“ rief da Hufner erſtaunt aus, der jetzt den früheren Reiſe- und Schiffsgefährten an der Stimme erkannte.

„Ohlers? — wahrhaftig,“ ſagte auch der Juſtizrath erſtaunt — „hm, großen Bart jetzt — nicht wieder erkannt.“

„Herr Ohlers, in der That!“ rief nun auch der Aſſeſſor, der den alten Bekannten eine ganze Weile verdutzt betrachtete — „das freut mich wirklich herzlich Sie einmal wieder begrüßen zu können. Sie kommen gerade recht zu unſerer — hi hi hi — zu unſerer Henkersmahlzeit, wie man ſo zu ſagen pflegt, denn der Herr Juſtizrath will eben heut’ Morgen die Minen verlaſſen.“

„Aha,“ ſagte Ohlers, nachdem er den Männern die Hand geſchüttelt, ſeinem Thier den Zügel ließ, und ſich dann ohne Weiteres mit zum Feuer niederſetzte — „der Herr Juſtizrath haben ihren Haufen Gold wahrſcheinlich ſauber gewaſchen im Beutel, und werden jetzt nach Deutſchland zurückgehen, um dort an irgend einem der Höfe Miniſter der auswärtigen Angelegenheiten zu werden — wie? — Empfehle mich nur in dieſem Falle zu Gnaden als Obervergifter bei einer der mediciniſchen Facultäten; bin auch zugleich dazu bereit gegen ein entſprechendes Honorar als irgend ein Ehrenmitglied bei den verſchiedenſten gelehrten Geſellſchaften zu fungiren.“

„Haufen Gold,“ brummte der Juſtizrath, und blies den blauen Dampf in ſtarken Puffen von ſich — „bald was geſagt — Hundeleben — gar Nichts finden — nirgends.“

„Gar Nichts finden?“ ſagte Ohlers erſtaunt — „eigentlich wäre das auch nicht ſo wunderbar, denn der Herr Juſtizrath haben hier auch Nichts verloren. Im Ganzen herrſcht aber doch die vielleicht irrige Meinung, daß in Californien Gold liege.“

„Selber graben, verſuchen,“ knurrte der Mann des Gerichts an der, feſt zwiſchen die Zähne gebiſſenen Pfeifenſpitze vorüber.

„Ich danke Ihnen,“ ſagte aber Ohlers, „ich bin keineswegs in der Abſicht hier in die Minen gekommen den Erdboden zu beläſtigen, ſondern ich ſuche vielmehr kranke Menſchen, denen ich mit meinen ſchlechten Medicinen ihr gutes Geld abzulocken gedenke. Wie mir nur ſcheint ſind hier dazu keine beſonderen Ausſichten, denn alle Welt erfreut ſich einer höchſt zweckwidrigen Geſundheit. Etwas gelbes Fieber, Cholera oder Blattern wäre da weit beſſer am Platze."

„Ja das fehlte uns noch," ſagte da der Aſſeſſor, „daß man hier in Californien auch noch krank würde. Nur allein der Gedanke iſt ſchon furchtbar. Was ſollte man da anfangen?"

„Ach beſter Herr Aſſeſſor, ich habe Ihnen auch tauſend herzliche Grüße von der werthen Frau Siebert zu ſagen," unterbrach ihn da plötzlich Ohlers.

„Ich — ich danke Ihnen ſehr," ſtotterte der Aſſeſſor — „ſie — befindet ſich doch hoffentlich wohl mit ihren Kindern? Sollte mich freuen zu hören."

„Vortrefflich — in der That vortrefflich — verdient ſich auch hübſches Geld mit Waſchen und Plätten — ſehr hübſches Geld in der That, und ſcheint ihren Mann nicht beſonders zu vermiſſen. Sie hat mir aber noch ganz vorzüglich aufgetragen ihr ja gleich Ihre Adreſſe zu ſchreiben, ſollte ich Ihnen zufällig einmal in den Minen begegnen.

Ich hatte nämlich keine Ahnung, daß ich Sie hier finden würde, und habe nur eigentlich den Abſtecher gemacht, Herrn Hufner aufzuſuchen, und ihm einige wichtige Familiennachrichten zu bringen."

„Mir?" rief Herr Hufner erſchreckt und wurde leichenblaß; aber auch dem Aſſeſſor hatten die Worte des kleinen boshaften Apothekers einen ordentlichen Stich in's Herz gegeben, denn wenn die Frau Siebert erfuhr, daß er hier, ſelbſt auch nur für die nächſte Zeit, ſeinen bleibenden Wohnſitz aufgeſchlagen — die Frau war zu Allem fähig — und daſſelbe glaubte Herr Hufner von der Schwiegermutter.

Ohlers, der ſeine Leute kannte, hatte ſolcher Art zwei Fliegen mit einer Klappe geſchlagen, und während er ſich innerlich hätte ausſchütten mögen vor Lachen, ſaß er äußerlich vollkommen kalt und ruhig, nahm einen der dort ſtehenden Blechbecher auf, und hielt ihn dem Aſſeſſor zum Einſchenken hin.

„Beſter Herr Ohlers," ſagte der Aſſeſſor dabei, während er mit zitternder Hand dem Verlangen willfahrte — „ich — ich möchte Sie doch — ich möchte Ihnen nur bemerken, daß ich mich heute Morgen feſt entſchloſſen habe dieſen Platz wieder zu verlaſſen, und daß es — daß es noch ſehr unbeſtimmt iſt, wohin ich mich von hier aus wende. Sie wiſſen auch wahrſcheinlich wol ſelber, welche unſichere Sache das dann iſt, Jemanden in den Bergen aufzufinden. Selbſt Briefe gehen ja ſo häufig verloren.“

„Aber einige Zeit bleiben Sie doch gewiß noch hier?“ ſagte Ohlers theilnehmend, indem er ſich Zucker in ſeinen Becher warf, „und die Frau Siebert würde ſich gewiß unendlich freuen —“

„Es iſt möglich, daß ich den Platz ſelbſt in den erſten Tagen der nächſten Woche verlaſſe,“ unterbrach ihn der Aſſeſſor ſchnell, „aber ich werde dann ſelber der Frau Siebert meinen Aufenthalt angeben. Bitte, bemühen Sie ſich alſo deshalb nicht.“

„Oh, beſter Aſſeſſor, gar keine Mühe,“ ſagte Ohlers — „aber thun Sie das; ja Sie werden der armen Frau dadurch eine große Freude machen, und die braucht ſie nöthig, denn mit den Kindern hat ſie doch in der letzten Zeit viel Sorge und Aerger gehabt.“

„Sie hatten mir etwas mitzutheilen, mein guter Herr Ohlers?“ ſagte aber jetzt Herr Hufner, der die Zeit über wie auf Kohlen geſeſſen — „Sie ſprachen von — von Familienangelegenheiten, wenn ich nicht irre.“

„Ich? — ja ſo — Sie wiſſen wol noch gar nicht,“ rief Ohlers mit freudigem Ton, „daß Ihre Fräulein Braut glücklich in San Franciſco gelandet und die künftige Nichte beim Kopf nahm; „es that auch Noth, daß das Leben einmal aufhörte. Lange hätt' ich's übigens nicht ausgehalten; hier Bahrens und ich, wir wollten ſchon im nächſten Monat eine Wanderſchaft antreten.“

„Wohin?“ frug Madame Roberts erſtaunt.

„Wohin?“ ſagte Harper — „nirgends hin, hier bleiben, aber heirathen. Jetzt feixt der Junge wieder, als ob ich zu alt zum Heirathen wäre. Höre Burſche —“

„Dort kommen Reiter,“ rief Bahrens, nach der Flußgegend zeigend, und gleich darauf ſprengte auch Stevans, Cook und Curtis auf den freien, die Farm umgebenden Platz.

Stevans begrüßte die Frauen, die er als alte Freunde und Nachbarn kannte, herzlich, ſchüttelte aber lachend mit dem Kopf, als ihm Mrs. Roberts Vorwürfe machte, ſeine Frau und Töchter nicht einmal zu ihr geführt zu haben, die ſie doch in ſo langer Zeit nicht geſehen, und ſo gern einmal wieder geſprochen hätte.

„Wir können morgen hinaufreiten,“ ſagte Roberts.“ —

„Iſt nicht nöthig,“ rief dagegen Stevans, „Ihr werdet uns ſchon noch Alle ſatt und müde werden.“

iſt, und die Zeit kaum erwarten konnte in die Arme ihres liebenden Bräutigams zu eilen.“

„Doch — doch Herr Ohlers. Ich hatte ſchon früher Nachricht von dem — dem glücklichen Ereigniß — aber ich war nicht im Stande —“

„Sie glauben gar nicht, wie ſie ſich nach Ihnen geſehnt hat,“ ſagte der Apotheker — „und es iſt gar ſo ein liebes Mädchen, ſo ſanft, ſo unſchuldig — und die Mutter — Wetter noch einmal, das iſt eine prächtige Frau — ſo reſolut.“

„Schwiegermutter,“ ſagte der Juſtizrath — „reſolut? — hm? — ſo?“

„Ja, die zukünftige, Herr Juſtizrath,“ verſicherte Ohlers. — „Sie glauben es gar nicht; ein wahres Prachtexemplar von einer Schwiegermutter, die ich ſelber heirathete — wenn ſie mich wollte heißt das — und ich überhaupt beabſichtigte den Stand eines ledigen Apothekers mit dem eines verheiratheten Mannes zu vertauſchen.“

„Hübſches Mädchen?“ frug der Juſtizrath.

„Wer? — Fräulein Schneidmüller? — prächtig — ſo zart, ſo ſanft, ſo züchtig. Ich ſage Ihnen, ſie hat Aufſehen in San Francisco gemacht. Zu zart nur faſt für irgend eine Arbeit.“

„Ach mein Gott ja,“ ſeufzte der arme Hufner aus vollem Herzen, während es ihm bei den Worten wie ein zweiſchneidiges Schwert durch die Seele ging — „zu zart, viel zu zart — aber was kann ich unglückſeliges Menſchenkind denn dafür, daß ich kein Glück habe, und — und daß ſie ſo entſetzlich früh nach Californien gekommen iſt. Ich will arbeiten, arbeiten wie ein Pferd; ich halte es für meine übernommene Pflicht, aber um Gotteswillen, was ſoll aus ihr werden?“

„Aus der Schwiegermutter?“ ſagte Ohlers.

„Nein, aus Leonoren?“

„Wenn ihr weiter Nichts übrig bliebe,“ meinte achſelzuckend der Apotheker, „ſo würde ſie wahrſcheinlich auch „um's Morgenroth“ fahren müſſen. Für ein jung Mädchen iſt es aber freilich ein mißliches Land dies „Colofonium“, wie es Ballenſtedt immer nannte — apropos, weiß Niemand von Ihnen, was aus dem geworden iſt? — nicht? hm, komiſcher Kauz war es. Ja, was ich gleich ſagen wollte, für ein jung Mädchen iſt es ein mißliches Land, aber eine verheirathete Frau hat Nichts mehr zu fürchten, und darin muß ich der Schwiegermutter ganz recht geben.“

„Aber ich kann mich ſelber nur mit größter Noth hier ernähren,“ ſtöhnte Herr Hufner.“

„Das geb' ich zu,“ ſagte Ohlers, indem er dem Aſſeſſor ſeinen Becher zum zweiten Mal hinhielt —

„darum hat auch wahrſcheinlich Fräulein Schneidmüller einen Anderen geheirathet.“

Der Aſſeſſor ſchenkte nicht ein — der Juſtizrath rauchte nicht mehr, und Herr Hufner ſprang von ſeinem Sitz in die Höh’, als ob er auf heißem Blei geſeſſen hätte.

„Einen Anderen geheirathet?“ rief er dabei und traute ſeinen eigenen Ohren kaum —

„Ja,“ ſagte Ohlers ſo ruhig, als ob er die allergewöhnlichſte Geſchichte erzählte — „bitte noch einen Becher, Herr Aſſeſſor, Ihr Kaffee iſt ganz ausgezeichnet; — einen jungen ſehr hübſchen Amerikaner, der ſich in ſie vergafft hat — noch dazu ohne die Schwiegermutter kennen zu lernen, denn die lag im Bett und war krank.“

„Aber das iſt ja gar nicht möglich, Herr Ohlers,“ rief auch jetzt der Aſſeſſor aus — „die junge Dame iſt, ſoviel ich weiß, höchſtens fünf Wochen in San Francisco, Ihren Bräutigam aus den Minen zu erwarten.“

„Ihre Berechnung trifft vollkommen zu, Herr Aſſeſſor,“ ſagte Ohlers. „Nach eingezogenen Erkundigungen konnte ihr Bräutigam aber — bitte, geben Sie mir einmal den Zucker herüber — in ſpäteſtens ſechs Tagen in San Francisco bei ihr ſein. Sie hat dagegen das Außerordentliche geleiſtet und volle vierzehn Tage auf ihn gewartet. Nach dieſer Zeit hielt ſie ſich an Nichts mehr gebunden, und gab, da ſich der Amerikaner ſehr gefällig gegen ſie zeigte, und ſie eben nichts Anderes zu vergeben hatte, dem jungen Manne ihre Hand.“

Hufner war auf ſeinen Sitz zurückgeſunken, faltete die Hände auf den Knieen und ſah ſtill und ſchweigend eine ganze Weile vor ſich nieder.

„Ach, mein guter Herr Hufner,“ ſagte da der Aſſeſſor theilnehmend, „ich fühle wohl, daß das ein harter Schlag für Sie iſt; aber — geſchehene Dinge ſind nun einmal nicht zu ändern, und am Ende iſt es doch auch ein Glück für das arme Mädchen — wie für Sie ſelber.“

Herr Hufner erwiderte kein Wort, aber er ſtand langſam auf und ging hinauf in das Zelt, deſſen Leinwand er hinter ſich zufallen ließ.

„Sie haben doch nicht etwa Dolche oder Piſtolen da oben liegen?“ frug Ohlers beſorgt.

„Um Gotteswillen!“ rief der Aſſeſſor — „der unglückliche junge Mann.“ —

„Bſt“ ſagte Ohlers, indem er den Beiden winkte ruhig zu ſein, und auf den Zehen ſchlich er dabei zu dem Zelte hin, den „Unglücklichen“ im Innern deſſelben zu beobachten — und er fand ſich reichlich dort belohnt.

Ohne einen Laut auszuſtoßen, aber mit ordentlich Freude leuchtendem Angeſicht ſuchte Herr Hufner keineswegs nach irgend einer verſteckten Waffe, ſich das junge Leben zu nehmen, ſondern tanzte — zu ſeiner Schande muß ich es geſtehn — tanzte auf einem Beine, rieb ſich die Hände, ſchnalzte mit den Fingern und machte eine Menge anderer Capriolen ſeiner innerlichen Freude ſo heimlich wie nur irgend möglich Luft zu gönnen.

Ohlers, vollſtändig beruhigt, daß ſich der Mann da drinn kein Leides anthun würde, hätte ſich unbemerkt zurückziehen können. Daran aber lag ihm Nichts; im Gegentheil ſchob er die Leinwand noch etwas weiter auseinander und den Kopf hinein und ſagte:

„Aber mein beſter Herr Hufner, Sie müſſen ſich die Sache nicht ſo entſetzlich zu Herzen nehmen. Es iſt nun einmal nicht mehr zu ändern, und auch am Ende am Beſten für —“

„Bſt, um Gotteswillen,“ rief aber Herr Hufner, der wie mit einem Zauberſchlage wieder ſteif und ernſt vor ihm ſtand, und ein möglichſt trauriges Geſicht ſchnitt, — „mein guter Herr Ohlers, ich bitte Sie um Alles in der Welt —“

„Thut mir leid,“ ſagte Ohlers, „das können Sie nicht bekommen.“

„Verrathen Sie mich nicht,“ bat aber Hufner, — „bitte kommen Sie herein — Sehn Sie — Sie werden es gerechtfertigt finden, wenn ich —“

„Froh bin —“ fuhr Ohlers fort.

„Leonoren,“ ſagte Hufner.

„Los zu ſein,“ ſagte Ohlers.

„Verſorgt zu wiſſen,“ rief aber der frühere Bräutigam. „Ich habe hier keine Ausſicht ſie und die —“

„Schwiegermutter,“ half ihm der Apotheker ein.

„Ja,“ ſeufzte Hufner — „ſie und die Schwiegermutter zu ernähren, und bis jetzt habe ich mir die bitterſten Vorwürfe gemacht, das arme Mädchen in dieſes unſelige Land gelockt zu haben. Ich glaubte aber, daß ſie ſo an mir hing, um ſich unglücklich und elend zu fühlen, wenn ſie ohne mich leben ſollte — aber ich ſehe ich habe mich darin geirrt. Oh die Weiber, die Weiber.“

„Na, thun Sie mir den einzigen Gefallen, mein guter Herr Hufner,“ ſagte Ohlers, „und werden Sie nicht ſentimental. Das wäre gegen die Abrede. Die Sache iſt abgemacht und der Kaffee wird kalt.“

„Aber Sie' verrathen nicht, daß —“

„Keine Sterbensſylbe — auf Parole,“ ſagte Ohlers, und ohne ihm weitere Zeit zu laſſen, ſchob er ſeinen Arm in den des unglücklichen jungen Bräutigams und führte ihn zu dem Feuer zurück.

„So meine Herren," ſagte er, als er hier ankam — „er hat ſich jetzt geſammelt; der erſte Schmerz iſt vorüber. Geben Sie ihm eine Taſſe Kaffee, Herr Aſſeſſor, und das wird den letzten Reſt von Verzweiflung hinunterſpühlen."

Der Juſtizrath, der indeſſen die Zeit benutzt hatte ſein Frühſtück zu verzehren, wollte eben etwas erwidern, denn er hob den Becher, den er noch in der Hand hielt, in die Höhe, als ein Reiter den Hang heraufſprengte, und gleich darauf Graf Beckdorf neben ihrem Lagerplatz hielt.

„Hallo Juſtizrath," rief er dieſem zu, „in den Sattel — die Cavalcade wird gleich vorüberkommen, und Ihr Gepäck muß dort unten an die Straße geſchafft werden."

„Alle Wetter," rief der Juſtizrath, in die Höh' ſpringend und nach ſeiner Pfeife greifend — „ſo früh? — gar nicht gedacht."

„Wo iſt Ihr Maulthier?" lachte Beckdorf über die Eilfertigkeit des Mannes, der dabei nicht von der Stelle kam.

„Maulthier? — weiß nicht," ſagte der Juſtizrath — „im Buſch."

„Das iſt eine ſchöne Geſchichte; Sie werden heilig zurückgelaſſen, oder die Damen müſſen eine Stunde auf Sie warten — Eines ſo ſchlimm wie das Andere. Nach welcher Richtung iſt es ungefähr?“

Der Juſtizrath beſchrieb mit ſeiner Pfeifenſpitze einen Bogen, der etwa den vierten Theil der Erdkugel umfaßte, und Beckdorf lachte laut auf.

„Iſt es ein Maulthier, dem das halbe linke Ohr fehlt?“ miſchte ſich da Ohlers in das Geſpräch.

„Ja wohl,“ rief der Juſtizrath.

„Sehr ſchön — das lehnt gleich da drüben am Wege, etwa fünfhundert Schritt von hier an einer Eiche und ſchläft,“ verſicherte der Apotheker, „ich glaubte erſt es wäre ein ausgeſtopftes, das da hingeſtellt und halb umgefallen wäre.“

Beckdorf ſchüttelte den Kopf und rief:

„Nun gut, Juſtizrath, dann raffen Sie nur Ihre Habſeligkeiten zuſammen und ſchaffen Sie die Effecten an den Weg hinunter; die Herren helfen Ihnen vielleicht dabei. Ich will indeſſen hinreiten und Ihr Thier holen.“ Und mit den Worten warf er ſein Pferd herum und ſprengte an dem Abhang hin, weiter oben den Pfad wieder zu treffen und das alſo bezeichnete und leicht kenntliche Maulthier aufzufinden.

Das Geſpräch der Deutſchen war aber dadurch natürlich total abgebrochen. Der Juſtizrath ſuchte nach den verſchiedenſten Gegenſtänden herum, die er alle nicht finden konnte: ſeinen Tabaksbeutel, ſein Feuerzeug, ſeinen Hut, ſein Halstuch, ſeinen Zaum, ſein Taſchentuch, ſeine Brieftaſche, kurz Alles was niet- und nagellos an ihm war, und während der Aſſeſſor und Hufner in einer wahren Verzweiflung ihm ſuchen halfen, blieb Ohlers ruhig am Feuer ſitzen und verzehrte den Pfannkuchen.

Endlich war Alles glücklich gefunden und in die Satteltaſche gepackt worden, und nur die Pfeife fehlte jetzt auf einmal, die der Juſtizrath beim Suchen ganz in Gedanken hinten an das Zelt gelehnt und dort vergeſſen hatte. Zuletzt wurde aber auch dieſe wieder beigetrieben, und Hufner wie der Aſſeſſor — Beide jedenfalls froh ihren Freund endlich einmal los zu werden — trugen nun keuchend ſeinen Koffer unten an den Weg hinunter, ihn dort zu laſſen, bis der Wagen kam.

Der Juſtizrath, als Graf Beckdorf mit dem glücklich gefundenen Maulthier eintraf, ſtellte jetzt wirklich ſeine Pfeife einen Augenblick aus der Hand, den Sattel aufzulegen, aber er brachte es nicht zu Stande. Nach allen Seiten probirte er das Stück, doch wollte es nirgend paſſen, und Graf Beckdorf mußte ihn endlich ſelber in Ordnung bringen.

Ohlers, der recht gut damit umzugehen wußte, rührte keine Hand an, ſondern ſaß dabei und amüſirte ſich vortrefflich.

Der Aſſeſſor und Hufner waren indeſſen wieder zum Feuer zurückgekommen, und der Erſtere fühlte ſich ſogar in einer ungewöhnlich weichen Stimmung, da er von einem Manne Abſchied nehmen ſollte, mit dem er doch eine Zeit lang zuſammen gelebt. Der Juſtizrath wollte nach Deutſchland zurückkehren, und wer wußte ob ihre Wege je in dieſem Leben wieder zuſammentrafen.

Der Juſtizrath rauchte indeſſen ruhig fort; ob er etwas Aehnliches fühlte ließ ſich durch die dicken Dampfwolken nicht erkennen.

Jetzt rollte der Wagen herbei: ein gewöhnlicher Leiterwagen zwar nur, von zwei ſtarken Pferden gezogen, aber durch Matratzen und Betten — während im hinteren Theile deſſelben das Gepäck aufgeſchichtet lag — ſo bequem wie nur möglich für die Damen hergerichtet. Hetſon ſelber hatte mit auf dem Wagen Platz genommen, da er ſich für dieſe kurze Strecke kein Pferd kaufen wollte, und Lanzot ritt an der Seite, auf welcher Manuela ſaß, nebenher.

Das arme Kind hatte ſich ſchwer von ihres Vaters Grab getrennt, und an dem Morgen, wo

„Wie ſo? Ihr bleibt hier?" frug Roberts ſchnell.

„Ich habe Atkins Farm gekauft," ſagte der alte Teneſſeer; „die Gegend hier gefällt mir — der arme Teufel wollte fort, und — da bin ich Handels einig mit ihm geworden."

„Ihr könnt ja aber den Platz noch nicht einmal beſehen haben, denn an jenem Abend —"

„Iſt auch nicht nöthig," lachte Stevenſon, „ſagt er mir nicht zu, nun ſo läuft mir Crawford County immer nicht fort, iſt er aber ſo, wie ihn Mr. Curtis und Cook hier ſchildern, dann brauch' ich nicht weiter zu ziehen. Die Nachbarn gefallen mir ebenfalls, da unter dem Pack ein wenig aufgeräumt iſt, und ich fange an einzuſehen, daß der Fourche la fave gar nicht ſo ſchlimm ſei, als ihn die Leute machen."

„Brav, Stevenſon, brav!" rief Roberts, ihm voller Freude beide Hände ſchüttelnd. Heute iſt ein Glückstag. Mord — ja ſo — der Teu — o — Füchſe und Wölfe — höre Alte, heute mußt Du mir einmal einen Fluch zu Gute halten, es kommt ſonſt nicht ſo herzlich heraus wie ich's meine, aber verdammt will ich ſein, wenn ich die Zeit weiß, wo ich ſo vergnügt geweſen bin. Kinder — wo iſt denn Ellen? das brave Mädchen darf nicht fehlen." —

ſie es an des Geliebten Seite noch einmal beſucht, gar viel geweint, — ſie wußte, daß ſie es nie wieder ſehen würde. Jetzt war ſie jedoch gefaßter. Der heitere, wunderherrliche Herbſtmorgen trug auch viel dazu bei ihr Gemüth zu beruhigen und ſie dem Gefühl empfänglicher zu machen, daß ſie ja doch endlich dieſes ihr ſtets entſetzlich geweſene Land verlaſſen und einem neuen ſorgenfreien Leben, einem Leben an der Seite des geliebten Mannes entgegengehen ſolle.

Noch einige Schwierigkeiten hatte es, den Juſtizrath in den Sattel zu bringen, wonach er den rechten Steigbügel wieder nicht finden konnte. Aber auch das wurde zuletzt bewerkſtelligt, und es war endlich Nichts weiter übrig als den Koffer auf den Wagen zu heben, was natürlich wieder auf dem Aſſeſſor und Hufner hängen blieb.

Jetzt war Alles fertig — die Pferde zogen an, und der Wagen rollte die Straße entlang.

„Nun mein lieber Herr Juſtizrath,“ begann der Aſſeſſor mit vollem Herzen von dem Manne Abſchied zu nehmen. Ob ſich der Juſtizrath aber das Herz nicht ſchwer machen wollte, oder auch etwas Derartiges für überflüſſig hielt, kurz er gab ſeinem Maulthier die Hacken, ſagte einfach „guten Morgen,“ und hielt ſich dann geſchwind mit der rechten Hand — in der Linken trug er ſtatt der Reitpeitſche die Pfeife — an dem Sattelknopfe an. Das Maulthier ſetzte ſich nämlich in Bewegung, und ſeine beiden Freunde blieben allerdings etwas verdutzt über den ſehr kaltblütigen Abſchied mitten auf der Straße ſtehen, ihm noch eine ganze Weile ſchweigend nachzuſehn.

So ſchied der Juſtizrath aus den Minen und von ſeinen Freunden, die ihm mit wirklich aufopfernder Gefälligkeit und mit der größten Uneigennützigkeit, und weshalb gedient hatten? — weil er eben einen etwas hochtrabenden Titel beſaß, und ſie als biedere Deutſche den alten Unſinn des Vaterlandes noch nicht hatten ſo weit abſchütteln können, ſich von dem Einfluß deſſelben frei zu machen. Es iſt das ein nur in Deutſchland bekanntes Kunſtſtück, derartige „gemalte Lichter“ zu machen, die, ohne das geringſte innere Feuer, dem flüchtigen Beſchauer gerade ſo ausſehen, als ob ſie wirklich leuchteten. Nur wenn man etwas an ihnen anzünden — wenn man ſie einmal gebrauchen will, findet man die Täuſchung und ſieht, daß ſie blos zu einem etwas wunderlichen Staat da ſind. Sie ſelber halten ſich natürlich für Sonnen — die eben auch Nichts weiter können wie ſtrahlen.

Nur erſt im Sattel wurde der Juſtizrath in dieſem feſten Bewußtſein ſeines inneren Werthes, der ihn bis dahin noch keinen Augenblick verlaſſen, ſchwankend, denn er fühlte ſich dort oben nichts weniger als behaglich. Schon das genirte ihn, daß er ſelber den Zügel halten mußte — er war noch nie gewohnt geweſen, etwas ſelber zu thun — und dann hielt das Maulthier auch einen keineswegs gleichmäßigen Schritt, ſondern richtete ſich vollkommen nach ſeinen Begleitern, ob dieſe eben langſam oder ſchärfer ritten.

Hier kümmerte ſich auch Niemand weiter um ihn; er mußte ſich eben ſo gut feſthalten und mitzukommen ſuchen, als das anging — und wie hart der Racker dabei trabte. Der Juſtizrath verfluchte im Stillen den Aſſeſſor, der ihm zu dieſem kühnen Ritt gerathen, und doch hatte es dieſer würdige Mann nur mit voller Ueberzeugung und aus dem einen Grunde gethan, daß er feſt glaubte, der Juſtizrath könne Alles, alſo natürlich auch reiten.

Das Wetter war herrlich; ein wunderbar friſcher duftiger Herbſtmorgen lag auf dem grünen Wald, und mit dem murmelnden Bergſtrom zu ihren Füßen, von dem das Klappern der dort arbeitenden Maſchinen zu ihnen herauftönte, mit dem Rauſchen der mächtigen Wipfel über ſich, zogen die Wanderer fröhlich und leicht ihre Straße entlang.

Ein paar Stunden Wegs hatten ſie zurückgelegt, als ſie einen einzelnen Wanderer überholten, der dicht vor ihnen einen Seitenpfad aus den Bergen herabgekommen war, und jetzt mit ihnen ein Ziel zu haben ſchien. Einzelne Fußgänger gab es nun allerdings genug auf dem Wege, und zwar theils ſolche, die in die Minen ſchwerbepackt hinaufzogen, theils andere, die der Stadt wieder zu marſchirten, und den im Wagen Sitzenden fiel der Mann deshalb auch nicht auf. Graf Beckdorf aber kam es vor, als ob er dieſen ſchlenkernden Gang ſchon einmal geſehen haben müſſe, und die ganze Geſtalt ihm bekannt ſchien. Außerdem trug der Burſche nicht das geringſte Gepäck auf dem Rücken, nicht einmal eine wollene Decke, ſelbſt keinen Rock, und die Mütze auf einem Ohr, beide Hände in den Hoſentaſchen, ſchlenderte er behaglich und vollkommen unbekümmert auf der Straße hin.

Endlich hatten ſie ihn überholt und Beckdorf, der jetzt ſein Pferd herumwarf, rief lachend aus:

„Herr Erbe! wo zum Henker haben Sie die ganze Zeit geſteckt?“

Der Wagen fuhr allerdings vorüber und weiter, und Lanzot ſah ſich ebenfalls nicht nach dem ihm völlig unbekannten und ſchmutzig genug dreinſchauenden Burſchen um. Des Juſtizraths Maulthier glaubte hier aber genügenden Grund zu finden einen Augenblick auszuruhen, und hielt ſo plötzlich neben Beckdorf's Pferd an, daß der darauf nicht vorbereitete Reiter beinahe nach vorn übergefallen wäre.

„Holla, Herr Graf,“ ſagte indeß der Fußwanderer, ohne die Hände aus den Taſchen zu nehmen, in denen ſie jedenfalls feſtgeklebt waren, indem er nur einfach mit dem dicken rothen Kopfe nickte, „how do you do? — in den Hills oben bin ich geſteckt und habe gediggt und gewaſchen.“

„Und ſind Sie glücklich geweſen?“

„Bah,“ zuckte der Mann mit den Achſeln. — „Was die Leute Glück kahlen (to call), das ſoll der Teufel hier in den mines holen. Erſt hab' ich einen böſen Kalt gekätſcht und bin ſick geweſen, und dann war's ordentlich, als ob ich on Purpoß Nichts finden ſollte. Jetzt hab' ich nun meinen Meind aufgemacht*) und will nach San Francisco trawweln.“

„Sträfliches Deutſch,“ murmelte der Juſtizrath vor ſich hin — „verſtehe kein Wort.“

„Und was wollen Sie dort, Herr Erbe?“ frug Beckdorf, der ſich über den Burſchen amüſirte.

---

*) to make up one's mind — ſich entſchließen.

„Ich thu's noch nicht wiſſen — wahrſcheinlich einen Barberſchop*) aufraiſen, und die Leute ſchäven, (raſiren).“

„Ihr altes Geſchäft?“

„Yes.“

„Nun dann wünſche ich Ihnen viel Glück,“ ſagte Beckdorf, indem er ſeinen Zügel wieder aufnahm — kommen Sie bald nach.“

„O, ich habe plenty Zeit,“ meinte Erbe vergnügt — „man muß hier nie ein Ding in einer Hürry thun. Und wo wollen Sie hin?“

„Auch nach San Francisco.“

„Hm,“ — meinte Erbe — „da könnten wir ja —“ es fiel ihm eben ein, ob er mit dem Deutſchen, der jedenfalls Geld hatte, nicht am Ende einen Barbierladen in Compagnie errichten könne — aber der verſtand keinesfalls etwas von dem Geſchäft; er hätte deshalb die Arbeit allein übernehmen müſſen, und davon war er kein Freund. — Er brach alſo ſeine Bemerkung nur kurz ab.

„Aber wo haben Sie Ihr Gepäck, Herr Erbe?“

„Die Bäggätſch?“ ſagte der Unverbeſſerliche, indem er einen Blick über ſeine Schulter warf, als ob er ſich ſelber überzeugen wolle, daß er gar

---

*) Barbierſtand.

Nichts trage — „hm, ich habe ausgeſohld*) — In San Francisco giebt's mehr."

„Allerdings," lachte Beckdorf, „und Sie gehen ſo angenehmer. Alſo guten Morgen, Herr Erbe."

„Morning," nickte der Mann zurück, und Beckdorf ſprengte jetzt, von des Juſtizraths Maulthier eben ſo raſch und plötzlich gefolgt, die Straße hinab, den Wagen wieder einzuholen.

„Brrr — Donnerwetter!" ſchrie der Juſtizrath — „fluchtes Thier," und mit gänzlicher Mißachtung der Pfeiſe packten beide Hände den Sattelknopf; aber das Maulthier dachte gar nicht daran eher langſamer zu gehen, bis es das Pferd erreicht hatte. Es hielt auch erſt wieder, eben ſo plötzlich als vorher, an, als es mit ſeinem durchſchüttelten Reiter den Wagen überholte.

Erbe lächelte, als er ihn fortſprengen ſah.

Die kleine Cavalcade ſetzte indeſſen ihren Weg bis Mittag fort, ohne daß ihnen irgend ein Bekannter weiter oder ſonſt etwas Außergewöhnliches begegnet wäre. Gefahr hatten ſie auch nicht die geringſte zu fürchten, da gerade in dieſer Zeit die Straße außerordentlich von Fuhrwerken und Maulthierzügen belebt war, die ſich alle noch beeilten vor Eintritt der Regenzeit Proviſionen in die Minen hinaufzuſchaffen.

---

* I have sold out — verkauft.

Zu Mittag mußten ſie natürlich die Thiere etwas raſten und in der Nähe weiden laſſen, und lagerten zu dem Zwecke dicht am Ufer des hier zu einem kleinen Fluß angewachſenen Calaveres, in deſſen Nähe und unter dem kühlen Schatten der Uferbäume noch ganz vortreffliches Gras wuchs. Die Paſſagiere verzehrten dort ebenfalls ihre mitgebrachten Proviſionen, und brachen etwa gegen zwei Uhr wieder auf. Sie wollten Stockton noch an dem Abend, wenn auch erſt ſpät erreichen, um das am nächſten Morgen früh nach San Francisco abfahrende Dampfboot zu benutzen.

Noch nicht lange hatten ſie ihren Weg wieder verfolgt, als ein Streit auf der Straße ihre Aufmerkſamkeit auf ſich zog, der zwiſchen einem Reiter und einem Fußgänger geführt wurde. Eine Biegung der Straße und ein dichtes Buſchwerk, das ſie umritten, brachte ſie auch dicht vor die Streitenden, ehe dieſe ſie bemerkten, und zwar ſchien es, als ob der Fußgänger den Reiter angegriffen hätte und ihn vom Pferde ziehen wollte.

Beckdorf und Lanzot, die gerade nebeneinander ritten, glaubten ſchon ſie ſeien hier eben zur rechten Zeit gekommen einen Raubanfall zu vereiteln, griffen nach ihren Waffen und den Pferden die Sporen eindrückend ſprengten ſie, von dem unglücklichen Juſtizrath wider Willen gefolgt, auf die Kämpfenden ein. Trotz dem Nahen der Reiter ſchien aber der Angreifer von ſeiner Beute nicht ablaſſen zu wollen, und da er den im Sattel Sitzenden feſt bei einem Beine gefaßt hatte und nicht losließ, während das Maulthier einen Sprung nach vorn machte, mußte der arme Teufel wohl oder übel herunter und auf die Erde.

Der deutſche Fluch „Heiliges Kreuzdonnerwetter!“ den er dabei ausſtieß, überzeugte die beiden jungen Leute aber bald, daß ſie es hier weniger mit einem Raubanfall als mit einer gewöhnlichen Prügelei zu thun hätten, und Beckdorf erkannte auch jetzt zu ſeinem Erſtaunen in dem Angreifer einen der ſonſt friedfertigſten und höflichſten Menſchen, denen er in ſeinem ganzen Leben begegnet war – den Tenoriſten Bublioni.

„Was zum Teufel treiben Sie denn hier für Geſchichten, beſter Freund,“ rief er ihm lachend zu, als er an ihn hinanſprengte, „was hat Ihnen der unglückliche Mann da zu Leide gethan?“

„Der?“ rief aber Bublioni, indem er, ohne auch nur einen Augenblick Zeit zu verſäumen, das Maulthier am Zügel ergriff und ſelber in den Sattel ſprang — „das iſt der nichtswürdigſte Betrüger unter der Sonne — der ſogenannte Actuar Korbel, der mich um Alles gebracht hat, was ich mein nannte, und jetzt ſtolz an mir vorbeireiten wollte, während ich laufen mußte.“

„Geben Sie mir mein Maulthier heraus, Herr Bublioni,“ ſchrie aber auch jetzt der Actuar, der ſich wieder aufgerafft hatte — „meine Herren, leiden Sie nicht, daß ich hier auf offener Straße beſtohlen werde.“

„Beſtohlen? Sie Böſewicht!“ rief aber der Tenoriſt — „Alles was ich hatte — elf Unzen Gold hat er mir fortgeſchleppt, angeblich Proviſionen dafür zu kaufen —“

„Aber ich war ja eben unterwegs —“

„Gut,“ dann geben Sie mir mein Geld wieder heraus, und Sie ſollen das Maulthier augenblicklich zurück haben.“

„Das Geld iſt ſchon in San Francisco,“ ſagte aber der Actuar.

„Ja, das glaub' ich,“ rief der Tenoriſt — „aber in weſſen Beutel? — und ich habe mir indeß meine Stimme total ruinirt. — Was hab' ich jetzt von meiner Goldgräberei? — Schulden und einen ewigen Stockſchnupfen.“

„Aber wo wollen Sie jetzt hin?“ frug Beckdorf.

„Im Haus," ſagte Brown.

„Allein im Haus? „ei weshalb kommt ſie denn nicht zu uns, die gehört von jetzt an mit zur Familie."

„Daß ſie nicht allein iſt," erwiederte ihm lächelnd Brown, „dafür hat, glaub' ich, Mr. Wilſon Sorge getragen."

„Pu — uh," ſagte Roberts — „dort ſitzt der Truthahn? Nun ſo kommt Kinder, da ſie Nichts von uns wiſſen will, müſſen wir ſie aufſuchen. Ihr ſeid aber alle meine Gäſte, und Stevenſon, alle Wetter — wo iſt denn Euer Junge?"

„Den Frauen hab' ich ihn geſchickt, die zu beruhigen," ſagte der Alte.

„Recht ſo; alſo Stevenſon muß ſeine Familie morgen ebenfalls herunterholen; wir ſchlagen hier ein Lager auf, und in nächſter Woche — oder ſobald es den jungen Leuten gefällig iſt — denn die haben doch wohl dabei die Hauptſtimme — oder nehmen ſie ſich wenigſtens, was — wenn man es bei Tage —"

„Betrachtet vollkommen recht iſt," unterbrach ihn lachend Harper — halten wir alſo Hochzeit, und nachher," fuhr er mit einem komiſchen Seitenblick auf Brown fort, „läßt ein gewiſſer junger Mann ſeinen

„Nach San Francisco“ — lautete die Antwort — „wie ich höre iſt dort ein Theater errichtet worden, und ich will ſehen, ob ich da ein Engagement bekommen kann.“

„Aber nicht auf meinem Maulthier,“ ſchrie da der Actuar, der in dieſem Augenblick einen verzweifelten Satz auf den Mann zu machte, ſein Eigenthum wieder zu gewinnen. Herr Bublioni aber, der vortrefflich zu reiten verſtand, warf das Maulthier raſch herum, ſetzte ihm dann beide Hacken in die Seite, und ſprengte mit dem erbeuteten Thier in voller Flucht die Straße hinunter.

„Sollen wir denn das leiden?“ ſagte Lanzot, der kopfſchüttelnd dem Streit zugeſchaut hatte.

„Gewiß,“ lachte Beckdorf, „denn dem Burſchen da geſchieht's vollkommen recht. Er iſt uns Allen, die er nur möglicher Weiſe anborgen konnte, Geld ſchuldig, und hat damit getrunken und geſpielt, während jener arme Teufel fleißig arbeitete. Aber komm, da iſt der Wagen und wir wollen uns mit dem Lump nicht länger aufhalten.“

Der Wagen fuhr indeſſen vorüber, ohne anzuhalten, und der Juſtizrath war die ganze Zeit von ſeinem Maulthier auf das Unbarmherzigſte umhergeworfen worden. Dieſes nämlich wollte dem vorbei rollenden nach, und ſein Reiter wäre auch nicht im Stande geweſen es allein zu halten, hätten ihm nicht Beckdorf und Lanzot mit ihren Pferden den Weg verlegt. Mit großer Mühe nur beruhigte es ſich wieder, und der Juſtizrath, der bis dahin übrig mit ihm zu thun gehabt, erkannte zu ſeinem Erſtaunen in dieſem Augenblick ſeinen alten Freund den Kometen. Korbel ſtand nämlich noch mit einem dicken rothen Kopf dicht am Wege, und ſchien vollkommen unſchlüſſig, nach welcher Richtung er ſich wenden ſolle.

Beckdorf und Lanzott ritten vorüber, der Juſtizrath aber, ſein Maulthier noch einmal mit Gewalt einzügelnd, rief:

„He — Actuar — ſehr gut — treffe Sie hier — gehn fort aus Minen — meine halbe Unze.“

Der Actuar ſah den Mann verächtlich über die Schulter an, und brummte nur das eine höchſt unhöfliche Wort:

„Holzkopf.“

„Donnerwetter,“ rief der Juſtizrath, aber ſein Maulthier ſchnitt die ſo intereſſant begonnene Unterhaltung ab. Die Pferde waren voraus und denen folgte es jetzt, ſein Reiter mochte in den Zügel hineinreißen ſoviel er wollte, während der diesmal geprellte Komet in düſterem Schweigen und mit untergeſchlagenen Armen auf der Straße zurückblieb.

Der Juſtizrath wäre jetzt gern wüthend geworden, wenn ihm ſein Thier nur Zeit dazu gelaſſen hätte; von hier ab ging aber der Weg eine ganze Strecke bergab, und der Wagen fuhr ſo ſchnell, daß die Reiter ihm in ſcharfem Trabe folgen mußten. Da blieb ihm dann allerdings weiter Nichts übrig als die halbe Unze im Stich und den „Holzkopf" auf ſich ſitzen zu laſſen, denn einzügeln konnte er nicht mehr.

Mehr und mehr belebt wurde indeß die Straße, und hier und da fanden ſie auch ſchon Stellen, wo einzelne Amerikaner anfingen ihre kleinen improvements — Blockhütten mit einem kleinen Stück eingefenzten Feld — zu bauen. Mit Sonnenuntergang trafen ſie auf mehrere Trupps lagernder Maulthiere, bis ſie endlich die weißen Zeltdächer Stocktons erkennen konnten.

Wie ſich Lanzot aber beſonders der armen Frauen wegen freuete, das Ziel ihrer mühſeligen und eben nicht bequemen Fahrt erreicht zu haben, ſo ſah er ſich auch jetzt nach ihrem Begleiter dem Juſtizrath um, der mit den merkwürdigſten Capriolen auf ſeinem Thiere ſaß, und gar nicht ſo recht fortzukommen ſchien.

„Er wendete ſein Pferd, ritt zu ihm und rief: „Was iſt denn, Herr Juſtizrath, will Ihr Klepper nicht mehr von der Stelle? — nun, jetzt ſind Sie bald erlöſt; ſehen Sie, da drüben liegt ſchon Stockton, und in einer oder anderthalb Stunden können wir es erreichen. — Was hatten Sie denn eben?“

„Gott ſei Dank,“ brummte der Juſtizrath zwiſchen den Zähnen durch — „Dammte Beſtie — Wolf!“

„Ein Wolf? — hier?“ rief der junge Mann erſtaunt, und ſah ſich überall, wenn auch vergebens, um — „das wird wahrſcheinlich einer der kleinen Kayota's geweſen ſein, die es überall in Menge giebt, und mit der Abenddämmerung kommen ſie hervor. Die haben Sie aber nicht zu fürchten.“

„Unſinn, cayota,“ brummte aber der Juſtizrath noch viel verdrießlicher als vorher — „Wolf — Wolf geritten.“

Lanzot konnte ſich nicht helfen, er mußte laut auflachen; da aber mit dem ohnedies ungemüthlichen Menſchen in dieſer Stimmung gar Nichts anzufangen war, ließ er ihn eben hinterdrein reiten, ſo gut er fortkommen konnte, und ſchloß ſich dem Wagen wieder an.

In Stockton mußten ſie allerdings übernachten; aber mit Tagesanbruch ging ein Dampfboot nach

San Francisco ab, das die Fahrt in wenig mehr als zwölf Stunden zurücklegte.

Dort begrüßte ſie Doctor Raſcher, der von ihrer Ankunft in Kenntniß geſetzt war, und ihnen ſogar ſchon Plätze auf dem nach Panama abgehenden Dampfer beſorgt hatte. Dieſer aber ging erſt den dritten Tag in See, und Lanzot benutzte die Zeit, ſich, ehe ſie die Seereiſe antraten, vor dem Altar mit Manuelen zu verbinden. Der alte Doctor ſchüttelte zwar immer noch den Kopf, betrieb aber doch dabei die dazu nöthigen Vorbereitungen auf das Eifrigſte und ſchien ſich ſelber des Glückes der jungen Leute innig zu freuen.

Die Trauung war denn auch Nachmittags um drei Uhr am letzten Tage vollzogen, und um ſechs Uhr mußten ſie an Bord des Dampfers „Mohican“ ſein, der mit qualmenden Schornſteinen draußen in der Bai vor Anker lag.

Der Juſtizrath hatte ſich mit ihnen einſchiffen wollen, es war ihnen aber lieb, daß er mit ſeinen Vorbereitungen nicht fertig werden konnte, denn der Aſſeſſor fehlte ihm hier, der ſeine Sachen packte. Auch Graf Beckdorf blieb zurück, wie er lachend meinte ſein Glück noch einmal in den Minen zu probiren. Aber er begleitete die Freunde noch nach der Trauung, der er als Zeuge beiwohnte, an die

Landung. Der Juſtizrath ging ebenfalls mit, da er auf der Gottes Welt weiter Nichts zu thun hatte.

Und durch das Lärmen und Treiben der neu entſtandenen Weltſtadt, durch das Drängen nach Gold, durch ein Gewühl lebendiger Preiscourante und verkörperter Speculationen ſchritten die glücklichen Menſchen, die hier in Californien das ſchönſte Gold — den Frieden ihrer Seele — gefunden hatten, dem Landungsplatze zu, von dem aus ſie Boote nach dem Dampfer hinüberſchaffen ſollten.

Dem langen Werft, das in die Bai hinausgebaut war, bei hoher Fluth die directe Landverbindung mit den Schiffen zu erhalten, folgten ſie, und dort rannte der Juſtizrath, der ſtets die Augen wo anders hatte, gegen eine rieſige Menſchengeſtalt an, die auf die wunderlichſte Art mit Feuerzangen, Schaufeln, Dreifüßen, Waffen und Handwerkszeug behangen, ein wanderndes lebendiges Eiſenlager hier mitten im Wege ſtand und ſeine Waaren feil bot.

„Donnerwetter,“ ſagte der Mann und ſah im nächſten Augenblicke erſt erſtaunt, dann beſtürzt zu dem dicken gemüthlichen Geſicht des Giganten empor, den man, einmal geſehen, nie im Leben wieder vergeſſen konnte, — „hm — alte Bekannte.“ —

Es war derſelbe Mann, der ihn damals ſpät Abends hatte an ſeiner Verſchanzung nahe dem Paradies arretiren laſſen. Keinesfalls erinnerte ſich aber der Rieſe noch auf den unbedeutenden Juſtizrath.

„Kaufen Sie Nichts von Eiſenwaaren, mein lieber Herr?" ſagte er freundlich, „keinen Revolver, Hirſchfänger, Bayonnette, Feuerſchaufeln, Zangen, Meſſer, Gabeln, Löffel, Briefbeſchwerer?"

„Hm — ſonderbar!" murmelte der Juſtizrath zwiſchen den Zähnen durch, antwortete aber nicht und ſchritt langſam an dem Verkäufer vorüber, dem Ende des Werftes zu.

Er kam dort eben zur rechten Zeit an, zu ſehn, wie die Boote mit den Paſſagieren von der Landung abſtießen und dem Dampfer zueilten, von dem ſchon die dritte Glocke läutete.

„Hallo — mitfahren!" ſchrie er allerdings hinterher; aber die Bootsleute hatten keine Zeit mehr umzukehren. Hetſons erkannten ihn aber, und ſie und Lanzot winkten ihm noch ein Lebewohl zu, das er jedoch nicht erwiderte.

„Können zum Teufel gehn," brummte er vor ſich hin, drehte ſich um und kehrte in die Stadt zurück.

Doctor Raſcher und Graf Beckdorf waren mit im Boot und nach herzlichem Abſchied, und dem

Verſprechen, ſie dermaleinſt in ihren verſchiedenen Wohnſitzen aufzuſuchen, trennten ſie ſich von ihnen. Die Damen ſtiegen die breite, außen angebrachte Schiffstreppe, von Hetſon und Lanzot dabei unterſtützt, hinauf — das Gepäck wurde durch eine Menge geſchäftiger Hände nachgereicht — die Treppe ſelber hob ſich — die Räder fingen an zu arbeiten, die Boote wichen dem keuchenden Koloß aus — der Anker kam unter dem Singen und Jubeln der Matroſen nach oben. Wenige Minuten ſpäter ſchäumte die klare Fluth des Baiwaſſers unter dem ſcharfen Bug das Mohican, und auf den zurückgeworfenen Radwellen ſchaukelten die Boote. Vom Heck des Dampfers, gerade unter dem luſtig in der friſchen Brieſe auswehenden Sternenbanner winkten aber ein paar weiße Taſchentücher grüßend herüber.

„Lebt wohl! Gott ſegne Euch!“ rief der alte Doctor Raſcher zurück, dem die klaren Thränen in den Augen ſtanden, und über die Bai, dem „goldenen Thor“ entgegen ſchäumte das wackere Fahrzeug dem Ocean — der Heimath zu.

Leipzig.
Druck von A. Th. Engelhardt.

alten Onkel hier allein auf dem Trocknen ſitzen, beſteigt einen, zu dieſem Zweck beſonders angeſchafften Fuchs, und reitet nach —"

— „Little Rock — Onkelchen," fiel Brown, ihm die Hand hinüberreichend ein — „um dort das Land zu kaufen, auf dem er von nun an, am Fourche la fave mit eben dieſem alten Onkel und ſeinem jungen Weibchen leben will."

„Und wird Euch Regulatoren der Gouverneur nicht zürnen, daß Ihr ſeine Geſetze gebrochen?" frug Marion ſchüchtern den Geliebten, indem ſie ſich feſter und inniger an ſeine Bruſt ſchmiegte.

„Mag er," ſagte lächelnd der junge Mann, die Stirne der holden Jungfrau mit leiſem Kuſſe berührend, „wir haben unſere Rechte vertheidigt, und die Brut vernichtet, die giftgeſchwollen dieſe herrlichen Wälder durchkroch. Seine Machtloſigkeit gerade war es, die jene Verbrecher hierherlockte, wo ſie hoffen durften, wenn auch nicht unentdeckt, doch ungeſtraft Unthat nach Unthat zu begehen. Unſer Regulatoren-Bund hat ihnen aber die Gewalt gezeigt, die der einfache Farmer im Stande iſt auszuüben, ſobald es die Noth und ſeine eigene Sicherheit erheiſcht. Die Gefahr iſt vorüber, und gern ver-

Hell und Dunkel

von

Friedrich Gerſtäcker.

Gerstäcker,
Hell und
Dunkel
1

68 G

Hell und Dunkel.

Geſammelte Erzählungen

von

Friedrich Gerſtäcker.

Erſter Band.

Leipzig,
Arnoldiſche Buchhandlung.
1859.

BAYERISCHE
STAATS-
BIBLIOTHEK
MÜNCHEN

Der Verfaſſer behält ſich das Recht der Ueberſetzung vor.

Inhaltsverzeichniß.

Seit
1. Der Wilddieb 1
2. Werner 177
3. Ein Name 297
4. Die Stiefmutter 320
5. Californiſcher Miethszwang 357
6. Die neue Geiſterwelt 371

Der Wilddieb.

BAYERISCHE
STAATS-
BIBLIOTHEK
MÜNCHEN

I.

Das Wirthshaus „Zur Krone“ in Hollendeik, einem ziemlich großen Grenzdorf in Mitteldeutſchland, war heute tüchtig beſucht, und die Schenkmädchen hatten kaum Hände genug, die, aus der weiten Nachbarſchaft zuſammengeſtrömten ungewöhnlich zahlreichen Kunden zu bedienen. Und doch war die Krone eigentlich [illegible] das beſte Wirthshaus im Dorf, denn der [illegible] ſich ſchenkte eben ſo gutes Bier und hielt anerkannt eine weit beſſere Küche als jene. Nirgend bekam man nämlich einen beſſer zubereiteten Wildbraten, als im rothen Hirſch, und die Fracht-Fuhrleute, die unterwegs außerordentlich gut verpflegt ſein wollen, hatten denn auch den Hirſch beſonders protegirt, und der Wirth ſtand ſich vortrefflich dabei.

Wenn aber die Frachtfuhrleute bei ihm einkehrten, [illegible]chten die Förſter und Forſtbeamten der Geg[illegible] [illegible] weniger mit ihm zu thun haben. Kerdelmann, tauſchen wir wieder das Richtſchwert mit dem freundlicheren Ackergeräth des Landmanns.“

Das Uebrige iſt bald erzählt:

Was Wilſon und Ellen betraf, ſo hatte dießmal der alte Roberts, nach einem Arkanſiſchen Sprichwort, keineswegs „unter dem falſchen Baum gebellt,“ noch in derſelben Woche legte der nicht fern wohnende Friedensrichter die Hände beider Paare in einander, und während Brown nach Little Rock ritt, den Kauf ſeines Landes zu beſorgen, ſchrieb Wilſon an ſeine alte Mutter in Memphis, um dieſe zu ſich einzuladen, damit ſie an ſeinem Heerde ihre letzten Tage in Ruhe und Frieden verleben könne.

Atkins verließ ſchon am nächſten Morgen den Fourche la fave, lagerte jedoch noch eine kurze Zeit in der Nähe, um ſeinen Handel mit Stevenſon in Ordnung zu bringen. Dieß geſchah jedoch durch Curneales Vermittelung, da er ſich nicht entſchließen konnte wieder freundlich mit dem Manne zu verkehren, durch deſſen Hülfe er ſeiner, wie der Wirth hieß, ſtand nämlich in dem Verdacht, das viele Wild, das er verbrauchte, nicht immer aus der rechten Quelle zu beziehen, ſondern — wenn er auch nicht ſelber wilderte, doch mit den Wilderern in der Nachbarſchaft in gefährlicher Verbindung zu ſtehen. Es war aber außerordentlich ſchwer ihn darin zu überführen, denn er kaufte auch ziemlich viel herrſchaftliches Wild, und was er außerdem von über der Grenze herüber bezog, konnte ihm gar nicht nachgerechnet werden. Ob er alſo mit Wilderern direct verkehrte oder nicht, ließ ſich nicht beweiſen, wenn man ihn nicht eben einmal auf friſcher That ertappte, und dazu war Kerdelmann zu geſcheut, hatte ſich wenigſtens bis jetzt, trotz allen Aufpaſſens, noch nicht die mindeſte Blöße gegeben.

Daß das die Forſtleute ärgerte, läßt ſich denken und während Kerdelmann fortwährend außerordentlic freundlich und höflich gegen ſie blieb, haßten ſie ih nur deſto offener, und manche von ihnen gaben ſich nicht einmal die Mühe, ihren Groll zu verheimlichen

So ſtanden die Sachen, als der erſte Sonntag i November eine große Zahl von Forſtbeamten i Hollendeik verſammelt hatte, um örtliche Forſt- un Jagdintereſſen zu beſprechen, wie auch zugleich einen alten Streit über die Jagdgrenze mit dem Nachbarrevier beizulegen. Das Geſchäftliche ward im Laufe des Nachmittags größtentheils erledigt und was ſonſt noch zu thun übrig blieb, auf den nächſten Tag verſchoben. So ſaßen denn die grünröckigen Gäſte jetzt um die Dämmerungszeit plaudernd mitſammen im Wirthshaus, alte Bekanntſchaften erneuernd oder neue knüpfend, und das Bier, oder auch hier und da eine Flaſche Wein machte bald die Köpfe warm.

Die Forſtleute hatten ſich im Wirthszimmer der Krone ſo nahe zuſammen und dadurch auch von den übrigen ſo abgeſondert wie möglich geſetzt. Jäger haben es nicht gern, daß die Bauern hören was ſie mit einander ſprechen, und wenn es ſelbſt gleichgültige Dinge wären. Es fällt doch hie und da einmal ein Wort, das ein Lauſcher aufſchnappen und ſich zu Nutze machen könnte. Indeſſen konnten ſich die Förſter heute nicht ſo ſtreng abgetrennt halten. Mehrere der Gutsbeſitzer waren herüber gekommen, auch der Pfarrer hatte ſich eingefunden und das Geſpräch drehte ſich, nachdem erſt die gewöhnlichen Jagdgeſchichten erſchöpft waren, bald um Dies und Jenes.

Am letzten Tiſch, zwiſchen dem Fenſter und einer kleinen ſchmalen Thür, die in ein Schenkzimmer daneben führte, unterhielt jedoch der Förſter Müller von Hellendeik mit dem Forſtrath Brauer, dem Förſter

Wenzel vom benachbarten Herslinger Revier, ſo wie einigen Forſtgehülfen ein vertrauliches Geſpräch, das keine fremden Hörer duldete.

„Ihr müßt beſſer drüben aufpaſſen,“ ſagte Müller. „Hol's der Teufel, es wird mehr Wild von dort heimlich hier herüber geſchafft als wir das ganze Jahr hindurch auf unſerem Revier abſchießen dürfen, und wir haben alle Hände voll zu thun, um die Schufte nur von unſerm eigenen Wald entfernt zu halten.“

„Das iſt leicht geredet,“ brummte Wenzel, „aber gerade auf unſerer Seite liegen die großen Dickungen, und darin ſoll der Geier einem Hallunken von Wilderer nachſpüren. Uebrigens glaub' ich gar nicht, daß bei uns ſo viel geſchoſſen wird, denn in den dichten Kieferbeſtänden kann man nicht pirſchen. Ich bin feſt überzeugt, das Meiſte, was geſtohlen wird, holen die Kerle aus Euren offenen Hölzern.“

„Ja, warum denn nicht?“ ſpottete der Forſtgehülfe Meier, der mit am Tiſche ſaß. „Von dem, was ſie bei uns holen, ſollen ſie nicht fett werden, dafür ſitzen wir ihnen zu feſt auf den Hacken. Sie da drüben aber ſind zu wenig Leute, und Ihren Kreiſern trau' ich gerade am allerwenigſten. Dem einen rothköpfigen Burſchen ſieht der Spitzbube aus den Augen hera

„Wenn nur Alle ſo ehrlich wären wie der,“ ſ der Forſtgehülfe Scholz, „er war früher allerdings ein Wilderer, aber ſeit wir ihn angeſtellt haben, und er mit der Flinte herumlaufen darf, können wir uns feſt auf ihn verlaſſen.“

„Er kriecht doch fortwährend an der Grenze herum,“ murrte Meier, „und ein paar Mal hab' ich ſchon ſchießen gehört, wo ich ſicher wußte daß er in der Nähe war.“

„Der wildert nicht,“ vertheidigte den Verdächtigen auch der Förſter Wentzel, „und daß er nicht gerade hübſch iſt, dafür kann er eben Nichts; das iſt eine Gottes-Gabe.“

„Schöne Gottes-Gabe,“ brummte der Forſtgehülfe, „der Galgen ſteht ihm auf dem Geſichte geſchrieben, und für ſolch ein Himmelsgeſchenk möchte ich danken. So viel iſt übrigens ſicher; daß ihn hier auf unſerer Seite jeder Bauer für einen Wilddieb anſieht.“

„Papperlapapp,“ brummte der Förſter, „auf das Geſchwätz geb' ich nicht ſo viel, und kenne meine Leute. Wenn die Schufte übrigens nur keine Hehler hätten, bei denen ſie ihr Wild jeden Augenblick mit Leichtigkeit unterbringen könnten, ſo ſollten ſie ihr Handwerk wohl von ſelbſt aufgeben. So aber, das iſt überall bekannt, brauchen ſie es ja nur nach Hollendeik zu ſchaffen und die Waare iſt gut und ſicher aufgehoben. Den Hehlern ſolltet Ihr hier beſſer auf die Finger ſehen, nachher wären die Wilderer auch leichter heraus zu bekommen, und Unſereiner brauchte ſich drüben nicht immer auslachen und an der Naſe herumführen zu laſſen.“

„Das iſt leider Gottes wahr,“ ſagte Müller mit einem derben, zwiſchen den Zähnen zerdrückten Fluch, „und ein Stück von meinem kleinen Finger wollt' ich hergeben, wenn wir dem Hallunken, dem Kerdelmann hier das Handwerk legen könnten. Die Canaille iſt aber mit allen Hunden gehetzt, und ſchlauer als der ärgſte Fuchs, der je im Walde auf vier Läufen herumgekrochen. Einmal denk' ich aber verſagt's ihm doch, und dann Gnade ihm Gott, denn er hat mehr auf der Kreide, als alle Wilderer zuſammen.“

„Und ſchießt er denn nicht ſelber etwa?“ frug der Forſtrath.

„Wild gewiß nicht,“ lachte Müller. „Er hat wohl eine Scheibenbüchſe und iſt mit auf allen unſeren Scheibenſchießen — aber auch immer baar Geld dabei. Er ſchießt erbärmlich, unter fünf Mal fehlt er zweimal die Scheibe. Nein, das Wilderern in Perſon muß er ſich ſchon vergehen laſſen, aber deſto gefährlicher iſt er dafür in ſeiner Küche.“

„Wenn man ihm nun einmal ein Stück W

durch Jemand in's Haus ſchickte, auf den man ſich verlaſſen kann,“ ſagte der Forſtrath leiſe.

„Nun, dann kauft er's,“ ſagte Müller — „er braucht ja nicht zu wiſſen wo es her iſt.“

„Aber der Ueberbringer müßte ihm geſtehen, daß er's geſtohlen hat, und es ihm zu einem Spottpreis anbieten. Nimmt er das, ſo haben wir ihn, und das Andere kriegen die Gerichte aus ihm heraus. Wenn man nur erſt einmal einen Haken hat, an dem man ihn faſſen kann.“

„Donnerwetter,“ flüſterte Meier, „das ging am Ende. Wir haben Ordre ein Paar Stücke-Wild abzuſchießen, und als ich heute Morgen hier herunterkam, traf ich am Rothenſtein-Eck ein Rudel an, aus dem ich ein feiſtes Thier*) herausſchoß. Da das kleine Pirſchhaus nicht weit von dort war, ſchafft' ich's da hinein. Das Wild hätten wir alſo, aber wo finden wir einen Kerl, auf den man ſich verlaſſen kann, und den der Hirſchwirth nicht ſchon kennt.“

„Ich wüßte Einen,“ ſagte Scholz, der Forſtgehülfe vom Herslinger Revier — eben ſo leiſe. „Der Herr rſter hat unſern Kreiſer auf heut Abend herüberbeſtellt, weil er einen Brief erwartet, der gleich beantwortet werden ſoll. Wenn wir den an Kerdelmann ſchickten?"

---

*) Unter „Thier“ oder „Altthier“ wird ſtets die Hirſchku anden, die im November feiſt und jagdbar iſt.

„Den rothen Schöffel etwa?" fuhr Meier auf.

„Jawohl," ſagte Scholz, „und daß Schöffel ehrli iſt, darauf wollte ich meinen eigenen Hals zum Pfan ſetzen. Außerdem hat er mit dem Kerdelmann früh einmal einen Streit gehabt, und ich weiß daß er ih blutig gram iſt. Kann er ihm einen Streich ſpiel helfen, ſo thut er's gewiß."

„Bleibt mir mit Eurem Schöffel vom Leibe!" w die unwillige Aeußerung des Förſters Müller. „U zudem kennt ihn der Hirſchenwirth zu gut."

„Ebendarum," beharrte Scholz auf ſeinem V ſchlage. „Da wird er ſich über deſſen Rückfall i Wilderern nicht wundern. Und Schöffel iſt ſchl genug, ſeine Rolle gut durchzuführen."

„Kerdelmann iſt ebenfalls ſchlau," bemerkte Müll „Riecht er Lunte, können wir uns heillos blamiren."

„Die Gelegenheit kommt uns aber ſobald nicht glücklich wieder," unterſtützte Wentzel den Vorſch des Forſtgehülfen Scholz. „Kerdelmann hat gerade jetzt viele Gäſte zu erwarten und iſt knapp an Wil Er hat wenigſtens bei mir anfragen laſſen, ob's etwas für ihn gäbe."

„Schöffel muß ſchon zur Hand ſein, — drüben am Forſthauſe," drängte Scholz zur Entſcheidung. „Soll ich ihn rufen?" Und der Forſtrath ſchlug ſich endlich mit den Worten zu ſeiner Partei, daß Förſter und Forſtgehülfe doch ihren Mann kennen müßten, da ſie ihren Kreiſer ſo nachdrücklich in Schutz nähmen. Schließlich ergab ſich auch Müller.

„Jede Perſon," ſagte er, „ſoll mir recht ſein, die dem Kerdelmann die Larve der Ehrlichkeit vom Geſichte reißt. Selbſt der Schöffel, — und bringt er es dahin, daß der Hirſchwirth verurtheilt wird, ſo ſoll er von mir fünf Thaler haben, und ich will's ihm vor allen Leuten abbitten, daß ich ihn für einen Wilderer gehalten habe."

„So treffen wir denn unſere Anſtalten," mahnte Wentzel. „Aber hier darf ſich Schöffel nicht blicken laſſen — das muß an einem Orte mit ihm abgemacht werden, wohin kein Auge und Ohr reicht, das für Kerdelmann ſpioniren könnte."

„Ich will Alles beſorgen," verſicherte der Forſtgehülfe Meier. „Den verdammten Hund in die Patſche zu bringen, dafür lief ich die ganze Nacht durch, wenn nur der Rothkopf — halloh — was iſt da los?" unterbrach er ſich plötzlich, als er Gretchen, die Wirthstochter, gewahrte, die, hinter dem Stuhl des Förſter Wentzel gebückt, zu ſchaffen gehabt hatte.

Die Jäger ſahen ſich überraſcht nach der vom Boden auftauchenden Geſtalt des Mädchens um. „Was giebt es, Gretchen?“ rief ſie Meier an.

Was es giebt, Herr Forſtaſſiſtent? Ein Geldſtück [illegible] entfallen und hierher gerollt. Da iſt es ſchon wi[illegible] Bier hier nöthig? Bitte reichen Sie mir das G[illegible]rrn Forſtraths herüber. Ich kann ſo weit nich[illegible]ngen.“

Meier gab [illegible]er Bemühung um ein galantes Auftreten, d[illegible]er. Das Mädchen mit den hellen Augen und [illegible] elaſtiſchen Bewegung entfernte ſich damit.

„Wenn die Dirne nur Nichts ver[illegible] davon getragen hat, was wir hier mit einander geſprochen,“ ſagte der Wentzel. „Ich habe gar Nichts von ihrem Herankommen bemerkt.“

„Und wenn ſie uns wirklich gehört hätte,“ [illegible] Meier, „ſo hat das keine Gefahr. Der Wirth hier und der Hirſchwirth ſind die ärgſten Feinde und die Tochter würde ſich überhaupt hüten aus der Schule zu ſchwatzen. Das iſt ein prächtig Mädchen und gar keine von den unbeſonnenen Plaudertaſchen.“

„Aha,“ ſchmunzelte der Forſtrath, „für das ſchöne

Gretchen bürgt unſer Meier. Nun kein ſchlechter Geſchmack. Aber — was wollten Sie denn jetzt beſorgen?"

„Daß der Schöſſel das Wild bekommt. Scholz geht wohl mit, der Inſtruction wegen. Ich möchte mit dem widerwärtigen Kerl weiter nichts zu thun haben und glaube auch nicht, daß er mir recht gehorcht."

Scholz erklärte ſich bereit, indem er ſein Bier austrank, ſeine Pfeife in die Taſche ſteckte und den Hut vom Nagel nahm.

„Die Andern brauchen übrigens von unſerm Vorhaben nichts zu wiſſen," erinnerte Meier mit einem Blicke auf die übrigen mit Forſtleuten beſetzten Tiſche.

„Verſteht ſich," ſagte der Forſtrath, „reinen Mund vor allem Anderen, und ich denke, wir faſſen ihn diesmal."

„Ja, wenn der Rothkopf ehrlich iſt," beſtätigte Meier. „Iſt das aber nicht der Fall — Na, meinetwegen — den Verſuch wollen wir wenigſtens mit ihm wagen.

Damit verließen die beiden Forſtgehülfen das Zimmer und ſchloſſen ſich nun die von ihrer Geſellſchaft Zurückbleibenden wiederum den andern Gruppen von Gäſten an.

wenn auch gerechten Strafe oder Beſchimpfung überliefert worden. Mit Wilſon hatte er jedoch noch eine Unterredung, und auch Ellen nahm Abſchied von ihren Pflegeältern, ehe ſie den Staat auf immer verließen.

Ueber Cotton konnte man nichts Näheres erfahren; ein Canoe war umgeworfen und mit einem Kugelloch in der Seite, unterhalb Harpers Haus, angetrieben gefunden; es ließ ſich daher nichts anders vermuthen, als daß dieß daſſelbe ſei, in welchem die Verbündeten hatten entfliehen wollen; doch blieb Cotton ſelbſt ſpurlos verſchwunden, und da man auch an keinem der Ufer eine weitere Fährte entdeckte, ſo gewann das Gerücht bald allgemeinen Glauben, der Verfolgte ſei, wenn nicht von einer der nachgeſchickten Kugeln getroffen, doch mit dem Boote umgeſchlagen und durch die Kleider und vielleicht noch ſonſtiges, mitgenommenes Gepäck am Schwimmen verhindert worden und ertrunken. Ebenſowenig war von dem Mulatten zu erfahren, obgleich die Männer, die einige Tage darauf Johnſons Leichnam abſchnitten und und begruben, behaupten wollten, den Schatten ſeiner dunkelen Geſtalt am Rande jenes Schilfbruchs geſehen zu haben, der ſich vom Uferrande des Fourche la fave aus nach dem Hügel zu erſtreckte.

II.

Drüben im „Rothen Hirſch“ ging es allerdings nicht ſo lebhaft zu wie in der „Krone,“ aber doch ſaßen auch hier ziemlich viel Gäſte an den Tiſchen, und beſonders hatten die reichen Bauern aus dem Dorf, wie die Bauern überhaupt, den „Hirſch“ zu ihrem Hauptverſammlungsort gewählt. Bauern und Jäger ſind einander ſelten grün; das war vor dem Jahr 48 ſo, iſt nachher eher noch ſchlimmer wie beſſer geworden und läßt ſich eigentlich beiden Theilen nicht verdenken.

Der echte Waidmann hegt und pflegt ſein Wild; ſchießt nur eben ab was dringend nöthig iſt, und hat ſeine Freude an jedem Stück das draußen den grünen Wald durchzieht. Er würde eben ſo bald daran denken, ſeinen eigenen Hund todt zu ſchießen, als jagdbare Thiere — in der Zeit, in der ſie geſchont werden müſſen — vom Hirſch herunter bis auf den Haſen oder das Rebhuhn. Der Bauer dagegen kennt keine ſolchen

Rückſichten. Nur wo es ihm das Geſetz verbietet, hält er die Schonzeit ein, und ſelbſt dann nicht, wenn er glaubt, daß es unbemerkt geſchehen könne. Daß den Waidmann ſolche „Aasjägerei“ verdrießt, läßt ſich denken, und nur die Bauern überall mit den nichtsnutzigſten Schießprügeln umherlaufen zu ſehen, ohne ſie hindern zu dürfen, ärgert ihn jetzt deſto mehr.

Was kümmert das aber den Bauern? Er hat durch die neuen Geſetze das Recht bekommen auf ſeinen eigenen Feldern „zu jagen“, wie er's nennt, und mit ſeinem alten Haß gegen den armen Haſen, der ihm früher ungeſtraft den Kohl fraß, rottet er Alles aus, was ihm vor die Flinte kommt. Die edle Jagdpaſſion ſelber kennt er nicht, es iſt ihm alſo auch gleichgültig, ob es im nächſten Jahr noch etwas zu ſchießen giebt, nur „umbringen“ will er das „Viehzeug“, das draußen auf ſeinen Feldern herumläuft und wenn er das erreicht, iſt ſein Zweck erfüllt. Das nennt er Jagd.

Die Bauern in Hollendeik wußten dabei recht gut, weshalb die „Grünröcke“ dem Hirſchwirth aufſäſſig waren. Daß die ihn eben nicht leiden konnten, hob ihn aber nur in ihrer Gunſt, und der Hirſchwirth ſtand ſich gerade nicht ſchlecht dabei. Ob er geſtohlenes Wild kaufte oder nicht, ging ſie Nichts an, ja wenn ſie es gewußt hätten, — von ihnen würde ihn keiner verrathen haben.

Trotzdem war der „Rothe Hirſch“ heute Abend ſchwächer beſetzt als gewöhnlich, denn Manche hatten ſich doch verleiten laſſen ihr Bier heute in der „Krone“ zu trinken, nur um das Leben dort mit anzuſehen. Während indeſſen ein Mädchen mit ein paar jungen Burſchen die Aufwartung im „Hirſch“ beſorgten, ſaß der Wirth mit Dreien von ſeinen Gäſten bei ſeinem gewöhnlichen Abendvergnügen hinter dem Kartentiſch und ſpielte Skat. Das Spiel ſchien ihn auch zu intereſſiren; aber ſeine kleinen lebendigen grauen Augen flogen doch auch zu gleicher Zeit nach allen Seiten des Zimmers, zu überwachen, was um ihn her vorging — und doch verlor er dadurch keinen Stich, oder machte ſonſt nur den geringſten Fehler.

Kerdelmann war ein noch junger kräftiger Mann, von vielleicht acht oder neun und zwanzig Jahren, ein Bauernſohn aus der braunſchweiger Gegend, der ſich, wie das Gerücht ging, mit ſeinem Vater überworfen hatte und darum hierher gezogen war. Von ſeiner Mutter mußte er aber ein ganz hübſches Vermögen geerbt haben, denn er kaufte in Hollendeik den Gaſthof, worin ihm eine alte Tante die Hauswirthſchaft beſorgte. Die alte Tante war eine vortreffliche Köchin, und der „Rothe Hirſch" bekam bald einen ſo guten Ruf im Lande ſeiner Küche, wie der Eigenthümer deſſelben einen ſchlechten, des ſchon vorerwähnten Wildprets wegen.

Kerdelmann kümmerte ſich indeß gar wenig darum ob ihm die Jäger freundlich geſinnt oder nicht. An Gäſten fehlte es ihm nicht; die reichen Bauern im Dorfe waren ihm auch gewogen und wenn er in ſeinem Hauſe Tanzmuſik hielt, kamen die hübſcheſten Mädchen aus der ganzen Nachbarſchaft zuſammen. Daß er ſich aber unter dieſen noch keine Frau für ſeine Wirthſchaft ausgeſucht, war ſeine eigene Schuld, obgleich es die Mädchen der Herrſchſucht der wirklich unſchuldigen Tante in die Schuhe ſchoben.

Daß Kerdelmann trotz alle dem ſchon gewählt, davon hatte keine von ihnen — eine einzige ausgenommen — auch nur die geringſte Ahnung.

Eben ſchlug es auf der alten ſchwarzwälder Uhr, die noch von dem früheren Beſitzer her im Zimmer hing, neun. Das war die gewöhnliche Zeit, zu der die Spieler, einige hartnäckigere Kartenfreunde abgerechnet, ihre Marken einlöſten, ihr Bier austranken und nach Hauſe gingen. Auch heute war Kerdelmann um dieſe Zeit frei geworden, ſtrich ſeinen Gewinn ein, und hatte ſich an einen der anderen Tiſche geſetzt, dem dertigen Spiel noch ein wenig zuzuſehen, als die T aufging und ein Mann hereintrat, der die Wir ſtube des rothen Hirſches ſeit Jahr und Tag nicht b treten hatte. Kerdelmann ſah auch etwas erſtaunt nach ihm hinüber, blieb aber ruhig auf ſeinem Plat es einem der Leute überlaſſend, den ſpäten Gaſt z bedienen.

Schöſſel, der Kreiſer vom herslinger Revie nahm auch im Anfang keine Notiz von dem Wirt ließ ſich ein Glas Bier und etwas zu eſſen geben, un beſchäftigte ſich, als ihm das gebracht war, angelegentlich damit, bis der Wirth endlich aufſtand, langſam an ſeinem Tiſch vorbeiging, dann plötzlich wieder umdrehte und auf dem ihm gegenüberſtehenden Stuhl Platz nahm.

„Guten Abend, Schöſſel,“ ſprach er dabei, „Wetter noch einmal, Mann, es iſt eine lange Zeit, daß wir einander nicht geſehen haben — wohl bekomm's.“

„Danke ſchön,“ ſagte der Kreiſer — „daß wir übrigens einander ſo lange nicht geſehen haben, iſt Eure eigene Schuld. Ich mag mit keinem Menſchen Streit, aber —“

„Na, laßt die alte Geſchichte, Schöſſel,“ ſagte der Wirth, ihm die Hand hinüberreichend, die Jener langſam nahm — „wir hatten damals vielleicht Beide Unrecht, und ſind jetzt mitſammen ſo viel älter und vernünftiger geworden. Ich kann Euch auch ſagen, ich freue mich darüber, daß Ihr wieder zu mir gekommen ſeid, noch dazu, da mir Eure Leute eben nicht beſonders grün ſind."

„Meine Leute?" ſagte der Kreiſer und ſah von ſeinem Eſſen auf.

„Nun — die Förſter, meine ich. Sie haben nun einmal —"

„Hol' ſie der Teufel," knurrte Schöſſel zwiſchen dem Kauen durch — „mich reut's genug, daß ich mich mit ihnen eingelaſſen habe. — Früher war ich ein unabhängiger Kerl und verdiente reichlich. — Jetzt muß ich mich für ein paar lumpige Thaler wie ein Hund placken, und noch dazu jedes — Jungen gehorſamer Diener ſein."

„Hm — Ihr ſeid nicht zufrieden?" ſagte Kerbelmann, und ſchaute ziemlich ſcharf in ſeine Mienen hinein. Schöſſel ſah aber nicht von ſeinem Eſſen auf und antwortete mürriſch vor ſich hin:

„Zufrieden — muß wohl zufrieden ſein, denn ich habe ein paar Kinder zu Haus, und wenn ich ihnen jetzt den Dienſt aufſagte, ſo paſſen ſie mir ſo auf, da ich nur getroſt tagelöhnern könnte."

„Was hat Euch denn heute Abend nach Hel

gebracht?“ frug da der Wirth, als Jener eine Weile geſchwiegen und ſein Mahl beendet hatte.

„Hierher gebracht?“ ſagte Schöſſel — „was Anderes, als einem der Laſſen den Bedienten zu machen. Mußte unſerem Förſter ſein Gewehr herüberbringen — Gott verdamm’ mich, wenn die jetzt nicht ſo vornehm werden, daß ſie die Flinte nicht einmal mehr ſelber tragen mögen — aber — hm“ — unterbrach er ſich plötzlich, leerte ſeinen Krug und warf einen flüchtigen, aber vorſichtigen Blick dabei in der ziemlich leer gewordenen Wirthsſtube umher.

„Hier, Roſel, mehr Bier,“ ſagte Kerdelmann laut, eines der Mädchen herbeirufend, und bis das Getränk gebracht war, wechſelten die Beiden weiter kein Wort. Kerdelmann merkte jedoch, daß der Andere irgend etwas auf dem Herzen habe, und hütete ſich daher doppelt, ſich neugierig zu zeigen. Daß Schöſſel bei ihm eingekehrt war, hatte jedenfalls einen Grund. Aber es blieb immer beſſer, daß Kerdelmann Jenen davon anfangen ließ, als daß er ihn ausfrug.

Schöſſel ſchien nichtsdeſtoweniger etwas Aehnliches zu erwarten, und nur als Kerdelmann hartnäckig ſchwieg und ruhig mit den Fingern auf dem Tiſch trommelte, begann er nach längerer Pauſe:

„Sagt einmal, Kerdelmann, was habt Ihr den

Jägern eigentlich zu Leid gethan, daß ſie auf Euch ſo furchtbar ſchimpfen, und Euch alles Schlechte und Schlimme nachſagen?"

„Mir?" frug Kerdelmann erſtaunt — „wer thut denn das, und was können ſie über mich reden? — Vor mir hat doch ihr Wild wahrhaftig Ruh' genug."

„Bah" winkte ihm Schöffel mit dem einen Auge zu, während er mit etwas leiſerer Stimme ſagte: „von dem können wollen wir eben nicht reden; aber hol's der Teufel, Andere treiben es noch viel ärger, und ſo wird doch nicht auf ſie eingehackt, wie auf Euch!"

„Wer ſchimpft denn über mich?" ſagte Kerdelmann ruhig, während er vergebens in Schöffel's pockennarbigem Geſicht den Grund dieſer Theilnahme zu leſen ſuchte.

„Wer? — nun beſonders unſere Jäger", ſagte dieſer, „die noch dazu die wenigſte Urſache hätten. Unſer Förſter iſt überhaupt ein nichtsnutziger Hallunke. Wenn er einem Menſchen etwas Schlechtes nachſagen kann, thut er's gewiß — und knapp wird man da gehalten. — Na, jetzt bei den theuren Zeiten ſoll einmal Einer mit hundert Thalern und Frau und Kindern auskommen, auch wenn man das Bischen Holz und die Wohnung frei hat."

„Hundert Thaler iſt freilich wenig", ſagte der

Wirth, „wenn man's auf das ganze Jahr vertheilt, und große Sprünge kann Einer dabei nicht machen.“

„Das weiß Gott“ brummte der Kreiſer „wenn man ſich daher einen kleinen Nebenverdienſt —“

Er ſchwieg wieder ſtill und ſah ſich im Zimmer um. Es war halb zehn Uhr und die Gäſte hatten ihre Plätze faſt alle geräumt. Nur an dem einen Tiſch ſaßen noch vier Kartenſpieler, eifrig mit ihrer Unterhaltung beſchäftigt, während der eine Burſche, der ſie bedienen ſollte daneben auf einer Bank eingenickt war.

„Hm“, ſagte da Kerdelmann leiſe, „Ihr habt mir irgend was zu ſagen. Von denen hört's keiner, wenn Ihr mir's anvertrauen wollt.“

„Und Ihr würdet einen armen Teufel nicht verrathen?“ frug der Kreiſer, mit noch vorſichtiger gedämpfter Stimme.

„Fällt mir nicht ein“, brummte der Wirth, „ich bin ganz zufrieden, wenn ſie mich nur ungeſchoren laſſen.“

„Dann will ich Euch auch geſtehen, was mich hergeführt hat und — ganz aufrichtig mit Euch ſprechen. Ihr wißt, daß wir vor längerer Zeit einen Streit mit einander gehat haben und wenn ich Euch auch keinen Groll deshalb nachgetragen, mochte ich doch immer nicht den erſten Schritt zur Verſöhnung thun. Es liegt das ſo in Einem und man weiß eigentlich ſelber nicht recht, woher es kommt."

„Nun ja", ſagte Kerdelmann ermuthigend, „es will ſich Niemand gern was vergeben, wie man ſo denkt. Uebrigens war die Sache nicht ſo ſchlimm, und Ihr nahmt den Handel nur ſo krumm, weil Ihr glaubtet, es wäre auf Euch abgeſehen geweſen."

„Es iſt jetzt vorbei", ſagte der Kreiſer, „und daß ich wieder zu Euch komme, und Euch — eigentlich mehr vertraue, wie ich vielleicht thun ſollte, mag Euch beweiſen, wie ich jetzt über die Geſchichte denke."

„Na, aber da bin ich doch neugierig", ſagte Kerdelmann, und rückte ſich ſeinen Stuhl etwas näher zu dem Gaſt hinüber.

„Ihr kauft Wild, nicht wahr?" frug da dieſer mit kaum hörbarer Stimme, indem er ſich zu dem Wirth hinüberbog.

„Na, das konntet Ihr lauter fragen" lachte dieſer, „daraus mache ich eben kein Geheimniß, denn ich verkaufe es portionsweiſe an Alle wieder, die davon eſſen wollen."

„Hm — ja — ich weiß", ſagte der Kreiſer, wie es ſchien etwas verlegen, „aber wenn Ihr nun von den Förſtereien keins bekommen könnt, und es nothwendig braucht?"

Der Advokat von Little Rock hatte ſich, gleich nach Beendigung der Verſammlung, auf ſein Pferd geworfen und war im geſtreckten Galopp davon geſprengt, doch, wie man ſpäter erfuhr, nicht in der Richtung nach Little Rock zu, wo Niemand einen „Wharton“ kannte.

Der Indianer lagerte dagegen noch neun Tage nach dem Tode des Methodiſten, neben dem Grabe ſeines Weibes, unterhielt dort ein Feuer, und brachte ihr nächtlich ſeine Spenden an Speiſe und Trank; am Morgen des zehnten jedoch trat er, mit Decke und Büchſe auf der Schulter, marſchfertig gerüſtet in Harpers Hütte, die bis ihr eigenes Haus errichtet worden, von den jungen Eheleuten einſtweilen bezogen war, und reichte dem Freunde ernſt und ſchweigend die Hand zum Abſchied.

„Und will der befiederte Pfeil ſein Leben nicht bei ſeinen Freunden beſchließen?“ frug ihn Brown herzlich; „Aſſowaum hat Niemanden, der für ihn kochen und ſeine Moccaſins nähen wird; will er das Dach meiner Hütte mit mir theilen?“

„Du biſt brav!“ ſagte der Indianer, indem er freundlich mit dem Kopfe nickte; „Dein Herz hat denſelben Sinn wie Deine Worte, aber Aſſowaum muß

Der Wirth erwiderte Nichts hierauf, ſah aber den Kreiſer ſo forſchend an, als ob er deſſen innerſte Gedanken durchdringen wollte.

„Ach was“, fuhr dieſer aber plötzlich fort, „ich ſehe auch nicht ein, weshalb ich ſo lange hinter dem Berge halten und nicht mit der Sprache heraus ſoll. Ich will ganz aufrichtig mit Euch ſein und glaube, wir werden uns dann am Beſten verſtändigen.“

„Teufel noch einmal,“ verſetzte der Wirth, „was Ihr für eine Vorrede macht. „Ihr habt doch keinen Menſchen todtgeſchlagen?“

„Nein — das nicht“, ſagte Schöffel, dem nichtsdeſtoweniger in dieſem Augenblick faſt ſo zu Muthe war — „aber Ihr gebt mir vorher Eure Hand darauf, daß Ihr mich nicht verrathen wollt.“

„Muß ich's wiſſen?“ frug Kerdelmann vorſichtig, indem er die Hand noch zurückhielt.

„Ja“, ſagte der Mann, „ich — wäre ſonſt nicht zu Euch gekommen.“

„Gut denn“, ſprach der Wirth, in die dargebotene Hand einſchlagend. „Aber nun ſchießt auch los, denn es iſt wahrhaftig ſchon dreiviertel auf zehn Uhr, und um zehn gehe ich jeden Abend regelmäßig zu Bett.“

„Wohlan“, ſagte der Kreiſer. — „Ich bin ein armer Teufel und kann von dem nicht leben, was ich

Gehalt bekomme. Die Herren, die Einen ſo knapp beſolden, zwingen uns ja förmlich dazu, daß man ſich nach einem anderen Einkommen umſieht, und da hab ich denn heut' Abend, wie ich mit der Flinte von d'rüben herüber kam — ein altes Thier geſchoſſen."

„So?" ſagte Kerdelmann, und ſah den Burſchen feſt dabei an, „das iſt aber eine verfluchte Geſchichte und kann Euch den Dienſt koſten."

„Hm, ja — wenn's 'raus käme", brummte Schöſſel. „Ich werde aber nicht ſo dumm ſein und das den Herren unter die Naſe reiben. Ich wußte nun Kerdelmann, daß Ihr Wild kauft — ob vom Förſter oder von anderen Leuten, geht mich Nichts an, und da kam ich zu Euch, daß Ihr mir das Thier abnehmen möchtet — denn ich weiß nicht recht, an wen ich mich ſonſt wenden könnte."

„Alſo darum ſeid Ihr zu mir gekommen?" lachte Kerdelmann ſtill vor ſich hin. „Na, ich muß Euch aufrichtig geſtehen, ich habe gleich von vornherein ſo einen Gedanken gehabt, daß Euch nicht bloße Verſöhnlichkeit hierherführe. Doch das bleibt ſich gleich, die Hauptſache iſt, Ihr habt ein Thier geſchoſſen —"

„Nicht ſo laut", warnte ihn Schöſſel — „wenn die da hinten es hörten."

„Ach, die paſſen nicht auf uns, aber was kann ich dabei thun?"

„Was Ihr thun könnt? — abkaufen ſollt Ihr's mir, daß ich es aus dem Weg kriege, und — da ich damit in der Klemme ſitze, ſollt Ihr das ganze Stück auch zu einem Spottpreis bekommen. Es iſt ein alt Gelt-Thier"*) „feiſt wie Butter und ſchwer genug, und wenn Ihr mir fünf Thaler gebt, ſchaff ich es Euch heute Nacht noch hier in's Haus. — Wahrhaftig, es ſtand ſo verlockend vor mir, als ich den Berg herunter kam, daß ich ſchießen mußte, ich mochte wollen oder nicht. Ehe ich nur recht wußte, was ich that, knallt es, und da lag's, und zuckte und rührte ſich nicht mehr.

„Und wo liegt es jetzt?"

„Droben, gleich über dem neuen Schlag; vielleicht hundert Schritt von dem Pirſchweg, der durch die Kieferdickung führt. Soll ich's herunterſchaffen? — ich verlange das Geld nicht eher, als bis Ihr das Wild im Hauſe habt, — gefällt Euch das Geſchäft, ſo denk' ich, können wir mehr derartige miteinander machen. Meiner Seel' — es läuft genug ſolch' Zeug im Walde herum, und ich ſehe nicht ein, weshalb eine Familie hungern ſoll, nur damit ſich die Beſtien den

---

*) Gelt-Thier nennt man die Hirſchkuh, die in dem Jahr kein Kalb gehabt.

Wanſt da draußen voll ſüßen Graſes äſen*) — s'iſt keine Vernunft drin."

„Wenn's aber verrathen wird, kommen wir beide in Teufelsküche", ſagte Kerdelmann nachdenkend.

„Verrathen — wer ſoll's verrathen?" fragte Schöſſel — „Ihr habt doch gewiß irgendwo einen Platz, wo man es unbemerkt hereinſchaffen kann, und hängt es erſt einmal in Eurer Fleiſchkammer, wer kann dann beſchwören, in welchem Revier es ſeine Fährten eingedrückt? Das brauch' ich Euch aber Alles nicht weiter zu ſagen, und heut' iſt in ſo fern eine vortreffliche Zeit dazu, als die Förſter und Forſtgehülfen alle feſt im Wirthshaus drüben ſitzen. Den Schuß hat auch keiner gehört, und ein billigeres Stück Wild bekommt Ihr im ganzen Leben nicht wieder."

Kerdelmann blieb noch eine Weile ſitzen und ſah ſtill vor ſich nieder. — Da ſchlug die Uhr zehn, und bei dem Schlag, in die Höhe fahrend, ſagte er raſch: „Gut — dann bringt es her — ich gehe jetzt mit Euch und zeige Euch, wo Ihr es hereinſchaffen könnt. Das Geld mög't Ihr Euch dann morgen früh um 9 Uhr holen; ſeid Ihr damit zufrieden?"

„Gewiß", rief Schöſſel, und griff dabei in die

---

*) Aeſen: freſſen, vom Wild.

Taſche, das was er verzehrt, zu bezahlen. Kerdelmann hielt ihm aber den Arm und ſagte freundlich:

„Laßt's nur gut ſein. Die paar Glas Bier möget Ihr auf unſere Verſöhnung getrunken haben.“

„Dann dank' ich auch ſchön“, verſetzte der Mann, die dargebotene Hand heftig ſchüttelnd — „auf unſere Verſöhnung und auf — gute Geſchäfte. Wenn wir beide zuſammenhalten, ſollen die Grünröcke wohl umſonſt draußen die Augen offen halten. Ich dächte wir beide wüßten, wie wir ſie bei der Naſe herumführten.“

Damit nahm er ſeinen Hut, und der Wirth ging mit ihm hinaus, ihm das kleine Thor zu zeigen, durch das er ſein Wild in der Nacht auf ſeinen Hof ſchaffen konnte.

Gleich darauf verließ Schöffel das Haus und ging langſam die Straße hinauf, die aus dem Dorfe hinaus nach dem Walde führte. Dieſer Richtung folgte er nur etwa ſo weit, als er glaubte, daß er vom „Hirſch“ aus beobachtet oder gehört werden konnte. Sobald er um die nächſte Ecke gebogen war, blieb er ſtehen, wendete ſich zurück und lachte ſtill in ſich hinein.

„So iſt's recht, alter Fuchs; haſt Du die Witterung endlich einmal angenommen? — Nicht wahr, das ſchmeckte, fünf Thaler für ein feiſt Thier, und das Verſprechen fernerer Lieferung? — Holzkopf Du, daß Du denk'ſt, der Schöſſel hätte Dir ſchon die Prügel und die Schande vergeſſen, die Du ihm angethan. Aber wart' mein Burſche, jetzt iſt die Zeit gekommen, wo ich Dir's wett machen kann, und wenn ich Dich einmal hinter dem eiſernen Gitter ſehe, trink' ich mir einen Rauſch vor Vergnügen. Alſo morgen früh um 9 Uhr; daß wir Zeugen dabei haben, dafür wird geſorgt ſein. In dem Augenblick, wo Du das Geld herausrückſt, haben wir Dich beim Kragen."

Er rieb ſich bei dem Gedanken vergnügt die Hände und bog dann mit raſchen Schritten in die nächſte Straße ein, die nach der Krone hinunter führte.

Kerdelmann blieb, als Schöſſel die Straße hinaufſchritt, noch einige Minuten in ſeiner Thür ſtehen. Er ſah aber dem Davongehenden nur flüchtig nach, und öffnete hierauf wieder die Gaſtſtuben-Thür.

„Franz", rief er dorthinein — „Franz!" — der Junge ſaß noch auf der Bank und ſchlief, bis ihn Einer der Gäſte anſtieß und er erſchrocken in die Höhe fuhr — „Franz!"

„Ja — ja wohl — hier bin ich."

„Ich geh' zu Bette, Franz", ſagte Kerdelmann „ſchlaf mir nicht wieder ein, halt die Augen offen."

Damit ging er hinüber und ſchloß ſeine Thür hinter ſich ab, nahm dann den Hut vom Nagel, öffnete leiſe das Fenſter, das in den dunklen Hof führte, und glitt, von ſeinen Leuten unbemerkt, hinaus auf die Straße, die entlang er eine der engen ſeitabführenden Dorfgaſſen hinabſprang.

III.

Die Dorfuhr hatte noch nicht lange zehn geſchlagen, als Meier, der Forſtgehülfe des Hollendeiker Reviers, den ſchmalen Pfad herunterkam, der aus dem Walde gerade auf das Wirthshaus zu und um deſſen kleinen Garten herumführte. Mit dem Terrain hier vortrefflich bekannt, verließ er am Gartenthor den Weg, ſprang über den niedern Zaun und ſchritt durch die ſchon ziemlich kahlen Beete der Hinterthür des Hauſes zu. Dieſe wollte er eben öffnen, als er dicht neben ſich ein helles Tuch ſchimmern ſah.

„Margarethe? rief er etwas erſtaunt, die Wirthstochter hier draußen zu finden, „biſt Du es Kind? — was thuſt Du noch ſo ſpät hier im Garten?“

„Flaſchen hab' ich herausgetragen, Herr Meier,“ ſagte das Mädchen ſchnell gefaßt, und es war gut, daß Meier in der Dunkelheit nicht erkennen konnte, wie ſie über und über roth geworden war. — „Die Herren da drinnen haben ja einen ſolchen Durſt, daß man gar nicht weiß, wohin man mit den leeren Flaſchen ſoll."

„Wo iſt denn der Vater, Gretchen?" ſagte Meier, und ſuchte dabei ihre Hand zu faſſen, die ſie ihm aber entzog.

„Drin' in der Stube iſt er," lautete die Antwort, „gehen Sie nur hinein, wenn Sie ihn ſprechen wollen."

„Aber ich will ihn gar nicht ſprechen, Gretchen," ſagte der junge Forſtmann, „ſondern Dich, und daß ich Dich jetzt gerade hier finde, hätte ſich nicht beſſer treffen können. Warum biſt Du denn immer ſo häßlich gegen mich?"

„Ich? — häßlich mit Ihnen, daß ich nicht wüßte," ſagte das Mädchen und ſuchte den Arm frei zu bekommen, den er erfaßt hatte, „aber laſſen Sie mich nur los. Was ſollten denn die Leute denken, wenn uns hier Jemand ſähe. Ich gehöre hinein — Vater wird mich gleich rufen."

„Gretchen — ich muß Dich etwas fragen, ehe ich Dich loslaſſe," ſagte aber der junge Forſtgehülfe dringender, — „ſolche Gelegenheit findet ſich ſobald nicht wieder."

„Aber wenn Sie mich was fragen wollen, ſo thun Sie's drinnen beim Licht," rief das Mädchen, das ſich vergebens abmühte frei zu werden, „laſſen Sie mich los, ſag' ich, oder ich rufe um Hülfe.“

„Und willſt Du denn gar nichts von mir wiſſen, Gretchen?“ ſeufzte der Jäger, der ſie jetzt nothgedrungen freigeben mußte.

„Hier draußen nichts,“ lautete aber die kurze Antwort. „Schämen Sie ſich, Herr Meier, Sie haben mich gedrückt, daß mir der Arm morgen blau und braun ſein wird.“

„Aber beſtes Mädchen“ —

„Ja, da hätt' ich Zeit,“ ſagte die Dirne, ſprang in's Haus und trat dort in die Küche, deren Thür ſie hinter ſich zuwarf. Meier aber, mit einem halblaut gemurmelten Fluch, ging in das indeſſen auch ziemlich leer gewordene Wirthszimmer, dort den noch auf ihn wartenden Förſtern Bericht abzuſtatten. Er hatte das heute geſchoſſene Thier herunterſchaffen laſſen und Schöſſel ſollte, wenn er vom Hirſchwirth zurück kam, noch hier vorſprechen, ſeine Meldung zu machen, ob der Wildhehler in die Falle gegangen ſei oder nicht.

Draußen auf dem Gange hinter der Küchenthür horchte Margarethe indeſſen, bis ſie die Bahn frei wußte, und ſchlüpfte dann, als ſie hörte, daß der Jäger in der Stube war, raſch wieder hinaus in den Garten.

Dort trat ihr ein Mann entgegen, nahm ſie ohne jagen. Die weißen Männer haben das Wild am Fourche la fave getödtet; die Fährten der Hirſche ſind ſelten geworden, und Bären kommen nur noch als Wanderer in die Niederungen dieſer Thäler; die Heerden der Weißen haben die Rohrdickichte der Sümpfe gelichtet, und der Bär ſieht ſich in ihnen umſonſt nach einem Lager um. Aſſowaum iſt krank; Büffelfleiſch wird ihn geſund machen. Er zieht nach Weſten.“

„Dann gehe wenigſtens nicht ſo weit, und wenn Du des Umherwanderns müde biſt, kehre zurück zu uns; Du haſt hier eine Heimath.“

„Mein Bruder iſt gut — Aſſowaum wird daran denken.“

„Und Ellen? — haſt Du von ihr ſchon Abſchied genommen?“ frug Brown ihn.

„Aſſowaum vergißt nimmer die, die ihm Gutes erwieſen,“ ſagte der Indianer, „das junge Mädchen rettete ſein Leben, aber mehr noch — es rettete ſeine Rache — mein Pfad führt an ihrem Hauſe vorbei — Good bye!“

Noch einmal ſchüttelte der Häuptling warm und innig des weißen Freundes Hand — eben ſo die ſeiner

Weiteres beim Kopf und küßte ſie herzhaft ab. So bös das Mädchen aber vorher geweſen war, ſo widerſtandslos ließ ſie ſich die Liebkoſung jetzt gefallen. Die Angſt jedoch, daß der Jäger jeden Augenblick zurückkommen könne, gab ihr keine Ruhe. Sie drängte den ungeſtümen Freund leiſe von ſich und ſagte bittend:

„Du darfſt heut' nicht länger hier bleiben, Joſeph; das ganze Haus wimmelt von Jägern, und wenn Dich hier einer von ihnen träfe, wär' ich verloren. Mein Vater ſchlüge mich todt. Sie ſind ſo entſetzlich bös auf Dich, Alle miteinander."

„Aber auf Dich nicht," entgegnete Kerdelmann, — denn kein Anderer war der ſpäte heimliche Gaſt — „was wollte der Laffe da erſt von Dir?"

„Was weiß ich's! — ſchmollte das Mädchen — „ich konnte den zudringlichen Menſchen kaum los werden. Warſt Du ſchon hier?"

„Ich ſtand hinter den Bienenkörben, und wär' es nicht Deinetwegen geweſen, ich hätt' ihn lehren wollen mein Gretchen zu ärgern. Der Lump, der Meier war's vom hieſigen Revier."

„Er ſchleicht mir auf Schritt und Tritt nach", klagte Margarethe, „und hat ſchon gedroht, daß er beim Vater um mich anhalten wollte. Seine Eltern ſind reich, und wer weiß, zu was mich die meinigen zwingen."

Kerdelmann biß die Zähne auf einander.

„Ich glaube, er wär' es im Stande und nähm eine Frau, auch wenn er ſie mit Gewalt zum Altar ſchleppen müßte. Daß er mir nur nicht einmal verkehrt in den Weg läuft, denn in dem Fall möcht' ich ihm die Heirathsgedanken wohl vertreiben."

„Nimm Dich vor den Jägern in Acht," flehte das Mädchen. „Sie führen Dir Schlimmes im Schilde und heute Abend ward ſchon wieder 'was wider Dich ausgeheckt."

„Heute Abend?" fragte Kerdelmann haſtig. „Was war es?"

„Ja, ich konnt' es nicht deutlich verſtehen," ſagte das Mädchen, „denn wie ſie mich am Tiſch ſahen, ſchwiegen ſie ſtill — aber es war von einem Rothkopf die Rede und vom Hirſchwirth, und der Meier wollte es beſorgen."

„Was wird's ſein," lachte der Wirth, „die alte Geſchichte. Laß Dir das keine Sorgen machen, — Joſeph iſt ihnen doch Allen zu ſchlau. Aber — ich dank' Dir ſchön für die Nachricht; ſeh' ich doch d'ran, daß Du aufpaſſeſt, wenn ſie mir was anhaben wollen. Uebrigens geht mir die Geſchichte mit dem Meier im Kopf herum. —"

„Daß er's beſorgen will?“ frug das Mädchen erſchreckt.

„Ach was, mag er beſorgen, was er will. Nein, daß er um Dich anhalten wird. Ich denk' ich komm' ihm zuvor, und — thu's ſelber.“

„Der Vater ſagt im Leben nicht „„ja,““ ſeufzte das Mädchen. „Er mag Dich eben ſo wenig leiden, wie der Meier, und gäb' ſeine Einwilligung nimmer zu unſerer Heirath.“

„Und gingſt Du mit, wenn ich fortzöge von hier?“ forſchte der Wirth, indem er das Mädchen feſter an ſich zog.

„Die Mutter ſtürb', wenn ich ihr davonlief,“ flüſterte Margareth, ihre Stirn an ſeine Schulter lehnend.

Kerdelmann zog ſeine Brauen finſter zuſammen und ſagte endlich:

„Und was wird aus uns? Haben Deine Eltern überhaupt das Recht, zwei Herzen von einander zu reißen? — Haben —“

„Pſt“ — flüſterte das Mädchen, und drängte ihn ängſtlich zurück und dem dunklen Bienenſtand wieder zu, denn ihr ſcharfes Ohr hatte die Hofthür knarren hören und gleich darauf ſahen ſie, wie eine dunkle Geſtalt ſich dem Hauſe näherte und darin verſchwand.

„Wer war das?“ flüſterte Kerdelmann.

„Ich weiß es nicht,“ erwiderte Margareth' eben ſo leiſe, aber ich muß hinein, denn ich könnte vermißt werden. Komm auch morgen nicht her, Joſeph, die Jäger werden noch hier bleiben, und wir dürfen uns der Gefahr nicht ausſetzen, entdeckt zu werden. — Uebermorgen ſind ſie wieder fort — gute Nacht.“

„Gute Nacht, Margareth'“ ſagte der junge Mann, und zog das Mädchen nochmals in ſeine Arme, denen es ſich endlich langſam entwand und mit einem letzten Händedruck dem Hauſe wieder zueilte. Hier aber ſtreckte ſie eben den Arm aus, die Thürklinke zu erfaſſen, als ihr zwei Männer entgegentraten — Meier und der Kreiſer Schöffel.

„Alle Wetter, Gretchen,“ rief Meier, ſobald er ſie erkannte, „noch immer Flaſchen in den Hof getragen? Dir muß es ja hier draußen ſehr gefallen, mein Schatz, daß Du fortwährend in dem dunklen Garten ſteckſt.“

„Was ich thue geht Niemandem etwas an,“ ſagte das Mädchen, glitt an den Beiden vorbei und raſch in das Haus hinein.

„Nu, nu,“ brummte Meier hinter ihr her, „daß ich der ſpröden Jungfer nur nicht auf die Spur komme mit ihrer ſchrecklichen Sittſamkeit. Möchte wirklich wiſſen, ob wir hier nicht ein heimliches Stelldichein geſtört haben — verwünſchte hochnaſige Dirne — na wart', Dir werd' ich einmal aufpaſſen. Alſo Ihr thut jetzt was Ihr übernommen habt, und morgen früh um neun, nicht wahr? —"

„Morgen früh um neun," ſagte der Andere, und ging ohne weitern Gruß um das Haus herum und wieder zur Hofthür hinaus. Meier blieb noch eine Weile auf ſeiner Stelle und horchte in den Garten hinein — dann muſterte er den Bienenſtand, als ob er dort Jemanden ſuche — aber er konnte Nichts finden und kehrte langſam in die Wirthsſtube zurück.

Schöffel hatte indeſſen das in die Wildkammer des Förſterhauſes geſchaffte Stück Wild aufgeladen und ſchritt damit dem „rothen Hirſch" zu. Er hatte tüchtig daran zu ſchleppen. Ein ſtämmiger Mann jedoch wie er war brachte er es die kurze Strecke ſchon fort und blieb nur einmal unterwegs ſtehen, weil es ihm war, als ob er Jemanden hinter ſich höre — es mußte aber Täuſchung oder auch vielleicht der Schall ſeiner eigenen Schritte in der leeren, dunklen Straße geweſen ſein, und ohne ſich weiter daran zu kehren, ſetzte er ſeinen Weg fort.

Bald erreichte er auch durch die offen gelaſſene Hinterthür den Hof des „Hirſches", und als er das Wild an der bezeichneten Stelle abgelegt, wollte er den

Wirth rufen, es ihm ſelbſt zu überliefern. Der war aber, wie ihm das Mädchen unten in dem noch offenen Hauſe ſagte, ſchon vor einer halben Stunde zu Bett gegangen, und dann durfte ihn Niemand wecken. Morgen früh ſei er jedoch bei Zeiten munter, und wenn er wolle, könne er da wieder vorkommen.

„Nicht vor 9 Uhr,“ verſetzte Schöſſel und entfernte ſich.

IV.

Am andern Morgen war der Herslinger Förſter Wentzel frühzeitig drüben bei ſeinem hollendeiker Collegen Müller und die beiden hatten viel mit einander zu ſprechen. Ebenſo war nach den beiden im Ort ſtationirten Gensd'armen geſchickt worden, die von ihnen ihre Verhaltungsanweiſungen bekamen. Gegen neun Uhr endlich ging Wentzel mit dem Forſtgehülfen Meier die Straße langſam hinab, dem rothen Hirſch zu, um dort in der Nähe zu ſein, ſobald ſie gebraucht würden.

Gerade als ſie ſich dem Hirſch näherten, kam ein kleines Mädchen mit einem Brief in der Hand aus dem Hauſe, dem Kerdelmann folgte und noch in der Thür nachrief:

„Verlier mir den Brief nicht, und meine ſchöne Empfehlung drüben.“

Das Mädchen nickte und trippelte dann an den beiden Jägern vorbei.

„Ei guten Morgen, meine Herren“, redete dieſe der Wirth an — „ſchon ſo früh auf den Füßen? dachte, weil Sie geſtern Abend ein Bischen geſchwärmt hätten, würden Sie heute Morgen auch etwas länger ſchlafen.“

„Guten Morgen, Kerdelmann“, ſagte Wentzel, während Meier nur ein paar Worte in den Bart murmelte, die eben ſo gut ein Gruß, wie eine Verwünſchung ſein konnten. Damit ſchritten ſie langſam am Wirth vorüber.

„Wie iſt's, Herr Förſter“, rief ihm dieſer nach, „kann ich noch immer Nichts an Wild von Ihnen bekommen? Es geht jetzt hölliſch knapp bei mir her mit Wildpret, und alle Gäſte verlangen danach.“

„Nun Kerdelmann“, verſetzte der Förſter, dem es eben erwünſcht kam, ein Geſpräch mit ihm anzuknüpfen — „das könnte ſich vielleicht machen. Wir ſollen in dieſer Woche eine Jagd halten, und da denk' ich doch, daß wir ein zwölf oder funfzehn Stücken auf die Haut kommen. Wie viel braucht Ihr?“

„Herr Kerdelmann“, rief in dieſem Augenblick ein Junge aus dem Wirthszimmer heraus — „Sie ſollen einmal einen Augenblick herein kommen. Der Mann iſt d'rin — Sie wüßten ſchon, von wegen des Geldes."

„Richtig", ſagte der Wirth — „bitte, kommen auch Sie einen Augenblick mit herein, Herr Förſter; ich ſage Ihnen dann gleich, was ich brauchen könnte. — Der Mann iſt in der Hinterſtube, nicht wahr, Franz?"

„Ja wohl."

„Sag ihm: ich komme gleich."

Die Einladung kam den beiden Jägern vollends erwünſcht, ſie ſchmunzelten einander zu, indem ſie ihr folgten, als ſprächen ſie zu einander: „beſſer könnte ſich's ſchwerlich treffen."

Kerdelmann ging hinter ihnen d'rein, und als ſie das Gaſtzimmer erreicht hatten, bemerkte er entſchuldigend:

„Ich habe nur ein kleines Geldgeſchäft abzumachen, dann ſtehe ich augenblicklich wieder zu Dienſten."

„Machen Sie nur Ihre Sachen ab, Kerdelmann", genehmigte der Förſter, „wir haben ſchon ſo viel Zeit."

„So, Schöſſel", ſagte der Wirth, als er zu dieſem in das kleine Hinterſtübchen trat — „ich habe mir das Wildpret angeſehen; es iſt gut und feiſt, und hier ſind

Eure fünf Thaler. Nicht wahr, ſo viel verlangtet Ihr ja dafür?“

„Jawohl, Kerdelmann“, ſagte der Kreiſer, indem ein eigenthümliches Grinſen über ſeine Züge zuckte. „Baar Geld lacht und das hier iſt ein hübſcher Anblick — fünf blanke preußiſche Thaler. Aber wie iſt mir denn, es war mir doch, als ob ich meinen Förſter d'rüben reden hörte? Er hat doch nichts gemerkt?“

„Was ging' es ihn an?“ beruhigte ihn der Wirth. „Das Wild iſt ja nicht auf ſeinem Revier geſchoſſen. Kommt getroſt mit hinüber; ich will Euch ein Glas Bier einſchenken laſſen.“

Schöſſel war an's Fenſter getreten und hatte dort ſeinen Hut aufgeſetzt. Kerdelmann, der ſich gerade von ihm abgewandt, ſah es nicht, daß über den Hof herüber ein paar Gensd'armen kamen und in ſein Haus gingen.

„Gleich bin ich bereit“, ſagte der Kreiſer, „ich wollte mir das Geld nur etwas zur Seite ſtecken. Wenn ſie bei Unſer einem eine Taſche voll harter Thaler ſehen, iſt der Teufel los. So — jetzt bin ich fertig — aber reinen Mund gehalten, Kerdelmann. Ha ha ha!“

„Ich verrathe einem Dritten ſo wenig davon, wie jungen Gattin — noch einmal winkte er den letzten Gruß zurück, und im nächſten Augenblick ſchloß ſich das volle Laub der Büſche hinter ihm, als er, die Fenz überſpringend, im Wald, im grünen, blühenden, duftigen Walde verſchwand.

Ihr ſelber", ſcherzte der Wirth. „Ja, wer uns Beide zuſammen fangen will, muß pfiffig ſein, heh?"

„Gewiß — hahaha", entgegnete der Kreiſer — „verfluchte Schlauköpfe, die wir Beiden ſind."

„Ah — noch mehr Beſuch", ſtaunte der Wirth, als er ſein Gaſtzimmer in dieſem Augenblicke öffnete und die beiden Gensd'armen dort neben den Jägern erblickte. „Iſt Ihnen ein Frühſtück gefällig? Hier, Franz, ſchaff' einmal Bier her für die Herren. Nun, was ſteht der Bengel da und ſperrt das Maul auf! Soll ich Dir Beine machen?"

„Kerdelmann", ſagte da Meier, indem er auf den Wirth zutrat und ihm ſtier in's Auge ſah, — „wir haben ſchon lange gewußt, daß Ihr es heimlich mit dem Geſindel haltet und den Wilderern, wo Ihr es nur bekommen könnt, das geſtohlene Wild abkauft."

„Es iſt mir lieb, Herr Forſtaſſiſtent," unterbrach ihn Kerdelmann, indem er mit einem leichten höhniſchen Zug um den Mund dem auf ihm haftenden Blick des Jägers begegnete, „daß Sie mir das eben im Beiſein von Zeugen geſagt haben; die Herren hier, namentlich die beiden Gensd'armen werden mir das vor Gericht bezeugen."

„So iſt's recht, ſpottete Meier, „der Musjeh hat auch noch das große Maul. Aber — es ſoll ihm b gelegt werden. Gensd'armen verhaften Sie den Wirth — er hat dieſen Morgen dem Kreiſer Schöſſel da, der ſich für einen Wilderer ausgegeben, ein Stück Wild heimlich für fünf Thaler abgekauft und in ſeinem Schuppen verſteckt. Schöſſel wird Euch zeigen, wo es liegt — er hat ſo eben ſein Geld von dem Diebshehler eingeſtrichen."

Der Förſter Wentzel hatte den Wirth während der Anklage ſcharf beobachtet, ohne in ſeinem Erbleichen die Anerkennung der Schuld zu leſen. Zu ſeinem Erſtaunen blieb Kerdelmann vollkommen gefaßt, ja, ein leiſer, boshafter Triumph zuckte um ſeine Mundwinkel, als er ſagte:

„Was muthet man Euch zu, Schöſſel? Ehrlicher Junge, — und dennoch? Wenn Ihr mir das gleich geſagt, daß Ihr mit den Herren Förſtern einverſtanden wäret, hättet Ihr mir eine Müh' erſpart. Aber es ſchad't Nichts. Ja, wenn die Sache ſo ſteht, mein verehrter Herr Forſtaſſiſtent Meier, ſo werde ich Sie wegen Ihrer Injurien gegen mich nicht verklagen. Sie haben es eben nicht beſſer gewußt, und was der Menſch in ſeiner Dummheit thut, ſoll man ihm nicht ſo hoch anrechnen."

Meier wechſelte vor Zorn die Geſichtsfarbe, Förſter Wenzel aber rückte dem Wirth mit der Frage auf den Leib:

„Sie wollen doch nicht etwa leugnen, daß Sie dem Schöffel das Stück Wild abgekauft haben?“

„Leugnen?“ ſagte Kerdelmann verwundert. „Mein Gott, wo wollt' ich leugnen, was einmal die Wahrheit iſt! Aber ſehen Sie nur, was der Burſche, der Schöffel, jetzt für eine erbärmliche Rolle ſpielt. Betrachten Sie, wie der Kerl daſteht. Er kann die Augen nicht aufſchlagen — er ſchämt ſich wie ein Pudel, der bei'm Stehlen erwiſcht iſt. Ich habe dieſen Menſchen immer für einen Lumpen gehalten, daß es aber ſolch' eine gemeine Canaille wäre, die einen ehrlichen Mann hinterrücks abſichtlich in's Unglück zu bringen ſucht, das wäre mir doch nicht im Traume eingefallen.“

„Euer Schimpfen wird Euch vergehen, wenn Ihr erſt im Thurm ſitzt“, ziſchte der Kreiſer zwiſchen den zuſammengebiſſenen Zähnen hindurch, ohne jedoch den Wirth dabei anzuſehen.

„Es iſt nur die Frage, mein Burſche, wer eher in den Thurm kommt, Du oder ich“, erwiderte der Wirth. In dem Augenblick ging die Thür auf, und das kleine Mädchen, dem er vorhin den Brief gegeben, kam herein. „Ah, Käthchen“, wandte ſich Kerdelmann zu dieſem, „haſt Du den Brief beſtellt?“

„Ja, Herr Kerdelmann — der Förſter wird gleich herunterkommen. Er zog ſich nur den Rock an — derweil bin ich vorausgeſprungen.“

„Das iſt alſo beſtellt,“ ſagte der Wirth, „und nun, meine Herren, thut es mir leid, daß wir uns gegenſeitig umſonſt angeſtrengt haben, die Geſetze aufrecht zu halten. Kommt her, Schöffel — reicht mir die Hand — es thut mir leid, daß ich Euch für einen Wilderer gehalten habe. Wie hieß es vorhin, mein wackerer Freund: verfluchte Schlauköpfe, die wir Beide ſind, heh?“

Er bot dabei dem Kreiſer die Hand, der ſich aber nicht rührte, auch nur einen Finger anzunehmen, ſondern nach ſeinem Kopfe griff und ſeine Stirn rieb, als wollte er ſich aus einem böſen Traum aufrütteln.

„Eure Finten helfen Euch nichts, Kerdelmann“, rief da der Forſtgehülfe. „Wozu die Faxen? Ihr ſeid auf friſcher That ertappt. Vorwärts alſo, Gens'darmen, laſſen Sie ſich das Corpus delicti nicht entgehen.“

„Sparen Sie Ihr Latein, mein guter Herr Meier“, entgegnete wohlgemuth der Wirth — „der Vorrath wird überhaupt nicht gar zu groß davon ſein und da draußen kommt ſo eben Ihr Herr Förſter, der wird die Sache aufklären. Thut mir nur leid, daß Sie ſich vergebens auf meinen Schaden gefreut haben. 's war ganz hübſch ausgedacht, die Geſchichte, und wär' ich ſolch ein Eſel geweſen als wofür Sie mich hielten, ſo ſäß ich jetzt tief genug im Pech — o, ich kann mir recht gut denken, wie Sie jetzt mit mir umſpringen würden! Der einzige Fehler an der Rechnung iſt nur der, daß ich den ehrlichen Schöffel für einen wirklichen Wilderer hielt und daß ich ihn daher, bevor ich ihm einen Pfennig ausbezahlt, pflichtſchuldig beim Herrn Förſter dieſes unſeres Reviers angezeigt habe. Das war freilich in der Ordnung. Indeſſen iſt's Einem doch ſchmerzlich, wenn man einen Ehrenmann in ſeiner Verblendung für einen ſchlechten Kerl gehalten hat — nicht wahr?"

„Ihr hättet den Schöffel angezeigt?" ſchrie Meier erſtaunt auf. In dem Augenblick öffnete ſich aber ſchon die Thür und Förſter Müller trat ſehr erhitzt, etwas außer Athem und mit den Geberden einer peinlichen Verlegenheit in's Zimmer.

„Willkommen, Herr Förſter", rief ihm Kerdelmann freundlich entgegen — „aber ich habe auch Sie umſonſt bemüht, denn wie es ſcheint, läuft die ganze Sache auf einen Spaß hinaus."

„Guten Morgen, Herr Kerdelmann", dankte der Förſter, und man merkte es ihm ab, daß er ſich dem

Wirth gegenüber nicht behaglich fühlte.. „Lieber Wentzel, unſer Verdacht war unbegründet. Ich hoffe, daß in der Sache noch keine weitern Schritte gethan ſind. Den Brief hier hat mir Herr Kerdelmann zugeſchickt. Es iſt Alles in guter Ordnung, Sie können Ihrem ſonſtigen Dienſte nachgehen", richtete er ſich an die Gensd'armen, um ſie zu entfernen und gab dem Förſter Wentzel Kerdelmann's Brief.

„Aber doch nicht, ehe Sie ein Glas Bier getrunken haben", hielt der Wirth die Gensd'armen zurück. „Franz, ſetz' es uns daher. Die Herren werden jedenfalls durſtig ſein."

Wentzel entfaltete indeſſen den Brief und las ihn, während ihm Meier dabei über die Schultern ſchielte. Er war ganz kurz und lautete:

„Lieber Herr Förſter,

der Kreiſer Schöſſel hat geſtern Abend auf Ihrem Revier ein alt Thier gewildert und mir zum Verkauf hergebracht. Ich habe es ihm abgenommen und die Bezahlung dafür ſoll ſo eben bei mir ſtattfinden; bitte Sie alſo augenblicks herunter zu kommen und Ihre Maßregeln beliebig zu ergreifen. Hochachtungsvoll

Joſeph Kerdelmann."

„Bedauere, Herr Meier", ſagte der Wirth, „daß

Sie ſich wegen meiner nutzlos angeſtrengt haben. — Nun ein andermal gelingts vielleicht beſſer."

„Herr Kerdelmann", ſprach der Förſter Müller, dem die Sache äußerſt fatal war, „die Leute haben nur ihre Schuldigkeit gethan, wenn ſie zu erfahren ſuchten ob der Verdacht, den wir einmal gegen Sie hatten, begründet ſei oder nicht. Es muß Ihnen ſelber lieb ſein, daß Sie ſich auf dieſe Weiſe gerechtfertigt haben."

„Lieb, Herr Förſter?" lachte der Wirth. „Hundert Thaler in Silber nähm' ich nicht für dieſen Augenblick. Das alte Thier aber werd' ich nun wohl zu dem Preiſe behalten, zu welchem mir es im Auftrage der Herren verhandelt ward? Wie? — Und es wäre doch nicht angenehm, wenn die Geſchichte unter die Leute käme — Wir, die wir hier beiſammen ſind, werden daher darüber ſchweigen. Schöffel hat die Bezahlung — iſt's damit abgemacht?"

„Sei es ſo, Kerdelmann", willigte der Förſter ein, dem ſelber am meiſten daran lag, daß die Sache ſo kurz und gut wie möglich beſeitigt werde. „Das Thier iſt Euer — aber Ihr entſchuldigt meine Eile, — ich habe zu Hauſe einige nothwendige Geſchäfte zu beſorgen."

„Wollen Sie nicht Platz zu einem Gläschen Wein nehmen, Herr Förſter?"

„Ich danke ſchön — ich muß wirklich eilen, daß ich wieder nach Hauſe komme. Der Forſtrath will mich um halb zehn Uhr beſuchen, und es iſt faſt ſo weit in der Zeit wie ich eben ſehe. Begleiten Sie mich, Wentzel?“

„Ja — ich denke; guten Morgen Herr Kerdelmann.“

„Schönſten guten Morgen, meine Herren“, ſagte der Wirth — „und wenn Sie wieder einmal ſolch ein prächtiges Thier für den gleichen Preis haben, ſo ſetzen Sie mich doch ja in Kundſchaft.“

Die Jäger drehten ſich um und verließen raſch das Zimmer. Schöffel wollte ſich ihnen unmittelbar anſchließen, als Kerdelmann dazwiſchen trat und zu ihm ſagte:

„Na, ich danke auch, Kreiſer — und ſteh' Euch wieder einmal zu Dienſten.“

„Geht zum Teufel“, fluchte Schöffel in ſich hinein, indem er den Wirth umging und ſeinen Vorgeſetzten nachſtürzte.

„Aber ich hab' es gleich geſagt“, ſchalt Meier aus einer Seele voll Ingrimm, als die Forſtleute wieder draußen auf der Straße waren, und er jetzt Jemanden ſuchte, an dem er ſeinen Aerger auslaſſen konnte, „der

Schöffel hat uns zu Narren gehabt, darum zieh'n wir jetzt ab wie die begoſſenen Hunde."

„Der Schöffel uns zu Narren gehabt?" brach der Kreiſer los, der dicht hinter Meier die Worte des Forſtgehülfen gehört hatte. „Jetzt ſoll ich am Ende die Schuld davon haben, daß uns der Kerdelmann durch's Garn gegangen! Ich! Da muß doch das Wetter — wenn Sie nicht Schuld ſind, Herr Meier, Sie mit Ihren klughänſigen Plänen. Das will Alles geſcheut ſein, Alles beſſer verſtehen, und wenn's nachher verkehrt geht, hat der Schöffel die Schuld — natürlich."

„Klughänſigen Plänen?" rief Meier, indem er ſich hochfahrend gegen den Kreiſer drehte. „Haltet Ihr Euer Maul, wenn Ihr ſo gut ſein wollt."

Vor Ihnen nicht, Herr Meier; vor Ihnen noch lange nicht", polterte Schöffel, durchaus nicht in der beſten Laune nach der ſchmählichen Demüthigung durch den Wirth, den er hatte zu Schaden bringen wollen. „Maul halten —? Sie haben mir gar nichts zu gebieten. Ich gehöre nicht in Ihr Revier und ſo geſcheut wie Sie ſind, bin ich ſchon lange geweſen."

„Seid ruhig, Schöffel", bedeutete ihn jedoch auch ſein Förſter — „das Streiten hilft uns nichts, und Meier meint es nicht ſo böſ'."

„Es iſt mir verdammt gleichgültig wie es Herr Meier meint“, grollte der Kreiſer, „ich brauche mir aber von ihm nicht vorwerfen zu laſſen, daß ich an der Schlappe ſchuld wäre. Da kann jeder Naſeweis kommen, wenn einmal eine Geſchichte verfahren iſt, und das Klugmaul ſpielen.“

„Ihr verdammter Hallunke“, rief Meier darauf, in welchem der Zorn längſt die Oberhand gewonnen. „Wenn ihr nicht ſogleich Euer Schandreden laßt, zerſchlag' ich meinen Flintenkolben auf Euerem Schädel. Euch kennt man, und meinen Hals wollt' ich verwetten, daß Ihr mit dem Schuſt, den Wirth, unter einer Decke ſteckt. Ihr glaubt wohl, ich hätte nicht geſehen wie er Euch verſtohlen zublinzte.“

„Herr Meier“, ſtöhnte der Kreiſer, dem in dieſem Augenblick alles Blut aus dem Geſicht trat, indem er auf den Forſtgehülfen zuging. Man ſah es ihm an, daß er nur mühſam an ſich hielt, den lodernden Hader zu Thätlichkeiten zu treiben. Beide Förſter warfen ſich jedoch dazwiſchen, denn ſchon traten Leute herbei, zu ſehen, was der Zank bedeute, und Müller rief:

„Meier, ich verbiete Ihnen, dergleichen Reden zu führen. Sie ſprechen damit mehr, als Sie verantworten können, und ich will, daß Sie Ruhe geben. Ich hoffe, Sie haben mich verſtanden. Und Ihr,

Druck von Otto Wigand.

Schöffel, ſeid vernünftig, nehm't ein unbedachtes Wort nicht zu ſchwer. Niemand wälzt die Schuld auf Euch und Keiner von uns hat Euch in einem üblen Verdacht."

„Ich danke Ihnen, Herr Förſter", ſagte der Kreiſer, „ich weiß aber auch, daß ich Ihre gute Meinung verdiene, denn ich bin ein ehrlicher Mann. Was den Herrn Meier betrifft, ſo ſprechen wir uns noch, denn Vorwürfe, wie die ſeinigen, könnte nur ein Schuft auf ſich ſitzen laſſen", und mit den Worten ſteckte er beide Hände in die Taſchen und bog ſeitab von dem Wege und von der Geſellſchaft der Jäger.

„Sie haben ſehr Unrecht gethan, Meier, den Mann ſo zu reizen," ſagte Müller, als ſie der Kreiſer verlaſſen hatte. „Ich bin feſt überzeugt, daß er unſchuldig iſt.

„Und ich bin feſt überzeugt" erwiderte Meier mit einem derben Fluch, „daß der Schuft uns jetzt alle miteinander auslacht. Wären Sie meinem Rath gefolgt, hätten Sie ihn nie dazu genommen."

„Dem mag nun ſein wie ihm will", ſagte aber auch Mentzel — „Sie thaten jedenfalls Unrecht, daß ſie gleich ſchimpften. Sie ſind überhaupt mit dem Mund ein wenig voraus, lieber Meier — Sie nehmen mir das nicht übel, und Kerbelmann wie Schöffel dürften Beide Sie wegen Injurien verklagen. Wenn wir zu Zeugen aufgerufen werden, müſſen wir beſtätigen, was wir gehört haben.“

„Da bin ich ſicher,“ lachte aber Meier, „die klagen alle Beide nicht, und ſind ſeelensfroh, wenn ſie mit dem Gerichte Nichts zu thun bekommen.“

„Deſto beſſer für Sie,“ ſagte Müller, „wo man allen Streit vermeiden kann, ſoll man ihn nicht unnöthiger Weiſe mit Gewalt herbeiziehen. Doch —“ brach er kurz ab — „es iſt jetzt über die fatale Sache genug geſprochen — laſſen Sie es abgemacht ſein, und vor allen Dingen den Schöffel zufrieden. Hätte er wirklich mit dem Wirth gemeinſam Spiel gemacht, könnten wir ihm doch Nichts beweiſen, und Sie ſetzten ſich nur höchſt nutzloſer Weiſe Unannehmlichkeiten aus.“

Meier brummte noch etwas in den Bart, das mehr zu ſeiner eigenen Genugthuung, als für die beiden Förſter beſtimmt ſchien und der Förſter Wentzel ſchickte ſeinen Kreiſer noch an dem nämlichen Morgen auf das eigene Revier zurück, damit die Beiden auseinander gehalten wurden.

V.

Acht Tage waren ſeit den beſchriebenen Vorfällen verfloſſen. Aus dem Plan, den die Jäger mit dem Wirth gehabt, hatte dieſer durchaus kein Geheimniß gemacht, und Meier beſonders war von ſeinen Kameraden wegen der Rolle empfindlich geneckt worden, die er dabei geſpielt. Daß der Forſtgehülfe dadurch nur immer noch mehr gegen den Kreiſer aufgebracht wurde, den er für die alleinige Urſache des Mißlingens hielt, läßt ſich denken, und als er mit ihm im Laufe der Woche wieder einmal im Dorf zuſammen traf, kamen die Beiden ſo heiß aneinander, daß ein zufällig in der Nähe befindlicher Gensd'arm ſie trennen mußte.

Kerdelmann hatte indeſſen, obgleich die Jagd im Nachbarrevier noch nicht abgehalten war, fortwährend wieder Wildbraten in Ueberfluß gehabt. Das eine alte Thier hätte dreimal ſo groß ſein müſſen, dazu auszureichen, und dennoch war es nicht möglich die Quelle zu erfahren, aus der er ſein Wild bekam. Außerdem hatten die Förſter in letzter Woche zwei Schüſſe Nachts im Walde gehört, und zwar gegen Anbruch des Morgens hin, weiter bis jetzt aber noch keine Spur finden können. Meier äußerte immer wieder ganz offen ſeinen Verdacht gegen den Kreiſer Schöffel und der Haß verdoppelte ſeine Wachſamkeit. Wenn er ihn einmal auf der That ertappte, ſo durfte der Burſche auf keine Gnade rechnen.

Unermüdlich war Meier deshalb die ganze Nacht im Walde, und wenn er auch über Tag nach Hollendeik zurückkehrte, fand ihn der Abend doch immer wieder draußen. Dort kroch er dann, ſobald der Mond aufging, in all' den Dickungen umher, in deren Nähe gewöhnlich das meiſte Wild ſtand, oder doch ſeinen Wechſel dort vorüber hatte.

Die Nacht vom Montag auf den Dienſtag lag er ſolcher Art auch wieder oben. Am Abend vorher war ein leichter Schnee gefallen, der aber nicht lange liegen blieb, und gegen Morgen erſt erhob ſich ein friſcher Nordwind, der die Wolken vertrieb und die Luft bedeutend abkältete. Der Himmel wurde dadurch aber rein, und der Mond ſtand hell und klar über dem ſchon ziemlich lichten Wald — nur im Weſten thürmte ſich wieder eine dichte Wolkenſchicht auf, die Regen oder Schnee für den nächſten Tag verſprach.

Meier hatte den Kamm von einem der niederen Hügel erreicht und pirſchte langſam am Rand einer ſtarken Kieferndickung hin, die, mit einem vielleicht funfzehnjährigen Beſtand, eine faſt undurchdringliche Maſſe von in einander gedrängten Zweigen bildete, und dadurch zu einem trefflichen Schutzplatz des Wildes geworden war. Dicht daneben lag ein freier Buchenſchlag, auf dem ſelbſt jetzt noch reichliche Aeſung ſtand, und wenn ſich das Wild nieder thun wollte, war es ſicher, in den dichten, jungen Kiefern nicht geſtört zu werden. Die Kieferndickung bildete zugleich die Grenze zwiſchen dem Hollendeiker und Herslinger Revier.

Es dauerte auch gar nicht lange, ſo ſah er ein Rudel von ſieben Stück, zwei Hirſche mit einigen Alt- und Schmalthieren, die ganz vertraut auf ihrem Wechſel aus der Niederung langſam heraufgezogen und keine Gefahr zu ahnen ſchienen. Der ſcharfe Nordwind wehte vom Schlag hinüber der Dickung zu und Witterung konnten ſie ſolcher Art nicht von ihm bekommen. Dem Jäger lag aber daran, das Wild nicht ſcheu zu machen. Das laute Schrecken deſſelben hört man im ſtillen Wald außerordentlich weit, und wäre wirklich ein Wilddieb in der Nähe geweſen, würde er darnach gleich gewußt haben, daß irgend ein anderer Menſch ſich noch außer ihm im Walde befand. Das zu vermeiden, drängte ſich der Jäger jetzt in die Dickung hinein, in der, dicht an ihrem Rande hin, ein ſchmaler Pirſchweg ausgehauen war. Auf ihm konnte man vollſtändig gedeckt am Schlage hinunter gehen und in gewiſſen kurzen Zwiſchenräumen dieſen nicht allein überſehen, ſondern mit Hülfe deſſelben auch überall leicht ein Wild anpirſchen, das ſich eben in Schußweite von der Dickung äſte.

Hier, von den Kiefernbüſchen gedeckt, wollte er das Rudel Wildpret vorüberziehen laſſen und ſeinen Weg nachher den Gang hinunter und nach der Grenze hin fortſetzen, denn er hatte die Hoffnung noch nicht aufgegeben, den Kreiſer Schöſſel endlich doch beim Wildern zu ertappen.

Eine Zeitlang verhielt er ſich ganz ruhig und horchte nur nach außen, ob er nicht in dem raſchelnden Herbſtlaub das vorüberziehende Rudel hören könne. Das Laub war aber nach dem letzten leichten Schneefall noch feucht, und da ihm die Zeit endlich lang wurde, während er zugleich fürchtete, hier zu lange aufgehalten zu werden, kroch er, vorſichtig auch das geringſte Geräuſch vermeidend, wieder nach dem Rand der Dickung vor, um von dort aus den Schlag über-

Er hatte auch kaum den Kopf frei von den dichten Büſchen, unter denen er nichtsdeſtoweniger vollkommen verſteckt lag, als er gar nicht weit von ſich entfernt das Wild entdeckte. Ein Altthier mit einem Schmalthier und einem Spießer ging voraus, hinter ihm kam ein einzelnes Thier, dann folgte ein ziemlich braver Hirſch mit einem Gabler und hinter dieſem das andere ziemlich ſtarke, wahrſcheinlich gelte Thier.

Die erſten Stück waren ihm faſt gegenüber, und etwa funfzig oder ſechszig Schritt entfernt, als plötzlich ein Schuß aus derſelben Dickung fiel, in der er ſelber lag, das letzte Thier mit einem jähen Satz herumflog und dann ſtehen blieb, während das übrige Wild in flüchtigen Sprüngen den Hang hinauffloh, und bald oben, ohne ein einziges Mal anzuhalten, über den Kamm des Hügels verſchwunden war.

Meier, ohne den Blick von dem getroffenen Stück zu wenden, faßte in krankhafter Haſt ſein Gewehr. Der Schütze aber, wer es auch immer geweſen, ließ ſich nicht ſehen, und Meier's ſcharfes Ohr entdeckte bald, daß er die abgeſchoſſene Büchſe wieder lud. Er hörte das Einklopfen der Kugel, und wie der Ladſtock bald darauf zweimal aufſaß — dann war Alles wieder ruhig.

Das kranke Stück

Verſuch zur Flucht. Es drehte ſich ein paar Mal auf derſelben Stelle herum, auf der es ſtand und huſtete mehrmals. Einmal war es, als ob es auf das Dickicht zuhalten wollte, aber es konnte nicht mehr fort — fing an zu ſchwanken und that ſich langſam nieder. Zwei Minuten wohl hielt es hier noch den Kopf aufrecht, dann ließ es ihn auf die Seite ſinken und fiel um. Meier hörte, wie es im Todeskampf mit den Läufen gegen einen jungen Eichenbuſch anſchlug — endlich lag es ſtill und regte ſich nicht mehr — es war verendet.

— Und noch ließ ſich kein Schütze ſehen. Dem Schall des Schuſſes und dem Geräuſch des ſpätern Ladens nach, konnte er aber kaum funfzig Schritt von dem Lauſcher entfernt geſtanden haben, und wartete jedenfalls nur, ob nicht vielleicht ein Jäger in der Nähe geweſen wäre, der auf den Schuß herbeieilte. Meier jedoch war viel zu ſchlau, ſich den bisher ſo zufällig gewonnenen Vortheil durch Ungeduld ſelber zu vernichten. Rührte er ſich nur, daß der Wilderer den gefährlichen Feind in der Nähe ahnte, ſo brauchte der ſich bloß im Dickicht zu halten, und eine Verfolgung wäre dort ganz unmöglich geweſen. Das Beſte blieb alſo, ſtill abzuwarten was der Burſche unternehmen würde. Hatte ihm den Weg dorthin abzuſchneiden — und er nachher verloren.

Eine gute halbe Stunde lag der Jäger ſolcher Art noch auf der Lauer, ohne daß ſich auch nur das Geringſte gerührt hätte. Nur der kalte Morgenwind rauſchte durch die Kieferndickung und trieb raſchelnde Blätter aus den ſchon ziemlich leeren und einzeln auf dem Schlag ſtehenden Buchen nieder. Da entdeckte Meier endlich eine dunkle Geſtalt, die geräuſchlos aus dem Dickicht heraus und der Stelle zuſchlich, wo das verendete Thier lag, und das Herz klopfte ihm dermaßen in der Bruſt, daß er kaum Athem holen konnte.

Jetzt war aber auch nicht mehr viel Zeit zu verlieren. So wie der Wilderer ſeine Beute aufgebrochen hatte, verließ er natürlich augenblicklich den für ihn gefährlichen Platz und die Grenze war kaum zweihundert Schritt entfernt. Der Forſtgehülfe glitt deshalb ſo raſch, aber auch ſo geräuſchlos als irgend möglich zu dem Pirſchweg zurück, bis er ſich ſeiner Meinung nach in einer Höhe mit dem Wilddieb befand. Dann ſchlich er wieder dem Rand des Schlages zu, und hätte vor Freude faſt laut aufgeſchrien, als er dort zufällig an die von dem Wilddieb zurückgelaſſene Büchſe ſtieß. Im Nu entfernte er das ſchon wieder aufgeſetzte Zünd-

— und richtete ſich eben auf, ihn anzuſpringen. Da fand er daß auch das nicht nöthig war.

Der Wilddieb, der keine Ahnung haben konnte daß er ſo nah von ſeinem gefährlichſten Feinde belauſcht worden, mochte ſich doch auf dem offenen Schlag, ſelbſt für die kurze Zeit, die er zum Aufbrechen des Wildes brauchte, nicht ſicher fühlen. Er hatte deshalb ſeine vorher wieder geladene Büchſe auf den Rand geſtellt, von dem aus er geſchoſſen, und war eben nur hinaus gegangen, das erlegte Wild in die Kiefernbüſche zurückzutragen.

Das erlegte Thier hob er ſich auch, trotz des nicht unbedeutenden Gewichts, unaufgebrochen auf die Schulter, und kam jetzt gebückt unter der Laſt, gerade auf die Stelle zu, auf der Meier, die geſpannte Doppelflinte im Anſchlag, ſeiner harrend ſtand.

Das Geſicht des Wilderers konnte der Jäger noch nicht ſehen, denn der Mond ſtand gerade hinter ihm, während er durch das Wild hinter ihm ganz in den Schatten kam. Ueberdies fing ſich der Himmel ſchon an mehr und mehr zu umziehen. Mit jedem Schritt kam aber der Wilderer auch näher, bis er endlich dicht vor dem Jäger und kaum noch fünf Schritte von der Dickung entfernt ſtand.

[illegible] ihn nicht laſſen, wenn er ſich nicht

Inhalt des dritten Bandes.

Cap. I.

Seite
Die Rückkehr von der Verſammlung 1

Cap. II.

Der Indianer auf Johnſons Fährte. — Johnſon beſchließt, ihn zu vernichten. — Folgen dieſes Entſchluſſes 19

Cap. III.

Rowſon bei Roberts. — Die Truthahnjagd. — Ellen und Marien 48

Cap. IV.

Der Hinterhalt 68

Cap. V.

Die Damen-Geſellſchaft. Bericht über verſchiedenartige Kinderkrankheiten, zum Troſt der Mutter erzählt. Die Ueberraſchung 86

Cap. VI.

Die Kreuzeiche 117

der Gefahr ausſetzen wollte daß ihm der Burſche, ſowie er ſich entdeckt ſah, doch noch entſprang.

„Halt!“ donnerte ihm das Schreckenswort entgegen — „bei dem erſten Schritt, den Du weiter thuſt, ſchieß' ich Dich über den Haufen!“

Der Wilddieb zuckte zaſammen und faſt unwillkürlich ließ er das erlegte Stück von den Schultern zur Erde niedergleiten. Aber er rührte ſich nicht von der Stelle; als er jedoch den Kopf ein wenig gegen den Jäger erhob, rief dieſer in vollem Erſtaunen laut aus:

„Kerdelmann — zum Teufel auch — das iſt allerdings eine Ueberraſchung. Das war vortrefflich abgefaßt.“

„Guten Morgen, Herr Meier,“ ſagte der Wirth, ohne im Mindeſten ſeine Faſſung zu verlieren — verdeckte doch der Hut ſein Antlitz wenigſtens ſo weit, daß der Jäger die Todtenbläſſe nicht ſehen konnte, die ſich über ſeine Züge ſtahl — „ſchon ſo früh im Walde?“

„Etwas zu früh für Euch, wie mir ſcheint,“ lachte der Forſtgehülfe im vollkommenen Triumph der gelungenen Liſt. „Ihr wißt aber daß ihr mein Gefangener ſeid. Bleibt da ſtehen, wo Ihr ſteht, denn der erſte Schritt, den Ihr zu machen verſucht, und ich ſchieße Euch eine Ladung No. 3 in die Beine.“

„Haben Sie keine Angſt, Herr Meier,“ verſetzte der Wirth ruhig. „Ich habe gefehlt und muß nun die Folgen tragen. Würde mir auch verwünſcht wenig helfen, wenn ich davon lief, denn mein Wirthshaus könnt' ich doch nicht mit mir auf dem Rücken fortnehmen, und erkannt haben Sie mich nun einmal.“

„Macht daher keine weiteren Umſtände,“ ſagte der Jäger, ohne jedoch ſeine Stellung, das Gewehr im Anſchlag zu verändern; „brecht das Stück auf und ſchultert es dann wieder, und kommt mit mir in's Forſthaus hinunter, daß ich die Anzeige machen kann. Euer Gewehr werde ich ſchon ſelber mitnehmen.“

Hm — ja,“ ſagte der Wirth, indem er ſein Taſchentuch herausnahm und ſich die Stirn abwiſchte, — es war ihm warm dabei geworden, als er das ſchwere Stück hier herüber getragen hatte, — „das habe ich mir ſo gedacht, daß es in ähnlicher Weiſe kommen würde, wenn der Böſe einmal ſein Spiel hätte, aber — vielleicht giebt's noch einen andern Ausweg —“

„Für Euch keinen, Kerdelmann,“ wehrte finſter der junge Forſtmann ab. „Ihr habt die Sache zu arg getrieben, ſammt Eurem Helfershelfer, dem rothen Schöffel. Nein, ich will nicht die ganze Woche hier umſonſt in Nacht und Nebel herumgezogen ſein.“

„Das ſollen Sie auch nicht, Herr Meier," ſagte der Wirth, „aber Sie ſind ein vernünftiger Mann, und ich denke, man kann ein vernünftiges Wort mit Ihnen reden."

„Euer Reden wird Euch wenig helfen," brach der Jäger ab, werft das Stück aus und macht, daß wir in's Dorf hinunter kommen, denn ich denke mir, es wird Euch doch wohl ſelber lieb ſein, wenn wir Hollendeik noch vor Tag erreichen."

„Darin haben Sie allerdings recht, Herr Meier," ſagte der Wirth, „ich werde Sie aber nicht lange aufhalten, und ich denke, was ich Ihnen zu ſagen habe, iſt des Anhörens werth."

„So macht es kurz — was iſt es? glaubt aber nicht etwa, daß Ihr mich nur ſicher machen wollt, um in das Dickicht zu entſpringen."

„Ich denke gar nicht daran, Herr Meier," entgegnete der Wirth, indem er ſich auf das neben ihm liegende Stück Wild ſetzte und ſeinen Rock zuknöpfte, denn es fing ihn an zu fröſteln — „will's auch ſo kurz als irgend möglich machen. So hören Sie denn. In früherer Zeit hatte mein Vater dort, wo wir wohnten, eine große Jagd gepachtet, und ich wurde von Jugend auf zum Schießen angehalten — auch bald ein ſicherer Schütze."

„Aber Ihr habt auf unſeren Scheibenſchießen nie etwas getroffen,“ unterbrach ihn Meier.

„Man braucht den Leuten eine ſolche Fertigkeit nicht auf die Naſe zu binden,“ meinte der Wirth trocken. „Ich wurde alſo ein leidenſchaftlicher Jäger, und als ich hierher überſiedelt war, verſuchte ich umſonſt von den Förſtern die Erlaubniß zu bekommen, mit auf die Jagd zu gehen — ich ward abgewieſen und abgewieſen.“

„Ich denke, wir haben gute Urſach dazu gehabt.“

„Vielleicht doch nicht,“ ſagte Kerdelmann. „Hätt’ ich manchmal draußen mitſchießen dürfen, ſo würde ich kaum je an ein Wilddieben gedacht haben. So aber, da ich mich von meiner Paſſion ausgeſchloſſen ſah, ließ mich der Jagdteufel nicht ruhen noch raſten und ich —“

„Aber das gehört Alles nicht hierher,“ unterbrach ihn der Jäger ungeduldig.

„Ich erzähle es Ihnen nur, um Ihnen zu beweiſen, daß ich nicht des elenden Gewinnes wegen, ſondern nur aus unüberwindlicher Leidenſchaft die gefährliche Liebhaberei getrieben habe. Ein Jäger weiß das zu ſchätzen, und ich glaube, es giebt wenig Jäger in der Welt, die nicht wilddieben würden, wenn man ihnen auf ein Mal verbieten würde, eine Flinte zu tragen.“

„Und wenn Ihr auch recht hättet,“ ſagte Meier, „ſo hilft Euch doch Alles nichts in dieſem Fall. Ob das Geſetz darin einen Unterſchied macht, weiß ich nicht, aber Euerer Strafe werdet Ihr nicht entgehen.“

„Das will ich auch nicht, Herr Meier,“ ſagte der Wirth gelaſſen, „es iſt mir nur nicht einerlei, wem ich ſie bezahle, und ich glaube, wir Beiden könnten das allein mit einander abmachen.“

„Wir Beiden?“ ſagte der Jäger erſtaunt, „wie meint Ihr das?“

„Das will ich Ihnen ſchon ſagen,“ erwiderte Kerdelmann, „Daß mich die Geſchichte, wenn ſie vor die Gerichte kommt, in's Teufels Küche bringt, wiſſen Sie ſo gut wie ich, daß Sie aber nicht vor die Gerichte kommt, das liegt noch in Ihrer Hand.“

„In meiner Hand? — da irrt Ihr Euch, guter Freund. Sobald ich die Anzeige gemacht habe, thun die Gerichte, was ihnen gefällt, und ich bin dann weiter nichts als ein Zeuge. Aber das Geſchwätz fruchtet nichts — macht, daß wir fortkommen; Ihr habt Euch ſelber zuzuſchreiben, was Euch heut' betroffen hat.“

„Noch einen Augenblick, Herr Meier,“ bat Kerdelmann, der nur mit Gewalt die furchtbare Aufregung bezwang, in der er ſich befand, und äußerlich auch wirklich ganz ruhig ſchien — „ſind wir erſt einmal unten, ſo läßt ſich allerdings nichts weiter an der Sache thun, von Keinem von uns Beiden und ich — möchte daher nichts übereilen.“

„Aber was wollt Ihr ſonſt noch?“

„Entweder,“ ſagte der Wirth, „werde ich um Geld geſtraft und dann macht mich der Proceß zu einem armen Mann, während Sie nichts davon haben, als etwa eine Belobung von oben — und vielleicht die nicht einmal — oder — ſie ſtecken mich in's Gefängniß und dann — iſt die Sache noch ſchlimmer.“

„Das Letztere geſchieht jedenfalls; darauf könnt Ihr Euch verlaſſen.“

„Ich glaube es auch, Herr Meier und das — fürchte ich gerade. Ich mache Ihnen deshalb einen Vorſchlag. Ihr Gehalt iſt nicht zu brillant, und was haben Sie davon, einen armen Teufel in's Unglück zu reiten, da es noch ganz in Ihrer Hand liegt es zu verhindern. Zeigen Sie mich alſo diesmal noch nicht an, Herr Meier — Sie haben das Thier ſelber hier an der Grenze geſchoſſen oder wie Sie es ſonſt einrichten wollen und ich zahle Ihnen, wenn Sie mit mir hinüber in mein Haus kommen, 500 preußiſche Thaler auf einem Brett aus.“

„Ihr ſeid verdammt ſplendid heute Morgen, Kerdelmann,“ entgegnete der Jäger, „und es iſt möglich, daß Ihr den Schöffel um weniger gekauft habt. Laßt Euch aber derartige Gedanken vergehen. Euerer Angſt vor der Strafe will ich es zu gute halten, daß Ihr mir hier den nichtswürdigen Antrag macht, mich zu beſtechen. Damit iſt die Sache nun aber auch vorbei. Jetzt brecht das Thier auf und macht, daß wir damit hinunter kommen, denn es fängt wahrhaftig an zu ſchneien, und ich habe Euch zu Lieb' ſchon genug Nächte hier oben geopfert."

„Wenn ich nun mehr —"

„Spart Euer Geld, auch wenn Ihr viel reicher daran wäret, als ich an Latein," ſchnitt ihm der Jäger das Wort ab, „und wenn Ihr mir tauſend, ja fünftauſend Thaler bötet; es hilft Euch nichts. Ich nähme ſie nicht für dieſen Augenblick, da ich Euch endlich einmal erwiſcht und das Handwerk gelegt habe. Das iſt mein letztes Wort in der Sache. Der Himmel wirft den Schnee ſchon dicker und wir müſſen machen, daß wir in's Dorf hinunter kommen."

„Wenn Sie nicht anders wollen," ſagte der Kerbelmann mit einem aus tiefer Bruſt geholten Seufzer, indem er langſam aufſtand, „ſo bin ich freilich verloren, ohne daß ich mich darüber beklagen darf. Ich habe eben gefrevelt und muß dafür büßen."

„Wenn Ihr das einſeht, um ſo beſſer für Euch.

Die Gerichte laſſen Euch vielleicht gelinder durch, als Ihr denkt, und Ihr kommt mit ein paar Jahren davon, Aber jetzt ſputet Euch, daß Ihr zu Stande kommt."

„Daß ſoll bald geſchehen ſein, Herr Meier," verſicherte der Wirth, der jetzt, da ihm die letzte Hoffnung abgeſchnitten, ganz in ſich zuſammengebrochen ſchien. Dem Befehl des Jägers gehorchend, zog er ſeinen Genickfänger aus der Taſche, brach das Stück Wild waidgerecht auf, und bog ſich dann nieder, es auf ſeine Schultern zu heben.

Das ging nicht.

„Der Schrecken iſt mir ſo in die Glieder geſchlagen," ſagte er leiſe, „daß ich meine Kraft verloren habe — ſonſt hätt' ich zwei ſolcher Dinger auf einmal aufgenommen."

Meier ſtand noch immer, das geſpannte Gewehr in der Hand, neben ihm, und ein hämiſches Lächeln zuckte dabei um ſeine Lippen. Hatte er doch jetzt den verhaßten Feind, auf friſcher That ertappt, in ſeiner Gewalt, und konnte ihn ſeiner Strafe entgegenführen! Und wie war der ſonſt ſo hochmüthige Burſche auf einmal ſo zahm und höflich geworden — fünfhundert Thaler wollte er geben, wenn ich ihn laufen ließ? — Meier lachte ſtill in ſich hinein, und hätte in dieſem Augenblick wirklich kein Geld der Welt genommen, ſich den Triumph entgehen zu laſſen, daß er ſeinem Förſter den ertappten Wilddieb brächte.

Dieſer hatte ſich indeſſen zweimal vergebens bemüht das Thier auf die Schultern zu bringen. Wenn er es beinahe oben hatte, glitt es ihm jedesmal wieder hinunter und er ſagte endlich:

„Es geht nicht, Herr Meier. — Ich weiß nicht woher es kommt, aber die Kniee zittern mir ſo merkwürdig. Entweder wir müſſen es zuſammen an einem Stock tragen, oder ich ſchleife es in's Dorf, wenn auch die Decke ein Bischen geſcheuert wird, oder laſſen Sie es lieber hier liegen und ſpäter von Jemand abholen.“

An das Letzte hatte Meier auch ſchon gedacht, den Wirth aber ſo frei mitzunehmen, dazu traute er ihm nicht genug. Sie mußten unterwegs eine kurze Strecke durch ein zweites Dickicht gehen, durch das der Weg hinlief, und wenn ihm der Wirth da entſprang, hätte er ihm die ganze Sache nachher rundweg abgeleugnet. Unverſchämt genug wär' er dazu geweſen. — Mit dem Schleppen des Wildes ging es aber auch nicht gut. So wie ſie den Berg hier hinunter waren, mußten ſie drüben wieder an einer ziemlich ſteilen Höhe hinauf, und mittragen wollte Meier nicht — konnte er d in dem Falle nicht ſchußfertig bleiben.

„Es wird ſchon gehen, Kerdelmann,“ ſagte er deß- ib, „verſucht es nur noch einmal.“

Der Wirth gehorchte und hob ſich das Thier ziem- auf die Schulter, aber ganz hinauf brachte er es b immer nicht. So ſtand er einen Augenblick, her- r und hinüber ſchwankend.

„Wartet — bleibt ſtehn wie Ihr ſteht,“ ſagte der er, die geſpannte Doppelflinte in die rechte Hand mend, während er auf den ihm jetzt den Rücken zu- enden Wirth zutrat, „ich werde von unten nach- cken.“

Der Wirth ſtand nach vorn gebückt, das Stück r hing ihm etwa auf halbem Rücken. Der Jäger ihm mit der linken Hand, die Laſt vollends in die heben, hatte ihn jedoch noch immer in Ver- t, daß er blos auf einen günſtigen Moment warte as Dickicht hinein zu entſchlüpfen. Der Wilddieb r dachte an ganz etwas anderes.

„Jetzt kommt es, Herr Meier,“ ſagte er, und die timme zitterte ihm dabei, vielleicht von der Anſtren- ng mit der er heben half, „nur noch ein klein wenig ehr auf der rechten Seite, daß ich die Läufe über die Schulter herüberziehen kann — nachher heb’ ich es ſchon allein hinauf — ſo.“

Meier bückte ſich etwas, um das ſchwere Stück

Cap. VII.

Seite
Der entlarvte Verbrecher 127

Cap. VIII.

Die Belagerung 139

Cap. IX.

Liſt und Gegenliſt. — Der Ueberfall. — Indianer und Methodiſt 169

Cap. X.

Das Gericht der Regulatoren 201

Cap. XI.

Roberts Haus 229

Cap. XII.

Die Rache des „Befiederten Pfeiles" 239

Cap. XIII.

Schluß 246

beſſer drücken zu können, und der Wirth bückte ſich nur ein klein wenig mehr — aber nicht um das Stück [illegible] mehr aufzuziehen. Mit Blitzesſchnelle glitt er darunter weg, daß es mit ſchwerem Fall zu Boden ſtürzte und hatte in demſelben Augenblicke auch den Forſtgehülfen, ehe dieſer zurückſpringen konnte, um den Leib gefaßt.

„Beſtie!“ ſchrie dieſer, und ſuchte den Schaft des Gewehres gegen ihn zu drehen — aber es war zu ſpät. Die linke Hand des Wirths klammerte ſich um ſeinen Hals, und während er einen ſtechenden Schmerz in der Seite fühlte, wurde er hinten über und zu Boden geworfen.

„Hülfe!“ wollte der Unglückliche rufen, aber keinen Laut brachte er mehr aus der, wie mit eiſerner Klammer zugeſchnürten Kehle und wieder und wieder begrub der Wilderer ſein Meſſer in der zuckenden Bruſt des Opfers, bis dieſes ſtill, regungslos und verblutend vor ihm lag. Meier war todt.

„Wenn ich denn doch in’s Zuchthaus ſoll, bringſt Du mich wenigſtens nicht hinein, mein Burſche,“ raunte Kerdelmann der Leiche zu. „Gern hab’ ich’s nicht gethan, aber — Du haſt es nicht beſſer haben wollen, und biſt jetzt unſchädlich gemacht. Aber was weiter? — Eine verteufelte Geſchichte bleibt’s immer und ein wahres Glück nur, daß ich nicht im Verdach-

VI.

So lange der Mörder voller Haſt beſchäftigt geweſen war, die Spuren ſeiner That ſo viel als möglich zu verbergen, ſo lange hatte ihn die gewaltige Aufregung, in der er ſich befand, auch nicht zu einem recht klaren Beſinnen kommen laſſen. Er that eben was er für nöthig hielt, ſein Verbrechen zu verdecken, und ſuchte vor allen Dingen jetzt noch ſo viel Zeit zu gewinnen, um an ſich ſelber jede Spur zu vertilgen. Wie er nun aber den Hang hinunter floh, ſeine Wohnung ſo raſch als möglich zu erreichen, überkam ihn zum erſten Mal das volle Gefühl deſſen was er gethan — was er verſchuldet, und der kalte Angſtſchweiß trat ihm vor die Stirn. Scheu warf er den Kopf nach rechts und links hinüber, wenn ein hinter ihm drein kollernder, von ſeinem Fuß gelöſter Stein ihn ſchon die Verfolger auf ſeinen Ferſen ahnen ließ, und faſt ſtieß er einen lauten Schrei aus, als dicht neben ihm ein aufgeſcheuchter Auerhahn von einer niederen Kiefer mit lautem Flügelſchlag abſtrich und das Weite ſuchte.

Gewaltſam mußte er ſich endlich zuſammennehmen, die Todesfurcht, die ihn beſchlich, zu bezwingen. Er ſetzte ſich auf einen am Wege liegenden Stein, ſich nur ein wenig zu ſammeln und das Nächſte zu überdenken.

Hier ſchraubte er zuvörderſt ſeine, ſchon zu ſolchem Dienſt eingerichtete Büchſe auseinander, und verbarg ſie mit Hülfe eines breiten Riemens, den er unter der weiten, grauen, das Gewehr vollſtändig verdeckenden Joppe trug. Dann ſtieg er hinunter zum nächſten Bach und wuſch ſich die blutigen Hände — aber von den Kleidern konnte er die Blutflecken in der Dunkelheit nicht entfernen; damit mußte er warten, bis er zu Hauſe angekommen war.

Es ſchneiete ſtärker und ſtärker, und die großen Flocken, die ihm entgegenſchlugen, ſchmolzen im Nu auf ſeiner fieberheißen Stirn. Im Wege blieb der Schnee ſchon liegen, daher ſprang der Wirth aus demſelben zur Seite und eilte, ſo raſch ihn ſeine Füße trugen, aus dem Walde hinaus, dem nicht mehr fernen Dorfe zu. — Der Schnee konnte ihn aber auch retten. Schneite es nur noch eine Stunde ſo fort, ſo waren alle Spuren vertilgt und er brauchte in den nächſten Tagen eine Entdeckung kaum zu fürchten.

Jetzt hatte er den äußeren Rand von Hellendeil und damit den ihm ſo wohlbekannten Garten der „Krone“ erreicht. Der Platz lag wärmer und geſchützter, als der höhere Wald, und der Schnee blieb hier noch nicht ordentlich liegen. Bis es ordentlich Tag wurde, verging überdies noch eine volle Stunde, und er eilte durch den Garten, um ſo die Straße abzuſchneiden und nicht etwa dem Wächter zu begegnen.

Dicht unter Margarethens Schlafzimmer mußte er hier vorbei und er warf den ſcheuen Blick dort hinauf, drückte ſich aber im nächſten Augenblick feſt an die Wand, denn es war ihm faſt, als ob er oben am Fenſter eine helle Geſtalt geſehen hätte. In dem dunklen Hof der „Krone“ konnte ihn Niemand erkennen — der Kettenhund war auf der andern Seite des Hauſes angebunden und wenige Minuten ſpäter glitt er über die leere, dunkle Straße hinweg, ſeinem eigenen Gehöfte zu.

Einmal dort, war er vor Entdeckung ſicher. Selbſt von ſeinen Leuten wußte Niemand, daß er Nachts ſein Schlafzimmer manchmal verließ. Das niedere Fenſter führte auf den Hof hinaus und war von außen durch eine kleine, heimlich angebrachte Schnur zu öffnen.

Jetzt war er in dem Gemach, riß die Schnur ab, ſchloß das Fenſter feſt von innen, und ſank dann erſchöpft, zerbrochen auf einen Stuhl.

Aber auch hier durfte er nicht länger ſäumen, wenn er vor Tag noch alle Spuren vertilgen wollte. Raſch zog er deshalb ſeine Kleider aus und ſchnürte ſie in ein feſtes Bündel zuſammen, reinigte ſie vollkommen, und erwartete dann mit entſetzlicher Ungeduld den Tag, damit er ſich nicht zu früh ſehen ließ, und dadurch Verdacht erregte.

Jeden Morgen war es ſein erſtes Geſchäft, in den Keller hinunter zu gehen und dort friſches Bier heraus zu geben. Den Keller betrat nur er; den Schlüſſel hatte er ſtets bei ſich, und dort konnte er deshalb auch ſeine Kleider am ſicherſten verbergen.

Es ſchneite endlich, was nur vom Himmel herunter wollte, und Kerdelmann begrüßte mit Jubel jede neue Schneelage, half ſie doch ſeine hinterlaſſene Spur verdecken. Als es hell wurde, war die Gegend rings in ein weißes Kleid gehüllt, und immer mehr noch kam von oben nieder. Wer hätte ihn jetzt aufſpüren ſollen? Er war gerettet.

Nichtsdeſtoweniger ging er mit aller Vorſicht daran, jeden nur irgend möglichen Verdacht abzuwehren. Als er, genau zur gewöhnlichen Zeit, in den Keller hinunterſtieg, gelang es ihm, das Packet Kleider und ſein Gewehr unbemerkt mit hinab zu nehmen. In dem feuchten Boden des Kellers hatte er dann bald ein ziemlich tiefes Loch eingegraben, in das er die feſt zuſammen gerollten, blutigen Kleider ſteckte, die Erde darauf wieder feſt trat und die vorher zurückgeſchobenen Balken, auf denen das Bier lag, wieder darüber zog. Das Gewehr verbarg er an einer andern Stelle — in den Wald hinaus durfte er doch nicht wieder — und das Alles in Sicherheit gebracht, fühlte er ſich jetzt etwas ruhiger. Ja, als er hinaufſtieg und das ſtarke Schneegeſtöber wieder ſah, ward es ihm ordentlich leicht um's Herz. Er pfiff ſo vergnügt durch das Haus und bei ſeiner Arbeit, als ob er die Nacht ſanft und ſüß im warmen Bett geſchlafen hätte. Wer ihn ſo ſah, konnte wahrlich nicht ahnen, daß der Mann vor wenigen Stunden einen Mord verübt und mit vor Angſt geſträubten Haaren aus dem Wald herab geflohen ſei.

Im Forſthaus hatte die Frau Förſterin den Herrn Meier indeſſen vergebens zum Kaffee erwartet, zu dem er faſt jedesmal in's Dorf herunter kam. Aber er blieb auch manchmal länger aus und es fiel deshalb nicht beſonders auf.

Mit Sonnenaufgang kam indeß der Kreiſer Schöffel vom Nachbarrevier und brachte eine Einladung für den Förſter Müller und ſeinen Gehülfen zur morgenden Jagd.

„Dank, Schöffel," ſagte Müller — „eine Empfehlung an den Herrn Förſter und wir würden kommen. Meier iſt zwar jetzt nicht zu Haus, aber ich denke, er wird ebenfalls abkommen können. — Was habt Ihr denn aber an der Stirn gemacht, Schöffel? Ihr blutet ja."

„Oh, es iſt nichts, Herr Förſter," antwortete der Mann und wurde etwas verlegen. „Ich bin ſelber d'ran ſchuld. Der Herr Förſter Wentzel hatte mir nämlich den Brief ſchon geſtern gegeben, daß ich ihn hierher tragen und dann gleich mit nach Weißenborn gehen ſollte. Es kam mir aber was dazwiſchen und ich habe den Auftrag ſchmählich vergeſſen, bis es geſtern Abend zu ſpät war. Da bin ich denn heut' Morgen ſchon um vier Uhr von zu Hauſe aufgebrochen, und als es an zu ſchneien fing, auf einem von den verwünſcht glatten Steinen den Hang hinunter ausgerutſcht. Die Haut iſt nur ein bischen an der Stirn und hier an der Hand geritzt."

„Welchen Weg ſeid Ihr denn gekommen?" fragte der Förſter.

„Dicht an der Grenze herunter," antwortete der Kreiſer.

„Nun gut — Ihr geht alſo jetzt nach Weißenborn hinüber, wie?"

„Ja wohl, Herr Förſter — wenn Sie etwas zu beſorgen haben."

„Nein, ich danke — nur eins wollt' ich Euch noch ſagen, Schöffel — und es iſt mir lieb, daß wir gerade allein ſind. — Haltet mir mit dem Meier Frieden, daß nicht wieder etwas Derartiges vorfällt wie neulich —"

„Aber, Herr Förſter —"

„Ich weiß ſchon. Der Meier hat Euch unbillig zugeſetzt; ich habe ihn auch deshalb in's Gebet genommen. Ich verlange aber, daß Ihr, wenn Ihr zu uns hier herüber kommt, Alles vermeidet, was Unfrieden ſtiften oder den alten Streit wieder auffriſchen könnte."

Schöffel biß ſich auf die Lippen und hätte gern eine trotzige Antwort gegeben. Aber er beſann ſich wieder. Hier half es ihm doch nichts. Nach Weißenborn hinüber hatte er aber keine Zeit mehr zu verlieren, denn zu ſpät durfte er die Jagdeinladung nicht beſtellen. Er ſchwieg alſo auf die Ermahnung, grüßte den Förſter und verließ raſch das Haus.

So kam der Mittag heran und Meier war noch immer nicht zurück. Es hatte indeſſen fortgewettert; im Walde droben lag ſchon über drei Zoll Schnee, und ein tüchtiger Anhang in den Dickichten. Zum Mittageſſen kamen die beiden Kreiſer zurück, die draußen im Revier geweſen waren, und der Förſter befragte ſie nach dem Forſtgehülfen. Keiner von dieſen wollte ihn aber geſehen haben.

„Ein Mann muß ganz früh heut' Morgen vom Buchenſchlag oder irgend da woher heruntergekommen ſein," meinte Becker, der eine Kreiſer. „Die Spur konnt' ich aber nicht ordentlich mehr erkennen, denn es lag ſchon Schnee drinnen — auch kam mir der Fuß größer vor, als dem Forſtgehülfen ſeiner."

„Das war Schöſſel," ſagte der Förſter. „Der iſt von der Grenze herabgekommen. Er war heut' Morgen bei mir."

Meier's Eſſen wurde ihm warm geſtellt, aber er kam nicht. Der Abend rückte heran und brach ein, und keine Spur zeigte ſich von ihm.

Als der Forſtgehülfe auch am nächſten Morgen fehlte, ſchickte Müller frühzeitig beide Kreiſer und alle ſeine Holzmacher aus, zu ſehen, ob ſie etwas von ihm finden könnten. Er ſelber aber ritt zur Jagd in's Nachbarrevier hinüber, dort ebenfalls Erkundigungen einzuziehen. Die Leute kehrten am Abend unverrichteter Sache zurück. Auch drüben hatte ihn Niemand geſehen oder von ihm gehört.

Der eine Forſtgehülfe ſagte allerdings aus, es ſei ihm geweſen, als ob er am vorigen Morgen lange vor Tag einen Schuß höre. Gewiß wollte er aber nicht behaupten, daß es ein Schuß geweſen ſei, wie er eben ſo wenig die Richtung genau beſtimmen könne.

Die Jagd fiel nicht beſonders aus. In den Dickichten lag zu viel Anhang auf den Zweigen und bei ſolchen Gelegenheiten gehen die Treiber außerordentlich ſchlecht. Sie weichen dem Schnee aus, ſo viel ſie können, und drücken ſich gewöhnlich einer hinter dem andern die Schneußen oder offenen Blößen entlang, während das Wild außerordentlich feſt ſitzt, und den Lärmen oft ganz dicht vorüber läßt, ohne aufzuſtehen. Es waren denn auch nur fünf Stück Wild und ein Spießer, vier Füchſe, ein Baummarder und drei Haſen geſchoſſen worden.

Außerdem hatte im letzten Treiben der Aſſeſſor von Solſig, einer der Schützen aus Grafenhoff, der nächſten Stadt, einen Gabler angeſchoſſen. Er ſchweißte allerdings, war aber noch flüchtig fort und nach der Grenze zu gegangen. Förſter Müller gab deshalb gern ſeine Erlaubniß, drüben bei ihm am nächſten Morgen — denn für heute war es zu ſpät geworden, nachzuſehen, bat aber den Förſter, nicht etwa Schöſſel,

ſondern ſeinen Forſtgehülfen hinüber zu ſchicken, damit Jener nicht mit Meier zuſammenträfe.

Den Abend waren die Schützen noch lange und fröhlich beiſammen und es wurde ſo viel erzählt, geplaudert und getrunken, bis an den Heimweg nicht mehr gedacht werden konnte. Förſter Müller blieb alſo im Forſthauſe über Nacht, ließ ſich aber am nächſten Morgen nicht abhalten, mit Tagesanbruch den Heimweg anzutreten. Daß er noch immer keine Nachricht von Meier hatte, beunruhigte ihn ernſthaft.

In früherer Zeit war ſein Forſtgehülfe wohl manchmal zu Bier gegangen, und hatte dann nicht ſelten einen guten Rauſch mit zu Haus gebracht; zwei oder dreimal war er auch über Nacht ausgeblieben. Auf die Vorſtellungen des Förſters hin hatte er das aber in der letzten Zeit unterlaſſen und ſich ordentlich und mäßig gehalten. Die einzige Möglichkeit blieb jetzt, daß er doch einen Rückfall bekommen und über die Stränge geſchlagen. War das der Fall, ſo wollte ihm der Förſter ſeine Meinung kräftig ſagen.

Geſchneit hatte es den vorigen Tag nicht mehr, und der Förſter verließ, als er vom Herslinger Forſthaus wegritt, ſehr bald den breiten Weg, quer über ſein Revier hinweg zu traben. So kam er denn bald über denſelben Hügelkamm herüber, über den an je

Abend das Wildpret geflohen war, und ritt den Buchenſchlag hinab. Nahe zu dem Dickicht ſaß eine ſtarke Anzahl von Krähen auf einem einzelnen Baum, aber er achtete nicht weiter darauf und ritt vorüber.

Gleich unten vor Hollendeik begegnete ihm Einer ſeiner Kreiſer, und ſeine erſte Frage war nach dem vermißten Forſtgehülfen. Niemand wußte etwas von ihm, aber der Kreiſer meinte, es müſſe ihm ein Unglück begegnet ſein, und er habe ſich entweder ſelber geſchoſſen oder ſei mit einem Wilderer zuſammengerathen.

Der Kreiſer hatte übrigens aus eigenem Antrieb die ſämmtlichen Holzmacher heute noch einmal nach einem andern Theil des Reviers abgeſchickt, und war eben nur ſo lange im Dorfe geblieben, den Förſter und deſſen weitere Befehle zu erwarten.

„Das habt Ihr geſcheut gemacht, Schneider,“ ſagte der Förſter, „wir dürfen nichts verſäumen, denn die Sache ſieht bedenklich genug aus. Da Ihr übrigens doch dort hinauf geht, ſo haltet Euch jetzt einmal der Grenze zu. Geſtern Abend iſt drüben am Wolfsſtein ein Gabler angeſchoſſen worden. Dem wird der Forſtgehülfe Scholz heute Morgen mit einem ſeiner Leute nachgehen. Bis an unſere Grenze ſind ſie ihm geſtern gefolgt, und wenn er wirklich krank geſchoſſen iſt, ſo denk' ich, hat er ſich in der Dickung über dem Buchenſchlag geſetzt. Es iſt aber einer von den Stadtherrn, der auf ihn geſchoſſen, und da iſt es möglich, daß er ihm nicht beſonders viel gethan; ich habe den Schweiß freilich nicht ſelber geſehen. Wenn Ihr die Beiden trefft oder im Schnee ſpürt, ſo helft ihnen den Hirſch ſuchen.“

Damit wandte er ſein Pferd und ritt zum Forſthaus zurück. Als er vor ſeiner Thür hielt, kam Kerdelmann aus dem Dorf herauf.

„Guten Morgen, Herr Förſter,“ redete der Wirth den Jäger an. „Es iſt mir lieb, daß ich Sie treffe; ich wollte mich eben bei Ihnen erkundigen, ob geſtern im Herslinger Forſt etwas geſchoſſen iſt und ob ich wohl nach Wild hinaufſchicken könnte. Ich bin vollſtändig abgebrannt und muß wieder etwas haben.“

„Guten Morgen, Kerdelmann,“ ſagte der Förſter. „Ja, ich denke, Ihr könnt hinſchicken; wir haben ſechs oder ſieben Stück bekommen. Sie ſuchen jetzt eben auch noch nach einem Gabler, der auf unſer Revier herübergegangen iſt.“

„Weit nach uns zu?“ frug der Wirth.

„Das weiß ich nicht,“ lautete die Antwort, „ich bin nicht mit auf der Nachſuche geweſen. Bis Mittag aber denk' ich, werdet Ihr wohl hören, was aus dem angeſchoſſenen Stück geworden iſt. Apropos — habt Ihr Nichts von Meier geſehen?"

„Von dem Forſtgehülfen? — nein," ſagte der Wirth gelaſſen — „war er denn nicht mit auf der geſtrigen Jagd?"

„Nein — er iſt ſeit vorgeſtern verſchwunden und kein Menſch weiß, wo er ſteckt."

„Seit vorgeſtern!" rief Kerdelmann erſtaunt — „da wird ihm doch kein Unglück zugeſtoßen ſein?"

„Gott weiß es," ſeufzte der Förſter, indem er abſtieg und ſein Pferd am Zügel nahm. „Meine Holzmacher ſind alle nach ihm aus im Walde draußen, haben aber bis jetzt nichts von ihm finden können. Bei dem neugefallenen Schnee iſt auch ſchlecht ſuchen, wenn nicht" — hier unterbrach er ſich plötzlich und blieb wie nachdenkend ſtehen.

„Was, Herr Förſter?" — frug der Wirth.

„Ah nichts" — ſagte jener — „es fiel mir nur etwas ein." Er dachte in dem Augenblick an die Krähen, die er am Rand jener Dickung beiſammen geſehen hatte und ein eigenes unheimliches Gefühl beſchlich ihn.

Dem Wirth wäre es allerdings lieb geweſen, wenn ſich der Förſter ausgeſprochen hätte; dieſer aber brach das Geſpräch kurz ab, nickte ihm zu und führte das Pferd gegen das Haus, woher ihm ſein älteſter Knabe behülflich entgegenſprang.

„Sattle es aber nicht ab, Hans,“ ſagte der Vater, „ich reite gleich wieder fort. Ich — ich will noch einmal in den Wald hinauf. Hänge es nur dort an den Zaun, bis ich ein wenig gefrühſtückt habe.“ Damit trat der Förſter in das Haus, während der Wirth langſam nach ſeiner Wohnung zurückſchritt.

VII.

Der Förſter verzehrte ſein Frühſtück ſchweigend. Die Frau fragte nach Meier und der gehabten Jagd, aber er gab nur einſilbige Antworten. Die Krähen, die er dort oben beiſammen geſehen, und die er im Vorbeireiten nicht ſogleich beachtet hatte, gingen ihm im Kopf herum. Möglich, daß ſie ſich zufällig dort zuſammen gefunden, wie das im Winter ja manchmal geſchieht — möglich aber auch — er ſchauderte, wenn er ſich einen ſolchen Fall dachte — daß ſie der Leichengeruch eines Unglücklichen angelockt. Jedenfalls wollte er ſich Gewißheit verſchaffen und bald beſtieg er ſein Pferd wieder, und ritt, ſo raſch es ihm das Terrain erlaubte, nach dem Schlag zurück.

Ein Theil des Weges ſollte ihm aber erſpart werden. Schon von weitem hörte er die Stimmen herabkommender Menſchen und bald erkannte er auf dem Schnee die dunklen Geſtalten einiger Männer, die etwas Schweres trugen.

Es war der Forſtgehülfe Scholz von Herslingen, mit einem ſeiner eigenen Kreiſer und mit Schneider — demſelben Manne, den Müller erſt vorhin hinaufgeſchickt hatte, den Anderen bei der Nachſuche zu helfen, — dieſe drei trugen den blutigen Leichnam des Forſtgehülfen Meier, über deſſen klägliches Ende nun kein Zweifel übrig blieb.

Der angeſchoſſene Gabler, dem ſie vor der Hand natürlich gar nicht weiter nachgeſucht, war nämlich wirklich in jenes Dickicht geflohen, in das ſie aber des Schnees wegen anfangs nicht eher einbrechen wollten, bis ſie auch gewiß wußten, daß ihr Hirſch noch darin ſtecke. Das zu erfahren, umſchritten ſie die Dickung. Führte keine Spur aus dem Gehölz, ſo ſollte ſich Scholz auf dem wahrſcheinlichen Wechſel anſtellen, während die beiden Kreiſer der deutlichen Spur des Schweißes nachgegangen wären.

So kamen ſie zu der Stelle, über welcher ſich die Krähen noch immer hielten, und ſie vermutheten aus dieſem Zeichen nichts Anderes, als daß der Hirſch dort verendet ſei, und die Krähen, durch die Witterung des friſchen Schweißes angelockt, ſich hier geſammelt hätten. Sie waren nicht auf das Furchtbare vorbereitet, das ſie dort erwartete: Meier's entſeelter, mit klaffenden Wunden bedeckter Körper.

Es war klar, daß der Unglückliche, auf deſſen Leiche ſie ſtießen, durch einen Wilderer ermordet worden ſei, — wer aber war der Thäter? Dem Förſter, als er ſich vom erſten Schrecken erholt hatte, war es daher nicht recht, daß die Leiche ſogleich aufgehoben worden war, ohne vorher die Gerichte herbeizurufen. Das ließ ſich jedoch jetzt nicht mehr ändern; der Körper mußte weiter getragen und nach Hollendeik gebracht werden. Müller ritt raſch voraus, ſeine Frau auf die Trauerbotſchaft vorzubereiten.

Augenblicklich machte er auch die Meldung. Ein Arzt wurde von dem nächſten Ort herbeigeholt, und der Thatbeſtand aufgenommen. Zweifel über die Todesart konnten nicht obwalten. Der Gemordete hatte ſieben Meſſerſtiche erhalten, von denen jeder einzelne tödtlich geweſen wäre, und am Nachmittage ging ein Gerichtsactuar mit dem Schulzen und den beiden Gensd'armen an den Fundort hinauf, den Schauplatz der That genau zu unterſuchen.

Hier aber fiel ihnen für jetzt, da der Schnee noch Alles bedeckte, nur die Flinte des Getödteten in die Hände. Weitere Ermittelungen mußten auf das nächſte Thauwetter verſchoben werden, daß ein ſeit heute eingetretener Süd-Weſt-Wind bald hoffen ließ.

Wer aber war der Thäter? — Der Actuar

Bellert hielt mit dem Förſter Müller und ſeinem Schreiber eine Conferenz bei verſchloſſenen Thüren, und noch an dem nämlichen Abend ſpät wurden die beiden Gensd'armen nach Herslingen hinübergeſchickt, den Kreiſer Schöſſel zu verhaften.

Wie ein Lauffeuer ging indeſſen das Gerücht durch das Dorf, der Forſtgehülfe Meier ſei vom Kreiſer Schöſſel im Walde ermordet worden. Woher es die Leute wußten? Niemand konnte es ſagen; aber noch in der Nacht kamen die Gensd'armen mit dem Gefangenen zurück, der eingeſperrt und von den Dienern der Gerechtigkeit ſicher bewacht wurde.

In der Nacht regnete es und ſo auch noch am nächſten Tage. Der Schnee ſchmolz unter dem warmen Winde, der Platz des Verbrechens ward der näheren Erforſchung zugänglich. Man fand aber nichts weiter als das Meſſer, mit dem der Mord augenſcheinlich verübt worden; denn die Klinge paßte, wie ſich ſpäter ergab, in die Wunden; ob aber das Meſſer früher dem Schöſſel gehört, wußte Niemand. Es war ein gewöhnlicher, abgenutzter Genickfänger mit altem Bockhorngriff, wie faſt alle Jäger und Kreiſer dergleichen führen.

Daß der Kampf nicht in der Dickung ſelber ſtattgefunden, ſtellte ſich übrigens auch heraus. Die

Zweige der Büſche wären ſonſt dort herum mehr eingebrochen und geknickt geweſen. Der muthmaßliche Platz war nahe bei'm Dickicht, wo der Boden zertreten ſchien. Der ſtarke Regen hatte aber auch dieſe Spuren ſchon wieder ziemlich verwiſcht, und das Nähere mußte jetzt das Verhör ergeben.

Das fand am nächſten Morgen ſtatt; Schöſſel leugnete jedoch hartnäckig und ſchwur bei Allem, was im Himmel und auf der Erde, daß er unſchuldig ſei. Er habe den Forſtgehülfen allerdings nicht leiden können, und hätte auch alle Urſache zum Haß gegen ihn gehabt, da er ihn immer noch des Wilderns beſchuldigte, während er den höchſten Eid ablegen könne, daß er kein Wild mehr geſchoſſen, ſeit er in herrſchaftlichen Dienſten ſtehe. Nie aber ſei ihm auch nur ein Gedanke an ſo Entſetzliches gekommen. Er habe Frau und Kinder und würde nimmer etwas gethan haben, was dieſe in's Elend ſtürzen müßte.

Auf die Frage, woher er an jenem Morgen ſo früh gekommen, gab er dieſelbe Antwort, die er damals dem Förſter gegeben. Auch das Blut an ſeiner Stirn ſei von dem Fall hergekommen. Der leichte Ritz war jetzt ſchon wieder ziemlich zugeheilt.

Das Stück Wild war mit einer Kugel geſchoſſen worden und das Gewehr, das der Kreiſer führte, und

das die Gensd'armen ebenfalls mitgebracht, im linken Lauf mit einer ähnlich großen Kugel geladen. Schöffel behauptete aber gerade nur geſtern eine Kugel hinuntergeſchoben zu haben, um vielleicht ein krankgeſchoſſenes Stück damit völlig zu tödten — ſonſt führe er im Winter immer nur groben Schrot in der Flinte, und zwar für Raubzeug und Krähen.

Die Kugel des Wilderers war durch das Stück Wild geſchlagen und nicht mehr zu finden.

Zum nächſten Zeugen wurde der Kreiſer Schneider aufgerufen, der allerdings beſtätigte, daß Schöffel bittere Reden über den Ermordeten geführt und gedroht habe, es ſchon einmal wieder bei ihm wett zu machen — „wenn er ihn einmal allein träfe" — er glaube aber nicht, daß er das Schlimmſte damit gemeint, ſondern ſich vielleicht nur eine Tracht Schläge darunter gedacht habe. Was das Meſſer anlangte, ſo hatte Schöffel allerdings ein ähnliches geführt, wie Andere auch. Das Bedenkliche war nur, daß Schöffel, gefragt, wo er ſein Meſſer gegenwärtig habe, erklären mußte, daß er es ſchon vor vierzehn Tagen verloren und ſich noch kein anderes gekauft habe, weil ihm das Geld gefehlt. Seine Frau könne ihm das bezeugen.

Auch der Wirth Kerdelmann wurde als Zeuge vorgeladen. Aus ſeinem Wirthshauſe rührte der Streit zwiſchen dem Kreiſer und Forſtgehülfen eigentlich her. Gern hätte man auch von ihm erfahren, ob ihm Schöffel ſchon früher heimlich Wild verkauft, und ſicherte ihm daher im Fall er das eingeſtände, völlige Strafloſigkeit für ſeine Perſon zu.

Kerdelmann erſchien vollkommen ruhig. Er hatte Zeit genug gehabt ſich zu ſammeln und wußte auch jetzt, daß er gar nichts zu fürchten hatte, wenn er ſich nur nicht ſelbſt verrieth. Der Verdacht war von ihm abgelenkt und er brauchte ſich nur ruhig zu verhalten.

Auf ein Zeugniß gegen den Kreiſer ließ er ſich jedoch nicht ein, weshalb eben ſeine Ausſagen bei dem Actuar den Verdacht verſtärkten, daß der Wirth irgend eine frühere Verbindung mit dem Angeklagten verſchwiege, als fürchte er bei einem Geſtändniß ſich ſelber zu compromittiren. Das ihm vorgelegte Meſſer kannte er natürlich nicht. Schöffel, erzählte er, ſei nur ſelten in ſeinem Hauſe geweſen, und wenn er dort gegeſſen, ſo habe er ſich des Meſſers bedient, daß ihm hingelegt worden, alſo auch keine Urſache gehabt das eigene aus der Taſche zu ziehen.“ „Obgleich ſich Schöffel übrigens gegen ihn gerade nicht freundlich benommen,“ fügte der Wirth ſeinen Ausſagen hinzu, „ſo traue er ihm doch keinen Mord zu. Vielmehr meine er, daß irgend ein anderer Wilderer vom Nachbarrevier der Thäter [illegible]

Auf die Frage, ob er irgend einen Wilderer drüben anzugeben wiſſe, oder nur wider Einen dringenden Verdacht habe, gab Kerdelmann ausweichende Antworten. Es war nichts Beſtimmtes aus ihm heraus zu bekommen, und ſo wurde er entlaſſen.

Gleich vom Verhör weg ging er zum Förſter hinüber und bezahlte dort das Altthier, das bei Meiers Leiche gefunden worden und das ihm der Förſter in's Haus geſchickt hatte. Da es die Zeit über aufgebrochen im Walde gelegen hatte, war das Wildpret natürlich vollkommen friſch und gut geblieben. Der Förſter wollte aber mit dem Stück weiter Nichts zu thun haben und war froh, daß es der Wirth behielt. — Und doch hätte Kerdelmann mit Freuden wer weiß wie viel gezahlt, wenn er gerade dieſes Stück Wild nicht hätte zu kaufen brauchen. Aber — er fürchtete Verdacht zu erregen, wenn er ſich weigerte. Wie er jedoch zuſammenſchauderte, als es ihm in den Hof gebracht wurde! Es war ihm, als ob er das Blut ſeines Opfers noch daran erkennen ſolle. Er hätte von dem Stück keinen Biſſen eſſen können.

Die Unterſuchung ging indeſſen ihren Gang. Verſchiedene Leute, auf die man Verdacht hatte, wurden eingezogen, mußten aber wieder entlaſſen werden, da ſie ihre Anweſenheit an anderen Orten zu der Zeit der That beweiſen konnten. Nur Schöſſel war das nicht im Stande. Er hatte ſein Haus Morgens etwa um 4 Uhr verlaſſen, die am vorigen Tage vergeſſene Botſchaft auszurichten, und daß er behauptete, einen Schuß nach der Richtung hin, wo der Mord geſchehen, gehört zu haben, als er ſchon unterwegs geweſen, das konnte ihn nicht von dem Verdachte reinigen.

Mehrere Tage waren vergangen, und Kerdelmann hatte nicht das Herz gehabt, Margarethen wieder aufzuſuchen. Der Mord laſtete noch zu neu auf ſeiner Seele und keine Zeit wurde ihm gelaſſen, die furchtbare That zu vergeſſen. Im ganzen Ort ſprach nämlich Niemand von etwas Anderem, als von dem getödteten Forſtgehülfen, und wenn auch die Leute alle darüber einig ſchienen, daß wirklich Schöſſel und Niemand anders die That verübt, wurden doch die Einzelheiten des Verbrechens ſo oft bis in die kleinſten Details hinein erzählt, daß Kerdelmann jenen furchtbaren Morgen immer wieder auf's Neue durchleben mußte.

Nach dem Begräbniß erſt, wobei der Mörder der Leiche folgte, ſchien es, als ob die Leute das Geſchehene etwas vergeſſen wollten. Zwei Abende nachher gab der Wirth Margarethen das gewöhnliche Zeichen — ein über Tag in den Garten geworfener Zweig eines Kiefernbuſches — daß er ſich zur gewöhnlichen Zeit einfinden würde, und heute war Margarethe zuerſt am Platze. Sie ſchien ihn mit Ungeduld erwartet zu haben.

Als er den kleinen Garten betrat, ſtand ſie ſeiner harrend am Geländer, entzog ſich aber ſeiner Liebkoſung, ergriff ſeine Hand und ſagte leiſe: „Komm — hier unten könnte uns Jemand belauſchen. Ich habe mit Dir zu ſprechen."

„Aber wohin, mein Herz?" flüſterte der Mann erſtaunt.

„In mein Zimmer," ſagte das Mädchen, „ſie ſind Alle zu Bett und — ich fürchte mich hier im Dunkeln."

„Fürchteſt Dich?" flüſterte Kerdelmann, den eine eigene Unruhe beſchlich, denn es war das erſte Mal, daß ſie ihm geſtattete, ihr Zimmer zu betreten — „fürchteſt Du Dich, wenn ich bei Dir bin? — aber was haſt Du? — Du biſt aufgeregt und Deine Hand zittert?"

„Komm," war das einzige Wort, was ihm das Mädchen darauf erwiderte, und raſch zog ſie ihn in das Haus und die kleine Treppe hinauf, die in ihr Stübchen führte.

Das Fenſter des kleinen reinlichen Gemachs war nicht verhängt und Kerdelmann ſchlug das Herz faſt hörbar in der Bruſt, als Margarethe, ſo wie er das Zimmer betreten hatte, auch den Riegel der Thür von innen vorſchob. Seine Hand ließ ſie dabei nicht los, ſondern führte ihn zu dem Tiſch, auf dem eine kleine Lampe brannte, ſchraubte dieſe etwas in die Höhe, daß ſie ein helleres Licht verbreitete und ſagte dann mit leiſer, vor innerer Aufregung faſt erſtickter Stimme:

„Joſeph — ich habe eine ſchwere Frage an Dich zu thun.“

„Aber ſprich, was iſt Dir Margareth,“ bat dieſer, dem es anfing unheimlich dabei zu werden. „So habe ich Dich ja noch nie geſehen. — Was haſt Du nur um Gottes Willen?“

„Nichts,“ ſagte das Mädchen, und es war augenſcheinlich, daß ſie nach Faſſung rang, ehe ſie weiter ſprach — „Nichts — gar nichts — nur — nur eine Frage ſollſt Du mir beantworten, die mich die letzten Tage ſo gequält, die mir den Schlaf geraubt, ja mir das Leben vergällt hat.“

„Und die iſt?“ ſagte Kerdelmann, jetzt vollkommen gefaßt, denn wie ein unbeſtimmter Verdacht hatte bis dahin die Geſtalt vor ſeiner Seele geſtanden, die er an jenem furchtbaren Morgen an Margarethens Fenſter glaubte geſehen zu haben. Er wußte jetzt, daß er ſich nicht geirrt, und war auf Alles vorbereitet.

„Willſt Du mir ehrlich beantworten, um was ich Dich frage?“ flüſterte das Mädchen ſo leiſe, daß er die Worte kaum verſtehen konnte.

„Gewiß mein Herz — warum denn nicht?“

„Gut — dann ſieh mir in's Auge und ſage mir — wo warſt Du an jenem Morgen an dem — der Forſtgehülfe Meier um's Leben kam?“

Kerdelmann hatte gewußt, daß ſie dieſe Frage an ihn thun würde, aber auf die Erwähnung der That ſelber hatte er nicht gerechnet und vor Schrecken verließ das Blut für einen Moment ſeine Wangen, wenn auch ſeine Züge vollkommen ruhig blieben. Im nächſten Augenblick hatte er ſeine ganze Beſonnenheit wieder und ſagte lächelnd:

„Wo ſollte ich geweſen ſein, Schatz? — In meinem Bette.“

Margarethe ſchwieg — es war als ob ihr das Herz zu Eis erkalten wollte. Sie hatte das plötzliche Erbleichen des Mannes bemerkt, und doch war die Gelaſſenheit ſeiner Antwort zu täuſchend erheuchelt. Sie konnte ſich nicht denken, daß ein Menſch mit einem Mord auf dem Gewiſſen ihr ſo ruhig in's Auge zu ſehen vermöchte. Er hätte ja, mit dem Bewußtſein der That, bei der Aeußerung ihres Verdachts zerknirſcht, vernichtet zu Boden brechen müſſen.

„Aber wie kamſt Du zu der Frage, Margarethe,“ ſprach der Wirth, als ſie ſchwieg und ihm nun ſtarr in das jetzt freundlich auf ihr haftende Auge ſah.

„Wer war dann der Mann,“ ſagte das Mädchen nach einer Pauſe, „der an jenem Morgen noch vor Tag durch unſeren Garten, unter meinem Fenſter vorüber ſchlich?“

„Wer der Mann war? Wie ſoll ich das wiſſen, mein Herz? — Und was that er? Wohin wendete er ſich?“

„Ich weiß es nicht,“ ſtöhnte Margarethe, immer unſicherer in ihrer Ueberzeugung. Sie hätte doch ihre Seligkeit verpfänden wollen, daß ſie eben ihn, ihren Joſeph, an jenem Morgen ſcheu und flüchtig unter ihrem Fenſter vorüberſchleichen ſah. Eine unnennbare, ſeltſame Angſt hatte ſie damals geweckt. Es war ihr, als ſie ſich ermunterte, geweſen, als ob ihr irgend ein furchtbares Unglück drohe, als ob ſie an's Fenſter ſpringen und um Hülfe ſchreien müſſe. In dieſer Bedrängniß ſtand ſie auf, kleidete ſich an und wollte Licht machen. Aber ſie ſchalt ſich ſelber wegen ihrer kindiſchen Furcht, und legte ſich wieder zur Ruhe, bis es ſie zum zweiten Male aus dem Bett und an's Fenſter trieb, zu ſehen, ob der Morgen noch nicht dämmre. Da gewahrte ſie unten im Garten die Geſtalt, in der ſie den Geliebten zu erkennen glaubte. Freilich war es zu dunkel, um das mit Beſtimmtheit zu behaupten. Daß er aber denſelben Weg nahm, den Kerdelmann ſo gut kannte, beſtärkte ſie in ihrem Glauben. Auch ſah er nach ihrem Fenſter empor. Wenn nun aber wirklich — was konnte er in der Nacht draußen getrieben haben?

Den ganzen Tag wartete Gretchen, daß er ihr das beſtimmte Zeichen geben würde. Sie ſehnte ſich danach, ihn zu ſprechen, ſich von ihrer bangen Erinnerung zu befreien. Aber er kam nicht, und als die furchtbare Kunde zu ihr drang, daß Meier, den Joſeph als ſeinen Nebenbuhler kannte, im Walde ermordet gefunden ſei, legte ſich ein unbeſiegbares Bangen, eine drückende Ahnung des Entſetzlichen auf ihre Seele.

Daß ſich der Mann, welchen ſie bis jetzt mit ganzer Seele zugethan war, mit keinem Blicke vor ihr ſehen ließ, daß er ihr vielmehr auszuweichen ſchien, beſtärkte ſie nur noch mehr in ihrem quälenden Verdacht. Ja ihr Argwohn nahm durch die Länge der Verſäumniß eine ſo feſte Geſtalt an, daß ſie, als er ihr endlich auf die bekannte Weiſe meldete, daß er den Abend kommen würde, nicht wußte, ob ſie ſich darüber freuen, oder ob ſie ſich fürchten ſolle, ihm wieder zu begegnen.

Und war er nicht erbleicht, als ſie die Frage an ihn richtete, die ihr das Herz faſt abgedrückt, in der ewig langen Zeit? Hatte ſie nicht geſehen, wie das Blut ſeine Wangen verließ? Und doch ſtand er jetzt wieder ſo ruhig, ſo unbefangen vor ihr, daß er ja gar nicht ſchuldig ſein konnte. Lieber Gott, ſie wußte nicht, welche Gewalt der menſchliche Geiſt über den Körper ausüben und ihn ſich unterordnen, ihn zum Gehorchen zwingen kann.

„Joſeph,“ ſagte ſie endlich, „eine unſagbare Angſt hat mir ſeit jenem Morgen, ich weiß ſelber nicht weshalb, das Herz faſt abgedrückt. Ich habe meine Arbeit wie in einem ſchweren Traum gethan, unbewußt, ohne Luſt, ohne Trieb. Ich bin im Hauſe herumgegangen, als ob ich ſelber ein ſchweres Verbrechen verübt hätte — als ob ich es noch verübe“ — ſetzte ſie mit leiſer, kaum hörbarer Stimme hinzu — „und nicht wieder froh werden könne, bis ich Dich geſprochen hätte. Wo biſt Du ſo lange geweſen, daß Du nicht einen Abend eine Viertelſtunde Zeit gewinnen konnteſt, die Laſt von meiner Seele zu nehmen?“

„Ich konnte nicht unbemerkt vom Hauſe abkommen, liebes Kind,“ ſagte Kerdelmann freundlich. Alles ſchien gerade in dieſen Tagen zuſammen zu kommen, mich zu verhindern.“

Echo's

aus den Urwäldern

oder

Skizzen transatlantiſchen Lebens.

Nach engliſchen Quellen

bearbeitet

von

Fr. Gerſtäcker.

Leipzig,
Wolfgang Gerhard.
1847.

Wbt/67/158

„Und Du biſt wirklich an jenem Morgen nicht hier im Garten geweſen? — nicht, von da drüben her — aus dem Walde gekommen?“

„Aber Margarethe,“ ſprach der Mann, „was ſollte ich ſo früh in Eurem Garten thun? Hätt' ich da hoffen dürfen Dich zu finden? Und Du weißt doch, daß ich Euren Hof nur dann beſuche, wenn das der Fall iſt.“

„Aber im Walde?“ drängte das Mädchen.

„Um Gotteswillen Margarethe, was für tolle Ideen haſt Du da gefaßt,“ verſetzte der Wirth in einem Tone des Vorwurfs. — „Wie kommſt Du darauf, mich mit jener furchtbaren That zuſammenzubringen? Nur ein Wort davon gegen irgend einen andern Menſchen und Du könnteſt mich den größten Unannehmlichkeiten ausſetzen. Denke nur, welchen Nachtheil es allein für mich haben müßte, wenn mein Name damit zuſammen genannt würde. Daß ich nicht wildern kann, weil ich ein erbärmlicher Schütze bin, wiſſen die Leute wohl, und ich habe noch nicht einmal einen Haſen, viel weniger ein Stück Wild erlegt; aber die Menſchen ſind nur zu gern bereit gleich das Schlimmſte von einem Andern zu denken, und wie erwünſcht den Jägern ein ſolcher Verdacht ſein würde, weißt Du beſſer als ich es Dir ſagen kann.“

„Alſo Du warſt es nicht?“ wiederholte das Mädchen, ohne bis jetzt den forſchenden Blick von dem vor ihr Stehenden abzulenken. „Gieb mir keine ausweichende Antwort, Joſeph,“ fügte ſie hinzu, als ſie ſah, daß er eine abwehrende, wie ungeduldige Bewegung machte, „antworte mir einfach mit Ja oder Nein und bedenke, daß ich über eine Woche lang eine Qual ausgeſtanden habe, wie ſie der wirkliche Mörder des Unglücklichen kaum gefühlt haben kann. — Du warſt es nicht?“

„Nein, mein Herz,“ ſagte der Wirth alſo gedrängt, und wieder ſtrafte ihn das verrätheriſche Blut für einen Augenblick Lügen, „ich war an dem Morgen nicht in Eurem Garten, oder irgend wo anders, als in meinem Bett, und bin zur gewöhnlichen Zeit aufgeſtanden, wie Dir meine Leute bezeugen könnten.“

„Es iſt gut,“ hauchte Margarethe, „ich — muß Dir glauben.“

„Nun laß aber auch den unglückſeligen Gedanken fahren,“ bat der junge Mann, froh den böſen Fragen endlich enthoben zu ſein, „und nimm meinen herzlichen Dank dafür, daß Du mich heute in Dein freundliches Zimmer eingeführt. Wie hübſch es hier oben iſt; da plaudert es ſich viel beſſer, als da drunten im kalten Garten.“

„Wir ſind ſchon zu lange hier geweſen,“ ſagte das Mädchen mit mühſam erzwungener Freundlichkeit, „drum gehe jetzt. Mich ſchmerzt mein Kopf ſo furchtbar, daß ich kaum denken kann — ich fürchte, ich werde krank.“

„Das darfſt Du nicht, mein Herz,“ mahnte der junge Mann und zog ſie leiſe an ſich, „Du mußt Dich tapfer halten, und jetzt haben wir auch die Hoffnung, daß Dein Vater doch vielleicht ſeine Einwilligung zu unſerer Verbindung giebt. Mir thut der Tod des armen jungen Burſchen gewiß von Herzen leid, und — ich hoffe, daß der Thäter ſeiner Strafe nicht entrinnen wird — aber für uns iſt dadurch ein Hinderniß weggefallen, und wenn ich ein ernſtes Wort mit Deinem Vater ſpräche — am Ende ſagte er doch ja!“

Margarethe duldete, daß er ſeinen Arm um ſie legte, aber ſie war leichenbleich dabei geworden, und vermochte nicht ihm gleich zu antworten. „Geh jetzt, Joſeph,“ flüſterte ſie endlich — „geh — mich befällt ein Schwindel und ich muß mich niederlegen.“

„Und darf ich morgen wieder kommen?“

„Nein — wir bekommen Beſuch. — Meiner Mutter Schweſter wird auf einige Zeit zu uns ziehen und mit mir in meinem Zimmer wohnen.“

„Und ſoll ich mit Deinem Vater ſprechen, Gretchen?"

„Laß mir Zeit zur Ueberlegung, Joſeph," bat das Mädchen und drängte ihn ſanft der Thür zu.

„Dann gute Nacht für heute, mein Kind," flüſterte der junge Mann, dem es ſelber merkwürdig unheimlich in dem Zimmer wurde — „gute Nacht, aber laß mich nicht zu lange warten, bis ich Dich wiederſehen darf."

Nur ihre Stirn konnte er küſſen, weil ſie den Kopf gegen ihn ſenkte, dann glitt er leiſe aus dem Zimmer und die dicht von der Thüre niederführende Treppe hinab. Unten im Flur brauchte er einige Zeit, bis er den Ausweg fand; aber Alles ſchlief und er entfernte ſich ungeſtört.

Jetzt war er im Freien und ſchlich, wie an jenem Morgen über den kleinen offenen Raum der Hofthür zu. Unwillkürlich warf er den Blick nach Margarethens Fenſter hinauf — das Licht dort war ausgelöſcht, aber die helle Geſtalt des Mädchens ſtand da oben und blickte auf ihn herab — wie an jenem Morgen. Es gab ihm einen Stich dabei durch's Herz, und faſt wollte er ſich wie damals an die Mauer drücken, ihrem Auge auszuweichen, doch faßte er ſich, biß die Zähne auf einander und ging mit langſamem, ſcheuem Schritt dahin. Margarethe aber am Fenſter oben brach in die Kniee, barg das Antlitz in den Händen und weinte — weinte, als ob ſich ihre Seele in Thränen auflöſen ſolle.

VIII.

Die Zeit verſtrich. Schöffel war in das Stadtgefängniß abgeführt worden und die gegen ihn eingeleitete Unterſuchung nahm den gewöhnlichen, tödtlich langſamen Gang. Was nur irgend als gegen ihn zeugend aufgefunden werden konnte, wurde mit ängſtlicher Sorgfalt geſammelt, und ſein früheres wildes und oft geſetzloſes Leben bot der Anſchuldigung leider nur zu vielen Stoff.

Vormals ſchon, als Schöffel noch vom Wilddiebſtahl lebte, wie er eingeſtanden, war ein Jäger in jener Gegend erſchoſſen und der Thäter nicht ausgefunden worden. Auch dieſes Mordes ſuchte man ihn jetzt zu überführen, und aus allen Theilen des Landes wurden deshalb Zeugen vorgefordert. Vergebens ermahnte man ihn aber wieder und wieder, daß er durch ein reumüthiges Bekenntniß ſein Gewiſſen entlaſten ſolle, vergebens ſuchte man ihn durch Kreuzverhöre zu verwirren. Er blieb bei ſeiner Ausſage, daß er unſchuldig an dieſem, wie an dem früheren Morde ſei, und lange Monate ſchmachtete er fort in enger, qualvoller Haft, während die Seinen daheim mit dem Mangel zu kämpfen hatten.

In Hollendeik war die ganze Sache unter der Zeit ſchon faſt vergeſſen, und kam wirklich das Geſpräch einmal darauf, ſo hörte man höchſtens die Frage, „ob der Schöffel ſchon geſtanden hätte.“ Ein anderer Forſtgehülfe war an Meier's Stelle getreten und das Leben dort ging ſeinen gewöhnlichen Gang.

Der Wirth Kerdelmann hatte allerdings ebenfalls zum Verhör in die Stadt nach Grafenhoff gemußt, aber der Verdacht, der ihn traf, war kein anderer, als daß er gediebtes Wild von Schöffel gekauft hätte. Das leugnete er und fügte hinzu, obgleich er Urſache habe, gegen Schöffel bös zu denken, weil dieſer ihn einmal habe in's Unglück bringen wollen, ſo hege er doch keinen Groll mehr gegen ihn. Ja, er hoffe, der Kreiſer werde ſich von der ſchweren Anklage zu rechtfertigen wiſſen und auf ſeinen Poſten und zu ſeiner Familie zurückkehren.

Im „rothen Hirſch“ fehlte es aber jetzt ſehr häufig an Wildpret, denn der Wirth verbrauchte thatſächlich nur, was er von den benachbarten Forſteien kaufte.

Er ſelber ſprach natürlich nie über dieſe Veränderung und wich den deshalb an ihn geſtellten Fragen aus; aber die Jäger vom hollendeikſchen Revier zweifelten keinen Augenblick, daß Schöffels Gefangennahme die einzige Urſache derſelben ſei, und freuten ſich, dieſe Geißel des Wildſtandes los zu ſein.

Etwas Neues gab übrigens den Leuten zu Hollendeik bald anderen, nicht gerade unerwünſchten Stoff zur Unterhaltung, und das war die verunglückte Werbung des Wirthes vom rothen Hirſch um die Tochter des Kronenwirths. Kerdelmann war in der That vor einiger Zeit zum Kronenwirth gegangen und hatte den gebeten, ſeinen Groll gegen ihn fahren zu laſſen, da er gern in ein freundnachbarliches Verhältniß mit ihm zu treten wünſche. Dagegen hatte ſich der Kronenwirth für's Erſte etwas geſträubt, denn er wie alle Anderen im Dorf theilten den Glauben, daß Kerdelmann mit Schöffel unter einer Decke geſteckt und der unglückliche Meier in Folge deſſen ſeinen Tod gefunden habe. Beweiſen konnte man dem Mann aber doch Nichts; nachſagen ließ ſich ihm ſonſt kein Unrecht, er betrug ſich ſtill und höflich gegen Jeden, und da er den erſten Schritt zu einem guten Vernehmen gethan, ſo mochte der Kronenwirth zuletzt nicht „nein“ ſagen.

Vergebens ſuchte aber Kerdelmann, ſo vorher wie nachher, eine Zuſammenkunft mit Margarethen, umſonſt gab er ihr das verabredete Zeichen viele Abende hinter einander; ſie kam nicht, und ſo oft er nach der Ausſöhnung mit dem Vater deſſen Gaſtzimmer betrat, wich ſie ihm aus, ſo raſch ſie irgend konnte.

Kerdelmann ward dadurch mit peinlicher Angſt erfüllt: er ahnte den wahren Grund. Margarethe hatte den Verdacht gegen ihn nicht fahren laſſen und ihre Liebe war dem Grauſen vor ſeiner That gewichen. Aber was hätte es ihr geholfen, wenn ſie ſelber als Anklägerin gegen ihn aufgetreten wäre? Der einzige Beweis, der wirklich gegen ihn zeugen konnte — das, was er an jenem Morgen in ſeinem Keller vergraben, um es nur augenblicklich aus dem Wege zu räumen — war vernichtet und der Mund des Todten ſelber ſtumm. So wie er ſich etwas ſicher wußte, hatte Kerdelmann die blutigen Kleider ausgegraben und in ſeinem Ofen verbrannt. Auch den Kolben der Büchſe verbrannte er, den Lauf endlich hatte er mit Schloß und Beſchlägen in ein tiefes Loch des Fluſſes geworfen; dort mochte es roſten. Trotzdem wurde ihm der Aufenthalt an dem Orte ſeines Verbrechens mit jedem Tage drückender; er wußte nur noch nicht recht, wie er ihn, ohne Aufſehn zu erregen, verlaſſen könne.

Daß ihn Margarethe nicht mehr liebe, davon mußte er ſich nach ihrem Betragen für überzeugt halten. Hatte er doch keine Ahnung davon, mit welcher Treue das arme Herz noch immer an ihm hing und wie es ſich in Zweifeln, Kummer und Schreckniſſen abmarterte, unfähig, den furchtbaren Argwohn zu bewältigen, der ihr den Geliebten für immer zu entreißen drohte. Aber um ſein Verhältniß mit dem Mädchen zu einer Entſcheidung zu treiben, ging er, ohne vorher mit Margarethen Rückſprache genommen zu haben, eines Morgens zum Kronenwirth und warb um ſie. — Er wußte es vorher, daß er ſie ihm abſchlagen würde.

Acht Tage ſpäter wußte ganz Hollendeik — obgleich der Kronenwirth mit keinem Menſchen darüber geſprochen — von dem Korbe, den Kerdelmann von der „Kronen-Margareth" davongetragen. Darauf wollte er nun, ſo hieß es weiter, ſeinen „Hirſch" verkaufen und nach Amerika ziehen. Noch acht Tage ſpäter ſtand ſein Wirthshaus zum Verkauf angezeigt, und bald hatte ſich auch ein Liebhaber dazu gefunden.

Natürlich bildete das in Hollendeik für eine ganze Weile das Tagesgeſpräch. Kerdelmann aber beſorgte ruhig, und ohne irgend etwas zu übereilen, ſeine Geſchäfte, verkaufte ſein Haus und Inventarium um

einen billigen Preis gegen baar Geld, und behielt nur ein kleines, dazu gehörendes Stück Land von etwa 1½ Acker mit einem kleinen Häuschen darauf zurück, für das er, wie er meinte, eine andere Verwendung hatte. Welche? ſagte er Niemandem.

Der Tag der Abreiſe rückte heran, und gern hätte er Margarethen Lebewohl geſagt, wenn er ſich auch vor einer Zuſammenkunft mit ihr fürchtete. Er durfte ſich aber nicht fortſchleichen; das hätte ihren Verdacht nur noch mehr beſtärkt. Das Zeichen warf er ihr deshalb auch in den Garten und harrte am Abend wohl eine Stunde lang, daß ſie kommen ſolle — aber ſie kam nicht. Die Thür blieb verſchloſſen, auch in ihrem Zimmer war kein Licht. Nur als er, eigentlich froh darüber, nach längerem nutzloſen Harren den Platz wieder verließ, ſah er die Geſtalt des Mädchens wie damals ſtill und regungslos am Fenſter ſtehen. Er floh, als er den Hofraum verlaſſen hatte, in ſein Haus hinüber, als ob er die Häſcher auf ſeinen Ferſen wüßte.

Am nächſten Morgen war er aus Hollendeik verſchwunden. Eine Stunde vor Tag ſchon hielt der leichte Wagen, der ihn nach der Stadt bringen ſollte, vor dem rothen Hirſch. Sein Gepäck hatte er ſchon vorausgeſchickt. Von der Stadt weiter ging er dann mit der Eiſenbahn nach Bremen oder Hamburg oder England. Niemand wußte genauer wohin — Niemand kümmerte ſich aber auch viel darum, denn Kerdelmann hatte ſich in Hollendeik, obgleich er gegen Alle freundlich war, doch auch nicht einen einzigen wirklichen Freund erworben. Sein zurückhaltendes, verſchloſſenes Weſen ſtieß Jeden ab, der ſich ihm herzlich hätte nähern wollen, und eigentlich gönnte man es ihm, daß er von der Kronen-Margareth den Korb bekommen hatte und ihm damit der fernere Aufenthalt im Orte verleidet worden ſei.

Der Wagen aber, der den bisherigen Hirſchenwirth in die Stadt führen ſollte, hatte nicht den nächſten Weg dorthin eingeſchlagen. Er bog draußen im Felde rechts ab und zwar nach Herslingen hinauf. Durch Herslingen fuhr er durch, und erſt eine Viertelſtunde davon, dort wo das kleine vereinzelte Häuschen ſtand, ließ Kerdelmann halten und ſtieg aus. — Es war das Häuschen des früheren Kreiſers Schöſſel.

Es mochte acht Uhr Morgens ſein, und die arme Frau ſaß eben mit ihren beiden Kindern bei der dürftigen Morgenſuppe. Als der Wagen vor dem Hauſe hielt, erſchrak ſie, daß ihr der Löffel aus der Hand fiel. Erwartete ſie doch nichts Anderes, als wieder einen Herrn vom Gericht, mit bitteren Worten und neuen Verladungen oder gar — die Glieder flogen ihr ordentlich am Leib — mit der Anzeige von der Verurtheilung ihres Mannes.

Den Wirth kannte ſie nur dem Namen nach; ſie hatte ihn nie vorher geſehen. Kerdelmann nannte ſich ihr auch nicht. An ihren bleichen, angſterfüllten Zügen mochte er aber wohl merken, was ſie fürchtete, denn er ſagte raſch:

„Habt keine Sorge, liebe Frau; ich bringe Euch keine ſchlechte Nachricht, und möchte Euch vielmehr eine Freundlichkeit erweiſen — Euch wenigſtens einen Vorſchlag machen, den Ihr vielleicht annehmbar findet."

„Ach du mein lieber Gott," ſagte die Frau mit einem aus tiefſter Bruſt herausgeholten Seufzer — „es iſt eine lange lange Zeit her, beſter Herr, daß etwas Gutes über dieſe Schwelle gekommen wäre. Noth und Herzeleid aber ſind wir hier gewohnt — das ſind tägliche Gäſte."

„Ich weiß Alles, liebe Frau," ſagte Kerdelmann, dem daran lag, jedes Geſpräch über das Vorgefallene abzuſchneiden — „deshalb komme ich eben her, Euch eine Hülfe anzubieten."

„Uns, eine Hülfe?" ſtöhnte die Frau, langſam den Kopf ſchüttelnd — „was kann uns helfen? Der

Vater ſitzt im Gefängniß, der arme Mann — unſchuldig ſo wahr da oben ein Gott im Himmel lebt, und ich kann nur mit den armen Würmern da in's Waſſer ſpringen, — ſie zu ernähren bin ich doch nicht im Stande."

„Habt Ihr hier Feld bei Eurem Haus?" fragte der Wirth nach einer kleinen aber für ihn entſetzlich beklemmenden Pauſe.

„Feld? — nein," erwiderte die Frau, ſich mit der Schürze die Thränen abtrocknend — „und wenn wir's auch hätten. Das Grundſtück gehört nicht uns, und übermorgen müſſen wir ausziehen — Gott allein weiß wohin."

„Das hatt' ich eben gehört," ſagte Kerdelmann, „und deshalb komme ich her. Ich ſelber habe bis jetzt in Hollendeik gewohnt, verreiſe aber auf längere Zeit und beſitze dort unten noch anderthalb Äcker Land und ein kleines aber für Euch doch wohl genügendes Häuschen. Das möcht ich Euch gern für einen mäßigen Pacht überlaſſen."

„Du lieber Gott," ſagte die Frau, „ich habe keinen Kreuzer mehr im Haus, uns für dieſen geſegneten Tag Brot zu kaufen; wie ſoll ich im Stande ſein, irgend einen Pacht zu zahlen, und wenn er noch ſo billig wäre."

„Das läßt ſich doch wohl ordnen," bemerkte der Fremde. „Wahrſcheinlich bleibe ich längere Zeit weg, und mir liegt mehr daran, das Grundſtück im Stand zu halten, als andern Nutzen daraus zu ziehen. Schafft nur getroſt Eure Habe hinunter. Für dieſes Jahr ſind die Steuern darauf bezahlt und erlaſſe ich Euch den Pacht ganz. Später verlange ich — nun das wird ſich finden, wenn ich von meiner Reiſe zurückkomme. Seid Ihr's zufrieden?"

Die Frau horchte hoch auf, ſie konnte ſich nicht denken, daß ihr ſo Gutes geboten würde. „Und was wäre ſonſt noch zu thun?" fragte ſie ſchüchtern.

„Nichts als was ich Euch eben geſagt habe," erwiderte Kerdelmann. „Nichts als drüben einzuziehen, das Grundſtück in Beſitz zu nehmen — hier ſind die nöthigen Papiere, die man Euch etwa abfordern kann. Mit der Pachtzahlung wartet Ihr, bis ich ſelber darnach komme, was vor drei Jahren keinenfalls geſchieht."

„Aber wie kommen Sie dazu, mir und den armen Kindern da ſo viel Gutes zu erweiſen?" ſtotterte die Frau, die ſich noch immer nicht von ihrem Erſtaunen erholen konnte. „Wie heißen und wer ſind Sie?"

„Das findet ſich Alles in den Papieren," beſchwichtigte der Mann, indem er ſich der Thüre zuwendete. Es wurde ihm ſo ſchwül in dem kleinen, niedrigen Zimmer, daß er glaubte, die Decke erdrücke ihn noch.

„Aber ich begreiſe nicht,“ verſetzte die Frau, und begann die Dokumente zu entfalten. „Es iſt mir, als träumte ich nur.“

„Lebt wohl!“ ſagte der Fremde und verließ raſch das Haus. Vor der Thür hielt ſein Wagen, und er ſprang hinein.

Die Frau hatte indeſſen mit zitternden Händen in den Papieren geblättert, es ſchwamm ihr Alles vor den Augen und ſie konnte die große deutliche Schrift kaum leſen. Da fiel ihr Blick auf den Namen.

„Jeſus Maria Joſeph!“ ſchrie ſie auf, „Ihr ſeid es, der Hirſchenwirth!“

Der Mann hatte ſich in die Ecke des Wagens geworfen, und der Kutſcher hieb in die Pferde hinein, die jach mit ihm den Hang hinunter trabten.

IX.

Weit drüben über der See, im amerikaniſchen Lande, in der reichen Niederlaſſung des Miſſiſſippi, die der „American Bottom“ heißt, lag eine freundliche, von einem Deutſchen bewirthſchaftete Farm.

Sonſt ging es hier gar geſchäftig zu; denn der Eigenthümer beſaß ein treffliches Grundſtück mit vielen Kühen und Pferden, und als er vor ſieben Jahren einzog und ein Jahr ſpäter die reizende Tochter eines eingebornen Nachbarn heimführte, waren Feſte auf Feſte in dem geräumigen, wohnlich eingerichteten Backſteinhaus gefeiert worden.

Heute hatten ſich hier wieder viele Leute verſammelt, aber wie es ſchien, zu keinem Feſt. Die Männer ſtanden ſchweigend in kleinen Gruppen vor der Thür, in der manchmal Frauen mit verweinten Augen erſchienen, und eine halbe Stunde ſpäter trug man einen Sarg heraus, dem ſich die Verſammelten anſchloſſen und ihn auf den kleinen, nicht ſehr fernen Gottesacker begleiteten.

Dicht hinter dem Sarg ging ein Mann, ein kleines, etwa vierjähriges Mädchen an der Hand; aber in ſeinen todtenbleichen, gramgefurchten Zügen lag mehr als Schmerz. Still und ſchweigend, die Lippen feſt aneinandergeſchloſſen, ſtierte er vor ſich nieder auf den Boden, umſchloß er mit ſeiner Rechten das kleine Händchen des Kindes, das neben ihm herging, und neugierig bald zu dem Vater, bald zu dem Sarge hinauf, bald zurück nach den hinterdrein Kommenden ſchaute.

Der Zug hatte den Gottesacker erreicht, und während der Sarg am Rande des Grabes ſtand, hielt der Geiſtliche eine lange Rede. Die Männer umringten ihn mit abgenommenen Hüten und dicht vorüber rauſchte zu deren Füßen der mächtige Strom ſeine dunklen gelben Wellen dem Meere zu, flüſterte neben ihnen das Laub an den Zweigen und zwitſcherten die munteren Vögel in den Aeſten. Das Alles glitt lautlos an dem Ohr des Einen vorüber. Sein Blick haftete wohl an dem ſchwarzen Sarg, der die Leiche ſeines lieben Weibes aufgenommen hatte, aber ſein Geiſt ſchweifte weit, weit ab über das Meer hinüber, in ein fernes Land.

— Nacht war es dort — nur der Mond ſtand am Himmel und warf ſeinen bleichen Strahl durch die blätterleeren Zweige des Herbſtwaldes. — Todtenſtille herrſchte umher, nur dort drüben auf dem offenen Schlag äſ'te ſich ein Rudel Wildpret und kam näher und näher heran zu dem Platze, wo der verſteckte Schütze, das geſpannte Gewehr feſt in der Fauſt, des Wildes harrend, lag. — Jetzt dröhnte der Schuß durch den ſtillen Wald, und hei! wie das Rudel dort hinaufpraſſelte, durch trocknes Laub und Reiſig hin, und nur das eine Stück, zum Tod getroffen von der Kugel, zurückblieb, taumelte und in den eigenen Fährten zuſammenbrach. — Und jetzt? — Niemand ſah den Wilderer, der lauernd ſeine Zeit im Dickicht abwartete, dann leiſe vorſchlich und mit grimmer Freude das ſchwere Stück mit einem Ruck ſich auf den Nacken lud. Jetzt hat er die ſchützende Dickung damit erreicht — noch wenige Schritte und die düſteren Schatten der Kiefernbüſche decken ihren Schirm um ihn, da —

„Halt!" donnerte die Stimme des Prieſters in ſein Ohr und mit dem Worte: „Jeſus!" brach der Mann zerbrochen, zitternd in die Knie und barg das bleiche Antlitz in den krampfhaft ſich darüber krallenden Fingern.

„Halt ein! halt ein auf dem Weg zur Sünde!"

fuhr der begeiſterte Redner in ſeiner Mahnung fort, — „halt, da es noch Zeit iſt, da die Poſaune des letzten Gerichts noch nicht in Dein Ohr dröhnt! Thut Buße, Ihr Alle, daß der Tod nicht unerwartet an Euere Thüre klopfe und die Pforten des Himmels Euch verſchloſſen bleiben für ewige — ewige Zeiten!“

Weiter ſchmetterte die Rede — aber der Mann am Boden hörte und verſtand Nichts mehr. Vor ſeinem Ohre klang und dröhnte es, und trieb ihm das Blut in wilden Schlägen durch die heißen, pochenden Adern, bis Einer der Nachbarn ſeine Schulter berührte und ihn langſam und vorſichtig vom Boden aufhob.

Die Grabrede war vorüber — der Sarg in die Gruft geſenkt, und die Männer ſprachen ein leiſes Gebet der Geſchiedenen nach. Jetzt rollte die ſchwere Erde nieder — Schaufel nach Schaufel folgte, und während die Todtengräber ihr trauriges Amt vollendeten, wandte ſich der Zug langſam nach dem Hauſe zurück.

Zuerſt bereiteten freilich noch die Frauen ein einfaches Mahl für die Gäſte, an dem der Hausherr aber keinen Antheil nahm. Dann holten die Trauergäſte ihre Pferde und ritten davon — die Männer und die Frauen — Einer nach dem Andern, und immer ſtiller, öder wurde es im Hauſe. Nur eine alte Wirthſchafterin

Vorwort.

Die hier folgenden Skizzen Amerikaniſchen und beſonders Canadienſiſchen Lebens ſind, außer einigen eingeflochtenen Indianiſchen Erzählungen, größtentheils (wenn auch ſehr frei bearbeitet) den Echoes from the Backwoods des Capitän Levinge entnommen, der ſich damals unter den Amerikaniſchen Regimentern befand, die beordert wurden, die Canadiſche Revolution 1837—38 zu unterdrücken.

Das wilde romantiſche Leben und Treiben jener, obgleich ſchon ſo oft beſchriebenen, doch noch ſo wenig gekannten Welt, übt aber faſt ſtets einen eigenen Reiz auf den Laien aus, und der Autor führt uns hier, ſei es blieb zurück, die wieder etwas Ordnung ſtiftete, und heimlich in der Küche von dem übriggebliebenen Wein trank, und unten im Zimmer ſaß der Mann auf einem breiten Stuhl, hatte das kleine Mädchen auf dem Knie und ſtarrte ſtill und ſchweigend vor ſich nieder.

So ſaß er viele Stunden — das Kind war müde geworden, es entſchlief in ſeinem Arm — er wußte es nicht. Eintönig pickte die Uhr an der Wand ihre monotonen Schläge — er hörte ſie nicht. Die Alte kam herein — ein Mal, zwei Mal, drei Mal, und immer ſaß der Wittwer noch, wie er vorher geſeſſen, das Kind im Arme. Sie wagte nicht, ihn zu ſtören.

Drüben, über dem niederen langen Waldſtreifen, der das andere Ufer des Miſſiſſippi begrenzte, ſank die Sonne. Es wurde Nacht draußen; der Whip-poor-will ſchlug im Buſch ſein monotones Lied und lange Züge von Wildenten ſtrichen ſchwirrend über die düſtere Waſſerfläche dahin. Es ſchlug neun und zehn auf der alten Uhr, und noch immer hielt der Unglückliche das ſchlafende Kind in den Armen und blickte ſtier in die ihn umlagernde Dunkelheit, bis die alte Haushälterin endlich ſo müde wurde, daß ſie ſelber die Augen nicht mehr offenhalten konnte.

Da trat ſie leiſe hinein in das Zimmer, ſie hatte die Schuhe ausgezogen, um kein Geräuſch zu machen, denn ſie glaubte, der Herr ſchliefe ebenfalls, und nahm das müde Kind aus ſeinen Armen. Er ſchaute ſie dabei an, aber rührte ſich nicht, bis ſie ſich eben ſo geräuſchlos mit der Kleinen entfernen wollte, ſie zu Bett zu bringen.

„Wie viel Uhr iſt's Dorothea?“

„Herr, Du meine Güte, wie Sie mich erſchreckt haben,“ rief die Alte zuſammenfahrend, und ſetzte dann ruhiger hinzu: „Zehn Uhr iſt's vorbei, Maſter — es geht ſtark auf elf. Die Leute ſind ſchon ſeit ein paar Stunden im Bett. Das arme Kind hat hier nur zu lange in ſeinem dünnen Kleidchen gelegen und beide Eckfenſter auf dabei. Das Köpfchen brennt ihm wie eine glühende Kohle — wenn's ihm nur um Gottes Willen Nichts geſchadet hat.“

„Bringt das Mädchen zu Bett, Dorothea,“ erwiderte der Mann, und winkte ihr mit der Hand, daß ſie hinausgehen ſollte. Er ſelber ſtand auf, ſchloß die Fenſter und ſank dann wieder in ſeinen Stuhl zurück.

Der nächſte Morgen fand ihn mit Tagesanbruch auf und im Walde draußen, als er aber zurückkehrte, kam ihm Dorothea mit ängſtlichem Geſicht entgegen und meldete ihm, daß die Kleine erkrankt ſei. Sie liege im Fieber.

In derſelben Stunde noch ſprengte einer der

Knechte mit verhängtem Zügel der nächſten Stadt zu, einen Arzt herbeizuholen. Der Arzt traf ein, aber des Kindes Zuſtand verſchlimmerte ſich von Tag zu Tag, und acht Wochen ſpäter kamen die Nachbarn wieder zuſammen, wie damals, nur daß ſie diesmal einem Kinderſarge zum Kirchhof folgten. Der Vater ſelbſt fehlte im Zuge. Er lag krank zu Bett. Als er ſich nach Wochen daraus erhob, war er nicht wieder zu erkennen, ſo elend wie ſein Ausſehn und ſo ſtill wie ſein Weſen geworden war.

Die Nachbarn hatten anfangs gerechtes Mitleiden mit dem Manne, der in Einem Jahr ſeine Kinder und ſeine Frau verloren. Sie ſuchten ihn aufzuheitern. Aber er wich ihnen aus und an dem zähen Widerſtand, den er ihren freundlichen Bemühungen leiſtete, ſcheiterte zuletzt ihre Langmuth. Sie ließen ihn ſeinen eigenen Weg gehen, da er es denn einmal nicht anders haben wollte. Hätten ſie gewußt, wie einſam er ſich fühlte und wie es in ſeinem Herzen arbeitete und nagte, — aber keiner Seele hatte ſich der Unglückſelige je vertraut, ſelbſt nicht ſeiner Frau, die mit treuer Liebe an ihm gehangen. Allein war er ſeine dunkle Bahn durch's Leben gegangen, allein hatte er bisher ertragen was endlich unerträglich war: die nie raſtenden Folterqualen eines blutbefleckten Gewiſſens. Es war eine Rieſenlaſt. Am Grabe der Frau hatte ſie ihn zum erſten Mal zu Boden gedrückt und nachdem er ſeitdem auch noch ſein Kind — das letzte verloren, ſo war die Spannkraft ſeines Weſens unwiederbringlich dahin. Der Schuldbeladene war müde, todtmüde.

Sein Leben war gleichſam nur noch ein mechaniſches, ein Leben aus Gewohnheit. — So kam der Winter heran, aber mit ihm keine Ruhe für den Gequälten. Ja, je kürzer und trüber die Tage wurden, deſto ängſtlicher wurde er noch, deſto ſchweigſamer und ſtarrer ſaß er zu Hauſe, den Schlaf ſchien er zu fliehen, der Nahrung kaum noch zu bedürfen. — Die alte Haushälterin begriff nicht, wie nur ſein Körper ſolchen Mishandlungen auf die Länge der Zeit widerſtehen könne. Hätte ſie geahnt, was ſeinen Geiſt zermarterte, ſie würde es noch viel weniger begriffen haben.

Als aber der Frühling wieder in's Land kam, konnte er die Qual nicht länger aushalten, die an ſeinem Herzen fraß. Dennoch ſchien plötzlich eine ſegensreiche Veränderung mit ihm vorgegangen zu ſein. Der Mann wirthſchaftete wieder wie vorher auf ſeinem Gute herum, erkundigte ſich nach dem und jenem, um das er ſich ſchon ſeit langer Zeit nicht mehr bekümmert hatte und unterhielt ſich ſogar mit der alten Dorothea.

„Gott ſei ewig gedankt, mein lieber Herr,“ rief dieſe mit gefaltenen Händen, indem ſie vor ihm ſtehen blieb und ihn mit ihren freundlichen, klaren Augen betrachtete, „daß Sie ſich endlich einmal zuſammengerafft haben und wieder Sie ſelbſt geworden ſind. Sie hat lange gedauert, dieſe verzweiflungsvolle Trauerzeit. Jetzt aber wird hoffentlich Alles wieder gut werden.“

„Ja, Dorothea,“ ſagte der Mann mit leiſer, tonloſer Stimme — „das hoffe ich auch — es muß jedenfalls anders werden.“

„Es muß anders werden,“ wiederholte er, als er bald darauf allein, wie er pflegte, im Walde wandelte. „Leben? — was liegt mir am Leben! Ich will nicht länger leben, aber ich darf noch nicht ſterben. Erſt muß ich ſühnen, was ich gethan — erſt muß ich büßen. Dann erſt kann der gerechte Gott ſein Erbarmen mit mir haben, dann erſt werden die Stimmen, die furchtbaren in meinem Buſen wider mich ſchreienden Stimmen verſtummen. Ich will ſterben, aber erſt muß ich mein Gewiſſen zum Schweigen gebracht haben, daß ich nicht mit dem Ankläger auch noch vor die Schranken des Ewigen trete.“

Zum erſten Male ſeit vielen langen Monden beſtieg er am nächſten Morgen wieder ein Pferd und ritt in die Stadt, ſein Gut zum Verkauf anzubieten. Acht Tage ſpäter war auch ſchon der Handel darüber abgeſchloſſen und die Farm gehörte einem andern Herrn. Nachdem der bisherige Eigenthümer das Loos der alten Dorothea auch nach dieſer Veräußerung ſicher geſtellt hatte, ging er an Bord eines der zahlreichen Dampfboote, von denen der Miſſiſſippi durchfurcht wird.

Das Schiff ſchwankte, vom Ufer ſich drehend, in die Strömung des mächtigen Fluſſes hinein. Der Farmer aber ſtand vorn am Bug des Fahrzeugs, das Geſicht bleich, den Mund geſchloſſen, das Auge ſtier und mit trotziger Entſchloſſenheit an der Ferne haftend. Leiſe, wie eine Beſchwörungsformel für das ängſtlich pochende Herz, murmelten die Lippen dazu:

„Nach Haus! — nach Haus!“

X.

Nach Haus! giebt es ein ſüßeres, lieberes Wort für den armen, müden Wanderer, der ſich Jahre lang draußen herumgetrieben in der fremden, kalten Welt, und nun der Heimath Bild auf einmal wieder liebend, lockend ſich entgegenwinken ſieht? — Nach Haus! Durch alle Fibern und Nerven bebt es ihm, und füllt ſein Herz mit ſeligem, jauchzendem Entzücken — nach Haus!

Vor ihm liegen wieder, von dem gedächtnißtreuen Geiſt mit Zauberſchnelle heraufbeſchworen, die fröhlichen Bilder ſeiner Jugendzeit — liegt das ſtille Vaterhaus, der kleine Garten, die alte ſchattige Linde vor der Thür; der Brunnen mit dem moosbedeckten Eimer, der im Sommer den kühlen Labetrunk ſo oft herausgeholt; die kleine Kirche mit dem ſpitzen Thurm und mit dem ſtillen Friedhof dicht daran, das weite Land mit all' den lieben, ſo oft beſuchten Hügeln und

Thälern, und treue Freunde breiten ſehnend dabei die Arme aus, den Heimgekehrten jubelnd zu empfangen.

Nach Haus! o, wie das im Herzen pocht und hämmert, wenn der Bug unſeres Schiffes ſich wieder dem Vaterland entgegenlenkt; wie das die Freudenthränen Dir ins Auge treibt, und Dich die Stunden ungeduldig zählen läßt — nach Haus!

Aber füllten ſolche Gefühle die Bruſt des Mannes, der dort, zuſammengebrochen, todt gegen Alles, was ihn umgab, am Bord des guten Schiffes ſaß, wenn es ihn auch mit noch ſo ſtraff geblähten Segeln, luſtig durch die Wogen ſchäumend, der Heimath entgegentrug?

Die Hände um das heraufgezogene Knie feſt gefaltet, den Kopf auf die Bruſt geſenkt, ſaß unſer Wanderer auf dem Verdeck, Tage, oft halbe Nächte lang. Er ſprach faſt mit keinem Menſchen, gab ſelten Antwort, wenn er angeredet wurde, und ging nur ſtill und ſtumm zur Seite, wenn er fühlte, daß er irgendwo im Wege ſei. Die Matroſen hatten den finſtern, ſchweigſamen Mann verſpotten und zum Beſten haben wollen. Das aber gewöhnte er ihnen bald ab, und nachdem er ihnen erſt einen Beweis ſeiner Kraft gegeben, lernten ſie das unheimlich düſtere Auge des ſeltſamen Paſſagiers ordentlich fürchten und demſelben ausweichen.

So paſſirte das Schiff nach einer glücklichen und verhältnißmäßig raſchen Reiſe den Canal. In der Nordſee drehte ſich jedoch der Wind nach Nordoſt um, ſetzte mit Regen ein, und wehte noch in der nämlichen Nacht ein fliegender Sturm. Wohl kreuzten ſie mit dicht gereeften Segeln ſo viel als möglich auf, um nicht gegen die flache franzöſiſche Küſte geworfen zu werden. Aber ſie konnten ihre Höhe nicht halten. Das Schiff trieb mehr und mehr nach Lee zu und am nächſten Abend, während der Sturm indeſſen nur immer mehr an Heftigkeit zunahm, ſtieß das Fahrzeug auf, warf ſeine Maſten über Bord und ſtrandete.

Eine Scene der furchtbarſten Verwirrung folgte. Alles drängte in verzweiflungsvoller Haſt nach den beiden Booten, in dieſen die Möglichkeit einer Rettung zu finden. Wie unmöglich es für ſie ſei, in ſolcher See und Brandung die Küſte zu erreichen, bedachten ſie ja nicht. Nur fort, nur hinaus drängten die Unglücklichen das Schiff zu verlaſſen, das ſie dem Verderben geweiht wußten — und draußen lauerte der Tod auf ſie.

Nur einer von Allen — den Capitain ausgenommen, der ruhig ſeine Befehle gab, aber bei den

Angſtverwirrten keinen Gehorſam mehr fand, — hielt ſich im Brauſen der Elemente ſo ſtill, ſo ruhig, ſo ſchweigſam, aber auch ſo feſt, wie er ſich bei Windſtille auf Deck herumbewegt hätte. Er griff mit an, wo anzugreifen war; als ſich aber Alle vom Deck ab in die in's Waſſer hinabgelaſſenen Boote drängten, ſtand er ſtill zurück, die Arme um eine der Juffern geſchlagen, — er, der Kapitain und der erſte Steuermann, die einzigen menſchlichen Weſen noch auf dem Wrack.

„Die Boote können in der See nicht leben," ſchrie der Kapitain den Leuten zu — „Ihr ſeid verloren, wenn Ihr abſtoßt!" —

Sie waren es ſchon. Eine rückſchlagende Welle ſchmetterte die ſchwankenden Boote gegen die Seitenwand des Wracks — einige Minuten lang wimmelte es in dem weißen Schaum von mit dem Tode ringenden Menſchen — dann war Alles vorbei. — Nur einen einzigen Matroſen hatte die Spitze der Welle emporgehoben und wieder zurück an Deck geworfen, wo er ſich anklammerte. Er war wie durch ein Wunder gerettet worden.

Eine böſe Nacht folgte — das Wrack ſetzte immer feſter auf den Sand hinauf, und die See brach darüber hin; aber die Planken hielten noch zuſammen und gegen Morgen legte ſich der Sturm. Aber erſt gegen auch in beinahe zu wild durcheinandergeworfenen Bildern — ein Schattenſpiel bunter Geſtalten und Scenen vor die Augen, das dem doppelten Zweck entſpricht, zu unterhalten während es belehrt, und zu belehren, während es unterhält. Ein Theil des Buchs ſpielt in den Kämpfen der Inſurgenten, ein anderer beſchäftigt ſich mit der Jagd und dem Amerikaniſchen Thierreich, und in einem dritten folgen wir dem Autor auf einem flüchtigen Zug durch die Vereinigten Staaten, wo ſeine Anekdoten und Bemerkungen, wenn auch manchmal ein wenig zu bitter — zu engliſch — doch meiſtens wahr und treffend ſind und ſo hoffe ich denn, daß der Leſer dieſe Blätter nicht unbefriedigt aus der Hand legen, ſondern gern den „Echo's aus den Urwäldern" lauſchen wird.

Der Ueberſetzer.

Abend — als ſich die See genug beruhigt hatte — konnten ſie vom Land aus gerettet werden.

Mit eiſerner Ruhe hatte der „Paſſagier“ das Alles ertragen. Kein Laut kam über ſeine Lippen, keine Klage — kein Jubelruf als das rettende Boot endlich vom Land aus ſichtbar wurde. Als das kleine Fahrzeug, das die Schiffbrüchigen aufgenommen hatte, den Strand berührte, als die Seeleute hinausſprangen und ihren wackeren Rettern, mit Thränen in den Augen die Hände drückten, als die Frauen herbei eilten und weinten und lachten über die dem Tode Entriſſenen: da ſchritt der Mann mit dem bleichen Antlitz und den erſtarrten Zügen ſtill hindurch zwiſchen ihnen, daß ſie ihm ſcheu Raum gaben — immer vorwärts, den Hang hinauf und über den Hügel hin, bis er ihren Blicken entſchwunden war.

Und ſo fort ſchritt er durch das Land, weiter und weiter bis zu der Stadt, wo er die Eiſenbahn zuerſt berührte. Sein Paß war in Ordnung, ſein Geld trug er in einem ledernen Gürtel um den Leib geſchnallt, und wenige Stunden ſpäter riß ihn die keuchende Locomotive in wilder Schnelle der Heimath — ſeinem Schickſal entgegen.

Wie das ſeine Bahn dahin ſauſte, ſo raſend ſchnell — kein Halten mehr — nur dürftige Minuten, und weiter, immer weiter fort, den Tag hindurch, die Nacht entlang. — Einzelne der Reiſenden klagten über Zögerung der Fahrt, über Säumniß auf den Stationen — ihm flog der Zug mit Sturmes Flügeln durch die dunkle Nacht, und zu Minuten, zu Secunden drängten ſich die Stunden zuſammen. Zug ſchloß an Zug und jetzt war das letzte Ziel erreicht — drüben in jenen dunklen Kieferwaldungen, die den Horizont umgrenzten, Hollendeik, und in der Kiefernwaldung? — — Als der Heimkehrende ſein Auge zum erſten Mal wieder auf die bekannte Stätte richtete, da wurde ihm das Blut zu Eis in den Adern, und die Glieder zitterten ihm ſo, daß er ſich in die Ecke lehnen und ſein Antlitz mit dem Tuch bedecken mußte.

„Sind Sie krank?“ frug ihn ſein Nachbar, der bis dahin umſonſt geſucht hatte, ein Geſpräch mit dem finſteren, verſchloſſenen Mann anzuknüpfen — aber er erhielt auch jetzt keine Antwort. Der Unglückliche hatte mit der Welt außerhalb abgeſchloſſen; er war todt für alles Andere, und nur der Wurm in ſeinem Herzen lebte in ihm, und bohrte und wühlte mit täglich neuer Kraft. Er ſelber hatte auch keinen eigenen Willen mehr; es war als ob er aufgehört habe ſelbſtſtändig zu handeln, und der Körper von nun ab einer anderen Macht als ſeiner Seele gehorchen müſſe.

Er wußte was ihm bevorſtand, wie aber der ruderloſe Kahn von reißender Strömung getragen, mit dieſer in wilder Schnelle dem Abgrund entgegenſchießt, der ihn an den Felſen unten zerſchellen muß, ſo trieb es ihn, den Gezeichneten, in wilder verzweifelter Haſt, mit der er ſich ſelber entfliehen wollte, ſeinem endlichen Schickſal entgegen.

Der Zug hielt. Der düſtere Paſſagier ermannte ſich, als der Name der Station ausgerufen ward, nahm ſein Gepäck, das aus einem Bündel unterwegs gekaufter Wäſche beſtand, ſtieg aus und ſuchte, ſo ſpät am Abend es auch war, ſofort ein Geſchirr zu bekommen, das ihn von der Eiſenbahn nach Grafenhoff hinüberführte.

Es war eine ſtürmiſche Octobernacht, kein Mond am Himmel, und Regen und Schnee peitſchen, von dem kalten Nordweſt gejagt, die gelben Blätter von den Bäumen nieder. Endlich fand ſich ein Kutſcher, der ihn um doppelten Preis hinüberzubringen verſprach, und das kleine Fuhrwerk arbeitete bald darauf, dem Unwetter entgegen, durch die Nacht.

Und ſtill und allein im Wagen ſaß der Unglückliche — allein mit ſeinen düſteren, unheimlichen Gedanken, mit dem Bewußtſein deſſen, was die nächſte Sonne für ihn bringen mußte. Was kümmerte ihn das Wetter, was der Sturm, der draußen die Bäume faßte und zerzauſte. Er hörte nicht einmal, wie die Windsbraut draußen über die Höhen ſtrich — er fühlte die einzelnen Tropfen nicht, die kalt und ſtechend, bis hinein zu ihm gepeitſcht wurden. Ja als der Wagen endlich, von den ſcheuenden Pferden zur Seite geriſſen, umſchlug und in Stücken brach, wand er ſich ingrimmig lachend aus den Trümmern heraus, und ſchritt allein hinein, in den ächzenden Wald.

„Holla — Sie da — lieber Herr!“ ſchrie ihm da der arme Teufel von Kutſcher nach, „Sie wollen mich doch hier nicht bei Nacht und Nebel und dem Wetter allein mit dem zerbrochenen Wagen ſitzen laſſen? — Sie finden ja auch den Weg nicht in der Finſterniß!“

Keine Antwort — die düſtere Geſtalt ſchritt ſchweigend hinein in die Nacht, und der Kutſcher murmelte, ſich ängſtlich bekreuzigend:

„Wenn das nicht der böſe Feind war, der mich in dem Wetter hier hergeführt, will ich nicht ſelig werden — Herr Gott — er lachte auch noch — oh alle guten Geiſter!“

Er hatte recht. Schauerlich, mit dem heulenden Sturm gellte das rauhe Lachen des dunklen Wanderers zu ihm hinüber, der dem Wetter entgegenarbeitete.

„Hahahaha — Alles muß untergehen, was meiner Fährte folgt. Verflucht — ein Ausgeſtoßener der Erde, ſoll ich allein die dunkle Schreckensbahn verfolgen. Alles was ich mein nannte auf der Welt, an dem mein Herz noch hing, in dem es noch Vergeſſen ſeines Elendes finden konnte — es iſt todt — todt — todt — das Schiff das mich führte, zerſchmettert; der Wagen ſelbſt, der den Verdammten getragen, in Stücken auf der Straße. — Und wie der Sturm mir entgegenpeitſcht, als ob er alle Kraft anwenden wollte mich von dort zurückzutreiben, wo ich Ruhe finden will und muß. — Ruhe — Ruhe — endlich Frieden für dies arme, unglückſelige Haupt. — Ja wehe uns! und wenn Du mir den ganzen Wald in meinen Weg ſchleuderteſt, und wenn ich über jeden einzelnen Stamm hin die mühſelige Bahn ſuchen müßte, mich treibſt Du nicht mehr zurück. — Hei! wie das pfeift, wie das raſt — blas alter Burſche, blas, und nimm die Backen voll — hier iſt ein Fahrzeug, das Dir in die Zähne fährt — ein lebendes Geſpenſterſchiff, das gegen Wind und Wetter nur dem einen feſten Ziel entgegenſtrebt — dem Tod!“

Es war faſt, als ob die frevelnden Worte, den Sturm zu zwiefacher Wuth angeſtachelt hätten. Die ſchwere Geſtalt des Mannes konnte ſich kaum gegen die Wucht ſtemmen, die ſich ihm entgegenwarf, und alte, wetterfeſte Stämme, die einem Jahrhundert trotzig die Stirne geboten, riß er aus und ſchmetterte ſie in den Pfad des nächtlichen Wanderers. Rechts und links vor ihm, zurück brach es und praſſelte es und ſtürzte krachend ſplitternd auf den Boden, aber er achtete es nicht. Die Zähne feſt zuſammengebiſſen; mit jedem Fußbreit Boden hier bekannt, drängte er weiter, weiter an gegen den Sturm, ſich ſeinen Weg oft Schritt für Schritt erkämpfend, bis endlich mit der Morgendämmerung unten im Thal, von grauen jagenden Wolken überhangen, der kleine Ort vor ſeinen Blicken lag.

XI.

Es war am nächſten Tage. Eben ſchlug es auf dem alten Kirchthurm von Grafenhoff neun Uhr, als der Aſſeſſor Bellert, mit aufgeſpanntem Regenſchirm gegen das Wetter ankämpfend, in der gewölbten Thür des alten Polizeigebäudes erſchien, ſich umdrehend, den triefenden Schirm ſchloß und durch ein heftiges Aufſtampfen mit den Füßen das feuchte Element ſo viel als möglich von ſeinem Körper abzuſchütteln ſuchte.

„Das iſt ein Heidenwetter,“ ſagte er dabei. „Nicht einen Hund möchte man 'naus jagen in ſolchen Sturm. Na, was giebt's, Ortel?“

Der Polizeidiener trat mit der Mütze in der Hand an ſeinen Vorgeſetzten heran:

„Bitt' um Entſchuldigung, da drinnen in der Wachtſtube ſitzt ſeit anderthalb Stunden ein Herr, der Sie zu ſprechen verlangt.“

„Mich? — wer iſt es denn?“

„Kenn' ihn nicht, Herr Aſſeſſor, trägt einen großen Bart und ſieht ſo blaß aus wie der Tod, und iſt dabei ſo naß, daß das Waſſer nur ſo an ihm herunterläuft. Er muß die ganze Nacht durch marſchirt ſein, wer er aber iſt, und wo er herkommt, will er nur Ihnen ſelber ſagen.

„Hm; na laſſen Sie ihn noch einen Augenblick warten, bis ich oben bin — ich werde dann klingeln. Doch kein verdächtig Individuum, Ortel?“

„Glaube nicht, Herr Aſſeſſor. Wenn ihn das Wetter nicht ſo zugerichtet hätte, müßte er ganz anſtändig ausſehn. Wir haben ſeine Sachen drin ein wenig an den Ofen gehangen, aber er ſpricht kein Wort, und ſtiert nur immer vor ſich nieder. Glaube beinahe, daß es hier nicht recht richtig mit ihm beſtellt iſt“ — und Ortel deutete auf ſeine Stirn.

„Dann bleibe Einer von Euch an der Thür, wenn er bei mir iſt.“

Der Herr Aſſeſſor ging in ſein Bureau hinauf; aber es dauerte wohl eine halbe Stunde, ehe er wieder an den Fremden dachte, der vorgelaſſen werden wollte. — Vor allen Dingen mußte er es ſich da oben bequem machen. Er zog ſeinen Oberrock aus und den alten Arbeitsrock an, hing den erſten an der dazu beſtimmten Nagel, ſtreifte die Schreibärmel über und packte Taſchentuch, Frühſtück, Brillenfutteral, Tabacksdoſe und Zeitung aus, was ſämmtlich in und auf dem Stehpult geordnet wurde. Dann holte er ſein Federmeſſer aus der Weſtentaſche und unterhielt ſich dabe mit einem der ſchon früher gekommenen Collegen über das ſchreckliche Wetter und das geſtrige Bier; er hatte den Mann, der da unten auf ihn wartete ſchon faſt vergeſſen.

Auf einmal fiel ihm Ortels Meldung wieder ein, und mit einem misvergnügten: „Nichts als Schererei!“ zog er an der vor ihm hängenden Klingelſchnur.

Wenige Minuten ſpäter betrat Ortel mit dem Fremden das Zimmer. Dieſer ſah aber wirklich ſo todtenbleich aus, und zitterte ſo, daß er ſich kaum auf den Füßen erhalten konnte. Der Aſſeſſor bot ihm einen Stuhl an, auf dem er ſich niederließ, und dann eine Weile ſtill vor ſich hinſtarrte.

„Sie haben mich zu ſprechen verlangt,“ ſagte Herr Bellert endlich, der nicht wußte, was er aus dem Mann machen ſollte.

„Ja,“ hauchte dieſer. — „Ich — habe Ihnen eine Mittheilung zu machen; vorher aber wünſchte ich noch einen Zeugen dabei zu haben.

„Herr Aktuar Nielitz hier nebenan wird Ihnen wohl genügen?“

„Nein — einen anderen,“ ſagte der Fremde, ohne bis jetzt die Augen aufzuſchlagen.

„Eine beſtimmte Perſon? Und welche denn?“

„Wie ich von Ihren Leuten gehört habe —“

„Ich muß Sie bitten etwas lauter zu ſprechen. Ich bin wirklich nicht im Stande zu verſtehen, was Sie ſagen.“

„Wie ich von Ihren Leuten unten gehört habe,“ wiederholte der Fremde, der Aufforderung mühſam Folge leiſtend, „ſo befindet ſich hier in Ihrer Strafanſtalt ein Gefangener Namens — Schöffel, — wegen der Tödtung eines Forſtbeamten verurtheilt. Iſt dem ſo? —

„Schöffel? — Schöffel? —“ ſagte der Aſſeſſor, ſich beſinnend. „Ja, ich glaube. Das iſt nämlich eine alte Geſchichte, mein Herr.“

„Es ſind jetzt etwa neun Jahre her.“

„Ich kenne den Burſchen,“ rief da der Actuar vom Nachbartiſch herüber, der nur durch eine kleine Gallerie von dem ſeines Collegen getrennt war. „Chriſtoph Schöffel, Nr. 34. — Seine Frau hat neulich wieder ein Gnadengeſuch eingereicht, das abſchläglich beſchieden worden.“

Inhaltsverzeichniß.

1.

Schwierige Schifffahrt in der Fundybai. — St. John. — Die willkommene Erholung. — . . . . 1—4.

2.

Erſte Betretung des Amerikaniſchen Continents. — Neu-Braunſchweig. — Der St. John. — Die kühngebaute Brücke. — Candeau Weegan. — Herrliche Fiſchereien. — Rache einer engliſchen Fregatte. — Wallfiſch- und Stockfiſchfang. — Bereitung der Stockfiſche; Wünſchelruthen. — Mineralruthe. — Indianiſche Namen; Feuer in St. John. — Die dicke Frau. — Klima. — Wintervergnügungen. — Das kluge Pferd. — Eigene Rettungsmethode für Pferde; Gefahr auf dem Eis. . . 5—24.

3.

Die entſetzten Indianer. — Die Seeſchlange. — Die Miemacs. — Religion und Sprache der Indianer. — Die Indianerinnen. — Ihre Tracht. — Papooſen. — Die Trauer-Papooſe. — Indianiſche Waffen. — Canoes. — Wigwams. — Hunde. — Der ſchlaue Häuptling. — Ehrgefühl der Führer. — . . . . 25—39.

4.

Die Schnepfe. — Die Enten. — Der alte Entenjäger. Das Birkhuhn. — Trommeln der Birkhähne. — Sein Vergraben im Schnee. — Der Cedervogel. — Das Eulenconcert. — Das Stinkthier. — Das Abentheuer mit dem Stinkthier. — Luchſe und wilde Katzen. — Die wunderliche Wolfsfalle. — Der Musquaſch. — Das Stachelſchwein. — Der Bär. — Delikateſſen der Wildniß. — 39—56.

„Es iſt derſelbe,“ ſagte der Fremde, ſein dunkles Auge gegen den Sprecher erhebend. „Ihn eben wünſche ich als Zeugen.“

„Den Gefangenen?“ rief Herr Bellert erſtaunt „Das geht nicht; den kann ich Ihnen nicht herſchaffen laſſen.“

„Ich habe Ihnen eine wichtige Mittheilung zu machen,“ lautete aber des Fremden ruhige Antwort; „die nur in ſeiner Gegenwart möglich iſt.“

„Hm — das iſt ja eine wunderliche Geſchichte,“ brummte der Aſſeſſor, indem er langſam die Doſe öffnete und eine Prieſe nahm, — „eine ſehr — ſehr wunderliche Geſchichte. Vor Allem, welches iſt Ihr Name?“

„Ich möchte vorher keine Frage beantworten, bis Schöffel gegenwärtig iſt,“ ſagte der Fremde.

„Hm,“ brummte Herr Bellert, ſtand dann auf und flüſterte eine Weile mit ſeinem Collegen. Dieſer zuckte ein paar Mal die Achſeln; endlich ſetzte ſich der Aſſeſſor Bellert wieder auf ſeinen Stuhl, zog die Klingel und bedeutete den darauf eintretenden Ortel:

„Nr. 34 von drüben ſoll hier herübergeführt werden. Nehmen Sie aber auch gehörige Wache mit.“

„Nummer 34?“ frug der Gerichtsdiener zurück, um ja kein Verſehn zu machen. Sein Vorgeſetzter nickte und Ortel verſchwand.

Der Fremde war indeſſen auf ſeinen Stuhl zurückgeſunken und holte tief Athem. Endlich ſtützte er beide Ellbogen auf die Knie, barg ſein Geſicht in den Händen und ſaß laut- und regungslos da. Ein paar Mal ging die Thür auf, und er zuckte dann wohl jedes Mal zuſammen, rührte ſich aber nicht; bis draußen auf dem Gang endlich die Schritte mehrerer Männer laut wurden, gleich darauf die Thür geöffnet wurde, und Ortel mit lauter Stimme meldete: „Nummer 34!“

Da richtete ſich der Fremde langſam auf, und wenn es möglich war, ſo erſchien ſein Geſicht jetzt noch fahler, ſein Blick hohler denn vorher.

Der Gefangene trat langſam vor. Schöffel war in der langen Zeit ſeiner Haft alt geworden; die Kerkerluft hatte ſeinen Zügen eine ungeſunde Farbe gegeben, während das Auge allen Glanz verloren. Die rothen Haare hatte man ihm dabei kurz abgeſchnitten, und er ging in die graue, unheimliche Tracht der Sträflinge gekleidet.

Auch ſein Blick war ſcheu und unſtät geworden. Er flog von Einem zum Andern und haftete zuletzt auf dem Fremden. Die Uebrigen kannte er gut genug;

wie manche peinlich lange Stunde hatten ſie ihn hier gequält.

Damals berief er ſich wohl noch auf ſeine Unſchuld bei dem, ihm zur Laſt gelegten Verbrechen, aber jetzt war das längſt vorbei, und die Sache abgemacht. Funfzehn Jahr Zuchthaus iſt eine lange Zeit und wenn er auch ſieben ſchon davon abgeſeſſen — zwei Jahre dauerte die Unterſuchung, die man ihm natürlich nicht zu Gute rechnete — ſo blieb es zweifelhaft, ob er das Leben noch acht Jahr ertragen konnte. Jetzt wußte er in der That ſelber kaum mehr, ob er den Mord wirklich verübt habe, oder nicht. Es blieb ſich auch nun gleich, und er fürchtete ſich faſt vor der Zeit, wo er — ein alter Mann mit einem zerſtörten Körper und gebrandmarkten Namen, wieder in das Leben hinausgeſtoßen werden ſollte.

Sein Blick und der des Fremden begegneten ſich. Aber der Gefangene kehrte ſich gleichgültig wieder ab. War er doch nur neugierig, was man von ihm wolle. Jedenfalls freute es ihn, daß man ihn gerufen, gleichviel wozu. Es blieb doch immer eine Unterbrechung ſeiner monotonen Haft — ein Augenblick, in dem er mit freien Menſchen verkehren durfte — und war's auch nur mit Polizeileuten.

„Hier mein Herr,“ ſagte der Aſſeſſor Bellert, indem er auf den Gefangenen zeigte, „hier alſo iſt der Mann, den Sie zu ſehen wünſchen. Du biſt doch Schöffel von Herslingen, nicht wahr?

Der Gefangene drehte langſam den Kopf nach ihm hinüber.

„Wer? — ich, Herr Actuarius? Ja, ich glaube wohl," ſetzte er mit einem unheimlichen Lächeln hinzu, „aber gewiß weiß ich's freilich nicht mehr. Es iſt ſo lange her, daß ich meinen eigenen Namen nicht gehört; ich glaube, ich könnte nicht einmal mehr darauf ſchwören. Hier heiß' ich Nummer 34, wenn ich auch früher nur gedacht, daß ſo eine Nummer nur eine Klafter Holz oder einen Haufen Reiſig bedeuten könne. Wenn Sie in den Akten hinter der Nummer nachſehen, werden Sie den richtigen Namen wohl finden."

„Schon gut, ſchon gut; wir wollen Nichts weiter von Dir wiſſen," ſagte der Aſſeſſor ungeduldig, und winkte ihm mit der Hand, „Du haſt nur auf an Dich gerichtete Fragen zu antworten."

„Nummer 34 gehorcht!" ſagte der Mann ruhig, und ſah ſtill vor ſich nieder.

Der Fremde hatte indeſſen keinen Blick von den rauhen Zügen des Unglücklichen verwandt. Jetzt aber, als der Aſſeſſor ſchwieg, richtete er ſich empor und ſagte dann mit gewaltſam geſammelter, aber ruhiger und feſter Stimme:

„Herr Aſſeſſor Bellert; haben Sie Zeit, eine Geſchichte anzuhören?“

„Wenn ſie nicht zu lange dauert,“ erwiderte dieſer, nach der Uhr ſehend. „Es iſt faſt drei Viertel auf zehn Uhr, und um zehn ſind Leute herbeſchieden.“

„Ich werde mich kurz faſſen,“ hauchte der Fremde, fuhr ſich mit der Hand über die bleiche, mit großen hellen Tropfen bedeckte Stirn und begann:

„Sie wiſſen, daß vor neun Jahren im hollendeiker Revier, am Rande einer Kieferndickung, der Forſtgehülfe Meier ermordet gefunden wurde?“

Schöſſel, der bei Seite,ſtand und bis jetzt geglaubt hatte, daß vorher, ehe er vorgenommen wurde, erſt noch eine andere, ihm gleichgültige Sache verhandelt werden ſolle, zuckte, ſo wie er den Namen hörte, jäh empor.

„Allerdings,“ ſagte der Aſſeſſor, „und dort ſteht ſein Mörder. — Er hat zwar bis auf den heutigen Augenblick noch frech geleugnet, die Beweiſe waren aber ſo überzeugend gegen ihn, und ſein ganzes früheres Leben bezeugte die That dermaßen, daß ihn die Gerichte zu der Strafe verurtheilten, die er jetzt verbüßt.“

„Einen Zeugen in der Sache haben Sie aber noch nicht vernommen," ſagte da der Fremde, „oder wenn er früher vernommen wurde, hat er nicht Alles ausgeſagt, was er wußte. Ich bin beauftragt, deſſen Worte zu überbringen — bitte, nehmen Sie das, was ich Ihnen jetzt erzählen werde, zu Protocoll."

„Aber Ihr Name —"

„Sie werden ihn nachher ausfüllen können; ich — mag der Erzählung nicht vorgreifen. — Darf ich beginnen?"

Der Aſſeſſor nickte ihm zu und griff dann kopfſchüttelnd nach ſeiner Feder. Nach einigen flüchtig auf das Papier geworfenen Worten ſah er zu dem Fremden wieder auf, und dieſer ſagte:

„In jener Zeit lebte in Hollendeik ein Mann, der ein Wirthshaus hielt und in dem Ruf ſtand, mit Wilderern geheime Verbindung zu haben und ihnen geſtohlenes Wildpret abzukaufen."

„Ja, ich weiß," unterbrach ihn Herr Bellert — „er hieß Joſeph Kerdelmann. Ich habe ihn ſelber damals verhört. Es konnte ihm Nichts bewieſen werden und er ging ſpäter nach Amerika, glaub' ich. Es iſt übrigens ziemlich ſicher, daß er das wirklich gethan, was man ihm zur Laſt gelegt, und beſonders mit dem Burſchen da in genauerer Verbindung geſtanden, als Beide eingeſtehen mochten. Er hat auch deſſen Frau durch ein Geſchenk entſchädigt. Später bekamen wir noch gewiſſere Beweiſe, aber leider war er da ſchon fort.“

„Er hat nie von anderen Wilderern gekauft,“ ſagte der Fremde ruhig, denn was er brauchte ſchoß er ſelber.“

„Da ſind Sie im Irrthum,“ ſagte der Aſſeſſor ungeduldig werdend — „Kerdelmann war allbekannt ein ſchlechter Schütze und ging nie auf die Jagd. — Bitte, laſſen Sie die alten Geſchichten und kommen Sie zu dem, was Sie uns ſagen wollten, denn damit vertändeln wir nur die Zeit.“

„Ich habe Sie erſucht, Herr Aſſeſſor, das zu Protocoll zu nehmen, was ich Ihnen hier mittheile,“ entgegnete ruhig der Fremde — „ich ſpreche wie unter einem Eid und erzähle Ihnen nur Thatſachen.“

„Und ich habe es immer geglaubt,“ murmelte der Gefangene für ſich hin, und wußte in dem Augenblick kaum noch, daß er gefangen war. Auge und Ohr hing an dem Fremden, und wie eine Ahnung ging es in ihm auf, daß ein Wendepunkt ſeines Schickſals eingetreten ſei — zum Guten oder Schlechten? — pah, was da kam, mußte ja zum Guten kommen; zum Schlechten war es nicht mehr möglich?

„Und womit wollen Sie beweiſen, was Sie hier ſagen?“ frug der Aſſeſſor, noch immer zweifelnd.

„Mit dem, was weiter folgt,“ erwiderte der Fremde, „und bitte, unterbrechen Sie mich nicht mehr. Noch hab' ich die Kraft zu reden; aber mein Körper iſt in der letzten Zeit aufgerieben und überſpannt worden, und — ich möchte meine Sinne beiſammen halten. Ich wiederhole deshalb, jener Mann, der das Wirthshaus zum rothen Hirſch hielt, hat nie Wild von Wilderern gekauft, ſtand deshalb auch nie mit jenem Schöffel“ — Nummer 34, murmelte der Unglückliche — „in Verbindung.“

„Ob Schöffel damals ſelber noch gewilddiebt hat, weiß ich nicht, glaube es aber nicht, denn mit ſchlimmer Liſt ſuchte er jenen Joſeph Kerdelmann zu verleiten, ihm, angeblich geſtohlenes Wild abzukaufen. Kerdelmann wurde gewarnt — von wem, kann ich nicht ſagen, aber nicht von Schöffel ſelber. Doch auch ohne die Warnung hätte er es ihm nicht [illegible]gekauft, denn er mißtraute ihm gleich von Anfang an, haßte den Menſchen aber deshalb noch mehr als vorher, weil er die Hand dazu geboten, ihn vor Gericht zu bringen.“

„In jener Zeit war der Wirth faſt jede Nacht draußen im Walde. Mit allen Schlichwegen bekannt, gelang es ihm leicht, die Wachſamkeit der im Anfang etwas ſchläfrigen Jäger zu täuſchen. Nur Einer, jener Meier, war fleißiger als die Uebrigen, und weil er Schöſſel für einen Wilderer hielt, ſuchte er dieſen zu erwiſchen. Auf Kerdelmann hatte Niemand Verdacht, eben weil ſich dieſer abſichtlich für einen ſchlechten Schützen ausgab und nie öffentlich mit auf die Jagd ging."

„Aber woher wiſſen Sie das Alles?" fragte der Aſſeſſor, zu den erregten Zügen des Redenden erſtaunt aufſehend.

„Kerdelmann," fuhr der Fremde ruhig fort, ohne die Frage zu beantworten, „war denn eines Nachts heimlich hinausgegangen, ein Stück Wild zu ſchießen. Er wußte, daß der Forſtgehülfe Meier im Walde herumſpionirte, aber durch ſeine bisherigen glücklichen Erfolge tollkühn gemacht, lachte er der Gefahr, der er ſchon zu begegnen hoffte. Da er die Wechſel des Wildes genau kannte, brauchte er dabei nicht viel Zeit mit Pirſchen zu verlieren, auch verringerte er die Gefahr, entdeckt zu werden, indem er ſich ruhig in den Rand eines Dickichts auf den Anſtand ſetzte."

„Es war ſchon ziemlich kalt, aber geduldig ſaß er, bis der Mond hell aus den Wolken trat, und nun auch nicht lange nachher ein Rudel Wildpret über einen offenen Schlag vertraut herüberkam. Nur etwas höher als gewöhnlich hielten ſie ſich in dieſer Nacht, und der Wildſchütz, als er merkte, daß ſie nicht in Schußnähe von ihm kommen wollten, ſchlich etwas weiter im Dickicht hinauf, nahm, als das Rudel langſam dort vorüberzog, eine gelte alte Geis auf's Korn und ſchoß ſie auf's Blatt, daß ſie in ihrer Fährte verendete. — Er fehlte faſt nie.“

„Kerdelmann?“ flüſterte der Gefangene, und ſein ganzer Körper zitterte vor innerer Bewegung, die Augen traten faſt aus den Höhlen, die Hände hatte er bebend vorgeſtreckt und jedes Wort verſchlang das gierig lauſchende Ohr.“

„Aber woher um Gottes Willen wiſſen Sie das Alles?“ rief der Aſſeſſor noch einmal. „Ich begreife gar nicht —“

Der Fremde winkte ihm leiſe mit der Hand zu ſchweigen, und ſo ſtier, ſo geiſterhaft war dabei ſein Blick, daß der erſchreckte Aſſeſſor die Frage nicht wiederholte, denn auf's Neue drängte ſich ihm der Verdacht auf, daß er es mit einem Wahnſinnigen zu thun habe.

„Das alte feiſte Thier war zuſammengebrochen und lag lang geſtreckt am Boden,“ fuhr da der Fremde mit ruhiger, monotoner Stimme fort; „aber der

5.

Der Caraboo. — Der glückliche Schuß. — Bockfieber. — Die Schneeſchuhe. — Kleidung und Nachtlager im Walde. — Vorſicht der Indianer. — Verirren im Walde. — Fiſche Neu-Braunſchweigs. — Die Squaw und der Stier. — . . . . 57—66.

6.

Die Jagd auf Muſethiere. — Der Loon. — Entenjagd. — Vorſicht der Indianer. — Die „ſtillen Waſſer". — Unerwartetes Jagdglück. — Das Muſethier. — Der Nachtigallenſee. — Die Kartoffel im Urzuſtand. — Verbotene Jagd. — Lampreten und Terrepins. — Chineſiſche Jagd. — Die Sage vom Paugus. — . . . 67—87.

7.

Artigkeit auf Dampfbooten. — Portland. — Amerikaniſches table d'hôte. — Hotels. — Yankee-Barbiere. — National-Liebhabereien. — Amerikaniſche Poſtkutſchen. — Iriſche Liſt. — Mäßigkeitsvereine. — Schüttel-Quäker. — Baptiſten. — Canalbrücken. — Sinnreiche Art zu Steuern. — Unglück eines „Deckpaſſagiers". — . . . . 88—102.

8.

Dampfſchiffe auf dem Erieſee. — Liebenswürdige Poſtkutſchen. — Der Ohio. — Die Höhle im Felſen. — Indianiſche Kriegsliſt. — Leichtſinn der Dampfboot-Ingenieure. — Kentucky-Jockeys. — Die Dacota-Squaw. — Der Miſſiſſippi und Miſſouri. — Hinderniſſe im Fluß. — Langweilige Miſſiſſippifahrt. — Holzſchläger. — Raubbanden am Miſſiſſippi. — Kentuckiſche Aufforderung zum Tanz. — Arkanſas-Zahnſtocher. — Opoſſumjagd. — Der Redriver. — Der Amerikaner und der franzöſiſche Commis voyageur. — . . . 103—121.

Schuß hatte ein ſo donnerndes Echo in den Bergen gefunden, daß der Wildſchütze ſich nicht gleich auf die offene Blöße hinausgetraute. Das andere Rudel war ſchon lange zum Kamm des Berges hinaufgeflohen. Todtenſtille herrſchte wieder im Wald, und noch immer lag er, vorſichtig lauernd auf der Wacht, ob der Knall nicht ſeinen Feind, jenen Meier, herbeiführen würde. Aber Alles blieb ruhig — kein Schritt im Laub, kein knickender Aſt verrieth, daß noch ein lebendes Weſen außer ihm dort draußen ſei."

„Da endlich, als er ſich wieder vollkommen ſicher fühlte, glitt er hinaus auf den Schlag, das Stück Wild in die Kieferndickung hineinholend."

Der Fremde ſchwieg einen Augenblick und ſtarrte vor ſich nieder — Schöffel war unwillkürlich einen Schritt vorgetreten, ſein von ihm abgewandtes Geſicht beſſer ſehen zu können, und ſelbſt der Aſſeſſor ſtarrte ihn jetzt in wachſender Spannung an. Der fremde Mann war jedenfalls in einer ganz unnatürlichen Aufregung und er ſelber neugierig geworden, wo er hinaus wolle. Daß er ſich übrigens mit jenem Kerdelmann irre, davon fühlte ſich der Aſſeſſor überzeugt, denn er ſelber als damaliger Actuar Bellert hatte den Prozeß geführt, und mußte natürlich am beſten wiſſen, wie die Sachen ſtanden.

„Als Kerdelmann," fuhr endlich der Fremde fort — „das Dickicht ſchon faſt erreichte — er war kaum noch vier oder fünf Schritt davon entfernt — donnerte ihm plötzlich ein lautes „Halt!" entgegen — halt! — er hat den Anruf nie vergeſſen können, ſein ganzes übriges Leben lang — und ein Jäger, das Gewehr im Anſchlag, ſtand vor ihm, — er war verloren. — Seine eigene Büchſe lehnte drin im Buſch, gerade an derſelben Stelle, wo Jener ſtand, und er befand ſich alſo rettungslos in der Gewalt des Feindes. — Es war jener unglückliche Meier, den ſein böſer Stern zu jener Zeit hierhergeführt, und Kerdelmann kannte und — haßte ihn. — Wie er ihn nachher überliſtete bleibt ſich gleich, aber als er ihm vergebens Geld und gute Worte geboten, ihn ungeſtraft ziehen zu laſſen, machte er ihn ſoweit ſicher, daß er ihm half, das im erſten Schreck abgeworfene Wild wieder auf die Schulter zu heben, um es in's Dorf hinabzutragen."

„Kerdelmann wußte, er war verloren, ſobald der Jäger am Leben blieb, und den erſten möglichen Augenblick benutzend, — ſtieß er dem Forſtgehülfen ſein Meſſer in den Leib."

„Kerdelmann?" ſchrie der Gefangene auf — „Kerdelmann? und ich — ich habe die langen Jahre ſchuldlos ſitzen müſſen? Meine Familie iſt zu Grunde gegangen — ich ſelber bin ein elender, erbärmlicher Zuchthäusler geworden — Gerechtigkeit! — iſt das Gerechtigkeit? o du heiliger, barmherziger Gott!“

„Haltet Euer Maul!“ fuhr ihn der Aſſeſſor finſter an. Er mochte ſich nicht, nur auf die Ausſage eines Fremden hin, gleich ſo leicht davon überzeugen laſſen, daß durch ſeine eigene Schuld ein armer Teufel ſo lange Jahre unſchuldig im Gefängniß geſeſſen. — „Das iſt eine gar wunderbare Geſchichte, die Sie uns da erzählen,“ wandte er ſich dann gegen dieſen, „und ich möchte wiſſen, wie Sie es beweiſen wollen.“

„Hören Sie mich weiter,“ ſagte der Fremde, der, zwar mit vollkommen blutloſen Wangen, aber jetzt mit feſter Stimme und unbewegten Zügen fort erzählte. — „Der Mörder floh nach der That in das Dorf zurück. Unentdeckt erreichte er ſein Haus, vergrub dort die blutigen Kleider ſowie ſein Gewehr, die er ſpäter vernichtete, und ließ die Sache ihren Lauf gehen. Durch eine Jagd kam der Mord allerdings früher an den Tag, als er erwartet hatte, da ihm ein friſcher Schnee außerordentlich günſtig gefallen. Aber der Verdacht des Mordes lenkte ſich auf einen Mann, den er von Herzen haßte, und der ihn ſelber erſt vor kurzer Zeit hatte durch Liſt überführen und den Gerichten übergeben wollen. Mit Schadenfreude ſah er deshalb wie er zwei Fliegen mit einem Schlage getroffen, und dachte nicht daran, den unſchuldig Angeklagten durch ein entſchloſſenes Geſtändniß frei zu machen. — Er wußte nicht, daß er den ſchlimmſten Ankläger im eigenen verſtockten Herzen trug.“

„Aber doch litt es ihn nicht länger hier in Deutſchland, Anderes, das nicht hierher gehört, kam dazu, daß er ſich unbehaglich — nicht recht ſicher fühlte und er — wanderte aus.“

„Und wo iſt er jetzt?“ frug der Aſſeſſor, der aufmerkſam werdend, die Züge des Erzählenden ſchärfer und forſchender betrachtet hatte.

„Hören Sie mich weiter,“ ſagte der Mann, langſam die Hand gegen ihn aufhebend — „In Amerika ging es ihm im Anfang gut. Mit dem Geld, das er hinübergebracht, kaufte er unter günſtigen Verhältniſſen eine Farm — heirathete und hatte liebe Kinder — aber der Wurm fraß an ſeinem Herzen. Sah er im Anfang, den Mord nicht achtend, ſelbſt gleichgültig auf das Loos des Unglücklichen zurück, der unſchuldig ſeinethalben im Gefängniß ſchmachtete, hoffte er von der Zeit, daß ſie das Ganze in Vergeſſenheit begraben würde, ſo ward die Zeit gerad' ſein ſchlimmſter Feind. Mit jedem Tage wuchs die Angſt, daß da oben doch ein Rächer wohnen könne, mit jedem Tag trat der blutige Leichnam, traten die bleichen Züge des Eingekerkerten mahnender, lebendiger vor ſeine Seele. Er mied den Umgang mit andern Menſchen — verließ auf halbe Jahre lang die Seinen, um in der Wildniß, von dem Gewiſſen gejagt, umherzuirren — umſonſt — das Schreckbild folgte — folterte ihn, wohin er ſich auch wandte. Nicht in der Kirche, nicht im ſtillen Wald, nicht in der wildeſten Geſellſchaft mied es ihn. An ſeine Sohlen geheftet, jagte es ihn das weite Land auf und ab, bis er endlich, an Kraft gebrochen, zu den Seinen wiederkehrte.“

„Aber auch dort verließ es ihn nicht, und bald trat auch der Fluch, der ihn bis dahin nur in ſeiner eignen Bruſt gequält, thatſächlich ihm in's Leben. Seine Kinder erkrankten, eins von ihnen ſtarb. Brand, Mißwachs und Seuchen erſchütterten ſein Vermögen. — Endlich legte ſich auch die Frau, die mit eines Engels Geduld ſeinen finſtern Trübſinn ertragen, und vier Wochen ſpäter war ſie eine Leiche.“

„Was der Mann damals geduldet und gelitten — eine Menſchenzunge wäre nicht im Stande, es zu beſchreiben — und doch war ſein Leidenskelch noch nicht zur Hälfte geleert. — Sein letztes Kind — ſein Liebling — lebte noch, und auch das mußte er endlich langſam hinſiechen — mußte es ſterben ſehen —“

Der Mann ſchwieg, und in der Erinnerung an all' das Entſetzliche, das er überſtanden — in dem Gefühl der Verzweiflung, die ſeine Seele erfaßt, zermalmt hatte, verſiegte ihm faſt die Sprache, jagte ſein Blut in Fieberhaſt durch ſeine Adern, zitterte ſein ganzer Körper.

„Wie iſt mir denn,“ ſagte da der Aſſeſſor — „Ihr Geſicht kommt mir eigentlich ſo bekannt vor — die ganze Geſtalt — ich weiß nicht — ſind denn Sie ſelbſt am Ende — ?“

„Hahahaha!“ lachte da der Unglückliche laut und grell auf, daß es dem Aſſeſſor fröſtelnd über die Haut lief und der Gerichtsdiener draußen den Kopf erſchreckt zur Thür hereinſteckte — „hahahaha, kommt Ihr endlich auf die richtige Spur, Ihr Schergen der Gerechtigkeit? — Ja“ — rief er, und ſeine Stimme klang hohl und wild, ſein Auge glühte von einem unheimlichen Feuer, ſeine ganze Geſtalt hob ſich und er ſchien wie außer ſich — „Ja, von dem Augenblick an litt es den Vernichteten, den Ausgeſtoßenen, den Verdammten nicht mehr unter den Menſchen — Gottes Finger deutete auf ihn, er war den finſteren Mächten verfallen und nur der Drang, ſein Herz hier noch durch Buße zu erleichtern — einen Theil des Unrechts wieder gut zu machen — wenn auch das nicht ſchon zu ſpät war, hielt ihn noch am Leben. Sobald ich aber zu dem Entſchluß gekommen war, ſobald ich erſt einmal das klare Bewußtſein gewonnen, daß nur durch einen ſolchen Schritt jene zürnende Gottheit wieder verſöhnt werden könne, machte ich Alles, was ich beſaß, zu Gelde und floh zu Schiff — nach Deutſchland —"

„Sie?" rief der Aſſeſſor, von ſeinem Stuhle aufſpringend, während Schöffel, keines Lautes mächtig, mit gefalteten Händen danebenſtand.

„Ich — ich — ich," ſchrie der Unglückliche, in furchtbarſter Aufregung um ſich blickend, — ich bin jener Elende, Verworfene; der Mörder, der den Jäger erſtochen, der Räuber, der dieſem Unglücklichen da ſein ganzes Leben heimtückiſch geſtohlen. — Schöffel!" ſtöhnte er plötzlich, und warf ſich in wilder Heftigkeit vor dem Gefangenen auf die Kniee — „Schöffel, armer mißhandelter, geknechteter, zertretener Menſch, vergieb einem Elenden, der aus Rache und Bosheit, der in feiger, nichtswürdiger Angſt ſich heimlich durch die Flucht der verdienten Strafe entzog. — Ich bin der Hirſchenwirth — ich bin Kerdelmann — ich —" er vermochte nicht mehr; ſein Körper, der das Unglaubliche ertragen, brach unter der Laſt zuſammen, und ohnmächtig lag er zu den Füßen Schöffels.

Die Gerichtsdiener, die bei den letzten dröhnenden

Worten des Mannes in das Zimmer getreten waren, ſprangen jetzt zu, ihn aufzuheben. Der Aſſeſſor wechſelte dabei einige Worte mit Ortel und einer der Leute wurde raſch nach einem Arzt geſchickt. Ehe der kommen konnte, hatte ſich indeſſen Kerdelmann ſchon wieder erholt.

Von jetzt an ſchien aber eine vollkommene Veränderung mit ihm vorgegangen zu ſein. Er war plötzlich verwandelt; die Farbe kehrte in ſeine Wangen zurück, und mit dem Bewußtſein, das Ziel erreicht zu haben, dem er mit einer wahren Todesangſt die letzte Zeit entgegengeſtrebt, handelte er von dem Augenblick an beſonnen und vollſtändig leidenſchaftslos.

Schöffel war noch im Zimmer. — Der Aſſeſſor wußte in der That nicht, was er mit dem Mann jetzt anfangen ſollte — und Kerdelmann's erſter Blick ſuchte und fand ihn. — Schöffel ſelber ſtand wie in einem Traum; das volle Glück dieſes Augenblicks war er noch nicht im Stand zu faſſen. — Kerdelmann handelte für ihn.

Er ſtand auf, ſtrich ſich die Haare zurück, und erſuchte dann mit vollkommen ruhiger Stimme den Aſſeſſor noch um einige Minuten Gehör. Dieſer wollte jetzt die Gerichtsdiener entfernen, aber er bat, ſie im Zimmer zu laſſen, da er der Zeugen bedürfte.

Dabei legte er dem Beamten ſeine Papiere vor, die er in einer kleinen Brieftaſel in der Taſche trug — es war ſein alter und ſein neuer Paß, und während der Aſſeſſor dieſe durchſah, ſchnallte er ſich den Geldgürtel ab, den er noch immer um den Leib trug.

„Dies,“ ſagte er dabei, „iſt der Reſt meines Vermögens, den ich mir von Amerika gerettet — Kinder habe ich nicht mehr; meine Frau iſt todt, und dies Geld gehört von Gott und Rechtswegen dem Unglücklichen, der meinethalben die vielen Jahre ſchwerer Haft unſchuldig ertragen mußte. Hier, Schöffel — — nehmt es — Ihr habt es Euch ſchwer und ſauer verdienen müſſen, und wenn es Euch auch die Schmach und das Herzeleid, das Ihr ertragen habt, nicht in ſeinem tauſendſten Theil vergüten kann, ſo bedenkt, daß es Alles iſt, was ich, mit meinem Leben, Euch im Stande bin zu bieten. — Ihr werdet es wahrſcheinlich hier bei Gericht deponiren müſſen, bis Ihr frei gelaſſen ſeid, aber das kann jetzt nicht mehr lange dauern — und Alle hier ſind Zeugen, daß es Euch gehört. Und nun bitte ich, laßt mich mit dem Herrn Aſſeſſor noch eine kurze Zeit allein, daß ich die, ihm nöthig dünkenden Fragen beantworten, und ihm noch den letzten Zweifel benehmen kann. — Ihr habt Nichts zu fürchten," ſagte er wehmüthig lächelnd, als er ſah, daß die Leute zögerten, ihm zu gehorchen. „Ich bin den weiten Weg über's Meer zurückgekommen, mich den Händen des Gerichts zu überliefern, und werde Euch jetzt wahrlich nicht entfliehn."

9.

Der verfolgte Sclave. — Das ſtörriſche Maulthier; Baumtödten. — Der königliche Specht. — Die Holzwürmer; Amerikaniſche Betten. — Der naive Fremde. — Cherokeſiſche Execution. — Opeluſas. — Die Nacht in der Blockhütte. — Der Redriver. — Table d'hôte. — Schlacht von New-Orleans. — Mobile. — Die Poſten der Republik. — Eigenthümliche Eiſenbahn. — . . 122 — 137.

10.

Canvaßback-Ente und Mint-Julep. — Die New-Yorker Damen. — Trollope. — Wie die Dampfboote Paſſagiere einnehmen. — Der Pechvogel. — Der Topf und des Teufels Bratpfanne. — Der Phrenologiſt. — 138 — 145.

11.

Das franzöſiſche Schiff. — Die artige Welle. — Der Yankee-Capitain. — Gute Reiſevorräthe. — Der Mann über Bord. — Die Lebensbuoyen. — Capitain C. — Liberalität der Verein. Staaten. — Der entdeckte Schmuggler. — Steuer auf Naturalien. — . . . . 146 — 156.

12.

Canadienſiſche Revolution. — Eilmarſch der engliſchen Truppen. — Equipirung der Offiziere. — Empfang der Truppen. — Die Rutſchpartie. — Schneller Klimawechſel. — . . . . 157 — 164.

13.

Städtchen Niagara. — Der Blick über den Niagara. — Naſſe Zelte. — Der Sturm. — Die Schildwachen am Niagara. — Der ſchüchterne Lieutenant. — Verweigerter Toaſt. — Der Deſerteur. — Der ertappte Yankee. — Amerikaniſche Neugierde. — Die Execution. — Der Pirat. — . . . . 165 — 178.

XII.

Wie ein Lauffeuer breitete ſich indeſſen das Gerücht in der Stadt aus, „der Kerdelmann,“ den ſie Alle recht gut gekannt, „der Kerdelmann iſt wieder da — iſt ſteinreich von Amerika zurückgekommen, und hat ſich ſelber den Gerichten als Mörder des Forſtgehülfen Meier geſtellt.“

Noch an demſelben Abend wußte es jedes Kind in Grafenhoff ſowohl, wie in Hollendeik, und wenn es auch im Anfang bezweifelt wurde, beſtätigten es doch bald ſpätere Nachrichten. Ueberdies begann am nächſten Tag ein neues Zeugenverhör in der ſchon faſt vergeſſenen Sache, und rief eine faſt unglaubliche Aufregung in dem kleinen Orte hervor.

Wenn Kerdelmann übrigens geglaubt, daß es nur ſeines einfachen Bekenntniſſes bedürfe, Schöffel, den unſchuldig Eingekerkerten, befreit, und ſich ſelber der nur zu wohl verdienten Strafe überliefert zu ſehn, ſo hatte er ſich darin geirrt. Er kannte unſeren deutſchen, vorſichtigen Gerichtsgang nicht.

Eine neue Unterſuchung begann; Zeugen wurden aus allen Ecken und Enden herbeigeholt, die alten Actenſtücke bis auf den Grund durchwühlt und neue aufgehäuft — und warum? — Kerdelmann konnte wahnſinnig ſein — und die einfache Thatſache, daß er ſich ſelber auf Gnade und Ungnade ausgeliefert, bewies beinahe das Erſte in den Augen des Gerichts. Aengſtliche, genaue Unterſuchung ſtellte aber nichts dem Aehnliches heraus. Der Unglückliche hatte ſeine Sinne feſt beiſammen; ja wie der erſte für ihn furchtbare Moment der Anklage ſelber vorüber war, ſchien ihn ſogar eine gewiſſe freudige Ruhe zu erfüllen.

Er beantwortete alle an ihn geſtellten Fragen einfach kurz und deutlich, widerſprach ſich nie, denn er ſprach Wahrheit, und das Geſchehene ſtand ja mit Flammenzügen in ſeinem Herzen eingegraben, und trieb und drängte nur dem einen Ziel jetzt entgegen, daß Schöſſel ſeine Freiheit wieder bekam. — Das koſtete Mühe, aber — es geſchah doch endlich. Nachdem man alles Mögliche angewandt, thatſächliche Beweiſe für das Geſtandene aufzufinden, nachdem ſogar der kleine Fluß abgelaſſen worden, an der bezeichneten Stelle das dort hineingeworſene Büchſenrohr wieder aufzufinden, und dieſes, nach achttägiger Arbeit glücklich zu Tage gefördert worden war, entließ man den bis jetzt unſchuldig Eingekerkerten ſeiner langen Haft, und übergab ihm ſogar, in Rückſicht auf dieſelbe, das ihm von Kerdelmann geſchenkte Geld, ohne die Gerichtskoſten des Prozeſſes davon abzuziehen.

Der Vorſchlag dazu wurde allerdings gemacht, aber doch unpaſſend befunden und zurückgewieſen.

Kerdelmann hatte indeſſen mit Niemandem mehr in Verbindung geſtanden, obgleich er ſich während der Unterſuchungshaft bei ſeinem Wächter nach Allen in der Nachbarſchaft auf das Angelegentlichſte erkundigte. Der Mann war aus Hollendeik gebürtig, und kannte dort jedes Kind. Er wußte auch ganz genau an welchem Tag der Kronenwirth geſtorben und begraben ſei, und daß die Margarethe Freier die Hülle und die Fülle gehabt, aber keinen genommen habe. Trotzdem ſei ſie noch ein ſchmuckes Mädel, wenn auch ſchon ein Bischen in den Jahren.

Kerdelmann hatte ſich das Alles wieder und wieder erzählen laſſen und war endlich bei dem Aſſeſſor um die Erlaubniß eingekommen, daß ihn Jemand aus Hollendeik beſuchen dürfe.

Da die Unterſuchung gegen ihn geſchloſſen war, hatte man nichts dagegen. Er bekam ſogar auf ſeinen

Wunſch Schreibmaterialien in ſeine Zelle, und der Schließer erhielt darauf von Kerdelmann einen Brief zur Beförderung, der die Adreſſe trug:

„An Margarethe Asfeldt zu Hollendeik in der Krone.“

Da der Brief unverſiegelt war, ſo gehorchte der Schließer dem Drange ſeiner Neugier, die Zeilen ſofort zu leſen. Sie lauteten einfach:

„Wollen Sie, Margarethe, einen Unglücklichen noch einmal ſehen, ehe ihn die Strafe ſeines Verbrechens erreicht hat, ſo bitte ich Sie dringend, ſich morgen nach Grafenhoff und zu mir zu bemühen. Ich habe die Erlaubniß erhalten, einen Beſuch zu empfangen — aber ich habe nur Zeit bis morgen. Sind Sie um [illegible] Uhr nicht bei mir, ſo nehme ich an, daß Sie den Elenden nicht wieder ſehen wollen, der unſägliches Leid auf ſo viele unſchuldige Häupter gehäuft hat, wenn ſein eigenes Herz auch jetzt von Reue zerknirſcht und gebrochen iſt. Ich ſelber betrachte Ihren Beſuch als die einzige Gunſt, die ich noch vom Leben erflehe.

Joſeph Kerdelmann.“

Der Schließer muſterte die Zeilen kopfſchüttelnd ein paar Mal durch. Da fiel ihm ein, daß der Gefangene von eben dieſem Mädchen in früheren Jahren einen Korb bekommen und daß dieſer Korb für die alleinige Urſache ſeiner Auswanderung nach Amerika gegolten hatte. Es war natürlich, wenn er Margarethe geliebt, daß er ſie noch einmal ſehen wollte, bevor ihn die Mauern des Strafhauſes für immer von der Welt ſchieden.

Der Brief mußte, der Ordnung nach, erſt dem Aſſeſſor vorgelegt werden. Herr Bellert hatte aber nicht gleich Zeit oder Luſt ihn durchzuſehen. Er ließ ihn bis zum nächſten Morgen liegen. Dann wurde er befördert und Margarethe erhielt ihn des Nachmittags.

Kerdelmann verhielt ſich indeſſen vollkommen ruhig in ſeiner Zelle und ſprach ſo heiter mit ſeinem Wächter, wie dieſer ihn noch gar nicht geſehen. Am nächſten Morgen räumte er ſeine Zelle auf, legte reine Kleider an und bereitete ſich auf ſeinen Beſuch vor.

Aber Stunde auf Stunde verging und Niemand kam. Eine eigenthümliche Angſt ſchien ſich des Gefangenen unter der Zögerung zu bemächtigen. Der Mittag rückte heran, und Kerdelmann berührte die ihm gebrachte Koſt nicht, aber unzählige Mal fragte er den Schließer, ob denn auch ſein Brief ordentlich beſtellt ſei. Von dieſem, der um die Verzögerung nicht wußte, erhielt er nur bejahende Antworten, — die Zeit jedoch verſtrich.

Es ſchlug 4 Uhr draußen — der letzte Termin, den er Margarethen geſetzt — und ſie war nicht gekommen.

Wohl eine Stunde noch ſaß er ſtill und ſchweigend, den Kopf in die Hände geſtützt, auf der Pritſche, die ihm zum Lager diente, dann richtete er ſich langſam auf und ging zu ſeinem Tiſch, auf dem das Schreibzeug von geſtern noch ſtand.

Es fing ſchon an zu dämmern, aber es waren auch nur einige Zeilen, die er auf ein Blatt ſchrieb, das er offen auf dem Tiſche liegen ließ.

Als bald darauf der Schließer die kleine Klappe von außen öffnete, von der aus er ſeine Zelle überſehen konnte, lag der Gefangene auf ſeinen Knieen neben ſeinem Bett und betete. Erſtaunt ſah ihm der Schließer eine Weile zu. — Es war das erſte Mal, daß er ihn in ſolcher Lage traf und er wollte ihn nicht ſtören. Er ſchloß leiſe die Klappe wieder und ging langſam den Gang entlang in ſeine Stube oben.

Eine halbe Stunde mochte verfloſſen ſein, als ein Wagen vorfuhr, aus dem ein Bauermädchen ſtieg, und gleich darauf wurde der Schließer hinabgerufen. Die eben Gekommene verlangte einen der Gefangenen zu ſprechen.

„Halloh, Gretchen,“ ſagte der Mann, der ſie von

Hollendeik aus gut genug kannte, „der arme Teufel da oben hat mit Schmerzen ſchon den ganzen Tag auf Dich gewartet — er muß Dir doch wohl was recht Nothwendiges zu ſagen haben."

„Kann ich ihn ſehen, Thomas?" ſagte Margarethe mit leiſer, zitternder Stimme — „ich habe ja den Brief erſt heute Nachmittag bekommen."

„So ſpät? — ja, ſehen kannſt Du ihn gewiß; der Herr Aſſeſſor hat's erlaubt. Die Unterſuchung iſt vorbei, und ich denke, morgen früh wird ihm ſein Urtheil publicirt werden. Es iſt heute Abend eingetroffen."

„Iſt er oben?"

„Ja, Schatz, wo ſoll er denn ſonſt ſein? Unſere Geſellſchaft findeſt Du immer zu Haus."

„Bitte, Thomas, führt mich zu ihm hinauf."

„Nun, warte nur einen Augenblick, mein Schatz," ſagte der Mann. „Auf der Treppe wird's ſchon finſter ſein, und ſie ſind eben erſt dabei die Lampen anzuſtecken. Ich will ein Licht mit hinaufnehmen."

Der Mann ging unten in die Wachtſtube hinein, holte von dort ein angezündetes Licht heraus, und mit den Worten: „Na nu komm', und nimm Dich ein Bischen in Acht, daß Du mir nirgend gegenrennſt," ſtieg er, von dem Mädchen gefolgt, langſam die breite ſteinerne Treppe hinauf, die zu der Zelle des Gefangenen führte.

In den Gängen war es indeſſen vollſtändig dunkel geworden, und einer der Leute eben draußen beſchäftigt, die dort aufgehangenen Lampen anzuzünden — der Docht wollte nur noch nicht recht brennen.

Thomas, der Schließer, ſchritt langſam den Gang entlang, und Margarethe, die ſich dicht hinter ihm hielt, faßte es mit unheimlich wildem Schauer, als ſie an den mit Schlöſſern behangenen niederen Thüren vorüberging. Wie viel Elend, wie viel Jammer lag dahinter verborgen, wie viel Verbrechen lauerten hinter jenen Riegeln — und wenn ſich jetzt die kleinen Klappen geöffnet hätten — wenn irgend ein Schreckbild ſeinen Arm nach ihr herausgeſtreckt hätte! Eiskalt überlief es das Mädchen bei dem Gedanken, und ſcheu warf es den Blick nach links und rechts hinüber, und auf den eigenen Schatten zurück, der von dem unſicher getragenen Licht bald da, bald dorthin unſtät ſchwankte.

„No. 17," ſagte da Thomas, das Licht etwas emporhebend, daß er die kleine, rauchgeſchwärzte Nummertafel über dem Eingang erkennen konnte — ſahen ſich doch die Thüren einander gleich — „da drinnen iſt er. Heda, Kerdelmann!" rief er dann, die kleine

Klappe öffnend, ehe er die Thür aufriegelte und aufſchloß, „ſeid Ihr bereit? — es kommt Beſuch.“

Es war vollkommen finſter in dem dunklen Raum, aber Niemand antwortete.

„Er iſt wahrhaftig ausgegangen,“ lachte Thomas in ſich hinein, und deckte ſeine Augen mit der Hand gegen das Licht, um beſſer ſehen zu können — „he, Kerdelmann! — ſchlaft Ihr?“

Keine Antwort.

„Hm,“ ſagte der Mann, den Kopf ſchüttelnd, während er ohne Weiteres die Klappe wieder ſchloß und die beiden ſchweren Riegel zurückſchob, „der muß ſchlafen wie ein Dachs.“

Das ſchwere Schlüſſelbund klirrte, das Schloß kreiſchte, und gleich darauf öffnete ſich die dicke, eiſenbeſchlagene Thür in ihren Angeln.

Margarethe faßte ein eigenes, herzzerſchneidendes Weh — das Blut ſtand ihr ſtill, und ſie mußte ſich an die Wand lehnen, um nicht umzuſinken.

Der Mann trat mit dem Licht hinein; das Mädchen wagte nicht, ihm zu folgen — und doch blieb er ſo lange, und auf dem Gang war es ſo düſter, und wie leiſes unheimliches Flüſtern tönte es von allen Seiten an ihr Ohr. — Auch in der Zelle wurde kein Wort geſprochen. — Endlich kam der Schließer zurück, aber anſtatt ſie heineinzuführen, ſchloß er die Thür wieder hinter ſich, und ſchob die beiden Riegel vor.

„Iſt er nicht drinnen?“ frug jetzt Margarethe, zögernd.

„Ja,“ brummte der Gefängnißwärter, — „aber — er nimmt keinen Beſuch mehr an.“

„Habt Ihr ihm geſagt, daß ich da ſei?“ forſchte das Mädchen mit ſchüchterner Stimme.

„Hm — komm, Gretchen,“ ſagte der Schließer, und putzte das Licht, das er in der Hand trug, „es iſt — es iſt beſſer, wir gehen hinunter.“

„Was iſt geſchehen — um Gottes Willen — Ihr ſeid — Ihr ſeid ſo ſonderbar — darf ich denn nicht hinein?“

„Nein, mein Herz,“ ſagte der Mann ruhig — „lieber nicht. Es ſieht häßlich da drinnen aus. — Ich glaube nicht, daß ſie der Nummer 17 ihr Urtheil morgen früh vorleſen werden.“

Margarethe blieb ſtehen — ihr Herzblut ſtockte, und das Gewölbe fing an, ſich mit ihr umherzudrehen; aber ſtark, wie ſie immer war, ſammelte ſie ſich raſch wieder, faßte den Arm des Schließers und ſagte:

„Thomas — führt mich hinein zu dem — Todten.“

Der Schließer ſah ſie verwundert an, und ſchien

14.

Schnepfen. — Beſchloſſene Prairiehühnerjagd. — Zerſtörung des Dampfbootes Caroline. — Rache der Amerikaner. — Navy Island. — Die Inſel im Erieſee. — Der Angriff. — Die ſchlimme Jagdgeſellſchaft. — Glückliche Jagd. — St. Clair. — Mackinaw. — Die Indianer. — . . . . 179 — 192

15.

Liſt der Irokeſen. — Kampf der Freiwilligen. — Verſuchter Angriff. — Tapfere Vertheidigung. — Die Inſurrection unterdrückt. — . . . . 193—198.

16.

Die Meomis. — Mackinaw. — Der ſchlafende Bär. — Chicago. — Die Prairien. — Prairiebrand. — Flora der Prairien. — Der Truthahnbuſſard. — Die „Barren“. — Salzlecken. — Jagd bei Kienlicht. — Wölfe. — Indianiſche Ueberbleibſel — Der todte Häuptling. — Der Fels der Verſchmachteten. — Streitſucht der Indianer. — Der halbe Mann. — Die lügende Medicin. — Das Prairiehuhn. — Das kalte Fieber. — Die bittere Kur. — Klapperſchlangen. — Der wilde Truthahn. — Truthahnanekdote. — Der Anſtand. — 199 — 247.

17.

Der Hirſch. — Das Anrufen. — Wunderliche Gäſte. — Die Rebhühner. — Die Truthahnfalle. — Der Fuchs. Das Muſeum am Niagara. — Der Waſchbär. — Das Eichhörnchen. — Der Adler. — Der Abſchied. — 248 — 263.

keine Luſt zu haben, ihren Wunſch zu erfüllen; aber das Mädchen fuhr fort:

„Ich habe die Erlaubniß erhalten ihn zu ſehen — lebend oder todt, was liegt daran! Er war ja doch ſchon todt für die Welt — ob er auch noch athmete.“

„Es ſieht häßlich aus, Gretchen,“ verſetzte der Schließer abmahnend.

„Bitte, guter Thomas.“

„Na — mein'twegen — mir kann's recht ſein,“ ſagte kopfſchüttelnd der Mann und ſchloß die Thüre wieder auf — „aber lange dürfen wir nicht bleiben, denn ich muß gleich die Meldung machen.“

„Nur einen einzigen kurzen Augenblick.“

Die Riegel klirrten wieder zurück, das Schloß knickte in ſeiner Feder, und die dunkle Zelle lag offen vor ihr da. Der Schließer aber trat voran hinein und das Licht hoch haltend, deutete er ſchweigend auf den Körper, der ausgeſtreckt auf dem Lager ruhte. Ueber die Art ſeines Todes brauchten ſie auch nicht lange in Zweifel zu ſein; ein abgebrochenes Stück des irdenen glaſirten Schreibzeuges hatte ihm dazu gedient, ſich mit dem ſcharfen Bruch die Adern an Händen und Füßen zu öffnen und das Leben war längſt entfloh'n.

Sein Tod aber mußte leicht und ſchmerzlos geweſen ſein, denn ſtiller Frieden lag über dem Angeſicht des Unglücklichen, der ſein Verbrechen ſchwer und lang gebüßt.

„Hm — der arme Sünder," brummte der Schließer leiſe — „iſt nur von Amerika wieder herüber gekommen, um den Schöffel frei zu machen."

Margarethe ſagte kein Wort. Sie war neben dem Todten auf die Knie geſunken und betete ſtill.

Als ſie einige Minuten ſo verbracht, richtete ſie ſich langſam auf, und wollte die Zelle wieder verlaſſen. Da fiel ihr Blick auf den Tiſch, auf dem ein beſchriebenes Blatt lag. Sie trat hinzu, und es zum Lichte haltend, las ſie die wenigen Zeilen. Sie lauteten:

„Auch das Letzte iſt mir verſagt worden. Sie will mich nicht mehr ſehen, und ich kann nicht länger warten. Heute iſt der Jahrestag, an dem ich jenen Unglücklichen erſchlug — heute noch muß ich vor meinen Richter treten, der meiner verzweifelnden Reue gnädig ſein möge. Was ich auf der Erde noch zu thun hatte, hab' ich erfüllt — was mir dort bevorſteht, weiß nur Er — Seinen Händen übergeb' ich mich — Lebt wohl!

Nummer 17."

Langſam legte Margarethe das Blatt auf den Tiſch zurück; große helle Thränen tropften aus ihren Augen. Thomas hatte das Blatt ebenfalls aufgenommen und durchgeleſen, und ſchritt jetzt eben ſo ſchweigend mit ihr die Treppe hinab.

Der Wagen hielt noch unten vor der Thür.

„Gute Nacht, Thomas,“ ſagte ſie; als ſie ihr bleiches Antlitz noch einmal gegen ihn drehte, und wenige Minuten ſpäter rollte das Fuhrwerk raſch die Straße nach Hollendeik zurück.

Werner.

I.

Es iſt eine wunderbare Sache um den Geiſt des Menſchen, und unergründet, wie das Meer, liegen die Geheimniſſe ſeiner Tieſe vor uns in dunkler Nacht.

Wir nennen das Auge den „Spiegel der Seele“ und vermeinen in ſeinem klaren Stern das Bild zu leſen, das da drunten verborgen ruht; aber arme, kurzſichtige Sterbliche, die wir ſind — nur rathen und vermuthen können wir. Ungelöſt wie je liegt hinter dem wunderbaren Kryſtall eine zauberreiche, märchenhafte Welt, die wir nicht einmal in uns ſelbſt zu ergründen vermögen, viel weniger in einem andern fremden Blicke.

Wer kennt die Grenzen, die Phantaſie und Wahnſinn von einander trennen? Wer enträthſelt uns den Traum, ja die Erinnerung ſelbſt, die in der weichen Maſſe des Gehirns Millionen Bilder aufgeſchichtet hat, und oft wie ſpielend jahreweites

Leben vor unſerm innern Blick mit einem Wurf entrollt? Wir grübeln wohl darüber und combiniren, und hier und da giebt uns auch wohl ein Gelehrter ein vollſtändiges Syſtem über das was er weiß und was er nicht weiß — aber gelöſt hat noch Niemand die Frage, noch nie einen Blick in das geheimnißvolle Walten dieſer räthſelhaften Kraft und Welt gethan. Nur ihre Wirkungen ſehen wir; ihre Urſachen bleiben uns ein verſchloſſenes Buch.

Wohl machen wir uns die Kräfte der Natur mit jedem Tage mehr dienſtbar und lernen ihr eigentliches Weſen mehr verſtehen; aber während ſich unſer Blick in dieſer Richtung hellt, erkennen wir doch auch immer mehr, daß es eben einzig und allein die äußere Schale iſt, die wir uns bloßgelegt. Je mehr wir lernen, deſto mehr ſehen wir ein, wie wenig wir noch wiſſen, und wir ſtehen ſchwindelnd vor dem Raume, der uns von dem Unendlichen noch trennt.

Mit unſern Teleſkopen, haben wir Welten im Himmelsraum — mit unſern Mikroſkopen ein bis dahin ungeahntes Leben in Allem, was uns hier umgiebt, entdeckt, und immer mehr drängt ſich uns dabei die Ueberzeugung auf, daß keine Stelle, kein Punkt im weiten Weltenbau vergebens exiſtire oder brach liegen könne und dürfe.

Nur das geiſtige Weſen, das uns auch umgiebt, blieb bis jetzt unſern ſchärfſten Forſchungen verborgen und doch — wer darf es läugnen —? zwingt ſich uns die Ueberzeugung auf, daß auch im weiten Aetherraume ein luſtig Heer ſein Weſen treibt. Mögen unſere Sinne zu grob ſein, es zu erfaſſen, zu verſtehen, ja nur zu erkennen; ein Etwas in unſerer Bruſt ſagt uns, daß mehr als blos Luft zum Athmen uns umſchließt. Wir ahnen eine andere Welt, wenn wir ſie auch nicht ergründen, ſie unſerm Blicke noch nicht erſchließen können, und je geheimnißvoller ſie uns entgegentritt, um deſto ſtärker reizt ſie, lockt ſie uns.

Selbſt unſer Glaube ſteht damit im Bunde. Es widerſtreitet unſerm Herzen wie Verſtande, daß wir, mit ſolchen geiſtigen Fähigkeiten ausgeſtattete Weſen, zu weiter nichts geboren ſein ſollten als nur, wenn wir einſt ſterben, den Erdboden, der uns getragen, mit unſern Leibern wieder zu düngen. Der Geiſt, der in uns wohnt, kann nicht ſo plötzlich untergehen. Und wenn das iſt, wenn es ein Fortleben für ihn giebt, wie wir feſt glauben und hoffen — ſollte er ſich dann ſo leicht von Allem was er früher auf dieſem Erdenball geliebt, trennen und es meiden können, nie mehr hierher zurückzukehren?

Des Volkes Stimme ſagt Nein. Seine „Ahnungen,“ ſeine wunderbar ſchönen und duftigen Sagen von „Schutzgeiſtern und Engeln“, die der Kinder Bett bewachen, und auch dem guten Menſchen ſchützend zur Seite ſtehen, ſie alle ſprechen die feſte Ueberzeugung einer näheren innigern Verbindung mit jener geheimnißvollen Welt aus. Wenn die Todten um zwölf Uhr Nachts ihr ſtilles Kämmerchen verlaſſen und die Wohnungen ihrer Lieben wieder aufſuchen, geſchieht das, dieſen Sagen nach, nicht um Schrecken und Entſetzen dort zu verbreiten. Ungeſehen, nur vielleicht geahnt, umſchweben ſie die alten lieben Plätze, warnen vor bevorſtehendem Leide und kehren um ein Uhr traurig in ihre einſame kalte Zelle — die Gruft zurück.

Dem Menſchenauge ſind ſie freilich nicht ſichtbar; nur einzelne Bevorzugte hat der Volksglaube dazu auserſehen, die dann und wann ein ſolch umherſtreifendes Nebelkind erſchauen und ihm begegnen dürfen. Es ſind das die ſogenannten Sonntagskinder. Ihrem Blicke allein enthüllt ſich jene fremde geiſterhafte Welt, mit der ſie, ſelber Sterbliche, in oft gar unwillkommene, ſelten geſuchte Verbindung treten. Vor ihren helleren Augen huſchen ſie vorüber, die unheimlichen Schatten. Für ſie hat das Heulen des Sturmes, das Rauſchen des Waldes Sprache. Ihnen erzählt der plätſchernde Quell die Märchen ſeiner Geburt, und ſingt der Vogel in den Zweigen verſtändlich ſein leiſe klagendes Lied. — Und kann ſie das dafür entſchädigen, daß ihre Mitmenſchen, ungläubig und verblendet, ſie oft nur für Wahnſinnige halten, und überſpannter, krankhaft erregter Phantaſie allein das zuſchreiben, was ſie vielleicht in Wirklichkeit umgiebt? — Wir wiſſen's nicht; aber ihr Loos iſt kein beneidenswerthes, denn an den Körper noch gebunden, mit allen Schwächen und Gebrechen menſchlicher Natur, gehört ihr Geiſt doch einer andern Welt, und wir begreifen weder ſie noch ihn.

Es war im Herbſt des Jahres 1851, daß ein leichter Reiſewagen durch das Thor der alten Stadt M— raſſelte und in die zum Markte führende Hauptſtraße einbog. Zwei junge Männer ſaßen darin, die eben von einem Ausfluge in die nicht weit entfernten Gebirge zurückkehrten, und Beide, mit ihren eigenen Gedanken beſchäftigt, auf das rege Leben und Treiben um ſich her ſchauten. Stach es doch gar ſo eigen und auffallend gegen das faſt heilige Stillleben in den gewaltigen Bergesſchluchten ab, die ſie ſo eben erſt verlaſſen.

Es waren zwei Maler, die ihre Mappen mit reichen Skizzen und Studien gefüllt hatten, um im Winter

1.

Es war im Juni 1835 als das Transportſchiff England verließ, um andere Compagnien aus unſern Colonien in Nordamerika abzulöſen. Eine Reiſe über den atlantiſchen Ocean iſt aber, ſelbſt beim beſten Wetter und auf dem beſten Schiff mit tauſend Unannehmlichkeiten verbunden. Windſtille und Sturm, Nebel, Hitze und Kälte, alles trägt dazu bei, den Reiſenden unbehaglich, ja elend zu machen. Alles dies ward aber noch durch die Art und Weiſe verſtärkt, in welcher zu damaliger Zeit der Transportdienſt überhaupt getrieben wurde.

Dieſe Nebel beſonders durchnäßten uns bis auf die Haut, und waren ſo dick, daß man ſie, nach dem Ausdrucke eines Matroſen, mit Meſſern zu ſchneiden vermochte. Manchmal konnten wir die geiſterhaften Umriſſe von Schiffen erkennen; unſer Skipper (der Befehlshaber des Fahrzeugs) ſchien ſich aber nichts daraus zu machen, wie lange wir unterwegs blieben, da er im Gegentheil, Dank der Regierung, jelänger er zur See blieb, deſto mehr Bezahlung empfing; die paar Seegel, die wir am Tage führten, wurden Nachts pflichtſchuldigſt herabgenommen und weil unſer fetter Steuermann regelmäßig das im ruhigen Atelier auszuarbeiten, was ihnen der Sommer auf Joch und Bergeshang, in Thal und Schlucht, am Seegeſtad und im weiten Moor mit freigebiger Pracht geboten.

„Sieh dort, Gerhard," ſagte da plötzlich der Eine von ihnen, ein junger ſchlanker Mann mit rabenſchwarzem Haar und leichtem, zart gekrauſtem Bart, mit großen dunklen ſprechenden Augen und zwar etwas bleichen, aber belebten Zügen, indem er raſch des Freundes Arm ergriff und auf die Seite der Straße deutete, auf der er ſaß. „Wahrhaftig, da iſt ſie wieder! Merkwürdig bleibt es doch, daß mir, ſo oft ich nun auch in das alte M— hineingegangen oder gefahren bin, jedes Mal, wenn ich von einem längeren Ausfluge zurückkehrte, jenes ſchöne Mädchenbild da drüben zuerſt begegnete."

„Welches?" fragte ſein Begleiter. „Die dicke Dame dort im braunen Kleide?"

„O bewahre! Jene ſchlanke Geſtalt in der ſchwarzen Mantille."

„In der ſchwarzen Mantille?" ſagte Gerhard, indem er ſich weiter vorbog, um aus dem raſch vorüberfahrenden Wagen noch einen Blick auf die bezeichnete Dame zu gewinnen. Aber er konnte ſie nicht mehr finden, und das Fuhrwerk bog in dieſem Augenblicke nach der entgegengeſetzten Seite um die Ecke des Marktplatzes.

„Ich habe in meinem Leben keine tief dunklern Augen geſehen,“ ſagte Werner, der als die Fremde ſeinen Blicken entzogen war, ſich in ſeine Ecke zurückwarf, „und es iſt mir jedes Mal, wenn ich ihnen begegne, als ob ſie mir wie Feuer in's Hirn hineinbrennten.“

„Dann nimm Dein Herz vor der Gluth in Acht,“ lachte Gerhard, „aber wer iſt ſie? Haſt Du es nie erfahren können?“

„Nie, und ſonderbarer Weiſe habe ich ſie auch ſelbſt bei jahrelangem Aufenthalt in M— nie getroffen. Nur wenn ich, wie heute, eine Zeit lang entfernt geweſen, traf ich ſie regelmäßig bei meinem erſten Einfahren in die Stadt.“

„Du machſt mich ſo neugierig,“ lachte Gerhard, „daß ich Deine unbekannte und räthſelhafte Schöne ebenfalls von Angeſicht zu Angeſicht kennen lernen möchte, und je eher deſto beſſer. Halt, Kutſcher! — Wir wollen hier ausſteigen,“ rief er raſch, indem er die Schulter des auf dem Bock ſitzenden Führers berührte, „fahre nur langſam zum grünen Baum und warte dort auf uns, wir kommen gleich nach.“

„Was willſt Du thun?“ fragte ihn Werner erſtaunt.

„Was ich thun will?“ lachte Gerhard, indem er aus dem Wagen ſprang. „Deiner geheimnißvollen Donna, wenn irgend möglich begegnen, da man ihrer ſonſt, wie es ſcheint, nicht habhaft wird. Sie muß jetzt etwa gerade den Markt erreicht haben und wenn wir die kurze Strecke zurückgehen, werden wir ſie leicht finden.“

Werner folgte ohne ein Wort weiter zu erwidern, dem Freunde, und die beiden jungen Männer ſchritten Arm in Arm raſch den Weg zurück, den ſie eben gekommen waren. Obgleich ſie aber Beide ihre forſchenden Blicke nach rechts und links ſchweifen ließen, war die Fremde nirgends mehr zu erkennen. Sie mußte irgendwo in ein Haus getreten ſein. Allerdings ſuchten ſie noch ſämmtliche Läden in der Nachbarſchaft ab, aber auch das vergebens, und ſo ſchritten ſie endlich langſam dem Gaſthofe zu, vor dem ihr Kutſcher ſie erwarten ſollte.

„Deine ſchwarze Dame ſcheint durch eine Verſenkung abgegangen zu ſein,“ ſagte Gerhard.

„Möglich, daß ſie in der Nähe wohnt,“ erwiderte Werner, „aber was hätte uns auch ein zweites Begegnen geholfen? Wir durften ſie doch nicht anreden.“

„Für mich wäre es aber ein erſtes Begegnen geweſen," lachte der Freund, „denn trotz Deiner Beſchreibung habe ich vorher auf dem ganzen Trottoir keine ähnliche Geſtalt erkennen können. Doch wir finden ſie vielleicht ein ander Mal, und wohnt ſie in der Nähe, ſo hat ſie wohl gar aus dem Fenſter unſer eifriges Suchen beobachtet; eine ſtille Huldigung, die jeder jungen Dame angenehm ſein muß."

Die Sorge um ihr Gepäck wie das Aufſuchen eines paſſenden Quartiers, mit der Ueberſiedlung dorthin, nahm von jetzt ab ihre Aufmerkſamkeit ſo in Anſpruch, daß ſelbſt Werner die ſchöne Unbekannte vergaß oder, wenn er ja einmal einer ähnlichen Geſtalt auf der Straße begegnete, die ihm Jener Bild wieder in's Gedächtniß rief, ſich damit tröſtete, ſie im Laufe des Winters ſchon irgendwo zu treffen.

Der Winter verging aber und trotzdem daß Werner manchen Ball beſuchte und in den verſchiedenſten Geſellſchaften ein oft und gern geſehener Gaſt war, traf er unter allen den jungen fröhlichen Mädchen nicht ein einziges Mal ſeine unbekannte Schöne. Auch dachte er in der That kaum mehr an ſie. Das rege Treiben in der lebensfrohen Stadt brachte für ihn zu viel des Neuen und Intereſſanten, um einer flüchtigen Erſcheinung aus früherer Zeit länger als dann und wann einmal mit einem eben ſo flüchtigen Gedanken nachzuhängen.

So kam das Frühjahr heran und mit ihm die Zeit, in der Werner M— wieder verlaſſen wollte. Er hatte eines Tages ſchon einige Abſchiedsbeſuche gemacht, und den Abend in ſehr angenehmer Geſellſchaft zugebracht, aus der er ziemlich ſpät nach Hauſe zurückkehrte. Die Straßen waren ſtill und öde, die Lampen ſchon längſt ausgelöſcht und nur der Mond, der hell und voll am Himmel ſtand, warf ſeinen lichten Schein auf die eine Seite, ſo daß die andere in deſto tieferem Dunkel lag. Werner wohnte in einem ziemlich entlegenen Theile der Stadt, und der Nachtwächter war die letzte Perſon, der er begegnete, als er plötzlich vor ſich, in dem vom Monde nicht beſchienenen Theile der Straße, eine weibliche Geſtalt bemerkte, die mit raſchen Schritten denſelben Weg zu verfolgen ſchien wie er.

Mit ſeinen eigenen Gedanken beſchäftigt, achtete er wenig darauf, und hatte eine ziemliche Strecke lang etwa gleiche Entfernung mit ihr gehalten, als vom andern Ende der Straße her ihnen lautes Lachen und Singen entgegenſchallte, und ein Trupp etwas angetrunkener Wirthshausgäſte ein wenig übervergnügt den Weg herunter kam.

Die Geſtalt vor ihm blieb plötzlich zögernd ſtehen, als ob ſie ſich fürchte dem vielleicht rohen Schwarm allein zu begegnen und ſchien auf die andere Seite der Straße gehen zu wollen. Aber auch dorthin zogen ſich einzelne des Trupps. Während ſie deshalb noch in Ungewißheit auf ihrem Platze verharrte, hatte ſie Werner eingeholt.

Wenn es ihm auch auffiel eine Dame zu ſo ſpäter Stunde noch allein auf der Straße zu treffen, ließ es ſeine Gutmüthigkeit doch nicht zu, ſie in Verlegenheit zu laſſen, und er ſagte artig:

„Sie ſcheinen die dort nahende, etwas zu luſtige Schaar zu fürchten. Wenn Sie mir erlauben, werde ich Sie hindurch geleiten.“

Die Fremde wandte ihm ihr Antlitz zu, das der Mond in dieſem Augenblicke hell und klar beſchien, und wie ein Schlag zuckte es durch Werners Körper, als er ſich den dunklen räthſelhaften Augen ſeiner Unbekannten dicht gegenüber ſah.

„Ich danke Ihnen,“ ſagte die Fremde mit leiſer, weicher Stimme, die alle Fibern ſeines Herzens erbeben machte; „ich fürchte allerdings jenen Leuten zu begegnen und nehme Ihre Begleitung an.“

Werner, er wußte ſelber nicht weshalb, brachte keine Silbe mehr über die Lippen, und kaum wiſſend was er that, bot er der ſchönen Unbekannten ſeinen Arm. Dieſe aber wich wie ſcheu der Berührung aus, wickelte ſich feſter in ihre Mantille und ſchritt ſtill und ſchweigend neben ihm her, die Straße entlang.

Kein Wort wurde zwiſchen ihnen gewechſelt, bis ſie die Trunkenen lange hinter ſich hatten, und nur manchmal warf Werner einen ſcheuen forſchenden Blick auf ſeine Begleiterin, die mit lautloſem Schritte neben ihm herging. Da plötzlich wandte ſich dieſe wieder gegen ihn und ſagte freundlich:

„Ich danke Ihnen herzlich; ich habe nichts mehr für meine Sicherheit zu fürchten. Die Straßen ſind ſtill und ler und ich möchte Sie nicht weiter bemühen, denn meine Wohnung liegt noch fern.“

„So viel mehr Grund für mich, Sie noch nicht zu verlaſſen,“ ſagte da Werner, mit Gewalt das Gefühl niederkämpfend, das ihn bis dahin befangen gemacht und wirklich eingeſchüchtert hatte. „Ein Spaziergang in dieſer wunderbar ſchönen mondhellen Nacht iſt ſchon an und für ſich ein Genuß, wie viel mehr, wenn —.“ Er ſtockte plötzlich, denn die Augen des Mädchens hafteten ſo ernſt, ſo ſtrafend auf den ſeinen, daß er faſt erſchreckt inne hielt, und ſchweigend wanderten Beide wieder eine lange Strecke nebeneinander hin. Eben dies Schweigen wurde aber zuletzt Wernern ſo peinlich, daß er es unter jeder Bedingung zu brechen ſuchte und das Geſpräch entſchloſſen wieder aufnahm.

„Wahrſcheinlich,“ begann er, „bin ich Ihnen, mein Fräulein, ein vollkommen Fremder, den Sie im Leben nicht geſehen zu haben glauben, und doch muß ich Sie faſt wie eine alte Bekannte begrüßen.“

Die junge Dame antwortete nicht und ſah nur wie fragend zu ihm auf.

„Oft bin ich ſchon,“ fuhr Werner lächelnd fort, „nach M— gekommen, aber jedes Mal, durch welches Thor auch immer ich einfuhr, begegnete ich Ihnen, freilich ohne ſpäter, ſelbſt bei dem längſten Aufenthalt in der Stadt, auch nur noch ein einziges Mal im Stande zu ſein Sie wieder anzutreffen. Heute Abend iſt es das erſte Mal, daß mir dies Glück zu Theil wird, und Sie müſſen mir alſo die Freude darüber zu Gute halten.“

„Das Glück?“ wiederholte leicht und faſt wie ſchmerzlich das junge Mädchen.

„Und dürfen wir das nicht ein Glück nennen, wenn uns ein Lieblingswunſch endlich, und noch dazu auf ſo angenehme Art, erfüllt wird? War ich doch gleich im Stande Ihnen einen, wenn auch nur ſehr geringen und unbedeutenden Dienſt zu leiſten.“

Die Fremde ſchüttelte langſam den Kopf und Werner fuhr wärmer fort:

„Sie halten mich vielleicht, meinen Worten nach, für einen jener faden Geſellen, die dem ſchönen Geſchlechte gegenüber ſtets nichtsſagende Schmeicheleien auf den Lippen haben. Ich gehöre nicht zu ihnen, und wenn ich auch ſelber nicht begreife, was dies Gefühl in mir hervorgerufen, ſo gebe ich Ihnen doch mein Wort, daß mir nichts in der Welt eine größere Freude machen würde, als Ihnen wirklich einmal einen Dienſt zu leiſten.“

„Und wenn ich Sie bei'm Wort nähme?“ ſagte mit faſt traurigem Kopfſchütteln die Fremde, „würden Sie ein ſo leichtſinnig gegebenes Verſprechen ſicherlich bereuen.“

„Stellen Sie mich auf die Probe!“ rief Werner raſch, und wieder ſchrak er zuſammen, denn wiederum traf ihn jener unſagbare, faſt unheimliche Blick des Mädchens, der ſich ihm bis in die Seele bohrte.

„Ihr Menſchen ſeid Euch doch alle gleich!“ ſagte die Fremde ruhig, indem ſie wieder mit geſenktem Haupte neben ihm hinſchritt. „Pläne, Hoffnungen, Träume füllen Euer Herz bis zum Rande, und der gute Keim, der in Euch liegt, dünkt ſich mächtig genug, eine Welt zu tragen und Zeit und Raum zu beſiegen.

Ihr wißt nie, wie weit Eure Kräfte reichen und wo Euch die Natur die Schranke ſetzt."

„Und doch," rief Werner begeiſtert, „gelingt dem feſten Willen des Mannes Vieles, was beim erſten Anblick ſeine Kräfte zu überſteigen ſcheint."

Seine Begleiterin antwortete ihm nicht auf die Bemerkung; ſie ſtreckte nur die Hand gegen das Gebäude aus, an dem ſie hinſchritten und ſagte leiſe:

„Wir ſind am Ziele!" Zugleich ergriff ſie einen eiſernen Ring, der ziemlich tief neben der gewölbten Thüre hing und zog daran. Im Innern tönte eine laut dröhnende, lang nachhallende Glocke ihren lauten mahnenden Ton; dann flog die Thüre wie durch einen Federdruck auf und geſtattete einen Blick in den düſteren Vorſaal, in den der Mond, vielleicht durch ein hinteres Fenſter, ſein mattes ungewiſſes Licht warf.

„Ich danke Ihnen," ſagte die junge Dame freundlich gegen Werner.

„Und darf ich Sie nicht wieder ſehen?" fragte der junge Mann, indem ein eigenes ſchmerzliches Gefühl ſein Herz durchzuckte. „Soll ich — doch ich fühle, daß es Unrecht von mir wäre Sie zu drängen. Ihrem eigenen Ermeſſen ſei dies anheim geſtellt."

„Vielleicht, wenn Sie wieder nach M— kommen," lächelte die Fremde und verſchwand in der Thüre, die eine Wache nach der andern verſchlief, ſo verſtand es ſich von ſelbſt, daß er für uns keinen, ſonſt noch ſo günſtigen Wind benutzen konnte.

Nach fünf Wochen waren wir auf den Bänken von Neufundland, fanden auch Grund aber keine Fiſche, gaben uns unendliche Mühe ſchlafende Schildkröten zu ertappen, die aber alle die Augen weit offen hatten, ſchoſſen nach Wallfiſchen und geriethen in die höchſt unangenehme Nähe von Eisbergen. Am Ende der ſechſten Woche kamen wir aber doch endlich trotz Windſtillen, Nebeln und der wirklich unverzeihlichen Faulheit dieſes Steuermanns, in den Bereich einer Maſſe von Seekräutern und ſtarken Strömungen, die ſichern Beweiſe, daß wir uns nahe der Bai von Fundy befanden; Aller Blicke waren daher gen Weſten gerichtet, das erwartete Land zu erſpähen.

Dichter Nebel lag auf dem Ocean, ich hatte die Wache am Deck, als einer der Leute zu mir kam und berichtete, er ſähe Licht. Da ich ſelbſt nach jener Gegend hin, wohin er deutete, nichts entdecken konnte, weckte ich, wirklich keine Kleinigkeit, den fetten Steuermann, der ſich ſo weit anſtrengte, bis in die Kreuzſtenge hinaufzuſteigen; auch in die andern Maſten wurden Matroſen geſandt, aber Keiner konnte das Licht ſehen und der Mann ward ausgelacht; er beſtand jedoch feſt darauf er ſähe es ganz deutlich, und betrunken konnte er nicht ſein, das Seewaſſer wäre ihm denn zu Kopf geſtiegen. Der nächſte Morgen fand uns an Bryers Inſel und der Mann hatte wirklich das Licht geſehen, obgleich es ſechzig Andern unſichtbar geweſen war.

ſich ſo raſch hinter ihr ſchloß, als ob ſie nie geöffnet geweſen wäre.

Werner ſtand allein vor dem Haus und wie ein Traum war das Ganze an ihm vorübergegangen. Er hatte die Fremde nach ihrem Namen fragen, er hatte ihr ſagen wollen, daß er morgen ſchon die Stadt verlaſſe, vielleicht erſt nach langer Zeit daher zurückkehre, er hatte Alles in der Nähe der lieblichen Erſcheinung vergeſſen, und nur die Erinnerung an den Blick, der ihm ſo ſonderbar das Herz getroffen, war ihm geblieben.

Auch die Gegend der Stadt, in der er ſich befand, war ihm vollkommen fremd; hatte doch die Nähe des wunderbaren Weſens ſeine Sinne ſo gefangen gehalten, daß er ihr faſt willenlos folgte und weder auf Straße noch Richtung achtete. Er mußte ſich jedenfalls an der äußerſten Grenze der Stadt befinden, wo ſchon die Gärten begannen; denn niedere Mauern zogen ſich an der andern Seite der Straße hin und das Haus, vor dem er ſtand, was für ein altes wunderliches Gebäude war es doch!

Oben der Giebel mußte ganz unbewohnt ſein, denn der Mondſtrahl fiel durch Dach und offene Fenſter, und die wettergraue Wand ſah in dem düſtern Schatten, vom Mondlicht nicht erreicht, ſchwarz und drohend aus. Die untern Fenſter waren mit hölzernen Laden geſchloſſen, zwei ausgenommen, die ſtarke Eiſenſtäbe ſchützten, und nur das erſte Stock ſchien bewohnt zu ſein oder wenigſtens bewohnbar, ſo weit ſich das nämlich in der Nacht und Dunkelheit erkennen ließ. — Und doch wie unheimlich und verlaſſen ſah das Ganze wieder aus! War es am Ende nur ein Durchhaus, — ein Eingang zu den dahinter liegenden Gärten, an deſſen anderem Ende vielleicht die Fremde ihre Wohnung hatte? — Aber nein, dort im erſten Stock zeigte ſich plötzlich hinter den dicht verhangenen Fenſtern Licht. Ein kleiner Balkon führte da auf die Straße hinaus. Jetzt verſchwand das Licht wieder und nun blieb Alles dunkel.

Der Platz kam dem jungen Fremden noch einmal ſo öde vor als vorher. Kopfſchüttelnd und die Arme verſchränkt blieb er noch viele Minuten lang auf derſelben Stelle ſtehen, wo ihn die Fremde verlaſſen hatte, als ſein Auge plötzlich auf einen blinkenden Gegenſtand vor ihm auf dem Trottoir fiel. Er bückte ſich danach und hob es auf und fand, daß es ein ſchmaler goldener Reif ſei, den Niemand anders als ſeine Unbekannte verloren haben konnte. Schon ſtreckte er den Arm nach dem Klingelzuge aus, einen Diener herbeizurufen und ihm das Gefundene einzuhändigen, aber zugleich durchzuckte ihn auch der Gedanke, dadurch auf morgen einen Anknüpfungspunkt mit der Fremden und wenigſtens eine Entſchuldigung zu haben ſie zu beſuchen. Raſch ſchob er deshalb den ſchmalen goldenen Reif in ſeine Bruſttaſche, als plötzlich, nur wenige Schritte von ihm entfernt, aus einem der dunklen vergitterten Fenſter ein heiſeres Lachen heraustönte und ihn, ſo wenig er ſonſt Furcht kannte, doch wie mit eiſigem Schauer durchrieſelte.

Erſchreckt ſah er ſich nach den unheimlichen Tönen um, und es war ihm faſt, als ob er hinter dem Gitter die verzerrten Züge eines menſchlichen Angeſichts gewahrt. Mehr ſah er nicht, denn von einem ſonderbaren Grauen getrieben floh er im nächſten Augenblicke ſchon die Straße, die er vorher gekommen, wieder zurück, und ließ das alte Gebäude mit dem unheimlichen Bewohner bald hinter ſich.

Als er den belebteren Theil der Stadt wieder erreichte, ſchlug es vom nahen Thurme Eins, und Werner merkte ſich jetzt die Straßen, wie die Richtung, von der er gekommen, um die Gegend am nächſten Morgen wieder zu finden. Er dachte gar nicht mehr an ſeine Abreiſe, bis er das Räthſel dieſes Abends, das ihm Kopf und Herz erfüllte, gelöſt haben würde.

II.

Vergebens aber ſuchte er die Ruhe auf ſeinem Lager. Wilde Träume neckten und peinigten ihn, und wieder und wieder ſchritt er mit dem ſchönen Mädchen durch die ſtillen mondbeſchienenen Straßen der Stadt, und hörte auf's Neue das grauſige heiſere Lachen aus dem vergitterten dunklen Raum heraus. Auch das Haus ſelber betrat er in ſeinem halb wachenden, halb träumenden Zuſtande und ſchritt an der Hand ſeiner ſchönen Begleiterin durch hohe gewölbte Zimmer und weite Säle über weiche Teppiche, auf denen er ihren leichten Gang ſo wenig hörte, wie draußen auf dem harten Trottoir der Stadt. Aber was ihn dabei beängſtigte war, daß er im Mondenlichte draußen, wie unter den ſtrahlenden Kronleuchtern hier, keinen Schatten der Geliebten erkennen konnte. Ueberall grinſte ihm dabei ein Fratzengeſicht mit ſchielendem Blicke, narbenzerriſſenen Zügen und wilden ſtruppigen Haaren bald aus einem Bilde an der Wand, bald von einem geſchnitzten Simſe, bald aus einem kunſtvoll gearbeiteten Muſter des Teppichs entgegen, und jedes Mal, wenn er die Fremde nach Jenem frug, dem dieſe Schreckenszüge gehörten, ſchallte jenes Lachen wieder in ſein Ohr und trieb ihm den kalten Schweis aus den Poren.

Mit wie in Fieber pochenden Schläfen und heftigem Kopfſchmerz erwachte er endlich, und er war ſchon verſucht, das Ganze, ſelbſt ſein wirkliches Erlebniß am geſtrigen Abend, für einen tollen Traum zu halten, als ſein Blick auf das auf dem Tiſche liegende goldene Armband fiel. Ein Theil wenigſtens war alſo doch Wahrheit, wenn auch ſeine erregte Phantaſie das Ganze wunderlich genug ſich ausgeſchmückt. Durch ſeinen Fund aber konnte er ſich auch Gewißheit verſchaffen; er ſprang alſo raſch von ſeinem Lager auf und kleidete ſich an, feſt entſchloſſen, noch an dieſem Morgen die geheimnißvolle Fremde aufzuſuchen.

Während er eben ſeine Toilette, und mit mehr Sorgfalt als gewöhnlich, beendete, öffnete Gerhard die Thür und blieb erſtaunt auf der Schwelle ſtehen, als er den noch offenen Koffer und die ordnungslos ringsumher geſtreuten Sachen und Kleidungsſtücke erblickte.

„Was iſt das?“ rief er aus. „Du biſt noch nicht einmal fertig mit Packen? Und in einer halben Stunde geht der Zug ab!"

„Ich reiſe nicht, Gerhard," ſagte Werner entſchloſſen, „wenigſtens heute nicht — vielleicht morgen — vielleicht übermorgen."

„Was iſt im Wind?" lachte der Freund. „Gefällt Dir M— auf einmal wieder ſo ganz beſonders oder — iſt etwas vorgefallen?"

„Gerhard," antwortete Werner und ſah dabei dem Freunde feſt in's Auge, „ich — ich habe ſie geſehen!"

„Sie? — Wen?" fragte dieſer erſtaunt, der die Einfahrt in M— lange vergeſſen hatte.

„Die Fremde."

„Welche Fremde?"

„Erinnerſt Du Dich nicht mehr jener fremden Dame, die uns begegnete als wir in M— einfuhren, und die wir damals nicht wieder finden konnten?"

„Deine ſchwarze Dame?" lachte Gerhard. „Nicht übel! Und deshalb reiſt Du nicht? — Deſto beſſer, ſo behalten wir Dich noch ein paar Tage hier. Es iſt ja noch viel zu früh in der Jahreszeit, um wieder in die Berge hinaufzuſteigen. [illegible] willſt Du oben allein im Schnee anfangen? Wo aber haſt Du Deine Donna getroffen, und wann? Wetter noch einmal, Werner, da fällt mir eben ein, wir waren ja bis faſt um zwölf Uhr geſtern Abend beiſammen, und da wußteſt Du noch kein Wort davon, und heute Morgen biſt Du doch noch nicht ausgeweſen?“

„Nein, aber geſtern Abend traf ich ſie auf dem Heimwege.“

„Um Mitternacht?“ lachte Gerhard. „Das laß ich gelten! Wahrſcheinlich wie ſie in einem Wolkenwagen heimfuhr — oder haſt Du ſie gar auf den Kirchhof begleitet? Um Mitternacht gehen doch ſterbliche Damen nicht mehr in den Straßen ſpazieren.“

„Ich kann Dir Deinen Spott nicht übel nehmen,“ ſagte Werner, „denn ſo unerklärlich wie es Dir ſcheint, war und iſt mir das Ganze ſelber noch, obgleich Alles mit ſehr natürlichen Dingen zuging.“

„So erzähle doch nur um Gottes Willen! Du ſpannſt mich ja wahrhaftig auf die Folter. Bedenke dabei, daß ich nicht allein Maler, ſondern auch theilweis Schriftſteller bin, und dadurch wahrſcheinlich Stoff für eine vortreffliche Erzählung bekomme.“

„Für eine Einleitung wenigſtens,“ ſagte Werner, „denn mein ganzes Abenteuer iſt bis jetzt noch weiter nichts. Aber Du magſt es mir durchführen helfen. Und nun höre was ich ſelbſt darüber weiß.“

Mit kurzen Worten gab Werner jetzt dem Freunde Bericht über die Vorgänge des letzten Abends, von dem Augenblicke an, wo er ihn verlaſſen und die junge Fremde getroffen. Gerhard, der ſich dazu bequem auf das Sopha gelegt, horchte mit geſpannter Aufmerkſamkeit. Ihm entging dabei nicht die Aufregung, in der ſich Werner befand. Seine Augen leuchteten während der Erzählung von einem faſt unheimlichen Feuer, ſeine erſt noch bleichen Wangen rötheten ſich, und ſeine Stimme zitterte als er das heiſere Lachen erwähnte, das aus dem vergitterten Fenſter heraus zu ihm gedrungen war. Erſt aber als er auf das Armband kam, das noch immer auf dem Tiſche lag, ſprang Gerhard in die Höhe und ſagte:

„Gott ſei Dank! Jetzt kommen wir doch endlich einmal zu einem Gegenſtande, an den man ſich halten kann. Geiſter tragen keine goldenen Armbänder, und Dein Ideal ſcheint alſo doch von Fleiſch und Blut zu ſein. — Hm, ein ganz einfacher altmodiſcher Reif, ohne das geringſte Zeichen daran, ohne Chiffre oder Namenszug. — Doch — da iſt etwas das einem Buchſtaben ähnlich ſieht —. Ein A, wenn ich nicht irre. Sieh — hier gleich neben dem Schloſſe. Das freilich kann Vieles heißen. — Nun und was willſt Du jetzt thun?“

„Was ich thun will?“ antwortete Werner raſch. „Es verſteht ſich von ſelbſt, daß ich ihr heute Morgen meinen Beſuch mache und das verlorene Armband wieder bringe."

„Da begleite ich Dich," rief Gerhard raſch entſchloſſen, „und wenn Du mich auch wohl nicht gleich bei ihr einführen kannſt, promenire ich indeſſen in der Straße auf und ab. Nachher habe ich wenigſtens den Vortheil, Deine Schilderung ihrer Reize gleich aus erſter Quelle und in dem vollen Feuer des erſten Eindrucks zu erhalten, und ich gebe Dir im Voraus das Verſprechen, Dir jede Silbe auch der aller exaltirteſten Schilderung glauben zu wollen. Mehr kannſt Du nicht verlangen. Und nun komm. Für eine Viſite bei einer Dame iſt es allerdings noch etwas zu früh, aber wir recognoſciren indeß die Gegend, denn Deiner Erzählung nach liegt das Haus eine tüchtige Strecke von hier entfernt, und Du ſcheinſt mir außerdem nicht einmal recht zu wiſſen, in welcher Straße."

Zehn Minuten ſpäter etwa waren die beiden Freunde unterwegs, und ſchritten Arm in Arm der von Werner bezeichneten Richtung zu. Die Straße, wo er ſich geſtern Abend zuerſt nach der eigentlichen Richtung umgeſehen und bei einem Nachtwächter ſich darnach erkundigt hatte, erreichten ſie ohne Schwierigwar ſchon längſt elf Uhr vorbei, als ſie endlich den ziemlich breiten, nur mit einzelnen Häuſern beſetzten und an der einen Seite von niedern Gartenmauern begrenzten Weg erreichten, den Werner als den richtigen wieder erkannte.

„Alſo in der „Gartenſtraße!“ ſagte Gerhard. „Nun brauchen wir nur noch die Nummer zu erfahren und wir ſind in Ordnung. War es rechts oder links hinauf von hier?“

„Links — dort hinüber — ich erkenne jetzt auch die Straße mit ihrer runden Biegung wieder. Wenn wir noch eine Strecke weiter hin ſind, werden wir das Haus an der rechten Seite liegen ſehen.“

„Vortrefflich! Alſo weiter, Kamerad. Wir haben eine ſchmähliche Zeit mit der Suche verſäumt und die Dame hat ihre Toilette wohl ſchon lange beendet — ſie müßte denn heute nach dem geſtrigen Nachtmarſche etwas länger als gewöhnlich geſchlafen haben.“

Werner verfolgte mit raſcheren Schritten die Richtung, in der er das erſehnte Ziel wußte. Nur wenige hundert Schritte waren ſie auch noch weiter gegangen und, einzelne kleine Häuſer paſſirend, zu einer eben ſolchen Mauer wie an der andern Seite

Der ſtarken Strömungen und der vielen Nebel wegen iſt die Schiffahrt in der Bai von Fundy äußerſt ſchwierig, und wir mußten unſere Bahn mit dem tiefen Senkblei fortfühlen; einmal wären wir auch faſt mit einem andern Schiff zuſammengerannt, es war daſſelbe Transportſchiff, welches wir ablöſten. Blitzesſchnell ſchoſſen wir aber an einander vorüber und behielten kaum Zeit drei begrüßende und Abſchiednehmende Hurra's zu geben und zu empfangen. Bald darauf klärte ſich der Nebel auf und ſchwarze Maſſen der Nadelholzwaldungen einer neuen Welt, dehnten ſich in unabſehbaren Strecken vor uns aus.

Der erſte Anblick des Landes, nachdem wir ſechs lange und troſtloſe Wochen zwiſchen zwei Elementen dahingeglitten waren, mußte, als es in ſeiner ganzen großartigen Pracht vor uns ausgebreitet lag, einen gewaltigen Eindruck machen. Im Augenblick war alle beſtandene Noth vergeſſen und eine Ahnung künftigen wilden Lebens, zwiſchen jenen himmelanſtrebenden Stämmen, dämmerte in uns auf. Der Partridge-Inſel gegenüber ließen wir unſeren Anker fallen, und der Transport ſchwang bei, um die Erlaubniß zur Ausſchiffung zu erwarten. Bald nachher kam ein Dampfboot, die Nebeljungfrau (ein prächtiger Name für ein Fahrzeug, das dieſe Gewäſſer befährt) an unſer Schiff heran und führte einen Subalternen und 25 Mann nach St. Andrews hinüber.

Wir befanden uns jetzt nur wenige Meilen von der größten Stadt Neu-Braunſchweigs entfernt; der ſteile Fels auf dem ſie ſteht, ſtrebt ringsherum vom Waſſer empor, und die hölzernen oben drauf geklebten Gebäude geben ihm faſt hinüber zog, als Werner ſchon aus der Ferne das alte düſtere Gebäude erkannte und ſeinen Begleiter darauf aufmerkſam machte.

„In dem alten Steinhaufen wohnt Deine Schöne?“ lachte dieſer. „Das muß ich ſagen; im Innern mag es vielleicht recht hübſch und wohnlich eingerichtet ſein, von Außen ſieht es aber gerade ſo aus, als ob es nur eben auf eine günſtige Gelegenheit warte, ſeinen Inſaſſen, ohne weitere Warnung, über dem Kopfe zuſammenzubrechen.“

Werner erwiderte nichts hierauf, denn ſie näherten ſich jetzt dem Hauſe, und ihm ſelber kam das alte Gebäude gar wüſt und verfallen vor.

„Das kann der Ort gar nicht ſein,“ nahm Gerhard das Geſpräch wieder auf. „Du mußt Dich in der Gegend irren.“

„Und ich bin doch recht,“ rief Werner, indem er nach vorn deutete. „Erſtlich erkenne ich jetzt das kleine helle viereckige Thürmchen wieder, das dort an der andern Seite der Straße ſteht, und dann ſind auch hier unten dieſelben vergitterten Fenſter. Auch der wettermorſche Giebel ſtimmt und der kleine Balkon —“

Er brach plötzlich kurz ab und Gerhard fühlte wie er an ſeinem Arme zuſammenſchrak. In demſelben Augenblicke riß er auch ſeinen Hut ab und grüßte nach dem Hauſe hinauf. Gerhard that allerdings daſſelbe; obgleich er aber mit raſchem Blicke ſämmtliche Fenſter der erſten Etage überflog, konnte er kein einziges lebendes Weſen darin erkennen.

„Siehſt Du, daß ich recht hatte?“ flüſterte ihm dann Werner zu, als ſie an dem Hauſe vorüberſchritten. „Haſt Du ſie jetzt geſehen?“

„Haſt Du ſie geſehen?“ fragte Gerhard.

„Sie ſtand ja am Fenſter.“

„An welchem?“

„Nahe zum Balkon.“

„Dann bin ich mit Blindheit geſchlagen geweſen, denn ich habe mir bald die Augen ausgeſehen und nicht das Mindeſte entdecken können. Aber wo willſt Du denn hin? Ich denke, Du wünſchteſt ihr das Armband zu überreichen?“

„Laß uns nur bis zur nächſten Ecke gehen und dann umkehren — mir ſchlägt das Herz wie ein Schmiedehammer in der Bruſt.“

„Schön, aber das kann ich Dich verſichern, Werner, neugierig wäre ich wirklich die Wohnung im Innern betrachten zu können. Meiner Meinung nach iſt es gar nicht möglich, daß ein civiliſirter Menſch — viel weniger denn eine Dame — im Stande iſt in der wettermüden Baracke zu exiſtiren.“

Schweigend gingen die beiden Freunde noch eine kurze Strecke nebeneinander hin, kehrten dann um und hatten nun, ſich jetzt dicht an die Mauer haltend, das in der That entſetzlich verfallen ausſehende Gebäude wieder erreicht. Werner erfaßte hier ohne Zögern und nur mit einem ſcheuen Blicke nach dem vergitterten Fenſter den, noch von geſtern Abend im Gedächtniß behaltenen Klingelgriff, und zog daran — aber der Draht war in die Hülſe eingeroſtet und regte ſich nicht, und als er mehr Kraft anwandte, riß das durch den Zahn der Zeit zerſtörte Eiſen, und der Ring ſelber fiel klirrend zu Boden.

Gerhard lachte. „Da ſtehen wir nun vor Deinem bezauberten Schloſſe,“ ſagte er leiſe, „das irgend ein neidiſcher böſer Geiſt in dieſer Nacht in eine Ruine verwandelt hat. Sieh nur übrigens wie die Thür in ihren Angeln hängt, und in dem Neſte ſollte Jemand wohnen? Höchſtens würden es ſich Zigeuner zu ihrem Aufenthalte wählen, und ich glaube wahrhaftig, daß ſelbſt die Ratten ſchon den morſchen Bau verlaſſen haben, wie ſie ein Schiff auf offener See verlaſſen ſollen, wenn es ſeinem Untergange nahe iſt.“

„Aber ich habe ſie ja vorhin geſehen! Sie muß hier wohnen,“ rief Werner, und pochte, feſt entſchloſſen, ſich Gewißheit zu verſchaffen, an die Thür. Der Schall klang hohl im Innern wieder, aber nichts regte ſich — Alles blieb todtenſtill.

Ein Vorübergehender blieb ſtehen und ſah den beiden jungen Leuten zu.

„Sie machen ſich da vergebene Arbeit,“ ſagte er endlich. „In dem Hauſe wohnt Niemand mehr, ſchon ſeit vielleicht ſechs bis ſieben Jahren, und es ſoll auch jetzt, wenn ſich ein Käufer dazu findet, aus freier Hand auf den Abbruch verkauft werden.“

„Es wohnt Niemand hier?“ fragte Werner erſtaunt, „aber ich habe noch vor wenig Minuten eine Dame dort am Fenſter geſehen.“

„Das iſt möglich,“ erwiderte der Mann, „die iſt dann jedenfalls durch die Hinterthür und vom Kirchhof herauf gekommen.“

„Vom Kirchhof?“ riefen beide Freunde raſch.

„Dies Haus ſtößt mit ſeinem Hofe an den Gottesacker,“ erklärte ihnen der Mann, der ſie wahrſcheinlich für Fremde hielt, „und man erzählt ſich auch einige wunderliche Geſchichten darüber, aber, lieber Gott! die Leute ſprechen oft mehr als ſie verantworten können. Uebrigens ſind die letzten Miethbewohner, arme Leute, die den Zins faſt umſonſt hatten, wirklich nur aus dem Grunde ausgezogen, weil es ihnen — weil es ihnen zu unheimlich in dem alten Neſte wurde. Uebrigens,“

BIBLIOTHEK DER DEUTSCHEN LITERATUR
Gerstäcker, F.

3-598-53344-6
FNr. 21183 / 024

ſetzte er hinzu, „können Sie das Nähere am beſten von dem Todtengräber erfahren, der den Schlüſſel zu der Hinterthür hat. Wenn Sie hier an der Mauer hingehen, erreichen Sie den Eingang zum Friedhof mit einem Todtenkopf und zwei gekreuzten Knochen über der Thür. Dort klingeln Sie nur.“

Gerhard dankte dem Manne für ſeine Auskunft, während Werner wie betäubt bei dem was er hörte ſtand. Daß er am richtigen Hauſe ſei, davon fühlte er ſich feſt überzeugt. Der kleine viereckige weiße Thurm gegenüber; der vorneigende durchlöcherte Giebel, durch den er das Mondenlicht geſehen; die unten vergitterten Fenſter; der Balken am Haus ſelbſt, wie der ganze Charakter der Straße mit ihren niedern Mauern ließ ihm nicht den geringſten Zweifel mehr. Um noch größere Gewißheit zu erlangen, ging er mit dem Freunde eine Strecke zurück, denſelben Weg, den er geſtern Abend gegangen und bald kam er zu der Stelle, wo er den Nachtwächter angetroffen und nach der Gegend gefragt hatte. Es ſtimmte Alles — kein anderes Gebäude als jenes konnte das ſein, zu welchem er die Fremde geſtern begleitet hatte, und um ſo räthſelhafter wurde jetzt Alles, was mit dem unbekannten ſchönen Mädchen in Verbindung ſtand.

Er befand ſich in einer ſehr aufgeregten Stimmung, und eine ſcherzend hingeworfene Bemerkung Gerhards, daß er doch am letzten Abend wohl in dem Schmerz des Abſchiednehmens dem ſüßen Punſche ein wenig zu ſtark zugeſprochen haben könne, reizte ihn noch mehr. Gerhard wußte endlich nicht, was er von dem Allen denken ſolle, kehrte zu dem Hauſe zurück und unterſuchte, ſo weit ſich dies von außen thun ließ, aufmerkſamer als vorher das anſcheinend wüſte und leer ſtehende Gebäude.

Hinter den eiſernen Gittern hingen verwitterte und zerbrochene Fenſterrahmen mit den Ueberreſten angelaufener Glasſcheiben; durch das obere Stock konnte man an mehreren Stellen das Tageslicht niederſcheinen ſehen, und ſelbſt in der erſten Etage war keine Spur von Vorhängen oder Rouleaux. Die Fenſter ſchienen dort zwar in etwas beſſerem Stande zu ſein, aber auch hier waren viele Scheiben zerbrochen, und deutlich ließ ſich auf dem vielleicht ſeit Jahren nicht benutzten Balkon Staub und verſchiedenes zerbrochenes Geſchirr erkennen.

Die einzige Hoffnung blieb, die Dame, die Werner vor kurzer Zeit erſt am Fenſter geſehen haben wollte, vielleicht im Innern zu finden, und er ſelber machte jetzt dem Freunde den Vorſchlag, den Kirchhof erſt zu beſuchen, ob ſie ihr vielleicht dort begegneten, oder, wenn nicht, den Todtengräber, an den ſie mit verlangter Aufklärung gewieſen waren, anzuſprechen. Von ihm konnten ſie dann Näheres erfragen, wie ſich auch vielleicht in dem Hauſe ſelber herumführen laſſen. Sie brauchten ja nur vorzugeben, daß ſie die Abſicht hätten, den alten Steinhauſen zu kaufen. Ein Trinkgeld machte den Führer dann ſchon freundlich und geſprächig.

Ungeſäumt gingen ſie an die Ausführung dieſes Vorſchlags und hatten bald die bezeichnete kleine Pforte erreicht. Dieſe ſtand offen, und ſie betraten den ſtillen Wohnort der Todten, der mit tauſend Blumen geſchmückt eher den Namen eines Gottes-Gartens als Gottes-Ackers verdiente. Vergebens aber durchwanderten ſie alle Gänge. Sie fanden wohl hier und da einzelne Damen, die der letzten Ruheſtätte ihnen lieber Menſchen den zärtlichen Tribut der erſten Lenzeskinder brachten, aber die Geſuchte war nicht unter ihnen. Ueberall ſchauten ihnen fremde, oft recht bleiche und ſchmerzdurchfurchte Züge entgegen und nur das Haus ſelber blieb endlich ihre letzte Hoffnung.

Gerhard erbot ſich, den Todtengräber herbeizuholen, während Werner ſeine Forſchung zwiſchen den Gräbern noch nicht aufgab. Eine Trauerweide, irgend ein Monument konnte die Fremde, wenn ſie ſich wirklich hier aufhielt, noch immer ihrem Blicke entzogen haben, und der Freund eilte indeſſen mit raſchen Schritten der kleinen, gar traulich gelegenen Wohnung des Alten zu, daß er ſie in das wunderliche Heiligthum des alten Gebäudes einführe.

Er fand ihn zu Hauſe und in der beſten Stimmung, in der man überhaupt einen Menſchen finden kann, als er nämlich geſättigt vom Tiſche aufſtand. Er war auch raſch erbötig, dem Wunſche der Fremden zu willfahren, nahm ſein Schlüſſelbund und ging mit ihm den breiten Hauptweg hinauf, der zwiſchen den Gräbern hin dem unbewohnten Hauſe gerade zuführte.

„Sie ſind heute Morgen wohl ſchon einmal in Anſpruch genommen worden?“ ſagte Gerhard, als er neben ihm herging und die Gelegenheit benutzen wollte, etwas zu erfahren.

„Heute? Nein,“ ſagte der Mann, „die Leute reißen ſich gerade nicht um den Platz, denn erſtlich liegt er weit ab von dem eigentlichen Verkehr der Stadt, und dann baut ſich auch nicht jeder gern ein Haus dicht an einem Kirchhof, wenn es nur des Brunnens wegen wäre.“

„Aber eine Dame hat doch heute Morgen den Platz beſucht, nicht wahr?“

„Heute? Nein. — Vor acht Tagen war einmal ein Herr mit einer Dame da; die ſind aber nicht wieder gekommen.“

„Mir war es faſt als ob ich im Vorübergehen eine Dame am Fenſter geſehen hätte,“ ſagte Gerhard gleichgültig und begegnete im nächſten Moment ſchon dem raſch und ſcharf zu ihm aufgehobenen Blick des Alten. Ueber das Geſicht deſſelben flog aber auch gleich darauf ein gutmüthiges Lächeln und er ſagte mit dem Kopfe ſchüttelnd:

„Sie wollen mich wegen der alten Spukgeſchichte aushorchen, wie? — und ſich nachher über einen alten Mann luſtig machen? Wenn Sie Märchen über das „rothe Haus“ erzählt zu hören wünſchen, da müſſen Sie ſich ſchon an Jemand Andern wenden. Meine Alte wäre da vielleicht eine paſſendere Perſon, wenn man ſie gerade einmal dazu aufgelegt fände. Ich für meinen Theil habe zu lange zwiſchen todten Körpern zugebracht, um an lebendige Geiſter zu glauben.“

„Mein beſter Mann, ich gebe Ihnen mein Wort, daß ich auch mit keiner Silbe an einen Geiſt dachte, im Gegentheil von einer ſehr hübſchen jungen Dame ſprach, die ich geſehen zu haben glaubte. Ich kann mich aber auch geirrt haben, denn die alten Scheiben ſind ſo blind, daß das darauf fallende Licht recht gut eine ſolche Täuſchung möglich macht. Wenn Sie das Ausſehen eines durch Kinderhand gebauten Kartenſchloſſes; doch krönten den Gipfel die Thürme mancher Kirchen und am Fuß bildete ein Maſtenwald die Einfaſſung des lebhaften Gemäldes. Alle Augen waren jetzt beſonders beſchäftigt, mit Teleskopen und Ferngläſern zu erkunden, welcher Art die Eingeborenen eines Ortes ſeien, auf dem wir drei Jahre zuzubringen hatten, und das Flattern eines buntfarbigen Kleides, oder das Erſcheinen eines hellen Strohhuts genügte, allen dieſen Gläſern eine beſtimmte Richtung zu geben.

Endlich kam die langerſehnte Erlaubniß zu landen, und bald darauf bezogen wir eine freundlich gelegene Caſernenreihe, die ſich auf felſigem Vorgebirge in den Hafen hinaus ſtreckte und die Mündung des Fluſſes beſtrich. Kaum hatten wir aber unſere Untergebenen weggepackt, als auch eine Schaar von uns jungen Offizieren in toller Eile in die Stadt hinunterflog, ſich kaum Zeit nahm ein paar Indianerinnen mit ihren Papooſen (hoffnungsvollen Ablegern indianiſcher Raçe) anzuſtaunen und nicht eher zu einem Halt kam, bis wir ſicher in einer Conditorei vor Anker lagen.

Der geneigte Leſer mag übrigens hier bedenken, daß wir eben eine lange, langweilige Seereiſe überſtanden hatten, daß ferner der Thermometer 85 Grad im Schatten ſtand, wobei die benachbarten entzündeten Wälder der Luft noch etwas Schwüles, Drückendes gaben, und uns deshalb ruhig eine kurze Zeit bei unſern Mahle laſſen, das mir ſelbſt jetzt noch in der Erinnerung die Seele mit Wonne erfüllt; ich will ihn indeß mit den nähern Umgebungen und Verhältniſſen Neu-

Niemanden hinein gelaſſen haben und das alte Gebäude verſchloſſen iſt, kann natürlich Niemand darin geweſen ſein. Alſo das rothe Haus nannten Sie es?“

„So nennen es die Leute wenigſtens,“ meinte der Alte, wie es ſchien gar nicht unzufrieden damit, das Geſpräch in eine andere Bahn gelenkt zu ſehen, „wahrſcheinlich wegen der rothen Farbe der alten Backſteine.“

„Es ſcheint lange nicht bewohnt geweſen zu ſein.“

„Natürlich,“ lachte der Alte, „ich ſelber möchte nicht in einem Neſte wohnen, wo man jeden Augenblick befürchten muß, daß es Einem über dem Kopfe zuſammenbricht.“

„So baufällig iſt es?“

„Sehen Sie den alten Kaſten nur an. Die liebe Sonne ſcheint an allen Ecken und Winkeln durch und der Regen genirt ſich auch nicht mehr, und läuft oben zum Dache hinein bis unten in den Keller. Es iſt ordentlich lebensgefährlich nur die Treppen hinauf zu ſteigen.“

„Ich kann ſie nirgends finden,“ ſagte Werner, der in dieſem Augenblicke zu ihnen trat. War ſie im Haus?“

„Nein,“ erwiderte ihm Gerhard. „Ein Freund von mir,“ ſtellte er ihn dann dem alten Mann vor, „er iſt Baumeiſter und ich wünſchte, daß er ſein Gutachten abgäbe.“

Der Alte lachte.

„Dazu hätten Sie keinen Baumeiſter gebraucht,“ ſagte er, den freundlichen Gruß Werners erwidernd, „es wäre denn den Koſtenüberſchlag des Einreißens zu berechnen. Ich glaube nicht einmal, daß Sie, den Grund ausgenommen, von dem alten Gemäuer viel wieder gebrauchen können. Die Steine ſind gar ſo ſehr vom Wetter mitgenommen worden.“

Er ſchloß dabei die kleine gewölbte Thür auf, die neben einem der Grabgewölbe hin und eigentlich faſt wie mit zu dieſem gehörig durch die Mauer führte, und gleich darauf betraten ſie den engen Hofraum, der von den beiden Flügeln des rothen Hauſes eingeſchloſſen wurde.

Hier ſchon ſah es ziemlich wild aus. An den kleinen Gebäuden, die früher zu Ställen und Waſchhäuſern u. ſ. w. gedient haben mochten, waren meiſt die Thüren, wie alles Holzwerk ausgebrochen, ein Werk, wie der Alte meinte, des letzten Geſindels, das hier gehauſt und ſeine Feuerung geſtohlen hatte, wo es eben etwas Brennbares fand.

„Aber wem gehört das Gebäude jetzt?“

Einem Advocaten, der irgendwo in Preußen wohnt, und es einmal früher für Proceßkoſten angenommen hatte, lautete die Antwort. Deshalb kümmerte ſich auch Niemand darum, und er, der alte Todtengräber, war zum Kaſtellan dieſer Hausleiche beſtellt worden. Wenn es Jemand käuflich an ſich zu bringen wünſche, hatte er den Auftrag, ihn an den Notar Nekkel in M— zu weiſen, der damit betraut war und den Kauf abſchließen konnte.

Der Alte hatte, noch während er dieſe Auskunft gab, die morſche Hinterthür aufgeſchloſſen, und die beiden Freunde betraten mit einem eigenen Gefühle des Grauens, über das ſie ſich keine Rechenſchaft zu geben wußten, den düſtern öden Raum. Gerhard beſonders hütete ſich aber wohl, ſich etwas Derartiges merken zu laſſen, und ſagte mit einem freilich etwas erzwungenen Lachen:

„Alle Wetter, das ſieht bös hier unten aus! Ich denke, wir gehen gleich in die Beletage, um wenigſtens einen etwas wohlthätigern erſten Eindruck zu bekommen.“

„Es wird nicht viel zu ſehen ſein,“ meinte der Alte, „was niet- und nagellos war haben die Miethsleute ſchon mit fortgeſchleppt. Ein Wunder, daß ſie nicht ſogar ſchon die Dielen ausgebrochen.“

Er ſchritt dabei langſam die Treppe voran hinauf, die beiden Freunde warnend, nicht zu feſt aufzutreten, und bald erreichten ſie den nicht hoch liegenden erſten Stock.

Die Unmöglichkeit, daß dieſer Platz in den letzten Jahren bewohnt ſein konnte, lag ſo auf der Hand, daß ſelbſt Werner keinen Augenblick mehr daran zweifelte. Um ſo räthſelhafter war ihm die Scene des vorigen Abends, die ihm faſt wie ein Traum vorkommen wollte, hätte ihm das Armband, das er bei ſich trug, nicht die Wirklichkeit immer wieder friſch und warm in's Gedächtniß zurückgerufen.

Sie betraten jetzt die Zimmer, die einen traurigen Anblick boten. Schmuz und Gerumpel lag überall darin umhergeſtreut. Keine Spur von Wohnlichkeit war auch nur in einem derſelben zu entdecken. Selbſt der mittele Saal, deſſen zerfallene Glasthür auf den Balkon führte, glich eher einer ausgeräumten und nicht wieder gereinigten Rumpelkammer als dem Hauptſalon einer erſten Etage. Und doch verriethen einzelne Spuren, daß in dieſen Räumen einſt Glanz und Pracht geherrſcht, und der Reichthum ſie bewohnt habe. Oben in einigen Zimmern, denn, was man unten hatte erreichen können, war abgeriſſen worden, hingen noch Stücke und Streifen alter ſchwerer Damaſttapeten, an denen ſelbſt die Zeit die lebhaften glühenden Farben nicht hatte vollſtändig bleichen können, und kleine Stücke echt vergoldeter Leiſten ſchimmerten hier und da, wo ſie ein ſtarker Nagel feſtgehalten, aus ganzen Colonien von Staub überzogener Spinngewebe vor. Ein Zimmer ſchien früher mit einer gemalten Tapete bekleidet geweſen und Werner konnte kaum einen lauten Aufſchrei unterdrücken, als er aus den weißen Tapetenſtreifen heraus ein halbes Menſchengeſicht auf ſich hernieder ſchauen ſah. Jenes ſtruppige Haar, das ſchielende Auge hatte er ſchon einmal geſehen, und faſt krampfhaft faßte er den Arm des neben ihm ſtehenden Freundes, und deutete mit dem Arme dort hinauf.

Der alte Todtengräber folgte ebenfalls mit ſeinen Augen der angedeuteten Richtung und ſagte langſam mit dem Kopfe nickend:

„Ja, früher muß das einmal prächtig hier geweſen ſein, und ich erinnere mich, vor langen Jahren freilich dies Zimmer in beſſerm Zuſtand geſehen zu haben. Die Tapete ſtellte ein großes Tournier vor, und das da oben war wohl eine von den Figuren, die vom Balkon herniederſchauten. Es war prachtvoll gemalt, iſt aber mit dem Uebrigen zu Grunde gegangen. Wollen Sie ſich vielleicht auch noch einmal den oberſten Theil des Hauſes anſehen? Dort ſchaut es aber wo möglich noch wüſter aus. Die Querbalken ſind wenigſtens ſchon alle von der ewig niederſtrömenden Näſſe durchgefault, und es iſt wirklich ein Wunder, daß die Decke noch ſo lange gehalten hat.“

„Ich danke Ihnen,“ ſagte Gerhard, der zu ſeinem Schrecken bemerkte, daß Werner todtenbleich geworden war. „An ein Reſtauriren des alten Gebäudes iſt doch wohl nicht zu denken.“

„Gott bewahre!“ ſagte der alte Mann kopfſchüttelnd. „Eins hält nur noch das Andere, und wenn Sie einmal an einer Stelle anfangen abzureißen, bröckelt das Uebrige ſchon von ſelber nach.“

„Das iſt derſelbe Kopf, den ich im Traume geſehen,“ flüſterte Werner dem Freunde zu, indem er den Blick nicht von den kaum noch erkennbaren Zügen des alten Tapetenbildes abwenden konnte, „ſo wahr ich ſelig zu werden hoffe.“

„Unſinn!“ ſagte Gerhard, dem die Sache anfing unheimlich zu werden, indem er den Arm des Freundes ergriff und ihn der Thüre zuzog. „Komm fort aus dem alten verfallenen Gemäuer, und Du wirſt mir doch jetzt zugeſtehen, daß Du Dich im Hauſe oder vielmehr in der ganzen Straße geirrt.“

„Ich ſetze meine Seligkeit zum Pfande,“ rief Werner raſch.

„Nun ja,“ unterbrach ihn Gerhard, der eine Erklärung in Gegenwart ihres Führers zu vermeiden wünſchte, „wir ſprechen nachher weiter darüber. Ich muß geſtehen, daß ich mich hier oben ſelber anfange unbehaglich zu fühlen, denn wenn einer der Balken, auf denen wir ſtehen, von unſerm Gewicht nachgeben ſollte, könnten wir am Ende raſcher hinunter kommen als es uns lieb wäre. Wie viel Quadratellen hat der ganze Bauplatz mit Haus und Hofraum?“

„Ja, das kann ich Ihnen nicht genau ſagen,“ meinte der Alte, „wenn Sie das wiſſen wollen, müſſen Sie zu dem Herrn Notar Neckel gehen. Hier haben Sie ſeine Karte.“

Der alte Mann ſchritt dabei wieder, noch während er ſprach, der Thür zu, und faſt gewaltſam zog Gerhard den Freund mit ſich fort und von den Ueberreſten der Tapete hinweg, von denen er den Blick nicht losreißen konnte.

Unten im Hauſe verlangte Werner jenen Raum aufgeſchloſſen zu haben, der links von der Hausthür lag. Es war derſelbe, aus dem heraus er das Lachen glaubte gehört zu haben.

Der Alte willfahrte ihm augenblicklich und ſchloß die Thür auf, die ſich knarrend in ihren Angeln drehte, aber nur mit Mühe aufgeſchoben werden konnte, da ein Theil der Decke eingeſtürzt war und ſich vor den Eingang gelegt hatte. Keiner von ihnen betrat auch den dunkeln Raum, aus dem ihnen ein feuchter Moderduft entgegenzog: Ueberreſte von alten Kartoffeln und Rüben, wie ihr Führer meinte.

Werner, mit ſeinen Gedanken beſchäftigt, ſprach kein Wort weiter, und da der Alte ebenfalls glaubte ſeiner Pflicht genügt zu haben, ſchloß er die Thür wieder zu und trat den Rückweg an.

„Gott ſei Dank!“ ſagte auch Gerhard, und er holte tief Athem, als ſie aus den düſtern Räumen wieder hinaus in das freie goldene Sonnenlicht traten, „ich glaube ich würde krank werden, wenn ich nur eine Stunde in dem alten wüſten Baue zubringen müßte. Ein Wunder wär' es auch, wenn ſich das Volk keine Spukgeſchichten darüber erzählte, denn einen beſſer gelegenen Platz, dem Kirchhof noch dazu ſo nah und bequem bei der Hand, könnten die Geiſter gar nicht finden.“

„Wie ſonderbar dies Gewölbe hier mit der Thür zuſammen gebaut iſt,“ ſagte Werner, als ſie den Gottesacker wieder betraten, und der Pförtner die kleine Thür in ihr Schloß zurückdrückte. „Gehörte dies vielleicht mit zu jenem Gebäude?“

„Allerdings,“ ſagte der Alte. „Früher lag der Kirchhof weit draußen vor der Stadt, die ſich jetzt ſo vergrößert hat, daß wir ſchon an drei Seiten von Häuſern umgeben ſind, und damals ſoll ein altes

Maltheſerritter, wie mir der Herr Advocat Rekkel einmal erzählt hat, dies Haus hierher gebaut haben, ein Gelübde zu erfüllen. Wie er ſtarb zog ſeine Schweſter hier ein, und mehrere Generationen herrſchte Glanz und Reichthum in den jetzt verfallenen Räumen. Nachher hat die Familie wohl irgend ein großes Unglück betroffen, denn ſie gerieth in Verfall und vor jetzt etwa hundert Jahren iſt der letzte Nachkomme in der Gruft beigeſetzt worden."

„Wer war das?" fragte Gerhard, der an dem alten eiſernen Gitter ſtehen geblieben war, und mit einigem Intereſſe die ſtille ſteinerne Wohnung derer betrachtete, die dicht daneben einſt in friſcher Lebensluſt gehauſt.

„Ein junges Fräulein," ſagte der Alte, „die in der Blüthe ihrer Jahre ſtarb. Hier gleich an der Marmorplatte können Sie die Inſchrift noch leſen."

Auch Werner war raſch zu dem Gitter getreten, und las auf dem bezeichneten Steine die Worte!

Agnes von Hochſtetten,
geb. den 29. Februar 1728,
geſt. den 29. Februar 1744.

„War ſie denn die Letzte ihres Stammes?" fragte Gerhard. „Das arme Kind hat früh die Erde wieder verlaſſen müſſen."

„Ich glaube, ja," erwiderte der Führer. „Von der Zeit an ſoll wenigſtens das rothe Haus in andern Händen geweſen ſein und ein alter wunderlicher Kauz, ein weitläufiger Verwandter der Hochſtetten — Einige ſagen der dem Fräulein beſtimmt geweſene Bräutigam — hier gehauſt haben. Doch das ragt Alles in die Märchen hinein", ſetzte er kopfſchüttelnd hinzu, „und mag ſeiner Zeit den alten Weibern Stoff zu recht ſchrecklichen Geſchichten gegeben haben. Sowie das alte Gebäude aber abgeriſſen iſt, oder wenn das nicht bald geſchieht, dem hochweiſen Rathe der Stadt von ſelbſt in die Straße fällt, ſpricht Niemand mehr davon."

Werner ſtand noch immer an dem Gitter und ſtarrte auf die alte Marmorplatte mit ihrer einfachen und doch ſo rührenden Inſchrift, bis Gerhard dem alten Mann für ſeine Bemühung ein Geldſtück in die Hand drückte und des Freundes Arm nahm.

„Wunderbar — wunderbar!" flüſterte dieſer und ſchien ſich nur gewaltſam von dem alten Grabgewölbe loszureißen, auf das er wie gebannt den Blick geheftet hielt.

„So entſetzlich viel Wunderbares iſt dabei nicht," ſagte Gerhard, „und das Ganze wird doch noch auf einen Irrthum von Deiner Seite hinauslaufen. Doch

Braunſchweigs bekannt machen, damit er ſich doch in etwas in dem neuen Lande, welches wir eben mitſammen betreten haben, orientiren kann.

2.

Die, welche mit der amerikaniſchen Geſchichte bekannt ſind, werden ſich wahrſcheinlich der Expedition erinnern, welche von Heinrich dem Siebenten ausgerüſtet ward Heidenländer zu entdecken. Der Befehl dieſer Fahrzeuge wurde einem gewiſſen Sebaſtian Cabot, einem venetianiſchen Abenteurer anvertraut, der ſich damals gerade in Briſtol aufhielt. Von hier aus ſegelte Cabot im März 1495 mit einer kleinen Flotte und entdeckte, mehrere Wochen lang genau weſtliche Richtung beibehaltend, eine große Inſel, die ſeine Leute Neufundland nannten. Von da an ſeinen weſtlichen Cours fortſetzend, gelangte er zu einer andern Inſel, jetzt unter dem Namen Prinz Eduard bekannt, von wo aus er drei Eingeborene mit auf ſein Schiff nahm, die ihn dann nach dem Feſtland hinüberführten, wo er im Juli 1495, am nördlichen Ufer des jetzigen Neu-Braunſchweigs landete. Dies waren die erſten Schiffe, die den Continent Amerikas berührten, denn Columbus that dies wie bekannt erſt 1498.

Die Engländer beachteten damals Cabots Entdeckungen ſehr wenig; die Franzoſen aber deſto mehr, die ſich in großer jetzt ſchlag ich vor, daß wir vor allen Dingen etwas eſſen. Ich bin bei der Geſchichte hungrig geworden, und meine Mittagszeit iſt ſchon lange vorüber. Nachher ſtehe ich Dir mit Vergnügen wieder zu Dienſten, und wir können meinetwegen unſere Suche nach dem wirklichen Haus Deiner Schönen von vorn anfangen. Daß ſie in dem alten Gemäuer hauſen ſoll, wirſt Du doch jetzt ſelber nicht mehr glauben.“

Werner erwiderte Nichts darauf und folgte wohin der Freund ihn führte, war aber auffallend ſtill und ſchweigſam geworden, und ſetzte am Nachmittag, mehr wie es ſchien dem Freunde zu Gefallen als um ſich ſelber zu überzeugen, die Nachforſchungen nach der am Abend vorher geſehenen Wohnung der Fremden fort. In all den Straßen war jedoch kein altes ähnliches Gebäude, an das ſich eine ſolche niedere Mauer angeſchloſſen oder das unten vergitterte Fenſter gehabt hätte. Der ganze Stadttheil ſchien noch neu zu ſein und da Werner feſt behauptete, die nächſten Straßen ganz genau zu kennen, und dabei blieb, das „rothe Haus“ ſei das nämliche, zu dem er die Fremde begleitet habe, wußte Gerhard am Ende ſelber nicht mehr, was er von der ganzen Sache denken ſolle.

„Gut!“ ſagte er endlich. „Ein Mittel haſt Du immer noch in der Hand, Deine Schöne, wenn Dir ſo viel daran liegt, ausfindig zu machen. Laß Dein gefundenes Armband in das Morgenblatt rücken und ſieh zu, wer ſich meldet. Allerdings kann das auch Jemand Anderes vor dem Hauſe verloren haben, möglich iſt's ja aber doch, daß Du dadurch auf die rechte Spur kommſt, und thu' mir den Gefallen und laß es mich ebenfalls wiſſen, denn ich kann nicht leugnen, daß ich jetzt auch anfange, neugierig zu werden."

Damit war ihre Unterredung über die räthſelhafte Fremde für jetzt abgebrochen, denn andere Bekannte begegneten ihnen, und Werner mußte ſeiner verzögerten Abreiſe wegen eine Entſchuldigung erſinnen. Den wahren Grund ſcheute er ſich natürlich einzugeſtehen.

III.

Dem Rathe des Freundes folgend ließ Werner die Annonce über das gefundene Armband in das täglich erſcheinende Blatt einrücken, und erwartete mit wirklich peinlicher Ungeduld den Augenblick, in dem ſich die Eigenthümerin deſſelben melden würde.

Hierüber vergingen indeſſen mehrere Tage und in dieſer Zeit konnte es ſeinen Freunden nicht verborgen bleiben, daß mit dem ſonſt ſo lebensfrohen Werner eine auffallende Veränderung vorgegangen ſei. Schon ſein Aeußeres verrieth das: er ſah bleich und überwacht aus; die Augen lagen ihm tief in ihren Höhlen und hatten etwas Scheues, Wildes bekommen; ſein ſonſt ſo elaſtiſcher leichter Gang war unſicher und ſchwankend geworden, und Gerhard beſonders rieth ihm, einen Arzt über ſeinen Zuſtand zu fragen, den er noch immer den ſehr angeſtrengten Arbeiten der letzten Monate zuſchrieb. Werner dagegen verſicherte, daß er ſich vollkommen wohl und nur in der Stadt ſich etwas beengt fühle. Die Frühlingsluſt ſtecke ihm in den Gliedern, und wie er überhaupt von Jugend auf eine Art Wandervogel geweſen ſei, treibe es ihn auch immer wieder in dieſer Zeit hinaus in's Freie. Sobald er dem Triebe folge, ſei er auch wieder geſund, und die Sehnſucht in die Berge ſei eigentlich ſeine ganze Krankheit.

Und doch verheimlichte er dem Freunde den Wurm, der ihm am Herzen nagte.

Trotzdem, daß er ſich mit Gewalt zuſammennahm, und ſogar gegen Gerhard kein Wort weiter von ſeinem nächtlichen Abenteuer erwähnt hatte, quälte und peinigte ihn die Erinnerung den ganzen Tag, während in der Nacht wilde Träume ſeine Ruhe ſtörten. Eine furchtbare Macht hatte Gewalt über ſeine Phantaſie gewonnen und zehrte an ſeinem Lebensmark, ohne daß er ſich ſelber Rechenſchaft darüber zu geben wußte. Wohl kam ihm manchmal der Gedanke, ſich gewaltſam loszureißen von Allem, was ihn hier peinigte und drängte, aber er vermochte es ſchon nicht mehr. Wenn der Abend kam, trieb es ihn mit geheimnißvoller Kraft jenem Hauſe zu, in dem, wie er meinte, das Räthſel ſeines Lebens ſeiner Löſung harre, als wenn er von dort ein neues Zeichen erwarte. Nur wenn er, immer wieder vergebens, die öde Straße durchwandert war, und zu den düſtern kahlen Fenſtern aufgeſchaut hatte, kehrte er nach Hauſe zurück, im Traume mit den unheimlichen Bewohnern jener Stätte zu verkehren und Morgens unerquickt, ja zum Tode ermattet zu erwachen, einen neuen Tag ungeſtillter Sehnſucht zu durchleben.

So hatte er eine volle Woche verbracht, und auch wieder am letzten Abend oder eigentlich erſt gegen Morgen ſein Lager geſucht. Schon ſchien die Sonne in ſein Schlafgemach, als er ſich noch im Schlaf beunruhigt fühlte. Ein Paar Mal warf er ſich, ohne die Augen zu öffnen, im Bette hin und her, aber irgend etwas Aeußerliches peinigte ihn. Ohne daß er es ſich zu erklären wußte, kam ihm das Gefühl, als ob ihn Jemand recht ſtarr anſähe. Langſam endlich und faſt gewaltſam die noch müden Augenlider öffnend, fuhr er mit einem Schrei im Bett empor, denn zu Füßen deſſelben entdeckte er die dort auf einem Stuhle kauernde und ihn lauernd betrachtende Geſtalt eines fremden Mannes.

Es war ein ältlicher Herr, ſchwarz und ſehr anſtändig gekleidet, die etwas buſchigen Haare ſorgfältig friſirt, mit weißer Wäſche, hellen Glacéhandſchuhen und einem großen Brillant als Buſennadel. Die

Beine übereinander geſchlagen, den Hut auf dem rechten Knie haltend, ſchien er ihn mit ſeinen Blicken zu durchbohren. Sobald aber Werners Augen auf ihm hafteten, verzog ſich ſein Geſicht zu einem freundlichen, faſt ſüßen Lächeln, und ſich verbindlich gegen den kaum Erwachten neigend, ſagte er mit liſpelnder entſchuldigender Stimme:

„Ich muß tauſend Mal um Verzeihung bitten, mein hochverehrteſter Herr, Sie zu ſo früher Morgenſtunde in Ihrem ſüßen Schlummer, ich kann wohl eigentlich nicht ſagen geſtört, aber doch beobachtet zu haben. Ich habe doch das Vergnügen mit dem Herrn Landſchaftsmaler Werner zu ſprechen?"

„Ja —, aber — wie um Gottes Willen kamen Sie hier herein?" ſagte Werner, dem das eine Auge des Fremden wie ein glühendes Eiſen entgegenſtach, während das andere ſich indeß die Stube zu betrachten ſchien und bald oben an der Decke, bald unten am Boden ſuchte.

„Sehr einfach durch den allergewöhnlichſten Eingang," lächelte der Fremde, „da ich aber Niemanden fand, der mich anmelden konnte, ſah ich mich genöthigt, mir dieſen Dienſt ſelber zu erweiſen."

„Und was wünſchen Sie?" fragte Werner, dem es unheimlich in der Nähe des Mannes wurde.

„Ich komme nur mit einer einfachen Frage,“ erwiderte dieſer. „Sie haben eine Annonce in die Zeitung rücken laſſen, nach der Sie in der Gartenſtraße ein goldenes Armband gefunden haben. Ich bin von der Eigenthümerin abgeſandt, daſſelbe anzuſehen, und wenn es das richtige iſt, mit ihrem beſten Danke, oder wenn Sie eine Belohnung für den Fund beanſpruchen, gegen Einzahlung derſelben zu reclamiren.“

Werner hatte in peinlicher Spannung den Worten ſeines wunderlichen Beſuchs gelauſcht und ſich unwillkürlich dabei im Bett emporgerichtet.

„Und wie heißt die Dame? fragte er raſch und erröthete dabei zugleich als er den wie ſpöttiſch lächelnden Blick des Fremden feſt auf ſich haften ſah.

„Der Name thut wohl nichts zur Sache,“ meinte dieſer mit einer nichtsdeſtoweniger verbindlichen Verbeugung, die aber eben wieder mehr wie Hohn als Höflichkeit ausſah. „Zuerſt möcht' ich den fraglichen Schmuck ſehen, um zu wiſſen, ob es der richtige iſt.“

„Dann bitte ich Sie, daß Sie ſich einen Augenblick in das Nebenzimmer verfügen“, ſagte Werner; „ich will mich raſch ankleiden und ſtehe augenblicklich zu Ihren Dienſten.“

Der Fremde gehorchte der Bitte, ſtand von ſeinem Stuhle auf und hinkte — Werner ſah erſt jetzt, daß das linke Bein kürzer ſei als das rechte — dem beſchriebenen Zimmer zu.

Der junge Mann beendete raſch ſeine Toilette. Jetzt endlich ſollte er ja Aufklärung erhalten über das Räthſel ſeines Lebens; der Schleier ſollte ſich lüften, der für ihn Glück oder Elend in ſeinen dunkeln Falten barg, und das Armband aus dem Gefache nehmend, in dem es neben ſeinem Bett all' die Nächte gelegen, betrat er gleich darauf ſein kleines Atelier, in dem er den Fremden gebeten ihn zu erwarten.

Dieſer hatte indeſſen von der erhaltenen Erlaubniß unumſchränkten Gebrauch gemacht, von einer Staffelei ein verkehrt darauf liegendes noch unvollendetes Bild genommen und umgedreht und betrachtete daſſelbe mit dem größten Intereſſe.

„Mein Herr," rief Werner, keineswegs erfreut über die genommene Freiheit des Mannes, „dieſes Bild —"

„Iſt ganz ausgezeichnet," entgegnete der Fremde, ohne im Mindeſten das Unſchickliche ſeines Benehmens zu fühlen; „ganz ausgezeichnet, ſage ich Ihnen. Wetter, Herr Werner, ich glaubte Sie wären nur Landſchaftsmaler, aber ich ſehe, daß Sie auch ausgezeichnet im Portraitiren ſind."

„Dieſes Bild,“ ſagte Werner, „war keineswegs beſtimmt von irgend —“

„Kann es mir denken“, lachte das kleine Ungeheuer, indem er das Bild vor ſich auf die Staffelei ſtellte und ſich vergnügt dabei die Hände rieb. „Sollte jedenfalls eine Ueberraſchung für mich von meiner Braut werden — bin nun leider ein wenig zu früh dahinter gekommen.“

„Von Ihrer Braut?“ rief der Maler erſchreckt, und es war ihm, als ob eine Todtenhand an ſein Herz gegriffen habe.

„Verſteht ſich, verſteht ſich!“ ſchmunzelte der Alte, und ſein Geſicht verzerrte ſich, wie es dem jungen Manne vorkam, faſt zur Fratze. „Unendlich zarte Aufmerkſamkeit das — unendlich zarte Aufmerkſamkeit.“

Werner mußte ſich an die Stuhllehne halten, um nicht umzuſinken. Der Fremde, der das Bild jetzt weiter nicht betrachtete, mußte die Frage nach dem Armband wiederholen, ehe Werner nur hörte was Jener zu ihm ſagte, und faſt mechaniſch wickelte er dann den Goldreif aus dem Papier, in dem er eingeſchlagen geweſen, und hielt ihn dem haſtig danach Langenden entgegen.

Gerade dieſe Haſt des fremden unheimlichen Menſchen brachte ihn aber auch wieder zu ſich ſelber.

Es war ihm, als ob er in dieſe Hände das Heiligthum nicht überliefern dürfe, und den Schmuck zurückziehend ſagte er raſch:

„Herr, ehe ich Ihnen das Armband übergebe, muß ich auch wiſſen, ob Sie bevollmächtigt ſind es in Empfang zu nehmen. Es gehört jedenfalls einer Dame, und ich hatte mir vorgenommen, es nur deren eigenen Händen wieder zu übergeben.“

„Unſinn, verehrter Herr, barer Unſinn!“ entgegnete der kleine Mann, der einen vergeblichen Griff nach dem goldenen Bande gethan, und ſich daſſelbe jetzt plötzlich wieder entzogen ſah. „Zeigen Sie mir nur erſt den Schmuck, oder noch beſſer, laſſen Sie ihn mich beſchreiben, und Sie werden ſich dann leicht davon überzeugen, daß ich ihn kenne, und alſo auch damit betraut werden kann. Es iſt ein einfach goldener Reifen mit einem kleinen runden Schloß, das in der Gravirung eine von Blättern gebildete Krone zeigt. Unter dem Schloß aber iſt ein deutſches A eingeſchnitten, dem gegenüber ein geheimnißvolles verſchlungenes Zeichen ſteht.“

„Welcher Art?“ fragte Werner.

„Etwa in — etwa in dieſer Art,“ ſagte der Fremde zögernd, indem er einen auf dem Tiſche liegenden

Zahl, beſonders durch die ungeheueren Fiſchereien angelockt, am Lawrencegolf verſammelten; die erſte bleibende Station für Fiſchereien wurde 1530 im Golf ſelber angelegt. Nun begannen eine Maſſe Streitigkeiten, die das Land bald unter engliſchen bald unter franzöſiſchen Scepter brachten, bis Frankreich endlich 1763 allen ſeinen Rechten darauf entſagte.

Nach der Einnahme von Quebeck hielt es aber die Provinzialregierung für ſehr nothwendig den Fluß St. John in feſten Beſitz zu nehmen, damit ſich die Franzoſen nicht wieder an ſeinen fruchtbaren Ufern einniſten möchten. Selbſt Neu-England intereſſirte ſich ſehr in dieſer Sache, da die zahlreichen indianiſchen Ueberfälle, durch welche es von dorther bedroht wurde, faſt einzig und allein von den Franzoſen am St. John geſchmiedet und ausgeführt worden.

1761 ſandte der Gouverneur von Maſſachuſetts eine Abtheilung von Hinterwäldern, unter dem Befehl Iſaac Perlys dort hinauf, um ſich das Land und die Gegend bei St. John anzuſehen. Dieſe gingen von Boſton bis Machias zu Waſſer und ſchulterten dann ihre Büchſen bis ſie die Quellen des Oromucto erreichten und von hier wieder nach dem St. John hinabkonnten. Dieſe fanden das Land eine weite Einöde und keine andern Schwierigkeiten es zu bebauen, als die, die ihnen etwa von den Indianern in den Weg gelegt werden mogten. Dieſe Nachricht brachten ſie nach Boſton und 1763 landete zuerſt im Hafen von St. John, in vier Schiffen, eine Abtheilung von Anſiedlern, zum größten Theil aus Maſſachuſetts; dieſe beſtanden etwa aus 200 Familien, in allen etwa 800 Seelen und unter der Führung deſſelben

Bleiſtift aufnahm und eine Art von Pentagramm, aber mit unterbrochenen Linien zeichnete."

„Sie ſcheinen den Schmuck allerdings zu kennen," erwiderte Werner, „dennoch erlauben Sie mir, daß ich bei meinem Vorſatze beharre, ihn der Eigenthümerin eigenhändig auszuliefern."

„Würde das mit Vergnügen thun," ſagte der Fremde, indem ſich ſein Geſicht zu einem ſüßlichen Lächeln verzog, „aber — die Dame iſt gerade verreiſt und hat mich beauftragt den Schmuck für ſie in Empfang zu nehmen."

„Verreiſt?" ſagte Werner ihn mißtrauiſch betrachtend.

„Aber das bleibt ſich in der Hauptſache gleich," ſetzte der Fremde raſch hinzu, „ich bin auch beauftragt, Ihnen den Finderlohn bis zum Goldwerth und darüber auszuzahlen, da es ein liebes Andenken iſt, das ſie nicht miſſen möchte."

„Und wer hat Ihnen geſagt, daß ich überhaupt einen Finderlohn verlange?" ſagte Werner, beleidigt durch das abſprechende Weſen des Fremden. „Wenn es mir nun genügte, der Dame das verlorene Armband eigenhändig wieder zurückerſtatten zu wollen?"

„Aber wenn ich Ihnen ſage, daß das nicht angeht?" fiel der Fremde ein und ſein eines Auge blitzte dem jungen Manne faſt zornig, wenigſtens recht boshaft entgegen, während das andere in der Stube herumſuchte. Gerade dieſe Störrigkeit des kleinen Mannes beſtärkte aber Werner nur noch mehr in ſeinem einmal gefaßten Entſchluß und er ſagte ruhig:

„Dann behalte ich den Schmuck bis ſich eine Gelegenheit bietet. Sie wiſſen jetzt, in weſſen Händen er iſt; das mag Ihnen genügen.“

„Sehr wohl, Verehrteſter,“ ſagte wie umgewandelt in ſeinem ganzen Benehmen der Lahme. „Ew. Wohlgeboren werden dann ſchon heute Abend dazu Gelegenheit bekommen, da die Dame bis dahin, freilich zu etwas ſpäter Stunde, zurückkehrt. Ich werde ſie am Bahnhofe erwarten und mir dann das Vergnügen machen Sie abzuholen. Sind Sie damit einverſtanden?“

„Von Herzen gern“, rief Werner, wenn er auch nicht recht begriff, was in aller Welt den noch vor wenigen Secunden ſo mürriſchen Geſellen auf einmal ſo ſchmiegſam und freundlich gemacht hatte. „Zu welcher Stunde befehlen Sie, daß ich Sie erwarten ſoll?“

„Weiß ich noch nicht, mein Beſter, weiß ich noch nicht,“ erwiderte der Fremde. „Kann um ſieben Uhr, kann aber auch ſpäter kommen. Sein Sie wenigſtens von ſieben Uhr an zu Hauſe. Kann ich mich darauf verlaſſen?“

„Sie ſollen mich auf dem Platze finden.“

„Sehr ſchön — aber — was ich gleich noch fragen wollte, wann, in aller Welt, hat Ihnen denn die junge Dame eigentlich zu dem Bilde geſeſſen? Ich weiß mich doch gar keiner Zeit zu erinnern — aber halt — antworten Sie mir nicht,“ unterbrach er ſich plötzlich wieder mit dem nämlichen ſüßen, widerlichen Lächeln, „die Frage wäre unter den jetzigen Verhältniſſen indiscret. Soll eine Ueberraſchung für mich ſein, das Bild — liebes gutes Mädchen, das mir eine heimliche Freude machen will — darf nicht weiter darnach forſchen, und habe die Ehre mich Ihnen ganz gehorſamſt zu empfehlen. Bitte, finde meinen Weg ſchon allein, bin hier bekannt im Hauſe.“

Er öffnete die Thür und eilte hinaus. Werner ging ihm nach, um ihn an die Treppe zu geleiten, ſah ihn aber nicht mehr. Der Burſche, der Morgens Werners Kleider reinigte, kam eben die Treppe herauf und mußte dem Fremden begegnet ſein.

„Haſt Du den Herrn geſehen, der in dieſem Augenblicke die Treppe hinunter gegangen iſt?“

„Den Herrn?“ fragte der Burſche und ſah erſt nach rückwärts und dann Werner kopfſchüttelnd an, „eben?“

„In dieſem Augenblicke.“

„Iſt mir Niemand begegnet.“

Werner ſtand betroffen da.

„Aber er muß eben die Treppe hinunter gegangen ſein, oder er iſt durch die Luft geflogen.“

„Vielleicht nach oben gegangen?“ bemerkte der Burſche vollkommen richtig, und Werner, der ſich davon überzeugen wollte, ließ den jungen Menſchen auf Wacht an der Treppe, um zu ſehen, wann der Fremde zurückkommen würde. Aber er kam nicht. Zu Mittag ging Werner ſelbſt in die obere Etage, ſich nach dem Fremden unter irgend einem Vorwande zu erkundigen. Niemand hatte ihn geſehen — er war nicht oben geweſen.

Werner kehrte wie in einem Traume in ſein Zimmer zurück. In der Zeit beſuchte ihn Gerhard und fand ihn bleich und aufgeregt, den Kopf in die Hand geſtützt, auf ſeinem Sopha ſitzen. Auf keine Frage des Freundes mochte er Rede ſtehen; er gab ausweichende, oft verkehrte Antworten, und als ihn der Freund verlaſſen, ſchloß er ſich ein und nahm ſeine Arbeit wieder vor, das Bild der holden geheimnißvollen Unbekannten, das ſeine Träume füllte und ſelbſt im hellen Sonnenſchein nicht von ſeiner Seite wich, aus dem Gedächtniß zu vollenden. Auch den heutigen Tag wollte er damit hinbringen, und die Ungeduld verzehrte ihn faſt, wenn er bedachte, daß ihn der heutige Abend dem Ziele ſeiner Wünſche entgegenführen ſolle.

Dem Ziele ſeiner Wünſche? — Hatte jener entſetzliche Menſch, der auf ſo räthſelhafte Weiſe verſchwunden, ſie nicht für ſeine Braut erklärt? — Und wenn er die Wahrheit redete, war ſie dann nicht auf immer für ihn verloren? Und was war er ihr? Er warf die Palette bei Seite, und barg erſchüttert das Antlitz in die Hände; durfte er hoffen, daß ſie mit einem freundlichen Gedanken ihn im Herzen getragen? War er ihr nicht ein Fremder, Unbekannter, der nur ein oder zwei Mal ihren Weg gekreuzt, und den ſie vielleicht lange ſchon vergeſſen? Was überhaupt hatte ſein Herz dem fremden Mädchen auf ſo geheimnißvolle, ihm ſelber unerklärliche Weiſe zugewandt? War das die Liebe auf den erſten Blick, von der er wohl ſchon oft geleſen und gehört, die er aber immer für ein müſſiges Märchen ſchwärmeriſcher Poeten gehalten? Oder täuſchte er ſich ſelber? War es vielleicht nur das Räthſelhafte ihres Erſcheinens und Verſchwindens, das ſeine Phantaſie befangen, das ihm das ruhige Urtheil, die ruhige Ueberlegung genommen? Er wußte es nicht, aber es war ihm als ob ihm das Herz zerreißen müſſe, wenn er ſich die

Möglichkeit eines Verluſtes auch nur dachte, und die kommende Stunde barg deshalb für ihn das Wohl und Wehe eines ganzen Lebens, eine Ewigkeit von Elend oder Seligkeit.

Gewaltſam raffte er ſich endlich aus dieſem ihm furchtbar werdenden Zuſtand empor und arbeitete mit regem Eifer auf's Neue an dem Bilde, das ihm unter den Händen wuchs, er wußte ſelbſt nicht wie. So ſchwer er ſich im Anfange die Ausführung eines Portraits ohne das Original gedacht, ſo leicht miſchten ſich, faſt wie von ſelber, die Farben und ſo klar ſchwebten ihm die Züge der Geliebten vor der Seele. Wie er den Pinſel nur an die Leinwand brachte, ſtand die geheimnißvolle Fremde auch wie lebendig vor ihm da, und in fieberhafter Aufregung und Angſt, daß ihm das Bild wieder verſchwinden möge, arbeitete er weiter und bannte, was ihm die Seele zum Zerſpringen füllte, mit feſten Farben auf die Leinwand hin.

So verging ihm der Tag, er wußte ſelber kaum wie raſch. Verſchiedene Male klopften Freunde an ſeine Thür, er antwortete ihnen nicht, hätte er doch mit keinem über Alltägliches ſprechen können, und wie nun das Bild in größerer Lebensfriſche aus der Leinwand ſprang, fühlte er, daß ſich ihm ſelber neue Luſt und Freude durch die Adern goß. Aber immer raſcher ſchlugen auch ſeine Pulſe, ſeine Stirn brannte, ſeine Augen glühten, und friſcher und lebendiger trat dabei das Ideal vor ſeine Phantaſie. Zug um Zug konnte er erkennen: den feinen Roſenſchimmer der zarten Haut, den feuchten Glanz des Auges, das ſanfte Wogen ſelbſt ihrer Bruſt, und jetzt — entſetzt trat er einen Schritt zurück, denn vor ihm, lebend, athmend ſtand, nicht mehr nur das rege Bild ſeiner erregten Einbildungskraft, nicht mehr ein Schatten, den ſich die aufgerührten Sinne aus dunkler Nacht heraufbeſchworen, ſtand die Geliebte ſelber in all' der zauberhaften Schönheit vor ihm da, und während er Palette und Pinſel fallen ließ und zu den Füßen der Holden niederſtürzen, ihre Knie umklammern und ſie beſchwören wollte, ihn nicht mehr zu verlaſſen, zuckte plötzlich ein wilder Blitz durch das Gemach, der Donner rollte und leblos brach er an der Staffelei zuſammen.

Wie lange er ſo gelegen, er wußte es nicht, als er aber wieder zu ſich kam, dämmerte ſchon der Abend und vor ihm, auf der Staffelei, ſtand das vollendete Bild der Fremden in faſt ſchreckenerregender Wahrheit und Treue.

Werner konnte ſich nicht losreißen von den lieben Zügen, und mit jedem Augenblicke ſog er das ſüße Gift tiefer ein in ſeine Seele. So rückte der Abend mehr und mehr heran, und in peinlicher Spannung erwartete er die verſprochene Ankunft des Fremden. Stunde nach Stunde aber verging, ohne daß dieſer ſich zeigte.

Um neun Uhr endlich klopfte es an die Thür, und als er dieſe raſch öffnete, ſtand Gerhard vor ihm, der ihn verwundert von Kopf bis zu Füßen betrachtete.

„Du biſt es?“ fragte Werner.

„Haſt Du Jemand Andern erwartet?“ lachte der Freund, „weshalb ſo geputzt? — Willſt Du in Geſellſchaft gehen oder kommſt Du daher? Und — um Gottes Willen, Werner, Du ſiehſt todtenbleich aus! Du biſt krank, Freund, Du biſt wahrhaftig krank und das Beſte für Dich iſt, zu Bette zu gehen. Ich will bei Dir bleiben, wenn ich Dich nicht ſtöre.“

„Ich danke Dir herzlich,“ ſagte Werner verlegen lächelnd, „und ich verſichere Dich, daß ich mich vollkommen wohl und geſund fühle. Nur ein wenig angeſtrengt gearbeitet habe ich die letzten Tage, ein mir aufgetragenes Bild noch vor meiner Abreiſe zu beenden. Ein Paar Tage Zerſtreuung in den Bergen macht Alles wieder gut.“

„Aber dann geh nur auch in die Berge, Werner,“ drängte ihn Gerhard mit herzlicher Bitte. „Verlaß M—; die Luft hier ſagt Dir nicht zu; Du mußt

Zerſtreuung haben, wenn Du nicht wirklich erkranken willſt, und eine Scenenwechſelung iſt das Beſte, was Du Dir verſchreiben kannſt. Laß uns morgen aufbrechen. Ich gehe mit Dir, und in dem ſchönen Tyrol wird Dir das Herz wieder in all der alten Luſt und Wonne aufgehen wie vordem.“

Er hielt ihm die Hand zum Einſchlagen hin, in die Werner wohl lächelnd, aber doch auch nur zögernd die ſeine legte.

„Feſt auf morgen kann ich es Dir noch nicht verſprechen,“ ſagte er dabei „ſehr bald aber, vielleicht ſchon heute oder morgen wird es ſich entſcheiden, wann ich fort kann und dann gehen wir zuſammen. Iſt Dir das recht?“

„Es muß ja wohl ſein,“ ſagte der Freund, „mir iſt Alles recht, wenn ich Dich nur fortbringen kann von hier. Apropos — haſt Du die Eigenthümerin Deines Armbandes endlich gefunden? Du verſprachſt ſie mir zu zeigen.“

„Noch nicht. — Wenn es geſchieht, halte ich mein Verſprechen.“

Gerhard blieb noch zögernd ſtehen. Es war ihm nicht entgangen, daß ſich Werner in einer eigenen Art von Aufregung befand, und während er mit ihm ſprach, oft nach irgend einem draußen vermutheten Geräuſch aufhorchte.

„Haſt Du noch etwas vor heute Abend,“ fragte er endlich, „oder Luſt mich noch ein Stündchen zu begleiten? Wir treffen in Behlers Keller draußen, nicht ſehr weit von der Gartenſtraße, mehrere von unſern Bekannten.“

„Heute kann ich nicht,“ ſagte Werner raſch; wenigſtens jetzt noch nicht. Vielleicht komme ich ſpäter nach, ehe Ihr auseinander geht.“

„Du erwarteſt Beſuch?“

„Eine Geſchäftsſache.“

„So will ich Dich nicht länger ſtören. Bis elf oder halb zwölf triffſt Du uns dort. Guten Abend, Werner!“

„Guten Abend, Gerhard! Ich glaube beſtimmt, daß ich mich bis dahin frei gemacht habe. Vielleicht kann ich Dir dann auch eine Neuigkeit mittheilen.“

Iſaac Perly. Damals gründeten ſie die erſte brittiſche Anſiedlung am St. John etwa zehn Meilen am Fluß hinauf in Maugreville. Später zogen ſich immer mehr und mehr Anſiedler dort hin. 1783 wurde St. John gegründet und am 16. Auguſt 1784 Neu-Braunſchweig zu einer Provinz erklärt, deren erſter Gouverneur Thomas Carlton war.

Neu-Braunſchweig wird auf etwa 17 Millionen Acker geſchätzt, von dieſen ſind 5 Millionen abgegeben, 2 Millionen können als Waſſer und Wildniß gerechnet werden und die übrigen zehn, für Urbarmachungen und Anſiedelung bereit, bleiben zur Diſpoſition der Regierung. Die Bevölkerung war 1824, 74,176; in 1834, 119,457; in 1840, 156,162 und kann jetzt 1846 auf ziemlich zweimal hunderttauſend geſchätzt werden. Der Gouvernementspreis von wildem Land iſt dabei 2 Schilling per Acker, in baarem Geld oder es wird 2½ Sch. in Raten von ein, zwei, drei Jahren jedoch ohne Intereſſen bezahlt.

Eine Seite von Neu-Braunſchweig ſtreckt ſich gegen die Fundybay aus, die andern gegen den Golf von St. Lawrence. Große ſchiffbare Flüſſe durchſtrömen es nach allen Seiten und die Ufer und Thäler derſelben ſind faſt alle fruchtbar und mit Weiden, Wieſen und Marſchen bedeckt. Der Hauptfluß iſt der St. John, der ſich bei der Stadt St. John in die Fundybay ergießt und dort zu allen Zeiten einen offenen Hafen bildet. Der St. John iſt 400 Meilen lang und entſpringt theils in Unter-Canada theils in den vereinigten Staaten. Die Indianer nennen dieſen Fluß Looſhtook, was eben ſo viel als Ohio, der ſchöne Fluß, bedeutet. Seine großen

IV.

Gerhard ging und Werner ſchritt in immer peinlicherer Ungeduld in ſeinem Zimmer auf und ab. Es ſchlug zehn Uhr, Niemand kam, ihn abzuholen. Es ſchlug elf, er hörte nur die Hausthür unten zuſchlagen und verſchließen; der erwartete Fremde kam nicht, und Werner griff ſchon nach Hut und Stock, ſeinen ſo oft fruchtlos gemachten nächtlichen Spaziergang nach der fernen Gartenſtraße auch heute zu wiederholen, und den brennenden Schläfen wenigſtens Kühlung zu geben, als er draußen Schritte auf der Treppe hörte. Er horchte — es mußte der Hausmann ſein, der oben im dritten Stock wohnte. — Aber die Schritte hielten vor ſeiner Thür, es klopfte bei ihm an, und Werners Herz ſtand faſt ſtill. Er war nicht einmal im Stande „herein“ zu rufen, als ſich die Thür endlich langſam öffnete und auf der Schwelle, den Hut in der Hand, mit demſelben widerlichen Lächeln der Fremde ſtand.

„Ich muß inſtändigſt um Entſchuldigung bitten, Sie ſo lange haben warten zu laſſen,“ ſagte der Lahme, indem er lachend in's Zimmer glitt, „aber meine verehrte Braut hatte den erſten Zug verſäumt und iſt erſt vor etwa einer halben Stunde mit dem letzten Zuge eingetroffen. Wenn es Ihnen jetzt noch beliebt, mein Beſter, wiſſen ja wohl, ich hatte mein Wort gegeben, und bin alſo hier, es zu halten.“

„Aber werden wir die Dame ſo ſpät ſtören dürfen?“ fragte Werner. „Sie wird angegriffen von der Reiſe ſein.“

„O bewahre! Friſch wie ein Fiſch im Waſſer,“ lachte der Kleine. „Haben nur nicht mehr viel Zeit zu verſäumen, wenn wir noch heute dort eintreffen wollen.“

„Wohnen Sie weit von hier?“

„Ein Viertelſtündchen zu gehen. Aber ich ſehe, Sie ſind ſchon vollſtändig gerüſtet, mein Beſter.“

„Ich bin bereit,“ ſagte Werner. „Aber wie kamen Sie in das Haus?“

„Durch die Hausthür, natürlich,“ lächelte der Fremde. „Fand ſie glücklicher Weiſe offen. Da wir von finden reden, Sie haben doch das Armband bei ſich?“

„Gewiß,“ erwiderte Werner, nach der Taſche fühlend, in der er es trug.

Der kleine Mann folgte der Bewegung mit dem einen Auge und ſich vergnügt die Hände reibend rief er: „vortrefflich, vortrefflich, mein Beſter! Und nun kommen Sie. Meine Braut wird ſich ganz unſagbar freuen, Ihren ſchätzbaren Beſuch, wie das Kleinod, nach dem ſie ſich ſo außerordentlich ſehnt, noch heute Abend zu empfangen.“

So raſch ſtieg er dabei die Treppe hinunter, daß ihm Werner kaum zu folgen vermochte, und nur erſt an der Hausthür machte er Halt, die er verſchloſſen fand.

„Aha,“ lachte er hier, „der würdige Bürger hat ſeine Zugbrücke ſchon aufgezogen und ſein Schloß für die Nacht verbarricadirt. Hoffentlich haben Sie doch eines jener nützlichen Inſtrumente bei ſich, ohne das kein ehrbarer Bewohner von M— vorſichtiger Weiſe ſein Haus verläßt.“

Werner öffnete ſchweigend die Thür, die er wieder hinter ſich ſchloß, und lautlos ſchritten nun die beiden Männer die ſchon ſtillen Straßen entlang und zwar derſelben Richtung zu, in welcher das „rothe Haus“ lag. Werner wollte eine Frage deshalb an ſeinen Begleiter richten, aber er brachte das Wort nicht über die Lippen, und Straße nach Straße ließen ſie hinter ſich, ohne daß ſie auch nur eine Silbe mit einander gewech-

Er hatte zugleich langſam zwei Mal an die Hausthür geklopft, während Werner ein Paar Schritte von dem Gebäude abtrat, um zu den Fenſtern hinaufſehen zu können. Oben war Alles todtenſtill und öde; kein Lichtſtrahl aus den zum Theil offenen leeren Fenſtern verrieth, daß ein lebendes Weſen im Innern hauſe, und in der wohl ſternhellen, aber von keinem Mondenſtrahl erleuchteten Nacht lag das alte Gebäude finſter und unheimlich vor ihm da.

Wieder knackte da das Schloß der Thür, wie an jenem Abend, und der Fremde ſagte:

„So, mein Beſter! Jetzt ſind wir am Ziele, und nun möchte ich Sie nur freundlichſt erſuchen, näher zu treten. Die Damen werden uns wahrſcheinlich ſchon mit Schmerzen erwarten.“

„Aber ich begreife wirklich nicht,“ ſagte Werner, der Einladung indeſſen Folge gebend, „dies öde Gebäude kann doch nicht bewohnt ſein?“

„Oede Gebäude?“ lachte der Fremde, während er die Thür hinter dem Eingetretenen wieder in's Schloß warf. „Das iſt nicht übel! Meinen wohl, mein Verehrteſter, weil es noch ſo dunkel iſt? — Werden gleich Licht machen, möchten auch ſonſt in der Finſterniß die Treppe nicht finden.“

Kaum hatte er dies geſagt, als er auf täuſchende

Weiſe den Ruf der kleinen Eule, bei uns gewöhnlich der Todtenvogel genannt, nachahmte. In demſelben Augenblicke wurden oben an der Treppe Schritte laut, Lakaien eilten mit brennenden Girandolen herab und rechts und links entzündeten ſich zu gleicher Zeit weitarmige Wandleuchter und ſtrömten ein warmes, faſt blendendes Licht durch den weiten Raum.

Werner traute ſeinen Augen kaum, ſo hatte ſich der Platz, in den wenigen Tagen, in denen er ihn nicht betreten, verwandelt. Von Licht und Glanz durchfloſſen fielen die blendenden Strahlen nicht mehr auf kahle nackte Wände und faule Trümmer, ſondern zierliche, mit ſeltener Kunſt ausgeſchmückte Reliefs, hier und da von Frescomalereien unterbrechen, ſchmückten die Wände; weiche Teppiche deckten den Boden, und die neulich ſo morſche Treppe zeigte ein feſtes, gar ſeltſam in Holz geſchnitztes Geländer, das ſich, mit ſeltenen Blumen beſtellt, zu der obern Etage hinaufwand.

Werner preßte ſeine Schläfe zwiſchen den Händen; es kam ihm Alles wie ein tolles Märchen vor. Sein Führer ließ ihm aber kaum Zeit ſich zu beſinnen, ſondern flüſterte mit dem fatalen ſüßlichen Lächeln, indem er ſich dicht an ihn drängte:

„Kommen Sie, Liebwertheſter, kommen Sie! Wir verſäumen hier die koſtbare, uns nur ſehr knapp zugemeſſene Zeit, die wir beſſer benutzen können, als hier in der kalten zugigen Hausflur zu ſtehen. Meine Braut erwartet uns, wie ich feſt überzeugt bin, in peinlichſter Ungeduld.“

Dabei hinkte er, ſo raſch es ihm der lahme Fuß geſtattete, der Treppe zu und dieſe hinauf, und wie betäubt und vollkommen willenlos folgte ihm Werner. Wie auf weichem Moos ſtieg er die belegten Stufen hinan, in immer neuen Glanz, in neue Pracht hinein, ja einem Feenſchloß weit eher als einer menſchlichen Wohnung glichen jetzt die Räume dieſes Hauſes, das er ſich bis dahin nur als wenig mehr wie einen nackten Trümmerhaufen gedacht.

Ueberall ſtanden Lakaien in glänzenden Livréen und oben an der Treppe, während die Flügelthüren des Salons aufgeworfen waren, und ein wahres Feuermeer von Glanz und Licht ausſtrömten, ſprudelten kleine Fontainen wohlriechende Waſſer aus und verbreiteten einen wunderbaren, faſt betäubenden Duft.

Werner ſtand wie gebannt an der Schwelle und ehe er völlig zur Beſinnung kam, hörte er ein Seidenkleid rauſchen. Sein widerlicher Begleiter flüſterte ihm etwas in's Ohr und eine andere Thür ward plötzlich aufgeworfen, aus der eine ganze Geſellſchaft glänzend gekleideter Damen und Cavaliere ſichtbar wurde. Aber

Werner hatte nur Sinn für die Eine — er hörte, er ſah nichts weiter, denn vor ihm, mit allem Zauber übergoſſen, den ſeine Phantaſie nur je dem Himmelsbild gegeben, und dabei von Diamanten überdeckt, die an ihrem Nacken, aus ihren rabenſchwarzen Locken blitzten, ſtand in vollendeter Schöne die Geliebte vor ſeinen entzückten Blicken.

„Er wollte ſprechen, aber kein Wort brachte er über die Lippen und ſtumm und ſelig ſchaute er in die ihn freundlich anlachenden Augen der Dame.

„Es iſt ſchön von Ihnen,“ ſagte dieſe und ihre Stimme klang wie das leiſe Rieſeln des Bergquells durch ſein blumiges Bett, „daß Sie mich gleich bei meiner Ankunft hier begrüßen. Ich hatte immer gehofft,“ ſetzte ſie dann langſamer und mit leichtem Erröthen hinzu, „Sie in der langen Zwiſchenzeit ſchon wieder einmal bei mir zu ſehen, aber umſonſt, und meine kleine Reiſe ließ ſich auch nicht aufſchieben.“

„Mein ſüßes Leben,“ nahm hier plötzlich der Lahme das Wort, indem er ſich mit ganz ſeltſamen Verbeugungen zwiſchen die beiden jungen Leute drängte, „ich habe hier das unſchätzbare Vergnügen, Ihnen den außerordentlich geſchickten Künſtler und Landſchafts- wie Portraitmaler —,“ ſetzte er mit einem bezeichnenden und pfiffigen Blick hinzu, „Werner vorzuſtellen.

Zugleich iſt dieſer Herr, außer ſeinen andern ſchätzbaren Eigenſchaften, auch noch der glückliche Finder — aber davon nachher," unterbrach er ſich raſch. „Herr Werner, mit Stolz und Freude ſtelle ich Ihnen dagegen Fräulein Agnes von Hochſtetten, meine verehrte und geliebte Braut vor, die —"

„Halt! — Nicht ſo raſch!" rief faſt zornig die Jungfrau dazwiſchen, „den Titel verdiene ich noch nicht, Herr Graf, und bis er mir gebührt — wenn das je geſchieht — wünſche ich ihn vermieden."

„Aber, meine Allerverehrteſte —"

„Genug," lautete der ernſte Beſcheid, „und nun, mein lieber Freund wandte ſie ſich wieder mit gewinnendem Lächeln an den jungen Mann, indem ſie ihm, ohne den Grafen weiter zu beachten, die Hand hinüberreichte, „treten Sie ein bei uns, und laſſen Sie uns ein Stündchen froh verplaudern. Die Stunden fliehen ſo raſch, und es ſind uns nur ſo wenige zugezählt."

„Agnes von Hochſtetten?" wiederholte wie träumend Werner. „Wie iſt mir denn? — War denn das nicht der Name jener ſechszehnjährigen Jungfrau, die draußen auf dem Kirchhof in ihrem ſteinernen Sarge ſchon ein Jahrhundert lang begraben liegt?"

Agnes ſah ihn, während er ſprach, ſtarr und ernſt in die Augen, dann aber legte ſich wieder das ſo liebe Lächeln um die zarten Lippen, und ſie ſagte freundlich:

„Pfui doch, lieber Freund, wer wird hier, in all' dem Glanz und Schimmer lichten jugendfriſchen Lebens von dem kalten Grabe ſprechen! Uns Allen ſteht es wohl bevor, doch weshalb vor der Zeit dieſe traurigen trüben Bilder heraufbeſchwören? Aber einführen will ich Sie jetzt in all' den Glanz altadeliger und edler Geſchlechter, die ſich heute Abend hier einfanden, mich zu begrüßen."

„Und jener Graf?" fragte Werner mit leiſer, angſtbeklemmter Stimme. „Iſt es wahr was ſein Mund behauptet — daß er — daß er ein Recht beanſpruche auf dieſe ſchöne Hand?"

Die Jungfrau warf verächtlich den Kopf zurück und ſagte finſter:

„Daß er es ſich anmaßen möchte, glaub' ich wohl, und durch einen unglücklichen Zufall wäre ich auch faſt in ſeine Gewalt gegeben. Doch davon nachher! — Hier kommen ſchon die edlen Herren und Frauen, die ſich im Turnierſaal uns erwartend verſammelt haben."

Zugleich betrat ſie mit ihm das weite Gemach, das Werner jetzt, dem Uebrigen entſprechend, mit fabelhaftem Glanz geſchmückt fand. Aber über die Gruppen ſtattlicher und reich geputzter Herren und Damen hin, Waſſerfälle ſind etwa 210 Meilen von der Mündung entfernt und den Niagara ausgenommen, ſicherlich die großartigſten öſtlich vom Miſſiſſippi. Die Fälle werden dadurch gebildet, daß der Fluß, der bis dahin eine ſüdliche Richtung genommen hatte, ſich plötzlich ſcharf nach Oſten herumdreht und zu ſeiner halben Breite zuſammengepreßt wird. Mit hierdurch bedeutend erhöhter Strömung, wendet er ſich wieder eben ſo ſchnell nach Süden und ſtürzt ſich über einen Abhang von Schiefer und Kalkſtein, etwa 74 Fuß in geradem Falle, in ein rundes Becken hinab, wo er mit fürchterlicher Gewalt umhergewirbelt wird.

Unterhalb der Fälle wird er nun noch immer mehr und mehr zuſammengedrängt, und von ſteilen gewaltigen Klippen eingeſchloſſen, bricht er ſich immer noch tiefer und tiefer ſtürzend ſeine rauhe felſige Bahn, während das milchweiß aufkochende Waſſer wild und ſchauerlich gegen die ſchwarzen überragenden Klippen abſticht und ſich gewaltige Bäume, wie beſchwörend und ſchützend darüber hinneigen. Funfzig Meilen unterhalb dieſer Fälle wird der Fluß für Dampfboote ſchiffbar, die zu gewiſſen Jahreszeiten von St. John aus Woodſtock erreichen können; einige ſechzig Meilen unterhalb Woodſtock liegt Fredericstowe, die Hauptſtadt der Provinz, und die Entfernung von da bis St. John oder beſſer der „indianiſchen Stadt“ iſt 84 Meilen.

Sonderbar erſcheint es, daß dieſer prächtige Fluß, der durch ſo viele andere kräftige Ströme und zahlreiche Seen genährt wird, nach einem Laufe von faſt fünfhundert Meilen, in ſeiner Einfahrt nur etwa eine halbe Stunde in jeder die überall aus- und einſtrömten, flog ſein Auge unwillkürlich nach den bunten, reich geſtickten ſeidenen Tapeten, die jetzt die Wände deckten und in deren Bildern er jetzt auf den erſten Blick das von dem alten Todtengräber beſchriebene Turnier erkannte. Edle gewappnete Ritter tummelten ſich da auf kräftigen Roſſen, hier Einer dem Gegner die ſpitze Lanze zwiſchen die Fugen der Rüſtung hineinrennend, daß der Getroffene aus dem Sattel taumelte; dort zwei andere mit weggeworfenen Lanzen und zu Fuß den zu Pferd begonnenen Kampf mit den blanken Schwertern ausfechtend. Auf dem ſich ringsumherziehenden Balkon aber ſaßen in weiter geſchmückter Reihe edle Frauen, und dort — unter Tauſenden hätte er die holden Züge wieder erkannt, war auch ihr liebes Engelsangeſicht, während dicht hinter ihr — wie ein Stich traf es ihn in's Herz — die boshaft ſchielenden Augen, das ſtruppige Haar jener Teufelsfratze niederſtarrte und Werner jetzt entſetzt in ihr das, wenn auch verzerrte, doch täuſchend ähnliche Bild des Grafen erkannte.

Faſt erſchreckt ſchaute er ſich im Saale um, und begegnete dort, gar nicht weit von ſich entfernt und zwiſchen zweien der dicht verhangenen Fenſter demſelben boshaft zu ihm herüberblitzenden Auge, das auch aus dem Bilde der Tapete niedergrinſte. Kaum aber traf ſein Blick den des kleinen tückiſchen Mannes, als dieſer ihm mit ſeinem unheimlichen Lächeln zunickte.

Noch ſtarrte Werner, wie von dem Auge gebannt, nach ihm hinüber, als plötzlich eine leichte Hand ſeinen Arm berührte und Agnes mit flüſternder Stimme ſagte:

„So ernſt, mein Freund? Licht und Glanz ſcheint die gefurchte Stirn Dir nicht aufzuheitern — vielleicht vermag es die Muſik. Es liegt ein eigner Reiz in jenen ſanften Tönen, die wir armen Irdiſchen dem Himmel abgeſtohlen haben.“

Leicht ſchlug ſie dabei ihre Hände zweimal zuſammen, und mit dem zweiten Schlag ſchon begann ein unſichtbares Orcheſter mit gedämpften Inſtrumenten eine ſanfte, wunderſchöne Symphonie. Die Jungfrau aber, während die weichen Töne durch die erwärmten duftigen Räume wogten, führte den Jüngling, der ſich an ihrer Hand der Erde entrückt wähnte, in ein kleines, nur von einer düſtern Ampel erhelltes Nebengemach und winkte ihm dort, auf einem Seſſel neben ihr Platz zu nehmen.

„Beantworten Sie mir eine Frage,“ ſagte da Werner, der gewaltſam den ihn umdrängenden Zauber zu bannen ſuchte. „Der Kopf ſchwindelt mir, meine Sinne empören ſich wieder mich — ich faſſe, ich begreiſe nicht, was um mich her vorgeht, wo ich bin: — Athme und lebe ich? Wie ein märchenhafter Traum ſteigen neckiſche Gebilde auf um mich; ich ſehe und höre, und fühle doch dabei die Unmöglichkeit deſſen, in dem ich lebe und athme. Ich weiß, daß übernatürliche Kräfte uns umgeben, daß ſie Macht über uns gewinnen, wenn wir ihnen einmal Raum in unſerer Seele geſtatten, aber wenn das, was ich Alles hier erkennen kann, nur eben ſolche wilde Täuſchung wäre, und ein nächſter Augenblick des Erwachens mich einſam und elend zurück in des Lebens Alltäglichkeit ſchleudern könnte, wo endet da unſer Verſtand, wo beginnt der Wahnſinn, der uns mit ſeinen Krallen dann umfangen hält?“

„Du wunderlicher Mann!“ lächelte ihm klar und feſt in's Auge ſchauend die Jungfrau. „Welch' trüben entſetzlichen Gedanken giebſt Du Dich hin, während Alles um Dich her nur Luſt und Freude athmet! Weshalb das Alles? — Da draußen liegt die Nacht mit ihren Schrecken und Geheimniſſen, hier iſt Licht und Luſt und Glanz. Haſt Du noch nie gelernt den Augenblick zu genießen? Und muß denn immer nur ein Schreckensgeſpenſt von dem, was einmal kommen kann und mag, die frohe Stunde und des Glückes Genuß Euch trüben?“

„Und kann ich anders?“ rief Werner in leidenſchaftlicher ſchmerzlicher Aufregung. „Du, holdes Bild, das mir ſeit heute wie eine neue Sonne am düſtern Lebenshimmel aufgegangen, lebſt hier in all' dem Glanz, der mehr von Dir ſein Licht empfängt als Dir es giebt, in ſtets ſich neu gebärender Luſt und Herrlichkeit; ich bin ein armer heimathsloſer Wandersmann, den ſein wunderliches Geſchick durch dieſes lichte Paradies, in dem er nicht verweilen darf, geführt, und dem die Nacht da draußen jetzt nur viel dunkler, nur viel troſtloſer erſcheinen wird, als da er Dich nicht kannte. O warum mußte mir das Glück gezeigt werden, nur um mich um ſo mehr mein Nichts empfinden zu laſſen! Warum ward mir erlaubt die Hand nach einer Frucht auszuſtrecken, die unerreichbar fern dem armen Maler liegt?“

Er barg ſein Antlitz in den Händen, und die heißen Thränen perlten ihm zwiſchen den faſt krampfhaft geſpannten Fingern hindurch.

„So unerreichbar?“ ſagte mit leiſer, aber zu den innerſten Faſern ſeines Herzens dringender Stimme die Jungfrau an ſeiner Seite, daß er raſch und faſt erſchreckt zu ihr aufſchaute:

„Und wäre es nicht?“ rief er, von ſeinem Seſſel aufſpringend und, während er des Mädchens Hand ergriff, in ſchwindelndem ſeligem Entzücken zu ihren Füßen niederſinkend.

„Nicht ſo, mein theueres Herz,“ ſagte ihn ſanft vom Boden hebend das wunderſchöne Weib, „nicht ſo. Ich kann Dich nicht vor mir im Staube ſehen, indeß ich durch Dich ſelber Licht und Freiheit wieder erhalten ſoll.“

„Durch mich?“ rief Werner erſtaunt zu ihr aufſchauend, „Du Herrliche, durch mich?“

„So höre denn,“ flüſterte die Jungfrau, während ſie ihn mit leiſer Gewalt vom Boden hob und willig es geſchehen ließ, daß er die Hand behielt und mit ſeinen heißen Küſſen bedeckte. „Ich bin nicht frei und glücklich, wie Du wähnſt; eine Macht, die mit meinem Leben und Daſein in inniger Verbindung ſteht, hat Gewalt über mich. Nur ein Geſchenk aus höherer reinerer Hand enthob mich ſeinem Einfluſſe, aber nur ſo lange ich das mir wahren konnte. Es war ein einfach goldener Reif, den ich bis jetzt an meinem Arme trug, von Feenkraft geweiht. Die Eule, die als Graf Dir dort erſchien, ſie mußte ſich dem mächtigen Schutze beugen, ja ſogar mir, in Allem was ich von ihr forderte, dienſtbar ſein. Da wollte es mein bös Geſchick, daß ich an jenem Abende, an dem es mir vergönnt war, Dich zu ſehen, das Kleinod von meinem Arme verlor und nur mein guter Engel lenkte Deinen Blick auf jenen unſcheinbaren Schmuck.“

„Die Eule? — Der Graf?“ wiederholte Werner, der in unbegrenztem Erſtaunen den Worten der Jungfrau gelauſcht. „Von Feenkraft geweiht? Wie iſt mir denn? Treibſt Du nur Deinen Spott mit mir, oder wäre meine Furcht gegründet, daß Alles, was mich hier umgiebt nur tolles Blendwerk meiner Sinne iſt?“

„Blendwerk?“ ſagte die Jungfrau lächelnd mit dem Kopfe ſchüttelnd. „Wirklichkeit? — Wer von allen Sterblichen wäre im Stande Blendwerk von Wirklichkeit zu unterſcheiden? Durch Euere Sinne nehmt Ihr Dinge wahr, doch wißt Ihr, ob ſie ſind? Ihr nennt das grün, und jenes blau und roth, und ſeid nicht einmal gewiß, ob nicht dem Auge des Nachbars roth wie grün erſcheint, und er die Namen nur dafür verändert, und roth meint, wenn er grün es nennt.“

„O nein, nein,“ bat Werner in Todesangſt die Arme ihr entgegenſtreckend, „der Gedanke ſchon iſt Wahnſinn, daß auch Du, Himmliſche, ein Blendwerk ſein und mir entſchwinden könnteſt, wie Du dem Boden vor mir entſtiegen. Wo nähme ich die Kraft her dem Elend zu begegnen, Dich wieder zu verlieren? Du biſt — Du mußt Wirklichkeit ſein, und von Deiner Liebe beglückt, von Deinen Armen umſchlungen, wäre mir ſelbſt des Himmels Seligkeit ein Wahn."

„Frevle nicht," ſagte mit ſcheuer Stimme die Jungfrau, indem ſie ängſtlich ſeinen Arm ergriff, und das Antlitz dem Nachbarzimmer zuwandte. „Böſe Mächte klammern ſich an das Wort des Menſchen, und flechten Bande daraus, ihn tiefer und tiefer zu ſich hinabzuziehen in ihr Reich — und es iſt furchtbar dorten," ſetzte ſie mit kaum hörbarer Stimme hinzu.

„Eine Hölle ohne Dich," rief Werner, in wilder Begeiſterung, „ein Himmel wo Du weilſt."

„Still — ſtill — die Eule naht!" ſagte Agnes plötzlich, indem ſie warnend den Finger hob. „Das Armband jetzt! — Gieb mir den goldenen Reifen, den Du an jenem Abend vor der Thür gefunden — ich muß ihn haben."

Werner griff in die Taſche, in der er in Papier eingeſchlagen das Armband trug, als plötzlich der Lahme, das widerwärtige Geſicht zu einem boshaften Lächeln verzerrt, in der Thür erſchien, auf Agnes zuging, ſich tief vor ihr verbeugte und dann, ohne ein Wort zu ſagen, die beiden langen Arme in die Höhe warf. In demſelben Augenblick faſt flogen rechts und links die ſchwerſeidenen Gardinen, die bis jetzt die eine Wand des Gemachs gebildet hatten, zurück, und darin Reihe an Reihe dicht gedrängt, ſtanden die Gäſte, einen Halbkreis um ein kleines altarartiges Geſtell bildend, auf dem ein mit ſchwerem Eiſen verſchloſſenes roth und ſchwarzes Buch und ein blanker Dolch lagen.

„Sehr verehrte Damen und Herren, und alleſammt lieben Freunde und Gefährten,“ rief der Graf mit ſcharfer gellender Stimme, die in die entfernteſten Ecken der Gemächer drang, „ich habe Sie heute Abend zu uns eingeladen, Zeugen einer feierlichen Handlung zu ſein, die mich zu dem glücklichſten Weſen über und unter der Erde, Agnes von Hochſtetten aber zu meinem ehrbaren Weibe machen wird.“

„Halt ein, Unglückſeliger!“ rief da die Jungfrau, die nach ihr ausgeſtreckte Hand des Widerlichen in Zorn und Abſcheu zurückſchleudernd. „Noch bin ich nicht in Deiner Macht, noch hab' ich meine Freiheit, und ich will ſie wahren bis zur letzten Stunde des Gerichts. Du vergaßeſt das Armband, das Du ſelber mir wieder in die Hände liefern mußteſt — Du vergaßeſt die Hülfe, die ich in dieſem jungen Freund gefunden, und ich trotze Dir und Deinem Zorn und Haß. Her zu mir jetzt, Helfer in der Noth!“ rief ſie dabei die Arme dem wie in Verzückung ſtehenden Werner entgegenſtreckend, „gieb mir das Band, mein Ritter aus mehr als Todesqual — das Band — das goldene Band.“

„Der Lahme ſprach kein Wort, regte kein Glied ſeines Körpers, nur das höhniſche Lächeln zuckte über ſeine Züge, als Werner den goldenen Reifen, den er in der Hand hielt, raſch und mit fieberhafter Haſt aus der Papierhülle befreite.

„Hier,“ ſagte er, „hier nimm, Geliebte, und mein Leben bürgt Dir für —“

„Was iſt das?“ unterbrach ihn Agnes, indem ſie todtenbleich zurücktrat, und die ausgeſtreckten Arme jetzt wie abwehrend ihm entgegen hielt. „Unglücklicher — ich bin verloren!“

„Haha!“ lachte der Graf, „was haben wir da, Verehrteſte, ein goldenes Armband? Das iſt ja der Ring von der Straßenklingel, den Ew. Wohlgeboren aus Verſehen eingeſteckt haben. Jetzt weiß ich auch, wer mir die Ringe immer abdreht, und werde den Wächter darauf aufmerkſam machen.“

Werner ſtand wie zu Stein erſtarrt.

„Was iſt das?“ rief er mit vor innerer Angſt faſt erſtickter Stimme. „Wie kommt der Ring in meine Taſche und wo iſt der Schmuck, den ich —“

„Der Schmuck?“ kreiſchte der Lahme, „hier iſt das

Armband — hier in meiner Hand. Ich habe den Schatz, das echte Band, das Dich, mein holdes Liebchen, an mich feſſelt für die Ewigkeit."

„Wir gratuliren, wir gratuliren!" riefen die Anweſenden und beugten ſich und knixten und wehten mit den Tüchern, und das lahme Ungeheuer hinkte auf die, wie zu Marmor erſtarrte Schöne zu, und wollte ſie in ſeine Arme ſchließen. Aber nur ſeine Berührung gab ihr wieder Leben, und wie ein geſcheuchtes Reh floh ſie dem Tiſch zu, auf dem das Buch und der Dolch lagen.

„Aber das hilft Ihnen ja Nichts, Verehrteſte," lachte der Lahme, daß die Säle von dem faſt teufliſchen Laut wiederhallten. „Mein ſind Sie, mein."

„Rette mich vor ihm," klang der Hülferuf der Jungfrau, die vor dem Tiſch ohnmächtig niederbrach, an Werners Ohr, und wie elektriſch Feuer ſchoß der Hülfe-Ruf durch ſeine Adern.

„Teufel!" ſchrie er, indem er in wenigen Sätzen an dem Tiſch war, und den blanken Dolch vom Buch herunterriß — „Taſchendieb! mit Deinem Leben, wenn nicht anders, hol' ich mir mein Eigenthum zurück!" und mit den Worten warf er ſich, ſeiner Sinne kaum noch mächtig auf den Grafen, der vor der blanken Waffe ſcheu zurückwich."

Fluthzeit beſchifft werden kann; die Hinderniſſe beſtehen aber in dort verſunkenen Felsblöcken, die in dem nur wenige hundert Schritt breiten, und von hohen Granitmaſſen eingeſchloſſenen Ufern, feſtgeklemmt ſind. Sobald nun die Fluth die Höhe jener Felsblöcke erreicht hat, ſo muß ſie erſt die niederpreſſende Strömung des Fluſſes ſelbſt bezwingen, und hiernach bleibt etwa, wie ſchon erwähnt, eine halbe Stunde Friſt, in welcher das Waſſer glatt und möglicherweiſe zu befahren iſt. Es ſind auch Lootſen ganz eigen für dieſe Paſſage angeſtellt und ich ſelbſt ſchoß einſt in einer kleinen Jacht von einer ſolchen Amphibie geführt, den ärgerlich brauſenden Strom hinab, wo es dem unerfahrenen Augen nicht anders vorkam, als ob das kleine nußſchalartige Fahrzeug ſchon in der nächſten Sekunde an Klippen und vorragenden Felsſpitzen zerſchellt werden müßte; der kaltblütige Lootſe aber lenkte den ſchlanken Kahn mit ſo ſicherer Hand durch die Fluth, daß wir ohne weitern Unfall das ruhigere Fahrwaſſer erreichten.

Aeußerſt unbequem war es, daß man den St. John, beſonders in der Nähe der Stadt nicht anders überſchreiten konnte, als mit Hülfe eines platten ungeſchickten Fahrzeugs, das einige 20 Minuten brauchte um ans andere Ufer zu kommen, beſonders fatal war das Ueberſetzen im Winter, wo die eiſigen Nebel wirklich peinlich wurden. Solchem zu begegnen entwarf ein unternehmender Junker den kühnen Plan, eine hölzerne Brücke über den Strom zu werfen. Von zwei ungeheuern Pfeilern aus ſchwang er dieſe Holzmaſſe, die 435 Fuß frei in der Luft hing. Von fern ſah dies Werk

„Ruhe, Ruhe, mein allerbeſter Herr Landſchaftsmaler!“ ſchrieen die Gäſte durcheinander, und drängten ſich ihm entgegen, ihn von ſeinem Opfer abzuziehen.

„Zurück von mir!“ donnerte aber des jungen Mannes Stimme durch den Lärm, und die Herbeidrängenden wie Schatten von ſich ſchleudernd, folgte er in wilder Haſt dem jetzt entſetzt die Treppe hinabfliehenden Grafen. Von allen Seiten ſtürzten die Lakaien herbei, alle Thüren wurden geöffnet, und wilde entſetzliche Fratzen lachten ihm höhniſch überall entgegen, aber er ſah nur ihn, mit wildem Griff krallte ſich ſeine Hand in die Schulter des Flüchtigen und jetzt — jetzt faßte er das Kleinod, das jener eben von ſich ſchleudern wollte.

„Hahaha,“ lachte da der Graf, indem er ihm unter den Händen entſchwand und als Eule aus der geöffneten Hausthür auf die Straße flog. „Was hilft Dir der Ring — mein iſt ſie doch — mein iſt ſie doch!“

„Nicht Dein — nicht Dein,“ ſchrie aber Werner, in faſt wahnſinniger Wuth, indem er, den Dolch wieder gefaßt, hinter dem Tückiſchen herfloh — „Dein Leben iſt mir verfallen und ich will — ich muß es haben.“

„Mein allerbeſter Herr!“ baten da die nachdrängenden Gäſte, die ſich wie Kletten an ihn hingen, — „was machen Sie nur? was machen Sie nur?“

„Fort! laßt mich!“ tobte aber der Raſende, indem er ſich mit Gewalt ihren, ihn jetzt feſt umklammernden Armen zu entziehen ſuchte — „ich muß — ich muß! — zurück oder ich morde, was mein Arm erreichen kann.“

„Aber Werner, um Gottes Willen, komm zu Dir!“ rief ihm eine bekannte Stimme in's Ohr, „Du biſt ja außer Dir. Was haſt Du? Was iſt geſchehen?“

„Gerhard — Dich ſendet mir Gott!“ rief der Unglückliche. „Ihm nach! — Noch iſt es Zeit — er will Agnes zum Altare ſchleppen. Laßt mich! — Laßt mich los — dort fliegt er ſchon weit, weit voraus, und wenn er meinen Augen verſchwindet, iſt die Arme verloren — Teufel! Laßt mich los, ſag' ich! — Zu Hülfe, Gerhard, zu Hülfe!“

„Aber ſo komm doch nur zu Dir!“ bat dieſer in Todesangſt den Freund. „Was haſt Du nur, und wo biſt Du geweſen?“

„Wo er geweſen iſt?“ ſagte da eine tiefe Stimme, die einem der herbeigeſprungenen Nachtwächter gehörte, „drin im „rothen Haus“, ſo wahr ich ſelig zu werden hoffe, und das bei finſterer Nacht und zwiſchen zwöl und ein Uhr. Mir dürfte Einer das Haus mit Gold pflaſtern, ich ſollte die Stunde darin zubringen.“

„Im rothen Haus?“ rief der junge Mann erſchreckt.

„Er iſt fort — er iſt fort!“ rief da Werner in wildem herzzerſchneidendem Schmerz laut aufſchreiend, „verloren, verloren für immer!“ Und während er ſich mit ſo gewaltigen Kräften gegen die Arme ſträubte, die ihn hielten, daß ihn die vier ſtarken Männer kaum noch bändigen konnten, ließen plötzlich ſeine Anſtrengungen nach, ſeine Arme ſanken, er lehnte den Kopf zurück und lag ohnmächtig an Gerhards Schulter.

Dieſer, der eben erſt aus dem Weinhaus kam, in dem er eigentlich nur Werner erwartend ſo lange zugebracht und durch den Lärm auf der Straße hierher gerufen war, ſuchte das Nähere über den unglücklichen Fall von den Nachtwächtern herauszubekommen. Dieſe wußten ihm aber ſelber ſehr wenig anzugeben.

Der in dieſer Straße ſtationirte Wächter erzählte, daß er Lärm und Geſchrei gehört, und nicht anders geglaubt habe, als daß irgend ein Betrunkener aus einem Wirthshauſe ſpät heimkehrend ſeinem Uebermuthe ein wenig Luft mache. In der Nähe des rothen Hauſes ſei er aber zu ſeinem Erſtaunen — und auch vielleicht wohl Schrecken — inne geworden, daß der Lärm von dort herausſchalle, und wie er noch an der andern Seite geſtanden, wäre plötzlich der Herr hier in voller Wuth und Flucht herausgeſprungen. Wie er da hineingerathen ſei, wiſſe er freilich nicht, denn bis jetzt ſei die Thüre ſtets verſchloſſen geweſen. Aus dem Haus heraus aber ſei er gekommen, ſoviel blieb gewiß, und das Beſte wohl jetzt, ihn ſo raſch als möglich in ſein Bett zu ſchaffen, damit er dort „ſeinen Rauſch ausſchlafe.“

Gerhard, wenn er in ſeinem Herzen auch viel Schlimmeres fürchtete, beſtärkte die Wächter doch gern in dem Glauben, daß der Unglückliche heute Abend einmal „zu viel getrunken.“ Mit ihrer Hülfe klopfte er dann aus einem benachbarten Gebäude ein Paar Arbeiter heraus, die den noch immer Ohnmächtigen, gegen eine gute Belohnung nach ſeiner eigenen Wohnung trugen.

Alle weitere Nachforſchungen bei den Wächtern ſelber erwieſen ſich auch als nutzlos. Nur Einer von ihnen glaubte den jungen Mann als denſelben wieder zu erkennen, der vor einer Stunde etwa, laut mit ſich ſelber redend, an ihm vorüber gegangen ſei.

V.

In Werners Wohnung angekommen, deſſen Thür ſie mit dem in ſeiner Taſche gefundenen Hausſchlüſſel öffneten, blieb Gerhard, als er ihn wieder zu ſich gebracht, die Nacht an ſeinem Bett, und der Kranke fiel gegen Morgen in einen ſanften ruhigen Schlaf, aus dem er erſt nach zehn Uhr erwachte.

Gerhard hatte eigentlich dieſes Erwachen gefürchtet, weil er glaubte, daß der irre Geiſt, wenn ſich die erſchöpfte Natur wieder erholt, auch neue Kräfte zu ſeinen tollen Phantaſien ſammeln würde. Dem war aber nicht ſo.

Vollkommen ruhig öffnete Werner die Augen, ſah den Freund einige Augenblicke an, und ſchloß ſie wieder. Aber das dauerte nicht lange und Gerhard glaubte jetzt, daß er ihn fragen würde, wie er in ſein Zimmer gekommen. Werner dagegen ſchien Alles, was mit ihm vorgegangen, genau zu wiſſen, dankte ihm für ſeine Theilnahme, als er in der Straße halb ohnmächtig zuſammengebrochen, und bat ihn dann auf ſeinem Tiſche nachzuſehen, ob das gefundene Armband noch dort liege.

Gerhard beruhigte ihn darüber. Er hatte es geſtern Abend, als ſie ihn fanden, in der Hand gehalten, und er ſelber es an ſich genommen, damit es nicht wieder verloren ginge. Es lag jetzt auf dem Tiſchchen neben ſeinem Bett.

Werner ließ es ſich geben, betrachtete es einen Augenblick, und dann auf ſein Kiſſen zurückſinkend ſagte er ruhig:

„Gott ſei Dank, der verdammte Lahme hatte es mir unterwegs ſchlau entwandt und mir dafür den werthloſen eiſernen Klingelring in die Taſche geſchoben — aber es iſt doch Alles vorbei, und Agnes auf immer für mich verloren.“

„Aber Werner,“ bat Gerhard, dem die unheimlichen Worte einen Stich in's Herz gaben, „raffe Dich doch um Gottes Willen zuſammen und ſei ein Mann. Banne dieſe tollen Phantaſien und bedenke, daß wir hier in dem trockenen hausbackenen M— leben, wo ſolche Dinge gar nicht an der Tagesordnung ſind. Wärſt Du meinem Rathe gefolgt, und in die Berge gegangen, ſo hätte die reine klare Luft dort Dich bald von Allem geheilt, was Dich jetzt hier in dem feuchten, dunſtigen Nebel beengt und zu Boden drückt, und das verwünſchte Armband hätteſt Du ebenfalls längſt vergeſſen. Dein Blut iſt zu dick, und ich will Dich jetzt einen Augenblick Dir ſelber überlaſſen, um raſch einen Arzt herbeizuholen, der Dich ſchon wieder zu Dir ſelber bringen und einen Theil Deines ſchweren Blutes abzapfen wird.“

„Nein — thue das nicht,“ bat Werner, ſeinen Arm ergreifend. „Er würde mich eben ſo wenig verſtehen, wie Du es thuſt, denn wie mir ſcheint bin ich auf eine mir ſelbſt unerklärliche Art mit der uns ſonſt verſchloſſenen Geiſterwelt in zu nahe und mir verderbliche Verbindung getreten. Glaube nicht, daß ich mich über mich ſelber täuſche. Ich weiß Alles was geſchehen, aber auch zugleich, daß Ihr alle mir nie glauben werdet. Jetzt habe ich auch den Schlüſſel dazu, daß Du damals jene Fremde, die an uns vorüberging, nicht ſahſt, daß Du ſie ſpäter nicht am Fenſter entdecken konnteſt. Kein Anderer in der weiten Stadt hat ſie geſehen, nur meinem Auge erſchien ſie und — nenn' es Segen oder Fluch — noch immer liegt in ihren Händen mein Geſchick.“

„Werner,“ ſagte Gerhard unruhig, „daß Du ſo ruhig über den Unſinn reden kannſt, erſchreckt mich mehr, als wenn Du in Deinen wilden Phantaſien fortgefahren wärſt. Das hätte man einem heftigen Fieber zuſchreiben und ein tüchtiger Arzt es heben können. Dein Puls geht aber jetzt ſo ruhig, faſt ruhiger wie der meine, und Du mußt alle Deine Kräfte zuſammen nehmen, dieſer tollen Bilder, die Dir ſelber nur Verderben bringen könnten, Meiſter zu werden.“

„Du haſt Recht,“ ſagte Werner ruhig, ich glaube auch, daß es in meiner Macht ſtände, mich von dem Verkehr mit jenen Ueberirdiſchen fern zu halten. Was könnten ſie gegen den feſten Willen des Menſchen? — Was aber helfe mir ein Leben, das jetzt ſeines Zieles beraubt, mit allen Hoffnungen vernichtet, nur Schmerz und Elend für mich haben müßte.“

„Werner,“ rief Gerhard beſorgt, „rede nicht ſo Entſetzliches! Du, ein junger kräftiger Mann, der eben erſt in dies Leben tritt, mit den herrlichſten Talenten ausgeſtattet, mit einem kräftigen geſunden Körper, ſelbſt nicht ohne Mittel, Deiner künſtleriſchen Laufbahn folgen zu können, Du redeſt von vernichteten Hoffnungen, von einem ſeines Zieles beraubten Leben? Verſündige Dich nicht, denn gerade Dich hat Gott vor vielen Tauſenden begünſtiget, und den Keim des Schönſten trägſt Du, ohne es vielleicht zu wiſſen, in dem eigenen Herzen.“

„Den Keim des Todes," ſagte Werner mit ernſter ruhiger Stimme. „Doch wie dem auch ſei, Gerhard, von *Deinem* Standpunkte aus haſt Du vollkommen recht, Freund, und ich danke Dir für Deine Theilnahme; doch jetzt —"

„Was willſt Du thun?"

„Aufſtehen. Es iſt zehn Uhr vorbei und ich ſchlafe ſonſt nie ſo lange."

„Aber Du biſt krank."

„Nie geſunder geweſen in meinem Leben, ſelbſt nicht einmal in meinem Geiſt, für den Du, wie ich glaube, doch am Meiſten zu fürchten ſcheinſt. Aber ich *muß* aufſtehen, denn ich habe einen Beſuch abzuſtatten."

„Beſuch? — Bei wem?"

„Laß das — Du würdeſt mich doch nicht verſtehen, wenn ich es Dir auch ſagte. Aber ſei verſichert," ſetzte er herzlicher hinzu, „daß ich das, was wir Menſchen im gewöhnlichen Leben *Verſtand* nennen, noch vollſtändig zuſammen habe, und mich keineswegs ſchon, wie mir Dein ängſtlicher Blick ziemlich deutlich ſagt, für das Irrenhaus qualificire. Ich *weiß* was mich umgiebt und welche Sphären ich, mit nur menſchlichen Kräften ausgeſtattet, betreten habe — ich *weiß*, welchen Gefahren ich dabei entgegen gehe, aber ſei auch verſichert, daß ich mich ihnen nicht muthwillig überlaſſe."

„So lange Du noch ſolchen Gedanken nachhängſt," warnte Gerhard, „ſo lange biſt Du auch noch nicht geheilt, und jedes Ungewöhnliche, das Dir aufſtößt, wirſt Du damit in Verbindung bringen wollen."

„In einer Art haſt Du recht," ſagte Werner, „wenn Du aber wüßteſt, was ich in der letzten Nacht geſehen und erlebt habe, Du würdeſt es für unmöglich halten, daß ich heute Morgen ſchon ſo gefaßt ſein könne, und doch iſt es der Fall. Sei alſo überzeugt, daß ich mir meines Zuſtandes klar bewußt bin, und meine Kräfte und Sinne beherrſche. Nur das Entſetzlichſte konnte mich in dieſer Nacht für kurze Stunden ihrer berauben, oder der Körper war vielmehr nicht im Stande der furchtbaren und unnatürlichen Aufregung des Geiſtes zu folgen. Jetzt aber darf ich auch nicht warten bis mich die Gefahr aufſucht; das ängſtliche Harren, die Ungewißheit würde mich aufreiben und elend machen. Ich will ihr ſelber frei in's Auge ſehen, und was dann kommen darf, mag eben komemn!"

„Was willſt Du thun?" rief Gerhard beſorgt.

„Nichts was Dich beunruhigen könnte," lachte Werner. „Es iſt jetzt heller Tag, und ich glaube aus wie die ſchönſte Netzarbeit, als er es aber ziemlich beendet und ſchon mehrere Fußgänger darüber paſſirt waren, hörte wir eines Morgens ein fürchterliches Krachen, und eine halb Stunde ſpäter kam die Nachricht, daß die Brücke gebrochen mehrere Menſchen getödtet und viele andere verwunde wären. Damit war aber auch ein Kapital von einige 30000 Pfd. Sterl. geſunken, die von verſchiedenen Actien unternehmern gezeichnet worden waren. Zwar ſind die Ueberbleibſel ſeitdem weggeräumt, aber kein neuer Verſuch iſt gemacht worden eine zweite Brücke zu erbauen. Jetzt verrichte zwei Dampffähren den Dienſt.

Mit Ausnahme verſchiedener Anſiedelungen, die an de Küſte und an den Ufern der Flüſſe zerſtreut liegen, kan man die große Maſſe des Landes wohl immer noch unte den Namen Wald bringen, worunter ſich denn viele mi den mächtigſten Stämmen bewachſene Flächen befinden Birken, Buchen und Ahorn wachſen auf dem beſten Land und der ſchlaue Anſiedler ſucht ſich klugerweiſe die harten Holzſtrecken aus, wogegen der unerfahrene Auswanderer nich ſelten durch die geſunde und kräftige Erſcheinung der Fichtenwälder betrogen wird, und dann meiſtens zu ſpät und z ſeinem Schaden entdeckt, daß der Boden, der ſchon ſolche gewaltige Stämme hervorgebracht hat, ihn nur ſchlecht fü ſeine Auslagen und Arbeit bezahlen kann. Das Land, da einen gemiſchten Baumwuchs von hartem und weichen Holz hervorbringt, wird für Urbarmachung und Bebauung al das beſte erachtet.

Zu viel Raum würde es einnehmen und zu ermüden nicht, daß ich da etwas von den Geiſtern zu fürchten habe. Sobald es dämmert, bitte ich Dich ſelber, zu nir zu kommen und die Nacht bei mir zu bleiben. Beruhigt Dich das jetzt?"

„In etwas, ja; aber doch noch nicht ganz. Ich nöchte Dich heute nicht Dir ganz allein überlaſſen. Darf ich Dich nicht begleiten?"

„Als Wächter?" lächelte Werner. „Lieber Freund, ch bin ein halber Fataliſt. Was kommen ſoll, das kommt — wir können es manchmal auf kurze Zeit hinausſchieben und uns eine Galgenfriſt damit gewinnen, aber entgehen werden wir ihm nicht. So ange wir nur mit kaltem Blute das Steuer in der Hand behalten und unſern Lebensnachen vor dem Winde halten, dürfen wir auch hoffen den ſichern Haen zu erreichen oder — wenn nicht — uns doch wenigſtens den bequemſten Platz am Ufer ausſuchen, wo wir ſtranden wollen. Nur der, der den Kopf verliert, ieht willenlos ſein Boot dem ſchroffſten Theil der Küſte entgegentreiben und — iſt meiſt ſelber Schuld aran."

Werner war indeſſen aufgeſtanden und zum Ausgehen völlig gerüſtet.

„Darf ich Dich wenigſtens eine Strecke begleiten?" agte Gerhard jetzt nach einigem Zögern.

„Und warum nicht? Nur bitt' ich Dich darum, ſtöre mich nicht in dem was ich vorhabe — es iſt zu meiner Ruhe nöthig."

„Du willſt das rothe Haus beſuchen?"

„Ja."

„Und weshalb?" bat Gerhard. „Muß das nicht dazu dienen all' Deine früheren Phantaſien nur noch mehr zu reizen — ſie gefährlicher zu machen?"

„Mein Beſuch ſoll gerade das Gegentheil bezwecken," ſagte Werner ruhig. „Das helle Tageslicht ſoll mir helfen die tollen Bilder zu verſcheuchen, die — vielleicht nur meine Phantaſie — in letzter Nacht dort furchtbar aufgebaut. Ich muß mich ſelber überzeugen, daß dort nur nackte Trümmern, daß dort nur Schutt und Zerſtörung herrſcht, wo ich geſtern Pracht und Glanz und fröhlich Leben ſah. Wenn irgend etwas, ſo mag das dazu dienen mich zu heilen."

„So laß mich mit Dir gehen."

„Bis zu dem Haus, ja — aber nicht hinein. Dort muß ich mit mir ſelbſt allein ſein," ſagte Werner. „Und noch eins," ſetzte er, wie plötzlich ſich beſinnend hinzu, „laß mir noch eine halbe Stunde Zeit, einen nothwendigen Brief zu ſchreiben. Nach Verlauf derſelben hole mich hier ab."

„Du gehſt nicht ohne mich?"

„Ich gebe Dir mein Wort."

Gerhard ging, und als er nach etwa drei Viertel Stunden zurückkehrte, fand er Werner ſchon in der Thür ihn erwartend. Langſam ſchritten die beiden Freunde die Straßen entlang und unaufgefordert erzählte Werner bis in die kleinſten Einzelnheiten hinab einen geſtrigen Beſuch im rothen Haus und deſſen Reſultat. Gerhard ſuchte ihm allerdings das Ganze ls einen tollen Traum, einen Fieberanfall auszureden, Werner lehnte aber jeden Zweifel mit ruhigem Lächeln b. Daß Andere nicht geſehen, was ihm erſchie-en, konnte für ihn kein Beweis des Gegentheils ſein. Sich die Gewißheit aber zu holen, war der Zweck eines heutigen Beſuchs und daß er dazu den hellen Sonnenſchein gewählt, möge, wie er meinte, dem Freunde genug Beweis ſein, daß er ſelber die Geiſterelt einer harten Probe unterwerfen wolle.

Werner ſprach dabei ſo ruhig, ſo überlegt und bei ollem Bewußtſein, und widerlegte alle Einwendungen es Freundes in ſo ſicherer, ſeiner Sache gewiſſen Weiſe, daß dieſem zuletzt nichts übrig blieb als ſich zu igen.

Um vier Uhr verſprach Werner, wenn es ihm gend möglich ſei, in einer nicht ſehr entfernten Re-auration mit Gerhard zuſammen zu treffen, und ihm das Reſultat mitzutheilen. Nur bis dahin ſolle er ihn ungeſtört laſſen.

„Noch eins,“ ſagte Werner plötzlich, und hielt des Freundes Arm, als dieſer, unfern vom rothen Hauſe, gerade Abſchied von ihm nehmen wollte. „Eins habe ich Dir bis jetzt noch verſchwiegen, was meine Verbindung mit dem alten Gebäude vielleicht noch räthſelhafter — vielleicht erklärlicher macht. Du erinnerſt Dich an den Namen des jungen Mädchens, das in der Gruft dahinten beigeſetzt ſteht?“.

„Agnes von Hochſtetten, wenn ich nicht irre —“

„Ganz recht — auch ich heiße Hochſtetten,“ ſagte Werner ruhig.

„Du?“ rief Gerhard erſtaunt, „und davon haſt Du mir noch nie ein Wort geſagt?“

„Werner iſt der Name, den ich als Künſtler angenommen, mir erſt einen Ruf zu erwerben,“ entgegnete dieſer.

„Dann iſt dies das unglückſeligſte Zuſammentreffen,“ rief Gerhard den Kopf ſchüttelnd, „das ich mir denken kann. Der Zufall hat da in einer von ſeinen tollen Launen Dir eine eingebildete Verwandtſchaft zugeführt, und wenn irgend etwas, kann das nur noch mehr dazu dienen, Deine tollen fixen Ideen zu befeſtigen.“

„Zufall,“ ſagte Werner ernſt aber ruhig, „iſt ein gar wunderliches Wort, mein lieber Freund, mit dem wir nicht ſelten nur zu leichtfertig umgehen. Für den Gott, der dort oben unſere Schickſale lenkt, giebt es keinen Zufall, und ineinandergreifend bildet unſer Leben, aus Tauſenden ſolcher anſcheinenden Zufälle zuſammengeſetzt, eine einzige feſte Kette, in der wir kein Glied miſſen könnten. Sieh um Dich her — betrachte nur die Gegenwart, und Manches erſcheint Dir da als Zufall, wie Du's nennſt — ſchau aber zurück in die Vergangenheit, und hätte Einer fehlen dürfen, Dich dahin zu führen, wo Du jetzt ſtehſt? nicht einer, es waren alle die Glieder der einen Kette. Doch genug. Auf Wiederſehen, Gerhard, auf ein frohes Wiederſehen!“ Werner drehte ſich mit den Worten ab, und ſchritt allein dem „rothen Hauſe“ zu, während Gerhard, mit recht traurigen Gefühlen und wirklich ernſthaft um den Freund beſorgt, die andere Richtung einſchlug. Die Thür des rothen Hauſes war allerdings verſchloſſen, aber ein feſter Druck dagegen ſchob das morſche Schloß leicht auseinander, und der junge Mann betrat mit einem eigenen Schauder den düſtern, dumpfigen Raum, der wieder in ſeiner ganzen Oede, wie an jenem Tage, um ihn lag. Nur durch die zerbrochenen oder erblindeten Scheiben eines

Fenſters über der Hinterthür fielen die Sonnenſtrahlen herein und erhellten den Platz hinlänglich, ihm die halbzerfallene Treppe zu zeigen, die er jetzt vorſichtig, aber mit feſten Schritten hinanſtieg. So betrat er die wüſten Gemächer, die ihm in letzter Nacht einem Feenpalaſt gleich erſchienen waren, und ſuchend ſchweifte daher ſein Blick umher, als ob der Raum nicht leer ſein könne, und die, die er hier ſuche, ihm jeden Augenblick entgegentreten müſſe. Aber Alles lag ſtill und öde wie das Grab, nur ein Paar Ratten, in ihrem Spiel geſtört, glitten ſcheu und raſchelnd, als ſie den Schritt des Menſchen hörten, über umherliegendes Gerumpel hinweg, in ihr Verſteck zurück. Werner ſtand auf der Schwelle des Saales und lehnte, die Arme verſchränkt, an dem einen Thürpfoſten, während ſein Blick faſt unwillkürlich wieder an den Reſten der alten zerriſſenen Tapete haftete, aus denen das eine boshafte ſo wohl gekannte Auge wie höhniſch zu ihm niederſtarrte.

„Und wäre denn Alles — Alles das, was mir mein ganzes Herz erfüllt, wirklich nur ein leerer Traum geweſen?“ ſprach er mit leiſer Stimme vor ſich hin. „Hätte ich nur in blindem Wahn geglaubt, der Welt der Geiſter, die uns hier umgeben, näher zu ſtehen als andere Sterbliche? Und ſoll ich das Gefühl jetzt mit mir hin durch's Leben tragen, das Ideal zu kennen, dem ich lebe und es nie, nie zu erreichen? — Schutt, Oede, Leere um mich her — ein trauriges Bild unſerer Vergänglichkeit, und doch dieſelben Wände hier, die ich geſtern in all' der alten Pracht und Herrlichkeit ſo deutlich um mich ſah, daß ich noch jetzt die Gruppen zeichnen wollte, die ihrer Fläche Leben gaben. Dort das edle Ritterpaar, das mit den blanken Schwertern in erbittertem Kampfe Fuß an Fuß ſich drängte, dort der Balkon, auf dem die Damen ſaßen und da — da wo das Auge auf mich niederſchaut —"

Er hatte, wie ſeine Phantaſie ſich die vergangenen Scenen wieder aufgebaut, den Arm nach jenem Kopfe ausgeſtreckt und ſtand jetzt plötzlich, wie zur Bildſäule geworden, mit faſt aus den Höhlen dringenden Augen der Stelle gegenüber, auf der das Bild da oben Leben, Bewegung gewann. Das Auge blinzte auf und zu, die Züge des halben Geſichts nahmen einen faſt teufliſchen Ausdruck an, und wie als ob ſie dem Menſchenauge in Zorn und Wuth begegnen wollten, hob ſich der ganze Kopf jetzt aus der Wand heraus und zeigte ſich in zähnefletſchendem Grimm dem entſetzten Blicke des Jünglings.

„Ha biſt Du da?" rief Werner, für den im Nu alle die alten Bilder Leben gewannen, indem er das Armband aufgriff und wie einen Talisman der Teufelslarve entgegen hielt, „da, da ſieh, hämiſcher Geiſt, wie ich Deinem Grimm trotze, und Dich zwingen kann zu weichen. Deine Macht iſt aus, Deine ſchlaue Liſt zu Schanden geworden, und wie ich Dir hier entgegentrete, will ich Dich —“

„Halt, nicht weiter,“ flüſterte da plötzlich, während er mit dem hochgehobenen Armband auf das ſcheu zurückweichende Haupt zuſchreiten wollte, eine leiſe ſüße Stimme, und neben ihm ſtand, ihre weiße Hand nur leicht und kaum fühlbar auf ſeinen Arm legend, Agnes.

Nicht mehr in all der Pracht und Herrlichkeit des letzten Abends freilich, ſondern wie er ſie zuerſt geſehen, in jenem einfach ſchwarzen Kleide, das nur die zarte Weiße ihrer Haut noch mehr hervorhob, ſtand ſie neben ihm und ſchaute ihn mit ihrem lieben Lächeln freundlich an.

„Agnes!“ rief Werner und unwillkürlich faſt beugte er das Knie vor der hohen herrlichen Geſtalt, der gerade die ſanfte Schwermuth in den Zügen einen noch viel größern unwiderſtehlicheren Reiz verlieh.

„Nicht doch, mein Freund,“ flüſterte faſt ängſtlich das Mädchen, „nicht mir die Huldigung, die nur Gott gebührt. Ich komme auch nur,“ ſetzte ſie hinzu, während ihr liebes Antlitz ein eigener Zug von Wehmuth überflog, „Abſchied von Dir zu nehmen.“

„Abſchied?“ rief Werner erſchreckt und in tiefem Schmerze aus, „und was habe ich gethan, daß Du mich meiden willſt? Hier iſt das Band, das Dir die Freiheit giebt, und jenen boshaft tückiſchen Geiſt in ſeine Schranken zurückweiſt, und während Du jetzt Deine eigene Herrin wieder biſt, willſt Du mir ſelber jede Hoffnung rauben?“

„Zu Deinem eigenen Beſten, Freund,“ ſagte ernſt und doch ſo tief betrübt dabei, die Jungfrau. „Du kannſt nicht leben auf der Welt da draußen, und mit uns fortverkehren hier. Wie ein böſer tückiſcher Wirbel zieht die Geiſterwelt alles, was ihr geboten wird, in ihren Kreis hinein — mit ſich zu Grunde — und halb der unſeren, halb jener Welt noch angehörend, würde nur Qual und Elend Dein trauriges Loos werden. Uns noch nicht einverleibt, mit Deinem Körper dem gröberen Stoffe zugetheilt, würden zugleich die Sterblichen Dich ausſtoßen aus ihrer Zahl, und dem Wahnſinn zuſchreiben, was ihre eigene Kurzſichtigkeit überſtiege. Nein, nein, lebe fort, das Leben beginnt ja erſt für Dich, und hat vielleicht die ſchönſten Blüthen Dir noch aufgeſpart, den ſonnigſten Weg für Deinen Fuß gebahnt. Gieb mir das Armband denn, und nimm den beſten Dank, den ich Dir geben kann für Deine Lieb' und Treue — den Dank, daß ich mich Dir zum letzten Male gezeigt."

„Nein, nein, nein!" rief Werner, in wilder Angſt die Hand ergreifend, die ſie ihm entgegen hielt. „Nicht ſo darfſt Du mir wieder entweichen, und Dank das nennen, was mich der Verzweiflung in die Arme ſchleudern müßte. Du ſelber haſt geſagt, dies Band verleihe dem, der es beſitzt, Kraft und Gewalt Dich ihm zu erringen, Dich zu wahren, o laß es mir, laß mich Dein eigen ſein mit ihm, und ſtoße mich nicht wieder kalt zurück."

„Weißt Du was Du begehrſt?" fragte mit warnender Stimme die Jungfrau, „weißt Du, daß Du, indem Du mir gehören willſt, dem Himmel erſt, der Seligkeit entſagen mußt?"

„Du ſchreckſt mich nicht," rief Werner faſt außer ſich. „Was iſt mir Licht und Leben ohne Dich? — Was wäre ſelbſt des Himmels Seligkeit, wenn ich ſie getrennt von Dir ertragen müßte? O nimm mich auf — ſprich nur das eine Wörtchen ja, und laß mich dann zu Deinen Füßen ſterben."

„Und draußen Licht und Luft und Sonnenſchein? Was Dir an lieben Freunden lebt? Dein Vaterland? Hat Alles ſeinen Halt an Dich verloren?"

würde es ſein, hier noch alle bemerkbaren Städte und Ströme Neu-Braunſchweigs zu nennen; einen nur kann ich nicht unerwähnt laſſen, den Miramichi (der glückliche Zufluchtsort) der wegen ſeines ausgezeichneten Fiſchfangs berühmt iſt. Chatham, Newcaſtle und Douglastown ſind blühende Städtchen an dieſem Fluß, beſonders zeichnet ſich Newcaſtle durch ſeine einfache und reinliche Bauart aus.

Ein ſonderbarer, durch die Natur gebildeter Ort verdient ebenfalls hier erwähnt zu werden; es iſt dies der Candeau Weegau, oder der ſteinerne Wigwam wie ihn die Micmacs nennen; der einzige Eingang zu dieſer Höhle iſt vom Waſſer aus, und unter einer vorhängenden Klippe hinweg. Der Boden derſelben iſt etwa 10 Fuß über dem Waſſer, die Höhe des Wigwam ſelbſt 17 Fuß und die Weite des Eingangs etwa 70. An einer Seite ſprudelt ein klarer und ſehr kalter Quell fortwährend empor, und eine natürliche Oeffnung in dem das Dach bildenden Felsblock, verſtattet dem Rauch freien Abzug. Die Felſen an dieſer Stelle beſtehen alle aus groben Sandſtein, der mit eckigen Kieſeln, milchweißen und roſenfarbigen Quarzes durchſprenkelt iſt, ſo daß die Unmaſſe dieſer Criſtalliſationen dem Orte wirklich das Anſehen einer künſtlich angelegten Grotte verleiht. Der Fluß ſtrömt ſchnell daran vorbei und iſt voll von Forellen und Lachſen. Die Indianer harpuniren denn auch manche von hier aus, und haben an der Quelle eine Art Baſſin ausgehöhlt, wo ſie die erbeuteten Lachſe hineinthun und zwei bis drei Tage lang friſch erhalten.

Unweit Tabuſintac auf der Portage-Inſel iſt ebenfalls

„Es iſt todt für mich?“ rief Werner, in wilder Aufregung und Sehnſucht die Arme der Geliebten entgegenbreitend. „Sei Du mein Gott, mein Himmel, mein Vaterland —, ſei Du mir Licht und Luft und Sonnenſchein. Dort draußen liegt die Welt — für mich ein weites Grab, nur in Deinen Armen blüht ein neues Leben.“

Hoch und ernſt richtete ſich da die Geſtalt der Jungfrau auf. Jeder Zug von Milde und Sanftmuth war aus dem engelſchönen, aber marmorbleichen Antlitz gewichen.

„So komm, Unglückſeliger,“ ſagte ſie, „denn wer wie Du in wilder ungezähmter Leidenſchaft den Himmel und die Erde von ſich ſtößt, der hat auf beide ſich ſein Recht verſcherzt. Was wir Dir bieten können, ſoll Dir werden. Du biſt der Unſere — ſei uns denn willkommen!“

Gerhard wartete vergebens auf den Freund. Schon lange war die Zeit verfloſſen, in der er ihn aufzuſuchen verſprochen. Eine Unruhe, über die er ſich ſelber keine Rechenſchaft geben konnte, trieb ihn endlich nach Werners Wohnung, und er machte ſich unterwegs die bitterſten Vorwürfe ihn überhaupt in der Reizbarkeit, in der er ſich heute befunden, allein gelaſſen zu haben.

In ſeine eigene Wohnung war Werner aber noch nicht zurückgekehrt, und Gerhard nahm ſich jetzt einen Wagen, das „rothe Haus“ noch vor der einbrechenden Dämmerung zu erreichen. Dieſe durfte Werner, wenn er ſich ja noch dort befand, keinesfalls in den unheimlichen Räumen allein verbringen.

Gerhard, der die vordere Thür des alten Gebäudes noch immer verſchloſſen glaubte, hatte dem Kutſcher ſchon Befehl gegeben bei dem Todtengräber vorzufahren und dieſen mitzunehmen. Auffällig war ihm aber, daß eine Menge Leute dort in der Straße ſtanden, und nach den Fenſtern des rothen Hauſes hinaufſchauten. Er ließ den Wagen halten und ſtieg aus; aber Niemand konnte ihm gewiſſen Beſcheid geben. Einige meinten es ſpuke da drinnen, Andere das Haus wolle einfallen, weshalb ſich Niemand näher hineinwagte. Ein anderer Wagen fuhr in dieſem Augenblicke vor, und ein ihm befreundeter Arzt ſtieg mit einem Polizeidiener aus und näherte ſich dem Eingange.

Da zum erſten Male ſchoß die Ahnung geſchehenen Unheils durch ſein Herz und er eilte ſich den Beiden anzuſchließen. Was er von dieſen hörte reifte aber auch ſeine ſchlimmſte Befürchtung zur Gewißheit.

Der Todtengräber hatte, in der Nähe des alten Gebäudes beſchäftigt, einen lauten Aufſchrei darin gehört und als er die Räume viſitirte, einen jungen Mann todt oder nur ohnmächtig in einem der obern Zimmer gefunden. Ohne ſich weiter aufzuhalten, ſchickte er augenblicklich nach der Polizei und nach einem Arzt und dieſe trafen jetzt gerade ein, die Unterſuchung vorzunehmen.

Was Gerhard gefürchtet, war geſchehen. Oben in dem einen Zimmer, zwiſchen Schutt und Trümmern, lag Werner ausgeſtreckt auf dem Boden — todt, das Antlitz unentſtellt und ruhig, den einen Arm von ſich geſtreckt. Die linke Hand aber hielt ein ſchmales goldenes Armband, das Gerhard augenblicklich als das gefundene erkannte. Der Arzt verſuchte es aus den ſchon erkalteten Fingern zu nehmen, aber dieſe hatten ſich krampfhaft darum geſchloſſen und es wäre ohne Gewalt anzuwenden nicht möglich geweſen.

Gerhard verhinderte das und brachte die Leiche nach den üblichen Formalitäten, von dem Arzte begleitet, nach Werners eigener Wohnung. Hier wurde der Körper von noch einigen andern herbeigezogenen Aerzten, denen Gerhard Alles mittheilte, was er über den letzten aufgeregten Zuſtand des Freundes wußte, unterſucht, und ihr Urtheil lautete: „Tod, herbeigeführt durch einen plötzlichen Blutſchlag!“

Der Brief, den Werner, wie in Vorahnung ſeines Todes, zurückgelaſſen, war an Gerhard gerichtet und enthielt kurze Verfügungen über ſeine kleine Hinterlaſſenſchaft. Am Schluſſe des Briefes erklärte er, was er Gerhard vorher mitgetheilt, und ſich auch ſpäter aus ſeinen Papieren ergab, daß — Werner nur ſein Künſtlername ſei, und er eigentlich den Namen Ernſt von Hochſtetten führe. Er erbat deshalb — wofür er eine nicht unbedeutende Summe dem ſtädtiſchen Armenhauſe vermachte — in der Gruft der Hochſtetten, nahe dem „rothen Haus“, beigeſetzt zu werden.

Sein Wunſch ward erfüllt, und auch das Armband, das die erſtarrte Hand noch feſt gehalten, ruht bei ihm in der Gruft.

Ein Name.

Was liegt an einem Namen? — Ein Menſch kann Schultze oder Meier, oder Pfannkuchen oder Schweinebraten heißen und doch ein ganz braver, rechtſchaffener, angeſehener und geachteter Mann ſein. Der Name iſt nichts, oder eigentlich nur, wie bei der Wallnuß, die Schaale, das todte Holz, das die Frucht umſchließt; das Kleid, die Hülle, meinetwegen auch der Handgriff zum ganzen ſelbſtſtändigen Individuum. Auf den Menſchen ſelber kommt es aber an, was er lernt, was er iſt, was er treibt, wie er handelt, wie er ſich beträgt, was er gelernt hat, und wie er das Gelernte dann verwerthet. Der Name iſt „Schall und Rauch, umnebelnd Himmelsglut,“ wie ſchon Göthe geſagt hat.

Aber — „das iſt alles recht ſchön und gut,“ wie damals auch Gretchen bemerkte — und doch nicht wahr. — „Auf den Namen kommt es nicht an, ſondern auf den Mann;“ iſt eine von jenen humanen Phraſen, die recht gut und liberal klingt, die eigentlich, wenn man darüber abſtimmen wollte, von der ganzen Welt einſtimmig angenommen würde, und der es im wirklichen Leben doch geht, wie allen den übrigen gleichen Gelichters.

„Auf den Namen kommt es nicht an!“ „Alle Menſchen ſind gleich vor dem Geſetz!“ „Arbeit ſchändet nicht!“ Der Adel giebt keinen Vorzug!“ und wie derartige Redensarten alle heißen. „Sie ſind aber nicht wahr,“ ſage ich noch einmal, und brauche es nicht einmal zu beweiſen, denn jeder weiß ſelber aus ſeinem eigenen Leben, aus ſeiner Umgebung Beiſpiele für meine Behauptung. Einzelne Umſtände, einzelne Fälle kommen immer dazwiſchen, die die ganze Geſchichte über den Haufen werfen, und das alte gemüthliche: „Keine Regel ohne Ausnahme!“ ſteht als verkehrter Portier hinten am Haus, und hält dem unruhigen Menſchenvolk mit größter Bereitwilligkeit die Hofthür offen.

„Was liegt an einem Namen!“ — Ja, ſchaut einmal in die wunderbare Welt hinaus, und ſeht, was darin liegt. — „Gieb einem Hund einen böſen Namen und häng ihn lieber gleich!“ ſagen die Engländer, und ſie haben wahrhaftig recht. Nichts deſtoweniger verträgt das ein Menſch immer noch eher als ein Hund, und in allen Schichten der menſchlichen Geſellſchaft laufen Individuen mit einem Namen herum, mit dem ſie als Hund ſchon lange geſteinigt wären.

Schon der Vorname iſt nicht gleichgültig, und Eltern, die ein Kind taufen laſſen, ſollten wohl dabei bedenken, daß daſſelbe mit einem hochtrabenden Namen, den man ſich bei dem *Kinde* noch allenfalls gefallen läßt, als erwachſener Mann oder als erwachſene Frau ſpäter durch die menſchliche Geſellſchaft im wahren Sinne des Wortes Spießruthen laufen muß. Wenn die Kinder heranwachſen, ihr volles Maß in den Schuhen ſtehn und in der Tretmühle unſeres menſchlichen Lebens ihren gehörigen Platz eingenommen haben, dann iſt ihnen ein ſolcher hochpoetiſcher, und gewiß in einem Roman ſehr verführeriſch klingender, im wirklichen hausbackenen Leben aber höchſt unpaſſender Name oft von größtem Schaden, und thut viel *mehr*, als ſie um ihren guten Ruf zu bringen — er macht *ſie lächerlich*.

Welch Vergnügen bringt es den Eltern, wenn ſie ein kleines niedliches, oder niedlich geglaubtes Kind bis zum ſechsten oder ſiebenten Jahr ungeſtraft mit dem ſüßen Namen Ambroſius, Fridolin, Narciß, Elfried oder Blandine, Euphroſine, Aurora oder Eulalia ꝛc. rufen dürfen? Und *was* für Fridolins und Euphroſinen laufen nachher zum Skandal im Leben draußen herum!

So kannte ich einen jungen liebenswürdigen Mann, der mit dem Namen Gertrud gegen des Lebens Wellen ankämpfte. Seine Eltern hatten es ſich nemlich vorgenommen gehabt, ihr erſtgebornes Kind „Gertrud“ zu nennen. Daß das zufällig ein Knabe war, änderte nichts an der Sache, und der arme Teufel wurde dieſes abſurden Namens wegen, und trotz eines abſichtlich ſtehen gelaſſenen großen Bartes, permanent ausgelacht.

Andere Menſchen haben viele Vornamen und mögen doch nicht damit herausgehn. So wurde der bekannte demokratiſche Schriftſteller Held, der ſich nie anders als eben nur Held unterſchrieb, in Leipzig von ſeinen Collegen geneckt und gequält, er ſolle ſeinen Vornamen nennen — aber er wollte nicht. Er ſagte nicht weshalb, unterzeichnete jedoch nach wie vor nur ſeinen Familiennamen. Die Litteraten peinigten ihn aber zuletzt ſo arg — denn wenn die einmal etwas haben, auf das ſie hacken dürfen, ſo „laſſen ſie nicht locker“ — bis er zuletzt nicht mehr ausweichen konnte. Da kam er denn ganz ſchüchtern damit an die Oeffentlichkeit und geſtand, daß er „Friedrich Wilhelm Alexander“ heiße.“

Und was für curioſe Familiennamen giebt es auf der Welt! Man braucht eben nur die Fremden- und Sterbeliſten irgend einer Zeitung durchzuleſen, um ſich zu überzeugen, daß wirklich etwas an einem Namen iſt,

eine große Fiſcherei von einem Mr. Davidſon angelegt,
ſich hier in den letzten drei Jahren damit beſchäftig
Hummer und Lachſe in hermetiſch verſchloſſenen Blechbüch
nach fremden Märkten zu ſchicken, und zwar hat er den Fa
hier ſo eifrig betrieben, daß er in dem letzten Jahre n
weniger als **13000** ſolcher Kapſeln, jede mit **2** Pfund Lach
oder drei bis vier Hummern, verſenden konnte.

Ende September kommt auch die große Seeforelle v
Golf herauf und kann hier in ungemein großer Anzahl
der Angel gefangen werden.

Ebenſo aber, wie der Fluß mit den köſtlichſten La
ſen und Forellen erfüllt iſt, ſo ſammeln ſich im Frühja
und Herbſt an der Mündung des Miramichi, und überha
an der ganzen nordöſtlichen Küſte von Neu=Braunſchwe
Unmaſſen von wilden Gänſen, Enten und andern Zu
vögeln die ſich jährlich nach den nordöſtlichſten Thei
Amerikas zurückziehen, um dort in den Sommermonaten
brüten, und dann in den kalten Monaten zu ihren ſüdlic
liegenden Landſtrichen heimzukehren. Unmöglich wäre es jede
dieſe Maſſen von Waſſervögeln, wie das wilde ohrenz
reißende Geſchrei derſelben zu beſchreiben, das muß geſch
gehört ſein, um ſich einen richtigen Begriff davon mach
zu können.

Das erſte brittiſche Fahrzeug, das je in der Mirami
einlief, war die Fregatte, die **1759** Wolfs Ueberreſte v
Quebeck nach England ſchaffte. Nach einem im Golf erleb
Sturm ſuchte ſie die ruhigere Fläche des Stromes, u
die nöthigen Reparaturen vorzunehmen und ſich mit friſch

und daß der Mann nicht immer den Namen, ſondern der Name auch oft den Mann, wenigſtens in unſerer Einbildungskraft macht. Wir entwerfen uns jedenfalls ſehr häufig nur nach dem Namen ein Bild von dem noch unbekannten Menſchen, und faſſen dadurch von vornherein ein Vorurtheil für oder gegen ihn.

Ich will das mit einem Beiſpiel beweiſen, ohne ein Wort zur Erklärung hinzuzufügen, und dazu bedarf ich nur eines Stückchens Fremdenliſte aus dem erſten beſten Blatt:

In der Traube: Carl Bohnert, Fabrikant aus Glauchau. — Graf von Falkenhorſt aus Tyrol. — L. Hirſch, Rentier aus Warſchau. — J. Hirſch, Rittergutsbeſitzer aus Sachſen. — Jean Kappel, commis voyageur aus Rüdesheim. — Ich bin feſt überzeugt, daß die wenigen Zeilen meine vorige Behauptung vollſtändig bewieſen haben.

Sage Niemand: „Was liegt an einem Namen?“ — Was hilft einer armen Frau, die mit zerriſſenem, blutendem Herzen den Tod ihres geliebten Mannes anzeigt, der eine halbe Spalte lange Ausbruch ihrer Schmerzen, wenn ſie ſich zuletzt — ſie mag welchen Eindruck immer auf uns gemacht haben — „Louiſe Mantel, geb. Mütze,“ unterſchreiben muß? Und welche Ausſicht zu einem ordentlichen Fortkommen in der

Welt würde zum Beiſpiel ein junger Arzt, und wäre er der Geſchickteſte, haben, wenn er Tod hieße?

Sonderbar iſt es dabei mit den Namen überhaupt auf der Welt. Einige ſcheinen — um hier von einem ſpeciellen Lande zu ſprechen — über ganz Deutſchland ziemlich gleich vertheilt, und wie Flocken bei einem allgemeinen Schneegeſtöber, ausgeſtreut zu ſein — ich meine die Namen Müller und Schmidt. Andere ſind wieder gewiſſen Ländern hauptſächlich eigen, wie den Baiern z. B. Huber, mit ſeinen endloſen Prädicaten, den Preußen Schultze, den Sachſen Lehmann, dem nördlichen Deutſchland Meier. „Gott tröſte, wer Meier heet (heißt),“ läßt der Volksmund dort die alte Frau vor Gericht ſagen, die nur ihres Namens wegen für einen, von einer andern Meier begangenen Fehler büßen mußte. Eine Unzahl von Meiers werden dort täglich geboren, ſterben, brennen durch, ſtecken in Zuchthäuſern, bekleiden die höchſten Ehrenſtellen, werden ſteckbrieflich verfolgt, und bringen jeden, der einen Beſtimmten darunter heraus finden will oder muß, zur Verzweiflung.

Die Frauen ſind dabei noch beſſer daran als die Männer. Ein junges Mädchen, das einen unangenehmen Namen trägt, darf doch wenigſtens hoffen ihn mit der Zeit gegen einen beſſeren zu vertauſchen. Ein

Mann dagegen bleibt rettungslos damit behaftet, und muß noch froh ſein, wenn ihn nicht ein Geſchäft oder öffentliche Wirkſamkeit zwingen, denſelben über ſeiner Hausthür an den Pranger zu ſchlagen, oder ihn in den Zeitungen aus einer Ecke in die andere geworfen zu ſehn.

Nur die Reſignation eines deutſchen Staatsbürgers wäre z. B. im Stande, an einem Sonntagsnachmittag mit Cigarre oder Pfeife über einem Schild aus dem Fenſter zu ſehen, auf dem die Worte ſtehen:

Materialwaaren-Handlung
von
Adolph Leibweh

und das heimliche Geſpött der Vorübergehenden, die vergnügt herausſehenden Geſichter und geflüſterten faden Witze zu ertragen.

Sage um Gottes Willen niemand, dem das Schickſal auf dieſe Welt in ſolcher Hinſicht eine erträgliche Empfehlungskarte mitgegeben hat: „was liegt an einem Namen!“ Fragt einmal die Unglücklichen, die Sauerkraut, Schweinigel, Pfannkuchen, Krautwurſt ꝛc., ꝛc. heißen, ob ſie nicht lieber ihre Namen ſelbſt in Meier, Schultze oder Lehmann verwandelt haben möchten. In manchen Lebensverhältniſſen würde ein ſolcher Name ſogar die Exiſtenz des Trägers gefährden, und eine gewaltſame Aenderung wird oft — z. B. beim Theat r — zur Nothwendigkeit.

Welchen Eindruck würde ebenſo ein Gedicht, mit allen Farben glühender Phantaſie übergoſſen, und wenn es der Nachtigall ihren Klang, der Roſe ihren Duft abgelauſcht hätte, mit „Julius Schweinebraten“ unterſchrieben, auf den Leſer machen? Er würde jedenfalls lachen, das Buch bei Seite legen und ſagen: „Wie kann ein Menſch um Gottes Willen Schweinebraten heißen!“ — Aber warum tauft er ſich nicht um? —

Ja, das iſt leicht geſagt, aber nicht immer auch ebenſo leicht gethan. Mit der Polizei wäre allenfalls noch fertig zu werden, und deren Erlaubniß dazu wohl zu bekommen. Wenn man ihr nur den Handgriff läßt, kommt es ihr auf die Form deſſelben nicht an. Gewöhnlich treten aber Familienverhältniſſe ſtörend dazwiſchen: Erbſchaften, noch lebende alte Anverwandte, die den Namen ihr Lebenlang geſchleppt haben und nun nicht einſehn, weshalb ihn die jüngere Generation nicht ebenſogut tragen könne; oft auch ſchwer abzuſchüttelnde Anhänglichkeit an das einmal Ueberkommene, kurz ſolch ein Name klebt gewöhnlich wie Pech, und iſt nicht los zu werden.

Höchſt intereſſant wäre es zu wiſſen, wie die verſchiedenen Namen wohl eigentlich entſtanden ſind, und der Urſprung von tauſenden läßt ſich allerdings leicht vermuthen. In unſerer Zeit haben wir übrigens gar nichts Aehnliches mehr aufzuweiſen. Es ſcheint faſt, als ob jetzt alle Namen fertig wären, und in der civiliſirten Welt ſind auch wirklich nur noch die Findelhäuſer die Stellen, an denen neue Namen ausgegeben und in der Welt draußen dann als baare, gangbare Münze angenommen werden.

Wäre es früher nicht Sitte geweſen, den Vornamen der Kinder als Familiennamen gelten zu laſſen, ſo müßten wir jetzt auf der ganzen Welt — der Bibel nach, die nur ein einziges Menſchenpaar als Stamm annimmt — auch nur die Familie Adam haben. Kain hätte natürlich Kain Adam, und Abel, Abel Adam geheißen und ihre Kinder ſo fort, was in jetziger Zeit, bei den Millionen Geſchlechtern, eine Heidenverwirrung gegeben hätte. Es wäre noch ſchlimmer als bei Meier und Huber geworden. — Das hat man deshalb ſehr vernünftiger Weiſe anders angefangen, und anſtatt bloßer „Adams“ und „von Adams“ giebt es jetzt Namen auf der Welt, wie Sand am Meer. —

Den Sprachforſchern würde es allerdings nicht ſchwer fallen Meier z. B. von Adam abzuleiten; hierbei haben wir jedoch feſte hiſtoriſche Grundlagen, die eine ſolche künſtliche Arbeit unnöthig machen.

Trotz der Vermiſchung der Racen und Stämme untereinander, iſt es doch eigenthümlich, wie gewiſſe Namen rein und unverfälſcht bei ihrem Stamm geblieben ſind. Beſonders deutlich iſt dieſes zwiſchen Juden und Chriſten der Fall.

Obgleich die erſteren außer Eſau, Nimrod und Simſon — welcher Letztere ſich beſonders mit dem Fuchsfang beſchäftigte — eigentlich keine großen Jäger geweſen ſind, und jetzt nur ausnahmsweiſe mit einem Gewehr betroffen werden, ſo ſind doch die Thiernamen: Wolf, Hirſch, Bär, Kuh und Katz wie die Zuſammenſetzungen als: Löwenhaupt, Katzenſtein ꝛc. entſchieden und faſt ausſchließlich jüdiſcher, Schaaf, Ochſe und Stier dagegen rein chriſtlicher Natur. Adler, Habicht ſind ebenfalls jüdiſch, eben ſo Gans und Nachtigall; Fink, Ente und Storch gehören dagegen dem Chriſtlichen Stamm. Sauer iſt ein rein chriſtlicher, Süß dagegen ein jüdiſcher Name. Grob iſt chriſtlich; Fein jüdiſch. Die meiſten Blumennamen ſind jüdiſch, Roſe ausgenommen; alle Zuſammenſetzungen derſelben aber wieder, wie Roſenbaum, Roſengarten, Roſenzweig ꝛc., jüdiſch. Die Farbennamen ſind entſchieden chriſtlich, die Metallnamen dagegen wieder, mit allen ihren Zuſammenſetzungen, entſchieden jüdiſch. Alle Körpertheile mit Ausnahme des Herzens, ſind chriſtlich, ebenſo alle Handwerker und Arbeiter-Namen, wie: Bäcker, Müller, Schmidt, Schneider, Schuſter, Gärtner, Glaſer ꝛc., ꝛc. Kaufmann iſt dagegen wieder jüdiſch. Nur in **Meier** vereinigen ſich die beiden Racen und ſchmelzen zu einem wilden Chaos zuſammen, aus dem ſich weder Jude noch Chriſt mehr heraus findet.

Aber wo gerath ich hin? — Von den Leiden eines armen unglückſeligen Menſchenkindes wollte ich ſprechen, das ſeinen Namen, heimlich wie ein Verbrechen, durch das Leben ſchleppte, und der hat mit den anderen Namen nichts zu thun.

Die Amerikaner ſagen zwar: „Es iſt mir einerlei, wie ich gerufen werde, nur nicht zu ſpät zum Mittageſſen!“ Die Amerikaner ſind aber auch entſetzlich materielle Menſchen und würden ſich ebenſo gut glücklich und zufrieden fühlen, wenn ſie **Bratwurſt** hießen — doch zur Sache.

In einer eben nicht ganz kleinen, aber von dem Hauptverkehr der Welt ziemlich abgeſchnittenen Stadt hatte ſich ſeit einiger Zeit ein junger Schriftſteller und Dichter niedergelaſſen, der nicht allein ſehr zartſinnige duftige Erzählungen für das dort erſcheinende Wochenblatt ſchrieb, ſondern auch die benachbarte ziemlich freundliche Gegend in zierlichen Verſen beſang, und ſich dadurch die Herzen der Bewohner von Yſtadt im Sturm gewann.

Die Bürger von Yſtadt waren bis dahin durch Schmeicheleien noch nicht verwöhnt worden und zum Vergnügen hatte ſich ebenfalls noch nie jemand dort aufgehalten. Der älteſte Mann im Ort — der übrigens nur dann erwähnt wird, wenn er ſich auf etwas nicht beſinnen kann — konnte ſich wenigſtens keines Solchen erinnern, und den Yſtädtern imponirte auch überhaupt das Wort Schriftſteller, mit dem ſich der Fremde ſchon die erſte Nacht hinter dem Namen „Wunibald“ in das Fremdenbuch eingetragen.

Ihr Wochenblatt ſchrieb und ſetzte ſonſt gewöhnlich nur der Buchdrucker, der außerdem noch jährlich einen Kalender und einige andere für Vieh und Menſchen gemeinnützige Schriften verlegte. Was er ſonſt zur Füllung ſeines Blattes bedurfte, druckte er einfach, dem gewöhnlichen Brauche folgend, nach; einen wirklichen lebendigen Schriftſteller hatte er noch nie dazu verwandt. Da ließ ſich „Herr Wunibald“ oder ſchlichtweg Dr. Wunibald, wie ihn die Leute nannten, in Yſtadt nieder, und dem Yſtädter Wochenblatt blühte eine neue Aera.

Bei dem Yſtädter Wochenblatt war nämlich für irgend einen Beitrag, welcher Länge auch immer, Honorar nie zu fürchten, und Dr. Wunibald hatte die höchſt lobenswerthe und nicht genug zu empfehlende Angewohnheit, daß er keins beanſpruchte. Er war, wie er dem Beſitzer des Wochenblatts freimüthig geſtand, der Sohn eines bemittelten ſchleſiſchen Gutsbeſitzers und ritt den Pegaſus nicht zur Miethe für ſo und ſo viel die Stunde, wie es andere Sterbliche ſehr häufig zu thun gezwungen ſind, ſondern nur „zu ſeinem Vergnügen.“

Darin ſchien er übrigens zu beſcheiden, denn das Vergnügen war auch mit auf Seiten des Redakteurs zu Yſtadt, und das Publikum ſelber las mit Befriedigung die ſinnigen Gedichte allſonnabendlich gleich unter den Marktberichten und erwartete jedesmal mit immer wieder getäuſchter Erwartung eines günſtigen Reſultats, die Fortſetzungen haarſträubender Novellen, die ihnen jede Nummer brachte.

Unter ſolchen Umſtänden konnte es nicht fehlen, daß Dr. Wunibald nach ſehr kurzem Aufenthalt ſchon in einige der beſten Familien der Stadt eingeführt wurde. Der Redakteur oder Buchdrucker, ein gewiſſer Herr Müller, hatte bald in Umlauf gebracht, Dr. Wunibald ſei ein ſteinreicher Menſch. Wider Erwarten bezahlte er ſogar regelmäßig ſeine Rechnung im Wirthshaus, und zwar allwöchentlich, und bekam demnach ſchon eine Einladung zum Caſino, der beſten geſchloſſenen Geſellſchaft der Stadt.

Dr. Wunibald war noch ein junger Mann mit ſehr blonden Haaren und ſehr blauen Augen, dabei ging er ſtets äußerſt geſchmackvoll im blauen Frack und gelber Weſte, trug natürlich eine Brille und betrug ſich ſonſt ſtill und beſcheiden. Es verſteht ſich von ſelbſt, daß ihm dies, beſonders unter den Frauen, bald Freunde gewann. Ein äſthetiſcher Thee ohne Dr. Wunibald war in Yſtadt ſchon nicht mehr denkbar. Selbſt zu den geheimen Kaffeeunterhaltungen bekam er indirecte Einladungen, las dort ſeine Gedichte vor, ließ ſich anbeten, und erklärte dann in verſchiedenen Correſpondenzen eben ſo verſchiedener ausländiſcher Blätter, daß Yſtadt eine der gebildetſten Städte Deutſchlands ſei.

Eine der wichtigſten Perſonen in Yſtadt war der Steuerrath Wullenweber, ein in ſeinem Beruf außerordentlich thätiger und tüchtiger Mann. Seine Frau ſtammte dabei, wie ſie keineswegs verheimlichte, aus einer litterariſchen deutſchen Familie, und die Tochter Roſalinde, ein blühendes liebes Kind von kaum neunzehn Jahren, ſollte ſelbſt ſchon ganz niedliche Gedichte gemacht haben. Wenigſtens behauptete das die Mutter, Roſalinde ſelber war aber viel zu ſchüchtern um damit

Waſſer zu verſehen. Die Barkaſſe wurde zu dieſem Zwecke ans Ufer geſandt, die ganze Mannſchaft derſelben aber von den Indianern ermordet, die, wie man ſagte, von einigen dort ſtationirten franzöſiſchen Soldaten dazu angereizt worden waren. Die Fregatte ließ aber dieſen ſchändlichen Ueberfall nicht ungerächt; vor dem franzöſiſchen Fort anlegend, gab es dieſem ein paar volle Lagen und ſchoß es in Grund und Boden zuſammen; und an der Mündung des Fluſſes legte ſie ſich nochmals vor eine dort von den Franzoſen angelegte Kapelle, die ihnen wenigſtens 5000 Pfd. Sterl. zu errichten gekoſtet, die ſie ebenfalls in Brand ſteckte und vernichtete. Jene Landſpitze hat ſeit der Zeit den Namen der verbrannten Kirche erhalten und ſie iſt jetzt das Eigenthum der Micmacsindianer, die hier ihre Hauptanſiedlung haben, wo ſie jährlich am St. Annenfeſt am 26. Juli zuſammenkommen, um ihre im ganzen Jahre angehäuften Geſchäfte zu ordnen. Hier bleiben ſie etwa 14 Tage zuſammen, erwählen Häuptlinge oder ſetzen ſie ab, ſchließen Ehen und taufen Kinder. Die Prieſter, welche ſie in den Gebräuchen der chriſtlichen Religion unterrichten, ſind, wie alle Indianer Neu-Braunſchweigs, römiſch-katholiſch.

Noch möchte ich hier den Gaspe-Diſtrikt erwähnen, der aus einer weiten Halbinſel beſteht, die ſich in 90 Meilen Breite von der Bay of Chaleur bis zum St. Lawrencegolf erſtreckt. Die Einwohner des Gaspebaſſins ſind faſt alle Fiſcher, und viele beſchäftigen ſich ausſchließlich mit dem Wallfiſchfange. Jährlich rüſten ſie dazu vier bis fünf Schooner von 70 — 80 Tonnen aus, die ſie mit zehn bis an's Tageslicht zu kommen, ſchwärmte jedoch deſto mehr für alles Poetiſche, und las in ſchönen Stunden mit Dr. Wunibald den Byron.

Wunibald war bald täglicher Gaſt im Hauſe des Steuerraths, der ihn ſelber auf das freundlichſte protegirte, und nur damit alltäglich, oder vielmehr allabendlich ärgerte, daß er beim Vorleſen oft der ſinnigſten Gedichte regelmäßig einſchlief. Deſto aufmerkſamer hörten ihm aber die Frauen zu, und als er ihnen eines Abends Shakespeares Othello vorgeleſen, fühlte Roſalinde, daß ihr Herz nicht mehr das ihre ſei. Wenn auch Wunibald kein Mohr war, hatte er doch in ihr ſeine Desdemona gefunden, und ein ſo zartes Verhältniß begann zwiſchen den Beiden, wie es noch je zwiſchen Dichter und Dichterin gekeimt, und endlich zur ſchönſten herrlichſten Blüthe aufgegangen.

Im Anfang ſchienen ſich die jungen Leute übrigens nicht einmal der Stärke dieſer Leidenſchaft bewußt, und alle Mädchen in ganz Yſtadt erfuhren es eigentlich früher als Roſalinde ſelber. Keinenfalls aber war die Mutter blind dagegen geblieben, und als Wunibald eines Nachmittags zur gewöhnlichen Zeit kam, um mit Roſalinde, wie gewöhnlich, Litteraturgeſchichte zu treiben, empfing ihn ſtatt ihrer die Frau Steuerräthin Wullenweber, nöthigte den jungen, darüber etwas verdutzten Mann in das Heiligthum ihres eigenen Gemachs, das er bis dahin noch mit keinem Fuß betreten hatte, und bat ihn, ihr eine kleine Unterhaltung zu gönnen.

Wunibald zitterte am ganzen Leibe, denn eine Art von Inſtinkt ließ ihn ahnen, welch wichtigen Einfluß dieſe Stunde auf ſein Leben ausüben würde. Er war ſich allerdings der edelſten Abſichten bewußt und hätte auch nicht leichtſinnig das Herz des holden Mädchens zu gewinnen geſucht — ſeine Gefühle ruhten auf dem feſten und ſoliden Boden eines ſtattlichen Rittergutes, deſſen glücklicher Beſitzer er als der einzige Sohn ſeines Vaters einſt werden mußte, aber — er zitterte doch. Die Frau Steuerräthin ließ ihm jedoch keine lange Zeit zum Nachdenken.

„Mein lieber Herr Doktor,“ begann ſie, und wäre Wunibald unbefangener geweſen, ſo hätte es ihm nicht entgehen können, wie die wackere Frau ſelber in peinlicher Verlegenheit bei der Anrede war, — „Sie — Sie haben uns — beſonders in der letzten Zeit ſo oft mit Ihrem ſchätzbaren Beſuch erfreut —.“

„Beſte Frau Steuerräthin — !“

„Bitte, mißverſtehen Sie mich nicht,“ unterbrach ihn raſch die würdige Dame; „Sie — Sie müſſen gefühlt haben, wie angenehm uns allen, meinem Mann, mir und — meiner Tochter Roſalinde Ihre Beſuche waren und ſind — aber — die böſe Welt — Sie glauben nicht, Herr Doktor —.“

„Aber beſte Frau Steuerräthin, ich will doch nicht hoffen, daß —.“

„Nein!“ rief die Steuerräthin raſch, ohne ihn ausreden zu laſſen, „Gott bewahre! Aber Sie werden auch einſehn —.“ —

Wunibald hatte indeſſen ſeine ganze Faſſung wieder erhalten. Er ſtand auf, ergriff die Hand der beſorgten Mutter und ſagte feierlich: „Hochgeehrte Frau, — ich verſtehe, was Sie ſagen wollen. Ja mehr noch als das, ich fühle, daß ich Ihnen eine Erklärung meines Betragens ſchuldig bin, und ich kann das mit um ſo freierem Herzen, da ich in meinen Abſichten rein und ehrenhaft vor ihnen ſtehe.“ —

„Beſter Herr Doktor —!“ —

„Ich liebe Ihre Tochter,“ fuhr aber Wunibald, von der Wucht des Augenblicks hingeriſſen, fort, „liebe ſie wie das Licht meiner Augen, wie den göttlichen Funken Poeſie, den Gott in meine Seele gelegt — liebe ſie mehr als mich ſelbſt! Sie iſt mir, was der Sonnenſchein der Pflanze, was der Thau der Blüthe, was das Licht der Roſe — ſie iſt mir Luft und Leben, und ohne ſie verſänke mein Daſein in des Chaos Nacht.“

„Ich fürchte,“ ſagte da die Mutter, und eine eigene Angſt beklemmte ihr das Herz, „daß auch Roſalinde —“.

„Oh fürchten Sie das nicht!“ unterbrach ſie aber mit bittendem Ton der junge Mann, „laſſen Sie mich hoffen, daß Roſalinde nur den kleinſten Theil dieſer Gefühle für mich hegt, und ſeien Sie verſichert, daß mich ſchon der Gedanke zum Glücklichſten der Sterblichen machen würde.“ —

„Und Ihre Abſicht iſt in der That?“

„Mein Geſchick in Ihre Hände zu legen!“ rief der junge Mann begeiſtert. „Ich bin nicht arm. Meine Eltern haben nur den einzigen Sohn und verfügen über ein bedeutendes Vermögen, und ich weiß, daß es ihr ſehnlichſter Wunſch iſt, mich an ein Weſen gefeſſelt zu ſehen, das — ich darf nicht ſagen meiner würdig wäre — deſſen ich ſelber hoffen darf mich einſt würdig zu zeigen. Mein — mein Name iſt freilich noch unbekannt, aber — was liegt an einem Namen, wenn das Herz —.

„Oh Ihr Name iſt nicht mehr unbekannt,“ unterbrach ihn aber die würdige Frau, der das Herz in der Beruhigung über das Gehörte bis zum Zerſpringen voll war, und der die aufquellende Rührung faſt die Stimme erſtickte. „Ihr Name hat einen guten Klang, und ich ſelber lege meines Kindes Schickſal in Ihre Hände.“ —

„Hochverehrte Frau —!“ ſagte Wunibald gerührt. —

„Auch mein Mann wird, wie ich ſicher hoffe, nichts gegen eine für uns ſo ehrenvolle Verbindung haben — und — Roſalindens Herz ſind Sie, wie ich fürchte, ſchon zu gewiß.“

„Theuerſte Mutter —!“ —

„Aber da kommt mein Mann gerad' zu Haus,“ unterbrach ſie ſich ſelber raſch. „Sprechen Sie gleich mit ihm, ſein Herz iſt gut und offen, und ich — will indeſſen zu Roſalinden hinüber gehen. Das arme Kind wird nicht wiſſen, was wir hier ſo lange allein zuſammen zu ſprechen gehabt. — Heut' Abend erwarten wir Sie zum Thee.“ Und ehe der, wie in einer Verzückung daſtehende Wunibald etwas darauf erwidern konnte, verließ ſie raſch das Zimmer.

Wunibald blieb, wie ſie ihn verlaſſen, auch noch eine ganze Weile ſtehn, und dachte gar nicht daran ſich zu bewegen. Endlich hörte er die Schritte des nahenden Steuerraths, dem die Frau Steuerräthin indeſſen ſchon, ehe ſie zu Roſalinden ging, alles Wiſſenswerthe in der Geſchwindigkeit mitgetheilt, und ſah ſich im nächſten Augenblick dem Vater der Geliebten gegenüber.

Der Steuerrath war wie ſchon vorerwähnt, ein ganz einfacher praktiſcher Mann, mit einer ſehr geringen Hinneigung zum Aeſthetiſchen. Er ließ das Letztere aber nie die Oberhand bei ſich gewinnen, ſelbſt nicht in den unvermeidlichen Thees, und faßte deshalb auch jetzt die Sache gleich beim rechten Zipfel an. Gegen den Dr. Wunibald hatte er, ſelbſt als Schwiegerſohn, allerdings nicht das Geringſte einzuwenden. So lange er ihn kannte — und das begriff doch immer ſchon einen längeren Zeitraum — war Wunibald in ſeinem Betragen ſtets muſterhaft geweſen; gegen ſeine Fähigkeiten ließ ſich auch nicht gut etwas einwenden — das Yſtädter Wochenblatt hatte ihm gewiſſermaßen ein Monument geſtiftet — nur über ſeine Vermögensumſtände, über ſeine Familie mußte er noch Näheres erfahren, ehe er ihm ſein Kind, ſeine einzige Tochter anvertrauen konnte. Das war er überhaupt ſeinem Kinde ſchuldig, in dieſer Hinſicht für ſie zu ſorgen, denn junge liebende Herzen fragen einmal den Henker nach allen den Nothwendigkeiten des Lebens, die ſie ſpäter nun doch einmal zum Leben nothwendig brauchen, und deren Beſitz mit dazu dienen muß, nicht allein ihren Pfad zu ebnen, ſondern auch eben ihre Liebe dauernd und haltbar zu machen.

Er ſelber beſaß allerdings einiges Vermögen, aber doch nicht ſo viel, um jetzt ſchon einen großen Theil davon hergeben zu können. Es kam deshalb ganz darauf an, was Wunibalds Vater für ihn thun konnte oder wollte, denn wenn ſeine Poeſie auch einen blumigen Boden haben mochte, einen goldenen hatte ſie nicht. In etwas beunruhigte es ihn dabei, daß er, trotz der eifrigſten Erkundigungen, eine Familie Wunibald bis jetzt in Schleſien noch nicht hatte erfragen können, und daß ihm der junge Mann darüber eine Unwahrheit erzählte, glaubte er nicht. Dafür gab es nun ein ganz einfaches Mittel — er brauchte ihn nur darum zu fragen, und beſchloß auch ganz ehrlich, Mann gegen Mann, mit ihm zu handeln.

In welcher Aufregung ſich der junge Dichter befand, ſah er, ſo wie er nur in's Zimmer trat. Um ihn deshalb nicht länger als nöthig auf die Folter zu ſpannen, ging er auf ihn zu, drückte ihm herzlich die Hand und ſagte:

„Lieber Wunibald, ich will Ihnen alle weiteren Erklärungen erſparen. Meine Frau hat mir Ihr Geſpräch ſchon mitgetheilt; und das mag Ihnen zur Beruhigung dienen, daß ich Ihnen offen ſagen kann: ich freue mich, daß Roſalinde die Ausſicht hat, einen ſo wackeren Mann zu bekommen.

„Beſter Herr Steuerrath!“ rief Wunibald, die ihm gebotene Hand herzlich ſchüttelnd. Beide bemerkten dabei nicht, daß die Frau Steuerräthin wieder durch eine Seitenthür, vor der eine ſpaniſche Wand ſtand, in's Zimmer getreten war und mit einem glücklichen Geſicht, und zwei großen hellen Freudenthränen im Auge, dem Geſpräch der Beiden lauſchte. Galt es doch das Glück ihrer einzigen Tochter, die in der Nebenſtube mit bebenden Gliedern und ſchaamgerötheten Wangen den Geliebten erwartete.

„Schon gut — ſchon gut," ſagte der Steuerrath, ſelber gerührt. „Nun aber, mein lieber junger Freund den ich bald Sohn zu nennen hoffe, müſſen Sie mir auch eine Frage geſtatten, die Sie dem Vater des Mädchens, das Sie lieben und zur Frau begehren, zu gute halten mögen, und es betrifft dieſelbe zwar Ihre eigenen Eltern, deren Einwilligung zu der Verbindung vor allen Dingen nöthig iſt. Ich will Ihnen dabei nicht verhehlen," fuhr der Steuerrath fort, als Wunibald ſchwieg, „daß ich Ihre Werbung um meine Tochter ſchon vorausgeſehen habe. Ich wußte, wie gut Ihnen das Mädchen ſei, und glaubte Sie nicht zu den leichtſinnigen und gefährlichen Menſchen zählen zu dürfen, die ſolchen jungen Dingern nur mit ſchönen Redensarten den Kopf verrücken, und weiter keine Abſicht dabei haben als ſich zu amüſiren. Ich habe mich auch deshalb durch mehrere wackere Freunde, die mir in Schleſien leben, nach Ihrer Familie erkundigen laſſen, muß Ihnen aber geſtehen, daß das bis jetzt noch zu keinem Reſultat geführt. Eine Familie Wunibald war ihnen weder bekannt, noch unter den Rittergutsbeſitzern zu erfragen, und ich erſuche Sie jetzt ſelber offen und ehrlich darum, mir Auskunft darüber zu geben."

„Ich fühle, daß das meine Pflicht iſt," entgegnete Dr. Wunibald, aber weit ernſter als es die ſo einfache Sache zu erfordern ſchien; ja dem Steuerrath kam es faſt ſo vor, als ob dabei das Blut ſeine Wangen verlaſſen hätte. Er ſah wenigſtens plötzlich ungewöhnlich bleich aus. Er ſchwieg auch einen Augenblick, wie um ſich zu ſammeln, und ſagte dann mit feſter, entſchloſſener Stimme: „Daß Sie den Namen Wunibald nicht in Schleſien erfragen konnten, verehrter Herr, iſt leicht erklärt, denn es iſt nicht mein Familien- ſondern mein Vor- und Dichtername."

„Alſo Sie heißen nicht Wunibald?" rief der Steuerrath erſtaunt. —

„Nein," erwiderte Wunibald gefaßt. „Mein Vater gehört einem ziemlich alten, wenn auch bürgerlichen Geſchlecht an, und beſitzt eines der beſten und einträglichſten Rittergüter in der Nähe von Oels bei Breslau."

„Wir brauchen nicht adelig zu ſein, lieber Freund," lächelte der Steuerrath. „Ich ſelber ſtamme aus einem alt bürgerlichen Geſchlecht und bin ſtolz darauf. Der Name Wullenweber hat einen guten Klang im Norden, und vor alten Zeiten war mein Ahn, von dem ich in direkter Linie abſtamme, im nordiſchen Reich ſogar berühmt, wie ich Ihnen nicht weiter zu erklären brauche. Ich halte dafür auch etwas auf einen wackern bürgerlichen Namen, und werde ſtolz darauf ſein in meinen Enkeln ein altes würdiges Geſchlecht fortgepflanzt zu ſehn. Wie heißen Ihre Eltern?"

„Geben Sie etwas auf einen Namen?" lächelte Wunibald, der Frage ausweichend, und dem Steuerrath konnte es nicht entgehen, daß der junge Mann todtenbleich dabei geworden war.

„Ich? — allerdings!" verſetzte der Steuerrath erſtaunt. „Soll ihn doch meine Tochter — ſollen ihn meine Enkel einſt führen. Aber — Sie haben mir den Ihrigen noch nicht genannt". —

„Er gehört einem der loyalſten Männer Schleſiens", ſprach Wunibald, „einem Ehrenmanne, der nicht nur durch ſeinen Reichthum, nein, der auch durch ſein biederes wackeres Herz geachtet und geehrt bei ſeinen Nachbarn ſteht." —

zwölf tüchtigen Leuten bemannen und die Sommermonate hindurch mit dem Wallfiſchfang beſchäftigen. Der Ertrag liefert etwa 20000 Gollonnen Oel, das nach Quebeck zu Markt geſchickt wird und etwa 200 Menſchen beſchäftigt.

Die Wallfiſche ſind vom Geſchlecht der Bucklichen und liefern etwa 3 Tonnen Oel, jedoch hat man ſchon einige von 60 — 70 Fuß Länge gefangen, die dann allerdings bis zu acht Tonnen mit ſich führten. Jeder Schooner hat zwei Wallfiſchboote mit der gewöhnlichen Ausrüſtung von Harpunen, Tauen, Haken ꝛc. Die Wallfiſche ſchwimmen aber ſchnell und ſind ſehr ſcheu, und ſobald ſie ſich im Frühjahr am Gaspebaſſin zeigen, folgen ihnen die Wallfiſchfänger während des Sommers nach der Anticoſti-Inſel, und nach den nördlichen Ufern des St. Lawrence, einer wilden, troſtloſen Region, die nur von einer einzigen Race Indianern, von den ſogenannten Gebirgsjägern bewohnt werden, die man für die letzten Ueberreſte der Algonquins hält.

Beſonders wichtig iſt hier auch noch der Stockfiſchfang und wenn auch die Stockfiſche ſelbſt kleiner als die in anderen Gegenden ſind, ſo haben ſie doch einen weit beſſern Markt, da ſie wegen der Nähe des Landes in der man ſie fängt, beſſer zubereitet werden. Die Art dieſe Fiſche zu reinigen, geſchieht auf ſehr zweckmäßige und apetitliche Manier. Die Boote, ſobald ſie zurückkehren, legen an einem eigens dazu errichteten Werft an, wo ſie ihre Beute hinaufwerfen. Der erſte Mann nun, der den Fiſch in die Hand bekommt, öffnet ihm die Kehle mit einem einzigen Schnitt ſeines Meſſers und ſchiebt ihn dann auf einem langen Tiſch

„Das freut mich herzlich zu hören,“ ſagte der Steuerrath, „und wie heißt der wackere Mann?“

Wunibald zögerte noch einen Augenblick, dann fuhr er langſam fort:

„Das Herz des Mannes, ſein Wirken und Handeln muß auch ſeinen Werth beſtimmen — nicht wahr, ſo denken Sie doch auch? — Den Namen gab uns oft ein blindes Ungefähr, ein Zufall, irgend eine tolle übermüthige Laune vielleicht des Ahnen, vielleicht der Neid der Nachbarn, vor uralten Zeiten, denn ſchlechte, klein denkende Menſchen können nichts weniger ertragen, als den Erfolg des Nächſten, der ſich durch die eigene Kraft aus ihrer Sphäre aufgeſchwungen hat —.“

„Aber Sie ſpannen mich wirklich auf die Folter,“ meinte der Steuerrath. „Und welchen Namen trägt Ihre Familie, daß Sie einer ſolchen Vorbereitung dazu bedürfen?“

Dr. Wunibald ſah dem Steuerrath feſt in's Auge, bog ſich dann zu ihm über und flüſterte ihm etwas in's Ohr. — Der Steuerrath fuhr zurück, ſchaute den jungen Mann einen Moment von der Seite an, und ſagte dann lächelnd: „Oh — Sie ſcherzen!“ —

„Ich gebe Ihnen mein Ehrenwort!“ verſicherte Wunibald ernſt.

Die Frau Steuerräthin, für welche dieſe Wendung des Geſprächs etwas außerordentlich Ueberraſchendes hatte, gab ſich die äußerſte Mühe das geflüſterte Wort zu verſtehen, war es aber nicht im Stande.

„Aber Sie wollen doch nicht behaupten — ich muß Sie mißverſtanden haben!“ rief jetzt der Steuerrath erſchreckt. „Sie wollen doch nicht behaupten, daß Ihr Vater —.“ —

„Das iſt unſer Familienname,“ erwiderte Wunibald reſignirt. —

„Derſelbe Name, den einmal Ihre Frau führen ſoll?“ rief der Steuerrath. —

„Ich habe keinen anderen,“ ſtöhnte Wunibald.

Der Steuerrath hatte die Hände auf den Rücken gelegt und ging mit haſtigen Schritten im Zimmer auf und ab. Die Frau Steuerräthin ſtand wie auf Kohlen, wagte aber doch nicht ihr Verſteck zu verlaſſen, und ſah nur durch eine Ritze in der ſpaniſchen Wand, daß Dr. Wunibald — und wie hieß nur der Unglückliche? — die Hand auf das Fenſterbret geſtützt hatte, und ſtill und ſtumm vor ſich hin ſtierte.

„Das geht nicht,“ ſagte der Steuerrath plötzlich, und blieb vor dem jungen Mann ſtehn, „das geht wahrhaftig nicht. — Hier in Yſtadt — nein, es iſt unmöglich!“ unterbrach er ſich ſelber. „Lieber Herr

— lieber Herr Wunibald, ich will Ihnen gern glauben, daß Ihre Vermögensumſtände — daß Ihre Stellung im bürgerlichen Leben Sie vollſtändig berechtigen um die Hand der wackerſten Bürgerstochter zu werben. Ich verſichere Sie, daß ich unter anderen Umſtänden ſtolz darauf geweſen ſein würde, Sie meinen Schwiegerſohn zu nennen, aber — es geht wahrhaftig nicht. Den Namen darf und ſoll mein Kind nicht führen, und wenn Sie Ihren Vater nicht vermögen können ihn zu ändern —." —

„Mein Vater würde mich enterben — würde mir fluchen," ſprach Wunibald düſter, „wenn ich nur die Andeutung eines ſolchen Wunſches bei ihm laut werden ließe. Er, wie ſeine Vorfahren haben ihn mit Ehren geführt, und mit ordentlich krankhafter Hartnäckigkeit hängt er daran."

„Sie thun mir leid, junger Mann," bemerkte da der Steuerrath gerührt. „Sie erliegen einem Verhängniß, das Sie, wie ich recht gut fühle, unverſchuldet trifft, aber unter dieſen Umſtänden iſt Roſalinde für Sie verloren." —

„Und wollen Sie zwei Herzen brechen, eines Namens wegen?" rief der Unglückliche. —

„Ich thue, was ich für meine Pflicht halte," entgegnete der Steuerrath ernſt, „und Roſalinde iſt eine zu gute Tochter, gegen den Willen ihres Vaters eine Verbindung einzugehen — ſelbſt wenn ſie dabei das Bild eines geliebten Mannes aus dem Herzen reißen müßte. Sie ſelber werden aber einſehen, daß Sie unter ſolchen Umſtänden unſer Haus nicht wieder betreten können, und ſo leid mir —." —

„Genug — genug!" unterbrach ihn aber Wunibald in nicht mehr zu bezwingendem Schmerz. „Ich fühle, daß Sie recht haben; ich fühle den Fluch, der auf mir liegt, und darf mich nicht einmal beklagen. Leben Sie wohl und mag Roſalinde einen Unglücklichen vergeſſen, der fortan nur noch die eine Seligkeit kennen wird, an ſie zurückzudenken."

„Vater — um Gottes Willen was geht hier vor?" rief da die Frau, die es nicht länger hinter dem Schirm ertragen konnte. Aber Wunibald hörte ſie ſchon nicht mehr. Er hatte ſeinen Hut aufgegriffen und in wildem Schmerz das Zimmer verlaſſen, und als ihm die Mutter in ihrer Todesangſt folgen wollte, ergriff ihr Gatte ſie am Arm und führte ſie langſam in das Zimmer zurück.

„Es iſt gut ſo," ſagte er ernſt und faſt ſchmerzlich dabei, „er und ich konnten nicht anders handeln." —

„Aber wie heißt der Unglückliche?" rief die Frau unter vorquellenden Thränen. —

„Tröſte Roſalinde,“ ſprach der Vater weich, drückte einen Kuß auf ihre Stirn und verließ raſch das Zimmer und das Haus.

Am nächſten Tag lief ein dumpfes Gerücht durch alle Kaffeegeſellſchaften von Yſtadt, daß bei Steuerraths irgend etwas vorgefallen ſei. Was es wäre, darüber war man noch im Zweifel, wenigſtens tauchten ſo viel einander widerſprechende Auslegungen auf, daß die guten Frauen von Yſtadt wirklich in Verlegenheit kamen, welche Nachricht wohl die ſchrecklichſte und außergewöhnlichſte ſei, um dieſe dann kräftig mit verbreiten zu helfen. Darüber ſchien man einig, daß ſich der Dr. Wunibald unter einem falſchen Namen in die Familie geſchlichen und jetzt polizeilich und ſteckbrieflich verfolgt werde — denn ſeit geſtern Abend war er aus Yſtadt verſchwunden. Was er aber kürzlich verbrochen hatte, war bis jetzt unmöglich geweſen zu ermitteln.

Die Frau Steuerräthin wie Roſalinde hatten übrigens an dem Nachmittag für drei verſchiedene Kaffeeeinladungen danken laſſen, und zwar unter dem Vorwand von Unwohlſein, und der weibliche Theil von Yſtadt war in Verzweiflung.

Darin hatte denſelben aber der, in ſolchen Sachen wirklich fabelhafte Inſtinkt, vielleicht auch eine Andeutung von Steuerraths Dienſtmädchen doch richtig geleitet, daß ſie vor allen Dingen den wirklichen Namen des Flüchtlings herausbekommen wollten; das Uebrige mußte dann von ſelber ans Tageslicht. Das aber glaubte man am beſten durch die Polizei erfahren zu können. Die Frau Polizeiräthin bot ihre Vermittlung an, — leider jedoch ohne weſentlichen Erfolg.

In Yſtadt herrſchte noch ein, gegen anſtändige Fremde ziemlich liberales Syſtem, nach dem man ſich beſonders bei ſolchen, die ſich nicht bleibend dort niederließen, mit einfacher Namens- und Standes-Angabe begnügte. Es war niemand bis jetzt eingefallen, daß Dr. Wunibald eben anders heißen könne als Wunibald, und da von nirgends her Klage gegen ihn einlief, ja im Gegentheil jeder, der mit ihm in Berührung kam, ſein beſcheidenes, anſpruchloſes und loyales Weſen rühmte, ſo hatte man ihn unter dem Namen gelten laſſen. Jetzt aber, da man wirklich nachfragen wollte, war er verſchwunden.

Mit der Poſt hatte er jedenfalls ſchon lange die Eiſenbahn erreicht, und wohin er ſich dort gewendet, blieb ungewiß. Eine Urſache zu ſteckbrieflicher Verfolgung, wie die Frau Polizeiräthin vorſchlug, lag aber nicht vor. Er hinterließ in Yſtadt nicht einen Pfennig Schulden; niemand beklagte ſich über ihn, als nur die Damen von Yſtadt, daß er ihnen eben ein ſolches Geheimniß zurückgelaſſen, und deren einzige Hoffnung blieb jetzt noch die Frau Steuerräthin.

Daß dieſe gerade in ſolcher Zeit und zwar ſchon am nächſten Tag, mit ihrer Tochter Roſalinde eine Reiſe in ein nordiſches Bad unternahm, war daher wahrhaft boshaft, und hätte nur durch ein aufrichtiges Geſtändniß bei ihrer Rückkehr geſühnt werden können — denn aus dem Steuerrath war indeſſen kein Wort heraus zu bekommen. Aber auch dann verharrte ſie ſtill und ſtumm, und die Frauen von Yſtadt nannten ſie „eine wahre Sphinx“. Wenn ſie das übrigens war, ſo war ſie es wider ihren Willen, denn vergebens hatte ſie ſich ebenfalls oft und hartnäckig genug bemüht von ihrem darin ordentlich eiſernen Mann den verhängnißvollen Namen zu erfahren. Der Steuerrath ließ ſich nicht erweichen, und ich bin feſt überzeugt, daß ihm nicht einmal Daumſchrauben das Wort über die Lippen gepreßt hätten.

Dr. Wunibald blieb deshalb auch in der Erinnerung in Yſtadt, Dr. Wunibald nach wie vor. Keine Zeitung brachte einen Bericht über einen verfolgten oder entdeckten Verbrecher, der ſich unter dieſem

Namen in die Häuſer und Familien — man wollte nicht Herzen ſagen — Leichtgläubiger einſchlichen, und die alles mildernde Zeit trocknete endlich ſelbſt die Thränen Roſalindens, und brachte die Farbe auf ihre gramgebleichten Wangen zurück.

Und Doctor Wunibald? — Frage mich nicht, Leſer. Der Unglückliche ſitzt daheim auf dem Erbe ſeiner Väter und trägt eine Atlas-Laſt an ſeinem Namen.

Die Stiefmutter.

einem andern zu, der ihm den Kopf abhackt und dieſen mit den Eingeweiden, durch ein beſonders dazu ausgehauenes Loch, in das unter ihm dahinſtrömende Waſſer fallen läßt. Nur die Leber behält er zurück, die in ein eigens dazu beſtimmtes Gefäß geworfen wird, um ſpäter Oel daraus zu preſſen. Der Nächſte ſpaltet dann den Fiſch und nimmt den Knochen heraus.

Iſt das geſchehen, ſo ſchafft man die alſo Zubereiteten nach einem großen überdeckten Gebäude, wo ſie ordentlich gewaſchen, mit Salz eingerieben und nachher zum Ablaufen auf Geſtelle gebracht werden. Hier muß man ſie nun häufig wenden, welche Arbeit beſonders viel Aufmerkſamkeit erfordert, da ſie ſonſt von der Sonne oder dem Salz verbrannt werden. Iſt dies alles geſchehen, ſo ſchichtet man ſie in kegelförmige Maſſen auf, was dadurch geſchieht, daß ſie alle mit den Schwänzen nach außen gelegt und in Reihen auf Reihen gehäuft werden. Dort mit Baumrinde und Steinen gegen das Wetter geſchützt und beſchwert, bleiben ſie liegen bis ſie verpackt und verſchickt werden können.

Die Lockſpeiſe, die man für Stockfiſche benutzt, ſind Heringe, andere kleine Fiſche und, gegen das Ende der Jahreszeit, Muſcheln, wobei ſich die Fiſcher nicht ſelten beſchweren daß ſie mehr Mühe hätten die Lockſpeiſe, als ſpäter die Fiſche zu fangen.

In Gaspe gibt es ebenfalls nicht allein Bleiminen, ſondern auch ausgebreitete Kohlenlager, ſo daß ſich dieſes Land nicht nur bald durch ſeine Fiſchereien, ſondern auch durch ſeine mineraliſchen Hilfsquellen auszeichnen möchte.

In dem freundlichen, von weiten Laubgängen durchzogenen Garten eines kleinen Landhauſes luſtwandelte eine hohe, ſtattliche Frau, deren ernſter, wenn auch milder Blick reiferes Alter verrieth, als die ſonſt noch faſt friſchen und jugendlichen Züge wohl eingeſtehen mochten. Die Jahre ſchienen kaum ihre Spur auf dem lieben Antlitz zurückgelaſſen zu haben, und ein junges Mädchen von etwa ſiebzehn Jahren, das jetzt auf ſie zuſprang und ſie küßte und „liebe Mutter“ nannte, hätte faſt eben ſo gut für eine jüngere Schweſter gehalten werden können.

„Denke Dir nur, Mama,“ rief die Letztgekommene, während die Mutter ihr liebkoſend die vollen, kaſtanienbraunen Haare zurück ſtrich und ihre Stirn küßte, „denke Dir nur, unſer Nachbar Pahlmann wird wieder heirathen, und die arme Adele bekommt jetzt eine Stiefmutter!“

Eine leichte Wolke, wie ein zuckender Schmerz, ſchoß über die lieben offenen Züge der Mutter, aber wie der an der Sonne vorüberſtreichende Schatten ſchwand ſie wieder und ruhig ſagte ſie:

„Arme Adele? — Weshalb bedauerſt Du ſie? — Iſt es nicht viel beſſer für die Kinder, wenn ſie wieder eine Mutter in's Haus bekommen, die ſorgſam das Hausweſen in Ordnung hält und der Wirthſchaft ein Ende macht, die gemiethete Leute die letzten Jahre dort geführt?“

„Das ſchon, liebe Mutter,“ erwiderte Sabine, wie das junge Mädchen hieß, etwas verlegen, „aber eine Stiefmutter.“

Die ſanften Augen der Frau trübten ſich immer mehr, ſie faßte der Tochter Hand und ſagte freundlich, doch mit recht ernſt zum Herzen dringendem leiſen Ton:

„Und ſo hat Alles, was ich Dir über das häßliche Vorurtheil bis jetzt geſagt, und wovor ich Dich gewarnt habe, liebes Kind, doch nichts gefruchtet, und Du plauderſt nach, was Du die Menge plaudern hörſt. Leider ſchmücken die Verfaſſer der Kinder- und Jugendbücher ihre Erzählungen nur zu gern mit den billigen Schreckniſſen einer böſen Stiefmutter aus, die arme Kinder peinigt und quält, und in unſerer Zeit ſchon den Namen einer Stiefmutter mit dem einer recht ſchlechten böſen Frau ganz gleichbedeutend gemacht hat.

Die Herzen der Kinder werden dadurch von frühester Jugend auf mit Haß und Furcht vor allen Stiefmüttern erfüllt, und nimmt das Schickſal ihnen die eigene Mutter und bringt der Vater eine zweite Frau in's Haus, dann hat die Aermſte, mag ſie es ſo gut auch mit den Kindern meinen, wie ſie will, gleich von Anfang an ein furchtbares Vorurtheil zu bekämpfen, das ihr entgegenſteht, und nur zu oft all ihre Müh' und Liebe zu Schanden macht. Komm, Sabine," fügte ſie dann hinzu, als das junge Mädchen verlegen ſtill ſchwieg. „Setz Dich zu mir hier auf die Bank, ich will Dir eine Geſchichte erzählen aus früherer Zeit — vielleicht ändert das, wenn irgend etwas, Deinen Sinn."

Sabine folgte der Mutter zu der Gartenbank unter dem blühenden Fliederbaum. Dort, mit der Rechten die Hand der Tochter gefaßt, den linken Ellbogen auf den niedern neben ihr ſtehenden Tiſch, und das Haupt in die linke Hand geſtützt, während die dunklen ſchwermüthigen Augen ſinnend und der alten Zeiten gedenkend den Boden ſuchten, begann ſie mit ihrer klaren, ſo zum Herzen ſprechenden Stimme in folgender Weiſe:

„In dem kleinen Städtchen Wendheim am Rhein lebte ein wackerer, ziemlich bemittelter Kaufmann, den ich Olbers nennen will, in ſo freundlichen und glücklichen Familienverhältniſſen, wie es ſich ein Menſch nur wünſchen kann. Seine Frau hatte ihm in ſechsjähriger Ehe zwei Kinder, einen Knaben und ein Mädchen geboren. Das Mädchen war aber erſt ſieben, der Knabe fünf Jahr alt, als ein Nervenfieber, das überhaupt in der Stadt wüthete und zahlreiche Opfer forderte, auch in dieſen friedlichen Kreis guter Menſchen ſeine Schrecken ſandte. Die Mutter erkrankte und ſtarb trotz jeder Sorgfalt, jeder Pflege ſchon nach wenigen Tagen.

Für den Gatten wie die Kinder begann jetzt eine recht ſchwere, traurige Zeit. Die Mutter hatte ſich des ganzen Hausweſens ſo angenommen gehabt, ſo jedes Einzelne überwacht und geleitet, daß ſie nicht allein in den Herzen der ihr theueren Weſen ſchwer vermißt wurde, ſondern auch in jeder Kleinigkeit im Hauſe ſelber fehlte. Für den zurückgebliebenen Gatten freilich hatte alles Andere, mit dem furchtbaren Schlag, der ihn in dem Verluſt ſeines Weibes betroffen, ſeine Bedeutung verloren. Nur die nothwendigſten Arbeiten zu leiten, nahm er eine Haushälterin in ſeine Familie auf, ja überließ dieſer ſogar die Sorge für ſeine Kinder. In faſt übermäßigem Eifer für ſeine Geſchäfte ſchien er indeß Betäubung zu ſuchen, und den herben

Schlag, der ihn getroffen, durch unausgeſetzte Arbeit zu ertödten — wenigſtens auf kurze Zeit zu vergeſſen.

Drei volle Jahre hatte er es ſolcher Art getrieben. Wie ſich aber der Schmerz um den erlittenen Verluſt mit der Zeit abſtumpfte, wandte ſich ſeine Aufmerkſamkeit auch wieder mehr den häuslichen Verhältniſſen, ſeinen Kindern, ſeiner eigenen Bequemlichkeit zu. Da fand er denn freilich bald, daß nicht Alles ſo war, wie es eigentlich ſein ſollte. Es war ungemüthlich bei ihm geworden; er fühlte ſich fremd in den eigenen Räumen. Die Kinder ſelber kamen ihm dabei verwahrloſt vor, wenn er ſie mit früher verglich, wo ſie unter dem Auge der ſorgenden Mutter aufgewachſen. Er ſah ein, daß er gefehlt hatte, ſich ſeiner eigenen Familie ſo ganz zu entziehen, und wollte das jetzt durch verdoppelten Eifer und unnachſichtige Strenge wieder gut machen. Dadurch entſtand Streit und Unfrieden mit der Haushälterin, der ernſtlich zu begegnen er von zu gutmüthigem, ſchwankendem Charakter war. Sein häuslicher Frieden aber, um deſſentwillen er doch eigentlich Alles ertrug, wurde dadurch nur noch mehr und mehr verbittert. Ein verzweifelter Entſchluß war es endlich, der ihn dazu trieb, mit der Erinnerung an die verſtorbene Gattin noch ſo warm im Herzen, auf's Neue zu heirathen, und ſeinen Kindern wieder eine wirkliche Mutter zu geben. Möglich, daß er auch nur auf dieſe Art glaubte ſich der ihm läſtig werdenden Wirthſchafterin entledigen zu können.

Olbers, übrigens ſelber ſchon in den reiferen Jahren, war vernünftig genug, zu ſeiner zweiten Lebensgefährtin eine nicht mehr ganz junge Frau zu wählen. Dieſe, eines Arztes Wittwe, zog ihn zuerſt durch ihr ſtilles, beſcheidenes Weſen an, und als er ſie näher kennen lernte, fühlte er ſich bald feſt überzeugt, daß ſie ihm ſelber eine brave Gattin, ſeinen Kindern eine Mutter, ſeinem Alter eine treue Pflegerin, ſeinem Hausweſen eine tüchtige Wirthin werden würde.

So geheim er übrigens dieſe ſeine Abſichten gehalten haben mochte, hatten die Nachbarinnen doch nur zu bald gemerkt, um was es ſich hier handele. Sie ſäumten denn auch natürlich nicht, vor allen Dingen die Haushälterin von der vermutheten Thatſache in Kenntniß zu ſetzen, die jedenfalls am Stärkſten dabei intereſſirt ſein mußte. Dieſe, die recht gut wußte, daß mit einer neuen Frau im Hauſe ihr Regiment dort ein raſches Ende nehmen würde, war außer ſich und machte ihrem Herzen in allen möglichen Ausrufungen und Befürchtungen Luft. „Die armen Kinder bedauere ſie nur am Meiſten, denn ſie ſelber mache ſich, wie ſie meinte, auch nicht ſo viel aus der Verbindung. Nur die Kinder wären zu beklagen, die bis jetzt wie im Himmel gelebt hätten, und nun ganz plötzlich unter die eiſerne Ruthe einer Stiefmutter kommen ſollten. Sie wüßte, was es hieß, eine Stiefmutter im Hauſe haben, ſie hätte das ſchon aus tauſend und tauſend Büchern geleſen, und wenn Herr Olbers, der übrigens ſein eigener Herr wäre und thun und laſſen könne, was er wolle, ſolcher Art blind und taub in ſein eigenes Schickſal hineinrenne, ſo möge er denn auch nachher ſehen, wie er damit fertig würde. Das Einzige, was ihr jetzt zu thun übrig bleibe, ſei, die armen Kinder ſo viel als möglich auf das was ſie erwarte, vorzubereiten. Könne ſie ihnen ſpäter noch helfen und beiſtehn, ſo ſolle das mit Freuden und mit Aufopferung aller ihrer Kräfte geſchehen. Sie ſei das ja allein der Seligen ſchuldig."

Die Kinder ſpielten eben in ihrer Stube, als Tante Louiſe, wie die Haushälterin gewöhnlich in der Familie genannt wurde, von der Freundin zurückkam, von der ſie die erſte Nachricht über die Verlobung erhalten hatte.

„Wißt Ihr die Neuigkeit ſchon?" ſagte die Wirthſchafterin, als ſie zu ihnen in's Zimmer trat. „Ihr bekommt eine Stiefmutter."

„Eine Stiefmutter?" rief Franz erſchreckt. —

„Eine Stiefmutter?“ ſchrie Lisbeth. „Wir wollen keine Stiefmutter, Tante Louiſe, wir wollen Dich behalten. Eine Stiefmutter ſchlägt und kneipt uns, und giebt uns nicht ſatt zu eſſen.“

„Was ſollen wir mit einer Stiefmutter?“ klagte auch Franz, „daß es uns etwa geht, wie der armen Geldmarie?“

„Oder wie Aſchenbrödel und Schneeweißchen,“ ſetzte Lisbeth hinzu.

„Oder daß ſie mir gar den Kopf mit dem Kiſtendeckel abſchlägt,“ rief Franz, „wie es in der ſchönen Geſchichte vom Wachholderbaume ſteht, die Du uns ſo oft vorgeleſen haſt? — Aber dann würde ich auch ſingen:

„Meine Mutter, die mich g'ſchlacht,
Mein Vater, der mich aß,
Mein' Schweſter, das Marlenichen
Sucht alle meine Beenichen,
Bind ſie in ein ſeiden Tuch.
Legt's unter den Wachholderbaum.
Kiwit, Kiwit,
Was für ein ſchöner Vogel bin ich!“

und wenn die böſe Stiefmutter dann vor die Thür käme, würf' ich ihr den großen Mühlſtein auf den Kopf, daß ſie in tauſend Stücken ging.“

„Nun, ſo ſchlimm darf ſie es ſchon nicht machen,“ ſagte die Wirthſchafterin, „das leidet die Polizei gar nicht. Und dann brauchtet Ihr auch nur zu mir zu kommen; ich wollte Euerem Vater ſchon reinen Wein einſchenken.“

„Aber ich mag keine Stiefmutter,“ weinte Lisbeth, „dann bete ich lieber zu Gott, daß das Himmelsmütterlein zu mir kommt und mich fortnimmt mit ſich, wie wir es in der „ſchwarzen Tante“ geleſen haben.“

Die Kinder weinten jetzt Beide und Tante Louiſe tröſtete ſie und ſagte ihnen, daß ſie immer, wenn ſie die Stiefmutter auch fortſchicke, dann und wann zu ihnen kommen und ſie beſuchen wolle. Und wenn ſie die Stiefmutter ſchlecht behandele, ſollten ſie es ihr nur ſagen; ſie wolle ſchon dafür ſorgen, daß es der Vater erführe und ihnen kein Unrecht geſchähe. Jetzt aber ſollten ſie ſich noch nichts merken laſſen, ſonſt bekäme ſie, die Tante Louiſe, Ausgezanktes darüber, und ſie habe es doch gut mit ihnen gemeint.

Hätte ſich Olbers mehr um ſeine Kinder und ſein Hausweſen bekümmert, ſo würde er wohl geſehen haben, daß den Kleinen etwas auf dem Herzen läge, was ſie ängſtigte und drückte. Aber die neue Heirath ging ihm auch im Kopf herum, und mit ſeinen anderen Geſchäften blieb ihm keine Zeit, auf das zu achten, was dem Vater immer das Wichtigſte bleiben ſollte, will er nicht ſpäter ſchwere Verantwortung auf ſich nieder ziehen: das Wohl der eigenen Kinder. Nur zu empfänglich für fremde Eindrücke iſt des Kindes Herz, und die zu überwachen, daß ſie wohlthätig und ſegensreich darauf einwirken, und nicht böſen Samen in die junge Bruſt tragen, ſollte das Hauptziel und Augenmerk der Aeltern ſein. Wie häufig aber wird gerade das von ihnen vernachläſſigt, und das ganze Leben des Kindes in die Hand gleichgültiger Perſonen gelegt. Nur daß die Kleinen artig ſind, verlangen ſie von denen, und wie oft auch noch mehr ihrer ſelbſt, als der Kinder wegen; an das Andere denken ſie gar nicht.

Heinrich Olbers hatte indeſſen wirklich um die junge Wittwe geworben und das Jawort erhalten; auch eine glückliche Wahl für ſich und die Seinen getroffen, denn Sabine, wie ſeine Braut hieß, war eine brave, wackere Frau und ſich des ſchweren Berufes, dem ſie ſich unterzog, die Mutter fremder Kinder zu werden, vollkommen bewußt. Mit ſorgender Liebe hoffte ſie ſich die Herzen der Kleinen bald zu gewinnen, und wenn ſie ihnen auch nicht die verſtorbene Mutter ſo vollſtändig wieder erſetzen konnte, ſollten ſie in ihr doch eine treue Freundin, eine zweite Mutter finden.

Sabine hatte gewünſcht, die Kinder vor ihrer Verheirathung einmal zu ſehen, und mit ihnen zu ſprechen, und Olbers befahl der Wirthſchafterin eines Nach-

Hierbei kann ich aber eine abergläubiſche Charlatanerie nicht unerwähnt laſſen, die wahrſcheinlich aus den öſtlichamerikaniſchen Staaten ihren Weg hierher gefunden hat. Dort nämlich gibt es Leute, die nicht allein Stein und Bein darauf ſchwören, ſondern auch wirklich feſt davon überzeugt ſind, mit irgend einer abgeſchnittenen Weiden- oder Pfirſichruthe unterirdiſche Waſſerquellen auffinden und beſtimmen zu können. Sie ſchneiden zu dieſem Zweck einen gabelförmigen Zweig von einem der benannten Bäume ab, halten ihn auf etwas verdrehte Weiſe mit beiden Händen feſt, ſehr feſt, und fangen nun an, gar ehrbar und ernſthaft, langſamen Schrittes über den Grund und Boden hinzuſteigen, wo ſie meiſtens zum Graben eines Brunnens die nächſte ergiebige Waſſerader entdecken wollen. Je nachdem ſich der Zweig ſchnell oder langſam neigt, ſind ſie auch ſogar ſo freundlich die genaue Fußzahl anzugeben, in der ſich das Waſſer unter der Erde befindet. Wie ſehr ſich nun die armen Teufel, die an ſolchen angegebenen Stellen nachgraben, manchmal getäuſcht ſehen, läßt ſich denken; haben ſie aber erſt 18, 20 oder 22 Fuß zu Tage geſchaufelt, ſo verſteht es ſich von ſelbſt, daß ſie nicht ſogleich wieder nachlaſſen, das Reſultat iſt dann gewöhnlich doch Waſſer, und der Wundermann hat Recht gehabt.

Eine ähnliche Kraft, wenn auch etwas complicirter, da ein einfacher Pfirſichzweig für die edeln Metalle nicht hinreichen würde, iſt die ſogenannte Mineral- oder Wünſchelruthe, die ihre Anhänger nicht allein unter dem unwiſſenden Theile der Einwohner zählt. An dieſer ſoll ſich die Kraft der mittags, die Kinder rein anzuziehen. Sie waren ihm noch nie ſo ſchmutzig und vernachläſſigt vorgekommen — weil er eben gerade heute beſonders auf ſie achtete.

„Und wozu wollen Sie heute, an einem Sonnabend, mit den Kindern Beſuche machen?“ frug die Wirthſchafterin, die ſich den Grund recht gut denken konnte, und damit auch ihre letzte Hoffnung von einem möglichen Nichtzuſtandekommen der Verbindung ſchwinden ſah. „Es iſt ſchon drei Uhr, und bis morgen früh ſind ſie wieder ſchmutzig.“

„Dann müſſen ſie wieder rein gekleidet werden, Louiſe,“ ſagte Olbers ernſt. „Ich wünſche überhaupt nicht, daß ich die Kinder noch einmal in einem ſolchen Zuſtande finde. Uebrigens,“ fuhr er raſch fort, als er ſah, daß die Wirthſchafterin etwas darauf erwidern wollte, „will ich Ihnen hiermit gleich etwas anzeigen, das von heute an doch kein Geheimniß mehr bleiben kann. Ich bin mit der verwittweten Frau Sabine Helbig verlobt und werde heute über vier Wochen Hochzeit halten.“

„Heute über vier Wochen ſchon?“ rief Louiſe erſchreckt.

„Ja, allerdings,“ lautete die ernſte Antwort. „Es verſteht ſich von ſelbſt,“ fuhr Olbers dabei freundlicher fort, „daß die neue Hausfrau dann auch das Hausweſen übernehmen wird. Damit Sie aber indeſſen nicht außer Brot ſind, und Zeit behalten, ſich nach einer andern paſſenden Stelle umzuſehen, werde ich Ihnen indeſſen bei einer Verwandten einen Platz verſchaffen, in dem Sie wenigſtens ſo lange bleiben können.“

„Ich danke Ihnen, Herr Olbers,“ entgegnete aber etwas ſchnippiſch und beleidigt Mamſell Louiſe — „man iſt auch nicht blind, man hat ſeine Augen und kann ſelber ſehen. Der Herr Olbers brauchen nicht etwa zu glauben, daß Sie mir ein Geheimniß entdecken. Wie das kommen würde, habe ich mir aber ſchon im voraus gedacht, und mit einer Stiefmutter hätt' ich mich doch hier nicht vertragen. Ich hätt' es der Kinder wegen nicht mit anſehen können, und habe mich deshalb ſchon unter der Hand nach einer neuen Stellung umgethan. Gott ſei Dank, Leute, die ihre Sache verſtehen, finden überall in der Welt ein Unterkommen, und ich brauche keine Minute außer Platz zu ſein. Wenn ich Ihnen jetzt im Wege bin, kann ich ſchon morgen der Madame Olbers den Platz räumen, von der ich wünſchen will, daß Alles mit ihr ſo einſchlagen mag, wie der Herr Olbers jetzt vielleicht glauben.“

Olbers war eben nicht angenehm überraſcht, daß ſeine Wirthſchafterin die neue, ſo geheim gehaltene

Verbindung als eine alte, ſtadtbekannte Sache betrachtete, und ſchon ſo lange darum wußte. Er überhörte darüber auch den zweiten, bitteren Theil ihrer Rede, und erwiderte nur raſch und etwas verlegen lächelnd:

„Nein, Mamſell Louiſe, ſo raſch kann ich Ihre Dienſte nicht entbehren; Sie ſind mir noch ſehr nothwendig im Haus, und ich bin auch keineswegs undankbar genug, zu vergeſſen, wie eifrig Sie ſich meiner Wirthſchaft und Kinder in der erſten ſchweren Zeit nach dem Tode meiner ſeligen Frau, wie auch ſpäter angenommen haben. Ich werde Ihnen das nie vergeſſen.“

„O bitte, Herr Olbers — war nicht mehr als meine Schuldigkeit,“ verſetzte die Haushälterin, keineswegs dadurch zufriedengeſtellt. „Wenn nur andere Leute, die nach mir kommen, ihre Schuldigkeit eben ſo gut erfüllen. Die armen Kinder ſind am Meiſten zu beklagen.“

„Ich hoffe nicht, Mamſell Louiſe,“ ſagte Olbers raſch — „Sabine Helbig liebt die Kinder und ich bin gerade im Begriff, ſie zu ihr hinzuführen. Sie wird ihnen eine treue Mutter ſein.“

„Das gebe Gott,“ ſagte Mamſell Louiſe, nahm ihre Schlüſſel auf und warf die Thür hinter ſich in's Schloß, daß die Scheiben klirrten.

Eine Stunde ſpäter ging Herr Olbers, mit den beiden Kindern an der Hand, der Wohnung ſeiner Braut entgegen. Die Augen der Kinder ſahen aber roth und verweint aus, denn Mamſell Louiſe hatte ihnen geſagt, daß ſie jetzt zum erſten Male der neuen Stiefmutter vorgeführt werden ſollten, die dann wahrſcheinlich beſtimmen werde, was mit ihnen anzufangen wäre. Sie hatten ſich im Anfange auch geſträubt, und gar nicht mitgehen wollen, das Herz war ihnen gar ſo ſchwer geworden, bis ihnen die Mamſell ſelber Muth einſprach und ſie verſicherte, die Stiefmutter werde ihnen nicht gleich etwas zu Leide thun. Sie ſollten ihr nur zeigen, daß ſie ſich nicht vor ihr fürchteten.

Sabine hatte die Kinder ſchon mit Sehnſucht erwartet. Sie ging ihnen bis draußen an die Saalthür entgegen, und umarmte und küßte ſie.

„Habt mich lieb, Ihr Kleinen,“ ſagte ſie dabei zu ihnen, während ihr die Thränen in den großen, klaren und ſo gutmüthigen Augen ſtanden, „und ich will mit ganzer Seele an Euch hängen und Euch wieder lieben. Die verſtorbene Mutter kann ich Euch freilich nicht erſetzen, aber eine treue Mutter will ich Euch dennoch werden nach meinen beſten Kräften.“

„Aber doch nur eine Stiefmutter,“ ſagte Lisbeth, und ſah ſcheu den Bruder an.

Der armen Frau gab es bei dem Worte einen jähen Stich durch's Herz. Es lag ein ſo herber Vorwurf darin, der doppelt ſchmerzlich von des Kindes Lippen klang und ihr unendlich weh that.

„Wohl nur eine Stiefmutter," ſagte ſie endlich mit leiſer, tiefbewegter Stimme, „aber doch eine Mutter, und wenn Ihr ſelber erſt einmal erwachſen ſeid, Ihr lieben Kleinen, werdet Ihr begreifen lernen, was der Name bedeutet. Fürchteſt Du Dich etwa vor einer Stiefmutter, Lisbeth, und glaubſt Du, daß ſie böſe mit Dir ſein würde?"

„Ja!" ſagte das Kind, halb in Angſt, halb in Trotz der freundlich nach ihr ausgeſtreckten Hand entweichend — „wir wollen keine Stiefmutter haben."

„Wer, um Gottes willen, hat den Kindern das in den Kopf geſetzt?" rief Olbers jetzt erſchreckt und tief erſchüttert aus — „Lisbeth, Lisbeth! Du biſt ein böſes, unartiges Kind, und machſt Deiner Mutter Schmerz, ehe ſie nur unſere Schwelle betreten. Sieh, Franz iſt weit artiger."

„Franz mag auch keine Stiefmutter haben," ſagte der Knabe trotzig, „daß ſie mir den Kopf mit dem Kiſtendeckel abdrückt oder Lisbeth vergiftete Aepfel giebt."

„Laß die Kinder, Heinrich," bat die Frau, als ſie ſah, wie der Vater ärgerlich darauf erwidern wollte. „Sie haben den Kopf voll von den Märchen und Geſchichten böſer Stiefmütter, mit denen unſere Kinderbücher leider gefüllt ſind, und der Zeit allein muß es überlaſſen bleiben, das zu verdrängen. Wenn ſie mich näher kennen lernen, werden ſie finden, daß ich ihnen keine ſolche Stiefmutter bin, und mich am Ende doch lieb gewinnen müſſen.“ Sie küßte dann die Kleinen nochmals, die ſich das nur ungern gefallen ließen und frug dann nach ihren Stunden und Spielen, bekam aber doch unvollkommene, ſcheue Antworten, und der Vater, der wohl fühlte, wie weh das unfreundliche Betragen der Kinder dem Herzen der armen Frau thun mußte, nahm ſie bald wieder mit ſich fort.

Vier Wochen ſpäter war die Hochzeit. Mamſell Louiſe verließ an demſelben Tag, an dem die junge Frau einzog, das Haus, und nahm von den Kindern, die feſtlich gekleidet vor der Thüre ſpielten, während der Vater noch in der Kirche war, Abſchied.

„Arme Kinder,“ ſagte Madame Schmidt, die gekommen war, ihre Freundin abzuholen, indem ſie Lisbeth aufnahm und küßte und Franzens Lockenkopf ſtreichelte — „arme Kinder, Ihr bekommt nun heute eine Stiefmutter — aber wenn ſie Euch knapp hält oder gar ſchlägt, dann kommt nur zu mir herüber. Ich bin es Euerer ſeligen Mutter ſchuldig, daß ich mich ihrer Kinder annehme. Ach, was die Männer doch für ſchreckliche Geſchöpfe ſind und daß ſie eine ſolche Frau vergeſſen können.“

Die Kinder hörten auf zu ſpielen; es war ihnen gar ſo ängſtlich und beklommen zu Muthe, und all' die alten Geſchichten und Märchen, die ſie über böſe Stiefmütter gehört, und die nur zu häufig und thörichter Weiſe den Kinderherzen eingeprägt werden, fielen ihnen wieder ein. Eine Stiefmutter war für ſie, mit den Vorbildern von Aſchenbrödel, Schneeweißchen, dem Wachholderbaum und wie die unglückſeligen Erzählungen alle heißen, das Schrecklichſte, was ſich ihre jugendliche Phantaſie nur ausmalen konnte, und als ſie nun ſogar auch noch von fremden Leuten bedauert wurden, fingen ſie bitterlich an zu weinen.

Der Nachmittag und Abend verging in einem wahren Gewirr von Dingen. Es war eine Menge Leute geladen worden, die Hochzeit mit zu feiern, und wie das bei Hochzeiten iſt, die Gäſte tanzten und waren guter Dinge. Nur die junge Frau blieb ſtill, ſo viel Mühe ſich auch ihr Gatte geben mochte, ſie aufzuheitern und fröhlicher zu ſtimmen. Sie hatte die Kinder zu Bett bringen wollen, dieſe aber weinten und ſchrien, als ſie zu ihnen in's Zimmer trat, und wollten ſich nicht anrühren laſſen. Sabine war dann ſtill, und ohne Jemandem ein Wort zu ſagen, zu der Geſellſchaft zurückgegangen, aber ſie vermochte nicht die ſchmerzlichen Gedanken zu bannen, daß ihr die Kinderherzen ſo entzogen ſein ſollten. Sie kam ſich wie eine Fremde in dem Hauſe vor, daß von jetzt an ihre Heimath war, und ſelbſt das Bild der früheren Gattin Olbers, das in der Wohnſtube nach wie vor ſeinen Platz behauptete, ſchien ernſt und zürnend auf ſie niederzuſchauen, als ob es ſie aus den einſt behaupteten Räumen zurückweiſen wollte.

Sabine fand auch bald, daß ihre Furcht nicht ganz grundlos geweſen war, und ſie in ihrem neuen Wirkungskreis mit großen Schwierigkeiten zu kämpfen hatte.

Die Mutter von Olbers verſtorbener Frau, die ſtets großen Einfluß auf ihren Schwiegerſohn ausgeübt, wohnte in derſelben Straße mit ihnen und beſuchte ſie beſonders in den erſten Wochen ihrer Ehe häufig. Theils geſchah das, wie ſie ſagte, ihnen die Wirthſchaft mit in Ordnung bringen zu helfen, „wie es ihre ſelige Tochter gehalten hätte,“ damit Olbers nicht ſo viel von ſeinen früher gewohnten Bequemlichkeiten vermiſſe, theils „nach den Kindern zu ſehen.“

Sabine, von mildem, freundlichem Charakter empfing ſie ſtets auf das Herzlichſte, und folgte, wo das irgend ging, ihren Anordnungen. Den Kindern ſelber ſuchte ſie dabei, wie ſie es auch verſprochen, in jeder Hinſicht die Mutter zu erſetzen, und vor allen Dingen ihre Liebe, ihr Vertrauen zu erwerben. Dabei aber hatte ſie einen ſchweren Stand. Die Kinder waren in den letzten Jahren von der Wirthſchafterin entſetzlich verwahrloſt, von der Großmutter arg verzogen worden, und gerade, wenn ſie als Mutter an ihnen handeln und ſie zu guten tüchtigen Menſchen erziehen wollte, durfte ſie das nicht Alles nachſehen, und mußte es ändern. Zuerſt verſuchte ſie es wohl mit Liebe und ernſten Ermahnungen; ſie wuſch die Kinder ſelber und hielt ſie zur Reinlichkeit an, ſie regelte ihre Arbeits- und Spielſtunden und verwieß ihnen die zahlreichen Unarten und Neckereien. Wo ſie ſich aber den eingeriſſenen Uebeln ernſthaft entgegenſtellte, liefen die Kinder zur Großmutter, klagten ihr ihre Noth, und bekamen von ihr Näſchereien, ſie zu tröſten und zu entſchädigen.

Sabine erfuhr das und machte dem Gatten ernſthafte Vorſtellungen darüber. Olbers hatte aber ſo viel mit ſeinen Geſchäften zu thun und dabei eine ſo durch lange Jahre eingewurzelte Scheu vor ſeiner

Schwiegermutter, beſonders in allen die Kinder betreffenden Fällen, daß er ſich jeder perſönlichen Einwirkung auf das Aengſtlichſte entzog und Sabinen das ſchwere Werk allein überließ.

Und wäre es ihr nur allein überlaſſen worden, ſie hätte ſich der Aufgabe nicht geſcheut; aber Andere arbeiteten zu gleicher Zeit daran, das, was ſie nützte, mit geſchäftigen Händen zu zerſtören, und mit Gram und bitterem Leid ſah ſie, wie ſich die Herzen der Kleinen trotz ihrer Liebe und Aufopferung mehr und mehr von ihr abwandten.

Nicht allein die Großmutter, nein, auch die frühere Wirthſchaftsmamſell, wie geſchäftige und müßige Nachbarsleute, ſäeten dabei giftige Körner in den Acker, den ſie mit ihrem eigenen Herzblut düngte. Verwieß ſie den Kindern ihre Unarten, oder war ſie genöthigt, ſie zu ſtrafen, ſo ſchrien Alle, die vorgaben es gut mit den Kindern zu meinen: „Ja, die Stiefmutter! Jetzt ſtreckt ſie die Fänge heraus, nun ſie feſten Fuß gefaßt hat — jetzt können die armen verlaſſenen Würmer ſehen, wie es ihnen geht, und zu ihrer ſeligen Mutter beten, daß ſie ſie zu ſich nimmt.“ Und ſah ſie leichtere Fehler nach, hoffte ſie, müde des Strafens, durch Geduld und freundliche Warnung die Kinder zum Beſſern zu führen, hieß es eben wieder auch: „Ja, die Stiefmutter! —

Erkenntniß in zwei kleinen Fläſchchen befinden, die an Fiſchbein befeſtigt ſind, aber nur in der Hand eines ſiebenten Sohnes von einem ſiebenten Sohne Kraft haben. Ein ſolcher wird dann aber auch als unfehlbar angeſehen, und der Stab benutzt um Geld und Mineralien ſelbſt an ſolchen Orten zu finden, wo ſie, außer in der Einbildungskraft des Suchers, gar nicht exiſtiren. Ein ganz ähnlicher Aberglaube beſteht noch in Irland, wo die unwiſſenden Bauern den tollen Träumen einer alten Hexe faſt unbedingten Glauben ſchenken, die ihnen erzählt, wie ſie im Schlafe Stangen Goldes und eiſerne Kaſten mit Geld geſehen habe.

Was mir in Neu-Braunſchweig beſonders gefallen hat iſt, daß ſie die alten indianiſchen Namen der Flüſſe welche dieſelben ſo genau bezeichnen, getreu beibehalten; ſo mündet zwölf Meilen unterhalb Fredericktown, der Hauptſtadt der Provinz, der Oromucto, was der „tiefe rollende Strom" bedeutet; weiter herunter iſt der Waſhadamoak, der „Fluß der Stromſchnellen" und Beggaguimmick, überhalb Fredericktown iſt der „tanzende Strom," ferner der Richibucto, der „Strom des verbrannten Landes" ꝛc. ꝛc. Es wäre Sünde und Schande jene romantiſch klingenden und bezeichnenden Namen gegen die wahnſinnigen mythologiſchen, altgriechiſchen und römiſchen Benennungen umzutauſchen, in denen ſich die Yankees in ſo höchſt unſinniger Weiſe zu gefallen ſcheinen.

Als wir damals in St. John ankamen, beſtand dieſes faſt einzig und allein aus hölzernen Gebäuden und Baracken, wovon denn die ganz natürliche Folge war, daß es alle vier wären es ihre eigenen Kinder; würde ſie ihnen das nicht hingehen laſſen. Was liegt ihr aber daran, wie die aufwachſen und was einmal aus ihnen wird — es ſind ja doch nur ihre Stiefkinder — die armen Würmer!"

Wohin die Kinder kamen, wurden ſie gehätſchelt, bedauert und — ausgefragt, nach Allem was im Hauſe vorging und wie ſich die Stiefmutter gegen ſie benähme. Die Menſchen ſind ja nur zu ſehr geneigt, Böſes von einander zu glauben und zu reden, und den Kinderherzen prägt ſich das in unverwiſchbaren Zügen ein. Was die Mutter auch zu Hauſe that, ſich ihre Liebe zu gewinnen, ohne ihnen ſelber dabei zu ſchaden, andere Leute, die ihnen ſchmeichelten und ihnen Näſchereien gaben, „ſie für die Entbehrungen im Hauſe zu tröſten," beſtätigten ſie in dem Glauben, daß ſie ſchlecht behandelt würden, und die Kluft, die ſich zwiſchen Kindern und Mutter geöffnet hatte, riß weiter und weiter.

In dieſe Zeit fiel es, daß Lisbeth an einem Scharlachfieber erkrankte, das wenige Tage ſpäter auch den Bruder ergriff und auf ſein Lager warf. Sabine pflegte die Kinder mit Aufopferung aller ihrer Kräfte, Die Krankheit trat aber beſonders bei dem Knaben ſo bösartig und hartnäckig auf, daß jede Sorgfalt der Aerzte, jede Pflege der Mutter nutzlos blieb. Während in Sabinens Armen der Knabe ſtarb, lag Lisbeth in Fieberphantaſien in ihrem Bettchen und rief nach ihrer rechten Mutter, denn ihre Stiefmutter hätte ihr Gift gegeben und wolle ſie jetzt erwürgen.

Sabine ertrug Alles; das Herz hätte ihr bei den Anklagen, die von den bewußtloſen Lippen des Kindes ſtrömten, brechen mögen, aber ſie wankte nicht in ihrer Pflicht und wachte Tag und Nacht an dem Lager der Fieberkranken, bis dieſe die ſchwere Kriſis überſtanden hatte und wieder zur Beſinnung kam.

Was aber dem Geiſt des Kindes in wirren Träumen vorgeſchwebt, lag ihm in dunklen Bildern auch noch auf der wachenden Seele, und kaum erkannte ſie die Stiefmutter an ihrem Lager, als ſie laut aufſchrie, die nach ihr ausgeſtreckte Hand von ſich ſtieß und ſie von ihrem Bette wehrte. Keine Bitte, keine Verſtellung half dabei, ſie beruhigte ſich nicht eher wieder, bis die Großmutter ſelber kam ſie zu pflegen, und als ſie ſich endlich wieder erholte und den Tod des Bruders erfuhr, jammerte und weinte ſie und klagte die Stiefmutter an, die ihn mit ihren Tränken vergiftet habe.

Es war eine trübe, ſchwere Zeit im Haus, und die arme Frau litt am Meiſten dabei. Sie hatte Niemanden, der ſie verſtand, Niemand, der ſie in dem ſchweren unternommenen Werk unterſtützt hätte, und ſo ſehr ſie ſich auch Gewalt anthat, dem Gatten nicht merken zu laſſen, wie unglücklich ſie der Widerwille mache, den das Kind zu ihr gefaßt, und ſo wenig Olbers auch ſonſt Augen für das hatte, was in ſeinem eigenen Hauſe vorging, konnte es ihm doch endlich nicht länger verborgen bleiben. Das bleiche abgehärmte Ausſehen der Frau fiel ihm zuerſt auf, und als er auf ſeine Fragen im Anfang ausweichende Antworten erhielt und zuletzt die Frau ihm mit Thränen im Auge, den wahren Sachverhalt geſtand — wie ſie Alles thäte was in ihren Kräften ſtände, ſich die Liebe der Tochter zu erwerben, aber nur mehr und mehr von ihr gehaßt werde, faßte er zu ſpät den Entſchluß, da ſelber einzuſchreiten.

Der früheren Wirthſchaftsmamſell, in der Sabine mit Recht ihre gefährlichſte Gegnerin fürchtete, wurde das Haus verboten, und Lisbeth, die doch jetzt alt genug geworden war, den Unterſchied zwiſchen einer guten und böſen Stiefmutter machen zu können, nahm er ernſthaft vor, ſchilderte ihr die Sorge, die ihre jetzige Mutter mit ihr gehabt, den Gram, den ſie leide, ſich des Kindes Herz nicht gewinnen zu können, und forderte Lisbeth auf, ihm zu ſagen, was ſie gegen die Stiefmutter habe — was ſie gethan, was unterlaſſen, daß ſie ihr nicht die gebührende Achtung und Liebe erweiſe. — Lieber Gott, was helfen Worte einem Gefühl, einem Vorurtheil gegenüber, daß ſchon ſo feſt und unvertilgbar in dem Herzen des Kindes ſeine giftigen Wurzeln geſchlagen. Einen Grund vermochte Lisbeth auch nicht anzugeben, denn die Märchen und Geſchichten zu nennen, die ſie über Stiefmütter geleſen, ſchämte ſie ſich; verſprach auch, ſich zu ändern und der Mutter in Allem zu folgen, was ſie ihr befehlen würde. Dabei blieb es aber; im Anfang that ſie ſich Zwang an, den Vater nicht zu kränken, denn in allen anderen Stücken war Lisbeth ein gutes, braves Mädchen, den Widerwillen gegen die Stiefmutter vermochte ſie jedoch nicht zu unterdrücken.

Selbſt mit den Jahren milderte ſich das nicht, ja wuchs eher und wurde ſchlimmer und bösartiger. In jedem Befehl der Mutter ſah die Tochter irgend eine Kränkung, die ihr, dem fremden Kinde, angethan wurde, und ſo ungern Sabine ſich dazu verſtand, blieb ihr zuletzt doch nichts Anderes übrig, als den Bitten des Gatten nachzugeben und die Stieftochter, die ſich nun einmal nicht wohl und glücklich bei ihr fühlte, in ein entferntes Penſionat zu thun. Es war ihr ein unendlich ſchmerzliches Gefühl, ihrethalben das Kind vom Vater zu trennen, aber ſie ſah auch endlich ein, daß es das einzige, letzte Mittel blieb, den ſchon längſt verlorenen Hausfrieden wieder zu gewinnen.

Das Geſchrei, das die Nachbarn darüber erhoben, läßt ſich denken. Die Stiefmutter hatte natürlich, ihrer Auslegung nach, das rechte Kind aus dem Hauſe geſtoßen, das Herz des Vaters ihm zu entfremden und deſſen Liebe allein dem eigenen jetzt erwarteten Kinde zuzuwenden. Die Großmutter widerſetzte ſich auch im Anfang mit allem Einfluß der Maßregel, die ſie allein von der Frau ausgehend glaubte. Olbers blieb aber zum erſten Mal feſt in ſeinem Entſchluß, und Lisbeth ſelber jauchzte der Stunde entgegen, die ſie aus der Nähe der verhaßten Frau brachte und einem, wie ſie glaubte, freierem Leben entgegenführte.

Sabine hoffte dabei, daß Lisbeth, entfernt von ihr und dem Einfluß entzogen, den bösgeſinnte Menſchen hier auf ſie ausübten, ihre Ungerechtigkeit gegen ſie mit der Zeit einſehen würde. Alte, mit der Muttermilch eingeſogene Vorurtheile ſind aber ſchwer zu beſeitigen, und Lisbeth nährte eher den Haß in der Fremde als daß ſie ihn vergaß.

Sechs Monate war ſie vom Haus jetzt entfernt, und dachte ſchon daran, den Vater wenigſtens in der nächſten Zeit einmal zu beſuchen und ihre Großmutter wieder zu ſehen, an der ſie mit ganzer Liebe hing, als ſie die Nachricht von zu Hauſe erhielt, daß ihre Stiefmutter den Gatten vor einigen Tagen mit einem Töchterchen beſchenkt habe. Das Kind, ſetzte der Vater hinzu, befinde ſich wohl, die Mutter ſei aber noch ſehr angegriffen und ſchwach, und hätte ihm nur viele und herzliche Grüße an ſie aufgetragen.

Lisbeth knitterte den Brief zuſammen, ſchleuderte ihn in die Ecke und öffnete einen zweiten, den ſie gleichzeitig von ihrer früheren „Erzieherin,“ der „Tante Louiſe,“ erhalten hatte. Dieſe meldete ihr ebenfalls die Geburt der Stiefſchweſter, aber mit hämiſchen Beibemerkungen, „wie jetzt des Lebens im Hauſe kein Ende ſein, und das rechte Kind, erſt verſtoßen, nun auch wohl bald vergeſſen werden würde. „Der kleine Wurm ſei der wirkliche Abgott im Hauſe geworden und werde förmlich angebetet.“

„Ich wollte zu Gott, der Balg ſtürbe,“ murmelte Lisbeth zwiſchen den feſt zuſammengebiſſenen Zähnen durch, und eine bittere Thräne des Unmuths und Haſſes füllte ihre ſonſt ſo klaren Augen. Hatte ſie vorher ihre Stiefmutter gehaßt, ſo war dies böſe Gefühl durch die Geburt des Kindes womöglich noch geſteigert worden, und fand nur neue Nahrung in dem Daſein des kleinen unſchuldigen Weſens.

So vergingen mehrere Wochen. Lisbeth hatte in der Zeit keine weitere Nachricht von zu Hauſe erhalten, als plötzlich ein Brief eintraf, der ihr den raſch erfolgten Tod des Kindes meldete. Die Nachricht traf ſie wie ein Donnerſchlag, und von regem Geiſt wie ſie war, ſtieg in ihr jählings der furchtbare Gedanke auf, daß dieſer Tod ihrem frevlen Wunſch gefolgt und ſie die Urſache ſei. Ein heftiger Weinkrampf überfiel ſie, der noch am nämlichen Abend in ein hitziges lebensgefährliches Fieber ausartete und ſie Monate lang an ihr Lager feſſelte. Ihr Vater kam in der Zeit, ſie zu beſuchen, und zum erſten Mal verlangte ſie nach ihrer Stiefmutter. Sabine lag aber ſelber, durch den Tod des Kindes furchtbar erſchüttert und angegriffen, auf dem Krankenbett und konnte nicht zu ihr eilen, und einſam, von fremden Leuten gepflegt, verbrachte Lisbeth die lange traurige Zeit.

Ihre jugendlich kräftige Natur erholte ſich endlich wieder, aber das nicht allein, nein, **mit** der Krankheit hatte ſie auch noch einen anderen, ſchlimmeren Feind abgeſchüttelt, der ſie und Andere bis dahin elend, unglücklich gemacht. Es war das Vorurtheil gegen die Stiefmutter, das bis jetzt ihr ſonſt gutes Herz unnachgiebig ... tet gehalten. Noch nie hatte ihr Sabine ein böſes, wenigſtens ein ungerechtes Wort geſagt, noch nichts Anderes ihr wie Liebes und Gutes, mit einer Engelsgeduld erwieſen, und wie hatte ſie ſelber ihr nun das gedankt? — Alles, Alles war vergebens, und Liebe und Aufopferung an ſie verſchwendet geweſen, nur des Phantoms wegen, das in ihr die Stiefmutter geſehen, und die Augen hätte ſie ſich jetzt aus dem Kopf weinen mögen, wenn ſie daran zurückdachte, was ſie gethan und wie ſie ſich betragen. Andere Menſchen trugen wohl mit ihr große Schuld, und hatten, vielleicht aus Unwiſſenheit, den böſen Samen noch gepflegt und genährt, den ſie mit der Wurzel hätten ausreißen und vernichten ſollen. Aber ſie ſelber machte ſich doch die bitterſten Vorwürfe: mit Abſicht blind gegen Alles geweſen zu ſein, was ihr die Stiefmutter Gutes gethan und womit ſie geſtrebt, ſich ihre Liebe zu erwerben. Sie ſehnte ſich danach, das endlich zu ſühnen, endlich ihr Alles, Alles zu geſtehen und — wenn das möglich ſei — ihre Verzeihung zu erlangen.

Dieſe Sehnſucht gab ihr Kräfte und beſchleunigte ihre Geneſung, und noch ehe der Arzt ihr volle Erlaubniß ertheilt, das Krankenzimmer verlaſſen zu dürfen und eine Reiſe zu unternehmen, flog ſie mit dem Bahnzug ihrer Heimath wieder zu.

Eine eigene Angſt überkam ſie, als ihr Wagen vor dem väterlichen Hauſe hielt und Niemand herbeieilte, ſie zu bewillkommnen. Todtenſtille herrſchte im Haus, und nur ein paar fremde Frauen kreuzten mit heimlicher Geſchäftigkeit die Hausflur und nahmen nicht die geringſte Notiz von ihr. Sie eilte die Treppe hinauf, die zu den Zimmern der Stiefmutter führte und begegnete hier dem Arzt. Dieſer, der ſie erkannte, bat ſie, ſich zu faſſen, und verkündete ihr dabei mit dürren Worten, daß ihre Stiefmutter den heutigen Tag nicht überleben würde.“

Die Frau ſchwieg hier und holte tief Athem. Es war faſt als ob ſie ſich Gewalt anthue, den Antheil nicht zu verrathen, den ſie ſelbſt an der Erzählung nähme, die Tochter aber wagte nicht, ſie zu unterbrechen oder zu ſtören, und nach einigen Minuten fuhr jene mit kaum hörbarer, tiefbewegter Stimme langſam fort:

„Lisbeth ſtand eine ganze Zeit lang wie in den Boden gewurzelt, und in Schmerz, Reue und Furcht drohten ihr faſt die Glieder den Dienſt zu verſagen. Sie kam auch wirklich erſt wieder zu ſich, als ihr Vater ſelber die Thür öffnete, die Tochter erkennend, das liebe Kind in ſeine Arme ſchloß und es dann leiſe und zögernd, mit flüſternder Bitte, der Kranken nur ein einziges freundliches Wort zu ſagen, zum Bett derſelben führte.

Da brach das Eis, das bis dahin Lisbeth's ſtarres Herz umſchloſſen, da mit aufquellenden Thränen und von innerer Rührung faſt erſtickter Stimme, warf ſie ſich am Bett der Kranken nieder, und dieſe mit ihren Armen umſchlingend, rief ſie:

„Mutter — liebe, liebe Mutter — kannſt Du mir verzeihen?"

„Mein Kind — mein liebes Kind — o, Gott ſei ewig geprieſen und gelobt," rief die Kranke. Sie ſchlang die Arme dabei feſt um Lisbeth's Nacken und zog ſie zu ſich nieder, ihrem Kuß begegnend. Aber ihre Arme wurden ſchwer — ihr Kopf bog ſich zurück — ihre Lippen erkalteten — das treue Herz hörte auf zu ſchlagen und ich — hielt eine Leiche in meinen Armen."

„Du, Mama?" rief Sabine überraſcht.

„Ich war jene Lisbeth," flüſterte die Mutter, langſam und traurig, dazu mit dem Kopfe nickend — „ich war jenes leichtſinnige, thörichte Geſchöpf, das das Herz der beſten Frau mit brechen half, und jetzt ſeine ganze Lebenszeit kaum für hinreichend hält, durch Warnung Anderer den Schaden wieder gut zu machen. Ja, mein Herz, wohl manche Frau mag es geben, die gegen ihrer Sorgfalt anvertraute Stiefkinder nicht die Liebe zeigt, die ſie zeigen ſollte, ſie hier und da auch oder fünf Jahre einmal niedergebrannt wurde. Der Theil, der dann bei dem einen Brand verſchont worden, konnte ſiche darauf rechnen das nächſte Mal an die Reihe zu kommen Die Banken ausgenommen, war auch nur ein einziges ſteinernes Haus im Orte, deſſen Bewohner nach ihm die Steinhaus-P—s genannt wurden. Bei einem ſolchen Feuer war ich ſelber gegenwärtig und es mußte ſchon ſpät ſein, als ein Bote i den Caſernen ankam, der meldete, daß Feuer in der Stad ausgebrochen wäre und kaum waren wir gerüſtet, als ſche ein zweiter Bote anſagte, man fürchte für die ganze Stadt Unſere ganze Mannſchaft wurde nun marſchfertig, und wirklich war die Gefahr wohl nie dringender geweſen. Ein tüchtiger Sturmwind blies und der Thermometer ſtand 7 Gra unter dem Gefrierpunkte. Natürlich war alles gefroren un nur an den Werften Waſſer zu erhalten. Eine ſolche Scen der Verwirrung iſt mir aber auch noch nie wieder vorgekommen. Verſchiedene Perſonen geriethen, weiß der liebe Got auf welche Art, in Theerfäſſer, fingen Feuer und liefen nu herum und verlangten gelöſcht zu werden; ein Anderer hatt ſich, wahrſcheinlich aus Ermüdung, in einen Schiebkarren geſetzt, die Spritze mußte aber darüber weggeſpielt haben, denn de gute Mann fand ſich, ehe er wieder Anſtalten machte aufzuſtehen, feſtgefroren und ein Freund, der ihn in dieſer Lag erblickte, konnte in aller Eile nichts weiter thun als ihn fortkarren, damit er etwas weiter vom Feuer entfernt wieder aufgethaut oder losgeeiſt würde.

Die Damen ſchienen das größte Vergnügen daran zu finden, Garderoben, Betten und alle Arten von Koſtbarkeiten au ſchlecht und bös behandelt — es giebt in allen Lebensfällen böſe Menſchen. Aber unrecht, entſetzlich unrecht handeln wir, wenn wir durch raſche Worte oder mehr noch durch eine ſyſtematiſche Verbreitung dieſes Vorurtheils in der Kinderwelt, den armen Frauen, die ihr Geſchick einmal in dieſe Stellung führte, die Ausübung ihrer Pflicht ſo arg erſchweren, ja, oft von vornherein unmöglich machen. Du, mein Kind, biſt nach einer der beſten Frauen genannt, die je gelebt, nach meiner Stiefmutter, und ihret-, ja meinetwegen bitte ich Dich, nicht allein Dein altes Vorurtheil zu vergeſſen, nein, auch bei Andern zu bekämpfen. Verſprichſt Du mir das, und willſt Du auch Sabinens Schatten mir verſöhnen helfen?“

„Du liebe, gute Mutter,“ rief, innig gerührt, die Tochter und warf ſich an der Mutter Bruſt. — „wie haſt Du mich beſchämt, daß ich ſo ungerecht geweſen.“

„Du biſt nicht ſchlimmer als alle Andere, liebes Kind,“ ſagte die Muttter, ihre Stirn küſſend — „ich wollte nur, Du ſollteſt beſſer ſein.“

„Und darf ich Adelen Deine Geſchichte erzählen?“ rief das junge Mädchen, ſich plötzlich mit leuchtenden Augen emporrichtend.

„Wenn Du willſt, mein Kind,“ lächelte die Mutter durch ein paar klare Thränen hin, die die Erinnerung ihr in's Auge getrieben — „denn wenn nur einer armen Mutter Herz durch die Erzählung unverdienter Sorge, ungerechter Klage ledig wird, ſo hat ſie ihren ſchönſten Zweck erreicht.“

Californiſcher Miethzwang.

Am Magualome, in den ſogenannten ſüdlichen Minen Californiens, deſſen Schluchten den Goldſuchern gar reiche Ausbeute geliefert, trieb ſich auch in einem kleinen Minenſtädtchen ein Irländer, Peter Mc. Carty, eine Zeitlang umher. In ein paar reiche Stellen war er dabei förmlich hineingefallen (in eine in der wahren Bedeutung des Wortes) und das Gold, ſobald er es nur erſt einmal ausgewaſchen und trocken im Beutel hatte, lößte er ungeſäumt theils wieder in Whisky und Brandy auf, oder trug es auch in die amerikaniſchen und ſpaniſchen Spielzelte, wo ihn die ſchurkiſchen Spieler noch ſchneller als er es hätte vertrinken können, um ſein leicht verdientes Metall wieder betrogen. War er dann fertig, ſo trieb er ſich eine Zeitlang ſeinen Freunden zur Laſt und den Trinkſtänden, die ihm jetzt borgen mußten, zum Aerger, zwiſchen den Hütten und Zelten herum, wählte ſich eines zur Schlafſtätte und ſuchte ſich durch kleines Spiel mit ein paar geborgten Dollaren wieder aufzuhelfen. Das trieb er auch ſo lange, bis er fand, daß ihm endlich Niemand mehr etwas borgen wollte, und er richtig gezwungen wurde Spaten und Spitzhacke wieder in die Hand zu nehmen.

Peter Mc. Carty war das wahre Muſterbild eines richtigen Irländers, das fünf Fuß zehn Zoll in ſeinen Schuhen ſtand, mit fuchsrothem lockigen Haar, und lichter Haut, das Geſicht leicht aber nicht gerade unangenehm mit Blatternarben gezeichnet, die breiten kräftigen Hände dicht, bis auf den halben Arm hinauf, und ebenſo den obern Theil des ſonngebraunten Nackens mit großen hellgelben Sommerſproſſen bedeckt. Die lichtblauen Augen ſchauten dabei, wenn er nicht gerade zu viel des unvermeidlichen Whisky eingeladen, keck und fröhlich in die Welt hinein, und ſein guter fröhlicher Muth, mit dem den Söhnen der „grünen Inſel“ ſo eigenen drolligen Humor, hätte ihn auch wohl ſchwere Schläge des Schickſals ſorglos ertragen laſſen, wie viel mehr denn jetzt ein Leben, wie er es in ſeinen kühnſten Träumen kaum als möglich gedacht. Mit dem Motto „wenig zu thun und viel Whisky“ ſchlenderte er durch das Leben, das für ihn nur ein Roſenteppich, die Dornen alle nach unten gekehrt, war, und es wurde zuletzt zum Sprichwort, daß es am ganzen Magnalome keinen liederlicheren, aber auch keinen fideleren Burſchen gäbe, als Peter Mc. Carty.

Peter befand ſich übrigens diesmal wieder auf einer „Zwiſchenſtation“, wie er's ſelber nannte, oder in „slack water“*) wie ein paar dort mitarbeitende Matroſen ſolcher Periode nicht unpaſſend den Namen geben, d. h. er hatte ſeinen Claim, oder den Platz den er in Beſchlag genommen, vollſtändig ausgearbeitet, und das daraus gewonnene Gold ſchon ſeit etwa vierzehn Tagen ſo durchaus verzehrt, daß ihm die trader oder die Handelsleute in Magualomehill, ſchon nicht mehr gern borgen wollten und ſelbſt der Wirth des einen Zeltes, in dem er ſeinen Wohnſitz aufgeſchlagen — und wo er auch in der That den größten Theil ſeines ausgewaſchenen Geldes verzehrt — es endlich ſatt bekam den faſt nie nüchternen und dann auch manchmal ſtreitſüchtigen Geſellen bei ſich zu beherbergen.

Sein Wirth war ein Franzoſe und mochte den fidelen Burſchen eigentlich gern, hatte auch aus ihm ſchon herausgeſchraubt, was nur herauszubekommen war und dafür vielleicht mehr Geduld mit ihm ſpäter gehabt, als mancher Andere in Californien, dem Land des Augenblicks, gehabt haben würde. Endlich aber bekam er die Sache doch ſatt, und kündete dem faſt ſtets trunkenen Iren die Wohnung. Dieſer erklärte jedoch trotzdem bei ihm bleiben und ſeine Kundſchaft zuwenden zu wollen, und dem Franzoſen blieb zuletzt nichts anderes übrig, als ihm ſeine wollene Decke und ſein Handwerkszeug vor das Zelt zu legen und ganz ernſthaft die Rückkehr zu verbieten. Peter ſah dabei wohl ein, daß mit Gewalt nichts weiter auszurichten ſei, denn der Franzoſe hätte das Recht gehabt, ſich mit jeder Waffe alle die aus dem Zelt zu halten, denen er den Eintritt einmal verboten. Dem mochte ſich Mr. Mc. Carty, wie er ſich gewöhnlich ſelber gerne nannte, nicht ausſetzen.

---

*) Slack water iſt die Zwiſchenzeit zwiſchen Ebbe und Fluth, wo das Waſſer vollkommen ſtill ſteht und nicht die mindeſte Strömung zeigt.

Glücklicher Weiſe war er auch an dem Abend, ein wirklich außergewöhnlicher Fall, noch ziemlich nüchtern, wer weiß, ob er ſich ſonſt doch dem Befehl des vollkommen in ſeinem Rechte ſtehenden Franzoſen gefügt hätte. So aber blieb er ein paar Minuten in tiefen Gedanken, ſeine wieder aufgegriffene Decke unter dem linken Arm und Spaten und Spitzhacke in der Rechten, vor dem Zelte ſtehen, drehte ſich dann auf dem rechten ſchiefgetretenen Abſatz — der ſchiefe rechte

Abſatz iſt das ſichere Zeichen eines Miners — herum, ging ein paar Schritt und blieb wieder halten.

„Hallo Monſiehr,“ rief er jetzt, ſich halb zu dem noch in dem Eingang des Zeltes ſtehenden Franzoſen herumdrehend, „bekomm' ich noch ein Glas Brandy? — hol' Euch der Teufel, Ihr werdet doch einen Chriſtenmenſchen nicht ohne einen Schluck vom ächten Stoff in Nacht und Nebel hinausjagen?“

„Ein ganzes Glas voll, Peter,“ rief dieſer erfreut, ſo billig abgekommen zu ſein, „ein ganzes Glas, bis zum Rand voll und noch dazu, ohne ihn mit auf die Rechnung zu ſetzen, denn borgen thue ich Dir keines Centes werth mehr, bis Du wieder arbeiteſt, Kamerad.“

„Never mind work now, partner,“*) lachte Mc. Carty, „rückt lieber mit dem Stoff heraus; heut' Abend iſt's doch zu ſpät noch in den Gulch zu gehen; man könnte die Klumpen nicht mehr finden.“

Der Franzoſe, der dem Iren übrigens jede Liſt zutraute, verließ den Zelteingang nicht, ſondern ließ ſich von einem Andern ein Glas Brandy einſchenken, und reichte es dem Iren hinaus. Dieſer lehrte es auf einen Zug, gab ſeine Zufriedenheit mit einem Schnalzen der Lippen kund und wandte ſich dann mit einem kurzen Dank zum Gehen.

---

*) Wollen jetzt nicht von Arbeit reden, Kamerad.

„Nun gute Nacht Peter,“ rief ihm Boſſin, der Franzoſe, nach, der wenigſtens in Frieden und Freundſchaft von dem Burſchen ſcheiden wollte, „halt Dich tapfer und gieb das liederliche Leben auf und wir können noch manches Glas mitſammen trinken.“

„Gute Nacht?“ ſagte Peter, der ſeine Decke und Handwerkszeug etwa zehn Schritte vor dem Zelteingang niederwarf, den Hut daneben auf den Boden legte und Anſtalt machte, als ob er da die Nacht zubringen wollte, „gute Nacht, Johnny? heh? ei wir können noch eine ganze Weile miteinander plaudern, denn ich bin ſchon wieder eingezogen und ſehe nicht ein, weshalb wir nicht gute Nachbarſchaft halten ſollen.“

„Eingezogen Peter?“ rief der Franzoſe, durch die faſt unmittelbare Nähe ſeines bisherigen Zeltgenoſſen keineswegs angenehm überraſcht, „Du willſt doch nicht hier draußen mitten auf dem kühlen Boden und unter freiem Himmel liegen bleiben?“

„Nun und warum nicht? habt Ihr nicht ſelber meiner Mutter Sohn den Stuhl vor die Thür geſetzt? — überdies iſt Mondſchein und kein Wölkchen am Himmel.“

den Fenſtern zu werfen, wobei ſie es ihren Freunden überließen, die Sachen auf ſichere, dem Feuer unerreichbare Stellen, zu ſchaffen. Selbſt die Autoritäten der Stadt konnten keine Ordnung mehr halten, und hier galt jeder für ſich ſelbſt und die Soldaten für Alle.

In der Hoffnung das Feuer zu hemmen, wurden gewaltige eiſerne Haken an langen Tauen über die Häuſer weggeworfen, und dieſe dann durch die Anſtrengung von Hunderten förmlich niedergeriſſen. Offiziere wie Gemeine arbeiteten mit Aufopferung ihrer letzten Kräfte, es blieb aber alles vergeblich. Das Feuer wüthete ununterbrochen fort; der Wind jagte Funken und brennende Aſche zu neuen noch unentzündeten Häuſern und Straßen hinüber, und das gefräßige Element brach ſich dort eine neue Bahn.

Jetzt wurde es aber auch nicht allein nöthig die Flammen, ſondern auch das räuberiſche Geſindel zu bewachen, das nach allen Richtungen hin mit förmlichen Schlittenladungen voll, wobei es klugerweiſe die Schellen von den Pferden genommen, zu entkommen ſuchte. Ich ſelbſt begab mich mit meinem Piket zu einer der Straßen und die Kälte war ſo beißend, daß wir uns durch Hin- und Herlaufen ſuchen mußten zu erwärmen. Lange hatten wir uns aber dieſes kurzen Trabes noch nicht erfreut, als eine aufgeſtellte Schildwache meldete, eine unnatürlich fette Frau käme auf uns zu und zwar mit, die Kälte in Betracht gezogen, ſehr langſamen Schritten. Zu gleicher Zeit äußerte der Mann, es möchte vielleicht eine Dame von Carltown ſein, von der andern Seite des Fluſſes her, die

„Aber ſo nah hier am Zelt, Peter, Du mußt doch Raum laſſen, daß die Leute hinaus und herein können — das geht ja gar nicht, die Straße muß frei bleiben.“

„Geht nicht? — da wär' ich neugierig,“ brummte der Ire, „die Straße da drüben iſt frei, und hier kann ein ganzer Laſtwagen zwiſchen mir und dem Zelte durch, vielweniger denn ein Betrunkener, und was die Taumelnden angeht, ſo haltet Ihr Euch nur Eure Hälfte vom Leibe, ich will mit meiner hier ſchon fertig werden. Gebt mir einmal ein paar Kohlen heraus, daß ich mir ein Lagerfeuer anmache.“

„Feuer willſt Du Dir auch hier draußen anmachen, Peter?“

„Nun ich werde doch nicht ſollen ohne ein gutes Nachtfeuer im Freien lagern?“

„Wenn nun das Zelt anbrennt?“

„Zelt? ich habe ja keins —

„Mein Zelt hier, mein' ich —“

„Euer? — was geht mich Euer Zelt an. Jeder ſieht zu, daß er ſelber nicht zu Schaden kommt — ſchafft mir ein paar Kohlen heraus.“

„Ach Unſinn, Peter, Du willſt mich jetzt blos ärgern, daß ich Dich wieder herein rufen ſoll, alter Junge, aber da haſt Du vorbeigeſchoſſen; der Plan war ein klein wenig zu plump angelegt — Du ſollſt Feuer haben."

„Nun ja, weiter will ich ja auch gar Nichts, Sirrah, knurrte der Ire, „und wieder in Euer Zelt kommen? — hol Euch der Böſe, nicht anders wie unter gewiſſen Bedingungen."

„Hehehehe —" lachte der Franzoſe, „und die wären?"

„Davon ſprechen wir ein ander Mal", ſagte der Ire trocken, „aber bekomme ich Kohlen oder nicht? wenn Ihr mir keine gebt, hat der Nachbar welche."

„Nu, nu, Kamerad, nur nicht ungeduldig, Du haſt doch hier wahrhaftig nichts zu verſäumen," lachte der Franzoſe, „aber wo willſt Du Brennmaterial herbekommen? — von mir nicht, denn ich habe ſelber kaum genug morgen früh Kaffee damit zu kochen, und muß mir erſt morgen wieder Reiſig holen laſſen."

„Das iſt meine Sorge," erwiderte Peter ziemlich kaltblütig und als er gleich darauf eine Schaufel voll Kohlen aus dem Kaminofen des Franzoſen auf den von ihm bezeichneten Platz hingeſchüttet bekommen hatte, ſuchte er ſich, ſo gut das gehen wollte, ein paar ſpärlich genug dort herumliegende Reiſer zuſammen, blies ſich ein Feuer an und legte dann, als das brannte, was er an hinausgeworfenen Knochen, Stücken

Leder, Klauen ꝛc. finden konnte, oben darauf, daß bald darauf ein dicker Qualm aufſtieg und das Zelt des Franzoſen umhüllte.

Dieſer hatte ſich indeſſen ſchon zurückgezogen, ſeine Zeltthür zugebunden und Anſtalt gemacht ſein Lager zu ſuchen, als er den ſcheußlichen Geſtank roch, der von draußen aus all' den verbrannten Haut- und Knochenſtücken zu ihm herein wehte.

„Was zum Teufel iſt denn das?“ rief er, dorthin riechend woher der furchtbare Duft herüberquoll, „na das hat mir noch gefehlt; Peter, zum Henker, was machſt Du denn da draußen, Du feuerſt wohl mit alten Schuhſohlen?“

„Ich glaube es ſind ein Paar dabei — eine weiß ich gewiß“ ſagte der Ire ruhig, der ſich indeſſen ſeine Decke ausgebreitet und ſein Handwerkszeug, mit einem alten Rock darüber, zum Kopfkiſſen hergerichtet hatte.

„Du biſt wohl des Teufels, daß Du das Zeug verbrennſt?“ rief der Franzoſe halb ärgerlich, „die ganze Nachbarſchaft muß ja erſticken.“

„'S iſt der Mosquito's wegen“, meinte der Ire, mit unerſchütterlicher Ruhe, „nun aber laßt mich zufrieden, denn ich will ſchlafen, und fühle mich zu keiner Converſation mehr aufgelegt.“

„Nein mein Junge, damit zwingſt Du mich nicht,“

lachte der Franzoſe jetzt, der ſeinen Plan zu durchſchauen glaubte, „meinetwegen kannſt Du ruhig da draußen liegen und Leder brennen, mich ſtörſt Du nicht, und herein in's Zelt ruf' ich Dich deshalb auch nicht wieder.“

„Segne Eure Seele Mann, Ihr müßtet mir noch manch gutes Wort geben, ehe ich Eure Schwelle wieder übertrete — ſchlaft und laßt mich zufrieden“ und ſich damit auf die Seite werfend, ſchien er in wenigen Minuten eingeſchlafen. Er ſprach wenigſtens kein Wort mehr und das Feuer mit ſeinem furchtbaren Qualm brannte nieder und verlöſchte endlich.

Damit aber war die Sache keineswegs abgethan. Als Peter am andern Morgen aufſtand und ſeinen Kaffee kochte, ſchien er ſich die Ueberbleibſel alter Schuhe und Kleidungsſtücke, Knochen und Sehnen, Federn, Haare oder was er ſonſt dort derartiges finden konnte, förmlich auszuſuchen, und auf ſein kleines Feuer zu häufen, das denn auch mehr Qualm und Geſtank machte, als alle Feuer zuſammengenommen, im ganzen Lager.

So verging ein, ſo vergingen mehrere Tage; Peter's Landsleute, die ſeine Liſt durchſchauten, jubelten darüber und halfen ihm treulich ſie durchzuführen. Sie gingen, wenn das Feuer draußen am ſchönſten qualmte, in das Zelt des Franzoſen und beſtellten ſich Brandy oder Wein, ja ſelbſt Champagner, und wenn der Wirth mit dem Verlangten ankam, ſtanden ſie auf, erklärten, es in dem Geruch nicht aushalten zu können, und verließen den Platz wieder, ohne für einen Gran Gold verzehrt zu haben.

Boſſin hielt dies wohl eine volle Woche aus und hoffte immer, daß einmal ein tüchtiger Regenſchauer den hartnäckigen Burſchen dazu treiben werde ſeinen Lagerplatz zu verändern. Außerdem mußte er ja auch faſt Alles an Leder und Knochen aufgebrannt haben, was ſich dort in der Nähe fand. Aber es regnete nicht, denn der Himmel iſt dort in den Bergen faſt den ganzen Sommer durch blau, und Peter, wenn er auch weiter nichts arbeitete, machte ſich doch ein Vergnügen daraus, ferneres Material zu ſeinen Operationen ſelbſt von den entlegenſten Theilen des Lagers eigenhändig herbeizutragen, und das alſo genährte Feuer verlöſchte nicht mehr.

Der Franzoſe hielt es endlich nicht länger aus, und immer noch in der Hoffnung, daß Peter doch bald wieder anfangen würde zu arbeiten, ging er zu ihm, nannte ihn lachend einen durchtriebenen Burſchen, und — bot ihm an, nun wieder unter ſeinem Zelte zu ſchlafen, wodurch das Feuer dann von ſelber wegfiele.

Peter aber weigerte ſich. Er wollte mit keinem Menſchen verkehren, am wenigſten aber unter eines Mannes Leinwand ſchlafen, der ihm nicht, was er an Brandy oder Whisky brauchte — und er brauchte viel — creditirte. Darauf konnte und wollte Boſſin nicht eingehen und die Verhandlungen wurden wieder abgebrochen. Boſſin's Zelt ſtand aber leer, ſeine Gäſte ſah er hinaus geräuchert, und nach einem anderen, total mißlungenen Verſuche, den hartnäckigen Iren unter einer anderen Bedingung als Creditbewilligung, ſeine Belagerung aufgeben zu machen, brachte er ihm ſelber endlich ein Glas Brandy, ſtatt Unterzeichnung eines weiteren Vertrags, vor das Zelt, denn Peter wäre vorher keinen Zollbreit gewichen, und von da an hatten alte Schuhe und Knochen wieder Ruhe auf Magualome Hill.

Peter Mc. Carthy war aber nicht der Mann ſich lange umſonſt füttern zu laſſen; ſein „slack water“ lief aus. Wie er ſeinen Kopf erſt einmal durchgeſetzt, griff er eines Morgens Spaten und Hacke auf, und gehörte von da an mit zu den fleißigſten des ganzen Lagers. Auch ſein Glück verließ ihn nicht und vierzehn Tage ſpäter waren nicht allein all' ſeine Schulden bezahlt, ſondern er hatte ſchon wieder einen Vorrath aufgelegt, um eine neue Zwiſchenſtation machen zu können.

Die neue Geiſterwelt.

Beim Maurermeiſter Brummhuber war Geſellſchaft geweſen und es verſtand ſich von ſelbſt, daß die Tiſche, als ſie ſonſt ihre Dienſte geleiſtet, ſich drehen mußten, um ebenfalls etwas mit zur Unterhaltung beizutragen. Die Verſuche mit den eben auftauchenden Klopfgeiſtern gelangen dabei ſo vollkommen, daß ein Theil der Geſellſchaft, je mehr die Tiſche mit ihren Beinen klopften, deſto mehr mit den Köpfen ſchüttelte und ein anderer Theil, vor Staunen und innerem Grauſen ſtarr, wirklich nicht wußte, was er ſagen und denken ſollte.

Nur einige junge Leute, beſonders Anna, die Tochter vom Haus, die den ſchwerſten Tiſch bloß zu berühren brauchte, um ihn ihrem Willen zu unterwerfen, waren wirklich aktiv bei dem ganzen Verſuch geblieben, von dem alle Anderen bald als „ſtörende Kräfte" zurücktreten mußten.

Ein kleiner Spiegeltiſch und ein Nähtiſch ließen ſich aber ſelbſt nicht durch ſie, in Gang bringen, während dagegen ein ſchmaler, ſehr elegant gearbeiteter Mahagoni-Theetiſch mit einer Säule und vier unten auslaufenden Füßen ihrer leiſeſten Berührung auf unbegreifliche Weiſe folgte.

Die Aufregung der Geſellſchaft ſtieg dadurch zu einem immer höhern Grad.

„Ich wollte, ich hätte jetzt den Geheimrath Nurnorden hier oben,“ rief der Maurermeiſter Brummhuber aus, „den könnten wir jetzt ſchön überführen mit ſeinem ewigen Schimpfen auf's Tiſchrücken — aber wo's Brei regnet, hat er gewiß keinen Löffel — jetzt könnt' er ſich überzeugen.“

Der Mann war ganz außer ſich, ſo hatten ihn die unerwarteten Erfolge gepackt und er ſchwelgte in einem förmlichen Meer von unheimlicher Wonne.

Selbſt die Dienſtmädchen vergaßen faſt Küche und Aufwartung, ſich nur immer, wo ſich die mindeſte Gelegenheit bot, zur Thüre drängend, und Fanny, das Stubenmädchen, ein niedliches, blauäugiges Kind von ſiebzehn oder achtzehn Jahren, brannte ordentlich vor Verlangen mit Theil nehmen zu dürfen an dem wunderlichen Spiel, und ihre eigene Kraft an den Tiſchchen zu verſuchen. Aber das arme Mädchen durfte es nicht wagen, ſich zwiſchen die Honoratioren zu vor wenigen Tagen die Provinz mit vier kleinen Blaunaſen*) Doppelzwillingen, beſchenkt hatte. Sie wurde unterſucht, un glücklich von — einer Unmaſſe Stoffen entbunden, in die ſi ihren Körper förmlich eingehüllt hatte.

Selbſt mehrere Schiffe geriethen in die größte Gefahr und wurden nur durch die Kühnheit zweier Soldaten gerettet, die man ſpäter dafür mit der — Freiheit der Stadt St. Joh belohnte; ob ihnen nicht eine Zehnpfundnote viel angenehmer geweſen wäre?

Dies Feuer, das den 14. Januar 1837 ausbrach, verzehrt 115 Häuſer und Läden, denn es war gerade im Geſchäftstheile der Stadt. Der Schaden ſoll etwa auf 250,000 Pfd. betragen haben. Im Auguſt 1839 legte ein anderes Feue faſt in demſelben Theile 200 Gebäude in Aſche. Jetzt iſt di Errichtung von hölzernen Wohnungen geſetzlich verboten un die Stadt hat dadurch ein ganz anderes Ausſehen gewonnen.

Was das Klima anbetrifft, ſo iſt die Kälte, beſonders i den Winternächten, ſehr ſcharf und die Schildwachen müſſen ſehr häufig alle halbe Stunden abgelöſt werden. Proviſionen werden gewöhnlich nach St. John vollkommen gefroren hineingeſchafft und halten ſich alſo auch, ſo lange der Froſt dauert, ausgezeichnet. Sonderbar genug ſieht es dann manchmal aus, wenn die Landleute mit ſteifgefrorenen Ferkeln oder Füchſen, die ſie am Schwanz oder Bein über die Schulter halten, zu Markte kommen.

---

*) Alle in Neu-Braunſchweig und Nova Scotia geborenen Kinder werden Blaunaſen genannt.

drängen und nur verſtohlen durfte ſie zuſchauen und ſich mit hinanwünſchen an den Tiſch.

Bis um elf Uhr etwa dauerte der Lärm, und wie die Leute endlich ſelber ermüdeten, ſchienen auch die Tiſche läſſig zu werden und die Fragen lau zu beantworten. Hie und da brach ſchon Einer oder der Andere der Gäſte nach Hauſe auf, und ein Mal begonnen, fanden bald Alle, daß es Zeit ſei zu Bette zu gehen.

Eine Viertelſtunde ſpäter kam das Mädchen, das die Hausthüre hinter den Gäſten geſchloſſen, langſam die Treppe herauf. — Unten auf dem erſten Abſatz blieb ſie ſtehen, ſetzte das Licht auf den Eckſtänder und zählte die Zwei- und Viergroſchenſtückchen, die ſie eben eingenommen, ſchob, vorſichtig nach oben ſehend, einen Theil in ihre Taſche, den Reſt mit den Uebrigen zu theilen, und verſchwand dann in der Küche, an die anſchließend ſich ihr Zimmer befand.

In dem großen, vor kaum einer halben Stunde noch ſo lebhaften Saale war es indeſſen gar ſtill und öde geworden. Unordentlich ſtanden noch die Tiſche und Stühle umher, wie ſie von den Gäſten verlaſſen worden — morgen früh mußte ja doch aufgeräumt werden, was ſollte ſich die Chriſtel da noch heute Abend bemühen. — Nur der Mond ſtahl ſich durch die nachläſſig offen gelaſſenen Gardinen in den unheimlich öden Raum, und blitzte von der hellen Politur des Theetiſches wider, und blinzte nach dem breiten Spiegel hinüber, der ihm gerade gegenüber, über dem Sopha hing. —

„Ach,“ ſeufzte da eine leiſe feine Stimme, und ſie klang klar und deutlich durch den ganzen Saal. Wohl eine halbe Stunde hatte tiefes, auch durch keinen Laut unterbrochenes Schweigen auf dem düſtern Raum gelegen, und ſelbſt dieſer leiſe Seufzer ſchien ſich zu ſcheuen, den faſt unheimlichen Frieden zu ſtören. Nach allen vier Ecken ſtahl er ſich hinauf, einen heimlichen Schlupfwinkel zu finden und Niemanden ahnen zu laſſen, daß er es geweſen, der eben ſolch einen entſetzlichen Spektakel in dem Heiligthum vollführt.

Alles war wieder ruhig geworden, und nur das regelmäßige Ticktack der großen Bronzeuhr und das leiſe Bohren eines Holzkäfers klangen durch die Nacht, und es war faſt, als ob der Käfer nach dem Takt der Uhr ſeine Arbeit fortſetzte, ſo genau hielt er das Zeitmaaß nach den ſcharfen abgemeſſenen Tönen.

„Ach,“ tönte da noch ein Mal derſelbe Seufzer, lauter faſt als vorher, und der Ton kam augenſcheinlich von dem ſchön polirten Theetiſch her, der noch, wie ihn die Geſellſchaft verlaſſen, mitten in der Stube ſtand.

„Na, was iſt denn das für ein Gewinſel da drüben," brummte da plötzlich eine etwas derbere Stimme von dem Secretair herüber, „ſoll man denn heute Nacht auch nicht einen Augenblick Ruhe haben? Gebt's jetzt einmal Frieden da unten."

„Ach," ſeufzte es vom Tiſche aus wieder, dem Gebot zum Trotz, und im Mondenſtrahl war es, als ob eine klare, wunderliche Geſtalt von kaum ſechs Zoll Höhe auf der Platte ſäße, und das lockige Köpfchen gar ſchwermüthig in die Hand geſtützt hielt.

„Sie haben ganz recht, Herr Secretair," ſagte da die Chiffonniere, „das iſt jetzt gerade zum Politur verlieren, was das ſeit den letzten ſechs Wochen hier für eine Wirthſchaft im Hauſe geworden" — auf der Chiffonniere wurde eine runde winzige Frauengeſtalt in einem braunen Röckchen mit gelben Knöpfen, die an beiden Seiten wie Schubladenzieher ſaßen, ſichtbar — „ich will nichts von mir ſelber ſagen, ich weiß, zu welcher Klaſſe der Geſellſchaft ich gehöre, und daß wir nicht „verrückt" werden können, aber es iſt auch ſchon ein Skandal, das nur in einem fort mit anſehen zu müſſen, und der Schreibtiſch ſollte ſich da alles Ernſtes einmal hineinlegen und die alte Ordnung wieder herſtellen.“

„Ganz Ihrer Meinung, Frau Baſe, ganz Ihrer Meinung,“ flüſterte der eine Rohrſtuhl, der rechts neben ihr ſtand, „ich habe mich auch ſchon lange gewundert, daß der Herr Secretair ſo lange geduldig zugeſehen haben, wie ſie's hier trieben und noch treiben. Ich bin zwar nur ein Stuhl, aber die Galle iſt mir wahrhaftig ſchon ein paar Mal übergelaufen, und ich genirte mich nur, ſelber mit allen vier Beinen dagegen aufzutreten, ſo lange der Herr Secretair und die Frau Baſe zu dem ganzen Schwindel ſchwiegen.“

„Proſaiſche Geſtelle!“ rief endlich der Tiſch, und das kleine Weſen ſprang in der Erregung des Augenblicks empor. Es war eine ſchlanke, zierliche Jünglingsgeſtalt mit braunem Teint wohl, aber lebendig blitzenden Augen und einem eigenen ſeelenvollen Ausdruck in den ſchönen, zartgeformten Zügen — „nüchterne Alltagsgebilde, die Ihr zürnt und grollt, daß die ertödtende Monotonie Eurer Exiſtenz endlich einmal aufgerüttelt würde zu That und Leben. Die Hand, die Euch hinſetzt, wohin es ihr beliebt, die Euch benutzt, wie ſie es für gut findet, und Euch nur ſauber und blank hält und vor Näſſe oder Sonnenſtrahlen bewahrt, duldet Ihr und lobt ſie, lehnt Euch dann in ſtarrem Hochmuth an die Tapete und blaſt aus allen Schlüſſellöchern Eure Zufriedenheit heraus — aber dieſelbe Hand, die Euch Gefühl und Seele geben will, die den Geiſt über Euch bringt, und Eure Poren mit zuckendem Leben füllt, die ſtoßt Ihr zurück, rümpft die Leiſten und ſchreit über Revolution und Aufruhr."

„Ei ſeht doch den Gelbſchnabel," zürnte der Secretair, und auch auf ihm regte es ſich, daß die dunklen Umriſſe einer kleinen Figur in recht hochfahrender Stellung und mit ſehr weißem Buſenſtreif und Manſchette, mit Brille und Goldkette ſichtbar wurden, „weil ihn jede neue Bewegung mit fortreißt, glaubt er ſich das Recht herausnehmen zu dürfen über andere — vernüftigere Leute, die Gott ſei Dank Gewicht in der Welt haben, loszuziehen, und ihnen am Ende gar vorzuwerfen, daß ſie nicht auch ſeinen Tarantellewahnſinn theilen."

„Das würde ſich wohl von unſer Einem ſchicken, wenn er mit den Beinen klopfte oder hinten ausſcharrte," ſagte die Chiffonniere.

„Ich bin überzeugt, ich bräche," liſpelte der Glasſchrank.

„Laß ſie reden," wandte ſich aber jetzt der Spieltiſch, eine unterſetzte breitkräftige Geſtalt, zu ſeinem alſo angegriffenen Kameraden, „ſie verſtehen uns doch nicht, wenn wir es ihnen auch erklären wollten, was für ein eigenes ſeliges Gefühl es iſt, das neue kaum früher geahnte Weſen in ſich überſtrömen zu fühlen. Laß ſie reden, ſie ſind doch nur arm, mit all ihrer Breite und Höhe, denn ſie werden das nun und nimmer begreifen."

„Ach geahnt hab' ich es wohl ſchon in früherer Zeit," ſeufzte der Theetiſch wieder, „wie eine Erinnerung an den alten rauſchenden Wald iſt es mir ſchon manchmal durch die Poren gezogen, wenn ſie ihre Hand auf meine Fläche legte, oder ihr kleines Köpfchen ſinnend gegen mich gelehnt, ſich auf mich ſtützte."

„Na nu bitte ich aber zu grüßen," knarrte ein dreiwinkliger Eckſchrank, der ſich zwiſchen zwei Blumentiſche eingezwängt hatte, und jedesmal, wenn er aufgemacht wurde, mit der linken Klappe — denn die rechte war feſtgeriegelt — nach den Epheuzweigen hinüberſchlug, die an ihm hinaufranken wollten. Er konnte die Blumen nicht leiden. Da möchte man ja wahrhaftig gleich aus dem Leime gehen über ſolchen Unſinn. Ich habe außerdem den ſchlechteſten Platz in der ganzen Geſellſchaft und alle Klappen voll zu thun, das Schmarotzerzeug hier von mir abzuwehren, und dann auch noch ſolch ein langweiliges Geſchmachte mit anhören zu müſſen — es iſt zum Verzweifeln."

„Nein, die Arroganz ärgert mich nur, das Geſchmachte möchte noch angehen,“ ſagte die Chiffonniere, „ganz auf einmal klüger ſein zu wollen als der Herr Secretair und ſelbſt der Schreibtiſch und andere ältere Stücken. — Der Schreibtiſch hat doch eine Menge geheime Gefache und er ſagt nichts; da ſieht man's, wie ſich Leute zu verhalten haben, die etwas in der Welt gelten und auf Ihre Würde zu ſehen wiſſen.“

Jetzt nahm ſich aber der Spieltiſch wieder ſeines Nachbars an, denn dieſer ſchien auf das Zanken der übrigen Meubeln gar nicht zu achten und wirklich ganz in ſeinem Schmerz verſunken zu ſein.

„Was Schreibtiſch und Secretair,“ ſagte er verächtlich, „leere Gefache ſind's, die er hat, höchſtens mit der Weisheit Anderer gefüllt — der mag recht nützlich ſein, etwas nachzuerzählen oder aufzubewahren, was man ihm aufgeſchrieben hat, aber was um ihn her vorgeht und was in der Welt paſſirt, davon weiß er Nichts. Geht mir mit ſolch einem gelehrten Meubel.“

„Das iſt recht, der Grünſchnabel muß auch ſein Maul dabei verbrennen,“ ſagte die Chiffonniere, „glaubt, weil er inwendig und auswendig polirt iſt, ſei er allein klug, aber die Fußbank ſelbſt hat gelacht, wie Ihr Euch da im Kreiſe herumdreht und geknarrt, geſcharrt und geklopft habt.“

„Als ob etwas daran läge, wenn eine Fußbank lacht,“ ſagte der Spieltiſch.

„Der Spieltiſch thut jetzt auch ſo, als ob er prophezeihen könnte,“ ließ ſich noch eine neue Stimme hören, „und dann verlangt er am Ende gar, daß man es glauben ſoll“ — es war der Spiegel, der über einem kleinen Säulentiſch zwiſchen zwei Fenſtern ſtand.

„Und hab' ich Euch nicht den Beweis gegeben, daß ich es kann?“ rief der Spieltiſch, ärgerlich zu ihm aufblickend.

„Ich habe geſehen, wie der eine Student gedrückt hat“ ſagte der Spiegel.

„Wenn Du noch einmal ſolch eine Lüge weiter erzählſt,“ brummte dieſer aber, „ſo laufe ich das nächſte Mal in Dich hinein.“

„Das iſt die Art aller gemeinen Naturen, gleich mit Zerſtörung zu drohen,“ ſagte der Glasſchrank, „die Stärke thut's freilich nicht. Und wenn ich von Eiſenblech wäre, ich würde keinem Schwächern drohen; alles Schwache iſt edel.“

„Sein Sie nur ruhig, Jungfer Glasſchrank,“ nahm aber hier ein kleines Pfeilertiſchchen die Partie des Spieltiſches, „Ihr Edelmuth iſt auch nicht ſo weit her, denn wie wir vor einem Jahr hier einzogen, und das Hausmädchen unten in der Flur eine arme entfernte Verwandte von Ihnen, die Stalllaterne, zu Ihnen hinſetzte, wollten Sie gar nichts von der wiſſen, und bließen ſich ſo auf, daß zwei Scheiben ſprangen.“

„Nun ich drehe mich nicht,“ ſagte der Glasſchrank.

„Ja, das glaub' ich,“ lachte aber der kleine Pfeilertiſch ein wenig boshaft zurück, „die Leute, bei denen der ganze Glanz und Flitter draußen ſitzt — ich will auf Niemanden anſpielen — und die hinten eben nur weißes Tannenholz haben, die drehen ſich Alle nicht, ſo viel haben wir bis jetzt herausbekommen.“

„Es iſt ſchändlich, einem ſittſamen Frauenzimmer ſo etwas in's Geſicht zu ſagen,“ rief der Glasſchrank.

„Sie ſorgen wenigſtens dafür, daß man nicht hinter Ihrem Rücken von Ihnen reden kann,“ ſagte der Pfeilertiſch.

„Laßt ſie gehen,“ legte ſich aber hier der Theetiſch, der durch den Zank der Uebrigen erſt auf den um ihn her immer lauter werdenden Lärm aufmerkſam geworden war, in das Wort, „ſie verſtehen uns doch nicht, und es wäre deshalb auch vergeblich, ihnen das ganze Selige unſerer Empfindung begreiflich machen zu wollen. Wir aber haben das Bewußtſein einer erſtehenden

Exiſtenz in uns. Nicht mehr nur die ſeelenloſen Träger der Laſten unſerer Herren, ſind wir plötzlich ihre Freunde, ihre Rathgeber geworden. Von ihrer eigenen Kraft, ihrem Lebenstrieb, theilen ſie uns mit, die ſchon faſt vertrockneten Poren ſaugen es gierig ein, und wir Geiſter des Waldes, die wir den liebgewordenen Aufenthalt unſerer alten Stämme ſelbſt dann nicht verlaſſen wollten, als wir niedergeworfen und verſtümmelt in die Welt hinaus geſtreut wurden, jauchzen in bebender Luſt dem kaum mehr gehofften und doch o ſo heiß erſehnten neugewonnenen Daſein friſch und fröhlich entgegen."

„Es iſt zum Verzweifeln" ſagte der Secretair.

„Warum nur der Spiegel- und Nähtiſch ſich nicht rühren wollten?" frug der Pfeilertiſch.

„Der arme Nähtiſch iſt taubſtumm," ſagte der Theetiſch, „ich kannte ſeine Aeltern in Mittel-Amerika. Eine muthwillige Axt hatte ihn frühzeitig verſtümmelt und er iſt jetzt auch, trotz des glänzenden Aeußern, durch und durch wurmſtichig, und der Spiegeltiſch darf nicht," flüſterte er dann dem Pfeilertiſch unter die Platte, „der Spiegel hat ihn einmal unter dem Daumen und läßt ihm ſeinen freien Willen nicht; aber ich bin darum dem Spiegel nicht gram. Er iſt zwar grob, aber doch ehrlich, und ſagt's frei vom

Eines Abends verlockte uns die bittere Kälte zu einer Wette, und der Burſche unſeres Wirths wurde abgeſchickt nach dem Thermometer zu ſehen, der auswendig am Fenſter hing. Dieſer aber, um ſich die Sache etwas bequemer zu machen, nahm pfiffiger Weiſe den Thermometer zum Kamin herein und das alſo überraſchte Queckſilber fing an mit merkwürdiger Schnelle zu ſteigen. Zu unſerem nicht geringen Ergötzen hörten wir jetzt, wie der Bediente ſagte: „So warte doch Bob bis es ſtill ſteht, ſo, nun ſag dem Major es wäre 45 Kerben über Nero."

Zu den Wintervergnügungen in Neu-Braunſchweig gehören nicht nur Schlittenfahrten, ſondern auch eine eigene Art Eisfahrt auf den glattgefrorenen Flächen. Die Herſtellung eines ſolchen Eisbootes iſt mit ſehr wenig Schwierigkeit verknüpft. Auf zwei langen Kufen wird ein hinreichend großes Geſtell befeſtigt, das man durch quer über gebundene Stangen vor dem Umſchlagen ſchützt, und bei gutem Winde fliegt ein ſolches Fahrzeug mit raſender Schnelle über die glatte Fläche dahin, ſegelt ausgezeichnet vor dem Wind und die leiſeſte Berührung des Steuers ſchickt es herum.

Sonſt vergnügen ſich aber auch nicht allein die jungen Herren, ſondern auch die jungen Damen mit kleinen Handſchlitten, auf denen ſie ſteile, jähe Abhänge mit Blitzesſchnelle hinabſchießen; beſonders hatten die Damen der Blaunaſen eine eigene Fertigkeit im Steuern dieſer wetterwendiſchen Dinger. Schlittenfahrten ſind beſonders en vogue und die Schlitten werden auf zierliche und geſchmackvolle Art ausgeſtattet; auch die in der Provinz gezogenen Pferde ſind wackere

Queckſilber heraus, wie es ihm gerade vor das Glas kommt.“

„Das eben ärgert mich ſo an dem Glasſchrank,“ erwiderte der Pfeilertiſch, „die Mamſell möchte am liebſten allen Andern Sand in die Augen ſtreuen. Was ſie hat, rückt ſie vorn zur Schau und mit dem Spiegelglas dahinter thut ſie, als ob's gerade noch einmal ſo viel wäre, und faßt man ſie nur an, ſo klirrt und klappert die ganze Beſcheerung.“

„Ich bin furchtbar angegriffen heut' Abend,“ ſagte der Theetiſch und knarrte, „ich fürchte faſt, ich habe mir Schaden gethan.“

„Das geſchieht Dir ganz recht, mit Deiner albernen Aufregung,“ brummte der Spiegel, „s'iſt ja zum Zerſpringen, nur ſo etwas mit anſehen zu müſſen.“

„Ach, wenn es nur erſt wieder Abend wäre,“ ſeufzte aber der Theetiſch, ohne ihn weiter einer Antwort zu würdigen, „daß ich die weiche Hand wieder auf meiner Fläche fühle. Schon als Baum draußen kannte ich ſolch ein ſüßes liebes braunes Kind. Das lag auch ſo gern in meinem Schatten, und ich flüſterte ihm aus den Zweigen manch holdes Liebeswort herunter und ſtreute ihm Blüthen und Blätter über Stirn und Schläfe, es iſt aber nun lange todt,“ ſetzte er ſeufzend hinzu, „und Jahre lang vorher, ehe der gierige

Zahn der Axt meinen Stamm angriff, gruben ſie ihm ein Grab zwiſchen meinen Wurzeln. O, die liebe, liebe Zeit!"

„Pſt, da kommt Jemand!" flüſterte der Pfeilertiſch, der ein ſehr feines Gehör hatte, und die Geiſter der Meubeln horchten einen Augenblick und glitten dann ſchweigend unter ihr Fournier zurück; nur der Mond lag auf den blitzenden Flächen und warf breite wunderliche Schatten in das ſtille Gemach.

Da öffnete ſich leiſe und vorſichtig die Thür, und Fanny ſteckte ſchüchtern und ängſtlich den Kopf herein. Die Tiſche ſtanden noch alle wie ſie verlaſſen worden. Kein Laut ließ ſich hören und unſchlüſſig blieb ſie auf der Schwelle ſtehen. Es ſah auch gar ſo ſtill und unheimlich aus in dem weiten Raume, und kein Wunder war's, wenn das arme Kind den Ort zu betreten fürchtete, der noch vor kurzer Zeit der Schauplatz ſo geheimnißvollen unbegreiflichen Lebens und Schaffens geweſen.

Es iſt wahr, nichts Feindſeliges, Drohendes oder Gefährliches ließ ſich irgendwo entdecken. Dort ſtand noch derſelbe Theetiſch auf allen vier Beinen, wie jeder andere harmloſe Tiſch auf der weiten Gotteswelt und nur die krankhaft erhitzte Einbildungskraft eines tollen Menſchenkindes wäre im Stande geweſen, Unheimliches aus der blanken polirten Fläche des Mahagoni herauszuleſen — und doch, doch lag eben jenes unheimliche Schweigen, jene ſprechende Stille über dem Gemach, die das Herz des jungen Mädchens ängſtlich klopfen machte. Endlich aber bezwang ſie doch das Grauen, das ihr faſt unwillkürlich die Bruſt beengen wollte, und mehr faſt noch eine Ueberraſchung von außen fürchtend, warf ſie ſcheu den Blick über die Schulter zurück, den weiten, düſtern Gang entlang, den ſie eben gekommen, und dann, als ſie dort alles ruhig ſah, heimlich und ſtill in's Zimmer ſchlüpfend, drückte ſie vorſichtig und geräuſchlos die Thür wieder hinter ſich in's Schloß.

Es war, als ob das arme Mädchen etwas Böſes begangen, und doch ſchaute das von Angſt wohl etwas gebleichte aber liebe und freundliche Geſichtchen ſo vertrauungsvoll und unſchuldig in das milde Licht des Mondes auf; man hätte ihm, nicht um's Leben, etwas Unrechtes zutrauen können.

Jetzt ſchien ſie ſich auch endlich von ihrer erſten Befangenheit erholt zu haben, denn plötzlich blieb ſie ſtehen, ſtrich ſich das dunkelbraune volle Haar aus der Stirn und ging dann mit feſtem Schritt gerade auf den in der Mitte des Zimmers ſtehenden ovalen Theetiſch zu.

Hier aber war es, als ob auf's Neue eine gewaltige innere Bewegung ſie ergriff; ſcheu und zitternd ſtand ſie noch einen vollen Schritt von dem Tiſch entfernt, und wagte nicht, ihn zu berühren.

„Ob er mir denn aber auch wohl Rede und Antwort ſtehen wird, wie dem Fräulein?“ flüſterte ſie da leiſe und wie zweifelnd vor ſich hin: „ob er mir ſagen wird, um was ich ihn ſo gerne fragen möchte?“

Hui, wie das plötzlich kniſterte und knatterte in dem Holz. Sie ſchaute erſchreckt empor, um ſich her — aber Alles war ruhig, das Geräuſch nur Täuſchung geweſen.

„Das Holz hat ſich gezogen,“ ſagte ſie leiſe, wie um ſich zu beruhigen, vor ſich hin, „aber ich wag's,“ ſetzte ſie dann etwas lauter und entſchloſſener hinzu, „ich wag's, und wenn ich ihn recht feſt halte und warm, wird er mir ja auch wohl Kunde geben von dem, was er weiß, was er wiſſen muß, — wie ja faſt jeder Tiſch jetzt im ganzen Haus. Er muß reden.“

Mit den Worten faſt trat ſie dicht hinan zu dem Tiſch und ihre beiden warmen Hände flach und feſt auf den blitzenden Mahagonie preſſend, daß ein zarter Hauch unter dem Rand der Hand fort über die Fläche ſchoß, wie ſich die Eisblumen in Winterzeit an den

Fenſtern bilden, ſtand ſie und ſchaute ſtill und lautlos vor ſich nieder.

Da begann es wieder. Still wie feſtgewurzelt noch ſtand der Tiſch, aber wie zu dem warmen Körper gehörig, der ſich ihm anſchmiegte, bebte er, bis in ſeine innerſten Poren, und wie knitternde Funken ſog ſich der ſchimmernde Glanz in das Mondlicht ein.

„O mein Gott!“ ſtöhnte das erſchreckte Kind, und in ſich zuſammenbrechend, ſank ſie auf einen daneben ſtehenden Stuhl und breitete die Arme aus, auf deren rechtem ihr Haupt ruhte, und Bruſt und Arme berührten die Platte.

Da regte und hob es ſich in dem Holz, da quoll und drängte es in jenem eigenen geheimnißvollen, wunderbaren Leben durch die trockenen Faſertheile des Tiſches, und des Mädchens Augen blitzten jetzt lebendiger in dem freudigen Bewußtſein, die Kraft über jenes wunderbare Weſen zu haben, das in dem lebloſen Tiſche da ſchaffte und wirkte und zu dem Menſchen in ſeiner eigenen Sprache redete.

„Und willſt Du mir eine Frage beantworten?“ flüſterte ſie, „willſt Du mir Rede ſtehen jetzt, wie dem Fräulein Anna?“

„Frage nicht, frage nicht!“ tönte und zitterte es um ſie her, „tollkühnes Menſchenkind, frage nicht!

Du biſt unſer, Du biſt unſer, und wenn Du es wagſt, und wie Du uns jetzt drängſt und umſpannſt, umſpannen wir Dich in dem engen Haus, und Du ſchläfſt tief, tief hinein in den ſonnigen Tag.“

„Wie iſt mir denn nur, träume ich denn oder wach' ich?“ rief da das Mädchen, „das ganze Zimmer wird lebendig und regt ſich und räuſpert und kniſtert. Mir fängt's an zu grauſen.“

„Frage nicht, frage nicht!“ rief's da mit mürriſchem, warnendem Ton vom Secretair nieder, und dem erſtaunten Mädchen kam es vor, als ob es ſich auch dort oben regte und hob, und der kleine wunderliche Geiſt lief auf und ab auf ſeinem Sims und ſchüttelte ſeinen kleinen Kopf und die Frackſchöße, und rückte mit der Brille und ſcharrte mit den winzigen Füßen, „frage nicht, Unſinn, Tiſch iſt trunken, hat den ganzen Abend geſogen und geſogen, bis er toll und voll war und ſich drehen mußte, frage nicht.“

„Warne Dich, warne Dich, Kind,“ knarrte es von der Chiffonniere, „hab Acht, hab Acht, biſt hier in unſerm Bereich, warne Dich, warne Dich, hab Acht.“

„Trauen Sie dem Tiſch nicht, Liebwertheſte,“ wiſperte es aus dem Glasſchrank herüber, „er iſt falſch, er iſt falſch, lange ſchon hat er ſich um mich gedreht, aber er lügt, er lügt.“

„S'iſt doch merkwürdig, wie Einem das bloße Handauflegen ſo durch die Nerven zuckt," flüſterte das Mädchen, ſich ängſtlich dabei nach allen Seiten umſchauend. „Zu den Armen und Fingerſpitzen kitzelt's und dehnt's, und vor den Ohren ſummt mir's wie menſchliche Stimmen und Worte. Wenn er ſich nicht bald dreht, lauf ich davon; aber wahrhaftig, er fängt an, ich fühl's, ich fühl's, er regt ſich ſchon, er kommt."

„Frage nur, frage nur!" ziſchte und wisperte es da um ſie hin, vom Spieltiſch und Pfeilertiſch her, „frage nur, furchtſames Kind, die Zeit iſt günſtig, die Geiſter ſind wach, und wir Alle dienen Dir, helfen Dir, frage nur."

Der Tiſch fing ſich jetzt mehr und mehr an zu regen und zu drehen, und das Mädchen mit klopfendem Herzen und fliegenden Pulſen folgte ſeiner Bahn.

„Ich habe große Luſt, mich da mitten hineinzuwerfen in den Unſinn," kreiſchte da der Eckſchrank, und ſtieß ſeine eine Klappe auf, gegen den Epheu, „ich kann mich ſo oben abheben! Prahlhans von einem Tiſch, Prahlhans!"

„Er geht," jubelte Fanny, „ich habe die Kraft," und ſie fühlte dabei, wie die Platte unter ihrem Tiſch Leben und Weiche gewann und ſich hob und drängte.

„Frage nur," kniſterte und wisperte es dann wieder vor ihrem Ohr, „frage, wie alt Du biſt und den Datum, die Hausnummer und die Bilder an den Wänden, frage uns nach Reiſen und Wiederkehr, nach Namen und Ehen und Briefen, wir wiſſen Alles, Alles, frage nur, frage nur!“

„Jetzt aber hab' ich's ſatt,“ ſchrie der Secretair, und all ſeine Fugen knackten und knarrten und unter ſeinen Füßen ſtöhnte der Boden. Und in dem Glasſchrank klirrte und klapperte es; von rechts und links herüber ziſchten und ſummten die Laute.

„Ach, ich fürchte mich wahrhaftig,“ flüſterte das junge Mädchen vor ſich hin, „das ganze Zimmer iſt wie lebendig, und der Tiſch dreht ſich, daß ich anfange ſchwindlig zu werden; ob ich ihn frage? Ich wag's, ich verſuch's, der Augenblick kehrt im Leben nicht wieder. Wenn er nur nicht die Dielen aus einander reißt. Willſt Du mir antworten, Tiſch?“

Es war, als ob ein elektriſcher Schlag durch die Platte zucke, denn mit einem plötzlichen Ruck, daß die Fugen knackten, blieb er ſtehen, und ſich auf zwei ſeiner Beine hebend, klappte er wieder nieder und zwar ſo beſtimmt, ſo zuverſichtlich, als ob er hätte ſagen wollen: „Na, das verſteht ſich doch jetzt wohl von ſelbſt.“

So unerwartet kam dabei dem jungen Mädchen dieſe entſchiedene Bewegung, daß ſie mit einem leiſen Schrei in die Knie ſank.

„Ha ha ha ha,“ lachte da und ſchüttelte ſich die kleine Geſtalt auf dem Secretair, und winkte und nickte nach der Chiffonniere hinüber, „närriſch Ding, närriſch Ding, hab's mir wohl gedacht, wie es kommen würde. So geht's, wenn man ſich einläßt mit den wahnſinnigen Tiſchen und dem Unſinn das Ohr leiht, tolles Zeug, tolles Zeug.“

„Sie wird nicht ruhen, bis ihr alle Schiebladen verklommen ſind,“ ſagte die Chiffonniere, „und die Tiſche tragen nachher die Schuld mit ihrer unzeitigen Bewegung. Das kommt von den Neuerungen, da lob ich mir meine Ruhe.“

„Der Tiſch fängt wahrhaftig an ſich wieder zu bewegen,“ ſagte der Glasſchrank — „wenn er nur nicht in mich hineinläuft.“

„Das geſchieht ihr aber recht,“ knurrte der Eckſchrank — „jetzt freut mich erſt mein Leben. Aber ic will den Unſinn auch gar nicht mehr mit anſehen — es wird überhaupt kalt hier im Zimmer.“

Und er ſchloß ſeine Klappe wieder, daß das Schloſ einſchnappte, und lehnte ſich ſchweigend in die Ecke.

Aber nur der erſte Schreck hatte die Fragend überraſcht; ſchon den Blick zurück über die Schulte werfend, richtete ſie ſich wieder auf und mit den mehr gehauchten als geſprochenen Worten — „ſo ſtehe mir Rede“ — hielt der Tiſch regungslos an, und ſchien die Frage jetzt förmlich zu erwarten.

„Sage mir denn,“ flüſterte das ſchüchterne Kind, und das Blut ſchoß ihr dabei in Stirn und Schläfe — „ob er bald Aktuar werden wird, wie wir es lang', ach lang erwartet?“

Der Tiſch hob ſich raſch und entſchieden und ſchlug wieder nieder als ja.

„In wie viel Jahren?“ drängte ſie da, und die Augen blitzten ihr ordentlich in freudiger Erwartung.

„Eins, zwei, drei, vier, fünf!“

Halblaut zählte ſie, immer ängſtlicher werdend, mit und als der merkwürdige Antworter ſtehen blieb und ſich, wie zum Zeichen, daß ſeine Rede beendet, ein klein wenig nach ihr hindrehte ſeufzte ſie wehmüthig und recht aus voller Bruſt.

„Ach, das iſt gar ſo entſetzlich lang' noch, Du böſer, böſer Tiſch, und da gäbe es ja doch nur ein Mittel, dem zu begegnen auf der weiten Welt.“

Und die Platte unter ihr regte und drehte ſich raſch jetzt und immer raſcher, als ob ſie ihre Bereitwilligkeit wolle zu erkennen geben, dabei zu helfen.

kleine Thierchen, die, beſonders auf dem Eiſe, einen unv
wüſtlichen ſcharfen Trab beibehalten; ſie zeigen ſich dabei geleh
und die Blaunaſen ſcheinen eine viel größere Zuneigung
ihnen zu hegen, als ihre ſüdlichen Nachbarn, die Yanke
Ein Mann kam, als er hörte daß ich ein graues, von ihm
zogenes Pferd habe, eine lange Strecke, um es wieder
ſehen, da er es ſchon ſeit zwei Jahren verkauft hatte; ka
betrat er aber den Stall und ſprach das Pferd an, als ſ
auch das kleine muntere Thierchen auf die Hinterbeine
und ganz unzweideutige Beweiſe von Freude und Wieder
kennung gab; ich fuhr mit dieſem und einem andern Pfer
ohne die geringſte Vorbereitung, von St. John nach Fre
ricetown, eine Entfernung von 84 Meilen, in zehn Stund

Beiläufig möchte ich aber hier noch ein Beiſpiel von
Klugheit des Pferdes erzählen, wo ein ſolches etwas entdeck
was ein Freund von mir mit aller Vernunft und Einſi
nicht hatte herausbekommen können. Dieſer hatte näml
eine große Meierei angelegt; trotz aller fleißiger Bebauu
aber und trotzdem daß er eine Unmaſſe Arbeiter dabei beſchä
tigte, ſchien die Sache nicht gedeihen oder ihm wenigſte
keinen Nutzen bringen zu wollen. Sein Land trug ihm ni
was es ihn koſtete, und vergebens zerbrach er ſich den Ko
woran es läge.

Eines Abends, gerade als die Dreſcher von ihrer Tage
arbeit nach Hauſe gingen, wurde einer von dieſen angeruf
das Pferd eines Gentleman zu halten, der eben angekomme
war, und Paddy kam, den Hut keck auf eine Seite geſetz
ſehr dienſtbereit herbei. Das Pferd hatte aber einen ſcharfe

„Und weißt Du ſchon, was ich meine?“ flüſterte ſcheu und ängſtlich das Mädchen.

Wieder ſtand der Tiſch und hob ſich raſch und entſchieden zu einem Ja.

„Und willſt Du mir helfen?“

Heftig hob ſich der Tiſch und ſtampfte bejahend, und wie von unten herauf klopfte es plötzlich noch eins, zwei, drei Mal, der Antwort gewiſſermaßen Beſtätigung gebend, daß die Fragende erſchreckt aufhorchte nach den fremden ungeahnten Lauten; aber dieſe verſtummten wieder und das Mädchen flüſterte jetzt raſch und heimlich:

„Wenn Du denn weißt, was uns allein nur helfen kann, ſo nenne mir die Zahl — nenne mir die Nummer des Looſes, das uns frei macht von jeder Noth — die Tauſende erſt, dann die Hunderte und die Einer nach, und nun klopf' mein Tiſch, klopf' und antworte, antworte mir — ich frage Dich!“

„Eins, zwei, drei, vier, fünf, ſechs,“ hob ſich der Tiſch in raſchen beſtimmten Schlägen, die beiden Füße ſich nur immer wenige Zoll vom Boden hebend, aber genug, einen klaren Laut zu geben — „ſieben, acht, neun, zehn, elf, zwölf, dreizehn, vierzehn“ — weiter, weiter und weiter und in ängſtlicher, aufmerkſamer Spannung lauſchte und zählte die Fanny.

„Klopf, klopf, klopf!“ kam es von unten dazwiſchen, als ob die Geiſter der Tiefe dem Treiben zürnten, und Einſpruch thun wollten in das kecke Begehr: „klopf, klopf, klopf!“

„Ich werde irr',“ flüſterte ängſtlich die Zählende, dreizehn, vierzehn, fünfzehn, ſechzehn, ſiebzehn, achtzehn.“

„Klopf, klopf, klopf, klopf, klopf —“

„Vier und zwanzig, fünf, ſechs, ſieben, acht und zwanzig — Heiliger Gott — mir ſchwindelt es ſchon von dem tollen doppelten Zählen“ — aber weiter klopfte der Tiſch, immer weiter und unverdroſſen fort, und das unheimliche Echo unten ſchwieg eine Zeit lang, wie beſiegt von dem eiſernen Willen der oben arbeitenden Kraft.

„Sieben und dreißig —“ und der Tiſch drehte ſich knarrend auf einem Bein, während es unter ſeinen Füßen wieder zu toben und rühren begann.

„Sieben und dreißig Tauſend“ — jubelte Fanny, kaum im Stande, ihre laute Freude zu unterdrücken, und der Secretair knarrte und ächzte wieder, und in der Chiffonniere war es, als ob ihr der ganze Rücktheil geplatzt wäre vor lauter Aerger, aber ſie ſagte kein Wort mehr, und wenn ſie ſich hätte ein Schlüſſelloch abbeißen ſollen.

„Und nun die Hunderte,“ bat das Mädchen mit dringender Stimme.

Und „eins, zwei, drei, vier, fünf“ — begann wieder der Tiſch und drehte ſich.

„Alſo fünfhundert und nun die Einer!“ bat die Fragende mit flehender Stimme, und wieder begann der Tiſch:

„Eins, zwei, drei, vier, fünf, ſechs, ſieben, acht“ — unten war es ſtill und ruhig geworden, er hatte den Sieg davon getragen — neun, zehn, elf, zwölf, dreizehn, vierzehn, fünfzehn, ſechzehn, ſiebzehn —“

„Himmel, was war das?“ — Draußen am Vorſaal riß es an der Klingel, als ob es die Glocke ausreißen wollte mit dem Drahte.

„Achtzehn, neunzehn, zwanzig, einundzwanzig, zweiundzwanzig“,

„Tiſchchen dreh' Dich, Tiſchchen dreh' Dich!“ ſpottete es von der Chiffonniere herunter, „kommt Beſuch, kommt Beſuch!“ und der Glasſchrank klirrte und klapperte wieder, und der Schmied, der auf der bronzenen Uhr ſtand, hob ſeinen Hammer und fing an, drohend die Zeit zu ſchlagen auf dem ſilbernen Ambos — es war zwölf — und die Geiſter ringsum regten und reckten ſich wieder und horchten hinüber nach dem noch immer wild und raſtlos zählenden Tiſch.

„Drei und fünfzig, vier und fünfzig, fünf und —"

„Klingglinglinglingling!"

Das ganze Haus dröhnte von dem Reißen der Schelle, und Thüren klappten und Pantoffeln ſchlurrten über den Vorſaal, und das Mädchen ließ den Tiſch los, barg ihr todtenbleiches Antlitz in den Händen und ſtöhnte verzweifelnd: „Vorbei — vorbei!"

Es war in dieſem Augenblick todtenſtill im Gemach, und geräuſchlos glitten die Geiſter zurück in ihre Schlupfwinkel, nur der Schmied hämmerte ruhig und unbekümmert ſeine Schläge fort, bis er den zwölften gethan — er hatte ein gutes Gewiſſen — und dann ließ er den Hammer wieder ruhen und horchte aufmerkſam nach dem Räderwerk nieder, das unter ihm ſchnarrte und rollte, das Zeichen abzuwarten, das ihn nach einer halben Stunde zu neuer Thätigkeit rufen würde.

Jetzt öffnete ſich draußen die Thür, und mit einem „Himmel Heiland Donnerwetter!" wurde eine Stimme laut, der die nächtliche Tiſchrückerin mit ängſtlich klopfendem Herzen lauſchte, und dabei die Klinke der Nachbarkammer ergriff, ſich durch die Flucht, ſobald es nöthig ſein ſollte, jeder Entdeckung zu entziehen.

„Aber mein Gott, Herr Geheimrath?" ſagte draußen die Stimme des Maurermeiſters Brummhuber — wem verdank ich denn die unverhoffte —"

„Herr, zum Donnerwetter!" unterbrach ihn aber in wildem Zorn der ſpäte vornehme Beſuch — „geben Sie denn die ganze Nacht keine Ruhe mit ihrem unſeligen Tiſchklopfen und Rütteln und Scharren?"

„Aber ich begreife nicht" — ſtotterte der Ueberraſchte, der eben im erſten Schlafe gelegen.

„Ach was, begreifen — den ganzen Kalk habe ich mir unten von meiner Decke geſtoßen, daß das verdammte Klopfen hier oben aufhören ſoll — aber Gott bewahre! Herr, das iſt zum wahnſinnig werden, und gerade über meinem Schlafzimmer — je mehr ich klopfte, deſto toller wurd's."

„Aber ich gebe Ihnen mein Ehrenwort —"

„Was hilft mir Ihr Ehrenwort, wenn mein ganzes Zimmer jetzt voll Kalk liegt, und der Teufel hier los iſt halbe Nächte lang über die Polizeiſtunde hinaus?"

„Aber ich liege ja ſchon mit meiner ganzen Familie zwei Glockenſtunden im Bette, und muß mir jetzt hier in dem dünnen Anzug den Tod holen vor Erkältung."

„Ueber meinem Schlafzimmer war's" trotzte aber der Geheimrath, in ſeinen warmen Schlafrock gehüllt, die Mütze halb über die Ohren gezogen — „und ich kündige meine ganze Etage morgen, wenn mir der Skandal noch einmal vorfällt.“

„Hier iſt das Zimmer, das über ihrem Schlafzimmer liegt!“ rief jetzt der Maurermeiſter in allerdings noch immer reſpektvoller, aber doch gerechter, ſich ſeiner Unſchuld bewußter Entrüſtug, und riß in dem nämlichen Augenblick die Thür auf, als Fanny durch die gegenüberliegende verſchwand — „wenn hier ein Tiſch geklopft hat, Herr Geheimrath, ſo hat er mit ſich ſelber geſprochen — und nach den heutigen Vorgängen wäre das allerdings nicht unmöglich — aber ich verſichere Sie —“

Mit ſich ſelber geſprochen!“ rief der Geheimrath in unbeſchreiblicher Verachtung, und zog ſich die Nachtmütze bis über die Ohren — „mit ſich ſelber geſprochen —“ und über den Saal ſchlurrte er hin und warf die Saalthür hinter ſich in's Schloß, daß die Scheiben klirrten, und brummte und knurrte die Treppe hinunter — „mit ſich ſelber geſprochen — toll, toll, toll werden ſie im Kopf oben, im Schädel und unten in den Tiſchen — toll, rein toll — mit ſich ſelber geſprochen.“

Und die Schritte verhallten unten im Haus — man hörte eine Thür öffnen und ſchließen — der Maurermeiſter Brummhuber war ſchon lange wieder in ſein Bett gekrochen und hatte über den brummigen Miethsmann geſchimpft, der ihm den Tod werde angethan haben mit Rheumatismus und Schnupfen. —

Auf ihrem Bett aber, das thränenfeuchte Antlitz feſt in das Kiſſen gedrückt, lag Fanny und ſeufzte und ſchluchzte ſtill vor ſich hin:

„Vorbei — vorbei — ſiebenunddreißig Tauſend fünfhundert und Gott weiß, welche andere Zahl. — O, der unglückſelige Geheimrath — und noch fünf Jahre warten, ehe er Aktuar wird.“

Und der Schmied auf der bronzenen Uhr im Zimmer hob wieder aus, ließ den Hammer einmal klingend auf den ſilbernen Ambos nieder ſchlagen und horchte bedächtig nach unten — aber kein Laut ließ ſich weiter hören wie das regelmäßige Ticktack der Wanduhr und das leiſe Bohren des Holzkäfers, der nach dem Takt der Uhr ſeine Arbeit fortſetzte — ſo genau hielt er das Zeitmaß nach den ſcharfen, abgemeſſenen Schlägen.

Leipzig,
Druck von Gieſecke & Devrient.

BAYERISCHE
STAATS-
BIBLIOTHEK
MÜNCHEN

Geruch; es war wacker getrabt, nicht unbedeutend hungrig geworden und konnte der Anziehungskraft, die Paddys Hut auf es ausübte, nicht widerſtehen. Ehe es ſich dieſer verſah fuhr es mit der Naſe dagegen, herunter kam der Biber, und heraus quoll ein goldener Haferſchauer. Nichts iſt ſo fein geſponnen, es kommt endlich an's Licht der Sonnen. Jetzt wußte mein Freund auf einmal, weshalb er ſo viel Stroh und ſo wenig Körner geerndtet; ſeine Arbeiter hatten es ſich förmlich angewöhnt, allabendlich Hutladungen von Getreide mit heim zu nehmen.

Eine eigne Sitte beobachtet man noch mit den Pferden im Frühjahr, wenn das Eis anfängt aufzuthauen; dann befeſtigen die Kutſcher den Thieren gewöhnlich eine Schlinge um den Hals, die als Sicherheitszügel dienen ſoll. Bricht das Eis, ſo zieht der Führer plötzlich die Schnur an und würgt ſo gewiſſermaßen das Thier; die in dem Körper eingeſchloſſene Luft ſchwellt es nun auf, es ſchwimmt auf dem Waſſer, wird leicht auf das ſtarke Eis gezogen, dort ſchnell von dem Stricke befreit und ſpringt nun, ſelten oder nie beſchädigt, friſch und munter wieder empor.

Niemals werde ich den Abend vergeſſen, wo ich von einem Jagdzuge nach St. John zurückkehrte und genöthigt war die große Bai und einen Theil der Kenebeckaſis zu überfahren, der aus einer einzigen Eisfläche beſtand, und den wir noch an demſelben Morgen in vollkommener Sicherheit gekreuzt hatten. Der Mond ſchien hell und klar; kaum hatten wir aber etwa die Hälfte des Weges zurückgelegt, als wir ein wunderbares entſetzliches Krachen und Praſſeln

Hell und Dunkel.

Geſammelte Erzählungen

von

Friedrich Gerſtäcker.

Zweiter Band.

234.

[illegible]
Bibliothek

Leipzig,
Arnoldiſche Buchhandlung.
1859.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Herr Hobelmann.

I.

„Bitte, Herr Conducteur, ein Coupee, wo nicht geraucht wird.“

„Nicht geraucht? — ja wohl — wohin?“

„Ivenburg.“

Der Conducteur öffnete eins der nächſten Coupees des dicht, mit von der Leipziger Meſſe kommenden Fremden beſetzten Zuges, und der junge Mann, der ſich ein Nicht-Rauch-Coupee erbeten hatte, lächelte ſtill vor ſich hin, als er nur noch einen einzigen Paſſagier in dem innern Raum entdeckte. Die in der Mitte befeſtigte Lampe verbreitete allerdings blos einen düſteren Schein im Wagen, ſo daß ſich ſein Geſicht nicht deutlich erkennen ließ; das iſt aber unterwegs auch nicht nöthig, denn es kommt bei unſerer jetzigen Eiſenbahnfahrt in der That wenig darauf an, mit wem man die kurze Zeit der Reiſe beiſammen iſt. Lernt man ſich doch ſelten oder nie näher kennen, als eben nöthig bleibt „guten Morgen“ zu ſagen.

Der junge Fremde ſchien übrigens kein Neuling unterwegs. In kurzer Zeit hatte er ſein weniges Gepäck zweckmäßig untergebracht und einen buntfarbigen wollenen Ueberwurf, der ein ausländiſches Gepräge trug, zuſammenrollend, und unter den rechten Ellbogen ſchiebend, lehnte er ſich behaglich in ſeine Ecke zurück, und ſah ſtill und ſchweigend vor ſich nieder, bis der Conducteur die Billette coupirt und den Wagen wieder geſchloſſen hatte. Dann aber ſich zu ſeinem ebenſo ſchweigſamen Reiſegefährten wendend, ſagte er:

„Wir ſitzen hier in einem Coupee wo nicht geraucht wird, nicht wahr?“

„Allerdings,“ lautete die lakoniſche Antwort.

„Aber es iſt Ihnen doch vielleicht einerlei, wenn ich mir eine Cigarre anzünde?“ fuhr der Fremde fort.

„Einerlei? nein,“ erwiderte der Mitbeſitzer des Nicht-Rauch-Coupees — „einerlei iſt es mir gar nicht, denn wenn Sie rauchen, rauch' ich mit.“

„Das ſoll ein Wort ſein,“ lachte der junge Fremde, indem er aus ſeiner Bruſttaſche eine äußerſt fein aus Stroh geflochtene Cigarrentaſche nahm, und ſeinem Nachbar hinüberreichte — „bitte, verſuchen Sie einmal meine Havanas. Daß ſie echt ſind, garantire ich Ihnen.“

„Man kann es in den anderen Coupees gar nicht aushalten," ſagte der erſte, indem er mit dankender Verbeugung eine Cigarre nahm, — „ſie ſind gedrängt voll von polniſchen Juden."

„Aus dem nämlichen Grunde habe ich mir ein Nicht-Rauch-Coupee erbeten. Wenn wir nur keine Dame hereinbekommen," ſagte der zuletzt Eingetroffene.

„Das iſt in der Nacht kaum zu fürchten; es gehen zu viel Züge bei Tage, und nach der Meſſe reiſen Damen gewiß nicht in der Nacht, wenn ſie nicht nothgedrungen müſſen. Die Cigarre iſt übrigens vortrefflich."

„Schmeckt ſie Ihnen?"

„Ausgezeichnet — ich habe noch keine beſſere geraucht."

„Sie wohnen in Yvenburg?"

„Ich gedenke dort zu wohnen. Ich komme von Würzburg, wo ich eine Zeitlang prakticirt, und will mich jetzt in Yvenburg als Arzt niederlaſſen."

„Als Arzt? — vortrefflich. Da wünſche ich Ihnen, oder vielmehr Ihren Patienten Glück."

„Wir können es zu beiden Theilen gebrauchen," lachte Jener, und die beiden jungen Leute lehnten ſich ſchweigend in ihre Ecken zurück, von jetzt an ihren eigenen Gedanken nachzuhängen. An den verſchiedenen Stationen, an denen angehalten wurde, ließ man ſie

Der junge Fremde ſchien übrigens kein Neuling unterwegs. In kurzer Zeit hatte er ſein weniges Gepäck zweckmäßig untergebracht und einen buntfarbigen wollenen Ueberwurf, der ein ausländiſches Gepräge trug, zuſammenrollend, und unter den rechten Ellbogen ſchiebend, lehnte er ſich behaglich in ſeine Ecke zurück, und ſah ſtill und ſchweigend vor ſich nieder, bis der Conducteur die Billette coupirt und den Wagen wieder geſchloſſen hatte. Dann aber ſich zu ſeinem ebenſo ſchweigſamen Reiſegefährten wendend, ſagte er:

„Wir ſitzen hier in einem Coupee wo nicht geraucht wird, nicht wahr?“

„Allerdings,“ lautete die lakoniſche Antwort.

„Aber es iſt Ihnen doch vielleicht einerlei, wenn ich mir eine Cigarre anzünde?“ fuhr der Fremde fort.

„Einerlei? nein,“ erwiderte der Mitbeſitzer des Nicht-Rauch-Coupees — „einerlei iſt es mir gar nicht, denn wenn Sie rauchen, rauch' ich mit.“

„Das ſoll ein Wort ſein,“ lachte der junge Fremde, indem er aus ſeiner Bruſttaſche eine äußerſt fein aus Stroh geflochtene Cigarrentaſche nahm, und ſeinem Nachbar hinüberreichte — „bitte, verſuchen Sie einmal meine Havanas. Daß ſie echt ſind, garantire ich Ihnen.“

„Man kann es in den anderen Coupees gar nicht aushalten," ſagte der erſte, indem er mit dankender Verbeugung eine Cigarre nahm, — „ſie ſind gedrängt voll von polniſchen Juden."

„Aus dem nämlichen Grunde habe ich mir ein Nicht-Rauch-Coupee erbeten. Wenn wir nur keine Dame hereinbekommen," ſagte der zuletzt Eingetroffene.

„Das iſt in der Nacht kaum zu fürchten; es gehen zu viel Züge bei Tage, und nach der Meſſe reiſen Damen gewiß nicht in der Nacht, wenn ſie nicht nothgedrungen müſſen. Die Cigarre iſt übrigens vortrefflich."

„Schmeckt ſie Ihnen?"

„Ausgezeichnet — ich habe noch keine beſſere geraucht."

„Sie wohnen in Yvenburg?"

„Ich gedenke dort zu wohnen. Ich komme von Würzburg, wo ich eine Zeitlang prakticirt, und will mich jetzt in Yvenburg als Arzt niederlaſſen."

„Als Arzt? — vortrefflich. Da wünſche ich Ihnen, oder vielmehr Ihren Patienten Glück."

„Wir können es zu beiden Theilen gebrauchen," lachte Jener, und die beiden jungen Leute lehnten ſich ſchweigend in ihre Ecken zurück, von jetzt an ihren eigenen Gedanken nachzuhängen. An den verſchiedenen Stationen, an denen angehalten wurde, ließ man ſie auch ungeſtört. Unterwegs ſtiegen nur noch wenig Paſſagiere ein, und die wenigen wünſchten auf der Fahrt Alle ihre Cigarre zu rauchen; beläſtigten ſie alſo nicht.

Der Tag dämmerte gerade, als ſie ſich dem Ziele ihrer Fahrt näherten.

„Haben Sie ſchon ein Logis, Herr Doctor?“ frug da der Fremde, während er ſein Reiſegepäck zuſammenlegte, es beim Ausſteigen gleich bei der Hand zu haben.

„Ich? — ja. Ein Privatlogis, das ich beziehen werde. Und Sie?“

„Ich will einen Onkel von mir überraſchen, den ich ſeit neun Jahren nicht geſehen habe. Ich komme allerdings noch ein wenig früh und der alte Herr wird im erſten Augenblick nicht angenehm überraſcht von der Störung ſein. Aber das ſchadet nichts; die Freude iſt nachher deſto größer.“

„Sie waren längere Jahre verreiſt, wie mir ſcheint.“

„Ich komme direct aus Havana.“

„Daher alſo die vortrefflichen Cigarren.“

„Von denen ich Sie bitte ſich noch eine anzuzünden.“

„Aber ich beraube Sie.“

„Nicht im Mindeſten — ach, da ſind wir.“

Der Zug hielt; die beiden jungen Leute ſtiegen vernahmen als ob Hunderte von Kanonen und Musketen in den benachbarten Wäldern losgefeuert würden. Bald ward uns klar woher jenes Geräuſch tönte; es war die Wirkung der warmen Nachmittagsſonne. Das Eis brach auf und man hatte die ſelten befahrene Bahn nicht mit Fichtenzweigen beſteckt; bis jetzt aber glaubte ich überzeugt zu ſein, die rechte Richtung beibehalten zu haben und trieb die Pferde, die ſchnaubten und ſcheuten und alle Zeichen von Furcht und Schrecken gaben, zu immer ſtärkerem Trabe an. Plötzlich verdunkelte ſich der Mond; ſchwarze Wolken ſtiegen auf und umzogen das Firmament; ein Schneegeſtöber ſchlug uns wild entgegen und wir ſahen uns auf einmal vor einem wohl drei Fuß breitem Sprung im Eis, der ſich über die ganze Bai zu erſtrecken ſchien. Hier blieb uns aber keine Zeit nach einer ſchmalen Stelle zu ſuchen; das Praſſeln des Eiſes wurde immer hörbarer und wir mußten wohl oder übel die Thiere gerade dem Abgrunde entgegentreiben, den ſie mit kühnem Satze überſprangen, den Schlitten nachriſſen und uns in etwa zehn Minuten in Sicherheit ans Ufer brachten. Am nächſten Morgen ſegelten an derſelben Stelle Boote, das Eis war völlig verſchwunden.

aus, grüßten einander und der Havaneſe fuhr gleich darauf in einer Droſchke über die Brücke in die Stadt hinein, während ihm der neue Doctor langſamer und ſeinen Umſtänden mehr entſprechend, zu Fuß folgte.

Die Maſchine ſchnaufte und puſtete und bließ den weißen Qualm aus, wie erhitzt vom raſchen Lauf, und friſche Kräfte jetzt zum neuen ſammelnd. Während ſich dann die lebendige Menſchenlaſt, die ſie eben erſt hergeſchafft, nach allen Richtungen hin zerſtreute, drehte es ſich um, das kochende, glühende Ungeheuer, faßte mit den eiſernen Zangen den nächſten ſchwerbeladenen Zug, und ſchnaubte keuchend wieder hinaus, ſcheinbar mitten in's blanke Feld hinein, anderen Städten, anderen Ländern zu — raſtlos, ruhelos mit der unermüdlichen eiſernen Bruſt.

II.

Es war noch früh, denn bei den ſchon wieder ziemlich kurzen Tagen fanden ſich die Stadtbewohner Morgens nicht ſo raſch aus ihren Betten. Nur die Mädchen gingen nach Brot oder Milch, das Frühſtück für die Herrſchaft herbei zu ſchaffen, und hie und da raſſelte ein mit ausgeſchlachtetem Fleiſch- behangener Wagen die Straße herauf, ſeine Ladung den nächſten Hallen zuzuführen.

Unſer junger Fremder wußte aber doch, trotz ſeiner langen Abweſenheit von dem Vaterlande, ziemlich Beſcheid in der innern Stadt — wenn er ſich auch in den Vorſtädten ſchwieriger zurecht gefunden hätte. Er bezeichnete wenigſtens dem Droſchkenkutſcher genau die Straße und das Hotel in das er wollte, ließ dort ſein Gepäck abladen, und ſchritt dann ſelber, ohne weitere Erkundigungen einzuziehen, quer über den nächſten Platz hinüber, eine Strecke an der Häuſerreihe hin, und dann in ein Eckhaus hinein, in dem er in flüchtigen Sätzen die Stufen hinauf bis in die erſte Etage ſprang.

Die Vorſaalthür dort war aber verſperrt, und unſchlüſſig blieb er davor ſtehen, denn er ſcheute ſich jedenfalls zu klingeln. Da hörte er drinnen Schritte: irgend Jemand legte die kleine Kette zurück, die den Eingang ſicherte, und gleich darauf öffnete ſich die Thür ſelber, aus der ein Dienſtmädchen, den Frühſtückskorb am Arm gerade heraustreten wollte.

„Guten Morgen, mein ſchönes Kind," ſagte der junge Mann.

„Herr Jeſus, haben Sie mich erſchreckt," fuhr das Mädchen zurück, und ſchien nicht übel Luſt zu haben, ihren Weg ganz aufzugeben. Damit war aber dem Fremden nicht gedient, und ihren Arm ergreifend, ſagte er lachend:

„Fürchten Sie ſich nicht; ich thue Ihnen Nichts — ich will nur zum alten Herrn. Schläft er noch?"

„Der alte Herr — ei gewiß," erwiderte das Mädchen, das jetzt ſchon ſelber überzeugt war, daß ihr von dem gar ſtattlich ausſehenden fremden Herrn keine Gefahr drohe. „Es iſt ja knapp ſechs Uhr."

„Und wann ſteht er auf?"

„Ja, das ſoll ich wiſſen! Um acht Uhr hat er das Frühſtück beſtellt."

„Acht Uhr, ſo lange kann ich nicht warten. Ich werde ihn wecken."

„Das geht nicht — das hat er ſtreng verboten."

„Nur nicht ängſtlich" — lachte der Fremde — „ich nehm's auf mich. Es iſt mein Onkel."

„Ihr Herr Onkel — ja wenn das iſt. Na warten Sie, ich will Ihnen nur den Weg zeigen."

„Danke beſtens — den kenn ich ſchon ſelber," bemerkte der Fremde.

„Den Weg kennen Sie?" ſagte das Mädchen erſtaunt; ehe ſie ihn aber daran verhindern konnte, war er, in dem behaglichen Gefühl, ſeine Ueberraſchung völlig geglückt zu ſehen, an ihr vorübergeſprungen und verſchwand gleich darauf in der nächſten Thür, die, wie er ſich noch recht gut aus alter Zeit erinnerte, in das Schlafzimmer ſeines Onkels führte.

Die Thür öffnete er aber nur ganz leiſe, und ſchaute erſt vorſichtig hinein. Dort ſtand das Bett noch auf der nämlichen Stelle, wo es vor zehn Jahren geſtanden hatte, als er von ſeinem damals kranken Oheim Abſchied nahm. Der alte Herr ging nicht gern von ſeiner gewohnten Lebensweiſe ab — und jetzt — was er für ein Geſicht machen würde, wenn er in dem unwillkommenen Störenfriede ſeinen leiblichen, tauſend Meilen von da entfernt geglaubten Neffen erkannte.

Und wie hatte ſich der junge Mann auf das Wiederſehen gefreut. Du lieber Gott, wenn wir uns weit entfernt von der Heimath unter kaltherzigen, gleichgültigen, fremden Menſchen ſo lange, lange Jahre umhergetrieben haben, was war da unſer einziger Troſt, der einzige Lichtblick unſeres oft ſo trüben Lebens, als der Gedanke gerade an ſolch ein Wiederſehen? Wie unzählige Male haben wir uns da den erſten Anblick der heimiſchen Küſte, das erſte Betreten vaterländiſchen Bodens ausgemalt; ſind im Geiſt wieder und wieder durch die lieben alten, uns ach ſo wohl bekannten Straßen geſchritten — haben an die Thür geklopft und gehorcht, und endlich feſt und innig die theueren Geſtalten an unſer Herz geſchloſſen, nach denen ſich das wunderliche Ding ſo heiß, ſo heiß und lange vergebens geſehnt. — Und immer, immer war das nur ein Traum; immer wieder mußten wir allein und freundlos draußen erwachen, bis der ſcharfe Kiel ſich endlich der geliebten Küſte entgegen wendet, und die vollgeblähten Segel uns ihr näher und näher bringen. — Und jetzt haben wir ſie erreicht — jetzt ſpringen wir an Land und fühlen vor Luſt und Seligkeit den Boden kaum unter den Füßen, und jetzt — aber das kann nicht beſchrieben, das muß erlebt, wirklich erlebt werden, um eine Idee zu haben von dem wonnigen Gefühl, das in dieſem Augenblick alle unſere Nerven durchzuckt. Wie läßt ſich etwas mit Worten ſchildern, das ſelbſt der Augenzeuge nicht verſtehen würde, wenn er's nicht ſelber ſchon einmal mit durchgemacht.

Unſer junger Freund aber verſtand es zu würdigen, und geizte mit dieſen koſtbaren Minuten, die er jahrelang erſehnt hatte. Lange ſtand er deshalb und ſchaute nach dem Bett ſeines Onkels hinüber, hinter deſſen Vorhängen der alte Herr laut und regelmäßig athmete, ahnungslos, welche liebe Unterbrechung ſeinem Schlaf bevorſtand. Endlich ſchlich er auf den Zehen näher — leiſe und vorſichtig, bis dicht zum Bett, deſſen Gardinen er öffnete. — Aber die dunklen, noch niedergelaſſenen Rouleaux ſchloſſen das Licht aus; er konnte die Züge des Schlafenden nicht erkennen, und wie jetzt das Mädchen draußen, das indeſſen neugierig geworden war, der Wiedererkennungsſcene beizuwohnen, leiſe den Kopf zur Thür hereinſtreckte, flüſterte er:

„Onkel!“

Der Alte antwortete nicht; er ſchlief zu feſt, durch ſolchen ſanften Anruf irgendwie geſtört zu werden.

„Onkel!“ — rief er lauter.

Noch immer kein Erfolg.

„Onkel — lieber, beſter Onkel, wiederholte der junge Fremde, und ſchüttelte diesmal, ſeinen Worten Nachdruck zu geben, die Schulter des Schlafenden.

„Ha! — ja! — wer iſt da?“ rief [illegible] der Schlafende, erſchreckt und erſt halb wach, in ſeinem Bett emporfahrend.

„Onkel!“

„Zum Teufel auch! Herr, was wollen Sie? — wer ſind Sie — Diebe!“

„Aber, lieber, guter Onkel.“

„Der Henker iſt Ihr Onkel, zu dem gehen Sie, heh! Hülfe! Hülfe!“ ſchrie der alte Herr, und griff dabei unwillkürlich nach ſeiner Uhr und ſeinem Portemonnaie, das neben ſeinem Bett auf dem Waſchtiſch lag.

„Na, das nehmen Sie mir aber nicht übel,“ ſagte jetzt auch das Mädchen, das beſtürzt in das Zimmer trat, „was ſoll denn das eigentlich heißen?“

„Aber lieber, herzigſter Onkel,“ beharrte der junge Fremde, „ſo wachen Sie doch nur ordentlich auf. Ich bin es ja, — Ihr Neffe Franz, der eben geradenwegs aus Amerika zurückkommt.“

„Und was geht das mich an?“ polterte der alte Herr zurück, jetzt in etwas beruhigt, da er Uhr und Geldtaſche gerettet in Händen hielt und noch eine dritte Perſon im Zimmer wußte. „Was wollen Sie von mir? Wie kommen Sie überhaupt mitten in der Nacht hier her und wer hat Sie eingelaſſen?"

„Ja, beſter Herr Hobelmann," miſchte ſich jetzt das Mädchen in die Unterhaltung — „der fremde Herr ſagte „Sie wären ſein Onkel und da dachte ich —"

„Hobelmann?" rief aber Franz, erſchreckt aufhorchend, „Hobelmann? — ja alle Wetter, wohnt denn hier nicht der Regierungsrath Kettenbrock?"

„Kettenbrock? — weiß ich nicht — geht mich auch Nichts an," knurrte der Alte, der nun wohl ſah, daß die ganze Sache auf einen gefahrloſen Irrthum hinauslaufe. „Warum um's Himmelswillen erkundigen Sie ſich denn nicht erſt, wenn Sie bei nachtſchlafender Zeit einem fremden Menſchen wie eine Bombe in's Zimmer fallen?"

„Ja, da bitte ich tauſendmal um Entſchuldigung," verſetzte der junge Mann kleinlaut und ſelbſt etwas erſchreckt. Denn plötzlich ſchoß ihm der Gedanke durch's Hirn, daß ſein lieber alter Onkel am Ende gar geſtorben ſein könne, und jetzt nun fremde Menſchen das Haus inne hätten, in dem er ſeine Jugendzeit verlebt. „Aber Sie können mir dann wohl ſagen —" rief er dann aus.

„Gar Nichts kann ich Ihnen ſagen," unterbrach ihn jedoch ungeduldig und barſch der Alte — „laſſen Sie mich zufrieden. Ich will ſchlafen. Zum Henker auch, gehen Sie zum Nachtwächter und erkundigen Sie ſich dort nach dem, was Sie erfahren wollen.“

Und damit, auf das Entſchiedenſte dem Fremden den Rücken kehrend, ſchob Herr Hobelmann vorſichtiger Weiſe Uhr und Geldtaſche unter ſein Kopfkiſſen, und ſchnitt ſo jeder noch möglichen Unterhaltung den Faden ab.

Aus dem Alten war Nichts herauszubringen, das ſah der junge Mann wohl ein, und kopfſchüttelnd wandte er ſich mit einem trocknen „Guten Morgen,“ der aber nicht einmal erwidert wurde, der Thür zu, an der ihn das Mädchen ſchon erwartete.

„Nun ja, jetzt werd' ich's kriegen, wenn der alte Brummbär nachher wieder aufwacht,“ ſagte dieſes, indem ſie dem Eindringling die Vorſaalthür öffnete. „Wer ſtürmt denn aber auch den Leuten ſo mir nichts dir nichts in's Zimmer und an's Bett, ohne auch nur erſt einmal zu fragen wer da wohnt?“

„Sagen Sie mir nur um Gottes Willen, liebes Kind,“ bat ſie aber der junge Fremde, „was mit dem Regierungsrath Kettenbrock vorgefallen iſt, daß er dies Haus, in dem er ſo lange Jahre gelebt, verlaſſen hat?“

„Vorgefallen? ich dachte gar,“ verſetzte das Mädchen — „Nichts iſt vorgefallen; er iſt friſch und geſund

und befindet ſich wohl, das weiß ich gewiß, weil meine Schweſter dort dient. Dies Haus hat er nur vor etwa acht Wochen verkauft, weil ſich ihm rechts, neben dem Garten, ein Kupferſchmied und links ein Blechſchmied hingeſetzt hatte und er das Geklopfe nicht mehr aushalten konnte. Er wohnt jetzt am Obſtmarkt No. 47."

„Gott ſei Dank, da iſt mir ein Stein vom Herzen," — ſagte der junge Fremde, mit einem aus tiefſter Bruſt herausgeholten Seufzer."

„Ja, Sie haben gut reden," ſchmollte das Mädchen, „aber ich bekomme nachher das Aufgebot, wenn der alte Brummbär aufſteht."

„Da, nehmen Sie das indeſſen darauf," lachte der Fremde, indem er ihr ein Geldſtück in die Hand drückte.

„Danke ſchön," ſagte das Mädchen, mit einem eben ſo zufriedenen als erſtaunten Blick über ſolche Freigebigkeit nach dem blanken Thaler nieder ſchielend, „jetzt mag er ſchimpfen, ſo lange er Luſt hat."

„Und wer iſt der alte Brummbär da drinnen eigentlich?"

„Was weiß ich?" plauderte das Mädchen, die kleine Stumpfnaſe rümpfend, denn ſie hatte jetzt entſchieden Partei für den jungen, freigebigen Fremden genommen. „Unſere Herrſchaft hat das Haus gekauft, und er iſt, glaub' ich, der Advocat, den ſie daheim in Schleſien

3.

So, das wäre etwa das Wichtigſte, was ich über Neu-Braunſchweig ſagen möchte und ich will nun nicht lange zögern, den freundlichen Leſer mit den intereſſanten Bewohnern jenes nördlichen Landes, mit den Urſtämmen bekannt zu machen.

In Neu-Braunſchweig ſind zwei Stämme von Indianern. Die Farbe, Erſcheinung, Sitte und Gewohnheit der Eingeborenen von Nord-Amerika iſt aber ſchon ſo oft, und ſeit kurzer Zeit ſo ausführlich beſchrieben worden, daß mir deshalb nicht viel zu erwähnen übrig bleibt; eben ſo wenig möchte ich mich auf weitläufige Erörterungen einlaſſen, eine oder die andere Meinung vertreten, wie und auf welche Art der Continent von Amerika zuerſt bevölkert worden ſei; ob die Behrensſtraße damals trocken gelegen und den Einwanderern kein Hinderniß entgegengeſtellt habe oder auf welche Art ſie von Aſien herübergeſchifft ſeien. Das alles muß ich der fruchtbaren Einbildungskraft ſolcher Leute überlaſſen, die die Welt zu überzeugen ſuchen, Grönland habe einſt zu Nordamerika gehört und die Eskimos verſtänden die Sprache der Eingebornen dieſes Landes, wie daß die Vögel und Thiere ebenfalls aus dem alten Lande kämen. So viel weiß ich aber, wenn die Arche nicht während der vierzig Tage, die ſie auf dem Waſſer ſchwamm,

Inhaltsverzeichniß.

Seite

1. Herr Hobelmann 1
2. Die Puppe 121
3. Die Flucht über die Cordilleren 187
4. Der todte Zimmermann 241
5. Der Bekehrte 303
6. John Wells 347

hatten, und der ihnen hier Auskunft wegen einer Klage oder ſonſt was geben ſoll. Geſtern Abend mit dem Nachtzug kam er erſt an, und ich weiß nur, daß er Hobelmann heißt.“

„Schönen Dank, mein Kind, für die Auskunft. Alſo der Regierungsrath Kettenbrock wohnt jetzt am Obſtmarkt.“

„No. 47 — Sie können gar nicht fehlen — eine Treppe hoch. Und Sie ſind der Neffe vom Herrn Regierungsrath?“

„Allerdings.“

„Na das wird eine Freude ſein.“

„Hoffentlich größer, als ſie mir Herr Hobelmann gezeigt hat,“ beſtätigte Franz Kettenbrock, nickte dem hübſchen Mädchen zu, und ſprang die Treppe hinunter, jetzt auf einer ſichereren Baſis als vorher, ſeinen Verwandten aufzuſuchen.

III.

Mit der Ueberraſchung in ſeines Onkels Hauſe hatte ſich aber der junge Havaneſe, wenn er feſt darauf gerechnet, doch geirrt, denn der alte Herr befand ſich keinenfalls ſo unvorbereitet auf ihn, wie er vermuthete. Franz Kettenbrock's Geſchäftsfreund in Hamburg nämlich, den er dort aufgeſucht, war ein abgeſagter Feind jeder Ueberraſchung, da, nach einer mündlichen Ueberlieferung ſeiner Großmutter, vor uralten Zeiten in ſeiner eigenen Familie einmal eine ſolche Ueberraſchung ſehr böſe und nachtheilige Folgen gehabt haben ſollte. So wie er deshalb erfuhr, daß der junge leichtſinnige Menſch ſeinem Onkel nur eben ſo in's Haus hineinfallen wollte, wodurch er das größte Unglück anrichten konnte, ging er, nach vergeblichen desfallſigen Vorſtellungen, einfach auf das Telegraphenamt, und ſetzte den alten Herrn Kettenbrock von der glücklichen Landung ſeines Neffens und der

Stunde ſeines Eintreffens zu Yvenburg, mit beabſichtigter Ueberraſchung, pflichtſchuldigſt in Kenntniß. Der Onkel war dadurch vollkommen im Stand, ſich auf jede freudige Aufregung genügend vorzubereiten.

Allerdings blieb ihm keine lange Zeit zu großen Empfangsfeierlichkeiten; die waren aber auch nicht nöthig. Ein paar Kränze und Guirlanden bekam man früh genug, ehe der Zug eintraf, auf dem Markte und der Onkel trieb an dem Morgen ſelber, was er eigentlich gar nicht nöthig gehabt hätte — ſeine beiden bei ihm lebenden Nichten aus den Federn. Sie ſollten jedenfalls fertig angezogen ſein und den Kaffee bereit halten, wenn „der Schlingel von Neffe“ heimlich angeſchlichen käme, und Wunder glaubte, wie geſcheut er es angefangen habe, ſeinen Onkel zu überliſten.

In dem einen Kranz, der gerade in der Mitte prangen ſollte, war auch ein ſtrohblumengeflochtenes, lesbares „Willkommen“ angebracht, und die beiden jungen Mädchen freuten ſich jetzt ganz beſonders auf das erſtaunte Geſicht, das der Vetter aus der Ha machen würde, wenn er ſich hier ſo verrathen ſah. Es wäre ja auch höchſt fatal geweſen, wenn er ſie Morgens ganz früh und noch im vollen Negligé überrumpelt hätte.

So ſchlug es ſechs Uhr — der Zug war jedenfalls angekommen, und mit einer Droſchke konnte der Vetter recht gut in zehn, höchſtens funfzehn Minuten vor ihrer Thür ſein. — Es ſchlug aber ein Viertel — jetzt auf der nächſten, und dann auf allen anderen Uhren der Stadt, und er kam immer noch nicht. — Wenn er heute ganz ausgeblieben wäre — oder erſt mit dem nächſten Zug um elf Uhr eintraf! Der alte Regierungsrath wurde förmlich nervös vor Spannung, denn er liebte den transatlantiſchen Neffen wie einen eigenen Sohn — trotz mancher tollen Streiche, die er ſchon verübt, — und die beiden jungen Mädchen horchten abwechſelnd an der Vorſaalthür, ja Rieke, das Hausmädchen, war ſogar unten auf die Treppe poſtirt worden, von dort aus gleich zu melden, wenn ſich der Erwartete etwa blicken laſſe.

Unſer anderer junger Freund, der Arzt aus Würzburg, hatte indeſſen ſeinen Gepäckſchein einem der numerirten Kofferträger übergeben, und ging mit ſeiner leichten Reiſetaſche in der Hand, langſam und ſeinen Gedanken nachhängend, in die Stadt hinein. Vor allen Dingen mußte er das ihm ſchon ausgemachte Quartier aufſuchen, und dann, wenn ſein Koffer eintraf, ſich für die nothwendigen und eben nicht angenehmen Viſiten in die geeignete Verfaſſung ſetzen.

Haus und Straße wußte er allerdings, wo ſein

Logis beſtellt worden: Obſtmarkt No. 47, zweite Etage — auf dem Zettel war aber die 7 ſo undeutlich, daß es eben ſo gut eine 2 ſein konnte. Uebrigens ließ ſich das leicht erfragen; auch wußten ſeine neuen Wirthsleute, daß er heut Morgen eintraf, und erwarteten ihn gewiß.

Das neue ungewohnte Leben der fremden Stadt intereſſirte ihn dabei, und er ſchritt langſam die vorher erfragte Straße nieder, bis er den ſogenannten Obſtmarkt erreichte, das bezeichnete Haus fand, und, als er eintrat, auf dem erſten Treppenabſatz ein Mädchen ſtehen ſah. Dieſes wollte er nach den Bewohnern fragen, um ſich zu überzeugen, ob er auch am rechten Ort wäre. Das Mädchen ſtand ihm aber keine Rede, denn kaum hatte ſie ihn erblickt, als ſie auch umdrehte, und ſpornſtreichs die Treppe hinauflief. Oben angelangt, war es ihm auch als ob er ſie die Worte rufen hörte: — „Eben kommt er“ — „er iſt ſchon im Hauſe,“ und ſtill vor ſich hinlächelnd, ſagte er:

„Da bin ich alſo doch an der rechten Stelle und meine Wirthsleute ſcheinen mich richtig erwartet zu haben. Jetzt freu' ich mich nur auf eine Taſſe recht heißen Kaffees.“

Er ſtieg langſam die Treppe hinauf, und ſah ſich gleich darauf den aufgehangenen Guirlanden und

Kränzen mit dem eingeflochtenen „Willkommen“ gegenüber. — Aber das war in der erſten Etage und galt ihm nicht. Nur einen Augenblick blieb er lächelnd ſtehen, denn es ſchien ihm faſt, als ob er hinter der angelehnten Vorſaalthür ein leiſes Kichern und Flüſtern hörte, dann aber wandte er ſich wieder, um eine Etage höher zu ſteigen.

Da wurde plötzlich und raſch die Thür aufgeriſſen, die lachende Stimme eines alten Herrn rief —

„Haltet ihn — haltet ihn feſt, den Ausreißer!“ und ein paar junge allerliebſte Mädchen ſprangen aus der Thür gerade auf ihn zu, warfen ihm, ehe er vor Erſtaunen wußte wie ihm geſchah, eine lange grüne Guirlande über die Schultern und zogen den ſich wenig oder gar nicht dagegen Sträubenden unter lautem Jubel in den Vorſaal hinein.

„Haben wir ihn?“ ſchrie der alte Herr — „haben wir ihn erwiſcht den Land- und Meerſtreicher? uns überraſchen wollte er erſt, und dann — wie er merkte, daß es mißglückt war, vorbeiſchleichen, als ob ihn die ganze Geſchichte gar Nichts anginge, heh? — Kam uns aber gerade recht der Muſje; wie, Ihr Mädchen? — Junge — alter Seelensjunge, wie geht's?“

Und damit zog er den jungen Mann ohne Weiteres an ſeine Bruſt und küßte ihn ab nach Herzensluſt.

„Aber beſter Herr," ſtotterte dieſer jetzt ernſtlich verlegen." Ein Mißverſtändniß lag der ganzen Sache jedenfalls zu Grunde, und er wünſchte das ſo bald als möglich aufzuklären.

„Was — Herr!" rief aber der Alte, — „will ſich wohl gar jetzt noch herauslügen? — Flauſen! Flauſen! Damit iſt's Nichts — und Ihr, Blitzmädel, ſteht jetzt da, als ob Ihr nicht Drei zählen könntet? Iſt das ein Empfang für einen Vetter, auf den Ihr Euch ſo lange gefreut habt, heh? — und wollt Ihr ihm gleich um den Hals fallen und einen oder ein Dutzend derber Küſſe geben?"

„Willkommen Franz," rief da die Jüngſte, die ſich zuerſt ein Herz faßte, ſprang dem jungen Mann entgegen und drückte die roſigen Lippen feſt auf ſeinen ihr ſehr bereitwillig dargebotenen Mund. Und dann kam auch die zweite mit eben ſo ſüßem Willkommen, und der junge Arzt ſagte lachend:

„Und wenn ich mir das auch wie ein Dieb in der Nacht ſtehle, mag da ein Anderer widerſtehen, und mir der herzliche Empfang in dieſem Hauſe Glück bedeuten. Jetzt aber mein beſter —"

„Trinken wir vor allen Dingen Kaffee und rauchen wir eine vernünftige Cigarre oder Pfeife dazu," unterbrach ihn wieder der Regierungsrath, der heute feſt entſchloſſen ſchien, ſeinen vermeintlichen Neffen gar nicht zu Wort kommen zu laſſen. „Allons Mädels, voraus — hier Rieke, nimm einmal die Taſche und den Shawl, und dann ſoll er erzählen — erzählen von heute Morgen bis ſpät in die Nacht hinein, bis wir Alles aus ihm heraushaben, was wir wiſſen wollen.“

Dabei hatte er den jungen Mann unter den Arm gefaßt und zog ihn in das ſchon feſtlich mit Blumen geſchmückte Zimmer.

„Wenn Sie mir aber nur vorher geſtatten wollten, Ihnen mit wenigen Worten eine Erklärung zu geben,“ machte noch einmal der alſo gepreßte den Verſuch das Mißverſtändniß aufzuhellen.

„Keine Erklärung vor dem Kaffee,“ parirte aber der hartnäckige Regierungsrath auch dieſen letzten Angriff, und im nächſten Moment fand ſich der Arzt dem alten Herrn gegenüber, an jeder Seite eine ſeiner reizenden, wenn auch aufgezwungenen Couſinen, vor der qualmenden, vortrefflich duftenden Kaffeekanne, vor allen Dingen die höchſt wichtige Frage zu beantworten, ob er viel Sahne und wie viel Zucker er wünſche. — Da ſteckte das Dienſtmädchen, die Rieke, den Kopf wieder in die Thür herein und meldete, daß draußen ein Fremder ſei, ein junger Herr, der den Herrn Regierungsrath zu ſprechen wünſche.

vielleicht durch den Golfſtrom in die Nähe des Continents gebracht wurde, ſo daß ein paar Alligatoren die Gelegenheit wahrnehmen konnten ans Ufer zu ſchwimmen, müſſen dieſe armen Thiere ſpäter auf ihrer Landreiſe, ſei es nun über Grönland oder die Behrensſtraße geweſen, entſetzlich durch die Kälte gelitten haben.

Doch da wir gerade von etwas Vorſündfluthlichem reden, ſo hatte ein Mr. Geßner kürzlich die Knochen eines ungeheuern verſteinerten Elephanten entdeckt, die von den unſchuldigen Eingebornen St. Johns urſprünglich für Holz angeſehen und als ſolches auf dem Markte verkauft worden waren. Dieſe Ueberreſte ſind jetzt in ſeinem Beſitz und er hat neuerdings ſolche Erkundigungen eingezogen, die ihn wahrſcheinlich noch zur Entdeckung anderer, der Vorzeit angehörenden Rieſenſkelette führen werden.

Auch fällt mir bei der Arche und dem Elephanten der Brand eines Dampfbootes, des Royal Tar ein, das in St. John gebaut wurde, um zwiſchen da und Portland in den vereinigten Staaten zu laufen. Unglücklicher Weiſe gerieth dieſes Boot bei ſeiner dritten oder vierten Reiſe in Brand und wurde bis auf den Waſſerrand hinab zerſtört. Am Bord befand ſich aber eine große Menagerie von wilden Thieren, die alle, mit Ausnahme eines Elephanten, in den Flammen oder Fluthen umkamen. Dieſer jedoch hatte ſich auf eine oder die andere Art Bahn gebrochen, und ſchwamm nun zum nicht geringen Erſtaunen und Entſetzen einiger Penobſcot-Indianer ans Land. Die Seeſchlange hatte den

„Jetzt?" rief dieſer — „geht nicht — ſoll wiederkommen. In einer Stunde, oder den Nachmittag, oder am liebſten morgen früh. Heute kann ich unmöglich."

Das Mädchen verſchwand wieder, kehrte aber ſchon nach wenigen Augenblicken zurück, und richtete aus:

„Er kann nicht warten, ſagt er, und müßte Sie gleich ſprechen."

„Er ſoll zum Teufel gehn!" fuhr der ſonſt ſo gutmüthige Regierungsrath jetzt gereizt und ärgerlich empor — „von „Müſſen" kann gar keine Rede ſein; ich muß gar Nichts, und heute Morgen am allerwenigſten."

„Das iſt nun das zweite Mal heute Morgen," ſagte eine lachende Stimme in der Thür, „daß mich ein „möglicher" Onkel zum Teufel wünſcht, und es müßte nur ſein, daß ich wirklich zum zweiten Mal an den falſchen gekommen wäre. Onkel Kettenbrock?" —

„Onkel?" ſagte der alte Herr, überraſcht von ſeinem Stuhl aufſpringend und erſt den Eindringling und dann ſeinen früher vermutheten Neffen ganz erſtaunt betrachtend.

„Ja mein lieber Herr," ſagte der Arzt, der bis über die Ohren roth geworden war, „wenn Sie mich nur einen Augenblick hätten zu Worte kommen laſſen, ſo würden Sie ſchon lange erfahren haben, daß Sie ſich in mir geirrt."

„Ja, wer zum Wetter iſt denn jetzt eigentlich der Neffe?" rief ganz verdutzt der Regierungsrath.

„Vielleicht entſcheidet da der Name," lachte der Letztgekommene, „ich heiße Franz Kettenbrock."

„Franz Kettenbrock?"

„Und ich Carl Helmerdiek," ſagte der Doctor.

„Mein Reiſegefährte aus dem Nicht-Rauchcoupé."

„Der allerdings bedauert," ſagte der junge Doctor, „einen ſo lieben Willkommen auf fremdem Revier und unverdienter Weiſe erhalten zu haben."

Die Reihe zu erröthen war jetzt an den jungen Damen. Der Regierungsrath aber, mit dem richtigen Neffen vor ſich, überſah in dem Augenblick alles Andere, und die Arme ausbreitend, rief er:

„Junge — biſt Du es denn wirklich — freilich, das Geſicht giebt's ja — wo ich auch nur vorher die Augen gehabt habe! — Herzensjunge — und doch überraſcht!"

„Lieber beſter Onkel!" rief Franz Kettenbrock, an ſeine Bruſt fliegend und den alten Mann feſt an ſein Herz drückend. Dann richtete er ſich wieder auf.

„Und das ſind meine beiden Baſen?" jubelte er, während ihm die hellen Thränen in den Augen ſtanden. „Fränzchen — Adele — tauſend noch einmal, was für große Mädchen ſind die Knirpſe geworden!"

Im Nu hatte er ſie beim Kopf und herzte ſie nach der Art.

„Aber iſt das auch gewiß der rechte?" rief da Fränzchen, ihn noch mit ſchelmiſchem Lachen abwehrend, „nach den heutigen Erfahrungen —"

„Wie ich merke, hat mir mein Nachbar aus dem Nicht-Rauch-Coupé ſchon das Beſte oben abgeſchöpft," ſprach Franz — „aber halt! laßt ihn nicht fort — wir ſind noch nicht fertig mit einander."

Der junge Arzt, der wohl fühlte, daß er hier eine eben nicht beneidenswerthe Rolle ſpielte, hatte ſich in der That leiſe nach der Thür gedrückt, mit der Freude des Wiederſehens ſeinen Rückweg zu decken.

„Mein beſter Herr Nachbar," ſagte er, „es thut mir allerdings leid, das Alles nur unter dem Namen eines Anderen erhalten zu haben; aber ich bin wirklich unſchuldig."

„Den Herrn trifft keine Schuld," nahm auch Fränzchen jetzt ſeine Partei. „Wir beide haben ihn förmlich eingefangen, und Onkel hat ihn gar nicht zu Worte kommen laſſen, denn wir waren feſt überzeugt, daß er der Rechte ſein mußte. Hat alſo hier Jemand um Entſchuldigung zu bitten, ſo ſind es jedenfalls wir, die wir Sie ſo hinterliſtig auf der Treppe überfielen.“

„Na, auf die Art läßt er ſich, glaub' ich, jeden Morgen überfallen,“ lachte der junge Kettenbrock — „aber ohne Kaffee dürfen wir ihn keineswegs entlaſſen. Sie haben ihn einmal hereingeſchafft, Onkel.“

Der Regierungsrath hatte indeſſen den jungen fremden Mann ſchon mit einem wohlwollend prüfenden Blick gemeſſen. Derſelbe ſah ſo anſtändig aus, und ſein Geſicht hatte dabei etwas ſo Offenes, Ehrliches, daß er ihm überdies in der Freude des Augenblicks die Hand entgegenſtreckte und ausrief:

„Nun Herr — wie war eigentlich Ihr Name?“

„Doctor Carl Helmendiek.“

„Alſo, Herr Doctor, wenn Sie auch nicht mein Neffe ſind, hätten Sie es doch recht gut ſein können, und da Sie unſerethalben wahrſcheinlich Ihr Frühſtück verſäumt haben, ſo machen Sie uns eine Freude, wenn Sie das unſerige mit uns theilen. Um ſo mehr, da die beiden Herren auch ſchon bekannt mit einander ſind„' —

„Wir waren Coupé-Nachbaren,“ ſagte Franz Kettenbrock, „und ich hätte wahrlich nicht geargwohnt, daß mir mein Reiſegefährte beinahe den Onkel abſpenſtig machen ſollte. Das Komiſche bei der Sache iſt jedoch, daß ich heute Morgen ſchon in Eurer alten Wohnung einem wildfremden Menſchen in's Zimmer und an's Bett gefallen bin."

„Im alten Logis?"

„Natürlich; ich hatte ja keine Ahnung, daß Sie das Haus je verlaſſen würden."

„Und der Fremde?" lachte der Onkel mit dem ganzen Geſicht.

„War wüthend, daß ich ihn im Schlafe ſtörte und ihn im Dunklen ganz zärtlich meinen lieben, beſten Onkel nannte."

„Das iſt eine himmliſche Verwechſelung!" riefen die jungen Mädchen. „Wer die Scene mit hätte erleben können!"

„Als ob Ihr es mir hier um ein Haar beſſer gemacht hättet! Draußen ſteht „Willkommen" an der Thür, und drinnen bin ich eben ſo gut zum Teufel gewünſcht worden, wie drüben bei dem alten Brummbär. Das war heute ein eigenthümlicher Empfang."

Fränzchen lachte dennoch wie vorher: „Etwas Komiſcheres kann man ſich kaum denken."

„So? — nun wartet, ob ich nicht mit Euch quitt werde," bemerkte Franz. „Für den Empfang muß ich meine Revanche haben."

„Und auf welche Art, Herr Vetter?“ fragte ſchelmiſch Adele.

„Das weiß ich noch nicht,“ rief der Havaneſe, „aber die Mittel werden ſich finden laſſen.“

„Dann will ich Dir gleich Gelegenheit dazu geben,“ lächelte der Onkel. „Auf morgen Abend habe ich, zur Feier Deiner Ankunft, einen kleinen Ball arrangirt und alle Deine alten Schulkameraden dazu eingeladen, — da kannſt Du die Mädchen gleich zur Strafe ſitzen laſſen.“

„Daß ich ein Narr wäre“, erwiderte Franz, — „aber aufrichtig geſagt, liegt mir an einem ſolchen Feſt verwünſcht wenig. Ich hatte mich darauf gefreut, daß wir gemüthlich zuſammenbleiben ſollten. Bei ſo vielen fremden Menſchen“ —

„Dann mußt Du mir das Opfer bringen,“ ſagte der Onkel. „Ueberdies triffſt Du ja auch faſt nur Bekannte dort.“

„Ihnen zu Gefallen Alles, lieber Onkel,“ rief Franz. „Darf ich aber dann wohl einmal die Liſte der Eingeladenen ſehen und vielleicht noch eine oder die andere Einladung ſelber machen?“

„Du biſt der König des Feſtes, und haſt das volle Recht, einzuführen, wen Du willſt,“ ſagte der Onkel.

„Vortrefflich!“ rief Franz. „Dann beginne ich gleich hier mit meinem Nachbar. Mein zeitweiliger Repräſentant will ſich nämlich als Arzt in Homburg etabliren, und der kleine Ball dient ihm dann vielleicht zur Einführung in die Geſellſchaft. Sie nehmen die Einladung doch an?“

„Wenn die Damen keinen Groll mehr auf mich haben,“ ſagte der junge Arzt mit einem bittenden Blick, vorzüglich auf Fränzchen.

„Herzlich willkommen ſollen Sie uns ſein!“ rief der alte Herr, — „und wo iſt Ihr Abſteigequartier?“

„Wenn ich die Nummer recht geleſen habe, hier im Hauſe ſelbſt,“ lautete die Antwort, „vorausgeſetzt, daß der Regiſtrator Ehrlich ſein Logis hier hat.“

„In der Etage über uns. Dann ſind wir ja überdies Hausgenoſſen und müſſen gute Nachbarſchaft halten. Und nun, Kinder, werft Euch in Euren Staat, denn die Frau Muhmen werden im Handumdrehen da ſein, den neu eingetroffenen Vetter in Beſchlag zu nehmen.“

„Die Frau Muhmen?“ rief Franz erſchreckt.

„Nun die Commerzienräthin Brummer und die Steuerräthin Fiſchbach. — Ich will Dir nur wünſchen, daß Du die beiden erſt glücklich überſtanden haſt. Die Frau Commerzienräthin wird wohl gleich damit anfangen, Dir ihre Subſcriptionsliſte auf den neuen Miſſionsverein vorzulegen — eine Actiengeſellſchaft mit Anwartſchaft auf den Himmel, zahlbar mit Actien zu 2½ und 5 Thlr., um ſchwarze oder chineſiſche oder birmaneſiſche Seelen zu retten."

„Gott ſteh' uns bei," rief Franz erſchreckt, „dort mache ich keine Viſite."

„Das haſt Du auch nicht nöthig," lachte der Onkel, „die kommt zu Dir und bringt Dir eine permanente Einladung zu ihren Kaffeegeſellſchaften mit. Alſo lieber Herr Doctor, morgen Abend ſieben Uhr — pünktlich."

„Ich weiß wahrlich nicht, womit ich dieſe Güte verdient habe."

„Ein halber Verwandter ſind Sie nun doch geworden," ſagte Franz, „und als Hausgenoſſe gehören Sie nach bavaneſiſchen Geſetzen ohnedies zur Familie. Sie wollen jetzt Ihr Quartier aufſuchen?"

„Meine neuen Wirthsleute werden mich wahrſcheinlich ſchon längſt erwarten," lächelte der junge Mann, „wenn auch freilich nicht mit einem ſo lieben Willkommen. Alſo auf Wiederſehen, und nehmen Sie nochmals meinen herzlichſten Dank dafür, daß Sie dem Fremden, der auf ſo wunderliche Art bei Ihnen eingeführt wurde, den Irrthum nicht haben entgelten laſſen. Ich werde Ihnen Ihre Freundlichkeit nie vergeſſen.“

Die Männer ſchüttelten ſich die Hand, der falſche Vetter neigte ſich ehrfurchtsvoll gegen die Damen, die ihn immer noch mit einem ſchüchternen Erröthen entließen, und der Regierungsrath führte dann den Neffen in das für ihn beſtimmte Zimmer, damit er ſich es dort erſt bequem mache, während er dem Onkel in kurzen Umriſſen erſtlich von ſeiner Reiſe und dann von ſeinen jetzigen Plänen und Verhältniſſen erzählen mußte.

IV.

Des Regierungsraths Warnung war indeß keineswegs übertrieben gewesen, und der junge Havaneſe kaum im Stand, die an dem Tage auf ihn einſtürmenden Beſuche abzuwehren. Wie ein Lauffeuer hatte ſich das Gerücht ſeiner Rückkehr unter all ſeinen früheren Bekannten verbreitet, und beſonders ſchien der weibliche Theil derſelben ganz über alle Maßen neugierig, den Mann zu ſehen, der ſich jetzt neun volle Jahre bei den „Cigarren-Indianern“ herumgetrieben hatte. Einige derſelben kamen auch wirklich in der felſenfeſten Ueberzeugung einen dunkelbraunen, über und über tätowirten, halbwilden Menſchen zu finden, und ſahen ſich grauſam enttäuſcht, als ſich der Havaneſe auch in gar Nichts von den übrigen europäiſchen jungen Leuten ſeines Alters unterſchied, als vielleicht in der um einen Schatten dunkleren Hautfarbe ſeines Geſichts. Von Tätowirung war keine Spur an ihm zu finden.

Europäern ſchon eine ganze Weile zu ſchaffen gemacht, wie überraſcht mußten aber die rothen Söhne der Wälder ſein, als ſie durch das Feuer angelockt an's Ufer kamen und hier ein Ungeheuer heranſchwimmen ſahen, von deſſen Exiſtenz ſie bis dahin gar keine Ahnung gehabt. Ueber die Seeſchlange hat übrigens Sir Humphry Davy eine gar nicht ſo üble Idee geäußert; er glaubt nämlich, daß der, von amerikaniſchen und norwegiſchen Seekapitainen geſehene Koloß nichts mehr und weniger, als eine Anzahl in gerader Linie ſchwimmender Schildkröten geweſen ſei, deren Fallen und Steigen auf den Wellen allerdings Aehnlichkeit mit den Windungen einer rieſenhaften Schlange haben konnte.

Doch um wieder zu unſeren Indianern zurückzukehren, ſo befinden ſich, wie ſchon geſagt, zwei Stämme in Neu-Braunſchweig, die aber in Sprache, Sitten und Gewohnheiten auf die merkwürdigſte Art von einander unterſchieden ſind, was um ſo auffallender iſt, da ſie doch als ein Volk ein und demſelben Urſtamm entſproſſen, auch ein und daſſelbe Land bewohnen; es ſind die Micmacs und die Miliceten.

Der zahlreichſte und dem andern in jeder Hinſicht überlegenſte Stamm iſt der der Micmacs; eine kräftige ſtattliche Menſchenrace, die an den nordöſtlichen Ufern der Provinz hauſt, und ſich dem großen St. Lawrenceſtrom anſchließt. Sie bilden auch einen Theil jener indianiſchen Nation, die ſich über Nova Skotia, Cap Breton, Neufundland, Prinz Edwards-Inſel und Gaspe ausdehnt. Der weniger zahlreiche, und dem erſtern beſonders in geiſtiger Hinſicht unter-

Franz Kettenbrock fühlte ſich aber in dieſem Treiben nicht behaglich und parirte auf das geſchickteſte drei verſchiedene Einladungen zu drei verſchiedenen Caffeegeſellſchaften — hatte er ja doch auch in den erſten Tagen die Ausrede, ſich ganz ſeinem Onkel widmen zu wollen.

Auf den nächſten Tag fiel aber der Ball, und da ſeine Couſinen außerordentlich beſchäftigt waren, die nöthigen Anordnungen dazu zu treffen, ja der Regierungsrath ſelber alle Hände voll zu thun hatte, und dabei ſoviel kochen und braten ließ, daß er mit ſeinem Neffen im Wirthshauſe eſſen mußte, ſo ging dieſer für den Nachmittag allen weiteren Begegnungen am Beſten dadurch aus dem Wege, daß er aus dem Thor dem nächſten Dorfe zuwanderte, dort den Nachmittag Caffee zu trinken, und dann noch ein paar Stunden die benachbarte freundliche und heimiſche Gegend zu durchſtreifen.

Hochauf athmete er als er, vom lichten warmen Sonnenſchein beglänzt, die lieben Hügel und Thäler, den blitzenden Strom wieder erſchaute, und an der nächſten Höhe angekommen, warf er ſich in's Gras und blickte mit leuchtenden Augen auf das wunderliebliche Schauſpiel, das ſich vor ihm ausbreitete.

Wie hatte er ſich auf dieſen Augenblick gefreut; wie oft ſich in Gedanken ſchon die bunten Matten, die dunklen Wälder ausgemalt, die jetzt in Wirklichkeit wieder vor ihm lagen. Jedes Dorf kannte er auch noch bei Namen, und wußte wie er dort und da geſpielt, an Sonn- und Feiertagen mit den Spielkameraden in die Berge gegangen, und leider auch an dem und jenem Ort die Obſtbäume ſorgloſer Nachbarn geplündert hatte. Oh welch eine liebe Zeit war das geweſen, und auch wieder, welch' trübe ſchwere Jahre lagen dazwiſchen. Sein Vater war erſt geſtorben, dann ſeine Mutter, und wie ihm die Heimath mehr und mehr verödete, wenn auch der Onkel den Knaben wie ſein eigen Kind erzog, wachte die Sehnſucht in ihm auf, nach jenem fernen geheimnißvollen Land: Amerika. Zum Kaufmann von Jugend auf erzogen, trat er dort mit ſeinem achtzehnten Jahre ſelbſtſtändig in ein Geſchäft und vermehrte mündig geworden, durch glückliche Speculationen ſein Vermögen bald ſehr bedeutend. Aber die Heimath konnte ihm das ſchöne fremde Land doch nicht erſetzen; hierher trieb es ihn mit unwiderſtehlicher Kraft zurück, und wenn er auch gerade nicht die Abſicht hatte, ſein Leben in Deutſchland zu beſchließen, wollte er doch ſein Vaterland wenigſtens noch einmal wiederſehen — die Gräber ſeiner Eltern beſuchen. Dort war er auch heute Morgen ſchon mit

Tagesanbruch geweſen, hatte ſich an dem theueren Platz recht herzlich ausgeweint und war dadurch recht weich, recht wehmüthig geſtimmt worden.

Um ſo greller und unangenehmer berührte ihn dafür dies Drängen und Treiben der geſellſchaftlichen Welt, die ihn aus den Armen ſeiner Familie heraus mit aller Gewalt in ihre Kreiſe ziehen wollte. Wie ſchaal und nichtig kam ihm das Alles vor, und wie hatte er ſich beſonders über die Frau Steuerräthin geärgert, die ſeinethalben heute ein kleines Diner unter ganz intimen Freundinnen nur einfach zu dem Zweck arrangirt hatte, den „Havaneſen“ noch warm vom Schiffe fort an ihrem Tiſche zu ſehn und ſich ſeine Abenteuer aus erſter Hand erzählen zu laſſen. Vom Grab der Eltern in die langweilige Geſellſchaft — ſein ganzes Herz empörte ſich gegen den Gedanken und wie er ſich der Einladung ſelber geſchickt zu entziehen gewußt hatte, ſo hätte er auch lieber dem Onkel den ganzen Ball heute noch ausgeredet, wenn es nur nicht zu ſpät dazu geweſen wäre.

Unter ſolchen Gefühlen ſchweifte ſein Auge jetzt gedankenlos über die freundliche, ſonnenbeſchienene Landſchaft hin, als ſeine Aufmerkſamkeit auf ſeine unmittelbare Nähe und zwar durch einen eigenen Zwiſchenfall geleitet wurde.

Etwa funfzehn Schritt unterhalb von da, wo er auf dem Raſen lag, lief ein ſchmaler Fußpfad nach dem nächſten Dorf vorbei, und eine alte Frau, mit einem anſcheinend ſchweren Korbe auf dem Rücken war dort in die Knie geſunken und konnte, ohne Hülfe, nicht wieder auf. Dicht hinter ihr her kam ein ältlicher, breitſchultriger Herr, anſtändig angezogen und eine Brille tragend, denſelben Pfad. Die alte Frau hatte die Schritte gehört und den Kopf nach ihm umwendend, ſagte ſie:

„Ach liebes Herrchen, wären Sie wohl ſo gütig mir ein kleines Bischen heben zu helfen? Ich bin ausgerutſcht und kann nicht wieder in die Höh' kommen; der Korb iſt gar ſo ſchwer.“

Der breitſchultrige Herr war bei ihr ſtehn geblieben, aber — er hatte lichte Glacéhandſchuhe über die dicken Finger gezogen und mochte ſich die wahrſcheinlich nicht ſchmutzig machen.

„Ladet nicht mehr auf, wie Ihr tragen könnt,“ brummte er deshalb finſter vor ſich hin, rückte ſich die Brille, bog eben genug aus, die Frau nicht zu berühren, und — ging vorbei.

„Ach Du mein liebes Herrgottchen,“ klagte die arme Frau, „was giebt's auch für hartherzige Menſchen in der Welt.“ Sie brauchte jedoch nicht mehr zu ſagen, denn Franz über das Betragen des Burſchen auf's Aeußerſte entrüſtet, war ſchon unten bei ihr, half ihr mit ihrem Korb wieder in die Höh' und ſagte freundlich:

„Seid nicht böſe, Mütterchen, unſer Herrgott hat allerlei Koſtgänger, und gute und böſe, arme und reiche Menſchen gemacht; von ſolchen, wie der da vorne giebt's aber, dem Himmel ſei Dank, nicht viel. — Doch Ihr tragt ſchwer, habt Ihr noch weit damit zu gehn?"

„Nein, mein gutes Herrchen — nur bis zu den nächſten Häuſern drüben. Sonſt hab' ich ſchon mehr getragen. — Wenn man aber erſt einmal die fünf- und ſechszig hinter ſich hat, da wollen die Beine doch nicht mehr ſo recht fort. Aber, wie Gott will, und wenn's Zeit iſt, wird er mich ſchon rufen."

„Adieu, Alte," ſagte Franz, und drückte ihr dabei etwas in die Hand.

„Oh Jemine!" rief die Alte erſtaunt aus — „ſo viel Geld hab' ich ja, wer weiß wie lange nicht beiſammen gehabt. Ach, der Herr Gott vergelt's tauſend und tauſend Mal und laſſe Sie —"

Franz hörte nicht die Hälfte von allen den Segenswünſchen, die ſie auf ihn herabflehte, denn er eilte, ſo raſch er konnte, dem Dorfe zu, wohin ihm ſchon der breitſchultrige Herr vorangeſchritten war. Dieſen erreichte er auch gerade noch, als er eben rechts in eine Gartenpforte bog, und Franz ſah kaum, daß dort aufgeſtellte Bänke und Stühle einen Wirthshausgarten verkündeten, als er ohne Weiteres ihm zu folgen beſchloß, den hartherzigen Menſchen ſich wenigſtens einmal in der Nähe zu betrachten. Gab es dann die Gelegenheit, ſo ließ ſich ihm auch vielleicht ſagen, was er von ihm und ſeinem Betragen hielt.

Der Breitſchultrige hatte ſich eine Portion Caffee beſtellt und ſetzte ſich behaglich an einen kleinen runden Tiſch, der einen weitäſtigen Birnbaum umſchloß. Franz Kettenbrock ging an ihm vorüber und ſchleuderte ihm einen verächtlichen Blick zu; der dicke Herr bemerkte das aber gar nicht und ſagte nur zu einem der eilfertig herbeiſpringenden Kellner:

„Habe ſchon beſtellt.“

Franz Kettenbrock blieb überraſcht ſtehen und ſah ſich nach dem Breitſchultrigen um. Die Stimme mußte er jedenfalls ſchon gehört haben — und war denn das nicht — das Geſicht hatte er freilich geſtern Morgen nicht erkennen können — aber war denn das nicht etwa ſein falſcher Onkel aus dem alten Logis? — Der breitſchultrige Herr nahm noch immer keine Notiz von ihm; Franz aber, jetzt feſt entſchloſſen, ſich Gewißheit zu verſchaffen, beſtellte ebenfalls eine Portion

Caffee, zündete ſich eine friſche Cigarre an und ſetzte ſich ohne weitere Umſtände an den nämlichen Tiſch, an dem Jener ſaß. Der Caffee wurde gebracht; die Beiden ſchenkten ſich ſchweigend ein, und ſaßen eine ganze Weile einander ſchweigend gegenüber, ohne auch nur ein Wort mitſammen zu wechſeln. Das hielt aber unſer ungeduldiger Havaneſe nicht lange aus; ein Anknüpfungspunkt war auch bald gefunden: er ließ ſeine Cigarre ausgehen, und bat ſeinen Nachbar um Feuer, und damit war ein Geſpräch angeknüpft.

„Sehr ſchöne Gegend hier," ſagte der Breitſchultrige.

„Sehr ſchön — Sie ſind fremd hier? —"

„Vorgeſtern Nacht angekommen."

„Und wohnen vielleicht in einer nicht ſo hübſchen Umgebung?"

„In Schleſien," lautete die Antwort und Kettenbrock zweifelte jetzt keinen Augenblick mehr, daß er ſeinen „verkehrten Onkel" vor ſich habe. Nur hinſichtlich des Namens mußte er ſich noch Gewißheit verſchaffen.

„Ja, dann glaub' ich, daß Ihnen die hieſige Gegend gefällt. — Sie ſind Geſchäftsmann, nicht wahr?"

„Advocat," ſagte der Fremde — „treibe aber auch allerdings ein kleines Geſchäft dabei," ſetzte er mit einem breiten, häßlichen Lächeln hinzu.

„Lieber Gott," meinte Kettenbreck — „das Geſchäft iſt ja doch die allgemeine Axe, um die ſich die ganze Welt dreht, und nur wer ſich einen guten Platz daran zu ſichern weiß, d. h. der, der richtig ſpeculirt, darf hoffen in der Welt zu reuſſiren?"

„Ganz meine Meinung," nickte beifällig der Fremde, und über ſeine Züge ſtahl ſich ſogar bei der Bemerkung ein Schein von Wohlwollen.

„Ihre Geſchäfte haben Sie alſo auch nach Yvenburg geführt, nicht wahr mein Herr — wie war doch gleich Ihr werther Name?"

„Hebelmann."

„Ach ja, Herr Hobelmann," ſagte jetzt Kettenbreck, vollkommen ſicher.

„Geſchäfte allerdings," erwiderte der Breitſchultrige — „ein Proceß wenigſtens. Was iſt Ihr Geſchäft, wenn man fragen darf?"

„Ich bin Arzt," erwiderte auf gut Glück, der junge Kettenbreck.

„Arzt? hm — gutes Geſchäft hier?"

„Nur mittelmäßig — die Gegend iſt unverſchämt geſund."

„Hm," ſagte Herr Hobelmann, „hätte ich Sie früher gekannt, hätten wir vielleicht ein Geſchäft zuſammen machen können. Jetzt iſt es vorbei."

„Wir Beide?“

„Ja. — In der Proceßſache die ich hier für einen Clienten von mir früher verhandelte — ich habe ihm eben die Schlußacten gebracht — handelte es ſich darum, ein Gutachten von einem hieſigen Arzt über den Geiſteszuſtand eines Dritten zu bekommen.“

„In der That?“ ſagte Franz, und ein eigener toller Gedanke fuhr ihm wie der Blitz durch die Seele — „da intereſſiren Sie ſich auch vielleicht für Geiſteskranke.“

„Ich? — Damals lebhaft. Ueberhaupt iſt es immer ein intereſſanter Gegenſtand: ein Menſch der nicht vollkommen bei Verſtande iſt, da man nie beſtimmen kann, in wie weit er für ſeine Thaten zurechnungsfähig blieb.“

„Sie ſind noch ganz fremd hier in der Stadt?“

„Vollkommen — kenne nur die Familie, bei der ich wohne. Warum?“

„Es war nur ſo ein Gedanke von mir,“ ſagte Kettenbrock. „Ich bin nämlich in einem hieſigen Inſtitut für Geiſteskranke angeſtellt, mit denen wir heute Abend einen eigenthümlichen Verſuch machen wollen.“

„So? — welchen, wenn man fragen darf?“

„Unſer Obermedicinalrath hat einen Ball für die Verrückten arrangirt, auf dem ſie ſich vollkommen frei und unbeläſtigt bewegen ſollen!"

„Die Tollen? — Alle Teufel, das muß ſich merkwürdig ausnehmen. Aber es wäre nicht möglich, Zutritt zu erlangen."

„Nicht leicht — es iſt verboten, Fremde dort hinzubringen."

„Hm — das iſt ſchade — ſehr ſchade," ſagte Herr Hobelmann. „Aber — ließe ſich das nicht vielleicht auf die eine oder die andere Weiſe machen? — Es ſollte Ihr Nachtheil nicht ſein."

„Mit Geld, meinen Sie?" ſagte Franz, durch dieſe Gemeinheit nur noch mehr in ſeinem Vorſatze beſtärkt. „Nein, damit iſt Nichts anzufangen. Aber — der Oberarzt iſt mein Onkel, und ich könnte vielleicht die Verantwortlichkeit auf mich nehmen, wenn Sie mir verſprechen wollten, gegen keinen Menſchen eine Silbe darüber zu äußern. Sie brächten mich in dem Fall in die größte Verlegenheit."

„Ich gebe Ihnen mein Ehrenwort," rief Herr Hobelmann raſch und erfreut, „und würde Ihnen noch außerdem zu größtem Danke verpflichtet ſein, Herr — wie iſt gleich Ihr Name?"

„Franz — Doctor Franz —"

geordnete Stamm iſt der der Miliceten, der die Ufer des St. John und ſeiner Tributarien bewohnt.

Die Micmacs halten ſich am liebſten am Ufer der See auf und werden deshalb auch von den Miliceten gewöhnlich die Salzwaſſerindianer genannt. Ihre Jagdgründe, die ſie in unbeſchränktem Beſitz halten, erſtrecken ſich über die ganze öſtliche Küſte von Neu-Braunſchweig, von der Vertebai bis zu der Bai des Chaleurs, und dehnen ſich von da an bis zu der Mündung der Ströme aus, die ſich an der Küſte in den Golf ergießen. Die Jagdgründe der Miliceten dehnen ſich auf das weite Gebiet des St. Johns und der Flüſſe, die er in ſich aufnimmt, aus.

Südlich von dieſen wohnen, noch im Bezirk der vereinigten Staaten, die Penobſcot-Indianer, die jedoch die Sprache der Miliceten ſprechen und auch den Häuptling dieſes Stammes als den ihrigen anerkennen. Die Micmacs werden ſich auf etwa eintauſend Seelen belaufen; die Miliceten zählen kaum halb ſo viel. Das Dorf der letztern liegt am rechten Ufer des St. John, etwa zehn Meilen über Frederictown, ſieht aber gar wunderlich aus, da es nicht allein den einfachen, aus Birkenrinde beſtehenden Wigwam des Urbewohners, ſondern auch die zweiſtöckigen Wohngebäude des civiliſirten Indianers enthält, und ſo ein Zwitterding zwiſchen Lager und Stadt bildet.

Die Milicetenſprache iſt ein Dialect der Huronen, die Sprache der Irokeſen, von deren mächtiger Verbindung ſie einen einzelnen Zweig ausmachten; die Sprache der Micmacs dagegen iſt ein Dialect der Algonquins, jener mäch-

„Sehr ſchön, Herr Doctor. Sagen Sie mir übrigens — Gefahr iſt doch nicht dabei?"

„Nicht die geringſte," beruhigte ihn Franz. „Die Leute ſtehen unter der unmittelbaren Aufſicht ihrer Wächter, die den Abend ſämmtlich als Bediente oder Ballgäſte verkleidet ſind. Wir Aerzte verlaſſen ſie außerdem keinen Augenblick, und falls ja bei Einem oder dem Andern die Tobſucht ausbrechen ſollte, ſo iſt kräftige Hülfe im Moment bei der Hand. Sie können ſich wohl denken, daß jede nöthige Vorſichtsmaßregel für ſolchen Fall getroffen iſt. Uebrigens ſind wir auch der Leute ziemlich ſicher, und nach unſerer Methode hoffen wir eben von einem zeitweiligen Eingehen auf ihre fixen Ideen die heilſamſten Folgen. Es verſteht ſich trotzdem von ſelbſt, daß man zu einem ſolchen Ball nur die harmloſeſten Geiſteskranken zuläßt. Wer ſie nicht kennt, würde keinen Augenblick auf den Gedanken kommen, daß er ſich unter lauter Verrückten befindet."

„Vortrefflich. Heut Abend iſt der Ball, ſagen Sie?"

Heut Abend — ich will Sie abholen. Wo find' ich Sie?"

„Ich wohne in der Kreuzgaſſe, an der Ecke der

Neuen Straße, die Nummer weiß ich nicht, beim Geheimen Rath von Pettlitz."

„Sehr gut, — ich werde um halb zehn Uhr mit einer Droſchke an der Ecke warten. Aber Sie vergeſſen Ihr Verſprechen nicht. Sie ſchweigen und halten ſich bereit?"

„Kein Menſch erfährt eine Silbe" betheuerte Herr Hobelmann, „geht auch Niemanden etwas an, wo ich meinen Abend zubringe. Bin vollkommen mein eigener Herr."

„Alſo auf Wiederſehen um halb zehn Uhr. Ich muß jetzt in die Stadt zurück, um noch einige Anſtalten zu treffen. Empfehle mich Ihnen, Herr Hobelmann."

„Empfehle mich Ihnen gehorſamſt, Herr Doctor," ſagte Herr Hobelmann von ſeinem Stuhl aufſtehend und ſich vor dem jungen Mann verbeugend — „war mir ungemein angenehm, Ihre werthe Bekanntſchaft zu machen."

„Ja, das haſt Du mir ſchon geſtern Morgen verſichert," lachte Franz ſtillvergnügt als er wieder den ſchmalen Pfad zur Stadt zurückſchritt. „Aber warte nur Kamerad, den Empfang geſtern im heimathlichen Hauſe und Deine Hartherzigkeit gegen die arme Frau heute, tränk' ich Dir jedenfalls ein und — hahaha.—

vielleicht kriegt die Frau Steuerräthin und die Frau Commerzienräthin auch ihren Theil ab von dem Spaße. Jedenfalls iſt es der tollſte Einfall, den ich in meinem Leben gehabt, und der Onkel wird mir am Ende bös darüber. Aber, bah! Zuletzt muß er doch darüber lachen. Und Herr Hobelmann — hahaha — wenn's nur erſt Abend wäre.“

V.

Der Abend kam, und in den Salons des Regierungsraths Kettenbrock, der ein ziemlich großes Haus machte und brillant eingerichtet war, ſammelten ſich nach und nach die Gäſte, bei deren Empfang Franz Kettenbrock natürlich nicht fehlen durfte. Im Anfang machte ihm das auch Freude, denn er knüpfte da manche alte Bekanntſchaft wieder an, und ſchon lang vergeſſene Namen und Geſichter tauchten auf's Neue vor ihm auf und weckten ſchlummernde Erinnerungen zu neuem Leben. Als aber die Frau Steuerräthin ihre Tochter, und die Frau Commerzienräthin ihre beiden Nichten mitbrachte, und dann noch außerdem ein paar alte adeliche Fräuleins hereinrauſchten, den armen jungen Mann in ihre Mitte nahmen und ihn mit ihren faden alltäglichen Phraſen todt zu quälen ſuchten, da erwachte ein Gefühl der Empörung in Franz.

Ihm zu Ehren ward die kleine Feſtlichkeit gegeben, und er als Hauptperſon, wollte und brauchte ſich nicht langweilen zu laſſen. Im Anfang hatte er allerdings leichte Gewiſſensbiſſe über ſeinen tollen Plan gehabt, und wie ſein alter Onkel ſo vergnügt und glücklich in den hell erleuchteten Räumen umherſchritt, und ihm einmal über das andere, wo das nur irgend unbemerkt geſchehen konnte, in ſeiner Freude die Hand drückte, da beſchloß er ſchon, das Ganze ungethan, und den alten egoiſtiſchen Hobelmann ruhig ſitzen zu laſſen. Aergerte dieſen das nicht erfüllte Verſprechen, ſo geſchah ihm das gerade recht. Aber Stunde um Stunde verging, und den äußerſten Belebungsverſuchen des alten Regierungsrathes zum Trotz, zog ſich die Geſellſchaft immer wieder in einzelne ſteife Gruppen zurück, die nur dann und wann darauf ausgingen, den Havaneſen abzufangen und ſich anzueignen. Franz hatte auch volle Arbeit ihnen geſchickt auszuweichen oder, wenn wirklich einmal gefaßt, den gelegten Schlingen zu entgehen, mit denen ihn beſonders die beiden „Muhmen“ verfolgten. Eben war er ſolcher Art ganz verbittert der Frau Commerzienräthin entſchlüpft und ſtand in einem kleinen Nebenzimmer in tiefen Gedanken, als ihm plötzlich der Onkel ſeinen Arm unterſchob und ſagte:

„Das weiß doch der Henker; in unſere Geſellſchaften, wir mögen's anſtellen wie wir wollen, iſt nun einmal kein Leben zu bringen und wie ich ſehe ennuyirſt Du Dich ebenfalls ſchmählich."

„Aber lieber Onkel, — wie können Sie glauben —"

„Papperlapapp, ich bin nicht blind. Das langweilige Volk, anſtatt Dich mit zu unterhalten, wartet darauf, daß Du ihnen irgend etwas Außergewöhnliches — etwas Havaneſiſches zum Beſten geben ſollſt und da ſtehen ſie und thun den Mund nicht auf, außer wenn ſie Dich ausfragen oder heimlich untereinander flüſtern und ihre Nebenmenſchen läſtern. Das Geſcheuteſte wird ſein, ich laſſe anfangen zu tanzen, damit nur etwas Bewegung in ſie kömmt."

Franz ſah ſchlau vor ſich nieder:

„Und wenn ich nun mit etwas Havaneſiſchem zwiſchen ſie führe?"

„Das wär recht," rief der Onkel — irgend etwas, um Wechſel, um Bewegung in die Sache zu bringen."

„Aber Sie werden vielleicht böſe, Onkel?"

„Ich? wahrhaftig nicht. Wo willſt Du denn hin?"

„Nicht fort — ich bin im Augenblick wieder da. Wie viel Uhr haben wir jetzt?"

„Es wird gleich halb zehn Uhr ſein."

„Schön, lieber Onkel. So laſſen Sie den Ball nur beginnen.“

„Aber den Tanz wirſt Du doch eröffnen?“

„Gewiß, wenn Sie wünſchen. Bis Sie in Ordnung ſind, bin ich wieder da. Ich will nur mein Schuhwerk wechſeln, denn ich blieb vorhin mit der linken Sohle an einer Schwelle hängen und habe ſie mir geſprengt.“

„Bleib' mir nicht zu lange aus. So wie Steuerraths Euphroſine die Gnadenarie und etwa noch „Die ſchönſten Augen“ zu Ende geſungen hat, geb' ich der Tanzmuſik das Zeichen.“

Der junge Havaneſe benutzte den nächſten Moment die Thür zu erreichen und, einige ihm nachgeſchleuderte Blicke aus ſchönen Augen nicht achtend, ſtürzte er hinaus, warf ſeinen Paletot über und war wenige Secunden ſpäter auf der Straße.

„Wie viel Uhr haben wir, Kutſcher?“ rief er einer der unten haltenden Droſchken entgegen.

„Gerade ſchlägt's halb zehn Uhr.“

„Ecke der Kreuzgaſſe und Neuen Straße! Dort wird ein Herr zu mir einſteigen, dann drehſt Du augenblicklich um und fährſt hierher zurück — aber nicht an die Front des Hauſes. Weißt Du, wo der Garten an der Promenade ausmündet?“

„Von dem Hauſe hier? — gewiß — es brennt gerade eine Laterne an der Pforte dort.“

„Dorthin fährſt Du, aber nicht den nächſten Weg. Fahr' aus dem Emmer-Thor hinaus und das Stück über die Promenade bis an die Gartenthür — verſtanden?“ —

„Sehr wohl.“

„Hier iſt Dein Fahrgeld für beide Touren und laß Dein Pferd ein wenig austraben.“

Der Kutſcher, ſehr zufrieden mit dem ihm gegebenen Gelde, zog ſeinem Gaul ein paar tüchtige Peitſchenhiebe über, und ließ die alte Droſchke über das holprige Straßenpflaſter raſſeln. Es dauerte auch nicht lange; ſo befanden ſie ſich an der bezeichneten Ecke, und kaum hielt dort die Droſchke, als Herr Hobelmann auch ſchon, in ſeinen Mantel gehüllt, erſchien.

„Sie ſind außerordentlich pünktlich,“ ſagte er ſehr freundlich.

„In unſerer Anſtalt muß Alles nach der Minute gehn,“ erwiderte Franz.

Der Kutſcher hatte die erhaltene Weiſung wohl gemerkt. Er fuhr hinaus auf die Promenade.

„Ihre Anſtalt liegt außerhalb der Stadt?“ ſagte Herr Hobelmann.

„Nein,“ lautete die Antwort, „nur friſch und luſtig am entgegengeſetzten Ende derſelben.“

„Sie haben doch meinethalben keine Schwierigkeiten gehabt?“

„Nicht im Mindeſten — das heißt bis jetzt noch nicht. Laſſen Sie ſich nur nicht das Geringſte merken, daß Sie eine Ahnung davon haben, wo Sie ſich befinden. Die Leute wollen natürlich nicht, wie Sie ſich wohl denken können, für Verrückte angeſehen werden. Mit den verſchiedenen Perſönlichkeiten und ihren Eigenthümlichkeiten werde ich Sie unter der Hand bekannt machen. Sie ſind doch Ihres Verſprechens eingedenk geweſen und haben zu Hauſe Nichts erwähnt.“

„Sie können ſich auf meine Discretion verlaſſen. Aber wenn mich der Oberarzt bemerkt?“

„Ich habe Ihnen ſchon geſagt,“ erwiderte Franz, „daß derſelbe mein Onkel iſt, und dem muß ich Sie natürlich gleich vorſtellen, ſobald wir eingetreten. Er hat das Feſt arrangirt und ſämmtliche Irrſinnige ſind von ihm nach aller Form der Etikette eingeladen worden. Jeder betrachtet ſich deshalb vollkommen in ſeinem Recht, und da die Anſtalt ziemlich koſtſpielig iſt und nur Geiſteskranke aus den höheren, wenigſtens bemittelten Ständen aufnimmt, ſo dürfen Sie ſich auch auf glänzende Toiletten gefaßt machen.“

„Ich bin auf's Aeußerſte geſpannt,“ verſicherte Herr Hobelmann.

„Und da ſind wir ſchon,“ ſagte Franz, während er vorn an das Droſchkenfenſter klopfte. „Bitte, folgen Sie mir ſo raſch Sie können, denn ich habe mich ſchon eigentlich etwas über meine Zeit aufgehalten.“

Die Droſchke hielt, und Franz Kettenbrock, der ſeinem Begleiter ſo wenig als möglich Zeit zum Umſchauen gönnen wollte, ſprang behend aus dem Wagen und in die Gartenthür. Herr Hobelmann folgte ihm eben ſo flink, und bald betraten ſie das innere Haus und erſtiegen die mit Teppichen belegte Treppe.

„Das ſieht ja hier ganz vornehm aus,“ flüſterte der Herr Hobelmann — „und alle die harrenden Diener da?“

„Sind theils Wächter, theils nur für den Abend von dem Magiſtrate entlehnte Polizeidiener, die ſich hier aufhalten, einer möglichen Unordnung vorzubeugen,“ erwiderte Franz. „Natürlich würden ſie die Kranken, wollten ſie in ihrer gewöhnlichen Uniform erſcheinen, gleich von vorn herein mißtrauiſch machen. In dieſer Livree dagegen vermuthet keiner, was in ihnen ſteckt.“

„Vortrefflich,“ ſagte Herr Hobelmann. „Eigentlich ſogar ein Bild unſerer ganzen bürgerlichen tigen, jetzt ebenfalls faſt untergegangenen Nation, die aus 32 verſchiedenen Stämmen beſtand.*)

Die Indianer von Neu-Braunſchweig wurden zuerſt zur chriſtlichen Religion bekehrt, und in dem römiſch-katholiſchen Glauben unterrichtet. Ihre Lehrer waren meiſtentheils Miſſionaire der Jeſuiten; was ſich dieſe Leute auch in der alten Welt zu Schulden kommen ließen, hier an den wilden Söhnen der Wälder haben ſie wirklich treulich und gut gehandelt, und ſind ihnen Freunde und Schützer geweſen. Die alten guten indianiſchen Namen mußten aber größtentheils denen römiſcher Heiligen weichen, und nicht ſelten findet man ſchwarzbraune Burſchen, die ſich nicht wenig auf den Namen eines St. Boniface, eines St. Antoine, St. Athaneſe oder Frauen auf St. Geneviève, St. Veronica, Angelique ꝛc. ꝛc. zu gute thun. Auch franzöſiſche Namen ſind nicht ſelten und nur mit Vergnügen kann ich an eine junge Squaw zurückdenken, die unter der romantiſchen Benennung Cecilie de Belmont bekannt war.

---

*) Um einen etwaigen Begriff von der Sprache der Indianer zu bekommen, würde es vielleicht für Manchen nicht unintereſſant ſein, eine Probe derſelben vor ſich zu ſehen, und ich füge deshalb hier das Vaterunſer der Miliceten bei:

Me-tox-sen' a spum-keek ay-e-en sa-ga-mow-ee tel-mox-se'en tel-e-wee-so-teek. Cheep-tooke wee-chey-u-leek spum-keektaun e-too-chee-sank-too--leek, spum-a-kay-e'en. Too-eep-nauk-nameen kes-e-kees-skah-keel wek-a-yeu-leek el-me-kees-kaak keel-mets-min a-woo-lee. Ma-hate-moo-in ka-te a-le-wa-nay-ool-te'ek el-mas we-chee-a-keel me-koke-may-keel ne-ma-hate-bum-too-moo-in.

Verhältniſſe. Die Polizei ſpielt ihre Maskerade ausgezeichnet.“

„Finden Sie?“ lachte Franz, — „doch da ſind wir bei den Irren. Jetzt nehmen Sie ſich zuſammen.“

„Thun Sie mir nur den Gefallen und laſſen Sie mich nicht allein.“

„Haben Sie keine Angſt, jedenfalls verlaſſe ich Sie nicht, bevor ich Sie einigen der Herren und Damen vorgeſtellt habe. Da drüben der alte Herr, das iſt der Oberarzt, zu dem werde ich Sie vor allen Dingen führen.“

„Und wie titulirt man den Herrn?“

„Herr Rath — ah, er hat uns ſchon geſehen. Er iſt allerdings Obermedicinalrath, aber man nennt ihn hier in der Anſtalt nur einfach Herr Rath.“

„Franz, wo ſteckſt Du denn?“ ſagte der Regierungsrath, der in dieſem Augenblick den zurückkehrenden Neffen erſpäht hatte und raſch auf ihn zukam: „Die ganze Geſellſchaft iſt ſchon in Verzweiflung.“

„Lieber Onkel,“ ſagte der junge Mann, „ich habe das Vergnügen Ihnen hier Herrn Hobelmann vorzuſtellen. Er iſt fremd in der Stadt, und ich möchte Sie erſuchen —.“

„Sehr angenehm Ihre werthe Bekanntſchaft zu machen,“ ſagte der alte Herr.

„Ich muß tauſend Mal um Entſchuldigung bitten, daß ich wage "

„Keine Entſchuldigungen; von meinem Neffen eingeführt ſind Sie mir herzlich willkommen. Tanzen Sie?"

„Es iſt allerdings ſchon einige Zeit her, daß ich mich nicht mehr dieſem Vergnügen hingegeben habe."

„Bitte, dann geniren Sie ſich ja nicht" ſagte der freundliche Wirth. „Jeder iſt hier ſein eigener Herr und da drinnen kommt wohl eine Partie Whiſt oder L'Hombre zu Stande, an der Sie mit mehr Bequemlichkeit Theil nehmen können." Der Onkel eilte geſchäftig davon und Franz flüſterte ſeinem Opfer zu:

„Sie müſſen jedenfalls tanzen; ich werde Sie ſchon einigen unſerer „ruhigſten" Damen vorſtellen."

„Aber ich habe wahrhaftig lange nicht getanzt."

„Gut. Dann nehmen Sie zum Anfang keine von den jüngſten, und erſt einmal wieder in Gang, kommen Sie bald in den Wirbel hinein. Sehen Sie, da haben wir gleich eine unſerer älteren Schönen."

„Die Dame mit den gelben Roſen?"

„Das iſt eine ungariſche Gräfin," ſagte Franz, „die aber vollkommen geläufig deutſch ſpricht. Sie hat die fixe Idee, daß ein deutſcher Steuerrath ſie aus ihrem Schloſſe an der Theiß entführt und geheirathet habe.“

„Gerade ein Steuerrath. Das iſt merkwürdig,“ ſagte Herr Hobelmann.

„Ich werde Sie gleich vorſtellen.“ —

„Und die beiden jungen Damen dort?“

„Von denen nachher. Seien Sie nur um Gottes Willen voller Aufmerkſamkeit gegen die unglückliche Gräfin.“

„Und wer iſt die alte Dame drüben mit dem Papier in der Hand?“

„Das iſt die Königin von Birma.“

„Wer?“

„Die Königin von Birma,“ wiederholte Franz ruhig und mit vorſichtig gedämpfter Stimme, denn die genannte Dame rauſchte eben an ihnen vorüber und ſchien Jemanden zu ſuchen. Franz, der wohl ahnte, daß ſie ihn aufzufinden wünſche, hatte ſich durch die breite Geſtalt des Herrn Hobelmann vollſtändig und glücklich gedeckt.

„Aber Sie meinen doch nicht im Ernſt?“ ſagte der erſtaunte Advocat.

„Gott bewahre,“ lächelte der junge Mann. „Sie war früher an einen Commerzienrath in Berlin verheirathet und ſchnappte gerade zu der Zeit über, als der birmaniſche Geſandte durch Berlin nach London reiſte. Jetzt bildet ſie ſich ein, er ſei nur dorthin gekommen, ſie an den Hof des Großherrn zu holen. Ueber den Zuſtand der dortigen Seelen aber innigſt betrübt, läuft ſie nun fortwährend mit einer Liſte herum, Beiträge zur Bekehrung der Heidenkinder in Birma zu ſammeln — doch, da kommt die Gräfin-Steuerräthin auf uns zu. Jetzt nehmen Sie ſich zuſammen."

„Aber beſter Franz, wo haben Sie die Zeit daher geſteckt?" ſagte in dieſem Augenblick die Steuerräthin, die, vollkommen ahnungslos über die ihr zugetheilte Würde, zu den beiden Männern trat. „Wie eine Stecknadel haben wir Sie überall geſucht und der Tanz ſoll beginnen."

„Erlauben Sie mir nur erſt, hochverehrte Frau," ſagte der Franz. „Ihnen einen Tänzer zuzuführen, der darauf brennt Ihre Bekanntſchaft zu machen. Graf von Hobel-Mann aus Peſth."

Die Frau Steuerräthin knixte faſt bis auf den Boden hinunter und Herr Hobelmann ſah ſeinen Begleiter mit einem etwas dummen Blicke an. Dieſer aber flüſterte der Dame mit den gelben Roſen zu „halten Sie ihn feſt, Steuerräthin, ich glaube faſt Sie haben da eine ganz brillante Eroberung gemacht," und verſchwand im nächſten Augenblick von ihrer Seite, ſeine Couſine Adele zu dem erſten, eben beginnenden Tanz zu führen.

Hier traf er auch ſchon das zweite Paar, ſeinen ſehr glücklich lächelnden Reiſegefährten mit Baſe Fränzchen am Arm.

Der junge Doctor ſchien in einem wahren Meer von Wonne zu ſchwimmen; er ging gar nicht, er ſchwebte ordentlich, und ſein Antlitz ſtrahlte von Vergnügen.

„Beſter Kettenbrock,“ rief er, des Havaneſen Hand ergreifend, „ich kann Ihnen gar nicht ſagen, wie dankbar ich Ihnen für dieſen Abend bin — wie glücklich ich mich fühle —.“

„Iſt auch gar nicht nöthig,“ ſcherzte Kettenbrock. „Ihr Geſicht verräth das ſchon ohne dies. Aber Couſine Fränzchen ſcheint mir niedergeſchlagen?“

„Ich?“ ſagte das junge Mädchen erſtaunt, und ihr offenes Geſicht überflog ein leichtes Roth. „Du biſt ein arger Spötter, Vetter Franz; aber im Nu wird Dir die Frau Commerzienräthin über den Hals kommen. Siehſt Du, wie ſie dort mit ihrem Subſcriptionsbogen durch den Saal ſtreicht?“

„Wie ein Habicht über ein Ackerfeld,“ lachte Franz, „und wehe den armen Opfern, auf die er niederfährt.“

„Aber ſie bringt ſie nicht um —."

„Nein; ſie zapft ihnen nur das Blut ab, jene Claſſe von Menſchen mit dem Erbeuteten zu füttern, die in einem ſchwarzen Frack und weißer Halsbinde das paſſende Futteral für ihre unſterbliche Seele gefunden zu haben glauben."

„Pfui Franz," rief die Couſine, „ſchäme Dich."

„Etwa weil ich glaube, daß die Neger und Indianer keine wollenen Strümpfe brauchen?" gab der junge Mann zurück. „Aber wahrhaftig, ſie hat es auf mich gemünzt," und ohne weiter ein Wort zu ſagen verließ er die Gruppe und ergriff Adelens Hand, den Tanz zu beginnen, deſſen Tacte eben luſtig vom Orcheſter herab ſchmetterten.

„Lieber Franz," ſagte die rückſichtslos einſchreitende Commerzienräthin, „in glücklichen Momenten des Lebens iſt das Herz am mildthätigſten, am weichſten geſtimmt —."

„Hat aber auch die wenigſte Zeit," unterbrach ſie der junge Mann und ſetzte ſich mit ſeiner Dame in Bewegung. „Platz, oder der ganze Zug geht über Sie hin."

„Aber nur einen Moment —."

Es half ihr Nichts. Die Paare flogen an ihr vorüber.

Nur Einer der Tänzer theilte das allgemeine Vergnügen ſo wenig, daß er ſich lieber davon zurückgezogen hätte, wenn er dazu den Muth beſeſſen, und das war Herr Hobelmann. Die überſelige Frau Steuerräthin als wahnſinnige Gräfin im Arm, keuchte er mit triefender Stirn durch den Saal. Die Gräfin ſchien gar keine Lunge zu haben und wenn er inne halten wollte, traf ihn ein ſo merkwürdiger Blick aus ihren Augen, daß er immer wieder auf's Neue die Zähne zuſammenbiß und vorwärts arbeitete. Er durfte ja die Unglückliche nicht reizen.

Endlich aber konnte er nicht mehr; ſeine Kräfte ließen nach, ſein Kopf ſchwindelte, der ganze Saal drehte ſich mit ihm im Kreis und mit immer ängſtlicheren Verbeugungen, die er ſeiner Tänzerin machte, taumelte er zu einem nahen Sitz, auf den er athemlos niederſank.

„Bravo! Bravo! vortrefflich!“ flüſterte ihm Franz zu, „Sie tanzen ja mit einer Leidenſchaft, mein guter Graf, daß Sie die jüngeren Leute ordentlich beſchämen.“

„Graf!“ flüſterte da Etwas zur Seite, und als Franz den Kopf wandte, entdeckte er die Frau Commerzienräthin, die mit dem unerbittlichen weißen Bogen in der einen und einem ſchwarzen Bleiſtift in der anderen Hand neben ihm ſtand, „bitte, lieber Franz, ſtellen Sie mich dem Herrn Grafen vor.“

„Mit dem größten Vergnügen,“ willigte in ſeinem Uebermuth der junge Havaneſe ein. „Meine Gnädigſte, ich habe hier die Freude, Sie mit einem unſerer leidenſchaftlichſten und beſten Tänzer, dem Grafen Hobel-Mann bekannt zu machen. Herr Graf, ſehen Sie in dieſer Dame die Mutter aller unchriſtlichen Waiſen, die Königin und Wohlthäterin von Birma, wie von verſchiedenen anderen heidniſchen Länderſtrichen.“

„Sie Schmeichler,“ lächelte, verſchämt unter ihrer Schminke erröthend, die Commerzienräthin. „Herr Graf, ich freue mich außerordentlich, dieſe ehrenvolle Bekanntſchaft zu machen, und entſchuldigen Sie nur, wenn ich gleich bei Ihnen mit einer Bitte, und ſo gewiſſermaßen mit der Thür in's Haus falle.“

Sie trat dabei dicht auf Herrn Hobel-Mann zu, und dieſer, in der Scheu, der Königin von Birma zu nahe zu kommen, erhob ſich raſch von ſeinem Seſſel, mit dem er beinahe umgefallen wäre.

„Sie iſt vollkommen unſchädlich,“ raunte ihm Franz zu, und die Dame, der die erſchreckte Bewegung nicht entgehen konnte, ſagte lächelnd:

„Fürchten Sie ſich nicht, Herr Graf, es ſoll Ihnen

Nichts geſchehen, nur Ihre Mildthätigkeit möchte ich in Anſpruch nehmen, und zwar für die armen Heidenkinder in Birma, über deren Elend Sie mir wohl erlauben, Ihnen zugleich einige kleine Broſchüren zu überreichen.“

„Majeſtät ſind zu gnädig,“ ſtammelte der alſo Ueberraſchte. Die Commerzienräthin aber, mit einem dankbaren Blick auf Franz den Titel acceptirend, hielt ihm das Papier vor und ſagte bittend:

„Unterſchreiben Sie, Herr Graf, bedenken Sie, daß Sie mit ein paar hier ſo heilvoll angelegten Louisd'oren unendlichen Segen wirken. Und wenn Sie auch nur eine Seele damit retten, ſo hätte ſich das Kapital ja tauſendfach, millionenfach verzinſt.“

„Was ſoll ich denn thun?“ wendete ſich der geängſtigte Hobelmann an den ſich dicht zu ihm haltenden Franz.

„Unterſchreiben Sie,“ rieth dieſer leiſe, „ſie wird ſonſt böſe. Derartigen Leuten muß man ſcheinbar den Willen thun —“

„Aber wie viel?“

„Das bleibt ſich ja gleich — unter 10 Louisd'or können Sie aber auf keinen Fall zeichnen. Wenn die Summe nur auf dem Papier ſteht, ſo iſt die Dame vollkommen zufrieden.“

„Nun, nicht wahr, Sie ſind ſo freundlich?“ drängte noch einmal die Commerzienräthin.

„Wenn Sie befehlen, von Herzen gern,“ ſagte Herr Hobelmann, nahm den ihm gereichten Bleiſtift, und im nächſten Augenblick ſtand ſein Autograph; G. Hobelmann, mit der anſcheinend unſchuldigen Bemerkung: 10 Louisd'or auf dem Papier und vor den entzückten Blicken der Heidenbeſchützerin. Im Ueberfließen ihres Dankes ergriff ſie ſeine Hand.

„Großmüthiger, freigebiger Mann,“ rief ſie, „dafür ermöglichen Sie vielleicht den Eintritt einer ganzen Familie in den Himmel. Nur um Ihre werthe Adreſſe dürfte ich wohl noch bitten.“

„Die werde ich ſchon ausfüllen,“ miſchte ſich aber Franz Kettenbrock in das Geſpräch und wehrte dadurch die Frau Commerzienräthin endlich ab. Brannte ihr doch auch ſchon der Boden unter den Füßen, auf neue Opfer zu ſtoßen, und die unterſchriebenen 10 Louisd'or im Triumph durch den Salon zu tragen. Herr Hobelmann aber, höchſt erfreut, ſo billig davongekommen zu ſein, machte ihr eine tiefe, ehrfurchtsvolle Verbeugung, wie er es dem Rang einer Königin von Birma für angemeſſen hielt, und gewann ſich dadurch ihr Herz vollkommen. Die Frau Steuerräthin dagegen rümpfte die Naſe und war jetzt im Innern

Aber auch in ihrem Anzug haben ſie ſich viel nach ihre
Lehrern gerichtet und beſonders theilweiſe die Trachten d
Basken, Britten und Normannen angenommen; unt
den Weibern der Micmacs iſt vorzüglich noch jetzt der A
zug der baskiſchen Landbewohner ſehr beliebt.

Eine Eigenthümlichkeit in der Körperbildung iſt da
lange, ſchwarze, ſtraffe Haupthaar, und die vorſtehend
Backenknochen. Die Naſe iſt größtentheils etwas geboge
ſonſt von edler Form; bei den Frauen treten die Backe
knochen nicht ſo auffallend hervor wie bei den Männern u
ihre Augen beſitzen einen beſonders ſanften und einnehmend
Ausdruck; ihre Zähne ſind wie Perlen ſo rein und da
lange glänzend ſchwarze Haar fällt geſcheitelt und in zw
lange Zöpfe geflochten auf den Rücken faſt bis zur Er
nieder. In ihrer Jugend ſind eben dieſe Frauen auch me
zierlich und wohlgebaut, mit kleinen Füßen und Händ
und graciöſer Haltung. Die harte Arbeit aber der ſie
ſpäteren Jahren unterworfen werden, gibt beſonders ihre
Gang etwas Plumpes, Schleppendes, und ihren Zügen, w
ihrem ganzen Weſen einen gröbern Ausdruck.

Auf der Indianerin liegt in der That die ſchwerſte u
härteſte Arbeit; der Herr und Gebieter thut wenig mehr, a
daß er ſeine Waffen in Stand hält und das Wild erleg
das er für ſeinen Hausſtand braucht. Die Frau dageg
muß es nicht ſelten bis zum Lager ſchaffen, zerlegen u
zubereiten, die Felle gerben, Pfähle für ihre Wigwam
hauen, Zelte bauen, Brennholz herbeiſchleppen, bei d
Wanderung von einem Lagerplatz zum andern nicht allei

mehr als je davon überzeugt, — wenn es dazu überhaupt noch irgend eines Beweiſes bedurft hätte! — daß die Commerzienräthin eine höchſt durchtriebene und intriguante Perſon ſei, vor der man ſich entſetzlich in Acht nehmen müſſe."

„Nun, wie gefällt Ihnen die Geſellſchaft?" ſagte Franz, als er ſich mit Herrn Hobelmann einen Augenblick allein ſah.

„Vortrefflich, mein junger Freund, ganz vortrefflich," erwiderte der dicke Advocat, ſich dabei den Schweiß von der Stirn trocknend, „ich kann Ihnen gar nicht ſagen, wie dankbar ich Ihnen dafür bin, mich hier eingeführt zu haben. So etwas bekommt man nicht alle Tage zu ſehen. Die Königin von Birma z. B. iſt göttlich — ein wahres Charakterbild, einzig in ihrer Art! Aber ſagen Sie mir einmal, wer iſt denn der Herr, der da ſo finſter zwiſchen den verſchiedenen Gruppen herumgeht? Den mit der Brille mein' ich und dem großen Schnurrbart. Er hat etwas Militairiſches."

„Das iſt unſer Haupt-Krankenwärter," erwiderte Franz leiſe, denn der erwähnte Herr ging eben unſern von ihnen vorbei und warf dem Herrn Hobelmann einen ſcharfen, nicht beſonders freundlichen Blick zu. „Hier in der Geſellſchaft wird er zwar Herr Hauptmann" titulirt, und die Kranken laſſen ihn für ihres Gleichen gelten; außerdem hat er ſie aber tüchtig unter der Fuchtel, und ſie fürchten ihn, wenn er einmal ärgerlich wird und zwiſchen ſie fährt. Doch da kommen noch ein paar unſerer intereſſanteſten Irrſinnigen, eine noch eben nicht bejahrte Dame in dem permanenten Alter der Zwanziger, ein Fräulein von Bomershauſen, die, wenn ich nicht irre, ein Drama geſchrieben hat, und vor der Aufführung aus Furcht vor dem Mißlingen deſſelben wahnſinnig geworden iſt, und ein anderes gnädiges Fräulein von Loſenbrett, ebenfalls eine Schriftſtellerin, die wunderbarer Weiſe in ein franzöſiſches Attentat verwickelt zu ſein glaubt, und in jedem Fremden einen Spion fürchtet. In ihren lichten Augenblicken macht ſie Gedichte, in ihrem ärgſten Paroxismus aber lieſt ſie dieſelben vor."

„Sie ſcheinen es ebenfalls auf uns abzuſehen," ſagte Herr Hobelmann.

„Im ſchlimmſten Fall fordern wir Beide zum Tanz auf," beruhigte ihn Franz; „die Muſik wird im Augenblick wieder beginnen."

„Ich bin aber ſchon ſo müde, daß ich kaum noch auf den Füßen ſtehen kann," verſicherte Herr Hobelmann.

„Das ſchadet Nichts," entgegnete Franz. „Sie tanzen ſich wieder munter. Ich empfehle Ihnen Fräulein von Loſenbrett."

„Die Dame mit den entſetzlich langen Locken?"

„Bſt — dieſelbe — nicht ſo laut. Derartige Irrſinnige haben ein wunderbar ſcharfes Gehör, und ſind außerordentlich mißtrauiſch."

„Er hatte kaum ausgeſprochen, als Fräulein von Loſenbrett, von der man ſchon ſeit funfzehn Jahren behauptete, daß ſie eine höchſt intereſſante Blondine ſei, an ihn heran glitt, ſeinen Arm berührte und leiſe ſagte:

„Lieber Kettenbrock, wer iſt denn der dicke fremde Herr, den Sie uns da gebracht haben?"

„Ein Graf Mann, mein gnädiges Fräulein," antwortete Franz. „Nach ſeinem Erbgut Hobel-Mann genannt."

„Aber den Namen kenne ich gar nicht."

„Er iſt aus dem fernen Oſt-Preußen und erſt heute bei uns eingetroffen. Erlauben Sie, daß ich ihn vorſtelle?"

„Gleich — erſt noch eine Frage. Ich — ich habe zu Ihrer Rückkehr ein kleines Gedicht — eigentlich nur ein Epigramm, gemacht — denn Sie werden mir zugeſtehen, daß Sie keine Lyrik verdienen."

„Mein gnädiges Fräulein —"

„Still — ich möchte es Ihnen vorleſen — am liebſten Ihnen allein — in Begleitung einer Freundin natürlich — aber — wenn Sie Ihren Freund mitbringen wollen, habe ich Nichts dagegen.“

„Jetzt? meine Gnädige? — Der Tanz wird im Augenblick wieder beginnen und ich bin engagirt.“

„In der nächſten Pauſe ſodann, unmittelbar nach dem Tanz. D'rüben im kleinen Erker.“

„Indeſſen,“ ſagte jetzt Franz, und zwar wieder mit lauter Stimme, „erlauben Sie mir wohl, Ihnen meinen Freund, den Grafen Hobel-Mann vorzuſtellen, — Fräulein Emma von Loſenbrett — eine unſerer gefeiertſten Dichterinnen.“

„Die Dame verneigte ſich erröthend, und Hobelmann wollte ſich ebenfalls mit einer tiefen und etwas ſteifen Verbeugung loskaufen. So billig ſollte er aber nicht davon kommen, denn der boshafte Franz fuhr fort: „Er hat mich vorhin ſchon erſucht, Sie, meine Gnädige, in ſeinem Namen um dieſen Tanz zu bitten.“

Die Antwort war eine ſtumme, aber geſtattende. Auch blieb nicht viel Zeit zu längerer Converſation, denn in demſelben Augenblick begann die Muſik auf's Neue und Hobelmann war gleich darauf genöthigt, nach dem Takt eines raſend ſchnellen Galopps den Saal hinab- und wieder heraufzuwirbeln.

Erſchöpft und mit pochenden Adern machte er eben mit ſeiner Tänzerin eine kurze Pauſe, als ihn Jemand leicht auf die Schulter klopfte. Wie er ſich raſch danach umdrehte, ſtand der Regierungsrath hinter ihm und ſagte, lächelnd mit dem Finger drohend:

„Ei, ei mein Beſter — Sie thun als wenn Sie nicht mehr tanzen könnten, und ich laufe mir die Beine ab, Ihnen einen Platz an einem Whiſt- oder Boſtontiſch zu verſchaffen, indeſſen Sie wie ein Zephyr durch den Saal hüpfen."

„Beſter Herr Obermedicinalrath!"

„Schon gut," lachte der alte Herr, — „kommt auf den Titel nicht an, und iſt mir eine herzinnige Freude, Sie und Alle ſo aufgeräumt, ſo froh zu ſehen. Wenn Sie nur —"

Herr Hobelmann hörte Nichts weiter. Fräulein von Loſenbrett hatte genug geruht, und ſehr erfreut einen Tänzer gefunden zu haben, ſchleppte ſie den vollſtändig erhitzten Advocaten unerbittlich wieder hinein in das wogende Meer der Wirbelnden.

„So!" ſagte Herr Hobelmann, erſchöpft nach Luft ſchnappend, als er endlich von ſeiner Dame frei geworden, und todtmatt auf einen Stuhl geflüchtet war, während Franz Kettenbrock, der ſeinen Gaſt nicht aus den Augen ließ, wieder zu ihm trat, „ſo, das glaub' ich.

Für ſich ſuchen Sie ſich die hübſcheſten Mädchen aus, und mir hängen Sie die alten auf, damit ſie mich durch ihre Tanzwuth ruiniren.“

„Aber Fräulein von Loſenbrett —“

„Daß die verrückt iſt, will ich ſelber unterſchreiben,“ ſtöhnte der durchaus Fertige, „denn was mir die für Unſinn in den paar Minuten vorgeſchwatzt hat, das geht auf kein Buch groß Velinpapier. Ich ſagte nur immer ja, ſie nicht reizbar zu machen.“

„So kommen Sie jetzt mit in jenen Erker, daß wir uns ein wenig ausruhen,“ ſagte Franz — „auch ſtehen dort Erfriſchungen. Bleiben wir hier, ſo werden wir doch gleich wieder zum Tanzen abgefaßt.“

„Wohin?“ rief Hobelmann erfreut. „Nur nicht wieder tanzen, ſonſt bin ich morgen früh ein todter Mann.“

„Er erſchrak aber ordentlich, als ihnen am Eingang des kleinen Erkers anſtatt einer Erfriſchung, die unvermeidliche Emma von Loſenbrett, diesmal mit einem Heft Manuſcript in der Hand entgegentrat, und wollte ſich raſch aus der Schlinge ziehn. Franz hielt aber ſein Opfer feſt und die Dame ſagte lächelnd:

„Das iſt hübſch von Ihnen, daß Sie Wort halten. Jetzt nehmen Sie hier Platz, Louiſe wird uns Geſellſchaft leiſten. Ich habe mich unendlich auf dieſen Augenblick gefreut."

„Mich entſchuldigen Sie vielleicht," ſagte Herr Hobelmann. Franz aber warf ihm einen warnenden Blick zu, der ihn in den Erker hineintrieb. Als einmal der Vorhang hinter ihm gefallen, gab es kein Entrinnen. Hobelmann ſowohl wie Franz kamen nicht eher von der Vorleſung los, als bis ſie von der Commerzienräthin in ihrem Verſteck aufgeſtöbert wurden.

„Zur Belohnung für ihre Geduld gegen eine unſerer gefährlichſten Kranken," tröſtete Franz den Advocaten, der keine einzige vernünftige Stelle in allen den Verſen des Fräuleins gefunden haben wollte, „zur Belohnung dafür werde ich Sie jetzt mit ein paar ganz harmloſen jungen Geſchöpfen bekannt machen, die vollkommen vernünftig in jeder andern Hinſicht, nur ein paar unbedeutende fixe Ideen haben."

„Mit einer von dieſen haben Sie vorhin getanzt?"

„Allerdings — und dort kommt die Andere. Die iſt Ihnen doch hübſch und jung genug?"

„Ein allerliebſ[illegible]ädchen."

„Schön — wenn Sie ſich bei ihr in Gunſt ſetzen wollen, ſo bitten Sie ſie nur um eine Prieſe."

„Sie ſchnupft?"

„Leidenſchaftlich."

„Aber das iſt doch nicht ihre Krankheit?"

„Nein — das arme Geſchöpf, das kaum ſiebzehn Jahr zählen kann, bildet ſich ein, daß es ſeit zehn Jahren verheirathet ſei — an einen Mann, der nach Amerika gegangen und von dort in der nächſten Woche zurückkehren werde."

„Das iſt ſehr traurig," ſagte Herr Hobelmann.

„Sie iſt übrigens vollſtändig zurechnungsfähig, ſobald man ſie in dieſem Wahn läßt," fuhr Franz Kettenbrock fort, „verfällt aber in die gefährlichſten Ausbrüche, ſobald man ihr nur im Geringſten widerſpricht."

„Dann wäre es mir am liebſten, Sie ließen mich ihr aus dem Weg gehen," meinte Herr Hobelmann.

„Sie haben nicht das Geringſte zu beſorgen," beruhigte ihn aber Franz, „ſowie Sie ſich nur angelegentlich nach dem Befinden ihres Gemahls erkundigen — von ſeinem Wohlſein mit ihr ſprechen — und ſie iſt überaus glücklich. Fränzchen!" wandte er ſich in dieſem Augenblick an die herantretende Dame. „Hier habe ich das Vergnügen Dir d[illegible]rrn Grafen Hobel-Mann vorzuſtellen, der Dich durch mich um den nächſten Walzer erſuchen läßt."

Hobelmann zupfte ſeinem Peiniger heimlich am Rock, denn er konnte vor Mattigkeit die Füße kaum noch vom Boden heben; aber es half ihm Nichts. Baſe Fränzchen, in ihrer Gutmüthigkeit, neigte ſich freundlich gegen ihn, und die einfallende Muſik erlaubte kein weiteres Sträuben.

„Onkel hat uns ſchon mitgetheilt,“ ſagte ſie mit ihrer liebenswürdigen Freundlichkeit, während Franz etwas auf die Seite trat, „daß uns der Vetter einen werthen Beſuch in Ihnen mitgebracht.“

„Wie Jammerſchade um das liebe Weſen,“ dachte Hobelmann. „Sie ſind ſehr gütig, gnädige Frau,“ erwiderte er laut. „Haben Sie kürzlich Nachricht von Ihrem Herrn Gemahl erhalten?“

Fränzchen ſah ihn erſtaunt an, aber eben folgten ſie dem ihnen zunächſt vorantanzenden Paare. Sie begnügte ſich daher mit einem tiefen Erröthen zu fragen:

„Mein Gemahl?“

„Ich weiß, daß er lange, lange in Amerika iſt,“ keuchte Herr Hobelmann. „Und jetzt auf dem Rückwege zu Ihnen.“

„Für wie alt halten Sie mich?“ lächelte ihn da Fränzchen ſo ſchelmiſch an, da[illegible] Hobelmann ſeine Geiſtesgegenwart vollends verlor und verlegen ſtammelte:

„Sie entſchuldigen, gnädige Frau — aber — ich — ich weiß wirklich nicht. Sie — ſcheinen ſich ausgezeichnet conſervirt zu haben.“

Fränzchen ſah ihn erſtaunt an — aber ein plötzlicher Gedanke zuckte ihr durch den Sinn, und ihr Auge ſuchte den Vetter Franz. Dieſer unterhielt ſich aber gerade auf das Angelegentlichſte mit einer anderen jungen Dame ſeiner Bekanntſchaft und trat mit ihr ebenfalls zum Tanze an. Auf das Paar, zu welchem Hobelmann gehörte, ſchien er gar nicht weiter zu achten.

Bei der erſten Pauſe, die er machte, hatte Fränzchen den Havaneſen eingeholt: „Was für einen Menſchen haſt Du uns denn da zugeführt?“

„Ich?“ erwiderte Franz gelaſſen, „meinſt Du den Grafen?“

„Entweder iſt er verrückt, oder ich — ſehe aus wie eine Matrone von vierzig Jahren?“ rief das Mädchen, und wurde gluthroth bei den Worten.

„Matrone von vierzig Jahren, mein ſchönes Bäschen, iſt ein Unding und exiſtirt gar nicht auf der Welt,“ lachte Franz als Antwort. „Ueberhaupt giebt es keine Damen in den vi[illegible]iger Jahren, ausgenommen in den niederen Stän[illegible]höchſtens Damen von 32—34 Jahren alt, und dann ganz alte, würdige Matronen hoch in den Funfzigen.“

„Du biſt boshaft, Vetter,“ ſagte Fränzchen, und warf einen ſcheuen Blick nach ihrem Tänzer hinüber, die Kinder, ſondern auch noch eine bedeutende Maſſe Gepäck ſchleppen, Moccaſins und Kleider anfertigen, das Feld bebauen ꝛc. ꝛc. Die armen Tagelöhnerweiber in Deutſchland haben es kaum ſchlechter. Die Wirkung bleibt dann auch nicht aus; jedem Sturm und Wetter Preis gegeben, haben ſie kaum ihr mittleres Alter erreicht, wenn ſie eingeſchrumpft, widerlich und häßlich ſind.

Intereſſant iſt dieſe gemiſchte Tracht der Indianer: die Frauen tragen einen kegelförmigen Kopfputz, eine Art Mütze von blauem oder rothem Tuch, mit weißen Glasperlen und Bändern eingefaßt, einen langen Rock, der bis etwas unter die Knie reicht, und rothe oder blaue Leggins. Dieſe Leggins werden aber auch wieder auf eigene Art genäht; es iſt eine Art Pantalons, hauptſächlich dazu beſtimmt den untern Theil des Beines vor ſcharfen Dornen zu ſchützen. Die Nath kommt aber nicht nach innen, ſondern wird im Gegentheil ſo breit wie möglich an der Außenſeite ſtehn gelaſſen, wo man ſie dann mit Bändern, Perlen und Wampum verziert. Auch die Moccaſins werden durch allerlei zierliche Stickereien herausgeſchmückt. Tuch iſt auf jeden Fall das koſtbarſte ihrer Kleidung und die Herren der Schöpfung eignen ſich das gewöhnlich ſelber zu; die armen Frauen müſſen ſich deshalb nur einzig und allein mit altem Kattun und ſonſtigen abgetragenen Fetzen begnügen, wobei eine wollene Decke, die ihnen am Tage zum Ueberwurf, Nachts zur Bettdecke dient, gewöhnlich ihre Toilette beendet.

Die Männer putzen ſich oft auf gar entſetzliche Weiſe heraus; darin haben es aber immer noch die weſtlichen der eine kurze Strecke von ihnen entfernt ſtand und ſich mit der Hoffnung ſchmeichelte, daß ihn ſeine Tänzerin verlaſſen habe und nicht wiederkehren würde.

„Aber er tanzt vortrefflich, nicht wahr?“ ſagte Franz.

„Wie ein Mehlſack. Zweimal hat er mich ſchon auf die Füße getreten,“ ſagte Fränzchen. „Wenn ich den Walzer mit ihm aushalte, iſt das nur ein Opfer, das ich Deinem Ehrentage bringe.“

„Aber beſtes Bäschen“ — „Ich muß jetzt fort — nachher ein Weiteres.“

In der Ecke des Saales ſtand der Hauptmann Stimbeck mit dem alten Regierungsrath Kettenbrock zuſammen.

„Sagen Sie mir einmal, Regierungsrath, was iſt denn das für ein wunderlicher Kauz, den uns Ihr Neffe heut' Abend mitgebracht hat?“

„Ja, ich kenne ihn ſelber nicht recht, ein Herr Hobelmans, oder Hobelmann', glaub ich —.“

„Herr Hobelman[illegible]ummte der Hauptmann „die alte Steuerräthi[illegible]t ja von einem liebenswürdigen Grafen, mit dem ſie getanzt haben will.“

„Ein Graf?“ bemerkte der Regierungsrath. „Dann müßte ich das in der Eile des Vorſtellens überhört haben.“

„Und was für ein confiscirtes Geſicht der Kerl hat,“ fuhr der Hauptmann fort, indem er dem Tanzenden mit den Augen folgte, „und wie er die kurzen Beine ſchleppt. Wenn das ein Graf iſt, freſſ' ich ihn bei lebendigem Leibe“ — und, verächtlich die Lippen emporwerfend, drehte ſich der Hauptmann ab und ging mit dieſem kanibaliſchen Vorſatz nach der anderen Seite des Saales hinüber.

Dort ſuchte Franz eben einen Zwiſt zwiſchen Herrn Hobelmann und dem jungen Doctor Helmerdiek zu ſchlichten. Denn der Arzt hatte ſich an's Ohr Hobelmanns gedrängt und flüſterte dem Advocaten zu: „Herr, Sie ſind ein unverſchämter Menſch, wenn Sie ſich mit Damen ſolche Scherze erlauben können. Wenn Sie Ehrgefühl im Leibe haben, ſo ſtehen Sie mir Rede.“

Franz deutete dem Advocaten an, daß er es mit einem ſchwer Kranken zu thun habe und faßte den gereizten Doctor ohne Weiteres unter den Arm, um ihn mit Gewalt [illegible] benachbartes Kabinet zu ziehen.

„Was fällt Ihnen denn ein, lieber Kamerad,“ ſagte er hier, „mit dem alten Herrn da Streit anzufangen? Was hatten Sie mit ihm?“

„Ich? gar Nichts,“ ſagte Helmerdiek, etwas verlegen, „aber er — verlangte von Ihrer Couſine, Fräulein Franzisca —“

„Nun? — was denn?“ und der junge Kettenbrock horchte geſpannt auf.

„Es iſt zu unſinnig,“ rief Helmerdiek, „und man könnte wahrhaftig darüber lachen, wenn es die junge Dame nicht gar ſo ſehr in Verlegenheit gebracht hätte.“

„Aber was um Gotteswillen verlangte er denn nur?“

„— Eine Prieſe.“

„Aber beſter Helmerdiek, das iſt ja viel zu komiſch um ſich darüber zu ärgern.“

„Ich ſage Ihnen, Kettenbrock, das iſt ein ganz grober, ungeſchliffener Menſch. Sehen Sie nur, jetzt hat er da drüben auch ſchon Streit mit der Steuerräthin bekommen.“

Franz antwortete nicht, denn er gewahrte mit einem Blick, daß ſeine Gegenwart an der bezeichneten Stelle dringend nöthi[illegible]hne einen Moment Zeit zu verlieren, eilte er auf den, wieder in irgend eine Klemme gerathenen Hobelmann zu, nahm ihn, während ihm die Frau Steuerräthin entrüſtet und verächtlich den Rücken wandte, unter den Arm, und führte ihn ein wenig aus dem Weg.

„Aber was um Gottes Willen haben Sie denn nun ſchon wieder angefangen?“ ſagte er dabei leiſe, „ich hatte Sie doch ſo dringend gewarnt mit den Leuten vorſichtig umzugehen.“

„Diesmal war ich allerdings ſchuld,“ ſagte Herr Hobelmann etwas beſtürzt. „Ich glaube wenigſtens, ich habe ein Verſehen begangen. Jene ungariſche Gräfin kam auf mich zu, von der Sie mir ſagten, daß ſie mit einem Steuerrath durchgegangen ſei. In Gedanken verwechſelte ich aber den Steuerrath mit dem Grafen, und um doch etwas zu ſagen, machte ich einige Andeutungen auf die Liebſchaft mit einem Grafen, was ſie entſetzlich übel zu nehmen ſchien. Sie kamen gerade zur rechten Zeit dazu.“

„Aber Herr Hobelmann,“ ſagte Franz, der mit aller Gewalt an ſich halten mußte, ſein Lachen zu verbeißen, „wiſſen Sie wohl, daß das hätte ſehr unglücklich ablaufen können?“

„Allerdings,“ erwiderte der Advocat und warf einen verſtohlenen Blick [illegible]ine Schulter. — „Vorher nahm mir auch ſchon eins der männlichen Individuen etwas übel — derartige Leute ſind ja entſetzlich reizbar. Sie kamen zum Glück dazwiſchen. Aber wer war der junge, ganz elegant gekleidete Mann? Und was iſt er?“

„Der? Das iſt, wie ich Ihnen ſchon andeutete, Einer unſerer unbändigſten Kranken, wenn er einmal losbricht,“ erwiderte Franz, während Herr Hobelmann auf Helmerdiek zeigte. „Sie werden auch bemerken, daß ſich zwei der ſogenannten Bedienten ſtets in ſeiner Nähe befinden. Halten Sie ſich lieber entfernt von ihm.“

„Er ſieht mich noch fortwährend finſter an,“ ſagte Herr Hobelmann, den das beunruhigte.

„Es fällt gar nicht ſo ſelten vor,“ meinte [illegible] Kettenbrock, „daß ein ſolcher Patient gegen irgend ein ihm aufſtoßendes fremdes Geſicht plötzlich einen Widerwillen zeigt, und geſchieht das, ſo müſſen wir ſolche, ihren kranken Geiſt erregende Elemente allerdings ſogleich entfernen. Im vorigen Jahr ſtürzte ſich ein ähnlicher Kranke, trotz aller Aufſicht auf einen Fremden, der ihm nicht das Mindeſte zu leid gethan und ehe wir zur Hülfe ſpringen konnten, hatte er ihm die Halsader durchgebiſſen.“

„Es iſt entſetzlich,[illegible]gte Herr Hobelmann und fing an, ſich nicht mehr recht geheuer zu fühlen.

„Franz — auf ein Wort,“ zürnte in dieſem Augenblick die Frau Steuerräthin, die gerade wieder vorüberrauſchte — „ich habe Ihnen etwas Wichtiges zu ſagen.“

„Ich ſtehe im Moment zu Dienſten,“ verſetzte der junge Mann.

„Wiſſen Sie was, mein beſter Doctor,“ bemerkte Herr Hobelmann — „ich denke, ich werde mich jetzt lieber wieder entfernen. Ich habe Ihre Zeit eigentlich ſchon zu lange in Anſpruch genommen, und es wird ſpät.“

„Mein beſter Herr Hobelmann, es war mir eine große Freude Ihnen gefällig geweſen zu ſein, aber — wenn Sie nicht länger bleiben wollen — das Souper muß übrigens gleich beginnen.“

„Ich danke Ihnen ſehr. Apropos — Sie entſchuldigen jedenfalls die Frage — iſt hier — iſt hier vielleicht irgend Jemand von den Leuten, dem man ein Trinkgeld —“

„Das iſt nicht nöthig,“ ſagte Franz, deſſen muthwilliger Blick gerade auf den unfern der Thür ſtehenden Hauptmann fiel, „wenn Sie aber Jemandem eine Kleinigkeit geben wollen, ſo iſt das der Krankenwärter dort, der da drüben an der Thüre ſteht.“

„Ah, der Mann mit dem großen Schnurrbart?“

„Derſelbe.“

„Ich bin Ihnen verbunden. Wie aber werde ich mich jetzt am beſten nach Hauſe finden? Droſchken ſind doch jetzt nicht mehr zu finden.“

„Nein, aber ich habe dafür geſorgt. Der Diener dort in der Scharlachweſte wird Sie begleiten, damit Sie nicht irre gehen.“

„Ah nur bis auf den Markt, dann finde ich meinen Weg ſchon allein.“

„Sowie Sie in die Ihnen bekannte Gegend kommen, können Sie ihn zurückſchicken.“

„Und Ihrem Herrn Onkel, dem Herrn Obermedicinalrath, bitte ich mich beſtens zu empfehlen. Er wird jetzt beſchäftigt ſein, und ich möchte ihn nicht ſtören.“

„Ich werde es übernehmen, mein werther Herr Hobelmann. Bitte, gehen Sie nach dieſer Seite herüber; da drüben kommt der junge Kranke wieder, der, wie es ſcheint, die Idioſynkraſie wider Sie hat und ich möchte daher nicht gern, daß Sie ihm begegneten.“

„Wünſche einen recht angenehmen Abend,“ ſagte Herr Hobelmann raſch, der Anordnung auf das Bereitwilligſte Folge leiſtend, und von dem Bedienten — dem Kutſcher des Regierungsrathes, den Franz ſchon vorher genau inſtruirt hatte — begleitet, arbeitete ſich der Advocat, ſehr zum Erſtaunen der Gäſte, äußerſt rückſichtslos auf den Hauptmann zu. Er war ja im Begriff fortzugehen und dicht an der Treppe, was brauchte er alſo mit den „Verrückten,“ für die er doch die ganze Geſellſchaft hielt, noch viel Umſtände zu machen.

Mit einigem Erſtaunen ſah ihn Hauptmann von Stimbeck ſo gerade auf ſich zu kommen. Sollte der Fremde etwa eine oder die andere der Bemerkungen gehört haben, die er vorher ziemlich laut über ihn gemacht? — Was thut's denn? Er mochte ihn zur Rede ſtellen, deſto beſſer — an kurzer, derber Antwort ſollt' es nicht fehlen.

Herr Hobelmann kam näher. Jetzt war er nur noch zwei Schritt entfernt — er bog weder rechts noch links aus — jetzt noch einen — der Hauptmann maß ihn trotzig mit den Augen — jetzt ſtreckte er den Arm aus, und Hauptmann von Stimbeck fühlte, wie ihm etwas Papiernes in die Hand gedrückt wurde. — War das die Karte ſeines vermeintlichen Gegners?— und das „confiscirte Geſicht" nickte dazu ſo gnädig. Im nächſten Augenblick war Hobelmann durch die Thür verſchwunden, während Stimbeck ſeine Hand gegen eine der nächſten Lampen öffnete.

„Tod und Teufel!" knirſchte er dabei zwiſchen den zuſammengebiſſenen Zähnen — „ob mir der Schuft nicht einen Kaſſenſchein in die Hand gedrückt, als ob ich ein Bedienter wäre —" und in auflodernden Jähzorn wollte er dem unglücklichen Manne nach. Hier aber vertrat ihm Franz den Weg, und ſeine Hand ergreifend bat er dringend:

„Ich erſuche Sie um Gottes Willen, lieber Hauptmann, machen Sie hier keine Scene. Der alte Herr war ſo fidel und hat ſo viel getanzt, daß ihm der ſtarke Wein, den er gleich darauf getrunken, wohl ein wenig in den Kopf geſtiegen iſt. Ich wies ihn an den Bedienten, der hinter Ihnen ſtand, ſeinen Ueberzieher von dem zu fordern, und wahrſcheinlich hat er gar nicht mehr geſehen, wen er vor ſich hatte, und war nur froh, daß er die Thür erreichte.“

„Ich werde es ihm aber anſtreichen,“ brummte der Hauptmann in den Bart hinein. „Wo wohnt der Menſch?“

„Ich ſage Ihnen ſpäter ſeine Adreſſe. Laſſen Sie ihn wenigſtens erſt ausſchlafen. Außerdem hat Sie mein Onkel ſchon überall geſucht — Sie ſollen einen Hochheimer Ausbruch mit ihm probiren.“

„Alle Wetter, da ſteh' ich zu Dienſten. Aber ich kann das Geld doch nicht behalten. Wenn ich dem Tölpel ſeinen Thalerſchein nur gleich in's Geſicht geworfen hätte.“

„Der Hochheimer Ausbruch wartet. Geben Sie das Geld dem erſten beſten Diener, denn Sie begegnen.“

„Nein — verdammt,“ ſagte der Hauptmann, indem er es in die Weſtentaſche ſteckte, „daß der Burſche am Ende noch glaubte, ich hätte es behalten? Das ſoll er mit gehörigem Proteſt zurückbekommen. Wie ſind Sie nur an das Ungethüm gerathen, Kettenbrock? So viel ich weiß, haben Sie ihn uns doch heut Abend zugeführt.“

„Später erzähle ich Ihnen einmal die ganze Geſchichte, mein beſter Hauptmann — jetzt wartet der Onkel und der Wein, und die vertragen alle Beide keine Verſäumniß.“

Stämme vor den nördlichen bedeutend voraus. Ein ſolcher alter Krieger der Cumanches oder Miſſouris gewährt einen gar wunderlichen Anblick. Den Kopf ſchmücken ſich dieſe mit helmartigen Adlerfedern, die hoch auf dem Scheitel emporſtehen und bis weit auf den Rücken hinunter laufen. Das wunderlich bemalte Büffelfell ſchmiegt ſich um ihre Schultern, ihre Leggins und Köcher ſtrotzen von Scalpen und ſonſtigen Zierrathen, und ihre Waffen, ihre Streitärte und Lanzen ſind auf das Geſchmackvollſte geſchnitzt und gefärbt.

Früher ſchon erwähnte ich einmal das Wort Papooſe, was von den Indianern nicht allein auf die Kinder ſelbſt, ſondern auch auf den kleinen kaſtenartigen Verſchlag angewandt wird, in welchem die Mütter ihre Kleinen aufbewahren. Es iſt dies nämlich eine tragbare Wiege, worin das kleine Kind mit an den Leib befeſtigten Aermchen, rings mit Bändern und Bandagen umwickelt, wie eine kleine lebendige Mumie eingepackt und von der Mutter überall mit hingenommen werden kann. Der Rücken iſt ihnen dabei auf ein gerades Bret gebunden, von dem aus auch ein breites Band die Stirn unterſtützt, während die Füßchen in einem unten herumlaufenden Reifen ſtehen. Andere Reifen, die über den Kopf hinweggehen ſchützen und ſchirmen dieſen bei einen plötzlichen Fall. Es mag aber auch ſo viel gegen dieſe Art, die Kinder einzuwickeln, geſagt ſein wie da will, ſie paßt ſicherlich für dieſes wilde Leben, für die vielen Gefahren, denen ſie ausgeſetzt ſind und kann nimmermehr ſchädlich auf den jungen indianiſchen Sprößling einwirken,

VI.

Franz Kettenbrock, wie er mit dem, wenigſtens für jetzt beruhigten Hauptmann durch den Saal ſchritt, konnte es aber nicht entgehen, daß unter den bis dahin ſo ſteifen und förmlichen Gäſten ein ganz reges Leben herrſche.

Kaum war der Tanz beendet, als ſich überall kleine Gruppen ſammelten, und die Frau Steuerräthin, der junge Helmerdiek, wie die beiden Fräulein von Loſenbrett und Bomershauſen fuhren dazwiſchen hin und her und theilten den verſchiedenen Parteien ihre Entrüſtung über den Fremden mit, über den ſie feſt entſchloſſen waren, von Franz Kettenbrock genügende Auskunft zu verlangen.

Die jungen Leute dagegen, die heimlich ihre herzinnige Freude an dem Zorn der älteren Damen hatten, ſtanden ebenfalls in kleinen Trupps kichernd beiſammen, und jedenfalls war das Eis gebrochen das, ſonſt derartige Geſellſchaften mit ſeiner kalten, glatten Fläche überzieht.

Hobelmann, ein ſo ungeſelliger Burſche er an und für ſich auch ſein mochte, hatte, wenn auch ganz unfreiwillig, die Laune der Anweſenden erweckt, und der alte Regierungsrath, bis dahin ohne die geringſte Ahnung von der Urſache dieſer freudigen Veränderung, traf mit einem innig vergnügten Geſicht, an der Thür des kleinen Cabinets, mit Franz und dem Hauptmann zuſammen, ſchüttelte Beiden die Hände und verſicherte ſie, er wiſſe ſich der Zeit nicht zu erinnern, wo er eine ſo lebendig bewegte Geſellſchaft bei einander geſehen habe.

„Es geht auch heute in der That ungewöhnlich munter her,“ ſagte der Hauptmann, „ich weiß ſelber nicht wann ich's ſo geſehen hätte. Die jungen Damen kichern und lachen [illegible] mit einander, daß es eine wahre Luſt iſt.“

„Was ſie nur haben, die lieben Dinger,“ ſchmunzelte der Regierungsrath — „und Adele kenne ich heute gar nicht wieder, ſie iſt ganz ausgelaſſen, während Fränzchen ihre ſonſtige ſtille Rolle übernommen hat.“

„Das arme Fränzchen haben ſie mir geneckt,“ meinte der Hauptmann, „und daran iſt Niemand weiter ſchuld, wie jener vertrackte, ungeſchickte Burſche, den uns der Franz heute über den Hals gebracht hat.“

„Der Fremde?“ rief der Regierungsrath erſtaunt, „apropos, Junge, wo iſt denn Dein Freund? Ich habe Dir doch geſagt, Du ſollteſt ihn mit zum Weine bringen.“

„Er läßt ſich entſchuldigen, beſter Onkel,“ erwiderte Kettenbrock. „Er kann das lange Aufbleiben nicht leiden und iſt heimgegangen.“

„Heim? — um elf Uhr ſchon? wäre nicht übel — und nicht einmal einen Imbiß angenommen. Doch es iſt ſeine eigene Schuld und kein Menſch kann etwas dafür. Jetzt, Kinder, ſollt Ihr aber noch vor der Tafel ein Gläschen Hauptwein koſten.“

„Soll ich unſeren jungen Doctor nicht dazu holen?“ unterbrach ihn Franz.

„Den Helmerdiek?“ ſagte der Regierungsrath, und warf ſeinem Neffen einen eigenthümlichen Blick zu, „ich fürchte beinah, der hat ſchon zu viel Feuer im Kopf, und der Hochheimer verdreht ihn mir ganz. Aber meinetwegen hol ihn. Es ſcheint mir ein ordentlicher Mann zu ſein, und ich mag ihn bis jetzt ganz wohl leiden.“

Der alte Herr war vortrefflichen Humors und der koſtbare Rheinwein diente nicht dazu, ſeine Laune herabzuſtimmen. Auch das bald ſervirte Souper wurde heiter belebt.

Hobelmann aber, darnach zu urtheilen, wie man von ihm ſprach, war gerade zur rechten Zeit verſchwunden. Am ärgſten wüthete die Steuerräthin gegen den Grafen Hobelmann, und nur die Königin von Birma, durch die unterſchriebenen zehn Louisd'or geblendet, nahm einigermaßen ſeine Partei.

Aber ſelbſt Herrn Hobelmann vergaß man, als nach der Tafel die Tiſche bei Seite geſchoben wurden und die lockenden Töne der Inſtrumente das junge Volk zu neuem Tanze riefen.

Die Frau Commerzienräthin allein behielt den „Grafen“ auch nach aufgehobener Tafel noch im Gedächtniß und in der natürlichen Sorge, die gezeichnete Summe baar in ihre Caſſe „für die armen Heidenkinder“ zu bekommen, bat ſie den jungen Kettenbrock um die verſprochene Adreſſe. Franz ſuchte ihr Anfangs auszuweichen, aber ſie ließ nicht nach, und um die Sache nicht weiter zu treiben und etwa gar an die Oeffentlichkeit zu bringen, was ihm ſeines Onkels wegen fatal geweſen wäre, gab er ihr endlich einen anderen Stadttheil, mit irgend einer beliebigen Hausnummer an. Dadurch glaubte er ſich vollkommen dagegen geſichert, daß ſie den Grafen Hobelmann etwa auffände, und ſetzte ſie ihn ſpäter ſelber über die nicht erfüllte Verbindlichkeit zur Rede, ſo ließ ſich wohl ein Ausweg finden, den Grafen vorläufig zu entſchuldigen und die Sache hinauszuſchieben. Franz Kettenbrock kannte jedoch in Allem, was ihre „milde und heilige Stiftung“ betraf, die Hartnäckigkeit der Frau Commerzienräthin noch nicht.

Herr Hobelmann war indeſſen von dem ihm beigegebenen Diener durch den Garten aus dem Haus und auf einen kleinen Umweg bis zum Markt geführt worden, wo ſich der würdige Mann bald orientirte, ſeinem Führer ein kleines Trinkgeld gab, und ſehr zufrieden mit der Benutzung ſeines Abends, eben der eigenen Wohnung zugehen wollte. Der Burſche hatte ſich aber auf eigene Hand das Vergnügen gemacht, ihn wieder vorn, genau vor das Haus zu führen, daß er vor einer Viertelſtunde etwa durch die Hinterthür verlaſſen, und die hell erleuchteten Fenſter wie die Muſik fielen Herrn Hobelmann auf.

„Wer wohnt da, wo die Muſik iſt?“ frug er den Bedienten.

„Der Herr Regierungsrath Kettenbrock, zu dienen.“

„Hm — Kettenbrock? — Kettenbrock? — hat auch Ball?“ — ſagte Herr Hobelmann, dem der Name auffiel.

„Sein Neffe iſt nach langer Abweſenheit zurückgekommen, und da wird ein kleines Familienfeſt gefeiert.“

„So? — hm — na gute Nacht,“ und mit den Worten kehrte ſich Herr Hobelmann ab, und ſchlenderte der Richtung zu, in der er jetzt ſein eigenes Quartier wußte. Der Bediente aber blieb noch kurze Zeit vor der hell erleuchteten Etage des Regierungsraths ſtehen, und erſt als der Fremde um die nächſte Ecke verſchwunden war, nahm er ſeinen Schlüſſel aus der Taſche, öffnete ſtill vor ſich hinlachend die Thür und tauchte ebenfalls in das Innere des Hauſes ein.

Herr Hobelmann, übrigens, mit keiner Ahnung, welchen Zwecken er den Abend gedient haben könnte, ſchlief die Nacht ganz ausgezeichnet, und erwachte am nächſten Morgen etwas ſpäter als ſonſt für ſeine Geſchäfte. Um 9 Uhr brütete er aber doch ſchon wieder über einem tüchtigen Stoß Acten, und ging erſt im Laufe des Nachmittags aus, eine Stunde lang friſche Luft zu ſchöpfen.

Um Ylrenburg ringelte ſich eine ſehr hübſch arrangirte und gut unterhaltene Promenade, die Vorſtädte von der eigentlichen Stadt trennend, und den in ihre hohen Häuſer eingeengten Städtern Luft, Licht und Schatten gewährend. Schmale Wege zogen ſich, hier in einanderlaufend, dort wieder nach verſchiedenen

Richtungen auszweigend, neben einander hin, und wurden an ſchönen Abenden von den Bewohnern von Yvenburg auf das Lebhafteſte frequentirt.

Hobelmann hatte übrigens andere Dinge im Kopf, als ſich viel um die ihm fremden Bewohner von Yvenburg zu bekümmern. Deshalb, die Hände auf den Rücken gelegt, den Kopf etwas geſenkt, war er ſchon eine ganze Weile achtlos dahingeſchritten, als er plötzlich mit einer ihm gerade entgegenkommenden Dame faſt zuſammenrannte. Wie er aber den Kopf hob, ſah er ſich Auge in Auge mit der Frau Steuerräthin, die ihn kaum erkannte, als ſie ihm einen majeſtätiſchen Blick der Verachtung zuſchleuderte und dann vorüberrauſchte.

Im erſten Moment und in dem Gefühl ein bekanntes Geſicht vor ſich zu haben, griff Herr Hobelmann nach ſeinem Hut; im folgenden Augenblick aber, als mit der Erinnerung an geſtern Abend die Geſtalt der Dame Form und Namen erhielt, erſchrak er ordentlich.

Jene ungariſche Gräfin, die ſich für eine Steuerräthin hielt, auf offener Straße? — Jedenfalls hatte ſie alſo geſtern Abend eine unbewachte Gelegenheit wahrgenommen und war entſprungen [illegible] dem Kleiderſtaat, den ſie auch heute tr[illegible] ſie [illegible]cht gut gerade vom Balle kom[illegible] Hobelmann blieb im erſten Augenblick, vollkommen unſchlüſſig über das, was er thun ſolle, ſtehen, und ſah ihr nach. Sein Gefühl für bürgerliche Sicherheit und Gerichte ließ ihn aber nicht lange in Zweifel und die Frau Steuerräthin, die es ſich nicht verſagen konnte zurückzuſchauen, ob der „freche Graf“ durch den ihm zugeſchleuderten Blick auch wirklich vernichtet ſei, bemerkte zu ihrem unbegrenzten Erſtaunen, daß er umdrehe und ihr folge. — Wollte er ſie anreden? — ha, er ſollte nur kommen, — ſie fühlte ſich gerade in der Stimmung ihm mit kalten, dürren Worten zu ſagen, wie ſehr ſie ihn geringſchätze.

Obgleich ſie ſehr langſam ging, überholte ſie aber der vermeintliche Graf doch nicht, ſondern blieb in gleicher Entfernung hinter ihr, und als ſie eine an ihr vorbeigehende Dame benutzte, den Kopf zurückzuwenden, ſah ſie ſogar, daß der Unverſchämte mit einem gerade dort ſtehenden Polizeidiener ſprach, und auf ſie deutete.

Der liebe Gott nur weiß, weshalb ſie dabei ſo erſchrak, aber ſie wurde leichenblaß, und war ſie früher langſam gegangen, ſo verdoppelte ſie jetzt ihre Schritte, dem verhaßten Menſchen zu entkommen. Der Polizeidiener blieb [illegible] nicht allein hinter ihr, ſondern überholte ſie [illegible] an ihr vorüberging, als ob er irgend ein anderes Ziel verfolge, drehte er ſich nach ihr um, und ſah ihr in's Geſicht — dann ging er wieder langſamer, ließ ſie vorbei, und hielt ſich nun in ihrer Nähe.

Herr Hobelmann dagegen, der jetzt glaubte, ſeiner Pflicht genügt zu haben, indem er die Polizei auf ein der Geſellſchaft gefährliches Individuum aufmerkſam gemacht, zugleich aber auch mit der Sache weiter Nichts zu thun haben mochte, drehte wieder um, ſeinen vorhin begonnenen und durch die Steuerräthin unterbrochenen Weg fortzuſetzen. Er hatte die Dame auch in der That ſchon beinahe vergeſſen, als er auf eine ſo eigenthümliche als wirkſame Art auf's Neue an ſie erinnert wurde.

„Ach, mein lieber Herr Graf,“ redete ihn eine ältliche Dame in einem mit großen Blumen beſäeten Hut, und in größte Toilette gekleidet an, indem ſie auf ihn zutrat, und als er an ih rvorbeiſchlüpfen wollte, ſeinen Arm berührte: „das iſt ja ein ſehr glücklicher Zufall, der mich Sie hier finden läßt. Mein Mädchen iſt heut Morgen, nach dreiſtündigem Umherlaufen nach der mir von Franz gegebenen Adreſſe nicht im Stande geweſen, Sie aufzufinden. — Auch auf der Polizei war es nicht möglich, den Herrn Grafen zu erfragen, und ich wollte mir eben noch einmal Ihre richtige Adreſſe geben laſſen.

„Die Königin von Birma!“ dachte Hobelmann erſchreckt. „Gleichfalls ausgekniffen? Die beiden Frauenzimmer müſſen zuſammen davon gelaufen ſein — das iſt wirklich eine ſchöne Aufſicht in der Anſtalt.“

„Sie kennen mich am Ende gar nicht mehr?“ lächelte die Frau Commerzienräthin, als ſie ſein beſtürztes Geſicht bemerkte.

„Oh ja wohl, Majeſtät,“ ſagte Herr Hobelmann noch unſchlüſſig ob er die Unglückliche ſofort in Perſon feſt halten und um Hülfe rufen, oder ſie ebenfalls — wie vorher die ungariſche Gräfin — ungeſehen verfolgen und dem erſten ihm begegnenden Polizeidiener anempfehlen ſolle. Natürlich mußte er nur jetzt noch, ſo lange ſie in Freiheit war, auf ihre vermeintlichen Ideen eingehen. „Ich werde ſo leicht die Ehre nicht vergeſſen, bei Ihnen Audienz erhalten zu haben.“

„Ja — um's Himmels Willen,“ ſagte die Frau Commerzienräthin erſchreckt, „für wen — für wen halten Sie mich denn?“

„Majeſtät können, wenn Sie nicht erkannt ſein wollen,“ ſagte Herr Hobelmann, der das Erſtaunen ganz falſch verſtand, „auf meine volle Discretion rechnen.“

„Der Graf iſt verrückt geworden; er iſt rein übergeſchnappt,“ dachte die beſtürzte Dame, und wollte denn ein verkrüppelter bucklicher Indianer gehört zu den Seltenheiten. Dadurch aber, daß die Aermchen des Kindes niedergebunden ſind, und es überall von elaſtiſchen Reifen umgeben iſt, kann es fallen, vom Pferde ſtürzen oder herumgeworfen werden und wird ſich ſelten oder nie Schaden thun, denn der kleine Körper bleibt immer in einer graden und geſunden Lage. Trägt es die Mutter nicht mehr, was durch ein oben an der Wiege befeſtigtes und über die Stirn der Frau geſchlungenes Band geſchieht, ſo löſt man ihm die Aermchen, und es darf dann mit den bunten Sachen ſpielen, die ihm, in kleinen Schellen und geſchnitztem Spielwerk beſtehend, vor den Augen hängen und zur Unterhaltung dienen.

Dieſe Papooſen ſind nicht ſelten, und beſonders noch bei den wilderen Stämmen des Weſtens, auf das geſchmackvollſte und zierlichſte mit Malereien und bunten Perlen ausgeſchmückt. Die armen Indianer im Norden müſſen ſich freilich begnügen, die Betten ihrer Kinder mit kleinen bunten Lappen und Meſſingſtückchen verzieren zu können.

Eine eigene rührende Gewohnheit muß ich aber hier noch der indianiſchen Mutter nacherzählen. Wenn das Kind nämlich in dem Alter ſtirbt, in welchem es dieſes kleine Haus bewohnt, was gewöhnlich bis zum ſechſten oder ſiebenten Monat geſchieht, ſo füllt die trauernde Mutter die Wiege ihres Kleinen nicht ſelten anſtatt des dahin geſchiedenen Kindes mit ſchwarzen Federn an, und trägt ſie nun herum und ſorgt und ſchafft, als ob es immer noch am Leben wäre. Sie ſtellt es neben ſich bei ihre Arbeit, plaudert und koſ't mit ihm, und ſich ſchon mit einer Verbeugung zurückziehen — aber die zehn Louisd'or konnte ſie doch nicht im Stich laſſen, und, mit nur etwas ängſtlicher Stimme ſagte ſie:

„Sie erinnern ſich doch, daß ſie geſtern Abend ſo freundlich waren, eine kleine Summe zum Beſten der heidniſchen Waiſen zu unterſchreiben?“

„Allerdings,“ erwiderte Herr Hobelmann, ohne den mindeſten Rückhalt, denn ein Widerſpruch hätte ihm hier auf der Straße eine heftige Scene bereiten können — „mit dem Wunſche, daß das Geld ſegensreiche Früchte tragen möge.“

„Er iſt doch am Ende nicht verrückt,“ ſagte ſich die Frau Commerzienräthin. „Um Ihre werthe Adreſſe dürfte ich Sie dann wohl bitten,“ fügte ſie laut hinzu, „wenn Sie das Geld nicht gerade bei ſich haben ſollten.“

„Hm,“ dachte Herr Hobelmann — „ſoviel Verſtand beſitzt ſie doch, daß ſie das nicht vergeſſen hat. Geld kann ſie aber nicht bekommen, lieber halt ich ſie mit der Adreſſe hin.“

„Majeſtät,“ ſprach er alſo, „Geld habe ich im Augenblick in der That nicht bei mir, die Adreſſe ſteht Ihnen aber mit Freuden zu Befehl, und wird es mir eine Ehre ſein, dieſelbe von Ihnen einzulöſen.“

„Er iſt doch verrückt,“ dachte die Commerzienräthin — „wenn ich nur erſt meine zehn Louis'dore von ihm hätte.“ Dabei nahm ſie die ihr gereichte Karte, dankte Herrn Hobelmann und ſuchte ſo raſch als möglich aus der ihr unheimlich werdenden Nähe des Mannes zu kommen. Kaum war ſie aber ein paar Schritt von ihm entfernt, als ſie auch einen verſtohlenen Blick auf die Karte warf, und zu ihrem Erſtaunen dort keinen Grafentitel, ſondern nur die einfachen Worte las:

G. Hobelmann,
Advocat und Notar;

und darunter war mit Bleiſtift geſchrieben:

No. 17, Ecke der Kreuzgaſſe und Neuen Straße.

Wie hing das zuſammen? — Aber es ließ ſich auch erkären: Das G. vorn bedeutete den Grafen, verſchwieg aber den Rang, weil ſich derſelbe nicht wohl mit der Beſchäftigung eines Advocaten vertrug. Was aber hatte ihn ſo zurückgebracht, daß er ſich ſein Brot mit einer ſeinem Rang ſo wenig entſprechenden Berufsart verdienen mußte? Und war er zurückgekommen, wie konnte er da, echt gräflich, zehn Louis'dore für einen wohlthätigen Zweck unterſchreiben? — Sie warf einen, noch immer zweifelhaften Blick über ihre Schulter nach dem räthſelhaften Grafen zurück, ſchauerte aber zuſammen, als ſie bemerkte, daß ihr dieſer folge. „Was um Gottes Willen wollte der Menſch von ihr?“

Sie verdoppelte ihre Schritte, Herr Hobelmann blieb jedoch nicht zurück, und wie ſie in einen Seitengang einbog, ihm in die Stadt zu entgehen, wollte er ihr auch dahin folgen, als er durch eine neue Erſcheinung zurückgehalten wurde.

Aus dem anderen Gang nämlich kam eine ganze Geſellſchaft lachend und ſcherzend heraus, und als er einen flüchtigen Blick hinüberwarf, wollte er ſeinen eigenen Augen nicht mehr trauen. Vor ſich nämlich ſah er die beiden hübſchen jungen Mädchen von geſtern Abend — mit der Einen hatte er ſelber getanzt — ſah er außerdem jenes Fräulein von Loſenbrett, die ihnen die entſetzlichen Gedichte vorgeleſen, und noch eine andere Dame, auf deren Namen er ſich nicht gleich beſinnen konnte. Daß ſie aber mit in die Anſtalt gehöre, hätte er beſchwören können, und zum Ueberfluß ging der junge unbändige Menſch, vor dem ihn ſein Führer beſonders gewarnt hatte, mit ihnen. Dieſer Irrſinnige lachte und erzählte und that gar nicht, als ob er jeden Augenblick beim Kragen genommen und wieder zurück unter Schloß und Riegel geſchafft werden könne.

Aber war denn das ganze Irrenhaus heut' losgebrochen? Denn daß man ſolchen Leuten geſtattete frei umher zu gehen und ihre Mitmenſchen zu gefährden, ließ ſich doch nicht denken. Faſt unwillkürlich nahm er auch den Hut vor der Geſellſchaft ab, die ihn ebenfalls erkannte, und ſchritt raſch vorüber. — Die Königin von Birma hatte er ganz vergeſſen.

„Das iſt eine wunderliche Geſchichte,“ brummte er in ſich hinein. „Kein Gefangenwärter, kein Polizeidiener in der Nähe, und hier auf öffentlicher Promenade ein ganzer Trupp von Wahnſinnigen. — Aber was kümmert es eigentlich mich? Wenn ſich die, die es angeht, nicht daran kehren, brauch' ich mir auch keine Sorge weiter deshalb zu machen. Der alte Medicinalrath mag aber eine ſchöne Naſe bekommen, wenn die Sache ruchbar wird.“

In ſolchen Gedanken und ganz mit den eben geſehenen Leuten beſchäftigt, blieb er endlich ſtehen, als dieſe an ihm vorbeigegangen waren, und wußte jetzt wirklich nicht, was er thun ſolle: nach Hauſe gehen und ſich weiter gar nicht um das Geſchehene kümmern, oder die Flucht der Wahnſinnigen anzeigen. Gerade aber war er mit ſich im Reinen, das erſtere zu befolgen, als ein langer breitſchultriger Herr mit einem großen Schnurrbart auf ihn zu kam und ſagte:

„Apropos, mein Herr, Sie treffe ich hier zur guten Stunde.“

„Ich weiß nicht, daß ich das Vergnügen hätte, Ihre werthe Bekanntſchaft —“ ſtammelte Herr Hobelmann, von der rauhen Anrede verblüfft.

„Wir waren geſtern Abend zuſammen in Geſellſchaft beim Regierungsrath Kettenbreck,“ unterbrach ihn aber der mit dem Schnurrbart, „und dort hatten Sie die Unverſchämtheit mir, als Sie gingen, nachdem Sie faſt alle Damen der Geſellſchaft beleidigt, einen Thalerſchein in die Hand zu drücken. Herr, für wen halten Sie mich?“

Bei dieſen Worten nahm der Ergrimmte das ſorgfältig aufbewahrte Papier aus der Taſche und hielt es dem beſtürzten Herrn Hobelmann unter die Naſe.

Herr Hobelmann wollte eben dagegen proteſtiren, daß er je in einer Geſellſchaft bei einem Herrn Kettenbreck geweſen wäre, als er die Perſönlichkeit, den langen Mann mit dem großen Schnurrbart, wieder erkannte. Vor der trotzigen Anrede und dem finſteren Blick übrigens einen Schritt zurückweichend, ſagte er freundlich:

„Sehr verehrter Herr, es iſt mir außerordentlich beruhigend, daß ich Sie gerade jetzt, und jener Geſellſchaft folgend, treffe. Was übrigens den Kaſſenſchein betrifft, ſo hatte ich nicht die entfernteſte Abſicht Sie zu beleidigen, ſondern wollte Ihnen nur als dem

Krankenwärter der Anſtalt ein Trinkgeld geben. Heute ſcheinen indeſſen alle Ihre Kranken —“

„Herr, ſind Sie verrückt?“ unterbrach der Hauptmann den Andern, indem er ganz bleich vor Wuth wurde. „Aber dieſen Schimpf ſollen Sie mit Ihrem Blut bezahlen. Ich ein Krankenwärter? — Tod und Teufel. Wo iſt Ihre Wohnung, Herr?“

„Aber ich begreife Sie nicht —“

„Wo iſt Ihre Wohnung Herr — geben Sie mir Ihre Karte, oder Sie reizen mich, etwas zu thun, das ich ſpäter vielleicht bereuen würde,“ flüſterte der Hauptmann und Herr Hobelmann bemerkte zu ſeinem Schrecken wie der Fremde vor verhaltener Wuth förmlich blau im Geſicht geworden war. Von einem ſo entſetzlich aufgeregten Menſchen ließ ſich das Schlimmſte erwarten, und um nicht auf offener Promenade angefallen zu werden, gab er ihm raſch die verlangte Karte. Damit hatte er aber auch aller Anforderung, die der Beleidigte in dieſem Augenblick an ihn ſtellen konnte, genügt, und der Hauptmann ſagte, indem er ihm verächtlich den Rücken wandte:

„Sie werden heute Abend von mir hören, da — nehmen Sie!“ — und mit den Worten, indem er dem beſtürzten Herrn Hobelmann ſeine eigene Karte und den Papierthaler in die Hand drückte, ſchritt er, ohne den verdutzten Advocaten weiter eines Blickes zu würdigen, die Promenade eilig hinab. Herr Hobelmann aber ſprach beſtürzt vor ſich hin:

„Wenn der nicht toller iſt, wie irgend Einer der ſeiner Zucht anvertrauten Patienten, ſo will ich ſelber dort eingeſperrt werden. Jetzt aber habe ich die Geſchichte ſatt, und bis die ganze Bande nicht wieder eingefangen iſt, ſetze ich keinen Fuß mehr vor die Thür.“

Damit bog er ſeitwärts der Stadt zu und in eine kleine Seitenſtraße ein, und eilte ſo raſch er konnte ſeiner Wohnung zu.

VII.

Dort angekommen, ſuchte er aber unverzüglich ſeinen Wirth, den geheimen Rath von Pottlitz auf, dieſem die Begebniſſe des letzten Abends und heutigen Tages zu erzählen und ihn um ſeinen Rath zu fragen, wie er ſich dabei zu verhalten habe.

Der alte Herr hörte ihm aufmerkſam zu, ſchüttelte dabei, erſt langſam, dann jedoch immer bedenklicher mit dem Kopfe und ſagte endlich, als Herr Hobelmann fertig war und ihn erwartungsvoll anſah:

„Hören Sie, mein guter Herr Hobelmann, das iſt eine höchſt wunderliche Geſchichte, die Sie mir da erzählen. Vor allen Dingen möchte ich Ihnen aber Eins bemerken. Wir haben hier allerdings ein Irrenhaus, eine Privatanſtalt, aber eine gute Stunde von der Stadt entfernt, und weit außerhalb des Droſchkenbezirks. Sind Sie geſtern Abend dort geweſen?"

„Gott bewahre," ſagte Herr Hobelmann, „die Anſtalt muß in der unmittelbaren Nähe der Stadt liegen, oder vielmehr in der Vorſtadt da drüben. Wir ſind keine zehn Minuten gefahren, und ich bin den Weg dann in nicht ganz einer Viertelſtunde zurück gegangen.“

„Und bei wem ſagte ihr vermeintlicher Krankenwärter, daß Sie einander geſtern Abend in Geſellſchaft begegnet wären?“

„Der faſelte von einem Regierungsrath Kettenberk oder Kettenbrock.“

„Und wer hat Sie in jene Anſtalt eingeführt?“

„Ein junger Mann, ein gewiſſer Doctor Franz; ein Neffe des alten Obermedicinalraths. Er nannte ihn auch Onkel.“

„Und die ganze Geſellſchaft haben Sie heute Abend auf der Promenade getroffen?“

„Die ganze Geſellſchaft allerdings nicht, aber wenigſtens ſechs oder ſieben Perſonen davon.“

„Soll ich Ihnen jetzt meine Meinung ſagen?“

„Ich bitte Sie darum.“

„Gut. Jener Herr Doctor Franz hat ſich einen, allerdings ziemlich derben Spaß mit Ihnen erlaubt, und Sie in eine ganz vernünftige, gewöhnliche Abendgeſellſchaft gebracht, unter dem Vorwande Sie in ein Irrenhaus zu führen.“

„Aber das iſt nicht möglich,“ rief Herr Hobelmann entrüſtet aus. „Die Königin von Birma. —“

„Erlauben Sie mir,“ unterbrach ihn der alte Geheime Rath. „Wir haben hier in der Stadt eine mit Kettenbrock's ſehr befreundete, und wenn ich nicht irre, auch verwandte Dame, eine Commerzienräthin Brummer, die in der ganzen Stadt herumläuft und für die Heidenkinder in Birma Collecten ſammelt. Ihre ganze Beſchreibung paßt auf die Dame ausgezeichnet.“

„Aber das iſt ja gar nicht möglich!“ rief Herr Hobelmann.

„Eben ſo findet ſich eine Frau Steuerräthin Fiſchbach, die dort aus- und eingeht und verwandt mit Kettenbrock's iſt.“

„Bei voller Vernunft?“

„Ich möchte Ihnen wenigſtens nicht rathen, ſie ahnen zu laſſen, daß Sie das Gegentheil vermuthen.“

„Aber meine Steuerräthin ſoll eine ungariſche Gräfin ſein.“

„Unſinn! Ihr „Doctor Franz“ hat Ihnen das mit dem Uebrigen aufgebunden. Wenn Sie am Ende wirklich geſtern Abend unter ſolchen Auſpicien bei Kettenbrock's in Geſellſchaft geweſen wären, ſo erführ' es heute die ganze Stadt, und Sie würden zum Geſpött der Leute.“

ſcheint ſich mit Willen zu der Ueberzeugung zwingen z wollen, ihr Kind ſei nicht todt, ſondern lebe noch. So ſchwe ſie auch dabei zu ſchleppen und zu tragen haben, ſo rau und uneben die Straße ſein mag, über die ſie dahin keucht von dieſer Laſt läßt ſie nicht, und ſorgt für das eingebildete Kind faſt mehr als ſie für das lebende geſorgt habe würde.

Wenn alt genug um aus dieſem frühen Gefängniß erlöſt zu werden, dürfen ſich die kleinen total nakten Würme im Schlamm und Sande herumrollen, bis ſie genug abgehärtet ſind; dann lernt „die junge Idee" zu ſchießen, un eignet ſich bald mit Bogen und Pfeil eine außerordentlich Geſchicklichkeit an. Dieſer Waffe haben aber die Alten fa ganz entſagt, ſeit ſie von den Engländern mit Feuergewehren verſehen ſind. Was aber wahr iſt, muß wahr bleiben ſchlechteres, niederträchtigeres Schießzeug hätten ſie nirgend auftreiben können, als ihnen von Birmingham aus für gutes und ſchweres Geld verkauft wurde. Dennoch haben ſi da die Kugel doch einen gewiſſen Fleck immer erreichen muß dieſen durch viele Uebung heraus zu bekommen gewußt, un ſchießen auf hundert Schritt wirklich ganz erträglich.

Jeder indianiſche Stamm hat ſeine eigenthümliche Forme und Muſter für alles was er anfertigt und gebraucht, wi ſeine Canoes, Wigwams, Schneeſchuhe, Moccaſſins, di Verzierungen auf Birkenrinde, Leder oder in Wampum. De Indianer kann deshalb auch ſogleich erkennen, welchem Stam das kleinſte Zierrath oder Kleidungsſtück, welches er ſieh angehört. Beſonders zeichnen ſich dabei die Milicеten i

„Kettenbrock's — unmöglich," ſagte Herr Hobelmann, „wie wir auf den Markt kamen, ſah ich eine erleuchtete Etage und hörte Muſik und frug den Diener, der mich geführt hatte, wer da wohne, und der ſagte mir, wie ich mich jetzt recht genau entſinne, daß ein Ball bei Kettenbrock's ſei."

„Dann begreif' ich nicht, wo Sie geweſen ſein können," erwiderte kopfſchüttelnd der Geheime Rath. „So viel aber iſt ſicher, in einer Irrenanſtalt waren Sie nicht, ſondern bei ganz vernünftigen Leuten. Auch wer Sie zur Zielſcheibe ſeines Witzes gemacht haben kann, iſt mir ein Räthſel, denn ſo viel ich weiß, kennen Sie ja noch keine Seele in der Stadt."

„Es iſt ein Bedienter draußen, der den Herrn Hobelmann zu ſprechen wünſcht!" meldete in dieſem Augenblick das Dienſtmädchen, das den Kopf zur Thür hereinſteckte.

„Mich?" ſagte Herr Hobelmann erſchreckt.

„Ja, ich weiß es nicht," verſetzte das Mädchen — „er frug nach einem Herrn Grafen Hobelmann, und zeigte mir die Karte hier."

„Das iſt von der verrückten Geſellſchaft," rief der Advocat beſtürzt. „Sie nannten mich dort Graf."

„Dann laſſen Sie den Diener hereinkommen," ſagte der Geheime Rath. „Wahrſcheinlich erfahren wir jetzt, woran wir mit der ganzen Sache ſind.“

Der Burſche trat ein und überreichte dem, die Hand danach ausſtreckenden Geheimen Rath ein Papier — die Herrn Hobelmann nur zu gut bekannte Subſcriptionsliſte vom geſtrigen Ball — auf der deſſen Autograph unläugbar mit 10 Louisd'or verzeichnet ſtand.

„Haben Sie das geſchrieben?“ fragte ihn der Geheime Rath.

„Allerdings,“ ſagte Herr Hobelmann, — „aber“ —

„Erlauben Sie einmal,“ unterbrach ihn jedoch der Geheime Rath — ſich dabei an den Diener wendend, der indeſſen einen Bleiſtift aus der Taſche genommen hatte, augenblicklich nach empfangener Zahlung das Debit-Zeichen an die Liſte zu machen — „wo war die Frau Commerzienräthin geſtern Abend in Geſellſchaft, mein Freund?“

„Bei Regierungsrath Kettenbrock,“ ſagte der Mann.

„Es war große Geſellſchaft dort?“

„Ja — wurde auch getanzt — der junge Herr Franz, der Neffe des alten Herrn iſt vor ein paar Tagen von Amerika zurückgekommen, und da —“

„Franz?“ unterbrach ihn raſch Herr Hobelmann —

„ein junger Mann mit einem leichten Schnurrbart und etwas brauner Geſichtsfarbe?“

„Gewiß,“ ſagte der Bediente, der mit bei Kettenbrocks aufgewartet hatte, „Sie kennen ihn ganz gut, Herr Graf — Sie ſind ja geſtern den ganzen Abend mit ihm im Saal herumgegangen.“

Herr Hobelmann wäre faſt auf ſeinen Stuhl zurückgeſunken, von Pottlitz aber ſagte:

„Der alte Herr Regierungsrath iſt ſein Onkel — und dieſes Haus gehörte früher ihm. Erſt vor einem halben Jahre etwa habe ich es ihm abgekauft und bin hierhergezogen.“

„Und der Neffe iſt vor zwei oder drei Tagen Morgens ganz früh eingetroffen?“

„Jawohl,“ ſagte der Bediente — „er hatte den alten Herrn überraſchen wollen, und war erſt in ein falſches Haus gekommen. Die Frau Commerzienräthin erzählte die Geſchichte.“

„Hm,“ ſagte Herr Hobelmann, ganz in Gedanken, indem er eine Viſitenkarte aus ſeiner Weſtentaſche nahm, und dem Bedienten vorhielt, „können Sie mir denn auch vielleicht ſagen, wer der Herr iſt, deſſen Name darauf ſteht?“

„Sehr gern,“ erwiderte der geſprächige Burſche — „der Herr Hauptmann von Stimbeck — ſein Bruder hat eine Schweſter des Herrn Regierungsraths geheirathet, und die Herrſchaften leben in Berlin."

„Danke Ihnen," ſagte Herr Hobelmann, indem er die Karte wieder einſteckte und die Subſcriptionsliſte zuſammenfaltete. „Wollen Sie einen Augenblick warten, ich werde Ihnen ein paar Zeilen für die Frau Commerzienräthin mitgeben."

„Was wollen Sie thun?" frug der Geheime Rath erſtaunt.

„Ich bin gleich wieder bei Ihnen," ſagte aber Herr Hobelmann, und verließ das Zimmer. Nach einigen Minuten ſchon kehrte er jedoch mit einem kleinen Brief zurück, den der Bediente aber noch unſchlüſſig in der Hand behielt, denn er hatte den feſten Auftrag bekommen, nicht ohne das unterſchriebene Geld zurückzukehren.

„Die Anweiſung liegt in dem Briefe," ſagte aber der Advocat ruhig — „meine ſchönſte Empfehlung an die Frau Commerzienräthin."

„Sie haben das Geld geſchickt?" fragte Herr von Pottlitz, als der Bediente das Zimmer verlaſſen hatte, zu ſeiner Herrin zurückzukehren.

„Iſt mir nicht eingefallen," erwiderte Herr Hobelmann.

„Die Frau Commerzienräthin wird Ihnen kaum Ruhe laſſen.“

„Ich will Ihnen etwas ſagen, Herr Geheimer Rath,“ nahm jetzt mit faſt feierlicher Stimme Herr Hobelmann das Wort. „Unſere Geſchäfte ſind ſoweit abgewickelt, daß wir das Uebrige recht gut ſchriftlich erledigen können.“

„Sie wollen fort?“

„In einer Stunde geht der Schnellzug nach Berlin, und den gedenke ich zu benutzen,“ erwiderte auf das Entſchiedenſte Herr Hobelmann.“

„Aber was um Gottes Willen —“

„Erlauben Sie mir,“ unterbrach ihn Herr Hobelmann, „ich durchſchaue die ganze Sache und bin keinesfalls gewillt, der Geſellſchaft hier zum Geſpött zu dienen. Dieſen Herrn Franz Kettenbrock kaufe ich mir vielleicht ein ander Mal, denn er iſt derſelbe Burſche, der mir aus Verſehen neulich Morgens früh in's Zimmer gebrochen —“

„Sie glauben?“

„Ich weiß es gewiß, und der aus Aerger, daß ich ihn ſo hart abgefertigt, mir dieſen Streich geſpielt hat. Das aber ganz abgerechnet, daß ich eine höchſt unangenehme Rolle dort geſpielt, käme ich, bliebe ich hier, nicht allein in die Verlegenheit die zehn Louisd'or zu bezahlen, ſondern könnte mich auch noch zum Ueberfluß mit Herrn Hauptmann von Stinbeck ſchlagen, der die größte Luſt zu haben ſcheint, mir an den Kragen zu kommen."

„Aber was in aller Welt haben Sie mit dem gehabt?"

„Nur eine Kleinigkeit, die ich Ihnen aber jetzt nicht mehr auseinanderſetzen kann, denn ich muß meinen Koffer packen."

„Und der Brief an die Frau Commerzienräthin?"

„Enthielt eine Anweiſung an Herrn Franz Kettenbrock vom „Grafen Hebel-Mann," wie er ſo freundlich war mich in jener Geſellſchaft einzuführen, jene zehn Louisd'or für die heidniſchen Unterröcke und Strümpfe auszuzahlen. Ich bin nicht ſolch' ein Eſel, mein gutes Geld an derlei Unſinn wegzuwerfen."

„Er wird ſich weigern."

„Dann mag er es mit der Frau Commerzienräthin ausfechten. Ueberdies war die Sache ein Betrug, und ich könnte ihn dafür gerichtlich belangen."

„Mein beſter Herr Hobelmann."

„Fürchten Sie nicht, daß ich ſolch ein Thor bin," ſagte aber der Advocat, „Herr Kettenbrock würde die Lacher auf ſeiner Seite haben. Uebrigens mag er für den Spaß jetzt zehn Louisd'or bezahlen, denn wie ich die Frau Commerzienräthin kennen gelernt habe, glaube ich nicht, daß ſie nachgibt, bis ſie das Geld in Händen hat. Ich wollte nur ich hätte zwanzig unterſchrieben.“

Der Geheime Rath lachte; Herr Hobelmann war aber in keiner Stimmung, ſich einer gleichen Fröhlichkeit hinzugeben, ſondern verließ raſch das Zimmer, ſein Gepäck in Ordnung zu bringen, und eine halbe Stunde ſpäter — zum unbegrenzten Erſtaunen des Dienſtmädchens über die ſo plötzliche Abreiſe, das Haus. Er war auch nicht um viel Minuten zu früh gegangen, denn gleich nachher kam der Bediente der Frau Commerzienräthin noch einmal, und am ſpätern Abend erſchien ein fremder, militäriſch ausſehender Herr, der ebenfalls nach Herrn Advocat Hobelmann fragte, aber jetzt, der Anordnung nach, bedeutet werden mußte, daß der Herr — auf unbeſtimmte Zeit verreiſt ſei.

VIII.

„Hör' einmal, Franz," ſagte der Regierungsrath Kettenbrock am nächſten Tag zu ſeinem Neffen, als er mit ihm und ſeinen beiden Nichten bei Tiſche ſaß, „was iſt denn das für eine Geſchichte mit Deinem Herrn Grafen Hobel-Mann oder Hobelmann? — Ich werde aus dem Allen nicht klug, und die Frau Steuerräthin und Fräulein von Loſenbrett, der Hauptmann, Dein Freund der Doctor, und jetzt ſogar auch noch die Frau Commerzienräthin laufen mir das Haus ein, ſich über den Menſchen zu beklagen, theils ſich nach ihm zu erkundigen. Die Frau Commerzienräthin war ſogar vor einer Stunde hier und wollte von Dir zehn Louisd'or für ihn haben."

„Wirklich?" lachte Franz.

„Das ſcheint mir ein ſonderbarer Kauz zu ſein. Wo haſt Du ihn denn eigentlich kennen lernen."

„Ich, lieber Onkel? — ich kannte ihn gar nicht.'

„Gar nicht? — Du haſt ihn doch bei uns eingeführt.“

Der junge Havaneſe lachte.

„Und der Doctor hat ſich auch über ihn beklagt?“

„Er war wüthend auf ihn, wollte aber nicht recht mit der Sprache heraus. Ich glaube der Fremde hat Fränzchen mit etwas beleidigt.“

„Mein Freund aus dem Rauchcoupée ſcheint ſich ſehr für mein Bäschen zu intereſſiren, daß er ihre Partei ſo blindlings nimmt,“ bemerkte Franz, während er ſeiner Couſine einen Seitenblick zuwarf.

Die beiden jungen Mädchen hatten ſich, als Herr Hobelmann erwähnt wurde, angeſehen und gelacht. Des Vetters Worte trieben aber das Blut blitzesſchnell in Fränzchens Wangen.

„Vetter,“ rief ſie aus — „ich hätte eigentlich Urſache auf Dich böſe zu ſein, daß Du uns den fatalen Fremden in's Haus gebracht.“

„Um von etwas Anderem zu reden, nicht wahr?“ lachte Franz; „wenn ich es aber nun gethan hätte, um meine Revanche des Empfanges wegen zu nehmen?“

„Das iſt er wahrhaftig im Stande geweſen!“ rief Adele raſch. „Jetzt aber möcht' ich nur wiſſen, Franz, was Du dem Manne für Geſchichten von uns weiß gemacht haſt. Mich hat dieſer Hobelmann gedauert;

denn er rannte dermaßen gegen Alle an, daß er zuletzt Hals über Kopf davon lief."

„Und dem Hauptmann ein Trinkgeld in die Hand drückte," lachte Fränzchen. „Aufrichtig jetzt geſtanden, Vetter, was es mit dem räthſelhaften Gaſt für eine Bewandtniß hat."

„Wenn Ihr mir Euer Verſprechen gebt, daß Niemand außer Euch ein Sterbenswörtchen davon erfährt."

„Gewiß — keine Silbe," betheuerten haſtig die beiden Mädchen.

„Hui, wie hitzig, wo es eine pikante Neuigkeit giebt; — aber ich habe noch eine Bedingung zu ſtellen."

„Und die iſt?"

„Daß Sie mir, lieber Onkel, wie meine beiden ſchönen Bäschen, was ich auch immer zu berichten hätte, nicht böſe werden wollen."

„Gewiß nicht," ſagten beide junge Damen, und der alte Herr meinte: „Nun ſehe ein Menſch die Vorſichtsmaßregeln! Der Junge muß ein bitterböſes Gewiſſen haben."

„Das hat er auch, Onkelchen," ſagte Franz, und nur durch eine vollſtändige Beichte läßt ſich das Alles wieder gut machen. Dazu kommen Sie aber in's Nebenzimmer, wohin, wie ich ſehe, der Caffee ſchon ge-

Zierlichkeit ihrer Arbeit aus, und gerade jetzt, wo Frescomalereien ſo ſehr in Aufnahme kommen, würden die Damen unter ihren buntfarbigen Muſtern manches ſehr hübſche Nachahmenswerthe finden.

Ihre Canoes fertigen ſie aus einem einzigen Stück der Canoebirke an, (Betala papyracea) die oftmals eine Höhe von 70 Fuß und wenn auch ſehr ſelten, einen Durchmeſſer von 3 Fuß erreicht. Die Rinde ſoll am beſten im Winter ſein, wo ſie Feuer anwenden, um ſie abſchälen zu machen. Ein Winterrinden-Canoe gehört denn auch zu den werthvollſten Effecten eines Indianers; da es aber natürlich ſchwer iſt, einen Baum ſo ganz frei von Aeſten und krankhaften Auswüchſen zu finden, als dazu gehört ein ſolches Canoe anzufertigen, ſo läßt es ſich denken, wie eiferſüchtig dieſe einfachen Kinder des Waldes das Wachsthum eines vielverſprechenden jungen Stammes beobachten, und wer weiß ob nicht früher manche blutige Schlacht blos wegen einem Stück Birkenrinde geſchlagen worden iſt.

Die inneren Seitenwände des Canoes werden aus Fichte, die Rippen und der untere Boden aber aus weißer Ceder, dem leichteſten amerikaniſchen Bauholze, angefertigt. Die Rinde wird dann mit den abgeſchälten und eingeweichten Wurzelfaſern der Pechtanne genäht, und die Nath durch Harz und Wachs waſſerdicht gemacht. Das Gewicht der größten überſteigt ſelten 120 Pfund und ſie werden von 16 — 21 Fuß Länge angefertigt. Ein paar Indianer nehmen dann auch ein ſolches Canoe mit leichter Mühe aus dem Waſſer bracht iſt. Hier draußen könnte Jemand horchen, und der Gefahr möchte ich mich nicht ausſetzen."

Der Regierungsrath ſchüttelte den Kopf, die beiden jungen Mädchen waren aber ſchon vorausgeſprungen und ſchenkten den Caffee ein und Franz ſchloß und verriegelte hinter ſich die Thür.

Eine Viertelſtunde ſpäter kam die Frau Steuerräthin und wollte den Herrn Regierungsrath und die Damen ſprechen. Der Diener ſagte aber, daß ſie ſich beim Caffee eingeſchloſſen und da drinnen entſetzlich gelacht hätten. Das natürlich war kein Grund ſich abweiſen zu laſſen und die Frau Steuerräthin, jetzt mehr als je entſchloſſen zu erfahren, was da ſo merkwürdig Komiſches vorgefallen ſei, ſchickte den Diener hinein ſie anzumelden und zu beſtellen, daß ſie ihnen eine wichtige Mittheilung zu machen habe.

Wenige Minuten ſpäter wurde die Thür geöffnet und der Regierungsrath, mit einem dicken rothen Kopf, Thränen noch vom vielen Lachen in den Augen, begrüßte die Frau Steuerräthin mit dem ernſthafteſten Geſicht von der Welt.

„Was iſt denn vorgefallen?", rief dieſe aber gleich — „was haben Sie denn Alle? Sie ſehen ja ſo echauffirt aus. Worüber haben Sie denn ſo entſetzlich gelacht?"

„Oh der Vetter hat uns ein paar ſo ſpaßhafte Anekdoten erzählt," ſagte Fränzchen raſch gefaßt.

„Dann will ich Ihnen auch etwas Komiſches erzählen," rief die Frau Steuerräthin, der ihr Geheimniß auf der Seele brannte. „Wiſſen Sie etwas Neues?"

„Iſt etwas vorgefallen?" riefen die beiden Mädchen ſchnell.

„Vorgefallen? Ich ſollte meinen," ſagte triumphirend die alte Dame, „und es betrifft noch dazu Ihren Freund, Herr Franz, den Grafen, für deſſen Bekanntſchaft wir Ihnen Alle zweifelsohne ſehr dankbar ſind."

„Aber ich begreife gar nicht —"

„Wiſſen Sie, was er mir geſtern Nachmittag angethan hat?"

„Ihnen, beſte Frau?" ſagte Franz anſcheinend mit großer Theilnahme.

„So will ich es Ihnen ſagen. Einen Polizeidiener hat er mir nachgeſchickt — einen wirklichen Polizeidiener, der mir auf Schritt und Tritt um die ganze Stadt nachgegangen iſt, und wie ich endlich mein eigenes Haus betreten habe, iſt der unten zu den Leuten hineingegangen und hat ſich erkundigt wer ich wäre, ob ich da wohne und ob ich — denken Sie ſich dieſe Scheußlichkeit — ob es mit mir hier richtig wäre" —

und die Frau Steuerräthin deutete dabei in größter Entrüſtung auf ihre Stirn.

„Aber das iſt ja doch gar nicht möglich,“ — rief Franz, der kaum ſeine Faſſung bewahren konnte. Der Regierungsrath war aber nicht im Stande an ſich zu halten. Erſt wurde ſein Geſicht immer röther und dicker, und die Augen traten ihm aus dem Kopf. Endlich aber litt es ihn nicht länger und er platzte gerade heraus, während die Frau Steuerräthin ärgerlich ſagte:

„Ja, Sie haben gut lachen, aber wiſſen Sie denn, daß wir Alle in großer Gefahr geweſen ſind —“

„Gefahr? wie ſo?“ frug Franz, auf die Erklärung geſpannt.

„Der Menſch war verrückt,“ ſagte die Frau Steuerräthin.

„Der Graf Hobel-Mann.“

„Erſtens war es gar kein Graf,“ rief aber die Dame mit Schadenfreude, „ſondern ein ganz gewöhnlicher Advocat Hobelmann aus Schleſien — ich habe Alles herausbekommen — und Sie, Herr Franz, ließen ſich von einem plumpen Betrüger dupiren. Daß aber auch in ſeinem Gehirn nicht Alles in Ordnung ſei, habe ich ihm den Augenblick angeſehen.“

„In der That?“ ſagte der Regierungsrath, und trocknete ſich die Thränen aus den Augen, „aber wiſſen Sie das auch beſtimmt, Frau Steuerräthin?“

„Wiſſen? — geſtern Abend noch ſpät iſt er plötzlich von ein paar Leuten — wahrſcheinlich den Aufſehern einer Irrenanſtalt, abgeholt und auf die Eiſenbahn geſchafft worden,“ ſagte mit gemeſſener Stimme die Dame und ſah ſich dabei rings im Kreiſe um, das Erſtaunen über dieſe Nachricht einzuernten.

„Er iſt fort?“ rief aber auch Franz Kettenbrock, von dieſer Neuigkeit in der That ganz angenehm überraſcht.

„Geſtern Abend mit dem Schnellzug — eben habe ich es aus ganz ſicherer Quelle erfahren — und zwar fortgebracht unter Begleitung.“

„Aber beſte Frau Steuerräthin,“ ſagte Franz mit vorwurfsvoller Stimme — „wenn der arme Mann mit einem ſo unſeligen Leiden behaftet war, ſollten wir doch eigentlich eher Mitleiden mit ihm haben.“

„Mitleiden — wie ſo?“ rief aber die Dame, „und glauben Sie etwa, daß er der Commerzienräthin das unterſchriebene Geld gegeben hat? — Gott bewahre; reine Großprahlerei war es — die reine blanke Großprahlerei.“

„Die armen Heiden in Birma werden ſich jetzt ohne wollene Socken behelfen müſſen,“ ſagte der Regierungsrath.

„Das ſchmerzt mich eigentlich am Wenigſten," meinte die Frau Steuerräthin, indem ſie ihren Sonnenſchirm wieder aufgriff.

„Sie wollen ſchon fort?" frug Adele.

„Ich habe noch etwas bei Fräulein von Loſenbrett zu beſorgen," erwiderte die Dame, die feſt entſchloſſen war, die Neuigkeit eigenhändig bei allen Betreffenden herumzutragen. Sie ließ ſich auch nicht einmal durch das Anerbieten einer Taſſe Caffee halten, und brach gleich darauf auf, ihren Rückmarſch anzutreten. Der Regierungsrath wandte ſich aber, als ſie fort war, an ſeinen Neffen und ſagte, mit dem Finger drohend:

„Den biſt Du diesmal zur rechten Zeit losgeworden, mein Junge. Wenn ich Dir aber rathen ſoll, ſo mach' Du mich nicht wieder zum Obermedicinalrath, und wenn es nur der geſundheitſchädlichen Folgen wegen wäre."

„Wenn ich Ihnen nun aber den jungen Doctor Helmerdiek zum Famulus gäbe?" lachte Franz, mit einem Blick auf die erröthende Couſine.

„Den," ſagte der alte Herr mit freundlichem Ernſte, „will ich doch lieber noch etwas genauer kennen lernen. Denn dieſen Famulus möchten wir nicht wieder ſo leicht loswerden, wie den Herrn Grafen Hobel-Mann."

Jetzt ſind fünf Jahre ſeit jener Zeit verfloſſen, und in der zweiten Etage deſſelben Hauſes mit dem Regierungsrath, wohnt der Herr Medicinalrath Helmerdick, und nennt den alten Herrn „Schwiegerpappa“. Franz aber iſt ebenfalls nicht, wie es früher ſeine Abſicht war, nach Havana zurückgekehrt, ſondern hat das Eckhaus der Kreuzgaſſe und Neuen Straße an ſich gekauft, und zwar mit den beiden Häuſern rechts und links, in denen einſt der Kupfer- und Blechſchmied hämmerte, und ſeine kleine Frau, Adele, behauptet, daß es ſich dort vorzüglich wohnen laſſe. — Vom „Grafen Hebel-Mann“ haben ſie aber nie wieder ein Wort gehört.

Die Puppe.

In H., einer nicht unbedeutenden Stadt Deutſchlands — hatte ſich vor einer längeren Reihe von Jahren ein kinderloſes Ehepaar niedergelaſſen und einen der freundlichſten Grundbeſitze der Stadt angekauft. Niemand wußte eigentlich, woher die beiden Leute ſtammten; während ſie aber für eine der wohlhabendſten Familien der Stadt galten und in H. auch weiter keinen Geſchäften oblagen, ſondern hier nur ihr Geld verzehrten, waren ſie allgemein geachtet und geliebt, denn ſie thaten Gutes, wo ſie nur konnten, und kein wirklich Hülfsbedürftiger verließ je ungetröſtet ihre Schwelle. Sonſt verkehrten ſie aber nur wenig oder gar nicht mit anderen Leuten; ſie kamen in keine Geſellſchaft, ſie ſahen Niemand bei ſich und ein alter Diener mit weißem Kopf, der ihnen aufwartete, beſorgte allein ihre Aufträge außerhalb.

Nur das weibliche Dienſtperſonal mietheten ſie ſich in der Stadt, wechſelten aber ziemlich häufig damit, da ſich das junge Volk nicht in die Launen der Alten finden konnte oder mochte.

Ob ihnen nun dieſe Einſamkeit ſelber zu peinlich wurde, oder ob ſie es für Sünde hielten, ihr Vermögen nach ihrem Tode zerſtreut zu ſehen und Niemandem zu gut kommen zu laſſen, kurz eines Tages entſchloſſen ſie ſich ein fremdes Kind und zwar ein Mädchen zu ſich in's Haus zu nehmen, zu adoptiren und in dem Heranwachſen deſſelben dann ihre eigene Jugend wieder vor ſich aufblühen zu ſehen.

Anregung dazu hatte nicht allein ihr ſtilles Leben, ſondern auch ein kürzlicher Unglücksfall gegeben, bei dem die Aeltern eines kleinen fünfjährigen Mädchens durch einſtürzendes Gebälk in ihrer eigenen Stube erſchlagen worden, während das Kind wie durch ein Wunder gerettet ſchien. Die arme kleine Waiſe hatte jetzt Niemand weiter, der ſich um ſie bekümmerte, und die beiden alten Leute beſchloſſen ſie zu ſich zu nehmen.

Von der Zeit an kam neues Leben in das Haus; es war ordentlich als ob das Eis gethaut wäre, das bis dahin ihre Herzen umſchloſſen gehalten, und mit der freundlicheren Betriebſamkeit im Inneren, zeigten ſich die guten Folgen auch mehr nach Außen im Verkehr mit ihren Nachbarn.

Leider dauerte das nicht lang. Ein Scharlach-

und ſchleppen es, nebſt ihrer übrigen Ladung an Gepäck, Munition und Proviſion oft weite Strecken lang.

Dieſe Canoes tragen aber auch merkwürdige Laſten; ich habe oft ganze Familien, funfzehn oder ſechzehn in Anzahl, mit all ihren Habſeligkeiten in ein ſolches hineingepackt geſehen, und furchtlos ſtecken ſie dann eine alte Decke als Segel auf und ſtreichen damit, ſelbſt bei unruhigem Waſſer, pfeilſchnell über die Fluth dahin. Um ihre Canoes in der Winterzeit aufzubewahren, vergraben ſie ſie gewöhnlich im Schnee wodurch ſie ſich in vollkommen gutem Zuſtande erhalten.

Die Errichtung einer indianiſchen Hütte oder eines Wigwams iſt ſo einfach wie nur möglich. Eine Anzahl von Stäben wird in einem ſo weiten Kreis, als ſie ihre Hütte auszudehnen wünſchen, in die Erde geſteckt und mit Fellen oder Rinde bedeckt; oben wo man ſie zuſammenbindet, bleibt eine Oeffnung für den Abzug des Rauches, und unten verſieht eine alte Decke oder ein Stück Fell den Dienſt einer Thür. In einem unglaublich kurzen Zeitraum kann eine ſolche Maſchinerie niedergeriſſen, fortgeſchafft und wieder aufgeſtellt werden. Bleiben ſie aber länger an einem Platz, ſo richten ſie ſich das Innere dieſer Wohnungen ganz ſauber und nett zu, wobei ſie beſonders genau das Wohn- und Küchendepartement von einander abſtecken.

Den indianiſchen Hund muß ich auch noch erwähnen, offenbar eine Miſchung von Fuchs und Hund, denn er iſt lang und ſchlank, von ſchwarzem oder fuchſigem Haar, buſchigem Schwanz, ſpitzer Schnauze und eben ſolchen Ohren. Die ſieber, das in der Stadt furchtbare Verheerungen unter den Kindern anrichtete, faßte auch Louischen, das angenommene Kind der alten Leute, und zwei Tage ſpäter ſaßen ſie troſtlos und weinend an dem kleinen Bettchen, auf dem, mit Blumen geſchmückt, die Leiche des Kindes lag.

Das war ein ſchwerer Schlag, beſonders für die arme Frau, die ihre kleine Pflegetochter in der kurzen Zeit ſo lieb gewonnen hatte, daß ſie glaubte, das Herz müſſe ihr brechen bei dem Verluſt. Sie konnte ſich auch gar nicht zufrieden geben und wurde ſelber ſo krank, daß ihr Gatte das Schlimmſte fürchtete. Um dem zu begegnen und dem Rath der Aerzte folgend, reiſte er ungeſäumt nach der nur wenige Meilen weit entfernten Reſidenz, ging dort in das Waiſenhaus, und nahm ſich ein anderes kleines freundliches Mädchen mit in's Haus, das etwa das Alter hatte, wie das verſtorbene.

Es war aber faſt, als ob das Schickſal aus irgend einem Grunde den alten Leuten zürne, und ihnen auch die letzte Freude, den letzten Troſt rauben wolle, den ſie ſich verſchaffen konnten. Eine Zeitlang, ja, ging alles vortrefflich; die alte Frau erholte ſich wieder und gewann das neu mitgebrachte Kind faſt ebenſo lieb, als ſie das erſte gehabt, aber nicht lange, ſo fing es auch an zu kränkeln, und trotz der Kunſt und Sorgfalt zweier Aerzte, der beſten, die dort zu bekommen waren, ſtarb es nach kurzem Krankenlager ebenfalls.

Von da an blieb das Haus wieder verſchloſſen, viel lange Monden lang, und Stubenmädchen und Köchinnen, die gewiſſermaßen die Kette bildeten, durch welche die alten Leute noch mit der übrigen Welt in Verbindung ſtanden, erzählten draußen, ihre Herrſchaft ginge herum wie ein paar Geſpenſter, und das Haus ſelber gliche mehr einem Leichenhaus, als der Wohnung menſchlicher Weſen.

Das dauerte diesmal eine ganze Weile. Der alte Herr hatte ſich allerdings erboten, ein drittes Kind in das Haus zu nehmen, aber ſeine Frau hatte ihn um Gotteswillen gebeten, das nicht zu thun. Der Himmel wolle es nicht; er habe ihnen Zeichen genug gegeben, und was ſie zweimal jetzt mit den beiden kleinen, unſchuldigen Weſen in Krankheit und Tod durchgemacht, würde ſie zum dritten Male nicht überſtehen können.

Ein halbes Jahr war hiernach verfloſſen, ohne daß ſich die beiden alten Leute auch mehr als dann und wann einmal an einem recht ſchönen Tage auf der Straße gezeigt hätten. Dabei gingen ſie in tiefer Trauer, erwiderten aber freundlich jeden Gruß und beſuchten dann gewöhnlich den Gottesacker, auf dem ihre beiden Pflegekinder neben einander ſchlummerten. Woher der Name kam, wußte Niemand, aber im Volksmund hießen ſie „die Waiſenältern“, und ſelbſt die Kinder wagten nicht über ihre etwas altväteriſche und fremde Tracht zu lachen, ſondern zogen, wenn die beiden ſtillen Leute an einem Trupp kleiner lärmender Burſchen vorübergingen, ehrfurchtsvoll ihre Kappen ab und hörten mit Spielen auf, bis ſie vorüber waren.

Indeſſen kam der Winter mit ſeinen rauhen Tagen; die beiden Alten ließen ſich gar nicht mehr draußen ſehen und wären ſchon faſt von ihren Mitbürgern vergeſſen worden, wenn nicht plötzlich ein wunderliches tolles Gerücht über ſie die Stadt durchlaufen hätte.

Es giebt nichts ſo Tolles und Unwahrſcheinliches, daß es nicht gleich beim erſten Auftauchen auch einzelne Gläubige fände, die es weiter trügen. So ſehr ſich aber die Bewohner von H. anfangs dagegen ſträubten, etwas für wahr zu halten, das ſie in dem müßigen Kopfe irgend einer alten Caffeeſchweſter entſtanden glaubten, ſo ſahen ſie ſich doch bald durch mehr und mehr an den Tag kommende Einzelheiten genöthigt, ihre letzten Zweifel ſchwinden zu laſſen, und es ſtellte ſich endlich als vollkommen gegründete und erwieſene Thatſache feſt, daß die beiden alten Leute daheim in ihrer Wohnung ſtatt des früheren Kindes eine Puppe, etwa von der Größe eines achtjährigen Mädchens angeputzt hätten und ſie vollkommen behandelten wie ein lebendiges Kind.

Das Stubenmädchen, das auch zugleich bei Tiſch die Aufwartung hatte, kündigte bald darauf ihrer Herrſchaft, von der ſie ſonſt auf das Beſte und Freundlichſte behandelt wurde, den Dienſt, weil ſie es vor Grauen und Entſetzen nicht länger im Hauſe aushalten konnte. Es war ihr, wie ſie draußen erzählte, zu unheimlich, ein lebloſes und doch wie lebendig ausſehendes Kind ſo zu bedienen, als ob es Geiſt und Seele hätte, und die Beſchreibung, die ſie von dem ganzen Treiben in dem Hauſe gab, ließ bei den Nachbarn und übrigen Bewohnern von H. denn auch bald nicht mehr den geringſten Zweifel über den Geisteszuſtand der beiden alten Leute ſelber.

Die Puppe war der Beſchreibung des Mädchens nach ein „ſchrecklich natürlich ausſehender Balg“, Gott weiß von was gemacht, aber mit einem Wachskopf und Glasaugen, die ſie herüber- und hinüberdrehen und auf- und zumachen konnte, „wie ein natürlicher Menſch.“ Dabei hatte ſie ordentliche Kleider, Nachtjacken zum Schlafen, Morgenanzüge und „gute“ Kleider zum Ausgehen. Mittags ſaß ſie mit am Tiſch, Abends laſen ihr die Alten Stunden lang vor, und dann wurde ſie zu Bett gebracht, und die Mutter ſang ſie in den Schlaf.

Dabei verſchwor das Mädchen ihre Seligkeit, daß die Puppe in dem letzten Jahr wenigſtens fünf Zoll gewachſen wäre, und die Madame hätte ihr auch die Kleider und Höschen unten ausgelaſſen, wie bei einem natürlichen Kinde. Alles hätte ſie dabei aushalten wollen, das Bedienen und Aufwarten, ſelbſt das Schlafen im Zimmer, das die Madame einmal acht Nächte lang von ihr verlangt habe, wie das Scharlachfieber wieder in der Nachbarſchaft wüthete und ſie fürchtete, daß ihr Louischen es auch bekäme, aber eines trieb ſie fort aus dem Haus in Angſt und Grauen, und das war das Alleinſein mit der Puppe.

Wenn die alten Leute nämlich einmal ausgingen, was allerdings in der letzten Zeit ſelten genug geſchah, dann mußte ſie bei der Puppe bleiben und ihr Geſellſchaft leiſten. Dabei hatte ſie die Puppe immer ſtarr angeſehen, wohin ſie auch im Zimmer gegangen wäre, und einmal — ſie wollte das Abendmahl darauf nehmen — wie ſie ſich von ihr abgedreht und zum Fenſter hinausgeſchaut, habe ſie ſogar genießt. Da hätte ſie es aber im Zimmer nicht länger aushalten können; ſie ſei hinunter in die Küche zur Margareth gelaufen und habe der Herrſchaft noch an demſelben Abend ihren Dienſt gekündigt. Die Madame habe auch das Nießen ganz natürlich gefunden und ihr noch dazu Vorwürfe gemacht: ſie hätte wahrſcheinlich, wie ſie ſagte, das Fenſter aufgelaſſen und das Kind ſich nun erkältet, und den Abend bekam es Fliederthee und mußte ſich früh zu Bette legen, um zu ſchwitzen.

Die Thatſache, daß etwas Aehnliches in dem Hauſe vorgehe, ließ ſich nicht mehr läugnen, und das Stadtgeſpräch beſchäftigte ſich ein halbes Jahr angelegentlich mit den Einzelnheiten, wobei natürlich die fabelhafteſten Sachen dazu erfunden wurden. Nichts deſtoweniger beharrten die alten Leute, die ſich jetzt von der übrigen Welt faſt ganz abgeſchieden hielten, bei ihrem harmloſen Treiben. Ebenſo gewiß war es, daß die Puppe wuchs oder größer gemacht wurde. Sie hatte jetzt, wie man durch die Köchin erfuhr, die Größe eines vierzehnjährigen Mädchens und wurde demgemäß behandelt, ja bei einer in H. vorgenommenen Volkszählung gab der alte Herr dieſelbe ſogar als wirkliches Kind unter dem Namen Louiſe an.

Zwei Jahre vergingen hiernach wieder, da ſtarb der alte Diener im Haus. Der Leiche folgte das alte Ehepaar zum Gottesacker, und im feſtverſchloſſenen Wagen ſaßen die beiden alten Leute mit einem dicht verſchleierten jungen Mädchen, das in die eine Ecke gelehnt war und das Tuch vor die Augen hielt.

Das Gerücht, daß die **Puppe** ausgefahren ſei, durchlief im Nu die ganze Stadt, und eine Maſſe Menſchen eilten hinaus nach dem Kirchhof, das mit anzuſehen. Aber ſchon unterwegs begegnete ihnen der Wagen wieder, deſſen Fenſter jetzt inwendig verhangen waren, und als er im Thorweg der Wohnung verſchwand, wurde dieſer geſchloſſen, ehe die im Wagen Sitzenden ausſtiegen.

Noch hatten ſich die Bewohner von H. aber nicht darüber beruhigt, als eine Annonce in der Zeitung ihre Neugierde wie ihr Erſtaunen auf's Neue beſchäftigte. Puhlmanns, wie das Ehepaar hieß, ſuchten darin einen jungen **Hauslehrer**, der mit einem vortrefflichen Gehalt zu ihnen ziehen und den Unterricht **ihrer Tochter** leiten ſollte.

Das warf auf einmal das ganze Märchen von der Puppe über den Haufen, denn für einen ausgeſtopften Balg mit einem Wachskopf brauchte man keinen Erzieher. Nichts deſtoweniger beharrte eine andere Partei auf ihrer Meinung, während die Frommen, von denen es eine nicht unbedeutende Zahl gab, augenblicklich nach der Polizei ſchrieen, weil das „Gotteslăſterung“ ſei.

Die Polizei war aber vernünftiger. Sie ſah nicht den geringſten Grund, gegen die ſonſt ruhigen und wackeren Leute einzuſchreiten, die Alles zahlten, was man von ihnen verlangte, und den Armen dabei mit vollen Händen ſtreuten. Beſſere Unterthanen konnte ſie ſich gar nicht wünſchen und die Puppe — lieber Gott, über die Erziehung der Kinder zu guten Staatsbürgern gab es überhaupt verſchiedene Anſichten.

Wie dem auch ſei, die Annonce ſtand in der Zeitung und es blieb keine drei Tage mehr ein Geheimniß, daß der Hauslehrer wirklich für die Puppe geſucht wurde. Drei junge Leute hatten ſich nach und nach zu der Stelle gemeldet, ſich aber auch, als ſie den wahren Sachverhalt erfuhren und ihrem künftigen Zögling vorgeſtellt wurden, wieder zurückgezogen. Ein vierter, ein junger Theolog, hielt es endlich für „ſeine Pflicht,“ den armen kinderloſen Eltern, die an ſolchen Wahn ihre Liebe hingen, dadurch Troſt zu bringen, daß er ihnen zu Willen ſei. Schon am zweiten Tage wurde ihm aber „von oben her“ bedeutet, daß er ſeine ganze künftige Stellung gefährde, wenn er ſich auf etwas derartiges Abnormes einlaſſe, und er verließ ebenfalls das Haus.

Der armen Teufel, die mit Kenntniſſen ausgeſtattet, und dem Drang ehrlich durch die Welt zu kommen in ſich, doch am Hungertuch nagen und ſuchen müſſen, wie ſie von Tag zu Tag ihr Leben friſten ſollen, giebt es aber ſo viele auf der Welt, daß es gar nicht lange dauerte, ſo meldete ſich ein mit den ganzen Verhältniſſen ſchon vorher bekannt gewordener junger Philolog, der die verlangten nöthigen Kenntniſſe beſaß, und mit Sack und Pack — ſein ganzes Beſitzthum war ein winzig kleines Köfferchen mit etwas Wäſche und einigen Büchern — bei Puhlmanns einzog.

Drei Wochen wohnte er dort im Haus, ohne daß irgend Jemand ihn auch nur geſehen, oder ein Wort von dem erfahren hätte, was jetzt darin vorging, als der „junge Doktor“ eines Abends todtenbleich und mit verſtörtem wirren Blick in ſeiner alten Wohnung wieder anlangte, ſich zu Bett legte und einen Arzt verlangte. Ehe dieſer gerufen werden konnte, fing er an zu phantaſiren und lag im wildeſten Fieber die ganze Nacht hindurch.

Die alten Leute, die ihm ſeine Effekten nachgeſchickt hatten, ließen ſich dabei mehrmals des Tages nach ſeinem Befinden erkundigen, ſchickten ihm die beſten Aerzte der Stadt und ſchienen ſich ſehr für ihn zu ſorgen. Die Kunſt konnte aber Nichts mehr für ihn thun; das Fieber nahm einen gefährlichen bösartigen Charakter an und am neunten Abend war er todt.

Von da an zog kein Lehrer mehr in das Haus; es wurde auch keiner mehr durch die Zeitungen verlangt. Aber deſto häufiger beſuchten es jetzt die Aerzte, und die alten Leute erkrankten Beide in ſo gefährlicher Art, daß ihre Todesnachrichten in einer Woche und raſch hintereinander die Bewohner von H. kaum mehr überraſchten.

Deſto größeres Aufſehen erregte das bald darauf eröffnete Teſtament.

Die alten Leute hatten Niemanden mehr in der Welt, dem ſie ihren Reichthum hinterlaſſen konnten, und einen großen Theil ihres Vermögens deßhalb den verſchiedenen wohlthätigen Anſtalten der Stadt vermacht. Eine nicht unbedeutende Summe war der Gründung eines Waiſenhauſes angewieſen, ihr Wohnhaus aber mit einem entſprechenden Capital dazu ihrer Tochter Louiſe — der Puppe vermacht worden.

Mit dem dazu ausgeſetzten Gelde ſollten die beiden alten Gärtnerleute unter der Bedingung bezahlt werden, daß ſie im Hauſe wohnen blieben, und „ihr kleines Louischen pflegten.“ „In ihrem neunzehnten Jahr,“ war ferner im Teſtament angegeben worden, „würde ein junger Mann kommen, der um Louischens Hand anhielt — dem ſolle man ſie zur Frau geben. Wenn das nicht geſchähe, würde ſie ſterben“. Für ihren ein-

Beine ſcheinen dabei gegen den Körper verhältnißmäßig zu kurz, ſonſt ſind ſie klein von Geſtalt und ſo leicht, daß ſie bequem über den nur mit einer dünnen Kruſte bedeckten Schnee hinweglaufen können, während das ſchwerere Wild einbricht und bald von ihnen eingeholt wird. Aber nicht allein auf der Jagd ſondern auch auf der Reiſe leiſten ſie ihren Herren weſentlich Dienſte, indem ſie, ſowohl zu Paaren zuſammengeſpannt wie einzeln, kleine Schlitten ziehen, als auch Zeltſtangen und ſonſtiges Gepäck von Ort zu Ort ſchleppen.

Weder die Micmacs noch Miliceten entſtellen ihre Körper durch Färben oder Töttowiren; wahrſcheinlich haben ſie dieſe häßliche Gewohnheit ſeit ihrer Annahme der chriſtlichen Religion abgelegt. Auch ſind die Micmacs ſämmtlich dem Mäßigkeitsverein beigetreten; von den Miliceten treiben ſich aber noch manche trunken in den Straßen von St. John herum. So ſehr ſie ſich jedoch dem Laſter der Trunkenheit in der Stadt hingeben, ſo lehrt ſie doch Erfahrung, oder vielleicht gar ein gewiſſer Inſtinct, wie verderblich der Gifttrank auf ſie im Walde wirken würde, und auf der Jagd wird keiner jener Indianer zu bewegen ſein, nur einen Tropfen ſolcher Spirituoſen zu ſich zu nehmen.

Ich nahm einſt von St. John aus einen Indianer mit mir auf die Jagd und obgleich ich wußte, wie er drei Tage vorher betrunken geweſen war, ſo blieb mir doch keine Zeit, mich nach einem Andern umzuſehen. Als wir die Stadt verließen, hatte er die Wirkungen des Whiskeys noch nicht ganz überwunden, nachdem wir aber 4½ Stunde auf Schneeſchuſtigen Tod fanden ſich ebenfalls die nöthigen Ceremonien vorgeſchrieben, wie auch die Koſten deponirt. Das Haus ſollte hiernach ebenfalls der Stadt anheimfallen, und von dem Ertrag nur noch das letzte Pflegepaar „des Kindes“ bis an ſein Ende unterhalten werden.

Man kann ſich leicht denken, welches Aufſehen eine ſolche unerhörte Beſtimmung in der Stadt erregte, wobei nichts deſto weniger eine Menge Stimmen laut wurden, welche die genaue Befolgung des Teſtaments, ſchon aus Dankbarkeit für die wohlthätigen Geber verlangten. Die Triebfeder deſſelben ſei ja doch nur das edle und bei ihnen gewaltſam unterdrückte Gefühl der Elternliebe geweſen, und das müſſe, als an ſich etwas Heiliges, geehrt werden, ſelbſt wenn die vorgeſchriebene Art noch ſo wunderlich erſcheinen möge.

Der Rath begab ſich vor allen Dingen, nach Eröffnung des Teſtaments in corpore in das nach dem Tod verſchloſſene und verſiegelte Haus, den Thatbeſtand dort ſelber in Augenſchein zu nehmen. Die Herren waren nämlich alle mit einander zu neugierig, dieſes nur einer kleinen dazu erwählten Commiſſion zu überlaſſen.

Im Hauſe ſelber fanden ſie Alles in muſterhafter Ordnung, das Wichtigſte und Intereſſanteſte aber für ſie, die Puppe, lag in ihrem Nachtkleid im Bett, und es war ein wunderlich unheimliches Gefühl mit dem ſie dieſem lebloſen Weſen entgegentraten, das durch den gläubigen und wirklich rührenden Irrſinn der alten Leute faſt wie belebt, jedenfalls wie ein lebendes Weſen behandelt war.

Die Puppe hatte die Größe eines faſt erwachſenen ſechzehnjährigen Mädchens; das Antlitz war von lieblicher Schöne, wie es ſchien aus Wachs geformt, der halb entblößte auf dem Deckbett liegende Arm ebenfalls von Wachs und ſo wundervoll modellirt; die ganze Geſtalt in ihrer Lage und Kleidung überhaupt ſo täuſchend nachgeahmt, daß es den etwas ſteifen Herren vom Rathe ganz eigen vorkam, hier in feierlicher Prozeſſion und mit ernſten Amtsmienen am Bette eines jungen ſchönen ſchlafenden Mädchens zu ſtehen. Ihre Unterhaltung im Zimmer wurde ſogar im Anfang nur flüſternd geführt, als ob ſie ſich fürchteten, die Schlummernde zu ſtören, und als Einer von ihnen, der das Lächerliche ſolcher Situation fühlen mochte, mit lauter Stimme ſprach, ſahen ſich Alle raſch und faſt erſchreckt nach ihm um und mußten ſich wirklich zuletzt mit Gewalt zwingen, dasſelbe zu thun.

Kopf und Arm wurde jetzt unterſucht; — die

Größe der ganzen Figur ließ ſich leicht nach den runden Umriſſen unter der leichten Decke ſchließen, und es ergab ſich, daß die Puppe eine beſondere kleine mit der übrigen Wohnung nur durch eine Thür in Verbindung ſtehende Stube mit daranſtoßender Schlafkammer hatte. In der Kammer waren außerdem in zwei großen Nußbaumſchränken all' ihre Anzüge, ihr früheres Spielzeug, ihre ſpäteren Bücher verwahrt. Es blieb auch in der That nicht dem geringſten Zweifel unterworfen, daß das Gerücht in der Stadt vollkommen gegründet geweſen, als es behauptete, die Puppe ſei wie ein lebendes, vernünftiges Weſen behandelt worden.

Die Rathsherren waren in der That nicht wenig um Rath verlegen, was ſie mit dem Teſtament beginnen ſollten. Die Verſtorbenen hatten ſo unendlich viel für die Stadt, der ſie nicht das Geringſte verdankten, gethan, daß man es ſchon hätte entſchuldigen können, wenn ſie ihr Andenken damit geehrt hätten, den letzten Willen in allen Punkten ſo zu erfüllen, als ſie es in denen thaten, bei welchen ihr eigenes Intereſſe und das Intereſſe der Stadt namhaft gemacht worden.

Der Stadtrath befand ſich in einer fatalen Lage, und Sitzung auf Sitzung wurde gehalten, ohne zu einem ganz beſtimmten Reſultate zu kommen.

Das Teſtament nach dem Wortlaut zu erfüllen, daran konnte gar nicht gedacht werden, der Spott durchlief jetzt ſchon die Stadt, daß der Rath die langen Tage hindurch bei verſchloſſenen Thüren „mit einer Puppe geſpielt habe“. Was aber ſollte mit dem Hauſe, was mit dem dazu ausgeſetzten Capitale geſchehen? Den beiden Gärtnerleuten war ebenfalls durch die ihnen zugeſprochene Pflege eine Leibrente geſichert worden, die man ihnen jedenfalls halten mußte, ſelbſt wenn ſie keine weitere Verpflichtung dabei überkommen. Aber wie weiter?

Das Reſultat all’ dieſer Berathungen war endlich, daß, wie vorgeſchlagen, die Rente für die Pfleger der Puppe an dieſe ausgezahlt, das Haus ſelber aber öffentlich verſteigert und der Ertrag der für das Waiſenhaus ausgeſetzten Summe hinzugefügt werden ſolle.

Allerdings erhoben ſich hie und da Stimmen gegen dieſe willkürliche Beſtimmung, im Ganzen behielt der Rath aber doch recht, hatte überhaupt ja die Gewalt in Händen, und da keine wirklichen Erben vorhanden waren, noch ſich auf den allerdings erlaſſenen Aufruf ſtellten, ſo wurde ſechs Monate nach der Eröffnung des Teſtamentes der Termin für den öffentlichen Verkauf des Hauſes anberaumt.

Soweit war alles gut; aber eine nicht geringe Schwierigkeit machte den Herren jetzt nun die Frage, was nun, wenn das Haus in andere Hände fiele, mit der Puppe anzufangen ſei. Begraben, wie die Vorſchrift lautete, konnte man ſie nicht.

Allerdings hätte man ſie heimlich irgendwo verſcharren können, aber von dem Teſtator war feſt beſtimmt worden, daß ſie nicht aus dem Hauſe gebracht würde, und da man einen ſo großen Theil ſeiner Wünſche mißachtete, blieb nicht die mindeſte Entſchuldigung, dieſe vollkommen harmloſe Klauſel ebenfalls unerfüllt zu laſſen.

Einem Rathsbeſchluß nach wurde alſo eine ſtarke Mahagonikiſte angefertigt — der Mahagoni ſollte dazu dienen, die Gewiſſen ein wenig zu beſchwichtigen.

In dieſe Kiſte ſollte die Puppe mit ihren Betten gelegt und mit derſelben in eine abgelegene Kammer des Logis, die man ſchon dazu auserſehen, verſchloſſen und verſiegelt werden. Bei dem etwaigen Verkauf des Hauſes hätte dann natürlich eine Klauſel dieſes Rathseigenthum ſchützen müſſen.

Und ſo geſchah es. Zu der Deputation übrigens, die erwählt war, die Puppe „beizuſetzen", drängten ſich die Herren diesmal nicht ſo, als früher zur Unterſuchung, und man hatte zu der Ausführung dieſes

Beſchluſſes den Tag vor der Auktion ſämmtlicher Mobilien wie des Hauſes ſelber, feſtgeſetzt.

An dieſem Tage begab ſich die erwählte Deputation Nachmittags in die Wohnung. Der Tiſchler war aber mit dem Ausfüttern der Kiſte nur eben bis zum letzten Augenblick fertig geworden, und die Deputation verbrachte ein paar ſehr unangenehme Stunden in den öden Räumen des Hauſes. Endlich, und ſchon mit einbrechender Dämmerung, kamen die Tiſchler mit dem Kaſten, und wurden beordert, gleich da zu bleiben, um ihn mit in die beſtimmte Kammer tragen zu helfen.

Die Herren, von den Rathsdienern und den beiden Tiſchlerlehrlingen gefolgt, ſchritten jetzt in das Zimmer, in dem die Puppe, noch immer wie ſchlafend, in ihrem Bette lag und die jungen Tiſchlerburſchen, die ſo viel Unheimliches über dies „nachgemachte Kind" gehört, drückten ſich ſoviel als möglich hinten an, und wären am allerliebſten ganz draußen geblieben.

Die drei Rathsherren thaten allerdings, als ob ihnen die Sache ungemein gleichgültig wäre, und als ſie in das Zimmer hinüber gingen, wo die Puppe ſtand, plauderten ſie mit einander und lachten herzlich über das ängſtliche Geſicht, das der eine Burſche ſchnitt. So wie ſie ſich aber dem Bette näherten, in dem das wunderliche Menſchenbild lag, wurden ſie auf einmal ganz ruhig. Ihre Phantaſie gaukelte ihnen doch eine Menge unangenehme Bilder bei dieſer geheimnißvollen Arbeit vor, und Alles das ſo raſch als möglich zu beſeitigen, gaben ſie den Befehl: „die Puppe ohne weiteres in den Kaſten zu packen!“

Die Rathsdiener ſtanden etwas ungeſchickt dabei. Das ſchlafende Mädchen ſah ſo natürlich aus, und ſie wußten wirklich nicht, wo ſie zuerſt anfaſſen ſollten.

„Aber, ich bitt' Euch um Gottes Willen, ſo ſtellt Euch doch nur nicht ſo hölzern an, als ob Ihr Euere zehn Finger gar nicht gebrauchen könntet!“ rief da endlich der Stadtrath Mäushuber, der wohl fühlte, daß er hier Ernſt zeigen müſſe. „Du hier Hellmich — Du greifſt an dem Zipfel des Betttuches an, Du Boſtel, am andern — die beiden Jungen da unten, und dann hebt Ihr das Alles zuſammen heraus und legt es hier neben dem Kaſten auf die Erde, bis Ihr die Betten in dieſen übergelegt habt“.

„S'iſt wirklich ſchade um die Betten“, ſagte Hellmich, indem er die Decke prüfend anfühlte, — „ein Baron kann nicht weicher ſchlafen“.

„Eilt Euch ein wenig, daß wir mit dem Balg zu Stande kommen“, rief aber der Rathsherr, jede weitere Bemerkung kurz abſchneidend, und ſchob zugleich ſeine eigene Hand unter den Kopf der Puppe, ihr Gewicht zu fühlen. In demſelben Augenblicke prallten aber auch die beiden Tiſchlerburſchen mit einem lauten Aufſchrei zurück, ſelbſt die Rathsdiener ließen erſchreckt die ſchon erfaßten Zipfel wieder fallen, und Einer der Erſteren war mit dem wild herausgeſtoßenen: „Sie lebt!“ wie der Blitz zur Stubenthüre und zum Haus hinaus gefahren.

„Die Herren vom Rath erſchracken übrigens faſt ebenſo, wie der Tiſchlerburſche, wenn ſie auch ihre Faſſung zu bewahren wußten, denn wie der Stadtrath Mäushuber die Hand unter den Kopf der Puppe brachte, ſchlug dieſe plötzlich die großen blauen Augen weit auf, als ob ſie eben erwache und erſtaunt wäre, die Männer an ihrem Bette zu ſehen.

„Hm!“ ſagte ein anderer der Herren, verlegen lächelnd, „da ſind Sie jedenfalls an den Mechanismus gekommen, Herr Collega, und haben die Augen aufgedrückt. Lauf' doch einmal Jemand raſch dem dummen Jungen nach, der hinaus geſprungen iſt. Er mag ſich hier ſelber überzeugen, ſonſt trägt er das alberne Gerücht auch noch in die Stadt hinein.“

Der eine Rathsdiener befolgte vielleicht gerne den Befehl; der Junge war aber ſchon nirgends mehr im Hauſe zu finden und die Hausthür ſtand offen. Als er ſie wieder ſchließen wollte, ſah er eine ganze

Menge Neugieriger darum hergedrängt, von denen indeſſen Niemand gewagt hatte, das Haus zu betreten.

„Nun, was habt Ihr hier zu ſuchen? — was wollt Ihr hier?“ rief er ärgerlich.

„Lebt ſie wirklich?“ frug ihn als Antwort eine alte Frau, die, ein Bild des höchſten Erſtaunens und der geſpannteſten Erwartung, eine der erſten Plätze behauptete.

„Ich hätte bald was geſagt“, brummte der Mann des Gerichtes, und warf ihnen ſtatt aller weitern Erwiderung, die Thüre vor der Naſe zu.

Dadurch ward aber das Gerücht, das ſich wie ein Lauffeuer durch die Stadt verbreitet hatte, keineswegs widerlegt — höchſtens abgeleugnet, und die fabelhafteſten Erzählungen von der Luſt am Uebernatürlichen, vielleicht auch von Manchem im Scherz abſichtlich genährt, tauchten in allen Richtungen und in den verſchiedenſten Variationen auf.

Indeſſen ſuchten die Herren da oben vergebens nach der ſogenannten „Maſchinerie“ am Kopfe. Unter den Haaren und der kleinen fein geſtickten Spitzenmütze ließ ſich nicht das Mindeſte fühlen. Die Dämmerung brach dabei immer mehr ein, und der eine der Rathsherren ſagte endlich:

„Ei, ſo laſſen Sie die Mamſell, wie ſie iſt; es kommt ja doch Nichts darauf an. Faßt an, Ihr Leute, es wird dunkel und Zeit, daß wir wieder zu Hauſe kommen."

Die Puppe, deren Augen dabei voll auf ihre Träger geheftet waren, wurde jetzt heraus aus dem Bette gehoben und in den Kaſten gelegt. Jeder glaubte dabei, wie das auch bei Bildern manchmal eine wunderliche Augentäuſchung iſt, daß ſie ihn ganz beſonders anſähe. Der Kaſten ſtand aber bereit, die Puppe wurde einen Augenblick daneben, und die Matraze indeſſen mit dem Bettzeuge in den Kaſten gelegt, und dann erſt, nachdem ſie ihr gewohntes Lager hatte (wie es auch im Teſtamente bemerkt war, daß es einſt mit dem Sarg geſchehen ſolle) hoben die Männer ſie hinein.

„So," ſagte der Stadtrath Mäushuber, als er ſeine Ecke, an der er mitangegriffen los ließ, „jetzt kann —"

Er blieb mitten in ſeiner Bemerkung ſtecken, denn die Puppe ſchloß in dieſem Augenblicke wieder, nicht plötzlich wie durch den raſchen Druck einer Feder, ſondern langſam, als ob ein Müdes einſchlafen wolle, die Augen.

„Das ſieht wirklich unheimlich aus," ſagte ſein Collega.

„Schließt den Deckel!" rief da raſch Mäushuber hen wacker umhergehetzt waren, und ich ihm meine Brandyflaſche anbot, wies er ſie kopfſchüttelnd zurück und erwiderte: „Ich will nicht das anrühren im Wald, niemals.“ All mein Zureden blieb nutzlos, er verharrte feſt dabei.

Trotz langen Zuſammenlebens mit den Europäern, können ſie ſich aber nur ſelten und meiſt ſehr ſchwer entſchließen, europäiſche Sitten und Gebräuche anzunehmen. Ein ihnen angeborener Widerwille gegen alles civiliſirte Leben läßt ſie daſſelbe vermeiden, ſo lange es nur immer möglich iſt. Die verſchiedenen Gouverneure beſonders gaben ſich außerordentliche Mühe, vorzüglich die Häuptlinge, von dieſem wilden Leben zurückzubringen, weil ſie dann ziemlich richtig ſchloſſen, daß die ihnen Untergebenen dem Beiſpiele ihrer Führer folgen würden. Es war, glaube ich, der alte Louis Bär, ein Micmac, der endlich den dringenden Vorſtellungen des Gouverneurs nachgab, und ſich ein zweiſtöckiges Steinhaus baute. Als es vollendet war bat er den Gouverneur hinzukommen und es ſich anzuſehen. Er hatte es erbaut und viel Geld dabei ausgegeben; bei genauerem Nachſehen fand es ſich aber, daß es nur eine äußere Schale zu ſeinem alten Wigwam war, den er doch im Innern beibehalten hatte.

Bei St. John ſind eine Menge Indianer, die den dortigen Jagdluſtigen gern als Führer und Begleiter auf ihren Zügen dienen, ſie wollen aber dann auch freundlich und artig behandelt ſein, und haben ſie erſt einmal das Gegentheil erfahren, ſo kann kein Geld, keine Verſprechung ſie bewegen, eine zweite Tour mit einem ſolchen Mann zu unternehmen. Ich hatte einen ſolchen Begleiter gewöhnlich auf meinen Strei-

— „halt — erſt die Decke noch — ſo — und die Zipfel hinein. Hehehe — wir betreiben die Sache wirklich ſo feierlich, als ob wir ein lebendiges Weſen zu Grabe brächten.“

Er lachte dabei, aber das Lachen klang gar nicht natürlich und von den Andern ſtimmte auch Niemand ein. Der Deckel wurde aber in das Schloß gedrückt, der Schlüſſel von einem der Stadträthe umgedreht und abgezogen, und dann ein mitgebrachtes Licht entzündet, ihn an beiden Seiten, wie es angeordnet worden, zu verſiegeln. Das war bald beendet; alles übrige Geräth war ſchon vorher aus der Kammer entfernt worden; ſämmtliche Anweſende begaben ſich alſo in das Nebenzimmer, und als Stadtrath Mäushuber noch einen Blick hinein geworfen und ſich überzeugt hatte, daß die Kammer, den Mahagonikaſten ausgenommen, vollkommen leer ſei, ſchloſſen ſie raſch die Thüre und verſiegelten dieſe mit dem großen Rathspetſchaft ebenfalls. Der Vorſicht halber wurde dann über das Siegel noch ein Blech geſchlagen, und die Deputation verließ, allſeitig ſehr zufrieden die Sache beendet zu haben, das Haus.

Die Vollſtreckung des Teſtaments, wie ſich der Stadtrath darüber geeinigt, folgte dieſer Handlung auf dem Fuße, und das Haus in dem die alten Leute gewohnt hatten, ſollte am nächſten Tage in öffentlicher Auction verkauft werden. So tolle Gerüchte durchliefen aber zu derſelben Zeit die Stadt und ſo niedere Gebote wurden in Folge hiervon auf das Haus gethan, daß ſich der Rath bewogen fand, es ſelber zu kaufen, um es dann ſpäter zu vermiethen.

Dieſe Abſicht lag allerdings vor, leider aber fand ſich Niemand, der es miethen wollte, und ſo geſchah es, daß das Haus, nachdem Meubel und Geräth daraus verkauft worden, drei volle Jahre leer und öde ſtand und mit den ſchwarzen dunklen angelaufenen Fenſtern nur noch unheimlicher in die Straße hinaus ſtarrte. Dies Leerſtehen ſchien dabei keineswegs geeignet, die umlaufenden abenteuerlichen Gerüchte zu vermindern, und die Bewohner von H. waren bald darüber einig, daß „Nachts in der zwölften Stunde“ die Puppe in dem Hauſe wirklich die Runde mache, und ihr, vom Stadtrath widerrechtlich entzogenes Eigenthum ſicherlich gegen jeden Eindringling vertheidigen würde. Einzelne Leute behaupteten dabei, in ſpäter Nachtzeit die weißgekleidete Puppe an einem der dunklen Fenſter geſehen zu haben, und daß Andere dies noch herausſchmückten und die tollſten Dinge dazu erfanden, läßt ſich denken.

Dem Rathe der Stadt war es allerdings nicht gleichgültig, das Haus ſo lange leer und zinſenlos ſtehen zu haben, wenn der Verluſt auch nicht gerade die einzelnen Rathsherren traf. Am meiſten ärgerte ſich aber der Stadtrath Mäushuber darüber und um ſo mehr vielleicht, als er ſich ſelber von einer kleinen Schwäche in dieſer Hinſicht nicht ganz frei wußte. Wo daher das Geſpräch in Privatgeſellſchaft oder an einem öffentlichen Orte nur irgend auf das ſogenannte „Puppenhaus“ kam (denn den Namen hatte es überall in der Stadt bekommen), zog er auf das Unbarmherzigſte über den wahnſinnigen Aberglauben, die Geſpenſterfurcht und Ammenſtubenmärchen der Stadt H. los, machte die Furcht der Leute lächerlich und ſchloß, ſobald man ihn aufforderte, doch ſelber in das Puppenhaus zu ziehen, ſtets mit der Betheuerung, daß er das mit dem größten Vergnügen thun würde, wenn er nur nicht noch ſechsjährigen Contrakt in ſeiner alten Wohnung hätte.

Zufällig traf es ſich da, daß der Miethsherr des Stadtraths Mäushuber ſein eigenes Haus verkaufte. „Kauf bricht Miethe,“ iſt eine allbekannte Sache, und der ſo eifrige und leidenſchaftliche Vertheidiger des „Puppenhauſes“ ſah ſich plötzlich die ihn bis dahin ſchützende Ausflucht des langen Contraktes unter den Füßen weggezogen.

Aufrichtig geſtanden, erſchrack der Stadtrath nicht wenig, als er zuerſt die Nachricht erhielt, wenn er ſich auch nach Außen nicht das Geringſte merken ließ. Jede Sache hat indeß ihre zwei Seiten, und ſo unangenehm es ihm in der einen Hinſicht ſein mochte ſeine „ſichere Wohnung“ aufgeben zu müſſen, ſo tröſtete ihn doch einigermaßen wieder auf der andern die Gewißheit, zugleich damit einer Hausgenoſſenſchaft enthoben zu werden, die ihm ſeit einiger Zeit ſo läſtig, wie fatal wurde.

Der Stadtrath Mäushuber hatte nämlich eine Tochter, ein bildhübſches lebensfriſches Mädchen von faſt neunzehn Jahren, die er wie ſeinen Augapfel liebte — ſeine Frau war ihm vor etwa fünf Jahren geſtorben. Da geſchah es, daß etwa vor ſechs Monaten ein junger Mann in das nämliche Haus einzog, der durch ſein ordentliches, anſtändiges Benehmen — wie ſich der Stadtrath ſpäter darüber ausdrückte — den alten Herrn nicht allein ſoweit beſtach, ihm in ſeiner eigenen Familie Zugang zu verſtatten, ſondern ihm ſogar in gewiſſer Hinſicht die Bildung ſeiner Tochter anzuvertrauen, der er, für zehn Groſchen die Stunde, Unterricht in Aeſthetik und deutſcher Literatur gab.

Herr Adolph Lehmann, wie der junge Mann hieß, that aber für das Geld weit mehr, als er verſprochen.

Er las nicht allein mit Louiſen die Dichter, ſondern führte ſie ſogar auf das praktiſche Feld der Poeſie, indem er mit ihr aus freier Hand einen Liebesroman begann. Louiſe fand auch an dieſem Theil der deutſchen Sprache ſo viel Geſchmack, daß ihr der Lehrer einmal, ſtolz auf eine ſolche Schülerin, mitten in der Stunde — die alte Haushälterin war eben einmal abgerufen worden, — um den Hals fiel.

Wie der Vater hinter dieſe angeknüpfte Liebſchaft kam iſt eigentlich nicht bekannt, ſoviel aber gewiß, daß er plötzlich glaubte, Louiſens Fortſchritte in der Aeſthetik berechtigten ſie, ihre angeſtrengten Studien, wenn auch noch nicht ganz aufzugeben, doch jedenfalls zu unterbrechen. Herrn Lehmann wurde unter der Hand zu verſtehen gegeben, daß ſeine Lektionen für's Erſte nicht weiter nöthig wären — d. h. die alte Haushälterin ſagte ihm, der Herr hätte gemeint, wenn er ihn noch einmal bei ſeiner Tochter finde, würf' er ihn die Treppe hinauf (er wohnte zwei Stiegen höher), und Adolph blieb jetzt Nichts übrig, als ſeinem Schmerze auf Koſten der Nachbarſchaft Luft zu machen.

Er that dies vermittelſt einer Flöte, die er Nachts von zehn bis zwölf aus dem Fenſter hinausblies, und ſeinen Zweck damit, wenn er das geweſen war, den

Stadtrath Mäushuber faſt bis zur Verzweiflung zu treiben, vollſtändig erreichte.

„Nun hatte der Stadtrath allerdings gehofft, daß das verwünſchte „Puppenhaus“ doch endlich einmal vermiethet werden würde — ehe er ſein Quartier räumen mußte, denn die dafür geforderte Miethe war ſpottbillig.

Das geſchah aber nicht, und es blieb ihm wirklich zuletzt nichts Anderes übrig, als ſich ſelber beim Rath als Miethsmann zu melden. „Er wollte den Leuten beweiſen,“ wie er ſagte, „daß ihre Erzählungen eitel Gerüchte und Unſinn ſeien, und freue ſich wirklich das reizende trefflich gelegene Logis, das um einen Spottpreis hergegeben werde, beziehen zu können. Außer dem war es eine jährliche Miethe werth, wie er bei ſich hinzuſetzte, die Flöte und den Herrn Lehmann los zu werden.

Was Louiſe betraf, ſo ſchmerzte ſie allerdings die augenblickliche Trennung von dem Geliebten. Furcht aber vor den in der Stadt umlaufenden Gerüchten über die ſpukende Puppe kannte ſie gar nicht, und lachte darüber, als ihr Vater ſie frug, ob ſie ſich etwa in dem Hauſe ängſtigen würde.

Der Umzug fand denn auch richtig zu Johanni ſtatt. Das „Puppenhaus“ war vorher gelüftet und gereinigt worden, die Meubeln wurden hinübergebracht, und Louiſe ſelber wirthſchaftete und ordnete eine volle Woche, bis Alles ſo freundlich und behaglich hergerichtet war, wie man es ſich nur wünſchen konnte.

Der Stadtrath Mäushuber zog endlich ſelber dort ein. Wenn er ſich aber auch natürlich nicht das Geringſte merken ließ, ſo war ihm doch die neue Wohnung mit all' ihren „Märchen und Klatſchereien" nichts weniger als erwünſcht und angenehm.

All' ſein Ueberlegen half ihm übrigens nichts mehr. Die Wohnung war gemiethet und bezogen, und es galt jetzt der Stadt zu beweiſen, daß es wirklich noch vernünftige Leute in H. gäbe, die ſich aus dem albernen Stadtſchnack Nichts machten, und den Muth hätten, einem ſolchen unſinnigen Gerücht ruhig die Stirn zu bieten.

Die Puppe ließ ſich allerdings die erſten Wochen nicht ſehen oder ſpüren, wohl aber der Literat Lehmann. Dieſer hatte nämlich Mittel und Wege gefunden, in dem gegenüberliegenden Haus eine kleine Wohnung zu finden, da ihn der Verkauf ſeines alten Quartiers ebenfalls auf die Straße geſetzt. Das war dem Stadtrath Mäushuber denn doch zu arg, der Menſch ihm auch ohnedies ſeines Calabreſerhutes und großen Bartes wegen, in der letzten Zeit verdächtig geworden, und da er außerdem kein „Heimathsrecht erworben“, und die Polizei bisher ſeinen Aufenthalt nur geduldet hatte, beſchloß er — ganz im Stillen natürlich — energiſch dagegen einzuſchreiten.

Auf welche Art das am Beſten geſchehen könne, darüber blieb er natürlich nicht lange im Zweifel. Den Vätern der Städte ſtehen da ja verſchiedene und leichte Wege offen, und Umſtände brauchten mit einem Menſchen, der auf der lieben Gotteswelt nichts weiter als Literat war, alſo nicht einmal eine vom Staat anerkannte Beſchäftigung trieb, ebenfalls nicht gemacht zu werden.

In dieſem Entſchluß wurde er durch einen, wie er dachte, verzweifelten Schritt des beſagten Lehmann nur noch mehr beſtärkt. Dieſer ließ ſich nämlich eines Morgens, im ſchwarzen Frack und weißer Halsbinde und eine rothe Nelke vorn im Knopfloch, bei ihm anmelden und bat ihn ohne weitere Umſtände um die Hand ſeiner Tochter Louiſe. Das war dem Stadtrathe Mäushuber denn doch ein Bischen zu arg; nichts deſto weniger ließ er ſich mit dem verblendeten Menſchen in ein Geſpräch ein, und frug ihn beſonders, mit was er denn eigentlich eine Frau zu ernähren gedenke.

Adolph Lehmann hatte große Hoffnungen und nicht allein in nächſter Ausſicht die Redaktion eines ſehr geleſenen Blattes, der — Zeitung, zu bekommen, ſondern auch noch ein anderes Werk unter der Feder, von dem er jetzt allerdings noch nicht reden könne, da ſein Erfolg noch nicht begründet ſei, das ihm aber jedenfalls Ehre bringen würde.

„Mein lieber Herr Lehmann,“ ſagte da der Stadtrath, ſich die Hände reibend, „das iſt Alles recht ſchön und gut, das ſind Ausſichten, Hoffnungen, die Sie haben, und welcher Menſch hat die nicht? Wenn uns das Waſſer ſchon über dem Kopf zuſammenſchlägt, gehen wir doch ſtets in der Hoffnung unter, daß wir wieder nach oben kommen; aber — Sie entſchuldigen das Sprichwort: „Hoffen und Harren, macht Manchen zum —“ Sie wiſſen ſchon, was ich ſagen will, und wenn es mir auch nicht einfällt, Ihre brillanten Ausſichten zu bezweifeln, iſt es doch meine beſcheidene Meinung, daß zur Gründung eines reellen Hausſtandes mehr gehört, als bloße Ausſicht auf den günſtigen Erfolg irgend eines literariſchen Produktes.“

„Mein beſter Herr Stadtrath,“ ſagte Herr Lehmann, „jeder Menſch iſt ſeines eigenen Glückes Schmied. Ich ſelber ſtehe jung und kräftig und mit dem beſten Willen zu arbeiten, an einem Feuer, in dem ich drei Eiſen ſtecken habe. Ich gebe Ihnen mein Wort, daß ich ſie ſchmieden werde, ſo lange ſie warm ſind.“

„Thun Sie das, mein lieber Herr Lehmann,“ ſagte der Stadtrath, in der dunklen Ahnung, daß er ſelber eins dieſer Eiſen ſei — „thun Sie das, und ich will Ihnen von Herzen Glück wünſchen, daß Sie reuſſiren. Bis dahin erlauben Sie mir aber, daß ich erſt abwarte, was Sie zu ſchmieden gedenken, ehe ich Ihnen mein Liebſtes — mein Kind, anvertrauen kann. Wir leben gegenwärtig in einer ſehr materiellen Zeit, über der die Herren Künſtler allerdings zu ſchweben ſcheinen, in der wir proſaiſche Menſchen uns nun aber doch in Wirklichkeit einmal bewegen. Sogar alſo vorausgeſetzt — was gar noch nicht erwieſen iſt — daß Louiſe ſelber gegen eine ſolche Verbindung Nichts einzuwenden hätte, muß ich Ihnen bemerken, daß Sie meine Einwilligung unter den jetzigen Verhältniſſen nicht erhalten werden, und Sie müſſen einſehen, daß Sie nach dieſer Erklärung, als Mann von Ehre jede weiteren Bemühungen um meine Tochter einzuſtellen haben. Es iſt zweierlei, einem jungen unerfahrenen vertrauensvollen Mädchen eine Maſſe Unſinn in den Kopf zu ſetzen und die alte Geſchichte von „einer Hütte und ihr Herz“ wieder aufzuwärmen, und nachher mit ſereien, bei mir John Sabbatis, konnte ihn aber nie dazu bringen auf dem Marſch unter dem Dache eines Wirthshauſes zu ſchlafen, oder ſelbſt eine Mahlzeit darin einzunehmen; die engen eingeſchloſſenen Räume mußten ihm wie ein Gefängniß vorkommen, denn er ſchlich ſich fort, kehrte aber ſtets zur feſtgeſetzten Zeit wieder. Derſelbe John wurde einſt von einem andern Engländer geworben, dieſen in ſeinem Canoe über die ſchönen Ströme und Flüſſe des Landes zu führen, was dieſer auch auf treue und wackere Weiſe that. Der Burſche behandelte John aber im Wald, wie er einen Kellner im Caffehauſe behandelt haben würde, und donnerte und wetterte einmal beſonders darüber, daß jener ſeine Stiefeln nicht reine gemacht hatte. John ſagte gar nichts dazu, blieb ruhig und erfüllte ſeine übernommene Pflicht; als der gute Mann aber nach einiger Zeit, da ihn die Scenerie jener Seen zu ſehr entzückt hatte, die Fahrt noch einmal machen wollte, und John wieder dazu beſtellte, ſchlug es ihm dieſer rund ab, und erwiderte auf die erſtaunte Frage, weshalb: „Ich gehe nicht wieder mit Euch, bin ſonſt immer mit Gentlemen gegangen.“

4.

Da wir uns jetzt mit den wilden Ureinwohnern des Staates beſchäftigt haben, ſo dürfen wir nun auch ihre Subſiſtenz, die Vögel und Thiere des Waldes nicht vernachläſſigen. In den Monaten Juni und Juli kommen die Waneiner Frau und einer Anzahl von Kindern daſitzen und am Hungertuche nagen — bitte, erlauben Sie mir, daß Sie den beſten Willen zu arbeiten haben — was Sie eben Arbeit nennen, daran zweifle ich keinen Augenblick, aber damit iſt die Sache noch nicht abgemacht. Ja, wenn Sie irgend eine feſte Anſtellung, einen achtbaren Titel hätten, ließe ſich vielleicht eher darüber reden."

„Titel, beſter Herr Stadtrath," ſagte Herr Lehmann achſelzuckend — „muß denn jeder Menſch einen Handgriff an ſeinem Namen haben."

„Handgriff an ſeinem Namen?" ſagte der Stadtrath Mäushuber, und wurde ganz roth im Geſicht — der Menſch war jedenfalls ein Republikaner — „ſo nennen Sie die ehrenvolle Bezeichnung eines Stadtraths auch einen Handgriff oder Henkel, oder ſonſt etwas Aehnliches? — Aber wir wollen uns darüber nicht ſtreiten," unterbrach er ſich raſch, da er eine Erwiderung des Mannes fürchtete. „Dieſe Sache iſt zwiſchen uns erledigt. Sie kennen meine Meinung darüber, und ich bin feſt überzeugt, daß ich mich deutlich genug ausgedrückt habe."

„Vollkommen, Herr Stadtrath," ſeufzte Adolph Lehmann aus tiefſter Bruſt — „ich werde Ihnen auch beweiſen, daß ich Ihre Rechte als Vater ehre — nur um eines bitte ich Sie noch. Wenn ich nun mit einem Titel — wenn ich mit einer Anſtellung nochmals vor Sie trete — wenn ich Ihnen die Gewißheit einer ehrenvollen Verbindung brächte, würden Sie dann —?"

„Mein guter Herr Lehmann," ſagte der Stadtrath Mäushuber, kurz abbrechend, „Sie werden mich entſchuldigen, wenn ich mich auf keine ſolche vorläufige Verſprechungen einlaſſen kann. Sobald das Alles wirklich geſchehen iſt, was Sie da annehmen und — wir dann Alle noch leben, können wir ja weiter über die Sache reden. Für heute muß ich Sie bitten, mich zu entſchuldigen, da meine Sitzungsſtunde herannaht, und ich noch ungemein beſchäftigt bin."

„Herr Stadtrath, es würde mir unendlich leid ſein —."

„Bitte, Herr Lehmann, ich trage Ihnen nicht den geringſten Groll nach — da drüben ſteht Ihr Hut, glaub' ich. — Ich habe alſo die Ehre — guten Morgen, Herr Lehmann, guten Morgen."

Herr Lehmann fand ſich draußen auf dem Vorſaale, er wußte ſelber nicht recht wie, und ſein Schwiegervater in spe ging indeſſen in ſeinem Zimmer auf und ab, und rieb ſich in einem jetzt vollkommen reif gewordenen Entſchluſſe fortwährend die Hände. Es hätte nicht einmal des, heute Abend zum erſten Male wieder zu ihm dringenden „unglückſeligen Flötenſpiels“ bedurft, ihn darin zu beſtärken.

Stadtrath Mäushuber hatte nur das einzige Kind. Seine Frau war ihm vor etwa fünf Jahren am Nervenfieber geſtorben, und ſtill und zurückgezogen lebte er jetzt in ſeiner Häuslichkeit, der, neben ſeiner Tochter, noch eine alte, halbtaube Wirthſchafterin vorſtand. Geſellſchaften liebte er nicht, und daß Louiſe faſt gar keinen Umgang gehabt, war vielleicht mit die Urſache geweſen, ihr Adolph Lehmann in ſo liebenswürdigem Lichte erſcheinen zu laſſen. Ihr Vater hatte aber die fixe Idee, daß junge Mädchen, wie Treibhaus-Pflanzen, unter Glas gezogen werden müſſen, und ihr eigenes Fenſter war denn auch wirklich faſt die einzige Unterhaltung, die ihr der liebe lange Tag gewöhnlich bot.

Nur das Theater machte davon eine Ausnahme, das der Stadtrath ſelber ſchon aus politiſchen Rückſichten als „Stadttheater“ protegirte — protegirte in ſofern nämlich, als ſich der Rath eine ganze Logenreihe zu eigener Benutzung und gewiſſermaßen als Deputat vorbehalten, und oft in dieſer, bei ſonſt brechendvollem Hauſe, zu zweien und dreien vertreten war.

Die Damen blieben allerdings von dieſem Heiligthume ausgeſchloſſen, für Louiſe war Stadtrath Mäushuber aber doch ein halbes Abonnement eingegangen, und die Theaterabende brachten — aus mehr, als einem Grund — die einzige Abwechſelung, die einzigen Lichtblicke in ihr ſonſt gar ſo ſtilles Leben.

Louiſe wußte um den Verſuch des Geliebten, das Herz ihres Vaters zu ſeinen Gunſten zu bewegen, und hatte ihn dringend davon abgerathen. Sie kannte den alten Herrn beſſer wie er. Adolph übrigens, den Kopf voll Träume und Pläne und ſeiner Sache faſt ſiegesgewiß, wollte nicht davon abſtehen. Es lag für ihn, wie er ſich ausdrückte, etwas Kühnes, Männliches darin, der Gefahr ſolcher Art „auf den Leib zu rücken,“ und der Stadtrath war ja doch auch ein Menſch, und konnte ſeinen Beweisgründen gar nicht widerſtehen. — Wir kennen das Reſultat.

Louiſe, die nach ſeiner raſchen Entlaſſung, ohne daß ihr ein Wort darüber geſagt worden wäre, recht gut wußte, wie die Sache ſtand, und daß ihre ſchlimmſten Befürchtungen eingetroffen wären, zog ſich trauernd in ihr Zimmer zurück. Der Stadtrath aber, als er aus der Sitzung kam, war an dieſem Tage in einer beſonders fröhlichen Stimmung, und wenn er es auch vermied, mit der Tochter über die, ihre Intereſſen doch ſo nah berührende Scene von heute Morgen zu ſprechen, ging wohl eine halbe Stunde in ſeinem Studirzimmer auf und ab und pfiff. Er pfiff allerdings falſch, nichts deſto weniger war es für ſeine Umgebung immer ein ſehr günſtiges Zeichen, denn er that das nur, wenn er außerordentlich guter Laune war. Ja als an dem Abend die unvermeidliche Flöte wieder über die Straße tönte, öffnete er ſogar ſein Fenſter, legte ſich hinaus und horchte den wehmüthigen, Herz und Ohr zerſchneidenden Melodieen. Wer aber in dem Dunkel der Nacht ſein Antlitz hätte beobachten können, würde zu ſeinem Schrecken gefunden haben, daß ein recht häßliches boshaftes Lächeln die ſonſt ſo gutmüthigen Züge des Stadtälteſten entſtellte. Aber er ſagte Nichts darüber. Was es auch war, deſſen er ſich ſo heimlich freute, kein Menſch im ganzen Hauſe, nicht einmal ſeine Tochter, erfuhr ein Wort davon.

Viel zu dieſer ruhigen Gemüthsſtimmung mochte übrigens auch der Friede in der eigenen Wohnung mit beitragen. Die Puppe, die bis dahin das Stadtgeſpräch gebildet, und von der man nun erwartet hatte, daß ſie ſich jetzt erſt recht zeigen und den Eindringlingen die Behauptung ihres Eigenthumes ſtreitig machen würde, ließ ſich weder hören noch ſehen, und wenn es auch der Stadtrath vermied, mit dem Zimmer ſelber, in dem ſie „beigeſetzt“ ſtand, in irgend welche Berührung zu kommen, fing er doch an, ſich in den, ihm anfänglich höchſt unheimlichen Räumen, ſicherer und behaglicher zu befinden. Die Gewohnheit trug viel dazu mit bei, und wie nun erſt einmal einige Monate vergangen waren, lachte er oft ſelber heimlich über die tollen Ideen, denen er ſich in früheren Zeiten hingegeben.

Aus dieſer theilweiſen und trügeriſchen Ruhe ſollte er aber bald; und zwar auf höchſt unerwartete Weiſe aufgeſchreckt werden, denn eines Abends, an dem er früher wie gewöhnlich aus ſeinem Club zu Haus gekommen und gleich in ſein Studirzimmer gegangen war, irgend eine ſehr nothwendige Arbeit zu erledigen, kam plötzlich die Köchin, die ſonſt des Herrn Zimmer nie betrat, faſt ohne anzuklopfen, mit todtenbleichem Geſichte zu ihm hereingeſtürzt und war auch in der That kaum im Stande, das eine entſetzliche Wort über die Lippen zu bringen:

„Die Puppe!“

„Unglückſeliges Frauenzimmer!“ rief der Stadtrath von ſeinem Stuhl emporſpringend — „was giebt es — was haben Sie — was iſt vorgefallen?“

„Die Puppe, Herr Stadtrath, ach Du lieber Gott im Himmel, die Puppe!“ war aber Alles, was das zum Tode erſchrockene Mädchen über die Lippen brachte, und allem Reſpekt und Herkommen zuwider, ſank ſie halb ineinandergeknickt auf den erſten Stuhl, und barg das Geſicht in die Schürze. Nur mit Mühe und Noth brachte der ſelber etwas beſtürzt gewordene Stadtrath den folgenden, durch eine Menge von Ausrufungen und Stoßgebeten unterbrochenen Bericht aus ihr heraus:

„Eben wie es zehn Uhr geſchlagen, war ſie den Gang hinter gegangen, um ein paar Küchenſchürzen, die ſie dort über Tag zum Trocknen aufgehangen und vergeſſen, fortzunehmen. Dort am äußerſten Ende des Ganges, der hier eine Ecke nach rechts hinein machte, lag auch die kleine verſiegelte Kammer, die mit dem übrigen Logis ſonſt in weiter gar keiner Verbindung ſtand, und ſie, die Köchin, hatte bis dahin ſorgfältig vermieden, Abends nach Dunkelwerden jene Nachbarſchaft zu betreten. Nicht aber etwa, wie ſie ausdrücklich hinzufügte, weil ſie ſich vor Geſpenſtern gefürchtet, oder überhaupt an welche geglaubt hätte, ſondern „um den lieben Gott nicht zu verſuchen,“ der ſie am Ende ſtrafen möchte, wenn ſie zu übermüthig würde.

„Heute Abend nun, an gar nichts Böſes denkend,“ erzählte ſie weiter, „war ich den Gang hinter gelaufen, meine Schürzen noch wegzuholen. Der Mond ſchien draußen, und wenn auch nicht gerade in den Gang, war es doch hell genug, daß man ſeinen Weg ohne Licht deutlich finden konnte. Wie ich nun aber die Schürzen von der Leine abnehme, fallen mir ein paar Klammern herunter, und der Spektakel, den die machten, ſtach mir ordentlich wie ein Meſſer in's Herz. Lieber Gott, die albernen Geſchichten ſind einem ja ſo oft ſchon vorerzählt worden, daß man ſie endlich doch mit ſelber glaubt. „Meine Güte," dacht' ich bei mir, „Du machſt hier ſo einen Spektakel und da nebenan ſchläft die Puppe — wenn die nun aufwachte," und mit dem Gedanken ich meine Schürzen hinwerfen und fortlaufen war eins, denn es war mir auf einmal, als ob mir Jemand mit einer eiskalten Hand in den Nacken griffe. Noch hatte ich aber keine drei Schritte gemacht, Herr Stadtrath, und die Diele ſoll ſich vor mir aufthun und mich bei lebendigem Leibe verſchlingen, wenn ich nicht die Wahrheit rede — da kam ſie den Gang herunter — "

„Wer kam? — ſchwatzen Sie hier keinen Unſinn!" rief der Stadtrath Mäushuher ärgerlich.

„Die Puppe, Herr Stadtrath, und wenn Sie mich den Augenblick in's Zuchthaus ſchicken," ſagte das Mädchen feſt entſchloſſen, und mit einer unbeſtimmten Ahnung, daß ihr Herr Leute zu dem eben genannten Ort mit befördern helfe.

„Aber ſo ſeien Sie doch vernünftig, Rieke,“ ſagte der Rath Mäushuber, unwillkürlich dabei auf Sie zugehend, und mit ſeinen Händen gegen Sie geſtikulirend, „beſinnen Sie ſich doch; es wird eines von ihren Handtüchern geweſen ſein, das im Wind geweht hat.“

„Herr Stadtrath,“ ſagte das Mädchen, „Ihr Wort in Ehren, aber erſtens hab' ich gar kein Handtuch dort gehabt, und dann iſt auch eine Todtenſtille draußen; — kein Lüftchen regte ſich.“

„Aber die Puppe iſt in dem Zimmer eingeſchloſſen und verſiegelt, und liegt in einem verſiegelten und verſchloſſenen Kaſten — ich habe ſie ſelber mit hineingelegt. — Heiliger Gott, jetzt wird die Geſchichte losgehen, und das alberne Volk treibt Einen zur Verzweiflung mit ſeinem wahnſinnigen Aberglauben. Nun was haben Sie denn eigentlich geſehen, ſo rücken Sie doch endlich einmal in des Teufels Namen — Gott verzeihe mir die Sünde — mit der Geſchichte heraus.“

„Die Puppe!“ ſtöhnte das Mädchen.

„Die — ich hätte bald was geſagt!“ ſchrie der Stadtrath mit dem Fuße ſtampfend, „die liegt ja, wie ich Ihnen eben geſagt habe, im Kaſten.“

„Und ſie iſt leibhaftig an mir vorbeigegangen, oder ich will hier todt vor Ihnen in die Diele hineinſinken“, betheuerte die Magd.

„Das wird meine Tochter geweſen ſein, die in ihre Stube gegangen iſt", ſagte der Stadtrath, ärgerlich dabei mit dem Kopfe ſchüttelnd.

„In ihre Stube, Gott ſei meiner armen Seele gnädig", rief aber das Mädchen, die Hände über dem Kopfe zuſammenſchlagend, „in die Puppenſtube iſt ſie gegangen".

„In — die — Puppen — ſtube? — aber die iſt ja —"

„Und wenn ſie verſchloſſen und verſiegelt iſt," unterbrach ihm jetzt raſch entſchloſſen das Mädchen, „und wenn Ketten und eiſerne Stangen davor liegen, was kehrt ſich ſo eine Puppe daran. Ich habe ſchon immer eine Ahnung gehabt, daß noch einmal ſo etwas paſſiren würde, und nun muß mir armen, unglücklichen Mädchen das geſchehen. Den Schrecken werde ich im ganzen Leben nicht wieder los — und wie furchtbar das ausſah. Wie ich mich nur rührte, drehte ſie ſchon den Kopf nach mir um, drohte mir und war im nächſten Augenblicke in die Thüre der Puppenſtube, ohne daß ich das Geringſte weiter gehört hätte, verſchwunden."

„In die Thüre der Puppenſtube?"

„In die Thüre, wo das Blech draußen angenagelt iſt, ſo wahr ich ſelig zu werden hoffe."

dertauben in Neu-Braunſchweig an, von denen ſchon Wilſon geſagt hat, daß ſie Tage lang die Sonne verdunkeln. Ihre Lieblingsaufenthalte ſind die ſogenannten „todten Rodungen" und vernachläſſigten Anſiedelungen, wo die Bäume weggehauen wurden und wilde Beeren an deren Statt emporwuchſen. Sie fliegen außerordentlich ſchnell und gewähren, beſonders wenn ſie einzeln oder in Paaren abſtreichen, dem Jäger viel Vergnügen.

Die Schnepfe der neuen Welt iſt viel kleiner als die Europäiſche und unterſcheidet ſich auch im Gefieder bedeutend von der unſrigen; ſie hat beſonders auf der Bruſt eine matte Chocoladenfarbe und die Schattirungen derſelben ſind äußerſt fein und zart. Sie erſcheint eine kurze Zeit im Frühjahr, wenn ſie nordwärts zieht, und läßt ſich dann von Auguſt bis zum Froſt wieder blicken, der gewöhnlich Ende October beginnt. Ihr gewöhnlicher Aufenthalt iſt in den Erlen- und Cederſümpfen, an den Rändern der größeren Waldſtrecken und beſonders da, wo in früher urbargemachten Feldern wieder kleine Büſche aufgewachſen ſind; auch in Maisfeldern wird ſie, beſonders wenn dieſe im niedern Lande gelegen ſind, häufig getroffen. Sie fliegt ſchnell und ſteigt, wie die europäiſche Schnepfe, mit einem ſonderbaren Laut in die Höhe.

Noch eine andere größere Art gibt es, die beſonders häufig in Musquaſch an der St. Andrews-Straße am Waterborough, bei Gagetown, Sheffield und auf den verſchiedenen Inſeln des St. John, wie in den Sümpfen der großen

„Und was weiter?“

„Was weiter?“ rief das Mädchen erſtaunt. „Nun, wie ich mich nun ſo weit von dem Schrecken erholt hatte, meine Füße wieder gebrauchen zu können, lief ich hierher, und bitte Sie jetzt, daß Sie ſich nach einer anderen Köchin umſehen, denn in dem Hauſe hier bleib' ich keine Nacht weiter, und wenn Sie mich mit Golde bedeckten.“

„Unſinn“ rief der Stadtrath, mit dem Kopf herüber und hinüber ſchaukelnd, „Sie können die Nacht nicht abziehen, und — mit Ihrem albernen Aberglauben machen Sie mir nachher die ganze Stadt rebelliſch. Wer weiß, was Sie geſehen haben, und am Ende iſt das auch nur eine Ausrede, meinen Dienſt zu verlaſſen. Meine Dienſtboten haben ſich übrigens wahrlich nicht zu beklagen, und wenn Sie irgend einen Grund ſuchen, ſo nennen Sie wenigſtens einen vernünftigeren, über den Sie und das ganze Haus nicht zum Geſpötte werden.“

„Herr Stadtrath,“ ſagte das Mädchen ernſt und feierlich, „ich habe Ihnen meine Seligkeit verſchworen, und wenn Sie mir da nicht glauben, dann thu' ich mir leid. In dem Hauſe hier bleib' ich aber keine Nacht mehr, ſoviel ſag' ich Ihnen. Ich gehe zu meiner Schweſter in die Ulrikengaſſe, und wenn Sie mich mit

Gewalt halten wollen, ſchrei' ich aus meinem Fenſter um Hülfe hinaus auf die Straße."

„Gehen Sie zum Teufel!" rief aber Herr Stadtrath Mäushuber, jetzt wirklich böſe gemacht. „Mit einer ſolchen albernen Perſon iſt kein vernünftiges Wort mehr zu reden."

„Alberne Perſon? ja —" ſagte die Köchin, indem ſie ihre Schürze glatt ſtrich und ſich nach der Thüre umdrehte. „Die Wahrheit wollen die Menſchen nie hören, und wenn es Stadträthe ſind." — Wie der Blitz war ſie aber hinaus, als ſich der ergrimmte Mann des Raths nach ihr umdrehte, und verließ auch wirklich, ohne das Mindeſte von ihren Sachen mitzunehmen, und in Todesangſt der ſchrecklichen Puppe noch einmal zu begegnen, ſelbſt um dieſe ſpäte Stunde das „Spukhaus".

Das war dem Stadtrath denn doch ein wenig zu arg, und mit ſich kämpfend, was er am Beſten jetzt in dieſer höchſt fatalen Sache zu thun habe, lief er eine ganze Zeitlang, die Hände auf dem Rücken, mit raſchen unruhigen Schritten in ſeinem Zimmer auf und ab. Im Anfang wollte er zu ſeiner Tochter hinübergehen, die ſich jedenfalls ſchon in ihr Zimmer zurückgezogen hatte — aber was ſollte er da? Ihr den unſinnigen Klatſch des verrückten Mädchens erzählen? Ueberhaupt, war es nicht vor allen Dingen ſeine Pflicht als Stadtrath und Hausherr, ſelber erſt einmal zu unterſuchen, was an dem Gerücht vielleicht ſei? Konnten nicht etwa Diebe in das Zimmer eingebrochen ſein, oder hatte ſich vielleicht irgend ein muthwilliger Menſch den Spaß gemacht — das war es. Ein Stein fiel ihm ordentlich vom Herzen, als er auf den Gedanken kam, und raſch entſchloſſen ergriff er das Licht vom Tiſche, nahm ſeinen, im Knopf mit Blei gefüllten Stock aus der Ecke und verließ das Zimmer, wenigſtens die Thür zu unterſuchen, ob ſie noch verſchloſſen und das Siegel unverletzt ſei.

Wie ſtill das draußen auf dem Gange war. Unten auf der Straße hörte er ein paar Leute vorüber gehen und mit einander lachen und ſprechen. So deutlich klang das herauf, daß es unheimlich von den Wänden wiedertönte, und die Schritte gerade ſo ſchallten, als ob Jemand auf dem Gange ſelber und vor ihm her ginge.

„Es iſt doch erſtaunlich,“ murmelte Herr Mäushuber vor ſich hin, „was man ſich nach ſolchem albernen Geſchwätz für Dinge in den Kopf ſetzen kann — man möchte — ha ha ha — man möchte ordentlich an Anſteckung glauben.“

Er lachte halblaut vor ſich hin, ſah ſich aber auch gleich darauf raſch und erſchreckt um; denn es war gerade ſo, als ob Jemand Anderes hinter ihm gelacht hätte.

„Daß ich das alberne Geſchöpf nicht gleich gezwungen habe, mit mir zu gehen,“ dachte er jetzt ärgerlich, ſeinen Steck dabei feſter faſſend. „Sie hätte ſich an Ort und Stelle überzeugen müſſen, daß es reiner blanker Unſinn iſt, und ich bin eigentlich ſelber ein Thor, daß ich nur einen Schritt nach ſolchem Wahnſinn gehe.“

Er blieb wirklich ſtehen, und hatte einen Augenblick ſchon gar nicht übel Luſt, umzudrehen und in ſein Zimmer zurückzugehen, aber — er ſchämte ſich doch vor ſich ſelber, denn er fühlte recht gut, daß ihm ein eigenes unbeſtimmtes Grauen den Rücken hinunter und bis in die äußerſten Fingerſpitzen und Fußzehen lief.

„Dummheiten!“ nahm er deßhalb mit einem neuen Anſatz ſein Selbſtgeſpräch wieder auf — „wie einem vernünftigen Mann noch ſo die alten Ammenmärchen in den Gliedern ſtecken können.“

Damit war er aber auch jetzt bis an das Ende des Ganges gekommen, der hier, nach rechts einen geraden Winkel machend, zu der Thür der Puppenſtube hinlief, als ein plötzlicher Zugwind ihm das Licht ausblies.

„Na ja, da haben wir's," brummte der Träger erſchreckt vor ſich hin, „das auch noch. Jetzt bin ich aber einmal da, und will doch wenigſtens ſehen, ob die Thür noch verſchloſſen iſt. Durch eine verſchloſſene Thür kann wenigſtens keine Puppe gehen, ſoviel iſt ſicher."

Er that noch ein paar Schritte, bis er faſt der Thüre gegenüber war, als ihm plötzlich das Blut in den Adern ſtockte und das Herz aufhörte zu ſchlagen. Der Thürgriff vor ihm, nach dem er ſchon die Hand ausgeſtreckt, um ihn zu erfaſſen, gab ein leiſes, klingendes Geräuſch, als ob ihn irgend Jemand berührt hätte, und wie er unwillkürlich einen Schritt davon zurücktrat und mit faſt aus den Höhlen tretenden Augen das ungewiſſe Dunkel des jetzt gerade verhüllten Mondſcheines zu durchdringen ſuchte, öffnete ſich langſam und geräuſchlos die Thüre, und eine weiße Geſtalt — die Puppe, wie ſie in ihrem Bette gelegen — ſtand in voller Größe ſtill und geiſterhaft vor ihm da.

Mehr ſah er nicht, und mit dem unbewußt vorgeſtoßenen Seufzer „alle guten Geiſter" wäre er faſt in die Knie gebrochen, wenn ihn die Wand, an der er jetzt lehnte, nicht geſtützt hätte. Alles ſchwamm ihm auch in dem Moment vor den entſetzt auf die Geſtalt gehefteten Augen. Wie er aber nun ſoweit wieder zu ſich kam, ſich emporzuraffen, war die Erſcheinung verſchwunden, die Thür wieder wie vorher, feſt verſchloſſen, und wie Grabeshauch wehte es ihn aus dem dunklen Gange an.

Wie er von dort weg und wieder in ſein Zimmer kam, wußte er ſelber nicht. Das ganze Haus drehte ſich mit ihm; der Athem fehlte ihm; ſeine Glieder zitterten, und als er die Thüre ſeines eigenen Zimmers hinter ſich in's Schloß gedrückt, den Riegel vorgeſchoben und ſich ſelber auf ſein Sopha geworfen hatte, brach der Schweiß ihm über den ganzen Körper aus, und die großen Tropfen liefen ihm an der fieberhaft erhitzten Stirne nieder.

Am Abend vor der eben beſchriebenen Scene, und etwa zu der nämlichen Stunde, war das Theater in H. aus. Louiſe Mäushuber hatte der Vorſtellung beigewohnt, und das Hausmädchen Lisbeth, wie das gewöhnlich geſchah, wenn ihr Vater ſie nicht ſelber begleitete, ſie vor dem Theater erwartet.

Dies Geſchäft beſorgte Lisbeth in ſolchen Fällen aber nicht allein, denn Adolph Lehmann war ſelber zuviel Romantiker und Liebhaber, ſich eine ſo günſtige Gelegenheit entgehen zu laſſen, wenigſtens die kurze Zeit, die zwiſchen dem Theater und dem Hauſe des

Stadtraths, lag, in der Nähe der Geliebten zu verbringen. Das Dienſtmädchen, das aus eigener Erfahrung wußte, wie ſchmerzlich es iſt, von dem Manne der Wahl durch Verhältniſſe getrennt zu ſein, bekam noch außerdem einen halben Thaler Abſtandsgeld, und folgte dem zärtlichen unglücklichen und doch glücklichen Paare in einiger Entfernung, bis ſie eben die Nähe ihres Hauſes erreichten. Dann verſchwand Adolph mit ſeinem Schmerz im dunklen Schatten der Bäume, und Lisbeth nahm ſtillſchweigend ſeine Stelle ein. Auch heute hatte er ſich wieder, wie gewöhnlich eingefunden, aber ſchon ſeine Anrede machte das Herz des armen Kindes ängſtlicher klopfen, denn mit tiefer ſchmerzbewegter Stimme klagte der Unglückliche, als die Wächterin nur eben außer Gehörweite zurückgeblieben war:

„Ich bin verloren, Louiſe. Ein tückiſches Geſchick wirft mich in dieſem Augenblicke, wo ich den Gipfel meiner Wünſche erreicht zu haben glaubte, hohnlachend in den Abgrund nieder.“

„Aber um Gottes Willen, was iſt vorgefallen?“ rief das arme Mädchen erſchreckt. „Haſt Du mir nicht erſt geſtern geſchrieben, daß Du die Ausſicht hätteſt, den Hofrathstitel zu bekommen, und Deine Hoffnung, die Redaktion der — Zeitung zu erhalten, faſt zur Gewißheit geſteigert wäre?“

„Beides iſt der Fall," ſeufzte der junge Mann, als ob er ein großes Unglück berichtete. „Heute Morgen erhielt ich ſogar die Gewißheit der Redaktion, mit einer Anſtellung von 800 Thlr. ſicherer Einnahme und während mein Streben, durch ganz unerwartete Erfolge gekrönt, mich außerdem noch auf den Gipfel meiner Wünſche zu heben ſcheint, ſchleudert mich doch ein verrätheriſches Geſchick in die Tiefe nieder."

„Aber ſo ſprich doch nur — was iſt vorgefallen? Ich vergehe ja faſt vor Angſt."

„Denke Dir, heute Morgen zugleich mit dem Brief vom Verleger der — Zeitung, bekam ich eine Vorladung auf die Polizei. Nichts Gutes ahnend, denn wem hat ein Polizeidiener ſchon etwas Gutes gebracht, folgte ich derſelben und erhielt die Weiſung — binnen zweimal 24 Stunden die Stadt zu verlaſſen. Ich legte meine Anſtellung bei der Redaktion, die mir eine gewiſſe Einnahme ſicherte, vor, umſonſt; ich ließ mich ſelber beim Rath melden, um wenigſtens einen Aufſchub zu erlangen, und indeſſen im Stande zu ſein, den verzweifelten Heimathsſchein, den man abſolut haben will, herbeizuſchaffen, umſonſt. Dein Vater, Louiſe, wie ich faſt fürchte, hat darauf gedrungen, mich zu entfernen, und ich werde jetzt gezwungen ſein, Liebe und Brod hinter mir zu laſſen, blos weil es der ſtarren Willkür einer kleinen Anzahl ſtädtiſcher Despoten gefällt, mich auszuweiſen.“

„Aber, Du lieber Gott, was kann da geſchehen?“ ſtöhnte Louiſe, die Hände ringend, „haſt Du Dir denn noch gar keinen Ausweg daraus gedacht?“

„Hunderte“, lautete die Antwort, „aber ſie alle wieder als unausführbar verworfen. Ich ſelber kann auch Nichts allein darüber beſtimmen, ich muß Dich ausführlich darüber ſprechen, und eben die Unmöglichkeit oder Schwierigkeit einer längern ungeſtörten Unterredung mit Dir, liegt mir jetzt am ſchwerſten auf dem Herzen. Wenige Minuten noch, gerade wo ich beginnen möchte, und ich muß wieder fort. Oh Louiſe! iſt es denn nicht möglich die Wachſamkeit Deiner Hüter heute oder morgen nur einmal auf eine kurze Stunde zu täuſchen? Gibt es keine Stelle in Euerm Garten oder Hauſe, wo ich Dich ungeſtört nur eine kleine halbe Stunde ſprechen könnte? Es gilt ja doch das Glück unſeres ganzen zukünftigen Lebens. Wär' es im Garten nicht möglich?“

Louiſe ſchüttelte traurig mit dem Kopfe.

„Es geht nicht“, ſagte ſie leiſe, „die Gartenthür hat eine laute Schelle, und außerdem müßte ich, um dorthin zu gelangen, durch unſrer alten Haushälterin

Zimmer. Dann paßte mir auch unſere Köchin, die neidiſch darauf iſt, daß Lisbeth zu mir hält, ſchon aus lauter Bosheit auf, und ich ſtürbe, wenn wir entdeckt würden.“

„Und wäre es nicht möglich, Dein Zimmer zu erreichen, Louiſe?“

„Nein, um Gottes Willen — das geht nicht an — und wenn mein Vater Dich da fände!“ ſagte das arme Mädchen erſchrocken. „Der einzige Platz im ganzen Hauſe, wohin ſich ſelbſt die Köchin nicht wagt, wäre die Puppenſtube, vor der ſich das dumme Volk fürchtet, als ob dort Geiſter umgingen.“

„So erwarte mich dort!“ rief Adolph feſt entſchloſſen. „Das Fenſter derſelben geht auf das kleine Haſelgebüſch im Garten hinaus. Dort läßt Du einen Bindfaden hinunter, ich knüpfe eine Strickleiter daran, die Du nur oben einzuhaken brauchſt, und in wenigen Minuten lieg’ ich zu Deinen Füßen.“

„Aber die Thür iſt verſchloſſen.“

„Der Hauptſchlüſſel ſchließt ſie jedenfalls.“

„Und verſiegelt.“

„Mit einem ſtarken Meſſer kann man die kleinen Nägel des Bleches leicht herausheben — ich habe es ja, ſchon ehe Ihr einzoget, geſehen, wie es nur oberflächlich feſt gemacht iſt. Das Siegel fällt von ſelber ab.“

Seen gefunden werden; da dieſe Schnepfe ſchwerfälliger fliegt als die europäiſche, iſt ſie auch viel leichter zu erlegen.

Ein tüchtiger Hund leiſtet hier ausgezeichnete Dienſte; doch iſt es an manchen Stellen faſt nothwendig, dieſen mit einer kleinen Schelle zu verſehen, damit man wenigſtens ſtets die Richtung weiß, in der er ſucht, weil die niedern Büſche dem Jäger nicht immer verſtatten ihn zu ſehen.

Das Geſchlecht der Enten iſt ungeheuer zahlreich, und zählt außer den Holzenten, Harlequins und Blauflügeln noch eine Unmaſſe anderer Sorten. Ein Indianer erlegt in den großen Seeſümpfen und Musquaſchmarſchen nicht ſelten an 40 bis 50 Enten und Gänſe in einem Tage; dazu gehört denn aber wirklich auch ein Indianer, der mit ſeinem dunkelfarbigen Canoe, das ganz dem Gras und Schilfe gleicht zwiſchen dem es hingleitet, vorſichtig und unermüdlich ſeine langſame aber ſichere Bahn fortſchleicht, und durch nichts außer Faſſung gebracht oder zu einer Uebereilung getrieben werden kann.

Auf einem unſerer Streifzüge nach den Musquaſchmarſchen ſahen wir Unmaſſen von „ſchwarzen Enten," wie ſie in Neu-Braunſchweig genannt werden, was aber eigentlich die graue Ente (anas obscurus) iſt. Dieſe Vögel waren ungemein zahlreich hier; ſie ſind von dunkler Farbe mit ſchönen grün und goldig ſchimmernden Flügelfedern. Vergebens ſuchten wir aber auf alle nur mögliche Arten ihnen beizukommen. Wir bewachten die Plätze wo ſie aufſtiegen und wo ſie einfielen; wir ſuchten an ſie hinanzuſchleichen oder durch die Strömung in unſerem Canoe ihnen entgegen-

„Aber mein Vater!“

„Und willſt Du mich, von Dir getrennt, in die Welt hinaus geſtoßen, elend verderben ſehen? — aber da iſt ſchon das unglückliche Haus wieder. Ich muß fort! Morgen Abend um zehn Uhr bin ich unter dem Fenſter; dann iſt auch Deines Vaters Club-Abend — nicht wahr, Du kommſt, Liebe?“ Und ehe Louiſe nur Zeit hatte, ihm etwas zu erwidern, verſchwand er unter dem dunklen Schatten einiger dort ſtehender Kaſtanien, und überließ es Lisbeth, mit ihr über die vom Mond hell beſchienene Straße dem Hauſe zuzugehen.

Der nächſte Tag verging dem armen Mädchen in Todesangſt, und während ihr Vater ſeit langer Zeit nicht ſo aufgeräumt geweſen war, und mit ihr lachte und ſcherzte und ſich beſonders lebhaft mit ihr über das geſtern geſehene Stück unterhielt, ſchwebte ihr fortwährend der Abend mit Allem, was er bringen ſollte, vor der Seele, und ſie mußte ſich wahrlich gewaltſam zuſammennehmen, um den heute aber gar nicht darauf achtenden Vater, das nicht merken zu laſſen, was in ihr vorging.

Heute war indeſſen wirklich ſein Club-Abend, aus dem er nie vor elf Uhr zurückkam, und mit klopfendem Herzen ſah Louiſe heute die Sonne ſinken und die

Nacht hereinbrechen. Sollte ſie doch den Geliebten, vielleicht zum letzten Male in ihre Arme führen.

Um halb zehn Uhr war ſie demnach, wie ſie das gewöhnlich that, in ihr Zimmer gegangen, und erwartete mit Herzklopfen die beſtimmte Stunde. Jetzt ſchlug es zehn. Die Mädchen ſchienen in ihrer Kammer zu ſein; als ſie die Thür leiſe öffnete war wenigſtens Nichts mehr von ihnen zu hören, und mit einem kleinen Meiſel, den ſie ſich am Tage zu verſchaffen gewußt, ſchlich ſie raſch und entſchloſſen dem, Abends von der Dienerſchaft gefürchteten und ſorgfältig gemiedenen Gange zu.

Ueber die Furcht vor der Puppe hatte ſie oft die Anderen ausgelacht. Nichtsdeſtoweniger kam es ihr doch jetzt faſt unheimlich vor, das Gemach ſelber, und auf ſolche Weiſe betreten zu ſollen in der dieſelbe lag. Ihre Furcht vor lebenden Weſen war aber weit ſtärker; ihre Sicherheit lag in dem Zimmer, nicht draußen, und mit dem Bewußtſein, ſetzte ſie auch den kleinen Meiſel an das über das Siegel genagelte Blech, das dem geringſten Druck nachgab. Die beiden, an der einen Seite eingeſchlagenen Nägel hoben ſich faſt von ſelbſt heraus, und der mitgenommene, und ſchon am Tage, als das einmal unbemerkt geſchehen konnte, verſuchte Schlüſſel öffnete leicht das Schloß.

— Aber der Bindfaden — den hatte ſie in der Aufregung in ihrem Zimmer liegen laſſen, und ſie mußte zurück, ihn zu holen. Das war bald geſchehen und nur als ſie mit geräuſchlos flüchtigem Schritt wiederkehrte, und eben die Schwelle überſchreiten wollte, war es ihr faſt, als ob ſie im Gange Schritte höre. Sie drehte ſich raſch danach um, aber das Dämmerlicht des durch dünne Wolken bedeckten Mondes ließ ſie Nichts erkennen, und im nächſten Augenblick ſchloß ſich die von der ſchüchternen Hand ſorgfältig und leiſe eingedrückte Thür hinter ihr.

Dort an der Wand ſtand der ſargähnliche Kaſten, der die Puppe barg, und es überlief ihr doch fröſtelnd die Glieder als ſie einen ſcheuen Blick darauf warf, aber ſie zögerte auch keinen Moment, ſich durch die Gegenwart eines Dritten von dem unangenehmen Gefühl des Alleinſeins mit der fatalen Puppe zu befreien. Raſch hatte ſie den Fenſterwirbel aufgedreht. Adolph harrte ſchon klopfenden Herzens ſeit einer halben Stunde dieſem Geräuſch, der Bindfaden wurde mit einem Schlüſſel beſchwert niedergelaſſen und mit der Leiter wieder aufgezogen, dieſe eingehakt, und wenige Minuten ſpäter umfingen ſie die Arme des Geliebten, und ſcheuchten auch das letzte unbehagliche Gefühl, das mit der „Puppenſtube“ in Verbindung ſtand, aus ihrer Seele.

Aber die Zuſammenkunft war trotzdem keine freudige, denn ſeine zitternden Lippen brachten ihr die Schreckenskunde, daß er nicht im Stande geweſen ſei, was er auch gethan, die Polizei von ihrem einmal gefaßten Entſcheid abzubringen. Auch Louiſens Vater, den ſie ſelber verſucht milder zu ſtimmen, hatte ihr freundlich aber entſchieden jede Hoffnung abgeſchnitten.

Was jetzt thun? — Adolph, überhaupt ſchwärmeriſcher Natur, und mit dem halberwachten Wunſch einen ſeiner Romane einmal ſelber durchzuſpielen, ſchlug eine Entführung — Flucht aus dem älterlichen Hauſe, heimliche Trauung und ſpäteren Fußfall vor. Daß ihn kein Geiſtlicher ohne die nöthigen Papiere trauen würde, war eine Sache, die er nicht einmal in ſeinen Romanen bedachte, vielweniger hier. Louiſe dagegen liebte ihren Vater zu ſehr, ihm ſolchen Schmerz zu machen, und beſaß ſelber zu viel ſelbſtſtändiges Ehrgefühl einen ſolchen Schritt, den nur die äußerſte Noth entſchuldigt haben würde, zu thun. Daß ihr Vater ſie nicht zwang Jemand Anderen zu heirathen wußte ſie, und im ſchlimmſten Fall mußten ſie eben noch etwas warten, bis ſich die Verhältniſſe günſtiger geſtalteten. Die einzige, wirkliche Gefahr bei der Sache war nur die, daß Adolph, wenn er die Stadt verlaſſen müſſe, auch am Ende die Redaktion der — Zeitung und damit die einzige Ausſicht auf einen feſten beſtimmten Gehalt verlor. Die armen jungen Leute zerbrachen ſich auch vergebens den Kopf, wie das wohl am beſten zu verhüten wäre. Das Reſultat blieb jedoch, als einzige letzte — aber ſchwache Hoffnung, daß Adolph morgen früh noch einmal vor ſeiner Abreiſe den Stadtrath aufſuchen, ihn von ſeiner veränderten Stellung in Kenntniß ſetzen und nur wenigſtens um ſeinen bleibenden Aufenthalt in der Stadt bitten ſolle — das Andere fand ſich dann von ſelbſt. Daß der junge Mann dabei noch einen Rückhalt zu haben vorgab, der den Stadtrath doch am Ende beſtimmen könne, ſeine Meinung von ihm zu ändern, und den er heute ſelbſt Louiſen nicht mittheilen wollte; wenn er ſogar von einem großen officiellen Schreiben ſprach, das für ihn auf der Poſt lag, und das er heute Abend nicht mehr hatte erhalten können, konnten Louiſe nicht ſehr beruhigen. Trotzdem mochte ſie wenigſtens ſeinen Muth nicht niederſchlagen.

Aber die Zeit verging — es hatte draußen ſchon drei Viertel auf elf geſchlagen. Um elf regelmäßig kehrte ihr Vater aus ſeinem Club zurück, und ſie durfte ſich der Gefahr nicht ausſetzen von ihm vermißt zu werden. Adolph wäre gern noch länger geblieben, aber ſie drängte ihn ſanft dem Fenſter zu. Es mußte geſchieden ſein, und als er unten die Leiter ſchüttelte zum Zeichen daß er den Boden glücklich erreicht habe, warf ſie ihm den Haken hinunter, winkte ihm noch einen Abſchiedsgruß zu, ſchloß dann das Fenſter wieder und eilte raſch, wenn auch mit geräuſchloſem Schritt zur Thür. Es trieb ſie, das unheimliche Zimmer ſobald als möglich wieder zu verlaſſen und ihre ſichere Stube zu erreichen.

Leiſe öffnete ſie die Thür, aber in demſelben Augenblick trat ihr auch das Blut zum Herzen zurück, und ſie mußte ſich gewaltſam zuſammenraffen, nicht in die Kniee zu brechen, denn vor ihr — dicht vor ihr ſtand eine dunkle Geſtalt — ſtand ihr Vater. Im erſten Moment wußte ſie auch in der That nicht, was ſie thun ſolle, und ſchon wollte ſie vorſpringen und ſich ihm zu Füßen werfen, ſeine Kniee umfaſſen und ſeine Verzeihung für das was ſie gethan, erflehen. Unwillkürlich aber kam ihr auch der Gedanke, daß er ſie nicht allein nicht erkannt, ſondern ſelber über ſie erſchrocken ſei. Sie wußte dabei, ſoviel Mühe ſich auch ihr Vater gegeben hatte, es geheim vor ihr zu halten, daß ihm die Erinnerung an die Puppe ſtets ein unwillkürliches Grauen erwecke, und wie ſie der Gedanke durchzuckte, daß er ſie doch möglicherweiſe für eine Erſcheinung halten könne, ſchloß ſie leiſe wieder, und ehe ſie kaum wußte was ſie ſelbſt that die Thür, und glitt nach dem Kaſten hin, auf den ſie ſich ſtellte.

Dieſe letzte Vorſicht wäre aber nicht einmal nöthig geweſen, denn wenige Secunden ſpäter hörte ſie die flüchtigen Schritte des Vaters, den Gang entlang, und ohne ſelber einen Augenblick Zeit zu verlieren, folgte ſie ihm, ſchloß die Thür, zog den Schlüſſel ab, drückte die Nägel des Blechs wieder vorſichtig in ihre alten Stellen, und eilte ſo raſch ſie konnte, in ihr eigenes Zimmer und in ihr Bett.

Louiſe war übrigens von viel zu entſchloſſenem, energiſchem Charakter ſich den gewonnenen Vortheil, deſſen ſie ſich vollkommen bewußt war, unbenützt aus den Händen ſchlüpfen zu laſſen. Daß ſie ihr Vater für eine Erſcheinung — für die Puppe — gehalten, daran brauchte ſie nicht mehr zu zweifeln, ſein ganzes Benehmen bei der Sache bewies das deutlich genug, und als ſie nun am Morgen gar noch von Lisbeth erfuhr, daß die Köchin die Puppe geſehen, und das Haus in Furcht und Schrecken verlaſſen hätte, war ihr Plan gefaßt, das gefürchtete Weſen ſelber zu ihrer Bundesgenoſſin zu machen.

Zum Frühſtück ging ſie, wie immer, zu ihrem

Vater hinüber. So heiter lächelnd ſie ihm aber ſonſt den Guten-Morgengruß bot, ſo ernſt und ſchweigſam war ſie heute, und der Stadtrath, der überdies eine ſchlafloſe Nacht gehabt, bemerkte raſch, und nichts Gutes ahnend, das außergewöhnlich ſtille Benehmen der Tochter.

Auf ſeine direkt an ſie gerichtete Frage gab ſie im Anfang allerdings nur ausweichende Antwort, und ſchob einen „albernen nichts bedeutenden Traum“ vor. Als er aber jetzt nur noch mehr in ſie drang, erzählte ſie ihm endlich, und erröthete dabei ſelber über die Keckheit, mit der ſie es wagte, den Vater zu täuſchen, daß ihr in dieſer Nacht die Puppe im Traume erſchienen ſei und ſie, das athmende lebensfriſche Weſen, zu ihrer Nachfolgerin erklärt hätte. Heute ſei ihr, der Puppe, beſtimmter Verlobungstag, und man hätte ſie in einen Kaſten begraben, während Louiſe ihre Stelle einnähme. Wenn heute aber der Bräutigam nicht käme, müſſe ſie, Louiſe, ſterben und an ihrer Statt begraben werden.

„Nicht wahr Väterchen,“ lächelte ſie dabei, „wie man nur ſo albernes Zeug träumen kann? — und denke Dir nur, die Rieke, wie mir die Liesbeth ſagt, will die Puppe auch geſtern Abend geſehen haben. Es iſt recht gut, daß das dumme Mädchen fort iſt.“

Dem Stadtrath gab es einen Stich in's Herz — heute der Verlobungstag der Puppe. — Im Teſtament war allerdings kein beſtimmter Tag, nur das Jahr angegeben — aber wenn die Puppe — er ſprang von ſeinem Stuhle auf, und ging mit unruhigen Schritten im Zimmer auf und ab.

„Ein Herr iſt draußen und wünſcht den Herrn Stadtrath zu ſprechen,“ meldete Lisbeth in dieſem Augenblicke zur Thür herein. — Es war um dieſe Zeit ſeine Sprechſtunde, da er um neun Uhr in die Sitzung mußte.

Louiſe verließ das Zimmer. Ein Blick des Mädchens hatte ihr geſagt, wer der Herr ſei, und der Stadtrath Mäushuber fand ſich im nächſten Augenblicke mit dem Hofrath Lehmann allein.

Aber es war der alte, gedrückte, ſchüchterne Lehmann nicht mehr, der vor ſoviel Wochen vor dem Stadtrath geſtanden. — Sein Auge leuchtete, ſeine Geſtalt hob ſich, ſein Gang war elaſtiſch geworden, der ganze Menſch ſchien um einige Zoll gewachſen zu ſein. In der Hand hielt er ein, mit einem großen Siegel verſehenes, aufgeſchnittenes Packet.

„Herr Stadtrath,“ begann er mit etwas zitternder Stimme, die ſich aber bald wieder kräftigte und ihn ſeinen Weg klar verfolgen ließ — „durch dringende

Verhältniſſe getrieben, ſehe ich mich noch einmal, zum letzten Male gezwungen, den Stadtrath und — Vater in Ihnen aufzuſuchen.“

„Herr Lehmann —“

„Sie wiſſen, daß ich ausgewieſen bin, und mir befohlen iſt, heute Morgen bis elf Uhr die Stadt zu verlaſſen. Sie wiſſen aber auch, auf welche Zeit Sie mich damals, als ich es wagte, um die Hand Ihrer Fräulein Tochter anzuhalten, vertröſteten. Die Zeiten haben ſich jetzt geändert, denn das, was ich damals erſt erwartete, erhoffte, iſt geſchehen. Ich bin bei der — Zeitung als Mitredakteur mit 800 Thlr. feſten Gehalt angeſtellt — wenn mir die Annahme dieſes Erbietens nämlich nicht durch meine Ausweiſung unmöglich gemacht wird. Aber auch noch in anderer Weiſe hat ſich meine Laufbahn günſtig und ehrenvoll geſtaltet. Nicht mehr als unbekannter, unerkannter Literat ſtehe ich vor Ihnen, denn mit der Anerkennung meines Monarchen habe ich heute den ſchönſten, ehrenvollſten Sieg errungen.“

„Sie ſpannen meine Neugierde auf das Höchſte,“ ſagte der Stadtrath, wirklich erſtaunt den jungen exaltirten Mann anſchauend.

„So hören Sie denn,“ fuhr Adolph begeiſtert fort. „Sie erinnern ſich vielleicht, daß ich damals Ihnen getrieben zu werden; alles vergeblich; nicht eine Feder bekamen wir. Daß ſie aber geſchoſſen werden konnten war gewiß, denn wir hörten von einem alten Anſiedler, der Maſſen von ihnen erlegen ſollte. Dieſer wohnte in einem Blockhaus am Sumpf, und etwa gerade dem Orte gegenüber, wo wir uns aufhielten. Wir beſchloſſen daher ihn aufzuſuchen, um nur wenigſtens zu erfahren wie man ſchwarze Enten ſchießen könne.

Sein Neſt erreichten wir auch mit einiger Schwierigkeit, der Vogel ſelbſt aber war ausgeflogen. Lange ſollten wir jedoch nicht warten, ehe wir von ſeinem Aufenthalt Kunde bekamen, denn der Knall ſeines Gewehres verrieht uns bald die Richtung, die wir zu nehmen hätten. Wir fanden einen Jäger ſorgſam in einem Dickigt von Schilf und Binſen verſteckt und er hatte ſeinen Sitz ausgezeichnet erwählt; vor ihm lag der Sumpf ausgebreitet, der ſichere Aufenthalt der ſchwarzen Enten; auf ſeinen Knien eine jener langen Waſſervogelflinten. In ſeiner Hand hielt er ein Buch; ein paar erbeutete Vögel an ſeiner Seite bewieſen aber, wie gut er ſeine Zeit ſchon benutzt hatte. Als wir ihn frugen auf welche Art er die Enten überliſte, erwiederte er: „I, nun, ich blättere eine Novelle durch bis ſie nahe genug kommen und dann, denke ich, laſſe ich ſie's haben." Das war allerdings deutlich genug und wir verließen den Gentleman in der Geſellſchaft von Peter Simpel und der Erwartung eines baldigen Schuſſes.

Das Birkhuhn (tetrao umbellus) und das Fichtenhuhn (tetrao canadensis) oder auch Haſelhuhn, ſind herrliche Arten gegenüber ein literariſches Produkt erwähnte, von dem ich mir bedeutenden Erfolg verſprach — meine kühnſten Erwartungen ſind darin übertroffen — ich bin für jenes Gedicht, das ich zum Beſten der armen Schleſier herausgegeben, von Sr. Majeſtät dem König mit dem Hofrathstitel und dem rothen Adlerorden vierter Klaſſe beehrt worden."

„Wär' es möglich?" rief der Stadtrath Mäushuber, wirklich auf's Aeußerſte überraſcht.

„Hab' ich jetzt zu viel verſprochen," fuhr Adolph, in edler Wärme erglühend fort, wenn ich damals meinen eigenen Fähigkeiten vertraut? und glauben Sie nicht, daß Louiſe an meiner Seite das Glück finden kann, das ſie verdient, daß ich ſelber ihrer würdig bin?"

Es bedurfte nicht weiter Worte für das Herz des Vaters.

„Werther Hofrath," rief der Stadtrath gerührt, und ſchloß den vielverſprechenden Jüngling an ſein Herz.

Was bleibt noch zu erzählen? — daß dem Verbleiben des Hofrath Lehmann in H. keine weiteren Hinderniſſe in den Weg gelegt wurden, verſteht ſich von ſelbſt, und was die Verlobung der beiden jungen Leute betraf, ſo beſtand der Stadtrath ſelber — zu ſeines Schwiegerſohnes, nicht zu Louiſens Staunen — darauf, daß ſie noch an demſelben Tage gefeiert wurde.

Nur eine Bitte hatte der Stadtrath an ſeinen glücklichen, ja überſeligen Schwiegerſohn, der ſich plötzlich auf dem Gipfel aller ſeiner Wünſche fand, und ordentlich ſchwindlich wurde, wenn er in die Tiefe ſchaute. Dieſe betraf indeß nichts Geringeres als: das künftige Unterlaſſen des Flötenſpiels, und zwar nicht nur als einfachen Waffenſtillſtand, ſondern als gänzliches Einſtellen aller Feindſeligkeiten. Adolph bewilligte dies; er brachte dem alten würdigen Herrn mit Freuden ſolches Opfer.

Was die Puppe betraf, ſo blieb ſie von dieſem Augenblicke an verſchwunden. Der Stadtrath entdeckte allerdings nach einiger Zeit die Verletzung des Siegels, erwähnte jedoch in ſeinem Hauſe kein Wort darüber.

Bald darauf kaufte er ſich in einem anderen Theile der Stadt an, und die Puppe ſelber wurde eines Abends ganz in der Stille von dazu beauftragten Leuten auf das Rathhaus gebracht, und dort eingeſtellt. Nichts deſtoweniger behielt das Gebäude ſelber ſeinen Namen, und ſo lange es ſteht wird es wohl im Volksmunde nicht anders heißen als: „Das Puppenhaus!“

Die Flucht über die Cordilleren.

Es war im September 1845, daß die vereinigten Geſchwader von England und Frankreich die Argentiniſche Flotte auf dem La Plata, von Admiral Brown, einem Irländer, kommandirt, wegnahmen, und den Hafen von Buenos Ayres blockirten. Ja ſie landeten ſogar Truppen, eroberten die von dem Argentiniſchen General beſetzten kleinen Häfen, wie die für die Schifffahrt der Argentiniſchen Binnenwaſſer ſo wichtige kleine Inſel Martin Garcia und ſetzten damit dem Einfluß des Diktators Roſas, wenn auch nur für kurze Zeit, einen entſchiedenen Damm entgegen.

Roſas wüthete und drohte gleich darauf durch ein Dekret, ſeine Gegner als Seeräuber behandeln zu wol- und hätte er damals die Macht in Händen gehabt, ſeine Feinde würden bös gefahren ſein. So aber fürchtete er doch noch immer das entſchiedene Auftreten der beiden vereinigten Mächte und mußte ſich begnügen, ſeiner Rache gegen Einzelne freien Lauf zu laſſen, die ſeinen Geſetzen zuwider handelten und ihnen anheimfielen.

Die rückſichtsloſeſte Strenge, ja Grauſamkeit, wurde aber gegen ſolche angewandt, die wirklich mit den Feinden der Föderaliſten, den Unitariern, in geheimer Verbindung geſtanden, ja auf die nur der Verdacht eines ſolchen Bündniſſes fiel. Das war die Schreckenszeit, in welcher die abgeſandten Henkersknechte des Diktators, die mashorqueros, beſonders in Buenos Ayres ſelber durch die Stadt zogen, die bezeichneten Häuſer beſetzten und den verdächtig gewordenen Opfern — wer hätte ſie alle verhören können — oft in der Mitte ihrer eigenen Familien, die Kehlen durchſchnitten. Dann brannten ſie vor dem Hauſe eine Rakete ab, als Zeichen, daß die Polizei die Leiche abholen könne.

Das war die Zeit, wo das Gitter des großen Obelisken auf dem Viktoria-Platz allnächtlich, ja am hellen Tage, ſeinen furchtbaren Schmuck von abgeſchlagenen Köpfen trug; das die Zeit, wo das Herz des treueſten Anhängers Roſas ſelbſt vor Entſetzen aufhörte zu ſchlagen, wenn man ein Klopfen an der Hausthür vernahm, denn Niemand war ſicher, und jener furchtbare Mann des Blutes, der aber auch nur auf ſolche Art im Stande war, das Land ſich zu unterwerfen und die wilden Gauchoshorden in Furcht und Ordnung zu halten, mähte förmlich in den Reihen ſeiner Feinde*).

Aber nicht allein in Buenos Ayres ſelber, ſondern auch im innern Lande lebten ihm Feinde, und beſonders ſtand die Provinz Mendoza in dem Verdacht, den „asquerosos, inmundos Unitarios“ nur zu geneigt zu ſein. Mendoza aber, am Fuß der Cordilleren, lag zu weit ab von dem wirklichen Schauplatz des Krieges, um die Einwohner dort eben ſo ſtreng unter Aufſicht, ebenſo erfolgreich in Schrecken zu halten als die Küſtenſtriche; und wenn auch dort die föderaliſtiſche Polizei, von den wilden Gaucho-Soldaten unterſtützt, das Land der Regierung des Diktators gehorſam hielt, waren es doch beſonders die Fremden, die jetzt, darauf fußend, daß ihre Landsleute mit offenen Schießluken die Hauptſtadt des Landes eingeſchloſſen hielten und bedrohten, ziemlich offen ſich ausſprachen über eine Regierung, die „genug Blut vergoſſen habe, einen Dreidecker flott zu halten“ und allen Geſetzen der „Civiliſation und Menſchenrechte“ Hohn ſpräche.

Ein junger, erſt ſeit kurzem mit einer Mendozanerin verheiratheter Engländer, Namens Ellington, deſſen Vater durch eine der Maßregeln des Diktators faſt ſein ganzes Vermögen eingebüßt, eiferte beſonders gegen dieſe Zuſtände und trotzte dabei auf die Kriegsfahrzeuge ſeiner Landsleute, unter deren Schutz er ſein Leben wähnte. Vergebens bat ihn ſelbſt ſein Vater, bat ihn ſein junges Weib, ſeine Zunge zu wahren; offen ſchon hatte er ſich gegen oft nur zweideutige Freunde ausgeſprochen, daß gerade vom Weſten aus die Bevölkerung nach der Seeküſte vorpreſſen müſſe, einem Zuſtand der Willkür ein Ende zu machen, der unerträglich würde; ja er verbarg mehrere flüchtige Unitarios in ſeinem Hauſe und weigerte ſich, der Argentiniſchen Polizei den Zutritt zu geſtatten, bis er Mittel gefunden die Verfolgten zu retten.

---

*) Man hat behauptet, daß er während ſeiner Regierung weit über 5000 Menſchen habe hinrichten laſſen.

Allerdings hatte ihn bis jetzt nur noch ſeine Nationalität vor der Rache des beleidigten Diktators geſchützt, aber dem mächtigen Gauchohäuptling ſtanden auch andere Mittel zu Gebote, ſeine Feinde unſchädlich zu machen, als allein öffentliches Gerichtsverfahren; und über Mr. Ellingtons Haupt zog ſich ein Gewitter zuſammen, das ihn in kurzer Zeit zu erreichen und — zu vernichten drohte. — Nichts deſtoweniger blieb er blind gegen die dringendſten Warnungen ſeiner wenigen wirklichen Freunde, denn nur wenige wagten noch in der That ſich öffentlich ſeine Freunde zu nennen.

So rückte der Juni von 1846 heran, und Ellington, nur noch kühner gemacht durch die lange Duldſamkeit deſſen, der doch die Macht in Händen hatte ihn zu vernichten, ließ ſich in immer tiefere Verbindungen ein, unterhielt ſogar ſchon eine ziemlich lebhafte Correſpondenz mit Chile, um von dort herüber der Sache der Unitarier zu Hülfe zu kommen. Ja die Schlinge ſchien ſchon gelegt, die den Diktator in ihren Maſchen faſſen und vernichten ſollte, als eines Abends Don José, Mr. Ellingtons Schwager, leichenbleich und vollſtändig zur Flucht gerüſtet, in deſſen Wohnung ſtürzte und dem anfangs Ungläubigen die Kunde brachte, daß ihr beider Leben in dieſem Augenblick an kaum mehr als einem Haare hinge; denn von Roſas gedungene mashorqueros ſeien, allein in dieſem Auftrag ſelbſt von Buenos Ayres nach Mendoza gekommen, und der nächſte Augenblick ſchon könne ſie ſelber in der Gewalt dieſer furchtbaren und unerbittlichen, blutdürſtigen Henkersknechte ſehen.

Schleunige Flucht, ſo lange ſelbſt dieſe ihnen noch übrig blieb, war das Einzige, was ſie jetzt retten konnte; und wenn ſich auch Ellington im Anfange gegen den Gedanken ſträubte, die Gefahr ſo nah zu glauben, ja ſich auf den Conſul ſeiner Nation ſtützen wollte, dem gegenüber Roſas nicht wagen würde eine Gewaltthätigkeit zu begehen, konnte er doch nicht lange dem Zureden ſeines Schwagers, den flehenden Bitten ſeines Weibes widerſtehen. — Selbſt der alte Mr. Ellington, der jedenfalls den Mißhandlungen der Henker ausgeſetzt geweſen wäre, wenn dieſe den Sohn entflohen fanden, mußte ſie begleiten, und nur eben zuſammenraffend, was ſie an Geld, Pretioſen und Lebensmitteln fortbringen konnten, verließen ſie, vollkommen bewaffnet, wirklich im entſcheidenden Moment, das Haus, denn kaum zehn Minuten ſpäter wurden die verſchiedenen Thüren deſſelben von außen leiſe beſetzt, und roth verhüllte Geſtalten durchſuchten mit blanken Waffen und ingrimmigen Verwünſchungen die leeren Räume.

Die Lage der Flüchtlinge war aber deshalb keineswegs um vieles gebeſſert. Den Meſſern des Diktators allerdings im erſten Anlauf entgangen, wäre ihnen doch die Flucht auf die Länge der Zeit durch die weiten öden Pampas, die Mendoza rings umſchließen, unmöglich geweſen; und die Cordilleren, die ſie nur in kurzer Entfernung von dem gaſtlichen Chile trennten, lagen mit Schnee gefüllt und drohten dem Tollkühnen Verderben, der ſich in dieſer Jahreszeit in ihre ſturmdurchbrauſten Schluchten wagen ſollte. Und doch blieben dieſe nur ihre einzige Rettung — wenigſtens in der Möglichkeit, den zürnenden Elementen das dürftige des genus tetrao und finden ſich in allen Theilen der Wälder. Nachts ſtehen ſie auf Bäumen und fliegen auch, wenn plötzlich geſtört, in Bäume auf, wo oft das ganze Volk dem amerikaniſchen Jäger zur ſichern Beute wird, der zuerſt den unterſten Vogel wegſchießt und wieder ladet. Würde er den oberſten zuerſt ſchießen, ſo müßte deſſen Fall die darunter ſitzenden erſchrecken und verjagen. Fliegen ſie aber wirklich erſt einmal, ſo bleibt es für den Jäger eine ſehr ungewiſſe Sache, ob er daſſelbe Volk wiederfindet, denn ſo bald fallen ſie nicht ein. Das Birkhuhn wird von den Amerikanern faſt ſtets Faſan genannt, gehört aber keineswegs zu dieſem Geſchlechte. Zwar ſchmücken den Kopf des Männchens ähnliche Federn wie den des Faſanenhahns aber dem Schwanze fehlen die langen, ſtattlichen Federn, die dieſem ein ſo ſtolzes Ausſehen geben, und in ſeinem ganzen Weſen und Benehmen gleicht es dabei mehr dem Truthahn. Im Affect ſchlägt es ein Rad mit dem Schweif, ſein Hauptſchmuck ſträubt ſich wie der des Kacadu und mit aufgebluſterten Federn ſtruttet er einher. Eine Eigenthümlichkeit des amerikaniſchen Birkhuhns iſt das ſogenannte Trommeln, was eine weite Strecke im Walde gehört werden kann. Es klingt als ob man zwei große Ochſenblaſen ſchnell an einander ſchlägt, aber nur unendlich viel lauter. Wenn es zuerſt beginnt, ſo hört man die Schläge im Anfang klar und deutlich in langſamen Zwiſchenräumen; immer ſchneller und ſchneller folgen aber dieſe aufeinander und gleichen zuletzt einem förmlichen Wirbel oder einem fern grollenden Donner, der endlich in leiſen und leiſeren Tönen verſchwimmt. Nach

Leben abzuringen; denn kein Erbarmen hatten ſie von den mashorqueros des gereizten Roſas zu erwarten. Wohl aber wiſſend, daß bis Tagesanbruch auch ſelbſt dorthin die Wege abgeſperrt ſein würden, führte Don Joſé den kleinen Trupp in gerader Richtung in die Hügel hinein, an deren Fuß ſie ſich faſt befanden, ihrem guten Glück vertrauend, von dort einen jetzt im Winter ganz unwegbaren Paß über das Gebirge ſelber zu finden.

Das Glück begünſtigte ſie hier in ſo fern, als ſie, der erſten Schlucht in die nächſten Hügel hinein folgend, eine kleine Hütte und dort zwei Peons trafen, die ſich augenblicklich bereit zeigten, ihnen gegen eine ſehr beträchtliche Belohnung zu Führern über die Gebirge zu dienen. Die Burſchen waren, wie ſie behaupteten mit jedem Pfade, jedem Bach in den Bergen bekannt, und ſelbſt das aufrichtige Geſtändniß Don Joſés, daß ſie von Roſas Henkern verfolgt würden, konnte ſie nicht abſchrecken. Lachend meinten ſie, ſie wären allerdings Argentiner, aber gehörten doch eigentlich nach Chile hinüber; und wenn die Sennores und die Sennorita fürchteten, daß ſie verfolgt würden, wollten ſie ſchon einen Pfad nehmen, auf dem bald die Keckſten der Gauchos, die ſich überdies nie gern von ihren Pferden trennen, zurückbleiben ſollten.

Noch vor Tagesanbruch waren zwei Maulthiere, das eine für Sennora Ellington, das andere für den alten Herrn geſattelt und mit den nöthigſten Proviſionen beladen; und der kleinen Schlucht, in der die Hütte ſtand, aufwärts folgend, erreichten ſie gerade mit Dunkelwerden den Gipfel der erſten Hügel- oder Bergreihe, der ſchon dicht mit Schnee bedeckt lag, überſchritten dieſe und ſtiegen dann bei dem matten Licht, das die Sterne auf den Schnee niederfunkelten, wieder in ein anderes wärmeres Thal hinab.

Die Cordilleren bilden ſich nämlich, wie die Rocky mountains oder Felſengebirge im Norden durch drei Abdachungen, hier durch zwei ſtreng von einander geſchiedene Gebirgsreihen, die ſich von Nord nach Süd hinunterſtrecken. Der erſte nach den Pampas zu liegende Berg- oder Hügelſtreifen — denn was in einem andern Lande recht gut ein Berg genannt werden könnte, erſcheint hier, neben den gewaltigen Cordilleren, doch nur als Hügel — ſchmiegt ſich dicht an den Hauptrücken, nur ein ſchmales Thal zwiſchen ſich und dieſem laſſend, hin, iſt aber hoch genug, ſogar in dieſer niedern Breite den Winter hindurch eine gar warme und behagliche Schneedecke zu tragen, während die Cordilleren ſelber ſchroff und gewaltig, in rieſiger Maſſe aus dem nämlichen Thal emporſteigen — ein feſter compakter Körper von Schnee und Eis, auf granitenem Piedeſtale ruhend. So ſchroff und ſteil kommen dabei die einzelnen Bergwaſſer aus jenen rieſigen Höhen herausgeſtürzt, daß es nur an einzelnen Stellen möglich iſt, dem Lauf derſelben aufwärts zu folgen, während die übrigen Gebirgsmaſſen eine feſte, unerſteigbare Wand bilden, die ſich wolkenhoch, Berg auf Berg gehäuft, emporthürmt.

Aber ſelbſt dieſe wenigen Päſſe können nur für eine Strecke weit im Winter mit Maulthieren begangen werden; nachher muß der Wanderer, den ſein Geſchick in dieſe Wildniß getrieben, die Bahn zu Fuß weiter ſuchen, und nicht allein der Abgrund dicht unter dem ſchwankenden Schritt droht Verderben, nein, der geringſte losgebröckelte Schnee, der ihn hier träfe, müßte ihn, durch das Gewicht ſeines Falles, in die Tiefe ſchmettern, und der Condor hätte dann ein treffliches Mahl, oder der Puma der Gebirge.

Die beiden Peons kannten hier aber jeden Fuß breit Landes, und dem Thale folgend, das ſich in ziemlich gerader Richtung gen Norden zog, erreichten ſie gleich am nächſten Tage einen der Päſſe, der eigentlich nur im Sommer benutzt wurde, den ſie aber doch jetzt ebenfalls hofften paſſiren zu können, und hier hatten ſie denn kaum eine weitere Verfolgung zu fürchten.

Nur zu bald ſollten ſie aber dieſe Hoffnung getäuſcht finden: ein gewaltiger Schneeſturz hatte den ſchmalen Pfad ſo überſchüttet, daß ſie wochenlang gebraucht haben würden, ſich hier hindurch zu arbeiten, und wo indeſſen Proviſion hernehmen, während ein völliges Schneegebirge jeden weiteren Fortſchritt hemmte? Selbſt jetzt war die Gefahr groß genug, gerade an dieſer Stelle von ihren Verfolgern überholt zu werden, denen ſie dann nach keiner Richtung hin mehr hätten entfliehen können.

Langes Berathen half hier ebenfalls nichts; raſch umdrehend eilten ſie die eben gemachte Bahn wieder in das Thal zurück, wo ihre Maulthiere auch noch zwiſchen den dort grünenden Myrthenbüſchen reichliches Futter fanden, um den Tucunjado, ebenfalls einen der Bergſtröme zu erreichen, ehe die Verfolger bis hierher ihre Spur aufgefunden haben könnten. Dieſe mußten übrigens ſchon in großer Anzahl kommen, wenn ſie ihnen gefährlich werden ſollten, denn die Gauchos, wie die Bewohner der Pampas genannt werden, führen ſelten oder nie Feuergewehr, mit denen ſie auch nur höchſt mittelmäßig umzugehen wiſſen, und die beiden Engländer waren mit Piſtolen und Büchſen vortrefflich bewaffnet. Selbſt Don José führte ein Paar Piſtolen im Gürtel und ein Doppelgewehr, und die Peons hatten ihre gewöhnlichen langen Meſſer, ohne das ein Argentiner, beſonders in damaliger Zeit, nie die Schwelle ſeines Hauſes verließ.

Unten an der Mündung des Tucunjado, das heißt dort, wo der Bergſtrom von dem Hauptrücken der Cordilleren niederſchäumend, ſeine Waſſer mit einem größeren Bache vereinigte, der von Norden niederkommt und ſich ſpäter ſeine Bahn in die freie Ebene bricht, liegt, hoch von den Schneegebirgen überragt, aber auch gegen all die rauhen Südweſtſtürme geſchützt, in faſt tropiſchem Klima, eine kleine freundliche Farm, die Grenzſtation der Argentiniſchen Republik, und im Sommer der Stapelplatz der Mauthaufſeher, die den Tucunjado-Paß niederkommenden Caravanen zu überwachen; im Winter aber, wo faſt jede Verbindung mit Chile, unbedingt jede mit Packthieren abgeſchnitten iſt, wird die Bewachung theils ſehr läſſig betrieben, theils ganz aufgegeben, und eine kleine Wirthſchaft mit einigen Bergbewohnern und einem Dutzend ſtarker kräftiger Guanaka-Hunde iſt das Einzige, was zurückbleibt, bis der Schnee der Gebirge thaut, ſeine Maſſen in Sturzfluthen durch das Thal geſandt und die Pfade wieder freigegeben hat. Jetzt hauſten dort nur ein Paar alte Guanakajäger, und den hoch eingefriedigten Weideplatz, mit dem üppigſten Gras und Futterklee bedeckt, kannten die müden Thiere gut genug, um ihm ſchon von Weitem entgegen zu wiehern.

Ehe man ſich aber in Sicht dieſes Platzes wagte, wurde ein kurzer Kriegsrath gehalten und zwar einſtimmig dahin beſchloſſen, vorerſt einen der Peons zum Rekognosciren vorauszuſchicken, und zu ſehen, ob die Spione und Henkersknechte des Diktators ſelbſt bis hierher gedrungen wären. War das der Fall, ſo mußten ſie, wo ſie ſich eben befanden, die Nacht abwarten, nach einbrechender Dunkelheit am rechten Ufer des Bergſtromes, ſo weit es die ſteilen Wände erlaubten, hinaufhalten, und den Fluß dann furthend den ſchmalen Pfad zu erreichen ſuchen, der an dem linken Ufer bis faſt zu deſſen Quellen auflief.

Der älteſte der Peons, ein durchtriebener Burſche mit wilden, verlebten Zügen, aber einem Paar ſchlau und liſtig unter buſchigen Brauen vorblitzenden Augen, wurde dazu gewählt und kehrte auch ſchon nach zwei Stunden etwa mit der Nachricht zurück, daß allerdings elf Mann in dem Hauſe lägen und eben erſt von einem kurzen Streifzug den Tucunjado hinauf zurückgekehrt wären, nachdem ſie ſich überzeugt hätten, daß die Flüchtigen noch nicht auf dieſem Wege entkommen ſeien; am nächſten Morgen würden ſie aber unfehlbar das ganze Binnenthal abſuchen und deshalb gar keine

Wahl laſſen, was man etwa thun wollte. Die einzige Möglichkeit, noch zu entkommen, ſei, während der Nacht die Station zu umgehen, und dann ſo raſch vorwärts zu rücken, wie es die Kräfte der Paſſagiere nur irgend erlaubten.

An der Schneegrenze angekommen, wollten ſie dann die Maulthiere eben abſatteln und laufen laſſen; den Rückweg ſuchten die klugen Thiere leicht allein, und hatten ſie erſt einmal den theilenden Gebirgsrücken erreicht, ſo waren ſie ſicher, denn Roſas durfte nicht wagen die Chileniſche Grenze zu überſchreiten.

Das Umgehen der Farm gelang, von einer ziemlich dunklen Nacht begünſtigt, vortrefflich. Noch lange vor Tagesanbruch hatten ſie den ſchmalen Bergpfad erreicht, der ſich am linken Ufer des jetzt niederen Stromes, oft kaum zwei Fuß Bahn neben einem Abgrund laſſend, hinaufzog; hier aber mußten ſie halten, bis Tageslicht ihnen weiter helfe, denn es wäre mehr als Tollkühnheit geweſen, ſolchen Weg in dunkler Nacht zu verfolgen.

Mit dem erſten Dämmerlicht brachen ſie wieder auf, und ſelbſt Sennora Ellington, wenn auch nie im Leben an ſolche Strapazen gewöhnt, fühlte ſich durch die kurze Raſt wie neu geſtärkt; kein Wort der Klage kam wenigſtens über ihre Lippen.

Den ſchwierigſten Theil des Ueberganges hatten ſie aber noch vor ſich, jedenfalls den beſchwerlichſten; und als erſt ihre wirkliche Wanderung über den Schnee begann, drohten die Kräfte der jungen Frau ſowohl, wie die des alten Herrn, den ungewohnten und gewalgen Anſtrengungen zu erliegen. Als ſie den Abend, ſchon nach Dunkelwerden, die punta del vaca, eine kleine ſchmutzige Steinhütte erreichten, mit einem Loch zur Thür und nichts als den kalten gefrorenen Boden der Hütte ſelber zum Bett, wäre es der ſchwachen zarten Frau nicht möglich geweſen, auch nur noch einen Schritt weiter zu ſetzen, und doch wußten ſie Alle, daß vielleicht an der Verzögerung einer Viertelſtunde ſchon der Tod hing.

Es mochte zehn Uhr Abends ſein. Der Himmel war klar und ſternenhell, und in der Hütte hatten ſich die müden Wanderer, ohne ſelbſt im Stande zu ſein, ein Feuer anzuzünden, in ihre Decken gehüllt und dicht neben einander geſchmiegt, der Nacht vielleicht eine Stunde Schlaf und Ruhe abzuſtehlen. Nur der jüngere Peon ſtand, wohl dreihundert Schritt zurück, von woher ſie gekommen, auf Poſten, hier an einer ſchmalen Stelle der Straße, an der kein Feind, noch dazu über den hellen Schnee an ihn heranſchleichen konnte, den Paß zu bewachen, und bei dem geringſten Zeichen von Gefahr die kleine Schaar zu alarmiren. Von der Hütte her kamen jetzt Schritte und wenige Minuten ſpäter ſtand der ältere Felipe an ſeiner Seite.

„Was ſagſt Du zu unſerem Unternehmen, compañero?“ frug er endlich leiſe den Kameraden, als er ein Paar Minuten an deſſen Seite geſtanden und in die Nacht hinaus gelauſcht hatte.

„Daß ich es herzlich ſatt habe, mich auf einer Seite mit einer papiernen Sennorita herumzuquälen,“ brummte der Gefragte mürriſch, „die wir morgen wahrſcheinlich noch das Vergnügen haben werden, durch den Schnee zu ſchleppen, denn gehen kann die Puppe doch nicht mehr; und ich andrerſeits meinen Hals in Gefahr weiß, ſobald uns die mashorqueros des Gouverneurs überholen. Peſt und Gift, die Burſchen verſtehen keinen Spaß, und ich könnte mir eher Erbarmen von einer wilden Schaar der Pampas-Indianer erbitten, als von einem von Roſas rothen Ponchos. — Ich wollte, wir hätten uns mit der ganzen Sache nicht eingelaſſen.“

„Weißt Du, compañero,“ ſagte der Alte, ſeinen Arm traulich auf deſſen Schulter legend und vorſichtig dabei zurückſchauend, ob keiner ihrer Paſſagiere munter und in der Nähe wäre — „mir ſelber gefällt die Geſchichte auch nicht mehr, und — für die lumpigen zehn

Unzen wären wir eigentlich rechte Thoren, wenn wir — wenn wir eben —"

„Wenn wir was?" frug der Jüngere geſpannt und drehte ſich halb nach ſeinem älteren Gefährten um.

„Ei zum Teufel, wenn wir uns eben noch unnützerweiſe abquälten," — ſetzte dieſer raſch und wild hinzu. — „Es ſind doch nur Unitarios und dürfen nie nach der Republik zurückkommen. Ueberdies ſieht mir der Himmel da drüben im Südweſten ebenfalls nicht ſo richtig aus. — Kriegen wir hier einen Temporale, ſind wir geliefert, und — ich meinestheils bin feſt entſchloſſen, dieſen Augenblick meinen Rückweg anzutreten — gehſt Du mit?"

„Du haſt mir die Gedanken aus der Seele geleſen," lachte der Jüngere — „mag der Ingleſe ſehen, wie er über die Berge kommt — wir laſſen ihm überdies unſer charque*) in der Hütte zurück, und ſie dürfen ſich nicht beklagen, daß ſie nichts zu eſſen hätten. Aber komm, die Zeit vergeht, und es iſt bitter kalt hier oben; wenn wir uns tüchtig in Trab ſetzen, können wir die estancia noch bei guter Zeit morgen früh erreichen."

„War mir's doch, als ob ich da vorne ein Geräuſch mehreren Minuten beginnt es aufs Neue, und kann an einem recht ruhigen Tag wohl eine halbe Meile weit gehört werden.

---

*) Charque, getrocknetes Fleiſch.

Dies Trommeln läßt ſich am häufigſten im Frühjahre hören, und es iſt der Ruf des Hahns, der ſeine Lieblingshenne damit herbeilockt. Auf folgende Art wird es bewerkſtelligt: Der Vogel ſteht gewöhnlich auf einem umgeſtürzten Baumſtamm oder, in der Nähe von Anſiedlungen, auf einem abgehauenen oder abgeſägten Baumſtumpf, läßt dann die Flügel ſinken, hebt ſeinen ausgeſpannten Schwanz auf, ſträubt ſeine Kopffedern, zieht die Kehle ein und wandert nun ganz wie ein zorniger Truthahn ein paar mal im Kreiſe herum. Nach einen paar ſolchen Maneuvern fängt er an mit ſeinen alſo ſteifgehaltenen Flügeln den Stamm zu ſchlagen, auf dem er ſteht, was immer ſchneller und ſchneller geſchieht, bis er das ſo eben beſchriebene Geräuſch hervorbringt. Dies geſchieht hauptſächlich frühmorgens und in der Abenddämmerung; ich habe es aber auch zu allen Stunden des Tages gehört; dem Jäger dient dies Geräuſch als treffliches Zeichen ſeine Beute zu überraſchen. Iſt er aber mit dieſer Art Jagd nicht ſehr bewandert, ſo irrt er ſich gewöhnlich bedeutend in der Entfernung, denn oft muß er eine lange Strecke hinanſchleichen, ehe er den kaum hundert Schritt vor ſich geglaubten Birkhahn findet, ſo täuſchte ihn der Schall im Walde. Sonſt läßt ſich aber der alſo beſchäftigte Vogel, der überdies nicht ſehr ſcheu iſt, leicht überliſten.

Noch hat dieſer Vogel eine Eigenthümlichkeit, die ich bis jetzt nirgends beſchrieben gefunden habe, ſo oft er wie von knirſchendem Schnee hörte,“ ſagte der Alte da plötzlich und ſchützte ſeine Augen mit dem Arme gegen den blendenden Schein der weißen Decke — „da wieder.“

„Mir kam es auch erſt ſo vor,“ ſagte der Jüngere, ſeinen Poncho um ſich herziehend und dann niederknieend, um das eine Schaaffell, das er ſich der Kälte wegen um ſeine Füße gewickelt, etwas feſter zu binden, „aber es wird der puma*) ſein, der vor etwa einer halben Stunde quer vor mir über den Schnee ſprang und hinunter nach dem Waſſer zu hielt. Roſas müßte einen tüchtigen Preis auf das Einbringen unſerer Geſellſchaft geſetzt haben, wenn er die Gauchos bis hier in den Schnee hinter ihnen her treiben könnte. — So“ — rief er dann, indem er, ſeine Fußbekleidung in Ordnung gebracht, wieder in die Höhe ſprang, und den Hut in die Stirn drückte, — „jetzt bin ich fertig, und nun können wir doch ſagen, daß wir unſeren Weg bis hierher ganz anſtändig bezahlt bekommen haben.“

Felipe antwortete nichts, horchte nur noch einmal zurück, wo ſie die, die ihrer Treue viel zu gutmüthig vertraut hatten, ohne Ahnung zurückließen, daß die Führer und Wachen ſie verrätheriſcher Weiſe im Stich ließen, und ſchritt dann dem Gefährten rüſtig voraus durch den tiefen Schnee, ſo bald als möglich die vom Schnee freie Paſſage wieder zu erreichen, und von da ab raſch dem wärmeren Thale zueilen zu können.

---

*) Der ſüdamerikaniſche Löwe.

„He, Felipe, riefs da nicht hinter uns?“ ſagte, ſtehen bleibend, plötzlich der junge Burſche.

„Was kümmert's Dich?“ brummte aber, die Schritte eher noch dadurch beſchleunigend, der ältere Gefährte; „laß ſie ſchreien, aber mach', daß Du aus Schußweite —“

Seine Rede wurde hier auf etwas rauhe Art unterbrochen, denn neben ihm, wie aus dem Schnee heraus, ſprang eine Geſtalt, flog ihm nach der Kehle und hatte ihn auch im nächſten Moment, ehe er nur daran denken konnte, nach ſeinem Meſſer zu greifen, zu Boden geworfen, wo er, wie in einen Schraubſtock eingeklemmt und regungslos lag. Asistencia! wollte er rufen, aber ſchon bei dem erſten Laut blitzte ein blanker Stahl vor ſeinen Augen, und der Ruf erſtarb ihm auf den Lippen. — Sein Angreifer ſprach kein Wort — lautlos, doch mit rieſiger Kraft hielt er ihn zu Boden. Wenige Minuten ſpäter hörte Feli[illegible] daß ſich Jemand näherte, gleich darauf fühlte [illegible] ſelber von noch Anderen gefaßt und aufgehoben, und als ſie den nächſten Felſenvorſprung erreicht und hinter ſich gebracht hatten, fand er ſich plötzlich zu ſeinem Erſtaunen ganz frei neben ſeinem jüngeren Gefährten ſtehend, der auf gleiche Weiſe überwältigt ſein mußte, und nur ſein erſter Angreifer ſagte mit leiſer, aber nichts deſto weniger drohend genug klingender Stimme:

„Du biſt alt genug zu wiſſen, compañero, daß wir keinen Spaß verſtehen, — verhalte Dich ruhig und ſag' uns, was Du weißt, und Du haſt für Dich ſelber nichts zu fürchten; mache dagegen einen einzigen Verſuch zu fliehen, oder uns zu verrathen, und Du biſt ein Kind des Todes.“ —

Der alte Peon, der ſeine Arme kaum frei fühlte, griff faſt unwillkürlich nach ſeinem Gürtel zurück, das Meſſer zu fühlen. Der Fremde, der die Bewegung bemerkte, ſagte jedoch mit kaltem, faſt höhniſchem Lächeln:

„Es iſt in guten Händen — könnte Dir ſelber aber auch jetzt nur Schaden thun. Wir wiſſen überhaupt Alles, und Ihr Beiden mögt es unſerer guten Laune, Euch hier in der Falle zu wiſſen, zuſchreiben, daß unſere Meſſer nicht ſchon lange, und ſtatt aller weiteren Umſtände, mit Euren Kehlen Bekanntſchaft gemacht haben.“

„Und weshalb? —“ frug jetzt der Alte, der ſeine Geiſtesgegenwart raſch wiedergewonnen, und nun aus ihrer Lage ſo viel Vortheil als möglich zu ziehen ſuchte — „etwa weil wir Euch heute Abend in unſerer Nähe ſpürten und uns nach kurzer Berathſchlagung aufmachten, Euch unſere Hülfe und Arme anzubieten? — ich dachte allerdings nicht, daß Ihr ſo zahlreich wäret,“ ſetzte er dann langſamer hinzu, indem ſein Blick raſch die ihn umgebende Schaar, vierzehn oder funfzehn drohende Geſtalten, überflog — „aber wenn Ihr uns nicht braucht, iſt damit nicht geſagt, daß wir den Tod verdient hätten.“

„Der Teufel traue Dir nur, compañero,“ lachte der Anführer der mashorqueros, — „doch ich will ſehen, in wie weit Du wenigſtens jetzt aufrichtig biſt; ſo beantworte vor allen Dingen meine Fragen kurz und treu, wir haben weder Zeit noch Luſt, Ausweichungen oder Unbeſtimmtes zu hören — alſo: haben die Flüchtlinge Feuergewehr und ſind ſie gut bewaffnet?“

„So ziemlich,“ erwiderte Felipe, der nicht den mindeſten Grund ſah, irgend etwas geheim zu halten, dem gefährlichen Burſchen die Sache aber auch nicht wollte zu ſchwierig erſcheinen laſſen, um ihn bei guter Laune zu halten — „ihre Waffen ſind wohl gut, aber ich glaube kaum, daß irgend Einer von ihnen, den jungen Engländer ausgenommen, ordentlich verſtehen wird, damit umzugehen. Don José, weiß ich gewiß, kann kaum ſeine Piſtolen wieder laden, wenn er ſie erſt einmal abgeſchoſſen."

„Wo haben ſie ihre Gewehre?" fragte der Gaucho zurück.

„Neben ſich auf der Erde liegen," ſagte Felipe.

„Und iſt es nicht möglich, die unſchädlich zu machen?"

„Unſchädlich," brummte der Peon — der junge gringo*) ſchläft mit einem Auge offen und ſeine Piſtolen hat er geſpannt in der Hand — ich bin feſt überzeugt, er ſelber hält jetzt ſchon, ſollten ſie uns vermißt haben, Wache, und kein Fuchs könnte ſich ungeſehen hin zur Hüte ſchleichen."

„Gut!" ſagte der Henker nach kurzer Pauſe und Ueberlegung — „ich will Euch Beiden Gelegenheit geben zu beweiſen, daß Ihr mir, als wir Euch überraſchten, die Wahrheit geſagt habt, und es redlich mit uns und der Federacion meint. Einer von Euch, und dazu wird der Aelteſte am Beſten paſſen — kehrt augenblicklich, als ob nicht das Geringſte vorgefallen wäre, in die Hütte zurück — eine Ausrede habt Ihr bald. — Ihr glaubtet, irgendwo etwas gehört zu haben, und waret recognoſciren gegangen. — Du legſt Dich zum Schlafen nieder, als ob Alles ſicher ſei, und bemächtigſt Dich, wenn die Fremden wieder ſchlafen, der Gewehre und des Pulvers. Iſt es möglich, ſo wird es am beſten ſein, dem Engländer vor allen Dingen den Schädel einzuſchlagen, — es wäre für Dich dann auch die Gefahr beim Entfliehen mit den Waffen nicht halb ſo groß, und nachher haben wir leichte Arbeit.“

---

*) Verächtlicher Name für Fremde.

„Und das würde lohnen?“ — frug der alte Peon lauernd.

„Ah, Du verlangſt auch noch Lohn, außer dem Geſchenk Deiner eigenen Kehle?“ lachte der Henker. „Du biſt unverſchämt, alter Burſche; aber es ſei. — Machſt Du die Burſchen unſchädlich, ſo ſollt Ihr Beide Euren Antheil von dem, was wir bei ihnen als Beute finden, haben, aber jetzt auch raſch, denn die Zeit vergeht, und der dämmernde Morgen muß uns, nach vollbrachtem Geſchäfte, auf dem Heimweg ſehen.“

„Gut,“ ſagte der alte Peon, mit der Hand nachdenkend ſein Kinn ſtreichend — „dann darf ich aber nicht gehen, ſondern Pedro da, mein compañero, muß zur Hütte zurückkehren. Ich war gerade ausgerückt, ihn von ſeiner Wache abzulöſen, und käme ich wieder ſtatt ſeiner, ſchöpften die Fremden augenblicklich Verdacht.“

„So laß uns Beide gehen,“ meinte Pedro raſch — „unter irgend einer Ausrede —“

„Danke, danke,“ unterbrach ihn aber der Henker lachend, „Einen von Euch wollen wir doch lieber als Geißel zurückbehalten — nicht etwa, daß ich glaubte, der Andere würde ſich viel daraus machen ihn im Stich zu laſſen, aber er wäre verloren, wenn er uns verriethe, und wir rückten dann mit ſeinem Kameraden an der Spitze vor — überdies möchte ich den Feind nicht unnützerweiſe mehr verſtärken als unumgänglich nöthig iſt. So, meinetwegen magſt Du gehen, amigo, Du biſt auch wohl raſcher und gewandter als der Alte da, und find' ich Dich nun noch zwei Minuten ſpäter hier, den zottigen Schädel kratzend, ſo ſchneide ich Dir Naſe und Ohren ab und ſchicke Dich zur Abkühlung in den Tucunjado hinunter — marſch fort — eine halbe Minute iſt ſchon vorbei.“

Der arme Teufel von Peon zweifelte nicht im Mindeſten, daß der mashorquero Ernſt machen würde, denn ſchlimmere Thaten hatten dieſe entſetzlichen Menſchen oft nur zum Spaß und aus reinem Muthwillen verübt; — würden ſie deshalb hier gezaudert haben, wo es wirklich der Ausführung eines wichtigen

Planes galt? Pedro kannte auch ſeine Leute, und nur noch mit wenigen Worten dem Führer Vorſicht empfehlend, nicht eher loszubrechen, bis er ſelber entweder zurück ſei, oder ein Schuß in der punta del vaca ihnen ſage, er ſei genöthigt geweſen, auf dieſe Art ſich Luft zu verſchaffen, glitt er, ſein Meſſer, das man ihm zurückgab, wieder in den Gürtel ſchiebend, um die nächſte Felsecke, und war bald in dem ſchimmernden Düſter, das wie ein dünner Nebel auf dem glitternden Schnee lag, verſchwunden.

Während ſich die beiden Peons heimlich entfernten und von einem wachſameren Poſten überraſcht wurden, hatte Charles Ellington ſchon mehrmals lauſchend den Kopf erhoben, das Zurückkehren der abgelöſten Wache zu erwarten. Lange ſchon wäre er aufgeſtanden, aber die Kälte war ſcharf, und er ſcheute ſich, die neben ihm Schlafenden, doch jedenfalls nutzlos, zu ſtören. Endlich aber, da der eine Peon noch immer nicht wiederkehrte, kroch er leiſe unter der Decke vor, und den Rock feſter zuknöpfend, um den kalten Zug abzuhalten, der durch die niedere Oeffnung ihm entgegenſchlug, ſtand er lauſchend eine Zeitlang und horchte hinaus in die Stille der Nacht, die durch keinen Laut irgend eines lebenden Weſens unterbrochen wurde. Nur der Bergbach tief unten rauſchte und murmelte dumpf herauf, und da drüben, wo ſich der Felſenhang ſteil in das Thal hinunter warf und den Strom gegen die andere Wand hinüberzwang — das war wohl ein Fuchs geweſen, der hier, in ſeinem Abendmarſch geſtört, die Fremden witterte, und gegen den Wind anbellte und die verdächtige Nachbarſchaft.

„Felipe!“ rief er jetzt, erſt mit vorſichtig gedämpfter, dann mit etwas lauterer Stimme — „Felipe!“ — Niemand antwortete, Nichts ließ ſich hören, noch ſehen, und wenn er auch für einen Augenblick glaubte, der Laut einer Menſchenſtimme dränge zu ihm herüber, ſo war das doch ſo raſch wieder verhallt, daß er ſich auch eben ſo gut geirrt haben konnte. Die furchtbare Wahrheit tauchte jetzt, erſt in flüchtigem Verdacht, der ihm ſchon das Blut in den Adern gerinnen machte, dann in entſetzlicher Gewißheit in ihm auf: — ihr Führerpaar war entflohen, und ihre kleine Schaar dadurch nicht allein um ein Bedeutendes geſchwächt, ſondern die Gefahr, gerade von den früheren Führern verrathen zu werden, ſo dringend geworden, daß jeder Augenblick, den ſie an der Argentiniſchen Seite der Gebirge verträumten, ihr Verderben rettungslos auf ſie niederführen konnte.

Hier galt entſchloſſenes Handeln — den Weg über die Gebirge getraute er ſich ſchon, wenn es ſein mußte, allein zu finden, denn von hier aus lag das anſcheinend ſchmale Thal des Tucunjado lang ausgedehnt vor ihnen, ein Abweichen zur Rechten oder Linken nicht auch ſchon in Reiſebeſchreibungen und Jagdſkizzen erwähnt ſein mag; daß er ſich nämlich im Winter nicht ſelten unter dem Schnee begräbt. Zuerſt machte ich die Entdeckung, als ich mit John einſt auf der Jagd war und dieſer mir zuflüſterte mich zum Schießen fertig zu halten. Vergebens ſah ich mich nach jeder Richtung, nach allen Seiten um, ich konnte nichts erkennen. Da bückte ſich John leiſe nieder, und klopfte ein klein wenig auf den Schnee, dicht vor meinen Füßen, als plötzlich — whirr, whirr, ein prächtiger Birkhahn vor mir aufſtieg und den Schnee aus den Flügeln ſchüttelte. Wenn ſie im Sinne haben ſich alſo zu vergraben, dann ſchießen ſie erſt im vollen Fluge eine Strecke über den Schnee hin und laſſen ſich plötzlich, mit allem Schwunge deſſen ſie fähig ſind, in etwas ſchräger Richtung hineinfallen. Die Kraft mit der ſie dies bewerkſtelligen, treibt ſie gewöhnlich tief genug hinein, daß Füchſe und andere Raubthiere nicht leicht durch die Stelle mehr angelockt werden. Wer mit dieſer Liſt derſelben nicht bekannt iſt, kann an Unmaſſen von ihnen vorübergehen und wird ſie nicht entdecken. Das Auge aber, das ſie überhaupt auf dieſe Art zu finden weiß, bemerkt bald in dem etwas aufgeworfenen Schnee einen leichten ſeegrünen Fleck. Eine große Anzahl fällt auf dieſe Art den Indianern zur Beute, die im Anfang ihrer Winterjagd, wenn anderes Wild vielleicht noch ſelten und der Schnee locker iſt, daß ſich der Vogel leicht darin verbergen kann, niemals ohne Abendbrot ſchlafen zu gehen brauchen.

Zu unſern freundlichſten Sommerbeſuchern, gehören aber unſtreitig die Colibris, (Trochis colubris) die rothbrüſtige einmal geſtattend, und nur beim Niederſteigen waren ſie größerer Gefahr ausgeſetzt, in mit Schnee gefüllte Abgründe zu ſtürzen; keineswegs war die aber dringender, als das Bewußtſein gewiſſen Todes, wenn ſie den Henkersknechten des Diktators in die Hände fielen, und es blieb deshalb keine Wahl.

Raſch weckte er Don José, dem er ſeine Befürchtungen in wenigen Worten mittheilte, und als dieſer ebenfalls ihm bei- und zu augenblicklicher Flucht ſtimmte, hob ſich auch die arme junge Frau von ihrem traurigen Lager, ihren Gatten über deſſen Befürchtungen, ſie ſelber betreffend, zu beruhigen, indem ſie ſich durch die wenigen Stunden Raſt wie neu geſtärkt fühle, und die Männer wenig in ihrem Fortſchreiten behindern werde.

Wenige Minuten ſpäter fanden ſie Alle zum neuen Marſch durch eine Schneewüſte, nur mit dem ungewiſſen Licht des Schnees ſelber, ihnen zu leuchten, gerüſtet, als Ellington, der immer aufmerkſamer geworden, nach der Thalſchlucht hinüber lauſchte, aus der ſie herausgekommen waren, plötzlich ausrief, er ſähe einen der Peons zurückkommen.

„Gott ſei Dank!“ flüſterte mit gefalteten Händen die junge Frau, „alſo waren es doch keine Verräther, und unſere Befürchtungen grundlos.“

„Das gebe die heilige Jungfrau“, murmelte San José, indem er die ſich raſch nähernde Geſtalt vorſichtig und mißtrauiſch beobachtete und faſt unwillkürlich nach den, ſchon wieder im Gürtel geborgenen Piſtolen griff, — „ich wollte, ich wüßte genau, wo der andere Schuft ſteckt.“

„Am Ende haben wir ihnen doch Unrecht gethan“, flüſterte Ellington, „und können nun wenigſtens Tageslicht abwarten, unſern Weg fortzuſetzen. Wozu die arme Candelaria mehr erſchöpfen, als eben unumgänglich nöthig iſt.“

„Erſt wollen wir aber wiſſen, was der Burſche zu ſeiner Entſchuldigung zu ſagen hat“, beharrte Don José, der ſeine Landsleute beſſer kennen mochte als der Engländer, — „jedenfalls müſſen ſie, ſelbſt im günſtigſten Fall ihrer Rechtfertigung, irgend etwas Verdächtiges geſehen oder gehört haben, ſonſt wären ſie ſchon gar nicht ſo weit von hier fortgegangen — aber ruhig — es iſt Pedro — der Alte ſcheint alſo doch ſeinen Poſten zu halten.“ —

Der Jüngere der Peons kam indeſſen raſch näher, und ſeine Füße draußen an der Thür gegen die Steine reibend, daß der Schnee aus den Falten des um die Knöchel geſchlagenen Schaaffelles abſchüttelte, betrat er mit dem frommen, aber vollkommen leiſe und kaum hörbar gemurmelten Gruß: „Ave Maria purisima“ die Hütte.

„Para siempre!“ erwiderte halb unbewußt mit lauter Stimme und recht aus tiefſtem innerſten Herzen heraus die Frau, und der Peon, der in dem vollkommen dunklen Raum, bei dem ſchwachen Scheine, der dürftig durch die niedere Eingangspforte fiel, ſeine Umgebung nicht gleich erkennen konnte, ſagte mit kaum unterdrücktem Ausruf der Ueberraſchung, aber bald gefaßt:

„Pero amigos — was iſt das? — die señorita — ei wahrhaftig, Alle zuſammen auf und munter — es iſt noch lange nicht Morgen. Aber ich glaub' es wohl, daß Ihnen die Zeit hier in dem kalten Loche lang geworden — wir können noch fünf oder ſechs Stunden ſchlafen.“

„Und wo biſt Du geweſen, amigo?“ frug Don José den Führer, der noch immer, halb unſchlüſſig, was er ſelber thun ſollte, ob ſich zum Schein niederlegen oder offen entfliehen und dadurch den vollen Allarm zu geben, in der Thür ſtehen blieb, „wo iſt Dein compañero und weshalb habt Ihr Beide Euern Poſten verlaſſen?“

Der Peon lachte —

„Es war ein Puma da drüben“, ſagte er endlich nach kleiner Pauſe, „und wir konnten das Thier im Schnee hören und auch manchmal den dunklen Schatten ſeiner Geſtalt ſehen. Ganz ſicher vor Ueberraſchung zu ſein, umſchlichen wir die Stelle, wo wir ihn vermutheten, aber er entfloh in langen Sätzen, und erſt, nachdem wir dort eine Zeitlang gelauſcht und gewartet, ob ſich nichts weiter Verdächtiges regen würde, kehrte ich zurück — aber der Puma iſt noch draußen", ſetzte er dann plötzlich, von einem neuen Gedanken durchzuckt, hinzu, „und Felipe ſchickte mich hier herein, eins der Gewehre zu holen — die Haut des Thieres gäbe ein herrliches Lager für die señorita."

„Ich will ſelber mit Dir gehen", ſagte Ellington raſch, aber Don José ergriff ſeinen Arm:

„Das wäre doppelter Wahnſinn" rief er in engliſcher Sprache, „drohte hier wirklich Verrath, ſo liefſt Du den Schuften ſelber in die Schlinge — ſelbſt das aber angenommen, daß ſie ehrlich ſind, dürfen wir hier gar nicht ſchießen, denn der Schall würde unendliche Strecken in die Berge donnern und unſern Feinden, ſollten uns dieſe wirklich nachfolgen, genaue Kunde von unſerer Nähe geben. — Mir gefällt auch der Rath des Burſchen nicht — der alte Peon iſt viel zu ſchlau und vorſichtig, ſich ſelber zu verrathen, und außerdem glaub' ich nicht einmal, daß er ein Gewehr abfeuern könnte."

Der junge Burſche hatte indeſſen dem Geſpräch, von dem er keine Silbe verſtand, unruhig und mißtrauiſch gelauſcht; — was berietheu die Männer, und was thaten indeſſen die vielleicht ungeduldig werdenden mashorqueros, wenn er zu lange zögerte? Er erkannte jetzt recht gut, daß Alle auf und zum Weitermarſch gerüſtet waren, und was blieb da für ihn ſelbſt das Sicherſte?

„Aber wo iſt Felipe?“ wandte ſich Don José jetzt plötzlich gegen ihn, — „Euer früherer Poſten war gerade da drüben, und ich kann nichts mehr von ihm erkennen.“

„Er iſt an der Spitze da vorn ſtehen geblieben;“ erwiderte, auf die Frage ſchon vorbereitet, der Peon — „erſtlich hoffte er dort den Puma am erſten wieder zu ſehen, und dann kann man auch von dem Punkt aus den von unten herauf führenden Pfad beſſer überwachen.“

„Gut, ſo leg' Dich wieder nieder“, ſagte Ellington, „und ſchlaf' noch ein Paar Stunden; vor Tag aber wollen wir wieder aufbrechen, wo möglich noch die zweite casucha*) zu erreichen; der nächſte Tag ſieht uns dann auf Chileniſchem Gebiet, und dort hoffentlich ſicher vor den Henkersknechten des blutigen Tyrannen.“

---

*) Die ſteinernen Hütten in den Cordilleren, zum Schutz der Wanderer erbaut.

„Bueno amigo“, brummte, als halbe Antwort, der Peon. An der Wand der Hütte aber hingreifend, um ſeinen früheren Lagerplatz wieder zu finden und dort das Weitere zu überlegen, ſowie abzuwarten, bis ſich die, jetzt mißtrauiſch gemachten, Flüchtlinge wieder beruhigt hätten, fühlte er plötzlich — und wie mit einem elektriſchen Schlag fuhr es ihm durch die Glieder — die Gewehre der beiden Engländer, die Ellington dorthin geſtellt hatte, um ſie, falls ſie wirklich angegriffen werden ſollten, gleich zum Gebrauch zur Hand zu haben. Eine raſche Bewegung der Hand überzeugte den Peon jedoch, daß die Pulverhörner nicht dabei hingen, und er kauerte ſich dicht daneben auf den Boden nieder, den für ihn günſtigſten Zeitpunkt abzuwarten.

Er ſollte nicht lange zu warten brauchen. Wenn auch Ellington im Anfang beabſichtigt haben mochte zu wachen, und — nachdem er der Gattin wieder das Lager, ſo gut es die Dunkelheit erlaubte, hergerichtet — ein Paar Mal zu dem niedern Eingang ſchritt und hinauslauſchte, war die Luft doch zu bitter kalt, ſich ihr unnöthigerweiſe zu lange auszuſetzen. In ſeinem Pencho deshalb feſt eingehüllt, ſtreckte ſich der Verfolgte endlich tief aufſeufzend dicht neben die Gattin nieder.

Der Peon war indeſſen nicht müßig geweſen; vorſichtig neben ſich herumfühlend, nahm er das eine Gewehr zu ſich nieder auf's Knie und fing an es zu unterſuchen. Hierbei aber war für ihn ein Uebelſtand, — er hatte wohl ſchon häufig ſchießen ſehen, aber noch nie ſelber geſchoſſen; nur ſo viel wußte er, daß der Hahn geſpannt werden mußte. Die Waffe, die er in der Hand hielt, war ein Doppelrohr, die andere eine einfache Büchſe, aber weder Pulver noch Blei dazu, was half ihm da das Gewehr. Da durchblitzte ihn ein teufliſcher Gedanke — wenn er das einfache Rohr in die Ecke abfeuerte, wo die Flüchtigen dicht aneinander geſchmiegt lagen, und dann mit dem noch geladenen Doppelgewehr entfloh, brachte ihn die Verwirrung des erſten Entſetzens jedenfalls außer Schußweite und nicht allein einer oder mehrere der Fremden würden verwundet, ſondern die mashorquoros waren dann auch im Stande, mit dem anderen Gewehr ſie am Weitermarſch zu verhindern, oder doch ſo lange aufzuhalten, bis ſie die wenigen Proviſionen aufgezehrt hatten, und dann rettungslos ihnen zur Beute fielen.

Der Burſche, ſchlau und gewandt, zögerte nicht lange mit der Ausführung; überdies ſollte der Schuß ja als Zeichen den Uebrigen gelten, und preßten dieſe ſcharf heran, ſo war es ſogar möglich, daß ſie ſich ihrer

Beute ohne Weiteres bemächtigten. Ellingtons Leichtſinn, die Gewehre ſolcher Art außer dem Bereich des eignen Arms zu laſſen, wäre den armen Verrathenen bald verderblich geworden. — Pedro kannte nur den Mechanismus des Gewehres nicht genau genug, um den Hahn geräuſchlos zu ſpannen, und als er das Doppelrohr wieder neben ſich an die Wand gelehnt und die Büchſe ergriffen hatte, um den Hahn leiſe aufzuziehen, knackte dieſer, als er in die erſte Ruhe trat.

Don José hatte gar nicht geſchlafen, und ſchon, ſeit der Peon die Hütte wieder betreten, lehnte er, halb ſitzend und nur in ſeinen warmen Poncho gehüllt, an der Mauer der Hütte, dem geringſten Laut horchend, der zu ihm herüberdringen möchte. Er wußte ſich ſelber nicht ordentlich Rechenſchaft zu geben, aber er war mißtrauiſch geworden und erwartete mit Sehnſucht den anbrechenden Morgen. Nur die Augen ſchloß er endlich, und überdachte halb wachend, halb träumend die Möglichkeit des Gelingens — die Gefahren ihres Marſches — als ihn das Knacken des Hahnes zuerſt aus ſeiner Ruhe wieder emporſchreckte. Den Blick raſch nach dort richtend, von woher das ſo unvermuthete Geräuſch gekommen, ſah er jetzt deutlich bei dem ſchwachen von draußen hereindämmernden Schneelicht, wie ſich der blanke Lauf eines Gewehres

— er konnte nur nicht recht genau erkennen nach welcher Richtung — niederſenkte. Dann war Alles todtenſtill.

Aber auch Ellington war durch den, nur zu gut gekannten Laut aufgeſtört; auch er ſah, gerade als er die Augen aufſchlug, die Bewegung des Laufs, und während das Blut im furchtbaren Drang zum Herzen zurückpreßte, klang auf's Neue das ſcharfe eigenthümliche Klinken des Hahns an ſein Ohr. Wie mit einem Schlag, dem im Lager überraſchten Wilde gleich fuhren die beiden Männer empor, der neuen, noch kaum bewußten Gefahr zu begegnen.

Vergebens riß indeſſen der Bandit an dem Drücker der Büchſe, ſich ſelber durch den Schuß zu retten; jedoch mit dem vorherigen „Stechen“ dieſer Art Gewehre unbekannt, verweigerte das Schloß den Dienſt, und die nutzloſe Waffe von ſich ſchleudernd, ergriff er das Doppelrohr, die Thür noch vor ſeinen Angreifern zu erreichen. Hier aber verrannte ihm Ellington den Weg, und noch während er ſein Meſſer aus der Scheide riß, ſich die Bahn zu ſtoßen, brach er mit einem leiſen Stöhnen zugleich von Ellingtons Fauſt und Don Joſés ſcharfen Stahl getroffen, der ihm die eigene Waffe in den Rücken trieb, eine Leiche, zu Boden.

Die kleine Hütte war im Augenblick ein Bild der Verwirrung, und das Verderben der Unglücklichen wäre beſiegelt geweſen, hätten die Henker nicht auf das Zeichen des ausgeſandten Spions eben gewartet. Aber die Furcht vor Feuerwaffen, die der Gaucho nicht leicht überwindet, beſonders wenn er ſie in den Händen von Europäern weiß, hielt ſie zurück, und ſo gern ſie das Blutgeld ihres Herrn verdienen mochten, ſo wenig dachten ſie daran, ihre eigene Haut unnöthig dabei zu Markte zu tragen.

Ellington und Don Joſé aber waren in dem Augenblicke ſo beſtürzt und erſchreckt, daß der Spanier ſchon in der That das Meſſer zum zweitenmal gezuckt hatte, den eigenen Schwager, den er ebenfalls für einen der Angreifer hielt, niederzuſtoßen, als ein zufälliger Ausruf deſſelben noch ſein Leben rettete.

Ellington beſetzte jetzt vor allen Dingen die Thür, und während Joſé die Leiche aus dem Wege und in die eine Ecke zog, eilte auch der alte Herr herbei, den Platz, der, wie er natürlich glauben mußte, ſchon vom Feinde angegriffen wurde, vertheidigen zu helfen.

Gattung, die einzige, die ſo weit nördlich bekannt iſt. J
Geſieder iſt vorzüglich grün mit goldigem und orangefarbene
Halsband, das prachtvoll in der Sonne glänzt und ſchille
Wir mußten ſie, um uns nur in den Beſitz einiger
ſetzen, mit Sand ſchießen, was allerdings das am weni
ſten grauſame Verfahren war, da wir ſie ſo lebendig beko
men konnten. Sie leben einzig und allein wie die Biene
vom Saft der Blumen, und ſaugen ihre Nahrung a
denſelben, indem ſie die kleinen dünnen Flügel mit Wi
desſchnelle ſchlagen, und ſich ſo ſchwebend vor dem Kelc
erhalten.

Ein anderer wunderlicher Vogel iſt der Wachs- od
Cedervogel (ampalis americana) der auch Recolect (Erinn
Dich) genannt wird. Die kleineren Federn an den Flüge
ſind größtentheils mit einer rothen ſiegellackartigen Ma
verſehen, und da ſich dieſer Vogel faſt nur in den Ced
ſümpfen aufhält, wo er einen fürchterlichen Spektakel verü
ſo glaubt Mr. Wilſon in ſeiner amerikaniſchen Ornitholog
daß ihm die Natur auf dieſe außerordentliche Weiſe d
Endſpitzen der Federn beſchütze habe, damit er ſie nicht
den verwachſenen Cederdickichten ſo ſchnell abnutzen möge.

Eulen gibt es auf allerlei Arten, von der faſt 3 F
großen Horneule, bis zu den kleinen Todtenvögeln hinunt

Colden, der die Geſchichte der ſechs Nationen beſchrieb
hat, ſagt, daß die Indianer einen ſolchen merkwürdigen Ab
glauben vor Eulen hatten und ſich fürchteten, wenn man ihr G
ſchrei nachahmte. Das aber kann man den Milicerten nic

Der Führer der mashorqueros ſtampfte indeſſen den Schnee in toller Ungeduld.

„Carajo!“ rief er, dem alten Peon dabei einen grimmigen Seitenblick zuſchleudernd — „ich glaube wahrhaftig, der Schuft von vagüiano hat uns betrogen und die vermaledeiten eringos gewarnt, anſtatt ihre Waffen in unſere Hände zu liefern — Gift und Meſſer, wenn ich das gewiß wüßte.“

Die Anrede war halb an den Alten gerichtet, und dieſer, der ſich unter dem boshaften tückiſchen Blick des Henkers nicht gerade wohl fühlte, erwiderte ruhig:

„Pedro wird ſich hüten und uns verrathen, er weiß gut genug, daß uns die Burſchen nicht entgehen können; aber es iſt auch möglich, er hat die Sache dumm angefangen, — und dann freilich wär's bös.“

„Bös für Dich, compañero“, knurrte der Andere, — „wenn uns die Schufte entgehen, ſo freu' Dich, denn ein Kopf iſt mir ſicher, und wenn er auch keine zwölf Unzen trägt, iſt er doch des Mitnehmens werth.“

„Paciencia amigo“, ſagte der Alte trocken und mit unzerſtörbarem Gleichmuth — „wenn der Tag dämmert, werden wir's ſehen.“

„Und glaubſt Du, daß ich helles Tageslicht abwarten ſoll, carajo, mich von den Schuften nachher wie einen Hund todtſchießen zu laſſen, wenn ich mich nur in Kugelnähe auf dem Schnee blicken laſſe?“ tobte der Henker. „Jetzt, augenblicklich müſſen wir den Angriff wagen, oder ſie ziehen morgen früh aus und ab vor unſern Augen, ohne daß wir es hindern können. Die punta del vaca iſt außerdem noch die einzige Hütte, an die ein Anſchleichen möglich wäre, wenn ich überhaupt Luſt hätte, mich weiter in die Schneeregion hinein zu wagen.“

„Aber amigo“, ſagte der Alte, „Du wirſt Dir ſelber —“

„Fuego!“ unterbrach ihn, ingrimmig den Boden ſtampfend, der Henker, — „Du wirſt reden, wenn ich Dich frage, und nun voran! Wohl verſtanden, Du bleibſt dicht an meiner Seite — es könnte ſein, daß ich Dich brauchte.“

Der Henker wandte ſich von ihm ab, der alte Peon aber murmelte leiſe vor ſich hin:

„Glaub's wohl, um irgend wo zur Scheibe zu dienen, während die Uebrigen von der andern Seite anſchleichen — aber paciencia —“ und ruhig ſeinen Poncho etwas feſter um ſich ziehend, erwartete er den Entſchluß des Anführers, dem er ſich, wie er recht gut wußte, offen doch nicht widerſetzen durfte.

Der mashorquero rief jetzt ſeine Schaar raſch zuſammen, und mit der Gegend hier, ja mit jedem Stein und Felſenvorſprung ſeit langen Jahren vertraut, bedurfte es auch weiter keiner Berathung. Klar und deutlich wies er jedem den von ihm beſtimmten Platz an, im entſcheidenden Moment hervorzubrechen, und zu dieſem beſtimmte er den Augenblick, wo die Flüchtigen die Hütte ſelber wieder verlaſſen würden, um ihren Weg fortzuſetzen.

Die casucha der punta del vaca beſteht aus einer Doppelhütte von Steinen, und nur wenige Schritt von ihr entfernt läuft die Bank des Tucunjado in ſteilem Hang ſchräg nieder zu dem unten vorbeiſchäumenden Strome, den ſelbſt der eiſige Winter hier oben nicht feſſeln konnte unter der ſtarren Decke. Dieſen Weg ſchlug er ſelber mit dem alten Peon und noch Einem von den Seinen ein, ſich bis zu dahin durch den Schnee zu arbeiten, wo ſie durch den Ausbau der Hütte ſelber geſchützt waren und leicht bis dicht hinan kommen konnten. Der mashorquero hatte dabei außer zwei kleinen Terzerolen auch noch einen leichten Laſſo, ohne den ein gaucho ſelten auf einen Kriegszug ausgeht, an ſeinem Gürtel hängen; und den Uebrigen noch einmal einprägend, ſo nah als möglich an die Hütte hinanzurücken, begann er ſelber ſeinen weniger gefährlichen als mühſeligen Pfad zu verfolgen.

Dem alten Peon war indeſſen die ganze Jagd von Grund auf verleidet worden. Weiteren Mühſeligkeiten und Gefahren zu entgehen, hatte er ſich den Treubruch gegen die Fremden zu Schulden kommen laſſen, und jetzt mußte er in ſtockdunkler Nacht, zitternd vor Froſt, dem nämlichen Orte durch den tiefen eiſigen Schnee wieder entgegen kriechen, eine Kugel ſein Lohn, wenn er von dort geſehen wurde, während der mashorquero hinter ihm wenig Umſtände gemacht haben würde, ihn ſein Meſſer fühlen zu laſſen, ſo er ſich nur im Mindeſten deſſen Befehlen widerſetzte. Er wäre auch mit dem größten Vergnügen zum zweiten Mal deſertirt, aber wie erſt hier fortkommen? Und gelang ihm das wirklich, hatten die Fremden dann nicht volle Urſache, ſeinen guten Abſichten jetzt nicht zu glauben und ihn als einen Feind zu behandeln? — Was war überhaupt aus ſeinem Kameraden geworden?

Nur unendlich langſam rückten ſie indeſſen vorwärts, denn der Schnee gab oft nach unter ihren Füßen; und wenn auch der Abhang im Ganzen nicht ſo ſteil war, daß er unpaſſirbar geweſen wäre, kamen doch hie und da einzelne Stellen, an denen es ſchroff und tief hinabging und die ſie zur äußerſten Vorſicht zwangen, der dünnen Schneeſchicht nicht zu viel zu vertrauen. Endlich erreichten ſie den Theil des Ufers, der von dem Eingang der Hütte aus nicht mehr geſehen werden konnte, und der Peon mußte dem Anführer der Bande jetzt genau beſchreiben, in welcher der beiden Hütten die Flüchtlinge ihr Lager aufgeſchlagen, wie viel Gewehre und Piſtolen ſie bei ſich hätten und von welchem Körperbau die beiden jüngeren Männer wären.

Felipe hatte jetzt gehofft, daß er ſelber zum Recognosciren ausgeſandt werden würde, und ſchon allerlei Pläne darauf gebaut. Der mashorquero ſchien ihm aber keineswegs zu trauen, und dem mitgenommenen jungen Burſchen eine ſeiner Terzerolen und die nöthigen Befehle gebend, ſandte er dieſen nach dem Rücken der Hütte hinauf, dort die Piſtole auf den erſten der Männer, der ſich zeigen würde, aus ſeinem Verſteck heraus abzufeuern, und ſich nachher auf ſeine Beine zu verlaſſen, um wieder zu entkommen.

Der Peon verlangte jetzt von ſeinem Begleiter wenigſtens ſein Meſſer zurück, um ſich, im Fall es zu einem Handgemenge käme, vertheidigen zu können; der mashorquero verweigerte ihm daſſelbe aber mit einem kräftigen Fluch und ſchwur, die einzige Art, wie er je wieder ein Meſſer von ihm bekommen ſolle, ſei zwiſchen die Rippen oder in die Kehle.

Die Nacht war indeſſen mehr und mehr vorgerückt, und hinter ihnen ſtieg ſchon der Morgenſtern über die ſchroffen Kuppen des mächtigen Gebirges. — Der Tag konnte nicht mehr fern ſein, aber noch immer ließ ſich nicht das mindeſte Zeichen irgend eines lebenden Weſens von der Hütte heraus hören oder erkennen. Der Henker wurde ungeduldig. — So lagen ſie wohl noch eine volle Stunde, die Glieder faſt zu Eis erſtarrt, und über dem Schnee dämmerte indeſſen der junge Tag. Während die Schlucht unter ihnen noch in tiefem Dunkel lag, ſchoß über die ſchneeigen Kuppen, die ſchroff und ſtarr in den ſternbeſäten Nachthimmel hinaufragten, ein lichter bläulicher Schein; die Hänge und Kanten gewannen Ausdruck in Form und Farbe, und es war faſt, als ob weiße gigantiſche Körper aus dämmernden Nebelſchleiern emporſtiegen und höher wüchſen, indeß das ſteigende Licht ihnen Kraft gab und ihre Glieder reckte.

„Ich halt's nicht mehr aus", flüſterte der Peon endlich, der, von dem ſcharfen Südoſtwind abgekehrt, vergebens die letzte Stunde ſchon geſucht hatte, ſeine Glieder zu erwärmen — „mir iſt das Blut in den Adern geronnen."

„Daß ich's nicht flüſſig mache!" drohte der mashorquero, „aber beim Teufel, mir wird die Zeit hier auch lang, und ich begreiſe nicht, was die Canaillen ſo lange im Baue hält. — Dein Kamerad, der Schuft von Unitarier, hat jedenfalls geplaudert, und mir zuckt's ordentlich in den Armen, mein Meſſer da an ihm — und an Dir zu verſuchen. — Ruhe — was helfen mir Deine Betheuerungen, mach Dich fertig, wir wollen den Spuren unſers vorangegangenen Spions folgen und der Bande zu Leib rücken, die Uebrigen werden jetzt auf ihren Poſten ſein. — Ich will, beim Teufel, nicht wochenlang im Sattel gehangen haben, um jetzt unverrichteter Sach wieder abzuziehen. Da, compañero, — krieche einmal zurück bis zu jenem kleinen Vorſprung — von da mußt Du die Thür der Hütte in Sicht haben — und verſuch', ob Du Nichts von dort erkennen kannſt."

Felipe ließ ſich das nicht zweimal ſagen — irgend ein Grund, aus der Nähe des blutdürſtigen mashorquero zu kommen, ſchien ihm erwünſcht, noch dazu da es ihm zugleich Gelegenheit bot ſeine Glieder wieder zu gebrauchen. Raſch deshalb in ſeiner eignen Fährte zurückſpringend, erreichte er bald den bezeichneten Platz und hob leiſe und vorſichtig den Kopf. — Ein einziger Blick verrieth dem Peon den ganzen Stand der Dinge, und wie ihm die Gedanken das Hirn durchkreuzten, welchen Weg er jetzt, da ihm ein günſtiger Zufall auf kurze Zeit freie Bahn gegeben, am beſten verfolgen könne, hatte ſich im Nu ſein Plan gebildet.

Raſch überzeugte er ſich nämlich, daß die Flüchtlinge die Gefahr kannten, in der ſie ſich befanden, und ihre Annäherung ruhig erwarteten. Er konnte die beiden Geſtalten der jungen Männer erkennen, die mit ihren Gewehren in der Thür, aber noch weit genug im Innern ſtanden, um von einem auswärts lauernden Feinde nicht gefährdet zu ſein. Der abgeſandte mashorquero dagegen lehnte an der einen Ecke der Hütte, wie der Tiger, der auf die Beute lauert, während die übrigen Feinde in kleinen Abtheilungen, theilweiſe ſchon in Schußnähe, aber immer noch durch ſchneebedeckte Felsſtücke den Feinden verborgen, im Hinterhalt lagen. Hätten ſie Feuerwaffen gehabt, die kleine Beſatzung wäre der erſten Salve erlegen.

Nahm er jetzt einen Anlauf, ſo konnte er ſicher die casucha erreichen, ehe die mashorqueros im Stande waren, ihn daran zu verhindern; aber wie dann, wenn ihn die Belagerten nicht hinanließen, vielleicht gar auf ihn feuerten? — „Peſt und Tod“, murmelte er vor ſich hin, „ich glaube, die Beſtien ſchöſſen auf ihren eigenen Bruder.“ — Im offenen Kampf mit ihnen war er der Gefahr aber noch weit mehr ausgeſetzt, während ſeine Kehle juckte, wenn er nur an das Meſſer des blutdürſtigen mashorquero-Führers dachte. Er ſah ſich nach dieſem um, und die ungeduldige drohende Geberde deſſelben machte im Augenblick all ſeinen Zweifeln ein Ende. Noch einmal das Terrain überſchauend und mit den Augen meſſend, blieb ihm ein Raum von circa hundert und zwanzig Fuß Breite, zwiſchen der nächſten Abtheilung der Feinde zur Rechten und ſeinem jetzigen Tyrannen zur Linken durchzubrechen; die Entfernung bis zur casucha betrug überdies kaum mehr als dreihundert Schritt, und wenn ihn auch der Schnee am raſchen Laufen hinderte, rechnete er doch im Anfang auf die Ueberraſchung der im Hinterhalt Liegenden und ſpäter auf den Schutz, den ihm die Gewehre der Europäer bieten mußten. So alſo ſich raſch und entſchloſſen auf den Kamm der Bank ſchwingend, hinter der vor er bis dahin recognoscirt hatte, floh er, hier von dem hartgefrornen

Schnee begünſtigt, raſch über die Fläche hin. Wohl ſah er, daß ſich die Gewehre der Fremden, ſowie er ſich aus dem Schnee emporhob, gegen ihn wandten; aber nur ein flüchtiger Blick war es, den er dorthin warf, denn links von ihm ſprang der mashorquero, jetzt ebenfalls jeden Verſteck verſchmähend, auf die Bank, und ſuchte augenſcheinlich ihm den Weg abzuſchneiden. Was half auch jetzt noch hinter dem Berg halten — ihr Hinterhalt war verrathen, und der mashorquero hätte in dieſem Augenblick der Wuth und Rache ſicherlich gern die Europäer entfliehen laſſen, wäre ihm nur dadurch die Wiederergreifung des verrätheriſchen Peons geſichert geweſen.

In tollkühnem Grimm jede andere Gefahr dabei hintenanſetzend, lief er deshalb dem flüchtigen Alten nach; das Terrain ſchien ihn auch zu begünſtigen, denn jener gerieth in eine Schneewehe, durch die er ſich nur weit langſamer Bahn brechen konnte. Ein Blick auf die casucha überzeugte ihn aber auch, daß er ſich faſt ſchon in Schußnähe befand, und dem Flüchtigen jetzt auf etwa dreißig Schritt nahe gekommen, riß er das Piſtol aus dem Gürtel, um auf ihn zu ſchießen. Da ſprangen von drüben herüber die andern gauchos vor, und dieſen nicht in die Hände zu laufen, mußte der Peon noch näher nach dem Führer der mashorqueros nachſagen. Ich erinnere mich noch recht gut der Nacht, wo ich zum erſtenmale mit ein paar Indianern als Führern im Walde draußen campirte. Es war wunderſchöner Mondſchein als wir uns hinlegten und ich, matt und müde von der überſtandenen Beſchwerde des Tages, war bald eingeſchlafen, mochte aber kaum eine Stunde gelegen haben, als ich durch ein ſo entſetzliches wie wildes Geſchrei geweckt wurde. Ich fuhr zum Tod erſchrocken in die Höhe, und glaubte im erſten Augenblicke wirklich nicht anders, als irgend ein Stamm wilder Indianer hätte uns plötzlich überfallen, und ſuchte uns jetzt mit ſeinem Kriegsgeſchrei und Scalptanz angenehm zu überraſchen. Wie Geiſter der Unterwelt ſtanden unſere indianiſchen Freunde indeß neben mir und warfen trockene Cederzweige in die Gluth, daß deren Spitzen aufziſchten und wirbelten gegen die dunkeln überhangenden Aeſte der Waldrieſen. Um uns her aber ſaßen, in all den dunkeln, rauſchenden Wipfeln, eine Unmaſſe aller möglichen Arten von Eulen, die durch das unübertreffliche Nachahmungstalent der Indianer herangelockt worden waren, denen es ganz beſonders Spaß machte, immer neue und neue durch ihre langgehaltenen Klagetöne wieder herbeizuziehen. So täuſchend machten ſie es aber auch wirklich, daß es mir ſelbſt unmöglich war zu unterſcheiden, was Vogel und was Indianer war. Endlich, als das widerwärtige Schreien faſt unerträglich zu werden anfing, nahmen wir ein paar Brände aus dem Feuer und ſchleuderten ſie nach den verſchiedenen Richtungen hin, von woher der meiſte Spektakel ſchallte, was augenblicklich die gewünſchte Wirkung hinüberhalten. Dieſer drückte die Waffe auf ihn ab, aber ohne Erfolg, und ingrimmig das Terzerol in den Schnee ſchleudernd, ergriff er den Laſſo, den er loſe in der linken Hand trug, und die Schlinge zweimal raſch um den Kopf ſchwingend, flog ſie in furchtbarer Sicherheit über ihr Opfer.

Felipe wäre verloren geweſen, hätte ihn der Schnee, der ihn am raſchen Laufen hinderte, nicht auch eben wieder vor der gefährlicheren Laſſoſchlinge gerettet; denn kaum ſah er die furchtbare Waffe, deren Sicherheit er nur zu gut aus eigner Erfahrung kannte, gegen ſich gerichtet, als er auch blitzesſchnell in den hier weichen Schnee ſank; und ſchon im nächſten Moment fühlte er, wie die drohende Schnur, durch den weichen Schnee emporgehalten, wie eine Schlange, aber harmlos, über ihn hinglitt. Die Gefahr war vorüber, und emporſchnellend floh er der Thür der Hütte zu.

Ellington und Don José ſtanden dort beide, die Gewehre im Anſchlag, in der Thür, des ſonderbaren Schauſpiels Zeuge, und im Anfang in der That nicht ſicher, ob das Ganze nicht eine ſchlau ausgeſonnene Kriegsliſt ſei, an ſie hinanzukommen. Das Abfeuern des Piſtols beſtärkte ſie darin faſt noch mehr, denn an drei verſchiedenen Stellen tauchten nach dem Schuß plötzlich dunkle, drohende Geſtalten empor. Der

Laſſowurf ſchien aber wirklich ernſt gemeint, und das bleiche erregte Geſicht des Peons, der zu gleicher Zeit ängſtliche Blicke nach dem entfernteren Theil ihrer eignen Hütte warf, ſchien eher ihre Hülfe anzuflehen, als Verrath zu ſinnen. Was konnte der einzige Unbewaffnete ihnen auch ſchaden? — Ungehindert ließen ſie ihn deshalb heran, als ein Schuß, dicht neben ihnen abgefeuert, ja faſt wie aus der Hütte ſelber kommend, ſie auf's Neue erſchreckte.

In der nächſten Minute war Felipe an ihrer Seite, ohne ſich aber auf eine Entſchuldigung oder Erklärung ſeines Betragens einzulaſſen, die, wie er recht gut wußte, einen irgend gegen ihn erhobenen Verdacht in dieſem Augenblick nur vermehren mußte; jedoch zeigte er auf den, ſich jetzt wieder zurückziehenden Führer der mashorqueros und rief, kaum im Stande, von der furchtbaren Anſtrengung Luft zu ſchöpfen:

„Dort — den — macht den unſchädlich — es iſt der Hauptmann der Henker — er kann Euch — er kann Euch nicht mehr entfliehen.“

„Wir dürfen die Hütte nicht verlaſſen!“ rief warnend Don José, als er ſah, daß Ellington faſt unwillkürlich hinausſprang, den gefährlichen Feind zu erreichen, aber ſeines Schwagers grenzenloſe Wuth gegen die Helfershelfer und Henkersknechte ſeines grimmigſten Feindes ließ denſelben im tollen Uebermuth der Gefahr trotzen.

„Wir müſſen Luft haben!“ ſchrie er, indem er den Hahn der Büchſe ſpannte und in's Freie ſprang, — „Peſt und Blut über jene Schufte, und jetzt, da uns Gott ſein Sonnenlicht geſandt, mögen ſie's wagen, unſern Büchſen entgegen zu treten!“

Mit wenigen Sätzen den freien Plan vor der Hütte erreichend, von wo er das Thal überſchauen konnte, ſah er eben, kaum zwanzig Schritt von ſich entfernt, die flüchtige Geſtalt des jungen Spions, der von der Hütte ſelber aus auf den Peon gefeuert, der Schlucht wieder zueilen und faſt unwillkürlich hob er die Büchſe, dieſem den Todesboden nachzuſenden; allein der Führer der Bande war edleres Wild. — Aber wo war der mashorquero geblieben? — wie in den Boden geſunken, ſchien er verſchwunden. — Ellington ſprang noch einige Schritte vor, und nicht viel Zeit hatte er zu verlieren, denn die Helfershelfer eilten von zwei verſchiedenen Seiten herzu — da hob ſich die dunkle Geſtalt wieder aus dem Schnee heraus — die Schlinge wirbelte um ſeinen Kopf, und während der Engländer überraſcht im Anſchlag blieb, fühlte er ſich plötzlich von einer unwiderſtehlichen Gewalt gefaßt und zu Boden geriſſen. Das Triumphgeſchrei des Henkers tönte in ſein Ohr, und das blanke, haarſcharfe Meſſer in der Fauſt, ſtürmte dieſer heran. Ellington wäre verloren geweſen, hätte Felipe nicht, wie er den mashorquero in den Schnee niederkauern ſah, und leicht die Abſicht deſſelben errieth, den jungen Spanier vermocht, dem Freund zu Hülfe zu eilen. — Fiel Ellington, ſo wußte er jetzt recht gut, war er ſelber verloren; und Don José, die Vertheidigung der Hütte ſo lange dem alten Herrn überlaſſend, kam mit der Doppelflinte eben noch zeitig genug, das rechte Rohr auf den heranſtürmenden Henker abzufeuern, und ſich dann raſch gegen zwei der andern Feinde zu wenden, die indeſſen den Eingang der Hütte zu erreichen ſuchten.

Hier aber empfing ſie der Bleigruß des alten Britten, der trotz ſeiner vorgerückten Jahre die Tage in Moor und Haide noch lange nicht vergeſſen hatte und mit zwei wohlgezielten Schüſſen auf kaum funfzehn Schritt Entfernung beide Henker zu Boden ſtreckte.

Es bedurfte keines weiteren Schuſſes — wie ein Volk zerſtreuter Hühner ſtoben die Uebrigen der Verfolger, der furchtbaren Wirkung der Feuerwaffe zu entgehen, nach allen Seiten auseinander. Ellington aber, der ſich raſch wieder von der erſten Betäubung des Sturzes erholt und von dem Laſſo befreit hatte, ſah eben noch die Flucht der Feinde und den herbeieilenden Felipe, der das in der casucha gefundene Meſſer ſeines früheren Kameraden in der Hand, jetzt ebenfalls herbeieilte und dem Engländer winkte, der Fährte des angeſchoſſenen mashorquero nachzugehen. Am ſteilen Rand der Uferbank war dieſer im Schnee verſchwunden, aber das ſtrömende Blut verrieth die Todeswunde des Unglücklichen, und als ſie den Hang erreichten, von wo aus ſie das ganze Thal überſehen konnten, taumelte der Henker ſeinem Grabe entgegen. Ellington hob noch einmal die Büchſe, aber ſenkte ſie wieder.

„Schießt!“ ſchrie der Peon und ein wildes, unheimliches Feuer blitzte aus ſeinen Augen.

Bei dem Klang der Worte drehte ſich der zum Tod getroffene Henker nach ihm um und that, die Hand krampfhaft auf die Wunde preſſend, noch einen Schritt nach vorne — es war ſein letzter — der Fuß glitt auf einem der Steine — er wollte ſich halten, rechts von ihm wich der Schnee, eine ſteile Kluft hinab ſchmetterte er in die Tiefe, und in der nächſten Minute ſpielte die ſtürmiſche Fluth des Tucunjado mit der Leiche des Henkers.

Felipe war jetzt ſchlau genug, die Gefahr, in der er geſchwebt, um ſeinen neuen Herren treu zu dienen, gegen die Flüchtigen herauszuheben; und da ihm nun ſelber der Rückzug abgeſchnitten worden, führte er die kleine Schaar ihren mühſeligen und auch gefährlichen Weg treulich durch den Schnee nach Chile hinüber. Wohl drohte ihnen noch ein grimmer Feind in aufſteigenden Wolken, die den Horizont umzogen und ſich in dicken Schwaden über die Höhen legten, aber was ihren Pfad hier bedrohte, ſchützte ſie auch auf der andern Seite wieder um ſo viel ſicherer gegen jeden weiteren Verfolger, von denen ſich keiner in die Gebirge gewagt hätte, ſo lange ſolche Wolkennebel einen jener entſetzlichen Schneeſtürme befürchten ließen.

Zwar mit Hunger und Kälte kämpfend, gewannen ſie aber doch drei Tage nach den vorbeſchriebenen Scenen die Schneegrenze Chile's — und Roſas Arm reichte nicht ſo weit, ſie hier mehr zu gefährden.

Der todte Zimmermann.

I.

Im Weſten von Yorkſhire, tief im Innern des Landes und von der großen Heerſtraße ſelbſt ziemlich abgelegen, denn Eiſenbahnen gab es damals noch nicht in dem jetzt von ihnen nach allen Richtungen hin durchſchnittenen England, lag ein altes, wohl nicht gerade ſchon verfallenes, jedoch baufällig genug ausſehendes Gebäude. Vor der Reformation hatte es zu einem Kloſter gedient, von den Rundköpfen aber genommen und eine Zeit lang zu einer Art Kaſerne benutzt, war es ſpäter durch Kauf an eine alt katholiſche Familie übergegangen, die allerdings kein Kloſter wieder daraus machen konnte und wollte, aber doch auch ſo viel als möglich das alte Schloß von den Entweihungen zu befreien ſuchte, die ein fanatiſcher Pöbel damals, in der feſten Ueberzeugung, dem lieben Gott damit einen ungemein großen Gefallen zu thun, ausgeübt hatte.

Die Kloſterkirche oder Kapelle, von der die wüthenden Reformatoren wenig mehr als die Gewölbe hatten ſtehen laſſen — und dieſe ebenfalls nur aus dem Grunde, weil ſie ſie nicht einreißen konnten — wurde wieder ſo weit hergeſtellt, daß ſie den Namen eines „anſtändigen Gotteshauſes“ verdiente — wie es die Paſtoren und Prieſter gewöhnlich nennen, wenn die Kirche ländlich und die Pfarrwohnung behaglich eingerichtet iſt. Die hohen gewölbten Fenſter, aus denen die wilden Soldaten all' die zierlichen Steinhauereien, die gothiſchen Arabesken, Kreuze und Heiligenbilder, mit größter Sorgfalt heraus geſchlagen hatten, wurden friſch, aber einfach umgemauert und mit neuen Fenſtern verſehen — die Zellen der Mönche dagegen, die eben den Haupttheil der Kaſerne gebildet hatten, ließ der Eigenthümer niederreißen und den Platz zu Wirthſchaftsgebäuden benutzen. Er war auch bis auf das Refectorium mit der inneren Einrichtung fertig geworden, als er plötzlich ſtarb und ſein ganzes Vermögen und Grundeigenthum, was ſich meiſt auf dies alte Kloſter und die dazu gehörigen Ländereien beſchränkte, ſeiner einzigen Erbin, einer Stiefſchweſter und alten Jungfer, hinterließ, die ihm bis dahin, mit Hülfe ihrer faſt ebenſo alten Dienſtmagd, die Wirthſchaft geführt hatte.

hatte, denn unſer nächtlicher Beſuch ließ erſt wieder
weiter weiter Ferne etwas von ſich hören.

Bären und Luchſe ſind die einzigen, anſehnlichen Rau
thiere in Neu-Braunſchweig, ſonſt gibt es aber unter dieſ
noch eine Maſſe geringeres Volk, wie Marder, Iltiſſe ꝛc.
Unter dieſen verdient das Stinkthier, der ſogenann
Skunk eine beſondere Erwähnung, denn die Indian
fürchten ihn beſonders und haben außerordentlichen Reſp
vor ihm. Dies kleine Thierchen ſieht, wenn man ih
zuerſt im Walde begegnet, ganz allerliebſt und nett au
es iſt etwas größer als ein Eichhörnchen, von verſchiede
artiger Farbe, bald ſchwarz und weiß, bald braun u
weiß, bald gelb und weiß geſtreift; ſelten jedoch einfarb
ſchwarz, weiß oder gelb und trägt ſeinen langen, buſchig
Schwanz gar hoch und ſtolz einher. Gnade Gott aber de
der ihm zu nahe kommt; es ſpritzt ihm als Schutz- u
Trutzwaffe einen ſcharfen Saft entgegen, und er mag nun dar
verzweifeln, den Geſtank je wieder aus den Kleidern losz
werden; er müßte ſie denn vergraben und ſich auf eine Zeitla
förmlich von ihnen losſagen.

In Neu-Braunſchweig, nicht weit von St. John, ſ
einſt ein Anſiedler Abends bei den Seinen am Kamin, u
las in der vor ihm auf den Knien liegenden Hausbib
Die Kinder waren ſchon zu Bett gebracht und es mochte üb
haupt faſt Schlafenszeit ſein, als ſich draußen im kleinen,
Hofe gebauten Hühnerſtall ein Heidenlärm erhob, und
Hennen ſchrien und umherflatterten. Auf jeden Fall w
irgend ein Hühnerdieb zwiſchen ſie gerathen, denn Mar

Dieſe verpachtete bald darauf das Gut an einen Fremden, einen Proteſtanten, der die Felder und ſonſtigen Wirthſchaftsgebäude in vortrefflichen Stand brachte, ſich aber dafür den Henker um die neu eingerichtete Kapelle kümmerte, und lieber zwei volle engliſche Meilen zu der dort errichteten proteſtantiſchen Kirche ritt, als daß er ſich der kleinen Gemeinde in der alten Kloſterkapelle angeſchloſſen hätte.

Die Dienſtleute, faſt lauter Katholiken, die mit dem früheren Beſitzer gekommen oder ſich ſpäter, aus proteſtantiſchen Umgebungen, hierher gezogen hatten, ſchüttelten dabei freilich mit dem Kopf und meinten, der alte Herr müſſe ſich im Grabe umdrehen, wenn er ſähe, wie all' ſeine Mühe und Arbeit nun ſo vergebens geweſen wären und proteſtantiſche — und man könnte eben ſo gut ſagen, heidniſche — Hände auf ſeinem Grund und Boden wirthſchafteten. Die Schweſter aber war ein viel zu vernünftiges Frauenzimmer, ſich an ſolche Reden und Ideen zu kehren. Sie wußte recht gut, daß ſie leben mußte, und da ſie natürlich nicht ſelber mehr Landwirthſchaft treiben und Felder bebauen konnte, ſo verſtand es ſich von ſelbſt, daß ſie einen Pachter dazu nahm. Ob der nun ſpäter, wenn er einmal ſtarb, in den Himmel und Abrahams Schooß, oder an einen Ort kam, deſſen eine gute Chriſtin nur mit innerem Schauder und äußerem Zähneklappern gedenken konnte, ging ſie auf der Welt nichts an. Sobald der Mann nur, ſo lange er ihr Gut bewirthſchaftete, ſeinen Zins ordentlich zahlte, hätte er ihretwegen einen Wegweiſer ſtatt einem Crucifix anbeten können. Das konnte ihr gleichgültig ſein.

Ich erwähne dies aber nur hier deshalb, um eben zu rechtfertigen, daß ſie von den noch ſtreng katholiſchen Unterſaſſen des kleinen Gebiets mit nichts weniger als günſtigen Augen betrachtet wurde. Dieſe ſchüttelten auch ſehr häufig die Köpfe und meinten, das könne nun und nimmermehr zu einem guten Ende führen.

„Das Fräulein,“ wie ſie übrigens allgemein von der Nachbarſchaft zum Unterſchied von anderen Fräuleins genannt wurde, die gewöhnlich noch ihren Geſchlechtsnamen dabei geſetzt bekamen, bewohnte mit ihrer alten Dorothea die Zimmer des früheren Abtes, die danach von einigen Offizieren der Rundköpfe benützt, ſpäter, nachdem ſie anſtändig hergerichtet worden, von ihrem Bruder in Beſitz genommen, und dadurch die noch am beſten erhaltenen Gemächer des ganzen Hauſes waren.

Gleich an dieſe ſtieß das alte Refectorium des Kloſters und dieſes hatte ihr Bruder wollen mit mehreren Abtheilungen durchſchneiden und dadurch in kleinere Gemächer, die zu verſchiedenen Zwecken benutzt werden konnten, verwandeln laſſen. Hierbei aber vom unerbittlichen Tod überraſcht, war Alles in dem großen Saale, wie es die Arbeiter eben gelaſſen, ſtehen und liegen geblieben und es ſah ordentlich unheimlich aus, wenn man, aus dem Wohnzimmer tretend, die Thür öffnete und dann in den weiten, alten, grau düſteren Saal hinein ſchaute, wo die Mauerſteine neben den noch halb vergoldeten und mit Zierrathen geſchmückten halb von profanen Händen abgekratzten und beklexten Wänden, aufgeſchichtet oder unordentlich umhergeſtreut lagen; wo hier ein Balken über einem Heiligenbild, dem die Rundköpfe das früher glorienumſtrahlte Angeſicht ſchwarz übermalt hatten, in der Ecke lehnte, dort eine Leiter aus der Kreuzigung Chriſti an der Hinterwand ordentlich herausgefallen ſchien, während die Bilder ſelbſt beſchmutzt und mit groben Pinſelſtrichen überſchmiert, gar traurig und betrübt nur hie und da noch einen Arm oder ein Bein vorſtreckten.

Der alte Herr hatte dieſe Kleinigkeiten eben gelaſſen, weil er einen Total-Umbau des ganzen Saales beabſichtigte, und dann wären die Wände ja doch von neuem wieder mit Kalk beworfen und übermalt worden.

Dies Alles beſchloß „das Fräulein“ abändern zu laſſen, und zwar nicht allein des Saales und des dadurch verlorenen Raumes wegen. — Lieber Gott ſie brauchte mit ihrer alten Magd ſehr wenig Platz, und hätte den recht gut entbehren können, ohne ſich auch nur im mindeſten einzuſchränken, — aber es war ſchon ein häßliches, ich möchte faſt ſagen unheimliches Gefühl, wenn ſie in ihrem Zimmer, das dicht daran ſtieß, ſaß und ſich nur durch die ſchwere eichene Thür von dem wüſten Bauplatz mit ſeinen entweihten und geſchändeten Bildern und dunklen Ecken und Schutthaufen getrennt wußte. Und Abends hätte ſie manchmal darauf ſchwören wollen — wenn ſie das überhaupt je gethan — daß ſie Schritte und Geflüſter in dem Saale gehört habe. Dorothea war leider halb taub und konnte nicht gut zum Zeugen aufgerufen werden, aber ſelbſt die Köchin, ein junges leichtfertiges Ding zwar und ſonſt gerade in keiner großen Achtung bei ihrer Herrin, wurde, als man ſie ſpäter danach fragte, ganz verlegen und verſicherte dem Fräulein, ſie wolle es nur geſtehen, ſie hätte etwas ganz ähnliches in dem alten Saale auch ſchon gehört, und ſie möchte ihm nicht, mit ſeinen verunſtalteten und mißhandelten Heiligenbildern Abends nach Dunkelwerden zu nahe kommen — nicht um alles Geld in Yorkſhire.

Arbeiter mußten deshalb her, den Theil des Saales, der ihrer Zimmerthüre zunächſt lag, aufzuräumen und eine Mauer quer durch die obere Abtheilung hindurch zu führen. Hierdurch wurde nicht allein die weite Räumlichkeit gebrochen, ſondern auch noch eine prächtige und luſtige Speiſekammer gewonnen, die nur noch einer Decke bedurfte, um benützt werden zu können und das Wohnzimmer des Fräuleins von ihrer früheren unheimlichen Nachbarſchaft vollkommen abzuſchneiden.

Dieſe Decke, die aus etwa zehn Fuß von der Erde eingemauerten Balken beſtand, und nur einzig und allein noch mit Planken übernagelt zu werden brauchte, hatte ein unten im Ort wohnender Zimmermann, ein Irländer, zu vollenden übernommen und mit einigem Fleiß würde er auch im Stande geweſen ſein, in nur wenigen Tagen ſeinen Accord zu erfüllen. Patrick O'Flannagan hatte aber, obgleich ſonſt eine ſeelensgute Haut, einen einzigen Fehler, der aber manche ſeiner guten Eigenſchaften wieder, nicht allein verdunkelte, ſondern total in den Schatten drückte. — Er trank nämlich, und wenn ich ſage trinken, ſo meine ich nicht etwa unſchuldiges Quellwaſſer, ſondern ächten Iriſchen Whiskey, ſchon aus Nationalgefühl, und von dieſem ſolche Quantitäten, daß man es recht gut trinken nennen konnte.

Die Beendigung der Speiſekammer verzögerte ſich deshalb von Tag zu Tag, und obgleich das Fräulein Patrick O'Flannagan immer drängte ſie zu beendigen oder ihr wenigſtens einen Tag zu ſagen, an dem er ſie feſt und beſtimmt beendigt haben würde, — denn wenn Patrick erſt einmal ſein Wort gegeben hatte, ſo konnte man Häuſer darauf bauen, wie vielmehr denn Speiſekammern — wich Patrick dem doch immer ſo geſchickt aus, wie es wirklich nur ein Irländer unter ſolchen Umſtänden im Stande iſt. Er verſprach allerdings ſie „in den nächſten Tagen“ fertig zu machen, hing aber ſo viele wenn's und aber's und Bedingungen von mit des Herrn Gnade das Leben behalten, und geſund bleiben ꝛc. ꝛc. an, daß man ſchon von vorn herein wiſſen konnte, der liebe Gott würde gar nicht im Stande ſein, alle die Bedingungen, die Patrick ſtellte, zu erfüllen, und der Erfolg lehrte auch, daß es gewöhnlich ſo auskam.

Nun muß ich den Leſer aber vorher noch mit Patricks Privatverhältniſſen etwas näher, und ſei es nur durch wenige Worte, bekannt machen.

Patrick O'Flannagan wohnte am äußerſten Ende des kleinen Ortes wohl zweihundert Schritt von den letzten Häuſern entfernt, auf einem kleinen Stück „Bog“ oder Sumpf, das er ſich zum Andenken an ſeine traute „Smaragden-Inſel,“ wie ja das alte grüne

Irland von ſeinen poetiſchen Söhnen genannt wird, ganz beſonders ausgeſucht und von dem früheren Eigenthümer des Grundſtücks, der viel auf ihn hielt, noch kurz vor deſſen Tode erb- und eigentlich zubekommen hatte. Dort hauſte er ganz allein mit ſeiner alten Mutter und einem jüngeren Bruder, und mied nicht allein die übrigen Dorfbewohner, ſondern wurde auch von ihnen gemieden, denn Patrick gehörte zu jener Partei der Iriſchen Nation, die ſich dem Proteſtantismus zugewandt, und die wunderliche Idee gefaßt hatte, daß ſie auch ohne die Gebete ihrer bisherigen Patres einen Eingang in den Himmel finden könnten.

Es thut mir aber leid, hier dabei bemerken zu müſſen, daß ſich Patrick in der That eben ſo wenig um den Proteſtantismus bekümmerte, wie er ſich früher um den Katholicismus bekümmert hatte. — Alles woran ihm hier auf Erden gelegen ſchien, war ſeinen eigenen Leichnam, ſo viel das nur irgend in ſeinen Kräften ſtand, zu pflegen und ſich ſo lange als möglich „im Leben zu erhalten.“ Da er nun, wie er häufig äußerte, „mit ſehr wenig Arbeit auskommen konnte,“ hütete er ſich wohl ſeine Kräfte übermäßig anzuſtrengen, und waren Kartoffeln und Whiskey genug im Haus, dann hätte ich den Chriſtenmenſchen ſehen mögen, der Patrick aus ſeinen eigenen vier Pfählen gebracht hätte. So lange noch eine dieſer „Iriſchen Citronen“ (wie die Kartoffeln dort auch häufig ſcherzhafter Weiſe genannt werden) oder ein Tropfen des „Bergthaues“ (der edlere Name für Whiskey) im Hauſe waren, rührte und regte er ſich nicht und erſt wenn dieſe Vorräthe zur Neige gingen, dachte er auf neue Arbeit und damit neue „Proviſionen“.

Patrick war übrigens außerdem ein ungemein drolliger Kauz und wußte die komiſchſten Geſchichten von der Welt mit einem Humor zu erzählen, in dem er von wenigen andern Menſchen und von keinem auf zehn Meilen in der Runde übertroffen wurde. Da er auch noch außerdem ſich als ein vortrefflicher und wackerer Sohn bewies, und es ſeiner alten Mutter, die er zu ſich genommen hatte, an Nichts fehlen ließ, ſo war ihm das Fräulein und beſonders Dorothea, was faſt noch mehr ſagen wollte, ſehr gewogen. Sie wollten es ihm deshalb auch nicht gern zu leide thun, einen anderen Arbeiter zur Beendigung der Speiſekammer anzunehmen, obgleich ein nüchterner und rechtſchaffener Zimmermann und ſogar noch ein Katholik nur wenige Meilen von dem Gut entfernt wohnte, und ſeine Dienſte auch ſchon mehrmals ſelber angeboten und durch Andere hatte anbieten laſſen.

Endlich aber konnte es das Fräulein nicht länger aushalten; ſie war es müde geworden, immer und immer nur anzutreiben und ſich die Vollendung der Arbeit auf's Ungewiſſe hinaus verſprechen zu laſſen. Sie ſchickte alſo an einem Dienſtag Morgen — denn Montags war es immer nur eine höchſt ungewiſſe Sache mit Patrick — den Kutſcher, einen jungen rüſtigen Burſchen, der die zwei Pferde zu beſorgen, die alte Kutſche in Stand zu halten und nebenbei noch den kleinen Garten zu beſtellen hatte, nach Patrick O'Flanagans Wohnung hinüber, und ließ ihm ſagen, er möchte augenblicklich einmal auf's „Kloſter" (wie das Herrenhaus immer noch aus alter Gewohnheit genannt wurde) herauf kommen, weil das Fräulein etwas ſehr Wichtiges mit ihm zu beſprechen habe.

Solchen Ruf verſäumte Patrick nie, denn er bekam dort nicht allein ſtets eine ganze Portion gute Ermahnungen, ſondern zuletzt, wenn man ihn zu Wort kommen ließ und er ein paar von ſeinen Schwänken einſchieben konnte, auch ſtets einen ausgezeichneten „Bittern," wie ihn wirklich nur das Fräulein gegen Magenweh und andere häusliche Unfälle anzuſetzen wußte.

Diesmal ſollte er aber nicht mit bloßen Ermahnungen und weitläufigen Verſprechungen davon kommen; das Fräulein blieb ſelbſt gegen ſeine Betheuerungen unempfindlich und erklärte ihm rund heraus, daß es heute das letzte Mal ſei, wo ſie über die Beendigung dieſer Arbeit ſpräche.

„Schämt Euch, Patrick!“ ſagte ſie zuletzt, „ſchämt Euch in Euere Seele hinein, mich hier, die ich es immer ſo gut mit Euch gemeint habe, um ein klein Stück Arbeit, daß Ihr, wenn Ihr nur wolltet, in einem einzigen Tage vollenden könntet, ſo viel zu quälen und zu ärgern, und ſo lange warten zu laſſen, obgleich Ihr wißt, daß ich die ganze Arbeit, wo es mich nur ein Wort koſtete, um denſelben Preis bis morgen Abend gethan kriegen könnte. Ich habe Euch alſo nun zum letzten Mal rufen laſſen, und verlange von Euch zu wiſſen, ob Ihr die Arbeit bis ſpäteſtens heute über acht Tagen wollt gethan haben oder nicht, und ich gebe Euch mein Wort, daß, falls Ihr es nicht thut, morgen über acht Tagen Meiſter Sharpſaw, den ich nicht zweimal dazu aufzufordern brauche, dabei iſt, und dann ſind wir Beide geſchiedene Leute.“

So ernſthaft hatte das Fräulein noch nie mit ihm geſprochen und da nun noch gar Dorothea gerade mit dem bewußten Bittern dazu kam, konnte Patrick zwei ſolchen, von ſo verſchiedenen Seiten und mit ſo verſchiedenen Angriffswaffen geführten Beweisgründen ſowohl wie Iltiſſe, ſtellen dieſen bedeutend nach. Der Anſiedler ſtand alſo auf, legte ſein Buch nieder und ging hinaus, den Störenfried entweder zu faſſen und zu vernichten, oder wenigſtens zu vertreiben. Der Mond, der durch fliegende Wolken nur ein mattes, ungewiſſes Licht auf die Erde warf, ließ ihn denn auch bald etwas erkennen, das ungefähr fünf Fuß vom Boden, auf einem Haufen aufgeſchichteter Breter ſaß, die dicht an das Hühnerhaus grenzten. Eine Flinte nahm er nicht mit, da es ſich im Dunkeln nicht beſonders gut ſchießt, und er bei einem früheren derartigen Abenteuer wohl zwei von ſeinen eigenen Hühnern, aber keineswegs den Iltis getroffen hatte; er trug aber einen langen, ziemlich beträchtlichen Stecken in der Hand, und murmelte, wie ſeine Frau ſpäter ausſagte, indem er leiſe an den erwähnten Gegenſtand hinanzuſchleichen ſuchte:

„Warte Racker!“

Der Racker wartete auch wirklich. In demſelben Augenblicke aber wo er zuſchlug, fühlte er ſich von einer ſcharfen Feuchtigkeit angeſpritzt, die ihn zu erblinden drohte und ſo ſtank, daß er ſich, wie er nachher wohl tauſendmal verſicherte, ſelber nicht mehr anriechen mochte.

Das Unglück war geſchehen; ein Stinkthier, das ſich wahrſcheinlich dort als Gaſt betrachtet, hatte dieſen Angriff auf ſeine Rechte auf die gewöhnliche Weiſe erwiedert, und Huskmann, unſer unglücklicher Freund, ſtürmte wie wahnſinnig ſeinem eignen Hauſe wieder zu. Hier begegnete er aber einem neuen Hinderniß. Die Frau, ebenfalls in den Wäldern erzogen, hörte nicht ſobald den Schrei ihres Mannes, nicht länger widerſtehen. Er acceptirte Ermahnungen wie Bittern und verſprach, unter einem ganz beſonderen Grad von Rührung, dem Fräulein feierlich, daß bis heute über acht Tage Abends mit Sonnenuntergang — er behielt ſich wohlweislich den letzten Termin offen — ihre Speiſekammer gemacht ſein ſolle, und Patrick O'Flannagan wäre der Mann, der ſein Verſprechen todt oder lebendig hielte.

„Pfui Patrick,“ ſagte aber, während Dorothea mit der linken Hand ein andächtiges und zugleich abwehrendes Kreuz ſchlug, das durch des Mannes endlich gegebenes Wort ſchon wieder bedeutend milder geſtimmte Fräulein, — „Pfui, Patrick, wie könnt Ihr nur ſo häßliche gottesläſterliche Reden führen. Trinkt nicht ſo viel und Ihr könnt noch lange leben und manche Arbeit beginnen und fertig machen. Ihr ſeid aber Euer ärgſter Feind mit der Flaſche und wenn Ihr das ſo fort treibt, möcht' ich Euch allerdings nicht für ein langes Leben gut ſtehen. — Unmäßigkeit tödtet die ſtärkſten Naturen und wird auch die Eurige untergraben. Ja, ich weiß ſchon,“ ſagte ſie lächelnd, als Patrick eine betheuernde Bewegung machte, „Euere Vorſätze ſind immer gut genug, aber ich will nun auch ſehen, ob es wahr iſt, daß Ihr Euer feſt gegebenes Wort wirklich haltet, und bedenkt, daß es ſonſt das letzte Mal geweſen iſt, daß ich Euch geglaubt habe.“

„Fräulein,“ rief aber Patrick, nachdem er ſein bisher ſtill in der Hand gehaltenes Glas auf einen Zug geleert und auf den Tiſch geſchoben hatte — zugleich wohl darauf achtend, daß es wieder in Dorotheens Nähe und den Bereich der vollen, unter ihren Händen ſtehenden Flaſche kam; — „Fräulein, wenn ich diesmal mein Wort nicht halte, dann ſollen die Jungen unten im Dorfe mit Fingern auf mich weiſen, und mich den Lügner Patrick nennen, nein, noch ſchlimmer, ich will nicht eher wieder einen Biſſen von Ihrem Brod, oder einen“ — er hielt hier erſt einen Augenblick inne, den ihm von Dorothea freundlichſt zum zweiten Mal eingeſchenkten Bittern zu ſich herüber zu ziehen und, wie es ſchien, nur mit einer geſchickten Handbewegung zu leeren — „oder einen Tropfen von Ihrem Schnaps trinken“ fuhr er dann betheuernd und ſich den Mund wiſchend fort, „bis ich Ihre Speiſekammer fertig gemacht habe, ſchlechter, elendiger Kerl, der ich bin. Und todt oder lebendig, Fräulein, Sie haben einmal mein Wort, und Patrick O'Flannagan mag ſonſt ſein, wie er will, aber ſein Wort hält er, darauf können Sie ſich verlaſſen.“

Und damit drückte Patrick ſeinen alten Hut, den er bis jetzt unter dem linken Arm gequetſcht gehalten, wieder ſo viel als möglich in eine halbwege Façon zurück, machte erſt gegen das Fräulein und dann gegen Dorothea (Patrick war viel zu ſehr Irländer, dieſe letztere zu verſäumen) ſeine Abſchiedsverbeugung und war im nächſten Augenblick durch die nächſte Thüre verſchwunden.

Dorothea aber, als ſie Patricks Glas weggenommen und ein etwas kleineres, zierlich geſchnittenes dafür auf den Tiſch geſetzt hatte, denn das Fräulein mußte nach ſolcher Aufregung jedenfalls ihren Lebensgeiſtern ein klein wenig zu Hülfe kommen, ſchüttelte gar ängſtlich und bedenklich mit dem Kopf und meinte, ſolche gottesläſterliche Reden wie „lebendig oder todt“ gefielen ihr nun und nimmermehr. Damit käme nie etwas Gutes zuwege, und, es ſei ein altes aber gutes Sprüchwort, man ſolle den Teufel nicht an die Wand malen. Der Patrick wäre ein ganz guter Menſch, aber er glaubte an keinen Gott, denn ob er nun Proteſtant ſei oder „gar nichts,“ das käme doch auf eines heraus, und ſie fürchtete, ſie fürchtete — es paſſire noch einmal etwas.

Das Fräulein lächelte aber darüber und verſicherte Dorothea, Patrick ſei ein ganz guter Menſch und ein noch beſſerer Sohn, wenn er nur das fatale

Trinken wollte ſein laſſen, und ſo eine Rede ſei, wenn auch gerade nicht in der Ordnung, doch nur ſo leicht hingeworfen, und der liebe Gott würde es ſchon nicht ſo genau damit nehmen. Und damit war die Sache für diesmal abgethan. —

II.

Dienſtag, Mittwoch und Donnerſtag vergingen, ohne daß ſich Patrick im Kloſter blicken ließ. Das Fräulein ſchüttelte ſchon bedenklich den Kopf und machte ſich allerlei arge Gedanken über den liederlichen Zimmermann, Dorothea hatte aber von einem der Dorfleute gehört, daß er krank ſei, und kam ordentlich ängſtlich mit dieſer Nachricht zu ihrer Herrin. Das änderte freilich die Sache und Patrick O'Flannagan war alſo diesmal außer Schuld.

„Daß wußte ich wohl," ſagte Dorothea auch, ihn vertheidigend, wenn Patrick nicht unwohl geworden wäre, hätte er gewiß ſchon jetzt ſein Wort gehalten; er iſt wohl ein bischen ein leichtſinniger, junger Menſch" — Patrick war, beiläufig geſagt, acht und dreißig Jahre alt — „aber kein ſchlechter, und Sie ſollen einmal ſehen, Fräulein, ſowie er nur wieder beſſer iſt, kommt er mit Hobel und Säge angerückt. Dann iſt er auch wie der Blitz mit der Arbeit fertig, denn ungemein ſchnell arbeiten kann der Patrick.“

Die beiden guten alten Seelen beſchloſſen denn auch, es nicht allein dabei bewenden zu laſſen, ſondern den Mittag noch wurde eine gute, kräftige Suppe gekocht und der Kutſcher damit betraut, dieſe dem Kranken hinaus zu tragen und ſich zugleich nach ſeinem Befinden zu erkundigen.

„Das kommt aber von ſeinem leichtfertigen, unregelmäßigen Leben,“ ſagte das Fräulein, als Tommy, der Kutſcher, mit dem großen, ſteinernen Henkeltopf, den er vorſichtig in eine Pferdedecke eingeſchlagen trug, befördert war, „wenn Patrick das böſe, häßliche Trinken laſſen wollte, wäre er ein ganz guter, brauchbarer Menſch. Das Trinken wird auch noch ſein Tod ſein, und er verdiente eigentlich gar nicht, daß man ſich ſoviel Sorge um ihn machte und ſoviel Mühe mit ihm gebe; was ſollte aber nachher aus der armen, alten Frau, ſeiner Mutter werden. Patrick iſt doch ein guter Burſche.“

Es iſt ſonderbar, daß ſich die Frauen ſo oft für liederliche Menſchen intereſſiren. — Iſt einer ordentlich und anſtändig, nun ſo verſteht ſich das von ſelbſt, daß er ſo iſt, und es bekümmert ſich Niemand um ihn; er thut ja nicht mehr als ſeine Pflicht und Schuldigkeit, und wer ſoll ihm das danken? — Die liederlichſten

Subjecte dagegen finden beim ſchönen Geſchlecht gerade die regſte Theilnahme — an ihnen iſt noch etwas zu retten, hier iſt noch ein Körper und eine Seele dem zeitlichen und ewigen Verderben zu entreißen, und das milde und weiche Frauenherz fühlt ſich beſonders dazu hingezogen, ja einen ordentlichen Beruf in dergleichen Aufopferung und Hingebung. Man möchte wahrhaftig manchmal recht aus freien Stücken auch ein liederliches Subject werden, nur um ſchöne liebe Frauenaugen in zarter Sorgfalt um uns betrübt und bemüht zu ſehen.

Vor allen Dingen wollen wir aber jetzt erſt einmal mit dem Koch nach Patricks kleinem Hauſe gehen und ſehen, wie ſich unſer vermeintlicher Kranker dort befindet.

Patrick O'Flannagan war nämlich nichts weniger als krank, ſondern hatte nur ganz unverhofft an demſelben Tage, wo er im Schloſſe geweſen, von einem der benachbarten Dörfer ein paar Särge zu machen bekommen, die augenblicklich fertig gemacht werden mußten, und dabei ſo viel Geld verdient, daß er wieder recht gut eine Zeitlang auch ohne Arbeit auskommen konnte. Der nächſte Dienſtag war noch lange hin, und mit einem paar Bekannten fing Patrick, der ſich wieder einen guten Vorrath von Whiskey eingelegt hatte, an, zu zechen und jubilirte Tag und Nacht fort, daß es eine Freude war. Das Gerücht, daß er krank ſei, war auch auf ſehr natürliche Art und Weiſe entſtanden. Ein Mann aus dem Dorfe wünſchte eine Säge zu borgen, — denn wenn ſie nicht etwas von Patrick haben wollten, kam keiner zu ihm hinaus, die alte Mrs. O'Flannagan, eine ſechs und ſiebzigjährige Frau, die nicht gerne die Nachbarn wiſſen laſſen wollte, daß ihr Sohn wieder einmal tüchtig angetrunken ſei, fertigte ihn an der Thür mit der Antwort ab, Patrick O'Flannagan ſei krank und ſie könne keins von ſeinen Handwerkszeugen hergeben.

Als Tommy deshalb mit der Suppe vor dem Haus erſchien und Einlaß begehrte, kam die alte Dame zuerſt in nicht geringe Verlegenheit, Tommy aber war ein guter Freund Patricks und beſonders was er in der Hand trug, und was ihr ſo ſüß wie kräftige Fleiſchbrühe entgegen duftete, keineswegs ſo vor der Thüre abzuweiſen, wie Jemand, der eine Säge borgen wollte und Tommy durfte eintreten.

„Bei Jeſus Tommy acushla," war das erſte, was dem erſtaunten Tommy der ſterbenskrank geglaubte Patrick entgegenjubelte; das zweite aber, ein volles Glas kochend heißer und vortrefflich gebrannter Whiskeypunſch, den er zu Hauſe im Kloſter nicht einmal zu riechen, vielweniger zu koſten bekam, und Tommy, außerdem kein Koſtverächter und ein zu pfiffiger Burſche, nicht zu wiſſen, daß Feſttag wäre, wenn die Leute in die Kirche gingen, blinzte mit dem rechten zugekniffenen Auge nach Patrick hinüber und lieferte mit der einen Hand ſeine Suppe ab, während er mit der anderen das dargereichte Glas annahm und auf einen Zug ausleerte.

„Und die Alte glaubt, Ihr ſeid ſterbenskrank, Patrick,“ ſchmunzelte Tommy, als er nach wirklich nur ſehr kurzer Nöthigung ſeinen Platz an dem kleinen Tiſche neben den vier anderen, ſchon vorhandenen Zechbrüdern eingenommen.

„Bin ich auch, Tommy, — hick!“ lallte Patrick, der heute einen fürchterlichen Schluckauf (außer ſeinem gewöhnlichen Schluckfieber) hatte, — „bin ich auch, Tommy, ich habe das — hick — ich habe das hitzige Fieber, Tommy, hick — hick — und ich vertreibe es mir jetzt — hick — homöopathiſch wie die Doktoren ſagen — hick — mein Junge!“

„Kurioſes Fieber das, Paddy,“ ſagte Tommy, der ſchon ſeinen Hut ablegte und es ſich anfing, bequem zu machen — „kurioſes Fieber — kommt mir vor wie Kalklöſchen, Paddy, — je mehr man dazu gießt, deſto hitziger wird's, Paddy!“

„Und wie geht's denn der Alten im Kloſter — hick?" frug Patrick jetzt, die Beine unter und die Arme auf den Tiſch g'rade vor ſich ausſtreckend und den Kopf ein ganz klein wenig mit einem recht ſchlauen Ausdruck in den rothen, aufgedunſenen Zügen, zur Seite beugend und nach Tom hinüber winkend. — „Heh, Tommy? hick — was macht die — hick — hick — was macht die gute alte Seele?" —

Patrick entblödete ſich nicht, das ehrwürdige alte Fräulein „eine gute alte Seele" zu nennen, und was das ſchlimmſte dabei war, Tom, der ſonſt einen unbeſchreiblichen Reſpekt vor ſeiner Herrin zu haben ſchien, entſetzte ſich nicht im mindeſten darüber, ſondern ließ ſich ſogar noch einmal einſchenken und trank mit Patrick auf das Wohl dieſer „guten, alten Seele."

Das alte Fräulein im Schloß und Dorothea, ja ſelbſt die Köchin, geriethen zuletzt, als der abgeſandte Tom gar nicht zurückkehren wollte, in nicht geringe Beſorgniß und wollten ſchon, wie es gegen Abend ging, und ſelbſt mit einbrechender Dämmerung der Bote noch nicht zurück war, einen anderen Mann nach Patricks Hütte hinüber ſenden. Gerade, als die drei eben zu ſolchem Kriegsrath beiſammen waren, läutete

als auch der ſcharfe Geruch des kleinen Thieres zu ihr d
und ſie jetzt ſo klar und deutlich wußte was vorgefallen
als ob es ihr ſelbſt begegnet ſei. Wie daher ihr Her
Gemahl eilenden Laufes herbeiflog, und ſich eben in die
thür werfen wollte, ſprang ſie ſchnell entſchloſſen zurück,
die Thür zu und ſchob den Riegel vor.

Huskmann ſtand draußen. Vergebens ſchimpfte und
er aber zuerſt, und bat und flehte er zuletzt, ihn einzulaſſen,
er nur den unerträglichen Geruch los würde. Um da
thun, behauptete Madame, ſollte er gerade draußen bl
Endlich mußte er capituliren und es wurde ihm nu
Spaten und ein friſcher Anzug zum Fenſter hinaus ge
damit er in den Wald gehen und den einen vergraben un
mit dem andern bekleiden konnte. Aber ſelbſt dann geſ
ihm die Dame Blaunaſe in der Nacht noch nicht den
tritt; Regen war nicht zu befürchten, und als er mit
reinen Kleidern zurückkam, fand er ſchon an der Leeſeit
Hauſes, das heißt unter dem Winde, ein Feuer angezü
und eine Decke für ſich liegen; dort mußte er die Nacht
ben. Den Geruch wurde er aber in der ganzen nächſten
noch nicht los.

Wenn man die Straße entlang geht, ſo kann man a
blicklich merken, ob eine ſolche kleine Beſtie, ſelbſt bis v
Stunden, des Weges gekommen war; ſelbſt die Pferde ſc
ſich, wenn ſie ihre Nähe wittern; die Indianer übrigen
haupten, daß das Fleiſch des Thieres ſelbſt eine Delic
ſei, wenn alle dieſe Theile nämlich vorſichtig herausgeſch
würden.

es unten an der Thür. Das war Tom; Roſy ſprang augenblicklich fort, ihm zu öffnen und ſtieß ordentlich einen Schrei aus, als ſie ſein rothes Geſicht und ſeine ſtarren Augen ſah. Tom hatte aber noch gerade Beſinnung genug, ſich auf keine Erläuterungen einzulaſſen, ja Roſy wäre vielleicht ſogar böſe auf ihn geworden, denn er bot ihr nicht einmal auf ſeine gewöhnliche Art und Weiſe „guten Abend,“ hätte er ihr nicht, das Tuch feſt vor das Geſicht preſſend, zugeflüſtert, er fühle ſich unwohl und glaube, Patricks Krankheit ſei anſteckend geweſen. Dann glitt er ihr unter den Händen weg, in ſein Kämmerchen hinein und zu Bett, und als die alte Dorothea nach einiger Zeit unter Zittern und Zagen zu ihm ging und ihm eine Taſſe Thee, den ſie ſchnell bereitet hatte, brachte, lag er tief unter ſeine Bettdecke gedrückt und ließ ſie ſein Geſicht nicht einmal ſehen, ſo fror ihn — das Bett ſchüttelte ordentlich.

Glücklicher Weiſe ſollten die armen Frauen aber diesmal mit dem bloßen Schreck davon kommen, denn am anderen Morgen fühlte ſich Tom ſchon wieder bedeutend beſſer und konnte ſogar gegen zehn Uhr aufſtehen und an ſeine gewöhnlichen Geſchäfte gehen.

Das war Freitag — von Patrick hörten ſie den ganzen Tag nichts, aber am nächſten Mittag brachte eine Magd von dem Gute mit der gewöhnlichen Butter auch die Nachricht, daß Patrick O'Flannagan, vor einer Stunde etwa, vom Schlag gerührt und geſtorben ſei, und daß ſie draußen im „Iriſchen Haus," wie ſeine kleine Hütte von den Dorfbewohnern gewöhnlich genannt wurde, ſchon ihre gebräuchlichen Weh- und Leichenklagen hielten.

In der Nachricht lag übrigens nichts außerordentliches; Patrick war überall als ein ſtarker, ja unmäßiger Trinker bekannt, und daß ſolche Leute ſehr häufig der Schlag rührt, iſt nichts Neues. Tom erſchrak am Meiſten darüber, er hatte noch ſo kürzlich mit dem jetzt Todten einen ſo fröhlichen Nachmittag verlebt, und wenn er ſich auch nicht verhehlen konnte, wie ſehr er ſelber damals über die rieſigen Maſſen des ſtarken Getränkes, die Patrick in ſich hineingeſchüttet, erſtaunt geweſen ſei, ſo war doch jetzt der Tod gar ſo ſchnell und plötzlich in die Thür getreten, ſein ihm freilich ſchon längſt verfallenes Opfer zu holen.

Für den Todten konnte nun freilich das Fräulein nichts mehr thun, er war Proteſtant und ſie Katholikin — er durfte nicht einmal auf ihrem Kirchhof begraben werden, obgleich ſie ſelber viel zu vernünftig darüber dachte, dagegen irgend eine perſönliche Abneigung zu haben. Kaum eine halbe Meile auf der andern Seite des Iriſchen Hauſes war aber eine kleine proteſtantiſche Kirche, wohin die alte Mrs. O'Flannagan regelmäßig zur Andacht ging und dorthin mußte er alſo auch jedenfalls beigeſetzt werden.

Von ihrem Fenſter aus konnte ſie eben noch das kleine, einſam gelegene Häuschen, gerade an der andern Seite eines niederen Weidendickichts, das zwiſchen dem Gut und dem Hauſe lag, ſehen, und Sonntag Nachmittag wurde der Sarg vom anderen Dorfe herüber gebracht, die Leiche hinein gelegt und noch an demſelben Abend zu ihrer letzten, ſtillen Ruheſtätte hinaus getragen.

Das Fräulein und Dorothea ſtanden am Fenſter, als die kleine Prozeſſion ſichtbar wurde und Dorothea faltete die Hände und ſagte, während eine ſtille Thräne dem guten alten Mädchen in die Augen trat: — „Da tragen ſie nun den armen, ſonſt immer ſo luſtigen und munteren Patrick O'Flannagan auch in die kühle Erde; wie viele Särge hat er für andere Leute gezimmert und jetzt liegt er ſelber in ſolch einem kleinen Bretterhäuschen. — Es iſt doch eine ſchlimme Sache um das Sterben — und ſeine arme alte Mutter nun"! —

„Der ſoll es, ſo lange ſie lebt, an Nichts fehlen," ſagte aber das gute alte Fräulein raſch —" „laß nur die erſten Trauertage vorüber ſein, Dorothea, nachher magſt Du ſelber zu ihr hinüber gehen und ſie beruhigen, daß ſie ſich nicht etwa auch noch auf die paar Tage, die ſie hier auf Erden zu wandeln hat, Nahrungsſorgen macht."

„Ach, Fräulein!" ſagte da plötzlich die alte Dorothea und trocknete ſich die Augen, wobei ſie ſich wohl abſichtlich etwas von ihrer Herrin abwandte — „ich bin vielleicht recht kindiſch, — aber ich wollte doch, Patrick hätte das letzte Mal, als er hier in dieſem geſegneten Zimmer war, nicht geſagt, er würde die Speiſekammer da drinn' lebendig oder todt bis Dienſtag fertig machen, das war doch eigentlich recht ſündhaft geſprochen, und wenn ihn der Himmel nur nicht dafür geſtraft hat."

Aufrichtig geſagt hatte das Fräulein ſchon denſelben Gedanken gehabt, natürlich wollte ſie ſich aber von ihrer Magd nicht auf einer ſolchen Schwachheit ertappen laſſen, und ſagte kopfſchüttelnd:

„Bah, bah, bah, Dorothea! was ſind das für Redensarten für ein vernünftiges Frauenzimmer. Das war allerdings eine alberne Rede von Patrick, und ich wollte jetzt ſelber, er hätte nicht geſagt, was er gerade geſagt hat, nicht etwa weil ich fürchte, ſein Geiſt könne deshalb keine Ruhe haben," ſetzte ſie lächelnd hinzu, fuhr aber gleich wieder ernſter fort, „ſondern weil es ihm möglicher Weiſe vor ſeinem Tode eine trübe Stunde gemacht hat, ſein Wort nicht lösen zu können, denn Patrick O'Flannagan mochte in manchen Stücken wirklich ſo leichtſinnig ſein wie er wollte, ſein Wort, ſobald er das einmal gegeben, hielt er. Ich entbinde ihn aber hiermit feierlich davon!" ſagte ſie plötzlich etwas lauter, als das für Dorothea, die dicht neben ihr ſtand, gerade nöthig geweſen wäre, ja ſie warf ſogar einen etwas ſcheuen Seitenblick nach der Thür hinüber, die zu der noch unvollendeten Speiſekammer hinaus führte und ſetzte dann leiſer hinzu: „es iſt alſo nicht nöthig, die Sache auch nur mit einem Wort weiter zu erwähnen. Ja, ich weiß nicht, ob ich nicht ſogar beſſer thue, gleich hinüber nach dem nächſten Dorf zu ſchicken, um mir den anderen Zimmermann, der ſich mir angeboten hat, holen zu laſſen, damit dieſer die Arbeit vollende."

„Das iſt wahr, Fräulein, ach das thun Sie!" rief da Dorothea raſch, „dann haben wir hier unſer Wort gebrochen und nicht die gehörige Zeit gewartet, und dann iſt er vor Gott und der Welt davon entbunden."

Das Fräulein wollte aber die Sache von dieſer Seite nicht aufgefaßt haben. Dorothea ſollte nicht etwa glauben, daß ſie ſelber ſo abergläubiſch wäre, auch nur auf eine ſolche Idee ſcheinbar einzugehen und ſie ſagte deshalb kurz abbrechend:

„Nein, es iſt auch wahr — ich habe Patrick O'Flanagan verſprochen, bis Dienſtag Abend zu warten, und keine Entſchuldigung, weshalb ich mein Wort nicht halten ſollte; alſo bleibt es dabei. Den Mittwoch Morgen ſoll Tom hinüber gehen und den andern Zimmermann herüber holen.“

III.

Ein Iriſches wake (Begräbnißfeier) iſt wirklich in ſeiner Art eine Merkwürdigkeit und muß einmal mit angeſehen ſein, wenn man ſich einen rechten, richtigen Begriff davon machen will. Die Leute kommen bei einem ſolchen „Wake“, wie ſie's nennen, allerdings zuſammen, um über den Todten zu trauern, aber wenn das nicht beſonders dabei geſagt wird, daß ſie wirklich trauern, würde es aus ihrem ganzen Benehmen und Singen und Jubiliren wahrhaftig nicht zu ſchließen ſein. Die Frauen, ja, wehklagen wohl um den Hingeſchiedenen und Mutter, Frau oder Schweſter ſitzen in der einen Ecke mit verhüllten Häuptern und ihr ſchriller Noth- und Schmerzensſchrei dringt oft faſt durch das Getobe der Zechenden; die Männer aber thun gerade das Gegentheil von dem, was man bei einer Begräbnißfeier etwa von ihnen erwarten könnte, bei keinem anderen Feſt ſind ſie toller und ausgelaſſener, und ebenſo wie bei anderen, endet auch dieſes gewöhnlich mit einer Schlägerei.

Die katholiſche Nachbarſchaft kam deshalb auch dem „Iriſchen Haus,“ ſo lange das „Wake“ dauerte, und das war bis ziemlich ſpät am Montag Abend, nicht zu nahe. Als Dorothea aber an dem Abend in ihr Kämmerchen ging, von dem ſie, ebenfalls über das Weidendickicht hinüber nach dem Iriſchen Hauſe ſehen konnte, lag dies in Nacht und Dunkelheit verborgen und Dorothea ging, ſich heute andächtiger als je bekreuzigend, in ihr Bett und betete noch manches, manches Ave für die arme Seele Patricks O'Flannagans.

Lange konnte ſie auch nicht einſchlafen; es war ihr heute Abend ſo merkwürdig ängſtlich und beklemmt zu Muthe, und wohl drei oder vier Mal fuhr ſie, faſt aufſchreiend, im Bette in die Höh, denn ſie hätte d'rauf ſchwören wollen, ſie hörte den ſchweren, langſamen Schritt Patricks auf der Treppe, wie er ſonſt gewöhnlich mit ſeinem Werkzeug anzukommen pflegte. Aber das war natürlich nur Täuſchung ihrer überdies etwas erregten Phantaſie und ſie mußte ſich zuletzt immer ſelber geſtehen, ſie habe ſich geirrt. Es hätte auch in der That Niemand die Treppe herauf kommen können; die Thüre unten war feſt verſchloſſen und verriegelt, der Kutſcher Tom ſchlief im Stallgebäude, und von den drei Frauen inclusive Roſy, wollte ſich wohl Jede hüten, die Nacht irgend Jemandem die Thüre aufzumachen.

Endlich ſchlief ſie ein, aber dadurch war ſie nur um Weniges gebeſſert, denn die ganze Nacht hörte ſie fortwährend im Traum Hammer und Säge gehn und ſah ein furchtbares Skelett auf einem der offenen Balken in der Speiſekammer ſitzen und ſägen und Nägel einſchlagen, als ob das ſo ſeine natürliche und ganz allgewohnte Beſchäftigung geweſen wäre. Die Aufregung mochte ſie aber doch ermüdet haben, denn ſie wachte über dem Traum nicht auf, ſondern ſchlief, bis am nächſten Morgen die aufſteigende Sonne ihre erſten goldenen Strahlen gegen die Fenſter warf.

„Jeſus, Maria und Joſeph!“ ſchrie ſie aber, als ſie kaum die Augen geöffnet und gewiſſermaßen munter geworden war, und fuhr wie ein Blitz und mit einem Schreck, daß ihr die Glieder wie im Fieberfroſt flogen, unter die Decke zurück. — die hintere Wand ihres Zimmers ging ebenfalls nach dem alten Saal zu und ſtieß dicht an den zur Speiſekammer beſtimmten Platz und ſie hätte das heilige Abendmahl darauf nehmen wollen, daß ſie gerade da drüben, als ſie nur den Kopf aus der Decke ſteckte, die ſchrillen, regelmäßigen Töne einer hin und her gezogenen Säge gehört habe.

Erſt unter der Decke fiel ihr nun wieder ein, was ſie die Nacht eigentlich für entſetzliche Geſchichten geträumt hätte und ihre Phantaſie müſſe ihr alſo noch ſo eine Art Nachſpiel des Traumes im Halbwachen vorgeſpiegelt haben — aber es war ſo deutlich geweſen. Das Herz ſchlug ihr wie ein Schmiedehammer in der Bruſt, aber, lieber Gott, die helle Sonne ſtand ja am Himmel und heraus mußte ſie doch einmal. — Vorher indeſſen faltete ſie — immer noch unter der Decke, unter der ſie ſpurlos verſchwunden blieb, — die Hände und betete ein frommes Ave Maria und „alle guten Geiſter“ — dann noch eins, und dann ein drittes, und nun ein frommes „mit Gott!“ murmelnd, warf ſie entſchloſſen die Decke von ſich und richtete ſich auf.

Sie wäre aber eben ſo gern wieder hinunter gefahren, hätte ſie nur die Furcht gelaſſen, denn deutlich, unbezweifelbar, tönten von der Speiſekammer her: eins, zwei, drei, vier, fünf, ſechs regelmäßige Hammerſchläge, als ob Jemand ein Brett auf einen der Balken feſtnagele. Sie horchte mit der geſpannteſten Aufmerkſamkeit, und der kalte Schweiß trat ihr dabei auf die Stirn, denn ſie dachte in dieſem Augenblick wieder ihres Traumes und des entſetzlichen Skelets, und es blieb kein Zweifel, — an der Speiſekammer wurde

In Neu-Braunſchweig giebt es zwei Arten von Luchſen; der eine von den Franzoſen loup cervier genannt, welchen Namen die Engländer in lucifee verdorben haben. Der andere iſt die gewöhnliche wilde Katze. Der Loup cervier mißt, wenn vollkommen ausgewachſen, von der Naſe bis zur Schwanzſpitze 4 Fuß. Der Schwanz iſt nur 4 Zoll lang; er iſt gewöhnlich von hellgrauer Farbe mit einigen leichten dunkeln Flecken. Die Spitzen der Ohren und des Schwanzes ſind aber pechſchwarz, und Kehle, Bruſt und Bauch weiß; er iſt breit und unterſetzt; etwa 18 Zoll hoch und trägt ein herrliches dichtes Pelzwerk. Wild und ſtark dabei, thut er den Kaninchen und Rebhühnern unendlichen Schaden, hat ſehr ſtarke Klauen und erklettert Bäume mit großer Leichtigkeit; an Menſchen wagt er ſich jedoch nicht und wird gewöhnlich in Fallen, die mit einem Stück Schöpſen- oder Hirſchfleiſch geſtellt ſind, gefangen. Den Hirſchen beſonders iſt er ſehr verderblich, klettert von Baum zu Baum bis er ſich über ihnen befindet, und ſpringt dann von ſeiner Höhe ſelten fehl auf den Rücken des Opfers, wo er ſich mit Klauen und Zähnen feſtklammert, bis das arme gequälte Thier vor Müdigkeit und Blutverluſt ermattet, kraftlos niederſinkt.

Die wilde Katze iſt etwa ein viertel Theil kleiner als der Loup cervier, hat kürzere Haare an den Beinen und einen längern Schwanz, an dem jedoch die ſchwarze Spitze fehlt; ſonſt kommt ſie an Leben und Gewohnheiten dem erſtern faſt vollkommen gleich.

Wölfe ſind eigentlich nicht in der Provinz heimiſch, wohl aber den Hirſchen, ebenfalls nur Durchzügler, die ſie gearbeitet, ſei das nun von einem lebendigen oder todten Zimmermann.

Hier aber allein auszuharren — das Furchtbare allein zu ertragen, vermochte ſie nicht — mit einem Satz war ſie aus dem Bette und an der Thüre ihrer Herrin — Dorothea hatte noch in ihrem ganzen Leben keinen ſolchen Sprung gemacht, — dort aber in's Zimmer und auf deren Bett zu ſtürzen, die ebenfalls ſchon wach und leichenblaß darin ſaß, war das Werk eines zweiten Augenblicks und ſie rief jetzt, mit durch die Angſt erſtickter Stimme:

„O du lieber gütiger Heiland — er iſt da — er iſt gekommen — er hat Wort gehalten.“

Dieſer Ausbruch von Verzweiflung, und vielleicht auch die Nähe eines menſchlichen Weſens, gab aber dem Fräulein viel von ihrer Geiſtesgegenwart zurück. Sie faßte Dorotheen bei der Schulter, ſchüttelte ſie ſanft und ſagte beruhigend und beinah mit feſter Stimme:

„Komm, komm, Dorothea, ſei kein Kind — wer wird denn gleich das Schlimmſte denken. Wir ſtehen in Gottes Hand und kein böſer Geiſt könnte uns etwas anhaben — wir wiſſen aber noch gar nicht einmal, ob das ein Geiſt iſt, und mir fällt jetzt ein, daß die Leiter im Hofe ja immer noch angelehnt ſteht, durch welche die Maurer ihre Backſteine heraufſchafften. — Wer weiß, ob nicht Tom geſtern zu dem anderen Zimmermann gegangen iſt und ihn beſtellt hat. Er mag vielleicht geglaubt haben, daß die Speiſekammer doch jetzt von dem anderen Arbeiter fertig gemacht werden müßte und hat ihn dann wahrſcheinlich ohne mich vorher noch einmal darum zu fragen, auf heute Morgen herbeſtellt. Der Mann nun, der uns nicht aus dem Schlafe ſtören und gern pünktlich ſein wollte, iſt durch's Fenſter in den alten Saal hineingeſtiegen."

Das Fräulein hatte ſich, während ſie ſprach, ſo in dieſe Idee hinein gedacht, daß ſie ihr ſelber wahrſcheinlich erſchien. Sie klopfte Dorotheen auf die Schulter und fuhr freundlich fort: „Komm, komm, Kind, ſei nicht ſo närriſch, zieh Dich an und mach Roſy die Thür auf; die pocht ſchon ſeit fünf Minuten draußen, als ob ſie die Gefache einſchlagen wollte. Schämſt Du Dich nicht, ſo furchtſam zu ſein."

Dorothea fühlte ſich durch dieſe faſt unbefangene Aufmunterung wirklich ſo ermuthigt, daß ſie aufſtehen, ſchnell ihren Morgenrock überwerfen und die der Treppe zuführende äußere Thür aufſchließen und riegeln konnte. Kaum war das aber geſchehen, ſo wurde ſie von der leichenbleich hereinſtürmenden Roſy auch faſt umgerannt, und die Köchin konnte nur mit zitternden Lippen, als ſie zum Fräulein in's Zimmer ſtürzte, die Worte herausbringen:

„Haben Sie ihn gehört — er iſt da — er iſt gekommen!“

Das ominöſe Sägen und Hammern dauerte indeſſen ununterbrochen fort; Bretter wurden herüber und hinüber geſchoben, Nägel eingeſchlagen, Planken abgeſägt — und ſie konnten deutlich die Stücke hinunter auf den Eſtrich fallen hören. Es war gar kein Zweifel mehr, daß irgend Jemand in dem alten Saale arbeitete, und das Fräulein ſuchte auch Roſy mit ihren ſchon oben angeführten Gründen zu beſchwichtigen. Dafür ſprach auch das, daß Patrick ſonſt immer, wenn er an der Arbeit war, ununterbrochen pfiff und ſang und den Takt dazu hämmerte, daß es ſich ordentlich gut anhörte, heute aber ging Alles ſtill da drinn her und das Geräuſch des Handwerkszeugs war das einzige, was laut wurde.

Hierzu — daß Tom nämlich einen anderen Zimmermann beſtellt haben ſollte, ſchüttelte aber Roſy auf das ängſtlichſte zwar, aber auch auf das entſchiedenſte mit dem Kopf, und behauptete ſo beſtimmt, dies wäre nicht geſchehen, daß ihr Fräulein ſich gar nicht erklären konnte, woher ſie das wiſſen wollte. Roſy verſicherte aber, Tom habe ſich noch geſtern Abend heiß

Waſſer bei ihr in der Küche geholt — und ſie habe ihn gefragt, ob er an Geiſter glaube, und ob ein Menſch, wenn er einmal ordentlich geſtorben und begraben wäre und ſechs Fuß unter der Erde läge, wieder heraufkommen und eine Speiſekammer machen könne — und da habe ihr Tom auch geſagt, das wäre Unſinn und ein todter Menſch ſei und bliebe todt, und ſie — Roſy — ſolle einmal ſehen, morgen früh, als wie heute, werde ihn das Fräulein nach dem andern Zimmermann ſchicken, und der nachher kommen und die Speiſekammer fertig machen, und das wäre dann das Ende vom Geiſt. Das bewies doch jedenfalls, daß er bis jetzt noch nicht den andern gerufen hatte, und dieſer unmöglich von ſelber kommen könne.

Das Fräulein machte jetzt, hierdurch ſelber wieder etwas außer Faſſung gebracht, den ſehr vernünftigen, aber deßhalb nicht weniger unausführbaren Vorſchlag, ehe man ſich weiter ängſtige, nachzuſehen, wer eigentlich im Saale arbeite. Wer ſollte aber nachſehen?

Dorothea weigerte ſich hartnäckig, der Thüre ſelbſt auch auf nur fünf Schritte nahe zu kommen, und erklärte feierlich, lieber aus dem Fenſter ſpringen zu wollen, als im Zimmer zu bleiben, wenn Jemand nur Miene machen wollte, ſie zu öffnen. Roſy verwarf ſelbſt den Vorſchlag, durchs Schlüſſelloch zu ſehen, als unmöglich.

„Heilige Mutter Gottes!“ ſagte ſie und hielt ſich ſchaudernd die Schürze vor's Geſicht — „wenn ich da ſo auf einer Seite in's Schlüſſelloch hinein ſähe, und das Geſpenſt auf der anderen — o du mein Heiland, es könnte das größte Unglück geben, und mir iſt es ſchon, bei dem bloßen Gedanken, wie Blei in die Glieder geſchlagen.“

Das war auch eine ſchreckliche Idee, und dem Fräulein ſchauderte ſelber dabei — ſie hätte es keinem andern Chriſtenmenſchen zumuthen mögen — was aber nun um des Himmels Willen thun?

Roſy machte hier den erſten vernünftigen Vorſchlag, ſie wollte zu Tom hinunter gehen und den an das äußerſte Ende des Hofs ſchicken — die Fenſter im Saal waren noch alle offen, denn ſelbſt die Rahmen ſtanden, herausgenommen, in der einen Ecke deſſelben — und von dort aus konnte er jedenfalls die Stelle, wo „das Ding“ arbeitete, überſehen und dann Nachricht bringen, was es ſei und wie es ausſähe.

Die Sache hatte weiter keine Schwierigkeit, als daß dann das Fräulein mit Dorothea allein hätte im Zimmer bleiben müſſen, und nachdem die alte Dame beſtimmt wußte, daß es kein anderer Zimmermann möglicher Weiſe ſein konnte, wurde ihr ſelber, ſo ganz in der Nähe eines überirdiſchen Weſens, und nur durch die dünne Thür von ihm getrennt, unheimlich und bange zu Muthe.

Dorothea ſchien, bei Roſy's Vorſchlag, große Luſt zu haben, dieſe zu begleiten — lieber Gott, wie das ſägte und arbeitete in der Kammer, es ging Einem ja wie mit glühenden Meſſern durch die Seele, nein man mußte Gott auch nicht durch zu große Dreiſtigkeit verſuchen und es war beſſer, einer ſolchen Sache friedlich aus dem Weg, als ihr gerade entgegen zu gehen. Das Fräulein beſchloß alſo ebenfalls, ſich Roſy anzuſchließen, in deren Kammer unten zu gehen, und dort mit Dorothea zu warten, bis Roſy Tom gerufen habe und dieſer Nachricht bringen würde. Nachher konnten ſie noch immer thun, was ſie für gut fanden.

Das war ein Vorſchlag zur Güte und ſo ſchnell ausgeführt als gefaßt. Das Fräulein und Dorothea ſetzten ſich in Roſy's kleinem freundlichen Kämmerchen, die erſte auf den einzigen Stuhl, der darin ſtand, die andere auf's Bett, und beteten mit angſterfülltem Herzen zu ihrem Heiland, daß er den ſchweren Kelch an ihnen glücklich vorüberführen und Alles noch zum Beſten kehren möge. Roſy blieb etwas lange aus; endlich kam ſie aber zurück und brachte die Nachricht:

Tom ſei augenblicklich hinübergegangen, wohin ſie ihn beſchieden habe, und werde, ſobald er nur irgend etwas deutlich ſehen und erkennen könne, direkt hierher kommen und ihnen Nachricht bringen.

„Und was ſagte Tom?“ frug das Fräulein etwas ängſtlich, denn ſie hoffte noch immer in Tom's totalem Unglauben einigermaßen Troſt zu finden. Hierin ſollte ſie aber vollkommen getäuſcht werden, denn Tom war, nach Roſy's Ausſage, als ſie ihm erzählt, was oben im alten Saale vorgehe, todtenbleich geworden, und hatte nur ſchwer bewogen werden können, die ſchwierige Miſſion zu unternehmen. Was für Mittel Roſy angewandt, ihn doch endlich dahin zu bringen, ſagte ſie nicht, aber er war gegangen, und konnte jetzt jeden Augenblick mit der Botſchaft zurück ſein.

Tom kam endlich, aber er ſah ſelber zu viel wie ein Geiſt aus, als daß er den geängſtigten Frauen hätte können tröſtliche Nachrichten bringen. Er zitterte am ganzen Leibe, ſein Geſicht war erdfahl und die Augen traten ihm ſtier aus dem Kopfe.

Er hatte ihn geſehen, — es war Patrick O'Flannagan, wie er leibte und lebte, ſchneeweiß angezogen, wie ſie die Leichen in's Grab legen, — und mit einem weißen Tuch um die untere Kinnlade, dieſe vor dem Niederfallen zu bewahren. Im Geſicht ſah er dabei aus, nicht als ob er erſt vor wenigen Tagen geſtorben wäre, ſondern als ob er ſchon eben ſo viele Monate im Grabe gelegen hätte — die Augenhöhlen leer und ſchwarz und der übrige Theil des Geſichts eher wie ein leerer Schädel, als ein Leichenantlitz.

„O mein Traum, mein Traum" jammerte Dorothea, „ich wußte ja, daß es ſo kommen würde."

„Und was macht er?" frug das Fräulein endlich nach einer ziemlich langen Pauſe, in der ſie ſich die größtmöglichſte Mühe gegeben hatte, ihr eigenes Entſetzen zu bezwingen — „was macht er aber?"

„Was er macht?" wiederholte Tom erſtaunt — „er arbeitet, daß Einem die Haare zu Berge ſtehen. Die Planken fliegen nur ſo, wenn er ſie kaum anrührt und legen ſich ſelber auf ihre Plätze — mit dem Hammer gehts, als ob er hundert Hände dazu hätte und es ſollte mich gar nicht wundern, wenn er bis zum Frühſtück mit der ganzen Beſcheerung fertig wäre."

Das Fräulein hatte Tom noch nie ſo zerknirſcht geſehen, und der arme Menſch hatte dabei ſo tiefliegende Augen und bleiche Backen — wenn er nur nicht ſelber krank war.

„Tom" ſagte ſie plötzlich, einen neuen Gedanken erfaſſend — „das Fieber neulich hat Euch doch auch recht ſehr angegriffen — Jeſus Maria, wie bleich Ihr ausſeht, — legt Euch lieber zu Bett und ich will aus dem nächſten Städtchen den Doktor holen laſſen.“

Tom wurde noch bleicher als vorher, ſo daß Roſy jetzt ſelber vor Angſt die Hände faltete und ihr die großen hellen Thränen in die Augen traten. Einen Augenblick ſtand er ſtumm und ſprachlos, ein Bild troſtloſer Angſt und Sorge da, dann aber plötzlich, als gerade von oben das Klopfen und Hämmern deutlich zu ihnen herunter tönte, daß Alle faſt unwillkürlich einen ſcheuen Blick nach oben warfen, konnte er ſich nicht länger halten. In dieſem Augenblick konnte er nicht lügen, und fiel auf einmal mit gefalteten Händen vor dem auf's Aeußerſte erſtaunten Fräulein nieder ihr ſeine ganze Sünde von neulich und die Unwahrheit, mit der er ſich der verdienten Strafe zu entziehen geſucht, zu bekennen. Er erzählte jetzt auch dem Fräulein — denn nun er erſt einmal im Zug war, ging's ihm wie gedruckt von den Lippen, — wie entſetzlich Patrick an dem Tage getrunken habe und daß er faſt glaube, der Schlag habe ihn nur in Folge jener unmäßigen Quantität des heißen, ſcharfen Getränkes getroffen.

Tom hätte übrigens zu einem ſolchen Bekenntniß keinen beſſern Augenblick wählen können, denn das Fräulein war ſelber viel zu aufgeregt, um bei dem ſtrafbaren Verfahren ihres Kutſchers auch nur mit einem Gedanken weilen zu können. Sie ſchüttelte zwar bei der Erzählung des Geängſtigten mißbilligend mit dem Kopfe, während Dorothea mit einem frommen Blick und Seufzer zum Himmel ſchaute und Reſy, ein Bild — aber ein liebliches — ſprachloſen Staunens daneben ſtand — das war jedoch auch Alles und ſie frug den Zerknirſchten jetzt noch einmal ernſthaft, ob er ſich auch wirklich nicht in der Perſon geirrt habe und ob das — Weſen — das da oben im alten Saale ſchaffe und arbeite, dem ſeligen Patrick wirklich ähnlich ſähe.

Tom, froh, diesmal ſo gut daven gekommen zu ſein und jetzt mit erleichtertem Herzen, beſtätigte das aber auf das ernſthafteſte und beharrlichſte und fügte auch, zum Beweis der Wahrheit hinzu, daß er zwei von den Gutsknechten herübergerufen und ihnen das — das Ding gezeigt habe und Beide hätten nicht allein augenblicklich Patrick erkannt, ſondern wären auch in demſelben Moment, von plötzlicher Angſt ergriffen, wie Spreu vor dem Winde auseinander geſtoben.

Tom hatte aber ganz wahr erzählt. Als die Leute vom Gut die ſchauerliche Geſtalt oben in dem überdies halbdunklen Saale ſo allein und einſam bei der Arbeit ſahen — eine Geſtalt, die allem Rechte nach

von den öſtlichen Staaten heraufgetrieben haben, d
gefolgt.

Ein Mr. Andrews, der ein großes Floßgeſchäft dort
richtete einſt große Verheerungen unter einem Rudel Wö
an. Dieſe waren nämlich in die Nähe ſeiner Sägemüh
am Lepraurfluß etwa 20 Meilen von St. John, gekom
und im Anfang September, wo er mit dreien ſeiner L
im Walde beſchäftigt war, bemerkte er allabendlich daſ
Rudel, das zuerſt in weiter Ferne noch heulte, dann im
näher und näher kam, und zuletzt das, in einer kleinen Schl
aufgeſchlagene Lager, dicht umſtand.

Noch nicht oft hatten dieſe Burſchen das übrigens verſ
als Mr. Andrews auf eine ganz ſchlaue Art dachte, di
unwillkommenen Beſuchen ein Ende zu machen. Er bere
ſcharfe zugeſpitzte Pfähle, deren Enden im Feuer geh
waren, und dieſe ſchlug er dort, nach dem Lager zu geri
ſchräg in die Erde, wo er wußte, daß die Wölfe jede
hin ſtehen, ſobald Feuer im Lager angezündet wurde.
Zwiſchenraum war aber ſo weit gelaſſen, daß die W
beim Herankommen gar nichts Verdächtiges bemerken k
ten. Als ſie nun wieder auf ihrem alten gewöhnli
Standpunkt hielten, ſprangen die Leute plötzlich mit i
bis dahin verdeckt gehaltenen Fackeln empor, und ſchleude
ſie nach den entſetzt zurückfahrenden Beſtien. Dieſe ſuch
in toller Flucht das Weite, und rannten jetzt, durch die h
Leuchten geblendet, in die geſchärften Palliſaden. Funf
von ihnen wurden auf ſolche Art getödtet.

Die Moſchusratte gehört mit zu den Amphibien auf dem ſtillen Friedhof ruhig ausgeſtreckt liegen und der Ewigkeit entgegen harren ſollte, faßte ſie ein paniſcher Schrecken, und ſie ſtoben, ſo ſchnell ſie ihre Füße trugen, aus einander, die ſchreckliche Kunde, je raſcher, deſto beſſer, auf dem Gut und im Dorfe zu verbreiten.

Es dauerte auch gar nicht lange, ſo ſammelte ſich das ganze Dorf unter der alten Linde, die, an dieſer Seite des inneren Hofes ſtand, und von wo aus ſie gerade in die Fenſter des früheren Kloſterſaales hinauf ſehen konnten. Männer, Frauen und Kinder ſtanden in lautloſer Angſt dicht gedrängt um den knorrigen Stamm des Baumes herum, ja einige der muthigſten und auch wohl nichtsnutzigſten Jungen waren ſelbſt in den Baum hinauf geklettert und hatten ſich dort einen beſſern Ueberblick über das gefährliche Terrain zu verſchaffen geſucht. Hals über Kopf ſtürzten ſie aber von dort wieder herunter, als das Geſpenſt nur zum erſten Mal das entſetzliche Leichengeſicht nach ihnen hinüber drehte, und ſie mit den leeren Augenhöhlen, in denen noch ein unheimlicher Schein zu glühen ſchien, anſtierte.

Es hatte ſich ſolcher Art auf dem Hof wirklich eine ganz wunderliche Gruppe gebildet — die Männer vorne, aber auch ſo viel als möglich zurück gedrängt, als ob ſie gerade keinen beſondern Stolz darein ſetzten, dem, was ihnen vielleicht entgegen treten konnte, die Stirne zu bieten; einige ſogar mit Miſtgabeln und andern häuslichen Geräthſchaften bewaffnet, ſich irgend einer unbeſtimmten Gefahr zu erwehren oder fatale Gegenſtände vom Leibe abzuhalten. Dicht dahinter gedrängt ſtanden die Frauen und wie Mandeln in einem Kuchen ſtak, zwiſchen die ziemlich feſte Maſſe hingeſtreut, die ganze liebe Dorfjugend, da die Schule erſtlich noch nicht angegangen war und auch ſechs Schullehrer ſie heute nicht von einem wirklichen Geſpenſt weg und in die kleine Schulſtube hinein gebracht hätten.

„Da iſt es,“ flüſterte jetzt einer der Männer, und zeigte vorſichtig mit dem Finger — ſich wohl dabei hütend den Arm nicht weit vom Körper weg zu ſtrecken — nach dem Fenſter hinauf — „gerade da oben neben der einen Planke —, mein Heiland, ich glaube es ſitzt ganz in der Luft.“

„Und warum ſoll es denn nicht in der Luft ſitzen können?“ ſagte ein anderer, eben ſo leiſe mit ängſtlich gedämpfter, aber eifriger Stimme — „ein Schatten kann ja auch an der Wand und unter der Decke kleben, und braucht nicht immer oben auf einem Balken d'rauf zu ſitzen.“

„Ich begreife nur nicht, wie es dann die Bretter ſo werfen kann,“ wiſperte der Erſte dagegen. —

„Jetzt fängt's gleich wieder an zu hämmern,“ unterbrach ihn hier ein Anderer und richtete ſich, ſo weit er das irgend möglich machen konnte, auf die Zehen. Keiner wagte zu athmen und es herrſchte eine lautloſe Stille, bis endlich das Niederfallen des Hammers das prophezeihte Geräuſch verkündigte und es ſich die draußen Harrenden leiſe unter einander beſtätigten.

„Seht Ihr's? — da klopft's wieder, wie mit einem ordentlichen Hammer.“

„In dem Haus möcht' ich nicht wohnen,“ ſagte eine junge Bauersfrau ſchaudernd, „und wenn ſie mir den Fußboden mit Gold und Edelſteinen belegten, und ich weiter nichts als Wein und Chokolade trinken ſollte. Da müßte man ja keine ruhige Stunde mehr darin haben —“

„Ich auch nicht,“ ſagte eine andere, „und auf ſolchen Häuſern, wo einmal der Gott ſei bei uns gewirthſchaftet, liegt kein Segen mehr. Das kommt aber davon, wenn man Proteſtanten in's Haus nimmt und guten Chriſten damit die Arbeit entzieht — mein Schwager hätte die ganze Arbeit da oben ſchon in —“

„Pſt — pſt!“ — unterbrach es ſie hier von mehreren Seiten — „jetzt ſingt's wieder — o Jeſus Maria! jetzt dreht es ſich um — ha!“ — kreiſchten ein paar Frauen auf und fuhren zurück; eine wurde ſogar ohnmächtig und mußte weggetragen werden. Der Raum vor der Linde war im Nu frei geworden und Alles drängte ſich in jähem Schreck nach hinten.

Das Geſpenſt hatte ſich umgeſehen und ſie mit der entſetzlichen Todtenlarve ſo wild angeſtiert, daß es den Beherzteſten unter ihnen wunderlich zu Muthe wurde, und die Männer, die faſt ſämmtlich dem lebendigen und noch kräftigen Patrick furchtlos im Einzelkampfe entgegen getreten wären, bebten und zitterten jetzt wie die Kinder vor dem Schatten deſſelben, der nur ihrer Maſſe die bleichen Züge entgegenwandte.

Das Geſpenſt oben im Saal hatte ſie bis jetzt augenſcheinlich gar nicht geſehen, oder wenn geſehen, wie das von einem Geſpenſt kaum anders möglich ſein konnte, doch nicht beachtet; ebenfalls nur ſehr ſelten den Kopf nach ihnen hingewandt — und ſelbſt dann immer um irgend ein Handwerkszeug zu ſuchen und aufzunehmen, ohne auch nur im mindeſten das, was außer dem Saale vorging, eines Blickes zu würdigen.

„Es leidet ihn nicht draußen, er will machen, daß er wieder in ſein Grab zurückkommt,“ hatten die Männer geflüſtert — „ſeht nur, wie er arbeitet, das frevelhafte Gelübde zu erfüllen — und wer weiß ob er nicht ſo bis zum jüngſten Tage fort arbeiten muß.“ Und die Frauen hatten dann immer ein leiſes Gebet für die arme gepeinigte Seele gemurmelt. — Wenn es auch ein Ketzer geweſen, lieber Gott, er war ja jetzt todt, und aus Frauenherzen keimt ja die ſchönſte Blume unſers armen irdiſchen Lebens — das Mitleiden.

Jetzt ſchien das mit dem Geſpenſt da oben aber anders zu werden — es ſetzte ſich auf das ſtumpfe Ende des einen Balkens, das Geſicht gerade nach außen gewandt und ſtierte mit den bleichen, ausdruckloſen Zügen gerade auf ſie, eine ganze Weile lang, hinunter. Dann ſchüttelte es mit dem Kopfe, als ob es hätte ſagen wollen — „nein, nein! ich gehöre nicht mehr zu euch ihr leichtſinnigen gedankenloſen Menſchenkinder — meine Zeit iſt vorbei — meine Zeit iſt vorbei!“ — und ging dann wieder, wie von einer inneren, unbeſtimmten Gewalt getrieben, an die Arbeit.

Einige machten jetzt den Vorſchlag, den Geiſtlichen zu holen, daß er das Geſpenſt bannen möge, ein Anderer aber behauptete, das wäre nicht nöthig, Patrick hätte ſich verpflichtet, dieſe Arbeit fertig zu machen, und wenn das geſchehen ſei, was gar nicht mehr lange dauern könne, dann kehre er von ſelber wieder unter ſeinen Hügel zurück.

Dem widerſprach aber einer der früheren Sprecher entſchieden und rief, auf das eifrigſte flüſternd:

„Glaubt Ihr denn, daß der je mit ſeiner Arbeit da oben fertig wird? — wie iſt es denn dem Maurer an der ſchottiſchen Grenze gegangen, der ſich auch an ſeinem Heiland verſündigte und ein frevelhaftes Gelübde that, was er Alles mit ſeiner eigenen Kraft und ohne des Himmels Beiſtand zu leiſten vermöge, und der mußte Nacht für Nacht an dem Thurme bauen, den er angefangen, und wenn er nur noch ein paar Steine vielleicht einzuſetzen hatte, um fertig zu ſein, dann rißen es ihm die Geiſter wieder nieder, daß es polternd zuſammenſtürzte. Immer von Neuem mußte er deshalb an der troſtloſen, nimmer endenden Arbeit beginnen, und ſo wird es hier auch gehen“, ſetzte der Mann mit düſterer Stimme hinzu, während ſich die Umſtehenden ſegneten und bekreuzten. „Wenn er das letzte Bret auflegen, den letzten Nagel einſchlagen will, dann bricht ihm das Ganze wieder unter den Händen zuſammen und er kann wieder von vorne beginnen, aber Ruhe kriegt er nicht hier auf Erden, bis ſeine Schuld gebüßt iſt, oder ein frommer Mann vielleicht die gehörige Zahl Seelenmeſſen für ſeine arme Seele lieſt.“

„Was macht es denn jetzt?“ frugen hier Einzelne, denen eine Fenſtereinfaſſung vielleicht die Geſtalt entzog, „ich kann nichts mehr davon ſehen.“

„Es ſitzt in der einen Ecke dort,“ ziſchelten Andere, ganz zuſammengedrückt, „aber es iſt zu dunkel dort hinten, man kann nicht ſehen, was es treibt.“

„Es bekreuzigt ſich“ — flüſterten Einige — „es fährt immer mit der einen Hand hinauf nach der Stirne“.

„Es ißt, bei der Mutter Gottes!“ rief jetzt ein junger Burſche lauter als bisher, und zwar ſo laut, daß die neben ihm Stehenden ſeine Nähe nicht mehr für ganz ſicher hielten und ſich weiter von ihm fortdrängten.

„Eſſen!“ riefen aber Andere wieder verächtlich — „eſſen — wer hat ſchon davon gehört, daß ein Geſpenſt ißt? — Jeſus Maria, da kommt es!“ Und als ob ein Kanonenſchlag zwiſchen ſie gefahren wäre, ſo ſtoben ſie Alle plötzlich auseinander, denn jenes unheimliche Weſen oben, was bis jetzt ihre Aufmerkſamkeit ſo in Anſpruch genommen, glitt wirklich plötzlich von einem der Balken herab und trat an das offene vom Sonnenlicht beſchienene Fenſter, hinaus zu ſchauen. Einige der Herzhafteſten wagten es, ſich umzuſehen, und es ſtand eine kurze Zeit an der Oeffnung, bog ſich heraus, als ob es auf's Dach ſchauen wollte, ſchüttelte wieder, wie wehmüthig, mit dem Kopfe, und verſchwand dann im Dunkel des Saales.

Im Kloſter oben waren aber die Frauen auch nicht müßig geweſen. Als ſie wiederholt durch Tom die Verſicherung erhalten, es ſei wirklich Patrick O'Flanagans Geiſt, der keine Ruhe im Grabe habe, bis er auf Erden ſein Wort gelöſt, hatten ſie nämlich denſelben Gedanken ausgeführt, der auch unten bei den Leuten angeregt worden, und zwar zu dem Geiſtlichen geſchickt, deſſen Hülfe und Beiſtand anzurufen.

Das Gerücht dieſes Wunders war indeſſen ſchon lange zu dem ehrwürdigen Manne gedrungen und fand ihn nicht mehr unvorbereitet. Mit allem Nöthigen verſehen, von dem Knaben, der die Räucherpfanne trug, begleitet, und vollſtändig gerüſtet dem Teufel in jeder ſich ihm zeigenden Geſtalt, mit den Zeichen des Herrn bewaffnet, entgegen zu treten, begab ſich der Geiſtliche, von Tom ſchon angemeldet, nach dem Kloſter, betete erſt mit ſeinen Beichtkindern um Kraft zu dem bevorſtehenden Kampf und ſtieg dann mit feſten Schritten, von den Frauen ängſtlich und in weiter Entfernung gefolgt, nach oben.

Er mußte durch des Fräuleins Zimmer, wo es allerdings noch ein wenig unordentlich ausſah, denn heute Morgen hatte natürlich nicht an Aufräumen gedacht werden können. Es war jetzt aber auch keine Zeit, auf ſo etwas Rückſicht zu nehmen und der Prieſter trat mit ſchnellen, entſchloſſenen Schritten auf die Kammerthür zu.

Das Geräuſch der Säge und des Hammers im Saal hatte indeſſen aufgehört, ſie horchten einen Augenblick — nicht ein Athemzug ließ ſich hören. Sollte die ketzeriſche Seele ſchon vor der Annäherung des ehrwürdigen Mannes geflohen ſein? Der Geiſtliche mochte wohl etwas Derartiges glauben, denn mit einer laut ausgeſprochenen Gebet- und Bannformel ergriff er den Schlüſſel, drehte dieſen zweimal raſch um, drückte auf das Schloß und ſtieß die Thüre weit auf. —

Der Prieſter war ein beherzter, unerſchrockener Mann, und auf etwas Uebernatürliches ſchon als er die Schwelle des Hauſes betrat gefaßt geweſen, er fuhr aber doch, faſt unwillkürlich einen Schritt zurück und die Zunge klebte ihm am Gaumen feſt, als er ſich plötzlich der wunderlichſten, geiſterhafteſten Geſtalt gegenüber ſah, die ihm in ſeinem ganzen Leben — und der Mann war zweiundachtzig Jahre alt — vorgekommen.

Oben auf den Querbalken, die gerad durch den Saal befeſtigt waren, die Decke der verhängnißvollen Speiſekammer zu tragen, und auf denen die hierzu beſtimmten Bretter ſchon theilweiſe feſtgenagelt waren, theilweiſe noch aufgeſchichtet lagen, ſaß eine menſchliche Geſtalt in weißer grober baumwollener Hoſe und eben ſolcher Jacke, mit einem weißen breiten Tuch um die untere Kinnlade gebunden, wie das Tom ganz richtig beſchrieben hatte. Bei Leichen iſt es ja auch gebräuchlich ihnen die Unterkiefer aufzubinden, bis ſie erſtarrt ſind, damit ſie auch nach dem Tode noch ein eher menſchenähnliches Anſehen behalten, und nicht ſo graß und abſchreckend ausſehen. — Das Geſicht leichenblaß, die Augen aber nicht aus düſteren Höhlen herausſtarrend, wie den Leuten das von unten vorgekommen war, ſondern allerdings ſchwarz, aber eher, wie es ſchien, angeſchwollen, ſaß das „Ding" dort oben und hielt ein Papier mit irgend etwas darin eingeſchlagen, vor ſich auf den Knieen.

Der Geiſtliche behielt jedoch gar nicht Zeit, das Alles ſo genau zu beobachten, wie ich es hier beſchrieben habe; ſeine innere Aufregung ließ ihn ſchon nicht dazu kommen. Er ſah nur die geiſterhafte Geſtalt, die allerdings Patrick O'Flannagan, wenn auch im Geſicht auf eigenthümliche Weiſe entſtellt auf ein Haar glich — was jedenfalls durch das im Grab Liegen herkommen mußte, und er rief mit laut beſchwörender Stimme, das Kreuz gegen das Geſpenſt emporhaltend:

gleicht in ihren Gewohnheiten dem Biber. Sie iſt etwa 15 Zoll lang; der Schwanz aber ſieht ganz dem einer gewöhnlichen Ratte ähnlich. Den Menſchen fürchtet ſie jedoch weit weniger als der Biber und findet ſich ſehr häufig in Bächen und kleinen Flüſſen des angebauten Landes; in kleinen Seen und niedern Sumpfgegenden baut ſie ſich auch Häuſer, faſt wie der Biber. An den Ufern der Flüſſe gräbt ſie aber ihre Höhle in die Uferbank ein und bringt viele Junge zur Welt. Dieſe graben die Indianer gewöhnlich aus, ſobald ſie die richtige Größe erlangt haben, was etwa im Auguſt und September der Fall iſt. Die Felle haben dann zwar noch keinen Werth aber das Fleiſch iſt ausgezeichnet und die Miliceten, deren Leibgericht es ausmacht, verzehren Unmaſſen davon.

Im Frühjahr wird die Moſchusratte, oder der Musquaſch wie man ſie gewöhnlich nennt, durch das Steigen der Ströme aus ihrem Lager vertrieben und muß dann eine Zeit lang umherſtreifen. Sie werden dann Abends während ſie umherſchwimmen und ihrem Futter nachgehen, geſchoſſen, und ihr Fell bildet einen nicht unbeträchtlichen Handelsartikel. Die Hutmacher benutzen es und der größte Theil der Biberhüte, beſonders alle die zweiter Qualität, werden den weit koſtbareren und theueren Original-Bibern durch Musquaſchhäute untergeſchoben. Der Musquaſch nährt ſich hauptſächlich von den Wurzeln der Waſſerlilie und von einer großen Gattung Süßwaſſermuſchel, die ſich in allen Gewäſſern Neu-Braunſchweigs findet.

Das Wieſel gehört wohl mit zum Ottergeſchlecht, iſt aber bedeutend kleiner, nährt ſich jedoch ziemlich auf dieſelbe Weiſe

„Gehe ein zum Frieden, gemarterter Geiſt eines Unglücklichen, und entweihe nicht dieſe heilige Stätte hier mit Deiner unreinen Gegenwart. Weiche im Namen des Vaters, weiche im Namen des Heiligen Geiſtes — hebe dich weg von hier Satanas!“

„Guten Morgen, Ew. Ehrwürden! iſt es ich etwa, mit dem Sie ſprechen?“ ſagte aber Patrick O'Flannagans Geiſt mit der größten Gemüthsruhe und ſeinem breiteſten Iriſchen Dialekte — nahm zu gleicher Zeit aus dem vor ihm liegenden Papier ein großes Stück Brod und Käſe heraus, das wenigſtens und für ſich nicht das mindeſte geiſterhafte an ſich trug — und ſchob es in den Mund. Patrick O'Flannagan hatte ſich während ſeinen Lebzeiten nicht viel aus katholiſchen Geiſtlichen gemacht, und es war kaum zu erwarten, daß er ſich darin nach dem Tode geändert haben ſollte.

Der Prieſter, als er ſah, daß ſeine Bannrede nicht den mindeſten Eindruck auf das entſetzliche Weſen zu machen ſchien, hatte ſchon hinter ſich gegriffen, die Räucherpfanne zu faſſen und einen förmlichen Exorcismus zu beginnen. Da ſah er zu ſeinem unbegrenzten Erſtaunen, daß der Geiſt mit vollen Backen an zu kauen fing und ihm dabei zu gleicher Zeit auf das unbefangenſte und freundlichſte zunickte. Etwas verartiges war ihm in ſeiner Praxis noch nicht vorgekommen.

„Patrick O'Flannagan!“ rief er erſtaunt aus — „haben ſie denn nicht vor dreien Tagen Deine ſterbliche Hülle zu Grabe getragen und iſt dies nicht Dein Geiſt, der am hellen Tage in Gottes Sonnenlicht umgeht und keine Ruhe finden kann?“

„Meine ſterbliche Hülle haben ſie noch viel ſchlimmer behandelt als bloß zu Grabe getragen, Ew. Ehrwürden,“ ſagte der Geiſt da mit einem unheimlichen Zug um den Mund. „O'Brian der Schuft, und wenig genug dank' ich's ihm — hat ihr die paar ſchönſten blauen Augen gegeben, die ſie in ihrem ganzen Leben gehabt hat; der Geiſt iſt übrigens noch im Körper drinn, wenn drei Gallonen vom beſten Iriſchen Whiskey, der nur je Bergluft gekoſtet, überhaupt nämlich Geiſt genannt werden kann.“

„Und biſt Du denn nicht geſtorben, Unglücklicher?“ rief der Prieſter, deſſen Erſtaunen bei den räthſelhaften Worten des merkwürdigen Weſens, das ihm aber ſchon anfing, gar nicht mehr wie ein wirklicher Geiſt vorzukommen, mit jedem Augenblicke wuchs.

„Geſtorben? — ich?“ ſagte Patrick und ſchob ſich aufs Neue ein Stück Brod in den Mund, das einen Thomas von ſeiner Identität hätte überzeugen können,

„noch nicht — wenigſtens nicht ſo viel ich weiß" — ſetzte er vorſichtiger Weiſe hinzu, „denn in den letzten ſechs Tagen iſt mehr mit mir vorgegangen, worüber ich eigentlich gern genaue Rechenſchaft haben möchte. Doch können Sie das bei mir zu Hauſe erfahren."

Der Prieſter ſah ihn ſtarr und verwundert an, und wußte natürlich gar nicht, wie er ſich das Ganze zuſammenreimen ſollte. Er hatte ſelber vor einigen Tagen die beſtimmte Nachricht erhalten, daß Patrick O'Flannagan vom Schlag gerührt und geſtorben und nachher von dem proteſtantiſchen Geiſtlichen beerdigt ſei. Ja noch mehr, er war gerade an demſelben Nachmittag die Straße heruntergekommen und noch, einen kleinen Beipfad folgend, aus dem Weg geritten, als er den Begräbnißzug — und das mit eigenen Augen — aus dem Iriſchen Hauſe herauskommen ſah.

Die Frauen auf der Treppe, mit Tom im Nachzug, wußten nun gar nicht, was ſie aus der wunderlichen Unterredung, zwiſchen dem Geiſt und ihrem Vater, ſchließen ſollten — ſie hatten ſich natürlich nicht nahe genug hinan gewagt, das fürchterliche Weſen „von Angeſicht zu Angeſicht" zu ſehen. Patricks nur zu wohl bekannte Stimme erfüllte ſie ſchon mit Furcht und Grauſen, und ſie erwarteten faſt mit jedem

Augenblick einen Kampf auf Leben und Tod zwiſchen dem hartnäckigen Geiſt und ſeinem Beſchwörer.

Die Nachricht, daß der Pater im Hauſe ſei und den Teufel austreiben werde, war indeſſen auch zu den Leuten draußen gedrungen, und die geſpannteſte Neugier hielt alle in der Nähe des Gebäudes, und ſo, daß ſie die Fenſter überſehen konnten, verſammelt. Alle ſchienen ein unbeſtimmtes Gefühl zu haben, daß ſie über kurz oder lang eine blaue Schwefelflamme zu einem der altgothiſchen Fenſter würden herausfahren ſehen — und darauf warteten ſie.

„Und hat Euch — Patrick O'Flannagan — nicht wahr und wahrhaftig der Schlag gerührt?“ frug der Prieſter, der wenigſtens hierin ſeinen Zweifel wollte gehoben wiſſen.

„Der Schlag?“ entgegnete ihm aber Patrick, mit wieder etwas von ſeinem frühern Humor in den ſchrecklichen Zügen; „der Schlag, Ew. Hochwürden — ja wenn ſie eine Quantität von Puffen rechts und links von einem der beſten Boxer im ganzen ſüßen Irland einen Schlag nennen, ſo hat mich der allerdings gerührt, ich möchte aber nicht gerne von der Art zwei haben.“

„Wie biſt Du denn aber in die Leichenkleider gekommen, Unglücklicher?“ rief der Pater, der jetzt natürlich nicht mehr umhin konnte zu ſehen, daß er es mit einem wirklichen körperlichen Weſen und nichts weniger als einem Geiſte zu thun habe, — „und wer iſt aus Deinem Hauſe begraben worden?"

„Leichenkleider?" wiederholte Patrick erſtaunt und beſah ſeine beiden Aermel und Hoſenbeine; „Leichenkleider? wo ſo Leichenkleider? — wenn mir O'Brian — bad luk to him — einen Fetzen von meinen gewöhnlichen Sachen am andern gelaſſen hätte, ſo brauchte ich allerdings nicht meines Bruders Sonntags-Jacke und Unterhoſen anzuziehen, und wenn Euer Ehrwürden nur einmal zwei Minuten unter O'Brians Fäuſten geweſen wären, würden Sie wohl auch ein Tuch ums Geſicht binden — und vielleicht zwei. — Wer aber begraben iſt," ſagte er auf einmal ganz traurig und ernſt werdend, „das iſt eine andere und recht ſchmerzliche Geſchichte und Patrick O'Flannagan bringt von nun an in ſeinem Leben keinen Tropfen Whiskey mehr über die Lippen. — Aber plase Yor honour!" ſetzte er dann wieder mit etwas von dem alt Drolligen in ſeinen Zügen hinzu, und deutete dabei auf die Räucherpfanne, mit der und offenem Maule ſich indeſſen der Chorknabe herbeigedrängt hatte, dem merkwürdigen Geſpräch zu lauſchen — „iſt es wirklich ein Geiſt, für den Sie mich gehalten haben, daß Sie mich vielleicht zum Fenſter hinaus räuchern wollen? Und darum haben auch wohl die guten Leute da unten den ganzen Morgen auf dem Hof geſtanden und ſind ausgekniffen, als ich ans Fenſter trat (denn ich glaubte ſie hätten etwas oben auf dem Dache), als ob der Gottſeibeiuns hinter ihnen wäre. Das iſt gut.“

Patrick lachte ſtill in ſich hinein, legte aber dann ſein Frühſtück bei Seite, griff Hammer und Säge wieder auf und ſagte: „Nein, das thut's nicht — bis heute Abend muß ich fertig ſein und ich habe noch viel zu thun, Yor honour — wenn Sie mich aber nach Feierabend ausräuchern wollen,“ ſetzte er mit ſeinem trockenſten Geſicht hinzu, „ſo ſtell' ich mich Ihnen ganz zur Verfügung.“

Der Geiſtliche zog ſich etwas verlegen zurück, die Frauen wollten es aber erſt gar nicht glauben, daß es Patrick O'Flannagan ſelber, und nicht Patrick O'Flannagans Geiſt geweſen ſei, der den ganzen Morgen im alten Saale gehämmert und geſägt habe, und das „Fräulein“ ſchämte ſich jetzt allerdings ein wenig, der allgemeinen Furcht ſo nachgegeben und ſich nicht feſter gezeigt zu haben. Es war aber doch ſo immer beſſer, daß es kein Geiſt geweſen, ſie wären in dem alten Hauſe ſonſt wohl nie ihres Lebens froh geworden. Dorothea jedoch, als ſie ſich endlich zu Patrick hingetraut oder dieſer vielmehr zu ihnen herübergerufen wurde, ſchlug die Hände zuſammen über die Jammergeſtalt und meinte gutmüthig, es wäre kein Wunder, daß man ihn für einen Geiſt gehalten hätte, denn er ſähe ja gar nicht mehr aus wie ein menſchliches Weſen. Zu ihrem wirklich unbegrenzten Erſtaunen verſchmähte aber Patrick ſelbſt den Bittern, den ſie ihm brachte, und zwar nicht nur aus dem Grunde, daß er ſeine Arbeit noch nicht vollendet habe, ſondern weil er überhaupt keinen mehr tränke, und der Grund, den er dafür angab — wenn überhaupt einer noch, außer ſeinem Geſicht nöthig geweſen wäre — rechtfertigte ihn vollkommen.

In das Trinken hineingerathen, hatte er ſich faſt die ganze Woche nicht wieder herausreißen können, da ſei ſeine Mutter, eine überhaupt altersſchwache und ſieche Frau, plötzlich ernſtlich krank geworden und endlich — während er noch beſinnungslos fortgezecht habe, geſtorben. Was während ſeinem trunkenen Zuſtand vorgegangen, wußte er gar nicht, ſelbſt nicht, weshalb er ſich mit O'Brian geſchlagen. Als er aber wieder zu ſich kam, lag ſeine alte Mutter, von der er gar viel hielt — kalt und ſtarr auf dem Stroh — ſie war geſtorben, ohne daß er, der Sohn, ihre letzten Worte gehört und ihr die Augen zugedrückt hatte, ja mehr, ſie war geſtorben, während er in dem nächſten Zimmer, vom übermäßigen Genuß des Whiskey faſt raſend gemacht, ſang, ſchrie und jubelte, wie ihre ſterbliche Hülle ſelbſt hatten ſie aus dem Hauſe getragen, ohne daß er im Stande geweſen wäre, ihr die letzte Ehre zu erweiſen.

Das war zu viel — als er wieder zur Beſinnung kam, machte er ſich die bitterſten Vorwürfe, dabei aber blieb's nicht allein, er gab ſich ſein Wort, daß, ſo lange er athme, kein Tropfen geiſtiger Getränke wieder über ſeine Lippen ſolle, denn er fühlte ſich zu ſchwach, ohne ein ſolches Gelübde der Verſuchung widerſtehen zu können, und war jetzt, wie er hoffte, ein anderer Menſch geworden.

Was das Uebrige betrifft, wird es ſich der Leſer leicht denken können. Patrick hatte das dem Fräulein gegebene Wort nicht brechen wollen und war deshalb früh, auf der ſchon vorher früher erwähnten Leiter in's Fenſter des alten Saales geſtiegen, ſeine Arbeit zu vollenden. Die Uebrigen ſchämten ſich allerdings noch ein wenig vor einander, einem ſo tollen Gedanken Raum gegeben zu haben, am meiſten aber Tom, dem in ſeiner Herzensangſt das Bekenntniß ſeiner begangenen Sünde entfahren war — und Tom gerade hatte deshalb ſpäter nicht wenig von Roſy zu leiden. In der allgemeinen Verlegenheit ſchlüpfte er jedoch glücklich mit durch und es wurde auch, wie ſich das wohl denken läßt, ſo wenig als möglich von der Sache geſprochen.

Im Dorfe aber hieß Patrick von dem Tage an nur „der todte Zimmermann.“

Der Bekehrte.

wie ſein umfangreicherer Vetter, wobei es noch dem Geflüg
beſonders gar bedeutenden Schaden thut, da es ganz einfac
deſſen Kopf abbeißt und das Blut ausſaugt. Sein Fell i
ſehr hübſch und die indianiſchen Pitchnengans oder Fellbeut
ſind faſt nur von Wieſelfellen gemacht.

Das Stachelſchwein iſt mit langem braunen Haar bedeck
dem jedoch faſt gleiche Quantitäten ſteifer hohler Borſte
von der Stärke eines ſchwachen Weizenſtrohhalms etwa, be
gegeben ſind. Dieſe ſind weiß mit ſchwarzen Flecken un
ſpitz am Ende. Das Stachelſchwein lebt in hohlen Bäume
oder in Höhlen unter deren Wurzeln, nährt ſich von Veg
tabilien, Nüſſen und Knospen und hat ein nahrhaftes nic
unangenehm ſchmeckendes Fleiſch. Das aber, was dem In
dianer dieſes Thier ſo ſchätzbar macht, ſind eben die Bo
ſten, welche von ihnen brillant gefärbt werden und die ſi
benutzen, ihre Moccaſſins, Gürtel, Kleider Waffen und Körp
damit zu ſchmücken.

Die Micmacs nennen das Stachelſchwein madawas, des
halb der Name Madawaska oder das Land der Stachelſchwein
wie das Territorium über den großen Fällen von St. Joh
genannt wird, das in den erſt kürzlich beſeitigten Grenz
ſtreitigkeiten ſo oft erwähnt wurde.

In den nördlichen Theilen von Neu-Braunſchweig finde
ſich auch noch einzelne Biber; dieſe weichen aber jetzt ſehr de
vordringenden Civiliſation. Kaninchen ſind in Neu-Braun
ſchweig ſehr zahlreich, Haſen gibt es gar nicht, und erſter
nehmen in den Wintermonaten eine hellere faſt weiße Farbe an
Wenn der Froſt zunimmt werden ſie in großer Anzahl ge

I.

Patrick O'Kearney war ein wackerer junger Burſch, und ſeinem Geſchäft nach ein Schiffszimmermann. Die fleißigſte Hand bei der Arbeit, der kräftigſte Schillelagh bei einer Schlägerei, und außerdem von gutem ehrlichem Herzen, gewann er ſich beſonders die Liebe und Achtung der Nachbarn durch die Zärtlichkeit, mit der er ſeine alte kranke Mutter pflegte, bis ſie in ſeinen Armen ſtarb. Er hätte auch ſicherlich in Inveran ein ſo ruhiges und ſtillzufriedenes Leben geführt und ſich eine wackere Hausfrau genommen, wie eben andere junge Burſchen, wenn — ja wenn die Sache nicht einen Haken gehabt.

Patrick liebte nämlich — wie ſich das von ſelbſt verſteht, denn ein Irländer ohne Liebe, Prügel und Whiskey iſt nicht denkbar — ein junges, hübſches, aber armes Mädchen in Inveran, und da er ſelber ebenfalls kein Vermögen beſaß, ſchloß er, der Himmel müſſe ſie beide ſicherlich für einander beſtimmt haben. War das nun wirklich der Fall, ſo hatten die Menſchen deſto mehr dagegen. Judith Mac Neale mochte den wackeren jungen Burſchen freilich wohl eben ſo gern leiden wie er ſie, und ein hübſcheres, paſſenderes Paar gab es ſicher an der ganzen Galwaybai nicht mehr, aber Judith hatte eine alte Tante. Denen nun, die ſchon aus Erfahrung wiſſen, was alte Tanten bei jungen Braut- oder Liebesleuten zu bedeuten haben, brauchte ich eigentlich gar nichts weiter zu ſagen. Denen aber, die es noch nicht wiſſen, bin ich doch eine nähere Erklärung ſchuldig. Dieſe alte Tante gedachte nämlich Judith einmal — wenn ſie ſtarb — ein paar Hundert Pfund zu hinterlaſſen, und glaubte dafür gerechte Anſprüche zu haben, ihr künftiges Lebensglück zu regeln, wie ſie es für gut finden würde. In einer Verbindung ihrer in der rechtgläubigen Lehre erzogenen Nichte mit dem Ketzer Patrick O'Kearney konnte ſie keinen Segen erblicken oder hoffen, und nur als ſich Judith ihren Machtſpruch gar ſo zu Herzen nahm, beſchloß ſie aus übergroßer Milde ſelber einmal den abtrünnigen Patrick in's Gebet zu nehmen, und ihm anzubefehlen, wieder zur alten rechtgläubigen Kirche zurückzukehren! nachher ließ ſich vielleicht noch Alles reguliren. Daß ſeine Eltern und Großeltern ſchon Proteſtanten geweſen waren und ihn in dieſem Glauben hatten taufen und erziehen laſſen, kümmerte ſie nicht.

Patrick kam und Judith erwartete mit Herzklopfen das Reſultat der Verhandlung, das aber keineswegs ihren Wünſchen nach ausfiel. Die alte Dame, anſtatt dem jungen trotzigen Burſchen mit Milde und Sanftmuth zuzureden, goß gleich von Anfang an das Kind mit dem Bade aus, nannte ihn einen blinden Heiden und ſchmählichen, gottvergeſſenen Ketzer, der von einer eben ſolchen Bande von Ketzern abſtamme, und verlangte von ihm ohne Weiteres, daß er ſich noch an demſelben Tage bekehren und dem reinen, einzig wahren Glauben zuwenden ſolle. Zu ihrer Unterſtützung hatte ſie dabei noch einen dicken wohlgenährten Geiſtlichen — ihren Beichtvater — zugezogen, und dieſer ging für den erhofften Bekehrungsverſuch gleich ſo in's Feuer, daß Patrick O'Kearney erſt ärgerlich und nachher böſe wurde, dem Pater einige bitterböſe Sachen, ſehr zum Entſetzen der Tante, unter die Naſe rieb und zuletzt erklärte, wenn Einer von ihnen Beiden zur andern Religion abſolut übertreten ſolle, ſo könne das auch eben ſo gut Judith thun wie er. In der Bibel ſtehe überhaupt geſchrieben: Die Frau ſolle dem Manne folgen, nicht der Mann der Frau, und Jemanden zu ſeiner Religion zu gewinnen, müſſe man nicht damit anfangen, die ſeiner Vorfahren vor die Hunde zu werfen.

Kurz und gut, Patrick O'Kearney arbeitete ſich dermaßen in Zorn und Galle hinein, daß er noch alles Mögliche weiter ſagte, und auf das lebendigſte dabei geſticulirte. Pater Anſelm behauptete ſogar ſpäter, er habe ihn prügeln wollen. Die Tante endlich, ebenfalls keine von den Sanftmüthigſten und jetzt auf's Aeußerſte gereizt, ſchloß damit, zu erklären, daß ſie Judith enterben würde, falls dieſe es wagen ſollte, ihrem Glauben abtrünnig zu werden, und Patrick O'Kearny zu bitten, ſich aus dem Hauſe zu ſcheren und deſſen Schwelle nie im Leben wieder, wenigſtens nicht als Proteſtant und Ketzer, zu überſchreiten.

Damit war dem Faß der Boden ausgeſtoßen. Patrick hatte allerdings noch eine heimliche Zuſammenkunft mit Judith, in der er ſie einfach aufforderte, mit ihm durch, nach Amerika, zu gehen; Judith konnte ſich aber, ſo ſehr ſie den jungen Mann liebte, nicht dazu entſchließen; und Patrick, als auch ſie ihn endlich aufforderte, den Wunſch ihrer Tante zu erfüllen und Katholik zu werden, faßte in Verzweiflung ſeinen Hut und lief fort.

Dabei that er etwas, was junge tollköpfige Burſchen nur zu leicht und thörichter Weiſe thun, wenn ihnen etwas der Quere geht, und ſie ihr biſchen Verſtand gerade recht zuſammennehmen ſollten, es zu beſiegen. Er trank ſich an dem Abend auch noch um das letzte, was ihm an Verſtand wie Geld geblieben war, und ließ ſich in dieſem Zuſtand von einem engliſchen Werber in das Garn locken.

Wie das Alles kam, wußte er eigentlich ſelber nicht recht, als er aber am andern Morgen erwachte, fand er ſich, ſehr zu ſeiner Ueberraſchung, in einer Hängematte ſchaukeln, hatte furchtbare Kopfſchmerzen und erfuhr von einem Landsmann, der eben das Frühſtück für die Leute in den untern Raum brachte, daß er ſich an Bord Ihrer Majeſtät Fregatte, der Thetis, befinde, die gerade die Anker gelichtet habe und hinaus in See ſteche — wohin wiſſe natürlich Niemand als der Capitain.

Patrick ſchloß die Augen und fiel wieder in ſeine Hängematte zurück, als ob er todtgeſchoſſen wäre. An Bord wurde ihm aber nicht viel Zeit zum Ueberlegen oder Nachdenken gelaſſen; ſie brauchten ihre Leute nothwendiger. Patrick wollte nun allerdings gegen ein ſo gewaltſames Verfahren, das Menſchen wider ihren Willen hinaus in See ſchleppe, proteſtiren; das half ihm aber weiter Nichts, als daß man ihm bedeutete, er würde die neungeſchwänzte Katze zu koſten bekommen, ſobald er den Mund noch einmal aufthue. Was wollte er machen? — Die Seekrankheit bekam er auch; daß die Offiziere an Bord die Macht und Gewalt hatten, ihre Drohung vollkommen ungeſtraft auszuführen, wußte er ebenfalls, und er that, was er doch am Ende hätte thun müſſen — er fügte ſich ſehr vernünftig dem Unabänderlichen.

Die Thetis kreuzte indeſſen eine ganze Weile im Atlantiſchen Ocean umher, lief erſt Newyork, dann Rio Janeiro an, und Patrick O'Kearney hatte wenigſtens die Genugthuung, einen Brief an Land zu ſchicken, in dem er Judith ſeine gewaltſame Entführung meldete, und zugleich ein paar Zeilen an die Tante beilegte, in denen er ſeinen ganzen Grimm gegen dieſe ausließ — die verwünſchte Tante war ja an ſeiner ganzen Seefahrt Schuld. In dem Brief erklärte er ihr nochmals feierlich, ſeinen Glauben nie abſchwören zu wollen, jedenfalls kehre er aber einſt nach Irland zurück, und dann heirathe er Judith, ihr und allen Tanten der Welt zum Trotz.

Daß der Brief die Tante nur noch ärger gegen ihn ſtimmen und ſeine Hoffnungen eigentlich völlig untergraben müſſe, wußte er allerdings, als er ihn abſandte, aber die ganze Welt fing an, ihm gleichgiltig zu werden. Aus ſeiner Arbeit, aus ſeinem ganzen Leben war er überdies herausgeriſſen, und zwiſchen den Abſchaum der Geſellſchaft hier an Bord eines Kriegsſchiffs geworfen worden: auf wen brauchte er alſo Rückſichten zu nehmen? Wie ſie Land ſichteten, ſtieg in ihm allerdings eine ſchwache Hoffnung auf, und der Gedanke kam ihm, zu deſertiren. Es wäre ihm auch in Newyork wirklich geglückt — wenn er es eben geſcheuter angefangen hätte. So aber, wurde er auf friſcher That ertappt, bekam fünfundzwanzig mit der Katze und mußte unten im dunklen Raum in Eiſen ſitzen, bis das Schiff wieder unterwegs war.

Es kam ihm freilich ſonderbar vor, daß er, als freier Unterthan Ihrer britanniſchen Majeſtät, gerade ſo behandelt wurde, als ob er auf Raub und Mord irgendwo eingebrochen und dabei erwiſcht wäre. Jede darüber geäußerte Bemerkung hätte aber ebenfalls wieder Strafe nach ſich gezogen, und er trug ſein Leiden geduldig — bis zu einer nächſten paſſenden Gelegenheit. Patrick O'Kearney war nämlich nicht der Mann, aus Mangel an Energie irgend ein Unternehmen aufzugeben, weil es beim erſten Mal misglückte. Deshalb, als die Thetis Valparaiſo anlief, dort vor Anker ging, und das Gerücht das Schiff durchlief, ſie ſeien vor der Hand hierher ſtationirt worden, und würden eine Zeitlang im Hafen liegen bleiben, beſchloß er feſt, was es auch koſte, bei der erſten paſſenden Gelegenheit einen neuen Fluchtverſuch zu machen.

II.

Die Gelegenheit ſollte ſich ihm bald bieten. Außer der Thetis lag noch ein engliſcher Kriegsdampfer dort vor Anker, den ſie, wie es ſchien, jetzt abzulöſen hatten. Er machte ſich wenigſtens nach den Depeſchen, die ihm der Capitain der Thetis übergab, ſchleunig zur Abfahrt bereit, und mußte, dieſe zu beeilen, ſo ſchnell als möglich eine Quantität Kohlen an Bord nehmen. Die Thetis borgte ihm dazu ihre Mannſchaft, und die Boote fuhren an Land, das Material, ſo raſch das gehen wollte, einzuladen.

Wie bald ſie damit fertig wurden, hat aber Patrick O'Kearney nie erfahren. Denn noch war das erſte Boot nicht halb gefüllt, und er eben wieder die Landung hinaufgeſchickt, mit dem Reſt ſeiner Wacht die oben ſchon gefüllten Säcke herunter zu tragen, als er ſeine Zeit vortrefflich gut abpaßte, den wachtthuenden Sergeanten der Marine, der dort oben hinbeordert war, ein Deſertiren der Matroſen zu verhindern, mit einem kunſtgerechten Schlag zu Boden warf, und wie der Blitz in die engen und winkligen Straßen und Schluchten Valparaiſos hineinſprang, in denen er gleich darauf ſpurlos verſchwand.

Von Seiten des engliſchen Conſuls wurde allerdings ohne Zögern die vortreffliche Chileniſche Polizei aufgeboten, des Flüchtigen wieder habhaft zu werden, doch umſonſt. Durch früheren Schaden klug gemacht, brachte er die Stadt und ein gut Stück Land bald zwiſchen ſich und ſeine Verfolger, und hielt ſich in einem kleinen Städtchen am Fuße der Cordilleren tief im Innern des Landes verſteckt, dort ſo ruhig wie möglich das Segeln ſeines Schiffes abzuwarten.

Kriegsſchiffe aber, die in irgend einem Hafen ſtationirt ſind, verlaſſen dieſen nicht ſo bald wieder, ſondern halten ſich dort oft viele Monate auf. So war auch weit über ein halbes Jahr verfloſſen, ehe Patrick O'Kearney die willkommene Kunde von dem Segeln ſeines Schiffes erhielt, und endlich einmal wieder freier aufathmen durfte.

Patrick O'Kearney hatte ſich indeſſen trotz der halben Gefangenſchaft vortrefflich amüſirt, und in einer Chileniſchen Familie, die ihn auf das Freundlichſte aufgenommen, ſo vollkommen gut und häuslich eingefroren auf den Markt von St. John geſchafft. Zu derſelben Zeit werden auch Unmaſſen von gefrorenen Birkhühnern eingeführt.

Wenn der Wald hie und da durch Feuer ergriffen wurde, ſo gedeihen an ſolchen Stellen vorzüglich allerlei ſüße Beeren und dieſe locken den leckeren Bär herbei. Im Winter liegt dieſer in irgend einem hohlen Baume erſtarrt und träumt, und ſaugt im Traume an den Pfoten. Gar wundernett richtet er ſich dabei ſeine zeitweilige Wohnung her, kratzt ſie inwendig höchſt ſauber und ſorgfältig aus, und ſitzt dann ſo ſauber und wohnlich darin, wie in einem Glaskäſtchen, kommt aber ein Indianer an dieſen Baum und entdeckt ſein ſcharfes Auge die Spuren von Brauns Krallen, obgleich dieſer gewöhnlich höchſt vorſichtig zu Neſt klettert um ſo wenig wie möglich Zeichen zu hinterlaſſen, ſo gehts dem armen Teufel zumeiſt ſehr traurig. Die ſchnell aufeinander folgenden Schläge des Tomahawks, die an ſein ſchlafendes Ohr dröhnen, wecken ihn bald aus ſeiner ſüßen Ruhe und ehe er noch recht weiß woran er iſt, fühlt er ſich mit Blitzesſchnelle die Luft durchſchneiden. Niederſchmettert iſt der Stamm und platzt auseinander, und zu ſeinem größten Erſtaunen ſieht ſich Pätz plötzlich im Freien und von dem jubelnden Geſchrei wie von den gefährlicheren Meſſern und Kugeln der rothhäutigen Wilden begrüßt.

Die einzige Gelegenheit die mir je ward, nach einem Bär zu ſchießen, war auf einer weiten Heide, wo wir uns gelagert hatten, als ein alter weiblicher Bär mit ſeinen Jungen langſam vorbeitrollte. Wie ich aber die Büchſe hob, um ihn meine Kugel haben zu laſſen, drückte ſie der Indianer, den ich zum richtet, daß er ſchon faſt wie mit zu ihnen gehörte. Von offenem Kopf und einem großen Theil Mutterwitz, war es ihm auch in der Zeit ſchon ſo ziemlich gelungen, der Spaniſchen oder der Caſtilaniſchen Sprache vielmehr, wie die Chilenen ſagen, mächtig zu werden. Er begriff wenigſtens genug davon, Alles zu verſtehen was zu ihm geſprochen wurde, und war im Stande, das, was er den Leuten ſagen wollte, ſo ziemlich deutlich herauszubringen. Die oft drollige Ausſprache des Fremden mit ſeinen eigenen geſunden Einfällen, machte ihn dabei noch beliebter. Die guten Menſchen lachten ihn auch wohl manchmal aus, halfen ihm jedoch auch jedesmal zurecht, und Patrick, der dabei ſeinen Wirthen mit eiſernem Fleiß zur Hand ging, war bald der allgemeine Liebling im ganzen Städtchen.

Daraus würde er ſich nun allerdings nicht ſo ſehr viel gemacht haben, aber, — was mehr ſagen wollte — er war auch der Liebling der Tochter des Hauſes, der reizenden Beatriz geworden, die ihn vor allen anderen jungen Leuten auszeichnete. Der arme Patrick wurde auch wirklich bald von ein paar Dutzend Meſſern heißblütiger Nebenbuhler bedroht, die ſich den fremden Eindringling nicht wollten gefallen laſſen. Den kecken Iren kümmerte das aber entſetzlich wenig.

„Arrach Honey,“ hatte er geſagt, als ihn einer der jungen Chilenen mit der Hand am Dolch zu Rede ſtellen wollte, „hab' auf deine eigene Naſe acht," und dabei dem hitzigen jungen Burſchen einen ſolchen Schlag zwiſchen die Augen gegeben, daß der eine volle Stunde lang bewußtlos liegen blieb, und mit kalten Umſchlägen und Augenbädern erſt wieder zur Beſinnung gebracht werden mußte. Das ſchien den Fremden bei den Uebrigen in Reſpekt geſetzt zu haben und wenn ihn Beatrizens verſchiedene Anbeter deshalb auch nicht mit freundlicheren Augen anſahen, ließen ſie ihn doch zufrieden. Der Chilene iſt überhaupt lange nicht ſo blutgieriger Natur wie ſein öſtlicher Nachbar.

Und Judith? — Ja lieber Gott, von Chile nach Irland war ein weiter, weiter Weg. Wäre er aber ſelbſt zurückgekehrt, hätte er denn nach dem, der Tante geſchriebenen wirklich groben Brief deren Haus je wieder betreten dürfen? Und dann Beatriz — die dunkelglühenden Augen des wunderſchönen Mädchens hatten ſich tief in ſein Herz gebohrt, und Patrick gehörte leider Gottes zu jenen heißblütigen, flatterhaften Geſellen, die einem ſchönen Geſicht nun einmal nicht in die Augen ſchauen können, ohne Feuer zu fangen. Hier, bei der bildhübſchen, ſchwarzhaarigen Tochter des Südens brannte er ſchon lichterloh.

Wie ein Blitz aus heiterem Himmel traf ihn da auch hier eines Abends die Erklärung der alten Dame, Beatrizens Mutter, daß ſie — nie einem Proteſtanten die Hand ihrer Tochter geben dürfe. Die Geſetze litten das überhaupt nicht, und ein ſolcher Bund würde von gar keinem Geiſtlichen eingeſegnet werden. Und wie herzlich und herzbrechend hatte Beatriz dazu geweint, als ſie erfuhr, daß er ein Proteſtant ſei, und wie innig ihn gebeten, das Heil ſeiner Seele zu bedenken, jetzt da es noch Zeit ſei, und in den Armen der allein ſeligmachenden Kirche Schutz gegen des Teufels Macht zu ſuchen.

„Es iſt doch eine höchſt auffallende Sache," dachte Patrick bei ſich, „daß ich gar nicht im Stande bin, mich in ein proteſtantiſches Mädchen zu verlieben. Immer kommt mir das verzweifelte Glaubensbekenntniß quer über den Weg, und — ich werde wahrhaftig noch am Ende Katholik werden müſſen — es iſt ordentlich, als — ob's ſo ſein ſollte."

„Als ob's ſo ſein ſollte" — ja wohl, das iſt ſo unſer gewöhnliches Sprichwort, wenn uns das Schickſal, wie wir meinen, aus dem befahrenen Gleis hinaus, und auf einen fremden Acker wirft — all unſeren früheren Berechnungen zum Spott und Trotz — „als ob's ſo ſein ſollte" — es iſt die beſte Ausrede, die wir dann meiſtens bei der Hand haben. Patrick ging übrigens auch noch etwas anderes im Kopfe herum. Beatrix war erſtens ein bildhübſches und ſogar ſehr wohlhabendes Mädchen, denn ihr Vater hatte in und um Santa Roſa ziemlich bedeutende Beſitzungen, und dann — wie freundlich, wie herzlich hatte ihm die alte Dame zugeſprochen, ihrem Glauben ſich zuzuwenden. Keine Drohung, kein Zorneswort gegen ſeinen Glauben, gegen den Glauben ſeiner Vorfahren war dabei über ihre Lippen gekommen; und ſelbſt der alte würdige Geiſtliche, der das Haus jetzt öfters als je beſuchte, wie gutmüthig, wie zutraulich hatte er mit ihm, dem Ketzer, ſtets geſprochen, und wie hochfahrend und grimmig war dagegen Vater Anſelm zu Hauſe ſtets geweſen, wenn er nur in deſſen Nähe kam.

Aber Judith — es iſt wahr, die Erinnerung an das wackere, rothbäckige, friſche Kind, trat ihm, wenn er allein war, wie ein mahnender, zürnender Engel vor die Seele. Sobald er aber wieder die tiefdunklen Sterne Beatrizens auf ſich gerichtet fühlte, und in den magiſchen Zauberkreis kam, mit dem die Nähe des wunderſchönen Mädchens ihn jedesmal umſtrickte, ſo war Judith mit allen ihren Gewiſſensbiſſen auf einmal rein vergeſſen. Nur der alten böſen Tante dachte er dann noch und des Pater Anſelm — als ob

Judith damals nicht gerade ſo viel gelitten hätte, wie er ſelbſt — und er ſuchte es ſich dabei ſelber weiß zu machen, daß er mit ſeiner Liebe für die junge Chilenin eigentlich nur die Tante und den Pater ärgern wollte.

III.

So vergingen wieder einige Monate. Ein junger Mann war in der Zeit oft in das Haus gekommen, und Patrick hatte ihn im Anfang mit etwas eiferſüchtigen Blicken betrachtet, wie er aber bald fand, von ihm in ſeiner Liebe Nichts zu fürchten. Carlos, wie der junge Mann hieß, ſchien ein naher Verwandter der alten Dame zu ſein und ſtand mit ihr auf ſehr vertrautem Fuße, machte der Tochter auch nicht im Mindeſten den Hof, ja hatte kaum von ſeinen — Patricks — Abſichten auf ihre Hand gehört, als er dem Iren ſelber auf das Freundlichſte zuredete, zu ihrem Glauben überzutreten, und dadurch auch das letzte Hinderniß zu entfernen.

Es thut mir leid um Patrick; aber ich kann dem Leſer das endliche Reſultat nicht verſchweigen — er war wirklich ſchwach genug, das hier in Chile zu thun, was er in Irland mit Entrüſtung von ſich gewieſen.

An einem ſchönen Nachmittage hielt er, der arme pfennigloſe, fremde Ire, förmlich um die Hand der reichen, wunderreizenden Farmerstochter bei der Mutter an, und wurde nicht zur Thür hinausgeworfen, ſondern die alte Dame erklärte ihm ganz freundlich, daß ſie ihn lieb, lieb wie einen Sohn hätte, aber ſeiner Seele Heil liege ihr mehr am Herzen, als ſein leibliches Wohl. Sie wolle auch deshalb jetzt auf ſeinen Antrag gar nichts erwidern, der bleibe der Zeit anheim geſtellt, aber vorher würde es ſie und — Beatriz glücklich machen, ihn in die Arme ihrer Kirche aufgenommen zu ſehen.

Patrick ging an dem Nachmittage wie in einem Traume herum, aber am nächſten Morgen ſchloß er ſich mit dem Pater Antonius den ganzen Vormittag ein und Mittags hatte er dieſem die feſte Erklärung abgegeben, daß er, wie er meinte, ein Katholik, wie der Pater aber ſagte, ein Chriſt werden wolle.

Er ging ſelber hinüber, der künftigen Schwiegermutter ſeinen Entſchluß mitzutheilen und dieſe ſprang, wie ſie die frohe Kunde vernahm, von ihrem Stuhl auf, warf ihre Papiercigarre fort, und fiel dem etwas überraſchten jungen Mann eigenhändig um den Hals. Aber noch ſchönerer Lohn erwartete ihn, denn Beatriz, die mit Carlos gerade das Zimmer betrat, hörte kaum von der Mutter Lippen die frohe Botſchaft, als ſie mit einem gar ſo lieben, zauberiſchen Lächeln auf ihn zuging, ihm die Hand zum Danke bot, und es ſtill und erröthend duldete, daß er ſie — er glaubte ſich dieſe kleine Vorausbezahlung verdient zu haben — ohne weiteres umfaßte und herzhaft abküßte. Carlos ging leer aus.

Patrick wäre nun auch mit dem größten Vergnügen dieſen ganzen Abend noch Ketzer geblieben, um ſich immer mehr und freundlicher für ſeine guten Vorſätze belohnen zu laſſen. Damit war aber die alte Dame nicht einverſtanden, und drängte und trieb zu dem guten Werk. Auch Pater Antonius kam bald darauf, ſein neues Beichtkind abzuholen, und Patrick ſah ſich allerdings gegen ſeinen Wunſch, aus dem traulichen Kreis fortgeriſſen, ſeinen Geiſt — Pater Antonius hielt das für unbedingt nöthig — heute Abend auf die morgen ſtattfindende Ceremonie gehörig vorbereiten zu können.

Die ganze Sache hatte ſich Patrick übrigens viel leichter gedacht, und in ſeiner Unſchuld geglaubt, daß es nur einer einfachen Erklärung von ſeiner Seite bedürfe, die alte Religion aus- und die neue anzuziehen, wie man etwa einen unbequemen Rock wechſelt. Hierüber belehrte ihn Pater Antonius bald eines Beſſeren.

Seine Erklärung zur allein ſeligmachenden Kirche überzutreten, war nur eben der Anfang geweſen, das Andere mußte jetzt nachfolgen. Vor allen Dingen wußte er wahrhaft Entſetzen erregend wenig von irgend einer Religion überhaupt, beſonders aber von der Katholiſchen. Die einfachſten Glaubensſätze waren ihm vollkommen fremd, und alle die vielen Formeln und Gebete kannte er nicht einmal dem Namen nach. Die jetzt auswendig zu lernen, war die erſte ihm geſtellte Aufgabe, und Patrick fing ſchon im Stillen an, ſeinen Entſchluß zu bereuen.

„Hätt' ich das vorher gewußt," brummte er leiſe vor ſich hin, „würd' ich mich doch am Ende noch einmal beſonnen haben. Alle Wetter, Pater Anſelmus hätte die ganze Geſchichte ja gar nicht ſtrenger nehmen können." — Aber der Kuß von Beatriz — der eine Kuß — und es waren eigentlich doch mehr wie einer geweſen — übte größere Kraft auf das noch keineswegs dem Himmel erſchloſſene Herz des jungen lebenskräftigen und frohen Iren, als alle Ueberzeugungsgründe und Gebetsformeln des es ſonſt gewiß recht gut und aufrichtig meinenden frommen Paters. Wenn er in ſeinem Eifer aushielt und ſich Allem wacker unterwarf, was von ihm gefordert wurde, — der Kuß bildete die Baſis ſeiner Religion; und die Belohnung, die er für ſeinen Fleiß verlangte, lag ihm näher, als die einſtige Seligkeit.

Aber der Pater Antonius nahm es doch entſetzlich ſchwer.

Am nächſten Morgen wollte ſich Patrick nämlich einige Erholung gönnen, die aber wurde ihm auf das entſchiedenſte und unnachſichtigſte verweigert. Jede Zerſtreuung, die ihn jetzt von ſeinem heiligen Werke abzog, konnte und mußte nach des Paters Meinung die verderblichſten Folgen für ihn haben, und ſeine wirkliche Belehrung nur verzögern, wenn nicht gänzlich unmöglich machen. Auch ſtrenges Faſten wurde ihm auferlegt. Keine Fleiſchſpeiſen, keine geiſtigen Getränke durfte er zu ſich nehmen und drei volle Tage dauerte allein die Vorbereitung zu dem „Schritt."

Am vierten Tage endlich, an einem Sonntag und in offener Kirche ſollte der Uebertritt des jungen Mannes ſtattfinden. Die ganze Gemeinde war zu der feierlichen und freudigen Handlung eingeladen worden, und Patrick ſchlug das Herz, wenn er daran dachte, daß auch Beatriz Zeugin ſeiner „Belehrung" ſein würde. Sonſt hatte das Oeffentliche dieſer Ceremonie etwas Unbehagliches für ihn, und er auch ſchon verſucht, den Pater davon abzubringen, ja ihm ſogar erklärt, daß er ſich einer ſolchen öffentlichen Ausſtellung unter keiner

Führer hatte, nieder; er mochte wahrſcheinlich kein rechtes Vertrauen zu meinem ſichern Schuß haben und verwundet ſoll eine alt Bärin ein gar gefährliches Vieh ſein. Einen nach ihnen mi der Art geführten Schlag pariren ſie außerordentlich leicht und ſelbſt die Kugel, wenn ſie nicht gerade den Mittelpunk trifft, prallt nicht ſelten von dem harten ſchrägen Schädel ab. Di Indianer ziehen deshalb auch auf der Bärenjagd ſtarke Rehpoſten einer einzelnen Kugel vor.

Junge Bären ſind allerliebſt und gewähren unendliche Spaß; ſobald ſie aber älter werden, richten ſie durch ihr Unbeholfenheit deſto mehr Unheil an und zerſchlagen un zerdrücken was ihnen vorkommt. Wir hatten uns ſelbſ einen ſolchen aufgezogen, mußten ihn aber, da er größe wurde, ebenfalls wegſchenken, weil das Gläſerkaufen dabei gar nicht aufhörte. Das Fleiſch der jungen Bären iſt dafür um ſo vortrefflicher und beſonders werden die Tatzen zu den Delicateſſen gezählt, wie die Zunge vom Rennthier, der Buckel vom Biſam, der Schwanz vom Biber oder die Schnauze vom Elenthier. So delicat iſt es, daß einſt der Gouverneur der Provinz, der auf einer Reiſe durch St. John dort an der Offizierstafel aß und beſonders von den Bärenrippen ſehr reichlich zulangte, erklärte: das wäre ausgezeichnetes Schöpſenfleiſch und er hätte im Leben kein beſſeres gegeſſen.

Bedingung unterwerfen würde. Dieſer aber beharrte auf der getroffenen Beſtimmung, und Patrick war ſchon zu weit gegangen, um jetzt noch zurück zu können. Er wollte das Alles auch nicht umſonſt auswendig gelernt haben.

Sein Auge ſuchte nach Beatriz und ihrer Mutter in der Kirche. Einer ſehr löblichen und vernünftigen Chileniſchen Sitte aber gemäß, nach der die Frauen in Gottes Haus nur in einfach ſchwarzen, Geſtalt und Antlitz dicht verhüllenden Gewändern erſcheinen, und ihrer Putzſucht an ſo heiliger Stätte nicht fröhnen dürfen, konnte er ſie nicht aus den übrigen zahlreichen Frauengeſtalten herauserkennen. Den jungen Carlos entdeckte er allerdings in der Schaar der Beter aber nur eine ſchwarzverhüllte Frau mit ihm. Das war jedenfalls die Mutter, und Beatriz hatte es doch nicht über's Herz bringen können, der feierlichen Handlung beizuwohnen. Die Angſt um den Geliebten ließ das vielleicht nicht zu.

Angſt hatte Patrick übrigens ſelber genug. Als der Zug in die Kirche ging, kam ihm unwillkürlich der Gedanke, das Ganze ſähe gerade ſo aus, als ob er zum Hochgericht geführt werden ſolle — und es war ihm auch ungefähr ſo zu Muthe. Erſt einmal ordentlich im Gang biß er die Zähne aber feſt zuſammen, warf einen mehr trotzigen als demüthigen Blick über die ganze Verſammlung, gerade als ob er hätte ſagen wollen: „wer etwa lacht, hat es mit Patrick O'Kearney zu thun;“ und überſtand die Ceremonie in aller Form und Genüge.

„Gott ſei Dank!“ — murmelte er leiſe vor ſich hin, als er endlich aufſtand — und zu ſeiner Schande muß ich geſtehen, daß dies das erſte wirklich brünſtige Gebet war, was er an dieſem feierlichen Tage dem Höchſten brachte — „daß die Sache endlich überſtanden iſt. Und nun zu Hauſe.“

Aber auch hierin hatte er geirrt, und die ſchwerſte Zeit ſollte jetzt erſt für ihn beginnen. Der Pater erklärte ihm nämlich, daß ſeine ganze Bekehrung ſo gut wie null und nichtig ſein würde, wenn er ſich nicht jetzt die nöthige Zeit und Buße auferlege, über den gethanen Schritt auch ungeſtört und reiflich nachzudenken. Es ſei keine Kleinigkeit, keine alltägliche Handlung, wie das Wechſeln etwa eines Wohnortes, ſondern das Wichtigſte und Heiligſte, was der Menſch in dieſem Leben vornehmen könne, ſich auf den Himmel vorzubereiten, und dazu, von dem Geiſtlichen geführt, die richtige Straße zu betreten, die allein nach oben führte.

Das war Alles vernünftig genug geſprochen; nach dem Schritte, den er eben wirklich gethan, konnte er

Nichts dagegen einwenden, und Patrick wurde jetzt zu ſeiner nicht geringen Beſtürzung noch einmal in ein weitläufiges, ziemlich ödes Gebäude geführt, das viele Aehnlichkeit mit einem Kloſter hatte, dort auf fünf Tage bei „Waſſer und Brod" oder vielmehr den einfachſten Lebensbedürfniſſen, abgeſchloſſen zu beten. Nach den fünf Tagen, erklärte ihm dabei der Pater Antonius, der ihn auf das Freundlichſte unterſtützte und freiwillig ſeine Faſten theilte, könne er gehen, wohin er wolle; er ſei nun in den Bund der katholiſchen Chriſten als ein würdiges Mitglied aufgenommen, und habe allen Anforderungen, die von den Menſchen an ihn geſtellt werden könnten, genügt. Mit dem Himmel freilich müſſe er ſich in ſeinem eigenen Herzen abfinden.

IV.

Die Welt iſt einem ſteten Wechſel unterworfen. Wie Nacht und Tag ſo kreiſen Freud und Schmerz und Sorge und Wonne, Luſt und Traurigkeit, die ewige Bahn. Wenn uns das aber die glückliche Zeit auch nicht trüben ſoll, mag es uns doch vorſichtig und aufmerkſam auf uns ſelber machen, uns ſolchem Taumel nicht zu ſorglos hinzugeben, während es uns ein Troſt im Unglück oder ſchwerer Zeit wird, aus der wir vertrauend glücklicheren Tagen entgegenſehen dürfen.

So auch Patrick O'Kearney. Die fünf Tage, auf die er gar nicht gerechnet hatte, und die ihm deshalb allerdings etwas unerwartet kamen, wurden ihm zwar blutſauer, aber ſie vergingen doch auch nach und nach, und Bruder Antonius trug mit ſeinem freundlichen, vernünftigen Geſpräch, in der den Gebeten nicht gewidmeten Zwiſchenzeit, viel dazu bei, ſeine Ungeduld zu zügeln. Dieſe, die ihn nach Beatrizens Wohnung zog, war allerdings in etwas zu entſchuldigen, und als die letzte Stunde ſchlug, als ſein frommer Beichtvater ihn noch in einem langen innigen Gebete entlaſſen hatte — das er aber eigentlich nicht recht verſtand, da es nur vom Entſagen und göttlichem Glauben als Erſatz für alles Andere handelte, lief er mehr, als er ging, dem kleinen freundlichen Santa Roſa wieder zu.

„Entſagung und Beten?“ — darin hatte er jetzt, ſeiner Meinung nach, genug geleiſtet für ein Lebensalter, und Glück und Freude lag für ihn auf dem „ſchmalen, dornenvollen Pfad“, den er von nun an nach des Geiſtlichen Meinung betreten, in vollen reichen Gaben ausgebreitet.

Er nahm ſich kaum Zeit, zuerſt in ſeine eigene Wohnung zu eilen, dort ſein Bußgewand abzuwerfen und in ſeinen beſten Sonntagsſtaat zu fahren. Dann ſetzte er ſeinen Hut auf und wollte eben das Innere verlaſſen, als ſein Blick auf einen bis dahin nicht bemerkten und mitten auf dem Tiſche liegenden Brief fiel. —

„Eine Gratulation“ murmelte er ſtillvergnügt vor ſich hin, nahm ſich aber jetzt natürlich nicht die Zeit, die ſpaniſchen Zeilen — was ihn immer noch etwas ſchwer wurde — durchzuſtudiren. Er ſteckte den Brief nur in die Taſche, ihn bei gelegener Muße zu leſen, war mit drei Sätzen die kurze Treppe hinunter, unten auf der Straße, und lief mehr als er ging dem Hauſe der Geliebten zu.

An der Thür trat ihm der indeß zu Pferd herübergekommene Pater Antonius entgegen, und Beatrizens Mutter ſaß in der Ecke auf einem ſchmalen Bambus-Sopha und trank ihren Matee — aber die Geliebte ſah er nicht.

„Wo iſt Beatriz? rief er, faſt ohne die alte Dame zu begrüßen, ungeduldig aus. — „Lieber Gott, wenn ſie mir halb die Sehnſucht nach mir hätte, wie ich nach ihr, ſie würde mich nicht eine Minute länger auf ihren lieben Anblick warten laſſen. Ach Señora Santilla, Ihr Anblick thut kranken Augen wohl, und Pater Antonius hier mag mir gleich bezeugen, was ich Alles gethan habe, in Ihren und Beatriz Augen Gnade zu finden.“

„In Gottes Augen mein Sohn,“ ſagte der Geiſtliche mit leiſer, halb vorwurfsvoller Stimme, „nicht der Menſchen wegen haſt Du doch den Schritt gethan, der Dich zum ewigen Leben führen ſoll.“

Die alte Dame war indeſſen etwas verlegen von ihrem Sitz aufgeſtanden. Seinen Gruß aber freundlich erwiedernd, frug ſie ihn raſch etwas ängſtlich, ob er den Brief nicht erhalten hätte, der in ſeinem Zimmer für ihn gelegen.

„Den Brief?“ rief Patrick, und ein eigenes, unheimliches Gefühl beſchlich ſein Herz — was hatte er jetzt mit dem Brief zu thun. Er ſehnte ſich nach Beatriz, und die Frage nach ihr ſchien alles Andere, was es auch ſei, beſeitigen zu wollen.

„Mein lieber Sohn“, nahm da der Geiſtliche das Wort und die alte Dame zog ſich zu gleicher Zeit wie Schutz ſuchend hinter ihm zurück — „es hat dem Herrn gefallen —“

„Allmächtiger Gott!“ rief Patrick, dem ein jäher Schreck das zagende Herz durchzuckte — „ſie iſt todt?“

„Beatriz nein — der Himmel ſei dafür geprieſen,“ erwiderte mit einem dankenden Blicke nach oben der Geiſtliche, — und fuhr dann in halb ſegnender Stellung gegen den jungen Iren fort, „es hat dem Herrn gefallen, Dich durch unſere Hülfe den Weg des Heils zu führen. Was Dir dort als hohes göttliches Ziel vorleuchtet, kann nicht dem irdiſchen Schein und Tand verglichen werden.“

„Aber Beatriz, mein frommer Herr“ rief Patrick in kaum mehr zu zähmender Ungeduld, „wir haben jetzt neun volle Tage Nichts auf der Gottes Welt gethan, als gefaſtet und gebetet: gebt mir jetzt wenigſtens nur ſoviel Stunden einmal für mich ſelbſt. Wo iſt Beatriz, Señora?

„Beatriz“ ſtotterte die alte Dame in nicht mehr zu verkennender Verlegenheit — „Beatriz iſt“ —

„Mit ihrem Gatten nach Mendoza gegangen,“ erwiderte ruhig und milde der Geiſtliche.

„Mit ihrem“ — ſchrie Patrick mit ſtieren Augen und getrennten Lippen und vermochte das Wort gar nicht zu wiederholen — „mit ihrem“ —

„Gatten Don Carlos San Juan nach Mendoza gegangen, wo er anſäſſig und Polizeidirector iſt“ — — ſagte der Geiſtliche ruhig. „Die herzlichſten Grüße und Glückwünſche hat ſie mir noch“ —

„Heiland der Welt!“ ſchrie aber der Ire plötzlich, mit der Fauſt dabei auf den Tiſch ſchlagend, daß die Mateekanne hoch emporfuhr und in Scherben auf den Boden rollte. — Betrug! ſchändlicher nichtswürdiger Betrug! Ich bin verrathen und verkauft — heimtückiſch, bübiſch hintergangen, und die Gerichte ſelber ſollen mir jetzt gegen Eure Ränke und Schliche Gerechtigkeit und Recht verſchaffen!“

Wie ein Beſeſſener tanzte und tobte er in der Stube herum und ſchien nur einen würdigen Gegenſtand zu ſuchen, an dem er ſeine Wuth, ſeinen Grimm auslaſſen konnte. An der Frau und dem Prieſter durfte er ſich natürlich nicht vergreifen. Endlich aber war er nicht mehr im Stande, es im Zimmer auszuhalten; mit einem kräftigen Stoße, ſeiner Sinne kaum mehr mächtig, trat er die Thür auf und ſtürmte mit gotteslästerlichen Verwünſchungen auf den bleichen Lippen, hinaus ins Freie — hinauf in die Berge.

Wo er dort geweſen, welche Klippen und Abhänge er erklommen, wie oft er in dem bröcklichen unſichern Geſtein geſtürzt, er wußte es ſelber nicht. Müde und zum Tod erſchöpft, im Geſicht und an den Händen blutend, in Schweiß gebadet, aber immer noch mit keinem klaren Bewußtſein, was jetzt zu thun, wie zu handeln, kehrte er ſpät am Abend in ſeine eigene Wohnung zurück, wo er zu ſeinem Erſtaunen den Pater Antonius ſeiner harrend fand. Patrick war aber noch keineswegs in der Stimmung, ihm ruhig Gehör zu geben, und in der erſten Aufregung, als das Bild des frommen Mannes wieder all die Scenen der vergangenen Tage in ſein Gedächtniß zurückrief, überhäufte er ihn mit bitteren Vorwürfen.

Pater Antonius war aber nicht der Mann, böſe oder ärgerlich darüber zu werden. Er nahm den Fremden wie er war, aufbrauſend im Anfang, aber dann doch auch ſeinen Verſtand, ſeine Ueberlegung gebrauchend. So, als Patrick endlich, mehr aus Mangel an Luſt als Argumenten einen Augenblick ſchwieg, wieder Athem zu ſchöpfen, begann er mit ruhiger Stimme ſeine Vertheidigung.

Was hatte er mit den weltlichen Abſichten ſeines Beichtkindes zu thun oder zu ſchaffen, wo ſeine Aufgabe nur geweſen war, ihn auf den Himmel und die einſtige Seligkeit vorzubereiten. Ja, war er je von dem Bekehrten ſelber zum Vertrauten ſeiner Herzensangelegenheit gemacht worden? Nie, Patrick mußte ihm das ſelber zugeſtehen, und weshalb ihn alſo mit Vorwürfen überſchütten, die er nicht verdient?

Der ehrliche Patrick, der dem gewandten Pater überdies nicht in ſeiner Anwendung von Argumenten gewachſen, und wol mit den Fäuſten, nie aber mit Worten und Spitzfindigkeiten zu kämpfen gewohnt war, fühlte bald, wie ihm hier der Boden unter den Füßen ſchwand. Sein Zorn kehrte ſich aber deſto heftiger gegen die betrügeriſche Alte, gegen die falſche Geliebte, die ihr ſchändliches, ſündhaftes Spiel mit ihm getrieben, und Rache und Genugthuung ſchwor er an Beiden zu nehmen, und ſollte er darüber zu Grunde gehen.

Auch hierbei ließ ihn der Geiſtliche erſt vollkommen austoben, und zeigte ihm dann mit einfachen, klaren Worten nicht allein das Thörichte und Wahn-

5.

Neu-Braunſchweig war in früheren Zeiten der Lieblingsaufenthalt des Muſethiers, des europäiſche Elens; ſeitdem die Provinz aber bewohnt ward, hat man dies edle Thier auf eine unverantwortliche Art, blos ſeiner Haut und ſeines Talges wegen, nicht mehr erlegt, ſondern wirklich umgebracht. Jetzt findet man es nur ſehr ſelten, obgleich die Indianer behaupten, es käme wieder zahlreicher von Canada und Maine herein, um ihre Lieblingsnahrung, das Muſeholz aufzuſuchen, das ſo reichlich am obern Theile von St. John wächſt. Das Muſethier Nordamerikas iſt dem Elenthier der alten Welt ähnlich. Das Wort Muſe iſt indianiſchen Urſprungs, aus der Sprache der Alconquins und bedeutet dort Mooſu, das u beſonders ſcharf ausgeſprochen, Elk oder Rieſenhirſch. Die franzöſiſchen Canadienſer nennen es das „Original.“

Ein anderes ähnliches, zum Hirſchgeſchlechte gehöriges Wild iſt der Caraboo, das deutſche Rennthier, das ſich übrigens in vielen Stücken von ſeinen ſonſtigen Verwandten unterſcheidet. Das männliche wie weibliche Rennthier hat Geweihe und zwar von allen möglichen Größen und Geſtalten, von denen nur die des Bocks länger und mit weiter auszweigenden Enden verſehen ſind. Die Schalen (Hufen) ſind lang und rund und faſt wie die des Rindes geſtaltet, ſehr hoch hinauf geſpalten und ſetzen das Thier in den Stand, beſonſinnige, nein auch das vollkommen Nutzloſe ſolcher Vorſätze.

Sie lebten hier in einem ſtreng katholiſchen Lande, wo ſchon der Proteſtant bei einem ganz gewöhnlichen Streit und Rechtsfrage im Nachtheil gegen den Katholiken war. Hier aber handelte es ſich gerade um einen Glaubenspunkt. Ihm, den Fremden war ein Heil widerfahren, daß er Freunde gefunden hatte, die ſich ſeiner und ſeiner Seele annahmen, und die vermeintliche Bosheit der Señora Santilla Nichts geweſen als wahre und wirkliche Zuneigung, mit der ſie ſich zu dem Fremden hingezogen fühlte und dem ſie, ſelbſt wider ſeinen Willen vielleicht, eine bleibende Wohlthat zu erzeigen wünſchte. Der Geiſtliche verwies ihn dabei auf den Brief, den Patrick noch immer uneröffnet in der Taſche trug, und der Inhalt ſollte bald vollkommen Zeugniß für ſeine eigene aufgeſtellte Meinung ablegen.

Señora Santilla ſetzte ihn darin mit klaren dürren Worten von der Vermählung ihrer Tochter Beatriz mit Don Carlos San Jago, zweitem Polizeidirector der Argentiniſchen Republik zu Mendoza, in Kenntniß und bat ihn, ſich die Sache, wenn er wirklich ihre Tochter geliebt habe, nicht zu Herzen zu nehmen, denn die jungen Leute ſeien ſchon ſeit zwei Jahren mit einander verlobt. Dabei entſchuldigte ſie ſich der Liſt wegen, die ſie, wie Beatriz gebraucht, den fremden Ketzer dem allein wahren Glauben zuzuwenden. Sie hätten ihn aber Beide ſeines ehrlichen, wackeren Weſens wegen in der Zeit ſeines Aufenthaltes zu Santa Roſa lieb gewonnen, und mit der Furcht für ſein einſtiges Seelenheil bald eingeſehen, daß er auf keine andere Weiſe ihrem Glauben zu gewinnen wäre. Seine unſterbliche Seele ſei jetzt gerettet, und Señora Santilla feſt überzeugt, er werde ihr wol die „kleine unſchuldige Liſt" verzeihen und in ſeinem Herzen ihr ewig die wohlthätige Verwandlung danken.

Der Brief erging ſich dann noch eines Breiteren über den Fall; der ganze Sinn war aber doch nur einfach der eben angedeutete: daß ſie nämlich kein anderes Mittel gewußt hätten, ihn für ihren Glauben zu gewinnen und ſich im Gebrauche deſſelben nicht allein vollkommen gerechtfertigt hielten, nein auch ſogar noch Dank erwarteten.

Patrick war in einer höchſt fatalen Lage, und ſo bös und ärgerlich er im Anfang geweſen, ſo ſchmerzlich ihn der Verluſt des ſchönen Mädchens ſpäter berührt hatte, ſo deutlich fühlte er doch auch, als er am andern Morgen die Sache ruhig überlegte, daß ihm hier nicht das Geringſte zu thun übrig bliebe, als gute Miene zum böſen Spiel zu machen. Dem betrügeriſchen Bräutigam, der ſich natürlich noch über ſeine Leichtgläubigkeit ins

Fäuſtchen gelacht, zu folgen und ihn windelweich zu ſchlagen, war allerdings ſein erſter Gedanke. Dann überlegte er aber, daß die Sache zwei nicht unbedeutende Schwierigkeiten habe. Erſtlich wohnte der Mann jetzt an der entgegengeſetzten Seite der Cordilleren, und dann war er Polizeidirector in der Argentiniſchen Republik. Vor der Polizei hatte er allen möglichen Reſpect, und mit Roſa's Regierung war es doppelt gefährlich anzubinden.

Ueberhaupt wollte es ihm beinahe bedünken, als ob er doch eigentlich hier recht ordentlich zum Narren gehabt und angeführt ſei, und wie auch das Reſultat ausfalle, die andere Partei würde jedenfalls, ſobald er die Sache noch weiter aufrühre, die Lacher auf ihrer Seite haben. Ganz Chile brannte ihm bald unter den Füßen — und wenn ſeine Landsleute erſt erfuhren, was hier geſchehen ſei — er durfte nicht daran denken.

Jetzt war er nun Katholik, und was hatte es ihm geholfen? Ja, wenn er — ein Lichtſtrahl ſchoß durch ſeine Seele.

„Ich hab's“ rief er, und ſprang von dem Felsblocke, auf dem er draußen am Fuße der Berge geſeſſen, ungeſtört ſeine Pläne faſſen und überdenken zu können, empor — „ich hab's, und die — Bande hier, ſoll nicht länger über Patrick lachen dürfen.“

V.

Am nächſten Morgen war Patrick aus Santa Roſa mit Sack und Pack verſchwunden. Boten wurden allerdings gleich nach Mendoza hinübergeſchickt, die jungen Eheleute zu warnen, denn man fürchtete von dem tollen Iren, der keine Vernunft ſchien annehmen zu wollen, das Schlimmſte. Nirgend aber konnte man eine Spur von ihm entdecken, und dies fatale Gefühl der Unſicherheit, daß Don Carlos San Juan beſonders in der nächſten Zeit empfand, mochte ihn wenigſtens in etwas für die an dem Fremden geübte Liſt beſtrafen.

Patrick dachte aber gar nicht daran, ſich erſt von den Chilenen auslachen zu laſſen, und dann auch noch ſein Leben den Meſſern der Argentiner preiszugeben. An der Sache ſelber ließ ſich doch Nichts mehr ändern, Beatriz war verheirathet und er Katholik, und jetzt den größtmöglichſten Nutzen für ſich ſelber daraus zu ziehen, ſein einziges Ziel. Und das lag in Irland.

Im Hafen von Valparaiſo ankerte ein nach Liverpool beſtimmtes deutſches Schiff. Der Capitän brauchte glücklicher Weiſe Matroſen, da ihm einige entſprungen waren, ihr Glück in den Californiſchen Minen zu ſuchen, und wenige Tage ſpäter ſegelte Patrick O'Kearney unter einem angenommenen Namen der alten Heimath wieder zu.

Und was wollte er dort? — Wunderbare Frage: ſeine Judith natürlich heirathen!

War er nicht ihrethalben Katholik geworden? — hatte er die Trennung von ihr denn ertragen können? Die alte Tante war dann auch ſchon zu verſöhnen, wenn ſie ihm des Briefes wegen im Anfang auch noch ein wenig gezürnt hätte. Das Haupthinderniß — die Religionsverſchiedenheit, hatte er überwunden, alles Andere ſollte ihm jetzt keine Sorge machen.

Das Schiff lief nach einer raſchen und glücklichen Fahrt im Liverpooler Hafen ein. Patrick, der ſich nur für die Reiſe verpflichtet hatte, wurde ausbezahlt, ging dort gleich wieder an Bord eines kleinen Schooners, der für die Galwaybai beſtimmt, vor Anker lag, und landete vier Monate nach ſeiner Abfahrt von Valparaiſo glücklich, und das Herz voll froher Hoffnungen in Iveran.

Es war ihm aber doch ein eigenes Gefühl, mit dem er an dem Abend, nach Dunkelwerden — er wollte ſich vorher vor keinem Bekannten auf der Straße ſehen laſſen — das Haus von Judiths Tante wieder betrat. Ein fremdes Mädchen öffnete ihm hier auf ſein Klopfen die Thür.

„Iſt Mrs. O'Flannagan daheim?“

„Mrs. O'Flannagan? — Gott ſegne Euch!“ ſchrie das Mädchen, entſetzt einen Schritt zurückprallend — „davor bewahre uns die Jungfrau Maria. Mrs. O'Flannagan liegt ſchon ſeit neun Monaten im Grabe.“

„Im Grabe?“ rief Patrick beſtürzt — „und Judith Mac Neale?“

Ein Freudenſchrei antwortete ihm von der anderen Seite der Hausflur, eine Thür flog auf und Judith, das brave, treue, redliche Herz lag weinend und jauchzend an der Bruſt des Geliebten.

Und verdiente Patrick ſolch ein Glück? — Das Herz ſchlug ihm allerdings vor Scham und Reue in der Bruſt; und es war gut für ihn, daß der düſtere Vorſaal ſein Rothwerden wie das Verlegene ſeiner Züge mit wohlthätigen Schatten deckte. Judith dachte aber an kein Arges: der Freund war ihr zurückgekehrt, jedes Hinderniß, das ihrer Liebe entgegenſtehen konnte, entfernt, und ſie jetzt glücklich — ſelig in dem Gedanken, ihm in ſich ſelber die Mittel bringen zu können, mit Fleiß und Arbeit zwar, aber doch ſonſt ein ſorgenfreies Leben zu beginnen.

In jubelnder Haſt zog ſie jetzt den ſeinem Glück noch immer nicht trauenden Patrick in das vordere Zimmer, wo er Judiths älteſte verheirathete Schweſter mit ihrem Gatten traf. Herzlich begrüßten ihn dieſe und ſo unbehaglich und fremd ſich der arme Teufel im Anfang gefühlt, ſo wohl und heimiſch wurde ihm bald unter den guten Menſchen. Und was hatte er gethan, alle dieſe Liebe zu verdienen? — ſein eigenes Herz gab ihm die Antwort darauf: — „verwünſcht wenig“ — und das eigene böſe Gewiſſen trieb ihn endlich an, um ſich wenigſtens in etwas vor der Geliebten zu rechtfertigen, dieſer ſeinen Uebertritt zur katholiſchen Kirche mitzutheilen. Weshalb das geſchehen war, brauchte er ja nicht dazu zu ſetzen, und Judith konnte und mußte den Schritt als nur ihr zu Liebe geſchehen betrachten.

„Liebe, beſte Judith“, begann er endlich, etwas verlegen, eine paſſende Einleitung zu finden, — „wie ich draußen in fernen Landen an Dich und unſere Liebe dachte, und wie das Bild da vor mir aufſtieg, daß nur der verſchiedene Glaube an Gott uns trennen ſollte, der uns doch Allen Vater iſt, da —

„Du haſt Recht, Patrick" unterbrach ihn raſch das Mädchen, „hatteſt ſchon Recht, als Du mit meiner guten ſeligen Tante darüber ſprachſt. Das Weib ſoll dem Manne folgen, ſagteſt Du damals, und als Du fort warſt, und keine Botſchaft mehr zu uns herüber kam, ja, als ich in Schmerz und Weh nicht wußte, was angeben, Dich zurückzubringen: da mag auch wohl die gute Tante eingeſehen haben, wie hart ſie gegen uns gehandelt. Sie ſprach mit Liebe von Dir, und in dem Teſtamente, in dem ſie mich zu ihrer Univerſalerbin einſetzte, war keine Clauſel des Glaubens wegen mehr enthalten."

„Und mein Brief?" ſagte Patrick zögernd.

„Kam an demſelben Tag, an dem wir ſie begruben", erwiderte Judith, — er liegt noch uneröffnet in meinem Schrein.

Patrick fiel eine Centnerlaſt vom Herzen.

„Die gute Tante" ſagte er ſeufzend — „doppelt freut es mich dann, ihrem hier auf Erden gehegten Lieblingswunſch begegnet zu ſein. Die Religion ſoll uns kein Hinderniß mehr in den Weg legen, Judith —"

„So weißt Du ſchon?" rief dieſe raſch, und barg, verſchämt erröthend, ihre Stirne dabei an Patricks Schulter.

„Weiß ich? was?“ rief Patrick erſchreckt, und eine eigene Ahnung zuckte ihm durch's Herz.

„Patrick“, nahm aber hier Judith's Schweſter das Wort, indem ſie freundlich des jungen Mannes Arm ergriff, „Patrick, Judith hat Euch ein großes Opfer gebracht. Unſere Prieſter trauen keine gemiſchten Ehen, ſelbſt die proteſtantiſchen Geiſtlichen machen darin große Schwierigkeiten. Vater Anſelm war ſehr böſe darüber, und hat ſeit der Zeit ihr Haus nicht mehr betreten.“

„Und Judith iſt —“ rief Patrick in Schreck und Entſetzen.

„Zur proteſtantiſchen Kirche feierlich übergetreten“, erwiderte freundlich die Schweſter, während Judith, in dem Bekenntniß ihrer Liebe, ihr Antlitz nur tiefer an des theuern Mannes Schulter barg. — „So nehmt ſie denn hin“ fuhr die Frau gerührt fort, des jungen Mannes Hand in die der Schweſter legend — nehmt ſie hin und ſeid gut mit ihr. Denkt dabei ſtets ihrer Liebe, und Ihr werdet in jedem Glauben glücklich mit einander ſein.“

Patrick ſtand da wie in einem halben Traume. Das Geſtändniß ſeines eigenen Uebertritts ſchwebte ihm auf den Lippen und wieder ſchrak er vor der Kluft zurück, die ſich dadurch ihrer Verbindung aufs Neue entgegenſtellte. Sein Schwager ließ ihn aber gar nicht zu Worte kommen, und die Sache gleich beim praktiſchen Ende faſſend; fing er ohne Weiteres an, mit Patrick zu überlegen, wie ihr Hausſtand am beſten zu ordnen ſei, und auf welche Art Patrick ſein Geſchäft als Schiffs-Zimmermann, jetzt mit den nöthigen Mitteln ausgeſtattet, am vortheilhafteſten beginnen könne.

Patrick ſaß, Judiths Hand in der ſeinen, dabei und hörte ihm zu, aber die Worte ſchwammen ihm unbegriffen vor den Ohren.

Als er an dem Abend das Haus verließ, für die Nacht ſein eigenes Abſteigequartier aufzuſuchen, kam es ihm faſt ſo vor, als ob ihn ein böſer Zauber umfangen hätte, und irgend ein neckiſcher Geiſt ihn verlocke, herüber und hinüber über einen tiefen Graben zu ſpringen, in vergeblicher Verfolgung ſeines Ziels.

„Und jetzt? ſoll ich auf dieſer Seite bleiben und warten, bis ſie wieder zu mir herüber kömmt. Bah!“ rief er plötzlich entſchloſſen aus. „Patrick ſei kein Eſel und wirf die Gelegenheit, die ſich Dir hier ja bietet, nicht mit beiden Händen zum Fenſter hinaus.

ders ſchnell über Eis hinweg zu galoppiren, wobei es mit den einzelnen Schalen wie mit Caſtagnetten klappert. Ein Neu-Braunſchweiger Holzfäller erzählte mir einſt, daß er auf Schrittſchuhen, mit der Axt auf der Schulter, einen Caraboo förmlich müde gerannt, und ihn endlich nach einer mehrſtündigen Jagd erſchlagen habe.

Alle andern zum Hirſchgeſchlecht gehörigen Thiere äſen an den Schößlingen und jungen Blättern der Bäume, der Carabee dagegen liebt beſonders die Mooſe, die auf den gewaltigen Nadelholzflächen, den ſogenannten Caraboobarren wachſen. Im Winter, ſo lange der Schnee weich iſt, kratzen ſie dieſen mit ihren Füßen auf, um ihre gewöhnliche Nahrung zu erhalten. Iſt er aber erſt zu hart gefroren, ſo müſſen ſie ſich mit dem, was ſie an Bäumen und Sträuchern finden begnügen. Die Natur hat dabei den Thieren einen ſolchen Inſtinct vor einer ihnen drohenden Gefahr gegeben, daß ſie im Frühjahr, wenn verfolgt, nicht dahin zu bringen ſind ſich in den Wald zu wagen, wo ſie durch die aufthauende Kruſte brechen und von den Verfolgern leicht überholt werden würden. Ihr Fleiſch iſt übrigens nicht ſo gut, als das des Muſethiers oder des gewöhnlichen Hirſches.

Im März und April iſt die beſte Zeit den Caraboo zu jagen. Wenn ein friſcher Schnee gefallen war, machte ich mich dann gewöhnlich erſt eine Strecke weit mit einem Schlitten, ſodann mit einem Indianer als Führer und mit Schneeſchuhen verſehen zu Fuße auf, dieſer intereſſanten Jagd beizuwohnen. Unſere Richtung lag gewöhnlich in ſüdweſt-

Katholik geworden? — wer weiß hier etwas davon? wer wird je von Chile herüberkommen und mich verrathen? — So viel für Pater Antonius"! und er ſchnalzte dabei mit den Fingern. —

„Und iſt die Sache denn überhaupt geſchehen?" ſetzte er nach einer Weile ruhig überlegend und halblaut mit ſich ſelber dabei redend hinzu — „biſt Du denn überhaupt in Chile geweſen, Patrick, um Dich dort von einer Bande nichtsnutzigen Geſindels zum Beſten haben zu laſſen? und haſt Du das nicht Alles bei irgend einem häßlichen und unnatürlichen Alpdrücken geträumt? — Es iſt merkwürdig, wie lebendig wir das manchmal zu Stande bringen — man bildet ſich am Ende nicht ſelten ein, es wäre wirklich geſchehen. Nur den Leuten darf man's nicht ſagen, ſie lachen Einen ſonſt am Ende gar noch aus, und man hat nur Schande und Spott davon."

Patrick war viel zu praktiſch, von ſolchem Einfall nicht den möglichſt größten Nutzen zu ziehen.

Er beſchloß und führte es durch, Judith von ſeinem Chileniſchen Abenteuer nicht ein einziges Wort zu ſagen. Von ſeinem Glaubenswechſel konnte überhaupt in Irland Niemand die geringſte Ahnung haben.

Vierzehn Tage ſpäter legte denn auch ein proteſtantiſcher Geiſtlicher die Hände der beiden Liebenden in einander, Patrick O'Kearney übernahm zu gleicher Zeit ein Schiffswerft und bekam bald vollauf gute und einträgliche Arbeit, bei der er ſich an der Seite ſeines liebenswürdigen Weibchens wohl und glücklich fühlte.

Mrs. Judith O'Kearney weiß auch wirklich bis auf dieſe Stunde noch nicht, was für transatlantiſche Abenteuer ihr Gatte im fernen Süden erlebt. Deshalb wird auch der deutſche Leſer, falls er einmal zufällig nach Inveran an der Galwaybai kommen ſollte, hoffentlich discret genug ſein, dort kein Wort von der Geſchichte zu erwähnen. Wäre das nur des fatalen Pater Anſelmus wegen, der ſeine ganz beſondere Freude daran haben würde.

John Wells.

Am Fourche la fave, einem kleinen klaren Fluß, der ſich, von Nordweſten herunterkommend, in den Arkanſas ergießt, lag ein geräumiges, gut behauenes Blockhaus, das von einem Amerikaner mit ſeiner Frau und zwei ſieben- und neunjährigen Knaben bewohnt wurde.

Der Mann hieß John Wells und wurde in einem Lande, wo jeder Anſiedler ſich mit der Jagd beſchäftigt, ja der dritte Theil der Bewohner in jener Zeit faſt nichts thut, als mit der Büchſe auf der Schulter im Walde umherzuziehen, nichts deſtoweniger mit beſonderer Auszeichnung der Jäger genannt; und wenn irgend Jemand in der Welt auf den Namen Anſpruch machen konnte, ſo war er es.

Schon in ſeinem ganzen Aeußern hatte er einige Aehnlichkeit mit dem rothen Sohn der Wälder, dem Indianer, mit dem er jedoch jede Verwandtſchaft ableugnete. Er ging am liebſten im bloßen Kopfe, das lange, ſchwarze, ſtraffe Haar von einem dünnen Tuch oder noch häufiger einem Streifen Baſt zuſammengebunden, den Hals bloß, und Jagdhemd, Leggins und Moccaſins, in deren Verfertigung er Meiſter war, von ſelbſtgegerbtem Leder.

Niemand übertraf ihn dabei im Folgen einer Fährte oder im Auffinden eines Honigbaums, im Anſchleichen eines Wildes oder in der nicht leichten Kunſt, das Erlangte oder Gefundene „einzupacken.“ In unglaublich kurzer Zeit wußte er mit ſeinem kleinen „Scalpirmeſſer“ — wie dieſe Art Waffe oder Jagdmeſſer auch bei den weißen Anſiedlern heißt — den Hirſch kunſtgerecht abzuſtreifen, zu raſiren, die verſchiedenen Oeffnungen zu unterbinden und einen vortrefflichen Sack herzuſtellen, Bärenfett oder Honig oder was ſonſt darin zu transportiren. Der Wolf, das ſcheueſte und ſchlimmſte Thier des Waldes, fand in ihm ſeinen gefährlichſten Gegner, und Fiſchotter und Biber konnten der Lockung, die er ihnen ſtellte, nicht widerſtehen, wenn ſie auch bei allen anderen gleichgültig blieben. Und wo es nun erſt galt, den Winterplatz eines Bären aufzufinden und an der rauhen Rinde der Bäume die Spur des Hinaufgeſtiegenen zu entdecken, da gab es kein beſſeres Auge, als das ſeine in der range. Und ſo mit der langen Büchſe, die funfzig

Kugeln zum Pfund ſchoß, auf der linken Schulter, die linke Hand nachläſſig darüber hingeworfen, glitt er mit ſeinem halb ſchwebenden, aber unbehülflich ausſehenden Gange, durch Inſtinkt faſt mehr als Aufmerkſamkeit auch das geringſte unbedeutendſte Geräuſch vermeidend, von einem grauen kurzhaarigen Hund ebenſo vorſichtig gefolgt, raſch und wie ein Schatten durch den Wald und die meiſtens auf dem Boden haftenden Augen, denen nicht eines Blattes geſtörte Lage entging, ſchweiften dabei ohne Unterlaß auch nach rechts und links hinüber, um jeden herbſtrothen Buſch, jeden ſich im Winde regenden Zweig flüchtig aber genau zu muſtern.

Seine Geſtalt war ſchlank und ſogar ſchmächtig zu nennen, aber ſie war auch biegſam und gewandt, und im Laufen, Springen und Klettern ſuchte er ſeinen Meiſter; jedoch prahlte er nie mit dieſen Dingen und hielt ſie für etwas Natürliches, wie das Gehen. Jeder Hund konnte ja noch raſcher laufen als er, jeder Hirſch weitere Sätze machen, jeder Panther beſſer und ſchneller auf einen Baum hinaufkommen. Wie durfte er ſich da ſolcher Sachen rühmen?“

Sonſt war er ſtill und abgeſchloſſen für ſich ſelbſt, wortkarg, und ſelbſt wenn er ſprach, redete er faſt niemals laut, als ob er immer fürchte, irgend ein

Stück Wild dadurch zu verſcheuchen. Wirklich lachen aber that er nie, und nur wenn er ſich über irgend etwas recht freute, hoben ſich ſeine Augenbraunen in die Höhe und ſeine Augen glühten wie ein paar Kohlen darunter hervor.

Die Nachbarn hatten ihn übrigens gern, obgleich ſie ihn auch wieder fürchteten, denn ſie wußten, wie weit er ihnen in Allem überlegen war, was ihr wildes Leben betraf. Ja ein Gerücht brachte ihn einmal ſelbſt mit jener Rotte von Pferdedieben in Verbindung, die in früherer Zeit Arkanſas heimgeſucht hatte und erſt von den raſch gebildeten Regulatoren zerſtreut oder aufgerieben wurde. Man gab ihm damals in der That zu verſtehen, er würde beſſer thun, den Staat zu verlaſſen, um unangenehmen Erörterungen auszuweichen. Wells aber ging nicht. Konnte ihm wirklich etwas vorgeworfen werden? Niemand erfuhr es, Beweiſe tauchten nicht gegen ihn auf, keiner der eingefangenen und beſtraften Verbrecher ſagte gegen ihn aus, und der Jäger baute nach wie vor ſein kleines Maisfeld und jagte in den Bergen nach allen Richtungen hin, bald zu Fuß, bald zu Pferd, oft wochenlang umher, ohne ſich an irgend Jemand von ſeinen Nachbarn weiter zu kehren.

Seine Frau blieb in ſolcher Zeit mit den Knaben allein im Wald; aber die Frauen der Backwoods ſind daran gewöhnt. Wenn auch einmal der Panther Nachts in der Nähe der Hütte ſchreit oder die Wölfe den Platz umheulen, in Schußnähe getrauen ſich die klugen und vorſichtigen Beſtien doch nicht. Und ſelbſt in ſolchem Falle würde das im Wald aufgezogene Weib den über dem Kamin auf zwei Klammern liegenden ~~Reifel~~ Rifle ſicher genug zu führen wiſſen, um die allzu kecken Schweineräuber zu treffen, und dabei an Gefahr nicht denken.

Es war eine nicht mehr ganz blühende, aber noch recht hübſche Frau von einigen dreißig Jahren, mit dunklem, vollem Haar, recht klaren braunen Augen und ſo lebendigem Temperament, daß ſie einmal ſogar daran dachte, ihren Mann zu bewegen, aus dem Wald hinaus in die Stadt zu ziehen, wo ſie mehr Umgang mit ihres Gleichen haben konnte. Das aber fiel Wells natürlich nicht ein. Für ihn gab es nichts Fataleres auf der Welt, als auf eine Fenz zu treffen und Leuten zu begegnen; und wenn er nur eine menſchliche Fußſpur draußen im Walde traf, theilte nicht ſelten ein halblaut gemurmelter Fluch ſeine Lippen. Wie ſie nun länger verheirathet waren und die Knaben heranwuchſen, gab Betſey, wie die Frau hieß, den früher gefaßten Gedanken auch leicht wieder auf. Der Wald war ja doch nun einmal ihre Heimat und in der mußte ſie nun ſchon bleiben.

Wells war den Tag über auf der Jagd geweſen, und vor der Thüre hing ein ſtattlicher Bock, den er auf ſeinem kleinen Poney mit zu Haus gebracht. Er ſelber ſaß in der Hütte und ſchnitzte ſeinem älteſten Jungen aus einem Ende des Geweihs ein neues Ladmaß für ſeine kleine Büchſe, die der Knabe ſchon recht wacker führen konnte. Die Frau ſtand an dem großen Baumwoll-Spinnrad und ſpann.

„Hallo the house!“ rief da eine Stimme von draußen den bekannten Anruf von der nächſten Fenz, an der ein ſchmaler Pfad vorbeiführte, herüber.

„Hallo, Fremder!“ rief Wells zurück, mit ſeiner Arbeit aufſtehend und in die Thür tretend, wo er draußen einen Reiter erkennen konnte, „ſteigt ab und kommt herein.“

„Dank Euch!“ ſagte der Mann, „kann ich hier die Nacht bleiben?“

„Ich denke ſo; kommt in's Haus.“

Weiter war nichts nöthig; der Fremde ſtieg vom Pferd, nahm ſeinen Sattel ab, den er auf die Fenz legte, warf den Zügel ſeines Thieres über die äußerſten Enden der oberen Fenzriegel, ſtellte ſeine Büchſe dann über die Fenz hinüber und kletterte nach, wo er lichem Cours, dem glatzköpfigen Berge zu wo die Caraboes am häufigſten zu finden ſind.*)

So vorſichtig die Indianer auf der Jagd an ihr Wild hinanſchleichen, ſo viel halten ſie auch von einem guten Schuß, und nichts kann ſie mehr gegen einen Weißen aufbringen, als wenn er fehlt und ihnen das Wild verſcheucht. Wie ſchon geſagt, ſind ihre Büchſen ſchlecht, dennoch ſchießen ſie ſelten vorbei. Durch einen Zufall hatte ich ihnen übrigens bedeutenden Reſpect vor meiner Schießkunſt eingeflößt. Ich war nämlich in des alten Saccobe Liblingscanoe „Waptook" (die wilde Gans) und wir begleiteten Mr. Geßner und eine größere Geſellſchaft, die den Lachsfluß an der Mündung des großen Sees hinauf ging, um eine Vermeſſung vorzunehmen. Da zeigte Saccobe nach einen kleinen Vogel, der auf der Kuppe eines wunderlich geſtalteten Felſens, in der Mitte des Fluſſes ſaß, und etwa 80 Schritte entfernt ſein mochte. Ich hob meine Büchſe und ſchoß den Vogel herunter. Ein allgemeines Jubelgeſchrei der Indianer echote von den Bergen wieder, und ich galt von dem Augenblicke an bei den Miliceten als ein Scharfſchütze.

---

*) Dieſer „bald mountain" wird von einer Granitmaſſe ſo genannt, die er gerade auf dem Gipfel trägt, und jenem Theile des Landes einen gewiſſen eigenthümlichen Zug giebt.

Reichlich belohnt wird auch die Mühe ihn zu erſteigen, denn von ſeinem Gipfel aus ſchweift das Auge über eine faſt unüberſehbare Fläche von Wald und dazwiſchen hineingeſtreuten gefrorenen Seen. Nördlich reicht das Auge faſt bis nach Fredericstown, und bis zur Bai von Fundy und der Küſte von Nova Skotia und im Süden liegt die Paſſamaquodoy-Bai, die mit tauſenden von Inſeln bedeckt iſt.

dann, ſeinen Reifel auf der Schulter, den nächſten Weg zur Hausthüre einſchlug.

„Wie geht's, Fremder?“ fragte Wells, ihm zum Gruß die Hand reichend; „nehmt einen Stuhl und ſetzt Euch zum Feuer, gebt mir Eure Büchſe, ich will ſie dort mit über's Kamin legen — hm, iſt ein gutes Gewehr — liegt vortrefflich!“ — Wells hatte ſein Meſſer und das Stück Hirſchhorn aus der Hand gelegt und zielte mit der Büchſe aus der Thüre hinaus nach einem Blatt.

„Schießt auch auf den Fleck,“ ſagte der Fremde, „guten Abend, M'am.“

„Kommt Ihr weit her?“ fragte Wells.

„Texas.“

„Texas? — hell!“ ſprach Wells, den Fremden erſtaunt betrachtend, „muß famoſe Jagd da ſein.“

„Ausgezeichnet,“ entgegnete der Fremde, indem er ohne weitere Umſtände am Feuer Platz nahm, ſeine wollenen Reitkamaſchen, zwei braune Streifen Wolldecke, von dem unteren Theile des Beines band, und zum Trocknen an das Kamin hing.

Es war ein ſchlanker ſtattlicher Mann von vielleicht achtunddreißig bis vierzig Jahren, aber mit wettergebräunten, etwas dunklen Zügen und einer breiten Narbe über den linken Backen, die ſein Geſicht indeſſen mehr zierte als entſtellte. Außerdem ging er in der gewöhnlichen Tracht der Backwoods, einem wollenen dunkelblauen Jagdhemd, welches nach ſeinem beſonderen Geſchmack mit Orangefranzen verziert war, trug aber keine Moccaſins, ſondern derbe, rindslederne Schuhe und am linken Fuß einen großen mexikaniſchen Sporn mit etwa zweizölligem Rad und einem Stückchen Metall daran, damit es beim Gehen und Reiten einen klingenden Laut gäbe.

„Viel Bären da?“ fragte Wells nach einer Pauſe, in der er den Fremden aufmerkſam betrachtet hatte, ohne daß dieſer weiter große Notiz von ihm ſelber nahm.

„Ziemlich viel an manchen Stellen,“ ſagte der Fremde, ſeinen Sporn abſchnallend und auf das Kaminſims legend, „werden aber auch ſchon dünn.“

„Ja wohl, überall!“ ſeufzte Wells; „'s giebt zu viel Vieh im Wald, das Wild hat nirgends mehr Ruh vor dem ewigen Gebimmel.“

„Und alle Meile eine Fenz!“ brummte der Fremde.

„Das weiß Gott!“ ſtimmte der Jäger ein, „wär' ich ein Bär, ich wanderte auch aus. — Wie iſt's mit den Indianern in Texas?“

„Bah, ſo viel für die Rothfelle,“ verſetzte der Fremde, den Kopf verächtlich auf die Schulter werfend, „wer fragt nach denen?“

„Hm — ja — braucht nicht viel nach ihnen zu fragen. Aber wo's ihrer viele giebt, treiben ſie das Wild vor ſich her und aus der range.“

„Bleibt noch genug übrig, — könnten's nicht todtmachen,“ lautete die ermuthigende Antwort.

„Wollte ſchon lange einmal nach Texas hinüber,“ ſagte Wells endlich wieder, nachdem beide Männer eine lange Zeit mit ihren eigenen Gedanken beſchäftigt in die Flammen geſehen hatten; „bin nur immer noch nicht dazu gekommen. Wie iſt's mit dem Land?“

„Für unſer Einen gut,“ meinte der Fremde. „Eine Maſſe Militärgrants und niemand weiß, wem's gehört. Wer ſich d'rauf ſetzt hat's.“

„Und gutes Land?“

„Vortrefflich.“

„Gute Pferdezucht?“ fragte Wells wieder nach einer langen Pauſe. Der Fremde warf einen flüchtigen aber ſcharfen Blick nach ihm hinüber, ſchwieg einen Augenblick und ſagte dann ruhig:

„Man könnte ſich's nicht beſſer wünſchen.“

„Ihr werdet hungrig ſein, miſchte ſich die Frau jetzt in das etwas einſilbig geführte Geſpräch, indem ſie ihr Rad in die Ecke ſchob, die große blecherne Kaffeekanne vom Brett nahm und ſie aus dem dicht vor der Thüre ſtehenden Eimer füllte, in dem ein

Flaſchenkürbis als Schöpfer lag. „Du könnteſt noch ein paar Stecken Holz herein holen, John, daß wir Kohlen kriegen zum Brodbacken.“

Wells ſtand auf, ging vor die Thüre und kam mit drei mächtigen Stücken Hickoryholz zurück, die er langſam auf den Boden gleiten ließ und dann kunſtgerecht in das Kamin hineinlegte, damit ſie nicht allein Glut geben, ſondern auch ſo liegen möchten, daß die Frau ihre Kanne und Töpfe ſicher oben darauf ſtellen konnte. Das Abendbrod wurde indeſſen bereitet, ohne daß ein weiteres Geſpräch zwiſchen den Dreien fortgeführt wäre, einzelne Fragen abgerechnet, die der Fremde nach der hieſigen range, nach Wild und Viehbeſtand, nach Maispreiſen und Schweinen und deren Maſt that, und die ſämmtlich befriedigend beantwortet wurden.

„Dreht eure Stühle herum und ſetzt euch zum Tiſch,“ ſagte die Frau endlich, als das friſchgebackene Maisbrod und der Kaffee auf dem Tiſch dampften und große Scheiben Speck und Wildpret in der Pfanne noch ſpritzten und ziſchten, während eingekochte Kürbis, Honig, Butter und Milch das Mahl vervollſtändigten. Der Fremde ſtand auf, und einen Blick im Haus umherwerfend, an deſſen Wände Harpunen, Stelleiſen, Fellſäcke und gegerbte Häute die Thätigkeit des Beſitzers bekundeten, ſagte er, indem er dabei der Einladung Folge leiſtete und ſeinen Stuhl zum Tiſch rückte:

„Ihr ſeid ein Jäger, wie ich ſehe; Euch würd' es in Texas ſchon gefallen, und Arbeit bekämt Ihr da auch.“

„Vielleicht!“ meinte Wells; „welchen Weg ſeid Ihr gekommen?“

„Gerade durch.“

„Vom rothen Lande her?“

„Noch 'was weiter drunten.“

„Hm, — wo habt Ihr die letzte Nacht kampirt?“

„Am Washita.“

„Und ſeid früher in der Gegend hier noch nicht geweſen?“

Der Fremde ſchüttelte mit dem Kopf, hatte anſcheinend jedoch über Tiſch keine große Luſt, Fragen zu beantworten, ſondern bei weitem größern Hunger, und die Mahlzeit ging ſtill vorüber. Die Knaben hatten indeſſen das Pferd des Fremden draußen beſorgt und kamen dann in's Haus, um, nachdem die beiden Männer abgegeſſen hatten, mit der Mutter ihr Nachtmahl zu halten. Der Fremde ſchien übrigens müde, und wie es dunkel geworden war, holte er ſich ſeinen Sattel und ſeine Decke herein, machte ſich neben dem Feuer ſein Lager zurecht, wickelte ſich ein, ſagte „gute Nacht,“

und war einige Minuten ſpäter, wie ſein lautes und regelmäßiges Athmen bewies, ſanft und ſüß eingeſchlafen.

Als er am andern Morgen wieder aufwachte, war Well's Frau am Feuer beſchäftigt, das Frühſtück zu bereiten. Er ſtand auf, wuſch ſich, ſah nach ſeinem Pferd und kam dann zurück zum Haus, wo das Frühmahl wieder auf dem Tiſch dampfte; Wells ſelber war aber nicht da, ſondern ſchon ſeit Tagesanbruch mit ſeiner Büchſe und ſeinem Hund in den Wald gegangen, wie er das manchmal that. Der Fremde mußte allein frühſtücken und die Frau ſetzte ſich zu ihm und ſchenkte ihm den Kaffee ein. Er ſah ſie dabei ein paarmal von der Seite an, begann auch nach einer Weile ein gleichgültiges Geſpräch, es blieb aber doch ſehr einſilbig und nach dem Eſſen ſattelte er ſein Pferd wieder auf und ging in's Haus, ſeinen Sporn anzuſchnallen, ſeine Kamaſchen umzubinden und die Büchſe zu holen.

„Lebt wohl,“ ſagte er dann, der Frau die Hand reichend und herzhaft drückend, „ich dank' Euch für alles Gegebene; vielleicht komm' ich einmal wieder. Die Gegend hier gefällt mir, muß nur erſt nach den Ozarkgebirgen hinauf, Geſchäfte zu beſorgen. Kann man hier durch den Fluß reiten, oder muß man ſchwimmen?“

„Nun hier gegenüber würdet Ihr wohl ſchwimmen müſſen,“ erwiderte die Frau; wenn Ihr aber ein Stück weiter hinauf reitet, findet Ihr eine Furt.“

„Danke,“ ſprach der Fremde.

„Iſt nicht nöthig.“

Und über die Fenz kletternd und in den Sattel ſpringend, trabte er, indem er unbekümmert um alle Hinderniſſe geraden Cours beibehielt, mitten in den Wald hinein.

Erſt ziemlich ſpät gegen Abend kehrte Wells aus dem Walde zurück und hatte ſein Pferd ſchwer mit einem tüchtigen Schweine beladen, daß er im Walde geſchoſſen und in vier Theile zerſchnitten. Wilde Schweine giebt es übrigens in Nordamerika gar nicht, und es war das auch nur eines ſeiner eigenen zahmen, aber draußen im Wald wild gewordenen Thiere, deſſen er eben nicht anders hatte habhaft werden können, als indem er ihm eine Kugel vor den Kopf ſchoß. Wie gewöhnlich ging er im bloßen Kopf, die Büchſe auf der linken Schulter, neben her, und Schneider, ſein Hund — er hatte das Thier nach einer eigenthümlichen Gewohnheit deſſelben, die Hinterbeine beim Sitzen über einander zu legen, ſo genannt — folgte dicht hinter dem Pferde.

„Hallo, Vater, haſt Du das Schwein endlich erwiſcht?“ rief ihm Tom, ſein älteſter Junge, entgegen, als er zum Haus kam. Jim, der jüngſte, ſaß auf der Fenz und ſah zu, wie der Vater das Fleiſch ablud.

„Ja, Tom,“ ſagte Wells, aber es hat Mühe gekoſtet; die Racker ſind ſo wild geworden wie die Hirſche und denken gar nicht d’ran, ſich treiben zu laſſen. Wenn’s kalt wird, magſt Du hinausgehen und noch ein paar davon ſchießen. Jimmy kann Dir helfen. Gerad unter pine knot hollow haben ſie jetzt ihren beſten Brechplatz und dort bleiben ſie auch, denn die Weißeichen und Overlup hängen unmenſchlich voll; es giebt ein gutes Maſtjahr heuer.“

„Jimmy ſoll mir helfen einpacken?“ fragte Tom erſtaunt, „thuſt denn Du das nicht?“

„Wirſt’s jetzt auch einmal machen müſſen,“ ſagte Wells, „biſt doch alt genug dazu. — Hier, Schneider, paß auf, daß mir die andern Hunde nicht an’s Fleiſch gehen.“

Und damit hob er ſich ein Viertel des Schweins auf die Schulter und trug es in’s Rauchhaus — eine kleine Blockhütte, die etwa fünfzig Schritte von ſeiner Wohnung entfernt lag, ging dann zurück, das andere zu holen, und arbeitete ſo lange, bis er alles untergebracht hatte. Die Jungen beſorgten indeſſen ſein Pferd, das er ihnen empfahl heute ganz beſonders gut

Die Frau ſchüttelte mit dem Kopf. Daß er ſie doch nicht mitnehme, wenn ſie auch ja geſagt hätte, wußte ſie recht gut.

„Aber wann kommſt Du denn wieder zurück?

„Bis zum Frühjahr bin ich wieder da,“ ſagte Wells. „Dies Texas hat mir ſchon lange im Kopfe gelegen und der Fremde geſtern die Geſchichte endlich umgeſtoßen. Ich muß einmal ſelber ſehen, wie's drüben iſt; auf Beſchreibungen kann man nichts geben, und die Jungen ſind groß genug, den Winter durch alles zu beſorgen, was Du hier beim Hauſe brauchſt. Tom mag jagen und Jim Feuerholz einbringen. Der Mais iſt eingefahren und im Feld bis zum Frühjahr auch nicht viel mehr zu thun. Die paar Bäume, die den Winter durch im Felde vielleicht umfallen — und einer liegt ſchon — hau' ich zuſammen wenn ich wieder komme, oder wenn das ſpäter ſein ſollte als ich jetzt glaube, beſorgen Dir das die Nachbarn.“

Die Frau wollte ihm den Gedanken ausreden, ſie und die Kinder fünf oder ſechs Monate allein im Walde ſitzen zu laſſen. Wells ſah aber nichts Beſonderes darin. So gut wie ſie eine Woche allein geblieben war, — und das kam alle Augenblicke vor, — ſo gut konnte ſie auch einmal einen Winter durch allein Haus halten. Zu

Im nächſten Winter jedoch erlitt meine Eitelkeit in dieſer Hinſicht einen harten Stoß, als ich mit Sabatis glücklicherweiſe allein jagen ging. Wir waren einem Rudel von neun Caraboo zwei volle Tage nachgeſchlichen und John behauptete, daß wir uns dicht bei ihnen befinden müßten, als wir am Ufer eines mit Eis bedeckten Sees hinſchlüpfend, ſie plötzlich alle mit einander entdeckten, wie ſie in langer Reihe am Strande hin äſten. Unbemerkt ſtreiften wir unſere Schneeſchuhe ab und ſuchten ſie, da uns der Wind günſtig war, zu umſchleichen. Ich hatte ein deutſches Doppelrohr, ein Lauf gezogen und einer glatt, beide mit Kugeln ſchon geladen; ich ließ mich jedoch verleiten eine zweite Kugel aufzuſetzen und mußte dafür büßen; ich ſchoß und fehlte mit dem glatten Rohr, und das andere, dem das Zündhütchen entfallen war, verſagte. John ſchien außer ſich und rief als guter Katholik, fluchend und ſchwörend alle Heiligen des Kalenders zuſammen an. Der Caraboo lief fort; vergebens aber ſchnappte ich noch ein paar mal nach ihm; es mußte ſich Schnee in die Stupine geſetzt haben, und ich begann nun aufs neue wieder zu laden. Wie es aber ſo geht, wenn man ſchnell laden will, die Kugel blieb mitten im Lauf ſtecken und keine Macht der Erde hätte ſie wieder herausgebracht. Mit vieler Mühe gelang es mir endlich ſie hinunterzuſtoßen, in dem verſchobenen Pflaſter ſaß aber jetzt der Ladeſtock und ich mußte ihn mit ſammt der Kugel herausſchießen. Eines der Thiere gallopirte hinkend fort; wir bekamen es aber, trotz unſeres unermüdlichen Nachſetzens nicht.

Das iſt übrigens ein Umſtand, dem die Caraboojäger nicht ſelten ausgeſetzt ſind. Wird dies ſtarke Thier verſcheucht oder leben hatten ſie, Feuerholz gab's ebenfalls genug, was wollte ſie mehr?

An dem Abend machte er denn auch noch ſeine Vorbereitungen zu dem Marſch durch eine viele hundert Meilen lange Wildniß, denn auf der Richtung, die er zu nehmen hatte, traf er, gleich vom Fourche la fave ab, der hier ziemlich die Grenze der Anſiedlungen bildet, nur noch einzelne Blockhäuſer, und mußte wochenlang nur auf ſich und ſeine Büchſe angewieſen, durch den Wald ziehen. Aber in dem war er zu Hauſe. Was er zu der Reiſe brauchte, war ein Säckchen mit gemahlenem Kaffee, das einzige und Hauptlabſal des Jägers im Wald, ein Säckchen mit Salz, ein paar Pfund geſalzenen Speck und etwas getrocknetes Wildpret für den nächſten Tag, außerdem ſeine wollene Decke, die Kugelform, ein paar Pfund Kugeln und ſein Horn voll Pulver. Damit konnte er ein Jahr draußen aushalten.

Die beiden Knaben hatten gehört, daß der Vater nach Texas wolle, und Texas war bei ihnen etwa derſelbe Begriff, den wir hier in Europa mit Amerika verbinden. Texas lag für ſie nicht mehr in Amerika — es gehörte damals noch den Mexikanern — und die meiſten indianiſchen Gräuelthaten, von denen Nachricht zu ihnen gedrungen, waren in Texas verübt. Sie ſaßen ſtill und ſchüchtern am Kamin und warfen nur dann und wann einmal einen ſcheuen Seitenblick zu dem Vater hinüber, der in der andern Ecke an der, dort an einem Balken befeſtigten Kaffeemühle ſtand und ſeinen Kaffee mahlte.

„Wells, es iſt nicht recht, daß Du auf ſo lange fortgehſt,“ ſagte die Frau endlich, als die Knaben im Bett waren und Wells noch vor dem Kamin kauerte, um Kugeln zu gießen. „Wenn Dir nun was zuſtößt?“

„Unſinn!“ brummte Wells; „was ſoll mir denn zuſtoßen?“

„Die Indianer, — die Creeks und Pawnees ſind böſe Nationen.“

„Bah — haſt Du nicht gehört, was der Fremde ſagte? — ſo viel für die Rothhäute!“ lachte Wells. „Was die können, kann ich auch, und Schneider und ich werden uns ſchon unſere Bahn frei halten.“

„Mir iſt recht weh um's Herz,“ fuhr die Frau nach einer Weile fort; „ich fürchte, Du kommſt nicht wieder, und ich kann mich dann hier grämen und härmen und erfahre nicht einmal, was aus Dir geworden. Laß Texas Texas ſein und bleib hier, John. Hier weißt Du, was Du haſt, und wir leben glücklich und zufrieden.“

„Zufrieden nicht, ſo lange mir das Texas in den Ohren liegt,“ ſagte aber John, „erſt muß ich einmal wiſſen, wie's dort ausſieht, denn die Burſchen, die von dort herüber kommen, — und wo die geweſen ſind, dahin kann ich auch, — nehmen das Maul immer ſo furchtbar voll von ihrem Texas, daß man am Ende meinen ſoll, es wär' etwas Beſonderes.“

„Und wenn Dich nun die Indianer überfallen und ſcalpiren?“

„Schwatz' keinen Unſinn,“ brummte Wells; „wenn ich mich von denen überfallen laſſe, verdiene ich's nicht beſſer und Du haſt nichts an mir verloren.“

Er ließ ſich den einmal gefaßten Plan nicht wieder ausreden, und als ihm die Frau am andern Morgen mit Thränen im Auge ſein letztes Frühſtück bereitete, ſattelte er ſich ſein Pferd, packte ſeine kleinen Vorräthe darauf, nahm von Frau und Kindern Abſchied, was er ſonſt nie that, wenn er nur auf acht Tage in den Wald ging, rief ſeinen Hund, — (denn der amerikaniſche Jäger pfeift ſeinem Hund nur, wenn er ihn hetzt,) — und trabte gleich hinter ſeinem Hund fort — durch das niedere Thalland den Hügeln zu, die den Fourche la fave von den Waſſern der großen Mamelle trennen. Dort ritt er ſchräg hinüber nach Süden.

Betſey Wells führte den Winter durch ein einſames Leben, aber ſie litt an nichts Mangel. Tom wußte ſchon recht gut mit der Büchſe umzugehen, denn er war in einer guten Schule geweſen, und Jim ſorgte für Holz. Die Nachbarinnen kamen auch manchmal, Betſey zu beſuchen und vielleicht Nachricht von Wells zu hören, ob er bald wieder käme, und wie es ihm ginge. Wie hätte der aber Nachricht von ſich geben ſollen? Er konnte nicht einmal ſchreiben, und mündliche Botſchaft zu ſenden — lieber Gott, wie ſelten traf es ſich, daß von dort jemand nach dieſer Richtung zu gezogen wäre, aus einer Wildniß in die andere! Nein, ſie mußte nun ſchon warten, bis er ſelbſt zurückkehrte, und das hatte er feſt bis zum Frühjahr verſprochen.

Der armen Betſey war aber noch kein Winter ſo lang geworden wie dieſer; die Tage ſchlichen nur ſo dahin, und es ſchien ihr eine Ewigkeit zu dauern von einem Sonntag zum andern, daß ſie wieder eine Woche abzählen konnte. Weihnacht kam endlich und Neujahr; der Januar ging vorüber und der Februar; die Bäume fingen an auszuſchlagen, die wilden Truthühner im Wald an zu balzen. Sie konnte den ſicheren Frühlingslaut Morgens ſelbſt in ihrem Bett hören, und wie ſich die Bäume endlich mit friſchem Grün deckten und alles ſproßte und keimte und neues Leben trieb, kam kein Reiter mehr die Straße herab, ohne daß ſie nicht in die Thüre geſprungen wäre, den endlich Heimkehrenden zu begrüßen. — Umſonſt! — Der Dogwood blühte und die Weiden ſandten ihren würzigen Duft weit vom Ufer ab in das Land hinein, der Mais mußte gepflanzt werden, wobei ihr die Nachbarn freundlich halfen das Feld zu reinigen und zu ackern; die jungen Pflanzen wuchſen, trieben Blätter und verlangten in Hügel geworfen zu werden, die Kolben bildeten ſich, die Seide ſetzte an — die jungen Truthühner wurden flügge, der Mais reifte — die Blätter fielen wieder von den Bäumen, der Schnee deckte das weite Land — und John war noch nicht zurückgekehrt.

Wie das ſo einſam im Walde wurde den zweiten Winter, wie die dürren froſtigen Aeſte ſo unheimlich an einander ſchlugen und klapperten, und der Wind ſo toll und ſchauerlich durch die dürren Wipfel heulte, und was für böſe, böſe Träume ihr dabei kamen, Nächte lang! — Sie hatte ſich noch nie im Walde allein gefürchtet, jetzt aber überlief ſie's manchmal mit Fieberfroſt, wenn ſie ihr einſames Lager ſuchte; und die bleiche, blutige Geſtalt, die ihr ſo oft erſchien, jagte ihr den kalten Schweiß auf Stirn und Schläfe und ließ ſie nicht ſelten mit lautem Angſtgeſchrei aus ihrem Schlummer fahren.

Die Knaben wuchſen indeß heran, Tom war zehn, Jim acht Jahre geworden, und beides kräftige Jungen, die ordentlich zufaſſen konnten; die Mutter brauchte nicht in Sorge zu ſein, daß ſie Mangel litt. Nichtsdeſtoweniger fehlte der Mann im Hauſe, denn die beiden jungen Burſchen, die ſich ſolcher Art fortwährend allein überlaſſen und als Kinder ſelbſtändig waren, wurden zuletzt natürlich wild und unbändig und wollten nur thun, was ihnen ſelber Freude machte. Auf die Jagd gehen — ja, das gefiel ihnen, aber arbeiten mochten ſie nicht, und die Mutter bekam von Tag zu Tag mehr Noth, ſie nur zu den nothwendigſten Beſchäftigungen anzuhalten.

Auch dieſer Winter verging und der nächſte Sommer — aber Wells kam nicht. In der Anſiedlung ging ein dumpfes Gerücht, er ſei von den Indianern ſcalpirt worden, während Andere wieder behaupteten, die Mexikaner hätten ihn gefangen und in eines ihrer Bergwerke als Sklaven geſchickt. Gewiſſes aber wußte Niemand anzugeben, und der Frau ſelber hütete man ſich wohl, etwas derartiges zu erzählen.

Das dauerte eine Weile; auf die Länge der Zeit konnte es ihr aber auch nicht verborgen bleiben. Wie wären die Nachbarinnen im Stande geweſen, das ſo lange auf dem Herzen zu behalten, und einzelne Fragen klärten auch ſie endlich darüber auf, was die Anſiedlung ſelber über ihres Mannes Schickſal dachte. Aber ſie ließ den Muth noch nicht ſinken. Wells, wenn irgend Jemand in der weiten Gotteswelt, war den Gefahren, denen er mit vollem Bewußtſein entgegengegangen, auch gewachſen; doch konnte er krank geworden ſein und in irgend einer Anſiedlung darnieder liegen. — Er brauchte Zeit ſich zu erholen, und würde dann den Rückmarſch gewiß nicht vor dem nächſten Frühjahr antreten. Mit dem kam er gewiß. — Aber er kam auch da nicht.

Wieder blühten die Bäume, wieder balzten die Truthühner draußen im Wald, und keine Spur von dem Gatten ließ ſich entdecken. Befreundete Cherokeſen-Indianer, die von dem indianiſchen Territorium aus nach Arkanſas und ſelbſt Texas hinein handelten, brachten endlich gewiſſe Nachricht mit, daß Wells von einer Streifpartie marodirender junger Pawnees, die auf ihren erſten Scalpzug ausgegangen wären, im Walde zufällig überraſcht und gefangen genommen und nachher, ihrer Sitte gemäß, zu Tode gemartert wäre. Das zerſtörte denn freilich auch den letzten Zweifel, wenn Jemand, außer der Frau, bis dahin noch gezweifelt hätte. — Aber Betſey hoffte immer noch.

Einen näheren Nachbar bekam ſie indeſſen in demſelben Fremden, deſſen Erzählung damals John eigentlich bewogen hatte, ſelber nach Texas zu gehen. Der Mann war damals nach den Ozarkgebirgen gezogen, dort anderthalb Jahr geblieben und jetzt an den Fourche la fave zurückgekehrt, deſſen Land ihm ſchon damals gefallen, wo er ſich, etwa eine Meile von Wells entfernt, am anderen Ufer des Fluſſes niederließ und ein kleines Improvement begann. Im Anfang ſchlug er ſich dort freilich nur ein Lager auf und lebte von der Jagd, verkehrte auch mit keinem der Nachbarn und war ſchon vier Monate in der Gegend, ehe er einmal nach Wells Platz herüberkam, eine fro zu borgen, wie die Amerikaner das Inſtrument zum Bretterſpalten nennen; er hatte die ſeinige bei der Arbeit abgebrochen.

Betſey Wells freute ſich ſehr, als ſie ihn ſah, denn er vor allen konnte ihr ſagen, welche Hoffnung er ſelber für Wells Rückkehr habe. Der Mann war aber entſetzlich einſilbig, ſchien nicht gern davon zu ſprechen, und meinte nur, es wäre noch recht gut möglich, daß er doch zurückkäme. Man hätte einzelne Beiſpiele, daß Weiſe ſelbſt den Indianern entkommen wären und ihren Weg wieder zu Hauſe gefunden hätten. Damit ging er fort und kam auch nicht wieder zum Haus, denn er ſchickte das geborgte Werkzeug ſpäter durch einen von Wells Knaben zurück, die bei ihm vorüberkamen.

So vergingen noch zwei Jahre, und ſelbſt Betſey gab jede Hoffnung auf, den Gatten wieder zu ſehen. Der Fremde, der Mawler hieß, war aber jetzt einigemal in ihre Gegend gekommen, um nach einzelnen von ſeinen Schweinen zu ſehen, die ſich dorthin verlaufen hatten. Tom und Jim halfen ihm ſie ſuchen, und er übernachtete auch einmal wieder in Wells Haus, weil gegen Abend, als er auf dem Rückweg von dort herüber kam, ein furchtbares Unwetter einſetzte und der kleine Fluß an dem Nachmittag gewaltig geſtiegen war.

Von da an kam er öfter, half Mrs. Wells hier und da in ihrer Farm, wo die Jungen nicht allein fertig werden konnten, trieb ihr fortgelaufenes Vieh, das er draußen gefunden, in die Range zurück, und baute ihr für ihren zerfallenen Webſtuhl einen neuen, denn er wußte mit Axt und Schnitzmeſſer außerordentlich gut umzugehen. Auch die Knaben unterrichtete er darin, und ſchenkte Tom einen vortrefflichen „langſamen“ Schweißhund, eine Raçe, die ſelbſt dort im Walde nicht häufig iſt und die er mit von Texas herüber gebracht hatte. Die beiden jungen Burſchen mochten den Fremden ſchon lange gerne leiden.

Wells war ſeit vier und einem halben Jahr verſchollen, als Betſey Wells und Bill Mawler eines Morgens zum Friedensrichter Houſton nach der „York“ hinaufkamen und ihm erklärten, daß ſie Beide einander zu Mann und Frau nehmen wollten.

Da die „Nachbarn,“ alſo auch der Friedensrichter, das ſchon lange gewußt hatten, fand er ſo wenig wie Jemand Anders in der Range irgend etwas Außerordentliches darin. Wells war todt, ſoviel ſtand feſt; Mr. Houſton, der ſelber einmal an der texaniſchen Grenze geweſen war und die Verhältniſſe dort genau zu kennen vorgab, hatte ſchon nach dem erſten Jahr nicht daran gezweifelt; und Mr. Mawler und Betſey Mawler kehrten noch an dem nämlichen Nachmittag nach Mawlers Farm, wie der Platz jetzt hieß, zurück. Acht Tage ſpäter verkaufte Mawler ſein an der andern nicht tödtlich getroffen, ſo gallopirt es davon, und es iſt zehn gegen eins zu wetten, daß es vor den erſten 24 Stunden zu keinem Stand wieder kommt.

Ich habe hier ſchon mehremale Schneeſchuhe erwähnt und möchte dieſe doch wohl etwas näher beſchreiben.

Die Kunſt auf Schneeſchuhen zu gehen, iſt gar nicht ſo leicht als ſie ausſieht, und mancher von den Soldaten, die 1837 nach Quebeck marſchiren mußten, war nicht im Stande es zu lernen, während Andere ſich augenblicklich dieſe Fertigkeit aneigneten. Die Schneeſchuhe ſind gewöhnlich etwas über vier Fuß lang und von ovaler Form; das leichte Netzwerk was ſie bildet, iſt aus Aſchholz gemacht und ein feines Geflecht von den Sehnen des Caraboo wird dann darüber hingezogen. Dicke Hirſchſehnen bilden die Bänder, womit man dieſen Schuh am Fuße hält. Iſt der Schnee gut und die Fläche eben, ſo kann man eine ungeheuere Strecke darauf zurücklegen, da ihre Elaſticität den Fuß nicht ſo leicht ermüdet. Man muß aber mehrere Paar dicke wollene Socken darin anziehen, damit die Zehen nicht von den ſtarken Bändern aufgerieben werden. Die Indianer brauchen indeſſen an deſſen Statt ein Stück ſtarkes Flanell, was wahrſcheinlich noch vorzuziehen iſt. Wenn man an einen Abhang kommt und will dieſen hinunter gleiten, ſo ſinkt man ruhig in die Kniee ein, faßt die Schneeſchuhe hinten an den Haken und ſchießt pfeilſchnell bergab.

Die Jagdbeute wird gewöhnlich auf langen dünnen Bretern tabaugans genannt, aus dem Walde geſchleppt, die vorne ſchlittenkufenartig in die Höhe gebogen ſind, um das Ein-

Seite des Fluſſes angelegtes Improvement mit Vieh und Ackergeräth und Allem, was dazu gehörte, an einen erſt ganz kürzlich eingewanderten Deutſchen, der ſich in jene Gegend niederzulaſſen wünſchte, und ging von da an eifrig daran, ſeine neue, in den letzten Jahren doch ziemlich vernachläſſigte Farm wieder ordentlich in Stand zu ſetzen.

Es war im Herbſt. — Mawler ſaß den Nachmittag allein in der Hütte und ſchnitzte ein Ochſenjoch, um in der nächſten Woche Stämme zu einem neuen Rauchhaus zu fahren. Tom, jetzt ein derber, vierzehnjähriger Burſche, war ſchon am Morgen mit ſeiner Büchſe einem Bären nachgegangen, den er mit Tagesanbruch nicht weit vom Hauſe geſpürt; Jim war in der „Schreibſtunde", da ſich vor kurzer Zeit ein Yankee hier in der Nachbarſchaft niedergelaſſen, um allen, die das Bedürfniß fühlten, den Winter hindurch Unterricht im Schreiben zu geben. Und Betſey endlich war zu ihrer nächſten Nachbarin, der Mrs. Wilſon hinübergeritten und brachte ihr Medicin für ein krankes Kind.

Da kam ein einzelner Reiter mit einem alten grauen Hund hinter ſich, langſam die Hügel herunter, die hinter dem Feld aufſtiegen, ritt an deſſen Fenz entlang und hielt vor dem Hauſe, ohne dieſes jedoch

BIBLIOTHEK DER DEUTSCHEN LITERATUR
Gerstäcker, F.
3-598-53344-6
FNr. 21184 / 025

anzurufen. Das Pferd wieherte, als es an die Fenz kam, und der Fremde ſtieg ab, nahm den Sattel herunter, legte ihn auf die Fenz und beſah ſich einen Augenblick die kleine, erſt kürzlich dort eingeſchnittene Thüre, durch die er dann ſchritt und langſam dem Hauſe zuging. Der Hund, ohne ſich um die ihn ankleffenden Rüden zu kümmern, lief voran in die Stube und legte ſich rechts vom Kamin in die Ecke.

Mawler war, als er die Hunde anſchlagen hörte, von ſeiner Arbeit aufgeſtanden und in die Thüre getreten, wo der Hund, ohne weitere Notiz zu nehmen, an ihm vorüberſprang.

„Guten Abend, Fremder", grüßte er dabei den Gaſt auf die ruhige, gewohnte Weiſe, „kommt herein und nehmt Euch einen Stuhl." —

„Danke," ſagte der Fremde und trat in's Haus, in dem er ſich umſah, und als er Niemand weiter darin erblickte, nach der Thüre hinausſchaute, als ob er ſeine Büchſe dort auflegen wollte. Da lag aber ſchon eine, er ſtellte die eigene deshalb in die Ecke ans Kamin, rückte ſich einen Stuhl zum Feuer und ſah, ſein rechtes Bein auf das linke Knie legend, ruhig in die Flamme.

„Das iſt ein alter Hund, den Ihr da bei Euch habt," ſagte Mawler endlich.

„Sehr alt," erwiderte lakoniſch der Fremde. Er ſah ſelber nicht ſehr jung oder doch arg verwildert aus, trug ein buntes, zerriſſenes Tuch um den Kopf gebunden, unter dem die langen ſchwarzen Haare vorhingen, aber ein noch neues ledernes Jagdhemd auf dem bloßen Leib, lederne Hoſen, die an den Seiten, wie das Jagdhemd, ausgefranzt waren, und braun geräucherte, ſehr zierlich gearbeitete Moccaſins.

Mawler betrachtete ihn aufmerkſam; das Geſicht kam ihm faſt bekannt vor, er konnte ſich aber doch nicht darauf beſinnen, wo er es ſchon einmal geſehen haben mochte. Ueberdies waren in letzter Zeit viele Leute hier vorbeigekommen, um nach dem indianiſchen Territorium zu ziehen, da ein Gerücht umlief, die Regierung der Vereinigten Staaten wolle den Chocktaws und Cherokeſen das ihnen dort früher angewieſene Land wieder abkaufen. Da zogen ſich denn die Pionire und Squatter des Weſtens, die in dieſem Fall einen Zuſammenſtoß mit den wilden Stämmen nicht für unmöglich, ja eher für ſehr wahrſcheinlich hielten, in Maſſe dort hinauf, um gleich bei der Hand zu ſein, und irgend einen guten Platz im Vorkaufsrecht nehmen zu können. Was lag den Leuten an einem Kampf mit den Rothhäuten? Den hatten ſie ſich lange ſchon gewünſcht und überhaupt den Indianern ſeit Jahren das gute Land mißgönnt, das ſie dort beſaßen. Wie ſich das Gerücht endlich als falſch erwies, zog die Mehrzahl wieder zurück in ihre alten Jagdgründe, meiſt eben ſolch abenteuerliche Geſtalten, wie dieſe hier, und auf ein Leben in der Wildniß nun ſchon einmal von Jugend auf angewieſen.

„Weſſen Farm iſt dies?“ fragte der Fremde endlich nach einer langen Pauſe, indem er mit dem Fuß dabei eins der herausgefallenen Stücke Holz wieder in die Kohlen ſchob, daß es hell aufloderte. — „Meine,“ ſagte Mawler, ſeine Arbeit an dem Ochſenjoch wieder aufnehmend.

„Und Euer Name?“ fragte der Fremde wieder, ohne ſeinen Wirth jedoch dabei anzuſehen.

„Mawler.“

„Alte Lady todt?“ forſchte der Fremde.

„Nein,“ verſetzte Mawler, hörte aber auf zu ſchnitzen und ſah den Fremden plötzlich ſtarr und aufmerkſam an. Eine ganze Weile ſprach wieder niemand ein Wort. Endlich fragte Mawler:

„Wo kommt Ihr her?“

„Von Texas.“

Mawler ſprang von ſeinem Sitz auf und trat auf den regungslos in ſeiner Stellung bleibenden Fremden zu.

„Und heißt?“

„John Wells.“

„Den Teufel auch!“ rief Mawler, und das Schnitzmeſſer fiel ihm aus der Hand.

In dieſem Augenblick ſchlugen die Hunde, die bis jetzt gegen den Fremden durch die Thüre hineingeknurrt hatten, draußen an; Mrs. Mawler kam, von drei anderen, ihren eigenen Rüden begleitet, zurück, ſprang aus dem Sattel, warf den Zügel über die Fenz und trat in's Haus.

„Guten Tag, Mawler,“ ſagte ſie dabei — „guten Tag, Fremder.“

Der Fremde drehte ſich langſam nach ihr um — ſie ſah ihn an, ſtier und ſprachlos, mit weit aufgeriſſenen Augen, und eine Weile ſtand ſie dem Manne gegenüber, ohne auch nur im Stande zu ſein, einen Laut über die Lippen zu bringen. Endlich aber hob ſie die Arme, aber immer noch faſt willenlos empor und rief mit angſtvoll klagender Stimme:

„Heiland der Welt! — John — John — oh, wo biſt Du ſo lange, — ſo lange — ſo entſetzlich lange geblieben?“ —

„Guten Tag, Betſey,“ ſagte John, der von ſeinem Stuhl langſam aufgeſtanden war und ihr die Hand reichte, — „wie geht's?“

„Oh, John, John, warum biſt Du ſo lange fortgeblieben!“ wiederholte aber die Frau, die ſich ihm an die Bruſt warf und laut ſchluchzte, „und die langen, langen Jahre nichts von Dir hören zu laſſen!“

„Das iſt eine fatale Geſchichte, Wells,“ ſprach aber auch Mawler, der ſich indeſſen von ſeiner erſten Ueberraſchung erholt und geſammelt hatte, „wo habt Ihr die ganze Zeit geſteckt?“

„In Texas,“ ſagte Wells, einen flüchtigen Blick nach dem Mann hinüber werfend. „Die Frau heißt Betſey Mawler, nicht wahr?“

„Oh, John, John,“ wehklagte dieſe wieder, — „was habe ich nicht alles um Dich ausgeſtanden! — Sie ſagten hier, die Indianer hätten Dich gefangen und ſcalpirt, Du wäreſt den Pawnees in die Hände gefallen.“ —

Ein leichtes ſpöttiſches Lächeln blitzte über Johns Geſicht, aber es war im Nu wieder verſchwunden und er erwiderte kein Wort.

„Was machen die Jungen?“ fragte er endlich, die Frau dabei anſehend.

„Sie ſind wohl. Jim muß gleich zu Hauſe kommen,“ ſchluchzte die Frau unter Thränen.

„Und wie lange wohnt Ihr hier im Haus, Mawler?“

„Ueber ſechs Monate.“

„Hm,“ ſagte Wells, und ſah ein paar Sekunden vor ſich nieder. Dann machte er ſich leiſe, aber nicht unfreundlich von der Frau los, ging in die Ecke, wo ſeine Büchſe ſtand, und ſich dann zur Thüre wendend, fuhr er langſam fort: „Was einmal geſchehen iſt, läßt ſich nicht mehr ändern. Ich ſelbſt trage auch viel Schuld dabei, wenn auch nicht ſo viel, wie Ihr vielleicht glaubt. Wenn ich hätte kommen können, wär' ich nicht ſo lang geblieben. Ueberlegt Euch nun heute Abend die Sache zuſammen, und morgen komme ich wieder. Einer von uns kann nur im Hauſe bleiben, das werdet Ihr einſehen, Mawler. So komm, Schneider!“ und damit drehte er ſich um und wollte das Haus verlaſſen.

„Wo willſt Du hin, John?“ rief die Frau beſtürzt.

„Wohin? — an den Fourche la fave, dort zu lagern und mir die Sache ſelber zu überlegen; morgen zum Frühſtück bin ich wieder da.“ Er drehte ſich dabei ab und verließ das Haus, gefolgt von ſeinem, allem Anſchein nach damit gar nicht zufriedenen Hund, der einen mürriſchen Blick nach Mawler hinüberwarf. Draußen aber blieb er noch einmal ſtehen und ſagte: „Habt Ihr Taback hier?“

„Ja wohl, Wells,“ rief Mawler ſchnell, „hier iſt ein ganzer Block.“

„Danke Euch, brauche nur ein Stück, — habe lange keinen gehabt. — Und vielleicht 'was gemahlnen Kaffee? — Die Frau lief zitternd vor Aufregung in die Ecke und kam mit einer kleinen Büchſe gemahlnen Kaffees zurück. Wells nahm ein Säckchen aus ſeiner Kugeltaſche und ſchüttete ſich dort etwas hinein, ſchnitt ſich ein Stück von dem Tabak herunter und das Uebrige zurückgebend, verließ er, ſo ruhig wie er gekommen, die Fenz, legte den Sattel wieder auf ſein Pferd, ſtieg auf und ritt langſam dem Fluß zu in den Wald hinein.

Am Fluß angekommen, ſattelte er ſein Pferd ab, hobbelte es aus, d. h. band ihm die Vorderbeine ſo zuſammen, daß es eben nur kleine Schritte machen konnte, und ließ es ſich ſelber ſein Futter im Wald ſuchen. Dann machte er ſich ein Lager zurecht, wie es Jäger-Sitte iſt, ſchlug Zweige ab, um gegen den Nachtthau geſchützt zu ſein, nahm von einer umgeſtürzten dürren Kiefer die in Maſſe daran umherhängende Rinde, um auch nicht auf der bloßen Erde zu liegen, zündete ſich ein ordentliches Feuer an und legte ſich, nachdem er ſich ein Stück trockenes Wildpret zum Wärmen auf die Kohlen geworfen und ſeinem Hund ein anderes gegeben, ruhig zum Schlafen nieder.

Aber er ſchlief nicht, ſtand auch die Nacht drei- oder viermal auf und ſaß ſtundenlang, in die Kohlen ſtierend, am Feuer, bis er ſich gegen Morgen noch einmal hinlegte, die Decke über den Kopf zog und feſt ſchlief, bis die Sonne ſchon durch die dichten Zweige auf ſein Rindenlager niederfiel. Jetzt ſtand er auf, wuſch ſich, zog ſeine Moccaſins an, rollte ſeine Decke zuſammen und ging aus, ſein Pferd zu ſuchen; wie er aber fand, daß deſſen Spuren nach dem Haus zu liefen, kehrte er zum Lager zurück, nahm Sattel, Zaum und Decke auf die eigene Schulter und folgte langſam den Spuren des vorangegangenen Thieres.

Am Hauſe kamen ihm aber ſeine beiden Knaben entgegengeſprungen und er blieb ſtehen, ſchüttelte ihnen herzlich die Hände, gab ihnen dann Sattel und Decke zu tragen und ſah ſich eine Weile mit freundlich zufriedenem Blick die beiden jungen kräftigen Burſchen an. Auch Geländе und Fenz betrachtete er genau und forſchend: es war alles in gutem Stand erhalten; die Fenzen hatten neue Unterriegel bekommen, die Bäume im Feld ſchienen ziemlich fortgeräumt und ein paar kleine neue Gebäude in ſeiner Abweſenheit errichtet zu ſein.

„Und Euch iſt's gut gegangen die Zeit?“ ſprach er zu den Knaben, ſeine Hand dabei auf des Jüngſten Kopf legend, „haſt Du viel geſchoſſen, Tommy?“

rennnen in den Schnee zu verhindern. Das Wild wird dann mit Zweigen bedeckt, wobei der Transport, wenn nicht gerade bergauf, ſehr leicht von ſtatten geht.

Die Kleidung des nördlichen Jägers beſteht am beſten aus einem, aus weißwollener Decke verfertigten Jagdhemd, das dort in den Wäldern durch den Gürtel zuſammengehalten wird. In dieſem ſteckt das große Jagdmeſſer und der Tomahawk. Höchſt zweckmäßig iſt es aber noch dabei, wenn der Jäger nicht ermangelt ein Feuerzeug und einen Taſchencompaß mitzunehmen; ja er mag dieſe beiden Sachen ſogar mit zu den nothwendigſten Bedürfniſſen rechnen. Die Proviſionen trägt ſein indianiſcher Führer. Hat er noch ein kleines Fläſchchen mit Rum oder Brandy zur Vorſorge bei ſich, ſo kann er das dieſem zwar auch anvertrauen, denn die Indianer trinken faſt nie im Walde; ſicher iſts aber doch er trägts ſelber; der Henker traue ihnen.

Eine eigene Fertigkeit gehört dazu, Nachts einen paſſenden Platz zum Lager zu wählen, damit den Schlafenden der ſcharfe Nordwind nicht zu ſehr beſtreicht; die Indianer haben darin eine beſondere Uebung. Ein treffliches Hilfsmittel dazu ſind die verdorrt ſtehenden und hartgefrorenen weißen Kiefern. Eine von dieſen niedergehauen, ſchmettert ſie in tauſend ſchalige Stücke, von denen die größten treffliche Dienſte leiſten, das Dach des Lagers zu bilden, während die andern unübertreffliches Feuerholz liefern. Das würde aber zu ſchnell verbrennen und ein grünes Rückſtück iſt daher unerläßliche Bedingung eines guten Feuers. Dann wird der Schnee von dem Platze weggeworfen, den

„Sehr viel, Vater, und im vorigen Herbſt meinen erſten Bären erlegt.“

„Alle Wetter, Du fängſt früh an.“ —

„Und ich habe auch ſchon einen Hirſch geſchoſſen,“ ſagte Jim.

„So? haſt Du denn eine Büchſe?“ fragte Wells, augenſcheinlich innig vergnügt.

„Ich habe jetzt Toms kleine Büchſe,“ rief Jim mit leuchtenden Augen, „und Mr. Mawler hat Tom eine neue gekauft.“

Mr. Mawler ſcheint ein ordentlicher Mann zu ſein?“

„Ganz brav,“ ſagte Tom, „und dabei fleißig, und war gut mit uns und Mutter.“

„Hm, hm, hm,“ machte Wells und ſchritt nachdenkend dem Hauſe zu, an dem ſchon ein anderes Pferd mit aufgeſchnallter Decke geſattelt ſtand. „Iſt jemand Fremdes gekommen?“ fragte er die Knaben, indem er wieder ſtehen blieb.

„Nein, das iſt Mr. Mawlers Pferd; — bleibſt Du jetzt wieder bei uns, Vater?“ ſagte Jim.

„Ich weiß noch nicht, Jim, wohl nicht lange.“

„Und Mr. Mawler auch?“

„Es thäte Dir leid, wenn er fortging?“ fragte Wells.

„Der Mutter auch, — ſie hat viel geweint geſtern Abend.“

„Hm, hm, hm, hm,“ machte Wells wieder, richtete aber keine weitere Frage an die Kinder und ging mit ihnen geraden Wegs zum Haus hinauf, an deſſen Thüre ihn ſchon Betſey empfing, ihm die Hand reichte und herzlich ſchüttelte und mit Thränen im Auge ſagte:

„Oh, John, John, hätteſt Du doch damals meinen Bitten nachgegeben und wäreſt nicht nach Texas gegangen? Daß jetzt alles ſo kommen mußte, daß alles ſo kommen mußte!“

„Thut's Dir leid, daß ich zurückgekommen bin?“ fragte Wells.

„Oh, wie kannſt Du ſo reden!“ klagte die Frau.

Mawler ſtand am Kamin, fertig angezogen und ſeine Kamaſchen umgeſchnallt; auch den Sporn hatte er wieder am Fuß, wie er damals zuerſt in das Haus gekommen. Er reichte Wells die Hand und wollte dann zu reden anfangen, dieſer aber unterbrach ihn und ſagte:

„Halt, Mawler, erſt wollen wir frühſtücken, und es iſt lange her, daß ich die Beine nicht unter dem Tiſch da ſtecken gehabt. Vergeht auch vielleicht noch lange Zeit, ehe es wieder geſchieht; — laßt ſein jetzt, davon ſprechen wir nachher, jetzt gieb uns den Kaffee, Betſey; iſt er fertig?“

Die Frau ſtellte das Eſſen mit dem Kaffee auf den Tiſch und bediente die beiden Männer. Wells war dabei erſt recht ernſt, ja faſt finſter geweſen; über die Mahlzeit heiterte ſich aber ſein Geſicht wieder auf, er zog die Augenbraunen hoch in die Höhe und ſprach:

„Wenn uns die Nachbarinnen jetzt hier ſo ſitzen ſähen, wie würden die ſtaunen!“

„Das wird ein ſchönes Gerede in der Anſiedlung geben“' ſeufzte die Frau.

„Wenn Ihr ſchweigen könnt, braucht kein Menſch etwas davon zu erfahren,“ ſagte Wells trocken.

„Wird nun doch wohl nicht mehr zu ändern ſein,“ meinte Mawler.

„Vielleicht doch,“ verſetzte Wells, ſeine Taſſe noch einmal der Frau hinüber reichend, um ſie wieder füllen zu laſſen.

„Und haben Dich die Indianer denn wirklich gefangen gehalten?“ fragte Betſey, mit ängſtlichen Blicken ſein Geſicht überfliegend, in dem ſie drei oder vier friſche Narben entdeckte.

„Nur die Creeks, — feiges, verdammtes Volk,“ knurrte der Jäger halblaut vor ſich hin, während ſich die Knaben zu ihm drängten und ihm die Worte mit den

Augen von den Lippen fingen. „Das erſte Frühjahr wollt' ich noch nicht wieder zurück, ich mußte doch erſt wiſſen, wie Texas im Sommer ausſah, war ja doch einmal dort. Wild war auch genug da, und wie ich das Land dann nach allen Richtungen durchzogen und im Herbſt wieder heimkehren wollte, fiel ich mit einer Bande der verfluchten Rothhäute zuſammen, die mit einem einzelnen Jäger glaubten keine Umſtände machen zu dürfen. Sie ſtahlen mir erſt mein Pferd, und als ſie mir dann ſelber zu Leib gingen, ſchoß ich vier von ihnen nieder, bis ich von einem Paar Kugeln, die ich ſelber gekriegt hatte, ohnmächtig wurde. Als ich wieder zu mir kam, hatten ſie mich gebunden und auf eins von ihren Maulthieren gepackt, und nahmen mich mit in ihr Lager. Dort durft' ich mich erſt ganz ordentlich wieder erholen, und ich glaubte ſchon, die Canaillen wollten mich mit in das Territorium nehmen, wo ich leicht Gelegenheit gefunden hätte, zu entwiſchen. Eigentlich aber ſparten ſie mich nur zu einer Feſtlichkeit auf, die ſie in nächſter Zeit hatten, und bei der ich, wie ich nachher fand, „den Pfahl laufen ſollte."

Man weiß, daß die nordamerikaniſchen Indianer ihre Kriegsgefangenen oft auf die ausgeſuchteſt grauſame Weiſe marterten. Eine ziemlich häufige Art dabei war nun, den Gefangenen nackt auszuziehen und an einem fünf oder ſechs Fuß langen Streifchen Büffelhaut an einen Pfahl zu binden, daß er um dieſen herum laufen konnte. Den Boden ſtreuten ſie dann mit glühenden Kohlen und trieben und ſtießen ihn ſelbſt, unter dem Jubelruf der Zuſchauer, mit zugeſpitzten Bränden, bis er ſeinen Qualen erlag. Die Erbitterung der weſtlichen Amerikaner ſchreibt ſich auch einestheils von dieſen Martern, meiſt aber von den heimlichen Ueberfällen der Wilden her, die, wenn ſie eine einſam liegende Hütte umzingelt hatten, weder Weiber noch Kinder ſchonten und alles ermordeten. Wie ſehr ſie dazu von den Amerikanern ſelbſt gereizt wurden, die ſie weiter und immer weiter zurücktrieben von ihren Jagdgründen, von den Gräbern ihrer Väter, das kümmert die Pioniere nicht. Seit den letzten zwanzig Jahren haben dieſe Ueberfälle in den Vereinigten Staaten aber aufgehört. Black Hawk war der letzte Häuptling, der ſeine Krieger gegen die Weißen führte, und nur noch in den Felſengebirgen und den weiten, wüſten Prairien — weſtlich vom indianiſchen Territorium, ſind die einzelnen Jäger und Fallenſteller den Schrecken und Gefahren ſolcher Kriegsführung ausgeſetzt, die ſie aber nicht ſelten auf gleiche Weiſe begegnen, ihre erſchlagenen rothen Feinde wenigſtens ebenſo gut ſcalpiren, wie die Indianer ſelber.

„Am Tage vor dem Feſt,“ erzählte Wells weiter, hielten ſie eine Art Vorfeier, und ich wurde draußen vor dem Lager an einen Baum gebunden und“ — er biß die Zähne feſt aufeinander, daß ſie knirſchten — „den Frauen und Kindern und alten Weibern des Stammes überliefert, die mich mit brennenden Stäben ſtießen und peinigten, indeß die verdammten rothhäutigen Schufte dabei ſtanden und ſich ausſchütten wollten vor Lachen. — Peſt! — ich hab's ihnen aber vergolten. In der Nacht brach ich durch ihr Lager und lief ohne Gewehr, am ganzen Körper voll Brandwunden, nur von Schneider hier gefolgt, der mich nicht aus den Augen gelaſſen hatte, bis ich den Wald erreichte. Die rothen Höllenhunde waren hinter mir her, und ſie hätten mich doch am Ende wieder erwiſcht, wäre mir nicht glücklicher Weiſe ein kleiner Zug weißer Jäger in den Weg gekommen, die nach Santa Fé wollten. Vor denen zogen ſich die Indianer zurück, ich aber ſchwor, keinen Bären wieder zu ſchießen mein Leben lang, bis ich nicht den Scalp des Häuptlings, der mich den Weibern zum Spott überliefert, am Gürtel hängen hätte, und als die Jäger von mir erfuhren, wie ich von den Rothfellen behandelt worden ſei — meine Haut erzählte die Geſchichte dabei viel beſſer als ich es ſelber konnte — gaben ſie mir Kleider und Büchſe und Meſſer, und noch in derſelben Nacht griffen wir das Lager an.“

„Wie viel wir von den Hunden todtſchoſſen, weiß ich ſelber nicht mehr, aber — der Häuptling war nicht dazwiſchen, und zu Hauſe durft' ich nicht wieder, bis ich meinen Schwur gelöst. Die Jäger zogen weiter, ich aber ging in die nächſte, vielleicht funfzig Meilen von dort liegende Anſiedlung, um mich erſt ordentlich wieder zu erholen, und nachher, wie es mein Unglück wollte, konnt' ich den Stamm nicht wieder finden. Drei Jahre bin ich ſo in den Steppen herumgezogen, den Schuften immer auf der Ferſe; drei Jahre haben die Bären Ruhe vor mir gehabt, zu Schneiders Aerger, und jedesmal, daß ich in Schußnähe von einem der ſchwarzen Burſchen kam, brannte mir der Schwur wieder wie Feuer auf der Seele. Was ich dabei ausgeſtanden, welchen Gefahren ich dabei entging und ſie wieder und wieder aufſuchen mußte — das zu erzählen, brauchte ich einen ganzen Winter. Aber — ich ließ nicht nach, bis mir vor fünf Monaten etwa der rothe Burſche vor die Büchſe lief.“

„Und habt Ihr ihn erwiſcht?“ rief Mawler, der mit dem geſpannteſten Intereſſe der Erzählung gefolgt war. Wells erwiderte nichts darauf, ſondern ſchlug nur ſein Jagdhemd zurück, und die Frau barg ſchaudernd ihr Angeſicht in den Händen, als ſie an dem Gürtel, der das Meſſer trug, die dunkle, entſetzliche Trophäe erkannte.

„Und deshalb konnteſt Du Frau und Kinder ſo lang allein zurücklaſſen?“ ſtöhnte ſie vorwurfsvoll.

„Ich glaube, an ſeiner Stelle hätt' ich das auch gethan,“ ſagte Mawler finſter. „Hol' der Teufel die rothen Beſtien, einen Mann zu quälen, wie ſelbſt ein nichtswürdiger Panther, ein Wolf ſeine Beute nicht martert! — ich hab' auch noch eine alte Schuld an ſie abzutragen.“

„Das kann ich Euch vielleicht beſorgen,“ ſprach Wells jetzt, der ſeinen Teller zurückſchob und vom Tiſch aufſtand. „Ich hab' mir die Sache überlegt, Mawler, hab' die Fenz und das Feld angeſehen, wie ich vom Fluß herüber kam, hab' die Kinder nach Euch gefragt und — doch das gehört nicht hierher. Was ich aber erfahren, hat mir gezeigt, daß Ihr ein braver, rechtſchaffener Mann ſeid, der auf Farm und Haus geſehen und für die Familie, in der Ihr Euch eingewohnt, auch geſorgt hat. Ich ſelber fühle recht gut, daß ich gegen mein Weib wenigſtens nicht ſo gehandelt habe, wie ein Mann hätte handeln ſollen, der ihr vor dem Friedensrichter nun einmal gelobt hat, daß er bei ihr aushalten wolle in Freud' und Leid. Sie fühlt ſich wohl jetzt bei

Euch, und die Kinder — ſind auch mit Euch zufrieden. Ich ſelber — unterwegs hatte ich mir die Sache freilich anders ausgemalt, aber — 's iſt auch gut ſo, — ich ſelber gehöre nicht mehr hierher — für die Leute vom Fourche la fave bin ich todt, für Euch will ich's ebenfalls ſein. Bleibt, wo Ihr ſeid, behandelt mir die Betſey und die Kinder gut und — aber was braucht's da langer Worte?" brach er kurz und raſch ab, — „Gott behüte Dich, Betſey — good bye, Tom, — good bye, Jim, haltet Euch wacker und folgt Eurem neuen Vater ſo gut, wie Ihr früher dem alten gefolgt ſeid. — Komm, Schneider — wir Beide nehmen den alten Pfad noch einmal auf."

Sein Geſicht war, während er die Worte ſprach, kalt und regungslos geblieben; keine Muskel zuckte dabei, keine Wimper, aber auch jeder Blutstropfen hatte es verlaſſen, und Mawler, der ihn ſcharf dabei beobachtete, ſah, wie es in ihm arbeitete und wühlte. Als aber die Frau ſich ihm an die Bruſt warf und ihn bat, ſie nicht wieder zu verlaſſen, — nicht ſo von ſeinen Kindern zu gehen, und der Mann ſie leiſe, aber feſt von ſich ſchob und nach ſeiner Büchſe griff, trat Mawler in die Thüre und ſich dem Jäger entgegenſtellend, ſagte er freundlich, aber feſt:

„Halt, Wells, damit wird's nichts; auch ich habe mir in der letzten Nacht die Sache hin und her überlegt und bin zu einem feſten Entſchluß gekommen, von dem mich nichts abbringt. — Ich habe einen Schwur gethan, wie Ihr damals dem rothen Schurken gegenüber, und — ich will ihn ebenſo halten.

„Die Sache hier,“ fuhr er nach einer langen Pauſe, während dem ihn die Uebrigen erwartungsvoll anſahen, langſam fort, und ſeine Stimme war ſchwer und heiſer geworden; er that ſich Gewalt an zu reden, was ſich aber, während er ſprach, mehr und mehr gab, bis ſein Antlitz einen zwar feſt entſchloſſenen, doch ſelbſt freundlichen Ausdruck annahm, „die Sache hier kann nicht bleiben wie ſie iſt; das ſehen wir alle mit einander ein, und — ſo wohl und glücklich ich mich bis jetzt mit Eurer Betſey und den Knaben hier gefühlt habe, wo wir nicht anders glauben konnten, als daß Euch wirklich ein Unglück betroffen habe, ſo elend müßte mir von nun an zu Muthe ſein, wenn ich Euch geſund und wohl, aber durch meine Schuld fern von dem Platze wüßte, der von Gottes und Rechts wegen Eure Heimat iſt und ſie — ſoweit ich dabei betheiligt bin — bleiben ſoll.“

„Ihr habt unrecht, Mawler,“ unterbrach ihn Wells.

„Laßt mich ausreden,“ ſagte aber dieſer feſt und beſtimmt. „Ihr, Wells, habt das älteſte Anrecht auf man einnehmen will, und der dann an beiden Seiten eine hinlängliche Wand bildet, um ebenfalls den kalten Wind abzuhalten. Iſt nun das Dach mit jenen Holzſtücken und Fichtenzweigen dicht genug bedeckt und nirgends mehr ein Luftloch offen gelaſſen, dann werden die Schneeſchuhe in gehöriger Entfernung zum Trocknen gegen das Feuer geſtellt, Mocaſins und Socken aufgehangen, das Fleiſch den Wölfen und Luchſen ein wenig aus den Zähnen gerückt; ſo mit den Füßen gegen die Gluth gewendet, ſchläft ſichs gar ſchön und herrlich. Nur gegen Morgen, wenn das Feuer niedergebrannt iſt, wird es kühl; dem Indianer iſt aber nichts fataler in der Welt als Nachts aufzuſtehen und nachzulegen; er wickelt ſich lieber ein bischen feſter in ſeine Decke. Wollte ich es alſo gethan haben, ſo mußte ich es ſelbſt thun; denn einen ſolchen rothhäutigen Burſchen wach zu rütteln, iſt wahrhaftig eine härtere Arbeit, als ein paar Klötze ins Feuer zu wälzen.

Wenn im Wald, rufen die Indianer nie einander, ſondern pfeifen oder ahmen den Ton irgend eines Vogels nach, da dies das Wild am wenigſten ſtört. Ein lauter Ruf ſchallt auch und täuſcht zu ſehr, da man beim erſten Male ſelten oder nie genau weiß von woher er kam. Ein Beweis dafür iſt, wenn man ein Stück Wild anruft; es mag noch ſo ſchnell laufen, ſo bleibt es gewöhnlich ſtehen und horcht, da es nicht weiß von welcher Gegend her der Ruf tönte und alſo fürchtet, Gefahr gerade zu der in den Rachen zu laufen.

Auf der Jagd muß man ſeine Proviſionen zuſammen nehmen und Tabak iſt oft ein ſeltener Artikel; der Indianer

Farm und Frau. Ob Ihr recht daran gethan, ſo lange auszubleiben, mögt Ihr mit Eurem eigenen Gewiſſen und Eurer Frau abmachen. Ich aber will nicht länger zwiſchen Euch ſtehen; verhüte Gott noch weniger, daß ich Euch wieder hinaus in die Welt triebe. Was müßten die Knaben ſpäter einmal von mir denken, wenn ſie erſt zu Verſtande kämen? So gehabt Euch wohl, adieu Betſey," ſagte er, der Frau Hand ergreifend und ſie derb und herzlich ſchüttelnd, und es war faſt, als ob dem rauhen Mann dabei eine Thräne in's Auge trat — „ich danke Euch für die kurze glückliche Zeit, die ich hier verlebte. Adieu, Jungen," fuhr er dann, ſich raſch an dieſe wendend fort, „werdet brave Kerle und macht Eurer Mutter Freude. Lebt wohl, Wells — kein Wort weiter. Ihr könnt mich nicht halten und müßt anderer Leute Schwur ebenſo achten, wie Euren eigenen, und nun — mit Gott!" und ſeine Axt, die mit feſt verwahrter Schneide in der Ecke dicht an der Thür lehnte, aufgreifend und umhängend, die Büchſe über die Schulter werfend, wandte er ſich raſch ab und verließ das Haus, eilte über den ſchmalen Vorhof, warf ſein Pferd los, ſprang in den Sattel und ſeine Hunde rufend, galoppirte er, wenige Sekunden ſpäter mit klappernden Hufen die Straße hinauf.

Noch einmal wandte er den Kopf und ſchaute zurück — Betſey ſtand in der Thüre, aber vor Thränen konnte ſie ihn ſchon lang nicht mehr ſehen, und in demſelben Augenblick war er auch in einer Biegung der Straße, hinter den dichten Bäumen verſchwunden.

Und Wells? —

Als Mawler das Haus verlaſſen hatte, ſtand er eine Weile ſtill und regungslos an derſelben Stelle, das Auge feſt und nachdenkend auf die weinende Frau geheftet; dann nahm er ſeine Büchſe, die noch in der Ecke lehnte und legte ſie auf den alten Platz, auf die Pflöcke, die zu dem Zweck über der Thüre befeſtigt waren — hing ſeine Kugeltaſche mit dem daran befeſtigten Pulverhorn daneben, nahm dann eine Ahle und ein paar dünngeſchnittene Streifen Leder aus derſelben, zog ſeinen linken Moccaſin aus und ſetzte ſich, ohne das Vergangene weiter mit einem Wort zu erwähnen, an's Kamin, um etwas an dem Leder auszubeſſern; ging überhaupt von da an ſeinen gewohnten Beſchäftigungen wieder nach, als ob er ſeine Farm eben nur, wie er das oft zu thun pflegte, auf ein paar Tage verlaſſen und bei ſeiner Rückkehr alles ſo wiedergefunden habe, wie immer. — Er wäre auch mit der nämlichen Ruhe nach Texas zurückgeritten.

Und die Nachbarn? — Vierzehn Tage wurde in dem ganzen County von weiter nichts geſprochen, als von Wells Wiedererſcheinen und Mawlers Verſchwinden. Einmal hieß es ſogar, Wells habe ihn erſchoſſen und hinter ſeinem Hauſe im Garten vergraben, aber Leute aus der Anſiedlung waren dem davon Reitenden an dem nämlichen Morgen, aber an der Fork begegnet und widerlegten die Beſchuldigung. — Wells ſelber fragte niemand darum; er hätte auch niemand darauf geantwortet.

Ein Jahr ſpäter kam einer ſeiner Nachbarn zu ihm, ſagte ihm, daß er ſelber im Sinne habe nach Texas auszuwandern, und bat Wells um ſeine Meinung. Das Einzige, was dieſer darauf erwiderte, war:

„Texas ſoll verdammt ſein!“

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Leipzig, Druck von Giesecke & Devrient.

Inſelwelt.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

Inſelwelt.

Gesammelte Erzählungen

von

Friedrich Gerſtäcker.

Erſter Band.

Indiſche Skizzen.

Leipzig,
Arnoldiſche Buchhandlung.
1860.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

Inhaltsverzeichniß vom erſten Bande.

I. In der Südſee.

Seite

Der Wallfiſchfänger 1

Die Bootsmannſchaft 82

Der Schooner 168

II. Im Oſtindiſchen Archipel.

Der Balineſe 249

Der Menſchentiger 313

Der Kris 374

benutzt daher ſeinen Tabak ſehr vorſichtig und vermiſcht ih faſt ſtets mit der Rinde der weißen Weide, was ihm übe dies den ſcharfen unangenehmen Geſchmack nimmt und ih ganz lieblich macht.

Der Indianer iſt dabei ein herrlicher Führer. Er beobacht Alles im Walde und findet nach der Richtung der umgeſtürzte Bäume, nach dem Moos an den Stämmen, nach ihrer rauhe Rinde, ſeine Bahn. Dem Weißen aber, beſonders wenn er no unerfahren iſt, möchte ich nicht rathen, auf ſeine eigen Kraft zu vertrauen, um Weg und Steg im Walde zu finden; er müßte denn ſehr genau den Lauf der Gebirge wi den der Flüſſe und Bäche ſich merken können, was letztere im Winter ziemlich unmöglich iſt. Ein Taſchencompaß hil dazu bedeutend, aber es iſt doch eine eigene Sache, wen man ſich erſt einmal verirrt glaubt; man verliert Beſinnun und Denkkraft, und entſetzliche Bilder von Verhungern un Erfrieren malt ſich die erhitzte Einbildung aus. Ich gedenk noch meiner eigenen Empfindungen, als ich einſt von meinem Führer getrennt und durch mehrere Bäche und Hügel irr gemacht war. In den Schnee ſank ich ein, fühlte mich bald zum Tod erſchöpft, ſtürzte in einem fort über mein eigenen Schneeſchuhe und hatte, da ich kein Feuerzeug be mir führte, die gerechteſten Anſprüche darauf, am nächſten Morgen den Wald als gefrorene Mumie zu zieren.

Die Nacht brach an und ſchon fiel mir der Rath eines alten Jägers ein, der mir früher einmal geſagt hatte, das Beſte in ſolchem Falle ſei, den Schnee niederzutreten und die ganze Nacht im Kreiſe herum zu laufen um ſich wenigſtens

I.

In der Südſee.

Der Wallfiſchfänger.

1.

In der weiten und bequemen Corallenbai von Monui, einer der Tonga-Inſeln, ankerte im Januar des Jahres 18** ein engliſcher Wallfiſchfänger, die „Lucy Walker“, Proviſionen, Holz und Erfriſchungen einzunehmen, und da ſich die Eingeborenen ziemlich freundlich gezeigt, hatte die Mannſchaft in Abtheilungen Tag nach Tag Erlaubniß bekommen, an Land zu gehen und mit den Eingebornen zu verkehren.

Der Capitain ſelber, ein junger Mann, der ſeine erſte Reiſe als Führer eines Schiffes machte, war viel zu entzückt von dem wundervollen Land, das er betreten, ſeine Freiheit nicht ebenfalls ſoviel als möglich benützen zu ſollen, und unter den freundlichen Menſchen, von dem alten Häuptling ſelber auf das herzlichſte aufgenommen, vergingen die Tage in Zauberſchnelle. Er ſchien zuletzt zwar ganz vergeſſen zu haben, daß er des Wallfiſchfanges wegen in dieſe Breiten gekommen und ſelber gehen müßte die Fiſche aufzuſuchen, wenn er überhaupt deren fangen, und ſein Schiff voll Oel bekommen wollte

Die Scenerie allein trug aber nicht die Schuld. Hua, Toanonga's liebliches Töchterlein, hatte ſein Herz mit einer Leidenſchaft entflammt, der er ſich ſelber im Anfang nicht klar bewußt war, die aber mit jedem Tage mehr Ueberhand gewann. Ja, je mehr ihm Gelegenheit geboten wurde, ſich dem Gegenſtand derſelben zu nähern, und je weniger nah er doch demſelben dadurch kam, vergaß er zuletzt ſelbſt ſeine Pflicht gegen ſein Schiff ſowohl, wie ſeine Mannſchaft, um noch immer kurze Zeit länger in der verführeriſchen Nähe des holden Mädchens zu weilen.

Hua*), nach ihrem heiteren, fröhlichen Weſen ſo genannt, ſah den fremden jungen Mann gern bei ſich, der ihr, der Tonga-Sprache vollkommen mächtig, noch von früheren Reiſen her, viel von fremden Ländern und Völkern erzählen, und mit dem ſie lachen und ſich freuen konnte. An eine ernſtere Neigung dachte ſie nicht, denn ſie wußte recht gut, daß ſolche Schiffe nur immer auf kurze Zeit an eine ihrer Inſeln anlegten und dann wieder fortfuhren, vielleicht nie mehr zurückzukehren — was hätte ihr ſeine Liebe genützt? Ueberdem war ſie ſchon mit dem jungen Häuptling eines Nachbarſtammes verſprochen, der jeden Tag eintreffen konnte, ſie abzuholen. Die Zeit bis dahin war ihr denn auch ſchon recht lang geworden, und etwas Erwünſchteres hätte gar nicht kommen können, als das fremde Schiff mit den weißen, wunderlichen und doch ſo freundlichen Männern.

---

*) Die Muntere.

Toanonga befand ſich am Beſten dabei; der junge Engländer brachte, um ihn ſich beliebt zu machen jeden Tag neue Geſchenke, und er ſah ſich dadurch bald in den Beſitz einer ſo bedeutenden Anzahl von Nägeln, Gasperlen, kleiner Spiegel, Meſſer, Beile, Kattun, und vor allem Andern Tabak, deſſen Gebrauch er auch ſchon kennen gelernt, daß er ſchon anfing, ſich als einen Capitaliſten zu betrachten, der ſich nun bald von ſeiner beſchwerlichen Häuptlingsſchaft werde in das Privatleben zurückziehen können, von ſeinen Renten zu leben.

So angenehm nun aber auch ein ſolches Leben der Mannſchaft des Wallfiſchfängers war, der ſich, nach dem beſchwerlichen Dienſt an Bord, ein förmliches Paradies hier öffnete, ſo bedenklich ſchüttelten die

Offiziere — Harpuniere und Bootſteuerer — darüber den Kopf. Eine Zeitlang hatten ſich dieſe wohl mit ruhigem Behagen dem Stillleben der Inſeln hingegeben; als dies aber immer noch kein Ende zu nehmen ſchien, gedachten ſie auch ihres eigenen Nutzens, und wünſchten ihr Geſchäft wieder aufzunehmen, wegen dem ſie doch eigentlich an Bord gegangen waren: nämlich Geld durch den Fang der hier muthwillig verſäumten Fiſche zu verdienen.

Zuerſt erinnerte der erſte Harpunier den Capitain, daß es ſpäter und ſpäter in der Jahreszeit würde, und ſie ſchon gar nicht mehr daran denken dürften, ihrer erſten Abſicht nach, Neuſeeland anzulaufen. Die Mahnung half aber weiter nichts, als daß der Capitain noch einmal ſechs Klaftern Holz bei den Eingebornen beſtellte, zu denen dieſe, wie er recht gut wußte, faſt eben ſo viele Wochen brauchten, es zu ſchlagen, und doch hatten die Leute an Bord ſchon jetzt alle Winkel und Ecken davon vollgeſtaut, — doch traten endlich die Officiere zuſammen und erklärten ihrem Vorgeſetzten, daß ſie ihm allerdings gehorchen und ſo lange hier bleiben müßten, wie er es für gut fände, daß ſie aber bei ihrer Zurückkunft nach Liverpool jedenfalls Beſchwerde oder vielmehr Klage auf Schadenerſatz für verſäumte Zeit gegen ihn einreichen würden, wenn er jetzt nicht bald wieder die Anker lichte.

Capitain Silwitch, ſo zum Aeußerſten getrieben und ſich ſeinen Leuten gegenüber auch im Unrecht fühlend, beſchloß nun einen entſcheidenden Schritt zu thun, und Toanonga ſelber um die Hand ſeiner Tochter zu bitten. Einer ihrer heidniſchen Trauungsceremonien konnte er ſich, als höchſt unbedeutender Chriſt, leicht unterwerfen, und ehe er die Heimfahrt antrat, was noch ein paar Jahr dauern mochte, fand ſich immer eine Gelegenheit, das Mädchen, wenn auch nicht genau an dieſe, doch vielleicht an eine der Nachbarinſeln wieder abzuſetzen — mit zu Hauſe durfte er ſie natürlich nicht nehmen.

Toanonga ſaß mit Hua auf einer großen, aus langem Gras feingeflochtenen Matte, vor ſeiner Hütte, im Schatten eines gewaltigen Toa-Baumes, der mit dem Duft ſeiner Blüten die ganze Nachbarſchaft erfüllte. Es war ein reizender Platz, gerade an der Mündung eines kleinen, aus den Höhlen kühl und plätſchernd niederſprudelnden Bergbachs, der ſich die klare Bahn unter wehenden Palmen und über mooſiges Geſtein brach und Blumen und Früchte als Tribut dem Meere zuführte. Mächtige Cocospalmen ſchüttelten ihre federartigen, rauſchenden Kronen über ſeiner Fluth und die hohen, ſtattlichen Mapebäume mit ihren breiten, magnolienartigen Blättern und wunderlich geformten Stämmen*) deckten und beſchatteten niedere Haine fruchtbeladener Orangen und Citronen und duftender Blütenbüſche, die durch ſie gegen die ſengenden Strahlen der Sonne geſchützt wurden.

Das Haus des Häuptlings war nur wie das ſeiner geringſten Unterthanen aus trockenen, gelben Bambusſtäben aufgerichtet, und mit Zuckerrohrblättern feſt, aber doch luftig und vollkommen regendicht, gedeckt. Ein kleiner dabei angelegter und mit dicht geſteckten dünnen Stangen umzäunter Garten (eine Quantität wild herumlaufender Ferkel daraus fern zu halten, denen der Beſuch des Hauſes jedoch vollkommen frei zu ſtehen ſchien) enthielt Reihen gepflanzter Bananen und ſogar einige Yams, und in feuchten Gruben gezogene Taro-Pflanzen, während dichtgeſteckte Brodfruchtbäume, die jedoch auch überall wild gediehen, die Hauptnahrung der Inſel anzeigten und ihre wohlthätigen Aepfel vor die Thür ihres Eigenthümers niederſchütteln.

---

*) Die südſeeländiſche Kaſtanie, tuscarpus edulis, iſt ein ſtattlicher, mächtiger Baum mit immer grünen Blättern und der Kaſtanie ähnlichen, doch ſtachelloſen Früchten, aber das Eigenthümliche an ihm iſt der Stamm, der etwa zehn oder zwölf Fuß hoch aufſteigt, ehe er auszweigt, und bis zum 7. oder 8. Jahre ziemlich glatt bleibt, dann ſich aber auf eine höchſt wunderbare Weiſe vergrößert. An vier, fünf und mehr Stellen deſſelben, von oben nach unten, von der Wurzel bis zum Stamme laufend, erhebt ſich die Rinde und wächſt — der Baum behält ſeine Stärke und dieſe Streifen heben ſich mehr und mehr, bis ſie zuletzt förmlicher, mit grauer Rinde bedeckten, nicht ſelten ganz regelmäßigen Planken gleichen, die, nur wenige Zoll ſtark, oft zwei, drei, ja vier Fuß breit, wie die Schaufeln eines Rades vom Baume abſtehen. Je älter der Baum dabei wird; deſto knorriger wird er, durch kranke Flecke ziehen ſich dieſe bretartigen Auswüchſe hie und da zuſammen und er ſieht dann allem Andern ähnlicher, als einem Baum.

Toanonga ſchwelgte in der Verdauung eines eben genoſſenen vortrefflichen Frühſtücks, eines mit heißen Steinen geröſteten Ferkels und Me*), und dieſer gleichſam eine höhere Weihe zu verleihen, hatte er einen Theil der erhaltenen Geſchenke, beſonders eine Anzahl Nägel und Glasperlen, einige Uniformknöpfe und vor allem Andern einen zerbrochenen Sporn, an dem das Rädchen aber noch gut war und wirbelte, vortrefflich vor ſich ausgebreitet und betrachtete ſie mit augenſcheinlicher Genugthuung und Freude.

Capitain Silwitch hätte wirklich keinen glücklicheren

---

*) Me, die Brotfrucht.

Moment für ſeine Werbung treffen — und keinen unglücklicheren Erfolg haben können.

Eine ganze Jagdtaſche voll Geſchenke für den König; Gegenſtände, als ob ein Trödler ſeine Bude ausgeräumt und den Schutt zurückgeworfen, die Quantität vielleicht an den Eiſenhändler zu verkaufen. Dazwiſchen fanden ſich ein paar buntblitzende, blaue, großbeerige Glaskorallen, von enormem Gewicht; ein kleiner, geſprungener Raſirſpiegel, eine unechte goldene Quaſte von irgend einer Gardine, ein Argentan-Löffel und beſonders eine plattirte Schuhſchnalle bildeten aber die Hauptbeſtandtheile der Maſſe, die er, Hua dabei freundlich zulächelnd, vor dem erſtaunten Hou — Häuptling der Inſel — und auf die Matten zu den Knöpfen und Perlen ſchüttete.

„Tangaloa*) ſegne mich!“ rief der würdige Toanenga, als er die unvermutheten Schätze aus dem ganz unſcheinbaren Lederbeutel auf ſich förmlich herabregnen ſah, ohne in dem Augenblicke eine Ahnung zu haben, welchem glücklichen Ereigniſſe er dieſe fabelhafte Freigebigkeit des fremden weißen Mannes verdanke, — „der Fremde hat ſein ganzes Canoe geplündert, die Augen ſeines Freundes mit ſeinen Schätzen glücklich zu machen, Si-li-wi" — (eine natürliche Verunſtaltung des Namen Silwitch, da die Inſulaner nur ſehr ſchwer zwei Conſonanten hinter einander in einer Silbe ausſprechen können) „ſoll Brodfrucht und Cocosnüſſe, Bananen und Taro, Ferkel und Fiſche haben, ſo viel er will auf ſein Schiff. Si-li-wi iſt ein Ehrenmann und darf ſich eine Gnade erbitten."

---

*) Tangaloa iſt einer ihrer Hauptgötter, der die Tonga-Inſeln beim Fiſchen mit einem Haken aus dem Meere gezogen haben ſoll.

„Und gebe Gott, daß du ſie erfüllſt, würdiger Greis," ſagte der junge Mann halb lachend, halb verlegen, „ich komme allerdings heute Morgen mit einer großen Bitte an dich, oder eigentlich an — Hua an deiner Seite, deren Erfüllung mich unendlich glücklich machen würde."

„An mich?" fragte Hua erröthend, während ſie von ihrer Matte aufſprang und den Fremden überraſcht anſah; „willſt du noch mehr von den wunderlichen weiß- und rothgefleckten Corallen, die wir in der Bai da drüben geſucht? oder ſoll ich dir Perlen holen laſſen, unten vom Grund herauf? Ich weiß auch —"

„Halt, halt, Mädchen, mach mich nicht toll mit deinen freundlichen Worten!" bat der junge Mann abwehrend. „Es iſt mehr als alles Das, und nun, Toauonga, ſoll es auch heraus, denn lange Reden bin ich doch nicht im Stande zu machen. Hier ſind die vor dem Erfrieren zu ſchützen, eine, wie Niemand leugnen wird, gar tröſtliche Ausſicht für den zum Tode Erſchöpften. Da fand ich plötzlich den Schlittenpfad der nach meiner Wohnung zuführte, und ſchwerlich zu beſchreiben wäre die Freude, mit der ich meine Schneeſchuhe abband, auf den Rücken warf und nun vor lauter Jubel in der falſchen Richtung gerade dem Hauſe entgegengeſetzt fort gallopirte. Eine volle halbe Meile mochte ich gerannt ſein, ehe ich meinen Irrthum bemerkte.

Die Flüſſe von Neu-Braunſchweig werden von einer großen Menge von Fiſchen beſucht, die jährlich zur Laichzeit hineinkommen. Die vorzüglichſten von dieſen ſind der Lachs, Stör, Maifiſch, Barſch, Stint und noch viele mehr; andere aber werden nicht blos zur Laichzeit, ſondern fortwährend in jenen Wäſſern gefunden und dieſe ſind die Forelle der Flußbarſch, Aal, Karpfen und mehrere andere, von denen manche noch nicht einmal einen Namen haben und von keinem Naturforſcher entdeckt oder wenigſtens beſchrieben ſind.

Wenn ſich die Lachſe zuerſt zeigen, verlaſſen Unmaſſen von Indianern ihre Wohnungen und gehen ihnen in einer wahren Flotte von Canoes entgegen, um ſie bei Fackelſchein zu harpuniren, und nichts kann dann die Scene übertreffen wenn ſie ſich gerade unter den Fällen ſammeln, wo die Fiſche aufgehalten werden und nicht weiter können. Die vielen Canoes, die helllodernden Fackeln, die ſchönen Stellungen der kräftigen Männer, die mit geſchwungenem Speer in den ſchlanken, ſchwankenden Fahrzeugen ſtehen, dazu die Dunkelheit des ſie umgebenden Waldes, gewähren einen

Geſchenke, du ſollſt noch mehr haben, Tabak, Feuerwaſſer, Meſſer, Beile, Kattun — auch ein Gewehr hab' ich für dich beſtimmt, das den Blitz und Donner in ſich trägt, und womit du deine Feinde beſiegen und dir unterthan machen kannſt."

„Mea fanna fonnua*)?" rief Toanonga raſch, der bei der Ausſicht auf ſolchen Beſitz alles Andere in dem Augenblick vergaß. „Wäre nicht übel; Toanonga möchte ungemein gern Mea fanna fonnua haben."

„Und du giebſt mir Hua?" rief der Engländer raſch und freundlich.

„Hua?" ſagte der alte Häuptling erſtaunt, während das Mädchen beſtürzt und erröthend dabei ſtand und kein Wort zu erwidern wagte. „Hua gehört nicht mein, kann ich nicht vergeben; gehört Tai manavachi, iſt Tai manavachis ohana."

„Ohana?" wiederholte der junge Mann beſtürzt und erſchreckt, denn das Wort bedeutet in der Tongaſprache Braut ſowohl als Frau. „Ohana? — ſeit wann?"

„Bah, nicht ſo lange," ſagte der Alte kopfſchüttelnd und die vor ihm ausgebreiteten Geſchenke ein wenig mehr nach ſich herüber ſchiebend, als ob er eine ungewiſſe Ahnung hätte, daß der Fremde, wenn er den angebotenen Tauſch nicht eingehen wolle, dieſe am Ende auch wieder zurückziehen könne. „Muß heute oder morgen kommen, ſie zu holen.“

---

*) Mea fanna fonnua, auch Kanone, wörtlich eine Waffe, die gegen das Land ſchießt.

„Holen? — wohin?“

„Nach Tongatabu — große Inſel, großer Häuptling,“ ſetzte der Alte mit einiger Selbſtzufriedenheit hinzu; „wird Ohana dort und bekommt große Strecke Land.“

„Wird Ohana?“ rief Silwitch aber, denn noch ein Strahl von Hoffnung dämmerte, alſo iſt ſie noch nicht ſeine Frau, und wenn mich Hua lieber hat, als den braunen Burſchen, da denk' ich, ſoll ſie ſich bei mir ſo wohl befinden, wie bei Tai manavachi, — Und was ſagt Hua ſelber? — komm her Mädchen und ſag' deinem Vater, daß du mir gut biſt und mich zum Mann haben willſt.“

„Ich dich zum Mann haben?“ lachte aber die Schöne ſchelmiſch, während ihr ein noch höheres Roth Wangen und Nacken färbte, „und wer hat dir das geſagt, Muli*)?“

„Nenn' mich nicht fremd, denn ich bin es nicht mehr!“ rief der Engländer bittend. „Wenn du es mir auch noch nicht mit klaren Worten geſagt, hat es doch jeder Zug deines Angeſichts, ſelbſt der Ton deiner Stimme, der Blick deines Auges ſchon geſprochen!“

---

*) Fremder.

„Und willſt du hier bei uns bleiben auf der Inſel, und dein Schiff verlaſſen?„ frug der alte Häuptling vorſichtig.

„Mein Schiff verlaſſen? — jetzt? — nein, das geht nicht,“ ſagte der Fremde raſch, ich muß nach Norden hinauf und Fiſche fangen, aber im nächſten Liha mua*) komme ich zurück mit Hua, wieder bei Euch zu wohnen.“

„Mit Hua?“ rief der Alte erſtaunt und mit eigenthümlichen, halb ernſten, halb drolligen Zug um die Lippen — der tolle Muli wär's im Stande. — Wollteſt du das Mädchen mitnehmen auf dein Schiff?“

„Gewiß will ich,“ rief der Seemann raſch, „und ſie ſoll's gut haben bei mir, und die Welt ſehen. Toanonga, ich liebe deine Tochter ſo heiß und glühend, wie ich dir es gar nicht beſchreiben kann, und du mußt ſie mir zum Weibe geben.“

---

*) Januar.

„Muß ich, ſo?" lachte der Alte gutmüthig; Hua aber, noch mehr erröthend, ſagte leiſe und vorſichtig unter den halbgeſenkten Wimpern zu ihm aufſchauend.

„Und wenn Hua nun nicht will?"

„Du nicht wollen, Mädchen, und weshalb?" rief der junge Mann bittend.

„Und Tai manavachi?"

„Bah, Tai manavachi!" rief der Engländer verächtlich, was ſchirt der mich — er ſoll kommen und dich holen, wenn ich dich erſt einmal habe."

„Er iſt ein tapferer Krieger!" rief aber der Alte jetzt raſch, „und hat ſeinen Namen danach bekommen. — Schlimm für den Feind, deſſen Fährte er folgt."

Silwitch ſchüttelte den Kopf ärgerlich.

„Damit kommen wir nicht weiter," rief er raſch; „ich frage dich, Toanonga, ob du mir Hua zum Weibe geben willſt?"

„Warum frägſt du nicht Hua ſelber, ob ſie dich haben will?" ſagte der Alte mit ſeinem trocknen Lachen.

„Weil ich ihrer Liebe gewiß bin," rief der Engländer leidenſchaftlich; „ſie wird mit mir gehen, wenn du ihr die Erlaubniß giebſt!"

„Frag' ſie," war Alles, was Toanonga erwiderte.

Der junge Engländer wandte ſich raſch dem ſchönen Mädchen zu, und ſtreckte den Arm nach ihr aus, aber Hua wich ihm raſch und entſchloſſen aus und rief:

„Nein — nein — ich bin die Braut eines Andern, fort mit dir, Pagalangi*), was willſt du von mir?“

„Hua!“ rief aber der junge Seemann erſchreckt. „Hua, ich kann nicht leben ohne dich und muß dich mein nennen, wende dich nicht ab von mir und ſei mein Weib.“

„Du biſt unſer Freund geweſen,“ ſagte das Mädchen ernſt und faſt traurig mit dem Kopf ſchüttelnd, „und wir haben dich und die Deinen freundlich aufgenommen, was willſt du mehr? Ich paſſe nicht zu euch, zu euren Sitten, eurer Sprache, eurer Religion, nicht zu den wilden Männern auf deinem Schiff. Ich will auf dieſen Inſeln bleiben, die meine Heimat ſind.“

„Meine Einwilligung haſt du,“ lachte Toanonga in ſeiner trockenen Weiſe; „ich hab' es dir vorher geſagt.“

„Deine Einwilligung hab' ich, Toanonga?“ rief

---

*) Engländer oder überhaupt Weißer.

Silwitch raſch und in furchtbarer Aufregung, durch den Spott vielleicht nur noch mehr gereizt.

„Ja, die haſt du,“ nickte der Alte lachend, „aber Hua will nicht.“

„Sei nicht ſo bös, weißer Mann,“ ſagte aber das Mädchen jetzt freundlich, ihm die Hand entgegenſtreckend, „ſieh’, was würde Tai manavachi ſagen, wenn er käme und fände mich als das Weib eines Andern; bliebeſt du ſelbſt bei uns auf der Inſel, die ich nun einmal nicht verlaſſen kann und will. Hua ſieht dich gern, aber ſie kann dir nie angehören.“

Silwitch nahm die Hand und drückte ſie in heftiger Aufregung, barg dann die Augen kurze Zeit in ſeiner Linken, und Toanonga ſah, wie er einen heftigen Kampf mit ſich ſelber kämpfe; aber er bezwang ſich und als er den Kopf wieder hob, ſagte er ruhig und gefaßt:

„Es iſt gut, Hua; wenn du mich nicht haben willſt, kann ich dich nicht zwingen, aber — ich hatte es gut mit dir gemeint und — du haſt mir weh — recht weh gethan. Das iſt jetzt vorbei und ich werde nun wieder fortſegeln von hier, und wahrſcheinlich nie — nie wieder zurückkehren, nach Monui — Wirſt du noch manchmal meiner dann gedenken?“

„Wenn ich ein Segel am Horizonte ſehe, werde ich wünſchen, daß es das deine iſt,“ ſagte Hua in ihrer einfachen Herzlichkeit, ihm treu und kindlich dabei in’s Auge ſchauend.

„Und wann willſt du gehen, cowtangata*)?“ frug der Alte jetzt, anſcheinend gleichgiltig, aber vielleicht mit dem unbeſtimmten Wunſch, das Geſpräch auf einen fernen Gegenſtand zu bringen, und nicht auf die noch vor ihm ausgebreiteten Geſchenke zurückzuführen, die er eines nach dem andern, vorſichtig und ſorgfältig hinter ſich und aus Sicht brachte.

„Ich weiß es noch nicht,“ erwiderte der Engländer ruhig; „ich habe noch Holz bei deinen Leuten beſtellt, das ich zuerſt an Bord nehmen möchte. Willſt du mich los ſein?“

„Nein, nein, bewahre!“ rief der Häuptling raſch und erſchreckt; „du biſt willkommen, ſo lange auf der Inſel zu bleiben, wie es dir gefällt — nachher kannſt du gehen. — Und wollen die Pagalangis ſelber ihr Holz ſchlagen?“

„Nein, ich habe deine Leute ſchon dafür bezahlt,“ ſagte der Engländer, „und glaube ſie ſind mitten in der Arbeit; bis morgen Abend ſoll ich es an Bord haben.“

---

*) Freund

„Es iſt gut — ich will es dir wünſchen,“ erwiderte der Alte mit einem etwas zweideutigen Lächeln. Ob es Silwitch aber bemerkte oder nicht, er ſchaute einen Augenblick ſinnend vor ſich nieder, nickte dann mit einem kaum unterdrückten Seufzer Hua, etwas lebendiger ihrem Vater zu, und ſchritt mit verſchränkten Armen und gebeugten Hauptes langſam dem Strande zu, wohin er ſein Boot beordert hatte, ihn wieder an Bord zu rudern.

2.

Die Bootsmannſchaft hatte ſich indeſſen, auf ihren Capitain wartend, die Zeit beſtmöglichſt vertrieben, Cocosnüſſe abgepflückt, Orangen ausgeſogen, getrunken, und ſich dann, in den Schatten eines engverwachſenen Pandanus-Dickichts auf den bröcklichen, faſt pulveriſirten Corallenboden niedergeworfen, ſich von den Anſtrengungen des Fruchtſammelns zu erholen.

Es waren lauter engliſche Matroſen, und nur ein Schotte unter ihnen, Namens Mac Kringo, ſcherzweiſe gewöhnlich Lord Douglas genannt. Das Geſpräch drehte ſich aber natürlich um das herrliche

Leben, das ſie hier geführt und das, wie ſie jetzt faſt fürchten mußten, bald ein Ende nehmen würde, wenn ſich der Capitain nicht, trotz den Officieren, noch einmal anders beſänne und doch am Lande bliebe.

„Hol's der Teufel, Jungen!" ſagte der eine Matroſe, den die andern ſeiner ungemein großen Vorliebe für Fiſche wegen und in einer ſonderbaren Verwirrung der heiligen Schrift Jonas nannten, „wenn ich Capitain der „Lucy Walker" wäre, ich wollte den Teufel thun und ihr Kupfer ſo raſch wieder gegen Eisſchollen reiben, wo ich ſelber hier einen ſolchen capitalen Hafen gefunden hätte. Der Böſe mag ſich die Wallfiſche ſelbſt fangen, wenn er ſie haben will, ich bin nicht eigennützig, und gönne ihm gern den Verdienſt."

„Das glaub' ich, daß du den Wallfiſchen das Wort redeſt, Jonas," lachte Mac Kringo, ihn von der Seite anblinzend, „bei dir iſt's alte Anhänglichkeit."

„Ah bah, mein bonny scotsman," brummte aber der Engländer, „wenn du nichts Beſſeres weißt, ſo bleib mit deinen abgedroſchenen Witzen zu Hauſe; die ſind auf meinem Namen ſchon lange ſtumpf geworden. Gieb uns aus deinem allzeit fertigen Hirn einen Rath, wie wir anſtändiger Weiſe hier bleiben können, denn zum Weglaufen iſt die Inſel zu klein, und ich will dir dann zugeſtehen, daß du wirklich Grütze im Kopfe haſt. Bis dahin aber laß mich zufrieden, mit dem was du glaubſt oder nicht; ſag' uns, was du weißt.“

„Guter Rath wäre da nicht das erſtemal an Narren fortgeworfen,“ brummte der unhöfliche Schotte ärgerlich in den Bart, „und wenn der liebe Gott herunterkäme und euch ſagte, wie ihr's machen ſolltet, hättet ihr noch drei Bedenken und fünf Aber. Nein, geht mir fort; mit euch iſt nichts anzufangen, und wenn ich das wüßte, ich behielt's für mich.“

„Wenn er was wüßte,“ ſpottete ein Anderer, „Legs“ — „Beine“ — von einem Paar etwas kurzer und eingebogener Extremitäten ſo genannt. „Lord Douglas thut wahrhaftig, als ob er etwas im Hinterhalt hätte und uns nun nicht für würdig hielt, die Geſchichte mit anzuhören. Das iſt das billigſte Mittel jedenfalls, dick zu thun. Nein, Kinder, unſere Zeit iſt abgelaufen und ich müßte mich, nach allen Vorbereitungen zu urtheilen, ſehr irren, wenn wir nicht ſchon morgen Abend um dieſe Zeit wieder unſere regelmäßige Wacht gehen und uns die Hälſe abbrechen, nach den Schwarzkitteln auszuſchauen. Waſſer und Proviſionen ſind genug an Bord, und auf das beſtellte Holz kommts dann gerade auch nicht ſo

imposanten Anblick. Die hierbei angewandte Harpune
ſehr einfach und zweckmäßig, und verdirbt auch den Fiſ
nicht. Es iſt ein langes Eiſen, das zwiſchen zwei federar
gen Klammern von Holz angebracht und an einer lang
Stange befeſtigt wird. Stößt nun der Indianer den Fiſc
ſo drücken ſich dieſe beiden Klammern zurück, ſchließen ſi
aber, ſobald das Eiſen weit genug eingedrungen, um ih
Beute und halten ſie feſt.

Der Neu=Braunſchweiger Stör iſt groß, oft acht,
manchmal 12 Fuß lang, hat aber grobes Fleiſch, wi
daher wenig geſchätzt, und ſelten gefangen und findet ſi
im Ueberfluß. Gehen ſie ſtromauf, ſo ſpringen ſie oft m
dem ganzen Leibe auf die Oberfläche des Waſſers.

Eine gute Anecdote wird von einer Squaw (indianiſche
Frau) erzählt, die den Fluß hinunterruderte und in dere
dünnes Rindencanoe ein ſolcher Fiſch hineinſprang; m
ſolcher Gewalt aber, daß er durchbrach und ſich ſchon m
dem Kopf eingedrückt hatte; als Molly Greenbaize m
Blitzesſchnelle ihn beim Schwanze erwiſchte und feſthielt, ſ
daß er mit ſeinem Körper die Oeffnung ausfüllte, die er i
Canoe gemacht hatte. Es gelang ihr auch glücklich ſich an'
Ufer zu arbeiten.

Die Forellenfiſcherei iſt ausgezeichnet und kann vielleic
nur von der Küſte von Labrador übertroffen werden. Sobald da
Eis aufbricht, erſcheinen Miriaden Fliegen auf dem Waſſer, un
die Forelle läßt ſich nicht lange nöthigen; die Indianer abe
die nichts von Walton's Angler wiſſen, kennen auch kei
anderes Mittel ſie zu fangen, als daß ſie ein Loch ins Ei

ſehr an, ob wir das einwerfen oder nicht. Der Raum iſt überdies ſo voll, daß wir's eine Zeitlang mitten auf Deck und im Weg laſſen müßten, und der erſte Harpunier würfe die verfluchten Scheite eigenhändig über Bord, wenn er ſich ein einzigesmal die Schienbeine daran ſtieße."

„Ja, auf unſere Schienbeine würd' es da auch nicht beſonders ankommen," knurrte ein Anderer, der den allerdings nicht empfehlenden Beinamen Lemon*) hatte, weil er fortwährend und ſelbſt bei ſeinem allerdings ſehr ſeltenen Lachen genau ſolch ein Geſicht ſchnitt, als ob er ganz plötzlich aus Verſehen in eine Citrone gebiſſen hätte. „Es iſt eine verwünſcht kurioſe Einrichtung in der Welt, man mag's betrachten wie man will, und wir armen Matroſen ziehen immer den Kürzern. Schon beim Vertheilen, wir haben den hundertzwanzigſten, der Capitain hat den achtzehnten Theil, und wer fängt die Fiſche, wir oder er?"

„Nun, du nicht, Lemon, mit deinem ewigen Raiſonniren," brummte der Schotte, „denn wenn dir nicht jedesmal beim Anrudern das Maul verboten würde, kämen wir auch jedesmal zu ſpät zum Zulangen."

„Zankt euch nicht noch den letzten Tag, den wir vielleicht an Land ſind,“ fiel Jonas hier raſch ein, als er ſah, daß Lemon boshaft darauf erwidern wollte; „hier, mit feſtem Boden unter uns, ſind wir doch Alle gleich, und die vom Lande fragen nicht darnach, ob wir an Bord den achtzehnten oder hundertachzigſten Theil bekommen. Jungens, Jungens, mir bricht das Herz ordentlich, wenn ich daran denke, daß wir hier fort ſollen.“

---

*) Citrone.

„Herzbrechen?“ knurrte Lemon, „das wäre der Mühe werth; kommt auch gar nicht vor in der Welt, daß Einem das Herz bricht, und ich weiß nur einen einzigen Fall, wo wirklich einmal Jemand an gebrochenem Herzen geſtorben iſt.“

„Aus deiner Bekanntſchaft?“ rief Jonas ungläubig.

„Aus meiner Bekanntſchaft,“ erwiderte der Matroſe ruhig; „es war der „lange Tom“, wie wir ihn nannten, der hatte in Briſtol, wo wir damals vor Anker lagen, mit einem andern Kameraden, ich weiß nicht mehr um was, gewettet, er wollte einen verdammt ſchweren Wurfanker von ſeinem Dock bis zu dem, wo unſer Schiff lag, ohne abzuſetzen, tragen — und er trug ihn auch, aber — er lebte keine fünf Minuten mehr — der Anker hatte ihm das Herz gebrochen.“

Die Anderen lachten, der Schotte blinzte Jonas aber heimlich und verſtohlen mit den Augen an, und ſah nach dem Buſch hinüber, ein Zeichen, das dieſer zu verſtehen ſchien, denn er warf erſt einen flüchtigen Blick auf ſeine Kameraden, ob ihn Niemand beobachte, und nickte dann zurück, daß er kommen werde.

„Wenn man's ſo bedenkt,“ ſagte Legs nach einer kleinen Pauſe, die Augenbrauen feſt zuſammengezogen, und mit kleinen Stücken Coralle, die er vor ſich aufnahm, nach einer noch unreifen, am Boden liegenden Orange werfend, „wenn man's ſo bedenkt, was wir da draußen in See für ein Hundeleben führen, Tag und Nacht in Arbeit und Gefahr, mit ſchlechter, ſalziger Schiffskoſt und knappem Grog, kein freundliches Geſicht zu ſehen als Lemon's, am Tag in einer Hundekälte zu rudern, daß Einem die Arme mit den Wurzeln ausreißen möchten, und Nachts die verdammten Stücken Blubber*) an Deck zu werfen und auszukochen; einmal halberfroren, einmal halb verbrannt, und wenn man nachher von einer dreijährigen Reiſe zurück kommt, vielleicht noch mit zehn Pfund Sterling Schulden im Buch für Kleider und Schuhwerk, das man haben mußte die Zeit über, und dem Schiff zu bezahlen hat, als ob ſie von Gold und Seide geweſen wären, — nein, das ſoll verdammt ſein. Und dann dagegen hier die rothen Schufte, was die für ein Götterleben in all ihren Bequemlichkeiten führen; nicht rühren thun ſie die faulen Knochen, als vielleicht einmal auf einem Brodtfrucht- oder Cocosnußbaum zu ſteigen, oder einen Fiſch mit der Holzharpune aus dem ſeichten Waſſer zu holen, die kleine Inſel iſt zum Ueberlaufen voll von hübſchen Mädchen und man kann den ganzen Tag in Hemdsärmeln gehn. — Hol's der Henker, der liebe Gott hätte mir keinen größeren Gefallen thun können, als mich ebenfalls braun anzuſtreichen — die Farbe hält beſſer, und was ſpart man an Ueberzügen.“

---

*) Der Wallfiſchſpeck.

„Ich hätte auch nichts dagegen!“ rief ein Anderer, mit einer feinen, kreiſchenden Stimme dazwiſchen, der eigentlich Roberts hieß, ſeines Organes wegen aber gewöhnlich „Pfeife“ genannt wurde, „denn auf das Bischen Couleur wird Einem doch nichts zu Gute gethan; was will aber der Menſch machen? Wir müſſen doch immer noch Gott danken, daß er nicht in den ganz ſchwarzen Topf gegriffen, denn dann wären wir geleimt geweſen, zeitlebens.“

„Bah, was ſind wir beſſer als Sclaven?“ brummte Legs; „die können doch wenigſtens heirathen und an Land bleiben, und was können wir? Hol der

Teufel das Seeleben; wenn man eine Weile draußen iſt, gewöhnt man ſich zuletzt daran, und es kommt Einem ſogar manchmal ganz hübſch vor, wie man aber nur wieder den Fuß auf feſtes Land, und beſonders auf ſolches Land ſetzt, iſt auch der Teufel los und es zwickt und reißt Einen wieder, daß man ſich ordentlich die Beine feſthalten muß, nicht davon zu laufen."

Der Schotte war indeſſen aufgeſtanden und am Strande hin, nach den einzelnen Cocospalmen hinaufſchauend, als ob er ſich eine Nuß ausſuchen wolle, langſam in den dichten Buſch geſchlendert, der den Corallenboden begrenzte, und Jonas erhob ſich ebenfalls, zog ſich den Bund ſeiner Segeltuchhoſe auf, ſpuckte ſein Priemchen aus und biß ein friſches ab und ſetzte ſich den auf der Erde verſchobenen Hut wieder feſter auf das in kleine, krauſe Löckchen gedrehte Haar.

„Nun, dir wird wohl die Zeit lang," ſagte Pfeiſe, ſich noch bequemer ausſtreckend und ein Bündel Cocosnußbaſt unter den Kopf ſchiebend, weicher darauf zu liegen, „ich kann's abwarten — zum Henker, daß man nun nicht einmal das Glück hat, an irgend einer ſolchen Corallenbank hier — und Zeug iſt genug da — ordentlich auf den Strand und feſt zu kommen. Das wäre doch ein kapitaler Spaß, wenn wir nachher eine Colonie gründeten und uns häuslich einrichteten — ich weiß auch, wen ich heirathete.“

Ja, wenn wir einmal auf den Strand kommen,“ knurrte Lemon dazwiſchen, „ſo kannſt du dich drauf verlaſſen, daß es auch im Schnee und Eis und ohne Fauſthandſchuh iſt; unſer Glück kenne ich; rennen wir aber nicht auf, ſo magſt du Gift darauf nehmen, Kamerad, daß die „Luci Walker“ droben noch drei volle Jahreszeiten*) herumſchwimmt, und nachher immer noch nicht voll iſt. Ich habe meine Hoffnung jetzt auch nur auf nächſten Winter geſetzt, da wird „der Alte“ ſchon dafür ſorgen, daß wir wieder hier anlaufen.“

Jonas hatte ſich indeſſen, ohne weiter Theil an dem Geſpräch zu nehmen, ebenfalls langſam und ſcheinbar ohne beſondern Zweck von der in dem Pandanusſchatten gelagerten Gruppe entfernt, und hier an einem Buſch ſchüttelnd, dort ſich einen Zweig niederbiegend und vielleicht abbrechend, kam er nach und nach aus Sicht. Dann aber eine Richtung einſchlagend, die ihn näher dorthin brachte, wo Mac Kringo vor ihm verſchwunden war, traf er auch dieſen bald, ſeiner harrend, unter einer kleinen Gruppe von

---

*) Die Jahreszeit des Fiſchfangs, alſo volle Jahre.

Cocospalmen und Caſuarinen, von wo aus er ihm winkte hinanzukommen.

„Was zum Teufel haſt du denn nur, Douglas,“ ſagte Jonas kopfſchüttelnd, als er das geheimnißvolle Weſen des Kommenden ſah. „Du willſt doch nicht etwa auskneifen, mein Burſche? — das gib auf, denn du weißt nicht, wie dick der Capitain mit dem alten Häuptling iſt, und wie er überhaupt nur auf eine anſtändige Entſchuldigung wartete, noch länger hier liegen zu bleiben; der holte dich wieder und wenn er die ganze Jahreszeit darum verſäumen ſollte.“

„Schrei doch nicht, als ob du ein Segel draußen bei einem ſteifen Nordweſter anrufen müßteſt, Mate,“ brummte der vorſichtige Schotte mit gedämpfter Stimme; es fällt mir nicht ein, ſolchen tollen Gedanken zu haben, aber — hätteſt du was dagegen, Kamerad, wenn wir hier an Land blieben und Brodfrucht und Schweinefleiſch röſteten, wie Chriſten, anſtatt hinter den alten, ſchmierigen Fiſchen herzufahren, wie ein Trupp Narren, und für andere Leute, die zu klug ſind, ſelber zu gehen, Brennöl zu holen? — Hätteſt du was dagegen, mir zu helfen einen geſcheuten Gedanken auszuführen, bei dem wir nicht die geringſte Gefahr laufen, wenn wir — das Maul halten und unſer eigenes Geheimniß bewahren können?“

„Frag' mich, ob ich lieber Grog trinke, als Salzwaſſer," knurrte der Matroſe; „laß die Vorrede und komm zur Sache, wenn du wirklich was haſt, denn der Alte kann alle Augenblicke herunter kommen und pfeifen und dann müſſen wir fort."

„Gut, Jonas, ich will keine Umſchweife machen," ſagte der Schotte leiſe, vorſichtig noch einmal dabei den Blick umherwerfend, „aber ſchweigen mußt du können, denn ein Bischen Gefahr iſt am Ende doch dabei."

„Unſinn, — ich werde mir nicht ſelber die Schlinge machen, in die ſie mich hängen wollen," ſagte der Matroſe mürriſch über die vielen Vorreden.

„Nun, gut denn," flüſterte der Schotte, „haſt du die beiden Wraks geſehen, die vor Honolulu lagen, wie wir dort waren?"

„Die Wraks von den zwei Wallfiſchfängern? — gleich am Eingang vom Hafen?"

„Dieſelben."

„Ja wohl; und was iſt mit denen?"

„Du weißt, wie ſie dorthin gekommen ſind."

„Es iſt Feuer an Bord ausgebrochen, und die Schiffe ſind verbrannt."

„Und die Mannſchaft?"

„Blieb nachher an Land, bis ſie ſich auf andere Schiffe verdingte," brummte Jonas, „ſo haben ſie's mir da wenigſtens erzählt; aber was hat das mit uns zu thun."

„Wirſt gleich hören, Kamerad; wer hat die Schiffe angeſteckt?"

„Angeſteckt?"

„Nun ja, glaubſt du, daß ein Schiff im Hafen ſo leicht von ſelber zu brennen anfängt?" lachte der Schotte, nein, wenn du's denn nicht weißt, will ich dir's ſagen; die Leute der beiden Wallfiſchfänger haben ſich den Gefallen ſelber gethan, und was in der weiten Welt hindert uns hier, daß wir nicht daſſelbe thun?"

„Was uns hindert? — unſer Hals," ſagte Jonas kopfſchüttelnd, dem die Idee zu raſch gekommen war, ſie ſogleich vollſtändig begreifen zu können, weißt du, mein Junge, daß ſie uns einfach an die Raanocke*) aufhängen, wenn ſie uns dabei erwiſchen?"

„Wenn ſie uns erwiſchen, ja," lachte der Schotte, „wer hat denn aber die erwiſcht, die die Schiffe in der Bai von Honolulu angeſteckt haben, heh? — Wer kann uns denn nachher überführen, wenn wir unſere

---

*) Die Raanocke, das äußerſte Ende der Raaen oder Querbalken, an denen die Segel befeſtigt ſind. Auf der See werden bei etwa ſtattfindenden Executionen die Verurtheilten daran aufgezogen.

Sache nur einigermaßen klug anfangen. Nein, Jonas, mit einem Schwefelholz haben wir's in der Gewalt, uns einen Aufenthalt auf dieſen Inſeln zu ſichern, ſo lang wie er uns behagt, und ich glaube, unſer Alter ſelber wär' ganz damit einverſtanden, wenn er ſich's nur eben dürfte merken laſſen.“

Aber die Andern?“ ſagte Jonas, ſchon halb unſchlüſſig mit der verführeriſchen Ausſicht vor ſich, dem traurigen Leben an Bord eines Wallfiſchfängers auf ſo leichte Art plötzlich enthoben zu werden.

„Würden uns auch nicht verrathen,“ meinte der Schotte, „brauchen aber auch gar Nichts davon zu erfahren; Muth haben ſie doch nicht genug, dafür einzuſtehen, und ein Paar von ihnen trau' ich nicht eine Schiffslänge aus Sicht; Pfeife beſonders, der Halunke, iſt mir ein Dorn im Auge, und bleiben wir länger hier, ſpiel' ich dem auch noch einmal einen Poſſen.“

„Und meinſt du wirklich?“

„Meinen, Jonas?“ rief Mac Kringo unwillig, „was iſt da noch zu meinen dabei? Etwas Einfacheres gibts auf der Welt nicht, und wenn du nur den zehnten Theil ſo viel Courage haſt, wie ich dir früher zugetraut, ſo verlieren wir kein Wort weiter über die Sache, und ſchlafen morgen Abend hier in einem Bambushaus am Strand in — beſſerer Geſellſchaft hacken, wonach die Forellen in Unmaſſen herbeiſtrömen und jede Lockſpeiſe annehmen; ſie machen ſich übrigens nicht viel aus ihnen und fangen ſie nur dann, wenn ſie kein anderes Nahrungsmittel finden können.

Der Schad findet ſich auch ſehr häufig und hat eine ſolche Aehnlichkeit mit dem Häring, daß er von den Neuenglandfiſchern Mutterhering genannt wird. Er wiegt von drei bis ſieben Pfund, hat die Rückenfinne ziemlich in der Mitte des Körpers, einen Gabelſchwanz und eine dunkelblaue Farbe.

6.

Büchſen, Schrotflinten, Fiſchapparate, Decken, Aexte, Tomahawks, eingepökeltes Schweinefleiſch, Brod und ein paar Birkencanoes, das alles unter der Oberaufſicht von Francis Glode, einem Micmacindianer, wurde an Bord des Dampfſchiffes nach Annapolis gegeben, und alle ſonſtigen Vorbereitungen getroffen um etwa vierzehn Tage im Wald zuzubringen. Capitain C— und ich ſelbſt ſtanden im Begriff im Monat Auguſt von St. John aufzubrechen, um in Nova Skotia das Muſethier zu jagen. Die Bai von Annapolis wird an beiden Seiten dicht von den dunkeln Küſten Nova Skotia's eingeſchloſſen, und der Eingang durch dieſe bergige Schlucht, in der ſich dunkelrieſige Bäume bis zum Waſſerals dem dumpfigen Blubberloch von einem Logiskaſten. — Nun, was ſagſt du, ja oder nein?“

„Und wann ſoll das geſchehen?“ frug Jonas leiſe.

„Sobald wir die Gelegenheit dazu finden; wahrſcheinlich heute Abend mit Dunkelwerden, wenn der Koch ſein Schaffen*) fertig hat. Sie ſitzen dann Alle oben an Deck, die Officiere, die an Bord ſind, kriechen auch nicht draußen herum, und Einer kann unten Alles beſorgen, während der Andere nur oben Wache hält, daß er ein paar Minuten ungeſtört bleibt; du magſt Wache ſtehen, ich will ſelber das Uebrige in Ordnung bringen. Biſt du damit zufrieden?“

„Hol's der Teufel, ja!“ ſagte Jonas, ſich im Voraus bei dem Gedanken an den Erfolg die Hände reibend, „ſtecken wir den alten Blubberkaſten vor ſeinem Anker an. Wetter noch einmal, was der für eine famoſe Fackel machen wird!“

„Aber ruhig und keine Silbe zu —“

„Unſinn!“ brummte Jonas; „werde mich hüten — wenn wir aber nur unſere Sachen retten könnten.“

„Nimm dich in Acht!“ warnte ihn der Schotte,

---

*) Eſſen.

„damit hat ſich ſchon Mancher verrathen; wenns einmal brennt, ja, dann ſo ſchnell wie möglich, und für ein Canoe in der Nähe will ich ſchon ſorgen; aber vorher keine Hand angerührt. Wenn die klug ſind, da wollen wir nicht dumm ſein.“

Gut denn, heute Abend —“

Ein gellender Pfiff von der Gegend her, in welcher ihr Boot lag, unterbrach ihr Geſpräch, und Mac Kringo dem Andern zuwinkend, daß er ſich wieder dorthin begebe, wo er hergekommen, damit ſie nicht zuſammen zum Strand zurückkehrten, lief raſch durch eine kleine Lichtung hin, die freie Corallenbank weiter oben zu erreichen.

„Hallo, hier Douglas, Seelöwen und Haifiſche, wo ſteckt Ihr?“ rief ihm der Capitain, der in ſeinem Boot ſtand und ungeduldig nach ihm ausgeſchaut zu haben ſchien, ſchon von Weitem entgegen; „was habt ihr im Buſch zu thun, wenn ihr auf Bootswacht ſeid? — Wo iſt Jonas?“

„Ich wollte nur —“

„Ach, da kommt er; herein mit euch, — Wetter noch einmal, das faule Leben hier an Land ſcheint euch zu behagen; wartet, ich will euch Beine machen, wenn ich euch wieder draußen in See habe, daß die

Glieder gelenk werden. Auf euere Sitze da vorn — ſind wir flott?“

„Alles in Ordnung, Sir —“

„Stoßt ab denn, und legt euch in die Riemen*), meine Jungen. — Iſt ſchon Holz heut von Land an Bord geſchafft?“

„Nein, Sir!“ ſagte Jonas, der gleich hinten im Boot vor dem Capitain ſaß, während die raſch eingeſetzten Riemen das ſcharfgebaute Boot pfeilſchnell durch den glatten Waſſerſpiegel trieben; „haben nichts geſehen.“

„Schon gut — macht nichts!“ lautete die kurze Antwort, und wenige Minuten ſpäter lief das Boot unter die niederhängende Fallreepstreppe. Der Capitain ſprang an Bord und die Leute wollten damit unter ihre Krahnen gehn, es wie gewöhnlich aufzuheben, die Ordre aber lautete: es im Waſſer zu laſſen, da es wahrſcheinlich gleich wieder gebraucht würde.

3.

Einer der Ungeduldigſten an Bord war der erſte Harpunier, ein junger, kräftiger Irländer aus

---

*) Ruder.

Galway-Bai und dort erſt kurz vor ſeiner Abreiſe verheirathet. Ihm brannte natürlich der Boden unter den Füßen, und er wollte das Schiff wieder in See haben, Beute zu machen und nach Hauſe zurückzukehren. Was half ihm das müßige Leben hier an Land.

Mit dieſem hatte der Capitain, als er an Bord zurückkehrte, eine längere Unterredung, die den Wünſchen des jungen Iren auch vollſtändig entſprechen haben mußte, denn er kam bald nachher mit fröhlichem Geſicht gleich hinter dem Capitain an Deck und beorderte ſeine Bootsmannſchaft, ſich fertig zu halten, kurz vor Sonnenuntergang an Land zu rudern, etwas dort abzuholen. Die vier Matroſen mit dem Bootſteurer, die er befehligte, waren ebenfalls ſeine Landsleute, und die Schiffsmannſchaft hatte deshalb das Boot auch das Iriſche getauft.

An Bord der „Lucy Walker“ herrſchte indeſſen rege Geſchäftigkeit; ein paar zum Ausbeſſern niedergeholte Segel wurden wieder angeſchlagen, Taue geſplißt, Pardunen angeſpannt, das Deck klar gemacht und überhaupt Manches vorgenommen, das auf einen baldigen Aufbruch ſchließen ließ. Als zwei der Leute deshalb, Legs und Pfeife, dem Capitain ſelber, der mit raſchen Schritten auf ſeinem Quarterdeck auf- und abging, um kurzen Urlaub an Land baten, der ihnen, in einzelnen Abtheilungen natürlich, faſt noch gar nicht verweigert worden war, ſchlug es ihnen dieſer rund ab und ſchickte ſie wieder nach vorn an ihre Arbeit.

„Siehſt du,“ flüſterte da der Schotte ſeinem Kameraden Jonas, mit dem er oben in den Marſen etwas nachzuſehen hatte, zu, „ſiehſt du, mein Junge, daß ich eine gute Naſe habe? Es iſt die höchſte Zeit für uns, unſer kleines Geſchäft in Ordnung zu bringen, denn ich möchte jetzt kein Maul voll Tabak gegen eine monatliche Löhnung wetten, daß wir nicht morgen Früh mit Tagesanbruch Anker auf und Segel geſetzt hätten. Der Alte dahinten zeigt wenigſtens den beſten Willen, aber wir Beide, denk' ich, ſollen ihm noch einen Strich durch die Rechnung machen. Das wär' ein ſchöner Spaß, ſo auf einmal, ohne nur Abſchied von unſern Freunden und Mädchen am Land zu nehmen, wieder auf und davon und draußen herumrackern; nai my bonny child, hier ſind auch noch Leute, die ihre Stimme dabei abzugeben wünſchen, wenn ſie auch nur eben den hundertzwanzigſten Theil bekommen von dem Fang und das Ganze mit ihrem Schweiß und Mark bezahlen ſollen.“

„Am Ende will er gar noch heut Abend fort,“

ſagte Jonas leiſe; „nachher wären wir aber die Angeführten.“

„Nein, das nicht,“ beruhigte ihn der Schotte; „ich habe gehört, daß er ſich das Iriſche Boot beſtellt hat, gegen Sonnenuntergang mit an Land zu fahren, und dann kommt er immer vor vier Glaſen*) nicht wieder zurück; aber auf morgen Früh hat er's abgeſehen. Er frug uns ja auch, als wir von Land zurückkamen, ob ſie Holz an Bord gebracht hätten. Bah, ſo viel für deine Berechnungen,“ — und er ſchnalzte höchſt ſelbſtzufrieden mit den Fingern.

Jonas hatte indeſſen ſeine Arbeit oben beendet und mußte hinunter, wohin ihm der Schotte bald nachher folgte; als ſich aber die Sonne mehr und mehr dem Horizonte näherte, wurde auch das Boot des erſten Harpuniers, der vorher einen ſeiner Mannſchaft nach oben zum Ausſchauen geſchickt hatte, niedergelaſſen, und Legs, der in den Beſahnwanten etwas auszubeſſern hatte, ſah mit Erſtaunen, daß unter einer Matte, auf dem Boden des Bootes, als ſie durch die Einſteigenden zurückgeſchoben wurde, Waffen verſteckt waren. Er hatte — beſchwören hätt' er's wollen, — ein paar Gewehrläufe darunter vorblitzen ſehen? was zum Teufel war da wieder im Wind?

---

*) Die Zeiteintheilung an Bord eines Schiffes geſchieht nach Glaſen, von den früheren Sandgläſern ſo genannt. Jede Wacht von vier Stunden hat acht Glaſen; dieſe zu bezeichnen, wird jede halbe Stunde, bis die Wacht aus iſt, einmal mehr mit dem Klöppel an die Glocke geſchlagen, ſo daß, von zwölf Uhr z. B. an gerechnet, halb ein Uhr einmal angeſchlagen wird, um ein Uhr zweimal, halb zwei Uhr dreimal, um zwei Uhr viermal u. ſ. f. bis vier Uhr, was man durch acht Schläge oder Glaſen angiebt. Ein viertel auf Fünf beginnt dann wieder mit einem Schlag, daß vier Glaſen Abends alſo zehn Uhr bedeuten würde.

Der Koch, die Abendmahlzeit noch vor Dunkelwerden am Deck beenden zu können, und nicht gezwungen zu ſein, in das dumpfige Logis hinabzuſteigen, war indeß in der Cambüſe emſig beſchäftigt geweſen Thee zu kochen und Bananen und Brotfrucht zu braten, die mit dem kalten Fleiſch von Mittag her keine üble Schiffskoſt abgaben. Nachdem er vorher bei dem jetzt commandirenden zweiten Harpunier die Erlaubniß eingeholt, rief ſein gellender, wohlbekannter Ruf bald darauf die Leute ſämmtlich nach vorn unter die Back, wo auf der Steuerbordſeite des Schiffes die rieſige kupferne Theekanne qualmte und der ſonſt in breiter hölzerner Mulde präſentirte harte Schiffszwieback jetzt faſt vollkommen durch die nahrhafte, in Scheiben geſchnittene und geröſtete Brotfrucht verdrängt war.

Der Schotte ſetzte ſich auch mit hin auf Deck und ſchenkte ſich ſeinen Thee in den breiten, niederen Blechbecher, der den Inhalt einer gewöhnlichen Theekanne hätte mit Bequemlichkeit faſſen können, vermißte dann aber ſein Meſſer und ſtieg in den Raum hinunter, wo er es heute Morgen gebraucht und wahrſcheinlich vergeſſen. Jonas indeſſen ſaß noch nicht und hatte ein kleines Faß mit ſeiner Wäſche zu der großen Luke gezogen, nahm die Hemden einzeln heraus, rang ſie aus und legte ſie auf das um den Vermaſt gehende Nagelbret.

„Komm her, Jonas,“ rief ihn Legs an, „hat den ganzen Tag nichts gethan und jetzt, nun der Thee an Deck ſteht, fällt's ihm auf einmal ein, daß er Hemden in der Brüh hat. Die Bananen werden kalt und ſchmecken nachher ſchlecht.“

„Sie werden nachher gar nicht ſchmecken,“ lachte Pfeife mit ſeiner höchſten Stimme, „denn ich glaube wir werden damit eher fertig, wie er mit ſeinen Hemden.“

„Glaub's, wenn man ſie euch vorſtellte,“ brummte Jonas, mit einem halb verſchluckten Fluch; „aber der Koch hat noch mehr.“

„Hallo!“ rief Pfeife aufſpringend, „da will ich mir gleich noch eine holen!“ und er kam mit ſeinem Blechteller zur Cambüſe, den Verſuch wenigſtens zu machen.

„Sieh einmal das Wetter, das herauf kommt,“ rief ihm hier der Koch zu, der in der niederen Thür ſtand und mit dem Arm nach Oſten hinüber deutete; „zum Teufel das ſieht ſchwarz aus, und ſollte mich gar nicht wundern, wenn da eine tüchtige Mütze Wind drein ſtäke. Jedenfalls gibts Regen und wir thun beſſer die Luken zuzulegen; macht, daß ihr mit eurem Eſſen da vorn fertig werdet.“

Der zweite Harpunier hatte indeſſen mit dem Fernrohr auf dem Quarterdeck geſtanden, und unverwandt nach der niedrig auslaufenden Landſpitze geſchaut, hinter der das Boot vorher verſchwunden war.

Mac Kringo ſtieg in dieſem Augenblick die Luke herauf und als der Koch auch gerade zuſprang, nahmen ſie die beiden genau paſſenden und ſchließenden Lukendeckel, an den in den gegenüberliegenden Ecken angebrachten eiſernen Ringen und hoben ſie in die Falze.

„Koch!“ rief des Harpuniers Stimme in dieſem Augenblicke von dem Quarterdeck aus.

„Ay, ay, Sir!“

„Raſch dein Eſſen wieder fort und in die Cambüſe — all hands on deck*) — große und Vermarsraae auf — raſch mit euch, meine Jungen, werft die Falle los! — Nun, was ſteht ihr da, wie verhagelt? die Marsraaen auf, und ſchnell, oder ich mache euch Beine!“

---

*) Die ganze Mannſchaft an Deck.

„Halloh, was iſt nun los?“ rief aber Legs, der eben einen Teller voll glücklich erbeuteter heißer Bananen in Sicherheit bringen wollte und jetzt nicht wußte, wohin damit, „was ſoll das heißen?“ Es blieb ihm aber nicht lange Zeit zur Beſinnung, die Befehle folgten zu raſch nacheinander, und während unter dem Singen und Schreien der Mannſchaft die ſchweren Raaen an ihren Ketten in die Höhe klirrten, ſchob und ſchleppte der Koch raſch das Abendbrot der Leute bei Seite und jetzt vorn in das Logis hinunter, damit er die Sachen nur einmal vor der Hand aus dem Wege bekäme.

„An die Winde mit euch, raſch da vorn und ein Bischen lebhaft!“ rief jetzt der Officier, der nach vorn und mitten zwiſchen die Leute gekommen war, von denen ſich die meiſten noch gar nicht von ihrer erſten Ueberraſchung erholen konnten, denn es fing ihnen jetzt wirklich an klar zu werden, daß ſie ohne Weiteres in See hinaus und die Inſel verlaſſen ſollten; „munter, meine Jungen, munter!“ rief der Harpunier, dabei auf die Back ſpringend, die Leute rand herunter ſtrecken, iſt allerdings pittoresk und großartig, und als wir dort anlangten, gaben eine große Anzahl von indianiſchen Canoes, die den hier nach Schildkröten jagenden Micmacs gehörten, der ganzen Scenerie etwas lebhaftes und bewegtes. Da plötzlich öffnete ſich die Bai und die „Nebeljungfrau“ landete uns bei Annapolis, wo wir von dem Häuptling des Stammes, Charles Glode, (dem Bruder unſeres Führers) aufgeſucht wurden. Dieſer brachte noch einen dritten Indianer mit, der, wie mir geſagt wurde, der beſte Muſethierjäger im Lande ſein ſollte. Er ſprach aber nur den Dialect ſeines Stammes, war jedoch ein kräftig und ſchön gewachſener Burſche und lebte allein von dem, was er auf der Jagd erbeutete. Das Reſultat unſerer Berathſchlagung war, daß wir etwa zehn Meilen ſüdlich von Annapolis die Quellen eines Fluſſes berühren wollten, um dieſem dann durch eine Bergkette zu folgen, bis er ſich unterhalb Halifax in den atlantiſchen Ocean ergoß. Sobald der Jagdgrund einmal beſtimmt war, ſchulderten die Indianer die Proviſionen, nahmen die Canoes auf die Köpfe und trotteten ab, ſo daß wir, die wir doch nur unſere Büchſen trugen, vollkommen zu thun hatten ihnen zu folgen.

Ein indianiſcher Pfad führte zu einem kleinen Dorfe der Micmacs von etwa 12 oder 14 Hütten, wo ſie hielten, um Jagdmeſſer, Tomahawks und andere nöthige Sachen mitzunehmen, während wir mit ihren Squaw's eine Pfeife rauchten.

Nachdem wir das Dorf verlaſſen hatten, ſchlugen wir die gerade Richtung in den Wald ein, unſern Führern in beſſer überſehen zu können, „her mit eurem Pumpgeſchirr, und nun laßt uns einmal ſehn, wie raſch ihr den Anker herauf bekommen könnt. Wetter, Jungen, es ſind nur fünfundzwanzig Faden Kette aus, mit denen müßt ihr ja nur ſo weglaufen können.“

„Den Teufel, Douglas!“ flüſterte Jonas, in Todesangſt an den Schotten hintretend, dieſem in's Ohr, „haſt du's gethan? — und jetzt ſollen wir in See, das wäre eine ſchöne Geſchichte.“

„Hallo, da ihr Beiden!“ rief in dieſem Augenblick, und ehe noch der Schotte etwas erwidern konnte, der Officier, deſſen Adlerblick die beiden Müßiggänger dort ſchon entdeckt hatte. „Hier Douglas — herauf mit dir, mein Mann, und löſe das große Marsſegel, und du, Jonas, auf die Vormarsraae; marſch mit euch, und nachher die Bramſegel auch frei, und du Bill, hinaus mit dir, und mach den großen Clüver los. Auf mit dem Anker, auf meine Jungen! — Oh joli men hoy!“

Widerſpruch gegen die gegebenen Befehle war nicht möglich, obgleich faſt alle Matroſen erſtaunt mit den Köpfen ſchüttelten und ſich dieſe bald abdrehten, um zu ſehen, ob ihr Capitain noch nicht bald an Bord käme, ohne den ſie doch unmöglich in See gehen konnten. Einmal war es faſt, als ob Mac Kringo zögere, und er machte ſogar eine Bewegung nach dem Harpunier zu, aber er beſann ſich in demſelben Momente, als dieſer ihm ein paar Kernflüche über ſeine Säumigkeit entgegendonnerte, und lief jetzt raſch die Wanten hinauf nach oben, den gegebenen Befehl zu erfüllen und die Segel zu löſen, die ſie vielleicht bald Alle dem Verderben entgegenführen würden. Geſtehen durfte er ja nicht was er gethan, er wäre gebrandmarkt geweſen auf Lebenszeit, wenn man ihm wirklich das Leben geſchenkt hätte, und die Kameraden —

„Ei, zum Teufel!" ziſchte er dabei zwiſchen den zuſammengebiſſenen Zähnen durch; „kröche ich jetzt zu Kreuz, die Schufte ließen keinen guten Faden an mir, ſo lang ſie mich hätten. Ich hab's nicht meinethalben allein gethan, ſo mögen's die Anderen auch mit ausbaden."

Die Ankerkette raſſelte indeſſen, mit den raſchen Schlägen des eiſernen Pumpgeſchirrs, ſchnell an Deck, der Anker hing ſchon und das Schiff trieb mit der ausgehenden Ebbe der Mündung der Bai zu.

„Boot ahoy!" rief da Einer der Leute an der Winde aus, der eben über die Monkeyrailing das raſch anrudernde Boot erkennen konnte, und der Harpunier drehte ſich, das Teleſkop, das er noch in der Hand hielt, darauf richtend, ſchnell danach um.

„Flink, meine Jungen, flink!“ rief er dabei; „hier hat's Eile — Larbord Seite da, Einer von euch, werft die Braſſen los — Koch! raſch dahinten, die Braſſen von den Nägeln — Starbordſeite große und Fockbraſſen — belay that anchor*) — ſo, genug! — Marsbraſſen — ſo, genug! und nun die Bramſegelſchoten aus — ſo, genug! So, nun auf mit dem Anker, unter die Klüſen mit ihm, ſo raſch ihr laufen könnt. — Oh, joly men hoy!“

Der Schotte, der die Bramſegel gelöſt hatte, kam jetzt raſch an den Wanten herunter, als ihn der Harpunier ſah.

„Hallo, da oben, Sir — da du einmal gerade unterwegs biſt, wirf den Royal**) los — heda — haſt du's gehört, Burſche? hinauf mit dir, oder ich werde dir Beine machen. Wenn ich keinen von den Jungen gleich bei der Hand habe, wird es deinen faulen Knochen wohl auch nichts ſchaden, einmal nach oben zu gehen. — Alle Wetter, da ſind ſie — das war

---

*) Haltet mit dem Anker.

**) Royal oder Oberbramſegel, das oberſte leichte Segel.

Zeit, daß wir fortkommen," unterbrach er ſich raſch, als plötzlich eine förmliche kleine Flotte von Canoes um die Landſpitze bog. Die Aufmerkſamkeit der Leute wurde aber raſch von dieſer ab an Bord ihres eigenen Schiffes gelenkt, wo jetzt das vom Land zurückkehrende Boot, um das ſie ſich bis daher gar nicht hatten kümmern können, langſeit legte, und im nächſten Augenblick, ſeinen Leuten voran, Capitain Silwitch an Bord ſprang.

4.

Toanonga hatte an dem Nachmittag noch recht herzlich über den wilden, tollköpfigen Pagalangi gelacht, der da, aus irgend einem Land hergeregnet, gleich geglaubt, er könne ſo ohne weiteres die Tochter eines erſten Häuptlings, aus dem Blut der Hau's oder erſten Könige auf ſeine Arme packen und in die weite See damit hinein fahren, wohin es ihm gerade beliebe.

„Guter Burſch," ſagt er dabei auf ſeine gemüthliche Weiſe hin, „ſehr guter Burſch; hat mir die ganze Taſche voll Sachen gebracht, und blieb' er hier bei uns, und Tai manavachi wäre nicht da, und Hua wollte ihn — und er hätte noch mehr ſolche Sachen, und brächte alles Das, was er verſprochen, wer weiß, ob nicht dann der Pagalangi und Hua doch Mann und Frau geworden wären."

Der alte Häuptling, ſtill vor ſich hinſchmunzelnd, erging ſich noch in einer Menge anderer Möglichkeiten, indeß er ſich zugleich auf ſehr angenehme Weiſe mit dem Sortiren der verſchiedenen Arten Knöpfe und Nägel beſchäftigte, als ein Bote, einer ſeiner jungen Leute, von einem anderen Theil der Küſte herüberkam und die Ankunft vieler Kriegscanoes, wahrſcheinlich den jungen Häuptling Tai manavachi führend, meldete, der jetzt komme, ſeine Braut heimzuführen. „Kommt gerade recht," murmelte der alte Mann zufrieden vor ſich hin; tollköpfiger Pagalangi hätte am Ende noch dumme Streiche gemacht, und Hua iſt nirgends beſſer aufgehoben, wie bei ihrem Mann — aber was iſt das?" unterbrach er ſich dann ſelbſt, als ein Boot von dem draußen in der Bai liegenden Schiff ab nach der nächſten Landſpitze, wo gar keine Wohnungen lagen, hinüber hielt. Was wollen die Fremden da drüben, wo Hua nur Abends mit ihren Frauen hinübergeht? — Hm, hm, hm, wird ſie noch einmal ſprechen und fragen und gewinnen wollen — ja, zu ſpät, cowtangata, zu ſpät — wenn ſie dich möchte, hätte ſie lange Ja geſagt."

Eine Zeitlang blieb er ſo ſinnend ſtehen und ſchien gewiſſermaßen zu erwarten, daß das Boot, wie jedes anderemal nach ſeinem gewöhnlichen und ihm eigentlich auch vorgezeichneten Landungsplatz herüber halte, von wo der Capitain des Wallfiſchfängers dann gewöhnlich allein nach der andern kleinen Bai hinüber gegangen war. Da das aber heute Abend augenſcheinlich nicht in der Abſicht der Fremden lag, und Toanonga ſich dadurch gewiſſermaßen, er wußte ſelber eigentlich nicht recht warum, beunruhigt fühlte, beſchloß er ſelber dort hinüber zu gehen, und zu gleicher Zeit ſeiner Tochter die Ankunft ihres Bräutigams zu melden.

Mit einiger Beſchwerde erhob er ſich von ſeiner Matte, auf der er vorher jedoch ſorgfältig ſeine Schätze in ein Stück braungefärbtes und gedrucktes Gnatu*) eingeſchlagen hatte, die er nun vor allen Dingen in ſeiner Hütte in Sicherheit brachte. Dann winkte er den beiden Burſchen, ihm zu folgen, und mit dieſen langſam ein kleines Dickicht von Fruchtbäumen durchſchreitend, das den Hang des Hügels nach dieſer Seite zu bedeckte, ſtieg er die leiſe Abdachung hinan, die von ihrem Gipfel aus einen Ueberblick nach der Nachbarbai, mit ihrem ſtillen Waſſer und wehenden Palmen gewährte.

---

*) Eine zu Zeug verarbeitete und von der Rinde des chineſiſchen Maulbeerbaumes bereitete und gedruckte Maſſe. Ungedruckt hat ſie den Namen Tapa.

Hierher kam Hua jeden Abend mit mehren ihrer Geſpielinnen ſich zu baden und auf der klaren Fluth, über den aufzweigenden Corallen hin in ihrem Canoe zu ſchaukeln. Silwitch hatte ihr da oft Geſellſchaft geleiſtet und ſelige Stunden mit ihr verträumt, während das Mädchen mit ihm plauderte und lachte, ihm die Legenden und Märchen ihres Volkes erzählte und ihn neckte und ſeiner ſpottete, ihm aber nie eine Freiheit gegen ſich ſelber geſtattete. Nie durfte er auch nur den Arm um ſie legen, oder ſie gar küſſen, und zehnmal war er in bitterem, verzehrendem Unmuth feſt entſchloſſen geweſen, nie wiederzukehren und die gefährliche Nähe der ſo ſchönen wie ſpröden Maid auf immer zu fliehen, aber das herzliche, lächelnde „chio do fa*)!“ mit dem ſie ihm beim Abſchied jedesmal die Hand unaufgefordert reichte, zwang ihn auch wieder zurück in ihre Nähe, bis er zuletzt nicht einmal mehr den Gedanken faſſen konnte, ſie zu fliehen.

---

*) Der Gruß und Abſchied der Tonga-Inſeln.

Auch heute hatte ſie ſich, noch nicht von der Ankunft des Geliebten benachrichtigt, hierher zurückgezogen, und ſein Canoe mußte auch in der That dieſe Bai paſſiren, wenn er Teanonga's Wohnort erreichen wollte, da auf der andern Seite der Inſel ein breiter Corallendamm das Umſchiffen derſelben im Binnenwaſſer unmöglich machte. Die Mädchen ſaßen zuſammen im Schatten eines breitäſtigen Toabaumes, dem einzigen auf dem kleinen, hier abſichtlich von Unterholz befreiten Raum, ihr Haar mit wohlriechendem Cocosnußöl zu ſalben, als das Wallfiſchboot des Fremden um die Spitze der Bai ſchoß und die Mädchen erſchreckt aufſpringen machte; nur Hua blieb ruhig ſitzen und ſagte lachend:

„Was fürchtet ihr euch, tolle Dirnen, habt ihr den Papalangi noch nie geſehen mit ſeinem Boot, und ſieht er zu windwärts von der Landſpitze da draußen anders aus als zu leewärts? Er wird uns ſein Lebewohl ſagen wollen, denn die fremden Männer ſind alle auf das Schiff zurückgefahren, und den ganzen Tag ſchon in den Seilen herumgeklettert. Er hat unſere beſten Wünſche für ſein Wohl — wir fürchten ihn nicht!

„Aber was ſuchen die Fremden hier?“ rief eines der Mädchen, ſchüchtern zu ihrem Sitz zurückkehrend;

„komm, Hua, wir wollen in den Wald gehen, bis ſie vorbeigerudert ſind — ſiehſt du, ſie wollen landen."

„Laß ſie, Mädchen," ſagte des Häuptlings Tochter verächtlich; „wenn wir ſie hier nicht länger dulden wollen, ſchickt ſie Hua wieder in See."

„Chio do fa, Hua, chio do fa!" rief in dem Augenblick die lachende Stimme des jungen Capitains zu ihnen herüber; „warteſt du hier auf mich, Maid, zur rechten Stunde? ich komme, ich komme."

„Nicht auf dich, Pagalangi," ſagte das Mädchen ruhig, ſich halb von ihm abwendend; dieſer Platz iſt mein Eigenthum, und wer ihn betritt, kommt zu mir."

„Und ſollen wir hier unſer Haus bauen in ſpäterer Zeit?" flüſterte der junge Mann, näher zu ihr hintretend und die Hand ausſtreckend, die ihrige zu ergreifen.

„Wir?" wiederholte die Jungfrau erſtaunt.

„Zögert nicht länger wie nöthig iſt, Captain dear!" rief aber in dieſem Augenblick der Mate oder Harpunier warnend, „ich habe da oben auf dem Hügel eine Geſtalt geſehen und die Canoes, die wir von Deck aus ſahen, könnten auch bald hier ſein, wenn ſie beabſichtigt hätten, hier herzulaufen."

„Es iſt wahr, George," rief der Capitain zurück,

„ich habe überdies ſchon zuviel Zeit verloren,“ und ſich raſch zu der Geliebten drehend, ſagte er ſchmeichelnd:

„Komm mit mir, Hua — da draußen liegt mein Schiff, in wenigen Minuten ſetzen wir die Segel und friſch und fröhlich ziehen wir hinaus in die freie, offene See — meine Seele hängt an dir, Mädchen, und ich kann nicht ohne dich leben.

„Zurück, Pagalangi,“ rief aber Hua, zum erſtenmal vielleicht erſchreckt, als er dreiſter auf ſie zutrat und ſeinen Arm um ſie zu legen ſuchte; „zurück, taima tangata — eines Häuptlings Tochter iſt für dich zu gut; ſuch' dir ein Weib unter den Dirnen des Landes.“

„Meineſt du, Herz?“ rief der junge Mann jetzt, dem Zorn und beleidigte Eitelkeit das Blut in die Wangen jagte, „dann will ich doch ſehen, ob du an Bord dieſelbe Sprache haſt!“ und mit raſchem Sprung die Sträubende umfaſſend, ehe ſie ſelbſt im Stande war um Hilfe zu rufen, hob er ſie vom Boden auf, und floh mit ihr dem vielleicht hundert Schritte davon entfernten Boote zu.

„Hilfe! Hilfe!“ ſchrie jetzt das arme Mädchen, die erſt in dem Entſetzen der Gefahr, als ſie das Boot vor ſich ſah und ihr Schickſal ahnte, die Sprache indianiſcher Linie folgend; als wir aber den erſten See erreichten, wurde es für nöthig befunden die Canoes zu calfatern, ehe wir uns ihnen anvertrauten. Eine Arbeit, die übrigens ſehr leicht und ſchnell beendet ward, denn die Indianer machten nur kleine Fackeln von trockener Rinde und hielten ſie dicht an das Harz oder den Theer, mit dem die Näthe beklebt waren; ſobald dieſer dann weich wurde, nahmen die Indianer einfach ihre Nägel und drückten die Näthe wieder zu. Das beendet, durchſchnitten wir den See, ſchafften die Canoes über einen kurzen Trageplatz und lagerten die Nacht an dem Ufer des zweiten Sees. Ganz apropos kam dabei ein benachbarter Bach, der uns die delicateſten Forellen zum Abendeſſen lieferte, und wer je in den Wäldern von Nord-Amerika gejagt hat, wird mit mir wiſſen wie herrlich ein Becher heißen Thees zu ſolch einem Mahle in der Wildniß mundet.

Mitten in der Nacht wurden wir durch wilde klagende Töne geweckt, die gerade ſo lauteten, als ob eine Frau in höchſter Todesnoth um Hilfe ſchrie. Es war der Ruf des Loon, des großen nördlichen Tauchers, oder auch Waſſertruthahns, wie er nicht ſelten genannt wird, ſie ſollen dieſen Laut gewöhnlich ausſtoßen, wenn ſie durch die plötzliche Erſcheinung von Bären oder andern Raubthieren erſchreckt werden. Einer der Indianer nahm ſeine Büchſe und verſchwand im Walde, kehrte aber am Morgen zurück, ohne zum Schuß gekommen zu ſein. Die Indianer können auch den Ruf des Loon täuſchend nachahmen, und indem ſie ſich im Gebüſch und am Rande der Seen verbergen, und eine leiſe Bewegung mit ihrer Hand machen, locken ſie dieſelben manchmal in wieder fand. „Hilfe, Toanonga, zu Hilfe — zu Hilfe deinem Kinde!“

„Sie hören dich nicht, Liebchen,“ lachte aber der junge kecke Seemann, ſeine ſüße Laſt nur ſchneller dem Ziele zuführend; „dein Ruf dringt zu ſpät an ihr Ohr.“

„Habt Acht, Capitain!“ rief aber in dem Augenblick der Harpunier, der mit dem Steuerriemen in der Hand hinten im Boot geſtanden, den Befehl zum Abſtoßen zu geben, ſo raſch ihre Beute geborgen ſei, und der jetzt zwei junge Burſche aus den nächſten Büſchen herausbrechen und dem Mädchenräuber folgen ſah; „habt Acht, ſie ſind hinter euch!“ Silwitch hatte aber, an keine Verfolgung denkend, nur Auge und Ohr für ſein erobertes Glück, und der junge, rieſige Ire, die Gefahr von dem Haupt des Capitains abzuwenden, flog unbewaffnet wie er war, mit einem Satz ſo nahe er konnte, an Land, in die klare und hier ſeichte Fluth hinein, unbekümmert, ob ſie hier einem ungleichen Kampf entgegengingen, warfen ſich auch die beiden jungen Indianer auf den Capitain, ihres Häuptlings Tochter aus ſeinem Griff zu retten. Der Ire aber zwiſchen den Capitain und ſeine Verfolger ſpringend, ergriff den erſten beim Arm und ſchleuderte ihn wie ein Kind zur Seite, während er den Zweiten, ſtärkeren der einen Schlag nach ihm führen wollte, mit ſicher gezieltem und geübtem Stoß ſo derb zwiſchen die Augen traf, daß er betäubt und regungslos zu Boden ſchlug.

„Nun fort!“ rief er jetzt und ſtieß, in das Waſſer ſpringend, das Boot, in das der Capitain ſeine Leute ſchon hineingehoben, ab von den Corallen, und ſich nachſchwingend, während zwei der Leute das Mädchen hielten, und die andern den Capitain zu ſich herein zogen, ſetzte er raſch und dringend hinzu: „an eure Riemen, meine Burſche, an eure Riemen, für euer Leben, denn beim Teufel, dort kommt die ganze Canoeflotte hinter der Landſpitze vor — an eure Plätze und vorwärts! der Capitain wird die Dirne ſchon feſthalten und du, Patrick, kannſt ihr indeſſen ein wenig die Füße zuſammenbinden, daß ſie nicht doch noch über Bord ſpringt; erſt aber ein Tuch über den Mund, daß ſie das verdammte Schreien läßt. Und nun ein mit euren Rudern, und brecht ſie, wenn ihr könnt!“

Das elaſtiſche Holz bog ſich unter den kräftigen Zügen der, ein jubelndes Hurrah ausſtoßenden Matroſen, denn die kecke Entführung hatte ihre ganze Sympathie, und das ſcharfgebaute Boot ſchoß ſchäumend durch die Wellen, dem nicht ſo gar weit davon ankernden Schiff zu. Die Fahrzeuge der Eingebornen dagegen, ſieben vollbemannte und wunderlich geſchmückte Kriegscanoes, die allerdings noch zu weit entfernt waren, den Hilferuf zu hören, konnten doch ſchon auf dem Corallenſand des Strandes die hin und her laufenden dunklen Geſtalten erkennen. Wenn ſie deshalb auch vielleicht anfänglich die Abſicht gehabt hätten, näher am Land zu bleiben, wo die ihnen hier günſtige Strömung auch die ſtärkſte war, ſo ſchien das fremde Boot dieſen Plan geändert zu haben. Sie hielten nun vor allen Dingen gerade auf die ziemlich in ihrem Cours, aber ihnen gegenüber liegende Landſpitze zu, wo ſie die dunkle Geſtalt eines Eingebornen entdecken konnten, von welcher ſie jedenfalls Auskunft über das etwas verdächtige Benehmen des Bootes zu erhalten hofften.

Die Geſtalt am Ufer war aber Niemand anderer als Toanonga ſelber, und nach einigen raſch gewechſelten Worten mit dem erſten, feſtlich geſchmückten, aber mit wohl zwanzig Kriegern bemannten ſtattlichen Canoe gab dieſer den ihm folgenden Fahrzeugen durch ſchrill gerufene Laute irgend einen Befehl, und quer hinüber ſchneidend über die Bai, wo ihnen jetzt das die Segel ſetzende Schiff der Pagalangis in Sicht kam, ſuchten ſie augenſcheinlich dieſem die Bahn abzugewinnen.

„Anker klar, da vorn!“ rief die helle, fröhliche Stimme des Capitains über Deck, als er kaum die Wanten ſeines Fahrzeugs erfaßte und die Railing überſprungen hatte.

„Alles klar, Sir!“ lautete der beſtimmte Ruf des Harpuniers zurück.

„Her zu mir denn, mein Herz!“ jubelte er, als er die Arme ausſtreckte, das ihm heraufgereichte und ſich wild ſträubende Mädchen in Empfang zu nehmen; „her zu mir, mein Herz, und nun hab' ich und halt' ich dich, und Tai manavachi muß raſche Canoes und tapfere Krieger haben, wenn er dich wiederholen und aus meinen Armen reißen will.“

„Bind mich los, tangata foi!“ rief aber das ſchöne Mädchen, als ihr das Tuch abgenommen war, das bis dahin ihren Mund bedeckt, in wildem Zorn: bind' mich los und gib mich frei, falſcher, verrätheriſcher Pagalangi, der du, wie der Dieb in der Nacht, dich in meines Vaters Haus geſchlichen. Hotuas Fluch über dich und dein Schiff! Bind' mich los!“

„Daß du mir über Bord ſprängſt und den ganzen Spaß verdürbeſt,“ lachte der junge Mann. „Nein Herz, du biſt jetzt vielleicht bös auf mich, aber das wird ſich ſchon geben; ich bin nicht ſo ſchlimm, wie du mich machſt, und wir werden hoffentlich noch recht gute Freunde werden. Jetzt aber, wildes Täubchen, muß ich dich auf kurze Zeit hinunter und aus dem Weg tragen," ſetzte er raſch hinzu, als ihn ein Blick überzeugt hatte, wie die Canoes einen näheren, ihnen wohl genau bekannten Canal durch die Riffe annahmen, den Lauf des Schiffes abzuſchneiden, das die breite Ausfahrt halten mußte. Wenn er auch ihren Angriff nicht zu fürchten brauchte, denn ſelbſt vor Anker hätte er ſich die Canoes abhalten können, wollte er doch, ſo lange das anging, jedes Blutvergießen, wie jede weitere Feindſeligkeit vermeiden. So denn die geraubte Braut, die ſich vergebens ſeinem Griff zu entwinden ſuchte, in die Arme faſſend, trug er ſie in die Cajüte hinunter, deren Thüre er raſch hinter ihr abſchloß.

Keine Zeit war es jetzt für ihn, die Zürnende zu beſänftigen, das Schiff trieb mit dem ſchäumenden Corallendamme mehr und mehr entgegen, und näher und näher kamen die Canoes dem Feinde.

Die Commando's am Bord den Steuernden zuzurufen, erforderten jetzt die ganze Aufmerkſamkeit der Mannſchaft, die an den Braſſen, jeder an ſeinem Poſten, ſtand, etwa gegebene Befehle zu anderer Stellung der Segel ſo raſch als möglich auszuführen, während der Capitain ſelber vorn von der Back aus, durch zwiſchen ihm und dem Steuernden aufgeſtellte Harpuniere, den Lauf des Fahrzeugs mit ſeiner Stimme lenkte. Die „Lucy Walker“ war übrigens ein treffliches Seeboot und gehorchte dem Steuer raſch; ſo umſchifften ſie denn auch, mit der jetzt immer friſcher einſetzenden Briſe, die ſo ſcharf von Oſten herüberkam, daß ſie eine Bö auszuarten drohte, die gefährlichen Klippen, die ihnen rechts und links ſchäumende Brandungswellen herüberrollten und jetzt, von keiner Gefahr weiter bedroht, und gerade, als die Sonne in dem noch klaren Weſten verſchwand und die von gegenüber aufſteigenden Wetterwolken mit ihrem roſigſten Lichte übergoß, breitete ſich die freie, offene See vor ihnen aus.

„Freie Bahn!“ rief da der junge Capitain in luſtigſtem Uebermuth, ſeinen Hut gegen die noch immer unverdroſſen heranſchäumenden Canoes ſchwenkend, indeß der Bug ſeines eigenen Fahrzeugs, die Segel von der friſch und ſtark aufkommenden Briſe gebläht, durch die kryſtallene Fluth ſchoß und die klaren Wellen zu beiden Borden ſpritzend abwarf. — „Freie Bahn! und nun auf Wiederſehn, vielleicht für nächſtes Jahr. Armer Tai manavachi!“ ſetzte er dann lächelnd hinzu, als er noch einen Blick auf die Canoes warf, ehe er von der Back hinunter ſprang,

„wenn du wirklich da drin biſt, thuſt du mir wahrhaftig leid, ſo, nur wenige Minuten, die Zeit, verſäumt zu haben. Hätteſt du nicht ſo lange Siesta gehalten, vielleicht läge die Braut jetzt in deinen Armen, ſtatt in meiner Cajüte. Zu ſpät nun deine Anſtrengungen, mein Tapferer, zieh deine Ruder ein, tollköpfiger Burſch, oder das Wetter da drüben ſchneidet dir auch zum Land zurück die Straße ab?

Nun, meinetwegen,“ ſetzte er nach einer kleinen Pauſe hinzu, währenddem er zu ſeinem Erſtaunen ſah, wie die Canoes wirklich die Paſſage in offener See forcirten und dem drohenden Himmel und der troſtloſen Ausſicht auf Erfolg zum Trotz die Verfolgung noch nicht aufgegeben zu haben ſchienen, „wenn ihr's nicht beſſer haben wollt, ſo kann mir's recht ſein; Nebenbuhler ſind überdies gefährliche Geſellen,“ und an Deck hinunterſpringend und die jetzt zurückbleibenden Canoes keines Blickes weiter würdigend, ging er wieder nach aft (hinten), dort die nöthigen Befehle zu geben, einen Theil der Segel wieder zu bergen und für ein doch mögliches Unwetter, das in dieſen Breiten oft einen furchtbaren Charakter annehmen kann, wenigſtens vorbereitet zu ſein.

Die „Lucy Walker“ ließ die Inſel, jetzt vor dem Wind laufend, raſch hinter ſich, und vor ihnen war an dem, im Abendſchein klar abgeſchnittenen Horizont kein Land mehr ſichtbar.

5.

Zum Teufel noch einmal, Legs," ſagte Pfeife mit ſeiner feinen, quitſchigen Stimme, als die eine Wacht ins Logis beordert war, raſch ihr Abendbrod einzunehmen, um an Deck bereit zu ſein, wenn das Wetter die ganze Mannſchaft oben verlangte, indem er an ſeinen indeſſen kalt gewordenen Bananen kaute, „das riecht mir ſchon ſeit einer Weile ſo verdammt brandig hier unten — haſt du noch Nichts gemerkt?"

„Mir iſt's auch ſchon ſo vorgekommen," rief der Schotte jetzt raſch, der in tödlicher Ungeduld wie auf Kohlen geſtanden und nur nicht gewagt hatte, ſelber das erſte Wort darüber zu ſagen. Wäre er ſich ſeines Verbrechens nicht bewußt geweſen, würde er gar nicht daran gedacht haben, in der erſten Entdeckung ein Zeichen zur Anklage zu finden; „weiß der Henker, wo's herkommt, aber es riecht verſengt und wir laſſen Spunt lieber einmal nachſehen."

„Wo?" frug Spunt, wie der Böttcher auf Wallfiſchfängern gewöhnlich genannt wird.

„Nun, hier unten in den Ecken, oder wenn da nichts iſt, unter Deck," ſagte Douglas ausweichend.

„Na, hier werdet Ihr doch wohl auch ſelber die Naſen in die unteren Koyen bringen können,“ knurrte der Böttcher, der eben an einer höchſt wohlſchmeckenden Schweinsrippe kaute, „Spunt — immer nur Spunt; Spunt muß bei Allem dabei ſein und damit ſeid Ihr gleich fertig.“

„Alle an Deck!“ ſchrie da die gellende Stimme des Harpuniers, der zugleich mit einer aufgegriffenen Handſpake auf die Logisluke ſchlug, ſeinen Worten größeren Nachdruck zu geben; „Alle an Deck da unten und reefen*), herauf mit Euch, herauf!“

„Mr. Mate!“ rief der Schotte jetzt, der zuerſt die kleine ſchmale Leiter heraufſprang, während Legs und Pfeiſe indeſſen noch überall in den Ecken herumviſitirten und rochen, dem unverkennbar brandigen Duft auf die Spur zu kommen, „da unten —“

„Reefen!“ ſchrie ihn aber der Harpunier an, nicht gewohnt, irgend eine Einrede zu geſtatten; „Reefen, haſt du's gehört, tauber Schotte? — nach oben, wohin du gehörſt, oder ich bring dich hinauf mein Burſche!“

„Da unten riechts —“

„Will er das Maul halten und gehorchen, wenn ich ihm etwas ſage?“ rief aber der rauhe Geſelle, die hingeworfene Handſpeiche in zorniger Drohung wieder aufgreifend.

---

*) Segel verkürzen.

„Feuer iſt irgendwo unten!“ knurrte aber der Schotte feſt entſchloſſen, ſich diesmal nicht einſchüchtern zu laſſen und das Hauptwort gleich vorrückend, den Offizier über die Wichtigkeit der Einrede nicht in Zweifel zu laſſen; es riecht brandig und muß irgendwo brennen, und wenn ihr's wollt brennen laſſen, kann's mir recht ſein.“ Und damit, als ob er Alles gethan, was von ihm konnte verlangt werden, ſprang er auf die Railing und lief, die Wanten faſſend, an dieſen hinauf, den gegebenen Befehl auszuführen.

„Wo brennt's?“ rief der Harpunier aber raſch, die Handſpake niederwerfend, dem jetzt ebenfalls heraufkommenden Pfeife an; „was iſt da wieder los? — was habt ihr da unten wieder angerichtet?“

„Wir?“ ſchrie Pfeife, den Officier erſtaunt anſehend; angerichtet? Unſer angerichtetes Eſſen haben wir unten ſtehen laſſen, um ſchnell herauf zu kommen.“

„Der ſchottiſche Dickkopf da oben ſprach von Feuer,“ rief der Harpunier nach oben ſehend; „na, komm du mir nur wieder herunter!“

„Ja, brandig riecht's unten,“ beſtätigte dies aber ebenfalls der Matroſe, „und Spunt hat's jetzt auch herausbekommen und ſchniffelt in allen Koyen herum.“

Schußnähe. Der Vogel taucht aber ſo raſend ſchnell, daß das Niederſchlagen des Hahns, oder das Aufblitzen des Pulvers ſchon hinreichend iſt, ihn zu warnen und er verſchwindet ehe ihn das Blei erreichen kann. Dagegen gibt es denn nur ein Mittel; iſt der Vogel in großer Nähe, ſo kann man ihn durch plötzliches Hervorſpringen, durch ein unerwartetes Geräuſch ſo überraſchen, daß er im erſten Augenblick an's Fliegen, dann erſt an's Tauchen denkt. Den Moment muß man aber benutzen, er kehrt nicht ſobald wieder; übrigens verträgt der Loon eine ganz anſtändige Portion Blei.

Am nächſten Morgen kreuzten wir verſchiedene Seen und Trageplätze in einem dicken Nebel, und als ſich dieſer plötzlich aufklärte, fanden wir uns in einem runden ſchönen kleinen See, der mit Inſeln oder beſſer geſagt großen Porphyr- und Granitblöcken von allen nur möglichen phantaſtiſchen Geſtalten und Formen überſtreut war; vor und dazwiſchen ſahen wir verſchiedene Ketten junger Holzenten. Die Indianer waren im Augenblick enthuſiasmirt und begannen die Verfolgung, daß der Schaum von unſern leichten Kähnen aufſpritzte und die Canoes fabelhaft ſchnell durch das Waſſer ſchoſſen. Die ſchlauen Thiere tauchten nun zwar, ſobald wir ſie eingeholt hatten; nach zweiſtündigem Umherrudern und Manövriren aber, gelang es uns doch ſechs oder acht davon zu fangen; wahrlich kein ſo übles Eſſen.

Der breite Ausfluß dieſes Sees brach ſich jetzt in einer Maſſe von Stromſchnellen Bahn, und die Steuermannskunſt der Indianer wurde ſehr auf die Probe geſtellt, denn die Canoes machten oft entſetzliche Sprünge, kamen in

„Er ſoll nachher einmal unter Deck nachſehn,“ ſagte der Harpunier; „jetzt raſch nach oben, boys, legt euch aus, daß wir die Segel klein bekommen,“ und zu dem Clüverfall ſpringend, warf er dieſes ſelbſt los, daß der ſchwere, lange Clüver in ſeinem Stag niederſchnurrte, nachher bei mehr Muße auf dem Clüverbaum feſtgeſchnürt zu werden.

Bis jetzt wehte nur noch erſt eine ſteife Briſe, die aber, wie ſchon geſagt, leicht in einem Sturm ausarten konnte, und Capitain Silwitch wollte ſein Schiff keiner unnöthigen Gefahr ausſetzen. Durch die dichtgereeften Segel wurde aber auch ein Fortgang gehemmt, und wenn ſie auch noch raſch genug durchs Waſſer liefen, die ihnen trotzdem hartnäckig folgenden Canoes, behielten ſie doch, ſo lange nämlich die jetzt raſch einſetzende Nacht nicht ihren Schleier über das ſchäumende Meer warf, deutlich von Deck aus in Sicht.

Der Harpunier hatte indeſſen über dem ihm gemeldeten brandigen Geruch die ſeine ganze Thätigkeit in Anſpruch nehmende Beſchäftigung des Segelreefens vergeſſen, und Capitain Silwitch, der bis dahin an Deck geblieben war, das aufſteigende Wetter und deſſen Stärke abzuwarten, wollte ſich eben vor einem, in dieſem Augenblick beginnenden tüchtigen Schauer —

froh vielleicht, einen Vorwand zu haben — in die Cajüte hinabziehn, als Spunt nach dem Quarterdeck hinter kam und mit abgezogener Mütze ſeinem Officier meldete, der Feuergeruch würde ſtärker, und es wäre nöthig, daß ſie unten nachſähen.

„Was gibt's?" rief Capitain Silwitch, ſchon auf der Cajütstreppe und noch mit dem Kopf über die Seitenrailing derſelben ſchauend; „was will der Mann, Sir?"

„Die Leute wollen vorn einen brandigen Geruch bemerkt haben," rapporte der Harpunier, „Spunt mag wohl einmal nach unten gehen und nachſehen?"

„Einen brandigen Geruch? — wo?" rief der Capitain, raſch wieder an Deck ſpringend, denn mit Feuer an Bord eines Schiffes iſt nicht zu ſpaßen. „Damn it, mir iſt's auch ſchon vorher einmal ſo vorgekommen. Reißt die Luken auf, Böttcher, raſch, und ſeht nach; das hättet Ihr ſchon lange thun können."

Der Böttcher ging ſchnell zurück, von wo er gekommen, den Befehl auszuführen, als ihm auch ſchon der Ruf von mehreren Stimmen „Feuer! Feuer!" entgegen ſchallte, unter dem Luckendeckel hervor hatte Lemon, von oben herunter kommend, den feinen blauen Rauch herausquellen ſehen, und als er zuſprang, mit Spunt zuſammen die eine Hälfte des Deckels abzuheben, ſchlug ihnen der dicke, ſchwere Qualm in furchtbarer Wirklichkeit entgegen.

„Feuer!“ gellte der Angſtſchrei der Leute über Deck, „Feuer! Boote nieder — Boote in See — wir ſind verloren!“

„Teufel!“ ſchrie der Capitain, in grimmer Wuth das Deck ſtampfend; „Teufel — und gerade jetzt; ſo, hinunter Einer von euch, und ſeht, ob noch zu löſchen iſt — heda, Böttcher — Zimmermann!“

Die Leute ſchienen aber alle den Kopf dermaßen verloren zu haben, daß ſie gar nicht wußten, wo angreifen, wo helfen, und nur der Schotte, dem laut lamentirenden Jonas einen Stoß in die Rippen gebend, ſprang zum Rand der Luke, und ſuchte, mit den Füßen unten nach den Einſchnitten an der mittleren Stütze fühlend, in den Rauch hinein ſeine Bahn. Aber auch er mußte es aufgeben, und den einen Arm emporwerfend, ſtreckte er dieſen, ſchon halb betäubt von dem Rauch, nach Hilfe aus, und wurde raſch wieder an Deck gezogen, während der Capitain und Harpunier jetzt den Luckendeckel wieder zuwarfen, das Feuer, vielleicht in dem furchtbaren ſelbſterzeugten Qualm zu erſticken.

Was da unten brannte, und wie das Feuer ausgekommen, war etwas, dem ſie jetzt auch nicht einmal eine Vermuthung gönnen konnten.

„Waſſer und Proviſionen herbei!“ rief die Stentorſtimme des Capitains über Deck durch den Lärm; „jede Bootsmannſchaft ihr Boot ſo ſchnell als möglich verproviantirt und an Lanzen noch hinein was ihr habt. — Hier Mr. Ferguſen,“ wandte er ſich dann raſch an den erſten Harpunier, „ſie beſorgen die Inſtrumente in ihr Boot, Sextant, Compaß und Chronometer — haben ſie nach dem Barometer geſehen, wie er ſteht?“

„Er iſt wieder geſtiegen.“

„Deſto beſſer, ein Sturm jetzt und wir wären verloren.“

„Und glauben Sie nicht, daß wir das Schiff noch retten können?“ frug der Harpurnier, ſelbſt mit wenig Hoffnung im Ton.

„Wie?“ entgegnete der Capitän eintönig, „ich begreife nicht, daß es ſo lange unentdeckt bleiben konnte — früher wäre Hilfe vielleicht möglich geweſen, was ſollen wir jetzt thun?“

„Wenn man nur wenigſtens wüßte, was brennt,“ ſagte der Harpunier.

„Das Schlimmſte, was brennen kann,“ erwiederte der Capitain, der ſeine Kaltblütigkeit wieder gewonnen,

„das Oel, haben ſie das nicht an dem Qualm geſehen?“

„Dann ſind wir verloren!“ rief der Harpunier.

„Wir? — das Schiff. — Mit den Booten können wir leicht eine andere Inſel erreichen.“

„Aber die Canoes hinter uns, — hätten wir nur die verdammte Dirne an Land gelaſſen.“

„Teufel, an die Canoes hätt' ich gar nicht mehr gedacht.“

„Wenn wir jetzt unſern Cours änderten,“ rief der Harpunier raſch, „es iſt dunkel und in kurzer Zeit —“

„Wird die Flamme lichterloh hier am Deck emporleuchten — unſere einzige Hoffnung iſt, ihnen vorher mit den Booten aus dem Wege zu kommen. So, raſch hinein — mit dem Seitenwind laufen wir dann ein Stück nach Norden hinauf und ſind morgen Früh hoffentlich, wenn die Sonne aufgeht, aus Sicht.

Die Mannſchaft hatte indeſſen in wilder Haſt Alles herbeigeſchleppt, was an Proviſionen aus der ihnen geöffneten und von dem Feuer noch nicht angegriffenen Proviantkammer zu erreichen war. Die kleinen, überdies immer bereiteten Waſſerfäſſer für jedes Boot waren gefüllt und ſtanden am Deck, jeden Augenblick hinuntergelaſſen zu werden, da man die oben in der Schwebe hängenden Boote, Unglück zu verhüten, nicht ſo ſchwer beladen durfte, ehe ſie auf dem Waſſer ruhten.

Der zweite Harpunier war indeß beordert, Munition und Gewehre aus der vordern Cajüte herbeizuſchaffen, die Leute zu bewaffnen, und Capitän Silwitch ſprang jetzt ſelber in ſeine Cajüte hinunter, die Gefangene herauf zu holen, ehe ſich das Feuer dorthinein etwa die Bahn gebrochen hätte.

Vor allen Dingen ſeine Papiere und Geld zu ſich ſteckend, für alle Fälle gerüſtet zu ſein, trat er zu Hua, die noch gebunden und regungslos in dem Sopha lehnte, auf das er ſie gelegt.

„Mädchen, herauf mit dir!“ rief er ihr zu, nach ihren Armen fühlend, ihre Banden zu löſen. „Das Schiff brennt und wir müſſen flüchten.“

„Hotuas Fluch hat dich getroffen,“ lachte aber die Jungfrau zornig auf, „ſeiner Rache biſt du verfallen. Schon ſeit ich in deiner Macht bin, hab’ ich den grimmen Feind gewittert, der in den Eingeweiden deines Schiffes wühlt — er iſt von Minute zu Minute mächtiger geworden und da drinnen kannſt du das fröhliche Kniſtern hören, wie er ſich die Bahn gräbt ins Freie. Du biſt verloren und der Sturm draußen läßt dir die Wahl jetzt zwiſchen Feuer und Waſſer — zu verderben, wohin du dich wendeſt.“

„Noch nicht, mein Herz,“ lachte aber der Seemann in feſter, trotziger Entſchloſſenheit, „ſo lange jene Canoes draußen in ſolchem Wetter leben können, brauchen wir auch in einem tüchtigen, regelrechten Boot nicht viel zu fürchten.“

„Canoes? — was für Canoes?“ frug Hua raſch aufhorchend.

„Es iſt gut, mein Schatz,“ ſagte der Seemann ausweichend, den das Wort ſchon gereute, das er geſprochen; „euere Fiſchercanoes mein' ich. Und nun komm!“ und ihre Banden mit einem Meſſer durchſchneidend, führte er das Mädchen, die ihm jetzt willig folgte, an Deck hinauf. Der Rauch unten verſtattete ihnen ſchon kaum noch das Athmen, während raſch die Nacht einbrach und ihren dunklen Schleier über das Meer legte.

Der erſte Harpunier hatte indeß die Mannſchaft in ihre verſchiedenen Boote gewieſen, während er das eigene für ſich und ſeine Leute wie für den Capitain mit ſeiner Gefangenen freibehielt, auch die Inſtrumente und einen Theil der Waffen da hineinſtaute. Die übrigen ſollten flott werden, ſo raſch ſie könnten. An der Starbordſeite hatte ſich ſchon die Flamme durch das dünne Deck die Bahn gebrochen, und einmal nur erſt ein wirkliches Luftloch für die Gluth geöffnet, und jeden Augenblick konnte dann das ganze Schiff in Flammen ſtehn. Die Boote blieben jetzt ihre einzige Rettung.

Als ſie das Deck erreichten, ſchaute Hua raſch und ſpähend umher, und horchte in peinlicher Angſt in die Nacht hinaus, aber nichts ließ ſich weder erkennen noch hören und ihr nächſter Blick, mit kalter Entſchloſſenheit nur einen Erfolg zur Flucht, ſei dieſe ſo verzweifelt wie ſie wolle, berechnend, muſterte die Mannſchaft der verſchiedenen Boote erſt und fiel dann auf das wild erregte Meer. Tief aufſeufzend hob ſich da ihre Bruſt, als ſie das Troſtloſe eines jeden ſolchen Verſuchs fühlte, und ſchaudernd wandte ſie ſich ab von dem Manne, der ſie Allem entriſſen, was ihr lieb und theuer war auf der Welt, und der ſie jetzt umfaßte, ſie wieder in das Boot zu heben, dem einen Element vertrauend, was das andere entfeſſelt bedrohte.

Ihr Fuß zögerte auch, als ſie das Deck verlaſſen ſollte; zog ſie den Tod nicht ſolchem Leben vor? — Aber die Canoes? — das eine Wort, ſo unbeſtimmt und vague, hatte neue Hoffnungen in ihr geweckt. Wurden ſie verfolgt, ſo lag Rettung im Bereich der Möglichkeit, denn ihre Landsleute ſind berühmt ſelbſt unter den kühnen Nachbargruppen im Bau trefflicher

Canoes, mit denen ſie hunderte von Meilen weit die See befahren und nicht ſelten ſogar Stürmen trotzen.

„Komm, komm, mein Täubchen,“ mahnte ſie aber der Engländer, ihr Sträuben fühlend, „du kennſt die Gefahr nicht, der wir hier mit jeder Secunde Zögern ausgeſetzt ſind; an ein verwünſchtes Faß Pulver unter Deck hab' ich bis jetzt noch gar nicht gedacht — über Bord Leute, über Bord in euere Boote, wenn euch euer Leben lieb iſt!“ und das Mädchen auffaſſend, ſchwang er ſich in demſelben Moment über die Railing, als das Boot, von beiden Krahnen geſenkt, niederfiel auf das Waſſer und noch von dem raſch die Fluth durchſchneidenden Schiff den nachſtürzenden Wellen immer wieder entführt wurde.

Lemon behauptete indeß das Ruder in all ſeiner ſauertöpfigen Hartnäckigkeit, denn das Schiff mußte die Bahn halten, bis ſämmtliche Boote frei waren. Eine Handſpeiche neben ſich, die er zuletzt in's Rad ſtecken wollte, es auf ſeiner Stelle zu halten, wenn er ſeinen Poſten verlaſſen mußte, ſtand er mit unerſchütterter Ruhe den jetzt aus mehren Stellen an Deck brechenden Krater unter ſich beobachtend und anſcheinend vollkommen gleichgiltig, daß Alle das Schiff verließen und ihn allein auf dem brennenden

Sarg zurückließen. Rechts und links glitten ſchon die glücklich niedergelaſſenen Boote, mit ihren Segeln geſetzt, ab von dem ſeinem Geſchick verfallenen Schiff, und nur noch das eigene hing unter den Krahnen.

Eine helle Flammenſäule ſtieg in dieſem Augenblick mit blendendem Strahl hoch auf in die Nacht; ein Theil des Decks war eingeſtürzt und die Gluth brach lodernd hinaus in's Freie.

„Nieder mit euch, nieder!“ ſchrie des Capitains Stimme über das Waſſer, der mit dem eigenen Boot dicht im Fahrwaſſer ſeines Schiffes folgte; „nieder, oder ihr ſeid verloren!“

Der Schotte und Pfeife ſtanden an den Tauen, vierten, auf den jetzt raſch gegebenen Befehl des Harpuniers, das Boot nieder, langſeits dem Schiff und ſprangen dann raſch hinein, Jonas und der ihm aus einem andern Boote beigegebene Legs mit Spunt, dem Böttcher, reichten ihnen die ſchon bereit liegenden kleinen Fäſſer mit Waſſer und Proviant nach, und ihnen mit dem Harpunier folgend, war Lemon der letzte Mann an Bord.

„Komm von Bord, Sir!“ rief ſein Officier, „ſchnell! um dein Leben!“

„Werdet doch wohl warten, bis ich komme?“ knurrte der ſauertöpfiſche Gaſt in voller Ruhe, und

Strudel und Wirbel und ſchienen aus einer Gefahr in die andere zu gerathen. Die Indianer begegneten aber jeder, und ſchienen ihr Gleichgewicht ohne beſondere Anſtrengung zu halten.

Ein Indianer iſt aber auch ein ganz beſonderes Geſchöpf; er thut im Walde nie etwas Verkehrtes, ſo daß ihn ſelbſt das Gehör der wachſamſten Thiere nur ſelten entdecken kann; er tritt dabei auf keine trockenen Zweige, ſieht vor ſich, hinter ſich, zur Rechten und zur Linken bei jedem Schritt, beobachtet jedes Moos, jeden Stein, jedes Blatt und läßt keinen überhängenden oder ſonderbar geſtalteten Zweig außer Acht, um ihn, ſollte er ja noch einmal in dieſe Gegend kommen, wieder zu erkennen. In ſeinem Canoe bleibt er derſelbe, immer auf der Wacht und nichts, ſei es am Ufer oder in, auf oder unter dem Waſſer, entgeht ſeinem Scharfblick; dabei treibt er ſein Canoe ohne Geräuſch vorwärts und ſeine ganze Haltung, alle ſeine Bewegungen ſind graziös und edel, denn ſie ſind natürlich.

Der Fluß war voll von großen Forellen und andern delicaten Fiſchen, die ſich wirklich darum zu beißen ſchienen, wer von ihnen zuerſt die Lockſpeiſe annehmen ſollte. Von den Ufern aus konnten wir übrigens die Angel nicht werfen, da die Bäume zu weit überhingen, und auf Steinen im Waſſer zu ſtehen, war ein wenig zu ſchlüpfrige Arbeit. Das einzige blieb daher unſer Canoe. Die Indianer amüſirten ſich aber beſonders über unſer Angeln, was ſie ſicherlich ſo complicirt noch nicht geſehen hatten. Mit der die Handſpeiche einſchiebend und ein dort liegendes Fall darumſchlagend, daß ſie nicht wieder herausrutſchen konnte, blieb er noch einen Moment ſtehen, das Deck kopfſchüttelnd zu überſchauen und ſtieg dann raſch an der Seite nieder, von halbwegs ab auf eine der thwarts oder Bootbänke ſpringend. Das Boot hatte indeß ſeine Segel ſchon geſetzt, löſte das Springtau und kam frei, und allein fort ſchoß der brennende Koloß, wie ein angeſchloſſener Eber ſeine wilde unbewußte Bahn, die Todeswunde im Herzen, da er nicht mehr entfliehen konnte in toller, blindſtürmender Wuth.

„Habt Acht auf eure Segel!“ rief ihnen der Capitain zu, der mit ſeinem raſcheren Boot gerade an ihnen vorüberſchoß, während die jetzt vollkommen ausgebrochene Gluth am Bord der armen „Lucy Walker“ einen hellen Schein über das Waſſer warf und alle Gegenſtände deutlich erkennen ließ; „das obere Fall da hat ſich umgeſchlagen.“

„Wirf es herüber, Jonas! rief der Harpunier, der den Steuerriemen in der Hand hielt, „wirf es herüber, Mann, aber raſch, denn das Segel faßt jetzt den Wind nicht genug, und wenn uns die nächſte Welle erwiſcht, füllen wir — Peſt und Tod — werſt einen Theil der Ladung über Bord, wir gehen ja faſt bis an den Rand im Waſſer und ſind verloren, wenn uns eine einzige Welle überwäſcht.“

Jonas, überhaupt etwas ängſtlicher Natur, und mit dem böſen Gewiſſen, Mitwiſſer der That zu ſein, die ſie Alle jetzt in Todesgefahr gebracht, ſtand zitternd von ſeinem Sitz auf, dem Befehl Folge zu leiſten, während Andere noch unſchlüſſig zwiſchen den eingeſtauten Sachen wählten, was ſie hinauswerfen ſollten.

„Raſch, Leute, raſch, damn it, ihr ſteht da, als ob euch der Compaß gebrochen wäre; faßt zu!“

Ein ſchriller, jubelnder Schrei gellte in dieſem Augenblick in ſo furchtbarer Wildheit über das Waſſer, daß ſich die Leute erſchreckt danach wandten, und Jonas das ſchon gefaßte Tau ſeiner Hand wieder entgleiten ließ.

„Teufel!“ fluchte der Harpunier, „die Wilden!“ und in demſelben Moment faſt antwortete von dem vor ihnen dahinſchießenden Boot des Capitains aus ein lauter, weit ſchallender Hilferuf Huas, dem herausfordernden Schlachtſchrei ihrer Landsleute.

„Wahr’ dein Segel, Mann, wahr’ dein Segel!“ kreiſchte der Harpunier, als dieſes, durch das verworfene Tau eingepreßt, den Wind nicht faßte und zu flappen anfing.

„Eure Riemen, Boys, eure Riemen!“ gellte die entſetzte Stimme des Harpuniers, als die ihnen folgende Welle drohend hinter ihnen dreinſtürmte. Die Leute griffen auch faſt mechaniſch nach den Rudern — aber zu ſpät; hoch über ihnen ſtand die gläſerne, von dem jetzt hellloderunden Schiff noch grell beleuchtete See — wenige Secunden faſt war es, als ob ſie in der Luft, über der ſicher gefaßten Beute hing und jetzt ein gellender Aufſchrei und die Mannſchaft des geſchwemmten, überladenen Bootes, rang mit der ſchäumenden Fluth.

6.

Durch die tanzenden Wogen, über die leuchtende quillende Fluth ſchoſſen die dunklen Canoes der Eingebornen, die Mattenſegel geſchwellt, heran, und im Bug des vorderſten ſtand eine hohe, edle Geſtalt mit wehendem Haar und Hüftentuch, die weite See mit dem Adlerblick überfliegend, wo ihn die ſtürzende Woge auf ihren Kamm hob und in jagender Schnelle voranriß.

Es war der junge Häuptling Tai manavachi, der dem Tod ſelbſt trotzend, ſeine kleine Flotte dem frechen Räuber in Nacht und Wetter nachführte und verzweifelnd ſchon die troſtloſe Jagd hatte aufgeben wollen, als der Feuerſchein des fremden Schiffes jubelnd von ihm entdeckt wurde. Auch auf den andern Canoes hatten ſie ſchnell die Wahrheit des Unfalls ihrer Feinde begriffen, und der gellende Jubelruf, der Schlachtenſchrei ihres Stammes, mit dem ſie ihre Lanzen und Speere feſter packten, war es, der das Blut des ſonſt wahrlich unerſchrockenen jungen Engländers in den Adern gerinnen machte.

Hua aber hatte in jauchzender Seeligkeit die Nähe der Freunde gehört, und wenn auch der antwortende Schrei zu ſchwach war, gegen den Wind an die Retter zu erreichen, wußte ſie doch nun, daß die Ihren, den Wogen trotzend, mit kühnem Muth ihren Spuren gefolgt waren, und die einzelnen Boote ihnen jetzt gar nicht mehr entgehen konnten.

„Ruhig, mein Täubchen, ruhig!“ warnte ſie aber drohend der neben ihr ſtehende Capitain; „die Nacht iſt dunkel und deine Stimme bringt doch nicht zu ihnen hinüber, aber auch der Gefahr wollen wir uns nicht ausſetzen und — ich möchte dir kein Leides thun — aber wirſt du noch einmal laut, ſo muß ich dich wieder binden und knebeln, ſo weh mir das ſelber thäte.“

Hua blickte wild und trotzig zu ihm empor, aber ſie war auch ſchlau genug, nicht nutzlos den Zorn Derer zu reizen, in deren Gewalt ſie ſich noch befand, und kauerte von jetzt an ſtill und ſchweigend im Boot, aber ihre Blicke forſchten, die Sehkraft bis zum Schmerze angeſtrengt, in die Nacht hinaus, die Freunde zu entdecken.

Ein blendendes Licht breitete ſich in dem Augenblicke über die See, und als ſie raſch die Blicke dem brennenden Schiffe zuwandten, ſahen ſie einen hellen Strahl von ſeinem Deck emporſchießen und ein dumpfer Krach verkündete die Exploſion des Pulvers. Das Fäßchen hatte aber zu hoch unter Deck gelegen, dem Rumpf des Schiffes weiteren Schaden zu thun, als das Deck oben zu ſprengen und den Beſahnmaſt zu ſplittern, der jetzt in lichten Flammen einen Moment zur Seite ſchwankte, und dann ſchwerfällig und tauſend und tauſend Funken emporwerfend, über Bord in See ſchlug.

„Mein armes Schiff!“ ſeufzte der Capitain und blickte traurig herüber, da traf ein anderer Ton ſein Ohr und „ein Schuß!“ rief faſt die ganze Bootsmannſchaft wie aus einem Munde.

„Ein Schuß!“ — Ein Schiff war in der Nähe, das ihre Noth erkannt, und das Signal gab zur Rettung — ein Schuß, und von Gefahr umringt, zeigte ſich Hilfe. Der Schall kam aber vom Süden herauf, und ſie mußten ihren Cours jetzt ändern, die Boote deshalb zuſammenrufend — das Sinken des einen war in der Erregung des Augenblicks von den andern gar nicht bemerkt — legten ſie raſch über den andern Bug, ſchräg von den Wellen abſchneidend und konnten der Richtung, die ihnen jetzt ein zweiter und dann bald darauf folgender dritter Signalſchuß angab, genau folgen. Einmal an Bord und die Canoes, denen ſie bis dahin zu entgehen hofften, waren ihnen nicht mehr gefährlich.

Tai manavachi kam indeß mit geblähten Segeln und ſieben vollbemannten großen Kriegscanoes durch die Wellen ſchäumend an; ein Brautzug hatte es werden ſollen und war eine Jagd geworden auf den Räuber ſeines Theuerſten, was er auf dieſer Welt kannte, und wie die jetzt ſchon ſehr gemäßigte, aber doch noch immer friſche Briſe mit den flatternden, wehenden Zierrathen am Bug der ſchlanken, wunderlich geſchnitzten Fahrzeuge ſchlug und ſpielte, ſtanden die wilden, trotzigen, kriegeriſchen Geſtalten, hinaus in die Nacht ſpähend, am Bord, die geflüchteten Boote zu erkennen und zu verfolgen.

Ein Hilferuf traf ihr Ohr, neben ihnen im Waſſer ſchrie ſie ein Schwimmender an um Rettung, und treibende Ruder und Sitze verriethen ihnen raſch genug das Schickſal wenigſtens eines der Boote. Einen ängſtlich ſuchenden Blick warf der junge Häuptling umher — wenn gerade dies Boot — doch nein, ſein Herz zog ihn weiter, und nur dem nächſten Canoe ein paar Worte zurufend, das raſch zur Seite ſchoß und ſeinen Bug gegen die nächſten Wellen anwarf, hier zu halten und die Verunglückten aufzunehmen, verfolgten die Rächer unaufgehalten ihre Bahn.

Da dröhnte auch zu ihnen der Krach des explodirenden Pulvers herüber, aber mehr als das, der helle, blitzähnliche Strahl verrieth ihnen die weiß leuchtenden Segel der Flüchtigen, und als gleich darauf die fernen Kanonenſchläge irgend eines zufällig in die Nähe gekommenen Fahrzeugs an ihr Ohr ſchlugen, zuckte ein triumphirendes Lächeln über das Antlitz des jungen wilden Kriegers. Er kannte die Lage der Feinde, und daß ſie jetzt hinüberhalten müßten, dem Schiffe zu, wo ſich ihnen allein noch Rettung bot. Dorthin aber war er im Stande ihnen den Weg abzuſchneiden und wußte ſie jetzt in ſeiner Macht.

Capitain Silwitch hatte ſich indeſſen wohl geſcheut, den hellen Waſſerſtreifen zu durchfahren, den das jetzt bis in die Maſten hinauf brennende Fahrzeug zwiſchen ſich und ſeinen Verfolgern ließ, aber er durfte auch keine Zeit verſäumen, denn der Feind mußte gewaltig ſchnelle und tüchtige Canoes haben, daß er es nur gewagt hatte, ihnen bis hier heraus zu folgen. So, auf ihre eigenen guten Boote vertrauend, hielten ſie gerade nach Süden hinunter und einmal wieder weit genug von dem hellen Schein entfernt, hofften ſie auch in der Dunkelheit der Nacht dem Feinde entgehen zu können.

Ein neuer Signalſchuß des fremden Fahrzeugs, deſſen Capitain den Booten die Stellung ſeines Schiffes zu zeigen wünſchte, tönte ſchon um vieles näher, und Capitain Silwitch hätte jetzt gern ein Gewehr abgefeuert, dem ziemlich unter dem Wind befindlichen Fremden die Richtung anzudeuten, in der ſie ſich ſelbſt befanden, mußte er nicht zugleich fürchten, dadurch auch den vielleicht nähergekommenen Verfolgern die Stelle zu verrathen.

Sein Boot, das größte Segel führend, war das erſte, die andern vielleicht in zwei- und dreihundert Schritt Entfernung folgend, und Einer der Bootsſteuerer war vorn in dem Bug poſtirt, ſcharf auszuſchauen, ob er nicht vielleicht doch gegen den etwas helleren Horizont das jetzt keinesfalls ſo weit mehr entfernte Schiff entdecken könne.

„Hallo, Capitain!“ rief dieſer plötzlich, „da vorn ſah ich eben etwas Dunkles, als ſich das Boot auf der Welle hob, es ſah aus wie ein Boot.“

„Hab’ Acht, wenn es wiederkommt,“ lautete die Antwort. Die nächſte Woge, jetzt nicht mehr durch den Wind gepeitſcht, aber noch immer in ſchwerer Dämmung, kam hinter ihnen drein, und rechts und links von dem Boot ihren ziſchenden, glühenden Schaum ausgießend, hob ſie das ſchlanke Fahrzeug auf ihren Nacken über die nächſten Wellen. Ehe aber nur der Mann eine weitere Meldung machen konnte, ſchallte ein gellender Jubelruf, ſchrill und furchtbar an ihr Ohr, und:

„Hierher, hierher, Tangata Tonga!“ jauchzte die emporſpringende Maid den Rettern entgegen. — „Hierher, zu Hilfe!“ und die Arme emporſchlagend, wollte ſie ſich eben in die ſchäumende See werfen, als Silwitch ſeinen linken Arm um ſie ſchlang und die ſich wild gegen ihn Sträubende feſthielt und zu ſich zog. Aber Tai manavachi hatte den Ruf gehört und erkannt, und während die Europäer in wilder Haſt ihre Waffen aufgriffen und der Bug des Bootes, wie ſelber ein lebendiges Weſen, vor der Nähe Feindes zurückſcheuchend abfiel von ſeinem Cours, ſchoß auch das mächtige dunkle Canoe heran, und zwanzig drohende Geſtalten, unter denen her jetzt die andern Canoes preßten und ihren antwortenden Jubelruf durch die Luft ſandten, ſtreckten die Arme aus, die Larbordſeite des eingeholten Bootes zu faſſen und zu halten. Durch die zerriſſenen Wolken trat in dieſem Augenblick die bleiche Mondesſichel und warf ihr fahles ſilbernes Licht auf die wogende See.

„Ergib dich, Pagalangi, ergieb dich!“ ſchrie da der junge Häuptling, der die Geſtalt der Geliebten in deſſen Arm ſich winden ſah; „ergieb dich, denn ihr ſeid in meiner Hand!“

„Zurück! oder Hua iſt eine Leiche!“ donnerte ihm aber des Weißen Ruf entgegen, der ſein Meſſer aus der Scheide riß und es über dem Mädchen zuckte — er ſah doch, daß hier Widerſtand vergebens war, und wollte das letzte Mittel verſuchen, ſich und die Seinen vor Gefangenſchaft oder Tod zu retten, dachte aber gar nicht daran, der armen, durch ihn verrathenen Maid ein Leides zu thun, und flüſterte ihr raſch und beruhigend in's Ohr:

„Fürchte dich nicht, Hua — dieſer Arm ſollte eher verdorren, ehe er dich träfe; und wenn ſie mich tödteten, ich hätte keine Waffe für dich!“

„Fürchten?“ rief aber die Jungfrau, wild und zornig ihm in's Auge ſchauend; „fürchten? ſtoß zu, Pagalangi, wenn du Muth haſt, aber du biſt vergrößten Aufmerkſamkeit betrachteten ſie auch dabei alle unſer Vorbereitungen.

Die abgebiſſenen Spitzen des Muſeholzes, die zerbrochenen und niedergetretenen Büſche, die ausgeriſſenen und halbverzehrten Waſſerlilien, und die zahlreichen friſchen Spuren die wir fanden, waren alles Zeichen, daß ſich Muſethiere in unſerer nächſten Nachbarſchaft befanden und wir gebrauchten deshalb die Vorſicht keine Feuer anzuzünden. Die ans Land gezogenen und umgeſchlagenen Canoes gewährten dabei hinlänglich Schutz für unſere Köpfe; aber die Nacht war kalt und daß wir unſern Thee entbehren mußten, wurde nach ſolcher harten Anſtrengung den Tag über, nicht wenig gefühlt. Es ließ ſich jedoch nicht ändern und mußte ertragen werden. Am nächſten Morgen brachen wir mit erſter Dämmerung wieder auf; dichter Nebel bedeckte den See und wir ruderten langſam und vorſichtig auf den „ſtillen Waſſern“ dahin.

Die „ſtillen Waſſer,“ die von den Indianern dieſen Beinamen bekommen haben, ſind nur ſchwachlaufende Ausflüſſe jener großen Seen, eine Art Lagunen, und das Land um ſie herum iſt mit dichten Waldungen von Myrthe, Dogwood, Muſeholz, Labradorthee und wilden Roſen bedeckt, wo ſich die Rohrdommeln und Waſſervögel gerne aufhalten. Hierher ziehen ſich auch die Muſethiere am liebſten zurück, wo es ihnen das größte Behagen zu verurſachen ſcheint, im Waſſer umher zu waten und die Waſſerlilien auszuſaugen. Die Hoffnung, ſie bei dieſer Beſchäftigung und in dem dichten Unterholz, wo ſie nicht ſo ſchnell loren. Hierher, Tai manavachi!“ ſchrie ſie dann in trotziger Kühnheit nach dem Geliebten hinüber; hier iſt der Räuber deiner Braut — triff ihn ſicher und kehre dich nicht an mich!“

„Hua, Hua!“ rief aber der junge Häuptling, den Arm bittend und ſchützend gegen ſie ausſtreckend; „gib ſie frei, Fremder, wirf das Meſſer von dir und deine Boote mögen ungehindert von mir jenes Schiff ſuchen — ſchädige ihr aber nur eine Locke ihres Hauptes, und zerreißen will ich dich auf langſamem Feuer!“

„Du ſicherſt mir unſer Leben und unſere Freiheit?“ rief der Europäer.

„Ich geb' dir mein Wort!“ rief der Häuptling ſtolz, während die beiden Fahrzeuge jetzt raſch und ſchäumend neben einander hinſchoſſen und die Matroſen ihre freilich von Seewaſſer durchnäßten Musketen und die gefährlicheren Wallfiſchlanzen aufgegriffen hatten, dem grimmen Feind im Nothfall trotzig die Stirn zu bieten.

„So geh', Hua!“ ſagte Silwitch traurig, ſie freigebend aus ſeinen Armen; „geh' und vergiß den Fremden, der dir weh that, weil er dich ſo unendlich liebte.“

Hua erwiderte keine Silbe, aber ihr Fuß ſtand auf dem Rand des Bootes und als der Bug des jetzt dicht an ſie hinanſchießenden Canoes raſch vorüberglitt, ſprang ſie mit kühnem Satz hinüber und in die Arme ihres aufjauchzenden Geliebten.

Faſt über ihren Köpfen hin dröhnte in dem Augenblick der ſchmetternde Schlag eines Kanonenſchuſſes und als ſie überraſcht emporſchauten, war das fremde Schiff, dem das brennende Fahrzeug als Mark gedient, ſo nahe an ſie herangekommen, daß das Canoe ſelbſt ſeinen Bug herumwerfen mußte, nicht überfahren zu werden.

„Teufel!“ ſchrie Silwitch, ingrimmig mit dem Fuße ſtampfend, „ſo dicht am Ziel und doch zu ſpät!“ Aber in die Nacht hinein, raſch und plötzlich wie ſie gekommen, verſchwanden die Canoes. Höhniſch noch ſchlug ihr gellender Triumphſchrei an ſein Ohr, und Hua war auf immer für ihn verloren.

Das fremde Schiff, ein Bremer Wallfiſchfänger, braßte ſeine Segel back, als es die geſuchten Boote ſo dicht unter ſeinem Bug ſah, Taue wurden übergeworfen, die Mannſchaft aufzuholen und die Schiffbrüchigen ſahen ſich bald Alle an ſicherem Bord. Nur ein Boot fehlte noch; auf und ab kreuzte das Schiff, von Zeit zu Zeit noch einen Schuß feuernd nach dem vermißten Boot — umſonſt. Bis Tagesanbruch hielt es auf der Stelle, und als die Sonne ſich über den Horizont hob, wurden die Tops bemannt, von oben aus vielleicht etwas zu erſpähen — es ließ ſich Nichts erkennen. Nur in blauer Ferne lag das Land, kein Boot, kein Segel war weiter am Horizont zu ſehen und mit ſcharfangebraßten Segeln, dicht am Wind, hielt das deutſche Schiff mit der geborgenen Mannſchaft der „Lucy Walker“ nach Norden auf, den Sandwichs-Inſeln zu.

Die Bootsmannſchaft.

1.

Nur einen Theil der Mannſchaft ließ das wackere Schiff zurück, denn wie vorher erwähnt, ſchlug auf der Flucht eines der Wallfiſchboote um, und die Indianer nahmen die Meiſten der Schwimmenden in das für ſie zurückgelaſſene Canoe.

Den Morgen trotzend, blieb das ſchlanke Fahrzeug an der Stelle halten, wo es die erſten Opfer des Wracks getroffen, und der phosphoriſirende Schaum der züngelnden Wellen half ihnen getreulich die dunklen, in Waſſer ſchwimmenden Geſtalten zu erkennen, ſo daß ſechs Verunglückte nach und nach ihrem naſſen Grab entriſſen wurden.

Wohl kreuzten ſie noch eine Weile dort auf und ab, zu ſehen, ob noch ein Anderer ihre Hülfe in Anſpruch nehmen würde. — Aber Alles blieb ſtumm und ſtill auf der kochenden Fluth. Der ſchrille Ruf einer aufgeſcheuchten Möwe tönte hier und da durch die Dunkelheit, oder der Schaum ziſchte in dem ſchweren Niederſchlagen eines ſich überſtürzenden Wogenkammes — ſonſt war Alles ruhig wie das Grab.

Da dröhnte der Signalſchuß des fremden Schiffes durch die Nacht, dem der höhnende Jubelruf der Tonga-Inſulaner antwortete, und dorthin ſchwang im Nu der Bug des flüchtigen Canoes, die Freunde einzuholen und ſich ihnen wieder anzuſchließen.

Den Gefangenen befahl indeß ein federgeſchmückter dunkler Krieger, ſich mitten in das Boot zu legen, und wenn ſie ſeine Worte auch nicht verſtanden, ließ ihnen doch die drohende Geberde und gehobene Waffe keinen Zweifel über ſeine Abſicht. An Widerſtand war überhaupt nicht zu denken, und ſo gehorchten ſie denn ſchweigend dem Befehl.

Das Fahrzeug war allerdings eines jener geräumigen, außerordentlich langen und trefflich gebauten Kriegscanoes; glücklicher Weiſe aber nicht für den Krieg, ſondern nur für die Brautfahrt, mit vielleicht halber Mannſchaft beſetzt, ſo daß ſie ohne Gefahr für ſich ſelber die Schiffbrüchigen — und jetzt Gefangenen — aufnehmen konnten. Nichts deſto weniger mußten ſich dieſe vollkommen ruhig verhalten und lagen, auf dem Boden des Canoes lang ausgeſtreckt, eng und gedrückt genug, immer Zwei neben einander.

Der Wind heulte mit erneuter Wuth über die aufgeregte See; die Blitze zuckten, und der Donner praſſelte in wilden jähen Schlägen ſchallend drein, während das ſchlanke Fahrzeug mit vollgeblähtem Segel mit den Wogen bäumte und ſank, und gar nicht ſelten züngelnde Spritzwellen über Bord nahm.

Jonas, der eine der Geretteten, fühlte dabei wohl, daß er eng genug zuſammen gepreßt einen ſeiner Kameraden neben ſich hatte, war aber noch nicht im Stande geweſen, heraus zu bekommen, wer das ſei, und auch bis zu dieſem Augenblicke viel zu ſehr mit ſich ſelber beſchäftigt geweſen, beſondere Nachforſchung zu halten. Jetzt aber verrieth ihm ein außergewöhnlich greller und langanhaltender Blitz das Geſicht ſeines Nebenmannes, und er erkannte den kleinen Legs.

Legs lag, ſeine kurzen, etwas gebogenen Beine feſt angezogen, auf dem Rücken, ſchloß die Augen und ſchien mit auf der Bruſt gefalteten Händen vollſtändig ſich in ſein Schickſal zu ergeben.

„Legs, flüſterte da Jonas,“ der neben ihm auf dem Bauch lag, und ſich nur mit einiger Schwierigkeit nach ihm herumdrehen konnte, „Legs biſt du das?“

„Ich wollte, ich wär's nicht,“ ſtöhnte der arme Teufel, ohne jedoch die Augen dabei zu öffnen — „das iſt eine ſchöne Lage hier für einen ordentlichen Chriſten, wo einem das verdammte Seewaſſer am Nacken hinein und am ganzen Rücken hinunter läuft — das halbe Boot muß voll ſein.“

„Das ſei Gott geklagt,“ ſtöhnte Jonas, „ich kann den Mund ſchon kaum über Waſſer halten, und habe mir den Hals beinah abgedreht. Wenn ich nur wenigſtens auch auf den Rücken läge, wie du — ſo wie ich mich aber rühre, hauen mir vielleicht die verwünſchten braunen Beſtien Eins über. Prächtige Gelegenheit für einen Menſchen hier, als Ballaſt für die wilden Hallunken im Boot zu liegen!“

„Jedenfalls wollen ſie uns erſt einweichen,“ ſtöhnte Legs in wahrhaft ſtoiſchem Gleichmuth, „um uns nachher eher gar zu bekommen.“

„Die Teufel wären's im Stande, uns auch noch zu braten,“ ſeufzte Jonas, „und wenn ich das gewiß wüßte, hätt' ich große Luſt, das ganze Ding hier umzuwerfen und uns alle mit einander auszuſchütten.

Eben ſo gern oder noch lieber von einem verdammten Haifiſch auf einmal verſchluckt, wie von ſolch einer nichtswürdigen Rothhaut ſtückweis geröſtet zu werden."

„Und daran iſt nur der vermaledeite Capitain ſchuld," brummte Legs, „der das Mädchen — Heiland was für ein Donner! — der das Mädchen hätte da laſſen ſollen, wo ſie der liebe Gott hingeſetzt. Jetzt haben wir die Geſchichte — den Teufel zu zahlen und kein Pech heiß, und Legs wird wieder, wie gewöhnlich, die Suppe ausefſen müſſen, die Andere für ihn eingebrockt."

„Na," brummte Jonas, „du ſitzeſt dieſes Mal nicht allein an der Schüſſel, und wenn" — der Satz wurde auf gewaltſame Weiſe unterbrochen, denn das Boot ſtieg in dem Augenblicke mit dem Bug auf die Spitze einer Woge, und das zurückſchießende, darin befindliche Seewaſſer füllte den geöffneten Mund des armen Teufels dermaßen, daß er durch Sprudeln und Spucken kaum wieder Luft und Athem bekommen konnte.

Seine Lage wurde jetzt auch ſo unerträglich, ja, gefährlich, da das Canoe reichlich Waſſer eingenommen hatte, daß er ſich gewaltſam begann umzudrehen und Legs dadurch erbarmungslos gegen die Seitenwand drückte. Legs übrigens, keineswegs in der

Stimmung, ſich das Mindeſte gefallen zu laſſen, fluchte laut und wurde nur zum Schweigen gebracht, als er die drohend über ſich gebeugte Geſtalt eines der Wilden erblickte. Beim Leuchten eines Blitzes erkannte er aber den dunkeln Feind, wie den, mit der Waffe oder einem Ruder gehobenen Arm, und kniff mit einem kurzen Stoßſeufzer beide Augen feſt zuſammen.

Die Gefangenen konnten jetzt hören, daß ſich ihr Fahrzeug wieder der kleinen Canoeflotte angeſchloſſen hatte, und dadurch gewannen ſie wenigſtens einen Vortheil. Die Indianer nämlich wandten nun ihre Aufmerkſamkeit wieder dem eigenen Boote zu und begannen das übergeſchlagene Waſſer auszuſchöpfen — nicht etwa aus Mitleid für die am Boden liegenden Weißen, ſondern nur um ihre Canoe zu erleichtern und in dem Wettlauf, der Inſel zu, nicht zurückzubleiben.

Die Lage der auf dem Boden des Canoes ausgeſtreckten Gefangenen war dadurch um ein Weſentliches verbeſſert, und wenn die zürnenden Elemente ihre Herzen auch noch mit banger Furcht erfüllten, ſchienen ſie doch wenigſtens für den Augenblick der Gefahr enthoben zu ſein, ſelbſt in dem Boote zu ertrinken. Das war aber auch für jetzt der ganze Vortheil, den ſie davon hatten, denn mitten im Sturme und Ungewitter ſchoſſen die Boote dahin, und Jonas, der einmal den Kopf hob, zu ſehen, wo ſie eigentlich wären, begriff gar nicht, wie ihre Sieger in der stockfinſtern Nacht nur überhaupt einen Cours halten konnten. — Verfehlten ſie aber das Land — ein Fleckchen Erde von wenigen Quadrat-Meilen in dem weiten Ocean — und hielten ſie jetzt hinaus in die offene See, was ſollte dann zuletzt aus ihnen werden?

So ſchäumten ſie in toller Flucht durch die aufgerüttelten Wogen. Der Sturm hatte ſchon ausgetobt, und nur noch mattleuchtende Blitze am nordweſtlichen Himmel verriethen, welche Bahn er genommen; die See ging aber nichts deſto weniger noch hohl, und es erforderte die ganze Geſchicklichkeit und Kaltblütigkeit der Inſulaner, ihre Fahrzeuge flott und unbeſchädigt zu halten.

Die engliſchen Matroſen hatten dabei keine Ahnung, in welcher Richtung das Land lag, welche Richtung ſie ſelber ſteuerten. Das vordere Canoe ſchien jedoch dieſelbe anzugeben, und ein in kurzen Zwiſchenräumen dort ausgeſtoßener und langgezogener Schrei — der wie ein Weheruf über die Flut ſchallte — hielt die verſchiedenen Canoes zuſammen. So viel entging ihnen aber nicht, daß der Wind ihnen nur wenig günſtig ſei, denn das

Mattenſegel war ſcharf angebraßt und die zu windwärts überſchlagenden Wellen verriethen ebenfalls, daß ſie ſo dicht wie möglich am Winde lägen, gegen die hohe See alſo ſchwerlich raſchen Fortgang machen würden.

Stunde nach Stunde verging auch, und noch war ihnen keine Nacht im Leben ſo lang vorgekommen wie dieſe, die gar kein Ende nehmen wollte. Da plötzlich hallte ein wilder, jubelnder Ton über das Waſſer, und als Jonas erſtaunt den Kopf hob und danach aushorchte, herrſchte in dem Augenblicke Todtenſtille rings umher. Ihm ſelber aber war es, als ob er in der Ferne und zwar gerade voraus die Brandung hören könne, wie ſie ſich toſend über den Riffen dieſer Inſeln bricht; und als ob auch die Indianer dieſem willkommenen Laute — dem Zeichen des nahen Landes — gelauſcht, ſo brach jetzt donnernd ihr Jubelruf durch die Nacht.

Doch nicht allein der Brandung jauchzten ſie entgegen, noch ein anderes, willkommneres Zeichen hatten ſie erblickt, und zwar einen rothen Feuerſchein, der mit ſeinem flackernden Licht zu ihnen herüber glühte. Das war das Zeichen des befreundeten Stammes auf Monui, der das Feuer auf einer der vorragendſten Bergkuppen entzündet und unterhalten hatte, den kühnen Schiffern als Leitſtern zu dienen.

entfliehen konnten, zu überraſchen, war es auch, die uns veranlaßt hatte, ſolche übermäßige Vorſicht beim Weiter rücken zu gebrauchen. Der Wind war aber ungünſtig und wir fanden bald zu unſerem großen Mißvergnügen, daß wir ſie nur aufſtörten; doch ſelbſt dies war nicht ohne Intereſſe.

Nachdem wir die „ſtillen Waſſer“ ohne zum Schuß gekommen zu ſein, durchſucht hatten, liefen wir in einen großen See ein, den größten dieſer Seenkette, den die Indianer den „Nachtigallenſee“ nennen, und ſteuerten gerade auf eine Sandbank zu, die in der Mitte deſſelben lag, um dort ein Feuer anzumachen und einen Keſſel heißen Thees, wie ein gutes Frühſtück zu bereiten, denn das Faſten und die Kälte der vergangenen Nacht waren uns eben nicht beſonders bekommen. Dieſe öde Fläche wählten wir nämlich, da wir hier am wenigſten fürchten durften ein Muſethier zu ſtören oder zu verſcheuchen. Nirgends war aber Holz zu ſehen um Feuer damit zu machen, und zwei der Indianer wurden deshalb abgeſchickt, Birkenrinde und Brennholz herbei zu ſchaffen.

Nachdem ſie einige Zeit entfernt geweſen und die Sonne ſchon anfing den Nebel zu zertheilen, wurden wir plötzlich durch wildes Schreien aufgeſchreckt, ſo daß wir Alle überraſcht emporſprangen. Gleich darauf hörten wir ein merkwürdiges Plätſchern und Schlagen im Waſſer, und ſahen dicht dahinter, durch den Nebel zwar in undeutlichen Umriſſen, dunkele, mächtige Geſtalten. Unſere Indianer glaubten zuerſt das Schreien käme von Holzhackern oder Flößern her, die ſich vielleicht in dortiger Gegend aufhielten; da ſprang auf ein-

Auf dem vorderen Boot hatten ſie es zuerſt entdeckt, und in froher Luſt ſtimmten die Häuptlinge, die ſich im erſten Boot mit ihrem jungen Führer Tai manavachi befanden, den Siegesgeſang ihrer Heimat an.

Kaum aber trug die Briſe die geliebte Weiſe zu den anderen Canoes hinüber, als dieſe jauchzend einfielen und der donnernde Chor das rauſchende Brechen der Wogen ſelber übertäubte.

Im Oſten dämmerte dabei der Tag — immer breiter, immer lichter wurde der Streifen, und nur kurze Zeit noch verfloß, bis ſie die düſtern Umriſſe des nicht mehr ſo fernen Landes deutlich vor ihrem Bug erkennen konnten.

Legs, ſo theilnahmlos er ſich bis jetzt gegen alles gezeigt, was ihn umgab, hatte doch nicht umhin gekonnt, mit dem dämmernden Tag einen Ausguck zu halten. Kaum drehte er aber den Kopf herum, als er auch ſchon die zackigen Umriſſe der nicht mehr fernen Küſte am Horizont erkannte, und wieder in ſeine alte Lage zurückfallend, brummte er halb laut vor ſich hin:

„Na ja — da ſind wir wieder. Die rothen Canaillen müſſen Naſen wie die Spürhunde haben, daß ſie in der Nacht ihren Cours halten konnten — und jetzt freue dich, Benjamin, und ſteh bei den Fallen, denn ich will ein Landlubber ſein, wenn ich nicht ſchon das Feuer rieche, an dem wir geſchmort werden ſollen. — Jonas! — he, Jonas! — ſchläfſt du!“

„Schlafen?“ knurrte der Angeredete, „da ſoll einer auch ſchlafen, wenn dieſe rothen Heiden einen Spektakel machen, daß die Fiſche auf dem Grunde auseinander fahren. Mir iſt überhaupt nichts weniger als ſchläfrig zu Muthe. Hörſt du die Brandung?“

„Bah, ſchon ſeit einer halben Stunde,“ ſagte Legs. „Wir werden gleich Anker werfen. Schildkröten und Seeſchlangen, wie ſich die guten Leute auf Monui freuen werden, uns wieder zu ſehen.“

„Ja, kann ich mir etwa denken,“ brummte Jonas, „und ſo eine dürre Spiere, wie du biſt, kann lachen! Die hat verdammt wenig dabei zu befürchten; aber wenn ich meine Rippen und Arme und Beine anfühle, iſt mir's ſchon immer, als ob ich ausgenommen und mit heißen Steinen gefüllt und ſauber in Bananenblätter eingepackt in einem von ihren verwünſchten Backöfen ſchwitzte. Meine einzige Hoffnung iſt nur jetzt noch die, daß ich vor lauter Gift und Galle ganz bitter ſchmecken und vollſtändig ungenießbar ſein werde.“

„Na, ihr habt euch ja alle ſo ſchrecklich danach geſehnt, an Bord bleiben zu können,“ meinte Legs, „jetzt könnt ihr das Vergnügen genießen.“

„Und du wohl nicht?“ ſagte Jonas, den Kopf raſch nach ihm hinumdrehend, — „aber meinetwegen,“ ſetzte er, wieder in ſeine alte Lage zurückſinkend, hinzu — „mir iſt's recht, und, wenn ſie uns nicht geradezu todtſchlagen und auffreſſen, befinden wir uns dann am Ende noch immer beſſer hier, als auf dem blutigen Blubberkocher der Lucy Walker, die jetzt wenigſtens ihre Thranfäſſer ſicher auf Meeresgrund gelöſcht hat.“

Erſchreckt ſchaute er in die Höhe, denn wie er gerade aufſah, hing anſcheinend dicht über ihnen eine mächtige Woge mit ſilberblitzendem Kamm, die im nächſten Augenblick über ihnen zuſammenbrechen und ihr ſchwankes Fahrzeug rettungslos begraben mußte. — Aber die Woge blieb ſtehen, und der Jubel der Eingeborenen ſagte ihm bald, daß es die Brandung geweſen ſei, die über den Riffen ihre ewigen Sturzwellen thürmt — daß ſie die Einfahrt in das glatte Binnenwaſſer glücklich erreicht, und nur noch kaum eine engliſche Meile von dem geſtern Abends mit ſo ganz anderen Erwartungen verlaſſenen Lande entfernt ſeien.

Vom Ufer aus begrüßte ſie auch ſchon das

Jubelgeſchrei der Wilden, die alle mit einander am Strande verſammelt ſchienen, die glücklich und ſiegreich Heimgekehrten zu begrüßen.

Die gefangenen Matroſen hoben wohl die Köpfe und blickten dort hinüber, aber der Jubel galt ihnen nicht, das wußten ſie recht gut, und mißmuthig, und Manche wohl mit ängſtlich pochendem Herzen ſanken ſie in ihre früheren Stellungen zurück, die Landung und damit den Befehl zum Aufſtehen zu erwarten.

Die Indianer, in deren Gewalt ſie ſich befanden, hatten ſich übrigens die ganze Zeit entſetzlich wenig um ſie gekümmert, und nur nicht gelitten, daß ſie ſich bewegten. Außerdem hatten die Gefangenen aber auch keine Ahnung, was aus ihrem Capitain und der übrigen Mannſchaft geworden ſein konnte. Ob die Wilden ihre Kameraden gefangen oder ſämmtlich erſchlagen und nur ſie vielleicht für ein ganz beſonderes Feſtmahl aufgeſpart hatten, oder ob ſie von dem Schiff, deſſen Schüſſe ſie gehört, gerettet worden — ſie wußten's nicht und — kümmerten ſich auch in der That nicht viel darum. In dieſem Augenblicke hatte Jeder zu viel mit ſich ſelber und ſeiner eigenen Haut zu thun, um beſonders viel auf den Nachbar zu denken.

Von der friſchen Briſe getrieben, ſchoſſen die wackeren Canoes indeß dem Landungsplatze entgegen, und der Federſchmuck, mit dem die hochgeſchwungenen Buge geziert waren, flatterte luſtig im friſchen Winde. Jetzt formten ſie ſich in langer Reihe, das Boot ihres jungen Häuptlings mit Hua in ſeinen Armen voran, die anderen ihm folgend in wildem Jubel und mit Siegesliedern, und als die ſcharfgebauten Schnäbel den Corallenſand berührten, da ſtießen die am Ufer verſammelten Inſulaner ein ſolches tolles entſetzliches Geſchrei aus, daß die Luft ordentlich erbebte und die Gefangenen in banger Ahnung zuſammenſchauderten.

2.

Wohl waren ſie an dem Raub des Mädchens vollkommen unſchuldig, würden aber dieſe Barbaren darauf Rückſicht nehmen? Sie gehörten mit zu dem Schiff, das die Gaſtfreundſchaft der Eingeborenen in ſo undankbarer, böſer Weiſe vergolten, und was der Capitain geſündigt, konnte jetzt wahrſcheinlich die Mannſchaft entgelten.

Im Anfang nahm aber Niemand von ihnen auch nur die mindeſte Notiz. Die Mannſchaft der Canoes ſprang, ſo wie ihre Fahrzeuge Grund berührten, über Bord und an Land, und ſchaute ſich nicht einmal nach den Europäern um. Dieſe blieben auch noch immer, eines weiteren Befehls gewärtig, im Boote und richteten ſich nur jetzt halb auf, dem wilden Toben am Lande zuzuſehen.

„Guten Morgen, Lemon,'' ſagte da Jonas, als er den alſo benannten Kameraden dicht neben ſich erblickte — „auch mit angekommen? — und Spund, Pfeife und Lord Douglas ſind auch mit da?"

„Die ganze blutige Geſellſchaft," knurrte Lemon mit einem Geſicht, als ob er ſich und die ganze übrige Welt hätte vergiften können. „Jetzt haben wir die Beſcheerung!"

„Und wo iſt unſer zweiter Harpunier?" fragte Jonas, ſich nach dieſem unter den Gefangenen umſehend, denn unſer Boot iſt doch wenigſtens hier beiſammen."

„Das iſt dem zweiten Haarpunier ſeine Sache!" knurrte Lemon. „Wahrſcheinlich frühſtückt er heute Morgen mit irgend einem Haifiſch — hol' ihn der Teufel!"

„Hallo, Mates, an Land! rief da der Schotte Mac Kringo ſeinen Kameraden zu — „ſeht ihr nicht, wie uns das dicke Rothfell da drüben zuwinkt und ſchreit? — Sie wollen die Canoes wahrſcheinlich auf die Corallen ziehen."

„Na dann look out for a squall!“ murmelte Jonas vor ſich hin, indem er langſam den voranſteigenden Gefährten folgte. „Jetzt wird die Bombe platzen.“

Seine Befürchtung zeigte ſich indeſſen, wenigſtens für den Augenblick, unbegründet, denn die Inſulaner, die für jetzt noch viel zu ſehr mit dem geretteten Mädchen, der Tochter des Häuptlings, zu thun hatten, thaten gar nicht, als ob die weißen Männer auch nur auf der Welt wären. Ohne ſelbſt bei dem Auslandziehen der Boote ihre Hülfe in Anſpruch zu nehmen, ließ man den kleinen Trupp der eingebrachten Europäer unbeachtet, ſelbſt unbewacht am Ufer ſtehen, und Alles drängte ſich jetzt nur um Hua her, Männer, Frauen und Kinder, ſie zu bewillkommnen, ſie zu umarmen.

In vielen Augen ſtanden ſogar Freudenthränen, mit denen ſie das geliebte und ſchon faſt verloren gegebene Kind begrüßten.

Während aber noch ein Theil der Inſulaner ſo umherſprang und jubelte oder ſich wieder und wieder die Abenteuer der letzten Nacht von den Freunden erzählen ließ, gingen andere mehr praktiſch auf die nächſten Bedürfniſſe der Neuangekommenen ein, die jedenfalls nach ihrer langen gefährlichen Fahrt

Hunger haben mußten. Im Schatten der nächſten Palmen wurden ihre gewöhnlichen Kochgruben zum Röſten der Ferkel raſch hergerichtet, Brotfrüchte, Bananen und Fiſche herzugeſchafft und Alles geordnet, ein baldiges und reichliches Mahl zu verſprechen.

Die Frauen verrichteten dabei gar keine oder nur die leichteſte Arbeit, pflückten breite Blätter, beſonders von den Hibiscusbäumen, die zu Tiſchtüchern und Servietten dienen ſollten, holten in leeren Cocosnüſſen Seewaſſer herbei, das die Stelle des Salzes vertrat, und pflückten Früchte von den nächſten Büſchen, welche dann die Knaben zu den beabſichtigten Eßplätzen trugen.

Die Europäer ſtanden indeſſen noch immer auf einem Trupp und leiſe flüſternd zuſammen, ſahen zu, wie die Ferkel ausgenommen und geröſtet wurden, und wie die Gäſte ſchon Miene machten, ihre verſchiedenen, ihnen durch den Rang angewieſenen Plätze einzunehmen.

Da trat plötzlich Toanonga, der Häuptling der Inſel und Vater Hua's, aus dem Kreis der Seinen, wackelte gemüthlich auf die Matroſen zu, vor denen er, beide Hände auf ſeine Hüften legend, ſtehen blieb, und ſagte:

„Chio do fa, ihr Männer — chio do fa — ihr ſeid nicht lange fortgeblieben und habt ſchöne Streiche mit eurem großen Canoe gemacht. Wi*)! — Wi, ihr Burſchen, war das der Dank, daß ihr ſo viel Brotfrucht und Cocosnüſſe und Bananen und Ferkel hier bekommen habt und ſo freundlich von uns aufgenommen worden ſeid? — Wi! ſchämt euch — und wie ihr jetzt da ſteht! — Toanonga möchte nicht in eurer Haut ſtecken, nicht um alle Glasperlen der ganzen Welt.“

Wenn die Meiſten der Schaar auch nicht die Worte verſtanden, fühlten doch Alle deutlich genug, was der Mann eigentlich zu ihnen ſagte, was er ſagen und denken mußte — und er hatte Recht. Die armen Teufel befanden ſich ſo unbehaglich wie möglich und ſahen, nach einem ſpätern Vergleich Spund's, wirklich gerade ſo aus, wie ein Hund, den man beim Stehlen erwiſcht.

Der alte würdige Inſulaner war dabei ſehr ernſt und finſter geworden, und Spund, der Furchtſamſte der Schaar, that ſchon einen Schritt vor, ihm wo möglich zu Füßen zu fallen und um Gnade zu bitten. Mac Kringo jedoch, der Einzige von ihnen, der die

---

*) Wi: Pfui — ſchäme dich.

Landesſprache verſtand und darin verkehren konnte, während die Uebrigen bis jetzt nur Worte davon begriffen, trat da vor und ſagte:

„Du haſt Recht, Toanonga, es war ein ſchlechter Streich, den dir der Capitain geſpielt — aber was können wir dafür? Waren wir in dem Boot, das deine Tochter vom Lande ſtahl? Nicht ein Einziger. Frag ſie ſelber, und ſie muß dir meine Worte beſtätigen. Du biſt deshalb auch zu vernünftig, uns das entgelten zu laſſen, was ein Anderer verbrochen hat.“

„Schweig du, bis du gefragt wirſt, mein Burſche,“ rief aber Toanonga, der es für unter ſeiner Würde hielt, ſich mit einer untergeordneten Perſon — und er wußte recht gut, daß die Matroſen das an Bord der Schiffe waren — in ein Argument einzulaſſen. „Ihr ſteckt alle mit einander unter einer Decke, und wenn du in dem Boote geweſen wäreſt, würdeſt du eben ſo gut gerudert haben, und wie die Anderen es gethan, ſobald es dir dein Capitain befohlen.“

„Tai halla! tai halla! — gewiß!“ ſchrieen jetzt eine Menge junger Burſchen, die ſich herbeigedrängt, ſo wie ſie ſahen, daß ihr Häuptling mit den Papalangis ſprach, und wilde Ausrufe, hier und da auch mit Verwünſchungen gemiſcht, kreuzten toll und laut durch einander.

mal der rieſige Häuptling der Micmacs auf mich zu un warf mich faſt wie ein Kind ins Canoe. Meine Gefährte und die Büchſen wurden auf gleiche Manier behandelt, un ehe wir nur zu Athem kommen und uns von unſerem Erſtaunen erholen konnten ſchoß auch das Canoe mit ſolche Gewalt durch die Fluth, daß der Schaum vorn hoch au ſpritzte, und es ſich ſelbſt ſein eigenes Grab zu wühlen ſchie Unſer Indianer ſtrich dabei aus, daß ihm die Sehnen un Adern anſchwollen, und dabei tönte das Schallen und Halloen in einem fort.

Endlich klärte ſich das Geheimniß auf. Es war ei ungeheures Muſethier, das wir bald im Waſſer entdeckte und das die anderen Indianer hineingetrieben hatten, di nun ſchrien um unſere Aufmerkſamkeit zu erregen. Beid Canoes glitten jetzt in einem rechten Winkel darauf zu, un zwei Indianer können ſtets ein ſo leichtes Boot mit größere Schnelligkeit über das Waſſer treiben, als ein Muſethier z ſchwimmen im Stande iſt. In dem meinigen war abe nur ein Mann zum Rudern und beide Fahrzeuge eine ziemliche Strecke von dem Thiere entfernt, das jetzt mit alle Kräften ausholte, den gefürchteten Feinden zu entgehen. Ein Sternjagd iſt eine lange Jagd; dennoch aber kamen wi an der nächſten Landſpitze in demſelben Augenblicke an, al das gehetzte Thier feſten Boden betrat. Fünf Minute ſpäter und es wäre für uns verloren geweſen; ſo aber fühlt es kaum feſten Grund und Boden unter den Füßen, als e auch emporſprang und ſich die hellträufelnde Fluth aus de Haaren ſchüttelte. Das war aber auch der, zum Schuſſe günſtig

Da hob Toanonga nur den Arm auf, und im Augenblick verſtummte der Lärm. Auf ein zweites, eben ſo gebieteriſches Zeichen bemächtigte ſich aber eine Anzahl kleiner Burſchen der Männer und ſuchte ſie unter Lachen und Schreien von ihrer Stelle hinweg und dem Holzrand zuzuführen.

Widerſtand wäre unter allen Umſtänden fruchtlos geweſen, und die Leute wollten dem Befehle ſchon ruhig gehorchen. Spund jedoch, der glaubte, daß es jetzt an ihr Leben ginge, drängte ſich bis zu Toanonga hin, und vor dieſem richtig auf die Kniee fallend, bat er den alten ehrlichen Häuptling im breiteſten Iriſch um ſein Leben.

Ueber das Geſicht des Alten ſtahl ſich aber ein gutmüthiges Lächeln, denn es that ihm wohl, nicht allein den Weißen gegenüber ſeine Autorität gezeigt zu haben, ſondern ſich auch von ihnen gefürchtet zu ſehen. Er war aber viel zu weichherzig, ihnen irgend ein Leid anzuthun. Seine Tochter hatte er wieder zurück, das Schiff, welches ihm hatte Schaden zufügen wollen, war verbrannt, und die paar davon an ſeine Inſel verſchlagenen Weißen dachte er nicht für Vergangenes zu beſtrafen. Die jungen Burſchen hatten im Gegentheil die Papalangis nur eben zum Frühſtück führen ſollen, das etwas abſeits von den

Eingebornen für ſie hergerichtet worden, und als ihnen dies jetzt von dem alten Häuptling erklärt wurde, war dem armen Teufel eine große Laſt von der Seele gewälzt.

Der leichte Muth, den Matroſen vor allen übrigen Menſchen ſo beſonders eigen, gewann auch bald bei ihnen wieder die Ueberhand, und als ſie jetzt in einem kleinen Dickicht von Pandanus, Caſuarinen und einzelnen hochſtämmigen Cocospalmen, unbeläſtigt von einem der Eingeborenen, um das reichliche Mahl ſaßen, kehrte die, wenn auch nicht fröhliche, doch ſorgloſe Laune raſch zurück.

„Und da hätten wir endlich unſeren Wunſch erfüllt,“ brach Legs zuerſt das Schweigen, „da ſäßen wir auf dem Trocknen mit Schweinebraten und Brotfrucht, ſtatt Salzfleiſches und Schiffszwiebacks, und Cocosmilch, ſtatt faulen Waſſers und dünnen Grogs. Jungens, wenn die Sache nicht ſchlimmer wird, ſo können wir es hier ruhig aushalten, und wenn erſt ein paar Tage vorüber ſind, daß von der fatalen Mädchengeſchichte nicht weiter geſprochen wird, ſo dürfen wir am Ende gar noch unſerem Schöpfer danken, uns aus dem alten verbrannten Kaſten hieher zurückgeführt zu haben.“

„Sei nicht zu ſicher, mein Burſche,“ brummte jedoch der Schotte, „wir wiſſen noch gar nicht, ob uns der Brand des Schiffes zum Heil ausſchlagen wird; denn ehe wir es uns verſehen, kann uns die braune Rotte über dem Halſe ſein.“

„Der liebe Gott hat es jedenfalls gethan,“ beſtätigte aber auch Spund, eben mit einem delicat gebackenen Rippenſtück beſchäftigt, und Spund gehörte überhaupt — wo es ihm gerade paßte — einer ſtreng religiöſen und zwar methodiſtiſchen Richtung an. „Der liebe Gott hat es gethan, und daß er euch nichtsnutziges Geſindel ebenfalls in ſeinen erbarmenden Schutz genommen, iſt nur wieder einer von ſeinen unbegreiflichen, aber ſicher zum Heil führenden Wegen.“

„Na, wir wollen hier nicht unterſuchen, ob wir es verdient oder nicht verdient haben,“ ſagte da Pfeife, „hier ſind wir aber einmal, durch die gütige Fürſehung von dem Waſſertode und vielleicht noch vor Schlimmerem bewahrt, und wie ich die Inſulaner bis jetzt gefunden, ſo glaube ich kaum, daß uns noch eine Gefahr für unſer Leben droht. Hätten ſie Böſes mit uns im Sinne, ſo brauchten ſie uns nur einfach erſaufen zu laſſen; kein Menſch hätte ihnen dabei einen Vorwurf machen können. Kalter, berechneter Blutdurſt liegt aber nicht in ihrer Natur, und da ſie uns nicht im erſten Augenblicke die Schädel eingeſchlagen haben, ſo denk' ich, dürfen wir für unſere Sicherheit auch weiter nichts fürchten."

„Ich möchte nur wiſſen," knurrte da Lemon, einen Seitenblick nach dem Böttcher werfend, „warum Spund um Gnade gebeten hat, wie ſie uns zum Frühſtück riefen."

„Laß du nur dein Spotten, Lemon," brummte, als die Anderen lachten, der alſo geneckte — „Gnade haben wir alle nöthig, und ob das, was der Alte ſagte, auf Tongaiſch hieß: Gieb ihnen ein Spanferkel und Brotfrucht, oder ſchneid' ihnen den Hals ab, haſt du ſo wenig gewußt wie ich. Wenn ich nur jetzt erſt eine Ahnung hätte, wie wir dieſen Heiden wieder entgingen und von der Inſel fortkämen!"

„Fort?" rief Legs erſtaunt aus — „wer will denn wieder fort? — ich wahrhaftig nicht. Ich danke meinem Schutzgeiſt, der mich hergebracht hat, und denke gar nicht daran, wieder an Bord irgend eines anderen blutigen Schiffes zurück zu gehen. Mögen die Thran ſieden, die ein Vergnügen daran finden; ich befinde mich wohl wo ich gerade bin, und denke Bürger und Einwohner, wie ſie bei uns ſagen, auf Monui zu werden."

„Da kommt der Alte wieder," unterbrach Mac

Kringo das Geſpräch — „nehmt euch zuſammen, Jungens, und macht ihn nicht böſe. Er hat uns nun einmal in der Taſche, und wir müſſen ſehen, daß wir ihn zum Freund behalten.“

Von Toanonga ſchien ihnen aber nichts Feindſeliges zu drohen.

Der gutmüthige alte Mann, ohne jedoch ſeiner Würde im Mindeſten etwas zu vergeben, mochte ſich im Gegentheil in dem Bewußtſein behaglich fühlen, der Protector dieſer von ihm abhängigen Papalangis zu ſein. Mac Kringo hatte ihn auch darin bald durchſchaut und ſein Betragen ſchon ganz darnach geregelt.

Er ſtand auf, ſobald ſich der alte Häuptling ihrem Eßplatz näherte, begrüßte ihn ehrfurchtsvoll und fragte ihn, was zu ſeinen Befehlen ſtände, und Toanonga, den das ſichtlich erfreute, winkte ihm huldreich mit der Hand und bedeutete ihm dann, daß er ſich freuen würde, wenn die Fremden ſeinen Leuten keinen Anlaß zu Klagen geben wollten. Sie ſeien allerdings für jetzt noch Gefangene, bis das Gericht der Egis oder Häuptlinge über ſie entſchieden hätte; denn dem, was dieſe über ſie beſchließen würden, müßten ſie ſich allerdings fügen; aber er hoffe, daß ſie mit ihrer Lage zufrieden ſein ſollten. Das hänge jedoch, wie ſchon geſagt, lediglich von ihrem eigenen Betragen ab. Für jetzt ſei ihnen eine leerſtehende Hütte, die er Mac Kringo an einer vorragenden Landzunge zeigte, zum Wohnort angewieſen; dorthin würden ſie auch geſchickt bekommen, was ſie zum Leben brauchten. — Außerdem ſei ihnen aber für jetzt der Verkehr mit den Eingeborenen, beſonders den Frauen, unterſagt, und er erwarte, daß ſie jenen Platz nicht verlaſſen würden, bis ſie abgeholt würden.

Damit, und als ob er ſich jetzt genug mit den Leuten eingelaſſen, machte er eine höchſt würdevolle, wie verabſchiedende Bewegung mit der einen Hand, drehte ſich dann ab, und verließ die darüber etwas verdutzten Matroſen, ohne irgend einen Einwand anzuhören oder nur zu erwarten.

3.

Die Leute waren über dieſe Ankündigung, die ihnen Mac Kringo gewiſſenhaft überſetzte, allerdings etwas beſtürzt. Daß ſie erſt noch einem Gericht der Egis unterworfen werden ſollten, hatten ſie nicht mehr geglaubt. Wer wußte denn, was dieſe über ſie beſchließen würden? und daß ihnen nicht alle Inſulaner ſo freundlich geſinnt und auch nicht ſo gutmüthig waren, wie der alte Toanonga, hatten ſie lange ſchon gemerkt.

Uebrigens wurden ſie bald gewahr, wie die Ausführung der Anordnung auf dem Fuße folge; denn kaum hatte der Häuptling ſie verlaſſen, als ſich ein junger Burſch ihnen als Begleiter vorſtellte, ſie nach ihrem vor der Hand einzunehmenden Hauſe oder Gefängniß abzuführen. Daß ſie ihm gehorchen mußten, verſtand ſich von ſelbſt.

Merkwürdig blieb aber dabei wie ſehr ſie von den übrigen Eingebornen ignorirt wurden. Man that vollkommen, als ob ſie gar nicht auf der Inſel ſeien, und während die Männer, die ihnen auf dem ſchmalen Pfade begegneten, über ſie hinweg in die Wipfel der Cocospalmen ſtarrten, gerade als wenn ſie dort in dieſem Augenblick etwas höchſt Intereſſantes entdeckt hätten, glitten die Mädchen und Frauen und Kinder, die ſie unterwegs trafen, ſcheu in das Dickicht, drückten ſich dort hinter einen Buſch oder Stamm und ließen ſie ungegrüßt vorüber ziehen.

Alle die frohen und leichtherzigen Hoffnungen, die ihnen das Frühſtück gebracht, zerſtörte denn auch dieſes unheimliche Betragen wieder. Sie kamen ſich vor wie Ausgeſtoßene, Verfehmte, die Jeder mied, und ſtill und ſchweigend wanderten ſie zuletzt ihre Bahn, dem etwa eine halbe Stunde Wegs entfernten Orte ihrer Beſtimmung entgegen.

Der Platz dort gefiel ihnen aber gar nicht. Eine ſchmale, an manchen Stellen kaum zwanzig Schritt breite Landzunge — eigentlich nur ein mit Vegetation bedeckter Corallenſtreifen — lief zu dem Platz aus, auf dem eine alte, halb verfallene Bambushütte ſtand, und wenn die Eingeborenen wirklich etwas Böſes gegen ſie im Sinne hatten, waren ſie dort ohne Waffen, ohne Boot, vollſtändig in ihre Hände gegeben.

Daran ließ ſich aber nichts mehr ändern, der Befehl lautete: ſie dort abzuliefern, oder vielmehr ſie dort ſich ſelber zu überlaſſen, und der Erfolg bewies, wie klug der alte Toanonga die Stelle ausgewählt. Eine einzige Schildwacht nämlich, auf den ſchmalſten Theil der Landzunge poſtirt, konnte jede ihrer Bewegungen überwachen, und daß ſie ſich dieſer nicht mit Gewalt widerſetzen durften, wußten ſie recht gut.

So vergingen ihnen acht volle Tage, in denen die Langeweile ſie bald umbrachte. Der alte Häuptling hatte ihnen allerdings ein paar hölzerne Harpunen geſchickt, um ſich ihre Fiſche ſelbſt damit zu fangen, und ein altes, ſehr kleines Canoe war ihnen ebenfalls gegeben worden. Der Raum aber, in dem ſie umherfahren konnten, blieb immer ſehr beſchränkt, da ein bis an die Oberfläche ſteigender Corallengürtel die ganze Landzunge einfaßte. Uebrigens wußten ſie mit der leichten Harpune nicht ordentlich umzugehen und fingen wenig oder gar nichts damit.

Nichts deſto weniger litten ſie keinen Mangel, denn jeden Morgen brachten ihn ein paar Eingeborene Brotfrucht und Cocosnüſſe, mit denen ſie ſich freilich vor der Hand begnügen mußten. Die aber, die ihnen die Lebensmittel ablieferten, ließen ſich auf gar keine Unterhaltung mit den Gefangenen ein. Die von Mac Kringo an ſie gerichteten Fragen beantworteten ſie kurz oder gar nicht, und nur das eine Wort mawquaw — „wartet!“ hörten ſie alle Tage.

Die Eingeborenen hatten allerdings in der Zeit mehr zu thun, als ſich mit den gefangenen Europäern einzulaſſen. Die Verbindung Huà's mit Tai manavachi wurde gefeiert — wie Mac Kringo doch herausbekommen hatte — und das Cava-Trinken beſchäftigte ſie faſt ausſchließlich den ganzen Tag. Der Lärm ihrer Tänze und Sänge ſchallte auch oft, von der Briſe getragen, bis zu den armen Gefangenen herüber; das war aber auch alles, was ſie von der Feierlichkeit genoſſen, denn die weißen Tuas*) durften nicht Theil nehmen an einem Feſte des erſten Häuptlings.

Am neunten Tage Morgens war Alles vorüber, und Tai manavachi führte ſeine junge Frau auf ſeiner kleinen Flotte mit hinweg, der eigenen Heimat zu. Die Inſulaner gaben ihnen noch eine lange Strecke das Geleit; dann kehrten ſie zurück, und es war jetzt plötzlich ſo ſtill auf Monui geworden, daß die ſonſt ſo lebendige Inſel faſt wie ausgeſtorben ſchien.

Um Mittag herum waren die jungen Leute allerdings ſchon wieder zurückgekehrt, aber bei den Matroſen ließ ſich Niemand blicken als ihr gewöhnlicher Bote, der die Lebensmittel brachte.

Spund, vor allen Anderen, war damit nun allerdings vollkommen einverſtanden. Er lag den ganzen Tag im Schatten einer mächtigen, unfern von ihrer Hütte wachſenden Cocospalme, ſeinen Platz nur eben ſo viel verändernd, wie ſich die Sonne drehte. Auch

---

*) Tuas werden die zur niedrigſten Claſſe gehörigen Bewohner der Inſel genannt. Ueberhaupt beſteht auf den Tonga-Inſeln — wenn man es nicht gerade Kaſtengeiſt nennen will — eine ſtrenge Abſonderung der verſchiedenen Geſellſchaftsſchichten, die kaum ſchroffer in dem alten durch und durch civiliſirten Europa ſein kann. Mesalliancen kommen äußerſt ſelten vor, und bei jedem Feſtmahl wird die Rangordnung durch beſondere Ceremonienmeiſter unerbittlich aufrecht erhalten.

Augenblick, denn in demſelben Moment hatte ich gezielt und meine Kugel traf in das Herz. Das mächtige Thier ſchnellte ſich mit einem gewaltigen Satz von der Erde empor, und ſtürzte dann todt auf ſeinen Rücken nieder.

Es war ein edles Geſchöpf, wohl funfzehn Hände hoch; ein zweites Muſethier war ebenfalls noch auf der Inſel geſehen worden und da mein Gefährte gar gern ebenfalls zum Schuß kommen wollte, ſo ſuchten wir es in einen weiten Zirkel einzuſchließen. Glücklicherweiſe hatte es wohl den Schrei gehört aber wahrſcheinlich keine Witterung von ſeinen Feinden bekommen, denn es befand ſich noch auf derſelben Stelle wo es die Indianer zum erſten Male geſehen. Ueberraſcht und von allen Seiten eingehemmt, machte es zwar einen Verſuch zur Flucht, kam aber nicht weit, denn noch im Waſſer traf es ſchon die ſichere Kugel, wo ihm unſer Miemachäuptling einen ledernen Strang ums Geweih warf und wir es dann jubelnd ans Ufer zogen.

Der Nachtigallen-See war außer Zweifel der Lieblingsaufenthalt des Muſethiers, und die wunderſchöne romantiſche Gegend, die Unmaſſe koſtbarer Fiſche, die Jagd ſelbſt und der faſt unerſättliche Appetit, den unſere Indianer auf Muſefleiſch hatten, alles dies bewog uns in dieſer Gegend unſer Hauptquartier aufzuſchlagen. Ein ordentliches und zweckmäßiges, echt indianiſches Lager ward deshalb errichtet, und lange Stangen auf Kreuzpfähle gelegt, um das erbeutete Fleiſch daran zu trocknen. Sabbatis machte ſich mit unbeſchreiblichem Vergnügen darüber her, das Muſethier aufzubrechen und ehe nur noch ein Feuer angezündet werden

Jonas und Lemon ſchienen ſich in dieſem Leben wohl zu fühlen. Mac Kringo dagegen verlangte es nach einer Beſchäftigung, und während er die Morgenſtunden darauf verwandte, meiſt verunglückte Verſuche im Fiſchfang zu machen, benutzte er den Nachmittag, ein Kartenſpiel aus Holz zu fabriciren. Er hatte nämlich eine Holzart dort gefunden, die ſich ziemlich leicht ſpaltete, und war mit wahrhaft eiſerner Geduld daran gegangen, mit ſeinem Taſchenmeſſer, an dem ſich eine kleine Säge befand, einen Stamm abzuſchneiden und dünne Scheiben davon herzurichten. Wenn die Sache auch außerordentlich langſam ging, war es für ihn doch eine Beſchäftigung und verſprach ſpäter ſogar eine Unterhaltung.

Legs hatte ihm im Anfange aufmerkſam zugeſehen. So lange er ſelber nichts zu thun brauchte, war es ihm recht, wenn ein Anderer arbeitete. Endlich aber bekam er auch ſelbſt das Zuſehen ſatt, nahm eine Harpune und ſchlenderte langſam hinaus, den Strand entlang.

Dort verſuchte er allerdings erſt eine Weile, ein paar der in dem kryſtallklaren Waſſer umherſchwimmenden Fiſche zu harpuniren; im tiefen Waſſer überſtach er ſie aber jedes Mal, und im ſeichten ſtieß er die Harpune ſo oft und vergebens gegen die harten Corallen, daß er bald die beinernen, überdies nicht ſehr dauerhaften Spitzen abgebrochen hatte, das unnütze Holz dann zu Boden und ſich ſelber unter einen breitäſtigen Pandanusbaum warf, den Sonnen-Untergang hier in aller Ruhe abzuwarten.

Eine halbe Stunde mochte er etwa ſo gelegen haben, und er fing ſchon an ſchläfrig zu werden. Die Augenlider wurden ihm ſchwer, und er war eben im Begriff, wirklich einzuſchlafen, als er unſern von ſich und ſchon halb träumend etwas auf dem Waſſer plätſchern hörte.

There she blows, murmelte er halblaut vor ſich hin, denn im Geiſt ſaß er oben im Top vom Vormaſt auf der Lucy Walker, nach Wallfiſchen ausſchauend, und das Plätſchern kam ihm wie das Blaſen der Fiſche vor. Da es ſich jedoch wiederholte, wurde er auch endlich wach, ſchlug die müden Augen auf und ſah plötzlich, kaum hundert Schritt von ſich entfernt, eines der wunderhübſchen Tonga-Mädchen auf den Corallen im Waſſer ſtehen.

Der ganze weibliche Theil der Bevölkerung hatte ſich nun bis jetzt — den Befehlen des Häuptlings nach — ſo fern von den Papalangis gehalten, daß ihnen die ganzen neun Tage hindurch keine einzige nur in Sicht gekommen. Um ſo mehr wunderte ſich jetzt Legs, eine von ihnen ſo ganz in der Nähe, und zwar auf dem den Weißen angewieſenen Fiſchgrunde zu ſehen.

Das Mädchen erweckte aber auch noch außerdem ſeine Neugierde, was ſie dort eigentlich treibe, denn ſie ſtand in dem ſeichten Waſſer, das ihr bis über die Knie ging, vollkommen ruhig, und ſchlug nur manchmal mit der rechten, flachen Hand darauf, daß es weit hinausſchallte. — Auf ſolche Art konnte ſie doch keine Fiſche fangen.

Nun war ihnen allerdings ſtreng unterſagt worden, mit den Eingeborenen, beſonders mit den Frauen, zu verkehren, wenn die aber ſelber zu ihnen kamen, glaubte Legs auch keiner Verantwortung unterworfen zu ſein. Jedenfalls hatten ſie die Erlaubniß, dort, wo ſich die Dirne befand, zu fiſchen, und wenn er davon Gebrauch machte und das Mädchen da draußen zufällig fand, war es nicht ſeine Schuld. Froh auch, etwas gefunden zu haben, die langweiligen Stunden raſcher zu vertreiben, griff er die weggeworfene und jetzt vollkommen nutzloſe Harpune wieder auf, um die Waffe wenigſtens als Beweis ſeiner Beſchäftigung bei ſich zu haben, glitt dann unter ſeinem Baume vor und langſam in das ſeichte warme Waſſer hinein und nahm jetzt eine ſolche Richtung, daß er dem Mädchen da draußen, wenn ſie wieder zum Ufer zurück wollte, leicht den Weg abſchneiden konnte. Er glaubte nämlich, daß ſie nur hier herausgekommen wäre, weil ſie keinen der Fremden in der Nähe vermuthet hätte.

So wenig als möglich Geräuſch machend, näherte er ſich dabei langſam dem jungen Ding, das viel zu ſehr da draußen beſchäftigt ſchien, um auf irgend etwas Anderes zu achten. Der Boden aber, auf dem er ging, war nicht eben. Die Corallen bildeten allerdings hier einen ziemlich feſten, bei niederem Waſſer etwa zwei Fuß tiefen Grund; hier und da waren aber doch durch ihre Verzweigungen nicht ausgefüllte Löcher geblieben. Legs watete dort hinaus, achtete aber mehr auf das Mädchen als den Grund, auf dem er hinſchritt, verſah eines von jenen Löchern und ſchlug ſo lang — oder vielmehr ſo kurz er war, aufs Waſſer.

Etwas beſtürzt, raffte er ſich allerdings wieder gleich empor und erwartete jetzt nichts Anderes, als die erſchreckte Schöne dem Lande zufliehen zu ſehen. Das Mädchen aber, das ſich nun nach dem Geräuſch umgedreht hatte, blieb lachend ſtehen und ſchien ſich nicht im Geringſten zu fürchten, ja, ihn ſogar zu erwarten.

Legs, mit einem Kernfluch über ſeine eigene Ungeſchicklichkeit, ließ ſich denn auch nicht lange nöthigen und watete, nur allerdings vorſichtiger geworden, langſam auf die Schöne zu, die indeſſen ihre wunderliche Beſchäftigung ruhig und unbekümmert fortſetzte.

Mit der Sprache der Leute konnte der Matroſe nun allerdings noch nicht zu Stande kommen; einzelne Wörter und Benennungen hatte er ſich aber doch gemerkt, beſonders den Gruß der Inſulaner, ihr herzlich klingendes und ſo oft gehörtes chio do ſa, das er auch vor der Hand zur Einleitung für ein weiteres Geſpräch verwandte.

Chio do ſa, lächelte das hübſche Kind zurück, und Legs, um weitere Vocabeln verlegen, faßte ſich endlich ein Herz und fragte auf gut Engliſch, was ſie da mache.

Das Mädchen, eines der hübſcheſten der Inſel, mit weiter keiner Bekleidung als einer wunderlich geflochtenen, ſchmalen Matte um die Hüften und einem kurzen Stück Tapa über den Schultern, das die Bewegung ihrer Arme keineswegs beeinträchtigte, ſchüttelte aber als Antwort nur lachend mit dem Kopf — ein Zeichen, daß ſie nicht verſtehe, was er ſage.

Legs fand jetzt, daß er das Engliſche aufgeben und ſich mehr auf Zeichen beſchränken müſſe. Deßhalb auf das Waſſer deutend und mit der Hand ihre bisherige Bewegung nachahmend, ſah er ſie dabei ſo komiſch fragend an, daß das junge Ding in fröhlichem Uebermuth wieder laut aufjubelte und dabei ein paar Reihen Zähne zeigte, die ihr wie Perlen zwiſchen den roſigen Lippen lagen. Jedenfalls hatte ſie aber verſtanden, was er meinte, denn ſie nickte ihm freundlich zu und ſagte:

„Ang-a!“

„Ang-a — ja wohl,“ brummte Legs vor ſich hin — „jetzt bin ich ſo klug wie vorher. Was iſt An-ga?“

„Ang-a!“ wiederholte aber das Mädchen lauter als vorher und wie erſtaunt, daß der Fremde nicht wiſſen ſolle, was Ang-a ſei. Trotzdem ſchüttelte Legs noch immer bedeutend mit dem Kopf, und da ſie wohl merken mußte, daß ihm die ſo deutlich gegebene Erklärung doch noch immer nicht genüge, ſetzte ſie lächelnd hinzu — „mawquaw!“

Das Wort verſtand Legs. Die vollen neun Tage hindurch hatten ſie das jeden Morgen von dem Burſchen gehört, der ihnen das Eſſen brachte — warte ein wenig! — und als er darauf raſch und befriedigt mit dem Kopfe nickte, drehte ſich die Kleine von ihm ab und ſchlug aufs Neue, wie vorher, das ſtille Waſſer mit der flachen Hand.

Er ſah jetzt, daß ſie im linken Arm ein kleines

Bündel mit Stücken geröſteter Brotfrucht und anderen Lebensmitteln trug — aber wozu? — Wollte ſie ſo lange hier draußen im Waſſer ſtehen bleiben, daß ſie ſich ihr Mittagseſſen gleich mit herausgenommen? — Er war dabei näher zu ihr hinan getreten, und der weiche, elaſtiſche Körper des Mädchens, ſo in Arms Bereich von ihm gebracht, ſchimmerte ihm ſo verführeriſch aus der leichten Umhüllung entgegen, daß er allen Warnungen zum Trotz ſeinen Arm langſam ausſtreckte und um ihre Taille legte.

Die Inſulanerin nahm jedoch nicht die geringſte Notiz davon, und Legs war ſelber ſo erſtaunt über den günſtigen Erfolg ſeiner Kühnheit, daß er ein paar Minuten regungslos in dieſer Stellung verharrte, ohne ſich natürlich weiter um das zu kümmern, was auf dem Waſſer vorging.

„Gia-hi!“ ſagte da plötzlich die braune Schöne, indem ſie ein Stück der Brotfrucht nahm und neben ſich ins Waſſer warf.

Legs konnte nicht umhin, den Kopf nach jener Richtung zu drehen, denn er ſah ſich dort plötzlich etwas bewegen. Im nächſten Augenblicke erkannte er aber auch zu ſeinem Entſetzen die Finne eines gar nicht etwa ſo ſehr kleinen Haifiſches, der ſich in demſelben Moment etwas auf die Seite warf und mit dem geöffneten, bis über die Oberfläche reichenden Rachen das Stück Brotfrucht aufſchnappte und verſchlang. So nahe war ihnen die Beſtie gekommen, daß er ſie hätte mit der Hand auf den Kopf ſchlagen können.

„Ang-a!“ lachte das Mädchen noch einmal laut auf, indem ſie dem Ungethüm einen neuen Leckerbiſſen zuwarf.

„Ang-a **hell**!“ ſchrie aber Legs, der im Todesſchreck einen Schritt zurückprallte, denn ſelbſt der beherzte Matroſe fürchtet nichts mehr auf der Welt als den Hai, ſeinen ärgſten Feind. „Das iſt ein **Hai**, bei allem, was da ſchwimmt!“

Unwillkürlich drückte er ſich dabei hinter das keke, wilde Ding, das ſich ein ſolch gefährlich Spielzeug ausgeſucht. Die Inſulanerin aber, mit einem ſchelmiſchen Blick auf den Fremden, deſſen Entſetzen ihr nicht entgangen war, ließ das nächſte Stück Brotfrucht dicht neben ſich und mehr nach rückwärts fallen, ſo daß der Fiſch in ſeinem nächſten Sprung danach in Wirklichkeit Legs’ etwas ausgebogene Extremitäten ſtreifte.

Das war dieſem aber außer dem Spaß, denn während der Fiſch in die Höhe ſchnappte, den für ihn hingeworfenen Biſſen zu ergreifen, wußte Legs jetzt wirklich nicht, ob der Angriff ihm oder der Brotfrucht galt, ſtieß einen lauten Schrei aus und that, ſo weit er ſpringen konnte, einen Satz zurück. Dabei fiel er aber wieder, ſo lang er war, ins Waſſer und ſchlug jetzt aus Leibeskräften mit Armen und Beinen um ſich, um durch lautes Plätſchern und Lärmmachen, als einziges Hülfsmittel, den furchtbaren Feind fern von ſich zu halten.

Er hörte dabei nicht das laute glockenrein klingende Lachen der jungen Dirne, ſah nicht, daß der Hai, durch das ungewohnte Geräuſch erſchreckt, ſchon lange wieder hinaus aus der ſeichten Flut und durch irgend ein Loch der Corallenwände in tieferes Waſſer gefahren war. Nur mit jeder, von ihm ſelbſt aufgeſchlagenen Welle, während er ſich in aller Haſt dem ſicheren Ufer zuarbeitete, fürchtete er das gefräßige Ungeheuer dicht hinter ſich, das vielleicht nur auf einen günſtigen Moment wartete, ihn zu ergreifen, und wälzte ſich ſolcher Art ſchreiend und mit Armen und Beinen ſchlagend, bis zum nächſten Landvorſprung hin.

Einen ſolchen furchtbaren Lärm hatte er dabei gemacht, daß ſeine Kameraden erſchreckt aufſprangen und der Richtung zueilten, von der ſie die Hülferufe gehört. Nicht wenig erſtaunt waren ſie aber, Legs in ſolcher Aufregung ankommen und das Mädchen draußen im Waſſer ſo herzlich lachen zu ſehen, ohne daß ſie auch nur die geringſte Urſache für Eines oder das Andere erkennen konnten.

Von den Eingeborenen waren indeſſen ebenfalls Einige durch den Lärm herbeigerufen worden. Dieſe erriethen übrigens, wie es ſchien, was da draußen vorgefallen, denn ſie amüſirten ſich unter einander vortrefflich, ohne jedoch den Weißen dabei zu nahe zu kommen.

Jedenfalls verhinderte ſie ein ſtrenges Verbot ihres Häuptlings, ſie würden dieſe Gelegenheit ſonſt gewiß nicht verſäumt haben, ſich nach Herzensluſt über den Fremden luſtig zu machen.

Legs behielt deshalb auch volle Freiheit, ſein Abenteuer den Kameraden nach ſeiner eigenen Art zu erzählen, und demnach war er draußen beim Fiſchen von einem furchtbar großen Hai angegriffen und verfolgt worden und nur durch ſeine Geiſtesgegenwart der Gefahr entgangen, von dem Ungeheuer erfaßt und unter Waſſer gezogen zu werden. Mac Kringo ſchüttelte freilich dazu den Kopf und fragte, wie es denn käme, daß der Hai nicht das Mädchen da draußen angegriffen, und warum die Dirne ſo entſetzlich gelacht hätte. Legs jedoch meinte, die Braunfelle konnte, fing er ſchon an, das Fleiſch roh und ohne Salz und Pfeffer zu verzehren. Als es endlich gekocht war ſtopften ſich die Indianer im wahren Sinne des Worts ſo voll davon, daß ſie ſich kaum rühren konnten und wie die aufgeſchwellte Boa Conſtrictor neben dem Feuer lagen. Die Moofle iſt ein Stück knorpeliges Fett, das an der Naſe des Muſethieres ſitzt und von den amerikaniſchen Epicuräern für eine große Delicateſſe gehalten wird. Dieſe und die Markknochen behielten wir für uns ſelbſt, und beſonders iſt das Mark, mit trockenem Zwieback verzehrt, ein delikates Eſſen. Das Fleiſch des Muſethiers iſt ebenfalls ausgezeichnet und die Zunge vorzüglich. Dieſe letztern hingen wir aber an's Feuer, um ſie für unſere Freunde in der alten Welt aufzuheben.

Mit den Indianern war übrigens an dieſem Abend nichts weiter anzufangen, wir mußten ſie wirklich ruhig liegen laſſen, und da ſie auch ſelbſt noch am nächſten Morgen unfähig ſchienen ſich zu bewegen, ſo beſchloſſen wir dem Fiſchfang einen Tag zu widmen und uns mit der umliegenden Gegend etwas genauer bekannt zu machen.

Hier ſah ich auch die Kartoffel zum erſten Male in ihrem natürlichen Zuſtande, die in kleinen rankigen Büſchen, am Fuße der Fichten und Kiefern wuchs; ſie war aber bitter und kaum genießbar und dabei klein, nie die Größe einer Wallnuß übertreffend. Einige der Fichten hatten eine ungewöhnliche Höhe erreicht, mehrere von wenigſtens 200 Fuß, und alle waren gerade, ſtark und kräftig gewachſen. Was mich überraſchte, war die gänzliche Abweſenheit der, in allen Sümpfen hätten gut lachen; an die ginge ein Hai gar nicht, und da ſie ſich ſelber ſicher wüßten, ſo wäre es keine Kunſt, ſich über einen Anderen luſtig zu machen.

Die Aufmerkſamkeit der Matroſen ſollte aber bald auf etwas Anderes gerichtet werden, denn ein Bote von Toanonga kam gegen Abend, ihnen anzuzeigen, daß ſie ſich am nächſten Morgen bereit halten ſollten, zu der Rathsverſammlung der Häuptlinge abgeholt zu werden.

Weiteres war nun aus dem Burſchen nicht heraus zu bekommen. Entweder wußte er ſelber nicht mehr, oder durfte nicht mehr ſagen. Den Seeleuten war aber bei der ganzen Sache nicht wohl zu Muthe, denn die Vorladung, wie die ganze Verſammlung wurde gar ſo feierlich gehalten.

Was wollten ſie denn eigentlich noch mit ihnen? Daß ſie an dem Raub der Häuptlingstochter unſchuldig waren, wußte der alte Toanonga ſo gut wie ſie ſelber, und konnte man ſie alſo deshalb noch beſtrafen? — Wenn man ſie alſo nicht beſtrafen wollte, wozu dann eine Rathsverſammlung halten?

Jonas ſchlug jetzt vor, daß ſie ſuchen ſollten, ſich in der Nacht eines Canoes zu bemächtigen und damit aufs Gerathewohl in See zu gehen. Inſeln lägen doch noch mehrere dort herum, und eine oder die andere würden ſie ſchon finden, wenn ſie nicht gar unterwegs ein Schiff anträfen, daß ſie aufnehmen könnte. Das war aber ein verzweifelter Plan; denn erſtens wußten ſie, daß ſie ſtreng bewacht wurden, dann hatten ſie gar keine Waffen, um ſich, wenn angegriffen, zu vertheidigen, und ohne Proviſion und Inſtrumente in See zu gehen, wo ihnen der nächſte Sturm außerdem verderblich werden mußte, wäre mehr als Tollkühnheit, es wäre einfach Wahnſinn geweſen.

Mac Kringo, der überhaupt als Dolmetſcher ein gewiſſes Anſehen bei den Kameraden gewonnen hatte, ſtimmte gleich dagegen und erklärte, daß er auf keinen Fall ſich bei einem ſolchen verzweifelten Unternehmen betheiligen würde. Hätten ſie jetzt die ganze lange Zeit nutzlos verſtreichen laſſen, ſo bliebe ihnen nun auch weiter nichts übrig, als das Letzte abzuwarten, und daß ſie nichts dabei für ihr Leben zu fürchten hätten, glaube er ihnen mit Beſtimmtheit verſichern zu können. Die Eingeborenen ſeien viel zu gutmüthig, ihnen mit vorbedachter Grauſamkeit etwas zu Leide zu thun, und ſeiner Meinung nach wäre die ganze Geſchichte weiter nichts, als eine Idee des alten Toanonga, der ſich, den Europäern gegenüber, gern ein wenig wichtig machen wolle. Das Ganze würde darauf hinaus laufen, daß man ihnen vorhalte, wie gut und großmüthig die Bewohner von Tonga, und wie ſchlecht die Papalangis ſeien, und zuletzt würde man ſie auf der Inſel ruhig gewähren laſſen, zu treiben was ihnen gerade beliebe.

Ob er nun das Richtige getroffen oder nicht, blieb ſich gleich; darin hatte er jedenfalls Recht, daß ein Fluchtverſuch jetzt im letzten Augenblick Wahnſinn geweſen wäre, und die Bootsmannſchaft entſchloß ſich denn auch endlich, das Reſultat, wie es auch ausfallen möge, geduldig abzuwarten.

4.

Der nächſte Morgen kam, und die Leute verſuchten, ſoweit ihnen das irgend möglich war, Toilette zu machen. Damit ſah es aber entſetzlich windig aus, denn bei ihrer Flucht von Bord hatten ſie nur das Nothwendigſte mitnehmen können, und bei dem Sinken des Bootes auch ſelbſt das noch verloren. Nur Mac Kringo und Legs beſaßen Hüte, nur Spund und Jonas Jacken, und ihre Schuhe waren von dem ſcharfen Corallenboden, auf dem ſie ohne Schuhe gar nicht gehen konnten, ſchon ſo mitgenommen worden, daß ſie kaum noch zuſammen hielten.

Die einzige Verbeſſerung, die ſie mit ſich vornehmen konnten, war die, daß ſie ihre Hemden auswuſchen, um wenigſtens mit reiner Wäſche vor den Häuptlingen zu erſcheinen, und was eine Kopfbedeckung betraf, ſo hatten die, welche mit einer ſolchen nicht mehr verſehen waren, darin die Mode der Eingeborenen nachgeahmt und ſich eine Art Kopfſchutz aus den Blättern der Cocospalme gefertigt, der die Augen wenigſtens gegen das blendende Sonnenlicht ſchirmte.

Nur Pfeife, einer gewiſſen Phantaſie dabei folgend, war daran gegangen, einen wirklichen Hut zu flechten — was die Matroſen meiſt verſtehen und ſich oft ihre Strohhüte ſelber machen. Das Cocosblatt zeigte ſich aber nicht geſchmeidig genug dazu, und wenn er auch wirklich eine Art Hut zuſammen brachte, ſo hatte derſelbe doch eine ſo wunderliche Form bekommen, daß ſelbſt Lemon lachte, als er ihn zum erſten Male ſah.

Die erſten Morgenſtunden vergingen übrigens, ohne daß ſie zu der erwarteten Zuſammenkunft wären abgerufen worden. Nur ihr Frühſtück erhielten ſie wie gewöhnlich, dann war Alles ſtill — nicht einmal ein Fiſcher-Canoe ſahen ſie in dem Binnenwaſſer der Riffe, ſo hatte die heute gehaltene Rathsverſammlung das Intereſſe der Inſulaner in Anſpruch genommen.

Endlich kam der, eines Theils gefürchtete, andern Theils aber auch wieder ſehnlichſt erwartete Bote; denn ſelbſt die ſchlimmſte Wirklichkeit kann in manchen Fällen oft weniger peinlich ſein, als dieſe ewig zögernde Ungewißheit, in der ſich des Menſchen Herz in ſolchem Falle verzehrt.

Ein junger Burſch, der auf der Inſel Conſtabel-Dienſte verſah, ſich ſonſt aber in nichts von den Uebrigen auszeichnete, als wo möglich noch fauler als der Reſt zu ſein, kam endlich und meldete den Papalangis, daß Toanonga und die Verſammlung der Egis ſie erwarte.

Mac Kringe theilte den Uebrigen die Botſchaft mit, und Lemon brummte halblaut vor ſich hin: Die Egis ſollen verdammt ſein!

Das nahm der Botſchafter aber entſetzlich übel; denn wenn er auch kein Engliſch verſtand, hatten die Eingeborenen jenes Wort „verdammt“ doch ſo oft von dort landenden Fremden gehört, um zu wiſſen, daß es etwas ſehr Böſes und Häßliches bedeute. Er hielt deshalb auch dem kleinen ſauertöpfiſchen Burſchen eine lange und heftige Strafpredigt, die dieſer jedoch mit weiter nichts als einem noch viel mürriſcheren „Geh zum Teufel“ erwiderte.

Mac Kringo gab ſich freilich alle Mühe, den Frieden wieder herzuſtellen und den Eingeborenen zu beſänftigen, indem er ihn zu überzeugen ſuchte, daß er den Papalangi ganz falſch verſtanden habe. Der Burſche wußte aber recht gut, was er ſelber gehört hatte, und der Zug ſetzte ſich endlich, von ihm angeführt, langſam in Bewegung.

„Hört einmal, Kameraden,“ ſagte da Mac Kringo als ſie ſchon unterwegs waren, indem er ſich gegen die kleine Schaar wandte, „ich habe euch ſchon verſichert, daß ich nicht glaube, wir hätten irgend etwas von dem rothen Geſindel zu fürchten. Sollten ſie uns aber doch zu Leib wollen, und es iſt immer gut, auch auf das Schlimmſte vorbereitet zu ſein, dann wollen wir uns auch nicht wie die Schafe zur Schlachtbank führen laſſen, ſondern lieber wie engliſche Matroſen ſterben und noch ſo vielen der rothen Brotfruchtfreſſer, wie möglich, die Schädel einſchlagen. Seid ihr damit einverſtanden?“

„Gewiß, rief Pfeife für die Uebrigen; „irgend etwas wird man ja dort ſchon finden, womit man zuſchlagen kann, und wenn das nicht wäre, ſo hat jeder ſeine Fäuſte und ſein Meſſer bei der Hand, die lumpigen Schufte nach Herzensluſt zu bearbeiten.“

„Gut,“ ſagte Mac Kringo. „In dem Falle liegt unſere einzige Ausſicht auf Erfolg aber nur darin, daß wir uns nicht trennen laſſen, ſondern feſt zuſammen halten. Sechs handfeſte Burſchen wie wir können es dann auch ſchon mit einem Schock ſolchen weichlichen Geſindels aufnehmen, und im ſchlimmſten Falle arbeiten wir uns zu einem Canoe durch, plündern einen Brotfruchtbaum und ein paar Cocospalmen und gehen in See.“

„Das ſind ſchöne Ausſichten!“ ſeufzte Spund, „und bedenkt nur dabei, daß wir ſie durch Widerſetzlichkeit immer noch erbitterter machen!“

„Wenn du dich willſt freſſen laſſen,“ kreiſchte Pfeife, „ſo hat natürlich Niemand was dawider. Ich danke aber dafür, und wenn ſie uns wirklich einmal zu Leib wollen, ſo liegt nachher verwünſcht wenig daran, ob wir ſie dabei in guter oder böſer Laune behalten.“

„Pſt — da ſind ſie!“ flüſterte aber in dieſem Augenblicke Mac Kringo, der durch die Büſche hin die hellen buntfarbigen Kleider der Eingeborenen ſchon erkannt hatte. „Jetzt haltet euch ruhig, und im Nothfalle feſt zuſammen. Unſere Meſſer haben wir doch wenigſtens alle im Gürtel, und was ſie auch vorhaben, ſie ſollen uns wenigſtens nicht unvorbereitet finden.“

Weiteres Geſpräch war jetzt auch unmöglich geworden, denn wie ſie den nächſten Buſch umſchritten, ſahen ſie ſich plötzlich der ganzen Verſammlung gegenüber, die ſie ſich allerdings nicht ſo zahlreich gedacht. Die Einwohnerſchaft der ganzen Inſel ſchien aber hier verſammelt und der große weite Raum vor Toanonga's Hütte, in dem die Egis den Mittelpunkt bildeten, ſchwärmte ordentlich von braunen lebendigen Geſtalten beiderlei Geſchlechts.

Inmitten des Platzes ſtand ein rieſiger Tamarindenbaum, um den herum neun hochſtämmige Cocospalmen angepflanzt ſchienen. Dadurch erhielten ſie dem Platz den Schatten, die Sonne mochte ſtehen, wo ſie wollte *), und konnten ihre Verſammlungen zu jeder beliebigen Tageszeit halten.

Dort waren feine Matten ausgebreitet, welche die Bewohner aller der Südſee-Inſeln ſo trefflich zu flechten verſtehen, und die Egis von Monui bildeten,

---

*) Die Tonga-Inſeln liegen, wie bekannt, innerhalb der Wendekreiſe S. Br. Die größte Zeit im Jahre haben ſie alſo die Sonne um Mittag im Norden, einen kleinen Theil des Jahres aber, etwa um März, im Süden.

mit Toanonga in der Reihe ſitzend, einen vollkommenen Kreis.

In demſelben nahmen die verſchiedenen Häuptlinge ihre Plätze ein, aber keineswegs nach Gutdünken, ſondern ſie waren ihnen vorher von dem Ceremonienmeiſter angewieſen werden. Toanonga behauptete den Ehrenplatz und ſaß, den Rücken ſeinem Hauſe zugedreht, mit dem Geſicht der reizenden Bai zugewandt, die hier durch rechts und links auslaufende Landzungen gebildet werde. Zu beiden Seiten dann von ihm ab kamen ihm zunächſt die Angeſehendſten und vom edelſten Blut, bis ſich mit den geringeren Häuptlingen der Kreis ihm gegenüber wieder ſchloß.

Um die Egis aber her, und zwar ſo gedrängt, daß ſie faſt deren Rücken berührten, ſaßen*) die übrigen Eingeborenen, Männer und Frauen, bunt durch einander, und wer dem Kreiſe nicht ſo nahe kommen konnte, zu hören was da verhandelt wurde, ließ es ſich wenigſtens von den näher Sitzenden mittheilen.

Außerhalb dieſes faſt dicht geſchloſſenen Kreiſes hatten die Kinder ihren Tummelplatz gewählt, ſich haſchend und überſchlagend, und mit den nackten

---

*) In der Nähe der Häuptlinge gilt es nicht für ſchicklich, zu ſtehen.

Füßen auf dem ſcharfen Corallenſande allerlei wilde Luſt treibend.

Die Berathung war indeſſen nicht gleich von Anfang an ſo öffentlich — wenn auch im Freien — verhandelt worden. Bis die Egis unter ſich einig geworden, hatte man das Volk in ehrerbietiger Ferne gehalten, und erſt als die Hauptſache vorüber war, ließ man die Neugierigen hinzu. Wollte jedoch der alte Toanonga die Galerieen wieder geräumt haben, ſo brauchte er nur ein Zeichen zu geben, und Keiner hätte daran gedacht, ſich dem Befehle zu widerſetzen.

Jetzt übrigens, da die gefangenen Fremden in Sicht kamen, wurde eine andere Ordnung nöthig, um ſie würdig zu empfangen, und einer der als Conſtabel agirenden Burſchen ſchrie deshalb den Zuhörern zu, Raum zu geben. Dieſe mußten auch ſchon wiſſen, um was es ſich handle, denn ſie wichen nach rechts und links zurück, die Fronte gegen die Bai offen laſſend, während die mit dem Rücken nach dem Waſſer zu ſitzenden Häuptlinge ebenfalls aufſtanden.

Geſchäftige Hände ergriffen dabei raſch ihre Matten, und trugen ſie hinter Toanonga und die ihm zunächſt ſitzenden Häuptlinge, wo ſie mit ihnen eine zweite Reihe bildeten. Dadurch war der Raum vor

Neu-Braunſchweigs ſo gewöhnlichen weißen Ceder; bemerkenswerth iſt aber hier daß, obgleich die Grenze zwiſchen den beiden Provinzen keine natürliche, ſondern nur eine angenommene iſt, man doch, einmal über die Linie hinaus, welche Nova Skotia von Neu-Braunſchweig trennt, keine weiße Ceder mehr findet. Eben ſo wenig trifft man hier die in Neu-Braunſchweig keineswegs ſeltenen Hirſche, und die Milicetten behaupten, ſie kreuzten den St. John nicht.

Nachdem die Magen der Indianer volle 24 Stunden gefeiert hatten, brach mein Freund mit ihnen auf und kam neunmal zum Schuß. Ich ſelbſt, von John begleitet, der ein Viertel Muſethier auf dem Rücken trug, ging zu einer etwa eine halbe Tagereiſe entfernten Anſiedlung, wo wir, wie wir gehofft, das Fleiſch für eine hinlängliche Quantität Salz vertauſchten, unſere Proviſionen einzuſalzen und das Fell zu erhalten; eben ſo bekamen wir, als ſehr erwünſchten Zuſchuß, eine Mahlzeit Kartoffeln.

Unſere Indianer wollten uns jetzt keine Muſethiere mehr erlegen laſſen; es wäre auch wider jedes Jagdrecht geweſen, denn wir hätten mit dem Fleiſch doch nichts weiter anfangen können. Zur wahren Tantalusqual ward es uns aber, die Büchſen ruhig zu halten, wenn wir manchmal ſchnell und geräuſchlos über eine Stromſchnelle geglitten waren, und unſere rothen Führer plötzlich das Canoe neben einem überraſchten Muſethiere herumſchwangen, das dann langſam forttrollte. Einmal waren wir aber an einen recht feiſten Bull ſo nahe herangekommen, daß ich mich nicht länger halten konnte, ſondern die Büchſe in die Höhe riß dem alten Häuptling frei geworden, an beiden Seiten aber kauerte die Einwohnerſchaft von Monui.

„Mate,“ ſagte da Legs, indem er ſeinen Hoſenbund etwas höher über die Hüften heraufzog und aus alter Gewohnheit — denn Tabak hatte ſchon lange Keiner von ihnen mehr — auf die Erde ſpukte — „die Geſchichte wird feierlich — was ſageſt du dazu.“

„Mein Leben lang will ich keine Schiffsplanke betreten,“ murmelte Pfeife zwiſchen den Zähnen durch, „wenn ich nicht wünſche, daß ich hier fort wäre. Da ſtehen ein paar Hundert breitſchulterige Kerle herum, mit den Waffen vielleicht hinter den nächſten Büſchen verſteckt, was ſollen wir Sechs gegen die ausrichten?“

„Bah, ſo viel für die ganze Band',“ brummte der, faſt um einen Kopf kleinere Matroſe. „Meinen Hals ſetz' ich zum Pfand, daß die Kerle nicht einmal die Courage haben, uns etwas am Zeuge zu flicken. Ja, wenn wir Einer oder Zwei wären, aber einer ganzen Bootsmannſchaft — wenn auch unſerem Harpunier und Boatſteuerer der Hals voll Waſſer gelaufen iſt — kommen ſie ſchon nicht zu nah.“

„Du, der Alte fängt an,“ flüſterte da Pfeife, indem er den Kameraden in die Seite ſtieß, „jetzt bin ich neugierig.“

Toanonga hatte indeſſen — die Hände in voller

Ruhe auf ſeinem Bauch gefaltet — die ankommenden Papalangis Einen nach dem Andern aufmerkſam gemuſtert. Als ſie aber auf Anordnung eines der Leute vor ihm niedergeſeſſen oder vielmehr gekauert waren, und ſich halb ſchüchtern im Gefühl der ſie umgebenden Menſchenmenge, halb wieder trotzig und im ſchlimmſten Falle zum Aeußerſten entſchloſſen, im Kreiſe umſahen, nickte er ihnen mit ſeinem gutmüthigen Lächeln zu und ſagte:

„Chio do fa, Papalangis — chio do fa!“

5.

Die Leute, die aus dem freundlichen Geſicht des Alten neuen Muth ſchöpften, erwiderten den Gruß raſch, und dieſer fuhr, den Kopf dabei langſam auf und ab neigend, einer in Bewegung geſetzten Pagoge nicht ganz unähnlich, fort:

„Ich habe euch rufen laſſen, Freunde, um mit euch ein ernſtes Wort über euch und eure Zukunft zu ſprechen. Du da vorn, wie heißeſt du gleich? — verſtehſt ja wohl unſere Sprache genug, den Anderen wieder zu erzählen, was ich dir geſagt habe?“

„Mac Kringo heiße ich,“ erwiderte der alſo angeredete Schotte, indem er den Kopf etwas neigte.

„Rede nur, Toanonga; ich verſtehe Alles, und es ſoll kein Wort davon verloren gehen."

„Gut, Freund — deſto beſſer. So paſſe wohl auf, denn es kommt für euch viel darauf an, daß du auch eben recht verſteheſt."

„Du weißt, unter welchen Umſtänden wir euch auf dieſe Inſel zurückbekommen haben. Es war nicht unſer Wunſch, und wir hätten euch lieber in eurem großen Canoe fortſegeln ſehen. Du weißt auch, daß ihr oder euer Capitain — das bleibt ſich gleich, denn ihr gehörtet zuſammen und ſtandet einander bei — mir hier, der ich euch alle freundlich aufgenommen, ein großes Leid anthun wolltet. Das war eure Dankbarkeit, ich will euch das aber nicht ſo übel nehmen, denn ihr Papalangis wißt es vielleicht nicht beſſer, und wenn ihr erſt einmal eine Zeit lang zwiſchen uns gelebt habt, werdet ihr ſchon geſcheidtere und beſſere Menſchen werden. Trotzdem nun hat der wackere und tapfere Tai manavachi, während er eurem böſen Capitain mitten im Sturm ſeine Braut wieder abnahm, euch, ſeine Feinde, die ihr verunglückt waret, aus dem Meer gerettet und ans Land gebracht, und euch auch weiter nicht das geringſte Leid zugefügt. Er hatte eurem Capitain verſprochen, euch ungeſtraft ziehen zu laſſen, wenn er Hua, die damals noch in eurem Canoe war, kein Leid zufügen wollte, und da euer Capitain ſie darauf frei ließ, glaubte er auch an euch ſein Wort halten zu müſſen. — Tai manavachi iſt ein großer und edler Häuptling, und ſein gegebenes Wort war heilig. Die Hotuas hatten es gehört, und er wußte, daß er es nicht brechen durfte. So — ſag' jetzt deinen Freunden erſt einmal, was ich mit dir geſprochen."

Mac folgte dem Befehl und überſetzte den Uebrigen die kurze und einfache Rede. Die Matroſen hörten ihm aufmerkſam zu, bis ihn Legs endlich unterbrach und ausrief:

„Schon gut, ſchon gut, das iſt eine alte Geſchichte, und das Meiſte davon wiſſen wir ſchon. Er ſoll uns ein friſches Garn ſpinnen. Hol' der Böſe die Saalbadereien!"

„Nur Geduld, Mate!" rief aber auch Jonas; „wenn einer ein Schiff vom Stapel laſſen will, muß er erſt ſehen, ob Alles dicht und in Ordnung iſt. Er hat jetzt die Geſchichte kalfatert und Maſten eingeſetzt und Takelwerk angeſchlagen. Paß einmal auf, jetzt wird er die Segel ſetzen und 14 Knoten die Stunde gehen."

„Haben ſie Alles verſtanden," fragte Toanonga."

„Alles," ſagte der Schotte, der klug genug war, den Alten ſo viel als möglich bei guter Laune zu erhalten, „und ſie bitten dich fortzufahren.“

„Schön,“ erwiderte der alte Häuptling, zufrieden dabei mit dem Kopfe nickend: „Ich muß dir nun ſagen, daß ich im Anfang gar keine Luſt hatte, euch hier auf der Inſel zu behalten. Ihr waret Kriegsgefangene von Tai manavachi, und ich wollte, er ſollte euch mit hinüber nach Tonga nehmen. Tai manavachi hat aber ein großes Herz. Er ſagte, daß ſeine jungen Leute ſehr zornig auf euch wären, und er nicht wiſſe, ob er dann ſein Wort halten könne: euch kein Leid zuzufügen. Ueberdies könnte er euch auch nicht gebrauchen und wolle nichts mehr mit euch zu thun haben.“

Sehr freundlich von Tai manavachi, dachte Mac Kringo, erwiderte aber laut kein Wort und verzog keine Miene, und der Alte fuhr nach kurzer Pauſe fort:

„Da ihm aber nach unſeren Geſetzen nun das Recht über euch zuſteht, ſo haben wir, die Egis des Landes, uns die Sache überlegt, euch ihm abgekauft und beſchloſſen, euch hier auf Monui zu behalten.“

„Abgekauft?“ rief Mac Kringo erſtaunt.

„Ja, Freund, ſagte der Alte, ganz unbefangen und freundlich dabei lächelnd, abgekauft. Nicht etwa, denn ich wüßte nicht, was ich mit euch anfangen ſollte, ſondern die Egis, und zu welchem Zwecke, will ich dir gleich auseinanderſetzen, wenn du den Uebrigen erſt meine Worte erklärt haſt.“

Mac Kringo that das diesmal ſchnell genug, denn die Nachricht hatte ihn ſelber überraſcht, Legs aber rief lachend aus:

„Da hätte ich den Alten für geſcheidter gehalten. Wer uns kauft, iſt bös angeführt, denn ich will verdammt ſein, wenn ich ſelbſt mein eigener Herr ſein möchte.“

„Und was wollen ſie da mit uns machen?“ fragte Spund erſchreckt; „da ſollen wir wohl arbeiten?“

„Bah!“ lachte Jonas; „die Arbeit, die die faulen Burſchen hier zu verrichten haben, könnte man recht gut vor dem Frühſtück fertig bringen, ehe der Kaffee kalt wird; — Lumpenvolk das, einen weißen Chriſtenmenſchen zu kaufen! Aber ſo viel weiß ich, daß ich mich ſchon dumm genug anſtellen werde.“

„Und dazu brauchſt du dich auch gar nicht zu verſtellen,“ brummte Lemon. „So viel iſt aber ſicher, und Legs hat Recht, ich hätte die Rothhäute auch für geſcheidter gehalten, als daß ſie Kerle wie Spund und Pfeife kauften.“

„Na, ſei du nur —“

„Ruhig!“ unterbrach aber Mac Kringo die Kameraden; „iſt das jetzt eine Zeit zum Necken? Hört erſt, was der Alte weiter zu ſagen hat, nachher können wir darüber reden.“

„Was ſagen ſie?“ fragte Toanonga.

„Sie laſſen dich nur bitten, fortzufahren,“ erwiderte Mac Kringo.

„Gut, ſehr gut,“ nickte der Alte wieder, während jetzt beſonders die Frauen unter den Zuhörern ſich vordrängten, als ob ſie kein Wort von dem verlieren wollten, was da verhandelt würde. „Die Egis haben euch alſo, wie ich dir ſchon vorher erzählt, gekauft, und eigentlich blieb ihm nichts Anderes übrig; denn was ſollten wir mit euch machen? ihr habt keinen Tabak, keine Glasperlen, keine Beile, kein Zeug, für das wir euch zu einer weiten Seefahrt ausrüſten könnten, und ihr werdet doch wohl einſehen, daß wir euch das nicht auch noch obendrein ſchenken können, weil ihr eines Egi Tochter habt entführen wollen und dabei verunglückt ſeid.“

„Aber wir können uns vielleicht ſelber ein Boot bauen oder ein Canoe aushauen,“ unterbrach ihn jetzt Mac Kringo, dem der Gedanke nicht recht behagen wollte, den rothen Geſellen käuflich überlaſſen zu ſein.

„Womit?“ fragte ihn aber ganz trocken der Alte. „Habt ihr ſelber Beile? Habt ihr Segel und Ruder? Habt ihr Proviant? Nein, Freund; wir haben ſchon Schaden genug durch euch gelitten und wollen jetzt auch einigen Nutzen aus euch ziehen.“

„Aber was ſollen wir thun?“ fragte der Schotte ungeduldig.

„Das wirſt du gleich hören,“ lautete die ruhige Antwort des Alten. „Die Egis haben euch allerdings gekauft, aber mit Gütern, die dem Lande ſelber gehören, deshalb können ſie auch nicht und wollen ſie nicht eure Dienſte für ſich in Anſpruch nehmen. Krieg haben wir jetzt nicht; wir leben mit allen benachbarten Inſeln in Frieden, und Tai manavachi iſt unſer mächtiger Bundesgenoſſe geworden. Wäre das nicht der Fall, ſo würden wir euch vielleicht in unſeren Canoes verwenden können, deren Behandlung ihr bald lernen würdet. Ueberhaupt ſeid ihr Weißen entſetzlich unwiſſende Menſchen, für die es ein großes Glück iſt, daß ſie nach unſerer Inſel gekommen ſind — ihr könnt nicht einmal Fiſche fangen. Doch das alles werdet ihr wohl nach und nach begreifen, wenn ihr erſt einmal ſelber für euch und die Euren ſorgen müßt.“

„Wenn wir das aber alles nicht können und verſtehen," brummte Mac Kringo, „was wollt ihr denn mit uns machen?"

„Du biſt entſetzlich ungeduldig," ſagte Toanonga, „ich war ja eben im Begriff, dir das zu erklären. Vor allen Dingen wollte ich dir nur erſt begreiflich machen, daß wir uns den Kopf zerbrochen haben, euch eine ordentliche Stellung hier anzuweiſen, und ich ſelber habe da endlich einen Vorſchlag gemacht, dem die anderen Egis nach reiflicher Ueberlegung beigepflichtet ſind. Unſer Entſchluß deshalb iſt der folgende: Auf Monui leben, ſeit unſerem letzten Krieg im vorigen Jahre, einige Frauen ohne Männer. Dieſe haben alſo auch niemanden mehr, der für ſie ſorgt, und mußten deshalb von den Egis oder vielmehr von dem Lande ſelber erhalten werden. Unter unſeren Einwohnern hat ſich aber bis jetzt noch niemand gefunden, der ſie wieder heirathen wollte; der Männer ſind auch durch die vielen Kriege weniger geworden, und dieſe Frauen begannen für uns eine Laſt zu werden."

Mac Kringo hatte die Einleitung in immer wachſendem Staunen zugehört, denn er begriff gar nicht, was ihre Verhältniſſe mit dem der Wittwen auf Monui zu thun haben könnten. Eben ſo wußte er recht gut, daß in dieſem geſegneten Lande niemand dem Andern zur Laſt ſein konnte, denn wo die Leute eben ſo genügſam von Brotfrucht und Waſſer oder Cocosnüſſen lebten und von allem dieſem übrig genug für ſämmtliche Bewohner war, konnte auch von keinem Nahrungsmangel die Rede ſein. Er ſchüttelte deshalb ungläubig mit dem Kopf und ſagte:

„Hatten ſie denn keine Brotfrucht, die ſie eſſen, keine Fiſche, die ſie fangen konnten?“

„Du verſtehſt mich nicht,“ erwiderte ruhig Toanonga. „Zu eſſen haben ſie allerdings genug, Dank den Hotuas *), die unſere Inſeln mit Allem reichlich geſegnet haben. Frauen verlangen aber nicht bloß zu eſſen, ſie müſſen auch einen Beſchützer haben, denn ſie fürchten ſich, allein in ihren Hütten zu wohnen. Wir haben ihnen deshalb bis jetzt ein großes Haus eingeräumt, in dem ſie zuſammen leben konnten, aber ſie wollten ſich dort nicht mit einander vertragen. Sie haben ſich gezankt und Streitigkeiten unter einander angefangen, die dann von den Egis wieder geſchlichtet werden mußten, und es iſt kein Friede zwiſchen ihnen geworden.“

„Segne meine Seele,“ knurrte Lemon, „das iſt ein langer Palaver, und mir ſchlafen die Beine ſchon ein. Was ſagt er, Lord Douglas?“

---

*) Hotuas ſind die oberſten Götter.

und abfeuerte. Die Kugel war aber zu hoch gegangen und alle drei Indianer, die mit ihren Adleraugen zu gleicher Zeit den Platz entdeckt hatten wo ſie eingeſchlagen, ſchrien, „ſie iſt durchs Ohr gegangen.“

Dieſe Indianer ſchnitzen ſich aus einer weichen Steinart, dem ſogenannten Seifenſtein, Pfeifen. Die Maſſe finden ſie gewöhnlich in Flußbetten und nennen ſie Pfeifenſtein. Er iſt weich, arbeitet ſich gut und gleicht der grünen Lava des Veſuvs.

Der Ausfluß des Sees war voll von Lampreten, die aus dem Meere hier heraufkamen; ſie lagen auf ordentlich hohen Betten von Sand zuſammen, die ſie ſelbſt aufwerfen, und zwar ſo dicht nebeneinander, daß wir, dem Rath der Indianer folgend, einen mit mehreren Haken beſetzten Stock in das Waſſer ließen und manchmal drei bis vier daran feſt ſitzen hatten, wenn wir ihn recht ſchnell und plötzlich in die Höhe zogen. In den ſeichten Theilen des Sees harpunirten wir auch Terrepins, eine große Art ſüßer Waſſerſchildkröten, die von ſechs bis acht Pfund wogen und voll Eier waren, was beſonders von den Indianern als eine Delikateſſe angeſehen wurde; ſie ſchmeckten auch gar nicht ſo übel. An dieſem Abend hielten wir eine köſtliche Mahlzeit und John erzählte uns, während wir uns an Muſefleiſch, Birkhuhn, Schildkröteneiern und Forellen gütlich thaten, auf welche Art das Muſethier in der Brunſtzeit gelockt wird, die in den erſten Froſt, alſo Ende September oder Anfang Oktober fällt.

Da in der Zeit aber, um die Muſethiere nicht zu verſcheuchen, weder Tabak geraucht noch Feuer angezündet wer-

„Pſt — warte nur noch einen Augenblick, beſchwichtigte ihn der Schotte, der zu begreifen begann, was man von ihnen verlange, und ein heimliches Lachen kaum unterdrücken konnte.

„Damit das anders werde,“ fuhr Toanonga langſam und bedächtig fort, „haben wir euch auserſehen, und eurem Schutz ſollen dieſe Frauen übergeben werden.“

Mac Kringo glaubte noch immer, der Alte wollte ſich einen Spaß mit ihnen machen; dazu aber ſah er doch viel zu ernſthaft aus, und er fragte jetzt, immer noch ſeinen Ohren nicht recht trauend —

„Wir?“

„Ja, Ihr,“ erwiderte Toanonga, gravitätiſch mit dem Kopfe nickend. „Ihr ſollt ſie heirathen, dann zieht ihr Jeder wieder in ein beſonderes Haus, und der ewige Scandal hört einmal auf. Es ziemt ſich auch nicht, daß die Frauen die Felder beſtellen, gumala und ufi*) darin zu ziehen. Das iſt des Mannes Sache, und ihr werdet das fortan übernehmen. Du weißt jetzt unſeren Willen und wirſt ihn deinen Freunden mittheilen. Haſt du mich verſtanden?“

---

*) Süße Kartoffeln und Yams.

„Gewiß," rief Mac Kringo raſch, und mußte an ſich halten, daß er nicht gerade hinaus lachte, denn die Sache kam ihm doch zu komiſch vor.

„Was will er?" fragte aber jetzt auch Spund, der ſich vor Neugierde kaum laſſen konnte.

„Nun, Meſsmates," redete da Mac Kringo die Kameraden an, indem er ſich gegen ſie wandte und ſo ernſthaft wie nur irgend möglich dabei auszuſehen verſuchte, „jetzt iſt die Bombe endlich geplatzt, und ſo viel kann ich euch vor der Hand ſagen: gehängt werden wir nicht."

„Aber was iſt's? — was will das alte dicke Rothfell? — wozu haben ſie uns gekauft?" fragten die Uebrigen durch einander.

„Ja, es iſt freilich was Erſchreckliches," ſchmunzelte Mac Kringo, indem er die ziemlich abgeriſſene Schaar vor ſich überblickte, „und wenn man euch hier nach einander anſieht, ſollte man eigentlich kaum glauben, daß ihr recht dazu paſſen würdet."

„Na, zum Teufel, Lord Douglas," rief jetzt aber auch Jonas, den bei der langen Vorbereitung ſchon ganz unheimlich zu Muthe wurde — „ſo ſchieß einmal los! Was ſollen wir denn thun?"

„Wir ſollen heirathen," antwortete Mac Kringo mit einem ſo ernſthaften Geſicht, als ihm das irgend möglich war; die fünf Seelen brachen aber in ein ſchallendes Gelächter aus, das, merkwürdiger Weiſe, auch die als Zuſchauer umherkauernden Indianer anſtecken mußte. Was ſich wenigſtens an jungen Männern dort hinzugedrängt, ſtimmte plötzlich aus vollem Herzen in das Lachen mit ein, und die bis zu dieſem Augenblicke noch ſo ernſte Rathsverſammlung ſchien in dieſem Ausbruch unerwarteter Fröhlichkeit ihren ganzen Reſpect zu verlieren.

Da hob Toanonga den Arm empor, und während die Inſulaner augenblicklich ſchwiegen, fühlten ſelbſt die Seeleute, daß ſie den alten Häuptling, in deſſen Gewalt ſie ſich doch nun einmal befanden, nicht ärgerlich machen durften.

„Haſt du deinen Freunden geſagt, was ich dir mitgetheilt?“ fragte der Alte — „und weshalb lachen ſie?“

„Sie freuen ſich, daß du ſo gnädig mit ihnen verfahren willſt,“ erwiderte Mac Kringo, raſch gefaßt. „Es gefällt ihnen hier auf der Inſel, und ſie wollen gern bei euch bleiben. Die Hauptſache freilich, daß du uns jetzt die Frauen zeigeſt, die wir nehmen ſollen, damit wir unſere Wahl treffen.“

„Es iſt gut — das hat noch Zeit,“ erwiderte der Häuptling. „Vor allen Dingen möchte ich erfahren, wer ihr eigentlich ſelber ſeid.“

„Wir?“ ſagte Mac Kringo erſtaunt — „nun, Seeleute.“

„Ja — das weiß ich,“ erwiderte Toanonga, „denn ihr ſeid alle auf dem großen Canoe gekommen. Aber ich weiß auch, daß ihr auf euren Canoes verſchiedene Beſchäftigungen habt. Euer Capitain hat mir erzählt, daß es Unterhäuptlinge darauf gibt, dann aber auch Leute, die das Holz bearbeiten und Boote machen, ſolche, die große Fäſſer arbeiten, ſolche, die Eiſen hämmern, ſolche, die mit Tauen und Segeln umzugehen wiſſen, und ſo weiter; Was ſeid ihr alſo? Was biſt du geweſen?“

„Ich?“ erwiderte Mac Kringo, der recht gut einſah, daß er ſich hier in den Augen der Eingeborenen, ohne daß ſeine Kameraden das Geringſte davon zu erfahren brauchten, einen höheren Rang und dadurch mehr Anſehen geben konnte. „Ich war ein Unterhäuptling.“

„Das habe ich mir gedacht,“ ſagte Toanonga, „und die Anderen?“

„Hm,“ brummte der Schotte, „das mögen ſie dir lieber ſelber ſagen,“ und ſich dann zu den Kameraden wendend, überſetzte er ihnen raſch, daß der Alte ihren Stand am Bord zu wiſſen wünſche.

„Nun, ich bin Böttcher!“ rief Spund.

„Allerdings,“ nickte Mac Kringo — „der hier, Toanonga, iſt der Mann, der die großen Fäſſer macht.“

„Gut — ſehr gut!“ rief der Häuptling, „er mag deren hier für uns machen, Cocosnußöl hinein zu thun — und weiter?“

„Du, Jonas haſt dem Zimmermann ja manchmal geholfen,“ redete dieſen der Schotte an. „Soll ich dich als Zimmermann aufführen? die Rothhäute haben nachher mehr Reſpect.“

„Meinetwegen,“ antwortete Jonas, „viel zu zimmern werde ich hier doch nicht bekommen.“

„Und dies, Toanonga,“ ſagte der Schotte, „iſt der Mann, der das Holz behaut.“

„Sehr gut! Laß die Zwei bei Seite ſitzen.“

„Nun, Lemon,“ wandte ſich der Schotte jetzt an dieſen, „ſoll ich dich als Schmied vorſtellen?“

„Schmied,“ brummte der Matroſe, „ich habe in meinem Leben keinen Hammer in der Hand gehabt.“

„Was thut das,“ lachte Mac Kringo, „du wirſt auch hier weder Hammer noch Amboß finden, um dadurch in Verlegenheit zu kommen.“

„Dann meinetwegen,“ ſagte Lemon, ſo lange ſie kein Handwerkszeug haben, will ich wohl ihr Schmied ſein, wenn ſie dann nur Frieden geben.“

Toanonga wurde jetzt alſo auch mit dieſer neuen Eigenſchaft bekannt gemacht, ſchien ſich aber über eine ſolche Entdeckung noch mehr zu freuen, als über die anderen Handwerker. Er machte ſogar Miene, von ſeinem Sitze aufzuſtehen, beſann ſich aber doch noch in Zeiten, daß ſich das nicht recht für ihn ſchicken würde. Dem alſo entdeckten Schmiede winkte er jedoch ſehr gnädig mit der Hand und befahl ihm, als beſondere Auszeichnung, daß er an ſeine Seite käme.

Lemon wußte nicht recht, was er aus der ganzen Sache machen ſolle, und ſchnitt ein bitterböſes Geſicht, folgte aber nichts deſto weniger dem Befehle.

Faſt alle Matroſen ſind halbe Segelmacher, und Pfeife wurde deshalb von dem Schotten als ſolcher vorgeſtellt. Jetzt blieb alſo nur noch Legs für ein ſelbſt zu erwählendes Metier, und da die Leute gemerkt hatten, daß ihnen das mehr Anſehen gab, wollte natürlich Keiner mehr gemeiner Matroſe ſein.

„Hol's der Henker,“ ſagte Legs, „wenn ihr Alles weggenommen habt, bleibt nichts weiter für mich übrig, wie Koch. Stell mich dem alten runzeligen Rothfell deshalb als Koch vor, Lord Douglas.“

Das geſchah; dieſe Entdeckung ſchien aber die beabſichtigte Wirkung nicht hervorzubringen; denn Toanonga ſah den kleinen Burſchen mit einem halb mitleidigen, halb geringſchätzigen Blicke an und wiederholte mehrmals das ihm von Mac Kringo genannte Geſchäft des Mannes:

„Tangata fe-umu, Tangata fe-umu,“ wobei er den dicken Kopf von einer Schulter auf die andere warf.

„Na?“ ſteht das dem Alten nicht an,“ fragte Legs, etwas beſtürzt über dieſe augenſcheinlichen Beweiſe des Mißfallens — was ſchneidet er denn für Geſichter?“

„Laß nur gehen, Legs,“ beſchwichtigte ihn aber der Schotte, „ob es ihm recht iſt oder nicht, bleibt ſich gleich. Er weiß nun alles, was er wiſſen will, und jetzt, denke ich, werden uns die Frauen vorgeführt werden.“

„Ich weiß, wen ich nehme,“ ſchmunzelte da Legs, der an das wunderſchöne Mädchen dachte, das er draußen im Waſſer gefunden. „Nachher kann ich's hier ſchon eine Weile auf der Inſel aushalten. Wenn wir nur Tabak hätten!“

„Sprich mir nur nicht von Tabak,“ brummte Spund, „ich bin froh, wenn ich ihn einmal einen Augenblick vergeſſen habe. Wie ich das Wort nur nennen höre, läuft mir das Waſſer ſchon im Maul zuſammen.“

„Hallo, da kommen die Frauen!“ rief Legs, der indeſſen überall umher geſchaut hatte, das Mädchen von geſtern unter der Schaar heraus zu finden, ſie aber bis dahin noch nicht entdecken konnte, „na, nu wird's losgehen.“

6.

Legs hatte ganz recht geſehen. Unter den Frauen entſtand in dieſem Augenblicke eine auffallend lebhafte Bewegung, und während bis dahin die Männer hauptſächlich den innern Ring der Zuſchauer gebildet hatten, drängte ſich jetzt der weibliche Theil der Bevölkerung vor, um an der Verhandlung und ihrem weiteren Verfolge vielleicht thätigen Antheil zu nehmen.

Jedenfalls geſchah dieſes auf ein Zeichen, vielleicht auf einen Befehl Toanonga's, der indeſſen ſeine Augen aufmerkſam im Kreiſe umhergehen ließ und die ihm näher drängenden Frauen zu muſtern ſchien. War das wirklich der Fall geweſen, ſo kam er damit bald zu einem Reſultate; denn er ſah nach wenigen Minuten ſchon wieder ſtill und nachdenkend vor ſich nieder, nur dann und wann nach den Egis hinüberhorchend, die indeſſen eine deſto lebhaftere Debatte führten.

Sie ſprachen aber ſo raſch, daß Mac Kringo nur einzelne Worte davon verſtehen konnte. Der alte How oder König ſchien jedoch mit allem, was ſie ſagten, einverſtanden; nur einmal proteſtirte er, und die Sache mußte den neben ihm ſitzenden Lemon betreffen, auf den er wiederholt deutete. Lemon merkte ebenfalls etwas Aehnliches, und der mürriſche Blick, mit dem er den Alten betrachtete, hatte etwas unendlich Komiſches. Toanonga nahm aber weiter nicht die geringſte Notiz von ihm, und die übrigen Egis ſchienen ſich endlich ſeiner ausgeſprochenen Meinung zu fügen.

„Ma Kino,“ ſagte da plötzlich der Alte, indem er ſich an den Schotten wandte, „ich und die Egis ſind darüber einig geworden, wie ſie euch verſorgen wollen, und ich will dich kurz mit ihrem Entſchluß bekannt machen, welche Frauen euch zugetheilt werden ſollen.“

„Zugetheilt?“ fragte der Schotte raſch, „das iſt in unſerem Lande nicht Sitte und meine Kameraden ſind völlig damit einverſtanden, daß wir uns lieber die, welche uns am beſten gefallen, ausſuchen wollen.“

„Das glaube ich euch recht gern,“ ſagte der alte Toanonga gutmüthig, während die zunächſt ſitzenden Frauen unter einander kicherten und flüſterten.

„Wenn aber hier überhaupt eine Wahl Statt finden ſollte, ſo wären es unſere Frauen, die dazu ein Recht hätten. Von euch kann gar keine Rede ſein. Da die Frauen aber in Geſchäftsſachen ſehr kurzſichtig ſind, und die Männer für ſie denken müſſen, ſo haben die Egis das übernommen, und du wirſt jetzt hören, was wir darüber beſchloſſen.“

„Aber meine Kameraden werden damit nicht einverſtanden ſein,“ warf Mac Kringo ein.

„Bah — ich habe dich für einen vernünftigen Papalangi gehalten,“ ſagte kopfſchüttelnd der Alte. „Was wollt ihr denn thun? — haben wir euch nicht gekauft? — Könnten wir euch nicht die Schädel einſchlagen, wenn wir ſonſt Luſt dazu hätten, und habt ihr das etwa nicht auch verdient? — Wer kümmerte ſich hier um euch, wenn wir euch in ein durchlöchertes Canoe ſetzten und euch hinaus in die Bai ziehen ließen, dort nach Gefallen zu ſinken oder zu ſchwimmen, he? alſo ſprich nicht ſolch dummes Zeug und ſei geſcheidt. Wenn ihr etwas an der Sache ändern könntet, ſo hätten wir euch um Rath gefragt. Da das nicht der Fall war, ſo habt ihr für jetzt weiter nichts zu thun als zu gehorchen.“

Der Alte ſprach dieſe Worte mit ſeiner gewohnten, gutmüthigen Freundlichkeit, aber doch auch mit ſo den darf, ſo iſt dieſe Jagd, wie ſich leicht denken läßt, mit vielen Entbehrungen verknüpft. Die Geweihe des Muſethiers haben dann auch ihre volle Größe erreicht und das gewaltige Thier ſieht wild und prächtig aus. Wenn der Mond ſeine volle Scheibe trägt, ſo eilen die Indianer in ihren Canoes, mit größter Vorſicht aber, zu den ſtillen Waſſern und halten ſich hier in den dichten Ufergebüſchen verſteckt. Ein aufgerolltes Stück Birkenrinde dient ihnen dabei zur Locke, und damit können ſie den Ruf der Hirſchkuh auf das täuſchendſte nachahmen.

John konnte es nicht herrlich genug beſchreiben, was für ein eigenes aufregendes Gefühl das Herz des Jägers ergreife, wenn er in dem ſtillen rauſchenden Wald die mächtigen Bullen brüllend durch das Gebüſch brechen, und immer näher und näher kommen höre. So eilen ſie den verrätheriſchen Tönen zu, bis endlich eine tödtliche Kugel ihnen zu ſpät kündet, daß ſie betrogen und verloren ſeien. Nach Vater Repas' Bericht, der ſich lange am Hofe zu Peking aufgehalten, finden wir aber, daß ſich der Kaiſer von China faſt auf dieſelbe Art mit der Hirſchjagd beſchäftigt, wie es in Nova Skotia betrieben wird. Er ſagt unter andern:

„Der Kaiſer nahm auch noch an einer andern Jagd Theil, wie ſie ſonſt gewöhnlich in Europa gehalten wird. Er brach Nachts mit groſſer Geſellſchaft auf, und wenn er ſich etwa noch 2 Meilen von dem Platze befand, den er zur Jagd beſtimmt hatte, verließ er die übrige Schaar und ſtieg mit ſechs oder ſieben, ebenfalls ganz in Hirſchleder gekleideten Jägern, den Berg hinan. Hier zog einer von dieſen eine Art Maske über, die aus einem Hirſchkopf mit Hörnern beſtand, und verviel Entſchiedenheit im Ton, daß Mac Kringo bald merkte, wie ſie mit ihm und den Eingeborenen überhaupt ſtanden. Die Schaar der Inſulaner war ſich, den unbewaffneten Weißen gegenüber, ihres Uebergewichts wohl bewußt, und an Widerſetzlichkeit von ihrer Seite war in der That nicht zu denken. Klug genug alſo, die nicht für den Augenblick zu reizen, die einmal die Gewalt in Händen hatten, beſchloß Mac Kringo, ſich vor der Hand allem zu fügen, was ſie über ihn und die Kameraden verhängen würden. Mit der Zeit kam dann auch Rath, und ſie fanden vielleicht Mittel und Wege, ſich einer ihnen läſtig werdenden Gefangenſchaft zu entziehen.

Toanonga kümmerte ſich indeſſen wenig um das, was ſein Dolmetſcher etwa denken oder beabſichtigen mochte. Er hatte ihn mit dem Willen der Egis, der vor allen Dingen auch der ſeinige war, bekannt gemacht, und daß der durchgeführt werden mußte, verſtand ſich von ſelbſt.

„Ma Kino,“ begann er deshalb nach kurzer Pauſe, denn das Wort Mac Kringo konnte er nicht gut ausſprechen, indem er den vor ihm ſitzenden Schotten feſt und ſcharf anſah, „du biſt, wie du ſagſt, auf eurem großen Canoe ein Egi geweſen, und es iſt deshalb auch in der Ordnung, daß mit dir der Anfang gemacht wird. Die Anderen kommen nachher in der Reihenfolge, die ihnen gebührt. Da du nun unſere Sprache verſtehſt, gedenke ich dich in meiner Nähe zu behalten, welcher Ehre du dich hoffentlich würdig machen wirſt, und zu dem Zweck und um dich auch zugleich recht wohnlich bei uns einzurichten, habe ich dir eine paſſende Frau beſtimmt, die du gut behandeln und für die du ſorgen wirſt. Haſt du mich verſtanden?“

Mac Kringo nickte ſchweigend mit dem Kopf, denn der Alte fing an, ihm in ſeiner Ruhe und Beſtimmtheit zu imponiren. Die Veränderung fiel ihm auch auf, wie ſich Toanonga jetzt und damals benahm, als ihr Capitain noch mit ſeiner ganzen Schiffsmannſchaft hier lag. Damals war er ihnen weit mehr als Freund und guter Burſche entgegengekommen, während er jetzt, von ſeinem ganzen Stamme umgeben und den wenigen Weißen gegenüber, nicht ernſt und würdevoll genug ausſehen konnte. Doch das alles zuckte ihm nur in flüchtigen Gedanken durch das Hirn, denn der gegenwärtige Moment war für ihn ſelber viel zu entſcheidend, um ſich mit anderen Beobachtungen aufzuhalten.

Toanonga winkte nämlich einer Frau, die, nicht mehr ganz jung, aber doch noch in den beſten Jahren, den Kopf gebeugt, in dem vorderen Ringe ſaß. Auf das Zeichen, das ſie unter den geſenkten Augenlidern vor geſehen haben mußte, richtete ſich aber etwas auf und ſah Toanonga an. — Mac Kringe war für ſie gar nicht da.

„Meſo Hupe,“ ſagte Toanonga, die Frau anredend, „du bekommſt hier einen Verſorger. Ma Kino wird mit dir in deine Hütte ziehen und das Feld für dich und deine Kinder bearbeiten.“

„Deine Kinder?“ rief der Schotte erſtaunt, während die Frau wieder, als Zeichen des Gehorſams, den Kopf ſenkte, „ſind denn Kinder auch dabei?“

„Allerdings,“ erwiderte freundlich der alte How, „und um ſo viel beſſer für dich, denn du haſt gleich eine Familie, in der du zu Hauſe biſt. Meſo Hupe war die Frau eines tapferen Egi's, Luttanali mit Namen, der in dem letzten Kampfe gegen die Hagai-Leute getödtet wurde. Er hatte vorher ſieben Hagai-Krieger mit eigener Hand erſchlagen; du wirſt deshalb nicht verfehlen, die Frau ehrerbietig zu behandeln. Geh jetzt in deine Wohnung, Meſo Hupe, und bereite dich zu der üblichen Feierlichkeit vor.“

Die Frau ſtand auf und verließ, ohne auch nur einen Blick auf ihren künftigen Gatten zu werfen, die Verſammlung, und Mac Kringo wußte wirklich kaum, ob das hier alles nur ein Scherz ſein ſollte, oder ob die Inſulaner wirklich Ernſt machten. An dem Letzteren brauchte er aber kaum zu zweifeln, denn Toanonga ſah gar nicht wie Spaßen aus. Wie er ſich aber noch überlegte, ob es nicht vielleicht ſchicklich wäre, daß er wenigſtens ein paar Worte mit ſeiner künftigen Frau ſpräche, wandte ſich der Alte ſchon wieder an ihn, und zwar um zwiſchen ihm und dem jetzt an die Reihe kommenden Lemon zu dolmetſchen.

Nun war dem How oder König dieſer Inſel nichts erwünſchter, als einen Schmied unter den Papalangis gefunden zu haben; denn den großen Nutzen, den ihnen eiſerne Werkzeuge gewährten, hatte er ſchon lange kennen gelernt. Dieſen beſchloß er deshalb auch unter ſeine ganz beſondere Protection zu nehmen und für ſich ſelber zu benutzen. Daß ein Schmied auch Werkzeug haben muß, ehe er eine Arbeit liefern kann, fiel ihm nicht ein. Der Fremde war nun einmal ein Schmied, und damit die Sache abgethan.

Für Lemon hatte er deshalb auch eine der jüngſten zu vergebenden Frauen beſtimmt, und Mac Kringo mußte ihn mit dem ſeiner harrenden Glücke bekannt machen. Toanonga erſtaunte aber nicht wenig, als der Matroſe, der die ganze Sache immer noch für einen ſchlechten Spaß hielt und mürriſcher als je war, ein Geſicht zu der Eröffnung ſchnitt, als ob er den Dolmetſcher hätte umbringen können.

„Unſinn!“ knurrte er dabei, „laß dich doch nicht von dem alten Rothfell zum Narren haben, Lord Douglas!“

„Aber er iſt in vollem Ernſt.“

„Bah — Dummheiten — ſag ihm nur, ich wollte keine Frau haben. Erſtlich möcht' ich überhaupt nicht heirathen, und dann — hätte ich auch ſchon zwei Frauen in England.“

„Zwei?“ rief der Schotte überraſcht.

„Na, wenn die Erſte nicht in der Zeit geſtorben, brummte der ſauertöpfiſche Geſell — „ich habe mich wenigſtens nie darum bekümmert, und weiß jetzt nicht einmal wo meine zweite iſt.“

„Was ſagt er,“ fragte Toanonga, der ſich den ſichtbaren Unwillen des Fremden nicht erklären konnte.

„Hm,“ meinte Mac Kringo — „er — er ſagt, er hätte ſchon eine Frau, und nach unſeren Geſetzen dürfen wir nicht mehr nehmen.“

„Oh — weiter nichts?“ lachte Toanonga gutmüthig, „da ſag' ihm nur, daß er ſich deshalb keine Sorgen mache, denn hier ſind wir auf Monui, und ich ſelber habe neun Frauen. Doch das findet ſich alles; ich erlaube ihm, daß er die Frau nimmt, die ich ihm gebe, und an das Andere hat er ſich nicht zu kehren. Außerdem wird er ſeine Hütte auf meinem Grund und Boden haben und unter meinem ganz beſonderen Schutze ſtehen. Sag' ihm das!"

Die zweite Frau ſtand auf ein Zeichen Toanonga's ebenfalls auf und verließ den Kreis. Lemon aber, den Mac Kringo den neuen und verſchärften Befehl überſetzt hatte, konnte von dem Schotten nur mit Mühe beruhigt werden, daß er ſich hier nicht gleich vor der ganzen Verſammlung widerſetzte. Die ihm beſtimmte Frau hatte er nicht einmal angeſehn.

Toanonga aber nahm weiter keine Notiz von ihm, da er noch die Verlobungen der vier anderen Weißen zu beſeitigen hatte. Mit dieſen verfuhr er jedoch ziemlich ſummariſch, wenigſtens nahm er Jonas, Pfeife und Spund zuſammen, zeigte dabei auf drei neben ihm ſitzende Frauen, von denen zwei kleine Kinder auf dem Schooß hatten, und ließ die drei Matroſen durch Mac Kringo bedeuten, daß ſie dieſelben zu Frauen bekommen ſollten, wie ſie gerade in der Reihe ſäßen. Als Empfehlung wahrſcheinlich bemerkte er nur nebenbei, daß die eine vier, die andere drei und die dritte fünf Kinder habe.

Auf eine Antwort der betreffenden Perſonen wartete er ebenfalls nicht. Kam es doch hier nur darauf an, daß er eben ſeinen Willen kund that und die verſchiedenen Partieen gewiſſer Maßen einander vorſtellte.

Jetzt war nur noch Legs übrig, der bis dahin vergebens geſucht hatte, Mac Kringo zu bewegen, ein gut Wort für ihn in Betreff des Mädchens einzulegen, das er mit vielem Vergnügen heirathen wolle. Mac Kringo aber war bis dahin von Toanonga viel zu ſehr in Anſpruch genommen worden, ihm willfahren zu können und erſt jetzt, da der alte Häuptling den ſechsten Mann faſt vergeſſen zu haben ſchien, hielt er es an der Zeit, die Aufmerkſamkeit des Alten auf ihn zu lenken.

„Hier, How,“ ſagte er dabei, „iſt noch Einer, der dir gern eine Bitte vortragen möchte.“

„Der?“ ſagte Toanonga, indem er einen faſt verächtlichen Blick nach der Stelle hinüber warf, wo Legs ſaß, ohne dieſen ſelbſt anzuſehen — „der iſt gut für nichts — das iſt blos der Koch*).“

„Der ſoll alſo gar keine Frau haben?“ fragte

---

*) Auf den Tonga-Inſeln iſt der Koch der verachtetſte unter den verſchiedenen Handwerkern.

Mac Kringo, und bereuete ſchon, daß er ſich nicht ſelber als Koch anſtatt als Egi angegeben hatte.

„O ja," erwiderte aber Toanonga — „es waren ſieben Frauen da, für euch ſechs. — Der Koch bekommt die beiden letzten. Sind ein Bischen alt und nicht gerade hübſch, haben aber zuſammen ſieben Kinder — gut genug für den Koch. Die da drüben ſind's."

Mac Kringo mußte an ſich halten, daß er nicht laut auf lachte. Legs gönnte er übrigens die beiden; denn der kleine Burſche war, trotz ſeiner anſehnlichen Statur, immer der geweſen, der ſich ſchon an Bord am unbändigſten gezeigt und nicht ſelten Streit angefangen hatte. Unendlich komiſch kam es ihm dabei vor, ſich den etwas krummbeinigen Kameraden als doppelten Familienvater zu denken, und daß ſeine Ehe intereſſant und keineswegs langweilig werden würde, dafür bürgten die Geſichter der beiden Frauen. Schienen ſie doch ſelbſt in dieſem Augenblick ſchon nicht übel Luſt zu haben, einander in die Haare zu gerathen.

„Nun, Lord Douglas, was ſagt er?" fragte Legs, der ſich ſchon ſo mit dem Gedanken vertraut gemacht hatte, ein wackerer Bürger von Monui zu werden, daß er die Zeit kaum erwarten konnte. „Soll ich den kleinen Wildfang zur Frau haben? Hol's der

Teufel, wir paſſen auch in der Figur zuſammen und müſſen ein prächtiges Paar geben!"

„Legs," erwiderte aber Mac Kringo, der ſich nicht enthalten konnte, bei dieſer Bemerkung einen Blick nach den gebogenen Extremitäten des Seemanns hinunter zu werfen, „es thut mir leid, daß der Alte deine Wünſche nicht berückſichtigen kann. Ob die fragliche Schöne ſchon verſprochen iſt, oder ob er vielleicht ſelber ein Auge auf ſie geworfen hat und ſie zu ſeiner zehnten Frau machen will, weiß ich nicht. Er wird dich aber, in Rückſicht deiner Verdienſte, entſchädigen, und du ſollſt zwei andere dafür bekommen."

„Zwei?" rief Legs erſtaunt auffahrend.

„Ja, mein Junge;" die beiden Schönheiten da drüben mit der braunen, etwas runzeligen Haut und den Unmaſſen Blumen und bunten Lappen um ſich her geſteckt."

„Mach keinen dummen Spaß!" rief Legs ärgerlich, indem er einen halb zornigen, halb ſcheuen Blick nach den beiden Unholdinnen hinüberwarf.

„Na, wahrhaftig, mein Junge," ſagte aber Mac Kringo gutmüthig, „es iſt dem Alten da drüben grimmiger Ernſt, und nach Tiſch, ſo viel ich verſtanden habe, werden wir alle zuſammengeſplißt werden. Von uns hat Jeder ſchon ſeinen Theil angewieſen bekommen, wie du ja auch gehört haſt, und die Beiden ſind mit ſieben dazu gehörenden-Kindern für dich aufgehoben. Na, hoffentlich führt ihr eine recht glückliche Ehe zuſammen.“

„Verdammt will ich ſein,“ rief aber Legs, in allem Eifer in die Höhe ſpringend, „wenn ich mich ſolcher Art zum Narren halten laſſe. Sollte der alte Holzkopf aber wirklich im Ernſt meinen, daß ich mich dazu hergäbe, ein Alt-Weiber-Spittel und eine Klein-Kinder-Bewahr-Anſtalt auf der Inſel anzulegen, ſo kannſt du ihm nur ſagen, Lord Douglas, daß er ſich da verwünſcht in der Perſon geirrt hat. Wenn er einen von uns dazu haben wolle, ſo konnte er Spund nehmen, mich aber ſoll er ungeſchoren laſſen, ſo viel weiß ich.“

„Und was willſt du machen?“

„Was ich machen will? dem den Schädel einſchlagen, der mir irgendwie zu nahe kommt.“

„Unſinn!“ ſagte Mac Kringo ruhig, „du ſiehſt, daß wir Andern uns alle in das Unvermeidliche gefügt haben, und du allein kannſt nicht gegen die ganze Inſel anſpringen. Bietet ſich einmal eine günſtige Gelegenheit, dann kannſt du dich darauf verlaſſen, daß Keiner von uns ſäumen wird, ſie zu benutzen, und barg ſich ſo in den Büſchen, daß er recht gut wie ein darin verſteckter Hirſch angeſehen werden konnte. Neben dieſem kauerte der Kaiſer und die übrigen Jäger nieder; alle mit guten Gewehren bewaffnet, und kaum war mit der Morgendämmerung der herausfordernde Lockruf gegeben, als auch ſchon der zunächſt äſende Bock, der gewöhnlich ein paar weibliche Thiere bei ſich hatte, herbeikam, ſeinen vermeintlichen Nebenbuhler zum Kampfe aufzufordern. Sein Heldenmuth wurde aber ſchlecht belohnt, denn kaum näherte er ſich in hinlänglicher Entfernung dem Verſteck ſeiner Feinde, als eine Kugel, gewöhnlich aus dem Rohre des Kaiſers, ſeinem Leben und ſeinen Leidenſchaften ein Ende machte.“

Da John heute einmal in guter Laune zum Erzählen ſchien, ſo befrugen wir ihn auch um die Geſchichte des ſtarken Paugus, den wir bis dahin ſchon mehreremale hatten erwähnen hören. Er war das Schrecken der Weißen geweſen, und der Sage nach, ſpäter von einem weißen Anſiedler erſchlagen worden. Erſt wollte John nicht recht mit der Sprache heraus, dann aber erzählte er unumwunden die ganze Sache. Der Leſer mag mich aber entſchuldigen, wenn ich ſie nicht mit ſeinen eignen Worten, ſondern ſo wiedergebe, wie ſie mir im Gedächtniß geblieben und wie ich ſie einige Zeit darauf von Bekannten und Freunden beſtätigt gehört habe.

„In alten Zeiten hatten die Colonien der Franzoſen und Engländer in Amerika manchmal ganz plötzlich Kampf und Streit mit einander, und es hieß dann: im Mutterlande hätten ſie Feindſeligkeiten angefangen, und die müßten nun hier unter jeder Bedingung fortgeſetzt und ausgefochten werden.

je feſter wir dann zuſammen halten, deſto beſſer. Bis dahin aber bleibt uns nichts Anderes übrig, als uns denen zu fügen, die für den Augenblick das Heft in Händen halten. Zeigſt du dich ihnen widerſpänſtig, ſo iſt gar nicht abzuſehen was ſie mit dir anfangen, und wenn ſie dich ſelbſt todtſchlügen, kann ſie kein Menſch daran verhindern und würde ſich Niemand ſpäter darum kümmern.“

„Und die beiden Vogelſcheuchen ſollt' ich heirathen?“

„Du kommſt in eine ganz anſtändige Familie,“ lachte Mac Kringo — „aber jetzt paß auf, der Alte entläßt die Verſammlung und wird noch Aufträge für mich haben. Halt' dich indeſſen zu Spund und den Anderen, damit ihr zuſammen ſeid, wenn man uns verlangt.“

Toanonga winkte ihm auch wirklich in dieſem Augenblick, denn es galt nichts Geringeres, als die nöthigen Vorbereitungen für die Trauungs-Ceremonie der Fremden zu treffen, die auf den Inſeln außerordentlich ſtreng genommen werden. Daß dieſe alle heidniſcher Art waren, verſteht ſich von ſelbſt; den Weißen konnten ſie aber nicht erlaſſen werden, da nur durch dieſelben ihre Ehen geheiligt und geſetzlich wurden.

7.

Die verſchiedenen Bräute hatte man indeſſen ſchon entfernt, um ſie für die Feierlichkeit anzukleiden, und Toanonga übergab jetzt die Fremden einer Anzahl ſeiner jungen Leute, ſie etwas anſtändig und paſſend auszuſtatten.

Ihre Kleider waren nämlich durch ihren letzten Unglücksfall ſo arg mitgenommen worden, daß ſie ihre Blöße kaum mehr bedeckten; beſonders hingen ihnen die Hemden in Lumpen von den Schultern. Toanonga ließ deshalb Jedem ein Stück Tapa*) reichen, und die Inſulaner wieſen ſie dabei auf das freundlichſte an, wie ſie ſich mit Blumen und einigen anderen Schlingpflanzen würdig ſchmücken konnten. Nur Mac Kringo jedoch, der klug genug war, ihnen zu Willen zu ſein, und Spund, der dem Frieden noch immer nicht traute und Alles geduldig mit ſich geſchehen ließ, fügten ſich dem Vorſchlage. Die Uebrigen mit Lemon an der Spitze verweigerten jede ſolche Aufmerkſamkeit für ihre zukünftigen Frauen.

---

*) Tapa iſt das aus der Rinde verſchiedener Bäume ausgeſchlagene Zeug, das die Frauen auf allen Südſee-Inſeln ſelber verfertigen.

Von den Eingeborenen hatten ſie aber in der That nichts mehr zu befürchten, denn von dem Augenblick an, wo Toanonga und das Gericht der Egis ihre Aufnahme erklärt und dadurch geheiligt hatte, betrachteten die Leute ſie als Freunde und als ihres Gleichen, und brachten ihnen jetzt ſogar von verſchiedenen Seiten Lebensmittel herbei, damit ſie ſich erholen und ſtärken konnten.

Nach der einfachen Sitte dieſer Stämme hatten ſie aber auch in der That weit mehr gethan, als irgend ein civiliſirtes Volk, ſei es noch ſo fromm und chriſtlich, an ihrer Stelle gethan haben würde. Die Leute, die ihnen, trotz aller empfangenen Wohlthaten und trotz der früheren freundlichen Aufnahme, vorſätzlich Böſes zugefügt und im Begriff geweſen waren, dem alten Häuptling der Inſel ſein liebſtes Kind zu ſtehlen, ſtrafte man nicht allein nicht, als man ſie in Händen hatte, ſondern man nahm ſie ſogar als gleichberechtigt mit den übrigen Bewohnern des Landes auf, geſtattete ihnen den Beſitz von Grund und Boden, und ließ ſie unmittelbar in die Familien des Landes eintreten.

Es iſt wahr, der erſte Antrag einzelner Häuptlinge hatte dahin gelautet, kurzen Prozeß mit ihnen zu machen und die Gefangenen das büßen zu laſſen, was der Capitain oder Häuptling derſelben verbrochen, wie dieſe Stämme auch faſt immer ihre Kriegsgefangenen tödten. Toanonga aber, neben ſeiner angeborenen und natürlichen Gutmüthigkeit, war klug genug geweſen, auf einen Ausweg zu ſinnen, durch den er die Gefangenen und ihre Kräfte für die Inſel verwerthen konnte. Was hätte er oder einer der anderen Inſulaner davon gehabt, wenn man die Weißen vor den Kopf ſchlug oder in die See warf? — gar nichts. Die letzten Kriege hatten ihnen dagegen mehr waffenfähige Männer gekoſtet, als die kleine Inſel entbehren konnte, und jetzt halfen ſie ſich mit den Fremden ſo gut, wie ſie eben konnten und ſo weit dieſe reichten.

Mit dieſer Aufnahme in ihren Staats- und Familienkreis war aber auch jeder Haß, jedes Gefühl der Rache oder Feindſeligkeit gegen die Fremden aus ihrem Herzen geſchwunden. Es waren eben keine Fremden mehr, denn ſie gehörten von da an mit zu Monui ſo gut wie einer der dort Geborenen.

Aehnliches findet man faſt unter allen wilden Stämmen, die ſehr häufig einzelne aus ihren Kriegsgefangenen, während ſie die übrigen mit durchdachter Grauſamkeit zu Tode martern, zurückbehalten und mit der größten Herzlichkeit in ihre Familien als Söhne aufnehmen.

Anders betrachteten dieſes allerdings die Matroſen, die ſich durch ſolche gezwungene Heirathen auf das ſchlimmſte mißhandelt glaubten. Legs verlangte auch von den Uebrigen, als die Eingeborenen ihre Verſammlung aufgehoben und die Papalangis ſich ſelber überlaſſen hatten, daß ſie ſich gemeinſchaftlich ſolchem Urtheilsſpruch widerſetzen ſollten. Waffen hätten ſie dabei wohl auch bekommen können, ſobald ſie nur in des alten Toanonga Hütte einbrachen. In der erſten Ueberraſchung wäre ihnen das jedenfalls gelungen, und dort wurden, wie ſie von früher wußten, eine Anzahl von Beilen und Keulen aufbewahrt.

Hiergegen, als ein ganz wahnſinniges Unternehmen, das jedenfalls den Untergang Aller zur Folge haben mußte, ſtimmte aber Mac Kringo, von Spund und Jonas unterſtützt, auf das entſchiedenſte, und da Lemon und Pfeife ihren Zuſtand ebenfalls noch nicht ſo unerträglich fanden, um gleich zu einem ſo verzweifelten Mittel zu greifen, ſo wurde Legs vollſtändig überſtimmt.

Die Ceremonie nahm indeſſen ihren Anfang und wurde, trotzdem, daß man mit den Fremden nicht eben viel Umſtände nöthig glaubte, doch ziemlich feierlich betrieben.

Hier zeigte ſich auch wieder die Gutmüthigkeit der

Inſulaner. Dieſe wußten natürlich, daß die Weißen als Schiffbrüchige an ihre Inſel gekommen waren und gar nichts zum Leben Nöthiges gerettet hatten, und brachten ihnen jetzt eine Menge Geſchenke, um ſie zu ihrem neu zu errichtenden Haushalt auszuſtatten: Tapa zum Kleiden und ſtarke Matten zum Schlafen, Fiſcher-Geräthſchaften und ſogar Waffen, wie Keulen und Bogen und Pfeile, um bei einem möglichen Angriff eines Feindes in die Reihen der Krieger mit eintreten zu können.

Als die Fremden nun mit allem ausgerüſtet waren, was ſie zu ihrem anſtändigen Erſcheinen unter den Inſulanern gebrauchten, denn um ihre Lebensbedürfniſſe durften ſie keine Sorgen haben, verſammelten ſich, wie es ſchien, faſt alle Bewohner der Inſel, um an der Feſtlichkeit Theil zu nehmen. Die ſieben Bräute waren ſchon in das für die Trauung beſtimmte Haus abgeholt, und Toanonga, an der Spitze ſeiner Egis, winkte die Fremden heran und überlieferte ihnen; mit einigen mahnenden Worten, ſich gut zu betragen und ihrem neuen Vaterlande Ehre zu machen, ihre künftigen Frauen, die ſich dann aber augenblicklich wieder in ihre verſchiedenen Wohnungen zurückzogen. Den Fremden dagegen wurde bedeutet, zurückzubleiben, um an einem Cava-Feſt — der

Hauptſache bei der ganzen Feierlichkeit — Theil zu nehmen.

Dieſe Cava*)-Partie ſchien auch erſt die vorhergegangene einfache Formalität der Heirath zu beſtätigen und zu kräftigen; denn dadurch, daß die Häuptlinge es der Mühe werth hielten, eine ſolche anzuordnen und die Fremden daran Theil nehmen zu laſſen, heiligten ſie den eben geſchloſſenen Bund, der jetzt ohne Toanonga's Bewilligung nicht wieder gelöſ't werden konnte.

Einen ſchweren Stand hatten die Seeleute aber erſt noch bei dem Cava-Feſt, denn die Bereitung dieſes Trankes kannte Keiner von ihnen, nicht einmal Mac Kringo. Pfeife beſonders, als er merkte, was dort vorging, wurde ſteinübel, und Legs wollte ſchon aufſpringen und hinauslaufen. Der Schotte aber, der ſich leicht denken konnte, daß etwas Derartiges von den jetzt nur freundlich geſinnten Eingeborenen als die größte Beleidigung angeſehen werden würde, bewog ſie mit großer Mühe, ſitzen zu bleiben und auch dieſes noch über ſich ergehen zu laſſen. Später konnten ſie ja ſolchen Einladungen ſchon weit eher ausweichen. Spund ſtimmte ihm darin auch vollkommen bei, und während die Anderen, als die Schale an ſie kam, nur ſo thaten, als ob ſie ſchluckten, nahm er, ſeinen Willen und Gehorſam zu zeigen, einen langen und herzhaften Schluck.

---

*) Die Cava iſt die Wurzel einer pfefferartigen Pflanze (auf den übrigen Inſeln Ava genannt), aus der ein gährendes und beſonders bei feſtlichen Gelegenheiten benutztes Getränk bereitet wird. Nur die Art der Zubereitung iſt für den nicht daran Gewöhnten widerlich und abſchreckend, indem die Wurzeln von den daran Theil nehmenden Eingeborenen gekaut und dann in eine Schüſſel gelegt werden, wo man ſie nachher mit Waſſer übergießt. Dieſes Waſſer, nachdem es den Saft aus den Wurzeln gezogen hat, wird als eine Delicateſſe getrunken.

Das ſollte er aber ſchwer büßen. Kaum hatte er die Miſchung hinunter, als ſich ihm der Magen gewaltſam umdrehte, und er mußte, unter dem Gelächter der Eingeborenen, von ſeinen Kameraden hinausgeſchafft werden.

Damit war indeſſen auch jedem Anſpruch, den die Egis noch an ſie machen konnten, Genüge geleiſtet. Während die Inſulaner noch bei ihrer Cava-Partie blieben, deren Freuden ſie ſich oft bis in ſpäter Nacht hingeben, wurden die Seeleute, jetzt jeder Aufſicht und Ueberwachung enthoben, von jungen Leuten in die ihnen zugewieſenen Wohnungen abgeführt und durften ſich von dem Augenblick an als Bürger von Menui betrachten.

Der Schooner.

1.

Die Brotfrucht war zum zweiten Male gereift, und die Bäume ſtanden mit dieſem wunderbaren Geſchenk beladen, das ein gütiger Himmel den glücklichen Bewohnern jener Inſeln geſpendet. Ueberall auf Menui herrſchte Ueberfluß, und die leichtherzigen Eingeborenen hätten jeden Tag als Feſt feiern können. Das rege, thätige Leben auf der Inſel galt aber einem andern Zweck, und nicht zu Luſt und Frieden ſammelten ſich die Männer in häufigen Berathungen und ſuchten aus allen Ecken die faſt vergeſſenen Waffen wieder hervor.

Was hilft den Menſchen ein Paradies, wenn ſie darin nicht ihre Leidenſchaft zähmen können! Was hilft ihnen der Ueberfluß an allem zum Leben Nöthigen, wenn ſie ſich mit dem, womit Gott ſie in ſo reichem Maaße überſchüttet, nicht begnügen können oder wollen! Die Südſee-Inſeln ſind uns darin ein lebendiges Beiſpiel. Hier bringt die Natur alles hervor, was der Menſch zum Leben braucht. Ohne Arbeit, ohne Anſtrengung, von einer wundervollen Scenerie umgeben, in ihrem Familienleben glücklich, von Krankheiten wenig heimgeſucht, könnten dieſe Menſchen ein wahrhaft glückliches Daſein führen — wenn ſie eben den Anderen das gönnten, was ſie ſelber ſo reichlich beſitzen. Selbſt in dieſem reizenden Lande ſchlummern aber die Leidenſchaften nicht, und Herrſchſucht, Ehrgeiz und Aberglauben laſſen ſie das nicht friedlich genießen, wonach ſie in ihrer unmittelbaren Umgebung nur die Hand auszuſtrecken brauchten, um es zu erreichen.

So hatten auch die Bewohner von Monui faſt zwei Jahre in Frieden mit den Nachbar-Inſeln gelebt. Kaum aber waren die Wunden der letzten Kämpfe oberflächlich verharrſcht, als ſie des ruhigen Lebens ſchon wieder überdrüſſig wurden.

Von Hapai aus war ihnen bis jetzt nämlich, einem alten Abkommen nach, ein jährlicher, höchſt unbedeutender Tribut von Gnatu*) und Cava-Wurzeln bezahlt worden, und das Ganze mehr eine Form geweſen, als daß ſie je einen wirklichen Nutzen davon gehabt. Dieſen Tribut hatten die Hapai-Inſulaner in dieſem Jahre nicht bezahlt, und auf eine Mahnung deshalb die Bewohner von Monui wiſſen laſſen, ſie hielten ſich nicht mehr für daran gebunden. Das

---

*) Das aus einer Art Baumrinde bereitete und gedruckte Zeug. Das ungedruckte heißt Tapa.

Durch Verſprechungen und Geſchenke, wußten dann auch beide Parteien immer eine Anzahl von Indianern für ſich und ihre Sache zu gewinnen, und einzelne Stämme fochten auf Seiten der Engländer, andere auf Seiten der Franzoſen. Freilich gab es aber auch Häuptlinge und Nationen die, ihrer eignen Farbe treu, die Weißen haßten und niemals gemeinſchaftliche Sache mit ihnen machen wollten.

Zu dieſen Kriegen drängten ſich ebenfalls die dortigen Anſiedler, denn es galt ja ihren Grund und Boden, um den geſtritten wurde, und den wollten ſie auf keinen Fall hingeben, ohne daß ihre Büchſen auch ein Wort mit drein redeten. Unter dieſen auf Seiten der Engländer, die von Capitain Lovewell commandirt wurden, befand ſich auch ein Anſiedler mit Namen Chamberlain. Dieſer war einer jener rauhen Pioniere die den ihnen ſchon zu dicht bevölkerten Oſten verlaſſen hatten, um ſich im Weſten Amerikas mit leichterer Mühe anzubauen. Chamberlain gehörte aber nicht zu dem gewöhnlichen Menſchenſchlag, der mit Axt oder Büchſe den Wald durchzieht und nur froh iſt, wenn er ein gut Stück Land findet, um ſich darauf niederzulaſſen. Er war hoch und ſchlank gewachſen, ſtattlicher wie der kräftigſte Indianer — und ſtark! zwei von den rothen Söhnen der Wildniß hätten es nicht wagen dürfen, ſich im Ringkampf mit ihm zu meſſen, und ſein Tomahawk war der ſchärfſte und ſchwerſte. Dabei konnte er das Muſethier im vollen Trab einholen, ſo ſchnell war er zu Fuße, und im Walde aufgezogen, überliſtete er die Indianer in deren eignen Künſten, ſo daß dieſe ſelbſt behaupteten:

Ganze betraf auch in der That nur eine religiöſe Ceremonie, die auf Monui ſchon lange abgeſchafft worden. Wie das aber mit alten Verpflichtungen manchmal ſo geht, waren dieſe Geſchenke noch eine Zeit lang beibehalten, bis es die Hapai-Leute ſelber müde wurden.

Monui allein hätte mit ihnen auch keinen Krieg anfangen können, das wußten ſie recht gut; jetzt aber, da der tapfere Tai manavachi Toanonga's Schwiegerſohn geworden war, beſchloſſen die Egis oder Häuptlinge, deſſen Hülfe in Anſpruch zu nehmen und mit Speer und Keule das einzutreiben, zu deſſen Beſitz ſie ſich berechtigt glaubten. Ihrer Meinung nach war es ihnen zur Ehrenſache geworden, die paar Kleinigkeiten nicht aufzugeben; was kümmerte es ſie, daß ſie um ein paar Stück Gnatu und einen Korb voll Wurzeln den Frieden ihres Landes und ihr Familienglück in die Schanze ſchlugen!

Möglich iſt dabei, daß ſie durch die Verſtärkung der ſechs Papalangis auf ihrer Inſel noch mehr in ihrem kriegeriſchen Entſchluß beſtärkt wurden. Von einem Wallfiſchfänger, der vor einigen Monaten bei ihnen angelegt, hatte Toanonga zugleich mit einigem Handwerkszeug auch mehrere Musketen und Munition dazu eingehandelt, und allerdings konnten ihm da die Weißen, die mit ſolchen Waffen ordentlich umzugehen wußten, eine wichtige Hülfe leiſten. Als jenes Schiff anlegte, wußte der alte ſchlaue Häuptling, außer dem Schotten, alle ſeine Gefangenen fern davon zu halten. Er ließ auch gar kein Boot ans Ufer, ſondern trieb den Tauſchhandel, nur von Mac Kringo begleitet, durch ſeine Canoes.

So wurden denn jetzt auf Monui die Kriegsrüſtungen mit möglichſtem Eifer betrieben, und ein Canoe war ſchon an Tai manavachi abgeſchickt worden, ihn zu einer beſtimmten Zeit nach Hapai zu beſtellen, auf welche Inſel ſie ihre Angriffe vereint machen wollten. Die ſechs Europäer hatten indeß ihre Wohnungen auf Monui ſo zerſtreut angewieſen bekommen, daß ſie einander nur ſelten zu ſehen bekamen. Mac Kringo und Lemon behielt Toanonga jedoch, wie ſchon früher erwähnt, in ſeiner Nähe. Mac Kringo lebte überhaupt dabei am unabhängigſten, da er ſich wohlweislich für einen Egi ſeines Schiffes ausgegeben.

In der That hätte er auch mit dem neulich dort angelaufenen Wallfiſchfänger wieder in See gehen können; denn ſo bald er es verlangt, würde ihn der Capitain ſchwerlich ausgeliefert haben. Einestheils mochte er aber die Kameraden nicht im Stich laſſen, und anderntheils war ihm das bequeme, müßige Leben am Lande noch viel zu neu, um es gleich wieder mit der harten Arbeit am Bord eines Wallfiſchfängers zu vertauſchen. In den letzten Monaten aber, und beſonders ſeit er erfahren, daß ſie ſich alle mit an einem Kriegszuge betheiligen ſollten, bei dem ſie nicht das mindeſte Intereſſe hatten und ihr Leben um nichts aufs Spiel ſetzen mußten, fing er doch an, ſich wieder hier fort zu ſehnen, und bereute ſchon, die letztgebotene Gelegenheit nicht benutzt zu haben.

Alle Matroſen machen es ſo, beſonders die in der Südſee kreuzenden. So lange ſie an Bord ſind, verwünſchen ſie ihr Schickſal, fühlen eine ungeheure Sehnſucht nach feſtem Lande und benutzen regelmäßig die erſte, beſte Gelegenheit, zu deſertiren. So wie ſie aber eine Weile auf dem feſten Lande gelebt haben, auf das ſie ſich vorher ſo ſehr gewünſcht, wird ihnen die Sache langweilig, und ſie ruhen nicht, bis ſie wieder das Deck eines Fahrzeuges unter den Füßen fühlen.

Mac Kringo beſonders hatte ſich in der letzten Zeit viel mit allerlei Planen zu ihrer Flucht beſchäftigt, die aber jetzt viel ſchwieriger auszuführen ſchienen, als je. Da die Inſulaner nämlich einen Ueberfall auf Hapai beabſichtigten, und die Drohung, den Tribut von dort gewaltſam einzufordern, ſchon hinüber geſandt hatten, mußten ſie auch von daher ein Gleiches fürchten, und bewachten deshalb alle Landungsplätze Tag und Nacht auf das Sorgfältigſte. Wie ſollte da ein Canoe unbemerkt, unverfolgt entkommen?

Der Schotte gab übrigens deshalb die Hoffnung nicht auf, und war ziemlich feſt entſchloſſen, die erſte paſſende Gelegenheit zu benutzen. So ſchlenderte er eines Tages durch die Berge der nicht ſehr großen aber wunderſchönen Inſel, und zwar in der Abſicht, den höchſten Gipfel ihrer Anhöhen zu beſteigen und von dort aus zu ſchauen, ob er nicht in irgend einer Richtung hin eine andere Inſel erkennen könne. Gelang es ihnen nur, auf eine ſolche zu entkommen, wo ſie nicht mehr als gekaufte Gefangene betrachtet wurden, ſo durften ſie von dort auch weit eher hoffen, entweder von einem Schiff erlöſt zu werden oder vielleicht in einem Canoe Neuſeeland oder Auſtralien zu erreichen.

Der Schotte konnte ſeinen Weg ziemlich ungehindert verfolgen, denn Monni war noch nicht ſo durch die aus Braſilien nach dieſen Inſeln gebrachten Guiaven-Büſche überwuchert worden, wie es einige der Geſellſchafts-Inſeln ſind. Die ſchlanken Palmen und andere hochſtämmige Waldbäume hielten hier das kleine Holz noch ziemlich unter, und die Wälder in der Nähe des Strandes waren verhältnißmäßig licht. Erſt auf den Höhen wurden die Büſche dichter, und als Mac Kringo einmal die verſchiedenen Anpflanzungen von ſüßen Kartoffeln und Yams im Rücken hatte, mußte er ſich ſchon ſorgfältiger ſeinen Weg ſuchen.

Da hörte er plötzlich, in nicht gar weiter Entfernung von ſich, die regelmäßigen Schläge eines Beils, denen er eine Weile horchte, denn er hatte keine beſondere Luſt, hier mit einem Eingeborenen zuſammen zu treffen. Das anhaltende Arbeiten des Holzhackenden überzeugte ihn aber bald, daß das kein Indianer ſei, und ziemlich erfreut, einen ſeiner Kameraden da zu finden, drängte er ſich raſch durch das Gebüſch der Richtung zu, von der das Geräuſch herüber tönte.

Er hatte ſich auch nicht geirrt; denn vorſichtig aus einem kleinen Dickicht herausſchauend, erkannte er bald ſeinen früheren Kameraden Jonas, und zwar emſig beſchäftigt, einen ſtarken, hochſtämmigen Baum zu fällen.

„Hallo! Jonas!“ rief er ihn endlich an, nachdem er dem Eifrigen eine kleine Weile zugeſchaut, „du arbeiteſt ja, als wenn du die Geſchichte im Accord hätteſt.“

„Lord Douglas! ſo wahr ich lebe!“ rief der Matroſe erfreut, indem er ſeinen alten Kameraden erkannte. „Wo kommſt du her, mein Burſche? Es iſt eine halbe Ewigkeit, daß wir einander nicht geſehen haben, und es thut dem Auge ordentlich wohl, eine weiße Haut unter dieſen Rothfellen zu treffen. Jetzt kann man doch wieder einmal ein vernünftiges Wort Engliſch ſprechen, denn die Zunge habe ich mir ſchon faſt mit dem Radebrechen ihrer vermaledeiten Sprache abgedreht.“

„Aber du ſiehſt gut aus!“ rief ihm der Schotte entgegen. „Das Leben als glücklicher Familienvater ſcheint dir vortrefflich zu bekommen! Wie befinden ſich die jungen Jonaſſe?“

Der Matroſe antwortete mit einem läſterlichen Fluche.

„Da kannſt du auch noch lachen?“ ſetzte er dann hinzu, „aber es iſt wahrhaftig ein Scandal, einem ehrlichen Chriſtenmenſchen eine ſolche dunkelbraune Ehehälfte und ein Neſt voll junger Heiden aufzuhängen. Verdammt will ich ſein, wenn ich das dieſem alten, wackeligen Toanonga nicht gedenke.“

„Haſt du nichts von Legs gehört?“ fragte der Schotte.

Jonas lachte.

„Das iſt das Einzige, was mich noch tröſtet,“ ſchmunzelte er mit einem breiten Grinſen über das Geſicht: „der großmäulige kleine Burſche iſt noch ſchlimmer angekommen, als wir.“

„Und wie verträgt er ſich mit ſeinen Frauen? Er muß ja doch in deiner Nähe wohnen?“

„Ja wohl, unſere beiden Häuſer ſtehen kaum fünfhundert Schritt aus einander,“ lachte Jonas, „und ich habe in der erſten Zeit immer ganz genau hören können, wenn er ſich mit ſeiner Familie unterhielt.“

„Und jetzt nicht mehr?“

„Jetzt haben ſie ihn unter. Die erſten Wochen prügelte er ſeine Frauen abwechſelnd, und, wie ich glaube, nach jeder Mahlzeit, wahrſcheinlich um ſich etwas Bewegung zu machen. Das bekamen ſie aber bald ſatt, und nahmen ſich Hülfstruppen ins Haus. Ein ganzer Schwarm Vettern und Baſen, und was weiß ich, wer ſonſt noch! quartierte ſich bei ihm ein und zehrte von ihm, und als er die eines ſchönen Morgens hinauswerfen wollte, fielen ſie über ihn her und prügelten ihn, von den beiden Frauen redlich dabei unterſtützt, windelweich. Ich hörte den Lärm und lief hinüber; da man ſich aber nicht in fremde Familienſtreitigkeiten miſchen ſoll, ſtörte ich ſie auch nicht in ihrem Vergnügen und ging wieder zu Hauſe. — Was macht denn Lemon?“

„Lemon,“ ſagte der Schotte, „kommt aus dem grimmigſten Aerger gar nicht heraus, aber nur deshalb, weil es ihm ſo gut geht, und er gar nicht weiß, worüber er vernünftiger Weiſe ſchimpfen könnte. Er hat mir noch heute Morgens verſichert: er wollte lieber auf dem ſchmierigſten Wallfiſchfänger Tag und Nacht Thran auskochen, ehe er noch acht Tage auf der Inſel bliebe.“

„Und wenn wir heute wieder an Bord ſäßen, wäre er der Erſte, der ſich fortwünſchte. Weißt du nichts von Pfeife?“

„Keine Silbe. Seit ſechs Monaten, glaube ich, habe ich den mit keinem Auge geſehen.“

„Und wo ſteckt Spund?“

„Spund wohnt auch eine Strecke von uns entfernt, kommt aber doch manchmal hinauf, da er für den Alten zu arbeiten hat. Er beſchäftigt ſich übrigens jetzt eifrig mit der Bekehrung ſeiner Familie, die er abſolut zu Chriſten machen will, und behauptet: der liebe Gott hätte ihn nur zu dem Zweck auf die Inſel geſetzt, den Heiden das Evangelium zu bringen. Auch mit dem alten Toanonga hat er ſchon ein paar Verſuche gemacht, der iſt aber ſo zäh wie Leder und läßt ſich auf nichts ein. Wie das Schiff neulich da war, ruhte Spund ſogar nicht eher, als bis ich ihm eine Bibel von Bord mitbrachte.“

„Ein Schiff war da?“ rief Jonas erſtaunt, „und davon haben wir kein Wort erfahren?“

„Ja, der Alte hat ſich wohl gehütet, daß Ihr's gewahr wurdet!“ lachte der Schotte. „Die Boote durften nicht einmal an's Land, womit der Capitain auch vollkommen einverſtanden ſchien; denn er fürchtete wahrſcheinlich, daß ihm welche von ſeinen Leuten durchbrennen würden. Lemon iſt übrigens mit dem Schiff der ſchlimmſte Streich' paſſirt, denn er hat Schmiedewerkzeug gekriegt, und ſoll nun arbeiten und kann nicht. Das Einzige, was er mit Mühe und Noth fertig bringt, ſind Pfeilſpitzen, die er gar kläglich aus Nägeln zurecht hämmert.“

„Hör' einmal, Lord Douglas,“ ſagte er da, nachdem er eine Weile ſtillſchweigend vor ſich hingeſehen, „ich glaube doch beinahe, daß wir damals mit dem — mit dem Feuer, du weißt ſchon — einen dummen Streich gemacht!“

„Je weniger wir dann davon reden, deſto beſſer iſt's,“ meinte der Schotte, „denn geſchehene Dinge ſind nun einmal nicht zu ändern. Was hatten wir denn auf dem blutigen Blubberkaſten, daß wir nicht, wenn wir's hier einmal ſatt bekommen, auf jedem anderen Schiffe eben ſo gut wiederfinden?"

„Das iſt ſchon wahr, und wenn wir's hätten haben können, wie wir's uns im Anfang gedacht, wär' ich der Letzte, der die Veränderung bereute; aber gleich als Verſorger von einer Frau und vier Kindern hingeſtellt zu werden, das heißt die Häuslichkeit doch ein Bißchen übertreiben. Wer ſteht uns außerdem dafür, daß wir nicht, wenn ihnen hier wieder ein halb Dutzend Ehemänner wegſterben, vielleicht noch Jeder ein oder zwei Frauen zugelegt bekommen, und dann ſieh Legs an, wie's dem jetzt geht! — Haſt du denn ſchon von dem neuen Kriegszug gehört?"

„Gewiß; ſie rüſten ſchon mit aller Macht, und die Geſchichte wird nächſtens losgehen."

„Na, ja," ſagte Jonas, „und wir ſollen auch dabei ſein und unſere Haut zu Markte tragen; das iſt aber gegen den Contrakt, und ich müßte mich ſehr irren, wenn ich nicht gerade in der Zeit ſterbenskrank würde."

„Hallo! ein Segel!" rief da Mac Kringo plötzlich, der, während Jonas ſprach, durch die Büſche hin auf das Meer hinausgeſehen hatte. „Das Weiße dort drüben muß ein Segel ſein!"

„Gewiß iſt das ein Segel!" beſtätigte Jonas,

„er ließe keine Fährten zurück“ (die größte Schmeichelei d
ein Indianer dem andern ſagen kann).

Der rothe Mann ſchritt ſtets vorſichtig an der Hütte vo
bei wo Chamberlain hauſte, und wo mächtige Bärenkeule
Hirſchſchinken und Schläuche voll ſüßen Honigs die Hüt
füllten, die er ſich erbaut.

Nur ein Mann war, der ihm hätte die Spitze biete
können, und das war Paugus, der Häuptling der Pequaket
Dieſer mächtige Stamm lebte an einem wunderſchönen S
in New-Hampſhire und wird jetzt noch mit dem indianiſche
Namen Winipisiogee genannt. Der See iſt 28 Meilen la
und 10 breit, das Land aber in ſeiner Nachbarſchaft hügeli
und mit mächtigen Bäumen bedeckt. Paugus war von un
geheurer Körperſtärke und hoher kräftiger Geſtalt, ſchnell un
ſchlau dabei und ſeine Büchſe und ſein Tomahawk trug Furc
und Entſetzen in die Anſiedelungen der Weißen, zu dere
bitterſten Feinde er ſich erklärt hatte.

Oft und oft waren Abtheilungen von Bewaffneten au
geſandt worden, dieſen trotzigen Häuptling an den Ufern de
Winipiſiogee aufzuſuchen und ſeine Schlupfwinkel zu entdecke
daß ſie ihn todt oder lebendig den Rächern überliefern könnte
aber er war zu klug und umging jedesmal ſolche Truppe
Einmal, als ſie ſeinen Wigwam in Brand ſetzten, hatte er ſi
ſo dicht dabei verborgen, daß er den Rauch ſehen und die Hi
der Flamme fühlen konnte; aber ſeinen Verſteck fanden ſ
nicht.

In den Scharmützeln mit den Indianern, in welche
Chamberlain faſt ſtets thätig geweſen war, hatte dieſer o

nachdem er eine Weile — ſeine Augen mit der Hand gegen die Sonne ſchützend — nach der angedeuteten Richtung hinausgeſchaut hatte.

„Das muß aber noch weit ſein, denn es kommt mir ſo klein vor. Kannſt du ausmachen, nach welcher Richtung es ſteht?"

„Spitz jedenfalls, und am Ende nach uns zu, denn wenn es hier vorbeigeſegelt wäre, hätten wir es ſchon früher ſehen müſſen. — Das kann auch kein Wallfiſchfänger ſein, man kann ja den ganzen Rumpf erkennen, und doch zeigt er nicht viel Segel."

„Am Ende iſt das einer der kleinen Schooner," ſagte der Schotte, „die zwiſchen den Inſeln herumkreuzen und Cocosöl und Perlmutterſchalen eintauſchen. Das wäre am Ende eine Gelegenheit, von hier fortzukommen."

„Aber wer weiß, wie wir es nachher finden?" meinte Jonas, „und ſolche kleine Fahrzeuge haben auch ſelten viel Platz an Bord. Ja, wenn man wüßte, daß man damit nach Auſtralien könnte! Dort ſoll ein tüchtiger Arbeiter in ein paar Jahren ein reicher Mann werden."

„Auf einen Wallfiſchfänger gehe ich nicht wieder, ſo viel weiß ich," ſagte der Schotte; „hol' der Teufel das Hundeleben, die Pferdearbeit, und die Capitaine, die wahrhaftig gar nicht wiſſen, wie ſie einen armen Teufel von Matroſen nur genug quälen und ſchinden ſollen!"

„Wahrhaftig, das Schiff hält gerade auf uns zu!" rief jetzt Jonas, der indeſſen keinen Blick von dem fernen Segel verwandt hatte. „Hinunter möchte ich doch jedenfalls, wenn es vielleicht ein Boot ans Land ſchickte."

„Hör einmal, Jonas, ich will dir was ſagen," meinte der Schotte, nachdem beide eine Weile ſchweigend das anſegelnde Fahrzeug betrachtet hatten. „Wozu ich ſelber Luſt habe, weiß ich in dem Augenblicke ſelbſt noch nicht, und um zu einem Entſchluß zu kommen, muß man natürlich doch erſt wiſſen, was das für ein Fahrzeug iſt und wohin es geht. Jedenfalls wollen wir aber unten in der Nähe ſein, wenn es wirklich landet oder wenigſtens ein Boot herüberſchickt; denn in die Corallenriffe wird es ſich keinesfalls hereingetrauen. Wann glaubſt du, daß es heran ſein kann?"

„Heute Abend kaum mehr," ſagte Jonas, „der Wind iſt faſt ganz eingeſchlafen, und es kann nur langſam vorwärtsrücken. Hat es übrigens Luſt, Mouni anzulaufen, ſo können wir uns feſt darauf verlaſſen, daß es morgen früh mit Tagesanbruch vor den Riffen liegt."

„Gut, dann ſei du morgen, gleich nach Tagesanbruch, unten bei Teanonga; eine Ausrede wirſt du ſchon finden; bringe aber Legs mit, denn es iſt am Ende beſſer, daß wir ſo viel als möglich von uns beiſammen ſind.“

„Wenn wir nur wüßten, wo Pfeife ſteckt!“

„Den hat der Alte jedenfalls in die Nähe der Canoes geſetzt,“ ſagte Mac Kringo, „das Segelwerk derſelben in Ordnung zu bringen, und Spund wird dort wohl mit ihm zuſammengekommen ſein. Spund ſehe ich aber jedenfalls heute Abend, denn Teanonga hat ihn hinbeſtellt, etwas mit ihm zu beſprechen.“

„Verſtehen ſie denn einander?“

„Vortrefflich! Spund, in der feſten Ueberzeugung, daß er die Leute hier bekehren muß, hat das Unglaubliche geleiſtet und ſpricht die Sprache ſchon faſt ſo gut wie ich; dem Alten wird er aber langweilig, weil er ihn nie zufrieden läßt.“

„Seit wann iſt denn da die Frömmigkeit bei ihm zum Durchbruch gekommen?“

„Ach, du weißt ja,“ lachte der Schotte, „daß er uns ſchon immer am Bord Predigten gehalten hat; es iſt einmal ſeine ſchwache Seite. Aber ich will machen, daß ich wieder hinunter komme, denn er möchte früher dort ſein, und ich finde ihn nachher nicht mehr.“

„Wird aber der Alte nichts merken, wenn wir dort alle zuſammentreffen?“ fragte Jonas.

„Hm!“ meinte der Schotte, „beſſer iſt es freilich, wir laſſen uns nicht gleich alle zuſammen ſehen, wenn wir nur in der Nähe ſind. Legs mag deshalb auf die Landſpitze hinaus gehen, wo wir damals die Woche geſeſſen haben, und dorthin ſoll Spund auch Pfeife ſchicken, wenn er ihn auftreiben kann. Wir Uebrigen müſſen dann ſehen, wie wir uns am beſten in der Nähe halten. Wirſt du übrigens fortgeſchickt, ſo widerſprich nicht, ſondern geh' in den Wald hinein, als ob du nach Hauſe wollteſt, und ſieh dann zu, daß du ebenfalls unbemerkt zu den Andern auf die Landſpitze kommſt.“

„Und ſollen wir Waffen mitbringen?“

„Wenn es heimlich geſchehen kann, ja! Man weiß nie, was vorfällt; die Eingeborenen gehen ja auch jetzt alle ſchwer bewaffnet umher; aber je weniger ihr euch damit ſehen laßt, deſto beſſer iſt es.“

„Gut, das wäre alſo abgemacht. Auf Wiederſehen morgen! Hol's der Teufel! es iſt doch endlich einmal eine Abwechſelung in dieſem ſo verzweifelt langweiligen Leben. Ob wir nun dableiben oder nicht, jedenfalls können wir doch von dem Schiff etwas Tabak bekommen, und ich kann dir verſichern, ich habe einen ordentlichen Heißhunger darauf. Donnerwetter, da fällt mir ein! haſt du denn neulich von dem Wallfiſchfänger keinen mitgebracht?“

„Ein verwünſcht kleines Stückchen,“ ſagte zögernd der Schotte. „Die Leute waren ſchon drei Jahre aus, und der Capitain hielt ſie furchtbar knapp mit Tabak.“

„Haſt du welchen bei dir?“ fragte Jonas gierig.

„Hm, ich weiß ſelber nicht einmal — einen Mund voll höchſtens.“

„Junge, Junge! und da läßt du mich hier die ganze Zeit mit trockenem Maule ſtehen! Du wirſt doch wahrhaftig mit mir theilen?“

Mac Kringo ſuchte eine lange Weile in ſeinen Taſchen, endlich brachte er ein kleines Stückchen heraus, daß er indeſſen mühſam von einem größern in der Taſche abgedreht.

„Das iſt alles, was ich noch habe, kaum ein Biſſen, aber ſchneide dir die Hälfte herunter, daß du wenigſtens einmal wieder den Geſchmack davon bekommſt.“

„Hurrah! Tabak!“ ſchrie Jonas, der das Stück ſchon vorher mit den Blicken verſchlang. „Junge, wenn ich meine Familie gegen Tabak und Grog eintauſchen könnte, ſo wollte ich mir kein beſſeres Leben, wie das hier auf der Inſel, wünſchen. Na, vielleicht bekommen wir morgen einen ordentlichen Vorrath. So viel weiß ich, ich packe meiner Frau ganze Toilette morgen ein, um wenigſtens zum Tauſchen irgend etwas bei der Hand zu haben. Und nun good-bye! mit Tagesanbruch morgen früh bin ich unten bei Toanonga's Haus.“

Damit winkte er dem Freunde einen kurzen Gruß zu und verſchwand bald in den Büſchen. Mac Kringo verharrte noch eine Weile auf ſeiner Stelle, ſich über die Richtung des Segels größere Gewißheit zu verſchaffen. Es blieb aber bald keinem Zweifel mehr unterworfen, daß es wirklich näher kam. Mit dem Winde hätte es auch gar nicht von ihnen fortſegeln können, und darüber beruhigt, ſtieg er den Weg zurück ins Thal, den er vorher herauf gekommen.

2.

Mit Tagesanbruch am nächſten Morgen herrſchte an der Landung von Monui ein außerordentlich reges Leben und Treiben. Schon geſtern Abends hatten die Inſulaner von ihrem Strand aus das nahende Segel erkannt, und Früchte und Gemüſe wurden gepflückt und ausgegraben und alle möglichen anderen Gegenſtände hervorgeſucht, um, ſobald das fremde Fahrzeug herankäme, einen lebhaften Tauſchhandel mit ihm zu eröffnen. War doch ſchon vieles, was ihnen die weißen Männer bringen konnten, auf der ſonſt ſo einfachen Inſel zum Bedürfniß geworden, während ſie jetzt bei dem bevorſtehenden Krieg auch noch hofften, mehr Feuerwaffen und Munition und damit den gewiſſen Sieg über die feindlichen Stämme zu erlangen.

Mac Kringo hatte Spund noch am vorigen Abend getroffen und ihm ſeinen Plan mitgetheilt. Zu ſeinem Erſtaunen ſchien der würdige Burſche aber nicht die mindeſte Luſt zu haben, darauf einzugehen. Seit er nämlich die Bibel erhalten und fleißig darin geleſen hatte, war das, was bei ihm früher nur eine Art von ſtiller Neigung geweſen, zur wirklich fixen Idee geworden, daß er nämlich berufen ſei, dieſe Heiden zu Chriſten zu machen.

Vergebens ſuchte ihm der Schotte eine ſolche Idee auszureden und ihm begreiflich zu machen, daß er ganz gewiß ein tüchtiger Matroſe und Böttcher ſei, höchſt wahrſcheinlich aber einen nur ſehr mittelmäßigen Prediger abgeben würde. Spund ließ ſich nicht irre machen; entgegnete, daß Petrus auch nur ein Fiſcher geweſen ſei, alſo auch nicht einmal ein Böttcher, und Alles nur eben auf den Beruf ankomme. Dabei war er feſt überzeugt, daß ihr Schiff, die „Lucy Walker," nur ſeinetwegen verbrannt ſei, um ihn hier, an dieſer für ihn beſtimmten Stelle feſtzuhalten, und die Uebrigen — Mac Kringo wie die anderen Kameraden — konnten Gott danken, daß ſie mit ihm in einem Boote geweſen ſeien, ſonſt wären ſie auch zu Grunde gegangen.

Ueber den Brand des Fahrzeuges hätte ihm nun allerdings der Schotte einen beſſeren Aufſchluß geben können, und ſchien einmal nicht übel Luſt dazu zu haben, überlegte ſich aber doch die Sache anders und ſchwieg. Vergebens waren aber alle Verſuche ſeinerſeits, den Kameraden von dem einmal gefaßten Vorſatz abzubringen. Nur dazu verſtand er ſich, ihren Planen, wenn ſie wirklich fliehen wollten, kein Hinderniß in den Weg zu legen, ja, ſie eher nach beſten Kräften zu fördern. Und das geſchah noch in ſeinem eigenen Intereſſe; denn von dem Chriſtenthum der Kameraden hielt er außerordentlich wenig und fürchtete eher, in ſeinen neuen und frommen Planen durch die Anderen geſtört und verſpottet zu werden. Je früher ſie alſo die Inſel verließen und ihm das Feld räumten, deſto eher durfte er hoffen, ein Reſultat zu erreichen.

Das Fahrzeug war indeſſen mit der friſchen Morgenbriſe raſch näher gekommen, und es ließ ſich jetzt deutlich erkennen, daß es keineswegs ein großer Wallfiſchfänger, ſondern, wie die beiden Matroſen geſtern Abends richtig geſehen hatten, nur ein kleiner Schooner von vielleicht hundert oder hundertzwanzig Tonnen war. Im Anfang hatten die Inſulaner auch ihre Canoes bereit gehalten, mit denen ſie das fremde Fahrzeug anlaufen wollten, und Mac Kringo überlegte ſich ſchon dabei, ob es in dem Falle nicht möglich ſein würde, ein Canoe ſelbſt mit Gewalt zu nehmen und einen offenen Fluchtverſuch zu wagen. Da änderten die Indianer plötzlich ihren Plan. So wie das Fahrzeug nahe genug kam, die Stärke deſſelben deutlich erkennen zu können, hatte Toanonga ſeine Egis zu einer raſchen Berathung zuſammenberufen. Die Unterredung mußte auch ſehr wichtig ſein, denn ſie beſprachen ſich lange und heimlich mit einander, und als ſich ihnen der Schotte nähern wollte, wurde er zurückgewieſen.

Das ſah nun allerdings aus, als ob die Indianer etwas im Schilde führten; aber was konnten ſie beabſichtigen? einen offenen Angriff? Ihre Canoes lagen ſämmtlich in einer kleinen, durch Mangrove-Büſche geſchützten Bai, um aber mit ihnen hinaus in See zu kommen, mußten ſie über das offene, wohl eine halbe Stunde breite Binnenwaſſer, das zwiſchen den Corallenriffen und dem Ufer lag, und nur ein einziger ſchmaler Weg blieb ihnen durch die Riffe und die darüber ſtürzende Brandung ins Freie. Das fremde Fahrzeug hätte alſo in einem ſolchen Falle entweder Zeit genug behalten, ſich gegen einen ſolchen Angriff zu rüſten oder demſelben auch, mit der jetzt friſch wehenden Briſe, leicht entgehen können.

Das ſchien aber auch nicht in der Abſicht der Eingeborenen zu liegen, denn ihre Canoes wurden nicht gerüſtet. Nur ein einzelnes, ganz kleines ruderte, von zwei Inſulanern bemannt, hinaus, der Einfahrt zu.

Bis jetzt hatte ſich nun allerdings Mac Kringo als Dolmetſcher der Inſel betrachtet, und daß Toanonga diesmal ſeine Hülfe nicht in Anſpruch nehmen wollte, machte ihn ſtutzig. Jedenfalls aber bekam er dadurch einen Vorwand, den alten Häuptling nach der Urſache zu fragen, und ging deshalb langſam auf ihn zu. Hatte er ein Geheimniß, ſo wollte er es bald aus ihm heraus bekommen.

Jonas war vor einer Viertelſtunde, der geſtrigen Verabredung gemäß, richtig eingetroffen, von dem Alten aber augenblicklich wieder fortgeſchickt worden und befand ſich jetzt mit Legs auf der Landzunge und ziemlich in der Nähe. Nur von Pfeife hatte der verſucht Paugus aus ſeinen Feinden herauszufinden und mit ihm den Einzelkampf zu wagen. Eben ſo willig war Paugus geweſen dem berühmten und gefürchteten Weißen im Kampfe zu begegnen; nie aber ſchien es ſich treffen zu wollen, daß die beiden Feinde die Waffen im Einzelkampf gegen einander erheben ſollten, bis endlich ein neuer Kampf beider Begehren erfüllte.

Die Engländer waren wieder unter Capitain Lovewell ausmarſchirt, um Paugus und ſeine Leute wo möglich von der Erde zu vertilgen, eine lange Strecke durch die Wälder gedrungen und endlich zu einer Stelle gekommen, wo ſie mit gutem Grunde vermuthen mußten Indianer zu treffen. Früh am Morgen des 7. Mais, während der Prediger die Gebete vorlas, hörten ſie einen Schuß und ſprangen augenblicklich empor, dem erwarteten Angriff zu begegnen. Kein Indianer ließen ſich aber blicken; ein einzelner Jäger ausgenommen, den der Fähndrich Wyman erſpähte, wie er zwei ſchwarze Enten in der einen und ſein Gewehr in der andern Hand trug. Auf keinen Fall hatte dieſer daran gedacht, einem Feind zu begegnen; kaum ſahen ihn jedoch die Engländer, als ſie mehrere Musketen auf ihn abſchoſſen, ihn aber alle fehlten. Der arme Teufel, dadurch erſchreckt und ſicheren Tod vor ſich ſehend, beſchloß wenigſtens wie ein Mann zu ſterben, zielte auf die Engländer und Capitain Lovewell wurde tödtlich verwundet, während jedoch faſt in demſelben Augenblick jener Fähndrich Wyman ganz kaltblütig zielte und den armen Jäger niederſchoß.

Schotte nichts erfahren können. Spund wußte ſeiner Ausſage nach allerdings die Stelle, wo ſeine Wohnung ſtand, wollte ihn aber in den letzten vier Wochen mit keinem Auge geſehen haben und behauptete nur, daß er einige Mal längere Unterredungen mit Toanonga ſelber gehabt.

Der alte Häuptling ſaß wie gewöhnlich vor ſeiner Hütte und nickte dem Schotten, als er ihn kommen ſah, freundlich und herablaſſend zu.

„Willſt du keinen Handel mit dem Schiff treiben, Toanonga?“ fragte ihn dieſer, als er, neben ihn angekommen, ſich bei ihm niedergelaſſen hatte. „Brauchſt du keinen Tabak und keine Beile mehr?“

„Je nun, Ma Kino,“ ſchmunzelte der Alte, „können immer Alles gebrauchen. — „Wenn Papalangis aber mit Toanonga handeln wollen, mögen ſie ſelber herüberkommen.“

„Aber ein Canoe iſt doch ſchon zu ihnen hinübergefahren.“

„Ja,“ ſagte der Alte gleichgültig, „habe es auch geſehen; ſind neugierige junge Leute, die vielleicht einmal zuſchauen wollen, was die Papalangis an Bord haben.“

Mac Kringo wußte recht gut, daß ſich der Alte nur ſo ſtellte, als ob jenes Canoe aus freien Stücken dort hinüber gefahren ſei. Ohne ſeine Erlaubniß durfte nämlich gar kein Fahrzeug das Binnenwaſſer verlaſſen, mit irgend einem Schiffe Handel zu treiben. Er ließ ſich jedoch nichts merken und antwortete nur ruhig:

„Sie werden aber nicht verſtehen, was die Papalangis zu ihnen ſagen.“

„Bah!“ lachte der Alte, „iſt auch nicht nöthig! was werden die Papalangis viel ſagen? Aber weißt du, Ma Kino, was das für ein Schiff iſt? doch keines, das herumfährt, Wallfiſche zu fangen?“

„Ich glaube kaum,“ ſagte der Schotte, und denke eher, daß es zu euch kommt Cocosnußöl einzutauſchen.“

„Hm, das habe ich mir auch gedacht! Ob ſie wohl Kanonen an Bord haben?“

„Jedenfalls,“ meinte Mac Kringo, der dadurch alle etwaigen Gelüſte des Häuptlings auf das Schiff abzuwenden ſuchte. „Bewaffnet ſind derartige Schiffe immer gut, denn ſie wiſſen nie, ob ſie Freunde oder Feinde auf den Inſeln finden.“

Toanonga erwiderte nichts hierauf, ſondern ſah eine Weile nachdenkend vor ſich nieder; endlich ſagt er:

„Wär' ein vortrefflich Ding, wenn wir auch Kanonen hätten; was meinſt du, Ma Kino? könnten nach Hapai hinüberfahren und die ganze Inſel wegnehmen. Bum — bum! wie die Hapai-Burſchen laufen würden, wenn Toanonga mit ſolchen großen Dingern zu ihnen käme!“

„Die Papalangis verkaufen nur nicht gern ihre Kanonen,“ meinte der Schotte, „ſie brauchen ſie immer ſelber und können hier keine anderen dafür wieder bekommen.“

„Wär' auch gar nicht nöthig,“ ſagte Toanonga finſter, „brauchen hier nicht herzukommen und Tonga-Leute todt zu ſchießen — Tonga-Leute gehen auch nicht zu den Papalangis und fangen dort Krieg an.“

Wieder machte er eine Pauſe, und Mac Kringo ſchwieg ebenfalls, da er nicht recht wußte, was er ihm darauf erwidern ſollte! Jedenfalls merkte er aber, daß der Alte etwas auf dem Herzen habe und nur nicht recht mit der Sprache herauswollte.

„Sag einmal, Ma Kino,“ fuhr da endlich Toanonga fort, „gefällt es dir auf Monui?“

„Mir? gewiß!“ erwiderte durch die Frage etwas überraſcht der Schotte, denn bis jetzt hatte ſich der alte Häuptling entſetzlich wenig darum gekümmert, ob ihnen das Leben dort zuſagte oder nicht.

„Und möchteſt du wieder hinaus und Wallfiſche fangen?“

„Ich danke ſchön, wenn es nicht ſein muß, gewiß nicht!“ lachte der Matroſe.

Toanonga ſchien mit der Antwort zufrieden, denn er nickte leiſe vor ſich hin.

„Gut,“ ſagte er dann, „und wenn wir jetzt ſo ein paar Kanonen und ſolch ein großes Schiff hätten, dann könnten wir's bald noch beſſer bekommen. Wenn Ma Kino mit nach Hapai geht und dort viel Beute macht, kann er ſich Frauen nehmen, ſo viel er will, die Mädchen von Hapai ſind jung und ſchön.“

„Wo, zum Henker! will der Alte hinaus?“ dachte der Schotte. „Hat er doch am Ende Abſichten auf das Schiff, und ſollen wir ihm die Caſtanien aus dem Feuer holen? darin irrſt du dich aber, mein Burſche, denn was du wegſchenkſt, iſt auch gewöhnlich nicht werth, daß man es aufhebt.“

„Pfeife iſt ein guter Burſche,“ ſprang da plötzlich Toanonga auf ein anderes Thema über, „und Spund ſehr gut, nur ein Bißchen dumm, Jonas nicht viel werth, Schmied gar nicht, und Koch ganz ſchlechter Kerl — werde ihm noch zwei Frauen geben, wenn er mit denen nicht Frieden hält.“

Mac Kringo lachte, denn er dachte in dem Augenblicke daran, was ihm Jonas geſtern Abends erzählt und welche ſchwere Zeit der arme Legs ſchon jetzt mit ſeinen Frauen hatte. Die Gelegenheit war aber auch zu günſtig, etwas von Pfeife's Aufenthalt zu erfahren, und er fragte deshalb den Alten, wo er ſtecke und was er treibe.

„Pfeife,“ ſagte Toanonga, der nur die Spitznamen der Matroſen erfahren hatte und ſie danach nannte, „Pfeife geht es ſehr gut. Braver Papalangi, arbeitet fleißig und macht Segel für die Canoes, und Lemon hilft ihm.“

„Lemon iſt bei ihm?“ rief Mac Kringo ſchnell.

Toanonga antwortete ihm nicht darauf, denn ſeine Aufmerkſamkeit wurde in dieſem Augenblicke zu ſehr durch den Schooner in Anſpruch genommen. Dieſer kreuzte jetzt dicht vor den Riffen und hatte gerade das zu ihm ausgekommene Canoe langſeit genommen. Mac Kringo lag auch nichts daran, ſich jetzt noch länger hier aufzuhalten, denn er wußte Alles, was er wiſſen wollte, und da Toanonga das Geſpräch nicht wieder aufnahm, erhob er ſich und verließ langſam, als ob er in den Wald wieder hineinſchlendern wollte, den Platz. Sobald er dem Alten übrigens aus Sicht war, eilte er, jeden gebahnten Weg vermeidend, ſo raſch er konnte, der Landſpitze zu, auf der er die Kameraden wußte. Dieſen mußte er ſeine Vermuthungen mittheilen und gemeinſchaftlich mit ihnen einen Plan berathen.

3.

Mac Kringo hatte geglaubt, ſeinen Weg ziemlich unbemerkt verfolgen zu können. Das, ſah er bald, war nicht möglich, denn von allen Seiten kamen Inſulaner und beſonders Frauen herbei, und zwar die letzteren nur aus Neugierde, einen ſo ſeltenen Gegenſtand, wie ein fremdes Schiff, zu betrachten. Im Anfange ſuchte er ihnen auszuweichen, da er aber dadurch Verdacht zu erregen fürchtete, folgte er zuletzt dem offenen Fußweg und unterhielt ſich mit denen, die ihm begegneten. Allerdings wurde er einige Male gefragt, warum er nicht am Strand bliebe und wohin er wolle; er gab aber ausweichende Antworten und meinte, es würde wohl noch eine Weile dauern, bis die Weißen aus Land kämen, und er könne vielleicht indeſſen ſelber einige Yams aus einem dort in der Nähe liegenden und ihm gehörenden Felde holen, um ſie nachher gegen Tabak einzutauſchen.

So kam er endlich zu dem Gebüſch, das die Landſpitze begränzte, und einmal dort, traf er auch Niemanden mehr, denn die da draußen ſtehende Hütte lag unbewohnt. Nur die Fiſcher übernachteten manchmal in derſelben, wenn ſie von dort aus mit der Morgendämmerung auf den Fang gehen wollten.

An der bezeichneten Stelle fand er übrigens die ihn ſchon ungeduldig erwartenden Kameraden und zu ſeiner Freude auch Lemon, den Jonas in der Nähe der Canoes angetroffen und dorthin beſtellt hatte.

„Donnerwetter! daß iſt gut, daß du kömmſt, Lord Douglas!“ ſchrie ihm Legs, der eine mächtige Kriegskeule in der Hand trug, ſchon von Weitem entgegen. „Ich weiß hier ganz in der Nähe ein kleines Canoe, und in einer halben Stunde können wir draußen an Bord und in Sicherheit ſein. Hol' der Teufel das Hundeleben auf der Inſel! Ich hab's zum Sterben ſatt und will mein Lebtag an Menui denken.“

„Unſinn!“ ſagte aber Jonas, „wenn wir jetzt hier mit einem Canoe abfahren, ſchneiden ſie uns den Weg ab, ehe wir halb aus der Bai hinaus ſind, und dann dürfen wir uns nur jeden Gedanken an Flucht vergehen laſſen.“

„Wo iſt Pfeife?“ fragte Mac Kringo, „den dürfen wir doch auf keinen Fall zurück laſſen.“

„Pfeife ſteckt drüben bei den Canoes,“ rief Lemon, und näht Segel. Da müſſen wir Spund aber auch mitnehmen, und wenn wir warten wollen, bis wir erſt alle Sechſe einmal zuſammen haben, können wir uns auch darauf verlaſſen, daß wir ſitzen bleiben.

„Jungens,“ ſagte da Mac Kringo, der indeſſen geſucht hatte, durch die dichten Mangrove-Büſche einen Ueberblick nach der innern Bai zu gewinnen, „mit eurem Plane iſt es nichts. Da draußen fährt eben das Schiffsboot, von dem Canoe begleitet, das heute Morgen hinausgegangen iſt, durch die Riffe, und das anzurufen, dazu ſind wir zu weit entfernt, und es würde auch die Inſulaner augenblicklich aufmerkſam machen.

„Und weshalb brauchen wir es anzurufen?“ rief Legs ärgerlich, „laß die immer fahren. Wenn wir nur erſt einmal an Bord ſind, ſollen uns die Rothfelle wahrhaftig nicht wieder herunter bringen.“

„Du redeſt, wie du's verſtehſt,“ erwiderte ruhig der Schotte, „und glaubſt du denn, Toanonga hat nicht Verſtand genug, die Weißen in dem Falle als Geißel an Land zu behalten? So wie der merkte, daß wir ihm durchs Netz gingen, machte er die Klappe zu und hätte die Anderen feſt, und der Capitain von dem Schooner wird uns wahrhaftig nicht mit in See nehmen und ſeine eigenen Leute dafür zurück laſſen.

„Dann iſt die ganze Geſchichte wieder faul!“ fluchte Legs; „das kommt aber von dem ewigen Trödeln und Berathen her! Erſt hat der ein Bedenken und dann der, und dabei bleiben wir richtig jedesmal in der Falle ſitzen. Das ſag' ich euch, wenn ſich mir irgend eine Gelegenheit zur Flucht bietet, auf euch warte ich nicht, denn mit euren überklugen und ewigen Bedenklichkeiten kommt ihr überall zu kurz."

„Renn' du nur mit dem Kopf gegen die Wand," ſagte Mac Kringo ruhig, „ſo wirſt du ſchon bei Zeiten finden, wo du bleibſt. Uebrigens ſei ſo gut und ſchrei nicht ſo, denn wir ſind keineswegs ſo weit vom Wege entfernt, und deine und Pfeife's Stimme hört man eine Meile durch den Wald."

„Na gut," ſagte Lego, der Warnung jedoch Folge leiſtend und nicht ſo laut als vorher, „wenn du denn ſo genau weißt, was wir thun und laſſen müſſen, ſo erzähl' uns auch jetzt, was nun werden ſoll und was du im Sinne haſt!"

„Ja, wenn ich überhaupt etwas im Sinne hätte!" entgegnete Mac Kringo, „darüber ſcheinen wir allerdings einig zu ſein, daß wir hier fort wollen, um auf irgend einer andern Inſel als freie Männer auftreten zu können. Ob das aber mit dieſem Schiffe geſchehen kann, iſt noch die Frage. Wir wiſſen ja nicht einmal, ob der Capitain Platz für uns an Bord und überhaupt Luſt hat, ſich mit uns einzulaſſen. Manche dieſer Herren ſind verdammt mißtrauiſch, und hüten ſich, beſonders in der Nähe von Auſtralien, engliſche Matroſen in größerer Zahl aufzunehmen. Sie trauen nicht, ob es nicht am Ende ſtatt verunglückter oder entlaufener Seeleute entſprungene Sträflinge aus den dortigen Colonien ſind.“

„Ja, wozu ſind wir aber dann hier zuſammengekommen?“ rief Lemon. „Wenn wir nicht wenigſtens einen Verſuch machen, fährt das Boot wieder ab, und wir bleiben ſo klug wie vorher.“

„Lord Douglas ſteckt überhaupt immer voller Plane, aus denen nie etwas wird!“ rief Legs ärgerlich. „Wie klug konnte er damals ſprechen, als die Lucy Walker noch hier lag! und wäre das Feuer nicht da zufällig ausgebrochen, ſo ſchwämmen wir jetzt wieder ganz ruhig mit dem alten Kaſten im Eismeer umher und ruderten mit Fauſthandſchuhen hinter ſchmierigen Wallfiſchen drein.“

„Ja, aber“ … wollte Jonas etwas darauf entgegnen, der Schotte unterbrach ihn jedoch und ſagte:

„Wenn wir mit dem Maul hier wegzubringen wären, Legs, dann glaube ich allerdings, daß du uns allein helfen könnteſt. Jetzt aber ſei ſo gut und laß uns mit deinem Unſinn zufrieden, und hört erſt einmal meinen Vorſchlag. Wißt ihr dann was Beſſeres, Der übrige Tag verging ohne weiteres Abenteuer, obgleich die Engländer fürchteten in irgend einen Hinterhalt zu fallen, den ihnen der ſchlaue Pangus gelegt haben könnte. Am Morgen des achten verſammelte Mr. Frye der Feldkaplan, die Leute wie gewöhnlich zum Gebet und begann ſeine Morgenandacht mit den Worten: „Wir zogen aus, den Feinden zu begegnen und wir haben alle zu Gott gefleht, daß wir ſie finden möchten; lieber wollten wir auch unſer Leben verlieren und für unſer Vaterland ſterben, als daß wir zurückkehrten ohne ſie geſehen zu haben und von den Unſern Feiglinge genannt würden.“ Der Kaplan hatte auch nicht umſonſt gebetet, denn am Nachmittag begegneten die engliſchen Truppen einer faſt zu großen Anzahl indianiſcher Krieger, die plötzlich aus ihrem Hinterhalt aufſtiegen und ſie in einem Halbkreis umgaben; immer aber noch ſich ſcheuten das Gefecht zu beginnen, da ſie wahrſcheinlich glaubten, die Engländer würden bei ihrem Anblick ohne weitern Widerſtand die Waffen ſtrecken. Sie rückten deshalb mit ihren Büchſen im Anſchlag gegen ſie vor. Sie hielten auch Stricke in die Höhe, die ſie mitgebracht hatten ihre Gefangenen zu binden, und frugen nun die Feinde, ob ſie ſich ergeben und Gnade annehmen wollten. Dieſe aber ſo von allen Seiten eingehemmt, ſahen ſich zum Aeußerſten getrieben, feuerten ihre Musketen ab, drangen mit aufgepflanztem Bajonnet vor und trieben auch die Indianer eine kleine Strecke zurück. Bald ſammelten ſie ſich aber wieder und richteten nun mit ihrem Feuer eine bedeutende Niederlage unter den Engländern an. Dieſe mußten weichen und ließen viele Todte und mehrere Verwundete auf dem Platze zurück.

ſo ſoll es mich freuen, ich bin gern erbötig, euch Folge zu leiſten.“

„Na, da komm endlich einmal klar, und reib' nicht ſo lange auf dem Sand herum!“ rief Lemon; „die Zeit vergeht, und wir haben wahrhaftig keine übrig.“

„So hört,“ ſagte Mac Kringo, „ich muß vor allen Dingen jetzt zum Alten, um dort zu dolmetſchen, wenn die Fremden nichts von der Tonga-Sprache verſtehen. Dort will ich mit dem Steuermann oder wer nun gerade an Land gekommen iſt, ſchon Gelegenheit finden, ein paar Worte allein zu ſprechen. Wollen ſie uns mitnehmen, dann findet ſich auch eine Gelegenheit, fortzukommen, und in dem Fall habe ich ſelber nichts dagegen, daß wir es zum Aeußerſten treiben und Gewalt brauchen, wenn wir eben auf keine andere Weiſe fortkommen können. Können ſie uns freilich nicht mitnehmen, dann bleibt es für uns das Beſte, uns ſo ruhig wie möglich zu verhalten. Jeder geht nachher wieder ſeiner Beſchäftigung nach, und wir warten eine günſtige Gelegenheit ab.“

„Doch wie dem auch ſei, von da drüben werde ich euch ein Zeichen geben, damit ihr wißt, was ihr zu thun habt. Seht ihr jene in die Bai auslaufende ſpitze Corallenbank, auf der ein einzelner Pfahl ſteckt? — Die behaltet im Auge. Rudert das Boot dorthin, und winken ſie euch von Bord aus, ſo gilt das als ein Zeichen, daß ſie uns mitnehmen können, dann kommt ſo raſch ihr könnt an die Landung, bringt auch irgend eine Waffe mit, im Nothfall unſeren Weg mit Gewalt zu erzwingen. Bekommt ihr aber von dem Boot kein Zeichen, dann heißt das ſo viel, daß ſie uns nicht haben wollen, und dann verſteht es ſich von ſelbſt, daß wir für jetzt jeden Fluchtverſuch aufgeben."

„Das klingt doch endlich einmal wie Vernunft," brummte Legs. „Nun mach' aber, daß du fortkommſt, denn mir brennt der Boden ſchon unter den Füßen. Ha, ha, ha, wie ſich meine Familie freuen wird, wenn ich heute nicht zum Eſſen komme."

„Und was wird aus Pfeife?" fragte Jonas.

„Ihr habt ja Zeit genug, dem unſern Plan mitzutheilen," entgegnete der Schotte; „kommt ihr mit dem Canoe, ſo nehmt ihn ein; im andern Falle ſagt ihm nur Beſcheid, aber kommt mir nicht Alle in einem Klumpen, ſondern vertheilt euch hübſch, daß die Inſulaner nichts merken. Es muß ausſehen, als ob ihr nur zufällig an den Strand kommt. Und jetzt goodbye! wenn das Glück gut geht, ſehen wir uns vielleicht an Bord wieder!"

4.

Toanonga hatte indeſſen in aller Ruhe der Ankunft eines Bootes von dem fremden Fahrzeug entgegengeſehen, und an ihm bemerkte man nicht das Geringſte von der Aufregung, die unter den Egis ſelber zu herrſchen ſchien. Daß dieſe dagegen etwas Beſonderes und Außergewöhnliches erwarteten, war augenſcheinlich. Waffen wurden herbeigebracht und in der Nähe verſteckt, und in Toanonga's Hauſe ſelber die bis dahin eingepackten Musketen hervorgeſucht und geladen, ohne daß ſich jedoch der alte Häuptling im Geringſten ſelbſt darum bemüht hätte. Er ließ das alles ſeine Häuptlinge beſorgen, und wenn man ihn ſo daſitzen ſah, würde man kaum geglaubt haben, daß all das thätige Leben um ihn her nur einzig und allein von ihm ſelber ausgegangen ſei.

Um die Papalangis hatte ſich indeſſen Niemand bekümmert, und eigentlich war es Toanonga ganz recht, daß ſie ſich gerade jetzt nicht am Strand befanden. Spund allein kam endlich langſam dort heraufgeſchlendert, und ohne ſich an die geheimnißvolle Geſchäftigkeit der Inſulaner zu kehren oder ſelbſt beſonders auf das Schiff zu achten, das ihn doch eigentlich hätte intereſſiren müſſen, ſchien er ein ganz anderes Ziel im Auge zu haben.

Feierlich ſchritt er auf den alten Häuptling zu, mit dem er ſich in ſeiner Sprache ſchon recht gut unterhalten konnte. Wenn es auch manchmal ein wenig verkehrt herauskam, verſtand doch Toanonga immer, was er eigentlich ſagen wollte.

„Ah Spund," redete ihn der Häuptling freundlich an, „es iſt gut, daß du gerade kommſt. Ma Kino ſteckt wer weiß wo im Buſch, und wenn Papalangis ans Land kommen, muß doch Jemand da ſein, der mit ihnen ſpricht; Papalangis ſchrecklich dummes Volk! müſſen erſt immer zu Tonga-Inſeln kommen, um die Sprache zu lernen!"

Spund ließ ſich ohne Weiteres neben dem alten Häuptling nieder und ſagte:

„Ja, Toanonga, Papalangis mögen in Manchem dumm ſein, aber ſie haben doch wenigſtens den rechten Glauben."

„Glauben? Glauben haben wir auch!" ſagte Toanonga. „Ich glaube, daß da drüben von dem fremden Schiff gerade jetzt ein Boot abſtößt und zu uns herüber kommen wird."

Spund ſeufzte tief auf.

„Ach," ſtöhnte er, „daß du nur immer an irdiſche Dinge denken willſt, Toanonga! Weißt du denn, was uns bevorſteht, wenn wir plötzlich ſterben?"

„Sterben? wer denkt an Sterben!“ lachte Toanonga. „Wenn das kommt, iſt es Zeit genug, und dann gehen wir hinüber nach Bolutu*) und werden Hotuas.“

„Ja, Hotuas!“ ächzte Spund, „man wird euch behotuan! Sieh, Toanonga!“ ſetzte er dann gutmüthig hinzu, du biſt ſonſt ein braver Mann, und ich mag dich gern leiden, und deshalb thut es mir immer leid, wenn ich dich anſehe, und weiß, in welcher entſetzlichen Gefahr du ſchwebſt.“

---

*) Bolutu iſt nach dem Glauben der Tonga-Inſeln der Aufenthalt der Seligen. Sie denken ſich dieſen Ort als eine große, wunderbar ſchöne Inſel, mit allen Früchten reich geſegnet, die weit gegen Nord-Weſten liegt — ſo weit in der That, daß ſie dieſelbe mit ihren Canoes nicht erreichen können. Dort werden ihre Seelen zu Hotuas oder göttergleichen Geiſtern, die auch — beſonders die Seelen der Häuptlinge — im Stande ſind, Einfluß auf das Leben der Sterblichen auszuüben. Sie erzählen ſich, daß einmal ein Boot von den Tonga-Inſeln dorthin verſchlagen ſei, und die Leute wären ans Land geſprungen und hätten ſich von den prachtvollen Früchten pflücken wollen: ſie hätten aber keine ergreifen können; denn unter ihren Händen wurden ſie zu Luft. Auch durch die Bäume, die dort wuchſen, konnten ſie gerade hindurchgehen. Sie ſtanden leibhaftig vor ihnen, bildeten aber keinen feſten Körper. Ein Hotua kam da zu ihnen und ermahnte ſie, die Inſel ſo raſch als möglich zu verlaſſen, und voll Angſt ſchifften ſie ſich augenblicklich wieder ein. Der Wind blies auch ſo günſtig und ſcharf, daß ſie Tonga ſchon nach einigen Tagen erreichten; aber am Ufer angekommen, mußten ſie alle ſterben. Ihre Körper hatten die Luft von Bolutu nicht vertragen können. An eine Strafe nach dem Tode glauben die Tonga-Inſulaner nicht.

„Gefahr?“ ſagte der alte Häuptling, und ſah raſch und mißtrauiſch in die Augen des Seemannes, „und was weißt du von Gefahr?“

„Ich weiß, was hier in dem Buche ſteht,“ ſagte Spund, auf die Bibel zeigend, die er ſorgfältig unter dem linken Arme trug. „Und daß wir einmal an einen ſehr böſen Platz kommen, wenn wir uns hier nicht zum rechten Glauben bekehren.“

„So?“ lächelte Toanonga, vollkommen beruhigt, denn die Bekehrungsverſuche des Matroſen hatten ihn bisher außerordentlich gleichgültig gelaſſen. Er ſelber verſuchte übrigens nie einen der Weißen zu der Annahme ſeines eigenen Glaubens zu bewegen, weil er ſich nicht denken konnte, daß Papalangis auf Bolutu zugelaſſen würden. Was hätte es ihm alſo geholfen, ſeine Zeit damit zu vergeuden? Seine augenſcheinliche Gleichgültigkeit gegen die Schrecken nach dem Tode reizte den Matroſen aber nur noch mehr, ihm nachdrücklich in das Gewiſſen zu reden, und das Buch vor ſich auf die gekreuzten Beine legend, rief er aus:

„So? du ſagſt ganz ruhig: ſo? wenn wir aber ſterben, werden wir nicht mehr ſo ſagen; dann kommen wir an einen Ort, wo da iſt Heulen und Zähneklappern und ein ſchreckliches Feuer, in dem wir gebrannt werden von Ewigkeit zu Ewigkeit."

„Iſt das euer Glaube?" fragte Toanonga, „und kommen die Papalangis wirklich an ſolchen Platz?"

„Allerdings!" rief Spund, der jetzt endlich des Häuptlings Aufmerkſamkeit dahin gelenkt hatte, wohin er ſie haben wollte. „Wenn wir nicht fromm und gottesfürchtig auf dieſer Erde leben, wenn wir nicht an Gott glauben, wenn wir ſündhafte, ſchlechte Menſchen ſind und uns nicht zu dem bekennen, was in dieſem Buche ſteht, dann erleiden wir furchtbare Strafen, Strafen, wo einem jetzt ſchon die Haut ſchaudert, wenn man nur daran denkt. Und was ſagſt du nun, Toanonga?"

Der alte Häuptling hatte ihm aufmerkſam zugehört und nickte dabei langſam mit dem Kopfe.

„Hm, hm, hm!" ſagte er dann, „das iſt ſehr ſchlimm für Papalangis!"

„Für Papalangis?" rief Spund überraſcht, den dieſe Wendung ganz außer Faſſung brachte.

Toanonga deutete aber mit ausgeſtreckten Armen auf die Bai, auf der das Boot der Weißen jetzt, von einem Canoe begleitet, ſchon heranglitt, und das Geſpräch war dadurch natürlich abgebrochen.

„Verdammter, dickköpfiger Heide!“ murmelte aber Spund in ſehr unchriſtlicher Entrüſtung halblaut und ärgerlich vor ſich hin. „Na, daß du einmal den ganzen Weg bergunter gehſt, wenn du ſtirbſt, darauf kannſt du dich doch feſt verlaſſen.“

Teanonga nahm aber nicht mehr die geringſte Notiz von ihm.

Einer der Egis war wieder zu ihm getreten und hatte ihm etwas ins Ohr geflüſtert, und der alte Häuptling ſtand auf, die Fremden zu begrüßen.

Die Leute im Boot ließen ſich jetzt deutlich erkennen. Am Steuer ſaß ein Europäer, die vier Rudernden waren aber ſogenannte Kanakas, Eingeborene der Sandwichs-Inſeln, die jedoch mit den Riemen ganz vortrefflich umzugehen wußten. Einige der Inſulaner liefen ihnen entgegen, und halfen ihnen das Boot auf den Corallenſand ziehen, während ſie mit den Fremden ihre Begrüßungen wechſelten. Die Sandwichs-Inſulaner haben jedoch eine von den Tonga's ſehr verſchiedene Sprache, und die Indianer konnten ſich nicht unter einander verſtändigen, während der Fremde die Tonga-Sprache vollkommen gut und fließend redete.

Es war eine breitſchulterige, kräftige und ächte Seemanns-Geſtalt, die den Engländer nicht verläugnen konnte, mit blauen, klaren Augen, wettergebräunten Zügen und feſtgelocktem hellbraunem Haar. Er ging auch ohne Weiteres auf Toanonga, den er bald als den How der Inſel erkannt hatte, zu, ſchüttelte ihm die Hand und redete ihn mit dem üblichen Gruße der Inſel an. Auf Spund, der mit der Bibel unter dem Arm nicht weit davon ſtand, warf er nur einen flüchtigen und wie überraſchten Blick — denn der Burſche ſah in ſeiner halb indianiſchen halb Matroſen-Tracht, mit dem dicken Buch unterm Arm und dem gar nicht recht dazu paſſenden breiten Geſicht, komiſch genug aus. Er nickte ihm aber nur zu und achtete weiter nicht auf ihn. Hatte er doch lange genug die verſchiedenen Inſelgruppen beſucht, um daran gewohnt zu ſein, Miſſionare und weggelaufene Matroſen auf ihnen zu finden, wenn er auch nicht gleich wußte, zu welcher der beiden ſo verſchiedenen Claſſen der Weiße hier gehören mochte.

Seine Abſicht war, wie er Toanonga gleich von vorn herein erklärte, Alles von Cocosnußöl, was auf der Inſel vorräthig ſei, aufzukaufen und dafür Waaren, wie ſie die Inſulaner gerade gebrauchten, einzutauſchen.

Toanonga hörte ihm aufmerkſam zu und ſagte ihm dann, daß er die nöthigen Befehle dazu geben werde.

Damit ließ er den Fremden ſtehen und wandte ſich ſeinen eigenen Leuten wieder zu, wo bald einer der jungen Burſche, der mit dem Canoe draußen an Bord des Fahrzeugs geweſen war, an ſeine Seite glitt.

„Nu, Tibi—ano,“ ſagte da der Alte, als er weit genug von dem Fremden entfernt war, um nicht von ihm gehört zu werden, „wie viel Weiße ſind draußen auf dem großen Canoe?“

„Noch fünf, Toanonga;“ lautete die Antwort, „außer dem hier und noch drei Kanakas. Der hier Capitain.“

„Ah, vortrefflich!“ nickte Toanonga, „ſehr gut das! und haben ſie Kanonen?“

„Zwei; nicht ſehr große.“

Der alte Häuptling ſchmunzelte vergnügt vor ſich hin, und warf dabei vorſichtig den Blick umher, ſich zu überzeugen, ob ſeine Anordnungen ausgeführt würden. Neben dem Schiffsboot ſtanden zwei der Egis und ſechs oder acht andere Inſulaner, während die Kanakas, von einem der Monui-Leute geführt, zu einer kleinen Gruppe von Cocospalmen gegangen waren, dort eine Anzahl Nüſſe herunter zu werfen. Der Capitain des Schooners ſtand neben Spund, der ihm gerade Bericht über den Untergang der Lucy Walker abſtattete.

Auch Lovewell, der ſich bis jetzt, trotz ſeiner Wunde tapfer gehalten hatte, fiel um nie wieder aufzuſtehen.

Der Kampf währte auf dieſe Art bis zum Abend, und von den Engländern war auch der Kaplan, Jonathan Frye erſchoſſen worden. Noch aber, als der Sieg nicht entſchieden war, ſuchte Chamberlain, vom Schlachten ermüdet und halb verſchmachtet vor Durſt und Hitze, das Ufer des Sees auf, der ſeitdem Lovewell's See genannt worden. Dort gedachte er auch ſein Gewehr auszuwaſchen, das von dem Pulverſchlamm erfüllt nicht feuern wollte. Er drängte ſich deßhalb durch ein kleines Dickicht von Weiden, den Waſſerrand zu erreichen; als plötzlich die Büſche raſchelten und kaum dreißig Schritte von ihm entfernt Paugus ſtattliche Geſtalt auf einem offenen Flecke erſchien und ebenfalls mit Staub und Blut bedeckt das Waſſer aufſuchen wollte ſich zu erfriſchen.

Die Krieger erkannten einander auf den erſten Blick. Chamberlains Büchſe war aber unbrauchbar und er beabſichtigte ſchon ſich auf den Feind zu werfen und ihn mit ſeinem Tomahawk anzugreifen, ehe jener ihn aufs Korn nehmen konnte. Des Indianers Gewehr befand ſich aber in demſelben Zuſtande, und auch er war zum Waſſer gekommen, nicht allein ſeinen Durſt zu löſchen, ſondern auch ſeine Büchſe auszuwaſchen. Beide Feinde erkannten mit dem geübten Blick des Jägers ihre gegenſeitige Lage und kamen überein Waffenſtillſtand zu ſchließen, bis ſie ihre Waffen wieder in Stand geſetzt hätten. Langſam und mit gleichen Bewegungen reinigten ſie jetzt ihre Büchſen, wiſchten ſie aus, und nahmen dann ihren Stand an der Uferbank.

Eben jetzt kam Mac Kringo aus dem nächſten Pandanus-Dickicht und ging auf den Capitain zu. Zu ſeinem Erſtaunen ſah er aber, daß nicht allein eine Menge Indianer bewaffnet waren, ſondern ein Theil von ihnen ſogar im Dickicht verſteckt blieb. Mit den Sitten der Inſulaner bekannt, zweifelte er keinen Augenblick daran, daß ſie irgend etwas Böſes gegen die Fremden beabſichtigen, und je eher er deshalb den Bedrohten warnen konnte, deſto beſſer.

Der Fremde war indeſſen mit Spund in ziemlich lebhaftem Geſpräch ſchräg an der Corallenbank hinaufgeſchritten. Toanonga hatte ihm eben gewinkt, zu ihm zu kommen. Dort aber, wo der Corallenſand aufhörte und der Fruchtboden begann, ſtand ein kleiner Streifen von Caſuarinen mit ein paar Pandanus-Bäumen und einem Unterwuchs von einzelnen niederen Büſchen. Im Schatten derſelben lagen etwa acht oder neun Inſulaner. So wie jedoch der Capitain an ihnen vorüberſchritt und hinter dem kleinen Buſchſtreifen vom Bord ſeines eigenen Schiffes aus nicht mehr geſehen werden konnte, ſprangen dieſe plötzlich empor und warfen ſich auf ihn.

Ueberraſcht wie er war, gelang es dabei Zweien, ſich ſeines linken Armes zu bemächtigen, aber ſicher zu ihrem Schaden, denn mit dem rechten ſchlug er ſie, mit zwei raſch geführten Stößen, auch ſchon im nächſten Augenblick bewußtlos zu Boden. Die Ueberzahl war jedoch zu groß; ehe er ſich gegen die Anderen wenden konnte, hingen dieſe überall um ihn her, und trotz ſeinem wüthenden Sträuben fand er ſich bald gebunden und in der Gewalt der Feinde.

Spund war ein höchſt überraſchter Zeuge des Ganzen geweſen, und Alles ſo ſchnell gekommen, daß er wirklich gar nicht einmal daran dachte, dem Landsmann beizuſtehen.

Mac Kringo, der ebenfalls in der Nähe war, hatte allerdings etwas Aehnliches gefürchtet, aber er überſah auch mit einem Blick, daß ſie hier mit Gewalt gegen die Uebermacht der Eingeborenen nichts ausrichten konnten und verhielt ſich deshalb gleichfalls ganz ruhig.

„Hallo, ihr Halunken!“ ſchrie dabei der Engländer in der Tonga-Sprache, „iſt das eure Gaſtfreundſchaft, mit der ihr einen Fremden bewillkommt, und ihm vorher euer verrätheriſches chio do fa entgegen ruft? und ihr da,“ wandte er ſich gegen die Weißen, als er Mac Kringo gerade erblickte, „zwei Engländer und laſſen mich hier von den verdammten Rothfellen mißhandeln? Ihr ſeid ſchöne Canaillen! hätte ich nur Einen von meinen weißen Leuten hier an Land, ein ganzes Schock dieſer braunen Schufte wäre mir nicht zu nahe gekommen.“

Die Kanakas hatten allerdings ihrem Capitain im Anfang zu Hülfe ſpringen wollen, da ſie aber von allen Seiten kriegeriſche und bewehrte Geſtalten auftauchen ſahen, wichen ſie ſcheu zurück, es ihrem Führer überlaſſend, ſich allein aus dieſer Verlegenheit heraus zu arbeiten.

Vollkommen ruhig bei dieſem plötzlich hereingebrochenen Kampfe war Toanonga geblieben, der nun erſt, als er den Weißen gebunden und unſchädlich gemacht ſah, zu ihm trat.

„Iſt das die Freundſchaft, die du mir durch dein Canoe haſt anbieten laſſen, wortbrüchiger Häuptling?“ rief ihm der gereizte Engländer entgegen.

„Ruhig, mein Freund!“ ſuchte ihn indeſſen Toanonga zu beſchwichtigen. „Du biſt jetzt in unſerer Gewalt, und es iſt außerordentlich leichtſinnig von dir, durch nutzloſes Schimpfen einen mächtigeren Feind zu reizen. Wenn wir dir hätten ein Leids zufügen wollen, ſo brauchten wir dir nur den Schädel einzuſchlagen, und die Sache wäre abgemacht geweſen. Wenn du dich aber ruhig verhältſt und das thuſt, was wir von dir verlangen, ſo haſt du nicht allein für dich oder die Deinen nichts zu fürchten, ſondern kannſt auch nach einiger Zeit deine Reiſe ungehindert fortſetzen."

„Und was verlangſt du von mir?" fragte der Fremde. „Wenn es etwas iſt, das ich erfüllen kann, wär' es doch wohl vernünftiger geweſen, mich auf andere Weiſe darum zu fragen, als ſo über mich herzufallen!"

„Daß du es erfüllen kannſt, wußte ich vorher," erwiderte vorſichtig Toanonga, „nur darauf kam es an, ob du es erfüllen wollteſt, und ich hielt es deshalb für beſſer, mir eben dieſen guten Willen vorher zu ſichern."

„Eine verdammt ſchöne Art!" fluchte der Capitain, „wenn du dich nur nicht darin geirrt haſt!"

„Ich glaube kaum," ſagte vollkommen gleichmüthig der Häuptling. „Wie heißeſt du?"

„Jacobs," brummte der Fremde verdrießlich.

„Und dein Schiff?"

„Bonito."

„Sehr gut. Nun ſieh, wir brauchen hier auf Monui dein Schiff und deine Kanonen, um nach Hapai hinüber zu fahren, und die Häuptlinge zu züchtigen, die ihre Verbindlichkeiten gegen uns nicht erfüllt haben."

„Mein Schiff!" ſchrie Jacobs wild emporzuckend,

„den Teufel auch! das brauche ich ſelber! und wenn ihr das haben wollt, ſo holt es Euch draußen; ſeid aber verſichert, daß euch mein Steuermann auf eine Art empfängt, die euch nicht behagen wird."

„Das habe ich mir etwa gedacht," lachte der Alte, „und dich hier feſtgehalten, um uns die Mühe zu erſparen. Du biſt in unſerer Gewalt, wie du recht gut weißt, und meine Egis haben beſchloſſen, dir das Leben zu nehmen, wenn du nicht nach unſerem Willen thuſt. Fügſt du dich aber in das, was du doch nicht mehr verhindern kannſt, ſo verſpreche ich dir, daß wir dein Schiff allerdings jetzt nehmen und deine Kanonen gebrauchen werden, daß du es aber wieder bekommen ſollſt, wenn wir in Hapai geſiegt haben."

„Der Teufel trau' euch!" rief Jacobs, „und im allergünſtigſten Falle hätte ich ein paar Monate von meiner beſten Zeit verloren. Nein! Thut mit mir, was ihr wollt, aber das Schiff bekommt ihr nicht. Und darauf verlaßt euch, daß mein Bruder, der Steuermann an Bord des Bonito iſt, blutige Rache nehmen wird, wenn ihr mir ein Leides thut."

„Sei vernünftig, Freund! Was kann er uns zufügen?" ſagte Toanonga, „er muß froh ſein, wenn er unſeren Canoes entgeht. Du haſt nur noch fünf weiße Männer an Bord, und der Wind draußen wird ſchon ſchwächer. Wenn wir noch ein paar Stunden warten und rudern dann hinaus, ſo könnt ihr nicht einmal fort, und dann iſt das Schiff unſer, und du bekommſt nie etwas davon wieder."

Jacobs wollte heftig darauf erwidern, Mac Kringo aber, der indeſſen hinzugetreten war, blinzelte ihm heimlich zu und ſagte dann zu dem Alten:

„Laß mich mit ihm reden, Toanonga; er wird Vernunft annehmen, wenn er einſieht, daß er doch nichts daran ändern kann."

Toanonga ſah den Schotten etwas überraſcht an, denn er hatte ſein Kommen gar nicht bemerkt und mochte ihm auch vielleicht nicht ſo ganz trauen. Da er die Fremden aber ganz in ſeiner Gewalt wußte, ſchien er dem Vorſchlage nach einiger Ueberlegung beizuſtimmen.

„Gut, Ma Kino," ſagte er, „ſprich du mit ihm."

„Und was willſt du, daß er thun ſoll?" fragte der Schotte.

„Er ſoll hinausſchicken und die anderen weißen Männer an Land rufen. Er mag ihnen ſagen laſſen, daß ſie Meſſer und Tabak mitbringen, um dafür Cocosöl einzutauſchen!"

„Daß ich ein Eſel wäre!“ rief Jacobs. „Ich ſoll mir ſelber die Hände binden, nicht wahr?“

„Seid ihr der Capitain des Schooners?“ fragte ihn der Schotte in engliſcher Sprache.

„Ja wohl, der bin ich. Waret ihr mit auf der Lucy Walker?“

„Ja. — Wie viel Weiße habt ihr noch am Bord, auf die ihr euch feſt verlaſſen könnt?“

„Fünf, mit dem Steuermann.“

„Den Steuermann können wir nicht rechnen,“ ſagte der Schotte, „der muß an Bord bleiben. Wiſſen die anderen Vier mit Gewehren umzugehen?“

„Vortrefflich. Drei ſind Franzoſen von Taiti, und der Vierte iſt ein Deutſcher. Aber glaubt ihr wirklich, daß die Rothfelle ihre Drohung ausführen würden?“

„Ich fürchte faſt, ja. Sie ſind ſonſt gutmüthig und friedlich genug, aber jetzt gerade zu einem Kriege gerüſtet, und ich möchte euch nicht rathen, ſie zum Aeußerſten zu treiben.“

„Aber wenn ich das Boot aus Ufer kommen laſſe, bin ich verloren, denn ſobald ſie ihre Canoes hinausſchicken, kann mein Steuermann mit den paar Kanakas das Fahrzeug nicht allein halten.

„Habt ihr Musketen an Bord?“

„Gewiß.“

Mac Kringo ſchwieg eine Weile und ſah nachdenkend vor ſich nieder. Toanonga aber, der ein paar Schritte davon entfernt mit einem Häuptling ſprach, wurde ſchon ungeduldig und drehte ſich nach ihnen um.

„So wie ſo iſt es eine verzweifelte Geſchichte,“ ſagte da der Schotte. „Gebt ihr euch ihnen nicht gutwillig, ſo brauchen ſie Gewalt, und euer eigenes Leben iſt dann in ihren Händen. Mit ſo ſchwacher Beſatzung hättet ihr nicht ſo leicht an Land kommen ſollen. Trotzdem iſt es doch am Ende noch möglich, ſie anzuführen, wenn ihr euch verpflichten wollt, uns Europäer von dieſer Inſel mit fortzunehmen.“

„Wie viel ſeid Ihr?“

„Sechs; und ſo tüchtige Matroſen, wie ihr euch wünſchen könnt.“

„Aber hier ſtehen wenigſtens ſechszig bewaffnete Inſulaner um uns her.“

„Deshalb müſſen wir euere vier Leute noch vom Boot zu Hülfe haben.“

„Und dann ſollen wir uns mit Gewalt durchſchlagen?“

„Wir müſſen es verſuchen! Ich weiß wenigſtens keine andere Möglichkeit, euch zu helfen.“

„Und wer bürgt mir dafür, Freund, daß ihr es ehrlich mit mir meint?“ ſagte Jacobs. „Ihr habt mich hier ohne Warnung den Rothfellen in die Hände laufen laſſen, und wie kann ich wiſſen, ob ihr nicht mit ihnen unter Einer Decke ſteckt!“

„Das Mißtrauen muß ich euch allerdings zu Gute halten,“ ſagte Mac Kringo, „und wenn ihr meinem ehrlichen Geſicht nicht glaubt, habe ich keine weitere Bürgſchaft für euch, als die Verſicherung, daß uns allen, oder wenigſtens Fünfen von uns, der Boden hier unter den Füßen brennt, und wir Gott danken wollen, wenn wir die Inſel im Rücken haben. Jetzt thut was ihr wollt; wenn ihr einen anderen Rath wißt, euch zu helfen, ſo iſt es mir lieb, wo nicht, ſo ſagt mir euere Meinung bald, denn wie ich ſehe, fängt der Alte da hinten an, die Geduld zu verlieren.“

„Ihr habt Recht,“ ſagte Jacobs nach kurzer Pauſe, „es iſt das die einzige Rettung. Im allerſchlimmſten Falle kann dann mein Bruder, der Steuermann, doch am Ende noch mit den paar Kanakas und dem Fahrzeug entkommen, ſobald er merkt, daß für uns Alles verloren iſt. Aber auf welche Art kann ich ihm Kunde ſchicken? Wenn die Inſulaner wenigſtens meine Leute zurückrudern ließen!“

„Ich glaube ſchwerlich, daß Toanonga das zugiebt,“ ſagte der Schotte, „denn der günſtige Erfolg ſeiner ganzen Liſt beruht nur darauf, daß die am Bord keinen Verdacht ſchöpfen. Aber da kommt er ſelber, jetzt wollen wir gleich hören, wie er ſich die Sache weiter ausgedacht hat.“

Toanonga war wirklich ungeduldig geworden, denn da er ſich nun einmal mit dem Gedanken vertraut gemacht hatte, das Schiff den Fremden wegzunehmen und zu ſeinen eigenen Zwecken zu verwenden, erſchien es ihm höchſt rückſichtslos von dem Papalangi, daß er ihn auch noch ſo lange darauf warten ließ.

„Nun mach raſch, Ma Kino,“ ſagte er, als er zu ihm trat, „meine Leute wollen nicht länger warten, und wir haben auch keine Zeit zu verlieren, denn der Tag vergeht. Was ſagt der Papalangi?“

„Er fügt ſich deinem Willen,“ erwiderte der Schotte; „wenn ihr keinem von ihnen ein Leides thun und ihnen das Fahrzeug, ſobald ihr es gebraucht habt, zurückgeben wollt.“

„Nun verſteht ſich, verſteht ſich,“ erwiderte der Alte, ungeduldig mit dem Kopfe ſchüttelnd.

„Aber der Steuermann hat Antheil an dem Fahrzeug,“ fuhr Mac Kringo fort, „und wird es nicht gutwillig hergeben wollen.“

„Nun Paugus,“ ſchrie Chamberlain, „jetzt habe ich Dich,“ und mit der Schnelle, aber auch der vollkommenen Ruhe eines alten Jägers, lud er ſeine Waffe.

„No! No! ich habe Dich,“ lachte der Indianer und behandelte ſeine Büchſe mit einer Geſchicklichkeit, die das kühne Herz des Weißen erbeben machte. Sie hatten ihre Patronen jetzt hinunter geſtoßen und warfen zu gleicher Zeit die Ladeſtöcke auf den Sand.

„Du biſt mein, Paugus,“ rief Chamberlain noch einmal und in ſeiner Verzweiflung entſchloß er ſich ſchon faſt, den Indianer mit dem Kolben anzugreifen ehe jener Zeit bekäme zu ſchießen.

Paugus zitterte ebenfalls, als er ſein Pulverhorn an die Zündpfanne hob und Chamberlains ſcharfes Ohr hörte das in das Laub niederraſchelnde Pulver. Mit Blitzesſchnelle ſtieß er ſeine Büchſe auf den harten Boden, ſeine Zündpfanne füllte ſich von ſelbſt. Er zielte und die Kugel durchbohrte Paugus Herz, deſſen Blei entfuhr zwar auch jetzt dem ſonſt tödtlichen Rohr, zerſchnitt aber nur das Haar am rechten Schlafe Chamberlains, und rächte nicht den Tod ihres Herrn.

Der Jäger, nachdem er ſich von dem ihm Herz und Seele erſchütternden Kampfe erholt hatte, warf noch einen Blick auf den tapfern Häuptling der in ſeinem Blute lag, raffte dann ſeine Büchſe und Pulverhorn auf, und ſuchte aufs Neue die ſo ſehr verdünnten Reihen der Seinen. Hier aber angekommen, ſchrie er ihnen jubelnd den Tod des Häuptlings entgegen und die Indianer, die ſich erſchrocken umſahen und ihren Führer nicht mehr unter ſich erblickten, zogen ſich in das

„Nicht gutwillig hergeben wollen?“ lachte Toanonga, „wenn wir die Weißen erſt an Land haben, brauchen wir ihn nicht lange zu fragen.“

„Aber wie willſt du die an Land bekommen, Toanonga?“ fragte der Schotte. „Wer ſoll hinüberfahren, ſie zu holen? Denn eine Flagge haben wir nicht hier, ihnen ein Zeichen damit zu geben.“

„Du haſt Recht,“ ſagte Toanonga, und ſah ſinnend vor ſich nieder. Den Papalangi ſelber durfte er nicht ſchicken, der wäre natürlich nicht wieder gekommen, und die Kanakas durfte er auch nicht hinüber laſſen, da die ja Zeuge des Ueberfalls ihres Capitains geweſen waren.

Mac Kringo, wie einem der anderen Weißen auf der Inſel traute er ebenfalls nicht, und das Einzige blieb, daß er ein paar von ſeinen eigenen Leuten hinüber rudern ließ. Dabei konnte er ſich aber nicht verhehlen, daß die Fremden kaum einem Befehl Folge leiſten würden, der ihnen von den Eingeborenen einer fremden Inſel gebracht wurde. Ein paar Mal kam ihm freilich der Gedanke, ohne Weiteres mit ſeinem Canoe hinauszufahren und den Schooner, der doch nicht ohne ſeinen Capitain abſegeln konnte, zu entern; aber er fürchtete die Kanonen und durfte ſeine kriegsfähigen, jungen Leute, gerade im Begriff, einen

Kriegszug zu unternehmen, nicht alſo gefährden; ſo lange er deshalb hoffen durfte, ſeinen Plan mit Liſt durchzuſetzen, wollte er jede Gewaltthat gern vermeiden.

„Spricht jemand bei euch an Bord die Tonga-Sprache?“ fragte da Mac Kringo, während der Alte noch mit ſich zu Rathe ging, den fremden Capitain in engliſcher Sprache.

„Nein, kein Menſch,“ ſagte dieſer.

„Deſto beſſer,“ nickte der Schotte und fuhr dann, zu Toanonga gewendet, fort: „Darf ich dir einen Vorſchlag machen, die Leute an Bord das wiſſen zu laſſen, was du willſt?“

„Allerdings, ſehr gern!“ rief der Alte, dem damit ein großer Gefallen geſchehen wäre.

„Nun gut, ſo ſchicke Spund mit zwei Tongaleuten hinüber.“

„Spund?“ fragte Toanonga, und ſchüttelte bedenklich mit dem Kopf.

„Spund iſt eine gute, ehrliche Haut,“ beruhigte ihn der Schotte, „und wenn du dem droheſt, du würdeſt ihm den Schädel einſchlagen, ſowie er das Geringſte verriethe, warnte er ſeinen eigenen Vater nicht. Außerdem braucht er gar nichts zu beſtellen, denn du weißt, daß die Papalangis die Kunſt verſtehen, auf ein weißes

Stück Zeug Zeichen zu malen, die einem Anderen ſagen, was er wiſſen ſoll.“

„Da kann der Fremde aber darauf ſetzen, was er will!“

„Er mag es in der Tonga-Sprache thun, und du kannſt dich dann ſelber überzeugen, daß er nichts ſagt, als was du von ihm verlangſt.“

Toanonga begriff noch nicht recht, wie das Ganze gemeint ſei. Auf Spund glaubte er ſich übrigens am erſten verlaſſen zu können, und wollte jetzt wenigſtens ſehen, was die Fremden im Sinne hätten. Er gab auch des Gefangenen Hände frei, und dieſer ging raſch auf Mac Kringo's Plan ein, nahm ſeine Brieftafel aus der Taſche, riß ein Blatt heraus und ſchrieb darauf in der Tonga-Sprache: Schicke mir augenblicklich die vier Papalangis herüber und laß ſie Meſſer und Tabak mitbringen; darunter aber ſetzte er in Engliſch nur die Worte: Verrath! ſchicke die vier Matroſen gut bewaffnet!

Toanonga hatte neben ihm geſtanden und ihm aufmerkſam zugeſehen, war aber ſehr erſtaunt, daß der Fremde ſo raſch damit fertig wurde.

„Und da ſollen ſie jetzt wiſſen, was das bedeutet?“ fragte er lachend. „Nun wartet, das wollen wir gleich erfahren. Geh' einmal weg, Ma

Kino, der Fremde ſoll mir allein ſagen, was er darauf gemalt hat.“

Der Schotte trat zurück, und Jacobs las Toanonga die im Tonga-Dialekt geſchriebenen Worte langſam vor. Darauf ging der Häuptling mit dem Zettel zu Mac Kringo, und war aufs Aeußerſte erſtaunt, als dieſer ihm jede Silbe genau wiederholte, wobei ſich dieſer jedoch wohl hütete, das Engliſche mitzuleſen. Toanonga traute aber noch immer nicht; denn die Beiden konnten ſich auch über dieſe Worte vorher verſtändigt haben. Er ging alſo wieder zu Jacobs zurück und flüſterte ihm zu, die beiden Worte Monui und Toanonga aufzuzeichnen. Davon konnte Mac Kringo jetzt nichts wiſſen, als er aber dieſem das Blatt zeigte, und der die Worte ohne Schwierigkeit ablas, kannte ſein Erſtaunen keine Gränzen. Beſonders konnte er ſich gar nicht denken, daß er Monui gleich erkannt habe, da die fünf ſehr auffälligen Bergſpitzen der Inſel gar nicht darin zu unterſcheiden waren.

Er machte den Verſuch auch noch mit ein paar andern Worten, und würde ſich wahrſcheinlich den ganzen Tag damit unterhalten haben, hätte die Zeit nicht gedrängt. Von dem alſo abgefaßten Briefe verſprach er ſich aber einen außerordentlichen Erfolg, nahm Spund zur Seite und flüſterte lange und heimlich mit ihm. Spund ſchien auch mit Allem einverſtanden und nickte in Einem fort mit dem Kopfe. Die beiden Inſulaner, die vorher mit dem Canoe an Bord geweſen waren, wurden dann in dem Boot der Weißen mit Spund abgeſchickt, und dieſer würdige Mann war jetzt nur in Verlegenheit, wohin er mit ſeinem Buche indeſſen ſollte. An Land durfte er es nicht laſſen; denn die Eingeborenen, die es ſich einmal in den Kopf geſetzt, daß es Beſchwörungen und Zauberformeln enthalte, hatten ihm ſchon eine Menge Blätter herausgeriſſen, wo ſie deren nur habhaft werden konnten. Mac Kringo wollte er es auch nicht anvertrauen, und beſchloß deshalb, es lieber mitzunehmen.

Der Schotte ſtand mit vorn am Bug, als ſie das auf den Corallenſand gezogene Boot wieder in tiefes Waſſer ſchoben. Wie Spund aber bei ihm vorbei an Bord ſtieg, flüſterte er ihm zu: „Bringe Hülfe, oder wir ſind verloren!“

„Ja, aber!“ rief Spund ganz verblüfft, da er der erhaltenen Befehle Toanongas gedachte. Mac Kringo ließ ſich jedoch auf keine weitere Erklärung ein, im nächſten Augenblick war das Boot flott, und die beiden Indianer ruderten es raſch dem Eingang der Bai entgegen.

5.

Mac Kringo war jetzt mit ſeinem Plan im Reinen; die Kameraden durften keinen Fluchtverſuch im Canoe machen, ſo lange noch der Capitain des Schooners am Ufer gefangen gehalten wurde. Ihre einzige Rettung lag im Gegentheil darin, daß ſie mit der Verſtärkung vom Schooner, die jedenfalls Gewehre mitbrachte, ihre eigene Schaar herbeizogen, und dann den Indianern weit eher die Spitze bieten konnten. Langſam ging er deshalb auf die, ſeinen Schiffsgenoſſen ſchon im Voraus bezeichnete Corallenbank hinaus, blieb dort einen Augenblick ſtehen, und kehrte dann zum Ufer zurück. Er wußte jetzt, daß er die Kameraden bald in der Nähe hatte, und gelang es ihnen dann, ſich bei dem Boote zuſammen zu drängen und dieſes in Beſitz zu nehmen, ſo durften ſie hoffen, ihre Flucht glücklich zu bewerkſtelligen.

Allerdings waren alle in der Nähe wohnenden Indianer an der Landung verſammelt, da Toanonga ſeine Leute zuſammen halten wollte, um die vier Matroſen in Empfang zu nehmen. Gelang es ihnen jedoch, das Boot zu beſetzen, ſo hatten ſie dadurch auch wieder den Vortheil, daß die Indianer die wohl eine Viertelſtunde entfernt liegenden Canoes nicht ſo raſch erreichen konnten und ihnen einen tüchtigen Vorſprung laſſen mußten. In dem Bewußtſein freilich, daß ſich jetzt der entſcheidende Augenblick näherte, und daß ihnen entweder Freiheit winkte, oder im Falle des Mißlingens die größte Gefahr von den gereizten Eingeborenen drohe, ſchlug ihm das Herz ſtürmiſch und ängſtlich in der Bruſt. Die Minuten dehnten ſich ihm zu Stunden aus, und in der Unruhe, in der er ſich befand, ſchritt er den Büſchen zu, vielleicht einem der Kameraden zu begegnen und ihm Vorſicht zu empfehlen.

Dort kam er an Toanonga's Haus vorbei, und wenn die Eingebornen auch eines Häuptlings Wohnung nicht betreten dürfen, beſonders wenn ſich die Frauen darin aufhalten, ohne von ihnen dazu aufgefordert zu ſein, hatte man es mit ihm, der als ein Häuptling der Weißen und als ein Fremdling betrachtet wurde, nie ſo genau genommen. Im Gegentheil war er von Anfang an den Frauen ſtets willkommen geweſen, da er, der Sprache mächtig, ihnen viel vom Lande und von den Frauen der Papalangis erzählen konnte. So trat er auch jetzt einen Augenblick hinein, um die ihm nachſchauenden Indianer glauben zu machen, er ſchlendre nur wie gewöhnlich abſichtslos in der Nachbarſchaft umher.

Hatte er ſich aber wirklich dort nur ein paar Minuten aufhalten wollen, ſo änderte er bald ſeinen Plan; denn ſeinem ſcharfen in dem inneren Raum umhergeworfenen Blick entgingen nicht die in einer Ecke lehnenden ſechs oder acht Musketen, die hier jedenfalls zu plötzlichem Gebrauch bereit gelegt ſchienen. Den Frauen kam er dabei ſehr erwünſcht, denn dieſe brannten vor Neugierde, etwas Näheres über das zu hören, was außen vorging. Etwas Außergewöhnliches war jedenfalls im Werke, darüber konnten ſie ſich nicht täuſchen, wären die Gewehre auch nicht hervorgeholt worden. Toanonga hatte ihnen jedoch nicht eine Silbe davon erzählen wollen, und Niemanden ſahen ſie deshalb jetzt gerade lieber als Mac Kringo.

Aber von dem Schotten bekamen ſie im Anfang nur verworrene und unzuſammenhängende Antworten; denn in deſſen Kopfe bildete ſich ein neuer Plan, ob er ſich mit den Kameraden nicht vielleicht dieſer Gewehre bemächtigen könnte. Nirgends aber entdeckte er die dazu gehörige Munition, und mißlang der Verſuch, ſo waren ſie alle verloren. Trotzdem gelang es ihm aber doch vielleicht, die Waffen wenigſtens für die Inſulaner unbrauchbar zu machen, und darüber mit ſich im Reinen, begann er plötzlich eine lebendige Erzählung. Er beſchrieb den Frauen, wie ſie nun bald in Beſitz eines großen Schiffes mit Kanonen ſein würden, mit dem ſie nach Hagai hinüberfahren und die dortigen Inſulaner züchtigen könnten. Dabei ſchilderte er mit lebhaften Geſtikulationen ihre Landung dort und ihren Angriff, und erfaßte dazu, um das anſchaulicher zu machen, eines der Gewehre. Die Frauen, die den Knall dieſer für ſie furchtbaren Waffen kannten, wandten erſchreckt die Köpfe und baten ihn, die Muskete hinzulegen. Mac Kringo that das, aber nicht ohne vorher den Stein aus dem Schloſſe entfernt zu haben, den er geſchickt in ſeine eigene Taſche ſchob. Immer aufs Neue kam er dabei auf den Angriff zurück, bis er von ſämmtlichen Gewehren die Steine entfernt hatte. Die Frauen aber ſchöpften natürlich keinen Verdacht, denn ſie konnten nicht wiſſen, daß der Papalangi in ſolcher Schnelligkeit und vor ihren Augen im Stande ſein ſollte, die Waffen vollſtändig unbrauchbar zu machen.

Darüber war wohl eine halbe Stunde vergangen, und der Schotte ſah jetzt durch die offenen Bambusſtäbe der Hütte, daß Jonas draußen angekommen und von Teanenga geſehen war. Das Boot mußte auch den dicht vor der Einfahrt kreuzenden Schooner ſchon erreicht haben, und es drängte ihn, zu wiſſen, ob die übrigen Kameraden in der Nähe und ſeines Rufs gewärtig ſeien.

Sein erſter Blick, ſo wie er ins Freie trat, war nach dem Schiffe hinüber. Dieſes hatte eben gewendet und hielt von den Riffen ab, denn der Wind war ſo ſchwach geworden, daß die Mannſchaft an Bord nicht mit Unrecht fürchten mochte, auf die Corallen getrieben zu werden. Aber das Boot war ſchon auf dem Rückweg, und die nächſte halbe Stunde brachte ihnen entweder Hülfe oder ſah ſie ſchlimmer in Gefangenſchaft als je.

Toanonga ſchien indeß gar nicht mit der Ankunft des andern Weißen einverſtanden, ging auch ohne weitere Umſtände auf Jonas zu und fragte ihn, was er da ſchon wieder wolle.

„Was ich da will?" entgegnete dieſer etwas verblüfft, „Tabak, bei Gott, wenn das Boot landet, denn ich denke, es iſt lange genug, daß wir keinen geſehen haben."

„Gut, Freund," entgegnete Toanonga ruhig, „du ſollſt Tabak haben, jetzt aber geh hin, wo du hergekommen biſt, und laß dich nicht eher wieder hier ſehen, als bis ich dich rufe."

„Aber ..." ſagte der Matroſe, der jetzt nicht wußte, ob er dem erhaltenen Befehle folgen ſolle oder

Dickicht zurück und verſtatteten dem Ueberreſte der Engländer die Niederlaſſung der Ihrigen unbeläſtigt zu erreichen. Die Stelle, wo dieſer Kampf ſtattfand, war an 50 Meilen von irgend einer weißen Anſiedlung entfernt und es iſt als ein wirkliches Wunder anzuſehen, daß auch nur Einer jener Schaar mit dem Leben davon kam. Der Tod ihres tapfern Häuptlings hatte die Indianer aber entmuthigt, und ſie ließen ihre Feinde ungehindert ziehen; dennoch entkamen nur funfzehn jenem blutigen Tage. Ein Mann Namens Salomon Keyes, der drei Wunden empfangen hatte, erklärte, er wolle ſich verſtecken und dort ſterben, damit die Indianer ſeinen Skalp nicht bekämen; als er aber am Ufer des Sees hinkroch, ſich einen ſtillen Platz zu ſuchen, fand er ein Canoe, warf ſich hinein, und wurde von dem Winde fortgeſchaukelt. Zu ſeiner großen Freude und Verwunderung aber trieb der kleine Kahn unfern vom Fort zuerſt wieder ans Land, wo dann auch die Uebrigen bald ankamen und hier erſt neue Kräfte ſammelten, ehe ſie nach Hauſe zurückkehrten.

Funfzig Männer von Newhampſhire wurden augenblicklich nach jenem Kampfplatze hinbeordert, die Todten zu begraben, fanden von den Indianern aber nur drei Leichen, die übrigen hatten jene wahrſcheinlich mit fortgenommen.

So endete die Expedition mit den Pequakets, und wenn auch die Weißen nicht geſiegt hatten, ſo erlitt der Stamm doch durch den Tod ſeines Häuptlings einen unerſetzlichen Verluſt.

nicht. Der alte Häuptling ließ ihn jedoch gar nicht ausreden.

„Haſt du gehört, was ich mit dir geſprochen?“ fragte er, und zwar viel ernſter, als er ihn noch je geſehen. „Komm her, Ma Kino, ſchicke mir den Zimmermann einmal fort; ich habe geſagt, er ſoll weggehen, und ich will ihn hier nicht länger ſehen.“

Mac Kringo war, ſchon nichts Gutes ahnend, herangetreten. Wollten ſie ſich aber jetzt ſchon dem Befehl widerſetzen, ſo mußte er fürchten, daß ihr ganzer Plan ſcheitern würde. Unter einer Viertelſtunde konnte das Boot nämlich nicht heran ſein, und bis dahin würden die Eingeborenen ſie leicht bewältigt haben.

„Komm, Jonas,“ ſagte er deshalb zu dem Kameraden, „geh zurück in den Buſch, es hilft jetzt nichts, wir müſſen ihm gehorchen — aber nicht zu weit fort. Wo ſind die Anderen?“

„Nicht hundert Schritte von hier, wo da drüben die rothen Blumen ſtehen.“

„Deſto beſſer, in einer Viertelſtunde kann das Boot da ſein; ſo wie ihr mich aber Hülfe ſchreien hört, kommt herbei, ſo raſch euch eure Füße tragen.“

Jonas ging fort. Toanonga hatte jedoch ihrem Geſpräch mit unruhigem Blicke gelauſcht. Es gefiel ihm nicht, daß ſich die Beiden jetzt gerade in ihrer Sprache ſo lange unterhielten, und natürlich wäre es ihm ſehr unbequem geweſen, Leute in der Nähe zu haben, die am Ende den andern Weißen hätten beiſtehen können. Uebrigens ließ er ſich gegen Mac Kringo nichts merken, nahm eine junge neben ihm am Boden liegende Cocosnuß auf und ſagte zu dem Schotten: „Haſt du ein Meſſer bei dir?“

„Ja wohl,“ erwiderte raſch dieſer, dem daran lag, Toanonga nicht auch gegen ſich mißtrauiſch zu machen. „Soll ich ſie dir öffnen?“

„Laß nur ſein,“ erwiderte der Alte, „ich thue es ſelber.“ Damit nahm er das Meſſer und ſtach ein Stück aus der weichen Schale der Nuß heraus, trank den Saft und warf die Schale bei Seite. Mac Kringo ſtreckte die Hand aus, das Meſſer wieder zurück zu empfangen, Toanonga aber ſchob es mit vollkommener Gemüthsruhe in ſein eigenes Lendentuch und ſagte:

„Warte noch ein wenig, Ma Kino, du brauchſt es doch jetzt nicht, nachher ſollſt du es wieder bekommen. Sieh, das Boot iſt ſchon beinahe am Ufer, und unſere Freunde werden gleich da ſein.“

Der Schotte biß die Zähne auf einander vor Wuth, von der alten Rothhaut auf eine ſolche Art um ſeine einzige Waffe gebracht zu ſein. Im erſten Augenblick hatte er auch nicht übel Luſt, auf ihn zu ſpringen und es ihm mit Gewalt zu entreißen. Gerade jetzt aber kamen vier der Egis an ihm vorbei und gingen nach der Landung hinunter, während ſich von den übrigen Seiten die Inſulaner ebenfalls herbeizogen, die ankommenden Weißen gleich in Empfang zu nehmen. Wenn er ſich nun doch mit den Kameraden in die Hütte warf und die dort liegenden Gewehre aufgriff — es war das vielleicht die letzte Hülfe, und in dem erſten paniſchen Schrecken der Eingeborenen durfte er hoffen, das raſch herbeiſchießende Boot zu erreichen. Aber auch zu jenen Waffen war ihm der Weg abgeſchnitten, denn eine Anzahl dunkler Krieger ſammelte ſich eben vor dem Eingang der Hütte.

Da ſah er, wie Toanenga langſam auf den Capitain des Schooners zuſchritt und neben ihm ſtehen blieb, und in der Todesangſt, ſeinen ganzen Plan geſcheitert zu ſehen, griff er zu dem letzten verzweifelten Mittel. Er ſchritt auf die Beiden zu und fragte den Engländer mit vor innerer Aufregung bebender Stimme, ob er keine Wehr, kein Meſſer, kein Piſtol bei ſich habe.

„Nichts,“ ſagte dieſer, „als meine Hände; ich habe keine Gefahr gefürchtet, und als ich vom Bord ging, nur mein kleines Taſchen-Teleſkop eingeſteckt.“

„Bei Gott, das thuts!“ lachte Mac Kringo wild vor ſich hin. „Zieht es heimlich in der Taſche aus, faßt dann den Alten, haltet es ihm vor den Kopf, und droht ihm, daß ihr ihn über den Haufen ſchießen wollt, ſo wie er ſich rührt.“

„Mit dem Teleſkop?“ fragte der Capitain überraſcht.

„Was wiſſen die von einem Teleſkop?“ rief Mac Kringo, „ſie ſehen das blitzende Metall und halten das — aber wir verſäumen die Zeit, es iſt kein Augenblick mehr zu verlieren.“

Toanonga hatte den Schotten, während er ſprach, aufmerkſam betrachtet, als ob er den Sinn der ihm fremden Worte errathen wolle. Das Boot war aber kaum noch hundert Schritte vom Ufer entfernt, und die rudernden Matroſen hatten in dieſem Augenblicke ihre Riemen eingeworfen, weil ſie wahrſcheinlich nicht näher an die vielen Eingeborenen fahren wollten.

Toanonga wandte ſich, dort hinunter zu gehen, als er plötzlich die Hand des Fremden auf ſeiner Schulter fühlte. Erſtaunt drehte er den Kopf nach ihm um, ſtieß aber ein überraſchtes und erſchrecktes

Oiau! aus, als er plötzlich vor ſeinen Augen das unbekannte drohende Inſtrument erblickte.

„Rühre dich, und du biſt des Todes!“ ſchrie dabei der Engländer, und „Hülfe! Hülfe!“ tönte Mac Kringo's gellende Stimme über den Platz.

Die ihm nächſten Inſulaner wollten herzuſpringen, ihrem Häuptling beizuſtehen. Mit ausgebreiteten Armen warf ſich ihnen aber Mac Kringo entgegen und rief: „Halt! halt! um Toanonga's willen, er bringt ihn um, ſo wie ihr euch ihm naht!“

„Hurrah, Jungen! Hurrah!“ tönte in dieſem Augenblicke Legs' Jubelruf durch den Lärm, „hier ſind die Burſchen! Nieder mit den Rothfellen!“

Ueberraſcht wandten die Inſulaner dorthin den Kopf, als vom Waſſer her ſchnell hinter einander zwei Schüſſe fielen und die Kugeln dicht über ihnen in die Stämme der Palmen ſchlugen. Jacobs ſtieß zugleich einen ſcharfen, eigenthümlichen Schrei aus, ein Zeichen für ſeine Leute, und während die beiden Tonga-Inſulaner, die mit im Boot waren, erſchreckt über Bord ſprangen und dem Lande zu ſchwammen, griffen zwei der Leute wieder zu den Rudern, und die andern Beiden ſtießen Patronen in ihre abgeſchoſſenen Gewehre nieder.

Mac Kringo war aber indeſſen auch nicht müßig geweſen. Mit raſchem Griff hatte er ſich wieder in den Beſitz ſeines Meſſers geſetzt, und ſein ſcharfer Pfiff zeigte den Gefährten die Stelle, auf der er ſich befand. Paniſcher Schrecken ſchien indeſſen die Inſulaner erfaßt zu haben, die mit dem bedrohten How vor ſich und den Feinden an beiden Seiten nicht wußten, welcher Gefahr ſie zuerſt begegnen ſollten.

„Nach dem Boot! Nach dem Boot!“ rief Mac Kringo, der recht gut fühlte, daß ſie dieſen erſten Moment der Beſtürzung benutzen mußten, und mit der Rechten Toanonga's Arm ergreifend, während er in der linken das gezückte Meſſer hielt, folgte Jacobs an der andern Seite ſeinem Beiſpiel. Dieſer hielt aber ſein Teleſkop noch immer drohend vor, in deſſen blitzender Nähe der erſchreckte Häuptling ſein Leben aufs Aeußerſte gefährdet glaubte.

Auch die am Ufer poſtirten Indianer hatten beſtürzt Raum gegeben, da ſie nur unbewaffnete Weiße zu empfangen gedachten, keineswegs aber darauf vorbereitet waren, den auf ſie gerichteten Gewehren zu begegnen. Das Boot berührte in dieſem Augenblick den Strand, und Spund, der nur ein halb freiwilliger Theilnehmer des Angriffs geweſen war, ſprang in demſelben Moment ans Land, als Legs mit Jonas, Pfeife und Lemon durch die Schaar der am Ufer gedrängten Männer und Frauen hindurchbrach, den ſicheren Bord zu erreichen. Rechts und links theilten ſie dabei Keulenſchläge aus, und Jonas, Pfeife und Lemen erfaßten ſchon den Rand des Bootes und ſchwangen ſich hinein, als zwei der Frauen ſich plötzlich und rüſichtslos auf Legs warfen und ihn ſchreiend zurückhielten.

„Du biſt unſer, du darfſt nicht fort!“ ſchrien ſie dabei, und eine ergriff die kurze Kriegskeule, die er geführt, und riß ſie ihm aus den Händen, während ſich die andere an ſeinen Hals hängte und laute Wehklagen dabei ausſtieß.

Mac Kringo und Jacobs hatten indeß den ihnen Schutz gebenden Häuptling bis faſt zum Boote geſchleppt. Jetzt aber brach auch die Wuth der Eingeborenen aus, die wahrſcheinlich glauben mochten, die Papalangis wollten ihren How gefangen mit fortführen. Mit wildem Aufſchrei ſtürmten ſie herbei, und eben von Toanonga's Hauſe wieder kam ein kleiner Trupp von Kriegern mit den dort aufgegriffenen Musketen geſprungen.

„Hieher, Legs! hieher Spund!“ ſchrie da Mac Kringo, indem er Toanonga los ließ und an Jacobs' Seite mit flüchtigen Sätzen zum Boot hinunter floh.

„Beſtien!“ knirſchte auch Legs zwiſchen den zuſammengebiſſenen Zähnen hindurch, und ohne die geringſte Rückſicht auf das zarte Geſchlecht verſetzte er den beiden Frauen ein paar ſo wohl gezielte Schläge zwiſchen die Augen, daß ſie mit einem Weheruf zurücktaumelten. Im nächſten Augenblicke war er frei und rannte an Toanonga vorüber dem Boote zu. Die Eingeborenen aber, die jetzt ihren Häuptling außer Gefahr ſahen, ſandten ihnen einen Hagel von Pfeilen nach, während die mit Musketen Bewaffneten anlegten, aber vergebens die Hähne ſchnappen ließen.

Dieſe vorbeſchriebenen Scenen waren blitzesſchnell auf einander gefolgt. In demſelben Moment aber, in dem Legs ſeinen beiden Frauen entſprang, war Spund vollſtändig einig mit ſich geworden, ſeine Kameraden allein flüchten zu laſſen. Zu ſeinem Entſetzen hatte er nämlich die halbe Mißhandlung bemerkt, die Toanonga, den er ſehr ſchätzte, erlitten, und eilte jetzt raſch auf ihn zu, ihm ſeine Hülfe anzubieten. Toanonga dagegen hielt gerade Spund für den ärgſten Verräther von Allen, da er, anſtatt die Weißen in ſeine Hände zu liefern, die Leute an Bord jedenfalls gewarnt und ſie bewaffnet herüber gebracht hatte. So ruhig und leidenſchaftlos er ſich deshalb auch ſonſt benahm, ſo zornig und empört war er jetzt. War nicht die Häuptlingswürde in ihm geſchändet? hatten die Weißen nicht gewagt, Hand an ihn, den How dieſer Inſel, zu legen? Deshalb alſo dem ihm nächſten Krieger eine Keule entreißend, führte er einen ſo gutgemeinten und raſchen Schlag nach dem Schädel des armen Teufels, daß er ihm jedenfalls verderblich geworden wäre. Zu ſeinem Glück ſchleppte Spund aber noch immer das Buch mit ſich herum, daß er faſt unwillkürlich mit beiden Händen empor hob, als er die Keule niederſauſen ſah. Allerdings brach der dicke Band die Gewalt des Schlages in etwas; derſelbe war aber zu kräftig geführt worden, um ſich ganz aufhalten zu laſſen, und wie das getroffene Buch auf Spund's Kopf niederprallte, warf es den Böttcher hinterrücks auf die ſcharfen Corallen.

Toanonga ſah ihn ſtürzen, kümmerte ſich aber nicht weiter um ihn, denn wichtigere Sachen erforderten ſeine Aufmerkſamkeit. „Nach den Canoes, nach den Canoes!" donnerte ſeine Stimme die Bai entlang, und während die mit den Musketen bewehrten Inſulaner noch immer umſonſt verſuchten, die verſtümmelten Waffen abzudrücken, ſprang die Mehrzahl der jungen Leute flüchtigen Fußes am Waſſerrand hin, die Canoes zu erreichen. Konnten ſie doch dem ſchwer geladenen Boot der Papalangis noch immer den Weg abſchneiden.

Einzelne waren jedoch noch zu Toanonga's Schutze zurückgeblieben und ein paar von dieſen ſprangen auf Spund zu, den alſo Niedergeworfenen völlig abzufertigen. Mac Kringo hatte aber im Boot die Gefahr des Kameraden geſehen, und während die Mannſchaft deſſelben das halb auf den Strand gerathene Fahrzeug zurück in ein tiefes Waſſer drückte, griff er eine der Musketen auf und feuerte ſie über die Köpfe der Inſulaner in die Luft. Das rettete Spund. Bei dem Schuß fuhren die Wilden unwillkürlich zurück, während derſelbe auf den Matroſen gerade die entgegengeſetzte Wirkung hervorbrachte. Mit einem Satze war er in die Höhe, und Buch wie Glaubenseifer hinter ſich laſſend, warf er ſich Hals über Kopf in das Waſſer hinein, den Kameraden zu folgen. Der mit ſo grimmer Wuth nach ihm geführte Schlag des alten Häuptlings hatte ihn, wenn auch nicht beſchädigt, doch ſo erſchreckt, daß er gar nicht daran dachte, einen zweiten derartigen Angriff abzuwarten.

6.

Die Engländer kletterten, ſo wie das Boot flott war, hinein und griffen die Ruder auf, während die Mannſchaft des Schooners mit den Gewehren im Anſchlag ſtehen blieb, ihren Rückzug zu decken. Das

7.

Nachdem die Neuheit eines ſo wilden Lebens vorüber war machten ſich drei von uns Ende Auguſt auf, um den nördlichen Theil der vereinigten Staaten wenigſtens bis an de Niagarafall hinab zu durchſtreifen. Das Dampfſchiff de wir uns anvertrauten, durchſchnitt die Bai von Paſſamaquoddy, deren Waſſer mit Tauſenden von Inſeln, von alle nur möglichen Formen und Geſtalten, einen entzückenden Anblick boten. Eaſtport, eine Grenzſtadt des Staats Maine wa unſer erſter Landungsplatz. Ueber dem Fort flatterte da amerikaniſche Wappen, die Streifen und Sterne, und es la hier eine Escadron reitender Artillerie, die aber großentheil aus Deſerteuren unſerer eigenen Neubraunſchweiger Arme beſtand. Wir erkannten auch einen Schuft, der nicht lang vorher von St. John deſertirt war; er mochte ſich aber nich beſonders wohl befinden, denn er ſchleppte eine neunpfündige Kugel am Beine umher, mußte alſo auch hier ſchon ſeine Streiche ausgeübt haben. Uebrigens rauchte er gan kaltblütig und unabhängig ſeine Cigarre und ſchien ſich de Teufel weder um General Jackſon noch ſonſt Jemanden z kümmern.

Die Deſertation iſt überhaupt ein Uebel, das in Neu-Braunſchweig kaum verhindert werden kann, denn nicht allein daß die Leute aus eigenem Antriebe die amerikaniſche Seite aufſuchen, weil ſie dort in beſſere und angenehmere Verhält-

Boot ging aber durch die vermehrte Beſetzung ziemlich ſchwer im Waſſer und machte keineswegs ſo raſchen Fortgang, wie Mac Kringo gehofft hatte.

„Teufel noch einmal!“ flüſterte er Lemon, der auf der Ruderbank vor ihm ſaß, zu, „die Rothfelle bekommen doch am Ende Zeit, uns mit ihren Canoes den Weg abzuſchneiden.“

„Wenn ich ihnen den Spaß nicht verdorben hätte!“ lachte aber Lemon ingrimmig vor ſich hin. „In alle die Canoes, die dort lagen, habe ich ein wunderhübſches Loch hineingebohrt, und bis ſie die jetzt wieder ausſchöpfen und flott machen, ſind wir lange draußen.

„Das war geſcheidt, mein Burſche!“ rief der Schotte, „hehehe, wie ſie uns verwünſchen werden, wenn ſie den Streich merken! Das war aber auch nöthig; denn das alte runde Ding hier ſchleicht gerade ſo durchs Waſſer, als wenn wir in einem Spülfaß ſäßen.“

Ein paar Schüſſe wurden in dieſem Augenblicke vom Ufer ihnen nachgefeuert. Entweder hatten die Inſulaner den Verluſt der Steine bemerkt und erſetzt, oder noch andere Musketen gehabt. Keine der Kugeln traf jedoch das Boot; eine ziſchte vorüber, und die anderen fielen ſchon zu kurz.

Sie näherten ſich jetzt dem ſchmalen Eingang der Riffe, als ſie die erſten Canoes der Verfolger aus einer geſchützten Bucht vorſchießen ſahen. Durch Lemon's Liſt waren ſie aber hinlänglich aufgehalten worden, um den Flüchtigen einen ziemlichen Vorſprung zu geſtatten, und da Leute genug im Boot ſaßen, einander abzulöſen, ſo ließen ſie die Ruder aus Leibeskräften arbeiten.

Die Indianer ſchienen ihre Canoes auch nicht alle auf einmal flott bekommen zu haben; denn als das Boot die Riffe verließ, folgten ihnen erſt zwei, und ein drittes wurde eben ſichtbar; dann entzog die über die Corallen ſtürzende Brandung das innere Waſſer der Bai ihren Blicken, und ſie konnten nichts weiter von dem, was dort vorging, erkennen.

Der Schooner lag etwa eine halbe engliſche Meile weiter draußen. Der Steuermann hatte aber vom Maſttop aus die Flucht des Bootes und die verfolgenden Canoes bemerkt, ja, ſogar die Schüſſe von dort herüber gehört und, trotz der Gefahr, die ihm ſelber von den Riffen drohte, die Segel backgebraßt, ſeine Leute erſt wieder aufzunehmen. Noch waren dieſe auch eine ziemliche Strecke vom Schooner entfernt, als die erſten Canoes ſchon im Eingang der Bai ſichtbar wurden und mit reißender Schnelle näher kamen; aber überholen konnten ſie das Boot nicht mehr. Jetzt lief es langſeit, und wenige Secunden ſpäter kletterten ſchon die Matroſen mit lautem Jubelruf an den ihnen zugeworfenen Tauen empor.

Alle wußten aber, daß ſie ſich trotzdem nicht eher für gerettet halten konnten, als bis ſie die Inſel windwärts brachten und die drohenden Riffe hinter ſich ließen. Die Segel flogen deshalb herum, um auch den geringſten Luftzug zu fangen, den ihnen die ſchwache Briſe bot, und während der Bug nach Weſten abfiel, an den Riffen hinzulaufen, ſprang Mac Kringo an der Want des Vordermaſtes empor, einen Ueberblick nach der Inſel zu gewinnen.

Er kannte nämlich das Binnenwaſſer von Menni genau und wußte, daß gerade nach Weſten zu den übrigen Canoes ein anderer Paß blieb. Den mußten ſie nehmen, wenn ſie ihnen den Weg abſchneiden wollten; und daß der Schooner nicht nach Oſten entkommen konnte, war den Eingeborenen bekannt genug. In dieſer Vermuthung hatte er ſich denn auch nicht geirrt, denn oben kaum angelangt, erkannte er ſchon ſieben ſtark bemannte Canoes, die über die glatte Bai herüberſchoſſen und denen der Schooner gar nicht mehr vorbeilaufen konnte.

Es blieb ihnen jetzt nichts Anderes übrig, als ſich zu einem Kampfe zu rüſten; denn daß die Inſulaner, ſolcher Art um die ſchon ſicher geglaubte Beute betrogen, ihren Angriff mit erbitterter Wuth machen würden, ließ ſich denken. Jacobs erfuhr übrigens kaum die neue Gefahr, die ihm drohte, als er auch mit gutem Muth den Befehl gab, das Deck zum Kampfe klar zu machen. Die vier Kanakas hatte er allerdings an Land zurück laſſen müſſen — und den Sandwichs-Inſulanern ſchien dieſe Gelegenheit ſehr erwünſcht gekommen zu ſein —, dafür war aber ſeine Mannſchaft durch ſechs tüchtige Matroſen verſtärkt worden, und mit den zwei kleinen Kanonen, die er am Bord führte, hoffte er ſich die Wilden ſchon vom Leibe zu halten.

Mac Kringo that es freilich leid, daß er jetzt vielleicht genöthigt ſein ſollte, auf die zu ſchießen, die ihn doch eigentlich freundlich aufgenommen. Dabei wußte er aber recht gut, daß ſie keine Gnade zu erwarten hätten, wenn ſie zum zweiten Male in die Hände der Eingeborenen fielen, und der Selbſterhaltung mußte jede andere Rückſicht weichen.

Ihre einzige Hoffnung war noch, daß die Briſe ſtärker werden ſollte, wo ſie den Canoes dann bald entgangen wären. Im Gegentheil ſchien aber der Wind faſt ganz einzuſchlafen, und mit der Ungewißheit, nach welcher Richtung hin hier die Strömung ging, donnerte ihnen die Brandung ſchon drohend in das Ohr. Der Capitain ließ allerdings das Senkblei werfen, aber ſie fanden, obgleich gar nicht mehr ſo weit von den Riffen entfernt, keinen Grund.

Gerade vor ihnen lief eine Corallenſpitze ziemlich hoch nach Norden hinauf, und wenn ſie dieſe umſchiffen konnten, hofften ſie an den dort mehr ablaufenden Riffen eher hinunter zu können. Gerade dort aber wurden jetzt die erſten Canoes ſichtbar, während die drei, die ihnen gefolgt waren, ihren Angriff nur zu verzögern ſchienen, bis ſie von ihren Freunden unterſtützt werden konnten.

Der Capitain des Schooners hatte nicht gern die Feindſeligkeiten eröffnen wollen, jetzt aber ſah er ein, daß ihm keine weitere Wahl blieb; denn einen Erfolg konnte er ſich nur, bei der großen Uebermacht der Inſulaner, in dem Falle verſprechen, wenn es ihm gelang, ſie etwas einzuſchüchtern. Die vorn am Bug ſtehende Kanone wurde deshalb gerichtet, Jacobs ergriff ſelbſt die Lunte, und die Kugel ſchlug gleich darauf ſo glücklich ein, daß ſie das geſchnitzte Hintertheil eines der Canoes wegriß und, wie es ſchien, den Steuernden beſchädigte.

Das ließen ſich die Inſulaner übrigens zur Warnung dienen; denn während ſie bis jetzt ihre Fahrzeuge auf einem Trupp zuſammen gehalten hatten, vertheilten ſie dieſelben, und es ſchien, daß ſie einen Angriff von allen Seiten und zu gleicher Zeit beabſichtigten.

„Da kommt die Briſe!“ rief da plötzlich der Steuermann des Schooners, der ſeinen Stand an der hinteren Kanone bekommen hatte, und als ſich alle Blicke dorthin wandten, ſahen ſie, wie ſich in der That die Oberfläche der See nach Oſten zu dunkel färbte und kräuſelte. Aber die Canoes mochten das ebenfalls bemerkt haben und wußten jetzt, daß ſie ihren Angriff keinen Augenblick mehr verzögern durften. Die Ruderer ſtrengten alle ihre Kräfte an, die verſchiedenen, ihnen angewieſenen Plätze ſo raſch als möglich einzunehmen, und dies erreicht, glitten ſie von allen Seiten zugleich heran.

Die Mannſchaft des Schooners erwartete ſie mit klopfenden Herzen, denn über das ganze Fahrzeug zerſtreut, konnten ſie kaum mehr als einen Mann jedem Canoe zur Abwehr entgegen ſtellen. Näher und näher kam auch der dunkle Waſſerſtreifen geflogen. Schon konnten ſie erkennen, wie ſich die kleinen Wellen tanzend hoben, und jetzt — jetzt ſchlugen die Segel flappend gegen den Maſt und — blähten aus. Vorn unter dem Bug kräuſelte und ſchäumte das klare Waſſer, und während ſie ſich den vorderen Canoes raſch näherten, ließen ſie die hinteren zurück.

„Alle nach vorn, Jungens!“ jubelte da Jacobs' Stimme über Deck. „Das kam zur rechten Zeit! und Bill, du hältſt den Schooner gerade auf das größte Canoe da vorne mitten darauf!“

Immer ſtärker wurde die Briſe, ſchon begann ſich das ſchlanke Fahrzeug ein wenig zu neigen, und die hinter ihm befindlichen Canoes durften nicht mehr hoffen zur rechten Zeit heran zu kommen. Trotzdem gaben die vorderen den Angriff nicht auf. Sie wußten wie wenig Leute ihnen die Papalangis entgegenſtellen konnten, und daß die erſte Kanonenkugel keinen größeren Schaden angerichtet, hatte ihren Muth noch eher erhöht. Noch ging das Fahrzeug auch nicht raſch genug durchs Waſſer, daß ſie nicht hätten anlaufen und entern können; aber mit immer größerer Anſtrengung mußten die an der Seite Befindlichen arbeiten, um nicht zurückgelaſſen zu werden. Vor dem Schooner hatten ſich jetzt vier Canoes geſammelt, und als er heran kam, wichen ſie eben genug aus, ihn hindurch zu laſſen. Gegen den Wind, wußten ſie recht gut, konnte er nicht weiter aufluven, und unter dem Wind lagen die Corallen.

Jacobs kannte ſeinen Schooner, der nur aber bei mittelmäßiger Briſe mit vier und einem halben Strich ganz vortrefflich ſegelte und dem Wind ordentlich in die Zähne lief. So wie er deshalb die Abſicht der Eingeborenen merkte, war auch ſein Plan gefaßt.

„Gebt Feuer," rief er, ſo wie ihr das Weiße von ihren Augen ſehen könnt!" und dann ſelber an ſein Steuer ſpringend, ließ er ſein Fahrzeug trotz der Corallen wohl zwei Strich abfallen. Den von rechts herbeikommenden Canoes wich er dadurch aus und überraſchte die beiden an der linken Seite ſo vollkommen, daß der Bug des Benito das Hintertheil des einen ergriff und überſegelte. Die Mannſchaft desſelben hielt ſich allerdings zum Theil ſelbſt an dem vorderen Tauwerk des Schooners und ſuchte an Bord zu klettern. Nachdem die Matroſen aber ihre Gewehre in die nächſten Canoes abſchoſſen und dort Verwirrung verbreitet hatten, drehten ſie die Musketen um, und wo ſich ein Kopf über der Schanzkleidung zeigte, traf ihn auch ein wohlgezielter Schlag.

Noch heulten und tobten die Eingeborenen in wilder Wuth um ſie her, als der Bug des Schooners ſchon wieder ſcharf gegen den Wind aufluvte. Im nächſten Moment ſchoſſen ſie ſo dicht an der Corallenſpitze vorüber, daß ſie mit einem Steine hätten in die Brandung werfen können, und ließen jetzt die letzten

Canoes, die dieſer Gefahr ſelber entgehen mußten, zurück. — Noch wenige Secunden, und ſie waren gerettet, jede Gefahr lag hinter ihnen, und Bill, der Steuermann, ſprang mit ſeiner Lunte an die hinterſte Kanone, den Feinden noch eine Kugel zurück zu ſchicken. Das aber litt Jacobs nicht.

„Laß ſie laufen, mein Junge,“ ſagte er, indem er den Arm des Steuermannes zurückhielt. Sie werden Noth genug haben, von der Ecke dort weg zu kommen; vor uns aber liegt die blaue weite See, und mit dem Bewußtſein, all jenen Gefahren ſo glücklich entgangen zu ſein, mag ich kein Menſchenleben mehr zerſtören.“

II.

Im Oſtindiſchen Archipel.

Der Balineſe.

Oeſtlich von Java, und von dieſer Inſel nur durch einen ſchmalen Seearm getrennt, liegt das zwar kleine, aber wunderſchöne, gebirgige Eiland Bali, von einem kriegeriſchen, kräftigen, arbeitſamen Volke bewohnt und bis in ſeine Berge hinauf vortrefflich cultivirt und angebaut.

Trotz ſeiner Nähe bei dem ſchon längſt den Holländern unterworfenen Java hatte es ſich dennoch bis zur neueren Zeit ſeine vollkommene Unabhängigkeit zu bewahren gewußt, und erſt in den letzten Jahren gelang es den Holländern, theils durch Verrath unter den Eingeborenen, theils durch ihre Truppen unter dem Commando Sr. Hoheit des Herzogs Bernhard von Weimar, die Rajahs Balis wenigſtens dahin zu bringen, daß ſie ihre Oberherrſchaft anerkannten.

Die Balineſen ſind, was die Miſſionäre „blinde Heiden“ nennen, d. h. ſie haben ihre eigenen Götter niſſe zu kommen glauben, nein, es machen ſich's auch, beſonders unter den Yankees, gewiſſe Menſchen zum eigenen Geſchäft die Leute dazu zu verführen, die dann betrunken, nicht ſelten an Bord von ſchnellſegelnden Schoonern gebracht und ausgeführt werden, ehe ſie eigentlich ſelbſt wiſſen, was ſie gethan. Das ſind jedoch meiſtens Privatunternehmungen, die Regierung ſelbſt duldet und begünſtigt ſo etwas nicht.

Die Offiziere der Vereinigten Staaten-Armee, die wir dort kennen lernten, waren ſehr liebenswürdige Leute und beſonders ſchien der Commandant, der lange Zeit an den indianiſchen Grenzen gedient hatte, ein Gentleman im wahren Sinne des Worts, deſſen liebenswürdige Tochter, eine junge Dame von 14 Jahren ſich nur eine Zeit lang bei ihm aufhielt und dann nach Boſton zurückkehren wollte, um ihre Erziehung zu vollenden.

Die Keſſel des Portland-Dampfbootes waren geplatzt, und wir ſahen uns deshalb genöthigt, Paſſage auf einem Schooner zu nehmen; dort fanden wir aber eine wahre Bande von Paſſagieren und ich dankte Gott, als ich wieder feſtes Land betrat. Ein Mann ſtand bei Tiſche auf um einen andern vorbei paſſiren zu laſſen; dieſer aber ließ ſich ohne weitere Umſtände auf jenes eignen Stuhl nieder, und vergebens proteſtirte der artig geweſene jetzt gegen eine ſolche Unhöflichkeit; die einzige Antwort die er empfing war: „Nun ich denke, Ihr hättet nicht aufzuſtehen gebraucht; hol mich dieſer und jener, jetzt bleibe ich ſitzen.“ Nach Tiſche brüllte die Majorität Pſalmen, bis ein halbtrunkener Schläfer mit einem gellenden

(Brachma, Schiwa und Wiſchnu) und ihren eigenen Glauben, den ſie ſich entſchieden weigern abzulegen. Ihre Javaniſchen Nachbarn gingen ihnen darin allerdings ſchon ſeit längerer Zeit mit gutem Beiſpiel voran, indem ſie zum Islam übertraten. Von den muhamedaniſchen Prieſtern beſonders, aber auch dann und wann von chriſtlichen Miſſionären ſind ſchon verſchiedene Verſuche gemacht, ſie das abſchwören zu machen, was andere Nationen eine Irrlehre nennen. Bis jetzt war es jedoch vergeblich, und wenn es irgend noch eines Beweiſes bedürfte, daß die chriſtliche Religion keineswegs unumgänglich nothwendig dazu iſt, ein wildes Volk zu civiliſiren, ſo liefern dieſe Balineſen als Heiden, und ihre Nachbarn, die Javanen, als Muhamedaner davon den ſchlagendſten Beweis.

Was die Cultur Balis' betrifft, ſo läßt dieſe nichts zu wünſchen übrig. Jedes Plätzchen, das Frucht liefern kann, iſt benutzt, und die Balineſen bauen ſogar weit mehr, als ſie zu ihrem eigenen Bedarf brauchen. Manches Schiff hat dort ſchon für den europäiſchen Markt ſeine Ladung von Reis, Zucker, Kaffee und anderen Produkten eingenommen, während hunderte von Prauen (die inländiſchen Fahrzeuge) der benachbarten Inſeln, ja ſelbſt bis von China herüber, in ſtetem und lebendigem Verkehr mit dem kleinen Reiche ſtehen. Die Balineſen haben dabei ihre eigenen Rajahs oder Fürſten, und die dem Lande dienlichen Geſetze werden mit unnachſichtlicher Strenge von ihren weltlichen und geiſtlichen Oberhäuptern in Kraft gehalten. Auf allen ſchweren Vergehen, ſelbſt auf Diebſtahl, ſteht Todesſtrafe. — Außerdem ſind ſie aber auch noch in vielen Künſten geſchickt und erfahren. Vorzüglich ihre Stahl- und Goldarbeiten, ihre Korbflechtereien und Webereien ſind berühmt in der ganzen Inſelgruppe des oſtindiſchen Archipels. Ihre Landestracht iſt dabei anſtändig und geſchmackvoll, und dem Klima vollkommen angemeſſen.

So viel als kurze Einleitung für den Leſer, der die kleine Inſel bis jetzt vielleicht kaum dem Namen nach oder doch nur nach Beſchreibungen kannte, welche ihre Bewohner beinah wie eine Räuber- und Piratenbande erſcheinen ließ. Jede Sache hat freilich ihre zwei Seiten.

1.

Es war im September des Jahres 184—, als in dem ſüdlichſten Rayat von Bali, in Badong, ein junger Bergbewohner rüſtig aus der fruchtbaren Hochebene nieder der Süd-Weſt-Küſte der Inſel und der Bai von Balikota zu ſtieg. Wohl führte eine breite, gut unterhaltene und fahrbare Straße von Badong zu dem kleinen Städtchen Kota an dieſer Bai hinab. Der junge Balineſe hätte aber, um auf ſie zu gelangen, zu weit weſtlich aus dem Wege gehen müſſen, und da er überdies auch nicht gewohnt war, einer breiten, bequemen Straße zu folgen, ſo ſuchte er ſich lieber in gerader Richtung die nähere, wenn auch nicht eben ſo glatte Bahn.

Dieſe führte ihn durch weite mit Mais und Zuckerrohr bepflanzte Flächen und an den ſchmalen Dämmen bewäſſerter Reisfelder hin, zu den Rändern ſteiler, dichtbewaldeter Ravinen, die das Land durchſchnitten und mit ihrer wilden üppigen Vegetation in die urbar gemachten und in vollkommenſter Cultur gehaltenen Felder gar wunderlich hinein griffen.

Der Thau lag noch in voller funkelnder Pracht auf den Blättern und Blüthen, und hing in ſchweren Tropfen an den blitzenden Palmen, das ſaftige Grün der Hänge mit zauberhaftem Schimmer übergießend. Hoch und kühn daraus hervor ragte die ſtolze Cocospalme, die Königin der Wälder, mit ihrer ſchwankenden, zitternden Blattkrone, die der Südoſt-Monſoon hier nur in leichtem Säuſeln erreichen konnte, und die Arecapalme ſtreckte aus kleinen Fruchtdickichten den ſchlanken, zierlichen, pfeilartigen Stamm. Tief und ſchattig in den reizenden Hainen lagen die Bambushütten der Eingeborenen gar ſtill verſteckt, und die dunklen Ränder derſelben wurden nur hie und da durch die purpurrothe Blüthenmaſſe des Tjanging *) unterbrochen, der mit ſeinen unregelmäßig und reich über die Landſchaft geſtreuten Bäumen der ganzen Scenerie eine eigene wunderbare Färbung gab.

Wo der junge Eingeborene ſeinen Pfad ſuchte, war noch wenig Leben. Hie und da arbeiteten erſt einzelne Gruppen in den Feldern, meiſtens Frauen, die mit der Hand den reifen Reis abſchnitten und auf die Ränder trugen. Der Sikup **) ſtrich noch einſam nach Beute über die ſtille Gegend. Hie und da ſtand auch wohl ein einſiedleriſcher Tjanga mit den langen Beinen und rieſigem, faſt unverhältnißmäßig großem Schnabel am Rande der Reisfelder und trat dem raſch Heranſchreitenden mehr, wie es ſchien, aus

---

*) Tjanging, der weſtindiſche Corallenbaum, der in der letzten Hälfte des Jahres in Bali in Blüthe ſteht, und dann gar keine Blätter trägt, ſo daß ihn nur die langen, purpurrothen und büſchelartig zuſammenſtehenden Kelche ſeiner Blumen vollkommen bedecken.

**) Eine rothe Falkenart mit weißer Bruſt, welche die Balineſen wahrſcheinlich Sikup, den Soldaten, nennen, weil ihre Krieger ein ähnliches Schild vorn tragen.

Höflichkeit, als aus beſonderer Sorge für ſeine eigene Sicherheit ein paar Fuß aus dem Weg. Oder eine Schaar wilder Pfauen, die an dem Rand der Ravine geſeſſen und ſich geſonnt hatte, bäumte auf und ſchaute mit den langen Hälſen neugierig nach dem einzelnen Wanderer nieder.

Dieſer aber war viel zu ſehr mit ſich ſelber und ſeinen eigenen Gedanken beſchäftigt, um ſolchen, überdies durchaus gewöhnlichen Gegenſtänden auch nur einen Blick zu widmen. Raſch nur ſuchte er durch manche ſich ihm in den Weg ſtellende Hinderniſſe ſeine Bahn, und hielt zum erſten Male an, als er eine Art Abſatz oder Terraſſe des Hanges erreicht hatte, von der aus ſich eine weite Ausſicht nach Süden und Südweſt über die Küſte und das ferne Meer gewinnen ließ.

Ueber Gebüſch und Palmen hin, die den ſteilen, tiefablaufenden Hang bedeckten, konnte er den breiten Cocoshain überſchauen, der das kleine Städtchen Kota mit der ganzen dortigen Küſte umgürtete, während das blaue freundliche Meer an deſſen anderer Seite den Strand beſchäumte. Maſſen kleinerer Segel, meiſt inländiſche Prauen, hie und da aber auch chineſiſche Dſchunken, kreuzten durch das ſtille, von einer leichten Briſe kaum bewegte Waſſer, und nur ein einziges europäiſches Schiff lag gerade über der Corallenbank und durch die ſüdlich auslaufende Spitze des Landes (von den Engländern Tafelboek genannt) gegen den Südoſt-Monſoon geſchützt, draußen vor Anker. Seine Segel waren zwar noch feſt, aber es ſchien ziemlich ſchwer geladen und ging tief im Waſſer, während einzelne Boote noch immer mehr Fracht hinüber brachten. Die holländiſche Flagge wehte von des Fremden Gaffel.

Der junge Balineſe blieb hier ſtehen und ſchaute lange und ſinnend in das freundliche Thal hinab, das ſich ſeinen Blicken öffnete. Aber ſeine Gedanken waren nicht mehr freundlicher Art. So friſch und froh vorher ſein Auge dem niederen Lande entgegengeleuchtet hatte, ſo zog ſich jetzt ſeine Stirn in düſtere, krauſe Falten, und mit untergeſchlagenen Armen ſchaute er ſchweigend zu dem fremden, unwillkommenen Gaſt, zu der ihm verhaßten, feindlichen Flagge hinüber.

Es war eine edle, ſchöne, ſchlanke und doch ſo kräftige Geſtalt, wie ſie unter der einzelnen wehenden Palme ſtand. Und Hoheit und Schmerz lag in den Zügen, als ob der zürnende Gott der Berge ſelbſt aus ſeines Waldes Schatten getreten ſei und jetzt den Feind ſeines Landes, ſeines Volkes vor ſich erblicke. Die Züge ſeines Geſichts konnten faſt griechiſch genannt werden. Die leicht gebogene Naſe, die hohe Stirn, die ſchwellenden und doch zart geſchnittenen Lippen ſchienen kaum einem indiſchen Stamme anzugehören; aber die dunkle Bronzefarbe der Haut, die dunklen feurigen Augen, das lange, rabenſchwarze aber weichlockige Haar verriethen den Sohn dieſer Küſte, das Kind dieſer Berge. Er ging ganz in die Landestracht gekleidet. Um den Kopf trug er faſt turbanähnlich ein dunkelfarbiges, mit rothen und gelben Streifen durchzogenes Tuch, nur daß oben die üppige Maſſe ſeines ſchwarzen, langen Haares herausquoll. Um ſeine Hüften, bis faſt zu den Knieen niederreichend, ſchlang ſich ein gleiches von ähnlicher Farbe, der ſogenannte Kammen, und der Sappot, eine Art ſchottiſcher Plaid, aber auch aus inländiſchem Zeug gewebt, hing ihm in leichtem, maleriſchem Wurfe über die Schulter, mit dem einen langen Zipfel die rechte Bruſt bedeckend.

In dem Kammen ſtak vorn, wie bei allen Balineſen, die Kompee oder Sirihtaſche (zum Betelkauen) aus feingeflochtenem und buntgefärbtem Bambus verfertigt, und hinten, wie bei den Südamerikanern, der lange Dolch oder Khris (im Balineſiſchen Radotan) in hölzerner, wunderlich geformter und mit Goldplättchen zierlich ausgelegter Scheide, während der

Griff aus einem dunklen fein gravirten Metall beſtand und ebenfalls mit Gold eingelegt war. An den Füßen trug er zierlich genähte Lederſandalen mit einem ſchmalen, goldgeſtickten Band quer über den Spann herüber. Sonſt waren Arme und Beine nackt, aber voll und kräftig geformt, und nur um das Gelenk der linken Hand ſchlang ſich ihm ein faſt weibiſcher Schmuck, ein ſchmales Armband aus den purpurrothen, ſteinharten und herzförmigen Beeren einer Akazienart aufgereiht und zum ſchmalen Bande zuſammengeflochten.

Als einzige Waffe hielt die Hand dabei ein langes dünnes Blasrohr, aus hartem ſchwerem Holz gebohrt, von etwa fünf Fuß Länge, an das oben mit Streifen Rattan (ſpaniſchem Rohr) eine eiſerne Lanzenſpitze ſo an der Seite befeſtigt war, daß ſie dem Schuß des Pfeils oder Bolzens nicht hinderlich ſein konnte. Der Köcher, der die kleinen aus Bambus gefertigten, mit einer Pflanzenmark-Mundſpitze verſehenen und mit Gift beſtrichenen Pfeile trug, ſtak ebenfalls in Kammen, an der linken Seite.

Die Waffe ſtemmte er jetzt auf einen Stein, und mit dem linken Arm ſich daran ſtützend, daß ſein Haupt ſich ſinnend an die Lanzenſpitze legte, murmelte er mit leiſer, halbunterdrückter Stimme vor ſich hin:

„Wieder ſo ein Schiff mit ſeiner ſtolzen dreifarbigen Fahne, wieder und wieder eins, in Handel und Freundſchaft ſcheinbar, und uns zum Nutzen, wie ſie ſagen, heimlich aber nur ſich und ihr räuberiſches Ziel im Auge. Halb ſind wir ja ſchon beſiegt,“ ſetzte er mit finſterem Grimm hinzu, die Worte durch die zuſammengepreßten Zähne ziſchend, „und wenn nicht noch der wackere Dewa Argo dem Treiben feſt entgegenſtünde und mit aller ihm zu Gebote ſtehenden Macht an unſern Sitten und Geſetzen hielte, den Fremden keinen Fuß breit Boden weiter gönnend, wie ſäh's um Bali aus! Hielt er die Hand nicht über unſer Land geſtreckt, wie bald würden die Fremden, die Brachma verdammen möge, das Land überſchwemmen und den ganzen Fluch ihres Geſchlechts über uns bringen. In den Thälern wüthet ſchon die furchtbare Radjadja *), und die Leichen ihrer Opfer verpeſten die Luft.“

---

*) Die Radjadja iſt nämlich die Blatternkrankheit, die von den Europäern nach Bali gebracht wurde. Die Seuche forderte dort ungeheure Opfer und trat mit ſeltener Bösartigkeit auf. Einem eigenthümlichen Aberglauben nach beerdigen die Balineſen die an dieſer Krankheit Geſtorbenen nicht wie ihre anderen Todten, ſondern bedecken nur die Körper leicht mit Erde und laſſen Kopf und Füße frei. Es iſt leicht begreiflich, wie in dem heißen Klima Bali's die Ver-

„Die alten Prophezeihungen werden wahr,“ fuhr der Einſame in ſeinem Selbſtgeſpräch inzwiſchen fort. „Der weiße Jakal hat den ſchwarzen überliſtet und wüthet in ſeinem Jagdgrund, während unſere Götter ihr Haupt abwenden, um die Schmach ihrer muthloſen Kinder nicht zu ſchauen. „Der weiße Tiger wird kommen und uns verſchlingen, wenn wir ihm nicht gehorchen,“ ſagt der Orakelſpruch jenes weiſen Rajah, der tauſende von Armen ſchon entnervt und die Herzen mit Angſt und Muthloſigkeit gefüllt hat. Ei, er möchte kommen und es verſuchen, und unſere Lanzen und Pfeilſpitzen würden ſein Herz finden, daß ſein Blut den Boden düngte. Aber nur zuſammen müßten wir ſtehen, in innigem Bündniß, nicht jeder Rajah für ſich ſelber aus kleinlicher, erbärmlicher Furcht das Bündniß des Feindes ſuchen, um von ſich ſelber deſſen Rache abzuwenden, für ſich ſelber die Regierung zu erhalten. Das Wohl der Völker, lügen ſie dabei, hätten ſie im Auge, und nur ihr eigener Ehrgeiz macht ſie blind gegen Ehre und Pflicht, und treibt ſie, die Völker, die ihrem Schutz durch Brachma anvertraut, nichtswürdig zu verrathen.“

---

weſung ſo vieler menſchlicher Körper die Anſteckung der Seuche nur vermehren und die Luft im wahren Sinne des Wortes verpeſten mußte.

Yankee doodle und Hail-Columbia die fromme Geſellſchaft aus einander trieb.

Mitternacht wars als wir in Portland landeten, vergebens machten wir aber die Runde in allen Hotels, ſie waren überladen mit Paſſagieren und wir mußten uns noch glücklich ſchätzen, endlich einen großen Salon zu finden, in dem wir auf der Erde eine Partie Betten aufgeſchüttet fanden, und wo ſich ſchon einer unſerer Mitpaſſagiere häuslich niedergelaſſen hatte. Dieſer war „All standing“ d. h. mit Oberrock, Stiefeln und Hut, wie er es drei Tage vorher auf dem Schooner gemacht hatte, eingeſchlafen; der arme Teufel mußte überdies noch merkwürdig frieren, denn alle Bettdecken des geſammten Zimmers fanden ſich auf ſeinem Lager vereinigt, trotzdem daß eine faſt unerträgliche Hitze in dem nicht übergroßen Raum herrſchte. Von denen befreiten wir ihn jedoch bald und ſuchten nun ſelbſt den Schlaf.

Portland iſt eine allerliebſte Stadt, mit doppelten Alleen an den Seiten, freundlich gemalten Häuſern und gemüthlichen Gärtchen. Von der Höhe des Obſervatoriums hat man eine großartige Ausſicht auf die Stadt, den Hafen und deſſen Inſeln und den kühn emporragenden Felskegel mount Washington.

Die Damen waren geſchmackvoll angezogen und à la chinoise friſirt, mit einem äußerſt ſorgfältig gummirten crève-coeur vor dem Ohr, daß ſie auf ihre gemüthliche Art eine „Spucklocke“ nannten.

Zum erſtenmale aßen wir hier an einem regelmäßigen amerikaniſchen table d'hôte und die Conſumirung von Speiſen

„Wie ſtehen wir jetzt dem Feinde gegenüber? — Unſere Prauen liegen müſſig am Strande, unſere Arme werden durch gefährliche Unterhandlungen gefeſſelt gehalten, und die Flagge jener Fremden weht ſtolz unſeren Tempeln entgegen, und ſchändet uns und unſere Götter. Fluch über ſolche Unthätigkeit, über das Zaudern und Zögern und Wählen und Fürchten. Wenn das ſo fort geht, wird der Name Balineſe bald gleichbedeutend werden mit Sklave und Feigling. O mein ſchönes, armes Vaterland!“

Er ſtand noch lange da, ſeinen finſteren, ſchmerzlichen Gedanken ſich überlaſſend, als ſein Auge plötzlich auf das Armband fiel, das er am linken Handgelenke trug, und ein freundlicherer Ausdruck ſeine ſchönen und edlen Züge belebte.

„Kaſſiar,“ murmelte er leiſe, indem ein flüchtiges Lächeln über ſein Antlitz glitt, „Kaſſiar, du Blume des Thales, dich wenigſtens will ich dem giftigen Einfluß jener Fremden entreißen und mit mir in meine Berge führen. Dort bieten wir dem fremden Einfluß Trotz, und kommt einmal die Zeit, in der mein Vaterland den Fluch erkennt, den es ſich ſelber muthwillig aufzuladen ſcheint, dann brechen wir hervor, und unſer Schlachtſchrei ſoll die Feinde zurück auf ihre Schiffe ſchrecken. — Kaſſiar!“

Und mit dem Namen der Geliebten auf den Lippen, griff er die Lanze auf, und ſprang mit leichtem Schritt den Hang hinab, der Richtung Kota's zu. Hier mußte er freilich noch ein breites mit Zuckerrohr bepflanztes Feld durchſchneiden, das nördlich von dem kleinen in die Tanjong-Bai ausmündenden Kali oder Fluſſe lag. Eine Brücke gab es über den Strom nicht, aber eine Cocospalme, die dicht am Uferrand geſtanden, war von dem angeſchwellten Waſſer unterwühlt hinübergeſtürzt, daß ihr Wipfel eben das jenſeitige Ufer berührte. Auf dieſer lief er hinüber, drängte ſich durch den moraſtigen, mit niedrigen Büſchen bedeckten Uferſtrich, der die nördliche Seite der von Tuban nach Kota führenden Straße und den Palmenwald begrenzte, und fand ſich bald im Schatten der wundervollen Punjannjo's, der Cocospalmen, wo er auf glattem, ebenem Wege rüſtig dahin ſchritt.

2.

Wie das über ihm rauſchte und zitterte, in einſamer, wundervoller Waldespracht! — Wie das flüſterte und raſchelte, und mit den langen, herrlichen Blättern wehte und ineinandergriff! — Hier war nichts Fremdes, nichts Verhaßtes mehr; das war ſein eigenes, ſchönes Vaterland, die Cocospalme ſeines Stammes

Bild, und wie das Herz ihm wieder aufging in Stolz und Luſt und die Sehnſucht nach der Geliebten es raſcher ſchlagen machte, wurde ſein Schritt auch leichter und elaſtiſcher, und freundlich nickte er den Leuten zu, die er am Wege traf, und die Reis und andere Feldfrüchte, oder Matten und Körbe in die Stadt zu Markte trugen.

Schon hatte er hier die Gärten erreicht, die theils mit der rothblühenden Butju (rosa sinensis), theils mit der Buntaja (einer ſehr giftigen Rankenpflanze, welche durch bloße Berührung ſchon Entzündungen und Anſchwellungen bewirkt) eingezäunt waren, und hie und da ſchaute aus dem dunklen Laub einzelner Kaffee- und Muskatnußbüſche, oder zwiſchen den hochgezogenen Sirih Ranken die ſtille, lauſchige Bambushütte der Eingeborenen hervor, während die Cocospalmen in einem dichten Hain ihre Kronen in einander legten und kühlen Schatten auf den zwiſchen ihnen durchführenden Weg warfen.

Jetzt hatte er die erſten Wohnungen der Stadt erreicht; rechts am Wege leuchtete ihm ſchon das helle Dach des Guſtis — des Dorfoberhauptes — entgegen, und von dort hinauf, der Cocosnußölmühle zu, die von den Weißen angelegt worden, gleich über dem breiten Platz, der ſich dort ausdehnte — wie raſch das Herz ihm an zu pochen fing — dort wohnte Kaſſiar, und mit faſt kindiſcher, jubelnder Luſt malte er ſich ſchon im Geiſte die Ueberraſchung der Geliebten aus, die keine Ahnung von ſeiner Nähe hatte.

Mehrere junge Mädchen waren ihm begegnet; manche aufgeputzt, wie zu einem ihrer Feſte, andere in das einfach gewebte Zeug des Landes gekleidet. Aber er achtete ihrer nicht; ſein Auge ſuchte zwiſchen den an ihm vorbeigleitenden Dächern hin, die wohlbekannte Gruppe ſchlanker Arekapalmen, die das Haus der Geliebten umſtanden, und jetzt — ſchon wollte er um des Guſtis Garten in die Straße einbiegen, denn dort ragten die ſchlanken Wipfel grüßend und freundlich nickend ſchon hervor, — da ſchritt ein junges Mädchen die Straße herab, und ſein Fuß haftete wie angewurzelt an dem Boden feſt.

Das war Kaſſiar — und wieder war ſie's nicht. Die lieben dunklen Augen gehörten freilich ihr — der ſchlanke Wuchs, der leichte elaſtiſche Gang, dem Kiedang ihrer Wälder gleich — und dennoch ſchien ſie ihm vollkommen fremd, denn Tracht und Sitte, wie er's bis jetzt an ihr gewohnt geweſen, glich ſich gar nicht mehr. Das dunkle volle Haar war mit Blumen, rothen Beeren und kleinen farbigen Muſcheln geſchmückt, wie den Putz ähnlich auch andere eingeborene Mädchen trugen, aber in den Ohren hingen ihr goldene Zierrathen, wie ſie die verhaßten Weißen mit herüber gebracht, den weichen runden Arm umſchloß ein goldenes, ſteinbeſetztes Band, und um die Schultern lag ihr ein himmelblau und roth geſtreiftes ſeidenes Tuch und hing mit dem einen Zipfel vorn über die linke Bruſt herab. Leichten Schrittes kam ſie den Weg herab, der nach dem Strande nieder führte, und wenn ihr Blick auch auf den jungen Krieger über die Straße herüber fiel, war ſie doch zu ſehr mit ihren eigenen Gedanken beſchäftigt, um viel auf ihn zu achten. So wollte ſie eben an ihm vorüber eilen, als ſein Ruf ſie aufhielt und raſch nach ihm herüber ſehen machte.

„Kaſſiar!“ — Der eine Blick genügte — zitternd und erſchreckt, die Hände vorgeſtreckt, ihre Farbe, die ſelbſt unter der zarten aber dunklen Haut ſichtbar wurde, kommend und ſchwindend, die Arme halb nach dem geliebten Manne ausgeſtreckt, halb ihn damit abwehrend, ſtand das junge Mädchen einer ſchönen Statue gleich da.

„Glenteck!“ hauchte ſie dabei, „wo kommſt du her, oder liegt dein Körper oben in den Bergen, von ſcharfer Waffe oder Tigerzahn zerriſſen, und nur dein Geiſt hat mich hier aufgeſucht?“

Glentek barg einen Augenblick die Stirne in der Hand und ſtrich ſich die langen Haare dann zurück, indem er ſeinen Blick dabei ſcheu und erſtaunt auf die Jungfrau heftete.

„Und das iſt Kaſſiar?“ ſagte er endlich halblaut und ſchüchtern, indem er langſam über die Straße hinüber ſchritt und vor dem zitternden Mädchen ſtehen blieb; „iſt das das Weib, das ich mir in die Berge holen wollte, um ſie der Gefahr hier zu entziehen, die ihr von Fremden und fremdem Glanz und Luxus droht? — Es iſt zu ſpät, wie ich ſehe, und Kaſſiar hat nicht allein Glentek vergeſſen, ſondern auch ihr Vaterland. Wie ſie ſich da aufgeputzt, mag ſie wohl einem der fremden Männer für kurze Zeit gefallen; werden aber die jungen Leute von Bali ihr wieder ihre Heldenlieder ſingen?“

„Glentek!“ bat das Mädchen, ihm die Hand entgegen ſtreckend mit herzlichem, flehendem Ton, „iſt das dein Gruß, mit dem du mich nach ſo langer Zeit der Trennung empfängſt, und haſt du in den Bergen oben deine Kaſſiar ſo ganz vergeſſen — ſo ganz vergeſſen und verlernt ſie zu lieben?“

Glentek erwiderte nichts darauf, aber ſein Blick hing noch immer feſt und vorwurfsvoll an dem bunten, fremdländiſchen Staat, der die Geliebte ſchmückte, an den goldenen Ringen im Ohr und um den Arm, an dem ſeidenen Tuch, das ihre Schultern umſchloß. Endlich ſagte er langſam und traurig:

„Dich vergeſſen, Kaſſiar? — Mächtiger Brachma, mein Herz vergäße ebenſo leicht zu ſchlagen, mein Ohr den Ruf des Vaterlandes zu hören! Dich vergeſſen, Kaſſiar? — Und bin ich deinetwegen nicht drei Tage gewandert und die letzte Nacht, um nur recht bald dein liebes Antlitz wieder zu ſchauen, deine Hand in der meinen zu fühlen, dem Flüſtern deiner Worte zu lauſchen? Die Sterne haben mir von dir geſprochen, wenn ſie vom dunklen Himmel niederfunkelten, der Waſſerfall rauſchte mir deinen Namen Tage lang, Nächte lang, und meiner Palmen Wipfel kannten keinen andern Laut. — Dich vergeſſen, Kaſſiar? — Jeder Vogel zwitſcherte mir das liebe Wort, in jedem Tropfen perlenden Thaues ſah ich dein Bild, und nur die Sehnſucht nach dir hielt Schritt mit der wachſenden Liebe — und jetzt —“

„Und jetzt, Glentel?“ ſagte das Mädchen und ſtreckte ihm freundlich die Hand entgegen, „war das nun der ganze Gruß, den du deiner Kaſſiar bieten konnteſt?“

„Ich weiß nicht,“ entgegnete der junge Krieger leiſe und mit tief bewegter Stimme, „ich weiß ja gar nicht, ob es noch meine Kaſſiar iſt. Die Augen lachen mich noch ſo freundlich an, wie vordem, wenn auch nicht ſo offen, ſo treuherzig mehr. Die ſüße Stimme iſt es immer noch, aber der äußere Tand, der ſie umſchloſſen hält, der Schmuck des Fremden, der ihre ſchlanken Glieder entſtellt, anſtatt ſie zu zieren — der iſt mir fremd, der verhüllt mir Kaſſiar, daß mein Auge das alte Herz nicht mehr darunter finden kann. Und ich weiß nicht, wem es jetzt entgegenſchlägt.“

„Du böſer Glentek,“ lächelte die Maid, ſeine Hand ergreifend und ihr Haupt an ſeine Schulter lehnend, „du weißt nicht, wem es ſchlägt?“

„Von wem iſt denn der Putz — von wem das Tuch?“ ſagte der junge Balineſe noch immer nicht beruhigt.

„Wenn es dich ärgert, nehm ich's ab und trag's im Leben nicht wieder,“ rief ſchnell Kaſſiar, das Tuch von ihren Schultern ziehend.

„Und wer gab es dir?“ fragte Glentek finſter. „Kaſſiar iſt nicht ſo reich, daß ſie der Fremden koſtbarſte Stoffe mit Reis und Kaffee kaufen könnte.“

„Du brauchſt mich deshalb nicht ſo finſter anzuſehen, Glentek,“ ſagte, mit einem halbſcheuen Blick zu ihm empor, das junge Mädchen. „Du weißt, daß — daß die Fremden jetzt alles thun, der Balineſen guten Willen zu erkaufen und ſie zu Freunden ſich zu machen — und da —“

„Und da?“ wiederholte Glentek finſter, aber ſeine Frage wurde überhört.

Raſches, donnerndes Pferdegeſtampf ſchallte die Straße nieder, die von Tuban herüber führte, und als ſich die beiden jungen Leute darnach umſahen, kam ein kleiner Trupp Europäer, mit einer Dame an der Spitze, an deren Seite ein paar eingeborene Rajahs und auch der Guſti von Kota dahin ſprengten. Sie wollten quer über den mit Waringhis bewachſenen Platz hinüber nach eines Holländers Wohnung, die dort lag. Die Dame warf auch nur im Vorbeiſprengen einen flüchtigen Blick auf das junge Paar, als ſie plötzlich ihrem Pferd raſch in die Zügel griff, daß es aufbäumte und ſchäumend in ſein Gebiß knirſchte und zurücklenkte, wo jene Beiden ſtanden.

„Mein Tuch!“ rief ſie dabei; „beim Himmel, die Dirne dort hält mein geſtohlenes Tuch!“

„Aber, liebes Kind!“ rief ihr Gatte, der Capitain des auf der Rhede liegenden holländiſchen Schiffes, „mach' hier keine Scene. Reite hinüber zum Haus, ich werde das Tuch reclamiren und ſehen, wie es ſich damit verhält.“

Die Dame aber, taub gegen die Vorſtellungen, rief gereizt:

„Daß mir die Diebin in die Hecken ſchlüpft und ſich nicht wieder an der Küſte ſehen läßt, nicht wahr. Mich hat ein glücklicher Zufall hierher geführt, und den will ich benutzen.“

„Was iſt — was gibt's?“ rief der Guſti, der ebenfalls ſein Pferd raſch parirt hatte und gerade an ihre Seite ſprengte, als ſie vor dem trotzig zu ihnen aufſchauenden Glentek und dem Mädchen hielten.

„Das Tuch iſt, glaub' ich, geſtohlen und Madame hat es wieder erkannt,“ dolmetſchte ein anderer Europäer dem eingeborenen Richter in balineſiſcher Sprache.

„Geſtohlen?“ ſchrie Glentek, der die Worte gehört hatte, wild emporfahrend, und ſeine Hand zuckte wie unwillkürlich nach dem Radotan.

„Ruhig, mein Burſche!“ rief aber finſter der Guſti; „die Sache wird ſich finden. — Her das Tuch, Kaſſiar — zögerſt du, Dirne?“

Kaſſiar hatte erbleichend die Beſchuldigung gehört, und ihr Auge haftete eine Weile in Angſt und Schrecken auf dem einen Fremden, dem Capitain des Schiffs, als ob ſie von ihm Schutz und Entſchuldigung erwarten dürfe. Der Guſti hatte ihr indeß das var wirklich lebensgefährlich. Einige verließen den Tiſch chon wieder nach ſieben und einer halben Minute, und n vierzehn Minuten war alles vorbei; wir Engländer aßen allein. Die Lieblingsſpeiſe ſchien junger gekochter Mais, der noch an dem Kolben ſaß und mit Butter beſtrichen wurde. Er ſchmeckte ausgezeichnet; ſehr unbefangen wurde er übrigens verzehrt; ſie hielten den Kolben an beiden Enden feſt und nagten nun rund herum, Reihe nach Reihe ab. Einige erwiſchten in ihrer Eile ganze Hühner beim Fittich, die ſie dann ſehr ſchnell abfertigten. Kam ein Gericht zu irgend einen, der es unglücklicherweiſe gern aß, ſo war es darum geſchehen, und einem Freund von mir ging es einſt ſo in Boſton, wo er mit ſeiner Frau an Table d'hote ſaß und wo zum erſten Male grüne Erbſen aufgetragen wurden. Er ſah wie die noch halbvolle Schüſſel herumgegeben wurde und da ſich nur ein Mann zwiſchen den Erbſen und ihm und ſeiner Frau befand, ſo ſchien er allerdings Hoffnung zu haben, etwas davon für ſie zu erhalten; aber nein. Der Vielfraß ſtrich ruhig den ganzen Inhalt der Schüſſel auf ſeinen eigenen Teller, ſchob dieſe dann wieder auf den Tiſch zurück und rief, ſich grinſend umdrehend „In Erbſen bin ich ein wahrer Wallfiſch, by God“, Einen gleich unangenehmen Eindruck macht es, wenn junge Damen, und hätten ſie wirklich hübſche Zähne, die Erbſen in Reihen auf ihren Meſſern arrangiren und nachher einzeln abeſſen; auch wurden die Gabeln ſehr eifrig als Zahnſtocher benutzt.

Von Portland aus ſchifften wir uns an Bord eines prachtvollen Dampfſchiffes nach Boſton ein; es waren etwa

Tuch aus der Hand genommen und der weißen Frau hingereicht, damit ſich dieſe überzeugen könne, ob es wirklich das ihre ſei.

„Gewiß — gewiß!“ rief aber dieſe, als ſie es auf dem Pferd mit der einen Hand in die Höhe hob und einen forſchenden Blick darauf geworfen. „Das iſt mein Tuch, das ich ſeit Jahren nicht mehr getragen und in meines Mannes Sekretär liegen hatte. Als ich aber neulich zufällig einmal darnach fragte und es zu ſehen verlangte, war es verſchwunden. Niemand konnte ſich erklären wie, und jetzt trägt es die Dirne in der Hand.“

„Und haſt du keine Vertheidigung für dich, Kaſſiar?“ rief mit unterdrückter Stimme, aber in Todesangſt der junge Bergbewohner. „Läßt du die Fremden dich eine Diebin nennen, und wirfſt ihnen die Lüge nicht zurück in ihr Geſicht?“

„Woher haſt du das Tuch?“ fragte jetzt der Guſti das zitternde und mit niedergeſchlagenen Augen vor ihm ſtehende Mädchen. „Nun, wirſt du deinem Richter antworten, Dirne?“

Wieder hob ſich der Blick Kaſſiars ſcheu und flüchtig zu dem Fremden empor, aber nur einen Moment weilte er dort. Erbleichend wandte ſie ihr Haupt ab, dem Geliebten zu, und barg ihr

Antlitz dann, wie ihre Sch[illegible]bekennend, in den Händen.

„Man wird dich reden machen,“ ſagte indeſſen ruhig der Guſti. „Cheh Lascie, Maras, führt ſie in mein Haus und haltet ſie dort bewacht, bis ich ſelbſt hinüber komme.“

Und ſeinem Pferd die Sporen gebend, winkte er der übrigen Geſellſchaft freundlich, ihren Weg fortzuſetzen. Die kleine Cavalcade ſprengte auch gleich darauf wieder dem Hauſe des Holländers zu, wo ſie zahlreiche Diener empfingen, ihnen die Pferde abnahmen und ſie in die Halle geleiteten. Sie waren alle dort zu Tiſche geladen, ebenſo der Guſti von Kota, und es wurde neun Uhr Abends, ehe dieſer wieder in ſeine Wohnung hinüber ging, um der Verhafteten für die Nacht in einem der Gefängniſſe einen Platz anzuweiſen. Das Hauptverhör ſollte am nächſten Morgen ſein.

3.

Der nächſte Morgen kam, und Maderai, der Guſti von Kota, hatte ſeinen Platz zwiſchen den übrigen Richtern eingenommen, während das Volk in neugierigem, dichtem Schwarm den weiten Raum der großen Bambushütte füllte. Jedes Schmuckes baar, die Haare glatt und ſchlicht herabgekämmt, die Schultern mit einem dunklen ſelbſtgewebten Zeug bedeckt, ohne Goldringe in den Ohren oder um die Arme, ſtand das wunderſchöne Mädchen ſeitwärts in einer kleinen Einfriedigung von Bambusſtäben und harrte der Klägerin, die vorgefordert war, gegen das des Diebſtahls beſchuldigte Mädchen aufzutreten. Das verhängnißvolle Tuch hing an einem Stab neben des Guſti Sitz. Immer aber noch erſchien die Klägerin nicht, und draußen das Schiff in der Bai, das ſeine Segel heute Morgen ſchon gelöſt, ſeine Flagge aufgehißt und ſeine Boote an Bord genommen hatte, war augenſcheinlich im Begriff, ihre Küſte zu verlaſſen. Ließen die Weißen alſo die Klage gegen das Mädchen fallen, ſo war ſie frei. Von den Eingeborenen konnte ihr Niemand die Schuld beweiſen.

Da ſenkte ſich wieder eins der Boote zum Waſſer nieder, deutlich konnte man, ſelbſt von hier aus, erkennen, wie der Capitain mit ſeiner Frau hineinſtieg, die hellen Kleider der Europäerin, die noch einmal an Land kam, um eins der eingeborenen Mädchen verurtheilen zu laſſen, ſchimmerten bis hier herüber, und langſam und regelmäßig fielen die Ruder ein, das ſcharfgebaute Boot zum Ufer treibend, das bald ſeinen ſcharfen Bug an dem Corallenſand des Strandes ſcheuerte.

Capitain Van Socken kam aber nicht freiwillig heute Morgen zum Gericht. Das Schiff lag zur Abfahrt bereit mit Fracht und Waſſer an Bord, Wind und Strömung waren günſtig, ſeine Papiere in Ordnung und ſelbſt den Anker hatte er ſchon früh am Morgen heben laſſen, um jeden Augenblick die Segel loswerfen und in See gehen zu können.

„Was liegt denn an dem Tuch?“ ſagte er beſchwichtigend, als ſeine Frau am frühen Morgen darauf drang, hinüber zu rudern an Land und es beim Guſti, mit Hinterlegung ihrer Klage, abzuholen. „Du mochteſt es ſo nicht mehr tragen, und kommen wir nach Amſterdam zurück, ſo ſollſt du dir eins dafür ausſuchen, wie es dein Herz verlangt.“

„Mir liegt nichts an dem Tuch,“ entgegnete aber, den Blick feſt und mißtrauiſch auf den Gatten geheftet, die Frau. „Mir iſt's der Sache ſelber wegen, die Diebin zu beſtrafen. Drei- oder viermal hab' ich ſie ſchon hier an Bord geſehen; was hatte ſie anders hier zu thun, wenn nicht — Gelegenheit auszuſpüren?“

„Sie kam mit den andern Mädchen,“ ſagte kopfſchüttelnd der Capitain, „lieber Gott, bei dem Volke muß man der Neugierde auch etwas zu gut halten.“

„Und wie kam ſie in die Kajüte hinunter und in den Sekretär?“ rief Madame, die Worte ſcharf betonend. „Van Seeken, hier liegt, wie ich faſt fürchte, ein Geheimniß zu Grunde, das die Schuld der Dirne um ein gewaltiges vergrößert — und verringert. Ich gebe dir mein Wort —“

„Aber liebes, gutes Kind,“ bat ſie der Capitain, „ſei doch vernünftig, und ſetze dir nicht eine Menge thörichter Sachen muthwillig in den Kopf. Wenn wir hinüber könnten zum Verhör, würde ich dir raſch beweiſen, wie das Ganze ein einfacher Diebſtahl iſt, wegen dem ich dich aber recht herzlich bitte, kein großes Aufheben zu machen und die Sache lieber fallen zu laſſen. Du weißt, wie furchtbar ſtreng die Eingeborenen jeden Diebſtahl unter ſich ſtrafen, wie die Frauen ſchwere jahrelange Gefängnißſtrafe in niederen Bambuskäfigen und Verbannung, die Männer den Tod zu gewärtigen haben. Die Eingeborenen ſind dabei ſo unendlich freundlich und gaſtfrei gegen uns geweſen; laß uns nicht mit einer ſolchen Erinnerung, einer ſolchen Kleinigkeit wegen, von ihnen ſcheiden.“

„Wenn wir hinüber könnten, ſagſt du?“ rief die Frau. „So willſt du nicht gehen?“

„Aber ſiehſt du denn nicht, daß unſer Fahrzeug ſegelfertig liegt und ich wahrhaftig vor meinen Leuten nicht verantworten kann, die ſchöne Zeit zu verſäumen?“

„Das Schiff iſt dein — iſt unſer Eigenthum, wir können damit thun, was wir wollen. — Aber ich ſehe ſchon, wie es iſt. — Rückſicht auf die Leute willſt du nehmen — auf dein Weib nicht. Und ſoll ich dir ſagen, weshalb du dich fürchteſt, das Land wieder und jenen Gerichtshof zu betreten?“

„Fürchten? — Aber, beſtes Kind —“

„Soll ich's dir ſagen, oder glaubſt du gar, ich ſei blind und hätte den Blick nicht geſehen, den das Mädchen geſtern auf dich warf, als ich ſie des Diebſtahls beſchuldigte?“

„Auf mich?“

„Auf dich, hab' ich geſagt, und wagteſt du heute, der Dirne mit einer Klage gegenüber zu treten, würfe ſie dir entgegen, daß du ihr das Tuch geſchenkt.“

„Aber liebe, beſte Marie!“

„Das Tuch geſchenkt, ſag' ich!“ rief die Frau, mehr und mehr in eiferſüchtigen Zorn gerathend, da die augenſcheinliche Verlegenheit des Mannes ihren Verdacht nur mehr und mehr beſtätigte. „Und wenn du mir das Gegentheil jetzt nicht beweiſeſt, ſo ſchwör' ich dir, ſo wahr ich Marie heiße und das Unglück habe, dein Weib zu ſein, das Schiff hier zu verlaſſen und am Lande Schutz zu ſuchen.“

„Aber Marie, ſo nimm doch nur Vernunft an!“ bat der Capitain.

„Und weigerſt du dich, auch mich an Land zu ſetzen, dann, bei dem ewigen Gott, ſpring ich über Bord und mache dieſem Leben, das doch von da an nur Qual und Elend für mich haben müßte, ein raſches Ende. — Verrathen und betrogen — lieber nicht leben, als mit der Gewißheit dem Grabe langſamer aber ebenſo ſicher entgegen ſehen.“

„Aber ſo ſprich doch nur vernünftig!“ rief Van Seeken, ſo gewiſſermaßen zur Verzweiflung getrieben. „Wenn dir das Schiff ſelber ſo wenig am Herzen liegt, einer ſolchen Bagatelle, einer wahnſinnigen Idee wegen Wind und Strömung zu verſäumen, gut, ſo ſag' mir wenigſtens, was du verlangſt und eile damit.“

„Was ich verlange?“ rief raſch triumphirend die Frau, „augenblicklich mit dir an Land zu fahren und Zeuge der Gerichtsverhandlung zu ſein.“

„Du mit mir? weshalb? — Einer genügt vollkommen, und wenn du es verlangſt und wenn es dich beruhigt, will ich hinüber fahren, die Klage einlegen und dir das Tuch, an dem dein Herz ſo hängt, zurückbringen.“

„Du allein? — Das glaub' ich dir!“ lächelte die Frau den Gatten hämiſch an. „Wenn du mich hier an Bord wüßteſt, wär' das Geſchäft da drüben wohl bald und glücklich abgemacht. Fort mit dir! Euch allen iſt nicht zu trauen, und wo der Eine den Andern unterſtützen kann, thut er's mit Freuden, gilt es ja doch nur, das arme, verrathene Weib zu täuſchen.“

„So komm denn, meinetwegen,“ ſprach der Capitain, der keinen Ausweg weiter ſah, der peinlichen Geſchichte zu entgehen, „du biſt auch im Stande, eher den Lügen der Dirne zu glauben, wenn ſie ſich irgend eine Ausflucht ſuchen ſollte, als deinem Mann. Aber komm, du ſollſt wenigſtens ſehen, daß ich deine wahnſinnige Anklage nicht fürchte und mit gutem Gewiſſen dem Verhör entgegen gehe. Iſt mein Boot noch unten, Steuermann?“ rief er dann mit lauter Stimme dem vorn am Anker ſtehenden Offizier hinüber.

„Ja, Mynheer,“ lautete die Antwort zurück; „ſoll gleich aufgeholt werden. Alles fertig.“

„Halt! — wir fahren noch einmal an Land.“

„Noch einmal an Land?“ brummte der Steuermann nicht wenig erſtaunt, „na, da bitt' ich zu grüßen, Ebbe und Briſe, wie ſie im Buche ſtehen, alles klar, und noch einmal an Land? Wo ſo eine Schürze an

Bord iſt, hört doch der ordentliche Dienſt gleich auf. Hol's der Teufel, möchte nur wiſſen, was jetzt wieder im Wind iſt."

Das Brummen half ihm aber nichts. Die Jölle wurde langſeits gehalten, der Kajütsjunge hing die Treppe wieder aus, und wenige Minuten ſpäter ſchnitten die Ruder in die klare Fluth und trieben das ſchlanke Boot pfeilſchnell dem Lande zu.

4.

Lautes Murmeln durchlief die Verſammlung der Eingeborenen, zu denen ſich auch jetzt der auf Bali wohnende Europäer eingefunden hatte, um Zeuge der Verhandlung zu ſein.

„Dort kommt der Fremde mit der weißen Frau — arme Kaſſiar — wie viel lange Jahre wird ſie in dem Käfig ſitzen müſſen, des bunten Lappens wegen — und wie bleich ſie ausſieht und geknickt! — Wie rachſüchtig die Fremden ſind und wie habgierig — arme Kaſſiar!"

Zwiſchen den Eingeborenen lehnte ein junger Mann an einer der hölzernen Stützen des Hauſes. Er ging in die Tracht der Bergbewohner gekleidet, mit dem Radotan im Gürtel, und ſein Blasrohr mit der Lanzenſpitze im Arm. Aber er ſprach mit Niemand; kein Laut kam über ſeine Lippen, kein Ton des Mitleidens mit dem Opfer, oder des Haſſes gegen die Kläger. Es war Glentek, und als Kaſſiars Blick ihn dort erſpäht, wo er ſtand, hatte ihr Auge den Boden geſucht und ſich noch nicht wieder von dort gehoben.

Jetzt traten die Fremden in den Saal. Der Holländer war ihnen entgegen gegangen, die Dame zu dem für ſie beſtimmten Sitz zu führen. Der Guſti nickte ihnen freundlich zu, und als das Geräuſch verſtummt war, das ihr Betreten des Raumes verurſacht hatte, erhob ſich der Guſti von ſeinem Sitz, überflog mit flüchtigem, aber ſtrengem Blick die Verſammlung, und begann dann mit ſeiner lauten, klangvollen Stimme die Anrede.

„Männer von Bali! wir ſind verſammelt, die Anklage einer weißen Frau zu hören gegen eine unſeres Stammes, die des Diebſtahls bezüchtigt wird. Ihr wißt, wie ſtreng unſere Geſetze ſind, wie ſie den Diebſtahl beim Mann mit dem Tode, bei der Frau mit ſchwerem Kerker ſtrafen, und ihr werdet Zeugen ſein, daß den Fremden Gerechtigkeit werde in unſerm Lande.“

Nach dieſer Einleitung forderte er den der Bali-Sprache vollkommen mächtigen Europäer, der ſich erboten hatte, für die Dame zu dollmetſchen, auf, 400 Perſonen am Bord und die Hälfte von dieſen Damen; die Gentlemenskajüte war 180 Fuß lang; die Thüren der Damenkajüte mußten aber, der großen Hitze wegen, aufgelaſſen werden, und da viele keine eigene Koje für ſich bekommen konnten, ſo hatten ſie ihre Lager auf die Erde gemacht, und lagen dort in wirklich reizender Unordnung umher.

Dieſe Dampfboote gleichen in der That ſchwimmenden Bazaren, und alle Arten von Vergnügungen, Eſſen, Trinken, Spielen, Handeln, Tauſchen, Speculiren finden dort ihren Fortgang. Es gibt ſelbſt Leute, die das Elend ihrer Mitpaſſagiere zu benutzen ſuchen, denn wenn die Dampfboote recht beſetzt ſind, nehmen nicht ſelten einige ſpeculirende Köpfe drei bis vier Schlafſtellen, und verkaufen ſie dann an Seekranke, oft mit drei oder vierhundert Procent Nutzen; es iſt dies ein Mißbrauch, der kaum hintertrieben werden kann.

Das Tremont-houſe, das erſte Hotel Boſtons, wie der vereinigten Staaten war vollſtändig beſetzt; doch fanden wir in dem „American“ vollkommen gutes Unterkommen. Unſere Mahlzeiten wurden jetzt zu echt amerikaniſchen Stunden gehalten, Frühſtück von ſieben bis acht, Mittag von eins bis zwei und Thee von ſechs bis ſieben. Thee und Kaffee machen aber auch den einzigen Unterſchied zwiſchen erſterem und letzterem, denn Fleiſch wurde beidemale in gleichen Verhältniſſen gegeben.

Die Bettſtellen im Hotel ſind ſo eingerichtet, daß ſie bei der Berührung einer Feder in Stücken fallen; eine ſehr ſeine Klage vorzubringen und hier, öffentlich vor Gericht, zu beſtätigen, daß das Tuch der Europäerin und von Bord des Schiffes entwendet ſei. Sie habe dabei anzugeben, ob es dort offen gelegen, oder aus einem verſchloſſenen Raum genommen wurde, was die Strafe für das Vergehen noch verſchärfen würde.

Die Klage lautete jetzt, von dem Dollmetſcher in balineſiſcher Sprache vorgetragen, auf allerdings erſchwerende Umſtände, da das Tuch von Bord, und zwar aus einem verſchloſſenen Kaſten geſtohlen ſei. Hiergegen trat aber der Capitain ſelber auf, indem er erklärte, er habe mehrere jener Stücke Zeug vor einiger Zeit aus ſeinem Kaſten genommen und draußen liegen laſſen. Das Tuch könne darunter geweſen ſein.

Kaſſiar wurde jetzt gefragt, wie ſie zu dem Tuch gekommen ſei, ob ſie es wirklich heimlich von Bord genommen, oder irgend etwas vorzubringen habe, was zu ihrer Entſchuldigung in der Sache reden könne. Zitternd ſtand das Mädchen von ihrem Sitze auf. Mehrere Minuten gebrauchte ſie, ſich ſo weit zu ſammeln, daß ſie den Blick zu ihrer Klägerin erheben konnte. Neben dieſer ſtand der Capitain, und ihr Auge ſchweifte kurze Zeit von Van Seeken zu deſſen Gattin und zurück, bis es ſich endlich auf den Seemann heftete. Dieſer aber konnte dem Blick, ſo viel Mühe er ſich auch gab, nicht begegnen. Langſam erhob ſich dabei ihr Arm, bis er auf den Kläger deutete, und eine Weile ſtand ſie ſo, einer wunderſchönen Statue gleich, kein Glied des Körpers regend, nicht mit den Wimpern zuckend, dem Manne gegenüber. Auch die Frau des Capitains war aufgeſprungen, der nächſte Moment ſollte vielleicht ſchon ihren längſt gefaßten Verdacht beſtätigen, und ihr Auge flog wild, in faſt peinlicher Spannung, von den Lippen des Mädchens zu den unverkennbar bleichen Zügen des Gatten.

„Ihr wollt wiſſen, woher das Tuch in meine Hand gekommen?“ ſagte da endlich Kaſſiar mit leiſer, wunderbar ruhiger Stimme, ohne ihre Stellung auch nur mit dem Zucken einer Muskel zu verändern, — „und jene Frau dort klagt Kaſſiar des Diebſtahls an — ſo hört denn — ich habe jenes Tuch —“

Dicht hinter dem Holländer hob ſich in dieſem Augenblick die ſchlanke Geſtalt Glenteks ſtill und ruhig empor, und auch ſein Blick hing in athemloſer Spannung an den Lippen der Angeſchuldigten. Da traf ihn Kaſſiars Auge, und plötzlich in ſich zuſammenbrechend, ihr Antlitz in den Händen bergend, rief ſie mit markdurchſchneidender Stimme aus:

„Geſtohlen!“ und ſank bewußtlos auf den Boden nieder.

„Armes Kind — arme Kaſſiar!“ klang es von den Lippen der Eingeborenen, und einige der Frauen drängten ſich durch die Wachen, die Ohnmächtige zu unterſtützen und ins Leben zurückzurufen.

„Das Geſtändniß genügt,“ ſagte da der Guſti ernſt, der ſich ebenfalls von ſeinem Sitze erhoben hatte, indem er das neben ihm hängende Tuch von dem Stabe herunter nahm und einem ſeiner Diener übergab, damit er es der Europäerin, als ihr Eigenthum, zurückbringe. — „Das unglückliche, junge Mädchen mag indeß der Sorgfalt der Frauen überlaſſen bleiben, bis es ſich erholt hat, dann aber der Obhut der Gefängnißwärter übergeben werden. In dem Kraukeng büße ſie fünf Jahre lang.“

„Halt!“ rief da eine ernſte, klangvolle Stimme in den Tumult von Tönen hinein, der dieſem Urtheilsſpruch folgte, „halt, hört erſt mich. — Das Mädchen iſt unſchuldig!“

Wunderbar war die Wirkung, die dieſe wenigen Worte auf die Verſammelten ausübten, und ſelbſt die Ohnmächtige ſchienen ſie ins Leben zurückgerufen zu haben. Zu gleicher Zeit ſprang Glentek, der junge Krieger aus den Bergen, die Balluſtrade, die ihn von dem innern Raume trennte, mit einem Satz überſpringend, in dieſen hinein und ging mit leichtem Schritt dem Guſti zu, vor dem er, auf ſeine kurze Lanze geſtützt und das Haupt vor ihm beugend, ehrerbietig, doch feſt entſchloſſen ſtehen blieb.

„Wer biſt du?“ fragte dieſer freundlich den ihm fremden Krieger, indem ſein Auge mit Wohlgefallen auf den ſchlanken, kräftigen Gliedern, wie den offenen Zügen des Jünglings hafteten. „Was weißt du von der Schuld des Mädchens hier, das ihr Vergehen ſchon offen eingeſtanden?“

„Ich ſelber bin der Dieb,“ ſagte der Eingeborene, und wenn auch ſeine Lippen bei der Lüge zitterten und ſeine Wangen ſich entfärbten, begegnete er feſt und unerſchüttert dabei dem Blick des erſtaunt zu ihm niederſchauenden Richters.

„Du wärſt der Dieb?“ ſagte da der alte Guſti nach langer, peinlicher Pauſe, indeß er ſorgfältiger als vorher noch die edle Geſtalt des jungen Eingebornen gemuſtert hatte und ernſt und zweifelnd dabei mit dem Kopfe ſchüttelte; „wer biſt du und woher ſtammſt du?“

„Ich heiße Glentek und meines Vaters Haus liegt in dem Hochland von Benoi.“

„Biſt du mit dem Rajah Glentek dort verwandt?“ rief raſch und erſchreckt der Guſti.

„Er iſt mein Vater,“ erwiderte mit kaum hörbarer Stimme der junge Balineſe.

„Unglücklicher!“ rief der Guſti da, die Hand abwehrend vor ſich ausſtreckend, „wozu bekennſt du dich? Und weißt du, welche Strafe dir bevorſtände?“

„Der Tod!“ ſagte Glentek ruhig und unerſchüttert — „ich weiß es, Guſti; aber ein Glentek kann nicht dulden, daß ein Weib ſeinetwegen unſchuldig leide.“

Ein wildes Gemurmel durchlief wieder die Schaar der Eingeborenen, und der Holländer war zu ſeinen Freunden hinüber getreten, dieſen die Wendung mitzutheilen, welche die Sache zu nehmen ſchien.

„Wie kann der Burſche dort der Dieb ſein?“ rief da Mevrouw Van Seeken raſch und zürnend, „ich habe ihn noch nie an Bord geſehen. Er hat, ſo viel ich weiß, das Schiff in ſeinem Leben nicht betreten.“

„Das iſt eine Liebesgeſchichte,“ ſagte der Holländer kopfſchüttelnd, „ich glaube ſelbſt nicht, daß der junge Burſche mit der ganzen Geſchichte etwas zu thun gehabt, und will dem Guſti wenigſtens meine Meinung darüber ſagen.“

„Du ſiehſt nun, liebes Kind,“ flüſterte der Capitain, dem ſich bei dieſer Wendung eine große Laſt von der Seele wälzte, der Gattin zu, „daß dein Verdacht vollkommen grundlos war. Der Burſche dort iſt ſehr wahrſcheinlich der Bräutigam, vielleicht der Mann der Dirne, der jetzt bekennt, das Tuch entwandt zu haben, um der Geliebten ein ſeiner Meinung nach koſtbares Geſchenk damit zu machen.“

„Wir wollen ſehen, wir wollen ſehen!“ murmelte Madame in faſt fieberhafter Aufregung. „Aber — ſie können ihn doch nicht deshalb ermorden?“

„Der Balineſen Strafe auf Diebſtahl iſt der Tod,“ ſagte der Capitain gleichgültig. „Ich glaube nicht, daß ſie mit ihm eine Ausnahme machen werden. Doch will ich ſehen, was ſich bei dem Guſti für ihn thun läßt. Lieber Gott, wenn wir jetzt nur nicht Wind und Strömung damit verſäumten!“

Der Guſti hörte aufmerkſam an, was ihm der Weiße als Ausſage der Klägerin mittheilte, und wandte ſich dann langſam und ernſt an den Jüngling.

„Haſt du das Schiff dort draußen je betreten, Glentek?“ fragte er ihn, und ſein Auge haftete dabei feſt und prüfend auf den Zügen des jungen Mannes.

„Könnt' ich das Tuch ſonſt entwendet haben?“ entgegnete dieſer finſter.

„Zu welcher Zeit war das?“

„Bei Nacht.“

„Bei Nacht, und die Wachen entdeckten dich nicht?“

„Die ſtumpfſinnigen Europäer ſind nicht ſo ſchlau, daß ſie ein Balineſe nicht betrügen könnte,“ rief aber der Krieger zornig, „Glenteks Fuß berührt den Boden, wie des Nachtvogels Flügel die Luft. Nicht der Tiger hört ihn, wenn er im Teing Dickicht ihn beſchleicht, nicht der ſcheue Hirſch im Alang Alang.“

„Glentek!“ rief da Kaſſiars Stimme mit herzzerreißendem Ton ihn an. „O glaubt ihm nicht, meinetwegen will er dem ehrloſen Tode trotzen. So edel jeder Tropfen Blutes in ihm, er lügt, wenn er ſich meinetwegen ſchuldig nennt.“

„Hörſt du das Mädchen?“ ſagte der Guſti auf die Jungfrau zeigend, die ſich in angſtvoller Haſt jetzt vom Boden hob und, die Haare aus der Stirn ſtreichend, auf den Jüngling zuſtürzte, vor ihm zu Boden ſank, ſeine Knie umfaßte und bittend ausrief:

„O Glentek, Glentek, kannſt du deiner Kaſſiar verzeihen?“

Starr und regungslos blieb der Krieger ſtehen, und nur ein eigener Ausdruck von Schmerz und Liebe durchzuckte ſeine Züge. Doch auch dieſe Schwäche, wenn es je etwas derartiges geweſen, ſchwand im Augenblick. Eiſern wie vorher blieb das Antlitz der edlen, dunklen Geſtalt, und er ſagte finſter:

„Hat das Wort einer Dirne hier Gewicht gegen die Ausſage Glenteks von Benoi? — Ihr ſeid Männer, und euch gegenüber erkläre ich, daß ich jenes Tuch vom Bord des Schiffes heimlich entwendet habe. Wie und weshalb, darauf weigere ich die Antwort: Jetzt thut mit mir nach dem Geſetz."

„Darnach bleibt nichts mehr zu erfüllen als der Richterſpruch," ſprach feierlich und ernſt der Guſti. „Glentek von Benoi, bereite dich zum Tode, denn du haſt keine Viertelſtunde mehr zu leben."

„Ich bin bereit," erwiderte ruhig und mit feſter Stimme der junge Balineſe.

„Halt — das geht nicht — das kann nicht ſein!" rief aber hier der Capitain, der ebenfalls hinzugetreten war, und genug vom Balineſiſchen verſtand, den Sinn des eben hier Verhandelten zu begreifen.

„Weiß der Europäer etwas, das die Schuld von den Händen des Verurtheilten nimmt?" ſagte der Guſti raſch.

„Nein, das nicht," verſetzte halb ſcheu und doch auch wieder entſchloſſen der Capitain; „aber — giebt es nichts in euren Geſetzen, das im Stande iſt, den Urtheilsſpruch zu mildern? — Kann das Verbrechen nicht durch irgend eine Buße — durch Geld vielleicht — geſühnt werden? Ich mag die Küſte hier nicht verlaſſen und das Blut eines ihrer Kinder, die mich alle ſo freundlich hier empfangen haben, mit hinaus nehmen auf das blaue Waſſer.“ —

Aus der Schaar der Eingeborenen war indeſſen auf des Guſti Wink ein Einzelner, der ſich ſonſt in nichts von den Uebrigen unterſchied, heraus und vor den Verurtheilten getreten. Hier zog er langſam ſein Meſſer, den balineſiſchen Radotan, aus dem Gürtel und wartete der weiteren Befehle ſeines Oberen.

„Unſere Geſetze,“ ſagte der Guſti ernſt, „verlangen für ſolchen Diebſtahl den Tod des Miſſethäters. Aber das Verbrechen iſt an einem Fremden verübt, und wenn er ſelbſt auf Milderung beſteht, giebt es einen Ausweg.“

„Gott ſei Dank!“ rief der Capitain, als er die Worte vernahm. „Nennt mir die Summe. Ich will lieber einen großen Verluſt leiden, als Blut — dies Blut auf meiner Seele wiſſen.“

„Die Summe iſt nicht ſo groß,“ erwiderte der Guſti, „und ebenfalls durch unſere Geſetze vorgeſchrieben. Wenn der Fremde zwei Säcke Kupfer (der Sack etwa dreißig Gulden) zahlt und ſich verbindlich macht, den Verurtheilten, der von da an ſein Sklave iſt, mit fortzuführen und nie wieder an dieſe Küſte zurück zu bringen, von der er verbannt iſt für immerdar, ſo iſt ſein Leben gerettet.“

„Verbannt — ich von Bali, von meinem Vaterland?" rief da Glentek, wild emporfahrend und die Waffe, die er in ſeinen Händen trug, feſter faſſend — „nie, nie im Leben! Ihr mögt mich tödten — ich habe den Tod verdient und mag nicht länger leben, aber verbannen könnt und dürft ihr mich nicht. Ein Sklavenleben für Glentek, fern von der Heimath, fern von meiner Palmen Wehen? — Nie — nie und nimmer!"

„Ich zahle die zwei Säcke Kupfer!" rief aber raſch der Capitain. — „Gebt mir einen eurer Leute mit an Bord, Guſti, der mag ſie zurückbringen, und mein Freund dort bürgt euch indeſſen dafür. — Laßt den Verklagten hier und ſeiner Wege gehen. Er hat Strafe genug durch die Angſt ausgeſtanden."

„Sein Urtheilsſpruch iſt gefällt," entgegnete finſter der Guſti. „Ließen wir um geringe Geldſtrafe den Diebſtahl frei, ihr Weißen ſelber wäret die Erſten, die Klage auf Klage häuften und uns am Ende zwängen, unſere Geſetze zu ändern. Aber nicht allein das Verbrechen," ſetzte er mit einem ernſten Blick auf den jungen Mann hinzu, „nein auch der Wille der Menſchen mag ſeine Geltung finden. Er, deſſen Adern noch junges, raſches Blut durchſtrömt, wollte den Tod, und ſeines Vaters wegen freut es mich, daß ich zweckmäßige Einrichtung für eine Stadt, wo Feuersbrünſte ſo häufig vorkommen. In derſelben Nacht, wo wir ankamen ward viermal Feuerlärm geſchlagen; die Gluth aber jedesmal erſtaunlich ſchnell unterdrückt; die Löſchanſtalten ſind in den amerikaniſchen Staaten vorzüglich.

Die Damen kamen mir hier viel weniger intereſſant und liebenswürdig als die von Portland vor, und die Männer ſind meiſtens ſchlank und kräftig gewachſen aber merkwürdig unbeholfen gebaut und bekommen meiſtens, wahrſcheinlich von dem immerwährenden Gebücktliegen über ihre Schreibpulte, runde Schultern, ſchmeicheln ſich auch dabei eines höchſt nachläſſigen ſchleppenden Ganges. Die unmännliche Gewohnheit dazu, ihre Backenbärte ſo glatt wie möglich abzuraſſiren, gibt ihnen auch noch ein hellblaues, bleiernes Ausſehen. Kein unabhängiger Yankee denkt übrigens daran ſich ſelbſt zu raſiren und ſie ſuchen viel darin, dieſe Bequemlichkeit ſo vollkommen als möglich zu haben. Der Stuhl, in dem ſie dabei ſitzen, hat am Kopf eine breite Stütze oder Tafel, und kann mit einer Schraube zu jeder beliebigen Höhe herauf oder herunter geſtellt werden. Der Operateur iſt gewöhnlich ein Neger, verſteht ſein Geſchäft aus dem Grunde und pudert das Geſicht nach dem Raſiren ein, was, wie wir ſelbſt einmal verſuchten, eine äußerſt angenehme Empfindung iſt. In Eaſtport raſirte eine Frau.

Ein Neu-Engländer reiſt ſo viel, daß ihm ſeine Garderobe, wollte er ſich überhaupt mit einer ſolchen beläſtigen, ſtets hinderlich und im Wege ſein müßte; er ſchafft ſich deshalb nur einen vollkommenen Anzug an, und trägt den ſo lange die Strafe in Verbannung mildern darf. Wer ſich aber einmal eines ſolchen Verbrechens ſelbſt geziehen, kann nicht in unſerer Gemeinſchaft lebend bleiben. Er hat ſich ſelbſt gerichtet.“

„Guſti!“ rief der Gefangene, ſich ſtolz, ja ſelbſt drohend gegen den Richter wendend.

Der alte Mann aber, ohne die Bewegung weiter zu beachten, ſchüttelte nur langſam mit dem Kopf und ſagte wieder finſter:

„Sendet das Geld an Land und nehmt dafür den Gefangenen hier mit in See. Vielleicht macht ihr noch einmal einen tüchtigen Matroſen aus ihm. — Kein Wort weiter,“ ſetzte er raſch und faſt ängſtlich hinzu, als ſich der Verurtheilte noch einmal an ihn wenden wollte; — „ich habe den Urtheilsſpruch gefällt; an meinen Leuten hier liegt es jetzt, ihn ausgeführt zu ſehen.“

Und mit den Worten verließ er raſch das Haus.

Gegen den Spruch des Guſti gab es keine Appellation. Wenn aber ein Weſen in dem weiten dichtgedrängten Raum in ſteigendem Intereſſe, in erwachender Hoffnung und endlich in jubelnder Luſt der Wendung gefolgt war, die das Todesurtheil nahm, ſo war das Kaſſiar, die Angeklagte. Nur ſo lange des Guſti Gegenwart ihr Herz mit Scheu und

Angſt erfüllte, wagte ſie nicht zu ſprechen, wagte ſie nicht, ihren Gefühlen Worte zu geben. Jetzt aber, als er den Rücken gewandt und in der zuſammendrängenden Maſſe der Uebrigen verſchwunden war, hob ſie ſich vom Boden auf, flog auf Glentek zu und bedeckte ſeine Hände und Knie mit Küſſen. Aber Glenteks Geiſt war weit von da, in ſeinen Bergen, die er von nun an nie wieder betreten ſollte. — Sein Auge blickte ſtier in die Leere und krampfhaft hielt indeß die Rechte das treue Rohr, die Linke ſeinen Radotan gefaßt.

„Glentek, Glentek,“ bat da Kaſſiar, noch immer zu ſeinen Füßen hingeſchmiegt, — „o ſage, daß du mir nicht zürnſt, ſage, daß du mich nicht haſſeſt und ich dir folgen darf, wohin dein Schritt ſich wendet — weit über das Meer, an ferne, wüſte Küſten, in nebelbedeckte Länder, in öde Steppen, wohin es iſt, wenn nur dein Blick mir dort wieder freundlich lächelt, wenn nur dein Liebeslaut wie früher zu meinem Herzen dringt.“

Glentek hörte ſie nicht. — Still und regungslos ſtand er da und vor ſeinen Augen wehten die Farnpalmen ſeiner Berge, vor ſeinen Ohren rauſchten die wilden plätſchernden Quellen und tönte der ſchrille Ruf des wilden Huhns, der gellende Schrei des Tigers.

Da berührte eine Hand leicht ſeine Schulter, und als ob ihn ein elektriſcher Schlag getroffen hätte, zuckte er empor und ſah wild um ſich her.

„Es wird Zeit, Glentek,“ ſagte da die freundliche Stimme des Holländers, der gut genug mit den Sitten der Eingeborenen bekannt war, um zu wiſſen, daß den Meiſten Verbannung viel fürchterlicher iſt als der Tod, und der Mitleid mit dem jungen Burſchen fühlte. — „Der Capitain will ſegeln, und du weißt, daß dir die Geſetze deines eigenen Landes nicht geſtatten, länger — lebendig — auf dieſem Boden zu weilen.“

„Es iſt gut,“ entgegnete Glentek, der ſich raſch ſammelte und jetzt wohl fühlte, daß er ſich dem Unvermeidlichen auch wie ein Mann fügen müſſe. „Es iſt gut — ich bin bereit.“

„Und darf ich mit dir gehen, mein Glentek — darf ich dir folgen, wohin dein Fuß ſich wendet?“ bat das Mädchen, noch immer an ſeine Knie geſchmiegt.

Der junge Burſche ſchüttelte langſam mit dem Kopf.

„Fahre wohl, Kaſſiar,“ ſagte er ernſt aber ohne Bitterkeit im Ton, indem er leiſe mit ſeiner Hand ihr Haupt berührte. „Unſere Wege trennen ſich hier. Ich träumte einſt von einem Glück an deiner Seite — das iſt vorbei.“

„Glentek!“ klagte in herzzerreißendem Tone das arme Kind.

„Lebewohl!“ ſprach der Jüngling und ſchob leiſe die Hand, die ſein Gewand noch immer feſt gefaßt hielt, zurück. Kaſſiar gehorchte der Bewegung und ließ ihn los, während ſie flehend die Arme zu ihm aufſtreckte, aber er wandte ſich langſam von ihr ab und ſchritt, dem Winken des Europäers folgend, ohne auch nur noch einmal den Blick zurückzuwerfen, dem Strande zu.

5.

Fünf Jahre waren nach den im vorigen Kapitel beſchriebenen Vorgängen verfloſſen, und manches hatte ſich indeſſen auf Bali verändert. Den Holländern war der kriegeriſche Geiſt des Nachbarvolkes, der auch oft in übermüthigen, ſeeräuberiſchen Thaten ausbrach, ſchon lange läſtig geworden, und ſie hatten geſucht die Rajahs von Bali für ſich zu gewinnen, daß ſie wenigſtens ihre Oberherrſchaft anerkannten, wenn ſie auch jetzt keine anderen Schritte weiter thaten. Dem entgegen ſtand aber ſtets der einflußreichſte Mann von Bali, der alte Dewa Argo, der Oberprieſter der Inſel. Dieſer trat mit allen Kräften für die Unabhängigkeit der Inſel in die Schranken, wollte von keinen Verträgen mit den Fremden wiſſen und behauptete, daß ſie ſelbſt noch ſo viel Gewalt wie Fähigkeit hätten, ihre Inſel zu regieren und in Ordnung zu halten. Allen verſuchten Beſtechungen blieb er ebenfalls unzugänglich, bis ihn ein plötzlicher Tod jählings hinwegraffte. Die allgemeine Stimmung ſagte, er ſei durch Gift geſtorben.

Schon vorher hatten die Holländer verſucht, ſich die Inſel durch die Gewalt der Waffen zu unterwerfen. In offener Schlacht und im niedern Küſtenland waren die Inſulaner, obgleich ſie ſich mit wilder Tapferkeit den überlegenen Waffen der Feinde entgegenwarfen, auch beſiegt worden, in ihren Bergen hätten ſie ſich aber noch lange und für immer halten können Die Holländer ſahen das auch recht gut ein. Um das Leben ihrer eigenen Leute zu ſchonen, die bei einem fortgeſetzten Kampf mit den zähen Bergvölkern den Gefahren des Klimas nicht allein, ſondern auch den furchtbaren Strapazen und Entbehrungen ausgeſetzt bleiben mußten, begannen ſie nach des Dewa Argo Tode friedliche Verhandlungen mit den Rajahs, die ihnen jetzt nicht mehr ſo feindlich entgegen ſtanden. Dieſe wußten ſie größtentheils für ſich zu gewinnen, brachen dadurch die Einigkeit derſelben und rückten ihrem Ziele, das ſie mit ihren Geſchützen und

Bajonetten vielleicht im Leben nicht, oder doch nur mit furchtbaren und unverhältnißmäßigen Opfern erreicht hätten, durch Geduld und Schlauheit näher und näher.

Der Gufti von Kota, einer der den Holländern am meiſten geneigten Balineſen und der intime Freund des jetzt dort inſtallirten holländiſchen Conſuls, ſaß in dieſer Zeit Morgens nach dem Frühſtück, und eben aus einer langen europäiſchen Pfeife rauchend, in ſeinem Hauſe, als ein Eingeborener in ſchmutzigen, zerriſſenen Kammen, den Oberleib nothdürftig durch den ebenfalls zerfetzten Sappot bedeckt, ſelbſt ohne Kopftuch, die wilden langen Haare nur durch Baſt auf ſeinem Scheitel zuſammengebunden, die Veranda betrat, und ohne ſich vorher bei dem Richter anmelden zu laſſen, ja ohne, wie es die Sitte gebot, auf der Erde knieend ſeinen Befehl zu erwarten, raſch an den Wachen vorüber in das Zimmer ſchritt, in dem der Gufti ſonſt die kleineren Verhöre abzuhalten und Bittende zu empfangen pflegte.

Der junge Eingeborene glich aber keinem Bittenden. Den Radotan ausgenommen, der im Kammen ſtak, war er allerdings völlig unbewaffnet, doch ſeine ganze Haltung war trotz der zerriſſenen Kleidung ſo kühn und edel, daß ſelbſt die Gerichtsdiener, die das

Haus umlagerten und den Hofſtaat des Guſtis bildeten, nicht wagten, ihn zurück zu halten. Nur an die Thür drängten ſie ſich, um dem leiſeſten Ruf ihres Gebieters raſche Folge leiſten zu können, wenn der Fremde, den Niemand von ihnen kannte, etwa gar Unehrerbietiges oder Böſes im Schilde führen ſollte. Daß er ein Recht hatte, aufgerichtet zu ihrem Guſti hineinzutreten, konnten ſie nicht bezweifeln, er hätte es ſonſt nicht gewagt, da ihm die Strafe gleich auf dem Fuße folgen müßte.

Der Guſti lehnte auf ſeinem mit weichen Kiſſen der Dapatwolle belegten Bambusſopha und hob ſich allerdings überraſcht empor, als er die wilde Geſtalt ſo kühn und trotzig zu ſich eintreten ſah.

„Iſt das Landesſitte?“ ſagte er ſtrafend, indem er den Fremden dabei mit forſchendem Blick muſterte, „in ſolcher Art den Guſti aufzuſuchen? — Waren keine Diener an der Thür, die dich melden konnten? Biſt du hier zu Hauſe, auf deiner eigenen Schwelle, daß du die ſchuldige Ehrfurcht vergiſſeſt, die dem Obern gebührt?“

„Verzeih den raſchen Eintritt, Guſti!“ rief mit tiefbewegter aber unterdrückter Stimme, vielleicht um nicht von den außenſtehenden Dienern gehört zu werden, der Fremde. „Aber der Zweck, um den ich komme, mag mich entſchuldigen, mein Name dir bürgen, daß ich als Gleicher dir nahen darf. Kennſt du mich noch?"

Der Guſti muſterte die edlen, aber wild verſtörten Züge des Fremden, die fahlen Wangen und eingefallenen Augen, dann ſagte er kopfſchüttelnd:

„Nein. Zu viele Geſtalten ziehen an meinem Blick vorüber. Dein Antlitz iſt mir bekannt, und doch weiß ich nicht, wo ich zum letzten Mal dich ſah. Dein Name?"

„Glentek von Benoi."

„Glentek?" rief der Richter, erſchreckt von ſeinem Sitz emporſpringend. „Unglücklicher, was treibt dich wieder her zu uns? — Weißt du nicht, daß dein Leben in dem Augenblick verfallen iſt, wo du des Landes Küſte wieder betrittſt, das dich verbannte und von ſich ſtieß?"

„Ich weiß es," ſagte Glentek ruhig, „mein Leben aber wäre von geringem Werth für das, was jetzt mich herführt."

„Kaſſiar?" rief der Richter, und ein Zug des Mitleidens zuckte über das ſonſt ſo ſtarre ſtrenge Antlitz des Mannes. „Sie iſt todt, Glentek. Der Gram um dich vielleicht, vielleicht die Reue hat ſie das erſte Jahr hinweggerafft. Die kühle Erde deckt ihr gebrochenes Herz."

„Arme Kaſſiar!“ ſeufzte Glentek leiſe. — „Doch ihr iſt wohl — wohler als mir, der ich fünf Jahre der Verzweiflung fern von meinem Vaterland gelebt. Nein, Guſti, nicht die Liebe zu dem Mädchen führt mich an dieſen Strand zurück, — ſeit jenem Tag ſchon war ſie für mich begraben, und was ich ſeitdem erlebt, hat mir bewieſen, daß Kaſſiar Glenteks von Benoi doch nicht würdig war. Sie ruhe ſanft; ich habe ihr verziehen.“

„Und was trieb ſonſt dich her?“ fragte erſtaunt der Guſti.

„Mein Vaterland!“ rief der Balineſe mit vor innerer Bewegung faſt erſtickter Stimme. „Ich habe ertragen,“ fuhr er nach einer kleinen Pauſe, in der er ſich gewaltſam ſammelte, ruhiger aber immer noch in großer Aufregung fort, — „ertragen die langen Jahre hindurch, was nur ein Menſch ertragen kann. Die Feinde — denn unſere Feinde ſind jene Männer, deren Flaggen jetzt von vielen Schiffen im Hafen draußen wehen, wenn ſie auch freundlich und mit gleißneriſcher Zunge zu uns kommen — die Feinde halten uns nun einmal für eine untergeordnete Raçe, beſtimmt zu gehorchen und ihnen Schätze anzuſammeln, die ſie weit überm Meere drüben dann verpraſſen. Ich bin dort geweſen, ich habe ihre Macht und Größe geſehen, ihre zahlreichen Schiffe, ihre zahlloſen Mannſchaften, ihre künſtlichen mörderiſchen Waffen, die Wagen, die mit Blitzesſchnelle das Land durchfliegen, ihre Häuſer, in denen ſie tauſende von Menſchen zu einem Zweck beſchäftigen. — Aber ich habe auch ihre Waarenplätze geſehen, in denen ſie die Produkte einer Welt aufhäufen, und dort begriffen, wie ein Volk, das erſt ſo weit gegangen, das ſolche Bedürfniſſe für ſein Leben hat, nicht ſtehen bleiben kann und wird, mehr und mehr zu gewinnen, mehr und mehr an ſich zu reißen. Die Holländer haben das Geld und die Macht in Händen, und Freundſchaft zwiſchen einem ſolchen Staat und uns iſt nicht mehr denkbar. Der Schwache wird und muß des Stärkeren Beute werden.“

„Aber was hat das alles mit dir zu thun?“ ſprach der Guſti, erſtaunt den Beredten anſchauend. „Ich weiß das alles,“ fügte er mit Stolz hinzu, „es iſt ein mächtiges Volk und unſer Freund, — und um mir das zu ſagen, brauchteſt du dein Leben nicht zu wagen.“

„Mein Leben!“ rief der Balineſe wieder, verächtlich mit dem Fuße den Boden ſtampfend. „Was gilt mein Leben hier, wo Balis Heil das Loſungswort ſein muß? Höre mich weiter. — Ich wanderte, lebte bis er ihn füglich nicht mehr tragen kann; dann erſt kauft er ſich einen andern. An Wäſche nimmt er in ſeinem kleinen Felleiſen oder ſeiner Satteltaſche, mit Ausnahme von Vorhemden, wenig mit. Iſt er raſirt, ſo wird ein neues Vorhemdchen vorgebunden und der Menſch iſt wieder neu, denn ſelbſt mit Bürſten, Kämmen, Handtüchern ſchleppt er ſich nicht, da er die größtentheils in den Hotels findet. Selbſt Zahnbürſten finden ſich in manchen Hotels zum allgemeinen Gebrauch, doch darüber hat ja jede Nation ihre eigenen Ideen. Der Ruſſe ißt Talglichter und trinkt Thran, der Jude hält Schweinefleiſch für unrein, eine Franzöſin wäſcht ihr Geſicht nicht, weil ſie ihren Teint zu verderben fürchtet, und eine iriſche Wirthin rühmte einſt ihren Miethsmann als das „reinſte Juwel“ auf Gottes Erdboden, weil er in einer ganzen Woche kein Handtuch ſchmuzig gemacht.

In den Neu-Englandſtaaten ſind die Damen ſehr ernſt und religiös geſtimmt, und beſuchen weit eher eine Betverſammlung als ein Theater.

Hier bei Boſton fand auch am 1. Juni 1813 jenes berühmte Seegefecht zwiſchen dem Shannon und Cheſapeake ſtatt. Capitain Lawrence commandirte den Americaner, den Cheſapeake, und die Boſtoner ſchienen ziemlich ſicher auf Sieg gerechnet zu haben, hatten aber die Rechnung ohne den Wirth gemacht. Es muß übrigens ein prachtvoller Anblick geweſen ſein und ganz Boſton dazu, als Zeuge. In 15 Minuten war die ganze Affaire entſchieden und die amerikaniſche Flagge geſtrichen. Der Cheſapeake war eine ſehr ſchöne Fregatte fünf lange Jahre zwiſchen ihnen und lernte ihre Sprache, lernte leſen und ſchreiben mit ihren Zeichen und Worten und eine neue Welt eröffnete ſich mir. Nicht mehr auf Andere brauchte ich mich zu verlaſſen, um Nachricht aus der Heimath zu vernehmen. — Mit eigenen Augen konnte ich in all den Blättern, die täglich dort im Volk verbreitet werden, ſelber leſen, wie ſich mein Volk hier wacker allen Eingriffen in ſeine Rechte, die jene Fremden wagten, widerſetzt. O wie mir das Herz pochte, als ich die Kunde mit eigenen Augen ſah, daß meine Landsleute mit Lanze, Bogen und Blasrohr herab ins flache Land geſtiegen waren, dem Feind die nackte Bruſt entgegenzuwerfen und ihn zurück ins Meer zu treiben! O wie das da im Herzen ſtach und brannte, daß ich nicht Theil nehmen durfte an ihren Kämpfen, an ihren Siegen, daß ich verbannt von Bali war, ein Ausgeſtoßener von meiner Mutter Erde, und doch für ſie die heiße, brennende Liebe im Innern tragend! So war mir zu Muth, als ich von Balis Siegen las. Wie aber, als ich von unſerer Niederlage hörte, von Vortheilen, die die Holländer über uns gewonnen, von Bedingungen, die uns vorgelegt wären, ihren Frieden anzunehmen und ihre Oberherrſchaft anzuerkennen!“

„Mich litt es nicht mehr in Europa. — Längſt ſchon hatt' ich die Summe, die jener Weiße für mich gezahlt, abverdient — mehr noch vielleicht, als er mir dankte. Ich rettete ſein Weib bei einer Landung mit dem Boot in einer Stadt im brittiſchen Indien, und wenn ich das Verhältniß recht begreife, in dem die beiden Gatten mit einander leben, ſo glaub' ich, hab' ich mich für vergangenes Leid gerächt. So, frei von ihm, ſchiffte ich mich auf einem andern Fahrzeug ein, das mich nach Soerabaja an der Javaniſchen Küſte brachte, und hier — Brachma verſenge mich, wenn mich die Nachricht nicht wie ein Todesſtoß im Herzen traf — hörte ich, daß das einzige Herz von Bali, das voll Kraft und Vaterlandsliebe im Stande war, die feindlichen und eiferſüchtigen Rajahs mit ſtarker Hand zuſammenzuhalten, daß das einzige Herz in Bali, das, von reiner Liebe für die Heimath beſeelt, auch die Gefahr begriff, in der wir ſchwebten, deß der Dewa Argo von feiger, verrätheriſcher Hand vergiftet und der Fremde im Begriff ſei, mit vorgeſchützter Freundſchaft mein Vaterland zu unterwerfen. Wohl hörte ich von tapferen Schaaren, die aus den Bergen mit Radotan und Speer hernieder ſtiegen, dem Feinde zu begegnen. Aber die Seele fehlt, die jetzt die Maſſen im Zügel halten könnte. Mein Vater ſelber iſt alt; viele der anderen Rajahs ſtanden ſchon früher im Verdacht, mit fremdem Gelde, wenn nicht gekauft, doch arg geblendet zu ſein. Dumpfe Gerüchte gingen dabei umher, daß Bali Prieſter nach Indien abgeſandt habe, die Lehre des Islam zu prüfen und zu beſtimmen, ob wir ſelber den alten Göttern treulos werden ſollten. Da litt es mich nicht mehr in Feindes Land; die Gefahr, die meinem Leben drohte, durfte mich nicht ſchrecken. Mein Leben gehört ja Bali, mein Arm, mein Herz. — Für das erſparte Geld erhandelte ich mir ein kleines Boot, ſetzte meine Segel und ſteuerte, ſelig in dem Gedanken, welchem Ziel ich entgegenflog, der vaterländiſchen Küſte wieder zu. In Tabannar wollt' ich landen und von dort meine Heimat erreichen, als mich der Sturm erfaßte, der vor wenigen Tagen dieſe Küſte peitſchte, und mich herunter in die Bai warf. Mein Kahn füllte ſich und ſank unfern von Serſek, und mit Schwimmen rettete ich mich wieder an die Küſte, die mich vor ſo viel Jahren einſt als Verbrecher von ſich ſtieß."

„Und was ſuchſt du hier, Verblendeter?" fragte der Guſti, der der leidenſchaftlichen Erzählung des Flüchtlings ernſt und kopfſchüttelnd gelauſcht hatte.

„Was ich ſuche?" rief aber Glentek ſtaunend aus. „Ein Heer, dem Feind zu begegnen! — Die Schaaren der Unſeren ſuche ich, die ſich um die wehenden Lanzen ihrer Rajahs geſammelt haben, die Päſſe unſerer Berge zu beſetzen und Tod und Verderben in die Reihen der Feinde zu ſchleudern, wenn ſie es wagen ſollten, uns da anzugreifen. — Dich hab' ich aufgeſucht vor allen anderen, weil ich wohl wußte, Guſti, du würdeſt den Sohn deines Freundes, wenn du ihn einſt auch zum Tode verurtheilen mußteſt, nicht verrathen, und dich bitte ich jetzt, mir die Päſſe zu nennen, in denen die Unſeren ſtehen, daß ich im Stande bin, mich ihnen anzuſchließen. Gram und Leid haben mir ſo tiefe Furchen in die Haut gegraben, daß ich nicht fürchte, dort erkannt zu werden, — nur meinen Vater will ich ſehen, und dann ja gern das Leben, das doch dem Vaterland gehört, für dieſes opfern."

„Du träumſt, Glentek," entgegnete ihm da ruhig der Guſti. — „Was ſprichſt du von gerüſteten Schaaren, von Feinden und Gefahren, die dem Lande drohen? Bali hat ſich ſeit langer Zeit keines ſo ungetrübten Friedens erfreut als gerade jetzt. Nicht geſchlagen, wenn auch in kleinen Gefechten beſiegt, haben unſere Rajahs doch eingeſehen, daß es für das Volk beſſer ſei, ſich die Freundſchaft des mächtigen Nachbars zu erhalten. Deſſen Truppen ſind jetzt nach Java zurückgezogen, die wenigen ausgenommen, die er zum Schutz ſeines Handels hier zurückgelaſſen. Kein Blut wird mehr auf Bali vergoſſen werden, eingebildeter, thörichter Rechte oder Vorurtheile wegen.“

„Kein Blut auf Bali vergoſſen?“ rief Glentek, einen Schritt entſetzt zurücktretend, „und iſt der Mord des Dewa Argo denn gerächt?“

„Der Mord des Dewa Argo? Wer ſagt dir, daß ein Mord geſchehen ſei? Der Dewa Argo ſtarb natürlichen Tod.“

„Und Bali iſt nicht in Aufruhr?“ rief Glentek, kaum ſeinen Sinnen trauend; „die Krieger ziehen nicht in Schaaren, um endlich den letzten Feind von unſerem Boden zu vertreiben?“

„Du träumſt, ſag' ich dir!“ ſprach kopfſchüttelnd der Guſti. „Bali iſt ruhig, und wenn du hier herüber kamſt, die Hoffnung auf blutige Kämpfe im Herzen tragend, ſo haſt du dich zu unſerem Heil getäuſcht. Es wäre dir beſſer geweſen, du hätteſt Bali nie wieder geſehen.“

„Friede und Freundſchaft mit den Mördern des Hohenprieſters!“ ſchrie da Glentek, ſich mit blitzenden Augen emporrichtend. „Ha, Guſti, da kennſt du nicht die Stimme der Gebirge und ihren Geiſt! Hier im flachen Lande, unter Malayen und Chineſen magſt du, an ſklaviſche Sitten gewöhnt, dich auch dem Willen fremder Eroberer haben fügen lernen, aber beſſer kenne ich dort mein Volk. Mein Ruf ſoll durch die Berge ſchallen, mein wohlbekanntes Flammenzeichen die Brüder zuſammenrufen und wenn ſie in jubelnden Schwärmen aus den Klüften und Schluchten unſerer bergigen Heimath niederbrechen —“

„Wahnſinniger, halt ein!“ rief der Guſti, von ſeinem Lager emporſpringend und den Arm in Zorn und Abſcheu gegen ihn ausſtreckend. „Krieg und Verderben willſt du aufs Neue in dieſe Thäler bringen, in denen der Schlachtenſchrei kaum erſtorben, das Blut kaum aufgetrocknet und verdampft iſt? Das Meſſer des Richters hängt über dir, und du wagſt es, uns mit Meuterei zu drohen! — Weißt du, daß ein Wort von mir dich den draußen nur darauf harrenden Dienern in die Hände wirft?“

„Glaubſt du, den Glentek fingen ſie lebendig?“ lachte da der junge Balineſe wild auf, „wenn er ſich nicht geben will? Denkſt du, dieſer Radotan wäre nicht im Stande, ſich die Bahn zu brechen? Und zehn Fuß Vorſprung dann, mit all deinem Schwarm von Dienern auf den Ferſen, brächte mich nicht in wenigen Minuten in die Dickichte dieſer Wälder und unerreichbar frei von euren Sclaven? Hältſt du es mit den, dann ſchlimm für dich, wenn wir als rächendes

Gericht wieder von den Bergen und über dich hereinbrechen! Kein Erbarmen haſt du dann von uns zu hoffen. Und nun thue dein Schlimmſtes, denn in wenigen Minuten bin ich frei.“

„Verblendeter!“ ſagte aber der Guſti, ohne ſeine Stellung auch nur um eines Zolles Breite zu verändern. „Zum Glück für Bali kommt dein wilder Schlachtenſchrei zu ſpät. Schon vor zwei Monaten iſt der Handels- und Schutz und Trutz-Vertrag mit Holland abgeſchloſſen, und während wir die Oberherrſchaft der Fremden, die uns nun doch einmal in den Waffen und an Macht überlegen ſind, anerkennen mußten, haben wir uns heilig verpflichtet, die Waffen nicht mehr gegen ſie zu ergreifen.“

„Die Oberherrſchaft der Fremden anerkannt? — verpflichtet die Waffen nicht mehr aufzugreifen gegen den Feind des Vaterlands?“ rief Glentek entſetzt und ſeinen Ohren kaum trauend — „das iſt Landesverrath!“

„Ein Friedensbündniß iſt geſchloſſen;“ erwiderte der Guſti, „und wer eine Waffe hebt, das zu brechen, den trifft nach unſerem Geſetze der Tod.“

„Der Tod!“ wiederholte Glentek in hohlem geiſterhaftem Ton, und ſein Schultertuch um das Haupt ziehend, blieb er viele Minuten lang zerknirſcht, vernichtet ſtehen. Alles war verloren, worauf er noch ſeine Hoffnung geſetzt — ihre Schwerter in die Scheiden zurückgeſtoßen, ihre Hände ſelber durch das Friedensbündniß gekettet.

Der Guſti fühlte Mitleid mit dem Jüngling, und das eigene Mißtrauen vielleicht, ob jenes Bündniß für Bali ſo ſegensreich wirken könne, wie er es einſt gehofft, mochte ihn mit antreiben, die junge Kraft dem Vaterlande zu erhalten, ſie nicht muthwillig zu zerſtören.

„Du warſt im Irrthum, Glentek,“ ſagte er, aufſtehend und freundlich ſeine Schulter berührend, „als du das Land in Waffen wähnteſt. Es iſt tiefer Friede, und wir können und wollen uns nicht länger mit dem mächtigen Gegner meſſen, deſſen Geſchütze unſere jungen Leute zu Hunderten niedermähten. Die alten Geſetze dieſes Landes ſind aber noch in Kraft geblieben und denen wärſt du verfallen, entdeckte außer mir auch noch ein anderer deinen Namen — deine Schuld. Tritt hier hinein und erfriſche deinen Körper erſt mit den Speiſen, die hier ſtehen, und dann geh' hinunter zum Strand. — Gerade dem Wrack gegenüber, das an der Küſte liegt, findeſt du ein kleines grün gemaltes Boot. Es iſt mein Eigenthum. Nimm es und kehre damit nach Java zurück.“

Glentek ſchwieg, und ohne ſeine Stellung zu verändern, barg er noch immer das Antlitz in dem Sappot. Als er die Arme endlich ſinken ließ, war ſein Geſicht fahl und todtenähnlich geworden, und er ſagte mit leiſer, aber feſt entſchloſſener Stimme: „Ich bleibe hier!“

„Unglücklicher!“ ſchrie aber der Guſti, „willſt du denn muthwillig in dein Verderben rennen? Täuſche dich nicht, ich ſelber, wenn ich es wollte, könnte dich nicht ſchützen.“

„Das ſollſt du auch nicht, Guſti!“ ſagte da der Jüngling plötzlich, und ein eigenes wildes Feuer glühte aus den raſtlos umherblitzenden Augen. „Ich ſehe, wie es iſt; mein Vaterland iſt verrathen und verkauft, unſere Tempel werden zerſtört, unſere Prieſter und Rajahs vertrieben, unſer freier Boden ſelbſt wird unter das Joch gedrückt, und ehe ein Jahrzehnt vergeht, weht von dieſen Bergen die verhaßte dreifarbige Fahne. Stirb Glentek, ſtirb, du nicht allein biſt Sclave, dein ganzes Volk hat ſich verkauft — verrathen!“

„Wahnſinniger!“ rief der Guſti, ſeinen Arm ergreifend. „Du wirſt dich ſelbſt den Häſchern überliefern, die deinen Namen draußen vor der Thür gehört.“

„Zurück von mir!“ ſchrie aber Glentek, aus deſſen Augen ein rothes wildes Feuer zu glühen ſchien. — „Zurück! — Den Häſchern überliefern? — Hahaha, ſie ſollen's wagen, den Tiger zu halten, wenn er im Anſprung iſt! Uhi!“ ſchrie er da plötzlich mit wildgellendem Ton, indem er mit der Rechten den Radotan aus der Scheide riß, während die Linke den Baſt aus ſeinem Haar warf, daß die langen rabenſchwarzen Locken ihm wild die Schultern und Stirn umflatterten. — „Uhi! Glentek iſt frei, aus den Bergen ſtürzt ſich der Strom ins flache Land, von Stein zu Stein den Abgrund niederſpringend, aus dem Dickicht ſchnellt ſich der Tiger ſeiner Beute zu. Die Anaconda liegt im Palmenwipfel und ſchießt, dem Pfeil gleich, von der Höhe nieder auf ihren Raub, und ſo bricht Glentek jetzt hinaus in's Freie — uhi! Dewa Argo, wo ſind deine Mörder, wo die feigen Schurken, die dich verrathen haben? — Ich komme, ich komme dich zu rächen!“

Entſetzt war der Guſti zurückgeſprungen und hatte die eigene Waffe von der Seite geriſſen, um ſich zu vertheidigen. Aber ihm galt der Angriff nicht, und mitten hinein zwiſchen die Häſcher, die jetzt die Thür aufgeriſſen, den Raſenden zu faſſen, ſprang Glentek, den geflammten Radotan in der Fauſt. — „Da und von 49 Kanonen, 18 Pfünder am Hauptdeck und 32 Pfünder am Hinterdeck und Vordercaſtell. Die Amerikaner haben ſich übrigens manche andere dafür wiedergeholt.

Wir verließen Boſton mit leichten Herzen und fuhren mit Eiſenbahn bis Worceſter, von dort jedoch in einer Poſtkutſche weiter. Dieſe letzteren ſind in den vereinigten Staaten ſämmtlich nach einem Princip gebaut und hergeſtellt, nichtswürdig unter aller Kritik. Eingehemmte Kaſten, die inwendig 9 Perſonen halten, drei auf jedem Sitz, mit einem breiten Ledergurt, um die Rücken der Unglücklichen zu halten, die zuletzt gekommen. Außenplätze gibt es nicht; ſomit bleibt dem Reiſenden auch keine Hoffnung ſich an einem heißen Tage und bei einer Vollzahl von Paſſagieren in freier Luft erholen zu können; die Poſtillione, und es iſt eigentlich Sünde, ſie ſo zu nennen, wechſeln mit ihren Geſchirren alle 14 oder 16 Meilen und fahren, wie ſie in Irland ſagen, „mit den Zügeln in jeder und der Peitſche in der andern Hand." Es ſind gewöhnlich kleine rundſchulterige Schufte, die oben auf dem Kutſchbock ſitzen, das Kinn beinahe auf den Knieen ruhen haben und die Zügel mit den ausgeſtreckten Armen halten. Sie putzen ihre eigenen Pferde und fahren einzig und allein mit Trenſenzügeln; die Thiere bekommen dabei ungeheure Quantitäten Waſſer und werden nicht ſelten unterwegs, zum beſondern Genuß der Reiſenden, mit der Kutſche in Teiche und Flüſſe getrieben.

Verſchiedene Nationen haben auch verſchiedene Gebräuche ihre Pferde zu behandeln. Die Yankees glauben ſie dadurch zum ſchnellern Lauf zu bewegen, wenn ſie ihnen viel Waſſer da!“ ſchrie er, nach links und rechts hinüberſtoßend, „habt ihr Stahl — theilt euch drein, uhi!“ Und wie die beiden zum Tod getroffen zuſammenbrachen, flog der Raſende mit einem Satz über ſie fort dem Ausgang zu und auf die Straße hinaus.

Wunderbarer Weiſe kommt dieſer Zuſtand, der in ſeinem ganzen Weſen die vollkommenſte Aehnlichkeit mit der beſchriebenen Berſerkerwuth unſerer Vorfahren hat und im Norden jetzt ganz verſchwunden ſcheint, ſehr häufig auf den Inſeln des indiſchen Archipels vor. Das Volk ſchreit dann Amok, Amok (ein Wahnſinniger), und alles, was nicht bewaffnet iſt, flieht ſcheu zur Seite, während die Bewaffneten den Wüthenden ſo raſch wie möglich zu tödten ſuchen — wie man bei uns einen tollen Hund unſchädlich machen würde. Dieſer Zuſtand von Raſerei endet jedesmal mit dem Tode des Unglücklichen, den er erfaßt hat.

„Amok, Amok!“ ſchrie das Volk draußen und ſtob auseinander. Die Fruchtverkäufer ließen ihre Körbe fallen und flohen in die Seitenſtraßen hinein, die Reisträger ließen ihre zuſammengedrehten Bündel im Stich, die Frauen rafften ihre Kinder auf und flohen in die nächſten Häuſer, deren Thüren zugeſchloſſen wurden; einzelne junge Burſchen flüchteten ſogar vor der furchtbaren, den Weg niederraſenden Geſtalt in

Areka- und Cocospalmen hinauf, um dem unmittelbaren Anprall zu entgehen.

Vom Hauſe des Guſti ſprang der Unglückliche aber, unbekümmert um das ihm folgende Geſchrei, quer über den Marktplatz fort, mitten zwiſchen die Chineſen hinein, die hier feil hielten und Tiſche und Stände überſtürzend zur Seite ſtoben. Fünf oder ſechs von ihnen verwundete oder tödtete der Raſende, wild und rückſichtslos nur nach allem ſtoßend, was ihm in den Weg kam, gerade wie ein toller Hund ſchnappt und um ſich beißt, und überſprang jetzt, ohne Achtung auf Weg und Steg, einzelne der Butju und giftigen Buntajahecken, deren ſtachliche Zweige ihn blutig riſſen.

Der Schrei Amok zuckte indeſſen wie ein Blitz durch die Stadt, auch den Entfernteſten Warnung gebend, und von allen Seiten ſtürmten Bewaffnete herbei, den Raſenden unſchädlich zu machen und ſich ſelbſt, wie Frauen und Kinder von der Gefahr zu befreien.

Glentek hatte unter der Zeit die einzelnen Hecken überſprungen. — Er fühlte es nicht, daß ihm die Glieder brannten von dem Gift, und mit gezücktem Meſſer floh er jetzt gerade über den nächſten offenen Zaun, in dem ſich die Netzlegereien und Webereien befanden. „Amok, Amok!“ tönte der Schrei hinter ihm her, und die Weber und Netzſtricker flohen entſetzt zur Seite. Nur ein junger Burſche, ein Knabe von kaum mehr als zehn oder zwölf Jahren, faßte keck und raſch ein quer über den Platz liegendes Seil von Cocosbaſt, das an der andern Seite an einem Pflock befeſtigt war, und hob es in die Höhe. Der Raſende ſtürmte heran, die Haare hingen ihm wild über das Geſicht nieder, und mit der blanken Waffe ſtieß er blind in die Luft. Da blieb ſein Fuß in dem ausgeſpannten Seile hängen, und während er der Länge nach zu Boden ſchlug, entfiel ſeiner Hand die Waffe. Zwar raffte er ſich im Augenblick wieder empor, aber ehe er den Radotan wieder ergreifen konnte, fielen die Weber und Netzſtricker mit ihren Bäumen und eigenen Meſſern über ihn her. — „Amok, Amok!“ ſchrie die Schaar. Glentek griff des einen Arm, brach ihn mit Gewalt ab im Gelenk und warf ſich dann auf einen andern, um ihn mit den Zähnen zu faſſen und zu zerfleiſchen. Aber ein furchtbarer Schlag, der ihn über die Stirn traf, warf ihn bewußtlos zurück und zu Boden, und im nächſten Augenblick ſuchten die Waffen Aller ſeinen Körper — wühlten in ſeiner Leiche.

Unten am Strand, zwiſchen dieſem, dem Fahrweg, der von Kota nach dem Bankſal führt, und den beiden malayiſchen Begräbnißplätzen, ſteht eine einzelne, vom Wetter zerriſſene, von unzähligen Orchideen überwachſene und von Pandanus und wilden Strandgewächſen dicht umgebene Cocospalme. Unter der ruht der Körper Glenteks von Benoi. Sein Land iſt allerdings in Frieden mit den Fremden, die Waffen ſind begraben und Friedenstraktate unterzeichnet worden. Aber die Macht und der Einfluß der Holländer wachſen dort von Tag zu Tag, ihre Flagge weht ſchon am Strand, und nicht lange wird es dauern, ſo flattert ſie auch von den Bergen des einſt freien Volkes.

Der Menſchentiger.

1.

In den Preanger Regentſchaften auf Java in Tji-daſang, einem kleinen Dorf oder Kampong, hatte ſich ſchon ſeit einiger Zeit, und mit Bewilligung der holländiſchen Behörden, ein chineſiſcher Kaufmann niedergelaſſen, der mit den Eingeborenen in ſeiner Nachbarſchaft nicht allein einen einträglichen Tauſchhandel trieb, ſondern auch ein ziemlich großes, dort in der Nähe gelegenes Gut gepachtet hatte, und Kaffee, Reis und andere Landesprodukte ſelber darauf zog.

Im Handel mit den Eingeborenen nahm er alles an, was ihm dieſe bringen konnten: eingekochten Arenzucker und geflochtene Matten, Hüte, ge„badek“te*) Tücher und Sarongs, gewebte Zeuge, Hühner, Wild, Cocosöl, kurz alles Mögliche. Er ſelber brachte ihnen dabei eine Maſſe Dinge von Batavia mit, die ſie oft noch nicht einmal dem Namen nach kannten, lehrte ſie Spiegel und Schmuck, bunte Kattune und andere Sachen kennen und that, als Vertreter der Civiliſation in dieſer Berggegend, ſein Möglichſtes, die einfachen Menſchen mit ſo viel neuen Bedürfniſſen bekannt zu machen, als irgend anging.

Die Chineſen ſind im Ganzen, wie ſonſt auch nur zu häufig ihre Moralität beſchaffen ſein mag, ein ungemein fleißiges und unternehmendes Volk, und ſo geſchah es denn auch hier, daß Schang-hai, wie er nach ſeinem Geburtsort hieß, obgleich er nur ein ſehr kleines Kapital und einen geringen Waarenvorrath mit in die Berge gebracht hatte, bald ſein Vermögen verzehn-, ja verhundertfachte und für einen der Reichſten in der dortigen Gegend, jedenfalls unter den Eingeborenen galt.

---

*) Badek heißt auf Java eine eigenthümliche Art, weißes Zeug in den verſchiedenartigſten Muſtern zu drucken und zu färben. Es wird nämlich zu dem Zweck die Zeichnung aus freier Hand mit einer kleinen Kupferröhre, aus der heißes Wachs ſickert, auf das Tuch an beiden Seiten aufgetragen und dieſes dann erſt gefärbt, wonach die Stellen, auf denen kein Wachs liegt, die Farbe annehmen. Bei ſchwierigen und theuern Muſtern geſchieht dies mühſame Auftragen der Zeichnung verſchiedene Male, um ebenſoviele Farben herauszubringen.

Die Javanen ſind ziemlich abergläubiſcher Natur und haben, wenn ſie ſich auch meiſt zum Islam bekennen, doch noch manches von ihren alten heidniſchen Ueberlieferungen beibehalten, an denen ſie mit außerordentlicher Hartnäckigkeit hängen. Es kommt dazu, daß dergleichen Aberglauben meiſtens von der wilden, ſie umgebenden Natur nicht nur begünſtigt, ſondern oft auch durch ſie begründet wird. So ſchrieben ſie auch Schang-hai, deſſen raſch wachſenden Reichthum ſie natürlich nicht allein von ſeinem Unternehmungsgeiſt und ſeiner Schlauheit abhängig glaubten, ebenfalls bald geheime Kräfte und Künſte zu. Daß er ſich gern im Wald aufhielt und oft Tage lang ausblieb — wobei er in Wirklichkeit nur kleine geheimgehaltene Geſchäftsreiſen machte — konnte ſie nur noch mehr darin beſtärken. Ebenſo ſchien er nicht die mindeſte Furcht vor den in jener Gegend noch in ziemlicher Anzahl ſich aufhaltenden Tigern zu haben, und das war ihnen beſonders verdächtig.

Der Tiger, wie die Gefahr, der ſie von dieſen wilden Beſtien ſtets ausgeſetzt waren, ſpielte überhaupt in ihrem ganzen Leben eine ſehr bedeutende Rolle, und wunderliche Sagen über das geheimnißvolle Treiben dieſer Thiere, das ſie nur aus ſeinen furchtbaren Angriffen und blutdürſtigen Verheerungen, wie aus ſeiner rückſichtsloſen Grauſamkeit kannten, waren dort überall im Umlauf.

Eine der bekannteſten iſt die vom Menſchentiger, die in mancher Hinſicht unſerer deutſchen Sage vom Wehrwolf entſpricht.

Es ſoll nämlich im Wald, nur von wenigen Auserwählten gekannt, ein Kraut wachſen, daß die wunderbarſten Kräfte beſitzt. Der Genuß der Wurzel beſonders verwandelt den Menſchen in einen Tiger, und zwar in der wörtlichen Bedeutung des Wortes, in all ſeiner zähnefletſchenden geſtreiften Furchtbarkeit, und nur der Genuß einer anderen heilwirkenden Wurzel iſt im Stande, ihm ſeine menſchliche Geſtalt zurückzugeben. Dieſe Menſchentiger ſind dann die gierigſten, grauſamſten Beſtien in der ganzen Thierwelt, und beſonders dem Menſchen gefährlich. Dabei haben ſie ihren Menſchenverſtand bewahrt und wiſſen jeder ihnen drohenden Gefahr auch auf das Schlaueſte und Geſchickteſte zu entgehen.

Auch in der Nähe von Tji-daſang hatten die Tiger, trotz der vom Staat ausgeſetzten Prämien von fünfzehn Gulden, ſehr überhand genommen, und beſonders in einzelnen Kampongs große Verwüſtungen unter den Heerden angerichtet, ja gar nicht ſelten ſogar die mit dem Auskochen von Arenzucker beſchäftigten Arbeiter überfallen und zu Holz geſchleppt. Wohl waren die Eingeborenen außerordentlich thätig geweſen, durch Fallen und Gruben einen Theil dieſer gefährlichen Raubthiere in ihre Gewalt zu bekommen und unſchädlich zu machen; aber dies gelang ihnen bei nur ſehr wenigen, und Jäger ſind die Malayen und Javanen überhaupt nicht. Sie wiſſen zum Beiſpiel gar nicht mit Schießgewehren umzugehen, und wenn ſie auch dann und wann einmal in Begleitung der Holländer eine ſolche Waffe führen, gefährden ſie ſich ſelbſt und ihre Nachbarn weit mehr damit, als das Wild. Selbſt Bogen und Pfeile führen ſie nur zum Spiel, und ihre eigentlichen Waffen ſind die Lanze, eine auf einen Bambus befeſtigte damascirte Stahlſpitze, und der ſtets an der Seite getragene Klewang, eine Art kurzes Schwert, das ihnen hauptſächlich dazu dient, ſich in den Dickichten Bahn zu hauen. Dazu iſt es freilich auch dadurch vortrefflich geeignet, daß es vorn an der Spitze am ſchwerſten iſt und daher zum Hiebe die nöthige Wucht erhält. Den Khris oder Dolch haben ſie faſt alle im Gürtel ſtecken; die Lanze tragen ſie dagegen nur ausnahmsweiſe, auf der Jagd und bei beſonders feſtlichen Gelegenheiten.

Die Chineſen auf Java ſind indeſſen noch viel weniger Jäger, und führen ſelbſt nicht einmal eine Waffe — es müßte denn hie und da einmal heimlich geſchehen, wozu ſich aber wieder die leichte Nationalkleidung nicht eignet, die ſie nach einem Geſetz der Holländer auf Java tragen müſſen.

Schang-hai war unverheirathet. Wie ſich indeſſen ſeine Vermögensverhältniſſe von Tag zu Tag beſſerten, fühlte er auch das Bedürfniß, eine Lebensgefährtin zu wählen und ſich damit endlich einmal eine „häusliche Bequemlichkeit“ zu ſchaffen. Es fing an ihm ungenehm zu werden, in ſeinem Hauſe allein zu ſitzen, und als er alle ſeine übrigen Geſchäfte beſorgt hatte, glaubte er ſich auch dieſen „Luxus“ — wie er es bis dahin genannt — geſtatten zu dürfen.

Das wäre nun allerdings vortrefflich geweſen, wenn er daran ſchon vor einer längeren Reihe von Jahren gedacht und es ausgeführt hätte. Leider hatte aber der Chineſe ſeine beſten Lebensjahre damit verſchwendet, Reichthümer aufzuhäufen, und da er nie, ſelbſt nicht in ſeiner Jugend, auf Körperſchönheit Anſpruch machen durfte, ſo konnte ihm das Alter in dieſer Hinſicht noch weniger günſtig ſein. Schang-hai war mit einem Wort ein kleiner, dicker, häßlicher, unanſehnlicher Chineſe, deſſen Zopf ſich ſchon grau zu färben begann, und die kleinen, etwas feuchten, brennend ſchwarzen Augen bekamen durch einen ſchielenden Blick ſelbſt einen widerwärtigen, abſtoßenden Ausdruck. Nichts deſto weniger wußte er, was ihm auch der Spiegel über ſeine eigene Perſönlichkeit ſagte, doch recht gut, daß in der Welt mit Geld vieles, wenn nicht alles zu erreichen iſt, und vielleicht war dies auch die Urſache, daß er ſeine beſte Lebenszeit ebenſo ſorglos und unbekümmert hatte verſtreichen laſſen.

Da er dabei vernünftig genug war, bei einer Heirath nicht an die Vergrößerung ſeines Reichthums zu denken, ſondern ſich bereits entſchloſſen hatte, ein armes, aber hübſches junges Mädchen zu ſeiner Gattin zu erheben, ſo brauchte er, zumal da ihn die etwas wunderlichen geſellſchaftlichen Verhältniſſe des Landes, in dem er ſich befand, darin begünſtigten, an einem Erfolg nicht einen Augenblick zu zweifeln. Die Eltern, die eine unbeſchränkte Gewalt über ihre Kinder, beſonders über ihre Töchter beſitzen, verkaufen dieſelben meiſt an gute „Partieen“, denn eine Heirath kann man ein ſolches Ehebündniß kaum nennen. Der Mißbrauch geht darin ſo weit, daß die Europäer auf geben; in England iſt gerade das Gegentheil der Fall; der italieniſche Vetturino benutzt zu dieſem Zweck einen Kopfſchmuck von Schellen, und der iriſche Pat folgt dabei ſeiner eigenen Erfindungsgabe; er befeſtigt an einer langen Stange ein Bündel Heu und hält dem Pferde fortwährend das vor, was es erwartet, wenn es in den Stall kommt; er hat aber auch noch andere Liſten; er ſchlägt z. B. die Wagenthüre auf und zu, um das unglückliche Geſchöpf glauben zu machen es ſei Jemand ausgeſtiegen und ſeine Laſt würde nun leichter werden.

Bei dieſer iriſchen Liſt fällt mir auch ein Tag ein, an dem uns unſer Kutſcher, bei Carlow, mitten auf der Landſtraße im fürchterlichſten Regen ſtehen ließ, um ſeine Pfeife im Wirthshauſe anzuzünden; ein halb verhungertes Pferd aber, das bis jetzt an einem Dornenzaun genagt, witterte die Kumte unſerer Thiere, die ſehr einfach aus Heu beſtanden und zehrte ſie rein auf, ſo daß, als der Wagenlenker zurückkehrte, erſt neue gemacht werden mußten, ehe wir unſere Reiſe fortſetzen konnten. Die guten alten Zeiten ſind auch vorbei, wo die Dächer der Poſtchaiſen noch mit Schindeln ausgebeſſert waren, eine Thüre feſt vernagelt blieb und der Hausknecht bei jedem Gaſthof an den gangbaren Schlag trat, um mit einem Stück Holz oder einer Heugabel die Fenſter in die Höhe zu heben.

Das Land nach Northampton zu, durch das wir kamen, war nur theilweiſe urbar gemacht, da ſich beſonders in letzterer Zeit der Strom der Auswanderungen mehr nach Weſten gezogen hatte, indem dort das Land fruchtbarer und billiger zu bekommen ſein ſollte.

Java ſich oft Mädchen auf eine beſtimmte Reihe von Jahren für eine zwiſchen beiden Theilen beſtimmte Summe ins Haus kaufen und dabei nicht einmal eine Ceremonie für nöthich halten.

Das war übrigens Schang-hai's Abſicht nicht. Er wollte ſich wirklich eine Frau nehmen, die ihm dann nicht bei der erſten paſſenden oder unpaſſenden Gelegenheit wieder davonlaufen und der Unbequemlichkeit der Wahl aufs Neue ausſetzen konnte. Sein Auge fiel dabei auf die Tochter eines armen Javanen, den er ſich in der letzten Zeit beſonders verpflichtet und ihn ſo in Händen hatte, daß er überhaupt gar nicht ſeine Einwilligung hätte verweigern können — wenn ihm das überhaupt in den Sinn gekommen. Kelah, wie der Eingeborene hieß, dachte aber auch nicht einmal an etwas derartiges, und wenn er den kleinen dicken Chineſen mit dem „falſchen Blick“ auch ſicherlich mehr fürchtete als liebte, fühlte er ſich doch durch den eines Tages ganz unerwartet geſtellten Antrag viel zu ſehr geehrt, als daß er mit ſeiner Einwilligung als Vater auch nur einen Augenblick hätte zögern können. Was Laykas, die Tochter, anbetraf, ſo war es eine Sache, die ſich ganz von ſelbſt verſtand, daß ſie weiter nichts zu thun hatte, als den ihr vom Vater gegebenen Befehlen zu folgen. Hätte das

Mädchen denn auch ein größeres Glück, eine größere Ehre träumen können? Daß Laykas den Chineſen lieben ſollte, verlangte kein Menſch von ihr — nicht einmal ihr Bräutigam ſelber, und daß ſie dieſen jetzt, wie alle Kinder und Mädchen des Kampongs, fürchtete, und ebenſo gern einem Tiger als ihm in den Weg gelaufen wäre, wenn er einmal die Straße herab kam, war eine Sache, die ſich jedenfalls — wenn ſie nur erſt einmal ſeine Frau war — von ſelber gab. Ihr Schickſal ſollte ihr aber nicht lange verborgen, ja nicht einmal Raum zum Ueberlegen bleiben.

Schang-hai hatte nämlich ſchon ſeit einer Woche, ohne irgend Jemand zu ſagen weshalb, die Vorbereitungen zu der Feſtlichkeit herrichten laſſen, die er auf das Glänzendſte auszuſtatten gedachte. Der reiche Chineſe wollte den Eingeborenen einmal zeigen, was er im Stande ſei an Glanz und Pracht in dieſen Bergen zu leiſten. Das Anhalten um die Braut ſelber verſchob er natürlich als eine Sache, die in wenigen Minuten abgemacht werden konnte, bis zum letzten Augenblick. Bedurfte es ja doch unter ſolchen Umſtänden auch nur eigentlich des Befehls, ſie in ſein Haus zu führen.

2.

Eines hatte er dabei überſehen oder, wenn es ihm je eingefallen, ſo gering angeſchlagen, daß es eine weitere Beachtung nicht verdiente, — daß nämlich ſeine von ihm auserſehene Braut ſchon eine andere frühere Zuneigung haben könne. Das Herz eines jungen Mädchens fragt ja auch nicht immer erſt die Eltern, ehe es ſich zu einem andern Herzen hingezogen fühlt. Darauf kam hier aber gar nichts an; das Herz verlangte Schang-hai überhaupt nicht weiter, als es eben zu ſeiner bequemen Häuslichkeit unumgänglich nöthig war; er wollte die Hand des Mädchens, und die gehörte bis jetzt noch Niemand.

Laykas war eine wunderliebliche Maid, und der alte Chineſe hatte keinen ſchlechten Geſchmack in ihrer Wahl bewieſen. Schlank und voll von Körper, mit Reizen, die von der dunklen Bronzefarbe der Haut eher noch erhöht als vermindert wurden, mit einem Antlitz von faſt griechiſcher Schönheit, wie man es da oben in den Bergen auch gar nicht ſo ſelten findet, die dunklen Wangen von ſo ſanfter Friſche, daß das ſteigende und ſchwindende Blut deutlich auf ihnen ſichtbar ward, mit feurigen offenen Augen und Händen und Füßen, um die ſie manche ſtolze Weiße beneidet haben würde, war ſie die Zierde ihres Stammes, der Stolz ihrer Eltern, und ſelig wäre der Mann unter ihren Landsleute geweſen, den ſie einſt mit ihrer Liebe beglückt hätte.

Leichten und frohen Herzens hatte ſie ſich dabei willig und gern jeder noch ſo ſchweren Arbeit in ihrer Eltern Hauſe unterzogen. Nie kam eine Klage über ihre Lippen, und ein freundliches Wort, einen freundlichen Blick hatte ſie für alle — konnte ſie den Sturm ahnen, der ſich über ihrem Haupte zuſammenzog?

So kam ſie auch heute, ſingend und mit den Kindern lachend, die neben ihr herliefen, den Berg herauf, denn ſie hatte unten im Thale, in den breiten, hohen Bambusſtöcken*) Waſſer heraufgeholt. Nur einen Sarong**) von blau und rothem, ſelbſt ge„badek“tem Stoff, der ihr bis zur halben Wade niederhing und die zarten feingeformten Knöchel zeigte, trug ſie um die ſchlanke Hüfte feſtgeſteckt; der Oberkörper, wie das in den Preanger Regentſchaften meiſt Sitte iſt, war vollkommen nackt, und die ſchwere Wucht des rabenſchwarzen Haares hielt ſie mit einer großen Schildplattnadel befeſtigt. Die beiden mit Waſſer gefüllten Bambusſtöcke, die wohl bei drei Fuß Länge, fünf Zoll und mehr im Durchmeſſer haben mochten, trug ſie an einem Querſtock, an dem ſie vorn und hinten herunterhingen, auf der Schulter, und trotz der gar nicht unbedeutenden Laſt war doch der Schritt des jungen, friſchen, kräftigen Mädchens leicht und elaſtiſch.

---

*) In den Javaniſchen Bergen dient der ſchilfartige Bambus zu ſehr verſchiedenartigen Verrichtungen, und beſonders benutzen die Frauen die ſtärkſten, oft vier bis fünf Zoll im Durchmeſſer haltenden Stöcke, das Waſſer darin zu tragen.

**) Ein rockähnliches Stück Tuch von vielleicht drei Fuß Breite, unten und oben gleich weit, das über den Hüften eng zuſammengezogen, und durch einen in das Zeug hineingeſteckten Knoten gehalten wird. Es wird von beiden Geſchlechtern getragen.

In der Thür der Hütte begegnete ihr aber ſchon der Vater, der eben, noch freudeſtrahlend, von Tjidaſang zurückgekehrt war und den Augenblick nicht erwarten zu können ſchien, wo er der Tochter die Freudenbotſchaft mittheilen ſollte.

„Was haſt du, Vater?“ rief das Mädchen, dem die fröhliche Bewegung in dem ſonſt ziemlich mürriſchen, einſilbigen Alten nicht entgangen war, und mitten im Gang hielt ſie, die Hände zur Stütze auf die Hüften ſtemmend, an, daß die beiden Bambusröhren langſam herüber und hinüber ſchwankten. „Was haſt du, Vater? Es iſt doch nicht —“ und das Blut ſchoß ihr in dieſem Augenblick vor freudigem

Schreck in Wangen und Schläfe, als ſie daran dachte, daß vielleicht Maono, der brave arme Burſch, hier bei ihrem Vater geweſen wäre und — ſie konnte keinen Gedanken ausdenken, ſo wirr und toll ſchwirrten ihr die Vermuthungen durch den Kopf. Und ſo treu und rein war dabei der Jungfrau Seele, daß kein ſchlimmer Verdacht, keine Furcht den Spiegel ihres Herzens trüben machte. Lachte doch ihr Vater, und das konnte ja nur Gutes für die Tochter deuten.

„Freu' dich mit mir, Laykas!" rief ihr dieſer, als er ſie halten ſah, entgegen, „freu' dich mit deinen Eltern, denn dein und ihr Glück iſt gemacht."

„Maono?" war alles, was Laykas herausbringen konnte, und ſie fühlte dabei, wie roth ſie wurde.

„Maono?" meinte der Alte, verächtlich mit den Schultern zuckend, während ſich doch ein verſchmitztes Lächeln über ſeine Züge ſtahl, „wer iſt Maono? So viel für den! Hat er doch nicht Reis genug für den morgenden Tag und ſteckt nicht umſonſt da mitten im Walde, um von Früchten und Waldfleiſch ſein Leben zu friſten! Laykas iſt für etwas Beſſeres aufbewahrt."

„Für Beſſeres, Vater?" ſagte das Mädchen leiſe, und die mit Waſſer gefüllten Bambus wurden ihr in dem Augenblick ſo ſchwer, als ob ſie ſich in

Blei verwandelt hätten. Kaum konnte ſie mit ihnen den letzten Gang bis zur Hütte erſteigen. „Für was Beſſeres, Vater?" wiederholte ſie hier noch einmal. „Ich verlange nichts Beſſeres von Allah — möge er es mir gewähren."

„Nichts Beſſeres?" lachte aber der Alte und konnte ſich gar nicht wieder zufrieden geben. „Wenn die Kinder nicht wiſſen, was ihnen gut iſt, müſſen's die Alten ſoviel beſſer verſtehen. Aber hör', Laykas was ich dir ſagen will, und faſſe dich, denn ſolche Freude und Ehre wirſt du nicht erwartet haben."

„Freude? — Ehre?" rief das arme Mädchen erſtaunt und eingeſchüchtert, denn bei all den Vorbereitungen begann ihr nichts Gutes zu ahnen.

„Nun, ich will dich nicht länger zappeln laſſen," ſchmunzelte der Alte; „ſo höre denn, Schang-hai hat dich von mir zum Weib begehrt."

„Schang-hai?" rief Laykas, und der Stab glitt von ihrer Schulter nieder, daß die beiden Bambus umfielen und das Waſſer in ſprudelndem Quell wieder den Berg hinunterſchickten.

„Ja — der reiche Schang-hai," erwiderte mit ſelbſtzufriedenem Lächeln der Javane, den Schreck der Tochter natürlich der Freude und Ueberraſchung zuſchreibend. „Aber läßt du nicht das ganze Waſſer wieder den Berg hinunterlaufen, Laylas? Nun laß nur ſein, von jetzt an wirſt du Diener haben, die das für dich thun. Allah ſegne mich! Hätte ich doch nie geglaubt, die Freude an meinem Kind — und nur eine Tochter — zu erleben! Aber morgen mit dem Frühſten gehſt du zum Bach hinab und badeſt dich, bindeſt dann deinen beſten Sarong um, und wenn die Sonne über die Palmen ſteigt, werde ich dich zu deinem Bräutigam führen!"

„Bräutigam?" ſtöhnte Laylas, ihr Antlitz in den Händen bergend und dann mit ſtierem, entſetztem Blick zu dem Vater aufſchauend; „Schang-hai — der furchtbare, entſetzliche Menſch, mein — mein Bräutigam?"

„Nun ja, hübſch iſt er gerade nicht," lachte der Alte gutmüthig, „darauf kommt auch nicht viel an. Aber reich iſt er — ſteinreich, und dein Vater braucht jetzt nicht Haus und Feld aufzugeben und wieder in den Wald hineinzuziehen, wie ich es thun müßte, wenn Schang-hai nur daran dächte, ſeine Forderung einzutreiben. — Du biſt ein braves Kind, mein Herz, und machſt deinen Eltern viele, viele Freude."

Laylas erwiderte kein Wort; wo ſie ſtand, kauerte ſie ſich auf den Boden nieder und legte den Kopf auf ihren Arm. Sie wußte, ihr Schickſal war beſiegelt, ihres Vaters Wille Geſetz, und kannte den Alten zu gut, um auch nur einen Augenblick daran zu zweifeln, daß er Ernſt, bittern Ernſt aus ſeiner Drohung machen würde. Sie war das Weib des gefürchteten Schang-hai, deſſen Nähe allein ſie ſchon mit Entſetzen erfüllte, und wenn die morgende Sonne über die Wipfel ihrer Bäume ſchien, — ein Schauder überrieſelte ſie — führte ſie ihr Vater in die Arme des Schrecklichen, der von da an Macht und Gewalt über ſie haben ſollte ihr Leben lang.

Kelah betrachtete die ineinandergeknickte Geſtalt der Tochter wenige Minuten ſchweigend. Er mochte wohl ahnen, was in ihr vorging, kannte er doch den Abſcheu, den alle Kinder — ja faſt alle Erwachſene in den Bergen vor dem alten Chineſen hatten, und fürchtete er ihn doch ſelbſt weit mehr als er ihn liebte. Die Sache war aber einmal abgemacht und nichts weiter daran zu thun, und die Tochter mochte jetzt, ehe er weiter mit ihr darüber ſprach, mit dem Gedanken ein wenig vertraut werden. Daß ſie ſich ſeinem Willen nicht widerſetzte, verſtand ſich von ſelbſt. Er ging deshalb in ſein Haus zurück, um für ſich ſelber auf den morgenden Tag ſeinen beſten Staat, Kopftuch und Sarong, die rothe Kattunjacke und ſeinen ſchönſten Khris hervorzuſuchen. Es war ja auch eigentlich bei der ganzen Sache nichts weiter zu beſprechen und alles Nöthige ſo gut wie abgemacht.

Staunend ſahen indeß Laylas' Geſchwiſter die Trauer der Schweſter, über deren Urſache ſie ſich nicht Rechenſchaft zu geben wußten. Was es bedeute, des Schang-hai Frau zu ſein, wußten ſie noch nicht, und darum brauchte Laylas doch nicht das mühſam heraufgetragene Waſſer wieder den Berg hinunterlaufen und den Kopf hängen zu laſſen. Nur ein unbeſtimmtes Gefühl ſagte ihnen, daß mit der geliebten Schweſter doch eigentlich Alles wohl nicht ſo ſei, wie es ſein ſolle, und wie der Vater nur erſt einmal ins Haus gegangen war, drängten ſie ſich ängſtlich ſchüchtern um ſie her, zupften ſie am Sarong und baten ſie leiſe und ſchmeichelnd aufzuſtehen und ſie wieder anzuſehen wie vorher.

Das Zureden der Kinder aber weckte den bis dahin gewaltſam zurückgedrängten Schmerz der Jungfrau. Alles, was ſie bis dahin lieb gehabt, an dem ihr Herz gehangen, ſollte ſie jetzt verlaſſen und dafür das Furchtbarſte eintauſchen, was ihrer Seele nur in Schrecken und Entſetzen vorſchwebte — das Weib des Mannes zu werden, von dem ſie jetzt nicht einmal wußte, ob ſie ihn mehr fürchtete oder mehr verabſcheute. Ihre Thränen floſſen unaufhaltſam, und der

Wir überſchritten den Connecticut auf einer 1100 Fuß langen, hölzernen, bedeckten Brücke und kamen glücklich in Northhampton, dem bel ideal eines freundlichen Landſtädtchens an, deſſen nette, weiße, mit grünen Jalouſien verſehene Häuſer von rieſigen Ulmen überſchattet wurden, die ſehr vernünftigerweiſe von den Bewohnern theils einzeln, theils in Gruppen ſtehen gelaſſen waren und der Schönheit der Umgegend einen ganz eigenthümlichen charakteriſtiſchen Reiz verliehen. Northhampton iſt das Vaterland der Mäßigkeitsvereine, die mit einer ſolchen Genauigkeit hier befolgt werden, daß wir ſchauderhafterweiſe kein anderes Getränk, als ſauren Aepfelwein in den Wirthshäuſern bekommen konnten, und ſelbſt den nicht immer. Eine Verſammlung zur Unterſtützung dieſer Lehren wurde an demſelben Abend gehalten, und wir verließen den guten Mann, der ſich ſchon in den entſetzlichſten Schweiß gepredigt hatte, gerade bei der Stelle, wo er den Leuten darzuthun ſuchte, daß der, welcher ſpirituöſe Getränke verkaufe, „ein Mörder in den Augen des Herrn ſei."

Unſer nächſter Halteplatz war Pittfield, von dort aus mietheten wir einen Fiaker und beſuchten ein Dorf der Shaking oder Schüttelquäker. Sie tragen ziemlich dieſelbe Kleidung wie ihre Brüder in der alten Welt, ſie ſchüttelten ſie aber nicht und ſollen, wie mir geſagt wurde, das nur thun, wenn ſie vom heiligen Geiſt erfaßt werden. Dieſe Sekte wurde durch eine Frau mit Namen Anna Lee, aus Mancheſter, gegründet, die mit ihren Gefährtinnen, weil ſie ſich wunderlicher Verhältniſſe halber nicht länger in England aufhalten konnte, nach Amerika ging und hier unter dem Namen ganze zarte Körper zitterte in der furchtbaren, kaum mehr gebändigten Bewegung.

Die Sonne ſank, und ſie ſaß noch immer auf der Stelle — die Kinder waren zum Haus hinaufgelaufen, dem Vater zu ſagen, daß Laykas krank wäre und weinte. Dieſer bedeutete ſie aber, die Schweſter zufrieden zu laſſen, ſie würde ſchon wieder von ſelber froh und heiter werden.

Als es dunkelte, ging endlich die Mutter zu ihr hinaus.

„Laykas," ſagte ſie freundlich, die Hand auf ihre Schulter legend, „komm herein ins Haus — der Vater wird ſonſt böſe, und der Thau fällt auch ſchon ſtark."

„Mutter," ſtöhnte das arme Kind und faßte die Hand der Frau; „ich kann nicht — ich kann nicht das Weib Schang-hai's werden."

„Der Vater hat's geſagt," ſeufzte die Frau leiſe und mitleidig, das zu ihr gewendete, von Thränen überſtrömte Geſicht des Mädchens ſtreichelnd. „Du weißt, was der ſagt, müſſen wir thun. Mir wär's auch lieber, ein armer Javane hätte ſein Jawort erhalten, als der alte reiche Sünder, aber — was geſchehen, iſt nun einmal nicht zu ändern. So komm, Laykas, komm mit ins Haus und faſſe Muth.

Es wird vielleicht noch Alles beſſer gehen, als wir jetzt denken.“

„Und Maono?“ ſeufzte das Mädchen mit angſtgepreßter, zitternder Stimme.

„Wer kann's ändern?“ meinte die Mutter, mit den Achſeln zuckend. „Unſer Geſchlecht iſt dazu beſtimmt, Leiden zu ertragen, und wir dürfen nicht murren. Es iſt Allahs Wille. Der arme Burſch thut mir auch leid,“ ſetzte ſie leiſe hinzu, „aber was kann er gegen den reichen Chineſen in die Wagſchale werfen?“

„Und opfert er jetzt nicht ſein Leben, die Nachbarſchaft von den gefährlichen Tigern zu befreien?“ rief Laykas. „Hauſt er jetzt nicht allein und abgeſchieden mitten im Wald in ſteter Gefahr, von den Beſtien ſelber erfaßt zu werden, nur um eine kleine Summe zu erſchwingen, daß wir zuſammen den Hausſtand beginnen könnten, gegen den ſelbſt der Vater bis jetzt nichts einzuwenden gehabt?“

„Das iſt alles wahr, mein Kind,“ ſagte die Mutter, das aufgeregte Mädchen freundlich begütigend, „aber damals hatte Schang-hai noch nicht um dich gefreit, und du weißt ſelber, welche große Hülfe der für uns iſt. Das einzige Reisfeld, von dem wir unſere Nahrung ziehen, iſt in den Händen deines künftigen Mannes, ſelbſt die Arenpalmen um unſere Hütte her gehörten nicht mehr unſer, wenn es Schanghai gefiele, ſie zu fordern. Die Büffel, die unſer Feld bearbeiten, haben wir von ihm geborgt, er kann ſie jeden Augenblick zurückfordern. Die Weide ſelbſt, auf die wir ſie treiben, gehört dem Chineſen, und ſchon lange habe ich mir gedacht, daß er nicht umſonſt ſo nachſichtig und gütig mit uns geweſen und ſeinen Lohn wohl eines Tages einfordern würde. — Und doch hab' ich ihm unrecht damit gethan, denn er hat dich zum Weibe begehrt, und damit uns armen, niederen Leuten, wie auch dir, die größte Ehre erwieſen, die ein ſo hochſtehender Mann Jemand nur erweiſen kann."

„Ehre — Ehre!" jammerte das arme Mädchen, „mir bringt dieſe Ehre den Tod — und Maono, armer Maono!"

Sie ſtand langſam auf, ſchüttelte die Thränen von ihren Wimpern und folgte der Mutter langſam in das Haus, wo ſie den Vater ſchon behaglich auf ſeiner Matte ausgeſtreckt und ſeine Pfeife rauchend fanden.

3.

Laylas ging ruhig in die Ecke, in der ihr Lager auf einem niederen Bambusgeſtell bereitet war, und wenn ſich der Alte auch ein paarmal nach ihr umdrehte und ſie augenſcheinlich anzureden wünſchte, unterließ er es doch jedesmal wieder. Sie mochte ſich die Sache die Nacht über durchdenken, wenn ſie nur morgen dann ein fröhliches Geſicht zeigte — nur bis die Feierlichkeit überſtanden war. Nachher mochte Schang-hai allein ſehen, wie er mit ihr fertig wurde.

Nach und nach wurde es ſtill in dem kleinen dunklen Raum; draußen rauſchten die Palmen ihr flüſterndes Nachtlied durch den Wald und der unten vorbeiſpringende Bergſtrom ſandte das Geräuſch des fallenden Waſſers in leiſem, dumpfem Murmeln bis hierher. Dann und wann vielleicht unterbrach der gellende Schrei eines Nachtvogels die heilige Stille, und einmal tönte dumpf und hohl das gierige Gebrüll eines Tigers vom Wald herüber. Dann war alles wieder ſtill. Laykas konnte ihr Herz ſchlagen hören, wie es mit ängſtlichem Klopfen ihr den Schlaf von den Lidern trieb.

Und morgen? — Der Kopf brannte ihr im Fieber, wenn ſie an den morgenden Tag dachte! So mußte dem unglücklichen Verbrecher zu Muthe ſein, der mit der nächſten Sonne zum Richtplatz geführt werden ſollte und jetzt, an Ketten, im feſten, verſchloſſenen Raum, des Henkers harrte, der ihn hinaus zum Galgen führen ſollte. — Und war ſie denn eingeſchloſſen und gefeſſelt? — Als ob ein ſcharfer Khris ihr Herz getroffen, ſo fuhr ſie bei dem Gedanken empor. — Flucht — Flucht vor der Gefahr war noch möglich — aber wohin? —

Wohin? — Gleichviel, und wenn in den Tod! Lieber die Glieder im tiefen Strom gebettet, als in das Haus jenes furchtbaren Menſchen! Lieber von den Tatzen des gierigen Tigers zerriſſen; als von den Armen des Gefürchteten umſchlungen! Und hatte ſie denn nicht des Vaters Spruch dem Tode ſchon geweiht? War denn das Leben, wenn ſie Tage, vielleicht gar Wochen, Jahre in jenem furchtbaren Elend vergehen — ſterben mußte?

In immer raſcheren Schlägen pochte ihr Herz, das die feſt darauf gepreßte Hand nicht mehr zu bändigen vermochte, und der Athem ſtockte ihr, als ſie ſich leiſe und geräuſchlos auf ihrem Lager aufrichtete, um auf den Schlaf der Ihrigen zu lauſchen. — Sie athmeten tief und ruhig — ihr Vater träumte wohl gar von dem „Glück und Heil", das er mit der Tochter Opfer über ſeine Hütte gebracht, und ſah im Geiſt ſich ſchon geachtet und geehrt — ja warum nicht auch gefürchtet von den Nachbarn. — Fort! — Das war der einzige Gedanke, der ſie jetzt trieb. — Fort aus der Heimath — aus der Eltern Haus, von dem Herzen der Mutter fort, an der ſie mit inniger Liebe hing, von den Geſchwiſtern, für die ſie ihr Leben gern geopfert hätte — denn das war mehr als Tod, was man von ihr verlangte!

In der Hütte war es vollkommen dunkel; nur durch einen Spalt der geflochtenen Bambuswand ſchaute hell und blinkend ein Stern herein. Geräuſchlos glitt ſie von ihrem Lager nieder und über den Boden hin. Hätten ſie ſelbſt gewacht, ſie würden die Flucht des Mädchens nicht vernommen haben. Wie ſie die Thüre erreichte, richtete ſie ſich auf und blieb an der Schwelle ſtehen. Ohne Abſchied ſollte ſie fort, von allen, die ihrem Herzen theuer waren — ohne ein freundliches Wort von der Mutter, ohne eine Umarmung von den Geſchwiſtern? — Aber ſie durfte nicht zögern — der Vater regte ſich auf ſeinem Lager. Wenn ſie jetzt entdeckt wurde, ehe ſie das Freie erreicht hatte, war ſie verloren.

Sie öffnete den hölzernen Drücker der Thür ſo leiſe als möglich, und ſtand im nächſten Augenblick auf der Schwelle. Raſch fiel die Thür wieder hinter ihr ins Schloß, und während ſie im Haus drin Stimmen zu hören glaubte, glitt ſie über den kleinen freien Platz, der ihre Wohnung umgab, hinweg und in den

Schatten eines dichten Manguſtengebüſches hinein, das, mit anderen Fruchtbäumen wechſelnd, bis zum Rand der Reisfelder lief. In dunkler Nacht brauchte ſie hier keine Verfolgung mehr zu fürchten — ſie war gerettet.

Gerettet? — Guter Gott — wie hatten noch geſtern Abend dieſe Bäume, unter denen ſie jetzt ſtand und die ihrer Eltern Haus umgaben, dieſe Palmen und Piſang ſo traulich, ſo heimlich gerauſcht, wie lieb war jedes Blatt ihr da geweſen, und jetzt! — Stand ſie nicht ſo wenige Stunden ſpäter wie eine Fremde in dem trauten Hain, und lag die Welt, nur wenige Schritte von dem Vaterhaus entfernt, nicht plötzlich ſo kalt und öde um ſie her, als ob ſie, inmitten all des Glückes und Segens, das Gottes Hand darüber hingeſtreut, doch weiter nichts als eine Ausgeſtoßene wäre?

Wohin jetzt? — Wie ſie zuerſt den Gedanken an Flucht erfaßte, war es der Tod, den ſie ſuchen wollte, um ſich von aller Noth, von allem Elend zu befreien. Jetzt aber, wo der Himmel wieder hell und klar mit all ſeinen tauſend und tauſend Sternen über ihr blitzte, wie ſie wieder das Flüſtern der Bäume, das Murmeln des Baches hörte, da klammerte das jugendliche Leben ſich auch wieder feſt und innig an die Welt, und unwillkürlich faſt, ehe ſie ſich nur ſelber eines beſtimmten Ziels bewußt war, floh ihr Fuß jetzt von der Richtung fort, in der der reißende und tiefe Bergſtrom lag. In der Flucht aber, mit der freien Bewegung ihrer Glieder den Körper von der friſchen Nachtluft gekühlt, mit dem Bewußtſein, jetzt zum erſtenmal in ihrem Leben ſelbſtſtändig, unabhängig, ja ſogar der Willkür ihres Vaters entgegen zu handeln, kräftigte ſich auch der Muth des armen flüchtigen Kindes. Ihr Auge blitzte kühner und entſchloſſener, ihre kleine Hand ballte ſich faſt krampfhaft und die feſt zuſammengepreßten Zähne, die keck und trotzig aufgeworfenen Lippen verriethen das zu ſeinem Selbſtbewußtſein erwachte Weib.

Unſchlüſſig hatte ſie allerdings noch einen Augenblick geſtanden, als ſie das nächſte Thal erreichte. Aber nicht mehr über das Ziel, dem ſie zufliehen wollte, war ſie in Ungewißheit — das ſollte Batavia ſein, ſo fern daſſelbe auch lag, denn dort zwiſchen den Fremden, von denen ſie ſchon ſoviel erzählen gehört, durfte ſie am leichteſten hoffen, unentdeckt zu bleiben. Arbeiten wollte ſie ja, was ihre Kräfte nur vermochten, und von früh bis ſpät; war ſie das ſchwerſte Mühen doch von Kindesbeinen auf gewohnt! — Dorthin reichte auch nicht der Arm Schang-hai's, und einmal nur aus dem Diſtrikt hinaus, in dem der Schreckliche zu herrſchen ſchien, glaubte ſie nichts mehr von ihm fürchten zu dürfen.

Aber ſollte ſie ihre Berge verlaſſen, ohne ein Wort des Abſchieds von dem Geliebten? — Sollte er denn nicht einmal wiſſen, wohin ſie den Fuß gewandt? — Schreiben, wie es die Weißen und Chineſen thaten, konnte ſie nicht, und wie hätte ihn je eine mündliche Botſchaft erreicht, die nicht zugleich ihren neuen Aufenthalt zu verrathen drohte? Dort drüben, wo der dunkle Waldesſchatten, vom Mond nur ſchwach beſchienen, lag, oben am Hügelhang, mitten im wilden Dickicht, hauſte er, und durfte ſie dorthin, allein, bei Nacht den Fuß zu ſetzen wagen? — Jene Gegend war ihrer Tiger wegen gefürchtet, und grade deshalb hatte ſich Maeno dort niedergelaſſen, um deſto eifriger den Fang betreiben zu können und ſein höchſtes Ziel, den Beſitz ſeines treuen Mädchens, zu erreichen. Wohl getraute ſie ſich den Pfad zu finden, der zu der einſamen Hütte führte — denn mit der Mutter war ſie vor noch gar nicht ſo langer Zeit einmal am Tage dort geweſen, um Arekanüſſe zu holen. Wie aber durfte ſie der Gefahr trotzen, von den lauernden Beſtien überraſcht zu werden? Nachts und im Dunkel, ob der Mond am Himmel ſteht oder nicht, kommt der

Tiger aus ſeinen Dickichten, in denen er den Tag über verſteckt gelegen, hervor und ſchleicht ins Freie hinaus, ſeine Beute zu erlegen. Ein Rind, das er trifft, ein Pferd, ein Stück Wild, es iſt ihm alles willkommen, und gleich gierig ſtürzt er über alles her. Die Beſtien aber, welche ſchon einmal in früherer Zeit Menſchenfleiſch gekoſtet, und denen daſſelbe wohl geſchmeckt haben mochte, ziehen von da an dieſe Beute jeder andern vor. Das ſind dann die gefährlichſten Raubthiere, und dem Menſchen mit ihrer furchtbaren Kraft, ihrer Liſt und Blutgier vor allen anderen furchtbar. Der Javane nennt dieſe denn auch in ganz beſonderer Auszeichnung „die Menſchenfreſſer.“

Laykas zögerte, aber es war nur ein Augenblick. Wie klein ſchien ihr dieſe Gefahr gegen die andere, der ſie ſich erſt gewaltſam durch die Flucht entzogen! Stieg nicht der Mond gerade in all ſeiner Pracht und Klarheit, faſt gefüllt, am öſtlichen Himmel empor? Der leuchtete ihrem Pfad — er und die Liebe ſollten ſie führen! Und hatte ſie Maono von ihrem Plan in Kenntniß geſetzt, wußte er, und nur er allein, wohin ſie ſich gewandt, und weshalb ſie den verzweifelten Schritt gethan, dann konnte ſie auch mit fröhlichem Muth, mit leichtem Herzen ihren weiten, mühſeligen Marſch durch fremde unbekannte Diſtrikte, zu fremden der Schüttler oder Gläubigen, eine Quäkerſekte gründete. Dieſe Frau ließ ſich mit ihrer fanatiſchen Horde in einem kleinen Städtchen, Union genannt, nicht weit von Cincinnati nieder. Mr. Tell Harris beſchreibt dieſe Bedlamiten folgendermaßen:

„Die Glocke hatte eben ihren Geſprächen und Predigten ein Ende gemacht und die Männer ſtellten ſich, ihre Röcke und Halstücher abwerfend, in ſechs Mann hohen Reihen auf; zu gleicher Zeit glitt aber eine breite Flügelthür zurück, und zeigte uns den Ort wo die Frauen, in gleicher Weiſe aufmarſchirt, ſtanden. Jede Partei hatte vier an ihrer rechten Seite die, wie es der Fortgang der Verhandlungen zeigte, beſonders dazu beſtimmt waren, auf Ordnung zu halten. Zwei der Männer ſprachen nun zu der Verſammlung in einer Rede, die des Inhalts war, daß ſich der Allmächtige von jeher herabgelaſſen habe, mit ſeinen Geſchöpfen in Verhandlung zu treten, und ſich ihnen ſelbſt ſogar jetzt noch durch Begeiſterung kund gäbe; David möge ihnen dabei zum Beiſpiel dienen, aus deſſen Leben ſie erſähen, wie Tanzen, Singen und die Hände zuſammenſchlagen dem Herrn lieb und angenehm wäre. Ein paar Verſe, deren Inhalt ebenfalls war, daß es den Herrn freue durch Tanzen oder eine Erſchütterung des Körpers, wie das Schütteln ſei, geehrt zu werden, wurden dann geſungen. Dieſen Geſang aber ſchon begleitete ein leichtes Zuſammenſchlagen der Füße, das, wie in wachſender Aufregung, lauter und hörbarer wurde. Nachdem die Hymne beendet und ein kurzes Gebet geſprochen war, daß ſich ihre Herzen und Lippen nämlich in Preis und

Menſchen, in eine ihr fremde Welt antreten, und das arme hülfloſe Mädchen ſah, trotz der Gefahren, die überall ihre Bahn umlauerten, mit froher, ruhiger Zuverſicht der ungewiſſen Zukunft entgegen.

Wie ſie freilich in dem fernen Batavia, wenn ſie es erſt glücklich erreicht, ihr Leben friſten ſollte, war ihr jetzt ſelber noch nicht klar. Nur das fühlte ſie, daß ſie arbeiten konnte und wollte, und aus ihrer Gegend ſelbſt waren ja ſchon in früherer Zeit Einzelne dorthin ausgewandert, und mit Geld und guten koſtbaren Kleidern zurückgekehrt — warum ſollte es ihr dort fehlen?

Rüſtig ſchritt ſie, nur dann und wann einen ſcheuen Blick zurückwerfend, ob ſie nicht verfolgt würde, ihrem ſchmalen Pfade entlang, der ſie, ſobald ſie das Fruchtdickicht ihrer eigenen Heimat verlaſſen, am Hügelhang hin, und zwiſchen einer Anzahl von Reisfeldern hindurchführte. Es war ein beſchwerlicher Weg, bei dem unſicheren Licht des kaum aufgegangenen Mondes die ſchmalen ſchlüpfrigen Raine zwiſchen den unter Waſſer geſetzten Reisfeldern einzuhalten, aber ſie kannte hier jeden Fuß breit Boden und wußte, daß ſie raſcher vorwärts eilen konnte, ſobald ſie nur einmal die ſteinigen Hügelhänge, in denen ihr jetziges Ziel lag, erreicht hatte.

Hier begann freilich auch das Gebüſch, wilder Piſang, prachtvolle Farn- und einzelne Arekapalmen, mit einem dichten Unterholz anderer Laubbäume — hier begann für ſie die Gefahr in den Hinterhalt eines der furchtbaren Raubthiere, und der blutgierigen Beſtie in den Rachen zu laufen, und als ſie den düſteren Waldesſchatten erreichte, in den der Mond jetzt ſeine wunderlichen Lichter warf, blickte ſie im Anfang ſcheu und raſch umher und hielt auch wohl den flüchtigen Schritt plötzlich an, um irgend einem fremdartigen Geräuſch, einem Raſcheln im Buſch beſſer zu lauſchen, das ihr Herz ſchneller klopfen machte. Das aber waren immer nur Momente; ihre Flucht hielt es nicht auf, und eine Ravine kreuzend, erreichte ſie jetzt wieder, kaum noch tauſend Schritt von der Hütte entfernt, in der Macno ſeine Wohnung aufgeſchlagen, einen offenen Strich Landes, durch den die breite, gut in Stand gehaltene Straße am Rand der Ravine hin lief. Dieſe Straße führte von Tji-daſang aus zuerſt nach dem großen Gut eines Chineſen, und ſtand weiter unten mit der Javaniſchen Hauptpoſtſtraße, die durch die ganze Inſel läuft, in Verbindung. Dieſe Straße mußte ſie ebenfalls kreuzen, der Pfad aber, den ſie kannte, und der durch die ihr gegenüberliegende Dickung führte, lag etwas weiter oben, gerade an der Stelle, wo eine wohl dreißig Fuß hohe Farnpalme ihren federnartigen Wipfel über dem Fuhrweg ſchaukelte. Gerade durch den Wald zu brechen wäre ihr, ſelbſt am hellen Tag nicht möglich geweſen, ſo dicht in einander flecht dieſe gewaltige Vegetation ihre Zweige und Lianen, und raſch der Straße aufwärts folgend, ſah ſie ſchon von weitem den Schatten der Palme über die weiße Straße hinüber hängen, als ſie, dicht neben ſich im Weg ſich etwas regen ſah.

Mit einem halben, kaum unterdrückten Aufſchrei flog ſie zurück, und wie gelähmt erſtarrten ihr in dem Moment, vor dem entſetzlichen, jede Willenskraft vernichtenden Schreck die Glieder, denn vor ihr ſtand, halb ſchen unter ſeinen großen Hut zurückgedrückt, und doch auch wieder faſt eben ſo überraſcht, wie ſie ſelber, auf ſie ſchauend, der furchtbare Schanghai. Die kleine, breite, wie zum Sprung ineinandergepreßte Geſtalt war nicht zu verkennen, und ſeine Augen ſchienen wie glühende Lichter nach ihr herüber zu funkeln.

„Allah ſchütze mich!“ ſtöhnte die Jungfrau. Als ob aber mit den herausgeſtoßenen Worten der Zauber gebrochen wäre, der ſie bis dahin gefangen gehalten, ſo floh ſie jetzt, einem aufgeſcheuchten Reh gleich, mit Blitzesſchnelle der Farnpalme zu, und dort mit einem Sprung den weiten Graben überfliegend, in den Wald hinein. Scheu drehte ſie den Kopf zurück — ſie hörte Schritte hinter ſich — das Laub raſchelte, und kaum ihrer Sinne noch mächtig, verfolgte ſie ihre Flucht in wilder Haſt immer den Pfad entlang, bis ſie ſich endlich an der wohlbekannten Gruppe von Arekapalmen fand. Wieder glaubte ſie ein dumpfes Geräuſch hinter ſich zu hören, aber durch die Palmen hin kannte ſie einen näheren Pfad zur Hütte, und glitt wie eine Schlange in den dunklen Schatten des dichten Unterwuchſes von Piſang- und Cacaobüſchen hinein. Jetzt hatte ſie das Bambushaus erreicht — die hohen Stufen flog ſie hinan, preßte den Drücker nieder, und als dieſer dem Griff nachgab, und die Thür ſich in ihren Angeln drehte, brach ſie, nicht mehr im Stande die furchtbare Aufregung der letzten Stunden zu ertragen, auf der Schwelle ohnmächtig zuſammen.

4.

Mitten im wilden, dichten Wald auf Java, findet der Wanderer oder Jäger, wenn er ſich durch einen halbverwachſenen alten Pfad Bahn gehauen, manchmal weite Gruppen ſchlanker hochſtämmiger Cocos- und Arekapalmen in der tiefſten Wildniß ſtehn. Sonſt ſind dies ſtets, beſonders die letzteren, ſichere Zeichen von der Nähe menſchlicher Wohnungen, und noch mehr beſtätigen gewöhnlich ſchattige Fruchtdiſtrikte von Manguſten-, Romboutan-, Nangka- und Manga-Bäumen, und wie die wundervollen Bäume alle heißen, ſolche Vermuthung, und ſcheinen dem Fremden wie bittend die beladenen Zweige entgegenzuſtrecken, daß er ſie nur in etwas von ihrem drückenden Reichthum befreien möge. Und doch würde in den meiſten Fällen der mit dem Land Unbekannte kaum ein Merkmal finden, daß ſolche Stelle je bewohnt geweſen und noch andere Geſchöpfe als Tiger und Rhinoceros hier dem weichen Boden ihre Fährten eingedrückt.

Und dennoch ſtanden dort früher die leichten Hütten der Eingeborenen, deren Spur jetzt freilich der Zahn der Zeit vom Boden vertilgt, und ihre letzten Ueberreſte unter der verweſenden dichten Laubdecke dieſer üppigen Vegetation begraben hat. Nur die Natur ſelber blieb ewig jung, und höher und kräftiger noch hoben die Palmen ihre wehenden Kronen empor, und ſchauten ſtolz und kühn aus dem dichten Laubmeer hervor, das ſie ringsum überragten.

Unter dieſen Palmen und dem wilden Gewirr von Piſang, Farren, Lianen und andern Fruchtbüſchen hat in früherer Zeit einmal ein urbargemachtes Feld gelegen und des Menſchen fleißige Hand dem Boden Nahrung für ſich abgezwungen. Kaum aber wurden die Menſchen wieder abgezogen, ſo forderte der Wald ſein Eigenthum mit herriſcher Gewalt zurück, ſtreute ſeinen Saamen darüber hin, und trieb die alten, bis dahin nur mit Noth und Mühe zurückgehaltenen Wurzeln auf's neue in kräftigen Schößlingen empor. Was dabei die Vegetation allein zu leiſten vermag, beweiſen ſchon die Piſang oder Bananenſtämme; denn in ſechs Monaten treiben dieſe einen Stamm von Beinesdicke, um im nächſten Jahr den Boden damit zu düngen, und fünf oder ſechs ähnlichen Schößlingen Saft und Nahrung zu geben.

Solche „todte Kampongs" ſind faſt immer, und mit nur wenigen Ausnahmen, in früherer Zeit der überhand nehmenden Tiger wegen von ihren Bewohnern geräumt worden, die lieber ihre Fruchtbäume und das mühſam beſtellte Feld im Stich ließen, um nur der gefährlichen Geſellſchaft zu entgehen. Weiter dem bebauten Lande zogen ſie dann zu, und wenn ſie da auch ihre Arbeit von vorn beginnen, und das Wachſen neu gepflanzter Palmen und Fruchtbäume erwarten mußten, waren doch ihre Familien auch mehr geſichert, und Frau und Kinder brauchten nicht mehr, ſelbſt in der Thür der Hütte, wie das im Walde oft der Fall geweſen, den Angriff des gierigen Räubers zu fürchten. Von den verlaſſenen Plätzen aber nahm der Fürſt der Javaniſchen Waldung, der Königstiger, Beſitz, und in der neu und dicht aufſchießenden Wildniß konnte er ſeine Tage ſicher und ungeſtört verträumen, um dann erſt Abends mit der Dämmerung ſeiner Beute nachzugehn.

Auch dieſe Stelle, durch die der Fuß der armen geängſtigten Maid geflohen, war ein ſolcher „todter Kampong,“ und die Tiger hatten ſich in der Nachbarſchaft ſo vermehrt, daß ſie ſogar von dort aus die dicht beſiedelten Nachbardörfer aufſuchten und Schrecken und Entſetzen unter den Bewohnern verbreiteten. Nicht allein ſah ſich die holländiſche Regierung dadurch genöthigt, in der letzten Zeit einen erhöhten Preis auf die Einbringung oder Tödtung dieſer gefährlichen Raubthiere zu ſetzen, ſondern die Eingeborenen ſelber waren zuſammengetreten und ſicherten noch beſonders dem glücklichen Erleger eines Tigers reiche Belohnung zu. Konnten ſie doch nur auf ſolche Art hoffen, von ihnen befreit zu werden, und ihre grimmen Reih'n gelichtet zu ſehn.

Bei den Eingeborenen ging aber dabei nicht allein das Gerücht, ſondern war in ihrem angſterfüllten Hirn, von abergläubiſcher Furcht geſtachelt, zur feſten Ueberzeugung herangewachſen, daß zwiſchen ihnen ein Menſchentiger ſein entſetzlich Weſen treibe. Zu viele Menſchen, und zwar lauter Javanen, waren gerade in den letzten Monaten im Wald und ſelbſt bei ihrer Arbeit auf den dicht am Wald liegenden Feldern zerriſſen worden, von denen man viele unverſehrt, nur mit zerriſſener Kehle wieder aufgefunden. Unter ihnen hatte jedenfalls ein ſolches Ungeheuer gewüthet, und der Preis, den die Eingeborenen unter ſich auf den Fang deſſelben geſetzt, wäre hoch genug geweſen, den glücklichen Jäger zum reichſten Mann des Kampongs zu machen, — nur daß ſich der „Menſchentiger“ eben nicht fangen ließ.

Dieſe hohen ausgeſetzten Preiſe waren denn auch die Urſache geweſen, daß ſich Maono, ein junger kräftiger Sundaneſe — wie die Bewohner der öſtlichen Gebirgshälfte von Java im Gegenſatz zu den weſtlichen, den Javanen, eigentlich heißen — dem gefährlichſten Handwerk, das ſeine Berge kennen, dem Tigerfang ausſchließlich zugewandt. Er hatte es aber nicht aus Gierde nach Schätzen gethan, denn der wackere Burſch bedurfte deren für ſich ſelber nicht; ſondern nur um ſein Mädchen, ſeine Laykas, dem drängenden Vater abzukaufen, und für ſich ſelber dann, an ihrer Seite, ein neues ſtilles Leben zu beginnen, wählte er ſein gefährliches Geſchäft, durch das allein er hoffen durfte, in kurzer Zeit ein kleines

Capital zurückzulegen — wenn ihn nicht die Tiger ſelbſt zerriſſen. Ohne Laykas aber konnte er ſich das Leben doch nicht denken, und was galt ihm jetzt die Gefahr, der er ſich hier jede Stunde ausſetzte, wenn er damit die Hoffnung gewann, ihren Beſitz zu erkaufen! Dieſer Platz ſchien ihm dabei vor allen andern paſſend, ſein Vorhaben auszuführen, und in dem Dickicht ſelber, in dem er ſich mit ſeinem Klevang einen kleinen Raum freigeſchlagen, errichtete er aus Bambusſtäben ſeine feſte Hütte, deckte ſie mit den Faſern der Arekapalme und Bambuslaub zu feſten Matten geflochten, und ſtellte Fallen, legte Gruben an und fing in raſcher Reihenfolge fünf ſtarke Tiger, die er allein mit ſeiner Lanze in der Grube tödtete.

Maono war an dem Abend erſt mit der Dämmerung nach Hauſe gekommen. Vor einigen Tagen faſt ſelber von einem rieſigen Tiger überraſcht, deſſen Wechſel er in dem Pfad, nahe bei ſeiner Hütte geſpürt, hatte er kurz vor Dunkelwerden eine neue Grube beendet und mit der Lockſpeiſe belegt, und ſich jetzt, müde und erſchöpft vom ſchweren Graben und Balkenſchleppen, auf ſein Lager geworfen. Aber ſein Schlaf, fortwährend von Gefahr umgeben, war nur leicht, und wie der Griff ſeiner Thüre niederklappte, dieſe ſich öffnete und eine dunkle Geſtalt auf ſeiner

Schwelle zuſammenbrach, griff er die Lanze auf, die immer dicht neben ihm an ſeinem Lager lehnte, und fuhr, ſprungfertig wie der Tiger ſelber, empor, deſſen Angriff er faſt fürchtete.

Aber Alles blieb ruhig — draußen rauſchte der Wald, die Fröſche quackten in dem nahen Sumpf, und laut und donnernd ſchlug plötzlich ein wild dröhnendes Gebrüll an ſein Ohr.

„Ha?“ lachte der junge kecke Jäger vor ſich hin, „haſt du das Weite wieder geſucht, mein Burſche, wie du das Lager des Feinds gewittert? — Aber nein — das konnte der Tiger nicht ſein, denn der ſteckt noch dort im Alang Alang*) draußen, und folgt vielleicht jetzt gerade meiner ihm gelegten Witterung. Aber die Thür öffnete ſich doch, und ich dächte, ich hätte vorhin einen dunklen Schatten dort geſehen.“ Vorſichtig, mit vorgehaltener, zur Vertheidigung oder zum Angriff bereiter Lanze näherte er ſich langſam der Thür; der Mondenſchein fiel hell und voll darauf, und bald erkannte ſein ſcharfes Auge eine da kauernde menſchliche Geſtalt.

„Der Menſchentiger!“ knirſchte er zwiſchen den

---

*) Alang Alang, das hohe ſchilfige Gras, das in der Wildniß faſt alle offenen Stellen ausfüllt und der Lieblingsplatz der Raubthiere iſt.

Dank vereinigen möchten, begann eine allgemeine Bewegung der Füße, und nun fingen ſie an dazu mit den Händen zu ſchlagen, mit den Hacken zu klappern, zu ſpringen, zu jubeln und zu ſchreien, wobei die Flügelleute mit ziemlich monotoner Stimme ſangen: Lodidello-didello-didello und nur dabei in kleinen Zwiſchenräumen aufhörten, um Athem zu ſchöpfen. Einige von ihnen ſchienen jedoch ſo in heiliges Feuer gerathen zu ſein, daß ſie ganz unabhängig von den Uebrigen urplötzlich aufſprangen, ſich fürchterlich ſchüttelten und auf eine Art heulten und ſchrieen, die einen Fremden nicht anders glauben machen konnte, als es ſeien Unglückliche, ihrer Vernunft beraubte und ihren Führern entſprungene Weſen.

Nach Verlauf einer Stunde hörte der Gottesdienſt auf, vielleicht nur aus Erſchöpfung; die Männer banden dann ihre Halstücher um und zogen ihre Röcke an, und die Frauen ſetzten ebenfalls ihre Toilette wieder in einen etwas beſſern Stand; die zuſammengleitenden Thüren trennten ſie aufs Neue und jede Partei zog ſich in ihre eigenen Gemächer zurück.“

Auch die Baptiſten haben hier ſehr zahlreiche Anhänger; deren kirchliche Gebräuche können aber keinesweges, beſonders im Winter nicht, zu den angenehmen gehören, denn dann wird zum beſondern Nutz und Frommen des Taufcandidaten ein Loch ins Eis gehauen, und dieſer hineingeſchoben, der gleich darauf als Baptiſt und Eiszapfen wieder zum Vorſchein kommt. — Von Albany brachte uns die Eiſenbahn bis Saratoga, dem Baden-Baden der neuen Welt; da aber die Jahreszeit ſchon vorbei war, ſo bekamen wir nichts mehr von den Unterhaltungen des Platzes zu ſehen; nur ein einzelner

Zähnen durch, und die krampfhaft gepackte Lanze drängte ſich faſt unwillkürlich zurück, zum Todesſtoß ausholend. — Aber das ſah nicht wie ein Angriff aus; die Arme fortgeſtreckt vom Körper lag die dunkle Geſtalt ſtill und regungslos zu ſeinen Füßen — in ſeiner Gewalt. So hätte ſich ihm das Ungeheuer, das er mehr fürchtete als alle Tiger der Welt, im Leben nicht preis gegeben. Das war ein Menſch. Und als er endlich, noch immer ſcheu und vorſichtig und ſprungbereit dem fremden Weſen näher trat, und ſich langſam und ſcheu niederbog, um es mit der Hand zu berühren, da fühlte er unter den Fingern das weiche warme zarte Fleiſch und wußte jetzt, daß es ein jedenfalls im Wald verirrtes Weib ſein mußte, das vor den Tigern flüchtend, hier bei ihm Schutz geſucht.

Er ſtellte die Lanze neben die Thür, und beugte ſich nieder, die Arme aufzuheben und in die Hütte zu tragen, als der bewußtloſe Körper wieder Leben gewann. Die erſte Bewegung aber war der ſcheu nach rückwärts gedrehte Kopf, ob der Entſetzliche ihr folge und — „Laykas!“ ſchrie Maono, und ſchlang ſtaunend und erſchreckt den Arm um die Geliebte.

„Schütze mich, Maono!“ war aber alles, was Laykas im Anfang über die bleichen Lippen bringen konnte, und zugleich drängte ſie ſich jetzt ſcheu von der Thür hinweg.

„Fürchte dich nicht, mein Herz," ſagte Maeno freundlich ihre Angſt beſchwichtigend. „Wenn ich auch nicht begreiſe, wie du in Nacht und Dunkel den Weg — Allah ſchütze mich!" rief er plötzlich, in Todesſchreck emporfahrend — „wie biſt du denn zu dieſer Hütte gekommen? Den Pfad entlang?"

„Den Pfad entlang, bis zum Pinangdickicht, und dann in wilder Flucht durch die Stämme und Dornen durch, die mir die Haut zerfleiſchten."

„Dich hat dein guter Geiſt beſchirmt," ſprach Maono, liebkoſend ihr die Haare aus der feuchten Stirn ſtreichend. „Aber um deiner Liebe willen, Laykas, was führt dich in der Nacht in dieſes Dickicht, das ſelbſt die Männer deines Kampongs nur am hellen Tag in Trupps betreten? Wenn du nun in die Klauen einer der gierigen Beſtien gefallen wärſt? Wie elend wäre ich geweſen, ob ich auch deinen Tod blutig an ihnen gerächt! Oder droht dir Gefahr von anderer Seite, als den wilden Thieren dieſer Waldung?"

Das Mädchen hatte ſprechen, hatte dem Geliebten die Vorgänge des letzten Abends erzählen, und dann ruhig von ihm Abſchied nehmen wollen, um ins weite ferne Land hinaus zu ziehn. Das Schreckbild aber, das in der letzten Stunde wie aus dem Boden herausgewachſen, vom Mondlicht bleich beſchienen, vor ihrem entſetzten Blicke aufgetaucht war, hatte ihre Sinne und Gedanken ſo betäubt, verwirrt, daß nur das eine Wort Raum in ihnen fand: — „Schang-hai!“

„Ha! — was mit dem?“ fuhr Maono auf, „drängte der alte Sünder deinen Vater zum Aeußerſten? Den Tod über ihn! Aber nicht lange mehr, ſo hat Maono Geld und wird —.“

„Dort — dort — hinter mir!“ ſtöhnte Laykas und deutete mit zitterndem Arm durch die noch offene Thür hinaus ins Freie, „er folgt mir — ſchütze mich!“

„Wer? — Schang-hai?“ rief Maono mit weit geöffneten ſtieren Augen, indem ein furchtbarer Verdacht vor ſeiner mit all den Schreckbildern blinden Aberglaubens gefüllten Seele emporſtieg. „Schang-hai — jetzt im Wald? — Auf deiner Fährte?“ Und raſch und unwillkürlich ſuchte die Hand die fort geſtellte Waffe.

Nur mit unendlicher Mühe bezwang ſich das arme, zum Tod erſchöpfte Mädchen endlich ſoweit, dem Jüngling zuerſt die Vorgänge der letzten Viertelſtunde, die plötzliche Erſcheinung des Chineſen und ihre wilde Flucht zu erzählen, denn in des Geliebten Nähe fühlte ſie ſich wenigſtens vor augenblicklicher

Verfolgung ſicher. Dann aber, wie ſie ſich mehr und mehr erholte, und Maono jetzt die Thüre ſchloß, auf dem kleinen Herd ein praſſelndes Feuer von dürren Bambusſtäben entzündete, das Licht und Wärme verbreitete, und dann ſeine Matte zur Flamme zog, daß ſie ihnen als Sitz diene, da ging ſie auch auf die Vorgänge des letzten Abends zurück, ſagte, was ihr mit der heutigen Sonne gedroht und ſie zur Flucht getrieben, und bat den Geliebten jetzt mit leiſer ängſtlicher Stimme ſie am nächſten Morgen nur wenigſtens bis durch den Wald zu geleiten, damit ſie nicht etwa nach ihr ausgeſchickten Verfolgern in die Hände fiele, und vor allem — dem furchtbaren Schang-hai nicht wieder begegnete.

Maono hatte mit keinem Laut, keinem Wort ihre ganze leidenſchaftliche Erzählung unterbrochen — nur ſeine Augen funkelten, ſeine Glieder zitterten, und wie unwillkürlich ſuchte oft die Rechte, während er mit der Linken die an ihm lehnende Geliebte umfaßt hielt, den im Gürtel ſteckenden Khris. Laykas für ihn verloren, einem Ungeheuer verkauft oder in die Fremde hinausgeſtoßen — es blieb ſich faſt gleich, und keine Hülfe — keine Rettung aus dieſer furchtbaren Noth! Blieb Laykas hier, ſo wußte er recht gut, daß ſchon am nächſten Morgen, noch dazu, da

Schang-hai die Richtung ihrer Flucht wiſſen mußte, Boten nach ihr ausgeſendet würden, um ſie zurückzufordern; und ſetzte die Unglückliche auch ihre Flucht fort, was half es ihr — allein da draußen im Wald — allein in der Welt? —

„Allein?“ rief er da plötzlich, und richtete ſich raſch und hoch empor, „nein Laykas, nicht allein laß ich dich mehr hinaus in die fremde Welt, nicht allein ſelbſt durch dieſe gefährdeten Waldungen mehr. Ich fliehe mit dir — die Berge kenn' ich alle, von den Reisfeldern, die an ihrem Fuße liegen, bis zu den nackten Lavagipfeln ihrer glühenden Krater, und nicht nach Batavia gehen wir dann, zu den fremden Weißen und ihren verdorbenen Sitten, wo dein Vater auch unſere Spur wieder auffinden und uns zurückfordern könnte in das alte Leid. Gerade Nord hinauf ziehen wir; in Indramaju lebt mir ein Bruder, und von dort führ' ich dich in deſſen Prau hinauf nach den „tauſend Inſeln.“ Dorthin wagen ſie nicht uns —.“ Er hielt plötzlich inne, denn gar nicht weit von der Hütte entfernt tönte ſo dröhnend, daß das Laub auf dem Dach zu zittern ſchien, das tiefe furchtbare Gebrüll eines Tigers herüber, dem ſich ein wilder, gellender Schrei, wie faſt aus gequälter Menſchenbruſt kommend, beimiſchte.

„Der iſt in der Grube!“ jubelte Maono, in ſeiner Jagdluſt faſt die augenblickliche Gefahr der Geliebten vergeſſend, und mit dem raſch aufgegriffenen Speer ſprang er der Thür der Hütte zu.

„Maono!“ bat aber Laykas, ängſtlich ſeinen Arm ergreifend, „gehe nicht fort von mir. Laß mich nicht hier allein, ich würde vor Angſt vergehen. Und wenn nun Schang-hai wirklich meinen Schritten gefolgt wäre.“

„Wäre er's nur!“ ziſchte Maono, den Speer feſter packend, zwiſchen den Zähnen durch. „Aber horch, Laykas — hörteſt du nicht jetzt —?“ — Er hatte die Thür aufgeſtoßen und horchte, halb unſchlüſſig, ob er gehen oder bleiben ſolle, in die Nacht hinaus.

„Ich höre nichts als das Raſcheln des Windes im Wipfel der Bäume,“ flüſterte die Jungfrau; „es iſt ſo furchtbar todt und ſtill da draußen!“

5.

Maono ſtand noch lange und lauſchte in den Wald hinein. Es drängte ihn hinaus, um nachzuſehen, ob er den grimmen Feind gefangen, und doch konnte er die Maid hier nicht allein zurücklaſſen. So verging die Nacht. Mehr aber befeſtigte ſich auch dabei in ihm der einmal gefaßte Entſchluß, die Geliebte nicht allein ziehen zu laſſen, ſondern mit ihr den fernen, nicht unter Holländiſcher Botmäßigkeit ſtehenden Inſeln zuzufliehen.

„Und nun komm mein Lieb!“ ſagte der junge Jäger, als das erſte dämmernde Licht im Oſten ſichtbar wurde und raſch wachſend ſeinen grauen Silberſchein in die düſteren Waldesſchatten warf. Er band ſich dabei ſein Kopftuch feſter um die langen ſchwarzen Haare, ſteckte ſeine Waffen in den Sarang, band etwas Reis in ein Tuch, das ſich das Mädchen um die Schulter knüpfte, und mit den unter den Fuß geſchnürten Sandalen trat er hinaus vor ſeine Thür, Laykas an der Hand. Erſt freilich wollte er noch ſeine Gruben unterſuchen, wenn er die gemachte Beute auch einem Andern überlaſſen mußte, und raſch ſchritt er jetzt den ſchmalen Pfad voran, der Stelle zu, von wo, wie er glaubte, das letzte wüthende Gebrüll herüber geſchallt.

Es war dies eben die letzte Grube, die er gegraben, und ſchon von weitem, ſo viel es ihm das matte Licht des jungen Morgens zu ſehen geſtattete, erkannte er die eingebrochenen Zweige der Decke, das ſichere Zeichen einer gefangenen Beute.

„Ich hab’ ihn!“ flüſterte er halb zurückgewandt, mit blitzenden Augen ſeinem Mädchen zu „ich hab’ ihn! — Da drinn wird er kauern ſcheu und tückiſch und lauernd, die glutrothen Augen in Furcht und Haß zu mir aufgedreht, wenn ich die Decke hebe. Warte, Geſell, das ſoll meine letzte Arbeit hier im Lande ſein, dir den Speer noch in den Leib zu werfen — dann mag er verbluten da unten, und die Geier ſich ſein Fleiſch zu Neſte tragen."

Er bog ſich nieder, den Hauptzweig der Decke von der Grube zurückzuwerfen, als Laykas ſchüchtern fragte:

„Und wird er nicht herausſpringen können, wenn du die Decke wegnimmſt?"

„Nicht von dort," lachte nun der junge Mann, „die Grube iſt tief, und der Boden durch eingetriebene Stäbe in der Mitte der Art bedeckt, daß ſeine Hintertatzen nicht einmal einen feſten Anhalt faſſen können — ſiehſt du dort?" —

„Hülfe!" tönte in demſelben Augenblick eine Menſchenſtimme kläglich zu ihm herauf, „rettet mich!"

„Ein Menſchentiger!" ſchrie der Sundaneſe in jubelnder Luſt emporſpringend, „ich hab' ihn, ich hab' ihn! — Nun Laykas, gehn wir nicht fort, nun braucht Maono nicht zu fliehn, und wenn ich deinem Vater mit vollen Händen Geld in's Haus geſchleppt, dann mag der alte tückiſche Chineſe nur heimziehen nach ſeinem Zopf- und Opiumland."

„Aber Maono," bat Laykas in Todesangſt, „da unten in der Grube liegt ein Menſch."

„Ein Menſch? — Ein Tiger iſt's, ich hab' ihn ſelbſt geſehn, ſeine funkelnden Augen, ſeine ſtreifige Haut, ſeine fletſchenden Zähne! — Er hat die Wurzel nicht, daß er ſich wieder verwandeln kann. Da — ſieh dort!" rief er, während er die übergelegten Zweige mit der Hand bei Seite riß, „ſiehſt du die lauernde, kauernde Geſtalt? — Siehſt du, wie er ſich ſprungfertig hinein in die Ecke, und doch das breite boshafte Geſicht ſcheu zu Boden drückt, weil er ſich ſchämt im Sonnenſcheine ertappt zu ſein?"

„Hülfe!" tönte da wieder leiſe und ängſtlich, daß ſie gehört würde, dicht unter ihnen eine Menſchenſtimme, und wie Maono, jetzt ſelber erſchreckt, die ihm nächſten Zweige bei Seite riß, erkannte er in immer ſteigendem Erſtaunen erſt eine menſchliche Geſtalt, feſt und ängſtlich in eine Ecke gedrückt, die chineſiſche Tracht derſelben, und jetzt, als ſich das Antlitz des da unten in ſo furchtbarer Nachbarſchaft Kauernden langſam zu ihm aufdrehte, die ſcheuen, widerwärtigen Züge ſeines Nebenbuhlers.

„Schang-hai!" jauchzte aber der junge Sundaneſe, als er ſeinen Verdacht in ſolcher Weiſe gerechtfertigt und bewieſen ſah, ohne daran zu denken, dem alſo Gefangenen Hülfe zu leiſten. „Hab' ich alſo recht gehabt? — Biſt du mir auf die Lockſpeiſe geſprungen und haſt die Grube drunter nicht gemerkt? — Deine Wurzel hilft dir jetzt nichts mehr, ob du da unten auch noch ſo kläglich thuſt! Hat doch der ganze Kampong ſchon die langen Jahre Verdacht auf dich gehabt, und endlich, endlich halt' ich dich!“

„Schang-hai!“ ſtöhnte auch Laykas und barg, zuſammenſchaudernd vor dem furchtbaren Gedanken, daß ſie dem Entſetzlichen hatte ſollen zu eigen ſein, ihr Antlitz in den Händen. Zu ſehr theilte ſie übrigens den Aberglauben ihres Volkes, um nicht aus vollem Herzen alles zu glauben, was an dunklen Gerüchten ihren Stamm durchlief. Und hätte der Menſch da unten in der Grube auch neben dem Tiger aushalten können, wäre er nicht ſeines Gleichen geweſen? — Nimmermehr! Das Raubthier würde ihn hundertmal zerriſſen haben.

Wunderbar war es jetzt zu ſehn, wie ſich der Tiger in der Ecke der Grube vor dem hellen Sonnenſtrahl, wie dem Laut der Menſchenſtimme immer mehr und mehr zuſammendrückte, und während Maono in jubelnder Luſt oben ſtand, den Triumph ſo glücklichen

Spieler war noch übrig geblieben und verſuchte alles Mögliche, uns in ſein Garn zu locken. Wie er aber endlich ſah, daß ihm dies nicht gelang, ſo kehrte er die andere Seite heraus und bewies ſich bald als ein ganz prächtiger Burſche, der voller Witz und Laune war und tauſende von Anecdoten wußte. Er erzählte uns beſonders viel vom Süden und wir gaben wirklich für den Augenblick unſere Tour durch Canada und St. Lawrence auf, um nur ſo bald als möglich den Niagara zu erreichen. Von Schenectady nach Utica benutzten wir das Kanalboot auf den Eriekanal, das wunderſchöne Thal des Mohawk hinauf, wobei der Kanal fortwährend parallel mit dem Fluſſe läuft. Die Canal-Paſſage aber, ſchon an und für ſich ſchauerlich, bringt den Reiſenden noch durch die Unzahl niederer Brücken faſt zur Verzweiflung, die ſo niedrig ſind und ſo ſchnell auf einander folgen, daß der Mann am Ruder faſt nichts zu thun hatte, als die Paſſagiere fortwährend zu warnen, die dann, oft nicht mehr im Stande in die Kajüte hinunter zu ſteigen, ſich platt nieder werfen mußten und immer noch dabei Todesangſt ausſtanden, ob auch noch Raum genug zwiſchen dem Verdeck und der Brücke bliebe, ſie unzerquetſcht hindurchzulaſſen. So eng dieſes Boot nun auch an und für ſich iſt, eine ſolche erſtaunliche Menge von Betten oder beſſer Schlafſtellen, weiß der Amerikaner darin anzubringen. Dieſe beſtehen aus Hängematten ähnlich den mit Leinewand beſpannten Rahmen, die, drei über einander, von der Decke herunter hängen und zwar keinesweges an beſonders ſtarken Seilen, wo dann der untere, vorzüglich wenn die über ihm Liegenden etwas corpulenter Natur ſind, in ſteter Gefahr

Fanges feiernd, erhob jetzt der unglückliche Chineſe drunten mehr und mehr die Stimme und bat den Eingeborenen, ihn doch nur um Allahs Willen, wenn er seine Götter nicht anerkenne, aus ſeiner furchtbaren drohenden Lage zu befreien. Er verſprach, ihn dabei zum reichen angeſehenen Mann zu machen — verſprach auf Laykas, deren Stimme er ebenfalls erkannt, zu verzichten — er hätte ſeine eigene Seligkeit verpfändet, wenn man es von ihm in dieſem Augenblick verlangt, um nur von der entſetzlichen Todesgefahr befreit zu ſein, nur ſeine Spanne Leben zu retten.

Eine ebenſo große Gefahr drohte ihm aber in dieſem Augenblick gerade von daher, von wo er Rettung erhoffte. Maono nämlich, in der feſten Ueberzeugung, daß der gefangene Chineſe wirklich ein Menſchentiger ſei, der nur, als er ſich ertappt ſah, ſeine menſchliche Geſtalt wieder angenommen, beſchloß ohne Weiteres, die Gegend von dieſem Ungeheuer zu befreien. Während der Chineſe deshalb unten bat und flehte, befeſtigte Maono oben ganz ruhig und unbefangen die lange feſte Leine am oberen Theil ſeiner Lanze, um dieſe nach dem Wurf wieder zurückziehen zu können, und trat dann an den Rand der Grube, die Waffe zum Todeswurf erhoben.

„Vorbereitung zum Tode,“ ſagte er dabei ruhig, „brauchſt du drunten wohl nicht, denn wer in Nacht und Finſterniß in ſolcher Verwandlung umherſchleicht, weiß genau, was ihm bevorſteht, wenn man ihn endlich einmal ertappt. So nimm denn —“

„Halt ein — halt ein!“ ſchrie aber der Unglückliche, der die drohende Bewegung bemerkt, in Todesangſt. „Ich ſchenke dir Hütte und Felder von Laykas' Vater, mit all den Thieren, die ihm zugehören. Ich ſchenke dir ſechs meiner beſten Büffel und die zwei großen Reisfelder, die hinter deinem neuen Hauſe liegen. — Ich ſchenke dir vier Säcke Deute außerdem und all die Arenpalmen, die auf dem Grundſtück ſtehen, und du magſt Laykas zur Frau nehmen, — aber wirf den Speer weg, um meines Lebens willen — wirf den Speer fort und reich' mir die Schnur herunter! Der Tiger dort in der Ecke wirft immer gierigere Blicke auf mich — ich bin verloren, wenn du mich nicht retteſt.“

Maono warf nicht; dieſe ungeheuern Verſprechungen, die ihm der Gefangene machte, brachten ſeinen Entſchluß, ihn zu tödten und ſeinen Fangpreis dafür einzuziehen, doch zum Wanken. Er war damit reicher als er es je gehofft, und in der Gewalt behielt er den Chineſen ja noch immer.

„Und wirſt du halten, was du da gelobt?“ fragte er zögernd.

„Rette mich, und ich gebe dir mehr, als ich dir verſprochen,“ winſelte der Unglückliche.

„Du willſt ihn nicht tödten?“ fragte Laykas erſtaunt, „wenn du ihn aufziehſt, wird er ſeine Tigergeſtalt wieder annehmen und uns Beide vernichten.“

„Dagegen giebt es ein Mittel,“ lachte der junge Sundaneſe, indem er jetzt, von einem neuen Plan ergriffen und raſch entſchloſſen, die ſtarke Schnur von der Lanze warf, während er dem Mädchen die Waffe reichte. „Da, Laykas,“ ſprach er dabei, „nimm du den Speer und faſſ' ihn feſt, indeſſen ich den Burſchen in die Höhe ziehe. Bleibt er, was er iſt, ſo werd' ich ſchon allein mit ihm fertig, denkt er aber zu ſeiner alten Liſt zu greifen, ſo bald er ſich im Freien weiß, ſiehſt du das geringſte Zeichen der gelben Streifen an den Seiten, der vorgeſtreckten Tatzen — dann ſtößt du ihm die Lanze bis ans Heft ins Herz, und mit meinem Khris ſchick' ich ihn raſch wieder in die Grube zurück. Und jetzt faſſ' an da unten!“ rief er, ohne ſich weiter um den daneben liegenden Tiger zu bekümmern, dem Chineſen zu, indem er ihm die Leine niederwarf. „Schling' dir die Schnur um den Leib und ich ziehe dich herauf zu mir.“

Schanghai befolgte mit zitternden Händen den gegebenen Befehl, ſcheu dabei den Blick fortwährend nach der kauernden, aber regungsloſen Beſtie gewandt. Stärker funkelten dabei die Augen des Tigers, als er ſeinen Mitgefangenen ſich bewegen ſah, feſter drückte er ſich zurück, auf die Hintertatzen zum Sprung zurückgebogen. Die tückiſchen Augen glänzten in einem grünen Feuer, die kurzen ſpitzen Ohren waren dicht an den Kopf zurückgelegt und die grimmen fletſchenden blendendweißen Zähne zeigten ſich in ihrer vollen furchtbaren Pracht. — Trotzdem wagte er den Sprung nicht und ſchien nur einen Angriff auf ſich ſelber zu erwarten, dem er, ſo gerüſtet, begegnen wollte.

Es war ein merkwürdiger Anblick, die Gruppe zu beobachten, die in dieſem Augenblick oben an der Grube ſtand. Der Chineſe, der ſich die Schnur um den Leib geknüpft und mit Händen und Füßen, wenn auch noch immer ſcheu den Kopf nach der ihm nächſten Gefahr zurückdrehend, nachgeholfen, hatte eben mit den Händen den obern Rand erreicht. Maono lehnte, den linken Arm zum beſſern Halt um eine ſchlanke dünne Arekapalme geſchlagen, den Fuß gegen ihre Wurzel geſtemmt, das Seil in der Hand dort und zog aus allen Kräften den ſchweren kleinen Chineſen aufwärts, und neben ihm, die gefällte Lanze zum Stoß bereit in der Hand, mit funkelnden und doch in ängſtlicher Scheu blitzenden Augen, halb Muth, halb Furcht in den belebten Zügen, ſtand das wunderſchöne Mädchen, nackt bis zum Gürtel, die ſchwarzen langen Locken ihre Schultern umflatternd, die Verwandlung des Ungeheuers mit jedem Augenblick erwartend.

Aber von dem armen kleinen Chineſen brauchten ſie nichts zu fürchten, und kaum hatte er den obern Rand vollſtändig erreicht und ſich in ſcheuer Angſt einen Schritt davon hinweggeſchleppt, als er, zum Tode erſchöpft und von dem Entſetzen der letzten Stunden aufgerieben, bewußtlos neben der Grube zu Boden brach und es ruhig geſchehen ließ, daß ihm der Sundaneſe Arme und Füße mit derſelben Leine feſt zuſammenſchnürte, an der er ihn heraufgezogen.

6.

Unſchlüſſig, was nun zu beginnen und welcher Weg am beſten einzuſchlagen, entſchloß ſich Maono endlich dazu, Hülfe vom nächſten Kampong herbeizuholen. Die Männer dort ſollten entſcheiden, ob der alſo ertappte und überführte Chineſe als ein entdeckter „Menſchentiger“ noch den Tod verdiene, wonach der Kampong ſelber den auf ſolchen Fang geſetzten Lohn gezahlt hätte, oder ob er mit dem verſprochenen Löſegeld freikomme, die Gegend aber auf immer verlaſſen ſolle. — Das ſchien ihm nach kurzer Ueberlegung das Beſte; hätten doch ſonſt die Nachbarn gar am Ende glauben können, er habe den Mann aus Eiferſucht ſchuldlos ermordet. Laykas deshalb mit der Waffe bei dem Gebundenen zurücklaſſend, damit ſie ihm dieſelbe ins Herz ſtoße, ſobald er den Geringſten Verſuch mache, ſich zu befreien, eilte er jetzt ſo raſch er konnte, den ſchmalen Pfad entlang, der aus dem Walde auf die Straße führte, um von dort aus dem Kompang Tji-daſang zu erreichen.

Die Mühe wurde ihm übrigens erſpart; denn da er die Lichtung erreichte, fand er ſich einer Schaar von Männern, Laykas Vater, Kelah, an der Spitze, gegenüber, die bis hierher der Spur des flüchtigen Mädchens gefolgt waren, und jetzt eben unſchlüſſig auf der ſtark betretenen Straße ſtanden, welcher Richtung ſie von hier aus folgen ſollten.

Maonos Ruf brachte ſie bald an ſeine Seite, und mit wenigen flüchtigen Worten ſchilderte er jetzt Kelah die Vorgänge der letzten Nacht, den Fang des ſo gefürchteten Menſchentigers, mit einer mächtigen Tigerin zuſammen. Ohne weiter eine Antwort abzuwarten, wandte er ſich dann und ſchritt, von allen in ſchweigender Scheu gefolgt, den Pfad zurück, den er gekommen, bis zu der Stelle, wo er den Gefangenen unter Laykas Aufſicht zurückgelaſſen.

Schang-hai hatte ſich indeß von ſeiner Ohnmacht erholt, und das junge Mädchen, das neben ihm die Wacht hielt, mit den flehendſten Worten gebeten, ihn loszubinden. Laykas würde aber ebenſo bald, ja vielleicht noch eher daran gedacht haben, den in der Grube gefangenen Tiger als den Gebundenen an ihrer Seite zu befreien, und der mit Haß und Furcht gemiſchte Blick, mit dem ſie der geringſten ſeiner Bewegungen folgte, wie die oft drohend gehobene Lanze verrieth ihm, daß er von ihr nichts zu hoffen hatte. Endlich ſchlug das Geräuſch von Stimmen an ſein Ohr, und mit einem leiſe, aber aus vollem Herzen gemurmelten Dank erkannte er den alten Kelah neben Maono an der Spitze des Zugs.

Hatte er übrigens gehofft, bei dieſem unbedingten Schutz zu finden, ſo war er dabei im Irrthum und der alte Sundaneſe viel zu ſchlau, um nicht im Augenblick zu überſehen, wie die Sache ſtand. Einestheils ſtak er ſelbſt zu tief in dem Aberglauben ſeines Volkes, um auch nur einen Augenblick zu zweifeln, daß der Chineſe das wirklich ſei, deſſen ihn Maono beſchuldigt hatte. Wenn er aber die Verſprechungen hielt, die er dem jungen Mann gethan und die ihm dieſer unterwegs ſchon mitgetheilt, ſo ſtand er auch ganz anders neben dem Chineſen. Wie hätte er überhaupt nach der jetzt gemachten Entdeckung noch daran denken dürfen, ihm die Tochter zur Frau zu geben! Hierbei hatte er übrigens zwiſchen den anderen, weit mehr angeſehenen Eingeborenen auch nur eine ganz untergeordnete Stimme, und Schang-hai fand bald, daß er zuerſt einem förmlichen Verhör Rede ſtehen mußte, ehe er hoffen durfte, ſelbſt von dieſen Leuten, die ihn ſonſt mit der höflichſten, oft kriechenden Artigkeit behandelten, in Freiheit geſetzt zu werden.

Er erzählte jetzt — immer noch mit gebundenen Händen, obgleich ſeinen Füßen Freiheit gegeben war, daß er erſt ſpät Abends von der Plantage ſeines Landsmannes nach Tji-daſang hatte zurückkehren wollen, als er plötzlich eine Geſtalt vor ſich auf dem Weg geſehn, und wie er im Schatten eines Baumes ſtehn geblieben, beim hellen Licht des Mondes Layka's, ſeine Braut erkannt habe. Bei ſeinem Anblick ſei ſie in den Wald, und zwar den Fußpfad hinein geflohen, der nach Maonos Hütte zu führte; und nicht geſonnen, ſie dort zu laſſen, ohne ſeine, durch Einwilligung des Vaters gewonnenen Rechte auf ſie geltend zu machen, ſei er ihr dorthin gefolgt. Wie ſie ſelber den Pfad entlang gekommen, wiſſe er nicht, aber er ſei, als er dem dunklen Gang gefolgt, in die hier verborgene Grube geſtürzt. Um Hülfe zu rufen, habe er ſich nicht getraut, aus Furcht, vielleicht eines der gefährlichen Raubthiere herbeizulocken, bis gegen Morgen die Tigerin, wahrſcheinlich auf ſeiner Spur folgend, zu ihm hineingebrochen wäre. Jetzt habe er mit gellender Stimme um Hülfe geſchrieen und die Beſtie, dadurch vielleicht geängſtigt, den entgegengeſetzten Winkel behauptet, ohne ihm ein Leides zu thun. Erſt am Morgen ſei Maono gekommen, der aber hätte ihn für einen Menſchentiger gehalten und beinahe umgebracht, wenn er ſich nicht ſein Leben mit ſchweren Verſprechungen erkauft.

Schang-hai ſchien auch die ganze Sache wirklich für abgemacht zu halten und nicht einmal daran zu denken, die gegebenen Verſprechungen zu erfüllen. Er verlangte jetzt mit finſterer Miene losgebunden zu werden, und drohte widrigenfalls das ganze Verfahren dem holländiſchen Reſidenten (der oberſten Gerichtsperſon des Diſtrikts nach dem Gouverneur) anzuzeigen. Wenn er ſich aber ſo weit ſicher glaubte, hatte er ſich doch geirrt. Die Eingeborenen, die faſt ſämmtlich in dem letzten Jahr einen näheren oder entfernteren Verwandten durch die Raubthiere, und wie ſie feſt glaubten, hauptſächlich durch einen „Menſchentiger“ eingebüßt, gedachten alle der dunklen wilden Erzählungen, die ſchon ſeit langen Jahren ihre Nachbarſchaft über den kleinen Chineſen durchlaufen, und waren nicht geſonnen, den ſcheinbaren Beweis ſeiner Schuld ſo leicht und raſch wieder aus den Händen zu laſſen. Der Vorſchlag wurde deshalb auch ohne Weiteres gemacht und ihm nicht einmal von Kelah widerſprochen, in einer Art Gottesurtheil den Verdächtigen zu prüfen. Er ſollte nämlich wieder in die Grube hinunter, und zwar gerade auf die Tigerin geworfen werden. Griff ihn die dann an, ſo wollten ſie ſuchen, ihn ſo raſch wie möglich wieder herauf zu ziehen und er durfte frei ausgehen, ließ ſie ihn aber unbeläſtigt, wie ſie es die ganze Nacht gethan, ſo war es ein ſicheres Zeichen, daß er zu ihrem Geſchlecht gehörte, und dann ſollte er, wie die wilde Beſtie ſelber, mit Lanzen getödtet werden. Seine Erzählung, wie er in die Grube gekommen, glaubte ihm Niemand, und ſelbſt die jetzt darum befragte Laykas erzählte, daß er unter der Palme am Weg wie ein Tiger gekauert, und ſie ſeine Sprünge hinter ſich her, wie die des wilden Raubthiers, gehört und erkannt hätte.

Der alte Kelah ſelbſt ſchämte ſich, daß er einem ſolchen Ungeheuer ſeine Tochter verſprochen. Durfte ſchwebt, ſich Morgens ſo platt, wie eine Sardelle zwiſchen zwei Butterbroten, wieder zu finden. Die Art wie dieſe Boote bei Nacht geſteuert werden, iſt ſehr genial. Zwei weiße Gänſefedern werden nämlich an jeder Ecke des vordern Decks nahe zum Bug befeſtigt. Der Strahl eines Lichts von unten her, beleuchtet dieſe aber, und ſie erſcheinen dem Mann am Ruder wie ein paar Flammen. Von Utica folgten wir aufs Neue dem Eriekanal bis Syracus, und zogen von dort den Oswegofluß bis zur Stadt gleiches Namens am Ontario-See hinunter. Hier beſtiegen wir ein Dampfboot und ſchifften uns auf ſeinen dunkelblauen Waſſern ein. Mit Sonnenuntergang ſchwamm das letzte Land in dämmernder Ferne und am nächſten Morgen landeten wir in Toronto, der Hauptſtadt Ober-Canadas, die ſchmutzig und unintereſſant genug ausſah.

Von Toronto kreuzt ein Dampfboot täglich nach Fort Georg an der Mündung des Niagara herüber. Dies benutzten wir und beſtiegen bald eine Poſtkutſche, die dort wartet, um Paſſagiere nach den Fällen zu führen. Die Fahrt an den Ufern des Niagarafluſſes bis Queenstown gehört aber mit zu den herrlichſten und intereſſanteſten. Zur Linken ſtrömt der meergrüne Niagara, ſeine Ufer mit ſchwarzen Wallnuß-, Hickory-, Acazien- und Butternußbäumen beſetzt, während ſich an unſerer Rechten fruchtbare Maisfelder und Aepfel- und Pfirſichgärten ausdehnten, von denen beſonders die letzten in ſolchen Quantitäten wachſen, daß man die Schweine damit füttert. Dieſe herrliche Scenerie hält bis Queenstown an, wo wir einen Hügel erklettern mußten, auf deſſen Gipfel eine

Schang-hai doch jetzt nie daran denken, ſeine Schuld von ihm einzufordern, und ſo ſtimmte er auf das eifrigſte für deſſen Tod. Ueberhaupt thaten das alle, die dem Chineſen eine bedeutende Summe ſchuldig waren.

Man band ihm jetzt die Hände los und die Schnur wieder um den Leib, wie ihn Maono vorher heraufgezogen, und Laykas ſelber ſtand in ſprachloſer Erwartung dabei, ob die Tigerin da unten den verkappten Gefährten erkennen oder in wilder Wuth über ihn herfallen würde. Schang-hai hatte aber keineswegs Luſt, eins von beiden Reſultaten, beide gleich ſchrecklich für den Unglücklichen, abzuwarten. Mit Drohungen war indeß nichts auszurichten und ſein Leben ſoweit gefährdet, daß der nächſte Augenblick ſchon jeden zu ſpät kommenden Entſchluß nutzlos gemacht hätte. Er lag auf der Folter — ein Leugnen hätte ihn zu der wilden Beſtie hinunter geworfen, die ſchon bereit lag ihn, als einen vermutheten Angreifer, mit Klauen und Zähnen zu empfangen. Nur eine Rettung blieb für ihn — er kannte ſeine Leute, und mit bleichen, zitternden Lippen rief er: „Halt!“

„Hinunter mit ihm!“ tönte Kehlahs heiſere Stimme. —

„Laßt mich reden,“ bat aber der Chineſe, „was nützt euch mein Tod — was mein Geſtändniß, daß ich ein Menſchentiger ſei —.“ —

„Er bekennt es!“ rief jubelnd Maono, und die Andern ſahen mit ſcheuem, erſchrecktem Blick auf den Unglücklichen. Dieſer aber, den augenblicklichen Vortheil der wenigſtens geſtatteten Rede benutzend, fuhr raſch und ängſtlich fort. „Wenn ihr mich tödtet, verfällt mein Hab und Gut dem Staat — den Holländern. Ich habe keine Kinder — keine Verwandte — in meinen Büchern ſind alle meine Schuldner angegeben. Die weißen Männer werden ſie einzutreiben wiſſen. Schenkt mir das Leben und ich will nicht allein Maono geben, was ich ihm verſprochen habe — ich erlaſſe auch euch, die ihr hier ſeid, was ich noch ſonſt von euch zu fordern hätte, und will ſelber in den nächſten Tagen dieſes Land verlaſſen. — Seid ihr das zufrieden?“

Ein Streit entſtand jetzt unter den Sundaneſen. Ein Theil, und zwar die, die ihm bis dahin noch am freundlichſten geweſen, riefen jetzt, da ſie ſein geglaubtes Geſtändniß gehört, daß er getödtet werden müſſe, denn er habe bekannt, daß er ein Menſchentiger ſei, und in der nächſten Nacht werde er, wenn man ihn freilaſſe, nur ſoviel wüthender über ſie herfallen, um die jetzige Mißhandlung zu rächen. Andere dagegen, mit dem erlangten Gewinn zufrieden und doch auch vielleicht nicht ganz ſicher, wie die Weißen den Mord anſehn würden, ſtimmten dafür, ihn unter der Bedingung, daß er binnen drei Tagen den Diſtrikt verlaſſe, die drei Nächte aber den Fuß nicht über ſeine Schwelle ſetze, frei zu geben.

Der Chineſe verſprach alles. Neben ihm lauerte der nackte Tod, in den ihn der tolle Aberglauben dieſer Menſchen jauchzend hineingeworfen hätte — und vor ihm lag das Leben!

Seine Banden wurden jetzt gelöſt, und während Kelah, etwas verlegen allerdings, aber doch auch außer Stande, anders zu handeln, dem jungen wackeren Maono in derſelben Zeit etwa die Tochter zuſagte, als er ſie, nach der Abſicht des vorigen Abends, hatte in das Haus des jetzt geächteten Chineſen führen wollen, ſchlich dieſer, in ſcheuer Angſt, daß ſeine Freilaſſung die hinter ihm her jauchzende und tobende Schaar doch am Ende noch gereuen könne, den Wald entlang, bis er die Straße erreichte, und eilte dann, ſo raſch ihn ſeine Füße trugen, der eigenen Wohnung zu.

Das Jauchzen, das Schang-hai gehört, galt freilich nicht ihm, ſondern dem Tod des gefangenen Tigers, auf den die jungen Burſche jetzt ihre Khriſe und

Klewangs ſchleuderten, bis Maono das vor Wuth und Schmerzen ſchäumende, brüllende Thier mit dem ſicheren Wurf ſeiner Lanze erlegte.

Mit Blitzesſchnelle durchlief indeß die Kunde von dem gefangenen Menſchentiger, und dem Verſprechen, das Schang-hai, ſein Leben zu retten, gegeben, den Kompang. Ein holländiſcher Unterbeamter, der ſich gerade dort aufhielt, ging allerdings hierauf zu Schang-hai, forderte ihn auf, in ſeinem Beſitzthum zu bleiben und ſicherte ihm den vollen Schutz der holländiſchen Geſetze zu, nach denen ſelbſt die abgezwungenen Verſprechungen nicht bindend waren. Schang-hai aber, der dem Tod unter den Händen der Eingeborenen zu nahe geweſen, als daß er ihnen noch einmal hätte trauen mögen, und recht gut wußte, daß ihn auf den Verdacht hin, in dem er jetzt einmal unter den Sundaneſen ſtand, alle Geſetze der Welt vor einem heimlichen Angriff nicht ſchützen konnten, zog es vor, mit einem kleinen Verluſt ſeiner Güter ſein gegebenes Verſprechen zu halten. Ein anderer Chineſe übernahm ſeinen Pacht und kaufte ihm auch ſein Waarenlager ab, und am dritten Morgen — die Nächte hielt er ſich in ſeinem Haus feſt eingeſchloſſen, — verließ er unter einer erbetenen und erhaltenen Bedeckung malayiſchen, dort in der Nähe ſtationirten Militärs die Preanger Regentſchaften, um in ihre Grenzen wahrſcheinlich nie mehr zurückzukehren.

Der Khris *).

Am Kali Beſaar **) in Batavia, dem großen Handels-Viertel des Oſtens, wo die Oſtindiſche Maatſchappy ihre gewaltigen Niederlagen, und der Bataviſche Kaufmann ſein Comtoir und Waarenlager hat, war heute ein regeres Gedränge als gewöhnlich. Die Menſchenſtrömung, die ſonſt mehr an beiden Ufern des kleinen Fluſſes ziemlich gleich vertheilt auf- und abwogte, ſchien gerade heute auch mehr dem Mittelpunkt der Hauptſtraße zuzupreſſen. Dort hatte ſich unter den Bambus Schuppen und zwiſchen den aufgefahrenen Cabriolets und Cabs der Kaufleute, eine Maſſe Chineſiſcher und Javaniſcher Fruchtverkäufer angeſammelt und hielt ihre duftigen ſaftigen Waaren, vor den glühenden Sonnenſtrahlen durch das hölzerne Dach geſchützt, feil.

---

*) Ein eigenthümlich geformter Javaniſcher Dolch.

**) Ein kleines Bergwaſſer, das eingedämmt durch Batavia fließt und von den Eingeborenen Kali Beſaar, der große Strom, genannt wird.

Es war eine Auction in einem der großen, düſteren Gebäude, und zwar nicht von importirten Europäiſchen Waaren oder veralteten Gütern, oder von inländiſchen Producten, wie ſie die Maatſchappy oft hält — oder gar von ſpaniſchen Dollarn, wie ſie vor noch gar nicht ſo langer Zeit hier ebenfalls ſtattgefunden, ſondern nur von Naturalien, Waffen, Vogelbälgen, Geräthſchaften, Anzügen, Inſtrumenten &c. &c. der benachbarten Inſeln, die den Nachlaß eines verſtorbenen Deutſchen Naturforſchers bildeten, und jetzt hier, da kein Teſtament über die Sammlung ſelber diſponirte, öffentlich verſteigert werden ſollten. Alles das, woran ein tüchtiger, wackerer, muthiger Mann ſeine ganze Lebenszeit geſetzt, es zuſammenzubringen und der Nachwelt aufzubewahren, ſollte hier, wie das eine Menſchenherz zu ſchlagen aufgehört, in wenig Stunden wieder in alle Winde zerſtreut und verworfen werden, und lachend und erzählend, zankend und ſchreiend, drängten ſich indeß die Fremden aus und ein, beſahen die Schätze, die ihren Augen preis gegeben waren und die nur Wenige von ihnen zu würdigen wußten, und packten das Gekaufte gleichgültig in ihre Cabriolets, es Abends mit nach Haus zu nehmen.

Hier ſtanden ein Paar Holländer zuſammen, die einen Bogen ſpannten und einen der Pfeile in die

Luſt hinaufſchnellten, zu ſehen, wie weit er tragen würde, dort arbeitete ſich ein Anderer, mit einem ausgeſtopften Affen unter dem Arm, aus dem Gedränge, und wurde von ſeinen Bekannten jubelnd empfangen. Inländiſche Diener ſchleppten Laſten von fremdartigen Geräthſchaften und Schilden und Speeren heran, Andere trugen Schädel von Tigern und Krokodillen, und an einen Bambusſtab geſchlungen, den ſie auf den Schultern trugen, keuchten zwei Javanen mit einem Elephantenſchädel herbei, ihn zum Zierrath in das Landhaus des in Weltevreden oder Kramat wohnenden glücklichen Käufers hinaufzuſchaffen.

Zwei Weiße, der Capitain eines vor einiger Zeit eingelaufenen Holländiſchen Kauffahrers, und ein Amerikaniſcher Kaufmann, der ſich ſchon ſeit längeren Jahren in Batavia niedergelaſſen, waren ebenfalls durch das rege Leben und Treiben angelockt worden, das Haus zu betreten und die ausgeſtellten Sachen in Augenſchein zu nehmen. Es koſtete freilich Mühe, bis ſie ſich durch das Gedränge von Chineſen, Javanen und Europäern, die in allen Sprachen der Welt hier durch einander ſchrieen, Bahn machten. Endlich aber erreichten ſie doch den weiten luftigen Raum, in dem die Waaren, theils an den Wänden [illegible], theils auf den Seitentiſchen ausgelegt, wirr und unordentlich, wie man ſie eben aus den Kiſten gepackt, aufgeſchichtet und zerſtreut lagen. Auf den Tiſchen herum ſpringende Chineſen ſchienen dabei das Ganze zu überwachen, auf die Gebote zu horchen, das Erſtandene auszuliefern, und das Geld dafür in Empfang zu nehmen, wobei ſie noch außerdem auf die Finger ihrer Landsleute zu paſſen hatten, die in dieſer Hinſicht in eben keinem beſondern Rufe ſtehen.

Die Auction ſelber fand, von einem Liplap*) geführt, in Holländiſcher und Malayiſcher Sprache zugleich ſtatt, und ganze Bündel ſeltener Speere und Pfeile, Bögen, Schilde, Schmuck von Muſcheln und Zähnen, geflochtene Geräthſchaften, geſchnittene Gefäße und künſtlich und ſauber verfertigte Zierrathen, wie Kaſten mit ausgeſtopften Vogelbälgen und Thieren, mit Schmetterlingen und Käfern, Sammlungen von Früchten, Conchilien und Mineralien, wurden um einen Spottpreis, oft gleich nach dem erſten flüchtigen Gebot, den Käufern zugeſchlagen.

Die beiden Männer hatten ſich endlich mit nicht geringer Mühe dorthin Bahn gemacht, wo eine Anzahl ſehr ſchöner Waffen, beſonders Khriſe, auf einem kleinen Seitentiſche lagen, und eben, dem Wunſch eines

---

*) Miſchling der Europäiſchen mit der indiſchen Race.

Franzoſen nach, zum Kaufe ausgeboten wurden. Manche davon waren ſehr künſtlich, ja koſtbar gearbeitet, und mit Gold und Steinen eingelegt, wie mit herrlichen damascirten Klingen; andere wieder einfach und derb gearbeitet, mit glatter hölzerner Scheide und nicht ſelten mit dem Haarbüſchel der erlegten Feinde geziert, wie es auf Borneo die Sitte der Krieger iſt. Der Franzoſe erſtand eine ziemliche Anzahl derſelben um einen ziemlich hohen Preis, während ein dicht neben ihm ſtehender Javane die einzelnen Waffen, jede beſonders, aus der Scheide zog und aufmerkſam betrachtete, ohne jedoch darauf mit zu bieten.

Der Holländiſche Capitain hatte indeſſen dem ganzen Handel ziemlich gleichgültig zugeſchaut, bis der Franzoſe ſeine Einkäufe gemacht und den Platz mit den Erſtandenen Waffen geräumt hatte. Auch der Javane ſchien genug von dem ganzen Treiben geſehn zu haben, zog ſeinen Sarong feſter um ſich und verließ das Zimmer. Indeſſen entdeckte der Chineſiſche Aufſeher unter den übrigen Sachen noch einen zurückgebliebenen Khris und legte ihn auf den Tiſch des Verkäufers.

„Ach wahrhaftig, da iſt noch einer!“ rief dieſer, „nun, meine Herren, wer bietet darauf, denn unſer Khriskäufer iſt fort — noch ein werthvolles Stück, mit prächtigen Granaten beſetzt und fein damascirter Klinge — dreißig Gulden zum Erſten, dreißig Gulden zum Erſten ſag' ich, die Waffe iſt hundert werth" —

„Ein und dreißig Gulden," bot der Holländiſche Capitain.

„Ein und dreißig Gulden, guter Gott, ein Spottpreis," ſagte der Auctionator, — „ein und dreißig Gulden zum Erſten."

„Vierzig!" bot ein daneben ſtehender Engländer. Fünf und vierzig!" der Capitain wieder, und erſtand zuletzt die wirklich ſchöne und geſchmackvoll, wenn auch einfach gearbeitete Waffe, bis zu ſieben und achtzig Gulden hinaufgetrieben. Augenſcheinlich lag ihm aber ſehr wenig daran, und ſie in ſeine Taſche ſchiebend, ſah er dem Verkauf der übrigen Sachen noch eine kurze Weile zu, ergriff dann den Arm des Amerikaners wieder, und verließ den durch die zahlreiche Menſchenmenge doch ſchwül und dumpfig gewordenen Raum, die freie Luft zu erreichen.

„Man ſollte doch wahrhaftig ſchon aus Grundſatz nie eine Auction betreten," ſagte er hier, als er die Waffe wieder vorzog und betrachtete, „wenn man nicht irgend etwas Beſtimmtes kaufen will und wirklich braucht. So feſt ich mir vorgenommen hatte, Sir Iſaac Brock errichtete Säule ſteht. Von dieſem Punkte bietet ſich dem Beſchauer eine wundervolle Ausſicht. Tief unten fließt der hellgrüne Strom durch das reiche, gartengleiche Thal, bis er den Ontario erreicht, der weit, weit am fernen Horizont, durch die lichtblauen Conturen wohl ſechzig Meilen entfernter Berge begrenzt wird.

Augenſcheinlich haben die Fälle früher hier begonnen und ſich ihre Bahn ſieben Meilen weiter hinauf, bis zu ihrer jetzigen Stelle erſt ſpäter gebrochen. Dort werden ſie aber wohl immer bleiben, denn die Strömung des Fluſſes iſt jetzt breit genug, um vollkommenen Raum zu haben. Kleine Stücke mögen ſich abnutzen und niederſtürzen, wie vor Kurzem ein Block vom Tafelfelſen losbrach; aber der Niagara bleibt, muß noch Jahrhunderte in ſeiner ganzen jetzigen großartigen Pracht und Herrlichkeit bleiben, wenn auch einige amerikaniſche Blätter ſchon manchmal die großartige Lüge ausgeſprengt haben, „er wäre gänzlich verſchwunden.“

Einer von unſerer Geſellſchaft, der es gar nicht erwarten konnte den Fall zu ſehen, war oben auf die Poſtkutſche geſtiegen, wo, wie ſchon erwähnt, gar keine Auſſenſitze exiſtiren, und hatte ſich hier feſt geklammert. Die Zweige des Eichenwaldes aber, durch den wir fuhren, ſtreiſten oft bis auf den Wagen nieder.

„Horcht!“ rief unſer Deckpaſſagier plötzlich, „dort iſt er. Hört ihr nichts?“

Während er noch das letzte Wort ſprach, hörten wir ein leiſes eigenthümliches Geräuſch, dem ein derber durch die Zähne gemurmelter Fluch folgte. Augenblicklich ward uns mein gutes Geld nicht muthwillig an irgend einen nutzloſen Gegenſtand zu verſchleudern, hab' ich mich doch hier wieder mit dem Ding da anführen laſſen, und bin um ein Stück Eiſen reicher, und um ſieben und achtzig Gulden ärmer geworden, als ich vorher war.“

Der Amerikaner hatte den Khris indeſſen aus der Scheide gezogen und prüfend betrachtet und ſagte lachend:

„Lieber Freund, das geht uns oft ſo auf der Welt, und wir vor allen Anderen können uns gratuliren, daß die Menſchen im Allgemeinen eben nicht das nur kaufen, was ſie gerade nothwendig brauchen, denn unſer ganzer Handelsſtand beruht darauf, daß ſie das eben nicht thun. Der Menſch bedarf zu ſeinem Leben wirklich nöthig entſetzlich wenig, und wollte er ſich darauf beſchränken, wie ſollte es dann mit Handel und Wandel, um Schifffahrt und Verkehr ausſehen. Der Luxus gerade, für den wir civiliſirte Menſchen gar keine Grenze mehr haben, weil er mit unſerem einfachſten Leben ſchon ſo feſt verwachſen iſt, hält die Sache in Gang, und bleibt eben nur ſo lange wirklich Luxus, als wir auch ihn nicht „nothwendig brauchen,“ wo er dann zum Bedürfniß und zu dem wird, was wir eben zum Leben haben müſſen.“

„Nun aber der Khris hier iſt doch wirklich Luxus“, lachte der Capitain.

„Für Sie in dieſem Augenblick, ja, aber wie lange vielleicht, und Sie brauchen ihn nicht allein nothwendig, ſondern müſſen ſogar noch eine Menge anderer ähnlicher Sachen dazu haben, ein „Naturalien-Cabinet“ zu vervollſtändigen. Mit einer Sache muß der Menſch anfangen, und das Eine zieht eben das Andere nach. Sehn Sie zum Beiſpiel den Javanen an; mit einer Handvoll Reis hält er ſeine Mahlzeit; eine Bambushütte, die ihn eben nothdürftig gegen Thau und Regen ſchützt, genügt ihm zur Wohnung, ein Stück Baumwollenzeug und ein Strohhut zur Kleidung, und was für einen Gefallen glauben Sie wohl, daß Sie einem ſolchen Menſchen mit einer Aſtrallampen oder mit irgend einer Europäiſchen Zimmer-Verzierung erweiſen würden? Gehen Sie aber zu einem der unter Holländiſchen Einfluß ſtehenden Häuptlinge, und Sie werden Aſtrallampen und Zimmer-Verzierungen, Teppiche, Kronleuchter, Wandgemälde ꝛc. ꝛc. im wahren Ueberfluß als nothwendiges Bedürfniß finden. Die Khriſe ſpielen übrigens in dem Leben der Javanen eine ſehr bedeutende Rolle, und einzelne von ihnen erben von Vater zum Sohn und Enkel herab, und dürfen nimmer verkauft werden. Viele davon ſind jedoch in den letzten Kriegen in den Beſitz der Weißen gekommen, und öfters iſt es vorgekommen, daß Javaniſche Häuptlinge, die ihre Stammwaffe in fremden Händen fanden, bedeutende Summen gegeben haben, ſie wieder zu erlangen.“

„Ich wollte, ein ſolcher Javaniſcher Häuptling hätte Luſt zu dieſem Khris“, lachte der Capitain, die Waffe aus der Scheide ziehend und in der Sonne blitzen laſſend, „mit einigen Prozenten Gewinn könnte er ungemein leicht wieder Eigenthümer derſelben werden.“

„Dort ſteht gleich Einer,“ ſagte der Yankee, „und wenn ich nicht irre ſogar derſelbe, der da drüben im Verkaufslokal die Waffen ſo genau betrachtete. Der kann uns wenigſtens ſagen, was das Meſſer wirklich werth iſt, und wir erfahren dann gleich, ob Sie einen guten Kauf gemacht haben. Heh, Freund, komm einmal hier her, und ſage, wie dir der Khris da gefällt.“

Der alſo Angeredete, der unſern von ihnen mit untergeſchlagenen Armen an einem Pfeiler lehnte, war ein ſchlanker, ſtattlicher Burſch von ungefähr zwei bis drei und zwanzig Jahren, und die dunklere Hautfarbe, wie die edelgeſchnittenen Züge und blitzenden Augen verriethen allerdings den Javanen, der ſich von den Sunda'nern (wie die Bewohner der öſtlichen Inſel genannt werden) weſentlich unterſcheidet. So knechtiſch dieſe aber den Holländern, ihren jetzigen Herren, gegenüber ſind, ſo wenig nahm der Burſche hier Notiz von der Anrede, die er jedenfalls gehört haben mußte. Mit eben nicht ganz freundlichem Blick die Geſtalten der beiden Männer nur flüchtig überfliegend, wandte er den Kopf halb zur Seite, und ſchien keineswegs geſonnen, auch nur ein Glied zu rühren, der Aufforderung Folge zu leiſten.

„Hallo, der iſt unabhängig," lachte der Amerikaner vor ſich hin, „und wir werden zu ihm gehen müſſen, wenn wir etwas von ihm wiſſen wollen. — Heda, Freund!" ſetzte er dann in Malayiſcher Sprache hinzu, die Waffe dabei aus des Capitains Hand nehmend und auf den Javanen zugehend, „kannſt du mir ſagen, was das Meſſer hier einmal gekoſtet?"

Der Javane zog die Brauen finſter zuſammen, richtete ſich dann ſtolz und trotzig empor, und wollte ſich eben, ohne ein Wort auf die Anfrage zu erwidern, von den ihm jedenfalls verhaßten Weißen abwenden, als ſein Auge auf den Khris fiel und er in demſelben Moment auch wie unwillkührlich den Arm danach ausſtreckte. Das Blut ſchoß ihm dabei in die Schläfe und er ſuchte feſt und forſchend den Blick des Fremden, als ob er deſſen Abſicht in ſeinem Antlitz leſen wollte. Aber es war auch wirklich nur ein Moment, der Arm glitt zurück in ſeine alte Stellung, ebenſo der Körper, der ſich wieder nachläſſig gegen den Pfeiler drückte; nur den Blick konnte er nicht losreißen von der Waffe, und der Amerikaner mußte ſeine Frage wiederholen, ehe er ſie nur verſtand.

„Weiß ich nicht,“ ſagte er dann, finſter den Kopf zur Seite werfend, „iſt ein alter Khris — wollt Ihr ihn verkaufen?“

„Junge, Junge*),“ ſagte der Yankee, der ſchon lange im Oſtindiſchen Archipel wohnte und die Sitten und Gebräuche der Eingeborenen genau kannte, in Holländiſcher Sprache zu dem Capitain, „der Burſche da weiß mehr von dem Khris, als er uns jetzt verrathen mag, und giebt ſich umſonſt die größte Mühe, gleichgültig dabei zu bleiben. Außerdem iſt das auch gar kein gewöhnlicher Eingeborener, wie ich im Anfang geglaubt. Was für einen koſtbaren Sarong er trägt, und welch' ein prachtvolles golddurchwirktes Kopftuch — hm, hm, wenn der ihn haben will, ſoll er tüchtig dafür bezahlen.“

Des Javanen Auge war indeſſen bei den ihm unverſtändlichen Worten forſchend von dem Antlitz des einen der Fremden zu dem des anderen geflogen, ohne daß er jedoch ſeine Stellung auch nur um eines Haares Breite verändert hätte, nur als der Amerikaner ſchwieg, öffnete er die Lippen wieder, als ob er die letzte Frage wiederholen wolle, zwang aber das Wort zurück, das Anerbieten lieber von Jenen zu erwarten.

---

*) Eine gewöhnliche unter den Holländern gebräuchliche gemüthliche Anrede zwiſchen vertrauten Bekannten.

„Fordert nur nicht zu viel,“ lachte der Capitain; „wenn er wirklich Luſt zum Kaufen hat, wollen wir ihn wenigſtens nicht kopfſcheu machen.“

„Nur nicht ängſtlich,“ entgegnete ihm der Freund, „entweder liegt ihm daran, den Khris zu bekommen, dann iſt kaum ein Preis zu hoch, den wir fordern können, oder es liegt ihm Nichts daran, was ich aber nach ſeinem ganzen Betragen kaum glaube, und dann wiſſen wir wenigſtens, woran wir ſind — laßt mich nur machen;“ und ſich dann an den Javanen wendend, ſagte er, indem er den Khris wieder aus der Scheide zog und die grau damascirte Klinge in der Sonne blitzen ließ, „könntet ihr uns nicht wenigſtens ſagen, was ſo ein Ding in eurer Gegend koſtet, wenn man 's machen ließ, und von welcher Inſel es überhaupt ſtammt, — von Java, oder vielleicht von Macaſſar oder Sumatra?“

Der Javane ſtreckte langſam die Hand nach dem

Khris aus, nahm die Waffe, betrachtete, ohne mehr als einen flüchtigen Blick auf den Griff zu wenden, die Damascirung des Stahls mit prüfendem Auge, und gab ihn dann ruhig zurück—keine Muskel ſeines Geſichts verrieth mehr, daß er irgend einen Antheil an der Waffe nehme.

„Und was iſt er werth?“ ſagte der Capitain ungeduldig.

„Mit funfzig Gulden iſt Geld und Arbeit daran bezahlt,“ brach jetzt der Eingeborene mit tiefer klangvoller Stimme das Schweigen.

„Funfzig Gulden? Nun ja,“ fluchte der Capitain wieder in ſeiner eigenen Sprache, „da habe ich wenigſtens ſieben und dreißig Gulden zum Fenſter hinausgeworfen, — hol' der Teufel die Auctionen. Und den Braunen habt ihr auch mit ſeiner Kaufluſt in falſchem Verdacht gehabt.“

„Dann hat er den Khris jedenfalls im Anfang für einen Anderen gehalten,“ ſagte der Kaufmann, „aber das ſchadet nichts; es iſt immer ein ſchönes, ſauber gearbeitetes Stück, für das euch ein Naturalien-Cabinet in der alten Welt leicht den vollen Preis wieder zahlt, ſolltet ihr es doch einmal verkaufen wollen.“ Und ſich ohne weiteren Gruß oder fernere Notiz von dem Javanen zu nehmen, von dieſem abwendend, faßte er den Arm des Capitains, und wollte mit ihm an dem Kali

Beſaar hinauf und der Brücke zugehn, die unter dem Chineſiſchen Viertel nach dem andern Ufer hinüberführte, als der Eingeborene ruhig ſagte:

„Wollt ihr den Khris verkaufen?“

„Ja, wenn wir einen guten Preis dafür bekommen,“ erwiderte ihm der Kaufmann, ſich halb nach ihm zurückwendend —

„Und was nennt ihr einen guten Preis?“ frug der Eingeborene wieder.

„Fordert hundert Gulden,“ ſagte der Capitain, der etwas vom Malayiſchen verſtand, es aber nicht ſoviel ſprach, ſich in einen Handel einzulaſſen.

„Nur langſam,“ entgegnete aber der vorſichtigere Kaufmann, „der Burſche fängt an, wärmer zu werden; ſchon daß er nach dem Preis des Khriſes fragte, wo er oben im Auctionszimmer die anderen wirklich ſchönen Waffen keines Gebots gewürdigt hatte, iſt ein gutes Zeichen; wir wollen ihm da nicht vorgreifen und uns ſelber die Hände binden — er mag ſagen, was er geben will, nachher ſteht es uns frei, ſein Gebot anzunehmen oder zu verweigern.“

„Und was nennt ihr einen guten Preis?“ wiederholte der Javane, der entweder ungeduldig wurde, oder auch glauben mochte, die Weißen hätten ſeine Frage nicht verſtanden.

„Sag' du ſelber, was du geben willſt," erwiderte ihm jetzt der Amerikaner, indem er den Khris noch einmal aus der Scheide zog, flüchtig betrachtete, zurückſtieß und nachläſſig in die Taſche ſchob, „ich habe ihn erſt gekauft und möchte mich nicht gern gleich wieder von ihm trennen."

„Dort unten?" frug der Javane, mit dem Arm nach dem Auctionshauſe deutend, „ich habe ihn dort nicht gefunden."

„Alſo hat er ihn geſucht —", lachte der Yankee ſtill vor ſich hin, „das ſteigert den Preis, Kamerad; die Bemerkung war dir nicht nützlich — nun, was willſt du geben?" ſetzte er dann auf Malayiſch hinzu.

„Der Khris iſt funfzig Gulden werth," ſagte der Javane gleichgültig, „ich gebe funfzig."

„Und ich habe ſieben und achtzig dafür gezahlt," rief der Capitain raſch auf Holländiſch.

„Nur ruhig," beſchwichtigte ihn der Kaufmann, „wir fangen eben erſt an. — Funfzig Gulden ſind ein kleiner Preis, Freund, dafür könnteſt du kaum die Scheide bekommen, und du wirſt verſchiedene Male funfzig Gulden neben einander legen müſſen, wenn du die Waffe haben willſt. Du mußt mehr bieten."

Der Javane ſchien keine beſondere Luſt dazu zu haben, und erſt, als ſich die Männer wieder zum Gehen wandten, ſagte er langſam:

„Und was haſt du dafür bezahlt?“

„Das kann dir gleichgültig ſein,“ lautete die Antwort, „mehr übrigens, als du zu glauben ſcheinſt.“

„So geb' ich dir fünf und ſiebenzig.“

„Auch das reicht noch nicht,“ erwiderte der Yankee, und der Javane zögerte augenſcheinlich mehr zu bieten, ließ ſich aber die Waffe noch einmal zeigen, betrachtete beſonders die Damascirung wieder genau und prüfend, und bot dann hundert. Der Kaufmann kannte übrigens ſeinen Vortheil, und trieb den Eingeborenen, ohne ſich darauf einzulaſſen, einen eigenen Preis zu nennen, endlich bis zu zwei- und dann zu dreihundert Gulden hinauf, und als ihn der Capitain jetzt ſelber bat, doch nur um Gotteswillen zuzuſchlagen, da er ein weit beſſeres Geſchäft damit gemacht habe, als er je erwartet, erklärte er vollkommen ruhig, „der Eingeborene müſſe erſt ſo viele tauſend Gulden bieten, wie er jetzt Hunderte genannt, und dann ſelbſt würde er ſich noch beſinnen.“

„Aber das iſt Wahnſinn,“ rief der Capitain.

„Und doch nicht ganz,“ lachte der Amerikaner, „lehren Sie mich die Burſchen kennen.“

„Er wird zuletzt gar nichts weiter bieten,“ rief der klar woher dies rühre; ein niederhängender ſtörriſcher Aſt hatte ſich in unſeres Freundes Rock feſtgeſetzt und denſelben mit elaſtiſchem Ruck von oben bis unten aufgeriſſen. Vernünftigerweiſe ſtimmte er in unſer Lachen mit ein; der Schaden wurde dann, ſo gut es gehen wollte, in der Geſchwindigkeit ausgebeſſert und bald darauf hörten wir nun wirklich ganz deutlich das Rauſchen und Brauſen jener ungeheuer tobenden Waſſermaſſe. Wir näherten uns dem Niagarafall.

Niemand wird je mit Feder oder Pinſel das beſchreiben können, was der Beſchauer empfindet, wenn ſich plötzlich dieſe großartige Pracht vor ihm ausbreitet. Ein beengendes, herzerdrückendes Gefühl preſſt ihm die Bruſt zuſammen, und ſtaunend ſteht er da und weiß nicht ob er jauchzen und jubeln, oder niederfallen und beten ſoll.

8.

Sagt man einem Yankee, daß London eine große Stadt iſt, ſo erwidert er ſicher! „Fremder, ich denke ihr werdet wohl Buffalo noch nicht geſehen haben.“

Dieſes beſagte Buffalo iſt die nördliche Hauptſtadt des Weſten, durch welches ſich der große Strom der Auswanderung ergießt. Es wurde von uns im letzten Kriege verbrannt, ſtieg aber ſchnell wieder aus ſeiner Aſche empor, und wird nicht mit

Capitain ungeduldig werdend, „und ich behalte den Khris.“

„Wenn Sie das fürchten,“ ſagte der Kaufmann, „ſo überlaſſen Sie mir die Waffe um den Preis, und den weiteren Handel mit dem Manne.“

„Von Herzen gern,“ rief der Seemann, „ich möchte überdies nicht gern mehr damit zu thun haben.“

„Alſo die Sache iſt abgemacht? ich zahle Ihnen dreihundert Gulden und der Khris iſt mein?“

„Mit dem größten Vergnügen!“

„Willſt du dreihundert Gulden für den Khris?“ frug der Javane jetzt wieder, der indeſſen ein ungeduldiger Zuhörer der in einer ihm fremden Sprache geführten Verhandlung geweſen war, „es iſt viel Geld für das Meſſer.“

„Und doch lange nicht genug, Freund,“ ſagte der jetzige Eigenthümer der Waffe, „du mußt höher, weit höher bieten, wenn du es in deinen Gürtel ſchieben willſt — aber ich habe jetzt nicht länger Zeit, und behalte auch am Ende lieber den Khris, als daß ich ihn um einen ſolchen Spottpreis verſchleudere. Was liegt mir an den Paar hundert Gulden.“

„So nenne deinen Preis,“ rief der Javane, die Lippen feſt zuſammengebiſſen und einen finſteren Blick auf den Europäer ſchießend, „ich kenne die Familie, aus der die Waffe ſtammt, und wenn es meine Kräfte nicht überſteigt, möchte ich ſie ihr wieder bringen."

„Du giebſt mir doch nicht was ich dafür fordere," ſagte der Kaufmann kopfſchüttelnd.

„Fordere," rief der Javane, in kaum zu mäßigender Ungeduld mit dem Fuß den Boden ſtampfend.

„Gut — haſt du Luſt dreitauſend Gulden an den Stahl zu wenden?" frug jetzt der Amerikaner, und der Capitain wandte ſich von ihm ab, denn er ſchämte ſich ſelber der raſenden Forderung. Der Javane aber knirſchte die Zähne zuſammen und ſagte finſter:

„Dreitauſend Gulden für das Meſſer? — du träumſt, Weißer, aber ich gebe dir tauſend, und du haſt den zwanzigfachen Werth."

„Ah bah," lachte der Kaufmann, „ob ich die habe oder nicht, die machen mich nicht reich noch arm, und ich ſehe ſchon, du haſt keine Luſt zum Handel, ſo tabee —" und ſich abdrehend von ihm, ergriff er wieder den Arm des Seemanns und ſchritt mit dieſem langſam die Straße hinauf.

„Und ſie wollen die tauſend Gulden nicht nehmen?" frug ihn dieſer, jetzt wirklich zum Aeußerſten erſtaunt, „Wetter noch einmal, in fünf Minuten ſiebenhundert Gulden zu verdienen —"

„Nicht wahr das iſt nicht ſchlecht?“ lachte der Amerikaner, „wenn man ſeine Zeit nur ein paar Jahr auf ähnliche Weiſe verwerthen könnte, ließe ſich ſchon ein ganz hübſches Vermögen zuſammen ſcharren. Aber, Scherz bei Seite, Freund, der Zufall hat uns hier einen glücklichen Streich geſpielt, und der Javane muß den Khris kaufen, wir mögen fordern was wir wollen.“

„Muß ihn kaufen?“ frug der Capitain erſtaunt, „wer ſoll ihn zwingen?“

„Seine eigene Sitte,“ rief der Yankee; „ſchon aus früherer Zeit weiß ich ähnliche Beiſpiele, und es giebt ein altes Geſetz unter dieſen Stämmen, daß ſie den Khris ihrer Vorfahren, den ſie an eigenthümlichen, nur ihnen deutlichen Zeichen in der Damascirung kennen, wenn ſie ihn verlieren und in fremden Händen wiederfinden, um jeden Preis wieder an ſich bringen müſſen. Ich war ſelber dabei, wie ein Javane einſt für eine ſolche Klinge mit vollkommen werthloſem Heft zweitauſend Gulden bezahlte, und viertauſend gegeben haben würde, wenn er ſie nicht anders bekommen hätte. Daſſelbe iſt hier der Fall, und umſonſt bot der Burſche wahrhaftig nicht tauſend Gulden für den Stahl. Nein, um hundert, wenn er ſich klug dabei anſtellte, hätte er den Khris vielleicht kaufen können, denn was kann man weiter damit thun, als ihn an die Wand hängen, aber um tauſend kauft er ihn jetzt nicht, ſoviel iſt ſicher, und an mir ſoll's nicht liegen, wenn ich ihn jetzt nicht ſo weit hinaufſchraube, als das Gewinde reicht."

„Daß er Ihnen dann nur nicht abfällt," ſagte kopfſchüttelnd der Capitain, „und überdies thut mir der arme Teufel leid. Wenn der Khris nun einmal in ſeine Familie gehört und ſein Herz ſo daran hängt, weshalb ihm den Wiedergewinn ſo entſetzlich, und auch ungerecht erſchweren."

„Oh, hol' die braunen Hallunken der Teufel," fluchte der Amerikaner, „ich kann ſchon die Farbe nicht leiden, und das Geſindel trägt dabei noch die Naſe überhoch. Wo ſie uns betrügen können, thun ſie es auch, und wenn wir aus ihnen den größtmöglichen Nutzen herauspreſſen, üben wir nicht mehr als unſer Recht der Selbſtvertheidigung. Außerdem füttert und erhält die Holländiſche Regierung nicht allein dieſe Faullenzer, ſondern zahlt ihnen auch noch raſende Gehalte, die ſie doch in Schmuck, nutzloſen Juwelen und Harems verſchwenden. Es iſt nicht mehr als Chriſtenpflicht, ihnen einen kleinen Theil derſelben wieder abzunehmen."

„Wenn er Sie aber jetzt mit dem Gebot gehen läßt?" ſagte der Capitain.

„Da hinten kommt er ſchon,“ lachte der Amerikaner ſtill vor ſich hin, „deſſen ſind wir ſicher, und bis der Khris nicht in ſeinen Händen iſt, verläßt der meine Spur nicht wieder.“

Als ſie die Biegung über die Brücke machten, und links wieder nach den Waarenhäuſern des Kali Beſaar einbogen, konnten ſie auch wirklich, ohne den Kopf beſonders nach ihm umzudrehen, den Javanen erkennen, der bis dahin regungslos an dem Pfeiler lehnen geblieben war, als ob er die Rückkehr der Männer erwarten wolle. Da ſie aber nicht kamen, ſchien er jetzt ſelber zu fürchten, daß ſie ihm entgehen könnten.

Der Amerikaner hatte auch in der That ganz recht vermuthet; der Khris, den der Capitain ſo zufällig in der Auction erſtanden, gehörte wirklich der Familie jenes Javanen; die geheimnißvollen Zeichen der Damascirung ließen dieſen nicht einen Augenblick darüber in Zweifel, und er mußte ihn wieder haben. Aber wie? Hatten die gierigen, ehrgeizigen Weißen ihn nicht Alles deſſen beraubt, was er ſein eigen nannte? war er nicht ein halber Bettler und Flüchtling faſt auf demſelben Boden, den er früher als Fürſt beherrſcht, und wußte er ſich nicht dabei noch mißtrauiſch überwacht, weil die Regierung recht gut ſowohl den Einfluß, den er früher ausgeübt, wie auch den ſtarren

Sinn kannte, der ſich der fremden Herrſchaft nicht gutwillig und geduldig beugen wollte? Sein Pferd, ein wackerer Macaſſar-Hengſt, und eine Handvoll Juwelen, die ihm ſein Vater hinterlaſſen, war Alles, was er noch ſein nannte; aber ſelbſt das, wenn er es jetzt raſch verkaufen mußte, brachte ihm kaum die ganze, von dem gierigen Weißen geforderte Summe, und was blieb ihm zuletzt übrig? — In finſterem Brüten folgte er den beiden Männern, die, ohne anſcheinend weiter auf ihn Acht zu geben, vor einem der Geſchäftslokale ſtehen geblieben waren und den Herankommenden den Rücken zukehrten. Der Amerikaner hatte dem holländiſchen Capitain eben die verabredeten dreihundert Gulden für die Waffe, für die er ſo viele Tauſende zu gewinnen hoffte, ausgeliefert, und beſah jetzt gerade wieder lächelnd den unſcheinbaren Stahl, als der Javane zu ihm herantrat, die Hand auf ſeine Schulter legte und leiſe ſagte:

„Ich gebe dir zweitauſend Gulden für die Waffe, und einen beſſeren Khris als dieſen hier. Laß ihn mir. Ich habe mein Herz einmal darauf geſetzt, und möchte ihn mein nennen, wenn es auch thöricht iſt.“

„Du biſt ein wackerer Bieter,“ lachte der Amerikaner, „aber mein Herz hängt beſonderer Weiſe auch daran, und wir müſſen nun ſehen, welches ſchwerer iſt, deines oder meines. Um zweitauſend Gulden gebe ich ihn her, haſt du vielleicht Luſt dreitauſend dagegen zu wenden?“

Der Javane biß ſeine Unterlippe, daß der Eindruck der ſcharfen Zähne darin zurückblieb; er fühlte, daß der Fremde die Beweggründe kannte, die ihn trieben, wußte, daß er entſchloſſen ſei ſeinen Vortheil zu wahren, und zögerte dennoch mit dem Gebot, daß ihn zum Bettler machen mußte. Aber es blieb ihm keine andere Wahl; der heilige Khris war eines Fremden Eigenthum, und die Geiſter der Verſtorbenen hätten den Frevel gerächt, wenn er die Waffe in jenes Händen ließ.

„Gut,“ ſagte er endlich, während ein ſchwerer Seufzer ſich ſeiner Bruſt entrang, „ſei hier an dieſer Stelle eine Stunde vor Sonnenuntergang, ich bringe dir das Geld; und ſeinen Sarong feſter um ſich herziehend, und ohne ſich weiter nach den Männern umzuſehen, ſchritt er die Straße raſch zurück.

Um die Lippen des Amerikaners zuckte ein triumphirendes Lächeln, der holländiſche Capitain aber theilte ſeine Gefühle nicht und ſagte erſt:

„Sie ſind zu weit gegangen, Goodwin; dem armen Teufel wird es blutſauer werden, das Geld aufzubringen, und hätt' ich das vorher gewußt, würd' ich es nicht geduldet haben.“

„Das kann ich mir denken," lachte der Kaufmann, „es thut Ihnen jetzt leid, daß Sie mir nicht geglaubt, und fürchteten, er ließe Ihnen mit dem Dreihundert-Gulden-Gebot davon. Hatt' ich Ihnen nicht vorhergeſagt, daß er ſo viele Tauſende dafür geben würde?"

„Er bezahlt das Meſſer theuer genug damit," ſagte der Holländer.

„Und bekommt es noch nicht einmal dafür," rief der Amerikaner lachend.

„Bekommt es nicht dafür?"

„Nein; er muß und wird mehr geben; hol's der Teufel, ich habe den Burſchen jetzt einmal in Händen, und will ihn preſſen, ſo lange noch ein Gulden aus ihm herauszubringen iſt. Solche Gelegenheit kommt mir ſobald nicht wieder, und wer ſie nicht benutzte, wäre ein Thor."

„Lieber Goodwin," ſagte der Holländer ernſt, „ich verdiene auch gern Geld, und brauche es vielleicht ſo nöthig, wie jeder Andere, aber — auf ſolche Weiſe — !"

„Bah," rief der Amerikaner, ſich von dem Holländer abwendend; „Sie haben mehr als 200 Procent für den Khris genommen, ich gehe in die Tauſende; der einzige Unterſchied liegt in der Summe, und moraliſche Bedenklichkeiten wären Unſinn. Aber das iſt Nebenſache und abgemacht; wann gehen Sie an Bord, daß ich Ihnen noch das Nöthige beſorgen kann?“

„Heute Abend vor Sonnenuntergang,“ erwiderte der Holländer, „ſoeben habe ich die Nachricht bekommen, daß die letzte Praue draußen löſcht und das Waſſer an Bord gekommen iſt. Meine Papiere ſind ſämmtlich in Ordnung, alſo hindert mich Nichts, mit dem Landwind morgen früh unter Segel zu gehen.“

„Apropos, Sie wollten mir ja noch eins von den Schachſpielen verkaufen, die Sie von China mitgebracht haben,“ ſagte der Amerikaner.

„Es ſteht Ihnen gern zu Dienſten, aber ich habe keins an Land.“

„Gut, dann begleite ich Sie heute Abend an Bord und hole es ſelber; und nun auf Wiederſehen, denn ich habe noch Manches zu beſorgen.“

Die beiden Männer trennten ſich hier, ihren verſchiedenen Beſchäftigungen nachzugehen, und wir wollen indeſſen dem Javanen folgen, der, nur das eine Ziel vor Augen, in wilder Haſt zurück in ſeine Wohnung eilte, ſein Pferd, ſeine Juwelen zu verkaufen, um zur rechten Zeit an dem bezeichneten Platz zu ſein.

Käufer fand er allerdings dafür; der ſchlaue

Chineſe iſt ſtets bereit, einen vortheilhaften Handel einzugehen, und Geld auf Waaren als Pfand vorzuſchießen, oder auch dieſe ſelber anzukaufen, wenn er den ſicheren Gewinn vorausſehen kann. Aber die zähen Geſellen wollten die Juwelen nicht nach ihrem Werth, nur nach dem Drängen des Augenblicks bezahlen, und der Javane, dem es ſchon überdies die Seele zerſchnitt, um den Nachlaß ſeines Vaters mit gierigen Mäklern zu feilſchen, mußte von Einem derſelben zum Andern laufen, die von dem Amerikaner geforderte Summe endlich zuſammenzubringen.

Als die Sonne noch eine Stunde hoch am Firmamente ſtand, eilte er mit dem Reſt ſeines Vermögens, zu Fuß und mit triefender Stirne, dem beſtimmten Platz an Kali Beſaar zu, und fand den Amerikaner dort ſchon ſeiner wartend, dicht am Fluſſe ſtehen.

„Haſt du den Khris?“ frug der Häuptling leiſe, als er zu ihm trat, und die Rolle mit Holländiſchen Banknoten aus ſeinem Gürtel nahm.

„Ah, tabeé, mein brauner Freund,“ lachte der Amerikaner, als er ſeiner anſichtig wurde, „biſt du wieder da? ein Paar Minuten ſpäter, und du hätteſt mich nicht mehr getroffen.“

„Haſt du den Khris?“ ſagte der Javane, ohne den Gruß weiter zu erwidern.

Unrecht von den Amerikanern ein großer Geſchäftsplatz genannt. Es iſt auch das Emporium, von wo aus zahlreiche prachtvolle Dampfboote den Erie- Huron- und Michigan-See befahren. In einem von dieſen ſchifften wir uns ein, den Erie-See bis Cleveland im Staate Ohio zu durchſchneiden. Das Boot legte unterwegs bei Erie, Ahtabula und mehreren andern kleinen Städten an, und war von Paſſagieren, meiſtens ärmere nach dem Weſten auswandernde Leute, vollgeſtopft. Obgleich übrigens für verſchiedene Plätze bezahlt wurde, ſo ſchien doch, nach kaum dreiſtündiger Fahrt, aller Unterſchied ein Ende zu haben.

Der Wind begann nun auch recht ſcharf zu blaſen, und die ganze Geſellſchaft ſchien, mit wenigen Ausnahmen, bedeutend krank zu werden. Unglücklicherweiſe war aber dieſer Wind gerade ungünſtig und daher kam es, daß wir erſt am dritten Tage Cleveland erreichen konnten. Während dieſer ganzen Zeit wurden die Verdecke nicht ein einziges Mal gewaſchen oder gereinigt, und von allen ſchaudererregenden Transportationsmaſchinen iſt ein republikaniſches Dampfboot mit ſeekranken Paſſagieren das Fürchterlichſte. Dieſe achten weder ſich noch ihre Nachbarn, und theilen ihren Inhalt gleichmäßig über ſich wie Andere aus. Ein Mann von dieſen, erſuchte mich, meinen Freund zu bitten, ihm ſeine Cigarre zu leihen; er ſagte, er wolle ſie nicht lange behalten und blos ein paar Züge thun, vielleicht würde er dann nicht ſeekrank. Ich hatte meine Eau de Cologneflaſche einer jungen Dame geborgt, die ſehr unwohl geworden war und als mir ihr Bruder dieſelbe

„Den Khris? — allerdings, hier iſt er, mein brauner Tuwan.“

„Und hier iſt dein Geld dafür — gieb mir die Waffe,“ ſagte der Javane, ihm mit der linken Hand die Banknoten reichend und die rechte nach dem Meſſer ausſtreckend.

„Halt, nicht ſo ſchnell,“ entgegnete ihm aber ruhig der Kaufmann, „wie viel haſt du in dem Bananenblatt da eingewickelt?“

„Was du verlangt haſt — dreitauſend Gulden,“ ſagte der Eingeborene, mit finſter zuſammengezogenen Brauen, „es iſt mir ſchwer genug geworden, es zu ſchaffen.“

„Möglich,“ lachte der Amerikaner, „aber für dreitauſend Gulden gebe ich den Khris nicht her.“

„Haſt du ihn mir nicht um den Preis verkauft?“ rief der Javane, mit zornfunkelnden Augen emporfahrend, während die Rechte faſt unwillkürlich nach dem Griff der eigenen Waffe fuhr, die er im Gürtel trug.

„Nur ruhig, Freund,“ entgegnete ihm aber mit einem verächtlichen Lächeln über die drohende Bewegung der kaltblütige Yankee, „ich habe dich bloß gefragt, ob du Luſt hätteſt, dreitauſend Gulden an den Stahl zu wenden, dir aber nicht geſagt, mit keinem Worte, daß ich ihn dafür laſſen würde — Giebſt du aber viertauſend, ſoll er dein ſein."

„Viertauſend," rief der Javane, die Zähne zuſammenknirſchend, „was ich an mir trage, iſt mein ganzes Vermögen, ich habe nicht tauſend Deute mehr, ſie zuzulegen."

„Das thut mir leid," ſagte der Amerikaner achſelzuckend, „dann fürcht' ich, werd' ich den Khris behalten müſſen."

„Der Khris iſt mein!" ziſchte da der Javane zwiſchen den zuſammengebiſſenen Zähnen durch, „du darfſt ihn mir nicht vorenthalten. Hier iſt dein Geld, es iſt mein Alles, und ich gönne es dir, verdank' ich dir dann doch die Waffe meiner Ahnen, aber — weigere mir ſie nicht."

„Hm, ich dachte, du wollteſt ihn nur für einen Freund haben," lachte der Yankee, „hätte ich das gewußt, wär' er mir nicht einmal um viertauſend feil; aber ein Mann ein Wort, und ſchaffſt du mir die Summe, magſt du ihn haben, unter dem aber um keinen Deut."

„Gib mir den Khris und nimm dein Geld," drängte der Eingeborene, „ich kann dir, bei Allah, nicht mehr geben; treibe mich nicht zum Aeußerſten."

„Wo du die Dreitauſend aufgetrieben haſt," ſpottete der Amerikaner, „wird dir auch wohl noch ein viertes zu Gebote ſtehen. Es iſt mein letztes Wort, und jetzt laß mich zufrieden, denn ich muß an Bord eines der Schiffe auf der Rhede fahren. Wenn du das Geld zuſammen haſt, ſo komm' morgen früh in das Amſterdam-Hotel.“

„Und du verweigerſt mir ihn für dreitauſend Gulden,“ frug der Javane mit leiſer, von innerem Grimm faſt erſtickter Stimme; der Amerikaner aber, der an der ganzen Aufregung des Mannes wohl ſah, daß er ſein Spiel gewonnen habe, antwortete ihm gar nicht darauf, ſondern ſchritt, ſich von ihm abwendend, langſam am Ufer des Fluſſes nieder. — Er hätte vielleicht beſſer gethan, ihm den Dolch zu geben.

Etwas weiter unten ſtand ſein Cabriolet, der braune Kutſcher mit dem runden, backſchüſſelförmigen, vergoldeten Hut hatte ihn kommen ſehen, und fuhr mitten in die Straße; Goodwin ſtieg langſam ein und einen flüchtigen Blick zurückwerfend, ſuchte ſein Auge die Geſtalt des eben verlaſſenen Eingeborenen. Dieſer aber war nirgends mehr zu ſehen und der Yankee, dem Kutſcher in ein paar Malayiſchen Worten das Steueramt am Kali Beſaar als Beſtimmungsort nennend, lehnte ſich nachläſſig in dem kleinen

Fuhrwerk zurück, ſtill vor ſich hinlächelnd über den vortheilhaften Handel.

Als ſie den Ort erreichten, an dem ſämmtliche Boote anlegen müſſen, die den ſchmalen, zum Hafen führenden Canal paſſiren, ob ſie nun ein- oder auswärts gehen, war die Zölle des Holländiſchen Capitains noch nicht gekommen, und der Yankee ging eine ziemlich lange Weile mit wachſender Ungeduld am Strande auf und ab.

Den Canal herunter kam eine kleine Praue von vier Malayen gerudert. Ein fünfter lag lang ausgeſtreckt und in einen ſchmutzigen alten Sarong gehüllt, im Spiegel des ſchlanken Fahrzeugs. Die Praue glitt dicht und langſam am Steindamm des Steueramts hin, dem dort poſtirten Beamten — einem Liplap — zu zeigen, daß ſie nichts einer Abgabe Unterliegendes im Boote hätten. In der That war ſie auch vollkommen leer, und nur ein Paar Fruchtbündel Bananen oder Piſang, ein Dutzend Cocosnüſſe und ein Paar Körbe mit Reis und anderen Früchten lagen im Vordertheil derſelben. Ein weiteres Anhalten war deshalb nicht nöthig und das Fahrzeug trieb langſam vorbei.

„Nun, kann der faule Burſche da hinten nicht aufſitzen, wenn er die Steuer paſſirt?“ rief der Liplap mürriſch.

„Iſt krank,“ ſagte der eine Malaye, während er ſein Ruder einſetzte, und gleich darauf ſchoß das ſcharf gebaute Boot, die Strömung der Ebbe wieder erreichend, raſch das enge Fahrwaſſer hinab.

Der Amerikaner hatte die Leute halten ſehen, aber nicht weiter auf ſie geachtet, denn das ſchon ungeduldig erwartete Boot kam endlich den Canal nieder, hielt einige Sekunden an dem Steinwerft, wo es den Yankee an Bord nahm und paſſirte dann, da der Capitain nur Hühner, Früchte und einige andere Sachen zur Verproviantirung ſeines Schiffes bei ſich führte, unbehindert nach außen.

Auf der Rhede überholten ſie die Praue mit den fünf Malayen — der eine Burſche lag noch immer auf ſeiner Bank ausgeſtreckt, und die übrigen Ruderer ſchienen es auch nicht beſonders eilig zu haben, denn ſie trieben mit der ausgehenden Strömung langſam zwiſchen die dort vor Anker liegenden Schiffe hinein.

Die Sonne war indeſſen untergegangen und Goodwin blieb mehrere Stunden an Bord des Holländers, theils die bald eintretende Fluth, theils den Aufgang des Mondes abzuwarten, der Capitain frug ihn einmal nach ſeinem Handel mit dem Javanen, der Amerikaner aber gab eine ausweichende Antwort, beſorgte, was er noch an Bord zu beſorgen hatte, und verließ dann mit den Malayiſchen Bootsleuten, die jedes Europäiſche Fahrzeug für die Dauer ſeines Aufenthalts auf der Rhede von Batavia miethet, das Schiff, an Land zurückzukehren.

Ein aufſteigendes Gewitter ſchickte eben eine friſche Briſe vom Ufer herüber, und die Malayen mußten zu den Rudern greifen, dieſer entgegenzuarbeiten; die See war aber noch vollkommen ruhig, und der Mond ſchien hell und klar auf die leicht gekräuſelte, blitzende Fluth.

Die Laſtprauen, die über Tag den Schiffen ihre Ladung zuführen, waren ſchon ſämmtlich in den Canal zurückgekehrt; nur hie und da glitt noch ein einzelnes verſpätetes Boot, eigentlich gegen das Geſetz, und dann und wann von dem Wachtſchiff angerufen, durch die dort ankernden gewaltigen Fahrzeuge, und der regelmäßige Schlag der Ruder klang weit hin durch die Nacht. — Ihnen gerade entgegen kam jetzt ein ſolches und der Amerikaner, der hinten am Ruder ſaß, ſah es plötzlich ſo dicht vor ſich auftauchen, daß er kaum Zeit behielt, den Bug ſeines eigenen Bootes herumzuwerfen, um nicht mit dem des fremden zuſammenzurennen.

„Holla, da vorn, zum Teufel, weshalb paßt ihr nicht auf!" rief er auf Engliſch ärgerlich den Begegnenden zu. Das fremde Boot veränderte ſeinen Cours aber nicht um eines Haares Breite, ja, folgte eher noch etwas der abweichenden Bewegung des anderen, deſſen Planken es jetzt berührte und ſcheuerte. Die Malayen behielten in der That kaum Zeit, ihre Ruder aus den Dollen zu werfen und in Sicherheit zu bringen.

„Tabée Tuwan*)!“ rief dabei zu gleicher Zeit eine trotzige Stimme, die des Amerikaners Blut zu Eis erſtarren machte, und eine dunkle Geſtalt ſprang, während zwei der fremden Bootsleute ihr folgten, und die beiden Fahrzeuge feſt zuſammenhielten, mit wildem Satz auf den Amerikaner zu.

„Hülfe! Mörder — Räuber!“ ſchrie dieſer und riß den Khris, den er in ſeiner Taſche trug, heraus, ſich gegen den auf ihn einſpringenden Feind zu vertheidigen. Ehe er aber den Stahl aus der hölzernen Scheide bringen konnte, hatte des Javanen ſchmächtige doch elaſtiſche Geſtalt ſich über ihn geworfen und den Khris gefaßt.

„Hülfe, Mörder!“ tönte wieder der gellende Ruf des Ueberfallenen, der jetzt in wilder Wuth ſich von dem Griff des Feindes zu befreien ſuchte, und mit der rechten Fauſt wohl gut gemeinte, aber erfolgloſe Stöße nach deſſen Kopf führte.

---

*) Ich grüße euch, Herr!

„Meinen Khris will ich,“ knirſchte der Javane dabei zwiſchen den zuſammengebiſſenen Zähnen durch, „gieb meinen Khris, oder du biſt ein Kind des Todes.“

„Verdammte braune Beſtie, eher mein Leben!“ ſchrie der Yankee, jetzt zu wilder Wuth entflammt, „warte Hallunke, das zahlſt du mir theuer. Hierher, Malayen, helft mir den Schurken binden.“

Auf den benachbarten Schiffen, die den Lärm und das Hülferufen gehört, wurde es laut, und das Knarren der Blöcke auf dem nächſten verrieth dem geübten Ohr des Eingeborenen, wie ein Boot niedergelaſſen wurde. Auch aus der Gegend, wo das Wachtſchiff lag, tönten raſche Ruderſchläge herüber, die das Ohr des Amerikaners ebenfalls trafen.

„Zu Hülfe hierher — hurrah meine Burſche, ich halte die Canaille!“ ſchrie dieſer jubelnd auf, „hierher, ohoy.“

„So hab' deinen Willen!“ ziſchte es in des Amerikaners Ohren, und ein gellender Angſtſchrei antwortete der ſchlangenähnlichen Bewegung des Javanen, der ſich im nächſten Augenblicke aus den Armen des Weißen wand, und zurück in ſein eigenes Fahrzeug ſprang.

„Her zu mir!“ rief er dabei ſeiner Bootsmannſchaft zu, „und nun fort!“ und blitzſchnell folgten die braunen gewandten Geſtalten dem Befehl, während des Amerikaners Malayen ſtarr und entſetzt zurückblieben, und kein Glied zur Vertheidigung des angegriffenen Weißen zu rühren wagten.

„Halt dort — was für ein Boot iſt das?“ rief da eine tiefe Stimme über das Waſſer, und die raſch eingeſetzten und wieder gehobenen Ruder blitzten im Mondenlicht.

„Segel auf!“ rief der Javane dagegen ſeinen Leuten zu, denen er jetzt ſelber ganz kaltblütig half, das Mattenſegel zu ſetzen. Kaum aber hob ſich dies mit ſeiner breiten Fläche über Deck, als es der immer ſchärfer einſetzende Wind auch ſchon faßte, und das ſchlanke Boot vor ſich hintrieb.

„Halt da, ſag' ich!“ ſchrie die näher und näher kommende Stimme in malayiſcher Sprache, während von der andern Seite ebenfalls ein Boot herüber ſchoß, „euer Segel nieder, oder ich gebe Feuer.“

„Feuert!“ lachte der Javane trotzig zurück, „feuert ſo viel ihr mögt!“ und das Steuer ergreifend, lenkte er den ſcharf gebauten Bug des kleinen Fahrzeugs gerade vor den Wind, daß das rieſige Segel weit ausblähte und die Fluth vorn wild und ſchäumend emporſpritzte.

Drei, vier Schüſſe fielen jetzt hinter ihm her, aber ſie erreichten das Boot nicht. Trotzdem gab das Wachtboot die Verfolgung nicht auf, ſondern ſetzte jetzt ebenfalls ein Segel, den friſchen Wind zu benutzen. Der commandirende Offizier rief indeſſen dem zweiten herbeieilenden Boote, das von einem engliſchen Kriegsſchiffe abgeſchickt worden, zu, das andere, auf dem Waſſer treibende Fahrzeug anzulaufen und zu unterſuchen. — Es war das Boot des Amerikaners, in dem die Malayen noch nicht wieder zu den Rudern gegriffen hatten, denn ſie waren um die Leiche des weißen Mannes beſchäftigt. Hülfe konnten ſie ihm freilich nicht mehr bringen; der ſcharfe Khris hatte ſein Herz mit furchtbarer Sicherheit getroffen.

Ueber die See ſchäumte indeſſen, des Verfolgers ſpottend, die flüchtige Praue des Javanen den „tauſend Inſeln“ zu, in deren Bereich ſich das Wachtboot nicht einmal allein hineinwagen durfte, und wo auch weitere Verfolgung zwiſchen den vielen kleinen Inſeln nutzlos geweſen wäre. Nach zweiſtündigem Rennen mußte es die Jagd aufgeben und kehrte langſam und unverrichteter Sache zu ſeinem Stationsſchiff auf der Rhede zurück.

am nächſten Morgen zurückbrachte, frug er, was er für das Gebrauchte ſchuldig ſei.

Außer dieſen befand ſich noch eine Anzahl von Kentuckiern an Bord, die in, aus wollenen Decken verfertigte Röcke von allen Farben, als blau, ſcharlach, weiß und grün gekleidet waren. Sie ſaßen meiſtentheils auf einem der Radkaſten und aßen in Eſſig ſchwimmenden Kohl, von dem ſie ſich großmächtige Stücken mit ihren Bowiemeſſern in die Kehle ſchoben. Eine Anzahl von Gläſern mit künſtlich zubereiteten geiſtigen Getränken, verfehlte dann auch nicht ihre Wirkung und bald entſtanden ſolche Streitigkeiten, daß ſich der Capitain ins Mittel ſchlagen mußte. Wir waren froh, als wir endlich in Ohio landeten, und ſolchen Schlag auf Schlag folgenden Gräueln entgingen.

Vierzig Meilen, die Entfernung zwiſchen dem Erieſee und Wellswille, wo wir den Ohio zuerſt berührten, legten wir in 29 Stunden zurück und paſſirten Pittsfield, das Birmingham der Vereinigten Staaten. Die Straße war ſchauerlich und wir mußten oft alle mit einander ausſteigen und das Obertheil der Kutſche mit langen Stangen vor dem Umſchlagen bewahren. Endlich brach ſie doch zuſammen, wonach der Kutſcher ein paar lange Riegel aus der Fenze zog und die Axe damit unterſtützte. Der Mann ſchien aber eine ſolche Fertigkeit hierin zu haben, daß wir nicht mit Unrecht ſchloſſen dies ſei wahrſcheinlich ein ſehr alltäglicher Vorfall. Zu unſerer keineswegs freudigen Ueberraſchung ſtieg in Rom (es gibt eine Unzahl von Städten dieſes Namens in den Verein. Staaten, die alle größtentheils blos aus 3 oder 4 Häuſern beſte-

Leipzig,
Druck von Gieſecke & Devrient.

Inſelwelt.

Inſelwelt.

Geſammelte Erzählungen

von

Friedrich Gerſtäcker.

Zweiter Band.

Auſtraliſche Skizzen.

Leipzig,
Arnoldiſche Buchhandlung.
1860.

Frau Marie Kinder

zu Batavia

widmet dieſe kleinen Skizzen

in freundſchaftlicher Hochachtung und Verehrung

der Verfaſſer.

Inhaltsverzeichniß vom zweiten Bande.

I. Buſchtreiben.

Seite
1. John Mulligan 1
2. Die Flucht 82
3. Gentleman John 105
4. Die Känguruh-Inſel 173

II. Bilder aus den Auſtraliſchen Goldminen.

1. John Newman 279
2. Im Auſtraliſchen Buſch 360

hen) eine Frau ein, die gewiſſermaßen als Introduction uns damit bekannt machte, daß ſie ſehr mit Winden im Magen gequält würde, und durch das Fahren in einem verſchloſſenen Wagen faſt immer ſehr krank würde. Das waren tröſtliche Ausſichten. Sie ſaß auch kaum, als ſie wie eine Dampfmaſchine anfing zu arbeiten. Zu ihrem Heil, wie ſie erklärte, wurde ſie endlich unwohl und zu unſerem half ihr der Kutſcher auf die Straße hinaus und überließ ſie dort ihrem Schickſal.

Als wir Wellswille erreichten, war der Ohio ſehr ſeicht und ein Diminutiv-Dampfboot führte uns ſtromab, bis es uns tieferes Waſſer möglich machte, ein größeres Boot zu nehmen. Ehe wir Cincinnati erreichten, hatten wir mehrmals die Fahrzeuge gewechſelt.

Der Ohio beginnt bei Pittsburg, wo er aus dem Zuſammenfluß des Alleghany und Monongahela gebildet wird. Das indianiſche Wort bedeutet der „ſchöne.Fluß“ oder der „Fluß den ich liebe“, deshalb auch der franzöſiſche Name: la belle rivière. Bei Pittsburg iſt er 1800 Fuß breit, bei Cincinnati etwas breiter und unterhalb Cumberland an 3000. Die Länge ſeines Laufs von da an, wo er den Namen erhält, bis zu da, wo er ſich in den Miſſiſſippi ergießt, iſt 949 Meilen. Auf ſeinem ganzen Lauf wird er aber theils von ſteilen, theils von ſanft abdachenden Hügeln begrenzt, die ſich manchmal bis dicht zum Fluß erſtrecken, anderemale wieder ein mehrere Meilen breites Thal eröffnen. Die Scenerie des Ohio berechtigt ihn auch vollkommen zu dem franzöſiſchen Beiwort, und die Wirkung wurde, als wir ihn befuhren, noch durch die herbſtlichen

I.

Buſchtreiben.

1. John Mulligan.

In früheren Jahren war Auſtralien nichts, als eine Verbrecher-Colonie, und immer neue Schiffsladungen voll Miſſethäter wurden von England aus hinübergeſchickt. Zugleich aber gingen auch einzelne *freie* Anſiedler mit in das ferne Land, die ſich, unbekümmert um das rohe Geſindel umher, bleibend da niederließen und Ackerbau oder meiſt Viehzucht trieben. Ihr Leben dort verlief aber nicht ſo glatt und einförmig, wie das jetzt wohl der Fall iſt, wo ſie ſich um wenig mehr, als ihre Felder und Heerden, zu kümmern haben.

Auch die Polizei — obgleich ſie in Auſtralien ſelbſt heute noch nicht ruhen darf — hatte mehr zu thun, als die unſrige — wenn ich auch nicht ſagen will, daß ſie ſich mehr beſchäftigte — und die kühnſten und unternehmendſten Leute wurden ihr eingereiht. Es galt aber auch damals nicht nur nächtlichen und ſcheuen Dieben aufzulauern, ſondern oft den entſprungenen und zur Verzweiflung getriebenen Sträflingen draußen im Freien zu begegnen, und in dem weiten, wilden Lande gehörte dazu nicht allein eine zähe Ausdauer, ſondern auch ein feſter Muth, der vor keiner Gefahr zurückbebte.

Die Polizei war deshalb auch — und iſt es dort bis auf den heutigen Tag — militairiſch organiſirt, und die Polizeiofficiere hatten vollkommen freie Hand, nach eigenem Gutdünken mit hinreichender Mannſchaft oft gar nicht unbedeutende Streifzüge zu unternehmen. Man mußte ſie eben von leeren Förmlichkeiten entbinden, um ihr freie Hand zu laſſen, dem Augenblicke nach zu handeln; denn wie häufig kam es gerade vor, daß der Augenblick eben erfordert wurde, einen entſcheidenden Streich gegen irgend eine der im Walde zerſtreuten Banden entflohener Verbrecher zu unternehmen.

Unter dieſen Polizeileuten zeichnete ſich beſonders ein gewiſſer Tolmer aus, der noch jetzt im Adelaide-Diſtrict lebt und thätig iſt. Nicht allein keck jeder Gefahr entgegengehend, die ſich ihm in den Weg ſtellte, hatte er auch in dem Buſchleben mit Schwarzen und Verbrechern eine Menge werthvolle Erfahrungen geſammelt, und wo ein ſchwieriges Unternehmen ausgeführt werden ſollte, wo irgend ein verzweifelter Burſche verſchwunden blieb und nun durch neue Verbrechen dafür ſorgte, daß ſein Andenken nicht ganz erloſch, da wurde gewöhnlich der damalige Polizeiſergeant Tolmer abgeſchickt, ihn aufzuſpüren. Wenn es irgend möglich war, führte der ſeinen Auftrag aus.

In Adelaide, oder wenigſtens in der Nachbarſchaft, hatte ich das Vergnügen, mit Mr. Tolmer bekannt zu werden, und die nachfolgenden Skizzen eines abenteuerlichen Zuges, den er einmal nach einer unfern dem auſtraliſchen Feſtlande liegenden Inſel unternahm, und der ihn zum Lieutenant beförderte, habe ich aus ſeinem eigenen Munde. — Ich will verſuchen, es ſo treu als möglich wiederzugeben.

Schon vor längerer Zeit waren ein paar lebenslänglich verurtheilte Deportirte aus dem Gefängniſſe ausgebrochen und in den „Buſch“ geflohen. Anſtatt aber allein darin umherzuwandern, wo ſie ſich gewöhnlich nicht lange halten konnten, ging das Gerücht, ſie hätten ſich einem Stamme der Schwarzen angeſchloſſen und hälfen dieſem, die benachbarten und in ihrem Bereiche liegenden Stationen beläſtigen.

Berittene Polizei wurde augenblicklich dorthin beordert, und es gelang dieſer auch, den bezeichneten

Stamm Eingeborener aufzufinden und zu zerſtreuen, aber von den weißen, ſogenannten Buſchrähndſchern* fand ſich keiner bei ihnen vor. Die Burſchen hatten ſich jedenfalls, als ſie merkten, daß ihr Aufenthalt bei den Schwarzen nicht mehr geſichert war, irgend wo anders hingewandt, und ein volles Jahr lang blieb jeder Verſuch, ſie wieder aufzufinden, vergeblich.

Tolmer hielt ſich nach dieſer Zeit wieder in Adelaide auf und hatte eben wieder einen Transport von Flüchtlingen eingebracht, die ſich eine Weile in den Dickichten der Hindmarſh-Sümpfe umhergetrieben. Die früher entſprungenen Verbrecher waren ſchon faſt vergeſſen worden, da man nicht anders glaubte, als daß ſie Mittel und Wege gefunden hätten, mit einem Boot in See zu gehen, um vielleicht nach Neuſeeland hinüberzufahren oder auch ein unterwegs getroffenes Schiff anzurufen. Einzelne waren ſchon auf dieſe Art entkommen.

Tolmer glaubte übrigens nicht daran. Wenn er auch keinen beſtimmten Platz wußte, wo er ſie ſuchen ſollte, konnte er den Gedanken nicht aufgeben, ſie noch auf auſtraliſchem Boden zu wiſſen, und unterließ in der ganzen Zeit nicht, die ſorgfältigſten Nachforſchungen anzuſtellen, wenn dieſe auch fortwährend erfolglos blieben.

---

* Bush-ranger werden in Auſtralien die in den Wald entflohenen Sträflinge genannt. — Bush heißt dort überhaupt der ganze Wald und ranger bedeutet einen umherſtreifenden Menſchen, alſo ein ganz bezeichnendes Wort für derartige Leute, das wir deshalb, da es ſich nicht einmal in dieſem Sinne gut überſetzen läßt, beibehalten wollen.

So ſaß er eines Abends in dem am häufigſten beſuchten Hotel in Adelaide bei einer Flaſche Ale. Mehrere Stationshalter aus der Nachbarſchaft, die in die Stadt gekommen waren, theils neue Weidegründe zu belegen, theils Vieh und Pferde zu verkaufen, ſaßen mit im Zimmer, und das Geſpräch drehte ſich um das Land im Inneren, die muthmaßliche Nutzbarkeit und Beſiedelung deſſelben, die jetzige Bevölkerung und — wie das in Auſtralien damals nicht ausbleiben konnte — um das Recht der Regierung, noch weitere Sträflinge herüberzuſchicken. Schon damals nämlich ſtrebten die auſtraliſchen Colonieen danach — was ſie auch ſpäter erreichten — daß das Syſtem, Verbrecher von England herüberzuſenden, aufgegeben und Auſtralien eine wirkliche Colonie von freien Einwanderern würde. Das pro und contra wurde dann, ſowie das Geſpräch einmal auszweigte, auf das Lebhafteſte debattirt, denn es gab eine Menge von Anſiedlern, denen die Sträflingsarbeit ſehr bequem und einträglich war und die ſie nicht miſſen wollten. Diejenigen, die das

Sträflingsſyſtem bekämpften, führten dann nicht mit Unrecht zu ihrem Gunſten an, welche Maſſen ſchlechten, nichtsnutzigen Geſindels ſich, in entlaſſenen oder halb begnadigten Verbrechern, über das ganze weite Land verbreiteten und nicht allein die Sicherheit der ehrlichen freien Bewohner gefährdeten, ſondern auch dem unbemittelten Einwanderer eine ſchwere und kaum zu bekämpfende Concurrenz bereiteten. Nur von dem freien Einwanderer hatte deshalb Auſtralien einmal zu hoffen, daß es ein mächtiges und reiches Land werden könne.

Unter den Gäſten befand ſich auch ein Stationshalter von der ſüdlich vom Adelaide-Diſtrict liegenden Känguruh-Inſel, die damals erſt ſeit ſehr kurzer Zeit von den Engländern wirklich in Beſitz genommen war. Auch nur Einzelne hatten ſich dort drüben niedergelaſſen, und zwar nur in der Hoffnung, daß die ziemlich ausgedehnte Inſel einmal ſpäter größere Bedeutung erlangen ſolle, wodurch ihre dort angelegten Beſitzungen auch an Werth und Wichtigkeit gewinnen würden.

Dieſer eiferte beſonders gegen das Verbrecher-Syſtem, trotzdem daß es ihnen in der Schafſchur, wie er gern eingeſtand, willkommene Arbeiter lieferte. Jetzt aber ſei man, wie er behauptete, ſelbſt auf dieſem entlegenen und durch einen Seearm von den eigentlichen Verbrecherſtationen getrennten Theile der Colonie doch nicht ſicher, ſolchem Geſindel jeden Augenblick im Buſche zu begegnen, und er gehe immer mit Sorge und Angſt von Hauſe fort, daß einmal während ſeiner Abweſenheit irgend etwas vorfallen könne, was die Sicherheit der Seinen gefährde.

Tolmer, als Regierungsbeamter, hatte ſich nicht in das Geſpräch gemiſcht und nur ſchweigend den verſchiedenen Bemerkungen und Anſichten gelauſcht; als ſich aber die übrigen Gäſte nach und nach verloren und die Unterhaltung auch ſchon lange auf andere gleichgültige Gegenſtände übergewechſelt war, ſetzte er ſich zu dem Anſiedler von der Känguruh-Inſel und unterhielt ſich auf das Lebhafteſte mit ihm über die dortigen Ausſichten ſpäterer Cultur, über Weiden und Ackerbau und — die Möglichkeit, Arbeiter zu den verſchiedenen und nöthigen Verrichtungen zu bekommen. Eine directe Frage über das, was ihm eigentlich am Herzen lag, that er aber nicht, und zwar aus Gründen, die wirklich nur ein Auſtralier begreifen würde.

Der Mann ſah vollkommen anſtändig aus und Tolmer bezweifelte keinen Augenblick, daß er ein Stationseigenthümer von jenem Eiland ſei, aber — ſie befanden ſich in Auſtralien, und Tolmer hatte ſchon zu oft erfahren, daß man Niemandem, was ſeine frühere Exiſtenz betraf, trauen dürfe, beſonders nicht in der damaligen Zeit. Die dem äußeren Anſcheine nach anſtändigſten Leute waren oft als „Deportirte“ herübergekommen, und wenn ſie auch ſpäter nicht mit den „Buſchrähndſchern“ gemeinſame Sache machten, hüteten ſie ſich doch wohl, dieſelben zu verrathen — theils vielleicht aus Mitgefühl, theils vielleicht auch wohl aus Furcht vor einer möglichen Rache derſelben.

Der Mann hatte allerdings mit dem größten Eifer gegen das fortgeſetzte Syſtem geſprochen, verbrecheriſche und gezwungene Anſiedler nach Auſtralien zu bringen, das aber ſtellte noch gar nicht feſt, daß er nicht in näherer Beziehung zu dieſen ſtand, wie er jetzt vielleicht eingeſtehen mochte. War das aber wirklich der Fall, ſo konnte eine unbewacht hingeworfene Frage mehr verderben, wie ſich leicht wieder gut machen ließ, und war es nicht ſo, nun, ſo hatte er eben nichts verdorben oder verſäumt.

In der Unterhaltung und durch geſchickte Fragen bekam er übrigens doch heraus, daß ſich gerade in der Nachbarſchaft von „Mr. Lindſay's“ Station einige Individuen aufhielten, die von der Jagd und vom Fiſchfang lebten und keine feſte Anſiedelung ihr eigen nannten, und über dieſe etwas Näheres zu erfahren, war er jetzt feſt entſchloſſen. Das aber mußte auf andere Art geſchehen, als durch einfache Fragen.

Tolmer hatte in Adelaide einen Polizeiſoldaten Borris, auf den er ſich in jeder Hinſicht verlaſſen konnte. Borris war noch ein junger Mann, aber in ſeinem Fach, dem er ſchon ſeit ſechs Jahren vorſtand, ausgezeichnet und außerdem erſt ſeit ganz kurzer Zeit von Sidney hierher verſetzt, alſo jenen Verbrechern noch vollſtändig unbekannt.

Sein Plan war bald gemacht. Borris ſollte als gewöhnlicher „Bündelmann“* nach der Känguruh-Inſel hinübergehen und dort als Schäfer oder Hüttenwächter oder was immer, Beſchäftigung bei Mr. Lindſay, und wenn das nicht anginge, ganz in der Nachbarſchaft ſuchen. Dort blieb es ihm dann ſelber überlaſſen, alle möglichen und nützlichen Erkundigungen über ſeine Nachbarſchaft einzuziehen, und wußte er,

---

[*] Bündelmann heißen in Auſtralien die Leute, die Arbeit ſuchend im Land umherziehen. Da ſie natürlich kein großes Gepäck mitnehmen können, und ihr Eigenthum meiſt immer in einem kleinen Bündel auf der Schulter tragen, hat man ihnen dieſen Namen gegeben. Die Meiſten derſelben ſind übrigens entweder entlaſſene Sträflinge oder ſolche, die mit einem ticket of leave, d. h. Urlaubsſchein, die Erlaubniß haben, ſich ſelber ihr Brod zu verdienen. Ein ſolches ticket bekommen natürlich nur die, die den größten Theil ihrer Zeit ſchon verbüßt, und ſich dabei muſterhaft aufgeführt haben.

Tinten erhöht, die von Schumachs, Ahorn und Papaws dem Walde eine eigene, wundervolle Färbung gaben.

Ein Mann auf dem Boote erzählte mir, daß aus einer weißen Weide, wenn verpflanzt, eine Trauerweide würde und ſagte er „rieth" wir hätten ſo etwas nicht im alten Lande. Er fuhr dann fort zu „rathen", daß wir aus dem Norden kämen, weil wir ſo „allmächtig geſund" ausſähen.

Wir paſſirten auch eine naturgeſchichtliche Merkwürdigkeit „die Höhle im Felſen," wo nach dem indianiſchen Glauben der große Geiſt wohnt. Mr. Harris gibt hiervon folgende Beſchreibung:

„Drei oder vier Meilen, ehe der Reiſende dieſen Platz berührt, durchſtreift er eine wahrhaft romantiſche Scenerie. An der Illinoisſeite des Fußes thürmen ſich gewaltige Felsblöcke einer über den andern empor, und die verſchiedenſten Formen veranlaſſen faſt zu dem Glauben, daß ſie einem von Künſtlerhand geführten Meißel ihre Entſtehung verdanken. Manche gleichen den Ruinen alterthümlicher Gebäude und es ſcheint ordentlich, als ob uns die Natur hier hätte zeigen wollen, mit welcher Leichtigkeit ſie jene ungeheuern Felsblöcke handhaben konnte. Bald darauf kommt man zu einer zweiten Felsgruppe, an deren Fuß die Höhle zu erkennen iſt.

Die Mündung derſelben iſt nur wenige Fuß über der Oberfläche des Waſſers erhaben, und durch ein breites Gewölbe, das etwa achtzig Fuß von einer Seite zur andern, und etwa 25 Fuß Höhe hat, gebildet. Von dem Eingang bis zum äußerſten Ende des innern Raums erſtreckt ſie ſich was er wiſſen wollte, ſo konnte er wieder nach Adelaide herüberkommen und ſelber Bericht abſtatten. Tolmer warnte ihn aber beſonders davor, einen Brief zu ſchreiben, wenn ſich nicht eine ganz günſtige Gelegenheit fand ihn zu befördern. Das Schreiben an und für ſich war überdies ſchon gefährlich, denn wurde er dabei von irgend Jemandem geſehen, ſo mußte Verdacht gegen ihn rege werden. Ein ordentlicher und richtiger „Bündelmann“ kann nie mehr ſchreiben, als höchſtens ſeinen Namen — und ſelbſt den nicht immer.

Borris war übrigens klug und gewitzt genug, um in dieſer Hinſicht vollſtändiges Vertrauen zu verdienen. Er wußte, was man von ihm verlangte, und das genügte; das Weitere beſorgte er ſchon ſelber.

Mr. Lindſay blieb noch einige Tage in Adelaide; die Zeit benutzte Borris, ſeine nöthigen Einrichtungen zu treffen, und ſchiffte ſich dann, mit einem ticket of leave, das ihm Tolmer ausfertigen ließ, verſehen, nach ſeinem Beſtimmungsorte ein. Mit einem ſolchen ticket wurde er von allen Anſiedlern geduldet und bei der Menſchenclaſſe, unter der er ſich beſonders umſehen ſollte, galt es als vollſtändiger Freipaß, ihm unbedingt zu vertrauen — war er doch Einer der Ihrigen.

Borris war ſomit ſpurlos von Adelaide verſchwunden, denn drüben auf der Inſel nannte er ſich, der Verabredung gemäß, **Jack**, und Monat nach Monat verging, ohne daß Tolmer wieder etwas von ihm gehört hätte. War ihm am Ende gar ein Unglück zugeſtoßen? — Hatte er ſich verrathen oder ihn Jemand doch erkannt? — Tolmer wurde ſchon unruhig und dachte daran, einen zweiten Boten hinüberzuſenden, um Gewißheit über das Schickſal des erſten zu bekommen. Das war aber nicht nöthig.

Eines Morgens trat Borris, in ſeiner Buſchtracht, wie er eben ankam, in des ſehr erfreuten Tolmer Zimmer, und die Beiden blieben dort mehrere Stunden eingeſchloſſen in eifrigem Geſpräch.

Das Reſultat ſeiner Entdeckungsreiſe war auch inſofern ein günſtiges, daß er die Gewißheit brachte, daß auf der Inſel eine Anzahl verdächtiger Individuen lebte. Ob es nun gerade jene Verbrecher waren, deren Spur Tolmer ſchon ſo lange vergebens verfolgt, war ſchwer zu beſtimmen. Die Beſchreibung des Einen von ihnen, der einen gewiſſen Einfluß auf die Uebrigen auszuüben ſchien, paßte aber ziemlich genau auf den Verwegenſten der Flüchtlinge, einen gewiſſen John Mulligan, dem man damals beſonders auf der Spur geweſen, und hielt ſich dieſer jetzt dort drüben verſteckt, ſo hatte er auch ſeine Genoſſen ſicher in der Nähe.

Jedenfalls war es der Mühe werth, jene Geſellen aufzuheben und zur Rechenſchaft zu ziehen, denn ſie brandſchatzten in neuerer Zeit wieder die Stationshalter, tödteten von den Heerden, was ſie für ihren eigenen Bedarf brauchten, ohne ſich viel um irgend ein Eigenthumsrecht zu kümmern, und hatten ſogar neulich einen Einbruch auf einer Station verſucht — allerdings ohne Wiſſen und, wie Borris behauptete, gegen den Willen ihres Führers, der kluger Weiſe Alles vermied, was die Aufmerkſamkeit der Regierung auf ſie lenken konnte.

Tolmer ſelber war damals noch nie auf Känguruh-Eiland geweſen und kannte das Terrain gar nicht; Borris beſchrieb es ihm dabei als dieſen, außer den Geſetzen lebenden Menſchen außerordentlich günſtig, ſo daß es große Schwierigkeiten haben möchte, ſie wirklich einzufangen, wenn ſie vorher gewarnt wären. Die größte Vorſicht blieb deshalb noch immer nöthig. Darnach handelte Tolmer.

Mit einem Regierungscutter durften ſie nicht hinüberfahren und drüben anlegen; die Kunde davon würde ſich blitzesſchnell über die ganze Inſel verbreitet haben. In Adelaide lag aber gerade ein kleiner Schooner, der neuſeeländiſchen Flachs von Aukland geholt hatte und den man recht gut für eine ſolche Fahrt bekommen konnte. Der Gouverneur gab auch augenblicklich ſeine Erlaubniß dazu und bewilligte die nöthigen Mittel, und drei Tage ſpäter ſegelte der Schooner mit Mr. Tolmer und zehn Leuten, auf die er ſich vollſtändig verlaſſen konnte, an Bord. Dieſe hatte er theils als Bündelleute, theils als Matroſen gekleidet und alle weiteren Pläne aufgeſchoben, bis er an Ort und Stelle ſelber das Terrain kennen gelernt hätte.

Der Schooner ging in Ballaſt, angeblich Wolle von drüben abzuholen und nach irgend einem der auſtraliſchen Haupt-Stapelplätze, Sidney, Adelaide oder Melbourne, hinüberzuſchaffen.

Borris hatte übrigens ſeinen hieſigen Aufenthalt vortrefflich angewandt, ſich mit allen Schlichwegen im benachbarten Buſche genau bekannt zu machen. Von Lindſay dabei nur mit deſſen Erlaubniß auf Urlaub fortgegangen, konnte es natürlich nicht auffallen, daß er dieſe Gelegenheit benutzt, mit dieſem Schooner zu ſeiner Station zurückzukehren. Er trat auch, ſo wie das kleine Fahrzeug landete, augenblicklich wieder in ſeine Stelle ein und verabredete ſich nur vorher mit Tolmer, dieſen wieder an Bord zu ſprechen, wobei er ſorgen wolle, daß Mr. Lindſay ebenfalls hinüberkäme.

Borris hatte Lindſay, ohne ſich ſelber dabei zu verrathen, als einen durchaus rechtlichen und thätigen

Mann kennen gelernt, von dem ſie nicht zu fürchten brauchten, daß er ſie verrathen würde. Beſſer blieb es aber immer, daß er ſo ſpät wie irgend möglich in ihren Plan eingeweiht wurde, und die Zeit war jetzt gekommen.

Der Schooner ankerte gerade der Stelle gegenüber, an der Lindſay's Station lag, und Tolmer, ebenfalls in Matroſenkleidung und mit glatt raſirtem Geſicht, um ſich ſo viel als möglich unkenntlich zu machen, fuhr an Land, ließ ſich bei Mr. Lindſay melden und frug an, ob der Gentleman ſeine Wolle vielleicht auf dem Schooner nach Adelaide verladen möchte.

Lindſay, der ihn nicht mehr kannte, nahm ihn mit in das Haus, und hier entdeckte ſich ihm Tolmer, erklärte ihm, daß er gedenke, die Inſel von allem Geſindel zu befreien, und bat ihn um ſeine Hülfe.

Der Squatter ſchien erſt keine rechte Luſt zu haben, darauf einzugehen, denn mißlang der Verſuch, und wurde es bekannt, daß er die Polizei unterſtützt hatte, ſo durfte er ſich darauf verlaſſen, daß die Buſchrähndſcher ſich an ihm rächten. Tolmer aber überredete ihn leicht, dieſe unnöthige Beſorgniß ſchwinden zu laſſen, und Lindſay verſprach wenigſtens, ihn gegen Abend auf ſeinem Schooner zu beſuchen, dort — vollkommen ſicher vor jedem Horcher —

alles Weitere zu beſprechen. Borris wollte er dann mitbringen.

Das geſchah. Lindſay hatte ein eigenes Boot und ließ ſich von Borris hinüberrudern, angeblich, etwas Tabak und einige andere Kleinigkeiten zu kaufen, die im Buſch gebraucht wurden. Von ſeinen Leuten gehörte allerdings keiner mit zu den Buſchrähndſchern, oder würde ſich ihnen angeſchloſſen haben. Sie Alle wußten aber, wo jene lagerten, und hätten ſie nur den geringſten Verdacht geſchöpft, daß das kleine Handelsfahrzeug da draußen von Polizei bemannt ſei, ſo wären die „matos“ im Buſch augenblicklich gewarnt worden.

Das Nähere, was jetzt Tolmer über die hier verſteckten Verbrecher erfuhr, war, daß ſie nicht mehr zuſammen in einem Trupp wohnten, ſondern ſich vor etwa acht Tagen in Folge eines Zankes getrennt hätten. Mulligan — Lindſay kannte den Namen genau — hauſte in einer kleinen Rindenhütte, etwa vier oder fünf engliſche Meilen von Lindſay's Station entfernt, und die Uebrigen, wie Lindſay meinte und auch Borris beſtätigte, „buſchten“ es — d. h. ſie hatten ihr Lager bei dem ſchönen Wetter mitten im Buſch und unfern von einem kleinen Bach aufgeſchlagen, da ſie noch unentſchieden ſein mochten, welcher Richtung ſie ſich zuwenden ſollten.

Borris wußte nur von fünfen, Lindſay behauptete aber, daß es im Ganzen ſieben wären, John Mulligan mit zweien ſeiner Anhänger in der Rindenhütte und die vier Anderen, die draußen im Walde lagerten.

Dieſe Trennung der Schaar mußte ihrem Plan nur förderlich ſein, denn ſieben entſchloſſene und zur Verzweiflung getriebene Menſchen konnten einem ſo kleinen Trupp Polizei ſchon einen gefährlichen Widerſtand entgegenſetzen, noch dazu, da ſie Alle gut bewaffnet waren. In zwei verſchiedenen Trupps ließen ſie ſich aber weit leichter bewältigen, und die Männer beſchloſſen, am nächſten Morgen vor allen Dingen der Rindenhütte einen Beſuch abzuſtatten, um gleich im Anfang den gefährlichſten von ihnen, John Mulligan, unſchädlich zu machen.

Zu dieſem Zweck mußte der Schooner aber wieder vor Tag unter Segel gehen, damit die Beſatzung nicht in Sicht der Station zu landen brauchte. Lindſay bezeichnete ihnen weiter gen Oſten ein kleines Vorgebirge, wo ſie wieder beilegen konnten. Dort befanden ſie ſich nur höchſtens anderthalb engliſche Meilen von John Mulligans Hütte, und Borris ſollte ſie an der Stelle erwarten, während Lindſay zu Pferde ſie ſpäter im Buſch ſelber traf. Je früher ſie dabei aufbrachen, deſto beſſer, denn um ſo viel ſicherer durften ſie erwarten, die Hüttenbewohner noch Alle zu Hauſe zu finden.

Nachdem dies verabredet war, fuhr Lindſay wieder mit Borris an's Land zurück.

Am nächſten Morgen war der Schooner von ſeinem Landungsplatz verſchwunden, ohne daß irgend Jemand Notiz davon genommen hätte. Derartige Fahrzeuge kamen oft an die Küſte und hielten ſich nie länger an einem Orte auf, als ſie hoffen durften, ein Geſchäft zu machen.

Borris hatte noch am Abend von Lindſay zum Schein einen Auftrag bekommen, mit einem Brief nach einer benachbarten Station hinüber zu gehen, und Mr. Lindſay ließ ſich, wie er das gewöhnlich that, Morgens in aller Frühe ſein Pferd ſatteln und ritt in den Buſch. Dem Koch[*] ſagte er, daß er zum Frühſtück zurück ſein werde.

Genau nach der Verabredung hatte Tolmer auch gehandelt, traf mit Borris an der beſprochenen Stelle zuſammen und ſchlug ſich dann raſch mit ſeiner kleinen, bis an die Zähne bewaffneten Schaar in den Buſch, wo ihnen Mr. Lindſay begegnete.

---

[*] Auf faſt allen auſtraliſchen Stationen verrichten Männer — gewöhnliche Arbeiter — das Kochgeſchäft, die dann hut-keeper oder Hüttenwächter genannt werden.

Nach kurzem Marſch erreichten ſie die Gegend, in welcher die Hütte ſtand. Zu weiterer Führung wollte ſich aber der Squatter nicht verſtehen.

„Ihr wißt nicht,“ ſagte er, „was für ein verzweifelter Menſch dieſer Mulligan iſt, und fangt Ihr ihn nicht, ſo fahrt Ihr nachher wieder ruhig nach Adelaide hinüber, und wir haben die Geſchichte hier auszubaden. Ich kann auch mein Pferd hier nicht anbinden, und nähme ich es mit, hörten ſie uns ſchon von Weitem. Dort gleich hinter jenem Dickicht liegt die Hütte — ich ſelber will nach Cooley's Station hinüberreiten — Ihr wißt, wo das iſt, Borris. Habt Ihr den Mulligan, ſo kommt und laßt mich's wiſſen“ — und damit wandte er ſein Pferd und hielt langſam quer durch den Buſch der Richtung zu, wo er die Straße wieder erreichen mußte.

Tolmer murmelte einen Fluch zwiſchen den Zähnen durch. Feſt entſchloſſen aber, das einmal Begonnene auch durchzuführen, ob mit oder ohne fremde Hülfe, gab er ſeiner kleinen Schaar die nöthigen Befehle, und rückte jetzt langſam und vorſichtig mit ihnen weiter, bis ſie in Sicht der Hütte kamen.

Dieſe, wie tauſend ähnliche im Buſch, beſtand nur aus einem leichten Geſtell von Pfoſten, mit Latten übernagelt, und mit breiten Stücken Rinde des

Stringybark-Baumes gedeckt. Eben ſolche Rindentafeln bildeten die Wände, und rauh genug ſah ſolch ein Wohnhaus aus. Im Buſch werden aber keine Anſprüche an Bequemlichkeit gemacht; Schutz gegen Wind und Wetter gewährte ſie, und was weiter konnte man hier von einer Wohnung verlangen?

Sie lag dabei mitten im Dickicht drin, und war von dem benachbarten Stationshalter erbaut worden, einem Schäfer Unterkommen zu bieten. Die Schafe vermehrten ſich aber nicht ſo raſch, wie der Stationshalter geglaubt. Die Hütte wurde nicht benutzt, und John Mulligan, der ſie auf ſeinen Streifzügen durch den Buſch entdeckte, fand ſie paſſend, ihm zum Aufenthalt zu dienen — wenigſtens eine Zeit lang dort zu leben.

Tolmer war vorangekrochen, vor allen Dingen die Gelegenheit zu erſpähen, und ein Blick auf die Hütte verrieth ihm, daß ſie ihren Weg hierher nicht umſonſt genommen hatten. Zwiſchen den Rindenſtücken, die das Dach bildeten, wirbelte der blaue Rauch hervor, und die Inſaſſen mußten alſo daheim ſein.

Raſch war jetzt ſeine Diſpoſition getroffen, und die kleine Schaar ſo vertheilt, daß aus der Hütte Niemand mehr entkommen konnte, ohne wenigſtens ihrem Kreuzfeuer ausgeſetzt zu ſein. So vorſichtig aber ſchlichen ſie an, daß ſie von denen in der Hütte nicht in einer Entfernung von 180 Fuß in den Felſen. Dieſe Höhle war früher der Schlupfwinkel der berüchtigten Maſonſchen Bande, die hier hauſte und die in Ohio abgehenden Boote überfiel, deren Mannſchaft ſie plünderte und mordete. Ungefähr 10 Meilen unterhalb der Mündung des Teneſſeefluſſes paſſirten wir das Fort Maſſacre, früher ein Poſten von militairiſcher Wichtigkeit. Die Franzoſen errichteten nach der erſten Anſiedelung ein Fort hier, und die Indianer, damals mit ihnen in Krieg begriffen, erſannen eine eigene Kriegsliſt ſie zu vernichten. Eine Anzahl von ihnen zeigte ſich am hellen Tage in Bärenfelle gehüllt, am gegenüberliegenden Ufer, wo ſie auf allen Vieren herumkrochen. Von den Franzoſen, die ſie für wirkliche Bären hielten, kreuzte augenblicklich ein Theil den Fluß um Jagd auf ſie zu machen, während die übrigen Truppen das Fort verließen um den Spaß mit anzuſehen. Indeſſen hatte ſich eine große Anzahl rothhäutiger Krieger in dem benachbarten Dickigt verſteckt gehalten; dieſe ſchlichen jetzt leiſe herbei und beſetzten plötzlich, alles niederhauend, was ſich ihnen in den Weg ſtellte, das Fort, das ſie noch an demſelben Abend in Brand ſteckten. Nur wenige Franzoſen entgingen dem damaligen Gemetzel und als ſpäter ein neues an derſelben Stelle gebaut wurde, nannten ſie es zur Erinnerung an jene Niederlage „Maſſacre.“

Die Dampfböte auf dem Ohio und Miſſiſſippi haben alle Hochdruckmaſchinen, und als beſondere Urſache hievon wird der Schlamm des Miſſiſſippi angegeben, da der Satz deſſelben ſonſt vollkommen in den Keſſeln bleiben würde. Die einmal bemerkt wurden, und wie ſie erſt die Thür beſetzt und die übrigen Wände umſtellt hielten, wußten ſie ſich ihrer Beute ſicher.

Tolmer ſelber ſpähte jetzt durch einen ſchmalen Ritz der einen Seitenwand, konnte aber nur eine Perſon im Innern erkennen. Es war das ein Mann der vor dem Kamin auf einer dort liegenden wollenen Decke ſaß und ſich gerade jetzt eine kleine Thonpfeife ſtopfte. Außerdem ſchien er auch das Frühſtück zu bewachen, denn eine Theekanne ſtand auf den Kohlen, und die zuſammengeſcharrte Aſche verrieth, daß ein „Damper"* darunter backe.

Sonſt war die Hütte leer — das kleine enge Gemach ließ ſich leicht genug überſchauen, da in der einen Wand zwei große Rindenſtücken fehlten, und der leere Raum als Fenſter diente. War das nun Mulligan? Hatten ihn ſeine beiden andern Gefährten auch verlaſſen, und war er hier allein zurückgeblieben? Jedenfalls mußten ſie ſich ſeiner ſo raſch als möglich bemächtigen, und Tolmer ſah ſich jetzt nur noch nach Waffen um. Er konnte nichts erkennen als eine einzelne Muskete, die in der Ecke lehnte.

---

* Damper iſt das im auſtraliſchen Buſch gewöhnliche Weizenbrod, das ohne Hefe oder Sauerteig nur mit Waſſer angeknetet und in der heißen Aſche gebacken wird.

Der Mann am Feuer war dabei ſo in ſeine Pfeife vertieft, daß er keine Ahnung von der ihm drohenden Gefahr hatte. Der Thür drehte er gerade den Rücken zu, und da dieſe halb geöffnet ſtand, glitten Tolmer, Borris und einer ihrer Leute hinein und warfen ſich — zu verhindern, daß der Ueberfallene nach der Muskete ſpringen könne — plötzlich und geräuſchlos auf den Buſchrähndſcher.

„Na, zum Donnerwetter," rief dieſer, der gar nicht Miene machte, emporzuſpringen, „Ihr werdet mir die Pfeife zerbrechen. Prächtiges Stück Arbeit nachher, und keine andere wieder zu kriegen in dem verdammten Buſch."

„Hallo, der nimmt's kaltblütig," lachte Borris.

„Bindet ihm nur die Arme auf den Rücken," ſagte Tolmer ruhig, „wenn er glaubt, daß er uns ſicher machen will, irrt er ſich."

„Nur nicht ängſtlich, old cove," lachte der Mann, in dem ſich der Matroſe nicht leicht verkennen ließ. „Halt da, mate,* ſchnürt mir die Arme nicht in Stücken."

„Und was zum Henker machſt Du hier, Camerad?" ſagte Tolmer, der mit ſeinem Fang nicht beſonders zufrieden ſchien, denn der Mann betrug ſich nicht wie ein ertappter Verbrecher, und das Geſicht war ihm vollkommen fremd.

---

* mate die gewöhnliche Anrede im Buſch und ſo viel wie Camerad — old cove alter Burſche.

„Was ich mache?“ ſagte der Seemann vollkommen kaltblütig. „Ich paſſe auf, daß der blutige, ſteinharte Damper da in der Aſche nicht zum Teufel geht, und hätte jetzt meine Pfeife geraucht, wenn Ihr nicht wie die Wilden über Einen hergefallen wäret. Steck ſie mir einmal Einer von Euch in's Geſicht, und lege eine Kohle darauf.“

„Wie heißt Ihr?“ fragte Tolmer, während ihm Borris lachend willfahrte, und der Gefangene indeſſen an der Pfeife zog.

„Bill — dank' Euch, Mate,“ lautete die Antwort. „Weshalb zum Henker, habt Ihr mir die Finnen hinten feſtgeſchnürt? Mit den Füßen kann ich den Damper nicht aus der Aſche nehmen.“

„Was treibt Ihr hier im Buſch?“ frug aber Tolmer weiter, ohne ſeinen Einwand zu berückſichtigen.

„Verdammt wenig,“ brummte der Burſche, „koche, wie Ihr ſeht — Hutkeeper, glaub' ich, nennen's die Burſchen hier im Land.“

„Das iſt keiner von den „Birds“,“ flüſterte Borris ſeinem Vorgeſetzten in's Ohr.

„Ich glaub' es auch nicht," ſagte dieſer eben ſo leiſe zurück, und ſetzte dann laut hinzu: „Wer wohnt hier noch mit Euch?"

„Zwei Andere."

„Und wo ſind die jetzt?"

„Ausgegangen, ein Wallobi zu ſchießen — wenn ſie das nicht bekommen können, bringen ſie ein Schaf mit."

„So? — Haben ſie eine eigene Heerde?"

Der Matroſe lachte und ſah ſtill vor ſich nieder.

„Wie lange ſeid Ihr ſchon auf der Inſel?" fuhr Tolmer fort.

„Drei Wochen," lautete die Antwort.

„Und wo kommt Ihr her?"

„Hm," brummte der Mann, der hier nicht recht mit der Sprache heraus mochte, „gehört Ihr zur Waſſerpolizei?"

„Nein."

„Gut, dann geht's Euch nichts an."

„Von einem Schiff weggelaufen?" fragte Tolmer.

Der Matroſe ſchwieg und zog an ſeiner Pfeife.

„Hört einmal, Camerad," ſagte Tolmer, der jetzt keinen Augenblick mehr zweifelte, daß er es blos mit einem weggelaufenen Matroſen zu thun hatte. „Seid Ihr nur einem Schiff ausgekniffen, ſo hab' ich damit allerdings nichts zu thun, und es wird Euch nichts geſchehen, aber wir müſſen die beiden andern Burſchen fangen. Wollt Ihr uns dabei helfen? Denn ich kann mir nicht denken, daß Ihr mit den Verbrechern weiteren Verkehr gehabt habt.“

„Mit gebundenen Armen ſoll ich Euch helfen.“

Tolmer löſte ohne weitere Antwort ſeine Bande, und Bill fühlte ſeine Arme kaum frei, als er vor allen Dingen ſeine Pfeife etwas feſter ſtopfte.

„Daß es mit den Beiden nicht ganz richtig ſei,“ ſagte er dabei, ohne ſeine Stellung zu verändern, „hab' ich mir etwa gedacht. — Hol' ſie der Henker, ich bin froh, daß ich mit guter Manier von ihnen fortkomme.“

„Wie bald können ſie zurück ſein?“

„Jeden Augenblick. Das Beſte iſt dann, Ihr ſtellt Euch hier im Innern der Hütte auf, denn ich weiß nicht, von welcher Seite ſie kommen.“

„Iſt die Muskete Euer?“

„Nein — ſie gehört dem Einen — John nennt er ſich.“

„John Mulligan?“

„Was weiß ich, wie ſein ganzer Name iſt; John genügt, um ihn zum Eſſen zu rufen.“

„Da kommt Einer!“ flüſterte in dieſem Augenblicke Vorris raſch, der indeſſen ſchon an die verſchiedenen Theile der Hütte Wachen geſtellt hatte. Die Rinde war an unzähligen Stellen geſprungen, und man konnte überall hindurch ſehen.

„Iſt das John?“ frug Tolmer, der dem Matroſen winkte, den Ankommenden zu beobachten. Dieſer ſchüttelte den Kopf.

„Nein,“ ſagte er, „das iſt der lahme Tom — hat richtig ein Schaf erwiſcht — wird ſich unendlich freuen, wenn er hier ſo angenehme Geſellſchaft findet.“

„Und wo iſt der Andere?“

„Weiß nicht — ſind Beide zuſammen fortgegangen.“

„Bſt — er kommt — ruhig jetzt!“ warnte Tolmer, und ſchweigend ſammelten ſich die Polizeileute im Innern der Hütte an beiden Seiten des Eingangs, auf den der Buſchrähndſcher, ohne Ahnung deſſen, was ihn erwartete, langſam zuſchritt.

Er war in die gewöhnliche rauhe Buſchtracht gekleidet, jetzt aber in ſeinen Bewegungen gehindert, da er das ſchon geſchlachtete Schaf auf den Schultern trug und dabei mit der rechten Hand ſeine Muskete feſthielt.

„Holla, Bill!“ rief er, indem er, dicht vor der Thür, mit dem einen Fuß dagegen trat. „Zum Teufel auch, mach Einem den Deckel auf — oder ſchläft die Canaille ſchon wieder?"

Tolmer ſagte kein Wort, aber wie er dem Matroſen winkte, die Thür zu öffnen, zeigte er ihm ein geſpanntes Piſtol als Warnung, was ihm ſelber drohe, wenn er ſie verrathen wolle. Bill dachte aber an nichts Derartiges, denn, ſelber ein ehrlicher Kerl, hätte er ſchon lange die Geſellſchaft dieſer Burſchen, die ihn gewiſſermaßen als Diener behandelten, gemieden, wenn er nur gewußt, wohin er ſich wenden ſolle. Jetzt, da es ſich herausſtellte, daß ſeine bisherigen Gefährten das wirklich waren, wofür er ſie ſeit den letzten Tagen heimlich gehalten, wäre er der Letzte geweſen, mit ihnen „in einen Topf zu ſpringen." Ruhig öffnete er deshalb die Thür für den „lahmen Tom", wie der Buſchrähndſcher von ſeinen Cameraden genannt wurde, weil er ein klein wenig hinkte.

„Da hier," ſagte dieſer, noch vor der Thür — „nimm mir einmal das Schaf ab — na, wird's bald? Soll ich's etwa noch eine Stunde auf dem Buckel haben?"

Tolmer winkte dem Matroſen, den Ankommenden in die Hütte zu rufen, denn war ſein Camerad in der Nähe, ſo wurde er durch einen Lärm vor der Hütte gewarnt.

„So kommt doch herein damit,“ ſagte Bill, „oder habt Ihr Angſt, daß Ihr den Fußboden ſchmutzig macht?“

„Damit man nachher die Decken im Blute herumſchmiert, nicht wahr?“ ſagte der Buſchrähndſcher, der ſchon lange die Geduld verloren hatte. „Hölle und Verdammniß, da holt's Euch ſelber,“ und mit einem Ruck warf er das Schaf vom Rücken ab auf den Boden nieder. Jetzt war aber auch keine Zeit mehr zu verlieren, und ehe er nur ſeine Muskete ordentlich faſſen konnte, ſtand Tolmer draußen neben ihm, packte ihn um den Leib und ſchleuderte ihn zu Boden.

„Hülfe, John! Teu—,“ er ſagte nicht mehr, denn Borris hatte ihm mit großer Geſchicklichkeit ein Tuch in den Mund geſchoben, jeden weiteren Aufſchrei zu erſticken — aber zu ſpät. Tolmer's raſch umherſchweifender Blick erkannte eine dunkle Geſtalt in den Büſchen, die, wie ſie erſchienen, eben ſo auch wieder verſchwand, und ärgerlich mit dem Fuße den Boden ſtampfend, rief er aus:

„Das haben wir ſchlau gemacht — da geht der Hauptfuchs zum Teufel, und jetzt können wir den ganzen Buſch von einem Ende zum andern umdrehen, ehe wir ihn wiederfinden.“

„Habt Ihr ihn geſehen?“ rief Borris raſch.

„Wie eine Erſcheinung, gerade hinter jener Kaſuarine,“ ſagte Tolmer. „Aber nehmt den Vogel wenigſtens einmal in die Hütte herein, daß wir ſehen, was wir aus ihm herausbringen können.“

Das geſchah. Der „lahme Tom“ machte aber, wenn ſie auf ſeine Hülfe gerechnet hatten, ihre Hoffnung zu ſchanden, denn er beantwortete keine ihrer Fragen.

„Hol' Euch der Böſe,“ knirſchte er in die Zähne, als man ihm das Tuch wieder aus dem Munde nahm. „Ihr ſeid Alle über Einen hergefallen, wie ein Rudel feiger Dingo's über ein einzelnes Schaf, das ich war — jetzt macht mit mir, was Ihr wollt, aber laßt mich ungeſchoren, denn verdammt will ich ſein, wenn ich Euch auf weitere Sprünge helfe.“

Aus dem Burſchen war in der That nichts weiter herauszubringen und Tolmer ſchickte ihn, in Handſchellen und von zweien ſeiner Leute bewacht, zu dem Schooner hinunter. Die ihn transportirten, ſollten dann ſo raſch als möglich wieder zurück zu der Rindenhütte kommen, hier die weiteren Anordnungen zu hören.

Tolmer fürchtete, daß durch die Flucht Mulligan's ihr ganzer Plan vereitelt ſei, und dieſer wahrſcheinlich den anderen Trupp augenblicklich vor ihnen warnen würde. Dem aber widerſprach Borris.

„Haben ſich die beiden Parteien miteinander gezankt,“ ſagte dieſer, „ſo wird Mulligan weit eher glauben, daß ihn jene verrathen hätten, um ihn los zu werden, und ſich dann wohl hüten, ſelber an ihr Feuer zu laufen. War er das aber, den Ihr im Buſche geſehen habt, und ich zweifle keinen Augenblick daran, ſo fürcht' ich, iſt es ein hoffnungsloſes Unternehmen, ihn mit ſo wenigen Leuten auf der großen Inſel einzufangen. Von den Stationshaltern dürfen wir nicht die geringſte Hülfe erwarten, das haben wir an Lindſay geſehen. Trotzdem daß er ſelber viel Geld geben würde, die Schufte aus dem Wege zu haben, will er doch ſein eigenes Haus nicht der Gefahr ausſetzen, von ihnen in Brand geſteckt zu werden. Und wo ſollen wir den ſchlauen Geſellen jetzt ſuchen? Am Ende wär' es am beſten, wir legten ihm hier in der Hütte eine Falle; jedenfalls hat er ſeine Munition und ſeine Decke hier und ohne Beides kann er nicht lange im Buſche aushalten.“

„Da können wir lange warten,“ lachte Tolmer, „ehe der alte Fuchs wieder daran denkt, hier zu Bau zu kriechen. Wo er ſich die jetzige Munition verſchafft hat, bekommt er auch mehr, und ebenſo eine wollene Decke. Uebrigens haben wir noch eine Weile Zeit, den Ort hier zu unterſuchen, und Bill kann uns größeren Dampfboote ſind außerordentlich gut, ja ſogar prächtig eingerichtet und einige haben bis zu drei Decke übereinander; das untere beſonders, das an beiden Seiten weit über das Boot hinausſteht, gewährt ungemein viel Deckraum. Unfälle ſind übrigens ſehr häufig und nicht ſelten platzen, theils durch den unverantwortlichen Leichtſinn der Ingenieure, ſehr oft eben durch ihre Unwiſſenheit herbeigeführt, die Keſſel. Tauſende von Menſchenleben werden jährlich auf ſolche Weiſe hingeopfert. Die Feuer befinden ſich vorn auf dem Verdeck und der ſchnelle Zug ſelbſt, mit dem das Fahrzeug die Fluth durchſchneidet, macht ſie ſchon hellbrennen, um ſo mehr, als man nicht ſelten noch, beſonders bei Wettfahrten, Theer und Fett in die Gluth wirft. Was Spielen und Trinken anbetrifft, ſo können dieſe Boote von nichts auf der Welt übertroffen werden.“

Als wir eine Nacht in Louisville, der Hauptſtadt Kentuckys, zugebracht hatten und am andern Morgen erwachten, lockte uns ein wilder Lärm ans Fenſter. Wer beſchreibt aber unſer Erſtaunen als wir fanden, daß die halbe Straße verſchwunden war und was noch von Häuſern übrig geblieben, ſchleppte eben eine Anzahl Ochſen fort. Funfzehn oder zwanzig waren gewöhnlich vor ein Haus geſpannt, und untergelegte Rollen erleichterten die Fahrt.

Wie die Virginier, ſo ſind die Kentuckier ausgezeichnete Pferdezüchter, geben ſich ungemeine Mühe und ſparen keine Koſten, ihren Stamm zu verbeſſern. Es fanden gerade Wettrennen ſtatt und die Rennbahn war mit Fenzen eingefaßt, ſo daß die Pferde weder links noch rechts abkonnten, ſonvielleicht ſagen, ob er weiß, wo die Munition verſteckt iſt.“

Es verſtand ſich von ſelber, daß der Verbrecher nicht ein ſo werthvolles Ding, wie Pulver iſt, würde frei und offen liegen laſſen. Bill wußte aber nichts davon. John Mulligan hatte ſich wohl gehütet ihn zum Vertrauten zu machen, und eine Nachſuchung in der Hütte blieb ebenfalls erfolglos.

Indeſſen waren die Leute hungrig geworden und Einer von ihnen holte jetzt das Schaf in die Hütte, ihr Frühſtück damit zu bereiten. Der Damper war unter der Zeit ebenfalls gebacken, und mit Thee und Zucker, was ſie in der Hütte vorfanden, hielten ſie ein vortreffliches Mahl. Auch die beiden mit dem Gefangenen zum Schooner geſchickten Polizeileute kamen zurück und ein ordentlicher Kriegsrath wurde jetzt gehalten, ob ſie ſich, die ganze Sache als verfehlt betrachtend, wieder einſchiffen oder erſt noch einen Verſuch machen ſollten, den anderen Trupp von vier Mann aufzuheben.

Faſt Alle entſchieden ſich für das Letztere, Tolmer aber wollte auch nichts verſäumen, jenen Mulligan in ihre Gewalt zu bekommen, und da es doch möglich war, daß er ſich noch in der Nähe aufhielt, um die Hütte wieder aufzuſuchen, ſollten zwei Mann von ſeinen Leuten hier verſteckt bleiben, und den Flüchtigen todt oder lebendig in ihre Gewalt zu bekommen ſuchen. Bill, der Matroſe, erbot ſich allerdings, mit aufzupaſſen, Tolmer aber wollte das nicht riskiren, denn er war nicht gewöhnt, einem Fremden gleich nach der erſten Stunde Bekanntſchaft zu trauen. Dagegen konnte ihnen der handfeſte Seemann von trefflichem Nutzen bei dem Fang der Uebrigen ſein, indem er ſeine kleine Schaar ja ohnedem noch durch die Wache in der Rindenhütte ſchwächen mußte.

Nach Lindſay's Beſchreibung kannte Borris ganz genau die Stelle, wo jene Buſchrähndſcher lagerten, aber es blieb unmöglich, ſie am Tage dort zu überraſchen. Erſtlich war es kaum glaublich, daß ſie überhaupt bei hellem Tageslicht ihren Lagerplatz einhalten würden, und dann hätte der Trupp auch keinesfalls ungeſehen an ſie anſchleichen können. Würden ſie aber bemerkt, ſo kam es jedenfalls zu einem Kampf auf Leben und Tod, den Tolmer, ſo lange es anging, vermeiden wollte. Blieb ihm keine andere Wahl, gut, ſo mußte ſelbſt das verſucht werden.

Damit im Reinen, hielten ſie ſich in der Hütte, bis ſich die Sonne gegen den Horizont neigte, denn ſie waren ſicher, daß die mit John Mulligan verfeindeten Buſchrähndſcher nicht hierher kommen würden, und draußen hätten ſie ihnen leicht zu früh begegnen können. Nur ein Bote wurde hinüber nach Cooley's Station geſchickt, Mr. Lindſay von dem bisherigen Reſultat in Kenntniß zu ſetzen, denn Tolmer wußte nicht, ob er ſeine Hülfe vielleicht morgen in Anſpruch nehmen müſſe. Lindſay war aber ſchon wieder nach Hauſe geritten, und der zu ihm geſandte Poliziſt mochte ihm dahin nicht folgen, um keinen unnöthigen Verdacht zu erregen.

Borris, mit dem Buſch vollkommen vertraut, führte zur beſtimmten Zeit die kleine Schaar ſicher der Gegend zu, in der er das Lager der Verbrecher wußte. In der Nachbarſchaft deſſelben angelangt, blieb ihnen aber nichts weiter übrig, als erſt den vollen Einbruch der Nacht abzuwarten; dann ſchlichen ſie vorſichtig dem Lager der Sträflinge zu, bis ſie in Sicht von deren Feuer kamen.

Es war aber immer noch nicht dunkel genug, und Tolmer ließ ſeinen kleinen Trupp in einem Dickicht verſteckt, vorher ſelber den Platz einmal zu recognosciren.

Auf Händen und Füßen, jeden Strauch und Baumſtamm benutzend, die ihn decken konnten, kroch er näher und näher zu dem Feuer, und da er auch die Vorſicht gebraucht hatte, den Wind zu beachten, im

Fall ſie Hunde bei ſich haben ſollten, kam er bald nahe genug, die ſich um die Gluth her bewegenden Geſtalten deutlich zu erkennen. — Es waren aber mehr als vier Männer, die ſich dort gelagert hatten, denn von da aus, wo er ſich befand, konnte er klar und deutlich fünf Perſonen unterſcheiden, die bald ausgeſtreckt am Feuer lagen, bald aufſtanden und um die Flammen herumgingen. War Mulligan doch zu ihnen geſtoßen, ſie zu warnen? — Aber dann wären ſie keinesfalls an ihrem alten Lagerplatz geblieben, und wer konnte der Fünfte ſein?

„Mit gefangen, mit gehangen,“ murmelte aber Tolmer vor ſich hin, und feſt entſchloſſen, ſich die ſchon halb im Netz ſitzende Beute nicht wieder entgehen zu laſſen, kroch er zu den Seinen zurück und theilte ihnen den Plan mit, den er ſich in der Schnelle entworfen hatte.

Die Dämmerung iſt in Auſtralien außerordentlich kurz, und faſt unmittelbar nach der ſinkenden Sonne tritt auch die Nacht ein. Die Polizeileute brauchten deshalb nicht lange im Hinterhalt zu liegen, und Tolmer verließ jetzt ſeine genau inſtruirte Mannſchaft, das beſchloſſene Wagniß auszuführen.

Er umſchlich das Lager in einem weiten Bogen, bis er es zwiſchen ſich und die Seinen brachte, ging dann noch eine Strecke in den Buſch hinein, von den Buſchrähndſchern fort, und ließ dort den in Auſtralien gebräuchlichen und von den Schwarzen angenommenen Waldruf: „Ku-ih! — Ku-ih!“ erſchallen.

Im Anfang war Alles ruhig, und Niemand antwortete ihm, endlich aber, nachdem die Buſchrähndſcher wahrſcheinlich mit einander berathen hatten, daß Jemand, der ſo laut im Wald herumſchrie, ihnen ſchwerlich gefährlich ſein könne, antwortete Einer von ihnen mit dem gleichen Laut, und Tolmer brach jetzt, ſo viel Geräuſch als irgend möglich machend, durch die Büſche dem Lagerplatz zu.

Dieſen erreichte er bald und fand hier die kleine Schaar von Verbrechern, die Musketen im Anſchlag, ſeiner harrend am Feuer.

„Holla,“ redete ihn Einer von ihnen an, „was habt Ihr denn da bei Nacht und Nebel im Wald herumzuſchreien?“

„Gott ſei Dank,“ ſagte Tolmer, wie er nun den freien Platz erreichte, „da ſind doch wenigſtens Menſchen mit einem vernünftigen Feuer. Ich glaubte ſchon, ich müßte die Nacht draußen allein unter einem Baume liegen bleiben. — Wie geht's mit einander?“

„Hm, gut,“ antwortete der Eine von der Schaar — „aber wo kommt Ihr her?“

„Von dem Nordufer," ſagte Tolmer, auf alle Fragen vollkommen vorbereitet, „und wollte nach Cooley's Station, habe aber den Weg verfehlt und bin in den verdammten Känguruhdornen beinah umgekommen. Wie weit iſt's noch bis dahin, und führt ein Weg hin?"

„Verwünſcht wenig, was Ihr von einem Weg bis dahin finden werdet," brummte ein Anderer. „Wenn Ihr nicht nach den Sternen marſchirt, könnt Ihr Euch ein Jahr lang im Buſch herumdrehen."

„Wie weit habe ich wenigſtens bis zum Strande?" frug Tolmer wieder, der mit raſchem Blick die Schaar überflogen hatte und ſich jetzt mit dem Rücken zum Feuer ſtellte, daß ſein Geſicht nicht zu hell beleuchtet wurde. Er fühlte ſich doch nicht ſo recht ſicher, ob ihn nicht Einer oder der Andere von den Burſchen kannte. Ebenſo hatte er ſchon bemerkt, daß es nur vier Weiße und ein Schwarzer waren, den ſie irgendwo aufgeleſen hatten.

„Bis zum Ufer," ſagte der Erſte wieder, „mag es etwa drei Miles ſein, wenn Ihr in gerader Richtung ausſchreiten könnt."

„Am Strande führt ein Weg hin, nicht wahr?"

„Ja; aber Ihr ſeid doch nicht mitten durch die Inſel gekommen?"

„Mitten durch."

„Da wundert's mich, daß Ihr noch einen Fetzen Zeug auf dem Leibe habt," ſagte der Buſchrähndſcher, der von dem einzelnen Manne keine Gefahr fürchtete und ſein Gewehr neben ſich wieder an den Baum lehnte.

„Wenn Ihr nichts dagegen habt," meinte Tolmer, indem er ſeinem Beiſpiele folgte und ſeine Doppelflinte ebenfalls abnahm und neben die des Burſchen ſtellte, „ſo ruhe ich mich hier bei Euch erſt ein wenig aus. Kann man für Geld und gute Worte einen Becher Theè und ein Stück Damper bekommen?"

„Für Geld nicht, für gute Worte ja," ſagte der Buſchrähndſcher, der den Gaſt aber noch immer aufmerkſam betrachtete. „Ihr ſeid ein Seemann, wie?"

„Ein Stück von einem," lachte Tolmer.

„Irgend wo ausgekniffen, he?"

„Mit franzöſiſchem Urlaub, ja; von einem Handels-Schooner, der hier anlegte. Hol' der Teufel das Wergzupfen an Bord! Findet ſich denn wohl einmal Gelegenheit, von hier nach dem feſten Lande hinüberzukommen?"

„Möglich," ſagte der Buſchrähndſcher, „habe mich noch verwünſcht wenig darum gekümmert."

„Damper iſt fertig," brummte jetzt Einer der

Anderen, der das Kochgeſchäft beſorgte. Der, mit dem Tolmer bis jetzt geſprochen, wandte ſich wieder zu ihm und ſagte:

„Setzt Euch zum Feuer nieder und eßt mit, was wir haben.“

„Dank' Euch,“ meinte Tolmer, „werde mir das nicht zwei Mal ſagen laſſen. Wetter noch eins, ich habe den Rheumatismus in den Rücken gekriegt, und gräßliche Schmerzen; vielleicht daß es die Hitze wieder herauszieht. Mit Euerer Erlaubniß,“ und mit den Worten kauerte er ſich ohne Weiteres beim Feuer nieder, aber ſo, daß er demſelben den Rücken zudrehte und die bei Seite geſtellten Gewehre dabei im Auge behielt. Es war ihm aber auch nicht entgangen, daß der Schwarze, der etwas abſeits vom Feuer ſaß, ein paar Mal ſchon aufmerkſam auf irgend ein Geräuſch wurde und den Kopf dann jedes Mal horchend emporhob. Glücklicher Weiſe nahm aber das gerade fertig gewordene Abendbrod die Aufmerkſamkeit der Buſchrähndſcher für den Augenblick in Anſpruch, und Alle ſetzten ſich zum Feuer, den Wortführer ausgenommen, der zu dem Gewehre ſeines Gaſtes ging, es ohne viele Umſtände in die Höhe nahm und genau betrachtete.

„Hm, ein hübſches Stück,“ ſagte er dabei, „wie ſeid Ihr dazu gekommen, Mate, wenn Euch die Frage nicht etwa genirt? Matroſen führen ſonſt nicht ſo leicht ſolche Flinten.“

„Ich habe es einmal billig von einem Franzoſen gekauft,“ ſagte Tolmer gleichgültig, „weiß aber jetzt nicht recht, was ich damit anfangen ſoll, denn ich bin kein beſonderer Schütze. Wenn ich das halbwegs dafür wiederbekomme, was es mich gekoſtet hat, ſchlag' ich's los.“

„Und wie viel war das?“

„Dreißig Schilling, ein Spottgeld für die Flinte, aber Geld kann man hier im Buſche eher gebrauchen, wie ein Gewehr.“

„Für den Preis nehm' ich's Euch ab,“ ſagte der Buſchrähndſcher ſchnell, „das iſt ein Handel.“

„Meinetwegen.“

„Und Ihr nehmt Noten dagegen von den Squattern in der Nachbarſchaft?“

„Noten? — was iſt das?“

„Nun, Anweiſungen, ſo gut, wie baar Geld. Jeder nimmt ſie Euch ab.“ Er blinzte dabei ſeinen Cameraden hinter dem Rücken des Fremden zu, und dieſe lachten ſtill und höhniſch vor ſich hin. Tolmer that aber, als ob er es nicht bemerke, ſondern ſagte treuherzig:

„Wenn ſie ſo gut wie baar Geld ſind, wär' ich ein

Narr, wenn ich was dawider hätte. Gott ſei Dank, jetzt brauch' ich doch das alte Schießeiſen nicht mehr mit herumzuſchleppen. Heute im Buſch hatt' ich zwei oder drei Mal gar nicht ſo übel Luſt, es in das erſte beſte Waſſerloch zu werfen.“

„Das wäre Schade drum geweſen,“ meinte der Buſchrähndſcher, indem er die Flinte zu den übrigen lehnte und ſich jetzt ſelber mit zum Feuer ſetzte. Er war vortrefflicher Laune. — „Wißt Ihr wohl, Mate,“ fuhr er nach einer Weile fort, indem er ſich ein großes Stück Damper und Schaffleiſch auf die Kniee nahm, „daß mir Euer Geſicht verdammt bekannt vorkommt, und ich habe mir ſchon die ganze Zeit den Kopf zerbrochen, wo ich Euch einmal geſehen haben könnte?“

„Hier noch nicht,“ ſagte Tolmer, ruhig von dem Damper zulangend und ſich dem Feuer zukehrend. Dieſes brannte jetzt ziemlich düſter und der Hut, den er trug, beſchattete ſein Geſicht ebenfalls. „Drüben am Lande könnt's aber geweſen ſein; freilich auch nicht in den letzten Jahren. Früher war ich oft drüben.“

„Das wäre möglich!“ nickte Jener. „Habt Ihr Euere Paſſage nach Auſtralien bezahlt?“

„Werde nicht ſo dumm ſein,“ lachte der vermeintliche Matroſe. „Wo ſich's die Regierung ſo viel koſten dern Kreis halten mußten. Wunderlich ſahen die Jockeys aus; es waren kleine hagere Negerjungen, bei deren Anzug wirklich alle Koſten geſpart ſchienen. Sie trugen weiße Höschen die bis unter das Knie gingen, und die kleinen ſchwarzen Beine waren blos, ſo daß es von weitem ausſah, als ob ſie hohe Stiefeln trügen. Da die Pferde zu gleicher Zeit abliefen, ſo war es ein ganz gleichmäßiges Rennen; der Knabe aber, der das gewinnende Pferd ritt, langte am Ziel, ganz auf deſſen Nacken ſitzend an, und es ſchien wirklich, als ob ihn nur die Ohren verhindert hätten, vorn über den Kopf herunter zu rutſchen.

Die Kentukier ſind ausgezeichnete Büchſenſchützen und treffen gewöhnlich ein Eichhörnchen auf 60 Schritt ins Auge. Die Läufe ihrer Büchſen ſind ſehr lang und äußerſt klein gebohrt, aber ſo ſchwer, daß ſie ſowohl Wanken wie Stoßen gleich unmöglich machen. Sie ſchießen auch Hirſche bei Nacht, wobei ſie eine Pfanne mit kleingeſpaltenem Kien tragen. Der Hirſch, welcher der häufigen Waldbrände wegen das Feuer nicht fürchtet, bleibt ruhig ſtehen, und ſeine Augen glühen wie Feuer. Ein guter Schütze trifft ihn mitten zwiſchen die beiden hinein. Wie mir geſagt wurde ziehen ſie auch noch eine Kreidelinie auf dem Lauf hin, um eben bei Nacht beſſer ſehen zu können.

Wir folgten dem Ohio bis dahin, wo er ſich mit dem Miſſiſſippi vereinigt und hatten uns über den Zuſammenfluß jener beiden Ströme ſchon die wunderlichſten, großartigſten Bilder entworfen; wie es aber immer geht, wenn man ſeine Erwartungen zu hoch ſpannt, ſo auch hier. Ganz läßt, tüchtige Anſiedler herüber zu bekommen, ſoll man ihr nicht in's Handwerk pfuſchen."

„Geſcheidter Gedanke, Mate, verdammt geſcheidter Gedanke," ſchmunzelte der Buſchrähndſcher; „aber was zum Henker hat denn die Schwarzhaut da zu horchen? — na, was gibt's, Schneeball?"

Tolmer's Herz ſchlug, daß es ihm die Bruſt zu zerſprengen drohte. Er wußte, daß ſeine Leute jetzt dicht am Lager waren, und jedenfalls hatte der ſchwarze Burſche mit ſeinen viel ſchärferen Sinnen etwas von ihnen gehört oder geſehen.

„Me, make a light, flourbag,"* ſagte der Eingeborene in ſeinem engliſch ſein ſollenden Dialekte.

Tolmer ſtand langſam auf und trat zum Feuer, um es ein wenig zuſammenzuſtoßen. Er ſtand jetzt nur zwei Schritte von den Gewehren.

„So? — Du haſt was Weißes geſehen?" ſagte der Buſchrähndſcher, mit den Augen der Richtung folgend, nach der der Arm des Schwarzen deutete.

„Ich werde einmal hinſchießen," ſagte jetzt Tolmer, und mit den Worten drehte er ſich um, griff ſein

---

* Make a light, mach ein Licht, für: ſehen; flourbag, Mehlſack — Alles was weiß iſt, in dem wunderlich gebrochenen und verſtümmelten Engliſch, das die Eingeborenen von den weißen Arbeitern lernen.

Gewehr auf, und ſpannte zugleich geräuſchlos die Hähne.

„Bah, mach' keinen Unſinn, Mate," ſagte aber der Buſchrähndſcher, der keine Ahnung hatte, daß ihnen hier Gefahr drohen könne. „Wer weiß, was der Burſche geſehen hat."

„Vielleicht war's ein Opoſſum," meinte Tolmer.

„Möglich," ſagte der Andere, „ſetzt Euer Gewehr hin."

„Habt Ihr ſchon gehört, wie man ein Opoſſum lockt?" frug Tolmer jetzt. — Er war todtenbleich geworden, denn er wußte, daß der nächſte Augenblick der entſcheidende ſein mußte.

„Ein Opoſſum? — Was zum Donnerwetter hat denn nur der ſchwarze Burſche? Etwas muß im Winde ſein," und unwillkürlich machte er einen Schritt den Gewehren zu, während der Eingeborene ſeine Lanze aufgriff und ſcheu und vorſichtig vom Feuer zurückglitt.

„Ich will's Euch zeigen, Mate," ſagte Tolmer, und in dem Moment gellte ein ſchriller Pfiff durch den Wald.

„Verrath!" ſchrie der Buſchrähndſcher und ſprang nach den Gewehren.

„Wer ſich bewegt, iſt eine Leiche!" rief Tolmer mit Donnerſtimme, die eigene Waffe an den Backen reißend, und von allen Seiten ſprangen die Seinen auch ſchon herbei, während die Buſchrähndſcher, förmlich überrumpelt, im erſten Schrecken nicht wußten, ob ſie fliehen oder ſich vertheidigen ſollten.

Tolmer, ſo viel wie möglich unnöthiges Blutvergießen zu vermeiden, ſchoß nicht, und nur als der Anführer der Schaar an ihm vorbeifuhr, um ſeine Waffe aufzugreifen, hielt er ihm ſein Bein vor und der Buſchrähndſcher ſtürzte wie im Fluge nach vorn, alle vier Gewehre mit ſich zu Boden reißend. Im nächſten Augenblicke ſaß ihm aber ſchon Borris auf dem Nacken, und während dieſen der Matroſe unterſtützte, den wüthend um ſich Schlagenden zu binden und unſchädlich zu machen, fanden ſich die anderen drei von Bewaffneten umſtellt und jede Flucht abgeſchnitten. — Was auch hätten ſie im Buſche ohne Gewehre anfangen wollen?

Der Schwarze war gleich bei dem erſten Anprall der Polizei — vielleicht auch ſchon vorher — ſpurlos im Buſche verſchwunden.

Zehn Minuten ſpäter ſtaken die Buſchrähndſcher in Handſchellen. Es war aber zu gewagt, ſie in dunkler Nacht durch den Buſch zu transportiren, wo doch Einer oder der Andere Gelegenheit gefunden hätte, zu entkommen. Tolmer beſchloß alſo, die Nacht dort mit ausgeſtellten Wachen im Lager zu bleiben und die Gefangenen erſt am nächſten Morgen hinüber zum Schooner zu transportiren.

„Jetzt weiß ich auch, Mate, wo ich Euer blutiges Geſicht ſchon einmal geſehen habe,“ ziſchte der alte Buſchrähndſcher durch die zuſammengebiſſenen Zähne, als er eine Stunde ſpäter neben ſeinen Cameraden und unter einer Aufſicht, die jeder Flucht ſpottete, am Feuer lag.

„Denk's auch, Tomlins,“ lachte Tolmer, „ich hatte aber gleich vom Anfange an ein beſſeres Gedächtniß. Weil ich jetzt keinen Bart trage, ſeid Ihr irr geworden.“

„Hol' Euch der Teufel,“ brummte der Gefangene und warf ſich auf die andere Seite.

Am nächſten Morgen mit Tagesanbruch war die kleine Truppe marſchfertig und erreichte etwa dritthalb Stunden ſpäter den Schooner, in dem die Gefangenen einquartiert wurden. Tolmer aber, jetzt feſt entſchloſſen, ſein Aeußerſtes zu verſuchen, auch den noch flüchtigen Mulligan wieder einzubringen, wollte ſich doch nicht der Gefahr ausſetzen, daß bei einem längeren Aufenthalte an der Inſel die bisher gemachten Gefangenen vielleicht Gelegenheit fänden, ihre Freiheit wieder zu erlangen.

Derartige Menſchen, mit Nichts zu verlieren und Alles zu gewinnen, hatten ſich ſchon aus ſchwierigeren Lagen befreit, und er befahl dem Schooner deshalb, mit zwei von ſeinen Leuten als Wache an Bord, ohne Weiteres wieder unter Segel zu gehen und dieſe koſtbare Ladung erſt einmal an das County-Gefängniß abzuliefern. Dann ſollte er ohne Zögern wieder umkehren, ſie ſelber abzuholen oder vor Anker zu bleiben, bis ſie an Bord kämen.

Tolmer behielt, nachdem er zwei von ſeinen Leuten der Schoonermannſchaft beigegeben, noch, mit Borris, ſieben Mann und den Matroſen. Der Seemann hatte ſich freilich mit auf dem Schooner einſchiffen wollen, Tolmer war aber viel zu vorſichtig, das zuzugeben, denn er wußte nicht, ob er vielleicht mit ein oder dem anderen der Gefangenen ſchon früher Bekanntſchaft gemacht hätte, und wollte ſich nicht muthwillig ſelber einen Helfershelfer für die Schaar in das Fahrzeug ſetzen. Mit ihnen verſprach er ihm aber freie Paſſage nach Adelaide, wenn er ſie dahin begleiten wolle.

Nun galt es vor allen Dingen, den jetzigen Aufenthaltsort John Mulligan's herauszubekommen, und das ſchien viel ſchwerer, als es Tolmer im Anfange erwartet hatte.

Mulligan war mit allen Schlichwegen der Inſel genau bekannt, und Lindſay, an den er ſich wieder wandte, verſicherte ihm von vornherein, daß es ein verzweifeltes und völlig nutzloſes Unternehmen ſei, dem kecken und verwegenen Burſchen auf dieſe Weiſe nachzuſtellen. Er ſchien es dabei nicht einmal gern zu ſehen, daß ihn Tolmer auf ſeiner Station beſuchte, denn wie leicht konnte Mulligan das durch irgend einen ſeiner eigenen Leute erfahren und dann, in dem Glauben, der Stationshalter ſtecke mit der Polizei unter einer Decke, Rache an ihm nehmen.

Tolmer ſah bald, daß mit dem Manne nichts anzufangen war, und doch gewöhnt faſt ſtets auf eigene Hand zu handeln, ſchrak er auch vor einer ſolchen Aufgabe nicht zurück.

So viel ſchien gewiß, daß Mulligan, nachdem ſie die übrige Bande glücklich überliſtet, keine weiteren Begleiter mehr hatte, auf deren Hülfe er ſich verlaſſen konnte.

In ſeine alte Hütte war er übrigens nicht wieder zurückgekehrt, und Tolmer, um ſeine beiden Wachen nicht länger dort unnütz zu verwenden, ließ das Neſt in Brand ſtecken. Hatte der Buſchrähndſcher dann noch irgend etwas darin verſteckt oder vergraben, ſo ſollte es ihm wenigſtens ſchwer werden, es wiederzufinden.

Außerdem entwarf Tolmer einen anderen Plan. Er ſchickte nämlich ſeine Mannſchaft als Bündelleute vereinzelt auf alle Stationen in der Nachbarſchaft, ſich dort zu zerſtreuen und ſelber auf den verſchiedenen Stellen die Nachricht zu verbreiten, daß die Polizei gelandet wäre und die Buſchrähndſcher aufgehoben hätte. Während ſie ſich natürlich unter die Arbeiter miſchten, erfuhren ſie dann vielleicht, ob der flüchtige Verbrecher wohl irgendwo geſehen worden.

Am zweiten Tage hatten ſich aber Alle wieder in der Nähe der verbrannten Hütte einzufinden, um gemeinſchaftlich zu operiren.

Der Plan mochte ganz gut ſein, erwies ſich aber als erfolglos. Allerdings brachten die Leute von drei, vier verſchiedenen Seiten die Nachricht mit, Mulligan ſei dort in der Nähe geſehen worden. Die wahrſcheinlichſten dieſer Stellen wurden auch unterſucht, doch ohne den geringſten Erfolg. Nicht einmal die Spur des Flüchtigen fand man, und es blieb jetzt außerordentlich ſchwer, zu ſagen, ob ſich der Buſchrähndſcher nach dem Oſten oder Weſten der großen Inſel gewandt habe.

Borris ſelber war dafür, nach dem feſten Lande zurückzukehren und lieber wieder hierher zu kommen, wenn Mulligan auf's Neue irgendwo einen beſtimmten

Aufenthalt genommen. Tolmer aber, ſtarr wie immer den einmal gefaßten Plan im Auge, wollte davon nichts hören und gedachte einen anderen Verſuch zu machen.

Er theilte ſeine Leute in zwei Trupps — den einen von fünf Mann unter Borris' Führung ſchickte er nach Oſten zu und die anderen, wie den Matroſen, der ſich freiwillig erboten hatte ihnen beizuſtehen, behielt er bei ſich, um damit nach Weſten hin die Inſel abzuſuchen. In vier Tagen ſpäteſtens ſollten Alle wieder am Schooner zuſammentreffen, und hatten ſie den Flüchtigen dann nicht eingefangen, ſo wollten ſie die Jagd für dies Mal aufgeben.

Borris ſchüttelte den Kopf zu dem ganzen Unternehmen, denn er kannte beſſer wie ſein Vorgeſetzter, das Innere der Inſel und die Schwierigkeit, darin von einer Stelle zur andern zu gelangen. Tolmer aber, Feuer und Flamme für den jetzt entworfenen Plan, ließ keine Einrede gelten, und die beiden Parteien trennten ſich noch an demſelben Morgen.

Einem ſchmalen Kuhpfade folgend, wanderte Tolmer mit ſeinen Leuten ab, gerieth aber bald in ein ſo furchtbares Dickicht von jenen nichtswürdigen Känguruhdornen, von denen das ganze Innere der Inſel überwuchert war, daß ſie ſich nur mit Mühe und Noth einen Weg ſeitwärts hindurch und mehr der Küſte zu brechen konnten. Was ſollten ſie auch in einem ſolchen Dickicht, in dem Mulligan ſelber nicht fortkonnte, ſich alſo auch wohl hüten würde es zu betreten.

Ziemlich erſchöpft und ohne den ganzen Tag ein lebendes Weſen angetroffen zu haben, erreichten ſie Abends einen kleinen Bach und lagerten dort, und Tolmer ſah jetzt die Unmöglichkeit ein, das eigentliche Innere des Buſches, wie er beabſichtigt hatte, abzuſuchen. Es blieb ihm nichts übrig, als ſich auf die beſiedelten oder doch wenigſtens zugänglichen Theile der Küſte zu beſchränken.

Gegen Morgen hörten ſie einen Hund bellen; ſchon am letzten Abend hatten ſie Schafſpuren gefunden und es ließ ſich erwarten, daß ſie wenigſtens nach der Richtung und in der Nähe des Trinkwaſſers eine Schäferhütte finden würden. Darin hatten ſie ſich auch nicht geirrt. Als ſie nach raſch eingenommenem Frühſtück dorthin aufbrachen, fanden ſie mitten im Buſch, aber an einer von Dornen vollkommen freien Stelle, eine kleine Rindenhütte liegen, und Tolmer ließ ſeine Leute noch zurück, erſt ſelber allein den Platz zu recognosciren.

Der Schäfer war mit ſeiner Heerde ſchon vor einer Stunde ausgezogen, den Hutkeeper oder Hüttenwächter fand Tolmer aber gerade beſchäftigt, die gewöhnlichen Damper zu backen, und ließ ſich mit ihm in ein Geſpräch ein.

„Holla, Mate,“ ſagte er nach einer Weile, als er am Feuer ſaß und den für ihn raſch warmgeſtellten Becher Thee trank, „Ihr ſeid ja hier außerordentlich fleißig mit Brodbacken. Da ſtehen, wie ich ſehe, zwei große fertige Damper, hier unter der Aſche liegt auch noch einer und Ihr rührt ſchon wieder friſche an. Macht Ihr ſie zum Verkauf?“

„Ja, ſchön zum Verkauf,“ ſagte der eben nicht beſonders appetitlich ausſehende Burſche mit einem Kernfluche, „ein prächtiger Platz wär' das hier im Buſche zum Verkauf, wo man das ganze geſegnete Jahr keinen blanken Schilling zu ſehen bekommt. Die Käufer, die hierher kommen, ſoll überhaupt der Teufel holen, ſobald er Luſt hat, und wenn meine Zeit um iſt, will ich verbrannt werden, wenn ich nur eine Stunde länger in den blutigen Dornen ſitzen bleibe.“

„Es treibt ſich hier viel Geſindel im Buſche herum, wie?“ warf Tolmer hin.

Der Hutkeeper ſah ihn mißtrauiſch von der Seite an und meinte dann:

„O, Gott bewahre; es ſind lauter Gentlemen ruhig, und faſt ohne eine Ahnung davon zu haben, glitten wir in den „Vater der Waſſer,“ wie die Indianer den Miſſiſſippi nennen, deſſen träge, ſchlammige Fluth ſich an der Seite, wo ſich der Ohio hineinergießt, mehrere Meilen weit von dem klaren Waſſer des Letztern zurückdrängen läßt. Hier paſſirten wir mehrere große Dampfboote, auf ihrer Fahrt nach St. Louis und dem Miſſouri begriffen. Der Miſſouri übrigens, der ſich in den Miſſiſſippi ergießt, ſollte auch ſeinen Namen bis zum Einfluß in den Golf von Mexiko behalten haben, denn er iſt der mächtigere. So geht es aber in der Welt, Amerika wurde auch nicht nach Columbus benannt, und Miſſiſſippi wird ſtets der Name des Stromes bleiben, der den Schlamm der tauſende von Meilen entfernten Felsgebirge, erſt aus den Fluthen eines anderen empfängt, und von dieſem gefärbt dem Ocean zueilt.

Der Miſſiſſippi entſpringt in einem kleinen See, Itasca, auf hohem Tafelland, 1500 Fuß über der Meeresfläche erhaben, und ſtürzt ſeine Waſſer, 300 Meilen von ſeinen Quellen, über die St. Antonyfälle herunter, die etwa 16 oder 17 Fuß perpendikulären Fall brauchen.

Eine rührende Geſchichte wird von einer Dacota oder Siuxsſquaw erzählt, die aus Eiferſucht, da ihr Gatte ein anderes Weib genommen, ihre kleinen Kinder in ein Canoe ſetzte und ſich mit ihnen, die Lieder vergangener ſchönerer Zeiten ſingend, von jener Fluth in den Abgrund reißen ließ. Indianer ſind in ihren Traditionen ſtets romantiſch, nicht ſelten poetiſch; ſie behaupten jetzt, daß dieſe Unglücklichen ſpurlos untergingen, nur der Geiſt der Mutter ſoll noch und noch dazu Menſchen, wie die Kinder; was ſie ſehen, wollen ſie haben.“

„Seid Ihr kürzlich beläſtigt worden?“ frug Tolmer, der nicht mit Unrecht glaubte, daß er von dem Hutkeeper für nichts Beſſeres, als eben auch für einen Buſchräubſcher gehalten würde.

„Ich will Euch was ſagen, Fremder,“ meinte da der Burſche, indem er ſich von ſeiner Arbeit aufrichtete und die mehlbedeckten Fäuſte zur Seite von ſich hielt, „es iſt ein altes Geſetz, im Buſche ſich — das Maul nicht zu verbrennen — an heißen Blechbechern mein' ich — Ihr verſteht mich ſchon.“

„Nichts für ungut, Freund.“

„Bitte, bemüht Euch nicht,“ meinte der Hutkeeper trocken. „Es könnte ſein, daß morgen Jemand käme und nach Euch frügе, und dann wär's Euch auch vielleicht angenehm, wenn ich ein kurzes Gedächtniß hätte.“

Tolmer lachte. Mit der Politik derartiger Buſchleute aber vollkommen vertraut, kannte er recht gut die Triebfedern, die ihn zum Schweigen brachten, und er lenkte das Geſpräch auf etwas Anderes, um erſt einmal herauszubekommen, mit wem er es hier zu thun habe. War es ein früherer Sträfling, dann ließ ſich freilich nicht viel von ihm erwarten, doch ſah er ihm zu jung dafür aus und vorſichtige Fragen konnten das bald aufklären. Tolmer hatte ſich auch nicht in ſeinem Manne geirrt. Jim Riddle war erſt vor zwei Jahren mit einem Auswandererſchiffe als freier Mann nach Auſtralien gekommen, hier ſein „Glück zu machen“ — nicht „Damper für alles blutige Geſindel im Buſche zu backen“, wie er hinzuſetzte, und ſchien das ganze Land ſchon ſo ſatt zu haben, daß er je eher je lieber wieder nach Alt-England zurückgekehrt wäre, wenn er eben gewußt hätte, womit.

Einmal darüber im Reinen nahm Tolmer keinen Anſtand länger, dem Hutkeeper zu ſagen, wer er ſelber ſei und weshalb er auf die Inſel gekommen wäre — dieſe nämlich von der Plage herumſtreifenden Geſindels zu befreien. Er rief dann ſeine Leute herbei, die der Hutkeeper aber immer noch mißtrauiſch betrachtete, denn ſie ſahen ihm nicht aus wie Polizei, und erſt als ihm Tolmer ſeine Vollmacht vorlegte, die das große Regierungsſiegel trug, wurde er überzeugt.

„Dann iſt's recht,“ ſagte er, mit einem kräftigen Hiebe die rechte geballte Fauſt in die linke ſchlagend, daß der Mehlbrei überall umherſpritzte, „dann hab' ich nichts dagegen, und ich gönne Euch die Geſellſchaft des unheimlichen Burſchen, der hier ſeit zwei Tagen herumkriecht, von ganzem Herzen.“

Und nun erzählte er mit einfachen und kurzen Worten, daß vorgeſtern ein Mann, deſſen Beſchreibung Tolmer keinen Zweifel ließ, Mulligan ſei damit gemeint, zu ihm in die Hütte gekommen wäre, und Eſſen und Tabak verlangt hätte. Der Fremde trug eine Muskete und ſah wild und zerfetzt genug aus. Jim Riddle gab ihm beides, um ihn nur loszuwerden. Geſtern aber war er wieder gekommen, ſich neuen Vorrath zu holen, und hatte ihm mit allem Möglichen gedroht, wenn er an irgend Jemand durch eine Sylbe verrathe, daß er bei ihm geweſen. Ja, noch mehr, er verlangte von dem Hutkeeper, der ſelber keine Waffen hatte ſich zu widerſetzen, daß er ihm von jetzt an, die nächſten Tage wenigſtens, einen beſonderen Damper backe, und ihm denſelben mit Fleiſch und Thee nicht weit von dort in den Buſch bringe. Er mußte ſelber mit ihm gehen, daß er ihm die Stelle zeigen konnte.

Wahrſcheinlich wollte ſich der Buſchräuber nicht wieder der Gefahr ausſetzen, an eine fremde Hütte anzulaufen, in der recht gut Feinde verſteckt ſein konnten; wußte er ja doch jetzt, daß ihm die Polizei auf der Fährte war.

Jim Riddle hatte natürlich den verzweifelten Menſchen gefürchtet, deſſen Haß und Rache er ſich hier nicht allein und hülflos ausſetzen mochte. Mit der Polizei zum Schutz war er aber froh, ſolch einen läſtigen Brodverzehrer los zu werden und vielleicht unſchädlich gemacht zu ſehen, und zeigte ſich jetzt augenblicklich bereit, Tolmer zu der Stelle hinzuführen, an der er die beſtimmten Lebensmittel für den Buſchrähndſcher verbergen ſollte.

Raſch hatte er alles Nöthige zuſammengepackt und wanderte jetzt mit den Polizeileuten in den Buſch hinein, etwa vier- oder fünfhundert Schritt von der Hütte, wo eine kleine Lichtung lag. Es ſtanden dort nur wenige Bäume, dicht daran grenzte aber ein Dickicht, und der Platz war in ſofern vortrefflich ausgeſucht, als der Flüchtling, von den Büſchen gedeckt, unbemerkt herankommen und leicht überſehen konnte, ob ihm in der Nähe irgend eine Gefahr drohe.

Tolmer beſchloß ohne Weiteres auf ihn zu warten, denn es war augenſcheinlich, daß der Buſchrähndſcher hier in der Nähe keine andere Stelle hatte, an der er Nahrungsmittel zu bekommen wußte. Er ließ deshalb die Speiſen ſo hinſtellen, daß ſie der Anſchleichende von Weitem ſehen konnte, und verbarg dann ſeine Leute dem Dickicht gegenüber hinter Bäumen und eingeſteckten Büſchen, ſo gut das irgend gehen wollte. Außerdem gab er ihnen beſtimmte Ordre, den Flüchtling erſt vollſtändig herauszulaſſen und nur im äußerſten Nothfall auf ihn zu ſchießen, da er ihn lebendig zu fangen wünſchte.

Er ſelbſt legte ſich hinter die Wurzel eines umgeſtürzten Gumbaumes, der Stelle gerade gegenüber, die er für den wahrſcheinlichſten Wechſel des Räubers hielt, und erwartete nun geduldig deſſen Nahen.

Der Hutkeeper war wieder in die Hütte zurückgeſchickt, und ſehr zufrieden mit der Ausſicht, von einer Nachbarſchaft befreit zu werden, die ihm mit der Zeit nur verderblich werden mußte.

Es mochte etwa eine Stunde vergangen ſein; er hatte ſein Brodbacken lange beendigt, die Laibe auf dem an der Wand ſtehenden Tiſch aufgeſtellt, ſeine Hütte nothdürftig ein wenig ausgekehrt, und lag jetzt auf einer alten wollenen Decke behaglich ausgeſtreckt am Feuer, das langweilige Buſchleben in Auſtralien verwünſchend, als er draußen vor der Hütte einen Schritt hörte.

„Haben ſie ihn ſchon?“ dachte er bei ſich, als er raſch den Kopf der Thür zudrehte — draußen ſtand Jemand, aber er öffnete nicht. „Wer iſt da?“ rief der junge Burſche, von ſeiner Decke emporſpringend, aber er ſollte nicht lange in Zweifel gelaſſen werden, denn ſchon im nächſten Augenblick ging die Thür auf und — der Buſchrähndſcher ſtand auf der Schwelle.

„Hallo, Jim, wie geht's?“ ſagte der Mann, indem er einen gierigen Blick nach dem Brod hinüber warf — „habt wieder einen hübſchen Vorrath eingelegt. Das iſt recht — wollte nur noch einmal nachfragen, ob Ihr meinen Wunſch nicht vergeſſen hättet, da die Luft noch rein iſt — ſchaute nur erſt einmal durch die Ritzen, ob Ihr allein wäret.“

„Wer ſoll einen hier in dem blutigen Buſch beſuchen?“ ſagte der junge Burſch, der fühlte, daß er erblaßt ſein mußte, und ſich raſch zum Feuer niederbog, ſeine Bewegung zu verbergen.

„Nun,“ lachte der Buſchrähndſcher, „gelt ich nicht als Beſuch? Aber das iſt brav — rückt den Theetopf zum Feuer, und laßt mich 'was Warmes haben. Ich bin ſo ein wenig in Eile und möchte wieder fort.“

Er war wieder zur Thür gegangen, neben der er ſeine Muskete an die Wand lehnte, und ſah durch die Spalten derſelben in's Freie.

„Doppelte Portionen?“ ſagte Jim, der ſich indeſſen wieder geſammelt hatte. „Erſt laßt Ihr Euch Euer Eſſen in den Buſch tragen, weil's Euch nicht gefällig iſt, es hier zu verzehren, und dann kommt Ihr auch noch hierher um eine andere Mahlzeit. Zum

Henker auch, Mate, Ihr wißt doch eben ſo gut wie ich, daß wir hier im Buſch nicht aus dem großen Sack leben, ſondern vom Maſter unſere beſtimmten Rationen bekommen, mit denen wir haushalten müſſen. Sind die verzehrt, wo hernehmen und nicht ſtehlen?“

„Nur nicht hitzig, Mate,“ ſagte der Buſchrähndſcher, während er ſich ruhig an den Tiſch ſetzte, ein Stück von dem friſchen Damper abſchnitt und ſich den Teller herüberzog, auf dem noch einige Scheiben kaltes Hammelfleiſch lagen. „Ihr habt doch nicht heute ſchon das Brod hinausgeſchafft?“

„Gewiß hab' ich,“ ſagte der Hutkeeper. „Es liegt an der Stelle, die Ihr mir geſtern angegeben, und Fleiſch dazu und ein Becher Thee.“

„Hm,“ meinte der Buſchrähndſcher, mit vollen Backen dabei kauend — „das mit dem Thee iſt unbequem. Da, füllt mir einmal das kleine Säckchen mit trockenem Thee — einen Becher hab' ich ſelbſt, und will ihn mir dann lieber draußen kochen. Hier iſt auch ein Beutel für Zucker, bin gerade jetzt ein wenig knapp mit Proviſionen.“

„Und die Proviſionen draußen?“ frug Jim Riddle, der unſchlüſſig die ihm überreichten kleinen Leinwandſäcke in der Hand behielt.

„Die nehme ich auf dem Rückweg mit,“ ſagte

Mulligan vollkommen kaltblütig, „macht Euch keine Sorge deshalb, Mate, gegeſſen wird's und ich weiß, Ihr gebt's gern, wenn Ihr auch jetzt ein verdammt albernes Geſicht dazu ſchneidet. Aber eilt Euch ein wenig, ich habe weder Luſt noch Zeit, mich hier eine Stunde zu Euch herzuſetzen.“

Jim wußte wirklich nicht gleich, was er thun ſollte. Draußen lagen die Polizeileute auf der Lauer und hier ſaß der Burſche bei ihm in der Hütte ſo behaglich und daheim, als ob er der Stations-Eigenthümer wäre und nur eben einmal, auf Beſuch, ſeine Heerden revidiren wolle. Böſe durfte er ihn aber auch nicht machen, und wenn er ihn jetzt das Verlangte gab, was that's? ging er doch dann hinaus, ſich die anderen Lebensmittel abzuholen, und mußte dann jedenfalls der Polizei in die Hände fallen — nachher bekam er Alles wieder. Zeit war's aber in der That, daß dem frechen Geſellen das Handwerk einmal gelegt würde.

Der Buſchrähndſcher blieb indeſſen nicht ruhig am Tiſche ſitzen, ſondern warf immer dann und wann einmal wieder einen Blick hinaus, ob die Luft noch rein ſei, beendete aber nichtsdeſtoweniger in aller Ruhe ſeine Mahlzeit und erſt, als Jim ihm das Verlangte in die Leinwandbeutel gegeben hatte, ſagte er:

„So, dank' Euch Mate, und zum Beweis, daß ich es gut mit Euch meine, noch eine Warnung. Es ſind nämlich von drüben eine Anzahl von Spionen herübergekommen, die ſich hier um lauter Sachen bekümmern, die ſie nichts angehen. Wenn ſie hier zu Euch kommen ſollten, verſteht Ihr mich, ſo wißt Ihr nicht, daß ich auf der Welt bin. Soll ich Euch deutlicher ſagen, was ich meine?"

„Dank' Euch, das thut's," entgegnete mürriſch der junge Burſch.

„Es freut mich, daß Ihr ſo raſch begreift," ſagte Mulligan. „Ihr ſeid gefällig gegen mich geweſen, und es wäre mir unangenehm, wenn ich Euch ein Leides thun müßte. Fangen thun ſie mich doch nicht, und wenn ſie die Inſel wieder verlaſſen haben, ſind wir Beide immer noch zuſammen.

Er war wieder aufgeſtanden, ſteckte das Erhaltene ohne Weiteres vorn in ſein Buſchhemd, nahm ſeine Muskete auf und trat in die Thür.

„Merkwürdig ſchwüle Luft heute," ſagte er, indem er erſt nach dem Himmel hinauf und dann auf den Hutkeeper ſah. „Ihr ſeid auch verdammt ſtill heute, Mate. Ich glaube beinahe, Ihr ſeid krank, denn Ihr ſeht käſeweiß im Geſicht aus."

„Ich? — mir fehlt nichts," erwiderte der Hutkeeper, der um Alles in der Welt den Buſchrähndſcher nicht mochte merken laſſen, was in ihm vorging.

„Ich will Euch was ſagen, Mate,“ bemerkte dieſer nach einer kleinen Weile, in der er ihn ſcharf und mißtrauiſch beobachtet hatte, „ein kurzer Spaziergang wird Euch gut thun. Wie wär's, wenn Ihr mich ein Stück begleitetet, nur bis dorthin, wo das Eſſen liegt?“

„Ich kann die Hütte nicht verlaſſen,“ rief der junge Burſch, unwillkürlich drehte er ſich aber nach dem Buſchrähndſcher um — hatte dieſer Verdacht geſchöpft?

John Mulligan fing den Blick auf und fühlte im Nu, daß hier nicht Alles in Ordnung ſei. Gewohnt aber, jeder Gefahr kaltblütig zu begegnen, und neu geſtärkt von der tüchtigen Mahlzeit, die er gehalten, ließ er ſich nichts merken, ſondern ſagte nur gleichgültig:

„Ich weiß jetzt wahrhaftig gar nicht mehr, welchen Platz ich Euch für die Proviſionen beſtimmt hatte. Zeigt mir nur die Stelle; die Verantwortlichkeit, Euere Hütte verlaſſen zu haben, nehm' ich auf mich.“

„Ihr habt gut auf Euch nehmen,“ brummte Jim.

„Weshalb iſt es Euch denn auf einmal ſo fatal, mit mir zu gehen, he?“ frug da der Buſchrähndſcher, ihn ſcharf fixirend.

immer auf jener Stelle wandern, die ſie früher bewohnte, und an ſonnigen Morgen trägt ſie ihre Kleinen, wie ſie früher that, liebkoſend umher und beweint die Untreue ihres Gatten.

843 Meilen von den Fällen nehmen die Waſſer des Miſſiſſippi den ungeheuern Miſſouriſtrom auf, der aus dem Weſten herabkommt. Von den Indianern wird er der „ſchmuzige Strom“ genannt und verleiht auch ſeinen Charakter, von dem Augenblicke an wo er ihn berührt, dem Miſſiſſippi, denn über der Vereinigung iſt dieſer ein klarer ruhiger Strom, nicht ſehr tief und anderthalb Meilen breit. Unter der Vereinigung wird er enger, reißender und tiefer und ähnelt mehr flüſſigem Schlamm als irgend etwas anderem.

Zwiſchen der Mündung des Miſſouri und der See liegt eine Entfernung von 1220 Meilen, und die Hauptſtröme die der Vater der Waſſer in ſich aufnimmt, ſind: der Ohio aus dem Oſten, und der Arkanſeo und der Redriver aus dem Weſten; unmittelbar unter der Mündung des letztern aber bricht ſich bei hohem Waſſerſtande die überflüſſige Fluth durch den Atchafalaya Bahn in den Golf von Mexiko.

Der Miſſiſſippi ſelbſt iſt ein bösartiger Strom, und wirthſchaftet mit ſeinen Ufern auf eine gar entſetzliche Weiſe. Auf dieſer Seite unterwühlt er halbe Aecker auf einmal und reißt ſie mit ihren Rieſenſtämmen in ſeine Umarmung; auf der andern dagegen, ſetzt er das wieder in Land und Schlamm an, und im nächſten Jahre ſchon entſprießen junge Baumwollenholzſchößlinge dem neugewonnenen Grunde. Mit den geſchöpft und war nicht ſo leicht überliſtet. Wie ſie deshalb ein Stück vom Hauſe fort ſich dem Buſche näherten, ſagte er:

„Wißt Ihr was, Mate, geht Ihr voran. Ihr kennt den Weg beſſer.“

„Und Ihr mit dem geladenen Gewehre hinterdrein?“ entgegnete der Hutkeeper, dem der Vorſchlag nicht im Mindeſten gefiel.

„Ich thu' Euch nichts, habt keine Angſt,“ lachte der Buſchrähndſcher, aber jetzt ſchon mit vorſichtig gedämpfter Stimme. „Ihr ſeid ja mein Freund, verſteht Ihr, und bis ich nicht Beweiſe vom Gegentheil erhalte, habt Ihr nichts zu fürchten. — Nun? — wird's bald?“

Jim Riddle mochte ſich nicht widerſetzen, denn ſie waren noch zu weit von Hülfe entfernt. Mürriſch ſteckte er deshalb die Hände in die Taſchen und ſchlenderte voraus. Aufmerkſam aber ſpähte er dabei überall umher, ob er noch keinen der ausgelegten Poſten erkennen könne — ſie mußten jetzt in deren Nähe ſein.

John Mulligan gebrauchte indeſſen ebenfalls ſeine Augen, denn das ganze Benehmen ſeines Führers fiel ihm auf. Er konnte aber nirgends etwas Verdächtiges oder Außergewöhnliches erkennen — und doch lag einer der Poliziſten jetzt kaum etwa funfzig Schritt von ihm entfernt auf dem Bauche, horchte den nahenden Schritten und wunderte ſich, wer in aller Welt von der Richtung her zu ihnen kommen könne.

Jim Riddle ſah jetzt den umgeſtürzten Gumbaum, an deſſen Wurzel er den Anführer der Polizei verſteckt wußte. Weiter durfte er nicht vor dem geladenen Gewehre des gefährlichen Burſchen an die Fremden herangehen, denn wer wußte, ob er ihn nicht gerade aus Wuth und Rache am allererſten niedergeſchoſſen hätte. Er blieb ſtehen und ſich halb trotzig, halb mürriſch gegen den Buſchrähndſcher wendend, ſagte er:

„Da, dort drüben iſt der Platz; jetzt könnt Ihr ihn allein finden; überhaupt denk' ich, daß Ihr im Buſche beſſer Beſcheid wißt, wie ich.“

„Das könnte ſein, mein Burſche,“ flüſterte der Buſchrähndſcher, die Worte aber, die er ſprach, ſelber nicht beachtend. Sein Blick hing an einem Gumbuſche, der ſo nicht gewachſen war, wie er da halb umgefallen ſtand, und dicht daneben lag ein dunkler Fleck, aus dem er ebenfalls nicht klug werden konnte. So nur den Arm gegen den Hutkeeper ausſtreckend, ohne ſein Auge von dem verdächtigen Gegenſtande abzuwenden, fuhr er fort: „Halt, bleibt einen Augenblick hier, Jimmy. Seht einmal, was iſt das dort drüben, Camerad?“

Jim Riddle warf einen Blick dort hinüber. Der Buſchrähndſcher hatte Verdacht geſchöpft, und das war vielleicht der letzte ihm gegebene Moment, den Verbrecher zu faſſen und ſich ſelbſt vor ſeiner Rache zu ſchützen.

„Wo?“ fragte er und trat dicht an den Räuber heran.

„Dort drü—“

Er beendete ſeine Worte nicht, denn Jim, im Triebe der Selbſterhaltung, warf ſich auf ihn, ergriff mit der einen Hand die Muskete, mit dem anderen Arme umſchlang er den von ihm Abprallenden und ſtieß dazu ein gellendes Hülfegeſchrei aus.

Tolmer hatte indeſſen von da, wo er lag, die Beiden kommen ſehen und ahnte leicht den Zuſammenhang, war aber auch nicht im Stande, irgend etwas Anderes zu thun, als ſtill und regungslos liegen zu bleiben. Er wußte recht gut, daß der Buſchrähndſcher augenblicklich einen Hinterhalt vermuthen würde, ſo wie er das Geringſte ſich bewegen ſähe, und ſeine einzige Ausſicht auf Erfolg war, ihn ſo nahe als irgend möglich herankommen zu laſſen. Einmal erſt nur an den Außenpoſten vorbei, und er konnte ihnen doch nicht mehr entgehen.

Der ſchlaue Buſchrähndſcher ließ ſich aber nicht ſo leicht überliſten, und nur erſt der drohende und verzweifelte Angriff des Hutkeeper's ſchien alle ſeine Vorſicht unnütz gemacht zu haben.

Bei dem Hülfeſchreien deſſelben ſprangen nämlich die verſteckten Polizeiſoldaten faſt zugleich aus ihrem Hinterhalte in die Höhe. Tolmer ſelbſt lief, was er laufen konnte, der Stelle zu, wo Jim Riddle ſich an den Buſchrähndſcher angeklammert hatte und dieſer ihn vergebens von ſeinen Füßen und auf die Erde zu bringen ſuchte. Dem Sträfling lag vor allen Dingen daran, ſein Gewehr frei zu bekommen, und in der erſten Ueberraſchung des Angriffs hatte er nicht einmal die von allen Seiten auftauchenden Feinde bemerkt. Ein einziger Blick auf die herbeiſpringenden Geſtalten genügte aber, ihm die ganze Gefahr ſeiner Lage zu verrathen, und mit einem wilden Fluge den Hutkeeper mit der Fauſt gegen die Stirn ſchlagend, daß dieſer halb betäubt in ſeinem Griffe nachließ, gelang es ihm wenigſtens, ſich von dem ihn umklammernden Arme für einen Augenblick frei zu machen — aber das Gewehr ließ Jim nicht los.

Wieder führte der Buſchrähndſcher einen wilden Hieb nach den Schläfen des jungen Burſchen, der ihm hätte verderblich werden können. Jim aber verſtand genug von der edeln Kunſt der „Selbſtvertheidigung“, den Schlag zu pariren, und rechts und links ſprangen jetzt die Feinde herbei, ihm den Weg nach beiden Seiten abzuſchneiden. Er mußte fliehen, und während er die Muskete losließ und Jim, der mit aller Kraft daran zog, hinten überſtürzte, ſprang der Buſchrähndſcher ſchräg ab den nächſten Bäumen zu, die er in wenigen Sätzen erreichte und nun zwiſchen ſich und ſeinen Verfolgern behielt, um vor ihren Kugeln geſchützt zu ſein.

„Feuer!" ſchrie Tolmer, der für einen erfolgreichen Schrotſchuß noch zu weit entfernt war, „Feuer!"

Die Polizeiſoldaten hatten bis jetzt nicht ſchießen dürfen, da ſie eben ſo leicht den Buſchrähndſcher, wie den Hutkeeper treffen konnten. Jetzt, da ſie Beide getrennt ſahen, ſprangen ſie zur Seite, freies Ziel auf den Flüchtigen zu bekommen, und zwei oder drei Kugeln knallten hinter ihm drein. Einmal war es, als ob er getroffen wäre. Er „zeichnete", wie die Jäger ſagen, aber es war nur ein Moment; im nächſten Augenblicke warf er ſich in ein dickes Gebüſch, das ihn vollſtändig verbarg, und alles weitere Suchen dort nach ihm blieb erfolglos. Er war und blieb verſchwunden.

Wohl hatte ihn Jim, da er ihm die Waffe entriſſen, für den Augenblick unſchädlich gemacht, aber wie leicht konnte ſich der verwegene Menſch eine andere Flinte verſchaffen, und daß er dann an dem armen Teufel von Hutkeeper Rache nehmen würde, war gewiß. Jim Riddle ſtand auch, wie er das Reſultat erfuhr, rathlos und ſich hinter dem Ohr kratzend neben dem erbeuteten Gewehr und meinte:

„Na ja, da haben wir die Geſchichte, gerade wie ich's mir gedacht. Ich ſollt' Euch die Kaſtanien aus dem Feuer holen und verbrenne mir die Pfoten dabei, und jetzt ſitz' ich da und kann mich freuen. Gehangen will ich aber werden, wenn ich eine einzige blutige Stunde in dem Neſte hier noch allein ſitzen bleibe, daß mich der Hallunke eines Morgens an meinem eigenen Feuer über den Haufen ſchießt, wie ein Opoſſum, und entweder laßt Ihr mir Wache hier, bis Ihr ihn feſt habt, oder ich bin mit von der Partie und fahre nach Adelaide hinüber."

Jim Riddle beharrte auch auf ſeinem Vorſatz, und da Tolmer ſelbſt einſah, daß es gut ſein würde, die Hütte bewacht zu halten, da Mulligan, wenn ſie ihn wirklich nicht fänden, recht gut hierher zurückkommen könne, ſich zu rächen, ſo beſchloß er, einen Mann hier zu laſſen. Sehr erwünſcht kam ihm dabei das Anerbieten des Matroſen, bei dem Hutkeeper auszuhalten, bis ſie ihn wieder abholen würden. Der Seemann hatte das Herumkriechen im Buſche ſchon lange ſatt bekommen und die Ruhe war ihm ganz erwünſcht. Durch das Gewehr des Buſchrähndſchers waren ſie auch bewaffnet; Tolmer ließ ihnen Pulver und Blei dazu da und ging dann mit ſeinem kleinen Trupp ernſtlich daran, die Verfolgung des Flüchtlings mit allen Kräften aufzunehmen.

Eine Strecke konnten ſie ihn dort, wo er in die Dornen hineingebrochen war, ſpüren und an den grünen Stachelblättern fanden ſie ſogar an zwei Stellen ein paar Tropfen Blut, aber nichts weiter. So wie er den mehr offenen Wald erreicht hatte, war auf dem harten Boden kein Eindruck mehr zu erkennen und vergebens ſuchten ſie den Buſch bis zur völligen Dunkelheit nach allen Richtungen hin ab.

Todesmüde lagerte die kleine Schaar endlich an einem Waſſerloche, das ſie mitten in einem Dickicht fanden, und zehrte von den mitgebrachten Proviſionen, am nächſten Morgen die Jagd von Neuem aufzunehmen. Aber auch der nächſte Tag brachte kein beſſeres Reſultat und Tolmer behielt jetzt nur die Hoffnung, daß ſie den Buſchrähndſcher vielleicht dem anderen Trupp unter Borris in die Hände trieben.

Mulligan konnte natürlich nicht wiſſen, daß er zwei Parteien auf ſeinen Ferſen habe.

Die Leute bekamen den entſetzlichen Buſch an dem Tage herzlich ſatt und Einer oder der Andere verſuchte ſchon die Andeutung, daß der Schooner wahrſcheinlich jetzt von Adelaide zurück ſein und auf ſie warten würde. Tolmer blieb aber unerbittlich und wollte von dem Schooner und einem Aufgeben ſeines Planes nichts wiſſen.

Am dritten Tage Morgens paſſirten ſie, einem kleinen Buſchpfade folgend, der nach der Küſte zuführte, wieder ein Waſſerloch, und hier fanden ſie die erſten Spuren des flüchtigen Sträflings wieder. Er hatte dort getrunken. Deutlich konnten ſie am Rande der Pfütze die Eindrücke ſeiner Kniee und Hände erkennen, und dicht daneben lag ein kleiner blutbenetzter baumwollener Lappen. Er war alſo jedenfalls, wenn auch nur leicht, von einer der ihm nachgeſandten Kugeln verwundet worden, und wenn ſie ihn jetzt ohne Gewehr wieder antrafen, konnte er ihnen kaum mehr entgehen.

So ſehr ſie das ermuthigte, in ihren Nachforſchungen nicht zu ermatten, ſo ſehr fühlte ſich Tolmer ſelber bald gehindert, die Verfolgung mit dem alten Eifer fortzuſetzen. Er hatte nämlich am Morgen in einen ſcharfen Dorn getreten, und wenn er es auch im Anfange nicht beſonders achtete, verſchlimmerte ſich die Wunde durch die Anſtrengung und den Staub mit jeder Stunde dermaßen, daß er zuletzt kaum noch von der Stelle konnte.

Jn dem Pfade, den ſie jetzt verfolgten, hatten ſie noch mehrmals des Buſchrähndſchers Fußſpur gefunden, und Tolmer hinkte, auf den Arm eines ſeiner Leute geſtützt, mit, ſo gut er konnte, bis ſie endlich in Sicht der Küſte kamen und hier eine kleine, ordentlich von Stämmen hergerichtete Hütte, eine Art Blockhaus, fanden. Sie war allerdings nicht bewohnt; Tolmer konnte aber nicht mehr weiter, und wie er von ſeinen danach ausgeſchickten Leuten hörte, daß Mulligan's Spur hier und da im Sande zu erkennen ſei und der Sträfling ſich jedenfalls, um den böſen Dornen des Jnneren zu entgehen, hierher gewandt habe, ſeine Flucht deſto raſcher nach einem entfernteren Theile der Jnſel fortſetzen zu können, beſchloß er, hier ein paar Stunden zu raſten und ſeine Leute allein nach ihm auszuſchicken.

Hatten ſie bis Nachmittag um drei Uhr nichts weiter von ihm gefunden, ſo ſollte Einer von ihnen dem Strande folgen, um Borris und die Uebrigen anzutreffen und herbeizuholen, und die Anderen zu ihm zurückkehren.

übrigen weſtlichen Strömen theilt er aber die Eigenſchaft, ſeine Fluth durch eben jene ausgeriſſenen Baumſtämme oft für die Schifffahrt ſehr gefährlich zu machen. Dieſe werden eingetheilt in „Pflanzer“ oder snags, „Säger“ und „Holzinſeln,“ an denen nicht ſelten die größten und prachtvollſten Dampfboote zu Grunde gehen. Die erſten ſind feſt in den Boden eingewurzelte Stämme, die ſo ſtarrköpfig und unerſchüttert daſtehen, daß das ſtärkſte dagegen rennende Boot ſie nicht zum Wanken bringt, im Gegentheil bohren ſie ſich nicht ſelten in den Bug deſſelben ein und das Fahrzeug iſt verloren. Die Säger ſitzen weniger feſt und haben den Namen von ihrer Aehnlichkeit mit den Sägen einer Sägemühle, da ſie durch die Fluth gehoben, fortwährend auf und niederſteigen. Von der Regierung der Vereinigten Staaten werden ſtets große Boote gehalten, die ſich einzig und allein damit beſchäftigen, dieſe Baumſtämme theils dem Grunde zu entreißen, theils, wo das nicht angeht, ſie abzuſägen, und ſo viel wie möglich unſchädlich zu machen. Holzinſeln ſind ſolche Stellen, wo eine Maſſe derartiger Bäume zuſammengeſchwemmt wurden, die zuletzt eine feſte Wand bilden und an einigen Stellen die Durchfahrt ganz verſperren. Der Redriver zum Beiſpiel, ebenfalls ein ſtattlicher Strom von mehr als einer halben engliſchen Meile Breite, iſt auf dieſe Art in einer Strecke von 30 Meilen förmlich verſtopft, und erſt ſeit nicht langen Jahren mit unendlicher Mühe und Arbeit durchſchlagen worden, daß ihn wenigſtens ein Dampfboot auf einmal paſſiren konnte.

Fahrzeuge von allen Arten befahren dieſe Gewäſſer, vom prachtvollen Dampfboote herunter bis zum Kentucky-Flatboot, Die Leute wollten Tolmer mit dem böſen Fuße nicht allein laſſen, er ſchickte ſie aber fort. Waſſer floß in der Nähe und er konnte die Zeit dann benutzen, ſeinen Fuß ordentlich auszuwaſchen und zu verbinden. — Er hatte ſich aber zu viel zugemuthet. Als er in die Hütte trat und ſeine Decke dort auf ein leeres Bettgeſtell warf, überkam ihn eine ganz ungewohnte Schwäche; der Kopf ſchwindelte ihm und er behielt eben noch Zeit, ſeine Flinte an die Wand zu lehnen und ſich auf der Decke auszuſtrecken — dann vergingen ihm die Sinne und er fiel in einen bewußtloſen Zuſtand, der mehrere Stunden gedauert haben mußte.

Wie er wieder zu ſich kam, ſtand die Sonne ſchon hoch am Himmel, und er ging jetzt ernſtlich daran, nach ſeinem Fuß zu ſehen und ihn zu verbinden. Dann wollte er ſich einen Becher Thee kochen, aber er fühlte ſich noch zu matt, legte ſich deshalb wieder auf das Lager und ſah träumend zu dem Dach der Hütte hinauf, bis ihm die Augenlider zuſanken und er in einen leichten, ſtärkenden Schlaf fiel. Bei ſeinem Erwachen ſtand ihm eine Ueberraſchung bevor.

Es war ihm, als ob er ſeinen Namen ausſprechen höre, und wie er, die Augen halb geöffnet, unwillkürlich und ohne den Kopf zu wenden, einen Blick nach der Thür warf, erkannte er dort die Geſtalt eines Mannes, die den Eingang verdunkelte.

Das Herz hörte ihm auf zu ſchlagen, aber der nächſte Augenblick rief ihn auch ſchon wieder zu voller Thätigkeit.

„Mr. Tolmer,“ ſagte die Stimme, und während er ſich jetzt ganz langſam, keinen Schreck zu verrathen, emporrichtete, ſah er den Buſchrähndſcher John Mulligan in der Thür ſtehen, ſeine eigene ſcharf geladene Doppelflinte in der Hand, die Hähne geſpannt und die Läufe auf ihn gerichtet. Er hatte leichtſinniger Weiſe, als er ſich wieder auf's Bett warf, die Waffe neben der Thür ſtehen laſſen, und ſein Leben war in dieſem Augenblick in den Händen des Verbrechers und hing an dem Druck ſeines Zeigefingers.

„So, Mulligan,“ ſagte Tolmer, mit voller Geiſtesgegenwart die Gefahr überſchauend, in der er ſich befand, indem er die Beine von dem Bettgeſtell herunterließ, ohne jedoch aufzuſtehen — „haben wir Euch endlich? Den langen Marſch im Buſch hättet Ihr Euch und uns erſparen können, denn daß Ihr nicht fortkämt, ſobald wir nur erſt einmal auf Eurer warmen Fährte waren, mußtet Ihr wiſſen,“

„Ihr habt mich?“ ſagte der Flüchtling, indem ein hämiſches Lächeln über ſeine bleichen Züge flog, „wäre nicht übel. Ihr ſeid in meiner Gewalt, Tolmer, und was hindert mich, mit einem Fingerdruck Euch Alles abzuzahlen, was Ihr mir ſchon in dieſem Leben angethan?“

„Die Furcht vor dem Galgen, Mulligan,“ ſagte Tolmer, ohne eine Miene zu verziehen, „obgleich Ihr dem doch ſchwerlich entlaufen werdet. Aber habt Ihr mich wirklich für ſo blödſinnig gehalten, Euch ein geladenes Gewehr dort an die Thür zu ſtellen, und mich in die andere Ecke auf's Bett zu legen? Die Liſt war plump genug, aber ſie iſt doch geglückt.“

„Was meint Ihr damit?“ rief der Buſchrähndſcher, das Gewehr feſter packend und einen ſcheuen Blick zurück über die Schulter werfend.

„Was ich damit meine?“ ſagte Tolmer ruhig, indem er ein Bein über das andere legte, „daß Ihr umſtellt ſeid, und ich hier nur auf dieſer Pfeife einen einzigen Pfiff zu thun brauche, um meine neun Mann da zu haben. Fort könnt Ihr nicht mehr. Herein haben ſie Euch gelaſſen, hinaus kommt Ihr nicht, und ich hatte mich doch nicht geirrt, als ich mir dachte, Ihr würdet der Lockung nicht widerſtehen können, ein Gewehr auf einen ſchlafenden Menſchen anzulegen.“

„Mr. Tolmer,“ ſagte Mulligan finſter, „Ihr werdet Euch erinnern, daß ich Euch geweckt habe. Es lag in meiner Macht, Euch eine Kugel durch's Hirn zu ſchießen."

„Aus dem leeren Gewehr?" lachte Tolmer. „Es ſtecken nur Zündhütchen darauf, daß es beſſer ausſieht. Aber hört mich, Mulligan," fuhr er plötzlich, als der Buſchrähndſcher das Gewehr mißtrauiſch betrachtete und nicht übel Luſt zu haben ſchien, den Ladeſtock herauszuziehen, ernſter und mit einem mehr theilnehmenden Ton fort: „Noch ſind wir unter uns. So viel ich weiß, iſt Euch bis jetzt kein ernſteres Vergehen zur Laſt gelegt worden, als die gelegentliche Erpreſſung von Proviſionen, die mit der Noth entſchuldigt werden kann. Ihr habt noch kein Blut vergoſſen, und wenn auch wieder eingefangen als Buſchrähndſcher, ſteht Eure Sache noch immer nicht ſo ſchlimm. Ein oder zwei Jahr geſchärfte Ueberwachung iſt wahrſcheinlich die Strafe, die Ihr bekommen werdet, und ich werde Euch durch meine Ausſagen nicht tiefer hineinreiten. Stellt einmal das Gewehr an die Wand; ich mag nicht mit Euch reden, ſo lange Ihr eine Flinte in der Hand habt, wenn ſie auch nicht geladen iſt."

Mulligan ſah ihn an und zögerte.

„Soll ich das Zeichen geben?" frug Tolmer, „daß meine Leute Euch mit der Waffe in der Hand ertappen?“

„Sie haben Recht, Mr. Tolmer,“ ſagte der Mann, dem die Ruhe des Polizeioffiziers imponirte. Der, den er vor wenigen Minuten noch in ſeiner Gewalt geglaubt, mußte wirklich Hülfe in ſeiner unmittelbaren Nähe haben, er wäre ſonſt wenigſtens vor ſeinem Erſcheinen erſchreckt, oder hätte ſich in anderer Weiſe verrathen — und mit den Worten lehnte er das Gewehr an die Wand, Tolmer aber brachte jetzt ſeine Hand langſam unter den Rock, der Bruſttaſche zu, wo er ein geladenes Piſtol ſtecken hatte. Jetzt fühlte er ſich ſicher, denn er war im Stande, dieſes zu ziehen und abzudrücken, ehe der Buſchrähndſcher das Gewehr wieder aufgreifen konnte.

„So — ich ſehe, Ihr ſeid vernünftig,“ ſagte er ruhig, ohne jedoch die Waffe hervorzuziehen oder im Mindeſten zu verrathen, daß er ſich nicht vollkommen ſicher fühle, „aber Ihr ſeht bleich und elend aus, Mulligan. War denn das nun der Mühe werth, daß Ihr Eurer Strafe entſprangt, nur um ein ſolches Hundeleben im Buſch zu führen?“

„Es iſt ein Hundeleben,“ knirſchte der Mann leiſe vor ſich hin, „und ein Hund möcht’s nicht länger führen. Gehetzt wie ein Dingo*, von den Cameraden verrathen, fortwährend nur auf der Wacht, das elende Leben in Sicherheit zu bringen. Ich will's auch nicht länger führen; nehmen Sie mich mit nach der Colonie hinüber; Mr. Tolmer. Ich habe das wilde Treiben ſatt und überſatt."

„Jetzt ſprecht Ihr wie ein vernünftiger Menſch," ſagte Tolmer, von ſeinem Bett aufſtehend. Er vergaß faſt, daß er einen wunden Fuß hatte, in ſolcher Aufregung befand er ſich, ſein Gewehr nur erſt wieder einmal in Händen zu haben. Wer ſtand ihm dafür, daß den Buſchrähndſcher nicht in der nächſten Minute ſchon ſeine Unterwerfung gereute? „Ihr ſollt auch unterwegs ordentlich behandelt werden — wenn Ihr mir nämlich verſprecht, Euch auch ordentlich zu betragen."

Er ging dicht zu ihm heran und ſtand jetzt neben ſeiner Waffe, ohne ſie aber zu berühren. Zeigte er auch nur die geringſte Furcht, ſo wußte er, daß der Mann, mit dem er es hier zu thun hatte, ſeinen Vortheil raſch genug benutzen würde. Außerdem konnte er nicht einmal hart auf ſeinen Fuß auftreten, und wäre deshalb in einem Handgemenge augenblicklich unterlegen. Nicht ein Laut rührte ſich draußen; ſeine Leute waren vielleicht noch meilenweit entfernt.

---

* Dingo: der auſtraliſche wilde Hund oder Wolf.

„Aber die — Anderen ſind noch draußen im Buſch," ſagte der Sträfling endlich nach einigem Zögern.

„Keiner mehr, Mulligan," erwiderte Tolmer ruhig, „wir haben ſie Alle."

„Alle?" rief Mulligan erſtaunt aus.

„Alle mit einander — d. h. fünf und den Matroſen, der noch bei Euch war — ich weiß nicht, ob noch mehr im Buſch herum liegen."

„Nicht mehr wie die," ſagte kopfſchüttelnd der Sträfling, „es müßten denn ganz kürzlich friſche herüber gekommen ſein, die ich noch nicht geſehen hätte."

„Alſo habt Ihr mir weiter nichts zu ſagen," frug jetzt Tolmer, indem er die Pfeife in die Hand nahm, als ob er das Zeichen geben wolle, „und kann ich meine Leute jetzt rufen?"

„Nichts weiter, Mr. Tolmer," ſagte Mulligan faſt demüthig, „aber Sie werden mir bezeugen, daß ich nicht das geringſte Böſe gegen Sie im Sinne gehabt."

„Darauf gebe ich Euch mein Wort," verſprach ihm der Polizeimann, indem er jetzt langſam den Arm nach dem Gewehr ausſtreckte und es an ſich nahm. Ein Blick auf das Schloß verſicherte ihn, daß die Zündhütchen noch darauf und zum Gebrauch bereit ſeien, und jetzt erſt, als er ein paar Schritte von dem Flüchtling ſich entfernte und das Gewehr gegen ihn hielt, war es, als ob eine Centnerlaſt von ſeinem Herzen gewälzt wäre. Er holte aus voller Bruſt Athem und ſagte dann, während ihn Mulligan erſtaunt betrachtete:

„Jetzt ſeid ſo gut, Mate, und geht einmal dort in die Ecke des Hauſes — dort hinüber, meine ich, ein Stück von der Thür fort.“

Der Buſchrähndſcher zögerte — eine Ahnung, daß er ſich habe überliſten laſſen, ſchien in ihm aufzuſteigen.

„Geht dort in die Ecke, John,“ ſagte Tolmer, aber mit feſter Stimme, „ich möchte Euch nicht gern ein Leides thun, aber ich muß es, wenn Ihr die geringſte Bewegung zur Flucht oder zum Widerſtande macht.“

„Teufel,“ ziſchte der Buſchrähndſcher leiſe vor ſich hin, „ſo war das Alles nicht wahr, was Ihr mir da geſagt?“

„Kein Wort davon, John,“ lachte Tolmer, das Gewehr feſt dabei im Anſchlag, „nur das Verſprechen, das ich Euch gegeben, halt’ ich. Was ich zu Eueren Gunſten ausſagen kann, ſoll geſchehen.“

„Und Ihre Leute?“

„Suchen Euch draußen am Strande oder in den Känguruhdornen, Gott weiß, wo — aber ſie kommen hierher zurück, und bis dahin muß ich freilich Poſten bei Euch ſtehen.“

Der Buſchrähudſcher drehte ſich ab, ging in die Ecke, ſetzte ſich auf den Boden nieder und drückte ſein Geſicht in Scham und Ingrimm auf die Kniee.

Tolmer dauerte der arme Teufel, und er ſagte freundlich:

„Seid guten Muthes, John, die Sache kann noch beſſer werden, wie Ihr jetzt glaubt. Wenn Ihr Euch vollkommen ruhig verhaltet, bis meine Leute kommen, und nicht den geringſten Widerſtand leiſtet, will ich annehmen, daß Ihr Alles gewußt und Euch mir freiwillig geſtellt habt. Ihr werdet verſtehen, daß Euch das beim Gouverneur hoch angerechnet würde.“

„Und wollten Sie das wirklich thun, Mr. Tolmer?“ ſagte Mulligan, raſch den Kopf hebend.

„Ich habe es Euch freiwillig zugeſagt.“

„Dank Ihnen, Sir,“ ſagte der Mann aus vollem Herzen, „Menſchenkräfte hätten's auch nicht länger ausgehalten. Seit zwei Tagen habe ich keinen Biſſen, einen Trunk Waſſer ausgenommen, über die Lippen gebracht, und mit einem Streifſchuß an der Schulter, geſtern den ganzen Tag im Wundfieber durch die Dornen brechen müſſen. Das Gefängniß ſelber iſt eine Wohlthat gegen ein ſolches Daſein.“

„Aber warum habt Ihr Euch nicht lange wieder geſtellt?“

„Die Freiheit,“ ſtöhnte der Mann, „die Freiheit! Ihr, die Ihr da draußen noch nie hinter den Eiſenſtäben geſeſſen, noch nie gehört habt, wie es klingt, wenn die Riegel hinter Einem zugeſchoben werden, wißt gar nicht, was es iſt, ein freier Menſch zu ſein.“

Er ſank mit den Worten wieder in ſeine frühere Stellung zurück, und Tolmer, der ſich jetzt ziemlich ſicher fühlte, daß er für den Augenblick keinen weiteren Fluchtverſuch von ſeinem Gefangenen zu fürchten habe, ging an das Bettgeſtell, nahm das Brod und Fleiſch, das er noch dort liegen hatte, und brachte es Mulligan.

Im Anfang wollte er es nicht anrühren; aber nicht lange konnte er es neben ſich liegen ſehen. Sein kräftiger und jetzt bis zum Tod erſchöpfter Körper forderte Nahrung, und wie er nur einmal den erſten Biſſen gekoſtet, ſchlang er das Uebrige raſch und gierig hinunter.

das wie ein viereckiger langer Kaſten platt auf dem Waſſer liegt, und zwar durch lange, darauf angebrachte Finnen oder Ruder in Bewegung geſetzt werden kann, ſonſt aber einzig und allein auf die Strömung angewieſen iſt. Dieſe Arten werden nicht ſelten von Auswanderern benutzt, um ihre Güter ſtromab zu ſchaffen. Selbſt Pferde und Vieh wird darauf nach den ſüdlichen Staaten transportirt; eben ſo dienen ſie zu ſchwimmenden Kaufläden, Werkſtätten, Apotheken, Muſeen, Wachsfigurenkabineten, Theatern und ſogar Buchhandlungen.

Das erſte Dampfboot wurde in Pittsburgh **1811** gebaut und hieß New-Orleans, jetzt befahren den Miſſiſſippi allein zwiſchen fünf bis ſechshundert, außerdem gibt es noch Kielboote, Schaluppen, Piroguen, ausgehauene Baumſtämme und andere Fahrzeuge, für die die Sprache keinen Namen und denen gegenüber die See nichts Aehnliches aufzuweiſen hat.

Jetzt begann unſere mühſelige Reiſe. Gefahren von Snags und Sägen, auf den Sand laufen, ſtundenlanges Arbeiten um wieder loszukommen, ſo daß wir die ganze Schifffahrt herzlich ſatt bekamen. Tagelang blieb auch die Scenerie immer dieſelbe, an beiden Seiten ein flacher Sumpf mit rieſigen Bäumen bedeckt, die bald an dem, bald an jenem Ufer von jungen, ſtufenartig emporgewachſenen Baumwollenholzſtämmen eingefaßt werden. Der Rhein, von Straßburg bis Carlsruhe, und die Donau von Moelk bis Wien, wechſeln auf ähnliche Art ihre Ufer und haben, die Breite abgerechnet, Aehnlichkeit mit dem Miſſiſſippi.

Als wir mehr und mehr nach Süden hinunter kamen, nahm auch die Vegetation ein anderes Ausſehen an; das

Eine volle Stunde mußte Tolmer noch warten, ehe die Seinen von ihrem natürlich erfolgloſen Streifzug zurückkehrten. Sie hatten aber dabei ihre übrigen Gefährten getroffen, die eben im Begriff geweſen waren, den Schooner, als den ihnen von Tolmer ſelber bezeichneten Sammelplatz, wieder aufzuſuchen.

Borris war übrigens nicht wenig erſtaunt, John Mulligan in Tolmer's Geſellſchaft zu finden, und das Unwahrſcheinlichſte von Allem war ihm, daß ſich der Buſchrähudſcher freiwillig geſtellt haben ſollte. Tolmer aber erklärte es in Mulligan's Gegenwart, und als er noch die Wunde des Gefangenen hatte ſehen laſſen und indeſſen von der nächſten Station ein Pferd für ihn ſelber herbeigeholt war, denn mit ſeinem wunden Fuß hätte er die Strecke nicht mehr marſchiren können, ſetzte ſich der kleine Zug in Bewegung.

Ein nach Jim Riddle's Hütte geſchickter Bote holte indeſſen den Matroſen von dort ab, brachte aber auch Jim mit, der ſich ſelber überzeugen wollte, ob ſein „Freund", der Buſchrähudſcher, wirklich in ſicherem Gewahrſam ſei und ihm keinen unverhofften Beſuch mehr abſtatten könne. Nur unter dieſer Bedingung wollte er länger auf Känguruh-Eiland bleiben.

Gerade der Stelle gegenüber, wo der Schooner, der Polizeimannſchaft harrend, vor Anker lag, ſtieg

Tolmer vom Pferde. Sie hatten das Zeichen gegeben, daß das Boot herüber kommen ſolle, ſie abzuholen, und Tolmer, der noch die alten Schüſſe in ſeinem Gewehr ſtecken hatte, wollte dieſe herausſchießen, es friſch zu laden. Er trat einem dickſtämmigen Gumbaum gegenüber — John Mulligan, von vier Polizeileuten bewacht, ſtand neben ihm — zielte bedächtig und drückte ab. Klapp, verſagte das rechte — klapp, das linke Rohr.

Tolmer drehte ſich langſam nach John Mulligan um, und Beider Blicke begegneten ſich, aber Keiner von ihnen ſprach ein Wort. Der Polizeiſergeant ſetzte ruhig friſche Zündhütchen auf, drehte ſich wieder dem Baume zu und feuerte beide Rohre ſcharf hintereinander in den alten Gumſtamm hinein, daß die Rehpoſten klappernd darauf ſchlugen.

Eine Stunde ſpäter hatte der Schooner ſeine ſämmtlichen Paſſagiere an Bord; der Anker wurde gelichtet, und das kleine Fahrzeug ſegelte mit günſtigem Winde nach dem nicht fernen auſtraliſchen Continent hinüber.

2. Die Flucht.

In Lyndock Valley, nördlich von Adelaide, arbeitete ein Gang von Sträflingen in Ketten.

Rechts an der Straße, wenn man dem damals noch wenig begangenen Weg von Adelaide aus folgte, ſtand ein hoher Palliſadenzaun, feſt eingerammt mit ſcharfen Spitzen und oben noch mit drohend umgeſchlagenen Nägeln verwahrt, über den nur hie und da einzelne aus unbehauenen Steinen zuſammengeſetzte Schornſteine emporragten. Dieſe gehörten zu gewöhnlichen Rindenhütten, in denen die Deportirten, wenn ſie ihr Tagwerk vollbracht und Abends ihr Mahl gekocht und verzehrt hatten, Nachts unter ſtrenger Wacht gehalten wurden, bis ſie die Sonne zu neuer Arbeit rief.

Es war das eine Abtheilung von Leuten, die unter verſchärfter Strafe ſtand. Theils hatten ſie ſich Widerſetzlichkeit, theils andere Vergehen zu Schulden kommen laſſen, theils waren ſie ſogar entwichen und wieder eingefangen worden, und die Letzteren beſonders büßten ihr Verlangen nach Freiheit durch maſſive Ketten, an denen ſie ſchwere Kugeln bei jedem Schritt nachſchleppen mußten.

Wüſtes verwildertes Volk waren die Meiſten; in

Sünden und Verbrechen aufgewachſen und ſeit ihrer Strafzeit noch außerdem dem Abſchaum der Menſchheit beigeſellt, in dem ſie ſich auch nur wohl und behaglich fühlen konnten. Jetzt freilich war der alte Trotz gebrochen und ſo zügelloſer, gottesläſterlicher und obſcöner Sprache ſie ſich auch untereinander bedienen mochten, ſobald ihnen Einer der Wächter nahe kam, krochen ſie ſcheu in ſich zuſammen, und ließen ihren Grimm höchſtens an dem harten Erdboden aus, den ſie mit Schaufel und Spitzhacke angreifen und ebnen mußten.

Und wahrlich ſie wußten, daß ſie ihren Wächtern keine Urſache zu Strafe geben durften, denn erbarmungslos wäre die Peitſche auf ihre Rücken herabgekommen, bis ihnen das blutige Fleiſch in Streifen niederhing. Wenig genug Rückſicht wurde in jener Zeit ſchon auf die Deportirten überhaupt genommen, mit was ſie ſich auch im alten Vaterland vergangen haben mochten. Wehe aber den Unglücklichen, die unter verſchärfter Strafe ſtanden, denn dieſe waren der Willkür ihrer rohen Wächter vollſtändig preisgegeben und nur in höchſt ſeltenen Fällen drang eine Klage zu höheren Beamten durch, irgend eine ungerecht vollzogene Strafe zu unterſuchen.

Solche Strafgänger wurden dabei (und waren es auch eigentlich meiſt) als zum Tod verurtheilte und nur halb begnadigte Verbrecher betrachtet. Der Tod drohte ihnen noch aus jedem Gewehrlauf der Wachen, die ſie umſtellten, denn dieſe hatten ausgedehnte Vollmacht, bei der geringſten verdächtigen Bewegung Eines der Gefangenen, von ihren Feuerwaffen beliebigen Gebrauch zu machen.

Dabei trug faſt jedes Vergehen, was ſie ſich jetzt wieder zu Schulden kommen ließen, verſchärfte und doppelt verſchärfte Strafen, und auf Widerſetzlichkeit gegen die Wächter oder erneute Flucht ſtand der Tod.

Daß ſie aber auch gar nicht an erneute Flucht denken durften, dafür ſorgte ſchon die vortrefflich eingerichtete und bewaffnete Polizeimannſchaft, die mit der blanken und ſcharfgeſchliffenen Wehr an der Seite, die mit Ketten beladenen Verbrecher ſchon im Zaum halten konnten. Nachts blieb dazu der ganze, mit feſten Palliſaden eingeſchloſſene Platz, während die einzelnen Trupps wieder ihre beſonderen Wächter hatten, von Militair umſtellt und Flucht war von dort mit einem Wort unmöglich.

Unter den Gefangenen befand ſich Einer, der ſich nicht allein durch ſeine reinlicher gehaltene Kleidung, ſondern auch durch ſein ganzes Benehmen vor den Uebrigen auszeichnete.

Es war ein muskulös gebauter kräftiger und breitſchultriger Geſell, der ſich aber nicht ſo hatte gehen laſſen wie die Uebrigen, und wohl den Stempel der Sünde, doch nicht den der Gemeinheit auf ſeiner Stirn trug. In ſeinem ganzen Weſen hatte er überhaupt etwas, das für ihn intereſſirte, denn es ſchien faſt, als ob er nicht in dieſe traurige Umgebung, in der er ſich befand, gehöre. Möglich vielleicht, daß dazu gerade dieſe traurige Umgebung die Schuld trug, aus der er ſich, ſo viel dies anging, zurückzog. Man ſagt ja: im Lande der Blinden iſt der Einäugige König, und es bedurfte hier allerdings nur einer ſehr geringen Anſtrengung, ſich über dieſe Maſſe emporzuarbeiten.

Selbſt aber durch ſolche geringe Anſtrengung fühlte ſich dieſe Maſſe beleidigt, die nun einmal Keinem von ihr geſtatten wollte, daß er ſich aus dem allgemeinen Schlamm erhob. John Mulligan, der durch Tolmers Fürſprache ſeine Strafe ſo hatte gemildert erhalten, daß er dieſer Abtheilung nur auf ein Jahr eingereiht war, hieß deshalb auch ſehr bald gar nicht anders wie „der Gentleman“, oder auch „Gentleman John“, der ſich ſogar den Haß einer großen Zahl der Gefangenen zuzog, weil er an einem trotz allen Gefahren verabredeten Fluchtverſuch nicht Theil nehmen wollte.

Allerdings hatte er damals den Kameraden vorgeſtellt, daß ſie auf ſolche Art gar nicht entkommen könnten und ihr Loos nur dadurch, ohne das Geringſte zu erreichen, verſchlimmern würden. Sie nannten ihn dafür einen feigen Patron, der keinen Muth mehr habe, etwas für ſeine Freiheit zu wagen und fanden noch in derſelben Nacht, daß „Gentleman John“ vollkommen Recht gehabt.

Ihr Plan wurde nämlich vereitelt ehe ſie nur einmal die Ausführung ordentlich begonnen hatten. Drei fielen dabei durch die Schüſſe der Wachen, zwei Andere wurden ſchwer verwundet und dieſe Beiden, mit einem ſechſten, der ſich betheiligte, vierzehn Tage ſpäter gehangen — als Beiſpiel den Uebrigen.

So verging wieder ein Monat, und John Mulligan, der nur ſelten mit irgend Einem ſeiner Kameraden Verkehr hielt, weil er keinen von ihnen kannte, arbeitete fleißiger wie je, betrug ſich dabei beſcheiden gegen die Wächter und war, mit einem Worte, das Muſter eines Kettengefangenen, den man den Uebrigen fortwährend als Beiſpiel aufſtellte. — Aber hätten ſie nur ſein Herz ſehen, nur die Gedanken leſen können, die Tag und Nacht in ſeinem Hirne brannten, und ihn faſt zur Verzweiflung trieben.

Freiheit! — Freiheit! das war das einzige Gefühl, das ihn noch am Leben hielt, das ihm Herz und Seele erfüllte, und wenn er nicht ſchon lange einen Verſuch gemacht hatte, dies höchſte Gut wieder zu erringen, trug die Schuld nur ſeine Vorſicht und Schlauheit, die nicht zugab, daß er ſich in ein nur halbweg unſicheres Unternehmen einließ. Er wußte, welche Strafe ſeiner diesmal wartete, ſobald es mißlang, und ſelbſt der Gefahr durfte er ſich nicht ausſetzen.

Dadurch übrigens, daß er mit faſt allen ſeinen Mitgefangenen verfeindet war, gewann er ſich mehr und mehr das Vertrauen der Aufſeher und es geſchah jetzt ſchon gar nicht ſelten, daß John Mulligan da oder dort die Aufſicht über die Arbeit irgend einer kleinen Abtheilung der Kameraden übergeben wurde. Allerdings trug er deshalb nicht leichter an der Kette und Kugel, und war eben ſo wie alle Anderen von den ſcharfgeladenen Gewehren der Wache bedroht, aber es zeigte doch, daß die Wächter ſein Beſtreben ſich gut zu betragen, anerkannten, während es die Mitgefangenen nur noch immer mehr von ihm entfernte.

Natürlich ſpotteten dieſe über ihn. „Gentleman John", hieß es, „wird nächſtens eine blaue Jacke mit blanken Knöpfen bekommen, und „lieb Kind" beim Lieutenant werden. Zum Teufel mit dem Schuft, und uns hat er vorgelogen, daß er auf Känguruh-

Eiland der Anführer einer ganzen Bande Buſchrähndſcher geweſen wäre.“

John Mulligan hörte es, und achtete nicht darauf.

Nur ein Einziger von Allen ſchien ſich mit John befreundet zu halten, und das war ein Irländer, deſſen brennendrothe Haare ihm den Beinamen Rothkopf verſchafft hatten. Ueberhaupt wurde faſt keiner der Sträflinge von den Mitgefangenen bei ſeinem wirklichen Namen genannt, weil ſich ſonſt Niemand aus den ewigen Jacks und Johns und Jims herausgefunden hätte.

Rothkopf aß mit Gentleman John aus einer Schüſſel, und ſo häufig ihn ſonſt die Peitſche der Wächter, beſonders ſeiner böſen Zunge wegen, getroffen, ſo war jetzt, ſeit er mit John Mulligan näher befreundet worden, eine auffallende Beſſerung bei ihm eingetreten.

Natürlich ſchrieben die Beamten das einzig und allein dem wohlthätigen Einfluß zu, den John auf ihn ausgeübt, und dieſer ſtieg dadurch nur noch mehr in ihrer Achtung.

Das ging eine Weile ſo fort, bis der Oberwächter, unter deſſen Aufſicht ſie bis jetzt geſtanden, abberufen wurde, irgend eine andere Stellung auszufüllen. An ſeiner Statt trat ein Schotte ein, der, von einem andern Gang hierher verſetzt, die Ueberzeugung mitbrachte, an Kettengefangenen ſei jedes Wort verſchwendet, und man thue am Beſten, ſich, wie bei eingeſchirrten Stieren, nur durch die Peitſche mit ihnen zu unterhalten.

John Mulligan oder Gentleman John, wie er jetzt allgemein hieß, arbeitete heute mit Rothkopf zuſammen an einem mächtigen Stringybarkbaum, der mitten in dem ausgeſteckten Weg ſtand, und deshalb ausgerodet werden ſollte. Sechs oder acht ihrer Kameraden mühten ſich ein kleines Stück weiter unten mit Brecheiſen ab, einen rieſigen Felsblock von der Stelle zu rücken, den ſie in der halben Zeit mit Pulver hätten ſprengen und aufräumen können.

Um ſie her, mit geladenen Gewehren, ſtanden die dazu beſtimmten Polizeiſoldaten, und der neue Oberwächter, ſtatt des Spazierſtocks eine tüchtige Knute von ungegerbtem Leder in der Hand, ging von Gruppe zu Gruppe, um die Läſſigen nur durch ſeine Gegenwart ſchon zu äußerſter Anſtrengung anzutreiben.

In dieſem Augenblick ſtand er bei denen, die an dem Stein wühlten, nichts deſtoweniger den Blick nach allen Seiten werfend.

„Du, John, ich halte es jetzt nicht länger aus. Deinem Zureden nach hab' ich mich geſtellt, als ob lange ſpaniſche Moos begann ſich zu zeigen, und hing an manchen Stellen von den höchſten Gipfeln bis zur Erde hinab. Die Amerikaner benutzen es um Matratzen damit zu ſtopfen; vorher wird es aber ziemlich wie der Flachs behandelt. Am Ufer zeigten ſich jetzt Pecan oder Pawcornbäume mit delicaten Nüſſen, manche Arten von Bay, Hollybüſche, die Plantageniſta, die Magnolia grandiflora, Palma Chriſti ꝛc. ꝛc.

Einmal des Tags hielten wir, Holz einzunehmen und die unglücklichen Deckpaſſagiere halfen bei dieſer wirklich ſchauerlichen Arbeit; das rauhe Ausſehen der Squatter, die an dieſen Stellen das Holz hauen und verkaufen, iſt auch ſchon mehrfach beſchrieben. Sie exiſtiren im Sumpf, zwiſchen Alligatoren und Moskitos und nicht ſelten nimmt ihnen der ſteigende Strom in ſeiner gefräßigen Fluth alles das mit, was ſie durch jahrelange Arbeit an Holz geſchlagen haben. Eine merkwürdige Geſellſchaft fanden wir eines Tages im Rohrbruch am Ufer des Miſſiſſippi, es waren reiſende Schauſpieler, die ſich nach Neu-Orleans hinunter mimten; auf jeden Fall waren ſie dort etwas außer ihren Platz.

Von Mitpaſſagiren fanden ſich glücklicherweiſe nur ſehr wenig am Bord, die uns, nachdem ſie jede nur mögliche und denkbare Frage an uns gethan, ruhig zufrieden ließen und zu ihrem Kartenſpiel und Trinken zurückkehrten. Ich ſchrieb einſt einen Brief in der Kajüte, als ſich der Aufwärter des Boots hinter mich ſchlich und über meiner Schulter an zu leſen fing. Glücklicherweiſe merkte ich gleich, was ſeine Abſicht war, und ſchrieb ruhig hin: „Ich muß hier abbrechen, denn ein rothich unterdruckte, und von Tag zu Tag haſt Du mir verſprochen, daß wir ausbrechen ſollten. Ich habe immer noch auf Dich gewartet, nun iſt's aber vorbei, denn mit dem neuen cove als Wächter und Einpeitſcher will ich verdammt ſein, wenn ich mich länger halten laſſe. Sie ſollen mich meinetwegen todtſchießen oder hängen, wenn die Sache ſchief geht, aber für jeden geſegneten Tag todtgeſchoſſen und gehangen zu werden, das iſt mehr, als Menſchennatur ertragen kann."

„Haſt Du Dich unter Deinem Fußring etwas wund gerieben, wie ich Dir's geſtern Abend ſagte?" frug John vorſichtig.

„Das hab ich, aber was ſoll das nützen?" lautete die mürriſche Gegenfrage. „Zum Henker auch, wenn Du glaubſt, daß ſie dadurch Mitleid für Einen fühlen, ſo biſt Du verdammt auf dem Holzweg."

„So wie wir den Baum hier umgeworfen haben," fuhr aber John ruhig fort, denn der Wächter wandte ſich jetzt und kam auf ſie zu, „ſo werden wir oben auf den Hügelkamm geſchickt. Dort fang an zu hinken und zu winſeln, und thu', als ob Du große Schmerzen hätteſt; das Weitere überlaß mir. Ich will ſchon dafür ſorgen, daß Dir der Ring abgenommen wird."

„Aber Deine Kette?" ſagte Rothkopf erſtaunt — „willſt Du nicht mit?"

„Es iſt ein Hundeleben im Buſch," knirrſchte John vor ſich hin, „und ich kenne es leider ſchon zu gut, aber — den Teufel auch — es iſt doch Freiheit, und diesmal ſollen ſie mich nicht überliſten wie das letzte Mal, wo ich ein Eſel war und meine Strafe verdiente."

„Und Du gehſt alſo mit?"

„Mein Ring iſt durchgefeilt," ſagte John raſch, „der geringſte Schlag mit einem Stein darauf, und ich bin frei."

„Aber die verfluchten Musketen."

„Vor denen müſſen wir uns ſchon ſichern — aber jetzt ſtill — da kommt unſer Aufſeher!" und mit wuchtigen Schlägen hieb er die Axt in die ziemlich weichen Wurzeln des ſchon faſt unterminirten und vom Boden losgetrennten Gumbaums ein, daß dieſer bis zum Gipfel hinauf erzitterte.

„Ihr trödelt hier auch eine Ewigkeit mit der „Stange," ſagte der Aufſeher, der eben zu ihnen trat. „Zwei baumſtarke Kerle und einen ganzen Vormittag an einem ſolchen „Schößling" herum zu ſpielen. Ich glaube, ich habe mit meiner Lederhacke gefehlt, Euch ein wenig dabei zu helfen. Nun — wird's bald?"

„Ay, Ay, Sir,“ ſagte John demüthig, indem er aus Leibeskräften auf die Wurzeln einſchlug. Rothkopf unterſtützte ihn dabei nach Kräften, und es dauerte nicht lange, ſo neigte ſich der Wipfel des rieſigen Baumes — erſt langſam, dann immer ſchneller, bis er zuletzt mit einem gewaltigen Schlage, ſeine ganzen Aeſte faſt dabei in Stücken ſchmetternd, zu Boden krachte.

„So — nun raſch das Holz aus dem Wege,“ befahl der Aufſeher, „dann die Zacken noch weggeſchlagen; ich werde gleich zwei Andere von unten heraufſchicken, die ihn ein paar Mal durchſägen. Kommt Ihr nachher Alle zuſammen, ſo rollt ihn gleich aus der Bahn. Bis Mittag darf keine Spur mehr davon im Wege ſein.“

„Ay, ay, Sir,“ klang wieder die einzige Antwort der beiden Leute zurück, als Zeichen, daß der Befehl gehört ſei und erfüllt werden ſolle, und der Wächter ſtand mit einem finſteren Blick, und ſeine Peitſche wie im Spiel auf- und abſchwingend, daneben, als ob es ihm leid ſei, daß er bei den beiden Geſellen auch nicht die geringſte Urſache zur Strafe hatte; — aber er fand nun einmal Nichts zu ſtrafen, und mußte ſich endlich einem andern Trupp zuwenden, der vielleicht läſſiger in ſeiner Arbeit geweſen war.

Rothkopf ſah ihm, als er ſie verließ, mit einem tückiſchen Blick nach, und ziſchte vor ſich hin:

„Daß ſolch eine Spinne von einem Menſchen ſolche Kerle, wie wir ſind, prügeln darf! John, den kleinen Finger von meiner linken Hand gäb' ich noch drum, wenn ich dem Burſchen vorher, eh' wir abgehen, den Schädel einſchlagen dürfte."

„Du würdeſt den Hals auch dazu geben müſſen," ſagte John trocken.

„Bah, der iſt doch verfallen, ſobald wir den erſten Verſuch machen und erwiſcht werden," rief Rothkopf trotzig, „aber was thuts — einmal werden wir doch gehangen, früher oder ſpäter, und bis dahin wollen wir das Leben noch genießen."

„Im Buſch?" fragte John kopfſchüttelnd.

„Bah, Kamerad," lachte dieſer, „Du denkſt immer noch an Deine verbrannte Känguruh-Inſel, wo Du Hunger und Kummer leiden mußteſt, weil Ihr die Sache eben ungeſchickt anfingt. Paß einmal auf, ob ich Dich nicht an eine Stelle bringe, wo wir ein fideles Leben führen können."

„Im Buſch?" wiederholte John noch einmal ungläubig.

„Ja, im Buſch," beſtätigte der Ire, „aber freilich dürfen wir nicht wie die Einſiedler in einer Rindenhütte hocken, und nur eben ausbrechen, wenn wir am Verhungern ſind. Finden wir aber den Stamm der Schwarzen, mit dem ich befreundet bin, dann ſollſt Du einmal ſehen, ob ich Dir etwas vorgelogen habe."

„Und halten die ſich hier in der Nähe auf?"

„Wir ſind nicht zehn Miles von ihrem Jagdrevier, und nur erſt einmal dort, auch außer aller Gefahr. Mach' alſo jetzt Anſtalt, daß wir die verdammten Eiſen von den Beinen bekommen, oder ich begehe einen tollen Streich allein."

„Still, dort kommen die Säger," flüſterte John, „nachher beim Eſſen verabreden wir unſern Plan."

„Vielleicht gingen die mit?"

„Sie mögen nachkommen, wenn ſie Luſt haben," ſagte der vorſichtigere John, „zu Viele in einem Geheimniß, haben es noch jedes Mal verdorben, und ich darf mich diesmal nicht der Gefahr ausſetzen, entdeckt oder verrathen zu werden."

„Weil Du ſo lang' den Frommen geſpielt?" lachte Rothkopf.

„Allerdings, und die Uebrigen mich deshalb haſſen. Holzköpfe, die ſie ſind, daß ſie glauben konnten, John Mulligan wäre im Ernſt ein ſolcher Tropf, vor einem ſchurkiſchen Wächter im Staub zu kriechen."

„Und heute Mittag?“

„Nachher — die da dürfen nichts merken.“

Das Mittagseſſen war vorüber — eine einfache aber doch reichliche und auch nahrhafte Mahlzeit für die Leute, die aus in der Aſche gebackenem Waizenbrod und Hammelfleiſch beſtand.

Von ſolchem Brod oder Damper hatte ſich John auch in den letzten Wochen aus abgeſparten kleinen Stücken einen Vorrath gebildet, an dem er immer ein paar Tage zehren mochte. Bei ſeiner Mahlzeit gelang es ihm heute, dieſe Hülfsration mit Rothkopf zu theilen, daß ſie es Beide leichter in ihrer Jacke verbergen konnten.

Während dem Eſſen, das innerhalb der Palliſaden verzehrt wurde, nahmen die Soldaten allerdings auch ihr Mittagsmahl ein, aber eine Flucht war in der Zeit doch unmöglich, da der einzige Ausgang mit doppelten Wachen beſetzt ſtand. Irgend Einer, der außerdem am hellen Tage hätte verſuchen wollen, die Palliſaden zu überklettern, wäre augenblicklich herunter geſchoſſen, oder doch dabei ertappt, und wenigſtens halb todt gepeitſcht worden. John's Plan lag auch nicht darin, ein ſolches Wagſtück in einer Weiſe zu unternehmen, wie ſie von den Beamten ſchon vorbedacht und durch Maßregeln verhindert war. Er wußte recht gut, daß ihre Flucht nur durch Ueberraſchung gelingen konnte.

Nach dem Eſſen bildete ſich wieder die Colonne, in der ſie zu ihrer Arbeit, von Soldaten umgeben, hinaus marſchirten. Rothkopf hinkte dabei bedeutend, und ſtützte ſich auf Johns Arm, der ihn führte.

Auch John ſchien nicht ganz feſt auf den Füßen, und hatte ſich in das linke Eiſen ein paar baumwollene Lappen hineingeſteckt, von denen der eine Blut zeigte. Rothkopf hatte ſein Bein feſt umwunden, und arbeitete ſich nur mit großer Schwierigkeit vorwärts, um in der Reihe Schritt zu halten.

Sie wurden, wie es John vorher gewußt, heute Nachmittag auf den Kamm des Hügelrückens geſchickt, um hier paſſende Steine für die Straße loszubrechen. Der Hügelkamm dachte an der Seite, an der die Straße lag, ziemlich ſteil ab, und die oben gelöſten Steine rollten von ſelber zu Thal. An der andern Seite zog ſich ein weniger ſchräger Abhang in den Buſch hinein, der oben mit einzelnen Bäumen, tiefer unten aber mit dichtem Geſtrüpp bewachſen war. Auf dem Kamm ſelber aber, mitten zwiſchen den Arbeitern, ſtanden die Wachen mit ihren geladenen Gewehren, und wenn die Sträflinge, mit ihren Ketten überhaupt, hätten an Flucht denken können, würden ſie die Kugeln der Soldaten bald eingeholt und unſchädlich gemacht haben.

„Was zum Teufel haſt Du nun wieder?“ ſagte der Oberaufſeher, als er dort oben die verſchiedenen Arbeitsplätze angewieſen hatte und zu Rothkopf trat — „was iſt mit Deinem Bein?“

„Ich kann nicht mehr, Sir,“ ſtöhnte der Mann — „bis hier herauf hab' ich mich geſchleppt, aber jetzt bin ich's nicht mehr im Stande. Das Bein iſt entzündet und geſchwollen; wie mit Meſſern ſticht's mich bis hier herauf. Wenn Sie mir die Kette nur wollten an das andere legen laſſen, vielleicht könnt' ich dann doch noch weiter arbeiten, ſonſt bin ich nicht einmal im Stande, wieder allein hinunter zu gehen.“

„Das weiß der Henker, was mit Euch Schuften immer los iſt,“ brummte der Oberaufſeher verdrüßlich vor ſich hin — „konnteſt wohl nicht das Maul aufthun, wie wir unten waren, daß Dir der Wundarzt den Schaden nachſah, heh?“

„S'iſt weiter nichts, Euer Gnaden, als die Kette drückt ihn auf eine wunde Stelle,“ ſagte John ehrerbietig — „wenn Sie's erlauben, wollt' ich ihn bald wieder auf den Füßen haben.“

„Und wir?“

„Machen ihm blos die Kette, wie er's verlangt, an's andere Bein, das hilft jedesmal — wenigſtens bis das wieder heil iſt. Es ſind ja Soldaten genug hier, die es ihm umſchließen könnten.“

„Zum Henker auch,“ rief der Oberaufſeher — „ich glaube, der Burſche drückt ſich nur von der Arbeit und ſpielt den Lahmen. Auf mein Herz, das hilft Dir bei mir Nichts,“ und mit den Worten zog er ihm ein paar tüchtige Peitſchenhiebe über. Rothkopf krümmte ſich unter den Schlägen, und ſuchte dem Befehl nachzukommen, indem er ſich aufrichten wollte, aber es ging nicht. Er vermochte nicht auf den Beinen zu ſtehen, brach wieder zuſammen, und fiel gegen einen Baum, an dem er ſich die Stirn blutig riß.

„Wenn Euer Gnaden befehlen,“ ſagte John demüthig, „ſo trag ich ihn lieber den Hang hinunter. Mein Bein iſt auch wund, aber Einer der Herren Soldaten hilft mir vielleicht. Der arme Teufel hält's ſo nicht aus.“

„Ich will ſelber ſehen, was an der Wunde iſt,“ ſagte der Oberaufſeher trotzig, obgleich ihn der letzte Fall des Gefangenen ſtutzig gemacht hatte. „Man darf Euch Schuften ja gar nicht mehr glauben, denn Ihr betrügt und hintergeht uns auf jede Weiſe. Da leg' Dich hin, Rother! — haſt Du's gehört, oder ſoll ich Dich beweglich machen? —"

Rothkopf kroch zu der ihm bezeichneten Stelle, und der Oberaufſeher nahm ſeinen Schlüſſel heraus, winkte zweien der Soldaten, die näher heran kamen und neben ihnen ſtehen blieben, und bog ſich dann nieder, den angeblichen Schaden des Gefangenen ſelber zu unterſuchen.

John war ungemein geſchäftig, ihn darin zu unterſtützen; er ſchob ſelber einen Steinblock zurecht, auf dem ſich der Herr Oberaufſeher bequem niederlaſſen konnte. Nachdem er Rothkopf dann etwas weiter vor und ſein rechtes Bein dabei in die Höhe gehoben hatte, daß der Beamte es bequem erreichen konnte, ſtemmte er das eigene darunter und ſtützte ſich ſelber mit dem rechten Arm auf den Boden.

Der Beamte öffnete vorſichtig das Schloß der Kette, und der Gefangene ſtöhnte und winſelte dazu; während aber die Kette oben klirrte, preßte unten John Mulligan in wahrer Todesangſt das breite Eiſen, das ſeinen eigenen Knöchel feſt und umſpannt hielt. Heimlich in der Nacht, ſeit langen, langen Monden, hatte er mit einem Stückchen Feile, das er ſich zu verſchaffen gewußt, an dieſem Ring gefeilt — oft nur ein oder zwei Striche die ganze Nacht, weil er köpfiger Schuft guckt mir über die Schulter.“ Ich hatte etwas Aehnliches ſchon einmal gehört; er verſtand übrigens den Wink und ging pfeifend ab.

Hügel waren am ganzen Ufer nicht ſichtbar, einige wenige Stellen ausgenommen wie z. B. Randolph, Memphis, Natchez und einige andere ähnliche kleine Orte. Natchez war früher einmal das Hauptquartier einer Bande von Spitzbuben und Spielern geweſen; damals, und als noch nicht ſo viele Boote den Fluß befuhren, war es eine ſehr gewöhnliche Liſt die Fenſter der unten am Hügel liegenden Häuſer zu erleuchten, und Muſik zu machen wenn ein Boot vorbei kam Gewöhnlich landete dann dieſes, und die Paſſagiere gingen ans Ufer, ſich den Spaß mit anzuſehen. Waren ſie dort alle verſammelt und läutete der Kapitain, der vielleicht ſelbſt mit zum Complott gehörte, die Glocke wieder zur Abfahrt und eilten die Paſſagiere flüchtigen Laufes dem Boote zu, ſo fanden ſie unſichtbare Seile über den Weg geſpannt, ſtürzten nieder und ſahen ſich, ehe ſie wieder aufſtehen konnten, gefaßt und geplündert.

In Randolph fanden wir den Capitain eines Dampfbootes gerade im Verhör; er war angeklagt, einem Sklaven zur Flucht verholfen zu haben. Das Gericht wurde in einer Art Branntweinladen gehalten, und der Richter ſaß im Hemdsärmeln, mit Baumwollenflocken bedeckt, da er eben aus ſeiner Reinigungsmaſchine gekommen war, auf dem Ladentiſche, während ſich der Verklagte, mit den Füßen gegen die Wand geſtemmt, auf den Hinterbeinen ſeines Stuhles balancirte und eine Cigarre rauchte.

nicht wagen durfte, die Wächter durch das Geräuſch aufmerkſam zu machen. Die ausgefeilte Rinne brachte er zuletzt ſo dünn, als er glaubte, daß ſie dem geringſten Druck nachgeben müſſe; ja er fürchtete, mehr daran zu arbeiten, weil ihm die Kette ſonſt am Ende einmal vor dem richtigen Moment vom Fuß abfallen konnte. Jetzt nun, im entſcheidenden Augenblick, während er den Kameraden mit dem einen Arm angeblich unterſtützte, preßte ſeine andere Hand unten gegen das faſt vollkommen durchgefeilte Eiſen, daß ihm das Blut unter den Nägeln vorzuſpritzen drohte — aber vergebens.

„Na — jetzt paſſ' auf und halt' ihn feſt," ſagte der Beamte, während er das Schloß aufbog und das Eiſen von dem Bein des Gefangenen herunter fallen ließ — „wo iſt denn nun die ſchreckliche Wunde? — Aber halt, Kamerad, erſt wollen wir Dir den hübſchen Ring doch lieber um den andern Knöchel legen, nachher können wir uns den hier mit Muße beſehen."

„Hat Nichts zu ſagen, Sir," ſtöhnte John — „der läuft nicht davon."

„Wenn Du um Deine Meinung befragt wirſt, magſt Du antworten. — Laß das Bein einmal los und heb das andere herauf. Was zum Teufel? —

wie ſiehſt Du denn aus? Du haſt ja einen Kopf wie ein Krebs ſo roth — herauf mit dem Bein.“

„Ah, ah, Sir!“ rief John, und die Verzweiflung gab ihm Rieſenkräfte. — Noch ein Moment, und ihr ganzer Plan war, vielleicht auf immer, vereitelt — doch wie er noch einmal ſeine Finger über den eiſernen Ring preßte, fühlte er, daß ſich dieſer ſeinem Griffe bog.

„Nun, wird's bald?“ rief der Aufſeher.

„Einen Moment, Sir — ich bin mit meinen Ketten hier unten hängen geblieben — mach' es gleich wieder los.“

Er ließ das angeblich wunde Bein Rothkopfs herunter, und während er jetzt auch mit der andern Hand nach ſeiner Kette faßte, brach der breite Ring unter ſeinem Griff wie Glas entzwei. Im Nu hatte er ihn gepallt und ausgebogen, wenn auch die ſcharfe Kante ihm die Finger blutig riß, und der Aufſeher, dem dieſe plötzliche Bewegung nicht entgehen konnte, rief erſtaunt aus:

„Alle Wetter, was machſt denn Du da, mein Junge.“

„Ich kurire *mein* Bein, Sir!“ lachte in dieſem Augenblick John, während Rothkopf mit Blitzesſchnelle in die Höhe fuhr.

„Iſt es Zeit?“ rief dieſer.

„Faſſ' ihn,“ lautete die einzige Antwort, und „Verrath,“ ſchrie auch ſchon in dem Moment der erſchreckte Aufſeher, „Hülfe! Hülfe!“ Und wohl hatte er Grund dazu, denn vier ſtärkere Arme gab es nicht in den Colonien, wie die waren, die ihn jetzt gefaßt und im Nu auf ihren Rücken geworfen hatten. Rothkopf packte ihn um den Leib, John um die Knie, und während ſie, nach früherer Unterredung, den leichten Burſchen als Schutz gegen ſonſt etwa ihnen nachgeſchickte Kugeln auf ihren Nacken hoben, ſprangen ſie dabei in wilden Sätzen den Hang hinab und direkt auf das nächſte Dickicht zu.

„Hülfe! Hülfe!“ ſchrie des Aufſehers Stimme, aber die Soldaten durften ihren Poſten nicht verlaſſen, weil ſie ja nie wiſſen konnten, ob das nicht vielleicht dem gemeinſchaftlichen Plan der Gefangenen galt, eine allſeitige Flucht zu verſuchen. Nur ihre Gewehre ſpannten ſie und hoben ſie in alter Gewohnheit an den Backen — aber ſchießen durften ſie eben ſo wenig, wenigſtens nach dieſen Flüchtigen. Die Kugeln mußten ja faſt, wo ſie auch einſchlugen, den Körper ihres eigenen Befehlshabers treffen.

„Hülfe — Hülfe!“ tönte deſſen Ruf ſchon tief von unten herauf, und ſeine Rechte hatte ſich indeß vergebens bemüht, in eine ſeiner Bruſttaſchen zu gelangen und die dort ſteckenden Piſtolen herauszubringen. Rothkopf aber litt das nicht; wie in einem Schraubſtock ſchnürte er ihm die Arme zuſammen, und als ihm die Büſche jetzt noch ohnedies in's Geſicht ſchlugen, war er nicht mehr im Stande, ſich zur Wehr zu ſetzen.

Im nächſten Moment hatte ihn aber ſchon der niederhängende Aſt eines alten Gumbaums gefaßt und riß ihn gewaltſam aus den Armen der beiden Entflohenen, während ihm der Sturz einen lauten Schrei auspreßte.

„Hier mag er bleiben,“ lachte Rothkopf, „denn durch das Dickicht können wir ihn doch nicht weiter ſchleppen, aber ſeine Piſtolen wollen wir uns noch ausbitten.“

„Und das Pulverhorn mit den Kugeln nicht zu vergeſſen,“ rief John.

„Nur raſch, denn die Teufel ſind uns ſchon auf den Ferſen.“

„In dem Dickicht vergebens,“ lachte John, „her mit den Waffen, Canaille.“

„Gnade, Gnade!“ flehte der Beamte auf den Knieen und in Todesangſt.

„Das iſt die Gnade, die Du verdienſt,“ rief Rothkopf, und in voller Kraft und Wuth, mit der geballten Fauſt zum Stoß ausholend, warf er den Unglücklichen leblos in das dürre Laub zurück. Im Nu hatten ſie ihm dabei den Rock ausgezogen, die Uhr aus der Taſche geriſſen, und flohen nun, als ſie die Verfolger ſchon von oben herunter durch die Sträucher brechen hörten, gerade nach unten in den dickſten Buſch hinein.

Wohl ſuchte eine raſch herbeigezogene Hülfstruppe noch an dieſem Abend und die nächſten Tage den Wald nach allen Richtungen hin ab. Große Belohnungen wurden dabei von der Regierung ausgeſetzt, und Polizeiſoldaten wie Militair war Monate lang beſchäftigt, dieſe frechen Flüchtlinge wieder einzubringen — galt es ja doch auch, an ihnen ein Beiſpiel zu ſtatuiren — doch vergebens. Gentleman John wie Rothkopf waren und blieben verſchwunden, und riefen ſich nur dann erſt wieder in die Erinnerung des Publikums zurück, als ein paar hinter einander verübte freche und kühne Raubanfälle ihre Namen von Neuem auf die Lippen der Buſchbewohner und Reiſenden brachten.

3. Gentleman John.

Die Poſtſtraße zwiſchen der Hauptſtadt der jetzigen Colonie Victoria, Melbourne, und der von Süd-Auſtralien, Adelaide, war damals noch gar nicht ſo lange eröffnet, und einmal wöchentlich fuhr in jener erſten Zeit ein zweirädriger Karren (der eine Anzahl von Paſſagieren tragen konnte) mit den Poſtbeuteln betraut, die lange, öde, durch den dichten Buſch nur nothdürftig ausgeſchlagene Bahn. Die Fahrt ſelber war eine Marter für den Reiſenden, und auf Bequemlichkeiten unterwegs durfte er eben ſo wenig rechnen. Nichts deſtoweniger wurde dieſe „Royal mail“ doch ſtark benutzt, da ſie die einzige zu einer beſtimmten Zeit abgehende und eintreffende Verbindung zwiſchen den ſchon ziemlich bedeutenden Städten des auſtraliſchen Continents bildete. Dampfſchifffahrt war nämlich noch nicht eingerichtet, und die Paſſage auf einem gelegentlich abgehenden Segelſchiffe viel zu ungewiß und langweilig, um ſich ihrer zur Perſonenbeförderung gern zu bedienen.

Wie aber die Straße rauh und die „Poſtkutſche“ ſelber nur ein höchſt primitives Fuhrwerk war, ſo diente noch die Unſicherheit der Gegend damals bedeutend dazu, das „Romantiſche“ einer ſolchen Fahrt zu erhöhen. Gar nicht etwa ſo ſelten kam es vor, daß die Reiſenden von in den Buſch entflohenen Sträflingen angefallen und geplündert wurden. Doch galt es dabei als Thatſache, daß ſie für ihr Leben Nichts zu fürchten hatten, ſobald ſie ſich gutwillig dem Unvermeidlichen fügten und — keine Waffen bei ſich führten. Die ſogenannten „Buſhrangers" nahmen ihnen dann eben ab, was ſie ſelber brauchen konnten, unterſuchten die Poſtfelleiſen nach Geld oder Geldeswerth und ließen die Paſſagiere meiſt ungehindert ziehen.

Nur wenn ſie dieſelben gegen ſich gerüſtet oder gar Widerſtand fanden, war es vorgekommen, daß der ſo verübte Raub auch in einen Raubmord ausartete, und es blieb bald kein Geheimniß mehr, daß der berüchtigte Führer dieſer Schaar niemand Anderes ſei als Gentleman John ſelber.

So keck und verwegen dieſe Bande nun aber auch ſein mochte, ſo lehrten ſie doch endlich zahlreiche, gegen ſie ausgeſandte Streifpatrouillen, daß ſie einer disciplinirten und bewaffneten Macht nicht gewachſen waren, und wenn alle dieſe Expeditionen auch nicht von beſonderem Erfolg gekrönt wurden, trieben ſie die Strauchdiebe doch weiter in das Innere zurück und deckten einigermaßen die ſtark bedrohte Straße.

Es war im April, daß an einem ziemlich rauhen und unfreundlichen Herbſttage, dieſe Royal Mail ungewöhnlich ſtark mit Paſſagieren beſetzt, die vom Regen aufgeweichte Straße entlang raſſelte, während die wettermürriſchen Reiſenden, in ihre Mäntel gehüllt und von dem unbehülflichen Fuhrwerk ſchlammbeſpritzt und zerſtoßen, erſt wieder anfingen aufzuthauen, als ſie eine der ſeltſamen Stationen erreichten, auf denen ihnen eine halbe Stunde Raſt für ein flüchtiges Mittagsmahl gegönnt wurde.

Das Gebäude ſelber beſtand aus kaum mehr als einer Rindenhütte, mit einer Art von Anbau, der zugleich als Küche und Vorrathskammer diente, und lag an einer der ödeſten Stellen der Straße. Trotzdem enthielt es aber weit mehr Bequemlichkeiten und Genüſſe, als ſein etwas rauhes, ungelecktes Aeußere verſprach, und die Paſſagiere befanden ſich bald, zu ihrer höchſt angenehmen Ueberraſchung, an einem reinlich gedeckten Tiſch, von dem ihnen ein ſorgfältig hergerichtetes Mahl entgegen duftete. Auch die Getränke waren vortrefflich und in größter Auswahl vorhanden, und die Wirthin, eine echt engliſche Matrone, einfach aber ſauber und nett gekleidet, präſidirte an der Tafel.

Der Wirth ſelber hatte ſich noch nicht ſehen laſſen und draußen auch mit der Beſorgung friſcher Pferde und dem Kutſcher zu thun.

Die Reiſegeſellſchaft beſtand aus lauter Männern, da ſich Damen dieſem rauhen Beförderungsmittel nur im höchſten Nothfall, und dann auch nur auf kurze Strecken und von einer Station zur andern anvertrauten. Allerdings mußten ſie in dem Fall, wenn ſie für ſolche Fahrt die Poſt benutzen wollten, warten, bis ſich ein Platz für ſie fand, da die Poſtverwaltung nicht daran dachte, einen Beiwagen zu geben, ſelbſt wenn ſich genug Paſſagiere dafür gefunden hätten. Was dem einmal vorhandenen Karren von Reiſenden möglicher Weiſe aufgepackt werden konnte, wurde geladen, die Uebrigen mußten abwarten, ob ſie vielleicht „in der nächſten Woche" mitgenommen werden könnten.

Wie aber nun in ganz Auſtralien die Bevölkerung eine höchſt wunderlich gemiſchte iſt, ſo ſchien auch auf dieſer Poſt faſt jede Schicht der Colonial-Geſellſchaft vertreten. Eine höchſt anſtändig ausſehende Perſönlichkeit in ſchwarzen Tuchkleidern mit ſchwerer, goldener Kette, weißer Wäſche und Glacéhandſchuhen, die eigentlich nicht recht in ihre ganze Umgebung zu paſſen ſchien, repräſentirte den Kaufmannsſtand der Colonien. Es war ein Mr. Warrel aus Melbourne, der mittelſt Poſt nach Adelaide ging, um eine kurz vorher von

Melbourne per Segelſchiff expedirte Ladung von Waaren ſelber an Ort und Stelle zu verkaufen.

Die zweite anſehnliche Perſönlichkeit war ein Squatter aus dem Adelaide-Diſtrict, mit vollem Bart, einen Kohlpalmenhut auf, mit Rock, Hoſe und Weſte aus ſogenanntem engliſchen Lederzeug, mit derben Buſchſchuhen und einem rothſeidenen Halstuch, das, um den ſchneeweißen Hemdkragen geſchlagen, den ſonnverbrannten kräftigen Hals entblößt ließ.

Ganz gegen den Gebrauch der übrigen Paſſagiere ſchien es dieſer aber zu verſchmähen, ſich waffenlos der Gnade und Ungnade des etwa dort umherſtreifenden räuberiſchen Geſindels zu übergeben. In dem breiten, um den Leib geſchnallten Gürtel, der ein kurzes ſchweres Buſchmeſſer trug, ſtaken ein paar kurze feingearbeitete Piſtolen, und außerdem führte er auch noch eine, wie er ſagte, mit Rehpfoſten geladene engliſche Doppelflinte bei ſich, die er unterwegs zwiſchen den Knien und ziemlich trotzig zum Gebrauch ſtets in Bereitſchaft hielt.

Seinen Platz hatte er mit vorn auf dem Bock, und der dritte Paſſagier, der zwiſchen ihm und dem Kutſcher eingeklemmt ſaß, war ein dürres, bleiches, kleines Männchen, ebenfalls ein Engländer, aber jedenfalls Israelit, der in ziemlich ſchäbigen Kleidern, mit einem

Die Abfahrt des Boots zwang uns den Gefangenen zu verlaſſen, ehe ſich ſein Schickſal entſchieden hatte, und ob ſich das Gericht oder Lynchgeſetz ſeiner annahm, haben wir nie erfahren, wahrſcheinlich aber doch das Letzte, das auszuführen die guten Backwoodsmen eine ſehr freundliche Gewohnheit haben; ſie beſtreichen den, den ſie lynchen wollen mit Theer, rollen ihn dann in Baumwolle oder Federn und tragen ihn auf einer rauhgeſpaltenen Holzſtange umher.

Ein ähnliches Lynchgeſetz, wenn auch etwas milder, exiſtirte übrigens eben ſo in Irland; 1830 nämlich nahmen ſich einige Einwohner von Ballyraggett die Freiheit, mehrere Offiziere, von denen einer den Hund eines Bürgers ſchlecht behandelt hatte, beim Fiſchen zu überfallen; doch begnügten ſie ſich, die armen Teufel bis auf das letzte Kleidungsſtück auszuziehen, ſo daß ſie ſich bis Abend im Schilfe verbergen mußten, ehe ſie es nur wagen durften heimzukehren.

Ein paar gute Geſchichten werde ich aus dem geſellſchaftlichen Leben in Kentucky erzählen; freilich nicht aus den höhern Ständen. Ein Mann nämlich, der auf einem Ball ein ſehr hübſches Mädchen bemerkte, wünſchte ſich ihr zu nähern und führte ſich folgendermaßen bei ihr ein:

„Miß, wollen ſie nun einmal auch mit mir tanzen?“

Da es die junge Dame verweigerte, bemerkte er ſehr trocken:

„Nun, hören Sie, Sie ſind doch nicht ſo hübſch, als Sie wohl ſein könnten, und wenn Sie einen Freund oder Bruder im Zimmer haben, ſo kann ich ihn hauen.“

alten abgetragenen Hut, bis dahin, trotz ſeiner anſcheinenden Armuth, die entſetzlichſte Angſt vor einem möglichen Ueberfall gezeigt, und beſonders ſeinen ſchwer bewaffneten Nachbar fortwährend mit mißtrauiſchen Blicken betrachtet hatte.

Die Poſt führte nur zwei Sitzbänke — die eine war die, auf welcher der Kutſcher ſaß, und die neben ihm befindlichen Paſſagiere hatten die Ausſicht nach vorn über die Pferde hin. Auf der zweiten, dicht hinter dieſen angebrachten, nothdürftig gepolſterten und mit Leder überzogenen Bank ſaßen die übrigen Reiſenden, jedoch mit dem Rücken nach vorn, und die niedere darum gezogene eiſerne Lehne diente weit weniger zu ihrer Bequemlichkeit als zu ihrem Schutz, ſich daran feſtzuklammern, wenn der Wagen einen ſteilen Hang hinaufgeriſſen wurde. Verſäumten ſie es, ſo wären ſie rettungslos nach hinten zu übergeſtürzt.

Auf dieſer hinteren Bank ſaß der ſchon vorher erwähnte Kaufmann aus Melbourne dicht hinter dem Kutſcher. Den Mittelſitz hatte ein etwas ruppig ausſehendes Individuum, ſchon von Melbourne her in Beſitz. Es war dies dem Anſchein nach einer der gewöhnlichen Arbeiter, in ordinären aber trotzdem ziemlich reinlich gehaltenen Kleidern und mit hoffentlich beſſeren Empfehlungen und Zeugniſſen in der Taſche, als ihm das eigene Geſicht gewähren konnte. Der Burſche, der die ganze Fahrt hindurch verdroſſen und ſtörriſch auf ſeinem unbequemen Sitz kauerte und ununterbrochen Tabak kauete, hatte mit ſeinen Mitpaſſagieren auch noch keine drei Worte gewechſelt, und alle an ihn gerichteten Fragen — wenn überhaupt — mit „Ja“, „Nein“, oder „weiß nicht“, beantwortet.

Den dritten Platz neben ihm und Rücken an Rücken mit dem Squatter nahm ein Mittelding zwiſchen Squatter und Arbeiter ein. Es war ein vierſchrötiger, kräftiger Geſell, mit ſonnverbrannten, nicht häßlichen Zügen und etwas Keckem, Drolligem in ſeinem ganzen Weſen. Er war erſt in Manebat, bis wohin ein anderer Paſſagier mitgefahren, aufgeſtiegen, und bis jetzt eigentlich der Einzige geweſen, der durch ſeinen Humor, trotz Wetter und ſchlechtem Fuhrwerk einiges Leben in die träge Unterhaltung gebracht. Dem letzten Regenguß hatte freilich auch er ſchweigend und mürriſch die Wetterſeite geboten. Jetzt aber im Trockenen, mit einer Flaſche Sherry an der einen und einem Becher Porter an der anderen Seite, thaute er raſch wieder auf und es gelang ihm auch wirklich ſeine, ſonſt ziemlich ſchweigſamen Reiſegefährten zu einer lebendigen Unterhaltung zu bringen.

Stoff hierzu gab vor Allem der kleine ängſtliche

Paſſagier, der unterwegs zwiſchen dem Kutſcher und Squatter ſaß, und ſich an jedem Anhaltspunkt jedesmal vor allen Dingen neue und meiſt immer entſetzliche Nachrichten über kürzlich erſt verübte Gräuelthaten der Buſchrähndſcher ſammelte. Auch hier hatte er nichts Eiligeres zu thun gehabt, als ſich mit ſeinen Erkundigungen an eine Art von Hausknecht zu wenden, der die angekommenen Pferde eben abſchirrte, ſie, zu beideſeitiger Bequemlichkeit, frei im Buſch ihrer Weide nachgehen zu laſſen.

Dieſer aber, ein verſchmitzter Ire, und jedenfalls auch nur ein mit ticket of leave oder Urlaubſchein freigegebener Sträfling, ſah bald, mit welcher Claſſe von Menſchen er es hier zu thun habe, und erzählte dem ihm ängſtlich und beſtürzt Zuhörenden in aller Geſchwindigkeit ein paar ſo entſetzliche und ſchaudererregende Mordgeſchichten, daß Mr. Moſes, wie der kleine Mann hieß, mit bleichem Antlitz in das Paſſagierzimmer ſtürzte, ſeine furchtbaren Neuigkeiten ſo raſch als möglich den Uebrigen mitzutheilen.

„Lügen, Mr. Moſes, Nichts als Lügen,“ parirte übrigens Mr. Warrel, der ſich eben mit den Anderen zu der gut beſetzten Tafel niedergeſetzt, ziemlich kaltblütig die ſchrecklichen Nachrichten. „Von wem haben Sie ſich dieſe Geſchichten aufbinden laſſen?“

„Von wem?“ rief der kleine Mann entrüſtet, „von dem Burſchen, der die Pferde verſorgt.“

„Von Tom, dem Iren,“ lachte aber jetzt ſelbſt die Matrone, die gerade im Begriff war, ein ſaftiges Roaſtbeef zu zerlegen, „ja mein lieber Herr, den dürfen Sie über ſo etwas nicht fragen, denn wenn er merkt, daß ſich Jemand vor Buſchrähndſchern fürchtet, erzählt er ihm die gräßlichſten Geſchichten, die ihm nur einfallen.“

„Wie heißt, fürchten?“ ſagte kopfſchüttelnd Mr. Moſes, „wer hat ihm geſagt, daß ſich Moſes fürcht? wovor fürchten? ſind meine Kleidchen doch alt und ſchlecht genug und können ſie meine Haut nicht gebrauchen. Weiter hab' ich Nichts bei mer auf der Gotteswelt, wie verzehn Schilling bar Geld vor die Reiſeſpeſen.“

„Nun ſo gleichgültig wäre mir's gerade nicht,“ brummte der Squatter, eben mit einem ſaftigen Stück Fleiſch beſchäftigt, finſter in den Bart, „und den blutigen Canaillen möchte ich diesmal gerade nicht in die Hände fallen. Aber — hol' ſie der Teufel, ehe ſie mein Geld bekommen, ſollen ſie erſt mit meinem Pulver und Blei Bekanntſchaft machen, und ich denke, ich habe genug von dem bei mir, ihnen zu dem anderen den Appetit zu verſalzen.“

„Sie ſind allerdings kein Mann für die Buſchrähndſcher, beſter Herr,“ lachte da der Paſſagier von Wanebat, der ſich Mr. Buſh nannte, „denn von oben bis unten mit Stahl und Eiſen geſpickt dürften ſich die armen Teufel bei Ihnen wohl mehr Schläge wie Geld holen; unſer Freund in Schwarz dagegen, den ich zugleich herzlich erſuchen möchte, mir einmal die Sherryflaſche herüberzuſchieben, ſcheint ihnen freundlicher geſinnt zu ſein, denn er trägt kein ſolches Mordgewehr und Gold genug zur Schau, ihnen den Mund darnach wäſſern zu machen.“

„Soll mer Gott helfen, wenn's nicht wahr iſt,“ ſtimmte dieſem Mr. Moſes in etwas verkehrter Betheuerung bei — „wüßt' ich 'nen beſſeren Platz goldne Kettcher und Uhren zur Firma zu tragen, als die Buſchſtraße zwiſchen Melbourne und Adelaide.“

Der Kaufmann lachte und aß eine Weile ruhig weiter; endlich aber ſagte er, noch immer ſchmunzelnd:

„Freut mich, daß Ihr mich für ſo grün haltet, mit ſolchem Firlefanz hier paradiren zu wollen. Werden wir aber wirklich von Buſchrähndſchern überfallen, ſo gönne ich ihnen die ganze Beſcheerung vom Herzen. An Geld hab' ich nur ein paar Pfund Sterling bei mir und wenn ſie mir die, und den Plunder abgenommen, ſind ſie ſeelenglücklich und bedanken ſich am Ende noch gar bei mir.“

„Thät da e ſilbernes Kettche dieſelben Dienſte,“ meinte aber der Israelit, „wozu den Hallunken das gute Gold in die Zähne werfen.“

„Gold,“ lachte der Kaufmann mit einem verſchmitzten Blick nach Mr. Buſh hinüber, „die Uhr mit Kette koſtet mich in Melbourne gerade 12 Shilling — das Zeug hier iſt Tomback und das Werk ſelber keiner Sixpence werth.“

„Ha, ha, ha, ha,“ lachte Mr. Buſh, „das iſt vortrefflich, und der Plan ganz ausgezeichnet. Wenn die Strauchdiebe Uhr und Börſe von einem Gentleman haben, viſitiren ſie ihn nachher nicht einmal weiter.“

„Und wenn ſie mich viſitiren,“ lachte Warrel — „ich trage Nichts auf der Gotteswelt weiter bei mir. Komm' ich dann auch ausgeplündert nach Adelaide, ſo iſt die Handſchrift des alten Warrel bekannt genug an der Bank, mir Credit zu verſchaffen.“

„Mr. Warrel, in der That?“ ſagte Buſh, ihn raſch und ehrfurchtsvoll grüßend — „ah das glaub' ich, daß Sie weder in Adelaide noch Melbourne vier und zwanzig Stunden ohne Geld zu ſein brauchen. Da muß unſer Freund Moſes hier ſeine Barſchaft allerdings ſorgfältiger verſtecken!“

„Ich?" rief der kleine Mann erſchreckt, und ließ die eben aufgenommenen Meſſer und Gabel klirrend auf den Teller zurückfallen. „Gott der Gerechte, wo ſoll ich Barſchaft verſteckt haben? — etwa in die Täſchchens hier, oder in die zerriſſenen Stiefelcher? Soll mer Gott helfen, wenn ich weiß, wie ich die erſte Woche meine Koſt in Adelaide zahlen ſoll, die ſo ſchrecklich theuer iſt in die Gaſthöfe."

„Nun, nun," lachte Buſh, „mir iſt's ja recht und ich brauche nicht dafür zu ſorgen. Uebrigens haben wir keinesfalls etwas zu fürchten, denn mein wohlbewaffneter Nachbar hier wird uns das Geſindel ſchon vom Leibe halten. Ihre Piſtolen ſind doch hoffentlich geladen, und nicht auch nur ein falſches Aushängeſchild wie Uhr und Kette, Mr. Warrels?"

„Ob ſie geladen ſind," erwiderte der Squatter, emſig mit dem vor ihm liegenden Braten beſchäftigt, „und ich will verdammt ſein, wenn ich nicht guten Gebrauch davon zu machen gedenke. — Haben Sie gar keine Waffen bei ſich?" —

„Ich? ei gewiß," rief Buſh. — „Ich theile keineswegs die Anſicht der Herren, die ſich den Strauchdieben gutwillig überlaſſen mögen. Manchmal ja, mag man es mit einem gutmüthigen Exemplar zu thun bekommen. Es bleibt aber ſtets ein fatales Gefühl, ſich der Gnade und Ungnade ſolcher Burſchen zu überlaſſen. So lange ich mich noch meiner Haut wehren kann, ſeh' ich nicht ein, weßhalb ich den Verſuch nicht wenigſtens machen ſollte."

„Dann ſind Sie mein Mann!" rief der Squatter, ihn augenſcheinlich beruhigt auf die Schulter klopfend. — „Und Ihr da drüben, Freund," wandte er ſich an den ſchweigſamen Paſſagier, der an dem untern Ende der Tafel keinen Blick von ſeinem Teller verwandt, und keine Silbe geſprochen hatte — „wie ſteht es mit Euch?"

Der Angeredete ſah, ohne den Kopf zu heben, einen Moment nur durch ſeine buſchigen Augenbrauen nach dem Sprecher hinüber, und ſchien erſt keine Antwort auf die an ihn gerichtete Frage geben zu wollen.

„Wer — ich?" ſagte er endlich, als der Squatter noch immer ſchwieg und ſeinen Blick nicht von ihm nahm.

„Ja, Ihr, Mate, ſeid Ihr bewaffnet?"

„Nein," brummte der Mann, ſich neuen Fleiſchvorrath auf ſeinen Teller häufend — „wozu?"

„Wozu? wollt Ihr Euch von den Buſchläufern wehrlos mißhandeln laſſen?"

Der Angeredete ließ ſeinen Blick von dem Sprecher langſam und faſt wie höhniſch auf deſſen Nachbar, Mr. Buſh gleiten und ſagte dann plötzlich, indem er gleichgültig wieder ſeine Mahlzeit fortſetzte:

„Wollen's abwarten, Mate!“

„Auf unſern ſchweigſamen Freund da unten,“ lachte Buſh, „ſcheint es, als ob wir nicht beſonders rechnen dürften. Dann haben wir nur noch den Kutſcher, als dritte Hülfe!“

„Hol die Kutſcher der Böſe,“ brummte der Squatter, mit dem Erfolg ſeiner Anrede nichts weniger als zufrieden. „Wenn die es nicht geradezu mit den Buſchkleppern offen halten, paſſiren ſie doch die Straße viel zu oft, ſie ſich zu Feinden zu machen. Die Kerle bleiben gewöhnlich ruhig auf ihrem Bock ſitzen und ſind froh, wenn ihnen nur die Pferde gelaſſen werden, weiter zu fahren. Alles Uebrige kümmert ſie wenig genug.“

„Bah,“ ſagte Mr. Warrel, „die ganze Geſchichte iſt ja doch nur ein müßiges Geſchwätz von Reiſenden, die — an dem Ort ihrer Beſtimmung glücklich und ungehindert angelangt — nicht umhin können, mit irgend einer überſtandenen ſchrecklichen Gefahr zu prahlen. Hier im Land haben wir keine Tiger oder andere reißende Beſtien, und da müſſen dann jahraus und jahrein die Buſchrähndſcher den alleinigen wieder und wiedergekäuten Stoff liefern. Ich wette 100 L.

Sterl., daß wir auf der ganzen Fahrt keinen zu ſehen bekommen.“

„Topp!“ rief ihm Mr. Buſh plötzlich entgegen, „ich nehme Ihre Wette an, Sir, und kann dabei jedenfalls nur ein gutes Geſchäft machen.“

„Auch wenn Sie verlieren?“ rief Mr. Warrel.

„Dann erſt gewiß,“ lachte der junge Mann. „Ich habe eine Herde von 15,000 Schafen verkauft, für die ich das Geld in Wechſeln und Banknoten bei mir trage, und will gern 100 Pfund davon bezahlen, wenn ich das Uebrige ſicher nach Adelaide bringe. Wird es mir aber abgenommen, ſo ſind Ihre 100 Pfund wieder ein ganz hübſcher Anfang für einen neuen Beginn.“

„Hol's der Henker,“ rief der Squatter, „wenn Sie die Sache von der Seite betrachten, möcht' ich auch wetten, denn wenn mich die Schufte plünderten, machten ſie ebenfalls kein ſchlechtes Geſchäft. Wie wär's, Herr Warrel, wenn wir eine gleiche Verſicherung abſchlöſſen.“

„Danke Sir,“ wehrte aber dieſer lachend ab, „ich bekomme dafür kein Aequivalent, denn das Vergnügen, einen wirklichen lebendigen Buſchrähndſcher zu ſehen, iſt doch kaum mehr als hundert Pfund werth, und wenn es wirklich der berüchtigte Gentleman John ſelber wäre.“

Bei einem andern Ball kam der Wirth plötzlich ins Zimmer geſtürzt und rief:

„Gentlemen, der Tanz iſt vorbei; Capitain Harris hat meine Frau geküßt.“

Natürlich entſtand allgemeiner Tumult und ſchon rüſtete ſich alles zum Abſchied, als der ſchwergekränkte Gatte plötzzurückkam und noch einmal ſchrie:

„Meine Herren, der Tanz mag wieder anfangen, Capitain Harris hat ſich wie ein Ehrenmann betragen; ich habe hinlängliche Genugthuung bekommen. Bei Gott, er hat mir fünf Dollar gegeben.“

Sehr gewöhnlich iſt es für dort Lebende, große Meſſer, die ſogenannten Arkanſas=Zahnſtocher zu tragen; die Klingen derſelben ſind nämlich länger als der Stiel und können nur zum dritten Theil zugeklappt werden, über das übrige tragen ſie dann eine Scheide. Obgleich keine ſolchen Waffen, dem Geſetz nach, verborgen getragen werden ſollen, ſo geſchieht dies doch ſtets, und die Leute ſcheuen ſich nicht, beſonders nach Tiſch, dieſe heimlich geführten Waffen herauszunehmen und ihre Zähne damit zu ſtochern.

Wir landeten auf einer Inſel unterhalb der Mündung des Redriver, um das Eintreffen eines von Neu=Orleans kommenden Bootes zu erwarten. Die einzige Bequemlichkeit die wir dort fanden, war eine aus rauhen Stämmen aufgerichtete Blockhütte, in der es uns vorkam, wenn wir uns im Innern befanden und das Licht zwiſchen den runden Stämmen der Hütte durchſchimmern ſahen, als ob wir in einem Käfich ſäßen. An Lebensmitteln war übrigens Man=

„Dann nehmen Sie wenigſtens eine von meinen Piſtolen," ſagte der Squatter. „Drei entſchloſſene und bewaffnete Männer können ſich einen ganzen Schwarm der feigen, räuberiſchen Schufte vom Leibe halten."

„Auch dafür muß ich danken," ſagte der vorſichtige Kaufmann. „Ich habe Frau und Kind, wie ein recht hübſches Beſitzthum zu Hauſe, und keineswegs Luſt, mein Leben oder meine geſunden Gliedmaßen unnöthiger Weiſe auf's Spiel zu ſetzen. Was ich bei mir trage, bin ich jeden Augenblick bereit, mit Vergnügen herzugeben — ſollten die Herren uns wirklich ganz gegen Erwarten einen Beſuch abſtatten. Mehr können ſie nicht verlangen und verlangen ſie nicht. Wer mehr zu verlieren hat, mag zu anderen Mitteln ſeine Zuflucht nehmen."

Der mit dieſer Politik nicht beſonders einverſtandene Squatter murmelte einen leiſen Fluch in den Bart, erwiderte aber weiter Nichts, und der Kutſcher, der indeſſen draußen in der Küche ſein Mittagsmahl verzehrt hatte, erſchien auch in dieſem Augenblick in der Thür, den Paſſagieren anzuzeigen, daß ihre Ruhezeit verfloſſen und die „Royal Mail" gerade wieder im Begriff ſei abzufahren.

Draußen an der Thür ſtand der Wirth, den Hut auf dem Kopfe, die Hände in den Taſchen, und nickte den Paſſagieren zu, als ſie an ihm vorübergingen.

„Glückliche Reiſe, Gentlemen; kommen Sie geſund nach Adelaide. Und du, Bill, wirf die Herrſchaften nicht etwa hier gleich unten im Sumpf in das Waſſerloch, wie es James neulich gemacht hat. Es könnte nicht wieder ſo gut abgehen, daß ſie mit ein paar Arm- und Beinbrüchen davon kämen. Einen Doctor haben wir jetzt überdies nicht mehr im Haus.“

„Habt keine Angſt, Jones,“ lachte der Angeredete. „Wenn wir nur glücklich durch den Billibong drüben kommen, im Sumpf ſelber hat's keine Gefahr, und wenn wir umkippen, will ich uns ſchon eine weiche Stelle ausſuchen.“

„Das ſind vortreffliche Ausſichten, Mr. Buſh,“ ſagte der Melbourner Kaufmann, als er neben dieſem hin dem Wagen wieder zuſchritt. „Dagegen wird Ihnen wohl keine Aſſecuranz helfen, wie?“

„Die Kerle fahren wie der Teufel,“ beruhigte ihn aber dieſer, „und haben ihre Thiere ſicher in der Hand. So lange der Karren ſelber hält, haben wir ſchwerlich etwas zu fürchten.“

„Deſto beſſer dann,“ ſagte der Kaufmann, ſich, ſo gut es gehen wollte, wieder auf ſeinem ſchmalen Sitz zurecht rückend, „und nun Kutſcher, fahrt zu; Wetter noch einmal, iſt das eine unbequeme Bank. Man hat wirklich alle Hände voll zu thun, ſich nur feſt zu halten. Sucht Ihr denn Euere Paſſagiere wieder zuſammen, wenn Ihr einige davon einmal verliert?“

„Manchmal,“ erwiderte der Mann trocken. — „He da — Alle an Bord?“

„Alle — ſo gut es eben geht.“

„Well then — laß geh'n davorn, Tom — Halt' feſt da hinten — komm Jerry, komm Bock — hu — pih!“ und mit kräftigem Peitſchenſchlag auf die bäumenden Thiere einhauend, trieb er dieſe zu raſchem Anſprung, daß ſie den unbehülflichen Karren mit einem Ruck nach vorn riſſen.

„Um Gottes Willen, mein Hut!“ rief Mr. Warrel, der ſich beinahe den Arm in der eiſernen Lehne ausgerenkt hatte, während ihm der Hut vom Kopfe flog.

„Never mind, Bill!“ rief aber Tom, der Hausknecht, an derartige kleine Folgen wahrſcheinlich ſchon gewöhnt, indem er den Hut in der Luft fing und ſeinem Beſitzer mit außerordentlicher Geſchicklichkeit wieder zuſchleuderte. „Alles in Ordnung — go on!“

Der Kutſcher, der von dem Zuruf auch nicht die mindeſte Notiz genommen, bedurfte dieſer Beruhigung gar nicht, denn, ohne ſich nach dem Paſſagier oder deſſen Hut auch nur umzuſehen, gab er ſeinen Thieren nur wiederholt die Peitſche, und der feſt auf ſeinen Achſen ruhende Karren raſſelte rückſichtslos und wild über die rauhe holprige Straße hin, ſeiner Bahn entlang.

An eine Unterhaltung zwiſchen den Paſſagieren war unter ſolchen Umſtänden gar nicht zu denken. Jeder hatte vollauf zu thun, ſich auf ſeinem Sitz, und wie ein auſtraliſches Sprüchwort ganz paſſend ſagt, „die Zunge im Munde feſtzuhalten,“ bis der Weg wieder ebener und weicher wurde, und der Karren, von den Flüchen der mißhandelten Paſſagiere begleitet, wenigſtens verhältnißmäßig ruhiger auf ſeiner Bahn dahinraſſelte.

Der Weg zog ſich hier, wo er ſchon das Murraythal berührte, durch einen Wald der mächtigſten Gumbäume hin, und die Bahn hindurch war dabei keineswegs in einer geraden Linie gehauen worden, ſondern immer nur den ſtärkſten Stämmen ausweichend und die lichteſten Stellen wählend. Hie und da ſtand auch wohl noch ein tüchtiger Stumpf mitten im Weg, und es bedurfte der ganzen Geſchicklichkeit des Kutſchers, das allerdings mit ſeinen zwei Rädern leicht zu wendende Fuhrwerk zwiſchen all' den vorliegenden Hinderniſſen mit ſolcher Schnelligkeit hinzuführen.

Dem Squatter, der vorn mit auf dem Bock ſaß und dabei Zeuge war, wie die Achſen oft nur in Haaresbreite an einem der alten Waldrieſen vorübergeriſſen wurden, war gar nicht wohl bei der Fahrt, und er hatte ſeine ganze Kaltblütigkeit nöthig, dem tollen Rennen ſo ruhig zuzuſehen. Einmal aber, als der Wagen wieder an einem alten Gumbaum ſo dicht vorbei ſchnellte, daß er noch ein Stück von der dicken weichen Rinde mit abriß, und dann gleich darauf mit dem einen Rad über einen umgeſtürzten Klotz fuhr, wonach der Karren ſich wohl fünfzehn Schritt weit auf dem andern eben noch balancirte, konnte er es doch nicht mehr ſo ruhig mit anſehen, und ſagte, ſich zu dem Kutſcher wendend:

„Heda, Freund — von unſeren Hälſen gar nicht zu reden, ſcheint Ihr auch mit Eurem eigenen verwünſcht rückſichtslos umzugehen. Wenn wir hier umgeſchlagen wären, hätten wir die Härte unſerer Schädel an jenen Gumbäumen leicht verſuchen können.“

„Könnt Recht haben, Mate,“ erwiderte ziemlich ungenirt Bill, der Roſſelenker, „aber immer noch beſſer, als daß wir den geſegneten Buſchkleppern in den Rachen laufen.“

„Und hätten wir hier wirklich etwas von ihnen zu fürchten?“ frug der Squatter raſch.

„Hier? — habt Ihr den Kerl nicht geſehen, der etwa fünfhundert Schritt zurück links vom Wege ab in den Buſch hineinſprang?“

„Den Kerl? — habt Ihr Jemanden geſehen?“

„Glaubt Ihr, ich treibe meine Thiere hier umſonſt zu Schanden?“ brummte der Mann mürriſch in den Bart. „Hol' die Peſt auch ein ſolches Leben, und das ſoll die letzte Fahrt ſein, die meiner Mutter Sohn auf dieſer vermaledeiten Straße hin und wieder fährt.“

Der Squatter erwiderte kein Wort weiter, griff aber nach ſeinen Piſtolen, ob ſie ihm, der Hand bequem, im Gürtel ſtäken, und ſah nach den Hütchen auf ſeiner Doppelflinte.

Der Kutſcher warf ſeitwärts einen halb neugierigen, halb unzufriedenen Blick auf die Waffen und ſagte:

„Schießen die Dinger ſicher?“

„Das wollt' ich meinen,“ erwiderte der Squatter.

„Und geh'n ſie auch los?“

„Ich möchte ihnen nicht auf fünfzig Schritte im Wege ſtehn,“ lautete die beruhigende Antwort.

„Hm,“ brummte aber der Mann, noch keineswegs damit zufrieden geſtellt, „ich weiß doch nicht, ob Ihr nicht beſſer thätet, die Dinger in den Kaſten zu packen.“

BIBLIOTHEK DER DEUTSCHEN LITERATUR
Gerstäcker, F.

3-598-53344-6
FNr. 21185 / 026

„Damit uns die Schufte ungehindert plündern könnten, wie?"

„Iſt eben nur noch die Frage, ob Ihr ſie damit hindern könnt," lautete die mißtrauiſche Antwort. „Die Schufte wählen ſich eben Ort und Zeit nach eigenem Gefallen, und wenig Gutes hab' ich bis jetzt von ſolchen Schießdingern geſehen, die nie los gehen, wenn ſie eigentlich ſollen. Alle, die ich bis jetzt auf dem Karren gehabt, haben ſich die Buſchrähndſcher ſelber mitgenommen, und noch nicht einmal ſo viel als „Danke" dafür geſagt."

„Und ſind Sie hier ſchon einmal von den Räubern überfallen worden?" miſchte ſich der kleine Zwiſchenpaſſagier in das Geſpräch, der demſelben bis dahin in fieberhafter Angſt gelauſcht.

„Einmal?" ſagte der Kutſcher, indem er einen halb erſtaunten, halb verächtlichen Blick nach dem an ſeiner Seite geklemmten Paſſagier hinunter warf, „viermal haben mich ſchon die „Herren von der Straße", wie ſie ſich nach echt engliſcher Art zu nennen belieben, unter den Fäuſten gehabt, und ich will ſeelensfroh ſein, wenn ich die Bekanntſchaft dieſer verdammten Canaillen nicht heute zum fünftenmal zu machen habe."

„Halloh, Camerad," rief da Mr. Buſh, der ſich auf ſeinem Sitz nach dem Kutſcher umdrehte, „haben ſie Dich ſo ſchlecht behandelt, daß Du ihnen ſolche Ehrentitel giebſt?“

„Hol' ſie der Böſe!“ ziſchte Bill zwiſchen den Zähnen durch, „wenn ſie mir auch noch Nichts zu Leid gethan, iſt es doch nur eine blutige Bande von Sträflingen und dem Galgen abgeſtohlenes Gelichter, und je weniger man mit den Schuften zuſammen kommt, deſto beſſer.“

„Das iſt ein gefährliches Urtheil für eine gemiſchte auſtraliſche Geſellſchaft,“ lachte der junge Mann, „aber Ihr ſelber ſeid wohl noch nicht lange im Land, und wohl gar einer der ſogenannten freien Einwanderer?“

Bill warf einen zornigen Blick nach dem Sprecher zurück und ſagte finſter:

„Bin ich auch, Mate, wenn's Euch etwa kümmert, und für mein eigen Geld in die Colonie gekommen, und das iſt mehr, als mancher Gentleman von ſich ſagen kann.“

Mr. Buſh lachte gutmüthig vor ſich hin und warf nur einen Seitenblick auf ſeinen Nachbar. Dieſer ſchien aber weder den „Gentleman,“ noch die andere Anſpielung auf ſich zu beziehen, und kaute nur ruhig an einem rieſigen Primchen weiter, das er fortwährend aus der linken in die rechte Backe und wieder zurück wechſelte.

Das Geſpräch wurde hier durch einen gottesläſterlichen Fluch des Kutſchers unterbrochen, der vor ſich in dem hier ziemlich ſchmalen Weg ein paar von einem Gümbaum niedergebrochene, ſehr ſtarke Aeſte liegen ſah, die ſich auf keine Weiſe umgehen ließen und erſt fortgeräumt werden mußten. Unfern davon, unter einem andern Baum, ſaß ein Fußreißender, ein ſogenannter Bündelmann, der ſein Bündel und ſeinen Stock neben ſich gelegt, ſein Frühſtück vor ſich auf den Knien, ganz ruhig und unbekümmert da in freier Luft tafelte und den dicht neben ihm haltenden Poſtkarren kaum eines Blickes würdigte.

„Halloh, Mate!“ rief ihm da der Kutſcher, wie er nun ſeiner anſichtig wurde, zu, „macht's Euch was aus, wenn Ihr einmal einen Augenblick aufſtändet und das verdammte Holz da aus dem Wege räumtet? Ich kann die Zügel hier nicht los laſſen!“

„Hm,“ ſagte der Burſche, ohne ſich beſonders außer Faſſung bringen zu laſſen, „Euere ganze Geſellſchaft da oben hält wohl die Zügel mit, oder hat ſich feſtgebunden, daß ſie nicht abgeſchüttelt wird? — Na meinetwegen; das nächſte Mal, wenn ich fahre, könnt Ihr mir vielleicht das Holz aus dem Wege gel und wir begleiteten unſern Wirth hinaus, der ein Abendeſſen oder vielmehr ein Opoſſum erjagen wollte, denn dieſe neben Eichhörnchen und Maisbrod bildeten ſeine einzige Nahrung.

Die Nacht war klar und unſere Jagd ziemlich glücklich; wir fingen durch Hilfe der Hunde mehrere. Das Oppoſſum iſt übrigens ein ſonderbares Thier und gehört eher nach Auſtralien, wie nach Amerika; es iſt eine Beutelratze und ſtellt ſich, wenn von den Hunden auf der Erde überraſcht, augenblicklich todt. Man kann es dann ſchütteln, ſchlagen, ſtechen, es rührt ſich nicht, und kein Schmerz, nur der Todeskampf, vermag es zu einer zuckenden Bewegung zu bringen; geröſtet ſchmeckt es gar nicht ſo übel und hat Aehnlichkeit mit jungem Ferkel.

Tauſende von Papageten flatterten ſchreiend durch die Wälder. Es iſt dies der Pſittacus Carolinenſis, die einzige Papageienart, die ſich in Nordamerika findet.

Die Nacht über mußten wir abwechſelnd Wache halten, um ein vielleicht ſtromauf kommendes Dampfboot nicht zu verſäumen. Endlich hörten wir eins puffen und ächzen und rüſteten uns, da wir es dicht bei glaubten, in aller Haſt zum Aufbruch. Unſer Wirth erklärte uns aber, wir könnten ganz ruhig ſein, es würde wenigſtens noch drei Stunden dauern, ehe es herankäme — und ſo war es auch; die Nacht war ruhig, und wir konnten das Geräuſch des keuchenden Hochdruckbootes auf wenigſtens 10 engliſche Meilen Entfernung hören. Doch wenn es auch nur noch ſo weit, in grader Linie von uns war, ſo hatte es wenigſtens 30 Meilen räumen —" und ſein Frühſtück neben ſich niederlegend, ſtand er langſam auf und ſtieg zu dem nächſten Aſt hinüber, dicht vor dem die ſchäumenden Pferde hielten.

„Donnerwetter, Mate, das Holz iſt ſchwer," rief er hier, als er vergebens den einen Aſt zu lüften verſuchte; „na, Eure Pferde beißen doch nicht?"

„Bewahre — laßt ſie nur los — he da, Kamerad, Ihr drückt ſie mir ja ganz in den Buſch hinein. Die Peſt über Euch, Ihr werdet mir den Karren umwerfen."

„O, bewahre!" ſagte der Bündelmann, der das Handpferd dabei beim Zügel genommen und ſeitwärts in den einen Baumwipfel hineingedrückt hatte, „kommt gleich Alles in Ordnung, Mate. Da ſind auch noch ein paar Kameraden, die mir helfen können!"

„Halloh, Buſh!" rief da plötzlich der Squatter, der von rechts und links unter den Bäumen ein paar zerlumpte und drohende Geſtalten auftauchen ſah, indem er ſein Gewehr in die Höhe riß, „jetzt giebt's Arbeit — nehmt Ihr die rechts, ich will mit denen da links —"

„Vorſichtig, Kamerad," ſagte da plötzlich Mr. Buſh, der ſchon, wie der Bündelmann zu den Pferden ging, ein Doppelpiſtol aus der Taſche gezogen und die Hähne geſpannt hatte, indem er mit der linken Hand die Schulter des Squatters ergriff und drückte; „ich möchte Euch etwas ſagen.“

„Da kommen ſie, bei George — Wetter, Mate, Ihr drückt mir die Schulter ein — was iſt — he — was —“

„Pſt — nicht ein Laut!“ rief aber Mr. Buſh ruhig aus, und der Squatter ſah zu ſeinem Entſetzen das geſpannte Piſtol ſeines Reiſegefährten mit der Mündung dicht an ſeinem eigenen Ohr. „Der geringſte Griff nach Eueren Waffen — eine weitere Bewegung nur, und ich ſchicke Euch, größerer Bequemlichkeit wegen, ein Loth Blei durch's Hirn. — Ihr Anderen haltet Euch ruhig, und es ſoll Euch nichts zu Leid geſchehen. — Nur wenn ſich Jemand widerſetzt, mag er ſich die Folgen dann auch ſelber zuſchreiben.“

Von allen Seiten ſprangen indeſſen wild genug ausſehende Kerle, die meiſten von ihnen Gewehre in der Hand haltend, aus den Büſchen und hinter Bäumen, hinter denen ſie bis jetzt verſteckt gelegen, vor, während der Bündelmann, ohne ſich weiter um die Paſſagiere zu kümmern, die Stränge der Pferde durchſchnitt und die Flucht unmöglich machte.

Der Squatter knirſchte mit den Zähnen, aber er wußte ſich auch ſo vollſtändig in der Gewalt ſeines jetzt hinter ihm ſtehenden bewaffneten Feindes, daß ein Widerſtand vollkommen nutzlos geweſen wäre und im nächſten Augenblick ſein Leben gekoſtet haben würde.

Die übrigen ſämmtlich unbewaffneten Paſſagiere hielten ſich vollkommen ruhig, das Unvermeidliche eben über ſich ergehen zu laſſen. Nur Bill, der Kutſcher, konnte das Zerſchneiden ſeiner Stränge nicht ſo geduldig mit anſehen.

„Höll' und Teufel, Mate!“ ſchrie er, die Pferde an den Zügeln zurückreißend, vom Bock nieder, „was ruinirt Ihr mir denn das Geſchirr? Seht Ihr denn nicht, daß ich doch in dem vermaledeiten Holz bis an die Ohren ſitze und weder vor noch rückwärts kann?“

„Ruhig, mein Herz!“ rief ihm aber der vermeintliche Bündelmann entgegen, der indeſſen eine ebenfalls dort verſteckt gelegene Muskete aufgegriffen hatte, „bleib Du nur ganz ſtill und geduldig auf Deinem alten Klapperkaſten ſitzen, bis man Dich ruft. Mit Deinen Pferden wirſt Du wohl keine Sorge weiter haben.“

„Meine Herrſchaften!“ ſagte in dieſem Augenblick der ſogenannte Mr. Buſh, ohne jedoch ſeine drohende Stellung auch nur im Mindeſten zu verändern. „Ich muß ſie erſuchen, einzeln und langſam vom Wagen abzuſteigen. Sie haben für Ihr Leben nichts zu fürchten — nur wer ſich widerſetzt, iſt ein Kind des Todes. Mr. Warrel, Sie haben wohl die Güte, den Anfang zu machen.“

„Mit Vergnügen,“ ſagte der würdige Herr, der nur an das ſelbſtverrathene Geheimniß ſeiner unechten Uhr und Kette mit einiger Verlegenheit dachte, indem er dem Befehl jedoch Folge leiſtete. Zugleich ſah er ſich unter der Aufſicht Eines der Buſchrähndſcher, der mit geſpannter Muskete neben ihm ſtehen blieb.

„Nun Ihr da, Freund, ich weiß Euren Namen nicht, wenn's gefällig wäre.“

„Dank' Euch, John,“ ſagte der Mann, der bei dem ganzen Ueberfall auch nicht eine Miene verzogen oder ſich anders benommen hätte, als ob ihnen auch nur das Allergewöhnlichſte begegnete.

„Ihr kennt mich?“ rief Mr. Buſh überraſcht aus.

„Sollt' es denken,“ meinte der Andere, ohne auch nur die Hände aus ſeinen Taſchen zu nehmen, indem er von ſeinem Sitz hinunterſtieg und langſam zu dem Kaufmann hinüberging, „habe ſchon früher einmal das Vergnügen gehabt.“

„So?“ lachte Gentleman John, der Anführer der Schaar, „nun davon nachher. — Jetzt Ihr da, Ka=

merad, mit dem traurigen Ausſehen und dem geflickten Kittel. Hinunter mit Euch, habt Ihr mich verſtanden?“

„Ach, gnädigſter Herr Buſchrähndſcher,“ winſelte der arme Teufel, indem er wie eine Schlange zwiſchen dem Kutſcher und Squatter hindurch über den Rückſitz des Bocks hinweg und hinten hinunterglitt: „ich habe ja Nichts als mein elendes erbärmliches Leben, und wenn Sie nur ſo äußerſt gnädig ſein wollten und mir —“

„Stopf dem Burſchen einmal das Maul, Bob, wenn er nicht von ſelber ruhig iſt,“ rief Gentleman John ruhig vom Bock nieder, und Mr. Moſes ſah kaum die furchtbare Muskete auf ſich gerichtet, als er auch winſelnd und erſchreckt in die Knie ſank und keinen Laut weiter über die Lippen brachte.

„Jetzt hierher, zwei von Euch!“ rief da der Befehl des Anführers wieder Einige der Schaar zu dem Wagen, auf dem Gentleman John noch immer neben dem Kutſcher den bewaffneten Squatter mit der geſpannten Piſtole bedrohte. „Nehmt dem Herrn hier doch einmal die ſchweren Waffen ab und bringt ſie in Sicherheit. — Laßt geſchehen, Freund, was Ihr nicht hindern könnt, denn der geringſte Widerſtand — halt — bemüht Euch nicht ſelber — ſo, Rothkopf, wenn

Du genöthigt ſein ſollteſt, auf den Herrn zu ſchießen, ſo tritt ein wenig bei Seite, daß ich nicht auch einen Theil der Ladung bekomme. Nehmt das Gewehr hinunter, und nun die Piſtolen. Auch den Gürtel ſchnallt ab, an dem das Meſſer ſitzt, eine vortreffliche Waffe, wie es ſcheint, die ich für mich ſelber zum Andenken behalten werde. So, meine werthgeſchätzten Herren, und nun, Mates, bindet ihm doch einmal die Hände auf den Rücken, daß wir vorläufig keine weiteren Umſtände mit ihm haben."

„Was wollt Ihr noch mehr von mir?" rief der Squatter bei dieſen Worten entrüſtet, „ich habe alle meine Waffen abgegeben."

„Nur ruhig, Kamerad, nur ruhig. Das Andere wird ſich weiter finden," ſagte Gentleman John mit freundlichem Kopfnicken. „Euch vor allen Dingen müſſen wir ſicher haben. Die andern Herren ſind klug genug, ſich auch ohne das unſeren Wünſchen geduldig zu fügen."

Der Squatter, von mehreren Seiten dabei durch auf ihn gerichtete Gewehre bedroht, mußte vom Wagen hinunter, wo ihn einige von der Bande in Empfang nahmen, und ihm die Ellbogen auf dem Rücken zuſammenſchnürten, und Bill, dem Kutſcher, wurde dann ebenfalls bedeutet, ſeinen Bock zu verlaſſen.

Gentleman John übernahm jetzt, als er ſämmtliche Paſſagiere unter ſicherer Aufſicht ſah, die Viſitation oder vielmehr die Plünderung der Ueberfallenen, und begann dabei mit dem Squatter, dem er eine ſtark gefüllte Brieftaſche und eine wohlgeſpickte Börſe, ohne den Inhalt für jetzt weiter eines Blickes zu würdigen, abnahm.

Nach ihm kam Mr. Moſes an die Reihe, der ſich unter winſelnden Betheuerungen hoch und heilig verſchwur, der ärmſte Menſch unter der Sonne zu ſein, und bereitwillig dabei ſelber ſeine Taſchen umdrehte, aus denen nur einige Schillinge und etwas Kupfergeld zur Erde fielen.

„Das iſt freilich wenig,“ ſagte mit bedauerlichem Achſelzucken ſein früherer Reiſegefährte, „wer aber ſo bereitwillig Alles hergiebt, was er hat, verdient auch dafür Belohnung. Hier, Rothkopf, zieht doch einmal dem Kutſcher ſeine Strümpfe und Schuhe und Hoſen und Kleider aus. Er mag mit Mr. Moſes tauſchen.“

„Gott der Gerechte ſoll mich bewahren, daß ich dem Manne ſeine warmen Kleider nähme,“ rief aber Moſes, indem er bleich vor Schreck wurde, „bin ich doch zufrieden mit dem, was ich habe.“

„Nein, nein,“ lachte Gentleman John, „wir wiſſen beſſer, was ſich ſchickt — heda, helft ihm doch bei ſeiner Toilette. Zum Teufel auch, Jungen, ſeid doch ein wenig galant und unterſtützt unſere Gäſte.“

Moſes wollte ſich noch länger ſträuben, aber es half ihm nichts. Ein paar der Buſchrähndſcher ſprangen zu, und während ihn Einer hielt, zog ihm ein Anderer die Schuhe und Strümpfe aus, aus welchen Letzteren bald verſchiedene kleine Päckchen von Banknoten zum Vorſchein kamen.

Der arme Teufel ſchrie und tobte, und verlangte Hülfe von den andern Paſſagieren, aber es half ihm Niemand. Jede Naht, jede Falte, jedes Stückchen Unterfutter der zerlumpten Kleider wurde unter dem Jubeln der Räuber auf das Sorgfältigſte unterſucht, und die Beute zeigte ſich weit reichlicher, als ſelbſt Gentleman John erwartetet hatte. Moſes bekam dann die guten warmen Sachen des Kutſchers, während dieſer, trotz all ſeinem Fluchen und Schwören in die Lumpen des Israeliten hinein mußte.

„Nun, mein beſter Herr Warrel,“ wandte ſich jetzt der kecke Buſchrähndſcher an den ſeine Zeit in voller Gemüthsruhe erwartenden Kaufmann, „haben wir Beide ein kleines Geſchäft mit einander, das wir hoffentlich zu beiderſeitiger Zufriedenheit raſch beenden werden.“

„Sie wünſchen?“ ſagte dieſer verbindlich, indem er mit einem kaum bemerkbaren Lächeln um die Lippen Miene machte, die Uhr aus der Taſche zu ziehen.

„Bitte, bemühen Sie ſich nicht,“ lachte aber Gentleman John, indem er abwehrend die Hand gegen ihn ausſtreckte. „Ich kenne den Werth Ihrer Kleinodien zu genau, um Sie derſelben zu berauben. Auch das wenige Geld, was Sie bei ſich haben, werden Sie zur Fortſetzung Ihrer Reiſe nothwendig brauchen. Dafür erlauben Sie mir aber, Ihnen einen Wechſel auf fünfhundert Pfund Sterling vorzulegen, den ich Sie bitten werde zu unterzeichnen. Daß er ſeinen Beſtimmungsort erreicht, ehe Sie ſelber im Stande ſind, dorthin Gegenbefehl zu ſchicken, mag dann meine Sorge ſein.“

Mr. Warrel biß ſich auf die Lippen, aber er wußte auch recht gut, daß er gezwungen war, zu gehorchen, und erwiderte trocken:

„Es bleibt mir nichts übrig, als Ihnen zu danken, daß Sie nicht eben ſo viele Tauſende verlangen, und ich freue mich, ſo wohlfeilen Kaufs davon zu kommen. Wahrſcheinlich haben Sie doch den Wechſel bei der Hand.“

„Jedenfalls finden wir einen unausgefüllten in

Ihrem Taſchenbuch," ſagte Gentleman John, in derlei Geſchäften viel zu erfahren, irgend einen Mißgriff zu machen, „und an derſelben Stelle auch vielleicht Ihre Unterſchrift zum Vergleich. Dürfte ich Sie darum erſuchen?"

„Mein Taſchenbuch?"

„Fürchten Sie nicht, daß ich Sie Ihrer Papiere berauben werde," ſagte der Mann, „ſie hätten für mich nicht den geringſten Werth. Wenn nicht doch vielleicht geheim gehaltene Banknoten —"

„Ueberzeugen Sie ſich ſelber," ſagte der Kaufmann, indem er dem Räuber ſeine Brieftaſche überreichte. Dieſer blätterte das Buch flüchtig durch, und nahm, als er wirklich kein Geld darin fand, nur einen unausgefüllten Wechſel heraus. Aus der eigenen Taſche brachte er dann ein Tintenfaß und eine Feder zum Vorſchein, benutzte ohne weitere Umſtände den Hut des Kutſchers zum Tiſch, und füllte mit feſter und geübter Hand den Wechſel aus.

„So," ſagte er dann, Mr. Warrel die Feder überreichend, und ihm den Hut etwas näher ſchiebend, „wenn ich Sie jetzt um Ihre Unterſchrift erſuchen dürfte."

Der Kaufmann nahm die Feder; als er aber vorher noch einen flüchtigen Blick über das Gezurückzulegen, ehe es herankommen konnte. Denn auf ſolche entſetzliche Art windet ſich dieſer gewaltige Strom durch ſein ſumpfiges Bett.

Mit Tagesanbruch befanden wir uns im Redriver; ein tückiſcher, gährender, ſchmutzig-rother Strom. Wachſende Fluthen aus den Felſengebirgen hatten ſeine Ufer wohl 100 Meilen weit überſchwemmt, und als wir uns hinauf arbeiteten, ſchien es faſt, als ob wir mitten durch den Wald hinführen. So weit das Auge reichte, drängte ſich die rothe Waſſermaſſe ſchäumend und brauſend in die Wildniß hinein. Es war ein eigner großartiger Anbick. Auf jedem Klotz aber, auf jeder noch freien Erdſcholle lagen einzelne Alligatoren. Wir ſchoſſen mit unſern Büchſen danach, unſere Kugeln prallten aber entweder ab oder trafen nicht, nur ein Yankee erlegte einen ziemlich kleinen. Die Alligatoren ſollen übrigens dem Menſchen ſelten oder nie gefährlich werden, wäre dies aber wirklich einmal der Fall, ſo ſchützte man ſich wohl am beſten dadurch, ſchnell um einen Baum zu laufen, denn ſo raſch ſie gerade aus ſchießen können, ſo unbeholfen ſind ſie, wenn ſie ſich wenden ſollen.

Unmaſſen von wunderſchönen, weißen Reihern verſchiedener Größe ließen ſich ebenfalls am Ufer blicken.

Die Vereinigung des rothen und ſchwarzen Fluſſes bot eine beſondere Eigenthümlichkeit, denn beide Ströme ſchienen wirklich ihrem Namen Ehre machen zu wollen, ſchwarze und rothe Waſſerſtreifen drängten ſich und wirbelten unvermiſcht nebeneinander hin und behielten ihre Farbe lange unverändert. Der Redriver oder rothe Fluß iſt der befahrenſte ſchriebene warf, ſah er raſch zu dem Buſchrähndſcher auf und ſagte:

„Sie verlangten nur fünfhundert Pfund, hier ſtehen aber ſechs!“

„Ich glaubte,“ erwiderte Gentleman John ruhig, „daß es Ihnen in dieſer Weiſe am bequemſten wäre, zugleich die verlorene Wette zu bezahlen.“

„Ach ſo,“ lachte Mr. Warrel, „Sie haben Recht; an die Wette dachte ich gar nicht mehr. Genügt Ihnen das?“

John nahm den ihm dargereichten Wechſel, deſſen Unterſchrift er genau prüfte und mit einer in dem Taſchenbuch gefundenen verglich, faltete das Papier dann zuſammen, ſchob es in die Taſche und ſagte:

„Ich danke Ihnen, Mr. Warrel, und hoffe, daß wir ſpäter noch beſſere Geſchäfte mit einander machen mögen.“

„Nun, ich weiß doch nicht, ob ich der Hoffnung gerade beiſtimmen ſoll,“ meinte der Kaufmann; „aber dürfen wir jetzt unſern Weg fortſetzen? Ich glaube nicht, daß ſonſt noch etwas —“

„Nur noch einen Augenblick,“ unterbrach ihn Gentleman John, „bis ich die Briefbeutel revidirt habe. Gebt mir einmal den Schlüſſel zum Kaſten, Bill — ja ſo, der ſteckt wohl in den Kleidern, die jetzt

Mr. Moſes gehören. Dürfte ich Sie wohl einmal darum bitten, verehrter Herr?“

Der Schlüſſel fand ſich übrigens nicht, wenigſtens nicht ſo raſch, als es der Buſchrähndſcher wünſchte, und der Kaſten wurde deshalb ohne Weiteres erbrochen, der lederne Briefbeutel aufgeſchnitten, und Gentleman John war wohl eine Stunde damit emſig beſchäftigt, die verſchiedenen Briefe und Packete zu erbrechen und nach Geld zu durchſuchen.

Dieſe Ernte fiel über Erwarten günſtig aus. So, als Gentleman John Alles hatte, was er wünſchte, ſtopfte er die mißhandelten Briefe wieder ziemlich rückſichtslos in den zerſchnittenen Beutel zurück, hing ſich die Doppelflinte des Squattes mit deſſen Pulverhorn und Kugeltaſche um und ſagte:

„Nun, Bill, habe ich Nichts dagegen, wenn Du verſuchſt, die nächſte Station ſo raſch als möglich zu erreichen. Es wird ſich freilich nicht ſehr bequem in den naſſen Wegen gehen.“

„Aber die Pferde, Sir!“

„Thut mir leid, Mate, die brauche ich ſelber viel zu nothwendig,“ lautete die Antwort des Buſchrähndſchers, „als daß ich ein ſo treffliches Paar verſchenken könnte. Ihr müßt Euch bis auf die nächſte Station ſchon ſo behelfen.“

„Wir ſollen gehen?“ rief Mr. Warrel erſchreckt.

„Thut mir wirklich leid, Ihnen die Unbequemlichkeit für die kurze Strecke zu machen,“ ſagte John, „aber es läßt ſich nicht ändern. Sie werden auch wahrſcheinlich auf der nächſten Station etwas länger als gewöhnlich auf die Pferde warten müſſen, da ich ſie ebenfalls für meine Leute nothwendig brauche. — So leben Sie denn wohl, meine Herrſchaften, mein Freund hier, unſer Squatter, wird die Güte haben, uns noch eine Strecke zu begleiten und unſer Gepäck zu tragen — kein Wort der Widerrede, Sir, es wird für Sie das nächſte Mal eine Warnung ſein, ſich mit höchſt unnöthigen und gefährlichen Schießwaffen zu verſehen. Und Ihr, Bill, ich hoffe, Ihr denkt billig genug, Mr. Moſes nicht zu einem abermaligen Tauſch zu zwingen.“

„Ich will verdammt ſein —“

„Schon gut — daran zweifle ich nicht im Mindeſten. Aber bald hätte ich noch etwas vergeſſen. Mr. Warrel, ich habe noch eine Bitte an Sie!“

„An mich, Sir?“

„Mein Hut iſt vom letzten Regen ſo ſehr mitgenommen, während ſich der Ihrige, von gutem Filz, vortrefflich conſervirt hat. Dürfte ich Sie bitten, mit mir zu tauſchen?“

„Mit Vergnügen, Sir, und er ſoll mir ſtets ein theures Andenken bleiben.“

„Sie ſind gar zu gütig,“ lächelte Gentleman John, ſeinen Hut dem Kaufmann überreichend, während er ſelber deſſen weit beſſern entgegen nahm.

Einer von John's Leuten machte dieſen jetzt auf die ſchwere goldene Kette aufmerkſam, die Mr. Warrel noch immer trug. Ein paar Worte des Führers beruhigten den Burſchen aber vollkommen. Die Pferde wurden dann in den Buſch geführt, und dem Squatter, der mit störriſchem Gleichmuth Alles über ſich ergehen ließ, ſein eigener wie der Reiſeſack des Mr. Warrel aufgeladen, mit dem er den Räubern in den Buſch folgen mußte. Der ſchweigſame Paſſagier wurde gar nicht beläſtigt.

Wenige Minuten ſpäter waren Alle hinter den grauen Gumbüſchen verſchwunden und Bill blieb mit dem Reſte ſeiner Paſſagiere neben dem unbeſpannten und ausgeplünderten Poſtkarren mitten auf der Straße zurück.

Allerdings ließ er einen Theil ſeines Grimmes an dem unglücklichen Mr. Moſes aus, den er, trotz dem Abmahnen des Gentleman John, ohne weiteres zwang, ihm ſeine eigenen Kleider herauszugeben. Ihre Lage wurde aber dadurch um Nichts gebeſſert, und ſie ſahen ſich endlich Alle gezwungen, Bill, der den zerſchnittenen Briefſack auf den Rücken nahm, zu Fuß nach der nächſten, etwa noch zehn engliſche Meilen entfernten Station zu folgen.

Hier mußten ſie einen ganzen Tag verbleiben, um erſt von weiter her andere Pferde zu bekommen, denn Gentleman John hatte die Wahrheit geſprochen, als er Mr. Warrel verſicherte, daß die dorthin gehörigen Pferde von ſeinen eigenen Leuten weggetrieben ſeien, und erſt am vierten Tag erreichten ſie in einem höchſt traurigen Zuſtande die Hauptſtadt Süd-Auſtraliens — Adelaide.

Dieſe ſo kecke Beraubung der Poſt, wie die Wegführung eines der Paſſagiere, der ſich ſpäter freilich von Dornen zerfetzt und von den gehabten Anſtrengungen zum Tode ermattet, wieder einfand, machte in Adelaide nicht geringes Aufſehen.

Die Frechheit der Räuber war doch zu groß geweſen, ſie diesmal ungeſtraft hingehen zu laſſen. Die ganze ſüdauſtraliſche Polizei, über die im Augenblick verfügt werden konnte, wurde deshalb aufgeboten, die Buſchrähndſchers auszuſpüren, und auf eine oder die andere Art unſchädlich zu machen. Auf den Kopf des Anführers, des berüchtigten Gentleman John, war überdies eine Prämie von hundert Pfund Sterling geſetzt, und dem, der ihn lebendig einbringen würde, ſogar eine Belohnung von zweihundert Pfund zugeſichert worden.

Gentleman John, wie er von den Sträflingen ſeines ihnen imponirenden Weſens wegen genannt worden, hatte indeſſen ſeine Zeit vortrefflich benutzt, nicht allein ſeine Wechſel und Papiere in Adelaide, ehe der Raub bekannt wurde, zu verwerthen, ſondern auch die andere reiche Beute in Sicherheit zu bringen. Ueberall dort genau bekannt, wie auch mit den einzelnen in jener Gegend heimiſchen ſchwarzen Stämmen befreundet, benutzte er dieſe letzteren beſonders zu Spionen, und was er ihnen dafür an wollenen Decken und Lebensmitteln gab, machte ſie zu ſeinen willfährigen und in dem öden, waſſerarmen Buſch oft höchſt nützlichen und brauchbaren Dienern.

Sogar eine der ſchwarzen Frauen hatte er ſich genommen, und alle dabei gebräuchlichen Ceremonien im Stamme durchgemacht, wie auch ſeinen Schwiegereltern ein reiches und übliches Kaufgeld für die Frau gegeben. Dadurch beſonders fühlte ſich der Stamm geehrt, und Gentleman John, der ein ebenſo wildes, geſetzloſes Leben führte, wie ſie ſelber, war ihnen ſchon deshalb lieb geworden, weil die übrigen Weißen, die ihnen nur Schaden zufügten und ſie von einem Platz zum andern trieben, ihn ebenfalls verfolgten. Sahen ſie doch in ihm einen Leidensgefährten, deſſen wohlbewaffnete Schaar ſie gegen weitere Uebergriffe ihrer Feinde ſchützen und bewahren konnte.

Und Gentleman John ſelber? — Ei, der benutzte, in wildem und unbegrenztem Uebermuth, jede Hülfe, die ſich ihm bot, komme ſie von welcher Seite auch immer, jeden günſtigen Augenblick, den er erhaſchen konnte. Jedenfalls in ſeiner Jugend zu Beſſerem erzogen, lag, Verführter oder Verführer, ein dunkles Leben hinter ihm, und mit der neugewonnenen Freiheit ſchien er entſchloſſen, dieſe zu genießen, allen menſchlichen Geſetzen zu Trotz und Hohn.

Rückſichtslos dabei Alles unter die Füße tretend, was nicht ſeinem Zweck gerade diente, wußte er ſich bei der Bande, die ſich ihm angeſchloſſen, leicht in Reſpekt, bei der ganzen Umgegend aber in Furcht zu ſetzen, und ſo, mit Kundſchaftern an allen Seiten, hatte er ſchon manchen gegen ihn unternommenen Angriff vor der Ausführung vereitelt, oder mit ſeiner wohlbewaffneten und ſogar nicht einmal ſchlecht disciplinirten Schaar zurückgeſchlagen, und wenig kümmerte er ſich jetzt um die Folgen ſeines kecken Streichs.

Nach allen Seiten hin aber von vortrefflichen Spionen bedient, konnte es ihm auch nicht lange verborgen bleiben, daß ſich diesmal doch ein ſchwereres Unwetter als gewöhnlich über ſeinem Haupte zuſammenzog. Von allen Richtungen kamen die Boten, die ihm Kunde brachten, daß in den verſchiedenſten Diſtrikten bewaffnete Mannſchaft aufgeboten und ein Schlag vorbereitet würde, der ihn und ſeine zu gefährlich gewordene Bande mit einem Wurf vernichten ſollte. Auch der auf ſein Einbringen geſetzte Preis von zweihundert Pfund Sterling, der dem Verräther, wenn es ſelber ein entflohener Sträfling ſei, noch außerdem vollen Pardon ſicherte, machte ſeine Stellung mehr und mehr gefährlich, denn daß er nicht auf die Treue von allen ſeinen Leuten zählen durfte, wußte er recht gut. Wenige waren in der That unter ihnen, die ihn nicht gerne verrathen hätten, wenn ſie nur ihr eigenes Leben nicht zu ſehr dabei gefährdet wußten.

Solchem Zuſtande mußte er ein Ende machen. Außerdem hatte er dies troſtloſe Leben, die ſtete Gefahr, das raſtloſe Umherſtreifen in dem öden Wald recht von Herzen ſatt, und ſchon den Plan entworfen, Auſtralien ſo bald als möglich zu verlaſſen.

An einer Biegung des Murray, und hoch genug an deſſen Ufer hinauf, wo das Waſſer deſſelben nicht durch die Ebbe und Fluth des Victoria-Sees ungenießbar gemacht war, hatten ſie für den Augenblick ihr Lager aufgeſchlagen, und die rings umher aufgeſchichteten und mit Stücken Rinde gegen das Wetter geſchützten Vorräthe ſchienen dabei auf die Abſicht eines längeren Aufenthalts zu deuten. Unfern davon aber und im Schilf verſteckt, lag ein tüchtiges Fiſcherboot, von denen einige den Victoria-See befuhren, und unter der Hand hatte der Buſchrähndſcher bis jetzt von ſeinen Leuten mehrere kleine Fäſſer mit Waſſer füllen und einigen Proviant an Bord ſchaffen laſſen.

Allerdings drohte ihnen bei einem Fluchtverſuch in offener See noch eine keineswegs unbedeutende Gefahr, denn an der Mündung des Victoria-Sees in die Encounter-Bay wälzt ſich eine ſo furchtbare Brandung dem kühnen Schiffer entgegen, daß die Durchfahrt durch dieſen ſchmalen Meeresarm ſchon von vielen Seeleuten als ganz unmöglich geſchildert wurde. Gefahr aber, ob ſie ihm von Menſchen oder den Elementen drohte, konnte den verwegenen Räuber nicht ſchrecken. Durch dieſe Brandung lag die Bahn zur Freiheit, und durch ſie hin war er entſchloſſen, ſeinen Weg zu ſuchen.

Die Einſchiffung ſelber ſollte auch ſchon am nächſten Morgen ſtattfinden, und nur den Schwarzen hatte er bis jetzt noch den eigentlichen Zweck dieſer Flucht verheimlicht, da ſich dieſe wahrſcheinlich derſelben widerſetzt, oder ihn gar im entſcheidenden Augenblick verrathen hätten. Ließ er ſie doch ſchutzlos der Rache der Weißen allein zurück.

Der Morgen dämmerte eben. Auf die höchſten Wipfel der hier in der Niederung zu rieſiger Höhe wachſenden Gumbäume lagerte ſich der erſte Schimmer des anbrechenden Tages, und färbte das mattgraue Laub der holzigen Blätter mit einem eigenen faſt zauberhaften Duft. Zugleich ſtand noch der Mond in voller Scheibe am Himmel, und warf ſein fahles Licht durch die nur ſpärlich belaubten Wipfel auf die niederen Rindendächer und halb verglommenen Feuer, um die wunderliche Gruppen feſt in ihre Decken eingehüllter menſchlicher Geſtalten und ganze Schaaren halbverhungerter Hunde gelagert waren.

Die Inſaſſen dieſes wilden Bivouaks ſchienen ſich übrigens vollkommen ſicher zu fühlen, oder der Wachſamkeit der ausgeſtellten Poſten genugſam zu vertrauen, die nöthige Zeit der Ruhe nicht durch nutzloſe Sorge zu unterbrechen oder zu ſtören. Nur hie und da hob Einer der Schläfer manchmal den Kopf, aus müden Augenlidern nach dem dämmernden Tag

Weg nach Texas. Die Schiffahrt wird aber nicht ſelten ſechzig Meilen überhalb ſeiner Mündung, wie ich auch ſchon oben erwähnt habe, durch jene feſtgeſchwemmten Stämme gehemmt.

Auch unſere Fahrt wurde ſehr aufgehalten, und einmal rannte uns unſer Lootſe mitten in einen Wald hinein, wo wir unſere Räder zerbrachen und 24 Stunden liegen bleiben mußten, um den Schaden wieder auszubeſſern.

Die Amerikaner ſind ſchon oft und wohl mit Recht ihres fatalen Ausſpuckens wegen getadelt worden; ich habe das ähnliche aber auch auf den Donau- und Rhein-Dampfböten gefunden. Und in der That, wenn auch ein Franzoſe eine gewiſſe artige Manier hat, ſo wird mir doch jeder, der ſchon einmal mit einem Commis Voyageur des jungen Frankreichs gereiſt iſt, beiſtimmen, wenn ich behaupte viel lieber mit einem rauhen, ungeſchliffenen Menſchen zuſammen ſein zu wollen, als mit einem, der unter höflicher Decke nichtsſagende Arroganz verbirgt.

Die Amerikaner beklagen ſich übrigens auch nicht mit Unrecht, daß von Reiſenden zu oft die ganze Nation nach einzelnen Perſonen beurtheilt iſt. Gute Sitten exiſtiren ſowohl in Amerika, wie in andern Ländern, nur ſind ſie natürlich mehr im Privatleben, als in dem geſchäftigen Drängen und Treiben des Landes ſelber zu finden. Wird der Reiſende alſo mit Leuten in Colliſion gebracht, deren Manieren ihm unangenehm, ja widrig ſind, ſo iſt das Beſte was er thun kann, zu lachen und ſich um Gottesemporzuſchauen und hüllte ſich dann feſter in ſeine Decke, die kalten Morgennebel von ſich fern zu halten.

Da glitt eine dunkle, nackte Geſtalt, mehr einem Schatten, als menſchlichem Weſen gleich, am Ufer des Stromes herauf und durch die dichten Büſche hin dem Lager zu. Die Hunde hoben knurrend den Kopf, und drückten ihn winſelnd wieder gegen ihre Weichen, als ſie, mit einen Augenblick hochgehaltenen Naſen, den Bekannten gewittert. Dieſer aber ſprang mitten zwiſchen ihnen hin, zum nächſten Feuer, ſchürte die Brände zuſammen, bis ſie zu heller Glut emporloderten, und wärmte daran die halberſtarrten nackten Glieder. Doch nur kurze Raſt gönnte er ſich an der wohlthuenden Glut. Sein raſch umhergeworfener Blick hatte bald das Rindendach des weißen Häuptlings unter den übrigen heraus gefunden, und zu dieſem hinanſchleichend, erfaßte er die dort ausgeſtreckte kräftige Geſtalt Gentleman John's, und legte ſeine Hand auf deſſen Schulter.

Im Nu fuhr der Buſchrähndſcher von ſeinem Lager empor, und die, in demſelben Augenblick auch aufgegriffene und geſpannte Piſtole bewies deutlich genug, daß er die ganze Nacht doch nur „die Hand am Kolben“ geſchlafen.

„Bſt!“ flüſterte aber der Schwarze, den Finger warnend gegen ihn gehoben — „ſie kommen!“

„Sie kommen? — wer?“ rief John, ſich wild die Haare aus der Stirn ſtreifend.

„Die Weißen,“ lautete die vorſichtige Antwort des Eingebornen. „Müſſen die ganze Nacht bei Mondſchein marſchirt ſein — ſind oben am Fluß und eben dabei herüber zu kommen.“

„Und wie viele, Bukkul?“ rief John, der erſt jetzt in dem Alten ſeinen zum Kundſchaften ausgeſandten Schwiegervater erkannte.

„Tauſend,“ erwiderte dieſer, mit dem Zahlwort, das in der Sprache der auſtraliſchen Wilden eine unbeſtimmte, aber ſehr große Anzahl bedeutet — „Tauſend. Haben Pferde und Gewehre und viele rothe Jacken und blaue Jacken und lange Meſſer.“

„Alle Teufel!“ brummte John leiſe vor ſich hin, „das iſt um vierundzwanzig Stunden zu früh, läßt ſich aber jetzt nicht ändern. Die Burſchen ſollen uns wenigſtens nicht unvorbereitet finden. Wecke die Deinen, Bukkul!“

Ein ſcharfer Pfiff, den er zugleich ausſtieß, ſchallte gellend durch den ſtillen Wald und brachte im Nu die ſchlafenden Buſchrähndſcher auf die Füße. War es doch das Allarmzeichen ihrer Schaar, und die Bande ſich der Gefahr, in der ſie fortwährend ſchwebte, viel zu gut bewußt, die Warnung auch nur für einen Moment unbeachtet zu laſſen.

Im Nu fuhren ſie von ihren harten Lagern empor, und, ihre Taſchen umgehängt, die Gewehre in ihren Händen, ſammelten ſie ſich um ihren Führer, der indeſſen ſchon einige der jungen Leute von den Eingebornen ausgeſchickt hatte, das Vorrücken der Feinde zu beobachten.

Gentleman John übrigens, ſo viel perſönlichen Muth er auch ſelber beſaß, fühlte doch viel zu gut das Mißliche ſeiner Lage, und war keineswegs blind genug, ſich über das Gefährliche derſelben auch nur einen Augenblick zu täuſchen. Andere Kundſchafter waren noch angekommen, deren Berichten nach ſich die wider ihn ausgeſandte Macht auf nahe an hundert Mann belief, und wenn er denen gegenüber leicht eine gleiche Zahl in's Feld ſtellen konnte, wußte er doch recht gut, daß er ſich nicht einmal ganz feſt auf ſeine weißen Cameraden verlaſſen durfte, während die Schwarzen bei der erſten Salve davon liefen, oder doch den ſichern Buſch zur Deckung ſuchten.

Außerdem konnte, von dem Verſprechen freien Pardons und der goldenen Belohnung verblendet, ſelbſt während des Kampfes leicht Einer der Seinigen ſein Verräther werden, und ihrer aller Untergang wäre dann gewiß geweſen. Das ja iſt das Unglück des Verbrechers, daß er Niemandem, ſelbſt ſeinen Helfershelfern nicht mehr trauen darf, und in der ganzen Menſchheit ſeinen Feind nur ſieht. Auf einen gleichen Kampf mit der Polizei hätte er es deßhalb auch gern und raſch gewagt; die Verzweiflung ſtählt den Arm des Kämpfenden, und Verzweifelte waren es hier, denen ſelbſt der Sieg nur eine Galgenfriſt bieten konnte. Jetzt aber, wo er die Uebermacht auf Seiten ſeiner Feinde wußte, und der Arm eines einzigen Verräthers ihn leicht in ihre Hände, in die Hände des Henkers liefern konnte, mußte er ſich den Rücken decken.

Raſch gab er deßhalb ſeine Befehle, einen kleinen Theil der Vorräthe in das verſteckte Boot zu ſchaffen, während er die Schaar, auf die er ſich am ſicherſten glaubte verlaſſen zu können, in die Nähe deſſelben, hinter eine raſch von herunter gebrochenen Zweigen und herzugewälzten Stämmen aufgeworfene Barricade poſtirte. Seine ganze Mannſchaft theilte er dann in drei Trupps, die das Terrain nach beſten Kräften benutzen und einander mit ihren Gewehren decken ſollten. Solcher Art hoffte er den Ueberfall, der jeden Augenblick ſtattfinden konnte, wenigſtens ſo lange aufzuhalten, bis er ſein Boot flott und ſegelfertig hatte, und der breite, hier ziemlich raſch ſtrömende Fluß mochte ihn dann der Freiheit entgegen führen.

Raſch und willig führten die Buſchrähndſcher ſelber die ihnen gegebenen Befehle aus, denn auch ihnen lag weit mehr daran, ihre Haut in Sicherheit zu bringen, als einen langen und ernſthaften Kampf mit den disciplinirten Gegnern zu beſtehen. Mit mißtrauiſchen Blicken betrachteten dagegen die Schwarzen das eilige Inſtandſetzen des Bootes; denn raſch genug begriffen ſie, daß ihre weißen Bundesgenoſſen daſſelbe zur Flucht benutzen wollten. Das kleine Fahrzeug konnte aber, ſchwerbeladen wie es war, kaum dieſe alle aufnehmen, und was ſollte da aus ihnen werden. Der weiße Häuptling, ihrem Stamm durch eine ihrer Töchter verwandt, durfte ſie nicht verlaſſen, und doch traf er dazu jetzt alle Vorbereitungen.

Bukkul, Einer der Burkas oder Stammälteſten, der Vater von Loko, Gentleman John's Frau, wurde denn auch von ſeinem Stamm abgeſandt, des Weißen Plan zu erfahren, und die erſte Frage nur, die er an den ſchlauen Räuber richtete, warnte dieſen vor der neuen auftauchenden Gefahr.

„Das Boot, Bukkul?“ ſagte John, „ſollen wir das etwa den Rothjacken überlaſſen? und eben ſo all' das Brod und Fleiſch, und den Brandy, der hier aufgehäuft liegt? — Wenn wir zurück müſſen in den Buſch, können wir doch nicht Alles auf unſeren Schultern tragen, und wenn wir wieder hierher kommen, wollen wir wieder eſſen und trinken.“

„Und wohin will Johnny mit dem Boote gehen?“ fragte der Alte.

„Wohin? — nirgendshin — nur den Fluß ein Stück hinab, bis dahin, wo uns die Rothjacken nicht im Sumpf und Schilf folgen können.“

„Und Du ſelbſt gehſt mit hinein?“

„Kann ich in's Boot?“ rief der Buſchrähndſcher, „wo ich uns Alle hier vertheidigen muß?“

„Gut,“ ſagte Bukkul, „dann laß die Frauen und Kinder darin den Strom hinabſchwimmen, wo ſie die Kugeln der weißen Teufel* nicht erreichen können. Loko mag mit ihnen gehen, und Bukkul wird dafür ſorgen, daß das große Canoe geſichert bleibt.“

„Wenn ich Dich entbehren könnte, Bukkul,“ erwiderte ausweichend John, „aber Du allein haſt Anſehen bei deinem Stamm, und wenn Du fort biſt, laufen Deine jungen Männer auch in den Buſch, und laſſen Johnny allein hier zurück, das Lager zu vertheidigen.“

---

* Der Name toh bedeutet in der Sprache einiger der Murrayſtämme zugleich Teufel und weißer Mann.

„Und ſollen die Frauen und Kinder in das große Canoe?“ frug der Wilde.

„Nein,“ ſagte John nach einigem Zögern. „Sie ſind ſicherer im Buſch. Wenn ſie darin ſpringen und ſchaukeln, drehen ſie das Canoe um, und Alles was wir darin haben, wäre verloren.“

„Es iſt gut,“ ſagte Bukkul finſter, und ſchritt langſam zu den Feuern der Seinen zurück.

John ſah ihm mit feſt auf einander gebiſſenen Lippen nach, aber auf anderer Seite war ſeine Gegenwart zu nöthig, ihm lange Zeit zum Ueberlegen zu laſſen.

Unter den Buſchrähndſchern ſelbſt hatte ſich nämlich ein Streit entſponnen, da ein Theil die ihm zugewieſenen Plätze nicht behaupten, und lieber mit den Uebrigen in der Nähe des Bootes bleiben wollte. Wer bürgte ihnen dafür, daß die Andern ſie nicht im Stiche ließen; wußten ſie doch recht gut, daß ſie an deren Stelle das Nämliche gethan.

John war aber kaum unter ſie getreten, den Streit zu ſchlichten, als gar nicht weit von dem Lager entfernt ein Schuß fiel, und gleich darauf Einer der Eingebornen ſeinen Speer ſchwingend zum Lager ſtürzte.

„Wahnſinnige!“ ſchrie da John, den Augenblick benutzend. „Jetzt, wo der Feind im Begriff iſt, uns von allen Seiten anzugreifen, ſtreitet Ihr Euch wie Kinder um Eueren Platz im Kampf. An Euere Poſten, oder beim Teufel, der Erſte, der noch ein Wort der Gegenrede über ſeine Lippen bringt, ſtirbt von meiner Hand. Fort, Ihr da — hinüber hinter das Verhau — ſeht Ihr dort hinten die Rothjacken durch die Bäume ſchimmern? — Die ſind ein treffliches Ziel und an denen laßt Eueren Grimm aus, ſo viel Ihr wollt.“

John hatte Recht. Schon konnten ſie zwiſchen den ſchlanken und hohen Stämmen der Niederung hin die rothe Uniform ihrer Feinde hie und da vorſchimmern ſehen, und da die Buſchrähndſcher recht gut wußten, daß ſie wenigſtens den erſten Anprall der Gegner zurückweiſen mußten, um freie Hand zu ihrer Flucht zu bekommen, folgten ſie jetzt dem Befehl des Obern, der ihnen mit ſeinem Beiſpiel voranging. An den Kampf im Buſch gewöhnt, und beſonders hier mit jedem Vortheil, den ihnen der Boden gewährte, bekannt, hatten ſie auch bald die erſte mehr zum Recognosciren als zum wirklichen Angriff ausgeſandte Abtheilung des Militärs in der Flanke gefaßt, und ihre Kugeln trafen und überraſchten den Feind von allen Seiten.

Durch den Uebermuth der Buſchrähndſcher dazu getrieben, dem Unweſen endlich ein Ende zu machen, und die Sicherheit des Eigenthums in der Colonie doch einigermaßen wieder herzuſtellen, waren in der That, wie ſchon erwähnt, die äußerſten Anſtrengungen gemacht worden. Hielten doch dieſe Nachrichten, wenn ſie nach Europa drangen, ſonſt zum Auswandern vielleicht Gewillte davon ab, ihr Leben und Vermögen einer Colonie anzuvertrauen, wo Beides in ſolchem Grade gefährdet war, und wie es ſchien, von den Behörden ſelber nicht einmal mehr geſchützt werden konnte.

Der Oberbefehl war dabei wieder unſerem alten Bekannten, Tolmer, übertragen worden, der nicht allein den Buſch, ſondern auch dieſen kecken und gefährlichen Räuber ſehr genau kannte. Hatte er ihn doch früher ſchon einmal als John Mulligan eingeliefert, und jetzt den nachläſſigen Behörden zu danken, daß er auf's Neue ſein Leben in die Schanze ſchlagen durfte, den zum Aeußerſten getriebenen Verbrecher endlich unſchädlich zu machen.

Es bedurfte aber auch eines ſolchen Führers, das mit dem Buſch nur wenig vertraute Militär alle die ihnen entgegen ſtehenden Schwierigkeiten überwinden zu laſſen, denn von den dort angeſtellten Squattern und Schäfern durften ſie auf wenig oder gar keine offene Hülfe und Unterſtützung rechnen. Dieſe fürchteten die Buſchrähndſcher und deren Rache, wenn das Unternehmen mißglücken ſollte, mehr, als ſie von dem gegen ſie unternommenen Zug erhofften.

Nur zu oft war es nämlich ſchon vorgekommen, daß ſich die Squatter hatten verleiten laſſen, den gegen die Strauchdiebe ausgeſandten Polizeibeamten thätliche und offene Hülfe zu leiſten, ohne daß die Letzteren etwas Weſentliches ausgerichtet hätten. Die Polizei zog ſich dann wieder zurück, aber die Squatter blieben auf ihren einzelnen Stationen der Rache der gereizten Verbrecher preisgegeben, die dann auch ſelten ſäumten, furchtbare Wiedervergeltungsrache zu üben. Mit ſolchen Erfahrungen hielten es die auf viele Meilen von einander zerſtreut wohnenden Anſiedler viel gerathener, ſich bei ſpäteren Expeditionen, wo das nicht ganz im Geheimen geſchehen konnte, gar nicht mehr zu betheiligen, ja unterſtützten die in ihrer Nachbarſchaft ihr Weſen treibenden Buſchrähndſcher wohl noch gar mit Lebensmitteln und Kleidern, wenn ſie deren dringend bedurften, ſich ihren guten Willen zu erkaufen und ſie abzuhalten, ihre Heerden fort zu treiben oder ihre Stationshäuſer in Brand zu ſtecken.

Tolmer bedurfte ihrer nicht; mit ein paar treuen willen nicht zu ärgern; wenn auch die Naivität manchma ein wenig weit geht.

Wie weit, beweiſt vielleicht eine kleine Anecdote, di einem Cameraden von mir, der ungewöhnlich groß war, i Lockport begegnete. Er erzählte ſie mir folgendermaßen:

„Ich ſtand an einem grimmig kalten Tage im Wirthszimmer, nach der gewöhnlichen engliſchen Art, mit dem Rücken am Ofen und hatte ſchon ſeit längerer Zeit einen Yanke bemerkt, der mich vom Kopf bis zu den Füßen genau betrachtete, ohne, wie es mir ſchien, zu einem genügenden Endreſultate kommen zu können. Endlich ſtand er von ſeinem Stuhle auf, zog eine Schmiege aus der Taſche und begann mich zu meſſen. Als er fertig war, ſah er mir ins Geſicht und ſagte:

Ich denke Mr., Sie haben ſechs Fuß und fünf und einen halben Zoll.

Was wollte ich anders thun? ich mußte laut lachen.“

9.

Sonntag war es, als wir Alexandria erreichten; die Läden ſtanden alle geöffnet; einzelne Einwohner ſollen auch einen Verſuch gemacht haben eine Kirche zu errichten, die übrigen warfen aber in dieſer die Fenſter ein und jagten, wie ſie ſich ausdrückten, den Prediger zur Hölle. Abends

Schwarzen, die dem am Murray lagernden Stamm ihrer Landsleute feindlich geſinnt waren, hatte er am Abend vorher, ehe der Angriff ſtattfinden ſollte, die Gegend ſelber ausgekundſchaftet, und ſich von der Situation des Lagers, wie der ungefähren Stärke des Feindes überzeugt. Wäre dieſe aber auch doppelt ſo ſtark geweſen, Tolmer wußte, daß ſeine Leute ſiegen würden, denn wenn auch die Verzweiflung einer ſolchen Schaar ihre wackere Hülfe im Kampf iſt, wog das Bewußtſein ihrer guten Sache das auch doppelt wieder auf. Uebrigens hatte er von dem im Schilf verſteckten Boot keine Ahnung, und an die andere Seite des Stromes nur einige Scharfſchützen poſtirt, auf ſolche der Feinde zu feuern, die etwa in einem der erbärmlichen indianiſchen Rindenſchalen oder durch Schwimmen verſuchen ſollten, das gegenüberliegende Ufer zu erreichen.

Zwei Freiwillige hatten ſich übrigens ſeinem Zuge angeſchloſſen, und zwar zwei alte Bekannte von uns, Bill, der Kutſcher der Royal Mail, der dem würdigen Fuhrwerk Valet geſagt, ſein Brod auf andere Weiſe zu verdienen, und jener Squatter, Paſſagier der geplünderten Poſtkutſche.

Bill, der auf den Fahrten mit dem lebensgefährlichen Karren ſeinen Hals wochenlang der Wahrſcheinlichkeit ausgeſetzt hatte, über kurz oder lang gebrochen zu werden, ſah auch in dieſer Expedition eben nichts Gefährlicheres, und wollte, weil für den Augenblick ohne beſtimmte Beſchäftigung, die Gelegenheit nicht vorübergehen laſſen, den verwünſchten Buſchrähndſcher einmal wieder zu finden und zur Rechenſchaft zu fordern für die erlittene Mißhandlung.

Der Squatter kam in einer andern Hoffnung. Gentleman John hatte ihm nämlich nicht allein ſeine erſt theuer erkauften Waffen, ſondern in der Brieftaſche auch ſein ganzes Beſitzthum abgenommen, das er erſt wenige Tage vorher zu Geld gemacht. Seine Abſicht war geweſen, ſich in der Nähe von Adelaide niederzulaſſen, weßhalb er ſeine Station mit all' ſeinen Heerden am Nooratberg verkauft. Jetzt, von allen Mitteln entblößt, blieb ihm faſt nichts Anderes übrig, als hier einen letzten verzweifelten Verſuch zu machen, ſein Geld vielleicht wieder zu bekommen, oder doch wenigſtens an dem frechen Räuber Rache zu nehmen.

Tolmer hatte indeſſen ſeine ihm untergebene Schaar in zwei Haufen getheilt, von denen er den einen in die Flanke geſandt, während er mit dem andern gerade vorrückte. Recht gut wußte er dabei, daß die Buſchrändſcher an dem dort hohen Ufer des Stromes eine ziemlich gute Stellung eingenommen hatten, und ſie, oder wenigſtens einen Theil von ihnen, aus derſelben herauszulocken, ſchickte er ein kleines Detachement Militär voraus, das den gemeſſenen Befehl hatte, einige Schüſſe abzufeuern und ſich, ſo wie der Feind gegen ſie anrücke, langſam hinter den Schutz der Bäume zurück zu ziehen.

Gentleman John war aber zu ſchlau, in dieſe viel zu offen liegende Falle zu gehen, und wie die Soldaten dem ſcharfen Feuern der Seinen wichen, rief ſein Signal die ſiegesmuthigen Räuber wieder hinter ihre Verſchanzungen zurück.

Rothkopf, einer der wenigen Buſchrähndſcher, auf die er ſich am beſten glaubte verlaſſen zu dürfen, hatte indeſſen die Einſchiffung der zu einer langen Fahrt nothwendigſten Gegenſtände beſorgt, und beſonders von den Schwarzen mehrere dazu verwandt, nicht allein die Proviſionen in das Boot zu packen, ſondern auch noch verſchiedene kleine Waſſerfäſſer anzufüllen, da ſie das Waſſer den Strom weiter hinab ſeines Salzgehaltes wegen nicht mehr gebrauchen konnten. Dadurch aber war der Verdacht der Eingebornen zur Gewißheit geworden; denn wenn den Weißen nur daran lag, ihr Boot weiter unten am Strom in ein ſicheres Verſteck zu bringen, ſo hätten ſie dazu nicht des vielen friſchen Waſſers bedurft. Gingen ſie aber wirklich in See, ſo war ihr Stamm hier der größten Gefahr ausgeſetzt, von den Feinden aufgerieben zu werden.

Tolmer wußte allerdings Nichts von dieſer Uneinigkeit im Lager der Feinde, er hatte ſie aber diesmal zu feſt und ſicher umſtellt, um nicht von einem entſchiedenen Angriff ſeiner ganzen Macht Alles zu hoffen. Ueber den Fluß konnten ſie nicht, ohne von ſeinen Schützen drüben empfangen zu werden, der Weg in den Buſch war ihnen durch ſeine Conſtabler und berittenen Polizeiſoldaten abgeſchnitten, und ein Theil der Letzteren mit der kleinen ihm mitgegebenen Abtheilung regulären Militärs mußte ſie jetzt entweder aufreiben oder in das Uferſchilf des Murray jagen, wo ihnen zuletzt keine andere Wahl blieb, als ſich auf Gnade und Ungnade zu ergeben.

Kaum hatte ſich deshalb der zum Recognosciren abgeſchickte erſte Trupp vor dem heftigen Feuer der ſich von allen Seiten auf ſie werfenden Buſchrähndſcher zurückgezogen — wobei ſie drei Todte auf dem Kampfplatz laſſen mußten — als Tolmer das Zeichen zum allgemeinen Angriff gab, und jetzt beſonders die reguläre Truppe mit weit mehr Erbitterung über den heißen Empfang als Vorſicht auf die Räuber eindrang. Sie erreichte auch zuerſt den Kampfplatz, und die

Buſchrähndſcher, die im Anfang glaubten, daß ſie die ganze Macht des Feindes hier vor ſich hätten, richteten auf die rothen, leicht zu erkennenden und beſonders im Buſchkampf höchſt unzweckmäßigen Uniformen ihr ganzes tödtliches Feuer. Selbſt die an der rechten Flanke poſtirten Männer ſchoſſen ihre Musketen nach jener Richtung ab, und erhoben ein Siegesgeſchrei, als ſie ſahen, welch ſchlimme Wirkung ihre Kugeln in dem dicht gedrängten kleinen Trupp der Soldaten anrichtete.

Dieſen Augenblick, ehe die Räuber im Stande waren, ihre Gewehre wieder zu laden, benutzten die Conſtabler, denen ſich der Squatter und Bill angeſchloſſen hatten, mit einem lauten Hurrah und bei dem Raſſeln einer von den Soldaten geborgten Trommel aus ihrem Hinterhalt zu brechen. Ohne einen Schuß zu feuern, drangen ſie bis auf etwa zwanzig Schritte gegen die beſtürzten Buſchrähndſcher vor und hatten, erſt jetzt in tödtlicher Nähe, ihre Musketen und Doppelflinten auf ſie entladend, im Nu den Verhau geſtürmt, der den Räubern bis dahin Schutz gewährt.

Zu dieſem Beiſtand war zwar von Gentleman John der ganze ſchwarze Stamm beſtimmt worden, der mit ſeinen Speeren einen dort angreifenden Feind in der Flanke faſſen ſollte. Bukkul aber, nicht geſonnen, das Boot außer Acht zu laſſen, hatte ſeinen Leuten insgeheim Gegenbefehle gegeben, und während die überraſchten Buſchrähndſcher jetzt flüchtig und in paniſchem Schreck auf den Haupttrupp der Ihren zurückfielen, glitten die Schwarzen, von den Frauen und Kindern gefolgt, der Stelle zu, wo das Boot, nur von einigen überhängenden Bäumen verdeckt, flott im Strome lag.

Gentleman John überſah mit einem Blick die über ihn hereinbrechende Gefahr. Rothkopf, den er zum erſten Lieutenant ſeiner Schaar gemacht, hatte freilich ſelbſt für dieſen von dem ſchlauen Buſchrähndſcher vorhergeſehenen Fall ſeine Inſtruktionen, durfte er aber ſelbſt dieſem trauen? — Da antwortetete eine Musketenſalve vom Boote her ſeinem ängſtlichen Zweifel. Die dort geſtörte Schaar hatte, dem Befehl des Führers treu, und auch im eigenen Trieb der Selbſterhaltung, ohne Weiteres auf die befreundeten Schwarzen Feuer gegeben, und laut aufheulend in Schmerz und Wuth wich die dunkle Horde den wohlgezielten Kugeln der Verräther.

Dies plötzliche Feuern im Rücken erfüllte aber den vorderen Trupp der Buſchrähndſcher, die von ſolchem Befehl keine Ahnung hatten und ſich von allen Seiten umzingelt glaubten, mit Entſetzen. Während daher John, die augenblickliche Verwirrung benutzend, zurück, dem Boote zu, ſprang, warfen ſich einige von ſeinen Leuten voller Verzweiflung und Alles verloren glaubend, in den Strom, das gegenüberliegende Ufer durch Schwimmen zu gewinnen, während Andere neben den Feinden hin in das Dickicht zu entkommen ſuchten.

Der Squatter ſowohl wie Bill, die bei dem ſiegreichen Flankenangriff betheiligt waren, hatten indeſſen unter den Räubern beide ihren gemeinſamen Feind erkannt, und ohne ſich um die Andern zu kümmern, deren zerſprengter Schwarm meiſt niedergeſchoſſen wurde oder den Conſtablern in die Hände fiel, ſprangen die beiden Männer hinter der flüchtigen Geſtalt des Räubers her, mitten in das Lager hinein.

John ſelber wußte recht gut, daß er keinen Augenblick zu verſäumen hatte, ſich und einige Wenige der Seinen in dem Boot in Sicherheit zu bringen. Was kümmerten den herzloſen Räuber die Uebrigen, hätten ſie doch an ſeiner Stelle das Nämliche gethan. Jetzt gerade war da auch der günſtige Moment, da die Feinde durch das Ausbrechen des überraſchten Vordertrupps vollkommen beſchäftigt und aufgehalten wurden. Ohne ſich deshalb auch nur nach denen, die er befehligt, umzuſehen, und vollkommen gleichgültig dagegen, was aus ihnen würde, umſprang er die nächſte, erſt kürzlich aufgeworfene Verſchanzung, hinter der noch der letzte Reſt ihrer Vorräthe aufgeſchichtet lag.

Von dort aus konnte er das Boot erkennen. Rothkopf ſtand im Spiegel deſſelben, das Steuer in der Hand, ſechs oder ſieben ſeiner Schaar hatten theils Ruder, theils Stangen aufgegriffen, das Fahrzeug, ſo wie der Befehl gegeben wurde, raſch vom Ufer zu ſtoßen, und zwei Andere waren gerade beſchäftigt, eine dünne Ankerkette, die noch am Ufer um einen Baum geſchlagen lag, loszuwerfen. Es ſchien die höchſte Zeit, daß er ſich ſeinen Leuten zeigte, fühlte er ſich doch nicht ganz ſicher, daß ſelbſt Rothkopf auf ihn warten würde, wenn er, Gefahr für ſich ſehend, das Boot, von allen Hinderniſſen frei, im Strom erſt hatte.

Kaum noch hundert Schritte war er von dieſem entfernt, und wollte eben einen im Weg liegenden Gumbaum überſpringen, als ſich ihm dort die drohende Geſtalt ſeines alten Bekannten, des Squatters, in den Weg warf, der ihm mit auf ihn angelegtem Rohr ein donnerndes „Halt, verdammte Beſtie!“ entgegen rief. Zu gleicher Zeit hörte er flüchtige Schritte hinter ſich, und den Kopf ſcheu zurückſchlagend, erkannte er Bill, den früheren Conducteur und Poſtillon der Royal Mail, der ſein abgeſchoſſenes Gewehr verkehrt in der Hand mit gehobenem Kolben hinter ihm drein ſprang.

„Ergib Dich, Canaille,“ donnerte ihm dabei der Squatter zu, „oder, beim ewigen Gott, ich ſchicke Dir eine Ladung Blei durch's Hirn!“

„Schieß und ſei verdammt!“ knirſchte aber der Buſchrähndſcher durch die Zähne, denn hier lag nur die Wahl für ihn zwiſchen Tod auf dem Schlachtfelde oder am Galgen, und mit raſchem Anſprung wollte er ſich auf den Gegner werfen. Da berührte deſſen Finger den Drücker, und um John's Leben wäre es geſchehen geweſen, hätte ſich nicht in dieſem Augenblick ein Freund, der einzige vielleicht, den er auf dem weiten Erdenrund ſo nennen durfte, zu ſeiner Hülfe an dem Kampf betheiligt.

Es war Loko, ſein ſchwarzes Weib, das er, mit Allen ihres Stammes, gerade im Begriff geweſen, dem Feind zu überlaſſen. Wußte er auch, wie ſie ihn liebte, wie ſie mit all' der hingebenden Treue an ihm hing, deren nur eben ein Frauenherz fähig iſt, auch wenn es unter einer dunkleren Hautfarbe ſchlägt, was kümmerte das ihn, den Geſehmten der Geſetze. Er kannte, liebte nur ſich ſelbſt.

Loko dagegen, mit keinem Gedanken von Mißtrauen im Herzen gegen den Mann, dem ſie ſich einmal zu eigen gegeben, ſah trotz den Kugeln, die aus den Büchſen der verrätheriſchen Weißen die Reihen ihres Stammes lichteten, und Freunde und Brüder an ihrer Seite nieder warfen, nur die Gefahr des Gatten, ſah ihn, der ihre Seele war, bedroht vom Feinde, und mit der kurzen Kriegskeule in der Hand, die ſie zu ihrer eigenen Vertheidigung aufgegriffen, ſchmetterte ſie in demſelben Augenblick das drohend auf ihn gerichtete Rohr zur Seite, als es ſeine tödtliche Ladung gegen ihn entſandte. Der zweite blitzſchnell dem erſten folgende Schlag war gegen das Haupt des Weißen ſelber gerichtet, und der ehrliche Squatter brach, von dem harten Holz getroffen, bewußtlos wo er ſtand zuſammen.

John, der ſich jetzt nur noch von einem und zwar dem wenigſt gefährlichen Gegner bedroht ſah, ſchöpfte wieder neue Hoffnung.

„Brav, Loko!“ rief er, indem er geſchickt dem von Bill nach ihm mit beſtem Willen geführten Kolbenſchlag auswich; „Du verſtehſt es viel beſſer, als der Tölpel hier.“ In gleichem Moment unterlief er den im Buſchkampf weniger geübten Roßlenker, und Bill fühlte nur noch ein paar unbeſtimmte dumpfe Schläge, machte ſich eine Anzahl der Alexandrier auf, einen armen Teufel von Sclaven zu verfolgen, der ein Pferd geſtohlen haben ſollte und als man ihn ergreifen wollte, floh. Verſchiedene Schüſſe fielen auf ihn, und zuletzt ſchlug ihn einer mit dem Büchſenkolben nieder. Wir ſahen wie er fortgeſchleppt wurde, um vielleicht noch größere Grauſamkeiten zu erdulden. Die Einwohner von Alexandria ſind größtentheils Spieler und Speculanten und leben von dem, um was ſie die letztgekommenen Anſiedler betrügen können. Sind aber keine Neuangekommenen da, ſo betrügen ſie ſich wo möglich untereinander.

Die ſogenannten texaniſchen Freiwilligen, kamen in dieſer Zeit den Redriver herauf und es wurde uns ziemlich deutlich zu verſtehen gegeben, wie es nicht unmöglich wäre, daß man bezweifeln könnte, wir ſeien wirklich engliſche Offiziere, die zu ihrem Vergnügen reiſten, ſondern vielleicht gar mexikaniſche Spione. Um nicht Unannehmlichkeiten ausgeſetzt zu ſein, befolgten wir die Warnung, ließen eine ſchon verabredete Jagdpartie im Stich und hielten uns bereit die Prairien nach Neu-Orleans zu, zu durchſchneiden.

Zwei elend ausſehende Pferde und ein Maulthier, mit den ſchauderhafteſten Sätteln, war alles was wir bekommen konnten. Doch ſchien es ziemlich praktiſch auf die Gegend eingerichtet, die wir durchſchneiden ſollten, und auch unſere Pferde trotteten, als ſie erſt warm geworden, recht munter vorwärts. Nur das Maulthier war eine ſtörriſche Beſtie und ſchlug in einem fort hintenaus, bis wir an eine mit Klötzen belegte Straße kamen, die ſich unter den Hufen die ihm der geübte Boxer auf Stirn und Schläfe gab, als er, wie von einem Schmiedehammer getroffen, zuſammenknickte.

Drei, vier Schüſſe wurden jetzt von Einzelnen der Conſtabler, die den Kampf aus der Ferne geſehen, herübergefeuert, und die Kugeln ſchlugen links und rechts in die Bäume ein. Unverſehrt aber ſprang John jetzt, von Loko dicht gefolgt, dem Boote zu, das in dieſem Augenblick ſeine Kette freibekommen hatte.

„Höchſte Zeit, daß Ihr kommt, Johnny!“ rief dieſen Rothkopf entgegen, „Teufel noch einmal, es wird Zeit, daß wir abſchieben — an Bord, ſag' ich — an Bord, oder wir haben die Rothjacken am Hals, ehe wir's denken. — Soll denn die Schwarze mit?“

John blickte, noch ſelber zweifelhaft, nach ſeiner Frau hinüber, Loko aber, ohne auf die Frage zu achten, warf ſich in den Strom, ſchwamm zu dem Boot hinüber und kletterte an Bord. Zeit zum Ueberlegen blieb überhaupt nicht, und Gentleman John mußte ihrem Beiſpiel folgen, wollte er nicht ſelber zurückgelaſſen werden. Seine Brieftaſche zwiſchen den Zähnen, ſtieg er in den Strom, und hatte kaum eine ihm zugereichte Stange ergriffen, ſich leichter hinüber ziehen zu laſſen, als die Erſten der Feinde ſchon auf der Uferbank erſchienen, und daran hinrannten, das

Boot am Abfahren zu verhindern. In wenigen Sekunden war der Führer der Buſchrähndſcher aber an Bord, und mit Stangen und Rudern arbeitete die kleine Schaar, die Mitte des hier ziemlich breiten und tiefen Stromes zu gewinnen.

Durch das Geſchrei der Conſtabler angelockt, eilte jetzt auch ein kleiner Trupp der bis zum verlaſſenen Hauptlager vorgedrungenen Soldaten herbei, und dieſe feuerten, als ſie das Boot im Waſſer ſahen, ihre Gewehre darauf. Zwei der Buſchrähndſcher wurden getödtet, und ſelbſt John erhielt eine Streifwunde an der Schulter. Das ſchilfige Ufer verhinderte hier aber, daß ihnen die Feinde ſo raſch folgen konnten, und ehe dieſe wieder geladen hatten, waren ſie aus dem Bereiche ihrer Kugeln.

Schweren Stand würden die flüchtigen Räuber freilich trotzdem gehabt haben; denn Tolmer führte einen Theil ſeiner Leute auf einem ihm bekannten Pfad den Strom eine Strecke hinab, wo ſie, wenn ſie vor dem Fahrzeug eintrafen, den gerade an dieſer Stelle wohl ſehr tiefen aber nicht breiten Strom ſehr leicht überſchießen konnten. Ein ſcharf einſetzender Nordweſtwind begünſtigte aber die Verbrecher. Nachdem ſie die beiden Leichen der getödteten Kameraden ohne weitere Ceremonie über Bord geworfen und ihr kleines Boot dadurch weſentlich erweitert hatten, ſetzten ſie das ſchon bereit liegende Segel, und glitten jetzt, weit raſcher als ihnen das mit Rudern möglich geweſen wäre, den leicht gekräuſelten Strom hinab.

Als die Verfolger den vorerwähnten Platz erreichten, konnten ſie eben noch in der Ferne, gerade dort, wo der Murray breit und ſumpfig in den Victoria-See einmündet, das lichte Segel der Räuber erkennen, und an ein weiteres Nachſetzen ohne Boote war nicht zu denken.

Zwar wurden ſolche ſo raſch als möglich vom Ufer des Sees her requirirt, und der Anführer der Polizei hatte immer noch die Hoffnung, die flüchtigen Feinde wieder aufzuſpüren, die, wie er glaubte, es nicht wagen würden, die gefährliche Einfahrt in die Encounterbay und offene See zu forciren.

Was aber blieb den zur Verzweiflung getriebenen Männern anders übrig, als jetzt, mit den Mitteln ausgeſtattet, das Land ihrer Knechtſchaft, das für ſie entſetzliche Auſtralien, zu verlaſſen, auch das Aeußerſte dafür zu wagen. Sie Alle wußten, daß ſie, einmal in die Hände des Gerichts gefallen, der Strick des Henkers rettungslos erwarte, und was war dagegen die toſende Brandung, die ihnen am nächſten Abend ihren weißen Kamm entgegenwälzte.

Rothkopf, ein alter Matroſe, der früher wegen verſuchter und wahrſcheinlich auch ſchon ehedem ausgeführter Seeräuberei deportirt worden, übernahm hier die Führung des kleinen Fahrzeugs, von dem aus er erſt eine Zeit lang den Gang der Brandung beobachtete. Dabei fand er bald, daß ſie ſich in ziemlich hohen und gefährlichen Sturzwellen gegen die einzige Ausfahrt heran wälzte. Zwiſchen den verſchiedenen Sturzwellen aber, und regelmäßig nach der dritten, trat eine kurze Ruhe mit ſtillem Waſſer ein, die ihnen die Möglichkeit ließ, hindurch zu kommen. Der Wind war ihnen günſtig, und benutzten ſie ihre Zeit kaltblütig und geſchickt, ſo war, das ſah er bald die Ausfahrt möglich.

Ohne Zögern wurden deshalb die nöthigen Vorbereitungen getroffen. Mit dem ſcharfen Bug glitt das kleine ſchwanke Fahrzeug zitternd der Fluth entgegen, als ob es ſelber erbebe vor der nahenden Gefahr. Rothkopf aber handhabte das ſchmucke Boot mit ſicherem Blick. Das Segel war, als ſie die Brandung faſt erreicht, eingenommen, und nur die ausgehende Ebbe führte ſie jetzt mit ſtarker Strömung der furchtbaren Stelle zu. — Ein Rückgehen war ſchon nicht mehr möglich — vor ihnen bäumten ſich die gläſernen Mauern und ſchüttelten ihnen die weißen, ſonneblitzenden Mähnen drohend entgegen — es war die dritte Brandungswelle, die faſt über ihren Häuptern hing. Jetzt ſchmolz ſie wie ein Hauch in ſich zuſammen, und rechts und links vom Boot ziſchte und tanzte der ſilberblinkende, wirbelnde, kochende Schaum.

„Euer Segel auf!“

Im Nu faßte es der Wind und riß das Boot durch den gährenden Strudel hin. — Schon hob ſich die neue Woge wieder bäumend auf, und hinter dem Spiegel des kleinen Fahrzeugs ſelber quoll es empor in rieſenhafter Majeſtät — noch wenige Sekunden, und es hätte dem Schiff den Wind entzogen und es hineingezogen in den Waſſerberg — aber die Ebbe half den Räubern über die Gefahr. Ziſchend ſchoß das ſchlank und trefflich gebaute Boot der offenen Fluth, der freien See, entgegen, und jauchzend, jubelnd begrüßten die Geretteten das Meer!

4. Die Känguruh-Inſel.

Es war im Monat Juli, als die letzten Streiftruppen von Militair und Polizei, die im April die Buſchrähndſcher-Bande des „Gentleman John“ theils getödtet und gefangen, theils zerſtreut hatten, nach Adelaide zurückkehrten.

Trotz aller Energie ihres Führers, und trotz der wirklich unvergleichlichen Ausdauer der Leute, war es ihnen aber doch nicht gelungen, des Gefährlichſten der Schaar, des berüchtigten Gentleman John, habhaft zu werden. Selbſt in See ausgeſandte Kutter, die an den Küſten kreuzten und weite Strecken hinaus den Ocean abſuchten, konnten nichts von jenem Boot, das man zuletzt an der Mündung des Murray geſehen, entdecken, und es blieb kaum mehr einem Zweifel unterworfen, daß die verwegenen Räuber, die damals dem Arm der ſtrafenden Gerechtigkeit entkommen, ihren Tod in der an der Einfahrt der Encounterbai ſtehenden Brandung gefunden.

Was dieſer Vermuthung noch mehr Wahrſcheinlichkeit lieh, war, daß man gerade in jener Zeit die Trümmer eines zerſchellten Bootes unfern jener Stelle an der Küſte entdeckt hatte. Jedenfalls mußte es daſſelbe ſein, das den Buſchrähndſchern gehörte, und wenn ſie auch den Galgen alſo um ſein Recht betrogen, war doch wenigſtens die Colonie von ihnen befreit, und die einzelnen Stationshalter draußen im wilden Buſch konnten freier athmen.

Das war ziemlich die allgemeine Anſicht in der

Colonie, die dadurch noch mehr befeſtigt wurde, daß man ſelbſt wochenlang nach der Rückkehr der Expedition Nichts mehr von einem neuen Ueberfall einzelner Reiſenden oder Stationen hörte. Die Wege im Buſch waren ſo ſicher, wie die Straßen von Adelaide im hellen Sonnenſchein, und hatten ſich wirklich Einzelne der Schaar zu Land geflüchtet, ſo ſchien Nichts wahrſcheinlicher, als daß ſie entweder in der troſtloſen, waſſerarmen Wildniß umgekommen, oder von den Schwarzen „geſpeert“ ſeien.

Nur Einer der Polizeibeamten, die ſich damals dem Zuge angeſchloſſen, theilte nicht die Meinung der Anderen, daß nämlich Gentleman John ſein Ende in den Wogen gefunden, und das war Tolmer, der Chef jenes gegen die Buſchrähndſcher ausgeſandten Trupps ſelber. Er hatte das Boot geſehen, er kannte auch die Gefahr der Brandung an der Victoriaſee-Mündung, aber er wußte ebenfalls, daß eine Ausfahrt zu Zeiten möglich ſei, und traute dem tollkühnen Räuber recht gut zu, die Schwierigkeiten und Gefahren derſelben beſiegt zu haben.

Die noch auf ſeinem Kopf ſtehenden zweihundert Pfund Sterling lockten ihn dabei weit weniger, als die Ehre, den gefährlichen und berüchtigten Räuber, trotz allen Kreuz- und Querſprüngen deſſelben, noch einmal zu überliſten und einzubringen, und mit unermüdlicher Ausdauer, mit einer Zähigkeit, die ſich durch nichts entmuthigen und abſchrecken ließ, durchritt er das halbe Murray-Thal und die Wildniß bis zu den beſiedelten Diſtrikten der Nachbar-Colonie, und umſegelte die Küſten, die ſich nach rechts und links von Adelaide ausſtreckten, die mögliche Spur von dort gelandeten Fremden zu entdecken.

Umſonſt — Nirgends war auch nur das Geringſte von den entkommenen Räubern zu entdecken, und als letzte Möglichkeit fuhr er nach der der Hindonoff-Landzunge gegenüberliegenden Känguruh-Inſel hinüber. Er wußte recht gut, daß Gentleman John bei ſeinem erſten Debüt als Buſchrähndſcher die Schlupfwinkel jener Inſel genau kannte, und war es ihm nicht gelungen, in See ein Schiff anzurufen und Auſtralien ganz zu verlaſſen, ſo blieb Nichts wahrſcheinlicher, als daß er ſich wieder dorthin geflüchtet habe.

Ohne das geringſte glückliche Reſultat durchſtreifte er aber die ganze Wildniß drüben, kroch durch die ihm nur zu wohl bekannten Känguruh-Dornen, dem flüchtigen Räuber nur erſt einmal wieder zu begegnen. Auf den Stationen erhielt er — das alte Leiden — nur ungenügende, ausweichende Nachrichten.

Niemand wollte die Buſchrähndſcher geſehen haben, Niemand etwas von ihnen wiſſen, und er ſah ſich endlich genöthigt, ſo ungern er es that, ſeine weitere Verfolgung aufzugeben. — Gentleman John war jedenfalls auf ein Schiff entkommen, und dann freilich hätten ſie ihn hier wohl vergeblich ſuchen ſollen.

An Cap Borda, der Nordweſtſpitze der Inſel, blieb er eine Nacht auf einer von einem Mr. Bloome dort angelegten Station. Er wollte von hier aus nach Adelaide zurückkehren, wurde aber in dieſem Vorſatz durch ein Geſpräch mit Mr. Bloome ſelber wankend gemacht. Bloome nämlich erzählte ihm von einem ſehr reichen Engländer, mit dem in Gemeinſchaft er in nächſter Zeit einen Schooner ausrüſten wolle, um an den auſtraliſchen Küſten und nach Neu-Seeland hin Handel zu treiben. Ein Bruder von ihm, früher einmal Steuermann auf einem Oſtindienfahrer, war zu dem Zweck ſchon nach Sydney abgegangen, ein paſſendes Fahrzeug dort anzukaufen, und er erwartete dieſen mit jedem Tage zurück.

Stutzig machte ihn zuerſt die Nachricht, daß der Fremde als ein Schiffbrüchiger auf die Inſel gekommen ſei, an deren Küſte er, wie Bloome ſagte, ſein eigenes Fahrzeug verloren habe, und ſein Verdacht wurde zur Gewißheit, als er im Lauf des von ihm äußerſt vorſichtig geführten Geſprächs erfuhr, daß unter den wenigen, die ſich mit ihm gerettet, auch eine ſchwarze Frau geweſen ſei.

Capitain Howitt, wie er ſich nannte, ſollte übrigens, des Squatters Bericht nach, erſt geſtern zu Land nach Point Marsden an der Nordſeite der Inſel gegangen ſein, wo er noch Geſchäfte, den Ankauf von Waaren betreffend, abzuſchließen habe. Mr. Bloome erwartete ihn nicht vor der nächſten Woche zurück.

Tolmers Entſchluß war raſch gefaßt. Es war dies überhaupt ſeine letzte Hoffnung, den flüchtigen Räuber noch aufzufinden, und wenn er auch jetzt, allein und ohne Unterſtützung nichts Entſcheidendes gegen ihn unternehmen konnte, ſo wollte er ihn doch wenigſtens erſt einmal ſehen, wollte ſich ſelber überzeugen, daß es wirklich der vogelfreie Verbrecher ſei, und dann ſo raſch als möglich nach Adelaide zurückkehren, Hülfe von dort herbeizuholen.

Mr. Bloome hatte, wie er bald im Geſpräch merkte, keine Ahnung davon, was für ein gefährlicher Charakter ſein zukünftiger Compagnon ſein könne, und Tolmer war viel zu vorſichtig, ihm auch nur das Geringſte merken zu laſſen, welchen Verdacht er ſelber habe. Ein unbedachtes Wort des Squatters hätte während ſeiner Abweſenheit den ſchlauen Verbrecher der Thiere wendeten, da mußte ſelbſt das Maulthier ſei Vorderfüße ſo feſt und vorſichtig niederſetzen, daß es nic daran denken durfte, die hintern zu erheben, und ſein Reit benutzte nun die Gelegenheit und verabreichte ihm eine recht k nige, tüchtige Tracht Schläge, was es dann die übrigen, a der ganzen bisherigen Tour begangenen Streiche, gänzli vergeſſen ließ.

Die Strecke, die wir den erſten Tag zurücklegten, beſta aus lauter Wald. Große Baumwollenplantagen lagen da zwiſchen abgeſtorbenen und verdorrten Bäumen, die du das ſogenanntere *Gürteln* getödtet worden waren. Dieſ Gürteln beſteht darin, daß der Holzhauer rings um d Baum herum einen Spahn ausſchlägt, und dadurch d oberen Theil der Rinde gänzlich von dem unteren tren Der Saft kann ſo nicht mehr hinaufſteigen und die Blät ſterben ab, hiermit der unten gepflanzten Baumwolle hi länglich Licht und Luft gewährend. Der Zeit bleibt es nach überlaſſen, dieſe rieſigen Baumſcelette umzuſtürzen. An de ſelben wird beſonders das Hämmern verſchiedener Spech vorzüglich deſſen mit dem elfenbeinernen Schnabel, gehö Dieſe kleinen muntern Thiere, von denen einige Arten Größe von jungen Tauben erreichen, gewähren mit ihr hochrothen Kämmen und Schulterdecken, beſonders in d darauf fallenden Sonnenſtrahlen, einen wunderlieblichen A blick.

Wilſon, der beſonders die größere Art beſchreibt ſag „Seine ganze Lebensart zeichnet ihn beſonders vor den übr gen großen Maſſen der Spechte aus. Dieſen bieten Bäum nur zu leicht warnen, und all ſeine Mühe vergeblich machen können. Die Nacht blieb er übrigens noch bei ſeinem gaſtfreien Wirth, der ihn überdies vor dem nächſten Morgen gar nicht fortgelaſſen hätte, und ſuchte während der Zeit Näheres von ihm über die früheren Kameraden des Schiffbrüchigen zu erfahren. Dieſe befanden ſich, Mr. Bloomes Meinung nach, am andern Ende der Inſel, vielleicht gerade dort, wohin jener Mr. Howitt gegangen, wenigſtens hatte er hier nichts weiter von ihnen geſehen, und bekümmerte ſich auch, wie er mit einem Seitenblick auf Tolmer bemerkte, wenig oder gar nicht um das, was im Innern der Inſel vorging. „Es ſei das in Auſtralien eine gar ſchlimme Sache, da man nie wiſſe, mit wem man es eigentlich zu thun bekomme, und in wiefern die Bekanntſchaft vortheilhaft und angenehm ſein könne.“

Am andern Morgen brach Tolmer vor dem Frühſtück noch mit dem dämmernden Tage auf, und wanderte, ſo raſch ihn ſeine Füße trugen, dem ziemlich fernen Point Marsden zu. Aber erſt am vierten Morgen, durch Dornen, Dickicht und vom Regen erweichte Wege aufgehalten, erreichte er etwa um neun oder zehn Uhr die erſten Umzäunungen des Platzes, der ihm von der letzten Station als Eigenthum eines gewiſſen Rodwell — derſelbe, bei dem ſich jener Capitain Howitt aufhalten ſollte — bezeichnet worden.

Tolmer machte hier Halt, ſich auf alle möglichen Fälle, wenn er da wirklich mit dem Buſchrähndſcher zuſammenträfe, vorzubereiten. Allerdings war er dabei im Vortheil, denn er kannte jenen ſogenannten Gentleman John ſchon von Anſehen genau, und hatte ſelber jede nur mögliche Vorkehrung getroffen, nicht von ihm erkannt zu werden — konnte er ihn doch auch nicht hier vermuthen. Nichts deſtoweniger mußte er dem ſchlauen und abgefeimten Räuber gegenüber jede Vorſicht gebrauchen, ſich nicht zu verrathen. Bei dem geringſten Verdacht, beſonders wenn dieſer ſeine Helfershelfer in der Nähe hatte, war er verloren, oder der Verbrecher doch jedenfalls gewarnt geweſen, ehe er ſich ſeiner bemächtigen konnte, und Mann gegen Mann blieb ihm auch nur geringe Hoffnung, ſeiner Herr zu werden. Tolmer ſelber, wenn auch von kräftigem und durch Beſchwerden geſtähltem, zähem Körper, war doch dem rieſigen, ſchon ſeiner Stärke wegen berühmten Räuber nicht gewachſen, und die Liſt für ihn der einzige Ausweg. Ehe er alſo auf das Haus, deſſen Dach er ſchon von Ferne durch die Büſche konnte ſchimmern ſehen, zuging, ſetzte er ſich noch vorher auf einen dort umgeſtürzten, unfern von dem ſchmalen Pfad liegenden Baumſtamm, und überlegte vor allen Dingen, auf welche Art er ſich am glaubwürdigſten bei jenem Mr. Rodwell einführen könne.

Noch war er hierüber zu keinem feſten Reſultate gekommen, als er Stimmen im Buſch hörte, die allem Anſcheine nach gerade vom Hauſe her den Pfad entlang kamen. Ohne ſich einen Augenblick zu beſinnen, glitt er hinter den ziemlich ſtarken Gumſtamm, auf dem er bis jetzt geſeſſen, und erkannte wenige Minuten ſpäter einen Mann und eine Frau, die zuſammen langſam auf dem Pfad hinſchritten. Ehe ſie übrigens dicht zu ihm kamen, blieben ſie auf einer etwas lichten Stelle ſtehen und ſprachen leiſe mit einander. Tolmer horchte mit der geſpannteſten Aufmerkſamkeit, war aber nicht im Stande, Alles zu verſtehen, denn nur einzelne Worte und kurze Sätze drangen bis zu ihm herüber.

„Es geht nicht,“ ſagte die Frau, „es geht wahrhaftig nicht — was ſoll aus dem Kinde werden?“

Dann wieder ſchien ſie der Mann zu etwas überreden zu wollen, denn ſie ſah vor ſich nieder und ſchüttelte langſam, wie zweifelnd, den Kopf.

Es war ein junges, bildſchönes Weib, in die einfache Tracht der auſtraliſchen Squatterfrauen gekleidet. Ihr Bonnet trug ſie in der Hand, und die vollen, lichtblonden Locken fielen ihr voll und reich um die weiße, faſt zu bleiche Stirn. Nur das Antlitz des Mannes, der ihr den Rücken zukehrte, konnte er noch nicht erkennen. Dieſer beugte ſich nach der Frau vor, und hielt eine ihrer Hände zwiſchen den ſeinigen.

„Halte nur Alles bereit,“ ſagte da endlich der Mann mit lauterer Stimme, „ich komme jedenfalls, und Du ſollſt es nicht bereuen.“ — Er bog ſich zu ihr nieder und wandte ſich dann raſch von ihr ab, den Pfad, den Tolmer kurz vorher gekreuzt, zu verfolgen.

Die Frau blieb an der Stelle, wo er ſie verlaſſen, noch eine Weile ſtehen, Tolmers Augen aber hafteten auf dem jetzt an ihm vorüberſchreitenden Manne, den er auf den erſten Blick als den geſuchten Räuber erkannte.

Gentleman John hatte ſich allerdings ſeit jener Zeit, wo er ihn zuletzt geſehen, ſehr zu ſeinem Vortheil verändert. Er trug ſtatt der früheren Buſchtracht feine Tuchkleider, einen feinen ſchwarzen Hut und einen Spazierſtock in der Hand, den Tolmer raſch als Degenſtock erkannte. Auch ſein Geſicht ſah voll und blühend aus und gab den Beweis, daß er von dem geraubten Gelde vortrefflichen Gebrauch gemacht.

Eine eigene Aufregung ſchien ſich aber ſeiner bemächtigt zu haben, ſeine Augen, mit denen er raſch die Bahn vor ſich überflog, leuchteten, und ſein Schritt war leicht und elaſtiſch geworden. So eilte er, ohne den verſteckten Feind zu bemerken, ſchnell an Tolmer vorüber und war, ehe dieſer nur zu einem Entſchluß kommen konnte, ob er ihm folgen ſolle oder nicht, bald in dem dichten Buſch der Waldung verſchwunden.

Die Frau ſchaute ihm wie ſinnend nach, ſo lange ſie ihn ſehen konnte, und faltete dann die Hände, ſenkte das ſchöne Haupt und ſah ſtill und ſchweigend viele Minuten lang vor ſich nieder. Dann drehte ſie ſich um, und ſchritt mit zögerndem Gang dem Hauſe wieder zu.

Tolmer wartete, bis ſie daſſelbe etwa erreicht haben konnte, und wollte dann ebenfalls ſein Verſteck verlaſſen, als er vor ſich, kaum zwanzig Schritte entfernt, etwas in den Sträuchen raſcheln hörte. Es konnte ein Vogel oder auch ein Wallobi* ſein, von denen es viele dort in der Gegend gab; Tolmer aber war viel zu ſehr Buſchmann, auch das Geringſte unbeachtet zu laſſen, und in ſeiner noch geſchützten Stellung bleibend, ſah er vorſichtig eine Weile nach der

---

* Wallobi, kleine Art Känguruh.

Gegend hinüber, aus der er das Geräuſch zuerſt gehört.

Im Anfang war Alles wieder ruhig, dann erkannte er aber plötzlich, daß ſich da drüben ein ſchlanker Theebuſchſchößling bewege, als ob etwas Schweres dagegen drücke, und wenige Secunden ſpäter entdeckte er die dunkle Geſtalt einer Eingeborenen, die, in einen langen Opoſſumfellmantel gehüllt, aus dem gegenüberliegenden Dickicht trat. — Nur einen Blick warf ſie nach der Richtung hinüber, in der die Frau verſchwunden war, dann folgte ſie, die Augen feſt auf den Boden geheftet, den Schritten des weißen Mannes — ihres Gatten.

Tolmer fühlte ſich vollkommen überzeugt, daß ſie keine Ahnung von ſeiner Nähe gehabt, denn ſelbſt wo ſie ſeine Fährten kreuzte, wandte ſie den Kopf weder nach rechts, noch nach links hinüber, ſondern ſchien nur das eine Ziel im Auge zu behalten. Nichts deſto weniger blieb er jetzt noch eine geraume Zeit in ſeinem Verſteck, um vollkommen ſicher zu ſein, daß er keinen weiteren Lauſcher mehr zu fürchten habe, und ging erſt dann, als er ſich davon überzeugt, dem nicht mehr fernen Hauſe zu. Jetzt lag ihm vor allen Dingen daran, Genaueres über jenen Burſchen zu hören, und die beſte Quelle dafür ſchien ihm jene fremde

Dame, die jedenfalls ein näheres Intereſſe an ihm nahm.

Tolmer hatte erwartet, auf dem nächſten freien Platze eine der gewöhnlichen Schafſtationen mit Wohnhaus des Eigenthümers und einer Anzahl daranſtoßender Gebäude zu finden, und war eigentlich überraſcht, hier nur, als er die Lichtung betrat, ein einfach kleines, aber unendlich ſauberes und freundliches Häuschen vor ſich zu ſehen, das mit zierlichem Giebeldach gebaut, von einem trefflich gehaltenen Garten umgeben, in ein wahres Dickicht von Frucht- und Blütenbäumen hineingeſchmiegt lag. Reizend war dabei die Ausſicht auf das offene Meer, die **Investigator strait**, die hier die Inſel von dem feſten Lande trennte, und bei klarem Wetter ſogar die fernen Höhen deſſelben ſichtbar werden ließ, während hie und da ein weißes Segel auf der dunkelblauen, leicht gekräußten Flut dem Bilde Leben und Bewegung gab.

Um das Haus ſelber rankte ſich eine förmliche Wand von Paſſionsblumen und andern blühenden Schlingpflanzen, an denen Auſtralien ſo reich iſt, und blitzend und blank ſchauten daraus die kleinen aber hellen, inwendig mit reinlichen Gardinen behangenen Fenſter vor.

Tolmer zögerte faſt den Platz zu betreten, ſo ſtill und friedlich lag die liebe Wohnung vor ihm da — und ſollte er da zuerſt Mißtrauen und Unheil ſäen? — Bah — die Gegend wollte er ja gerade von ihrer Peſt befreien, die Schlange aus dem Paradieſe jagen, und gar willkommen mußte da ſein Fuß dem Boden ſein.

Raſch und entſchloſſen wanderte er deshalb dem Hauſe zu, an deſſen Fenſtern er vergebens die Geſtalt der vorher im Buſch geſehenen Frau zu erſpähen ſuchte, und klopfte, als er die Thür erreichte, leiſe an. — Niemand antwortete ihm. Er klopfte lauter — Alles blieb todtenſtill im Haus. Nichts deſto weniger ſtand die Thür nur angelehnt, und er trat endlich hinein, in der Hoffnung, doch jedenfalls irgend wen von der Dienerſchaft dort zu finden.

Im Vorſaal war Niemand, im nächſten unten gelegenen Zimmer aber hörte er eine Kinderſtimme, und da auch dieſe Thür nur angelehnt war, öffnete er ſie leiſe und ſah hinein.

Mitten in dem kleinen, reinlichen Gemach ſtand ein Kinderbettchen, in dem ein vielleicht jähriges Kind lag, auf dem Sopha aber in der Ecke, das Antlitz in die Kiſſen gedrückt, das Bonnet neben ſich am Boden, lag die junge Frau regungslos wie eine Todte.

Tolmer trat erſchreckt zurück — er hatte nicht indiscret ſein wollen und kein Recht, ſich dem geheimen Kummer einer Unglücklichen aufzudrängen. Mit dem einen Ziel aber feſt im Auge, konnte und durfte er auch das Haus nicht wieder verlaſſen, ohne Näheres über jenen Mann gehört zu haben, und leiſe nur wieder zurücktretend, daß die junge Frau ſich nicht bemerkt glauben durfte, machte er draußen lautes Geräuſch an der Hausthür, die er ſtark zuſchlug, trat dann feſt auf, den Vorſaal entlang, und klopfte endlich an die Kammerthür.

„Wer iſt da?“ rief in demſelben Augenblick eine ängſtlich erſchreckte Stimme, und zugleich öffnete ſich die Thür, in der dem ſonſt ziemlich kalten Polizeimann das reizendſte Weſen entgegentrat, daß er je geſehen zu haben glaubte. Er brachte auch im Anfang wirklich nicht ein Wort über die Lippen, und fing ſchon an, ſich ſelber zu ärgern, als die junge Frau, die ſich zuerſt geſammelt, ruhig fragte:

„Was ſteht zu Ihren Dienſten und wen ſuchen Sie?“

„Mr. Rodwell,“ erwiderte da Tolmer, raſch gefaßt, „hab' ich vielleicht das Vergnügen Mrs. Rodwell vor mir zu ſehen?“

Die Frau neigte leiſe ihr Haupt, ohne ein Wort weiter zu erwidern, aber ihr Blick flog indeſſen forſchend über des Fremden Züge. Wer war er, und wo kam er ſo plötzlich her? —

„Und können Sie mir ſagen, wo und wann ich vielleicht Mr. Rodwell treffen möchte?“

„Ich weiß es nicht,“ erwiderte die Frau, und Tolmer kam es vor, als ob ſich die bleichen Wangen etwas rötheten, „er iſt nach Adelaide gefahren und ich erwarte ihn erſt morgen oder übermorgen wieder zurück.“

„S—o?“ ſagte Tolmer, indem er feſt dem auf ihm haftenden Blick begegnete, bis die Frau den ihrigen zu Boden ſchlug.

„Haben Sie Geſchäfte mit ihm?“ frug dieſe endlich, die ſich gewaltſam zu ſammeln ſchien.

„Ja und Nein,“ erwiderte der Polizeimann ruhig. „Ich ſuche eigentlich nur ein paar Stiere, die mir vom Südufer der Inſel fortgelaufen ſind und den Buſch angenommen haben, und wollte ihn fragen, ob er nichts von ihnen hier geſehen. Doch die Frage kann mir jeder Andere wohl ebenfalls beantworten, und irgend einer Ihrer Leute oder Nachbarn wird mir gewiß darüber Auskunft geben.“

„Unſere beiden Arbeiter ſind im Feld,“ erwiderte Mrs. Rodwell, „wenn Sie ſich vielleicht dorthin bemühen wollten.“

Büſche, Aepfelgärten, Fenzen und Pfoſten und alte umgeſtürzte Stämme und Wurzeln ein gleich geſuchtes Feld, aber jener ſtolze Vogel verſchmäht ſolch niedere Nahrung. Die höchſten, gewaltigſten Stämme der Wildniß ſucht er ſich aus, beſonders die unermeßlichen Cypreſſenſümpfe, wo die abgeſtorbenen, gigantiſchen Söhne des Waldes ihre rieſigen moosbedeckten Arme wie klagend zum Himmel emporſtrecken. In dieſe faſt undurchdringlichen Dickichte ziehet ſich der königliche Specht zurück, läßt ſeine trompetenartige Stimme ſchallen, und das donnernde Geräuſch ſeines eiſernen Schnabels ſchallt durch die Einöde, deren einziger Bewohner er zu ſein ſcheint.

Wo er aber arbeitet, läßt er auch zahlreiche Zeichen ſeiner geſchäftigen Thätigkeit zurück. Ganze Wagenladungen von Rinde liegen am Fuß des Baumes umher, und Spähne ſind heruntergebrochen, als ob ein Holzhacker ſtundenlang damit beſchäftigt geweſen wäre. Der Stamm ſelbſt iſt dabei von einer ſolchen Unmaſſe von Löchern durchbohrt, daß man dieſe kaum für das Werk eines ſo kleinen Vogels halten kann; aber er zerſtört nicht, im Gegentheil, er erhält den Wald, der ſeine Heimath iſt. Nicht den geſunden, kräftigen Baum rührt er an, blos den todten, verdorrten, der in ſeinem Innern den gefährlichſten Holzfeind, jenen kleinen unanſehnlichen Würmern, Nahrung bietet. Dieſe ſucht er auf in ihrem wohlverſteckten Lager und fängt und vernichtet ſie. Kaum glaublich iſt es dabei, welchen ungeheuren Schaden die Larven eines Inſects, die kaum größer als ein Reiskorn ſind, den Waldungen thun können. In einer Jahreszeit

„Ihr nächſter Nachbar wohnt wohl nach Weſten zu?“ frug Tolmer.

„Nach Weſten zu — wie ſo?“

„Ach, ich meine nur — ich ſah die friſchen Spuren eines europäiſchen Stiefels dort im Pfad. Wie weit iſt es in der Richtung bis zum nächſten Haus?“

„Eine nicht unbedeutende Strecke,“ erwiderte Mrs. Rodwell, und wieder entging es dem ſcharfen Blick des Polizeibeamten nicht, daß eine leichte Röthe ihr Antlitz, wenn auch nur momentan, überflog. „Aber ſelbſt von dort her kommen ſie manchmal verloren gegangenes Vieh zu ſuchen.“

„Ja — kann ich mir denken,“ ſagte Tolmer nachdenkend, „hm, da war der, von dem ich die Spuren geſehen, wohl gar am Ende auch in ſolchen Geſchäften aus, und könnte mir die beſte Kunde geben. Kennen Sie ihn, Madame, und haben Sie geſehen wer es war?“

„Ich? — nein,“ ſagte die Frau ruhig — „er war nicht hier im Haus.“

„Dann bitte, entſchuldigen Sie, daß ich hier ſo ohne Weiteres eingebrochen bin,“ ſagte Tolmer, ſich leicht verbeugend. Er wußte jetzt genug, und war überzeugt, daß die Frau, die ſelbſt ableugnete den Fremden geſehen zu haben, ihm nie einen weiteren

Aufſchluß über denſelben geben würde. Wenige Minuten ſpäter ſchritt er wieder langſam durch den kleinen, mit ſorgſamer Hand angelegten Garten einem anderen, zu dem Haus gehörenden Gebäude zu, das zu Ställen und Vorrathskammern zu dienen ſchien, und wo er einen Arbeiter beſchäftigt ſah, einen kleinen Wagen auszubeſſern.

Der Polizeimann hatte erſt von dieſem weitere Erkundigungen einziehen wollen, aber das Geſicht des Mannes gefiel ihm nicht. Der Burſche gehörte jedenfalls zu der damaligen Hauptbevölkerung Auſtraliens, der der entlaſſenen oder beurlaubten Sträflinge, und einem ſolchen durfte er nicht ahnen laſſen, was er hier ſuche. Deshalb ſeinen Vorwand beibehaltend, ſich nach entlaufenem Vieh zu erkundigen, frug er nur oberflächlich nach der dortigen Nachbarſchaft, und denen, die den Platz zu Zeiten beſuchten. Er bekam aber auch hier nur ausweichende Antworten, denn Bradley, ſo hieß der Burſche — war in der That einer der wenigen mit Gentleman John entkommenen Verbrecher, der ſich hier als groom verdungen hatte, ſeine Zeit abzuwarten. Tolmer ſchöpfte aber erſt dann Verdacht gegen ihn ſelber, als er die angeblich geſuchten, in Wirklichkeit gar nicht exiſtirenden Zugſtiere, genau ſo wie er ſie auf gut Glück beſchrieb, vor einigen Tagen an der Oſtſpitze der Inſel geſehen haben wollte. Gentleman John war in weſtlicher Richtung fortgegangen.

Der ſchlaue Polizeibeamte ließ ſich jedoch nicht das Geringſte merken, dankte für die Auskunft und verließ, der bezeichneten Richtung folgend, den Platz. Sein Boot lag in der Wegranbay, und er war feſt entſchloſſen, ohne hier weiter einen Augenblick Zeit zu verſäumen, ſo raſch als irgend möglich nach Adelaide zurückzukehren.

In der Hauptſtadt Südauſtraliens glücklich angelangt, ſtattete er augenblicklich dem Gouverneur Bericht ab, und dieſer war gern bereit, ihm ein Detachement Militär mitzugeben, die flüchtigen Verbrecher aufzuheben. Tolmer dagegen erbat ſich Freiwillige, denn er wußte recht gut, mit welchem Feind er es hier zu thun bekam, und daß der in die Enge getriebene Buſchrähndſcher wie ein Verzweifelter ſich wehren würde. Außerdem kannte er die Hülfsquellen nicht, die ihm dort zu Gebote ſtanden, und ob ſich im Innern der wilden Inſel nicht am Ende noch eine größere Zahl von Verbrechern verſteckt hielt, als er jetzt vermuthen konnte.

Zu groß durfte er ſeine Schaar aber auch nicht wählen, denn immer noch mehr hoffte er von der Liſt als von Gewalt, und als ſich zwanzig zuverläſſige Leute gemeldet hatten, nahm er noch ſeinen Sergeanten, einen gewiſſen Morris dazu, und ließ die Mannſchaft auf zwei ihm von der Regierung überlaſſenen Booten ſich nach der Känguruhinſel einſchiffen.

Tolmer wollte ſeine Leute ſüdlich von Cap Borda landen laſſen, von dort aus dann ſeine weiteren Anordnungen zu treffen. Er hatte ihre Abfahrt auch ſo viel als möglich beeilt, da er herausbekommen, daß allerdings vor einigen Tagen ein Schooner in Adelaide angekauft und, nach Cap Borda beſtimmt, abgegangen ſei. Das mußte derſelbe ſein, auf dem Gentleman John ſeine Flucht bewerkſtelligen wollte, und dem zuvorzukommen hatte er keine Minute Zeit mehr zu verſäumen.

Die Boote lagen im Adelaide-Port mit Waſſer und Proviſionen verſehen, und Tolmer, der eben ſeine letzten Inſtructionen und Vollmachten eingeholt, ging am Werft entlang, wo weiter unten ſein Sergeant noch auf ihn wartete.

Wenig achtete er dabei auf die Menſchen umher, denen er begegnete, oder die er überholte, er war zu viel mit ſeinen eigenen Gedanken und Plänen beſchäftigt, als ihn plötzlich ein laut gerufener Name aufmerkſam machte.

„Mr. Rodwell!“ rief eine feine Stimme hinter einem dicht vor ihm hinſchreitenden Manne her, der ein langes Teleskop umgehängt, ſich nach dem Rufe umdrehte. Es war eine hohe, männliche Geſtalt, mit blondem, gelocktem Haar, blauen Augen und unendlich gutmüthigen, offenen Zügen. Als Tolmer an ihm vorüberſchritt, hatte ihn der kleine, ihm nachgelaufene Burſch erreicht und brachte ihm eine Cigarrentaſche, die er im Hotel hatte liegen laſſen. Rodwell dankte ihm lächelnd und gab dem darüber ſehr vergnügten Burſchen eine kleine Münze, ſteckte die Taſche ein und verfolgte ſeinen Weg.

Rodwell hieß, wie Tolmer ſich recht gut gemerkt, der Mann auf der Känguruh-Inſel, dem das freundliche Haus und die ſchöne Frau gehörte, und er beſchloß, Näheres von ihm und ſeinen nächſten Plänen zu hören, ehe er ihn wieder aus den Augen ließ.

Rodwell blieb endlich dicht an einer der ſchmalen Landungstreppen ſtehen, und der Polizeibeamte ſah, daß ein Boot mit zuſammengerolltem Segel und eingelegten Rudern dort augenſcheinlich auf ihn zu warten ſchien.

„Guter Wind heute für eine Spazierfahrt, Sir,“

redete er denn auch ohne Weiteres den Fremden an, „muß ſich prachtvoll draußen ſegeln bei der Briſe.“

„Denke ja,“ erwiderte Rodwell, ſich lächelnd zu ihm wendend, „aber ich will nicht ſpazieren fahren, ſondern ich kehre nach Haus zurück.“

„Ah ſo, — haben wohl Ihre Station hier irgendwo an der Küſte.“

„Auf Känguruh-Eiland.“

„Ah, da drüben — iſt ein famoſer Platz — war auch vor kurzer Zeit in Geſchäften dort, und bin ebenfalls wieder im Begriff hinüber zu fahren.“

„In der That? dann können wir vielleicht zuſammen ſegeln,“ lachte Rodwell, „aber — mein kleines Boot iſt ein Klipper und ſpringt bei einer friſchen Briſe nur ſo über das Waſſer hin. Nicht alle Boote können Schritt mit ihm halten.“

„Hm,“ ſagte Tolmer, dem auf einmal ein neuer Gedanke durchs Hirn zuckte, „ich wollte nur, ich hätte ein Boot, mit Euch wett zu fahren, aber ich weiß noch nicht einmal, wie ich hinüber kommen ſoll. Bin eben nur an das Werft hier herunter gegangen, zu ſehen, ob ich mir irgend ein kleines Fahrzeug miethen könnte. Die Leute wiſſen aber wahrhaftig gar nicht, was ſie fordern ſollen, und liegen lieber müßig am Strand, ehe ſie einen armen Teufel für einen mäßigen Preis hinüberſchafften.“

„Dann fahrt mit mir,“ ſagte Rodwell gutmüthig, „ich habe vollauf Platz im Boote, und Ihr ſollt einmal ſehen, wie wir hinüberſchießen. Nach welcher Stelle der Inſel wollt Ihr?“

„O das bleibt ſich gleich. Wenn ich nur dort erſt einmal feſten Boden unter mir habe, komm' ich ſchon wohin ich will. — Und Ihr würdet mich wirklich mitnehmen?“

„Mit Vergnügen,“ lautete die freundliche Antwort, „ſchafft aber dann nur Euer Gepäck ſo raſch als möglich hier herunter.“

„Das ſoll bald geſchehen ſein,“ lachte Tolmer, „und ſchwer wird es Euer Boot auch nicht machen. Ich habe meine wenigen Sachen gleich dort unten liegen, und wenn Ihr nur ein paar Minuten auf mich warten wollt, bin ich gleich wieder da.“

Rodwell nickte ihm lächelnd zu und Tolmer eilte jetzt, ſo raſch ihn ſeine Füße trugen, den eigenen, ſchon ſeiner harrenden Booten zu. Hier gab er Borris die nöthigen Befehle, ſüdlich von Cap Borda, an einer genau von ihm bezeichneten Stelle zu landen, und dort vor allen Dingen auszukundſchaften, ob der Schooner angelangt ſei, und wann er in See gehen würde. Bis er ſelber wieder zu ihnen ſtieß, hatten ſie Nichts zu thun, als deſſen Abfahrt zu hindern; ſelbſt mit Gewalt, wenn es nicht anders möglich wäre.

Tolmer ſelber hoffte dagegen im Point Marsden auf die Spur des Buſchrähndſchers zu kommen, der, wie er vermuthete, die Abweſenheit ſeines jetzigen Reiſegefährten wohl nach Kräften für ſeine eigenen Zwecke benutzen würde. Was lag dem gewiſſenloſen Räuber an der Ruhe und dem Glück zweier Menſchen. War er übrigens auch dort nicht mehr zu finden, ſo konnte er mit ſeinen Zurüſtungen für eine längere Seefahrt unmöglich ſo raſch fertig werden, und war leicht an Ort und Stelle zu überholen. Uebrigens glaubte Tolmer, daß er den Burſchen, nach dem, was er damals belauſcht, wohl noch an Point' Marsden finden werde, wo er denn ſeine ferneren Pläne formen mußte. War dem Räuber doch durch ſeine Leute die Flucht abgeſchnitten, und einmal mußte er ihm dort wieder begegnen.

Raſch packte er jetzt nur etwas Wäſche und ſeine alten Buſchkleider mit ein paar guten, doppelläufigen Piſtolen in ein Packet, und eilte damit zu ſeinem-neuen Reiſegefährten zurück. Dieſer hatte ihn, langſam dabei am Werft hin und her ſchlendernd, geduldig erwartet und erſt als er ihn kommen ſah, ſtieg er, ihm zunickend, die zu ſeinem Boot führende Treppe nieder.

Außer ihm ſaß noch ein ſeemänniſch ausſehender Burſche im Boot, der das eine Ruder nahm, während Rodwell das andere aufgriff.

„Könnt Ihr ſteuern?“ rief er, als Tolmer ſie erreichte, dieſem zu.

„Gewiß — aber wollt Ihr mich nicht rudern laſſen?“

„Iſt nicht nöthig; ſobald wir ein Stück draußen im Kanal ſind, können wir doch unſer Segel ſetzen. Nehmt nur Eueren Platz am Steuer, und führt uns hier zwiſchen all den Fahrzeugen durch. Erſt einmal freie See, und wir fliegen nur ſo hinüber.“

Es wurde von jetzt ab nicht mehr zwiſchen den Männern geſprochen, als nöthig war, die Richtung und Bewegung des kleinen flüchtigen Bootes zu beſtimmen. Das Fahrwaſſer, in dem ſie ſich befanden, erforderte übrigens ihre ganze Aufmerkſamkeit, denn von Port Adelaide ab mußten ſie vorerſt einem langen, ſchmalen Seearm folgen, der ſich herüber und hinüber wand, ehe ſie die offene See erreichen konnten. Die Seeleute ſagen auch nicht mit Unrecht, daß ein Schiff den Wind erſt um den ganzen Compaß herum haben müſſe, ehe es von dort auslaufen könne, und für große

Fahrzeuge ſind oft viele Tage nöthig, bis ſie das Meer gewinnen können. Wo aber das kleine, trefflich gebaute Boot nur eine „Mütze voll Wind“ erfaſſen konnte, ſetzten ſie die Segel, und bald hinüber und herüberkreuzend, bald vor der Briſe dahinſchießend, dann und wann aber auch wieder genöthigt zu den Rudern zu greifen, paſſirten ſie endlich die Torrens-Inſel, umſegelten die nordwärts auslaufende Spitze des letzten feſten Landes, und ſteuerten mit einer friſchen Nordweſtbriſe an der Küſte ſüdlich nieder, der etwa von da noch 15 deutſche Meilen entfernten Känguruh-Inſel zu.

Erſt einmal draußen in freiem Waſſer hatte der Bootsmann ſeinen Platz im Bug vorn eingenommen, während ſich Rodwell in die Spiegel des Bootes neben Tolmer ſetzte. In der erſten Zeit war er allerdings noch ſchweigſam, und ſchaute fortwährend nur nach Süden hinunter, wo ſie in grauer Ferne vor ſich Cap Jervis konnten ſeine blaue Landſpitze vorſtrecken ſehen. Da plötzlich ſprang er von ſeinem Sitz auf und vorn auf die Bank, durch die ihr kleiner Maſt befeſtigt war und rief, ſeinen Strohhut dem fernen Süden fröhlich entgegen ſchwenkend:

„Land! — dort hinten, Fremder, liegt meine liebe alte Inſel — liegt meine Heimat, liegt Alles, was ich zerſtören dieſe kleinen unanſehnlichen Thiere oft mehre tauſend Acker Fichten, von denen viele zwei bis drei Fuß im Durchmeſſer und hundertfunfzig in der Höhe haben.

Wir übernachteten in einer elenden Shandy, an einer der großen Bajous. Die Leute hatten das kalte Fieber und die ganze Unterhaltung drehte ſich um das Schweinefleiſch, das von ihnen (amerikaniſchen Anſiedlern) im Gegenſatz zu ihren franzöſiſchen Nachbarn, den Sclaven gegeben wurde, wobei ſie die eigenen Neger, ihres Fettes und guten Ausſehens wegen, rühmten. Sie entſchuldigten ſich übrigens, uns mit einem ſo frugalen Abendmahle abfertigen zu müſſen, da an demſelben Morgen ein Alligator ihr letzter Ferkel weggeſchleppt hatte.

Im Haus war nur ein Bett und auf dieſem ſtrecken wir uns alle drei aus, der Nacht ſo viel Schlaf abzuſtehlen, als ſich unter Flöhen und anderm Ungeziefer thun ließ. Unglücklicherweiſe hatte aber der, der in der Mitte lag, ein paar wollene Beinkleider an, die ſich als wahre Flohfalle bewieſen, das half uns aber nichts, daß er ſie alle an ſich zog, denn ſein Arbeiten und ſeine Flüche dauerten bis das Tageslicht durch die Spalten der Hütte ſchien.

Die Amerikaner haben nichts dagegen, zu zweien, ja zu dreien in einem Bett zu ſchlafen, und ſelten kann ſich der Fremde leicht in dieſe Gewohnheit finden, deshalb iſt es aber auch in den amerikaniſchen Wirthshäuſern gewöhnlich wie in jenem goldenen Löwen, wo in dem einzigen freien Bett ſchon drei lagen. Hat der Reiſende einmal ſein Zimmer und Bett bekommen, ſo thut er ſehr wohl ſeine Thür zu verſchließen, mein Eigen nenne, und was mich zum glücklichſten Menſchen macht, von den blauen rollenden Wegen umſchäumt, und wie unſer Boot auch raſch und fröhlich über die Flut dahinziſcht, könnte meine Sehnſucht es treiben, es ließe ſelber die flüchtige Möve weit hinter ſich zurück."

„Euere Heimat," ſagte Tolmer, dem ein eigen wehmüthiges Gefühl die Bruſt zuſammenzog — „ja, wohl dem, der eine glückliche Heimat ſein Eigen nennen darf. Ich ahne, wie wohl uns darinnen ſein muß, obgleich ich ſelber das Gefühl nicht kenne."

„Ihr ſeid nicht verheirathet, Fremder?" frug Rodwell mit faſt mitleidigem Tone ſeinen Reiſegefährten.

„Nein," ſagte Tolmer ſeufzend, „und Ihr wißt, welch' ein raſtlos wildes, ungeregeltes Leben ein Junggeſelle in den Colonien führen muß. Wäre uns nicht aus unſerer Jugend noch die Erinnerung an den Segen ſtillen Familienglücks geblieben, man möchte manchmal wahrlich faſt verzweifeln."

„Ich zeig' Euch meine Heimat," ſagte Rodwell, und ſeine Augen leuchteten, als er an den ſtillen Frieden ſeines eigenen kleinen Herdes dachte, dem er mit friſch geblähtem Segel jetzt entgegenſtrebte. „Grad' da vor uns taucht Point Marsden auf, und einen lieberen, freundlicheren Platz, als dort zwiſchen den ſchattigen Fruchtbäumen und blühenden Büſchen liegt, gibt es nicht mehr auf der weiten Gottes Welt. Es iſt für mich ein wahres und wirkliches Paradies."

„Dann halte Euch Gott nur auch die Schlange daraus fern," ſagte Tolmer leiſe.

Rodwell ſah ſich raſch und faſt erſchreckt nach ihm um; ſich dann aber mit fröhlichem Kopfſchütteln die Locken aus der Stirne werfend, ſagte er guten Muths, doch mit herzlicher, faſt bewegter Stimme:

„Das wird er auch, Fremder, denn wo zwei gute Menſchen Hand in Hand und feſt zuſammen ſtehen, da findet die Schlange keinen Boden für ſich, und muß weichen. Aber —" ſetzte er, ſeinen Begleiter mit ſcharfem Blick fixirend hinzu — „was ſeht Ihr mich ſo ſonderbar an? — kennt Ihr meine Heimat und — Ihr waret ſchon auf Känguruh-Eiland?"

„Ja — ſchon mehrere Mal," lautete Tolmers ruhige Antwort, „aber immer nur auf ſehr kurze Zeit. Doch — was ich Euch fragen wollte — Ihr habt wohl eine Station auf Marsden Point?"

„Nein — nur ein Haus, das ich mir ſelbſt gebaut, und ein paar Geſpann Pferde," ſagte Rodwell, leicht beruhigt. „Ich bin Zimmermann, meinem Geſchäfte nach, und bin auch beſonders damit beſchäftigt, Nutzholz zu fällen und zuzuhauen und an den Strand zu ſchaffen, wo ich es den für fremde Häfen beſtimmten Schiffen gut verkaufen kann. Auch Fuhren für die Stationshalter hab' ich gethan, theils in meinem Boot, theils mit meinem Geſchirr, und ſtehe mich gut dabei. Von jetzt ab will ich aber zu Hauſe bleiben, und meine Fahrt nach Adelaide hatte eben zum Zwecke, nur eine kleine Heerde Schafe und Rinder zu kaufen, mit denen ich beginnen kann Viehzucht zu treiben, wie ein wirklicher Squatter. Ich habe das unruhige Leben ſatt und will mein Weib und Kind nicht mehr ſo lange allein laſſen."

„Daran thut Ihr wohl," ſagte Tolmer, „Auſtralien iſt dafür ein gefährlich Land, und eine Unzahl Menſchen ſtreifen darin frei umher, die in andern Gegenden vorſichtig in Ketten und Banden gehalten würden."

„Dort drüben wohl kaum," lachte Rodwell. „Derlei Geſindel hat uns die See bis jetzt ziemlich vom Leibe gehalten. Außerdem ſcheint es auch, als ob ſich in neuerer Zeit doch mehrere reiche Einwanderer auf unſerer kleinen Inſel niederlaſſen wollten, die der Vortheile manche bietet, und das vermehrt denn nur natürlich unſere Sicherheit."

„Haben ſich neuerdings Fremde dort niedergelaſſen?“ frug Tolmer gleichgültig.

„Allerdings,“ erwiderte Rodwell. „Die Zeit wird gar nicht mehr ſo fern liegen, daß wir eine ordentliche Stadt dort drüben gründen, und da uns weder Buſchrähndſcher noch Schwarze etwas zu ſchaffen machen, dürfen wir die beſte Hoffnung hegen, freie Einwanderer hinüber zu ziehen.“

„Eine Stadt? — das möchte doch wohl noch eine Weile dauern.“

„Und weßhalb?“ rief Rodwell. „So hat ſich erſt ganz kürzlich ein höchſt liebenswürdiger und gebildeter Mann, ein Capitän Howitt bei uns eingefunden, der ein großes Handelshaus dort etabliren will. Mit ſolchem Anfang findet ſich die Stadt von ſelbſt, denn Eines zieht dabei das Andere nach.“

„Ein Capitän Howitt?“ frug Tolmer, „der Name iſt mir bekannt.“

„Wohl möglich; er gehört einer alten und geachteten Familie in England an, und der Capitän ſelber, der Auſtralien ſchon nach allen Richtungen durchreiſt und das Land aus dem Grunde kennt, iſt jedenfalls der Mann dazu, ein derartiges Unternehmen im Großen durchzuführen.“

„Kennen Sie ihn genauer?“ ſagte Tolmer, und bereute auch ſchon im nächſten Augenblick, die Frage gethan zu haben, denn der vorn im Boot ſitzende Matroſe wandte raſch den Kopf nach ihm um, und ſchien ihn ſcharf und forſchend zu betrachten.

„Genauer gerade nicht,“ meinte Rodwell, „aber er hat etwas in ſeinem ganzen Weſen, das für ihn einnimmt — etwas Feſtes, Entſchloſſenes in ſeinem Blick, und ſolche Leute können wir im Lande brauchen. Die weichen, zaghaften Menſchen paſſen nicht in unſeren Buſch.“

Tolmer ſchwieg. So gern er den Mann vor jenem gefährlichen Verbrecher gewarnt hätte, durfte er es in Gegenwart des Dritten nicht wagen, von dem er ja nicht wußte, ob er ihm trauen könne. Am Lande fand ſich dazu vielleicht eher Gelegenheit. Jedenfalls hatte er genug von ſeinem Reiſegefährten geſehen, von deſſen Ehrlichkeit überzeugt zu ſein, und dieſem ſelber mußte denn ja daran liegen, den gefährlichen Menſchen ſobald als irgend möglich unſchädlich gemacht zu ſehen.

Raſch verfolgte indeſſen das Boot ſeine Bahn. Immer höher und deutlicher tauchte das ferne Land der Känguruh-Inſel aus dem Meere auf, und ſchon konnten ſie die einzelnen Vorſprünge, ja bald darauf den Buſch und die daraus hervorragenden höheren Bäume erkennen.

Die Briſe ließ gerade jetzt ein wenig nach, und Rodwell verging faſt vor Ungeduld, daß das Boot nicht mehr ſo flüchtig vorwärts ſchoß. Bald aber blähte ſich das Segel wieder voll dem Wind, und als die Sonne ſank und Nacht das Meer deckte, waren ſie dem Lande nahe genug gekommen, ihre Bahn trotz der Dunkelheit fortzuſetzen. Rodwell kannte hier überhaupt jeden Vorſprung der Küſte, jede Klippe, und ſteuerte den ſchlanken Kahn mit ſicherer Hand dem alten gewohnten Landungsplatze zu.

„So, und nun kommt, Fremder — ich habe Euch noch nicht einmal nach Euerem Namen gefragt,“ ſagte er, als er mit leichtem Schritt an Land ſprang, es dem Matroſen überlaſſend, das Boot auf der gewöhnlichen Stelle in Sicherheit zu bringen, und Segel und Ruder zu bergen.

„Barner heiß ich,“ ſagte Tolmer, ihm etwas langſamer folgend, denn er wollte ſich durch ſeinen ziemlich bekannten Namen nicht vor der Zeit verrathen.

„Gut denn, Mr. Barner,“ ſagte Rodwell freundlich, „die Nacht müßt Ihr nun ohnehin mein Gaſt bleiben, da die Häuſer in meiner Nachbarſchaft noch gar ſpärlich geſäet ſind, und morgen bleibt Euch Zeit genug, den Wanderſtab zu ſetzen, wohin es Euch beliebt.“

„Und iſt hier Euer Haus?“ frug Tolmer, der ſich in der Dunkelheit nicht zurecht fand.

„Gleich da drüben, hinter den einzelnen Bäumen, die Ihr dort gegen den helleren Himmel könnt abſtechen ſehen. Eigentlich müßten wir von hier aus ſchon das Licht im Innern erkennen können, aber meine Frau hat mich gewiß heute noch nicht erwartet.“

Er war, während er ſprach, auf den bekannten Pfaden ſo raſch vorwärts geſchritten, daß ihm Tolmer kaum zu folgen vermochte. Jetzt hatten ſie die Gartenthür erreicht, aber auch dieſe war ungewohnter Weiſe verſchloſſen. Rodwell hob indeß die leichte Gatterthür aus den Angeln und führte ſeinen Begleiter den breiten kieſigen Gartenpfad entlang dem Hauſe zu, daß ſie jetzt mit ſeinen dunklen Umriſſen dicht vor ſich erkennen konnten.

Hier hatten ſie bald die Hausthür erreicht, an die Rodwell dreimal leiſe anklopfte. — Niemand antwortete ihm. Er klopfte ſtärker — Alles blieb todtenſtill im Haus; kein Licht erſchien, kein Schritt wurde laut.

„Sie kann doch noch nicht ſchlafen,“ murmelte Rodwell vor ſich hin, „es iſt kaum acht Uhr —“ und lauter, kräftiger ſchlug er gegen die Thür, daß es durch das ganze Haus dröhnte. — Umſonſt. Im Haus rührte und regte ſich Nichts.

Rodwell ſprach kein Wort. Still und regungslos ſtand er an ſeiner eigenen Thür — an der Schwelle ſeines Paradieſes, und wie die Ahnung etwas Entſetzlichen griff es ihm in die Seele und machte ſein Blut in den Adern ſtocken.

Da knarrte im obern Stock, gerade über der Thür, ein Fenſter, und eine ängſtliche Frauenſtimme rief von oben nieder:

„Wer iſt da? — Sind Sie es, Maſter?“

„Betſey!“ rief Rodwell, und holte tief Athem — es war ihm, als ob ſich eine Centnerlaſt von ſeiner Seele wälze. „Oeffnet denn Niemand, und ſchläft mein Weib und Kind ſchon ſo feſt, daß ſie mich gar nicht hören?“

„Ich komme gleich hinunter und mache die Thür auf,“ ſagte das Mädchen und verſchwand vom Fenſter.

Die beiden Männer wechſelten indeſſen kein Wort mit einander. Mit faſt krampfhaftem Griff hielt Rodwell die Klinke feſt in ſeiner Hand, bis ſie im Haus die Schritte des Mädchens hörten, das langſam die Treppe herunter kam, und jetzt innen die beiden Riegel von der Thür zurückſchob. Jetzt ſteckte ſie den Schlüſſel ein und ſchloß auf, und im nächſten Augenblick ſtand ihr Rodwell gegenüber.

„Ach du mein lieber Gott!“ rief da das Mädchen, während ihr die Thränen aus den Augen ſtürzten, „ich kann ja nichts dafür — ich bin ja wahrhaftig unſchuldig, wenn ich es mir auch gedacht habe, daß das Unglück noch geſchehen würde.“

Rodwell war leichenblaß geworden. Er zitterte ſo, daß er ſich an Tolmer halten mußte, nicht umzuſinken. Nur ſein ſtierer Blick bohrte ſich an dem Mädchen feſt, das ihr Antlitz in den Händen barg und laut und heftig ſchluchzte.

„Was iſt vorgefallen, Betſey?“ ſagte er endlich mit leiſer, vollkommen tonloſer Stimme — „wo iſt — mein Weib — mein — Kind?“

„Fort!“ ſtöhnte da das Mädchen, „oh du lieber Gott, fort — fort — Beide!“

„Die Schlange!“ hauchte Rodwell, und Tolmer ſprang zu und hielt ihn, denn er ſah, wie der ſtarke Mann in die Knie brach, und glaubte, daß er zu Boden ſtürzen würde. Aber der Unglückliche raffte ſich mit faſt übermenſchlicher Kraftanſtrengung wieder empor, und Tolmers Arm ergreifend, ſchritt er mit dieſem langſam ſeiner eigenen Stube — der ſeines Weibes zu.

Langſam und nur zögernd folgte das Mädchen den beiden Männern mit dem Lichte, und Rodwell's umherſchweifender Blick hatte raſch auf dem dunklen

Tiſch ein kleines zuſammengefaltetes Billet erkannt. Er nahm es haſtig auf und wollte es erbrechen, hielt aber plötzlich wieder an, legte es auf den Tiſch, und ſich daneben in das Sopha werfend, ſagte er mit ruhiger, feſter Stimme:

„Erzähle mir, was hier vorgefallen iſt, Betſey. Ich brauche Dich nicht zu ermahnen, mir die lautere Wahrheit zu ſagen. Wenn Du einſt ſelig zu werden hoffſt, ſprich und mache mich mit Allem bekannt, und ſei es das Schrecklichſte.“

Das Mädchen konnte vor heftigem Schluchzen kaum reden, nach und nach aber brachte Tolmer, der ſeine ganze Ruhe behielt, und von Anfang an ſchon ziemlich ahnte, was hier vorgegangen, Alles, wenigſtens was Betſey wußte, aus ihr heraus.

Capitain Howitt — Rodwell griff bei dem Namen feſt und krampfhaft in die Lehne des Sophas — war während ſeiner Abweſenheit oft — alle Tage im Haus geweſen — zu früher und ſpäter Stunde, und hatte viel und heimlich mit „Miſtreß“ geſprochen. Wenn er fort war, hatte Mrs. Rodwell manchmal geweint, aber er ſei immer wieder gekommen, und geſtern Abend ſeien ſie mitſammen im Garten ſpazieren gegangen. Geſtern Abend ſei auch der Capitain zum erſten Mal in einem Boot gekommen, und Mrs.

denn es iſt Zehn gegen Eins zu wetten daß der Kellner, ſollte noch ein anderer Fremder ſpäter kommen, dieſen ihm zuſchickt. Iſt die Thür jedoch verſchloſſen, ſo muß Jonathan natürlich abziehen, ſehr entrüſtet über den „ſtolzen Fremden.“ Dieſe häßliche Mode exiſtirt übrigens auch in unſeren Colonien. Einmal, als ich zu Schlitten das Land durchfuhr, übernachtete ich in einem öffentlichen Hauſe, und da ich der vielen Gäſte wegen etwas Aehnliches befürchtete, ſo machte ich mir mit Hülfe der Schlittenfelle mein Bett auf dem Boden der Stube. Lange hatte ich aber noch nicht da gelegen, als ich einen Reiſenden, der auf einem benachbarten harten Lager ruhte, das behagliche Ausſehen des meinigen rühmen hörte, und gleich darauf begann er auch folgendes Selbſtgeſpräch.

„Das Bett da drüben kommt mir allmächtig bequem vor, ich denke, ich lege mich zu dem.“

Ich enttäuſchte ihn aber hierüber und er, ohne ſich weiter außer Faſſung bringen zu laſſen, rief in ein benachbartes Zimmer hinein, wo ein Freund von ihm lag:

„Nun dann komme ich zu Dir; wir haben ſchon manchmal zuſammengeſchlafen.“

Beides waren angeſehene Leute in der Provinz.

Den größten Theil des folgenden Tages führte uns unſere Bahn durch Wälder voll blühender Magnolien mit Unterholz von Roſen. Der Geruch war faſt zu ſtark; dann und wann wechſelten dieſe aber mit ſandigen, Fichten gekrönten Hügeln ab, deren aromatiſche Harzgerüche ganz angenehm gegen den ſüßen Duft der Magnoliablüthen abſtach. Mehreremale kreuzte der virginiſche Hirſch unſern Pfad, dem

Rodwell habe geſagt, ſie wolle ein wenig damit in die Bay hinausfahren. Sie — Betſey — habe das nicht zugeben wollen, und gemeint, es ſei ſchon zu ſpät, Miſtreß aber wäre darauf beſtanden, und mit dem Kind im Arme und Capitain Howitt an der Seite in das Boot geſtiegen. Wie ſie darin geweſen, habe die Miſtreß noch eine Flaſche Milch für das Kind verlangt, wenn es etwa unruhig werden ſolle, dann ſeien ſie mit Mr. Rodwell's Knecht, der ſonſt die Pferde beſorgt, hinaus in die See gefahren — immer weiter, bis es dunkel geworden und ſie das Boot nicht mehr habe erkennen können. Dann ſei ſie aufgeblieben und habe bis zwölf Uhr in der Nacht gewartet, daß ſie zurückkehren ſollten — aber ſie kamen nicht — weder Frau noch Kind kehrten zurück, und als ſie im Zimmer das Brieſchen an den Herrn da auf dem Tiſche geſehen, da habe ſie auch das Schlimmſte ſchon gewußt, und ſich die Augen faſt aus dem Kopf geweint vor Scham und Weh."

„Es iſt gut, Betſey," ſagte da Rodwell, und winkte ihr mit der Hand, hinauszugehen. „Zünde das Licht dort drüben an und laß uns dann allein."

„Welche Richtung nahm das Boot?" frug Tolmer, während das Mädchen dem Befehl gehorchte.

„Gerade fort am Ufer nach dem feſten Lande zu," lautete die Antwort, und froh, keiner weiteren Rede mehr ſtehen zu müſſen, verließ das Mädchen raſch das Zimmer, riegelte die Hausthür wieder zu und ſtieg in ihre eigene Kammer hinauf.

Rodwell ſtand indeſſen von ſeinem Sitze wieder auf, erbrach den Brief, trat damit zum Licht und überflog mit ſtierem Blick die Zeilen.

„Da nehmt und leſ't,“ ſagte er endlich, als er wieder und wieder hineingeſehen und immer noch das verhängnißvolle Blatt nicht aus der Hand legen wollte. „Nehmt nur, Kamerad, und ſeht auch meine Schande da Schwarz auf Weiß. Das Schlimmſte wißt Ihr doch, und da Euch Gott einmal in dieſer ſchweren Stunde zu meinem Vertrauten gemacht, erfahrt auch das Andere. Vielleicht gebrauch' ich ohnedies Euren Rath — Eure Hülfe.“

Tolmer nahm den Brief und las:

„Charles, verzeihe Deinem treuloſen Weib. Ein dunkles Verhängniß zwingt mich, den Frieden Deiner Schwelle, deren Segen ich nicht mehr verdiene, zu meiden. Ich bin namenlos unglücklich, und doch nicht im Stande, von dem Manne zu laſſen, der meine Seele mit magiſcher Gewalt umſtrickt hat. Du ſiehſt mich nie wieder. Verſuche nicht, uns zu folgen. Von dem feſten Lande aus ſchiffen wir uns nach dem Continent ein. Verſage Deinem unglücklichen Kinde den väterlichen Segen nicht, und möge die Zeit einſt kommen, wo Du nicht mehr mit Haß und Bitterkeit derer gedenkſt, die ſich einſt ſo glücklich an Deiner Seite fühlte —

Deiner unglücklichen

Jenny.“

Tolmer reichte den Brief ſchweigend zurück, den Rodwell faſt bewußtlos nahm und in ſeiner Hand zuſammendrückte.

„Sie ſind nach Adelaide hinüber,“ ſagte er mit ſo leiſer Stimme, als ob er ſich vor den eigenen Lauten fürchtete.

Tolmer ſchüttelte den Kopf und meinte ruhig:

„Sie ſind noch auf der Inſel, ſo gut wie wir.“

„Ihr glaubt?“ fuhr Rodwell raſch empor.

„Ich weiß es gewiß.“

„Ihr? — und woher?“

„Weil dieſer Burſche — Howitt oder wie er ſonſt heißt — bei Nacht und Nebel, mit einer Flaſche Milch ſtatt Proviant, und einer Frau mit ihrem Kind nie im Leben die „Backſtairs Paſſage“ paſſirt hätte. Er ſo wenig wie der Burſche, der mit ihm fort iſt, ſind Seeleute.“

„Ihr kennt ihn?“

„Ich denke ja, aber mehr noch als das, ich hoffe ſeine Bekanntſchaft in den nächſten Tagen zu erneuen.“

„Ich begreife Euch nicht.“

„Und doch iſt Alles mit wenigen Worten erklärt,“ lächelte der Polizeibeamte. „Mein Name iſt nicht Barner, ſondern Tolmer.“

„Der Chef der ſüdauſtraliſchen Polizei?“ rief Rodwell raſch und erſtaunt.

„Derſelbe, und dieſer Capitain Howitt, wie er ſich hier genannt, iſt der gefährlichſte Buſchräuber, der bis jetzt noch unſere Wälder unſicher gemacht, das Leben und Eigenthum unſerer Bürger gefährdet hat. — Es iſt der berüchtigte Gentleman John.“

Rodwell ſah dem Sprechenden ſtarr und entſetzt in's Auge, dann aber, als jener ſchwieg, barg er das Antlitz in den Händen und ſtöhnte:

„Mein armes, armes Weib — mein armes Kind.“

Tolmer übrigens, ſo leid ihm der Schmerz des Unglücklichen that, kannte zu gut den Werth ſeiner Zeit, dieſe mit leeren Klagen zu vergeuden.

Mit kurzen aber klaren Worten ſchilderte er deshalb auch jetzt dem ihm mit ſteigender Aufmerkſamkeit Zuhörenden die Begebniſſe der letzten Zeit, die Flucht des Buſchrähndſchers und ſeine Verfolgung, bis er hier auf der Inſel endlich ſeine Spur gefunden und den flüchtigen Sträfling ſelbſt geſehen habe. Eben ſo unbeſchönigt erzählte er auch die von ihm belauſchte Scene zwiſchen dem Verbrecher und der jungen Frau. Warum er dieſe damals nicht gewarnt? — ihm lag Alles daran, den Entflohenen einzufangen, und wie die beiden Leute zu einander ſtanden, war es mehr als wahrſcheinlich, daß ſie ihm die Gefahr verrathen haben würde, in der er, einmal entdeckt, ſchwebte. Zugleich geſtand er dem jungen Mann, daß er nicht zufällig nur ſeine Bekanntſchaft gefunden, ſondern dieſelbe, als er einmal ſeinen Namen gehört, geſucht habe, und daß ſeine beiden, von Bewaffneten beſetzten Boote noch in dieſer Nacht an der Weſtküſte der Inſel landeten, dem Räuber die Flucht auf dem Schooner abzuſchneiden.

Rodwell wollte freilich noch immer nicht glauben, daß die Flüchtigen auf der Inſel geblieben wären; noch dazu, da das Mädchen geſehen, wie ſie bis tief in die Nacht vom Lande abſteuerten. Tolmer jedoch, ſeit Jahren daran gewöhnt, nicht jeder Ausſage leichten Glauben beizumeſſen, ſchüttelte mit dem Kopf. Wer wußte denn, daß die Dirne nicht mit im Geheimniß ſteckte? Und wenn wirklich nicht, hatte ihre Ausſage doch, ſo weit ſie die wirkliche Richtung eines Fahrzeugs betraf, nur wenig Werth. Geſtern Abend hatte außerdem Nordoſt- und Nordnordoſtwind vorgeherrſcht, mit dem ein kleines Boot, das nicht recht gut am Wind lag, Cape Spencer nicht einmal erreichen konnte, während es, ſelbſt ein Stück draußen im See, mit Leichtigkeit abfallen und vor dem Wind irgend einen Theil der Nordküſte von Känguruh Eiland erreichen konnte. Außerdem lag flüchtigen Perſonen gewöhnlich daran, mögliche Verfolger auf eine falſche Spur zu bringen, nicht ihnen die wirklich genommene Richtung anzugeben, und demnach ſprach denn Alles nur dafür, daß Gentleman John, überdies des neugekauften Schooners ziemlich ſicher, mit ſeiner ſchönen Beute noch auf der Inſel ſelber weile.

Für dieſe Nacht war freilich nichts mehr zu unternehmen, und Redwell auch ſo erſchöpft und niedergebrochen, daß er kaum ſeine Glieder zu regen vermochte. Tolmer bat ihn ſelber, ſich niederzulegen, um für den nächſten Tag Kräfte zu ſammeln — würde er ſie doch wahrlich brauchen. Er ſelber band ſeine wollene Decke, die er ſtets bei ſich führte, auseinander, rollte ſich hinein und legte ſich ohne weitere Umſtände auf das Sopha nieder.

Als Redwell ſein eigenes Schlafzimmer betrat und ſein Blick auf das leere ungemachte Bettchen ſeines Kindes fiel, da noch einmal brach all der Jammer der letzt durchlebten Stunde, die Ahnung ſeines künftigen freudloſen, einſamen Lebens, mit voller Stärke über ihn herein. Neben dem Bett ſeines Kindes ſank er auf einen Stuhl, und das müde, ſorgenſchwere Haupt auf die kleinen Kiſſen gelegt, blieb er in der Stellung, bis der Schlaf ſich ſeiner erbarmte und ihm wenigſtens für wenige Stunden Vergeſſenheit ſeiner Leiden Ruhe gönnte.

Es war ein trauriges Erwachen, und mit ängſtlicher Haſt betrieb er die nöthigen Vorbereitungen zu ihrem in ſeinem Erfolg ſo ungewiſſen Marſch. Aber ſeine ganze alte Feſtigkeit hatte er wieder gewonnen, in ſeinem Ziel war er ſich klar geworden, und als ihn Tolmer frug, was er ſelber zu thun gedenke, wenn ſie die Flüchtigen wieder eingeholt, erwiderte er mit feſter Stimme:

„Ich will mein Kind zurück. Die unglückliche Frau hat ſich ihr Loos geworfen. Als ſie mich verrieth, der ſie auf Händen getragen und mit abgöttiſcher Liebe faſt verehrt, da wählte ſie ſich ihre eigene Bahn und mag ihr folgen. Ich will ſie nur noch einmal wiederſehen, um das Kind, das mein gehört, da ſie ſich ſelber des Rechtes dazu verluſtig gemacht, von ihr zurückzufordern. Sie hat mich nie geliebt, oder ſie hätte — mein Herz nicht durch eine ſolche Handlung brechen können.“

„Und was ſoll mit ihr geſchehen, wenn wir des Verführers habhaft werden?“

„Gott mag ſie ſchützen und ihr verzeihen,“ ſagte Rodwell ernſt. „Meine treue Hand hat ſie von ſich geſtoßen, ich hätte mit Freuden mein Leben für ſie gelaſſen, ſie hat es verſchmäht und die Folgen über ſie.“

„Gut denn,“ ſagte Tolmer, nach ſeinen Piſtolen ſehend und ſie im Gürtel unter dem weiten Buſchrock, den er angethan, bergend, „dann bleibt uns nur noch übrig, die Schlange zu finden, die Gift und Elend unter mehr als ein friedlich Dach gebracht. Beim ewigen Gott, das Maaß des Burſchen iſt über und über voll, und es wird Zeit, mit ihm die Rechnung abzuſchließen.“

Rodwell, der mit dem Entſchluß zur That auch ſeine ganze Feſtigkeit und Ruhe wieder erlangt hatte, war indeß zum Stall gegangen, um ſeine beiden Pferde zu ſatteln, und nach raſch eingenommenem Frühſtück, andere Proviſionen hinter ſich aufs Pferd gebunden, ſprengten die beiden Männer der von Tolmer bezeichneten weſtlichen Richtung zu.

Die nächſte Station, die ſie erreichten, war die eines gewiſſen Motley, auch eines früheren Sträflings, der ſich hier angeſiedelt und jetzt der Beſitzer anſehnlicher Heerden geworden. Rodwell wollte hier die erſten Erkundigungen einziehen, Tolmer verhinderte ihn aber daran. Es war nicht wahrſcheinlich, daß die Flüchtigen, wenn ſie wirklich hier in der Nähe gelandet wären, dieſen ſeinem Haus ſo nahen Platz ſchon berührt haben ſollten. Dann blieb es ebenfalls noch in Frage, ob Motley ihnen aufrichtige Antwort gäbe. Je ſpäter ſie Anderen konnten wiſſen laſſen, welchem Ziel ſie nachſtrebten, deſto beſſer war es. Ein Geheimniß, das mehr als zwei Perſonen theilen, iſt eben kein Geheimniß mehr.

Dieſem Plane treu paſſirten ſie noch zwei Stationen, ohne weitere Erkundigungen über die Flüchtigen einzuziehen, als ſie ſich durch eigenes Anſchauen verſchaffen konnten. Das wußten ſie außerdem, daß der Räuber mit der Frau und dem Kinde nie in das Innere der Inſel bringen konnte, wo die verzweifelte Känguruh-Diſtel ein Fortkommen oft unmöglich machte. Lag ihm daran, Cap Borda zu erreichen, ſo war das ſehr wahrſcheinlich zu Waſſer geſchehen, oder der kleine Zug genöthigt, ſich auf dem am Seeſtrand hinauflaufenden Weg zu halten. Auf dieſem hatten ſie aber bis jetzt noch keine Spuren finden können.

So kamen ſie bis Cap Trouy, unfern des Mount Torrens. Sie hatten die Nacht wieder, wie ſie gewöhnlich thaten, im Buſch geſchlafen, und hielten hier blos an, ihren Pferden ein ordentliches Futter geben zu laſſen.

Tolmer hatte hier zuerſt den Strand abgeſucht, ob ſie kein Boot irgendwo vor Anker ſähen. Sie konnten aber nirgends etwas Aehnliches entdecken, und galoppirten eben der nicht mehr fernen Häuſergruppe zu, als Tolmer plötzlich Rodwells Arm ergriff, und ſchweigend auf einen dicht am Wege liegenden Gegenſtand deutete. — Es waren die Scherben einer Glasflaſche, die einſt Milch enthalten, und Rodwell faßte krampfhaft die Zügel ſeines Thieres und riß es zurück, daß es in ſein Gebiß ſchäumte und knirſchend in die Höhe ſtieg. — Es waren die erſten Spuren, die ſie gefunden.

„Jetzt ſind wir auf der Fährte,“ rief da Tolmer, „hier iſt der Abdruck von unſeres Wildes Schuhen — nein, das muß der Burſche geweſen ſein, den ſie mit in das Boot genommen. Gentleman John hat ihn nach Milch auf die Station geſandt, während die beiden unten im Boote blieben, und der ungeſchickte gewöhnlich ein Cherokeſe folgte. Wir befanden uns jetzt auf dem Jagdgrunde dieſes Stammes und hielten einmal, um uns mit einem kräftigen, ſtattlichen Exemplar jener Nation zu unterhalten. Er war in ein reichverziertes Jagdhemd und ſcharlachrothe Leggins gekleidet. Dieſer Stamm iſt auch, wie die übrigen, durch die nachdrängende Civiliſation, von einem Jagdgrund zum andern getrieben, und nur noch wenige ſind von dieſer einſt ſo mächtigen Nation übrig geblieben.

Der folgende Bericht einer indianiſchen „Execution“ erſchien kürzlich in einer amerikaniſchen Zeitung.

„Der erſte Indianer, der von den Cherokeſen, durch ein cherokeſiſches Geſetz und von einem Cherokeſenſheriff hingerichtet wurde, war ein Mann Namens Nat, den ſie vor mehreren Jahren, etwa 5 Meilen von Van Buren in Arkanſas, hingen, weil er einen andern Indianer Namens Meskito erſchlagen hatte. Der Sheriff ließ nicht weit vom Gerichtshauſe einen Galgen errichten, als der Verbrecher aber, ein ſehr großer Mann, dorthingeſchafft wurde, fand man, daß er für ſeine Bequemlichkeit zu kurz ſei, und ein anderer Platz mußte zur Execution ausgeſucht werden.

„Die ganze Bande von Indianern, mit dem Sheriff, und Nat in der Mitte, zog alſo zum Ufer des Arkanſas um ſich dort einen paſſenden Raum, der dem verlangten Zweck entſpräche, aufzuſuchen. Bald war auch ein ſolcher, ein hoher Baumwollenholzbaum gefunden, und ein horizontal ausſtrebender Aſt deſſelben zu dem verlangten Inſtrumente erſehen. Als jedoch alles bereit war, äußerte Nat den

Burſche die Flaſche zerbrochen. Unſer Capitain Howitt würde ſie ſelber nie ſo leichtſinnig dicht am Pfade haben liegen laſſen.“

„Glaubt Ihr, daß wir ſie im Hauſe finden?“ frug Rodwell, und er brachte die Worte kaum über die Lippen.

„Hier? — Gott bewahre,“ erwiderte Tolmer, „die ſind im Boote weiter gefahren, und es iſt ſehr die Frage, ob die auf der Station mehr von ihnen wiſſen, wie wir ſelber. Jedenfalls müſſen wir hier ſehen, was wir von den Leuten herausbekommen, und haben wenigſtens die Ueberzeugung, daß ſich das Kind noch wohl und bei gutem Appetit befindet.“

„Gott ſei gedankt!“ ſtöhnte Rodwell aus tiefer Bruſt, und der Seufzer ſprach nur zu deutlich die Angſt um das kleine unglückſelige Weſen aus, der er weiter keine Worte zu geben wagte.

Was die Spuren betraf, ſo hatte Tolmer übrigens Recht. Nur die Fährten des einen Buſchſchuhes, die vom Waſſer nach der Station und wieder genau nach derſelben Stelle zurückführten, waren dort zu erkennen, und davon ſich erſt einmal überzeugt, ſprengten die beiden Reiter raſch den Stationsgebäuden zu.

Ihre Vermuthung wurde hier zur Gewißheit. Am geſtrigen Morgen hatte ein Mann, der zu einem draußen am Strand auf ihn wartenden Boot gehörte, eine Flaſche Milch, eine Flaſche Rum und zwei Damper, wie etwas Salz geholt. Der Mann habe vorgegeben, die Milch ſei für eine kranke Frau, die ſie im Boote hätten, und das beſtätigte Einer der Stockkeeper, dem ſie ſpäter, ein Kind auf dem Arme tragend, nicht weit vom Torrensberg begegnet ſei. Sie begleitete, außer dem Burſchen, der die Milch geholt und jetzt das Gepäck trug, noch ein fremder Herr, den er nicht kannte.

Die beiden Reiter hielten ſich nicht länger auf, als irgend nöthig war, ihren Pferden einige Ruhe zu gönnen. Dann ſattelten ſie wieder auf, derſelben Richtung wie bisher zu folgen. Daß ſie die richtige Fährte hielten, war überdies gewiß, und Tolmer fand auch bald den Grund, weshalb die Flüchtigen das Boot verlaſſen und den weit beſchwerlicheren Landweg gewählt hatten. Der Wind, der die letzten Tage ziemlich ſtät von Nordnordoſt geblaſen, war nämlich nach Südweſten umgeſchrahlt. Auch ſah das Wetter ſeit geſtern Morgen ſchon ziemlich drohend aus, daß Jene nicht wagen durften, ſich in ſo ſchwankem Fahrzeug weit vom Ufer zu entfernen. Jedenfalls lag das Boot irgendwo in einer Bucht verſteckt, und wenn ſich Gentleman John, worin er allerdings einige Fertigkeit beſaß, nicht Pferde zu verſchaffen wußte, mußten ſie die Flüchtigen vielleicht ſchon am nächſten Morgen überholen.

Zu Waſſer hatten dieſe übrigens ſo raſchen Fortſchritt gemacht, daß ſie ihnen noch immer einen Tagesmarſch voraus waren. Jetzt aber blieb den Verfolgern auch dafür die Hoffnung, ſie um ſo raſcher einzuholen.

An demſelben Abend erreichten ſie die Station eines alten Bekannten von Rodwell, den dieſer wenigſtens auf ſeinen verſchiedenen Fahrten durch die Inſel ſchon manchmal beſucht hatte. Hier war Gentleman John mit der Frau, die der Stationsbeſitzer für ſeine eigene gehalten, über Nacht geblieben und mit dem Früheſten gegen Mount Torrens aufgebrochen. Das Kind hatte viel die Nacht geſchrieen, und die Dame vom Haus behauptete, die arme Frau habe viel geweint, weil ſie ſich wahrſcheinlich um das Kind gegrämt.

Rodwell, obgleich er ſein Geheimniß nicht verrieth, war in furchtbarer Aufregung, und Tolmer bei Seite nehmend, beſtand er darauf, hier keine Raſt zu machen, ſondern an demſelben Abend trotz einbrechender Dunkelheit noch weiter zu gehen. Die Straße bis zum Torrensberg, an deſſen Fuß eine andere Station lag, war ziemlich gut, der Mond ſtand ebenfalls am Himmel, und ſie konnten dadurch recht gut, ohne ihren Pferden irgend weh zu thun, einen weiteren Vorſprung gewinnen. Tolmer war natürlich vollkommen damit einverſtanden, und nach einem raſch eingenommenen Mahl brachen die beiden Reiter, zum großen Erſtaunen ihres Wirths, wieder auf.

Zwei Stunden ſcharfen Rittes brachten ſie in Sicht des nächſten Hauſes, deſſen Licht ihnen ſchon von weitem durch die hier ziemlich dünn ſtehenden Büſche entgegen ſchimmerte — wenigſtens konnten ſie im Freien einen hellen Feuerſchein erkennen. Näher gekommen, entdeckten ſie aber bald, daß der Schein nicht aus einem Gebäude komme, ſondern von einer Fackel herrühre, um die drei oder vier Männer unter einigen Gumbäumen geſchaart ſtanden.

Tolmer zügelte im Anfang ſein Pferd ein, denn möglich war es ja doch, daß ſie, anſtatt die Station zu erreichen, vielleicht gar einem Trupp von Buſchrähndſcher in die Hände fielen. Cap Borda war von hier gar nicht mehr ſo weit entfernt, und Gentleman John viel zu umſichtig, ſeine Leute nicht gerade dort, ſondern weit eher in der Nähe verſteckt zu halten. Das Geläute lagernder Heerden aber in der Nähe, und das Gebell von Hunden verrieth doch auch wieder einen von weißen Anſiedlern bewohnten Platz, und deutlich konnten ſie jetzt zwiſchen den um die Fackel verſammelten Männern auch einen etwa zwölfjährigen Knaben erkennen. Das waren keine Buſchrähndſcher.

Nach ein paar flüchtig mit einander gewechſelten Worten ſprengten ſie wieder vor, während einige dort nach Opoſſums umherſuchende Hunde Wind von ihnen bekamen und laut bellend gegen ſie anſprangen. Wenige Minuten ſpäter hielten ſie neben der kleinen, von dem flackernden Lichte der Fackel grell beleuchteten Gruppe Menſchen, die neugierig zu dem ſpäten Beſuche aufſchauten.

„Guten Abend, Ihr Herren,“ ſagte da Tolmer, ſich an den Aelteſten der Leute wendend, „könnt Ihr uns Nachtquartier für heute, und vielleicht einen Hut voll Hafer für unſere Pferde geben? Sie haben einen langen Tagesmarſch gemacht und bedürfen einer Stärkung.“

„Ja wohl, Fremder — gern,“ lautete die gaſtliche Antwort. „Steigt nur ab und nehmt Eure Pferde am Zügel, denn von hier bis zum Haus ſtehen eine Menge kurz abgehauener Baumſtümpfe.“

„Was habt Ihr da gemacht?“ ſagte Rodwell, der kein Auge von der Gruppe verwandt hatte, mit heiſerer, angſtbeklemmter Stimme. — „Ihr habt —“

„Ein Grab gegraben für ein armes Kind!“ ſagte der alte Mann mit ernſtem, wehmüthigem Ton.

„Euer Kind?“ frug Rodwell, und das Licht der Fackel begann vor ſeinen Augen zu tanzen und wilde, wirre Kreiſe zu ziehen.

„Meines? — nein, Gott ſei gedankt, daß er mir bis jetzt ſolchen Schmerz erſpart. — Es war das Kind einer armen Frau, die es todt auf ihrem Arm zu unſerm Hauſe trug, es wenigſtens in der Nähe von Weißen — von Chriſten begraben zu laſſen.“

Rodwell glitt aus ſeinem Sattel, ließ den Zügel ſeines Pferdes frei, und taumelte mehr als er ging, dem friſchen kleinen Grabe zu, über das die freundliche Hand der Fremden eben erſt den niederen Hügel gewölbt.

„Eine fremde Frau?“ rief Tolmer raſch und erſchreckt, während ſein mitleidiger Blick den armen Vater ſtreifte.

„Sie kam mit ihrem Mann und einem Träger von Oſten her,“ erwiderte der alte Mann. „Ihre Pferde waren ihnen im Buſch abhanden gekommen, wie ſie ſagten, und der Mann wollte die Frau nur nach Cap Borda bringen, und dann zurückkehren, ſie zu ſuchen.“

„Sein Name war —?“

„Lieber Gott, wir fragen die Leute, die zu uns kommen, nicht nach ihrem Namen; aber ich dächte, ich hätte den Mann ſchon vor einigen Wochen einmal an Cap Borda geſehen. Ich glaube, ſie nannten ihn dort Howitt!“

Rodwell hörte nichts mehr — vor den Augen flimmerte es ihm, ſeine Knie zitterten und brachen unter ihm, und mit dem Schmerzensſchrei: „Mein Kind — mein armes, armes Kind!“ ſank er an dem Grabe ſchluchzend nieder. — Die Männer waren erſtaunte Zeugen dieſes ganz unerwarteten Ausbruchs wilden, verzweifelten Schmerzes. Sein Kind, das fremde Leute hier begraben? — dann der ſpäte Ritt in dunkler Nacht — das ſonderbare Benehmen jener Frau dazu — daß hier nicht Alles war, wie es ſein ſollte, unterlag wohl keinem Zweifel. Die Bewohner Auſtraliens ſind jedoch an ſolche außergewöhnliche Familienſcenen zu ſehr gewöhnt, einer jeden nachzuforſchen. Selbſt das Geheimnißvolle der Abſtammung von mehr als drei Viertheilen der damaligen Geſellſchaft trug viel dazu bei, ein verſchloſſenes Weſen bei Vielen zu entſchuldigen und vor unbequemen Fragen zu bewahren. Schweigend blickten deshalb die Männer auf den Unglücklichen nieder, der das Grab ſeines Kindes mit ſeinen Thränen netzte. Tolmer dagegen, der ſein Pferd am Zügel genommen, faßte des Alten Arm und ließ ſich von dieſem, während er mit ihm langſam dem Hauſe zuſchritt, die ihnen vorausgeeilten Fremden näher bezeichnen.

Bald blieb ihm auch nicht der geringſte Zweifel mehr, daß es wirklich jener ſogenannte Capitain Hewitt mit der unglückſeligen, verblendeten Frau ſeines armen Reiſegefährten geweſen. Der Mann hatte, des Alten Ausſage nach, ſehr geeilt und die Station gleich wieder verlaſſen wollen, wie nur das arme kleine Ding, das ihnen am Wege geſtorben, eben unter die Erde gebracht war. Die Frau aber hatte ſich geweigert, ihm ſo raſch zu folgen, und er ſelber ſie wohl nicht allein zurück laſſen mögen; denn er war mit ihr bis faſt gegen Abend hier geblieben.

Was dem Kinde gefehlt haben konnte, wußte Niemand. Wie es ihnen vorgekommen, hatte die Frau dem Mann, ehe ſie fortgingen, Vorwürfe gemacht, er aber nur finſter darauf geantwortet. Dann waren ſie in dem Dickicht, das die Station umſchloß, verſchwunden.

Tolmer ſuchte jetzt das Geſpräch auf im Buſch vielleicht zerſtreut wohnende Leute zu bringen. Er ſelber ſuche, wie er vorgab, Arbeiter, und habe gehofft, die hier in der Gegend zu finden. Indeſſen hatten ſich aber noch einige der andern Männer, Schäfer und

Hüttenwächter von der Station ihnen angeſchloſſen, und der Alte gab ihm nur ausweichende Antworten auf alle ſeine dahin abzweckenden Fragen.

Nur mit vieler Mühe konnte jetzt Rodwell bewogen werden, das Grab ſeines Kindes zu verlaſſen und die Nacht in der Hütte zu verbringen. Nahrung nahm er gar keine zu ſich, und am nächſten Morgen war er ſchon wieder mit Tagesanbruch an dem theuren Platz.

Auch Tolmer rüſtete ſich zu frühem Aufbruch; Rodwell weigerte ſich aber, weiter mit ihm zu gehen.

„Jenny,“ ſagte er mit reſignirtem Schmerz, „hat mir den Frieden meiner Heimath zerſtört — hat mir mein Kind gemordet, daß die Beſchwerden dieſer Flucht nicht ertragen konnte. Sie hat ſich dadurch von mir ſelber losgeſagt. — Was ſie an mir gethan, vergeb' ich ihr ja gern, aber daß ſie unſer — daß ſie ihr eigen Kind ſo wenig lieben konnte — das — das mag ihr Gott vergeben — ich bin nur ein ſchwacher, ſündhafter Menſch — ich kann es nicht.“

Als ihn Tolmer frug, was er jetzt zu thun gedenke, erklärte er ihm, daß er die Leiche ſeines Kindes ausgraben und damit nach Hauſe zurückkehren wolle. Alle Vorſtellungen, die ihm Tolmer deshalb machte, blieben umſonſt. Er beharrte feſt auf ſeinem Vorſatz, bat aber Tolmer, das Pferd, das er von Marsden

Point mitgenommen, ſo lange zu benutzten, wie er wolle, und es ihm ſpäter zurückzuſchicken.

Tolmer dagegen, doch jetzt allein auf die Verfolgung angewieſen, bis er ſich mit ſeinen Leuten wieder vereinigen konnte, beſchloß ſeinen Weg zu Fuß fortzuſetzen. Die Entfernung bis zur Point Borda war überdies nicht mehr ſo groß, während das ganze Benehmen des alten Squatters, wie ſeine Zurückhaltung faſt vermuthen ließ, daß er in der That hier eine keineswegs willkommene, aber doch gefürchtete Nachbarſchaft habe.

Von Rodwell nahm jetzt Tolmer herzlichen Abſchied, und verſprach ihm von dem Erfolg ſeines Unternehmens Nachricht zu geben. Nun erſt, als er ſich nach dem nächſten Weg nach Cap Borda, den, wie er meinte, auch jener Capitain Howitt eingeſchlagen, erkundigte, erbot ſich der alte Squatter, ihn eine kleine Strecke zu begleiten, und ihm einen Pfad zu zeigen, dem er leicht dahin folgen könne.

„Von Allem, was ich von Euch geſehen, Fremder,“ redete er ihn da an, wie ſie das Haus eine Strecke im Rücken hatten, „glaub' ich, daß ich Euch vertrauen darf. Ihr gehört keinesfalls zu jenen „Herren vom Buſch“, die hier ſeit einiger Zeit ihr Weſen treiben.“

Wunſch, noch einmal vorher im Fluß zu baden, was ihm auch erlaubt ward. Doch bewachten ihn dabei die ſicheren Büchſen der Cherokeſen am Ufer. Er ſprang ins Waſſer, plätſcherte dort eine Weile umher, ſchwamm ſtromauf und ab und kam dann wieder zum Ufer zurück, wo er ſich zu der letzten Scene des Dramas bereit erklärte.

„Der Sheriff befahl ihm nun den Baum zu erklettern, welchem Befehl er, von einem Diener des Geſetzes gefolgt, der den fatalen Strick in der Hand trug, gehorchte. Als Nat den bezeichneten Aſt erreicht hatte, bat ihn der Sheriff ſo weit hinauszurutſchen wie er könne, was er ebenfalls that; dann befeſtigte ihm jener den Strick um den Hals und band das andere Ende um den Aſt.

„Alle dieſe Verrichtungen wurden mit der größten Kaltblütigkeit ins Werk geſetzt, und das vollkommenſte Einverſtändniß ſchien zwiſchen dem Sheriff und dem Gefangenen zu herrſchen. Als alles beendet war, ſagte der Sheriff zu Nat, daß er jetzt vom Baume hinabgleiten und ihm ein Zeichen geben würde; dann möge er nur herunterſpringen. Damit war Nat auch vollkommen zufrieden. Der Sheriff erreichte den Boden wieder und zu dem Aſt auf welchem der arme Teufel ſaß, hinaufſehend, rief er:

„Nun Nat, Du rother Hallunke, ſpring!“

„Und Nat ſprang wirklich, zuckte noch ein paarmal und hing, eine Leiche, an dem Seile. Seine rothen Brüder aber waren ungemein erſtaunt über das ganze Verfahren, denn es war das erſte mal, daß ſie einer ſolchen Execution beigewohnt hatten.“

„Alſo doch,“ ſagte Tolmer lächelnd, „ich hab' es mir faſt gedacht. Ihr habt übrigens Nichts von mir zu fürchten, denn nur der Wunſch, die nähere Bekanntſchaft dieſer „Herren“ zu machen, hat mich hierher geführt.“

„Nehmt Euch dann in Acht,“ warnte ihn der Alte, „ſie ſind zahlreicher, als ihr vielleicht glaubt, wenn ſie ſich auch bis jetzt, Gott weiß aus welchem Grunde, ruhiger und friedlicher verhalten haben, als das ſonſt gewöhnlich ihre Sitte ſein mag. Wir Stationshalter, die wir hier einzeln im Buſch leben, ſind ihnen auf Gnade und Ungnade preisgegeben und müſſen ſie uns wohl zu Freunden halten. Merken ſie einmal, daß wir ſie verrathen oder gar der Polizei gegen ſie beiſtehen, dann können wir uns darauf verlaſſen, daß wir dafür büßen müſſen.“

„Aber wovon leben ſie hier im Buſch?“ frug Tolmer.

„Von dem,“ ſagte der Alte achſelzuckend, „was ſie ſich auf Rechnung holen. Zahlen thun ſie dabei mit dem ſtillſchweigenden Verſprechen, uns dafür unſere Stationen nicht anzuzünden, unſere Heerden nicht zu zerſtreuen oder uns gar Abends beim Thee ihre Schrotgewehre in die Fenſter hineinzuſchießen. Es iſt jedenfalls eine unbequeme Nachbarſchaft, und wenn man den Gouverneur unter der Hand nur davon benachrichtigen könnte, daß er eine hinreichende Macht herüber ſchickte, ließe ſich vielleicht mit Erfolg ein Schlag gegen die ganze Bande führen.“

„Und würdet Ihr Herren hier die Polizei dabei unterſtützen?“ frug Tolmer.

„Das iſt eine kitzliche Sache,“ meinte der Alte achſelzuckend. „Auf unſere Leute können wir uns natürlich nicht verlaſſen; ja wiſſen kaum, ob ſie nicht mit der Bande in weit näherer Verbindung ſtehen, als uns lieb iſt. Treten wir daher offen auf Seite der Polizei, und richtet dieſe, was ſehr gewöhnlich der Fall iſt, nichts weiter aus, als daß ſie ein paar deren wegfängt oder todtſchießt, und dann wieder ruhig nach dem feſten Lande zurückfährt, dann ſitzen wir nachher erſt recht im Unglück d'rin, und können uns feſt darauf verlaſſen, die ſein zu müſſen, an denen die gereizten Verbrecher ihren ganzen Grimm und Unmuth auslaſſen.“

„Und wie viele ſind es wohl, Eurer Meinung nach, die ſich hier in der Gegend umhertreiben?“ frug Tolmer.

„Gott weiß es,“ erwiderte der Alte, „etwas Genaues erfuhr man ja außerdem nie über ſie, und weiß nicht einmal, wo auf der Inſel herum ſie überall ihre Verbündeten und Hülfe haben. Zwölf aber, dächt' ich, wären es gewiß — eher mehr als weniger.“

„Und ihr Hauptverſteck?“

„Iſt hier am Torrensberg, ganz in der Nähe. Etwa eine halbe Stunde von hier kommt Ihr zu einer kleinen Schlucht, an der unten, dicht am Pfad, eine einzelne Caſuarine* ſteht. Drückt Euch dort ſo raſch als möglich vorbei, denn in der Schlucht hinauf, nicht viele hundert Schritte vom Pfad entfernt, ſteht ſchon eine einzelne Rindenhütte, und eine kleine Strecke weiter oben iſt das Lager. Ich bin dort einmal aus Verſehen hingekommen, weil ich ein weggelaufenes Pferd ſuchte, und fand da die ganze Geſellſchaft zuſammen.“

„Die Buſchrähndſcher?“ rief Tolmer raſch.

„Pſt —“ ſagte der Alte, ſich vorſichtig dabei umſehend, „es iſt gar nicht nöthig, den Namen hier ſo laut in den Buſch hineinzuſchreien. — Sie ließen mich allerdings ungehindert ziehen, gaben mir aber doch zu verſtehen, es wäre ihnen lieb, wenn keine Pferde hier nach dieſer Richtung wieder in den Buſch liefen. Natürlich verſtand ich, was ſie damit meinten, und habe mich ſeit der Zeit ſorgfältig gehütet, noch einmal in ihre Nähe zu kommen.

---

* Die Caſuarine, von den Engländern Sheoak genannt, iſt ein in ſeinem Holz und ſeiner Rinde der Eiche ähnlicher Baum, der aber ſtatt Blätter ſchachtelhalmähnliche Nadeln trägt. Er wächſt in Auſtralien an Plätzen, wo ſich Waſſer findet, wie auch in tropiſchen Gegenden, ſelbſt auf den Südſeeinſeln.

„Und wielange iſt das her?“

„Etwa vierzehn Tage.“

„Dann wundert es mich nur, daß die an Cap Borda nichts von ſolcher Nachbarſchaft wußten.“

„Habt Ihr ſie darum gefragt?“

„Allerdings.“

„Dann werden ſie ſich eben ſo gewundert haben, daß Ihr nach ſo etwas fragen mochtet. Doch von hier aus könnt Ihr den Weg nicht verfehlen, und — wenn Ihr meinem Rath, dem Rath eines alten Coloniſten, folgen wollt, ſo gebt der Schlucht ſo weiten Seeraum, wie Ihr könnt.“

„Herzlichen Dank — und wenn ich Euch Hülfe brächte.“

„Je mehr dabei gethan, und je weniger davon geſprochen wird, deſto beſſer,“ ſagte der alte Mann, grüßte Tolmer freundlich und ſchritt dann ſeiner eigenen Wohnung wieder zu.

Der Polizeibeamte verfolgte indeſſen raſch den Pfad, indem er hie und da an weichen Stellen die kleinen Fährten des zarten Frauenfußes erkennen konnte. Ziemlich ſicher erwartete er auch, daß dieſer Capitain Howitt die Entführte in das von dem alten

Squatter bezeichnete Verſteck geführt haben würde, dort vor jeder Verfolgung ſicher zu ſein. Zu ſeinem Erſtaunen fand er aber, als er die einzelne Caſuarine erreichte, daß nur Einer der beiden Männer, und zwar der Capitain ſelber, den Weg dort hinauf zu eingeſchlagen hatte, während die Frau mit dem Träger den Pfad verfolgt zu haben ſchien.

Tolmer kannte recht gut die Gefahr, der er ſich hier ausſetzte, wenn er ſich allein, nur mit ſeinen beiden Piſtolen bewaffnet, in die Nähe der hier im Hinterhalt liegenden Buſchrähndſcher wagte. Nichts deſtoweniger drängte es ihn auch, Gewiſſes über den Aufenthalt dieſer Menſchen zu erfahren, ehe er ſich mit ſeinen eigenen Leuten wieder vereinigte. Konnte er dieſe denn doch weit beſſer und ſicherer dem Feind entgegen führen. Mit derlei Gefahren überdies ſchon ſeit langen Jahren vertraut, reizten ihn dieſelben weit eher, ſolchen tollkühnen Streich zu wagen. Welche Vorſicht er dabei zu beachten hatte, wußte er überdies genau.

Zu dem Zwecke folgte er vor allen Dingen noch eine Strecke lang dem gewöhnlichen nach Cap Borda zu führenden Pfad, damit in der lockern Erde hier ſeine Fährten nicht die Richtung verriethen, die er genommen, und ſchlug ſich erſt dort links in die Büſche und den Hügelhang der Schlucht zu hinauf, wo dichtes Gumlaub und Rindenſtücke den Boden bedeckten und ein Nachſpüren ſchwieriger machten. Solcher Art den ſteinigen Boden benutzend, erreichte er bald die Schlucht, an deren ziemlich ſteilen Hang er hinkletterte, bis ihn die zu ſchroff aufſteigenden Wände zwangen, ſich dem Thal ſelber mehr zu nähern. Dadurch machte er allerdings nur langſamen Fortſchritt, bis er nach etwa halbſtündigem Marſch gerade unter ſich das Dach einer Rindenhütte entdeckte.

Dies mußte jedenfalls das von dem alten Squatter bezeichnete erſte Haus der Bande ſein, gewiſſermaßen ihr Vorpoſten in den Bergen, und eine volle Stunde blieb er hier ruhig auf der Lauer liegen, ob er in der Nähe irgend ein menſchliches Weſen entdecken könne. — Es war nichts zu erkennen. Kein Rauch ſtieg aus oder neben dem Haus empor; kein Laut unterbrach die Todtenſtille um ihn her, das Kreiſchen eines Schwarmes weißer Kakadu's abgerechnet, die das Thal herunter kamen und in den Wipfeln der höchſten Bäume weiter unten wieder einfielen.

Jedenfalls hatte die Ankunft des Führers die ganze Bande weiter oben in ihrem Lager verſammelt, wo aller Wahrſcheinlichkeit nach das Wichtigſte ihrer nächſten Pläne verhandelt wurde. — Wenn er ſich dort als Zeuge hätte einſchmuggeln können. — Mit dem Gedanken war auch der kühne Schritt beſchloſſen, und Tolmer, perſönlicher Furcht völlig fremd — glitt von der ziemlich ſteilen Wand, über der er geſtanden, nieder, umging das Haus, und wollte eben am Bach hinauf ſeinen Weg weiter verfolgen, als er plötzlich dicht vor ſich Stimmen hörte.

Ein kleines Gebüſch verdeckte ihn allerdings für den Augenblick, kamen die Männer aber näher, ſo mußten ſie ihn dort, wo er gerade auf einer ziemlich offenen Stelle ſtand, entdecken. Nur wenige Schritte von ſich entfernt, bemerkte er eine mit ziemlich dichten Nadeln bedeckte Caſuarine, deren untere Aeſte er leicht mit mit der Hand erreichen konnte. Raſch war ſein Entſchluß gefaßt — und wenige Sekunden ſpäter verbarg ihn der dichte Wipfel des Baumes. Von dort aus konnte er auch, ſelber ungeſehen, am leichteſten die Bewegungen der Feinde beobachten, wie ſich ſpäter wieder unbemerkt zurückziehen, wenn das nöthig werden ſollte.

Kaum zwei Minuten hatte er ſeinen verſteckten Sitz eingenommen, als die erſten Buſchrähndſcher auf demſelben offenen Platz erſchienen. Vorne ging Howitt — der berüchtigte Gentleman John — mit Rothkopf, ſeinem erſten Lieutenant, und hinter dieſen folgten etwa ſechzehn oder achtzehn wild und verzweiſelt genug ausſehende Geſtalten, faſt alle mit Musketen, einige ſogar mit Doppelflinten und Büchſen bewaffnet. Die beiden Erſten waren in eifrigem Geſpräch begriffen, das aber nicht eben freundlich geführt ſchien. So kalt und ruhig Gentleman John ſelber dabei blieb, ſo heftig ſchien Rothkopf etwas zu bekämpfen, ohne daß Tolmer bis jetzt nur mehr als einzelne abgeriſſene Worte davon verſtehen konnte.

„Genug — genug, Rothkopf,“ ſagte da der Führer, gerade als ſie die kleine Lichtung unterhalb dem Baum, auf dem Tolmer ſaß, erreicht hatten. „Es bleibt bei dem was ich geſagt, und ich glaube, ich habe mich Euch bis jetzt als treuer Freund und Führer genug gezeigt, mir auch in dieſer Sache diesmal zu vertrauen. Acht von Euch, die Ihr durch das Loos oder durch freie Wahl beſtimmen müßt, folgen mir jetzt, die Uebrigen bleiben unter Rothkopfs Führung noch einige Tage hier, bis die Ausrüſtung des Schooners beendet iſt. Haben wir Alles klar, ſo mögen ſie draußen Verdacht ſchöpfen wie ſie wollen, es iſt dann zu ſpät. Geſchähe das jetzt, ſo wäre unſer Aller Leben, unſer Aller Freiheit gefährdet, und ich will nicht bis jetzt mit allen nur erdenklichen Aufopferungen des Aeußerſten gewagt haben, im letzten Augenblick vor der Entſcheidung unſern Rettungsplan ſcheitern zu ſehen. Wen von Euch beſtimmt Ihr alſo, mir jetzt gleich zu folgen? Wen beſtimmt Ihr dazu, Rothkopf?“

Er war, noch während er ſprach, kaum fünf Schritte von der Caſuarine, die ſeinen gefährlichen Feind verſteckt hielt, ſtehen geblieben und die Leute, unter einander berathend, ſammelten ſich um ihn.

„Mir gleich,“ rief da Rothkopf, indem er ſich, dem Baum gerade gegenüber, auf den Boden und ſein Gewehr neben ſich auf das Laub warf, „wenn ich meinen Willen nicht haben ſoll, dann macht's wie Ihr wollt.“

Sein Auge haftete gedankenlos und mürriſch, wie er ſo ſprach, an dem Wipfel der Caſuarine, und Tolmer durfte kein Glied rühren, wenn er ſich nicht verrathen wollte.

„Es bleibt ſich auch gleich,“ ſagte da Gentleman John, „denn die Uebrigen folgen ja doch in wenig Tagen. Keiner von uns mag zurückbleiben, wo es gilt, dies verwünſchte Land auf immer zu verlaſſen. Iſt es Euch alſo recht, ſo wähl' ich mir die, die ich jetzt bei mir haben will, ſelber aus, und Ihr werdet es begreiflich finden, daß ich mir dazu die nehme, die jetzt am anſtändigſten und am wenigſten verdächtig ausſehen. Ich kann Euch nicht als Buſchrähndſcher, ich muß Euch vor der Hand als Arbeiter bei meinen

Freunden einführen. Iſt Einer unter Euch, der das Zimmerhandwerk verſteht?"

„Das verſteh' ich, Capitän, und der einäugige Henry da drüben," ſagte Einer der Burſchen, indem er vortrat.

„Vortrefflich — Euch beide kann ich gleich an Bord beſchäftigen. Einen Segelmacher haben wir wohl nicht unter uns?"

„Doch, Sir," lautete die Antwort von der andern Seite, „wir ſind hier unſerer drei Seeleute, die alle eine Segelnadel zu führen wiſſen."

„Dann tretet Ihr hier auch herüber — aber ein bischen zuſtutzen müßt Ihr Euch, ehe wir auf die Station kommen. Wetter noch einmal, Burſchen, Euch ſieht man den Buſchrähndſcher gleich an der Stirne an."

„Ich würde ihnen einen Frack machen laſſen," ſagte Rothkopf, indem er ſein Meſſer aus der Scheide zog, und die um ihn her liegenden Gumblätter damit anſpießte.

Gentleman John antwortete nicht darauf, wählte ſich noch drei der beſtausſehenden Individuen — und die Wahl wurde ihm wirklich dabei ſchwer — zu ſeinen Begleitern, und gab den Uebrigen dann noch einige gleichgültige Befehle, wie ſie ſich hier in der kurzen

Der bis dahin offene Wald gewann mehr und mehr Licht und wir erreichten endlich den Rand jener Prairien, die ſich bis zum Golf von Mexiko hinabdehnen. Die Anſicht dieſer weiten endloſen Wieſen war wirklich eigenthümlich; die mittägliche Sonne ſchien auf das vom Wind bewegte Gras, und gab ihm das Anſehen eines weiten, wogenden, nur vom Horizont begrenzten Oceans. Eine Spur, auf welcher die Rinderheerden nach dem Neu-Orleansmarkte getrieben werden, iſt das einzige Straßen Aehnliche, was ſich wie ein dunkler Faden durch dieſen grünen Teppich ſchlingt. Andere Fährten kreuzen übrigens nicht ſelten die Bahn, und machen den Reiſenden ungewiß, welchen Weg er einſchlagen ſoll. Die Treiber dieſer Heerden führen lange Stöcke, haben noch ſpaniſches Blut in den Adern, und bilden den nicht am wenigſten pittoresken Theil dieſer Scene. Sie gleichen den Paſtores, welche die Heerden über die Campagne di Roma treiben.

In Opeluſas übergaben wir unſere Thiere einer Art Poſtmeiſter, und machten in einem cabrioletähnlichen Fuhrwerke einen Abſtecher nach Bayou Teche, um dort vielleicht ein Dampfboot nach Neu-Orleans zu finden. Wir fanden auch wirklich eines, aber die ganze Maſchinerie war außer Stande und wir ſahen uns genöthigt bis Fayetteville unſern Weg mit demſelben Geſchirr und durch die Prairie fortzuſetzen, jedoch auf einem mehr begangenen Wege als bisher. Einen kleinen trockenen Bach kreuzend, überraſchten wir ein Opoſſum und zwar ſo plötzlich, daß es gar nicht mehr aus dem Wege kommen konnte, ſich daher augenblicklich

Zeit ihres Aufenthaltes zu betragen hätten, die Aufmerkſamkeit der benachbarten Stationshalter nicht zu ſehr auf ſich zu ziehen.

„Und wie weit ſeid Ihr mit Euerem Schiff?“ frug da Rothkopf, als ſich Jener zum Aufbruch rüſtete.

„Wie uns Hennigs heute gemeldet,“ lautete die Antwort, „iſt es an ſeinem Ankerplatz eingetroffen. Die nöthigen Proviſionen können recht gut in drei Tagen herbei und an Bord geſchafft werden — vielleicht noch früher, wenn mein Freund Bloome —“ er ſprach die Worte mit einem hämiſchen Lächeln — „die mir gegebenen Verſprechungen alle gehalten. Nur das Einnehmen des nöthigen Waſſers wird uns noch aufhalten. Wir müſſen wenigſtens genug davon an Bord haben, eine der Südſeeinſeln zu erreichen.“

„Und Munition?“

„Damit ſieht's freilich bös aus,“ erwiderte Gentleman John, „denn um keinen Verdacht zu erregen, durfte ich nicht ſolche Aufträge dafür geben, als ich ſonſt gewünſcht, doch denk' ich, haben wir genug.“

„Genug an Bord,“ rief Rothkopf, „das kann ich mir etwa denken, aber nicht hier in den Bergen. Wir Alle ſitzen hier mit kaum genug Pulver und Blei, unſere Gewehre noch einmal zu laden, wenn wir ſie abſchießen, und würden wir jetzt von drei Polizeiſoldaten mit Musketen angefallen, wären wir verloren. Aus der Gefahr mach' ich mir nichts; ich denke das habe ich bewieſen; aber ich muß wenigſtens eine Waffe haben, mich zu vertheidigen, und ſo wie jetzt bleib' ich keinen Tag länger in den Bergen, und wenn ich die nächſte Station plündern müßte, mir Pulver und Blei zu verſchaffen."

„Das iſt nicht rathſam," entgegnete aber John, „und würde uns die Leute vor der Zeit auf den Hals ſetzen. Doch dem ſoll abgeholfen werden. Kommt morgen früh mit Tagesanbruch an die leere Rindenhütte, die gleich dort drüben an der Grasbaum-Ebene ſteht, Rothkopf, und ich will Euch ſelber genug Munition für alle Fälle bringen. Seid Ihr das zufrieden?"

„Meinetwegen," brummte der Lieutenant, „wenn ich nur wieder Futter für meine Flinte bekomme. Die Wallobis tanzen Einem ja jetzt ungeſtraft auf der Naſe herum."

„Gut denn," ſagte der Führer, „alſo morgen früh an der Rindenhütte. Und nun lebt wohl. Ich muß heut Abend noch vor Dunkelwerden am Cap Borda ſein. Zur beſtimmten Zeit ſchick' ich Euch Broadley, und folgt dem ſo raſch Ihr irgend könnt."

Er wandte ſich bei den Worten, von den von ihm ausgewählten Leuten gefolgt, das Thal hinab, und

Rothkopf blieb, noch ganz in ſeiner früheren Stellung, mit den Uebrigen unter der Caſuarine zurück.

„Und was nun?“ ſagte da Einer der Leute, „gehen wir nach dem Lager zurück, oder habt Ihr ſonſt irgend etwas für uns zu thun?“

„Ich?“ ſagte Rothkopf, „der Capitän hat Euch, denk' ich, Euere Beſchäftigung deutlich genug angewieſen — wiederkäuen, bis er Euch rufen läßt.“

„Aber —“

„Kümmert Euch um Nichts,“ unterbrach ihn der Buſchrähndſcher-Lieutenant, Ihr habt Zeit genug, Euerer Bequemlichkeit nachzugehen, wenigſtens noch für 48 Stunden Proviſionen, und Waſſer bis zur nächſten Dürre — was wollt Ihr mehr?“

„Branntwein,“ ſagte Einer der Leute mürriſch.

„Ja ſo; an den hatte ich nicht gedacht,“ lachte Rothkopf, „aber beruhigt Euch nur; der Capitän hat verſprochen, Euch einen Korb Champagner herüberzuſchicken, und dem wird er wohl ein Fäßchen Rum beifügen. Seid Ihr damit zufrieden?“

„Müſſen ja wohl!“ brummte der Sprecher.

„Nun gut;“ ſagte Rothkopf, „dann ſeid ſo gut und geht jetzt zum Lager hinauf, daß uns das Mittagseſſen nicht anbrennt. Ich will indeſſen ſehen, ob ich uns bis dahin ein Wallobi ſchießen kann — verſtanden?“

„Gut, Lieutenant,“ ſagte der Burſche, „Ihr ſprecht jedenfalls deutlich genug, und wenn das Abwarten auch langweilig ſein mag, iſt es jedenfalls das Bequemſte.“

Die Leute wandten ſich ab und ſchlenderten langſam den Weg zurück, den ſie vor etwa einer halben Stunde gekommen. Nur Rothkopf blieb noch, kaum fünfzehn Schritt von der Caſuarine entfernt, und das Geſicht dem Baum zugekehrt ſitzen, ſtieß langſam ſein Meſſer in die Scheide zurück, und nahm dann ſeine Doppelflinte vor ſich auf die Knie. Hieran unterſuchte er die Piſtons, reinigte ſie, ſchüttete friſches Pulver hinein, ſetzte trockene Zündhütchen auf, und ſchien ſich ſolcher Art allerdings für die angekündigte Wallobijagd vorzubereiten. Seine Gefährten waren indeſſen ſchon lange das Thal hinaufgeſtiegen und Tolmer, der Alles erfahren, was er nur gewünſcht, hoffte jetzt ſehnlichſt, daß der Burſche unter dem Baum ſein Gewehr endlich in Stand hätte, und ihm ebenfalls Raum gab, ſeine durch die Länge der Zeit unbequem werdende Stellung verlaſſen zu können.

Rothkopf ſchien aber keine derartige Abſicht, wenigſtens nicht für die nächſte Zeit zu haben; denn, ſein völlig in Stand geſetztes Gewehr noch immer auf den

Knien, blieb er ruhig in der vorhin eingenommenen Stellung, und nickte nur manchmal, ſtill vor ſich hinlächelnd, mit dem Kopf. Tolmer's Lage wurde mit jedem Augenblick peinlicher; Arm und Knie ſchmerzten ihn, und doch wagte er nicht ſich zu regen. Da hob der Buſchrähndſcher langſam den Kopf zu dem Baum empor, an dem jener ſaß, betrachtete den Wipfel eine Weile und ſagte dann, ſo ruhig, als ob er mit einem ſeiner Leute redete:

„Nun, Mate, ich denke Ihr könntet jetzt da oben ausgeſchlafen haben. Donnerwetter, andere Vögel ſtreichen mit Tagesanbruch ab, und Ihr bleibt bis zum hellen Mittag in den Zweigen mit dem Kopf unter dem Flügel ſitzen.“

Tolmer regte ſich nicht — das Herz ſchlug ihm wie ein Hammer in der Bruſt. Noch aber blieb ihm immer die Hoffnung, daß der Buſchrähndſcher mit jemand Anderem, nicht mit ihm ſpreche, und er doch noch vielleicht der Entdeckung entgehen könnte. Rothkopf machte aber ſeinen Zweifeln bald ein raſches Ende. Er ſtand auf, nahm ſein Gewehr in Anſchlag, und den Lauf gerade gegen den Wipfel der Caſuarine richtend, ſagte er mit nicht lauterer Stimme als vorher, aber mit trockenem, ſpöttiſchem und doch auch wieder drohendem Ton:

„Nun, wird's bald, Kamerad? oder ſoll ich Euch etwa Beine machen. Ich habe nicht übermäßig Munition, und möchte die Ladung Schrot und die Todtengräberkoſten gern erſparen. Euch mein' ich da oben in dem Baum d'rin — habt Ihr mich verſtanden?“

Tolmer ſah ſich entdeckt, und wenn ihm auch die Hand im erſten Augenblick nach den Piſtolen zuckte, fühlte er doch auch zugleich, daß er mit ſeinen verklommenen Armen nicht im Stande ſein würde, ſein Ziel ſicher zu treffen, und dann war er verloren. Außerdem konnte der Schuß die übrige noch nicht ſo ferne Schaar herbeirufen. Die Liſt blieb noch ſeine einzige Hülfe.

„Hallo, Mate,“ rief er deßhalb, gute Miene zum böſen Spiel machend, vom Baum nieder, „nehmt das vertrackte Schießeiſen weg, es könnte Euch aus Verſehen in der Hand losgehen, und Ihr wollt doch wahrhaftig nicht einen Kameraden wie einen Papagei vom Baum herunterſchießen.“

„Kameraden?“ wiederholte Rothkopf, ohne jedoch ſeine drohende Stellung zu verändern, „den müſſen wir uns erſt einmal in der Nähe betrachten. Kommt Ihr?“

„Ei gewiß,“ lautete die Antwort, „bedenkt nur, daß mir Arm und Beine ganz verquollen ſind. Ich habe da oben in keinem Lehnſtuhl geſeſſen."

Er rutſchte, während er ſprach, vorſichtig an der glatten Rinde nieder, und ſah ſich gleich darauf dem Buſchrähndſcher und deſſen auf ihm gerichteten Gewehr gegenüber.

„Nun," ſagte er, als er den Boden berührte und ſich gegen den Buſchrähndſcher umdrehte, „iſt das ein Empfang? Ihr habt doch von mir wahrhaftig nichts zu fürchten. Seht Ihr denn nicht, daß ich unbewaffnet bin?"

„Auswendig, ja," lachte Rothkopf, „doch das Andere wollen wir nachher unterſuchen. Jetzt vor allen Dingen, wie kommt Ihr auf den Baum, und was habt Ihr da oben geſucht? — etwa Vogelneſter ausgenommen?"

Tolmer blieb nur eine einzige Ausflucht. Natürlich trug er keine Uniform, ſondern ſeine alten Buſchkleider, die durch die Känguruhdornen überdies arg mitgenommen waren. So glich er denn allerdings eher ſelber einem Buſchrähndſcher, als einem Polizeiofficianten, und das zu benutzen, war jetzt ſeine Sorge.

„Wenn Ihr das von mir erfahren wollt," erwiderte er deßhalb mit angenommener Ruhe, ſo gebt mir erſt etwas zu eſſen, denn wenn ein Menſch, wie ich, tagelang in dem verdammten Buſch da drüben am feſten Lande umhergehetzt und dann in See beinahe verhungert und verdurſtet iſt, nur um die Inſel hier zu erreichen, hat er nicht viel Kräfte mehr übrig, und braucht eine Stärkung. Habt Ihr einen Schluck Brandy?"

„Nicht einen Tropfen. Aber wer hat Euch gehetzt, mein Burſche," ſetzte er hinzu, und betrachtete ſich den Fremden aufmerkſam vom Kopf bis zu den Füßen — „ich dächte doch, die Buſchrähndſcher ſind drüben ziemlich dünn geworden, ſeit wir fort ſind."

„Wer? — nun die verdammte Polizei!" ſagte Tolmer ärgerlich.

„Oh, die habt Ihr hinter Euch gehabt? ja das kann ich mir denken," lachte der Buſchrähndſcher, „Mr. Tolmer ſoll ein trefflicher Führer ſein."

„Wer?" ſagte Tolmer mit angenommenem Erſtaunen.

„O, Ihr kennt den Mann wohl nicht," meinte Rothkopf trocken, „ſchade, daß ich keinen Spiegel hier habe, ich könnte Euch ſonſt eine vortreffliche Beſchreibung ſeiner Perſon geben."

„Einen Spiegel?" ſagte Tolmer, und faſt unwillkürlich ſuchte ſeine Hand das verſteckte Piſtol, denn einmal erkannt, wußte er ſich auch verloren.

„Laßt die Waffen nur ſtecken, Mr. Tolmer,“ ſagte da Rothkopf, in aller Ruhe die Hähne ſeines eigenen Gewehres in Ruhe ſetzend, und dem Polizeibeamten feſt in's Auge ſchauend, „Ihr ſeht, ich kenne Euch, und ſchieße Euch weder über den Haufen, noch rufe ich meine Leute, daß ſie ſich vielleicht einen beſonderen Spaß mit Euch machten. Aber — die Wahrheit iſt, Ihr kommt mir da wie gerufen, und dem allein habt Ihr's auch zu danken, daß ich Euch nicht gleich, wie wir hier ankamen, und ich Euch im Baum bemerkte, eine Ladung Poſten durch den Leib jagte.“

„Und wenn ich nun nicht jener Tolmer wäre?“ ſagte dieſer.

„Beruhigt Euch darüber,“ erwiderte ihm der Räuber, „ich habe Euch einmal geſehen, als ich vor vier Jahren, gerade friſch eingefangen, vor Euch gebracht wurde, und ein verdammt gutes Gedächtniß für alte Bekannte. Doch zur Sache. Ihr ſeid nach Känguruh-Inſel gekommen, um unſern „Gentleman“ John einzufangen, wie?“

„Ja,“ ſagte Tolmer nach kurzem Zögern mit entſchloſſener Stimme — „zum Henker noch einmal, ich ſehe jetzt keinen Grund mehr, Euch ein Geheimniß daraus zu machen.“

„Geſprochen wie ein Mann,“ lachte der Buſchrähndſcher, „aber — ich kann mir nicht gut denken, daß Ihr die „Kleinigkeit“ allein ſolltet unternommen haben.“

„Ich habe Hülfe,“ erwiderte Tolmer, aber doch nicht ohne einiges Zögern.

„Bei der Hand?“

„Nicht weit.“

„Hm,“ ſagte der Buſchrähndſcher, „aber Ihr wißt, wie ungewiß Euer Erfolg iſt, wenn John den geringſten Verdacht ſchöpft.“

„Allerdings,“ erwiderte Tolmer, der den Plan des Burſchen jetzt leicht durchſchaute, und freier Athem ſchöpfte, „aber Ihr wißt auch, welchen Preis die Regierung dem zugedacht hat, der uns den Verbrecher überliefern hälfe. Fort könnt Ihr nicht mehr; der Schooner iſt ſchon beobachtet und kann nicht mehr auslaufen, und die Inſel hier nicht groß genug, Euch lange Zuflucht zu gewähren.“

„Hm, ja,“ erwiderte Rothkopf, „wenn's auch vielleicht noch nicht ſo ſchlimm iſt, als Ihr es macht; denn die Geſchichte von dem Schooner habt Ihr doch nur erſt oben im Baum gehört.“

„Er liegt an Cap Borda,“ erwiderte Tolmer ruhig, „iſt von einem Bruder Bloomes, der das Fahrzeug navigiren ſoll, in Adelaide angekauft, und Bloome todt ſtellte. Obgleich wir es nun ohne weitere Umſtände in den Wagen warfen, und auf eine faſt lebensgefährliche Art den rauhen Weg dahinraſſelten, war doch nichts im Stande es zu vermögen, irgend ein Lebenszeichen von ſich zu geben.

Am nächſten Tage, Dank der Unwiſſenheit unſeres Führers, der uns durch endloſe Prairien, wahnſinnige Dickichte, Flüſſe und Seen gelockt hatte, kamen wir richtig zu ſpät an, um das einzige Dampfboot zu treffen, was zu jener Zeit gerade den Atchafalaya befuhr. Dieſes Boot ſchaffte nämlich einmal die Woche Schlachtvieh nach Neu-Orleans und es wäre uns weiter nichts übrig geblieben, als ſechs bis acht Tage in einer elenden Hütte an der Bayou zu liegen, hätten wir nicht noch endlich einen Neger gewonnen, der ſich dazu verſtand, uns mit ſeinem Canoe dem nächſten Landungsplatz der Dampfboote zuzuführen. Den übrigen Theil des Abends beſchäftigten wir uns damit Ruder zu machen. In der Nacht ſtieg ein fürchterliches Gewitter auf, der Regen goß in Strömen herunter und da die Hütte aus an den Ecken kreuzweis gelegten Stämmen beſtand, und die Spalten dazwiſchen beinahe ſo breit waren, als die Stämme ſelbſt, ſo hatten wir allerdings eine ſehr luftige Wohnung und befanden uns wenig beſſer, als draußen im Freien. Die Blitze beſonders leuchteten ungemein, augenblendende Strahlen wurden faſt jedesmal von markerſchütternden Donnerſchlägen begleitet.

Mit Hülfe des Negers und unſerer eigenen Anſtrengungen, erreichten wir endlich den Landungsplatz der Dampfboote, und zwar in einer Entfernung von etwa 60 Meilen.

glaubt, daß es zwiſchen Sidney, Neuſeeland und der Inſel Handel treiben ſoll."

„Alle Teufel!" rief Rothkopf überraſcht, „dann hat die Polizei alſo doch Wind davon bekommen. Aber das," fuhr er, die Zähne auf einander beißend, fort, „wißt Ihr nicht, daß Gentleman John, Verräther der er iſt, beabſichtigt, uns hier im Stiche zu laſſen und über Hals und Kopf den Schooner in See haben will, um uns los zu werden."

„Ich weiß vielleicht noch mehr als das," lächelte Tolmer, „aber das ſind Nebenſachen, die hier mit unſerem Geſchäft nichts zu thun haben. Wollt Ihr mir beiſtehen, dieſen Gentleman John einzufangen?"

„Ja! — aber Ihr ſichert mir freien Pardon?" frug der Buſchrähndſcher, ihn dabei ſcharf fixirend.

„Den ſichere ich Euch, und außerdem den halben Fangpreis, der auf ſeinen Kopf geſetzt iſt. — Seid Ihr damit zufrieden?"

„Die Sache iſt abgemacht!" rief Rothkopf, ihm die Hand zum Einſchlagen hinhaltend, „und nun an die That. Habt Ihr von Eueren Leuten Einige bei der Hand?"

„Sie ſind Alle an Cap Borda."

„Hm — müſſen wir ihn lebendig fangen?"

„Lebendig oder todt," erwiderte Tolmer.

„Gut — dann brauchen wir auch Niemand weiter. Ihr habt gehört, daß er mir morgen früh an eine bezeichnete Stelle Munition bringen will. Wo liegt Euer Gewehr verſteckt?"

„Ich habe nur Piſtolen bei mir," ſagte Tolmer.

„Das iſt Nichts," rief Rothkopf, „die ſind nicht ſicher genug, und ſpaßen dürfen wir nicht mit ihm. Seid Ihr ein guter Schütze mit der Flinte?"

„Ich treffe meinen Mann auf hundert Schritte mit der Kugel."

„Gut, dann werdet Ihr ihn auch auf fünfzehn mit Rehpoſten nicht fehlen, und mögt dazu mein Gewehr nehmen. Jetzt geht in's Thal hinunter und lagert irgendwo am Eingang der Schlucht. Mit hinauf darf ich Euch nicht nehmen, denn Einer der Anderen könnte Euch ſo leicht erkennen wie ich, aber ich werde dafür ſorgen, daß Euch Keiner von ihnen in den Weg läuft, und daß Ihr dort auf mich wartet, iſt Euer eigener Vortheil — deshalb vertrau' ich Euch auch. Morgen früh mit Tagesanbruch bin ich an der einzelnen Caſuarine, die dicht am Pfad ſteht. Kennt Ihr den Baum?"

„Ich habe ihn heute paſſirt," erwiderte Tolmer.

„Gut denn, auf Wiederſehen," ſagte der Buſchrähndſcher, und ſchritt raſch die Schlucht hinauf, den Polizeibeamten ſeinem eigenen Nachdenken überlaſſend.

Tolmer wußte aus eigener Erfahrung, wie nützlich dieſer Burſche, der ſich von ſeinem Kameraden vielleicht mit gutem Grund verrathen glaubte, ihm werden konnte. Die Abfahrt des Schooners mochte er allerdings mit ſeinen Leuten leicht verhindern, der Führer der Bande aber, und Einer der ſchlaueſten Räuber, die je die auſtraliſchen Wälder unſicher gemacht, war damit noch nicht gefangen, und hätte mit einem Boot leicht wieder das feſte Land erreichen können. War Gentleman John aber erſt einmal in ſeiner Gewalt, oder überhaupt unſchädlich gemacht, dann durfte er hoffen, die Andern leicht zu bewältigen, und mit der Hülfe ſeines neugefundenen Freundes hatte er jetzt die beſte Hoffnung, dies am nächſten Morgen in's Werk zu ſetzen.

Verrath brauchte er hier kaum zu fürchten. Er war ſchon in der Gewalt des Räubers geweſen, und deſſen eigener Vortheil lag mit dem ſeinen jetzt in einer Schale. Deshalb folgte er auch ohne Weiteres der erhaltenen Weiſung und lagerte die Nacht an der ihm vom Rothkopf bezeichneten Stelle, um am nächſten Morgen bei der Hand zu ſein.

Rothkopf ließ auch nicht auf ſich warten. Kaum dämmerte der Tag, als ein leiſer Pfiff Tolmer auf ſeine Nähe aufmerkſam machte, und die beiden Männer ſchritten nach einem ſehr frugalen, raſch eingenommenen Mahl neben einander der von Gentleman John ſelber angegebenen Hütte zu. Unterwegs machte der Buſchrähndſcher den Polizeibeamten mit ſeinem Plane bekannt, und in der Hütte ſelber angekommen, legte ſich Tolmer mit des Räubers Flinte in den Hinterhalt, während ſich dieſer, den Rücken gegen die dünne Rindenwand gelehnt, auf einen dort zu einer Art Bank hergerichteten Stamm ſetzte, und ſolcher Art ruhig die Ankunft ſeines verrathenen Chefs erwartete.

„Und ſeid Ihr auch ſicher, daß er wirklich kommt?“ frug Tolmer endlich, als ſie wohl ſchon eine Stunde regungslos in ihrer Stellung verharrt hatten, aus dem Haus heraus, „hol's der Henker, mir wird die Zeit lang, und ich fürchte faſt, Gentleman John war klüger wie wir Beide zuſammen.“

„Nur keine Furcht, Camerad,“ flüſterte ihm ſein Genoſſe zurück, „wenn ich nicht gewiß wüßte, daß unſer Vogel auf die Leimruthe geht, hätte ich Euch wahrhaftig nicht hierher geführt. Daß ihm der Böſe das Licht halte, thut er es doch nur, mich deſto ſicherer zu machen. Aber ich kenne ihn, den Hallunken;“ ſetzte er mit feſt zuſammengebiſſenen Zähnen und wie mit ſich ſelber redend hinzu, „der Rothkopf iſt ihm nach und nach zu klug geworden, und daß der fragen konnte, was aus all dem Geld geworden, hat ihm nicht gefallen. Aber warte, mein Burſch — haſt jetzt einen Seemann an Bord, nicht wahr, der etwa ein Schiff in offener See zu halten weiß und glaubſt, du könnteſt den Rothkopf entbehren. Was dann aus dem hier und den Anderen auf der Inſel wird, was kümmert's dich. — Willſt daſſelbe Spiel hier wieder ſpielen, das du drüben am Mukray den armen Teufeln eingebrockt. O ich kenne dich, Hallunke, vergißt aber, daß der Rothkopf damals ſelber mit dabei war und dir in die Karten geſehen hat.“

„Dort kommt Jemand den Hang herunter,“ flüſterte Tolmer, der durch eine Spalte der Wand, hinter der er verſteckt lag, die offene Höhe vor ſich überſehen konnte.

„Das iſt er,“ flüſterte Rothkopf, faſt unwillkürlich zuſammenfahrend, „geht es, fangen wir ihn lebendig, riecht er aber Lunte, dann haltet ihm nur um Gotteswillen ſicher auf den Bug, wir ſind ſonſt Beide verloren.“

„Fürchtet Ihr ihn?“ frug Tolmer ſpöttiſch.

„Fürchten?“ brummte der Buſchrähndſcher ärgerlich in den Bart, „wenn Ihr, wie ich, Zeuge geweſen wäret, wie der Mann da — doch das iſt vorbei," brach er kurz ab, „und zum Plaudern keine Zeit mehr. Habt jetzt Acht — es gibt kaum einen ſtärkeren, und wahrhaftig keinen ſchlaueren und verwegeneren Burſchen in ſämmtlichen Colonien als den, der da ſo ſorglos den Hügel herab in ſein Verderben geht — und jetzt kein Wort mehr. Er hat ein Auge wie ein Falke und ein Ohr ſo ſcharf wie ein Känguruh — macht Euch fertig."

Rothkopf hatte ganz recht; es gab wohl kaum einen ſchlaueren und verwegeneren Verbrecher innerhalb wie außer den Colonien, als dieſen Gentleman John, der jetzt gerade im Begriffe ſtand, mit einem von ſeinem Raube angekauften Schiffe die Colonien zu verlaſſen, um jedenfalls ſein Unweſen in irgend einem anderen Lande auf's Neue zu beginnen.

So glücklich und erfolgreich er aber bis jetzt, jedes Mittel gut heißend, das ihn ſeinem Ziele entgegen führte, dieſen einen Zweck verfolgt, ſo ſollte er ſich plötzlich aus ſeiner geträumten Sicherheit aufgerüttelt, und der früheren Verfolgung preisgegeben ſehen. Sein Lieutenant Rothkopf hatte ihn allerdings nur zu gut durchſchaut; Gentleman John war ſeiner überdrüſſig und wollte mit den Ausgewählten ſeiner Schaar ſo raſch als möglich die Känguruh-Inſel verlaſſen. Was aus den Cameraden, von denen ſich ein großer Theil erſt hier zu ihm gefunden, werden würde, kümmerte ihn nicht. Selbſt auf dieſen Abend war die Abfahrt beſtimmt. Der Schooner lag, mit Proviant und Waſſer verſehen, vor ſeinem Wurfanker, und Mr. Bloome, der Squatter, ahnte nicht, welch' gefährlichem Compagnon er einen großen Theil ſeines Eigenthums im Begriff war zu vertrauen.

Nur um ſeinen bisherigen Lieutenant zu beruhigen und die kurze Friſt zu gewinnen, in der dieſer mit der erhaltenen Munition zu den Uebrigen zurückkehren würde, hatte er ſich dazu verſtanden, ihm ſelber das Verlangte zu überbringen. Durfte er ja doch auch keinem ſeiner anderen Leute trauen, die mit Rothkopf allein gelaſſen, vielleicht gar gemeinſchaftliche Sache mit ihm gemacht hätten.

Daß ihm die Polizei ſchon auf der Fährte ſei, ahnte er allerdings nicht, trotzdem näherte er ſich nur mit äußerſter Vorſicht dem von ihm ſelber bezeichneten Hauſe, von dem er ſchon aus der Ferne ſeinen Lieutenant erkannte. Er trug ſein Gewehr in der Hand und die verſprochene Munition in einer umgeſchnallten Taſche, und hing ſich die bereit gehaltene Waffe erſt über die Schulter, als er Rothkopf vollkommen unbewaffnet ihn erwarten ſah. Nur daß dieſer ruhig vor dem Hauſe ſitzen blieb, und ihm nicht entgegen kam, erregte wieder ſeinen raſch geweckten Verdacht.

„Nun, Camerad,“ rief er ihn an, indem er, etwa fünfzig Schritt vom Haus entfernt, Halt machte, ſeine Taſche auf den Boden warf und, das Gewehr im Arm, daneben ſtehen blieb, „da bin ich. Aber Ihr ſcheint es verdammt kaltblütig zu nehmen. — Hier iſt Euer Pulver und Blei, das mir ſchwer genug geworden — ich dächte, Ihr könntet’s die übrige Strecke ſelber tragen.“

„Dank Euch, Capitän,“ rief Rothkopf, der ihn gern näher zum Haus gehabt hätte, indem er jetzt von ſeinem Sitze aufſtand und langſam auf ihn zuging, „ich wußte im Anfang gar nicht, ob Ihr’s wäret. Aber kommt herein — ich habe ein Feuer darinnen angemacht und ein Stück ſaftig Wallobi daran ſtecken — oder — habt Ihr keinen Hunger?“

Gentleman John horchte hoch auf — ſein ſcharfes Ohr hatte das Knacken eines Hahnes — ein ihm nur zu wohlbekannter Laut — erreicht, und im Nu erkannte er die Gefahr, in der er ſich befand.

„Hunger?“ rief er zurück, „gewiß. Ich bin vor dem Frühſtück vom Haus fortgegangen und Euer Wallobi ſoll mir vortrefflich ſchmecken. Iſt ſonſt noch Jemand bei Euch?“

„Keine Seele,“ erwiderte Rothkopf, indem er zu ihm trat und auf die am Boden liegende Taſche zuſchritt.

„Gut — ſo nehmt Euer Pulver und Blei mit zum Haus,“ ſagte der Capitän, indem er ſich ſo ſtellte, daß er den Lieutenant fortwährend zwiſchen ſich und dem vermutheten Hinterhalt behielt. „Ihr hättet Euch Jemanden mitbringen ſollen; das Zeug iſt verwünſcht ſchwer.“

„Allerdings,“ ſagte Rothkopf, die Taſche etwas lüftend und dann über die linke Schulter hängend, „doch es iſt nicht ſo weit bis zu unſerm Lager und ich werde ſie ſchon fortbringen.“

„Rothkopf,“ ſagte da Gentleman John, indem er ihm vertraulich auf die Achſel klopfte, „ich habe Euch nicht umſonſt hierherbeſchieden — ich habe noch ein Geheimniß, das ich Euch anvertrauen möchte — wenn ich eben auf Euere Verſchwiegenheit und Treue rechnen könnte.“

„Und das wäre?“ rief Rothkopf, indem er überraſcht zu ſeinem Hauptmann aufſah.

„Ich habe hier in der Nähe Geld vergraben,“ flüſterte ihm dieſer zu, indem er ſich wie ſcheu und vorſichtig dabei umſah.

„Alle Teufel,“ rief Rothkopf mit unterdrückter Stimme, „und wo da?“

„Wir wollen zum Haus gehen, dort will ich Euch den Fleck beſchreiben.“

„Zum Haus? — hm,“ ſagte der Buſchrähndſcher, „ja — recht gern — aber könnt Ihr es mir nicht hier ſagen?“

„Hab' ich Dich, Burſche?“ lachte da John, indem er einen Schritt von ihm zurücktrat und ſein Gewehr aufgriff, aber dabei noch immer vorſichtig ihn zwiſchen ſich und dem Hauſe hielt. „Rühr' Dich jetzt von der Stelle und Du biſt —“

„Teufel!“ rief der alſo überliſtete Lieutenant, indem er den ſich deſſen nicht gleich verſehenden Buſchrähndſcher unterlief und mit ſeinen Armen umſchlang, „hierher zu Hülfe — hierher — verdammt wenn ich Dich nicht —“

„Danke Dir,“ ſagte Gentleman John ruhig. Mit raſchem Griff hatte er aber auch in demſelben Moment ein Piſtol aus ſeiner Taſche geriſſen, und während er es in das Ohr ſeines Lieutenants abdrückte, flog ſein Blick ſchon nach dem Haus hinüber, aus dem jetzt Tolmer mit geſpannter Flinte herbeiſprang, ſeinem Verbündeten beizuſtehen.

Gentleman John wollte raſch ſein eigenes Gewehr aufgreifen, Rothkopf aber riß es, durch das Gewicht ſeines ſtürzenden Körpers, mit ſich zu Boden nieder, Alligatoren und Alligatorfiſche — widerlich ausſehende Beſtien mit Köpfen wie Alligatoren und 10—12 Fuß langen Leibern — ließen ſich in Unmaſſe ſehen. Ihre ekelhaft ſchleimigen Köpfe und Rücken ragten ewig aus dem Waſſer, tauchten jedoch langſam unter, wenn wir ihnen näher rückten. Die Fluth aus dem Redriver war übrigens ſo hoch in den Atchafalaya hineingeſtrömt, daß wir gar kein Ufer mehr erkennen konnten, ein an beiden Seiten hochaufſtrebender Wall von rieſigen, durch wundervolle Schlingpflanzen feſt verbundenen Bäumen, ſchloß uns jedoch ein und verhinderte, daß wir eine falſche Richtung nehmen konnten.

Nachts erreichten wir endlich den erſehnten Platz, und ein Rieſendampfboot kam gegen Abend ſtöhnend und keuchend den Strom herauf. So hoch war es mit Baumwolle beladen, daß man vom Waſſerrande an nichts von dem Fahrzeuge ſelbſt, als die hohen eiſernen Schornſteine ſehen konnte. Wie eine ſchwimmende Feſtung ſah es von weitem aus. Die Anzahl der Ballen, die dem ähnliche Boote tragen, geht ins Unglaubliche; mehrere, z. B. die „Louiſiana“ ſind im Stande 4000 fortzuſchaffen und der Eingang zu den verſchiedenen Kajüten und Decken beſteht nur aus Schießſcharten ähnlichen Öffnungen.

Die Ufer lichteten ſich jetzt mehr und mehr, Zuckerplantagen wurden häufiger, und wir fanden nun auch zum erſten male die Lebenseichen am Ufer, von denen die amerikaniſchen Fahrzeuge gebaut werden. Der Miſſiſſippi iſt hier unten durch Dämme eingeſchloſſen, wie der Rhein in Holland. Dieſe, Levee's genannt, ſchützen das tiefer liegende Land vor daß ſich beide Läufe entluden, und der Buſchrähndſcher ſah jetzt ſein Heil gegen den beſſer bewaffneten Feind nur in raſcher Flucht. Den anderen Angreifer hielt er natürlich für Einen der im Buſch verlaſſenen Bande, der nicht wagen durfte, ihm weit gegen die Anſiedlung hin zu folgen, und in ſchnellem Sprung einen Baum zwiſchen ſich und den Verfolger bringend, floh er mit raſchen Sätzen den nur hie und da bewaldeten Hang hinauf.

Tolmer feuerte allerdings ſein Rohr auf ihn ab; das Geſtrüpp entzog aber den Flüchtigen gleich darauf ſeinen Blicken, und es blieb ihm jetzt keine andere Wahl, als ſo raſch als möglich ſeine Leute zu erreichen und den offenen Kampf gegen den Verbrecher und ſeinen Trupp zu beginnen.

Sein Schuß war aber doch nicht ohne Wirkung geblieben, denn wenn er den Räuber auch nicht in ſeiner Flucht hemmte, hatte ihn doch ein einzelner Rehpoſten in die Seite getroffen. Trotzdem, und den Schmerz verbeißend, gewann er bald die offene Stelle der Anſiedlung und eilte in die Hütte, in der er Jenny ihn erwartend wußte.

Die unglückliche Frau ſaß am Kamin, das Haupt auf die Lehne des Stuhles gedrückt, auf dem ſie ruhte, und regte ſich nicht, als er die Thüre öffnete.

„Jenny!“ rief da John mit von Leidenſchaft heiſerer, nur gewaltſam gedämpfter Stimme, „komm — der Augenblick zur Flucht iſt erſchienen — mein Schiff liegt bereit, uns aufzunehmen. Komm, Herz, ermanne dich und laß das dumpfe Brüten — Todt iſt todt, und alle Thränen erwecken dein armes Kind doch nicht zum Leben wieder.“

„Todt iſt todt,“ ſtöhnte da die arme Frau, indem ſie das bleiche Antlitz und thränenloſe ſtarre Auge wild zu ihm erhob. Sagſt Du mir das, Mörder meines Kindes.“

„Unſinn, Schatz!“ rief der Räuber, in aller Haſt ſeine im Zimmer umhergeſtreuten wenigen Habſeligkeiten und Waffen zuſammenraffend. „Was kann ich dafür, daß das ſchwache Ding die Strapatzen unſeres Marſches nicht ertragen konnte. Hab' ich es nicht den halben Tag geſchleppt? — Aber eile Dich — weiß der Teufel, wie die Kunde ſo raſch über die Inſel gekommen iſt, aber Dein Mann, mein Schatz iſt hinter uns her, und wir müſſen wahrhaftig machen, daß wir an Bord kommen.“

„Dort liegt es,“ rief da plötzlich die Frau, den Arm von ſich geſtreckt, das glanzloſe Auge in die Leere ſtarrend, „dort, dort, in ſeinem armen kalten Bett — in der harten, erbarmungsloſen Erde, die es hält und nimmer, nimmer wiedergeben will — kein warmes Tuch dabei, ſeine zarten Glieder einzuhüllen — kein Kiſſen ſelbſt, das kleine liebe Haupt darauf zu betten — nicht einmal einen kahlen, harten Sarg für das Weſen, für das ich mit Freuden mein Leben hingegeben hätte. Fort — fort von mir!“ ſchrie ſie plötzlich, ſeine nach ihr ausgeſtreckte Hand mit Abſcheu zurückſtoßend, „fort, oder beim ewigen Gott da droben, ich ſchlage meine Zähne in Dein Fleiſch und würge Dich, wie Du mein Kind gewürgt.“

„Wahnſinnig, bei Allem was da lebt,“ brummte der Buſchrähndſcher vor ſich hin, „und der ganze Aufenthalt umſonſt. Da bleibt mir freilich nichts Anderes übrig, als —“

Die Thüre wurde in dieſem Augenblicke aufgeriſſen und Broadley's erſchrecktes, todtenbleiches Geſicht zeigte ſich darin.

„Unke,“ rief ihm der Capitän entgegen, „was bringſt Du?“ —

„Der Schooner iſt genommen!“ rief der Unglücksbote, den Verdacht und ſein Ausſehen vollkommen rechtfertigend. „Polizeiboote haben ihn geentert und die Maſten gekappt.“

„Die Maſten gekappt?“ rief John erſchreckt.

„Es iſt Alles vorbei,“ drängte aber der Burſche,

„und die Boote rudern ſchon wieder an Land. Uns bleibt keine andere Zuflucht als der Buſch.“

John knirſchte die Zähne wild auf einander, aber das einmal Geſchehene ließ ſich nicht mehr ändern, die ſolcher Art abgeſchnittene Flucht zu Waſſer konnte nach dieſer Richtung hin nicht mehr erzwungen, ſondern mußte auf andere Weiſe verſucht werden. Deshalb ſeine Waffen aufgreifend, warf er noch einen Blick auf die wild und erſtaunt zu ihm aufſchauende Frau, und winkte dann Broadley, ihm zu folgen.

Wie er nur vor die Hütte trat, ſah er ſchon, daß ſein Begleiter Wahrheit geſprochen. Der Schooner draußen an der Point lag, ein Wrack, vor ſeinem Anker, und während Bewaffnete aus einem ſchon gelandeten Boot an's Ufer ſprangen, eilten Andere von dem Hauptſtationshaus auf ſeine eigene Wohnung zu. Kamen ſie als Freunde oder Feinde? — er hatte nicht Luſt ihr Kommen abzuwarten, und flüchtete, von Broadley dicht gefolgt, mit langen Sätzen dem nächſten Dickicht zu.

Schon hatte er dieſes erreicht, ſchon verbargen ihn die nächſten Gumbüſche den Augen der Verfolger, als dicht vor ihm eine dunkle Geſtalt ſich wie aus dem Boden hob, und ihm die Arme bittend entgegenſtreckte. Es war Lolo, ſein ſchwarzes Weib, den

Opoſſum-Mantel locker um die Schulter geſchlagen, die ſchwarzen Haare wirr die Stirn umflatternd.

„Halt!“ rief ſie ihm mit mehr drohend als bittender Stimme entgegen, da er faſt ſcheu vor ihr zurückweichen und an ihr vorübereilen wollte, indem ſie ſeinen Rock ergriff und hielt. „Halt! falſcher weißer Mann — wo iſt dein ander Weib, mit den bleichen Wangen und dem lichten Haar — wie? und wo iſt das Kind, das Du ihr auf dem Wege todt und in den Boden gedrückt haſt — wie? Wohin gehſt Du jetzt? — wieder zu meinem Stamm? — nimm mich mit, nimm mich mit. Loko hungert hier und Niemand giebt ihr zu eſſen.“

„Iſt denn der Teufel heute in die Weiber gefahren?“ rief John, mit eiſerner Fauſt die ſchwache Hand der Frau ergreifend und von ſich werfend. Aber ſchon hatte Loko die andere in ſeinen Gürtel gekrallt und ſchrie mit wilder, gellender Stimme:

„Teufel — ja, das iſt Euer Wort für Alles, was bös und ſchlecht — Teufel. Das iſt Dein Name Gentleman John, und wenn da droben ſo ein Weſen wohnt —“

„Fort mit Dir!“ rief zwiſchen den Lippen durchziſchend der gereizte Räuber, und ſein Fauſtſchlag traf die Unglückliche ſo rauh an die Stirn, daß ſie den

Gürtel loslaſſen mußte und halb bewußtlos auf den Boden zurücktaumelte. Im nächſten Augenblick waren die beiden Männer auch im Buſch verſchwunden.

Gentleman John hätte übrigens nicht in ſo großer Eile zu ſein brauchen, denn die aus der Station zu ihm hinüber Springenden waren nur Bloome und deſſen Bruder geweſen, die ihr Fahrzeug im erſten Augenblick von Buſchrähndſchern überfallen glaubten, und den vermeintlichen Capitän zu Hülfe holen wollten. Nur zu bald ſollten ſie aber aus ſolchem Irrthum geriſſen werden, denn wenn ſie ſchon die übereilte Flucht des vermeinten Freundes ſtutzen machte, benahmen ihnen die raſch erkannten Uniformen der Polizeiſoldaten den letzten Zweifel.

Tolmer hielt ſich jedoch nicht mit langen Erklärungen auf. Er glaubte nämlich ſicher, daß ſich der entflohene Räuber nach dem Tode Rothkopf's auch ohne weiteres ſeiner Bande wieder anſchließen würde, um mit dieſer vereint verzweifelten Widerſtand zu leiſten. Wußte er doch nicht, daß ihn Gentleman John ſelber für einen ſeiner eigenen Schaar gehalten, und in jedem jetzt den Verräther glauben mußte. Hier nun lag für die kleine Truppe Polizeiſoldaten der einzige Vortheil darin, die erſte Ueberraſchung der Buſchrähndſcher zu benutzen, einen entſcheidenden

Schlag gegen ſie zu führen. Einmal zerſprengt, hoffte er ihrer dann ſchon leicht Meiſter zu werden.

Kaum im Buſch angelangt, trafen ſie da auf die noch immer halb betäubte Schwarze, an der die Leute, ohne ſie weiter zu beachten, raſch vorbeiſtürmen wollten. Tolmer erkannte aber augenblicklich in ihr das frühere Weib des Räubers, und der Scene an dem Hauſe eingedenk, rief er ſeinen Leuten ein Halt zu, das arme, hülfloſe Weſen erſt wieder zu ſich zu bringen. Einer der Conſtabler hatte eine Flaſche mit Brandy bei ſich, und Lloko, wie ihr die Schläfe damit gerieben und ein paar Tropfen eingegeben waren, erholte ſich bald genug, ſich ſelber aufzurichten.

Erſtaunt ſah ſie ſich inmitten der vielen fremden weißen Männer, und ihr erſtes Gefühl war, in den Buſch zu fliehen, um denen zu entgehen. Tolmer aber trat ihr in den Weg und ſagte freundlich:

„Fürchte Nichts von uns. Wir wollen das Land nur von denen ſäubern, die Haß und Feindſchaft zwiſchen ſchwarzen und weißen Stämmen ſäen, von Raub leben und von Blut ſich nähren. Weißt Du, wen ich meine?“

Das Weib ſah ihn mit großen ſtieren Augen an und rief:

„Ihr ſucht Gentleman John!“

„Allerdings," ſagte Tolmer raſch, „weißt Du, wo hinaus er iſt?"

„Fluch ihm!" rief da Lloko, während die Erinnerung an die erlittene Schmach das Blut in ihre dunkle Schläfe jagte, „er hat mich geſchlagen, und die Hand möge ſein Gott dort oben verdorren laſſen, die gegen meine armen Schläfe traf."

„Das ſoll unſere Sorge ſein, ihm das zu beſorgen," lachte Morris. „Hier auf der Inſel haben wir ihn ſicher, und er kann uns nicht entgehen."

„Und wißt Ihr, wo Ihr ihn findet?" frug da Lloko plötzlich, während ihr dunkles Auge raſch und forſchend von einem der Männer zum Andern flog.

„Ich denke ja," erwiderte Tolmer, „er wird wohl am Torrensberg wieder zu ſeinen Freunden geflohen ſein."

„Freunden?" rief Lloko, verächtlich den Kopf zurückwerfend. „Der Verräther hat keinen Freund, ſeit er Lloko geſchlagen. Kommt — kommt!" rief ſie plötzlich, ſich gewaltſam empor raffend, und den Arm Tolmers ergreifend, „ich will Euch führen. Wie ein Dingo auf der Fährte des ſpeergetroffenen Känguruh, will ich an ſeinen Schritten hängen. — Kommt — er hat mich geſchlagen — der Kopf brennt mir, wo mich ſeine Hand traf — wenn der Schmerz nachläßt, hab' ich die Rache vielleicht vergeſſen."

Ihren Mantel dabei feſter um ſich herſchlagend, drückte ſie die ihr nächſtſtehenden Männer zurück, dort wo Gentleman John vorbeigeſprungen, die friſchen Spuren wieder aufzufinden.

Morris hielt es nun freilich für bedenklich, der Führung einer Schwarzen, die ſie eben ſo gut zum Beſten haben konnte, zu vertrauen. Tolmer aber kannte die Eingebornen beſſer. Er begriff, welche Leidenſchaft in dieſem Augenblick in dem Herzen des armen, verrathenen Weibes wühlte, und bedachte ſich keinen Augenblick, den, ihrem Zweck günſtigen Moment zu benutzen.

Lloko hatte indeſſen, trotz des trockenen Bodens und darüber geſtreuten dürren Laubes die Spuren der beiden Männer raſch aufgefunden, und folgte ihnen, ohne ſich nach den Weißen auch nur weiter umzuſehen. Dieſe waren indeſſen durch den größten Theil des letzten Trupps der Polizeiſoldaten noch verſtärkt worden, da der ſeeuntüchtig gemachte Schooner den etwa am Strand befindlichen Verbrechern keinen Weg zur Flucht mehr bot, und nur erſt, als Lloko an dem Pfad vorbei eilte, der, wie Tolmer recht gut wußte, nach dem Verſteck des Torrensberges hinüber führte, hielt er es für nöthig, ihre ſchwarze Führerin darauf aufmerkſam zu machen.

Lolo erwiderte aber kein Wort. Nur mit der ausgeſtreckten Hand deutete ſie auf den Boden vor ſich, auf dem die Weißen allerdings auch nicht das Zeichen einer Fährte mehr entdecken konnten, und ſchritt weiter. — Folgte doch kein Schweißhund je der Spur des angeſchoſſenen Wildes ſicherer als ſie den Fährten des Mannes, für den ſie einſt Vater, Mutter und Stamm verlaſſen, und der es jetzt gewagt hatte, ſie zu mißhandeln.

So blieben ſie in den Spuren des Räubers bis der Abend dämmerte und eine weitere Verfolgung unmöglich machte. Das wildeſte Dickicht hatten ſie dabei zu paſſiren, Stellen, an denen ſich die Weißen in den Känguruhdornen oft nur ſo Bahn brechen konnten, daß ſie ſich mit Schulter und Rücken hindurch preßten. Die halbnackte Indianerin achtete nicht darauf. Ihren Fellmantel um ſich geſchlagen und rückſichtslos, ob ihr die Dornen Arm und Füße wund riſſen, war ſie den Spuren gefolgt, bis ſie die Dunkelheit zwang, davon abzuſtehen, und in der Fährte ſelber kauerte ſie nieder unter einen Baum, verhüllte ihren Kopf mit dem Opoſſum-Mantel und weigerte ſich ſowohl zu dem bald darauf von den Weißen entzündeten Feuer zu den Ueberſchwemmungen des Stromes, und koſten ungeheure Summen ſie zu erhalten. Neu-Orleans iſt übrigens der unſittlichſte Platz, den die Welt vielleicht aufzuweiſen vermag. Ganze Straßen gibt es von nicht einmal mehr zweideutigem Ruf, zwiſchen deren Gebäuden ſich Billardzimmer und Spielhöllen befinden. Sie ſind nach der Straße zu offen und ein rother Verhang dient den Tag über zur Thür, während die Nymphen im reizenden, nachläſſigen Negligée auf einem Sopha im Innern liegen. Die Quadroonfrauen und Mädchen ſind wirklich Schönheiten, mit wohlgeformten Händen und Füßen und reizenden Geſtalten.

Das Eſſen in den Hotels iſt vorzüglich; bei Table d'hote wird nach dem erſten Gericht eine kleine Glocke geläutet, bei deren Klang eine Schaar von Negern hereinſtürzt und den Tiſch mit raſender Schnelle rein fegt. Mit dem wiederholten Klang der Glocke erſcheint eben ſo raſch das zweite Gericht. Die Jahreszeit war übrigens ſehr ungünſtig, in der wir uns dort befanden; im Monat September nemlich, wo das gelbe Fieber wüthete. Wir ließen uns deshalb auch rathen, und gingen jeden Abend vor Sonnenuntergang per Eiſenbahn an den See Pont Chartrain. Unſere Abendvergnügungen beſtanden darin, die Negerbälle zu beſuchen, die wirklich ungemein viel Intereſſantes boten.

Natürlich beſuchten wir auch das Schlachtfeld von Neu-Orleans. Der Baum, eine Steineiche, neben welchem Packenham fiel, ſteht noch; eben ſo befindet ſich ein damals von den Amerikanern ausgeworfener Graben noch in demſelben Zuſtande. Die Verſchanzungen waren vor dem Kampfe kommen, als irgend eine Nahrung von ihnen anzunehmen.

Tolmer, der die Schwarze übrigens ſich vollkommen ſelber überließ, begriff allerdings noch nicht recht, wo hinaus zu die beiden Verbrecher geflohen ſein könnten, denn daß Gentleman John mit ſeinem Begleiter nach Marsden Point zurückkehren würde, war ihm nicht wahrſcheinlich. Nichts deſto weniger vertraute er dem Scharfſinn der Schwarzen genug, nicht an ihrer richtigen Führung zu zweifeln und beſchloß, jedenfalls noch bis morgen Mittag ihrer Leitung zu folgen.

Am nächſten Morgen waren ſie ſchon vor Sonnenaufgang wieder gerüſtet, und ſobald nur der dämmernde Tag Licht genug in den Wald warf, die Spuren wieder zu erkennen, folgte ihnen Lloko mit altem Eifer.

Kaum eine Stunde aber war ſie darauf hingegangen, als ſie plötzlich ſtehen blieb und die Naſe emporhob, wie ein Hund es thut, wenn er das Wild wittert.

„Komm, komm, Lubra,“* ſagte aber Morris, der es bemerkte, und dem das nicht gefallen mochte, „guck auf den Boden und laß die Faxen. Daß Du ein Auge wie ein Falke haſt, kann ich bezeugen, denn wo nur irgend der Boden weich war, haben wir die Fährten der beiden Schuſte hinter Dir gefunden; aber auf das Riechen wollen wir uns doch lieber nicht verlaſſen."

---

* Lubra, Name für ſchwarze Frau.

„Ich rieche Rauch," ſagte aber die Frau, ohne die Worte des Fremden zu beachten oder ihn auch nur eines Blicks zu würdigen.

„Das kann wohl möglich ſein," flüſterte Tolmer. „In dem verzweifelten Dickicht hier haben die Burſchen auch nicht bei Nacht und Nebel fortkommen können, und ſind jedenfalls liegen geblieben. Vielleicht treffen wir ſie im Lager."

Vorſichtig ſetzten ſie ihren Weg fort. Wenn aber auch Loko den Rauch richtig geſpürt, fanden ſie nur noch das halb niedergebrannte Feuer. Die beiden Buſchrähndſcher hatten ihre Flucht wahrſcheinlich, wie ſie ihre Verfolgung, mit anbrechendem Tage fortgeſetzt. Von hier aus ſchienen ſie aber eine andere Richtung genommen zu haben, und Loko, die derſelben eine Zeitlang folgte, faßte plötzlich Tolmers Arm und flüſterte:

„Das Boot! — Sie ſind nach dem verſteckten Boot!"

„Und ſo wird's auch ſein!" rief Tolmer, ärgerlich mit dem Fuße ſtampfend, „und wir kommen nachher gerade zeitig genug an den Strand, ſie in der Ferne abſegeln und uns auslachen zu ſehen. Daß ich an das verdammte Boot nicht früher gedacht, und eines von den unſeren hier herum geſchickt habe, ihre Flucht abzuſchneiden."

„Kommt," ſagte da Loko, die ſich indeſſen nach allen Seiten umgeſehen, als ob ſie erkennen wollte, wo ſie ſei, „kommt mit mir."

„Hallo, Schwarze," brummte aber Morris, als er ſah, daß ſie links von der Fährte abbog, „da hinaus geht's nicht. Hier im offenen Sande kann ich die Spuren auch erkennen, und die führen dort hinaus."

„Kommt," rief aber die Eingeborene noch einmal, ohne ſich an den Widerſpruch zu kehren. „Wir treffen ihn, ehe er das Boot beſteigt."

„Die Schwarze iſt nicht mit Gold zu bezahlen," lachte Tolmer, ſich vergnügt die Hände reibend, vor ſich hin. — „Was meint Ihr, Bill? es wäre ein Hauptſpaß, wenn wir ihm die Flucht ſo vor der Naſe abſchnitten."

Bill, der frühere Mailführer, der ſich bei der Polizei hatte anwerben laſſen und die Expedition als Freiwilliger ſeinem alten Groll gegen den Buſchrähndſcher zu Liebe mitmachte, nickte mit dem Kopf und brummte:

„Bringt mich ihm nur in Sprungnähe, und verdammt will ich ſein, wenn er mir diesmal wieder aus den Klauen ſoll.“

„Dazu kann Rath werden,“ rief Tolmer, „aber vorwärts mit Euch, Ihr Leute. Die Schwarze, ſeit ſie nicht mehr nach den Fährten zu ſehen braucht, läuft wie der helle Teufel.“

Er hatte recht. Lloko glitt wie das Wallobi ihrer Wälder raſch und behend durch das niedere aber dichte Geſtrüpp der Waldung, daß ihr die Weißen wirklich kaum zu folgen vermochten, und Tolmer ſie mehrmals anrufen mußte, nur ſo lange wenigſtens zu halten, bis ſie nachkämen. Eine fieberhafte Ungeduld ſchien ſich der Schwarzen bemächtigt zu haben, die ſie nur vorwärts, immer vorwärts drängte, bis ſie endlich das Seegeſtade erreichte, das hier ſeine niederen Gumbüſche über kurz abgebrochene Felswände bis faſt zu den Flutwogen niederhing.

Eine kleine, dürftige Quelle rieſelte hier dem Meere zu, deren Lauf Lloko die letzten zehn Minuten gefolgt war, und das Waſſer des in der Regenzeit wohl manchmal ſtark angeſchwollenen Baches hatte hier eine kleine Bucht ausgewaſchen, in der das eiferſüchtige Weib damals, als ſie den Fährten des Buſchrähndſchers und der unglücklichen Frau nachſpürte, das hier verſteckte Boot des Gentleman John entdeckt hatte.

Fremd auf der Inſel, fand ihr Fuß doch leicht und ſicher wieder mit jenem wunderbaren Ortsſinn der Eingebornen den Weg dahin zurück, und ein triumphirendes Lächeln zuckte über ihre Züge, als ſie, auf einen der vorragenden Felſen ſpringend, das Fahrzeug noch dort entdeckte, wo es der Räuber gelaſſen; aber kein Laut kam über ihre Lippen.

„Iſt es da, Lloko?" rief Tolmer mit unterdrückter Stimme.

„Bſt!" warnte aber die Schwarze mit aufgehobenem Finger, indem ihr jubelnder Blick und der niederdeutende Arm den Fund verkündete. Vorſichtig horchte ſie dabei nach der Richtung hin, in der ſie die Flüchtigen erwartete. Ihr Auge glühte, ihre ganze Geſtalt zitterte, und die angſtvoll geöffneten Lippen ſchienen die Luft einzuſaugen, die von dort herüberwehte.

„Sie kommen!" flüſterte Tolmer den ihm Nächſten zu, „fort mit Euch — drückt Euch hinter Stein und Buſch."

„Alle Teufel!" brummte Morris, und glitt hinter einen der Uferſteine, auf dem er gerade ſtand. Nur Lloko regte ſich nicht, und das Weib, wie es da lauſchend dicht am Ufer ſtand, glich einer aus ſchwarzem

Marmor gehauenen Statue, einer dunklen Najade, die eben ſcheu und zitternd der Meeresflut entſtiegen.

„Nieder mit Dir, Lubra," flüſterte ihr da Tolmer zu, „wenn er Dich ſieht, iſt Alles verrathen und unſere ganze Arbeit umſonſt."

Die Eingeborne antwortete ihm nicht, aber an der Stelle, wo ſie bis jetzt geſtanden, ſank ſie in die Knie und barg ihr Antlitz in den beiden Armen.

„Zum Henker noch einmal, ich ſage Dir aber ja, dies muß die Stelle ſein," rief da eine rauhe Stimme ganz in der Nähe, „oder ich habe den ganzen Platz verſehen und finde den verdammten Ort gar nicht wieder."

„So weit ſind wir aber doch gar nicht mit dem Boot geſegelt," wandte Broadley's Stimme dagegen ein. „Wir müſſen wahrlich noch eine Strecke voraus."

„Und hier iſt der Bach," rief da Gentleman John, nicht zehn Schritte mehr von der Lichtung entfernt, an deren Rand ſeine Feinde verſteckt lagen. „Ich wußte, daß ich recht hatte — und da iſt auch die See. Gott ſei Dank, daß wir aus den vermaledeiten Dornen endlich herauskamen. Das iſt der Platz, ich kenne ihn an den Felſen, ha, ha, ha — jetzt mögen ſie da drinnen herumkriechen und den Torrensberg und deſſen Nachbarſchaft belagern wie ſie wollen. Bis ſie uns auf die Fährte kommen, ſind wir drüben in Sicherheit. — Ha, was iſt das!“

„Halt!“ donnerte ihm da Tolmers Stimme entgegen, der mit dem von Rothkopf erhaltenen Gewehr im Anſchlag dicht vor ihm wie aus dem Boden herausſtieg. „Ergib Dich, oder Du biſt eine Leiche.“

„Ergeben?“ rief John, eine Piſtole aus ſeinem Gürtel reißend, „für den Galgen, wie?“ — In demſelben Augenblick traf aber ſein Blick auf rechts und links aufſpringende Geſtalten, und die Piſtole auf's gerathewohl mitten hineinfeuernd in die Feinde, wollte er mit flüchtigem Satz das Dickicht wieder gewinnen. Hier aber verrannte ihm Bill, der Kutſcher, den Weg.

Mit allem Reſpect vor Feuerwaffen, mit denen er ſelber nur höchſt mittelmäßig umzugehen wußte, bückte er ſich allerdings bei dem Schuß, fuhr aber auch gleich in demſelben Moment, einer früher erhaltenen Lection eingedenk, in derſelben Stellung auf den Buſchrähndſcher zu, den er an dem einen Bein erwiſchte und mit ſich zu Boden riß.

Wieder fiel ein Schuß, aber diesmal aus Tolmers Rohr, dem davon ſpringenden Broadley nach, der einen wilden Schrei ausſtieß, ſeitab und willenlos in den Buſch hinein taumelte und dort zur Erde ſtürzte. Tolmer aber, ohne den Verwundeten weiter eines Blicks zu würdigen, ſprang jetzt auf den geſtürzten Buſchrähndſcher zu, über den ſich ſchon drei oder vier der anderen Polizeiſoldaten geworfen hatten.

Gentleman John machte indeſſen ſeinen Gegnern viel zu ſchaffen, denn mit einem plötzlichen Ruck ſeinen Arm frei bekommend, hatte er ein breites Meſſer gezogen, mit dem er rechts und links um ſich ſtieß und ſeine Sieger zu verwunden ſuchte. Tolmer ſah die Gefahr, in der ſich die Seinen befanden, und riß das Gewehr an den Backen, mit dem zweiten Schuß den zur Verzweiflung getriebenen Räuber unſchädlich zu machen; im nächſten Moment aber änderte er ſeinen Plan. Der Lauf des Gewehres hob ſich, der Schuß donnerte in die Luft hinein, und den Kolben dann umdrehend hieb er den wüthend um ſich Stoßenden mit ſolcher Gewalt über den Schädel, daß der Schaft in Splittern auseinanderfuhr, der Getroffene aber bewußtlos und wie todt in ſich zuſammenbrach.

Im Nu war er jetzt an Händen und Füßen gebunden, ſeiner Waffen beraubt und in's Boot geworfen, wo zwei der Leute, Bill und noch ein Anderer, zu ſeiner Bewachung blieben. Broadley, der zum Tod getroffen im Buſch lag, wurde dann ebenfalls hineingeworfen, und als die von dem Räuber Verwundeten nothdürftig ihre Riſſe verbunden hatten, wollte Tolmer eben vom Land abſtoßen, ſeine Beute nach Cap Borda hinüber zu rudern. Da fiel ſein Blick auf Aleko, die bis dahin regungslos, wie ſie das Nahen ihres früheren Gatten erwartet, dicht am Ufer gekniet hatte.

Jetzt erſt, als das Boot zur Abfahrt bereit war, richtete ſie ſich empor, warf einen flüchtigen Blick auf die Gefangenen und war mit einem Sprung an Tolmers Seite.

„Alle Wetter, das wird zu viel im Boot!“ rief Morris, der hinten am Steuer ſaß und ſich eben bemühte, das kleine ſchwanke Fahrzeug vom Lande freizubringen.

„Laßt ſie,“ erwiderte ihm aber Tolmer, „der Burſche hat ſie ihrem Stamm entführt, und ſie mag mit uns, wenn wir die übrige Bande aufgerieben, nach Adelaide zurückkehren. — Alles klar da vorn?“

„Alles klar, Sir.“

„Gut, dann ſtoßt ab, und jetzt ſo raſch als möglich dieſen Burſchen in Sicherheit gebracht; der andere Theil der Bande ſoll uns dann leichte Beute werden.“

Das kleine Fahrzeug ſchoß in See hinaus, den

Bug nach Weſten wendend. Mitten darin aber, des Räubers blutiges, bleiches Haupt auf dem Schooß, ſaß Loko, und große, helle Thränen rollten ihr die dunklen Wangen nieder und miſchten ſich dem Blut auf des Gefangenen Stirn, den ſie dem Galgen überliefert hatte.

aus Baumwollenballen errichtet worden, durch die natürlich keine Kanonenkugel durchſchlagen konnte; hinter dieſen ſtanden die Kentukybüchſenſchützen, die beſten Scharfſchützen der Welt, und zielten ſorgfältig, bevor ſie abdrückten. Jeder Schuß warf ſeinen Mann zu Boden, und die jüngeren Amerikaner mußten fortwährend laden, um jene mit ſtets ſchußfertigen Waffen zu verſehen. Die Engländer verloren dieſe Schlacht aus zwei Urſachen; erſtlich zögerten ſie und geſtatteten einer Anzahl von Kentuckiern eben die genannten Verrichtungen zu treffen, anſtatt ſich gleich auf den Feind zu werfen, der in keineswegs großer Anzahl verſammelt war; und zweitens nahmen ſie friſche ungeübte Truppen, anſtatt einen ſo wichtigen Kampf mit alten gedienten zu beginnen.

Es war Nacht, als wir uns in einem Dampfſchiff einſchifften, um den Pont Chartrainſee zu kreuzen. Am nächſten Morgen paſſirten wir die Rigeletts, eine Art Lagunen, deren Ufer ſich jährlich mehr und mehr durch das heranwachſende Land bilden, und immer weiter in den Golf von Mexiko hineindrängen. Das ganze Delta des Miſſiſſippi, eine gewaltige Strecke von 50—60 Meilen hat ſich augenſcheinlich ſo gebildet. Wir paſſirten auch ein amerikaniſches Fort, ehe wir in den Borgneſee hineinliefen; es iſt auf den Schlamm einer Binſen- und Schilf-Prairie gebaut, die ſich nach allen Seiten ſo weit das Auge reicht, ausdehnt; ein fürchterlicher Aufenthalt, wer dazu verdammt wird. Zahlloſe Alligatoren und Reptilien aller Arten dominiren dort; die Moskitos gar nicht zu erwähnen, die oft, im wahren Sinne des Worts, die Luft verfinſtern. Am Bord unſers

II.

Bilder aus den Auſtraliſchen Goldminen.

John Newman.

1.

Welchen Entſchluß John Newman faßte.

„Frühſtück fertig, Jack!“ rief der Schreinermeiſter Newman, indem er die Thür der Werkſtätte halb öffnete und den dicken gemüthlichen Krauskopf hereinſteckte — „Donnerwetter, Junge, wie vielmal ſoll man Dich denn heute rufen? laß doch die verdammten Zeitungen liegen und komm. — Ich weiß ſo nicht, wie wir heute fertig werden wollen.“

John, oder Jack wie er in den gewöhnlichen freundlichen Abkürzungen von den Seinen genannt wurde, warf die Zeitung raſch nieder, band ſich das Schurzfell ab, wuſch in einem ſchon für ihn bereitſtehenden Becken die Hände und trat dann in die Nebenſtube, wo das reinliche Theegeſchirr auf dem Tiſch ſtand, und die Familie des Schreinermeiſters ihr Frühſtück ſchon begonnen hatte — Jack ſchien gar ſo lange auf ſich haben warten zu laſſen.

„Aber, Jack, wo bleibſt Du denn heute nur?“ ſagte die Mutter, indem ſie ſich nach ſeinem Platz hinüberbog und ihm die ausgehaltene Taſſe aus der blankgeſcheuerten Kanne füllte.

„Dreimal hab' ich ihm gerufen, Mutter,“ lachte die Schweſter, ein freundliches ſechzehnjähriges Mädchen, mit dunkelbraunen Haaren und klaren lichtblauen Augen — „und er hat mir nicht einmal geantwortet — ich glaube wirklich, daß ihm die Minen im Kopfe ſtecken.“

„Die ſtecken mir auch im Kopf!“ erwiderte der Alte, mit einem tüchtigen Stück Beefſteak zwiſchen den Zähnen, daß ſeine Worte kaum verſtändlich wurden — „und gute Urſache dazu; ſolcher Verdienſt iſt lange nicht da geweſen, wir können jetzt kaum Waſchmaſchinen genug machen — wenn's nur lange anhält — ich traue der Sache nicht recht.“

„Habt Ihr ſchon von dem 300 Pfund ſchweren Klumpen gehört, Vater, den ſie auf Mr. Karrs Station gefunden haben?“ frug Jack, und legte Meſſer und Gabel nieder — „in der Zeitung ſteht heute die genaue Beſchreibung davon.“

„Hab' ich's denn nicht geſagt, daß ihm das Geld im Kopf ſteckt," lachte Marie, „paß auf, Vater, er packt nächſtens auf, zieht ein blaues Buſchhemd an, ſetzt einen californiſchen Hut auf und wandert in die Berge."

„Er wird kein Narr ſein," ſagte der Vater mürriſch, dem das Geſpräch nicht zu gefallen ſchien.

„Heidewells Geſellſchaft haben die acht Tage, die ſie oben ſind, jeder ſieben Unzen rein verdient," fuhr Jack, ohne der Schweſter zu antworten, gegen den Vater gewendet, fort: „und Browns ſchreiben, es ginge ihnen ganz ausgezeichnet und wollen, daß ihre andern beiden Brüder ebenfalls hinaufkommen."

„Die haben auch hier nichts zu verlieren," brummte der Alte, und ſtieß mit der Gabel heftig in das „Pickles" Glas, um aus dem engen Hals eine ſchon ſechsmal vergebens angeſtochene dicke Gurke herauszufiſchen — „ein Handwerk verſtehn ſie nicht, und Architekten gibts hier genug — die können oben recht gut einmal ihr Glück verſuchen; wir aber haben hier die Hände voll zu thun und verdienen ſchönes Geld. Stehen wir uns nicht jetzt, wenn wir ordentlich arbeiten, jeder die Woche auf unſere 5—6 Pfund Sterling, und läßt ſich das von allen in den Minen ſagen? und dazu leben wir hier doch wenigſtens wie Menſchen — die Gurke hier iſt ein wahrer Satan, und ich glaube wahrhaftig, die iſt erſt in der Flaſche ſo gewachſen — und ſchlafen Nachts trocken unter Dach und Fach, während ſich die da oben in Regen, Schnee und Thau herumquälen.“

„Aber Vater,“ fiel im Jack in die Rede, „es ſind auch viele oben, die nicht nur ein Pfund Sterling den Tag, die —“

„Oh, paperlapapp,“ unterbrach ihn der Alte — „wenn Einer Glück hat, laufen auch wieder zehn nebenher und ſaugen Hungerpfoten — jedes Handwerk hat einen goldenen Boden, den man ſicher findet, wenn man nur fleißig darnach arbeitet, mit der anderen Geſchichte iſt's aber noch verdammt ungewiß, und ich meines Theils will gewiß lieber die Waſchmaſchinen machen, als ſelber damit ſchaukeln.“

„Aber, wenn nun einmal ein junger Menſch ſein Glück verſuchen will?“ warf die Mutter, auf welche die zahlloſen Erzählungen der neu entdeckten Schätze keineswegs verfehlt hatten, einigen Eindruck zu machen, zuredend ein — „er kann ja doch zufällig —“

„Auf den Zufall hin handelt aber kein vernünftiger Mann,“ brach der alte Schreinermeiſter ärgerlich heraus, indem er die endlich erbeutete Gurke auf ſeinen Teller ſtieß, in zwei Theile ſchnitt und raſch verſchwinden ließ — „alle Wetter mit dem dummen

Zeug; Ihr ſetzt dem Jungen ſonſt noch am Ende verrückte Sachen in den Kopf. Hier, Jack, wenn Du gegeſſen haſt, ſchaff' mir die Fenſter hinauf in die Darling Nurſery, das Schiff, das die Blumen mitnehmen will, geht morgen früh unter Segel, und wir dürfen keinen Augenblick Zeit mehr damit verlieren.“

Das Geſpräch war hiemit abgebrochen, bei John aber hatte es nichtsdeſtoweniger Wurzel, tiefe Wurzel geſchlagen. Als er nun gar die Fenſter Georgeſtreet hinauf an den Ort ihrer Beſtimmung geſchafft hatte und wieder zurück durch die Stadt ſchlenderte, als er überall Gruppen traf, die von weiter nichts als dem eben entdeckten Mammuth Klumpen Gold ſprachen — denn ganz Sidney war in einer wirklich fieberhaften Aufregung, und die wahnſinnigſten Gerüchte von Gold und Edelſteinen wurden mit größter Bereitwilligkeit geglaubt und wieder erzählt — reifte ſein Entſchluß mehr und mehr, jenen Ort ſelber zu ſehen, jene fabelhaften Schätze ſelber mitfinden zu helfen.

Vor des Juweliers Hale Fenſter drängte ein ganzer Kreis von Neugierigen, welche die dort heut morgen neu ausgeſtellten Stücke Gold mit ſtaunenden Blicken betrachteten, und in dem Fenſter eines Brokers wurde die Einbildungskraft der Menge gar nicht mehr erfordert, ſich Haufen Goldes zu denken, denn dort ſtand eine hohe Blechbüchſe, die etwa vier Quart oder Schoppen halten mochte, faſt bis zum Rand mit blitzendem Gold gefüllt.

„Wo das herkommt iſt mehr!“ rief ein Karrenführer, der ſein beladenes Fuhrwerk ruhig in der Mitte der Straße hatte ſtehen laſſen, zu ſehen was es hier an den Fenſtern wieder Neues gäbe — „hol' mich dieſer und jener, wenn das nicht die letzte Ladung iſt, die ich Georgeſtreet hinauf fahre — und damit ſchob er ſich, die Peitſche hoch über ſeinem Kopf haltend, aus dem mehr und mehr hinzuſtrömenden Menſchenſchwarm zurück, knallte den beiden müden, ſchon halb eingeſchlafenen Pferden eines um die Ohren, und trieb, fröhlich dabei pfeifend, die breite, menſchengefüllte Hauptſtraße Sidney's hinauf.

John ging nachdenkend nach Hauſe, überall begegneten ihm beladene Karren, die den Minen zuzogen — nicht ſelten von Bekannten begleitet, die ihn lachend aufforderten, ſich ihnen anzuſchließen — es ſchien heute Morgen Alles zuſammengekommen zu ſein, ihm den Kopf zu verdrehen, und wenn er auch wußte, daß ſein Vater gerade jetzt unendlich viel, und zwar ſchon verſprochene Arbeit zu liefern hatte, und ihn kaum entbehren konnte; wenn er auch vorherſah, daß es zu Hauſe, ſobald er nur ſeine Abſicht zu erkennen gäbe, einen ſchweren Tag für ihn ſetzen würde, ſo hatte der Goldſchwindel zu viel und zu tief ſchon bei ihm Wurzel geſchlagen. Mit dem Bewußtſein, daß er alt genug ſei, für ſich ſelber handeln zu können, wenn er einmal eine Sache für die beſte erkannt hatte, hielt er ſich, zu Hauſe angekommen, deshalb nicht lange mit der Vorrede auf, und ſtellte ſeinem Vater raſch und beſtimmt die Sache wie ſeine Abſicht vor.

Der Alte hatte, als der Sohn begann, ſchweigend ſeinen Hobel niedergelegt und ihm, ohne ein einziges Wort einzuwerfen, zugehört, während er ihn ruhig, über die Brille weg, mit etwas vorn übergebogenem Kopf betrachtete. Ganz gegen Jacks Erwartung fuhr er auch keineswegs heftig auf, oder machte die geringſte Einwendung, ſondern ſagte nur als dieſer geendet hatte und nun, über das Schweigen des Alten etwas verlegen, vor ſich niederſchaute, ruhig:

„Hör' einmal, Jack, ich ſehe Du haſt das „gelbe Fieber“ ſo ſchlimm wie jeder andere — mit dem ordentlich und vernünftig Arbeiten iſt's nun doch mit Dir vorbei, alſo glaub' ich, wird's das beſte ſein, Du packſt ſobald wie möglich auf und bringſt ſelbſt Dein Lehrgeld oben an — nachher biſt Du mir dann deſto nützlicher und auch fleißiger — wenn Du erſt einmal ausgetobt haſt.“

„Aber Vater, ich kann ja doch auch ſo gut wie mancher Andere Glück —“

„Ich weiß ſchon — ich weiß ſchon,“ unterbrach ihn der Alte mit der Hand winkend ſeinen Hobel wieder aufnehmend — „das iſt's ja gerade, was Dich hinauftreibt. Dieſe Woche mußt Du mir aber noch helfen, unſer Wort müſſen wir halten, und bis Sonnabend finde ich ſchon einen Geſellen, der, ſo lange Du fort biſt, bei mir bleibt — bis dahin kannſt Du Dir auch Alles was Du nöthig haſt, zurecht gemacht haben.“

Es blieb dabei, Jack ließ ſich auf der Poſt einſchreiben, und zum nächſten Montag war er ebenfalls ein Candidat des Goldes, das in ſo ungeheuren Quantitäten, 3 — 4000 Unzen jede Woche, nach Sidney hineingeſchafft wurde, und deſſen Gerücht jetzt ſchon in alle Welt hinausging, und die Auswanderer von allen Welttheilen hinüberlocken ſollte.

2.

Wen Jack unterwegs traf.

Jack hatte auf der königl. auſtraliſchen Poſt, ohne den Hals oder irgend ein anderes Glied des Körpers zu brechen, Bathurſt glücklich erreicht — etwas was gewiß nicht alle Paſſagiere dieſes königl. Fuhrwerks von ſich ſagen können. Sein Werkzeug und Gepäck war ſchon vor fünf Tagen von Sidney mit einem Karren abgegangen, und er gedachte die dreißig Meilen bis zum Innern leicht zu Fuß zu machen. Er hätte auch Reiſegefährten genug finden können, die Geſellſchaft derſelben behagte ihm aber nicht beſonders, und er marſchirte lieber allein nach ſeiner Bequemlichkeit ruhig fort. Da er aber in der letzten Zeit nicht mehr ſo viel gegangen war, wurde es ſchon ſpät am Nachmittag, ehe er den, etwa 19 Meilen von Bathurſt entfernten hohen Berg erreichte, dieſen erſtieg und ſich oben, ziemlich am Gipfel, auf einen Stein ſetzte, um ein wenig auszuruhen.

Er hatte kurz vorher einen beladenen mit vier Ochſen beſpannten Karren überholt, der ſich den Berg gerade an dieſer ſteilſten Stelle mühſam hinaufquälte. Der Mann trieb die Ochſen, eine alte Frau ging mit einem kleinen Jungen von etwa acht Jahren voraus, und ein junges Mädchen, deſſen Geſicht er des großen Sonnenbonnets wegen nicht ſehen konnte, ging mit einem großen Stein neben dem Rad her und legte, jedesmal wenn die Ochſen raſteten, den Stein hinter das Rad, damit der Karren nicht zurückrutſchen konnte. Der Berg bildete hier eine ordentliche Kuppe, und rechts und links ging es ſchauerlich ſteil an beiden

Seiten hinunter. Es war ein höchſt fataler Platz für heraufkommendes, wie hinuntergehendes Fuhrwerk.

Der Karren war jetzt gerade zu der Stelle gekommen, wo Jack ſaß; der Ochſentreiber, ein alter kräftiger Burſch mit greiſen Haaren und gutmüthigem Geſicht, hatte ſich ſchon ganz heiſer geſchrieen, die Ochſen den Berg hinauf zu überreden, und unſer junger Freund würde ihn wenig beachtet haben, als er an ihm vorbeiſchritt, denn ſein Blick war gerade auf das liebe, freundliche Geſichtchen des dahinter herkommenden Mädchens gerichtet, hätte ihn der Alte nicht eben im Vorbeigehen ein gemüthliches „wie geht's Jack?“ zugenickt. Der junge Mann war ganz erſtaunt, daß der Fremde ſeinen Namen wußte, und drehte ſich raſch nach ihm um.

Ein anderer Vorfall nahm aber in demſelben Moment ſeine ganze Aufmerkſamkeit ſo in Anſpruch, daß er alles Andere total darüber vergaß.

Das junge Mädchen war jetzt nur wenige Schritte von ihm entfernt; gerade in dieſem Augenblick ſcheuten die Ochſen, oder der Treiber hatte vielmehr — wie es ſich ſpäter herausſtellte, einen der vorderſten mit ſeiner Peitſche ins Auge getroffen; das Thier, von dem unerträglichen Schmerz gepeinigt, drängte zurück, ein paar kräftig geführte Schläge, welche die Leitochſen

Dampfbootes ſchwärmten ſie ebenfalls in Unmaſſe, und nur wenige Augenblicke Ruhe konnten durch unermüdliches Cigarrenrauchen geſchafft werden. Durch dieſes amphibiſche Land mußten damals unſere Truppen auf Booten vordringen.

Eine Seebrieſe verſcheuchte am nächſten Morgen die Meskites, und mehrere Stunden wühlten die Ruder des Boots den Schlamm auf und ließen eine ſchmutzgefärbte Bahn hinter ſich. Hier paſſirten wir die Hunde-, Katzen-, Kaninchen-, Delphinen- und Gott weiß, wie viel andere zoologiſche Inſeln, bis wir den Mobile-Hafen, der durch ein prächtiges Fort geſchützt iſt, erreichten. Die Bewohner von Mobile bewieſen ſich ſehr gaſtfrei und freundlich gegen uns und überhaupt iſt das eine Tugend der ſüdlichen Pflanzer. Sie ſollen enorme Preiſe zwar für ihre Sclaven fordern doch bekamen wir wenigſtens keine Gelegenheit uns davon zu überzeugen.

Von Mobile ſchifften wir uns nach den Redbluffs ein, gingen von da mit einer Art Omnibus die Nacht durch bis Penſacola, und fanden uns aufs neue in einem Dampfboot, den Santa Roſa Sund hinauf zu ſteuern. In dieſem Sund, der durch weiße Sandufer vom Golf von Mexiko getrennt iſt, gewährten gerade jene Bänke den wunderlichſten Anblick, denn ſie ſahen unter der glühenden Sonne wie friſch gefallener Schnee aus.

Von da an wurden wir in einem Boote den Fluß hinauf zu einer elenden Blockhütte geſchafft, wo wir eine andere Poſt erwarten und mit dieſer nach Georgia fahren ſollten. Beim Ocmulgeefluß hielt der Wagen eines Nachmittags an einer herrlich klaren Quelle, und ich blieb hinter den Uebrigen eine wieder in Ordnung bringen ſollten, machten auch die andern irre, und als die beiden vorderſten jetzt, trotz allem Schreien und Schlagen des Treibers, ſcharf abbogen, nach dem links hinunterſchießenden und nur ſchwach mit Bäumen beſetzten Abhang zu, folgten auch die anderen; der Wagen drehte ſich auf ſeine Achſe, ſtand einen Augenblick auf dem linken Rad und ſtürzte dann, als das hochaufgehäufte Gepäck das Uebergewicht bekam, langſam und unaufhaltſam zur Seite über.

Nicht allein das ganze Geſchirr aber, ſondern vor allen Dingen das junge Mädchen, befanden ſich in dem Augenblick des Umſchlagens in der dringendſten Gefahr, denn gerade über ihr hing die drohende, ſtürzende Laſt des ganzen Wagens, und wäre Jack nicht mit einem Satze zugeſprungen und hätte ſie fort und aus dem Bereich der niederſchlagenden Ladung geriſſen, ſie wäre ſicherlich arg beſchädigt, vielleicht getödtet worden. So kam ſie mit fünf blauen Flecken weg, die des jungen Mannes Finger auf ihr Handgelenk gedrückt, und außerdem noch mit dem Schreck, ſich auf einmal, während Kiſten und Kaſten um ſie her raſſelten und ſtürzten, in den Armen eines wildfremden Menſchen zu finden.

Der Alte hatte indeſſen die größte Noth und Mühe, die Thiere, die nun einmal abſolut den Abhang hinunterdrängen wollten, zurückzuhalten, und es wäre ihm das auch allein im Leben nicht gelungen. Der umgeſtürzte Wagen hakte aber hinter einem jungen Gumbaum und die Kette, die durch den plötzlichen Ruck wie ein dünnes Thau abbrach, ſchnellte ſich glücklicher Weiſe um die nächſten Bäume und hielt da feſt. Die Thiere wurden dadurch, wohl oder übel, wieder zum Stehen gebracht, und der Alte bekam Zeit, ſie zurück und auf die Straße zu treiben.

Wäre das Mädchen aber auch nicht ſo hübſch geweſen, ſo war Jack doch viel zu gutmüthig, den Mann hier mit Frau und Kind und dem umgeworfenen Geſchirr allein und im Stich zu laſſen. Ueberdies ging es ſchon auf den Abend zu, viel weiter hätte er doch nicht mehr marſchiren, den Turon wenigſtens an dem Abend keineswegs mehr erreichen können, und ſo machte er ſich denn auch nun, ohne ein Wort weiter zu ſagen, mit an die Arbeit, half das Geſchirr und Gepäck abladen, den Karren wieder aufrichten, die Ochſen frei machen, daß ſie füttern, wenigſtens die hie und da ſpärlich genug wachſenden Grashalme aufſuchen konnten, und ſetzte ſich dann mit zu dem unter der Zeit von den Frauen entzündeten und unterhaltenen Feuer, als ob er nicht allein mit zur Familie gehöre, ſondern auch von klein auf dazu gehört habe, und das nun einmal gar nicht anders ſein könne.

Der Alte hatte gar nicht geſehen, in welcher Gefahr ſeine Tochter geſchwebt, wohl aber die Mutter, die oben am Berge vor lauter Angſt und Schrecken in die Knie geſunken war, und jetzt dem jungen Mann gar nicht genug zu danken wußte. Dieſer wies das aber lachend von ſich, und entſchuldigte ſich nur, daß er in aller Angſt und Eile Jane, wie die Tochter hieß, beinahe den Arm abgequetſcht, ihr das Fleiſch daran wenigſtens blitzblau gedrückt habe. — Er ließ ſich aber den Arm doch noch einmal herüberreichen — zufälligerweiſe ſaß er nämlich gar nicht weit von Jane — nur um zu ſehen wie groß denn eigentlich der Schade ſei, den er angerichtet habe, und ſtreichelte zuletzt die Stelle und meinte, es würde ſchon wieder gut werden ehe ſie — ehe ſie — ehe ſie vier Wochen älter wäre.

Jane ſchien ſich vor dem jungen Fremden gar nicht mehr zu fürchten.

Der Alte hatte im Sinn gehabt auf dem Gipfel des Berges, den er mit ſeinen Thieren noch an dem Abend zu erreichen gehofft, zu lagern, und deshalb ein kleines Fäßchen mit Waſſer auf ſeinen Wagen genommen, um Abends und am nächſten Morgen Thee davon zu kochen. Der nur loſe aufgelegte Spunt war aber abgegangen und das Waſſer, beim Umſtürzen des Wagens, total ausgelaufen. Jack hatte die beſten Beine, nahm einen Eimer und Blechbecher und ſtieg den Berg hinunter, unten im Thal irgendwo ein Waſſerloch aufzufinden. Nach einer Stunde etwa und gerade mit Dunkelwerden kehrte er wieder zurück; Thee wurde gekocht, das große Zelt, das der Alte bei ſich führte, und das inwendig zwei Abtheilungen hatte, gerade mitten auf der Straße, als dem einzigen nur halbweg ebenen Platze aufgeſpannt, und die kleine Geſellſchaft nahm vergnügt ihr Abendbrod ein.

„Aber woher wußtet Ihr denn eigentlich, daß ich Jack hieß,“ ſagte der junge Mann plötzlich, als ihm die faſt ſchon vergeſſene Anrede des Alten wieder einfiel — „ich weiß doch nicht, daß wir uns ſchon früher einmal geſehen hätten?“

Die ganze kleine Geſellſchaft lachte, ſelbſt das Kind, und der Alte ſagte ſchmunzelnd:

„Hat Euch noch Niemand ſonſt unterwegs mit Jack angeredet?“ —

„Ja,“ erwiderte der junge Mann etwas verblüfft — „auf der Poſt ſchon ein paarmal, aber ich glaubte, die Leute kennten mich vielleicht von Sidney her — das eine Geſicht kam mir wenigſtens bekannt vor.“

„Es iſt die allgemeine Anrede hier draußen in den

Bergen,“ fuhr aber der Alte ſchmunzelnd fort — „wer, zum Henker, könnte auch all die Namen der Leute wiſſen, denen er begegnet, und wenn er ſie wüßte, wer könnte ſie behalten? da nennen wir denn alle einander Jack, und da jeder Jack heißt, kann auch nicht leicht ein Irrthum oder eine Namensverwechſelung vorfallen, denn wenn man von irgend einem Jack ſpricht, ſo muß der rechte mit gemeint ſein.“

Hiergegen ließ ſich nichts weiter einwenden, und das Geſpräch drehte ſich bald auf das Gold über, das alle in die Minen Strömenden ſicher dort zu finden erwarteten.

„Man muß aber auch ſchon etwas finden,“ meinte der Alte dabei kopfſchüttelnd, „wenn man nur das Geld wieder herausbekommen will, was man ſelber allein beim Heraufziehen zuſetzt. Und wie hätte mir all das Gold in Auſtralien“ — fuhr er plötzlich mit viel weicherer Stimme als man dem alten Mann hätte zutrauen mögen, fort — „wohl den Verluſt des Mädels da erſetzen können, wenn das mir heute zu Schaden gekommen wäre?“

Jack ſah, wie Jane blutroth bei der neuen Erwähnung der Sache wurde und ſprang raſch auf den letztgefundenen großen Klumpen Gold über. — Der Alte war hierbei gleich Feuer und Flamme, und es ergab ſich jetzt, daß dieſer wirkliche Klumpen ihm ebenfalls den letzten Gnadenſtoß, mit ſeinem Entſchluß nach den Minen zu gehen, gegeben hatte. Von nun an wurde den ganzen Abend von weiter nichts geſprochen wie von Unzen und Pfunden, Löcher graben und „claims“ aufnehmen, von Licenz zahlen und Proviſionspreiſen, von neuentdeckten reichen Plätzen und erwarteten oder gemunkelten Diamantengruben; kurz, es blitzte und funkelte den guten Leuten den ganzen Abend wie lauter Gold und Edelſtein vor den Augen herum, und als ſie endlich in ein und demſelben Zelte für die Nacht ihr Lager ſuchten, ſchien die Sache noch nicht beſſer geworden zu ſein, denn der Alte verſicherte Jack am nächſten Morgen, der Rücken thäte ihm noch von dem Gewichte weh, das er die Nacht aus ſeinem im Traum gegrabenen Loche an Gold herausgewälzt habe. Jack hatte auch geträumt, und wie er meinte, viel angenehmer und lange nicht ſo beſchwerlich; wahrſcheinlich auch von dem Golde, doch ſagte er es nicht.

Der Alte ſchien übrigens Vertrauen zu dem jungen Mann gefaßt zu haben, und da einer allein in den Minen, bei der allzubeſchwerlichen Arbeit, doch nicht ſo gut fortkommen kann, ſo beſchloſſen ſie zuſammenzubleiben und mitſammen zu ſchaffen; die Frauen konnten ihnen dann unter der Zeit die Wirthſchaft halten, und Jack meinte, daß ſie dann auch natürlich einen Antheil dafür von dem was die Männer zuſammen fänden, haben müßten. Der Alte verſicherte ihm, das ließe ſich ſchon einrichten, denn der Knabe könnte ihnen ja auch von großem Nutzen ſein, und ihr Plan für die künftigen Arbeiten war jetzt mit einem Mal gemacht und beſchloſſen. Für den Augenblick fehlte nun weiter nichts mehr als eben nur das Gold.

Jack ging, während die beiden Frauen das Frühſtück bereiteten, mit dem Alten und dem Knaben aus, die Ochſen, von denen einer eine Glocke umhängen hatte, aufzuſuchen und einzutreiben. Sie fanden ſie auch glücklicherweiſe im Thal unten, und das Geſchirr ſtand nach anderthalb Stunden etwa zum Wiederaufbruch fertig. Jack war aber dabei ſehr mit ſeiner bisherigen Tagesarbeit zufrieden — er hatte einem hübſchen Mädchen einen ſehr großen Dienſt erzeigt, ihr vielleicht das Leben gerettet, dabei eine höchſt liebenswürdige Familie kennen gelernt, und — auch zugleich das Praktiſche bei der Sache nicht zu vergeſſen, einen tüchtigen Mitarbeiter für die Minen gefunden, und ſich dort, gewiß eine Hauptſache, einen ſehr angenehmen und damit auch zugleich in materieller Hinſicht vortheilhaften Aufenthalt gegründet.

Jack war, wie geſagt, mit dem Reſultat des vorigen Tages ungemein zufrieden.

3.

Wie Jack die Minen fand, und wie es dort zuging.

Berge hatten ſie in dieſen Tag nicht mehr viel aufzuklimmen, wohl aber einzelne, ziemlich ſteile Höhen hinabzufahren, und es wurde wieder Abend, ehe ſie die letzte Höhe, die ſie vom Turon ſchied, erreichen konnten. Hier übernachteten ſie wieder und brachen am andern Morgen, ſo früh ſie nur das Vieh zuſammentreiben konnten, auf, dieſen Tag auch nicht ganz zu verlieren und ſich wenigſtens noch einzurichten, damit ſie am nächſten gleich anfangen könnten, irgend einen für gut erkannten Ort zu bearbeiten.

Am Freitag Morgen fuhren ſie denn auch den letzten Berg unmittelbar an den kleinen Fluß hinunter, und befanden ſich hier gleich recht mitten im bunten und ächten Minenleben.

Auf der unterſten flachen Abdachung des Hügels, der nach dem Turon hinunterlief, ſtanden eine Anzahl ſchmutziger überwachſener Store oder Kaufzelte mit Waſchmaſchinen, Spitzhacken und Schaufeln davor, und aufgehäufte Mehl- und Zuckerkiſten, und Thee und Roſinen, Seife und andere Waaren darin —

darüber hin wehten verblichene engliſche Flaggen, und bepackte Karren, von Schaaren von Arbeitern begleitet, kamen, und leere Karren, mit magerem, hungrig ausſehendem Vieh beſpannt, kehrten zurück, und das Ganze bot allerdings ein bewegtes, lebendiges Bild, dem die mit Goldträumen gefüllten Köpfe der Einwanderer gewiß auch den höchſtmöglichen Reiz abzugewinnen wußten.

Den Wagen ließen ſie nun erſt einmal vor allen Dingen am Hügelhang halten, da ſie ja noch gar nicht wußten, wohin ſie ſich wenden ſollten, und die beiden Männer beſchloſſen erſt einmal vor allen Dingen zu recognosciren und ſich die Sache anzuſchauen. Fanden ſie dann einen Platz, der ihnen gut ſchien, ſo konnten ſie den noch geladenen Karren leicht dorthin ſchaffen und ſich in ein oder zwei Stunden gleich häuslich einrichten.

Jack wollte nun zwar, daß die Frauen gleich mitgingen, und daß ſie den Wagen indeſſen allein daſtehen ließen, denn allen Nachrichten zufolge herrſchte hier oben die größte Ehrlichkeit, und Diebſtähle ſollten auch nicht in einem einzigen Falle vorkommen. Der Alte meinte aber, man dürfe Niemanden zu viel trauen — Gelegenheit mache Diebe — und es ſei viel beſſer, ſollten ſich wirklich ſchlechte Charaktere hier oben in den Minen aufhalten, dieſe ſo wenig als möglich in Verſuchung zu führen.

Der Alte hatte vielleicht recht und Jack ſchlenderte mit ihm allein fort. Vor allen Dingen gingen ſie erſt einmal nach dem Fluß hinunter, ſich die Arbeit dort anzuſehen und ſchon von weitem ſchallte ihnen das monotone Klappern der Waſchmaſchinen und das Plätſchern des übergeſchütteten Waſſers entgegen. Es war aber das keineswegs ein unangenehmes Geräuſch für ſie — ſie hatten ſich lange darauf gefreut, das zu hören, und Jack wünſchte ſich nur, als ſie ſo nebeneinander hinſchritten, die Zeit herbei, daß er ſelber an einer Maſchine ſitzen und ſie ſo recht aus Leibeskräften ſchütteln könne. — „Es muß doch prächtig ausſehen," meinte er dabei treuherzig, „wenn das Geld da ſo unten drin liegt und einem entgegenfunkelt."

Als ſie aber dicht zum Fluß hinunterkamen, ſah der Ort doch wilder und — ich möchte faſt ſagen — bösartiger aus, als ſie — wenigſtens Jack — erwartet hatten ihn zu finden. Ueberall waren tiefe Löcher gegraben und theils verlaſſen, theils auch ausgearbeitet — oder auch vielleicht nicht ausgearbeitet: denn rechts und links und oben und unten war die Erde manchmal noch gar nicht berührt, oder es lagen ſchrecklich hohe Steinhaufen obendrauf, die eine entſetzliche Mühe, Strecke zurück, um zu baden. Eben aber als ich wieder beim Anziehen war, hörte ich ein Geräuſch, als ob das Rad einer Kaffeemühle ſchnell umgedreht würde; ich blickte mich raſch um und ſah zu meinem Entſetzen, dicht neben mir, eine Klapperſchlange. Die Beſtie ſchien ſich gerade in die nöthige Wuth und Courage zu einem Sprunge hineinzuarbeiten und ich hatte wirklich kaum Zeit mich durch einen Satz, der einem Känguruh Ehre gemacht hätte, ihrer gefährlichen Nähe zu entziehen. Sehr zur Beluſtigung meiner Reiſegefährten langte ich, da ich gar nicht an meine Kleidung gedacht hatte, in ſehr tiefem Negligée wieder bei dieſen an.

Eines Morgens vor Tages Anbruch hielt der Wagen vor einer ſogenannten Poſt-Office und der Poſtillon ſchrie nach dem Poſtmeiſter. Wir hörten wie der Burſche, noch im Bett, gähnend antwortete, ohne jedoch die mindeſte Luſt zu bezeigen aufzuſtehen. Der Poſtillon verlor endlich die Geduld, ſchimpfte und fluchte, warf den Briefſack in den Kaſten zurück und fuhr weiter. Da dies die einzige Poſt an der Straße war, überdieß nur wöchentlich dort vorbeikam, ſo mußten die unglücklichen Einwohner noch volle ſieben Tage länger auf ihre Briefe warten. Auch eine Lichtſeite jener gerühmten Unabhängigkeit.

Wir paſſirten den Appallatachela, Ocmulgee und einige andere ſchöne Flüſſe. Die tropiſche Schlingpflanzenwelt hing in ſchwellenden Maſſen von den gewaltigen Stämmen ihrer Ufer herab, und ſenkte ſich bis tief hinein in das hohe laubige Rohr das aus dem goldnen Sande üppig emporſtieg, während ſich das Ganze, von dem warmen Sonnenlichte des indianiſchen gekoſtet haben mußten von unten herauszuſchaffen. Dicht am Fluß aber — das heißt einem kleinen ſchmutzigen, an manchen Stellen vielleicht tiefen Bergbach, an dem man aber hie und da trocken hinübergehen konnte — ſaßen die Wäſcher mit ihren Maſchinen oder Wiegen, und andere, die vielleicht zwanzig oder dreißig Schritt davon ihr Loch gegraben hatten, trugen ihnen in Eimern die goldhaltige Erde zum Auswaſchen zu, klappten hie und da einmal das Sieb in die Höhe, um zu ſehen, ob ſich inwendig etwas erkennen ließe, oder blieben auch wohl ein paar Minuten ſtehen, wenn der Wäſcher vielleicht gerade die Maſchine ausräumte oder eine Probepfanne voll auswuſch.

Am meiſten intereſſirte Jack aber eine Abtheilung von Leuten, die an der andern Seite des Turon arbeiteten und ihre Löcher wohl zehn und zwölf Fuß über dem Fluß, an dem dort gerade ziemlich ſteilen Hang des Berges eingegraben hatten. Die Erde hatten ſie hier etwa vier Fuß abgedeckt — d. h. ein Loch, um zu der Golderde zu kommen, vier Fuß tief gegraben, und wuſchen jetzt friſch drauf los. Um aber die Erde zum Waſchen bequem hinunter zu der ſchräg unter ihnen ſtehenden Maſchine zu bekommen, hatten ſie lange Rinnen von Baumrinde gemacht und ſchaufelten jetzt nur oben ein, während der an der Wiege Stehende die Erde unten wegnahm und durchwuſch. Die Leute ſollten ſich ziemlich gut ſtehen, und — wie es dortherum hieß — ein „ſchönes Tagelohn“ machen.

Dicht daran war das ſogenannte „golden point,“ eine Biegung im Turon, wo ſich die reichſten deposits geſammelt zu haben ſchienen. Dieſer Platz und die einzelnen großen Stücke, die am Ophir gefunden waren, hatten den auſtraliſchen Minen eigentlich ihren Namen gegeben. Jack betrachtete die dort Arbeitenden mit einer Art Andacht — es waren das in ſeinen Augen alles „gemachte Leute,“ und er dachte auch gar nicht daran zu verſuchen, ob er hier in der Nähe noch einen Platz zum Arbeiten hätte bekommen können, ſondern wanderte ein Stück weiter den Strom hinauf. Es wäre übrigens hier auch vollkommen nutzlos geweſen, denn ſchon arbeitete faſt Mann an Mann, und alles, was an claims vielleicht noch zu bekommen geweſen wäre, war wenigſtens mit dem Commiſſär durchgeſteckt und gehörte deſſen „particular friends.“

Der „Commiſſär“ ſchien hier überhaupt eine ſehr bedeutende Rolle zu ſpielen, und ſo kurze Zeit Jack erſt oben geweſen war, ſo oft hatte er dieſen Namen ſchon nennen hören.

„Was für ein entſetzliches Thier iſt denn das eigentlich?“ frug er endlich ſeinen älteren Begleiter, „was thut es, was treibt es und wovon lebt es?“

Der Alte lachte. „Ja, wenn wir den Commiſſär nicht hätten und einen Löffel,“ ſagte er, „ſo müßten wir unſere Suppe trinken. Der vertritt hier alle königlichen Beamten, Polizei und Mauth, Kreis-, Diſtrict- und Gott weiß was ſonſt noch für Gerichte. Er iſt dabei der „ſchwarze Douglas“, der die Kinder, aber auch die Alten fürchten macht; er iſt der Hauptcaſſirer der Minen, und leider Gottes auch, wie ich gehört habe, die Bank, wo Hunderte das einzig erſparte Geld niederlegen, um es nie wieder zu ſehen, nämlich die, die mit allem Goldwaſchen nur ebenſoviel erübrigen, zu leben und ihre Licenz zu zahlen. Der Commiſſär gibt die Licenzen aus und ſtreicht für jede 30 Shilling ein. Dabei iſt es gleich, ob wir den Erſten oder den Zwanzigſten zu arbeiten anfangen, die volle Licenz nimmt er doch, und bis zum ſechs- und ſiebenundzwanzigſten, ſagen ſie, geht er herum wie ein brüllender Löwe, und ſucht, welchen er verſchlinge. Nachher liegt er ein oder zwei Tage ruhig, und dann fängt er wieder auf den nächſten Monat an.“

„Nun, wir werden dies Wunderthier ja wohl auch zu ſehen bekommen,“ meinte Jack.

„Wenn wir ſo ſicher Gold zu ſehen kriegen wie den,“ ſagte der Alte, „ſo können wir uns gratuliren.“

Etwas weiter am Fluß oben waren mehrere Strecken noch gar nicht bearbeitet, und es ſollte hier für den Augenblick zu viel Waſſer ſein, Löcher waren aber überall gegraben, vielleicht aber nicht vollſtändig unterſucht. So wanderten ſie bis zu einer Stelle, wo ſich ein anderer Creek in den Turon ergießt, d. h. wo wenigſtens ſeine Mündung liegt, denn der Creek ſelber, der Oakey — war vollkommen trocken. — Hier begann wieder neues Leben, denn an dieſer Stelle hatten ſich ſehr viele der Zelte zuſammengezogen und gewiſſermaßen ein kleines Dorf gebildet, in welchem mehrere Store oder Kaufzelte und die „Schlachterei“ den gerade nicht anziehenden Mittelpunkt bildeten.

Die Schlachterei beſtand einfach aus einem hochaufgebauten Gerüſt, an dem einige dreißig ausgeſchlachtete Hammel hingen, und einer, vielleicht einmal tief geweſenen Kuhle, die aber jetzt mit den Eingeweiden der Geſchlachteten und Verzehrten ſo gefüllt war, daß ſie im wahren Sinne des Wortes überzulaufen drohte, und einen peſtilenzialiſchen Geſtank um ſich her verbreitete. Zelte ſtanden wild und unordentlich dort umhergebaut, und häufig war auch nur von bloßen zuſammengeſteckten Büſchen ein Obdach hergeſtellt, daß die Inwohnenden wohl gegen die Strahlen der Sonne, aber gewiß nicht gegen einen recht guten geſunden Regenſchauer ſchützen konnte.

Doch das waren häusliche Angelegenheiten, für die ſich unſere beiden Wanderer jetzt noch nicht beſonders intereſſirten — erſt wollten ſie ſehen, wie es mit den Goldwäſchereien ſtand; das andere fand ſich ſpäter.

Auch nicht allein auf das unmittelbare Thal des Fluſſes, das heißt die nächſten Ufer dicht zum Waſſer, beſchränkte ſich das Suchen der nach Gold Gekommenen: überall an den Bergen hingen ſie herum, die einen mit Meſſern vorſichtig zwiſchen den Steinen und Felsſpalten herumkratzend, hie und da ein ſogenanntes „Nugget“ (ein ächt auſtraliſches Minenwort, was auch ſelbſt nicht von Californien herübergekommen war) herauszuklauben, die andern mit Hämmern jeden unſchuldigen, ihnen aber höchſt verdächtigen Quarzſtein auseinanderſchlagend, der ihnen in den Weg kam, um vielleicht einer heimlich darin verſteckten Goldader auf die Spur zu kommen, und einen „Karr'ſchen Klumpen“ darin zu finden.

Es gab aber auch eine Claſſe von Arbeitern, — und dazu gehörten keineswegs die eben Gekommenen, — die das ſchon alles verſucht hatten, aber zu keinem beſonderen Reſultat dabei gekommen ſchienen, denn ſie unterzogen ſich jetzt einer viel härteren und keineswegs bedeutend lohnenden Arbeit. Sie hatten aber wenigſtens den Vortheil, daß ſie durch kein Waſſer in ihrer Arbeit gehindert wurden, denn ſie ſchafften oben von dem höchſten Rücken der vielleicht hundert Fuß hohen Hügel die Erde in Säcken nach dem Fluß hinunter, wo einer ihrer Compagnie an der Wiege ſtand und das ihm gebrachte auswuſch. Der Ausſage anderer nach ſollten die Leute von acht bis ſechzehn Shilling den Tag verdienen.

Hierzu fühlten aber unſere beiden Neuangekommenen natürlich nicht die mindeſte Luſt, da man ſchlimmer als um Tagelohn arbeiten mußte, und deshalb waren ſie nicht in die Minen gekommen. Sie hielten ſich alſo mehr nach dem Fluß hinunter, und beobachteten eine Zeitlang die hier Arbeitenden.

Dicht am Waſſer ſtand ein Mann, ein rothwollenes Hemd über die engliſch-ledernen Hoſen gezogen, mit braunem breitrandigem Filzhut und groben, ſchwer mit Nägeln beſchlagenen Schuhen. Er wuſch eine Pfanne mit Erde aus, die er ſich, Gott weiß woher, geholt hatte, denn in ſeiner Nähe war noch kein Loch gegraben. Vorſichtig ſchwenkte er die Pfanne hin und her und im Kreiſe herum, das etwa darin befindliche ſchwere Metall zu Boden zu bringen, füllte ſie dann wieder mit Waſſer, und ließ dies mit einem Theil des leichteren Kieſes ablaufen. Er war dabei ungemein fröhlicher Laune, das ganze Verfahren geſchah im Tact, und er ſang ſich dazu das alte californiſche Goldlied — ein klein wenig in den Worten verändert:

„Oh Susannah, dont you cry for me,
I've come here to Australia
With a washbowl on my knee,
And when I've washed the precious stuff,
Then come I back to thee,
Therefore my dearest Susan
D'ont you cry for me. —.[*]

„God damn it“ rief er aber plötzlich, die leere Pfanne mit dem kernigen Fluch weit von ſich ſchleudernd, als er beim Schluß des Liedes den letzten ſchwarzen Sand aus der Pfanne geſpült und wahrſcheinlich ſehr wenig oder gar nichts von dem, was er „the precious stuff“ nannte, darin gefunden hatte, „hol' doch der Teufel das ganze Goldwaſchen und Suſannah dazu!“ und damit griff er die neben ihm liegende Hacke und Schaufel auf, holte ſich die Pfanne wieder, und wanderte, ohne ſich weiter umzuſehen, den Fluß hinunter.

---

[*] O du Suſannah, weine nicht um mich,
Ich kam hier nach Auſtralien mit der Pfanne auf dem Knie;
Und hab' ich das koſtbare Gold ausgewaſchen, dann kehr'
ich zu dir zurück; darum, meine beſte Suſannah,
weine nicht um mich.

„Oh Susannah, dont you cry for me,“ lachte Jack ſtill vor ſich hin, „der Menſch hat keine Ausdauer, bei der erſten Pfanne voll darf man's nicht gleich aufgeben.“

„Nun, wir wiſſen freilich nicht wie viel Pfannen er ſchon umſonſt ausgewaſchen hat,“ ſagte der Alte, „aber die Pfanne ſelber brauchte er es deshalb nicht entgelten zu laſſen. — Doch wir wollen einmal da hinuntergehen, wo die viere zuſammen arbeiten, die ſcheinen beſſer mit ihrem Erfolg zufrieden zu ſein.“

Die beiden Männer gingen noch eine kleine Strecke den Strom hinauf, als ihnen ein rothbackiger junger Kerl mit einer Waſchmaſchine auf dem Rücken entgegen kam.

„Hallo Jack!“ rief er ſtehenbleibend, und ſich an unſern jungen Freund wendend — „wollt Ihr keine Wiege kaufen? kriegt ſie billig.“

Jack war indeſſen ſchon daran gewöhnt, ſeinen Namen mißbraucht zu ſehen und ſchüttelte nur lächelnd mit dem Kopf.

„Habe ſchon eine,“ ſagte er, „aber warum wollt Ihr ſie verkaufen — ſchon genug gefunden?“

„Gefunden? — ja — ein Haar in der Sache!“ lachte der Burſch — „ich kann meinen Tagelohn bequem in Sidney verdienen, und wenn ich ſo arbeiten und ſo leben will wie hier, mach' ich auch wohl noch mehr.“

„Und wie lange ſeid Ihr ſchon oben?“ frug der Alte.

„Etwa drei Wochen im Ganzen — aber ich will auch nicht etwa ſagen, daß ich nichts gefunden hätte, Gott bewahre, da iſt es Hunderten noch viel ſchlechter gegangen, und wenn ich bloßer Taglöhner wäre, ſollt' mich kein Menſch hier oben fortbringen, ſo aber hab' ich ein Handwerk und gerade jetzt genug Zeit mit Goldſuchen verſäumt. Ueberdies will ich mich je eher je lieber wieder nach Sidney zurückmachen, denn jetzt kann man noch dort ankommen, wird es aber erſt einmal Sommer und trocknet die Geſchichte hier aus, dann ſtrömt nachher alles hinunter, und die dann unten im Neſt und warm ſitzen, haben den Vorrang. Ihr ſeid wohl eben erſt heraufgekommen?“

„Ja — und das klingt gerade nicht tröſtlich für neue Anfänger.“

„O laßt Euch um Gottes Willen nicht bange machen — wer weiß, ob Ihr nicht gerade beſonders Glück habt — kein Menſch kann das ſagen, und überdies ſeid Ihr nun einmal oben, und müßt's auch von Grund auf verſuchen — Ihr könnt ja ſonſt nachher gar nicht mitreden.“

„Aber wo fängt man denn wohl am beſten an?“ frug Jack etwas kleinlaut.

„Ja Freund,“ lachte der andere, „das müßt Ihr keinen Menſchen fragen, ſondern ſelber verſuchen. Wenn ich einen Platz wüßte, wo Gold liegt, dann ging ich ſelber hin und arbeitete dort, und ſo geht's mit allen anderen auch — man kann wohl vermuthen und glauben, daß irgend eine Stelle eben darnach ausſieht, aber lieber Gott, das iſt eine ſehr unſichere Geſchichte, und die Probe, ob das Exempel richtig ſei, wie ſie bei uns in der Schule ſagten, muß erſt mit Spitzhacke und Schaufel darauf gemacht werden. Alſo good bye und viel Glück — das kann man hier oben brauchen.“ Und damit wandte er ſich und marſchirte rüſtig den Strom hinunter.

Bald darauf erreichten die beiden Männer auch die Stelle, wo vier Irländer ziemlich dicht am Waſſer arbeiteten. Sie ſchienen gerade eine „Maſchine voll“ zu haben, denn das Sieb war heruntergelegt, der untere Kaſten leer gemacht und der Zapfen noch herausgezogen, einer der Leute ſaß mit der noch halb vollen Pfanne und wuſch den Ertrag von 20 oder 25 Eimern voll Erde aus, und die anderen ſtanden dicht darum her, und bemerkten nicht einmal die Fremden, ſo war ihre ganze Aufmerkſamkeit dem ſich jetzt ſchon

Sommers beſtrahlt, ein wunderliebliches Bild, im Waſſer wiederſpiegelte.

Nach ſechs Tagen und Nächten kamen wir in Auguſtatown an, wo wir zu unſerer nicht geringen Genugthuung einen, wenn auch ſehr langſamen Dampfzug fanden; hundertzwanzig Meilen wurden in zwanzig Stunden zurückgelegt, es war aber nur ein Gleis und da man, wie es ſchien, die Züge von Charlestown mehr begünſtigte, ſo mußten wir an den verſchiedenen Stationen entweder warten, bis ſie vorbeipaſſirt waren, oder zu dieſem Zwecke ſogar ganze Strecken zurückfahren. An einigen Stellen läuft die Bahn durch ungeheure Cypreſſenſümpfe und man erzählte uns, es wäre dadurch ermöglicht worden die Schienen zu legen, daß man die lebendigen Bäume durch die Ingenieure hätte gerade ſo hoch wie nöthig abſchlagen, und auf dieſe die Querbalken befeſtigen laſſen. Es war Nacht als wir dieſe Strecke durchſchnitten und ich kann nicht verbürgen ob man uns die Wahrheit ſagte, ſonſt wäre dies allerdings ein ſinnreicher Einfall geweſen.

Meine Haupterinnerungen an Charlestown beſchränken ſich auf eine Sclavenauction der wir beiwohnten. Eine Anzahl ſolcher Unglücklichen, es war eine ganze Familie, wurde auf öffentlichem Markte förmlich ausgeboten, und ihre verſchiedenen Vorzüge, gerade wie bei Schlachtvieh hervorgehoben, um ſie an die Meiſtbietenden „einzeln“ zu verkaufen.

zeigenden ſchwarzen Sande zugewandt. Der Waſchende ſchöpfte auch ruhig ſein Waſſer auf und ſchwenkte langſam und vorſichtig die leichteren Steine aus, bis ſich die erſten Spuren von Gold in beiden Ecken zeigten. In dieſem Augenblick ſah er lächelnd zu ſeinen Gefährten auf, entdeckte aber auch zu gleicher Zeit die dahinterſtehenden neugierigen Fremden und ſagte plötzlich ganz ruhig, die Pfanne dabei, ohne ſie weiter auszuwaſchen, zur Seite ſtellend:

„Wie geht's, Jack? wie gefällt's Euch hier in unſerer Nachbarſchaft?“

Jack wurde feuerroth, und die anderen drehten ſich raſch nach den beiden um, ſchienen aber, nach einem flüchtig gewechſelten Gruß, ſich weder um die Fremden noch ihre Pfannen weiter zu bekümmern, ſondern gingen ruhig wieder an ihre Arbeit.

Der Alte war mit Jack ein klein Stück weiter gegangen, und hatte ſich die Stelle indeſſen etwas genauer angeſehen. Die vier Irländer behaupteten dort einen ziemlich breiten Platz, und es ſchien ihm, als wenn da noch Raum für einen Claim übrig bleiben müßte. Er ſprach mit ſeinem jungen Gefährten darüber, und ſie gingen dann beide wieder zu den Irländern zurück, ſich bei dieſen ſelber nach dem von ihnen beanſpruchten Claim zu erkundigen.

„Wie weit läuft Euer Claim hier den Fluß hinauf, Jack?“ frug er den an der Wiege.

Der Mann hörte auf zu arbeiten und ſah ihn ruhig an, als ob er die Frage nicht verſtanden habe. Der Alte wiederholte ſie und der Irländer antwortete langſam.

„Der Mann hat acht Fuß breit und wir ſind unſerer ſechſe — könnt's ſelber ausmeſſen, Jack?“

„Sechs? — Ihr ſeid ja nur viere? — und dann bekommt ja auch jeder nur ſechs Fuß!“

„Zwei ſind krank,“ lautete die jetzt ſchon mürriſchere Antwort, „und das andere macht mit dem Commiſſär ab.“

„By Jaſus,“ miſchte ſich dabei einer der anderen in's Geſpräch — „der Turon iſt doch auch lang genug, daß Ihr nicht in fremden Claimen herumzuſchaufeln habt? — damn'it wir müſſen unſere Licenz für das lumpige Stück Grund theuer genug bezahlen.“

Die Beiden zogen ziemlich beſchämt ab; ſie kannten Grund und Boden auch zu wenig dort, um ſich auf einen weiteren Streit einzulaſſen, der Alte meinte aber doch, er ſei feſt überzeugt, daß die Leute dort mehr Grund beanſpruchten, als ſie den einmal beſtehenden Geſetzen nach beanſpruchen könnten, und er wolle deshalb jedenfalls einmal mit dem Commiſſär reden.

„Hilft Euch nichts, Jack,“ lachte da ein Goldwäſcher, an dem ſie, ohne ihn weiter zu beachten, dicht vorbeigegangen waren. „Ich bin ſchon vierzehn Tage hier oben und habe mir die größte Mühe gegeben, in den Claim hineinzukommen, denn die Kerle machen da gewiß ſchmähliches Gold — ſie halten aber feſt, und der Commiſſär ſteckt mit ihnen unter einer Decke. Er hat ſich da einen breitmächtigen Claim ſelber vorbehalten, und will ihn von den Irländern für ſich ausarbeiten laſſen, wenn ſie erſt einmal mit ihrem eigenen Theil fertig ſind.“

„Aber wie iſt denn das mit acht Fuß Claim,“ frug der Alte weiter, „mir iſt geſagt, daß ſechs die geſetzliche Breite wäre, und die Irländer behaupten acht per Mann.“

„Das ſetzen ſie alles mit dem Commiſſär durch,“ erwiderte ihm der Fremde — „in deſſen Macht ſteht es, zu beſtimmen, wie viel Fuß ſie haben ſollen; bei reichern Plätzen nimmt er gewöhnlich nur vier Fuß Breite an, bei ärmeren acht bis zehn und zwölf — ſechs iſt das Durchſchnittliche.“

„Aber wie kann er denn vorher wiſſen, was ein ärmerer oder reicher Fleck iſt,“ ſagte Jack.

„Das weiß er auch nicht!“ lachte der Fremde,

„und die vier oder acht Fuß hängen ganz davon ab, wie man ſich mit ihm ſelber ſtellt.“

„Da ſchimpfen ſie auf das amerikaniſche Lynchgeſetz,“ brummte der Alte vor ſich hin, indem er mit Jack nach Oakeycreek hineinbog, „und hier mit ihren geprieſenen königlichen oder gouverneurlichen Geſetzen herrſcht eben ſo viel, vielleicht noch ſchlimmere Willkür.“

In Oakeycreek ſah's wild aus — überall waren Löcher gegraben und wieder verlaſſen worden, und das ziemlich breite Bett des kleinen Bergſtromes lag total trocken, mit großen Kieſel- und Quarzſteinen überworfen, nur weiter oben am Creek arbeiteten noch einige Leute, ſchienen aber auch nicht beſonders viel zu finden, und eine von den Parteien wollte ihr ſämmtliches Werkzeug verkaufen und wieder zurück nach Sidney gehen.

Ueber den Hügelhang hinüber, der hier den Oakeycreek von dem Turon ſchied, kamen ſie — durch die Arbeiter hin, die von hier oben weg die Erde nach dem nächſten Waſſer hinunterſchleppten — wieder zum Turon. Dort fanden ſie, an einer Biegung, die der Fluß machte, ebenfalls eine Maſſe von Menſchen emſig beſchäftigt die Erde aufzuwühlen, ſich mit rieſigen Steinen abzuquälen, Waſſer auszuſchöpfen, und die mühſam gewonnene Erde nach dem Fluß zu tragen, wo ſie denn manchmal ihre Arbeit bezahlt bekamen, manchmal aber auch um nichts arbeiten, und dann an einer andern Stelle wieder von vorn anfangen mußten.

Am Hügelhang hinein, und hier trocken, mit verhältnißmäßig weniger Mühe, hatten andere ſtollenähnliche Löcher gegraben; die harte Kieſelerde hielt ſich auch in der Wölbung vortrefflich, und mehrere Parteien, unter andern auch fünf Deutſche, ſtanden ſich ausgezeichnet gut.

„Hallo, Jack,“ rief ſie aus einer nicht weit davon entfernten Grube einer der Arbeiter an, indem er ſich auf ſeine Pickaxt ſtützte und die Zeit ſogleich benutzte ſich auszuruhen. — „Wollt Ihr mir das Loch hier abkaufen — Gold iſt drin, ich hab' aber einen Brief gekriegt und muß nach Bathurſt.“

Die beiden Männer gingen hinunter zu ihm und ſetzten ſich bei ihm nieder.

„So, alſo Ihr wollt verkaufen?“ frug der Alte — „nun der Platz ſieht gut aus, und iſt brav vorgearbeitet — was wollt Ihr denn haben?“

„Fünf Pfund,“ ſagte der Mann, „die Arbeit allein die ich daran gethan habe, iſt mehr als zehn werth, und ich bin feſt überzeugt, wenn Ihr noch einen Fuß weiter hier hineingeht, findet Ihr auch die fünf Pfund vielleicht in einer Stunde wieder. Was graben die Deutſchen da nebenan nicht für ſchönes Gold heraus!“

„Ja, nun ſeht, Jack,“ ſagte der Alte ſchmunzelnd, der recht gut wußte, daß der, welcher das Loch verkaufen wollte, verwünſcht wenig Hoffnung haben mußte, Gold darin zu finden, oder er würde es ſonſt ſelber nicht hergegeben haben. „Das iſt manchmal wunderlich auf der Welt, wie das Gold ſitzt — was glaubt Ihr denn wohl durchſchnittlich aus dem Platz hier herausnehmen zu können?“

„Ja, wer kann das wiſſen,“ meinte der andere, „aber wenn's nur halbwege gut geht, drei bis vier Pfund Gewicht — und der Platz iſt groß.“

„Ahem,“ nickte der Alte, „es iſt aber ſchade, ich habe es mir zum Grundſatz genommen, keinem Menſchen ſein Glück abzukaufen — man macht ſich hernach Vorwürfe. Viel Glück, Jack — ich würde, in Eurer Stelle, jedenfalls das Loch ausarbeiten, ehe ich auf den Brief nach Bathurſt ginge.“

Und damit ſtanden die beiden Männer auf und gingen lachend weiter.

„Hallo, was iſt da los?“ rief Jack plötzlich, als mit einemmal ein großer Theil der Arbeiter aus ihren Gruben ſprang, und mit Maſchinen und Geräthſchaften die ſteilen Hügel hinaufſprangen. Viele blieben bei ihrer Arbeit und wollten ſich todt lachen, den anderen ſchien die Sache aber gar nicht ſpaßig zu ſein, denn ſie gaben ſich die größte Mühe irgend einer, ſicherlich ſehr bedrohlichen, aber jetzt noch nicht ſichtbaren Gefahr ſo ſchnell als möglich aus dem Wege zu kommen.

„Was zum Henker haben die Leute?“ frug der Alte einen der Arbeiter, der ruhig an ſeiner Wiege fortſchaukelte, und ſich wenig um die ihn umgebende und ſo plötzlich entſtandene Verwirrung zu kümmern ſchien — „warum laufen ſie alle als ob der Böſe hinter ihnen wäre?“

„Nun der Böſe iſt's gerade nicht,“ lachte der, „aber das böſe Gewiſſen und der Commiſſär. — Der kleine Junge dort hat eben die Meldung gebracht, daß der Commiſſär den Fluß herunter kommt, und jetzt kratzt alles aus, was noch keine Licenz bezahlt hat, um ſich dieſen Monat wenigſtens ſo durchzudrücken. Eine Lumperei iſt's, das iſt wahr, und noch für ſeine paar Tage volle Monatslicenz bezahlen zu müſſen ungerecht; ehe ich aber ſo mit meiner Maſchine in die Berge laufe, zahl' ich ſie doch lieber. Sie verlieren mehr an Zeit, und haben ſie wirklich etwas darin, ſo verſtreuen ſie auch mehr an Gold, als die ganze Bettelei werth iſt.“

So ſchienen aber nicht alle zu denken, und die bunteſten und oft wirklich komiſchen Gruppen zerſtreuten ſich über den Hügel; nach allen Seiten waren dabei, wie in einer vollkommen abgeredeten Sache, Wachtpoſten ausgeſtellt, und auf ein Zeichen derſelben, nach welcher Richtung hin ſich der Gefürchtete wandte, hielten die Flüchtigen ihren Cours.

Der Alte ſchüttelte mit dem Kopf und meinte, „das Ausreißen vor dem Commiſſär gefiele ihm gar nicht, und zwar nicht etwa der Sache ſelber, ſondern des Goldes wegen, denn der Platz könne doch am Ende nicht ſo entſetzlich reich ſein, wie es die Zeitungen ausgeſchrieen hätten; die Arbeiter würden ja in dem Fall gar nicht daran gedacht haben, wegen noch nicht einmal einer halben Unze wer weiß wie oft ihre Arbeit aufzugeben und dabei ihre Werkzeuge in die Berge hineinzuſchleppen — eine jedenfalls höchſt unprofitable Sache.“

Während ſie noch ſo mit einander ſprachen, fand der Alte einen Bekannten von Bathurſt, der hier in dieſer Biegung des Fluſſes arbeitete und in der Zeit wenigſtens, wie er ſagte, ſein Tagelohn gemacht hatte. Er konnte den beiden Männern allerdings keinen Platz angeben, wo ſie Gold gewiß finden würden, aber er meinte, dieſe Biegung ſei vielleicht ſo gut wie jede andere; und ſo beſchloſſen ſie denn auch, da noch Platz genug war, mit ihren Sachen hier herüber zu kommen und morgen einmal einen Anfang in der Goldwäſcherei zu machen.

4.

Wie Jack zu arbeiten anfing, und wie er ſich amüſirte.

An demſelben Abend wurde der Wagen nach der Mündung von Oakeycreek hinaufgefahren, dort abgeladen, das Zelt aufgeſchlagen, ein halber Hammel von dem Fleiſcher geholt, Holz herbeigeſchafft und ein Platz für die Keſſel hergerichtet, kurz, alles gethan, was nur nöthig war, das Lager und ihren künftigen Wohnort ſo behaglich als möglich zu machen. Beide Männer wollten ſich auch nicht dem Fortlaufen vor dem Commiſſär preisgeben, und beſchloſſen ſchon am nächſten Morgen ihre Licenz auszunehmen.

Die Gegend, in der ſie lagerten, war allerdings nicht viel beſſer als alle auſtraliſchen Gegenden ſind, deren monotoner Charakter den Wanderer mit der Zeit förmlich niederdrückt. Nichtsdeſtoweniger gab das rege Leben der rings umher Lagernden ſelbſt den troſtloſen Gumbäumen etwas Freundliches, und das Thal des Turon ſelber bot durch ſeinen ſchmalen Streifen dunkelſchattiger Caſuarinen doch wenigſtens einige Abwechslung. Der Baumwuchs an den Bergen war übrigens ſpärlich; beſonders ſchlecht zeigte es ſich aber mit Gras für das Vieh beſtellt, und der Alte von Bathurſt, deſſen Name Hall war, verkaufte auch ſchon zwei Tage ſpäter ſein ganzes Geſchirr, mit Ochſen und Wagen zu einem ziemlich mäßigen Preis, um nicht unaufhörliche Laſt und Mühe mit dem Vieh zu haben, und es am Ende doch noch zu verlieren.

Am nächſten Morgen zahlten ſie ihre Licenz, ſuchten ſich einen Platz aus und fingen an abzudecken; d. h. ſie warfen die obere Erde ab, um zu dem mehr goldhaltigeren Grund dicht auf dem Felſen zu kommen. Indeſſen verſuchten ſie ſchon dann und wann einmal ein paar Pfannen voll, um zu ſehen, ob ſich ſchon Gold zeigte, und fanden auch faſt in jeder ein paar Körnchen Gold, im Ganzen aber noch zu wenig, das Waſchen zu lohnen. Hall, der früher einmal ein paar Monate in Californien geweſen war, meinte, das müſſe ein ſehr gutes Zeichen ſein, daß ſie Gold ſchon ſo hoch oben fänden, denn das hätten ſie in Californien nur an den reichſten Stellen getroffen.

Der Sonnabend ging übrigens auch mit dieſer Arbeit vorüber, ohne daß ſie zum Waſchen gekommen wären; ſie hatten aber doch ſchon mit regem Fleiß ein ſechs Fuß tiefes, ſtattliches Loch gegraben, und

10.

Man rieth uns von Charlestown nach Neu-York zu Land zu gehen, wobei uns beſonders das große Marine-Arſenal in Norfolk gerühmt wurde. Da wir aber Landreiſen zur Genüge gehabt hatten, ſchifften wir uns in dem alten „David Brown" Dampfboot, direct nach Neu-York ein. So hoch ging dies übrigens aus dem Waſſer, und ſo ſchwer war es eben, daß es trotz dem ſchönen Wetter und der faſt ruhigen See, hin und herſchwankte, und alle Augenblicke umzuſchlagen drohte. Wir waren noch nicht lange gefahren, als der Wind ſich erhob und mit jeder Stunde wilder und heftiger blies; hierauf ſchien aber unſer Dampfer gerade gewartet zu haben, denn je toller es wehte, deſto ruhiger wurde er.

Drei Tage und drei Nächte waren wir unterwegs ehe wir Neu-York erreichten, hatten aber erſt die halbe Strecke zurückgelegt, als ein kleiner Negerjunge entdeckt wurde, der ſich einen Tag und eine Nacht hinter dem Keſſel verborgen gehalten; der arme Teufel mußte es wohl vor Hunger und Hitze nicht länger haben aushalten können, und war ſo entdeckt worden. Der Capitain rief ein Dampfboot an, das nach Charlestown zurückkehrte und ſchaffte ihn trotz ſeiner Thränen und Bitten an deſſen Bord. Wir verſuchten unſer Beſtes den Capitain zu bereden, ſeine Flucht zu begünſtigen, er war aber nicht dazu zu bringen und behauptete, daß ihm dies nicht allein ſein Vermögen, ſondern ſogar ſein Leben gefährden könne. Der arme kleine Burſche wurde fortgeſchleppt, hofften am Montag auf die Golderde hinunter zu kommen.

Sie waren faſt die letzten, die am Sonnabend ihre Arbeit verließen; denn die ſchon dort eingewohnten Miner hörten Sonnabend Nachmittags gewöhnlich früh auf, um ihre Proviſionseinkäufe zu beſorgen, und ihre Zelte ein wenig herzurichten. Die Sonne war eben im Begriff unterzugehen, als ſie, ihr Werkzeug in ihrer Grube laſſend, langſam heimſchlenderten und ſich über die verſchiedenen Gruppen freuten, denen ſie begegneten, oder die ſie überall vor den Zelten ſitzen ſahen. Faſt vor allen Zelten brannten und loderten tüchtige Feuer, und brodelnde Pfannen und überlaufende Theekeſſel und Quarttöpfe bezeugten den vortrefflichen Appetit der Goldwäſcher. So weit ſie ſehen konnten, zählten ſie fünfzehn Menſchen zu gleicher Zeit, die, jeder mit einem halben Hammel auf dem Rücken, ihrer einſtweiligen Heimat zuzogen. Unter einem halben Hammel ſchien hier gar niemand Fleiſch zu kaufen, daß auch überdies billig genug war, und nur vier Pence das Pfund galt. Die Köpfe, und Herz und Leber wollte dabei noch nicht einmal Einer umſonſt, und ſie wurden meiſt alle, mit den Eingeweiden, in die Grube, oder vielmehr auf den Haufen neben der Schlachtbank geworfen.

In den Storen herrſchte beſonders reges Leben, von denen ein deutſcher Jude, Auſtin, den bedeutendſten am Oakeycreek hatte, und ſehr gute Geſchäfte machte.

Jewell, ſein Geſchäftsführer — wahrſcheinlich das etwas verdrehte Schmul — ſchien alle Hände voll zu thun zu haben und lief herüber und hinüber in ſeinem Zelt. Als Jack vorbeiging, verſicherte er eben ein paar Käufern, was er ſchon alles für die Goldwäſcher hier oben gethan habe, und wie er, für einen Freund, im Stande ſei alles aufzuopfern. Er war dabei ausgezeichneter Laune und ſang ſogar den Tact zu den Hammerſchlägen, mit denen er das Quarz aus den ihm zum Handel angebotenen Stückchen Gold herausſchlug. Es war eine herrliche Schabbesfeier für ihn, denn er nahm ungemein viel Gold ein.

Halls Zelt ſtand gar nicht weit von Auſtins, nur etwas tiefer nach dem Fluß zu hinunter. Auſtins Zelt war das höchſte nach den hier niedrigen und offenen Hügeln zu.

Es war unter der Zeit dunkel geworden und die Lagerfeuer leuchteten roth und glühend in die ſonſt ſtockfinſtere Nacht hinaus. Ueberall von den Bergen funkelten ſie herüber, hie und da einzeln, wie ſich die Laune der Goldwäſcher ihren Lagerplatz geſucht, hie und da in dichten leuchtenden Gruppen, wo irgend ein günſtig gelegener Platz vielen Zelten zu gleicher Zeit Raum, Holz und Waſſer geſtattete. Muntere Lieder tönten dabei von manchen Orten her durch die ſtille Nacht, und Hundegebell und Viehgeblöck. Und die hellen Zelte ſtanden weiß und ſchimmernd, hie und da von der flackernden Flamme grell beleuchtet, dazwiſchen, und dunkle Schatten glitten daran hin und wieder, und an manchen Stellen, wo das Abendbrod ſchon vorüber war, wurden trockene Stücke Holz aufgeworfen, daß die glühenden Funken blitzend zum dunklen klappernden Laub der Gumbäume emporſtieben, und hoch in die Nacht hineinwirbelten.

Da wurde der ſtille Frieden dieſes Abends plötzlich durch einen rauhen und wilden Lärm unterbrochen. Das Toben ſchallte aus Auſtins Zelt herüber, und Jewells Stimme, die noch vor kaum einer halben Stunde ſo fröhlich geklungen hatte, heulte und wehklagte:

„Weh mir, weh mir, ich bin ein geſchlagener Mann — ich bin todt — ich bin todt!“

Jack war einer der erſten mit, die ſich oben am Platz einfanden, zu ſehen, was für ein Unglück vorgefallen wäre — die Sache wurde bald ruchbar. Irgend ein ſchlauer Dieb, wahrſcheinlich mit anderen im Bunde, die Aufmerkſamkeit der Verkäufer ſo lange im

Innern zu feſſeln, hatte hinten die Zeltwand aufgeſchnitten und etwa 5 bis 600 Pfd. St. in Goldſtaub, Silber und Banknoten entwendet; und dicht hinter dem Zelt lag der dunkle Hügel, über den hin der Dieb ſich und ſeinen Raub wohl ſchon lange in Sicherheit gebracht.

Der arme Teufel von Jude raufte ſich indeſſen die Haare, warf ſich auf die Bündel wollener Decken nieder, die im Zelt lagen, und war in Verzweiflung — er hielt ſich mit dem Verluſt des Goldes, das er ſich nichtsdeſtoweniger raſch genug verdient hatte, für rettungslos verloren.

An den Zelten wurden an dieſem Abend, in der ganzen Nachbarſchaft herum, nichts wie Diebesgeſchichten erzählt, und Jack, der geglaubt hatte, daß dieſer Platz hier oben ein Muſter von Ehrlichkeit ſei, erſtaunte, von ſo vielen Einbrüchen und Diebſtählen zu hören — er hatte das gar nicht für möglich gehalten. Er faßte auch den Entſchluß, das nächſtemal ſein Werkzeug Abends mit nach Hauſe zu bringen, und lieber einen Stock mit einem Zettel in die Grube zu ſtellen.

Am nächſten Tag war Sonntag, und die Leute gingen alle gar ſauber in rothen oder blauen Hemden und mit reingewaſchenen Hoſen und Filzhüten einher.

Es herrſchte ein ruhiger und ſtiller des Sabbaths würdiger Ton, und Hall meinte, es komme dies beſonders daher, daß die Regierung keine einzige Licenz für den Branntweinverkauf in den Minen ausgegeben habe, und die Goldwäſcher überhaupt einſtimmig dagegen ſeien, daß ſpirituöſe Getränke in die Berge hinaufgeſchafft oder wenigſtens verkauft würden. Oeffentliche Spieler wurden eben ſo wenig geduldet, jedenfalls ein Segen für die Minen, und ein paar, die den Verſuch gemacht hatten, damit anzufangen, waren ſchnell eines beſſeren belehrt worden.

Es hatte ſich aber auch ſogar ein Geiſtlicher in dieſe unwirthbaren Berge hinaufgefunden, und ſchon früh am Morgen lief das Gerücht durch das Lager, daß um 11 Uhr offene Kirche gehalten werden ſollte. Ein Zelt hatte man dazu freilich nicht, die Predigt mußte im Freien ſtattfinden. Eine ſehr große Menſchenzahl hatte ſich gerade an der Stelle, wo gepredigt werden ſollte, eingefunden, und der Prediger, eine lange dünne Geſtalt, mit harten trockenen Geſichtszügen, überſchaute mit einem zufriedenen Lächeln die gewiß nicht ſo zahlreich erwartete Schaar frommer Gläubiger, die herbeigeſtrömt wären, das Wort Gottes in der Wüſte zu hören. Als er übrigens, nach etwa einer Viertelſtunde, in der er allerdings vergebens gewartet hatte, daß die zu einer richtigen, eindrucksvollen Predigt nöthige Ruhe und Stille eintreten ſollte, ſeine Predigt mit ſehr lauter Stimme begann, die noch etwa Unruhigen darauf aufmerkſam zu machen, daß von jetzt an der Prediger allein das Wort habe, trennte ſich die ganze Schaar in zwei, ſonſt an Zahl aber ſehr ungleiche Hauptmaſſen, von denen der Prediger leider das kleinſte Häuflein um ſich ſah, und wenigſtens drei Viertheile der übrigen nach Oakey-Point — ein paar hundert Schritte davon entfernt, zudrängten, wo gar raſch ein ſicherlich ſehr intereſſantes Schauſpiel ihre Aufmerkſamkeit ſo feſſeln mußte, daß manchmal in der wogenden Menſchenmaſſe Todtenſtille herrſchte, dann aber plötzlich wieder ein ſo tolles Jubelgeſchrei ausbrach, daß der Prediger nicht einmal ſein eigenes Wort, viel weniger die fromme Gemeinde die Predigt hören konnte.

An Oakey-Point fand nämlich ein Boxerkampf zwiſchen einem alten und jungen „Cove" ſtatt, wie dieſe Leute in der auſtraliſchen „Flaſh-" Sprache genannt werden; der Alte hatte längere Praxis und kaltes Blut, der Jüngere Stärke und Gewandtheit für ſich, und der Kampf ſchien lange unentſchieden zu bleiben — länger wenigſtens als die Predigt dauerte, die zum Scandal der religiös Geſinnten ziemlich kurz abgeſchnitten werden mußte.

Der Kampf bot indeſſen inſofern weit mehr Intereſſe für die meiſten, da ziemlich bedeutende Wetten eingegangen waren, und wer auch nicht ſelber mitgewettet hatte, ſich doch ſicher für den einen oder anderen der Wettenden ſo viel intereſſirte, daß er ſeine unmittelbare Gegenwart im innerſten Ring für unumgänglich nöthig erachtete, und dadurch natürlich zur Vergrößerung des Lärmens und der Verwirrung ſein möglichſtes mit beitrug.

Der Sieg entſchied ſich endlich für den Jüngeren der beiden Kämpfer, der Alte wurde mit blau geſchlagenen Augen und mit Blut bedeckt, fortgeſchleppt, und die Polizeidiener, die während der ganzen Zeit mit zu den aufmerkſamſten Zuſchauern gehört hatten, machten jetzt, da die ganze Sache vorbei war, Miene, die beiden Kämpfer und einige der dabei am thätigſten geweſenen Perſonen zu arretiren. Die allgemeine Stimme war aber gegen ſie, und ſie hielten es wahrſcheinlich für beſſer, am heiligen Sonntag, wo ſo ſchon Scandal genug geweſen war, nicht ſelber noch größeren anzufangen. Da doch nichts mehr zu ſehen war, zogen ſie ruhig ihrer Wege.

Der Scandal war aber mit dem Schluß des Hauptkampfes keineswegs beendet, ſondern wucherte jetzt erſt, da die Wetten eingefordert und beſtritten wurden, nach allen Seiten hinaus, daß es ordentlich eine Luſt und Freude war; dabei entwickelte ſich eine Eigenſchaft, die man hier oben gar nicht für möglich gehalten hätte, da ſcheinbar alle Mittel dazu fehlten ſie hervorzurufen. Es zeigten ſich nämlich, und je ſpäter es am Tage wurde deſto häufiger, Betrunkene. Hie und da tauchten Flaſchen auf, und wenn auch ein Uneingeweihter nirgends ein Local ſehen oder finden konnte, wo derlei ſpirituöſe Getränke öffentlich verkauft wurden, ſo mußten doch ſolche Plätze beſtehen, und die „öffentliche“ Meinung unterſtützte ſie „heimlich.“

Der Nachmittag brachte manche ärgerliche Scene, und Hall ſchwor, er hätte es in Californien, wo zwanzig Schenkzelte zu gleicher Zeit offen geweſen, nicht ſchlimmer und ärger geſehen.

Nachmittags hatte auch gepredigt werden ſollen, daran war aber gar nicht zu denken.

Mitten in dem tollen Gewirr und Spectakel lief zu gleicher Zeit ein dumpfes Gerücht um, daß, gar nicht ſo weit entfernt, neue Minen entdeckt wären, die fabelhaft reichhaltig ſein ſollten. Niemand wußte noch irgend etwas Genaueres darüber anzugeben, nur das erzählte man ſich, Hargreaves, der erſte Entdecker der Bathurſt-Minen, habe ſie aufgefunden und das Gold liege dort in „Nuggets“ an der Oberfläche.

Die Nacht goß es in Strömen von dem dicht und rabenſchwarz überzogenen Himmel nieder. Wohl denen, die Zelte hatten, ſie konnten ſich in ihren trockenen warmen Decken nur etwas feſter einrollen, und das Vorüberziehen des Unwetters abwarten. Wie mancher arme Wanderer mußte aber dieſe ſtürmiſche Nacht im Freien zubringen, und Kälte und Näſſe nehmen, wie es ihn gerade überkam. Mancher verwünſchte in der Nacht die Minen mit ſammt dem Golde und, daß er beides im ganzen Leben nicht zu ſehen bekommen hätte.

5.

Was für Geſchäfte Jack und ſeine Nachbarn machten.

Am Montag fingen unſere beiden Freunde. nun richtig an zu graben, und wurden hierzu beſonders von einer anderen Partei, die dicht neben ihnen arbeitete und aus drei Mann beſtand, aufgemuntert. Dieſe verſicherten ſie, daß ſie viel Gold da fänden und ſie ſollten nur den Muth nicht verlieren, wenn es ſich vielleicht im Anfang nicht gleich ſo gut anließe, wie man erwartet hatte. In dem erſten Loch, was ſie gruben, fanden ſie auch wirklich nicht viel, das zweite, dicht daneben, bezahlte ſich aber ſchon beſſer und ſie ſchafften unermüdet darauf los.

So wie ſie das Loch zuſammen hinunter gegraben hatten und auf die Erde gekommen waren, die ſie als reich genug erprobt, gewaſchen zu werden, dann ging der Alte an die Maſchine und wuſch, und Jack ſchlug inwendig die Erde los und trug ſie ihm zu. Ihre Arbeit wäre, da die Erde etwa fünfzehn Schritt zu tragen war, mit drei Mann wohl leichter geweſen, dann hätten ſie aber auch den Ertrag mit ſo vielen mehr theilen müſſen und ſie behalfen ſich deshalb lieber ſo.

In dieſen Tagen fanden zwei Mann, die weiter oben im Creek arbeiteten, ein großes Stück von einigen dreißig Unzen, und wer nur noch irgend dort in der Nähe ankommen konnte, der drängte hinzu, und die Nachbarſchaft, wo der Klumpen gefunden war, wurde im wahren Sinne des Worts aufgewühlt. Die meiſten derer aber, die nachher dort ſuchten, machten ſehr ſchlechte Geſchäfte und mußten wieder beſſere Plätze aufſuchen, um nur etwas zu verdienen. Es ſchien faſt, als ob gerade an der Stelle all das kleinere Gold in das große Stück zuſammengeſchmolzen, und nun gar nichts mehr weiter übrig geblieben wäre.

um ſeinem, wahrſcheinlich grauſamen, Herrn wieder übergeben zu werden.

Neu-York iſt ſchon tauſendmal beſchrieben, ebenſo das Aſtorhouſe, das ſeiner Größe und ſeiner Canvaßback-Enten wegen berühmt iſt. Die erſte Frage, die unſere Freunde in England wenn wir in Amerika geweſen ſind, an uns thun, iſt denn auch immer die: „Haſt Du Canvaßback-Enten gegeſſen? haſt Du Mintjulep getrunken und wie wird er gemacht?

Die Canvaßback-Ente iſt eine gewöhnliche Art der wilden Enten; der eigenthümliche angenehme Geſchmack des Fleiſches aber muß einzig und allein der Nahrung zugeſchrieben werden, die ſie im Schlamme des Potomacfluſſes finden, denn es geht ihnen wie allen Waſſervögeln, ihr Geſchmack hängt von dem ab was ſie verzehrten.

Mintjulep wird auf folgende Art bereitet:

Friſche Pfeffermünze,
gleiche Quantitäten von Rum und Brandy,
Zucker mit kleingeſchlagenen Stücken Eis,

Das Glas dann bis zum Rande mit Waſſer gefüllt.

Dies Ganze wird nun in ein anderes, gleich großes Glas hin und wieder gegoſſen, bis es vollkommen den Geſchmack der Pfeffermünze angenommen hat.

Trotz ſolchen Miſchungen, die allerdings höchſt angenehm ſchmecken, iſt die gänzliche Abweſenheit von Malzgetränken bei Tiſche doch fatal. Whiskey und Pfirſichbrandy ſtehen zwar auch auf der Tafel und werden unentgeldlich gereicht, guter Wein iſt übrigens, beſonders in dieſen Hotels, unver-

In dieſen Tagen kamen auch einige Arbeiter von den Ophirdiggings zurück, die damals, gleich nach dem erſten Gerücht von den großen Karrſchen Klumpen — der zufällig von einem Schwarzen unter der Wurzel eines Gumbaumes gefunden wurde — hinauf geſtoben waren, dort hatten ſie mit ſchweren Hämmern jedes ihnen in den Weg kommende Stück Quarz unbarmherzig zerſchlagen und verſicherten unſere beiden Freunde, die ganze Gegend ſei mit Goldſuchern überſäet geweſen, ſo daß ſie zuletzt ihr Brod nicht mehr verdienen konnten. Zwei große Stücke Gold ſind noch nie dicht neben einander gefunden worden, und man ſollte faſt die Gegend, wo ein ſolcher gelegen, eher vermeiden als ſuchen.

Das große Stück ging nach Sidney hinunter, wo es zur Schau wieder in einen Juweliersladen kam und die Menſchen aufs neue anregen ſollte, nach den Minen hinaufzuſtrömen.

Am Mittwoch, hieß es, hatten drei Leute in einem benachbarten kleinen Creek wieder ein ſehr großes Stück gefunden — es war ein Store dort in der Nähe, und einige dreißig Menſchen eilten hinüber. Von dem Stück war nichts zu ſehen, und wenn auch der Bericht davon augenblicklich nach Sidney geſandt wurde, fanden die, welche gleich an Ort und Stelle waren, doch keins oder nur ſehr wenig Gold, und mußten unverrichteter Sache wieder abziehen.

Jack und Hall hatten ſich durch alles dieſes keineswegs verleiten laſſen, und waren ruhig bei ihrer Arbeit geblieben, wo ſie allerdings keine großen „Nuggets“ fanden, aber doch auch genug Gold auswuſchen, ihre Koſt zu bezahlen und noch etwas übrig zu behalten. Jack ſchüttelte aber doch ſchon mit dem Kopf und meinte, wenn das nicht beſſer käme, ſo hätte er ſo viel Gold allenfalls auch in Sidney verdienen können. Indeſſen war er nun einmal oben, und da auch noch in derſelben Woche ſeine ſchon früher abgeſchickten Sachen ankamen, beſchloß er, die Sache erſt einmal zu Ende zu ſehen.

Das Gerücht, was am Sonntag nur erſt dunkel und unbeſtimmt geweſen war, daß nämlich durch Mr. Hargreaves neue ungeheuer reiche Minen entdeckt ſein ſollten, welche die Regierung, wie es jetzt ſchon hieß, gar nicht wollte erlauben öffentlich zu bearbeiten, fand mehr und mehr Beſtätigung, und man nannte jetzt ſogar den Platz, Louiſens Creek, keiner aber wußte noch recht, wo der lag. Endlich ſchien ſich auch das herausgeſtellt zu haben, denn eines Nachts packte eine Geſellſchaft von Goldwäſchern, der wahrſcheinlich heimlich der Bericht zugekommen war, auf, und wanderte mit Sack und Pack den Fluß hinunter.

Solche Geheimniſſe nehmen aber immer ein ſchnelles Ende. Die Leute dort können unmöglich ohne Proviſionen arbeiten, ein Storezelt müſſen ſie haben, und die erſten Vorräthe werden wohl immer heimlich genug fort und an Ort und Stelle gebracht. Der Kaufmann hat aber keinen Nutzen dabei, daß der Platz geheim bleibt, im Gegentheil, je mehr dorthin kommen, deſto beſſer iſt es für ihn, und wenn auch nicht öffentlich, ſo läßt er doch bald genug unter der Hand einen oder den anderen wiſſen, wo er hingegangen iſt, und das Reſultat bleibt dann ſtets daſſelbe Gewünſchte. In acht Tagen kennt die ganze Umgegend den Ort und alles was irgend mit ſeiner Stelle unzufrieden iſt, oder ſich dort zu verbeſſern hofft, ſtrömt dahin.

So war es auch hier, und eines Morgens ſah Jack zu ſeinem Erſtaunen, daß Hunderte von Menſchen mit ihrem Gepäck, ja manche noch außerdem mit Waſchmaſchinen und Werkzeug auf dem Rücken, den Fluß hinunter wanderten, und frug er ſie wohin, ſo lautete die ſtete Antwort: „Nach den neuen Diggings, Jack,“ nach „der Welt Ende“ — wie die Gegend dort ſchon früher, der traurigen Wildniß von Gumbäumen und Bergrücken wegen, von den Stationshaltern genannt wurde. Es war für ſie „der Welt Ende“ geweſen, weil ſie dort mit ihren Schaafen nicht hinein konnten.

Auch die Compagnie neben ihnen, von der man geglaubt hatte, daß ſie ſo viel Gold fände, wollte ihren Platz verkaufen. Es fanden ſich auch bald zwei Leute dazu, „Gentlemen,“ wie ſie oben genannt wurden, weil ſie Handſchuh trugen, die eben von Sidney heraufgekommen waren. Durch die vorher kluger Weiſe ausgeſprengten Gerüchte, einer ſehr reichen Stelle, glaubten ſie einen ordentlichen Fund gethan zu haben, als ſie den „Claim“ für fünf Pfd. St. kaufen konnten, und ſie gingen noch denſelben Nachmittag hinein, arbeiteten aber nur drei Tage darin und ließen ihn dann, ohne ihn zu einem weiteren Verkauf auszubieten, unbenützt liegen.

Jack und ſein Compagnon glaubten, daß ſie vielleicht nicht recht gewußt hatten, wie ſie darnach graben müßten, und gingen ſelbſt einmal einen Tag hinein, gaben es aber auch wieder auf. Mit der reichen Stelle war es doch nicht ſo arg geweſen.

Hall und Jack wurden von mehreren Seiten aufgefordert, mit nach „der Welt Ende“, oder dem ſogenannten Louiſens Creek zu gehen, wo das Gold „obenauf“ liegen ſollte, ſie waren aber vorſichtig genug, ſich nicht überreden zu laſſen, und blieben ruhig bei ihrer einmal begonnenen Arbeit. Der achtjährige Knabe konnte ihnen dabei auch inſofern behülflich ſein, daß er Waſſer auf die Maſchine ſchöpfte, und die Frauen kochten im Zelt und wuſchen ihre Sachen. Dafür hatte Hall mit ſeiner Familie zwei Theile von dem Gold, was ſie fanden, und Jack einen.

Das war auch ungefähr gleich genug vertheilt, die Proviſionen trugen ſie aber in gleicher Hälfte und — dagegen hätte Jack ſchon lange proteſtirt, wenn er ſich nicht eben mit dem Gedanken tröſtete, ja darin ſogar eine Art Wohlbehagen fand, daß er ſeinen und Jane's Theil der Proviſionen bezahlte, während der Alte für ſich und ſeine Frau beiſteuerte. Da Jack nichts dagegen einwandte, war Hall natürlich vollkommen damit zufrieden, und die Sache blieb wie ſie begonnen war.

Hall merkte dabei recht gut, daß Jack beſonders Jane zu Liebe ſo treu bei ihm aushielt, ſo fleißig arbeitete und manches kleine Opfer brachte, was ihm ſonſt ſicherlich nicht eingefallen wäre; er ließ ſich aber nichts merken und ſchien, wenn er es merkte, auch gar nichts dagegen zu haben. Jane konnte es ebenfalls nicht verborgen bleiben, und Frauen haben ja außerdem ein weit ſchärferes Auge für ſolch kleine Züge von Aufmerkſamkeit, die ſie recht gut zu deuten wiſſen. Wenn ſie ihn aber auch nicht gerade aufmunterte, war ſie doch immer freundlich gegen ihn, und beim Eſſen ſein Platz neben ihr gedeckt — und ſie hatte das ſelber anzuordnen gehabt. Jack wußte gewiß, daß er ihr auch nicht ganz gleichgültig ſei, und er dachte oft im Stillen, „wenn er hier oben in den Minen am Ende auch keine Schätze finde, habe er doch vielleicht einen Schatz gefunden.“

So arbeiteten ſie etwa vierzehn Tage länger, und was ſie über die Diggings von der „Welt Ende“ gedacht, ſchien in Erfüllung zu gehen. Die Sache war größtentheils Humbug geweſen, denn wenn ſich auch Gold dort fand, ſo beſtand der kleine Creek, den ſie Louiſen-Creek nannten, nur, wie die meiſten Gewäſſer Auſtraliens, ſelbſt jetzt, mitten in der Regenzeit, aus einer Reihe von Waſſerlöchern, die durch die Maſchinen in kurzer Zeit in Schlamm verwandelt wurden. Außerdem waren die Stellen auch lange nicht ſo reich wie man gewähnt hatte, und von den ſechs bis ſiebenhundert Perſonen, die den Turon allein nach den erſten Gerüchten verlaſſen hatten, kamen ſchon Maſſen wieder hierher zurück. Jack hörte ſagen, von ſehr vielen, die ſchon vollkommen genug von den Minen überhaupt hatten, und ganz und gar nach Sidney zurückgekehrt waren.

Das Wetter fing jetzt auch hier oben an höchſt traurig einzuſetzen; Schnee und Regen wechſelten mit einander ab, der kleine Fluß ſtieg und vertrieb viele von ihren Arbeitsplätzen; es wurde ingrimmig kalt und Proviſionen ſtiegen der faſt unfahrbar gewordenen Straßen wegen zu einer hier noch nicht gekannten Höhe. Sehr viele verließen, durch ſtets neue Täuſchungen endlich doch entmuthigt, die Minen, wo ſie das keineswegs gefunden hatten, was ihnen, mit den Zeitungsberichten zuſammen, ihre eigene Phantaſie vorgeſpiegelt, Hunderte aber kamen an ihrer Stelle wieder dafür herauf und warfen ſich mit Todesverachtung in die verlaſſenen Gruben.

Dabei tauchten unaufhörlich andere Gerüchte von neu entdeckten Minen bald hier, bald dort auf, und hielten die Unzufriedenen ſtets in einer gewiſſen wohlthätigen Aufregung, ſo daß dieſe nie wußten, nach welcher Seite ſie ſich zuerſt hinwenden ſollten, das flüchtige Glück bei den Haaren zu faſſen und endlich einmal feſtzuhalten — und immer und immer wieder wollte es nicht gelingen.

Hall und Jack hatten indeſſen ruhig in ihrem Claim fortgearbeitet, und wenn auch noch gerade ihr Glück nicht gemacht, doch ſo viel gefunden, daß ſie ihre Arbeit gut bezahlt bekamen und zufrieden ſein konnten. Von allen Seiten drängten aber friſche Goldwäſcher heran, und ſie bekamen ordentlich zu thun, ihren eigenen Claim zu behaupten, den ihnen der Commiſſär ſchon zweimal geſucht hatte zu ſchmälern, aber immer glücklich zurückgeſchlagen war. Eine Menge von den erſt heraufgekommenen Neulingen konnte gar keinen Platz finden, und verſuchte erſt allerlei unnützliche Stellen, wo ſie entweder, ſobald ſie tief genug kamen, gleich wieder vom Waſſer vertrieben wurden, oder ſo weit von jedem Waſſer entfernt waren, daß nur ein gar nicht zu erwartend reicher Boden die Arbeit des Erdeſchleppens bezahlt hätte.

Sämmtliche Goldwäſcher waren übrigens faſt nur Engländer, Irländer, Schotten oder hier geborne Auſtralier. Außer dieſen arbeiteten noch hie und da Deutſche, aber doch nur ſehr zerſtreut, und dann und wann fand man auch einmal einen Franzoſen. Am ſeltenſten ſah man Amerikaner hier, und die wenigen, die ſich ja hierher verloren hatten, ſollten bald den Platz für ſich zu warm finden.

Um dieſe Zeit kamen nämlich gerade die Gerüchte von San Franciſco nach Auſtralien über das Lynchen einiger „Sidney-Coves", und die Leute hier hörten zu ihrer unbeſchreiblichen Entrüſtung, welchen Ruf ſie dort genoſſen, und wie die Männer von Sidney in

Californien alle über einen Kamm geſchoren wurden. Des armen Capitän Harris Bericht, der ſeine Behandlung in auſtraliſchen Zeitungen gar nicht kläglich genug ſchildern konnte, fiel auf fruchtbaren Boden, und wenn Flüche und Schimpfreden die Amerikaner hätten vernichten können, es wäre nicht ein einziger von ihnen leben geblieben.

Zwei Amerikanern, die dort am Turon arbeiteten, wurde es auch bald zu heiß da oben in den Bergen, trotz Regen und Schneegeſtöber, und ſie waren auf einmal verſchwunden. Es wurde eine Zeitlang von weiter nichts als den „amerikaniſchen Mordthaten“, wie man ſie nannte, geſprochen, und wie viel Unſchuldige ſchon in San Francisco hingerichtet wären, und noch täglich hingerichtet würden, wenn England nicht augenblicklich eine Flotte ausrüſte, und das ganze Neſt mit Stumpf und Stiel ausrotte. Den einzigen Troſt, den ſie dabei hatten, war der, daß es von ſelber zweimal abgebrannt war. Darüber war man aber ebenfalls vollkommen einig, daß die californiſchen Minen den auſtraliſchen nicht das Waſſer reichen konnten, und ſie freuten ſich jetzt nur auf die Zeit, wo die Amerikaner zu ihnen herüberkommen müßten.

Um dieſe Zeit war ein paarmal Beſuch bei Halls geweſen, namentlich kam ein junger Schottländer, der einen Store in Bathurſt hatte und ſich hier oben einen Platz ausſuchen wollte, um auch Proviſionen und Waaren hier heraufzuſchicken. Jack hatte ihn aber nicht zu ſehen bekommen; er war jedesmal, wenn er zum Eſſen kam, ſchon wieder fort geweſen.

Ihr Claim war indeſſen ausgearbeitet und ſie mußten ſich nach einem neuen umſehen. Das hatte im Anfang einige Schwierigkeiten, und ſie arbeiteten faſt eine ganze Woche vergebens; endlich fanden ſie aber doch wieder einen ziemlich guten Platz, wo ſie wenigſtens etwas verdienten, und wenn auch Jack gerade kein großes Rühmen dabei fand, ſchien Hall doch ungemein damit zufrieden.

Jack, der indeſſen doch nicht umhin konnte, dann und wann das behagliche Leben, das er in Sidney geführt, mit dem jetzigen voll Mühen und Strapazen zu vergleichen, fing auch ſchon an Berechnungen über das, was er nun eigentlich hier oben verdient hatte, zu machen, und er mußte ſich geſtehen, daß er bis jetzt, wenn er alles aufzählte, was ihn die Sache gekoſtet und was er ſich an Kleidern und Schuhwerk abgeriſſen, die Zeit dabei ebenfalls gerechnet, die er nothwendig hatte verſäumen müſſen, doch noch nicht ſo viel verdient habe, wie er in Sidney, in derſelben Zeit, aber mit weit weniger Mühe und Arbeit verdient ſchämt theuer. F. Madeira iſt ſchon die Flaſche mit 16 Dollar bezahlt worden, und die Fabrikation des Champagners geht ins Fabelhafte.

Wir bewunderten in Neu-York, was jeder Fremde ſicherlich bewundern wird, die liebenswürdigen Geſichter und Geſtalten der Neu-Yorker Damen nämlich. In keinem Theile der Welt möchte man aber auch zarter geformte Geſichtszüge finden, als in Nord-Amerika; dabei gab ihr Haar, das nach damaliger Mode in einen Knoten geſchlungen war, den Umriſſen ihres Kopfes noch etwas beſonders Reizendes und Liebliches. In einigen Gegenden jedoch, beſonders im Weſten ſollen ſie leidenſchaftlich das Harz eines gewiſſen Gummibaums lieben, das ſie, während ſie ſich in ihren Schaukelſtühlen wiegen, kauen; allerdings möchte das ihrem kleinen Munde eine keineswegs angenehme Façon geben. Doch warum nicht, es iſt ja das Land der Freiheit und ihre Gatten zermalmen Tag für Tag ebenfalls eine gewiſſe Quantität Tabak. Am unabhängigſten befindet ſich die junge Braut in einem ſogenannten Boarding oder Wirthshaus, wo ſie für gar nichts zu ſorgen hat, und nicht einmal in der Gefahr iſt, daß ihr Dienſtmädchen oder die „Hülfe“ wie es dort genannt wird, ihren beſten Hut borgt.

Die Auſtern ſind in Neu-York ungeheuer groß und die Yankees behaupten, es gehörten drei Männer dazu um eine ganz zu verſchlucken.

In den Theater ſind ſie jetzt, Dank Mrs. Trollope ausgezeichnet artig, denn wenn ein Mann ſeinen Rock auszieht oder ſich auf die Logenlehnen ſetzt und den Rücken dem haben konnte. — Und was war dann das Reſultat? — Aber er hatte dafür eine Familie gefunden — d. h. er meinte nicht die ganze Familie, ſondern nur ein einziges Glied derſelben — das auf ſein ſpäteres Leben und Lebensglück vielleicht einen weſentlichen Einfluß ausüben mochte, und konnte er ſeinen Eltern einen größeren Gefallen thun, ihnen einen beſſern Beweis ſeiner künftigen Ausdauer bringen, als durch das zugleiche Zuführen einer ſo liebenswürdigen Schwiegertochter?

Jack baute ſich ein prachtvolles Kartenhaus zuſammen, und arbeitete noch volle acht Tage ruhig daran fort, als ihm eines ſchönen Morgens einmal die ganze Geſchichte, und zwar ſehr unerwartet, über dem Kopf zuſammenſtürzte. Es fiel ihm nämlich unverſehens ein Fremder hinein, und das war der Schottländer von Bathurſt, der ſich ihm, als er mit keiner Silbe an ſolch eine Möglichkeit dachte, an einem Sonnabend Nachmittag nicht mehr als Schwiegerſohn in spe des alten Hall, ſondern als wirklicher angetrauter Gatte der jungen Jane Hall, jetzigen Mrs. Mac Kelly — vorſtellte. Die beiden jungen Leute waren an demſelben Morgen von dem ehrwürdigen Mann mit den langen trocknen Gliedern eingeſegnet.

An demſelben Abend rechnete Jack mit dem alten

Hall und wie ſie zuſammen ſtanden, und fand dabei zu ſeiner Beruhigung, daß ſein einſt gehoffter Schwiegervater keineswegs zu kurz kam.

Die Minen wollte er aber deshalb noch nicht gleich verlaſſen, er packte deshalb, was er ſelber noch von Proviſionen und Geſchirr hatte, auf, und ging mit einer Dray, welche Vorräthe nach der Welt Ende brachte, den Fluß etwa vier Meilen hinunter, wo er drei Bekannte von Sidney traf, die eben mit einer Queckſilbermaſchine und allem Zubehör heraufgekommen waren. Dieſen ſchloß er ſich an; mit der Queckſilbermaſchine wollte es aber nicht recht gehen — die goldhaltige Erde war zu ſchwer zu gewinnen, die Löcher mußten zu tief dazu gegraben werden, und es wollte die Auslagen an Arbeit und Queckſilber nicht lohnen. Ueberhaupt ſah er, von all den Queckſilbermaſchinen die an den Turon, und manche mit ſchweren Koſten an Auslagen und Transport hinaufgeſchafft waren, auch nicht eine einzige mehr mit Queckſilber in Thätigkeit — die meiſten, die noch benutzt wurden, gebrauchte man wie gewöhnliche Maſchinen.

Nachher verſuchten ſie es mit einem ſogenannten „langen Tom“, der nur aufgeſtellt wird ohne gewiegt zu werden, und das feine Gold mehr zuſammenhält als die übrigen Maſchinen. Zu einem langen Tom gehört aber auch ein ſteter Waſſerſtrom und leicht zu gewinnende Erde, ſonſt müſſen zu viele Menſchen dazu genommen werden, die Erde heranzuſchleppen und der Verdienſt fällt dann auch auf zu viele Theile. Waſſer hatten ſie nun wohl genug da, aber die Erde war, wie auch bei der Queckſilbermaſchine, zu ſchwer zu bekommen und ſie wurden immer wieder auf die gewöhnlichen Wiegen reducirt. Dabei war ein anderer Uebelſtand, der, wie Jack recht gut einſah, mit jeder Woche nur noch fühlbarer werden mußte; das Waſſer fiel, und wie ſollte es hier oben im Sommer werden?

Jack hatte ſich überhaupt die ganze Sache anders gedacht. Für Taglöhner mochte das Goldgraben recht gut und auch einträglich ſein; der aber, der eben ein klein wenig höher ſtrebt, und ſich unter der rohſten Menſchenclaſſe, mit der er hier nothwendig auf ein und derſelben Stufe ſtehen muß, nicht zufrieden fühlt, der ſoll die Minen nur ruhig Minen ſein laſſen und ſeinen eigenen Geſchäften nachſehen — er wird ſich viel beſſer dabei ſtehen.

Jack ſah das jetzt ein — einen großen Klumpen fand er nicht, und er konnte ſich dabei mit tauſend andern tröſten — aber nur um gewöhnliches Taglohn zu arbeiten und bei dem Verſuchen mit dem Umherziehen nach neuen Claims noch nothwendig viele Zeit ganz nutzlos zu verſäumen, konnte ihm in die Länge nicht behagen. Er wußte, daß er ſich in Sidney beſſer ſtand, und beſchloß, den Heimweg anzutreten.

Das einzige ärgerte ihn, daß ihn Hall's ſo bei der Naſe herumgeführt hatten — und Jane — nein, die Frauen taugten alle nichts — er wollte nun auch im Leben nicht heirathen. — Auf Jane hätte er übrigens geſchworen.

6.

Wie ſich Jack auf den Rückweg machte, und was für angenehme Reiſegeſellſchaft er fand.

Jack hatte all ſein Werkzeug für einen Spottpreis verkauft. Es waren ſo viele oben, die gern ihre Waſchmaſchinen und Schaufeln und Spitzhacken wieder verkaufen wollten, daß er zuletzt froh war, nur etwas dafür zu bekommen und ſich dann, allerdings fröhlich, aber doch auch wieder mit ein wenig Herzklopfen auf den Weg machte, denn er mußte ſich ſelber geſtehen, er war mit anderen Erwartungen hier heraufgekommen, und fürchtete, ſie würden ihn, wenn er zurückkehrte, zu Hauſe auslachen. Jack kannte die Welt und die Menſchen noch ſehr wenig.

Jack ging nach Bathurſt zu; allerdings hätte er, wenn er zu Fuß gehen wollte, einen viel näheren Weg nach Sidney gehabt; er hoffte aber, dort einen Platz auf der Poſt zu bekommen, und machte ſich deshalb nichts daraus, ein paar Meilen umzugehen. Er bekam aber keinen Platz auf der Poſt — Mittwochs nimmt dieſe die Regierung freundlicher Weiſe ganz allein für ſich in Anſpruch, und wenn Paſſagiere nothgedrungen an dieſem Tage nach Sidney müſſen, ſo — mögen ſie zu Fuß gehen, oder ſonſt ſehen, wie ſie hinunterkommen.

Viel zu tragen hatte er nicht; lange in Bathurſt, wo die Sachen alle einen Minenpreis hatten, liegen bleiben wollte er auch nicht, alſo hielt er es für das Beſte, ſich gleich ruhig auf den Marſch zu begeben und das Geld, was er ſonſt für die Poſt bezahlt hätte, zu ſparen.

In den letzten Tagen hatte es allerdings nicht mehr geregnet, und an den meiſten Stellen waren die Wege wieder ſo ziemlich abgetrocknet, an anderen dagegen, und beſonders auf den Gipfeln einiger Bergrücken, in der Nähe des „grünen Sumpfes“, war der Schlamm und zerfahrene Straßenkoth ſo entſetzlich, daß er als Fußgänger kaum durch konnte; für die Karren waren dieſe Stellen beſonders ſchlimm. Ueberall ſtaken ſchwerbeladene Drays bis an die Achſen im Weg, manche mit der Deichſel, manche mit einem Rad gebrochen, andere nur eben in den zähen Stoff feſt gefahren und keine Hülfe war für ſie zu finden. Wären ſie auch mit acht oder zehn Spann Ochſen aus dem einen Schlammloch herausgerückt worden, ſo hätten ſie die doch nur in ein anderes wieder hineinziehen können. Und wie ſahen die armen Menſchen aus, die ſich hier im Wind und Wetter mit ihrem Geſchirr herumquälten — ſie bekamen jedenfalls einen Vorgeſchmack der Minen, und Jack dachte ſo bei ſich im Stillen, ſolche Müh und Arbeit ließe ſich rechtfertigen, wenn die Leute wieder zu Hauſe gingen, aber blos um da hinauf zu kommen — er ſchüttelte dann ſehr ſtark mit dem Kopf und wanderte nur um ſo rüſtiger weiter.

Wo der Weg ſtreckenweis gut war, fand er aber auch die Leute viel luſtiger und alle voll guter fröhlicher Hoffnungen. Ganzen Karawanen begegnete er, und manchmal ſchämte er ſich ordentlich, daß er dann allein aus den Minen zurückkam — die Leute konnten ja aber auch nicht wiſſen, ob er nicht die Taſchen voll Gold hatte, und überdies war er gar nicht allein auf dem Rückweg: denn als ein raſcher Fußgänger hatte er ſchon ſehr viele, die mit ihm gleichem Ziele zuſtrebten, überholt, und auch ſchon von einigen Fuhrleuten gehört, daß ſie ſehr vielen begegnet ſeien, die auf dem Rückweg nach Sidney wären. Wo er aber ſo einen Zug traf, riefen ihn auch meiſtens die Leute an, und wollten wiſſen, wie es oben in den Bergen zuging.

„Hallo, Jack,“ war dann das gewöhnliche — „haſt Du Deine Maſchine verkauft (have you sold your cradle?) wie ſteht's oben? — wie viel Pfund Gold? — noch genug Waſſer? — keinen großen Klumpen wieder? — nein? — das iſt gut, ſie heben ſie auf, bis wir hinaufkommen — hurrah für die Diggings — viel Gold ausgewaſchen? — O laßt ihn gehen“ — ſagte dann ein anderer, „er hat's mit der Poſt vorausgeſchickt“ — good bye, Jack, good bye, riefen ſie ihm dann noch zu, und zogen fröhlich vorüber.

Den dritten Tag, am Nachmittag, überholte ihn die Poſt — ſie ſaß vollgedrängt von Menſchen, und die Paſſagiere ſangen und hurrahten — ſie waren kreuzfidel, denn ſie fuhren auf der königl. Poſt.

„Hallo, Jack“ — ſchrieen ſie unſeren einſamen Wanderer an, als der Wagen im vollen Galop an ihm vorbei einen Berg herunterſauſte — „have you sold your cradle?“

Ehe er nur antworten konnte, war der Wagen ſchon außer Rufs Weite, die Beine thaten ihm aber weh und er ſah ihnen neidiſch nach. —

„Morgen früh um ſieben oder acht Uhr ſind die nun in Sidney, dachte er ſo bei ſich, und du mußt nun noch drei Tage marſchiren, ehe du dort einrücken kannſt — ich wollte doch, ich hätte einen Platz auf der Poſt bekommen, wenn man auch ein Bischen unbequem ſitzt, kommt man doch dafür auch ſo viel raſcher von der Stelle. . .

Als er eine halbe Stunde weiter marſchirt war und unten an den Fuß des Berges kam, lag die Poſt da, und von den Paſſagieren hatte ſich kaum die Hälfte erſt wieder auf ihre Beine gefunden; die andere ſchien mehr gelitten zu haben, als ſie ſich ſelber noch geſtehen mochte, und in den betrübteſten Stellungen von der Welt lagen und kauerten ſie umher. Nicht ein einziger von ihnen frug Jack mehr, ob er ſeine „Cradle“ verkauft habe, und ſie hätten ſich doch jetzt ganz genau und ausführlich bei ihm darnach erkundigen können.

Jack half ihnen den Wagen wieder mit aufrichten — und dem Kutſcher lief dabei fortwährend das Blut am Kopf herunter. Die Paſſagiere ſollten dann wieder hineingepackt werden, damit hatte es aber ſeine Schwierigkeiten — ein alter Mann lag beſonders halb bewußtlos da, und mußte ſich fortwährend übergeben. Als ſie ihn endlich auf den Wagen hoben, meinte er mit leiſer, von Schmerzen oft unterbrochener Stimme, er hätte es ſich ſchon den ganzen Tag zugelobt, das ſolle das letztemal ſein, daß er auf einer auſtraliſchen königl. Poſt fahre, und er fürchte jetzt, er habe wahr geſprochen — er würde wohl nicht viel mehr fahren.

Die Poſt kam endlich wieder in Gang, den alten Mann fand aber Jack in dem nämlichen Haus, wo er die Nacht blieb — er hatte das Fahren nicht länger ausgehalten und ſie mußten ihn zurücklaſſen. Jack war froh, daß er nicht auf der königl. Poſt gefahren war, denn es iſt nicht allein, daß man unbequem darauf ſitzt, man kommt auch manchmal unbequem zu liegen.

Am nächſten Morgen wanderte Jack durch einen Gummwald — es iſt das nämlich das Eigenthümliche in Auſtralien, daß ſich überall, wo nicht gerade eine Plain — d. h. eine Strecke Landes ohne Bäume und viele Monate im Jahr auch ohne Gras — liegt, oder das Land cultivirt iſt, Gummwald befindet. Da ihm die Scenerie nicht das mindeſte Neue bot, und der ſchwere ſandige Weg ihn ermüdete, marſchirte er ſtill und ohne aufzuſehen weiter. Er achtete nicht einmal mehr viel auf die Karawanen, die an ihm vorbei nach dem gelobten Lande hinaufzogen, holte auch nicht mehr viel ein, denn er ging ſehr langſam, und diejenigen, die ihn überholten, ſchienen ebenfalls keine beſondere Luſt zu haben, ſich in lange Converſationen einzulaſſen.

„Hallo, Ihr da, ſeid Ihr der Poſtbote, daß Ihr ſolche Eile habt und ohne Gruß oder Wort an einem anderen vorbeiſchiebt?“ weckte ihn plötzlich eine Stimme aus ſeinen ſtillen Betrachtungen, und als er aufſchaute ſah er einen Mann, der dicht am Wege, mit einem ſogenannten Swag — einem in ſeine wollene Decke eingehüllten Packet — auf einem gefällten Baumſtamm ſaß und ſich auszuruhen ſchien; „wollt Ihr nach Sidney?“

„Ja,“ ſagte Jack, „und Ihr“ —

„Denſelben Weg, Camerad,“ fuhr der andere fort, „da können wir uns ja die Zeit ein wenig kürzen und zuſammen gehen.“ Er ſtand bei dieſen Worten auf, nahm ſein Bündel auf den Rücken, und ſchlenderte langſam neben Jack her.

Es war ein breitſchultriger aber magerer Geſell, mit etwas aufgeſtülpter Naſe, niederer Stirn und blauen Augen, das Haar braun und kurz abgeſchnitten, die Augenbrauen ziemlich buſchig, es lag aber etwas offenes in ſeinem Blick, und er hatte eine Art trockenen Humors, der Jack für ihn einnahm. Ein Geſpräch konnte die Reiſe jedenfalls kürzen und ihm doch wenigſtens in etwas die Langeweile des ſonſt ſo ſchauerlich monotonen Gumwaldes und des Sandbodens vertreiben.

Publikum zukehrt, ſo rufen augenblicklich verſchiedene Stimmen aus dem Parterre herauf:

„Trollope, Trollope — werft ihn hinaus!“

Dieſe Dame hat ſie auch gelehrt, ihre Hüte auszubürſten.

Als Mathews die vereinigten Staaten beſuchte, fand er, daß die Nationalgarde derſelben weit beſſer gegen naſſes Wetter geſchützt war, als irgend eine Armee des Continents. Seit dieſer Zeit hält ſie ſich aber bedeutend militäriſcher und trägt wirklich Gewehre mit Bajonetten ſtatt Regenſchirmen. Es iſt in der That ein großartiger Anblick, am Tage der Unabhängigkeitserklärung (4. Juli) einer ſolchen Revue mit beizuwohnen. Hunderte von Compagnieen, alle in verſchiedenen Uniformen, in den Farben des Regenbogens, mit jeder nur erdenklichen Art von Czacko, Helm und Mütze, an denen Federn, Reiherbüſche und andere Verzierungen wehen, begegnen dem Blick in jeder Richtung.

Man kann ſich, ohne das geſehen zu haben, wirklich kaum einen Begriff davon machen, wie es möglich geweſen ſei, eine ſolche Unmaſſe geſchmackloſer Trachten zu erfinden, und exerciren muß man die Leute ſehen, um Reſpect vor ihrer Taktik zu bekommen. Es wird auch eine Anecdote von der New-York-Militia erzählt, ich will aber die Wahrheit nicht verbürgen.

In der Straße nämlich, durch welche ſie gewöhnlich marſchirte, ſtand eine alte Plumpe, die ihre Reihen regelmäßig in Unordnung brachte, wenn ſie vorbei defiliren wollte. Ein neuer Mayor der Stadt hatte endlich Mitleid mit den Leuten und ließ die Plumpe niederreißen. Fortan exercirten ſie über

Der Fremde ging in die gewöhnliche Minentracht gekleidet, hatte ein blaues Hemd und eine engliſch lederne Hoſe an, beides ziemlich neu und gut ausſehend, dabei aber einen alten Strohhut auf und ein baumwollenes Tuch um die Ohren gebunden — er hatte Zahnſchmerzen, wie er ſagte. Die Füße ſtaken in groben Schuhen und das blaue Hemd trug er, der Sitte nach, als Rock und über der Hoſe draußen.

„Wie heißt Ihr?“ frug der Fremde, nachdem ſie eine kurze Strecke neben einander hingegangen waren und er ihm ſchon geſagt hatte, daß er ſelber John Smith heiße und ein geborner Londoner wäre. Mit dem ächten Cockney-Dialekt, der vor jeden Vocal, wo es nicht hingehört, ein h ſetzt, und dafür ſorgfältig jedes wirkliche h am Anfang eines Wortes wegläßt, konnte er es auch gar nicht verleugnen, — „es iſt nur der Bequemlichkeit wegen, daß man weiß, wie man Euch anzureden hat“ —

„Ich heiße Jack,“ ſagte ſein Begleiter —

„Ja ſo heißen wir alle,“ meinte Smith trocken, „es giebt hier oben eine wahre Quantität von Jack's — aber den anderen Namen“ —

„Newman — Tiſchler aus Sidney“ — Smith kannte ſeinen Vater recht gut und wußte, wo er wohnte — er hatte früher dort dicht nebenan logirt.

Zwei Polizeigensd'armen ritten an ihnen vorüber, und ſahen ſich nach ihnen um, Smith beachtete ſie aber nicht weiter, konnte es jedoch nicht genug loben, wie ſicher die Straßen jetzt ſeien, da die Regierung ſo viel Polizei darauf halte. „Was ich an Gold habe, führe ich auch ſelber bei mir," meinte er treuherzig, „was ſoll man für den Transport auch noch die ſchweren Procente bezahlen. — Habt Ihr Glück in den Minen gehabt?"

Jack ſchämte ſich, ihm zu ſagen, daß er nur mit ein paar Unzen wieder zu Hauſe zurückkehre, und eigentlich kaum die Koſten ſeiner ganzen Fahrt, wenigſtens mit einem ſehr geringen Verdienſt gedeckt habe — er gab eine ausweichende Antwort, und meinte, es ſei ihm beſſer in den Minen geglückt, als er ſelber im Anfang erwartet habe.

Smith ſagte, das freue ihn, und erzählte nun, wie er ſelber in Californien ebenfalls in den Goldminen geweſen ſei, und dort gearbeitet habe, und verſchwor ſich hoch und theuer, daß die californiſchen Minen den auſtraliſchen das Waſſer nicht reichen könnten. Natürlich kamen ſie nun auch auf die californiſchen Verhältniſſe und auf das Lynchgeſetz in San Francisco zu ſprechen, und Smith konnte das Ganze nicht ſchauerlich genug ſchildern.

Die Amerikaner waren, ſeiner Ausſage nach, das nichtsnutzigſte Geſindel, was es auf Gottes Erdboden gab, und ein ehrlicher Mann konnte unter ihnen ſein Fortkommen gar nicht finden. Er ſchien überall in ganz Californien herum geweſen zu ſein und verſicherte Jack, er habe dort „recht gut ausgemacht“ und mit harter Arbeit ſchweres Geld verdient, er ſei aber fortgegangen, weil er es nicht mehr länger habe mit anhören können, wie man den engliſchen Namen dort beſchimpfe, und ehrliche Unterthanen mißhandelte. Jack hatte den Mann indeſſen ordentlich lieb gewonnen, daß er ſo nationell geſinnt ſei.

Sie waren während dieſes Geſprächs zu einer Stelle gekommen, wo man etwa 200 Schritt von der Straße ab eine Menge niederer ſteinerner Schornſteine ſah, von denen die meiſten in Reihen ſtanden, als ob ſie früher einmal eine kleine Anſiedlung gebildet hatten. Jack wußte nicht was das bedeutete — er war mit den Seinen erſt im vorigen Jahr nach Auſtralien gekommen; Smith blieb aber ſtehen und eine eigene Art von Rührung ſchien den alten Mann zu überkommen. Er ſah die wunderlichen Ruinen eine Zeitlang ſchweigend an, und ſagte dann endlich, den Arm gegen ſie ausſtreckend, ohne ſich aber ſonſt zu Jack zu wenden:

„Das waren ſchwere Zeiten, wo die hölzernen Hütten an den Kaminen dort noch ſtanden, die das Feuer jetzt von der Erde vertilgt hat — das waren ſchwere Zeiten, und mancher arme Teufel liegt dort, wo die drei einzelnen Bäume ſtehen, begraben, den nicht Krankheit oder ein gewaltſamer Tod von der Erde wegraffte, nein, den die Peitſche langſam unter den grünen Boden hinunter prügelte — langſam und Zoll für Zoll, bis er es endlich nicht mehr ertragen konnte, und das Ende davon war dann gewöhnlich, daß ſie ihn zuletzt dort unter den drei grünen Bäumen einſcharrten. Es iſt merkwürdig, daß ſie an der Stelle gar nicht mehr wachſen wollen.“

„Die Peitſche?“ frug Jack erſchreckt, „das iſt ja fürchterlich — aber — das muß doch eigentlich ſchon ſehr lange her ſein, denn Neu-Südwales iſt ja ſchon lange keine Verbrecher-Colonie mehr, und ſeit der Zeit hat ja doch, wie ich glaube, alles derartige wohl aufgehört?“

„Seit der Zeit hat es aufgehört,“ beſtätigte der alte Smith und ſah wieder ſtill vor ſich nieder, während ein ziemlich ſtarker Zug von Karren und Menſchen an ihnen vorüberging. Da dieſe nicht wußten, ob die beiden Männer herunterkamen, oder ebenfalls hinaufgingen, bekümmerte ſich niemand um ſie; als ſie vorbei waren, fuhr Smith wieder fort. „Es ſind nun auch beinahe dreißig Jahre, daß ich in dieſer Colonie lebe, und damals freilich ſah das Land anders aus als jetzt, und man kann ſich jetzt kaum noch eine Idee davon machen. Die Menſchen, die man hier herüberſchickte, wurden auch eigentlich gar nicht wie Menſchen behandelt, es waren Verbrecher, gleich viel um was ſie gegen die Geſetze ihres Vaterlandes geſündigt hatten, ob ſie vielleicht Brod geſtohlen, um nicht zu verhungern, oder den armen Wanderer auf der Straße um ſeine paar Schillinge todtgeſchlagen; ob ſie vielleicht einen Haſen auf ihrem eigenen Land geſchoſſen, oder in fremder Leute Eigenthum mit Gewalt eingebrochen waren. — Hier galt das gleich, hier wurden ſie alle über einen Kamm geſchoren und wehe dem armen Teufel, der ſich den Zorn oder auch nur das Mißvergnügen des Oberaufſehers zugezogen hatte — nicht einen Sixpence hätt' ich für ſeine Haut mehr geben mögen.“

„Und gehörtet Ihr auch mit zu jenen Unglücklichen?“ frug Jack theilnehmend. Wäre er länger in Auſtralien geweſen, ſo hätte er ſich die Frage eben erſparen können. — „Ihr ſcheint ſehr genau mit all den damaligen Verhältniſſen bekannt zu ſein.“

„Ich war mit einem der erſten Emigrantenſchiffe herübergekommen," ſagte Smith ruhig, „mein Vater aber war Gefängnißwärter in Port Macquarrie, und da bekam ich eine Aufſeherſtelle bei den Deportirten — es war ein trauriger Poſten," fuhr er nach einer kleinen Pauſe fort, „und ich habe unendliches Elend dort geſehen, aber doch auch viel Schmerzen lindern können und manchem armen Teufel eine Tracht Schläge erſpart, die ihm vielleicht das Leben gekoſtet hätte."

„Das muß Euch doch jetzt noch ungemein viel Freude, ſelbſt in der Erinnerung machen," ſagte Jack herzlich — Smith antwortete ihm aber nicht darauf; ſich nach ſeinem jungen Begleiter umſehend, zeigte er auf die einzeln ſtehenden drei Bäume und ſagte:

„Dort an dem mittelſten Stamm, rechts von dem hohen Kamin, das einzige was noch in ſeiner ganzen Länge ſtehen geblieben, iſt eine Merkwürdigkeit, von der wenig Menſchen jetzt hier noch etwas wiſſen" — Jack ſah ihn neugierig an — „Dort verſcharrten wir eines Morgens, denn begraben kann ich das nicht gut nennen," fuhr Smith fort, „einen jungen Mann — es hieß er ſollte wegen Wilddiebſtahl deportirt worden ſein, die rechte Urſache erfuhr man aber nie, und hie und da wurde von einer Liebesgeſchichte gemunkelt. Der Oberaufſeher hatte ihn wahrhaft tyranniſch behandelt, und da ſchnitt er ſich einmal eines ſchönen Morgens die Adern auf — als er geweckt werden ſollte, war er todt.“

„Und was iſt das Merkwürdige, was dort an dem Baum zu ſehen iſt?“ frug Jack.

„Ein kleines Kreuz von irgend einer bunten Art Steine, die eine junge Dame aus Sidney, etwa ſechs Monate nach ſeinem Tod, hat dort einſchneiden laſſen — wir wollen einmal dort vorbeigehen und es uns anſehen, ehe es dunkel wird.“

„Wir kommen aber dann zu ſpät ins Nachtquartier,“ meinte Jack, und ſah ſich nach der Sonne um — die Straße iſt auch ſchon leer, die Sonne wird gleich unter ſein.“

„Die Fuhrwerke ſind unten beim Waſſer geblieben,“ erwiderte Smith, ſeinen Bündel wieder aufnehmend, „wir ſchneiden uns aber ſogar noch ein Stück vom Weg ab, wenn wir hier hinuntergehen, denn die Straße macht einen großen Bogen, den ſteilen Berg zu umgehen, und ſo wie wir, von den Schornſteinen ab, ins Thal hinunterkommen, ſind wir am Wirthshaus, das da gleich am Wege ſteht.“

Er hatte bei dieſen Worten ſchon die Straße verlaſſen und war in den Buſch hineingegangen; es führte hier nicht einmal ein Steg hinüber; der Platz ſchien ſeit vielen Jahren gar nicht mehr beſucht zu ſein;

Jack folgte aber ſeinem Führer, der hier jedenfalls gut Beſcheid wiſſen mußte, und dann intereſſirte es ihn auch, das Kreuz zu ſehen, was auf eine ſo rührende und geheimnißvolle Weiſe über den Tod eines Unglücklichen trauerte.

Der Buſch war ſchauerlich dicht, nach einer Viertelſtunde etwa erreichten ſie aber den Platz, und Smith ging gerade durch nach den drei Bäumen zu, die ziemlich hervorragend auf einer kleinen, ſonſt von keinen hohen Bäumen beſetzten Anhöhe ſtanden. Sonſt wucherte aber dort gerade ziemlich dichter niederer Gumbuſch, und in dem tiefer gelegenen Grund fing es auch ſchon an, etwas düſter zu werden. Die Sonne vergoldete nur noch die höchſten Gipfel.

„Wir werden das Kreuz kaum noch ſehen können,“ ſagte Smith — „es iſt Schade, daß es ſchon ſo ſpät iſt — er bog die Büſche auseinander und trat zu den Bäumen — „dort unten liegt übrigens das Wirthshaus,“ ſagte er, in das Thal hinunter zeigend, wo jedoch nichts mehr zu erkennen war — „und hier iſt auch das Kreuz.“

Jack trat raſch vor und bog ſich zu dem Baume nieder — Smith hatte ſeine rechte Hand unter ſeinem blauen Hemd am Gürtel.

„Ich kann nichts erkennen,“ ſagte er, und drehte ſich nach ſeinem alten Begleiter halb um. — Eben noch ſah er, daß dieſer eine Bewegung gegen ihn machte, und im nächſten Moment lag er, von irgend einem ſchweren Inſtrument zu Boden gefällt, bewußtlos auf der Erde.

Als er wieder zu ſich kam, war es ſtockdunkel — ſein Geſicht und ſeine Haare waren mit Blut bedeckt, und er fühlte einen dumpfen Schmerz am Kopf. Er brauchte eine geraume Zeit, bis er ſich nur erſt wieder beſann, wo er war. Sein erſter Griff war nach ſeinem Kopf — und er blieb nicht lange in Zweifel, wie er ſich damit ſtand — der zweite nach ſeinem Geld — John Smith hatte ihn der Mühe überhoben, weiter auf daſſelbe Acht zu geben.

„Was für ein verdammt heuchleriſcher Schurke das geweſen war“ — dachte Jack, als er ſich emporrichtete und mit beiden Händen ſeine Schläfe hielt.

Sein Bündel lag uneröffnet neben ihm am Boden und er tappte überall mit den Händen herum, ob ihm nicht auch vielleicht ſein Goldbeutel aus der Taſche gefallen wäre, das war übrigens nicht der Fall, und dieſer wahrſcheinlich nur zu ſicher aufgehoben.

Um der Sache übrigens noch die Krone aufzuſetzen, folgte er der Anweiſung, die ihm Smith gegeben hatte, zu dem nächſten Hauſe zu kommen, und ſtieg in das Thal hinunter. Dort ſah er ſich — oder ſah er ſich vielmehr nicht, ſondern fühlte er ſich in einem tiefen Keſſel, aus dem er in der Dunkelheit gar keinen Ausweg fand. Die Nacht mußte er da unten verbringen, und erſt mit Tagesanbruch ſuchte er ſeinen Weg zurück, wie er hineingekommen war.

Jetzt mußte er noch einmal an den drei Bäumen vorbei, und er konnte nicht umhin nach dem Kreuz zu ſehen, was ihn in eine ſo fatale Lage gebracht hatte — natürlich war aber von einem Kreuz nicht die geringſte Spur zu finden — der verwünſchte Smith.

Ich kann hier meine Erzählung ziemlich kurz abbrechen, denn der Leſer hat das Ende — Jack war ſeine paar Unzen los und Smith, oder wie der gute Mann ſonſt hieß, über alle Berge. Jack machte übrigens gleich bei dem erſten Gendarmen, den er traf, Anzeige über das Vorgefallene, und nannte ſeinen Namen und Wohnort in Sidney — der Polizeimann erkundigte ſich beſonders genau nach dem Tuch, was dieſer Smith um die Ohren gebunden gehabt, und ob er es nicht einmal abgenommen, oder ob es ſich vielleicht einmal verſchoben habe, daß er hätte ſehen können, was ihm eigentlich fehle. Jack konnte ihm aber hierüber keine Auskunft geben, und dabei blieb die Sache für jetzt — von dem Kreuz erzählte er nichts.

die freigewordene Stelle in aller militairiſchen Pracht und Glorie dahin.

Wir beſuchten auch Weſt-Point, die Cadettenſchule der vereinigten Staaten, dort müſſen alle Officiere ihre militairiſche Erziehung erhalten, ehe ſie zu ihren Regimentern abgehen können.

Zu dieſer Zeit lief das Dampfboot Rocheſter auf dem wunderſchönen Hudſon und zwar mit erſtaunlicher Schnelle, funfzehn Meilen in der Stunde; es hatte übrigens eine Oppoſition zu beſiegen und verbrannte Theer und Fett um eine größtmöglichſte Hitze zu erzwingen. Das Landen und an Bordholen, oder vielmehr Einladen der Paſſagiere geſchah mit fabelhafter Schnelle; das kleine Boot von zwei Rudern bemannt und noch durch einen tüchtigen Stoß des großen vorgeſchoben, ſchoß zum Ufer; dort wurden Hutſchachteln, Koffer und Paſſagiere ohne Umſtände hineingeworfen. Man ſtieß ab und noch hatte die Schaluppe das keuchende Ungeheuer nicht ganz wieder erreicht, als auch ſchon der Ruf: Vorwärts! dieſes aufs neue in Bewegung ſetzte. Ein Tau wird dem vorn im Boote ſtehenden Matroſen zugeworfen und ſchnell in einem Ring befeſtigt, und während es, durch die hochaufſchäumende Fluth nachgeriſſen, auf und niederſteigt, müſſen die unglücklichen Paſſagiere ſehen, wie ſie ihr Gepäck und ihre eigenen Cadaver in Sicherheit an Bord ſchaffen können.

Obgleich für über 200 Perſonen Schlafſtellen auf dieſen Dampfböten angebracht ſind, ſo gehen doch eine ſolche Unmaſſe Paſſagiere mit ihnen, daß noch, ähnlich wie auf den Canalbooten, Hängemattenartige Rahmen, von der Decke

Den ganzen Weg bis Sidney hinunter durfte er aber jetzt zu Fuß laufen, und ſogar noch den größten Theil ſeines Gepäcks verkaufen, um nur unterdeſſen leben zu können, und doch hatte er ſich die ganze Zeit darauf gefreut, wenigſtens von Penrith hinein mit der Poſt fahren zu können. Das hatte aber auch wieder das Gute, daß er es konnte Abend werden laſſen und die Leute ihn nicht auf der Straße fragen: Hallo, Jack, have you sold your cradle? — wie das wohl jedem ohne Ausnahme in Sidney paſſirt, der jetzt mit einem blauen Hemd an und einer wollenen Decke auf dem Rücken bei Tag durch die Straße gehen wollte.

In ſeiner Eltern Haus war aber große Freude, als er einrückte; ſein Vater hatte mehr Arbeit denn je, und der neu angenommene Geſelle war ebenfalls in die Minen hinaufgegangen. Jack erzählte ihnen auch ziemlich aufrichtig, wie es ihm oben in den Bergen gegangen ſei, er ließ aber doch vieles weg, was er ſchon hätte ausführlicher beſchreiben können. So erzählte er kein Wort von Jane und hätte auch gewiß Mr. Smiths Andenken mit gründlicher Verachtung behandelt, wenn das nur eben gegangen wäre — Mr. Smith hatte ſich aber zu deutlich in ſein Stammbuch geſchrieben.

Einige Wochen ſpäter erwiſchte dieſen übrigens die Polizei in den Ophirdiggings, wo er wieder in ein Zelt eingebrochen, oder vielmehr eingeſchnitten war. Mr. Smith hatte noch immer Zahnſchmerzen, oder trug das Tuch wenigſtens noch immer um die Ohren, d. h. um den Platz herum, wo ſeine Ohren einmal geſeſſen hatten. Von Californien war er mit dem Verluſt derſelben wieder zurückgekommen, und man vermuthete, daß er vollen Grund habe, auf das amerikaniſche Lynchgeſetz ungehalten zu ſein.

Von ſeinem Gold bekam Jack übrigens nie wieder etwas zu ſehen, wollte aber auch nichts mehr von den Minen wiſſen.

Im Auſtraliſchen Buſch.

Das Goldfieber war in Sidney in voller Wuth ausgebrochen. Fabelhafte Berichte von rieſigen gefundenen Goldklumpen, von Reichthümern, die an einem Tage, in wenigen Stunden gewonnen, berauſchten die Hörer und machten auch dem Kaltblütigſten das Herz raſcher und unbehaglicher ſchlagen. Was Wunder alſo, daß Alle, die gerade locker und ledig in der Stadt herumliefen und keine beſtimmte Beſchäftigung hatten, ohne Weiteres aufpackten, „ihr Glück“ in den Minen zu verſuchen, da ja ſelbſt die Männer in Amt und Würden nicht einmal Alle von dieſen gehalten werden konnten und hier und da ſogar eine „gewiſſe Zukunft“ im Stich ließen, einem höchſt ungewiſſen Erfolg in den Bergen nachzujagen.

Beſonders in die Seeleute war der Goldteufel im wahren Sinne des Worts gefahren, und ſie bekamen plötzlich Alle mit einander Luſt, das Seeleben mit der Arbeit in den Bergen zu vertauſchen. So wenig ſie ſonſt vom Lande wiſſen wollen, und ſo raſch ſie ſich immer wieder an Bord ihrer Schiffe zurückſehnten, ſobald nur das mitgebrachte Geld in aller Geſchwindigkeit verthan war, ſo verſeſſen ſchienen ſie ganz urplötzlich darauf zu ſein, ihre „Landbeine“, wie ſie's nannten, anzuſchnallen, und Salzwaſſer und Schiffszwieback für längere Zeit — Viele dachten vielleicht auf immer — Lebewohl zu ſagen. Ja nicht allein die Matroſen, ſogar die Steuerleute waren kaum zu halten — juckte es doch den Capitainen ſelber nach Schaufel und Spitzhacke in den Fingern, und alle die Führer von Schiffen, beſonders die, denen daran lag, den Hafen bald wieder verlaſſen zu können, kamen oft in die ſchwierigſten, fatalſten Lagen.

Matroſen ſind gewöhnlich von dem Hafen aus, von dem ſie fahren für die Reiſe, bis zurück von da, wo ſie ausgelaufen, verdingt, und dürfen ihr verdientes Geld nicht eher vom Capitain verlangen, als bis dieſe Reiſe wirklich zurückgelegt iſt. Nur kleine Abzahlungen werden ihnen in den Zwiſchenhäfen geſtattet, hängen aber auch ſtets von ihrem guten Betragen, d. h. vom Willen des Capitains ſelber ab und ob und wie viel er ihnen Geld auszuzahlen denkt.

Was aber kümmert das den Seemann? Es giebt wohl kaum ein leichtſinnigeres Volk auf der weiten Gotteswelt, als eben den Matroſen, und was ihm nicht der Augenblick, die unmittelbare Gegenwart bringt, hat für ihn nicht den mindeſten Werth, übt auf ihn nicht den geringſten Einfluß aus. Daß viele der Capitaine deshalb ihren ſauer verdienten Lohn für lange Monate in den Händen hielten und ihn jetzt natürlich nicht herausgeben mochten, kümmerte ſie gar nicht, und wenn ſie die Jacke vom Leibe verkaufen mußten, Brod unterwegs zu haben, was that's? Sobald ſie nur die Minen erreichten, wie ſie dachten, war ihnen ja doch geholfen und ſie aller Noth und Sorge ledig.

Um dieſe Zeit lag auch ein engliſches Schiff, die Jane Douglas, im Hafen von Sidney. Der Capitain hatte ſeine Fracht gelöſcht und wollte eben wieder beginnen, neue einzunehmen, als ihm eines Morgens die Kunde gebracht wurde, die Hälfte ſeiner Mannſchaft ſei in der Nacht „durchgebrannt“ und die andere Hälfte würde wahrſcheinlich ebenfalls bald nachfolgen. Friſche Matroſen waren in Sidney zu jener Zeit gar nicht zu bekommen, ein ſehr langer Aufenthalt wäre jedenfalls die unausbleibliche Folge geweſen, und der Capitain, ein reſoluter Mann, griff endlich, nach reiflicher Erwägung, zu einem anſcheinend verzweifelten, und doch, wie der Erfolg zeigte, gar nicht ſo üblen Entſchluß. Er erklärte nämlich ſeinen Leuten, er wolle mit ihnen, da ſie doch jetzt nicht daran denken konnten wieder ſobald in See zu gehen, ſelber in die Minen hinaufziehen und mit ihnen arbeiten, der Ertrag ſolle aber, da er aus ſeiner Kaſſe die Koſten bezahlen würde, zum Theil für den Rheder, zum Theil für ſie ſelber angenommen werden. Der Steward, der ohnedies lahm war, ſich aber ſchon lange Jahre an Bord befand und das volle Vertrauen des Capitains beſaß, ſollte zurückbleiben und das Schiff bewachen, dafür aber bei der Zurückkunft gleichen Antheil mit der übrigen Mannſchaft erhalten.

Es läßt ſich denken, daß die Leute mit Jubel auf den Vorſchlag eingingen, denn liefen ſie auf ihre eigene Hand fort, blieben ſie immer der Gefahr ausgeſetzt, wieder eingefangen zu werden, und hatten ſelbſt im glücklichſten Falle des Entkommens keinen rothen Heller in der Taſche, ihren Weg in die Minen zu beſtreiten. Schon am nächſten Tag war denn auch Alles eingekauft, deſſen ſie zum Graben und Waſchen da oben bedurften, ein Karren gemiethet, ihr Werkzeug, wie ihre nöthigen Proviſionen hinaufzuſchaffen, und der wunderliche Zug, ein Schiffscapitain an der Spitze ſeiner Mannſchaft, ſetzte ſich in Bewegung.

In den Minen am Turonfluß angelangt, begannen ſie friſch ihre Arbeit. Einer der Matroſen war ſchon früher in Californien geweſen (vielleicht eine Urſache, daß er diesmal nicht fortgelaufen) und konnte die Uebrigen im Handhaben ihrer „Wiegen“ unterrichten, und es wurde auch Gold genug gefunden, wenigſtens vor der Hand ihre Ausgaben damit zu beſtreiten und noch etwas zurückzulegen. Nach und nach kamen ſie beſſer hinein, und theilten ſich jetzt in drei Parteien, um eine größere Strecke auf einmal in Angriff nehmen zu können. Der Capitain ſelber arbeitete nicht, ſondern überwachte das Ganze, der erſte Steuermann war mit dem Koch und einem Schiffsjungen zuſammen, der zweite Steuermann mit zwei jungen engliſchen Matroſen, und der Zimmermann und ein anderer Matroſe arbeiteten ebenfalls zuſammen. Das, was ſie den Tag über fanden und auswuſchen, wurde dann Abends gewogen und kam in eine gemeinſchaftliche Kaſſe, ſpäter in dem beſtimmten Verhältniß vertheilt zu werden. Dieſe Kaſſe hatte natürlich der Capitain.

Der Zimmermann war bis jetzt am glücklichſten geweſen und zwei Tage hinter einander in eine ziemlich reiche Stelle hineingerathen, aus der die beiden Männer eine Anzahl Unzen Gold herausnahmen. Noch beſſer traf es bald darauf der zweite Steuermann, der in einer Woche ſiebzehn, in der andern ſogar einundzwanzig Unzen mit ſeiner Partei ausgewaſchen hatte.

Es war jetzt die vierte Woche, daß ſie arbeiteten, und die Leute fingen an, ſich nachgerade zu berechnen, was ſie etwa verdient, und was ſie davon abgeliefert hätten. Daß ihnen der Capitain dabei die Mittel an die Hand gegeben, dieſe Stellen zu erreichen, und ſobald zu beginnen, brachten ſie nicht in Anſchlag, und der Zimmermann weigerte ſich endlich offen, unter den bisherigen Bedingungen länger mit fortzuarbeiten. Daß ihm der Capitain bewies, wie er hier in der kurzen Zeit gerade etwa das Zehnfache verdiene, als wenn er an Bord geblieben wäre, brachte ihn nicht von ſeinem Vorſatz ab, und eines Morgens war er verſchwunden. Die Uebrigen beharrten indeſſen bei der Arbeit, und dem Matroſen, der bis dahin mit dem Zimmermann zuſammen gegraben und gewaſchen hatte, wurde der Koch beigegeben.

Es war am Mittwoch, als der zweite Steuermann mit ſeinen beiden Leuten wieder ein Loch bis ziemlich auf den Felſen niedergegraben hatte. Er nahm jetzt eine Pfanne voll Erde, in der er ſchon mit bloßem Auge Goldkörner erkannte, heraus, und ging damit an den nächſten Bach, ſie zu waſchen. Wie er damit zurückkam, ſtand der Capitain am Rand, ihren Erfolg zu erfragen.

„Nun, Jones?“ ſagte er, als er dieſen langſam mit der leeren Pfanne zurückkommen ſah, „wie ſtehts? lohnt das hier?“

„Ich glaube nicht, Capitain,“ antwortete dieſer mürriſch, „in der Pfanne war nicht für einen halben Schilling, und das von der beſten Stelle weggenommen. Ich denke, wir fangen lieber auf einem andern Platze an.“

„Nur nicht ſo raſch verzagt“, ermahnte dieſer — „Ihr habt Euch die Mühe des Abräumens gegeben, nun waſcht auch die Grube aus, Tagelohn macht Ihr doch jedenfalls dabei. Vielleicht iſt's auch in der andern Ecke da beſſer. Ich will nachher einmal wieder zufragen, wie's geht.“ Dabei drehte er ſich ab, und wanderte langſam den Fluß aufwärts und der Stelle zu, wo der erſte Steuermann mit dem Jungen wuſch.

Jones blieb in der Grube ſtehen und ſah ihm eine Weile nach, dann aber, als er ſich überzeugt hatte, daß er nicht zurückkehren würde, drehte er ſich plötzlich nach ſeinen beiden Gefährten um, griff mit ſeiner rechten Hand in die Taſche ſeiner blauen Jacke, holte eine ganze Hand voll ſchwerer Goldkörner, von denen einzelne eine halbe Unze wiegen möchten, heraus und hielt ſie den überraſchten Mitarbeitern hin.

„Hallo, was iſt das?“ riefen dieſe, die Augen aufreißend, „wo kommt das auf einmal her?“

„Aus der Pfanne da“, lachte Jones.

„Aus der einen Pfanne? — ich dachte es wäre Nichts darin?“

„Nichts drin? — weil ich es dem Alten nicht auf die Naſe gebunden habe?“ — lachte aber der Steuermann höhniſch. — „Jungens, in der Grube hier ſteckt unſer Glück. In der einen Pfanne voll, die ich nur hier oben weggenommen, lagen wenigſtens vier oder fünf Unzen Gold, und wenn Ihr das dem Rheder, der daheim in London mit den Händen in den Taſchen ſitzt, in den Hals ſtopfen wollt, ſo hab ich Nichts dagegen; ich mache mit, was Ihr beſchließt, aber wenn

Ihr meinem Rath folgt, ſo behalten wir das, was wir hier aus der Grube, und vielleicht aus der nächſten nehmen für uns, und ſuchen uns in den Bergen dann einen andern Platz, wo wir weiter arbeiten. Finden wir aber hier ſchon, was wir brauchen, und was ich jetzt faſt glaube, ſo gehen wir nach England zurück und leben dort wie die großen Herren."

„Ich bin dabei", ſagte Bob, ein junger Burſche von neunzehn Jahren, den der Glanz des Goldes und die Ausſicht auf ſo raſchen und unerwarteten Reichthum geblendet hatte. „Hols der Teufel, die Sklaverei für andere Leute hätt' ich überdies dick und überſatt."

„Erſt wollen wir ſehen, was wir finden", bemerkte indeſſen Ned, der dritte von ihnen, vorſichtig. „Es kann auch ſein, daß der ganze Reichthum hier unten zufällig in dem einen kleinen Neſt gelegen hat, und damit iſt uns dann auch ſo gut wie Nichts gedient. Darin bin ich übrigens mit Euch einverſtanden — finden wir etwas Ordentliches, dann kneifen wir zuſammen aus, und der Alte mag uns dann, wenn er wieder nach Hauſe fährt, beim Rheder „krank" melden."

„Was wir ihm gekoſtet haben, iſt lange abgezahlt," ſetzte Bob hinzu, „und Gewiſſensbiſſe brauchen wir uns darüber nicht zu machen."

herunterſchwingend, angebracht werden mußten, und auf ſolche Art wurden fünfhundert freie und ehrſame Bürger der Vereinigten Staaten in den Stand geſetzt, gemeinſchaftlich in Morpheus Armen und in einem und demſelben Zimmer zu ſchnarchen, während ihre Stiefeln in langer Reihe arrangirt, gereinigt und ohne Verwechslung wieder vor ihre Schlafſtellen gebracht wurden.

Wie verführend müßte aber eine ſolche Stiefelreihe für manche, zu tollen Streichen aufgelegte Burſchen der alten Staaten wirken und welche gottvollen Scenen ließen ſich denken, wenn einmal ein Till Eulenſpiegelartiges Zuſammenwerfen dieſes Schuhwerks, ein halbes Tauſend Menſchen in Verzweiflung und ein ganzes Tauſend Stiefeln an fremde Beine brächte.

Die Nachkommen Tom Kings haben aber nie ihren Weg nach Amerika gefunden und die Amerikaner wachen auf und finden ihre eignen Stiefeln wieder.

Hierbei fällt mir jedoch einer meiner Kameraden ein, der nie in einem Wirthshaus übernachten konnte, ohne wenigſtens einen verkehrten Stiefel, und im Sommer regelmäßig eine Pelzmütze für ſeinen an den Haken gehängten Hut zu bekommen; ich erinnere mich noch, daß er mir einmal von ſeinem Unglück erzählte, er ſei an dem Morgen 3 mal um die Rennbahn geritten und habe fortwährend den Wind im Geſichte gehabt; er behauptete auch, wenn er das Hutmacherhandwerk gelernt hätte, wären die Leute ohne Köpfe geboren.

Doch um zu den Dampfboot zurückzukehren; der Dunſt, der von einer ſolchen Maſſe Schlafender emporſtieg, war

„Gewiſſensbiſſe?“ lachte Jones, „zum Teufel noch einmal, was hier in der Erde liegt, gehört dem „ehrlichen Finder“, der nirgend in der Welt gebeten wird, das Verlorene gegen eine gute Belohnung in der Expedition dieſes Blattes wieder abzugeben — wie ſie's in den Zeitungen am Land immer haben, und wenn das Schickſal abſolut will, daß wir reiche und angeſehene Leute werden und in Kutſchen fahren ſollen, dann wär' es mehr als albern von uns, wenn wir uns mit Händen und Füßen dagegen wehrten. Das hieße nachher nicht mehr *Ehrlichkeit*, das hieße *Dummheit*, und der Rheder ſelber wäre der Erſte, der uns heimlich dafür auslachte.“

Er hatte ſich indeſſen niedergebückt, und mit ſeinem Meſſer in der Erde herumgeſtochert, als er plötzlich einen kaum unterdrückten Schrei ausſtieß und ein Stück Gold von wenigſtens ſieben oder acht Unzen Schwere zu Tage brachte.

Die Aufregung, in der ſich die drei Menſchen jetzt befanden, war unbeſchreiblich. Mit vor Eifer zitternden Händen gingen ſie daran, die wirklich ungemein goldreiche Erde auszuwaſchen, und in kaum einer Stunde hatten ſie ihren großen Blechbecher bis zum Rand mit dem koſtbaren Metall gefüllt. Vor allen Dingen galt es jetzt aber dem wahrſcheinlich bald zurückkehrenden Capitän den Fund zu verheimlichen, und das Gold wurde deshalb in einer Ecke der Grube verſteckt und mit einem Stein und dann mit Erde bedeckt. Nur ein paar Körner ließen ſie im Becher zurück und wuſchen dann weiter.

Der Capitän kam übrigens an dem Nachmittag nicht wieder zu ihnen und ſie wuſchen einen Reichthum aus, den ſie früher in ihren kühnſten Träumen vielleicht nicht für möglich gehalten. Das aber konnte ſie natürlich nur in ihrem gefaßten Beſchluß beſtärken, und der morgende Abend wurde zur Ausführung desſelben beſtimmt. Sie konnten heute nämlich nicht mit dem Begonnenen fertig werden, und nahmen deshalb Abends etwa eine Unze mit zum Lager, doch etwas abzuliefern. Ihren Schatz ließen ſie in der Grube zurück, füllten vorher aber die Ecke, in der er lag, mit Erde auf und durften ziemlich ſicher ſein, daß ihnen Niemand Nachts hineinging. Es war dort Loch an Loch gemacht, und wer ſolcherart heimlich und im Dunkeln die verſchiedenen Gruben hätte revidiren wollen, würde — ſelbſt die Gefahr abgerechnet, der er ſich dabei ausſetzte — im Ganzen ſehr ſchlechte Geſchäfte gemacht haben; der Zufall hätte ihn denn müſſen an einen ſolchen Platz führen.

Am nächſten Morgen nach dem Frühſtück gingen ſie wieder an die Arbeit und fanden noch ſehr viel Gold. Mittags nahmen ſie wieder eine Unze davon mit zu ihrem Zelt, der Steuermann Jones verſchaffte ſich dann einen kleinen Leinwandſack, den er heimlich mit heraus an die Arbeit nahm, und in der Dämmerung wollten ſie ihre Flucht mit dem erbeuteten Raub antreten.

Das Gold war ſchon ausgewaſchen und in den jetzt ziemlich ſchweren Sack gethan, die Grube vollſtändig unterſucht — eine Ader ſchien auch von dorten nicht abzulaufen, und was ſie gefunden, ſich mehr hier in einer Art von Felskeſſel, durch den Bach im Lauf der Jahre niedergeſpült und geſammelt zu haben — in der Nachbarerde, wie das ſo oft geht, hätten ſie vielleicht wenig oder gar Nichts gefunden. Nur zum Schein arbeiteten ſie jetzt noch weiter, damit ſie bei einbrechender Dunkelheit nicht etwa verfolgt werden konnten. Hatten ſie aber erſt einmal die Nacht Vorſprung, dann wäre es, wie ſie recht gut wußten, in den wilden Bergen unmöglich geweſen, ihrer wieder habhaft zu werden.

Gerade vor Dunkelwerden kam der Capitän dort vorbei, und blieb bei ihnen ſtehen.

„Feierabend, Feierabend“, lachte er, „ſeid nur nicht zu fleißig, Ihr Leute — mit einem Male können wir doch nicht reich werden. Nun wie geht es heute Nachmittag, Jones?“

„Etwas beſſer, Sir“, ſagte der Mann, wagte aber dabei nicht, ſeinem Vorgeſetzten, den er eben im Begriff ſtand zu hintergehen, ins Angeſicht zu ſchauen. „Wir haben ſeit Mittag etwa wieder eine Unze gefunden, und wollten noch gern, ehe wir aufhörten, die paar Pfannen voll auswaſchen. Es wird morgen früh doch nicht der Mühe lohnen, daß wir hier wieder anfangen.“ Er deutete dabei auf den oben am Rande ſtehenden Blechbecher hin, in dem die drei Verſchwornen abſichtlich etwas Gold hatten ſtehen laſſen.

Der Capitän nahm ihn auf, ſah hinein, ſtellte ihn wieder hin und ſagte:

„Nun gut Leute — vergeßt nur Nichts von dem Werkzeug, wenn Ihr heute Abend zum Zelt kommt. Dicht neben uns iſt geſtern Abend wieder eine Brechſtange geſtohlen worden. Es giebt hier oben doch mehr Geſindel, wie man eigentlich glaubt.“ — Und ſeine Hände in die Taſchen ſchiebend ſtieg er den Hügelvorſprung hinan, an deſſen andrer Seite ihr Zelt lag.

„So Jungens“, ſagte der Steuermann, als er ihm wieder mit den Blicken bis dort hinüber gefolgt war; „jetzt iſt's Zeit. Der Alte kommt heute Abend nicht eher wieder hieher als bis es ſtark dunkel iſt, und ſie ernſtlichen Verdacht geſchöpft haben — und dann iſt's zu ſpät. Donnerwetter, der Sack iſt ſchwer", ſtöhnte er, als er das verborgene Gold unter einer darüber gelehnten Steinplatte herausnahm und aufhob. Einer allein kann das gar nicht ſchleppen — wir müſſen's theilen. Die Leute werden überdies Verdacht ſchöpfen, wenn ſie uns nur damit gehen ſehen."

„Ach was", beſchwichtigte ihn Ned, „wenn uns Jemand jetzt fragen ſollte, wohin wir damit wollen, brauchen wir ihm ja nur zu ſagen, zum Commiſſär, dort wird ja doch das meiſte Gold hingeſchafft, und das findet Jeder in der Ordnung. Uebrigens thun wir am Beſten, wir kaufen uns im nächſten Laden ein paar Lederſäcke, Proviſionen müſſen wir ja überdies auch mitnehmen, und draußen im Walde können wir's dann theilen, daß Jeder ſein Part nur zu tragen hat."

„Das iſt das Geſcheiteſte" ſtimmte ihm Jones bei, „und damit wir uns dort nicht mit dem Golde aufhalten müſſen, lauf Du Ned raſch hinüber zum nächſten Laden, kauf was wir brauchen, auch ein paar kleine leichte leinene Säcke und drei wollene Decken dazu, denn wir müſſen Bettzeug mitnehmen, und geh dann damit oben zu dem großen Gumbaum hinauf, der dort drüben ſteht. Wenn wir Dich dort ſehen, brechen wir von hier auf."

Der Plan war ſoweit gut. Ned nahm zu den Einkäufen das Gold aus dem Blechbecher und noch einiges anderes, was in der Pfanne lag, und ging raſchen Schrittes zum nächſten kaum einen Büchſenſchuß entfernten Laden. Jones und Bob aber wurde es indeſſen unheimlich ſo lange in der Grube zu warten. Jones recognoscirte deshalb vor allen Dingen, ob er Niemand von ſeinen Leuten rings entdecken könne, und hob, als er die Luft rein fand, den Sack mit Gold auf den Rand der Grube. Raſch kletterten jetzt die beiden Männer ebenfalls hinaus, und während der Steuermann die Beute auf den Arm nahm und damit bergauf der bezeichneten Stelle zuſchritt, ſchaute Bob indeſſen vorſichtig nach allen Seiten umher, jetzt nicht dicht vor ihrer Flucht geſehen und entdeckt zu werden. Von der übrigen Mannſchaft, die keine Ahnung von dem beabſichtigten Verrath hatte, da noch beſonders bei dieſer Partei der Steuermann jedes Unrecht überwachen mußte, ließ ſich Niemand blicken. Erſt als die drei Kameraden gar nicht zum Abendeſſen kamen, und die vollſtändig eingebrochene Dunkelheit jeden Gedanken, daß ſie doch noch am Ende arbeiteten, verwerfen ließ, faßte der Capitän Verdacht und ging ſelber zu der ihm wohlbekannten Stelle, nach ſeinen Leuten zu ſehen. Er brauchte auch nicht lange zu forſchen; das noch in der Grube gelaſſene Werkzeug verrieth ihm nur zu bald, daß irgend etwas nicht Gehöriges vorgefallen, und wenn ihm auch Niemand in den benachbarten Zelten, wo er ſich zu erkundigen ſuchte, gewiſſe Nachricht geben konnte — denn wer bekümmerte ſich dort in den Minen um den Andern, — brauchte er nicht länger daran zu zweifeln, daß ſich die Leute heimlich aus dem Staube gemacht, und auch wahrſcheinlich gefundenes Gold mitgenommen hätten.

Allerdings ging er, nachdem er Rückſprache mit dem erſten Steuermann genommen, augenblicklich und noch in der Nacht zu dem Polizeicommiſſär, dieſen von dem wahrſcheinlich verübten Raub und der Flucht der drei Matroſen in Kenntniß zu ſetzen. Am nächſten Tage wurden auch Gendarmen oder berittene Conſtabler nach verſchiedenen Seiten hin abgeſchickt, die Flüchtigen womöglich in einer der andern Schluchten, an denen gearbeitet wurde, wieder aufzuſpüren. Dieſe wußten aber ſelber recht gut, daß ihnen nur ein reiner Zufall die Geflohenen hätte in den Weg und wieder in ihre Gewalt bringen können, gaben ſich deshalb auch nicht die mindeſte Mühe damit, und kehrten am zweiten Tag nach einem langſamen Spazierritt durch die übrigen Minen, unverrichteter Sache wieder zurück.

Die drei Flüchtigen hatten ſich indeſſen ihren Plan ganz vortrefflich gemacht und führten ihn eben ſo durch. An dem beſtimmten Baum traf Ned mit den gekauften Sachen zu ihnen und gab einen Theil davon an Bob zu tragen. Bald waren ſie damit drin im „Buſch", wie der auſtraliſche Wald ſtets genannt wird, im Dunkel der jetzt raſch einbrechenden Nacht verſchwunden und außer jeder Gefahr, verfolgt und eingeholt zu werden.

Wohin ſie gehen wollten, darüber hatten ſie ſich allerdings noch gar keinen Plan gemacht. Erſt mußten ſie aus dem Bereich des Turon ſein, das andere fand ſich dann von ſelbſt, und ſie hielten auch in der That nicht eher an, als bis ſie, ihrer Berechnung nach, mehrere Meilen zurückgelegt und in einem dort erreichten Dickicht nicht mehr weiter konnten. Jetzt erſt beſchloſſen ſie, zu lagern, warfen ihre Laſt unter einen Baum, zündeten vor allen Dingen mit dort im Ueberfluß umherliegenden dürren Holz ein tüchtiges Feuer an und gingen dann erſt daran, ihr Abendbrod zu bereiten und nachher ihren Raub zu theilen.

Das erſte war bald geſchehen. Ned hatte eine ſehr zweckmäßige Wahl bei den eingekauften Proviſionen getroffen und mit friſchem und geräuchertem Fleiſch, trocknem Schiffszwieback und Zucker und Thee konnten ſie ſchon eine Weile im Buſche aushalten. Der einzige Fehler war, daß ſie an ihrem Lagerplatz kein Waſſer hatten. Das ließ ſich aber nicht mehr ändern, und zum Frühſtück beſchloſſen ſie, in das nächſte Thal hinabzuſteigen, wo ſie, wenn nicht eine Quelle, doch irgendwo ſchon ein Waſſerloch zu finden hofften.

Auf einem der untergebreiteten Leinwandſtücke wurde dann das ſämmtliche Gold ausgeſchüttet, und die drei Matroſen, die in ihrem ganzen Leben einen ſolchen Reichthum noch nicht bei einander geſehen, jauchzten und jubelten um den aufgehäuften Schatz. Sie konnten den Gedanken kaum faſſen, daß Alles das jetzt ihnen ſei, und die wildeſten, tollſten Pläne wurden unter dem alten Gumbaume entworfen, die fabelhafteſten Luftſchlöſſer in die ſtille Nacht hineingebaut. Und waren das Luftſchlöſſer? Hatten ſie nicht den ſoliden feſten Grund da vor ſich liegen, und bedurfte es etwa mehr, als nur einer einfachen Berechnung, was ſie etwa mit dem „gefundenen“ Schatze machen könnten? Jedenfalls hatten ſie wirklich Jeder mehr, als es ihrer Meinung nach bedurft hätte, ein ganzes Schiff damit zu kaufen, und das war ja doch bei ihnen Allen von je das höchſte Ziel all ihrer Wünſche geweſen.

Die Theilung ging jetzt, wie man das Gold überhaupt ohne Waage theilen konnte, ſo gut als möglich und nach dem Augenmaß vor ſich. Der Haufen wurde in drei ziemlich gleiche Theile geſchieden, und dann ſo lange davon herüber und hinüber, hier ab- und dort wieder zugeſchoben, bis ſie alle drei übereinſtimmten, daß es ſich nicht mehr verbeſſern ließ. Dann drehte ſich Ned ab und den Rücken dem Golde zu, und Jones frug, indem er nach Gutdünken einen der Haufen mit dem Meſſer berührte:

„Wer ſoll den haben?“

„Ich!“ ſagte Ned.

„Ha, ha, ha, ha,“ lachte der Steuermann; „er kann's nicht erwarten, bis er ſein Theil kriegt — und den?“

„Ihr ſelber!“ ſagte Ned, indem er ſich wieder umdrehte, zu ſehen, welcher Antheil ihm geworden.

„Gut, dann nimmt Bob alſo den,“ ſetzte der Steuermann hinzu, indem er einen für ſich mitgebrachten Lederſack hervorholte, ſeinen Antheil hineinzuſchütten; „großer Unterſchied wird überhaupt nicht ſein, und auf eine halbe Unze kommt's nicht an. Jungens, Jungens, für eine halbe Unze haben wir ſonſt einen halben Monat arbeiten müſſen. Na, das hat jetzt aufgehört, und der „Esquire“ wird hinter meinem keineswegs angenehm und es roch viel eher nach naſſen Decken als nach Eau de Cologne; es half aber hier weiter kein langes Ueberlegen, wir ſuchten uns deshalb die weichſte Planke aus, die wir in aller Eile finden konnten, wickelten uns in unſere Oberröcke, warfen uns auf die Erde und ſchliefen bis uns das erneute Läuten der Glocke kund that, wir wären wiederum in Neu York gelandet.

Zu jener Zeit war eine Gemäldeausſtellung eröffnet und beſonders fielen mir dabei einige wirklich trefflich ausgeführte Schlachtſtücke auf; ſie waren von Colone Trumbull, und meiſtens Scenen aus dem Revolutionskrieg. Die Amerikaner haben ſich überhaupt in der letzten Zeit rühmlich durch ihre Malereien ausgezeichnet, nur gukt der Yankee zu oft daraus hervor und nicht allein wollen ſie alles geſchäftsmäßig betreiben, ſondern glauben auch ſtets eine ganz nagelneue Methode entdeckt zu haben, mit der ſie die „Eingeborenen“ in Erſtaunen ſetzen können.

Dampf zu Land und See brachte uns in 16 Stunden von Neu-York nach Boſton; bald, nachdem wir abgeſegelt waren, ſchoſſen wir auch durch das fürchterliche Höllenthor und zwar in einem der ſchnellſten Dampfboote der Welt. Die Breite des Canals iſt blos 120 Ellen und die Schifffahrt dieſes Engpaſſes daher ſehr ſchwierig. Der „Topf“ und des „Teufels Bratpfanne,“ die Scylla und Charybdis der neuen Welt, liegen an beiden Seiten.

Die nordamerikaniſchen Hummern ſind etwa dreimal ſo groß, als die in unſern Seen gefangenen; wenn ſie ſich aber auch in großer Anzahl an den Neu-Englandküſten finden, Namen gerade ſo gut klingen, wie hinter dem von John Smith und Thomas Brown.“

Jeder der Drei nahm jetzt ſeinen Sack mit Gold an ſich, dann wurde das Feuer noch einmal tüchtig aufgeſchürt und bald lagen die Seeleute, in ihre neuen warmen, wollnen Decken gewickelt in ſo ſanftem, feſtem Schlaf, als ob ſie an Bord in ihren Cojen, und nicht flüchtig vor der Polizei mit geſtohlenem Golde in der Wildniß lägen.

Am nächſten Morgen waren ſie früh wieder auf. Die Proviſionen wurden dann ebenfalls in drei, dem Gewicht nach ziemlich gleiche Parten getheilt, und mit den zuſammengerollten Decken auf dem Rücken, Jones voran, der einen Brand in der Hand trug, am nächſten Waſſer raſch ein Feuer damit zu entzünden, ſtiegen ſie jetzt den Hang hinab. Dort unten ſollte denn auch berathen werden, wohin ſie von hier aus ihre Richtung nehmen wollten.

Die Schlucht erreichten ſie bald, aber fanden dort kein Waſſer, obgleich ſie ihr eine ziemliche Strecke weit folgten. Jones blieb zuletzt ſtehen und meinte, ſie dürften nicht länger an dem trockenen Bache abwärts gehen, der ſie am Ende gerade wieder zum Turon und ihren Verfolgern in die Hände führte, und das wäre nachher, wie er meinte, „ein gefundenes Freſſen für den Capitain.“

„Ja, aber der Turon liegt ja dort hinüber“, ſagte Ned, „ſind wir denn nicht geſtern Abend auf der andern Seite des Berg's heraufgekommen?“

„Gott bewahre“, rief Jones — „ich meinte ja noch, wir hätten unten nach Waſſer ſuchen ſollen — hier in derſelben verdammten trockenen Schlucht, in der wir jetzt ſtehen. Nicht wahr, Bob?“

„Ja, und wenn Ihr mich todtſchlagt, ich weiß nicht, wo wir hergekommen ſind,“ ſagte dieſer, ſich verlegen dabei umſehend, „wünſchte aber nur, wir hätten einen Trunk Waſſer, denn mir klebt die Zunge am Gaumen. Die Richtung wollen wir nachher ſchon finden.“

„Weißt Du, was Du in den Laden geſtern Abend noch hätteſt kaufen ſollen,“ ſagte Jones jetzt zu Ned — „einen Compaß. Den hätten wir gut gebrauchen können. Sie haben dort ſo kleine Dinger zu verkaufen die ganz vortrefflich die Richtung anzeigen.“

„Wenn Du das wußteſt, hätteſt Du's auch früher ſagen können,“ brummte Ned; „jetzt iſt's zu ſpät, und wir müſſen ſehen, wie wir ohne Compaß fertig werden. Hol's aber der Teufel, ob hier nicht ein Baum ſo ausſieht, wie der andere, und der Berg, wie der da drüben — und kein Tropfen Waſſer in dem verdammten Land. Das Geſcheidteſte iſt, wir machen, daß wir an irgend einen Fluß kommen, und folgen dann dem Lauf deſſelben. Der bringt uns ſchon zu einem betretenen Weg und zu Menſchen, denn wo Menſchen ſind, da iſt doch wenigſtens Waſſer.

„Nun hier ſind Menſchen und hier iſt kein Waſſer,“ lachte Bob, „aber Kameraden, ich habe einen ſchmählichen Hunger. Wie wär's, wenn wir hier gleich an Ort und Stelle frühſtückten. Waſſer finden wir nachher ſchon irgendwo.“

„Ich bringe ohne Waſſer keinen Biſſen hinunter,“ verſicherte Jones; „die Kehle iſt mir wie verdorrt und zugeſchnürt. Wenn wir grad über den Berg hinüber und auf der andern Seite wieder hinunterſteigen, müſſen wir ja doch zuletzt an Waſſer kommen.“

„Ja, an den Turon,“ brummte Ned. „Ihr könnt Euch heilig darauf verlaſſen, wenn wir zurück gehen, kommen wir wieder an den Turon.“

„Da hat er Recht,“ lachte Bob, „die einzige Frage iſt nun, nach welcher Richtung hin das zurück liegt. Daß auch keiner von uns geſtern Abend daran gedacht hat, nach den Sternen zu ſehen. Jetzt wüßten wir genau, wo wir wären.“

„Halt!“ rief da Jones plötzlich, indem er Ned's

Arm ergriff. „Wo ging die Sonne Morgens auf, wenn wir in unſerm letzten Claim mit dem Geſicht nach dem Turon zu ſtanden?“

„Grad vor uns,“ ſagte Ned.

„Gut,“ fuhr Jones fort, „dann ſind wir auch geſtern Abend in einer nordweſtlichen Richtung fortgegangen und ich habe Recht. Dort ſteht die Sonne jetzt, alſo liegt da drüben der Turon.“

„Ja, das iſt Alles recht ſchön“, lachte Bob, „aber wir ſollen doch wohl nicht die geſtern Abend angenommene Richtung, in der wir eben nur aus dem Bereich des Fluſſes kommen wollten, beibehalten, denn da kommen wir jedenfalls in die ſchauerliche Wüſte hinein, die zwiſchen hier und den Quellen des Murray oder Hume liegt. Unten im Lager hatten wir einen Kalender, in dem das ganze Land beſchrieben ſtand.“

„Suchen wir aber jetzt gleich wieder zurück in beſiedelte Gegenden zu kommen“, warf Jones ein, „ſo ſind wir jedenfalls der Gefahr ausgeſetzt, irgend einem nach uns ausgeſchickten Polizeidiener in die Hände zu laufen.“

„Bah, wer kennt uns denn?“ warf Ned ein. „Ein Matroſe ſieht den Charlies wie der Andere aus, und ſelbſt mit unſerem Geld können ſie uns nichts beweiſen. Wenn wir nur zwei Tage fort ſind, ſoll uns einmal Jemand entgegen treten und beſchwören können, daß wir Alles, was wir hier bei uns haben, nicht unter einem oder dem andern Baum meinetwegen hier in den Bergen gefunden. Hat nicht der Schwarze den Karr'ſchen Klumpen auch mit einem Beil unter einer Gumwurzel herausgeſchlagen?"

„Ja, das iſt Alles recht ſchön," ſagte Jones, der recht gut wußte, daß er, wenn wieder eingefangen, als Steuermann auch die größte Verantwortung würde zu tragen haben; „der Gefahr wollen wir uns aber doch nicht unnöthiger Weiſe ausſetzen und jetzt einmal in Sicherheit, nicht wie die kleinen Kinder gerade da wieder hinlaufen, wo wir nichts mehr zu ſuchen haben. Mein Vorſchlag iſt der, daß wir noch meinetwegen heute bis gegen Abend, oder wenigſtens einen halben Tag lang, die geſtrige Richtung beibehalten, und dann etwa nach der Mündung des Turon hin Cours nehmen. Dort kommen wir wahrſcheinlich wieder an Minen und können getroſt unſeren Weg direct nach Sidney einſchlagen. Jetzt nur vor allen Dingen Waſſer, das Andere findet ſich Alles, und treffen wir einen guten Waſſerplatz, bleiben wir eben ſo ſicher einen Tag dort liegen, ruhen uns ordentlich aus und können unſeren Marſch dann mit friſchen Kräften fortſetzen."

Dem ließ ſich nicht gut etwas entgegnen, und die Matroſen, überdies gewohnt, an Bord dem Steuermann unbedingt zu vertrauen und ſich nie viel um den einzuſchlagenden Cours zu kümmern, folgten auch jetzt ihrem früheren Vorgeſetzten, wohin er ſie eben führen würde. Die Sonne fing indeſſen an, ziemlich heiß auf ihre Scheitel niederzubrennen, und es wurde ihnen ſauer, den eben niedergeſtiegenen Berg aufs Neue zu erſteigen. Das ging jedoch nicht anders, und auf der entgegengeſetzten Seite lag ja auch die Hoffnung auf Waſſer, dem ſie alle jetzt entgegenſchmachteten. Selbſt Bob war einſilbig geworden, und Jones ſtieg, ohne daß weiter ein Wort gewechſelt wurde, ſchweigend voran. Jetzt hatten ſie endlich die andere Schlucht erreicht, wo eine Maſſe wild zerſtreuter Quarzblöcke wohl die Nähe von Gold verrieth, aber — kein Waſſer bot. Gold -- was kümmerte ſie jetzt Gold, ſie hatten an dem in ihren Säcken ſchwer genug zu tragen — Waſſer wollten ſie, und hätten es gern theuer genug gekauft — wenn es nur eben zu bekommen geweſen wäre.

Dieſer Schlucht über folgten ſie wohl eine ganze Meile nieder, und wenn ſie ſich auch jetzt drehte, und ſelbſt nach Jones Meinung dieſelbe Richtung einſchlug, als jene an der andern Seite des Berges, alſo ebenfalls nach dem Turon zu, bedurfte es nur eines Blickes rechts und links, die ſteilen, ſteinigen, ſonngebrannten und faſt ſchattenloſen Wände hinauf, und ſie wanderten oder kletterten wieder ruhig und unverdroſſen weiter. Einmal mußten ſie ja doch an Waſſer kommen — und wenn es der Turon geweſen wäre.

Ned hatte zwiſchen ſeinen Proviſionen allerdings eine gefüllte Whiskeyflaſche mitgebracht, der brennende Trank, von dem ſie ſchon Jeder ein paar Mal einen Schluck genommen, löſchte ihnen aber den Durſt nicht, wenn er auch für den Augenblick half, und die Zungen klebten ihnen am Gaumen.

„Das iſt doch ein gottverfluchtes Land, das Auſtralien,“ läſterte Jones endlich, während er ſeinen Pack zu Boden und ſich ſelber in den Schatten eines vorſpringenden Felsſtückes warf, „kein Tropfen Waſſer, wohin man tritt — aber ich kann nicht weiter und muß erſt etwas eſſen, — und wenn ich's auch hinunter zu würgen habe.“

Die übrigen waren gern damit einverſtanden. Erſchöpft und matt fühlten ſich Alle, und die Proviſionsſäcke wurden geöffnet, den Körper nach den überſtandenen Strapazen wenigſtens in etwas zu ſtärken. Das beendet, brachen ſie wieder auf, jetzt aber mit dem feſten Entſchluß, an dem erſten Waſſerloch, das ſie erreichen würden, einen vollen Raſttag zu machen, und wenn ſie ihre Lebensmittel bis auf die letzte Krume aufzehrten. Die Minen konnten ſie dann bald wieder erreichen.

Noch einmal folgten ſie jetzt der trockenen Schlucht, in der vergeblichen Hoffnung, einen Quell, oder doch wenigſtens an irgend einer Stelle vom letzten Regen übergebliebenes Waſſer zu finden. Einmal glaubten ſie auch ſchon ihren Wunſch erfüllt zu ſehen, indem ſie eine feuchte Stelle im Bett des ſonſt trockenen Baches antrafen. Dieſe aber enthielt nur dickflüſſigen, mit grünem Moder überwachſenen Schlamm, und ſelbſt Jones konnte ſich nicht dazu entſchließen, die Lippen daran zu bringen. Er bog ſich allerdings darüber hin, mußte aber in Ekel davon abſtehen. Im weichen Schlamm war die Spur eines vierfüßigen Thieres eingedrückt.

Zwei volle Stunden marſchirten ſie wieder weiter, immer der Schlucht nach, und zwar jetzt genau der Richtung folgend, in der Jones den Turon vermuthete. Wäre das aber der Fall geweſen, hätten ſie ihn ſchon lange erreichen müſſen, und der Steuermann ſelbſt fand jetzt, daß er ſeinen Cours verloren habe. Dort hinaus durften ſie deshalb unter keiner Bedingung weiter gehen, dieſe Schlucht führte ſie wahrſcheinlich mitten in die furchtbarſte Wildniß hinein, und fielen ſie dort, unbewaffnet wie ſie waren, den Schwarzen in die Hände, ſo wären ſie verloren geweſen. Zu ihrer Rechten lief ein niederer Hügelrücken hin, der es ihnen allem Anſchein nach möglich machte, den dort liegenden hohen Berg zu umgehen. Der Richtung beſchloſſen ſie alſo einſtimmig zu folgen. An einer anderen Schlucht waren ſie vielleicht auch glücklicher und trafen Waſſer, oder hörten nach irgend einer Seite zu das Klappern der Maſchinen, das ihnen die Nähe von Goldwäſchern verrathen hätte. Es ſollten ja hier überall in den Bergen Leute ſtecken.

„Ich fürchte, ich fürchte," ſagte Bob, als ſie wieder einmal im Schatten eines kleinen Gumbaumdickichts ausruhten, „wir ſind bis jetzt in gerader Richtung vom Turon ab und mitten in den tollſten Wald hinein gerannt, wir hätten ja ſonſt einzelne der dort in der Nachbarſchaft zerſtreuten Goldſucher finden müſſen. Hier die Gegend iſt aber wie ausgeſtorben, und die Spur des kleinen Känguruhs oder was es ſonſt für eine Beſtie geweſen iſt, die ich am Schlammloch geſehen habe, iſt das erſte und einzige Zeichen irgend eines lebenden Weſens, das wir heute den ganzen Tag gefunden. Nicht einmal ein Vogel iſt zu ſehen. Mir graut's vor ſolcher Einöde."

„Wenn wir der Richtung gefolgt wären, die ich einſchlagen wollte," ſagte Ned und ſuchte eins der ihm nächſten Gumblätter zu kauen, „ſo wären wir jetzt an Waſſer — pfui Teufel, wie das Zeug ſchmeckt, bitter und ölig wie Gift."

„Ja, bei Waſſer und Brod vielleicht", brummte Jones.

Ned wollte etwas erwidern, verſchluckte es aber und lehnte ſich erſchöpft auf die neben ihm liegende Decke, dort beſſer auszuruhen.

„Wie ſchrecklich ſtill das hier iſt", ſagte Bob nach einer ziemlich langen Pauſe, „nicht einmal ein Vogel zu hören oder zu ſehen. Kein Froſch quackt — kein Schuß — kein Peitſchenknall, kein Vieh, ſelbſt in den Bergen — nicht einmal Wild. Wenn man abergläubiſch wäre, könnte man wahrhaftig denken, man ſei von irgend einem böſen Geiſte über Nacht ein paar hundert Meilen ins Land hinein verſetzt worden. So viel weiß ich, wenn ich den Turon oder einen andern Fluß erſt einmal wieder zu ſehen bekomme, bringt mich kein Teufel weg davon, oder wenigſtens aus Sicht. Die Quälerei möcht' ich nicht zum zweiten Mal durchmachen."

„Wenn wir ihn nur erſt zu ſehen bekommen", brummte Ned.

ſo waren ſie doch noch nie in dieſem Sund getroffen worden, bis in des „Teufels Bratpfanne“ ein mit Hummern geladenes Schiff ſcheiterte, die Thiere daraus entſchlüpften und ſich außerordentlich vermehrten. Erſt im Revolutionskriege, durch die Long-Islandkanonade verſcheucht, zogen ſie ſich wieder aus der „Pfanne“ in den „Topf“ zurück.

In einem Zug von Providence bis Boſton, ſaßen zwei Yankee's zuſammen, und eine phrenologiſche Diskuſſion begann, wonach der Eine den Andern ſehr artig frug, ob er ihm vielleicht den Schädel unterſuchen ſolle; dieſer war damit ganz zufrieden, und jener befühlte höchſt aufmerkſam die hervorragenden oder eingedrückten Stellen. Als dieſe Examination vorbei war, erſtaunte aber ſein vis-à-vis nicht wenig, da er ſehr kaltblütig ſagte:

„Sir, ich denke ich bin Phrenologiſt; die Unterſuchung koſtet einen Dollar.“

Zur gehörigen Zeit erreichten wir St. John und fanden dort alles geſchäftig, die Schlitten in Stand zu ſetzen und ſich zu den Wintervergnügungen vorzubereiten.

Da ich aber jetzt 12 Monate Urlaub erhalten hatte, ſo wünſchte ich, dieſe doch im alten Vaterlande zuzubringen, obgleich es mir faſt leid that Amerika zu verlaſſen, ohne Unter-Canada beſucht zu haben. Damals dachte ich freilich nicht, daß ich, Dank Mr. Papineau, ſchon nach wenigen Monaten jenes Land auf das Genaueſte würde kennen lernen. Herzlichen Abſchied alſo von meinen Freunden und von dem wilden, freien, herrlichen Waldleben nehmend,

„Da ſitzen wir nun“, lachte Bob plötzlich, „drei ſteinreiche Burſchen, mit ihren Säcken voll Gold, und trocken wie ein Fiſch am Land. Aber zum Henker, das gehört mit dazu, und wenn's uns am Ende gar zu leicht gemacht wäre, hätten wir vielleicht noch Gewiſſensbiſſe bekommen. So müſſen wir's uns aber ſauer genug verdienen und nachher ſchmeckt's deſto beſſer. Uebrigens will ich an dieſe verzweifelten trockenen Gumwälder mein Lebelang denken. Sieht nicht einer von den ſaftloſen, ſteingrauen Bäumen gerade ſo aus, wie der andere, und werfen die Dinger überhaupt einen Schatten? Der Stamm, ja, damit ſind wir aber auch fertig, und das, was man bei anderen Bäumen Laub nennen würde, hängt hier wie lange Stückchen Zink in Büſcheln von den Zweigen nieder und klappert — und kein Grashalm dabei im ganzen Wald. — Meine Mutter zu Hauſe klagte immer über ihre feuchte Wohnung; hier ſollte ſie ſich anbauen, hier wär's trocken genug. — Na — Ihr Beiden ſitzt ja da, als ob Euch alle Maſten über Bord geweht wären. Hier können wir nicht bleiben, ſo viel iſt gewiß, und je eher wir aufbrechen, deſto früher dürfen wir hoffen, irgendwo in dieſem verbrannten Lande Waſſer oder wenigſtens erſt einmal Menſchen anzutreffen.

Seine beiden Gefährten erwiderten Nichts darauf, ſtanden aber doch auf. Die Kehlen waren ihnen zu trocken, viel zu ſprechen, und je eher ſie dieſem Zuſtand ein Ende machen konnten, deſto lieber war es ihnen. Schweigend ſetzten die drei Männer ihren Marſch fort, und zwar der Richtung zu, in der ſie die verlaſſenen Minen vermutheten. Und wenn ſie ſelbſt wieder zufällig zu der Stelle zurückgekehrt wären, von der ſie geflohen, hätten ſie ſich doch wenigſtens nach Dunkelwerden ſatt trinken und nachher dem Lauf des Fluſſes folgen, wenigſtens in ſeiner Nähe bleiben können. Vergebens aber legten ſie Meile nach Meile zurück — der Schweiß lief ihnen in großen, ſchweren Tropfen an der Stirne nieder, und die Glieder vermochten ſie kaum weiter zu ſchleppen. So brach die Nacht an, und noch immer hatten ſie keinen Tropfen Waſſer, keine Spur eines menſchlichen Weſens gefunden und mußten wieder lagern. Allerdings machten ſie einen Verſuch im Dunkeln ihren Weg fortzuſetzen, aber der Himmel hatte ſich umwölkt, es war ſo finſter geworden, daß ſie keine Hand vor Augen ſehen konnten, und in den rauhen Felsgeſteinen kamen ſie nicht fort.

Die Wolken hatten in ſofern ihr Gutes, als ſie dadurch auf Regen hoffen durften, Freilich verloren ſie damit auch wieder die letzte Möglichkeit, ihre Richtung nach der Sonne zu verfolgen. Der nächſte Morgen brach trübe an. Am Himmel ließ ſich nicht einmal unterſcheiden, wo die Sonne eigentlich aufgegangen ſei, und kein Tropfen Regen fiel. Schweigend und finſter nahmen die Leute ihre Packen wieder auf und wanderten weiter. Wohin? — ſie wußten es ſelber nicht, und einer Schlucht jetzt aufwärts folgend, erreichten ſie endlich wieder eine kleine Stelle, in deren Nähe ein paar Grashalme wuchſen und wo der Boden grün ausſah — wie bei dem geſtrigen Schlammloch.

„Dort iſt Waſſer!“ rief Jones, und ſprang darauf zu, aber — umſonſt. Waſſer hatte da jedenfalls einmal geſtanden, aber der Grund war jetzt trocken und aufgeſprungen, und grüne, aber ebenfalls trockene und ſchon halb vergilbte Flechten zogen ſich darüber hin.

„Heiliger Gott!“ rief da Bob plötzlich, als ſie ſtill und mürriſch den Platz umſtanden — „das iſt ja dieſelbe Stelle, an der wir geſtern waren. Dort iſt der Stein, auf den ich meinen Packen warf — da iſt der Eindruck ſelbſt von Jones Hand noch, als er ſich hinüber bog den Schlamm zu lecken.“

Die Anderen warfen raſch und erſchreckt den Blick umher; die Thatſache ließ ſich nicht leugnen.

„Dann folgen wir aber jetzt auch der Schlucht aufwärts und über den Berg hinüber!" rief da Ned, von neuer Hoffnung belebt. Das iſt der entgegengeſetzte Weg von dem, den wir geſtern einſchlugen und wird uns zurück zum Turon bringen. Ich hab' es ja gleich geſagt, daß wir irr gingen."

„Wie das in dem einen Tage ausgetrocknet iſt," ſeufzte Jones, der kein Wort mehr gegen die unbeſtimmte Richtung erwiderte. „Gott gebe nur, daß wir bald wieder zum Fluß zurückkommen. Viel länger halt' ich's nicht mehr aus."

Ned führte jetzt den Zug an und kletterte, ſo raſch als es ihm ſeine Kräfte erlaubten, den Hang hinan. Er ſah ſich auch gar nicht mehr nach den Andern um, ob ſie ihm folgten oder nicht; nur vorwärts — vorwärts drängte er unaufhaltſam fort, aus dem Wald, zu Menſchen, nur zu einem betretenen Pfad wenigſtens zu gelangen. So kletterten ſie keuchend den Berg hinauf, und wollten eben, ohne nur einen Moment anzuhalten oder zu raſten, über die Kuppe hinüber und an der andern Seite wieder hinunter ſteigen, als ſie Jones' Ruf an die Stelle bannte: „Land, bei Gott! — dort liegt ein Haus!"

„Wo?" ſchrie Ned, und folgte raſch mit den Augen der angegebenen Richtung. War das ein Haus? In weiter Ferne an einem der gegenüberliegenden Hügelhänge ſchien es faſt, als ob eine Stelle vom Wald gelichtet wäre, und mitten drin ſtand ein heller viereckiger Block. Es war jedenfalls eine kleine Farm, dort vielleicht an der Grenze des Waldes.

„Das iſt ein Stein,“ ſagte Bob endlich, der den Platz ebenfalls mit den Augen geſucht und gefunden — „ein Stein und nackte Felswand drum herum!“

„Ich kann die Fenſter im Haus erkennen!“ rief aber Jones; „und dort — dort bewegt ſich etwas — das iſt ein Menſch. Gott ſei Lob und Dank, da endlich iſt ein Ende dieſes Elends. Jungens, Jungens, jetzt kann ich es Euch wohl ſagen, mir fällt ein Stein vom Herzen, denn bei unſerm Marſch fing mir an, gar nicht wohl zu werden. Da drüben liegt unſere Hülfe!“

„Es iſt wahrhaftig ein Stein,“ ſagte Bob; „weshalb ſollte ſich auch ein Menſch da oben an den nackten Berg hinſetzen. Gehen wir dort hinüber, ſo kommen wir ganz aus unſerm Cours.“

„Das iſt ein Haus,“ betheuerte aber auch Ned — „ich kann den blauen Rauch aus dem Schornſtein aufſteigen ſehen. Cours oder nicht, ich gebe überhaupt keinen Sixpence um unſern ganzen Cours, und das Beſte iſt, wir ſteuern gerade auf die Farm da zu. Die

Leute dort werden uns nachher ſchon ſagen, wo wir Weg und Steg aus dieſer Wildniß finden.“

Bob ſchüttelte den Kopf, da die anderen Beiden aber ſo feſt auf ihrer Meinung beharrten, fügte er ſich ihnen und wanderte mit, jetzt die Schlucht und den Abhang nieder, um an der andern Seite wieder gerade aufzuklettern. Der Berg lag auch viel weiter entfernt, als ſie im Anfang vermuthet hatten, und mehrere dazwiſchen eindrängende Hügelrücken mußten ſie vorher überſteigen.

Die Wolken brachen ſich indeſſen wieder, die Sonne trat hell und klar heraus und ſchien noch einmal ſo heiß als früher niederzubrennen, als ſie endlich den Hang, wo ſie das Haus geſehen zu haben glaubten, erreichten und hinan ſtiegen. Aber keine Spur eines lebenden Weſens war zu finden, nicht einmal der Platz, den ſie für die Farm gehalten, Wald — Wald — rings um ſie her; Nichts als öder, grauer, ſchattenloſer Wald und ſcharfer Quarzſtein, der ihre Schuhe zerſchnitt und ihre Füße verwundete.

„Ich kann nicht mehr,“ ſtöhnte Jones da, indem er ſich, zum Tode matt, unter einen Baum warf — „meine Leber ſteht in Feuer, und vor den Augen fliegt's mir wie dunkele, blutige Wolken herum.“

„Wir werden den ganzen Weg wieder zurück müſſen, den wir nach Euerem Haus heraufgeſtiegen ſind,“ ſagte Bob endlich kleinlaut. „Nach einer Richtung müſſen wir aber doch endlich einmal wieder zum Fluß kommen, und ich denke, wenn wir hier jetzt weiter ſtiegen, wäre es gerade ſo gut. Keiner von uns weiß doch mehr, wo er iſt, und das dort kann gerade ſo gut der richtige Cours ſein, wie der falſche.“

Damit waren die anderen Beiden aber nicht einverſtanden. Da ſie die Sonne wieder ſehen konnten, und wenigſtens wußten, wo Norden und Süden war, wollten ſie von keinem Cours aufs Gerathewohl mehr hören, ſondern Jones ſchlug jetzt vor, nach Süden zu gehen und die Richtung beizubehalten, wo ſie dann endlich wenigſtens an das Ufer des Meeres, und jedenfalls vorher an Straßen kommen mußten. Schweigend wandten ſich die Beiden und ſchritten und ſtiegen ſchweigend weiter, bis endlich, als ſich die Sonne ſchon dem Untergange wieder neigte, Bob plötzlich ausrief:

„Aber um des Himmels willen, Menſchen, wir wollen nach Süden hinunter und laufen gerade nach Norden hinauf. Steht denn nicht in dieſem verzweifelten Lande die Sonne um Mittag im Norden?“

„Das hat noch gefehlt!“ ſtöhnte Jones und ſank neben ſeiner Ladung zu Boden. „Jetzt ſind wir, Gott weiß wie viel Meilen mitten in das wilde Land hineingezogen, und wenn wir hier Waſſer träfen, könnten wir uns auch darauf verlaſſen, daß Wilde dabei wären.“

„Ja, das kann nichts helfen,“ ſagte aber Bob entſchloſſen. „Wir haben uns einmal verirrt und müſſen jetzt ſehen, wie wir wieder hinauskommen. Noch ſind wir im Stande, zu gehen, wer weiß, wie es morgen wird. Ich denke deshalb, wir drehen hier, wo wir liegen, gerade um und gehen von jetzt an den richtigen Südcours, und ich glaube, beſſer auch ein wenig öſtlich hinunter. Gerade im Süden iſt die See weiter, als wenn wir uns mehr links der Küſte zu halten.“

„See — Hölle!“ ſtöhnte aber Ned — „ich bin nicht mehr im Stande, mit der Laſt hier die See zu erreichen. Wenn wir nicht früher Waſſer finden, bleib ich liegen.“

„Nur Muth, nur Muth!“ ſuchte ſie aber Bob aufzurichten, „hätten wir gleich von Anfang an einen richtigen und feſten Cours beibehalten, wären wir lange heraus, ſo aber, da wir überall nur immer nach Waſſer ſuchten, ſind wir hin- und hergeklettert, und wahrſcheinlich weiter und weiter von dem Orte abgekommen, den wir eigentlich erreichen wollten.“

„Du haſt jetzt gut predigen,“ brummte Jones mit einem Fluch in den Bart. „Daß wir an keiner Chauſſee ſind, wiſſen wir ſelber. Und nun vorwärts; in der Abendkühle können wir eher noch eine Strecke zurücklegen, als am heißen Tag.“

Wieder hoben die Männer ſeufzend ihre Laſt auf und wanderten weiter, den Weg gerade zurück, den ſie die letzten Stunden gekommen, als plötzlich Ned ſtehen blieb und mit leiſer, heiſerer Stimme ſagte:

„Ich weiß nicht; wird mir nur auf einmal ſo heiß und ſchwül; aber die Luft hier kommt mir vor, als ob ſie uns aus einem Backofen anwehte. Ein paar Mal traf mich’s jetzt in den Nacken, als ob mir Jemand ſeinen heißen Hauch hineingeblaſen.“

„Mir iſt’s auch ſchon ſo vorgekommen,“ ſagte Jones, indem er ſtehen blieb und ſich umdrehte, aber auch augenblicklich wieder den Kopf abwandte — „da hinter uns kommt’s her“ — rief er dabei. „Das hat uns noch gefehlt — das iſt der „heiße Wind“ und nun ſind wir verloren!“

Der „heiße Wind“ war es allerdings, der in Auſtralien wie der Samum der Wüſte aus den heißen Sand- und Salzebenen des Inneren herausſtreicht, und wohin er trifft, Schrecken und Verwüſtung trägt. Die drei Unglücklichen, ſchon außerdem zum Tode erſchöpft und halb verſchmachtet, brachen faſt unter der neuen Laſt zuſammen, und wie ſie ſich auch mühten vorwärts zu kommen, verſagten ihnen zuletzt die erſchöpften Glieder den Dienſt. Jones blieb zuerſt liegen und rief den Anderen zu, ſich zu retten, er könne nicht weiter und wolle dort ſterben, wo er liege. Ned drang darauf, noch weiter zu gehen — ſie könnten nicht mehr ſo weit von Hülfe entfernt ſein, und wenn ſie hier blieben, wäre ihr Verderben gewiß.

Bob machte jetzt den Vorſchlag, ihr Gold, eine kleine Quantität abgerechnet, die ſie recht gut mitnehmen könnten, hier zu verſtecken, die Bäume dann in der Nachbarſchaft zu bezeichnen, und wie ſie gingen, dann und wann ein Stück Rinde von einem Baum abzuſchälen. Er hatte einmal geleſen, daß es amerikaniſche Jäger ſo gemacht hätten, ihre vergrabenen Biberfelle wiederzufinden. Seine beiden Kameraden wollten ſich aber nicht dazu verſtehen, ihren Schatz im Stich zu laſſen. Das Gold brachten ſie ſchon noch fort, aber das andere Gepäck mit den Decken mochten ſie nicht länger ſchleppen. Die Hitze wurde dabei immer drückender, und ſie legten jetzt Alles unter einen der Bäume, legten Steine darauf, daß es der Wind nicht fortwehen konnte, und bezeichneten die benachbarten Bäume mit ihren Meſſern. Jones hatte ſich indeſſen durch die kurze Raſt auch wieder ſo weit ſchiffte ich mich in St. John ein, und ſand mich einige Wochen ſpäter wiederum auf dem wunderblauen atlantiſchen Ocean.

11.

Sohn: „Ach du lieber Gott, Vater, wenn die Mutter jetzt wüßte, wo wir wären.“
Vater: „Halts Maul, Junge, wenn wir's nur ſelber wüßten!“

In Folge der canadienſiſchen Unruhen wurden alle am nordamerikaniſchen Kriege betheiligten Officiere einberufen, und in drei oder vier Tagen fand ich mich richtig ſchon wieder auf einem prachtvollen Packetſchiff in Liverpool, das nach New-York beſtimmt war. Mit Ausnahme eines Amerikaners waren 12 oder 14 Officiere die einzigen Paſſagiere, denn wer nicht muß, kreuzt in den Wintermonaten wahrlich nicht den atlantiſchen Ocean.

Der St. Andrew durchſchnitt aber keck und kühn die Wogen und vier oder fünf Tage lang flogen wir, mit allen Leeſegeln beigeſetzt, vor dem Winde dahin; gewiſſe ſichere nautiſche Zeichen überzeugten uns aber bald, daß der Frieden nicht lange dauern würde.

„Streifige Wolken und rother Schein
Da nehmt nur ſchnell die Segel ein,“

erholt, daß er wenigſtens vorwärts konnte, und an Gepäck leichter, glaubte er ſchon mit fortzukommen. Aber immer glühender wurde die Hitze, immer ſteiler und ſteiniger ihr Pfad, und der Steuermann, der die letzte halbe Stunde kaum hatte mit den beiden anderen gleichen Schritt halten können, griff plötzlich den bis jetzt ſorgfältig im Arm gehaltenen Sack mit Gold auf, hob ihn in die Höhe und ſchleuderte ihn von ſich, ſo weit er konnte.

„Teufelsgold!“ ſchrie er dabei mit heiſerer, faſt röchelnder Stimme, „da lieg und faule, und möge der Erſte, der dich findet und aufhebt, über dir verderben und verrotten. Fort mit dem Gift — es iſt kein Segen darin, und ſo lange wir es bei uns haben, kommen wir aus dieſer Wildniß nicht hinaus, in der uns ein böſer Geiſt in der Irre umhergeführt.“

Der Mann war ganz raſend geworden; der Schaum ſtand ihm vor dem Mund, die Augen glühten ihm im Kopf, und ſeine Glieder zitterten wie im Fieberfroſt.

„Nein,“ ſagte aber Bob, „das geht nicht, ſo gerade fort in den Buſch wollen wir das Gold, das wir ſo lange geſchleppt haben, auch nicht werfen. Komm, Ned, wir machen's, wie ich vorhin geſagt habe, und der Platz hier eignet ſich vortrefflich dazu. Der kleine ſpitze Hügel, auf dem wir uns gerade befinden, iſt leicht kenntlich, wenn man je wieder in dieſe Nachbarſchaft käme, und etwas behält jeder davon zurück.“

Er machte ſich jetzt daran, ſeinen Vorſchlag auszuführen. Während ihm Ned aber das Geld willenlos überließ, hatte ſich Jones auf die Erde geworfen und heulte nach Waſſer und nach Menſchen wie ein wildes Thier, ja ſchlug und trat um ſich, als ihm Bob endlich ein klein Päckchen von ſeinem Geld wieder einhändigen wollte. Der junge Burſche ſteckte es dann ſelber für den Gefährten ein, verſcharrte das Uebrige, ſo gut es gehen wollte, merkte ſich, wie er glaubte, die Gegend vollkommen, und ſchnitt dann in die benachbarten Bäume quer über den Hügel hinüber Kerben. Das beendet, wollten ſie wieder aufbrechen, Jones war aber nicht von der Stelle zu bringen. Er hob ſich einmal auf die Füße, brach aber wieder zuſammen, ſtöhnte nach Waſſer und barg dann das Geſicht am Boden, dem heißen Luftzug, der immer drückender über die Berge ſtrich, Linderung abzugewinnen. Die beiden Matroſen mußten ihn endlich liegen laſſen, wo er lag. Bob ſchnitt aber vorher mit ſeinem Meſſer eine Anzahl Gumzweige ab und deckte ſie über den Unglücklichen, ihn wenigſtens gegen die Strahlen der niederbrennenden Sonne zu ſchützen.

Sobald ſie Hülfe fanden, wollten ſie mit Waſſer hierher zurückkehren und ihn und das Gold abholen.

Hülfe — den ganzen Tag wanderten ſie und keine Ausſicht auf Rettung zeigte ſich. Die Sonne verdunkelte ſich dabei mehr und mehr. Wie ein Hehrrauch lag es über den Bergen, der heiße Staub zog in Wolken über ſie hin, und das Taggeſtirn ſtand wie eine glühende, mattrothe Kugel am Firmament, bis es endlich ebenfalls verſchwand — die Nacht brach an und keinen Biſſen zu eſſen hatten ſie mehr, keinen Tropfen Thau ſelbſt, ihre brennenden, aufgeſprungenen Lippen zu kühlen. Anſtatt daß ihnen die Nacht dabei Kühlung brachte, wurde es eher noch heißer und drückender; ſie athmeten den glühenden feinen Staub, und ſelbſt ihre Augen brannten wie Feuer. Die Nacht lag auch Ned in einem wilden, hitzigen Fieber, und ſchrie in ſeinem tollen Traum, daß ſie verfolgt würden und daß der ganze Wald in Brand ſtände. Sein Ruf: „Feuer! Hülfe! Rettung!“ gellte in markdurchſchneidenden Tönen durch den Wald, und Bob ſaß dabei, den Kopf an einen Baum gelehnt, das Geſicht mit den Händen bedeckt und betete, daß ihn Gott nicht auch möchte wahnſinnig werden laſſen.

So brach der Morgen an, aber keine Linderung mit ihm. Bob raffte ſich auf und ſchüttelte den

Kameraden; der aber kannte ihn nicht mehr, ſtieß ihn von ſich und wühlte wie Jones ſein Antlitz in den Boden. Bob ſelber fühlte, wie ihn die Kräfte verließen, aber die Angſt der Verzweiflung, hier rettungslos verderben zu müſſen, ließ ihn noch einmal ſeine Mattigkeit überwinden. Es flirrte ihm, als er aufſtand, Alles vor den Augen — er ſah die Sonne nicht mehr, die, wie ſie geſtern untergeſunken, heute wieder matt und glühend emporſtieg, und als ſein Blick endlich zufällig darauf fiel und er ſich der Richtung bewußt wurde, die er einſchlug, wunderte er ſich nur, daß ſie heute, ſtatt wie immer im Oſten, im Weſten aufging. Er kannte keinen Cours mehr, und als er faſt unwillkürlich, wie er ging, die Bäume mit ſeinem Meſſer bezeichnen wollte, fiel ihm das aus der Hand, ohne daß er es gewahr wurde oder ſich danach umgeſehen hätte. Nur weiter, immer weiter taumelte er, jetzt aber immer nur zu Thale, denn einen Berg war er nicht mehr im Stande zu erklettern, bis er endlich ebenfalls, an Kraft und Muth gebrochen, zu Boden ſank und nicht mehr weiter konnte.

Mit dem letzten Bewußtſein, daß ihm geblieben, wollte er ſich eine Ader öffnen und das Blut trinken — nur noch einmal trinken, ehe er ſtarb, aber er fand ſein Meſſer nicht mehr. Er brachte den Arm an die Lippen, ihn aufzubeißen, aber die Sinne ſchwanden ihm dabei, ein Schlaf kam über ihn und der Arm ſank matt an ſeinem Körper nieder, der Kopf auf die Wurzel des Baumes, unter dem er lag.

Wie lange er in dem Zuſtand geblieben, wußte er nicht, aber ein Gefühl der Kühle in ſeiner Kehle, über ſeinen Schläfen brachte ihn wieder zu ſich. Es war Nacht und ein Mann kniete neben ihm und goß ihm mit einem Blechbecher Waſſer in den Mund, während ein anderer ihm ein naſſes, kaltes Tuch über Stirn und Schläfe legte. Neben ihnen loderte ein hohes, flackerndes Feuer.

Bob trank — oh, wie ihm das ſo kühl und erfriſchend durch Mark und Adern ſtrömte — er trank und trank und würde ſich zu Tode getrunken haben, hätten ihn ſeine Retter nicht daran verhindert. Wohl einer Stunde bedurfte es aber, ehe er ſeiner Sinne wieder ſoweit mächtig wurde, den Leuten zu erzählen, wie er ſich im Wald verirrt und wo er hergekommen, und er erfuhr jetzt auch, wo er ſei, und wie er gerettet worden.

Das Letzte war einfach genug, denn kaum fünf oder ſechs engliſche Meilen vom Turon, wo er niedergebrochen, hatten zwei Goldwäſcher aus einem entfernten Bach, die ſich ebenfalls vor dem heißen Wind nach dem Turon retten wollten, den lebloſen, wenigſtens bewußtloſen Körper des jungen Mannes im Buſch gefunden und mit der Gegend hier vollkommen gut bekannt, ihn aufgepackt und bis zum nächſten Waſſerloch, das dicht verſteckt unter einem Felſen lag, niedergetragen. Der Turon ſelber lag, wenn ſie dieſer Schlucht folgten, keine zwei ſtarke Stunden Wegs von da entfernt.

Bob erholte ſich bald, und ſein erſter Gedanke war jetzt, die zurückgelaſſenen Kameraden zu retten. Davon wollten nun die beiden fremden Goldwäſcher allerdings Nichts hören, denn ſie meinten, ſie ſeien nicht hier heraufgekommen, halbtodte Menſchen im Wald herum zu ſchleppen. Als ihnen aber Bob von dem Golde ſagte, und ihnen gleiche Theile mit ihnen zuſicherte, gewann die Sache ein anderes Licht, und ihre Waſſerflaſchen gefüllt, machten ſie ſich jetzt auf den Weg, die Verirrten aufzuſuchen. Der heiße Wind hatte überdies nachgelaſſen und ein friſcher Südwind wehte kühl von der See herauf.

Vergebens brachten ſie aber zwei Tage wieder in den Bergen zu. Von den zurückgelaſſenen Kameraden ſowohl, wie von dem Golde war keine Spur mehr zu finden. Auch die Goldwäſcher wollten keinen ſo ſpitzen Hügel in der Nachbarſchaft kennen, wie ihn Bob denſelben beſchrieb. Am zweiten Tag war ihr Waſſervorrath erſchöpft, und nicht geſonnen, ſich einer ähnlichen Gefahr auszuſetzen, kehrten ſie trotz Bobs Bitten, nur noch einen Tag daran zu wenden, zum Fluß zurück.

Vier Wochen ſpäter wurde von drei anderen Goldwäſchern, die vom Turon aus eine kleine Excurſion machten, neue Minen aufzufinden, ganz in der Nähe des Fluſſes, und kaum eine engliſche Meile davon entfernt, der halbvertrocknete Leichnam eines Matroſen gefunden. In ſeiner Nähe, und zwar vom Fluß fort, waren eine Anzahl Bäume eingekerbt. Sie unterſuchten den Leichnam, aber er hatte nicht das mindeſte Gold bei ſich, und um ihn nicht an der freien Luft länger liegen zu laſſen, gruben ſie neben ihm mit ihrem Handwerkszeug ein Grab und legten ihn hinein. Das dicht dabei verſteckte Gold hatten ſie nicht gefunden. Ihrem Vermuthen nach mußte der Mann dort an der Stelle krank geworden und ohne Hülfe geſtorben ſein.

Bob kehrte in die Minen zurück und begann an einer anderen Stelle wieder zu arbeiten. Das damals gefundene Gold war zu verführeriſch geweſen, die Hoffnung auf weiteres Glück ſo raſch und plötzlich aufzugeben; als er aber zwei volle Monate faſt nur gearbeitet, ſich ſelber am Leben zu erhalten, bekam er es ſatt, ging nach Sidney zurück und dort wieder an Bord des erſten Schiffes, das den Hafen verließ.

Der Capitain der Jane Douglas blieb noch einige Wochen in den Minen, bis ſeine Leute ebenfalls der Arbeit mit Spitzhacke und Schaufel müde wurden, engagirte ſich dann gleich an Ort und Stelle unter den fortgelaufenen Leuten von anderen Schiffen eine volle Mannſchaft, und konnte, während andere Capitaine noch im Hafen lagen und mit Schmerzen auf nur wenigſtens halbzählige Bemannung harrten, ſeine Segel ſetzen und die gefährliche Nachbarſchaft des Goldes wieder verlaſſen.

Leipzig,
Druck von Gieſecke & Devrient.

Drei und dreißig Tage lang nahm der Wind auf eine entſetzliche Weiſe die Backen voll, es war ein ununterbrochener Orcan und wir waren den größten Theil dieſer Zeit genöthigt beizulegen, ohne einen Faden Segeltuch zeigen zu dürfen. Der St. Andrew zeigte ſich aber als ein wackeres Schiff und ſein Kapitain als ein tüchtiger Seemann. Der Matroſen Angſt, ein Leeufer, war auch nicht mitten auf dem atlantiſchen Ocean zu fürchten, wo es weiter keinen großen Unterſchied macht, ob man ein paar hundert Meilen leewärts abtreibt oder nicht; wir waren deshalb außer aller Sorge; die einzige Gefahr blieb nur die, daß bei den entſetzlichen Wellen der Wind plötzlich nachlaſſen ſollte; dann wäre das Schiff nicht mehr zu ſteuern geweſen und allerdings wälzen ſich in einem ſolchen Falle die Wellen oft bergehoch darüber hin, und reißen es mit ſich in den Abgrund.

Wir paſſirten ein franzöſiſches Schiff, das ſich in gar ſchlimmer Lage befand. Bei dem Lenſſen*) war es von einer Welle überholt worden, die ihm den ganzen Spiegel weggeriſſen hatte, und ſie arbeiteten jetzt daran, Segeltuch über das Wrack zu nageln. Die See ging aber ſo hohl, daß wir nicht wagen durften, näher hinanzufahren; ſchrecklich wurde das Unglück noch dadurch, daß wir durch die Signale des verkrüppelten Schiffs erfuhren, jene Welle habe eine ganze Wache über Bord gewaſchen.

So lange das Wetter tobte, ſuchten uns gewöhnlich fürchterliche Hagelſchauer heim, wenn der Wind nur einmal auf

---

*) Bei heftigem Winde vor dem Sturm dahin ſegeln.

P.o. germ. 141. 3u

Der Kunſtreiter.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

Der Kunstreiter.

Erzählung

von

Friedrich Gerstäcker.

Der Verfaſſer behält ſich die Ueberſetzung dieſes Werkes vor.

Erſter Band.

Leipzig,
Hermann Coſtenoble.
1861.

BIBLIOTECA
[illegible]
[illegible]NSIS

1.

Auf der Hauptpromenade der Reſidenzſtadt *** herrſchte heute, bei dem außerordentlich freundlichen und warmen Wetter, reges Leben. Dieſer Platz lag am Entfernteſten von dem Meßtreiben, das gerade jetzt die übrige Stadt erfüllte, und zahlreiche Equipagen fuhren auf und ab, während das ſchattige Laub der Park-Anlagen ſelbſt eine Menge Fußgänger angelockt hatte.

Da kam plötzlich eine ganz ungewohnte Bewegung in die vor wenigen Minuten noch ſo ruhig Promenirenden. Ein großer Volkshaufe wälzte ſich von oben die breite Hauptſtraße herab, und die Equipagen drehten um und fuhren aus dem Wege, während die meiſten der Fußgänger dem Schwarme ebenfalls auszuweichen ſuchten.

Zwei junge Damen, von einem Cuiraſſier-Officier begleitet, blieben unſchlüſſig ſtehen und ſahen den Weg hinauf.

„Wenn wir zurückgehen,“ ſagte die Aeltere von ihnen, „ſo verfehlen wir jedenfalls Papa, der gerade in dieſer Stunde aus dem Miniſterium kommt und wir haben verſprochen, ihm bis hieher entgegenzugehen. Was kann das nur ſein?“

„Jedenfalls irgend ein Meßzug,“ erwiederte der Officier; „wenn wir einen Augenblick in der Veranda jenes Kafee's Schutz ſuchen, wird ſich die Menge vorüberwälzen und verlaufen.“

Unter der mit allen möglichen Blumen und Pflanzen der Tropenwelt geſchmückten Veranda fand ſich ſo nach und nach in gleicher Abſicht eine zahlreiche Geſellſchaft von Herren und Damen ein, und wie ſich dort eine Menge Bekannte trafen, ſammelten ſich plaudernd und lachend kleine Gruppen.

Unter einem in vollen Blüthen prangenden Granatbaume hatte ſich die junge, reizende Comteſſe Melanie, die Tochter des Kriegs-Miniſters von Ralphen, mit ihrer jüngern Schweſter auf ein paar leichten Rohr-Fauteuils niedergelaſſen. Der Menſchenſchwarm ſtockte oben in der Straße, und es dauerte eine Zeit lang, bis er ſich wieder in Bewegung ſetzte.

Die junge Comteſſe hielt einen Becher mit Erdbeer-Gefrorenem in den zarten Fingern, nur langſam dann und wann daran koſtend, und neben ihr, beide Hände auf den zwiſchen ſeinen Knieen ſtehenden Pallaſch geſtützt, ſaß Graf Wolf von Geyerſtein, Rittmeiſter eines Cuiraſſier-Regiments in ***'ſchen Dienſten.

Graf Geyerſtein ſtammte aus einer alten norddeutſchen Familie und war ein deutſcher Edelmann im ſchönſten Sinne des Wortes. Von ernſtem — für ſeine Jahre vielleicht zu ernſtem — Weſen, miſchte er ſich dabei ſelten oder nie in die leichtfertigen Vergnügungen der Cameraden, und wenn ihn auch Manche für ſtolz und kalt hielten, ſchlug doch ein für alles Gute warmes Herz in ſeiner Bruſt.

In dieſem Augenblicke hatte aber die reizende Plauderin an ſeiner Seite den Ernſt aus den edlen Zügen gebannt. Das offene dunkle Auge hing lächelnd an den Lippen der ſchönen Nachbarin und lauſchte, weniger dem Sinne, als dem Klange der Worte, die wie das Rauſchen eines murmelnden Waldquells zu ihm drangen.

„Aber nun ſagen Sie mir um Gotteswillen, an was Sie jetzt gedacht haben!“ unterbrach ſich da plötzlich Melanie, indem ſie ihren kleinen Teller ſenkte und ſich halb gegen ihren Nachbar wandte.

„Ich, Comteſſe?“ rief der Graf, halb erſchreckt wie aus einem Traume auffahrend, und er fühlte dabei, daß er erröthete, „wahrhaftig nur an Sie.“

„An mich?“ ſagte die Dame, ungläubig mit dem Kopfe ſchüttelnd, „und zwei Mal habe ich Sie indeß gefragt, ob Sie den jungen Grafen Selikoff ſchon geſprochen, ohne daß Sie mir auch nur mit einer Sylbe geantwortet hätten.“

„Und doch war ich nur bei Ihnen,“ entgegnete mit herzlichem Tone der junge Mann. „Zürnen Sie mir nicht, daß ich den Sinn der gleichgültigen Frage dabei überhörte.“

„Gleichgültige Frage?“ lachte die Comteſſe, „und woher wiſſen Sie, Herr Rittmeiſter, daß mir die Frage, oder vielmehr deren Beantwortung, gleichgültig war? — „Aber ich ſehe, Sie ſind heute wieder in einer verzweifelten Stimmung. Man muß erſtaunliche Geduld mit Ihnen haben.“

„Und nicht wahr, Comteſſe, die fehlt Ihnen?“ lächelte der Graf.

„Darüber können Sie ſich wahrlich nicht beklagen, und ich weiß gar nicht — aber was iſt das?“ unterbrach ſich die junge Dame im nächſten Augenblicke ſelbſt, als jene lärmende, wogende Menſchenmenge die Straße herunterdrängte. Einzelne Trompetenſtöße wurden dazwiſchen laut, und der Graf ſelber horchte erſtaunt auf.

„Ach, das iſt herrlich!“ rief die Comteſſe Roſalie, Melanie's jüngere Schweſter, „das muß die Kunſtreiter- und Seiltänzer-Geſellſchaft ſein, Monſieur Bertrand mit ſeiner Truppe, der ſeine Tour durch die Reſidenz macht, ſich dem Publicum vorzuſtellen. Letzte Woche hat er auf dem hochgeſpannten Seile getanzt, und dieſen Abend wird die erſte Vorſtellung in dem erſt heute fertig gewordenen Circus ſein.“

„Du biſt ja ſehr genau unterrichtet,“ lächelte Melanie. „Haben Sie dieſen Monſieur Bertrand ſchon geſehen, Herr Graf? Er ſoll in ſeiner Kunſt ganz Ausgezeichnetes leiſten.“

„Noch nicht, Comteſſe,“ erwiederte der junge Mann. „Ich liebe derartige Kunſtſtücke nicht, und das Seiltanzen vor Allem iſt mir das Verhaßteſte, Entwürdigendſte für den Menſchen.“

„Und weßhalb? Gehört nicht ein außergewöhnlicher Muth dazu, ſein Leben in ſchwindelnder Höhe auf dem ſchwanken Seile zu wagen?“

„Es iſt das kein Muth mehr, den ich in dem *Manne* gewiß ehren würde,“ erwiederte der Rittmeiſter, „ſondern nur eine verzweifelte Tollkühnheit, welche Glieder und Leben um wenige Thaler, oft um Groſchen preisgiebt; ja, nicht ſelten ſogar kaum mehr als feige Furcht, durch *Arbeit* eine

Exiſtenz erringen zu müſſen, die jedenfalls ehrenvoller wäre, als ſolch ein Daſein.“

„Sie urtheilen zu ſtreng.“

„Ich glaube kaum. Es iſt wenigſtens meine Ueberzeugung.“

„Und doch fühlen ſich die Menſchen glücklich in ihrem Berufe.“

„Das kann ich mir kaum denken,“ erwiederte kopfſchüttelnd der Graf. „Aeußerlich mag es allerdings ſo ſcheinen; wer ſie aber beobachten könnte, wenn ſie ſich unbeachtet wiſſen, möchte doch wohl ein anderes Urtheil über ſie fällen. Aber da kommen ſie; ich kann wenigſtens die wallenden Federn eines Barets oder Helms erkennen.“

Hunderte von Menſchen drängten indeſſen lachend und erzählend vorbei, um mit dem Zuge zu gehen und den Marſch mit anzuhören, den das gemiethete Muſikcorps blies, während Andere wieder ſtehen blieben, die wunderlich gekleideten Geſtalten an ſich vorbeipaſſiren zu laſſen So etwas ſahen ſie nicht alle Tage.

Und macht es nicht einen gar eigenthümlichen Eindruck auf den Zuſchauer, plötzlich, in dem wirklichen, beſtimmt ausgeſprochenen Alltagsleben, das ihn nach allen Seiten umgiebt, und in dem ihn das geringſte Außergewöhnliche ſchon ſtörte, ja, kurze Zeit nachlaſſen wollte, dieſer drehte ſich übrigens in vier und zwanzig Stunden drei oder viermal um den ganzen Compaß herum. Auch wurden unſere Maſten und Raaen nicht ſelten durch die „Jack o Lanterns“, feuerballähnliche Irrwiſche, erleuchtet. Die Wirkung die es hervorbrachte, wenn die wüthenden Wogen durch den niederdonnernden Hagel gepeitſcht, ſich faſt ganz beruhigt und dieſe unheimlichen Feuer die Nacht erhellten, war wirklich großartig. Einmal ſchmetterte eine Welle ſchräg über das Deck hinweg, und nahm Boote, Gallerien, Huricanehouſe und alles rein vom Deck weg; wuſch auch den Mann am Rad auf die Leeſeite hinüber, doch hielt ſich dieſer noch glücklicherweiſe an den Beſanwanten feſt.

Der Capitain erzählte mir, daß ihm einſt ſeine Kambuſe (Küche) wie der Koch mit ſammt dem Mittagseſſen, von einer ungeheueren Welle über Bord gewaſchen wäre; die nächſte hätte aber alles unverſehrt zurückgebracht, das heißt, ſo erzählte es der Capitain; ebenſo betheuerte er, der Blitz habe einſt daſſelbe Schiff getroffen, in dem er ſich befand, und ſei durch die Speiſekammer gefahren und zwar an einer Metallſtange hin, die von einem Ende der Regale zum andern lief; dadurch brach er ganz einfach die Henkel von allen daran hängenden Obertaſſen ab, die zum Erſtaunen des Steward wie auf Commando zu Boden fielen. Nachher ſei er auf den gedeckten Tiſch geziſcht, habe ſauber alle Flaſchen und Gläſer abgeräumt (jetzt ſollen unſere Gelehrten nur noch einmal ſagen, Glas wäre ein non-conductor), und ſich durch eine der Luken, ohne weitern Schaden anzurichten, empfohlen.

ſelbſt im hellen lichten Sonnenſchein phantaſtiſch aufgeputzten und geſchminkten Menſchen zu begegnen?

Die munteren Schichten der Bevölkerung, mit den Kindern, freuen ſich allerdings darüber. Sie ſehen nur die äußere Hülle, das Flittergold und die wallenden Federn, die geſtickten Wämmſer und bunten Farben. Den Gebildeten überkommt bei ſolchem Anblick aber meiſt immer ein eigenes, unbehagliches Gefühl — nicht der Bewunderung etwa, ſondern eher des Mitleids mit den Unglücklichen, die ſolcher Art, in ihrem glänzenden Elend, äußerlich ſtolz und guter Dinge, doch nur — „an der menſchlichen und bürgerlichen Geſellſchaft vorüber — den Pranger reiten.“

Weit anders iſt es mit der Bühne. Hier wird uns ein abgerundetes und in ſich feſt ſtehendes Kunſtwerk von Künſtlern vorgeführt, und die phantaſtiſchen Trachten, die durch die Couliſſen ihren wahren Hintergrund, durch die Lichter ihre richtige Beleuchtung erhalten, ſtören uns nicht, ja, ſind ſogar nöthig, die Täuſchung zu vollenden, die uns in andere Zeiten, andere Sitten verſetzen ſoll. Ich rede hier freilich nicht von jener Entweihung der Kunſt, dem neu aufgekommenen Unfug der Sommertheater, die zu den „Kunſtreitern“ ſchon den Uebergang bilden.

— Hier dagegen, wo die Häuſer, in denen wir ſelber wohnen, den Hintergrund bilden, und wir in eigener Perſon, ſobald ſolche abenteuerliche Geſtalten zwiſchen uns und aus ihrem Rahmen heraustreten, Mitſpieler in dem Drama werden, ſchaut uns der Ernſt des Lebens nur ſo viel greller aus ſolchem Spottgebild entgegen.

Aber ähnliche Gedanken erfüllten ſchwerlich die Herzen der lärmenden Schaar, die gerade jetzt die Straße heraufgezogen kam, bis dicht am Café français vorüber, von wo aus man den bunten Trupp vollkommen gut überſehen konnte. Wenn auch das Volk — Arbeiter, Kindermädchen und Müßiggänger — einen feſten Wall an der Seite bildete, ſo ragten die berittenen und phantaſtiſch geſchmückten Geſtalten doch über die Köpfe dieſer hoch hinaus.

Voran ritten dem Zuge zwölf Trompeter in rothen, abgetragenen und verſchoſſenen, mit unechten Borden beſetzten Uniformen, ungeſchickte hohe Tſchakos mit rothen und weißen Federbüſchen auf dem Kopfe, und blieſen einen ſchmetternden Marſch. Der Zug wollte geſehen werden, und je mehr Lärm ſie deßhalb machten, deſto beſſer.

Unmittelbar hinter dieſen folgte der Herr der Schaar, der berühmte Monſieur Bertrand, in einem reich beſetzten, ſchwarz-ſammtnen Waffenrock, ein ſchwarzes Baret auf dem Kopfe, mit wallenden, ſchneeweißen Straußenfedern, die von einer mit jedenfalls unechten Steinen beſetzten Agraffe gehalten wurden.

Es war eine hohe, männliche Geſtalt, mit edlen Zügen, ſo weit ſich dieſe nämlich unter dem nach vorn gerückten Baret und dem vollen dunklen Bart erkennen ließen. Ernſt und ſchweigend blickte der Reiter aber auf den Kopf ſeines Rappen nieder, der unter ihm ſprang und tanzte; weder nach rechts noch links ſchaute er hinüber, und ſchien die ihn umtobende, jauchzende Menge ſo wenig zu hören, als ob er allein durch eine Wüſte ritte.

Den Gegenſatz zu ihm bildete ein wunderſchönes Weib an ſeiner Seite. Eine wahrhaft junoniſche Geſtalt, mit Augen voll Gluth und Leben, und in feuerfarbene goldgeſtickte Seide gekleidet, bändigte ſie den wilden Fuchs, den ſie ritt, doch mit der kleinen Hand ſo kräftig und hielt ihn ſo feſt im Zügel, daß er ſeinen Platz innehalten mußte, er mochte wollen oder nicht. Dabei neigte ſie ſich mit holdem Lächeln bald hier, bald da hinüber, einem oder dem andern der Grüßenden zu danken, und Nichts entging dem ſcharfen Blicke der kühnen Reiterin.

Die Geſellſchaft, die bis dahin in der Veranda des Cafee's geſeſſen, war ſämmtlich aufgeſtanden, den Zug beſſer überſehen zu können, und Comteſſe Melanie ſagte jetzt:

„Das iſt die ſogenannte ſchöne Georgine, die Frau des Seiltänzers. Sehen Sie nur, Herr Graf, wie ſie ſo keck nach uns herüberſchaut."

Ihr Nachbar erwiederte kein Wort, und als ſie ſich erſtaunt nach ihm umwandte, hielt er den Blick feſt und ſtarr auf die Gruppe geheftet — ja, es ſchien ihr faſt, als ob alles Blut ſeine Wangen verlaſſen hätte.

„Ei, ei, Herr Rittmeiſter!" flüſterte die ſchöne Comteſſe, während ihr ein Gefühl durch das Herz zuckte, von dem ſie ſich ſelber keine Rechenſchaft geben konnte oder wollte, „wie mir ſcheint, haben Sie dort drüben eine alte Bekanntſchaft entdeckt."

„Ich glaubte es im Anfange, Comteſſe, aber ich habe mich geirrt. Es war nur eine Aehnlichkeit, wie man ſie ja ſo oft im Leben findet."

Wildes Jauchzen und Geſchrei, ſo wie Lachen und Jubeln der Maſſe übertönte in dieſem Augenblicke ſeine Worte, und hinter dem Zuge, der gerade jetzt vorüber war, kam der Hanswurſt der Truppe in buntſcheckigem Anzuge, die weiße ſpitze Filzmütze auf dem Kopf, das Geſicht auf die grellſte Weiſe bemalt, auf einem kleinen Ponny nachgeritten. Auf dieſem aber führte er die groteskeſten Künſte aus: bald ſtand er auf dem Kopf, bald überſchlug er ſich, bald war er unten und fuhr mit ſeiner Pritſche unter die kreiſchend zurückdrängende Straßenjugend, während er im nächſten Augenblicke wieder rittlings auf ſeinem Thiere ſaß, und den Nachſpringenden Geſichter ſchnitt.

Das Volk ſchrie und jauchzte dabei vor Vergnügen, und ſelbſt die in dem Gedränge mitgehenden Polizeidiener vergaßen für kurze Zeit ihren ſonſtigen Ernſt und lächelten.

Mit dem Hanswurſt wogte aber auch der Menſchenſchwarm vorüber, und wie die Trompeten in weiter Ferne verklangen, nahm die Straße wieder ihren frühern, ruhigen Charakter an.

Ein paar Freundinnen der Comteſſe Melanie, die ſich ebenfalls vor dem Menſchenſchwarm hieher geflüchtet hatten, beſchäftigten die junge Dame jetzt vollkommen, da es galt, den Beſuch der heutigen Vorſtellung Monſieur Bertrand's zu bereden. Außerdem ging das ſehr intereſſante Gerücht, das die beiden Damen mitbrachten, der tollkühne Menſch habe ſich erboten, zwiſchen den Thürmen der Katharinenkirche ein Seil zu ſpannen und dort oben ſeine Künſte zu zeigen. Der Magiſtrat hätte es aber bis jetzt noch nicht geſtattet, und man glaubte, er wolle ſich deßhalb an den Fürſten ſelber wenden.

Der Kriegs-Miniſter von Ralphen, der verſprochen hatte, ſeinen Töchtern hier zu begegnen, kam jetzt ebenfalls die Straße herunter und ging, als er den Rittmeiſter von Geyerſtein erkannte, auf ihn zu, ihn zu begrüßen.

„Ach, Papa,“ bat die Comteſſe Roſalie, die ſich ſchmeichelnd an ſeinen Arm hängte, „heute Abend iſt die erſte Vorſtellung Monſieur Bertraud's im Circus, und es ſoll ſo hübſch werden. Dürfen wir hin?“

„Recht gern, mein liebes Kind,“ ſagte der alte Herr freundlich, indem er ihre Stirn ſtreichelte, „und Deine Mutter wird Euch gewiß begleiten. Ich ſelber bin leider durch eine Sitzung verhindert, die meine Zeit wenigſtens bis neun Uhr in Anſpruch nimmt, und doch möchte ich Euch nicht gern ohne männlichen Schutz an ſolchem Platze wiſſen.“

„Oh, dann begleitet uns Graf Geyerſtein,“ rief die lebhafte Roſalie, halb bittend, halb fragend zu dem Rittmeiſter aufſchauend. „Ich habe überdies ein Vielliebchen von ihm gewonnen, das er noch einlöſen muß, und ſetze es jetzt zum Pfande.“

„Sie ſind zu gnädig, Comteſſe,“ lächelte mit einer leichten Verbeugung der junge Mann, „mir eine ſolche Ehre als Buße aufzuerlegen. Ich ſtehe natürlich den Damen mit Vergnügen zu Dienſten — wenn Excellenz es geſtatten.“

„Ich bin Ihnen dankbar dafür, lieber Geyerſtein,“ nickte ihm der alte Herr zu, „und da es gerade mit der Zeit zuſammentrifft, ſo ſpeiſen Sie heute Mittag bei uns, und fahren dann mit den Damen nach dem Diner hinüber in den Circus. Das wäre alſo abgemacht, Kinder, und da ſich die Menge jetzt verlaufen hat, denk' ich, wir gehen nach Hauſe. Es iſt ſpät geworden, und Eure Mutter wird Euch erwarten.“

2.

Mitten auf dem breiten Landgrafen-Platz ſtand eine mächtige, runde breterne Bude, von deren ſpitzer Zinne die franzöſiſche Tricolore wehte. Das Innere derſelben war übrigens geſchmackvoll decorirt und mit Gas erleuchtet, und an der Kaſſe für den erſten und zweiten Platz ſaß ein bildhübſches junges Mädchen, die Billete auszugeben. — Nur etwas zu hell fiel das Gaslicht auf die leicht geſchminkten Wangen und die nachgemachten, an einigen Stellen ſchon etwas zerknickten Blumen, die ihren Kopfſchmuck bildeten.

Das Publicum betheiligte ſich indeſſen ſehr bedeutend an dieſem erſten Abend, für den auf rieſengroßen, farbigen Anſchlagzetteln Außerordentliches verſprochen worden. Die dritte Gallerie war ſchon eine halbe Stunde vor Beginn der Vorſtellung bis in ihre letzten Räume gefüllt, während noch umſonſt nach Billeten rufende Schaaren vor dem Schiebfenſter, unter der ſchmalen, dort hinaufführenden Holztreppe ſtanden.

Auch die erſte und zweite Gallerie füllte ſich raſch, und manche Equipage fuhr ſogar vor, der Damen in glänzender Toilette entſtiegen.

Monſieur Bertrand, über den man ſich in der Reſidenz die abenteuerlichſten Dinge erzählte, war eben Mode geworden, und da es gerade in dieſer Zeit, beſonders in den höheren Kreiſen, an Stoff zur Unterhaltung fehlte, ſo wollte Niemand verſäumen, ihn zu ſehen.

Oben auf der über dem Eingange für die Pferde angebrachten Tribune hatte ſich das Muſikcorps geſammelt, das heute Morgen auch den Umzug durch die Stadt anführen mußte, und die Leute ſtimmten ihre Inſtrumente und tranken Bier dazu. In der Reitbahn ſelber, die durch einen improviſirten Kronleuchter und zahlreiche Flammen an den Seitenſäulen reichlich erhellt wurde, kehrten eben ein paar Stallknechte den Kreis, und ein Mann in hohen Kanonenſtiefeln und einem Reitfrack, eine lange Peitſche in der Hand, kam herein, um zu ſehen, ob Alles in Ordnung wäre.

„Iſt er das?“ flüſterte es hier und da, aber die Antwort fiel verneinend aus. Es war nur einer der Leute, ein Bereiter — ſo ſah er wenigſtens aus — irgend Jemand aus dem untergeordneten Perſonal der Geſellſchaft.

Die Familie des Kriegs-Miniſters von Ralphen erſchien gerade und nahm eben ihre Plätze auf der zweiten Bank ein, als die dritte Gallerie in ein ſchallendes Gelächter und lauten Jubel ausbrach.

Der Hanswurſt ſprang nämlich, ſich fünf oder ſechs Mal dabei überſchlagend, eben in den Circus und warf ſich dem dort ſehr ernſthaft befehlenden Stallmeiſter oder Bereiter ſo geſchickt zwiſchen die Füße, daß dieſer auf ihn zu ſitzen kam und durch den Wurf die Balance verlor. Er fiel wenigſtens hinterrücks in den Sand, und während er unter dem Gejauchze der Menge wieder aufſprang und den flüchtenden Hanswurſt mit der Peitſche zu treffen ſuchte, benutzte dieſer die anſcheinend darüber ſehr entrüſteten Stallknechte, ſich hinter ihnen zu verbergen und ſie die nach ihm gezielten Hiebe auffangen zu laſſen.

Der Bajazzo hatte jedenfalls die Sympathien der dritten Gallerie und der Kinder für ſich; aber auch ſelbſt den Ernſteſten entlockte er mit ſeiner grotesken Malerei und Gliedergewandtheit ein Lächeln

Sein Alter ließ ſich allerdings in den dick mit weißer und rother Farbe beſtrichenen Zügen nicht

Eine andere von unſeres Capitains Anecdoten darf ich hier nicht unerwähnt laſſen. Er behauptete, einſt einem Schiff begegnet zu ſein, das ganz ſonderbar ſteuerte und außergewöhnlich ſtampfte und ſchlingerte; dadurch bewogen, beabſichtigte er zuerſt, ihm ſo viel als möglich aus dem Wege zu gehen, wünſchte aber doch auch deſſen Meſſung zu erfahren und rief es an:

„Was für ein Schiff?“

„Samuel Walker.“

„Woher?“

„Unten von Boſton.“

„Wer befehligt es?“

„Ja, ſehn Sie, ich hab's unternommen, aber ich will verdammt ſein, wenn's nicht bald zu viel für mich wird.“

Amerikaniſche Capitaine halten ungemein viel auf das Steigen und Fallen des Barometers, und beobachten dieſen fortwährend. Eines Tages ging ich mit dem unſrigen — es war todte Windſtille — die Kajütentreppe hinauf, als er nur en passant einen Blick auf das Glas warf, plötzlich mit langen Sätzen die Treppe hinaufflog und dort: all hands on deck rief, die Segel zu ſtreichen. Noch war aber die Hälfte nicht eingenommen, ſo brauſte ein plötzlicher Windſtoß über die See daher und ehe eine halbe Stunde verging war dieſer in einen wirklichen Orcan ausgeartet.

Das Leben an Bord eines dieſer Packetboote iſt ausgezeichnet, und obgleich die Paſſage ungleich länger dauerte, als ſie gewöhnlich berechnet iſt, und wir eine ziemliche Anzahl von Paſſagieren waren, ſo hatten wir doch bis zum erkennen, aber ſeine Figur war ſchlank und ſchmächtig, und die kleinen blitzenden Augen behielten ſelbſt unter den bis zur Verzerrung gemalten Brauen ihre ſcharfe Lebendigkeit.

Die ganze Scene hatte übrigens nur dazu dienen ſollen, die Aufmerkſamkeit des Publicums kurze Zeit zu beſchäftigen, und noch während des Umherſpringens und Ausweichens des Bajazzo's flog plötzlich ein kleiner weißer Ponny in geſtrecktem Galopp über die niedere Eingangsbarriere und mitten in den Circus hinein. Auf ſeinem Rücken aber ſaß ein kleines, vielleicht ſiebenjähriges, als Elfe gar phantaſtiſch gekleidetes Mädchen.

Stallknechte, Bajazzo und Stallmeiſter ſtoben blitzesſchnell aus einander, und während der Ponny den Circus umflog, war die jugendliche Reiterin in die Höhe geſprungen und grüßte, auf dem breiten Sattel ſtehend, freundlich lächelnd nach allen Seiten hinüber.

Sie trug fleiſchfarbene Tricots, ein kurzes, leichtes Roſa-Röckchen von durchſichtigem Stoff, das Kleidchen dabei tief ausgeſchnitten, und an den halbnackten Schultern ein paar buntfarbige Flügel, handhabte auch ihr zierliches Roß vortrefflich und zeigte eine für ihre Jahre außerordentliche Uebung.

Die Frauen waren ganz entzückt von dem kleinen Weſen, das in jeder ſeiner Bewegungen — nur nicht im Körper ſelber — vollkommen erwachſen ſchien. Zum Aeußerſten coquet und überdacht, grüßte und winkte ſie bald da, bald dorthin, trieb ihr Pferd mit der kleinen Peitſche an, und hielt plötzlich, um ſich von dem raſch herbeiſpringenden Stallmeiſter noch einmal die Sohlen mit Kreide ſtreichen zu laſſen. Dabei lächelte ſie auch dem Bajazzo zu, der um ſie her die tollſten Capriolen machte, und ſprang dann durch Reifen und über Guirlanden, und trieb alle die übrigen Kunſtſtücke, die Kinder in dem Alter gewöhnlich bei ſolchen Geſellſchaften treiben.

Das Publicum applaudirte zwar lebhaft, aber es bleibt doch immer ein eigenes, eben nicht angenehmes, oft ſogar unbehagliches Gefühl, ein Kind zu ſolchen Künſten abgerichtet zu ſehen. — Was für Erfahrungen hat das Kinderherz nicht ſchon geſammelt, das dort, mit der affectirten Handbewegung und halben Kußhänden den Applaus des Publicums erwiedert! Wie lange ſchon mußte es ſeinen ſchönſten Schmuck, die Kindlichkeit, abgeſchüttelt haben, jede Bewegung einer erwachſenen Coquette ſo täuſchend nachzuahmen! Ihr applaudirt und jubelt der Kleinen zu. Fragt Euch einmal, wie Euch zu Muthe ſein würde, wenn das Euer Kind wäre, und dann bedauert das unglückliche Weſen, das ſein böſes Geſchick in ſolche Bahn, in ſolch' ein glänzendes Elend geworfen.

Und fühlt es ſich ſelber glücklich in ſolchem Leben? — Es nickt und lächelt da oben mit freudeſtrahlendem Geſicht und ſprengt luſtig — hinter die Couliſſen. -- Was es dort treibt, kümmert das Publicum nicht.

„Mademoiſelle Joſephine," wie die Kleine auf dem Zettel genannt wurde, hatte mit dieſem Ritt die Vorſtellung eröffnet, und ihr folgte auf einem ſchwarzbraunen Ponny Monſieur Charles, „der kleine Herkules."

Monſieur Charles, ebenfalls in fleiſchfarbenen Tricots, mit einem kurzen Löwenfell bekleidet und mit einer Keule in der Hand, war ein Knabe von etwa vierzehn Jahren, aber für ſein Alter von außergewöhnlicher Kraft und Gewandtheit — ein wahres Talent in ſeinem Fache. Die ſchwierigſten Kunſtſtücke führte er auf dem Rücken des dahinſauſenden Pferdes aus, und mit kaltem, ja, tollkühnem Muthe ſchien er die Gefahr weit eher zu ſuchen, als zu vermeiden.

Monſieur Charles wurde hervorgerufen, wie er die Arena kaum unter ſtürmiſchem Applaus verlaſſen hatte, und zwei Komiker nahmen jetzt ſeine Stelle ein, die mit halsbrechender Geſchicklichkeit, der eine eine Stange balancirte, während der andere daran hinaufkletterte und oben die gefährlichſten und kühnſten Stellungen ausführte.

Und wie hing das kecke Menſchenkind da oben! Das Nachlaſſen einer Muskel, ein Krampf in den zum Zerſpringen angeſpannten Sehnen der Hand, ein Straucheln des Stangenträgers, und er war rettungslos verloren. — Und das Publicum ſaß dabei, hielt den Athem in peinlicher Spannung an, dankte Gott, als der Frevler an ſeinen Gliedern den Boden wieder berührte, und — applaudirte doch wie raſend, ihn dadurch nur zu neuen, noch tollkühneren Verſuchen anfeuernd.

Comteſſe Melanie hatte ſich ſchaudernd abgewandt, denn ſie befürchtete, den Menſchen im nächſten Augenblicke zerſchmettert vor ihren Füßen zu ſehen. Graf Geyerſtein, der an ihrer Seite ſaß, flüſterte:

„Sie haben recht, Comteſſe; ein Nervenkitzel erſcheint Vielen erwünſcht, die Monotonie ihres alltäglichen Lebens zu unterbrechen. Dieſe Kunſtſtücke aber werden zur Nervenqual — und doch ſehen Sie die freudig ſtaunenden Geſichter Ihrer Umgebung, die keine Ahnung von dem zu haben ſcheinen, was ſchon im nächſten Moment ihren Genuß unterbrechen könnte.“

„Es ſollte verboten werden, ſolche entſetzliche Kunſtſtücke öffentlich zu zeigen,“ ſagte Melanie. Graf Geyerſtein zuckte mit den Achſeln.

„Ja und nein,“ ſagte er dabei. „Wir wiſſen dann nur nicht, wo wir die Grenzen ziehen ſollen, die der Polizei geſtatten in das Privatleben bürgerlichen Erwerbs einzugreifen. So lange Seiltanzen und Kunſtreiterei erlaubt bleibt, wird es unmöglich ſein, einen Maßſtab anzulegen, welches von ihnen für den Ausführenden gefährlicher — für den Zuſchauer peinlicher iſt. Das Publicum allein hätte es in ſeiner Gewalt, ſich ſolche Schau zu verbitten, aber die große Mehrzahl verlangt derartige Productionen, ja, läuft gerade dem Unnatürlichſten und Widerlichſten am meiſten nach. Doch, Gott ſei Dank, es iſt vorüber, und der tollkühne Ritt der Geſellſchaft wird uns nach dieſer Schau wie Spielerei erſcheinen.“

Der Jubel der Zuſchauer, als die beiden jungen Athleten den Schauplatz verlaſſen hatten, legte ſich eben, als jener Stallmeiſter wieder mit einer halbkreisförmigen Verbeugung anzeigte: Madame Georgine Bertrand und Monſieur Bertrand! — Bajazzo benutzte dieſen unbewachten Augenblick, ſeine klappernde Pritſche auf den hervorragendſten Theil deſſelben niederprallen zu laſſen, und wenn der Scherz auch eben nicht zart war, wurde er doch von dem Publicum dankbar angenommen.

Während der Stallmeiſter auf ſeinen Erzfeind vergebens einfuhr, ſprengte das wunderſchöne Weib des Kunſtreiters und Seiltänzers in die Arena.

Mochte nun die Beleuchtung und die vielleicht aufgetragene Farbe dem Geſichte der Frau dieſe jugendliche Friſche geben, kurzum Georgine war wirklich ſchön, und ein lautes unwillkürliches „Ah!" entfloh den Lippen der Verſammlung, als ſie leicht geſchürzt und in ganz ähnlicher, nur weit brillanterer Kleidung wie „Mademoiſelle Joſephine" im Circus erſchien.

Ein paar junge Cavallerie-Officiere fingen an zu applaudiren, und das Einſtimmen des Publicums war eine Huldigung, die man der lieblichen Erſcheinung brachte.

Madame Bertrand zeigte ſich auch dankbar dafür. Ihre Bahn dahinfliegend, hatte ſie faſt für Jeden ein Lächeln, wenn auch ein noch ſo flüchtiges, für Jeden einen freundlichen Blick, eine halbverſteckte Kußhand, mit der ſie die Herzen gleichſam ſichelförmig abſchnitt oder mähte — denn zwei genügten für das ganze Publicum. Und wie ſie dahinflog, ſiegesgewiß — ſiegesgewohnt! Das hochgeſchürzte leichte Kleid im Winde flatternd, die Locken von dem Luftzug gelöſt, mit den zarten Fußſpitzen den Sattel kaum berührend, glaubte man wirklich, ſie habe Flügel, und wäre kaum noch erſtaunt geweſen, das Pferd unter ihr davon eilen und ſie ihren Rundzug ohne daſſelbe fortſetzen zu ſehen.

„Eine reizende Erſcheinung!“ flüſterte Melanie ihrem Nachbar zu, während Madame Bertrand ihr ſchnaubendes Thier am Eingange plötzlich parirte, daß es auf den Hinterbeinen herumflog und Front gegen die Mitte machte; „wenn ſie nur etwas weniger keck und zuverſichtlich auftreten wollte!“

Ihr Nachbar antwortete ihr nur durch ein langſames, kaum bewußtes Kopfnicken, und als ſie ihr Auge zu ihm hob, ſah ſie, daß ſein Blick feſt und faſt ſtier auf der Stelle haftete, an der die ſchöne Reiterin hielt. Ihre eigene Aufmerkſamkeit wurde aber in dem Moment von ihm abgelenkt.

„Monſieur Bertrand! Monſieur Bertrand!“ ging der flüſternde Ruf durch die Reihen der Zuſchauer, und als Melanie den Kopf dorthin wandte, ſah ſie, wie an Georginens Seite, in phantaſtiſcher, aber höchſt geſchmackvoll gewählter Tracht, der

Reiter auf milchweißem arabiſchen Hengſte hielt. Doch auch Graf Geyerſtein bog ſich jetzt zu ihr nieder und erwiederte auf die frühere Bemerkung ſeiner Nachbarin vollkommen ruhig:

„Sie dürfen bei ſolchen Damen nicht ſittſame Schüchternheit erwarten, Comteſſe. Schon das Reiten ſelber bedingt eine gewiſſe Zuverſicht, die Reiter oder Reiterin haben muß, das Thier in der Gewalt zu halten. Wie viel mehr alſo hier, wo der Ritt für die Oeffentlichkeit beſtimmt iſt, und die Frau nur zu leicht jede zarte Weiblichkeit abſchüttelt!"

„Sie mögen recht haben," ſagte Melanie nach kurzem Zögern. „Aber gerade das Außergewöhnliche hat ja auch uns hieher geführt. Wir wollen die Pferde und Menſchen bewundern — uns wenigſtens an ihnen ergötzen. Was kümmert uns das Uebrige!"

Der junge Officier ſah die ſchöne Gräfin etwas erſtaunt über dieſe Bemerkung an; Melanie's Aufmerkſamkeit ſchien aber wieder vollſtändig auf das Paar gerichtet, das jetzt mit außerordentlicher Geſchicklichkeit und wirklich vieler Grazie ein Pas de deux mit den Pferden tanzte.

Gleich darauf, und inmitten deſſelben, ſprengten die beiden Kinder wieder herein — der Knabe jetzt genau ſo gekleidet wie Monſieur Bertrand — indem ſie das Pas de deux in ein Pas de quatre verwandelten. Die Pferde führten daſſelbe auch vortrefflich durch, und der rauſchende Beifall galt dieſes Mal beſonders der Geſchicklichkeit und Ausdauer des Mannes, der die Dreſſur der edlen Thiere zu ſolcher Vollkommenheit gebracht.

Nach dem Tanze hielten die beiden Paare wieder ihren Umritt um die Arena, in einer Art Triumphzug den wohlverdienten Applaus einzuernten, den ihnen dieſes Mal ſelbſt die Damen nicht verſagten.

Nur Melanie ſaß ſtill und regungslos, ihren Blick feſt auf die ſchöne Reiterin heftend, deren Auge ſie bewachte. Es war ihr nämlich nicht entgangen, daß die Kunſtreiterin, wo das nur irgend geſchehen konnte, ihren Nachbar, den Grafen Geyerſtein, ſcharf fixirte. Der nach allen Seiten hin grüßende Blick haftete in der Secunde, in der ſie an ihnen vorüberflog, jedes Mal feſt und forſchend auf der edlen Geſtalt des Rittmeiſters, und als ſie die Arena verlaſſen und durch dröhnenden Applaus zurückgerufen wurde, ſchien derſelbe Blick nur ihm allein zu danken.

Die Scene wechſelte jetzt, und der Bajazzo übernahm die Unterhaltung des Publicums auf's

Neue durch halsbrechende Kunſtſtücke und Gliederverrenkungen. Aber das Publicum wollte ſich amüſiren; die überſättigten Bewohner der Reſidenz verlangten einen neuen Reiz für ihre abgeſpannten Nerven — und dieſe athemloſe Angſt um ein Stück werthloſen Menſchenlebens gewährte ihn.

Ein Mulatte beſchloß die erſte Abtheilung durch groteske Sprünge und gymnaſtiſche Uebungen, die er mit ſeinem Pferde ausführte. Wie eine Schlange wand und ſchnellte er ſich im vollen Rennen ſeines Thieres darüber hin. All' die verſchiedenen und ſchwierigſten Piècen führte er aber mit ſolcher Leichtigkeit aus, und war dabei in jeder ſeiner noch ſo gewagten Bewegungen ſo ſicher, daß ſich das Publicum unmöglich für ihn intereſſiren konnte. Es ſah eben keine Gefahr dabei, und die Scene vorher hatte es verwöhnt.

Eine kurze Pauſe folgte jetzt, in der ſelbſt die eben ſo unermüdlichen wie erbarmungsloſen Muſiker ihre gequälten Inſtrumente für eine Viertelſtunde ruhen ließen. Das Trommelfell der ihnen zunächſt ſitzenden Zuſchauer vibrirte aber eine ganze Weile fort, als ob ſich die aufgewühlten Schallwellen des hohen Raumes noch immer nicht beruhigt hätten. Die Trompeter goſſen dabei ihre Inſtrumente aus, und ließen ihre Bierkrüge füllen, wech-

Ende der Reiſe alles in vollkommen gutem Zuſtand, und in hinlänglicher Quantität. Selbſt Champagner, Burgunder, Porter, Selterwaſſer, Soda und Sardellen fehlten nicht; vor allen Dingen that aber der größte Luxusartikel auf offener See, die alte Kuh, ihre Schuldigkeit bis zum letzten Augenblick.

Wir konnten übrigens dieſe guten Sachen nicht beſonders genießen, das Wetter tobte zu arg, die Luken blieben faſt immer verſchloſſen und wollten wir uns einmal einer tüchtigen Mahlzeit erfreuen, ſo mußten wir uns, um nur zu irgend einem feſten Halt zu kommen, auf den Rücken in unſere Kojen legen und die Beine gegen das Fußbret ſtemmen. Auf dieſe Art ließen ſich einige Gerichte ohne beſondere Gefahr genießen.

Eines Abends drehte ſich die Unterhaltung beſonders um das, was am zweckmäßigſten zu thun ſei, wenn ein Mann über Bord fiele, und da faſt ſämmtliche Mitglieder der Geſellſchaft ſchon Zeuge eines ſolchen Unfalls geweſen, ſo verſtand es ſich von ſelbſt, daß alle verſchiedener Meinung waren und für dieſen Fall bald dies bald das als das Zweckmäßigſte anriethen. Es ging damit wie mit Mr. Merrymans wundervoller amphibiſcher Seekuh, welche nicht auf dem Lande leben konnte und im Waſſer ſtarb; ſie maß 20 Fuß vom Kopf bis zur Schwanzſpitze und blos 17 von der Schwanzſpitze bis zum Kopf, und hatte 244 Flecke auf dem Körper, von denen ſich nicht zwei ähnlich ſahen, ſondern alle einzeln verſchieden waren. Nur in einem Punkt verſtändigten ſie ſich, daß ein ſolcher armer Teufel nämlich ſelten die Notenblätter, um eine andere Nummer aufzulegen, und nahmen dann ihre Sitze wieder ein, beim erſten gegebenen Zeichen mit ſchmetterndem Tuſch und luſtiger Fanfare bereit zu ſein.

Ein Theil des Publicums, beſonders alle ſolche, die den Ausgang leicht erreichen konnten, ohne die hinter ihnen ſitzenden Damen zu ſehr zu incommodiren, ſtrömte hinaus an das Buffet und fand dort nicht allein Erfriſchungen in Maſſe, ſondern auch — Bouquets, Kränze und Zuckerdüten, für die der vortrefflich ſpeculirende Reſtaurant Sorge getragen hatte. Die Blumen für die Damen, das Zuckerwerk für die Kinder! Die jungen Cavaliere kauften in Maſſe, und das Buffet machte ausgezeichnete Geſchäfte.

Unter den zurückgebliebenen Zuſchauern entſpann ſich indeſſen eine lebhafte Unterhaltung über das Geſehene, und beſonders ſchien Monſieur Bertrand auf die Damen einen für ihn nur ſchmeichelhaften Eindruck hervorgebracht zu haben. Die jüngeren beſonders — vielleicht weniger zurückhaltend als die älteren — ſchwärmten für ihn, und Comteſſe Roſalie erklärte, daß ſie die Zeit kaum erwarten könne, in der er wieder erſcheinen würde.

„Und was halten Sie von Monſieur Bertrand, Herr Rittmeiſter?“ wandte ſich da Melanie an ihren auffallend ſchweigſamen Nachbar. „Als ſo vortrefflicher Reiter werden auch Sie ihm Ihren Beifall kaum verſagen können.“

„Allerdings nicht, Comteſſe,“ erwiederte der junge Mann, „es iſt eine edle, männliche Geſtalt, und — er reitet untadelhaft.“

„Wie ernſt er aber ausſieht, und was für dunkle, ſeelenvolle Augen er hat! Ich kann mir kaum denken, daß er wirklich zum Kunſtreiter — und noch ſchlimmer — zum Seiltänzer erzogen iſt, denn mit ſeiner Erſcheinung würde er jeden Platz in der menſchlichen Geſellſchaft ehrenvoll ausfüllen.“

„Ich glaube auch,“ ſagte der Rittmeiſter leiſe, faſt wie mit ſich ſelber redend. „Wer weiß, welche unglücklichen Verhältniſſe ihn gerade in dieſe Bahn getrieben!“

„Und doch fühlt er ſich vielleicht vollkommen glücklich darin,“ warf Melanie ein. „Wir dürfen Andere nicht immer nach uns ſelber beurtheilen. Eine andere Erziehung giebt dem Menſchen doch auch ſicher andere Anſichten über das Leben, und Jeder hält die ſeinigen gewiß immer für die richtigen.“

„Sein Ernſt widerſpricht dem,“ entgegnete Graf

Geyerſtein. „Eher glaub' ich, daß ſich die Dame glücklich in ihrem Berufe oder — ihrer Kunſt fühlt — wenn wir es ſo nennen wollen.“

„Es iſt ſeine Frau?“ ſagte Melanie, leicht hingeworfen.

„Ich glaube wohl — ich weiß es nicht,“ erwiederte der Graf. „Sie trägt, dem Zettel nach, wenigſtens ſeinen Namen.“

„Vielleicht ſeine Schweſter.“

„Der Zettel ſagt Madame Bertrand.“

„Die Kleine kann aber kaum ihre Tochter ſein; die Frau ſieht dafür zu jugendlich aus. Wo ſind Sie früher ſchon mit ihnen zuſammengetroffen?“

„Ich?“ fragte der Rittmeiſter; „ſo viel ich mich beſinnen kann, habe ich die Geſellſchaft heute zum erſten Male geſehen.“

„Sagten Sie mir nicht heute Morgen, daß es eine alte Bekanntſchaft ſei?“ fragte die Comteſſe, und ihr Blick haftete dabei forſchend auf den Zügen ihres Nachbars.

„Ich wüßte nicht, Comteſſe,“ erwiederte der Graf. „So viel ich mich entſinne, ſprach ich von einer Aehnlichkeit, und das begegnet uns ja oft im Leben, daß uns die Züge eines ſonſt vollkommen fremden Menſchen irgend eine Erinnerung aus früheren Zeiten wecken, ſo wenig er ſelber auch mit ihnen in Zuſammenhang ſteht. Iſt Ihnen das noch nie vorgekommen?“

„Mir? — ja — o ja. Ich habe mich dann geirrt. Ich glaubte, Sie ſprächen von einer alten Bekanntſchaft. Aber die Vorſtellung beginnt wieder. Jene ſchrecklichen Menſchen da oben, in den alten, uniformartigen Jacken nehmen ihre Marter-Inſtrumente wieder zur Hand. Mir wirbelt der Kopf ſchon ordentlich von dem furchtbaren Lärm. Ob man uns damit einen Genuß bereiten will?“

„Täuſchen Sie ſich darüber nicht, Comteſſe,“ lächelte der Rittmeiſter. „Was jene Leute Muſik nennen, iſt meiſt nur ein für die Pferde beſtimmter, taktmäßiger Lärm, den ſie vollführen. Schwiegen ſie ſtill, ſo würden auch die Thiere ihre Kunſtſtücke nicht ausführen, zu denen ſie den geräuſchvollen Takt nothwendig brauchen. Daß die Zuſchauer gewöhnlich glauben, die Muſik würde ihretwegen gemacht, iſt ihre eigene Schuld.“

„Dann werde ich mich künftig nicht mehr darüber beklagen,“ lächelte Melanie. „Aber da beginnen ſie wirklich ihre Pferdemuſik ſchon von Neuem, und jener gräßliche Gliederverrenker ſcheint ſeine Künſte ebenfalls wieder produciren zu wollen. Sehen Sie nur, Herr Graf, was dieſer Bajazzo für ein fataler Menſch iſt. Ein frecheres, widerlicheres Geſicht iſt mir im ganzen Leben noch nicht vorgekommen. — Ob der Mann auch Familie hat?“

„Und warum nicht?“ erwiederte der Rittmeiſter. „In ſeinen Kreiſen glänzt er vielleicht ſogar.“

„Und glauben Sie wirklich, daß ſich ein Mädchen in ſolch' ein — Geſchöpf verlieben könnte?“

„Comteſſe,“ ſagte achſelzuckend der Rittmeiſter, „in jenen Kreiſen kommt es oft auf Liebenswürdigkeit oder ehrenvolles Brod nicht an. Sobald der Mann nur eben ſein Brod hat — ſobald er im Stande iſt, eine Frau vor Mangel zu ſchützen — denn mehr verlangen ſolche Leute ſelten — ſobald hat er auch Anſpruch darauf, als gute Partie betrachtet zu werden — betrachtet er ſich doch ſelber dafür. In welcher Achtung er bei ſeinen Nachbarn oder gar den höheren Schichten der Geſellſchaft ſteht, was liegt ihm daran! So lange das Publicum, dem er ſeine Späße vormacht, darüber lacht, ſo lange ihn ſein Brodherr dafür bezahlt, ſo lange iſt er ein Mann, der ſeinen Platz in der menſchlichen Geſellſchaft — gleichviel, wie — ausfüllt; ſo lange hat er eben ſein Brod. Hört das einmal auf, bricht er einen Arm oder ein Bein, oder wird er ſonſt zum Krüppel, vielleicht gar krank — dann iſt er eben verloren.

Dann macht er Collecten, oder ſchickt die Frau betteln — aber das Alles liegt für ihn noch in der Zukunft — liegt weiter als der nächſte Tag, und was ſollte er ſich jetzt ſchon deßhalb Sorge machen?"

„Ein fürchterliches Leben," ſagte die Comteſſe, zuſammenſchaudernd, „und doch klingt es, als ob es wahr ſein könnte. Wo haben Sie nur einen ſo tiefen Blick in dieſen Abgrund des Elends gethan, Graf?"

„Guter Gott," ſagte der Rittmeiſter, „ein Soldat verkehrt mit allerlei Ständen, und ohne daß wir es wollen oder ſuchen, wendet uns oft das Leben auch ſeine dunklen Seiten zu."

Wüſtes Geſchrei und Jauchzen unterbrach ihr Geſpräch, denn Bajazzo hatte die zweite Abtheilung auf einem Eſel eröffnet, mit dem er in die Arena ſprengte. Auf dem Rücken des Thieres ſuchte er Monſieur Bertrand nachzuahmen, und die Gallerie war glücklich darüber.

Ihm folgten die beiden Kinder wieder, denen man die erſt angekauften Zuckerdüten zur Belohnung zuwarf, und als Bajazzo ein paar davon entwenden wollte und von dem Stallmeiſter dabei erwiſcht und daran verhindert wurde, kannte der Jubel des Publicums keine Grenzen mehr.

Dem Kinderritt folgte ein impoſanteres Schauſpiel: ein Turnier, in einer Art von Pantomime, in der ſich zwei Ritter um den Beſitz der ſchönen Georgine ſtritten. Monſieur Bertrand war einer von dieſen, und in voller Rüſtung, mit geſchloſſenem Viſier und eingelegter Lanze, warf er in wirklich prachtvollem Rennen ſeinen Gegner in den Sand.

Dann, mit abgeworfenem Helm, hielt er an der Seite der erbeuteten Schönen ſeinen Siegesritt um die Arena, und die Bouquets flogen jetzt von allen Seiten dem lieblichen Ritterfräulein zu.

Eines der Bouquets hatte die ſchöne und kecke Reiterin ſelber vom Boden aufgehoben, und es hoch in der Hand haltend, ſchwang ſie ſich damit unter dem Beifallsjauchzen der Menge wieder auf ihr Pferd, während dieſes, bei dem Schmettern der Trompeten, in wilder Flucht die Arena umſchnaubte. Der Ritter konnte ſich kaum an ihrer Seite halten, und immer wilder, immer toller hieb ſie auf das ſchäumende Thier ein, es zu noch ſtärkerem, raſenderem Laufe anzutreiben.

Wieder kam es Melanie da vor, als ob ihr Blick, ſo oft die tolle Jagd an ihnen vorüberbrauſte, den Nachbar ſuche und finde. Grüßend neigte ſie ſich gegen ihn, und jetzt — als ſie ihren Zelter mitten in vollſter Flucht herumriß, die Arena, dem Ausgange zu, quer zu durchfliegen, — warf ſie die linke Hand, in der ſie Blumen hielt, empor, und der Strauß — ob abſichtlich oder zufällig nach dieſer Richtung getrieben — fiel im nächſten Augenblicke zu den Füßen des jungen Grafen nieder.

Faſt in demſelben Moment war auch die Schöne, über die Bahn hinweg, verſchwunden, und Melanie ſah zu dem Rittmeiſter empor, deſſen Antlitz Todtenbläſſe deckte.

„Wollen Sie den Strauß nicht aufheben?“ ſagte ſie, mit vor innerer Bewegung faſt erſtickter Stimme.

Der Rittmeiſter bückte ſich, aber er that es wie in einem Traume, und die Blumen aufgreifend, hielt er ſie faſt bewußtlos ſeiner Nachbarin entgegen.

„Sie befehlen, Comteſſe?“

„Ich danke Ihnen, Herr Graf!“ erwiederte jedoch die junge Dame mit ſo auffallender Kälte im Tone, daß Graf Geyerſtein erſtaunt ſie anſah. „Die Blumen ſind ohne Zweifel dorthin gelangt, wohin ſie beſtimmt waren, und ich möchte Sie derſelben nicht berauben — würde ich überhaupt etwas annehmen, was einer — Kunſtreiterin zugeworfen iſt.“

„Comteſſe!“

„Sie haben jetzt Gelegenheit, Ihr Bouquet wieder zu verwerthen," ſagte das ſchöne und, wie es ſchien, beleidigte Mädchen. In der That erſchien Georgine in dieſem Augenblicke wieder auf den donnernden Hervorruf der Menge, während ihr auf's Neue von allen Seiten Blumen entgegenflogen. Graf Geyerſtein war aber durch die Worte Melanie's ſo überraſcht worden, daß er das Bouquet unſchlüſſig in der Hand behielt, bis die ſchöne Reiterin die Arena verlaſſen hatte.

Wieder ſprang jetzt der Bajazzo mit ſeinen gliederverrenkenden Künſten in die Arena, nachdem die Bahn vorher von den hineingeworfenen Blumen geſäubert worden, und zwei andere junge Damen, Mademoiſelle [illegible]elie und Leontine, waren ebenfalls noch in dem Programme angeführt. Comteſſe Melanie hatte aber durch den Lärm der Trompeten Kopfſchmerzen bekommen, und obgleich ſich die jüngere Schweſter Roſalie dem nur ungern fügte, bat doch die Mutter den Grafen, ihren Wagen vorfahren zu laſſen.

Zehn Minuten ſpäter verließ die Familie des Kriegs-Miniſters von Ralphen, vom Grafen Geyerſtein natürlich begleitet, den Circus, um nach Hauſe zurückzukehren.

3.

Der nächſte Tag war ein Sonntag. Reges, bewegtes Leben herrſchte in der Reſidenz, wo einestheils die gerade abgehaltene Meſſe eine Menge von Landleuten und Fremden in die Stadt gelockt hatte, während zugleich, zur Geburtstagsfeier des Fürſten, große Parade abgehalten wurde. Equipage um Equipage fuhr langſam durch das Gedränge der Straßen, dem Landesherrn zu dieſem Tage die Glückwünſche des Hofes und der Beamten, ja, des ganzen Volkes zu bringen.

Der Rittmeiſter von Geyerſtein ſah ſich den Morgen über durch ſeinen Dienſt theils auf der Parade, theils bei Hofe gefeſſelt und kam erſt gegen zwei Uhr nach Hauſe, während er um fünf Uhr ſchon wieder zur Tafel befohlen worden. Zum nicht geringen Erſtaunen ſeines Burſchen kleidete er ſich aber, ſo wie er zurückkehrte, um und in Civil, und während dieſer, immer dabei mit dem Kopfe ſchüttelnd, die verſchiedenen nöthigen Geſehr ſelten wieder gerettet würde. Der Capitain behauptete dabei, es ſei das Beſte, daß Jemand in einem ſolchen Falle, wenn es am Tage vorkäme, die nächſte Wand hinaufliefe und kein Auge von dem Mann verwende, denn ehe ein großes Schiff zum Wenden gebracht, oder ein Boot ausgeſetzt werden könne, hätte das Fahrzeug gewöhnlich ſchon eine faſt unglaublich große Strecke zurückgelegt.

Mit dieſem Geſpräche gingen wir zu Bett, und als ich am nächſten Morgen aufwachte, fiel mir die am vorigen Abend erwähnte Vorſichtsmaßregel wieder ein. Noch mit dem Gedanken beſchäftigt, hatte ich mich eben vor meinem Bett mit feſt gegen die Wand geſtemmten Beinen zurecht geſetzt, um meiner Phyſiognomie mit einem Raſirmeſſer zu Hülfe zu kommen, als ich über mir an Deck ungewöhnliches Geräuſch vernahm. Flüchtige Schritte eilten nach hinten, und wie ich ſchnell die Stufen hinaufſprang, fand ich das Ruder dicht am Bord, alle Segel flattern, hohlgehende Wellen, den Capitain in der Kreuzraae und „einen Mann über Bord.“ Ich lief die Wanten hinauf zu dem Capitain, der mir mit vieler Mühe einen kleinen, dann und wann von einer rieſigen Woge gehobenen ſchwarzen Punkt zeigte. Das war aber gerade in der entgegengeſetzten Richtung von da, wo ich den Verunglückten geſucht haben würde, und es möchte ſelbſt einem Seemann ſchwer geworden ſein zu beſtimmen, nach welcher Richtung das Fahrwaſſer des Schiffs jetzt lag. Nach einer halben Stunde oder 40 Minuten wurde der Mann glücklich in eine ihm nachgeſandte Schaluppe aufgenommen.

genſtände herbeibrachte, ſagte ſein Herr: „Haſt Du mir die Wohnung gefunden, wie ich Dir aufgetragen, Karl?“

„Zu Befehl, Herr Rittmeiſter — die von dem Seiltänzer meinen Sie doch?“

„Von Monſieur Bertrand.“

„Sehr wohl. Roſenſtraße Nummer 47, zweiter Stock, erſte Thür rechts.“

„Roſenſtraße? — wo iſt die Roſenſtraße? die kenne ich gar nicht.“

„Gleich am Landgrafen-Platz, zu Befehl, die kleine Gaſſe, die hinter der Bude hineinläuft. Nummer 47 iſt das rechte Eckhaus, aber der Eingang in der Gaſſe drin. Das Haus ſelber heißt auch die Roſe und war früher ein Hoſpital, iſt jetzt aber ein Wirthshaus, und die Kunſtreiter kehren gewöhnlich dort ein, weil ihnen die Ställe unten bequem liegen, und der Mann, dem das Haus gehört, auch Futter und Streu zu verkaufen hat.“

„Es iſt gut, Du — kannſt mir eine Droſchke holen.“

„Herr Rittmeiſter halten zu Gnaden, um fünf Uhr Tafel.“

„Ich weiß es — bis dahin bin ich wieder zurück. Du gehſt mir indeſſen nicht fort und hältſt Alles bereit.“

„Sehr wohl, Herr Rittmeiſter!“

Wenige Minuten ſpäter raſſelte die Droſchke über das Pflaſter und hielt vor der Thür.

„Wohin?“ fragte der Kutſcher.

„Landgrafen-Platz!“ und fort klapperte das Fuhrwerk, der bezeichneten Richtung zu.

Am Landgrafen-Platz angekommen, ſchaute der Kutſcher in das vordere Fenſter hinein, zu erfahren, ob er ſich rechts oder links halten müſſe. Eine Handbewegung des Fahrenden wies ihn zurecht, und in der Nähe der kleinen Straße angekommen, ſtieg der Rittmeiſter aus. Er wollte nicht vor dem Hauſe mit dem Wagen halten.

Den bezeichneten Platz fand er ohne Schwierigkeit. Die Beſchreibung des Burſchen war genau geweſen, und er betrat gleich darauf einen dunkeln, ſchmutzigen Hausflur, in dem ſich nur ein paar Pferdeknechte herumtrieben und mit dem hindurchgehenden Hausmädchen ſchäkerten.

Einige Schwierigkeit hatte es, die Treppe in den zahlreichen Einſchnitten des alten Gebäudes zu finden, die zu eben ſo vielen Keller- oder Stubenthüren, bald mit Stufen abwärts, bald aufwärts, führten. Endlich fand er aber die ſchmale, hölzerne Stiege, der er, ohne weiter Jemandem zu begegnen, bis in die zweite Etage folgte.

Die ihm von ſeinem Burſchen bezeichnete erſte Thür rechts trug eine daran geheftete Viſitenkarte, und als er näher trat, las er die mit ſeiner, zierlicher Schrift geſtochenen Worte „Georg Bertrand.“

Georg, flüſterte der Rittmeiſter leiſe vor ſich hin, und zögernd und unſchlüſſig hob ſich ſeine Hand nach dem Drücker. Sollte er anklopfen? — aber die Zeit verging, und im nächſten Augenblicke tönte ihm ſchon ein lautes „Herein!“ aus dem Zimmer entgegen.

Ohne ſich länger zu beſinnen, öffnete er die Thür und überraſchte hier eine Dame, die sehr ungenirt und in tiefſtem Negligée auf dem Sopha lag, auch nur langſam den Kopf nach dem Eintretenden umdrehte. Kaum aber erkannte ſie, daß es ein Fremder ſei, als ſie auch blitzesſchnell aufſprang und wie ein Schatten durch die dicht daneben befindliche Thür huſchte.

Verlegen, hier ſo geſtört zu haben, ſah ſich der Rittmeiſter im Zimmer um und entdeckte jetzt erſt in der andern Ecke, dicht am Fenſter, noch eine andere Perſönlichkeit, einen ältern Mann, der ihn mit eben nicht freundlichem Blick und etwas vorgebogenem Kopfe über eine Klemmbrille hinüber betrachtete.

„Suchen Sie Jemanden?“ ſagte er dabei mit heiſerer Stimme.

„Herrn Bertrand. Iſt er zu Hauſe?“

„Nein.“

„Wann kann ich ihn treffen?“

„Weiß ich nicht. Was wollen Sie?“

„Ich möchte ihn ſprechen.“

„Müſſen Sie morgen wiederkommen — heute hat er keine Zeit,“ brummte der Alte, der, wie der Rittmeiſter jetzt erſt ſah, mit einer kurzen Pfeife im Munde, eine Hanswurſtjacke auf den Knieen liegen hatte, und beſchäftigt ſchien, ſie mit Nadel und Zwirn auszubeſſern.

„Ich bitte den Herrn, ein klein wenig zu warten — ich komme den Augenblick,“ rief da die Stimme der Dame aus dem Nebenzimmer, und der Alte, als ob damit die Sache für ihn erledigt ſei, ſchob ſich ſeine Brille zurecht und nahm ſeine Arbeit wieder auf. Der Fremde mochte ſich indeſſen ſelber die Zeit vertreiben.

Dem Rittmeiſter war es nicht wohl in dieſer Umgebung, und er überlegte ſich ſchon, ob er nicht lieber Monſieur Bertrand zu ſich beſtellen ſolle. Er hatte gehofft ihn allein zu finden, denn bei dem, was er mit ihm zu ſprechen wünſchte, brauchte und wollte er keinen Zeugen. Aber er mochte nicht unartig gegen die Dame ſein; jedenfalls erhielt er von ihr auch beſſere Auskunft, als der mürriſche Alte, in dem er jetzt den Hanswurſt von geſtern Abend erkannte, geben mochte.

Ganz recht — er hatte ſich nicht getäuſcht. An der linken Seite des eben nicht zu ſorgſältig abgewaſchenen Geſichts ließ ſich noch ein ſchmaler Streifen der weißen Farbe erkennen, mit der er geſtern bemalt geweſen. Aber wie anders ſah der ſauertöpfiſche Geſell heute auch gegen geſtern, wie er da, zuſammengekauert, ein Bein über das andere geſchlagen, mit hohlen, tief liegenden Augen und runzeligen Wangen, das ſtark mit Grau gemiſchte Haar wirr und ungekämmt um den Kopf hängend vor ihm ſaß und ſeine Narrenjacke flickte!

Doch in der ganzen Stube ſah es eben ſo wild und ungeordnet aus. Auf dem Sopha lagen eine Menge getragener Kleidungsſtücke, die jedenfalls der Dame gehörten — Unterkleider und Tricots, ohne den Glanz, den ihnen die abendliche Beleuchtung verliehen; über einen Stuhl daneben war ein prachtvoller Waffenrock von kirſchfarbenem Sammet geworfen. Darunter ſtand ungeputztes Schuhwerk, und Schmuck und Tand, mit Schminknäpfchen, Pinſeln, Farben und allen möglichen anderen Utenſilien, das Publicum zu täuſchen, deckten den Tiſch und die benachbarte Commode. Das Zimmer war auch noch nicht ausgekehrt, eine Decke mit einem ſchon mehrfach gebrauchten Kopfkiſſen nahm einen der Stühle ein — es ſah faſt aus, als ob Jemand die Nacht auf dem Sopha gelegen hätte, und der Tabaksqualm aus der Pfeife des Alten hatte den Schlafdunſt noch nicht bewältigen können.

Dem Rittmeiſter benahm es bald den Athem, und draußen lag der helle Sonnenſchein ſo warm auf den Fenſterſcheiben. Er hätte, Gott weiß, was, darum gegeben, ein Fenſter aufreißen zu dürfen.

Da öffnete ſich die Kammerthür wieder, durch welche die Dame vorhin geflüchtet war, und Madame Bertrand — aber nicht ſo bezaubernd, wie ſie geſtern Abend wohl dem Publicum erſchienen — trat auf die Schwelle.

„Ich muß tauſend Mal um Entſchuldigung bitten,“ ſagte ſie, während ihr Blick im Zimmer umherſchweifte und ſie raſch die jedenfalls ihr gehörigen und zunächſt liegenden Kleidungsſtücke aufraffte und hinter ſich in die Kammer warf — „Sie finden uns aber noch ſo in Unordnung...“

„Madame,“ unterbrach ſie der Rittmeiſter höflich, „wenn Jemand hier um Entſchuldigung zu bitten hat, ſo bin ich es, der ich unangemeldet bei Ihnen eintrat und Sie unberufen ſtörte.“

Madame Bertrand hatte indeſſen zu ihm aufgeſehen, und ein eigenes Lächeln belebte plötzlich ihre Züge.

„Ich glaube, ich habe ſchon geſtern das Vergnügen gehabt, Sie bei unſerer Vorſtellung zu ſehen,“ ſagte ſie; „aber wollen Sie nicht Platz nehmen? Guter Gott, es ſieht wahrhaftig heute gerade zu unordentlich bei uns aus! Was müſſen Sie nur von uns denken!“

Sie räumte dabei raſch und ziemlich rückſichtslos, wohin ſie die Sachen aus dem Wege brachte, das Sopha ab, und ſich dann in die eine Ecke lehnend, zeigte ſie mit einer leichten Handbewegung lächelnd auf die andere, ſo daß Graf Geyerſtein nicht umhin konnte, neben ihr Platz zu nehmen.

Halb verlegen gehorchte er auch der Einladung, und es entging ihm dabei nicht, daß die ſchöne Frau dem Alten einen bezeichnenden Blick zuwarf. Dieſer griff, demſelben gehorchend, und, wie es ſchien, ziemlich mürriſch, ſeine Arbeit auf, ſah rechts und links neben ſich auf die Erde, ob er nicht etwas vergeſſen habe, und verließ dann ohne weitern Gruß das Zimmer.

„Ich bin Ihnen vor allen Dingen eine Erklärung ſchuldig, Madame," nahm jetzt der Rittmeiſter das Wort, „daß ich gewagt habe…"

„Ich bitte Sie um Gotteswillen, keine Entſchuldigung," unterbrach ihn lächelnd die Frau, „Sie ſind da, und das genügt mir — was wollen Sie mehr? Es ſoll mich nur freuen, wenn ich Ihnen mit etwas dienen kann."

Graf Geyerſtein gerieth dieſer Antwort, ja, Ermunterung gegenüber in Verlegenheit, und Madame Bertraud ſchaute ihn ſo freundlich dabei an, und ſah in dem leichten ſeidenen Oberkleide, das ihren vollen Körper nur locker umſchloß, wirklich ſo reizend aus — er konnte nur eine dankende Verbeugung machen.

„Sie ſind Soldat, nicht wahr?" nahm da die Dame die Unterhaltung wieder auf, „Cavallerie-Officier?"

„Allerdings."

„Ich dachte es mir — oder vielmehr, ich erinnere mich Ihrer Uniform," ſetzte die Frau leicht erröthend, aber doch auch wieder halb ſchelmiſch hinzu, „und Sie — intereſſiren Sich für unſere ſchönen Pferde?"

„Ich muß geſtehen, daß ich entzückt davon bin," erwiederte der Graf, der um jeden Preis dieſe Unterredung abzubrechen wünſchte; „aber das iſt es eigentlich nicht, was mich hieher geführt."

„Sie wollten auch die Reiter kennen lernen,“ lächelte Madame Bertrand; „ein ſehr natürlicher Wunſch, der aber leider nur gewöhnlich die Illuſion zerſtört, die bis dahin einen eigenen, fremdartigen Zauber um ſie warf.“

„Ich wünſchte Monſieur Bertrand zu ſprechen.“

„Georg? — er iſt leider nicht zu Hauſe. Heute, am Meßſonntage, geben wir zwei Vorſtellungen, und ſeine Anweſenheit iſt deßhalb im Circus unumgänglich nöthig, die erforderlichen Anordnungen dort zu treffen. Er wird vielleicht vor der Vorſtellung nur noch auf einen Augenblick herüberkommen.“

Graf Geyerſtein ſchwieg und ſah ſinnend vor ſich nieder.

„Kann ich vielleicht irgend einen Auftrag ausrichten? Georg wird ſich jedenfalls geehrt finden. — Aber, mein Gott! fehlt Ihnen etwas? — Sie ſehen todtenbleich aus.“

Sie legte ihre Hand auf ſeinen Arm und ſah beſorgt zu ihm auf.

„Nicht das Mindeſte,“ ſagte abwehrend der Graf, „ich danke Ihnen, Madame, aber ich befinde mich vollkommen wohl — nur die drückende Luſt hier im Zimmer...“

„Sie haben recht!“ rief Madame Bertrand, aufſpringend und raſch ein Fenſter öffnend, „es iſt auch hier entſetzlich heiß, und Vater hat dabei wieder einmal ſo gequalmt.“

„Der Vater!“ flüſterte der Rittmeiſter leiſe vor ſich hin, und faſt krampfhaft faßte die Linke den Tiſch, an dem er ſich emporrichtete.

„Sie wollen ſchon wieder fort?“ rief da Georgine, mit einem halb erſtaunten, halb bittenden Blicke.

„Ich darf Ihre Zeit nicht länger in Anſpruch nehmen.“

„Aber Sie ſtören mich gar nicht, und wenn Sie Geſchäfte mit Georg…“

„Geſchäfte nicht, Madame, aber — ich wünſchte ihn zu ſprechen,“ unterbrach ſie der Graf, „und — ich ſehe auch keinen Grund, weßhalb ich Ihnen die Urſache verſchweigen ſollte. Eine merkwürdige Aehnlichkeit, die er mit einem meiner früheren Freunde hat, läßt mich wünſchen, ihn kennen zu lernen — möglich, daß es nur eben eine Aehnlichkeit iſt, aber ich würde ihm ſehr dankbar ſein, wenn er mich vielleicht morgen früh zwiſchen acht und zehn Uhr beſuchen wollte. Meine Karte hier haben Sie wohl die Güte ihm zu überreichen.“

Graf Wolf von Geyerſtein, las Georgine, ſich leiſe und lächelnd dabei gegen den jungen Officier verneigend; „ich werde nicht ermangeln, Ihren

Wie er ſpäter ſagte, war er vorn in den Binndenetpardunen, glücklicherweiſe aber nur mit einem Paar leichten Segeltuchhoſen bekleidet geweſen, das erleichterte ihm das Schwimmen; ſobald er daher wieder an die Oberfläche kam, und, ſich umſehend, den veränderten Cours des Schiffs entdeckte, verließ ihn auch die Hoffnung nicht. Als ein vorzüglicher Schwimmer (er war früher einmal von einem amerikaniſchen Kriegsſchiff deſertirt und drei Meilen in der Nacht bis an's Land geſchwommen) konnte er ſich mit leichter Mühe über Waſſer erhalten. Es ſchien ihn auch gar nicht angeſtrengt zu haben, denn mit Leichtigkeit ſprang er an der Fallreepstreppe empor und zog ſich, nach einem vorher eingenommenen ſteifen Glas Grog, in ſeine Koje zurück.

Was die ſogenannten Lebensbuoyen anbetrifft, ſo werden wenig genug Leben durch ſie gerettet, und ich erinnere mich noch eines Abends, wo wir in einem Linienſchiffe von Gibraltar heimwärts fuhren, daß uns der Ruf: „Ein Mann über Bord!“ von unſerm Abendeſſen emporſchreckte. Das Schiff lief etwa zehn Knoten die Wache und hatte alle Lappen auf. Der wachthabende Offizier ſtob aber wie ein Ungewitter nach den Spiegelfenſtern, unter denen die Lebensbuoyen hingen. Dieſe ſind nämlich ſo eingerichtet, daß ſie, um auch bei Nacht als Zeichen zu dienen, zwei Stränge führen, deren einer, wenn angezogen, den obern Theil der Buoye entzündet, während der andere ſie nur an ihrem Haken feſthält. Wie es aber gewöhnlich in ſolchen Fällen geht, wo allzu große Eile ſchadet, ſo auch hier. Der Mann riß ganz natürlich am falſchen Strang und die Buoye fiel unentzündet ins Waſſer. Zwar legten

Auftrag pünktlich auszurichten, Herr Graf. Aber — wiſſen Sie wohl, daß das ein recht eigenes Zuſammentreffen iſt?"

„Welches, Madame?"

„Daß Sie Georg einer Aehnlichkeit wegen aufſuchen wollen," ſagte die junge Frau, „während gerade Sie, Herr Graf, auch mir einer Aehnlichkeit wegen von Anfang an aufgefallen ſind."

„Und wem ſah ich ähnlich?" flüſterte der Graf, und ſeine Blicke hafteten feſt und ſtier auf den Augen des ſchönen Weibes.

„Keinem ſo entſetzlichen Weſen, als Sie zu glauben ſcheinen," lächelte ſchalkhaft Georgine — „nur — einem frühern Geliebten von mir — meinem jetzigen Manne."

„Georg Bertrand?"

„Demſelben — wenigſtens damals, als er noch nicht einen ſo furchtbaren Bart trug, wie jetzt."

„Sie ſind ſchon längere Zeit verheirathet, Madame?"

„Leider!" ſeufzte Georgine mit komiſchem Bedauern.

„Leider?"

„Ich weiß nicht, ob Sie vermählt ſind, Herr Graf, aber — es iſt doch ein anderes Ding um einen Liebhaber, als um einen Ehemann, und

Monſieur Bertrand iſt, beſonders in der letzten Zeit, ſo ernſt — ja, ich möchte faſt ſagen, finſter geworden, als ob er die ganze Luſt an ſeiner Kunſt verloren hätte.“

„Und wenn dem wirklich ſo wäre?“

„Wenn dem ſo wäre?“ lachte Georgine. „Sie reden gerade, als ob er von ſeinen Renten leben könnte! Er hat weiter nichts gelernt, als die ſogenannte „brodloſe Kunſt“, die uns aber doch ein ganz hübſches Brod abwirft, und die Dreſſur der Pferde, in der er Meiſter iſt. Sollte er aber jetzt, wo er ſo Viele in ſeinem Dienſt gehabt, ſelber Dienſte bei einem Herrn nehmen und Bereiter werden? Er hielte es nicht vierundzwanzig Stunden aus.“

„Und finden Sie ſelber Freude an dieſem Beruf — an dieſer Kunſt, wenn Sie wollen?“

„Ich lebe und athme darin,“ rief Georgine, und ihre Augen leuchteten, ihre ganze Geſtalt hob ſich. „Auf dem Rücken meines Thieres bin ich ein anderes Weſen, gehöre dieſer Erde kaum mehr an, und was dem Fiſch das Waſſer, der Pflanze das Licht ſein mag, iſt mir der jauchzende Beifall der Menge, die buntgeſchaart mich umgiebt. Ich ſchwimme dann in einem Meer von Glanz und Licht und Wonne, und — erwache erſt, wenn dieſe Wände hier auf's Neue mich umgeben — einſchließen.“

„Und doch iſt das ein unnatürlich Leben,“ ſagte der junge Graf, „das Haus iſt eigentlich des Weibes ſchönſter Wirkungskreis.“

„Nicht der meine,“ rief Georgine, indem ein trotziges Lächeln ihre ſchönen Lippen umſpielte. „Das Haus? — ja, für die Weiber, die ſtricken und nähen und Freude vor ihrem Wäſchſchrank finden können. Mein Wirkungskreis liegt draußen in der Bahn; ich tanze, fliege durch das Leben, und ſo — ſo möcht' ich enden, wenn es denn einmal geſchieden, geſtorben ſein muß. Aber Sie ſind Soldat. Sie können ſich ja am Beſten, am Leichteſten in ſolche Sehnſucht denken. Und möchten Sie, wie Sie da vor mir ſtehen, als Mann, das Leben eines Stubenhockers, eines Actenmenſchen wählen, der über ſeinen ſtaubigen Papieren brütet und Licht und Luſt und Sonnenſchein da draußen ungeſehen, unbeachtet wirken, ſchaffen, ſegnen läßt? Sie nicht, Sie wahrlich nicht, und gerade ſo denk' auch ich. Von klein auf zu dieſem Beruf herangebildet, hab' ich mit der Muttermilch ſchon die Luſt an ſolchem Leben eingeſogen, und wem das nun einmal im Blute liegt, glauben Sie nicht, daß der ſich einer geregelten — einer feſtgeſchnürten Exiſtenz möcht' ich es nennen, einem Gang in der Tretmühle des menſchlichen Lebens je wieder fügen könne. Zugvögel, die wir ſind, müſſen wir auch die Freiheit des Zugvogels behalten, wenn wir nicht verkümmern, nicht untergehen ſollen.“

„Und denkt Ihr Gatte eben ſo?“

„Gewiß — er wäre ſonſt nicht der, der er iſt: Bertrand, der kühnſte aller Reiter und — mein Mann. Aber ich plaudere und plaudere, und denke nicht daran, daß es Sie wenig kümmern wird, welche Geſinnungen über ihr Leben eine Kunſtreiterin hegt. Von Ihren Sphären ſind wir freilich ausgeſchloſſen und doch — wer weiß, ob nicht ſo wackere Herzen oft unter dem bunten Tand, mit dem wir uns behängen müſſen, wie unter Stern und Ordensbändern ſchlagen! Doch mein Geſchwätz ermüdet Sie; nehmen Sie wieder Platz, Herr Graf, und — wenn Sie es wünſchen und etwas Beſonderes mit Monſieur Bertrand zu bereden haben, will ich ihn rufen laſſen. Der Circus iſt nur wenige Schritte von hier entfernt.“

„Ich danke Ihnen, Madame,“ unterbrach ſie der Rittmeiſter. „Meine Zeit iſt überdies heute beſchränkt, wie die ſeine wahrſcheinlich. Morgen früh wird ihm eher Raum bleiben, mir eine halbe Stunde zu gönnen. Meine Wohnung finden Sie auf der Karte angegeben. Ich darf Sie bitten, ihm meinen Wunſch mitzutheilen?“

„Ihr Auftrag ſoll pünktlich vollzogen werden,“ ſagte die Frau, und der Rittmeiſter, indem er ſich dankend verbeugte, grüßte ſie achtungsvoll und verließ das Zimmer.

Georgine blieb, die Unterlippe mit den kleinen weißen Zähnen gefaßt, wohl mehrere Minuten in derſelben Stellung am Fenſter. Sie hielt die Karte, die er ihr gegeben, noch in der Hand, und ihre Augen hafteten darauf.

Kalt wie Eis, murmelte ſie dann mit einem ſpöttiſchen und doch auch wieder verdrießlichen Lächeln vor ſich hin; aber — was er nur von Georg will? Graf Wolf von Geyerſtein, Rittmeiſter — hier — und Adjutant des Fürſten? — Sollte der Fürſt — vielleicht wegen des Thurmſeils? aber, pah! was hat der mit dem Kunſtreiter zu ſchaffen, daß er einen ſeiner Adjutanten zu ihm ſchicken würde? Auch war der Herr Rittmeiſter nicht in Uniform, ſondern in Civil; er hat ſich vielleicht geſchämt, in Uniform bei uns geſehen zu werden. Aber er wollte Georg ſprechen, nicht mich, und eine Aehnlichkeit? — Doch was zerbreche ich mir den Kopf! rief ſie plötzlich, die Karte neben ſich auf den Tiſch werſend. Ob Herr Graf Wolf von Geyerſtein Urſache hat, den Kunſtreiter Bertrand aufzuſuchen oder nicht — was kümmert's mich! Georg mag das ſelber unterſuchen. Die ganze Sache läuft doch nur zuletzt auf einen Pferdekauf hinaus.

„Iſt er fort?“ ſagte in dieſem Augenblick der Alte, der ſeinen Kopf wieder zur Thür herein ſteckte.

„Wie Du ſiehſt, ja,“ erwiederte gleichgültig die Frau, „dort unten geht er eben über die Straße.“

„War gerade noch ſo ein Muſje da, der Dich ſprechen wollte.“

„So? — wer?“

„Der geſchniegelte und geleckte Bengel mit dem Schnurrbart wie ein Malerpinſel. Silbermann oder Silberfranz — was weiß ich's, wie er heißt! Ich habe ihn gleich an der Treppe abgefertigt.“

„Das war recht — ich mag den faden Menſchen überhaupt nicht leiden.“

„Und wer war der?“

„Ein Graf.“

„Und wollte?“

„Georg ſprechen.“

„Nur Georg?“

„Nur Georg.“

Pferdehändler! brummte der Alte und ſchleppte ſeine Jacke wieder zum Fenſter, an dem er den alten Platz einnahm, mürriſch und finſter wie vorher an dem ſcheckigen, ſchmutzigen Kleidungsſtück weiter zu nähen. Kein Wort mehr wurde zwiſchen den Beiden gewechſelt, die jedes mit den eigenen Gedanken vollſtändig beſchäftigt ſchienen.

Da ſchallten Schritte vom Vorſaal herein.

„Georg," ſagte die Frau aufhorchend.

„Wird mich wieder zur Probe haben wollen," knurrte der Alte, „aber verdammt will ich ſein, wenn ich jetzt einen Schritt hinübergehe. Heute die Rackerei zweimal iſt vollſtändig genug."

Die Thür ging auf, und Monſieur Bertrand betrat in der That das Zimmer, ohne die Beiden aber nur im Mindeſten zu beachten. Selbſt ohne Gruß kam er herein, warf ſeinen Hut auf einen Stuhl und ſchritt dann eine Weile, die Arme feſt in einander geſchlagen, in dem kleinen Raume auf und ab.

Der Alte warf über die Brille einen forſchenden Blick nach ihm hin, nahm aber weiter keine Notiz von ihm, und nur Georgine ſagte endlich: „Iſt etwas vorgefallen, daß Du ſo verdrießlich biſt?"

„Vorgefallen? — nein," erwiederte der Mann, ohne ſeinen Spaziergang zu unterbrechen.

„Iſt die Erlaubniß zu Deinem Thurmſeil noch nicht gekommen?"

„Nein."

„Und wär' auch kein Schade, wenn ſie ganz ausbliebe!" brummte der Alte. „Mit dem verwünſchten Seiltanzen nimmt es noch einmal ein böſes Ende. Und wenn Ihr's noch nöthig hättet! Aber die Reiterei iſt weit ehrenvoller, und bringt hundert Mal mehr Geld ein, als der halsbrechende Lauf."

„Aber er macht Aufſehen!" rief Georgine raſch. „Wenn ſich die Kunde verbreitet, daß Georg gewagt hat, was vor ihm noch Keiner wagte, ſtrömt das Volk von nah und fern herzu, ihn zu ſehen."

„Sie denken gar nicht daran," ſagte der Alte finſter, „und Du ſollteſt gerade die Letzte ſein, die dem Tollkopf auch noch zuredete, ſein Leben an ſolch einen Quark zu wagen. Was wird aus Dir, aus uns Allen, wenn er den Hals bricht, oder ſelbſt nur zum Krüppel ſtürzt?"

„Und geht er nicht ſo ſicher auf dem Seil, wie hier auf ebenem Boden?" rief die Frau.

„Papperlapapp! mir mußt Du ſo etwas nicht ſagen," meinte aber kopfſchüttelnd der Hanswurſt. „Mein Bruder, der lange Franz, mit dem ich meine tollſten Jahre verlebt, war ein ſo tüchtiger Seiltänzer wie nur Einer, und wie er zuletzt glaubte, er könnt's ganz allein, und höher und immer höher ſtieg, paſſirte ihm doch einmal etwas Menſchliches. Ob er den Krampf bekam, ob er ſchwindelig wurde — er hat's keinem Menſchen mehr erzählt, aber ich ſeh' ihn noch vor mir, wie er da oben haushoch über die ſtaunende Menſchenmenge hinlief, daß wir unten, gegen den grauen Himmel hin, nicht einmal mehr das Seil erkennen konnten — ich ſehe ihn noch vor mir, wie er auf einmal ſchwankte, wie ihm die Stange aus der Hand fiel, und ein Schrei von den Tauſenden — ein furchtbarer Schrei zu ihm hinaufgellte — dann kam ein dumpfer Schlag und — als ich wieder ſcheu den Kopf hob, lag ein häßlicher, blutiger Klumpen vor mir — der lange Franz. — Seit dem Tage hab' ich kein Seil wieder betreten."

Bertrand war vor dem Alten ſtehen geblieben, aber ſein Blick ſchweifte über ihn hin nach ſeinem Weibe, das halb abgewandt von ihm, die rechte Hand auf das Fenſterbret geſtützt, den Kopf unwillig und langſam hin und her wiegend am Fenſter lehnte.

„Du hätteſt etwas Geſcheidteres thun können," ſagte ſie jetzt, während der Vater, in der Erinnerung noch zuſammenſchaudernd, ſchwieg, „als ihm gerade heute die Geſchichte erzählen. Daß etwas Derartiges paſſiren kann, weiß ich auch, aber eben die Möglichkeit deſſelben übt den Reiz auf die Zuſchauer, gründet den Ruf des kühnen Läufers. Wäre keine Gefahr dabei, wer würde ſich die Mühe geben, auch nur zuzuſehen?“

„Du haſt gut reden,“ ſagte der Alte finſter.

„Und glaubſt Du, ich fürchte die Gefahr?“ rief raſch und heftig die Frau, „glaubſt Du, ich redete ihm zu, wenn ich ſie nicht theilen wollte? — Ich werde ihn begleiten.“

„Du? — auf dem Thurmſeil?“ lachte kopfſchüttelnd ihr Vater. „Du biſt nicht geſcheidt!“

„Das geht nicht, Georgine,“ ſagte Bertrand. „Wenn ich mich ſelber auch ſicher genug da draußen weiß, nicht das Schickſal des „langen Franz“ zu befürchten, möchte ich doch nicht die Angſt für Dich mit hinausnehmen. Außerdem weißt Du ſelber, daß es viel ſchwerer iſt, zu Zweien als allein das Seil zu begehen.“

„Pah! wir ſind ſo oft zu Zweien drauf geweſen.“

„Allerdings, doch nicht in ſolcher Höhe.“

„Und welcher Unterſchied iſt zwiſchen Haus- und Thurmhöhe? Ein Sturz wäre von der einen genau ſo verderblich wie von der anderen.“

„Gewiß! aber Du ſelber haſt ein Seil in ſolcher wir jetzt das Schiff mit aller nur möglichen Eile um und ſetzten ein Boot aus, wir fanden aber nicht einmal die Buoye wieder, viel weniger den Mann.

Doch nun zu unſern St. Andrew zurückzukehren. Dort hatten wir einen Helden der leichten Infanterie an Bord, eine ziemlich bekannte Perſon, der ſich bei manchen Gelegenheiten, nirgends aber ſo wie in der Schlacht bei Coa ausgezeichnet hatte, wo man ihn für todt auf dem Schlachtfelde zurückgelaſſen. Es war eine mondhelle Nacht, und eine Anzahl von Frauenzimmern beſchäftigte ſich damit, die Todten zu plündern; dieſe aber ſollen, wie behauptet wird, nicht ſelten ſo mildthätig ſein, den Schwerverwundeten das Sterben noch zu erleichtern, um keine weitern Umſtände mit ihnen zu haben. Als die Reihe an C— kam, fanden ſie ihn auf dem Geſicht liegen, und begannen ihre Viſitation; er aber, der ſchon früher von ſolchen Morden gehört hatte, hielt den Athem an und ſtellte ſich todt. Die Unterſuchung dauerte übrigens doch länger als er erwartet haben mochte und er konnte die Luft nicht mehr an ſich halten. Ein tief ausgeſtoßener Seufzer erſchreckte plötzlich die Plündernden nicht wenig, und von Angſt und Entſetzen ergriffen flohen ſie das Feld. Er war auch derſelbe, der den Herzog, damaligen General-Feldmarſchall, erſuchte, ſeine königliche Hoheit doch um ſeine Beförderung zu bitten, da jener der einzige Freund ſei, den er bei der Armee hätte. „Nun, es iſt wenigſtens nicht der ſchlechteſte,“ lächelte der Herzog und er fand ſeinen Namen in der nächſten Gazette

Wir fanden uns jetzt in kurzer peitſchender See, was daher kam, daß der Wind dem Golfſtrom gerade entgegen blies.

Höhe noch nie betreten; Du weißt nicht, wie es Dich erregen würde — doch wir ſtreiten da um einen ganz nutzloſen Gegenſtand. Bis jetzt hat es mir der Magiſtrat verboten, und ob mein direct an den Fürſten gerichtetes Geſuch einen andern Erfolg haben wird, weiß ich noch nicht."

„Ein Adjutant des Fürſten war heute Morgen hier," ſagte Georgine; „ich bezweifle aber, ob in der Angelegenheit. Jedenfalls wollte er Dich ſprechen."

„Ein Adjutant des Fürſten?" rief Bertrand raſch — „und weßhalb haſt Du mich da nicht rufen laſſen?"

„Er hatte keine Zeit. Dort liegt ſeine Karte. Er erſucht Dich, ihn morgen früh zwiſchen acht und zehn Uhr zu beſuchen."

„Sonderbar!" ſagte Bertrand und ſchritt langſam zu dem Tiſch, auf dem die Karte lag. Georgine hatte ſich dem Fenſter zugewandt und ſah hinaus, und der Alte nähte den letzten abgeriſſenen großen weißen und balläbnlichen Knopf an ſeine Jacke.

„Nun?" ſagte Georgine endlich, als Bertrand noch immer ſchwieg, indem ſie ſich nach ihm umdrehte. „Kennſt Du den Herrn?"

Bertrand antwortete nicht. Er hielt die Karte zwiſchen den Fingern; ſeine Augen hafteten darauf, aber er ſprach kein Wort. Georgine ſchritt hinüber zu ihm und ſah über ſeine Schulter auf die Karte nieder; erſt als er noch immer nicht ſprach, ſchaute ſie zu ihm auf und erſchrak über die plötzliche Bläſſe ſeiner Züge.

„Was fehlt Dir, Georg?“ rief ſie. „Du ſiehſt kreideweiß aus. Was iſt mit dem Fremden?“

„Kreideweiß?“ lächelte Bertrand, aber ihrem ſcharfen Blick entging nicht, welche Gewalt er ſich dabei anthun mußte, wenn er auch ſonſt ſeine ganze Faſſung und Ruhe behielt. — „Du träumſt. Aber wer brachte dieſe Karte?“

„Der, deſſen Namen ſie trägt.“

„Wolf von Geyerſtein,“ flüſterte Bertrand halblaut vor ſich hin, aber es war, als ob er die Worte mehr zu ſich ſelber ſpräche, als ſie für ein anderes Ohr beſtimmte.

„Du kennſt ihn?“ fragte die Frau, und ihre Augen hingen erwartend an denen des Gatten.

„Ich kenne den Namen,“ ſagte dieſer ruhig — „kannte wenigſtens Einen, der ihn trug — aber das iſt lange Jahre her und war auch an einem andern Orte — weit von hier.“

„Und der hieß Wolf von Geyerſtein?“

„Nein — ſein Vorname iſt mir jetzt entfallen; aber der — lebt auch nicht mehr.“

„Ein Verwandter denn — ein Bruder vielleicht?“

„Möglich,“ ſagte Bertrand gleichgültig, „aber wir werden ja ſehen. Alſo morgen?“

„Morgen früh zwiſchen Acht und Zehn. — Du glaubſt alſo nicht, daß es auf Deine Eingabe Bezug haben könnte?“

„Und warum nicht? — was ſonſt hätte ich mit einem Adjutanten des Fürſten zu thun und zu verkehren? — Aber mach' Dich fertig; die Zeit vergeht, und es muß drei Uhr vorbei ſein. Die Leute drängten ſich ſchon zur dritten Gallerie, als ich herüberkam.“

„Heute giebt's eine gute Einnahme,“ ſagte der Alte, der ſeinen Plunder aus den verſchiedenen Zimmerecken zuſammenſuchte — „wo zum Teufel iſt jetzt meine Pritſche? Ich habe ſie geſtern Abend dort auf den Stuhl gelegt.“

Georgine verließ das Zimmer, noch Einiges für ihre Garderobe zuſammenzuſuchen, und Georg ſtand noch immer und ſtarrte ſtill und ſchweigend auf die Karte nieder, bis er ſich endlich, als er die Frau zurückkommen hörte, davon losriß und ſeinen Hut ergriff.

Es war in der That Zeit für den Circus, und alle anderen Gedanken nahm der Augenblick vollkommen in Anſpruch.

4.

Ueber den Landgrafen-Platz wälzte ſich eine jubelnde Volksmaſſe herüber, als Graf Geyerſtein gerade das Haus verlaſſen wollte. Ein Kameel, mit einem Affen auf dem Rücken, wurde dort vorbeigeführt, und von allen Seiten ſtrömte das Meßvolk hinzu, den ſeltenen Anblick zu genießen.

Eine Equipage, die des Weges kam, ſah ſich der Menſchenmaſſe plötzlich gegenüber, und da der Kutſcher vielleicht auch fürchten mochte, daß ſeine lebhaften Pferde vor dem Kameel ſich ſcheuen könnten, ſo bog er raſch nach rechts in die, wenn auch ſchmale, doch kurze Roſenſtraße ein, dadurch dem lärmenden Volk aus dem Wege zu kommen.

Der Graf von Geyerſtein hörte wohl das Raſſeln der Räder, das jauchzende Toben der ſich heranwälzenden Schaar, aber er ſah nicht, was um ihn her vorging. Den Hut feſt in die Augen gedrückt, die Blicke am Boden, ſchritt er aus dem

Hauſe, und wollte eben links nach dem Platze zu einbiegen, als eine lachende Mädchenſtimme ſeinen Namen rief.

Faſt unwillkürlich ſchaute er empor und ſah ſich der Equipage des Kriegs-Miniſters von Ralphen gegenüber, der, mit ſeiner Tochter Melanie im Fond, mit Roſalie und ihrer Gouvernante auf dem Rückſitz, von einem Beſuch oder einer Spazierfahrt nach Hauſe zurückkehrte.

Roſalie nickte ihm freundlich zu, und während ihn auch die Excellenz grüßte, bemerkte er nicht, wie Melanie den erſtaunten Blick auf ihm haften und dann nach dem Hauſe hinausſchweifen ließ. Da erkannte ſie oben am Fenſter die Geſtalt Georginens, und als ſie mit kalter Verbeugung ſeinen überraſchten Gruß erwiederte, war der Wagen im nächſten Augenblick die Straße hinab verſchwunden. Der Rittmeiſter aber, ohne ihnen auch nur nachzuſchauen, fand ſich gleich darauf in dem das Kameel umtobenden, lachenden, kreiſchenden Schwarme von Menſchen, durch den hindrängend er ſeinen Weg heimwärts ſuchte.

Seinen Burſchen Karl fand er dort übrigens ſchon in Verzweiflung ſeiner harrend, denn eine Ordonnanz hatte einen Befehl des Fürſten gebracht, der ihn eine Stunde vor Tafel in's Schloß berief, und bis er Toilette machen konnte, war die Zeit verſtrichen.

Karl ſchüttelte auch, während er ſeinem Herrn dabei half, ſehr bedenklich mit dem Kopfe, denn der Rittmeiſter ſprach, ganz gegen ſeine ſonſtige Gewohnheit, kein Wort. Nur als er fertig war, begehrte er einen Wagen und fuhr in's Schloß.

Dienſtſachen hielten ihn dort bis zur Stunde des Diners beſchäftigt, und das Diner ſelber verlief dann, wie alle derartigen ſteifen Feſttafeln gewöhnlich verlaufen.

Es waren ungefähr fünfzig Perſonen geladen worden, und die Säle ſchwärmten dazu im wahren Sinne des Wortes von geſchäftigen und müßigen Lakaien in höchſter Galla und in höchſter Eile, die herüber und hinüber ſtürzten, das zu beſorgen und auszuführen, wozu beim dritten Theile von ihnen die Hälfte überflüſſig geweſen wäre.

Der Haushofmeiſter prüfte noch mit ſcharfer Brille die Etiquetten und Siegel der verſchiedenen Flaſchen, und befahl, welche Sorten in Eis zu bleiben hatten, welche nicht, und der an die Suppe ſtationirte Beamte' warf ſchon verzweiflungsvolle Blicke nach den beiden an die Flügelthüren poſtirten Lakaien hinüber, denn ſeit einer vollen Viertelſtunde war Sr. Königlichen Hoheit angezeigt, daß die Tafel ſervirt wäre, und trotzdem kamen die Herrſchaften nicht.

Noch einmal zu erinnern, ging auch nicht an — aber der Magen des gnädigſten Herrn half ihnen endlich aus der Noth. Er gab das Zeichen, die Flügelthüren ſchoſſen aus einander, und der ganze Zug der Herrſchaften und Gäſte bewegte ſich unter der geheimnißvollen Leitung des Hausmarſchalls in den Saal. Im Nu war Jedem hier ſein Platz bezeichnet — nicht nach geſelliger Wahl, ſondern nach ſtrengem Standesunterſchied und Rang, und wie die Zähne eines trefflich in einander greifenden Räderwerkes ſchoben ſich jetzt die Teller, von weißen Handſchuhen lautlos dirigirt, zwiſchen die Sitzenden. — Und Gänge und Weine wechſelten wie das Geſpräch, das, jetzt lebendiger werdend, hin und wieder flog und dem nur einzelne, mit Liebe den Getränken zuſprechende alte Herren hartnäckig widerſtanden.

Und wie ſüß die Damen lächelten, und wie rückſichtsvoll die Herren ſprachen, und wie heimlich, aber deßhalb nicht weniger gut gemeint, der Hanshofmeiſter einem oder dem andern der unaufmerkſam geweſenen Lakaien einen Knuff verſetzte und ihn blitzesſchnell bald da, bald dort hinüberſandte!

Da klirrte ein Teller auf den getäfelten, ſpiegelglatten Boden nieder und zerbrach in tauſend Scherben — der Haushofmeiſter wurde todtenbleich. Der arme Sünder, der das Verbrechen verübt, ſtand wie vernichtet — aber keiner der Herrſchaften oder Gäſte wandte den Kopf. Nur ein paar nervenſchwache Damen zuckten zuſammen — ſonſt hatte Niemand es gehört, und die übrigen Lakaien, hier und da einen lächelnden Blick mit einander wechſelnd, flogen eifriger, geſchäftiger umher als je.

Der Fürſt legte endlich ſeine Serviette auf den Teller und richtete ſich empor. Die Tafel war aufgehoben, und in den zunächſtliegenden Gemächern wurde der Kaffee umhergereicht.

Dort ſammelten ſich die Gäſte in verſchiedenen Gruppen, während Se. Königliche Hoheit von einer zur andern ging, ein paar freundliche Worte bald an Den, bald an Jenen richtend.

Graf Geyerſtein hatte ſich indeß umſonſt bemüht, in die Nähe der ebenfalls anweſenden Comteſſe Melanie zu gelangen. Zuerſt war die Comteſſe von der Fürſtin ſelber in Anſpruch genommen, und dann fand er ſie zwiſchen zwei alte verwitterte Staatsdamen ſo hineingezwängt, d ihr von keiner Seite beizukommen war. Au ſchien ſie das gar nicht zu wünſchen, denn ſie unterhielt ſich auf das Lebhafteſte mit den beiden von Bändern und Schmuck bedeckten Ueberreſten eines vergangenen Jahrhunderts und hatte für Niemanden weiter im Saale Augen.

An einem der Fenſter fand er endlich den Cabinets-Secretair des Fürſten in lebhaftem Geſpräch mit zwei jungen Damen wie ein paar anderen Herren, und der Name des Kunſtreiters Bertrand feſſelte hier zuerſt ſeine Aufmerkſamkeit. Er trat näher und traf die kleine Gruppe in lebendiger Debatte, weniger über die Leiſtungen des Mannes und ſeiner Geſellſchaft, — als ſeine Familienverhältniſſe. In der Stadt hatte ſich nämlich das Gerücht verbreitet, Madame Georgine ſtamme aus einer altadeligen franzöſiſchen Familie und ſei von dem kühnen Reiter und Seiltänzer unter den abenteuerlichſten Verhältniſſen aus einem Kloſter entführt und zum Kunſtritt erzogen worden. Ueber die Sache ſelber ſchien man auch vollſtändig einig, nur über den frühern Namen der Dame ſchwankten die Meinungen, und Alles wandte ſich in vollem Eifer gegen den jungen Grafen, als dieſer das ganze Gerücht bezweifeln wollte. War er doch im Begriff, ſich an der ganzen Geſellſchaft zu verſündigen, indem er ihr den pikanteſten Stoff zur Converſation damit zu rauben gedachte.

Wie die Debatte gerade am Lebendigſten war, näherte ſich der Fürſt mit einem jungen Fremden, der ſich ſeit einigen Tagen in *** aufhielt, der Gruppe, die ſich augenblicklich gegen ihn öffnete.

„Ah, lieber Geyerſtein," wandte er ſich zugleich gegen den Rittmeiſter, „was für einen Kampf führen Sie denn hier? Aber ich weiß nicht einmal, ob ſich die Herren ſchon kennen? — Rittmeiſter Graf von Geyerſtein — Graf Selikoff aus St. Petersburg. — Doch um was handelte hier Ihr Streit, wenn man fragen darf?"

Die beiden jungen Leute verbeugten ſich gegen einander, und Fräulein von Zahbern, die eine der Damen, antwortete: „Um kein Geheimniß, Königliche Hoheit, und doch auch wieder ein Geheimniß, nämlich um die Abſtammung der Frau des Kunſtreiters."

„Ah, apropos, Lerchenſtein, wie ſteht denn die Sache mit jenem Monſieur Bertrand?" wandte ſich der Fürſt an ſeinen Geheim-Secretair. „Haben Sie mir nicht geſtern Morgen etwas darüber vorgelegt?"

„Allerdings, Königliche Hoheit. Es betraf
verweigerte Erlaubniß des Magiſtrats, daß

Um uns davon zu überzeugen, daß wir uns wirklich im Golfſtrom befanden, zogen wir einen Eimer voll Waſſer herauf, und fanden es wirklich lauwarm. Dieſe warme Fluth drängt ſich aus den heißen Gewäſſern des Südens, bis über die Bank von Neufundland hinaus; von da an füllte uns aber ein günſtiger Wind die Segel, bis wir das hohe Land von Neverſink erblickten. Hier mußten wir unſern Cours ändern, denn der Wind hatte ſich gedreht; glücklicherweiſe kam jedoch ein Lootſenboot heran, und da wir gern ſo ſchnell wie möglich das Land betreten wollten, ſo waren wir ſehr froh, daſſelbe benutzen zu können. Wie alle derartige amerikaniſche Lootſenboote, ſegelte auch dieſes ausgezeichnet bei dem Wind, und wir arbeiteten dieſem faſt in die Zähne hinein. Zwiſchen Maſſen ſchwimmenden Eiſes hindurch erreichten wir endlich, nach 65tägiger Fahrt, die „Narrows“ und konnten noch auf unſere glückliche Reiſe ſtolz ſein, denn nur ein einziges Schiff von den 60 Packetbooten, die zu derſelben Zeit von Europa abſegelten, war einige Tage früher eingelaufen.

Der Liberalität der Vereinigten Staaten hatten wir es zu danken, daß wir durch die Douane nicht beläſtigt wurden, denn es war Befehl gegeben, das Gepäck aller nach Canada beorderten Offiziere frei paſſiren zu laſſen und wir durften, ohne dieſen Fluch eines Reiſenden — ohne Viſitation landen.

Keine Nation iſt übrigens in dieſer Hinſicht ſo liberal, als die Vereinigten Staaten, keine ſo wenig als England, denn in allen andern Ländern kann man wenigſtens hoffen, durch etwas tollkühne Menſch zwiſchen den beiden Thürmen der Katharinenkirche ein Seil aufſpanne, um darauf ſeine Künſte zu zeigen.“

„Ganz recht. Jetzt erinnere ich mich. Ja, was ſoll man da thun? Der Magiſtrat wird wohl ſeine Gründe gehabt haben, es ihm zu verbieten, wenn ihm auch eigentlich kein Menſch verwehren kann, ſeinen Hals zu wagen. Meinen Sie nicht, Geyerſtein?“

„Ich meine, Königliche Hoheit, daß es ein wohlthätiges Verbot war. Es heißt an Gott gefrevelt, ſeine Glieder in ſolcher Weiſe der faſt gewiſſen Gefahr preiszugeben.“

„Das nehmen Sie aber doch wohl zu ernſt, lieber Geyerſtein,“ ſagte der Fürſt; „denn wenn Sie ſo weit gehen wollen, dürfte ich das Seiltanzen überhaupt nicht geſtatten. Ich meines Theils thäte das auch mit dem größten Vergnügen, aber wo die Grenze nachher ziehen zwiſchen gefährlichen und weniger gefährlichen Künſten, und wie ſtände es dann ſelber um die Equilibriſtik?“

Der Rittmeiſter ſchwieg, denn er erinnerte ſich, daß er faſt dieſelben Einwendungen, mit beinahe den nämlichen Worten vor ganz kurzer Zeit der Comteſſe Melanie gemacht. Fräulein von Zahern aber rief: „Der Herr Rittmeiſter iſt ein durchaus grauſamer Menſch, er will uns jede Unterhaltung rauben.“

„Und würden Sie, mein gnädiges Fräulein, wirklich eine Unterhaltung darin finden,“ entgegnete der Rittmeiſter, „einen Menſchen zwiſchen zwei Thürmen auf einem dünnen Seile ſpazieren gehen zu ſehen? Würden Sie ſich an einem Schauſpiel ergötzen können, bei dem Sie jeden Augenblick fürchten müßten, daß es damit endete, Ihnen den zerſchmetterten Leichnam vor die Füße zu ſenden?“

„Sie gebrauchen gräßliche Ausdrücke, Herr Graf,“ rief das gnädige Fräulein, ihren Fächer in Schauder vor die Augen hebend; „aber Monſieur Bertrand fällt auch nicht herunter, er iſt ja ein Seiltänzer.“

Graf Geyerſtein zuckte die Achſeln. Selikoff aber ſagte: „Ich glaube, das gnädige Fräulein hat im Grunde recht. Der Broderwerb faſt aller dieſer ſogenannten Meßkünſtler iſt lebensgefährlich, ſeien das nun Kunſtreiter, Seiltänzer, Thierbändiger, Feuereſſer, oder was immer, und wollte man die Leute aus übertriebener Humanität daran verhindern, ſich möglicher Weiſe den Hals zu brechen, ſo gäbe man ſie ſicher dem Verhungern preis, oder zwänge ſie wenigſtens, ihr Brod, d
ſie nun einmal haben müſſen, ſich auf irge

eine andere ungeſetzliche Art und Weiſe zu erwerben.“

„Das iſt ſchön von Ihnen, Herr Graf,“ rief das Fräulein von Zahbern, fröhlich in die Hände ſchlagend, „daß Sie uns das Wort reden, dem ſehr geſtrengen Herrn Rittmeiſter gegenüber.“

„Aber, mein gnädiges Fräulein...“

„Ich laſſe gar keine Entſchuldigung gelten,“ rief die junge Dame, „denn Sie gerade ſollten der Letzte ſein, der ſich halsbrechenden Künſten widerſetzt.“

„Und warum ich?“

„Weil Sie fortwährend die wildeſten, unbändigſten Pferde ganz unnöthiger Weiſe ſelber reiten, und wenn Sie den Seiltanz verboten haben wollen, trage ich bei Sr. Königlichen Hoheit wahrhaftig darauf an, daß er Ihnen auch verbietet, Ihr Leben ſo muthwillig dem Eigenſinne des erſten, beſten Pferdes preiszugeben.“

„Ich glaube ſelber, Sie ſind da zu ſtreng, mein guter Geyerſtein,“ ſagte jetzt auch der Fürſt. „Es iſt einmal Meſſe, und wenn ich dem Seiltänzer verbieten will, ſein Seil ſo hoch zu ſpannen, wie es ihm beliebt, muß ich auch dem Menagerie-Beſitzer — wie heißt er gleich? — unterſagen, mit den Hyänen zu frühſtücken und ſeinen Kopf in des Tigers Rachen zu ſtecken.“

„Alſo befehlen Königliche Hoheit?“ fragte der Secretair.

„Laſſen Sie den Magiſtrat erſuchen, dem Manne kein Hinderniß in den Weg zu legen,“ ſagte der Fürſt.

„Zu Befehl, Königliche Hoheit.“

„Und — was ich noch gleich ſagen wollte,“ fuhr der Fürſt fort, „wo ſteckt denn eigentlich unſere kleine Comteſſe von Ralphen? Ich habe mich in der letzten Viertelſtunde vergebens nach ihr umgeſehen.“

„Dort drüben, mein gnädigſter Herr,“ erwiederte der Rittmeiſter, mit einer leichten Verbeugung nach der Richtung hinüberdeutend, in der er die junge Dame wußte. „Comteſſe Melanie hat ſich den beiden Staatsdamen angeſchloſſen.“

„Ah — danke — kommen Sie, Selikoff; ich ſehe unſere ſchöne Comteſſe ſchon; alſo auf Wiederſehen!“ Und mit freundlichem Nicken verließ er die ſich tief verbeugende Gruppe.

Natürlich hatte das Geſpräch dadurch augenblicklich eine andere Wendung genommen. Der Kunſtreiter, deſſen Sache man überdies als erledigt betrachtete, war vergeſſen, und die Unterhaltung drehte ſich ausſchließlich um den jungen, fre den Grafen Selikoff, den Einige mit einer geh men politiſchen Miſſion am hieſigen Hofe betraut haben wollten. Er ſollte dabei ſteinreich und, einer der erſten ruſſiſchen Familien angehörend, ſogar der Liebling des Czaaren ſein; ſo wenigſtens behauptete Fräulein von Zahbern, die einen wahren Schatz von Kenntniſſen in dieſer Angelegenheit entwickelte.

Graf Geyerſtein hatte ſich indeſſen ſchon lange von der Gruppe zurückgezogen und verfolgte faſt unwillkürlich mit den Blicken den jungen Ruſſen, mit dem der Fürſt gerade jetzt zur Comteſſe von Ralphen trat. Ihm war es faſt, als ob Melanie's Auge über die Schulter des Fremden hin ihn geſucht habe — aber er hatte ſich doch wohl geirrt, oder die neue Bekanntſchaft nahm ſie ſo in Anſpruch, daß ſie des alten Freundes nicht weiter gedachte. Wie ſüß und lieb ſie den jungen Fremden anlächelte, und wie leichtherzig tändelnd das ſchöne Mädchen, als der Fürſt ſie ſich ſelber überlaſſen hatte, mit ihm den Salon hinunter ſchritt!

„Cher comte! Sie ſchneiden ein ganz verzweifelt finſteres und feſtwidriges Geſicht," lächelte in dieſem Augenblicke ein kleiner, ſchmächtiger, mit Goldſtickereien und Orden faſt bedeckter Herr, der, den dreieckigen Hut unter den Ellbogen gedrückt, ſeinen Arm vertraulich in den des Grafen ſchob.

Es war eine eigenthümliche und, einmal geſehen, kaum wieder zu vergeſſende Perſönlichkeit, dieſer Herr von Zühbig, deſſen Geſicht mit dem tief hinabgedrehten, ſchwarzen Schnurrbart, wie den hinaufgezogenen, etwas ſtarken Augenbrauen den unverkennbaren Ausdruck trug, als ob er permanent über irgend einen Gegenſtand ſein äußerſtes, aber auch unterthänigſtes Bedenken ausdrücken wolle. Der Mann ſprach auch eigentlich nie, er lispelte nur, und lispelte dabei ſo ſüß, ſo lieb, ſo herzlich, recht aus tiefſter Seele, daß man ihm zuletzt den Schnurrbart gar nicht mehr glaubte.

„Habe ich wirklich ſo ein finſteres Geſicht gemacht, Herr Intendant?" ſagte Geyerſtein, ſich zu ihm wendend.

„Entſetzlich," rief der Höfliche, und die Augenbrauen berührten faſt das wohlgelockte und geölte Haar.

„Dann denunciren Sie dieſen Verſtoß gegen die Etiquette um Gotteswillen nicht dem Ceremonienmeiſter. Uebrigens gebe ich Ihnen die Verſicherung, daß es nur ganz in Gedanken geſchehen ſein kann, ohne den geringſten Grund, denn ich dachte wirklich eben nur an ganz gleichgültige, unbedeutende Sachen."

„Apropos, Herr Graf, haben Sie die ne

Robe unſerer Allergnädigſten ſchon bewundert? Sie iſt wirklich magnifique.“

„Ich muß Ihnen meine Unaufmerkſamkeit geſtehen; ich habe es in der That noch nicht gethan.“

„Dann verſäumen Sie keinen Augenblick länger, cher comte. Die Herrſchaften werden ſich überdies ſehr bald wieder zurückziehen. Unſer gnädigſter Herr war ſo unendlich huldreich heute — Sie hatten vorher eine längere Audienz bei Sr. Königlichen Hoheit, nicht wahr? Wohl Dienſtſachen?“

„Allerdings.“

„Königliche Hoheit haben nichts über die geſtrige Vorſtellung erwähnt?“

„Nicht, daß ich mich erinnere.“

„Herr General-Intendant,“ flüſterte in dieſem Augenblicke ein Kammerherr an ſeiner Seite, „Se. Königliche Hoheit wünſchen…“

„Zu Befehl!“ rief der Geſchmeidige, indem er in dem Moment auch faſt um wenigſtens ſechs Zoll kleiner wurde, und den Arm des Kammerherrn ergreifend, ſchritt er mit dieſem, nach einem huldreichen, überglücklichen Lächeln gegen den Grafen, der Richtung zu, in der ſich der Fürſt befand, unterwegs indeſſen die ihm überſandten Befehle des Herrn entgegenzunehmen.

Noch ſtand der Rittmeiſter auf ſeiner Stelle, wo ihn von Zühbig verlaſſen hatte, als ein Herr, ein großer, ſtattlicher Mann mit militairiſchem Anſtand, aber glatt raſirtem Geſichte, mehr jedoch noch durch ſeinen einfach ſchwarzen Frack, an dem nicht ein einziger Orden prangte, gegen die übrige geſtickte, geſchmückte und uniformirte Geſellſchaft abſtechend, zu ihm trat. Es war der amerikaniſche Geſandte, Oberſt Pollard, erſt ſeit kurzer Zeit in ***.

„Mein Herr Graf,“ redete er den jungen Mann an, den er ſchon früher kennen gelernt und liebgewonnen hatte, „ich muß Sie um eine Auskunft bitten.“

Der Graf verbeugte ſich leicht.

„Wer war der Herr, der Sie eben verlaſſen hat?“ fragte der Oberſt. „Es ſoll ein franzöſiſcher General bei Tafel geweſen ſein. — War jener Herr vielleicht...?“

„Da thun Sie ihm Unrecht,“ lächelte der Rittmeiſter. „Herr von Zühbig iſt der harmloſeſte und am wenigſten blutdürſtige Mann ſeines Jahrhunderts, obgleich allwöchentlich zahlreiche Perſonen unter ſeiner Leitung theils erſtochen werden, theils an gebrochenem Herzen ſterben.“

„Sie ſprechen in Räthſeln.“

„Es iſt der General-Intendant unſeres Hoftheaters.“

„Und trägt einen wahren Panzer von Orden?“ ſagte der Amerikaner erſtaunt.

„Mr. Pollard,“ lachte der Graf, „Sie ſind erſt zu kurze Zeit in Deutſchland, um ſich hier an unſere Sitten und Gebräuche ſchon hinlänglich gewöhnt zu haben. Aber — erinnern Sie ſich wohl, daß Sie mir neulich einmal von Ihren Indianern erzählten, die gewiſſe Kerbhölzer haben ſollen, an denen ſie ihre verſchiedenen Zeitabſchnitte ſowohl, wie außergewöhnliche Begebenheiten ihres Lebens anzeichnen?“

„Allerdings.“

„Nun gut! — unſere Höflinge — das Wort jedoch in der freundlichſten Weiſe gebraucht — ſind eben ſo die Kerbhölzer der Fürſten, an denen ſich dieſelben für alle Geburts-Anzeigen befreundeter Höfe, für Beſuche auswärtiger Potentaten, überhaupt für feſtliche und außergewöhnliche Gelegenheiten — ein Zeichen machen. Für ein ſo zierliches Kerbholz gehört aber auch, wie Sie mir zugeſtehen werden, ein zierlicher Schmuck, und — voilà.“

Oberſt Pollard lächelte ſtill vor ſich hin, als plötzlich eine allgemeine Bewegung in den Salons entſtand. Die Herrſchaften zogen ſich zurück, und die Gruppen der Gäſte neigten ſich tief und ehrfurchtsvoll dem Herrſcherpaar. Und jetzt auf einmal kam reges natürliches Leben in die bis dahin noch ſo ſteife, förmliche Menſchenmenge. Alles brach auf, und wie der Fürſt mit der Fürſtin den Saal verlaſſen hatte, zogen ſich die Gäſte ebenfalls den Thüren zu.

Der Amerikaner war von dem jungen Grafen durch einige dazwiſchentretende Herren vom Hofe getrennt worden, als ſich Graf Geyerſtein wieder angeredet ſah.

Es war diesmal durch eine ihm eben nicht angenehme Perſönlichkeit, mit der er bis jetzt auch noch keinen Verkehr gehalten hatte: ein noch ſehr junger, ungemein geſchniegelter, Parfüm duftender Herr, mit kleinem, ſtark gewichſtem, pechſchwarzem Schnurrbart, gebogener Naſe und ſehr lebendigen, raſch umherſchweifenden ſchwarzen Augen, zwei große ausländiſche Ordenskreuze auf der Bruſt, mit Einem Worte, der Sohn eines erſt vor kurzer Zeit baroniſirten, ſehr reichen Banquiers, deſſen Vater mit dem Hofe in fortwährender Verbindung ſtand.

„Herr Graf,“ ſagte der junge Mann, ſich ſelbſtgefällig dem Rittmeiſter vorſtellend, „Sie müſſ irgend eine landesübliche Münzſorte die Herzen der ſtrengen Mauthbeamten zu erweichen. Anders ging es freilich einem unglücklichen Belgier, den ich einſt an der Towertreppe landen ſah. Dieſer hatte, als er gefragt wurde, ob er etwas Steuerbares bei ſich führe, ſehr einfach: Nein, erwiedert und ſchien auch ſchon allen weitern Unannehmlichkeiten entgangen zu ſein, denn weder in Koffer noch Hutſchachtel fanden ſich verdächtige Gegenſtände; unglücklicherweiſe ſtreifte er aber, als er eben den Platz verlaſſen wollte, an einen jener Landeswächter an, und dieſer, bei dem die Berührung einen neuen Ideengang erweckt haben mußte, ergriff den Arm des in einen großmächtigen Mantel Eingeknöpften, und fuhr ihm bis an den Ellnbogen in den Aermel hinauf. Die Wirkung war erſtaunlich, von dieſem Augenblicke an hagelte es förmlich Cigarren, und der arme Mann wurde ſo lange gedrückt und geknetet, bis er, wie eine ausgemelkte Kuh, nichts weiter hergab.

Nach dem Kriege wurde in England Schmuggeln wirklich als ein Handwerk betrieben und ſelbſt einzelne Offiziere hielten es nicht unter ihrer Würde, ſich damit zu beſchäftigen. Ein Lieutenant aber, der die Musketenläufe ſeiner Compagnie mit Spitzen gefüllt hatte, fand ſich höchſt unangenehm überraſcht, als der Ober-Mauthbeamte ihn ganz freundlich erſuchte den Befehl zum „Waffenviſitiren" zu geben.

Es möchte übrigens noch hingehen, wenn die Zollbeamten mit Leuten ſtreng ſind, bei denen ſie etwas Accisbares mit Recht vermuthen können; unverzeihlich iſt es aber, wie ſie gerade den Reiſenden am meiſten quälen und ärgern, der Sachen einführt die, wie z. B. Naturalien, den Fabriken und Mamich entſchuldigen, wenn ich mir die Freiheit nehme, mich ſelber bei Ihnen einzuführen. Ich bin Baron Hugo von Silberglanz und habe ſchon lange nach dem Vergnügen und der Ehre getrachtet, Ihre perſönliche Bekanntſchaft zu machen.“

„Herr Baron,“ ſagte der Graf, „es war mir ſehr angenehm, Ihre Bekanntſchaft gemacht zu haben;“ und ſich leicht und kalthöflich vor ihm neigend, ſchritt er an ihm vorüber den Saal entlang.

Baron Hugo von Silberglanz blieb, etwas verdutzt über dieſen Empfang, noch einige Secunden an derſelben Stelle ſtehen, als er den Blick des Geheimen Medicinalrathes von Zädnitz mit innigem und boshaftem Vergnügen auf ſich haften ſah. Er fühlte, wie er roth wurde, und ſich raſch und mit einem vollſtändig gleichgültigen Blicke emporraffend, warf er den Kopf zurück und ſchritt einem der Seitengemächer zu.

Graf Geyerſtein indeſſen, der ſchon gar nicht mehr an den faden Menſchen dachte, ſuchte noch der Comteſſe Melanie zu nahen, denn bis jetzt war er nicht im Stande geweſen, ein einziges Wort mit ihr zu wechſeln — aber es gelang ihm nicht. Einmal glaubte er allerdings, daß ihr im Saale umherſchweifendes Auge ihn wenigſtens ſtreifte — doch konnte ſie ihn nicht geſehen haben, denn ſchon im nächſten Moment wandte ſie ſich wieder ihrem jetzigen Begleiter, dem jungen Grafen Selikoff zu, an deſſen linker Seite Fräulein von Zahbern dahinſchritt und ſehr angelegentlich auf ihn einſprach.

„Sehen Sie nur, wie ſich die Zahbern an den Selikoff drückt, und wie bezaubernd ſie zu ihm hinüber lächelt,“ flüſterte nicht weit von ihm der Cabinets-Secretair einem neben ihm gehenden Kammerherrn des Fürſten zu.

„Das hilft ihr doch nichts,“ erwiederte dieſer, „er ſcheint nur Auge und Ohr für die kleine Ralphen zu haben.“

„Die arme Zahbern,“ lächelte der Secretair, „und ſie giebt ſich ſo viel Mühe!“

„Und hat ſchon ſo viel bittere Erfahrungen gemacht!“ ſagte der Kammerherr.

Die beiden Herren ſchlenderten langſam der Thür zu, ließen ſich draußen von den Lakaien ihre Paletots überhängen und ſtiegen die Treppe hinunter, ihren Wagen dort zu erwarten. Auch Graf Geyerſtein folgte ihnen und ſah eben nach, wie der junge Ruſſe mit dem Kriegs-Miniſter von Ralphen und Melanie in deren Equipage ſtieg und in die Stadt hineinfuhr.

„Aber, Herr Graf, Sie antworten mir ja gar nicht," ſagte in dieſem Augenblick eine vorwurfsvolle Stimme an ſeiner Seite, und Fräulein von Zabbern ſchaute mit einem freundlich verweiſenden Blicke zu ihm auf.

„Mein gnädiges Fräulein, ich bitte tauſend Mal um Entſchuldigung — das Raſſeln der Wagen — Sie befehlen?"

„Gar nichts, lieber Graf; ich meinte nur, daß der junge Graf Selikoff ein höchſt liebenswürdiger Menſch iſt — er war ſo artig; die alte Excellenz weiß auch wohl, was ſie thut."

„Wer? — Herr von Ralphen?"

Fräulein von Zabbern nickte.

„Der junge Graf iſt ſteinreich, ein Wort, das man ganz vorzüglich von den Ruſſen gebrauchen kann, denn ſie wühlen in Diamanten, und bei Ralphens ſollen die Vermögensverhältniſſe — Sie wiſſen, man munkelt da Verſchiedenes."

„In Kaffee-Geſellſchaften?"

„Nur nicht boshaft, wenn ich bitten darf!"

„Aber, mein gnädiges Fräulein..."

„Ich weiß ſchon, was Sie ſagen wollten — auf uns arme Frauen wird von dieſen ſogenannten Herren der Schöpfung am Liebſten gleich Alles gewälzt. Das habe ich übrigens aus ganz ſicherer Quelle und nicht aus einer Kaffee-Geſellſchaft."

„Daß die ſogenannten Herren der Schöpfung…?"

„Da nicht ſehen wollen, wo ſie ſelber blind ſind," ſagte die junge Dame mit ſehr ſcharfer Betonung das ſelber.

„Und ſind ſie da nicht vollkommen entſchuldigt?" lächelte der Graf.

„Der Kriegs-Miniſter wird Alles daran wenden, den Ruſſen hier zu feſſeln," fuhr die junge Dame fort.

„Glauben Sie?"

„Was die Augen ſehen, glaubt das Herz."

„Und wenn wir den Satz umdrehen?"

„Sie ſind unausſtehlich heute, Graf!" rief die Dame; „für meine freundliche Warnung hätte ich andern Dank verdient."

„Für Ihre Warnung, mein gnädiges Fräulein?" ſagte Graf Geyerſtein erſtaunt.

„Thun Sie nur nicht ſo unſchuldig," rief die junge Dame, „und trauen Sie der Reſidenz nicht zu, daß ſie blind iſt, wenn Sie blind ſein wollen. Sie kennen doch die Fabel vom Strauß?"

„Mit dem Kieſelſteine-Verſchlucken?"

Fräulein von Zahbern wollte etwas darauf erwiedern, aber ſie biß ſich auf die Lippen. „Wem nicht zu rathen iſt, lieber Graf," ſagte ſie endlich, indem ſie ſich gegen ihn verneigte, „dem iſt auch nicht zu helfen — ich ſehe, da iſt mein Wagen — à revoir.“

„Mein gnädiges Fräulein…“

„Apropos — werden Sie heute Abend den Circus beſuchen?“

„Es iſt Meß-Sonntag.“

„Leider Gottes, und ich ginge ſo gern! Madame Bertrand ſoll eine reizende Frau ſein. Graf, Graf, nehmen Sie ſich in Acht!“

Fräulein von Zahbern drohte ihm dabei, als er ihr gerade den Arm bot, ſie in den Wagen zu heben, lächelnd mit dem Finger.

„Wieder eine Warnung, mein gnädiges Fräulein?“ fragte der Rittmeiſter.

„Ich will weiter nichts geſagt haben,“ erwiederte die Dame, und die weitere Unterhaltung wurde durch das Anziehen der Pferde abgebrochen.

Der Rittmeiſter ſchritt langſam ſeiner eigenen Wohnung zu.

5.

Am nächſten Morgen war Graf Geyerſtein früh aufgeſtanden und hatte einige Briefe geſchrieben. Nach dem Frühſtück ging er unruhig in ſeinem Zimmer auf und ab, und ſah wohl hundert Mal nach der Uhr, deren Zeiger ihm nie ſo langſam fortgeſchlichen waren, wie gerade heute.

Endlich ſchlug es acht. Sein Burſche Karl trat herein und fragte nach den Briefen, die ihm der Herr Rittmeiſter befohlen hätte auf die Poſt zu ſchaffen.

„Warte noch einen Augenblick, ich bin noch nicht fertig,“ lautete die Antwort. „Hat noch Niemand nach mir gefragt?“

„Noch nicht, Herr Rittmeiſter.“

„Ich werde Dich rufen, wenn ich Dich brauche.“

Der Burſche ſchloß die Thür wieder, und der Rittmeiſter ſetzte mit untergeſchlagenen Armen ſeinen unruhigen Spaziergang fort.

Es ſchlug halb neun, da klingelte draußen die Vorſaalthür, und der Rittmeiſter zuckte zuſammen. Er blieb ſtehen und horchte; draußen wurden Stimmen laut, und gleich darauf trat Karl ein und überreichte ihm eine Karte, die den einfachen, außerordentlich fein darauf geſtochenen Namen trug „George Bertrand.“

„Es iſt gut,“ ſagte der Rittmeiſter, „laß — laß den Herrn eintreten — aber warte. Hier, nimm das gleich mit fort: dieſe beiden Briefe auf die Poſt — dieſe Bücher hier kommen zum Buchbinder, und hier die Koppel trägſt Du zum Sattler und läßt Dir eine andere Schnalle für die gebrochene anſetzen. Du magſt gleich darauf warten.“

„Zu Befehl, Herr Rittmeiſter.“

„Alſo bitte den Fremden, einzutreten, und halt Dich nicht länger auf, als nöthig iſt.“

Der Burſche verſchwand wieder, gleich darauf aber öffnete ſich auf's Neue die Thür und ſchloß ſich hinter dem eingetretenen Fremden, der mit leiſer, aber feſter Stimme und leichter Verneigung ſagte: „Sie haben gewünſcht, mich zu ſprechen, Herr Graf.“

Graf Geyerſtein ſtand der hohen, männlichen Geſtalt des Kunſtreiters Bertrand gegenüber, aber er antwortete keine Sylbe. Todtenbleich ſah er dabei aus; jeder Tropfen Blut hatte ſeine Wangen verlaſſen, und nur ſeine Blicke hafteten feſt, ja ſtier auf den Zügen Bertrand's.

„Sie haben gewünſcht, mich zu ſprechen, Herr Graf,“ wiederholte der Kunſtreiter endlich — aber noch leiſer als vorher.

Da ſtreckte der Graf die Arme nach ihm aus.

„Georg,“ ſagte er mit vor innerer Bewegung faſt erſtickter Stimme — „Bruder Georg!“

Monſieur Bertrand rührte ſich nicht. Er hatte die Zähne auf einander gebiſſen und ſah feſt und ernſt in die Züge des Grafen — aber es war nur ein Moment — im nächſten warf er ſich an ſeine Bruſt, und die beiden Männer hielten ſich ſtumm und ſchweigend Herz an Herz in eiſerner Umarmung feſt umſchloſſen.

„Ich hatte keine Ahnung, Dich hier in ***ſchen Dienſten zu finden,“ flüſterte endlich Georg, als er ſich langſam, die Augen von Thränen gefüllt, wieder emporrichtete.

„Ich kannte Dich auf den erſten Blick, wie ich Dich die Straße niederreiten ſah,“ erwiederte der Rittmeiſter — „aber, Georg, um Gottes — um unſerer Eltern willen — welchen Lebensweg haſt Du gewählt? Was konnte Dich in dieſe Bahn ſchleudern?“

„Wir ſind allein?" ſagte Georg, während er einen Blick nach der Thür warf.

„Vollkommen und ungeſtört. Mein Burſche iſt fort; außerdem weiß er, daß er nicht horchen darf. Setze Dich zu mir hieher."

Georg zögerte einen Augenblick, dann legte er ſeinen Hut ab und ließ ſich ſtill neben dem Bruder nieder, der ſeine Hand ergriff und bittend ſagte: „Jetzt ſprich, Georg — geſtehe mir Alles — Alles, was geſchehen iſt, ſchütte Dein ganzes Herz in meine Bruſt aus, und laß mich dann Mittel und Wege finden, Dir zu helfen — Dich zu retten."

„Mich zu retten?" lächelte aber Georg bitter vor ſich hin, „das iſt vorbei — zu ſpät, und ich glaubte auch die Vergangenheit ſchon feſt und ſicher abgebrochen, glaubte mit der Welt und meinem frühern Namen abgeſchloſſen zu haben, als Deine Karte geſtern all' dieſe Hoffnungen und Pläne mit Einem Schlage über den Haufen warf."

„Und ſo lange biſt Du ſchon nach Deutſchland zurückgekehrt, ohne ſelbſt mir ein Lebenszeichen zu geben!" ſagte Wolf vorwurfsvoll.

„Ich wagte es nicht," flüſterte Georg, finſter das Antlitz zur Seite wendend. „Ich vermied ſogar, die heimiſchen Grenzen zu betreten, denn ich fürchtete, erkannt zu werden, fürchtete, mich ſelber zu verrathen, und — mochte den Spott Derer nicht ertragen, die ich früher — als meines Gleichen wußte."

„Georg," ſagte der Bruder tief bewegt, „nicht um Dir Vorwürfe über Vergangenes zu machen, hab' ich Dich aufgeſucht, hab' ich Dich gebeten, zu mir zu kommen. Deine eigenen Worte jetzt geſtehen mir Alles, was ich Dir darüber zum Herzen reden könnte; denn Du, der ſich ſeinen Lebensberuf darin gewählt hat, dem Tod in ſeiner häßlichſten Form zu trotzen, ſchämſt Dich jetzt, Denen unter die Augen zu treten, die früher Deines Gleichen waren und aus deren Kreiſen Du fort — hinab geſtiegen biſt. Daß Du das aber fühlſt, bürgt mir auch für die Erfüllung meiner Hoffnung, Dich dieſem Leben wieder zu entreißen."

„Es iſt zu ſpät," ſagte düſter der Kunſtreiter, „ich — kann nicht mehr zurück."

„Der Menſch kann Alles, was er ernſtlich will, und Deine Seele haſt Du nicht verpfändet," entgegnete ernſt der Graf; „ja, wenn Du es Deinethalben ſelbſt nicht thun wollteſt, müßteſt Du es meinethalben — müßteſt Du es der Mutter wegen thun."

Georg barg das Antlitz in den Händen, und nufacturen des Landes gar keinen Schaden zufügen können. Ich ſelbſt ſollte mein eigenes Gewehr verſteuern, das ich erſt wenige Monate vorher von England mitgenommen hatte und mußte endlich ſchwören, (wobei mich der Schwur noch ganz apart 2 Sh. 6 P. koſtete) daß es wirklich engliſches Fabrikat ſei.

Mr. Charles Waterton brachte einſt eine bedeutende Sammlung von Naturalien nach England, und wünſchte ſchon deshalb dieſe, mit Mühe und Arbeit erhaltenen Seltenheiten zollfrei einzubringen, weil er einen großen Theil davon für öffentliche Muſeen beſtimmt hatte. Auf ſein Geſuch hierauf erhielt er aber die freundliche Antwort, daß er gefälligſt das für öffentliche Muſeen Beſtimmte ſpecificiren möchte, wovon er dann allerdings keine Steuer bezahlen ſolle; das Uebrige wäre aber hierin nicht begriffen.

Von New-York brachte uns ein Dampfboot nach Singſing, dem ſeines Gefängniſſes wegen berühmten Platz. Oberhalb war der Hudſon gefroren und wir ſahen uns deshalb genöthigt, die gewöhnliche regelmäßige Stage, aus denen überhaupt die einzigen Poſtwägen Nord-Amerikas beſtehen, zu benutzen. Wenn die Wagen aber auch wirklich für erträglich gelten konnten, ſo gehörten die Pferde doch zu den elendeſten abgetriebenſten Kleppern, da beſonders in der letzten Zeit die Paſſage nach Canada außergewöhnlich lebhaft geweſen war. Auch die Straßen befanden ſich, wie ſtets im Frühjahr, in einem ſchauderhaften Zuſtande. Der mit einer gefrorenen Rinde überzogene Schlamm hielt zwar manchmal, viel öfter aber brach er durch, und das Elend, in ſolchem Wetter zu rei-

Wolf, ſeine Hand freundlich auf des Bruders Schulter legend, fuhr leiſe fort: „Sieh, Georg, ſo gut, wie ich Dich, ſelbſt unter dem dichten Barte und dem Flittertande erkannte, mit dem Du Dich umgeben, ſo gut kann einer Deiner früheren Cameraden Dich ebenfalls erkennen, und daß es bis jetzt noch nicht geſchehen, begreife ich ſogar nicht einmal. Das Tagesgeſpräch beſchäftigt ſich ſogar faſt ausſchließlich mit Dir und — Deiner Frau, und wunderliche Gerüchte über Euch durchlaufen ſchon die Stadt, wenn ſie die rechte Fährte auch noch nicht gefunden haben."

„Und gerade dieſe tollen Gerüchte ſichern mir vielleicht meine Verborgenheit."

„Vielleicht — aber auf wie lange? Und glaubſt Du nicht, daß Du das Herz der Mutter brechen würdeſt, wenn ihr die furchtbare Wahrheit je zu Ohren käme? Sie hat Dich als einen Todten beweint; o, laß ſie nicht den Lebenden noch mehr beklagen als den Todten!"

Georg war aufgeſprungen, und mit unruhigen Schritten maß er das Zimmer auf und ab, bis er endlich wieder neben dem, ihm mit mitleidigen Blicken folgenden Bruder Platz nahm und ſagte: „Du weißt, Wolf, wie mein ungezügeltes Leben in früheren Jahren langſam, aber ſicher das Netz über mich zuſammenzog, in dem ich endlich unterging — dem ich erlag. Dem Trunk gab ich mich hin, und in dem Trunk dem Spiel, und mit dem Spiel verlor ich Alles, was ich mein nannte — verlor mich ſelbſt. Ich mußte flüchten, mein ganzes mir zukommendes Vermögen reichte nicht hin, die hinterlaſſenen Schulden zu decken — unterbrich mich nicht — ich weiß, daß Du, Wolf, über Deine Kräfte beigeſprungen biſt, wenigſtens die Ehre unſeres Namens zu retten, wenn Du mich auch nicht mehr retten konnteſt. Da, als ich das hörte, erfaßte mich die Verzweiflung; ich floh nach Frankreich, und mein böſer Stern warf mich in die Arme einer dort umherziehenden Kunſtreiter-Truppe. Du weißt, daß ich von je ein guter, vielleicht zu tollkühner Reiter geweſen; die kleinen Kunſtgriffe jener Truppe lernte ich deßhalb bald und fühlte dadurch einen gewiſſen Stolz, mein Leben, meine Exiſtenz dem Schickſal ſelber abringen zu können. Der Chef unſerer Truppe war zugleich ein Seiltänzer, und wie mein, in eine falſche Bahn geworfener Stolz nicht ertragen konnte und wollte, daß irgend Jemand es mir in dem Berufe, den ich mir jetzt gewählt, zuvorthun ſollte, warf ich mich mit tollem Eifer dieſer neuen Kunſt in die Arme. Vollkommen ſchwindelfrei — denn der Leidenſchaft des Trunkes wie dem Spiel hatte ich lange entſagt —, machte ich raſend ſchnelle Fortſchritte, und mein werthloſes Daſein doch nicht achtend und keck bei jeder Gelegenheit in die Schanze ſchlagend, übertraf ich bald meinen Meiſter.“

„Und haſt Du nie dabei an uns gedacht?“

„Ja,“ flüſterte Georg, „nur zu oft; aber gerade der Gedanke an Euch, der mir beim Ritt die Kraft, beim Seiltanz Muth und Geiſtesgegenwart raubte, wurde mein ſchlimmſter Feind — wenigſtens hielt ich ihn dafür.“

„Es war Dein guter Engel, der Dich zurück in unſere Arme führen wollte.“

„Möglich,“ ſagte Georg, ſcheu den Kopf abgewandt, „aber — ich hielt ihn für meinen Teufel und ſuchte mich für immer von ihm zu befreien.“

„Aber das war nicht möglich.“

„Doch,“ hauchte Georg, „der Menſchengeiſt iſt erfinderiſch, und — ich fand ein Mittel. Ich lernte damals Georginen kennen, das ſchönſte Weib, das ich je geſehen, und — heirathete ſie.“

„Es geht hier ein Gerücht in der Stadt,“ ſagte der Graf, „daß Georgine die Tochter eines franzöſiſchen Edelmannes ſei, die Du aus einem Kloſter auf abenteuerliche Weiſe entführt haben ſollteſt. Iſt das begründet?“

„Eines franzöſiſchen Edelmannes?“ erwiederte mit finſter zuſammengezogenen Brauen und bitterem Lächeln der Kunſtreiter. „Du haſt ihren Vater geſehen — er iſt Hanswurſt bei unſerer Truppe, dem niedrigſten Pöbel entſprungen; in dem er ſchwelgt.“

„Alſo doch!“ ſeufzte Wolf aus tiefſter Bruſt.

„Du ſiehſt, daß es mir gelungen iſt, mir den Rückweg für alle Zeiten abzuſchneiden,“ fuhr da ſein Bruder fort. „Ich wußte, daß ich mit dieſer Heirath mich für immer von Allem, was mich noch im alten Vaterlande hielt, was mich dahin zurückzog, losriß, und einmal den Schritt gethan, und ich war frei. Von dem Augenblicke an war ich Kunſtreiter, war ich Seiltänzer mit ganzer Seele. Toller und rückſichtsloſer aber trieb ich es, als bisher; meine Keckheit wurde zum Sprüchwort; die Leute kamen Meilen weit, meine halsbrechenden Künſte zu ſehen und anzuſtaunen, und — der Ehrgeiz, der Stolz des Edelmannes verſank in dem des Luftſpringers. — Da haſt Du meine Geſchichte, kurz und einfach bis zur heutigen Stunde, und nun laß mich fort. Daß Du mich erkannt, iſt mir ein Beweis der Gefahr, der ich mich hier in Deutſchland ausſetze, wieder einmal einem der früheren Cameraden zu begegnen. Der Gefahr will ich nicht preisgegebenſein, und weniger meinet- als Eurethalben. Ich kehre nach Frankreich zurück, Deutſchland nicht wieder zu betreten — vielleicht gehe ich nach Amerika mit meiner Truppe, denn dort bin ich ganz ſicher. Eine Frage nur beantworte mir noch, Wolf, und glaube mir, daß Dein Wiederſehen dabei, Du treues Herz, den einzigen Lichtblick auf meinen dunkeln Lebenspfad geworfen, an dem ich viele, viele Jahre zehren werde — wie geht es — der Mutter?“

Er hatte ſich abgewandt und die letzten Sylben ſo leiſe geſprochen, daß ſie kaum zu dem Ohr des Bruders drangen.

„Denkſt Du noch an unſere Mutter, Georg?“ fragte ihn Wolf, ſeine Hand ergreifend und ſeinen ängſtlichen Blick feſt auf ihn geheftet.

„Glaubſt Du, daß ich ſie je vergeſſen könnte?“ erwiederte der Unglückliche — „oh, wenn ich ſie noch einmal ſehen, mein müdes Haupt noch einmal an ihr treues Herz preſſen könnte...“

„Armer, armer Georg!“ ſeufzte Wolf; „und mit dem nagenden Wurme in der Bruſt willſt Du wieder hinaus? — Bleibe bei uns. Noch iſt es möglich, daß Du die Mutter wiederſiehſt, ohne ihr das Herz zu brechen. Noch iſt es möglich, daß Du dem Leben, der Geſellſchaft zurückgegeben würdeſt — aber Du mußt *wollen*.“

Georg ſah ſtaunend zu ihm auf. „*Jetzt* noch?“ ſagte er, „jetzt, nachdem ich Dir erzählt, daß der Hanswurſt mein Schwiegervater, daß Georgine, die Kunſtreiterin, die nur im Circus lebt und athmet, mein Weib iſt?“

„Selbſt jetzt noch,“ erwiederte feſt der Bruder; „aber Du mußt *wollen*; Du mußt das alte Leben mit Gewalt von Dir abſchütteln, mußt die Deinen *zwingen*, ſich dem zu fügen, und glaube mir, nach einem einzigen Jahre habe ich Dich dem bürgerlichen Leben, habe ich Dich uns — der Mutter wiedergewonnen.“

„Aus dem *Kunſtreiter* wollteſt Du wieder einen *Grafen* machen, Wolf?“ ſagte Georg, traurig dazu mit dem Kopfe ſchüttelnd — in's *bürgerliche* Leben einzutreten, wäre möglich, was ſollte mich daran hindern? denn ich bin mir keiner ſchlechten, unehrenhaften That weiter bewußt, als der, die ich im jugendlichen Leichtſinn verübt. Aber meinen frühern Rang habe ich verſcherzt, und ſelbſt der Bürger, der vielleicht mit dem frühern „Monſieur Bertrand“ ſehr gern verkehren möchte — würde er ſich nicht ſcheu zurückziehen, wenn er den Hanswurſt mit in den Kauf nehmen müßte? Nein, Wolf, nein; es geht nun und nimmermehr. Mit nur zu ſicherer Hand habe ich mich ſelber in's Leben getroffen, und ich bin und bleibe für Euch verloren. Beantworte mir jetzt noch eine Frage, und dann laß mich ziehen. Dir ſelber bleibe ich trotzdem ewig dankbar für die brüderlichen Worte, die Du mir geſprochen. — Wie geht es unſerer Mutter, und hat ſie aufgehört, den todten Georg zu beweinen?"

„Kräftig und wohl iſt ſie," erwiederte Wolf, „und in den letzten Jahren beſonders hat ſie ſich wunderbar wieder erholt. Dein Verluſt, Georg, hatte ſie ſchwer niedergebeugt, und als die, wenn auch unbeſtimmte, Kunde Deines Todes zu uns kam, da hat ſie Jahre lang nicht mehr gelacht, und ging gebeugt, gebrochen ſtill umher. Du warſt von je ihr Liebling geweſen, und Dein Verluſt hat ſie bitter, bitter geſchmerzt. Jetzt ſcheint die Zeit jene Wunde in etwas vernarbt zu haben; ſie iſt wieder heiterer geworden, und nur die Tage, die Dein Gedächtniß lebhafter als andere wecken, wecken auch damit den Schmerz auf's Neue."

„Und wenn ſie wüßte, — daß ich lebte — daß ich ſo lebte — ſie würde mir fluchen und — ſterben."

„Sie würde ſterben, Georg," ſagte der Bruder tief bewegt, „aber nie Dir fluchen. Du weißt nicht, wie viel Liebe in einem Mutterherzen Raum hat — und wie wenig Haß. Aber denke, Georg, wie glücklich, wie unſagbar glücklich Du ſie machen könnteſt, wenn Du zurückkehrteſt."

„Aber wie kann ich, Wolf? — wie kannſt Du, der ſo genau die Sphäre kennt, in der ihr Leben, in der das Deine liegt, nur an die Möglichkeit eines ſolchen Rückſchrittes glauben?"

„So höre," ſagte Wolf, „was ich mir ausgedacht. Ich habe geſtern mit Deiner Frau, mit Georginen geſprochen — wenig nur, doch vielleicht genug, mich einen Blick in ihren Charakter thun zu laſſen, und ich muß Dir geſtehen, daß der mir nicht geeignet ſchien, meine Pläne zu fördern. Dem feſten Willen des Mannes aber iſt Alles möglich, und die Frau ſoll und muß ſich ihm fügen, beſonders noch, wenn Alles nur zu ſeinem, zu ihrem Heile ſelber führt. Deßhalb habe ich den Muth auch nicht verloren, und ſelbſt dem Vater kann Gelegenheit geboten werden, ſein früheres Leben zu vergeſſen, ungeſchehen zu machen."

Georg ſchüttelte ſeufzend mit dem Kopfe. Wolf aber, von der Hoffnung hingeriſſen, den Bruder zu retten, fuhr fort: „Wie unſere Vermögensverhältniſſe ſtehen, weißt Du ſo gut, wie ich es Dir ſagen könnte. Sie ſind, wenn auch nicht glänzend, doch vollſtändig unſerer Stellung im Leben genügend. Deine hinterlaſſenen Schulden erforderten allerdings ein nicht unbedeutendes Kapital, und es verſtand ſich von ſelbſt, daß das geſchafft werden mußte. In den letzten Jahren hat ſich aber der Werth des Grundeigenthums durch zahlloſe induſtrielle Unternehmungen bedeutend geſteigert, und die damals erlittenen Verluſte ſind ſchon lange mehr als gedeckt. O, wäreſt Du damals zu uns zurückgekehrt, Alles hätte noch gut und vergeſſen werden können. Doch ich will Dir keine Vorwürfe mehr machen, ſondern zur Sache kommen, die Dich ſelbſt jetzt noch uns erhalten kann. Kunſtreiter — Seiltänzer darfſt Du nicht bleiben, das ſiehſt Du ein; ſelbſt ich müßte mich dann von Dir losſagen, und wenn mir das Herz auch blutete — aber ich habe eine andere Bahn für Dich. Als ich Dich zuerſt wiederſah, und raſch dabei die Möglichkeit überdachte, einen andern Lebensweg für Dich zu finden, kamen mir fremde Kriegsdienſte als das Natürlichſte vor — oh, hätteſt Du ſelber dieſen Weg ſchon früher gewählt! Jetzt, nachdem ich Deine Frau geſprochen, nachdem ich erfahren, daß Du ein Kind — eine Tochter haſt, fühle ich, daß das nicht mehr geſchehen kann. Georginen kannſt und darfſt Du nicht mit Deiner Tochter allein zurücklaſſen; ſie würden ohne Dich rettungslos zu Grunde gehen, und dem zu begegnen, giebt es noch ein anderes Mittel. Wir haben ſchon vor längeren Jahren das Gut Schildheim im Mecklenburgiſchen, das Du ja ſelber kennſt, und welches früher einer alten Großtante gehörte, geerbt. Es iſt jetzt der Mutter Eigenthum, ich aber habe die Adminiſtration darüber und bis jetzt einen Pachter darauf gehabt. Dieſer tritt nun in nächſter Zeit die Hinterlaſſenſchaft ſeines gerade verſtorbenen Vaters an und übernimmt damit deſſen in Preußen gelegenes Beſitzthum. Dort nun, in Schildheim, rückſt Du indeſſen vorläufig ein.“

„Als Pachter? — ich verſtehe nichts von der Oekonomie,“ ſagte Georg finſter.

„Es iſt das keine ſo ſchwierige Kunſt zu erlernen,“ erwiederte aber der Bruder, „und Du behältſt den Verwalter, der bis jetzt auf dem Gute war, bei Dir. Da er ſich mit dem vorigen Pachter nicht gut vertragen konnte, wird er nicht mit ihm gehen, und hat mich ſchon gebeten, bei dem nächſten ein gut Wort für ihn einzulegen, daß er bleiben könne. Es iſt ein ſchon bejahrter, aber ſehr tüchtiger, nur etwas eigener, pedantiſcher Mann, deſſen

ſen, läßt ſich kaum beſchreiben, wenn man noch dazu bedenkt, daß es für eine ausgezeichnete Tagereiſe galt, 30 engl. Meilen in 24 Stunden zurückgelegt zu haben.

Die Straße folgte dem linken Ufer des Northriver und am Champlainſee hin; als wir uns aber der Grenze näherten, fanden wir jede Kneipe mit ſogenannten „Patrioten,“ im einfachen Engliſch „Rebellen,“ gefüllt, die uns den Schutz benutzend, den ihnen die Grenzen der Vereinigten Staaten gewährten, auf jede nur mögliche Art beleidigten. Man kann ſich denken, daß wir mit nicht geringer Genugthuung die erſten brittiſchen Vorpoſten erreichten. An demſelben Abend traf ich auch mit meinem Regiment zuſammen, das einen Theil der Armee am Richelieu bildete.

12.

Die erſten Symptome der canadienſiſchen Rebellion von 1837 zeigten ſich in Montreal, wo jeder Aufruhr augenblicklich unterdrückt wurde. In St. Denis und St. Charles am Richelien, faſſten die „Patrioten“ zuerſt feſten Fuß; in dem letztern Platze ſetzte ſich beſonders Papineau mit ſeinen ſelbſt getauften Söhnen der Freiheit feſt, bildete dort eine Conföderation und pflanzte einen Baum mit der Freiheitsmütze auf. Um dieſen aus ſeinen Verſchanzungen herauszutreiben, Kenntniſſe Du benutzen, Dich auch ſicher bald mit ihm befreunden und von ihm lernen wirſt. Fühlſt Du dann, daß Dich das Leben freut, fühlſt Du, daß Du bei uns Dich heimiſch machen kannſt, dann, Georg, darfſt Du getroſten Muthes der Mutter wieder in's Auge ſchauen, dann finden ſich auch Mittel und Wege, Dir wieder, wenn auch nicht gleich in Deiner frühern Heimat ſelber, eine ſelbſtſtändige, unabhängige Stellung zu gründen — dann biſt Du wieder der Unſere, Bruder Georg, und giebſt dafür mehr, als wir Dir je im Leben bieten können, Du giebſt unſerer Mutter mit dem Sohne ihr Glück — ihren Frieden wieder.“

„Wolf — mein treuer, wackerer Wolf,“ rief Georg, indem er mit thränenden Augen gerührt des Bruders Hand ergriff, „habe ich das um Dich — um euch Alle auch verdient?“

„Und Du willigſt ein?“ rief Wolf, raſch und erfreut.

„Für mich von Herzen gern,“ ſagte Georg, in die dargebotene Hand des Bruders ſchlagend — „Gott mag Dir die brüderliche Liebe lohnen — ich ſelber kann es nie, aber — Georgine! Wird ſie ſich an das ſtille Leben gewöhnen, wird ſie ſich heimiſch fühlen können auf dem einſamen Landſitz, fern von dem Geräuſche der Stadt, das ihr noch nicht einmal genügt — nach dem aufregenden Leben ihres bisherigen Berufes? Ich fürchte, Wolf, daß mir da ſchwere, ſchwere Kämpfe bevorſtehen."

„Du glaubſt, daß ſie Dich liebt?"

„Sie liebt mich als den beſten und kühnſten Reiter, den ſie kennt."

„Und ihr Kind?"

„Ihr liebſter Gedanke war von je — eine zweite Georgine aus ihr zu ziehen. Was ihren Vater anlangt, ſo glaube ich, daß dieſer einem ſolchen neuen Leben weniger Schwierigkeiten in den Weg legen würde. Er iſt in den letzten Jahren recht alt und dabei entſetzlich mürriſch geworden, ſcheint auch an dem wüſten Treiben und der Schattenſeite unſeres Berufes, dem Hanswurſt, dem wir des Publicums wegen aber doch nicht entſagen können, kein beſonderes Vergnügen mehr zu finden. Wenn er nur im Stande ſein wird, ſich an eine geregelte Thätigkeit zu gewöhnen!"

„Er wird es gewiß, wenn er nur ſieht, daß Eure Zukunft ſich dadurch auch ſichert. Was um Gotteswillen würde aus Euch, wenn ein unglücklicher Sturz den Einen oder den Andern zum Krüppel machte? und ſeid Ihr dieſem Schickſal nicht jede Stunde ausgeſetzt?"

„Denkt der Soldat an Wunden oder Tod, wenn er dem Feinde gegenüberſteht?“

„Aber der Soldat hat noch ein höheres Ziel, als ſeinen Sold — er hat die Ehre, für die er kämpft, ſein Vaterland, das er vertheidigt.“

„Oh, wäre ich Soldat geworden!“ ſeufzte Georg.

„Das iſt zu ſpät,“ erwiederte Wolf, „aber auch im bürgerlichen Leben kannſt Du noch Deinen Platz ehrenhaft ausfüllen, kannſt Dich zu dem Range wieder hinaufarbeiten, der Dir nach Geburt und Recht gehört; und iſt das nicht ein ſchönes Ziel, dem entgegenzuſtreben? Denk' an unſere Mutter dabei — denke, wie unſagbar glücklich ſie ſich fühlen würde, wenn ich im Stande wäre, den verloren geglaubten Sohn wieder in ihre Arme zu führen! Du biſt ohne den Segen der Mutter von Hauſe geſchieden, kannſt Du ein ſchöneres Ziel vor Augen haben, als einen ſolchen Dir zu verdienen?“

Georg warf ſich an des Bruders Bruſt, und lange hielten ſich die Beiden feſt und ſchweigend umſchlungen. Endlich richtete ſich Georg empor und ſagte leiſe: „Aber wie entgehe ich den übernommenen Verpflichtungen? Wie trenne ich mich von der Geſellſchaft, ſelbſt angenommen, daß ſich Georgine willig jeder meiner Anordnungen fügen würde?“

„Auf wie lange Zeit haſt Du Deine Leute noch engagirt?“ fragte Wolf.

„Der Contract der Meiſten läuft allerdings mit dieſer Meſſe ab. Nur Einigen bin ich länger verbunden, aber auch mit denen ließe ſich wohl ein Abkommen treffen. — Und meine Pferde?“

„Verkaufſt Du hier. Du findeſt kaum einen beſſern Markt dafür. Möglich ſogar, daß Deine Leute Dir einen Theil derſelben abkaufen, ihre Laufbahn damit fortzuſetzen.“

„Dazu fehlt es ihnen an Geld,“ ſagte Georg. „Es iſt ein wildes, abenteuerliches Leben, das wir führen, und baares Geld hält ſich nicht dabei. Pferde und Garderobe ſind auch das Einzige, was ich ſelbſt beſitze, doch ſteckt darin ein nicht unbedeutendes Kapital, das ſchon im Stande wäre, mich eine Weile über Waſſer zu halten. Sauer genug iſt es außerdem verdient.“

„Das Kapital wird Dir dann weſentlich den Anfang erleichtern,“ ſagte Wolf. „Richte Dich aber auch ein, daß Du jedenfalls im Stande biſt, gleich nach der Meſſe, alſo in acht Tagen etwa, Deine Maßregeln zu treffen, Dich von Deiner bisherigen Geſellſchaft loszuſagen und den Umzug anzutreten. Und noch Eins — Deine Frau darf nicht wiſſen, nicht erfahren, welcher Rang und Titel Dir zuſteht!“

„Du fürchteſt, daß ſie nicht ſchweigen kann?“

„Das ſage ich nicht; ich glaube, ſie kann ganz gut ſchweigen, wo es ihren Zwecken entſpricht, aber — ich fürchte ihren Stolz. Sie würde Dich vielleicht quälen, Deinen rechten Namen vor der Zeit wieder anzunehmen, und Dir wenigſtens — wenn nichts weiter — doch unnöthigen Kummer, nutzloſe Sorge bereiten.“

„Aber welchen andern Grund kann ich ihr nennen, dem ſie auch nur im Entfernteſten Glauben ſchenken würde? — Ja, ſollte ſie ſich weigern, mir zu folgen, ſo gäbe ſie mir das Kind auf keinen Fall, und von Joſephinen mich zu trennen wäre ich nicht im Stande.“

„Das brauchteſt Du auch nicht — ſelbſt das Schlimmſte angenommen!“ rief ſein Bruder. „Die Geſetze ſchützen Dich darin, denn das Kind gehört vom ſechsten oder ſiebenten Jahre dem Vater, wenn ſich beide Gatten trennen ſollten.“

„Und wenn ſie mir dann gezwungen folgt, ſo wird ſie ſich unglücklich und elend fühlen.“

„Die erſte Zeit vielleicht, doch dürfte ſie ſich bald in das neue Leben ſchicken. Sie wird und muß einſehen lernen, daß des Weibes Beruf nicht der Oeffentlichkeit — wenigſtens nicht in ſolcher Weiſe — angehört. Sie wird dabei ihre Tochter zu einer ehrenvollen, geſicherten Zukunft heranwachſen ſehen, und in dem Bewußtſein volle Entſchädigung für die aufgegebenen, ſo unweiblichen Triumphe finden. Sie muß ſich dann auch glücklich fühlen, oder ſie wäre nimmer Deiner Liebe — Deiner Achtung werth.“

„Ich will es verſuchen, Wolf,“ ſagte Georg, dem Bruder noch einmal die Hand reichend und feſt und herzlich ſchüttelnd, „hier haſt Du Handſchlag und Wort, und was in eines Menſchen Kräften ſteht, dem einmal über ihn hereingebrochenen Schickſal Trotz zu bieten, ſoll geſchehen. Biſt Du damit zufrieden?“

„Ich bin's, Georg, und ſtärke Dich Gott auf Deiner neuen Bahn, der Dich ſo ſicher ſchützen wird, wie ich Dir treu zur Seite ſtehen werde. Beginne denn mit gutem, friſchem Muth und wirf dieſes Leben, das Deiner unwerth iſt, von Dir, wie ein altes, abgetragenes Kleid.“

„Aber dieſe Woche kann ich mich ihm noch nicht entziehen. Ich muß ihm wie bisher folgen, wenn ich nicht gerade dort, wo ich es am wenigſten möchte, Verdacht erwecken will. Ich hoffe jetzt nur, daß mir der Fürſt meine Bitte abſchlägt, den Seiltanz zwiſchen den Thürmen zu wagen.“

„Hoffe das nicht,“ ſagte der Graf, „ich war geſtern zugegen, wie er Dir günſtigen Beſcheid ertheilte, und konnte es nicht hindern. Aber eine Ausrede findeſt Du leicht: ein verſtauchter Fuß — plötzliches Unwohlſein ſelber kann Dich leicht verhindern, von der erhaltenen Erlaubniß Gebrauch zu machen. Laß ſelbſt die Vorbereitungen dazu treffen, wenn Du willſt, nur wage Dein Leben nicht weiter in ſolch nutzloſer, frevelhafter — ja, Du darfſt mir den Ausdruck nicht übel nehmen — entehrender Kunſt.“

„Ich will verſuchen, ob es möglich iſt,“ ſagte Georg. „Aber ich ſehe auch ein, daß Du recht haſt: Georgine darf vor der Hand noch nichts weiter erfahren: ich ſelber muß dagegen Alles vermeiden, ihren Verdacht zu erwecken. Sie iſt einmal mein Weib, die Mutter meines Kindes, und ich bin mit ihr für dieſes Leben verbunden. Sie einen höhern Lebenszweck kennen zu lehren, ſei fortan mein Ziel, und mein Kind mag Dir ſpäter danken, was Du an ihm — an uns gethan.“

„Georg!“

„Genug — jetzt laß mich fort; ich höre, wie draußen Deine Thür geöffnet wird.“

„Mein Burſche kommt zurück; ich habe ihm verſchiedene Aufträge ertheilt, um ihn für dieſe Zeit entfernt zu halten.“

„Und wo ſehe ich Dich wieder?“

„Hier — jeden Morgen bis zehn Uhr bin ich zu Hauſe. Willſt Du mich früher treffen, ſo laß mich durch ein paar Zeilen wiſſen, wo wir uns ungeſtört begegnen können.“

„Leb wohl!“

„Leb wohl, Georg, und Gott ſtärke Dich in Deinem neuen Leben!“

6.

Eine volle Woche war nach der gepflogenen Unterredung der beiden Brüder verfloſſen, und der Rittmeiſter hatte in der ganzen Zeit nichts weiter von Georg gehört. Nur die Stadt beſchäftigte ſich indeſſen mehr und mehr mit dem beabſichtigten Seiltanz zwiſchen den beiden Thürmen, je mehr das Ende der Meſſe heranrückte; wußte man doch, daß ihm die Erlaubniß dazu ertheilt worden, und trotzdem ſpannte ſich kein Seil auf jener Höhe, und nichts verrieth, daß es überhaupt noch beabſichtigt werde. War es nur Prahlerei von dem Kunſtreiter geweſen, das Publicum neugierig zu machen?

Graf Geyerſtein kannte den Grund und dankte Gott in ſeinem Herzen dafür; aber trotzdem beunruhigte ihn dieſes Schweigen, und er hatte ſchon beſchloſſen, den Bruder heute in ſeiner eigenen Wohnung aufzuſuchen, als ſein Burſche ihm meldete, ein junger Herr ſei draußen und wünſche ihn zu ſprechen. Zugleich überreichte er dem Rittmeiſter die nämliche, mit ſeiner Adreſſe beſchriebene Karte, die er damals in der Wohnung Monſieur Bertrand's hinterlaſſen hatte.

„Ein junger Herr?“ fragte der Rittmeiſter erſtaunt, die Karte neben ſich auf den Tiſch werfend.

„Blutjung,“ beſtätigte Karl, „ſieht auch ein wenig luſtig aus, als ob er mit zu der — Sie wiſſen ſchon — zu der Reiterbande gehörte.“

„Es iſt gut — laß ihn eintreten. Du ſtörſt uns indeſſen nicht, hörſt Du?“

„Zu Befehl, Herr Rittmeiſter,“ erwiederte mit militairiſchem Takt der Burſche und verſchwand aus der Thür, um im nächſten Augenblicke den angekündigten Beſuch hereinzulaſſen.

Graf von Geyerſtein ſah einen jungen, ſehr elegant gekleideten Mann zu ſich eintreten, mit vollen ſchwarzen Locken und kleinem, leicht aufgedrehtem Schnurrbart, der erſt jetzt, bereits in der Thür, ſeinen ſchwarzen breitrandigen Filzhut abnahm. Das Geſicht deſſelben kam ihm allerdings bekannt vor; er konnte ſich aber doch nicht entſinnen, wo er ihm ſchon begegnet wäre, und der Fremde machte dabei eine ſehr formelle und tiefe wurden zwei Brigaden von Montreal aus dorthin beordert. Die Straßen waren damals in einem entſetzlichen Zuſtande; der nur dünn gefrorene Schlamm konnte die ſchweren Körper nicht tragen.

Der Angriff auf St. Denis fand denn auch unter Colonel Gore ſtatt. Capitain Markham führte die zuerſt vorrückende 32. Compagnie an, wurde aber, bei dem Verſuche, eines der Häuſer zu ſtürmen, ſchwer verwundet. Die Inſurgenten hatten ſich indeſſen einer Brücke im Rücken der Brigade bemächtigt, und drohten dieſe abzuſchneiden; da nun noch das größte Geſchützſtück, das die Engländer mit hatten, im Schlamm eingefroren und die Munition auch ziemlich verſchoſſen war, ſahen ſie bald, daß ihnen nichts weiter übrig blieb, als ſich zurückzuziehen. Colonel Gore ließ viele Gefangene und die Haubitze in den Händen der Feinde zurück.

Die Brigade unter Colonel Wetherel war glücklicher; ſie verließ Montreal am 10. November und hatte mit denſelben entſetzlichen Straßen zu kämpfen. Vor St. Charles forderte der Colonel die Inſurgenten zur Uebergabe auf, ein Hohngeſchrei war aber die Antwort und der Sturm begann; die Bruſtwehren wurden dann erſtiegen und genommen und die Meiſten flohen jetzt, 50 ausgenommen, die niederknieten und ihre Waffen als Zeichen, daß ſie ſich ergäben, vor ſich hinlegten. Kaum aber waren unſere Truppen nahe genug gerückt, als die Verräther aufs neue ein ſchweres Feuer gegen ſie eröffneten, durch welches ein Sergeant getödtet und ſehr Viele verwundet wurden. Dieſes ſchändliche Betragen brachte aber die Truppen ſo auf, daß ſich die

Verbeugung, bis Karl die Thür wieder hinter ſich in's Schloß gedrückt hatte.

„Was ſteht zu Ihren Dienſten?“ fragte der Rittmeiſter geſpannt.

„Herr Graf,“ erwiederte der Fremde, indem er einen Blick zurück nach der Thür warf, „ich ſchätze mich unendlich glücklich, daß Sie mir vergönnt haben — wir ſind doch einen Augenblick ungeſtört?“

„Und zu welchem Zwecke, wenn ich fragen darf?“

„Sie kennen mich nicht mehr?“ lachte der Fremde, und die Stimme klang dem Rittmeiſter jetzt ganz anders — viel weicher als vorher.

„Ich muß in der That geſtehen...“ ſagte dieſer.

„Alſo iſt die Verkleidung gelungen,“ lachte plötzlich der junge Mann, und mit einem Griff nach dem Munde ſtand er ohne Schnurrbart vor dem dadurch allerdings überraſchten Grafen.

„Madame Bertrand!“ rief dieſer aber auch im nächſten Augenblick erſtaunt aus.

„Bſt, — nicht ſo laut!“ warnte die muthwillige junge Frau, indem ſie dem Grafen lachend mit dem Finger drohte. „Ihr Burſche braucht gerade nicht mit in das Geheimniß gezogen zu werden.“

„Aber was, um Gotteswillen, hat Sie bewegen können...“

„In Verkleidung zu Ihnen zu kommen?“ unterbrach ihn die Schöne. — „In anderer Weiſe konnte ich Ihnen keinen Gegenbeſuch abſtatten, ohne ſämmtlichen Kaffee-Geſellſchaften der Reſidenz auf wenigſtens drei Wochen Stoff zur Unterhaltung zu liefern. Die Verkleidung ſchlägt aber in meinen Beruf, und daß ich geſchickt darin bin, habe ich Ihnen, glaub' ich, bewieſen. Doch Scherz bei Seite," ſetzte ſie plötzlich, ernſter werdend, hinzu, „ich mußte Sie ſprechen, und da Sie uns nicht mehr mit Ihrem Beſuch beehrten, ſo blieb mir keine andere Wahl, als Sie aufzuſuchen. Das Reſultat ſehen Sie vor Sich."

„Und haben Sie nicht bedacht, welchen Mißdeutungen Sie ſich durch ſolch einen — gewagten Schritt ausſetzten?" ſagte der Graf ernſt.

Die junge, ſchöne Frau warf den Kopf mit einem halb ſpöttiſchen, halb verdrießlichen Lächeln zur Seite. „Von dem Rittmeiſter eines Cuiraſſier-Regiments hatte ich allerdings einen andern Empfang erwartet," lächelte ſie dabei, „als eine ernſte Strafpredigt und Ermahnung. Doch wie dem auch ſei, mein Herr Graf, ich bin einmal da, und Sie werden mich hoffentlich nicht wieder fortſchicken, ohne mich wenigſtens zu hören."

Graf von Geyerſtein war in peinlicher Verlegenheit, aber allerdings blieb ihm hier keine andere Wahl, als die Dame eben gewähren zu laſſen, und er bat ſie artig, dann wenigſtens auf dem Sopha Platz zu nehmen. Er ſelber rückte ſich einen Stuhl zum Tiſch und wollte ſich eben darauf niederlaſſen, als Madame Bertrand lachend ſagte: „Selbſt das kann ich Ihnen nicht geſtatten — Sie müſſen ſich zu mir auf das Sopha ſetzen, denn was ich Ihnen zu ſagen habe, möchte ich eben nicht laut ſchreien. Fürchten Sie ſich vor mir?“

Ihr dunkles Auge braunte ihm dabei entgegen, und der Graf ſagte artig: „Ich unterſchätze wenigſtens die Gefahr nicht — aber wie Sie wollen. Und welcher Urſache verdanke ich jetzt die Ehre dieſes ſo — unverhofften Beſuches?“

„Ich danke Ihnen, daß Sie kein härteres Wort dafür gebrauchten,“ ſagte die ſchöne Frau, „aber ein eigenthümlicher Grund iſt es in der That, der mich zu Ihnen führt, und zwar kein geringerer, als — mein Mann.“

„Monſieur Bertrand.“

„Derſelbe. Seit dem Beſuch bei Ihnen, Herr Graf, kenne ich ihn nicht mehr. Er iſt vollſtändig ein anderer Menſch geworden: trüb, in einander gebrochen, zurückhaltend, ſcheu und — das Schlimmſte für ihn und uns Alle — verzagt. Die Zeit über habe ich es auch ertragen und geglaubt, er ſelber würde mir endlich geſtehen, was ihn drückt, denn drücken muß ihn etwas — etwas muß ihm auf der Seele liegen, das den ſonſt ſo kräftigen, elaſtiſchen Geiſt mit eiſerner Schwere darniederhält; aber er bleibt ſtumm, und ich bin feſt überzeugt, Niemand kann mir darüber Auskunft geben, als Sie.“

„Aber welchen Einfluß könnte ich auf ihn ausgeübt haben?“ ſagte der Graf, der nichts weniger wünſchte, als mit des Bruders Gattin in dieſem Augenblicke den Seelenzuſtand deſſelben zu beſprechen.

„Das iſt auch mir räthſelhaft,“ erwiederte die Frau, indem ſie ihm feſt und forſchend in's Auge ſah; „denn ich hatte bis jetzt nicht geglaubt, daß irgend ein Menſch im Stande ſei, den tollkühnen, vor nichts zurückſchreckenden Bertrand zu zähmen. Aber zahm iſt er geworden, ſeit er Sie geſprochen.“

„Wir haben uns allerdings nur über ſehr zahme und alltägliche Sachen unterhalten,“ lächelte der Rittmeiſter. „Iſt aber wirklich eine Verwandlung in ſeinem Charakter, ſich einer ruhigen Richtung zuzuwenden, eingetreten, ſo mag er die vielleicht ſchon früher gefaßt haben; warum ſoll ich die Schuld deßhalb tragen — wäre überdies eine Schuld dabei? Sie ſelber haben doch auch gewiß ſchon manchmal an die Zukunft für ſich — für Ihre Tochter gedacht, und können doch nur wünſchen, dieſe geſichert zu ſehen.“

„Allerdings habe ich das!“ rief Georgine, und ihre ganze Geſtalt hob ſich dabei, ihr Auge blitzte. „Joſephine ſoll und muß die gefeiertſte Reiterin Europa's werden.“

„Und Sie ſelber? — wenn Sie einmal altern?“

„Die Zeit liegt noch fern,“ ſagte die junge, ſchöne Frau, indem ein leichtes, trotziges Lächeln ihre Lippen umſpielte, „und an eine Zukunft für mich habe ich noch nie gedacht.“

„Und könnten Sie ſich nicht glücklich fühlen, wenn Sie Ihren Gatten in einem ruhigern Leben glücklich wüßten?“ fragte Graf Geyerſtein, mit weit mehr Herzlichkeit im Ton, als er bis jetzt gezeigt.

Georgine lachte laut auf. — „Der moraliſche Ton ſteht Ihnen prächtig,“ rief ſie dabei. „Wenn Sie ſich nur ſelber ſehen könnten, Herr Rittmeiſter — aber“ — unterbrach ſie ſich plötzlich und fuhr faſt erſchreckt empor, „liegt Ihren Worten etwa ein tieferer Sinn zum Grunde? — Wenn ich mir Alles zuſammenreime, was Georg in den letzten Tagen geſprochen, auf was er hingedeutet hat — auch ſeinen unterlaſſenen Seiltanz, zu dem er ſchon am Montag die Erlaubniß bekam…"

„Ich freue mich recht von Herzen, daß er ihn unterlaſſen hat," ſagte der Rittmeiſter ruhig: „dieſe halsbrechenden Künſte ſind ſo undankbar für den Executirenden, wie peinlich für die Zuſchauer, und Sie ſelber ſollten froh ſein, Ihren Gatten von einer Gefahr abſtehen zu ſehen, der er doch einmal über kurz oder lang erliegen könnte."

„Gefahr!" rief das ſchöne Weib verächtlich, „wär' ich noch Georgine Bertrand, wenn ich vor einer Gefahr zurückſchrecken wollte? und glauben Sie, daß Georg etwas fürchtet auf der Welt? Nein, das iſt es nicht; eine andere Urſache liegt ſeinem jetzigen Benehmen zum Grunde, und nur bei Ihnen, Herr Graf, kann ich die Löſung finden."

„Und wenn Sie ſich dennoch darin irren ſollten?"

„Sie haben mir von einer Aehnlichkeit geſagt, die Sie zuerſt zu uns geführt!" flüſterte da Georgine, und ihre Blicke bohrten ſich in die Augen des Grafen, welcher fühlte, wie ihm das verrätheriſche Blut in die Schläfe ſtieg — aber ſeine Züge blieben kalt und feſt, und er erwiederte ruhig: „Allerdings, Madame, die Aehnlichkeit mit einem Jugendfreunde, nicht allein im Antlitz, nein, auch ſelber im Namen; es war aber ein Irrthum. Schon als ich Herrn Bertrand ganz in der Nähe ſah, fand ich das."

„Sie täuſchen mich nicht, Herr Graf!" rief Georgine, ſeinen Arm ergreifend. „Georg iſt ein Anderer, als er ſich mir gegeben, und die Wahrheit ſoll jetzt ſelbſt ſeinem Weibe Geheimniß bleiben."

„Wenn Herr Bertrand ein Geheimniß vor Ihnen hat, Madame," ſagte der Rittmeiſter artig, aber ernſt, „ſo iſt es nicht meine Sache, das zu lüſten, ſelbſt wenn ich darum wüßte."

„So geben Sie mir Ihr Wort als Cavalier." —

„Halt, Madame," unterbrach der Graf ſie kalt, „Sie gehen zu weit. Ich habe Herrn Bertrand allerdings an jenem Morgen geſehen, aber ſeit der Zeit nicht wieder, weiß deßhalb auch nicht, was ſeine Pläne ſind. Was wir damals mit einander geſprochen, deutete wohl darauf hin, daß er dieſes wilden, wüſten Lebens überdrüſſig ſei; wenn dem aber wirklich ſo wäre, würde ich nur mit Freuden die Hand dazu bieten, ihm einen ſolchen Plan ausführen zu helfen."

„Sie?" rief Georgine erſtaunt; „und welches Intereſſe könnten Sie, Graf von Geyerſtein, an dem Kunſtreiter nehmen, wenn nicht ein beſonderer Beweggrund Sie dabei leitete? Sie verſchweigen mir, was ich als Georg's Weib erfahren müßte, was ich erfahren will, und gönnen Sie mir nicht gutwillig oder gezwungen Ihr Vertrauen, ſo ſeien Sie feſt verſichert, daß ich Ihre Pläne kreuze."

„Madame Bertrand —"

„Das iſt mein offenes Wort," rief die Frau, „und Krieg oder Friede liegt jetzt in Ihrer Hand."

Der Graf ſchüttelte ernſt mit dem Kopfe, „Sie irren ſich, ſchöne Frau," ſagte er, „und würden ſelbſt in dem Falle, daß Sie recht hätten, einen ſchweren, nie wieder gut zu machenden Fehler begehen."

„Wie ſo, ich?"

„Daß Sie einen Fremden zum Mittelsmanne Ihres häuslichen Friedens machen wollen."

„Häuslichen Friedens?" rief aber die kecke Reiterin mit ſpöttiſchem Lachen, „denken Sie ſich unſer Leben nicht ſo idylliſch, Herr Rittmeiſter. Nicht für die Häuslichkeit ſind wir beſtimmt oder darauf angewieſen, und die Geſetze, die bei anderen Frauen vielleicht gelten mögen, halten deßhalb auch bei mir nicht Stich. Mein Mann und ich haben uns überdies ſchon lange darüber verſtändigt, Jedes von uns ſeine eigene, für ſich abgeſchloſſene Bahn zu gehen. Vereinigen ſich dieſe von ſelber, deſto beſſer; thun ſie es nicht, ſo iſt Jedes ſelbſtſtändig genug, die eigene zu verfolgen."

„Und Ihr Kind?"

„Joſephine? die allerdings folgt der meinen, wenn ihr Vater derſelben abtrünnig werden ſollte," rief Georgine, und der forſchende Blick, mit dem ſie bei dieſen Worten den Grafen betrachtete, ſagte dieſem, daß ſie den Eindruck beobachten wolle, den ſie machten. Graf von Geyerſtein verrieth aber durch keinen Zug, welchen Antheil er an dem eben Gehörten nahm.

Wohl ſchien es, als ob er etwas darauf erwiedern wollte; er überlegte ſich aber bald, daß ein Drängen von ſeiner Seite die Frau nur noch mißtrauiſcher, ja, auch neugieriger machen müßte, und kurz abbrechend ſagte er nur: „Es iſt das ein unerquickliches Geſpräch für uns Beide, Madame, und kann zu keinem Reſultate führen. Ich ſelber ſtehe Ihren Familien-Angelegenheiten auch zu fern, um eine Einmiſchung in ſolche zu beanſpruchen, ſelbſt wenn ſie von dem einen oder dem andern Theile angenommen werden ſollte. Machen Sie das, falls es nicht Ihrer Meinung ſein ſollte, mit Ihrem Gatten ab. Kann ich Ihnen in irgend ſonſt etwas dienen, ſo verfügen Sie frei über mich."

„Sie ſind ſehr gnädig, Herr Graf," lachte die junge Frau, „aber ſo bald und ſo leichten Kaufes werden Sie mich noch nicht los."

„Ich habe mich ſelber erboten ..."

„Ich weiß es ſchon, und bin Ihnen ſehr dankbar dafür — in Allem mir gefällig zu ſein — nur in dem nicht, was mich hieher geführt!"

„Und das iſt?"

„Zu erfahren, in welcher Beziehung Sie zu meinem Gatten ſtehen — den Beweggrund kennen zu lernen, der Sie leiten konnte, ſich für den Kunſtreiter zu intereſſiren und auf ihn einzuwirken."

Wolf war aufgeſtanden und trat zum Fenſter; er kämpfte augenſcheinlich mit einem Entſchluß, und Georgine fühlte es, denn ſie unterbrach ihn nicht. „Madame," ſagte er endlich, zu Georginen zurückkehrend, „ich ſehe eigentlich keinen Grund, Ihnen, da Sie auf dieſe Weiſe in mich dringen, länger zu verheimlichen, daß ich mich allerdings in der Aehnlichkeit mit Ihrem Gatten nicht getäuſcht. Ich habe in ihm einen meiner früheren Jugendgeſpielen erkannt — aber das Geheimniß iſt nicht mein eigenes — es gehört ſeiner Familie, und der gegenüber ſtehe ich nur als Mittelsmann zwiſchen ihr und Herrn Bertrand."

„Alſo doch ein Geheimniß," lachte Georgine bit-

Offiziere vergebens bemühten, ihrer Wuth Schranken zu ſetzen; ein allgemeines Gemetzel war die Folge. Viele ertranken, die den gereizten Soldaten entgehen wollten. Der Verluſt der Inſurgenten wurde damals auf 300 angegeben*).

Papineau und o Callaghan, die Führer der Empörer, ſollen ſich gleich beim erſten Erſcheinen der Truppen an das andere Ufer zurückgezogen haben; die Vertheidiger des Dorfes ſelbſt aber, 1500, fochten wie Männer und wurden wohl nur durch unſere beſſere Mannszucht beſiegt. Ein neuer Angriff ward jetzt auch auf St. Denis gemacht und dort das früher Verlorene wieder gewonnen.

Sobald Sir John Colborne die erſte Nachricht von der Rebellion in Unter-Canada erfuhr, that er augenblicklich alles, was ein umſichtiger Commandeur zu thun im Stande war, und da er ſich von dem alten Vaterland, des Winters wegen, von jeder Zufuhr total abgeſchnitten ſah, ſo trat er ohne weiteren Zeitverluſt mit den Gouverneuren von Neu-Braunſchweig und Nova Skotia in Verbindung, damit er von dorther Verſtärkungen beziehen konnte. Dieſe konnten ihn aber nur durch Waldmärſche erreichen, denn zwiſchen den Colonien und Quebeck lag nichts als eine pfadloſe Wildniß; deshalb ſandte er ſchnell Ingenieure, in Begleitung ter vor ſich hin, „ein Geheimniß, Frau und Kind um ihre Exiſtenz zu betrügen.“

---

*) Capitain Levinge, der die canadienſiſchen Inſurgenten auch fortwährend „Rebellen" nennt, ſpricht im Ganzen eine ſehr parteiiſche Anſicht aus. Auch in dieſem Fall urtheilten damals die amerikaniſchen Blätter ganz anders über das Gemetzel bei St. Charles, und die „Verrätherei der Rebellen" iſt ihnen wohl erſt ſpäter untergeſchoben, um jenes ſchändliche Blutbad in etwas zu beſchönigen.

„Nennen Sie das um ihre Exiſtenz betrügen, Madame, wenn man Ihnen die Ausſicht giebt, ſich eine unabhängige und ehrenvolle Stellung im bürgerlichen Leben zu ſichern?“ ſagte der Graf.

„Und iſt unſere Stellung nicht unabhängig — nicht ehrenvoll?“ rief Georgine gereizt.

„Laſſen Sie uns abbrechen,“ bat Wolf von Geyerſtein, dem das Geſpräch ſchon lange peinlich war. „Das iſt eine Sache, die Sie mit Ihrem Gatten weit beſſer berathen können, als mit mir, die Sie nur allein mit ihm berathen müſſen. Wenn ich Ihnen auch die Verſicherung gäbe, daß ich ſelber den wärmſten Antheil an Ihrem Schickſal nehme, glaubten Sie mir vielleicht das nicht einmal.“

„Nein,“ ſagte Georgine finſter, „nicht eher, als bis Sie mir auch den wahren Grund dafür ſagen würden. Glauben Sie mir, Herr Graf, daß wir da nur zu bittere Erfahrungen mit ſolcher Theilnahme machen. Aber ich fühle, daß Ihnen unſere Unterredung nicht länger angenehm iſt.“

„Madame Bertrand.“

„Bitte — keine Complimente zwiſchen uns. Ich bin wahr und offen gegen Sie geweſen — ohne daſſelbe bei Ihnen erzielt zu haben. Ich will nicht zudringlich ſein. — Entſchuldigen Sie, daß ich Sie geſtört habe.“

Sie war aufgeſtanden und wandte ſich zur Thür, als ſich dieſe in dem nämlichen Augenblick öffnete und ein fremder Bedienter in grauer Livrée den Kopf hereinſteckte.

„Was wollen Sie, und wer hat Ihnen erlaubt, hier einzutreten?“ rief ihm der Graf finſter entgegen.

„Bitte tauſendmal um Entſchuldigung, Herr Rittmeiſter,“ ſagte der Burſche, den Blick dabei aber auf den Fremden geheftet, „ich habe zweimal geklopft, und konnte Ihren Karl nirgends draußen finden.“

„Warten Sie dann draußen, bis er kommt, oder bis ich Zeit habe,“ lautete die eben nicht freundliche Antwort, und der Burſche verſchwand mit einer tiefen Verbeugung, wie er gekommen.

Der Rittmeiſter hielt den Blick auf die Thür geheftet, aber er hörte keinen Schritt. Der Bediente ſtand jedenfalls noch vor der Thür und horchte. Madame Bertrand hatte aber indeſſen wieder mit großer Geſchicklichkeit, [illegible] benachbarten Spiegel benutzend, den kleinen Schnurrbart befeſtigt. Dann ſich gegen den jungen Mann tief verneigend, aber doch wieder mit dem vorigen Spott um die Lippen, ſagte ſie laut, indeß mit weit tieferer als ihrer natürlichen Stimme: „Herr Graf von Geyerſtein, ich habe die Ehre, mich Ihnen gehorſamſt zu empfehlen.“

„Bleiben Sie noch,“ bat der Graf ſie leiſe, „laſſen Sie mich erſt den Horcher entfernen.“ Dabei öffnete er raſch die Thür — der fremde Bediente ſtand aber nicht, wie er erwartet hatte, davor, ſondern war verſchwunden, und nur die draußen angelehnte und nicht wieder in's Schloß gedrückte Vorſaalthür zeigte, daß er ſich entfernt hatte.

„Die Bahn iſt frei,“ ſagte Georgine mit ihrer natürlichen Stimme, und ſich leicht gegen den Grafen verneigend, verließ ſie raſch und jede weitere Begleitung zurückweiſend, das Zimmer und gleich darauf das Haus, warf ſich in eine Droſchke und fuhr ihrer eigenen Wohnung zu. Graf von Geyerſtein aber ſchritt mit untergeſchlagenen Armen und geſenktem Haupte raſch in ſeinem Zimmer auf und ab, ungeduldig dann und wann nach der Thür horchend, bis draußen die Vorſaalthür auf's Neue geöffnet wurde und Karl gleich darauf im Zimmer ſeines Herrn erſchien.

„Herr Rittmeiſter,“ berichtete er hier in militairiſcher, d. h. ſehr ſteifer Haltung, „ein Bedienter Sr. Excellenz des Herrn Kriegs-Miniſters von Ralphen wünſcht…"

„Wo biſt Du die Zeit über geweſen?" unterbrach ihn ſein Herr.

„Im Stalle unten, zu Befehl, Herr Rittmeiſter."

„Laß den Burſchen hereinkommen."

Karl machte rechts um kehrt, und gleich darauf erſchien die graue Livrée wieder auf der Schwelle.

„Herr Graf," ſagte der Diener mit einer tiefen Verbeugung, „Se. Excellenz laſſen, mit beſten Empfehlungen, morgen Abend um acht Uhr um die Ehre bitten."

Der Rittmeiſter antwortete ihm nicht; er ſah den Burſchen, deſſen Erröthen ihm nicht entgehen konnte, forſchend an und dann wieder ſchweigend vor ſich nieder. Endlich ſagte er kalt: „Es iſt gut — meine Empfehlung an Se. Excellenz; ich werde zur beſtimmten Zeit erſcheinen."

„Wer war denn der junge Herr, der vorhin bei Deinem Herrn Beſuch gemacht hat?" ſagte der mit der grauen Livrée, als er neben Karl über den Vorſaal der Treppe zuſchritt.

„Weiß ich nicht," antwortete, ziemlich kurz angebunden, Karl, „geht mich auch nichts an."

„Der kommt wohl oft hieher?“ fragte der Graue, dadurch nicht im Mindeſten eingeſchüchtert.

„Das weiß ich auch nicht, und geht Dich wieder nichts an,“ meinte aber Karl; „guten Morgen!“ und öffnete dem Grauen die Thür.

„Grobian!“ murmelte dieſer, als er langſam die Treppe hinunterſtieg, die übrigen Einladungen auszuführen.

7.

Die Salons Sr. Excellenz des Kriegs-Miniſters von Ralphen waren feſtlich erleuchtet, und eine kleine, aber ausgewählte Geſellſchaft wurde erwartet.

Es war drei Viertel auf acht, und die Wirthin revidirte, ſchon in voller Toilette, noch einmal ſelber die befohlenen Anordnungen, während geſchäftige Diener hin und wieder flogen, neu Beſtimmte auszuführen.

Auf den beiden Spieltiſchen waren noch die Whiſtmarken vergeſſen, und der eine Bediente war hinauf zu Sr. Excellenz geſandt worden, ſie von deſſen Kammerdiener herbeizuſchaffen. Aber er hielt ſich länger unterwegs auf, als eigentlich nöthig geweſen wäre, denn er traf auf der Treppe Annette, Comteſſe Melanie's Zofe — allerdings in eben ſolcher Eile wie er ſelber.

„Laſſen Sie mich los, Herr Franz," ſagte das junge Mädchen, indem ſie einen, wenn auch ſchwachen, Verſuch machte, die Hand des gallanten Lakaien von ihrer Toilette zu entfernen; „das gnädige Fräulein wartet auf mich, und wenn ich ſo lange ausbleibe…“

„Nur einen einzigen Kuß, theuerſte Annette!“ bat Herr Franz in jugendlicher Kühnheit und, vom Augenblick außerdem gedrängt, gleich zur Sache kommend.

„Sie ſind nicht geſcheidt!“ ſagte Annette erzürnt, „und hier, auf der Treppe!“

„Nur einen einzigen!“

„Laſſen Sie mich los — ich will nicht — wahrhaftig, ich ſchreie!“

„Und wenn ich nun eine höchſt merkwürdige und intereſſante Neuigkeit für Sie hätte?“ ſagte Herr Franz, in dem Gefühl, daß ein Dienſt des andern werth ſei, ohne jedoch ihrer Drohung nachzugeben.

„Ja — Ihre Neuigkeiten kenn' ich!“ rief die Schöne, „ſie hat wahrſcheinlich ſchon in der Zeitung geſtanden — laſſen Sie mich los.“

„Selbſt erlebt — heute Morgen — bei Graf Geyerſtein,“ beharrte Herr Franz. „Wenn ſie nicht zehn Küſſe werth iſt, ſollen Sie mich nie wieder anſehen.“

„Und die wäre?“ fragte, neugierig gemacht, die Kammerzofe — „hat er ſeinen Karl fortgeſchickt? Mein Himmel, da klingelt die Comteſſe ſchon — laſſen Sie mich los!“

„Erſt den Kuß.“

„Sie ſind ein unverſchämter Menſch — und Ihre Neuigkeit — ſo laſſen Sie mich doch nur los!“

„Und bekomme ich dann den Kuß — einen jetzt und einen andern ſpäter...“

„Gleich zwei — ich ſchreie wahrhaftig — ich kann nicht länger warten!“

„Schön — Graf von Geyerſtein hat heute Morgen verkleideten Damenbeſuch gehabt — iſt das zwei Küſſe werth?“

„Nicht einen halben, wenn ich nicht weiß, wen.“

„Madame Bertraud.“

„Die Kunſtreiterin?“ rief Annette ſchnell; „es iſt nicht wahr.“

„Auf meine Ehre — in Männerkleidung. — Oben im Zimmer hatte ſie ihr glattes Geſicht, und als ſie unten aus dem Hauſe trat, einen Schnurrbart. Sie kam mir gleich bekannt vor, aber ich konnte mich doch nicht recht beſinnen, wo ich das hübſche Geſicht ſchon geſehen hatte, merkte mir aber die Nummer der Droſchke, in die ſie ſtieg, und als ich heute Nachmittag dieſelbe Droſchke wiederfand, nannte mir der Kutſcher auf meine Frage ohne Weiteres das Haus, wohin er den jungen Herrn gefahren."

„Und das Haus war?"

„Die Roſe, wo die Kunſtreiter wohnen."

„Meine Güte! die Comteſſe reißt die Klingelſchnur ab!" rief in dieſem Augenblicke Annette, erſchreckt zuſammenfahrend. Unten klingelte es in der That heftig, und ſie wollte ſich von Franz frei machen. Ohne den verſprochenen Lohn kam ſie aber nicht davon, Herr Franz nahm ſie im Nu beim Kopf, und: „Sie böſer Menſch!" ſagte die Schöne, als ſie ſich endlich glücklich von ihm befreit und, ihre Friſur wieder in Ordnung bringend, die Treppe, ſo raſch ſie konnte, hinabeilte. Herr Franz aber blieb noch eine Weile dort, wo ſie ihn verlaſſen, ſtehen, und ſchaute ihr, ſich vergnügt dabei die Hände reibend, nach, bis ſie im Gange unten verſchwunden war. Dann ſtieg er ſelber, langſam und behaglich, die Stufen hinauf, den ihm gegebenen Auftrag nach ſeiner Bequemlichkeit auszuführen.

Es ſchlug acht; einzelne Equipagen fuhren vor; die Familie des Kriegs-Miniſters war unten im Salon verſammelt, die nach und nach eintrefſenden Gäſte zu empfangen, und die Dienerſchaft kam herbei, den Thee, den die alte Excellenz eigenhändig bereitete, herumzureichen.

Comteſſe Melanie ſtand neben ihrer Mutter und unterhielt ſich mit dem eben eingetretenen Grafen Selikoff; aber ſie ſah bleich und angegriffen aus, und nur einmal färbte ein leichtes Roth ihre Wangen, als ihr Blick, neben dem jungen Manne hinſtreifend, auf den eintretenden Grafen Geyerſtein traf. Aber es ſchwand, ſo raſch wie es gekommen, und kalt und förmlich dankte ſie der Verbeugung des ſonſt ſo willkommenen, ja, oft heimlich erſehnten Gaſtes.

Dem jungen Grafen konnte dieſe Veränderung in dem Betragen, dem ganzen Weſen Melanie's nicht entgehen, aber die Geſellſchaft ſelber geſtattete ihm auch — wenigſtens für jetzt noch — nicht, ſie darum zu befragen. Der alte freundliche Herr von Ralphen, der dem gern geſehenen jungen Manne ſo herzlich entgegentrat wie früher, nahm ihn vor allen Dingen in Beſchlag, ihn mit einigen anderen fremden Officieren bekannt zu machen, und er kam nicht eher wieder von ihm los, als bis der alte Herr ſeine Aufmerkſamkeit auf die zu arrangirenden Spieltiſche wenden mußte.

Graf Geyerſtein ſelber ſpielte nicht und hatte von Indianern dort hinüber, und ließ unterwegs in gewiſſen Zwiſchenſtationen Lager aufſchlagen und Proviſion in Bereitſchaft halten.

Als nun die Affairen in Unter-Canada einen wirklich ernſthaften Charakter annahmen, ſandte er eine Depeſche nach Frederictown und beorderte das 43. leichte Infanterie Regiment, ſich über den „Trageplatz des Madawaska" nach Quebeck zu verfügen. In dreizehn Tagen langten die Truppen an, und es wurde damals für ein halbes Wunder gehalten, daß ſie in einem amerikaniſchen Winter, in ſolcher Schnelle eine ſolche Strecke hatten zurücklegen können.

Später folgte das 87. und 34.; das Gepäck der Regimenter aber, nebſt den Frauen und Kindern, wurde bis zum nächſten Sommer zurückgelaſſen, und ich muß hier noch beſonders die Freundlichkeit der Bewohner von Neu-Braunſchweig erwähnen, die mit großer Theilnahme für die Zurückgebliebenen ſorgten, welche gewiß ohne dieſe Hülfe recht fühlbaren Mangel hätten leiden müſſen.

Am 12. Dezember verließ das 43. leichte Infanterie-Regiment Fredericktown auf funfzehn Schlitten, und die übrigen folgten ſo ſchnell als möglich nach. Wie wunderlich aber die Leute der ſtrengen Kälte wegen, mögen verpackt geweſen ſein, läßt ſich aus dem Brief eines jungen Officiers entnehmen, der damals einem Freund nach England ſchrieb:

„Unſere Tracht hätteſt Du ſehen ſollen; wir hatten uns wie die Eskimo's eingewickelt. Ich ſelbſt trug z. B. vier Paar Socken (i. e. wenn wir ausrückten) dann Moccaſſins, und über dieſe eine Art großer geſtrickter Stiefeln; ſtarke dadurch die beſte Entſchuldigung, ſich von ihm zurückzuziehen. Ehe er aber ſeinen Vorſatz, Melanie unter jeder Bedingung anzureden, zur Ausführung bringen konnte, lief er Ihrer Excellenz, der Frau von Ralphen, in den Weg, die freundlich ihre ringbedeckte Hand auf ſeinen Arm legte.

„Aber, lieber Geyerſtein, wo in aller Welt haben Sie nur die ganze Woche geſteckt? Man ſieht Sie ja gar nicht mehr und muß Sie ordentlich mit Gewalt herbeiziehen, wenn man Sie wirklich einmal haben will.“

„Excellenz ſind zu gnädig, mich glauben zu machen, daß Sie mich vermißt haben,“ ſagte der junge Mann leicht erröthend. „Sie mögen aber ſelber beurtheilen, wie ſtreng in dieſer Woche unſer Dienſt geweſen ſein muß, da ich genöthigt war, die liebſten Menſchen zu vermeiden.“

„Aber Abends hätten Sie doch gewiß einmal Zeit gehabt. Sogar aus der gewöhnlichen Vorleſung ſind Sie uns neulich weggeblieben, und Graf Selikoff hat an Ihrer Stelle leſen müſſen, denn unſern Racine durften wir doch nicht im Stiche laſſen.“

„Es würde mir unendlich leid thun, wenn ich die Urſache einer Störung geweſen wäre.“

„Das iſt das Wenigſte — darüber beruhigen

Sie ſich. Roſalie hat Sie aber am meiſten vermißt, denn ſie brennt vor Begierde, Ihnen ihre neuen Zeichnungen vorzulegen."

„Darf ich ſie holen, Mama?" flüſterte ihr die junge Comteſſe, die neben ſie getreten war, raſch ins Ohr.

„Jetzt nicht, mein Kind," lächelte die Excellenz; „der Herr Graf hat jetzt mehr zu thun, als ſich mit Deinen Kunſtproducten abzugeben — aber, Fräulein," unterbrach ſie ſich plötzlich, mit einem ſtrengen Blick nach einer jungen Dame hinüberſehend, die unfern von ihnen, den Blick feſt auf die Gruppe geheftet, ſtand — „Sie vergeſſen Ihr Amt — dürfte ich Sie bitten, darauf zu achten, daß die Herrſchaften Thee bekommen?" Und mit einer heimlichen, nicht ganz leidenſchaftloſen Bewegung deutete ſie dabei auf den Rittmeiſter, der ſich indeß zu Roſalien gewandt hatte und mit freundlichem Gruß zu dem jungen Mädchen ſagte: „Laſſen Sie ſich nicht abſchrecken, Comteſſe, bringen Sie mir getroſt Ihre Studien. Die Geſellſchaft ſoll mich nicht abhalten, mich recht herzlich über Ihre Fortſchritte zu freuen."

„Das iſt ſehr freundlich von Ihnen, lieber Graf," ſagte das junge Mädchen, deren Antlitz hohes Roth überflog und ihre lebendigen Augen noch viel lieblicher erhellte, „ich werde Sie auch nicht lange plagen — ich habe mich aber ſo darauf gefreut“ — und mit leichten Schritten huſchte ſie durch den Salon, dem nächſten Ausgange zu, die Blätter ſelber ſchnell herbeizuholen.

Die Excellenz hörte dieſe kleine Unterredung nicht, denn ihr Blick haftete noch, und zwar lange nicht mit der Freundlichkeit, mit der ſie vorher den Rittmeiſter angeredet, auf der jungen Dame, die ſchon bei ihren erſten mahnenden Worten tief erröthend zuſammengefahren war und ſich raſch abgewandt hatte, ihre für den Augenblick verſäumte Pflicht zu erfüllen.

Louiſe von Mechern, aus einem altadeligen Geſchlechte ſtammend, war durch die Empfehlung des ***ſchen Geſandten nach *** und in das Ralphen’ſche Haus gekommen, wo ſie die Stelle einer Gouvernante bei Roſalien und ihrer jüngſten, erſt ſiebenjährigen Schweſter ausfüllte und zugleich mit muſterhafter Ordnung die Wirthſchaft der nichts weniger als wirthſchaftlichen Excellenz führte.

Louiſe von Mechern war ein liebes, beſcheidenes und dabei höchſt geiſtreiches, gebildetes Weſen, das jede Stellung im Leben vollkommen ausgefüllt haben würde. Aber ihr Körper hatte mit ihrem Geiſte nicht Schritt gehalten, und einer

Unvorſichtigkeit der Wärterin in früheſten Jugendjahren verdankte ſie ein Uebel, das ſie jetzt durch das ganze Leben tragen mußte. Ihr Geſicht war bildſchön, ein wahrhaft griechiſches Profil mit großen, ſprechenden braunen Augen, dunklem vollem Haar und feinen, edlen Zügen, aber — ihre rechte Schulter war verwachſen und dadurch dem übrigen Körper nicht die nöthige freie Entwickelung geworden.

Wie bald vergaß man aber, ſobald man näher mit ihr bekannt wurde, dieſen körperlichen Fehler in all' den geiſtigen Vorzügen, die ihr eigen waren, und welchen wohlthätigen Einfluß übte ſie dabei auf die Erziehung der ihr anvertrauten Kinder, ja, durch ihren Umgang ſelbſt auf Melanie aus! Die Töchter des Kriegs-Miniſters hingen auch mit treuer Liebe an dem jungen Mädchen, und Melanie beſonders fühlte, welch ein wohlthätiger Geiſt der Ordnung in ihr ganzes Haus gekommen ſei, ſeit Louiſe von Mechern mit ihrem ſtillen, einfachen Weſen die Leitung deſſelben übernommen hatte.

Nur Frau von Ralphen ſchien das nicht zu bemerken, oder — wenn ſie es bemerkte — es allein der Ordnung gemäß zu halten. Daß die angenommene Gouvernante und Wirthſchafterin ihre Pflicht that, verſtand ſich von ſelbſt; eine

weitere Anerkennung blieb deßhal
Frau von Ralphen war nicht etwa ein übermäßig ſtrenge Frau — ihren Kinder über hätte ſie ſogar noch bedeutend ſtreng dürfen. Aber ſie fühlte, daß ſie in der Reſid eine ſehr bedeutende Rolle ſpiele; ſie wußte, und war überzeugt, daß ſie zu den „erſten Damen“ des Landes gehöre, und dadurch ſtolz — rückſichtslos ſtolz gegen Alle geworden, die unter ihr ſtanden. Das gerade gab denn auch oft ihrem Betragen und ganzen Weſen eine Härte und Schroffheit, die unter anderen Umſtänden ihrem ſonſt wirklich weichen und guten Herzen fern geblieben wären.

Löuiſe ertrug das aber mit einer wahren Engelsgeduld. Still und freundlich, mit der ihr eigenthümlichen ſanften und immer guten Laune, vermied ſie jede Klippe, die zwiſchen ihr und der Excellenz hätte zu einem Wortwechſel führen können, fügte ſich ihren kleinen Eigenheiten, ohne ſich ſelber je das Geringſte dabei zu vergeben, und erwiederte zugleich von ganzer Seele die Liebe, die ihr die Kinder entgegenbrachten.

Nur in Geſellſchaft, ſelbſt bei einem einzelnen Beſuche, fühlte ſie ſich gedrückt. Sie wußte, wie ſehr ſie mit ihrem Körper, dem raſchen, oberflächlichen Urtheil der Welt gegenüber, im Nachtheile

ichte es ſo viel als möglich zu ver-
n zu begegnen. Darin unterſtützte in-
e Excellenz ſie nicht; denn ob ſie nun
n wirklich nicht entbehren konnte, oder gar
mlich fühlte, daß durch die Gegenwart der unſcheinbaren Gouvernante die Erſcheinung ihrer eigenen Töchter gehoben würde, — wer vermag im Innern eines menſchlichen Herzens zu leſen? — aber Louiſe mußte ſtets und in jeder Geſellſchaft erſcheinen, und nur die dringendſte Abhaltung oder wirkliches Unwohlſein konnte ſie entſchuldigen.

Von den gewöhnlichen Gäſten wurde ſie aber ſelten oder nie beachtet. Die Damen beſonders nahmen nie Notiz von ihr — es war ja nur die Gouvernante, wenn auch aus einer edlen, vielleicht edleren Familie, als ſie ſelber, ſproſſend. Nur Graf Geverſtein hatte ſich gern und viel mit ihr unterhalten, in früheren Zeiten ſogar manche Partie Schach, das ſie meiſterhaft ſpielte, mit ihr gezogen, und an Melanie's Seite Stunden lang ihrem ſeelenvollen Vortrage auf dem Piano gelauſcht.

Das Alles nahm ſie ſtill und dankbar hin, zog ſich nach ſolchen Abenden aber immer um ſo viel ſcheuer in ſich ſelbſt zurück.

Dergleichen Abende waren aber auch in der letzten

Zeit viel ſeltener geworden, ja, hatten ſogar in der letzten Woche ganz aufgehört, und vielleicht dachte Louiſe, als ihr Auge vorhin ſo ernſt und faſt traurig auf dem Grafen ruhte, jener Zeit — war er ihr doch indeſſen faſt fremd geworden.

Und Graf Geyerſtein? — er kam ſich ſelber hier faſt wie ein Fremder vor. — War es Melanie's verändertes Betragen, über das er ſich nicht täuſchen konnte? — war es des Bruders Schickſal, das in der letzten Zeit ſeine Seele ſo erfüllt, ihn faſt die ganze übrige Welt darüber vergeſſen zu laſſen? — war es der junge fremde Ruſſe, der, kaum hier eingeführt, ſich mit einer Zuverſicht und Sicherheit in dieſen Räumen bewegte, als ob er ſelber ſchon ſeit Jahren des Hauſes intimſter Freund geweſen? — Er wußte es nicht — nur wie ein dunkler, unheimlicher Schatten lag es auf ſeinem Herzen, und die hell erleuchteten, menſchenbelebten Gemächer kamen ihm todt, öde und einſam vor, als ob er hier allein geſtanden hätte.

Da tönte plötzlich ein helles, reines Lachen an ſein Ohr. — Das war Melanie's Stimme; unter Tauſenden hätte er ſie ja herausgekannt. Er wandte raſch den Kopf dorthin — der fremde Graf mußte ihr gerade etwas unendlich Komi=

ſches erzählt haben, denn ihr Antlitz ſtrahlte vor Laune und Uebermuth.

„Herr Graf,“ flüſterte in dieſem Augenblicke eine leiſe Stimme an ſeiner Seite, und Louiſe von Mechern ſuchte ihn durch die Anrede auf den Lakaien aufmerkſam zu machen, der mit den Thee-Service auf dem ſilbernen Teller bis jetzt vergebens bemüht geweſen war, dem Rittmäſter die Erfriſchung zu präſentiren.

Der Graf ſah aber nichts weiter, als Melanie's halb von ihm abgedrehtes glückliches Geſicht. Nur einen flüchtigen Blick warf er herum, der Anrede zu, und wandte ſich, ohne das junge Mädchen, das ſchüchtern neben ihm ſtand, auch nur zu bemerken, mit einem einfachen „Ich danke“ wieder ab.

Der Lakai balancirte ſeinen Präſentirteller nicht ohne Geſchicklichkeit weiter, zwiſchen den verſchiedenen beweglichen Gruppen durch, und Louiſe ſelber ſchrak ſchüchtern zurück. Roſalie aber kam jetzt mit ihrer Mappe herbeigehüpft, und den Grafen am Arm nehmend, der ſich ihr nicht entziehen durfte, führte ſie ihn in ein kleines, etwas abgeſondertes Seiten-Cabinet, dort ungeſtört ſeinen Beifall über die wirklich mit vielem Talent und faſt nur unter der Leitung Louiſens ausgeführten Skizzen einzuernten.

Hier ſollten ſie aber nicht lange ungeſtört bleiben, denn Fräulein von Zahbern hatte den Grafen ſchon vorher nicht aus den Augen verloren und folgte ihnen bald, ſich anſcheinend den ausgebreiteten Zeichnungen Roſaliens mit größtem Intereſſe widmend. In der That aber ſuchte ſie nur die Durchſicht derſelben zu beſchleunigen, und als die Comteſſe, von der Anweſenheit der jungen Dame eben nicht erfreut, ihre Arbeiten wieder zuſammenlegte und forttrug, ergriff Fräulein von Zahbern des Grafen Arm und flüſterte: „Aber ſagen Sie mir nur um Gotteswillen, Herr Graf, wollen Sie denn den Kampf ganz ohne Schwertſtreich aufgeben?“

„Den Kampf, mein gnädiges Fräulein?“

„Ah, ſtellen Sie ſich nicht, als ob Sie nicht verſtänden, was ich meine,“ rief die Dame raſch, „wir haben hier auch keine Zeit durch Aufklärungen zu verſäumen. Sie müſſen doch ſehen, daß jener Ruſſe Sturm auf Melanie's Herz läuft.“

„Und glauben Sie nicht, daß die Feſtung ſtark genug ſein wird, ſich zu halten?“ ſagte der Rittmeiſter lächelnd, während aber doch ein ganz eigenes Weh ſein Herz durchzuckte.

„Nein!“ rief das Fräulein raſch und entſchieden, wenn auch noch immer mit unterdrückter Stimme. „Sie ſind entweder erſchrecklich leichtſinnig oder erſchrecklich — zuverſichtlich, wenn Sie die Gefahr nicht ſehen wollen, die Ihnen droht.“

„Aber woher auf einmal dieſe Theilnahme für mich, mein gnädiges Fräulein?“ ſagte der junge Mann mit viel größerer Ruhe, als Fräulein von Zahbern wohl erwartet haben mochte.

„Aus Patriotismus. Ich haſſe die Ruſſen, und dieſen Ruſſen...“

„Vor allen anderen?“

„Nein — ärgern Sie mich nicht — dieſem Ruſſen gönne ich eben Melanie nicht. Die ganze Stadt weiß ja doch, daß Sie für ſie ſchwärmen.“

„Die ganze Stadt weiß oft mehr von uns, als wir ſelber wiſſen,“ ſagte der Graf trocken.

„Mehr wenigſtens, als uns oft lieb iſt,“ ergänzte das gnädige Fräulein mit einem bezeichnenden Blick auf den Rittmeiſter ſelber, der jedoch an dieſem machtlos abglitt — „Sie aber, Herr Graf,“ ſetzte ſie dann, als ſie es bemerkte, hinzu, „ſind mir ein vollkommenes Räthſel und entweder der — durchtriebenſte oder der unſchuldigſte Mann, dem ich in meinem ganzen Leben begegnet bin.“

Lootſentuchbeinkleider, einen eben ſolchen Rock und über dieſen noch einen weiten Pelz, der zwar ein bischen rauh ausſah, aber doch ſehr warm und bequem ſaß. Unſere Toilette beendete ferner ein Büffelfellmuff, eine Pelzmütze mit Ohrlappen und eine Unmaſſe von Handſchuhen und Beas. Zu dieſen gebrauchten wir noch ein Büffelfell, uns die Füße warm zu halten. Mehrere vom Regiment hatten wollene Decken, eine Maſſe Tabak und eine kurze indianiſche Pfeife.

Die Offiziere hatten ſämmlich Schneeſchuhe und für jede Compagnie (jeder Mann hätte eigentlich ein Paar haben ſollen) wurden ebenfalls 12 oder 15 Paar ausgetheilt. Dieſe trugen Socken, Moccaſſins, Ohrlappen, wollene Shawls und Decken. Schweinefleiſch, Zwieback und Rum wurde dabei ausgetheilt und die Leute erhielten Feldrationen.

Die Offiziere bekamen einen Schlitten für ſich allein und einen Feldkeſſel; ſonſt hielt jeder von 2 Pferden gezogene Schlitten 8 Mann. Am Areſtookfluß war das Eis aber noch nicht ſtark genug und die Truppen mußten in kleinen Canoes überſchiffen; doch wurde dies ziemlich leicht dadurch bewerkſtelligt, daß man die Schlitten quer über zwei aneinander befeſtigte Fahrzeuge hinüber ſtellte und die Ueberfahrt hielt dann nicht ſehr lange auf.

Als die Truppen den Madawaska-Diſtrict, einen Theil von Unter-Canada, betraten, wurden ſie gaſtlich von den Einwohnern aufgenommen, und die Offiziere ſelbſt nicht ſelten in Privathäuſer eingeladen und mit vieler Aufmerkſamkeit und Freundlichkeit behandelt. Ich erwähne dies nur deshalb hier, weil damals behauptet wurde, jener Diſtrict,

„Laſſen Sie uns das Letztere hoffen, mein gnädiges Fräulein," ſagte der Rittmeiſter, dem das Geſpräch unangenehm zu werden anfing. „Wir ſollen von unſeren Mitmenſchen immer nur das Beſte denken."

„Alſo muß ich denken, daß Sie jede Bewerbung um Melanie aufgegeben haben?" ſagte Fräulein von Zabbern mit kaum verheimlichtem Aerger.

„Mein gnädiges Fräulein," erwiederte der Rittmeiſter, durch die unzarte Frage verletzt, „meine Anſichten und Wünſche können hier nicht gut in ſolcher Weiſe von uns Beiden verhandelt werden. Comteſſe Melanie iſt jedenfalls ihre eigene Gebieterin, und vollſtändig fähig und berechtigt, ſolche Bewerbungen, die ihr nicht anſtehen, zurückzuweiſen. Bewirbt ſich Graf Selikoff wirklich um ſie, ſo wird ſie auch entſcheiden, ob ſie das günſtig oder ungünſtig aufzunehmen hat. Ein Drittes dabei wäre, meiner Meinung nach — überflüſſig."

„Und wenn der Graf ältere Verpflichtungen hätte?" ſagte die Dame gereizt.

„Graf Selikoff iſt, ſo weit ich bis jetzt über ihn urtheilen kann," erwiederte kalt der Rittmeiſter, „ein Ehrenmann und deßhalb einer unedlen That unfähig. Wie dem aber auch ſei, meine Gnädige, die älteren Anſprüche würden in dem

Falle weiter nichts zu thun haben, als — ſich geltend zu machen."

Faſt unwillkürlich hatte er ſich bei dieſen Worten dem Eingange des Cabinets zugewandt, an dem gerade zwei alte Geheimeräthe eine faſt leidenſchaftliche Debatte über Schnupftabak führten. Andere Gruppen auf- und abwandelnder Gäſte waren ebenfalls in die Nähe gekommen, und Graf Geyerſtein glaubte zu hören, daß ſein eigener Name genannt würde.

Er drehte ſich danach um und ſah unfern von ſich den alten General von Schoden mit ſeiner Tochter Euphroſyne und Melanie, die mit dem Grafen Selikoff in ein eifriges Geſpräch verwickelt ſchien.

„Ich kann Ihnen nicht helfen, Comteſſe," lachte der alte General, „aber die Sache iſt ſo, wie ich ſage: Monſieur Bertrand giebt ſeine Truppe auf, oder verkauft wenigſtens ſeine Pferde, denn ich weiß aus ganz ſicherer Quelle, daß er den Falben mit dem weißen Hinterfuß und den Fuchs mit der ſchwarzen Mähne, die beiden Prachtpferde, dem General Beuter zum Verkauf angeboten hat."

„Und ich berufe mich nochmals auf Graf Geyerſtein," erwiederte Melanie, jetzt kaum zwei Schritte von dem Rittmeiſter entfernt. „Der Graf iſt ſehr genau mit der Truppe bekannt und hätte uns doch, wenn ſich die Sache wirklich ſo verhielte, gewiß ſchon ein Wort davon geſagt, da er weiß, wie großen Antheil wir daran nehmen."

„Es thut mir leid, Comteſſe, in dieſem Streite nicht auf Ihrer Seite kämpfen zu können," fiel hier Graf Selikoff mit etwas gebrochenem Deutſch ein, „aber der General hat recht, den Falben, wie den einen weißen arabiſchen Hengſt habe ich ſogar ſelber gekauft, um beide nach Petersburg zu ſchicken."

Melanie ſchien im Anfange die Worte gar nicht zu hören, denn ihr Blick hing feſt und forſchend an den Zügen des Rittmeiſters; aber dieſen Moment des Selbſtvergeſſens bezwang ſie raſch, und zu dem Ruſſen gewandt, ſagte ſie: „In der That? — das hätte ich nicht geglaubt. — Was mag den Mann dazu bewogen haben? Herr Rittmeiſter, wiſſen Sie vielleicht etwas Näheres über dieſen überraſchenden Verkauf? Will ſich vielleicht Monſieur Bertrand ganz dem Seiltanz widmen?"

„Ich bedaure unendlich, Comteſſe," erwiederte ruhig Graf Geyerſtein, „Ihnen nichts Näheres darüber mittheilen zu können. Es iſt ſogar dies das erſte Wort, das ich von dem Verkauf höre, ich muß alſo doch nicht ſo genau davon unterrichtet ſein."

Comteſſe Melanie ſchwieg, und eine fliegende Röthe färbte ihr für einen Augenblick Wangen und Nacken, um gleich darauf wieder, ſo raſch wie ſie gekommen, zu verſchwinden. Fräulein von Zahbern aber, mit dem Intereſſe, das ſie an jeder Stadtneuigkeit nahm, rief erſtaunt: „Iſt es denn möglich, Monſieur Bertrand will ſein Geſchäft aufgeben? Aber das kann ja gar nicht ſein, oder er hat ſich genug verdient, um den Kunſtreiter an den Nagel zu hängen und den Rentier zu ſpielen. Da freue ich mich nur, daß wir ihn noch hier zu guter Letzt gehabt und geſehen haben. Und ſeine Frau reitet nun alſo auch nicht mehr?“

„Nur Vermuthungen von unſerer Seite, meine Gnädige,“ ſagte der alte General von Schoden. „Wir wiſſen ſelber darüber nicht mehr, als Sie.“

„Ich finde es auch ſo erſtaunlich unweiblich, zu reiten,“ bemerkte Fräulein Euphroſyne von Schoden, „ich muß geſtehen, ich hätte die Vorſtellungen um keinen Preis wieder beſucht.“

„Lariſari!“ lachte der alte General, „wegen der kurzen Röcke? — mit langen Reifröcken können ſie auf keinem Pferde herumtanzen.“

„Aber, Papa, ich bitte Dich um Gotteswillen…“

„Ich fragte Monſieur Bertrand,“ fiel hier

Graf Selikoff ein, „ob er die Abſicht habe, ſeine Reitkunſt aufzugeben, erhielt von ihm aber nur ausweichende Antworten. Die Sache kann übrigens kein Geheimniß bleiben, denn ſeine Truppe wird uns bald darüber aufklären, wenn er es ſelber nicht für nöthig finden ſollte.“

„In der Stadt erzählt man,“ nahm hier der hinzutretende Intendant das Wort, „daß ſich Monſieur Bertrand ſchon wegen des unterlaſſenen Seiltanzes zwiſchen den beiden Thürmen ſehr heftig mit ſeiner Frau gezankt habe, und die Beiden ſich wollten ſcheiden laſſen.“

„In der That?“ rief Melanie ſchnell, und ihr Blick ſtreifte faſt unwillkürlich den Rittmeiſter.

„Ja, meine Gnädigſte,“ verſicherte Herr von Zühbig mit wichtiger Miene, indem ſich ſeine Stirn in dichte Falten zog, „Madame Bertrand ſcheint etwas heftiger, ſelbſtſtändiger Natur zu ſein, wie alle dieſe Art Damen, und es ſollte mich gar nicht wundern, wenn ſie das Geſchäft, *ohne* Herrn Bertrand, allein fortſetzen würde.“

„Ohne Pferde?“ ſagte der General.

„Ohne Pferde?“ — Pardon! nein.

„Aber ihr Mann verkauft ſie alle.“

„Ha, dann dreſſirt ſie vielleicht andere. Es iſt ein pompöſes Weib, dieſe Madame Bertrand, ein kleiner Teufel — wie ich mir habe ſagen laſſen.“

„Es kann ja auch ſein,“ nahm hier Melanie das Wort, „daß ſie ſich ſelber nach Ruhe ſehnt, und vielleicht in ſtiller Zurückgezogenheit ihr Leben nach ſo vielen Gefahren und — Aufregungen zu genießen gedenkt.“

„Sehr leicht möglich, meine Gnädigſte, ſehr leicht möglich!“ rief Herr von Zühbig mit einem lüſternen Lächeln um die Lippen. „Man munkelt ſogar in der Stadt von einer Liaiſon, die verlockend genug ſein ſollte, ſelbſt den ſchönen Monſieur Bertrand aufzugeben.“

„Sie ſind boshaft, Baron,“ ſagte Melanie, indem ſie fühlte, daß ihr das Herzblut ſelbſt zu Eis gerann. Aber ſie wagte nicht in dieſem Augenblicke zu dem Rittmeiſter aufzuſchauen.

„Die Stadt wird nie müde,“ ſagte da Graf Geyerſtein's ruhige, klangvolle Stimme, „dergleichen Erzählungen zu erfinden, und es giebt auch ſtets gefällige und geſchäftige Menſchen, die ſie weiter tragen.“

„Ich ſage nur nach, was mir erzählt worden iſt!“ rief von Zühbig raſch.

„Natürlich, Herr Intendant,“ lachte Fräulein von Zahbern, „mehr thun wir Alle nicht. Wenn wir aber Alle ſo finſter und ſchweigſam wären, wie der Herr Rittmeiſter, ſo hörte jede Unterhaltung auf, und man ſäße in ſtiller Selbſtbeſchauung neben einander, eine Taſſe Thee mit Würde zu trinken. Hahahaha — eine ſolche Damen-Geſellſchaft möchte ich einmal ſehen!“

„Haben Sie keine Furcht, mein gnädiges Fräulein,“ lachte der alte General, „hier in *** paſſirt Ihnen das nicht, Ihr Weiber müßt einmal klatſchen, das iſt Euer Erbfehler...“

„Aber, beſter Papa...“

„Und Du, Euphroſine, biſt nicht um ein Haar beſſer, als die Anderen!“ rief der alte Haudegen.

„Aber Du gebrauchſt ſolche incroyable Ausdrücke, Papa!“

„Larifari! ich nenne das Kind beim rechten Namen.“

„Comteſſe, ich habe den ganzen Abend bis zu dieſem Augenblicke vergebens eine Gelegenheit geſucht, Sie begrüßen zu können,“ wandte ſich Graf Geyerſtein an Melanie — dieſen Augenblick benutzend, wo die Aufmerkſamkeit der Uebrigen auf den General und ſeine Tochter gerichtet war. —

„Ich bin ſehr erfreut, Sie nach ſo langer Zeit wieder einmal bei uns zu ſehen,“ erwiederte die junge Gräfin mit einer artigen, aber kalten Bewegung des Hauptes.

„Wenn Sie wüßten …“.

„Wie beſchäftigt Sie die letzte Zeit geweſen?“ unterbrach ihn Melanie, und faſt unwillkürlich ſuchte ihr ſcharfer, forſchender Blick ſein Auge. Ruhig jedoch nur mit einem leiſen, faſt ſchmerzlichen Ausdrucke, begegnete es dem ihrigen. Sie wandte ſich raſch ab und fuhr fort: „Ich kann es mir denken, und Sie ſind vollkommen entſchuldigt. — Aber kommen Sie, Herr Graf,“ redete ſie in demſelben Augenblicke den jungen Ruſſen an, „ich verſprach Ihnen vorhin die ruſſiſche Volkshymne — Louiſe ſoll ſie uns ſpielen — es iſt ein Genuß, ſie zu hören.“

„Es iſt auch eine der ſchönſten Melodien, die es giebt,“ ſagte der Graf, die letzten Worte falſch verſtehend, „und Sie machen mich unendlich glücklich, Comteſſe, daß Sie ſolches Intereſſe an unſerer Nationalhymne nehmen.“

Melanie verneigte ſich leicht gegen den Grafen Geyerſtein, legte dann ihre Hand in den ihr gebotenen Arm des jungen Ruſſen und ſchritt an ſeiner Seite dem andern Salon zu, in dem der Flügel aufgeſchlagen ſtand.

„Und hatte ich unrecht?“ flüſterte Fräulein von Zahbern in des Rittmeiſters Ohr, indem ihr Blick mit einer, ihr ſonſt nicht unſchönes Geſicht faſt entſtellenden Miſchung von Zorn und Eiferſucht das Paar verfolgte.

„Laſſen Sie uns die Nationalhymne mit anhören, mein gnädiges Fräulein,“ ſagte Graf Geyerſtein ſtatt aller Antwort, indem er ihr den Arm bot und die erbitterte Schöne, ohne ihr Zeit zu einer weitern Bemerkung zu geben, den Vorangegangenen nachführte.

8.

An demſelben Abende, an welchem beim Kriegs-Miniſter von Ralphen die Soirée gehalten wurde, und während dort in den hellerleuchteten und wohlthätig durchwärmten, von Blumen duftenden, von ſanften Melodien durchſtrömten Räumen fröhliche Menſchen geſellig bei einander ſaßen, bereitete ſich eine andere, von dieſer weit verſchiedene Scene in der zweiten Etage der Roſengaſſe vor.

Die Vorſtellung im Circus war beendet, und mit ihr die letzte, der Geſellſchaft für dieſe Meſſe geſtattete. Draußen auf dem Platze, als die letzten Menſchen das hohe, runde Bretterhaus kaum verlaſſen hatten, arbeiteten, hämmerten und pochten ſchon wetterbraune Geſtalten in Hemdsärmeln und Schurzfellen, die Bude wieder abzuſchlagen und ſie ſo raſch als möglich von dem Platze, den ſie mit ihrer bretternen Maſſe entſtellte, zu entfernen.

in deſſen unmittelbarer Nachbarſchaft das Land unter Waffen ſtand, habe auch Mißvergnügte gezählt. Das iſt aber keineswegs der Fall, denn wären uns dieſe Männer feindſelig geſinnt geweſen, wie viel Art und Weiſen hätte es gegeben, unſer Fortſchreiten aufzuhalten und uns alle möglichen Hinderniſſe in den Weg zu legen, wobei das Fällen von Bäumen über den Weg hinüber, den wir zu nehmen hatten, keineswegs zu den unbedeutendſten gehört haben würde. Sie hinderten uns im Gegentheil nicht und ſchienen ſelbſt mit den Unruhen, die ja auch ihre eigne Sicherheit bedrohten, unzufrieden genug.

Unſer junger Offizier den ich ſchon einmal erwähnt habe, ſchreibt noch ferner, mit welchem Jubel die anrückenden Truppen in Quebeck empfangen wurden. Faſt die ganze Stadt rückte aus, um der Ueberfahrt über dem St. Lawrence beizuwohnen, über den ſie in gewöhnlichen Canoes ſetzen mußten. Der Strom war aber mit ungeheuren ſchwimmenden Eisſchollen bedeckt; an denen die Soldaten faſt jedesmal das Canoe darüber hinwegziehen und auf der andern Seite wieder einſteigen mußten, bis ſie das gegenüberliegende Ufer erreichten. Dort wurden ſie durch der Königin Freiwillige, die ihnen in ihren rauhen dicken Röcken entgegen gekommen waren, bewillkommt und von der ganzen Stadt auf das Herzlichſte empfangen und bewirthet.

„Lord G., ſchreibt jener, war beſonders gütig gegen uns, und ich ſelbſt ſpeiſte drei oder viermal an ſeiner Tafel, bis mir auf einmal ein Unglück paſſirte, das mich beinahe dieſes Vergnügens beraubt hätte.

Auch oben in dem Zimmer Georg Bertrand's ſah es aus, als ob der Eigenthümer des Gemaches im Begriff ſei, abzureiſen, denn wild und unordentlich lagen alle möglichen Coſtumeſtücke bunt zerſtreut über Stuhl- und Sophalehnen, ja ſelbſt über den Boden hin. Handſchuhe, Hüte, Reitpeitſchen, ja, ſelbſt andere Theile einer Damen-Garderobe bedeckten zum Theil den großen runden Tiſch, der in der Mitte der Stube ſtand, und waren nur zur Hälfte zurück- und zuſammengeſchoben, um dem durch die Hausmagd heraufgebrachten Abendbrod für drei Perſonen nothdürftigen Raum zu geben.

Die Luft in dem ziemlich geräumigen, aber ſehr niedern Gemache war dabei ſchwül und dumpfig, und kaltgewordener Tabaksqualm, wie der warme Fettgeruch verſchiedener Fleiſchſpeiſen diente nicht dazu, ſie zu verbeſſern.

Auf dem Sopha lag Demoiſelle Joſephine, Georginens ſiebenjährige Tochter. Das Kind war von der für ſeine Jahre übermäßigen Anſtrengung erſchöpft eingeſchlafen, und der Schein der Lampe fiel, ohne die Schläferin zu ſtören, grell auf das bleiche, aber ſtark geſchminkte, abgeſpannte Geſicht des Kindes.

Georg Bertrand war noch nicht nach Hauſe gekommen. Er mußte darauf ſehen, daß vor allen Dingen ſeine Pferde gut gewartet, abgerieben und gefüttert wurden, ehe er ſelber an ſeine eigene Verpflegung denken konnte. Fremden Menſchen, und noch dazu ſolch leichtſinnigem Volke, wie ſeinen Künſtlern, durfte er das, wie er recht gut wußte, nicht überlaſſen.

Georgine dagegen hatte eben das Zimmer betreten, aber ihr leichtes, luftiges Coſtume, mit dem ſie in der letzten Pièce als Elfe die Zuſchauer entzückt, noch nicht abgelegt. Nur ein langer, leichter, grauer Mantel, den ſie beim Nachhauſegehen darübergeworfen, ſchützte ſie gegen die kalte Nachtluft, und ſelbſt hier, in dem faſt ſchwülen Zimmer, hatte ſie ihn noch nicht abgelegt, denn ihre Seele beſchäftigte Anderes, als die Veränderung ihrer Toilette.

Unruhig und raſch ſchritt ſie in dem breiten, niedern Gemache auf und ab. Die nackten Arme feſt auf der unruhig wogenden Bruſt verſchränkt, das Haupt geſenkt, auf dem die noch nicht abgelegten Blumen und Federn herüber und hinüber wehten, maß ſie den engen Raum wieder und wieder, und unterbrach ihre Schritte nicht einmal, als ihr Vater endlich, ebenfalls noch in ſeinem Hanswurſt-Coſtume, in's Zimmer trat.

„Iſt Georg noch nicht zu Hauſe?" fragte der Alte, indem er ſeine Kappe auf dem Kopfe rückte und ſich mit der Hand durch die langen, ſchon dünnen und ergrauenden Haare fuhr.

„Nein," lautete die kurze Antwort, und die Frau ſchritt, ohne nur zu ihm aufzuſehen, an ihm vorüber.

Der Alte betrachtete ſie eine Weile kopfſchüttelnd, dann ging er zu dem Sopha, auf dem Joſephine lag, und blieb davor ſtehen. „Hm," ſagte er hier, indem er einen alten, auf der Sophalehne hangenden Rock über die halbentblößten Glieder der Kleinen zerrte, „das Kind wird ſich erkälten. Hat ſie denn ſchon zu Nacht gegeſſen?"

„Ja, ſie war früher fertig, als wir."

„Wo hockt denn die Chriſtel, daß ſie gewaſchen und zu Bett gebracht wird?"

„Rufe ſie — die faule Dirne iſt nie da, wenn ſie gebraucht werden ſoll."

Der Alte ging kopfſchüttelnd wieder hinaus und kam bald mit einer Art von Dienſtmädchen zurück, das den Tag über auch noch dazu verwandt wurde, die verſchiedenen Coſtumes in Ordnung zu halten. Das Mädchen ſchien ſelber irgend wo eingeſchlafen und eben geweckt zu ſein, denn ſie konnte noch nicht in das Licht ſehen. Ohne viele Umſtände ergriff ſie das ſchlafende Kind mit dem darüber gedeckten Rock, warf es ſich halb über die Schulter, ohne daß es dadurch erwacht wäre, und trug es in ſein Schlafzimmer nebenan.

„Das Fleiſch wird ganz kalt,“ ſagte indeß der Alte, der ſich nicht weiter um das Uebrige bekümmerte. „Wo nur Georg wieder bleibt — ſetz' Dich mit her, man muß jetzt das Bißchen Freſſen ſo nur immer in aller Haſt hineinhetzen.“

„Iß nur,“ erwiederte die Frau, „ich habe keinen Hunger.“

„Keinen Hunger? und nach der Anſtrengung?“ brummte der Alte. „Dabei kann man doch wahrhaftig nicht von der Luft leben! — Meinetwegen aber, wenn Du nicht willſt — ich habe Hunger!“ Und damit warf er ſeine alte Filzkappe in die Ecke, holte ſich einen großen Krug Bier und vom Fenſter eine Flaſche Branntwein, langte dann aus den vor ihm ſtehenden, mit guten, nahrhaften Speiſen gefüllten Schüſſeln wacker zu und ſchien ſich bald nach Umſtänden vollſtändig behaglich zu fühlen.

Nur das unruhige Weſen der Frau ſtörte ihn; er ſah ihr ein paar Mal auf ihrem Gange kopfſchüttelnd nach, und dann wieder nach der alten Schwarzwälder Uhr, die im Zimmer hing, hinüber, rückte ungeduldig eine Weile auf ſeinem Stuhle hin und her, und ſagte endlich: „Was haſt Du denn nur heute Abend, Gine, daß Du wie toll im Zimmer auf und ab rennſt? Weßhalb haſt Du Dich noch nicht ausgezogen? Zum Donnerwetter ſetz' Dich einmal! man wird ganz verdutzt.“

Die Frau antwortete weder, noch unterbrach ſie ihren Gang, und nur manchmal blieb ſie einen Moment plötzlich ſtehen, nach der Thür hinüber zu horchen.

Der Alte ſah ihr kopfſchüttelnd zu, dann aß er ruhig weiter, bis er ſatt war, ſchob jetzt den Teller zurück, ſchenkte ſich ein Bierglas halb voll Branntwein, das er auf Einen Zug und ohne eine Miene zu verziehen leerte, und nahm dann das Geſpräch noch einmal auf: „Dir geht Georg's neuer Plan im Kopfe herum — er paßt Dir nicht, ich weiß es — er paßt auch mir eigentlich nicht recht, aber — bei Lichte beſehen, hat er doch am Ende nicht ſo ganz unrecht. Wir werden alt, und ich für mein Theil hätte nichts dagegen, wenn ich mich einmal — wenigſtens eine Zeit lang — ausruhen könnte, ohne gerade am Hungertuche zu nagen.“

Georgine ſchleuderte ihm einen finſtern Blick zu, erwiederte aber noch immer keine Sylbe, und der Alte, noch einmal zu der Flaſche greifend, aus der er ſich langſam einſchenkte, fuhr, eigentlich mehr zu ſich ſelber, als zur Tochter redend, fort: „Und es iſt doch eigentlich nur ein Hundeleben, das wir führen, Faxen und Narrenspoſſen machen, daß das Lumpenvolk ſich für ſeine paar Groſchen, die es zahlt, darüber ausſchütten kann und beſſer danach verdaut — Canaillen, verdammte, die uns nachher auf der Straße über die Achſel anſehen, oder hinter uns drein feixen — und wegen ſolcher Bande riskirt man ſeine Gliedmaßen, bis man einmal zum Krüppel wird! Nachher kann man betteln gehen, mit Krücke oder Stelzfuß, und ihretwegen auch verhungern — was kümmert das ſie!"

Der alte Mann hatte den Ellbogen auf den Tiſch geſtützt und ſchaute mit den kleinen tiefliegenden Augen finſter und verdroſſen in die dicht vor ihm flackernde Lampe hinein. Aber wo war jetzt der tolle Humor in dieſen Zügen, der noch vor wenigen Viertelſtunden das Volk da draußen hatte aufjauchzen und jubeln machen? Wo war die Laune geblieben, mit der er ſich dem Stallmeiſter zwiſchen die Füße warf und ſeinen Körper verrenkte und durcheinander wand, nur um dem ſüßen Pöbel draußen zu gefallen?

Nichts von allem dem ließ ſich mehr in dem finſtern, verdroſſenen und doch ſo entſetzlich bemalten Angeſicht erkennen, auf das die Lampe jetzt ihr volles, grelles Licht goß. Scharf und verzerrt ſchnitten dabei die weißgemalten Streifen deſſelben ein, während das Zinnoberroth ordentlich leuchtete und die beiden Augen unter den tief herabgezogenen buſchigen Brauen wie ein paar Stücke rothheißen Eiſens funkelten.

Feſt hatte ſich dabei die magere, ſehnige Hand in das lange, dünne Haar gekrallt, das zwiſchen den Fingern in ſpärlichen Locken herausquoll, und ein eigener Ausdruck von Trotz, Grimm und Ekel lag in den tiefgefurchten, farbebeſtrichenen Zügen.

Georgine war neben ihm ſtehen geblieben, und den weißen, vollen Arm auf den Tiſch ſtützend, ſagte ſie mit leiſer, wie höhniſch klingender Stimme: „Und willſt Du ein Bauer werden?“

„Warum nicht?“ erwiederte der Mann, ohne ſeine Stellung auch nur um ein Haar breit zu verändern, „immer noch beſſer ein Bauer, als ein — Hanswurſt.“

„So zieht Ihr Beiden allein zwiſchen Eure Schafe und Kühe!“ rief das junge, ſchöne Weib, in wildem Zorn emporfahrend, „ich ſelber weiß, was ich mir und Joſephinen ſchuldig bin, und den will ich ſehen, der mich zwingen ſoll, draußen zwiſchen Kraut- und Kartoffelfeldern mein Leben zu beſchließen?“

„Niemand, Georgine, Niemand!“ ſagte in dieſem Augenblicke die tiefe, klangvolle Stimme Georg Bertrand's, der unbemerkt von den Beiden in die Thür getreten und auf der Schwelle ſtehen geblieben war. „Wenn Du es über's Herz bringen kannſt, Deinen Gatten allein ziehen zu laſſen, allein Deinen Weg Dir in der Welt zu bahnen, in Gottes Namen dann, ich kann und werde Dich nicht daran hindern.“

„Nicht?“ rief die Frau erſtaunt, ja, überraſcht, nach ihm herumfahrend, „Du würdeſt Dich von mir und Joſephinen trennen wollen?“

„Von Joſephinen? — nein,“ ſagte der Mann ruhig, indem er ſeinen Hut auf den Stuhl neben der Thür legte und langſam jetzt in's Zimmer trat.

„Von Joſephinen nicht?“ rief in ſchnell wieder auflodernden Zorn die Frau, „welche Macht der Erde wird das Kind von der Mutter trennen?“

„Das Geſetz!“ erwiederte mit dem vorigen Gleichmuth ihr Gatte; „das Geſetz ſpricht nach dem ſiebenten Jahre das Kind dem Vater zu.“

„Du darfſt mir Joſephinen nicht nehmen,“ ziſchte da Georgine zwiſchen den zuſammengebiſſenen

Zähnen durch, „Du weißt, daß ich ohne das Kind nicht leben kann, daß ich mit mehr als Mutterliebe an ihm hange, daß ſie mein Eins und mein Alles iſt auf dieſer Welt — Du kannſt und darfſt mich nicht tödten, und mir das Kind nehmen, hieße mehr als mich morden.“

„Und will ich das?“ erwiederte Georg, jetzt vor ſie tretend und ihre Hand ergreifend, „habe ich nicht Bitten auf Bitten an Dich verſchwendet, mir und dem Kinde das Opfer zu bringen, dieſem unſeligen Leben zu entſagen? Hat nicht Joſephine ſelber Dich gebeten, mich nicht zu verlaſſen und draußen in der freundlichen Natur zu vergeſſen, was Dich hier berauſcht — den Beifall der Menge? — Georgine, kann Dir denn nicht ein häusliches Familienglück, das Du noch gar nicht kennſt und das nur zu bald ſeinen Zauber um Dich breiten wird, das Jauchzen und Beifallklatſchen fremder, gleichgültiger Menſchen erſetzen? Lebſt Du denn nur für dieſe Maſſe, die Dir nichts, gar nichts entgegenbringt, als nur das Verlangen, auf angenehme Weiſe amüſirt zu werden, und die gleichgültig ſelbſt an Deinem Sarge vorübergehen würde, wenn ein unglücklicher Fall Dich in der nächſten Stunde vielleicht abriefe?“

„Nach meinem Tode? Nicht ſo viel kümmere ich mich darum!“ rief das ſchöne Weib verächtlich. „Ob ſie mich lieben werden oder haſſen, was liegt daran! Nur dieſes Leben iſt mein, nur dem Leben gehöre ich an. Was ſchert mich die Liebe oder der Haß des Volkes nach dem Tode!“

„Und ich? — und Dein Kind?“ ſagte Georg mit weicher Stimme.

„Wenn Ihr mich liebtet, quältet Ihr mich nicht ſo,“ rief die Frau zurück. „Du weißt, daß ich ſo wenig für das Land paſſe, wie Dein Araber zum Karrenziehen und Ackern; die Hand möchte ich ſehen, die uns Beide dazu zwingen kann.“

„Du weißt,“ ſagte Georg ruhig, „daß ich den Araber zu Allem zwang, wozu ich ihn haben wollte.“

„Aber mich nicht, Georg, mich bei Gott nicht!“ rief die Frau, wieder zu voller Heftigkeit ausbrechend. „Verſuch' es nicht, Du möchteſt es bereuen.“

„Es iſt zu ſpät, darüber noch zu reden,“ ſagte feſt entſchloſſen Georg. „Heute Abend nach der Vorſtellung habe ich den Handel über mein letztes Pferd abgeſchloſſen, die wenigen ausgenommen, die ich mit mir zu nehmen gedenke, und morgen ſchon verlaſſen wir ***, keine weitere Meſſe mehr zu beſuchen. Die Geſellſchaft iſt aufgelöſt, Eines Abends, als ich nach meinem Quartier und vorſichtig einen ſteilen Hügel hinunterging, rutſchten mir die Füße unter dem Leibe weg, und ich war eben im Begriff meine Reiſe bergab mit aller nur möglichen Schnelle und Rückſichtsloſigkeit anzutreten, als mein Kamerad W—, der neben mir ging, mit dem Wunſch mich zu retten nach dem Rockſchooß meiner einzigen Uniform griff, die ich beſaß. Unglücklicherweiſe beſtand dieſer nicht aus dem feſteſten Material. Durch den plötzlichen Ruck riß er ihn mir mit der Wurzel aus und ließ ihn, über mein ſo ſchnelles Verſchwinden erſchreckt, in den Schnee fallen. Vergebens war ſpäter alles Suchen nach dem unglücklichen Uniformappendix und als ich am nächſten Tage eine neue Einladung zum Gouverneur erhielt, mußte ich mich damit entſchuldigen laſſen, daß ich ſchooßlos ſei. Der freundliche Gouverneur behauptete aber, das ſei keine Entſchuldigung; ich borgte dann einen von den Röcken des Adjudanten und wurde eben ſo herzlich darin, wie in meinem eigenen, empfangen."

Während des übrigen Theils des Winters hatten die Truppen vollkommen Arbeit, ſich mit den Patrioten herumzuſchlagen, und als der Froſt anfing aufzuthauen, rückten wir nach La Prärie hinüber, das auf dem Montreal entgegengeſetzten Ufer liegt. Dort kamen wir gerade zur rechten Zeit an, das Aufbrechen des Eiſes zu beobachten, was für die Canadienſer von nicht geringem Intereſſe iſt. Mit Kanonenkugeln wird auch nicht ſelten dieſes Aufbrechen befördert, denn ſollte ſich das Eis ſetzen, ſo häuft es ſich in unglaublich kurzer Zeit in Maſſen auf, und eine kleine Scholle iſt oft die Leute werden morgen ausgezahlt, und ich und Joſephine ziehen hinauf nach Mecklenburg, ein neues Leben von heute an zu beginnen."

„Und glaubſt Du, daß ich das Kind Dir gutwillig laſſen werde?" fragte Georgine, und ihre ganze Geſtalt zitterte in der furchtbaren Bewegung, die ſich ihrer bemächtigt hatte.

„Du mußt, Georgine," lautete die feſte Antwort, „die Geſetze ſchützen mich darin — wenn ich deren Schutz anrufen müßte. Ich habe mich genau danach erkundigt. Joſephine iſt über ſieben Jahre alt, und das Geſetz ſpricht in dieſem Falle dem Vater des Kindes, falls ſich die Eltern trennen ſollten, das Recht zu, über ſeine Zukunft zu wachen und zu beſtimmen."

„Und wer hat Dich mit den Geſetzen ſo genau bekannt gemacht? — glaubſt Du nicht, daß ich Deinen Helfershelfer errathe?"

„Wenn Du den Mann meinen Helfershelfer nennſt, der mir wie einem Ertrinkenden die Hand bietet, mich aus einem Leben zu erretten, das mich die letzten Jahre nur zwiſchen Verzweiflung und Selbſtmord ſchwanken ließ, ſo haſt Du recht," ſagte Georg düſter.

„Zwiſchen Verzweiflung und Selbſtmord, Du?" rief erſtaunt die Frau — „Du, der nur Luſt und

Stolz in der Ausübung ſeiner Kunſt fand, dem an Kühnheit und Geſchicklichkeit Keiner gleichkam?“

„Es iſt gut,“ erwiederte der Mann, ernſt mit der Hand abwehrend; „die Zeiten ſind, Gott ſei Dank, vorbei, denn Du kennſt mein früheres Leben nicht, weißt nicht, kannſt nicht wiſſen, was ich gelitten und geduldet habe, es zu vergeſſen. Jetzt endlich iſt mir Rettung geboten; jetzt endlich ſtreckt ſich mir eine Hand entgegen, mich zurück zu Sicherheit und Ruhe zu führen, und, beim ewigen Gott! ich will ſie nicht undankbar von mir ſtoßen. — Du kennſt mich, Du weißt, daß ich durchführe, wozu ich einmal feſt entſchloſſen bin; glaube alſo nicht, mich durch zornige Worte oder machtloſe Drohungen ſchwanken zu machen. Auch Dir bietet ſich die Hand, auch für Dich iſt die Hülfe gemeint. Folge deßhalb meinem Rath — folge Deinem Gatten — Deinem Kinde, und ſtürze Dich nicht wieder einem Leben entgegen, an dem Du jetzt vielleicht Freude findeſt, in dem Du aber doch mit der Zeit rettungslos untergehen müßteſt.“

„Er hat recht, Gine,“ ſagte auch der Alte, der, ohne bis jetzt ſeine Stellung zu verändern, aufmerkſam den Worten Bertrand's gelauſcht und nur manchmal langſam dazu mit dem Kopfe genickt hatte. „Wir Alle werden nicht jünger, und ein ſolcher Schlupfwinkel für's Alter bietet ſich nicht einem Jeden von uns. Der rothe Kaspar war zu meiner Zeit, wie ich noch in Bundhoſen herumlief, ein ſo toller Hanswurſt, wie es je einen gegeben hat: die Banden zahlten ihm damals ſchon ſechs- bis ſiebenhundert Thaler jährlich mit Kußhand, und er brauchte ſich noch nicht einmal dafür bei ihnen zu bedanken. Auf der Meſſe jetzt habe ich ihn mit einem abgeſchnittenen Beine und einer Drehorgel und Mordgeſchichten getroffen, und ich mußte ihm ein paar Groſchen geben, daß er nur endlich einmal wieder, wie er meinte, etwas Warmes in den Leib bekäme. Ich ſelber habe nicht die geringſte Luſt, in meinen alten Tagen mit einer Drehorgel oder mit Fleckſeife im Lande herumzureiſen, Winter und Sommer draußen auf den Straßen zu liegen und den Bauernlümmeln die alten ſchmierigen Rockkragen abzuſeifen oder ſchreckliche Blutgeſchichten vorzuleiern, in denen zuletzt immer die Polizei gelobt wird. Ich und der Karl, wir gehen mit. Der Karl ſoll auch Oekonom werden, daß er mir nicht den Hals bricht, wie ſein Vater, was ihm der lahme Jörgen ſchon vor vier Jahren prophezeit hat.“

„Geh mit uns, Georgine!“ bat da auch Bertrand, mit weit mehr Herzlichkeit, als er bisher zu ihr geſprochen. — „Verſuche es nur einmal ein Jahr mit uns, und Du wirſt ſehen, daß Du gar raſch und freudig Dich in den neuen Zuſtand findeſt. — Du kennſt das ſtille bürgerliche Leben ja noch gar nicht; weißt nicht, ahnſt noch nicht einmal, welche Reize und Genüſſe es bietet. Bleibe bei uns; bleibe bei Deinem Kinde, dem doch kein Fremder je die Mutter wird erſetzen können.“

„Soll ich Komödie in Deinem Familienkreiſe ſpielen?“ fragte das ſchöne Weib höhniſch, indem ſie mit untergeſchagenen Armen vor dem Gatten ſtehen blieb.

„Nenne es die erſte Zeit, wie Du willſt,“ ſagte Bertrand ruhig, „nur zu bald wirſt Du doch einſehen lernen, daß Du nie mehr Dein eigener Herr geweſen, als gerade in jenem einfach natürlichen Leben auf dem Lande!“

„Und glaubſt Du wirklich, daß Du mich je zur Bäuerin machen könnteſt?“ lachte Georgine, indem ſie in Verachtung und Zorn die ſchön geſchnittenen Lippen emporwarf; „ich hätte gedacht, daß Du mich beſſer kennen ſollteſt.“

„Und Du willſt mir wenigſtens geſtatten, den Verſuch zu machen?“

„Nein — dreimal und tauſendmal nein!“ rief Georgine mit wieder aufloderndem Zorn, „bis ich nicht ſicher weiß, daß die Geſetze Dir wirklich erlauben, mir mein Kind zu ſtehlen. Ich zweifle nicht an der Möglichkeit, denn Ihr Männer habt die Geſetze gemacht, und was gilt Euch das Herz einer Mutter? Aber ſelber erfragen will ich erſt die Schmach, und iſt das ſicher — gut — dann gehe ich mit Euch. Von Joſephinen kann ich, will ich mich nicht trennen, und über ſie wachen werde ich dort, wie die Löwin über ihr Junges. Verſucht es dann, ſie mir abtrünnig zu machen.“

„Bah!“ ſagte der Alte, unwillig ſeinen Kopf ſchüttelnd, „ſchwatze keinen Unſinn; es will ſie Dir Niemand ſtehlen, und Georg iſt am kleinen Finger vernünftiger, als Du am ganzen Leibe. Beſchlafe die Geſchichte; morgen wirſt Du vernünftiger darüber denken. Morgen halte ich denn auch Auction mit dem Plunder hier, oder — werfe ihn am Liebſten auf die Straße hinaus. Ich wäre doch wirklich neugierig, zu ſehen, ob es noch ſolch einen Narren hier im Neſte gäbe, der ihn aufhöbe. Jetzt macht, daß Ihr zu Bett kommt. Es iſt ein Uhr vorbei, und mir ſind alle Knochen im Leibe ſchon wie zerſchlagen.“

Mit dieſen Worten zündete er ſich einen Stummel Talglicht an, der auf der Commode ſtand, nahm ſeine Mütze wieder aus der Ecke hervor und verließ langſam, ohne ein gute Nacht weiter für nöthig zu halten, das Zimmer.

9.

Am nächſten Morgen ſaß Comteſſe Melanie allein in ihrem Boudoir. Roſalie war mit Louiſen ausgefahren — ſie ſelber hatte ſie nicht begleiten können — oder wollen — und Kopfſchmerzen, Unwohlſein vorgeſchützt.

Sie war in der That nicht wohl, wenigſtens ganz ungewöhnlich aufgeregt und unruhig, und nahm bald ein Buch zur Hand, ein paar Seiten deſſelben zu durchblättern, bald begann ſie an einer angefangenen Zeichnung, bald an einer Stickerei, und ſchob nach wenigen Minuten Alles wieder bei Seite, ſich auf das Sopha zu werfen und ihren eigenen Gedanken nachzuhangen.

So war es zwölf Uhr geworden, als es leiſe an die Thür klopfte und auf ihr Herein ein Diener eintrat, welcher meldete: der Herr Rittmeiſter Graf von Geyerſtein laſſe anfragen, ob er der gnädigen Comteſſe ſeine Aufwartung machen dürfe.

„Graf Geyerſtein?“ rief Melanie, faſt erſchreckt von dem Sopha emporfahrend. Die Ueberraſchung dauerte aber nur wenige Momente, denn ſchon im nächſten Augenblicke wieder vollſtändig geſammelt, ſagte ſie ruhig: „Es wird mir ſehr angenehm ſein; führen Sie den Grafen herein.“

Wenige Minuten ſpäter hörte ſie draußen den feſten, klirrenden Schritt des Officiers, und der Graf ſtand in ihrem Zimmer, ehe ſie ſelber ſich genug gefaßt hatte, ihn ruhig begrüßen zu können.

„Comteſſe,“ ſagte der Rittmeiſter, ſich förmlicher vor ihr verneigend, als er ſonſt, als alter, gern geſehener Freund des Hauſes, gethan, „Ihr Herr Vater trägt die Schuld einer Störung, wenn ich Ihnen eine ſolche verurſacht habe; denn mein Dienſt rief mich zu ihm, und da er für den Augenblick noch beſchäftigt iſt, war er ſo gütig, mich indeß zu Ihnen herüberzuweiſen — ich wäre ſonſt nicht ſo früh bei Ihnen erſchienen.“

Eine raſche freundliche Entgegnung lag ſchon auf Melanie's Lippen, aber ſie zwang ſie zurück und ſagte artig, aber lange nicht mit der gewohnten Herzlichkeit im Ton und Ausdruck: „Mein Vater weiß recht gut, daß Sie uns immer willkommen ſind, auch ohne die Entſchuldigung, Herr Graf.“

„Aber auch ohne dieſe Veranlaſſung hätte ich Sie heute noch aufgeſucht, Comteſſe,“ nahm der Graf nach einer leiſen Verbeugung wieder das Wort, indem er ſich, einer einladenden Handbewegung Melanie's folgend, auf einen Stuhl ihr gegenüber niederließ, „denn ich wollte mich auf einige Zeit von Ihnen verabſchieden.“

„Sie wollen fort von hier?“ rief Melanie ſchneller und mit weit mehr Theilnahme, als ſie vielleicht zu verrathen Willens war.

„Nur auf kurze Zeit; auf eine, vielleicht auf einige Wochen; und zwar in Angelegenheiten, die meine Anweſenheit auf einer meiner Beſitzungen dringend nöthig machen. Ich habe dazu den Urlaub vom Fürſten erbeten und erhalten.“

Melanie ſah zu ihm auf und vermochte keine Sylbe als Antwort zu finden. Allerlei wunderliche, wirre Gedanken kreuzten ihr Hirn. Jetzt gerade wollte er fort? — jetzt, wo — ſie durfte dem nicht weiter folgen — und ſo kalt, ſo förmlich nahm er Abſchied jetzt — er mußte bemerkt haben, wie ſie Graf Selikoff bevorzugte. — Und weßhalb nicht? war ſie nicht frei, zu thun, zu laſſen, was ſie wollte — war ſie nicht von ihm, der da ſo kalt und eiſern vor ihr ſaß, ſchändlich, ſchmählich betrogen und verrathen worden? — und wenn nicht?

Auch der Graf ſchwieg; das Herz war ihm voll und ſchwer, und dem kalten, förmlichen Empfang des Weſens gegenüber, das er mehr als ſein eigenes Leben liebte, hatte er ſich bezwingen, hatte er eben ſo kalt und ruhig von ihr ſcheiden wollen — ſcheiden, vielleicht für ein ganzes Leben, in dem ſie ſich von nun an nur als Fremde wieder begegnen ſollten. Als er aber die Bewegung in Melanie's Zügen ſah, als ihm nicht verborgen bleiben konnte, daß die Jungfrau, ſo kalt und abgemeſſen ſie ſich auch gezeigt, doch vielleicht mehr, ja innigern Antheil an ihm nehme, da raffte er ſich ſelber auch empor, und mit bewegter Stimme ſagte er: „Comteſſe — Melanie — es iſt in letzter Zeit etwas zwiſchen uns geweſen — was, weiß nur Gott — was aber nicht ſein ſollte.“

„Zwiſchen uns, Herr Graf?“ unterbrach ihn, wie erſtaunt, Melanie, die durch die Worte raſch zu ſich ſelbſt gerufen wurde.

„Stoßen Sie mich nicht ſo ungehört zurück,“ fuhr der Rittmeiſter, der jetzt einmal das Eis gebrochen hatte, fort. „Womit ich Sie beleidigt oder gekränkt haben mag, ich weiß es nicht —

die Urſache, daß der Fluß meilenweit hinauf blockirt wird; dann ſammelt ſich Gletſcher auf Gletſcher, ganze Dörfer werden vernichtet und alles, was in den Bereich dieſer Maſſen kommt, iſt verloren. So ſchnell wechſelt aber in dieſen Regionen das Klima, daß der Fluß kaum frei von Eis war, als auch ſchon die Vegetation begann, und in 14 Tagen hatte ſich der eiſerne Froſt in blühenden Frühling verwandelt.

Indem man von La Prairie nach Montreal hinunterpaſſirt, ſchießt das Dampfboot ſo entſetzlich ſchnell über die Stromſchnellen dahin, daß ſechs Männer dazu erforderlich ſind es zu ſteuern, und ein eiſerner Ruderbalken iſt deshalb ſtatt des gewöhnlichen Rades angebracht, da es dieſem nicht ſo ſchnell gehorchen würde.

Da unſer Gepäck jetzt auch von Neu-Braunſchweig angekommen war, ſo ſahen wir uns bald genöthigt unſere Pelzmützen und Deckenröcke abzuwerfen und gar wunderlich kam es uns vor, das bisher geführte freie fröhliche Leben gegen den trockenen Caſernendienſt zu vertauſchen; doch was halfs, Canada war unter Waffen und Ihrer Majeſtät Offiziere konnten doch indeſſen nicht auf die Muſetbierjagd gehen.

wiſſentlich nicht, beim ewigen Gott, und nur ein Mißverſtändniß kann es deßhalb ſein, was Sie in dieſen Tagen mir entfremdet hat. Sehen Sie mich nicht ſo ſtolz an, Melanie, — Sie waren ſonſt ſo offen, ſo ehrlich gegen mich — oh, laſſen Sie die Zeit, die liebe, liebe Zeit, nicht ſo mit einem Schlage abgebrochen ſein. Sagen Sie mir, was ich gethan, was ich verbrochen habe, geſtatten Sie mir dann, daß ich mich vertheidige.“

„Was Sie gethan, Herr Graf,“ erwiederte Melanie, der bei der Erinnerung alles deſſen, über das ſie Urſache zu haben glaubte — gerechte Urſache — zu zürnen, das Blut mit voller Macht in Wange und Schläfe ſtrömte — „ich glaube nicht, daß es mir zuſteht, Sie über irgend Etwas, was Sie gethan haben könnten, zur Rede zu ſtellen. Hätten Sie es für gut gefunden, mich irgend eines Schrittes wegen, den Sie zu thun gedachten, um Rath zu fragen, wäre es vielleicht etwas Anderes, doch ſo...“

„Oh, weichen Sie mir nicht aus,“ bat Geyerſtein in herzlichem Tone und von der Gewalt des Augenblicks hingeriſſen, „Melanie, Sie müſſen wiſſen, wie mein Herz...“

„Herr Graf — nicht weiter, wenn ich bitten darf,“ unterbrach ihn plötzlich mit ernſtem, ſtrengem

Tone die junge Gräfin, indem ſie ſich zu ihrer vollen Höhe ſtolz, ja, faſt zürnend, emporrichtete. — „Erſparen Sie ſich und mir ein Thema, das nur für beide Theile — ſchmerzlich enden kann.“

„Melanie!“ rief Geyerſtein entſetzt, „was, um aller Heiligen willen...“

„Sie vergaßen wohl in dem Augenblicke,“ fuhr die Comteſſe fort, und ihre Züge glichen jetzt denen einer Marmorbüſte, „das Verhältniß, in dem Sie zu der — Seiltänzertruppe jenes Bertrand ſtehen? — Sie vergaßen...“

„Großer Gott!“ ſtöhnte der Rittmeiſter, und bleich, wie das ihm gegenüberſtehende ſchöne Weib, fuhr er von ſeinem Sitz empor.

„Wie das Geheimniß zu meinen Ohren kam, fuhr Melanie kalt und ruhig fort, bleibt ſich gleich, Sie ſelber beſtätigen Alles durch Ihr Schweigen. — Jetzt aber werden Sie doch auch wohl fühlen, daß zwiſchen uns nicht mehr von den Empfindungen des Herzens die Rede ſein kann. Die Tochter des Grafen von Ralphen dünkt ſich zu gut...“

„Halten Sie ein, Comteſſe!“ rief der Graf mit ausgeſtreckter Hand und faſt tonloſer Stimme, „ſagen Sie nichts weiter! Es iſt genug — über genug — und das Wenige ſelbſt — hätte ſich vielleicht auf weniger harte Weiſe ſagen laſſen — aber es iſt geſchehen. Sie haben nicht zu fürchten, daß ich Ihnen je wieder mit Wort oder Blick nur nahen werde — dennoch bitte ich Sie, in den Augen der Welt…"

„Fürchten Sie nicht, daß ich Ihr Geheimniß mißbrauchen werde," unterbrach ihn Melanie, „wie immer die Welt auch wohl dergleichen beurtheilen möchte. Was ich geſprochen, ſprach ich nur für mich, und wie ich glaube, war ich das mir und meiner Stellung in der Welt ſchuldig. Aber ich höre meinen Vater — er wird kommen, um Sie abzurufen."

Der Graf neigte ſich ehrerbietig, aber kalt vor ihr — er hatte ſeine ganze Faſſung und Männlichkeit wiedergewonnen, und in demſelben Augenblicke auch faſt öffnete ſich die Thür, in welcher der Kriegs-Miniſter, ſchon in Uniform, um gleich nachher zum Fürſten zu fahren, erſchien.

„So, mein lieber Geyerſtein," ſagte er freundlich, als er dem jungen Manne die Hand entgegenſtreckte, „jetzt bin ich mit Allem fertig und ſtehe Ihnen noch auf eine halbe Stunde zu Dienſten. Er will uns davonlaufen, Melanie, will hinauf nach Mecklenburg und Hirſche ſchießen, Güter einrichten, und Gott weiß, was Alles. Wir werden Sie hier vermiſſen, Geyerſtein, und Roſalie beſonders wird untröſtlich darüber ſein. Wo ſteckt denn das Mädchen überhaupt heute Morgen — wohl wieder ausgefahren? Aber Du ſiehſt ſo blaß heute aus, Melanie; fehlt Dir was, mein Kind?“

„Nichts, lieber Vater — nur ein wenig Kopfſchmerz hatte ich heute, und habe deßhalb Roſalien auch nicht begleitet. Es wird bald vorübergehen.“

„Excellenz geſtatten mir dann vielleicht, Ihnen oben in Ihrem Zimmer die Papiere vorzulegen,“ ſagte Graf Geyerſtein.

„Schön; wenn Sie Alles bei der Hand haben, deſto beſſer. — Apropos, ſind Sie auf heute Mittag ſchon verſagt? Ich möchte Sie gern noch ſo lange als möglich bei uns haben.“

„Ich muß unendlich bedauern…“

„Machen Sie um Gotteswillen keine Umſtände; Sie ſollen nicht im Mindeſten genirt ſein. Alſo kommen Sie. — Adieu, mein liebes Kind; lies nicht zu viel, das nimmt Dir den Kopf nur noch mehr ein.“

Graf Geyerſtein verabſchiedete ſich bei der Comteſſe mit einer tiefen Verbeugung, und eben ſo förmlich dankte ihm die Dame. Der alte Herr bemerkte das aber nicht; er überſah ſchon flüchtig die Papiere, die ihm der Rittmeiſter eben übergeben hatte, und mit freundlichem Kopfnicken nur von ſeiner Tochter Abſchied nehmend, verließ er gleich darauf, von dem Grafen gefolgt, das Zimmer.

Melanie blieb, als die beiden Männer die Thür hinter ſich geſchloſſen hatten, noch eine ganze Weile ſtumm und regungslos ſtehen. Hatte aber auch ihr ſtolzer Geiſt in dem entſcheidenden Momente den Sieg über das nur zu ſchwache Herz davon getragen, jetzt — jetzt vermochte ſie nicht mehr. Ein leiſes Fröſteln flog über ihren Körper, ſie ſchwankte zum Sopha, barg das bleiche Antlitz in den Händen und weinte — weinte, als ob ihr das Herz vor unendlichem Weh zerbrechen müſſe in der Bruſt.

liengruft beigeſetzt wurde, ging das Gut durch Erbſchaft an Wolf's Mutter über.

Mit den Jahren hatte ſich jetzt dort Vieles verändert. Die Wirthſchafterin war geſtorben und eine andere aus dem Lande ſelber angenommen worden. Dann hatte ein Pachter das Ganze übernommen, und die preußiſchen, dazu gehörigen Familien verdingten ſich theils auf anderen Gütern, theils hatten ſie ſich ſelber etwas erſpart und einen eigenen kleinen Grundbeſitz gekauft. Nur die Gebäude waren noch die alten und der Name „das preußiſche Gut“ ebenfalls auf dem alten Herrenſitze haften geblieben. Die Leute in der Nachbarſchaft kannten es faſt unter keiner andern Benennung, und doch verdiente ſie das Gut ſchon lange nicht mehr.

Von den eigentlichen, dort hinübergezogenen Preußen lebte in der That nur noch Einer, der alte Verwalter, ein Mann hoch in die Sechszig, aber mit noch rüſtigen Kräften, der ſammt den Dienſtleuten der ſeligen Beſitzerin, und zwar als Ochſenjunge, herübergekommen war und ſich durch Fleiß und ehrliches Betragen zu ſolchem Ehrenpoſten aufgeſchwungen hatte.

Das eigentliche Inventar aus *älteſter* Zeit blieb aber eine andere, höchſt eigenthümliche Perſönlichkeit, und das war der alte Forſtwart, wie er dort überall hieß. Dieſer, ein origineller Kauz, aber ein durchaus braver und rechtlicher Mann, hatte ſeine Carrière auf dem preußiſchen Gute von der Pike auf gemacht — das heißt vom Holzdieb bis zum Forſtwart, wo er halten blieb, und jetzt, in ſeinem hohen Alter, eigentlich mehr das Gnadenbrod aß, als noch wirklichen Nutzen leiſtete. Dabei hing er an dem alten Platz, beſonders an ſeinem Walde — denn um die Menſchen bekümmerte er ſich wenig oder gar nicht — mit einer Zuneigung, die man in dem ſonſt ſo abgeſchloſſenen und ſelbſt ſcheuen Geſellen gar nicht geſucht haben würde.

Der Förſter war allerdings ſein Vorgeſetzter, aber er bekümmerte ſich wenig um ihn und that ſeine Pflicht, ohne ihn viel damit zu beläſtigen. Jener war auch gern damit zufrieden, wenn er nur den Holzfrevlern ein wenig auf die Finger ſah und im Winter dem Raubzeug Fallen ſtellte, und zu beiden Beſchäftigungen ließ ſich Niemand beſſer verwenden, als der alte, für ſeine Jahre aber noch außerordentlich rüſtige Forſtwart Barthold. Die Holzfrevler fürchteten nämlich den alten Mann weit mehr und gingen ihm weit ſorgfältiger aus dem Wege, als wenn er der jüngſte und kräftigſte Forſtgehülfe geweſen wäre, denn ſie glaubten: er könne mehr als Brod eſſen, d. h. er ſtände mit verſchiedenen über- und unterirdiſchen Mächten im Bunde, was ſich mit dem Seelenheil eines gewöhnlichen Chriſten nicht vertrug. Ging er doch auch in keine Kirche, und man erzählte ſich von ihm im Dorfe die tollſten und abenteuerlichſten Geſchichten — und doch gab es kaum ein harmloſeres Weſen in der weiten Umgegend, als eben dieſen braven alten Forſtwart.

Nur dem Raubzeug im Walde, den Füchſen, Mardern, Wieſeln, Iltiſſen und wilden Katzen war er ein grimmer und ſchlauer Feind, weil ſie Sicherheit und Leben ſeiner lieben Waldſänger — der Vögel — bedrohten.

Etwa zehn Minuten Weges — oder eine halbe Pfeife Tabak, wie die Bauern manchmal ihre Wege meſſen — von dem Rittergut Schildheim entfernt, und dicht am Ufer des kleinen, ſchilfbewachſenen See's, lag ein ſehr freundliches Dorf gleichen Namens mit einigen wohlhabenden Bauern, wie auch von den Arbeitern bewohnt, die auf dem Gute ihre Nahrung fanden. Dort war eben Kirchweih abgehalten worden, und die Bauern und Inſaſſen feierten jetzt noch — gewiſſermaßen zur Erholung von den überſtandenen Feſtlichkeiten — die Nachkirchweihe in einer Art von verlängertem blauem Montag. Die Köpfe wüſt von vielem Tanzen und Trinken und den verſchiedenen durchſchwärmten Nächten, hatten ſie noch keine rechte Luſt, wieder zu ihrer regelmäßigen ſteten Arbeit zurückzukehren, und glaubten die Zeit denn natürlich nicht beſſer anwenden zu können, als wenn ſie das früher begonnene Zechen ein klein wenig länger fortſetzten. Der arbeitſame Bauer iſt ſchwer aus ſeiner altgewohnten täglichen Beſchäftigung herauszubringen; wenn aber einmal draußen, bekommt er ſich ſelber auch nur äußerſt ſchwer wieder hinein. — Er weiß das ſelber dabei recht gut und läßt ſich deßhalb eben Zeit dazu.

Im Dorfe war ein ziemlich großes Wirthshaus Zum Stern; denn die Chauſſee führte um den See herum und wurde beſonders ſtark von Fuhrleuten befahren, welche die Landesprodukte früher bis an die See nach Wismar, ſeit Errichtung der Eiſenbahn aber, mit noch viel lebendigerem Verkehr, nach der nächſten, etwa ſechs Meilen entfernten Eiſenbahn-Station ſchafften. Der Stern bildete denn auch jetzt den Mittelpunkt, in welchem die Honoratioren des Ortes zuſammenkamen, bei Wein oder Bier die Nachwehen der überſtandenen frohen Tage zu vertrei-

13.

Eines ſchönen Morgens fand ich mich um ſechs Uhr früh ſchon zwei Meilen vor der Stadt Montreal, und zwar inmitten eines ſolch wilden Lärms und Specktakels, wie nur durch eine ſchnelle und unerwartete Ordre hervorgerufen werden konnte. Wir hatten nämlich ganz urplötzlich den Befehl bekommen, ohne weitern Zeitverluſt nach Ober-Canada aufzubrechen und die Inſurgenten zu verhindern, über den Niagara zu ſetzen. Allerdings durften wir uns, ohne Frühſtück und Gepäck, nicht wegen Ueberfracht beſchweren, aus Dampfboote aber in Canalboote und aus Canalboote wieder in Dampfboote gepackt, erreichten wir am nächſten Morgen, naß, hungrig und zum Tode matt, Cornwall.

Von Cornwall aus begannen wir unſern Marſch auf's Neue und zwar diesmal zu Land, um die Stromſchnellen zu umgehen, unter denen der Long Sault, oder der „lange Sprung" beſonders merkwürdig und eine der großartigſten Scenen dieſes Fluſſes iſt. Gerade als wir dort ankamen, ſchoß eine kleine Flotte canadienſiſcher Bateaux ſtromab, und nicht möglich wäre es, eine getreue Beſchreibung dieſes lebendigen Bildes, des ſeegrünen Stromes, der ſchäumenden aufwirbelnden Fluth, der kühnen Geſchicklichkeit der Steuerleute und des ganzen wunderlieblichen Zaubers einer ſonnenhellen Athmoſphäre zu geben, der auf dieſem Bilde lag. Die immer wechſelnde Scenerie der tauſend Inſeln hatten wir paſſirt und wurden jetzt in dem Fort einquartirt, das ben, und ſelbſt der alte Verwalter vom Schloß, eigentlich kein Wirthshausgänger, war heute unter ihnen und ſaß mit einem Glaſe Wein vor ſich am runden Tiſche in der untern Stube — denn kaltes, unfreundliches Wetter hatte die Gäſte in das Innere des Hauſes getrieben.

Der alte Verwalter war aber eigentlich nicht blos um zu trinken heruntergekommen, ſondern er brauchte Leute aus dem Dorfe zur Arbeit, und wußte, wie ſchwer es hielt, ſie ſelbſt von der Nachkirchweihe fortzulocken. So willig ſie ſich ſonſt auch finden ließen, heute wichen ſie ihm aus, und der alte Mann, der nicht hinter ihnen her laufen konnte, hatte ſich deßhalb hier wie die Spinne mitten in das Netz geſetzt, wo ſie ihm, wie er recht gut wußte, doch zuletzt anlaufen mußten.

Neben ihm, in einander gedrückt und ſchläfrig, ſaß ein anderer alter Geſell, der faule Tobias, wie ſie ihn im Dorfe nannten. Er ſah faſt wie ein Müller aus, mit ſeinem hellblauen, weiß beſtaubten Rock, war auch früher ein Müller und noch dazu ein ganz tüchtiger geweſen, und wohnte in der untern Mühle, aber nur zum Auszug. Er hatte vor längeren Jahren Mühle wie Anweſen an ſeinen Schwiegerſohn verkauft und ſich nur, wie das häufig Sitte iſt, ſeinen Auszug,

d. h. Wohnung und Verpflegung bis zum Tode, vorbehalten, dann das Geld genommen und luſtig damit gelebt, und jetzt hieß es allgemein, daß er wohl bald mit der erhaltenen Summe fertig ſein müſſe.

Das aber kümmerte ihn gar wenig. Ohne die geringſte Beſchäftigung war er den Vor- wie Nachmittag ſicher im Stern zu treffen. Nur an warmen Tagen ging er manchmal mit der Angel an den Bach, aber er war ſelbſt zu faul, Würmer zu ſuchen, beſteckte ſeine Angel deßhalb nur, legte ſie in's Waſſer und ſich daneben in den Schatten irgend eines Baumes und ſchlief ſo lange, bis er durſtig wurde. Dann ſtand er auf, packte ſein Angelzeug zuſammen und ging wieder in den Stern, und die Leute im Orte nannten ihn ſo mit Recht nur den faulen Tobias.

Daß der Burſche nicht zum Arbeiten zu bringen war, ſelbſt wenn er noch hätte arbeiten können, wußte der Verwalter recht gut, richtete deßhalb auch kein Wort an ihn, und die Beiden ſaßen eine Weile ſchweigend neben einander, wobei Tobias manchmal mit den rothgeränderten und feuchten Augen nach ihm hinüberblinkte, und ſich nur bewegte, wenn er ſein Glas hob oder es von Friſchem füllen ließ.

„Na,“ nahm da endlich Tobias das Geſpräch auf, denn es verdroß ihn, daß ihn der Verwalter keines Wortes würdigte, „wird ja jetzt bald ein anderes Leben in dem alten Schloſſe werden, he? — kommt heute ein neuer Pachter hinein, der wahrſcheinlich einmal ein Bißchen reine Bahn macht.“

„Möglich,“ ſagte Schönle, der Verwalter trocken. — „Euch wird er aber doch wohl nicht ändern können.“

„Mich? — ne — wäre auch ſchade,“ lachte Tobias ſtillvergnügt vor ſich hin, denn er wußte jetzt, daß er den Verwalter geärgert hatte, „bin ſo hübſch genug, und muß nun auch ſo bis an mein Ende — das Gott der Herr mir und meinem Schwiegerſohne zu Liebe wohl noch ein paar Jährchen hinausſchieben wird — aufgebraucht werden; hehehe!“

Der Verwalter antwortete ihm nichts darauf, trank einen Schluck aus ſeinem Glas, und ſah ungeduldig nach der Thür. Die Geſellſchaft gefiel ihm nicht, und er wäre gern aufgeſtanden, hätte er nur irgend wo anders einen paſſenden Platz gehabt. Der Alte merkte dies recht wohl, aber noch viel zudringlicher fuhr er fort: „Es hieß ja einmal hier eine Weile im Orte, der Herr Verwalter würden den Pacht ſelber übernehmen, he? Der gnädige Herr da draußen hat aber wohl nichts davon wiſſen wollen? — Ja — iſt eine alte Geſchichte: der Prophet gilt nichts im eigenen Lande; hehehe!"

Damit hatte er übrigens, wie er recht gut wußte, des Verwalters wundeſten Fleck getroffen. Der alte Mann ſtand auch auf, trank ſein Glas aus und ſagte: „Ihr ſeid ein unverbeſſerlicher Schwätzer, Tobias, und ein ſo nutzloſes Subjekt, wie je auf zwei Beinen herumgetaumelt iſt. — Wenn Ihr einmal nüchtern ſeid, will ich weiter mit Euch reden." Und damit wollte er ſich von dem höhniſch zu ihm aufſchauenden Alten abdrehen, als die Thür aufgeriſſen wurde und einer der Gutsknechte athemlos hereingeſtürzt kam.

„Sie ſind da — ſie ſind da!" ſchrie der Burſche, ohne nur zu grüßen, den Verwalter an, „eben fahren ſie die Allee hinauf — zwei Wagen hintereinander!"

„Alle Wetter!" rief der Verwalter erſchreckt, „und ich ſitze hier und verſchwatze die Zeit mit dem — Lump da!" Und ohne weiter einen Blick zurückzuwerfen, fuhr er aus der Thür, ſprang auf ſein draußen angebundenes Pferd, das der Knecht raſch von dem eiſernen Ringe löſte, und ſprengte, was dieſes laufen konnte, den breiten Fuhrweg hin, der auch dem Schloſſe hinaufführte.

Der alte Tobias ſah ihm tückiſch nach. „Lump?“ brummte er leiſe und grimmig vor ſich hin; „na warte Alter, den Lump werde ich Dir gedenken, preußiſcher Dickkopf, der ſich immer aus was Beſſerem gemacht denkt! — Verwalter-Hacke, auf eine Ochſenjungen-Peitſche gepfropft — wenn ich die Zeit nur noch erlebe, daß ſie Dich vom Hofe jagen. — Lump! — ſelber einer — und mit den giftig herausgeſtoßenen Worten goß er den letzten Reſt ſeines Krugs herunter.

Oben im Schloſſe ging es indeſſen lebhaft zu, denn mit Blitzesſchnelle hatte ſich die Nachricht von dem Eintreffen des Gutsherrn wie des neuen Pachters, die eigentlich erſt auf morgen angeſagt waren, verbreitet. Die Leute ſammelten ſich raſch im Schloßhofe, und eben, als die Wagen über die etwas morſche Brücke des ſogenannten Teichgrabens raſſelten, ſprengte auch ſchon der Verwalter von der andern Seite vor das Herrenhaus und behielt gerade noch Zeit, ſein Pferd einem der Knechte zu übergeben und ſich ſelber dem Pachter anzuſchließen, die Herrſchaft zu empfangen.

Die Wirthſchafterin war allein nicht fertig geworden und in ihre Kammer hinaufgeſprungen, wo ſie in aller Haſt und Eile den Schlüſſel ſuchte, den ſie ſchon von Anfang an in der Hand hielt, eine reine Schürze vorzubinden und eine friſche Haube aufzuſetzen.

Die beiden Wagen hielten jetzt vor dem Herrenhauſe, der alte Verwalter ſah aber kaum die beiden Herren und die elegant gekleidete Dame, die aus dem erſten ſtiegen und von dem Pachter auf das Ehrfurchtsvollſte begrüßt wurden. Sein Auge hing vielmehr an dem zweiten, in dem ein ältlicher Mann mit zwei Kindern ſaß. Hatte der neue Pachter ſich ſeinen Verwalter gleich mitgebracht, und konnte er jetzt gehen, ſich auf ſeine alten Tage ſein Brod wo anders in der Welt zu ſuchen? Den alten Mann überlief es ſiedend heiß; ein eigenes Zittern überkam ihn, und die fremden Geſtalten flimmerten und zuckten ihm vor den Augen, daß er kaum im Stande war, ſie von einander zu unterſcheiden.

Nur Einen von ihnen Allen kannte er ſchon, den Herrn Rittmeiſter von Geyerſtein, der zuerſt aus dem Wagen geſprungen war und der Dame jetzt die Hand bot, ihr beim Ausſteigen behülflich zu ſein. Wie behend aber gerade die Dame von dem ziemlich hohen Wagentritt, nur leiſe die ihr gebotene Hand berührend, niederſprang! Der Pachter kam dadurch mit der Anrede ganz aus ſeinem Concept, und der Rittmeiſter hatte ſeine Hand genommen und geſchüttelt, ehe er im Stande geweſen war, ihn zu begrüßen.

Auch die Inſaſſen des zweiten Wagens ſtiegen jetzt aus, und das kleine Mädchen hatte zum Entſetzen der Mägde ebenfalls von oben herunterſpringen wollen; aber der ältliche Mann, der bei ihnen ſaß, verhinderte ſie daran, ließ erſt den Wagenſchlag öffnen und ſtieg dann langſam mit den Kindern aus.

„Da ſind wir denn an Ort und Stelle,“ ſagte jetzt Graf Geyerſtein, ſich freundlich zu ſeinem Begleiter wendend, und ich hoffe, daß es Ihnen hier recht gut gefallen wird. Die Gegend iſt fruchtbar und nicht ohne landſchaftliche Reize, der hier wohnende Menſchenſtamm einfach und bieder, und einzelne der Nachbarn ſind vortreffliche Leute, ſo daß es ſich hier im Nothfalle ſchon leben läßt. Unſer alter Pachter hat ſich hier, ſo viel ich weiß, ganz wohl befunden.“

„Und würde den Platz im Leben nicht verlaſſen haben, Herr Graf,“ ſagte der Mann, „wenn nicht außergewöhnliche Umſtände, wie Sie recht gut wiſſen, mich dazu genöthigt hätten. Ich habe hier eine frohe und glückliche Zeit verlebt und viel

Gutes genoſſen, und müßte ein ſchmählich undankbarer Menſch ſein, wenn ich das läugnen oder auch nur verheimlichen wollte.“

„Der Platz ſieht nicht übel, und das Gut reinlich und freundlich aus,“ bemerkte jetzt auch die Dame, die ein dunkles Reiſekleid trug; „nur die Nachbarn ſcheinen mir ein etwas weitläufiger Begriff.“

„Wir haben es vor der Hand auch nicht mit den Nachbarn, ſondern mit uns ſelber zu thun,“ bemerkte raſch der Fremde, „und werden allen Fleiß darauf zu wenden haben, uns tüchtig einzuarbeiten.“

„Und darin wird Sie hoffentlich mein alter Verwalter hier nach Kräften unterſtützen. Wie geht’s, Schönle?“ mit dieſen Worten wandte ſich der Graf plötzlich an den alten Mann und reichte ihm die Hand. „Noch immer friſch und kräftig bei der Arbeit? — Ich bringe Euch hier den neuen Pachter vom Gute, und bitte Euch, nachher einmal auf mein Zimmer zu kommen. Ich habe Manches mit Euch über die neue Einrichtung zu beſprechen.“

„Gnädigſter Herr Graf, Erlaucht,“ ſtammelte der alte Mann, und die freundliche Anrede hatte ihm eine Centnerlaſt von der Bruſt gewälzt. — „Sie können gar nicht glauben, ſchon lange darauf gefreut — heidenglücklich.“

„Schon gut, Alter, ſchon gut,“ nickte ihm der Rittmeiſter freundlich zu und fuhr dann, zu ſeinem Begleiter gewandt, fort: „Das iſt ein altes Inventarium des Gutes, das wir in Ehren halten müſſen. Der Mann kennt jeden Stein und Baum umher, verſteht ſeine Sache und iſt brav und ehrlich. Ich hoffe, Ihr ſollt gute Freunde mitſammen werden. Gott grüß' Euch, Ihr Leute — aber ich denke, wir gehen hinauf. Die gnädige Frau wird ſich umziehen wollen, zum Diner bereit zu ſein. Schönle, führen Sie die Herrſchaften in die für ſie beſtimmten Zimmer. Es iſt doch Alles in Ordnung gebracht?“

„Alles, Herr Graf,“ verſicherte der Pachter, „obgleich wir Sie eigentlich erſt auf morgen erwarteten. — Voigt, ſorgt Ihr dafür, daß die Sachen augenblicklich hinaufgetragen werden.“

Die Leute hatten ſich bei dem an ſie gerichteten freundlichen Gruße des Herrn herzugedrängt und warfen ſich jetzt in einem wahren Feuereifer auf die verſchiedenen Koffer und Hutſchachteln, da Jedes von ihnen wenigſtens einen Theil des Gepäckes tragen und ſich dabei dienſtfertig beweiſen wollte. War doch ihr junger Herr von Allen recht von Herzen geliebt und der Tag immer ein Freudenfeſt, wo er einmal — was freilich ſelten genug geſchah — unter ihnen erſchien.

Wie die Fremden aber im Schloſſe verſchwanden und das Gepäck an Ort und Stelle abgeliefert war, blieben ſie auch den Blicken der Dienſtleute für dieſen Tag entzogen, und die Knechte und Mägde hatten nun Raum, Abends in der Geſindeſtube ihre Anſichten über den neuen Pachter und ſeine Begleitung auszutauſchen.

Das geſchah denn auch ohne Rückhalt, und der gemeine Mann hat da oft, was das erſte Urtheil über eine neue Erſcheinung betrifft, einen weit ſchärfern Blick und geſundern Takt, als man ihm gewöhnlich zutraut.

Selbſt der Voigt, eine Art Unter-Verwalter auf dem Gute, eigentlich aber nur der erſte Knecht mit dem Titel Voigt, ſchien heute das Bedürfniß gefühlt zu haben, dem übrigen Geſinde, von dem er ſich ſonſt gern etwas abgeſondert hielt, ſeine Meinung über die neue Pachterfamilie mitzutheilen, und ſtand an dem Ofen, neben dem die Milchmagd eben einige ausgewaſchene Gefäße zum Trocknen aufgeſtellt hatte, indem er an ſeiner Pfeife arbeitete, ſie wieder in Gang zu bringen. — Er wartete augenſcheinlich, von den Uebrigen

Stadt und Hafen von Kingſton überblickt und am Ausfluß des Ontarioſee's, wie an dem höchſten Punkt der St. Lawrenceſchifffahrt liegt. Dort wurden wir nach zweitägiger Raſt an Bord eines großen Dampfſchiffes beordert, wo wir den Gouverneur der Provinz fanden und ſogleich, mit einer Feldbatterie auf dem Boot, den Niagara hinaufarbeiteten.

Am nächſten Abend befanden wir uns unter unſerem Zeltdach auf dem Plateau, gerade vor dem Städtchen Niagara, und einen lieblicheren Ort konnte es auf der Welt nicht geben, als unſeren zufälligen Lagerplatz. Zu unſerer Rechten ſtrömte der Fluß, ſeegrün, bis er ſeine Waſſer mit denen des dunkelblauen Ontario vermiſchte, der ruhig wie geſchmolzenes Silber vor uns lag; ein wunderlieblicher Sonnenuntergang beleuchtete das dunkelgrüne Laub der Hickorys, das in ganz eigenthümlichen Tinten gegen unſer hellfarbiges Lager abſtach. Eine Einladung zum Mittagseſſen und zu einem Tanz blieb ebenfalls nicht lange aus; unſer Muſikcorps wurde dazu requirirt, und bei kühlem Claret und in Geſellſchaft der Schönen von Niagara, vergaßen wir bald alle überſtandenen Mühſeligkeiten.

Mit Sonnenaufgang ſchifften wir uns wieder nach Queenstown, der Hälfte Wegs nach dem Niagarafall, ein, und mußten von hier aus unſern Weg zu Fuß fortſetzen. Ein hoher Nebelſtreifen, die Waſſerſtaubwolke des gewaltigen Cataracts wurde jetzt bald über den hohen Bäumen ſichtbar, und ein leiſes, fernes Murmeln verkündete den Niagarafall. Die Nähe dieſes langerſehnten Ortes machte aber auch einen eignen Eindruck auf unſere Leute; ſie ſchienen plötzlich wie als Autorität zuerſt angeredet zu werden, und hatte ſich darin denn auch nicht getäuſcht.

„Na, Voigt,“ ſagte der erſte Schafknecht oder Schäfer, der oben am Tiſche ſaß und, während die Mägde die abgegeſſenen Schüſſeln wieder hinaustrugen, ſein Rauchzeug ebenfalls hervorholte, „da haben wir ja den neuen Pachter warm aus der Stadt heraus. Wie gefällt er Euch?“

„Gut,“ ſagte der Voigt, einen langen Span-Fidibus an die kurze Pfeife haltend. „Er hat etwas Reſpektirliches im Ausſehen; beinahe ſo, wie unſer gnädiger Herr ſelber, wenn er auch mit dem großen Bart ein Bißchen wild drein ſchaut.“

„Uns auch“ meinte der andere Knecht, „und Donnerwetter, wie die Madame, die neue Pächterin, ſpringen konnte! Die möcht' ich einmal auf dem Tanzboden ſehen; die muß nicht ſchlecht fliegen können.“

„Wer war nur der Alte, der in dem zweiten Wagen bei den Kindern ſaß?“ meinte der Schäfer; „das iſt ein wunderlicher Kauz. Ueber das Geſicht zuckte es ihm immer wie tauſend Falten, als ob's ihn an der Naſe juckte und er ſich nicht kratzen dürfte.“

„Hm,“ meinte der Voigt, „ich denke mir, das wird wohl der Lehrer von den beiden Kindern ſein, den ſie ſich mitgebracht haben. Erſt hielt ich ihn für einen neuen Verwalter, aber wie ein Oekonom ſieht er mir doch nicht aus, und der Alte bleibt ja auch, das hat ihm der gnädige Herr gleich verſichert.“

„Aber der gnädige Herr ſieht recht bleich und abgemagert aus,“ ſagte die Groß-Magd, „er muß gewiß krank geweſen ſein. Er war auch ſo ernſt und ſtill; gar nicht ſo fröhlich, wie das letzte Mal, wo er hier war.“

„Das macht die Stadtluft,“ meinte der Voigt; „in dem vielen Steinkohlenqualm und Dampf können die Menſchen natürlich nicht ſo geſund ſein, wie hier draußen bei uns in der friſchen Luft. Wo ſoll's denn herkommen?“

„Ach was!“ ſagte die Magd, „das iſt kein Steinkohlendampf, was dem gnädigen Herrn auf dem Geſichte liegt, das iſt was Anderes, viel Schwereres, und ich will ihm zu Gott wünſchen, daß er kein geheimes Herzeleid zu tragen hat.“

„Herzeleid!“ lachte der Pferdejunge, der ſich hinter den Ofen auf die Bank gedrückt hatte, und erſt vor ein paar Monaten hier angezogen war — überhaupt ein etwas naſeweiſer Geſell — „wo ſoll Derlei Herzeleid herkriegen! Das hat Geld genug, und mit dem Geld kauf' ich dem Teufel ſein Ohr ab, in der Welt.“

„Du Gelbſchnabel weißt wohl auch ſchon, wie es in der Welt ausſieht, ſagte die Groß=Magd, ihn verächtlich über die Achſel anſehend, daß ſolche — Naſen, die noch nicht einmal hinter den Ohren trocken ſind, auch ſchon mitreden wollen!“

„Nu, nu,“ ſagte der Pferdejunge, „beiß mich nur nicht, Kathrine!“ Das Mädchen antwortete ihm aber gar nicht mehr, und der Voigt meinte:

„Die kleine Deren iſt ein fixes Ding, drall und nett, und hält ſich wie ein Grenadier — der Junge ſcheint's mir aber hinter den Ohren zu haben. Wie er den Jahn mit ſeinen weiten Hoſen ſah, ſtieß er heimlich den Alten an, und der, wenn er auch keine Miene verzog, ſah doch aus, als ob er ſich innerlich ausſchüttete — der Junge aber lachte laut heraus.“

„Na, ich möchte wiſſen, was ſie an mir zu lachen fänden,“ brummte Jahn, der Schafknecht.

„Die Madame ſieht aber nicht aus, als ob ſie Butter und Käſe machen könnte,“ meinte die Mittelmagd, ein junges dralles Ding, „ſie trug auch ſo neumodiſche Handſchuh an den Händen, und mit der weißen Haut wird ſie wohl noch keine

Garben mitgebunden haben. Das ſcheinen vornehme Leut' zu ſein, die neuen Pachters."

„Ja," meinte der Voigt, „jetzt wird Alles in den Schulen und Inſtituten aus lauter Büchern gelehrt: das Melken und Käſemachen, und das Ackern und Eggen, mit dem Pferdeputzen in den Kauf, und das haben ſie denn Alles da drin mit Bildern hübſch aufgezeichnet, und können es nur ſo am Schnürchen herſagen. Den Miſt laſſen ſie ja ſogar aus Amerika kommen. Wie's aber nachher um die Wirthſchaft ausſieht, das iſt eine andere Sache, und da verexperimentiren ſie denn gewöhnlich die ganze Blaſe, und unſer einer muß nachher mit den Fäuſten wieder drein ſpingen und gut machen, was die klugen Leute Alles verdorben haben."

„Wo war denn der Schafmeiſter heute, wie die Herrſchaft kam?" fragte jetzt der eine Knecht, „der fehlt doch ſonſt gewöhnlich nicht bei ſolcher Gelegenheit."

„Ich weiß nicht," meinte der Schafknecht, „drunten im Ort — vielleicht..."

„Der wird wieder ſchön um die neue Herrſchaft herumſcherwenzeln," meinte der Voigt „aber ich paſſe ihm diesmal auf die Finger, darauf kann er ſich verlaſſen."

„Wenn Ihr nur immer was auf den Schafmeiſter zu hacken habt!“ brummte Jahn, „der iſt lange gut.“

„Aber wozu?“ fragte der Voigt, und die Andern lachten. „Wo es was zu horchen und zu ſpioniren giebt, ja,“ fuhr der Voigt fort, „irgend was der Herrſchaft zu rapportiren, oder andere Menſchen...“

„Jahn,“ ſagte in dem Augenblick der Schafmeiſter, der ſeinen Kopf zur Thür hereinſteckte, „ſieh nach den Schafen, ehe es dunkel wird — und Ihr, Voigt, habt wohl auch weiter nichts zu thun, als hier zu ſchwatzen?“ Und damit ſchloß ſich die Thür wieder, hinter welcher der Schafmeiſter wie eine Erſcheinung verſchwand.

Im erſten Moment herrſchte in der Geſindeſtube Todtenſtille — nur der Pferdejunge hinter dem Ofen kicherte leiſe vor ſich hin — dann aber fuhr der in ſeiner Würde gekränkte Voigt empor und rief — aber doch noch immer mit etwas gedämpfter Stimme: „So? — ich denke wohl, ich werde ſelber wiſſen, was ich zu thun habe, ohne daß ich einen Schafmeiſter brauche, der es mir erzählt. Gewiſſe Leute mögen überhaupt nur denken, daß ihre Herrſchaft jetzt aus und vorbei iſt, und die Kriecherei hoffentlich nichts mehr hilft, wie vormalen."

Damit aber, als ob er jetzt Alles gethan hätte, die Achtung vor ſeiner Stellung aufrecht zu erhalten, ſchob er ſeine Pfeife in die Bruſttaſche, griff ſeinen Hut auf, und ſich zum Gehen wendend, fuhr er noch einmal die Knechte an: „Und Ihr braucht auch nicht hier bei hellem lichtem Tage ſchon dazuſitzen und Maulaffen feil zu halten. Der Verwalter wird gleich wieder unten ſein, und wer dann die ewigen Naſen kriegt, das bin ich!" Und mit den Worten fuhr er zur Thür hinaus, ſeinen Aerger womöglich draußen an den Dreſchern und Tagelöhnern auszulaſſen.

11.

An dieſem Abend ließ ſich die Herrſchaft nicht mehr blicken, das Diner wurde oben gemeinſchaftlich genommen, und dann hatte Graf Geyerſtein den ganzen Abend mit ſeinem Pachter zu rechnen und zu revidiren, um nur die nöthigſten Vorarbeiten für die auf die nächſten Tage feſtgeſetzte Uebergabe des Inventars ꝛc. zu beſeitigen.

Es war zwölf Uhr vorbei, ehe die beiden Männer zu Bett kamen.

Am nächſten Morgen, früh um acht Uhr, ſtanden ſchon zwei Pferde geſattelt vor dem Schloſſe, und Graf Geyerſtein ritt gleich darauf mit dem neuen Pachter über die Brücke hinüber und ſchlug den Weg nach dem Walde ein. Die Mägde, die draußen Runkelrüben ausmachten, richteten ſich auf und ſahen ihnen nach, ſo weit ſie konnten; die beiden Männer ſaßen gar ſo feſt und herrlich im Sattel, und die Thiere ſchienen zu wiſſen, was für tüchtige Reiter ſie trugen, denn ſie wieherten fröhlich der friſchen Morgenluft entgegen und flogen mit den kräftigen Gliedern nur ſo hin über den weichen Raſen.

Die Reiter hatten in der That ihren Pferden im Anfang den Zügel gelaſſen, daß ſie nach Gefallen eine Strecke ausholen konnten. Aber vom Gute weiter entfernt, und als ſie jetzt vom See ab, dem etwa eine Viertelſtunde entfernten Holz zubogen, zügelte Graf Geyerſtein zuerſt ſein Thier ein, ritt dann bis dicht an die Holzung, deren mächtige Eichen ihre Rieſenarme über ſie ausſpannten, und wandte hier den Kopf ſeines Pferdes der Richtung zu, von der ſie hergekommen waren. Einen beſſern Fleck zu einem Ueberblick der ganzen Nachbarſchaft hätte er auch nicht wählen können, und ein reizendes landſchaftliches Bild lag vor ihnen ausgebreitet.

Rechts hob ſich, von einer Maſſe Fruchtbäume dicht umdrängt und von einer Reihe hoher italieniſcher Pappeln überragt, das Gut empor, deſſen rothe Dächer gar freundlich aus dem dunkeln Grün der Bäume hervorſchauten. Gerade voraus ſpannte ſich die, in der Morgenſonne blitzende und funkelnde Fläche des See's, und zur Linken längs dem ſchilfigen Ufer deſſelben hingebaut, lag das kleine freundliche Dörfchen Schildheim, von gelben Stoppelfeldern und braunen Sturzäckern dicht und reich umgeben. Berge konnte das Land freilich nicht aufweiſen, einzelne wellenförmige Erhöhungen und Hügelketten ausgenommen, aber heute hatten die Wolken einen Hintergrund geliefert, und im Süd-Oſten hoben ſich, wie kühne Alpenjoche, hohe milchweiße Maſſen jach empor, die ganze Landſchaft wie in einen Rahmen ſchließend.

„Siehſt Du, Georg,“ ſagte der Rittmeiſter, ſeine Hand hinüber auf des Bruders Arm legend, „es iſt ein ſchönes, freundliches Land, in das ich Dich geführt, und geht Deine Erinnerung weit genug zurück, ſo mußt Du ſogar in dieſer noch einen Anhalt finden. Als Kinder haben wir die alte Großtante hier einmal beſucht — bald nachher, als der Onkel geſtorben war — und ſind auf dem See dort gefahren, wie durch den Wald hier mit demſelben alten Forſtwart gezogen, der ſelbſt jetzt noch am Leben iſt, und den wir wahrſcheinlich heute Morgen ſehen werden.“

„Und wie ſoll ich Dir je danken, Wolf, daß Du mich eben hieher geführt?“ rief Georg, während eine Thräne in ſeinem männlichen Auge zitterte — „wie ſoll ich je…“

„Laß das, Georg,“ unterbrach ihn freundlich der Bruder, „glaube mir, dieſer Augenblick wiegt — alles Andere auf, was mich je betroffen haben könnte, ſo glücklich, ſo ſelig macht er mich ſelber. Ich weiß Dich aus einem Leben gerettet, das Deiner unwürdig war, in dem Du hätteſt untergehen müſſen; ich ſehe für unſere Mutter einen unverhofften und deßhalb ſo viel reichern Segen an Glück herniederthauen, ich weiß Dich froh und für Deine Zukunft geſichert, und wenn das Wenige, was ich gethan, wirklich einen Lohn verdient, ſo finde ich ihn tauſendfach in dem Gefühl."

„Mein guter, braver Wolf!" ſagte Georg, des Bruders Hand faſſend und herzlich drückend.

„Komm jetzt," rief Wolf fröhlich, „laß uns abſteigen und zu Fuß in den Wald gehen. Dort drüben ſehe ich einen der Holzmacher, dem wir unſere Thiere übergeben können. Ich ſelber gehe dann mit Dir den Fußpfad durch das Holz."

Ohne eine Antwort abzuwarten, ſprengte er auch, von dem Bruder gefolgt, am Holzrande hin, auf einen einzelnen, dort mit Anzeichnen von Bäumen beſchäftigten Arbeiter zu. Dieſem wurden die Pferde mit dem Befehl übergeben, ſie zum Förſterhauſe zu führen, und die beiden Brüder verſchwanden gleich darauf in dem Schatten des wunderſchönen Waldes.

nen gekräftigt zu ſein und marſchirten im Geſchwindſchritt weiter. In einer Viertelſtunde befanden wir uns vor dem Tafelfelſen, und bald darauf nur noch wenige hundert Schritt von dem großartigſten Waſſerfall der Welt entfernt. Das dicke Laubwerk der Bäume verhinderte aber bis jetzt immer noch einen Ueberblick über denſelben; kaum waren jedoch die Waffen zuſammengeſtellt, kaum war der Befehl zum Abtreten gegeben, als die Leute ſich in Maſſe dem Abgrund zuwälzten.

Nichts konnte dabei freundlicher und ſchöner ſein, als der Anblick, den unſer Lager gewährte. Der Platz war trefflich gewählt; die Zelte der Mannſchaft mit geometriſcher Genauigkeit auf dem grünen Wieſengrund errichtet, hinter denen das grüne Waldlaub den lebendigen Hintergrund bildete, und im Mittelpunkt des ganzen Plateaus ſtand ein einzelner Butternußbaum, deſſen gigantiſche Zweige pyramidenähnlich emporſtiegen.

Am Rande des Abgrunds der den Fall überhing, und im Schatten und Schutz traulicher Hickorys und Fichtenbüſche, hatten ſich die Offizierszelte in das dichte dunkele Laub hinein geſchmiegt und die vielfarbig geſtreifte Leinwand ſtach gar wunderlich und lebhaft gegen das warme Grün ihrer Umgebung ab.

Mein Zelt ſtand auf einem kleinen, in ſich ſelbſt abgeſchloſſenen Grasplatz, kaum größer als es ſelbſt, und etwas tiefer liegend als das Plateau. Von da aus hatte ich durch ein Labyrinth von Akazien und Hickory einen Ueberblick auf den Cataract ſelbſt, der ſeine ewig ſchäumende Fluth in den

Kaum aber im Dickicht drin, als Wolf auch den Arm des Bruders in den ſeinen zog und mit herzlicher Stimme ſagte: „Oh, Georg, wie habe ich mich nach dieſem Augenblicke geſehnt, wieder ſo einmal mit Dir Arm in Arm durch den Wald zu ziehen, wieder einmal der alten Zeiten gedenken zu können und Menſch — Kind zu ſein! Ach, es war doch eine ſchöne, liebe Zeit, da wir noch als Knaben hier zuſammenſpielten, den alten Forſtwart neckten und in die Bäume hinaufkletterten, dem Sperber in's Neſt zu ſchauen!“

„Und ſehnſt auch Du Dich nach der alten Zeit zurück, Wolf?“ fragte der Bruder. „Du könnteſt doch jetzt glücklich ſein, aber mir ſelber iſt es ſchon ſo vorgekommen, als ob ein geheimer Schmerz an Deiner Seele nage. Darf ich ihn wiſſen? — kann ich vielleicht mit meinem Rath Dir helfen? denn wenn nichts weiter in der Welt, Erfahrung habe ich in reichem, vollem Maße geſammelt. — Oder drückt nur die Sorge um mich Dich ſo ſchwer zu Boden? Dann ſei guten Muthes. Ich werde Dir beweiſen, was der feſte Wille eines Mannes vermag.“

„Wirſt Du das in der That, Georg?“ rief Wolf bewegt, „dann machſt Du mich wirklich glücklich — und Dich zugleich mit. Wie es ſcheint, haſt Du aber harte Kämpfe mit Deiner Frau gehabt. Wir waren noch nicht einmal im Stande, darüber zu ſprechen."

„Allerdings," ſeufzte Georg, „und eigentlich bewog ich ſie nur dadurch, mir zu folgen, daß ich darauf beſtand, wie Du mir gerathen, mein Recht auf das Kind geltend zu machen. Sie wollte ſich nicht von Joſephinen trennen. Ich fürchte auch, es wird ſehr ſchwer halten, ſie hier heimiſch zu machen."

„Glaube das nicht," ſagte Wolf; „die Hauptſache war, ſie jenem aufregenden wilden Reiterleben erſt einmal zu entrücken, und aus deſſen Bereich, wird ſie es bald vergeſſen lernen."

„Ich fürchte, das wird nicht der Fall ſein."

„Georgine iſt eine durchaus geſcheidte Frau," ſagte der Rittmeiſter, „und ich zweifle gar nicht, daß ſie bald ſelber begreifen und einſehen wird, wie ihre Stellung im geſellſchaftlichen Leben doch hier eine ganz andere iſt, als früher, da ſie ſich für Geld im Circus zeigte. Schon der genauere Umgang mit der beſſern Geſellſchaft, von dem ſie ja bis jetzt ausgeſchloſſen war, wird ſie erſt über ihre frühere Stellung im Leben aufklären, und einmal das gewonnen, kann ſie nicht daran denken, je zu einem ſolchen Daſein zurückzukehren."

„Aber das Kind, auf das ſie ihre ganze Hoffnung, ihren ganzen Stolz ſetzt!"

„Gerade das Kind wird zuletzt das Band werden," verſicherte der Bruder, „das ſie nur feſter und inniger an das neue Leben kettet. Sie wird einſehen lernen, daß ſie für ihre Tochter ein glücklicheres Loos erwarten darf, als ſie bis dahin für möglich hielt, und gerade ihr, bis jetzt in eine falſche Bahn geworfener Stolz wird und muß ſie dem richtigen Wege entgegenlenken. Das aber, mein Georg, überlaſſe der Zeit, die wird dabei das Meiſte wirken, und arbeite Du ſelber Dich nur wacker in den neuen Stand hinein. Die Frau macht mir, da wir ſie einmal ſo weit haben, keine Sorgen mehr. Eines nur, was mich eher beunruhigt, iſt, wie ſich der Vater Deiner Frau und — der Knabe in dieſes geregelte, ja ſteif bürgerliche Leben finden werden. Die Beiden mußt Du ſtreng überwachen und darfſt ſie nicht aus den Augen laſſen."

„Für den Alten iſt nichts zu beſorgen," ſagte Georg, „er hat ſogar der Tochter von Anfang an zugeredet, ſich meinem Wunſche zu fügen, und ziemlich bei Jahren ſchon, fühlt er ſich ſehr zufrieden und glücklich, ſeine Zukunft geſichert zu ſehen. Das Beiſpiel, das er an Vielen ſeines Standes im

Alter vor Augen gehabt, mag ihn gewitzigt haben, und ich kann mich, wie ich glaube, feſt auf ihn verlaſſen. Nicht ſo ſicher iſt mir der junge Burſche, der Sohn ſeines einſt verunglückten Bruders, von dem er ſich aber unter keiner Bedingung trennen wollte. Es iſt das der einzige weiche Zug in ſeinem ſonſt ziemlich ſchroffen Charakter: die Anhänglichkeit an den Knaben, und wenn ich ſelber im Anfange auch dagegen war, daß er uns begleiten ſollte, ſah ich mich endlich doch genöthigt, nachzugeben. Außerdem hat der Alte mir feſt verſprochen, ihn im Zaume zu halten, und einmal mit dem frühern Leben gebrochen, wollte ich die, welche doch nun einmal meine Verwandten ſind, auch nicht länger dabei wiſſen. Ich ſelber hätte ſonſt nie Ruhe gehabt und immer fürchten müſſen, daß ſie mir — ſelbſt in ſpäterer Zeit — noch einmal Schimpf und Schande gebracht."

„Du haſt recht," ſagte Wolf, „es iſt beſſer, viel beſſer ſo, und für den Knaben wird ſich, wenn er etwas Ordentliches gelernt hat, auch wohl ſchon eine Stellung finden laſſen. Wir müſſen aber vorſichtig mit ihm zu Werke gehen, daß er das alte Leben erſt vergißt und ſelber Freude am Lernen findet. In Schildheim iſt übrigens ein tüchtiger Lehrer, und es wird Deine Sorge ſein, ihn nach und nach heranzubilden und zu ziehen, damit das wilde Leben nicht wieder zum Ausbruche kommt, das doch wohl noch in ihm ſteckt. — Aber dort liegt das Forſthaus, Georg; erinnerſt Du Dich noch des alten, mit Hirſchgeweihen reich geſchmückten Hauſes, mit ſeinem ſpitzen Giebel und den Sprüchen über der Thür?"

„Jetzt, da es vor mir liegt," ſagte Georg, „taucht es, wie aus alten Zeiten, vor meiner innern Seele auf, und mir iſt, als ob mich ein Mann mit einem krauſen Bart und einem grünen Rocke dort über den Plan trüge und mich auf ſeinem Rücken unter jener Linde reiten ließe."

„Das war der Forſtwart!" rief Wolf, „derſelbe Burſche, der dort, mit eisgrauem Haare jetzt, unter dem nämlichen Baume ſitzt und den Schwanenhals ſcheuert, im Winter Füchſe oder anderes Raubzeug damit zu fangen. Der Alte wird Dich aber nicht mehr wiedererkennen, und das iſt auch ganz gut ſo, denn unter Deinem rechten Namen darfſt und willſt Du ja noch nicht erſcheinen. Betrachte ihn für jetzt deßhalb nur als eine Reliquie aus der Jugendzeit, denn nur als ſolche iſt er noch auf dem Poſten, dem er, ſeines Alters und ſeiner wunderlichen Grillen wegen, kaum mehr vorſtehen kann. Auch der alte Verwalter ſtammt noch aus unſerer Zeit — alle Andern ſind neu, der Förſter ſogar erſt ſeit drei Jahren auf dem Gute, ſo viel ich aber von dem Pachter gehört habe, ein treuer und zuverläſſiger Mann. Dich, Georg, verweiſe ich nun hauptſächlich an den alten Verwalter. Der Mann hat vielleicht manche kleine Eigenheiten und hängt ein wenig an ſeinem altpreußiſchen Syſtem — ein Hauptgrund, weßhalb er mit dem letzten Pachter nicht ſympathiſiren konnte — ſonſt aber iſt er treu wie Gold und aufrichtig und ehrlich, ohne ſich je vorzudrängen. Den halte Dir warm; er iſt dabei ein durchaus praktiſcher Oekonom, der den Boden und ſeine Behandlungsart hier aus dem Grunde kennt, und Du kannſt Dich alſo in jeder Hinſicht auf ihn verlaſſen. Aber wir ſind gemeldet — die Hunde ſchlagen an — ich werde Dich dem Förſter als den neuen Pachter, Herrn von Geyſeln, vorſtellen.“ Und ſeinen Arm aus dem des Bruders nehmend, ſchritt er mit ihm dem Förſterhauſe zu.

Förſter Alwart war eben vom Revier hereingekommen, und als die Hunde laut wurden, trat er, ſeine Büchſe noch in der Hand in die Thür, zu ſehen, was es gäbe. Als er die Herren erkannte, kam er ihnen, die Mütze abziehend, entgegen, und auch der alte Forſtwart hatte ſeine

Arbeit ruhen laſſen, ohne jedoch von ſeinem Sitze aufzuſtehen. Erſt als ſich die Männer der Stelle, wo er ſich befand, näherten, erhob er ſich langſam, ſeinen jungen Herrn zu begrüßen.

„Nun lieber Förſter,“ ſagte indeſſen der Graf zu dem Waidmann, „hier bringe ich Ihnen den neuen Pachter, Baron von Geyſeln, der das Gut übernehmen wird, und ich hoffe, daß Sie gut mitſammen auskommen werden. Der Baron verſteht übrigens noch nicht viel von der Forſtwirthſchaft, wie er mir ſelbſt geſagt hat, und bittet Sie durch mich, ihm da mit Rath und That an die Hand zu gehen, das Nöthige kennen zu lernen. Ich glaube, daß ich mich dabei auf Sie verlaſſen kann.“

„Herr Graf,“ ſagte der Jäger, „es wird mir eine Ehre ſein, dem Herrn Baron in Allem Auskunft zu geben, was ich ſelber weiß, und daß ich mein Beſtes thun werde...“

„Davon bin ich überzeugt — ah, unſer alter Forſtwart! — Nun, Bartholb, wie geht's? Noch immer munter und rüſtig, ſeit wir uns nicht geſehen?“

„Zu Befehl, Herr Graf,“ erwiederte der Forſtwart, der aufgeſtanden war und ſeine Mütze abgenommen hatte, jetzt aber, während er mit dem

Grafen ſprach, den Blick feſt auf ſeinem Begleiter haften ließ und nur manchmal von ihm hinüber zu dem Grafen ſah; „es geht noch immer, ſo wie's eben geht. Beſſer natürlich nicht, mit den Jahren, und man muß nur Gott danken, wenn's eben nicht ſchlechter wird. Nur der Wald bleibt jung — ich kenn' ihn ſeit meiner Jugendzeit, und er iſt ſeitdem wohl feſter und ſtämmiger geworden, aber älter — beileibe nicht."

„Ja, ja, mein alter guter Barthold," ſagte der Graf, „jünger werden wir Alle nicht — wie alt ſeid Ihr?"

„Fünfundſiebenzig, im letzten Wonnemond."

„Ein ſchönes Alter."

„Halten zu Gnaden, Herr Graf, ein hohes Alter iſt's wohl, aber kein ſchönes. — Fünfundzwanzig, denk' ich, war doch mein ſchönſtes — vielleicht iſt's noch länger her, aber ich habe die Zeit nun auch bald vergeſſen."

„Und wie ſteht's mit den Wilderern und Holzfrevlern, Barthold?"

„J nun, Herr Graf," lächelte der Alte ſchlau vor ſich hin, „ſo viel ich weiß, befinden die ſich wohl."

„So?" lachte der Rittmeiſter, „alſo es geht ihnen gut hier?"

„Das wollte ich doch nicht damit ſagen,“ meinte der Alte, und aus ſeinen kleinen grauen Augen blitzte ein eigenes Feuer. „Wir hier haben auch lange nichts von ihnen geſehen, aber auf den Nachbargütern kehren ſie manchmal ein, und iſt mir nie zu Ohren gekommen, daß dort Einem ein Schaden geſchehen wäre. Den Holzleſern thun wir natürlich nichts. Die armen Leute brauchen im Winter auch das Bißchen Holz, und draußen verfault's doch.“

„Das iſt auch nicht mein Wille,“ ſagte freundlich der Graf. „Und wie iſt's mit dem Wildſtand, Förſter, ſchreien die Hirſche noch?“

„Brav,“ erwiederte der Waidmann; „da wir wußten, daß der Herr Graf ſelber herkämen, iſt auch noch keiner das Jahr geſchoſſen worden.“

„Vortrefflich; wenn wir Zeit haben, werden wir da nächſtens einmal hinausgehen. Geyſeln, Sie ſind doch Jäger?“

„Leidenſchaftlich, aber ein beſſerer Jäger wohl als Schütze.“

„Das lernt ſich Alles, und das vielleicht am Leichteſten; unſere Jagd iſt hier nicht ſchlecht. Aber da ſeh' ich unſere Pferde. Adieu Förſter, adieu Barthold; ich werde es Euch ſagen laſſen, wenn wir herauskommen; oder noch beſſer, kommt morgen Abend einmal hinauf auf's Schloß — ich habe ſo noch Manches mit Euch zu bereden.“

Und mit den Worten grüßte er die beiden Forſtleute, und wieder zu Pferde, ſprengten die Reiter auf das Gut zurück.

Der Forſtwart war neben dem Förſter ſtehen geblieben und ſah ihnen nach, ſo lange er ſie zwiſchen den ſtattlichen Eichenſtämmen mit den Augen verfolgen konnte. Erſt als ſie hinter den Büſchen des Unterholzes verſchwunden waren, wandte er ſich kopfſchüttelnd ab und wollte eben wieder an ſeine vorher verlaſſene Arbeit gehen.

„Nun Forſtwart, Ihr ſchüttelt mit dem Kopfe,“ meinte da der Förſter, „gefällt Euch der fremde Pachter nicht?“

„Doch, Förſter,“ erwiederte der Alte, „ſehr gefällt er mir, aber es kommt mir faſt ſo vor, als ob es kein ganz Fremder wäre.“

„Nicht? — Kennt Ihr ihn von früher her?“

„Nein, Förſter — ich habe ſein Geſicht wohl nie geſehen, und doch kommt es mir ſo wunderbar bekannt und freundlich vor. — Wenn ich nicht wüßte, daß ...“

„Was?“

„Oh, nichts — iſt ſo eine alte Idee von mir. Man bekommt auch ſo viele Leute im Leben zu gähnenden Abgrund ſchleudert. Der fortwährend aufſteigende Waſſerſtaub übte aber auch ſeinen Einfluß auf unſere Zelttheile und es erforderte keine geringe Aufmerkſamkeit, dieſe in Ordnung zu halten. Es iſt überhaupt ein ſicheres Zeichen daß ein alter Soldat mit in einem Zelte iſt, wenn bei einem nahenden Unwetter jemand plötzlich unter der Leinwand vorkriecht und die Stränge lockert. Ein junger Soldat lernt das nie, bis er nicht durch Gefahr klug geworden. Werden die Stränge nämlich nicht locker gemacht und vom Regen durchnäßt, ſo iſt die unausbleibliche Folge, daß ſie ſich anſpannen, und ehe es ſich die Darunterliegenden verſehen, haben ſie die naſſe Leinwand auf dem Pelz, indem dadurch die Pflöcke von ſelbſt aus der Erde gezogen wurden. Hierbei mag ſich vielleicht mancher jenes Obelisken erinnern, den die verſammelte Menge mit aller Mühe und Anſtrengung keinen Zoll höher heben konnte, bis ein engliſcher Matroſe, der zufällig in der Nähe war, mit lauter Stimme ausrief: „Näßt die Taue", und die Porphyrmaſſe ward, als dem Wink Folge geleiſtet worden, ohne weitere Schwierigkeit auf die Rücken der vier Rieſenſchildkröten, ihren beſtimmten Platz, gehoben.

Wie aber alles im Leben ſeine Licht- und Schattenſeiten hat, ſo auch unſer freundliches Lager, das Morgens wie ein Schwan im Sonnenſchein zwiſchen grünen laubigen Büſchen ruhte, während ſchwankende Regenbogen an der bewegten Waſſerſtaubſäule auf- und niedertanzten, bis eines Nachts jene tollen Wirbel- und Hagelſtürme, die dieſe Gegend öfters heimſuchen, uns zum erſten Male mit ihrem unwillkommenen Beſuche überraſchten. Wie eine Orcanſehen, bis Einem die verſchiedenen Geſichter zuletzt im Gedächtniß durch einander laufen. Nachher kann man ſie nicht wieder auseinander herausfinden. Ich werde ſchon recht alt, Förſter."

„Na, Ihr könnt noch immer eine Weile mit herumlaufen," lachte der Förſter gutmüthig. „Mein Vater iſt neunzig alt und noch ſo friſch auf den Beinen, als ob er kaum ſechzig zählte."

„Wie Gott will," ſeufzte der alte Mann, ging zu ſeinem Sitz unter der Linde und nahm den Schwanenhals wieder auf, an dem er fortſcheuerte, das Eiſen blank und roſtfrei zu bekommen. Leiſe vor ſich hin ſummte er dazu ein altes Lied, und manchmal ſprach er auch mit ſich ſelber, aber immer nur halblaut, daß es kein Anderer verſtehen konnte, und dazu nickte er zuweilen mit dem Kopfe.

Endlich war er fertig, ging in ein kleines Seitengebäude, in dem ſein Zimmer lag, hing dort den Schwanenhals auf, nahm dafür ſeine alte einfache Flinte von der Wand, und ſchlenderte dann langſam, ohne ſich um das für ihn bereit gehaltene Frühſtück zu bekümmern, in den Wald hinein.

12.

Auf Schloß Schildheim wurde jetzt ein Doppelleben geführt. Aeußerlich ſchien es, als ob nicht das geringſte Außergewöhnliche vorginge. Was an Feldfrüchten noch draußen war, wurde nach und nach eingefahren. Die Knechte ritten Morgens zum Ackern hinaus und kamen zum Mittageſſen wieder heim — auf zwei Tennen wurde ſogar ſchon gedroſchen, um das junge Korn, das heuer noch einen guten Preis hatte, bald auf den Markt zu bringen. Wie die Welt draußen keinen Stillſtand kennt, welchem Wechſel auch ihre einzelnen Theile unterworfen ſein mögen, ſo ging das Weſen hier auch ruhig und ununterbrochen fort, welche wichtige Veränderung auch in der innern Verwaltung vorgehen mochte.

Das Dienſtperſonal berührte das Alles nicht; das ſchaffte und arbeitete unverdroſſen weiter, denn der Lohn ging fort, die Arbeit mußte gethan werden, unter weſſen Leitung das Ganze auch ſtand, wer auch die Zügel in die Hände nahm. „Der König iſt todt! Es lebe der König!“ Das alte Machtwort, wie dort im Großen, ſo hier im Kleinen übte es ſeine alte Kraft und Eigenſchaft, und als am Abend des zweiten Tages der frühere Pachter ſich in ſeinen Wagen ſetzte, die Leute grüßte und zum Thor hinausfuhr, hörten die Dreſcher einen Augenblick mit Dreſchen auf und ſahen ihm nach; als aber der Wagen um die Biegung verſchwand, fielen die Flegel wieder klappernd im Takt ein, und der ganze Epilog, der ihm auf der Tenne gehalten wurde, war: „Glückliche Reiſe, Herr Pachter — bin jetzt nur neugierig, wie der neue einſchlägt.“

Die erſten Tage vergingen ſo in dem Einrichten des neuen Pachters, und ſelbſt Frau von Geyſeln — wie ſich Georgine gar nicht ungern nennen hörte; war es doch nur eine neue Rolle, die ſie ſpielte — fand Unterhaltung darin, ſich von der alten Wirthſchafterin, die gar geſchäftig in den weitläufigen Gebäuden hin- und herfuhr, in die Geheimniſſe einer ländlichen Haushaltung einweihen zu laſſen. Sie war dabei klug genug, der Frau zu verheimlichen, daß ſie noch gar nichts von ſolchem Wirthſchaftsweſen verſtand, und bei ihr vollkommen fremden Sachen fragte ſie erſt auf weiten Umwegen vorſichtig herum, bis ſie zum Ziele kam und erfuhr, was ſie eben wiſſen wollte.

Frau Sibylle fühlte ſich dabei außerordentlich geſchmeichelt über das herablaſſende Benehmen der gnädigen Frau, die ſich natürlich nur informiren wollte, wie die Sachen hier in ihrer Gegend gemacht und vorgenommen würden; denn jedenfalls hatten ſie es bei ihr zu Hauſe ganz anders, nur lange nicht ſo gut und zweckmäßig betrieben. Die Wirthſchafterin wollte ſie auch überhaupt ſehen, die ſo gute Käſe machte wie ſie, die ſolch' fette Butter lieferte, deren Kühe ſo fette Milch gäben, und was das Trocknen von Obſt, das Räuchern von Fleiſch, das Einmachen von Kraut und Gurken betraf, da ſuchte ſie ihren Meiſter. — Und wie vornehm ſah die neue Frau Pachterin dabei aus! was für feine Hände hatte ſie, und wie lief ſie mit den blankgewichſten, papierdünnen Schühchen ſo keck mit durch alle Ställe und in Milch- und Käſekammern, auf Rauch- und Trockenböden! und kannte ſie nicht ſchon am erſten Abend faſt alle Kühe bei Namen, nach der Reihe her? Selbſt in den Pferdeſtall, obgleich ſie da eigentlich nicht hingehörte, war ſie gleich am erſten Morgen gegangen und hatte gefragt, wie die

Thiere behandelt würden und wie viel Futter ſie bekämen — und vor den Pferden fürchtete ſie ſich nicht ſo viel!

Georg indeſſen, der, wenn auch mit ſtiller, doch inniger Freude dem wirthſchaftlichen Leben ſeiner Frau aus der Ferne zuſah, hatte ſelber alle Hände voll zu thun, die kurze Zeit zu benutzen, die ſein Bruder noch bei ihnen auf dem Gute zubringen konnte, um ſo viel wie möglich von dem Verwaltungsweſen eines ſolchen Gutes zu lernen. Die Zeit war doch ſo kurz und gar ſo Mancherlei dabei zu erfragen, was ſich durch Erfahrung gewöhnlich nur mit Schaden lernen läßt. Aber er hatte den feſten, männlichen Willen, ſich in dieſes neue Leben einzuarbeiten, und Wolf war unermüdlich, ihm, was er ſelber darüber wußte, mitzutheilen.

Der Einzige, der, wenn auch nicht theilnahmlos, doch vollkommen unthätig dem ganzen Treiben und Schaffen zuſah und Alles ruhig an ſich vorübergleiten ließ, war der Alte — Georginens Vater, der unter ſeinem wirklichen Namen Mühler eingeführt war, und auch keine weitere Auszeichnung beanſpruchte, als daß man ihn eben zufrieden ließ. Er glich dabei einem Manne, der nach harter Anſtrengung und Arbeit längere Ferien angetreten und vor der Hand auch weiter keinen Zweck hatte, als ſich recht ordentlich und gründlich auszuruhen. Er ſchlief gewöhnlich bis Morgens acht oder neun Uhr, frühſtückte dann mit den Kindern auf ſeinem Zimmer, machte einen Spaziergang mit ihnen nach dem Walde zu, kam Mittags wieder nach Hauſe, aß ſehr ſtark und verträumte dann ſeinen Nachmittag in ähnlicher Weiſe, wie er den Vormittag durchgebracht hatte.

Georg ſah nun wohl ein, daß dieſes Nichtsthun auf die Länge der Zeit nicht ausführbar ſein würde und einer, wenn auch geringen, doch feſten Thätigkeit weichen müſſe. Für jetzt ließ er den Alten aber gewähren, eines Theils, weil er zu viel zu thun hatte, ſich mit ihm abzugeben, andern Theils, weil er hoffte, daß ſein Schwiegervater endlich ſelber zu ihm kommen würde, ihn um irgend eine Beſchäftigung zu bitten. Selber an Thätigkeit gewöhnt, hielt er es nicht für möglich, daß ſich irgend ein Menſch an einem ſolchen Leben lange freuen könne.

Die Kinder befanden ſich jedenfalls am Wohlſten; denn ganz ungewohnt, ſo wie hier in der freien, ſchönen Natur zu ſchwelgen, mit dem grünen Raſen unter, den breitäſtigen Bäumen über ſich, ſangen und hüpften ſie mit den Vögeln draußen um die Wette und ſchienen am Raſcheſten das früher geführte Leben vergeſſen zu wollen. Nur die eine Angſt hatte Georg, daß ſie auch am Leichteſten und Unbefangenſten ihren frühern Stand ausplaudern würden, und obgleich ihnen, ſelbſt von der Mutter, auf das Strengſte eingeſchärft war, mit Niemandem, wer es auch ſei, darüber zu ſprechen, erhielt der alte Mühler noch beſonders den Auftrag, darüber zu wachen, daß dieſes Verbot nicht übertreten würde — und daß es ein nothwendiges ſei, wußte er am Beſten.

Wolf von Geyerſtein, mit dem Charakter von Georg's Frau jetzt genau bekannt, fühlte, daß ihr, beſonders in der erſten Zeit, in dieſem einförmigen Leben auch etwas geboten werden mußte, ſie zu unterhalten, und beſchloß, ehe er wieder in die Reſidenz zurückkehrte, ſie bei einigen der Nachbarn, mit denen er ſelber befreundet war, einzuführen. Daß ſie dieſen gefallen würde, daran zweifelte er keinen Augenblick, und einmal in beſſere Geſellſchaft gebracht, als ſie bisher gekannt hatte, ließ es ſich auch denken, daß ihr Stolz darin Befriedigung und ſie ſich ſelber, wenn auch nicht glücklich, doch zufrieden fühlen würde.

Damit verging wieder eine Woche, und Georg und Georgine wurden überall, ſchon in Rückſicht auf den allgemein beliebten Grafen, mit offenen

Armen empfangen, ja, für den Winter die verſchiedenſten Pläne entworfen, wie man häufiger zuſammenkommen, geſelliger leben wolle.

Graf von Geyerſtein fühlte damit eine große Laſt von ſeiner Seele genommen, denn er hatte jetzt die feſte Hoffnung, daß der Bruder von Seiten ſeiner Frau keinen ſo harten Widerſtand mehr würde zu bekämpfen haben, — und erſt einmal ein halbes Jahr nur hinter ſich, und das Schwierigſte war überwunden. Ein beſonders drückendes Gefühl blieb es ihm nur in dieſer ganzen Zeit, und zwar weniger in Gegenwart von Fremden, als der Georginens, gegen den Bruder kälter zu ſcheinen, als ſein Herz ſprach, ja, ihn als einen Fremden zu behandeln. Der durch ihr Mißtrauen ſcharfſichtigen Frau war dabei der Zwang nicht entgangen, den er ſich augenſcheinlich anthat. Vergebens hatte ſie aber bis jetzt durch Anſpielungen verſucht, ihn zum Reden zu bringen. Sie fühlte, daß die beiden Männer ein Geheimniß vor ihr hatten, und that, wenn auch ohne Erfolg, ihr Möglichſtes, dieſes zu lüften.

Graf Geyerſtein mußte nach Schwerin, um die Papiere des jetzigen Barons von Geyſeln, die er durch ſeinen Einfluß in *** erhalten hatte, dort vorzulegen. Dadurch entzog er ihn allen weiteren Umſtänden und beugte möglicherweiſe daraus entſtehenden Schwierigkeiten vor.

Es giebt nun einmal in unſerem gar künſtlich eingerichteten Staate eine Menge von Formalitäten, die beachtet ſein wollen, die ſich aber, wo ihnen irgend ein Einfluß entgegentritt, auch immer ſehr leicht als bloße Formalitäten behandeln laſſen — man muß nur eben wiſſen, wie man es anzugreifen hat. Graf Geyerſtein war auch dazu der richtige Mann; er hatte in der Reſidenz Verbindungen genug, ſich das zu erleichtern, und wußte, daß nur eben ſeine Gegenwart dort nöthig war, die Sache raſch und mit günſtigem Erfolg zu beſeitigen. Er kannte aber auch den Zeitverluſt, der bei allen mit den Gerichten zu verhandelnden Gegenſtänden unausbleiblich war, und durfte deßhalb nicht zu lange ſäumen, um ſeinen Urlaub nicht zu überſchreiten. Von Schwerin aus wollte er dann direct nach Hauſe zurückkehren.

Es war der letzte Abend, den er bei ihnen in der breiten, geräumigen Stube ſaß, in deren Ofen ſchon, der vorgerückten Jahreszeit wegen, ein luſtiges Feuer kniſterte. Das Wetter draußen hatte ſich kalt und unfreundlich geſtaltet, der Regen ſchlug an die Fenſter, und der Wind heulte draußen durch die Wipfel der alten Linden und warf die ſchwanken Pappeln in ſeinem tollen Spiele herüber und hinüber.

An dem heutigen Tage war eine von dem Grafen verſchriebene Erzieherin — eine junge Franzöſin aus guter Familie — eingetroffen, die von jetzt an Joſephinens Ausbildung übernehmen ſollte. Georgine hatte vorher nichts davon gewußt und war damit, aber nicht unangenehm, überraſcht worden, denn an dem Kinde hing ihr ganzes Herz. Klug genug, dabei einzuſehen, daß Joſephine nicht zu viel lernen könne, fürchtete ſie aber doch auch wieder, daß dies am Ende ein neues Band werden könne, ſie an dieſes ruhige Leben zu feſſeln und ihren eigenen Hoffnungen und Plänen zu entziehen. Aber ein Kind des Augenblicks, wie ſie es ihr ganzes Leben geweſen, tröſtete ſie ſich auch hierin mit der Gegenwart. Sie ſelber wollte erſt ſehen und prüfen, und das Andere fand ſich von ſelber früh genug.

Joſephine war mit ihrer neuen Erzieherin in das ihnen angewieſene Zimmer, der alte Mühler mit dem Knaben auf ſeine Stube gegangen, — doch hatte der Rittmeiſter auch für dieſen ſchon geſorgt und mit ſeinem Bruder Rückſprache genommen, daß er in nächſter Zeit der ausſchließlichen und für ihn nicht wohlthätigen Geſellſchaft lawine wälzten ſich dieſe auf unſer armes Lager nieder, riſſen die Zeltpflöcke aus, legten einige unſerer Leinwandhäuſer vollkommen nieder, drehten andern das Inwendige heraus, wie einem umgeklappten Regenſchirm, und erfüllten und überflutheten im Augenblick die in den Platz geſtochenen Gräben. Die unglücklichen Soldaten krochen auf dem Plateau herum wie ein Neſt junger Ratten, über die man einen Eimer Waſſer ausgegoſſen hat.

Schon früher habe ich geſagt, daß es hoffnungslos wäre, dieſen mächtigen Waſſerſturz mit Pinſel oder Feder zu beſchreiben; ein faſt jahrelanger Aufenthalt aber in deſſen Nähe ließ mich ihn zu allen Jahreszeiten, zu allen Stunden beobachten und nie ermüdete ich im Anſchauen dieſes wirklich großartigen Wunders der Schöpfung.

Manchmal ſtieg der Staub in reiner durchſichtiger Säule empor, bis ſeine Umriſſe hoch oben im tiefen Blau des Himmels verſchwammen; dann wieder gab es Zeiten, wo es ſchien, als ob der Himmel ſelbſt ein Theil dieſer gewaltigen Säule wäre und wie durch einen Strudel in den Cataract hinabgezogen würde. Sah es ſo aus, dann war dies immer ein ziemlich ſicheres Zeichen eines ſich nähernden Sturmes. Die Waſſer grollten wie ferner Donner, und wenn ſich der zürnende Orean ſeine Bahn darüber hinbrach, ſchallte es von oben und unten in gleichſchmetternden Echos wieder. Zu ſolcher Zeit iſt es, daß dieſe Staubſäule bis Toronto, über dem Ontarioſee drüben, und von ſechzig bis achtzig Meilen, nach allen Richtungen hin geſehen werden kann.

des alten Mannes entzogen werden ſolle. Nur allmählich durfte das geſchehen, um Georginen in ihrem Vater nicht zu ſehr zu kränken.

Das Eſſen war abgeräumt, die beiden Männer arbeiteten noch mit dem Verwalter zuſammen, das Nöthigſte für die nächſte Zeit zu beſprechen und feſtzuſtellen, und Georgine lehnte auf dem Sopha und las — hatte wenigſtens ein Buch in der Hand, denn ihre Augen flogen immer und immer wieder nach der Geſtalt des Grafen hinüber, der in einem einfach grauen, aber militairiſch zugeſchnittenen Rocke neben ihrem Gatten ſaß und mit ihm die Wirthſchaftsbücher durchging.

Endlich war Alles beſorgt, der Verwalter empfahl ſich, die Bücher wurden weggelegt — es mußte ſchon elf Uhr ſein — und Graf Geyerſtein erhob ſich ebenfalls, um ſein Lager aufzuſuchen.

„Unſer trockenes Geſpräch und Geſchäft wird Sie gelangweilt haben,“ ſagte er, als er zu Georginen trat, ihr gute Nacht zu bieten — „aber morgen ſind Sie deſſen enthoben, und Ihr Gatte wird ſchon Alles thun, was in ſeinen Kräften ſteht, Ihnen das Leben hier angenehm und lieb zu machen.“

„Herr Graf,“ ſagte das ſchöne Weib, indem ſie aufſtand und ihm entgegentrat, „ich bin ſchon einmal von Ihnen mit einer Bitte abgewieſen worden, aber jetzt weichen Sie mir nicht mehr aus. Fremde Ohren hören uns nicht, alſo beantworten Sie mir wahr und offen nur die eine Frage: Wem verdanken wir den Antheil, den Sie uns gezeigt?“

„Madame...“

„Halten Sie es nicht für leere Neugierde,“ fuhr die Frau faſt bewegt fort, „es iſt mehr als das. Sie haben ſich uns mit einer Aufopferung gewidmet, die für einen Fremden unerklärlich iſt. Sie ſorgen für unſer Wohl, wie kaum ein Bruder für uns ſorgen könnte — Sie denken auf das Kleinſte, wie auf das Größte, Sie müſſen ſogar Bertrand mit Geldmitteln unterſtützt haben, er wäre ſonſt nicht im Stande, trotz dem, was uns noch von dem Verkauf der Pferde geblieben, und was ich genau taxiren kann, ein ſolches Anweſen, wie dieſes, auf dem wir uns jetzt befinden, zu übernehmen und ſo dabei zu leben, wie Sie es für uns in Abſicht zu haben ſcheinen. Daß dem Allem ein Geheimniß zu Grunde liegt, haben Sie mir ſchon dadurch zugeſtanden — daß Georg ein Anderer iſt, als er ſich mir gezeigt. Sie mußten mir ſo viel eingeſtehen, denn Sie fühlten, daß es zu unwahrſcheinlich bleiben würde, den Grafen als einfachen Freund und Protector des Seiltänzers hinzuſtellen — auch unſer Namenswechſel zeigt das an. Aber ſelbſt dieſer iſt noch darauf berechnet, mich irre zu führen — vollenden Sie deßhalb — behandeln Sie mich nicht länger als eine Fremde — laſſen Sie mich wiſſen, wem wir dieſe Aufopferung verdanken — welches der wahre Name und Rang meines Mannes iſt, und ich werde dann Alles, was in meinen Kräften ſteht, thun, Sie zu unterſtützen. Verweigern Sie mir aber meine Bitte — wollen Sie mich als eine Fremde betrachtet wiſſen, ſo — könnte ich mich an nichts gebunden halten.“

„Georgine,“ ſagte Georg mit leiſem Vorwurf im Ton, „iſt es recht, daß Du in den Mann, den Du ſelber unſern Wohlthäter nennſt, mit ſolchen Fragen dringſt?“

„Wohlthäter?“ rief das ſchöne Weib, ſich ſtolz emporrichtend, „den Namen leugne ich. Der Wohlthaten waren wir nie bedürftig, ſind es noch nicht, denn frei wie der Vogel in der Luft zogen wir unſere Straße, erwarben, was wir gebrauchten, ja, mehr als das, und durften Niemandem dafür danken, als unſerer eigenen Kraft. Das auch iſt es allein, was mir jetzt am Leben zehrt, daß ich nicht mehr mein eigen Brod verdienen ſoll, daß ich dem Manne — daß ich einem Fremden dafür danken muß.“

„Nicht doch, gnädige Frau,“ ſagte der Graf ernſt, „ſo viel wie je werden Sie jetzt dazu beitragen müſſen, Ihr Brod, wie Sie es nennen, zu verdienen. Bei einer ſolchen Wirthſchaft iſt nicht allein der Mann, der draußen die Felder baut, der Ernährer und Erhalter, ſondern eben ſo viel die Frau, die daheim den Viehſtand überwacht, das ganze innere Hausweſen beſorgt und in Ordnung hält. Glauben Sie mir, daß bei einem ſolchen Gute faſt mehr von der Tüchtigkeit der Frau, als von der des Mannes abhängt, und haben Sie auch noch in dieſem Augenblicke nicht alle dazu nöthigen Kenntniſſe, ſo wird es Ihnen, mit nur einigem guten Willen, nicht ſchwer fallen, ſich die anzueignen.“

„Und weßhalb nennen Sie mich „gnädige Frau?“ — Wir ſind hier unter uns, und Sie wiſſen, daß mir der Titel nicht gebührt.“

Graf Geyerſtein hatte mit ſich geſchwankt. Auf die erſte, faſt herzliche Anrede der Frau war er — uneinig mit ſich, ob es zum Guten oder Böſen führen könne — ſchon faſt geneigt geweſen, Georginen, gegen ſeine frühere Abſicht, in ſein Geheimniß einzuweihen. Ihre letzte, halbverſteckte Drohung, ihr zorniges Auffahren jedoch zerſtörte den guten Eindruck wieder, den ihre erſten Worte gemacht. Wer bürgte ihm dafür, daß die Frau nicht doch über kurz oder lang — und wenn ſie wußte, wer ihr Gatte war — zu dem alten liebgewonnenen Leben zurückkehren könne, und dann war ihrem leichtfertigen Gutdünken das Geheimniß eines edlen Hauſes unwiederbringlich anvertraut. So viel aber fühlte er, etwas mußte ihr jetzt geboten werden, ſie wenigſtens vor der Hand zufrieden zu ſtellen, denn ſie durfte nicht gereizt und zum Aeußerſten getrieben werden. Mit ruhiger Stimme ſagte er deßhalb: „Im Gegentheil, gnädige Frau, ich weiß, daß er Ihnen gebührt, Sie haben recht; ich kenne Ihren Gatten von früheren Zeiten her. Wir waren, wie ich Ihnen ſchon geſagt, Jugendfreunde, ich kenne ſeine Familie, und weiß, wie unglücklich ſich dieſe fühlen würde, ihn in eine Laufbahn geworfen zu ſehen, die — Sie mögen dafür noch ſo ſehr eingenommen ſein — ſeinem Stande nicht entſpricht. Ich ſelber verſichere Ihnen aber jetzt, ich handle in dem, was ich ſcheinbar für Sie thue, nicht in meinem Namen allein, ſondern in dem ſeiner Familie, in die Sie ſelber einſt aufgenommen werden können

— wenn Sie Ihr früheres Leben eben vergeſſen wollen. Denken Sie dabei an Ihr Kind — denken Sie, welchen verſchiedenen Rang Joſephine einſt im Leben einnehmen wird, als Baroneſſe und als Kunſtreiterin. Denken Sie daran, daß Sie jetzt noch im Stande ſind, durch Fleiß und Sparſamkeit ihr auch die Mittel dazu zu verſchaffen, und ich bin überzeugt, Sie werden Ihre neuen Verhältniſſe im Leben nicht allein mit anderen Augen anſehen, ſondern Ihrem Gatten auch danken, der Muth und Selbſtbeherrſchung genug hatte, einem augenblicklichen und doch nur ſehr zweifelhaften Ruhme zu entſagen, um in ſtiller Zurückgezogenheit für Sie und ſein Kind zu wirken, und ſich ſpäter mit ſeiner Familie wieder auszuſöhnen."

„Und ſeine Familie heißt in der That Geyſeln?" fragte Georgine geſpannt.

„Ihr Gatte heißt Georg von Geyſeln," erwiderte ernſt der Graf, „und ich bin feſt überzeugt, daß es Ihnen genügen wird, wenn Sie wiſſen, daß er Titel und Namen mit Recht führt."

„Und wenn es mir nicht genügte?" ſagte Georgine.

„Es wird Dir genügen," erwiderte hier, an des Grafen Stelle, Georg mit finſterem Blicke.

„Herr Graf, verzeihen Sie der tollen Neugierde einer Frau, die bis jetzt nur zu ſehr gewohnt war, ihren eigenen Launen und Neigungen zu folgen. Aber ihr Herz iſt gut und ihr Verſtand klar; ſie wird in kurzer Zeit einſehen lernen, wie thöricht ſie gehandelt hat, auf ſo kindiſche Weiſe in Sie zu dringen. Es iſt ſpät, laſſen Sie uns zur Ruhe gehen, denn Sie müſſen morgen früh aufbrechen, um den Ort Ihrer Beſtimmung zu erreichen. Daß ich Ihnen dann bald recht gute und erfreuliche Nachrichten über uns Alle geben kann, iſt mein heißer Wunſch, meine feſte Hoffnung.“

„Und hoffen Sie das auch, gnädige Frau?“

„Ja,“ ſagte Georgine, ihre Rechte in die dargebotene Hand des Grafen legend — es war das erſte Mal, daß er ſie ihr bot — „ich will ſehen, ob ich mich, wie mein Mann hofft, beſſern kann; ſonſt verſpreche ich vor der Hand noch nichts.“

„Auf gute Beſſerung denn,“ lächelte der Graf, hob die Hand Georginens leiſe an ſeine Lippen und verließ, nach einem herzlichen Händedruck Georg's, raſch das Zimmer.

Ende des erſten Bandes.

Druck von G. Pätz in Naumburg.

Der Kunſtreiter.

Um dies Schauſpiel aber in ſeiner ganzen Pracht und Größe zu genießen, muß man den Fall gegen Ende Winters beſuchen, wenn der nach allen Seiten hingeführte Staub Felſen, Bäume und Alles, was er erreichen konnte, mit blitzendem, funkelndem Eis kryſtalliſirt hat. Ungeheure Eiszapfen umgeben wie Kirchthürme und rieſige Säulen, wohl an 150 Fuß hoch, das Waſſer, und ſcheinen ſein nimmer ruhendes Toben Drängen und Kochen zu bewachen.

Der wachhabende Offizier hatte die Verpflichtung, jeden Abend die Schildwache zu beſuchen, die an der Fähre, unterhalb der Fälle, placirt war, und ein ſchmaler Pfad führte zu dieſer Stelle hinab. Man kann ſich aber von der Schwierigkeit, ja Gefahr die es hatte, einen ſolchen Pfad hinabzuklimmen einen Begriff machen, wenn man bedenkt, daß vorzüglich bei Thauwetter, dieſe überhängenden rieſigen Eiszapfen jeden Augenblick bereit waren niederzubrechen, und ſich und alles zu zerſchmettern, was ihnen in den Weg kam.

Nach dieſen Schildwachen wurde auch ſogar mehreremale geſchoſſen und kleine Schufte von der andern Seite des Ufers machten es ſich nicht ſelten zum beſondern Vergnügen, eine Axt in einen Baum zu ſchlagen und von da aus, indem ſie ihre Büchſe darauf legten, ganz kaltblütig nach dem gegenüberſtehenden Poſten hinüberzuſchießen.

Noch nicht lange waren wir am Fall einquartirt worden, als der Generalgouverneur mit ſeinem überaus ſtarken Stabe erſchien. Dampfböte und zahlreiche Hotels wurden zu einem faſt fabelhaften Preiſe belegt, und ein Major der Vereinigten Staaten von Sr. Excellenz erſucht eine gewiſſe

Der Kunstreiter.

Erzählung

von

Friedrich Gerstäcker.

Der Verfaſſer behält ſich die Ueberſetzung dieſes Werkes vor.

Zweiter Band.

Leipzig,
Hermann Coſtenoble.
1861.

13.

Es waren nicht ganz drei Monate ſeit dem Einzuge der neuen Pachtersleute auf Schildheim vergangen, und dieſer Zeit hatte es auch bedurft, die volle Einrichtung der Ueberſiedelten, das volle Eingewöhnen in ihr neues, ihnen vollkommen fremdes Leben zu regeln und feſtzuſtellen — und Vieles hatte ſich in der Zeit geändert.

Georg arbeitete in der Zeit mit dem alten Verwalter aus allen Kräften, ſich die für ihn unumgänglich nöthigen Kenntniſſe zu erwerben, und da ſich der Platz als vollkommen geeignet dazu erwies, legte er ſogar den Grund zu einer Racenverbeſſerung der Pferde und Stuterei — und beſſer verſtand Niemand mit Pferden umzugehen, als er.

Für Karl waren zu gleicher Zeit die nöthigen Einrichtungen getroffen, daß er die Schule in Schildheim regelmäßig beſuchte und zugleich Privatſtunden bekam; denn der große Burſche war in Allem, was Lernen betraf, noch hinter den kleinſten Knaben weit zurück! Ein junger Mann wurde dazu, trotzdem, daß ſich Georgine im Anfange dagegen ſträubte, in's Haus genommen und ihm die Aufſicht über den Knaben beſonders übergeben. Die Erzieherin, die Wolf von Geyerſtein für Joſephine beſorgte, erwies ſich ebenfalls vortrefflich, und in einigen Jahren hoffte Georg die Kinder ſo weit gebracht zu haben, daß ſie ſich, ihren Altersgenoſſen gegenüber, nicht mehr zu ſchämen brauchten.

Selbſt Georgine ſchien ſich in das neue Leben zu finden, und beſonders waren es in der erſten Zeit die neuen Bekanntſchaften, die ſie feſſelten. Auf zwei Nachbargütern in der Nähe lebten nämlich zwei ſehr liebe Familien, ein ganz jung verheirathetes Paar aus dem Preußiſchen, und ein alter mecklenburgiſcher Major, der hier ſehr bedeutende Beſitzungen mit beſonders herrlichen Waldungen liegen hatte. Dieſer brachte den größten Theil des Jahres auf ſeinem Gute zu, ſah ſehr viel Beſuch bei ſich und machte ein großes Haus, in dem die landesübliche Gaſtfreundſchaft im reichſten Maße herrſchte — daß ihm die lebendige, bildſchöne neue Nachbarin dabei nur willkommen war, läßt ſich denken.

Natürlich wurde ſie dort bald von einer Schaar müßiger junger Herren umſchwärmt, und ſo gleichgültig Georg in früherer Zeit und unter anderen Verhältniſſen Aehnliches geſehen und, als eben in den Verhältniſſen liegend, geduldet hatte, ſo überkam ihn jetzt dabei ein unbehagliches, demüthigendes Gefühl — ein Mittelding zwiſchen erwachendem Stolz und Eiferſucht, das er nicht wieder zu bekämpfen vermochte.

Er machte Georginen deßhalb freundliche, indeß leere Vorſtellungen, denn ſie lachte ihn aus, und fragte ihn, ob er glaube, daß ſie hier zwiſchen den Bauern ebenfalls verbauern ſolle. Daß ſie ſich amüſire, wo ihr die Gelegenheit dazu überhaupt nur ſo ſpärlich geboten werde, dürfe er ihr nicht verdenken, und außerdem ſei ſie es ſich ſelber und „ihrem Rang“ ſchuldig, den Ton, der nun einmal in der vornehmen Welt herrſche, anzunehmen.

Eine andere Sorge machte dem Manne der Alte, der, jetzt mit gar keiner Beſchäftigung, da er ſich durchaus nicht zu einer geregelten Arbeit entſchließen wollte, der Flaſche zuſprach, wo er dazu gelangen konnte — und leider fand er dafür nur zu häufig Gelegenheit. Allerdings hielt er ſich dabei ſtets auf ſeinem Zimmer, aber Georg fürchtete mit Recht, daß er ſich einmal wirklich betrinken und dann den Dienſtleuten nicht allein ein Aergerniß geben, ſondern auch verrathen könne, zu welcher Claſſe des Volkes er eigentlich gehöre. War es ihm doch nicht entgangen, daß der alte Verwalter, wenn er ſich unbemerkt glaubte, ſchon manchmal heimlich den Kopf über das etwas wunderliche und rohe Benehmen des Mannes geſchüttelt hatte, und welches Licht mußte eine ſolche Entdeckung dann auf ſeine Frau, auf ihn ſelber zurückwerfen!

Die einzige Beſchäftigung, zu der ſich Mühler dabei verſtehen wollte, war die, daß er ſich einen aus dem Dorfe geholten Spitz abrichtete, und ſtundenlang ſaß er mit dieſem zuſammen eingeſchloſſen, ihm allerlei tolle Kunſtſtücke beizubringen. Den Hund nannte er Hanswurſt, und er kam nicht mehr von ſeiner Seite.

Georg ſah das Alles, ohne irgend eine Aenderung herbeiführen zu können, und fühlte jetzt erſt in ſeiner ganzen Schwere den Fluch ſeines frühern tollen Lebens, das ihn, den Edelmann, unter die Hefe des Volks geworfen hatte. Jetzt verdammte es ihn dazu, nicht allein mit ſolch' rohem Menſchen, wie dieſer Mühler, zuſammenzuleben und auszuhalten, nein, es zwang ihn ſogar, ihn als Verwandten anzuerkennen und in ſeiner eigenen Familie zu halten. Das war freilich nicht mehr zu ändern — es mußte ertragen werden, und erforderte nur all' ſeine Klugheit und Wachſamkeit, den fatalen Folgen, die es möglicher Weiſe für ſeine und der Seinigen Zukunft haben könne, vorzubeugen.

Allerdings ſprach er offen mit ſeiner Frau darüber, und machte ihr einmal ſogar den Vorſchlag, dem Alten irgend eine Heimath entfernt von ihnen zu gründen, und ihm — wenn auch mit großen Opfern — daſſelbe, was er früher als Gehalt bezogen, als Penſion zu ſichern. Aber Georgine wollte nichts davon hören — fürchtete ſie vielleicht, daß ſie durch ein Fortſchicken des Vaters die Partei ſchwächen könne, mit der ſie noch immer dem Gatten gegenüberſtand?

Der alte Mühler unterſtützte ſie allerdings nicht in ihren noch immer ſchlummernden Plänen: dem müßigen Leben wieder zu entſagen, und zu ihrer „Kunſt" zurückzukehren; denn er ſelber hatte von dieſer „Kunſt" nur eine ſehr geringe Meinung und fühlte ſich keineswegs geneigt, das ruhige Schlaraffenleben, das er jetzt führte, mit der alten unbequemen Narrenjacke ſo bald wieder zu vertauſchen. Aber er war doch da — und bildete da=

durch den Aufknüpfungspunkt, durch den ſie an ihre frühere fröhliche Zeit zurückdenken, ſich wieder hinein verſetzen konnte, und ſie mochte ſich deßhalb nicht von ihm trennen. Nicht kindliche Liebe feſſelte ſie an den alten Mann, ſondern die Erinnerung ihrer Triumphe, und die konnte und wollte ſie nicht vergeſſen.

Und wenn ſie dann ſo manchmal allein in ihrer Stube ſaß, wenn die gefährliche Dämmerſtunde kam und ſie im Geiſte nun wieder an den mit Menſchen gefüllten Circus dachte, der in Ungeduld ſie, ihr Erſcheinen erwartete — wenn ſie ſich dann wieder und wieder ſagte, — jetzt — jetzt galt das Zeichen dir, da draußen im Lichterglanz, von Tauſenden umjubelt, auf flüchtigem Roſſe dahinzufliegen — wenn ſie den Beifall, das Jauchzen der Menge hörte, und dann plötzlich, zu düſterer Wirklichkeit erwachend, die trübe Lampe neben ſich brennen, die kalten, engen Räume um ſich ſah, da ballte ſich die kleine, weiße Fauſt oft ungeduldig zuſammen, der zarte Fuß ſtampfte den Boden, und ihr trotziger Sinn grübelte und ſann, wie er ſich dem unwillig getragenen Zwange entziehen ſollte.

Und was machten ſie hier aus ihrem Kinde — aus ihrer Joſephine? eine Modedame vielleicht, mit leerem Titel, ohne Vermögen — eine Pachterstochter auf dem Lande, die ſich in Sieg und Jubel ihre Bahn im Leben ſelbſt erkämpfen konnte. Und ſie mußte es dulden, mußte zuſehen, wie hier Tag für Tag in thatenloſer Ruhe langſam, zäh verſtrich — es war zum Verzweifeln — aber Niemand kümmerte ſich mehr um ihren Schmerz, um ihre Ungeduld. Wo ſie vergöttert war, wurde ſie jetzt ſchon vergeſſen, und wenige Jahre nur vielleicht, und die Leute draußen, das ſchwankende, Veränderung liebende Publicum kannte ſie nicht einmal mehr, und doch nur dieſes ſchwankenden, nach Veränderung haſchenden Publicums wegen ſehnte ſie ſich fort aus ihrer ſtillen Häuslichkeit, die Millionen anderer Frauen geſegnet und gehegt haben würden als ihr theuerſtes Kleinod.

Georg hatte in dieſer Zeit viel auf dem Felde und im Walde zu thun, und fand dabei auch in der Jagd eine angenehme und ſeinem Körper zuſagende, ſeinem Geiſt entſprechende Erholung — Georgine dagegen war viel allein und deßhalb launiſcher als je, ſo daß ihr ſelbſt ihr Vater aus dem Wege ging. Da ſich übrigens im Schloſſe Niemand um ihn kümmerte, und Karl, ſehr gegen ſeine Wünſche, den ganzen Tag mit Lernen beſchäftigt gehalten wurde, ſchlenderte der alte

Mühler einmal in ſolcher Zeit zur Abwechslung nach Schildheim hinaus, weniger freilich, um die Gegend kennen zu lernen, als im Stern einzukehren und ein Glas zu trinken.

Hier fand er den unvermeidlichen Stammgaſt, den „faulen Tobias," der behaglich hinter den Ofen kauerte, an einem alten, entſetzlich ſchmutzigen und verbrannten Maſerkopf ſog, und ſeinen Krug Bier neben ſich auf der Bank ſtehen hatte.

„Holla!" ſagte Tobias, als der Alte zur Thür hereinkam und ſich unfern von ihm, nach kurzem Gruß, an einen der um dieſe Zeit leeren Tiſche ſetzte, „ich dächte gar, das wäre der Schwiegervater vom Preußiſchen Gute oben, ſchön willkommen, das iſt geſcheidt, daß Ihr auch einmal zu unſer Einem herunterſteigt" — und er hielt ihm ſein Glas zum Anſtoßen hin.

„Iſt ein verdammt langweiliges Leben da oben," brummte der Alte, indem er mit ihm anſtieß, „muß doch auch einmal heraus und friſche Luft ſchöpfen."

„Geſcheidt," lachte Tobias ſtillvergnügt, Geſellſchaft gefunden zu haben, „und das kann man meiner Meinung nach am Allerbeſten im Wirthshauſe. Nirgends iſt man ſo ungeſtört und daheim, wie an ſo einem Orte, und wenn ich mein

Anzahl der freien und erleuchteten Bürger der Union einzuladen, um zuerſt einer, zu Ehren ſeiner eigenen Perſon angeſtellten Revue, und ſpäter einem eben ſo großartigen Diner beizuwohnen. Zufälliger Weiſe war aber dieſer Major früher ein Schneider geweſen, und man kann ſich denken welches Reſultat ſeine Einladung, ohne Unterſchied der Perſon, hatte.

Offiziere wurden ebenfalls eingeladen, aber nur ſo viel, um den nöthigen Raum zwiſchen einer gewiſſen Anzahl Gäſte auszufüllen, und um die Harmonie des Abends vollkommen zu ſtören, wurde auch noch eine gleiche Anzahl loyaler Canadienſer herbei gezogen, um hier mit einem Schlag Menſchen zuſammenzutreffen, der, wenn er auch an der Revolution des verfloſſenen Jahres keinen wirklichen Antheil genommen, doch ſicherlich damit ſympathiſirt hatte.

Ein junger Offizier unſers Regiments, der eben erſt von England eingetroffen war, ſaß zwiſchen mir und einem ächten, vollblütigen Yankee. Der junge Mann war ſchüchtern und ſchweigſam, Jonathan ganz das Gegentheil, und wenn auch jener nicht die mindeſte Luſt bezeigte, ein Geſpräch mit ſeinem redſeligen Nachbar anzuknüpfen, ſo ließ ſich dieſer doch durch ſo viele fehlgeſchlagene Verſuche nicht abſchrecken, und begann immer wieder aufs Neue. Da geſchah es daß der Yankee ſein Taſchentuch fallen ließ und B., der in Frankreich erzogen worden war, bückte ſich unglücklicherweiſe in hier ſehr überflüſſiger Höflichkeit, hob es auf und überreichte es ſeinem Nachbar.

Glas Bier bezahle, gehört die ganze Beſcheerung mein.“

„Hört einmal, Kamerad,“ ſagte der Alte zutraulich, „Ihr ſeid der erſte vernünftige Menſch, den ich hier im ganzen Neſte finde, und ich denke, ich werde öfter hier herunterkommen. Hol' die da oben der Henker! denn mein Bier will ich in Frieden trinken und mich nicht damit verſtecken.“

„Verſtecken? oho! halten ſie Euch ſo knapp?“ lachte Tobias.

„Knapp? — verdamm' es,“ murrte der Alte, „ich bin alt genug, mich ſelber zu halten, wie ich es gerade für nöthig finde.“

„Na, nichts für ungut — meinte nur ſo,“ entſchuldigte ſich Tobias, der mit dem „Schwiegervater,“ wie der Alte, ohne daß er es wußte, in der Nachbarſchaft hieß, keinen Wortwechſel haben wollte.

„Ihr ſeid ein Müller, wie?“ fragte Mühler nach einer kleinen Pauſe, in der er ſein Bier ausgetrunken und jetzt mit dem Deckel klappte, ſich den Krug wieder füllen zu laſſen. Er ſah dabei den faulen Tobias von oben bis unten an.

„Geweſen,“ meinte Tobias — „habe das Geſchäft aber aufgegeben und es den Kindern überlaſſen — lebe ſo behaglicher. Was iſt Euer Geſchäft, wenn man fragen darf?"

„Meines?" wiederholte der Alte, durch die Frage doch in Verlegenheit gebracht, „hm, ich — revidire die Rechnungen- und — und beſorge die Schreibereien."

„Aber Ihr ſeht mir nicht aus wie ein Oekonom."

„Nicht?" lachte Jener verſchmitzt vor ſich hin, „bin auch mein ganzes Leben nichts weniger als das geweſen. Habe ſtudirt, in meinen jungen Jahren verſteht ſich — ſage Euch, habe ein verteufeltes Studium durchgemacht, und könnte manchem Profeſſor was zu rathen aufgeben, aber — wenn man alt wird, verſteht Ihr, macht man eben nicht mehr viel Gebrauch davon."

„So? — ſtudirt?" ſagte Tobias, nur mit einem unbeſtimmten Begriff von der Bedeutung des Wortes; „des Schulmeiſters Fritze hat auch ſtudirt, iſt aber nie was Rechtes aus ihm geworden. — Konnte das Sitzen nicht vertragen, wie er meinte. — Muß nicht hübſch ſein, das Studiren!"

„Und was treibt Ihr nun ſo hier das ganze Leben durch?"

„Wir? verteufelt wenig. — So lange man jung iſt und das Leben genießen könnte, hat man

Plackerei und Schinderei genug — und wird man alt — ja, dann iſt's eben vorbei, und man kann weiter nichts thun, als ſich ausruhen — und das gönnen ſie Einem nicht einmal."

„Guten Tag mitſammen," ſagte in dem Augenblick eine tiefe Stimme, und der alte Forſtwart Barthold trat in die Stube.

„Guten Tag, alter Waldläufer," lachte Tobias, während ſich Mühler nach dem neu Eintretenden umſchaute; „na, wo haſt Du wieder geſteckt?"

„Ich habe ein paar Eiſen für Fiſchottern gelegt, ſagte der Forſtwart, „nimm Dich in Acht, Tobias, wenn Du unter dem Wehr etwa herumkriechen ſollteſt — in der Mühle hab' ich es auch ſchon geſagt — Du könnteſt ſonſt einmal einen von Deinen alten Hinterläufen unverſehens in einen Schwanenhals hinein bekommen, und die Dinger ſpaßen eben nicht."

„Ich habe nichts unten am Wehr zu ſuchen," ſagte Tobias, „die Fiſcherei iſt vorbei, und bei dem Wetter gehe ich außerdem nicht 'naus. Du wirſt aber auch was Rechts fangen. Daß Du's nur nicht ſatt kriegſt, die Eiſen aufzuſtellen und in dem kalten Waſſer herumzupanſchen, es geht Dir doch keine Otter hinein."

„Kann man nicht wiſſen," meinte der Forſtwart, „und gearbeitet muß doch ſein. So bequem wie Du können wir's nicht Alle haben. — Herr Wirth, einen Bittern!“

„Hol's der Teufel, mir auch einen!“ ſagte Mühler, „mit dem kalten Bier verſchwemmt man ſich nur den Magen.“

„Ich habe auch nichts dagegen,“ ſtimmte Tobias ein, „bei der Kälte draußen kann man ſchon was Warmes im Leibe vertragen. Ich begreiſe nur nicht, wie Du Winter und Sommer Freude daran finden kannſt, draußen im Walde herumzukriechen. Aus den Waſſerſtiefeln kommſt Du im Leben nicht heraus — ich glaube, Du ſchläfſt drin.“

„Manchmal Nachmittags, ja,“ lächelte der alte Mann, „aber ich will Dir etwas ſagen, Tobias: wem's nicht gegeben iſt, der kann auch im Walde keine Freude finden, ſo wie Du und Deinesgleichen, die eben nur Büſche und Bäume drin ſehen.“

„Na, ſiehſt Du was Anderes drin?“ lachte Tobias.

„Allerdings thu' ich das,“ erwiderte der alte Mann und wurde auf einmal dabei ganz ernſt, ja, faſt feierlich; „und wenn ich Dir auch das jetzt ſage, Tobias, wirſt Du mich doch nicht verſtehen. Aber das ſchadet auch nichts — gute

Lehren und Wahrheiten werden oft weggeworfen, aber manchmal bleibt doch ein Korn davon hängen, und fällt auf guten Boden, wie der Baum auch ſeinen Samen über das dürrſte Land hinſtreut. — Irgend ein Körnchen wurzelt doch vielleicht und treibt dann wieder einen jungen Baum."

„Wirth, mir noch einen Schnapps," ſagte Tobias, „der Waldläufer holt mir zu weit und moraliſch aus."

„Mir auch noch einen!" rief Mühler, den der Burſche mit ſeinem Ernſt zu amüſiren anfing. Barthold nahm keine Notiz von der Unterbrechung.

„Siehſt Du," fuhr er fort, „wenn Du einen einzelnen Baum da draußen ſtehen ſiehſt, ſo denkſt Du wohl — wenn Du überhaupt je etwas dächteſt — das ſei ein leblos todtes Ding, was da ſteht, und allerdings kann ſich's nicht von der Stelle bewegen; es muß am Boden haften, wo unſer Herrgott es hingepflanzt hat. Aber in ihm lebt's und wirkt und ſchafft und treibt, und wächſt, reckt die Arme nach dem Himmel empor, von dorther Licht und Leben zu ſaugen, und hält ſich mit den Wurzeln derb im Boden feſt, vom Winde nur gerüttelt, nicht aber geworfen zu werden. Mehr im Leben thut auch nicht einmal der Menſch, nur auf ein wenig andere, ſogar nicht immer ſo erfolgreiche Art. Der Baum iſt aber nicht todt, er *lebt* — er lebt und *athmet*, wie ein jedes Thier, wenn ſich ihm auch die Bruſt dabei nicht heben kann; aber durch ſeine Poren zieht der Lebensſaft, zieht Luft und Feuchtigkeit, was er zum Leben braucht, und wird ihm das genommen, muß er *ſterben*. Nimm nur die Axt und hau' in einen Stamm hinein, und ſieh, ob er nicht *blutet*, wenn auch ſein Blut nicht roth ausſieht, wie das unſere. Langſam tropft es zu Boden, und wenn die Wunde ausgeblutet hat, *vernarbt* ſie wieder, wie bei dem Menſchen. — Sieh nur einen gefällten Baum Dir an, aber nicht, wie es die meiſten Menſchen thun, die bei einem ſolchen Baume immer gleich berechnen, wie viel Klaftern Scheite oder wie viel Ellen Nutzholz er geben kann. Sieh ihn an, wie er als *Leiche* daliegt, denn es giebt eben ſo gut Baum- wie Menſchenleichen — ſieh, wie die Rinde abſtirbt, ihre geſunde, friſche Farbe verliert, und fahl und erdfarben wird, und die Blätter welken und dorren, die Zweige eintrocknen — und langſam geht er zur Erde zurück, von der er kam, *wie* der Menſch, anderen, ſeines Gleichen, Raum zu geben. — Und das iſt nur der einzelne Baum, nun aber ſeht die Maſſe, ſeht den *Wald*, wo einer dem andern die Hand hinüberreicht; ſeht ihn, wenn er ſich Abends die Sternendecke über den Kopf zieht und duftet und träumt, und leiſe rauſchend der Athem des Herrn durch ſeine Wipfel fährt; ſeht ihn, wenn er Morgens erwacht, mit roſig verklärtem Geſicht der Sonne entgegenlächelt, und all' die tauſend Sänger hegt und pflegt, die mit der Morgenſonne dem Allerhalter ihre Danklieder entgegenwirbeln — ſeht ihn am Tage, wie er die Arme ſchützend über die Erde breitet, den heißen Sonnenſtrahlen zu wehren, ſeine Quellen und liebſten Kinder, die Blumen, zu erreichen und auszutrocknen; ſeht ihn, wie ihm am Abend ſpät der helle Schweiß von der vielen Anſtrengung an der Stirn ſteht und in Millionen Tropfen von den Blättern funkelt. — Seht ihn im Sommer in ſeiner Kleiderpracht, im Winter, wenn er ſich feſt eingehüllt hat in ſeine warmen Schneetücher — ſeht ihn, wenn Ihr wollt, aber er bleibt immer ſchön und groß und hehr, ein Tempel des Herrn, den er ſich ſelber auferbaut."

Barthold hätte ſich für ſeine ſchwärmeriſchen Gedanken keine unglückſeligeren und unpaſſenderen Zuhörer wählen können, und wenn er ein Jahr danach geſucht hätte, als eben die beiden alten Burſchen mit dem Wirth zu Kauf, der mit offenem Munde hinter ihm ſtand. Auf Tobias' Geſicht lag, ſo lange der alte Mann ſprach, ein breites Grinſen, und die rothgeränderten feuchten Augen zwinkerten nur manchmal mit einem verſchmitzt ſein ſollenden Lächeln nach dem „Schwiegervater" hinüber.

Mühler ſeinerſeits ſaß mit faſt bis in die Haare hinaufgezogenen Augenbrauen, die Stuhllehne zwiſchen den Knieen und beide Ellbogen darauf gelehnt, dicht vor dem alten Forſtwart, und über ſein Geſicht zuckte und zerrte es dabei ſo wunderbar, daß Tobias zuletzt gar nicht mehr auf die Worte hörte, ſondern nur ganz erſtaunt in die wunderbar veränderliche Phyſiognomie des „Schwiegervaters" ſchaute.

„Bravo!" ſagte dieſer mit ſeiner heiſern Stimme, als Barthold jetzt geendet und wie verklärt durch das Fenſter nach ſeinem lieben Walde hinüberſchaute — „bravo, alter Junge, vortrefflich — der Paſtor hätt's nicht beſſer machen können! — Wirth, noch mehr Kümmel, für uns Alle, und nicht in ſo kleinen ſpitzen Gläſern, ſondern die ganze Flaſche — wir ſchenken uns ſelber ein und machen Kreideſtriche."

„Ich danke Ihnen," ſagte der Forſtwart ruhig; „ich trinke höchſtens Morgens ein einziges Glas."

„Auf einem Beine kann kein Menſch ſtehen!" rief Tobias.

„Gott ſei Dank, daß ich den Branntwein noch nicht brauche, um darauf zu ſtehen," meinte der alte Forſtwart; „ein nüchterner Kopf und ein volles Herz iſt mein Wahlſpruch, und — andere Leute führen vielleicht beſſer, wenn es auch der ihrige wäre. Das aber iſt anderer Leute Sache und geht mich nichts an — und nun guten Morgen mitſammen. Ich denke, Tobias, meine Rede hat mir bei Dir nicht viel geholfen, und Du wirſt nach wie vor doch lieber in das Wirthshaus als in den Wald gehen. Du haſt aber auch recht, Du paßt nicht hinein, und ein Baum ſähe gewiß nicht beſſer aus, wenn Du darunter in ſeinem Schatten lägſt. Gott zum Gruß — ich muß wieder hinaus!" Mit den Worten zahlte er dem Wirth ſein Glas Branntwein und verließ, ſtill wie er gekommen, die Stube.

„Bei dem rappelt's wohl?" lachte Mühler, als Barthold die Thür hinter ſich zugezogen hatte.

„Ein Bißchen, ja," beſtätigte der Wirth, „aber er iſt ganz harmlos und thut keinem Menſchen was. Nur im Walde darf man ihm nicht begegnen, und Abends möchte ich da drin nicht um Alles in der Welt mit ihm zuſammenſtoßen."

„Beißt er?“ meinte Mühler trocken.

„Nun, er beißt wohl gerade nicht,“ erwiederte der Wirth, „aber daß er allerlei faule Kunſtſtücke kann, iſt gewiß. Hier ſpricht er immer vom lieben Gott, aber draußen da ſchwatzt er mit den Bäumen und Vögeln, ruft die wilden Thiere, ſucht geheimnißvolle Wurzeln und treibt allerlei heidniſchen Unſinn, wie es hier früher ſoll Sitte geweſen ſein. Im Walde drin ſteht auch noch eine alte Eiche — kein Menſch weiß, wie alt ſie iſt — mit einem ſteinernen Altar darunter, auf dem in alten Zeiten die Heiden ihren Abgöttern Menſchen geſchlachtet haben. Dort iſt er am Liebſten, und da treibt er auch nicht ſelten um Mitternacht ſeinen Spuk mit böſen Geiſtern, was eigentlich gar nicht geduldet werden ſollte.“

„Ach was!“ ſagte Tobias, der indeſſen mit Mühler wacker der Flaſche zugeſprochen hatte, „er ſchadet doch keinem Menſchen damit, und wenn man ihn zufrieden läßt, iſt er gut genug; nur manchmal ein Bißchen grob.“

„Wie viel Uhr ſchlägt das?“ ſagte Mühler aufhorchend.

„Eben elf — Zeit genug zum Mittageſſen.“

„Ja, aber ich muß fort,“ meinte der Alte, „will meinen Jungen gleich aus der Schule mit

„Na nu," ſagte dieſer grinſend, „ich denke, Sie halten mich wohl für ein Frauenzimmer?"

Nach dem Diner brachte der Gouverneur die Geſundheit der Königin aus. So weit ging alles gut, dann kam die des Präſidenten der Vereinigten Staaten, und auch das war nicht mehr wie recht und billig. Unglücklicherweiſe aber befanden ſich jene Canadienſer dabei, deren Wohnungen zerſtört, deren Brüder und Freunde erſchlagen worden, und die wiederſetzten ſich einem ſolchen Toaſt.

Ein Mann, der nicht weit von mir ſaß, wurde von ſeiner Frau bei den Rockſchößen gewaltſam in ſeinen Stuhl zurückgezogen, die auch nicht eher nachließ, als bis ſie ihn wirklich nieder hatte; er aber rief während der ganzen Operation fortwährend: „er wollte verdammt ſein, wenn er eine ſolche Geſundheit tränke."

Als Verſtärkung erhielten wir hundert Freiwillige; dieſe verſchwanden übrigens bald wieder, waren auch kein beſonderer Gewinn. Einige verſuchten den Fluß zu durchſchwimmen, verunglückten aber bei dem Verſuch. Man fand die Körper ſpäter unterhalb dem Falle, in dem Wirbel und den Stromſchnellen; ein Paar erreichten das andere Ufer und wurden dort natürlich mit offenen Armen empfangen.

Beim Deſertiren fällt mir eine Anecdote von einem brittiſchen Soldaten ein, der in Gibraltar deſertiren wollte, und auch wirklich glücklich die ſpaniſchen Vorpoſten erreichte; kaum aber war er dort in's Wachzimmer geführt, als er auch ſchon den gethanen Schritt bereute und ihn wo möglich ungeſchehen zu machen beſchloß. Der gute Wille that es nach Hauſe nehmen. — Hier, Wirth, meine Zeche — zwei Glas Bier und ein, zwei, drei, vier, fünf, ſechs, ſieben Schnäppſe — gerade ſieben — ſeht Ihr, hier ſind die Striche — famoſes Zeug, der Kümmel — hahahaha, den alten Forſtwart müſſen wir uns einmal wieder hieher einladen; das iſt ein kreuzcurioſer Kerl. — Guten Morgen, Tobias, guten Morgen, Sternenwirth — der Kümmel ſoll leben!" Und ſeinen Hut gegen die Decke werfend, daß er ihm zurück gerade wieder auf den Kopf fiel, nickte er den beiden, darüber nicht wenig erſtaunten Männern huldreich zu, und verließ mit ſteifen Schritten die Wirthsſtube.

14.

Die Schule war gerade aus, und die Knaben und Mädchen, froh, der engen Stube entronnen zu ſein, tummelten ſich luſtig draußen herum. — In der Thür des Schulhauſes aber ſtand der Lehrer und zog mit voller Bruſt, nach drei Stunden dunſtiger, erdrückender Schulſtuben-Atmoſphäre, die kalte, friſche Luft ein, die von dem See herüberſtrich. Die Kleinen, die ſich noch etwas im Zimmer aufgehalten hatten, drückten ſich ſcheu und grüßend an ihm vorüber, bogen dann um die Ecke, warfen noch einen Blick zurück, ob er ſie nicht mehr ſehen könne, und ſprangen dann jauchzend den Gefährten nach. — Es war Samstag und heute Nachmittag keine Schule weiter, und die kleinen Kerle wußten das zu würdigen und zu genießen.

Es iſt aber doch die Frage, wer ſich mehr darüber freute — der Lehrer oder die Schüler —

wenn der erſtere auch keine Luſtſprünge machte, ſondern ernſt, mit dem bleichen, abgemagerten Geſichte nach den leichten Wolken hinaufſchaute, die oben am Himmel ihre freie, luſtige Bahn zogen. Auge und Athemzug drängte dem Weiten entgegen, und wie gern, wie froh wäre der Körper ihnen gefolgt! Der aber war gebannt, gefeſſelt an den engen Raum, an ſeine Claſſe, an der Schüler Schaar, und wenn er auch nur wenig, erſtaunlich wenig Lohn dafür bekam, die wenigen Thaler brauchte er eben zum Leben und konnte ſie nicht entbehren: denn leben wollen wir ja Alle, obgleich viele Leute das auch noch leben nennen, was eigentlich nur exiſtiren heißt.

Heute war Samstag-Mittag, und anderthalb Tage — wenn auch nur kurze Wintertage — freie Zeit lag vor ihm, in denen er ſeine kranke Bruſt ausruhen konnte — am nächſten Montag wieder einen neuen Anlauf zu nehmen, ſie vollſtändig zu ruiniren. — Und doch lächelte er, als ſein Blick auf die ſich von ihm forttummelnde kleine luſtige Schaar fiel, die, mit den Büchern unter dem Arm, oder im Ränzel auf dem Rücken, keine Sorgen, keinen Kummer ahnten, wie viel das Schickſal auch vielleicht ſchon für ſie bereit hielt. Er dachte der eigenen Jugendzeit, dachte der frohen Jahre, die auch er durchlebt, und ſeufzte nur eigentlich darüber, daß er an frohe Jahre ſtets ſo weit zurück denken mußte, wenn er ſich ihrer freuen wollte.

Auch die Knechte kehrten von ihrer Arbeit heim, denn die Pferde mußten zwei Stunden Ruhe haben. Vom Gute waren drei Geſchirre unten am See beſchäftigt geweſen, bei dem jetzigen Froſtwetter Schlamm herauszuſchaffen und auf die Wieſen zu fahren. Die Geſchirre hatten ſie unten ſtehen laſſen und ritten nun auf den Sattelpferden, die Handpferde führend, in den Hof zurück, quer über die gefrorene Wieſe hinüber, den nächſten Weg einſchlagend.

Auf der Straße kam die Erzieherin mit Joſephine herunter; ſie hatten einen kleinen Spaziergang gemacht, dem aus der Schule kommenden Karl entgegenzugehen, und der Hauslehrer begleitete ſie, ſeinen Schüler gleich in Empfang zu nehmen. Karl hatte ſich in der letzten Zeit beſonders wild und ausgelaſſen gezeigt, und der Hauslehrer, ein junger Candidat der Theologie, wußte aus eigener Erfahrung, wie es die jungen Burſchen gerade an einem Samstag-Mittag gewöhnlich ausgelaſſen treiben; es war deßhalb beſſer, ihm bei Zeiten einen Zügel anzulegen.

Der alte Mühler hatte ſeinen Neffen ſchon im Dorfe ſelber unter dem Schwarm der Uebrigen herausgeleſen, ſich aber keineswegs Mühe gegeben, den Uebermuth der kleinen fröhlichen Bande zu zähmen. Selber äußerſt guter Laune, ſtieß er, wie er mitten unter die Knaben kam, einen eigenthümlich ſchrillen Schrei aus, und ſammelte dadurch im Nu den ganzen Schwarm um ſich.

„Hallo, ihr Kerle!“ rief er jetzt, „gebt Frieden, macht nicht ſolch' einen Heidenſpectakel, daß man ſeine eigenen Worte nicht hören kann! Heda, was ſeid Ihr für ungeſchickte Jungen!“ wandte er ſich plötzlich an zwei, die übereinander wegzuſpringen ſuchten — „kommt einmal her — ſo müßt Ihr's machen!“

„Hurrah, der Schwiegervater will ſpringen!“ riefen einige der größeren Jungen und drängten ſich raſch herbei, und der alte Mühler machte in der That, von dem Branntwein aufgeregt, Anſtalt, ihnen eine ſeiner Künſte zum Beſten zu geben als etwas Anderes ihre Aufmerkſamkeit plötzlich ablenkte.

„Dort! dort! da geht ein Pferd durch!“ ſchrie der eine der Knaben, und als Alle nach der angedeuteten Richtung blickten, ſahen ſie, wie eines der herrſchaftlichen Pferde, das ſich losgeriſſen hatte, in voller Flucht über die Wieſe nach der Straße zu kam und quer darüber hin wollte.

„Nimm meinen Ranzen, Onkel!“ ſchrie da Karl, der, ohne ein Wort weiter zu ſagen, ſeinen Ranzen und ſeine Mütze zu Boden warf und, ehe nur Jemand eine Ahnung hatte, was er wollte, dem durchgehenden Pferde entgegenflog.

„Karl! Teufelsjunge!“ ſchrie der Alte hinter ihm drein, aber Karl hörte ihn ſchon nicht mehr. Mit einer Schnelle, die ſeine Mitſchüler beſonders in Erſtaunen ſetzte, flog er mehr, als er lief, über die hartgefrorene Straße hin, und traf gerade dort mit dem, wenig ſeiner achtenden Pferde zuſammen, als dieſes über den Chauſſeegraben ſetzte. Im Nu aber war er an ſeiner Seite — die linke Hand krallte in ſeine Mähne, die rechte ſtemmte er gegen die Schulter des Thieres, und halb im Sprunge, halb von dem bäumenden Pferde emporgeriſſen, ſaß er ſchon auf deſſen Rücken, wie es eben an der andern Seite wieder hinaus über die Wieſe ſetzte, dem Walde zuzuſtürmen.

Der kleine wilde Reiter machte ihm aber bald begreiflich, daß es nicht länger ſein eigener Herr ſei, ſondern folgen müſſe, wohin er es lenkte. Kaum auf ſeinem Rücken, auf dem er ſich vollkommen zu Hauſe fühlte, griff er, mit dem rechten

Beine ſich einklammernd, nach dem heruntergefallenen Zügel, brachte ihn dem Pferde über den Kopf und hatte es, ehe es kaum zweihundert Schritte weiter geflogen war, völlig wieder im Zaum und in ſeiner Gewalt.

Zu gleicher Zeit ſpielte unter der Schuljugend ein anderes Intermezzo, das die kleine Schaar kaum weniger beluſtigte und in Erſtaunen ſetzte, als der tollkühne Reiterſprung ihres Kameraden.

Der alte Mühler nämlich hatte, ſtatt Ranzen und Mütze ſeines Neffen aufzuheben, mit halb zuſammengeducktem Körper, beide Hände auf die Kniee geſtützt, den Kopf etwas zurückgebogen, die Augenbrauen bis in die Haare hineingezerrt, Mund und Augen weit geöffnet, ihm nachgeſchaut. Kaum aber ſah er, daß der Sprung gelungen war, ſah, daß ſein Karl ſich „nicht blamirt hatte“ — wie er ihm ſpäter geſtand, daß er gefürchtet —, ſah ihn auf dem Rücken des Thieres, als er plötzlich ein lautes Hussa! ausſtieß. Zu gleicher Zeit warf er ſeinen Hut in die Luft, ſprang ſelber hoch in die Höhe, überſchlug ſich, zum unſagbaren Ergötzen der Umſtehenden, in freier Luft, kam wieder auf die Füße, fing in demſelben Moment den zurückfallenden Hut, ohne ihn mit den Händen zu berühren, auf der Stirn und ſtieß dabei ein wahrhaft diaboliſches Gelächter aus.

Der Jubel der Schuljugend bei dem Luftſprunge des „Schwiegervaters“ läßt ſich eher denken als beſchreiben. Ueberhaupt wurden ihnen hier zu viel der Genüſſe auf einmal geboten, um nicht dabei über die Stränge zu ſchlagen. Samstag-Mittag, ein durchgehendes Pferd, das Kunſtſtück des Kameraden und nun hier gar der Luftſprung eines Mannes, der bis jetzt, als zum Gute gehörig, nur mit ſcheuen Blicken von ihnen betrachtet worden und in der That auch nur finſter und grämlich zwiſchen ihnen aufgetreten war — das Alles zuſammen ſchien, wie geſagt, zu viel für ſie. Ein ähnliches Geſchrei oder Geheul, wie es die Wilden in Amerika bei plötzlichen Ueberfällen ausſtoßen, machte für einen Augenblick die Luft erzittern, und dann brach ſich der Jubel der jugendlichen Bevölkerung in einer Unzahl von Purzelbäumen, wie anderen ländlich-gymnaſtiſchen Uebungen Bahn.

Aber auch der Erzieherin Joſephinens war eine kleine, wenn auch nicht in Thätlichkeiten ausartende Ueberraſchung vorbehalten.

Wie nämlich das durchgehende Pferd, kaum zehn Schritte von ihnen entfernt, über die Straße ſetzte, und Karl vor ihren Augen auf deſſen Rücken ſprang, da faßte die Erzieherin erſchreckt Joſephinens Arm, ſie zurück und einer möglichen Gefahr aus dem Wege zu ziehen. Joſephine, ſich raſch und erregt von ihr losmachend — denn die Scene hatte ebenfalls in ihrem kleinen Herzen all' die früheren luſtigen Ritte, das freie, herrliche Leben im Circus zurückgerufen — ſagte lachend: „Ich fürchte mich nicht, Mademoiſelle, wenn ich die langen unbequemen Kleider nicht anhätte, könnte ich das auch!"

„Du?" rief Mademoiſelle Adele erſchreckt aus.

„Ich? gewiß. Ich reite ſo gut wie Charles, und das iſt gar nichts, was er da macht. Er ſitzt ja auf dem Pferde."

Zum Glück für die Ordnung in Schildheim — denn wer weiß, wie weit der einmal losgelaſſene Uebermuth der Knaben ſowohl, wie des Alten gegangen wäre! — erſchien in dieſem Augenblick eine Perſon auf dem Schauplatze, die den Lärmen plötzlich verſtummen machte. — Auf ſeinem Rappen ſprengte Baron von Geyſeln, der am See heruntergeritten war, zu ſehen, wie weit die Knechte mit ihrer Arbeit gekommen wären, unten in den Schwarm hinein, und ſein Anruf erſchreckte und bändigte zugleich die Schuljugend, die den Baron, als oberſte Herrſchaft im Orte, mit ganz beſonderem Reſpect betrachtete.

Aber auch der alte Mühler gerieth, wie er nur den Kopf nach dem Geräuſche des herangaloppirenden Pferdes gedreht hatte, faſt unwillkürlich wieder in ſeine gewöhnlich ernſthafte Verbiſſenheit hinein, hielt ſich ſteif und aufrecht, rückte ſich raſch den verkehrt ſitzenden Hut zurecht, und gab dem ihm nächſten Jungen, der von dem Gutsherrn noch nichts geſehen hatte, und eben zu einem friſchen Purzelbaume ausholte, eine ſo gut gemeinte Ohrfeige, daß er ihn ſtolpernd bis über den Weg hinüberſchickte.

Georg ſprach kein Wort, weder zu den Kindern, noch zu ſeinem Schwiegervater. Nur einen einzigen finſtern Blick warf er dem Alten zu, dann aber, wie er ſich aus dem Menſchengedränge frei ſah, fühlte ſein Pferd Sporn und Peitſche, und in geſtreckter Carrière flog es die Straße hin, dem ahnungslos vor ihm hergaloppirenden Karl nach.

Deſſen Pferd, wie es die raſchen Hufſchläge hinter ſich hörte, wollte allerdings jetzt ebenfalls in ein raſcheres Tempo fallen, aber ſein junger Reiter, der den Nachfolgenden erkannte, griff ihm erſchreckt in die Zügel. Dem Rappen hätte er hier aber nicht allein, denn gutwillig hätten ihn die Spanier nicht wieder herausgegeben, Liſt mußte ihm helfen. Das was er am meiſten fürchtete war, daß die Gewehre der Spanier geladen wären, und ſein Hauptzweck blieb jetzt, dies zu erforſchen. Er wollte ſie überreden, ihm ihr Exercitium vorzumachen und erfreute ſie zu dieſem Zwecke vorher mit ſeinem eigenen. Das gelang ihm auch nach Wunſch, kaum waren ſie aber bis zum Laden gekommen, kaum vernahm er jenen beſondern Klang der eiſernen Ladeſtöcke, die in das klingende Rohr hinunterfielen, ein ſicheres Zeichen daß keine tückiſche Patrone darunter laure, als er auch auf einmal ſeine Rockſchöße unter den Arm nahm und, wie die Yankees ſagen würden, einem geſchmierten Blitzſtrahl gleich, über die Ebene dahinſchoß. Ehe die verblüfften Spanier nur daran denken konnten wirklich zu laden, war er außer dem Bereiche ihrer Musketen und wieder bei dem engliſchen Vorpoſten eingetroffen.

Ich muß hier übrigens noch bemerken, daß er, in Rückſicht auf ſeine ſchnelle Reue, vor kein Kriegsgericht geſtellt wurde.

Der Colonel, der unſer Grenzbataillon befehligte, entdeckte, daß ſich ſogenannte Crimp's oder Menſchenmäkler gelegentlich an unſer Ufer ſchlichen und die Soldaten zur Deſertation zu bereden ſuchten. Am Tage nach Lord Durhams Revue kamen wiederum eine Anzahl Beſucher vom amerikaniſchen Ufer herüber und unter ihnen einer dieſer Händler, der ſich unglücklicherweiſe an des Colonels eigene Ordonanz, einen alten Soldaten noch von der Halbinſel her, auch nicht entfliehen können. In kaum zwei Minuten hatte er ihn eingeholt, und während Georg, der das Kunſtſtück des Knaben von dem Ufer des Sees aus mit angeſehen, jetzt dunkelroth vor Zorn im Antlitz, dicht neben ihm ſein Thier parirte, hieb er dem zuſammenzuckenden Knaben mit voller Wucht die Peitſche über die Schultern, daß dieſer mit einem Angſt- und Schmerzensſchrei ſeitwärts von ſeinem Pferde hinunterflog und, was er laufen konnte, quer hin über die Wieſe floh.

Georg aber ſah ſich nicht weiter nach ihm um. Das davon ſprengende Pferd raſch einholend und am Zügel faſſend, führte er es langſam dem jetzt nicht mehr fernen Gute zu und überließ den anderen, ihm zu folgen.

Zu Hauſe angelangt, nahm indeſſen ein wirthſchaftliches und noch dazu unangenehmes Geſchäft Georg's Aufmerkſamkeit gleich ſo in Anſpruch, daß er eine Zeit lang im Hofe aufgehalten wurde.

Ein Knecht hatte nämlich Hafer veruntreut, denſelben den Pferden entzogen und verkauft, der Verwalter ihn aber auf der That ertappt, und der Schuldige mußte verhört und beſtraft werden. Georg war auch heute nicht in der Stimmung, ihm das Vergehen nachzuſehen. Der Burſche wollte allerdings ſeine That erſt noch ableugnen und dann wenigſtens beſchönigen, aber es half ihm nichts. Sein Lohn wurde ihm ausgezahlt und er in derſelben Stunde mit ſeiner Kiſte, die er auf dem Rücken nach Schildheim hinuntertragen mußte, vom Hofe fortgejagt.

Zum Mittageſſen, das bald nachher aufgetragen wurde, kam die ganze Familie zuſammen. Selbſt Karl hatte ſich wieder eingefunden, denn er wußte, daß er nicht fehlen durfte. Der alte Mühler war aber vollkommen nüchtern geworden und blieb ſehr kleinlaut, und kein Wort wurde über dem Eſſen von den Vorgängen des heutigen Tages erwähnt.

Georginen konnte übrigens nicht entgehen, daß irgend etwas Außergewöhnliches vorgefallen ſein müſſe. Als ſie ihren Gatten deßhalb fragte, ſchützte dieſer allerdings die Angelegenheit mit dem Knechte vor, aber ſie ließ ſich nicht durch ſolche Ausrede täuſchen; denn wenn das ihn auch verſtimmen konnte, hatte es den nämlichen Einfluß doch nicht auch zu gleicher Zeit auf ihren Vater, wie alle Uebrigen, die gar nicht damit in Verbindung ſtanden, ausgeübt. Da Georg indeſſen ſelber nichts weiter darüber äußerte, ſo vermuthete ſie, daß er mit ihr allein darüber reden wolle,

id ſchwieg ebenfalls, und die Mahlzeit verlief
iſter und lautlos.

Nach Tiſche verließ Georg die Tafel, ohne ihr
is Geringſte zu ſagen. Er ging mit dem Ver-
alter in ſein Zimmer, das im andern Flügel
g, ihm das Geld für die heutige Ablohnung der
agelöhner zu überliefern, und der Hauslehrer
g ſich ebenfalls zurück, nach Tiſche ungeſtört ſeine
igarre zu rauchen. Nur die Gouvernante blieb
ch zurück, und dieſe entfernte Georgine bald
it einem Auftrage.

Als ſie das Zimmer verlaſſen hatte, ſah die
rau erſt den Vater, dann Karl, der an den Nä-
ln kauend am Fenſter ſtand, dann Joſephinen
n, und ſagte endlich mit ernſter, ſtrenger Stim-
e, ſich ihrer Herrſchaft ſelbſt über den Vater be-
ußt: Was iſt heute vorgefallen? — „Ihr habt
was, das Ihr mir verbergt, und ich will es
iſſen. Was war es, Vater?“

„Nichts — Alfanzerei!“ brummte dieſer, indem
ebenfalls zum Fenſter trat und an den Schei-
n trommelte. „Der Junge da, der Karl, iſt
inter einem durchgegangenen Pferde drein ge-
rungen, hat es eingefangen und iſt damit fort-
eritten, und er kam dazu und wurde böſe darü-
er — das iſt Alles.“

„Und ich laſſe mich nicht mehr mißhandeln!“ knirſchte jetzt Karl, der nur mit Mühe und Noth die vorquellenden Thränen zurückhielt, in verbiſſener Wuth. „Ich bin alt genug, mir mein Brod ſelber zu verdienen, und brauche mich nicht hier füttern und — peitſchen zu laſſen, wie einen Hund!“

„Er hat Dich geſchlagen?“ fragte Georgine düſter.

„Gepeitſcht,“ knirſchte der Knabe zwiſchen den Zähnen — „gepeitſcht vor der ganzen Schule! Ich bleibe nicht länger hier, denn ich weiß, wenn er es mir noch einmal thäte, würde ich ihm mein Meſſer zwiſchen die Rippen rennen — dem...“

„Du bleibſt,“ ſagte Georgine mit feſter, entſchiedener Stimme, „ich ſelber werde mit Georg reden.“

„Ich begreife gar nicht, warum Vater ſo böſe darüber geworden iſt,“ meinte Joſephine.

„Höre, Georgine,“ ſagte nach einigem Zögern der alte Mühler, der ſich nicht ganz ſicher wußte, ob Georg ſeinen eigenen Luftſprung geſehen hatte oder nicht — „laß das — laß das lieber bleiben.“

„Weßhalb?“

„Du weißt, Georg iſt heftig und...“

„Er hat kein Recht, den Knaben zu ſchlagen, weil er ein wild gewordenes Pferd einfängt.“

„Nun ja, die Sache war aber auch eigentlich ein Bißchen anders. Karl iſt auf das Pferd hinauf voltigirt, was ihm Georg ſtreng verboten hatte. Dafür hat er ihm Eins mit der Reitpeitſche aufgezählt, das war Alles.“

„Alles? — aber ich bin kein Kind mehr und — kein Pferd,“ rief Karl, nur noch mehr in ſeinem Trotze beharrend, da er Georginen auf ſeiner Seite fand.

„Aber Du hatteſt unrecht,“ ſagte der Alte, „Du weißt, Du ſollſt keine Kunſtſtücke mehr machen.“

„Und wer will es mir wehren?“ rief der Knabe; „wenn mich der Mann als Kind Kunſtſtücke machen ließ und mich beſonders dazu anlernte, hat er kein Recht, es mir jetzt, da es ihm nicht mehr paßt, zu verwehren. Ich brauche ihn gar nicht, ich kann ohne ihn leben, und das verdammte Lernen habe ich ohnedies ſatt. Ich bringe nichts in den Kopf, und in der Schule lachen mich die kleinen Jungen aus, weil ich noch zwiſchen ihnen ſitzen muß. Das thue ich auch nicht länger; ich laufe fort.“

„Du biſt ein Eſel!“ ſagte der Alte trocken; „wo willſt Du hin, he?“

„Ueberall hin, ich komme durch,“ trotzte aber der Burſche. — „Hol’s der Böſe, ſo ein Leben hier fortzuführen, halte ich doch nicht aus, und da war’s in der freien Reitbahn zehntauſend millionenmal beſſer. Ich komme durch.“

„Warte, bis ich mitlaufe,“ brummte der Alte, „dann kannſt Du mit; jetzt aber geh zu Deinem Herrn Doktor und lerne Deine Geſchichten, was Du zu lernen haſt; das iſt geſcheidter. Marſch auf mein Zimmer, ich komme ſelbſt gleich nach — da kommt auch ſchon die Franzöſin wieder. — Nun haltet das Maul, wenn Ihr geſcheidt ſeid, und macht keinen Scandal aus der Sache, daß er nicht noch einmal böſe darüber wird. Komm, Karl, heute Abend laſſen wir den Hanswurſt wieder tanzen, wenn Du brav biſt.“

Und mit dieſen Worten den Knaben bei der Hand ergreifend, zog er ihn mit ſich aus der Thür.

15.

Mühler ging mit dem Knaben den Gang hinunter, ſeiner eigenen Stube zu, als ihnen Georg begegnete. Der Alte wäre ihm gern ausgewichen, aber es war nicht mehr möglich.

„Mühler," ſagte Georg ruhig, „ich habe ein paar Worte mit Euch zu ſprechen. Karl, geh auf Dein Zimmer — ich hoffe, die heutige Lection wird Dir in's Gedächtniß zurückgerufen haben, meinen Befehlen künftig genauer nachzukommen. Geh nur jetzt — wir brauchen Dich hier nicht" — und er winkte dabei dem Knaben ſo gebieteriſch zu, daß dieſer, wenn auch verdroſſen, doch ſcheu dem Befehle Folge leiſtete. Er wußte recht gut, daß er gehorchen mußte.

Georg ſah ihm nach, bis er um die Ecke des Ganges verſchwunden war, dann ſagte er mit wohl gedämpfter, aber finſterer Stimme zu dem Alten, der ſich ihm höchſt unbehaglich gegenüber fühlte: „Mühler, Ihr ſolltet Euch in Eure Seele hinein ſchämen, ſolche Streiche zu treiben, wie Ihr heute gethan!“

„Ich? ich weiß gar nicht…“

„Schweigt!“ befahl ihm aber Georg. „Ihr wißt recht gut, was ich meine, denn ich habe Euch geſehen. Verſteht Ihr denn nicht beſſer, als ich es Euch je erklären könnte, die eigenthümliche Lage, in der ich mich hier der Welt gegenüber befinde, und ſollte Euch nicht gerade beſonders daran liegen, das Verhältniß nicht muthwillig zu ſtören, ja, zu zerſtören, das Euch ſowohl wie uns hier Frieden und eine anſtändige, geachtete Exiſtenz ſichert?“

„Ich vergaß mich einmal…“

„Das weiß ich, aber,“ und er hob dabei drohend den Finger, „es darf nicht wieder geſchehen. Ihr werdet jetzt, wie es ſteht, Mühe genug haben, Euch die Achtung im Orte wieder zu ſichern, die Ihr durch Euer heutiges Betragen vielleicht auf immer verſcherzt habt. Erfahren die Leute erſt einmal, was Ihr geweſen ſeid, dann haltet Euch auch verſichert, daß kein anſtändiger Bauer, von den Gutsherren gar nicht zu reden, mehr Gemeinſchaft mit Euch wird haben wollen, denn ſo viel habt Ihr im Leben draußen doch gewiß gelernt, daß man über einen Hanswurſt wohl lacht, aber nicht mit ihm verkehrt. Noch könnt Ihr es aber vielleicht wieder gut machen; haltet Euch die Leute fern, ſo viel es geht, und beſonders trinkt nicht mit ihnen. Euer Kopf verträgt die ſtarken Getränke nicht, und einmal halb im Rauſch, und Ihr ſeid Eurer Zunge, Eurer Handlungen nicht mehr mächtig. Aber ich denke, ich habe Euch genug darüber geſagt — nur das noch als Warnung: fällt etwas Aehnliches noch einmal vor, ſo müßt Ihr den Platz verlaſſen — darauf gebe ich Euch mein Wort, und wie Georg Bertrand ſein Wort niemals brach, ſo breche auch ich es nicht. Ich dächte, Ihr kenntet mich darin.“

Und ohne weiter eine Antwort abzuwarten, ließ er den Alten im Gange ſtehen und ſchritt nach Georginens Stube. Mühler aber drückte ſich raſch um die Gangecke, ſeinem eigenen Zimmer zu; wie er ſich jedoch aus dem Bereiche Georg's wußte, blieb er ſtehen, ſchüttelte ſich, wie ein Pudel eine Tracht Schläge abſchüttelt, und zwar auf eine ihm eigenthümliche Weiſe, die ſchon oft die Gallerien zu kreiſchendem Gelächter gezwungen hatte, daß nämlich alle ſeine Glieder wie locker am Leibe hingen und hin- und herflogen. — Dann, einen ſcheuen Blick über die Schulter werfend, ob die Luft noch rein ſei, rieb er ſich vergnügt die Hände und lachte ſtill vor ſich hin, während er den Gang hinabtrollte.

„Das iſt noch gut gegangen — Teufel auch! heute, glaubt' ich, kriegt' ich's dick. Er ſieht aber auch Alles, der Cujon — na, warte, Du ſollſt mich nicht wieder erwiſchen, mein Schatz, denn fort möcht' ich mich doch auch nicht aus dem bequemen Platz hier jagen laſſen.“

Georg ging in das Zimmer ſeiner Frau und fand dieſe mit gerötheten Wangen und raſchen Schritten, die Arme feſt verſchränkt, auf- und abgehen. Bei ſeinem Eintritte blieb ſie ſtehen und ſah ihren Gatten finſter an.

„Was haſt Du?“ ſagte dieſer ruhig, die Bewegung der Frau konnte ihm nicht entgehen.

„Was ich habe, Georg,“ rief Georgine, die dieſen Augenblick erſehnt hatte, indem ſie nach dem Herzen griff, „einen Schmerz hier, einen bittern, nagenden Schmerz, der mir nicht Raſt noch Ruhe läßt.“

„Das alte Leiden?“ ſagte Georg düſter, indem er ſeinen Hut auf den Tiſch warf.

„Ja und nein,“ lautete die Antwort, „Du ſelber haſt es heute heraufgezwungen!“

„Ich? — wie ſo?“

wandte und dieſen zu verführen ſuchte. Der ließ ihn ruhig reden, ging ſcheinbar auf ſeine Anträge ein und zeigte ihn ſpäter, als wir gerade alle zum Table d'hote gingen, ſeinem Colonel. Das Mittagseſſen wurde friedlich beendet, nach Tiſche aber ſtand der Colonel, eine wahre Herkulesgeſtalt, von ſeinem Stuhle auf und redete die Yankees auf die freundlichſte Weiſe von der Welt an. Dieſe waren ganz Ohr und er lenkte nun leiſe auf das ein, wohin er zielte, und bedauerte jetzt, daß es am andern Ufer eine Anzahl böswilliger Menſchen gäbe, die herüberkämen, ſeine Leute zu verführen ihre Fahnen zu verlaſſen, und der Königin ihr gegebenes Wort, ihre verſprochene Treue zu brechen—„und Gentlemen,“ fuhr er dann fort, „es iſt ein ſolcher Menſch hier mitten unter uns.“ Mit dieſen Worten winkte er ſeiner Ordonanz, heranzutreten, wobei ein, ganz mit Ketten und Ringen bedeckter Gentleman todtenbleich wurde. Der Colonel wandte ſich halb gegen den Soldaten um, als er aber von dieſem ein lautes „Ja Sir, das iſt er“ vernahm, ergriff er mit Rieſenſtärke den ſchon vor Schreck Halbtodten hinten beim Kragen und verſetzte ihm, während er ihn ganz von ſeinem Sitze aufhob, einen Tritt an den Theil des Körpers, wo, wenn überhaupt Ehrgefühl vorhanden iſt, das wenigſte davon ſitzen ſoll. Dann übergab er ihn einer Abtheilung Soldaten, die ihn ohne weiteren Zeitverluſt an das andere Ufer zurückſchafften.

Die Neugier der verſchiedenen das Lager beſuchenden Fremden war unbeſchreiblich, und beſonders zeichnete ſich das ſchöne Geſchlecht darin aus. Was aber ihr Erſtaunen

„Daß Du den Knaben gemißhandelt, weil er in fröhlicher Jugendlaune einen Augenblick vergaß, welche freie ſchöne Kunſt er einſt ausgeübt hatte und jetzt nicht mehr ausüben ſollte. Glaubſt Du nicht, daß wir den Zwang doppelt fühlen, wenn er auf ſo rohe Weiſe in Kraft gehalten wird? Glaubſt Du nicht, daß der Stab, der ſich bis jetzt nur gebogen, wenn er zu ſtraff angeſpannt wird, auch brechen könnte?“

„Wenn er das Biegen nicht vertragen kann, mag er brechen,“ erwiederte mit tiefer, feſter Stimme der Mann.

„Georg!“

„Höre mich,“ fuhr ihr Gatte fort, „denn ich zweifle ſehr, daß Du den ganzen Umfang des heutigen Vergehens weißt. Karl hat nicht allein gefehlt, das hätte ich vielleicht verziehen, da er ſich bis jetzt gut gehalten, aber Dein Vater ſelber, wahrſcheinlich wieder vom ſtarken Trunke erregt, vergaß ſich ſo weit, daß er mitten im Dorfe, von der ganzen Schule umgeben, ſeine alten Künſte ausübte und ſich in der Luft überſchlug. Den Jubel, den das von dem alten, bisher ſo geſetzten Manne erregte, kannſt Du Dir denken. Ich kam zum Glücke zufälliger Weiſe dazu und verhinderte weitern Unfug. Soll ich mein Anſehen, mein ganzes künftiges Lebensglück, wie das meines Kindes, auf ſolche ekelhafte Art gefährdet und untergraben ſehen? Georgine, Du weißt, wie lieb ich Dich und Euch Alle habe, aber Du kennſt mich auch; Du weißt, daß ich Begonnenes auch durchführe, daß, wo ich einmal meinen Willen eingeſetzt, ich auch die Kraft beſitze, da zu handeln; deßhalb warne Deine Angehörigen. Noch ein ſolches Vergehen, und die Bande, die mich bis jetzt an ſie feſſeln, ſind unerbittlich, unwiderruflich gelöſt.“

„Meine Angehörigen? und ſind es nicht die Deinen auch?“ fragte Georgine ſcharf.

„Sie ſollen es bleiben, ſo lange ſie meinen Anordnungen folgen — nicht einen Augenblick länger.“

„Anordnungen? ſage lieber Befehlen.“

„So nenne es denn Befehle, wenn Du willſt.“

„Ich weiß es wohl,“ zürnte die Frau, „Du haſt kein Herz für uns. So lange wir Dir Nutzen brachten, waren wir Dir gut, doch jetzt, wo...“

„Halt ein, Georgine,“ unterbrach ſie ernſt der Mann, „das iſt ein harter, böſer Vorwurf, der nicht aus Deinem Herzen kam. Du biſt aber jetzt, wenn auch völlig grundlos, gereizt, und wir wollen nicht weiter darüber rechten. Ich habe Deinen Vater freundlich ermahnt, an uns ſowohl, wie an ſich ſelbſt zu denken; ich hoffe, das wird für ihn genügen. Karl hat gleich an Ort und Stelle ſeine Strafe bekommen, und die Sache iſt alſo abgemacht. Willſt Du ſelber noch einmal mit ihnen darüber ſprechen, ſo gehe erſt mit Deiner Vernunft zu Rathe, die wird Dich den richtigen Weg ſchon leiten.“

Und ohne weiter eine Antwort abzuwarten, verließ er das Zimmer, beſtieg unten im Hofe ſein ſchon bereit gehaltenes Pferd und ſprengte in den Wald hinaus.

Georgine blieb, wie er ſie verlaſſen, im Zimmer ſtehen und ſah ihm düſter nach. Der ungebeugte Charakter des bisher ſo ſelbſtſtändigen, verwöhnten Weibes konnte ſich dem Zwange noch nicht fügen, der es hier von allen Seiten hemmend umgab. Wohl tauchten wieder jene Gedanken, ihn abzuſchütteln, in ihr auf, aber wieder und wieder hielt ſie der Gedanke an Joſephine zurück, die das verhaßte Geſetz ihren Händen entzog, das Schickſal des Kindes in die Hände des Vaters legend.

Allerdings hatte ſie ſchon in ***, ehe ſie dem Willen des Gatten nachgab, Alles verſucht, ſich Recht in ihrem Sinne zu verſchaffen. Sie ſelber war zu den beſten Advocaten der Stadt gegangen, ihren Beiſtand in dieſer Sache zu erfragen und für ſich zu ſichern. Sie alle aber hatten ihr einfach das in dieſem Falle wirklich einmal nicht anders zu deutende Geſetz vorgelegt, das keinen Ausweg offen ließ: Bis zum ſiebenten Jahre blieb, bei einer Scheidung der Gatten, das Kind der Mutter, damit dieſe über das zarte Alter deſſelben wachen konnte; nach dem ſiebenten Jahre aber wurde es dem Vater, als ſeinem eigentlichen Erhalter und Ernährer, anvertraut, und es hätte der Beweiſe bedurft, daß dieſer deſſen Erziehung nicht leiten und beſtreiten konnte, um es zu Gunſten der Mutter umzuändern — Beweiſe, die ſie in dieſem Falle unmöglich bringen konnte. Sie ſah ſich deßhalb gezwungen, nachzugeben — nachzugeben, vielleicht zum erſten Male in ihrem ganzen Leben, und das vergaß ſie deßhalb ſchon dem Gatten nie.

Georg ſprengte indeſſen in den Wald, das Herz voll von trüben, drückenden Gedanken; denn nie mehr, als gerade in dieſem Augenblicke, fühlte er die Laſt, die mit den Ueberreſten ſeines frühern Lebens hereinragte in ſein jetziges edleres Sein. Wie war es möglich, daß er den alten Mann, den er verachtete, von ſich abſchütteln konnte, ohne Georginen im tiefſten Herzen zu verwunden — und that er es nicht, wer bürgte ihm dafür, daß nicht bei nächſter Gelegenheit der Menſch, der nun einmal zur Hefe des Volkes gehörte, ſeine eigene Stellung im neuen bürgerlichen Leben durch irgend einen tollen Streich untergraben, ja, rettungslos zerſtören könne? — Und was dann? Hatte er nicht die Pein ſeiner frühern Exiſtenz kennen gelernt? War nicht der Schleier von ſeinen Augen gefallen, durch den geblendet er jenen wilden, zügelloſen Stand nur ſtets im roſigſten und ſchönſten Lichte geſehen? Dahin konnte er nicht zurückkehren, ohne, wie er recht gut fühlte, geiſtig und moraliſch zu Grunde zu gehen, und machte es ihm hier die Verbindung mit jenen alten Ketten, in der er durch den frühern Poſſenreißer ſeiner Bande gehalten wurde, nicht doch am Ende auch noch unmöglich, ſeinem Ziele feſt und unverzagt entgegenzuſtreben?

Er fühlte ſelber nicht, wie der Rappe, von Schenkeldruck und Sporn getrieben, in ſauſendem Ritt mit ihm die Straße entlangflog. Der Wind aber kühlte ſeine heißen Schläfe, die raſche, kräftige Bewegung that ihm wohl, und ſeinem feurigen Thier den Zügel laſſend, ſprengte er mit ihm dem nächſten breiten Holzwege folgend, gerade in den Wald hinein. Hier aber mäßigte der Rappe ſelber ſeinen Schritt; der Weg war rauh und hart gefroren, und die zarten Hufe des edlen Thieres nicht an ſolche Bahn gewöhnt. Und als auch hierin der Reiter ihm volle Freiheit ließ, blieb es endlich ſchnaubend und mit dem ſchönen Kopfe auf- und niederfahrend auf einer Waldblöße ſtehen, wo ein Jäger, die Flinte vor ſich auf den Knieen, auf einem gefällten Baume ſaß und jetzt erſt, als er den Nahenden erkannte, aufſtand, ihn achtungsvoll zu begrüßen.

Es war der alte Forſtwart Barthold, und Georg's Blick haftete unwillkürlich lange und mit einem eigenen Intereſſe auf den gefurchten eiſernen Zügen des Greiſes, um deſſen Schläfe der kalte Nordwind die von den Jahren zu Schnee gebleichten Locken jagte.

„Setzt auf, Alter, ſetzt auf," ſagte er endlich haſtig, als ſein Geiſt zu den Gegenſtänden um ihn her zurückkehrte, „das iſt kein Wetter, mit entblößtem Kopfe zu ſtehen, und noch dazu in Euren Jahren!"

Der Alte neigte ſich leiſe und gehorchte dem Befehl.

„Und was macht Ihr hier?" fuhr Georg fort, indem er abſtieg, den Nacken ſeines Thieres klopfte und ihm dann den Zügel auf den Sattel legte; „kommt, geht mit mir ein Stück durch den Wald;

mein Pferd iſt etwas warm geworden, und ich möchte es nicht ſtillſtehen laſſen.“

„Ich hab' hier in der Gegend ein Eiſen für eine wilde Katze geſtellt,“ erwiderte der Forſtwart, indem er ſich an der Seite Georg's hielt, aber nicht ohne einiges Erſtaunen ſah, daß dieſem der feurige Rappe lammfromm und wie ein Hund folgte.

„Giebt es deren hier?“

„Selten einmal eine, aber ſie kommen doch zu Zeiten vor und thun dann gar erſchrecklichen Schaden unter den lieben Waldthieren. Es iſt blutdürſtiges, unerſättliches Zeug, das Katzengeſchlecht, und Wolf und Fuchs reichen ihm nicht das Waſſer. — Nur der Menſch treibt es manchmal noch ſchlimmer als ſie.“

„Und ſo haltet Ihr den Wolf für beſſer als den Menſchen,“ lächelte Georg, der ſchon von den Eigenheiten des Alten gehört hatte, und der ſich jetzt freute, einmal ſo allein mit ihm zuſammengetroffen zu ſein — vertrieb es ihm doch auch die böſen Gedanken, die ſein Hirn peinigten und ſeine Seele quälten.

„Gewiß thu' ich das,“ erwiderte leiſe der Mann. „Der Wolf iſt ein wildes Thier, ohne weitern Verſtand, als den, den ihm der liebe Gott gegeben hat, ſeine Beute zu beſchleichen.“

„Ihr meint den Inſtinct.“

„Den mein' ich nicht, ich meine Verſtand,“ beharrte der Alte; „Inſtinct iſt ein Wort, das prächtig für die Art von Leuten paßt, die in den Städten die dicken Bücher ſchreiben, und deren eigener Verſtand ſtill ſteht, wenn ſie einmal zu uns in den Wald kommen und das Leben und Treiben der Thiere zu ſehen kriegen. Wir aber, die wir eben dieſe Thiere näher kennen, wiſſen das wohl beſſer. Glauben Sie z. B., gnädiger Herr, daß Ihnen das kluge Pferd da etwa nur aus Inſtinct folgt?“

„Ein Pferd? nein, das hat gewiß Verſtand.“

„Schön, das ſagen Sie, weil Sie näher mit ihm bekannt geworden ſind; würden Sie meine lieben Waldthiere ſo gut kennen lernen, ſo fänden Sie gar bald, daß wir es denen noch viel weniger abſprechen dürfen. — Der Menſch aber, was ich vorhin ſagen wollte, hat ſeinen vollen Verſtand und Geiſt und Vernunſt und Seele, und wie er es ſonſt noch nennt, vom lieben Gott erhalten, und wie gebraucht er das Alles nur zu oft!“

„Und nur die wilde Katze ſetzt Ihr noch an bösartigen Eigenſchaften über den Menſchen?“ lächelte Georg.

„Vielleicht hab' ich unrecht,“ ſagte der Alte, aber ich kann mir einmal nicht helfen, wenn ich die Katzen mehr als anderes wildes Gethier haſſe und verabſcheue. Aber gerade ſie, mehr als Schuhu und Raubvögel, zerſtören mir im Frühjahr die junge Brut meiner lieben kleinen Singvögel, und wenn ich dann ſo ein armes Thierchen neben ſeinem zerriſſenen Neſtchen ſitzen und trauern und die zerbrochenen Eierſchalen unter dem Baume liegen ſehe, dann überläuft's mich immer, ich weiß eigentlich ſelber nicht, wie, und ich ſchwör's den Katzen, Mardern und Iltiſſen zu, daß ſie mir's büßen ſollen für alle Zeit — wo ich ſie nämlich erwiſchen kann.“

„Und Ihr habt die Singvögel ſo gern, Forſtwart?“

„Ja, gnädiger Herr, und mit Recht,“ ſagte der alte Mann, und es war faſt, als ob ſeine Stimme bei den Worten zitterte. — „Die kleinen Waldſänger ſind mir die liebſten Thiere in der Welt; vielleicht, weil es die einzigen Freunde ſind, die ich in der Welt habe,“ ſetzte er langſamer hinzu, „und bei denen wäre es denn ſchon nichts mehr als Schuldigkeit, daß man ihnen wieder Anhänglichkeit bewieſe. Haben ſie doch auch Niemanden hier weiter wie mich, der ihren Feinden nachſtellt und ſie ſchützt und beſchirmt, wo es noth thut.“

„Und weiter habt Ihr keine Freunde, Barthold?“

„Keine weiter,“ ſagte der alte Mann und ſchüttelte dazu langſam den greiſen Kopf.“

„Aber der Graf hat mir ſehr freundlich von Euch geſprochen und Euch mir warm empfohlen.“

„Der Herr Graf iſt ein wackerer, braver Herr,“ meinte der Forſtwart, „und ich werde ihm ewig danken, was er an mir gethan — mehr, als Sie und jemand Anderes wiſſen können; — aber — den Herrn kann ich doch nicht zu meinen Freunden zählen.“

„Nicht? — und weßhalb?“

„Lieber Gott, weßhalb? Der Herr Graf iſt mir ein lieber und gnädiger Herr — aber er iſt eben ein Herr, und noch dazu ein recht vornehmer, wenn auch wohlwollend und herablaſſend, und da kann mit unſer einem von Freundſchaft nicht die Rede ſein. Unter Freunden, mein gnädiger Herr, verſtehe ich zwei Theile, die vor einander kein Geheimniß haben, die einander mittheilen, was ſie freut, was ſie drückt, die einander helfen, wo ſie können — nicht nur der eine Theil dem andern, ſondern auch umgekehrt, und die beiſammen ausharren in Freud' und Leid — ſo lange eben dieſes morſche Leben noch zuſamvorzüglich und in wirklich hohem Grade erregte, war der Anblick unſers eben angekommenen Gepäcks, von dem wir mehrere Monate getrennt geweſen, und das jetzt, um die lange verſchloſſen geweſenen Gegenſtände den reinigenden Strahlen der Sonne auszuſetzen, vor den verſchiedenen Zelten der Offiziere ausgebreitet lag. Der wirklich heterogene Miſchmaſch von Scharlachjagdröcken, Stulpenſtiefeln, Lederbeinkleidern ꝛc. ꝛc., verſchiedene Dutzend Hemden gar nicht zu erwähnen, von denen zwei oder drei bei dem Amerikaner eine keineswegs unbedeutende Garderobe ausmachen, erregte in amerikaniſchen Augen unbegrenztes Erſtaunen. Auf die wunderlichſte Art zerrten ſie alles umher, kamen in unſere Zelte, frugen nach dieſem und dem, und ruheten und raſteten nicht, bis ſie alles erfahren hatten was ſie wollten.

Eine junge Dame, etwas kecker als die übrigen, bat mich gerade zu, ihr all mein weltliches Beſitzthum zu zeigen, und ihre Bitte war mit einer wirklich ſo reizenden Unbefangenheit geſtellt, und wurde durch ein ſo allerliebſtes Geſichtchen und eine ſo zarte graziöſe Geſtalt unterſtützt, daß ich nicht umhin konnte ihr zu willfahren. Sie war ein echtes Kind der Natur, und ſprach von der Leber weg was ihr in den Mund kam; ſie „hoffte auch ich würde ihr die Fälle zeigen,“ was ich ebenfalls that, und als ſie Abſchied nahm ſagte ſie:

„Ich bin Ihnen recht dankbar!“ bat mich aber gleich darauf ihr ein Meſſer zu borgen. Das ſchien mir zwar ein etwas wunderliches Geſuch, ich willfahrte ihr aber auch menhält, und das Herz nicht aufgehört hat zu ſchlagen.“

„Aber unter der Bedingung, Forſtwart, dürſt Ihr die Vögel des Waldes, und wenn ſie noch ſo lieb und freundlich ſingen, doch nicht zu Euren Freunden zählen, denn Ihr mögt ihnen ſo viel klagen und geſtehen, wie Ihr wollt, ihr Mund bleibt ſtumm für Euch, und mit der Hülfe und dem Beiſtande, die ſie Euch leiſten könnten, ſieht es auch nur windig aus.“

„Meinen Sie, gnädiger Herr?“ ſagte der alte Mann und lächelte dabei gar ſtill und heimlich vor ſich hin; „aber da hätten Sie ſich doch vielleicht geirrt, denn nicht allein verſtehen die Vögel mich, wenn ich bei ihnen einmal hier draußen dem gedrückten Herzen Luſt mache, nein, ich verſtehe ſie eben ſo gut, ob die paar Zurückgebliebenen mir nun im kalten Winter ihr Leid, oder im Sommer den Verluſt eines lieben Angehörigen klagen, oder mir im Frühling die heimkehrenden Wanderer ihren Jubel, ihre Seligkeit entgegenzwitſchern. — Sie, gnädiger Herr, ſind eigentlich ſeit langer, langer Zeit der Erſte, mit dem ich wieder darüber rede, weil — weil mich etwas zu Ihnen zieht, dem ich keine Worte geben kann, für das ich eigentlich keine Urſache habe.

Früher, ja, ſprach ich mich offen darüber gegen Jeden aus, aber mein Lohn war, daß ich von dem unwiſſenden Volke verlacht und ausgeſpottet wurde. Da behielt ich, was ich wußte, lieber für mich, und zog mich mehr und mehr nur auf mich ſelbſt zurück."

„Und Ihr glaubt wirklich, daß Ihr die Sprache der Thiere verſtehen könnt — daß ſie Euch wieder verſtehen, wenn Ihr mit ihnen ſprecht?"

„Ich glaube es nicht nur," ſagte zuverſichtlich der alte Mann, „ich weiß es ganz gewiß. Stunden lang hab' ich ſchon draußen auf der Wieſe bei den Störchen geſeſſen und mir von ihren Reiſen erzählen laſſen — Stunden lang dem muntern, manchmal ein Bißchen leichtfertigen Stieglitz zugehört, und was meine alte treue Amſel betrifft, die mir eigentlich die Liebſte iſt von Allen zuſammen, ſo verſtehen wir Beide wohl jede Sylbe, die wir mit einander reden."

„Die Amſel iſt Euch die Liebſte?" fragte Georg, der unwillkürlich Intereſſe an den Phantaſien des alten Mannes nahm.

„Gewiß," erwiderte dieſer. „Die Amſel iſt eines von den beſcheidenen, anſpruchsloſen Weſen in der Welt, die trotz ihres eigenen Verdienſtes, eben ihrer Zurückhaltung wegen, es doch nirgends zu was Ordentlichem bringen und ſtets zurückgeſetzt und überſehen werden. Und wie treu hält ſie bei uns in Froſt und Kälte aus; wie beſcheiden hüpft ſie in ihrem anſpruchsloſen ſchwarzen Kleidchen einher, und was für eine lieblich grüne Stimme hat ſie dabei!“

„Eine grüne Stimme?“ fragte Georg, dem dieſer Ausdruck neu war.

„Allerdings,“ verſicherte der alte Mann, „und zwar das ganz beſtimmte junge Waldesgrün, wenn ihm der Frühling ſeinen erſten Saft gegeben — nicht ein Miſchmaſch von Farben, wie der Finke mit ſeinem Violet, oder der Zeiſig gar mit ſeinem ſchmutzig gelben Ton — ein reines, ſchönes, helles Grün, das mit ſeinem lieben Klange meine alten Ohren auch noch erfreut, wenn der Winter ſchon lange das wirkliche Grün von den Zweigen gefegt und ſeine weiße Schneedecke über den Wald gebreitet hat.“

„So beurtheilt Ihr den Geſang der Vögel nach den Farben?“

„Gewiß thue ich das,“ verſicherte der Greis, „und nirgends zeigen ſich mir die Farben deutlicher, als eben im Geſange. Die Grasmücke ſingt roth, aber kein brennend ſchmerzendes Roth wie der Canarienvogel, ſondern ſanft und doch leuchtend, wie ich nur einmal in meinem Leben am nördlichen geſtirnten Himmel habe Strahlen ſchießen ſehen. Die Nachtigall ſingt dunkelblau — dunkelblau wie der Nachthimmel ſelber, daß man die Beiden kaum von einander unterſcheiden kann. Die Lerche ſingt jenes wundervolle Korngelb der reifen Aehren, das Rothſchwänzchen ein allerliebſtes bläuliches Grau, die Schwalbe weiß, der Nußheher, der ſpöttiſche Geſell, ein tiefes Schwarz, ich mag den geſchwätzigen hirnloſen Burſchen auch deßhalb nicht beſonders leiden; die Droſſel ſingt dunkelgrün, und faſt alle Farben finden ſich unter den Sängern des Waldes, alle, mit ihren leiſeſten Schattirungen — nur nicht hellblau. Kein Vogel, und das iſt etwas, worüber ich ſchon oft und lange nachgedacht, ſingt hellblau, und nur ein einziges Mal, und zwar eine einzige Nacht, habe ich eine Nachtigall gehört, die hellblau ſang, und das war das ſchönſte Himmelblau, das man ſich nur denken kann."

„Und nie wieder hat ſie gerade ſo geſungen?" fragte Georg, den, er wußte ſelber nicht weßhalb, ein eigenes Gefühl der Theilnahme für den Greis beſchlich.

„Nie wieder," ſagte der alte Mann leiſe, „es war ihr Sterbelied geweſen, denn am nächſten

Morgen fand ich ſie todt in demſelben Buſche — todt und unverletzt, und habe ſie auch dort, wo ich ſie fand, nachher begraben. — Ich werde den Tag nie vergeſſen; es war derſelbe Morgen, an dem die Kinder wieder von hier abreiſten, und wie ich da drüben unter dem Buſche bei dem todten Vogel ſaß, liefen mir die hellen Thränen die Backen herunter. Ich weiß aber wahrhaftig nicht, ob ich über den Vogel oder über die Kinder geweint habe, die ich — wenigſtens beide zuſammen — nicht wiederſehen ſollte."

Der alte Mann ſchwieg und ſah ſtill und traurig vor ſich nieder, und auch Georg wagte im erſten Augenblicke nicht die Stille zu unterbrechen. Von welchen Kindern ſprach der Greis, und war es nicht etwa gar die eigene Jugend, die an das Herz dieſes alten, ſtarren Waldbewohners geklopft und die Erinnerung darin zurückgelaſſen hatte? — Er mußte darüber Gewißheit haben.

„Was für Kinder, Forſtwart?" fragte er mit ſo viel Gleichgültigkeit als möglich im Tone.

„Das eine können Sie, gnädiger Herr," ſagte da der alte Mann, „es iſt unſer gnädigſter Herr Graf, den Gott uns noch recht lange erhalten möge. — Wie hübſch und ſchlank und kräftig der emporgeſchoſſen iſt, und wie viel Freude er ſchon ſeiner braven Frau Mutter gemacht hat, daß ſie wohl ſtolz auf ihn ſein darf!“

„Und das andere?“ fragte Georg nach ſichtlichem Widerſtreben, als der alte Mann hartnäckig ſchwieg — „was iſt aus dem andern geworden?“

„Da fragen Sie den lieben Herrgott!“ ſeufzte der alte Mann, „der andere Knabe war ſein Bruder. — Auf ein Haar faſt glichen ſich die beiden jungen Herren, und ſo wild und lebensluſtig waren ſie, und ſo gut, ſo engelgut dabei! Der jüngſte beſonders war ein herzig Kind — ich ſehe ihn noch vor mir mit den langen dunkeln Locken und den großen ſterngleichen Augen — und ich durfte mit ihnen durch den Wald gehen und ihnen das Wild zeigen, und die Stellen, wo die ſaftigſten Erdbeeren wuchſen, und der kleinſte faßte mich dann an der Hand und fragte mich, wie hoch der Himmel noch über den hohen Bäumen ſei, und ob es wahr wäre, daß die Sterne dort droben die Augen von lieben Engelchen wären, die herabſchauten auf die Kinder, ob ſie auch brav und gut wären und ihren Eltern Freude machten? — Und dann erzählte er mir von ſeinem Vater, daß er geſtorben und zum lieben Gott gegangen ſei und ſie, die beiden Knaben, mit der

Mutter hier allein zurückgelaſſen habe, und — Gottes Zorn!" murmelte der alte Mann vor ſich hin, und wandte ſich ab von Georg, denn er ſchämte ſich vor dem Fremden, daß ihm, ſelbſt in der Erinnerung an jene Zeit, die ſein Herz mit einer eigenen Wehmuth erfüllte, die Thränen in's Auge gekommen waren.

Georg aber, der ihn mit ſchmerzlicher Spannung beobachtete, war das nicht entgangen, wenn er auch that, als ob er es nicht bemerke; hatte er doch Mühe genug, die eigene Rührung niederzukämpfen. Endlich, ſich gewaltſam zwingend, ſagte er leiſe: „Und von dem andern Knaben habt Ihr nie wieder — den andern Knaben habt Ihr nie wieder geſehen?"

„Nein," erwiderte der Alte; „damals blieben ſie acht Wochen bei uns, und kein Tag verging, wo wir uns nicht zuſammen hier draußen herumgetummelt hätten. Ein paar wilde Burſchen waren es alle Beide, und tolle Streiche haben wir mitſammen ausgeführt. Der jüngſte beſonders — der kleine Tollkopf konnte mit mir machen, was er wollte — ſchien ſein Herz an mich gehängt zu haben. Auf mir geritten iſt er ſogar, oft und oft, und hat mir dann verſprochen, wenn er einmal groß wäre, wollte er mich zu ſeinem

Stallmeiſter, und Gott weiß was ſonſt noch machen. — Dann gingen ſie fort, und ich blieb hier zurück — als Forſtwart, Waldläufer oder was Sie wollen. — Ein paar Mal noch ließen mich die Knaben, beſonders der kleine Georg — er hieß wie Sie, gnädiger Herr, Georg — grüßen, dann war auch das vorbei. Ich ſelber vergaß die Kinder wohl nicht, denn wenn man ſo ganz allein ſteht auf der Welt, vergißt man nicht ſo leicht etwas, an dem das Herz einmal ſo gehangen, wie ich an den Kindern, beſonders an dem jungen Herrn. Während aus den Knaben aber Männer wurden, hörte ich endlich, daß der eine — mein armer kleiner Georg — Deutſchland ganz verlaſſen habe und — in der Fremde geſtorben ſei, und da konnte ich denn natürlich nichts weiter thun, als — um ihn trauern."

„Und habt Ihr ſeinen Bruder nie nach ihm gefragt?" ſagte endlich nach langer Pauſe, während die beiden Männer ſchweigend neben einander hingeſchritten waren, Georg.

Der Alte ſchüttelte mit dem Kopfe. „Das ging nicht gut," meinte er; „ſollte ich die Wunde im Bruderherzen wieder aufreißen? Und ich war froh und glücklich, daß ich wenigſtens den Einen wieder hatte und mir in deſſen heiteren, männ=

lich ſchönen Zügen das Bild des Andern heraufrufen und feſthalten konnte. Die Jahre ſind auch drüber hingegangen, und wie der Hügel auf dem Grabe des längſt Entſchlafenen eingeſunken ſein wird, ſind meine Wangen eingefallen, iſt mein Haar gebleicht, und ich dachte kaum, daß ich noch einmal ſo lebhaft wieder an ihn denken würde, bis — bis Sie neulich, gnädiger Herr, mit unſerem gnädigen Grafen in den Hof einritten.“

„Ich?“ rief Georg, und ſuchte die Bewegung zu verbergen, die ſeine Stimme zittern machte.

„Ja,“ ſagte der Greis, und unwillkürlich ſuchte ſein Blick dabei den des Begleiters, „wie ich Sie Beide da zuſammen und neben einander, in all' der Kraft männlicher Schönheit, Beide einander ſo ähnlich, und doch auch wieder ſo verſchieden, auf einmal vor mir ſah, war es plötzlich, als ob eine Stimme in meinem alten Innern ſpräche: da ſind ſie — die Zeit iſt wiedergekommen, die du ſo heiß erſehnt; er iſt nicht todt, der kleine Georg, ſondern zurückgekehrt, wie er es mir als Kind, ſeine kleine Hand in der meinen, feſt verſprochen. — Ich hatte mich doch geirrt; und nur daß Sie Georg heißen, iſt ein merkwürdiger Zufall. Zwanzig Jahre ſind freilich eine lange, lange Zeit; aber, lieber Gott! mein altes Herz hat ſich doch geirrt, denn was man eben wünſcht, erhofft man ja auch gern.“

„Und Ihr habt den Knaben alſo noch nicht vergeſſen, Barthold?“

„Ich? — das Kind? nein, mein gnädiger Herr. Ich weiß nicht, weßhalb — es war nicht mein Kind, und ging mich auch weiter nichts an, als daß es eben der Herrſchaft gehörte und vielleicht einmal ſpäter ſelber mein Herr geworden wäre; denn uns alten Dienſtboten geht es wie dem Inventar auf den Gütern, zu dem wir auch mit gehören — wir wechſeln die Beſitzer. Aber ich glaube, der kleine Burſch hatte es mir damals mit ſeinen klugen, treuen Augen angethan, — vielleicht mit einer Kleinigkeit, die aber bei uns Menſchen oft wunderbaren Einfluß ausübt.“

„Und die war?“

„Ich hatte die Kinder gebeten, mich — ich weiß eigentlich ſelber nicht, weßhalb, bei meinem Vornamen Franz zu nennen, der Aelteſte aber, unſer gnädiger Herr Graf jetzt, der auch ſchon ein Bißchen beſſer mit den Leuten umzugehen wußte, konnte oder wollte es ſich nicht merken und nannte mich nicht anders als Barthold oder Forſtwart. — Der kleine Georg aber — Sie dürhierin, und ſie ſchnitt dann ein Herz in die Rinde des nächſten Baumes und kritzelte ihren Namen hinein: „Anna."

„So, nun ſetzen ſie den Ihrigen auch darunter, nicht wahr? und dann denk ich, wünſch ich einen ſchönen guten Morgen, und wenn Sie jemals nach Albany kommen, dann beſuchen Sie doch meine Alten; ich wohne am Olymp neben Troja."

Die nächſte Epiſode in unſerem Feldleben war die Execution eines berüchtigten Inſurgenten, der die Strafe für ſeine begangenen Verbrechen erhalten ſollte, und wir wurden beordert, ein Detachement nach Niagara zu führen Frauen waren in Unmaſſe dabei, und alle in ihrem Sonntagsſtaat. Es iſt überhaupt bekannt, daß Frauen bei Executionen ſelten oder nie fehlen, und in dieſem Falle mußten viele von ihnen gewaltige Strecken gekommen ſein, denn ſie waren in ſo großer Anzahl vorhanden, daß ſicherlich immer zehn auf einen Mann kamen. Der Unglückliche litt nicht lange, der Scharfrichter that ſeine Pflicht, und mit einem Sprunge war er in der Ewigkeit. Die mit ihm ſympatiſirenden Zeitungen in Lewiston erſchienen am nächſten Tage mit ſchwarzem Rand, und betrachteten den Hingerichteten als einen Märtyrer ſeines Patriotismus. Ein Bekannter von mir hörte, wie am nächſten Tage ein Amerikaner äußerte: „wenn er Präſident wäre, da — wolle er verdammt ſein, ehe er duldete, daß ein freier Bürger der Vereinigten Staaten auf ſo kaltblütige Manier abgeſchlachtet würde; eher liefe er an's Ende der Welt und ſpränge in's „Garnichts" hinein."

Die letzte Execution, der ich vor dieſer beigewohnt hatte, war 1836, wo ſich der Mann, der den Verbrecher hinrichten ſen es mir nicht übel deuten, daß ich ihn noch ſo nenne, denn für mich iſt er der „kleine Georg" geblieben, alle Zeit — that mir den Willen und nannte mich Franz, und einmal, wie er Abſchied von mir nahm, hat er mich ſogar geküßt, und von der Zeit an, wo ich die Kinder in die große Kutſche ſteigen und mir noch einmal mit den Tüchern winken ſah, war es mir, als ob Alles, was ich noch auf der Welt mein nenne, *mit* dem Kinde auf Nimmerwiederſehen geſchieden ſei. — Aber, lieber Gott! ich ſchwatze und ſchwatze da von Dingen, die Ew. Gnaden unmöglich intereſſiren können. Halten Sie es einem alten Manne zu Gute, dem es überdies ſelten genug geſtattet iſt, ſein Herz einmal einem Nebenmenſchen auszuſchütten. Ich fühle, daß ich Sie gelangweilt habe."

„Das habt Ihr *nicht*, Barthold," ſagte Georg, der gewaltſam die in ihm aufſteigende Rührung niederkämpfen mußte, um ſich nicht zu verrathen. „Ihr habt mir überdies vorhergeſagt, daß Ihr Euer Herz nur Euren *Freunden* gegenüber öffnen möchtet, zählt mich dazu von jetzt an, ich meine es gut mit Euch. Nehmt meine Hand, ſie iſt Euch gern geboten, wenn ich auch — Euer

BIBLIOTHEK DER DEUTSCHEN LITERATUR
Gerstäcker, F.
3-598-53344-6
FNr. 21186 / 027

kleiner Georg nicht bin — für den Ihr mich gehalten.“

„Gnädiger Herr,“ ſagte der alte Forſtwart verlegen, indem er ſchüchtern ſeine Hand in die ihm dargebotene Rechte ſeines Begleiters legte — „Sie ſind ſo gütig…“

„Wohin führt dieſer Weg?“ unterbrach ihn jetzt Georg, der das Geſpräch abzubrechen wünſchte, denn er vermochte nicht länger, dem Alten gegenüber, kalt und gleichgültig zu ſcheinen.

„Mitten in den Wald,“ lautete die Antwort; „ich muß tauſend Mal um Verzeihung bitten, wenn ich Sie einen falſchen geführt habe. Wir ſind hier gleich an der Grenze, und ich wollte eigentlich nur nach einem Fuchsbau ſehen; ich habe gar nicht daran gedacht, daß Sie…“

„Es ſchadet nichts; ich habe nur einen Spazierritt gemacht, und jede Richtung bleibt ſich da gleich. Aber ich will jetzt umkehren. Adieu, Barthold, ſorgt nur hübſch für Eure kleinen gefiederten Freunde, die Singvögel, denn ich habe ſie ebenfalls gern, und — wenn Ihr einmal etwas habt, das Euch auf dem Herzen liegt und das andere Hülfe verlangt, als ſie Euch gewähren können, dann kommt ungeſcheut zu mir. Wenn es irgend in meinen Kräften ſteht, helfe ich Euch. Lebt wohl.“

Mit den Worten wandte er ſich zu ſeinem Pferde, das auf ſein Zeichen raſch herbeigetrabt kam, ſchwang ſich in den Sattel und ritt langſam den Weg wieder zurück, den er mit dem Alten heraufgekommen.

Barthold blieb noch lange, wie ihn Georg verlaſſen hatte, im Wege ſtehen und ſchaute ihm ſchweigend nach, dann ſetzte er ſeine Pelzmütze, die er beim Abſchied abgenommen, wieder auf und murmelte leiſe, während er ſich jetzt in den Wald wandte: Gerade ſo würde mein kleiner Georg wohl auch zu ſeinem alten Freunde geſprochen haben; gerade ſo ſähe er vielleicht auch aus, aber — du lieber Gott! alter Franz, was hilft es dir? er iſt es ja doch nicht, und wenn er wiedergekommen wäre? — wer weiß, ob er dann noch ſo freundlich mit dem alten Forſtwart, der eben doch nichts weiter als ein Forſtwart iſt, geſprochen hätte, und dann — dann hätt' es mir freilich noch viel, viel weher gethan, als ſo, wo er gar nicht wiedergekommen iſt. — Und leiſe noch viel mehr vor ſich hinſprechend, und langſam dazu mit dem Kopfe nickend, verfolgte er ſeinen Weg.

16.

Georg ritt langſam den Weg, den er gekommen, zurück, das Herz aber mit anderen Gedanken erfüllt als denen, die er ſo toll und wild auf ſchnaubendem Roſſe in den Wald hinausgetragen. Es war die Jugendzeit, die liebe, holde Jugendzeit, die wieder vor ſeinem innern Blicke emportauchte, und doch auch brachte ſie kein Lächeln auf die zuſammengepreßten Lippen, doch drängte ſie keine Freudenthräne in das feſt und ſtarr auf dem Wege haftende Auge.

Erſt als ſich der Wald lichtete, ſah der Reiter wieder auf, und durch ſeine Umgebung zur Gegenwart zurückgeführt, lenkte er ſein Pferd hinter dem Dorfe weg, unten am See nach ſeinen Arbeitern zu ſchauen. Er fühlte ſich noch nicht ruhig genug, nach Hauſe zurückzukehren.

Die Straße ſelber, als er ſie endlich erreichte, war heute außerordentlich belebt, und er erinnerte ſich jetzt gehört zu haben, daß an dieſem Abende im Stern zu Schildheim eine Hochzeit gefeiert werden ſollte. Die einzige Tochter des Wirthes heirathete hinüber nach Oledorf, und der Vater hatte beſchloſſen, die Feierlichkeit mit einem ſolennen Schmauſe und Tanze zu beſchließen, zu dem eine Menge Verwandte und Gäſte aus Oledorf ſowohl, wie aus Schildheim ſelber geladen waren.

Eine Strecke hinter dem Dorfe ſah der Reiter einen Knäuel Menſchen auf der Straße ſtehen, die um ein umgeworfenes Fuhrwerk verſammelt waren. Faſt unwillkürlich lenkte er ſein Pferd dorthin und entdeckte bald einen vornehm ausſehenden Herrn, der in Reiſekleidern neben einem zerbrochenen Wagen ſtand. Das linke Hinterrad war in Stücken, augenſcheinlich an einem der Wegſteine zerſchellt, und lag im Straßengraben, während ein Kutſcher mit Hülfe des Bedienten und einiger gefälligen Bauern bemüht war, das Riemenzeug der Pferde wieder in Ordnung zu bringen. Der Reiſende ſelber bekümmerte ſich jedoch weder um Pferde noch Wagen, ſondern ſchien nur damit beſchäftigt, ſeinen etwas beſchmutzten und ſogar beſchädigten Rock wieder zu reinigen, wie die Stöße, die ſein Hut, wahrſcheinlich beim Herausfallen aus dem Wagen, erhalten hatte, ungeſchehen zu machen.

Durch die Umſtehenden, die Georg kannten, wurde er jedoch auf den Nahenden aufmerkſam gemacht, und wandte ſich jetzt höflich gegen dieſen.

„Herr von Geyſeln, wie ich höre iſt das Ihr Name, ich bedaure ſehr, mich Ihnen in dieſer Situation und dieſem Zuſtande vorſtellen zu müſſen; mein Name iſt Baron von Zühbig, und ich bin hier auf abominable Art mit meinem Geſchirr erſt feſt und dann auseinander gefahren. Könnten Sie uns nicht helfen laſſen, daß wir wenigſtens mit dem Wagen das dort liegende Dorf erreichten?“

„Das kann ich allerdings, Herr Baron,“ erwiderte Georg, „und es thut mir leid, daß Sie der Unfall hier betroffen hat. Ich begreife freilich nicht, wie es auf der breiten trockenen Straße möglich war.“

„Ein Leiterwagen voll junger Bauern kam in geſtreckter Carrière hinter uns drein,“ erzählte der Baron. „Die jungen übermüthigen Burſchen, die wahrſcheinlich zu irgend einem Feſte zogen, jauchzten und ſchrieen und ſchwenkten die Hüte, meine Pferde ſcheuten dadurch etwas zur Seite, das Vorderrad vermied jenen Stein, aber das Hinterrad wurde dagegen geriſſen, brach wie Glas und warf mich in dieſem Zuſtande, wie Sie mich hier erblicken, in den Graben hinein.“

„Ich bedaure Sie innig; die Leute haben heute im Dorfe eine Hochzeit und ſind dabei gern ein wenig laut; aber ich darf Sie nicht länger als nöthig hier auf der Straße laſſen. Dort drüben arbeiten meine Leute — die Hinterräder Ihres Wagens ſind ziemlich hoch, ich denke, eines von meinen Schlammwägen kann Ihr Geſchirr wenigſtens bis zum Dorfe bringen, und dort werde ich Sorge tragen, daß Ihr Schade, trotz der Hochzeit heute, augenblicklich wieder verbeſſert wird. Entſchuldigen Sie mich nur auf wenige Minuten, ich bin gleich wieder bei Ihnen.“

Und damit wandte er ſein Pferd und ritt in ſcharfem Trabe über die Wieſe hinüber der Stelle zu, wo ſeine Leute arbeiteten, dieſe zur Hülfe des beſchädigten Wagens herbeizuholen. Er kehrte auch bald mit ihnen zurück. Das Fuhrwerk wurde wieder ſo weit in Stand geſetzt, die kurze Strecke bis zum Dorfe wenigſtens zuſammenzuhalten, und Georg, der ſein Pferd jetzt am Zügel führte, ſchritt neben dem Fremden auf der Straße hin.

Er ſelber kam aber dabei nicht viel zu Wort; der Fremde, der außerordentlich wißbegierig ſchien, richtete hundert Fragen an ihn, ohne ihm jedoch

Zeit zu laſſen, auch nur eine genügend zu beantworten, und intereſſirte ſich beſonders dafür, zu erfahren, ob es hier in nächſter Nähe nicht irgend eine Stadt oder ein Städtchen gäbe, das er heute Abend noch erreichen könnte und in denen Theater geſpielt würde.

Das war allerdings nicht der Fall, und der Fremde, der, wie es ſchien, um den Preis ſeinen zerbrochenen Wagen ſehr gern für heute im Stiche gelaſſen haben würde, ſah ſich jetzt genöthigt, dieſem wieder ſeine Aufmerkſamkeit zu ſchenken.

Sie hatten nämlich das Dorf erreicht, und der Schmied erklärte ſich mit dem Wagen- oder Stellmacher, wenn auch im Anfange nach entſchiedenem Weigern, endlich bereit, die nöthige Reparatur ſofort vorzunehmen, und daß die Leute raſch arbeiten würden, dafür bürgte Georg die Hochzeit, zu der ſie Beide eingeladen waren.

Jetzt galt es, dem Fremden Unterkommen im Gaſthauſe zu verſchaffen; das war aber entſchieden unmöglich und jedes Winkelchen im Hauſe, bis in die Ställe hinein, beſetzt. Nicht einmal Kutſcher und Pferde konnten dort untergebracht werden.

So ungern es Georg gerade bei einem Fremden that, ſah er ſich doch endlich genöthigt, ihm für die Nacht — denn an ein Weiterreiſen ließ ſich nicht denken — ſeine Gaſtfreundſchaft anzubieten, die indeſſen von dem Fremden, wenn auch erſt nach ſcheinbarem Sträuben und tauſend nichtsſagenden, meiſt franzöſiſchen Phraſen von „Stören“ und „zur Laſt Fallen,“ angenommen wurde. Den Wagen hatte man indeſſen den betreffenden Handwerkern übergeben, der Kutſcher führte die Pferde in das Gut voran, der Bediente folgte mit dem Nöthigſten, was ſein Herr für die Nacht brauchte — und das war mehr, als er allein tragen konnte — das übrige Gepäck hatte der Wirth in ſein eigenes Zimmer geſtellt, und die beiden Herren ſchritten jetzt ebenfalls plaudernd zum Gute hinauf, wo Georg die Wirthſchafterin rufen ließ und ihr auftrug, augenblicklich eines der Fremdenzimmer für den Gaſt herzurichten.

Das war bald geſchehen, und Baron von Zühbig wurde in Stand geſetzt, ſeine Toilette mit ängſtlichſter Sorgfalt, wie er es ſtets gewohnt war, zu vollenden. Bis dahin konnte auch das Abendbrod bereitet ſein, und zwar heute nur für die beiden Gatten und den Fremden. Der alte Mühler hatte gebeten, auf ſeinem Zimmer eſſen zu dürfen, und die Erzieherin trank überdies jeden Abend mit Joſephine den Thee auf ihrem Zimmer.

ſollte, auf unverantwortliche Weiſe betrunken hatte. Der Fall erregte damals großes Aufſehen. Benito Soto war ein berüchtigter Freibeuter und der Kapitain einer Kriegsbrigg „Il Defenſor Pedro“ geweſen, die er und ſeine Gefährten in Corunna erbeutet hatten. In Gibraltar wurde er entdeckt und gefangen genommen, da bei Cadix ſeine Brigg durch den Sturm ans Land geworfen war. Diejenigen ſeiner Mannſchaft, die nicht ertranken, fanden damals gleich an Ort und Stelle, durch die wüthend gegen ſie aufgebrachten Spanier ihren Tod, nur Soto ſelbſt entkam glücklich, raſirte ſich ſeinen Bart ab und verbarg ſich in einer ihm befreundeten Schenke, wo er jedoch, wie ſchon geſagt, entdeckt und ergriffen ward. Man glaubte, daß er, ſo lange er das Piratenhandwerk trieb, über dreißig Schiffe verſchiedener Nationen erbeutet habe.

Alles ſprach gegen ihn, dennoch war es zweifelhaft, ob ſich wirklich genug Beweiſe finden würden, ihn zu verdammen, außerdem hatte man ihn noch im Verdacht, daß er derſelbe ſei, der damals den Morning Star geentert; dieſer war gerade auf ſeinem Heimweg begriffen und führte invalide Truppen und deren Weiber an Bord. Nachdem ſie an den letztern alle nur möglichen Schändlichkeiten verübt, knebelten ſie die Männer, bohrten Löcher in den Boden, ſchloſſen die Luken und verließen das Fahrzeug, feſt überzeugt, daß es ſinken müſſe; dennoch ward es durch eine der Frauen gerettet, die ſich verborgen gehalten und nun die Luken wieder öffnete.

Mit bedeutenden Unkoſten wurden zwei Zeugen von England herübergebracht, und im Leben werde ich nicht jenen

Georgine war von dem unerwarteten Beſuch rechtzeitig in Kenntniß geſetzt worden und eben mit ihren Anordnungen in Küche und Keller, wie mit ihrer eigenen Toilette fertig geworden, als Herr von Zühbig, von Georg geführt, ihr Zimmer betrat und ſich ihr mit ſeiner zierlichſten Verbeugung nahte.

„Gnädige Frau, ich muß unendlich bedauern, wenn auch die unſchuldige, doch die Urſache zu ſein, die Sie heute Abend Ihrer gewohnten Bequemlichkeit und ungeſtörten Häuslichkeit entreißt, einem Fremden Gaſtfreundſchaft zu erweiſen, aber Ihr Herr Gemahl war...“ Er blieb plötzlich mitten in ſeiner Rede ſtecken und ſah die Dame erſtaunt und forſchend an, die aber ruhig lächelnd erwiderte:

„Laſſen Sie ſich das nicht ſtören, Herr Baron. Wir auf dem Lande ſind einmal darauf eingerichtet, Nachbarn und Freunde, die uns beſuchen, auch bei uns zu beherbergen. Freilich müſſen Sie Nachſicht mit uns haben, denn die Zeit war ein wenig kurz.“

„Gnädige Frau — ich,“ ſtammelte Herr von Zühbig, „ich weiß wirklich nicht — ob ich — ob ich nicht ſchon früher das — das Vergnügen hatte...“

„Der Baron wird fürlieb nehmen," unterbrach ihn Georg, „ein Reiſender iſt darauf eingerichtet, oft in irgend dem erſten, beſten Wirthshauſe zu campiren, und die Bequemlichkeiten ſind dort auch nicht immer ausgeſuchter Art. Im Stern unten hätten Sie es keinesfalls beſſer gefunden, und wahrſcheinlich noch außerdem die ganze Nacht vor tobender Muſik kein Auge ſchließen können."

„Gewiß — gewiß," ſtammelte der Baron, „aber — Sie verzeihen wohl meine Zudringlichkeit — doch nein, es iſt nicht möglich — und doch — Herr von Geyſeln — Sie müſſen mich wahrhaftig entſchuldigen — dieſe — dieſe..."

„Was iſt Ihnen? Sie ſcheinen ganz außer ſich zu ſein!" ſagte Georg.

„Das bin ich auch," rief von Zühbig, indem er abwechſelnd jetzt bald Georginen, bald Georg ſtaunend und immer noch ungewiß anſtarrte, „wahrhaftig, gnädige Frau — ich weiß in dieſem Augenblicke nicht, ob ich auf dem Kopfe oder auf den Füßen ſtehe. Ich würde das Ganze auch nur für einen charmanten, feenhaften Traum halten, wenn Ihre beiden Perſönlichkeiten, Ihre klangvolle Stimme mich nicht eines Beſſern belehrten; — aber ich muß Sie ſchon früher einmal geſehen haben — wenn auch unter anderem, wahrſcheinlich angenommenem Namen. Wenn nicht, haben Sie Beide entweder Doppelgänger, oder es beſteht eine Aehnlichkeit zwiſchen vier verſchiedenen Perſonen in der Welt, die ich bis zu dieſem Augenblicke nicht für möglich gehalten hätte.“

Georgine erröthete leicht und ſah ihren Gatten an. Georg's Brauen aber zogen ſich finſter zuſammen, und kaum fähig, ſeine Faſſung zu behalten, ſagte er: „Es finden ſich oft Aehnlichkeiten auf der Welt, Herr Baron, die uns im Anfange ſtutzig machen — es giebt deren auch, die ſchmeichelhaft — andere, die es nicht ſind. Das Beſte iſt, man läßt ſich nicht von ihnen beirren, und nimmt das Leben, wie es ſich eben bietet, ohne darüber nachzugrübeln.“

Irgend ein anderer Mann, in des Barons Stelle, hätte ſich vielleicht den ziemlich deutlichen Wink genügen laſſen, Herr von Zühbig aber, mit dem entzückenden Gefühl, für die Salons und deren Klatſch eine neue ſuperbe Entdeckung gemacht zu haben, und von der Identität der vor ihm Stehenden dabei feſt überzeugt, hörte, ſah und verſtand nichts weiter.

„Wenn ich Ihnen nur geſtehen dürfte, wie glücklich ich mich fühle, Ihnen hier in Ihrer reizenden Einſamkeit begegnet zu ſein!“ fuhr er fort, als er ſah, daß Georgine verlegen ſchwieg; „ich ſegne jetzt den Unfall mit meinem Wagen, der mich auf keiner paſſendern Stelle hätte auf's Trockene ſetzen können.“

„Und mit wem haben wir Aehnlichkeit, Herr Baron?“ ſagte in dieſem Augenblicke Georg's tiefe Stimme an ſeiner Seite.

„Mit wem?“ fuhr Herr-von Zühbig raſch und beinahe etwas erſchreckt herum und ſtarrte ſeinen Wirth verblüfft an. Deſſen Ruhe machte ihn nämlich in ſeiner Entdeckung wieder ſchwankend, und wenn er auch auf Georginens Geſicht mit gutem Gewiſſen hätte ſchwören mögen, ſo war ihm das ihres Gatten doch keineswegs ſo ſicher im Gedächtniß geblieben, darin jeden Irrthum außer Zweifel zu laſſen. — „Mit wem, Verehrteſter? oh, mit — aber, hahahaha — Sie wollen doch nicht etwa — Ihr Name...“

„Georg von Geyſeln.“

„Von Geyſeln? — Georg? — oh gewiß — außer allem Zweifel. Ich bitte, mich um Gotteswillen nicht mißverſtehen zu wollen. Der frühere Name war jedenfalls angenommen — ein Kunſtname. Wir haben das ja bei der Bühne alle Tage und ich — darf wohl mit Recht von mir ſagen, daß ich ſelber mit zur Kunſt gehöre.“

„Sie ſelber? wie verſtehe ich das?“ fragte Georg, dem der Fremde eben nicht wie ein Künſtler vorkommen mochte.

„Ich bin,“ ſtellte ſich Herr von Zühbig vor, „General-Intendant des ***ſchen Hoftheaters, wo ich — wenn ich nicht jetzt an ein Wunder glauben ſoll — das Glück hatte, durch Sie Beide in reine Ekſtaſe verſetzt zu werden. Sie — aber, beſter Baron, machen Sie kein ſolch' ernſthaftes Geſicht — Sie bringen mich wirklich in — in Ungewißheit und Gewißheit — ich fange ſchon an, ganz confus zu reden — zur Verzweiflung.“

„Am ***ſchen Hoftheater?“ ſagte Georg, immer noch in der, wenn auch vergeblichen Hoffnung, den Fremden von ſeiner Beute für Thee- und Abend-Unterhaltung abzulenken.

„Bitte um Verzeihung — nicht im Hoftheater, ſondern im — aber Sie wahrhaftig brauchen ſich Ihrer Erfolge nicht zu ſchämen — gnädige Frau, was Sie auch immer bewogen haben konnte, auf eine Zeit Ihr enormes Talent dem Publicum zu widmen, in dieſem Augenblicke...“

„Habe ich das Vergnügen, Ihnen in ihr meine Frau, Baronin von Geyſeln, vorzuſtellen,“ unterbrach ihn Georg kalt.

„Ungemein erfreut,“ ſtotterte Herr von Zühbig, der dabei nicht einmal wußte, was er ſprach, „ungemein in der That — gnädige Frau, erlauben Sie mir, daß ich…“ er nahm ihre Hand und führte ſie ehrfurchtsvoll an die Lippen.

„Und jetzt, denke ich, wird ein Imbiß wohl bereit ſein,“ rief Georg wieder mit lebendigerem Tone, denn er wünſchte, dieſer fatalen Auseinanderſetzung ein Ende zu machen. „Der Baron wird nach ſeiner langen Fahrt und ſeinem Unfalle hungrig geworden ſein. Haſt Du beſtellt, mein Kind, daß wir hier oben in Deinem Zimmer eſſen?“

„Ja, es iſt Alles angeordnet und wird gleich gebracht werden,“ ſagte die Frau, die ſich an der Verwirrung des Fremden ergötzte, ohne im Geringſten das Peinliche zu fühlen, das ihres Gatten Herz beengte; „aber bitte, Herr Baron, nehmen Sie doch Platz. Sie müſſen Sich ja nach der heutigen Anſtrengung ermüdet fühlen.“

„Ja wohl — ich? — bitte um Verzeihung — mit dem größten Vergnügen,“ ſagte von Zühbig vollkommen außer Faſſung gebracht. Daß er ſich den beiden Kunſtreitern Monſieur Bertrand und Georginen gegenüberbefand, darauf hätte er in dem einen Augenblicke den höchſten körperlichen Eid ablegen mögen, während er im andern durch

Georg's ernſtes, abgemeſſenes Weſen faſt wieder ſchwankend gemacht worden wäre. Dazu kam die veränderte Kleidung der Beiden, die andere, fremde Umgebung, und dann der Name — von Geyſeln. Es gab ein Geſchlecht von Geyſeln — Herr von Zühbig war viel zu ſehr Edelmann, nicht den ganzen deutſchen Adels-Katalog im Kopfe zu haben, und war wirklich der Edelmann ein Kunſtreiter oder der Kunſtreiter ein Edelmann geworden, oder beſtand zwiſchen vier ſich einander gar nichts angehenden Perſonen eine ſolche frappante Aehnlichkeit — daß ſelber er — der General-Intendant des ***ſchen Hoftheaters getäuſcht werden konnte?

Herr von Zühbig ließ ſich auf das Sopha neben Georginen nieder, und ſaß dort wie auf Nadeln, bis ihn die Fragen der ſchönen Frau nach ſeiner Reiſe und dem heutigen Unfalle wieder zu ſich ſelber brachten. Er erzählte jetzt, wie er Urlaub in *** genommen, trotzdem, daß ſeine Anweſenheit dort dringend nöthig ſei, denn er fürchte, daß am dortigen Theater, ſelbſt während ſeiner kurzen Abweſenheit, die größten Mißgriffe geſchehen würden. Nothwendige Familien-Geſchäfte hatten ihn aber nach Norden gerufen, und er ſelber war nur der angenehmen Pflicht gefolgt, bei einer im Innern des Landes lebenden Schweſter, der Gräfin Hoſtenbruk, Gevatter zu ſtehen. Von da kehrte er eben zurück — Herr von Geyſeln kannte gewiß die in Mecklenburg ziemlich ausgebreitete Familie Hoſtenbruk — und während er im Anfange geglaubt habe, daß ihm ſein böſer Stern heute einen fatalen Aufenthalt zugezogen, finde er jetzt — und er ſetzte das mit ſeinem ſüßeſten Lächeln hinzu —, daß es ſein guter geweſen ſei, dem er nicht genug danken könne.

Einmal im Zuge, war auch keine Gefahr, daß Herr von Zühbig ein anderes Thema berühren würde, als ſich ſelber, und als er das erſchöpft zu haben ſchien, brachte ein einziges hingeworfenes Wort Georg's, das Theater berührend, ihn in eine neue Bahn, aus deren Geleiſen er nicht mehr wich, bis das Eſſen hereingebracht wurde.

Auf eine einladende Bewegung Georg's hatte Herr von Zühbig eben der Dame des Hauſes den Arm geboten, ſie zu ihrem Stuhl zu führen, als Joſephine in das Zimmer kam und ſich gegen den Fremden verneigend ſagte: „Mama, ich habe mein Muſikheft hier liegen laſſen!“

„Mademoiſelle Joſephine, bei Zeus!“ rief Herr von Zühbig erſtaunt aus.

Joſephine ſah ſtaunend von ihm zu ihren Eltern, der finſtere Blick des Vaters aber ließ ſie die Scene raſch durchſchauen, und wieder ſich graciös verbeugend, gewiſſermaßen wie um für Nennung ihres Namens zu danken, ergriff ſie das vergeſſene Heft und verſchwand im nächſten Augenblicke aus dem Zimmer.

„Bitte, dieſen Platz einzunehmen, Herr Baron,“ ſagte indeſſen Georgine, während der General-Intendant noch immer auf derſelben Stelle ſtand und hinter dem jungen Mädchen wie hinter einer Erſcheinung drein ſah.

„Entſchuldigen Sie,“ erwiderte verlegen Herr von Zühbig, und ſein Blick ſtreifte über die beiden Gatten. Wenn aber auch Georgine ihre volle Unbefangenheit gewahrt hatte — denn ihr ſelber machte es ſogar Freude, die Erinnerung an ſich und ihre Tochter ſo bewahrt zu ſehen —, konnte ſich der Baron doch nicht gut über den finſtern Ernſt täuſchen, der auf „Monſieur Bertrand's“ Zügen lag. Zu viel Weltmann dabei, einen ſo argen Mißgriff zu begehen, als jetzt noch einmal das Thema zu berühren, das, wie er fühlen mußte, ſeinem Wirthe wenigſtens kein angenehmes war, erwähnte er der neuen Beſtätigung, die er in ſeinem erſten Erkennen durch Joſephinens Erſcheinen gewonnen hatte, mit keinem Worte, und warf ſich jetzt, vielleicht mit etwas nur zu großem Eifer, auf ein Geſpräch über Ackerbau und Viehzucht, das ihm vollkommen fern lag und von dem er kein Wort verſtand. Georg aber war ihm dennoch dafür dankbar und ging raſch darauf ein. Trotzdem herrſchte ein Mißton in der Unterhaltung, die unter dieſen Umſtänden nicht natürlich fließen konnte. Der eine Theil verſchwieg etwas, von dem der andere ſchon zu viel Kenntniß erlangt hatte, es ungeſchehen zu machen, und wenn auch das Geſpräch bald auf die Jagd, dann auf die Nachbarſchaft und die Unterhaltung im Winter hinüberwechſelte, ließ ſich der heitere Ton darin nicht wiederfinden.

Herr von Zühbig ſehnte deßhalb die Zeit herbei, in der er ſich auf ſein eigenes Zimmer zurückziehen konnte, und Georg kam ihm darin unter dem Vorwande zuvor, den reiſemüden Gaſt nicht zu lange die nöthige Ruhe und Bequemlichkeit entbehren zu laſſen. Am nächſten Morgen beim Frühſtück wollte man ſich wieder treffen, und bis dahin war auch der Wagen, wie ſich Georg indeſſen ſchon hatte erkundigen laſſen, wiederhergeſtellt, damit die Reiſe ungeſäumt fortſetzen zu können.

So früh indeſſen Herr von Zühbig an dieſem Abend zu Bett gegangen war, ſo früh war er am

Augenblick vergeſſen, als der Hauptzeuge, der Steward des Morning Star, zuerſt mit dem Verbrecher confrontirt wurde, der ſein Kommen trotzig, aber ohne weitere Bewegung zu zeigen, erwartete. Kaum aber erblickte ihn jener, als er Gott zum Zeugen anrief, daß das in der That der Mann ſei, den er auf dem Deck des „Defenſor Pedro“ geſehen und auf deſſen Befehl die vorherbeſchriebenen Gräuel ausgeführt worden ſeien.

Dies Zeugniß brachte ihn an den Galgen. Der Andere, ein Negerknabe, konnte nicht zum Schwur gelaſſen werden, da er ein Heide war, beſtätigte aber vollkommen des Erſteren Ausſage. Als das Urtheil geſprochen war, bat ſich Benito eine Cigarre aus und verließ ruhig den Gerichtshof.

Mit Sonnenaufgang am nächſten Morgen war über einem Karren ein Galgen errichtet; die Truppen ſtanden unter Waffen und eine Leiter mit drei Sproſſen ward gegen den Karren geſtellt. Dieſe ſtieg der Gefangene, die Arme auf dem Rücken gebunden, hinauf, und nachdem er dort einem Prieſter gebeichtet hatte, befeſtigte ihm der Henker ein Seil um den Hals, das ſich aber als zu kurz erwies. — Wie ich ſchon geſagt habe, der Bube war betrunken und konnte ſich kaum aufrecht halten. Benito murmelte einen Fluch zwiſchen den Zähnen, ſteckte den Kopf in die Schlinge hinein, zog dieſe durch einen leiſen Ruck zu — und ſprang vom Karren.

nächſten Morgen wieder auf und — unten im Dorfe. Nicht aber um nur nach ſeinem Geſchirr zu ſehen — das würde er unter anderen Umſtänden allein ſeinem Kutſcher oder Bedienten überlaſſen haben, — ſondern in einer Sache, die für ihn weit größere Wichtigkeit hatte: über die Geyſeln'ſche Familie nämlich ſo viel Nachrichten als möglich einzuziehen.

Schon beim Schmied erfuhr er denn auch zu ſeinem unbegrenzten Erſtaunen, daß das Gut Schildheim der Familie Geyerſtein gehöre und Herr von Geyſeln nur der neue Pächter ſei, der mit dem Grafen von Geyerſtein vor noch nicht ſehr langer Zeit hier eingetroffen wäre. Weiter vermochte ihm aber der Schmied keine Auskunft zu geben, und eben ſo wenig der Wagenmacher, das ausgenommen, daß der „gnädige Herr" noch außer ſeiner Tochter den Vater ſeiner Frau und einen Knaben, einen Neffen oder Vetter, bei ſich habe.

So viel einmal erkundſchaftet, gelüſtete es Herrn von Zühbig jetzt außerordentlich, noch mehr zu erfahren, denn daß die Reſidenz bei ſolcher Neuigkeit auch die kleinſten Details von ihm verlangen würde, verſtand ſich wohl von ſelbſt; aber es gelang ihm nicht. Selbſt der Wirth, der, als er den Stern betrat, nach durchſchwärmter Nacht eben ſein Bett verlaſſen hatte und ihn gähnend in Pantoffeln und Schlafpelz mitten im Hausflur begrüßte, wußte keine nähere Auskunft, und Herr von Zühbig hätte noch mit Vergnügen — trotz ſeiner dringenden Geſchäfte zu Hauſe — einen Tag in Schildheim zugegeben, ſeine Chronique scandaleuse zu vervollſtändigen, wenn ihm nur, dem Baron von Geyfeln gegenüber, der geringſte haltbare Grund dafür eingefallen wäre. Das ging jedoch nicht an; der Wagen war leider fix und fertig; ſein Diener hatte das Gepäck ſchon vom Gute heruntergebracht und eben begonnen, es wieder aufzuladen, und er mußte ſogar eilen, daß er zu der beſtimmten Zeit oben beim Frühſtück eintraf.

Hatte er übrigens gehofft, hier noch einmal mit Georginen zuſammenzutreffen, ſo ſollte er ſich darin getäuſcht ſehen. Georg empfing ihn allein und benachrichtigte ihn, daß ſich ſeine Frau, eines leichten Unwohlſeins wegen, entſchuldigen ließe, zu ſo früher Stunde an ihrem Mahl Theil zu nehmen. Das Frühſtück wurde dann faſt ſchweigend eingenommen, und Georg begleitete danach ſeinen Gaſt in das Dorf hinunter, ihn ſicher und ſchnell unterwegs zu ſehen.

„Herr von Geyfeln,“ ſagte hier, als ſie das

Dorf faſt erreicht hatten, der Baron, indem er ſich zu ſeinem Begleiter wandte, „ich weiß wirklich nicht, wie ich Ihnen genug für die mir ſo herzlich erwieſene Hülfe und Gaſtfreundſchaft danken ſoll. Ich wollte nur, daß Sie ſelber mir einmal Gelegenheit gäben...“

„Sie haben ein Mittel, Herr Baron,“ unterbrach ihn freundlich Georg, „und noch dazu eins, das den Dank ganz und gar auf meine Schultern werfen würde.“

„Oh, bitte, nennen Sie es!“ rief von Zühbig raſch. „Sie glauben gar nicht, wie Sie mich dadurch verpflichten würden.“

„Es iſt ſehr einfach,“ lächelte Georg, aber er fühlte ſelber, wie er ſich Zwang anthun mußte, unbefangen zu ſcheinen. „Wir ſind uns, wie Sie geſtern ganz richtig bemerkten, nicht zum erſten Male in dieſem Leben begegnet.“

„Nicht wahr?“ rief von Zühbig raſch und entzückt über dieſe Beſtätigung.

„Es wäre thöricht, das verläugnen zu wollen,“ fuhr Georg ruhig fort. „Was mich dabei bewogen haben mag, eine Zeit lang die frühere Laufbahn zu verfolgen, kann dem Fremden, der kein weiteres Intereſſe als das einer flüchtigen Bekanntſchaft an mir nimmt, vollkommen gleichgültig ſein. Jetzt aber bin ich in das geſellſchaftliche Leben, mit dem frühern abſchließend, zurückgetreten, und wie ich hier ſtill und abgeſchieden von der Welt, faſt mit Niemandem verkehrend, lebe, möchte ich die frühere Exiſtenz auch als abgeſchloſſen betrachten. Sie werden mich alſo außerordentlich verbinden, Herr Baron, wenn Sie, der Zeit gedenkend, die Sie mit uns verlebt, ſich nur erinnern wollten, daß ich von Geyſeln heiße. Ich brauche Ihnen kaum zu ſagen, daß weder ich noch meine Gattin ſtolz auf unſere früheren Triumphe ſind. Einen Monſieur Bertrand, den ich früher kannte, habe ich vollſtändig vergeſſen, — wollen Sie das Nämliche verſuchen?“

„Mit dem größten, innigſten Vergnügen, beſter Freund!“ rief Herr von Zühbig raſch und herzlich. „Ich ſelber muß nur noch tauſendmal um Pardon bitten, daß ich vielleicht durch irgend eine indiscrete Frage…“

„Die Sache iſt abgemacht,“ lächelte Georg, die dargebotene Hand ergreifend; „unter Männern iſt nichts weiter nöthig, und ich kann Ihnen jetzt mit gutem Gewiſſen ſagen, daß ich mich von Herzen freue, im Stande geweſen zu ſein, Ihnen den kleinen, unbedeutenden Dienſt zu leiſten. — Aber hier ſind wir bei Ihrem Wagen; etwas plump iſt das Rad gemacht, doch müſſen Sie mit unſeren Dorfarbeitern ſchon fürlieb nehmen. Jedenfalls hält es, und Sie können Ihre Reiſe ungehindert fortſetzen.“

„Alſo nochmals meinen wärmſten Dank, und wenn ich Ihnen in *** vielleicht irgend etwas…“

„Ich danke freundlichſt,“ wehrte Georg ab. „Sie kennen unſern Vertrag, und nun glückliche Reiſe.“

„Bitte, empfehlen Sie mich noch Ihrer Frau Gemahlin auf das Unterthänigſte, und wenn Sie je wieder nach *** kommen ſollten…“

„Es wird nicht geſchehen; wäre es aber, ſo würde ich mir erlauben, Sie aufzuſuchen.“

„Sie würden mich außerordentlich glücklich machen — Alles in Ordnung, Jean?“

„Alles, gnädiger Herr!“

„Schön — zufahren — alſo adieu, lieber Baron, adieu!“

Georg neigte ſich leicht, als der Wagen, von einem Theile der Dorfjugend umſtanden, vorüberraſſelte, und Herr von Zühbig unterließ nicht, noch mehrmals freundlichſt aus dem Wagen nach dem Zurückbleibenden hinauszuwinken.

Georg blieb auf der Straße ſtehen und ſah ihm nach, bis das leichte Fuhrwerk um die nächſte Ecke verſchwunden war. Dann ſchritt er langſam, ſeinen eigenen Gedanken nachhangend, auf das Gut zurück.

17.

Der letzte Abend war nicht allein oben im Gute, ſondern auch in Schildheim ein ſehr ereignißreicher geweſen, denn die Verheirathung von des Sternenwirthes einziger Tochter, der hübſchen Kathrine, bildete ſchon an und für ſich eine Aera in dem ſonſtigen Stillleben des kleinen, abgeſchiedenen Ortes. Der Sternenwirth hatte ſich aber auch noch außerdem an dem Abende ſehr ſplendid gezeigt, und der Tanz, neben anderen theils vorbereiteten, theils zufälligen Genüſſen, bis nahe zum Morgengrauen gedauert; mit ihm natürlich das Zechen und Jubiliren.

Der alte Mühler wäre mit Karl gern ebenfalls an dem geſtrigen Abende in's Dorf hinuntergegangen, nur der Vorfall des Morgens hielt ihn ab, denn er wußte recht gut, daß Georg nicht damit einverſtanden war, und wollte ihn nicht noch böſer machen. Auch Karl durfte nicht fort, und wenn etwas, ſo erbitterte das den jungen bis dahin keines Zwanges gewohnten Burſchen nur noch mehr.

So ſaß er um eilf Uhr Mittags etwa — Georg war ſchon lange wieder auf das Gut zurückgekehrt — und arbeitete auf ſeiner Stube, dem alten Onkel gegenüber, an dem auf den Hof hinausführenden Fenſter, kaute an den Nägeln und baute und verwarf Plan nach Plan, ſich dieſem, ihm unerträglich werdenden Leben zu entziehen. Da ertönte plötzlich unten auf dem Hofe luſtige Muſik — die Kirche war aus, und die Muſikbande, die geſtern Abend im Stern aufgeſpielt, war hinauf auf's Gut gezogen, ſich dort ein Trinkgeld zu verdienen. — Mit ihnen aber — und Karl fuhr mit einem Freudenſchrei von ſeinem Sitz empor — waren wunderlich und phantaſtiſch gekleidete Gaukler gekommen, die in kurzen Jacken und eng anliegenden Tricots zum Takte der Muſik auf dem Hofe und vor den Fenſtern Georg's ihre Künſte begannen.

Einer hatte Stelzen an die Füße geſchnallt, womit er zur Muſik einen Walzer tanzte und andere Capriolen ausführte; ein Anderer überſchlug ſich und kugelte ſich, Bruſt und Bauch nach außen, wie ein Ring zuſammen, und der Dritte lief an einer freiſtehenden kurzen Leiter hinauf, auf deren oberſter Sproſſe er dann mit großer Geſchicklichkeit ſeine Künſte ausführte.

„Bei Gott, Onkel!“ rief Karl jubelnd aus, „da unten iſt Müllheimer, Hentz und Bentling — komm raſch — Hentz macht ſein Leiterkunſtſtück — ſiehſt Du dort?“

„Alle Teufel!“ murmelte der Alte in den Bart, „was wollen die denn hier, und wo kommen ſie her? Ob ſie wiſſen, daß Georg das Gut bewohnt?“

„Schwerlich,“ lachte Karl, „ſonſt hätten ſie wohl kaum ihre Kunſtſtücke im Hofe gemacht, ſondern wären gleich von vorn herein heraufgekommen. Die werden Augen machen!“

„Was willſt Du thun?“ rief der alte Mühler erſchreckt, als Karl eben im Begriff war, das Fenſter zu öffnen.

„Ich?“ ſagte der junge Burſche erſtaunt, „ſie anrufen, natürlich; ich ſoll doch wohl meine alten Freunde und Kameraden bei Euch hier nicht auch noch verläugnen und nicht mehr kennen dürfen?“

„Du biſt rein verrückt!“ rief der Alte, beſtürzt dazwiſchenſpringend. „Na, das Donnerwetter und das Halloh von dem da drüben möcht’ ich ſehen, wenn der dazu käme. Wenn Du nicht abſolut willſt, daß er uns Beide noch heute am Tage zum Tempel hinausjagt, ſo geh' vom Fenſter und thu' gar nicht, als ob Du die da unten ſiehſt."

Karl war leichenblaß vor verhaltenem Grimme geworden, aber er ließ es geſchehen, daß ihn der Alte beim Handgelenk vom Fenſter zog und das Rouleau herunterließ, jedes weitere Hinausſehen zu verhindern. Er ſelber blinzte nur eben einmal hinter der Gardine vor, und ſah gerade, wie der alte Verwalter auf die Leute zuging, ihnen ein Geldſtück gab und ſie vom Hofe ſchickte.

Das Geſchenk mußte auch ein ziemlich reichliches geweſen ſein, denn die Gaukler ſchienen ſehr erfreut. Deſto weniger zufrieden waren aber die Leute vom Hofe damit, die ſich ſchon um ſie hergedrängt hatten und ihnen jetzt, als ſie den Hof verließen, meiſt in das Dorf hinab folgten, dort vielleicht noch mehr von den fabelhaften Künſten zu ſehen zu bekommen.

Noch ſtand er am Fenſter und ſah ihnen nach, als die Thür aufging und Georg eintrat.

„Das iſt recht, Mühler," ſagte er, als er die niedergelaſſene Gardine bemerkte. „Ich weiß nicht, durch welchen Zufall, aber einige unſerer alten Bekannten haben, wahrſcheinlich auf der Durchreiſe, ihren Weg bis zu uns hieher gefunden. Ihr ſeid, wie ich ſehe, vernünftig genug, Euch fern von ihnen

14.

Eines Tages, als ich mich mit der Schnepfenjagd beſchäftigte, traf ich einen Amerikaner, und zwar den erſten, der mir über Jagd auch nur einige genügende Auskunft geben konnte, nämlich über die Jagd auf Federwild. Gewöhnlich hält es Jonathan für raſende Pulververſchwendung, an einen einzelnen Vogel einen Schuß zu wenden. Ja, wenn ein ganzes Volk Hühner auf einer Fenz ſitzt, oder ein Schwarm von Tauben dicht genug zur Erde vorbeiſtreicht, ſo ſchicken ſie wohl einmal eine Ladung Schrot dazwiſchen; ſobald aber ein Huhn oder eine Schnepfe einzeln aufſteigt, ſo iſt ſie vor dem Amerikaner vollkommen ſicher.

Nun iſt die Schwierigkeit für den Fremden, daß das meiſte kleine Wild in Amerika Zug- oder Wanderwild iſt, und mag er ein noch ſo guter Jäger ſein, ſo kann er doch, ohne eine genaue Kenntniß des Landes, nicht wiſſen, in welcher Gegend, an welchen Stellen, ſei es nun Schnepfen, Enten, Gänſe oder was es wolle, einfallen, und gewöhnlich entdeckt er dieſe Stellen erſt dann, wenn er eben im Begriffe iſt, das Land wieder zu verlaſſen.

Da es nun ſein kann, daß dies Buch in die Hände eines ſolchen fällt, der ſelbſt einmal Luſt hat eine Jagd dort mitzumachen, ſo will ich das Nachfolgende hier zu deſſen Belehrung und Nutz und Frommen mittheilen.

Die Rebhühner, wie alle zum Hühnergeſchlecht gehörigen Vögel, folgen der Civiliſation, und man wird ſie ſtets da zu halten, überdies werden die Burſchen Schildheim jedenfalls heute wieder verlaſſen. Ich brauche Euch alſo nicht weiter zu ermahnen, Euch heute lieber zu Hauſe zu halten, damit Ihr ihnen nicht etwa zufällig in den Weg liefet.“

„Denke gar nicht dran, auszugehen,“ brummte Mühler, „und will ſelber mit ihnen gar nichts zu thun haben.“

„Ich habe es von Euch nicht anders erwartet,“ ſagte Georg, „und auf den jungen Burſchen da werdet Ihr mir auch ein wachſames Auge haben. Ich hoffe, Karl, daß Du verſtanden haſt, was ich eben ſagte?“

„Ja,“ erwiderte der junge Burſche, ſich gleichgültig abdrehend, — „wenn ich's nicht wieder vergeſſe.“

„Nicht wieder vergeſſe?“ fragte Georg ſcharf, „ich erſuche Dich, Geſelle, Dein Gedächtniß anzuſtrengen, oder Du möchteſt das nächſte Mal nicht wieder ſo leicht davon kommen. Ich will, daß Du es nicht vergiſſeſt, und das merke Dir, Patron, ſonſt ſprechen wir ein anderes Wort zuſammen. Ich werde überhaupt — doch genug,“ brach er kurz ab, „es wird keine weitere Warnung nöthig ſein, denn Du weißt ſelber am Beſten, Karl, was Dir gut iſt und was Du von mir zu hofſen — oder zu fürchten haſt.“ Mit dieſen Worten verließ er raſch das Zimmer.

„Verdammt, ob ich das nicht weiß,“ fluchte der junge Burſche, als die Thür kaum hinter dem Forteilenden zugefallen war, — „beſſer als Du es vielleicht denkſt, mein Herz, und daß ich es thun werde, darauf kannſt Du Dich verlaſſen.“

„Karl,“ warnte ihn der Alte, „ſei vernünftig und mach' keine dummen Streiche. Georg läßt nicht mit ſich ſpaßen.“

„Ob er's thut oder nicht, was kümmert's mich!“ trotzte der Knabe. „Wenn Du Luſt haſt, Onkel, ſeinen Knecht und gehorſamen Diener zu machen und dafür das Gnadenbrod zu nehmen, gut — Du biſt alt genug, zu wiſſen, was Dir zuſagt, ich aber vertrage es nicht. Er hat geſagt, ich wiſſe, was mir gut ſei, und ich will ihm dieſes Mal wenigſtens beweiſen, daß er ſich nicht geirrt.“

„Was haſt Du vor?“ ſagte der alte Mann beſorgt, als Karl ſeine Mütze aufgriff, „Du darfſt jetzt nicht fort.“

„Darf ich nicht?“ lachte der junge Burſche, der ihm unter den Händen fort und zur Thür glitt, „und wer will mich hindern?“ und mit den Worten ſchon verſchwand er im Gange draußen.

„Karl!“ rief ihm der alte Mühler beſorgt nach; Karl aber war nicht mehr zurückzurufen, und mit dem Gute und deſſen Ausgängen genau bekannt, lief er in die untere Etage hinab, ſprang von da in den Garten, Georg in dieſem Augenblicke nicht zu begegnen, und gelangte ungeſehen, wenigſtens ungehindert, in das Dorf hinab.

Dort brauchte er auch nicht lange nach ſeinen früheren Kameraden zu ſuchen. Ein Volkshaufe, der ſich vor dem Wirthshauſe ſchreiend und lachend umherdrängte, verrieth ihm augenblicklich die Stelle, wo die drei „Künſtler“ eine rohe Schaar von Zuſchauern entzückten und unterhielten, hätte ſelbſt nicht Hentz ſchon wieder auf der Spitze der Leiter, den Kopf nach unten, die Beine in die Luft geſtreckt, hoch über die ihn umgebenden Dörfler hinausgeragt.

Karl hatte auch vom Fenſter aus ganz recht geſehen. Es waren in der That jene drei jungen Burſchen, die früher zu ihrer Geſellſchaft gehörten und bei der Auflöſung derſelben brodlos in die Welt geworfen wurden. Wie ſie indeſſen ihr Leben gefriſtet, zeigte ſich deutlich in dem gegenwärtigen Poſſenſpiel auf offener Straße, und Karl ſchämte ſich faſt, ſie hier vor allen Leuten anzureden. Aber ſprechen wollte und mußte er mit ihnen — er wußte überdies, daß die Mittagszeit ſie zwingen würde, ihre Künſte einzuſtellen, denn hier und da entfernten ſich ſchon einzelne der bisherigen Zuſchauer, ihren eigenen Wohnungen und gedeckten Tiſchen zuzueilen.

Karl hatte ſich darin auch nicht geirrt. Die Glocke des kleinen Kirchthurmes hob kaum aus, ihre zwölf Male anzuſchlagen, als die Zuſchauer, die bis jetzt einen feſten Ring um das Künſtler-Trifolium geſchloſſen, nach allen Richtungen hin auseinander ſtoben, und ohne daß Einer von ihnen daran gedacht hätte, die doch jedenfalls eben ſo hungrigen Aequilibriſten einzuladen, ja, ohne ſelbſt das Geringſte für den gehabten Genuß zu zahlen, waren ſie im nächſten Augenblicke ſpurlos verſchwunden.

„Alle Teufel!“ rief der Eine von ihnen, Hentz, der dieſen plötzlichen Rückzug aus der verkehrten Vogelperſpective von der Leiter aus mit angeſehen, indem er mit einem geſchickten Satz herunter und auf die Füße kam, — „wie die Canaillen laufen, und Du, Müllheimer, läßt ſie auch fort, ohne einzuſammeln!“

„Da ſammle Du einmal,“ brummte der Angeredete, „wenn bei derartigem Geſindel, noch dazu an einem Sonntage, die Freßglocke ſchlägt!

Aber nach Tiſche will ich ſie ſchon wieder zuſammenkriegen, und dann ſollen ſie doppelt dafür bluten. — Wetter — wer iſt denn das, der da drüben ſteht? — das Geſicht kommt mir ſo bekannt vor.“

„He, Rother, wie geht's?“

„Charles! bei allen ſieben Todſünden!“ rief der bei ſeinem Spottnamen Angeredete erſtaunt aus; „alle Hagel, Junge, wo kommſt Du auf einmal wie aus den Wolken hergeſchneit?“

„Davon nachher,“ ſagte Karl, dem nicht daran lag, hier auf der Straße ein langes Geſpräch mit ihnen anzuknüpfen. „Kommt in's Wirthshaus nach — ich werde dort etwas für Euch zu eſſen beſtellen“ — und ohne eine Antwort abzuwarten, bog er in die nach dem Stern führende Gaſſe ein und überließ es ſeinen früheren Gefährten, ihm, der willkommenen Einladung nach, ſo raſch mit ihren verſchiedenen Utenſilien zu folgen, wie ſie eben konnten.

Es war drei Viertel auf ein Uhr — pünktlich um ein Uhr wurde Sonntags auf dem Gute gegeſſen — als Karl, eben ſo heimlich, wie er ſich entfernt, durch das in den Garten führende Saalfenſter mit Hülfe einer in der Nähe lehnenden Stange zurückſtieg und ſeines Onkels Zimmer betrat.

„Na, da iſt er — Gottlob!“ ſagte dieſer. „Ich fürchtete wahrhaftig, er hätte dumme Streiche gemacht. — Es iſt gleich Eins, Junge.“

Karl's Blick haftete auf Georginen, die in der Mitte der Stube, die rechte Hand auf den Tiſch geſtützt, ſtand und ſtarr vor ſich niederſah, ohne von dem Eintretenden die geringſte Notiz zu nehmen.

„Ja Onkel,“ erwiderte Karl ruhig, ohne den Blick von der Frau zu wenden, „und wahrſcheinlich auch das letzte Mal, daß ich es hier werde Eins ſchlagen hören.“

„Biſt Du toll?“ rief Mühler erſchreckt.

Georgine ſah raſch und forſchend zu ihm auf, Karl aber, ohne ſich im Geringſten irre machen zu laſſen, entgegnete: „Nichts weniger als das, Onkel; ich habe im Gegentheil heute, wie ich glaube, meinen Verſtand erſt wieder gefunden, und bin nicht geſonnen, mich hier länger knechten und mißhandeln zu laſſen, um zu leben, wie es einem Dritten gefällt, während ich draußen mein eigener, freier Herr ſein kann. Die Kameraden gehen nach Altona, wo ſich ein neuer Circus unter dem berühmten Royazet etablirt hat. Royazet zahlt brillante Gagen, und wenn Georgine mit Joſephine bei dem einträte, könnte ſie…“

„Royazet?“ unterbrach ihn Georgine emporfahrend, und tiefes Roth färbte in dem Augenblicke ihre Wangen, „weißt Du das gewiß?“

„Gewiß,“ erwiderte Karl beſtimmt, „Müllheimer, Hentz und Bentling ſind eben dorthin unterwegs. Royazet hat ſich mit dem größten Theile ſeiner frühern Geſellſchaft veruneinigt, oder ſonſt Schwierigkeiten mit ihnen gehabt, denn ſie ſind ihm faſt alle von London aus nach Auſtralien durchgegangen. Hier allerdings bekommen wir nichts zu hören noch zu ſehen, draußen aber hat's in allen Zeitungen geſtanden, daß er eine neue Geſellſchaft gründen will, um mit ihr nach Rußland zu gehen, und deßhalb alle namhaften Künſtler auffordert, ſich an ihn zu wenden.“

„Aber ich habe keine einzige ſolche Aufforderung in den Zeitungen geleſen,“ ſagte Georgine.

„Das glaube ich,“ lachte Karl erbittert, „wer lieſt ſie zuerſt? Georg, und was wir nicht wiſſen ſollen, das weiß er gut genug zu unterſchlagen.

Erſt vorgeſtern kam ich gerade dazu, wie er die neue Zeitung in den Ofen ſteckte, und meinen Kopf ſetze ich zum Pfande, daß in der die nämliche Aufforderung ſtand.“

„Von Ro[illegible]azet will er überhaupt nichts wiſſen,“ meinte Mühler nachdenklich, „und Du kennſt den Grund gut genug, Georgine, denn er iſt eiferſüchtig, wie der Teufel auf ihn. Aber wenn er wirklich die Zeitung verbrannt hätte, hat er doch nur recht damit gehabt. Was nützt es uns hier, zu wiſſen, daß ſie da draußen in der Welt noch luſtige Streiche treiben! Wir haben nichts mehr damit zu thun.“

„Meinſt Du, Onkel?“ rief Karl, „wenn Du wirklich eine ſolche Schlafmütze geworden biſt, Dich ruhig unter dem Daumen halten zu laſſen...“

„Junge,“ lachte der Alte, ich bitte mir mehr Reſpekt aus...“

„So magſt Du es thun,“ fuhr jedoch Karl unbekümmert fort.

„Er hat recht,“ fuhr Georgine dazwiſchen, „wenn ich ſo wenig hätte, was mich hier bindet, wie er, nicht drei Tage hätte ich den Zwang ertragen.“

„Den Henker auch,“ ſagte knurrend der Alte,

„er hat ſeine ganze Familie hier, und wenn ihn die nicht bindet, was ſonſt?“

„Wenn die von der Familie, an denen mir etwas liegt, geſcheidt ſind,“ entgegnete Karl, „ſo machen ſie es gerade ſo wie ich, und laſſen den alten Brummbär ſeine Felder hier allein düngen. Zum Henker, wenn Georgine zu Royazet käme, der ſtellte ſich auf den Kopf vor lauter Freude, und auf den Händen würde ſie dort getragen, von den Leuten, wie vom Publicum.“

„Na ja, ſetz' Du ihr nur auch noch ſolche Dinge in den Kopf,“ ſchalt der Alte, „weiter hat gar nichts mehr gefehlt! Das braucht's auch eben noch, ſie über die Stränge ſchlagen zu machen — und ſie weiß, daß ſie nicht darf.“

„Ich kann nicht fort,“ erwiderte auch Georgine düſter vor ſich niederblickend, „er giebt mir mein Kind nicht, und ohne Joſephine geh' ich keinen Schritt.“

„So nimm Dir's,“ trotzte der junge Burſche. „Was will er machen, wenn wir heute Abend unſere Sachen heimlich zuſammenpacken und am nächſten Morgen über alle Berge ſind?“

„Bah, Du ſprichſt, wie Du's verſtehſt,“ ſagte der Alte; „Du könnteſt vielleicht weglaufen, und ich glaube nicht einmal, daß es Georg's Herz brechen würde, aber die Frau und das Kind — in zwei Stunden hätt' er ſie wieder, und nachher…"

Die Augen der Frau leuchteten von einem unheimlichen Glanze, aber ſie ſagte kein Wort. Karl dagegen lachte: „Aber mein armer Candidat, — dem breche ich das Herz gewiß. Wen hat er nun morgen, den er quälen und drangſaliren kann? Und die lateiniſche Grammatik nehme ich zum Andenken mit."

„Red' nicht ſo tolles Zeug, Karl!" ermahnte der Alte; „Du ſprichſt wahrhaftig, als ob Du ganz im Ernſt an ſolche Thorheit dächteſt."

„Thu' ich wirklich?" ſpottete ihm Karl nach, „gut, dann komm doch morgen früh an mein Bett, Onkel, und weck' mich — willſt Du?"

„Da ſchlägt's Eins," rief Mühler, der froh ſchien dieſes Geſpräch abbrechen zu können. „Wir müſſen hinüber. Georg iſt Sonntags immer auf die Minute bei Tiſche."

„Dann dürfen wir natürlich als gehorſame Diener unſeres Herrn nicht ſäumen," ſpottete Karl.

„Höre, mein Burſche," ſagte der Alte ernſthaft, indem er ſich zum Gehen rüſtete, „ſei nicht übermüthig! Wenn ich die Beine unter eines Andern Tiſch ſtecke, muß ich auch thun, wie der Anfinden, wo es cultivirte Felder giebt. Zwar dehnen Einige dieſe Behauptung ſo weit aus, daß das Rebhuhn ſogar nie in 5 Meilen Entfernung von einer bewohnten Farm getroffen würde, das aber iſt nicht der Fall; ſie halten ſich auch in der ödeſten Wildniß auf, vermehren ſich aber dort nicht ſo ſtark, oder ihre Brut, was wahrſcheinlicher iſt, wird zu ſehr von den unzähligen kleinen zwei- und vierfüßigen Raubthieren verfolgt; im Walde ſind ſie aber gar nicht ſcheu und picken oft dicht um den Jäger herum die Samenkörner und Beeren auf; freilich wird ihnen auch dort nicht nachgeſtellt, da der amerikaniſche Jäger faſt nichts von Schrotgewehren weiß, ſondern ſein Wild jederzeit mit der Büchſe ſchießt.

Die Schnepfen werden zu beſondern Jahreszeiten auf urbargemachten Flecken getroffen, da ſie ſich aber nur ſehr kurze Zeit in Neu-Braunſchweig aufhalten, und ſelbſt dann nur wenige Wochen im Frühjahr und Herbſt, ſo wird der Fremde ſehr wohl thun, ſich zu dieſer Jagd an die Eingebornen oder doch wenigſtens an die dort Wohnenden zu wenden. In Neu-Braunſchweig habe ich ſie faſt ſtets in Ellern- und Cedernſümpfen am Rande von dichten Wäldern gefunden und würde ſie auch nirgends anders in Canada geſucht haben. Mein amerikaniſcher Freund verſicherte mich aber, daß ſie zu dieſer Jahreszeit (Ende Auguſt und Anfang September), in beſonders großer Anzahl in den Maisfeldern lägen und beſonders im flachen, ſumpfigen Lande, wo die Schnepfen durch die breiten Maisblätter nicht allein Schutz gegen die Mittagsſonne fänden, ſondern auch im dere mich heißt — ſo lange ich nämlich keinen eigenen habe."

„Und ſiehſt Du, das iſt der Haken!" rief Karl, „denn ich habe von nächſter Woche an einen eigenen, und will dann nur abwarten, wie lange Du Dich hier wirſt füttern laſſen. Royazet hat gar keinen ordentlichen Bajazzo mehr. Sie ſind ihm alle davon gelaufen, und wenn er ſchon in Frankreich enorme Gagen zahlte, kannſt Du Dir denken, daß er in Rußland nicht weniger geben wird. Jetzt weißt Du, was Dir zu wiſſen noth thut, und nun mache, was du willſt; ich rede kein Wort weiter drum."

Mühler, der den trotzköpfigen, unbändigen Charakter des Knaben nur zu gut kannte und ſchon oft darunter gelitten hatte, ſchritt mürriſch den Gang entlang, dem Eßzimmer zu. Georgine aber, Karl's Arm ergreifend, hielt ihn noch einige Secunden zurück, bis ihr Vater ſo weit voran war, ſie nicht mehr hören zu können, dann flüſterte ſie raſch: „Schreib' mir von dort, Karl, willſt Du?"

„Gewiß will ich, und ausführlich."

„Gut, — ich werde Dir nach Tiſche einen Zettel geben, auf dem eine Anzahl Fragen ſtehen. Schreib' mir die Antwort darauf — aber vergiß keine und — laß mich nicht lange warten."

„Und Du willſt kommen?“ fragte der junge Burſche mit glänzenden Augen. „Du weißt am Beſten, wie ſich Royazet darüber freuen würde.“

„Ich kann noch nichts Beſtimmtes ſagen. — Wir müſſen auch fort. Georg darf nicht ahnen, daß ich mit Dir darüber geſprochen.“

„Hab' keine Furcht,“ lachte Karl, „wir Beide ſtehen auf keinem ſolchen Fuße mit einander, daß wir uns unſere Geheimniſſe anvertrauen, und ich beſorge es Dir — darauf kannſt Du Dich verlaſſen.“

„Ich danke Dir, — ich werde nachher wieder herüberkommen und Dir Reiſegeld bringen — Du mußt wenigſtens einen Zehrpfennig haben, daß Du nicht als Bettler dort ankommſt.“

„Deſto beſſer,“ lachte der Knabe ſtill vor ſich hin, „aber auch ohne einen Schilling in der Taſche hätte ich meinen Plan durchgeführt.“

Georgine antwortete ihm nichts darauf, ſondern eilte dem Vater nach, die ſtreng gehaltene Eſſensſtunde nicht zu verſäumen. Karl folgte ihr langſamer. Was lag ihm daran, wenn er auch zu ſpät kam und Georg böſe darüber wurde — es war das letzte Mal heute, und wenn er ſich über ihn ärgerte, deſto beſſer!

18.

Der alte Mühler ſuchte an dem Nachmittage noch durch alle ſeine Ueberredungskünſte dem Knaben den Entſchluß des Fortlaufens auszureden, aber vergeblich, Karl, mit dem neuen, freien Leben vor ſich, und des Zwanges, dem er ſich hier hatte fügen müſſen, lange müde, beharrte nicht allein feſt auf ſeinem einmal gefaßten Vorſatze, ſondern überredete ſogar den Alten, daß er ihn bis nach Schildheim hinunter begleitete, um dort ſelber ſeine neugefundenen Freunde zu treffen.

Das mußte natürlich heimlich geſchehen; der Präceptor ſtörte ſie dabei nicht, da dieſer die Sonntag-Nachmittage gern zu ſeinen Studien benutzte, und Karl dann immer auf ſeines Onkels Stube war. Ueberdies konnte die Zuſammenkunft nur eine kurze ſein, denn mit der Dämmerung machten ſich die „Künſtler" ſchon wieder auf den Weg, um im nächſten Dorfe zu übernachten und den andern Morgen rechtzeitig die nächſte Eiſenbahn-Station zu erreichen.

Georg erfuhr Karl's Flucht auch erſt am andern Morgen, und zwar durch den Hauslehrer, der ſeinen Zögling vergebens zur Stundenzeit erwartete und ihn dann ebenfalls ohne Erfolg bei ſeinem Onkel ſuchte. Der alte Mühler war nun allerdings darauf gefaßt geweſen, eine heftige Scene mit ſeinem Schwiegerſohne durchmachen zu müſſen, denn daß er um Karl's Flucht gewußt, lag auf der Hand. Sehr erſtaunt, und nicht unangenehm überraſcht war er aber ſowohl wie Georgine, daß Georg keine Sylbe davon erwähnte. Dieſer ritt allerdings, gleich nachdem er die Nachricht erhalten, fort und kehrte erſt gegen Abend zurück — war er ihm gefolgt, in der Abſicht, ihn wieder einzufangen? Wenn das der Fall geweſen, ſprach er mit Niemandem darüber, und ſelbſt beim Abendeſſen erwähnte er des Flüchtlings mit keiner Sylbe. Georgine glaubte nicht mit Unrecht, daß er ſelber froh war, den läſtig werdenden Knaben, ohne eigenes Zuthun, aus ſeiner Nähe entfernt zu wiſſen.

So vergingen die nächſten Wochen. Der Candidat, deſſen Zögling auf ſo ſeltſame Weiſe abhanden gekommen, war entlaſſen worden, und das

Leben auf dem Gute ging wieder im alten, ſtillen Geleiſe.

Allerdings ſuchte jetzt Georg ſeine Frau in mancher Weiſe zu zerſtreuen und führte ſie wieder mehr als im letzten Monate auf die benachbarten Güter, deren Inſaſſen auch Schildheim manchmal aufſuchten — aber Georgine fand keine Freude mehr daran. Die alte Sehnſucht war in ihr erwacht; es drängte ſie jetzt mehr, allein und ungeſtört zu ſein, ihre eigenen Pläne und Träume zu überdenken, als ſich durch fremde, gleichgültige und ihr oft langweilige Menſchen zerſtreuen zu laſſen, und während Georg dieſes Zurückziehen von der Geſellſchaft mit Freuden ſah und zu ſeinen Gunſten deutete, brütete der Geiſt der Frau über Trennung — Flucht von ihm.

Nicht ſo bald hatte der alte Mühler den Knaben vergeſſen, an den er ſich einmal gewöhnt — an dem ſein Herz hing. Er fehlte ihm auf Schritt und Tritt — Tag und Nacht mußte er an ihn denken, und um die Zeit zu tödten, mit der er jetzt weniger anzufangen wußte, als je, ging er nun häufiger in den „Stern" hinunter, in des alten Tobias Geſellſchaft, ſeine eigenen mürriſchen Gedanken zu vergeſſen.

Georg mußte das endlich bemerken, und um ihn davon abzuziehen, ſuchte er den Alten im Gute ſelber zu beſchäftigen. Er wollte ihn nach und nach an eine geregelte Thätigkeit gewöhnen — aber das ging nicht mehr. Mühler hatte ſich in ſeinem ganzen Leben noch nie nützlich beſchäftigt, und dachte gar nicht daran, auf ſeine alten Tage etwas Derartiges zu beginnen. War er dem nun früher ſo viel als möglich ausgewichen, ſo kam es ihm jetzt, mit den Gedanken an den entlaufenen Neffen und das luſtige Leben, in dem dieſer ſchwelgte, doppelt zuwider vor. Alles ihm Aufgetragene führte er deßhalb nachläſſig oder gar nicht aus, und der Heftigkeit Georg's begegnete er mit einer störriſchen Gleichgültigkeit, die eben Alles über ſich ergehen ließ.

Nach vierzehn Tagen aber hielt er ſelbſt das nicht mehr aus. Es war ein Brief von Karl gekommen, und Georgine hatte ihm den Inhalt deſſelben mitgetheilt. Die Verſprechungen von dort lauteten dabei ſo verlockend, daß er ihnen, mit der Sehnſucht nach dem Jungen, nicht länger widerſtehen konnte, und er beſchloß einen entſcheidenden Schritt zu thun.

Das bequeme, bis dahin geführte Leben hatte aber doch auch zu viel Anziehendes für ihn gehabt, es ſo ohne Weiteres, beſonders ohne Sicherheit, was er dafür eintauſche, von der Hand zu weiſen — eine Hinterthür beſchloß er ſich jedenfalls offen zu halten, noch dazu, da ihm das zugleich Gelegenheit bot, ſich auf friedlichere Weiſe von Georg zu trennen. Schnell deßhalb mit ſeinem Plane im Reinen, ging er noch an dem nämlichen Abend zu ſeinem Schwiegerſohne und erklärte ihm, daß ihn die Angſt um den Neffen nicht ruhen noch raſten laſſe und er ihn um die Erlaubniß bitte, einen Verſuch zu machen, ihn wieder aufzufinden. Er verlangte nur vierzehn Tage Zeit dazu, und habe er ihn bis dahin nicht gefunden, ſo wolle er ohne ihn zurückkehren.

Georg war klug genug, den Alten zu durchſchauen, denn daß dieſer den Aufenthalt des Burſchen oder doch wenigſtens wußte, wohin er ſich damals gewandt, blieb gewiß. Wollte er ganz fort von ihm? — hatte er nicht im Sinne zurückzukehren? — Vielleicht — er ſelber aber hätte Gott gedankt, den läſtigen, fatalen Menſchen auf ſolche Weiſe loszuwerden; durfte er dann doch weit eher auf ein friedlich häusliches Leben rechnen, und wurde noch dazu der ſteten Angſt und Gefahr enthoben, durch ihn ſeine eigene Exiſtenz gefährdet zu ſehen. Nur daß Georgine bei der Flucht des Vetters ſowohl, wie bei der jetzt erklärten Abreiſe des Vaters ſo ruhig und theilnahmlos blieb, war ihm räthſelhaft.

Trieb den alten Mann wirklich nur die Sehnſucht nach dem Knaben, an dem er, wie Georg recht gut wußte, mit ganzem Herzen hing — und wollte er ihn in der That zurückholen? Oder fühlte Georgine jetzt ſelber, daß ihr Vater den alten Poſſenreißer nicht vergeſſen, ſich nun einmal in ſeinen Jahren nicht mehr ändern konnte? Fühlte ſie, daß es zu ihrem und ihres Gatten Wohl und Frieden ſei, wenn er ſie verlaſſe? Oh, dann hätte er dieſes endliche Erkennen ihrer Pflichten, zu ihres und ihres Kindes Beſtem, von ganzem Herzen ſegnen wollen.

Dem alten Manne gab er natürlich mit Freuden die Erlaubniß zur Reiſe, wie Geld, ſie zu beſtreiten, aber vergebens ſuchte er Georginen, als Mühler ſie verlaſſen hatte, zu einem offenen Geſtändniß ihrer Gefühle zu bringen. Georgine gab ihm nur ausweichende, ja, faſt leichtfertige Antworten, und hatte es ihn gedrängt, ſein übervolles Herz einmal gegen ſie offen ausſchütten zu dürfen, ſo ſtieß ſie ihn jetzt mehr zurück, als daß ſie ihn ermuthigt hätte. Er konnte freilich nicht ahnen, daß der alte böſe Geiſt auf's Neue Beſitz von der ehrgeizigen Seele der Frau genommen hatte und ſie in ihm, dem Gatten, nur noch den Tyrannen ſah, der ihrem, wie ihres Kindes Glück aus elendem Stolz im Wege ſtand.

Georg war, das ſah ſie klar, ſeit jener Zuſammenkunft mit dem Grafen ein durchaus Anderer geworden. Wo war der todesverachtende Muth geblieben, mit dem er ſich früher den verwegenſten Künſten entgegenwarf? wo die friſche, fröhliche Lebensluſt, die ihn den Augenblick genießen ließ, eben des Augenblickes wegen, und nicht der nächſten Stunden gedachte, viel weniger der nächſten Jahre? So hatte ſie ihn kennen gelernt, ſo geliebt, und jetzt? — Sie haßte die Bücher, über denen er halbe Tage grübelte, ſie haßte die friedliche Beſchäftigung, in der er ſeinen Frieden fand, und mit keinem ſolchen Ziele vor ſich, wie er, in dieſem Leben ein verlorenes Glück wieder zu gewinnen, zürnte ihr Herz im Gegentheil über das, was er ihr geraubt, und ſann und ſann darauf, es mit Gewalt oder Liſt ſich wieder zu erobern.

Aber ſie war klug genug, den Gatten gerade das, was jetzt ihre ganze Seele erfüllte, nicht ahnen zu laſſen. Sie kannte den unbeugſamen, ſtarren Geiſt des Mannes; hier aber erſt hatte ſie deſſen Einfluß fühlen gelernt; denn ſo lange ihre Bahnen draußen in Licht und Jubel neben einander hinflogen, war er ihr nimmer ſtörend in den Weg getreten. Jetzt dagegen, wo ſie ihm gehorchen ſollte, ſie, die bis dahin nur gewohnt geweſen, zu befehlen, empörte ſich ihr ganzes Selbſt gegen einen ſolchen Zwang, und kein Wunder, daß ſie den Augenblick herbeiſehnte, in dem ſie ſich und ihr Kind demſelben entziehen konnte.

Der alte Mühler war indeſſen, nachdem er Abſchied von Georginen genommen und von ihr heimlich mehrere Briefe erhalten hatte, mit ſeinem treuen Begleiter, dem Spitz, nach Schildheim hinuntergegangen. Georg erbot ſich zwar, ihn bis zur nächſten Eiſenbahn-Station fahren zu laſſen, aber er lehnte es ab, und zwar unter dem Vorwande, daß er noch gar nicht genau wiſſe, nach welcher Richtung er ſich wenden ſolle. In der That aber wollte er Georg keine Controle geben, wohin er gefahren ſei; der Kutſcher konnte ihn, wie er recht gut wußte, nicht leiden, und würde jedenfalls an der Station aufgepaßt haben, wohin er ſein Billet genommen.

Gepäck führte er übrigens faſt gar keines bei ſich, ſondern hatte das Nöthige deßhalb ſchon mit Georginen beſprochen. Georg war oft auf halbe Tage abweſend, und es fand ſich dann leicht eine

Schatten vollkommen Raum hätten, ihrer Nahrung nachzugehen und in die Erde zu bohren. Dieſer erzählte mir auch, daß es in der Nähe von Detroit am St. Clairriver, der die beiden Seeen, den Huron und Erie, mit einander verbindet, eine Unzahl von Prairiehennen gäbe, und daß er überzeugt wäre, wenn ich noch etwas weiter, bis Chicago ginge, bis zu dem ſüdweſtlichen Ufer des Michiganſees und zum nördlichen Rand jener ungeheuren Prairien links, ſo würde ich durch die ausgezeichnete Jagd reichlich für die Reiſe und Ausgaben belohnt werden.

Ich erwähnte dies gegen meinen Begleiter in ſolchen früheren Zügen; dieſer aber war augenblicklich Feuer und Flamme, und es ward beſchloſſen, um einen einmonatlichen Urlaub einzukommen und der Prairie einen Beſuch abzuſtatten. Die Entfernung betrug hin und zurück etwa dreitauſend Meilen, Entfernungen werden in Amerika aber gar nicht gerechnet.

Unſere Vorbereitungen waren bald getroffen und wir ſchifften uns in Chippeway, auf einem kleinen Dampfboot „Red Jacket" ein, den Niagarafluß bis Buffalo hinauf zu gehen, wo wir „Schlöſſer" paſſirten, der Schauplatz, wo in der Revolution das Dampfboot „Carolina" genommen und in Brand geſteckt wurde.

Dieſes Ereigniß machte damals ungeheures Aufſehen, und beſonders gereizt waren die Amerikaner durch die Lithographien werdey, die das brennende Dampfboot darſtellten, wie es eben den ungeheuren Niagara hinabſchoß. Jeder, der die Fälle ſchon einmal geſehen, ja nur von ihrer Größe und

Gelegenheit, ſeine ſämmtlichen Sachen nachzuſchicken.

Mühler nun, ſeit langer Zeit zum erſten Male wieder mit einer Summe Geldes in der Taſche, und mit voller Freiheit, jeden beliebigen Gebrauch davon zu machen, konnte ſich nicht entſchließen, trockenen Mundes am „Stern“ vorüberzugehen. Fand er Niemanden weiter dort, ſo war er doch ſicher, „den faulen Tobias“ anzutreffen, und ſeinen Abſchiedstrunk nahm er dann mit dem.

Der faule Tobias ſaß auch wirklich, nach alter Gewohnheit, dicht neben dem Ofen hinter einem der kleinen ſchweren Tiſche, ein Glas Branntwein vor ſich, und zwar nicht das erſte. Das ſpirituöſe Getränk ſchien aber keineswegs heute den ſonſt ſo belebenden Eindruck auf ihn gemacht zu haben, und während ſich früher ſein faltiges und etwas ſchmutziges Geſicht immer aufhellte, wenn er ſeinen „Freund“ Mühler entdeckte, und nun ſicher war, ein paar Stunden angenehm mit erzählten Schnurren und Anekdoten zu verbringen, zogen ſich heute ſeine Augenbrauen womöglich noch finſterer zuſammen. Nur die geballte Fauſt, die er auf dem Tiſche liegen hatte, nahm er herunter und ſteckte ſie, geballt wie ſie war, in die Taſche, als ob ſein Grimm und Aerger Niemandem weiter gehöre als ihm ſelber, und er auch wiſſe, wo er ihn hinthun könne.

Mühler merkte auf den erſten Blick, daß mit dem alten Burſchen etwas nicht richtig ſei, und da ihm, beſonders heute, gar nichts daran lag, einen mürriſchen, verdroſſenen Trinkgenoſſen zu haben, ſetzte er ſich hinüber zu ihm auf die Bank, warf ſeinen Hut und das kleine Bündel, das er in der Hand trug, neben ſich und ſagte, während ſein Spitz auf einem Stuhle neben ihm ganz ernſthaft Platz nahm: „Wirth, eine Flaſche Wein, aber von Eurem Beſten — nicht etwa den Rachenreißer wieder, den Ihr mir das letzte Mal gegeben."

Tobias warf ihm einen etwas erſtaunten Seitenblick zu und rückte ein wenig bei, ihm mehr Raum zu geben, ſchien aber trotzdem entſchloſſen, in ſeinem Schweigen zu verharren, und erwiderte nicht einmal den guten Tag, den ihm Jener bot.

„Na zum Teufel," ſagte Mühler, „was ſteckt Dir denn in der Krone, he? Haſt Du die verkehrte Maulſperre, Kamerad, oder kennſt Du mich nicht mehr? Du ſchneideſt ein Geſicht heut', als ob Dir das Waſſer ausgeblieben wäre und Du jetzt mit Schnapps mahlen müßteſt, das alte Räderwerk im Gange zu halten."

„Iſt ihm auch was Aehnliches paſſirt, Herr Mühler,“ nahm da, für Tobias, ein alter Bauer, der unſern von ihrem Tiſche hinter einem Kruge Bier ſaß, die Antwort auf, „das Waſſer zum Mahlen iſt ihm freilich ausgeblieben — nur mit dem Schnapps wird's etwas dünn ausſehen. Es bleibt ihm ſchon nichts Anderes übrig, wie eine Windmühle anzulegen.“

„Auch kein ſchlechtes Geſchäft, Kamerad,“ lachte Mühler, von dem gebrachten Wein den Stöpſel ziehend — „he, noch ein Glas, Herr Wirth! — Sind famoſe Dinger, dieſe Windmühlen, in denen Einem früh die Morgenſonne und Nachmittags die Abendſonne in daſſelbe Fenſter ſcheint.“

„Du weißt den Henker davon,“ fuhr Tobias mit einem tückiſchen Blick den alten Bauer an. „Wenn ich Schnapps brauche, werde ich ihn auch bekommen. Du Hungerleider giebſt mir doch keinen.“

„Nein, Tobias, da haſt Du recht,“ lachte der Alte gutmüthig, „das wäre auch dreimal weggeworfenes Geld, und hätteſt Du nicht ſo viel von dem böſen Stoff getrunken, ſähe es jetzt auch beſſer mit Dir aus, Tobias.“

„Aber was iſt denn vorgefallen?“ rief Mühler erſtaunt.

„Nichts, als was wir Alle lange vorhergeſehen haben," ſagte der Bauer. „Sein Geld, das ihm gehörte, hat der Tobias durchgebracht, und wenn der Müller drunten auch genöthigt iſt, ihn bis zu ſeinen Tod zu füttern, ſo hat er ſich doch geweigert, ihm von heute ab einen Pfennig weiter zu geben, ſein liederliches Leben zu unterſtützen."

„Der Müller iſt ein Lump!" fiel hier Tobias wüthend ein, indem er die geballte Fauſt wieder aus der Taſche zog und damit auf den Tiſch ſchlug, „ich habe mich für ihn aufgeopfert, und jetzt kommt er..."

„Der Müller iſt ein Ehrenmann," unterbrach ihn ruhig der Bauer, indem er von ſeiner Bank aufſtand, ſein Bier austrank und ſeinen Hut vom Nagel nahm, „er hat bis jetzt mehr für Dich gethan, wie Einer von uns gethan haben würde, und Noth, Aerger und Schande außerdem dafür genug gehabt. Da er jetzt ſieht, daß Du kein anderer Menſch werden willſt, ſo mag er Dich wenigſtens auch nicht länger in dem liederlichen Leben unterſtützen, und da hat er, ſollt' ich denken, recht. Daß Du anders denkſt, iſt Deine Sache — Gott befohlen!" Und ſeinen Hut aufſtülpend, verließ der alte Mann mit raſchen Schritten das Zimmer.

Tobias ſchleuderte ihm mit einem boshaften Blick den bitterſten Fluch nach, auf den er ſich beſinnen konnte; Mühler aber lachte und ſagte: „Laß den Brummbär laufen, Kamerad; gut, daß er fort iſt; der ſoll uns den ſchönen Tag noch lange nicht verderben. Da trink, das iſt der Sorgenbrecher, beſſer als das verwünſchte Vitriolöl, das ſie hier für Schnapps verkaufen. Der hier brennt nicht und wärmt doch, und je mehr man davon trinkt, deſto leichter wird's Einem im Kopfe.“

Tobias ſchien noch immer keine rechte Luſt zu haben, geſelliger zu werden, wenn er auch das dargebotene Glas nicht verſchmähte; mit jedem Glaſe aber thaute er mehr auf, und während ſich Mühler, in einer eigenen Art von rauher Herzlichkeit, bemühte, den alten niedergebrochenen Säufer aufzurichten, fing ihm ſelber der Wein an zu ſchmecken.

„Hol' der Henker die Koſten!“ lachte er, als er die dritte Flaſche beſtellte, „wo das herkommt, iſt mehr, und ſo jung treffen wir doch nicht wieder zuſammen.“

„Wo das herkommt, iſt mehr?“ ſagte Tobias, aufmerkſam werdend, „der da droben“ — und er deutete mit dem Daumen nach der Richtung des Gutes hinüber — „iſt wohl ſchmählich reich?“

„Puh, reich!“ rief Mühler, das große Glas bis zum Rande füllend und auf einen Zug leerend, „was heißt reich? Was man hat, kann Einem die nächſte Stunde geſtohlen werden, oder ſonſt abhanden kommen, aber was man kann, Kamerad, darauf kommt's an, und das, was man kann, das macht den Mann.“

„Nun, Kamerad,“ lachte Tobias, der bis jetzt noch viel nüchterner als Mühler war, trotzdem, daß er ſchon ungezählte Gläſer Branntwein vorher hinabgegoſſen, „bis jetzt haſt Du uns aber noch nicht gezeigt, was Du kannſt...“

„Vielleicht habe ich nicht gewollt,“ ſchmunzelte Mühler.

„Und willſt Du jetzt?“

„Nein,“ ſchüttelte Mühler mit dem Kopfe, indem er einen Blick nach der am Fenſter ſpinnenden Wirthin hinüberwarf. Der Wirth war hinausgegangen, nach ſeinen Getränken zu ſehen, und weitere Gäſte nicht im Zimmer — „Andere brauchen auch nichts davon zu wiſſen.“

„Na, vor der darfſt Du Dich nicht geniren,“ meinte Tobias, „wenn Du ſonſt ein Geheimniß daraus machſt, denn die iſt ſtocktaub.. Aber weißt Du — wenn's — was wäre, das man zum Leben und beſonders zum Trinken gebrauchen könnte, verſtehſt Du, wär mir's recht, wenn ich auch etwas davon erführe. Wer weiß, wie man's einmal gebrauchen kann."

„Du?" lachte der Alte, dem der Gedanke ungemeinen Spaß machte, ſich den „faulen Tobias" als „Künſtler" vorzuſtellen; „hahahaha, das iſt koſtbar — Du, mit den lahmen Knochen, Du wärſt ein Capital-Exemplar für irgend eine Geſellſchaft!"

„Hoho!" rief Tobias, leicht gereizt, „ich weiß mich noch in jeder Geſellſchaft zu benehmen, und Du haſt noch gar keine Urſache gehabt, mir das unter die Naſe zu reiben."

„Puh, Tobi, ſchwatz' von nichts, wovon Du nichts verſtehſt," ſagte Mühler, der keineswegs trunken, aber durch den Wein geſprächig geworden war. „Was ich unter Geſellſchaft verſtehe, iſt etwas ganz Anderes — nicht das, was Du meinſt, wo zehn oder zwanzig oder dreißig Perſonen zuſammenkommen und ſich um die Tiſche herumſetzen und ihr Bier trinken. Kannſt Du aber — Donnerwetter, die Flaſche iſt ſchon wieder leer — he, Wirthſchaft! — kannſt Du auf dem Kopfe ſtehen?"

„Ich?" ſagte Tobias, ihn mit einem entſetzlich verblüfften Geſichte anſtarrend, „ich weiß nicht — ich habe es noch nicht verſucht."

„Iſt auch gar nicht nöthig, Kamerad, denn Du kannſt's doch nicht," ſagte Mühler, „und das iſt noch das Leichteſte dabei. — Haſt Du neulich geſehen, was für Kunſtſtücke die drei Burſchen machten, die hier im Dorfe waren?"

„Von denen der Eine die Leiter hinauflief, ohne daß ſie Jemand hielt?"

„Ganz recht, und das ſind noch Spielereien, denn ſie riskiren nichts dabei, als vielleicht einmal, wenn es mißglückt, auf den Hintern zu fallen."

„Aber was hat das mit Dir und — mit dem Baron da oben zu ſchaffen?" ſagte Tobias, der aus den Worten ſeines Nachbars nicht recht klug wurde.

„Kannſt Du das Maul halten?" fragte Mühler leiſe.

„Das kann ich," verſicherte Tobias, wirklich froh, endlich einmal etwas zu finden, was er wirklich konnte.

„Gut," ſagte Mühler, „das iſt manchmal ſchon viel werth — da kommt aber der Wirth wieder — der braucht nichts zu wiſſen."

„Na, Herr Mühler," ſagte dieſer, der mit einer friſchen Flaſche zum Tiſche trat, „ſind ja heute recht fidel. Hab's mir gleich gedacht, daß Sie mehr wollten, und die alte Sorte mitgebracht. Nicht wahr, der ſchmeckt?“

„Es geht — da nehmt die leeren Flaſchen mit. Tobias hier iſt heute etwas niedergeſchlagen, und den müſſen wir wieder fidel machen — trinkt Ihr ein Glas mit, Sternenwirth?“

„Gleich ſteh' ich zu Befehl, Herr Mühler — muß nur einmal hinunter in die Schmiede, etwas zu beſorgen — ich bin bald wieder da. Sollten Sie in der Zeit etwas wollen, ſo ſteht es drüben in der Stube, und meine Alte da kann es Ihnen geben.“

„Der kann abkommen,“ ſagte brummend Tobias, als der Wirth das Zimmer verlaſſen hatte — „Lump, nichtsnutziger. — Wer Geld hat, dem macht er den Buckel krumm, und ſo wie er merkt, daß es dünn wird, kennt er Einen nicht mehr und fängt an ſchwer zu hören. Dir knöpfe ich die Ohren noch einmal auf, Halunke — aber — über was ſollt' ich's Maul halten, Mühler? — Was kann der Baron, und was kannſt Du?“

„Baron,“ ſagte Mühler, die Achſel zuckend und ſich und Tobias auf's Neue einſchenkend, „der da drüben iſt ſo wenig Baron wie Du und ich.“

„Den Teufel auch!“ murmelte Tobias leiſe und erſtaunt vor ſich hin.

„Das ſchadet aber auch nichts, Kamerad,“ lachte der Alte in übermüthiger Laune weiter, — „bah, ſo viel für einen lumpigen Baron, wenn er nichts weiter kann, als Samstags dem Verwalter ſein Geld auszahlen, und für das Uebrige den lieben Gott ſorgen läßt — unſer Monſieur Bertrand kann mehr.“

„Mosje Bertrand?“ fragte Tobias erſtaunt.

„Sagte ich Bertrand?“ fragte Mühler, dem das Wort nur ſo entfahren war.

„Ich dächte...“

„Na, bleibt ſich gleich — den ſollteſt Du einmal auf drei Pferden zugleich reiten ſehen.“

„Auf dreien, na, ſo lüg' Du und der Teufel! wie will er denn auf dreien zugleich ſitzen?“

„Sitzen? — er ſitzt auch nicht, er ſteht, mit jedem Fuß auf einem und das dritte zwiſchen den Füßen, und vier dabei vorn im Zügel, daß die Haare ſauſen.“

„Aber das machen ja die Kunſtreiter,“ ſagte Tobias, jetzt völlig verblüfft über Alles, was er hörte.

„Thun ſie auch, Kamerad,“ lachte Mühler, „und ſeine Frau, meine Tochter, ſollteſt Du erſt ſehen — der Jubel von den Leuten, wenn die auf ihrem Schimmel geflogen kam und durch Reifen

Gewalt gehört hatte, mußte wiſſen, wie nichts, was ſie einmal in ihre Umarmung geriſſen, dem ſichern Verderben entgehen konnte.

Nach dem Revolutionskrieg wurde einſt ein großes Kanonenboot in den Strom gelaſſen, um das Schauſpiel ſeines Niederſchmetterns über den Fall zu haben; aber ſchon in den Stromſchnellen riſſen es dieſe in tauſend Stücke und kein Brett wurde im Fall ſelbſt geſehen, ja die einzigen Zeichen, die man je wieder von ihm fand, waren einzelne Rippen und Planken, die ſich eine Zeitlang in dem großen Strudel, drei Meilen unterhalb der Fälle, herumtrieben.

So ging es mit der „Carolina". Sie lag mit eiſernen Ketten am Ufer befeſtigt, an der Landung zu Schlöſſer und eine Abtheilung, unter dem Befehl des Kapitain Drew, ruderte gerade oberhalb der Stromſchnellen in Booten, und in einer vollkommen dunkeln Nacht, hinüber. Es war ein Wageſtreich, denn nur die kleinſte Abweichung von ihrem Cours hätte ſie in die entſetzliche Strömung geriſſen und ſie wären unrettbar verloren geweſen; glücklich langten ſie aber am Ort ihrer Beſtimmung an.

Die Abtheilung beſtand aus fünf, durch fünf und vierzig Mann beſetzte Boote. Dieſe gingen von einer weiter oben liegenden Landſpitze aus, und ließen ſich leiſe und geräuſchlos durch den Strom hinuntertreiben; ſo günſtig war auch die Nacht ihrem Vorhaben geweſen, daß ſie ſich in kaum zwanzig Schritten von dem Dampfer befanden, ehe die darauf poſtirte Schildwache ihre Annäherung gewahrte und ſie anrief. Da hierauf keine genügende Antwort erfolgte, gab ſie Feuer, und Capitain ſprang und über Tücher wegſetzte und ſich ſo und ſo drehte — und die Kleine — die Joſephine, das iſt ein wahrer Teufel von einem Kinde auf dem Sattel — ſie könnte nicht leichter auf dem feſten Boden tanzen."

„Ja, zum Donnerwetter, Kamerad," ſagte Tobias, erſtaunt Front gegen ihn machend, der Baron da drüben iſt doch nicht etwa…"

„Der beſte Kunſtreiter, der je ein Pferd dreſſirt hat," ergänzte Mühler, „das muß man ihm laſſen, wenn er auch noch ein ſchlechter Oekonom ſein mag."

„Und die ganze Familie — und Du?"

„Lauter Kunſtreiter," lachte der Alte triumphirend, ohne ſich jedoch ſelber als Bajazzo zu entdecken. „Das iſt ein luſtiges Leben, Kamerad, und dabei ſollteſt Du einmal ſein, wenn es ſo recht mitten im Glanz und Gang iſt. Hier — der Teufel ſoll's holen, ein Hund hat's beſſer, als den ganzen Tag da drinnen hinter den ſteinernen Mauern zu ſitzen und Maulaffen feil zu halten, und ich hab' es auch ſatt bekommen und gehe meiner Wege."

„Was?" rief Tobias, jetzt noch mehr erſtaunt als vorher. „Du willſt fort, Kamerad, willſt mich hier allein laſſen?“ ſetzte er mit einer eigenen Art von Rührung hinzu.

„Kann's nicht ändern,“ beſtätigte Mühler, „das Leben hier führ' ein Anderer — mein Junge iſt ſchon voraus.“

„Und die da drüben auf dem Gute?“

„Mögen's halten, wie ſie wollen,“ ſagte Mühler gleichgültig, „ich kann mir mein Brod verdienen, ohne die da, und luſtigeres Brod, wie ſie mir bieten können. Wenn mit Dir nur etwas anzufangen wäre, nähm' ich Dich mit, Tobi, aber — es geht nicht, Du biſt zu ſteif in den Knochen — meine müſſen freilich auch erſt wieder gelenk werden, denn das lange Stillhocken iſt ihnen ſchwerlich dienlich geweſen.“

Tobias antwortete ihm nicht, andere Gedanken gingen ihm im Kopfe herum, und Mühler that einen langen Zug aus ſeinem Glaſe. Dabei aber fiel ſein Blick auf die Wanduhr, und ſich aufraffend, ſagte er: „Donnerwetter, es wird ſpät! ich muß fort.“

„Heute noch?“

„Gleich.“

„So warte wenigſtens, bis der Wirth wiederkommt.“

„Wozu?“ lachte Mühler, „die paar Flaſchen kann er mir zum Andenken aufſchreiben, bis ich zurückkehre. Wirthe vergeſſen Einen ſo ſo leicht, wenn man ihnen nicht ein kleines Andenken daläßt.“

„Das geſchieht dem Lump recht,“ lachte Tobias, „ſonſt aber,“ ſetzte er, von einem plötzlichen Gedanken ergriffen, hinzu, „hätt'ſt Du mir es vielleicht dalaſſen können, und ich hätt's ihm gegeben, wenn er wiederkam.“

„Wollteſt Du wirklich?“ fragte Mühler, und ein eigener, drolliger Zug zuckte ihm um die Mundwinkel. Wie ſein Blick aber auf die Jammergeſtalt des vor ihm ſtehenden, zuſammengebrochenen alten Säufers fiel, regte ſich auch etwas wie Mitleiden in ſeinem Herzen. Leichtſinnige Menſchen ſind gewöhnlich gutmüthig, und in einem eigenen Anfall von Großmuth ſagte er: „Na, meinetwegen, Tobias — ich will Dir das Geld dalaſſen, gieb es dem Wirth, wenn er kommt. Drei, vier Flaſchen hatten wir ja wohl, die Flaſche koſtete 18 Schilling, macht zuſammen 1 Thlr. 24 Schilling, da — da haſt Du's und — vergiß es nicht etwa…“

„I bewahre!“ ſagte Tobias, das Geld, ohne es zu überzählen, in die Weſtentaſche ſchiebend, „und Du kommſt wirklich nicht wieder?“

„Wenigſtens ſo bald nicht. Heute Abend denk' ich noch bis Kerkhofen zu marſchiren.“

„Dann darfſt Du Dich auch nicht länger aufhalten," ſagte Tobias, der ſeine eigenen Gründe hatte, den Kameraden unterwegs zu wünſchen, ehe der Wirth wiederkam.

„Darf ich nicht?" lachte Mühler, „aber ich glaube, Du haſt recht; es wird ſpät. So behüt' Dich Gott, Alter, und trink' mir nicht zu viel; es wär' ſchade, wenn wir Dich verlieren ſollten, denn eine ſolche natürlich rothe Naſe kommt nicht gleich wieder vor."

„Iſt mir auch ſauer genug geworden," meinte Tobias, „ſie dahin zu bringen."

„Kann ich mir denken — alſo nochmals adieu! komm Hanswurſt!" Und mit den Worten ſchüttelte er ihm die Hand, griff dann ſeinen Hut und ſein Bündel auf, und verließ, von ſeinem Spitz gefolgt, das Haus und das Dorf.

Tobias begleitete ihn nicht. Es war noch ein Reſt in der Flaſche, den er erſt vertilgen mußte, und dann gingen ihm auch eine Menge Dinge im Kopfe herum, die er vorher in aller Ruhe ordnen und ſichten mußte; das Denken fing ihm doch an ſchwer zu werden.

Wie er noch ſo da ſaß, kam der Wirth zurück.

„Nun?" ſagte der, „wohin geht denn der Schwiegervater? Ich ſah ihn von Weitem, mit einem Bündel in der Hand, aus dem Dorfe marſchiren — weißt Du's, Tobias?"

„Was geht mich der Mühler an?" murrte dieſer, „ich bin ſein Aufpaſſer nicht."

Der Wirth ging zu ſeiner Frau an's Fenſter, faßte ſie an der Schulter und ſchrie ihr in's Ohr: „Hat der Mühler bezahlt?"

Die Frau ſchüttelte mit dem Kopfe, und der Wirth warf einen Blick nach Tobias und der jetzt leeren Flaſche hinüber. Der aber regte ſich nicht oder that, als ob er nur ein Wort von dem Geſprochenen gehört. Was ging ihm Mühler an? — Endlich ſtand er auf, nahm ſeinen alten Filzhut und ſagte: „Was bin ich ſchuldig?"

„Schuldig?" fragte der Wirth, „wenn Du Alles zahlen wollteſt, was Du hier ſchuldig biſt, ſo hätteſt Du eine lange Rechnung und ich einen guten Tag. Heute habe ich Dir von vorn herein geſagt, daß ich Dir die paar Glas Schnapps ſchenke, damit hört's aber jetzt auf, und von nun an wird Dir hier im Stern nicht eher wieder ein Glas Branntwein hingeſtellt, als bis Du das Geld auf den Tiſch legſt."

„Ich will von Euch nichts geſchenkt," grollte finſter der Alte, „und brauche nichts — vier Glas Branntwein habe ich gehabt, etwa ſo viel wenigſtens. Da ſind Eure paar lumpigen Schillinge“ — und damit warf er die Münze auf den Tiſch.

„Haha, haſt Du doch noch etwas in einer Taſchenecke aufgehoben?“ lachte der Wirth, „na, mir kann's recht ſein; mit dem aber, was ich geſagt habe, dabei bleibt's.“

„Will ſchon Geld wieder kriegen,“ lachte der Alte tückiſch vor ſich hin. „Ich weiß, was ich weiß, und der Baron muß zahlen.“

„Der wird Dich vom Hofe jagen, wenn Du da 'nauf betteln gehſt.“

„Betteln? habe noch in meinen Leben nicht gebettelt, und werd's auf meine alten Tage nicht anfangen. Was ich weiß, kauft er mir gern ab.“

„Was Du weißt?“ lachte der Wirth, „na, höre, Tobias, Du machſt Deinem Schulmeiſter zu viel Complimente. Ja, wenn der verantwortlich wäre für Alles, was Du nicht wüßteſt!“

„Mein Schulmeiſter hat nichts damit zu thun,“ murrte der alte Mann verdrießlich.

„Und wer ſonſt?“

„So fragt man die Narren aus,“ erwiderte Tobias trocken, ſchlug ſich ſeinen Hut noch einmal feſt und verließ das Haus, die Straße nach dem Gute zu einſchlagend.

19.

Tobias hatte ſich einen tollen Plan ausgedacht, der ihm aber ganz in ſeine verzweifelte Lage paßte, und mit einer Quantität Spirituoſen im Kopfe war er auch gerade in der Stimmung ihn auszuführen. Ob er ſonſt den Muth gehabt haben würde, dem, ſeines ernſten Weſens wegen eher gefürchteten Gutsherrn auf die eigene Stube zu rücken, muß dahingeſtellt bleiben. Noch nicht recht mit ſich im Klaren, wie er das Wirthshaus verließ, verbiß er ſich aber mehr und mehr in den einmal gefaßten Gedanken, und ohne daß er es ſelber merkte, verringerte er die Entfernung zwiſchen ſich und dem Gute mit jedem Schritte.

Wäre er dem Verwalter oben begegnet, ſo würde ihn dieſer, in dem Zuſtande, in dem er ſich befand und der deutlich genug die in reichem Maße genoſſenen Getränke verrieth, wohl kaum vorgelaſſen, ſondern rundweg abgefertigt haben;

denn Tobias war ein Menſch, mit dem man ſowohl im Dorfe wie auf dem Gute gar wenig Umſtände machte. So aber traf er nur einen der Knechte im Hofe, der ihn, da er nach dem Gutsherrn fragte und vorgab, er habe etwas Wichtiges mit ihm zu beſprechen, zu der Treppe brachte, die zu Georg's Zimmer führte. Dort ließ er ihn allein, und Tobias balancirte ſich die breite ſteinerne Stiege — jetzt aber gar nicht mehr ſo behaglich und zuverſichtlich wie unten in friſcher Luft — hinauf.

Er war jedoch einmal da, wie er ſich wieder und wieder vorerzählte — umkehren half nichts mehr, und deßhalb die Zähne feſt auf einander beißend, kletterte er die wenigen Stufen noch vollends hinan, hielt einen Augenblick an der Thür, Athem zu ſchöpfen, und klopfte dann an.

„Herein!" tönte Georg's tiefe und ruhige Stimme, und Tobias wäre vielleicht in dieſem Augenblicke doch noch wieder umgekehrt, aber es war zu ſpät; ſeine Hand lag auf dem Drücker, und im nächſten Augenblicke ſah er ſich dem Herrn ſelber gegenüber.

„Was wollt Ihr?" fragte ihn mit eben nicht freundlicher Stimme Georg, denn er ſah mit

Einem Blicke, in welchem Zuſtande ſich der alte Trunkenbold befand.

„Guten Abend,“ erwiderte Tobias vor allen Dingen auf die Anrede, nahm ſeinen Hut ab und drehte ihn zwiſchen den Händen.

„Guten Abend — was ſoll's?“

„Ich wollte nur...“

„Nun?“

„Ich wollte Sie nur bitten, Herr Baron,“ ſtotterte der Alte.

„Tobias,“ fertigte ihn da Georg ab, der ihn vom Dorfe her kannte, „Ihr ſeid heute wieder in einem Zuſtande, bei dem Ihr Euch viel lieber hättet zu Bette legen ſollen, als zu mir heraufkommen. Ueberdies haſſe ich jede Bettelei, noch dazu von einem Burſchen wie Ihr, an den jeder Schilling rettungslos weggeworfen wäre. — Marſch! packt Euch, und macht, daß Ihr nach Hauſe kommt. — Ihr riecht bis hieher nach Spirituoſen. — Wird's bald, oder ſoll ich Euch fortſchaffen laſſen?“

Wäre Georg freundlich oder auch nur ernſthöflich mit ihm geweſen, Tobias hätte nie den Muth gehabt, ein Wort über die Lippen zu bringen. Die doppelten Vorwürfe des Trinkens und Bettelns aber ſtachelten ihm die verworrenen Geiſteskräfte zum Widerſtande auf, und ſeinen alten Hut in den Händen zuſammenrollend, ſagte er mit einem höhniſchen Blicke auf den Gutsherrn: „Halten zu Gnaden, Herr von Geyfeln — oder wie Sie ſonſt heiſzen mögen, was — ich trinke, bezahle ich, und das geht Niemanden etwas an, — und zum Betteln — bin ich ebenfalls — nicht hiehergekommen, daß Sie es nur wiſſen! — Im Gegentheil wollte ich Ihnen einen Gefallen thun — daß Sie wüßten, woran Sie — woran Sie wären, und nicht etwa dächten, wir wären Alle ſo dumm und glaubten die Geſchichte mit dem — Baron…“

Georg horchte hoch auf, denn die Worte des Trunkenen, mit wie ſchwerer Zunge er ſie auch herausbrachte, verriethen mehr, als ſie jetzt noch eingeſtehen mochten. „Was iſt das, was aus Dir ſpricht? mein Burſche,“ ſagte er deßhalb ruhig, aber mit wirklich mühſamer Faſſung, indem er auf ihn zuging, „was willſt Du von mir?“

„Aha!“ lachte der Alte ſtill vor ſich hin, „werden wir zahm? — Ja, ich hab' es mir wohl gedacht, mein Täubchen. Der alte Tobias iſt auch nicht ſo auf den Kopf gefallen, wie manche Leute ihn wohl gern wollten glauben machen — der Sternenwirth zum Beiſpiel — und dieſes Mal iſt er an die richtige Schmiede gegangen.“

Drow mit Lieutenant Cormack und den Uebrigen enterten augenblicklich das Dampfboot. Ihnen warf ſich eine kleine Anzahl Bewaffneter entgegen, die wacker und brav kämpften, ſich aber bald darauf gezwungen ſahen, das Boot den Engländern zu überlaſſen. Sechs von ihnen waren getödtet und Lieutenant Cormack wie Capitain Warne ſchwer verwundet. Die Angreifer ſuchten nun das Dampfboot nach dem engliſchen Ufer hinüber zu ziehen, indem ſie es ins Schlepptau nahmen; in der Mitte des Fluſſes aber, als ſie fanden, daß die Strömung zu heftig war und ſie dem Falle entgegenriß, befahl Capitain Drow, das erbeutete Boot anzuzünden und ſeinem Schickſale zu überlaſſen.

Die Patrioten am Ufer feuerten nun zwar nach jenen hinüber, trotzdem aber erreichten die Engländer ihren Zweck und gelangten glücklich wieder an die canadienſiſche Seite; die Carolina jedoch brannte ziemlich bis zum Waſſerrand hinab und der Niagarafall beendete, was das Feuer begonnen.

Die Daten erhielt ich von einem Capitain Uſcher, der ſich beſonders dabei ausgezeichnet hatte; ſo erboſt waren aber die Amerikaner auf dieſen, daß, als wir zuſammen in Niagara waren, zwei Buben Abends an die Thür ſeines Hauſes klopften und ihn, als er mit einem Licht in die Thür trat, durch eine Glasſcheibe hindurch niederſchoſſen.

Bald darauf paſſirten wir Navy Island, wo M'Kenzie ſein Hauptquartier nach dem mißlungenen Angriff auf Toronto genommen hatte. Eine Militärmacht wurde ihm dann augenblicklich von Montreal nachgeſchickt, es gelang ihm aber,

„Was willſt Du von mir, und weßhalb biſt Du heute hieher gekommen?“ wiederholte Georg noch einmal ſeine Frage; denn ein dunkler Verdacht ſtieg über die Abſicht des Trunkenen in ihm auf.

„Na?“ ſagte Tobias, der noch immer nicht trunken genug war, die veränderte Anrede unbemerkt zu laſſen — „geduzt haben wir einander nun freilich noch nicht, ſo viel ich weiß, aber das ſchadet nichts — was nicht iſt, kann noch werden, und der Mühler, der Schwiegervater, war auch ein ſauberer Menſch, und wir nannten uns doch Du mit einander. Alſo, lieber Bruder, hahaha — lieber Bruder, ich wollte Dir nur ſagen, daß wir — ne, nicht wir — die im Dorfe drunten ſind zu dumm — die wiſſen noch nichts — aber daß ich, der alte Tobias, herausgekriegt habe, wer Du eigentlich biſt — weißt Du wohl?“ — Er verſuchte dabei eine Art von Pantomime zu machen, wie er ſie vielleicht einmal von Kunſtreitern geſehen haben mochte, indem er ſich auf das eine Bein balancirte und das andere aushob, den Kopf etwas auf die Seite neigte und ſeine beiden Arme, mit dem zerknitterten Hute in der einen, ausſtreckte. Dieſer gewagten Poſition war er aber doch in ſolchem Augenblicke nicht gewachſen. — Er verlor die Balance und wäre auf den Boden geſchlagen, wenn er nicht noch glücklich die Tiſchdecke erwiſcht hätte, ſich daran zu halten.

In Georg's Armen zuckte es, den frechen, widerlichen Burſchen aus der Thür zu werfen, aber er bezwang ſich trotzdem. Er wollte jetzt erſt wiſſen, was er eigentlich im Schilde führe, und die Arme feſt in einander ſchlagend, wie um ſie zu ſichern, daß ſie ihm nicht unwillkürlich vorgriffen, haftete nur ſein düſterer Blick feſt und verächtlich auf der vor ihm ſchwankenden, ſchmutzigen Geſtalt — dem Spottbild eines Menſchen.

„Hah — halloh," ſagte Tobias dabei, indem er ſich gewaltſam im Gleichgewichte zu halten ſuchte „— hoppah — beinahe wären wir gefallen — Boden iſt hier verdammt uneben. — Ja — was ich gleich ſagen wollte. — Sehen Sie, Herr — Herr Baron oder Herr Berthold, oder wie Sie ſonſt heißen — ja, ſo — das wollte ich Dir nur ſagen — ich weiß die Geſchichte; ich bin dahintergekommen, hinter den blauen — hinter den blauen Dunſt. — Mir macht Keiner ein X für ein U — aber ich kann auch's Maul halten — wie Bruder Mühler, der Schwiegervater ganz richtig geſagt hat — ich kann, wenn ich eben will, und — wenn's gut bezahlt wird. Verſtehſt Du, Bruderherz?“

Georg brauchte nicht mehr zu wiſſen. Der alte Trunkenbold hatte ihm in den wenigen Worten klar und deutlich gezeigt, daß Mühler ihm ſein Geheimniß verrathen und er jetzt in den Händen dieſes liederlichen Menſchen ſei, der aus ſeiner Entdeckung den größten Nutzen zu ziehen ſuchte. Daß er ſich aber mit einer ſolchen Creatur nicht weiter einlaſſen konnte, mochten ſich nun die Folgen ſtellen, wie ſie wollten, fühlte er in dem Augenblicke mehr, als daß er zu einem klaren Bewußtſein deſſelben gekommen wäre. Ohne deßhalb ein weiteres Wort an ihn zu richten, öffnete er das Fenſter und rief im Hofe zwei gerade dort beſchäftigte Knechte.

„He, Hans — Gottlieb! kommt einmal herauf — raſch!“

„Hans? — Gottlieb?“ wiederholte Tobias etwas erſtaunt. „Hans — Gottlieb? — Wozu brauchen wir Hans und Gottlieb — he? — Wie iſt es, Herr Baron, oder Herr Bruder, oder Herr Berthold, oder — hahaha, über die Namen alle wird man ordentlich confus! — Ich kann das Maul halten, und will das Maul halten, aber“ — und hier machte er mit freundlichem

Grinſen eine Geberde des Geldzählens — „hier müſſen wir zuſammenkommen, wenn ich nicht...“

Georg hörte die Leute auf der Treppe, riß die Thür auf und ſagte: „Den Burſchen da werft mir einmal aus dem Hofe hinaus, und das jedes Mal, ſo oft er ſich hier ſollte betreten laſſen. Schickt mir dann den Verwalter und den Voigt herauf.“

„Na komm, Tobias,“ ſagte der eine der Knechte, den Alten ohne weitere Umſtände beim Kragen nehmend, „es hilft Dir nichts, weder Strampeln noch Wehren. Der Herr Baron hat's einmal geſagt.“

„So,“ ſchrie Tobias, aus allen ſeinen Himmeln geträumter Schätze etwas unſanft geweckt, und über dieſes keineswegs erwartete Reſultat zugleich erſtaunt — „ſo? iſt das eine Behandlung — Herr Baron — wiſſen Sie — wenn ich will — ſo kann ich...“

Alle ſeine weiteren Reden oder Drohungen wurden durch die beiden handfeſten Burſchen unterbrochen, von denen der eine, als ſie ſahen, daß er nicht gutwillig gehen wollte, ihn unter den Armen packte. Der andere hob ihm zu gleicher Zeit die Beine aus, und Tobias wurde, trotz ſeinem Grimme, der ſich jetzt gegen die Knechte kehrte, ohne Weiteres die Treppe hinunter, durch den Hof und bis vor das Thor getragen, wo ihn die Leute ruhig abſetzten und laufen ließen. Zwar ſprudelte er hier noch eine Menge Dinge von Baronen und Lumpen, Kunſtreitern und „Geheimniſſen“ heraus, die Knechte verſtanden aber kein Wort davon, ließen ihn ſtehen und gingen an ihre Arbeit zurück.

Tobias wüthete, als er aber Miene machte, noch einmal in den Hof zurückzukehren, drohten ihm die beiden Burſchen mit den Fäuſten, und das Herz voll Ingrimm, aber doch zu feige, ſich einer weitern Handgreiflichkeit auszuſetzen, drehte er ſich endlich um und taumelte, rückſichtslos um Weg und Steg, gerade über Wieſe und Felder weg, in's Thal hinab.

Zu derſelben Zeit, in welcher Tobias jenen verunglückten Verſuch machte, von Herrn von Geyſeln entweder eine Summe Geldes, oder noch lieber eine fortlaufende Unterſtützung zu erpreſſen, ſaß Joſephine mit ihrer Erzieherin, fleißig mit Leſen und Arbeiten beſchäftigt, in ihrem Stübchen.

Joſephine war jetzt etwa acht Jahre alt und hier auf dem Gute, da ſich die Mutter faſt gar nicht, oder doch nur ſehr ſelten und oberflächlich um ſie bekümmerte, einzig auf den Umgang mit der Erzieherin angewieſen. In dieſer aber hatte Georg einen glücklichen Fund gethan, denn die junge Dame beſaß nicht allein ſehr wackere Kenntniſſe, ſondern auch ein gutes, für alles Schöne und Edle empfängliches Herz. Praktiſch dabei in Allem, was ſie anfaßte, und beſcheiden und anſpruchslos in ihrem ganzen Weſen, ſicherte ſie ſich in ihrer ſchwierigen Stellung bald die Liebe des einen, ſo wie die Achtung des andern Theiles, und ging dazwiſchen ruhig ihre Bahn.

Bald hatte Mademoiſelle Adele auch den Charakter der Frau und Mutter durchſchaut, mit der ſie zuſammenlebte, und Georgine beſaß in der That keine Eigenſchaften, die das ſtille, einfache Mädchen an ſie hätten feſſeln und zwiſchen Beiden ein wirklich freundſchaftliches Verhältniß entſtehen laſſen können. Vergnügungsſüchtig und nur an ſich ſelber denkend, fehlte Georginen jene ruhige Weiblichkeit, die da im Stillen wirkt und ſchafft, und ſelbſt oft mit den beſcheidenſten Mitteln im

Stande iſt, den Familienkreis zu einem Paradieſe umzuſchaffen. Wo aber hätte ſie auch dieſe Eigenſchaften ſich erwerben, wo in ihrer ganzen früheren Lebensweiſe einen Sinn für Häuslichkeit gewinnen ſollen? Ihre ganze Erziehung lag dem Begriffe zu fern, und wenn ihr auch in der erſten Zeit ihres Aufenthalts zu Schildheim manchmal dieſes ſtille, zurückgezogene Leben nicht mehr in ſo dunkeln Farben erſchien und ſie die Möglichkeit dachte, ſich einſt hineinzufinden, verdrängten die letzten Wochen doch jeden derartigen Gedanken wieder aus ihrem Herzen.

Noch zu keiner Zeit hatte ſie ſich dabei, ſo ſehr ſie Joſephinen liebte, mit deren Erziehung beſchäftigen können und mögen. Sie wußte gar nicht, wie ſie es anfangen müſſe, und konnte und wollte ſich keine Mühe in dieſer Hinſicht geben. Im Circus, ja, dort hätte Joſephine keine beſſere Lehrmeiſterin haben können, als eben ihre Mutter, aber hier, zwiſchen den Büchern und weiblichen Arbeiten, von denen allen ſie wenig oder nichts verſtand, fühlte ſie ſich fremd und überließ das bereitwillig und allein der Fremden.

Georg fand dieſes Weſen der Gattin durch ihr früheres Leben, wenn auch nicht vollſtändig gerechtfertigt, doch wenigſtens entſchuldigt, und ertrug es eben um der Tochter willen; Mademoiſelle Adele aber fühlte ihr Herz dadurch verletzt und wandte ſich mit um ſo größerer Liebe dem jungen Mädchen zu, dem ſie, wie ſie recht gut einſah, die Mutter erſetzen mußte.

Und das Kind ſelber kam ihr dabei mit vollem Herzen und inniger Liebe entgegen. Von früh an, ja, ſo lange ſie eigentlich denken konnte, an ein wildes, unſtetes Leben gewöhnt, in dem ſich das junge Herz nicht wohl fühlen, von rauhen Menſchen umgeben, an die es ſich nicht anſchließen konnte, hatte es hier zum erſten Male eine Heimath und in ſeiner Erzieherin ein Weſen gefunden, das wirklich Theil an ihm nahm und ihm mit mütterlicher Liebe ergeben war.

Wohl hatte es der kleinen Eitelkeit geſchmeichelt, mit den mühſam erlernten Künſten im Circus draußen rauſchenden Applaus einzuernten, aber mit heimlichem Neid ſah Joſephine dabei zugleich unter den geputzten Zuſchauern die vielen anderen kleinen Mädchen ihres Alters, die von den Ihrigen gehegt und gepflegt, und — nicht gezankt wurden, wenn ſie eine Ungeſchicklichkeit auf dem Pferde begangen. Das Kind auch fühlte, wenn es ſich deſſen ſelbſt nicht klar bewußt wurde, ein Bedürfniß nach Pflege. Jene heilige Sympathie, die Mutter und Kind gegenſeitig an einander zieht, wenn ſie auch in Georginens Herzen anderen, unheiligeren Empfindungen Raum geben mußte — war in Joſephinens Bruſt eben ſo gut gepflanzt geweſen und nur die Zeit über verkümmert und niedergehalten worden. Jetzt aber, durch ihrer Erzieherin treue Pflege geweckt, entfaltete ſie ſich raſch und gewaltig, und bald hing das kleine Weſen mit unendlicher Liebe an der Pflegerin.

Georgine würde ſelber erſchrocken ſein, hätte ſie einen Blick in dieſes aufknospende Kinderherz thun können, in dem ihr Bild nicht mehr wie früher den vollen Raum erfüllte — aber ſie hatte andere Dinge im Kopfe, als ſich um die Einzelheiten, um die kleinlichen Anhängſel der Erziehung und Pflege ihrer Tochter zu kümmern. Daß ſich dieſe täglich mehr heranbildete, ſah ſie wohl, und es erfüllte ſie mit Freude; nur aber mit dem Einen Ziel im Auge, Joſephinen einſt als einen Stern erſter Größe an dem Himmel prangen zu ſehen, der allein ihre eigene Welt bildete, dachte ſie nicht daran, ob gerade die Nahrung, die das Kind jetzt für Herz und Geiſt empfing, ihm ſpäter dazu dienlich werden könnte. Sie ſah nur für ſich und die Tochter die Lichtſeite des

Lebens, dem ſie entgegenſtrebte, und ſo blendete dieſe ihre Augen, daß ſie für alles Andere gleichgültig — blind wurde.

Mademoiſelle Adelen hatte indeſſen im ſteten Umgange mit Joſephinen die Vergangenheit des Kindes kein Geheimniß bleiben können. Die unbewachte Aeußerung der Kleinen, als das Pferd durchging, entdeckte ihr auch nichts Neues, ſondern beſtätigte nur den ſchon früher gefaßten Verdacht. Aber nur noch inniger, wenn das überhaupt möglich geweſen wäre, fühlte ſie ſich dadurch zu dem Kinde hingezogen, dem ſie ſolcher Art ein neues Leben verſchaffen half; noch mehr aber wachte ſie über all' ſeine kleinen Unarten und Fehler, deren Quelle ihr ja kein Geheimniß mehr war, und die ſie jetzt deſto leichter beſeitigen oder heben konnte, und dabei durften weder Joſephine noch ihre Eltern ahnen, welchen tiefen Blick ſie in ihre früheren Verhältniſſe gethan. Es war ihr genug, daß ſie es wußte, dem Kinde zum Nutzen, und das Geheimniß ruhte ſicher in ihrer Bruſt.

Joſephine hatte zum Weihnachtsfeſte unter anderen Sachen auch mehrere Jugendbücher bekommen, in denen kleine Erzählungen mit hübſchen Bildern ſtanden. Das junge Mädchen, das eigentlich hier erſt ordentlich leſen gelernt, —

glücklich nach Buffalo zu entkommen, wo er einen großen Theil der Bürger zur Theilnahme für die canadienſiſchen Inſurgenten zu bewegen wußte. Viele von jenen unternahmen es augenblicklich, nicht allein Waffen und Kriegsbedarf, ſondern auch Männer zu ſtellen, um die Provinz Ober-Canada zu gewinnen, und M'Kenzie ſah ſich jetzt an der Spitze dieſer Grenzbewohner.

Die Sympathiſirenden, wie ſie ſich nannten, nahmen mit einem Amerikaner, Van Ranſeller, Beſitz von Navy Island, das blos vier Meilen oberhalb des Niagarafalls und inmitten der beiden Ufer von Canada und den Vereinigten Staaten liegt. Der Fluß ſtrömt an dieſer Inſel etwa 5 Meilen in der Stunde vorbei und dieſe Lage, ſchon an und für ſich ſtark, wurde noch dadurch faſt uneinnehmbar gemacht, daß jene als Bruſtwehr rings herum die gewaltigen Bäume fällten.

Von dieſem feſtungsartigen Orte aus unterhielten ſie ein regelmäßiges Feuer zu der Straße hinüber, die vom Erieſee nach dem Niagarafall hinabführt, und wenn ſie auch keinen großen Schaden thun konnten, ſo ſtörten ſie doch gänzlich die Communication, während ſie mit der amerikaniſchen Seite durch eben das vorerwähnte Dampfboot Carolina, das ihnen Munition, Lebensmittel und Leute zuführte, in Verbindung blieben. Colonel M'Nob, der den Oberbefehl in Chippeway führte, war deshalb feſt entſchloſſen, die Inſurgenten von der Inſel zu vertreiben, und ertheilte daher dem Capitain Drew von der königlichen Marine den Befehl, die Carolina zu verbrennen, in Grund zu bohren, oder auf irgend eine andere Art zu zerſtören.

denn wo wäre ihm früher die Zeit dazu geworden? — verſchlang gierig die friſche Nahrung, die ihrem Geiſte geboten wurde. Eine neue Welt erſchloß ſich ihr dadurch, und ihrer Erzieherin liebevolle Geduld gehörte dazu, ihr all' die tauſend und tauſend an ſie gerichteten Fragen zu beantworten.

Eine kleine Erzählung ſtand aber in dem Buche, die Joſephine wieder und wieder durchgeleſen, und doch noch keine Frage deßhalb an ihre Erzieherin gerichtet hatte. Dieſelbe war überſchrieben: „Das geſtohlene Kind.“ Joſephine hatte das Buch vor ſich auf den Knieen und las darin, und zwar wieder und wieder die eine Seite, und Mademoiſelle Adele, die lange ſchon, wenn auch von ihm unbemerkt, die Augen auf dem Kinde haften ließ, wußte, was es las, und was ſeinem kleinen Kopfe nicht recht erklärlich werden wollte. Und dennoch fürchtete ſich Joſephine zu fragen, denn die Erzählung berührte für ſie verbotenen Grund — ihr eigenes früheres Leben, und von dem gegen andere Leute zu ſprechen, hatte ihr die Mutter verboten, und der Vater ſie gebeten, es nicht zu thun, und des Vaters Bitte wog in ihrem kleinen Herzen viel mehr noch ſelbſt, als das Verbot.

Ueber die Worte aber, die ſie hier oft und immer wieder durchgeleſen, ſchüttelte ſie auch eben ſo oft den Kopf. — Es war ihr etwas darin nicht klar, aber Mademoiſelle Adele — ſo lieb ſie dieſelbe hatte, konnte ſie nicht darüber fragen — wenn ſie einmal wieder mit dem Vater ſpazieren ginge, ſollte der ihr Aufſchluß darüber geben.

Endlich riß ſie ſich von der ſie feſſelnden Seite los und ſchlug eine andere Erzählung auf.

„Nun, Joſephine?“ fragte die Erzieherin, die ſich die Gelegenheit nicht wollte entgehen laſſen. „Was hatteſt Du da, worüber Du nicht recht einig warſt? Kann ich Dir helfen? Haſt Du vielleicht irgend ein ſchweres Wort nicht ordentlich verſtanden?“

„O nein,“ ſagte die Kleine, „ich verſtehe alle die Worte, die hier im Buche ſtehen, aber da — da war eine Erzählung…“

„Was für eine Erzählung, mein Herz?“

„Eine Geſchichte, wo von einem Kinde erzählt wird, das böſe Menſchen ſeinen Eltern geſtohlen haben, und zuletzt — finden es die Eltern wieder und freuen ſich ſo darüber.“

„Nun, das iſt doch eine ſehr erfreuliche Sache, daß die Eltern ihr Kind wiedergefunden haben.“

„Ja — gewiß — aber…“

„Wer waren denn die Leute, die es geſtohlen hatten?“

„Kunſtreiter," ſagte zögernd das Kind, „und das ſind doch keine böſen Menſchen."

„Nein, gewiß nicht," erwiderte Mademoiſelle Adele. „Es giebt wohl auch böſe Leute unter ihnen, wie in allen Ständen, aber im Ganzen ein ſolches Urtheil über ſie zu fällen, wäre höchſt ungerecht und ſogar ſchlecht. Das iſt doch wohl auch nicht in dem Buche geſagt?"

„Nein — nein, ſicherlich nicht — es war auch gewiß ein großes Glück, daß die armen Eltern ihr Kind wiedergefunden haben, aber..."

„Aber? mein Herz? — was iſt Dir noch darin aufgefallen?"

„Eigentlich wollte ich den Papa darum fragen."

„Und kann ich es Dir nicht auch ſagen?"

„Doch nicht ſo gut wie Papa — der weiß es viel beſſer."

„Aber vielleicht kann ich es Dir auch erklären, und Du magſt dann den Papa noch immer darum fragen."

„Ja," ſagte Joſephine, der das einleuchtete.

„So lies mir einmal die Stelle vor, die Dir ſo viel Kopfzerbrechens machte."

Joſephine blätterte einige Seiten zurück.

„Soll ich das Ganze leſen?"

„Nein, ich kenne die Erzählung ſchon, nur das, was Du nicht genau verſtehſt.“

„Ja — hier ſteht: Wie dankbar waren die Eltern gegen Gott, daß ſie nicht allein ihr Kind, ihre liebe Marie wiedererhalten hatten, ſondern daß die arme Kleine auch dem traurigen Leben unter ſolchen Leuten entriſſen war! Und wie glücklich fühlte ſich Marie, als ſie ſich endlich nicht mehr genöthigt ſah, unter den rohen Menſchen zu leben, indem ſie die Schule ordentlich und regelmäßig beſuchen und fleißig lernen konnte, und jetzt doch hoffen durfte, zu einem für ſie paſſenden Leben erzogen zu werden; zu einem Leben, das ſie zu einem braven Mädchen und einer tüchtigen wackern Frau heranbilden konnte.“

Das Kind ſchwieg, als es dieſe Zeilen geleſen hatte.

„Nun?“ fragte Adele, „was iſt Dir dabei aufgefallen, mein Herz?“

„Das Letzte, Mademoiſelle,“ antwortete die Kleine zaghaft: — „„und jetzt doch hoffen durfte, zu einem für ſie paſſenden Leben erzogen zu werden, das ſie zu einem braven Mädchen und einer tüchtigen wackern Frau heranbilden konnte.““ — „Konnte ſie denn das unter den — Kunſtreitern nicht auch werden?“

„Mein liebes Herz,“ ſagte die Erzieherin mit weicher Stimme, und ſie mußte ſich Gewalt anthun, die Rührung zu verbergen, die jene einfachen, ſchüchternen Worte hervorgerufen — „das Leben ſolcher Leute mag an ſich manches Schöne und Angenehme haben, und beſonders die Männer, die da ihre Geſchicklichkeit und Kraft zeigen können, fühlen ſich vielleicht oft wohl darin. Ein junges Mädchen gehört aber nicht in einen ſolchen Kreis — Du biſt noch nicht alt genug zu begreifen, weßhalb nicht, aber Du wirſt es ſelber fühlen, wenn Du nur einige Jahre älter ſein wirſt. Der Tanz und die Kunſtſtücke auf einem Pferde mögen vielleicht — ich verſtehe das nicht — für einen Mann paſſend und hübſch ſein, aber die Frau, das junge Mädchen, die Gott geſchaffen hat, in ſtiller Häuslichkeit zu wirken, ſind nicht dazu gemacht, ſich in ſolcher Weiſe öffentlich zu zeigen. Das Publicum, das dann dabei ſitzt, applaudirt allerdings und freut ſich an den künſtlichen Sprüngen, aber im Herzen denken Alle eben ſo, und von Tauſenden, die in die Hände ſchlagen und Bravo rufen, möchte gewiß nicht ein Einziger ſein eigenes Kind zu ſolchem Leben hergeben.“

„Nicht?“

„Nein, meine Joſephine, denn Kinder vor

Allen gehören in den Schutz des Hauſes — Kinder müſſen lernen, denn ihre Jugend iſt die einzige Zeit, in der ſie noch lernen können, und nicht etwa blos Leſen und Schreiben, was in jetziger Zeit jeder Tagelöhner kann, ſondern Alles, was ſie ſpäter einmal im Leben brauchen können, und was ſie, wenn ſie ſelber einmal Kinder vom lieben Gott bekommen, dieſe wieder lehren ſollen. Bei einem ſolchen Leben aber können ſie das nicht; ſie verfehlen alſo den Zweck, zu dem ſie hier auf Erden beſtimmt ſind, und wenn ſie dann einmal älter werden, fühlen ſie es und ſind unglücklich. Darum ſollen alle Kinder, die nicht nöthig haben, ſchon in ſo zartem Alter ihr Brod in ſolcher Weiſe zu verdienen, dem lieben Gott recht von Herzen danken, daß er ſie in Verhältniſſe gebracht hat, in denen ſie mit anderen guten Menſchen leben und ſich heranbilden können, und ſollen die Zeit, die ihnen alſo zu ihrer Pflege und Erziehung geboten wird, recht fleißig benutzen — das, mein Kind, meint der Satz, den Du nicht verſtanden haſt.“

Joſephine ſchwieg eine lange, lange Weile; endlich ſtand ſie langſam auf, legte das Buch hin, ging zu ihrer Erzieherin, und das Köpfchen an deren Schulter ſchmiegend, ſagte ſie leiſe:

„Und glauben Sie, daß auch ich dem lieben Gott dafür dankbar ſein müſſe?“

„Wenn Du fühlſt, mein liebes Kind,“ erwiderte gerührt Adele, „daß Du gute Menſchen um Dich haſt, die Dich lieben und bemüht ſind, Dein Beſtes zu wollen und Dein einſtiges Glück zu gründen, gewiß.“

Joſephine ſchmiegte ſich feſter an ſie an, legte den Arm um ihre Schulter, und während ſie das Antlitz daran barg, quollen ihr ungeſehen die großen, hellen Thränen aus den Augen.

20.

In der Reſidenz *** hatte die ſo plötzliche Auflöſung des Circus Bertrand — beſonders nach ſo glänzenden Erfolgen — im Anfange nicht geringe Senſation erregt, und die Tagesblätter füllten ihre Spalten faſt eine Woche lang mit den verſchiedenſten Vermuthungen und Gerüchten. Dann kam Anderes, was ihre Aufmerkſamkeit in Anſpruch nahm, und der Circus mit all' ſeinen Angehörigen war vergeſſen — und doch ließ er in zwei Herzen eine tiefe und böſe Narbe zurück.

Graf Geyerſtein hatte in derſelben Zeit, in welcher ſich der Circus damals trennte, einen mehrwöchentlichen Urlaub erbeten und angetreten, über das Wohin ſeiner Reiſe aber ſtrenges Stillſchweigen beobachtet. Er war indeſſen ſtets in ſeinem ganzen Weſen ernſt und zurückhaltend, und ſein Schweigen fiel deßhalb nicht beſonders auf. Trotzdem gaben ſich aber doch verſchiedene Perſonen nicht unbedeutende, wenn auch vergebliche Mühe, den Zweck ſeines Urlaubs und beſonders das Ziel ſeiner Reiſe herauszubekommen, und unter dieſen ganz beſonders Fräulein von Zabbern — aus Gründen, die ihr ſelber am beſten bekannt waren. Graf Geyerſtein nahm aber nicht einmal ſeinen Burſchen mit unterwegs, und ehe man eigentlich recht wußte, wann er reiſen wolle, war er plötzlich ſpurlos verſchwunden, und eben ſo unerwartet, drei Tage noch vor abgelaufenem Urlaub, zurückgekehrt.

In der Zwiſchenzeit hatte beim Kriegs-Miniſter von Ralphen ein großer Ball ſein ſollen, wenigſtens ſprach man ſchon in der Stadt davon und unterhielt ſich über die wahrſcheinlichen Einladungen. Die älteſte Tochter Melanie war aber ſehr leidend geweſen, und da die Feier eigentlich ihrem Geburtstag galt, konnte ſie natürlich nicht ſtattfinden, wenigſtens nicht zu der beſtimmten Zeit. Es hieß, daß ſie aufgeſchoben wäre.

Die „höheren Schichten der Geſellſchaft“ beſchäftigten ſich in dieſer Zeit überhaupt viel — vielleicht mehr als nöthig — mit der Ralphen'ſchen Familie, bei der jedenfalls eine auffallende Veränderung in einer Hinſicht ſtattgefunden hatte, wenn auch die Ralphen'ſche Familie ſelber das nicht zu bemerken oder zu beachten ſchien.

Jenen Kreiſen hatte es nämlich kein Geheimniß bleiben können — war auch nicht als ſolches betrieben worden —, daß Graf Geyerſtein ſehr häufig das Ralphen'ſche Haus beſuche, von dem alten Kriegs-Miniſter ſowohl, wie ſeiner Tochter Melanie ſehr gern geſehen ſei, und in Folge davon natürlich die letztere heirathen würde. Man hatte ſich in der That ſchon daran gewöhnt, die beiden jungen Leute als ein Paar zu betrachten, ſo wenig ſie ſich ſelber vielleicht darüber klar geworden.

Da plötzlich, nach dem Urlaub des jungen Grafen, änderte ſich die ganze Sache, und zwar ſo auffallend, daß Geyerſtein das Ralphen'ſche Haus faſt gar nicht mehr, oder doch nur ſehr ſelten betrat. Ein deſto häufigerer Gaſt dagegen wurde der junge Graf Selikoff, und wenn dieſer ſelber auch recht gut fühlen mochte, daß er dem Herzen Melanie's noch ſehr fern ſtand — obgleich ſich ſeine Bemühungen dahin nicht verkennen ließen, — übernahm die überhaupt zu allen Zeiten ſehr raſch mit ihrem Urtheil fertige „Geſellſchaft" den Ausſpruch und erklärte ſich dahin: die Alliance mit Graf Geyerſtein habe ſich aus irgend welchen nicht bekannten Gründen zerſchlagen, und Graf Selikoff ſei an deſſen Stelle gerückt.

Wie das geſchah, habe ich ſchon beſchrieben, und M'Kenzie ſah ſich mit ſeinen Leuten in einer Feſtung belagert, die ſie ſelber errichtet hatten. Jetzt aber wurden ſie auch von der canadienſiſchen Seite aus beſchoſſen, und da ſie dem ſchweren Artilleriefeuer nicht widerſtehen konnten, ſo mußten ſie an das amerikaniſche Ufer zurückflüchten.

Navy Jsland iſt nun hierdurch claſſiſcher Boden geworden und vermeintlich auf dieſer Jnſel geſchnittene Spazierſtöcke werden von den Beſuchern des Niagarafalles ſo eifrig gekauft, wie Kugeln und Stücke Eiſen vom Schlachtfeld zu Waterloo. Den Spazierſtöcken geht es aber eben ſo, wie den dortigen Kugeln. Da der Abſatz derſelben die Anzahl der verſchoſſenen und wieder aufgefundenen bei weitem überſtieg, ſo war nichts einfacher, als neue zu fabriciren, die einen eben ſo guten Markt fanden und vielleicht dem Zweck vollkommen entſprachen. Ein Gleiches geſchieht mit den Navy Jsland-Spazierſtöcken; ſie werden größtentheils hinter Mr. Starkey's Haus am Niagarafall geſchnitten, was ja nur vier Meilen davon entfernt iſt.

Hier möchte ich auch vielleicht noch die Expedition von Amherſtburg erwähnen, um die Jnſel Point-Peele wieder zu erobern, die von einer Abtheilung Jnſurgenten genommen worden war.

Gegen Ende Februar hatte eine ſtarke Abtheilung Sympathiſirender gewaltſamen Beſitz von der brittiſchen Jnſel Point-Peele im Erieſee genommen, die etwa vierzig Meilen von Amherſtburg und zwanzig vom feſten Lande liegt. Die Jnſurgenten nahmen die wenigen Einwohner gefangen und

Der alte Herr von Ralphen mochte etwas Aehnliches fühlen, ja, fürchten, denn er liebte den jungen Geyerſtein wie einen Sohn und kannte den, der an ſeine Stelle rücken ſollte, noch zu wenig, um ſchon mit einem Urtheil über ihn fertig zu ſein. Aber er hatte ſich auch feſt vorgenommen, ſeiner Tochter in einer Herzens-Angelegenheit keinen Zwang anzuthun, noch ihr ſein Urtheil aufzudringen. Erſt wenn ſie ſelber ihn um Rath fragen würde, war die Zeit zu ſprechen für ihn gekommen. Uebrigens durfte er ſeiner Melanie, wie er glaubte, ſchon vertrauen, daß ſie keinen raſchen, unüberlegten Schritt ohne ſeinen Rath thun würde, und er ſah deßhalb der nächſten Zukunft noch mit vieler Ruhe entgegen.

Nicht ganz ſo gleichgültig nahm Excellenz die Frau Kriegs-Miniſter die Sache, und zwar von einem, dem jungen Grafen Geyerſtein weniger günſtigen Geſichtspunkte aus. Sie hatte ihn eben ſo gern wie ihr Gatte, aber — im Vergleich mit dem außerordentlich reichen ruſſiſchen Grafen, deſſen Hülfsquellen wirklich unerſchöpflich ſchienen, war Geyerſtein doch eine minder gute Partie für ihre Melanie, und den Rückſichten — der Sorge der Mutter für ihrer Tochter Wohl — mußten alle anderen nachſtehen. Nicht ſo zartfühlend, wie der alte Herr dabei, hatte ſie allerdings verſucht von Melanie ſelber die Urſache in dem Wechſel ihres Betragens, wenn nicht ihrer Neigung, zu erfahren, doch ohne Erfolg. Melanie konnte und wollte nicht die wahre Urſache eingeſtehen, und mit den ausweichenden Antworten, die ſie gab, mußte ſich, wohl oder übel, die Excellenz begnügen.

Wer aber ſeit einiger Zeit zu den fleißigſten Beſuchern des Hauſes gehörte, ohne jedes Mal erſt eine Einladung abzuwarten, war Fräulein von Zahbern, und ſelbſt ein minder herzliches Entgegenkommen, als ſie mitbrachte, konnte ſie nicht davon zurückſchrecken. War Offenheit dabei eine hervorragende Eigenſchaft ihres Charakters, ſo empfand ſie für Melanie eine tief innige Freundſchaft. Sie geſtand ihr, daß ſie den Augenblick ordentlich herbeiſehne, in dem ſie wieder in ihre Arme fliegen könne, und Melanie müſſe ihr es ordentlich angethan haben, denn ſie wäre nicht im Stande, vor ihr auch nur das Geringſte, was auf ihrem Herzen läge, geheim zu halten.

Melanie ſelber, viel zu gutmüthig und zartfühlend, Jemanden, der ihr ſo herzlich entgegenkam, von ſich abzuſtoßen, duldete dieſe Freundſchaftsbezeigungen mehr, als daß ſie dieſelben erwiderte. Ihr Geheimniß behielt ſie aber trotz=

dem, und trotz der jungen Dame directen und indirecten Anſpielungen darauf, für ſich, und Francisca von Zahbern fand es bei ſpäteren Beſuchen im Zühbig'ſchen Hauſe eben noch ſo unerklärlich, weßhalb Melanie total mit dem Grafen Geyerſtein gebrochen habe, wie früher. Daß dem aber wirklich ſo ſei, ließ ſich nicht verkennen, und ſo oft Fräulein von Zahbern den Grafen Selikoff bei Ralphens traf, eben ſo oft kehrte ſie auch mit vermehrter Verachtung gegen das Menſchengeſchlecht im Allgemeinen und einzelne Individuen insbeſondere in ihre eigene ſtille und einſame Wohnung zurück.

In dieſe Zeit fiel es, daß Herr von Zühbig ſeinen Ausflug nach dem Norden machen mußte, wohin ihn ſeine Frau begleiten ſollte. Frau von Zühbig hatte dazu allerdings nicht die geringſte Luſt, würde ihrem Manne aber doch dieſes Opfer gebracht haben, wenn nicht gerade ein heftiges Nervenleiden einen Tag vor ſeiner Abreiſe ſie an ihr Lager gefeſſelt hätte. Herr von Zühbig mußte deßhalb allein fort; aber auch hierüber ſchien er ſich zu tröſten, da ihm noch dazu von anderer Seite die höchſte Aufmunterung zu Theil ward. Se. Königliche Hoheit hatten nämlich geruht, ihm noch einige ſpecielle Aufträge — allerdings höchſt unbedeutender Art, aber doch Aufträge — zu ertheilen, und er verließ ſeine Heimath genau mit einem ſolchen Geſicht und ſolchen Gefühlen, mit denen ein Anderer an ſeine Stelle zurückgekehrt wäre. Herr von Zühbig war aber nicht allein Menſch, er war auch Cavalier, und es iſt einmal nicht cavaliermäßig, irgend ein Gefühl des Schmerzes oder der Niedergeſchlagenheit — ausgenommen bei Hoftrauer — dem Publicum zu verrathen.’

Frau von Zühbig erholte ſich glücklicher Weiſe gleich nach ihres Gatten Abreiſe ſo vollkommen wieder, ihre gewöhnlichen Whiſtpartien mit Herrn von Silberglanz und Fräulein von Zahbern ohne Zögern aufnehmen zu können, und da kein Rückfall erfolgte, befand ſie ſich auch während ihres Gatten Abweſenheit vollkommen wohl, ja, wie ſie erklärte, wohler als je. Die Heilung ſelber verdankte ſie aber Niemandem weiter, als dem Baron von Silberglanz, der nicht unbedeutende magnetiſche Kraft beſaß und dieſelbe in einzelnen ſpeciellen Fällen zum Beſten ſeiner Mitmenſchen anwandte. Er that es aber, wie er verſicherte, nur ausnahmsweiſe und ſelbſt dann höchſt ungern, da es ihn außerordentlich angriff und ſeine eigene Geſundheit darunter litt.

Jedenfalls war der Erfolg hier ein vortrefflicher geweſen, und unſere kleine Partie ſaß eines Abends auch wieder fröhlich beiſammen, als draußen die Klingel etwas ſtark gezogen wurde, und Frau von Zühbig, mit dem freudigen Ausruf: „Mein Mann!“ die Karten fallen ließ und die neben ihr ſtehende Theetaſſe vom Tiſche warf.

Der herbeiſpringende Bediente hatte noch nicht die Hälfte der Scherben wieder aufgeleſen, als Herr von Zühbig, in Pelz und Mütze, „geſtiefelt und geſpornt“ in das Zimmer ſeiner Frau trat, — und wie glücklich war dieſe, daß ſie den Gatten endlich wieder hatte — wie flog ſie an ſeinen Hals, unbekümmert um die fremden Menſchen, um die Dienerſchaft! wie half ſie ihm ſelber, ſo viel er ſich auch dagegen ſträuben mochte, Pelz und Shawl ablegen, und ruhte nicht eher, als bis er behaglich hinter einer heißen Taſſe Thee in der Sopha-Ecke ſaß!

Der „Rubber“ mußte natürlich erſt ausgeſpielt werden, Herr von Zühbig drang, als Whiſtſpieler von Fach, ſelber darauf. Dann aber wurde der Spieltiſch bei Seite gerückt, und der „Reiſende“ ſollte erzählen — viel erzählen, und zwar Alles, was er geſehen und erlebt, und — wenn irgend möglich — ein kleines wenig mehr.

Herr von Zühbig befand ſich, nach allen ausgeſtandenen „Beſchwerden und Fährlichkeiten“ ausnehmend wohl in der weichen Sopha-Ecke, und ebenfalls gerade in der Stimmung, ſich mitzutheilen. So offen und ausführlich er aber über Alles ſprach, was ihn betroffen und was er „durchgemacht“, ſo waren ſeine Zuhörer keinen Augenblick in Zweifel darüber, daß er noch etwas — und wahrſcheinlich gerade die Hauptſache — verhehle, und konnten den Moment kaum erwarten, wo er ihnen auch dieſes enthüllen würde. Bis jetzt aber waren die Dienſtboten noch ab- und zugegangen; die Gouvernante hatte die Kinder hereingebracht, dem Papa die Hand zu küſſen und ihm „bonne nuit“ zu ſagen — es war noch keine ordentliche Ruhe geweſen. Jetzt ſchien das beſeitigt; die Thür ſchloß ſich hinter den letzten Friedensſtörern, und Fräulein von Zabbern, die indeſſen wie auf Kohlen geſeſſen hatte, rief: „Und jetzt heraus, mein Herr Intendant! wir wiſſen, Sie haben noch etwas auf dem Herzen, und es drückt Sie ausnehmend, es loszuwälzen. Befreien Sie ſich davon — bitte, bitte, erzählen Sie!“

Die junge Dame ſchlug dabei die Hände zuſammen, wie es die lieben Kindlein machen, wenn ſie die Eltern um etwas erſuchen wollen — übrigens gehörte ſie ſchon ſeit längerer Zeit nicht mehr zu den Kindern.

Der General-Intendant ſah den kleinen Kreis ihn erwartend umgebender Menſchen innig vergnügt an — der Moment war gekommen, auf den er ſich ſchon die ganze Heimfahrt über gefreut, und er erntete jetzt in vollen Zügen die Belohnung dafür ein, daß er es ſich verſagt hatte, ſein Geheimniß leichtſinnig — vielleicht gar durch einen Brief — zu verſchleudern.

„Alſo ein Geheimniß glaubt Ihr, das ich habe?“ fragte er ſchmunzelnd.

„Es iſt grauſam, wie er uns martert,“ rief ſeine Frau.

„Er ſpannt uns abſichtlich auf die Folter,“ ſagte Baron von Silberglanz, „und vielleicht iſt es nicht einmal der Mühe werth, daß wir uns ſo darüber den Kopf zerbrechen.“

Dieſe Liſt, es herauszubekommen, war etwas plump, aber auf Herrn von Zühbig von vortrefflicher Wirkung.

„Meinen Sie wirklich?“ rief der genannte Herr, ſich im Sopha raſch emporrichtend, „aber Sie ſollen mir Abbitte thun, Silberglanz, — Sie vor allen Anderen, denn gerade Sie wird es mehr als alle Anderen intereſſiren.“

„Mich?“ rief der Baron erſtaunt.

„Thun Sie nicht ſo unſchuldig — als ob wir nicht wüßten, wie Sie für die ſchöne Bertrand geſchwärmt hätten.“

„Die Kunſtreiterin?“ riefen Fräulein von Zahbern und Frau von Zühbig wie aus Einem Munde.

„Georgine Bertrand,“ beſtätigte der General-Intendant, ſich an dem Genuſſe ihres Erſtaunens weidend, „aber“ — ſetzte er plötzlich mit gehobener Hand hinzu — „Discretion, meine Herrſchaften! Was ich Ihnen jetzt mittheile, geſchieht wie unter dem Siegel der Beichte. Ich ſelber habe verſprochen, das Geheimniß zu bewahren, und werde es thun — hier natürlich, unter Freunden, darf man ſich ausſprechen.“

„Verſteht ſich, verſteht ſich,“ rief Fräulein von Zahbern raſch und ungeduldig, „aber wo, beſter Intendant, wo haben Sie Madame Bertrand gefunden?“

„Madame?“ fragte von Zühbig lächelnd, „Madame nicht allein, Monſieur Bertrand, Fräulein Joſephine, das ganze Neſt, und darin wäre nichts beſonders Außerordentliches, aber eben das Wo? Das errathen Sie nicht, und wenn ich Ihnen ein Jahr Zeit dazu gäbe.“

„Nun? — oh, quälen Sie uns nicht länger.“

„Du biſt mehr als grauſam, Guillaume.“

„Nun gut, ſo hören Sie denn — aber noch einmal, ſtumm wie das Grab!“

„Wie das Grab,“ ſagten alle Drei feierlich.

„Auf dem Gute des Grafen von Geyerſtein.“

„Es iſt nicht möglich,“ platzte Fräulein von Zahbern heraus, während Herr von Silberglanz ebenfalls einen Ausruf des Staunens nicht unterdrücken konnte.

„Nicht möglich, meine Gnädige?“ lächelte von Zühbig. „Ich gebe Ihnen mein Wort, und es iſt das Wort eines Mannes, der Erfahrung in der Welt geſammelt hat, es exiſtirt außerordentlich viel Unmögliches in eben dieſer Welt.“

„Und ich ſehe darin eben gar nichts Außerordentliches,“ bemerkte ſeine Frau. „Geyerſtein hat ſich in die Bertrand vergafft — das wußten wir ſchon damals, nur daß er den Mann mit auf das Gut nimmt, iſt etwas außergewöhnlich — und ſelbſt das vielleicht nicht einmal,“ ſetzte ſie achſelzuckend hinzu.

„Bertrands auf dem Gute des Grafen Geyerſtein,“ wiederholte noch einmal Fräulein von Zahbern, als ob ſie die Worte in einer Verzückung ſpräche — was Frau von Zühbig geſagt, hatte ſie gar nicht gehört — „und wiſſen Sie das ganz, ganz gewiß?“

„Ich weiß nicht, ob Sie das „gewiß wiſſen“ nennen können, meine Gnädige,“ erwiderte lächelnd Herr von Zühbig, „aber ich habe mit ihnen zu Abend geſpeiſt, habe dort übernachtet und gefrühſtückt, und bin von Monſieur Bertrand oder vielmehr Baron von Geyſeln noch ein Stück begleitet worden.“

„Baron von Geyſeln?“ fragte Frau von Zühbig, „wer iſt das nun wieder? Den Namen kenne ich ja gar nicht.“

„Nun, ma chère, die Sache iſt ſehr klar. Den Namen Bertrand braucht die Familie nicht mehr und nennt ſich einfach jetzt „von Geyſeln.“

„Monſieur Bertrand?“ rief die gnädige Frau entrüſtet, „aber das darf er ja gar nicht. Wie kann ſich der Menſch Baron nennen!“

„Liebes Herz,“ beſchwichtigte ſie ihr Gatte, „wer fragt dort danach, wen kümmert oder genirt es? und es nennen ſich ſo viele Menſchen Baron, die — hm, noch eine Taſſe Thee, mein Schatz. Ich bin wirklich ganz ausgetrocknet angekommen. — Nun, Silberglanz, Sie ſitzen ja ganz verſteinert da! — An was denken Sie?“

„Ich? ſonderbare Frage! an dieſe unerwartete ſetzten die Inſel in Vertheidigungszuſtand. Colonel Maitland ſandte nun den Artilleriehauptmann Glasgow ab, von Amherſtburg aus das Eis zu unterſuchen und zu ſehen, ob es ſtark genug wäre, die Truppen ſowohl, wie Geſchützſtücke zu tragen. Da der Bericht günſtig ausfiel, ſo beſchloß der Colonel, ſie anzugreifen. Seine Truppenmacht beſtand aus vier Compagnien des zweiunddreißigſten, einer des dreiundachtzigſten, und einer Escadron Cavallerie, im Ganzen etwa 250 Mann mit zwei Sechspfündern. Auf Schlitten fuhren ſie an den Ufern des Sees hin bis Colcheſter, wo ſie durch viele Freiwillige verſtärkt wurden; um 2 Uhr Nachmittags brachen ſie dann auf, um noch vor Tagesanbruch auf der Inſel einzutreffen.

Der Morgen war im Anfang ziemlich klar; bald fiel aber ein dicker Nebel und alle Wegſpuren verſchwanden. Da man übrigens die Richtung kannte, in welcher Point-Peele lag, ſo durfte man nicht wagen, einem Compaß zu folgen, weil große Strecken weichen Schnees die Truppen noch mehr Unannehmlichkeiten ausgeſetzt hätten. Ein Bote ward alſo nach Fackeln abgeſchickt.

Hierdurch wurde es den Truppen allerdings möglich gemacht, vorzurücken, aber ſo langſam, daß ihr erſter Plan ſcheiterte und die Feinde nicht allein von ihrem Anrücken, ſondern auch von ihrer Stärke unterrichtet wurden. Die Capitaine Brown und Eveleigh marſchirten dann mit zwei Compagnien des Zweiunddreißigſten und einiger Cavallerie nach dem ſüdlichen Theil der Inſel, um den Inſurgenten dort den Rückzug abzuſchneiden, und Colonel Mait-

Nachricht — dieſer ſtille Duckmäuſer dieſer Graf Geyerſtein!“

„Ja, ſtille Waſſer ſind tief, lieber Freund,“ bemerkte Frau von Zühbig, „mir haben Sie immer nicht glauben wollen.“

„Aber, gnädige Frau!“ rief von Silberglanz, „kein Menſch hat doch eine Ahnung haben können, daß Geyerſtein…“

„Kein Menſch?“ unterbrach ihn die Dame lächelnd, „wir ſind nicht Alle ſo kurzſichtig wie Sie. Fragen Sie die Zahbern, was wir ſchon vor langen Wochen mit einander beſprochen haben.“

„Ich kann noch gar nicht wieder zu mir ſelber kommen,“ ſtöhnte die Genannte, „es iſt zu unglaublich. Und deßhalb der lange Urlaub!“

„Er übt noch Entſagung genug,“ lächelte Frau von Zühbig, „und wird ſelber über die Dauer ſeines Urlaubes ganz das Gegentheil gedacht hahaben, liebe Francisca.“

„Aber wie geht es den — Leuten?“ fragte von Silberglanz, „fühlt ſich denn die Dame in ſolchem Doppelverhältniß wohl?“

„Was kann das uns intereſſiren!“ bemerkte die gnädige Frau.

„Es iſt doch immer intereſſant in pſychiſcher Hinſicht,“ ſagte von Silberglanz.

„Da hat der Baron recht,“ beſtätigte von Zühbig, „und nur aus dieſem Grunde war auch mir das Begegnen dieſer Leute — ich wurde genöthigt, dort zu übernachten, weil ich ein Rad zerbrochen hatte — höchſt intereſſant.“

„Gott, wie romantiſch!“ rief Silberglanz.

„Wenn man mit ſo vielen Menſchen zu thun hat, wie unſer einer, fuhr der Intendant fort, ſo gewinnt man einen raſchen Ueberblick über Charaktere und Seelenzuſtände, und ich glaube, ohne mir zu ſchmeicheln, daß ich mich darin als Autorität betrachten darf. Ich weiß wenigſtens ſeit langen Jahren kein Beiſpiel, daß ich mich nach ſolchem gefaßten Urtheil geirrt hätte. Dem zufolge ſchien ſich Monſieur Bertrand, oder beſſer geſagt: Baron von Geyſeln, außerordentlich behaglich in ſeiner neuen Würde zu fühlen.“

„Und ſeine Frau?“

„Aber was für Intereſſe nehmen Sie an dem Seelenzuſtand der Frau?“

„Nur ein allgemeines, meine Gnädigſte, auf Parole; nur ein allgemeines. Herr von Zühbig wird mir darin recht geben.“

„Vollkommen, lieber Silberglanz,“ lächelte Herr von Zühbig, und der Blick, den er dabei heimlich dem Baron zuwarf, hatte etwas von einem Faun; „die Frau ſchien ſich übrigens, wie ich feſt überzeugt bin, nicht glücklich in dieſen Verhältniſſen zu fühlen. Sie ſprach mit Entzücken von ihren früher gefeierten Triumphen, ſobald der Herr Gemahl nur einmal den Rücken wandte — was, beiläufig geſagt, ſehr ſelten geſchah.“

„Gemahl,“ ſagte Frau von Zühbig verächtlich, „ich glaube gar nicht, daß die Beiden mit einander getraut ſind.“

„Iſt auch gar nicht nothwendig, mein Schatz,“ lächelte ihr Gatte, „und wie Du ganz richtig bemerkſt, unter den ſtattfindenden Verhältniſſen in der That unwahrſcheinlich. Deſto mehr gerechtfertigt bleibt aber dann meine Behauptung, daß ſie ſich nicht behaglich unter ſolcher Aufſicht fühlen könnte — wenn nicht Bertrand doch immer ein ſehr hübſcher, ſtattlicher Mann wäre.“

„Ich begreife aber nicht, daß Graf Geyerſtein ſie zuſammenläßt.“

„Wird es nicht hindern können; es gäbe auch ſonſt zu viel Aufſehen. So verläuft die Sache ganz ruhig und gleichmäßig, denn Herr von Geyſeln iſt dem Namen nach der Pachter ſeines dortigen Gutes, und daß der Eigenthümer ſeine Pachtleute dann und wann beſucht und nach der Wirthſchaft ſieht, nicht mehr wie in der Ordnung; kann wenigſtens keiner Seele auffallen.“

„Eine ſchöne Wirthſchaft, die ſie dort mitſammen führen werden!“

„Allerdings,“ lächelte Herr von Zühbig, „Madame Georgine bleibt immer eine ſchöne Frau.“

„Es war ſehr rückſichtslos von ihrem Gatten, Euch ſo wenig allein zu laſſen,“ bemerkte etwas boshaft Madame.

„Mein beſter Engel, Du glaubſt doch nicht etwa, daß...“

„Daß Monſieur Bertrand eiferſüchtig wäre? — nein. Die Leidenſchaft ſcheint er wenigſtens nicht zu kennen. Aber weßhalb ſollte ſich die Donna da unbehaglich fühlen?“

„Aus Langerweile, ma chère, jedenfalls aus Langerweile; denke nur, wie lange Graf Geyerſtein ſchon wieder in der Stadt iſt, und für eine Frau, die an ein ſolches Leben, wie das frühere, gewohnt war, mag es wahrhaftig kein Spaß ſein, auf einem Fleck in einer quaſi Wildniß zu hocken.“

„Warum iſt ſie nicht bei ihrer Kunſt geblieben?“

„Das iſt mir auch unerklärlich,“ verſicherte Silberglanz.

„Aber bildſchön iſt ſie, das muß man ihr laſſen," verſicherte von Zühbig, vielleicht nur, um ſeine Frau damit zu necken. „Ich gebe Ihnen mein Wort, Baron, in dem kleinen Morgenhäubchen ſah ſie rein zum Anbeißen aus" — und er küßte dabei auf das Zarteſte die Spitzen des dritten Fingers und Daumens ſeiner linken Hand.

„Du biſt immer ſehr leicht entzündet, mon cher," ſagte ſeine Frau, „ſie hat ein ganz alltägliches Geſicht, und nur hübſche Augen."

„Was?" fuhr ihr Gatte erſtaunt nach ihr herum, „Silberglanz, ich bitte Sie um Gotteswillen, nehmen Sie meine Partei — Georgine nicht ſchön? Ich gebe Dir mein Wort, Amelie, ſie iſt das verführeriſchſte Weib, das ich in meinem Leben geſehen habe — present company, verſteht ſich, always excepted."

„Sie hat auch Anbeter genug gehabt," ſeufzte von Silberglanz, während Frau von Zühbig mit den Achſeln zuckte.

„Und über die neuen die alten doch nicht vergeſſen," lächelte mit einem bezeichnenden Blicke Herr von Zühbig.

„Wie ſo?" fragte leicht erröthend der Baron.

„Ein ander Mal," beſchwichtigte ihn der Intendant, und ſeine Frau ſagte: „Du biſt unausſtehlich heute — aber liebe Franciska, Sie ſprechen ja kein einziges Wort mehr und ſitzen da ſtumm wie ein Fiſch; doch natürlich, ſolches Intereſſe können wir nicht an der Dame nehmen, wie die beiden Herren da, die nur in der Erinnerung an ſie in einer wahren Verzückung ſchwimmen.“

„Sie thun mir Unrecht, gnädige Frau,“ ſagte von Silberglanz, „aber das Intereſſe, das wir an einer bekannten Perſönlichkeit nehmen, noch dazu, wenn ſie uns in ſolcher Art in's Gedächtniß zurückgerufen wird, iſt wohl erklärlich. Fräulein von Zahbern wird ganz meiner Meinung ſein.“

Fräulein von Zahbern war es in der That, ja, ſo überraſcht durch die Nachricht geworden, daß ſie im erſten Augenblick wirklich nur daran dachte, auf welche Weiſe ſie dieſelbe am Beſten verwerthen könne. Durch Frau von Zühbig's Anrede kam ſie auch erſt wieder zu ſich ſelbſt und erwiderte darauf: „Nein, natürlich nicht — intereſſant bleibt es allerdings immer, aber was gehen uns eigentlich die Leute weiter an. Lieber Gott, man hat ſo viel mit ſich ſelber zu thun, daß man ſich wahrhaftig nicht auch noch um andere Menſchen zu bekümmern braucht.“

„So laßt denn Monſieur Bertrand und ſeine

Donna ruhen, wenn ich bitten darf," ſagte Frau von Zühbig, der das Geſpräch unangenehm wurde. „Ich hätte dem Grafen Geyerſtein einen beſſern Geſchmack zugetraut, aber über Geſchmack läßt ſich nicht ſtreiten. Apropos Geyerſtein — die Alliance mit Melanie und Selikoff iſt alſo ſo gewiß wie arrangirt."

„Natürlich," ſagte von Zühbig, „das war vorauszuſehen."

„Ich bitte um Verzeihung!" rief Fräulein von Zahbern raſch, ſo ganz beſtimmt und ausgemacht iſt die Sache doch noch nicht. Ich bin faſt täglich im Ralphen'ſchen Hauſe und müßte da auch etwas davon erfahren haben."

„Liebe Franciska," ſagte Frau von Zühbig gutmüthig, „ereifern Sie ſich nicht; die Sache iſt in der That ſo gut wie geſchehen. Ich gebe Ihnen mein Wort darauf, und ich habe ſehr ſichere Quellen. Die Verlobung wird in drei Wochen bei Gelegenheit des Hochzeitstages der Excellenzen bekannt gemacht werden, und der große Ball iſt auch bis auf jenen Tag verſchoben worden. Sie ſehen, daß ich ganz genau unterrichtet bin."

„Und Sie glauben wirklich?"

„Von glauben iſt da gar keine Rede mehr, liebe Franciſca, die Sache iſt geſchehen, und ich denke, Melanie macht an dem Ruſſen eine beſſere Partie, als an dem armen Grafen Geyerſtein.“

„Nun, mein Kind, Geyerſtein iſt doch nicht ſo arm.“

„Er braucht dann ſehr viel, mein liebes Herz, denn hier in der Stadt wiſſen wir genau, daß er ſich, in der letzten Zeit beſonders, außerordentlich eingeſchränkt und nur das Allernöthigſte ausgegeben hat. Lieber Gott, ſo etwas kann ja in den Verhältniſſen, in denen wir nun einmal leben, kein Geheimniß bleiben und ſpricht ſich aus. — Aber was iſt das, Sie wollen ſchon fort?“

„Mama erwartet mich,“ ſagte Fräulein von Zahbern, die aufgeſtanden war und ihren Shawl feſtigte, „es iſt auch ſchon ſpät, und nach ſo langer Abweſenheit werden Sie mit Ihrem Herrn Gemahl noch Manches zu beſprechen haben.“

„Aber Sie können doch nicht allein gehen.“

„Wenn mir das gnädige Fräulein erlauben, werde ich Sie begleiten,“ ſagte Baron Silberglanz, ebenfalls aufſtehend, „Fräulein von Zahbern hat recht, es iſt Zeit, daß wir gehen.“

„Aber ich bitte Sie, Baron.“

„Auf ein ander Mal, mein lieber Zühbig. Wenn Jemand von einer größern Reiſe zurückkommt, thut ihm Ruhe wohl. Gnädige Frau, ich habe die Ehre.“

„Wenn Sie alſo nicht anders wollen, bon soir, Baron,“ ſagte Herr von Zühbig, „hoffentlich haben wir bald wieder das Vergnügen, Sie bei uns zu ſehen. Mein gnädiges Fräulein, kommen Sie gut nach Hauſe, Sie haben ja nicht ſo weit. — Aber noch einmal bitte ich in der bewußten Angelegenheit um Ihre Discretion. Herr von Geyſeln hat mich ſelber gebeten, hier in *** nichts von dem Zuſammentreffen zu erwähnen, und ich werde auch darüber ſchweigen, wie das Grab. — En famille iſt es natürlich eine andere Sache.“

„Nicht eine Sylbe!“ rief Baron Silberglanz betheuernd.

„Gute Nacht, meine liebe Franciſca,“ ſagte Frau von Zühbig, die aufgeſtanden war und Fräulein von Zahbern zärtlich umarmte und küßte, „gute Nacht, mein liebes Herz. Verwahren Sie ſich nur ja recht gut, daß Sie ſich nicht erkälten; es iſt entſetzlich rauh draußen und Ihre Geſundheit überdies ſo zart.“

„Gute Nacht, meine liebe Amelie,“ erwiderte die junge Dame, „haben Sie keine Angſt um mich; ich bin vortrefflich eingepackt, und die paar Schritte lauf' ich ſchnell hinüber. — Gute Nacht, Herr Intendant. Morgen müſſen Sie uns noch mehr von Ihren Reiſen erzählen."

Frau von Zübbig begleitete die Freundin bis zur Thür, und hier umarmten ſich die beiden Damen nochmals auf das Herzlichſte; der Baron empfahl ſich ebenfalls, und die beiden Gatten blieben allein.

„Die arme Zabbern dauert mich," ſagte Frau von Zübbig, indem ſie zu ihrem Platze auf dem Sopha zurückkehrte, „ſie hatte ſich ſo feſte Rechnung auf den jungen Ruſſen gemacht."

„Auf den Selikoff?"

„Gewiß. Einmal glaubte ſie ihn auch ſchon ganz ſicher im Netze zu haben; er war ihr aber zu klug. Haſt Du nicht geſehen, wie ſie ordentlich gelb vor heimlichem Aerger wurde, als ich ihr erzählte, daß die Verbindung feſt beſchloſſen ſei?"

„Das glaub' ich, daß ihr die Partie recht geweſen wäre," lachte ihr Gatte, „ein ſolcher Goldfiſch!"

„Irgend eine, beſter Freund," verſicherte Frau land preßte mit den übrigen Truppen und den Geſchützſtücken von Nordoſten nach, um hier den Wald abzutreiben. Wie es ſich erwarten ließ, ſo flohen die Feinde vor den Tirailleuren und zogen ſich auf Capitain Brown's Abtheilung zurück, der ſeine Leute auf dem Eis, aber außer Büchſenſchußweite vom Walde her, hatte aufmarſchiren laſſen. Da dieſer nun bemerkte, daß der Feind in Reihe und Glied anrücke, ſo öffnete er ſeine Linie und empfing ihn, als er näher kam, mit ſeinem Feuer, was von beiden Seiten eine Zeitlang unterhalten wurde.

Dieſe Abtheilung konnte jedoch der Uebermacht nicht lange Stand halten, da die Inſurgenten etwa 500 zählten. Zwei Sergeanten und 20 Mann lagen in ihrem Blut auf dem Eis, und der Feind ſchien keineswegs großen Schaden gelitten zu haben. Da gab Capitän Brown den Befehl zum Angriff, und mit aufgeſteckten Bajonetten und unter lautem Hurrahſchrei drängten die Engländer vor. Aber auch hier hielten ſich die Gegner ſo lang, daß die Truppen ſchon glaubten, es würde zu einem Kreuzen der Bajonnette kommen; doch nach Abfeuern einer letzten Salve, durch welche vielleicht noch ſieben oder acht der Unſrigen fielen, wandten ſie ſich zur Flucht und eilten in wilder Verwirrung in den Wald. Eilf von den Feinden waren getödtet; unter dieſen ihr Oberſt, Major und zwei Hauptleute, Viele überdies verwundet. Capitain Brown zog ſich ſodann in ſeine frühere Stellung zurück, da er einen zweiten Angriff erwartete; der Feind hatte aber ſchon ſeinen Rückzug über das Eis begonnen, bei welchem noch viele umkamen. Colonel Maitland erſchien jetzt von Zühbig nachläſſig. „Lieber Gott, Franciska iſt nun einmal in den Jahren, in denen ſie einen Mann bekommen muß — wenn ſie ſich nicht ihr übriges Leben ohne einen ſolchen behelfen ſoll, und ich glaube kaum, daß ſie ſehr wähleriſch darin ſein würde. Natürlich iſt ihr der Beſte der Liebſte. — Aber was war denn das, worüber Du dich noch mit Silberglanz beſprechen wollteſt?“

„Ich? — mit Silberglanz?“

„Wegen der Donna.“

„Ah ſo,“ lachte der Intendant, „weiter nichts als ein Scherz, liebes Kind. Der arme Silberglanz war bis über die Ohren in jene Kunſtreiterin verliebt, und rein toll vor Eitelkeit, wie er einmal iſt, glaubt er Alles, was dem Nahrung giebt. Ich werde mir einen Scherz mit ihm machen und ihm erzählen, daß ſich Georgine angelegentlich nach ihm erkundigt und mir unter der Hand zu verſtehen gegeben habe, daß ich ihn wiſſen laſſen möchte, wo ſie ſchmachte.“

„Du irrſt Dich darin doch vielleicht in dem Baron.“

„Gott bewahre, liebes Herz — ich irre mich nie. Aber ich bin müde, mein Schatz, und werde heute früh zu Bette gehen. Bitte, laß mir noch die indeſſen eingegangenen Briefe und Zeitungen bringen.“

Frau von Zühbig läutete, und ihr Gatte ſaß bald, behaglich im Sopha zurückgelehnt, hinter einem Haufen aufgeriſſener Papiere.

21.

Frau von Zühbig kannte ihre Freundin Franciſca ſo genau, wie Herr von Zühbig den Baron, und Beide verließen an dem Abend das Zühbig'ſche Haus trotz aller Freundſchaftsbezeigungen mit einem Stachel im Herzen, der aber nur die junge Dame wirklich ſchmerzte. Unterwegs blieb ſie auch außerordentlich einſylbig, trotz aller Bemühungen des Barons, der es für ſeine Pflicht hielt, ſich liebenswürdig zu machen. Zu Hauſe angekommen, ſagte ſie ihrer Mutter kaum guten Abend, ſchloß ſich dann in ihr Zimmer ein, warf ſich in ihr Sopha, und ihr Geſicht in die Hand ſtützend, ſtarrte ſie finſter brütend vor ſich nieder. Fräulein von Zahbern hatte Augenblicke, in denen ſie hübſcher ausſah, als in dieſem.

„Alſo doch,“ murmelte ſie leiſe vor ſich hin, mit dem Fuße dabei den Teppich ſchlagend, „alſo doch! — Dieſe coquette Ralphen, dieſes unreife, eingebildete Ding, voll Capricen und Launen! Und wie ſcheinheilig und unſchuldig die — Perſon gegen mich that! ob ihr je ein Wort davon über die Lippen gegangen wäre! Das iſt Freundſchaft, das iſt Vertrauen — die kleine giftige Schlange, die! Und was für eine Urſache nur ſie und Geyerſtein auseinandergebracht haben mag? — Sie hat ihn geliebt, ich weiß es beſtimmt, ja, meinen Kopf möcht' ich zum Pfande ſetzen, daß ſie ihn noch liebt; ſie kann ſich einmal nicht verſtellen, ſo viel Mühe ſie ſich giebt, und wie ich ihr neulich nur den Namen nannte, wurde ſie bald blaß und bald roth. Hätte ich damals meinen Vortheil verfolgt, ich glaube, ich hätte ſie zu einem Geſtändniß bringen können, aber meine alberne Gutmüthigkeit ließ es nicht zu. Gutmüthigkeit für ſolches Entgegenkommen — doch warte — ſetzte ſie entſchloſſen hinzu, als ſie aufſprang und mit raſchen Schritten in ihrem Zimmer auf und ab lief — „jetzt hab' ich Dich! Liebt ſie den Geyerſtein wirklich noch, ſo iſt er auch zurückgetreten und nicht ſie, und das zu erfahren, hab' ich jetzt ein prachtvolles Mittel. Die Zühbig'ſche Nachricht iſt Gold werth, und daß ich ihr das Gift tropfenweiſe beibringe, darauf kann ſie ſich verlaſſen. Hat ſie Selikoff wirklich ſo feſt umgarnt — iſt die Verbindung beſchloſſen und feſtgeſetzt, wie dieſe boshafte Zühbig behauptet, ſo kann ich darin ſo nichts mehr verderben — nur meine Rache will ich noch haben. Der Wurm krümmt ſich, wenn er getreten wird, aber die Schlange ſticht, und ich will ſelber jetzt einmal eine Zeit lang die Schlange ſpielen. Wie ſie die Neuigkeit wohl aufnehmen wird? — Ich bin neugierig, ob ſie ſich ſo weit verſtellen kann! — Aber nein, dazu fehlt ihr Charakterſtärke, denn ſie iſt ja doch weiter nichts als eine arme, hülfloſe Coquette."

Fräulein von Zahbern hatte ſich ſelber in eine recht fatale, unangenehme Laune hineingedacht und geſprochen, und würde, um dem Reſultate zu entgehen, wenn andere Perſonen gegenwärtig geweſen wären, jedenfalls zu Thränen und Krämpfen ihre Zuflucht genommen haben. Eingeſchloſſen aber in ihr Zimmer, dachte ſie an nichts Derartiges, ſondern kleidete ſich aus, ging zu Bett und grübelte unter der warmen Decke über ihre Rachepläne weiter.

Melanie ſaß am nächſten Tage allein mit Louiſe in ihrem Zimmer, und arbeitete an einer Stickerei. Graf Selikoff hatte ſie gerade verlaſſen, und ein prachtvolles Blumen-Bouquet lag vor ihr auf ihrem Arbeitstiſche — aber ihr eigenes Antlitz paßte nicht zu den blühenden Roſen und Camellien, mit denen es prangte. Sie ſah bleich und angegriffen aus, und ein ſchmerzlicher Zug umzuckte den feingeſchnittenen Mund.

„Ich will ein Glas Waſſer holen,“ ſagte Louiſe aufſtehend, „die Blumen welken ſonſt ſo ſchnell.“

„Ich danke Ihnen,“ erwiderte Melanie, „aber bitte, ſetzen Sie die Blumen in das andere Zimmer hinüber, ich habe Kopfſchmerzen, und die Roſen duften mir zu ſtark.“

„Sie ſehen heute leidend aus, Melanie,“ ſagte Louiſe, zu ihr gehend und leiſe ihre Stirn küſſend, „fehlt Ihnen etwas?“

„Nein, nicht das Geringſte weiter,“ lächelte das junge Mädchen, ein rheumatiſcher Kopfſchmerz jedenfalls; ich fürchte faſt, daß ich mich geſtern beim Nachhauſekommen erkältet habe.“

„Sie waren auch ſo leicht angezogen.“

„Es wird vorübergehen, da kommt Jemand.“

„Es iſt Roſalie — ſie wird mich zum Spazierengehen abholen wollen. Begleiten Sie uns vielleicht ein wenig?"

„Heute nicht — Ruhe wird mir beſſer ſein. Was haſt Du, Roſalie? Du ſiehſt ja ſo verdrießlich aus! Iſt Dir etwas geſchehen?"

„Mir?" ſagte das junge Mädchen, indem ſie zu der Schweſter in's Zimmer trat und an's Fenſter ging, „was ſoll mir geſchehen ſein? Ich ärgere mich nur über Jemanden."

„Ueber wen? — wer hat Dir Urſache dazu gegeben?"

„Ueber wen? — über den Grafen Geyerſtein — es iſt recht häßlich von ihm!"

„Was, mein Herz?" ſagte Melanie und fühlte dabei, wie ihr das Blut zum Herzen zurückſchoß.

„Und haſt Du es denn auch vergeſſen?" rief Roſalie erſtaunt, „iſt denn nicht heute mein Geburtstag, an dem er jedesmal Morgens bei mir geweſen, und den er mit uns gefeiert hat, und habe ich ihn auch heute nur mit einem Auge zu ſehen bekommen? Ja — vorbeigeritten iſt er vorhin — vor einer Viertelſtunde, gerade wie des Grafen Selikoff Wagen vorgefahren war, aber ob er auch nur heraufgeſehen und gegrüßt hätt — Gott bewahre! Ich bin ſo ernſtlich böſe au ihn, daß ich ihn recht tüchtig auszanken werd wenn er das nächſte Mal wieder zu uns kommt Da iſt Graf Selikoff viel freundlicher — wenn er nur das Zeichnen verſtände!“

„Er wird heute Dienſt gehabt haben, Roſalie,“ ſagte Melanie leiſe, „und da, weißt Du wohl, kann er nicht abkommen, wenn er auch gern möchte.“

„Ach was, rief das junge Mädchen, die ganze Woche, und die ganzen letzten vier Wochen hat er nicht in Einem fort Dienſt gehabt, und wenn er kommen wollte, hätte er gewiß ſchon einmal Zeit dazu gefunden — und heute hatte ich mich ſo darauf gefreut, denn meine große Schweizer-Landſchaft hat er noch nicht einmal geſehen. Was macht denn Graf Selikoff ſo lange bei der Mama drüben? Ich wollte eben hinüber und wurde nicht hineingelaſſen.“

„Ich weiß es nicht; er hat doch wohl etwas mit ihr zu beſprechen.“

„Kommen Sie, Comteſſe,“ ſagte Louiſe, die recht gut fühlte, wie das Geſpräch der Schweſter peinlich wurde, es wird ſonſt zu ſpät zu unſerem Spaziergang heute.“

„Ich kann heute nicht gehen,“ rief Roſalie raſch, „Mama hat mir Beſuch geladen — da fährt er fort,“ unterbrach ſie ſich ſelber. „Gott ſei Dank!

jetzt kann ich hinüber und Mama fragen, welches Kleid ich anziehen ſoll.“ Und mit den Worten huſchte ſie leicht und fröhlich aus der Thür hinaus, allen Aerger in dem einen Gedanken ihres Anzuges vergeſſend.

„Fräulein von Zabbern läßt fragen, ob es der gnädigen Comteſſe genehm wäre,“ meldete in dem Augenblicke die Kammerjungfer durch die halb geöffnete Thür.

„Lieber Himmel,“ ſagte Melanie erſchreckt, „gerade heute!“ aber es blieb ihr nicht einmal Zeit, den Satz zu vollenden, denn Fräulein von Zabbern hüpfte auf Melanie zu, und ſie umarmend und küſſend, ſagte ſie lachend:

„Ich konnte mir die Freude nicht verſagen, unſerer kleinen Roſalie zu ihrem Geburtstage zu gratuliren — wo ſteckt denn der kleine, liebe, wilde Engel?“

„Roſalie, liebe Francisca, iſt eben zu ihrer Mutter gegangen; ſie wird aber jedenfalls bald zurückkehren. Bitte, nimm ſo lange Platz.“

„Du ſiehſt auch heute wieder angegriffen aus,“ ſagte Fräulein von Zabbern, indem ſie der Gouvernante, ohne dieſe ſelbſt nur eines Grußes zu würdigen, Mantel und Muff überließ, den Hut dann auf einen nahen Stuhl legte, und ſich die

Locken vor dem Spiegel ordnete, „fehlt Dir etwas, mein Herz?“

„Etwas Migräne, mein altes Leiden, vielleicht auch nur eine Erkältung, die ich mir geſtern Abend beim Nachhauſegehen zugezogen.“

„Ach ja. Ihr hattet ja Euer Kränzchen bei Schoden's geſtern. Nun, was macht unſere überſchwängliche Euphroſyne? ſchmachtet ſie noch? — Ich begreife wahrhaftig nicht, wie ſie bei dem Vater auf dieſe Weiſe hat ausarten können. Sie webt und lebt und ſchwebt immer in einer höhern Welt, und kommt mit uns anderen armen Sterblichen eigentlich nur bei Kaffee-Geſellſchaften zuſammen — hahahaha!“

„Euphroſyne,“ ſagte Melanie gutmüthig, „iſt ein ſehr liebes, braves Mädchen, und wenn ſie kleine Eigenheiten hat, dürfen wir die recht gern, ihrer anderen vortrefflichen Eigenſchaften wegen, überſehen oder müſſen ſie doch wenigſtens milde beurtheilen. Sie ſpricht z. B. nie ein böſes oder gehäſſiges Wort über einen Andern hinter deſſen Rücken, und das iſt doch gewiß ſchon viel werth.“

„Weil ſie unſere Schwächen nicht ſieht,“ lachte Fräulein von Zahbern, „ihr Auge hängt ja immer an den Wolken und ihren Idealen. Bei Zühbig's hat ſie neulich geſchwärmt, daß mir Amelie verebenfalls auf dem Platze, am äußerſten ſüdlichen Ende der Inſel, nachdem er den Wald nach allen Richtungen hin vergebens durchſtreift hatte. Von den Inſurgenten war nichts mehr zu ſehen.

In Buffalo ſchifften wir uns mit unſern Hunden nach Detroit am Erieſee ein, langten nach einer ſehr angenehmen Fahrt dort an und ſtiegen in dem Amerikan-Hotel ab, an deſſen Wirth mir meine neue Jagdbekanntſchaft in Canada einen Brief mitgegeben hatte. Die Wirthe ſind in den kleinen Städten der Vereinigten Staaten nicht ſelten die Hauptperſonen; wir fanden jedoch den unſrigen ſehr artig und zuvorkommend; leider erhielten wir durch ſeine Vermittlung, was freilich ganz gut und freundlich gemeint war, eine entſetzliche Bande von Begleitern, die er Jäger nannte, die mir aber eher wie zu Allem fähige Abenteurer und Vagabonden vorkamen. In ein großes Segelboot hinein gepackt, eine entſetzliche Truppe von Menſchen und Kötern, mit einer Unmaſſe Proviſionen, wie Champagner, Wachholder und Brandy, das wir alles recht gut hätten entbehren können, ſahen wir uns endlich unterwegs, durften aber nichts ſagen, da dies alles in der freundlichſten Abſicht von der Welt, und faſt nur um uns gefällig zu ſein, geſchehen war. Uebrigens waren wir ziemlich feſt entſchloſſen, uns, ſobald wir nur irgend möglich, von dieſer Geſellſchaft loszuſagen.

Wir ruderten und ſegelten den St. Clair eine ziemliche Strecke weit hinauf, bis wir an eine große Inſel kamen, die, wie es hieß, ihrer Schnepfen wegen berühmt war, mit ſicherte, es ſei gar nicht mehr zum Aushalten geweſen. — Apropos, Zühbig, der Intendant, iſt geſtern von ſeiner nordiſchen Reiſe, wie er es nennt, zurückgekehrt und hat eine ganze Taſche voll Neuigkeiten mitgebracht.“

„Das läßt ſich denken,“ lächelte Melanie, „und er iſt jetzt gewiß recht in ſeinem Element.“

„Er hat auch eine Entdeckung gemacht.“

„Wirklich? — einen neuen Stern am Theaterhimmel entdeckt? Der wird nach ihm benannt werden müſſen. Doch hoffentlich einen Planeten, den wir in dem Falle auch auf ſeiner Wanderung einmal bewundern dürfen.“

„Nein, einen alten Stern,“ ſagte Fräulein von Zahbern, „einen Stern, der nur eine Zeit lang vom Horizont verſchwunden war — einen Stern erſter Größe noch dazu. Die Frau des Georg Bertrand.“

„In der That?“ ſagte Melanie ruhig; „aber ich glaube, die Entdeckung wird im öffentlichen Circus und mit Hülfe des Programms nicht ſo außerordentlich ſchwer geweſen ſein.“

„Sie reitet ja nicht mehr, ſchon ſeit ſie von hier fort iſt,“ rief Fräulein von Zahbern raſch — „hat ſich auch in ihren Verhältniſſen, ja, ſelbſt in ihrem Namen ſehr gebeſſert, und heißt jetzt „Frau von Geyſeln.“

„Von Geyſeln?“

„Und ſelbſt das iſt noch nicht das Merkwürdigſte,“ ſetzte das gnädige Fräulein ſtill vor ſich hin lachend hinzu. „Du räthſt gewiß nicht, Melanie, auf weſſen Gut ſie ſich befindet.“

„Wie ſoll ich das rathen?“ ſagte Melanie, die ſich alle Gewalt anthun mußte, ihre Faſſung zu bewahren; ſie ſchöpfte dabei tief Athem, denn es war, als ob eine eiſerne Hand ihr die Bruſt zuſammenſchnüre; „Land und Leute dort ſind mir vollkommen fremd.“

„Wer hätte das dem ſtillen Grafen zugetraut!“ fuhr Fräulein von Zahbern fort, und ihr Blick hing lauernd an den Zügen der Gepeinigten; „Amelie hat aber ganz recht: Stille Waſſer ſind tief, und die Ruhigen haben es oft fauſtdick hinter den Ohren.“

„Von welchem Grafen ſprichſt Du?“ fragte Melanie. Sie wußte, welcher Name folgen würde und mußte, aber ſie hatte einen von der Freundin unbewachten Blick aufgefangen; ſie fühlte, daß ſie beobachtet wurde, welchen Eindruck die Nachricht auf ſie mache, ſie wußte, daß Francisca im Innern triumphiren würde, wenn ſie ſich ſchwach zeigte, und ihre ganze Kraft zuſammenraffend, dem zu begegnen, ſah ſie ruhig in der Redenden Auge.

„Von welchem Grafen?“ lächelte Fräulein von Zabbern, ihres Sieges jetzt gewiß, „von welchem könnt' ich reden, als von unſerm unvergleichlichen Ritter Bayard ohne Furcht und ohne Tadel, dem Grafen Geyerſtein!“

„In der That?“ erwiderte Melanie, aber ſo ruhig, als ob Fräulein von Zabbern ihr eben erzählt hätte, daß irgend eine Modehandlung in *** einen neuen Kleiderſchnitt erhalten hätte. „Hat ſich Madame Bertrand von ihrem Gatten ſcheiden laſſen? dann dürfen wir bald einer Verlobungs-Anzeige in den Zeitungen entgegenſehen.“

„Aber Du biſt gar nicht erſtaunt darüber?“ rief Fräulein von Zabbern, die eine ſtärkere Wirkung erwartet hatte.

„Und warum erſtaunt? Graf Geyerſtein iſt ſein eigener Herr und hat Niemandem von uns Rechenſchaft über ſeine Handlungen abzulegen. Wenn er mit ſeiner Familie wegen einer ſolchen Mesalliance übereinkommt, wen ſonſt dürfte und würde es kümmern?“

„Von einer Heirath iſt vor der Hand wohl noch keine Rede,“ rief die junge Dame, die ihr, wie ſie beabſichtigt, das Gift tropfenweiſe zumaß, „denn der Graf hat den Herrn Bertrand ebenfalls mit dort hingenommen, und er wie ſeine Schöne ſind angeblich die Pachtorsleute auf dem Gute. Eigentlich iſt es ein wunderliches Verhältniß, in dem ſich die beiden Herren da einander gegenüberſtehen; aber dort in der Wildniß kann man ſich über Manches hinwegſetzen, und Monſieur Bertrand wird wohl ſchon ſeinen Nutzen dabei finden.“

„Herr von Zühbig hat ſich wohl ſehr auf ſeiner Reiſe amüſirt?“

„Außerordentlich, und eine Menge Fährlichkeiten dabei erlebt. Einmal brach ihm ein Rad, gerade in der Nähe des „Baron Geyſeln,“ wie Monſieur Bertrand ja jetzt, ich weiß nicht, von wem geadelt, heißt, und er übernachtete dort. Uebrigens hat er mich gebeten, keinen Gebrauch davon zu machen; Baron Geyſeln hat ihn ſelber darum erſucht, hier in *** nichts davon zu erwähnen, daß er ihn gefunden hätte. — Doch Roſalie bleibt lange. Iſt ſie noch immer bei der Mama drüben?“

„Wahrſcheinlich — ſie wird ſpäter herüberkommen, um ſich ankleiden zu laſſen.“

„Dann werde ich doch lieber einmal zur Mama hinüberſpringen und auch gleich der lieben Excellenz meinen Glückwunſch zu dem heutigen Tage bringen. Sie iſt doch wohl?"

„Ganz wohl."

„Und was ſtickſt Du da Schönes? — das iſt ja ganz prachtvoll — ein reizendes Muſter. Was wird denn das?"

„Eine Cigarrentaſche."

„Alſo nicht für den Papa, denn der raucht nicht."

„Nein."

„Aha — ein Geheimniß — nun auf Wiederſehen, mein ſüßes Herz — auf Wiederſehen, ich habe Dich lange genug geſtört." Und ihre vorhin abgelegten Garderobeſtücke mit Hülfe Louiſens, die ein ſtummer, aber erregter Zuhörer des ganzen Geſpräches geweſen war, wieder anlegend, rauſchte Fräulein Francisca aus dem Zimmer, in dem ſie bitteres Weh, weit ärger, als ſie wohl je geahnt, ausgeſäet hatte.

Melanie war ſchweigend aufgeſtanden, ſie bis zur Thür zu begleiten — ihr Kuß braunte noch auf ihren Lippen, und eben ſo ſtill wollte ſie wieder zurück zu ihrem Stuhle gehen, als ihr Blick auf das mitleidsvolle, theilnehmende und für ſie ängſtlich beſorgte Antlitz Louiſens fiel.

„Meine liebe, liebe Melanie,“ flüſterte die Gouvernante, „glauben Sie um Gotteswillen nicht, was das Fräulein Ihnen erzählt hat. Fräulein von Zahbern iſt nicht wähleriſch in ihren Neuigkeiten, und der Stadtklatſch zieht Alles in den Staub, was er erreichen kann.“

Melanie ſtreckte die Hand aus, als ob ſie ihr etwas erwidern wollte — aber ſie vermochte es nicht. Bis hieher hatte ihre Kraft gereicht, und die Arme um den Nacken des treuen Mädchens ſchlingend, barg ſie das Antlitz an ihrer Schulter und weinte ſtill.

Louiſe ſtörte ſie auch nicht darin; ſie wußte aus Erfahrung, daß Thränen den wildeſten Schmerz lindern, löſen können, und ließ ſie ſich ruhig ausweinen. Dann aber, als Melanie ihren Platz am Stickrahmen wieder eingenommen hatte und nur noch den Kopf in die Hand geſtützt nach den ziehenden Wolken am Himmel hinaufſchaute, ſagte ſie freundlich: „Es iſt nicht wahr. Ich habe die feſte, innige Ueberzeugung: es iſt nicht wahr. Was Herr von Zühbig— ſollte die Kunde wirklich von ihm ausgehen — veranlaßt haben kann, ein ſolches Gerücht auszuſprengen, weiß ich nicht, daß aber Graf Geyerſtein ſich mit dieſer Frau ſo weit einlaſſen ſollte, in ein ſolches, ihrem Manne gegenüber entwürdigendes Verhältniß zu treten, das glaube ich nicht, und wenn" — Louiſe mochte ſelber über das Feuer erſchrecken, mit dem ſie den Grafen vertheidigte, denn ruhiger ſetzte ſie plötzlich hinzu — „wenn ſelbſt ein anderer Mund es beſtätigte, als der des Fräuleins von Zahbern."

„Doch, Louiſe — doch — es iſt wahr," flüſterte leiſe Melanie, „jedes Wort, das ſie geſagt, iſt wahr, ſo oft ſie ſonſt auch übertreiben mag. Eine einzelne Lüge läßt ſich erfinden und verbreiten, nicht ein ſolches Gewebe von Thatſachen, und daß — Graf Geyerſtein jene Frau liebt — deß bin ich ſelber Zeuge."

„Sie ſelber?"

„Ja — fragen Sie mich nicht weiter, Louiſe, aber — ich habe die Beweiſe, und was mich am meiſten ſchmerzt, iſt nur, daß ich noch ſchwach genug geweſen bin, das ſo zu fühlen und — wie ich faſt fürchte — der Zahbern verrathen zu haben. Jetzt iſt das vorbei; ich habe mich ſelber wieder, und wenn mein Herz noch thörichter Weiſe an jenem Manne hing, dem es ſich in erſter Neigung zugewandt, ſo iſt das jetzt vorbei — vorbei für immer. Ihnen, Louiſe, konnte ich das ſagen; ich weiß, wie lieb Sie mich haben, wie gut und treu Sie ſind, und daß ich Ihnen vertrauen darf, wie einer Schweſter. Ihnen war ja auch meine unglückſelige Neigung kein Geheimniß, aber jetzt laſſen Sie es abgethan — geſchloſſen ſein zwiſchen uns. — Eine flüchtige Leidenſchaft für jene ſchöne, verlockende Frau hätte ich ihm vielleicht verzeihen können — ein Verhältniß aber ihrem Gatten gegenüber, in das kein Ehrenmann treten würde, mag ihm Gott vergeben, ich kann es nicht. Wenn von jetzt an der Name des Grafen von Geyerſtein noch zwiſchen uns genannt wird, ſo ſei es als der eines fremden — gleichgültigen Menſchen.“

„Und wollen Sie Geyerſtein nicht geſtatten, ſich zu vertheidigen?“

„Wie kann er es?“ fragte Melanie ſchnell, und hat er ſelbſt nur den Verſuch gemacht? Er weiß, daß ich das Verhältniß kenne, wenn er auch vielleicht nicht ahnt, daß ich jetzt von ſeinem ganzen Umfange unterrichtet bin. Von da an mied er ſelber unſer Haus, meine Nähe, und ich bedurfte faſt keines ſtärkern Beweiſes, als dieſes ſtille Eingeſtehen ſeiner Schuld. Laſſen Sie es deßhalb abgethan ſein, es iſt das viel beſſer ſo, als wenn wir ihn noch vielleicht nöthigten, Unwahrheiten und Beſchönigungen mir gegenüber zu verſuchen. Ich kann ihn nicht mehr achten — ich möchte ihn nicht auch noch verachten lernen.“

„Der arme Graf!“ ſeufzte Louiſe, „und wenn er nun doch unſchuldig wäre, wenn irgend ein unglückſeliges Mißverſtändniß....“

„Beruhigen Sie ſich, Louiſe; das iſt es nicht. Hätte ich mich nicht ſelber überzeugt — wüßte ich nicht drei, vier verſchiedene Fälle, in denen er mit jener Frau in Verbindung ſtand, ja, ich würde es auch glauben. Madame Bertrand hat ihn aber ſogar verkleidet auf ſeinem Zimmer beſucht — verlangen Sie einen ſtärkern Beweis?“

„Das wäre allerdings ſtark genug, wenn es erwieſen...“

„Es iſt erwieſen und die Sache erledigt. Gott ſei Dank, ich habe mich ſelbſt wiedergefunden, und keine ſolche Schwäche ſoll mich je mehr überwältigen. Aber ſtill; ich glaube, Roſalie kommt zurück und wird ihren Putz in Ordnung bringen wollen.“

„Es iſt die Excellenz,“ ſagte Louiſe, „ich höre ihre Stimme.“

„Meine Mutter?“

In dieſem Augenblicke öffnete ſich die Thür, und Ihre Excellenz die Frau Kriegs-Miniſter von Ralphen betrat mit Roſalie das Zimmer.

„Fräulein, haben Sie die Güte, Roſalien ankleiden zu laſſen," ſagte ſie, zu der Gouvernante gewandt, „ich wünſche mit meiner Tochter etwas zu beſprechen. Geh, mein Kind, und komme nachher wieder hinüber zu mir — ich erwarte Dich in einer halben Stunde."

Die Gouvernante verließ, dem Winke gehorſam, mit ihrem Zögling das Gemach, und Frau von Ralphen, langſam zu Melanie tretend, neben deren Stuhl ſie ſich auf denſelben Fauteuil niederließ, in dem vorhin Fräulein von Zahbern geſeſſen, ſagte freundlich: „Mein liebes Kind — aber ich dächte faſt, Du hätteſt geweint; Deine Augen ſehen ſo verſchwollen aus. Fehlt Dir etwas?"

„Nichts, liebſte Mutter, nur ein wenig Kopfſchmerz hatte ich, und ſelbſt den kaum mehr, denn ſeit der letzten Viertelſtunde fühle ich mich um Vieles leichter."

„Deſto beſſer, denn ich habe ein paar ernſte Worte mit Dir zu reden."

„Liebe Mutter!"

„Graf Selikoff war vorhin bei mir, um Abſchied zu nehmen. Er war auch vorher bei Dir, und Du weißt, daß er in Familien-Angelegenheiten nach Petersburg muß. Wie lange er ſich dort denen ſie den Detroitmarkt reichlich verſehen ſollte. Wir durchkreuzten die Inſel nach allen Richtungen, ohne das erſehnte Wild zu finden; es war aber auch kein Wunder, denn unſere Begleiter machten Spectakel genug, alles Lebendige von Detroit bis Buffalo zu verſcheuchen. Mit brennenden Cigarren und geſpannten Gewehren, mit kleffenden, bellenden und heulenden Kötern durchtobten ſie das Land, und ein Glück war es, daß ſie endlich das nutzloſe Umherſtreifen ſatt bekamen. Freilich zogen ſie jetzt heim und beſchäftigten ſich aufs angelegentlichſte mit den Lebensmitteln, denen ſie, beſonders den flüſſigen, auf ſolche Art zuſprachen, daß wir ſie, bei unſerer Rückkehr, alle ziemlich angetrunken fanden. Doch jetzt fiel mir meines alten Jagdfreundes Rath ein und ich beſchloß die Maisfelder aufzuſuchen, wo wir auch faſt augenblicklich Schnepfen fanden. Freilich wurde es bald Abend, doch erlegten wir noch eine ziemliche Anzahl und übernachteten dann in einer Farmershütte, wo wir allerdings auf der Erde kampiren mußten; doch wo kann ein Jäger nicht ſchlafen. Der nächſte Morgen fand uns auch neugeſtärkt auf der Suche und wieder waren es die Maisfelder, die wir vor allen Dingen durchſtrichen. Der Mais war etwa bruſthoch, und eine ungemein große Anzahl Schnepfen ſtieg vor uns auf, nicht ſelten drei und vier auf einmal, ſo daß wir im Stande waren, mehrere Doubletten zu machen. Auch ſehr viele Rebhühner gab es. Nachdem wir alſo unſere und unſerer trunkenen Freunde Munition total verſchoſſen, denn dieſe hatten die Flaſchen nicht wieder verlaſſen, kehrten wir zu ihnen zurück und ſie erſtaunten nicht aufhalten wird, hängt allerdings von Umſtänden ab; er hofft aber doch in ſechs bis acht Wochen ſpäteſtens wieder zurück zu ſein, und hat mich indeſſen feierlich um mein Fürwort bei Dir gebeten.“

Melanie ließ die Hand mit der Nadel, die ſie gehoben hatte, in ihrer Arbeit fortzufahren, wieder ſinken und ſah ſtill vor ſich nieder, und die Mutter, die ſie kurze Zeit beobachtete, fuhr mit langſamer, aber eindringlicher Stimme fort: „Ich brauche Dir die Vortheile nicht auseinander zu ſetzen, die für Dich wie für uns Alle aus einer Verbindung mit einem ſo edlen und angeſehenen Hauſe entſtehen würden; Vortheile ſollen auch keinen Einfluß bei meiner Tochter auf die Wahl eines Gatten haben, denn, Gott ſei Dank, wir können und dürfen die höchſten Anſprüche machen und ſtehen Keinem nach. Aber Selikoff iſt auch ein liebenswürdiger und braver Menſch, mit dem eine Frau ſchon hoffen darf, glücklich und angenehm zu leben, und ich möchte Dir die Sache hiermit warm und dringend an's Herz gelegt haben. Eine Zeit lang glaubte ich einmal — und ich meine ſogar, ich hätte Urſache dazu gehabt —, daß Graf Geyerſtein ſich um Dich bewerbe, und daß Du ſelber ihm nicht abgeneigt wäreſt. Ich hätte allerdings nicht das Geringſte gegen Geyerſtein einzuwenden; er iſt aus edlem Geſchlecht, ein braver und wackerer Mann, und der Vater hat ihn beſonders gern und hält große Stücke auf ihn, aber — Selikoff iſt denn doch eine beſſere und ſchicklichere Partie für Dich, und ich habe mit Genugthuung geſehen, daß Du ſelber ſo zu denken ſcheinſt. Graf Geyerſtein mag das auch wohl fühlen, denn er hat ſich in letzter Zeit faſt auffallend zurückgezogen.“

Die Mutter ſchwieg eine kleine Weile, die Wirkung zu beobachten, die ihre Worte auf die Tochter machen würden. Melanie aber erwiderte kein Wort, regte ſich nicht, und die alte Excellenz fuhr fort:

„Graf Selikoff hofft, daß er Dir nicht ganz gleichgültig ſei. Er hat — ſchüchtern, wie er iſt — freilich noch nicht gewagt, Dich ſelber darum zu fragen, er iſt aber bei *mir* geweſen, und mich ohne Umſchweife offen und ehrlich gebeten, ein Fürwort für ihn bei Dir einzulegen, alſo förmlich und in aller Ordnung bei mir, der Mutter, um Deine Hand geworben. Eben ſo einfach und ohne alle Umſchweife frage ich alſo *Dich* jetzt, Melanie: willſt Du die Gattin des Grafen Selikoff werden?“

„Liebſte, beſte Mutter…“

„Laß mich eine einfache Antwort haben, Ja oder Nein; Selikoff ſelber hat Dir noch Zeit mit der Antwort gelaſſen, bis er zurückkommt; nur für mich verlange ich ſie, um darüber beruhigt zu ſein; denn dieſe Ungewißheit reibt mich auf, und das vertragen meine Nerven nicht. Haſt Du etwas gegen ihn einzuwenden?“

„Nein!“

„Alſo darf er hoffen, daß Du ihm Deine Hand reichſt, Dich wenigſtens mit ihm verlobſt, ſobald er zurückkehrt, denn die Vorbereitungen zu Deiner Vermählung ſind nicht ſo im Nu beendet, wie die jungen Leute gar nicht ſelten glauben. — Alſo: Ja oder Nein?“

„Ja!“ hauchte Melanie.

„Ich danke Dir, mein liebes Kind,“ ſagte die Mutter mit einiger Rührung, denn ſie freute ſich, daß ein Lieblingsplan von ihr zur Wahrheit geworden war, und fühlte doch auch dabei, daß Melanie noch irgend etwas auf dem Herzen hatte, das nicht ſo ganz mit dieſem Ja übereinſtimmte, ihr alſo dadurch vielleicht ein Opfer brachte. Sie hütete ſich aber wohl danach zu fragen, denn ſie fürchtete und haßte jede Aufregung. Die Hauptſache war überdies erledigt, und alles Andere konnte nicht weiter in Betracht kommen.

„Meinſt Du da nicht vielleicht,“ ſetzte ſie nach einer kleinen Pauſe hinzu, „daß wir dem armen Grafen ein paar Zeilen ſchreiben ſollen, ihn aus ſeiner Ungewißheit zu reißen?“

„Nein, ja nicht!“ bat Melanie raſch.

„Ich meine nicht eine beſtimmte Zuſage; nur ein paar freundliche Worte, die ihm Hoffnung machen und ſeine Rückkehr zu uns vielleicht beſchleunigen — wenn er ſich überdies nicht ſchon genug beeilt, ſeine Geſchäfte zu beenden.“

„Nein, Mama — bitte, nein! Ich kann ihm nicht ſchreiben, ehe er ſelber bei mir um meine Hand geworben hat, und — ich möchte auch weiter keine Vermittelung in einer ſo wichtigen Sache haben. Er hat ſich ſelber dieſe Friſt geſtellt, wir dürfen ſie auf keinen Fall kürzen.“

„Du haſt recht,“ ſagte die Excellenz, „das ſähe am Ende gar aus, als ob wir es nicht erwarten könnten. Uebrigens ſcheint er faſt einen Brief zu erhoffen, denn er hat mir ſeine Adreſſe in Petersburg dagelaſſen.“

„Kehrt er zurück,“ ſagte Melanie, „ſo iſt es früh genug, und ich ſelber brauche die Zeit, mich zu ſammeln und — darauf vorzubereiten. Es iſt ein wichtiger Schritt, den ich zu thun gedenke — ein Schritt, von dem es keinen Rückweg giebt.

Laß mir, liebe Mutter, die mir dazu gegönnte Zeit ungeſchmälert, damit ich mich nicht vorher ſchon als gebunden zu betrachten brauche — verſprich mir das.“

„Von Herzen gern, liebes Kind; guter Gott, die kurze Zeit wird überdies ſo raſch verlaufen, daß man am Ende gar nicht weiß, wo ſie geblieben iſt, und ich habe noch ſo erſtaunlich viel zu thun! Jetzt mach’ mir aber auch kein ſo trauriges Geſicht mehr; das iſt kein Geſicht, wie es ſich für ein glückliches Bräutchen ſchickt. Apropos, ich habe der Roſalie zu ihrem Geburtstage heute Geſellſchaft gebeten — ihre gewöhnlichen Spielkameraden und Freundinnen aus der Tanzſtunde. Komm ſpäter ein wenig zu uns herüber, das wird Dich zerſtreuen.“

„Weiß Papa darum?“ fragte Melanie, ihre Augen zu der Mutter hebend.

„Um die Kindergeſellſchaft? — Ja ſo, Du meinſt Selikoff’s Antrag? — Nein, er war nicht zu Hauſe. Es wird ihm nicht ſo ganz recht ſein; ich weiß, er hat ſich zu Deinem Gatten einen Andern ausgedacht, aber er ſchätzt den jungen Ruſſen doch auch ſehr, er weiß, wie gern ihn der Fürſt hat, und iſt außerdem ein viel zu guter Vater, als daß er Deinem Willen Zwang anthun ſollte. Alſo beruhige Dich darüber nur vollkommen; ein Einſpruch von ſeiner Seite iſt nicht zu fürchten. — Aber ich ſitze hier und ſchwatze und ſchwatze, und drüben warten eine Menge Geſchäfte auf mich. Alſo adieu, meine liebe Melanie, adieu. Sei wieder freundlich — nicht ſo ernſt, mein liebes — glückliches Bräutchen!“ Und die Tochter umarmend und küſſend, nickte ſie ihr noch einmal zu und verließ dann raſch das Zimmer.

22.

Herr von Zühbig hatte an dieſem Morgen außerordentlich lange geſchlafen, um ſich von den gehabten Strapazen gehörig auszuruhen, war dann in ſein Bureau gegangen, die nöthigen und laufenden Geſchäfte zu ordnen, und ſchlenderte danach langſam einem Frühſtückskeller zu, eine Erfriſchung einzunehmen.

Es war das ein Platz, der ausſchließlich von der haute volée beſucht wurde — Herr von Zühbig wäre auch ſonſt nicht hingegangen. Beſonders fanden ſich die Cavallerie-Officiere gern hier des Morgens zuſammen, und der Intendant hatte viele Freunde unter dem Militair, dem einſt ſelber angehört zu haben ſein Stolz war.

Das höchſt elegant eingerichtete Lokal wurde ſelbſt den Tag über von Gasflammen erhellt, da Tageslicht nie hineindringen konnte, und weiche Plüſchſopha's zogen ſich an den Seiten hin, und kleine, durch ſchwere Gardinen abgeſchiedene Räumlichkeiten bildeten traulich gemüthliche Plätzchen, in denen ſich ein paar Zecher hübſch abgeſondert von den Uebrigen halten konnten.

Von Zühbig war aber geſellſchaftlicher Natur; er gehörte zu den Perſönlichkeiten, die ein ſtilles, zurückgezogenes Familienleben nur dem Namen nach kennen — wenigſtens davon gehört hatten, wenn ſie auch nicht daran glaubten, und eigentlich nur, wie der Jäger ſagt, „in Rudeln“ gefunden werden. Morgens war er in ſeinem Bureau oder auf der Promenade, bei ſchlechtem Wetter im Café oder Delicateſſenkeller — Nachmittags hier oder da mit Freunden zuſammen, und Abends im Theater oder beim Whiſt. Aus dieſem Grunde verſchmähte er auch die kleinen abgeſchiedenen Lokale, nannte ſie „Gefangenzellen“ und protegirte den langen Geſellſchaftstiſch, an dem er hoffen durfte, mit Gleichgeſinnten zuſammenzutreffen.

Heute hatte er übrigens dazu eine ungünſtige Zeit gewählt. Es war noch zu früh oder ſchon zu ſpät für die gewöhnlichen Gäſte, und von Zühbig befand ſich hinter einem Glas altem Madeira und einem Teller mit Caviar ganz allein in dem Lokal und keineswegs ſo gemüthlich, wie er es erwartet haben mochte. Vergebens hatte er auch, in einer Art von Inſtinkt, dann und wann nach den Fenſtern geſchaut, ob nicht etwa neue Ankömmlinge ſein Loos erleichtern wollten. Die Fenſter waren nämlich blos Imitationen von wirklichen, thatſächlichen Lichtverbreitern; ſie beſtanden aus Spiegelglas und warfen ihm ſtets nur ſein eigenes unzufriedenes Bild zurück.

„Garçon!“ rief Herr von Zühbig.

„Zu Befehl, Ew. Gnaden.“

„Der Madeira iſt heute abominabel — der muß auf einem Häringsfaß gelegen haben.“

„Bitte tauſendmal um Verzeihung, Ew. Gnaden — er hat in Flaſchen dreimal die Linie paſſirt.“

„So? — in der That? dann iſt er oder ich jetzt an der andern Seite vom Aequator — aber Sie ſprechen wahrſcheinlich von dem Caviar. Der ſchmeckt wirklich ſo, als ob er dreimal die Linie paſſirt haben könnte. Er iſt ganz ranzig.“

„Der beſte ruſſiſche, der nur zu bekommen war.“

„Ein hartes Brödchen haben Sie mir auch dazugegeben, und die Citrone hier hat wahrſcheinlich eine ägyptiſche Mumie einige Tauſend Jahre zur Verzierung in der Hand gehalten. Mit ſolchen Waaren iſt es kein Wunder, daß die Gäſte ausbleiben, und ich ſcheine hier als Letzter der

Mohikaner die Reſte zu verzehren. Fürchten Sie ſich nicht, den Keller hier ſo allein zu bewohnen?“

Der Kellner lächelte verlegen, und Herr von Zühbig trank ſeinen Madeira aus und ſchob das Glas von ſich.“

„Geben Sie mir noch einen Schnitt, aber aus einer andern Flaſche; ich fürchte, dieſe iſt aus Verſehen irgendwo zurückgeblieben, als ihre Kameraden auf Reiſen gingen.“

„Herr von Zühbig — richtig wie ich gehofft,“ ſagte in dieſem Augenblicke eine feine Stimme, und durch die halbgeöffnete Thür ſchaute das vergnügte Geſicht des Baron Silberglanz, während er jetzt in's Zimmer glitt und, von dem Kellner unterſtützt, Hut und Paletot ablegte.

„Wirklich noch ein Menſch!“ rief der Intendant. „Mein guter Baron, Sie ſind wohl auf einer Entdeckungsreiſe begriffen, mich, als einen Verſchollenen, irgendwo an den unwirthlichen Ufern des Eismeeres aufzuſuchen. Sie kommen zur rechten Zeit — eine Hundekälte herrſcht überhaupt hier, und ich habe mich in Ermangelung eines Beſſern die letzte Zeit über ſchon mit Fiſcheiern und Thran, welchen jener junge ſcherzhafte Menſch Madeira nennt, ernähren müſſen.“

„Ich habe Sie in der That geſucht, beſter Inwenig über unſere reiche Beute. Als ſie übrigens den Brandy und die andern Getränke vertilgt hatten, waren ſie gern bereit, wieder nach Detroit zurückzukehren.

Nachdem wir uns nun in der Nähe von Windſor in Canada, am andern Ufer des Fluſſes, hinlänglich mit der Hühner- und Schnepfenjagd ergötzt hatten, ſchifften wir uns auf einem andern Dampfboot nach Chicago ein, und dieſe Strecke legen einige von den beſten Booten in drei Tagen zurück; wir hatten aber allerdings keines von denen; das unſrige mußte ſeine beſten Tage geſehen haben und kroch ſchauderhaft langſam den Strom hinauf. Nach einigen Stunden liefen wir in den See deſſelben Namens ein.

Die Schifffahrt dieſes Sees iſt übrigens ſehr ſchwierig. Gewaltige Binſenſtrecken verſammeln den Schlamm, und der Boden wächſt, oder ſteigt vielmehr, auf erſtaunlich ſchnelle Weiſe. Der einzige fahrbare Kanal ſchlängelt ſich auch deshalb ſo ſchmal und in ſolchem wunderlichem Zickzack weiter, daß wir, und wäre das Boot wirklich gut geweſen, nicht hätten wagen dürfen, ſehr ſchnell zu gehen. Die Räder wühlten oft lange Strecken den Schlamm auf, und trotz aller wirklich peinigenden Vorſicht blieben wir mehrmals im weichen Grunde ſitzen. Da übrigens der Fluß vom obern Ende des St. Clair bis zum Huronſee ziemlich reißend iſt und der Abend einbrach, ſo befeſtigten wir unſer Fahrzeug an einem Baum und blieben dort die Nacht liegen.

Am nächſten Morgen, gerade wie wir in den Huronſee einliefen, paſſirten wir das Fort Gradiot und deſſen Leuchtthurm an der amerikaniſchen Seite. Die Ufer des Sees tendant," ſagte der Baron, indem er ſich neben Herrn von Zühbig niederließ. — „Garçon, mir auch von dieſen Fiſcheiern und Thran — und war ſchon auf Ihrem Bureau, Sie dort zu finden."

„Aus reiner Anhänglichkeit oder aus einem andern Grunde?"

„Beides — zuerſt wollte ich mich erkundigen, wie Ihnen die Fahrt bekommen iſt."

„Vortrefflich, wie Sie ſehen; ich habe ſogar eine ſo robuſte Conſtitution mitgebracht, daß ich im Stande bin, die Koſt hier zu vertragen. Darüber alſo beruhigt, mit was kann ich Ihnen weiter dienen?"

„Ja, mein beſter Herr von Zühbig — Sie — Sie wiſſen doch, daß ich Sie ſchon früher gebeten hatte, mir ſicher für die neue Oper eine Loge reſerviren zu laſſen?"

„Allerdings."

„Das wollte ich Ihnen gern noch einmal an's Herz legen, daß Sie es ja nicht vergäßen. Ich habe es einer befreundeten Familie feſt verſprochen und möchte nicht wortbrüchig werden."

„Das iſt allerdings viel Aufopferung," verſicherte Herr von Zühbig, „daß Sie ſich, nur um ein Verſprechen zu halten, dem hieſigen Madeira und Caviar ausſetzen. Weiter war es nichts?"

„Weiter? — nein — nicht daß ich wüßte — Ihre Geſellſchaft allerdings ausgenommen" — von Zühbig verbeugte ſich leicht und lächelnd. „Allein ſchmeckt mir der Wein auch nicht," fuhr der Baron fort, „und es plaudert ſich am Beſten zu Zweien. Apropos, haben Sie auf Ihrer letzten Reiſe einige Jagden mitgemacht?"

„Nein, Sie wiſſen ja, ich hatte keine Zeit dazu?"

„Sonſt — haben Sie keine Bekannten unterwegs getroffen."

„Sonſt? — ah ſo, Sie meinen außer dem Monſieur Bertrand und ſeiner ſchönen Frau," erwiderte Herr von Zühbig, und ein eigenes Lächeln zuckte um ſeine Lippen. Er wußte jetzt, wo hinaus ſein theilnehmender Freund wollte, und mit einigem trocknen Humor, den er beſaß, fühlte er ſich gerade in der Stimmung, ein halb Stündchen Zeit damit zu tödten, Herrn von Silberglanz ein wenig zu dupiren. — Er konnte ihn außerdem nicht leiden — vielleicht nur weil ihn Frau von Zühbig protegirte — vielleicht, weil er im Stillen den neugebackenen Adel mit Geringſchätzung betrachtete. Viele, ſehr Viele der haute volée, Herr von Zühbig nicht ausgenommen, würden ſich auch wenig um den jungen Baron mit ſeinem unangenehm eitlen Weſen gekümmert und ihn vollſtändig links liegen gelaſſen haben, wenn — ſie ihn eben hätten entbehren können. Herr von Silberglanz war aber ſehr reich und gegen den hohen Adel — zu dem zu gehören er den größten Stolz fühlte — ſehr liberal, und die Conſequenz daraus iſt leicht zu ziehen.

Herr von Zühbig brauchte ebenfalls ſehr häufig Geld, und je nachdem dieſes Bedürfniß ſtieg oder ſank, ſtieg und ſank auch zugleich ſein Freundſchafts-Thermometer für den Baron. Ganz fallen laſſen konnte er ihn aber nie, und unter vier Augen oder im kleinen Familienkreiſe war er die Herzlichkeit ſelber; öffentlich jedoch machte er keinen Staat mit ihm und vermied ihn, wo es nur irgend ſchicklicher Weiſe geſchehen konnte.

„Nein, lieber Freund,“ ſetzte von Zühbig deßhalb, wie ſich beſinnend, hinzu, „nicht daß ich wüßte. Keinenfalls irgend eine vorragende Perſönlichkeit, für die Sie ſich beſonders intereſſiren würden.“

„Eigene Sache das, mit jenem Monſieur Bertrand und ſeiner Frau!“ ſagte Silberglanz nach einer kleinen Pauſe, in der er an ſeinem Madeira langſam geſogen.

„Höchſt eigen, in der That!“ erwiderte von Zühbig, ſeinem Beiſpiele folgend.

„Daß ſich der Mann zu einer ſolchen Rolle hergiebt!“

„Er wird es bald ſatt bekommen.“

„Und die Frau?“

„Hat es ſchon lange ſatt.“

„Glauben Sie wirklich?“

„Lieber Silberglanz, von glauben kann keine Rede mehr ſein, wenn es Einem mit dürren Worten geſagt wird.“

„Aber das erwähnten Sie doch nicht?“

„Weil ich vor meiner Frau von jener Georgine ſo wenig wie möglich ſprechen wollte, denn das arme Kind iſt fabelhaft eiferſüchtig, und oft ohne den geringſten Grund; wahrhaftig, Baron, ohne den geringſten Grund. Apropos, Silberglanz, Sie Schelm Sie! ich habe ja gar nicht gewußt, daß Sie in ſo genauer Verbindung mit der Bertrand geſtanden haben.“

„Ich, lieber Zühbig? Bitte, ſprechen Sie nicht ſo laut, der Kellner da drüben ſpitzt ſeine Ohren ſchon, das — war auch gar nicht der Fall.“

„Bſt, bſt, Männchen, keine Flauſen!“ drohte ihm von Zühbig lächelnd mit dem Finger; „wenn eine Frau einmal das eingeſteht, was mir die ſchöne Georgine eingeſtanden hat, da iſt's nachher nicht mehr richtig, und mir machen Sie in der

Hinſicht nichts mehr weiß. — Aber was geht's mich an! das iſt eine Sache, die Jeder mit ſich ſelber auszumachen hat, und ich wäre der Letzte, der Sie deßhalb tadelte."

„Aber was hat ſie Ihnen nur geſagt?" flüſterte der Baron, dem jetzt ſelber daran lag, etwas zu erfahren, von dem er faſt überzeugt war, daß es ein Mißverſtändniß ſein müſſe, hätte ihn von Zühbig's Ruhe und Sicherheit nicht wieder irre gemacht. — „Was kann ſie Ihnen um Gotteswillen geſtanden haben?"

„Daß ſie ſich unglücklich in dem Verhältniß fühle, und daß ihr ein Freund fehle!" flüſterte von Zühbig.

„Ein Freund?"

„Ja — noch Einer," ſagte der Intendant. „Zwei hat ſie, die ſcheinen ihr aber noch nicht genug zu ſein — ſie ſagte, ſie müßte Jemanden haben, der es ehrlich mit ihr meinte."

„Ehrlich?"

„Nun, das ſind ſo Redensarten."

„Aber was habe ich damit zu thun?"

„Sie ſagte mir ferner," fuhr von Zühbig fort, „daß ſie hier in der Reſidenz eine Bekanntſchaft gemacht habe — aber Verhältniſſe wären damals ſtörend dazwiſchengetreten — ſie nannte keinen

Namen, aber ſie verſicherte mir, das ſei ein Ehrenmann geweſen.“

„Da war ja aber doch von mir noch immer keine Rede.“

„So? aber kurz vorher hatte ſie mich gefragt, ob ich einen gewiſſen Baron Hugo von Silberglanz in der Reſidenz kenne, und als ich es bejahte und ihr verſicherte, daß er zu meinen ſpeciellen Freunden gehöre, wurde ſie ſo roth, wie Blut nur machen kann.“

„In der That?“

„Und als ich fortging und uns ihr — Mann einen Augenblick verlaſſen hatte, trug ſie mir wohl keinen Gruß an Sie auf, he? und hat mir wohl nicht dabei freundlich geſagt, ich möchte den Namen ihres ſtillen Aufenthaltes Schildheim nicht vergeſſen?“

„Hat ſie das in der That?“ ſagte von Silberglanz, und wie in Gedanken leerte er ſein Glas Madeira und ſchlug mit dem Meſſer daran, es von dem herbeiſchnellenden Garçon wieder füllen zu laſſen.

„Ich denke doch,“ ſagte von Zühbig, als der Kellner mit dem Glaſe durch eines der Fenſter verſchwunden war, „daß eine Dame eigentlich nicht gut mehr zu verſtehen geben könnte.“

Baron von Silberglanz ſchüttelte lächelnd mit dem Kopfe. „Und doch haben Sie die Donna falſch verſtanden,“ ſagte er, „ſie hat mich auf keinen Fall damit gemeint — wahrſcheinlich den Grafen ſelber. Sie weiß, daß Sie mit ihm befreundet ſind, und wünſcht, allem Vermuthen nach, ihn auf eine feine Weiſe wiſſen zu laſſen, daß ſie — eben Langeweile hat.“

„Lieber Freund!“

„Ich gebe Ihnen mein Wort, nicht anders. Und wenn es wirklich anders wäre, was hälfe es mir. Jener Ort — Schildheim nannten Sie ihn?“

„Ja wohl.“

„Nun ja, jener Ort liegt Gott weiß wie weit von hier entfernt — im Mecklenburgiſchen, nicht wahr?“

„Allerdings.“

„Nun ſehen Sie, und vielleicht weit von einer Eiſenbahn.“

„Etwa ſechs Stunden zu fahren.“

„Entſetzlich — aber das iſt ja kaum möglich. Da irren Sie ſich, lieber Zühbig. In letzter Zeit ſind mehrere Eiſenbahnen dort gebaut, daß man wohl kaum ſechs Stunden von einem Geleis zum andern hat. Sechs Stunden vielleicht zu gehen.“

„Bitte um Verzeihung; zu fahren.“

„Wie heißt denn die nächſte Station?“

„Kolbendorf,“ erwiderte von Zühbig, und mußte ſich Mühe geben, das Lächeln zu verbergen, das ihm wider Willen um die Lippen zuckte. Er durfte natürlich nicht merken, daß von Silberglanz alle nöthigen geographiſchen Kenntniſſe unter der Hand zu ſammeln wünſche.

„Lauter fremde Namen,“ ſagte der Baron gleichgültig. „Ja, wenn der Ort auf meinem Wege nach Paris läge, machte ich vielleicht des Spaßes halber auf der Hin- oder Rückreiſe einen Abſtecher da hinüber.“

„Wollen Sie nach Paris, Baron?“

„Ich muß dahin — in Geſchäften für meinen Papa, den alten Baron. Die Zeit iſt aber noch nicht beſtimmt und hängt eben von Umſtänden ab. Wahrſcheinlich werde ich den Reſt des Winters dort zubringen.“

„Ach, da beneide ich Sie; wer da mitkönnte!“ ſeufzte von Zühbig, indem er von ſeinem Sitze aufſtand und an ſein Glas ſchlug.“

„Sie wollen ſchon fort?“

„Ja, ich werde nervös, wenn ich noch länger hier in dem einſamen Keller ſitzen bleibe. Ich habe ſchon jetzt ein Gefühl, als ob wir durch irgend einen tückiſchen Zufall verſchüttet wären und nun erſt, nach einigen Tauſend Jahren, bei gelegentlicher Bohrung eines Brunnens, als getrocknete Ueberreſte eines vorſündfluthlichen Menſchengeſchlechts wieder an die freie Luft gebracht würden. Hier, Garçon, für Ihren friſchen Madeira und alten Caviar der Sündenlohn — das für Sie, für ſchlechte Bedienung — à revoir.“

„Danke unterthänigſt,“ lächelte der Kellner.

„Aber ſo warten Sie doch nur einen Moment!“ rief von Silberglanz, ſeinen Wein raſch austrinkend, „ich begleite Sie.“

„Sehr wohl,“ ſagte von Zühbig, dem daran nicht einmal beſonders viel lag; der Baron war aber bald an ſeiner Seite, und die beiden Männer ſtiegen zuſammen die Kellertreppe hinauf, die ſie wieder in Licht und Sonnenſchein und an die friſche, wenn auch kalte, Luft führte.

Wie ſie das Trottoir betraten, ritt ein Cuiraſſier-Officier im Schritt vorüber, ohne ſie jedoch zu ſehen. Er hielt den Zügel locker in der Hand und ſah ernſt und ſchweigend, den Kopf weder rechts noch links drehend, vor ſich nieder.

„Graf Geyerſtein,“ flüſterte der Baron ſeinem Begleiter zu, und als ob der Graf ſeinen ausgeſprochenen Namen gefühlt habe, denn die Klänge des gelispelten Wortes konnten ſein Ohr nicht erreichen, drehte er langſam den Kopf nach ihnen um. Die beiden Herren lüfteten die Hüte; der Graf erwiderte den Gruß, indem er ſeinen Arm nur etwas hob, und ritt vorbei.

„Wetter auch,“ ſagte von Zübbig, „wie blaß und elend Geyerſtein geworden iſt, ſeit ich ihn nicht geſehen habe! Ich hätte ihn faſt gar nicht wieder erkannt.“

„Sehnſucht nach Urlaub vielleicht,“ ſchmunzelte Silberglanz. „Es geht doch nichts über eine freie, ungebundene Exiſtenz.“ Und ſeinen Arm vertraulich in den von Zübbig's legend, wollte er mit ihm die breite Hauptſtraße hinaufſchlendern. Daran lag aber dieſem nichts.

„Sie wollen dort hinauf?“ ſagte er.

„Wohin Sie gehen; die Richtung iſt mir vollkommen gleichgültig. Bis zum Diner habe ich weiter gar nichts vor.“

„Aber ich deſto mehr, beſter Freund,“ erwiderte der Intendant. „Sie haben recht; es geht nichts über eine freie, ungebundene Exiſtenz, ich aber gehöre mit zu jenen armen, geknechteten Menſchenkindern, die nicht einmal eine eigene Zeit beſitzen. Ich muß noch einmal auf mein Bureau, einige Briefe zu beantworten.“

„Schön, dann begleite ich Sie wenigſtens bis ſind aber flach und unintereſſant und eine unbeſchreibliche Monotonie liegt über der weiten, öden Fläche; wie anders ſieht dagegen der lebhafte, fröhlich plätſchernde, meergrüne Erieſee aus! Wir folgten nun der weſtlichen Küſte zwei Tage lang und liefen nur einmal etwa 5 Stunden in eine Bai, einem natürlichen Hafen ein, mußten aber auch in dieſen wieder zurück, als wir ihn ſchon verlaſſen hatten, denn das Wetter wurde ſtürmiſch und der Capitain ſelbſt wollte in der alten Arche ſein Leben nicht riskiren. Am nächſten Abend erreichten wir die ſchöne Inſel Mackinaw. Ein amerikaniſches Fort, das an der ſteilen Felswand hinaufgebauet iſt, gibt ihr eine gewiſſe pitteroske Eigenthümlichkeit, und ich kann wohl ſagen, daß ich nie einen reizenderen Fleck auf Gottes weiter Erde geſehen habe, als gerade dieſen.

Zum guten Glück und zu meinem großen Vergnügen fanden wir hier vier Stämme wilder Indianer verſammelt, die hier die jährlich von den Vereinigten Staaten an ſie ausgetheilten Geſchenke in Empfang nehmen wollten. Sie beſtanden aus den Ottowas, Chippeways, Seminolen und Meimonen. Das ganze Ufer war mit ihren Wigwams bedeckt und die Bai — wir landeten dort — auf brillante Weiſe durch ihre Birkenfackeln illuminirt. Der Anblick war prachtvoll.

Da wir dieſe Nacht und auch den nächſten Morgen auf der Inſel blieben, ſo behielten wir vollkommen Zeit, ſie genau zu beobachten. Uebrigens hatten ihnen entweder die Agenten der Vereinigten Staaten oder die Pelzhändler Rum gegeben, denn der größte Theil der Unglücklichen war bezur Thür,“ ſagte der nicht ſo leicht abzuſchüttelnde Silberglanz, und dagegen konnte Herr von Zühbig nichts einwenden. Das Theater lag aber nur eine ſehr kurze Strecke von dort entfernt, und hier verabſchiedete ſich denn wirklich der Baron, irgend wo auf der Promenade einen andern Bekannten aufzutreiben, dem er ſich in Ermangelung Zühbig’s anhängen könnte.

23.

Wir haben Georg verlaſſen, als damals der alte Tobias auf ſeinen Befehl aus dem Hofe gejagt wurde. Damit war er allerdings für den Augenblick den Burſchen los; daß dieſer aber, über die Behandlung wüthend und von Branntwein und Aerger aufgeregt, in's Dorf hinabgehen und dort ſein Geheimniß ausſchreien würde, ließ ſich vorausſehen — und was dann? Wie unangenehm mußte ſelbſt hier auf dem Gute Georg's Stellung werden, wenn die Bauern von Schildheim, ja, ſeine eigenen Knechte erfuhren, daß er unter einem angenommenen Namen hieher gekommen wäre! und wie erſt ſollte ſich ſein Verhältniß zu den benachbarten Gutsbeſitzern ſtellen, wenn aus dem Baron von Geyſeln der frühere Kunſtreiter Monſieur Bertrand wurde? Er ſelber hätte ſich vielleicht darüber hinweggeſetzt, aber würde Georgine dieſes einſame Leben ertragen, wenn ſie von da an nur auf ihre eigene Familie angewieſen blieb?

Selbſt der frühere Beſuch von Zühbig's — wenn auch ſeit der Zeit Wochen vergangen waren — kam ihm wieder in's Gedächtniß und zeigte ihm mehr und mehr, daß ſein Geheimniß bald kein Geheimniß mehr bleiben würde. Die Bosheit des alten Poſſenreißers und der Zufall hatten ſich in die Hände gearbeitet, und er ſah mit recht bitteren, ſorgenden Gefühlen der Zukunft entgegen.

Vor Allem mußte er aber jetzt erfahren, was unten im Dorfe vorgefallen ſei, oder noch geſchehe, und er ſchickte deßhalb den Verwalter mit einem gleichgültigen Auftrage zum Sternenwirth hinunter. Dort ſollte er nebenbei erfragen, ob Mühler im Krug noch eingekehrt oder ſeinen Weg gleich weiter gezogen ſei.

Das abgemacht, ſetzte er ſich hin und ſchrieb einen ausführlichen Brief über die Erlebniſſe der letzten Wochen, beſonders über ſein Begegnen mit Herrn von Zühbig, an Wolf und ſprach darin die Befürchtung aus, daß ſeine Stellung hier nicht lange mehr haltbar ſein würde; denn zogen ſich die benachbarten Gutsbeſitzer von ihm zurück, ſo ſah er voraus, wie unglücklich ſich Georgine fühlen und ihm das Leben dann auf jede Art ver=

bittern würde. In dem Briefe theilte er aber auch dem Bruder mit, daß ihn Karl, der Neffe des Alten, heimlich verlaſſen habe und er jetzt feſt entſchloſſen ſei, nach dem Vorhergegangenen, möge ſich Georgine darüber geberden, wie ſie wolle, den alten Mühler ſelbſt nicht wieder bei ſich aufzunehmen.

Den Brief ſandte er durch einen beſondern Boten auf die nächſte Poſt-Expedition, ſagte aber Georginen noch nichts von dem Vorfalle mit ihrem Vater. Da der Alte, wie es nicht anders ſein konnte, das Geheimniß Georg's ausgeplaudert hatte, ſo war es mehr als wahrſcheinlich, daß er ſelber gar nicht beabſichtigte zurückzukehren, und in dem Falle vermied Georg eine fatale Erörterung mit der überhaupt leicht reizbaren Frau. So lange das umgangen werden konnte, ſollte es geſchehen.

Ungelegen kam ihm in dieſer Zeit gerade eine kleine Reiſe, die er in Geſchäften machen mußte. Dieſe betraf aber ſeinen Getreideverkauf und ließ ſich nicht länger aufſchieben, und die Abreiſe war ſchon auf den nächſten Morgen angeſetzt. Die Vorbereitungen dazu nahmen auch jetzt ſeine Zeit in Anſpruch, und damit beſchäftigt, ſuchte er das unangenehme Gefühl zu bewältigen, das ihn immer und immer wieder beſchleichen wollte, wenn er an den letzten Auftritt mit dem alten Trunkenbolde zurückdachte.

Der Verwalter war indeſſen in das Dorf hinabgegangen und erfuhr dort bald Mühler's letzte Erlebniſſe in Schildheim. Ohne daß er eine Frage darnach that, erzählte ihm der Wirth, wie der „Schwiegervater vom Gute“ heute Nachmittag bei ihm vier Flaſchen Wein mit dem faulen Tobias getrunken und — nicht bezahlt habe und dann mit einem Bündel in der Hand den Weg am See entlang marſchirt ſei. Er wollte dabei vom Verwalter wiſſen, ob der Schwiegervater wiederkomme oder nicht; der Verwalter beruhigte ihn indeß darüber, denn ſeines Wiſſens hatte Mühler allerdings nur eine kleine Reiſe vor, von der er vielleicht ſchon in zwei oder drei Tagen zurück wäre.

Vom Krug aus ging der Verwalter, ehe er nach dem Gute zurückkehrte, am Bache hinauf. Er hatte dort in der letzten Woche Weiden ſchneiden laſſen und wollte ſehen, was da noch zu thun wäre. Der Bach war durch die letzte milde Witterung ziemlich angeſchwollen. Das Wetter änderte ſich aber; ſeit Mittag wurde die Luft auf=

fällig kälter, und einzelne Flocken aus dem grauen Himmel verkündeten einen Schneefall für die Nacht.

Der Verwalter ſchritt raſch am Bache entlang, ohne ſich länger als irgend nöthig an den einzelnen Stellen aufzuhalten, und dort angelangt, wo das ſchmale Waſſer eine ſcharfe Biegung nach Norden machte, wollte er ſich eben wenden und in gerader Richtung wieder nach dem Gute hinaufſchneiden, als ſeine Aufmerkſamkeit auf einen in ſeinem Wege liegenden Gegenſtand gelenkt wurde. Es war ein alter Hut, der dort, unter einem Weidenbaume auf der Wieſe, etwa drei oder vier Schritte vom Waſſer entfernt, lag. Er blieb einen Augenblick dabei ſtehen und drehte ihn mit dem Fuße um; die fragliche Kopfbedeckung ſah aber ſo ſchäbig und abgenutzt aus, daß er ſich nicht zu wundern brauchte, wenn den der Eigenthümer in Ekel fortgeworfen hatte — eher war es ein Räthſel, daß er ihn noch ſo lange getragen. Die Schneeflocken wurden auch ſchärfer, der Wind ſetzte mit größerer Härte ein, und ſeine Hände in die Taſchen ſchiebend, eilte er, ſo raſch er konnte, den ſchützenden Gebäuden des Gutes wieder zu.

In der Nacht fiel ein tüchtiger Schnee. Der Förſter ſchickte allerdings einen Boten auf's Gut, daß er zwei Füchſe ſtecken habe, und ob der Herr Baron nicht herauskommen wolle, dieſe zu ſchießen; Georg aber hatte ſeine Abreiſe auf neun Uhr feſtgeſtellt, und der Schlitten hielt zur beſtimmten Zeit vor der Thür.

Georg hatte mit ſeiner Frau ſchon am vorigen Abend ſeine Reiſe und die Zeit ſeiner Abweſenheit beſprochen. Als er an dieſem Morgen von ihr Abſchied nehmen wollte, war ſie gerade mit Ankleiden beſchäftigt und ließ ſich nicht darin ſtören. Georg ging zu Joſephinen hinüber, ihr Adieu zu ſagen.

Die Kleine ſaß bei ihrer Erzieherin am Schreibtiſch und arbeitete fleißig. Der Vater nickte ihr freundlich zu und trat dann, während Mademoiſelle Adele aufſtand, näher zum Tiſche.

„Es thut mir leid, daß ich Sie ſtöre, Mademoiſelle! bitte, behalten Sie Ihren Platz — aber ich werde drei oder vier Tage in Geſchäften abweſend ſein und wollte nur Joſephinen Adieu ſagen. Leider bin ich gerade in der letzten Zeit gar zu ſehr beſchäftigt geweſen, mich viel mit ihr abzugeben. Sind Sie noch zufrieden mit ihr?“

„Recht ſehr zufrieden,“ antwortete das junge Mädchen aus vollem Herzen. „Joſephine iſt ein braves Kind und macht mir viele, viele Freude; ich darf das wohl in ihrem Beiſein ſagen.“

„Sie glauben nicht, Mademoiſelle, wie große Freude Sie mir mit dieſer Nachricht machen, und Dir, Joſephine, danke ich beſonders dafür. Leid hat es mir bis jetzt auch immer gethan, daß Du ſo allein, ohne Spielgefährtin, beſonders den langen Winter hier verbringen mußteſt, und ich will Dir jetzt zeigen, daß ich auch dankbar für Dein gutes Betragen ſein kann. Sie werden bald noch einen Zögling bekommen, Mademoiſelle. Der Geiſtliche in Soſtheim iſt geſtorben. Sie wiſſen, er war ſchon ein Jahr Witwer und hat ein Töchterchen in Joſephinens Alter hinterlaſſen. Das arme kleine Weſen iſt dort von der Gemeinde einer Familie zugetheilt worden, in der es ſich nicht wohl fühlt, ſich nicht wohl fühlen kann. Ich habe deßhalb beſchloſſen, es zu mir zu nehmen und mit meinem Kinde zu erziehen. Meine Frau iſt allerdings noch nicht damit einverſtanden und glaubt vielleicht, daß wir dadurch zu große Verantwortlichkeit auf uns nehmen. Sie wird ſich aber leicht darein finden, wenn ſie die liebe kleine Marie erſt kennen lernt.“

„Marie heißt ſie?“ rief Joſephine raſch und erröthend.

„Ja, mein Kind.“

„Und ich will ihr gern,“ ſagte Adele herzlich, „die Mutter zu erſetzen ſuchen, ſo weit das in meinen Kräften ſteht. Ich glaube auch mit Ihnen, Herr Baron, daß ſolche Geſellſchaft einen glücklichen und ſegensreichen Einfluß auf Ihre Tochter ausüben wird — nicht gerechnet das gute Werk, das Sie an der verlaſſenen Waiſe üben.“

„Ich komme jetzt dort in die Nähe,“ fuhr Georg fort, „und werde das Kind wahrſcheinlich gleich mitbringen. Haben Sie die Güte, Alles vorzubereiten, daß es hier eine freundliche Heimath findet. Und Du wirſt gut mit Deiner neuen Schweſter ſein, Joſephine?“

„Oh gewiß, Papa, gewiß,“ rief die Kleine, die Hände zuſammenſchlagend, „ich freue mich ſo ſehr — ſo ſehr auf die — Marie!“

„So bleibe denn hübſch brav, bis ich wiederkomme, und folge der Mademoiſelle in allen Dingen. Sie meint es gut mit Dir. Ich ſelber,“ wandte er ſich dann an die Erzieherin, „werde in drei, ſpäteſtens vier Tagen zurück ſein — leben Sie wohl bis dahin.“ Und ſeiner Tochter freundlich zunickend, verließ er das Zimmer.

„Wird der Schlitten gehen?“

„Gewiß,“ ſagte der Kutſcher, trotz dem Thauwetter iſt doch noch alter Schnee genug liegen geblieben, und heute Nacht hat es eine tüchtige Partie friſchen darauf geworfen. Jedenfalls geht er beſſer als der Wagen."

Georg ſtieg ein und warf noch einen Blick nach den Fenſtern hinauf. Die Georginens waren verhängt, und Fräulein Adele's Zimmer lag nach dem Garten hinaus, aber ſie war mit der Kleinen in die dem Hofe zunächſt liegende Stube gekommen, den Vater abfahren zu ſehen. Das Fenſter wurde geöffnet, und Joſephine bog ſich heraus und winkte fröhlich herab. Der Vater grüßte hinauf, und der Schlitten klingelte luſtig zum Thor hinaus der breiten, weiß gedeckten Straße folgend, und zwar in der entgegengeſetzten Richtung von Schildheim fort.

Etwa eine Stunde vom Gute entfernt, begegnete der Schlitten einem leichten Reiſewagen. Ein einzelner Herr ſaß darin, aber ſo bis unter die Augen in Pelz eingehüllt, daß man ſeine Züge nicht erkennen konnte. Georg achtete auch nicht auf ihn, denn andere Dinge gingen ihm im Kopfe herum, als ſich um gleichgültige Reiſende zu bekümmern. Der Fremde aber bog ſich, als er an ihm vorüber war, raſch aus dem Wagen hinaus und ſah ihm nach, ſo lange er den Schlitten noch trunken, und mir blieb es ein trauriger Anblick, jene einſt ſo ſtolzen, tapfern Krieger jetzt auf ſo entſetzliche und widerwärtige Art geſunken zu ſehen. An mehreren Stellen ſahen wir ſchlanke, ſtattliche Geſtalten, die um eine große Kanne herumſaßen; es war faſt ein Stalleimer voll Wiskey und ſie tranken und tranken, bis ihre Vernunft ſie verließ, und ſie, ihre Erniedrigung und Schmach gleich vergeſſend, ins Gras zurückſanken. Auf ſolche Art vergeuden ſie oft die durch lange Wintermonate mühſam errungene Beute, und erhalten ſelten mehr als das Zehntel des Werths für die Felle und Pelze, an denen die Handelsleute nachher ungeheures Geld verdienen.

Die Regierung der Vereinigten Staaten hat ſich, was die indianiſchen Stämme anbetrifft, auch viel und große Ungerechtigkeiten zu Schulden kommen laſſen; ſie unterdrückt dieſelben mehr und mehr und treibt ſie weiter und weiter, ſelbſt von ihnen früher zugetheilten Ländern, gen Weſten zurück. Die brittiſche Regierung ſucht dagegen ſo viel wie möglich gut zu machen, was ſie früher vielleicht an ihnen verſchuldet. Die Indianer ſind deshalb ſehr freundlich gegen ſie geſinnt, und wäre die canadienſiſche Revolution nicht ſo ſchnell unterdrückt und die beiden Nationen in Krieg verwickelt worden, ſo hätten ſämmtliche Indianer bis zum letzten Mann für England gefochten. Läufer waren ſchon mit dem Wampum an faſt alle Stämme geſchickt worden, um ſie zur Theilnahme an einem Kriegszug aufzufordern.

erkennen konnte, dann, ſich zu ſeinem Kutſcher wendend, ſagte er: „Kannteſt Du den Herrn, der da eben an uns vorüberfuhr?“

„Das war der Baron vom nächſten Gute Schildheim,“ erwiderte der Mann. „Vom Dorfe Schildheim, wohin ich Sie fahren ſoll, liegt es kaum zehn Minuten oder ein Viertelſtündchen entfernt. Sie wollten wohl den Herrn Baron beſuchen?“

„Nein,“ ſagte der Fremde, „überdies bleibe ich einen Tag in Schildheim, und wenn ich ja noch hinübergehen wollte, iſt er bis dahin jedenfalls zurück. Er wird wohl nur auf die Jagd gefahren ſein.“

Die Sache intereſſirte den Kutſcher zu wenig, und er antwortete nichts darauf, hieb dagegen auf ſeine Thiere ein, ſo bald wie möglich aus dem, ihm immer ſchärfer entgegenwehenden Nordwinde und in die warme Stube zu kommen, wo er die Gewißheit eines Raſttages hatte. — Die Pferde griffen tüchtig aus, und bald konnten ſie von Weitem die rothen Dächer des kleinen freundlichen Ortes und die weite Fläche des See's durch die Bäume herüberſchimmern ſehen. Der Wagen rollte jetzt in dem flachen Thale hin, und der Kutſcher, nach links hinauf deutend, ſagte: „Da drüben liegt das Gut, das der Herr Baron gepachtet hat.“

„So? — das iſt Schildheim?“ ſagte der Fremde mit großem Intereſſe, „alſo ſind wir jetzt auch gleich im Dorfe?“

„Wird nicht mehr lange dauern — da vorn liegt's ſchon,“ ſagte der Kutſcher, und während er mit leiſem Schnalzen die Peitſche ſchwang, legten ſich die Pferde von ſelber mehr in den Zug, als ob ſie den ihrer wartenden Hafer und den warmen Stall ſchon witterten. Es dauerte auch nicht lange, ſo erreichten ſie die erſten Außengebäude, und bald darauf hielt das leichte Fuhrwerk vor dem Stern, an dem ſie der Wirth mit abgezogenem Käppchen bewillkommte und Gaſt wie Pferden vortreffliches Unterkommen verſprach.

Zu gleicher Zeit kam von der andern Seite die Briefpoſt durch das Dorf, hielt am Wirthshauſe, die Briefe für Dorf und Gut abzugeben, und raſſelte dann weiter. Ein Knecht aber, der um dieſe Zeit immer vom Gute herabgeſchickt wurde, etwa eingetroffene Briefe und Zeitungen in Empfang zu nehmen, that die erhaltenen Papiere in einen hierzu beſtimmten ledernen Beutel und wollte damit ungeſäumt nach Hauſe zurückkehren, als er von Jemandem angerufen wurde.

Er drehte ſich nach der Stimme um und ſah den Schulzen mit dem Müller und noch zwei anderen Bauern, die ihm winkten und dann zu ihm herankamen.

„Hör' einmal, Gottlieb," ſagte der Erſtere, als ſie nahe genug waren, ſich verſtändlich zu machen, „was habt Ihr denn geſtern auf dem Gute mit dem Tobias angefangen?"

„Wir?" lachte der Knecht, „an die Luft haben wir ihn geſetzt, wie es uns der gnädige Herr geheißen?"

„Wie ſo, an die Luft geſetzt?"

„Nun, vor's Thor gebracht und laufen laſſen. Er war ſo betrunken, daß er kaum ſtehen konnte. Hat er uns verklagt?"

„Nein, das nicht," ſagte der Schulze, „habt Ihr ihm weiter nichts zu Leide gethan?"

„Nicht das Geringſte," erwiderte der Knecht. „Er ſchimpfte wohl und raiſonnirte in Einem fort; aber was iſt mit einem beſoffenen Menſchen anzufangen?"

„Und was machte er, als Ihr ihn vor das Thor ſetztet?"

„Erſt ſchimpfte er und wollte wieder zurück, dann aber, als wir ihm drohten, drehte er ſich um und torkelte ſeiner Wege. Wir haben uns nicht weiter um ihn bekümmert.“

„Und der Baron auch nicht?“

„Der Baron?“

„Hat ſich der auch nicht weiter um ihn bekümmert?“

„Wird ſich der mit dem betrunkenen Menſchen einlaſſen!“ lachte der Knecht. „Was iſt denn aber los, daß ihr Alle mit einander ſo lange Geſichter ſchneidet?“

„Weiter nichts,“ ſagte der Müller, „als daß mein Schwiegervater, ſeit Ihr ihn oben aus dem Gute gejagt habt, nicht wieder, weder hier im Dorfe, noch irgend wo anders geſehen worden iſt.“

„Und er wäre die Nacht nicht nach Hauſe gekommen?“

„Mit keinem Schritt.“

„Und im Wirthshauſe iſt er auch nicht geweſen?“

„Nein.“

„Dann iſt er ſicher unter irgend einem Baume umgefallen und eingeſchlafen,“ meinte der Knecht, „aber jedenfalls hätte ihn doch heute Morgen die Kälte wecken müſſen.“

„Wenn ihn die Kälte die Nacht über nicht umgebracht hat," ſagte der Schulze. „Weßhalb habt Ihr ihn denn vom Hofe gejagt?"

„Ich weiß es nicht," erwiderte Gottlieb, „er iſt wohl unverſchämt gegen den gnädigen Herrn geweſen, denn er war oben bei ihm im Zimmer und hatte ein ſchrecklich großes Maul, wie uns der Baron hinaufrief; der war aber ganz ruhig und befahl uns nur, wir ſollten den Beſoffenen vor's Thor bringen und nicht wieder in's Gut hineinlaſſen."

„Na, Müller," ſagte der Schulze, „wenn ihm wirklich was Menſchliches begegnet wäre, könntet Ihr Euch tröſten — und das Dorf auch. Freude hätten wir an dem Tobias nicht mehr erlebt."

„Das iſt wohl wahr," ſagte der Müller, „und die Haare würde ich mir deßhalb nicht ausraufen. Es bleibt aber doch immer meiner Frau Vater, und daß mir die Leute ſpäter nachſagten — wenn's auch nicht wahr wäre — daß ich ihn draußen auf der Straße hätte liegen und umkommen laſſen, das könnt Ihr ebenfalls glauben."

„Dann beruft Euch nur auf uns hier im Dorfe, Müller," beruhigte ihn der Schulze, „Ihr habt an den faulen Strick gethan, was kein Anderer gethan hätte und braucht Euch wahrhaftig keine Gewiſſensbiſſe darüber zu machen. Jetzt wollen wir indeſſen einmal die Gemeinde aufbieten und ſehen, ob wir nicht herausbekommen können, was aus ihm geworden iſt. Weit kann er auf keinen Fall geſtern mehr gelaufen ſein, und iſt ihm ein Unglück paſſirt, ſo müſſen wir ihn ganz in der Nähe finden.“

Die Gemeinde wurde zuſammengerufen; als Sammelplatz gab es aber natürlich keinen andern und paſſendern Ort, als den Krug, und hier füllte ſich indeſſen auch die Gaſtſtube mehr und mehr mit eintreffenden und eifrig debattirenden Bauern. Sobald die Gemeinde vollzählig war, wollte man ausrücken. Der hatte aber noch Dies, Jener Das zu Hauſe zu thun; Andere waren auf dem Felde draußen und mußten erſt hereingeholt werden, und die Leute im Wirthshauſe konnten indeſſen ihre Zeit nicht beſſer verwerthen, als daß ſie Bier tranken und ihre Pfeifen in Brand hielten.

Das Geſpräch drehte ſich dabei natürlich ausſchließlich um den „faulen Tobias“, ſein früheres und ſein jetziges Leben, ſeine guten und böſen Seiten, und man kam, trotz allen ſeinen Fehlern, doch zu dem Reſultate, daß man wünſchte, es möchte ihm kein Unglück geſchehen ſein. — Im Stillen hoffte freilich doch ein Jeder, daß er nicht wieder zum Vorſchein käme, denn er war in der letzten Zeit dem Dorfe eine Laſt geworden.

Eine volle Stunde war mit ſolchen Vorbereitungen vergangen, und noch immer fehlten Einige. Der Schulze aber erklärte, daß ſie jetzt nicht länger warten könnten, rief die Leute in der Stube zuſammen und wollte ſie eben eintheilen, wie ſie nach verſchiedenen Richtungen hin ausgehen und ihnen angewieſene Diſtricte abſuchen ſollten, als der Verwalter in die Stube trat.

„Hört einmal, Ihr Leute,“ redete dieſer die Bauern an, „wie mir eben der Gottlieb ſagt, vermißt Ihr den Müllers-Tobias ſeit geſtern. Iſt dem ſo?“

„Ja, Herr Verwalter,“ ſagte der Schulze, „wir wollen eben fort und ihn ſuchen.“

„Dann geht vor allen Dingen einmal am Bache hinauf,“ ſagte der Verwalter, „Ihr wißt, dort, wo das Waſſer die ſcharfe Biegung macht und die beiden Steine ſtehen, auf denen früher einmal eine hölzerne Bank lag.“

„Iſt er dort?“ riefen Einige durch einander.

„Das weiß ich nicht,“ ſagte der Verwalter, „aber wie ich geſtern Abends dort hinaufging, nach den Kopfweiden zu ſehen, fand ich nicht weit vom Ufer einen alten Hut, der recht gut dem

Tobias gehört haben kann. Ich habe allerdings weiter nichts von ihm geſehen und mich geſtern Abend, an keinen Unfall denkend, auch nicht länger dort aufgehalten, denn das Wetter war mir zu ſchlecht; aber ich fürchte faſt, wenn ihm irgend etwas zugeſtoßen iſt, war's an der Stelle. Iſt's Euch recht, gehe ich mit, und finden wir dort nichts, ſo könnt Ihr Euch ja nachher noch immer eintheilen und die Nachbarſchaft ordentlich abſuchen."

Gegen den Vorſchlag ließ ſich nichts einwenden; gab er ihnen ja doch auch ein beſtimmtes Ziel, und die ganze Schaar brach lärmend auf, den bezeichneten und nicht ſehr entfernten Platz, den ſie Alle recht gut kannten, ſo bald als möglich zu erreichen.

Wie ſie vor das Wirthshaus kamen, ſahen ſie einen fremden Herrn, der allein den Weg zum Gute einſchlug.

„Wer iſt das, Verwalter?" fragte dieſen der Schulze.

„Ich weiß es nicht," lautete die Antwort. „Jedenfalls ein Fremder, der den Baron zu ſprechen wünſcht — da kommt er aber zu ſpät, denn der iſt heute Morgen verreiſt."

„Vielleicht ein Bekannter von der Herrſchaft?"

„Möglich."

„Er iſt vor etwa einer Stunde aus dem Lande unten heraufgekommen,“ ſagte einer der Bauern, „muß auch wohl etwas hier im Orte zu thun haben, denn ſein Kutſcher ſagt, daß er einen Tag hier bleiben wolle.“

„Dann müßte er ja aber unſerm Herrn begegnet ſein.“

„Vielleicht ein Getreidehändler — die reiſen jetzt im ganzen Lande herum, das liebe Gut aufzukaufen, und wenn ſie's uns um einen Spottpreis abgeſchwatzt haben, machen ſie nachher ihre eigenen Preiſe und treiben's in die Million 'nauf.“

Aber die Leute hatten jetzt andere Dinge im Kopfe, als ſich dieſen über den Fremden zu zerbrechen. Rechtsab bogen ſie von der Straße, dem Waſſercurs aufwärts folgend, und während einige der jüngeren Burſchen lange Stangen mit Haken trugen, den Bach damit auszufühlen, liefen andere voraus, den Hut wiederzufinden und ſich damit der genauen Stelle zu verſichern, in deren Nachbarſchaft ſie den armen Teufel vielleicht doch noch auf trockenem Boden antreffen konnten.

Mit dem Hute hatte es indeſſen einige Schwierigkeit. Der in der letzten Nacht ziemlich dicht gefallene Schnee deckte Alles mit ſeiner weichen, ausgleichenden Maſſe, und ſo genau konnte der alte Verwalter die Stelle ebenfalls nicht angeben, denn er erinnerte ſich nur ungefähr des Platzes. Während aber Einige am Ufer auf- und abliefen und jeden Baum unterſuchten, klopften Andere auf jede kleine Erhöhung im Schnee und ſtocherten ſie auf, bis ſie endlich wirklich den alten Hut fanden.

Er wurde von dem Müller augenblicklich als Tobias' Eigenthum erkannt, und die Arbeiter begannen jetzt den Bach abwärts von dort mit den Stangen nachzuſuchen. Leider bewährte ſich hier, was der Müller gleich von Anfang an gefürchtet. Gleich wo ſie begannen, und der Stelle genau gegenüber, an welcher der Hut gelegen, trafen die eingeworfenen Stangen auf die Leiche, die von einem Gegenſtande unter Waſſer feſtgehalten wurde. Man mußte ſie mit einiger Gewalt an's Ufer ziehen, und dabei hob ſich ein alter Weidenaſt mit aus dem Waſſer, der ſich feſt in den Rock des Unglücklichen verwickelt hatte. Die Urſache ſeines Todes war deßhalb auch Allen klar; er mußte, jedenfalls im Trunke, hier den Weg verfehlt haben und in das Waſſer hineingetaumelt ſein, deſſen Ufer er doch wohl wieder erreicht hätte, wenn ihn eben nicht der zähe, elaſtiſche Zweig daran verhinderte. Ueberdies ſeiner Sinne nicht mächtig und mit dem ge-

15.

Im Jahre 1838 brachen die zweiten Unruhen aus. Schon während des Sommers hatten kleine Grenzzwiſtigkeiten in Canada ſtattgefunden, ſonſt war jedoch alles ruhig geblieben; mit Anfang November aber begannen aufs Neue ernſtlichere Unruhen. In La Tortue wurden zwei Farmer mit kaltem Blute ermordet; auch in Beauharnois fielen mehrfache Unruhen vor. Das Dampfboot „Henry Brougham" wurde mit der Poſt und vielen Paſſagieren in Beſchlag genommen, und am Richelieu ſtanden die Inſurgenten wieder in großer Anzahl auf. In größter Maſſe verſammelten ſie ſich aber in den Städtchen Napierville und Chateaugay während zu L'Acadie ein Aufruhr ebenfalls im Werke war. Colonel Taylor unterdrückte ihn und nahm den Rädelsführer, deſſen Sohn und ſechs Andere gefangen, während ſie gerade zur Beſprechung ihres Unternehmens verſammelt waren.

Sonntag den 4. November marſchirte eine große Anzahl der Aufrührer nach Caughnawaga, einem Dorfe der Irokeſen, um ſich durch Liſt oder Gewalt deren Waffen anzueignen. Sie erreichten den Ort zur Kirchzeit und während die Indianer, die ſich alle zur chriſtlichen Religion bekennen, in ihrer Betverſammlung waren, ſtellten ſie ſich in einem benachbarten Wald auf. Dies aber erregte den Verdacht eines jungen Indianers. Schnell und vorſichtig ſchlich er zur Kirche und machte hier die verſammelte Schaar mit dem ſchwächten Körper, ließ es ſich leicht erklären, daß er ſelbſt in dem ſchmalen und eben nicht tiefen Bache ertrinken konnte.

Die Männer hoben die Leiche ſchweigend auf's Trockene, und einige der mitgebrachten Seile quer zwiſchen die beiden Stangen bindend, machten ſie eine Art von Bahre daraus, auf der ſie den alten Tobias in's Dorf und in die Mühle hinabtrugen.

Ende des zweiten Bandes.

Druck von G. Pätz in Naumburg.

Der Kunstreiter.

Der Kunſtreiter.

Erzählung

von

Friedrich Gerſtäcker.

Der Verfaſſer behält ſich die Ueberſetzung dieſes Werkes vor.

Dritter Band.

Leipzig,
Hermann Coſtenoble.
1861.

24.

Georgine war angekleidet und ſaß über einen Brief brütend in ihrer Stube, deren Riegel ſie vorgeſchoben hatte. Wieder und wieder las ſie das Schreiben durch, und dann, als ob ihr der Inhalt keine Ruhe laſſe, ſprang ſie auf und ging mit feſtverſchränkten Armen und raſchen Schritten in dem Gemache auf und ab.

„Und wer könnte mich tadeln, wenn ich meinem Willen folgte?“ murmelte ſie dabei leiſe vor ſich hin. „Liebt das gefangene Thier nicht ſeine Freiheit und ſucht ſie wieder zu erlangen, wie viel mehr denn der Menſch, dem die Natur nicht umſonſt den kühnen Geiſt gegeben! — Und bin ich weniger als eine Gefangene in dieſem öden, abgelegenen Hauſe, das ich nur wie der an einen Faden gebundene Vogel verlaſſen darf, hieher zurückzukehren, wenn es meinem Herrn gefällt, mich wieder an dem Seile einzuziehen? Gift und

Tod!“ zürnte ſie, und die dunklen Augen ſprühten Feuer, die Lippen preßten ſich zuſammen, und der kleine Fuß ſtampfte ungeduldig, wild den Boden.

„Und jetzt gerade — jetzt kommt der Brief, wo Georg — — und ich kann nicht fort. Ohne Geld — ohne Paß, eine Frau allein mit ihrem Kinde. An den Stäben darf ich rütteln, an den Stäben, die mich halten, und meinem Zorn darf ich Luft machen, heimlich — heimlich, daß es Niemand hört, und das iſt Georgine — das iſt die kühne Reiterin — das iſt die Frau, die ihr Schickſal nur deßhalb an dieſen Georg Bertrand feſſelte, weil er noch kühner war, als ſie, und die ſich jetzt von ihm an den Pflug ſpannen läßt, den Acker für das tägliche Brod als Bäuerin zu lockern.“

Ein leiſes Klopfen an der Thür unterbrach ſie, und raſch den Kopf danach umdrehend, rief ſie: „Wer iſt da?“

„Ich bin's,“ ſagte die Stimme der Wirthſchafterin, und zu gleicher Zeit verſuchte eine Hand die Thür zu öffnen, was jedoch der noch vorgeſchobene Riegel verhinderte.

„Was wollen Sie?“

„Ein fremder Herr iſt da,“ lautete die Antwort, „der erſt nach dem Herrn Baron gefragt hat und dann die Frau Baronin zu ſprechen wünſchte.

Er hat mir ſeine Karte gegeben, und ich habe ihn ſo lange in das Beſuchszimmer geführt, aber es iſt dort nicht eingeheizt.“

Georgine ging zur Thür, ſchob den Riegel zurück und nahm die Karte, die ſie leiſe las: „Baron Hugo von Silberglanz?“

„In des Herrn Barons Zimmer iſt es noch warm,“ fuhr dabei die Wirthſchafterin fort, „aber da hinein durfte ich ihn ja doch nicht bringen, denn da liegen immer ſo viele Papiere herum, und der Herr Baron hat's auch nicht gern.“

„Nein — verſteht ſich,“ ſagte Georgine, die Karte noch immer kopfſchüttelnd in der Hand; „ſchicken Sie mir doch das Mädchen, daß es hier ein wenig aufräumt, und gehen Sie dann zu dem fremden Herrn hinüber und bitten ihn, ein wenig zu verziehen — nachher bringen — Sie ihn hier in mein Zimmer.“

„Soll gleich beſorgt werden, gnädige Frau,“ ſagte die Wirthſchafterin, indem ſie geſchäftig nach ihrem Schlüſſelbund griff — „und doch wohl ein Bißchen Frühſtück beſorgen, wenn es ein alter Bekannter iſt?“

„Frühſtück? — ich weiß es nicht — warten Sie damit, bis ich klingeln und darnach verlangen werde — ich kenne den Herrn gar nicht.“

Die Wirthſchafterin ging, und Georgine blieb in einem eigenen Zuſtande von Zweifel und Staunen zurück.

„Baron Silberglanz?“ ſagte ſie leiſe, „iſt das nicht derſelbe fade Menſch, der mich in *** mit ſeinem zudringlichen Weſen verfolgte, und was hätte den hieher zu uns geführt? So viel ich weiß, kennt ihn Georg gar nicht — und ſollte er mich ſuchen? aber woher wüßte er, daß ich hier bin? — Ha, vielleicht iſt er ein Bekannter des Grafen Geyerſtein und bringt Aufträge oder Briefe von ihm.“ „Geyerſtein,“ ſagte ſie, ſich auf ihr Sopha werfend und den Kopf in die Hand ſtützend, „dieſer räthſelhafte Menſch — ernſt und kalt in ſeinem ganzen Aeußern und doch ſo herzlich gegen Georg. Und ſollten die Beiden wirklich — doch welchen Grund könnten ſie haben, es mir zu verheimlichen — mir, der Frau des Einen — aber in welcher Verbindung ſtehen ſie dann zuſammen?“

Das Hausmädchen kam herein, räumte die Stube auf und verließ das Zimmer wieder, während Georgine ihren Gedanken nachhing, bis ſie durch Stimmen auf dem Gange zu ſich ſelber gebracht wurde. Es war der Fremde, den ihr die Haushälterin zuführte.

„Bitte, treten Sie nur hier ein, Herr Baron; die gnädige Frau erwarten Sie ſchon."

„Danke, liebe Frau," ſagte der Fremde, „ich finde mich jetzt ſchon zurecht." Und es klopfte leiſe an die Thür.

„Herein!"

Die Thür öffnete ſich, eine elegant gekleidete, ſehr ſchmächtige Geſtalt, die den Paletot ſchon draußen abgelegt hatte, glitt herein und ſchloß ſie augenblicklich wieder, und die feine, ſchwächliche Stimme des zierlichen Männchens ſagte: „So habe ich mich nicht geirrt — Glück iſt heute meinen Augen wiederfahren, denn ſie dürfen die holde Georgine, die Königin der Amazonen, wieder ſchauen. Gnädige Frau, ich lege mich nicht nur in der leeren Phraſe Ihnen zu Füßen „— und den Worten die That folgen laſſend, hüpfte er auf Georgine zu, ergriff ihre Hand, die er an das zierliche Schnurrbärtchen drückte und ließ ſich vor ihr auf ein Knie nieder.

„Herr von Silberglanz!" ſagte Georgine, die ihn jedoch mit der noch immer gehaltenen Hand emporhob, „das iſt in der That eine Ueberraſchung — aber bitte — Sie vergeſſen, daß wir hier nicht in der Reſidenz, ſondern auf dem Lande ſind, und Sie es außerdem nicht mit der „holden Georgine", bekannt, was er fürchtete. Im nächſten Augenblicke war die Fahnenſtange, in der Mitte des Dorfes, von den Indianern umgeben; der Häuptling recognoscirte jetzt ſchnell die Stellung der Feinde und ordnete danach augenblicklich ſeinen Plan.

Feindſeligkeiten mit einer Macht zu beginnen, die ihm nicht allein an Anzahl doppelt überlegen war, ſondern auch eine ſehr günſtige Stellung einnahm, war kaum zu wagen. Der Häuptling beſchloß alſo mit dem, ſeiner Nation eigenen Scharfſinn, ſchnell fünf von ſeinen jungen Leuten abzuſchicken, die Canadienſer direct um die Abſicht zu befragen, weshalb ſie in ſolcher Anzahl und bewaffnet hier eingetroffen wären; indirect aber dieſelben gerade aus dieſer Stellung heraus und an einen offenern Fleck zu locken, wo ſie ihnen eher gewachſen wären.

„Wir ſind gekommen,“ war die trotzige Antwort, „die Waffen der fünf Nationen zu borgen (die Irokeſen gehören zu den fünf Nationen) und wenn ſich die Indianer weigern, ſie uns zu borgen, ſo müſſen wir für ſie kämpfen.“

„Wir ſind nur Kinder; kommt in das Dorf und ſprecht mit unſerem Häuptling;“ ſagten die Boten, welcher Aufforderung ſich die Inſurgenten auch fügten; als ſie es aber auf der einen Seite betraten, verließen es die Indianer auf der andern und im nächſten Augenblicke ſchallte der Kriegsſchrei durch die Wälder und machte die in die Falle Gegangenen mit ihrer hilfloſen Lage bekannt. Der Häuptling aber, der den Platz bis jetzt behauptet hatte, ſprang auf den Führer der Feinde zu und riß ihm die Muskete aus der Hand, woſondern mit der Pachtersfrau, Baronin von Geyſeln, zu thun haben. Ich bedaure übrigens, daß Sie meinen Mann nicht zu Hauſe treffen, dem doch jedenfalls Ihr Beſuch gilt."

„Soll ich aufrichtig gegen Sie ſein, ſchöne Frau," ſagte Herr von Silberglanz, indem er aufſtand, ſich ſein rechtes Knie mit dem Hute abwiſchte, und den angebotenen Stuhl neben Georginen einnahm, ohne jedoch ihre noch immer gefaßte Hand loszulaſſen, „wollen Sie mein ganzes Herz offen, ohne ein Fünkchen Falſchheit vor ſich ausgelegt haben?"

„Ich bin kein Anatom, beſter Baron," ſagte Georgine, ihm ihre Hand langſam entziehend, „und doch wäre es vielleicht von Intereſſe," ſetzte ſie lächelnd hinzu, „einmal das Herz eines ſo vollſtändig civiliſirten Herrn genau ſtudiren zu können, wenn man nur eben auch wüßte, daß man nicht angeführt würde."

„Göttliche Frau…"

„Ich bitte Sie ernſtlich, keine dieſer überſchwänglichen Anreden mehr, wenn Sie wollen, daß ich Ihnen länger zuhören ſoll. Sie wiſſen, daß ich jetzt in anderen Verhältniſſen lebe — alſo, was wünſchten Sie mir zu ſagen?"

„Theuerſte — gnädige Frau," ſagte Herr von

Silberglanz beſtürzt, „Sie werfen mich nicht allein aus der ſiebenten Etage aller meiner Himmel, nein, von einem ordentlichen Thurme hinunter. Ich kam mit ſo fröhlichem Herzen…“

„Das zu verlieren Sie bis jetzt noch keine Urſache gehabt haben.“

„Sie geben mir neue Hoffnung!“ rief von Silberglanz belebt. „So hören Sie denn — aber verrathen Sie mich nicht — daß ich keineswegs Ihres Gatten wegen — den ich gar nicht die Ehre habe perſönlich zu kennen, ſondern nur allein Ihretwegen hieher gekommen bin.“

„Meinetwegen?“ rief Georgine mit Recht erſtaunt. „Woher wußten Sie überhaupt, daß Sie mich hier treffen würden?“

„Durch Herrn von Zühbig, den Sie hier gaſtlich aufgenommen.“

„Ich dachte mir, daß der Herr nicht würde ſchweigen können.“

„Er wäre mehr als grauſam geweſen, hätte er es gethan. Aber er ſagte uns mehr — er ſagte uns, daß Sie ſich, holde Frau, nicht glücklich in Ihren neuen Verhältniſſen fühlen, und da — brach es mir das Herz; da konnte ich nicht widerſtehen, ich mußte Sie aufſuchen, mußte das ſelber von Ihren Lippen hören und Ihnen meine

Hülfe anbieten — im Falle Sie dieſelbe gebrauchen wollten.“

„Aber woher wußte Herr von Zühbig etwas Derartiges?“ fragte Georgine erſtaunt; „ich habe mit dem Herrn nur in Beiſein meines Mannes geſprochen, und keine derartige Klage iſt über meine Lippen gekommen.“

„Und muß dem Menſchenkenner nur Alles mit dürren Worten geſagt werden?“ fuhr Herr von Silberglanz fort, „genügt nicht oft ein unbewachter Blick, ein halb unterdrückter Seufzer, ſelbſt eine verzögerte Antwort auf eine dahin zielende Frage?“

„Alſo aus reiner Theilnahme für mich ſind Sie gekommen?“ lächelte Georgine. Und wäre Herr von Silberglanz wirklich ſolch' ein Menſchenkenner geweſen, wie er eben beſchrieb, er hätte das halb höhniſche Lächeln, das um die Lippen der jungen Frau ſpielte, verſtehen müſſen und nicht zu ſeinen Gunſten deuten können. So aber fuhr er mit ſeiner ſüßeſten Stimme fort:

„Nur Ihretwegen, holde Georgine, die ganze Reiſe; nur deßhalb, um von Ihren Lippen die Beſtätigung zu hören und Ihnen meine Hülfe anzubieten, oder das Gegentheil zu erfahren und

— ſelig in dem Bewußtſein, Sie glücklich zu wiſſen — wieder heimzufahren.“

„Und wie glauben Sie, daß mein Mann eine ſolche Einmiſchung in ſeine Rechte aufnehmen möchte?“ ſagte Georgine, die indeſſen aufgeſtanden war und die Thür geöffnet hatte, ſich zu überzeugen, daß die Wirthſchafterin nicht mehr draußen ſtehe. — aber der Gang war leer, und ſie nahm ihren Platz wieder ein.

„Er iſt verreiſt — ich bin ihm unterwegs begegnet,“ erwiderte Herr von Silberglanz raſch, „er wird ſogar, wie ich im Dorfe unten hörte, vor drei, vier Tagen nicht wieder zurückkehren.“

„Das iſt allerdings ſo und hat ſich zufällig getroffen. Sie aber mußten doch darauf rechnen, ihn hier zu treffen.“

„Ich habe Glück, gnädige Frau,“ ſchmunzelte Herr von Silberglanz, „wirklich ganz ſchmähliches Glück, bei Allem, was ich angreiſe, darauf verlaſſ' ich mich ſtets, und es hat mich noch nie betrogen. Außerdem kennt mich Ihr Herr Gemahl gar nicht perſönlich, denn wenn ich Sie in *** aufſuchte, wußte ich es immer ſo einzurichten, daß er abweſend war. Aber es hätte auch nichts gemacht, wenn ich ihn wirklich zu Hauſe fand. Um irgend eine Anrede wäre ich nicht verlegen geweſen; konnte ich mich doch den ganzen Weg hieher darauf vorbereiten, und einmal hätte ſich ſchon die Gelegenheit geboten, Sie allein zu ſprechen; ich wäre wenigſtens nicht eher wieder fortgegangen. So aber half mir mein altes Glück, und Sie können mir ungeſtört Ihr Herz ausſchütten."

„Und wenn ich Ihnen nun einfach ſage, daß ſich jener Herr von Zühbig vollſtändig geirrt?"

„Dann glaube ich es Ihnen nicht!" rief von Silberglanz ſchnell. „Ihr bleiches Antlitz, das ſonſt in Jugendfriſche und Geſundheit geröthet war, ſagt Nein. Ihre matten Augen, der wehmüthige, ſchmerzkündende Zug um den Mund, das Alles ſpricht lauter, als Sie es ſelbſt beſtätigen könnten, für meine Behauptung, und wollen Sie jetzt noch läugnen, daß ich recht habe?"

„Und wenn Sie recht hätten," ſagte Georgine bitter, „was könnten Sie mir helfen?"

„Was ich Ihnen helfen könnte?" rief Silberglanz erſtaunt; „ich liebe Sie — ſehen Sie mich nicht ſo finſter an, göttliches Weib — ich bin rein toll vor Liebe, ſage ich Ihnen — nicht ruhen und ſchlafen habe ich können, wie ich gehört habe, Sie wären unglücklich — keinen Frieden hat's mir gelaſſen, bis ich im Wagen ſaß und zu Ihnen durfte. Und was ich Ihnen helfen kann?

— ich habe Geld — ich bin reich — mit Geld iſt Alles zu machen in der Welt. — Was wollen Sie mehr?“

Georgine wandte den Kopf von ihm ab und biß ihre Unterlippe; ihr Stolz empörte ſich gegen die Liebeswerbung dieſes Menſchen, und doch mußte gerade er — gerade jetzt in dieſem Augenblicke ihr nahen, wo ihre Feſſeln ſie ärger drückten als je. Sie fühlte dabei, daß ſie ihrer Bewegung nicht länger Meiſter war — ſie mußte Zeit gewinnen, und aufſtehend ging ſie zur Thür und zog die Glocke.

„Was wollen Sie thun?“ rief Herr von Silberglanz erſchreckt, denn ein ähnliches Glockenziehen in ſolchem Moment bildete eine von den Erinnerungen ſeines Lebens, bei denen er gerade nicht mit Vorliebe weilte.

„Sie ſind ſo weit gefahren,“ antwortete Georgine ruhig, „ich kann Sie doch nicht ohne Frühſtück laſſen.“

„Aber ich gebe Ihnen mein Wort...“

„Es iſt Alles vorbereitet — ich danke Ihnen vor der Hand für Ihr freundliches Anerbieten — laſſen Sie mir Zeit, darüber nachzudenken.“

„Aber wenn Monſieur Bertrand zurückkehren ſollte?“

„Sie meinen den Baron von Geyſeln?“

„Ja — gewiß — verſteht ſich — wenn der Baron zurückkehren ſollte?“

„Sie ſind ja um keine Ausrede verlegen,“ lächelte Georgine. „Frühſtück für den Herrn,“ ſagte ſie dann laut, als die Wirthſchafterin die Zimmerthür öffnete — „aber was iſt denn, Sibylla, Sie haben ja geweint?

„Ach, denken Sie ſich nur das Unglück, gnädige Frau,“ ſagte die Alte, ſich die Thränen trocknend, „den armen Tobias unten im Dorfe haben ſie eben aus dem Bache gefiſcht, in den er geſtern Abend gefallen und ertrunken iſt.“

„Den Tobias? Wer war das?“

„Ach, es war wohl ein leichtfertiger, alter Menſch, der ſich den böſen Trunk angewöhnt hatte und nicht davon laſſen wollte, und wenn man's recht bedenkt, iſt es vielleicht ein Glück für ihn und uns Alle, daß ihn der liebe Herrgott zu ſich genommen hat; wenn es nur nicht auf eine gar ſo traurige Weiſe geſchehen wäre. Und dann waren wir doch mit einander Geſchwiſter-Kind, und geſtern noch hat ihn der gnädige Herr aus dem Hofe ſchaffen laſſen, weil er im Trunke heraufgekommen war und ſich wohl unanſtändig oder unehrerbietig betragen hatte.“

„Das thut mir recht leid, Sibylla," ſagte Georgine, „jetzt aber ſeien Sie ſo gut und ſchicken Sie das Frühſtück für den Herrn herauf — Sie haben doch das blaue Zimmer heizen laſſen?"

„Ach du mein Himmel, das habe ich in dem Schreck ganz vergeſſen!"

„Dann müſſen Sie es hier hereinſchaffen. In die eiskalte Stube können wir den Herrn nicht führen."

„Soll gleich Alles beſorgt werden!" rief Sibylla, die in dem Augenblicke ſelbſt den armen Tobias über das Frühſtück vergaß. Im nächſten ſchoß ſie auch ſchon wieder den Gang entlang, und Herr von Silberglanz athmete freier. Vergebens ſuchte er aber das Geſpräch auf den frühern Gegenſtand zurückzulenken; Georgine wich ihm entſchieden aus, und bald wurden auch draußen wieder Schritte laut, denn die Hausmagd kam mit den beſten Speiſen, deckte den Tiſch mit zwei Couverts und blieb, auf Georginens Befehl, im Zimmer, falls noch etwas gebraucht werden ſollte, bis ihr Gaſt gegeſſen und getrunken hätte. Georgine ſelber nippte nur an einem Glaſe Wein, das Herr von Silberglanz für ſie eingeſchenkt.

Erſt wie er abgegeſſen, verließ die Magd das Zimmer wieder, um das Geſchirr fortzutragen, und Georgine wandte ſich jetzt an ihren Gaſt:

„Herr von Silberglanz,“ ſagte ſie, und ſo kalt und ruhig ſie dabei blieb, bebte doch ihre Stimme und verrieth die Aufregung, in der ſie ſich befand, „ich muß Sie jetzt bitten, mich zu verlaſſen und heute nicht zu mir zurückzukehren.“

„Den ganzen Tag nicht — und wollen Sie meinen Tod?“

„Laſſen Sie jetzt Ihre Uebertreibungen,“ unterbrach ihn die Frau, und ihre Brauen zogen ſich finſter zuſammen. „Sollte ich noch in den Fall kommen, Ihren Beiſtand in Anſpruch zu nehmen, ſo müſſen Sie dabei wie ein Mann, nicht wie ein junger verliebter Geck handeln, und vor Allem dürfen wir hier keinen Verdacht erregen. Sind Sie in eigener Equipage gekommen?“

„Nein, mit einem Lohnkutſcher von der letzten Eiſenbahn-Station.“

„Deſto beſſer. Haben Sie irgend einen vernünftigen Vorwand, ſich heute den Tag über hier im Orte aufzuhalten?“

„Vortrefflichen,“ lautete die raſche Antwort, „ich erkundige mich nach den Kornpreiſen und ſehe mir das Getreide an, kaufe auch, wenn ich es zu einem annehmbaren Preiſe bekommen kann, und adreſſire es an eine Firma in ***.“

„Sehr gut. Auf wie lange haben Sie Ihren Kutſcher gemiethet?“

„Auf unbeſtimmte Zeit; ich kann ihn gleich wieder fortſchicken oder ihn und ſeine Pferde ſo lange behalten, wie und wohin ich ſie brauche. — Oh wenn ich hoffen dürfte…“

„Meinen Sie es ehrlich und aufrichtig mit mir?“

„Können Sie zweifeln, holdeſte der Frauen?“ rief Herr von Silberglanz, und ſchien nicht übel Luſt zu haben, ſich wieder auf ein Knie vor ihr niederzulaſſen; Georginens Ernſt hielt ihn aber zurück.

„Wollen Sie mir nur meiner ſelbſt, nicht anderer eigennütziger Abſichten wegen helfen?“ fuhr die Frau fort.

„Aber theuerſte Georgine.“

„Antworten Sie mir klar und deutlich auf die Frage.“

„Ich beſchwöre Sie.“

„Ja oder Nein!“

„Ja denn; können Sie etwas Anderes glauben?“

„Gut,“ erwiderte die junge Frau, indem ein tiefer Seufzer ihre Bruſt hob, „ich will es wagen.“

„Befehlen Sie über mich.“

„Jetzt nicht. Thun Sie, was ich Ihnen geſagt habe. Beſchäftigen Sie ſich heute ausſchließlich nach ſich die Uebrigen, ohne auch nur einen einzigen Schuß zu feuern, gutwillig ergaben, und als Gefangene nach Montreal geſchafft wurden.

Dort verſammelte man indeſſen ſchnell die Truppen und Sir John Colborne, der ſeit Lord Durhams Abreiſe Gouverneur geworden war, that alles was in ſeinen Kräften ſtand, die Revolution zu unterdrücken oder wenigſtens für jetzt auf einen ſo kleinen Raum zu beſchränken, wie nur möglich war. Von verſchiedenen Richtungen her wurden alſo auch die nöthigen Truppen herbeigerufen und dieſe mußten beſonders die aufgeregteſten Diſtricte durchſtreifen.

Am ſiebenten griffen die Volontäre von Odelltown, unter dem Befehl des Colonel Taylor, eine Abtheilung Inſurgenten an, tödteten neun und machten ſieben zu Gefangenen. Am neunten waren aber die Aufrührer bis zu einer Anzahl von Tauſenden gewachſen, die unter dem perſönlichen Befehl des Doctor Nelſon gegen Colonel Taylors Truppen vorrückten, ſo daß dieſer ſeine kleine Macht in der Odelltownkirche zuſammenziehen mußte, wo von beiden Seiten ein lebhaftes Feuer unterhalten wurde. Nach zweiſtündigem Kampfe erſt zogen ſich die Inſurgenten zurück und ließen funfzig Todte auf dem Platze, nahmen jedoch ihre Verwundeten mit. Von den Freiwilligen wurde Capitain Mulliſter und vier Mann getödtet, und Lieutenant Odell und neun Mann leicht verwundet.

Am Zehnten betrat eine ziemlich bedeutende Macht unter Sir John Colborne die Stadt Napierville, die Empörer aber, die davon Kunde bekommen, flohen. An demſelben mit dem Getreide in Schildheim. Morgen früh aber vor Tage ſchicken Sie Ihren Kutſcher mit dem Gepäck nach Hottweil, der nächſten Eiſenbahn-Station. Ich ſelber werde Ihnen heute Abend ſpät noch eine Kiſte und einen Koffer hinunterſenden, die er mitnimmt."

„Sie machen mich zum glücklichſten der Sterblichen!" rief von Silberglanz, der über dieſe raſche Wendung, wie den kaum geahnten, ſeine kühnſten Hoffnungen überſchreitenden Erfolg ſelber ſo erſtaunt war, daß er keine Worte fand, ſeine Bereitwilligkeit auszudrücken. „Und morgen?"

„Morgen früh um zehn Uhr kommen Sie wieder zu mir, das Weitere zu erfahren," erwiderte Georgine, die kalt und beſonnen ihren Plan überdachte. „Ich weiß nicht, wie weit ich ſelber im Stande ſein werde, bis dahin meine Vorkehrungen zu treffen. — Aber noch Eins: Nehmen Sie heute Gelegenheit, einen Spaziergang in den Wald zu machen. Dort laſſen Sie ſich die Zaubereiche zeigen und merken ſich genau den nächſten Weg dorthin. Einen Führer finden Sie überall."

„Schön, ſehr ſchön; es ſoll Alles pünktlich ausgeführt werden; aber Ihre Pläne, gnädige Frau! Wollten Sie nur die Güte haben, mir in

Etwas — in der größten Kleinigkeit, Ihre Pläne mitzutheilen, daß ich meine eigenen Maßregeln ...“

„Morgen,“ erklärte Georgine beſtimmt. „Mein Kopf brennt mir; bitte, laſſen Sie mich jetzt allein, daß ich Zeit habe, mich zu ſammeln, lieber Baron.“

„Ihr Wille iſt mir Befehl!“ rief von Silberglanz, der dem lieben Baron nicht widerſtehen konnte. „Holde Georgine, Sie haben mich in Ihrer Hand — Sie können mich um den kleinen Finger wickeln — Sie können Alles, Alles mit mir machen — ich kenne Hugo von Silberglanz nicht mehr — Hugo von Silberglanz iſt ein anderer Menſch geworden — er iſt eigentlich gar kein Menſch mehr, er iſt ein Gott — er geht nicht mehr auf der Erde, er fliegt — er ſchwimmt in einem ganzen Ocean voll Wonne.“

Er hatte Georginens Hand ergriffen und bedeckte ſie mit ſeinen Küſſen; aber es war kein Liebesblick, der dabei aus ihren Augen auf ihn fiel. Wieder zuckte der ſchmerzlich-böſe Zug um ihre Lippen, und ihm ihre Hand endlich entziehend, deutete ſie mit einer bittenden Bewegung nach der Thür. Von Silberglanz vermochte jetzt auch nicht länger ihrem Wunſche zu widerſtreben. Gern wäre er freilich noch kühner geworden, aber der Frau ernſte Haltung entmuthigte ihn wieder —

er mußte ihr erſt Zeit laſſen. Morgen — morgen ſollte er ſeinen Triumph feiern, und mit einem ſchmachtend ſüßen Blicke auf das von ihren Gefühlen erregte, wirklich wunderſchöne Weib griff er ſeinen Hut auf und verließ raſch das Zimmer und das Gut.

25.

Hugo von Silberglanz befand ſich, als er Georginen verließ, wirklich in einem außergewöhnlichen Grade von Aufregung, der nicht allein den Reizen des ſchönen Weibes, ſondern auch noch ſeinen durch ſie plötzlich überſtürzten Plänen und Geſchäften, wie all' den Verwickelungen galt, in die er dadurch gezogen werden konnte. Und was würde Baron Silberglanz' Vater dazu ſagen, wenn er von dieſem tollen Streiche des Barons Silberglanz Sohn unglücklicher Weiſe gehört hätte? Bah! das Unglück wäre zu ertragen geweſen; er war jetzt Cavalier und mußte cavaliermäßig handeln — wenn es ihm auch ein Paar Thaler koſtete — welchen Preis eroberte er außerdem nicht dabei für ſich — einen Preis, um den ihn die halbe Reſidenz beneiden würde! — Aber der Mann — wenn Monſieur Bertrand...

„Zühbig hat recht!" brummte er dabei leiſe vor ſich hin, als er den Fahrweg entlang dem Dorfe zueilte; „ſie ſind keinesfalls zuſammen getraut" — nur eine wilde Ehe, wie es bei der Art Leuten ja ſo häufig vorkommen ſoll, und dieſer hochnäſige Graf Geyerſtein hat ſich die wunderſchöne Reiterin hier in's warme und bequeme Neſt geſetzt. Dem aber gönn' ich den Aerger, wenn er erfährt, daß Hugo von Silberglanz, der verachtete „neugebackene Baron," mit ſeiner Beute durchgegangen iſt. Nur allein die Genugthuung wäre das ganze Abenteuer werth. — Und dieſe Georgine, — ein göttliches Weib — ein wahrhaft göttliches Weib! Ob ſie mich nicht rein verrückt gemacht hat mit ihren Reizen? Und wie apropos bin ich hier zur rechten Zeit gekommen — das iſt aber mein altes Glück! Glück muß der Menſch haben, ſagt mein Papa, und der Menſch hat Glück. Hm — ja — aber wohin? — Und was zerbreche ich mir noch den Kopf? Nach Paris — wollte ich doch nach Paris, und habe den Umweg nur über hier gemacht — jetzt reiſ' ich in Geſellſchaft, und was für Geſellſchaft! Was liegt an den Paar hundert Thalern — und wenn's tauſend wären! Hugo von Silberglanz iſt nur einmal jung, und will auch ſein Leben genießen wie andere Cavaliere. Ein Geſchäft bringt die ganze Sache zehnmal wieder ein.“ Und mit dem Troſte ſich, theils der Kälte, theils ſeiner angenehmen Empfindungen wegen, die Hände reibend, eilte er in das Dorf hinein, deſſen erſte Gebäude er ſchon erreicht hatte.

Durch und durch Geſchäftsmann, wurde es ihm hier nicht ſchwer, ſeine Rolle als Getreidehändler zu ſpielen; aber zu wirklichen Käufen traf er, woran ihm übrigens auch nicht viel lag, keine günſtige Zeit, da Baron von Geyſeln, wie ihm die Bauern ſagten, eben deßhalb verreiſt ſei, um einen Handel für ſein und ihr Getreide — wenn ihnen der Preis nämlich zuſage — abzuſchließen. Erſt wollten ſie deßhalb einmal hören, was für Gebote er bekommen habe, ehe ſie ſich auf einen andern feſten Handel einließen — den Fall natürlich ausgenommen, daß ihnen hier ein ſehr annehmbares Gebot gemacht würde. Von Silberglanz war aber gar nicht geneigt, theuer einzukaufen, und unter dieſen Umſtänden ließ er ſich nur das noch vorhandene Getreide zeigen, wog es auf einer Wage, die er bei ſich führte, und ſchrieb ſich die verſchiedenen Namen der Bauern auf, um vielleicht ſpäter doch einmal, wie er ſagte, einen Handel mit ihnen abzuſchließen.

Vorher ſchon hatte er ſeinem Kutſcher die nöthigen Befehle gegeben, Georginens Auftrag auszuführen. Das verſprochene Gepäck kam auch gegen Abend an, und am nächſten Morgen, lange vor Tage, war der Wagen ſchon unterwegs nach ſeinem Beſtimmungsorte, wobei der Kutſcher freilich den Kopf ſchüttelte, daß er eine Kiſte und ein Paar Koffer ſpazieren fahren mußte.

Der Wirth im Stern wußte indeß nicht anders, als daß der fremde Herr — von dem der Kutſcher nur ausſagen konnte, daß er ein Baron ſei, und der ſich als „Baron Solbern“ in das Fremdenbuch geſchrieben — hier in der Gegend die Rückkunft des Herrn von Geyſeln abwarten wollte.

So verging der Tag — die Nacht, und Hugo von Silberglanz, während er das neue Sonnenlicht mit Jauchzen begrüßte, konnte die Zeit kaum erwarten, die ihm geſtatten würde, wieder zu Georginen zu eilen und den Lohn für ſeine Aufopferung zu ernten.

Punct Zehn fand er ſich oben im Gute ein, und Georgine kam ihm, heute ein ganz anderes Weſen als geſtern, lächelnd entgegen.

„Nun?“ fragte ſie, „haben Sie Ihre Getreidekäufe glücklich beendet?“

„Holde Georgine,“ ſagte Hugo, „reden Sie mir jetzt nicht von Getreide oder Geſchäften. Ich verſichere Ihnen, ich kann das Wort nicht hören. Sprechen Sie mir von ſich, geſtatten Sie mir, daß ich Sie anſehe, daß ich Sie an mein Herz…"

„Halt, mein beſter Baron!" ſagte die Frau, ihn lächelnd abwehrend. „So weit ſind wir noch nicht. Haben Sie Alles beſorgt, was ich Ihnen aufgetragen?"

„Alles, bis auf's Letzte."

„Iſt der Wagen fort?"

„Heute Morgen, zwei Stunden vor Tage."

„Kennen Sie den Weg zur Zaubereiche?"

„Wie meine Taſche — ich bin ihn hin- und hergegangen und fürchte beinahe, ich habe mich dabei erkältet — der Schnee war ſo tief."

„Iſt Ihr eigenes Gepäck mit fortgegangen?"

„Alles, bis auf ein Täſchchen, das ich am kleinen Finger tragen kann."

„Vortrefflich! Sie ſind ein Muſter von Pünctlichkeit, Baron. Zur Belohnung ſollen Sie auch heute eine Spazierfahrt mit mir machen. Haben Sie Luſt dazu?"

„Bis an's Ende der Welt."

„Um Gotteswillen, nein!" lachte Georgine. „So weit will ich Ihre Güte nicht in Anſpruch nehmen; höchſtens bis zur Grenze. Zur däniſchen — iſt Ihnen das zu weit?“

„Zu weit — wie Sie nur ſo reden können! Aber wann brechen wir auf? — Jetzt?“

„Jetzt noch nicht. Ich muß einige Leute loswerden, die mir hier im Wege ſind. Um drei Uhr heute Nachmittag wird der alte Mann, der geſtern oder vorgeſtern verunglückt iſt, unten im Dorfe beerdigt werden. Meine Wirthſchafterin und der alte Verwalter werden mit zur Leiche gehen. Um drei Uhr fahre ich von hier fort. Seien Sie um dieſe Zeit, oder bald nachher, an der Zaubereiche.“

„Aber warum ließen Sie mich meinen Wagen fortſchicken?“

„Ich nehme mein eigenes Pferd mit, das ich nicht zurücklaſſen möchte, und komme in einem Schlitten, auf dem wir Beide Platz haben. Fürchten Sie ſich, mit mir allein zu reiſen?“

„Georgine!“

„Gut; jetzt iſt alles Nöthige beſprochen und nun verlaſſen Sie mich. Wir dürfen keinen Verdacht erwecken.“

„Jetzt wollen Sie mich ſchon wieder fortſchicken?“

„Sie werden meiner Geſellſchaft noch überdrüſſig werden," lächelte die Frau. „Ich bitte Sie, jetzt zu gehen."

„Ich gehorche Ihnen," ſagte von Silberglanz reſignirt; „alſo um drei Uhr an der Zaubereiche. Ich werde die Minuten bis dahin zählen."

„Dann ſind Sie vollſtändig beſchäftigt. Iſt noch etwas?"

„Ja," ſagte von Silberglanz, entſchloſſen auf ſie zugehend und ihre Hand ergreifend. „Sie haben mich zu Ihrem Beſchützer erwählt, Georgine; ich bin bereit, Alles daran zu ſetzen, Ihnen zu willfahren — ſeien Sie nicht grauſam!" Er legte ſeinen Arm um ſie und wollte ſie an ſich ziehen.

„Wir ſind keinen Augenblick hier ſicher, überraſcht zu werden," ſagte Georgine, ihn von ſich haltend; Herr von Silberglanz war aber nicht ſo leicht abzuſchütteln.

„Und ſoll ich ſo lange auch ohne den kleinſten Lohn bleiben?" drängte der Verliebte. „Georgine — holdes, göttliches Weſen, in wenig Stunden ketten Sie Ihr Geſchick an das meine, und jetzt" — er drückte ihren Arm zurück und preßte, ehe ſie es verhindern konnte, ſeine Lippen auf die ihrigen.

Georgine duldete den Kuß, dann aber ſich von

Tage landete Major Carmichael in Verbindung mit Oberſtlieutenant Philpotts, nebſt einem Detachement von Sapeuren und einer beträchtlichen Truppenanzahl in Hungarybai, betrat das Städtchen Beauharnais und befreiete die Gefangenen.

Im vorhergehenden Jahre hatte ſich, beſonders an den Grenzen, eine große Sympathie für die Canadienſer gezeigt und deren ganze Maſſe ſammelte ſich an der Prescotgrenze, ſo daß um Mitternacht den eilften November zwei Schooner, mit vier oder fünfhundert Mann an Bord, bei Ogdensburg erſchienen, was der Stadt Prescot an der andern Seite des Lawrencefluſſes, der hier eine Meile weit iſt, gerade gegenüber liegt. Da man aber die Grenzbewohner ſchon lange in Verdacht feindlicher Abſichten gehabt hatte, obgleich man bis jetzt immer noch nicht im Stande geweſen war, etwas Näheres von ihnen zu erfahren, ſo war doch der Vorſicht wegen ſtets gute Wacht nach dieſer Seite hin gehalten, während die Seemacht unter Capitain Sandon zwiſchen Kingstown und Prescot kreuzte. Die Bewegungen der „Sympathiſirenden" waren deshalb nicht unbeachtet geblieben, und das Dampfboot „Experiment" mit drei Geſchützſtücken blieb ſtets in Bereitſchaft, einen erwarteten Angriff zurückzuſchlagen.

In früher Morgenſtunde am Zwölften verſuchte einer der Schooner am Werft zu landen; da er aber angerufen wurde, legte er wieder um. Bald darauf kam die Nachricht, das Dampfboot „the United States" ſei von dreihundert Rebellen erbeutet und dies nahm auch bald darauf mitten im Lauf des Fluſſes eine drohende Stellung ein. Der Commandant des „Experiment" war jedoch ebenfalls nicht ihm losmachend, rief ſie: „Seien Sie vernünftig, Baron! Sie ſetzen mich und ſich der größten Gefahr aus, unſern ganzen Plan ſcheitern zu machen. Gehen Sie jetzt, es iſt genug; um drei Uhr an der Zaubereiche.“

„Um drei Uhr,“ rief Hugo, der ſie wie in einer Verzückung anſtarrte, „um drei Uhr!“ und mit Gewalt ſich losreißend eilte er, ſo raſch er konnte, in das Dorf zurück, dort ſeine Rechnung zu bezahlen, ſeine kleine Taſche zu packen, und zur beſtimmten Zeit an der bezeichneten Stelle nicht zu fehlen.

Georgine blieb allein in ihrem Zimmer zurück und ſtarrte, als Herr von Silberglanz ſie ſchon lange verlaſſen hatte, noch immer ſtill und ſchweigend vor ſich nieder; aber die Zeit für ſie war auch zum Handeln gekommen, ein Rückſchritt nicht mehr möglich, und das kühne, ſelbſtſtändige Weib gewann mit dieſem Bewußtſein auch ihre ganze Energie und Entſchloſſenheit wieder.

„Frei — frei — frei!“ flüſterte ſie wie eine Beſchwörungsformel leiſe vor ſich hin, „frei bin ich wieder, wie der Vogel in der Luft, wie das wilde Roß, das die Steppe durchfliegt und der Verfolger lacht. Den Zwang habe ich abgeſchüttelt, der mir die Seele wund gedrückt und Geiſt und Körper niedergebeugt hat, und ſchon fühle ich den beweglichen Boden wieder unter meinen Füßen, fühle, wie der wehende Luftzug mir die Locken um den Nacken peitſcht — ſehe die dicht gedrängte Schaar der Zuſchauer, höre ihr Jauchzen, höre ihr Jubeln und fliege im Triumph die alte Bahn dahin. — Georg wird wüthen, wenn er zurückkehrt und mich — wenn er ſein Kind nicht mehr findet, obgleich es ihm die deutſchen Geſetze zuſprechen. Weder Joſephine noch ich werde jemals wieder deutſchen Boden betreten. Und will er im Schweiße ſeines Angeſichts, in ruhmloſer Beſchäftigung und Arbeit ſein Brod hier verdienen, will er, kann er vergeſſen, was er einſt geweſen, als ich ihn liebte, dann verdient er auch nicht, daß ich je mit einem Athemzuge an ihn gedacht. Und nun an's Werk, denn nu. noch wenige Stunden ſind mein!"

Und mit den Worten, als ob ſie damit Alles abgeworfen habe, was ſie bis jetzt noch gedrückt, ging ſie raſch und fröhlich daran, den einmal feſt beſchloſſenen und eingeleiteten Plan zu ihrer Flucht auszuführen.

Vorbereitet war er in ſo fern ſchon lange, als Georgine ihre ganze Künſtler-Garderobe gepackt in *** ſtehen und dort die Weiſung hinterlaſſen hatte, ſie ihr ſpäter dorthin zu ſchicken, wohin man eben die Weiſung bekommen würde. Geſtern hatte ſie dieſe ertheilt, und in wenigen Tagen konnte ihr Auftrag vollzogen ſein. Ihre, wie Joſephinens nöthigſte Kleider waren heute Morgen mit dem Wagen des Barons abgegangen, und was ſie unterwegs brauchten, konnten ſie recht leicht und unbemerkt mit in den Schlitten nehmen.

Allerdings war ihre Tour für ihr eigenes Pferd etwas ſtark, aber es mochte ſich nachher lieber wieder ordentlich ausruhen, und auf andere Weiſe konnte ſie es doch nicht mit ſich fortführen. Joſephine wußte freilich noch kein Wort von der beabſichtigten Flucht aus ihrer neuen Heimath; ſie hätte vielleicht gegen ihre Gouvernante nicht geſchwiegen, und dieſe jedenfalls verſucht, die Ausführung des Planes zu hintertreiben. War Joſephine nicht mehr da, ſo ſah ſie ſich ja natürlich auch ohne Stellung — ohne Brod; und wer verliert das gern ſo leicht? Daß Joſephine ſelber mit Freuden das alte fröhliche Leben begrüßen, daß ſie den Vater bald vergeſſen würde, davon glaubte Georgine feſt überzeugt zu ſein. Ueberdies hatte das Kind keinen eigenen Willen und mußte der Mutter dahin folgen, wo dieſe für ihr Glück und ihre Wohlfahrt ſorgen wollte.

Nur etwas mußte ſie noch beſorgen, dann war ſie mit Allem fertig, und zwar von des Kindes Leibwäſche genügend für die erſte Zeit bei Seite bringen, ohne daß es Mademoiſelle Adele bemerkte. Ein Vorwand, dieſe zu entfernen, war aber bald gefunden. Georg hatte in ſeiner Stube einige alte Kupferwerke, die dem Grafen Geyerſtein gehörten, und die er deshalb ſorgfältig hütete. Joſephine durfte die Bilder nicht beſehen, wenn er nicht ſelber dabei war. Heute erlaubte Georgine dem Kinde, hinüberzugehen und ſich die Kupferſtiche zu betrachten, bat aber die Gouvernante, dabei zu bleiben, daß ja nichts mit den Büchern geſchehe und die Erlaubniß nicht mißbraucht werde.

Adele wandte allerdings ein, der Herr Baron würde es vielleicht nicht gerne ſehen und böſe werden, wenn er es erführe; Madame dagegen erklärte, die Verantwortung allein auf ſich nehmen zu wollen, und die Erzieherin konnte ſich natürlich nicht länger weigern, dem Befehle zu gehorchen.

Die Zeit, die Beide dort verbrachten, genügte vollkommen. Georgine packte alles Nöthige in zwei große Fußſäcke und ſchrieb dann die letzten Zeilen an Georg. Der Brief war kurz und inhaltſchwer; aber mit ſich im Reinen, grübelte ſie nicht lange über die Faſſung. Die Zeilen flogen auf das Papier, dann faltete ſie das Blatt zuſammen, überſchrieb und ſiegelte es, und legte es, als Adele und Joſephine Georg's Zimmer wieder verlaſſen hatten, auf ihres Mannes Schreibtiſch.

Nach dem Mittagseſſen ging ſie noch mit der Wirthſchafterin durch die Gebäude und ordnete Einiges an, dann zu der Erzieherin auf die Stube und bat dieſe, Joſephinen warm anzuziehen, da ſie ein Stündchen mit ihr im Schlitten fahren wolle. Das war den Winter ſchon einige Male geſchehen und konnte deßhalb keinen Verdacht erregen. Joſephine ſelber freute ſich auch darauf, und mit dem Schlage drei Uhr hielt der eine Knecht, der den Auftrag dazu bekommen, mit dem kleinen leichten, mit Georginens eigenem Pferde beſpannten Schlitten vor der Thür. Georgine trug ſelber den einen Fußſack hinunter und ließ den andern dann, während ſie das Pferd hielt, von dem Knechte nachholen. Adele war noch beſchäftigt, Joſephinen recht warm einzuhüllen, und wenige Minuten ſpäter klingelte das muntere Thier mit ſeiner leichten Laſt luſtig zum Thore hinaus und auf der glatten Straße hin, dem Walde zu.

Unten im Dorfe läutete die Glocke zu dem Begräbniß des alten Tobias, dem die Wirthſchafterin und der alte Verwalter pflichtſchuldigſt beiwohnten, und nach dem Begräbniß gingen die Leute in's Wirthshaus, tranken noch ihr Glas und ſprachen über den Verunglückten und die Art ſeines Todes.

Von Schildheim aus ſchritt Herr von Silberglanz, feſt in ſeinen Paletot eingepackt, und ein paar Pelzſtiefel, wie ſein kleines Täſchchen unter dem einen, ſeinen großen Pelz über dem andern Arm, einen ſchmalen Fußpfad entlang gerade dem Walde zu, das ihm beſtimmte Rendezvous richtig und pünktlich einzuhalten.

Es war ein wundervoller Tag, der Schnee glitzerte und funkelte in dem kalten Sonnenlicht, und der hellblaue Himmel war von einem leiſen Dunſthauche nur eben matt überzogen. Das muntere Pferd, mit dem leichten Schlitten hinter ſich, das überdies jetzt lange im Stalle geſtanden hatte, griff auch tüchtig aus, und die Kufen glitten blitzesſchnell über den hart gefrorenen, kniſternden Schnee.

„Freut es Dich, Joſephine?“ fragte Georgine, als ſie den Waldesſaum erreichten, „ſo mit mir durch die Welt zu fahren?“

„Ach ſehr, Mama, ſehr,“ rief das Kind, „es iſt gar ſo wunderhübſch. Wäre nur Mademoiſelle Adele bei uns!“

„Und möchteſt Du lange, recht lange ſo mit mir fahren? weit, weit hinweg von hier?“

„Wenn Papa und Mademoiſelle Adele mitführen, gewiß — und wenn wir wieder hieher zurückkämen.“

„Und wenn wir nun wieder hinausführen in die Welt?“ ſagte die Frau, der dieſe Worte einen Stich durch das Herz gaben, „wenn wir nun wieder draußen luſtig unſere Pferde beſtiegen und in Glanz und Lichterpracht dahinflögen?“

Joſephine ſchüttelte das Köpfchen. „Zu Hauſe iſt's hübſcher,“ ſagte ſie, „und ich habe ſchon beinahe vergeſſen, wie es früher war.“

„Zu Hauſe iſt's hübſcher?“ wiederholte Georgine; „ei, ei, Joſephine, haſt Du ganz vergeſſen, wie ſtolz wir früher auf Dich waren, wie reizend Du auf dem Pferde ausſahſt, und wie geſchickt Du Deine Sachen machteſt?“

„Ja — aber ich muß jetzt lernen, viel lernen, daß ich einmal eine wackere, brave Frau werden kann,“ ſagte das Kind, „ich muß auch dem lieben

Gott dankbar ſein, daß er mir eine Heimath und Eltern gegeben hat, die für meine Erziehung ſorgen. Die armen kleinen Mädchen, die da draußen auf den Pferden tanzen und ſpringen müſſen, haben es doch lange nicht ſo gut wie ich.“

„Wer um Gotteswillen,“ rief Georgine erſtaunt, „hat Dir die albernen Dinge in den Kopf geſetzt?“

„Alberne Dinge, Mama?“ ſagte Joſephine erſchreckt, „ich habe eine hübſche Geſchichte von einer armen Marie geleſen, und Mademoiſelle Adele hat ſie mir erklärt, und jetzt freue ich mich ſo darauf, daß mir Papa eine andere liebe Marie mitbringen will, mit der ich ſpielen und tüchtig lernen kann.“

„Und ſo ſehnſt Du Dich gar nicht wieder zu dem frühern Leben zurück, und wenn Du auch ein eigenes kleines Pferd bekämeſt?“

„Nein, Mama,“ ſagte Joſephine raſch, „ich will bei Dir, bei Papa und Mademoiſelle Adèle bleiben und mit Marie recht, recht fleißig lernen. Du ſollſt ſehen, ich werde einmal ein recht gutes, braves Mädchen.“

Georgine erwiderte nichts, aber ſie preßte die Lippen feſt zuſammen, und ihr Gaul fühlte die

Peitſche, daß er in toller Flucht den Weg entlang ſtob.

Georgine kannte die Waldwege genau, und links abbiegend wußte ſie, daß ſie das Forſthaus umfahren konnte, die bezeichnete Eiche zu erreichen. Außerdem glaubte ſie kaum Jemanden heut im Walde zu treffen, denn bei dem Begräbniß einer ſo allbekannten Perſönlichkeit, wie der „faule Tobias", von dem ihr die alte Wirthſchafterin geſtern Abend noch viel erzählt hatte, litt ſchon die Neugierde die Leute nicht zu Hauſe. Begegnete ſie aber auch wirklich einem oder dem andern der Forſtleute oder Holzmacher, ſo rechtfertigte das ſchöne Wetter vollſtändig eine Spazierfahrt, und Niemand hätte an etwas Anderes denken können.

Georgine bog auf's Neue in die vom Forſthaus nach der ſogenannten „Zaubereiche" führende Straße ein. Hier war wieder Bahn, da einzelne Holzſchlitten hin und her gefahren ſein mußten. Dort vor ihr lag der ziemlich freie lichte Platz, an dem die alte ehrwürdige Eiche ſtand. Dort ſah ſie auch die dunkle Geſtalt eines Mannes, und kaum eine Minute ſpäter zügelte ſie ihr ſchnaubendes Thier neben der Stelle ein — aber Herr von Silberglanz war nicht da.

Neben der Eiche, auf einer hölzernen Bank, von der er den Schnee hinweggekehrt, neben ein Paar roh behauenen, mächtigen Steinblöcken, die der Volksmund als den Opferaltar der hier früher hauſenden Heiden bezeichnete, ſaß der alte Forſtwart Barthold, und ſtand ehrerbietig grüßend auf, als er die „Frau Baronin“ erkannte.

„Guten Tag, Forſtwart,“ ſagte die Dame und nickte ihm zu, während ihr Blick ungeduldig den ſchmalen Pfad hinabflog, auf dem ſie den hieher beſtellten Herrn von Silberglanz erwarten mußte. „Wie geht's? — was habt Ihr da?“

„Einen Fuchs, gnädige Frau,“ ſagte der alte Mann, indem er ſeinen Ranzen öffnete, aus dem die Lunte des überliſteten Raubthieres heraushing. „Ich habe ihn heute Morgen ausgegraben, denn das iſt böſes, nichtsnutziges Raubzeug, das im Winter wie im Sommer nur in Einem fort zuſieht, wo es was zu ſtehlen findet. Wir haben unter den Menſchen auch ſolch' Geſindel, nur daß man ſie nicht immer gleich am Pelz draußen ſo gut erkennen kann, wie die da.“

„Seid Ihr ſchon lange hier, Forſtwart?“

„Nein, gnädige Frau — etwa eine Viertelſtunde.“

„Ihr ſeid nicht vom Dorfe heraufgekommen?“

„Nein — gerade von der andern Seite aus

müſſig und hielt das feindliche Boot, da er von dieſem wahrſcheinlich für ſtärker bemannt angeſehen wurde, als er wirklich war, ziemlich im Schach. Bald darauf ging the United States und einer der Schooner etwa anderthalb Meilen den Strom hinab und begann dort, gerade einer Windmühle gegenüber, ſeine Leute ans Land zu ſetzen. The United States kehrte dann zurück, um eine zweite Ladung von den Inſurgenten hinüber zu ſchaffen. Ein glücklicher Schuß von dem Experiment aber nöthigte es in Ogdensburg einzulaufen und den erlittenen Schaden wieder auszubeſſern.

Die bis jetzt gelandeten Inſurgenten verſäumten nun keine Zeit weiter, warfen Bruſtwehre auf und thaten überhaupt alles, was in ihren Kräften ſtand, ihre Stellung zu befeſtigen. Die engliſchen Truppen waren auch in dem Augenblick zu ſchwach ſie anzugreifen; da aber bald darauf 150 Freiwillige unter Colonel Gowan und ein paar bewaffnete Dampfboote, vom Capitain Sandon befehligt, ankamen, beſchloß man einen Sturm zu wagen. Durch die Landtruppen in ihren Barrikaden angegriffen und durch die Dampfboote vom Fluſſe aus beſchoſſen, gelang es den regulären Truppen auch, ſie aus ihren Verſchanzungen in die Windmühle und in die benachbarten Häuſer zu treiben. Hier aber eröffneten ſie ein ſolches vernichtendes Feuer auf die Angreifenden, daß ſich dieſe zurückziehen und Capitain Sandon nach Kingstown ſenden mußten, um die nöthige Verſtärkung an Mannſchaften und Geſchützſtücken herbeizuſchaffen.

dem Walde. Nur wie ich die Glocke unten hörte, die dem alten Tobias das Geleite zur letzten Ruheſtätte giebt, da ſetzte ich mich hier auf die Bank und horchte den Tönen. Es klingt ja ſo heilig und erhebend, wenn man die Glocken kann im Walde anſchlagen hören, noch dazu von einem ſolchen Platze aus, wie dieſer, wo ſie in früheren Jahrhunderten ihren Götzen Opfer ſchlachteten und von dem lieben Herrgott da oben nichts wiſſen wollten. Sonntag Morgens bin ich faſt immer hier, beſonders im Sommer, und mit dem Geläute unten, dem Singen der Vögel und dem Rauſchen des Waldes müßte das ein verſtockter Menſch ſein, der da nicht von Herzen beten könnte."

Georgine hörte kaum, daß er ſprach. Ihr Blick ſchweifte unruhig über ihn hin und an den Stämmen der Bäume vorüber.

Wenn er ſein Wort nicht hielte! dachte ſie mehr, als daß ſie es durch die halb geöffneten Lippen murmelte, und faſt unwillkürlich ballte ſich die Rechte zornig um die gehaltenen Zügel.

Das Pferd ſcharrte indeſſen ungeduldig den Schnee und blies den Dampf aus ſeinen feinen Nüſtern in die klare Luft hinein.

„Aber, Mama," ſagte Joſephine, „Du hältſt ſo lange ſtill. Wird es Deinem Fingal nicht ſchaden?"

Der alte Forſtwart, der ſeinen Blick ſchon lange ernſt und aufmerkſam auf der Kleinen hatte haften laſſen, lächelte, als er die Worte hörte.

„Sieh, wie beſorgt das kleine gnädige Fräulein ſchon um das arme Thier iſt! Das iſt recht; das zeigt ein gutes Herz, und was wir an dem geringſten Seiner Geſchöpfe thun, wird uns der Herr da oben auch wieder zu Gute halten.“

„Fahren wir jetzt wieder nach Hauſe zurück, Mama?“ fragte die Kleine, als Georgine den Schlitten langſam um die Eiche lenkte, das in der That warm gewordene Thier etwas in Bewegung zu halten.

„Nein,“ ſagte die Frau, „wir beſuchen vielleicht einmal den Storchhof oder Kleinmarkſtetten.“

„So weit?“

Der Schlitten hielt wieder neben dem Forſtwart — Georgine zerbrach ſich den Kopf, wie ſie den läſtigen Menſchen entfernen könnte.

„Thätet Ihr mir einen Gefallen, Forſtwart?“

„Mit dem größten Vergnügen, gnädige Frau.“

„Ginget Ihr wohl einmal jetzt — oder ſchicktet gleich, wenn Ihr nicht ſelber gehen könnt, irgend einen der Holzmacher auf das Gut hinüber, dort zu beſtellen, daß ich möglicher Weiſe mit meiner Tochter nach Kleinmarkſtetten hinübergefahren wäre und in dem Falle die Nacht nicht nach Hauſe käme, denn die Tour wäre für mein Pferd hin und zurück zu groß. Sie möchten ſich alſo nicht ängſtigen."

„Sehr wohl, gnädige Frau — ſoll pünktlich beſorgt werden," ſagte der Forſtwart, ohne ſich jedoch von der Stelle zu rühren.

„Nun? — iſt noch etwas

„Hm — gnädige Frau — Sie lachen mich vielleicht aus, und — ich bin auch wohl ein alter Thor — aber — ich hätte auch eine Bitte an Sie — oder vielmehr an das kleine gnädige Fräulein."

„An mich?" ſagte Joſephine erſtaunt.

„Ja," ſagte der alte Mann, und ſein gutmüthiges, faltiges Geſicht röthete ſich leicht, „es iſt nicht viel," ſetzte er aber raſch hinzu, „nur bitten möchte ich Sie, mir ein einzig kleines Mal — die Hand zu geben."

„Gern!" rief das fröhliche Mädchen, indem ſie ihre Hand aus dem Muff zog und dem Alten reichte.

Der alte Forſtwart nahm ſie, ſah dabei dem Kinde recht treuherzig in die Augen, und das kleine Händchen dann an die Lippen drückend, ſagte er freundlich: „Dank, mein kleines gnädiges

Fräulein, Dank, tauſend Dank, aber Sie glauben gar nicht, gnädige Frau, wie wohl der Anblick dieſes jugendfriſchen Geſichtchens mit den großen, hellen Augen meinem alten Herzen thut. Er erinnert mich an die Zeit, wo die beiden jungen Herren Grafen hier bei uns wohnten, und aus den Augen da iſt es mir immer, als ob der jüngſte der beiden, das liebe, herzige Kind, herausſchauen wollte. Ich habe den kleinen Burſchen damals zu lieb gewonnen, ihn je wieder vergeſſen zu können."

„Welcher beider junger Grafen?" ſagte Georgine, die damit das Geſpräch abzubrechen wünſchte.

„Der jungen Grafen Geyerſtein."

„Der beiden jungen Grafen? hat Geyerſtein noch einen Bruder?" fragte Georgine in dem Intereſſe, das ſie plötzlich an der Sache nahm.

„Allerdings," erwiderte der alte Mann, einen jüngern Bruder, und die beiden jungen gnädigen Herren waren als Kinder hier. Der jüngſte von ihnen aber..."

„Wie hieß der?"

„Georg."

„Georg?"

„Ja, gnädige Frau — der jüngſte von ihnen kam aber nie wieder zurück — er ſoll draußen in der Fremde geſtorben ſein,“ ſetzte er mit einem ſchmerzlichen Seufzer hinzu, „und das Kind da, wie es mich ſo lieb und mitleidig anſieht, gemahnt mich immer, als ob ich den jungen, lieben gnädigen Herrn wieder vor mir ſähe. Es iſt freilich eine lange Zeit her, und ich bin alt — recht alt ſeither geworden. — Aber ich ſchwatze hier und ſchwatze, wo ich den Befehl Ew. Gnaden ausführen ſollte. Gott ſchütze das liebe, kleine Haupt und ſtreue ihm nur Blumen auf den Weg, geb' ihm Geſundheit, ein langes Leben und ein glückliches Alter mit Seinem beſten Segen!“ Und eine tiefe Verbeugung machend, trat der alte Mann von dem Schlitten zurück, nahm dann ſeinen Ranzen wieder auf ſo wie ſein Gewehr, und ſchritt langſam der Richtung nach dem Gute zu.

„Sein Bruder!“ flüſterte Georgine leiſe und erſchreckt vor ſich hin, „ſein Bruder — und das mir ein Geheimniß, mir, der Gattin — hätte ich das ahnen können — und wenn ich nun — zu ſpät!“ ſtöhnte ſie dann, ihr umherſchweifender Blick fiel in dem Moment auf die Geſtalt des Herrn von Silberglanz, der, unter ſeiner Pelzlaſt keuchend, im Schnee herangewatet kam. Er ſchaute aber nicht nach ihr hin, ſondern den Weg zurück, und als ſie den Kopf dahin wandte, bemerkte ſie noch den alten Forſtwart, der den Fremden geſehen hatte und jedenfalls abwarten wollte, was er hier ſuche, ſo lange die gnädige Frau noch da hielt.

„Meine beſte gnädige Frau!“ rief das zierliche, im Schnee watende Männchen endlich, als er näher kam, „ich muß unendlich bedauern, wenn Sie auch nur eine Secunde auf mich gewartet haben, aber der Schnee war“ — ſein Blick fiel auf Joſephine, und er blieb mitten in ſeiner Rede ſtecken — „Ihre — Ihre Fräulein Tochter?“

„Nun?“ ſagte Georgine kalt.

„Dieſe — dieſe Ueberraſchung...“

„Wünſchen Sie noch uns zu begleiten?“

„Aber, gnädige Frau, welche Frage!“ rief Herr von Silberglanz erſchreckt.

„Sie werden dann hintenaufſtehen müſſen.“

„Erlauben Sie mir nur, daß ich meine Pelzſtiefel geſchwind anziehe. Ich gebe Ihnen mein Ehrenwort, das war ein Schnee hier herauf, daß ich beinahe ſtecken geblieben wäre.“

„Im Pfad?“

„Ich — verfehlte den Weg. Glücklicher Weiſe fand ich einen biedern Holzſäller oder Köhler, oder was er ſonſt iſt, der mich wieder zurechtwies,“ ſagte der Baron, der ſich an der Holzbank den Schnee von dem dünnen Schuhwerk ſchlug und in aller Haſt ſeine Pelzſtiefel anzulegen ſuchte; „an dem Pelz hier habe ich mich beinahe todt geſchleppt,“ fuhr er dabei fort, „ich bin durch und durch echauffirt!“

„Sie werden Zeit haben ſich abzukühlen.“

„Das fürch — ja — ja, gewiß — aber der Pelz hier hält mich warm. Wer iſt übrigens jener alte Förſter? — Der ſcheint an dieſer Stelle permanent Schildwache zu ſtehen, denn geſtern fand ich ihn ebenfalls hier.“

„Der Forſtwart,“ ſagte Georgine und drehte den Kopf nach ihm um. Der alte Barthold aber, der jetzt geſehen hatte, daß der Herr ein Bekannter der gnädigen Frau war, wandte ſich langſam wieder und verfolgte ſeinen Weg. Herr von Silberglanz fuhr in ſeinen Pelz.

„Sind Sie fertig?“

„Vollſtändig — aber wollen Sie mir nicht geſtatten, die Zügel zu nehmen?“

„Ich fahre ſelber — geben Sie mir Ihre Taſche in den Schlitten.“

„Geht der Herr mit uns, Mama?“ fragte Joſephine.

„Ja, mein Kind!“ Sie drehte halb den Kopf, der Baron war auf die Pritſche geſtiegen und ſetzte ſich zurecht. „Komm, Fingal!“ Sie ſchnalzte leiſe mit der Zunge, und das Pferd, das ungeduldig dieſen Augenblick erwartet hatte, flog, aufwiehernd, die ſchmale, glatte Bahn dahin durch den Wald.

26.

Der Abend kam, und Mademoiſelle Adele hatte die Botſchaft Georginens durch einen der Holzmacher erhalten, den der Forſtwart an ſie abgeſchickt. Sie war allein in ihrem Zimmer, aber ſie las weder, noch arbeitete ſie, wie ſie es ſonſt an ſolchen Abenden that, an denen ſie ſich ungeſtört wußte. Unruhig ging ſie in dem kleinen Gemache auf und ab, trat an's Fenſter, um hinauszuſehen, und kehrte dann wieder zum Sopha zurück — nur, um im nächſten Augenblicke aufzuſpringen und ihre kaum unterbrochene Wanderung von Neuem zu beginnen. Sie ſprach kein Wort dabei; ſtill und ſchweigend ging ſie mit dem Lichte hinüber in Georginens Zimmer und ſchien dort etwas Außergewöhnliches zu ſuchen, ſo ängſtlich leuchtete ſie überall umher. Der Secretair aber, wie alle Schränke waren feſt verſchloſſen, und die Schlüſſel dazu trug Georgine ſtets ſelber bei ſich.

Sie kehrte in ihr eigenes Zimmer zurück und begann von Neuem, was ſie ſchon am Nachmittag gethan, die Kinderwäſche zu zählen und nachzuſehen, und hier hatte ſie ſich vorher nicht geirrt. Die verſchiedenen Stücke fehlten dutzendweiſe, und wie ſie feſt überzeugt war, ſich darin nicht zu täuſchen, überkam ſie eine unſagbare Angſt, der ſie nur noch immer keine Form, keinen Namen geben konnte.

Einmal drängte es ſie, die alte Wirthſchafterin zu rufen und ihr den dunklen Verdacht mitzutheilen, der ſich ihrer bemächtigt hatte; aber was konnte die ihr helfen oder rathen! — Und doch noch war es möglich, daß ſie ſich irrte. Georgine konnte den Nachmittag, obgleich ſie ſich ſonſt nie um die Wäſche des Kindes kümmerte, doch vielleicht nachgeſehen und den fehlenden Stücken einen andern Platz angewieſen haben, und war es überhaupt denkbar, daß ſie ſo, ohne Abſchied von dem Gatten...? Von einem plötzlichen Gedanken erfaßt, griff das junge Mädchen ein Licht auf und eilte in des Barons Zimmer, denn ſämmtliche Schlüſſel hatte ſie in Georginens Abweſenheit in Verwahrung. — Sie brauchte dort nicht lange zu ſuchen; auf dem Schreibtiſche des Barons lag ein geſiegelter Brief, deſſen Adreſſe in Geor-

Am 15. November traf Colonel Dundas von jenem Ort auf dem Kampfplatz ein und brachte 4 Compagnien ſeines eigenen, des 83. Regiments, nebſt einem paar Achtpfündern und einer Haubitze mit. Augenblicklich ward nun die Kanonade eröffnet und auch auf dem Fluß begann Capitain Sandon den Platz durch zwei Kanonenboote zu beſchießen.

Dieſe letztern richteten wenig aus; deſto mehr aber die Achtpfünder und Haubitze; zwar ſuchten die auf ſolche Weiſe Bedrängten jetzt zu entfliehen, doch wurde ihnen der Rückweg abgeſchnitten. Die Windmühle leiſtete nun wenig Widerſtand mehr, deſto wirkſamer unterhielten aber die in den Steinhäuſern poſtirten Inſurgenten das Feuer, bis die in der Windmühle eine weiße Flagge ausſteckten; dann ergaben ſich auch die übrigen und es wurden 86 gefangen genommen, von denen ſechzehn verwundet waren. Unter ihnen war ein Pole, der ſich General Van Sault nannte; viele Waffen, Pulverfäſſer und Geſchützſtücke fielen ebenfalls in die Hände der Sieger.

Mit Ausnahme einiger unbedeutenden kleinen Aufſtände, wo beſonders der eine bei Sandwich von Colonel Prince und mit Hülfe der Indianer niedergeſchlagen wurde, war dies der letzte ernſthafte Verſuch der Inſurgenten und die Empörung konnte als beendet angeſehen werden.

ginens Handſchrift an ihren Gatten, den Baron von Geyſeln lautete, und viele Minuten lang ſtand ſie ſchweigend zitternd über den verhängnißvollen Brief gebeugt, und wagte nicht einmal ihn zu berühren. Aber bald ſiegte ihr eigener klarer Verſtand über das Gefühl. Hier durfte ſie den Brief nicht liegen laſſen; der Baron fand ihn vielleicht, während fremde Menſchen ihn umſtanden, und verrieth im erſten Augenblicke der Ueberraſchung das Geheimniß Anderen. Noch war es auch wohl möglich, den Schritt der unglücklichen verblendeten Frau ungeſchehen zu machen, ſo lange Niemand darum wußte, als ſie und der Baron — kam es erſt auf die Zungen der Nachbarſchaft, ſo blieb der Friede des Hauſes zerſtört für immer.

Raſch entſchloſſen nahm ſie deßhalb den Brief an ſich — er brannte wie Feuer in ihrer Hand —, ſchloß die Thür wieder und eilte auf ihr eigenes Zimmer zurück, dort zu überlegen, was jetzt zu thun ſei, wie ſie handeln ſolle. Aber ſo viel ſie hin und her dachte, Pläne aufbaute und wieder verwarf, ſie konnte nichts erſinnen. Eine genaue Adreſſe, wo er ſich in dieſen Tagen aufhalten würde, hatte Baron von Geyſeln gar nicht hinterlaſſen, und wohin alſo jetzt ſelbſt einen Boten ſenden, ihn, ſo raſch ihn die Pferde bringen konnten, herbeizurufen? Sie mußte warten — es blieb kein anderer Ausweg für ſie, und länger war ihr noch nie eine Nacht — länger noch nie ein Tag geworden, wie der folgende.

Unzählige Male hatte ſie dabei nach dem alten Forſtwart ſchicken wollen, von dieſem vielleicht etwas Näheres zu erfahren; aber ſie fürchtete, auch damit das Geheimniß, das nicht das ihre war, einem Dritten zu verrathen. — Und konnte nicht doch vielleicht die Frau noch zurückkehren — welchen Grund hatte ſie gehabt, ihrer ſtillen, glücklichen Häuslichkeit zu entfliehen? Unfrieden mit ihrem Gatten? — Nie war, ſo viel ſie wußte, ein hartes, unfreundliches Wort zwiſchen den Beiden gewechſelt worden, ſo lange ſie ſich in dem Hauſe befand, und alles Andere, was ihr das Leben bei nicht zu übermäßigen Anſprüchen bieten konnte, beſaß ſie ja doch hier. Und das Kind — ihre liebe, liebe Joſephine — war ſie freiwillig mit der Mutter gegangen? — Nein, nein und zehnmal nein; ſie hatte keinen Abſchied weiter von ihr genommen, als mit einem flüchtigen Kuſſe; das Kind hatte keine Ahnung gehabt, daß die Fahrt mehr, als ihr geſagt worden, mehr als eine einfache Spazierfahrt bezwecke, und jetzt, dem Vater entriſſen, wie unglücklich, wie elend würde ſich dieſer fühlen!

Noch immer hoffte ſie — hundertmal den Tag ging ſie in die andere Stube, in den Hof hinab, zu horchen, und den Weg nach dem Walde zu, den ſie von ihrem Zimmer aus überſehen konnte, ließ ſie nicht aus den Augen — umſonſt. Der Abend dämmerte, jener blaue, die Nacht verkündende Lichtſchein legte ſich auf die ſchneebedeckten Felder, die Umriſſe des Waldes verſchwammen mit dem düſtern Horizont, und nichts verkündete die Rückkehr der Entflohenen.

Die Wirthſchafterin war indeſſen wieder und wieder zu der Erzieherin gekommen, Aufſchluß über das räthſelhafte Ausbleiben der „Gnädigen" zu erhalten. Adele aber hütete ſich wohl, ſie auch nur im Entfernteſten den wahren Thatbeſtand ahnen zu laſſen. Ihrer Ausſage nach hatte Frau von Geyſeln gleich von vorn herein die Abſicht gehabt, über Nacht auszubleiben, und ihr ſogar geſagt, daß ſie ſich nicht ängſtigen ſolle, wenn ſie den Beſuch noch ausdehne, da ſie überdies ſo lange nicht bei den alten Bekannten und Freunden vorgeſprochen wäre. Joſephine beſonders wäre gewiß nicht gern wieder ſo raſch von den dortigen Spiel-Kameraden weggegangen.

Aber das verdorbene Mittagsbrod — und wie ſollte ſie es jetzt mit dem Abendeſſen halten? — Kam die Gnädige noch nach Hauſe oder nicht, und wenn ſie kam, mußte ſie doch etwas Warmes zu eſſen finden! Mademoiſelle Adele rieth ihr, Thee bereit zu halten, was ohne große Umſtände geſchehen konnte, und das Zimmer der gnädigen Frau heizen zu laſſen — bliebe ſie dann noch aus, ſo ſchadete es weiter nichts. Das geſchah, aber die Frau kehrte nicht zurück.

Es ſchlug acht Uhr drüben an der kleinen Glocke, die ſich über der Verwalterſtube befand. Die Gouvernante, die keine Ruhe in ihrer Stube hatte, war wieder in das dunkle Zimmer getreten, von dem aus ſie den Hof überſehen konnte. — Da klingelte ein Schellengeläute in den Hof, und ihre zitternden Kniee verſagten ihr faſt den Dienſt, ſie aufrecht zu halten. Wer es war, konnte ſie freilich nicht mehr erkennen, aber der Schlitten hielt unten am Portal, und gleich darauf hörte ſie Schritte auf der Treppe und eine Kinderſtimme.

Hatte ſie ſich geirrt? — war Georgine zurückgekehrt? — das Herz ſchlug ihr, daß es die Bruſt zu ſprengen drohte, und ſie wußte kaum, wie ſie hinaus auf den Vorſaal kam.

Die Haushälterin leuchtete mit dem Lichte den Heraufkommenden voran.

„Na, das iſt ſchön, Herr Baron, daß Sie heute Abend gekommen ſind," ſagte ſie dabei, „aber Ihr Zimmer habe ich nicht heizen laſſen. Wir erwarteten Sie ja erſt morgen — aber das von der gnädigen Frau iſt warm — und die gnädige Frau wird wohl erſt morgen wiederkommen."

„Meine Frau iſt nicht zu Hauſe?" ſagte ruhig, aber erſtaunt die tiefe Stimme Georg's.

„Nein — zum Beſuche nach Kleinmarkſtetten, mit dem gnädigen Fräulein."

„Mit Joſephinen?"

Mademoiſelle Adele trat in den Schein des Lichtes. Es war der Baron ſelber, der zurückgekehrt, und während ſich ein tiefer Seufzer ihrer Bruſt entrang, trat ſie auf den Baron zu. Sie hatte ihre ganze Ruhe und Feſtigkeit wiedererlangt.

„Ah, Mademoiſelle, guten Abend!" rief Georg ihr entgegen, „meine Frau iſt mit Joſephinen ausgeflogen, wie ich höre, und hier bringe ich Ihnen die kleine verſprochene Geſpielin für Joſephine — ich werde ſie ſo lange unter Ihren Schutz ſtellen müſſen."

Die Kleine drückte ſich ſchüchtern an ihren

Begleiter an, Adele aber, freundlich auf ſie zugehend und ſie küſſend, ſagte: „Sei uns willkommen, mein liebes Herz, in Deiner neuen Heimath. Deine kleine Spielgefährtin iſt freilich nicht da, aber ſie wird bald wiederkommen, und Du wirſt dann ein liebes, braves Schweſterchen an ihr finden und ſollſt Dich recht bald wohl und zufrieden bei uns fühlen.“

„Komm, Marie,“ ermunterte ſie auch Georg, „fürchte Dich nicht vor der Dame, ſie wird Dir eine zweite Mutter werden und Dich lieb haben. Das Kind hat im Schlitten geſchlafen,“ entſchuldigte er es dann gegen die Erzieherin — „und eben erſt erwacht, erſchrecken es die fremden Geſichter.“

„Das wird ſich bald geben,“ erwiderte das junge Mädchen freundlich; „ich dürfte Sie auch wohl bitten, Herr Baron, es ſelber in mein Zimmer zu führen, daß es die Scheu erſt ein ganz klein wenig ablegt. Wir wollen dann ſchon bald recht gute Freunde werden. — Ach, Mamſell, nicht wahr, Sie ſorgen gleich dafür, daß der Herr Baron ſeinen Thee und die Kleine ein warmes Süppchen bekommt, nach der langen kalten Fahrt? — Wir brauchen kein Licht weiter — meine Thür iſt offen.“

„Ja wohl — ei gewiß — du meine Güte,

daran hatte ich gar nicht gedacht!“ rief die alte gute Mamſell geſchäftig, „das ſoll gleich beſorgt werden, und ein delicates Süppchen will ich ſelber gleich dem armen kleinen Würmchen kochen. Lieber Gott, das herzige Dingelchen muß ja ganz erfroren ſein im Schlitten!“ Und ihr Licht noch emporhaltend, daß Georg und Adele mit dem Kinde durch das dunkle Zimmer ihren Weg finden könnten, eilte ſie raſch wieder über den Gang hinüber, der Küche zu, alles Nöthige ſelber anzuordnen.

Georg überlief es dabei wie mit Fieberfroſt — ein bittender Blick der Gouvernante hatte ihn getroffen — und er fühlte, es war etwas Außergewöhnliches vorgefallen. Raſch trat er in das Zimmer, und wie nur die Wirthſchafterin weit genug entfernt war, ſie nicht mehr hören zu können, ſagte er leiſe und dringend in franzöſiſcher Sprache: „Was iſt geſchehen, Mademoiſelle? verhehlen Sie mir nichts.“

„Sie müſſen Alles wiſſen, aber — laſſen Sie das Kind nichts merken,“ bat die Gouvernante zurück. — „Seit geſtern iſt Ihre Gattin mit Joſephinen fort — dieſen Brief hat ſie für Sie zurückgelaſſen. Gehen Sie in das Zimmer Ihrer Gemahlin und leſen Sie dort die Zeilen — wenn ich Marie zu Bette gebracht habe, werde ich hinüberkommen, mich zu erkundigen, was morgen mit ihr werden ſoll.“

Mit dieſen Worten gab ſie ihm den Brief, und Georg mußte ſich gewaltſam zwingen, ſeiner Sinne bei der Schreckensbotſchaft Meiſter zu bleiben. Aber die Gouvernante hatte recht. Das Kind durfte von dem Ungeheuren, was hier vorgefallen, nichts erfahren — nicht bei ſeinem Eintritt in dieſes Haus, wo ſich dem kleinen Kopfe jedes gehörte Wort nur ſo viel ſchärfer und unvergeßlicher eingeprägt hätte. Ruhig nahm er den Brief, den er, ohne ihn auch nur anzuſehen, in die Bruſttaſche ſchob, ſagte dann der Kleinen freundlich gute Nacht und verließ, mit einem Blick auf die Gouvernante, das Gemach.

Wie er aber in das Zimmer ſeiner Frau kam, wußte er ſelber kaum. Dort warf er ſich in einen Stuhl, erbrach den Brief, auf dem die Adreſſe: „An Herrn Baron von Geyſeln“ ſtand, und las die wenigen Zeilen, die er enthielt. Sie lauteten:

„An Herrn Baron von Geyſeln!

„Schon dieſe Ueberſchrift nimmt meiner Handlung jedes Bittere, das ſie ſonſt für mich haben könnte. — An Herrn Baron von Geyſeln — der Name iſt mir ſo fremd, wie der Mann es mir geworden, der ihn trägt. Seit Du die Bahn verlaſſen, Georg, in der ich Dich bewundern und lieben lernte, ſeitdem mußte ich mich zwingen, in Deiner Nähe auszuharren — und that es nur des Kindes wegen, dem ich Mutter bin und bleiben werde. Deine Geſetze begünſtigten Dich, daß ich nicht meinem Willen gleich von Anfang an folgen konnte. Ich habe jetzt Sorge getragen, daß ſie nicht mehr im Stande ſein ſollen, mich zu erreichen. Folge mir, wenn Du kannſt, als Baron von Geyſeln, und reclamire das Kind, das mein iſt, im vollen Sinne des Wortes. Doch Du wirſt klug ſein und nicht einmal den Verſuch machen, von dem Du von vorn herein wüßteſt, daß er erfolglos bleiben würde. — Kehre zu Deiner frühern Kunſt zurück, und ich will mit Freuden in Deine Arme fliegen; verharre bei Deinem thatenloſen Leben und wir ſind für immer geſchieden.

„Suche nicht meinen jetzigen Aufenthalt zu erforſchen; wenn Du ihn ſelbſt fändeſt, ich bin und bleibe für Dich verloren. Mein Kind aber werde ich einem Glück entgegenführen, das es unter Deiner Führung nimmer hätte erreichen können.

Lebe wohl!

Georgine."

Georg, der den Brief wieder und wieder durchgeleſen hatte, hielt ihn noch in der Hand und ſtarrte darauf nieder, als die Haushälterin mit der Magd in's Zimmer kam und das beſtellte Abendbrod brachte. Georg faltete den Brief zuſammen und ſteckte ihn in die Taſche, und die geſchwätzige Alte hätte gern ein Geſpräch mit ihm angeknüpft, er wehrte ſie aber unter dem Vorgeben ab, müde zu ſein, verzehrte ſein Abendbrod ſchweigend und fragte nur dann und wann die Wirthſchafterin, die ſich indeſſen im Zimmer zu ſchaffen machte, nach verſchiedenen, höchſt gleichgültigen Sachen.

Die Mamſell erzählte ihm dabei natürlich, daß, gleich nachdem er fort geweſen, auch Beſuch gekommen wäre: ein fremder Herr, der ihn hätte ſprechen wollen.

„So? — in der That?“ ſagte Georg ruhig, „wie hieß er?“

„Ja, das weiß ich wahrhaftig nicht. Er gab mir ſeine Karte, aber der Name ſtand mit ſo winziger Schrift darauf, daß ihn meine alten Augen nicht mehr leſen konnten. Es war aber ein Baron.“

„So? — und wie ſah er aus?“

„Ein kleiner, ſehr zierlicher Herr war es, ſehr hübſch und ſauber angezogen, mit einem kleinen

16.

Doch nun nach Mackinaw zurück. — Viele der indianiſchen Kriegscanoes, die wir auf dieſen Waſſern fanden, waren, wie die übrigen, von Birkenrinde gefertigt und im Stande über dreißig Mann zu halten. Sämmtliche Indianer, Männer und Frauen, hatten ſich in jeder nur möglichen Art und Weiſe tättowirt und bemalt, und eine Frau beſonders, die ſich die Squaw eines Häuptlings der Meomis nannte, ſchien vorzüglichen Fleiß auf ihre Toilette verwandt zu haben. Ihre Stirne war mit Zinnober bemalt und auf jeder Wange prangte ein Flecken derſelben Farbe, um dieſen aber zuerſt ein weißer und ein hellblauer Streifen. Sie trug ebenfalls einen Ring in der Naſe. Ein Musquaſchfell hing ihr dabei über dem Kopf herunter und ihr ſtark mit Fiſchöl gefettetes Haar war ſorgfältig auf der Stirn geſcheitelt. Hinten am Kopf ſteckten dazu noch eine Maſſe rother Federn, und über die Schläfe hatte ſie ebenfalls drei ſehr große derſelben Art angebracht, an denen wiederum blaue mit rothen Spitzen hingen. Ihr Putz wurde durch vierzig oder funfzig kleine Silberſchellen, die ſie in den Ohren trug, vollendet und mehrmals, wenn ſie in meine Nähe kam, ſah ich mich ſchnell um, denn ich glaubte es käme ein Schlitten.

Ihr Ueberwurf beſtand aus zartgegerbten Hirſchfellen, die mit Stachelſchweinborſten und gefärbtem Muſehaar eingefaßt worden. Ueber alles dies hing aber eine Art Kette ſchwarzen Schnurrbärtchen und ſolchen ſchwarzen Locken. Er war am nächſten Morgen noch einmal da, hat aber dann wohl nicht länger warten können, und da wir an dem Nachmittage — ach, das wiſſen der gnädige Herr ja auch noch nicht, daß der alte arme Tobias ertrunken iſt."

„Tobias? — wer iſt Tobias?"

„J, der alte arme Teufel unten aus dem Dorfe — er war noch am Abend vor Ihrer Abreiſe hier oben, und hatte wohl ein Glas zu viel getrunken, denn ſonſt habe ich ihn nie frech oder unverſchämt geſehen, und Ew. Gnaden ließen ihn dann vom Hofe jagen."

„Der iſt ertrunken?"

„Er iſt von hier aus nicht wieder in's Dorf gekommen. Ob er den Weg verfehlt hat, oder was ſonſt die Urſache war, Gott allein weiß es, aber am nächſten Morgen fiſchten ſie ihn aus dem Bache unten auf, und geſtern Nachmittag haben wir ihn begraben — und ſolch' eine ſchöne Leiche, wie der arme alte Menſch noch gehabt hat!"

„Der — iſt — todt," ſagte langſam und ſinnend Georg, „wunderbar!"

„Ach, du lieber Gott!" meinte die Haushälterin, „abkommen konnte er ja ſchon; zu was nütze war er doch nicht mehr auf der Welt, und Hunger und Kummer hätte ihn ſo vielleicht bald untergebracht; aber es thut Einem doch immer in der Seele weh, wenn ein Chriſtenmenſch auf ſolche Art, eigentlich wie ein ander Stück Vieh auch, ſeinen Tod findet, wenn es auch nicht einmal ein Verwandter geweſen wäre."

Georg hörte ſchon gar nicht mehr, was ſie ſprach. — „Sind noch Briefe oder Zeitungen für mich gekommen?"

„Briefe — ja, ich weiß es wirklich nicht. Der Poſtbote war da, die werden aber dann wohl bei Ew. Gnaden im Zimmer liegen."

„Haben Sie den Schlüſſel!"

„Den hat das Fräulein."

„Dann bitten Sie das Fräulein, mir Alles, was etwa für mich angekommen wäre — und auch meinen Schlüſſel mit herüberzubringen."

„Ja wohl, Herr Baron. — Iſt der Thee etwa nicht heiß genug?"

„O, vortrefflich — ich bin nur abgeſpannt heute Abend und kann nicht viel genießen — ich werde mich ein wenig auf das Sopha legen."

Die Wirthſchafterin hatte Takt genug, dies als ein Zeichen zu nehmen, daß ſie ſich entfernen könne, und ſie verließ das Zimmer, in dem Georg allein mit ſeinen Gedanken, und vor Ungeduld ſich bald verzehrend, zurückblieb. — Und die Gouvernante kam noch immer nicht — aber ſie hatte das Kind zu beſorgen, und eine volle Stunde mochte vergangen ſein, ehe er ihren Schritt hörte. Gleich darauf trat ſie ein und legte einige Briefe und Zeitungen auf den Tiſch.

Georg war aufgeſtanden und ging ihr entgegen. „Mademoiſelle,“ ſagte er, die Hand nach ihr ausſtreckend, „nehmen Sie vor allen Dingen meinen herzlichſten Dank für die zarte Weiſe, in der Sie in dieſer Sache gehandelt haben, und nun, bitte, ſetzen Sie ſich und erzählen mir mit kurzen Worten Alles, was Sie wiſſen.“

Während die Gouvernante der Einladung folgte, blieb Georg erwartungsvoll am Tiſche ſtehen.

„Ich habe nur meine Schuldigkeit gethan,“ ſagte das junge Mädchen, leicht dabei erröthend, „werde Ihnen ſelber, Herr Baron, aber wenig Auskunft geben können — ich durfte nicht nachforſchen, denn ohne etwas damit gut machen zu können, hätte ich die Aufmerkſamkeit der Leute nur unnöthiger Weiſe und vor der Zeit darauf gelenkt.“

„Sie hatten recht — vollkommen recht.“

„Der erſte Verdacht ſtieg in mir auf, als ich eine bedeutende Lücke in der Kinderwäſche bemerkte, nachdem die gnädige Frau mit Josephinen eine angebliche Spazierfahrt unternommen hatte. Auch eine Anzahl ihrer Kleider fehlte — dann fand ich den Brief in Ihrer Stube — denn Angſt und Ungewißheit ließen mich danach ſuchen, und ich nahm ihn an mich.“

„Ich bin Ihnen dankbar dafür — aber wer glauben Sie, der mir weitere Auskunft geben könnte — oder haben Sie ſelber einen Verdacht? Es war ein Fremder hier. — Wie ſah er aus?“

„Ich habe ihn gar nicht geſehen; aber gleich nach Ihrer Abreiſe kam er, und obgleich er nur zweimal hier oben im Gute war, fürchte ich faſt, daß er der Sache nicht fern ſteht. Unſer Hausmädchen hat ihn wenigſtens zu der Zeit, als Madame fortfuhr, zu Fuß, mit ſeinem Pelz auf dem Arm, in den Wald gehen ſehen.“

„Und welchen Weg nahm er?“

„Darüber kann ich Ihnen keine Auskunft geben. Der alte Forſtwart aber hat die letzte Botſchaft der gnädigen Frau — daß ſie am vorigen Abend nicht nach Hauſe kommen würde, hereingeſchickt. Möglich, daß der ſie im Walde getroffen hat und etwas Näheres weiß.“

„Der Forſtwart — Gott ſei Dank, da iſt ein

Faden, an den ich anknüpfen kann. Georgine fuhr im Schlitten?“

„Ja, mit ihrem eigenen Pferde beſpannt.“

„Es iſt gut — ich danke Ihnen; gehen Sie jetzt wieder zu Ihrer kleinen Schutzbefohlenen und ſeien Sie ihre Mutter — ſtehen Sie überhaupt meinem ganzen Hauſe vor, bis — ich ſelber wieder zurückkomme.“

„Sie wollen doch nicht heute Abend noch...“

„Nein,“ unterbrach ſie Georg ruhig; „erſtlich wäre es nicht möglich, im Dunkeln einer Spur zu folgen, und dann würde das auch Aufſehen erregen. Morgen früh reite ich fort — meine Frau in Kleinmarkſtetten abzuholen — das genügt den Leuten. Sobald ich kann, ſchreibe ich Ihnen meine Adreſſe — wenn ich nicht ſelber indeſſen wiederkomme. Lange bleibe ich auf keinen Fall aus, es müßten mich denn ganz unvorhergeſehene Hinderniſſe zurückhalten. Schlafen Sie wohl, Mademoiſelle, und ſeien Sie verſichert, daß ich Ihnen nie vergeſſen werde, wie wacker Sie mir in dieſer ſchweren Zeit beigeſtanden haben.“

„Schlafen Sie wohl,“ ſagte das junge Mädchen ſchüchtern, und im nächſten Augenblicke ſchloß ſich die Thür wieder hinter ihr, während Georg noch wohl eine Stunde im Zimmer auf und ab ſchritt, ehe er ſein eigenes Lager ſuchte.

Am nächſten Morgen war Georg wieder mit Tagesgrauen auf und ging ſelber in den Stall hinunter, zu ſehen, daß ſein Reitpferd ordentlich gefüttert und dann ihm vorgeführt würde. Das geordnet, ſchickte er einen Boten in das Forſthaus, dem alten Forſtwart zu ſagen, er möge auf ihn warten, bis er hinauskäme, und ging wieder in ſeine eigene Stube hinauf. Dort ſah er flüchtig die eingegangenen Briefe durch, wozu er ſich geſtern Abend keine Zeit genommen, trank den ihm gebrachten Kaffee und blätterte nach, bis das Pferd ausgefreſſen hatte, in den neben ihm liegenden Zeitungen. Er las wohl, aber er wußte nicht, was er las, ſeine Gedanken waren fern von da, und den Kopf in die Hand geſtützt, ließ er das Blatt wieder ſinken und ſtarrte finſter vor ſich nieder. Endlich ſprang er ungeduldig auf und ſah nach der Uhr — es war noch zu früh — eine halbe Stunde mußte er dem Pferde noch Zeit gönnen, denn es hatte vielleicht einen langen Ritt vor ſich. Er ordnete indeſſen ſeine Briefſchaften, verſah ſich mit Geld und warf ſich dann noch einen Augenblick auf's Sopha. Die vor ihm liegende Zeitung hatte er dabei bewußtlos mit der Hand zuſammengeballt, und leiſe murmelte er: „Joſephine — meine arme Joſephine“ — da fiel ſein Blick plötzlich auf einen Namen, der, größer gedruckt als die übrige Schrift, ſchon mit dem Zuſatz „Circus“ ſein Auge feſſelte und alle weiteren Gedanken in ſich verzehrte. Die Worte lauteten:

„Circus Royazet.

„Noch nie hat der Circus in Altona in ſolchem Flor geſtanden, wie in der gegenwärtigen Saiſon. Es haben einzelne Directionen vortreffliche Geſellſchaften gehabt, mit ausgezeichneten Mitgliedern, deren einzelne zu den beſten zählten, aber noch nie, wir wiederholen es, war ein Director im Stande, ſolche Kräfte an einem einzigen Abende zu vereinigen, wie der jetzige. Royazet hat den Circus zu einer Art Pantheon der Reitkunſt erhoben, in welchem er ſelbſt auf der oberſten Stufe thront, rings umgeben von den glänzendſten Koryphäen ſeiner Kunſt. Ein Abend im Circus heißt jetzt ſo viel, als ein Abend des Vollgenuſſes, ja, faſt des Uebermaßes. Künſtler, welche ſonſt die Zierden der Reitbahn ausmachen, rangiren hier in zweiter Reihe und gewähren dem Zuſchauer die merkwürdige Gelegenheit, den Unterſchied zwiſchen

Meiſterſchaft und Vollkommenheit wahrzunehmen. Ein Kranz reizender, kunſtgewandter Damen reiht ſich an die männlichen Größen an, und der unübertreffliche Clown Mühler, die Perle des frühern berühmten und jetzt aufgelöſten Circus Bertrand, iſt, um das Maß vollzumachen, dieſer Walhalla ausgezeichneter Künſtler gewonnen worden — ja, andere Kräfte ſind ihm noch verſprochen, die, wenn möglich, dieſen Kranz von Genüſſen noch gipfeln und erhöhen ſollen. Noyazet ſelber bildet aber ſtets den Glanzpunkt des Abends, und gleichviel, welche Künſte der Equilibriſtik neben und um ihn ſich entfalten — er iſt und bleibt ſtets der oberſte Meiſter, und wir glauben das Publicum um ſo mehr auf dieſen, ſich ihm jetzt noch bietenden Genuß aufmerkſam machen zu müſſen, da der Circus nur noch wenige Tage in unſerer Stadt verweilen wird, um einem ehrenvollen Rufe nach Petersburg zu folgen. Ganz enorme Garantien ſollen dem Künſtler dort geleiſtet ſein!“

Georg hatte mit immer wachſender Spannung dieſe prahleriſche Anzeige wieder und wieder geleſen. Noyazet — ſein alter Rival in mehr als einer Hinſicht, in Altona — der alte Mühler dort wieder engagirt, wohin ihm Karl jedenfalls vorangegangen. Sollte Georgine — Altona lag unter däniſcher Gerichtsbarkeit außerhalb der deutſchen Geſetze, und Petersburg — wenn ſie ihm ſein Kind nach Rußland entführte! — Er barg das Antlitz einen Augenblick in die Hand, aber es war auch wirklich nur ein Moment, in dem ihn die Sorge um die Tochter überwältigte. Schon im nächſten war er wieder er ſelbſt, und Hut, Handſchuhe und Reitpeitſche aufgreifend, verließ er das Zimmer gerade, als der Verwalter zu ihm die Treppe heraufwollte, ihm anzuzeigen, daß ſein Pferd geſattelt wäre.

„Lieber Schönle,“ ſagte Georg, „ich will jetzt nach Kleinmarkſtetten hinüber, habe aber auch noch andere Geſchäfte in der Nachbarſchaft dort, und es iſt möglich, daß ich mit meiner Frau erſt in einigen Tagen zurückkomme. Einen erhaltenen Brief zu beantworten, muß ich aber einen Boten fortſchicken, und da wir unſere Leute jetzt nothwendig brauchen, werde ich einen von den Burſchen aus der Förſterei, den Forſtwart oder wen ſonſt ſchicken. — Laſſen Sie den alten Braunen herausführen, den alten Sattel auflegen und das Pferd dann, ſo bald Sie können, zum Forſthauſe hinaufſchicken. Verſtanden?“

„Sehr wohl, Herr Baron!“ ſagte der alte Verwalter, „ich dächte aber, denen im Forſthauſe ſchadete es auch nichts, wenn ſie ihre Beine auf Gottes Erdboden ſetzten, ſtatt ſie über einen Sattel hinüber zu hängen.“

„Das dauert mir dann zu lange,“ erwiderte Georg. „Thun Sie nur, wie ich geſagt habe. Sonſt iſt nichts Beſonderes vorgefallen?“

„Nicht das Geringſte, Herr Baron. Wir haben wacker gedroſchen in der Zeit; Dünger iſt gefahren, die Umzäunung am Garten ausgebeſſert, und jetzt ſind nur noch die Holzfuhren zu machen, zu denen der Förſter ein wenig drängt.“

„Er hat recht. Es iſt auch die höchſte Zeit, daß das Holz von dem Schlag fortkommt — alſo auf Wiederſehen, Schönle. Beſorgt mir das Alles gut; in einigen Tagen ſpäteſtens bin ich wieder da.“

Mit dieſen Worten war er die letzten Stufen der Treppe hinuntergegangen, legte ſeine Satteltaſche auf, ſchnallte den Plaid daran feſt, griff ſeinen Zügel auf, ſchwang ſich in den Sattel und trabte aus dem Hofe, die Straße nach dem Walde einſchlagend.

von runden Silberplatten, die gegen das Ende zu immer kleiner und kleiner wurden. Sie trug ſilbernen Armſchmuck und ihre Legginsbänder, unter dem Knie gebunden, dienten ihr ebenfalls nur zur Zierde, denn kein Gewand reichte weiter hinab. Eine über das Ganze geworfene Decke beſchloß dieſen allerdings pittoresken Anzug. Leider ſchien auch ſie dem Rum etwas zu ſehr zugeſprochen zu haben, ſpäter kaufte ich ihr die außerordentlich ſchön gearbeiteten Legginsbänder, die mit rothem und weißem Wampum geſtickt waren, ab."

Die Männer trugen Decken von allen Farben, Geſchenke die ſie zu verſchiedenen Zeiten empfangen hatten; auch ſie waren auf mancherlei Art tättowirt und Einige gingen faſt gänzlich nackend, mit großen Federbüſchen auf dem Haupte, Andere mit aus Fuchs- oder Dachsfell gemachten Mützen, von denen der Schwanz dann hinten herunterhing. Zahme Bären zu halten ſchien ſehr Mode; vor ſehr vielen Wigwams fanden wir ſolche angebunden, und auch die eingeborne indianiſche Hunderaçe zeigte ſich dort in ihrem ganzen Glanze. Die beſſern Wachthunde waren beſonders dort angebunden, wo die Einwohner, wahrſcheinlich auf irgend einen Jagdzug begriffen, ihre Hütte verlaſſen hatten.

Nachdem wir eine kurze Zeit ihre Speere, Bogen und Pfeile, Canoes und Kleidungsſtücke betrachtet hatten, die uns, wie alles von dieſer jetzt untergegangenen Raçe, außerordentlich intereſſirten, ſo beſichtigten wir eine Art Muſeum, das von einigen der Pelzhändler hier geſammelt war, und neben ihren Waffen und Kleidern auch viele von den durch die Squaws

So hart den trefflichen Reiter aber auch der Schlag im erſten Augenblicke getroffen, daß ihm ſein Kind, ſein liebes Kind geraubt worden, ſo feſt, ruhig und ſicher fühlte er ſich wieder, als er erſt einmal im Sattel ſaß. Mit gutem Muth, durch eigene Kraft die Liſt der Frau noch ausgleichen zu können und zu Schanden zu machen, trabte er den Weg entlang, und wenn es ihn auch manchmal drängte, das Pferd, den wackern Rappen, der ihn trug, zu raſcherem Tempo anzuhalten, verſagte er es ſich doch, weil er eben nicht wußte, ein wie weiter Ritt noch heute vor ihm lag, und er ſein treues Thier zu ſchonen dachte.

So erreichte er das Forſthaus und fand hier den Forſtwart Barthold ſchon ſeiner harrend, mit der Flinte auf dem Rücken, vor der Thür. Wie er den Herrn anreiten ſah, kam er grüßend auf ihn zu, Georg aber, aus dem Sattel ſpringend, warf ſeinem Pferde den Zügel über den Nacken und ſagte zu dem Alten:

„Guten Morgen, Barthold; kommt nur mit, ich begleite Euch ein Stück — ich habe etwas mit Euch zu reden.“

„Gern, gnädiger Herr,“ erwiderte der Alte,

„der Förſter iſt auch nicht zu Hauſe. Er iſt auf den rothen Schlag hinaus, den Fuhren das Holz anzuweiſen.“

„Ich weiß ſchon — ich will auch nicht zum Förſter,“ ſagte Georg, und ſchritt langſam den Waldweg entlang, bis ſie aus Sicht des Forſthauſes waren. Hier blieb er ſtehen, und ſich gegen Barthold wendend, fuhr er fort· „Ihr ſeid neulich meiner Frau hier begegnet, als ſie im Schlitten die Straße nach Kleinmarkſtetten fuhr, nicht wahr?“

„Ja, Ew. Gnaden.“

„Kennt Ihr den Herrn, der mit ihr im Schlitten ſaß?“

„Sie war allein — das heißt, mit dem Fräulein Tochter.“

„Allein?“ rief Georg überraſcht.

„Allein, meine ich, als ſie vom Gute an die große Eiche kam,“ beſtätigte der Alte, „und von dort ſchickte ſie mich mit einem Auftrage nach dem Gute zurück.“

„So habt Ihr Niemanden geſehen, der bei ihr war?“ fragte Georg enttäuſcht, denn auf den Forſtwart hatte er ſeine ganze — ſeine letzte Hoffnung geſetzt.

„O doch,“ erwiderte der alte Mann. „Wie

ich ſchon ein Stück fort war, kam ein Herr unten vom Dorfe den Weg herauf und ſtieg hinten auf den Schlitten, und dann fuhren ſie zuſammen fort. Ich blieb noch eine Weile ſtehen, weil ich glaubte, es wäre der gnädigen Frau vielleicht nicht angenehm, hier im Holze allein mit einem fremden Herrn zuſammenzutreffen. Als ich aber ſah, daß es ein Bekannter war, ging ich meiner Wege."

„Und ſo kennt Ihr den Herrn gar nicht?"

„Nein, Ew. Gnaden — ich weiß nicht, wie er hieß," ſagte der Alte etwas erſtaunt, denn das unruhige Weſen des Barons fiel ihm auf.

„Der Name thut nichts zur Sache," rief Georg ungeduldig, „ich meine nur, ob Ihr nicht wißt, wie er ausſah — ob Ihr ihn wieder kennen würdet."

„Gewiß — an dem Tage habe ich ihn freilich nur von Weitem und ganz flüchtig geſehen; den Tag vorher aber kam er ſchon einmal zur Eiche, die er ſich wohl neugierig betrachten wollte, obgleich er ihr kaum einen flüchtigen Blick zugeworfen und von meiner Erklärung gar nichts wiſſen mochte. Es fror ihn ein wenig an den Füßen."

„Wie ſah er aus?"

„Ein zierliches, geſchniegeltes Männchen, ſtädtiſch und ein Bißchen fremdländiſch angezogen, mit einem kleinen ſchwarzen Schnurrbärtchen und einer

Brille auf, obgleich er noch gar nicht ſo alt ſein kann, um ſchwache Augen zu haben.“

„Und Ihr kennt ihn genau genug, ihn mir zu bezeichnen, wenn Ihr ihn wieder ſehen würdet?“

„Ich kenne ein Stück Wild wieder, wenn es mir nur einmal flüchtig über den Weg geſprungen iſt, wie viel mehr denn ſolch’ ein wunderliches Menſchenkind, dem ich Auge in Auge gegenübergeſtanden habe!“

„Gut — habt Ihr Luſt, Bartholb, mich auf einer Tour zu begleiten?“

„Ich, gnädiger Herr? gewiß! — aber wohin?“

„Gleichviel — rüſtet Euch, auf ein paar Tage auszubleiben. Für Lebens-Unterhalt braucht Ihr nicht zu ſorgen; nehmt nur etwas reine Wäſche mit.“

„Ein Hemd und ein paar Socken ſtecke ich in den Jagdranzen.“

„Nein — den laßt zu Hauſe; auch Eure Flinte, die wir nicht brauchen werden, denn das Wild, das wir ſuchen, fangen wir lebendig.“

„Soll ich da vielleicht einen Schwanenhals oder ein Tellereiſen mitnehmen?“

„Nein,“ lächelte Georg, „auch das iſt nicht nöthig, es geht auf keine Witterung. Ich werde jetzt mit Euch zum Forſthauſe zurückkehren. Apropos, könnt Ihr reiten?“

„Reiten? ja — es ſoll gerade nicht hübſch ausſehen, wenn ich auf einem Pferde ſitze," ſetzte er gutmüthig hinzu, „und ſie haben mich ſchon ein paar Mal deßhalb ausgelacht, aber ich hänge feſt, Trab oder Galopp, und herunter bringt mich keins."

„Deſto beſſer — es wird vom Gute aus ein Pferd für Euch heraufgebracht werden. Aber eine Bedingung habe ich zu ſtellen — könnt Ihr ſchweigen?"

„Sehe ich aus wie eine Plaudertaſche?" ſagte der alte Mann ernſt.

„Gut — ich glaube es Euch. Kein Menſch erfährt ſpäter, wo wir geweſen — hört Ihr? —, was wir dort gethan — auch nicht was ich vorhin über den Fremden mit Euch beſprochen."

„Kein Wort, Ew. Gnaden," ſagte der Alte, der zu ahnen begann, um was es ſich hier handle. „Das Bißchen Wäſche ſtecke ich dann einfach in die Taſche."

„Ihr könnt es mir nachher in meine Satteltaſche geben."

„Ew. Gnaden wollen dem Schlitten folgen?"

„Ja — wißt Ihr genau, welchen Curs er genommen?"

„Die gnädige Frau ſagte, ſie wolle nach Kleinmarkſtetten, der Herr aber hat an dem Morgen ſeinen Wagen leer mit ſeinem Gepäck nach Hottweil geſchickt."

„Wißt Ihr das gewiß?"

„Unten im Krug haben ſie ſo geſagt, und der Kutſcher ſoll geſtern Abend ſpät wieder leer durch's Dorf gefahren ſein, wie mir einer der Holzmacher heute Morgen erzählte."

„War es ein herrſchaftliches Geſchirr?"

„Wohl nur ein Lohnkutſcher von Haidedorf."

„Gut — wir dürfen aber trotzdem keine Zeit verlieren. Beſtätigt ſich das, ſo können wir vielleicht, wenn wir ſcharf zureiten, die Station noch erreichen, ehe der Schnellzug eintrifft. Das Pferd muß oben ſein; jedenfalls iſt es da, ehe Ihr Eure Sachen zuſammenhabt." Und ohne weiter eine Antwort abzuwarten, ſchritt Georg raſch zum Forſthauſe zurück, wenn auch der Förſter nicht dawar, doch ſeine Frau davon in Kenntniß zu ſetzen, daß er den Forſtwart auf einen oder zwei Tage in Geſchäften mit ſich nehme.

Barthold hatte indeſſen in wenigen Minuten ſeine geringen Vorbereitungen getroffen; bald darauf kam auch das Pferd, auf dem einer der Knechte heraufgeritten war, und ſehr zum Erſtaunen der Frau Förſterin, die ſich den ganzen Tag vergebens den Kopf darüber zerbrach, trabte Barthold hinter dem Herrn von Geyſeln in den ſtillen Wald hinein.

Bis ſie die Stelle erreichten, wo ſich die verſchiedenen Wege theilten, ſprach auch Georg kein Wort, und kehrte ſich nur manchmal nach ſeinem Begleiter um, zu ſehen, wie er im Sattel ſaß. Der alte Mann hing allerdings in etwas wunderlicher Art auf dem Pferde, aber er hatte nicht zu viel von ſich gerühmt, wie er behauptete, daß er wenigſtens feſtſäße. Georg fühlte ſich darüber auch bald beruhigt und ließ ſein eigenes Thier etwas ſchärfer austraben, bis er es an dem dreiarmigen Wegweiſer zum erſten Male einzügelte.

Hier ſchieden ſich die Wege; eine gewiſſe Spur war aber. nur ſchwer noch zu erkennen, da Holz- und andere Fuhren die friſche Schneebahn ſchon mit ihren verſchiedenen Geleiſen durchzogen und gekreuzt hatten. Eine kurze Strecke indeß langſam auf dem Wege nach Hottweil fortreitend, fand Georg bald die zarten, feingeſchnittenen Huſe von Georginens Pferde ſeitwärts von der Bahn im Schnee abgedrückt, wo der Schlitten wahrſcheinlich einer ihm begegnenden ſchweren Fuhre ausgewichen war, und die Zügel, ohne ein Wort weiter zu reden, wieder aufgreifend, ſchlug er den frühern ſcharfen Trab wieder ein, dem das alte und ſteifere Arbeitspferd kaum zu folgen vermochte.

Die Station erreichten ſie auch in der That bei guter Zeit, und wohl noch eine Stunde vor Ankunft des Zuges. Kurze Nachfrage genügte, Georg zu überzeugen, daß er ſich auf der richtigen Spur befände. Das Pferd, das Bartholb geritten, übergab er dann einem der Leute dort, es im Dorfe einzuſtellen, bis er zurückkehre; ſein eigenes, in zwei dazu geborgte Decken eingehüllt, wurde in einen der glücklicher Weiſe vorhandenen Pferdekaſten geführt, und als der Zug heranbrauſte, nahm er die Reiſenden und das ſchon bereit gehaltene Pferd auf, und ſchnob davon, auf ſeiner ſchmalen eiſernen Bahn, den heißen Athem in die froſtige Winterluft ingrimmig hinausblaſend.

27.

In Altona herrſchte ein reges Leben, und der alte Forſtwart Barthold ſchritt ſtaunend an Georg's Seite durch die menſchengedrängten Straßen. Das war eine Stadt — das war ein Treiben und Schieben durcheinander, und was für koſtbare Waaren überall — der Alte wäre am Liebſten vor jedem Schaufenſter ſtehengeblieben, immer Neues anzuſtaunen und zu bewundern. — Und aus dieſem Gewimmel von Menſchen, wo es, wie bei einem Bienenſchwarm, herüber- und hinüberfuhr, ſollte er den einzelnen Fremden herausſuchen, den er draußen im Walde geſehen? Der Kopf ſchwindelte ihm, und er ging die erſten Stunden wie in einem Traume herum.

Georg, der ihn begleitete, befand ſich ebenfalls in furchtbarer Aufregung — freilich aus einem andern Grunde — und mußte ſich Mühe geben, wenigſtens die äußere Faſſung zu bewahren. Hatte er doch ſein nächſtes Ziel, den wahrſcheinlichen Aufenthalt ſeines Kindes, ſeiner Joſephine jetzt erreicht — aber wo ſie finden in der großen Stadt — und wenn gefunden, wie ſie dann ſich retten?

Geſtern Abend war er, aber zu ſpät, um noch irgend welche Nachforſchungen anzuſtellen, mit ſeinem Begleiter in Hamburg eingetroffen, und heute Morgen hatte er vergebens auf der Polizei in Altona angefragt, ob zwei Damen, eine Frau von Geyſeln und eine Frau Georgine Bertrand, angemeldet wären — man wußte dort noch nichts von ihnen. Den Namen des Entführers kannte er ja nicht.

In der Nähe des Circus durfte er auch nicht wagen, ſich — wenigſtens am Tage — blicken zu laſſen, denn er blieb dort zu ſehr der Gefahr ausgeſetzt, von einem ſeiner früheren Leute, vielleicht gar von dem alten Mühler oder Karl, erkannt und verrathen zu werden. Georgine wäre in dem Falle augenblicklich gewarnt worden und ſein ganzer Plan vernichtet, jede Ausſicht auf Erfolg zerſtört geweſen. Da wurde, als er eben nach Hamburg hinüberwollte, dort den Abend abzuwarten, ſeine Aufmerkſamkeit auf große Zettel gelenkt, die ein junger Burſche an den Ecken anklebte. Ein Holzſchnitt oben darüber — einen Reiter zeigend, der gearbeiteten Rindenſtücke enthielten; dieſe ſtehen aber denen, von den Micmacs und Miliceten gefertigten ähnlichen Arbeiten an Zierlichkeit nach.

Die Inſel Mackinaw iſt nicht unwichtig, da ſie nicht allein den Huron und Michigan, ſondern auch den Ausfluß des obern Sees beherrſcht, und die Amerikaner haben, dies wohl einſehend, ein ſehr ſtarkes Fort hier errichtet, das, wie ich ſchon vorher erwähnt habe, die Bai oder den Hafen überſchaut. Die Reinheit des Waſſers iſt auffallend; Steine kann man deutlich bei einer Tiefe von 40 Fuß erkennen. In all' dieſen Seen ſind auch ausgezeichnete Fiſche, die ſelbſt den Lachs an feinem Geſchmack übertreffen. Wenn man ſie eben friſch aus dem Waſſer nimmt, ſcheinen und glänzen ſie wie Silber und die gewöhnlichen wiegen von 20 bis 30 Pfund.

Nachdem wir Mackinaw verlaſſen hatten, überraſchte uns plötzlich ein wirklich heftiger Windſtoß, eine Art Sturm; ein Hafen war nicht in der Nähe und das erſte was ich davon erfuhr, war, daß der Capitain in die Kajüte ſtürzte und ſchrie:

„Habt Acht auf Euch ſelber, oder wir fliegen Alle zur Hölle.“

Natürlich iſt das erſte, was man in ſolch einem Falle thut, ſo ſchnell wie möglich an Deck zu eilen; hier ſah es aber bös aus; der Wind heulte fürchterlich und ſchleuderte das alte Fahrzeug auf eine Art leewärts, die allerdings das Schlimmſte fürchten ließ. Die Nacht war rabenfinſter, der Sturm nahm mit jedem Augenblick zu und das Boot ſtampfte mit ſieben Pferden dahinflog — ließ keinen Zweifel, zu welcher Vorſtellung, und Georg trat, zitternd vor Angſt und Erwartung hinan, den geſuchten und doch gefürchteten Namen ſeines Weibes — ſeines Kindes darunter zu finden — und er hatte ſich nicht geirrt. Der Name Georgine Bertrand ſtand allerdings nicht auf dem Zettel, aber die pomphafte Ankündigung eines neuen Gaſtes, einer Madame Georgette mit ihrer Tochter Mademoiſelle Georgette, ließ ihm faſt keinen Zweifel, daß Frau und Kind ſchon an dieſem Abend, wenn auch unter anderm Namen, im Circus wiederauftreten würden.

Vorſichtig ſuchte er jetzt Georgettens Wohnung zu erfragen, aber die Auskunft, die er darüber erhielt, machte ihn wieder irre, denn dieſe lautete dahin, daß Madame Georgette, die neue berühmte Kunſtreiterin, in Noyazet's eigener Wohnung abgeſtiegen ſei und ein Quartier bezogen habe, und der Mann, der ihm dieſe Auskunft gab, ſetzte aus freien Stücken hinzu, es hieße in der Stadt, Monſieur Noyazet habe ſelber geäußert, die Dame ſei ſeine ihm beſtimmte Braut.

Wer dann hatte Georginen entführt? Noyazet ſelber? Die Beſchreibung des Mannes, die der alte Forſtwart gab, paßte nicht dazu, auch ſollte

Royazet, wie er hier leicht erfragen konnte, Altona die letzte ganze Woche mit keinem Schritte verlaſſen haben.

Die Unruhe, hierüber Gewißheit zu erhalten, peinigte ihn zuletzt ſo, daß er beſchloß, über Tag auf gut Glück hin die Stadt zu durchſtreifen, vielleicht hier zufällig dem Entführer zu begegnen und ihn dann zu zwingen, ihm Rechenſchaft zu geben.

Einmal freilich ſchoß ihm der Gedanke durch's Hirn, Royazet ſelber aufzuſuchen und von ihm ſein Kind, wenn nicht im Guten, mit Gewalt zurückzufordern; aber ſtanden ſie hier nicht unter däniſchem Geſetz, und war Frau wie Kind nicht mit Leichtigkeit außer ſeinem Bereich gebracht, wenn er den langſamen Gang der Geſetze hätte zu Hülfe rufen wollen? Royazet war außerdem ſein Feind, noch von früherer Zeit her, und auf einen Beiſtand von ſeiner Seite nicht zu rechnen — und doch blieb das ſeine letzte Hoffnung, wenn alles Andere fehlſchlug.

Heute Abend wollte er ſelber den Circus beſuchen — unkenntlich machte er ſich leicht auf nicht auffällige Weiſe durch einen breiträndigen Hut, eine Brille und einen um das Kinn gelegten Shawl, und dort konnte er mit eigenen Augen ſehen, in wie weit ſeine Befürchtungen gerechtfertigt ſeien. Bis dahin litt es ihn aber nicht, die Zeit ruhig und geduldig abzuwarten, ſein Blut kochte und wallte in den Adern, und Straße auf und ab — nur die unmittelbare Nähe des Circus ängſtlich meidend — zog er mit ſeinem auf dem ungewohnten Steinpflaſter ſchon lange müde gewordenen alten Begleiter her und hin, ſich ſelber nicht einmal ganz klar dabei, was er mit dem Entführer anfangen ſolle, wenn er ihn wirklich träfe.

Aber auch dieſe Sucht mußte er endlich als durchaus hoffnungslos aufgeben, denn Barthold leiſtete ihm darin nicht einmal die Dienſte, die er von ihm erwartet hatte. Durch die ganz ähnliche Kleidung ſo vieler Tauſende nämlich fortwährend getäuſcht, hielt er bald Den, bald Jenen für den Geſuchten, und brachte Georg dadurch ein Paar Male ſo in Verlegenheit, daß er froh war, durch irgend eine Entſchuldigung von fälſchlich angeredeten Perſonen wegzukommen.

Sein Quartier hatte er in Hamburg bezogen und dort ſein Pferd eingeſtellt, und dahin begab er ſich endlich wieder mit dem Forſtwart, den einbrechenden Abend und die Stunde der angekündigten Vorſtellung abzuwarten.

Der Abend kam, und Georg, in einen alten

Mantel gehüllt, nahm für ſich und den Forſtwart zwei Sitze auf dem dritten Platze, um dort keinerlei Gefahr ausgeſetzt zu ſein, erkannt zu werden. Und mit welchen Gefühlen wohnte er dem Beginne dieſer Vorſtellung bei — mit welcher furchtbaren Pein war er Zeuge ihres weitern Verfolges!

Barthold hatte im Anfange die Zuſchauer genau muſtern müſſen, ob er den Fremden aus dem Walde hier wieder erkenne, aber ohne Erfolg. So ſicher er geglaubt, ſich auf ſein Auge verlaſſen zu können, ſo verwirrt ſah er ſich hier in dieſer neuen, ihm völlig fremden Welt, mit tauſend Geſichtern um ſich her, die alle in einer Kleidung ſteckend, auch für ihn alle den einen Stempel in Ausdruck und Form zu tragen ſchienen. Er konnte den, den er ſuchte, nirgends finden.

So wie aber die Vorſtellung begann, wurde Georg's Aufmerkſamkeit vollſtändig auf dieſe gelenkt — er hatte alles Andere in dem einen Gefühl vergeſſen, ſein Kind wiederzuſehen — ſeine Joſephine, und eine unſagbare Pein ſchoß ihm durch's Herz, als er ſich dachte, wie. .

Und die Muſik begann. Der Poſſenreißer erſchien, mit ſeinen ekeln Gliederverrenkungen die Zuſchauer zu beluſtigen, und Barthold hätte ein

Jahr daſitzen können, ehe er in der buntbemalten wie gelenkloſen Geſtalt mit ihren widernatürlichen Bewegungen den ſonſt ſo ſteifen, ernſten „Schwiegervater vom Gut“ wiedererkannt hätte. Georg wandte ſich in Ekel von ihm ab.

Jetzt ſchmetterten die Trompeten; jetzt wichen die Menſchen in dem ſchmalen Eingange zurück — einige däniſche Offiziere und andere Cavaliere, die ſich dorthin, der Damen des Circus wegen, poſtirt hatten — und herein auf ihrem eigenen Pferde, in Licht und Glanz ſtrahlend, das Antlitz ordentlich in Freude und Triumph, in wilder, ungebändigter Siegesluſt leuchtend, flog — Georgine.

Und ſie war ſchön, dieſe Königin der Amazonen, ſchön wie das flammende Meteor, das ſeinen Gluthenſtreifen pfeilſchnell durch den dunklen Himmel zieht; ſchön wie das zuckende Nordlicht, das mit ſeinen Feuerſtrahlen die kalte Winternacht erhellt. Ihre Augen flammten, ihre ganze Geſtalt hob ſich, und wie das Publicum erſt in ſtaunender Bewunderung dieſe plötzlich auftauchende, leuchtende Erſcheinung angeſtarrt, ſo brach plötzlich das Eis, das es bis dahin wie gebannt gehalten, und donnernder, nicht endender Applaus grüßte ſie beim erſten Betreten ihrer neuen Laufbahn wieder.

Dieſer Beifallsſturm ſchien den Körper des wirklich wunderſchönen Weibes ordentlich zu durchzucken, ſchien ihn emporzutragen mit ſich ſelbſt. Kaum berührten ihre Fußſpitzen den Sattel, über dem ſie mehr ſchwebte, als daß ſie auf ihm ſtand, und während höhere, faſt glühende Röthe ihr Antlitz färbte und ihre Augen leuchteten, während die Locken im ſcharfen Luftzuge flatterten, und das Pferd ſelber, das ſie trug, einen Theil der Begeiſterung mit zu fühlen ſchien, brach ſich der ſtürmiſche Applaus, wie das regelmäßige Branden einer See, immer wieder und wieder Bahn, und übertäubte ſelbſt die ſchmetternde Muſik.

Barthold hatte ſie erkannt — gleich auf den erſten Blick, denn dieſe Züge, einmal geſehen, waren nicht ſo leicht wieder vergeſſen. Er blickte auch Georg ſchüchtern und erſtaunt von der Seite an. Deſſen todtenbleiches Antlitz verrieth aber nur zu deutlich, was in ihm vorging, und er wagte nicht, ihn auch nur mit einem Laut, mit einer Bewegung zu ſtören.

Die Tour war vorüber — wieder und wieder mit tobendem Beifallsjauchzen gerufen, zog ſich die ſchöne Reiterin zurück, und ein Paar der Clowns zeigten jetzt ihre Künſte.

„Mademoiſelle Georgette!“ verkündete der

Mann in hohen Reiterſtiefeln und mit einer langen Peitſche in der Hand, der mitten in der Arena ſtand, den neuen Namen, indem er ſeine Waffe demonſtrirend und mit einer Verbeugung gegen den Eingang neigte.

Georg's Blut ſtockte; die Lichter flimmerten ihm vor den Augen, der ganze Circus drehte ſich mit ihm, und krampfhaft faßte er ſeines Nachbars Arm, ſich an dieſen zu halten. Aber dieſe Schwäche, die ihn überkam, dauerte kaum länger, als ſie gebraucht hatte, ihn zu bewältigen. Er war wieder er ſelbſt, und ſah jetzt, wie ſein Kind geſchmückt und aufgeputzt auf einem kleinen muntern Ponny in die Arena ſprang und den Rundlauf begann. Wenn es aber auch das Publicum täuſchte, dem Vaterauge konnte die ſtark aufgetragene Schminke das veränderte Ausſehen des Kindes nicht verbergen.

Joſephine ſah leidend aus; ihre Augen lagen tief in den Höhlen, und ſtatt des fröhlichen Lächelns, das ſonſt in ſolchen Augenblicken ihre Züge belebte, trugen ſie das deutlich auffallende Gepräge von Angſt und Zaghaftigkeit. Ihr Blick flog nicht frei umher, ſondern haftete an der Mähne des Pferdes, und ſie ſchien ſich erſt in etwas zu ſammeln, als ſie den Circus einige Male umritten hatte.

Das Publicum verhielt ſich dabei ſtill. Die kurz vorher bewunderte glänzende Erſcheinung der Mutter hatte es zum Theil verwöhnt, zum Theil empfand es aber auch wohl die unverkennbare Angſt des Kindes mit und fühlte ſich unbehaglich dabei. Die Muſik wurde lebendiger, der Takt ſchneller, das Pferd, gewohnt, den Lauten zu gehorchen, flog raſcher mit ſeiner kleinen Reiterin dahin, und während Joſephine die früheren Stellungen und Bewegungen auf dem dahinſchnaubenden Thiere auszuführen verſuchte, erkannte Georg mit peinlichem Schmerz die Angſt und Unſicherheit, in der ſie ſich befand.

Da trat neben Royazet Georgine in den Gang, zwiſchen die Schaar der dort eingedrängten Zuſchauer, und wie das Kind vorbeipaſſirte, rief ſie ihm einige Worte der Ermunterung zu. Die Aufmerkſamkeit der Kleinen wurde aber dadurch von ihrem Pferde abgelenkt, und gerade als ſie Georg wieder gegenüberkam, verlor ſie das Gleichgewicht und mußte, um nicht zu ſtürzen, vom Pferde ſpringen.

Im Publicum herrſchte eine Todtenſtille, nur auf dem dritten Range lachte eine Anzahl trunkener Matroſen, und einer ſchrie in ſeinem Plattdeutſch: Nehmt doch die Deeren weg, die kann ja nicht hopſen! Einer von den Hanswurſten ſoll hereinkommen!

Ein Theil lachte; Joſephine aber hatte im Nu wieder das Pferd am Zügel; der Bereiter ſprang hinzu, ihr zu helfen, das geduldige Thier ſtand, und von Neuem umflog ſie den Circus.

Da wurden Reiſen und Guirlanden hereingebracht, über und durch die ſie ſpringen ſollte. Georgine ſtand noch immer im Eingange, mit keiner Ahnung, wie nah ihr Gatte ſei — Joſephine machte, als ſie an ihr vorüberflog, eine bittende Bewegung und zeigte auf die Reifen, daß dieſe entfernt werden ſollten. Wie ſie wieder vorüberkam, ſchüttelte Georgine mit dem Kopfe und lächelte dazu.

Einige der Clowns ſprangen jetzt mit anderen dazu angeſtellten Dienern auf den Rand der vordern Galerie, die Reifen auszuhalten und dem Kinde das Springen durch Auf- und Niederheben ſo viel als möglich zu erleichtern. Joſephine aber gab, obgleich das Pferd ſchon drei- oder viermal die Runde darunter durchgemacht hatte, noch immer nicht das Zeichen, daß ſie bereit zum Voltigiren ſei. Da endlich wurde das Publicum ungeduldig; es wünſchte dieſen „Schulübungen“, wie Einige meinten, ein Ende gemacht zu ſehen, und Georgine, dadurch gereizt, gab den Leuten einen Wink, die Reifen auszuhalten.

„Spring! rief ſie dabei der Tochter zu, „Du haſt es ja tauſendmal gethan!“

Der Clown, der den erſten Reif hielt, zog ihn nochmals zurück, denn er ſah, daß Joſephine nicht fertig wurde — den zweiten mußte ſie aber beachten und kam glücklich hindurch, eben ſo durch den dritten. Das Publicum applaudirte, froh, dem jungen Mädchen einigen Muth machen zu können. — Wieder wurden einige Reifen aus ihrem Bereich gehoben, denn das Kind hatte auf's Neue einen Fehltritt auf dem Sattel gemacht; aber ſie gewann das Gleichgewicht wieder, ſtand feſt, bog ſich zum Sprunge wieder und flog hindurch.

War es nun Ungeſchicklichkeit des Haltenden oder ihre eigene Schuld, es ließ ſich das nicht in der Schnelle, mit der das Ganze vorwärts ging, beſtimmen. Joſephine blieb aber mit dem Fuße an dem Reifen hangen — der Clown ließ ihn los, ſie nicht vom Pferde zu reißen; doch ehe ſie wieder feſten Fuß faſſen konnte, ſchnellte der elaſtiſche Reifen zwiſchen ſie und den Sattel, und ſeitwärts abgedrückt, ſtürzte ſie nach außen auf den Rand der Baluſtrade.

und ſchlingerte aus Leibeskräften. Glücklicherweiſe legte ſich das Wetter in etwas mit Tagesanbruch, und wir waren im Stande es vor den Wind zu bringen, denn keiner Stunde hätte es länger bedurft und wir wären auf eine der Manitu-Inſeln getrieben, was denn allerdings wohl gar klägliche Folgen gehabt hätte. Wäre ein Indianer bei uns an Bord geweſen, ſo würde er dieſes für uns ſo glückliche Aufhören des Sturmes auch ſehr wahrſcheinlich ſeinem Manitu zugeſchrieben haben, denn dieſe Inſeln ſind ihm geheiligt und ſie halten ſich in deren Nähe unter ſeinem Schutz.

Der Sturm verwandelte ſich jetzt in eine faſt gänzliche Windſtille; wir paſſirten im Lauf des Tages ein Landzeichen in Illinois, „den ſchlafenden Bär,“ ein Berg, der ganz vollkommen den Umriſſen dieſes Thieres gleicht, deſſen rauher Pelz ſogar noch auf eine wunderbar treffende Weiſe durch einen niedern Anwuchs verkrüppelter Fichten wiedergegeben wird. Das Ganze liegt auf einer langen ziemlich hohen Schicht gelben Sandes und von Weitem ſieht es wirklich aus, als ob Pätzens coloſſale Geſtalt hier als Statue verewigt auf einem Piedeſtal ruhen.

Endlich, trotz allen unglücklichen Prophezeiungen des Capitains, der ſich ſeit dem erſten Erſcheinen des Sturms durch eine doppelte und dreifache Ration Wachholder zu tröſten geſucht hatte, langten wir wirklich glücklich in Chicago an, das am öſtlichen Ufer des Michiganſees und am Rande jener ungeheuren Prairien liegt, die ſich bis nach dem Miſſiſſippi hin ausdehnen, und durch die gewaltigen nördlichen Seen mit allen den an dieſen liegenden Handelsposten in

Wohl ſtreckten ſich eine Menge Arme nach ihr aus, ihren Fall zu brechen. Joſephine ſelber war aber auch gewandt genug, die größte Gefahr ſchon ſelber zu vermeiden. Den fremden Armen dabei ſcheu entgleitend, ſprang ſie in die Arena zurück, neigte ſich beſchämt gegen die lautlos zu ihr niederſchauenden Menſchen und verſchwand dann, an ihrer Mutter vorüber, in den Gang.

Unmöglich wäre es, die Gefühle zu ſchildern, die bei dieſer Scene Georg's Herz zerſchnitten, und einmal drängte es ihn ſchon, durch die Zuſchauer hin mitten in den Circus zu ſpringen, ſein Kind aufzugreifen und mit ihm zu entfliehen. Er mochte auch eine Bewegung dahin gemacht haben, denn Barthold hielt ihn plötzlich erſchreckt am Arme feſt. Er ſelber fühlte aber auch das Wahnſinnige eines ſolchen Unternehmens, hier in dem fremden Lande aus der Mitte der in Royazet's Dienſten ſtehenden Leute, in Gegenwart Georginens, die ihn augenblicklich erkannt hätte, etwas Derartiges zu verſuchen. Es hätte ſeine letzte Hoffnung vernichten müſſen. Aber er vermochte auch nicht länger dieſen Anblick zu ertragen, und Barthold's Arm faſſend, zog er ihn mit ſich fort, hinaus in's Freie.

Der alte Forſtwart folgte willenlos, obgleich das Alles ſo viel Reiz und Zauber für ihn hatte, daß er wohl noch gern eine Weile länger dageblieben wäre. So verdutzt war er aber auch zugleich über das prachtvolle Erſcheinen ſeiner frühern Herrin und ihrer Tochter — der gnädigen Frau Baronin mit der kleinen Joſephine — und ſo wenig konnte er ſich in ſeinem ſchlichten Verſtande das Ganze zuſammenreimen, daß ihm ſelber vom vielen Denken wirr im Kopfe wurde. Er legte das freilich der furchtbar lärmenden Muſik zur Laſt, von der ſie gar nicht weit geſtanden hatten, und ſeine Ohren gellten ihm noch davon, als ſie ſchon eine Strecke die dunkle Straße entlang geſchritten waren.

Unterwegs wurde kein Wort zwiſchen ihnen gewechſelt. Stumm und ſchweigend ſchritten die beiden Männer nebeneinander her, drängten ſich durch das Gewühl am hamburger Berge, kreuzten die ſtillere Promenade, die Hamburg und Altona von einander ſcheidet, und wanderten dann noch eine Strecke durch enge Straßen mit „baumhohen“ Häuſern, wie der Forſtwart bei ſich dachte.

Barthold, ſo gut er im Walde draußen zu Hauſe war, ſo völlig aus ſeiner Sphäre fühlte er ſich hier, und wenn er ſich dort etwas auf ſeine Ortskenntniſſe zu Gute that, mußte er ſich hier geſtehen, daß er wie ein Kind von der Führung ſeines Begleiters abhängig ſei. Eine Straße glich ihm vollſtändig der andern, und bogen ſie jetzt rechts und dann links ab, ſo hätte er Zehn gegen Eins wetten wollen, daß ſie genau denſelben Weg zurückmachten, den ſie gekommen wären.

Sehnſüchtig bemerkte er indeſſen auf ihrem Wege eine Menge hellerleuchteter Fleiſchläden und Bäckerſtände, und drehte ein Paar Male verlangend den Kopf danach um. Es war auch kein Wunder; Georg in ſeiner Aufregung hatte den Tag noch keinen Biſſen über ſeine Lippen gebracht, und dabei ganz vergeſſen, daß der Alte keineswegs geiſtig ſo bewegt ſei, ſeinen Hunger ebenfalls darüber zu vergeſſen.

So vertieft Georg aber auch in ſeinen eigenen ſchmerzlichen Gedanken ſein mochte, ſo entging ihm doch nicht das zeitweilige Zögern des Alten an ſolchen Stellen, und er ſagte endlich, als ſie wieder einmal einen ähnlichen Ort paſſirt waren, ohne anzuhalten: „Ihr ſeid wohl hungrig, Bartholdʼ?“

„Hm — da einmal gerade die Rede davon iſt,“ meinte der Alte, „ſo hätte ich allerdings nichts dagegen, wenn ich mir ein Stück Brod und Fleiſch kaufen könnte. In der Eile aber, in der wir daheim fortgingen, habe ich ganz vergeſſen, auch nur einen einzelnen Schilling einzuſtecken.“

„Armer Barthold!“ ſagte Georg gerührt, „habe ich Euch doch ganz vergeſſen! Aber wartet nur noch wenige Minuten; wir haben gleich unſer Nachtquartier erreicht, und dort wollen wir alle Beide ordentlich eſſen. Wir haben es alle Beide nöthig, denn wir brauchen Kräfte für den morgenden Tag.“

„O, ich kann's ſchon eine Weile aushalten, wenn's ſein muß — nur — da wir hier ſo bequem vorübergingen, dachte ich...“

„Wir haben es dort noch bequemer. Seht Ihr den von vielen Laternen beleuchteten Platz, auf den wir zugehen? Dort ſind wir jetzt zu Hauſe. Hättet Ihr ſelber dahin den Weg gefunden.“

„Im Leben nicht — ich weiß auch nicht — hier zwiſchen den hohen Häuſern wird es mir ſo ſchwül und eng. Ich komme mir vor wie ein Vogel im Bauer, und wenn ich hier bleiben müßte — ich glaube, ich ſtürbe in der erſten Woche vor Sehnſucht nach einem Baume.“

„Aber wir haben Bäume heute genug geſehen.“

„Ja, leider Gottes,“ ſeufzte der alte Mann, „und die armen Dinger haben mich auch genug gedauert. In Reihen aufgepflanzt, ſtehen ſie wie die Soldaten, dürfen keinen Zweig über die Linie hinausſtrecken, wenn ihnen nicht das widerſpänſtige Glied weggeſchnitten werden ſoll, und ſtatt der freien Himmelsluft, die gern von oben zu ihnen möchte, aber nicht kann, bekommen ſie Steinkohlenqualm und allen möglichen andern Dunſt und Stank zu athmen. Und nun erſt ſo ein armer Baum mit einer flammenden Gaslaterne neben ſich, wie muß dem zu Muthe ſein! wie elend, wie gedrückt muß er ſich fühlen! Die Bäume verlangen in der Nacht ſo gut ihre Ruhe, wie der Menſch und das Thier, und kann ſo ein Baum ſchlafen, wenn ihm die neugierigen Flammen fortwährend zwiſchen die Aeſte hineinleuchten und Wagengeraſſel und Menſchenſtimmen ununterbrochen das Rauſchen ſeiner Wipfel übertäuben? — Es iſt nichts mit den Bäumen in einer Stadt, und wie ein Reh kein Reh mehr bleibt, wenn man's in einen Kaſten mit Gitterſtäben ſteckt und nothdürftig füttert, das arme Ding am Leben zu erhalten, ſo ſind meiner Meinung nach das hier, was wir heute geſehen haben, auch keine Bäume mehr, ſondern nur grüne Verzierungen, die ſich das Menſchenvolk da aufgeſtellt. Ich kann mir auch nicht denken, daß ein ſolcher Baum im Stande iſt zu wachſen — es iſt gegen die Natur, und ſein Laub wird im Sommer auch dürftig und ſtaubbedeckt genug ſein. Was iſt da ſolch eine ganze Allee gegen einen einzigen Baum im freien ſchönen Walde? — gegen meine alte Eiche?“

Der Alte hätte noch ruhig eine Weile ſo fortgeſchwatzt, obgleich Georg, mit ſeinen Gedanken ſchon wieder weit zurück, nicht einmal die Worte hörte, die er ſprach; aber ſie erreichten jetzt den freien Platz, auf dem ihr Hôtel lag, und Georg bog links danach ein und betrat gleich darauf mit dem Forſtwart die unten gelegene Reſtauration. Fühlte er doch ſelber das Bedürfniß, den abgeſpannten Körper auszuruhen und zu ſtärken, und Barthold war ordentlich heißhungrig nach irgend etwas Genießbarem geworden.

Der große Saal war noch ſchwach beſetzt, füllte ſich aber bald mit nach und nach eintreffenden Gäſten, und Georg nahm an einem kleinen Tiſche Platz, beſtellte bei einem raſch herbeiſpringenden Kellner ein compactes Abendbrod für ſie Beide und hing indeſſen ſeinen eigenen trüben Gedanken nach.

Barthold wußte ſich beſſer zu beſchäftigen und nahm einſtweilen das vor ihn hingelegte Rundſtück oder Brod in Angriff, dem knurrenden Magen nur wenigſtens etwas zu bieten. Dann betrachtete er ſtaunend das geräumige, prachtvoll eingerichtete und hell erleuchtete Local, das ſeinem Begriff von einer „Stube“ auch nicht im Entfernteſten entſprach. Das ganze Forſthaus daheim war nicht einmal ſo groß und geräumig, und auf dem Gute ſelber nicht die Hälfte der Pracht an Hausgeräth, Tapeten und Beleuchtung. Was für ein ſchmähliches Geld mußte das Alles koſten, und wie reich, wie ſteinreich der Mann ſein, dem das gehörte! Dann intereſſirten ihn auch die fremden Holzarten, die er hier ſah, und er würde dieſe näher unterſucht haben, wäre nicht in dem Augenblicke das Eſſen gekommen. O, wie ſüß das duftete! und der alte Forſtwart hatte im Nu alles Andere darüber vergeſſen.

Der Saal füllte ſich indeſſen mehr und mehr, und dem Forſtwart wollte nur das nicht dabei gefallen, daß Keiner den Andern grüßte und Leute ſich manchmal dicht neben andere hinſetzten, ohne auch nur ſo viel wie „guten Abend“ zu ſagen.

Georg hatte eine Flaſche Wein bringen laſſen und ſchenkte dem Alten ein — und wie vortrefflich ſchmeckte das! — er trank ein Glas nach dem andern.

Mehr und mehr Menſchen kamen und beſetzten die ihnen nächſten Tiſche. Barthold unterließ dann nie zu grüßen, erhielt aber kaum ein Kopfnicken als Antwort — nicht einmal die Hüte ſetzten die groben Menſchen ab! Das Eſſen ſchmeckte ihm aber trotzdem, und Georg war lange damit fertig, als er noch immer fleißig Meſſer und Gabel handhabte.

Mehr und mehr Gäſte kamen herein; an dem nämlichen Tiſche, an dem Georg und der alte Forſtwart ſaßen, hatten ſchon neben ihnen vier oder fünf andere Gäſte Platz genommen. Georg ſah ſie gar nicht; vor ſeinen Augen ſchwebte nur die unglückliche bleiche Geſtalt des Kindes, das, ſeiner Heimath entriſſen, mit einer ſolchen Mutter in das wilde Leben hinausgeſchleudert worden war, und Plan nach Plan baute er auf, wie er ſich ihm nahen, wie er es retten ſolle.

Der alte Forſtwart trat ihn auf den Fuß; er litt es, bis es ihn ſchmerzte, dann zog er den Fuß zurück, ohne weiter darauf zu achten. Barthold aber fühlte unter dem Tiſche vorſichtig weiter nach dem ihm entzogenen Gliede, und wieder fühlte Georg die ſchwere Sohle des Alten auf ſeinen Zehen. Erſtaunt ſah er zu ihm auf und bemerkte jetzt erſt, daß der Alte, über ſeinen Teller gebeugt und auf der Gabel ein großes Stück Beefſteak, ihm einen bedeutungsvollen Blick zuwarf und dann ſeitwärts nach einem jungen Manne ſchielte, der, den Hut auf dem Kopfe, eine viereckige Lorgnette in's rechte Auge gekniffen, im Stuhle zurückgebeugt, dicht neben Barthold ſaß und die Weinkarte muſterte.

Georg wußte im erſten Augenblicke nicht, was der Alte wollte; daß dieſer aber irgend eine überraſchende Entdeckung gemacht haben mußte, ließ ſich nicht verkennen. Dem Blicke folgend, den er noch immer von ihm ſelber auf den Fremden fallen ließ, ſchoß da plötzlich der Verdacht in ihm auf, ob das vielleicht der Fremde ſei, den er den ganzen Tag geſucht und der ihm alſo zufällig hier in den Weg gelaufen. Eine Verſtändigung mit Barthold war aber an dem Tiſche ſelbſt nicht möglich; er ſtand deßhalb auf, gab dem Forſtwart ein leiſes Zeichen, ihm zu folgen, und ging nach der andern Seite des Saales hinüber. Barthold verſtand im Augenblicke, was er wollte — blieb noch eine kurze Zeit ſitzen, und ſtand dann ebenfalls auf.

Der Fremde ſah ihn über die Weinkarte an und rückte ſeine Lorgnette ſchärfer in's Auge; der Alte aber drehte ſich langſam von ihm ab und ſtand wenige Secunden ſpäter neben Georg.

„Was habt Ihr, Barthold?"

„Das iſt er!“ flüſterte der Forſtwart raſch zurück.

„Wer? — der Fremde von Schildheim?“

„Derſelbe, den ich an der Eiche getroffen habe, und der dann am nächſten Tage mit in den Schlitten geſtiegen iſt.“

„Seid Ihr deſſen ganz gewiß? — Ihr habt Euch heute ſo oft geirrt.“

„Alles, was ich gegeſſen habe, ſoll mir zu Gift werden, wenn das nicht der Rechte iſt,“ verſicherte Barthold. „In dem irre ich mich aber nicht; das Geſicht iſt nicht zu vergeſſen, und überdies hat er mich auch wieder erkannt.“

„Ihr glaubt wirklich?“

„Wenigſtens iſt ihm mein Geſicht bekannt vorgekommen, denn er hat mich ein Paar Male durch ſein viereckiges Glas, das er ſich vor's Auge klebte, betrachtet. Sehen Sie, Herr Baron, er dreht auch jetzt den Kopf wieder nach mir um. Das iſt der Burſche, und ein ſchlechtes Gewiſſen hat er obendrein.“

Der alte Barthold hatte ſich dieſes Mal nicht geirrt; es war in der That Baron von Silberglanz, der, in der verdrießlichſten Laune von der Welt, dort am Tiſche ſaß und die Weinkarte muſterte. Daß er allerdings dem, welchem er von

Verbindung ſteht. Es liegt zwar auf ebenem Grund, aber doch über dem höchſten Waſſerſtand. In dieſer ausgezeichneten Situation hat es dann noch den Vortheil, daß ſich jetzt der ganze Strom der Auswanderer hierher richtet, während dieſe faſt unendlichen natürlichen Weiden, die Prairien, ihm alle Vortheile des Miſſiſſippithals gewähren.

Der „Rambler in the West“ ſchreibt ſchon vom Jahr 1837 Folgendes über dieſe Stadt:

„Chicago iſt ohne Zweifel das größte Wunder dieſes wunderlichen Landes. Vor vier Jahren errichtete dort der wilde Indianer ſeinen Wigwam und der flüchtige Hirſch trank ungeſtört die kryſtallne Fluth des Sees. Damals hatte der kecke Pionnier erſt einen kleinen unbedeutenden Theil jenes fruchtbaren Landes bebaut und lebte weit entfernt, ja außer dem Bereich aller der Bequemlichkeiten, die ihm die Civiliſation oder cultivirtes Land bieten konnte. Vier Jahre ſind ſeitdem verfloſſen und wie hat ſich dieſe Scene nun verändert? Jene Indianer ſind weit, weit von ihren Jagdgründen vertrieben, über den Miſſiſſippi gejagt; ſie haben die Hügel und Gräber ihrer Väter, ihre Dörfer, ihre Heimath verlaſſen müſſen und bauen ſich jetzt die Fellhütten weit, weit im fernen Weſten; einmal von der unwiderſtehlichen Fluth der Civiliſation hinweggeſchwemmt und nur einen zweiten Andrang derſelben erwartend, der ſie noch weiter, immer weiter ihrem endlichen Schickſal der Vernichtung, der Vergeſſenheit entgegenſchleudern ſoll.

Der ſchlanke Hirſch flieht nicht mehr ſicher über jene Ebene, jedes rauſchende Blatt, das Knarren jedes vom Winde

Allen am letzten zu begegnen wünſchte, ſo unverhofft in's Garn gelaufen war, ahnte er noch nicht; des alten Forſtwarts Geſicht und Kleidung war ihm aber in der That aufgefallen. Er mußte das Geſicht in letzterer Zeit irgendwo geſehen haben; das weiße Haar beſonders machte ihn ſtutzig — doch wo? Er beſann ſich darauf, konnte aber nicht gleich die richtige Umgebung für ihn finden. Jetzt ſtand der andere Fremde auf, der mit am Tiſche ſaß — auch deſſen Geſicht war ihm bekannt — jetzt folgte ihm der alte Jäger, und die Beiden ſprachen da hinten mit einander — er ſah ſich nach ihnen um und begegnete ihren auf ihm haftenden Blicken. Sie ſprachen von ihm, und im Nu, während ihm das Lorgnon aus dem Auge fiel und ſein Blut zum Herzen zurückfloh, kam ihm die Erinnerung an alle Beide — kam ihm das Bewußtſein der Gefahr, in der er ſich befand.

Das war der alte Jäger aus dem Walde bei Schildheim — der Andere Monſieur Bertrand — der Baron von Geyſeln — wo um Gotteswillen hatte er ſeine Augen gehabt, daß er ihn nicht gleich erkannte? Und raſch die Weinkarte hinlegend, dachte er jetzt nur daran, ſich ſo raſch als irgend möglich zu entfernen, etwaigen unangenehmen Erörterungen am Liebſten aus dem Wege zu gehen. Ein flüchtiger Blick dort hinüber überzeugte ihn auch raſch, daß er ſich keineswegs geirrt. Georg, als er ſah, daß er aufſtand, bewegte ſich durch die, dort glücklicher Weiſe gedrängt ſitzenden Gäſte der Thür zu, jedenfalls in der Abſicht, ihm den Weg abzuſchneiden. Wenn er dieſe vorher erreichen konnte — ſein Paletot hing dicht daneben — ſo war er ſicher.

Baron von Silberglanz dachte in der That in dem Augenblicke gar nicht daran, daß er „Cavalier“ ſei, was er ſonſt ſelten vergaß. Sein einziger Gedanke war „Flucht“, und während er ſich ſo wenig auffällig als möglich Bahn durch Kellner und Gäſte machte, murmelte er leiſe und ängſtlich vor ſich hin: „O ja — weiter fehlte jetzt gar nichts mehr, der ganzen Geſchichte noch die Krone aufzuſetzen — weiter gar nichts! Daß mich auch der Teufel plagen muß, gerade noch heute, den letzten Abend, dieſem verzweifelten Menſchen in den Weg...“ Er ſtreckte den Arm nach dem neben ihm hangenden Paletot aus; mit der Linken hatte er ſchon die Thürklinke gefaßt, als er eine Hand auf ſeinem Arm fühlte und eine ruhige tiefe Stimme an ſeiner Seite ſagte:

„Auf ein Wort, mein Herr.“

„Ja — bitte recht ſehr — guten Abend,“ erwiderte Herr von Silberglanz raſch und verlegen. „Bitte, Barthold, holt mir doch einmal meinen Hut dort — vom Tiſche da drüben. Ich ſtehe gleich zu Ihren Dienſten.“

„Ich muß um Verzeihung bitten — ich bin in großer Eile.“

„Sie haben Zeit,“ erwiderte Georg ruhig, „überhaupt iſt es beſſer, daß das, was wir mit einander abzumachen haben, mit ſo wenig Aufſehen als möglich geſchieht.“

„Ich begreiſe nicht, mein Herr — Sie irren ſich wahrſcheinlich in der Perſon. Ich bin Baron von Seltendorf.“

„Ich kenne Ihren Namen gar nicht,“ erwiderte vollkommen kaltblütig Georg. „Der Name thut auch hier nichts zur Sache, wo wir uns bloß an die Perſon zu halten haben. — Ich danke, Barthold. Wartet hier, bis ich wieder zurückkomme.“

„Aber was wünſchen Sie?“

„Da Sie ſo in Eile ſind, werde ich Sie ein Stück begleiten. Was wir mit einander zu ſprechen haben, bedarf überdies keiner Zeugen. Herr Baron, ich ſtehe zu Dienſten.“

„Schön — ſehr ſchön,“ ſagte von Silberglanz verlegen, indem er ſeinen Paletot anzog und ſich in dieſem Augenblicke nach Paris oder London oder in irgend eine andere, ſehr entfernte Gegend wünſchte. „Wenn es Ihnen denn gefällig iſt…“

Georg machte eine auffordernde Bewegung für ihn, voranzugehen; von Silberglanz, ſich jetzt mit einem tiefen Seufzer der Nothwendigkeit fügend, gehorchte, und wenige Minuten ſpäter ſchritten die beiden Männer draußen am Baſſin des Jüngfernſtieges, von Niemandem weiter geſtört, dahin.

„Herr Baron,“ brach Georg endlich das, für Jenen ſchon drückend werdende Schweigen, „es iſt zwiſchen uns Beiden nicht weiter nöthig, große Umſchweiſe zu machen, und das Beſte wird ſein, einfach und raſch zur Sache zu kommen. Ich weiß nicht, ob Sie mich kennen, obgleich ich es faſt vermuthe.“

„Ich habe in der That nicht die Ehre…“

„Nun gut denn — ich bin derſelbe Mann, den Sie früher unter dem Namen Georg Bertrand kennen lernten, und Madame Georgine, die Sie aus Schildheim mit ihrem Kinde entführten, iſt meine Frau.“

„Mein Herr — ich gebe Ihnen mein Wort…“

„Halt! — Sie ſind Cavalier,“ unterbrach ihn Georg raſch, „bedenken Sie, was Sie ſprechen, und verpfänden Sie Ihr Wort nicht an eine — Lüge."

„Herr Baron…"

„Davon mehr nachher," erwiderte Georg kalt. „Jetzt verlange ich Antwort — aufrichtige, unumwundene Antwort: Wo haben Sie mein Weib gelaſſen? — Wo befindet ſie ſich jetzt und — was war Ihre weitere Abſicht mit ihr? — Glauben Sie dabei nicht, mich durch leere Ausflüchte durch irgend ein Märchen zu täuſchen. Ich will die Wahrheit von Ihnen, und wenn ich — doch genug," brach er, ſich gewaltſam faſſend, in ſeiner Drohung kurz ab, „wir ſtehen hier nicht allein auf deutſchem Boden, ſondern Sie ſind auch gezwungen, mir Genugthuung zu geben, und daß ich mir dieſe verſchaffen werde, darauf gebe ich Ihnen mein Wort. Alſo beantworten Sie mir einfach und ehrlich meine Frage. Sie können Ihre Sache dadurch nicht verſchlimmern, ſondern nur verbeſſern. Wo iſt Georgine und ihr Kind jetzt — in weſſen Schutze?"

„Herr Baron," ſagte von Silberglanz, in dem Gedanken an ein Duell mit wirklich geladenen Piſtolen innerlich erbebend, indem er zugleich einſah, daß alles weitere Läugnen fruchtlos ſei, „ich — ſehe vollkommen ein, daß Ihr Zorn gerechtfertigt iſt — ich geſtehe, daß ich gefehlt habe, und werde…“

„Davon ſpäter — bitte, kommen Sie zur Sache,“ unterbrach ihn Georg kurz. „Wo wohnt Georgine — wo — wohnen Sie?“

„Laſſen Sie mich ausreden,“ bat von Silberglanz, der ſich überdies zwingen mußte, ſeine Gedanken zuſammenzuhalten. „Sie haben das Recht, eine Erklärung zu fordern, und ſo weit, als ich ſie Ihnen leiſten kann, ſoll ſie Ihnen werden. Für alles Uebrige muß ich Sie aber in der That bitten, ſich an — Ihre Frau Gemahlin und — Herrn Royazet zu halten.“

„Royazet?“ ſagte Georg ſchnell, „ſo haben Sie für ihn…“

„Bitte, mißverſtehen Sie mich nicht,“ erwiderte von Silberglanz, ſchon bedeutend beruhigt, als ihm Georg weit kaltblütiger zu ſein ſchien, wie er ihn gefürchtet haben mochte. „Wollen Sie mich die ganze Sache einfach erzählen laſſen, wie ſie iſt? Vielleicht finden Sie auch dann, daß ich weit weniger ſchuldig bin, als Sie jetzt zu glauben ſcheinen.“

„Reden Sie,“ ſagte Georg ruhig, „aber hoffen Sie nicht, mich zu täuſchen.“

„Ich denke nicht daran,“ erwiderte von Silberganz; „um Ihnen aber einen klareren Ueberblick über Alles zu geben, muß ich etwas weiter ausholen. Wollen Sie mich geduldig anhören?“

„Ja.“

„Ich wohne in ***. Ein Freund von mir hatte eine Reiſe in dieſes Land gemacht, kam zurück und erzählte mir, daß er Sie und — Ihre Frau Gemahlin dort in ſtiller Einſamkeit gefunden.“

„Herr von Zühbig,“ ſagte Georg, während ein verächtliches Lächeln um ſeine feſtgeſchloſſenen Lippen zuckte.

„Erlauben Sie mir, daß ich nur dann Namen nenne, wenn es dringend nöthig iſt. Er ſagte mir — jener Freund nämlich —, daß ſich Madame Ver — daß ſich Frau Baronin von Geyſeln entſetzlich unglücklich fühle, und gab mir dabei deutlich zu verſtehen, daß — daß ich — daß ſie geäußert habe — ich — ich ſei ein alter Freund von ihr — oder ſie hege Zutrauen zu mir,“ ſetzte er raſcher hinzu, als er bemerkte, daß ihn Georg erſtaunt anſah.

„Woher kennen Sie meine Frau?“ fragte er ruhig.

„Ich — ich hatte das Vergnügen, ſie in *** einige Male zu ſehen.“

„Und Georgine hätte Ihrem Freunde zu verſtehen gegeben, daß Sie ihr helfen ſollten, aus ihrer unglücklichen Lage zu kommen?“

„Das war der Sinn.“

„Sonderbar! meine Frau hat mit Herrn von Zühbig keine drei Worte geſprochen, die ich nicht gehört hätte. Sie war nur beim Abendbrod gegenwärtig, und ich habe in der Zeit das Zimmer nicht verlaſſen. Ueberhaupt drehte ſich das Geſpräch, ſo viel ich mich erinnere, nur um ganz gleichgültige Dinge.“

„Ich gebe Ihnen mein Ehrenwort als Cavalier, daß ich nur unter dieſer Vorausſetzung gewagt habe, der Dame meine Dienſte anzubieten.“

„Gut — fahren Sie fort; die Sache iſt überhaupt unweſentlich, und wir verlieren Zeit.“

„Ich konnte nicht denken,“ fuhr Herr von Silberglanz fort, „daß mir Herr von — daß mir mein Freund eine Unwahrheit geſagt habe, denn als ich nach Schildheim kam und Sie zufällig verreiſt fand...“

„War das in der That zufällig?“

„Ich kann den höchſten Eid darauf ablegen — Sie zufällig verreiſt fand, beſtätigte mir die Frau Baronin durch ihr ganzes Benehmen nicht allein, nein, auch deutlich mit Worten, daß ich mich nicht geirrt, und — bat mich, ſie zu begleiten.“

„In der That?“ flüſterte Georg leiſe zwiſchen den feſt zuſammengehaltenen Zähnen durch.

„Es änderte allerdings meinen ganzen Plan. Ich war auf einer Reiſe nach Paris begriffen.“

„Von *** über Schildheim?“

„Geſchäfte hatten mich genöthigt, den Umweg zu machen,“ log von Silberglanz, „aber den Bitten einer Dame konnte ich keine Weigerung entgegenſtellen.“

„Und Sie entführten ſie?“

„Will ich aufrichtig ſein, Herr Baron,“ verſicherte der kleine Mann verlegen, „ſo — wurde ich von ihr entführt, denn die — gnädige Frau ordnete Alles ſelber an, beſtimmte Zeit und Ort, ſorgte für Geſchirr und Alles, und ich — hatte eigentlich weiter nichts zu thun als mitzufahren — ja, wenn ich Alles zuſammenrechne, ſo habe ich bis zu dieſem Augenblicke auch in Wirklichkeit nichts weiter gethan, als daß ich eben mitgefahren bin, wobei mir die gnädige Frau als einzige Vergünſtigung geſtattete — die Paſſage zu zahlen.“

„Und das Kind?“

„Baron, ich gebe Ihnen mein Ehrenwort,“ rief Herr von Silberglanz raſch, „ich hatte keine Ahnung davon, daß uns das gnädige Fräulein begleiten ſollte. Ja, ich war im höchſten Grade überraſcht und be— und erſtaunt darüber. Im Schlitten ſaß ich dabei hinten auf der Pritſche bei neun Grad Kälte, auf der Eiſenbahn ſetzte ſich Frau von Geyſeln mit ihrer Tochter in ein Damen-Coupé, wohin ich ihr nicht folgen durfte, und endlich in Altona angekommen…"

„Nun? fahren Sie fort."

„In Altona angekommen," ſagte Herr von Silberglanz, und es war augenſcheinlich, daß er über dieſen Theil ſeiner Erzählung nicht gern mit der Sprache herausrückte, denn wenn es ihn auch in den Augen des Gatten entſchuldigen mußte, ſo ſchien er ſich doch „als Cavalier" der Rolle etwas zu ſchämen, die er dabei geſpielt — aber er durfte nicht ſchweigen, und fuhr deßhalb etwas verlegen fort: „in Altona angekommen, entließ mich Frau von Geyſeln mit freundlichem Dank und — quartierte ſich ohne Weiteres bei Monſieur Royazet ein, den ſie jedenfalls ſchon von früher her kennen mußte."

„Sie täuſchen mich nicht?"

„Ich habe nicht den geringſten Grund dafür, irgend welche Rückſicht auf die Dame zu nehmen, da ſie nicht die geringſte auf mich genommen hat. Nach Allem, was ich geſehen und erlebt, war ich ihr nur ein Werkzeug, das ſie benutzte, ſo lange bewegten Aſtes macht ihn emporſchrecken; in jedem Augenblick fürchtet er die dräuenden Geſtalten der bleichen Geſichter zu ſehen, den ſcharfen Knall ihrer Büchſen zu hören. Jene kühnen Pionniere ſind jetzt von Ueberfluß und Reichthum umgeben; eine Stadt mit einer Bevölkerung von vielen Tauſenden iſt wie durch Zauberkraft aus dem Boden aufgeſtiegen. Kirchthürme blitzen in den Strahlen der Morgenſonne, wo früher nur dunkle Fichten ihre ſchwankenden Wipfel gen Himmel ſtreckten und ein Maſtenwald begrenz das Ufer, an dem ſonſt nur leicht und geräuſchlos das ſchlanke Birkencanoe des Indianers vorüberglitt; ein Zauberſtab, der Blitz eines Talismans, ja nicht Aladins fabelhafte Lampe hätte größere Wunder hervorrufen können und dennoch ſteht das Wachsthum der Stadt, ungeheuer wie es iſt, in keinem Vergleich mit dem Wachsthum des Handels. 1833 beſtand die Zufuhr jener Gegend aus etwa ſiebentauſend Tonnen, 1836 aus ſechzigtauſend.“

Chicago überflügelt auch Buffalo in demſelben Maße, wie Buffalo London, nach jenes Yankee Ideen heißt das 1832 lebten dort zweihundert und fünfzig Einwohner, 1837 achttauſend; jetzt wird ſich die Anzahl auf dreißig und vierzigtauſend belaufen. Schon damals opferten ſich fünfzig Advokaten für das Wohl der jungen Stadt auf und über dreißig Aerzte fanden in ihr, Dank dem kalten Fieber, vollſtändige Beſchäftigung.

Uebrigens kann man nicht ſagen daß, wo die Natur Krankheiten erſchaffen, ſie nicht auch für Medicin geſorgt habe, in Edwardsville allein werden jährlich von dreißig bis vierzigſie es brauchte, und es dann — bei Seite warf. Sie werden es daher erklärlich finden, mein beſter Herr Baron, wenn ich es nicht für gerechtfertigt halten würde, daß Sie nach Allem, was Sie jetzt gehört, und was, wie Sie mir feſt glauben mögen, die reine lautere Wahrheit iſt, noch von mir Satisfaction verlangen ſollten. Ich würde dabei wahrhaftig auf das Unſchuldigſte von doppelten Ruthen gepeitſcht. Es iſt mir außerdem ſchon ſehr unangenehm, Ihnen das Alles erzählen zu müſſen, und ich thue es allein in der Ueberzeugung, Ihnen es einmal ſchuldig zu ſein — und dann auch auf Ihre Discretion rechnen zu können.“

Baron von Silberglanz würde ſich noch weit mehr, als es ſchon der Fall war, gedemüthigt gefühlt haben, hätte er den Ausdruck von Verachtung ſehen können, den Georg's Züge annahmen. Schweigend ſchritt dieſer eine Zeit lang neben ihm her, endlich ſagte er, ohne auf die letzte Anrede ein Wort zu erwidern:

„Folgte das Kind der Mutter willig?“

„Im Anfange, ja,“ antwortete von Silberglanz raſch, denn er fand eine große Beruhigung darin, daß ſein Begleiter auf etwas Anderes überſprang; in der Frage lag überhaupt für ihn nicht das geringſte Compromittirende, — „das junge Fräulein ſchien zu glauben, daß die Reiſe nur eine gewöhnliche kurze Spazierfahrt ſei.“

„Und nachher, als ſie erfuhr, um was es ſich handle?“

„Ich konnte nicht deutlich verſtehen, was ihr die gnädige Frau ſagte. Es war kurze Zeit vorher, ehe wir die Eiſenbahn-Station erreichten, und Sie werden ſich erinnern, daß ich auf der Pritſche ſaß. Aber die Kleine weinte dann und bat die Mama, ſie nicht mitzunehmen.“

„Das that ſie?“

„Ja, wahrhaftig. Ich erbot mich auch, als ich das bemerkte, die junge Dame ſicher wieder nach Hauſe zurückbegleiten zu laſſen, die gnädige Frau antwortete mir aber gar nicht auf den Vorſchlag.“

„Und ſind Sie ſpäter nicht mehr mit ihr zuſammengetroffen? — Haben Sie verſtanden, was ich Sie fragte?“

„Ich? — ja — vollkommen, ſehr werther Herr. Ich — muß geſtehen, ich ſuchte noch einige — wenigſtens einmal, wollte ich ſuchen, ihr zu nahen, was aber in ihrer Wohnung nicht möglich war. Die Leute dieſes Monſieur Noyazet ſind ein außerordentlich rohes und ungebildetes Volk. Ich wußte mir dann heute Morgen Zutritt zu einer der Proben zu verſchaffen; aber auch ohne den geringſten glücklichen Erfolg. Frau von Geyſeln behandelte mich wie einen vollſtändig fremden Menſchen.“

„Und Joſephine?“

„Ihre Fräulein Tochter — ja — ſie war auch in der Probe. Das arme Kind wollte erſt nicht reiten — ſie fürchtete ſich jedenfalls und weinte, aber die gnädige Frau waren ſehr böſe, und es ging nachher recht gut, ja, ich kann wohl ſagen, vortrefflich.“

„Und Ihre Abſicht jetzt?“

„Meine Abſicht? — Hamburg morgen früh mit dem Schnellzug wieder zu verlaſſen, um nach Paris zu gehen. Ich habe dort ſo dringende Geſchäfte, daß ein verſäumter Zug den Verluſt eines Vermögens nach ſich ziehen könnte,“ rief von Silberglanz ſehr raſch.

„Ich will Sie nicht aufhalten,“ ſagte Georg kalt. „Nach Allem, was ich von Ihnen gehört habe — und ich glaube, daß Sie die Wahrheit ſprechen, denn Ihr Hierſein beſtätigt es ſchon, ſind Sie genug mit der traurigen Rolle beſtraft, die Sie geſpielt haben. Aber, bitte, geben Sie mir Ihre Karte.“

„Meine Karte,“ ſagte von Silberglanz, der bei dem Anfang der Rede neue Hoffnung geſchöpft hatte, erſchreckt, „ich — ich bedaure ſehr, ich habe gar keine bei mir.“

„Ich bitte Sie um Ihre Karte,“ wiederholte Georg kalt und ruhig. „Sie werden mich nicht glauben machen wollen, daß eine Perſönlichkeit wie Sie auch nur einen Schritt aus dem Hauſe ohne Karte gehe. Ich werde Sie dieſer Sache wegen, wenn ſich in der That Alles ſo verhält, wie Sie ſagen — nicht weiter beläſtigen. Verhält es ſich aber nicht ſo, dann müßte ich doch ſuchen näher mit Ihnen bekannt zu werden. Ich bitte um Ihre Karte, oder ich begleite Sie bis in Ihre Wohnung.“

„Ich weiß wahrhaftig nicht, ob ich mein Etui eingeſteckt habe,“ ſagte von Silberglanz in äußerſter Verlegenheit. „Sie können ſich feſt darauf verlaſſen, daß ich Ihnen kein falſches Wort geſagt habe.“

„Bitte, ſehen Sie nach...“

Der Baron fand, daß er den Mann nicht loswurde, ohne ihm zu willfahren. Flucht war unmöglich — der gewandte Kunſtreiter hätte ihn in wenigen Sätzen eingeholt. Er blieb ſtehen und ſuchte erſt eine Zeit lang in allen den Taſchen, in denen er genau wußte, daß das Etui nicht ſtak.

„Wenn ich Ihnen nun vielleicht meinen Namen aufſchriebe,“ bemerkte er dabei, als letzte Hoffnung auf Ausflucht.

„Ich muß und will Ihre Karte haben,“ lautete die unerbittliche Antwort, und von Silberglanz brachte endlich das verlangte Etui zum Vorſchein.

„Ah, wahrhaftig — da iſt es doch — ich werde Ihnen gleich…“

„Bitte, erlauben Sie es mir,“ ſagte Georg ruhig, nahm ihm das Etui aus der Hand, und wählte ſich ſelber eine Karte aus, von der er überzeugt war, daß es keine fremde, erhaltene ſei. Sie ſtanden gerade unter einer der zahlreichen, hell brennenden Gasflammen, und er las den Namen laut:

„Baron Hugo von Silberglanz“,

„ſagten Sie mir nicht vorhin, daß Sie Seltendorf hießen?“

„Ich?“ erwiderte verlegen von Silberglanz, — „wohl kaum — die Namen klingen ſo ähnlich — Sie haben ſich vielleicht verhört.“

„Möglich — noch Eins. Kann man leicht in Royazet's Wohnung gelangen?“

„Es iſt ganz unmöglich,“ verſicherte der Baron ſchnell. „Sie müßten denn vorher durch einen ganzen Saal ſeiner Bereiter und — und Tänzer hindurch. Ihre Frau Gemahlin iſt mit Fräulein Tochter in dem hinterſten Theile der Wohnung einquartiert, und zwar drei Etagen hoch."

„Es iſt gut. — Herr Baron, wie Sie mir jetzt gegenüberſtehen, fühlen Sie jedenfalls ſelbſt am Beſten; es bedarf keiner weiteren Worte. Ich hatte Anfangs im Sinne, Sie nicht ſo leicht zu entlaſſen, aber ich ſehe, daß ich von Ihnen keine weitere Satisfaction verlangen kann. Gehen Sie; das aber ſchwöre ich Ihnen zu, begegne ich Ihnen noch morgen, nach Abgang des erſten Zuges, hier in Hamburg oder Altona, ſo befehlen Sie Ihre Seele Gott."

„Wenn ich den Zug verſäumte, würde ich einen Extrazug nehmen, von hier fortzukommen," rief von Silberglanz raſch. „Ich bedaure unendlich, Ihnen in dieſer böſen Sache…"

Georg drehte ſich kalt von ihm ab und ſchritt die Straße wieder zurück, dem Hôtel zu, den Baron ſich ſelbſt und ſeinen eigenen, nichts weniger als angenehmen Gefühlen überlaſſend.

28.

Am nächſten Morgen erhob ſich Georg früh von ſeinem Lager, auf dem ihn der Schlaf die ganze lange Nacht geflohen hatte. Unzählige Pläne entwarf er dabei, aber nur um immer wieder zu fühlen, daß ſie unausführbar wären, und keine Ruhe im Zimmer findend, kleidete er ſich an, nach Altona zurückzugehen. Dort wollte er einen däniſchen Advocaten als letzte Zuflucht aufſuchen, ihm den ganzen Fall erzählen und ſehen, was er von ihm für Hülfe erhoffen durfte. Konnte der ihm nicht helfen, dann beſchloß er, Gewalt zu brauchen. Wie das geſchehen könne, wußte er freilich nicht, aber er vertraute auf ſich und ſeine Kraft; für das Uebrige ließ er den Himmel ſorgen.

Den alten Forſtwart konnte er jetzt natürlich nicht mehr gebrauchen. Er ließ ihn im Hôtel zurück, ſchrieb ihm deſſen Adreſſe genau auf und rieth ihm dann, an den Hafen hinunterzugehen und ſich die Stadt anzuſehen, bat ihn aber, um Mittag jedenfalls wieder zurückzuſein, da er nicht wüßte, was bis dahin vorfallen möchte.

Dann ging er, aus alter Gewohnheit, zu dem Stalle, in dem er ſein Pferd ſtehen hatte, nach dieſem zu ſehen, ob es ordentliche Pflege habe, und darüber beruhigt, ſchritt er langſam und recht ſchweren Herzens nach Altona hinüber.

Es war noch früh, und obgleich er in Hamburg ſelber ſchon den beſten und geſchickteſten Advocaten Altona's erfragt, konnte er dieſen doch noch nicht ſehen. Der Herr hatte ſeine Sprechſtunde von zehn bis zwölf Uhr — vorher nahm er Niemanden an.

Der Advocat wohnte ganz in der Nähe des Circus, und obgleich Georg nicht zu fürchten brauchte, zu ſo früher Stunde irgendwelchen von den Leuten zu begegnen, vermied er doch die allernächſten Reſtaurationen und ging in eine andere Straße, um in einem dortigen Café ſein Frühſtück zu nehmen und Zeitungen zu leſen, bis die anberaumte Stunde ſchlug.

Zeitungen zu leſen — lieber Gott! er überflog die Blätter; die Buchſtaben tanzten ihm vor den Augen, die Zeilen ſchwammen durcheinander, und er vergaß den Platz ſelbſt, wo er ſaß. Nur eine Ankündigung feſſelte wieder und wieder ſeinen Blick — die von Noyazet, in der er dem Publicum verkündete, daß er nur noch drei Tage in Altona verweilen und unabänderlich am nächſten Montag die Stadt verlaſſen würde, um mit ſeiner Geſellſchaft nach Petersburg zu gehen. — Nach Petersburg — das Wort ſchon gab ihm einen Stich durch's Herz, und unruhig ſprang er auf und trat an's Fenſter. Aber dort gingen viele Menſchen vorbei, von denen manche hereinſahen; faſt unwillkürlich trat er wieder zurück und verbrachte die Zeit in einer Unruhe, die an fieberhafte Qual gränzte.

Und, o, wie langſam rückte der Zeiger vor — noch keine Zeit war ihm ſo lang geworden, wie dieſe wenigen Stunden, die er in dem Café verbrachte! Endlich war es Zehn — noch fehlten Minuten daran, aber auch dieſe mußten ja endlich vergehen — und würde ihm der Rechtsgelehrte Troſt und Hülfe geben? — Wenn nicht, ſo hilf Dir ſelbſt, flüſterte da der alte Trotz in ihm, und mit dem feſten Entſchluſſe knöpfte er ſeinen Paletot bis oben hin zu, drückte ſeinen Hut in die Stirn und wollte eben, als die große Wanduhr die erſten Schläge der zehnten Stunde that, das Zimmer verlaſſen, als draußen auf der Straße luſtig ſchmetternde Muſik erſchallte und die Leute von den Fenſtern zuſammenliefen.

„Was iſt das?“ fragte er, ſtehen bleibend, den Kellner, dem er eben ſeine Zeche bezahlt hatte und der ihm beim Anziehen ſeines Paletots behülflich geweſen war.

„O, bloß die Kunſtreiter,“ antwortete der junge Burſche, „ſie halten ihren Umzug, weil heute wieder große Vorſtellung iſt.“

Georg ſchlug das Herz, als ob es ihm die Bruſt zerſprengen wollte, aber er beſaß Gewalt genug über ſich, das dem Fremden nicht merken zu laſſen.

„So?“ ſagte er, während der Kellner die Augen ſchon draußen auf der Straße hatte, nichts von dem Schauſpiel zu verſäumen; „dann werde ich mir das erſt von hier mit anſehen. Ziehen ſie lange herum?“

„Eine oder zwei Stunden manchmal, bis ſie durch die ganze Stadt ſind.“

„Und kommen ſie nachher hier noch einmal vorbei?“

„Nein, zurück kommen ſie durch die andere Straße da drüben, damit ſie ſich ſo viel wie möglich überall zeigen. Sehen Sie, das da vorn iſt die neue Dame, die geſtern zum erſten Male geritten tauſend Gallonen Ricinusöl aus der Palma Chriſti verfertigt, die dort vortrefflich in dem Boden gedeiht.

In Chicago mitheten wir uns nun einen Wagen und zwei Pferde, um nach den Prairien aufzubrechen, die wir, ſobald wir die Stadt verließen, betraten. Ein Wort über dieſe Prairien möchte übrigens hier am rechten Platze ſein. Eine Eigenthümlichkeit derſelben iſt die gänzliche Abweſenheit von Holzungen, ſonſt bieten ſie alle die Verſchiedenheit des Bodens, die auf anderem Lande getroffen werden. Einige ſind unerſchöpflich fruchtbar, andere wieder troſtlos dürr, hier dehnt ſich ein Theil in ebener, durch nichts unterbrochener Fläche aus, dort gleicht ein anderer den rollenden Wogen der See, die plötzlich in ihrem Lauf gehemmt und erſtarrt ſtehen geblieben. Viele ſind mit dem üppigſten Gras bedeckt und bilden ſo natürliche unerſchöpfliche Weiden, daher auch der franzöſiſche Name: Prairie.

Die Prairien beginnen hier aber noch ziemlich unbedeutend, dagegen am Erieſee und dem obern Wabaſh. Illinois iſt ſchon faſt ganz Prairie und weſtlich vom Miſſiſſippi, doch außer dem Bereich des Thales dieſes ungeheuren Stroms, beginnen jene weiten, endloſen Steppen, über die der Wanderer tagelang ziehen kann, ohne auch nur eine Erhöhung zu finden, die den Namen eines Hügels verdiente. Auch vom Michiganſee bis zum Miſſiſſippi dehnt ſich, mit nur geringer Unterbrechung, eine ungeheure Ebene aus.

Jede Prairie iſt wie ein unbegrenzter Blumengarten; verſchiedene Farben künden dabei die verſchiedenen vorrückenden Jahreszeiten; zuerſt herrſcht die Farbe der Pfirſichblüthe iſt — die kann's! Royazet wird ſie heirathen. Sie ſoll ihrem Manne davon gelaufen ſein, nur um hieher zu kommen."

Georg fühlte, wie alles Blut ſein Angeſicht verlaſſen hatte; die Aufmerkſamkeit des Kellners, wie aller im Zimmer befindlichen Gäſte war aber in dieſem Augenblicke einzig und allein auf die Straße gerichtet, und Georg trat zu einem der Seitenfenſter. Vor dieſem ſtand ein grünes Drahtgitter, ſo daß man wohl hinausſehen konnte, aber von draußen völlig unbemerkt blieb, und vor ihm vorbei, kaum zwanzig Schritt entfernt, bewegte ſich der ganze Zug.

Voran ritt die Muſik, wie immer, aufgeputzt in grelle Uniformen mit buntgefärbten Federbüſchen und rieſigen Epauletten; hinter dieſen, die einen luſtigen Reitermarſch ſpielten, kam der Herr des Zuges, der berühmte Royazet, und an ſeiner Seite, ſiegesſtrahlend und Glück und Triumph in den hellen Zügen — ritt ſein Weib. — Aber er ſah ſie kaum — nur einen flüchtigen Blick warf er auf die Treuloſe, von der er ſein Herz ſchon lange losgeriſſen. Sein Blick ſuchte das Kind, ſein armes, geraubtes Kind, und als er ſie nicht mit unter den Erſten des Zuges fand, durchzuckte ihn ein plötzlicher Strahl von Hoffnung. War ſie zu Hauſe geblieben — befand ſie ſich nicht beim Zuge, dann war es möglich, in dieſer Zeit unbemerkt, wenigſtens ungehindert, zu ihr zu gelangen, und während der Zug… Auch dieſer Plan fiel, kaum aufgebaut, zu Trümmern — dort ritt ſie — ſeine liebe, liebe Joſephine, ſein Kind, an dem ſein Herz mit allen Faſern blutend hing — dort, aufgeputzt mit buntem Flittertand, der ihm nie ſo ſchaal, ſo entſetzlich vorgekommen war, wie eben jetzt — die bleichen Wangen geſchminkt, die Augen niedergeſchlagen — eine gebrochene, halbwelke Blume, mit Farbe übermalt.

Das andere kleine Mädchen an ihrer Seite lachte und ſprach mit ihr, aber ſie antwortete ihm nicht; ihr Auge hing an der Mähne des Ponny's, den ſie ritt — ihre Gedanken waren weit, weit fort von hier.

Mit Georg war plötzlich eine wunderbare Veränderung vorgegangen. Sein Auge haftete wohl noch auf dem Zuge, aber er ſah ihn nicht mehr; ſah nicht die faden Späße, die der, wie früher, dahinterherreitende Clown — der alte Mühler — mit der Stadtjugend trieb, ſah nicht das Volk, das lärmend, ſchreiend vorbeidrängte. Er blieb ſtill und regungslos am Fenſter ſtehen, bis die letzten Reiter vorüber waren und ſich die Zuſchauer wieder dahinter ſchloſſen. Dann drehte er ſich langſam um, verließ das Local und ſchritt auf die Straße hinaus, wo er ſtehen blieb und ſich umſah. Eine zweiſpännige Droſchke kam eben den Weg langſam daher gefahren. Er winkte, und der Kutſcher hielt neben ihm.

„Nach Hamburg — Hôtel de l'Europe.“

„Sehr wohl.“

„Du bekommſt doppeltes Fahrgeld, wenn Du mich ſo raſch dahinbringſt, als Deine Pferde laufen können.“

„Soll ein Wort ſein,“ ſagte der Mann vergnügt. Georg ſtieg ein, und fort raſſelte der Wagen über das Pflaſter. Die Pferde liefen vortrefflich, und in verhältnißmäßig kurzer Zeit hatten ſie den beſtimmten Platz erreicht.

Georg, der ſchon vorher dem Kutſcher das Fahrgeld gegeben, ſprang aus dem Wagen und ſtand wenige Secunden ſpäter im Stalle, neben ſeinem Rappen.

„Den Sattel — den Zaum!“ war Alles, was er ſagte, als einer der Stallleute dienſtfertig herbeiſprang, ihm zu helfen. Er nahm das Geſchirr aber nur aus ſeiner Hand und legte es ſelber dem Pferde an. — Er ſelber ſchnallte auch den Gurt und befahl dann, als er Alles in Ordnung wußte, dem Knechte, das Pferd vor das Haus zu führen.

„Wollen der Herr Baron ausreiten?“ ſagte einer der geſchäftig herbeieilenden Kellner.

„Ja, bitte, laſſen Sie mir aus meinem Zimmer die Reitpeitſche und den Plaid herunterholen, die zuſammen auf dem Fauteuil liegen.“

„Sehr wohl; Charles, Reitpeitſche und Plaid für den Herrn Baron — auf dem Fauteuil Nr. 21.“

Der junge Burſche flog die Treppe hinauf und war wenige Minuten ſpäter mit den verlangten Sachen wieder unten. Georg feſtigte den zuſammengeſchnallten Plaid an ſeinem Sattel, nahm die Reitpeitſche mit ihrem ſchweren, bleigefüllten Griff, faßte den Zügel und flog im nächſten Augenblicke die Straße hinunter.

Sein wackeres Thier brauchte er auch nicht anzutreiben, denn durch den vollen Tag, den es im Stalle geſtanden, war es ſchon ungeduldig und raſtlos geworden. Aber er wollte es auch nicht vor der Zeit anſtrengen, um ſeine Kräfte zu ſchonen. Ueberdies durfte er, ſobald er in die engen Straßen einbog, nicht ſo raſch reiten, und ſein Thier deßhalb einzügelnd, trabte er, ſo ſchnell er hier noch vorwärts rücken konnte, ſeinem Ziele entgegen.

Bald hatte er Altona erreicht, und um ja den günſtigen Moment nicht zu verſäumen, ritt er augenblicklich dem Circus zu, dem Zuge dort, wenn er etwa ſchon auf dem Rückwege wäre, zu begegnen — aber noch war Alles ſtill. Ein Briefträger, den er anredete und nach der Cavalcade fragte, ſagte ihm, daß er die Kunſtreiter vor kaum zehn Minuten dort irgendwo rechts hinunter gehört hätte. Wo ſie jetzt wären, wüßte er nicht, aber jedenfalls müßten ſie hier wieder vorbei.

Georg wartete nicht darauf; er hielt der bezeichneten Richtung zu, und heftete ſeine ganze Aufmerkſamkeit dabei nur auf die abzweigenden Straßen, nicht in dieſen irre zu werden und ſeinen Weg im entſcheidenden Augenblick zu verfehlen.

Sein Plan war gefaßt; ernſt und ruhig ritt er im Schritt die Straße nieder, dann und wann haltend, ob er die laute Blechmuſik durch das Geraſſel der Wagen und das Gelärm der lebendigen Stadt nicht hören könne. Noch ließ ſich kein derartiger Laut unterſcheiden, als er aber wieder eine Straße entlang geritten war, kalt und umſichtig dabei jedes mögliche Hinderniß erſpähend, und eben wieder um eine Ecke bog, ſchlugen die fernen Klänge der Trompeten deutlich an ſein Ohr.

Faſt unwillkürlich zügelte er ſein Thier ein, den willkommenen Tönen zu lauſchen — deutlich unterſchied er die Richtung, näher und lauter wurde der Lärm — es war kein Zweifel mehr, ſie kamen gerade auf ihn zu.

Das aber lag nicht in ſeinem Plane, mit dem er feſt mit ſich im Reinen war; aber er dachte auch nicht daran, ſich zu übereilen. Ruhig erwartete er das Näherkommen des Zuges, ſein Herz klopfte dabei faſt hörbar in der Bruſt; ſein Geſicht war aſchenfahl geworden, aber keine Muskel regte ſich, und erſt als er die voran reitenden Trompeter nach ſich einbiegen ſah, lenkte er ſein Pferd in eine kleine Gaſſe hinein, die hier ſchräg abbog und ihn vollſtändig verdeckt hielt.

Dort ließ er den Zug, der wieder dem Circusplatze zuhielt und jedenfalls ſeinen Rundritt vollendet hatte, vorüber, und ſchon klangen die Trompeten, da der Schall durch eine neue Biegung der Straße gebrochen wurde, wie aus weiter Ferne, als das Pferd den leichten Schenkeldruck des Reiters fühlte.

Der Zeitpunkt war gekommen, in dem er handeln mußte, und ein trotziges Lächeln zuckte zum erſten Male wieder ſeit langer Zeit um die feſt zuſammengepreßten Lippen des Mannes.

Das Pferd bog in einem leichten Trab in die Hauptſtraße ein, und eben konnte er noch die Letzten des Zuges, die Clowns, erkennen, die mit dem Volke ihre Späße trieben. Mühler war der Tollſte von Allen. Aber nicht dieſen fürchtete er mehr, denn wenn er ihn auch erkannte, was that's? Ehe er die vorn im Zuge Reitenden warnen konnte, war ſein Plan ſchon gelungen — oder mißglückt, und mit der Gefahr, der er ſich ausſetzte, wuchs ihm auch der Muth. So kaltblütig hielt er jetzt in ſcharfem Trabe auf die voranziehende Cavalcade zu, als ob es ſich nur um einen Spazierritt handle, und mit raſchem Blicke ſich dabei orientirend, war er auch ſicher, keinen Zoll breit ſeiner Bahn zu vergeben.

Der Zug war gerade in eine der Hauptſtraßen der Stadt eingebogen, die direct auf den breit und hoch aufgeführten Circus des Monſieur Royazet zuführte; von Weitem ließ ſich ſchon das aus neuen Brettern aufgeſtellte Gebäude mit ſeinem ſchräg zulaufenden ſpitzen Dache erkennen.

Georg überſah das Alles; er hatte ſein Terrain an dieſem Morgen genau recognoscirt. Feſt hielt er ſein Thier im Zügel und lenkte jetzt um den Menſchenſchwarm herum, der die Hanswurſte lachend und jauchzend umtobte.

Allerdings hatten ſich ſchon einige Reiter dem Zuge heute Morgen angeſchloſſen — meiſt Neugierige, die ihn eine kurze Strecke begleiteten und dann wieder, durch das Schauſpiel ermüdet, davon abbogen. Die zu den Kunſtreitern gehörenden Perſonen intereſſiren ſich aber natürlich für jedes Pferd, das ſie ſehen, beſonders wenn es von edler Race iſt, und der alte Mühler machte keine Ausnahme davon. Mitten in ſeinen Sprüngen und Neckereien, bei denen er rechts und links mit ſeiner klappernden Holzpritſche Schläge austheilte, haftete ſein Auge an dem Pferde und fuhr erſchreckt von ihm empor zum Reiter. Den Rappen konnte er nicht verkennen, und der leiſe Schreckensruf entfuhr ſeinen Lippen: „Beim Teufel — Georg!“

So geſchickt Mühler auch bisher gewußt hatte, trotz allen ausgetheilten Hieben, Angriffen auf ihn ſelber zu entgehen und die Lacher auf ſeiner Seite zu behalten, ſo ganz aus aller Faſſung brachte ihn die plötzliche Erſcheinung des Mannes, den er von allen auf Erden in dieſem Augenblicke am meiſten fürchtete. Er hatte in der That alles Andere um ſich her in dem einen Angſt-Gedanken vergeſſen, was der Mann jetzt mit Georginen beginnen würde. Die mußte er warnen, und er ſprang nach ſeinem Ponny, fühlte ſich aber auch in demſelben Augenblicke wieder zurückgeriſſen, denn drei oder vier Jungen hingen an ſeinen Schößen und hielten ihn jauchzend feſt.

Wie der Blitz fuhr er freilich mit ſeiner Pritſche herum, aber die Jungen waren durch die früher erhaltenen Hiebe ſchon gewitzigt worden, und ſich feſt an ihn drängend und ihn mit ihren Armen umfaſſend, gaben ſie ihm keinen Raum, ſie ordentlich zu treffen.

Das half ihnen indeß nicht viel, denn die anderen Clowns ließen ihren Kameraden nicht im Stiche. Von beiden Seiten ſprangen ſie zu, und ſo derb hagelten diesmal die Prügel auf die ihnen verlockend genug zugedrehten Rücktheile, daß die Bande, ſehr zum Ergötzen des übrigen Publicums, heulend und ſchreiend auseinanderſtob. Mühler war aber dadurch in ſeinen Bewegungen gehemmt worden, und Minuten vergingen, ehe er ſeinen Ponny wieder erreichte. In zitternder Haſt warf er ſich auf deſſen Rücken, und ſeine Flanken mit den Hacken bearbeitend, ſprengte er den Zug entlang, Novaze' die gefährliche Nähe ſeines Nebenbuhlers zu melden und Georginen zu warnen.

Lange vorher aber hatte Georg's wackerer Rappe ſeinen Herrn am Zuge hinaufgetragen. Die Blicke des Vaters ſuchten dabei und fanden das Kind, und wenige Secunden ſpäter war er an deſſen Seite.

Joſephine hatte an dem Morgen vergebens ihre Mutter gebeten, ſie nicht mit auf die Straße zu nehmen. Bitten wie Thränen blieben gleich erfolglos: ſie mußte, denn ſie ſollte ſich wieder an das luſtige Reiterleben gewöhnen und nicht allein daheimſitzen, zu denken und zu grübeln und zu weinen. Natürlich gehorchte ſie, — wie ſie ihr kleines munteres Thier aber beſtiegen hatte, ſo ſaß ſie noch, die Blicke an der Mähne deſſelben haftend, das Antlitz bleich, der ganze kleine Körper zitternd, und die Gedanken waren weit von da. Nicht an den glänzenden Umzug dachte ſie, an die ſchmetternde Muſik und das gaffende Volk, ſondern an die freundliche Heimath im Walde dort — weit von hier — an den Vater, dem ſie entriſſen worden und an dem ihre ganze Seele hing, an ihre liebe, freundliche Erzieherin, die ſich jetzt ihretwegen ſorgen und um ſie weinen würde. Und konnten ſie je erfahren, wo ſie ſei? — und wenn das, würde die Mutter ſie je wieder freivor, dann kommt ein tiefes Roth, dann Gelb, und gegen Ende Herbſtes liegt es wie ein goldener Hauch auf der unabſehbaren Wieſenfläche. Nur in der Erdbeerzeit ſind Tauſende von Aeckern mit dem ſaftigen Roth dieſer delicaten Früchte bedeckt.

Der Boden iſt durchſchnittlich vorzüglich und enthält viel Schlammerde. Wie aber auch die Prairien von Anfang an entſtanden ſind, erhalten werden ſie jedenfalls durch die jährlichen Feuer, mit denen ſie, ſo weit zurück die Uebertragungen reichen, regelmäßig heimgeſucht ſind. An den Ufern der Ströme und an andern ſolchen Stellen, wo das Land fruchtbar genug iſt, dem Brande zu widerſteben, exiſtirt keine Prairie, und dichte Holzung erhält dort nicht allein ihre Stellung, ſondern ſcheint auch jährlich immer mehr und mehr die Prairien zurückzudrängen. Sobald dieſe gepflügt ſind, zeigen ſich ebenfalls junge Baumkeime.

Die Jäger und Indianer zünden dieſe Stätten nämlich alljährlich an, was einem doppelten Zweck entſpricht: erſtlich ſuchen ſie das Wild aufzutreiben und zum Schuß zu bekommen, und dann fördern ſie dadurch auch das Wachsthum des Graſes, das an ſolchen Brandſtellen noch einmal ſo üppig emporſchießt. Einen großartigen Anblick gewährt eine brennende Prairie, und iſt das Gras recht hoch, trocken und holzig, ſo tobt die Gluth mit donnerähnlichem Ziſchen und Brauſen über die weite ungeheure Fläche dahin. Mächtige Rauchſäulen wirbeln empor und bei Nacht ſcheint es faſt, als ob der ganze Himmel im Feuer ſtände; nichts aber ſieht trauriger aus, als eine ſolche Prairie nach dem Brande, —

laſſen aus dieſem Leben, deſſen ganze Qual ſie erſt am geſtrigen Abend durchgekoſtet?

Raſche Hufſchläge neben ihr weckten ſie aus ihren Träumen, und eine hohe, dunkle Geſtalt warf ihren Schatten über ſie hin.

„Joſephine!“ flüſterte eine ſo wohlbekannte Stimme an ihrer Seite.

Staunend, erſchreckt ſah ſie auf, und wie ihre Hand faſt unwillkürlich, und mehr um ſich zu halten, als aus einem andern Grunde, den Zügel faßte, rief ſie: „Vater — Du — Du hier?“

„Willſt Du mit mir gehen?“

„Wohin Du mich führſt!“

„So komm — raſch — ſpring herüber!“ rief der Mann, vor innerer Bewegung kaum fähig, die Worte über die Lippen zu bringen.

„Den Teufel auch — der Alte!“ ſchrie es da, und Georg ſah, ehe Joſephine im Stande war, ihre Sinne ſo weit zu ſammeln, daß ſie begriff, was ihr Vater von ihr wollte, wie ſich einer der Reiter durch die Uebrigen drängte. — Es war Karl, der in dieſem Augenblicke frei aus dem Zuge, mit verhängten Zügeln nach vorn ſprengte.

„Spring!“ bat der Vater in Todesangſt, denn keine Secunde war zu verlieren — „ſpring zu mir; ich faſſe Dich!“

„Halt! was geht da vor!“ riefen Andere der Schaar, die Georg nicht kannten; Joſephine ſaß noch immer regungslos, nicht fähig, ſich zu bewegen, aber Georg war nicht der Mann, den einmal gefaßten Sieg aus Händen zu geben. Sich im rechten Steigbügel niederbiegend, faßte er ſein Kind mit dem rechten Arm um den Leib, und noch während er ſie emporhob, fühlte der Rappe den eingeſtoßenen Sporn, der ihn nach vorn trieb. Frei an ſeinem Arm hing bei dem erſten Satze des Pferdes das Kind in der Luft, aber ſchon ſaß der Reiter wieder eiſenfeſt im Sattel, und während er die willenloſe Kleine in ſeinen linken Arm warf, und der Rappe, das Feuer aus dem Straßenpflaſter ſchlagend, den Zug entlangflog, faßte ſeine Rechte die bleibeſchwerte Peitſche feſt und ſicher, ſich ſeine Bahn frei zu hauen, wenn ihm kein anderer Ausweg blieb.

Links hinüber konnte er nicht; keine Straße bog hier ab, und hinter dem Zuge wälzte ſich der dichte Menſchenſchwarm — alſo voraus, und mit Gedankenſchnelle flog er hin.

Da ſchoß Karl an Noyazet's Seite.

Dieſer, durch das Getöſe betäubt, das die dicht vor ihm reitenden Trompeter machten, hatte von dem, was hinter ihm im Zuge vorging, noch keine

Ahnung — als plötzlich des erſchreckten Burſchen Stimme in ſein Ohr dröhnte: „Dort iſt Georg Bertraud! er entführt das Kind!“

„Georg? um Gott!“ ſchrie Georgine, erſchreckt emporfahrend, und die herandonnernden Hufe beſtätigten ſchon die kaum geſprochenen Worte. Im Nu aber hatte Royazet ſeinen Zügel aufgegriffen, und dem eigenen Thiere beide Hacken in die Flanken bohrend, flog er mit ihm wie ein von der Sehne geſchnellter Pfeil dem Feinde entgegen.

In dem Moment brauſte Georg heran, und aus dem Wege ſtob Alles vor dem Raſenden.

„Halt!“ donnerte ihm Royazet zu, und wie er, faſt durch die Luft fliegend, an Georg's Seite war, griff ſeine Fauſt nach Joſephinens Kleid. Da traf die ſchwere, bleigefüllte Peitſche den ausgeſtreckten Arm, daß er gelähmt zur Seite ſank, und der Rappe ſchnob mit einem Satze vorbei.

Den Verfolger war er deßhalb freilich noch nicht los, denn Royazet brauchte die andere Hand nicht für den Zügel; ſein Thier, von faſt ſo edlem Blute, als das, welches ſeinen Gegner trug, flog, nur von den Schenkeln geführt, herum, den Rappen einzuholen, aber der hatte ſchon eine Pferdelänge Vorſprung, und wie ein Wetter ſauſte er dahin.

„Halt da — halt!“ ſchrie Polizei, die dort im Wege ſtand, und ſprang vor, dem Pferde nach dem Zügel zu greifen — wieder ſank die Peitſche, und mit einem Schmerzensſchrei fuhr der Dienſtbefliſſene zurück. Ein Schiebkarren fuhr quer über die Straße — der Mann ließ ihn fallen und floh zur Seite; einem Vogel gleich ſchnellte der Rappe darüber hin, der graue Araber, den Royazet ritt, blieb dicht an ſeinen Ferſen.

Wagen kreuzten ihren Weg, aber die beiden, der leiſeſten Führung gehorchenden Pferde fanden kein Hinderniß, das ſie nicht überwunden hätten. Wie ein Blitzſtrahl ſchoß der Rappe über den Boden, wie der Schein, der dem Blitze folgt, folgte ihm der Graue, und beide Pferde ſchienen den Boden, aus dem ſie die hellen Funken ſchlugen, kaum zu berühren. — Aber der Araber war dem Rappen nicht gewachſen, und ſelbſt wenn er ihn eingeholt, fühlte Royazet recht gut, daß er allein dem Vater das Kind nicht wieder entriſſen haben könnte. Doch ſeine Ehre als Reiter ſtand hier auf dem Spiele, und weiter und weiter jagte er ſein ſchnaubendes Roß.

Der rothſeidene Mantel, den er dabei trug, ſchlug ihm Wind — wild wehten ſeine Haare hinterdrein, denn das Federbaret hatte ihm der tolle Ritt ſchon lange entführt. Aber ſeine Hacken trafen des arabiſchen Hengſtes Flanken; mit Stimme und Schlag feuerte er ihn an — zu mehr, als er zu leiſten vermochte — den Rappen einzuholen.

Wie in Erz gegoſſen, ſaß dagegen Georg im Sattel. Sein dicht an ſeine Bruſt geſchmiegtes Kind im Arm, das dunkle Auge in Siegesjubel blitzend, die Rechte mit der Peitſche bewehrt, ſo flog er dahin, ſein Thier ſich ſelber überlaſſend, wie eine Erſcheinung an den entſetzt zur Seite Prallenden vorbei, bis Deutſchlands Grenze, die Linie, die Altona von Hamburg ſcheidet, zwiſchen ihm und ſeinem Feinde lag. Noch ließ er ſeinem wackern Thiere den Zügel, bis er die nächſte Häuſerreihe faſt erreicht. Jetzt wußte er, daß er auf deutſchem Grund und Boden war, und nicht länger brauchte er zu fliehen. — Wollte ihn ſein Verfolger erreichen, hier hielt er ihm Stand, und mit dem Willen faſt parirte er ſein Pferd, das ſo, in voller Flucht, ſich auf den Hinterbeinen hob, herumflog und wie angegoſſen ſtand. — Aber Royazet war klug genug, dem zum Aeußerſten Getriebenen nicht auf ſein eigenes Terrain zu folgen. Die Gränze bildete für ihn das letzte Ziel der Verfolgung, und dort ſein Pferd ſo raſch und ſicher parirend wie Georg, lenkte er es zurück, und war wenige Minuten ſpäter, beſchämt, beſiegt, zwiſchen den Häuſerreihen Altona's verſchwunden.

Ein triumphirendes Lächeln zuckte um Georg's Lippen — aber es war nur ein Moment. Die Gegenwart nahm ihn genug in Anſpruch — das Andere lag dahinten. Raſch ſchnallte er den Plaid von ſeinem Sattel, denn ſein wilder Ritt ſowohl, wie die wunderliche Tracht des Kindes, das er vor ſich trug, erregte die Aufmerkſamkeit der ruhigen, an ſo etwas nicht gewöhnten Bürger Hamburgs — Neugierige begannen ſchon ſich um ihn zu ſammeln. Ohne Zögern hüllte er die Kleine in den weichen Plaid, nahm ihr das Baret vom Haupte, das er darunter barg, verdeckte ihr geſchminktes Antlitz und trabte dabei ſchon wieder ſcharf dem nächſten Thore zu. Aus Sicht den Leuten, und er war vergeſſen.

In der Stadt ſelber konnte der auf ſchweißbedecktem Thier Vorübertrabende nur flüchtige Aufmerkſamkeit erregen; die Leute dort hatten auch zu viel mit ſich ſelber zu thun, ſich noch um Andere, Fremde zu bekümmern.

So gewann er ohne weiteres Hinderniß ſein Hôtel, ſprang vom Pferde, das er dem Hausknechte übergab, es raſch in den Stall zu führen und abzureiben, und trug ſein Kind, noch eingehüllt in den Plaid, die breite Treppe ſelbſt hinauf.

Das Stubenmädchen erſtaunte allerdings, als ihr der Auftrag wurde, ſo raſch als möglich Kinderkleider für die Kleine herbeizuſchaffen, dort aber war das leicht. In einer halben Stunde hing Joſephine, Freudenthränen weinend, in einem dunkeln, warmen Kleide an ihres Vaters Halſe, und ſchon der Abendzug, der Hamburg verließ, führte ſie mit dem Vater und dem alten erſtaunten, aber ſeelenglücklichen Barthold der Heimath wieder zu.

29.

Wolf von Geyerſtein ſaß allein in ſeiner Stube, den Kopf in die Hand geſtützt, und vor ihm lag ein offener Brief Georg's:

„Tauſend und tauſend Dank für Deine brüderliche Liebe, mein Wolf! — Du haſt recht — meine Stellung hier, nach dem Vorgefallenen, iſt, wenn auch nicht unhaltbar, doch höchſt drückend. Durch jenen Herrn von Zühbig, wie Du aus meinen früheren Briefen weißt, und durch des alten Mühler trunkene oder ſeines Neffen boshafte Schwatzhaftigkeit iſt mehr unter die Leute gekommen, als ich im Anfange ſelbſt vermuthete. Das Gerücht, was ich früher geweſen bin, hat Boden gefaßt, und die Gutsnachbarn ziehen ſich von mir zurück, vermeiden mich wenigſtens, ſo viel es geht, und ich werde ſie nicht aufſuchen.“

„Meine ganze Seligkeit iſt jetzt mein Kind, das ich glücklich dem ihm ſelber furchtbaren Leben entriſſen habe. Auch mit deſſen Mutter bin ich im Reinen. Georgine weigerte ſich auf meinen erſten Brief, in eine Scheidung zu willigen, und wollte es nur unter der Bedingung, daß ihr Joſephine zurückgegeben würde. Durch ihre Flucht hat ſie ſich aber ſelber jedes geſetzlichen Schutzes beraubt, und außerdem ſcheint ihr auch der Wunſch, jene Verbindung mit Royazet zu ſchließen, den Schritt erleichtert zu haben. Wir ſind geſchieden, die Papiere darüber werde ich in nächſter Zeit bekommen, und frei von allen Banden, die mich bis dahin an das alte Leben ketteten, will ich von nun an meine Bahn beginnen."

„Für Dein Anerbieten, mich nach Ungarn auf das dort für mich angekaufte Gut zu ſetzen, nimm meinen heißen Dank. Du haſt ſchon mehr für mich gethan, als ſelbſt ein Bruder für den andern thun kann, aber — ich will Dich aller weitern Sorge für mich entheben. Ich habe einen andern Plan für mich, der mich mir ſelber wiedergeben ſoll. Will es Gott, ſo ſehen wir uns dereinſt noch froh und fröhlich wieder, und dann kann ich der Mutter auch getroſt in's Auge ſchauen."

„Ich will nach Amerika. Es wird mir von meinem kleinen Kapital etwa ſo viel übrig bleiben, mit meinen Begleitern hinüberzukommen. Ich habe ein Kind angenommen — eine Waiſe — als Joſephinens Geſpielin, die mit unendlicher Liebe an der neuen Schweſter hängt. Von allen meinen Sachen nehme ich nur den Rappen mit, der mir mein Kind befreit — aber nur bis zu Dir. Mag er Dir von jetzt an ſo treu dienen, als er mir gedient.“

„Alles Weitere mündlich. Ich komme auf der Durchreiſe nach ***, um Dich, Du treues Herz, noch einmal zu ſehen und Dir ſelber für Alles, was Du an uns gethan, zu danken. Wahrſcheinlich folge ich dieſem Briefe unmittelbar; denn wie Du mir ſchreibſt, wird der neue Pachter ſchon in acht Tagen eintreffen, und es iſt Alles hier ſo geregelt und in Ordnung, daß dem alten Verwalter das Gut auf die kurze Zeit ohne die geringſte Sorge anvertraut werden kann. Ich bin gerade dabei, ihm das Inventar zu übergeben.“

„Es grüßt und küßt Dich bis dahin

Dein Georg.“

„P. S. Da Du mich nach dem Namen des traurigen Individuums fragſt, das meine Frau zu ihrer Flucht benutzte, ſo ſchreibe ich ihn Dir. — Er nennt ſich Baron Hugo von Silberglanz.“

eine öde, ſchwarze Fläche, ein ungeheures Holzkohlenlager. Werden Reiſende und Jäger von einem ſolchen Feuer in der Prairie überraſcht, ſo iſt allerdings Gefahr, wenn ſie ſich beſonders auf einer mit hohem Gras bedeckten Stelle befinden, daß ſie von der reißend ſchnell weiter freſſenden Flamme erreicht werden, wonach an keine Rettung zu denken wäre. Das beſte Mittel iſt dann, das Element mit dem Element ſelbſt zu bekämpfen. Ein ziemlich großer Raum ſchnell abgeſengt, gewährt dem alſo Bedrängten Schutz, denn ſobald die Gluth den Rand dieſes neuen Brandflecks erreicht, findet ſie natürlich keine Nahrung weiter und muß ſich ſelbſt verzehren.

Einige Theile dieſer Prairien ſind geſund, einige naß und andere trocken und wellenförmig; auf den erſteren entſpringen hie und da Quellen und ſind dann mit kleinem Gebüſch von Haſelſträuchen, Stechginſter und Saſſafras bedeckt, zwiſchen denen ſich hie und da wilde Weinreben durchſchlingen. Anfangs März blühen die Wälder und der prächtige Judasbaum (Cerus canadensis), die lonicera flava und der gelbe Jasmin verleihen dabei der Landſchaft einen eigenthümlichen Reiz und durchhauchen ſie mit ihrem Gewürzduft.

Die naſſen Prairien liegen gewöhnlich an den Ufern großer Ströme oder wenigſtens in der Nähe derſelben, ſind mit Schlammerde überzogen und ungemein fruchtbar. Vom Mai bis October decken Gras und Blumen dieſe herrliche Fläche.

Die trockenen oder wellenförmigen Prairien entbehren faſt aller Quellen und jeder Vegetation, Gras ausgenommen; größtentheils haben ſich aber Teiche auf ihnen geſammelt, die

Wolf hatte den Brief wieder und wieder geleſen. Er war aufgeſtanden und ging mit raſchen Schritten in ſeinem Zimmer auf und ab.

„Er darf nicht fort!“ flüſterte er dabei, „nicht nach Amerika! Es iſt das letzte Herz, das hier noch mir gehört — wir gehen zuſammen fort von hier — nach Ungarn. Brennt doch der Boden auch mir unter den Füßen. Gott ſei Dank, daß er kommt — beſprochen iſt ſo etwas beſſer, als geſchrieben, und er wird — er könnte nicht von mir gehen — wüßte er nur den tauſendſten Theil von dem, was ich um ihn hier leide,“ ſetzte er mit leiſer, kaum hörbarer Stimme hinzu.

Mit dem Entſchluſſe, ſeine Stellung hier aufzugeben und die Stadt ſelber, die ſo viele trübe Erinnerungen für ihn barg, zu verlaſſen, kam auch plötzlich Ruhe über ihn. Er ordnete ſeine Papiere und ließ ſich dann bei dem Fürſten melden. Der Fürſt war aber auf die Jagd gefahren und wurde erſt am nächſten Abend zurückerwartet. Die Lakaien ſchlenderten müßig im Schloſſe herum und zählten vor lauter Langerweile die Fenſterſcheiben.

Karl, der Burſche des Rittmeiſters, hatte indeſſen mehr Beſchäftigung, denn ihm war der Auftrag geworden, zwei Zimmer für Gäſte herzurichten, mit allem Nöthigen zu verſehen und ordentlich durchwärmen zu laſſen, da der Beſuch jeden Augenblick eintreffen konnte.

An dem Abend war Soirée bei Herrn von Zühbig und Graf Geyerſtein ebenfalls eingeladen worden — der ſich aber entſchuldigen ließ. Gegen Abend, als er durch die Stadt ging, traf er den Baron zufällig auf der Straße.

„Aber lieber, beſter Freund,“ ſchoß dieſer auf ihn zu, „zu meinem unendlichen Leidweſen höre ich eben, daß Sie uns heute Abend Ihre unſchätzbare Gegenwart grauſamer Weiſe entziehen wollen. Meine Frau iſt ganz untröſtlich darüber.“

„Das bedaure ich in der That,“ ſagte der Rittmeiſter kalt, „unaufſchiebbare Geſchäfte verhindern mich indeß, da ich in nächſter Zeit wieder länger abweſend ſein werde.“

„Sie wollen wieder auf Urlaub gehen?“ fragte Herr von Zühbig raſch, und innerlich frohlockte er dabei über die friſch aufgefangene Neuigkeit.

„Ja,“ erwiderte der Rittmeiſter, der den Grund nicht ahnte, weßhalb ſich der Baron in ſolcher Weiſe dafür intereſſirte.

„Auf Ihre Güter?“

„Wahrſcheinlich — apropos, haben Sie lange nichts von Ihrem Freunde Baron Hugo von Silberglanz gehört?"

„Von meinem Freunde?" ſagte Herr von Zühbig, dem dieſes Epitheton in Verbindung mit ſich und im Munde des ſtolzen Grafen eben nicht angenehm war, „ich weiß gerade nicht, daß Baron Silberglanz zu meinen ſpeciellen Freunden gehörte. Es iſt ein ſeelenguter Menſch und einmal in die Geſellſchaft eingeführt, ſo daß man ihn nicht gut umgehen kann, aber..."

„Wenn Sie ihn wiederſehen ſollten, und ich wäre vielleicht nicht hier," ſagte der Graf, „bitte, ſo grüßen Sie ihn doch von mir."

„Von Ihnen?"

„Ja, er wird ſchon wiſſen, was es zu bedeuten hat."

„Zu bedeuten hat?" wiederholte der Baron immer erſtaunter, „ich gebe Ihnen mein Wort..."

„Ihr Wort?" fragte der Graf, ohne ihn ausreden zu laſſen, „geben Sie das nicht auch manchmal leichtſinnig, Herr Intendant?"

„Ich will nicht hoffen," ſagte Baron von Zühbig raſch, aber doch mit einem etwas unbehaglichen Gefühl, das ihm ſein Gewiſſen in dieſem Augenblicke aufdrängte. — „Haben Sie — haben Sie etwas mit Silberglanz gehabt?"

„Ich? — nicht das Mindeſte — ich kenne den Baron gar nicht,“ ſagte Graf Geyerſtein gleichgültig. „Der Baron hat, wie ich erfahre, ein kleines Abenteuer gehabt, das er Ihnen aber wohl leider nicht ausführlich erzählen wird.“

„In der That? Sie machen mich unendlich neugierig!“ rief Baron Zühbig geſpannt. „Sie würden mich ſehr verpflichten, wenn Sie dann die Gnade haben wollten...“

„Thut mir leid, Herr Baron, nicht im Stande zu ſein, Ihnen darin zu willfahren; ich bin auch nur oberflächlich davon unterrichtet. Vielleicht kann Ihnen Ihr Orakel darüber Auskunft geben.“

„Mein Orakel, hahaha! Herr Graf, Sie ſprechen heute in lauter Räthſeln. Wen verſtehen Sie unter meinem Orakel?“

„Fräulein Franciſca von Zahbern.“

„Hahahaha!“ lachte Baron von Zühbig, aber das Lachen kam nicht recht aus ſeinem Herzen, denn er fühlte, daß Graf Geyerſtein mehr wußte, als er eigentlich ſollte — ja, was noch ſchlimmer in dieſem Augenblicke war, mehr als er ſelbſt. — „Sie ſind göttlich, Graf, aber — furchtbar boshaft! daß Sie die arme Zahbern zu einem Orakel machen wollen. Kommen Sie — beichten Sie — wir gehen dort in den Keller hinunter und trinken eine Flaſche Wein" — und damit faßte er den Grafen unter den Arm, ihn mit ſich fortzuziehen; „die Geſchichte von Silberglanz dürfen Sie mir gar nicht vorenthalten. Sie haben mich damit auf die Folter geſpannt."

„Es iſt grauſam, Sie darauf liegen zu laſſen, Herr Baron," ſagte der Graf ruhig, „aber ich werde dazu gezwungen ſein. Den ausführlichſten Bericht kann Ihnen jedenfalls Herr Hugo von Silberglanz ſelber geben, und Sie müſſen ſich auf den vertröſten. Ich bitte, daß Sie mich entſchuldigen — ich habe Eile."

„Sie wollen in der That nicht einen Augenblick mit mir..."

„In der That nicht — guten Abend, Herr Baron," und der Graf neigte ſich leicht, während er ſich von Herrn von Zühbig abdrehte und die Straße hinunterſchritt. Herr von Zühbig blieb in einer höchſt unbehaglichen Stimmung zurück.

Graf Geyerſtein ſuchte indeſſen den Kriegs-Miniſter von Ralphen auf, dieſem ſein Anliegen vorzutragen; Se. Excellenz mußte aber gerade in eine Seſſion und ließ den Grafen bitten, morgen früh Punkt zwölf Uhr wieder zu ihm zu kommen, da er ihm überdies etwas mitzutheilen habe.

So ließ ſich denn für heute nichts weiter thun, und der Graf verbrachte den Abend damit, ſeine Briefſchaften zu ordnen, alte Correſpondenz zu verbrennen, wichtige zu verſiegeln und einige nothwendige Briefe außerdem zu ſchreiben.

Am nächſten Morgen war er wieder früh auf und ſetzte ſeinen Burſchen Karl in nicht geringes Erſtaunen, als er ihm befahl, ſeine Koffer herbeizuholen und ſämmtliche Kleidungsſtücke zu reinigen, ſo wie zum Packen bereit zu halten.

Karl ſchüttelte heimlich mit dem Kopfe, denn das paßte nicht zu dem erwarteten Beſuche. Er war aber ein zu guter Diener, weiter zu fragen, und ging an ſeine Arbeit.

„Wann kommt der erſte Zug?“ rief ihm der Graf nach.

„Woher Ew. Gnaden?“

„Von Berlin.“

„Ah ſo — der wird jetzt herein ſein, oder doch gleich kommen. Da unten hör' ich ſchon die Droſchken — er muß ſchon da ſein.“

„Es iſt gut.“ — Wolf trat an's Fenſter, und Karl ging hinaus, ſeine Aufträge auszuführen.

Eine lange Reihe von Droſchken kam die Straße daher, die eingetroffenen Fremden in die verſchiedenen Hôtels zu fahren. — Eine davon lenkte nach ſeiner Thür zu und hielt. Ein Mann in einem grünen Rocke ſaß neben dem Kutſcher vorn auf dem Bocke — er ſah herauf — es war der alte Forſtwart Barthold von Schildheim, und Wolf flog nach der Thür, den Bruder zu begrüßen.

„Karl! Karl!“

„Gnädiger Herr!“

„Hinunter — die Gäſte ſind da — ſchnell das Gepäck herauf!“

Raſche Schritte nahten von der Stiege her, Wolf trat in ſein Zimmer zurück, in der erſten Begrüßung nicht von Fremden geſtört zu werden, und wenige Minuten ſpäter lagen ſich die Brüder in den Armen.

„Gott grüß' Dich, Georg — Gott grüß' Dich tauſendmal, und herzlich willkommen hier bei mir! Wo ſind die Kinder?“

„Mein guter, guter Wolf! — ſie kommen nach; der alte Barthold bringt ſie mit ihrer Erzieherin die Treppe herauf.“

„Den Alten haſt Du von Schildheim entführt?“

„Ja — nur bis hieher. Ich mußte Jemanden des Pferdes wegen bei mir haben, und er weiß mit Pferden beſſer umzugehen, als ich ihm zugetraut. Du haſt wohl Jemanden, den Rappen vom Bahnhofe abholen zu laſſen?“

„Gewiß! Nun mache es Dir bequem und ruhe

Dich aus! Wir haben viel, ſehr viel mit einander zu beſprechen. — Karl — wo ſteckt der Burſche wieder? Karl, daß die Kinder mit der jungen Dame gleich ihr Zimmer bekommen — es iſt Alles in Ordnung, Georg; ich habe auch eine Frau, eine ganz tüchtige Perſon beſorgt, damit die Kleinen für die Zeit ihres Aufenthaltes hier ordentliche Verpflegung haben. — Ein Junggeſelle iſt ſonſt nicht darauf eingerichtet."

„Wir wollen Dir nicht lange zur Laſt fallen."

„Davon ſpäter — und nun erſt her zu mir," ſagte er, indem er die Thür ſchloß, dann auf den Bruder zuging und ihn umarmte und küßte und wieder küßte. — „Du armer, armer Georg, was haſt Du leiden, was haſt Du ertragen müſſen, und doch bei alledem ſo brav, ſo wacker Dich gehalten! Jetzt biſt Du wieder der Unſere. Du darfſt Jedem frei in's Auge ſchauen, und — wir trennen uns auch jetzt nicht mehr."

„Mein braver Wolf!" rief Georg, ihn feſt an ſich preſſend, „Du treues, brüderliches Herz! — Ueber meine Pläne ſprechen wir nachher. Doch, was fehlt Dir? Du ſiehſt verändert aus, ſeit ich Dich nicht geſehen."

„Nichts — ein leichtes Unwohlſein. — Und wie geht es Deinem Kinde, Deiner armen kleinen

Joſephine — meiner Nichte? Sie wird uns Beiden wohl fortan gehören müſſen.“

„Du willſt auch nach Amerika?“ rief Georg erſtaunt.

„Nein, das nicht,“ lächelte Wolf, „aber Deine Pläne wirſt Du den meinen ſchon fügen müſſen, aus Liebe zu mir. Doch Deinen Kinderraub mußt Du mir ausführlicher, als es durch den Brief geſchehen, erzählen. Merkwürdig, daß nichts davon in den Zeitungen ſtand.“

„Das Ganze ging zu raſch,“ lächelte Georg, „und Noyazet wäre der Letzte geweſen, es bekannt zu machen. Er mag außer ſich genug geweſen ſein, daß bei ſeinem prunkenden Zuge ein anderes Pferd ihn überbieten konnte. Meinen Rappen aber holt keines von ſeinen Thieren ein. — Ich ſah, wie Georgine erbleichte, als ich vorüberbrauſte — die Falſche — keine Ader meines Herzens ſchlägt mehr für ſie; mag ſie dem Leben bleiben, dem ſie ſich geweiht. Das Alles aber erzähle ich Dir ausführlich, wenn wir heute Abend ſtill und traulich beiſammenſitzen. Du biſt doch nicht beſchäftigt?“

„Mit keinem Gedanken, ich gehöre Euch; und nun zu den Kindern, daß wir die begrüßen!“ Und ſeines Bruders Arm ergreifend, wollte Wolf eben mit ihm das Zimmer verlaſſen, als Karl, ein ſehr bedenkliches Geſicht ziehend, die Thür öffnete und herein meldete:

„Herr Rittmeiſter, halten zu Gnaden, eine Dame iſt draußen, die nach Ihnen fragt.“

„Eine Dame? — nach mir?“ rief Wolf erſtaunt, des Bruders Arm loslaſſend, „das iſt wohl ein Irrthum.“

„Nein; ſie fragte nach dem Herrn Rittmeiſter von Geyerſtein.“

„Eine junge Dame?“

„Halten zu Gnaden, nein; ſie iſt ſchon in den Jahren, ſieht aber ſehr vornehm aus.“.

„Und haſt Du nicht nach ihrem Namen gefragt?“

„Sie wollte ihn nicht nennen. Ich ſollte dem Herrn Rittmeiſter nur ſagen, eine Dame wünſche ihn zu ſprechen.“

„So geh' allein voran, Georg; ich folge Dir gleich nach,“ ſagte Wolf. „Gott weiß, wer es iſt! Ich werde keineswegs lange aufgehalten werden. Wir frühſtücken dann zuſammen.“

„Mach, daß Du bald kommſt,“ erwiderte Georg, indem er durch die ihm bezeichnete Thür verſchwand. Karl blieb noch einen Augenblick ſtehen.

„Alle Wetter,“ dachte er bei ſich, „der Herr ſieht genau ſo aus wie der famoſe Kunſtreiter, entweder von ſtarken Regengüſſen oder von dem im Frühjahr geſchmolzenen Schnee zurückgeblieben ſind. In dieſen findet man faſt alle die Fiſche, die in Strömen vorkommen, und die benachbarten Anſiedler holen ſich oft Wagenladungen davon. Trocknen ſie aber aus, und laſſen ſie ihre unglücklichen Bewohner auf dem feſten Lande zurück, dann werden durch deren Verweſungsgeruch Tauſende von Buſſards angezogen, die ſich von ihnen ernähren.

Dieſer Vogel, auch gewöhnlich Turkeybuſſard oder Truthahnbuſſard genannt, wegen ſeiner Aehnlichkeit mit dem Truthahn, lebt nur von Aas oder verweſendem Fleiſch und wird dadurch ſo nützlich, daß man ihn, beſonders in den ſüdlichen Städten der Vereinigten Staaten, durch das Geſetz ſchützt. Auf ſeine Erlegung ſind fünf Dollar Strafe geſetzt. Es iſt aber ein entſetzlich eckelhafter Vogel und ſtopft ſich in Gier und Gefräßigkeit nicht ſelten ſo voll, daß er gar nicht mehr fliegen kann. Er brütet in einſamen Sümpfen und macht ſein Neſt in alten Baumſtämmen und ausgeriſſenen Wurzeln. Man ſagt auch, daß wenn Menſchen ein ſolches Neſt finden und einen der jungen Vögel in die Hand nehmen, dieſer eine ſolche Maſſe ekelhaften Stoffs von ſich gebe, daß man gern froh iſt, wenn man ſo ſchnell als möglich ihrer Nachbarſchaft entfliehen kann; die Alten ſollen ſich ihrer Feinde auf ähnliche Art entledigen.

Wenn das Gras auf einer Ebene erſt einmal überhand genommen hat, ſo kommt der Baumwuchs nicht mehr durch, iſt dies aber durch den Pflug zerſtört, ſo verwandelt ſich das offene Land bald in Waldung. Jene Flächen, welche die

Monſieur Bertrand, und mein Herr und er duzen ſich?“

„Nun, auf was warteſt Du?“

„Halten zu Gnaden!“ rief Karl erſchreckt, „ſoll ich ſie hereinführen?“

„Es ſieht hier freilich ein wenig wild aus, aber die beſſeren Zimmer ſind beſetzt. Wenn ſie einen Junggeſellen beſucht, muß ſie fürlieb nehmen, wie ſie es findet. Bitte ſie, näher zu treten. — Apropos, den Jäger, der mit — dem Herrn gekommen, bringe mir gut unter, und ſorge dafür, daß es ihm an nichts fehlt. Wenn Alles in Ordnung iſt, ſoll er herauf zu mir kommen; ich will mit ihm ſprechen. Noch Eins — der Johann muß dann gleich auf den Bahnhof, um ein Pferd dort abzuholen.“

„Sehr wohl!“

Karl verſchwand durch die Thür, die ſich bald darauf wieder öffnete, und eine Dame trat herein und ging auf Wolf zu.

„Gnädige Frau,“ ſagte dieſer, „Sie haben gewünſcht …“

Die Dame ſtand mitten im Zimmer und ſah ihn lächelnd an.

„Heiliger Gott!“ fuhr Wolf erſchreckt empor. „Mutter — Du?“

„Das war eine Ueberraſchung, nicht wahr?“ ſagte die alte Dame, indem ſie ihre Arme liebkoſend um das an ſie geſchmiegte Haupt des Sohnes legte. „So habe ich es mir ausgedacht und mich lange, lange ſchon darauf gefreut.“

Karl öffnete in dieſem Augenblicke die Thür ein wenig, denn es war ihm, als ob ihn ſein Herr gerufen hätte, ſchloß ſie aber auch augenblicklich wieder, als er die Gruppe bemerkte, und murmelte nur leiſe vor ſich hin: „Sonderbar! ſonſt iſt mein Herr mit allen Leuten, die zu ihm kommen, ganz erſchrecklich kalt und kurz angebunden, und heute fällt er Allen um den Hals — doch was geht's mich an!“

„Aber was führt Dich jetzt hieher zu uns?“ rief Wolf, indem er ſeine Mutter zum Sopha führte. „Keine Sylbe haſt Du davon in Deinem letzten Briefe erwähnt.“

„Komme ich Dir ſo ungelegen, mein Kind?“

„Nie glücklicher, wie jetzt,“ rief Wolf; „ſo lieb Du mir auch immer biſt, fröhlicher begrüßt hätte ich nie Deine Ankunft.“

„In der That?“ lächelte die alte Dame, „und was iſt heute Morgen ſo Beſonderes vorgefallen? Apropos, da draußen ſtanden Koffer; iſt Jemand zu Dir gekommen, oder willſt Du verreiſen?“

„Beides — wenn auch nicht gleich, da ich Dich jetzt hier habe.“

„Aber, Wolf, Wolf,“ ſagte die alte Dame, ihn mit wachſender Unruhe betrachtend — „was fehlt Dir? — biſt Du krank geweſen? — Deine Wangen ſind bleich und eingefallen; Deine Augen liegen tief in ihren Höhlen und haben das Feuer nicht mehr, das ſie früher hatten. Iſt etwas vorgefallen? — Laß mich's wiſſen, Wolf — ſonſt,“ ſetzte ſie herzlich hinzu, „war ich ja doch immer Deine Vertraute.“

„Vorgefallen iſt allerdings etwas, lieb' Mütterchen,“ ſagte Wolf, der ihre Aufmerkſamkeit von ſich abzulenken wünſchte, „aber nichts, was mich niederdrücken könnte. Ein leichtes Unwohlſein hat mir vielleicht für den Augenblick die ſonſt lebendigere Farbe genommen — weiter nichts.“

„Nein, mein Kind,“ ſagte aber die alte Dame, denn das Mutterauge ſah ſchärfer, als das der Anderen, „das iſt mehr, als ein leichtes Unwohlſein. Du warſt entweder ernſtlich krank, Wolf; oder irgend ein geheimer Kummer nagt Dir am Herzen. Du kannſt mich nicht täuſchen. — Habe ich Dein Vertrauen verloren, Wolf?“

„Nein, liebe Mutter, gewiß und wahrhaftig nicht, und Du ſollſt ſpäter Alles erfahren, was geſchehen, aber nicht jetzt — nicht in dieſem Augenblick, wo ich Dir nur Freudiges zu verkünden habe. Erſt ſage mir aber, wo Du abgeſtiegen biſt.“

„Im Ruſſiſchen Hofe. Ich wollte Niemandem zur Laſt fallen. Ralphen's hatten mich allerdings in früherer Zeit gebeten, wenn ich einmal wieder nach *** käme, ihr Haus als das meine zu betrachten, und es ſind liebe, gute Leute; ich habe es aber doch vorgezogen, ein Hôtel zu wählen. Bleibe ich länger hier, was recht leicht möglich iſt, ſo quartiere ich mich vielleicht bei Dir ein — wenn Du mich nämlich haben willſt.“

„Gute Mutter!“

„Es iſt mir in der letzten Zeit,“ fuhr die alte Dame fort, „recht weh und einſam zu Hauſe geworden. Ich weiß eigentlich ſelber nicht, wie es kam, aber — Alles ſchien mir wie ausgeſtorben um mich her, und alte trübe Gedanken gewannen mit jedem Tage, ſo viel ich mich auch gegen ſie wehrte, mehr Gewalt über mich. War es die Wiederkehr des Jahrestages, an dem uns Georg damals verlaſſen,“ ſetzte ſie leiſe und ſchmerzlich hinzu, „ich kann es nicht ſagen, aber eine Sehnſucht ergriff mich nach Dir, mein Wolf, nach meinem einzigen Kinde, das mir noch geblieben, der ich endlich nicht länger widerſtehen konnte. War es eine Ahnung, Wolf? — Haſt Du vielleicht gerade in der Zeit gefährlich krank gelegen, ohne Deine Mutter ein Wort davon wiſſen zu laſſen und ſie an Dein Lager zu rufen?“

„Nein, liebe Mutter,“ ſagte Wolf mit vor innerer Bewegung erſtickter Stimme, denn ihn drängte es, den Sohn wieder an das Herz der Mutter zu führen. „Ich nicht, aber dennoch hat Dich Deine Ahnung nicht getäuſcht. Ein Anderer lag ſchwer krank danieder, wenn auch nicht an Körper, doch an Geiſt, und iſt jetzt vollſtändig und froh geneſen. Mutter — liebe Mutter — biſt Du ſtark genug, eine recht große Freude zu ertragen?“

„Wolf!“ rief die alte Dame, und Leichenbläſſe deckte in dem einen Moment ihre Züge — „ich — ich kenne nur eine große Freude in der Welt. — Wolf,“ fuhr ſie fort, indem ſie mit zitternder Hand des Sohnes Arm ergriff, „weißt Du — weißt Du von Georg?“

„Er lebt,“ ſagte Wolf leiſe, die Mutter dabei umfaſſend.

„Er lebt? Gott ſei ewig gelobt, und ſeinen Segen auf Dein Haupt, mein Kind, für dieſe Kunde — und — geht es ihm gut?“

„Ja, Mutter — er — wird kommen — hieher.“

„Hieher? wann, Wolf — wann?“

„Bald — recht bald. Er hat viel gelitten und ertragen, aber die früheren Fehler auch bereut und abgebüßt — wirſt Du ihm verzeihen?“

„Fragſt Du das die Mutter? Vater im Himmel, meine ganze Seele drängt hin nach dem verlorenen Kinde. O, er iſt hier, Wolf, quäle mich nicht länger; ich bin ſtark — ich bin kräftig. Die Freude tödtet nicht, da es die langen Jahre der Schmerz, der bitter nagende Schmerz nicht vermochte. O, laß mich hin zu ihm!“

„So raſch geht es nicht, Mutter,“ lächelte Wolf unter Thränen, indem er mit Gewalt nach Faſſung rang. „Ich will [illegible] rufen laſſen; er ſelber hat ja noch keine Ahnung von Deiner Nähe. Bleibe indeſſen hier — ich bin bald wieder bei Dir.“

„Und Du kehrſt bald zurück? — mit ihm?“

„Noch weiß ich ja nicht, ob ich ihn gleich finde — aber heute noch ſollſt Du ihn ſehen — gewiß. Sammle Dich, Mütterchen, bis dahin. Du wirſt große Freude an ihm haben, denn er iſt ein wackerer, braver Mann geworden in der Zeit.“ — Und ſelber zitternd vor Freude und ängſtlicher Erwartung verließ Wolf das Zimmer, den Bruder auf dieſes Wiederſehen vorzubereiten.

Alles, was ihn ſelber drückte und beengte, hatte er auch vergeſſen, vergeſſen in dem einen frohen Gedanken, den Bruder — die Mutter wieder vereinigt, glücklich, zufrieden zu ſehen. Das Andere lag Alles entfernt, und mit dem Gefühl der eigenen Kraft, dem Bewußtſein, gut und treu gehandelt zu haben, hob ſich ihm die eigene Bruſt froh und leicht, und er empfand das reinſte, ſchönſte Glück dieſer Welt: im eigenen Entſagen eine gute, edle That gethan zu haben.

Doch wer könnte mit Worten dieſes Wiederſehen ſchildern — die Seligkeit, die jetzt die Herzen dieſer guten Menſchen füllte! Georg lag vor der Mutter auf den Knieen, ſeine Arme um ſie geſchlagen, ſein Antlitz an ihrem Herzen bergend, und während ſie das liebe Haupt wieder und wieder küßte, fielen heiße Freudenthränen in die dunkeln Locken des Sohnes.

Wolf war Zeuge dieſes erſten ſeligen Augenblickes, dann aber verließ er leiſe das Zimmer, die Glücklichen nicht zu ſtören, und als er wieder, Joſephinen an der Hand, zurückkehrte, ſaß die Mutter neben ihrem wiedergefundenen Sohne, ihre beiden Hände feſt um ſeine Rechte geſchloſſen, als ob ſie ihn ſich jetzt feſthalten und wahren wolle für alle Zeiten; ſie ſchaute in ſeine treuen klaren

Augen und wurde nicht ſatt ihn anzuſehen und die lieben Laute ſeiner Stimme zu hören. Was er ſprach, verſtand ſie freilich nicht, die Töne verſchwammen ihr wie ferner Glockenklang vor den Ohren, aber ſie hatte ihn wieder — ſie hielt ſeine Hand, ſie hörte ſeiner Stimme Muſik, und jeder ihrer Athemzüge war ein Dankgebet zu Gott.

Und da die Enkelin — zitternd fuhr ſie von ihrem Sitze empor, und Joſephine, ſchüchtern halb, halb ahnungsvoll dem ſüßen, ungekannten Klange des Wortes Großmama entgegenlauſchend, glitt zu ihr hin, die Hand der ihr noch fremden Dame zu küſſen, und fühlte ſich von ihren Armen umſchlungen, fühlte ſich emporgezogen zu ihr und geherzt und geküßt, und weinte ſtill jetzt an der neuen Mutter Bruſt.

Wie aber nur der erſte Freudenrauſch vorüber war, da faßte ſich Georg zuerſt, und mit kurzen Worten, kein Hehl der Mutter gegenüber haltend, ſchilderte er ihr klar und einfach ſein früheres Leben, ſein verzweifelndes Herz, den kindiſchen Trotz, der ihn in eine falſche, wilde Bahn geworfen, bis ſeines Bruders treue Liebe ihn daraus errettet und ihn ſich ſelber wiedergegeben habe. Dann beſchrieb er ſein Leben auf Schildheim, wie er dort gekämpft und gerungen, die Seinen mit ſich emporzuheben aus ihrer frühern Lage, und wie ihm das mißglückt. Der Gattin Flucht dann beſchrieb er — ſeine Verzweiflung bei dem Verluſte des Kindes, und wie er, zum Aeußerſten getrieben, das Aeußerſte auch gewagt, es ſich zu retten.

Jetzt ſei er frei — das frühere Leben liege wie ein Traum hinter ihm; ein neues aber zu beginnen, brauche er friſchen und freien Boden, wo nichts ihn an die früheren Ketten mahne, die er getragen. Das durchzuführen, fühle er die Kraft in ſich, und ſei das Ziel, das er ſich geſteckt, auch weit, er hoffe es zu erreichen, und ſich ſelbſt dort wiederzufinden.

Die Mutter horchte ſeinen Worten wie einem Märchen. Das Bild, welches er vor ihr entrollte, lag ihrem eigenen Leben und Wirkungskreiſe ſo fern, daß ſie nicht halb es faßte und begriff. Durch Alles das aber ſchimmerte nur immer das eine ſelige Gefühl, den Sohn wieder zu haben, den verlorenen, und während ſie die Enkelin an ihre Bruſt geſchmiegt hielt, lauſchte ſie Georg's Worten wie frohen Sagen einer andern Welt.

Wolf indeſſen, der Einzige, der klar und ruhig das Ganze überſchaute, und für ſie Alle ſchon gedacht, gehandelt, ließ den Bruder ſeine Erzählung ungeſtört beenden, ließ ihn von ſeinen Plänen, ſeinen Hoffnungen ſprechen, und als er geendet, legte er ihm und der Mutter mit klaren, einfachen Worten den Plan vor, den er ſich ſelber für ſie ausgedacht.

Nach Schildheim konnte und ſollte Georg nicht mehr zurück, in Ungarn aber, einem fernen, reichen Lande, hatte Wolf in Gemeinſchaft mit ſeiner Mutter, die damals freilich noch nicht ahnte, zu welchem Zwecke, eine große prächtige Beſitzung billig angekauft. Dorthin wollten ſie Alle ziehen — dort ſollte die Mutter, im Kreiſe der Ihrigen, ihr Leben wieder friſch erblühen ſehen, und dort fand auch Georg die neue Heimath weit beſſer, als in dem fernen, überſeeiſchen Lande, das ſie auf's Neue nur getrennt und das kaum geknüpfte Band zerriſſen hätte.

Georg wollte ſich dagegen ſträuben: es drängte ihn, ſelbſtſtändig aufzutreten und ſeine Lebensbahn mit eigener ſtarker Hand erſt aufzubauen und feſt zu begründen — aber die Mutter ließ ihn nicht — des Kindes wegen ſchon, das ſie umſchloſſen hielt.

„Das haſt Du mir geſchenkt," ſagte ſie, unter Thränen lächelnd, ſeine Hand gefaßt, „das

Farmer in alten Zeiten abmähten, um Heu zu machen, ſind jetzt mit üppigem Baumwuchs bedeckt.

In Illinois giebt es auch Länderſtrecken, die „Barren" genannt werden; es iſt offener Wald oder beſſer geſagt, Prairie mit Eichen ohne Unterholz. Die Oberfläche derſelben iſt gewöhnlich trocken und einzelne Fichten und Hickorys miſchen ſich mit den übrigen Waldbäumen; keine Gattung erreicht aber einen hohen Wuchs; das einzige Buſchwerk, was einige Höhe darin erreicht, iſt der purpur blühende Schumach. In dieſen offenen Eichenwäldern findet man aber auch nicht ſelten die herrlichſten Scenerien der Vereinigten Staaten. Unabſehbare Strecken dehnen ſich wie ein ungeheurer Park vor dem entzückten Wanderer aus, Hügel und Thäler wechſeln ab; hier ſtehen Bäume in einzelnen Gruppen und Dickichten, dort dehnen ſie ſich in langen wie von Menſchenhand angelegten Alleen aus, und zwiſchen dieſen, wie ein mit den herrlichſten Muſtern durchwirkter Teppich, ſchwankt und wogt das blüthendurchflochtene Gras der Prairie. Oft ſogar unterbricht ein ſpiegelglatter See die weite Landſchaft und gibt dann dem Ganzen etwas eigenthümlich Friſches, Lebendiges; die jährlichen Feuer halten aber auch den Wachsthum dieſer Barren zurück, und könnte dem Einhalt gethan werden, ſo würde bald dichte Waldung Hügel und Thäler bedecken.

Der Büffel hat dieſe Ebenen gänzlich verlaſſen und findet ſich nur noch an den Quellen des Miſſiſſippi oder an deſſen weſtlichen Ufern. Früher waren freilich die Prairien von Illinois mit Tauſenden derſelben bedeckt, und noch jetzt darfſt Du mir nicht wieder nehmen, wenn Du Dich ſelber zum zweiten Male vom Herzen der Mutter reißen könnteſt. Ihr Männer denkt vor Allem nur an Euch, wo aber dieſes arme Kind und die kleine Waiſe, deren Du Dich angenommen, und von der Du mir erzählt, eine Mutter wiederfinden ſollen, das fällt Dir gar nicht ein.“

„Und wenn ich nun daran gedacht hätte?“ rief Georg, „wenn ich Dir heute nicht allein den Sohn, nein, auch die Tochter brächte für Dein ſpätes Alter?“

Die Mutter und der Bruder ſahen erſtaunt zu ihm auf, Georg aber ſprang von ſeinem Sitze empor und verließ das Zimmer, und nach wenigen Minuten zurückkehrend, führte er an ſeiner Hand die Erzieherin ſeines Kindes, Adele, herein, die ſchüchtern und erröthend der alten Dame gegenübertrat.

„Wenn ich Euch folge,“ ſagte er dabei, „ſo ſei es nur mit dieſer Bürgſchaft für unſer aller künftiges Glück. Adèle de Solère, aus einem alten, edlen franzöſiſchen Geſchlechte, deren Großvater mit Karl dem Zehnten aus Frankreich verbannt wurde und ſeine Enkelin, die Waiſe, in der Fremde zurückließ, iſt meinem Kinde nicht allein eine ſo treue Mutter geworden, und Joſephine hängt mit ſo herzlicher Liebe an ihr, ſie hat auch in der ſchweren letzten Zeit mir ſo treu und aufopfernd zur Seite geſtanden, daß weder ich noch meine Joſephine uns je wieder von ihr trennen können."

Die alte Dame war bewegt von ihrem Sitze aufgeſtanden, und dem jungen, in ihrer Verlegenheit gar ſo lieben Mädchen entgegentretend, ſagte ſie freundlich: „Und wollen Sie, mein liebes Kind, wirklich Ihr Leben an das dieſes unruhigen, wilden Geiſtes feſſeln? wollen Sie meiner Enkelin eine Mutter, wollen Sie mir eine Tochter ſein?"

„Gnädige Gräfin!" ſtammelte Adele verwirrt.

Die alte, ſonſt ſo ſtolze Dame aber, ihr Herz von dem Glücke erweicht, das eigene, lang' beweinte Kind wiedergefunden zu haben, ſchloß ſie freundlich in die Arme, und an der Bruſt der Mutter, ſchluchzend in Glück und Jubel, hing Adele.

„Herr Rittmeiſter haben befohlen," ſagte Karl, der in dieſem Augenblicke die Thür öffnete und, über die neue Umarmung betroffen, mitten in ſeiner Rede und der Thür ſtecken blieb.

„Was giebt's?" ſagte Wolf, „was haſt Du?"

„Herr Rittmeiſter haben befohlen," fuhr Karl raſch und etwas beſtürzt empor, „daß der Alte in dem grünen Rock zu Ihnen heraufkommen ſollte, wenn er unten fertig wäre. Er ſteht vor der Thür.“

„Unſer alter Forſtwart Barthold von Schildheim, den uns Georg von dort mitgebracht,“ rief Wolf raſch, „Du kennſt Ihn ja, Mutter.“

„Gewiß; es iſt noch ein Stück aus der alten Zeit.“

„Er ſoll noch warten,“ ſagte Wolf.

„Zu Befehl, Herr Rittmeiſter.“

„Halt!“ rief Georg, „bitte, laß ihn herein — er gehört mit dazu, und in dieſem ſchönſten Augenblicke meines Lebens darf mir der alte Mann nicht fehlen, der noch mit treuem Herzen an dem wilden Knaben hängt.“

„An welchem Knaben?“ fragte Wolf erſtaunt.

„An mir,“ erwiderte Georg, „aber er kennt mich nicht; laß ihn jetzt zu uns kommen, denn in der rauhen Schale ſteckt ein wackerer Kern.“

Wolf winkte ſeinem Diener, und wenige Secunden ſpäter trat, den Hut verlegen in der Hand herumdrehend, der alte Mann in’s Zimmer und blieb an der Thür ſtehen.

„Kommt hieher, Forſtwart,“ ſagte Wolf, „ich freue mich, Euch hier und wohl zu ſehen.“

„Gnädigſter Herr Graf ſind gar zu gütig,“ ſagte der Alte, der Aufforderung Folge leiſtend.

„Meine Mutter dort will Euch guten Tag ſagen.“

„Die gnädigſte Frau Gräfin auch hier?“ ſtotterte der Alte, während ſein Blick erſtaunt und verwirrt von ihr zu den beiden Söhnen hinüberflog.

„Kennt Ihr mich noch, Bartholdˀ?“ fragte die alte Dame, „es iſt eine lange Zeit, daß wir uns nicht geſehen haben.“

„Werd' ich Sie nicht kennen, gnädigſte Frau Gräfin!“ ſagte der alte Mann, indem er auf ſie zuging und die ihm gereichte Hand ergriff und küßte. „Ihr lieber Anblick thut meinen alten Augen wohl und bringt die alte, langverfloſſene Zeit wieder lebendig herauf. — Aber — wie iſt mir denn?“ ſetzte er hinzu, und wieder fiel ſein Blick von Wolf auf Georg, „ſo hatte ich es mir eigentlich wohl oft gedacht, aber...“

„Was habt Ihr Euch gedacht?“

„O, nichts, gnädigſte Frau Gräfin!“ rief der Alte beſtürzt, „nur alberne Gedanken von mir, wie es mir oft geſchieht, daß ich die Jahre verwechſele und mich manchmal um ein Menſchenalter dabei verrechne. Halten Sie es mir zu Gute.“

„Wir ziehen nach Ungarn, Barthold,“ ſagte

Wolf, „hättet Ihr Luſt, Schildheim zu verlaſſen und uns zu begleiten?“

„Nach Ungarn — ſo? Es ſoll ein ſchönes, reiches Land ſein, mit prächtigen Wäldern und weiten Steppen, wie ich oft gehört — aber daheim — ich habe ſo viele alte Bekannte in meinem Walde ſtehen, daß ſich das Herz wohl ſchwer von ihnen losreißen würde. Wenn der Herr Graf aber befehlen...“

„Von Befehlen iſt keine Rede, Barthold,“ ſagte Wolf; „es müßte Euer freier Wille ſein.“

„Wollt Ihr nicht mit uns gehen, Franz?“ ſagte Georg, ihn ruhig und lächelnd anſehend.

„Franz?“ rief der alte Mann faſt erſchreckt, indem er den Redenden groß anſah. „Franz? lieber Gott, ſo hat mich nur Einer genannt, vor vielen, langen Jahren, und der...“

„Den kennt Ihr nicht mehr, oder wollt ihn nicht mehr kennen?“ fragte Georg gerührt.

„Den will ich nicht mehr kennen?“ rief Barthold, beſtürzt die Hände faltend, „großer Gott, wie iſt mir denn? — die Frau Gräfin hier und der Herr Graf und Sie — wie zwei junge Eichen von demſelben Stamme!“

„So habt Ihr mit dem Georg ſo lange gelebt,“ ſagte dieſer herzlich, „und doch nicht gemerkt, daß er derſelbe kleine wilde Burſche, ſei, der damals auf Euch geritten und Euch bös geneckt. Alter Franz, wollt Ihr mit uns gehen?“

„Bis an’s Ende der Welt!“ ſchrie der Alte, dem die großen, hellen Thränen über die Backen liefen, indem er des jungen Grafen Hand ergriff und mit ſeinen Küſſen bedeckte, „bis nach Amerika und Auſtralien, und zu den Menſchenfreſſern, wenn’s ſein muß! Guter, lieber Gott! nehmen Sie’s nicht ungnädig, Herr Graf, aber das Herz iſt mir über und über voll, und ſolche Freude hatte ich mir nicht mehr gedacht. Der kleine Georg — ſo hat er doch Wort gehalten und iſt wiedergekommen — und wie ſich meine Vögel erſt freuen würden, wenn ich es denen noch erzählen könnte!“

„Ihr ſollt es ihnen erzählen, Bartholdt,“ ſagte freundlich Wolf, „wenn auch nur Euren Vögeln. Ihr mögt morgen wieder nach Hauſe reiſen, um Briefe von mir an den Verwalter und Eure Sachen gleich in Ordnung zu bringen. Jetzt geht zu Karl und laßt Euch Euer Frühſtück geben. Nachher ſprechen wir weiter.“

Wolf mußte heute für Alle denken; die Freude, einander wieder zu haben, hatte ſelbſt den ſonſt ſo ernſten und gefaßten Georg betäubt, daß er ſich, wie in einem Traume, nur noch dem Glücke hingab, der Mutter wieder zu gehören.

Während aber die alte Dame jetzt, Adelens Hand in der ihren und mit der Rechten Josephinen an ſich preſſend, auf dem Sopha ſaß und ſich erzählen ließ, und auch die kleine Marie herübergerufen worden war, nicht allein und verlaſſen in dieſem allgemeinen Glücke zu ſein, ging Wolf in ſein Schlafzimmer, ſich anzukleiden, um zur beſtimmten Zeit beim Kriegs-Miniſter einzutreffen. Um zwölf Uhr war er dorthin beſchieden worden, und es blieb ihm gerade noch Zeit, die Ralphen'ſche Wohnung bis dahin zu erreichen.

30.

Als Wolf die breite, teppichbelegte Treppe hinaufſtieg, murmelte er leiſe vor ſich hin: „Zum letzten Mal! — Wie viel leichter iſt mir jetzt, da ich das Alles abgeſchüttelt habe! Melanie — es war ein ſchöner Traum, aber auch nichts weiter — ſie hat kein Herz, ſonſt hätte ſie nicht ſo ſich von mir losreißen können. Fort damit! In wenigen Wochen liegt das Alles nur noch in der Erinnerung" — und raſch die letzten Stufen hinaufſpringend, bat er einen der herbeieilenden Diener, ihn bei Sr. Excellenz zu melden.

Der Bediente erſuchte ihn, ihm nur zu folgen, da Se. Excellenz ſchon nach dem Herrn Rittmeiſter gefragt hätten. Er führte ihn aber nicht nach des Miniſters Arbeitszimmer, ſondern nach Melanie's Gemächern und klopfte hier an, ehe Graf Geyerſtein eine Einwendung dagegen machen konnte.

„Herein!"

Der Diener ſteckte den Kopf in die Thür und meldete: „Der Herr Graf von Geyerſtein ſind eben gekommen und laſſen anfragen, ob Excellenz…“

„Soll hereinkommen!“ rief die fröhliche Stimme des alten Herrn, „wollen die Sache gar nicht ſo förmlich machen.“

Der Diener warf die Thür weit auf, und ſeinen Helm im Arm, ſtand im nächſten Augenblicke Graf Geyerſtein auf der Schwelle von Melanie's Zimmer, die ſich bei ſeinem ehrfurchtsvollen Gruße verlegen halb von ihrem Sitze erhob.

„So, das iſt recht, lieber Geyerſtein,“ ſagte die alte Excellenz, ihm herzlich die Hand reichend, „daß Sie ſo pünktlich Wort halten. Ich habe Ihnen heute auch eine angenehme Kunde zu bringen.“

„Der Kanzleibote ſteht auch noch im Vorſaale, Excellenz,“ erinnerte der Diener.

„Lieber Gott, auch den hatte ich ganz vergeſſen!“ rief der Kriegsminiſter, unwillig mit dem Kopfe ſchüttelnd, „den muß ich erſt abfertigen — aber das iſt gleich geſchehen. Bleiben Sie nur einen Augenblick hier bei meiner Tochter — ich bin gleich wieder da und bringe Ihnen dann auch die Papiere mit.“

„Welche Papiere, Excellenz?“

„Werden ſchon ſehen — daß Du mir indeſſen nicht plauderſt, Melanie!“ Und der Tochter mit dem Finger drohend, verließ der alte Herr das Zimmer.

„Wollen Sie nicht Platz nehmen, Herr Graf?“ ſagte Melanie leiſe.

Graf Geyerſtein nahm, ohne ſeinen Helm abzulegen, ſich leicht verneigend, einen Stuhl der jungen Dame gegenüber.

„Ich hoffe nicht, daß ich ſtöre, Comteſſe.“

Melanie verneinte durch eine Bewegung.

„Dann möchte ich den mir vergönnten Augenblick zugleich benutzen, mich Ihnen — vielleicht auf längere Zeit — zu empfehlen.“

„Sie wollen wieder auf Urlaub gehen?“ ſagte Melanie, und ein eigenes, wehes Gefühl ergriff ihr Herz.

„Dieſes Mal nicht,“ ſagte Graf Geyerſtein ruhig, „der Zweck meines Beſuches bei Sr. Excellenz iſt, ihn darum zu bitten, mein Entlaſſungs-Geſuch aus ***'ſchen Dienſten bei dem Fürſten zu befürworten. Ich habe im Sinne, den Dienſt für immer zu quittiren.“

„In der That?“ ſagte Melanie ruhig — „um ſich auf Ihre Güter zurückzuziehen?“

verrathen unzählige, das Land nach allen Richtungen hinkreuzende, ausgetretene Pfade, die Weideplätze von denen ſie, den Indianern gleich, vertrieben wurden. Dieſe Pfade benutzten ſie, wenn ſie mit dem Wechſel der Jahreszeiten ihren Weidegrund änderten, und aus den Niederungen in das trockene, hügelige Land oder wieder zurückzogen. Die Pfade ſind ſchmal, folgen aber einer ungemein geraden Richtung durch den Wald und zeigen, wie die Thiere in ſogenannter indianiſcher Linie, wilden Waſſervögeln gleich, ihre Bahn zogen.

Hirſche ſind ſehr zahlreich und ſcheinen mit der Bevölkerung eher zu, als abgenommen zu haben, da die Weißen ihren gefährlichſten Feinden, den Wölfen beſonders, nachſtellten. Die Illinoisjäger verſichern dabei, daß ſich der Hirſch mit ſeiner Aeſung ganz vorzüglich nach dem Monde richte, und ſein Lager verlaſſe, ſobald dieſer aufgehe. Der Jäger reitet dann um dieſe Zeit pirſchen und gleitet, wenn er das Wild bemerkt, leiſe aus dem Sattel, wonach ſein Pferd ruhig ſtehen bleibt. Der Hirſch nun, der ſeine Aufmerkſamkeit auf das Pferd gerichtet hält, verliert das nicht aus dem Auge und bemerkt den herankriechenden Schützen nicht, der, einen Baum zwiſchen ſich und ſeiner Beute behaltend, näher und näher kriecht, bis er in Schußnähe das tödtliche Blei in das Herz des Opfers ſendet. Eine andere Art, Hirſche zu erlegen, iſt die: an den Salzlecken auf dieſelben zu warten. Das geſchieht aber auf verſchiedene Weiſe und größtentheils Nachts, weil dann der Hirſch die Salzlecke regelmäßiger beſucht als am Tage. Die beſte Art hierzu iſt,

„Ja, Comteſſe — mit meiner Mutter. Die Gräfin Geyerſtein hat mich heute Morgen durch ihre Ankunft überraſcht. Ich habe eine Beſitzung in Ungarn gekauft, die ich ſelber zu bewirthſchaften gedenke.“

„Mit Ihrer Mutter?“ rief Melanie erſtaunt.

„Finden Sie das ſo außerordentlich, Comteſſe? Wir haben ſo lange getrennt gelebt, daß wir Beide das Bedürfniß fühlen, von jetzt an einander näher zu ſtehen. — Meine Familie wird von da an auch das Einzige ſein, auf das ich angewieſen bleibe.“

Melanie neigte leiſe das Haupt, erwiderte aber nichts. — Sollte die alte, ſtolze Gräfin Geyerſtein ein ſolches Verhältniß billigen können? Sollte ſich der Graf ſelber ſo weit vergeſſen, jener — Frau die Hand zu reichen? — Die Gedanken tauchten in ihr auf, ohne daß ſie ſich ſelber Rechenſchaft zu geben wußte. Das Geſpräch überhaupt wurde ihr peinlich — ſie wünſchte, daß ihr Vater zurückkomme, und mehr um die drückend werdende Stille zu unterbrechen, als eine Antwort zu erhalten, ſagte ſie nach einer Pauſe: „Sie hatten noch ein anderes Gut, wenn ich nicht irre, Schildheim?“

„Allerdings, Comteſſe.“

„Es ſoll reizend gelegen ſein.“

„Hat Ihnen vielleicht Herr von Zübbig eine Beſchreibung davon geliefert?“ fragte Graf Geyerſtein plötzlich mit ſo kalter und ſcharfer Betonung, daß Melanie überraſcht, faſt erſchreckt zu ihm auffah.

„Ich wußte nicht,“ ſetzte ſie raſch hinzu, „daß Ihnen ſchon die Erwähnung jenes Gutes ſo unangenehm war; ich würde es ſonſt vermieden haben.“

„Comteſſe,“ ſagte Graf Geyerſtein, ſich langſam von ſeinem Stuhl erhebend, „ich weiß nicht, auf welche Art Sie in den Beſitz meines Geheimniſſes gelangt ſind — ſogar ehe ich ſelber im Stande geweſen war, es Ihnen zu enthüllen, denn ich hatte keine Ahnung, daß Sie es mit ſolcher Strenge beurtheilen würden.“

„Herr Rittmeiſter!“ rief Melanie erſtaunt.

„Wie dem aber auch ſei,“ fuhr Wolf bewegt und ernſt fort, „ich habe mir keinen Vorwurf zu machen. Was jugendlicher Leichtſinn verbrach, hat der Mann gebüßt und gut gemacht, ſo viel in ſeinen Kräften ſtand.“

„Herr Graf,“ ſagte Melanie ruhig, „ich hoffe nicht, daß Sie mir gegenüber eine Entſchuldigung des Geſchehenen für nöthig halten, wie ich eben ſo darauf verzichte, die Triebfedern zu erfahren, welche Sie zu handeln zwangen, wie — Sie eben nun einmal gehandelt haben."

„Nein, Comteſſe," ſagte der Rittmeiſter, während auch der letzte Blutstropfen ſeine Wangen verlaſſen hatte, „meine Worte ſollen, ſelbſt Ihnen gegenüber, keine Entſchuldigung enthalten. Wie ich gehandelt habe, ich konnte nicht anders, ich hätte denn das eigene Herz, das Herz der Mutter zerfleiſchen müſſen. Mir blieb nur die Wahl, mich von meinem Bruder loszuſagen und ihn rettungslos auf der eingeſchlagenen Bahn zu Grunde gehen zu laſſen, oder ihn mit ſtarker hülfreicher Hand zu faſſen und mir, der Mutter — der Welt zu erhalten. Ich habe dabei gehandelt, wie ich es mit meiner Ehre, mit der Ehre meines Namens vereinbarlich hielt — daß ich Sie dadurch verloren, Melanie, ſchmerzt mich tief, nicht allein meinet- — nein, auch Ihretwegen; aber ſelbſt um dieſen Preis, um den ich mein Leben ſelber gern und freudig in die Schanze ſchlagen würde — ſebſt um dieſen Preis möchte ich das, was ich gethan, nicht ungeſchehen machen."

„Von Ihrem Bruder?" ſagte Melanie, die den letzten, leidenſchaftlichen Worten des Mannes mit immer wachſender Spannung gelauſcht — „Sie ſprechen in Räthſeln, Herr Graf. Ich habe keine Ahnung gehabt, daß Ihnen überhaupt ein Bruder lebt.“

Graf Geyerſtein ſah die Sprechende groß und erſtaunt an. „Gnädige Comteſſe,“ ſagte er, „für eine bloße geſellſchaftliche Redensart iſt Ihr Erſtaunen zu wahr — wenn aber nicht — was dann noch konnte Sie bewegen, mich ſo zurückzuweiſen — woher wußten Sie dann von einer — entehrenden Verbindung, in der ich mit jener Kunſtreiter-Geſellſchaft geſtanden?“

„Aber was — was hat Ihr Bruder mit den Kunſtreitern zu thun?“ fragte Melanie, durch das ernſte, ſtolze Benehmen des Grafen nur noch verwirrter gemacht.

„Entweder Sie ſpotten meiner,“ entgegnete Graf Geyerſtein bewegt, „und kein Augenblick wäre unglücklicher dazu gewählt geweſen, als der jetzige, oder ein eigenes Verhängniß hat uns Beide verwirrt. Antworten Sie mir ehrlich, Comteſſe Melanie — es ſoll die letzte Frage ſein, die ich in dieſem Leben an Sie ſtelle — wußten Sie nicht, daß Georg Bertrand mein Bruder ſei?“

„Georg Bertrand?“ hauchte Melanie, in Todesſchreck die Hände faltend, „ſo wahr ich einſt ſelig zu werden hoffe — nein.“

„Welch' anderes Geheimniß flößte Ihnen denn ſolche Verachtung gegen mich ein, Comteſſe?" ſagte der Graf ruhig — „aber ich habe nicht danach zu fragen," brach er kurz und bitter ab. „Daß ich, der Graf Geyerſtein, der Adjutant des Fürſten und Officier, den Kunſtreiter als meinen Bruder anerkannte, daß ich ihn jenem Leben, in das ihn ſein jugendlicher Leichtſinn geworfen, entzog, daß ich ihn nach Schildheim brachte, freilich in der vergeblichen Hoffnung, auch ſeine Frau einem geregelten Leben zu gewinnen — und heute nun geerntet, wo ich geſäet, heute den Sohn wieder an das Herz der Mutter legen konnte und ſeinem Haupte ihren Segen gerettet habe, das hielt ich für mein Verbrechen Ihnen gegenüber — das einzige, deſſen ich mich ſchuldig weiß, und damit werde ich mich jetzt von einem Stande zurückziehen, dem ich, wie ich bis heute glauben mußte, Ihrer Meinung nach nicht mehr mit Ehren angehören konnte."

„Graf Geyerſtein!" rief Melanie, und ihre ganze Geſtalt zitterte, ihr Auge hing in Schmerz und Angſt an den bleichen, ernſten Zügen des jungen Mannes. Dieſer aber fuhr ruhig fort:

„Eine große und ſchwere Laſt wäre von meiner Seele genommen, wüßte ich, daß dem nicht ſo ſei. — Doch wie auch immer, Comteſſe, leben

Sie wohl, und vielleicht bringt Ihnen einmal eine ſpätere Zeit die Ueberzeugung, daß der Mann, der es gewagt hatte, ſelbſt Ihren Beſitz zu erhoffen, deſſen vielleicht nicht würdig geweſen ſei — nie aber ſeiner ſelbſt unwürdig gehandelt haben konnte. Leben Sie wohl — ich ſehe, meine Nähe iſt Ihnen peinlich; ich werde die Rückkunſt Sr. Excellenz im Vorſaal erwarten.“

Er verbeugte ſich vor der jungen Gräfin und wollte ſich ſo verabſchieden; da aber hielt ſich Melanie nicht länger.

„Graf Geyerſtein!“ rief ſie, die Arme nach ihm ausſtreckend, „Wolf! — können Sie mir verzeihen?“

„Melanie!“ hauchte der Graf, in freudigem Schreck zu ihr aufſchauend; die Jungfrau aber, ihrer ſelber nicht mehr mächtig, wankte auf ihn zu, und ihr Haupt an ſeine Bruſt legend, während Wolf in jubelndem Entzücken ſie an ſich preßte, flüſterte ſie:

„Wie tief und unverdient habe ich dieſes edle, treue Herz gekränkt!“

„Charmant!“ rief in dieſem Augenblicke die lachende Stimme des alten Herrn, der gerade in der Thür erſchien. „Da mache ich mir drüben die bitterſten Vorwürfe, daß ich den Grafen ſo lange warten und ſich langweilen laſſe, und in der Zeit hat der meine eigene Tochter beim Kopf und antichambrirt auf die Art nach Herzensluſt. Was machen Sie da, Geyerſtein?“

„Excellenz!“

„Er hat mich gebeten, Väterchen,“ ſagte da Melanie, unter Thränen lächelnd, während ſie ihre Stellung nicht verließ und nur etwas den Kopf gegen den Vater wandte, „doch ſein Fürſprecher zu ſein, daß Du ihm ſeine Entlaſſung aus ***'ſchen Dienſten bewilligteſt.“

„Das ſieht beinahe ſo aus,“ lachte der Kriegs-Miniſter, „und Entlaſſung aus dem Dienſte? Was fällt dem Herrn Major denn jetzt auf einmal ein, den Dienſt zu quittiren, in dem er ſich als Rittmeiſter ſo lange Jahre wohlbefunden?“

„Major?“ rief Graf Geyerſtein, erſtaunt den Kriegs-Miniſter anblickend, der ein großes, mi einem mächtigen Siegel petſchirtes Couvert in de Hand und ihm lachend entgegenhielt.

„Da auf dem Ding,“ rief er dabei, „ſteht wenigſtens die Ueberſchrift groß und breit, dem Major Grafen Wolf von Geyerſtein, von des Fürſte eigener Hand geſchrieben. Den Herrn Majo werde ich jetzt aber auch um eine Erklärung bitte und beſonders fragen müſſen, ob er ſeine Warte zeit nicht beſſer anzuwenden weiß, als anderer Leute Töchter die Köpfe zu verdrehen?“

„Excellenz,“ ſagte der junge Mann, in einem wahren Taumel von Glück und Seligkeit, ohne jedoch die noch immer an ihn geſchmiegte Melanie aus ſeinem Arm zu laſſen, „ich gebe Ihnen mein Ehrenwort, daß ich in dieſem Augenblicke ſelber nicht weiß, wo mir mein eigener Kopf ſteht — ich bin zu glücklich, zu ſelig, Sie auch nur...“

„Um Deinen Segen zu bitten, Papa!“ flüſterte Melanie, ſich ihm entwindend und zum Vater eilend, an deſſen Hals ſie flog. „Ich war ein böſes — böſes Kind, Papa, und habe viel, gar ſehr viel gut zu machen; aber,“ ſetzte ſie mit herzlichem Tone hinzu, indem ſie dem Ueberglücklichen die Hand entgegenſtreckte, „auch eine ganze Lebenszeit vor mir, es zu vollbringen.“

„Dann nehmt von ganzer Seele meinen Segen,“ ſagte der alte Herr gerührt. — „Sie, Graf, war ich gewohnt, ſeit langen Jahren als mit zum Hauſe gehörig zu betrachten, und daß Sie die letzten Monate ſich dem ſo entfremdeten, hat mir weh gethan. Die Sache hattet Ihr Beiden mitſammen auszumachen, und nur die Pläne, die Eure Mama — aber alle Teufel, weiß denn die Mutter ſchon um dieſes Bündniß, das die beiden kriegführenden Mächte auf einmal mit einander geſchloſſen haben?“

Melanie ſchüttelte den Kopf.

„Gut,“ lachte der alte Herr ſtill vor ſich hin, „dann kann ſie ſich die Neuigkeit gleich ſelber holen, denn das iſt ihre Stimme draußen. Und nun, Herr Major, bitte ich mir auch aus, daß Sie mich nicht den ganzen Tag hier mit dem Patent in der Hand ſtehen laſſen. Sie ſcheinen ſich keinen Pappenſtiel daraus zu machen.“

„Beſter Vater!“

„Ahem, da bekomme ich gleich auch einen neuen Titel. Schön, werde augenblicklich Gebrauch davon machen. — Frau von Ralphen,“ wandte er ſich in dem Moment zu der eben eintretenden Excellenz, die mit einem Briefe in der Hand das Zimmer ihrer Tochter betrat und überraſcht ſchien, den Grafen Geyerſtein hier zu finden. „Ich habe die Ehre, Ihnen hier Herrn Major von Geyerſtein vorzuſtellen, der Sie durch mich erſuchen läßt, ihm für heute Abend ein gutes Souper herzurichten und ihm in Zukunft eine gnädige liebevolle Schwiegermutter zu ſein.“

„Eine Schwiegermutter?“ rief die alte Dame, im höchſten Erſtaunen von Einem zum Andern blickend — „Melanie!“

„Meine liebe, liebe Mutter!“ flüſterte Melanie an der Mutter Bruſt, „ich habe ihn ja immer geliebt — und bin ſo glücklich jetzt — ſo herzensfroh!“

„Aber, liebes Kind,“ ſagte die alte Excellenz beſtürzt, „das iſt — Herr Graf, Sie entſchuldigen — eine Wendung, auf die ich in der That nicht gefaßt war. Graf Selikoff ſchreibt mir ſo eben, daß er Dich um Deine entſcheidende Antwort bittet, da er in wenigen Tagen hier wieder eintreffen will.“

„Nun, da iſt ja noch gar nichts verſäumt,“ lachte Herr von Ralphen gutmüthig — „da kann er's ja noch immer bis dahin erfahren.“

„Aber, Melanie!“ rief Frau von Ralphen.

„Haſt Du dem Grafen Selikoff ein Verſprechen gegeben?“

„Nein, Papa.“

„Oder ihm Hoffnungen gemacht?“

„Nie,“ ſagte Melanie mit feſter Stimme, ihrem Vater dabei offen in's Auge ſchauend.

„Bon!“ ſagte der alte Herr, ſich vergnügt die Hände reibend. „Der Selikoff iſt ein herzensguter und ganz geſcheidter Menſch, mit dem man recht angenehmen Umgang haben kann, und hätte ihn Melanie zu ihrem Gatten gewählt, ein kleines Geſtell zu errichten, auf welchem der Jäger aus klein geſpaltenen Kienholz ein gutes helles Feuer unterhält, unter dem, alſo auch in deſſen Schatten, er ſitzt und wacht. Der Hirſch fürchtet es weder, noch achtet er darauf und kommt zu ſeinem gewöhnlichen Platz und zwar oft dicht und in wenigen Schritten zu dem Verborgenen. Sehr leicht ſind ſie auf dieſe Art zu erlegen, doch muß ſich der Jäger hüten, ſie nicht zu unterſchießen, denn es iſt eine fatale Sache, wenn man Nachts einen guten Schuß gethan zu haben glaubt, mit dem erſten Tageslicht den Anſchuß unterſucht und dann nichts als einzelne weiße Bauchhaare, nicht einmal einen Tropfen Schweiß findet. Sind viele auf dieſe Art erlegt und fangen die Hirſche an vorſichtig zu werden, ſo iſt es am beſten gethan, der Salzlecke eine Zeitlang Ruhe zu gönnen oder wenigſtens keine Feuer anzuzünden und in heller Mondſcheinnacht von dem Aſt eines Baumes herunter das Wild zu erwarten. Hoch oben befindet man ſich, in ebenem Lande heißt das, über der Witterung des Hirſches, und er kommt dann bedachtlos herbei, wobei er noch dazu den Schuß ſo wenig ſcheut, daß man oft aus einem ganzen Rudel zwei oder drei wegſchießen kann, ehe die übrigen fliehen.

Der Elk oder Wapiti iſt gänzlich verſchwunden; ſelbſt der Bär wird nicht häufig mehr getroffen und bewohnt auch dann nur die am ſtärkſten bewaldeten Strecken und dichteſten, unzugänglichſten Rohrbrüche, wo er ſich an den jungen Sprößlingen des aufkeimenden Schilfs delectirt. Das Fleiſch ſolcher Bären iſt ausgezeichnet und wird ſehr geſchätzt.

nun, ſo würde ich mich dem gefügt haben, denn meinem Kinde will ich keinen Zwang anthun. Wie die Sache aber jetzt ſteht, iſt mir der neugebackene Major lieber, und daß auch Du ihm eine freundliche Mutter ſein wirſt, dürfen wir von Dir erwarten.“

„Aber ich begreife gar nicht…“

„Nachher, Mütterchen, nachher,“ bat Melanie, während Graf Geyerſtein auf ſie zuging und ehrfurchtsvoll ihre Hand an ſeine Lippen zog — „der Graf ſelber begreift es noch nicht, und ihm bin ich vor allen Anderen eine Erklärung ſchuldig, dann kommſt Du und Papa auch daran. Nicht wahr, Ihr laßt mich einen Augenblick mit ihm allein?“

„Ja, wenn wir hier aus dem Zimmer geworfen werden, Mütterchen, dann müſſen wir wohl gehen,“ lachte Herr von Ralphen; „und ob mir der verzweifelte Menſch nur den Brief aus der Hand genommen hätte,“ ſetzte er hinzu, indem er das Schreiben mit komiſchem Zorn auf den Tiſch warf.

Und das Alles hier wollte die Mutter noch einmal beginnen, ihr Gatte aber nahm ihren Arm in den ſeinen, und mit einem freundlichen „Macht's kurz, Ihr Beiden, und Sie, Major, kommen dann zu mir hinüber,“ zog er die noch immer halb Widerſtrebende lachend aus der Thür und mit ſich in ſein Arbeitszimmer, dort den glücklichen Bräutigam zu erwarten.

31.

Bei Herrn von Zühbig war großes Diner zur Geburtstagsfeier der gnädigen Frau.

Geladen waren: Herr Geheimer Medicinalrath von Zädnitz mit Gemahlin, Herr General von Schoden mit Fräulein Euphroſyne von Schoden, Herr Geheimer Finanzrath von Eitelbrand mit Gemahlin und Tochter, Fräulein Francisca von Zabbern, Herr Baron Hugo von Silberglanz, Herr Gerichts-Aſſeſſor Freiherr von Helmersdorf.

Das Diner war verzehrt, die Diener ſchafften Schüſſeln und Weinflaſchen hinaus, die Damen und Herren hatten ſich in einen benachbarten Salon begeben, wo Kaffee ſervirt wurde, und während ſich die Gäſte hier in kleinen Gruppen abſonderten, gelang es dem Geheimen Medicinalrath von Zädnitz endlich, wonach er ſchon lange geſtrebt, den Baron Hugo von Silberglanz in einem Knopfloch zu erwiſchen.

„Aber, mein Herr Baron,“ rief der etwas ausgetrocknete Herr, indem er ſein ſcharf markirtes Geſicht in ein ſüßliches Lächeln zog, „man wird Ihrer ja gar nicht habhaft, und ich habe mir bis jetzt die größte, wenn auch immer vergebliche, Mühe gegeben, Ihnen auch nur einmal für einen Moment beizukommen.“

„Herr Geheimer Medicinalrath, ich ſtehe ganz zu Ihren Dienſten,“ ſagte unſer alter Freund, Hugo von Silberglanz, mit einer tiefen Verbeugung, „Sie haben nur zu befehlen.“

„Zu bitten, Verehrteſter, zu bitten, nämlich um einige Data über Ihre franzöſiſche Reiſe. — Ach Paris, Baron — es giebt doch nur ein Paris!“

„Da kommen Sie uns zu Hülfe, mein lieber Medicinalrath,“ ſagte Fräulein von Zahbern, die an ſeiner Seite ſtand. „Aus dem Baron iſt aber nicht ſo viel herauszubekommen. Wiſſen Sie, daß ich ihn in Verdacht habe, in Paris unter die Freimaurer gegangen zu ſein?“

„Ich glaube ſchwerlich, daß er dazu in Paris wird Zeit gehabt haben,“ lächelte die Frau Geheime Medicinalräthin, eine volle üppige Geſtalt, neben der ihr Gatte ſich in den Falten ſeines Fracks zu verlieren ſchien.

„Allerdings nicht, gnädige Frau,“ ſagte von Silberglanz, ſich verneigend, „ich war ſehr beſchäftigt dort, wenn auch nicht in der Weiſe, wie Sie zu glauben ſcheinen. Aber auch Fräulein von Zabbern thut mir unrecht, denn ein ſo ſchlechter Erzähler bin ich doch wahrhaftig nicht.“

„Mein lieber Silberglanz,“ nahm aber auch Herr von Zühbig gegen ihn Partei, indem er ſeine kleine Geſtalt mit dem vom genoſſenen Weine ſeligen Geſicht zwiſchen die Gruppe ſchob. „Die Damen haben vollkommen recht — ganz ausſchließlich. Sie ſind eine Sphinx, eine wahre ſteinerne Sphinx, und da wir Sie jetzt hier eingefangen und feſt haben, mache ich den Vorſchlag, Sie nicht eher wieder frei zu geben, als bis Sie uns Ihr Abenteuer aus Schildheim gebeichtet haben.“

„Aber, Baron, ich bitte Sie um tauſend Gotteswillen,“ flüſterte leiſe und erſchreckt Hugo von Silberglanz.

„Thut mir leid, hilft Ihnen aber nichts,“ lachte von Zühbig, der ſich gerade in einer Stimmung befand, alle leichteren Hinderniſſe des menſchlichen Lebens als gar nicht beſtehend zu betrachten. „Machen Sie keine unnöthigen Schwierigkeiten, Freund, Sie ſitzen einmal in der Falle.“

„Bravo! bravo!“ rief fröhlich in die Hände ſchlagend Fräulein von Zahbern, die ſich heute ſchon den ganzen Tag in ausnahmsweiſe froher und heiterer — ſelbſt harmloſer Stimmung befand — etwas, das ſich von der jungen Dame nicht immer ſagen ließ. „Da in die Ecke wollen wir ihn ſetzen laſſen, Herr von Zühbig, und dann Wache bei ihm ſtehen, bis er auch das Letzte gebeichtet hat.“

„Aber was iſt das mit Schildheim?“ fragte die Frau Medicinalräthin. „Iſt das nicht das Gut, das der Gräfin Geyerſtein gehört und da oben irgendwo an der ſchwediſchen oder norwegiſchen Gränze liegt?“

„Daſſelbe, Verehrteſte,“ ſchmunzelte von Zühbig, „und unſer leichtfertiger Baron hat da, wie ich fürchte, ein Paar abnorme Abenteuer beſtanden, von denen es ſeine Beſcheidenheit jetzt nicht erlaubt, Rechenſchaft zu geben.“

„Ein Paar gleich,“ ſagte die Frau Geheime Medicinalräthin, und ſollte ihm ſeine Beſcheidenheit dabei wirklich im Wege ſtehen? Die iſt ſonſt Ihr Fehler nicht, nicht wahr, Baron?“

„Gnädige Frau,“ erwiderte von Silberglanz etwas piquirt, „es thut mir leid, Ihnen diesmal widerſprechen zu müſſen, denn meine Beſcheidenheit verbietet mir allerdings, verſchiedene Aben=

teuer zu erwähnen, und dieſe nicht allein, ſondern auch meine Discretion.“

„Aber Herr Baron,“ klagte Fräulein von Zahbern, „Sie machen uns dadurch ja nur noch immer neugieriger.“

„Seien Sie nicht ängſtlich, mein gnädiges Fräulein,“ beruhigte ſie von Zühbig mit einer entſprechenden Handbewegung, „ſeine Discretion erſtreckt ſich nicht bis auf Hölderlein's Keller, und dort hat er er mir ſchon, gleich geſtern nach ſeiner Ankunft, und trotz dieſer entſetzlichen Discretion ein offenes Bekenntniß der Haupt-Data wenigſtens abgelegt…“

„Aber dabei auf die Ihrige gerechnet, Baron.“

„Ohne Vorbehalt, Freundchen,“ ſchmunzelte von Zühbig gnädig den kleinen Mann an, „ohne den geringſten Vorbehalt.“

„Aber Sie werden doch nicht…“

„Erzählen, daß Sie die göttliche Georgine Bertrand wirklich entführt, und ſie jetzt, ein zweiter Aeneas, auf Naxos haben ſitzen laſſen? Gott bewahre,“ lachte von Zühbig, „das wäre in der That indiscret.“

„Ich will doch nicht hoffen,“ miſchte ſich hier etwas raſch Frau von Zühbig in das Geſpräch.

„Daß er ſo glücklich war? — allerdings,“ lachte ihr Gatte, „aber das Intereſſanteſte verſchweigt er grauſamer Weiſe.“

„Aber, Baron, ich bitte Sie ernſtlich.“

„Bſt! Freundchen, jeder ſolcher, der Geſellſchaft vorenthaltene Punkt iſt ein Raub, den wir an ihrer Unterhaltung, alſo an ihrer ganzen Exiſtenz begehen, und ſollte einen Platz im Criminal-Geſetzbuche finden, wenn überhaupt Gerechtigkeit in der Welt wäre. — Er verſchweigt nämlich, was geſchehen iſt, als er mit dem betrogenen und gekränkten Gatten wieder zuſammentraf.“

„In der That?“ rief Fräulein von Zahbern, jetzt ganz Ohr.

„Und etwas muß da vorgefallen ſein,“ fuhr von Zühbig erbarmungslos fort.

„Lieber Zühbig,“ ſagte von Silberglanz entſchloſſen, „Sie mögen mich als einen indiscreten oder vielmehr zu vertrauensvollen Freund kennen gelernt haben, aber daß ich ein Prahlhans ſei, kann mir Niemand vorwerfen.“

„Alſo Sie haben ſich duellirt?“ fragte Fräulein Francisca raſch. „Gott! wie ſchrecklich!“

„Sie ſehen, mein gnädiges Fräulein, daß ich noch geſund vor Ihnen ſtehe,“ bemerkte von Silberglanz.

„Und Monſieur Bertrand iſt eben ſo geſund davon gekommen,“ laute der Geheime Medicinalrath mit ſeiner breiten Stimme und einem vergnügten Grinſen.

„Aber woher weißt Du das?“ ſagte ſeine Frau.

„Woher, mein Schatz? — als ob ein Mann in meiner Stellung nicht Alles wiſſen müßte!“

„Alles?“ lächelte die Frau Geheime Medicinalräthin und warf ihrem Gatten einen ſpöttiſchen Seitenblick zu.

„Alles, mein Kind,“ beſtätigte ihr Mann, „und daher weiß ich denn auch, daß eben dieſer Georg Bertrand vor etwa drei Wochen drei ganze Tage lang im Hauſe des Grafen Geyerſtein war und dort mit ſeinem Kinde gewohnt hat.“

„Mit ſeiner Tochter?“ rief von Silberglanz raſch.

„Mit ſeiner Tochter. Sie ſcheinen auch in der Familie näher bekannt.“

„Aber, Herr Medicinalrath,“ rief Fräulein von Zabbern, „davon ſollten wir in der Reſidenz gar nichts erfahren haben?“

„Daß es Ihnen entgangen iſt, mein gnädiges Fräulein, wundert mich ſelber,“ bemerkte der Geheime Medicinalrath; „aber ſeine Abreiſe ſtand mit der der Gräfin Geyerſtein in genaueſter

Verbindung, denn ſie ſind — in einem Wagen zuſammen abgereiſt.“

„Und davon haben Sie uns die ganze lange Zeit kein Wort geſagt?“

„Dann hat ihn auch die alte Gräfin mit auf ihre neuen ungariſchen Güter genommen,“ rief von Zühbig, „und dahin iſt denn auch jedenfalls vor acht Tagen das junge Ehepaar nachgereiſt.“

„Aber in welcher Verbindung könnte Georg Bertrand mit ihnen ſtehen?“ fragte die Geheime Medicinalräthin; „Franciska, das müßten Sie uns eigentlich herausbekommen. Sie ſind ja mit der alten Excellenz von Ralphen Ein Herz und Eine Seele, und Melanie...“

„Ich habe ſeit dieſer Verbindung keinen Fuß wieder in das Haus geſetzt,“ ſagte Fräulein von Zahbern, den Kopf ſtolz zurückwerfend.

„Ein neues Räthſel,“ rief der Geheime Medicinalrath, „und die ganze Stadt behauptete, es ſei einzig und allein Ihr Werk geweſen.“

„Dann thut mir die ganze Stadt zu viel Ehre an,“ erwiderte Fräulein von Zahbern kalt. „Melanie hat den Grafen Geyerſtein nur genommen, weil ſie ſich Hoffnungen auf Selikoff gemacht hatte und dieſe zuletzt doch wohl nicht haltbar fand. Sie mochte nicht als alte Jungfer ſterben.“

Von Wölfen gibt es hier zwei Arten, den ſchwarzen gewöhnlichen und den Prairiewolf. Der erſtere iſt ziemlich groß, wild und jagt in Rudeln, fällt aber ſelten Menſchen an, er müßte ſie denn ſchlafend oder ſchwer verwundet finden. Seine gewöhnliche Beute iſt der Hirſch, den er regelmäßig jagt. Der Geruch von brennendem Aſſa födita ſoll einen eigenthümlichen Zauber auf dieſe Beſtie ausüben; wenn ein Feuer im Wald angezündet und etwas davon hineingeworfen iſt, ſo kommen die Wölfe darum herum und heulen kläglich, laſſen ſich auch lieber todtſchießen, ehe ſie vom Platze weichen.*)

Der Prairiewolf gehört zu einer kleinen Gattung, mehr zwiſchen Fuchs und Wolf hinein. In der Farbe hat er auch weit eher Aehnlichkeit mit dem Fuchs als mit dem Wolf und findet ſich nur in freien, offenen Städten. In dieſen ernährt er ſich größtentheils von Geflügel, das ſich dort in großer Anzahl findet, und in der Nähe von Anſiedelungen verſchmäht er auch junge Ferkel und Kälber nicht; ſonſt verträgt er ſich aber mit ſeinem Vetter, dem ſchwarzen Wolf ausgezeichnet und ſteht mit dieſem im beſten Einverſtändniß. Nichts iſt gewöhnlicher als einen großen ſchwarzen Wolf zu ſehen, der in Geſellſchaft von Prairiewölfen jagt.

---

*) Es iſt dies ein alter Jägerglaube, der beſonders in den nördlichen aber auch in den weſtlichen Staaten viel Anhang findet. Die Sache iſt aber ſehr unbegründet, denn ich ſelbſt habe in einer Gegend, die wegen der großen Menge ihrer Wölfe berühmt war, ziemlich ein Pfund Aſſa födita verbrannt, ohne dadurch auch nur einen einzigen in die Nähe locken zu können. A. d. U.

„Sehr vernünftig von der jungen Dame,“ bemerkte der Geheime Medicinalrath mit einem bedenklichen Blicke auf Fräulein von Zabbern, der aber von dieſer glücklicher Weiſe nicht bemerkt wurde.

„Apropos Selikoff,“ ſagte von Silberglanz, der bei der neuen Wendung des Geſpräches eine Laſt von ſeinem Herzen gewälzt fühlte. Als ich damals abreiſte, hieß es ja, daß er nur nach Petersburg ginge, um einige Geſchäfte dort zu ordnen.“

„Das hieß damals ſo,“ ſagte Frau von Zädnitz; „ſeit ſich die Sachen hier aber ſo geändert haben, wird er ſchwerlich wiederkehren.“

„Gnädige Frau möchten ſich darin doch vielleicht irren,“ erwiderte Fräulein von Zabbern, und ein eigener triumphirender Blick ſchoß dabei nach dem Baron Silberglanz hinüber, von dem er jedoch total abprallte. „Ich weiß aus ganz ſicherer Quelle, daß Melanie von Ralphen keinen Einfluß auf ſein Herkommen oder Wegbleiben hat, und daß er alſo, trotz Comteſſe von Ralphen’s Heirath, und ſehr unbekümmert darum, in etwa vierzehn Tagen wieder hier eintreffen wird.“

„Ei, ei, mein gnädiges Fräulein,“ ſchmunzelte von Zühbig, „ſollen wir da vielleicht veranlaßt werden, andere zarte Bande als Magnet zu betrachten, die ihn hieher ziehen könnten? Selikoff hat Ihnen einmal, ehe er ſich ſo ganz nach Ralphen's hinzog, entſetzlich die Cour gemacht."

„Nein, da thun Sie Fräulein von Zahbern unrecht, Herr Baron," rief der Geheime Medicinalrath, ihre Partei ergreifend, „diesmal iſt das gnädige Fräulein nicht allein vortrefflich unterrichtet, ſondern intereſſirt ſich auch aus vollkommen uneigennützigen Abſichten für den jungen Ruſſen. Allerdings iſt dieſer über ſeine ſich früher geſetzte Zeit ausgeblieben — wahrſcheinlich hat er nicht früher nach *** zurückkehren können — jetzt weiß ich aber beſtimmt, daß er in vierzehn Tagen wieder hier eintreffen wird, um — der Reſidenz ſeine junge Frau vorzuſtellen."

Fräulein von Zahbern ſah vor ſich nieder und flüſterte: „Nun, mein Herr Medicinalrath, ſo weit iſt die Sache denn doch eigentlich nicht."

„Allerdings, mein gnädiges Fräulein — Pardon, wenn ich Ihnen widerſpreche. Die Trauung wird am 17. dieſes Monats mit der jungen Fürſtin Orlikoff vollzogen werden."

Fräulein Franciſca wurde leichenblaß; im nächſten Moment aber auch ſchon zog ſich ein höhniſches Lächeln um ihre Lippen, und ſie erwiderte

„Der Herr Geheime Medicinalrath geruhen zu phantaſiren, die Braut ſoll er ſich wohl im Vorbeigehen aufgeleſen haben.“

„Bitte um Entſchuldigung,“ entgegnete von Zädnitz mit der boshafteſten Gefliſſenheit, „er hat um ſie nach alten Rechten und Gebräuchen geworben — wahrſcheinlich, um Comteſſe Ralphen zu beweiſen, daß er nicht um eine gute Partie verlegen zu ſein braucht — und die junge Fürſtin ſoll eine der erſten Partien in Petersburg ſein.“

„Es iſt eine boshafte Erfindung von Ihnen,“ ſagte Fräulein von Zahbern, indem ihr Antlitz eine faſt dunkle Färbung annahm und ihre Augen wie ein Paar Brillanten leuchteten.

„Dann habe ich auch wahrſcheinlich dieſen Brief gefälſcht,“ ſagte der Geheime Medicinalrath, indem er ein Convert aus der Taſche und ſorgfältig und ſehr langſam ein zierliches Billet aus dieſem nahm. Höchſt vorſichtig und umſtändlich faltete er es dabei auseinander, indeß Fräulein Franciska wie auf Nadeln neben ihm ſtand und ſich augenſcheinlich alle Gewalt anthun mußte, es ihm nicht aus den Fingern zu reißen. Der Geheime Medicinalrath ſah das auch recht gut, wenn ſein Auge auch nicht nach ihr hinüberflog, und ein leiſes Lächeln zuckte ihm dabei um die dünnen Lippen.

Aber er beeilte ſich deßhalb nicht im Geringſten, und endlich, das zartduftende Billet vor ſich haltend, las er:

„Lieber Zädnitz!

„Ich weiß, daß Sie Antheil an mir nehmen, deßhalb zeige ich Ihnen hiermit, und nur Ihnen, meine am 17. d. ſtattfindende Vermählung mit Feodorowna Fürſtin von Orlikoff an. Theilen Sie es meinen Freunden mit. Zugleich bitte ich Sie, mir zu Ende des Monats und für den Sommer ein paſſendes Quartier in *** auszumachen, in beſter Lage und mit jeder irgend möglichen Räumlichkeit für uns, Dienerſchaft und zehn Pferde. Der Preis iſt natürlich gleichgültig. Indem ich Sie bitte, mich Ihrer liebenswürdigen Frau Gemahlin zu Füßen zu legen, bleibe ich wie immer Ihr — Bitte, gnädiges Fräulein, kennen Sie die Unterſchrift?"

„Selikoff", las Fräulein von Zahbern, die ſich indeſſen gewaltſam geſammelt hatte, vollkommen gleichgültig. „Der Herr Geheime Medicinalrath mußten nach ſolcher directen Anzeige allerdings beſſer unterrichtet ſein, als wir."

„Aber die liebenswürdige Frau Gemahlin," bemerkte Frau von Zädnitz, „hat ja bis jetzt kein Wort, nicht einmal von dem Gruß erfahren."

„Weil ich den Brief zehn Minuten vorher erhielt, ehe wir von Hauſe fortfuhren, mein Schatz," erwiderte ihr Gatte, „und ich dann von Deiner brillanten Toilette ſo geblendet war, daß ich alles Andere darüber vergaß."

„Und Fräulein Francisca hätteſt Du die Nachricht auch nicht ſo unvorbereitet mittheilen ſollen."

Der Blick, den die junge Dame in dieſem Augenblicke — vielleicht unbewußt, aber gewiß nicht unbeobachtet — auf die Frau Geheime Medicinalräthin warf, hätte, wäre er ein Dolch geweſen, ihren unmittelbaren Tod zur Folge haben müſſen. Lächelnd aber erwiderte ſie: „Und warum nicht mir, gnädige Frau? Sie glauben doch hoffentlich nicht, daß ich ſolches Intereſſe an jenem ſibiriſchen Grafen nehme, wie — vielleicht manche andere „liebenswürdige" Damen dieſer Stadt? — Aber, Herr von Zühbig, ich dächte, es wäre Zeit zum Theater, und ich möchte das heutige Stück um keinen Preis verſäumen."

„Parbleu! das gnädige Fräulein hat recht," rief Herr von Zühbig, erſchreckt nach ſeiner Uhr ſehend; „in ſo angenehmer Geſellſchaft hätte ich beinahe meine eigene Pflicht verſäumt. Bitte, meine Herrſchaften, laſſen Sie ſich ja nicht durch mich ſtören — aber ich muß fort."

„Donnerwetter, Zühbig, es iſt wohl Theaterzeit,“ rief der alte General von Schoden vom Fenſter aus, „warten Sie — wir gehen Alle mit.“

„Aber, liebe Euphroſyne,“ rief Frau von Zühbig, „Sie wollen doch nicht auch ſchon fort?“

„Wenn Ihr Weiber hier noch einen Klatſch zuſammen halten wollt, ſo habe ich nichts dagegen — Du kannſt noch dableiben, Kind,“ ſagte der alte General.

„Papa, je vous prie!“ rief das gnädige Fräulein die Hände zuſammenlegend.

Die Geſellſchaft war aber einmal geſtört; das Zeichen zum Aufbruch gegeben. Die Herren ſehnten ſich auch hinaus in die freie Luft, ihre Cigarre zu rauchen — die Damen mußten noch Toilette zum Theater machen — die Wagen hielten außerdem ſchon großentheils vor der Thür, und eine Viertelſtunde ſpäter ſaß Frau von Zühbig allein in ihre Sophaecke hineingeſchmiegt, ſah träumeriſch vor ſich hin, und ein eigenes Lächeln ſpielte um ihre Lippen, als ſie an ihre arme Freundin Franciska dachte.

Ende.

Druck von G. Pätz in Naumburg.

Unter dem Aequator.

Unter dem Aequator.

Javaniſches Sittenbild

von

Friedrich Gerstäcker.

„Der Verfaſſer behält ſich die Ueberſetzung dieſes Werkes vor.“,

Erſter Band.

Leipzig,
Hermann Coſtenoble.
1861.

Bienen werden überall im Walde gefunden und wenn die Blätter von den Bäumen ſind, ſo jagt man ſie ihres Honigs und Wachſes wegen.

Die Seen, Teiche und Flüſſe ſind während der Wanderzeit der Waſſervögel mit Schwänen, Gänſen und Enten, Pelicanen, Kranichen, Tauchern und unzählichen andern Arten bedeckt; das Wild aber, das für uns das meiſte Intereſſe hatte und das zu jagen wir hierher gekommen, waren die Prairiehühner, doch von denen ſpäter mehr.

Durch verſchiedene Käufe haben die Indianer faſt ſämmtliche Territorien von Illinois an die Regierung der Vereinigten Staaten abgetreten. In frühern Zeiten hatten die Illinois-, Delaware-, Shawanee-, Pottawatomie-, Eel-, River-, Weea-, Kickapoo- und Piankaſaw-Stämme ihre ſämmtlichen Jagdgründe auf dieſen Prairien; indianiſche Ueberreſte werden daher überall gefunden. Am Salineriver liegen beſonders viele alte irdene Gefäße aus jener Zeit, theils unter, theils über der Erde. Nicht ſelten ſind an dieſen die Eindrücke von Korbflechterarbeit. Auch die Bereitung des Salzes ſcheinen ſie verſtanden zu haben; ſie hielten es ſehr werth und nannten dies Flüßchen „die große Salzquelle.“

Nicht weit vom Städtchen Belvedere iſt ein aufgeworfener Hügel, deſſen Baſis faſt einen ganzen Acker deckt; er erhebt ſich ſiebzig Fuß über das niedere Land des Rockriver und oben auf dem Gipfel iſt der Begräbnißplatz des „großen Donners.“ Dieſer ſtarb 1831 oder 1832 im Sauk-Krieg und wurde in ſitzender Stellung, auf einer Binſenmatte in ſeine Decken eingehüllt, gelehnt; neben ihm aber lag ſein

[illegible]

BI[illegible]
[illegible]

I.

In Cramat — einer der reizenden Vorſtädte Batavias, war eine Anzahl von jungen Leuten auf dem Erbe*) eines ihrer Geſellſchaft verſammelt, dort einen fröhlichen Abend zu verbringen.

Leopold Van Roeken feierte heute ſeinen fünf und zwanzigſten Geburtstag und hatte nicht allein beſchloſſen ſein erſtes Viertel vom Jahrhundert in würdiger Weiſe zu verlaſſen, ſondern auch das zweite auf gleiche Art — und keineswegs nüchtern — anzutreten.

Paſſende und willkommene Geſellſchaft fand er dazu leicht. Es waren, außer ſeinem eigenen Compagnon, einem Deutſchen — lauter junge holländiſche Kaufleute, neun an der Zahl, theils eigene Geſchäfte Betreibende, theils Buchhalter der großartigen Maatchappey, und ſchon um den reichbeſetzten Tiſch geſchaart, ſprudelte der fröhliche Humor der Verſammelten mit den fliegenden Champagnerpfropfen luſtig ins Freie.

---

*) „Erbe" bedeutet im Holländ. Indien keineswegs ein wirklich ererbtes, alſo eigenthümliches Grundſtück, ſondern ein Grundſtück überhaupt, das man — gleichviel unter welchen Bedingungen — für den Augenblick in Beſitz hat.

Der Holländer hat darin auch volle Aehnlichkeit mit dem Deutſchen, ſeinem halben Landsmanne, daß er bei dem Eſſen gern und viel ſpricht. Er verzehrt dadurch die Speiſen nicht ſo raſch und verdaut beſſer, indeß der Amerikaner, als ſcharfer Contraſt, während der Mahlzeit kein Wort mit dem Nachbar wechſelt, und die Speiſen ſo raſch als möglich hinunter ſchlingt. Time is money denkt er dabei, was liegt ihm an dem Körper, den er ja doch nur dazu benutzt, Geld — immer nur Geld zu verdienen. Der Holländer verdient eben ſo gern Geld wie er, aber er thut es auf vernünftigere Weiſe. Wir leben nur einmal, und er will, während er lebt, auch genießen. Wo das mit Maß geſchieht iſt er im vollen Recht, und Unmäßigkeit bildet überhaupt kein hervorſtechendes Laſter der Niederländer.

Zahlreiche Malayiſche Diener umgaben die Tafel, jeden Wunſch der Gäſte raſch zu befriedigen, und als man die warmen Speiſen beendet hatte, trugen ſie Maſſen der herrlichſten Früchte herein, denn Java wird darin von keinem Lande der Welt übertroffen.

Die Inſel ſelber erzeugt ſchon eine große Zahl ihr eigenthümlicher wilder und delikater Früchte, und was außerdem andere Tropenländer Köſtliches darin boten, wurde ebenfalls hierher verpflanzt und gedieh vortrefflich. So lag hier, neben der Perle aller Früchte, dem Manguſtan-Apfel, die ſaftige Ananas, mit denen im Innern weite Flächen bepflanzt ſtehen; — die Braſilianiſche Butterbirne, deren markartiges Fleiſch eben ſo gut mit Salz, wie mit Madeira und Zucker zu einem crême angerührt, ſchmeckt, ferner die Manga und Pompelmuß, eine rieſige Orange; ja das Hochland hatte heute ſelbſt ſeine Erdbeeren liefern müſſen, und der in Eis gekühlte Wein wurde mit dem Safte der Cocosnüſſe zu einem wunderbar erfriſchenden Getränk gemiſcht.

Das Mahl hatte ſich indeſſen länger als gewöhnlich hingezogen, und mit der Beendigung desſelben brach auch ſchon die Dämmerung herein — dieſe frühe Dämmerung der Tropen, die den heißen Tag kürzt, und mit ihren kühlen Lüften den ermatteten Körper ſtärkt und kräftigt.

Ueberdieß dürfen wir Nordländer uns die Hitze unter dem Aequator nicht zu drückend vorſtellen, und ſo ſonderbar es klingt, iſt es doch gar nicht ſelten bei uns heißer, als dort. Viel zur Milderung trägt ſchon die kürzere Zeit der Sommertage bei. Die Sonne geht regelmäßig in den Tropen um ſechs Uhr auf und unter, im ganzen Jahre nur um wenige Minuten differirend — ſteigt alſo nie vor acht Uhr über den Dunſtkreis herauf und hat um halb fünf Uhr Abends ſchon wieder ihre größte Kraft verloren. Dann ſind die dortigen Wohnungen alle ſo gebaut, Kühle zu verbreiten und dem Luftzug freien Durchgang zu laſſen, während unſere Häuſer gerade im Gegentheil darauf berechnet ſein müſſen, dem langen Winter Trotz zu bieten. Die wahrhaft heißen und endloſen Tage, wo die Sonne Morgens um fünf Uhr ſchon hoch am Himmel ſteht, und um ſieben Uhr Abends faſt noch ihre volle Kraft hat, finden uns deshalb auf Nichts vorbereitet was uns Kühlung bieten könnte. Faſt verſchmachtend, denken wir mit Schaudern an die Unglücklichen, die jetzt auch noch unter dem Aequator leben müſſen, während wir hoch im Norden beinahe verbrennen, und wie würden wir dieſe „Unglücklichen" beneiden, könnten wir ſie zu ſolcher Stunde unter ihren kühlen Porticos, im

Schatten dichter Fruchthaine, von der kühlen Seeluft angefächelt, ſitzen ſehen.

Es war ſechs Uhr Abends, eben neigte ſich die Sonne im Weſten hinter den hochſtämmigen Palmenkronen und rieſigen Waringhis*), und bequeme luftige Chineſiſche Rohrſtühle waren von den geſchäftigen Malayen hinaus in die, von hohen Säulen getragene Vorhalle geſchafft worden, den weißen Tuwans**) die Ausſicht auf die vor ihnen liegenden Gärten zu geſtatten, die einen wahrhaft paradieſiſchen Anblick boten. Dort wurde der Kaffee ſervirt, und während ein paar junge Burſchen Manila und Havana-Cigarren umher reichten, liefen Andere mit den aus Cocosbaſt gedrehten brennenden Lunten hinterdrein.

Zwei und zwei der Gäſte hatten jedesmal ein kleines Tiſchchen zwiſchen ſich, auf dem die Taſſen ſtanden, und behaglich auf den mit Schiebern verſehenen Stühlen ausgeſtreckt, lagen die jungen Leute dort, blieſen den Dampf in die aromatiſch duftende Welt hinaus und plauderten und erzählten ſich Anekdoten. Die Malayen aber, die horchend dabei ſaßen und die Holländiſche Sprache nicht verſtanden, ſahen ſich jedesmal, ſobald irgend eine gute Anekdote ſchallendes Gelächter hervorrief, mit breitem Grinſen von der Seite an, und zeigten Jeder zwei Reihen, vom Sirihkauen braungelb gefärbter Zähne.

---

*) Der Indiſche Banianbaum, der ſeine Zweige wieder in den Boden ſenkt, dort neue Wurzeln zu ſchlagen. Der geheiligte Baum der Javanen.

**) Tuwan: Herr, mit welchem Worte jeder Europäer angeredet wird.

Aber ihre Ruhe dauerte nicht lang — „api!“*) rief es bald von dieſer, bald von jener Seite, wenn eine oder die andere der Cigarren beim Erzählen ausgegangen war, und wie der Blitz fuhren dann die Burſchen herum und, ihre Lunten anblaſend, in die Höh, das Geforderte ſo raſch als möglich darzubieten.

„Eigentlich kann man's hier in Indien aushalten“ ſagte da ein kleines zuſammengedrücktes und etwas verwachſenes Männchen, mit lockigem dunklem Haar und ein paar kleinen grauen lebendigen Augen. Er war einer der erſten Buchhalter der Maatchappey „verdoem my Rocken, Ihr habt eines der hübſcheſten Erbe hier in ganz Cramat, ſo hübſche Plätze hier überall herum liegen Eines, aber fehlt Euch doch noch, und wenn Ihr meinem

---

*) Api Feuer — der ſtets gehörte Ruf auf Java nach Feuer zu den Cigarren, da ſich ein Europäer nie ſelbſt danach bemüht.

Rathe folgt, macht Ihr bald Anſtalt das herbei zu ſchaffen."

„Und das wäre?" frug das Geburtstagkind.

„Eine Frau" ſagte Heffken, der Kleine, während die Andern lachten und rieſen.

„Ja, ja — Heffken hat Recht — Roeken muß heirathen, Roeken muß heirathen."

„Zum Henker auch Mann," nahm der Buchhalter das Geſpräch wieder auf, „Ihr habt jetzt Euer eigenes Geſchäft, verdient ein prächtiges Geld und könntet leben wie der Haſe im Klee, wenn Ihr Euch eben hier eine freundliche Heimat ſchafftet und Euch nicht mehr mit den verdammten rothen Halunken herum zu quälen brauchtet. Ein Commis oder ein Buchhalter ja — ich habe Nichts dagegen, der mag ledig bleiben und ſich ſo behelfen, aber ein Principal muß heirathen — wie können auch ſonſt ſeine Commis Reſpekt vor ihm haben."

„Warachtig niet Heffken," lachte aber van Roeken, „von einem muß kann hier gar keine Rede ſein, da noch dazu in ganz Batavia Keine iſt, die ich heirathen könnte oder — möchte."

„Hoho!" rief der kleine Buchhalter erſtaunt aus — „wollte ich mich doch ſelbſt getrauen, in Batavia eine paſſende Frau zu finden; alſo Beſcheidenheit kann das nicht ſein — oder iſt es Hochmuth? — Da wüßte ich dem geſtrengen Herrn doch noch ein paar zu nennen, wo ſelbſt er die Finger ablaſſen ſollte. — Api!“

Der ihm nächſte Burſche glitt zwiſchen zwei Lehnſtühlen und unter dem kleinen Tiſche hin, um den Rufenden recht bald zu erreichen, und hob die Lunte zu ihm empor und van Rocken rief mit dem Kopfe ſchüttelnd:

„So hoch hinaus will ich gar nicht, Heſſken, und mit viel Geringerem wäre ich zufrieden, aber Ihr müßt bedenken, daß ich noch nicht ſo lange hier in der Colonie bin, und das alte Land deshalb auch noch nicht ſo weit vergeſſen habe, mich ſchon ganz und vollkommen in ein Indiſches Familienleben hinein zu finden. Ueberdieß, wenn ich einmal heirathe, thue ich es meiner Bequemlichkeit wegen, und dann will ich auch eine Frau haben, die ſich mir ganz und mit voller Seele hingiebt.

„Nun Du ſollſt ſagen, daß Du noch nicht Indier wärſt,“ rief ein Anderer der Gäſte, ſich behaglich in ſeinem langausgezogenen Lehnſtuhl dehnend, „bis auf's Mark hinein haſt Du die hieſige Luft eingeſogen, und das Geſcheuteſte was Du thun könnteſt wäre, Du nähmſt Dir einfach eine Liplap.*) Ihr würdet ein capitales Paar zuſammen geben.“

„Danke Dir,“ ſagte Van Roeken trocken „die Liplap-Damen wären die Letzten nach meinem Geſchmack. In der Jugend ja, aber wie lange dauert's und man hat einen dicken Fleiſchklumpen im Haus, der aus ſeinem Lehnſtuhl nur dann und wann einmal aufſteht, die Dienſtboten zu prügeln.“

„Wenn Dich Mevrouw Wattlingen hörte, drehte ſie Dir den Hals um,“ lachte Wagner, Van Roekens Compagnon, indem er ſich eine friſche Cigarre nahm, „api! sapáda!**) zum Henker auch, ſchläſt denn die ganze Geſellſchaft?“

---

*) Liplap heißen die Abkömmlinge von Eingebornen und Europäern — daſſelbe was in Amerika die Meſtizen ſind, und Heirathen zwiſchen dieſen und Europäern, d. h. zwiſchen Liplap-Frauen und Europäiſchen Männern, finden häufig ſtatt.

**) Sapáda zuſammengeſetzt aus siapa ada „wer auch immer da iſt!“ der gewöhnliche Ruf wenn in Java ein Diener verlangt wird. Faſt in allen Haushaltungen ſind nämlich eine Menge Dienſtboten, von denen Jeder ſeine beſtimmte Beſchäftigung hat und gar nicht daran denkt etwas zu übernehmen, was eigentlich ſeinem Kameraden zukäme. Wird nun Einer bei Namen gerufen, ſo können ſechs daneben ſitzen und es hören, aber keiner wird ſich rühren; bei dem Ruf sapáda muß aber jeder kommen, der gerade in der Nähe iſt. Die weiblichen Dienſtboten ſind eben ſo gewiſſenhaſt, ja nichts zu thun was ihnen nicht obliegt. Jedes Kind in einer Euro-

Scalpiermeſſer, mit dem er die Stücken Taback ſchneiden ſollte, die man ſeiner Leiche opferte. Ueber den Körper wurde ein hüttenartiges Dach errichtet und vorn eine Oeffnung gelaſſen, durch die man den alten Häuptling, mit dem Tabak vor ſich, ſitzen ſehen konnte. Die Indianer beſuchen noch immer den Platz ihm ihre Geſchenke darzubringen. Eines von ihren alten Opferliedern lautet:

Du ſitzeſt unter uns auf Deiner Matte
Und von der Schulter hängt das Bärenfell
Zum Marſche deckt der Moccaſin den Fuß,
Den Fuß, den unermüdlichen, der oft
Die weite Wildniß raſtlos hat durcheilt.
Das ſind die Lippen, die vor Kurzem noch
Den Schlachtſchrei ſandten in der Feinde Ohr,
Das iſt der ſtarke Arm, der nie umſonſt
Den Tom'hawk warf nach ſeines Gegners Haupt.

Am rechten Ufer des Illinoisfluſſes iſt unweit der Stromſchnellen ein perpendicularer Felſen, der Fels der Verſchmachteten genannt; der Strom beſpült ſeinen Fuß und fünf und ſiebzig Ellen über ſeine Fläche ſteigt, von hier aus unzugänglich, der ſchroffe Fels empor; mit den Hügeln aber, die in langer Bergkette am Ufer hinauflaufen, iſt er allein durch einen ſteilen Engpaß verbunden. Die Fläche auf ſeinem Gipfel hält kaum hundert Fuß im Durchmeſſer, und junge Bäume wachſen darauf.

Eine Schaar der Illinois-Indianer flüchtete ſich einſt hierher, um den wüthenden Pottawatomies zu entgehen, mit denen ſie im Krieg begriffen und von denen ſie eben geſchlagen waren. Sie verbarricadirten ſich hier, ſchlugen

Die Malayen ſchoſſen mit ihren Lunten von allen Seiten vor und Wagner, von Einem derſelben das Feuer nehmend, ohne die anderen eines Blickes zu würdigen, fuhr fort: „Es iſt überhaupt eine falſche Idee zu glauben, daß Dir hier in Indien eine Frau — nämlich eine im Lande erzogene Frau, irgend eine Bequemlichkeit im Hauſe bereiten würde. Das müſſen Dir doch die Dienſtboten thun. Willſt Du es beſſer haben, bleibt Dir nichts Anderes übrig als ſelber nach Europa hinüber zu gehen und Dir eine Frau dort auszuſuchen.“

„Daß das jetzt nicht geht, weißt Du ſelber am Beſten,“ ſagte Van Roeken, „und es kann noch Jahre dauern, bis ich im Stande wäre, das Geſchäft ſo lange zu verlaſſen.“

„Dann gieb mir den Auftrag,“ lachte Keurhuis, ein junger Mann von kaum drei und zwanzig Jahren, „ich gehe mit der nächſten Mail nach

---

päiſchen Familie hat ein beſtimmtes Dienſtmädchen, und wenn ſieben Kinderbetten in einem Schlafſaal ſtehen, liegen auch gewiß ſieben Mädchen, — neben jedem Bett eins — auf einer Matte daneben. Schreit nun ein Kind in der Nacht und das dazu beſtimmte Mädchen hört es nicht, ſo rührt ſich keins der anderen auch nur von der Stelle; nur weil das Kleine das Zauberwort nicht verſteht: „sapáda!“

Holland, mir ſelber eine Frau zu holen und bringe Dir gleich eine mit.“

.. „Du wärſt der Letzte, dem ich die Wahl anvertrauen möchte,“ ſagte Van Roeken „denn die Beſte behielteſt Du doch für dich ſelber.“

„Dann machts wie der Miſſionair auf Celebes,“ rief Vylderheer, ein Anderer der Geſellſchaft, der längere Zeit in einem Celebes-Handlungshauſe conditionirt hatte und erſt ſeit einigen Monaten von dort zurückgekehrt war.

„Und wie hat es der gemacht?“ frug Van Roeken.

„Ganz einfach dem Board der Miſſionaire in England Auftrag gegeben, ihm eine paſſende Frau herüber zu ſchicken.“

„Und das iſt geſchehen?“

„Geſchehen? allerdings. Mit dem nächſten Schiff ſchon traf ſeine Braut ein, ein liebes, prächtiges Mädchen, einfach und beſcheiden, nur ein Bischen ſchwärmeriſch fromm, was aber für den Mann vortrefflich paßte?“

„Und nach acht Tagen werden ſie Beide wünſchen, daß ſie einander nie geſehen hätten,“ ſagte Wagner.

„Bitte um Verzeihung“ rief Vylderheer. „Die beiden Leute ſind jetzt ſechs Monate mit einander verheirathet, und leben ſo glücklich, wie nur ein paar Eheleute leben können. Zufällig habe ich gerade heute Abend mit einer von dort eingetroffenen Prau*) Briefe bekommen, worin mir Ballenheg, unſer Commiſſionair, der mit dem Engländer genau bekannt iſt, über die Beiden ſchreibt. — Aber bei Euch, Roeken, kann man keinen Brief leſen; es iſt ja ſtockfinſter geworden."

„Wahrhaftig!" rief Van Roeken aus — „der Abend war aber ſo wundervoll und ich hatte gar nicht darauf geachtet. — Heh Licht da und ein Bischen raſch; wie wär's meine Herren, wenn wir heute Abend keinen Thee tränken, ſondern eine Bowle machten? Es iſt kühl genug ein Glas zu vertragen, und morgen überhaupt Sonntag, wo wir ausſchlafen können."

„Vortrefflich, vortrefflich!" jubelten ihm die Anderen zu. „Eine Bowle! den Tag würdig zu beſchließen."

„Ich bitte aber um eine Taſſe Thee," ſagte Wagner, „mit Eueren Bowlen bleibt mir zu Haus; ich habe es einmal verſucht und nicht wieder."

„Wer Thee trinken will, kann es ja immer thun," ſagte der Wirth, während die Malayen beſchäftigt waren, die ſechs im Portico hängenden

---

*) Prau: eigenthümliches Fahrzeug der Eingebornen.

Aſtrallampen anzuzünden. „Einem fröhlichen Abend aber gehört die Bowle und dann fehlte uns weiter Nichts, als daß wir uns noch von Meeſter Cornelis einen Rongging*) kommen ließen.“

„Damit morgen in ganz Batavia die Nachricht die Runde machte, die Firma Wagner und Van Roeken hätte Orgien gehalten,“ ſagte der ruhigere Compagnon. „Wenn Ihr das thun wollt, dann geht lieber gleich an die Quelle zu Meeſter Cornelis ſelber, erlaubt mir aber, daß ich hier bleibe und meinen Thee allein trinke.“

„Der alte Moraliſt“ lachte Heſſken, „aber hier geht es auf keinen Fall und diesmal hat er Recht. Die Nachbarſchaft iſt zu dicht, und rechts und links ſollten wir bald neugierige Geſellſchaft genug haben. Uebrigens bitte ich um die Erlaubniß, die Bowle zu brauen. Ich bin darin ein alter Prakticus.“

„Zugeſtanden, zugeſtanden!“ riefen die Uebrigen fröhlich aus.

„Und jetzt, da wir Licht haben, den Brief;“ ſagte Bilderheer, das fragliche Schriftſtück aus der Taſche ziehend; aber Niemand hatte mehr Geduld ihm zuzuhören.

---

*) Rongging, Chineſiſche Tänzerinnen, die auf den Paſars oder Märkten und manchmal auch in Privathäuſern, aber natürlich nur bei Junggeſellen, ihre originellen Tänze aufführen.

„Oh laßt Euere langweilige Epiſtel;“ rief Heſſken, „was geht denn das uns hier an, ob der Engliſche Pfaffe auf Celebes glücklich oder unglücklich mit ſeiner Herzallerliebſten lebt. Für uns die Bowle und ich bitte Euch um noch eine Eurer Cigarren, Van Roeken. Dieſe Havanah iſt wahrhaftig vortrefflich — habe ſie in meinem Leben nicht beſſer geraucht.“

„Wo fahren denn dieſe Maſſe carretas heute hin?“ frug Wagner — „ich habe jetzt ſieben hinter einander gezählt, die alle dort links hinüber bogen.“

„Zu Van Romelaers,“ ſagte van Roeken, „dort iſt heut Empfangsabend und wie ich höre, ſoll ſogar Muſik hinbeſtellt ſein.“

„Alle Teufel!“ rief Heſſken, „dann iſt heut Abend auch Verlobung dorten; ich habe dieſen Morgen auf dem Comtoir davon gehört. Das ſchöne Käthchen ſoll weggegeben werden.“

„Unſinn,“ ſagte Van Roeken raſch — „wer hat das Märchen erfunden?

„Märchen?“ lachte Heſſken, „Hauptmann Regterwyl wird Euch bald beweiſen, daß nicht viel Märchenhaftes bei der ganzen Sache iſt. — Verd — Roeken, war die kleine Käthe nicht auch eine von Eueren Flammen?

„Daß ich nicht wüßte,“ ſagte Van Roeken lachend, aber trotzdem wandte er ſich vom Lichte ab, denn er fühlte, wie er bei der Nachricht die Farbe veränderte. Die zu beſorgende Bowle gab ihm aber leicht einen Vorwand ſich zurück zu ziehen, und wie er, von einigen Malayen gefolgt, in das Haus ging, bog ſich Keurhuis zu dem Buchhalter und flüſterte:

„Aber Heſſken, wußtet Ihr denn nicht, daß Van Roeken einen Korb von der kleinen Romelaer bekommen hat?“ —

„Warachtig niet,“ rief dieſer überraſcht aus, „kein Wort. — Deshalb wurde er ſo roth. Aber er muß doch ſchon vorher davon gehört haben, daß ſie halb und halb mit dem Officier verſprochen war.“

„Wahrſcheinlich nicht; — aber ſprecht nicht ſo laut; Wagner braucht Nichts davon zu hören. Laßt das Geſpräch auch lieber fallen, wenn Roeken zurückkommt.“

„Gewiß — gewiß,“ nickte der Buchhalter. „Dürfen ihn heute zu ſeinem Geburtstage nicht ärgern. Später iſt immer noch Zeit, ihn damit zu necken.“

„Er verträgt darin vielleicht nicht vielen Spaß.“

„Bah, was will er machen,“ lachte Heſſken ſtill vor ſich hin. — „Das iſt alſo ſchon der zweite Korb, den er hier bekommen hat.“

„Der zweite?"

„Des alten Rath Boderwend Tochter hat ihn auch ausgeſchlagen."

„Aber weshalb? — er iſt jung und reich —"

„Und liederlich," — ſagte Heſſken. „Die Pariſer Luſt ſteckt ihm noch zu ſehr in den Gliedern. Aber da iſt er mit der Bowle. Jetzt kommt meine Arbeit, und nun ſollt Ihr einmal ſehen, was ich Euch zuſammengießen werde."

Wagner, Van Roekens älterer Compagnon, war indeſſen aufgeſtanden und vorn an den Portico getreten, wo er tief in Gedanken auf die wundervolle Scenerie vor ſich hinausſtarrte; und doch hätte dieſe wohl verdient, ihr volle und ungetheilte Aufmerkſamkeit zu widmen.

Es gab auf der Welt kaum ein reizenderes Bild, als das hier vor ihm ausgebreitete, und die indeſſen vollſtändig eingebrochene Nacht hatte ſeine Reize eher vermehrt, als vermindert. Vor dem breiten, nur aus einem Stockwerk beſtehenden und von Säulen getragenen Gebäude, dehnte ſich ein mit gewürzigen Büſchen und Fruchtbäumen bedeckter Garten aus, über den die hohen, federartigen Wipfel der Cocos- und Areka-Palmen im kühlen Luftzug rauſchten und nur in der Mitte den Blick nach dem ſternbeſäeten, tief dunkelblauen

Himmel frei ließen. Vor dem Garten zog ſich der breite, von Hecken eingefaßte Weg hin, und zwiſchen zwei rieſigen Waringhis konnte man durch das Buſchwerk des gegenüberliegenden Gartens die ebenfalls hell erleuchtete Säulenhalle des vis à vis erkennen.

Dort war, wie hier, eine Geſellſchaft verſammelt; aber dort drüben wurde keine Junggeſellenwirthſchaft geführt, ſondern elegant gekleidete Damen bewegten ſich in den zu Tageshelle erleuchteten Räumen hin und her, und von den hohen, prachtvollen Bäumen eingefaßt, ſah das Ganze aus, wie ein zierliches, aber künſtlich gefertigtes lebendes Miniaturbild.

Hie und da glänzte Fackelſchein durch die Nacht, mit dem Rollen vorbeifahrender Wagen. Jeder Wagen nämlich hat Abends ein oder zwei Malaien hinten aufſtehen, die aus Bambus geſchnitzte Fackeln, ſogenannte obors tragen und den Weg beleuchten. Gar wunderbar ſieht das, bei dem lebhaften Verkehr der Straßen Abends aus, und neben den flammenden Leuchten ziehen dabei kleine, oft nur glimmende Feuerbrände wie Glühwürmchen durch die Dunkelheit, da kein Eingeborner, Javane oder Malaie und ſelbſt Chineſe, Nachts über den

Weg gehen darf, ohne etwas Brennendes bei ſich zu haben.

Unheimlich aber zuckten zu gleicher Zeit dunkle, große Körper durch die Nacht, mit geräuſchloſem Flügelſchlag vorüber ſchießend; es war der „Fliegende Hund", jene rieſige Fledermaus von der Größe einer mäßigen Katze, der ſeine Luſt um die hängenden Zweige der Waringhis trieb, und hie und da auch nach den Fackeln ſtieß, ohne ihnen jedoch recht nahe zu kommen. Selbſt im Portico war das Thierleben, oft nur zu reichlich, vertreten. An den Wänden, ſogar an der Decke hin ließen jene braunen geſelligen Eidechſen, die erſt mit den angezündeten Lampen zum Vorſchein kommen und dort Jagd auf eingeſchlafene Fliegen machen. Ein paar Mal kamen vom Garten aus ſchwerfällig ein paar Kröten die Stufen heraufgehüpft, und kehrten wieder um, als ſie dort oben ſo unerwartet zahlreiche Geſellſchaft fanden, und Tauſende von fliegenden Ameiſen flirrten um die Lichter her und fielen auf die Tiſche nieder. Niemand aber kehrte ſich an das; es waren zu gewöhnliche Erſcheinungen, ſie nur auch noch mit einem Blicke zu beachten. Ueberdieß intereſſirte ſie Alle jetzt viel mehr die Bowle, mit der Van Roeken in der Thür erſchien, während ihm alle ſeine Malayen mit Flaſchen, Zucker und Gewürzen folgten. Wie dann die Sachen auf dem Mitteltiſch angelangt waren und Heſſken ſein Werk begonnen hatte, wurden raſch ein paar Spieltiſche arrangirt, dem Abend auch nicht einen Augenblick lange Weile zu gönnen.

Die verſchiedenen Parthien hatten ſich eben geordnet, als wüſtes Geſchrei von der Straße herübertönte und ein zweiſpänniger Wagen — eine ſogenannte carreta — mit zwei Fackelträgern hintenauf, wie raſend herangeraſſelt kam.

Alles drehte ſich erſtaunt den ungewohnten, wilden Tönen zu, denn in Batavia herrſcht ein ſo geſetzter, anſtändiger Ton, wenigſtens in dem äußern Leben der Europäer, daß ein betrunkener Weißer auf der Straße faſt nie geſehen wurde; er wäre auch von dem Moment an von jeder anſtändigen Familie gemieden worden. Noch mäßiger ſind Chineſen und Javanen, und geſpannt ſchauten deshalb die jungen Leute nach der Straße hinaus, bei dem hellen Schein der Fackeln vielleicht einen flüchtigen Blick auf die Urheber ſolchen Lärms zu werfen.

Dicht vor dem Garten that es wieder einen grellen Schrei, einen richtigen Juchzer, wie er auf deutſchen Dörfern wohl gehört wird, wenn Bauern von der Kirmeß angetrunken heimkehren. Ehe das jeden Sturm zurück und wären ſicherlich Herrn des Platzes geblieben, hätte ihnen nicht Eines, aber auch faſt das Nöthigſte zum Leben gefehlt — Waſſer. Mit Proviſionen waren ſie verſehen, Waſſer konnten ſie aber nur dadurch erhalten, daß ſie an ſchnell aus Baumrinde verfertigten Seilen, Gefäße zu dem unten vorbeirauſchenden Strom niederließen. Gar bald aber entdeckten ihre Feinde dieſe Liſt, ruderten dorthin mit ihren Canoes und durchſchnitten die Seile ſobald ſie das Waſſer erreichten. Die Folge davon war, daß die Unglücklichen elend verſchmachten mußten; ſie ſtarben alle und noch nach langen Jahren bleichten ihre von Wölfen benagten Knochen auf der Kuppe des Hügels. Jene damals aufgeworfene Barrikade iſt noch jetzt ſichtbar, eben ſo auch hier und da umhergeſtreutes Töpfergeſchirr jenes vernichteten Stammes.

Der nördliche Theil von Illinois iſt überhaupt der Schauplatz manches blutigen Kampfes geweſen. Während der Kriege im Jahre 1832 und 33 zwiſchen den Sac- und Fox-Indianern und den Vereinigten Staaten, führte der tapfere und berühmte Häuptling, „der ſchwarze Falke", die indianiſchen Schaaren an und erſt als ſie beſiegt worden, wichen ſie der Uebermacht, verließen das Land ihrer Väter und zogen ſich über den Miſſiſſippi zurück.

Eine Reihe alter indianiſcher Hügel — älter und fabelhafter ſelbſt als die, von denen die am weiteſten zurückgehenden Traditionen jener Stämme erzählen — ſoll ſich am rechten Ufer des Rockriver im Wisconſin-Territorium hinziehen. Die Neu-Engländer haben ſich jetzt auf dieſen Ebenen angeſiedelt, Fuhrwerk aber voll in die offene Lichtung des vorderen Gartens kam, verlöſchten die Fackeln plötzlich, ein Krachen folgte und dann ein Aufſchrei von Stürzenden. Jedenfalls war das Fuhrwerk umgeſchlagen. — Lautes Lachen und deutſches Fluchen verrieth indeſſen bald, daß kein Unglück geſchehen ſei; aber auch im anderen Falle hätte keiner der jungen Leute einen Fuß gerührt, Jenen beizuſpringen. Es waren eben Trunkene — ja das Schlimmſte von Allem, Trunkene auf der Straße, und mit denen hätte ſich Keiner von ihnen perſönlich eingelaſſen. Höchſtens konnte man einen Malayen hinausſchicken.

Hefſken übrigens, der neugierig war, wer die Störenfriede ſein könnten, die auf ſolche Weiſe Cramats ſtille Ruhe entweihten, ſandte einen der Malayen ab, nachzuſehen, warnte ihn aber den Garten nicht zu verlaſſen, ſondern blos über die Hecke zu ſchauen. Vom Haus aus konnten ſie indeß erkennen, wie die malayiſchen boedjangs oder Fackelträger durch Umherſchwingen ihre ausgelöſchten, aber noch glimmenden obors wieder in Brand zu bringen ſuchten, was ihnen nach einiger Zeit auch gelang. Sie waren jetzt wenigſtens im Stande, das an ihrem Wagen geſchehene Unglück bei Licht zu ſehen.

Das Geſchrei und Lachen draußen nahm indeſſen überhand und näherte ſich dem Einfahrtsthor des Erbes. Ehe der abgeſandte Malaye noch zurückkommen konnte, öffnete ſich das Thor, und ein paar hellgekleidete Geſtalten wurden ſichtbar.

„Das iſt nicht übel," rief Wagner erſchreckt; „wir bekommen, wie ich fürchte, höchſt unangenehmen Beſuch, und keine Ausſicht, dabei uns zu verleugnen; die Lampen brennen zu hell."

„Wenn wir die Lichter nun raſch auslöſchten," rief Bylderheer, nach irgend einer Ausflucht greifend, der fatalen Störung zu entgehen.

„So?" meinte Heſſken, „daß uns die vents in die Bowle taumeln und Flaſchen und Getränk über den Haufen werfen? Zum Henker auch, wer uns hier nicht genehm iſt, den ſchicken wir fort."

„Zehn gegen eins!" rief Van Roeken, das iſt der verzweifelte Menſch, der Horbach, der eine Zeitlang gut gethan hat und ſeit ein paar Tagen wieder ausgebrochen ſcheint. Er hat einen Wechſel von Deutſchland bekommen, und raſt nun aus, bis er ihn wieder durchgebracht hat."

„Du biſt ja wohl mit Bürge für ihn?" frug Wagner.

„Leider," ſeufzte Van Roeken, „und werde auch noch in den ſauern Apfel beißen müſſen, ihm freie

Paſſage nach Haus zu geben. Beim Himmel, er iſt es; ich kenne die Stimme zu meinem Schaden gut genug.“

„Guten Abend, meine Herren, guten Abend!“ jubelte ihnen in dieſem Augenblicke der Bezeichnete entgegen, der an ſeinem linken Arme einen noch ärger Betrunkenen mehr ſchleppte, als führte. „Hurrah, da treffen wir fidele Geſellſchaft, und kommen nicht aus dem Regen unter die Traufe, ſondern in den lichten, warmen Sonnenſchein. —

„Oh Sonnenſchein, oh Sonnenſchein,
Wie ſcheinſt du mir in's Herz hinein,“

ſang er dann mit einer wirklich melodiſchen Stimme, die ihm nur leider bei dem letzten, etwas langgezogenen Ton überſchnappte.

„Das iſt der liederlichſte Lump in ganz Batavia,“ brummte Heſſken, ohne ſich in ſeiner Arbeit ſtören zu laſſen, als Begrüßung vor ſich hin, — „den vielleicht ausgenommen, den er am Arme hängen hat. — Daß ſie Beide der Böſe hole!“

„Mein lieber Herr Horbach,“ ſagte Van Roeken, ihn ebenfalls in deutſcher Sprache anredend, „ich weiß in der That nicht, was uns die Ehre Ihres Beſuchs verſchafft.“

„Keine Verſtellung, beſter Roeken,“ lachte ihm Horbach vergnügt entgegen, „thun Sie mir den

Gefallen und ſprechen Sie ungenirt aus, was Sie denken; — oder ſoll ich es für Sie thun? — Gut. — Sie denken jetzt: welcher böſe Feind führt den angetrunkenen Lump in unſere anſtändige Geſellſchaft? — Heh? — hab' ich's errathen? Hahaha, ich kann die Gedanken der Menſchen in ihren Augen leſen. — Hilft Ihnen aber Nichts, und Alles, was ich für Sie thun kann, iſt, daß ich Ihnen das Mittel nenne, ſich ſelber den größten Gefallen zu erweiſen: nämlich uns ſo bald als möglich wieder los zu werden. Nitſchke hier iſt wirklich ſträflich angetrunken und macht mir nur Schande." —

„Herr Horbach, Sie thun ſich ſelber Unrecht; — aber womit kann ich Ihnen dienen?"

„Vor allen Dingen mit einem Glaſe Punſch, den der kleine Hefſken trefflich bereiten ſoll," ſagte der unverwüſtliche Schlemmer, und der Buchhalter, der das Deutſche vollkommen gut verſtand, warf ihm einen Blick über die Brille hinüber, der ihn vernichtet haben müßte, — wenn Horbach überhaupt wäre zu vernichten geweſen.

„Prächtiger Menſch, der Hefſken," ſagte er, die Hand nach ihm ausſtreckend, „immer ſo freundlich, immer ſo herzlich, — und der tüchtigſte Buchhalter dabei, den die Maatchappy — mit Reſpect zu melden — im Dienſte hat; — verſteht auch die doppelte Buchhaltung —, heh, Heſſken? — Mein einziges Unglück, daß ich die nicht verſtehe. — Eine Seite für die Maatchappy, die andere für ſich —. Bitte, noch etwas in das Glas, lieber Heſſken, ich trinke nicht gern aus einem halb leeren, und —

Wenn ich judiciren ſoll,
Verlang' ich auch das Maul recht voll.

Göthe war ein prächtiger Menſch, und hat mir in mehr als einem Vers wie aus der Seele geſprochen."

Heſſken hatte nicht daran gedacht, das erſte, mit der gerade fertig gewordenen Miſchung gefüllte Glas dem unwillkommenen Beſuch zu reichen. Dieſer aber, ohne ſich viel daran zu kehren, ob es für ihn beſtimmt war oder nicht, lehnte ſeinen Kameraden an die nächſte Säule an, griff das Glas vom Tiſche auf und ſagte, es in die Höhe hebend:

„Der Heimath den Becher! mit zitternder Hand,
Trink' ich Dir zu jetzt, mein Vaterland.
Sei auch die Fremde ſo ſchön wie ſie mag,
Segen, o Segen herab auf den Tag,
Wo Deine nackten Geſtade vom Weiten
Liebend die Arme entgegen mir breiten.
Vaterland hoch!"

„Und wenn wir Ihnen nun dazu Ihre Paſſage zahlten, Herr Horbach?“ unterbrach Wagner etwas kaltblütig dieſen warmen poetiſchen Erguß.

„Sie ſind ein Schäker, lieber Wagner,“ lachte Horbach, wieder ganz in ſeinen alten Ton zurückfallend, und indem er das Glas mit einem Zuge leerte — „für jetzt aber, um Ihr gutes Werk zu beginnen, möchte ich Sie blos erſuchen, uns vorläufig ein Stück Weges nach der Heimath zu ſchaffen und zwar nach dem unteren Theile von Weltefreden, wo wir gegenwärtig reſidiren und wohin wir Ihre carreta oder Ihren bendi, was Sie gerade bei der Hand haben, benutzen möchten. Unſer erbärmliches Fuhrwerk iſt draußen wie eine reife Manga auseinander geplatzt, und bis die Malayen das wieder zuſammengeflickt haben, vergeht der ſchönſte Theil der Nacht.“

„Herr Horbach,“ ſagte Wagner, gar nicht damit einverſtanden, ſein Fuhrwerk dem trunkenen Menſchen anzuvertrauen, — „wenn Sie vorher nur erſt —“

„Bitte, lieber Wagner,“ unterbrach ihn Horbach raſch, „ſo gerne ich eine Partie Whiſt ſpiele, heut Abend wär' ich es nicht mehr im Stande. Außerdem liegt mir daran, meinen Freund da — Nitſchke iſt wirklich etwas mehr als halb im Wind

— in eine bequemere Lage zu bringen, als er dort an der Säule hat, vollſtändig davon abgeſehen, daß er Ihnen die ganze Marmorpolitur herunter ſcheuert.“

Van Rocken hatte indeſſen kaum verſtanden, was der „Beſuch“ von ihnen verlangte, als er ohne Weiteres dem ihm nächſten Malayen Befehl gab, ſein bendi*) ſo raſch als irgend möglich einſchirren zu laſſen und vorzufahren. Es war das einzige Mittel den Burſchen loszuwerden.

„Und ſcheuen Sie ſich nicht,“ platzte Heſſken heraus, der ſeinen Ingrimm nicht länger verbeißen konnte, „in einem ſolchen Zuſtande in ein anſtändiges Haus zu kommen, Herr Horbach?“

„Allerdings, Buchhalterchen,“ lächelte Horbach, ohne im Geringſten die Faſſung zu verlieren — „würde es auch unter keinen Umſtänden wagen; nicht wahr Rocken?“

„Ich habe den Wagen ſchon beſtellt,“ ſagte dieſer, der wohl einſah, daß er ſich mit dem Trunkenen in keinen Wortwechſel einlaſſen durfte, „bitte, warten Sie nur noch einen Augenblick.“

„Danke herzlich, lieber Rocken, danke herzlich, ich logire gegenwärtig im Amſterdam-Hotel.

---

*) Ein kleines einſpänniges Fuhrwerk.

„Ich werde dem Kutſcher ſelber Auftrag geben."

„Wäre allerdings gern noch einmal bei Romelaers drüben vorgeſprochen," fuhr Horbach ihm freundlich zunickend fort, — „haben einen fidelen Abend heut dort drüben, aber Nitſchke iſt wahrhaftig nicht ſalonfähig. — Apropos, Roeken, mit der Käthe drüben war's Nichts. — Hm, ſchadet Nichts, alter Junge. Sind noch ſo gute Fiſche in der See, wie je herausgekommen! Never say die wie die Engländer ſagen. Hahahaha, komiſche Wirthſchaft auf dieſer äußerſt komiſchen Welt, denken Sie ſich Roeken, ich habe dort drüben auch einen Korb bekommen."

„Herr Horbach," ſagte Van Roeken, der kaum im Stande war, ſeine Faſſung zu bewahren, „eben fährt der Wagen vor — ich möchte Sie nicht länger aufhalten."

„Verſteht ſich, verſteht ſich," lachte der Trunkene gutmüthig vor ſich hin, „wäre auch Schade um die kleine, niedliche Geſellſchaft. Aber ich muß wahrhaftig fort; Nitſchke iſt in einem vollſtändig troſtloſen Zuſtande.. Wenn es mir übrigens irgend möglich ſein ſollte, komme ich nachher noch ein Bischen wieder. — Morgen früh iſt pasar bahroe und wir fänden heut Abend dort draußen ſchon ganz fidele Geſellſchaft. — Ich weiß aber wirklich nicht, ob ich den armen Nitſchke nur ſo lang allein laſſen kann, einen Häring und ein Glas Sodawaſſer für ihn zu beſorgen. Alſo für jetzt gute Nacht meine Herren, angenehmen Abend. — Bitte bemühen Sie ſich nicht, Roeken, ich finde ſchon allein meinen Weg.“

Van Roeken war aber nicht Horbachs, ſondern ſeiner ſelbſt wegen zu dem bendi hinüber gegangen, wo er dem Kutſcher heimlich aber ganz gemeſſen den Befehl gab, die beiden Weißen am Amſterdam-Hotel abzuladen, und dann ohne Weiteres umzukehren und leer zurückzukommen. — Der übermüthige Geſell hätte ſeine Drohungen ſonſt am Ende wahr gemacht.

Drei von den Malayen faßten indeſſen den total betrunkenen Nitſchke auf und trugen ihn in den Wagen, Horbach nahm neben ihm ſeinen Platz ein, die „boedjangs“ ſprangen mit der Fackel hinten auf. So, während Horbach noch ſein weißes Taſchentuch herauszog, und der Geſellſchaft freundlich zuwehte, rollte das leichte Fuhrwerk mit Blitzesſchnelle zum Thore hinaus.

„Das iſt ein nichtsnutziger Vent,“ ſtöhnte Bylderheer, wie das Geräuſch des fortfahrenden Wagens endlich verklang, denn ſo lange war es ordentlich, als ob ein böſer Zauber auf der Geſellſchaft liege. „Der hätte uns den ſchönen Abend prächtig verderben können. Wer iſt er eigentlich?“

„Ein ſo nichtsnutziger Burſche,“ ſagte Van Roeken, dem eine Centnerlaſt von der Seele genommen ſchien, „wie je Javaniſchen Boden betreten hat. Vor vier Jahren kam er nach Batavia, — ſein Vater muß ein ſehr reicher Mann in Deutſchland ſein, der den Taugenichts, um ihn loszuwerden, in die Welt ſchickte. Wir hier natürlich wußten Nichts davon; er brachte Empfehlungsbriefe mit und ich wie Romelaer drüben leiſteten die nöthige Bürgſchaft für ihn.*) Eine Weile ging die Sache gut; er trat in Romelaers Geſchäft und arbeitete fleißig; nach ſechs Monaten ſchon betrank er ſich aber zum erſten Mal und bekam Streit mit ſeinem Principal, der ihn fortſchickte. Dann trat er in ein deutſches Geſchäft, aber es ging dort nicht beſſer. Monate lang war er der beſte Arbeiter, denn es iſt ein ganz geſcheuter intelligenter Kopf, nachher brach aber der Teufel bei ihm wieder los, und ſo hat er ſich im Anfang abwechdie letzten Indianer ihre Jagdgründe 1836 verlaſſen, ihre Gärten und Felder ſind mit Unkraut überwuchert und ihr Kriegsſchrei wird nur noch weſtlich vom Miſſiſſippi gehört.

---

*) Jeder auf Java ankommende Fremde muß in Batavia oder der Hafenſtadt, in der er landet, zwei Bürgen ſtellen, daß er ſich ordentlich betragen und keine Schulden machen will. Kann er das nicht, ſo muß ihn der Schiffskapitain, der ihn gebracht hat, wieder mit fortnehmen.

Große Schuld tragen dieſe wilden Stämme aber auch ſelber mit an ihrem Verderben; der weiße Mann hatte feſten Fuß auf ihrem Grund und Boden gefaßt, ſie ſahen, er war ihnen zu mächtig geworden, das hätte ſie zu Frieden und Eintracht, wenigſtens untereinander, bewegen ſollen. Aber nein, Stamm wüthete gegen Stamm, Nation gegen Nation und erſt da, als ſie geſchwächt und aufgerieben, nicht einmal mehr ihre eigenen Wigwams, viel weniger jene weiten Länderſtrecken beſchützen konnten, auf denen ſie gekämpft und gejagt hatten, da ſahen ſie freilich zu ſpät ein, wie thöricht ſie gehandelt, und niedergeſchlagen verließen die faſt vernichteten Stämme — eine kleine Schaar — das Land, das ſonſt von ihren Hütten und Dörfern bedeckt worden. Sie hörten nur noch wie der Schlag der Aexte in jenen Wäldern wieder ſchallte, in denen einſt ihr fröhlicher Jagd- und Kriegsruf das ſchlummernde Echo geweckt, und bald ſahen ſie ſich weit, weit vom Land ihrer Väter, zwiſchen ihren fremden, feindlichen Stämmen, und Grimm und Unmuth im Herzen, begannen ſie jene Kämpfe, jene Streitigkeiten auf's Neue, die ſchon früher ihr Verderben geweſen und jetzt ihren Untergang zur Folge haben mußten.

Wie aus den geringſten Kleinigkeiten manchmal ſolche blutige Fehden entſtanden, davon erzählt uns Catlin in ſeinem Werke über die weſtlichen Stämme mehrere beſonders intereſſante Anecdoten. Vorzüglich merkwürdig iſt hierſelnd eine Weile gut betragen, und dann wieder die tollſten Streiche getrieben, gerade wie er blank an Kaſſe war, oder Geld in Händen hatte. Nur erſt in letzter Zeit ſcheint er ſich dem liederlichen Leben vollſtändig ergeben zu haben, ſo daß wir ihn nächſtens aus der Colonie fortſchaffen müſſen, wenn wir nicht noch, den Malayen gegenüber, fatale Scenen erleben wollen. Er bleibt doch leider immer ein Weißer."

„Verd — der Lump," rief aber Heſſken dazwiſchen, — „er hat uns überdieß ſchon eine halbe Stunde geſtohlen, und wir wollen uns nicht noch länger mit ſeiner Lebensgeſchichte aufhalten. Gläſer her, und ein Pereat allen trunkenen Schuſten."

„Erſt ein Hoch dem Geburtstagskinde," lachte aber Byldерheer, ſein Glas erhebend, und wie Alle nach den Gläſern griffen, dem ausgebrachten Toaſt Folge zu leiſten, fiel drüben von Romelaers ein ſchmetternder Tuſch ein, und klang klar und deutlich zu ihnen herüber.

„Das gilt dem Brautpaar," lachte Heſſken, mit einem unwillkürlichen Seitenblick auf Van Roeken. — „hoch unſer freundlicher Wirth, und noch funfzig Jahre wie heute!"

„Noch funfzig Jahre wie heute!" jubelten die Anderen nach, und während der Tuſch von drüben zum dritten Mal herüber klang, ſtießen die Gläſer zuſammen und wurden bis zur Nagelprobe geleert. Van Roeken trank ihnen ſtill Beſcheid. Er fühlte dabei mehr als er es ſah, daß Heffkens boshafter Blick auf ihm haftete, aber nicht um Alles in der Welt hätte er es ihm merken laſſen, und nur deſto öfter und raſcher leerte er ſein Glas.

Von jetzt an kam reges Leben in die Geſellſchaft; die Unterbrechung durch die beiden Trunkenbolde hatten ſie aber immer noch nicht vergeſſen und von allen Seiten wurden Anekdoten aus Beider Indiſchem Leben erzählt, die zu Zeiten manches Tragiſche, oft aber auch unendlich viel des Komiſchen boten.

„Kennt Ihr denn ſchon dieſes Ritſchke letzte Fahrten mit Kuhn?“ ſagte da Heffken, der eben die zweite Bowle fertig gemiſcht hatte, und ſich wieder bequem in ſeinem Chineſiſchen Stuhl, die Havana im Munde, das Glas auf der breiten Lehne ſtehend, dehnte.

„Mit Kuhn? — nein!“ rief Bylderheer. — „Kuhn lebt ſo weit da draußen, daß man nur ſelten etwas von ihm erfährt.“

„Die iſt koſtbar,“ lachte aber Heffken vor ſich hin, und wenn Ihr Nichts dagegen einzuwenden habt, will ich ſie gern erzählen. Ich habe Sie aus Kuhns eigenem Munde, der wol mit Niemandem weiter darüber geſprochen hat, den Burſchen, ſo lange er ſich ordentlich betrug, nicht noch mehr lächerlich zu machen. Da er indeſſen wieder ausgebrochen iſt, braucht es kein Geheimniß zu bleiben, ja wäre eigentlich auch Schade darum."

„Heraus denn damit, heraus! eine gute Geſchichte darf nicht verloren gehen!

„Sehr ſchön," ſagte Hefſken, — „bitte Keurhuis, helfen Sie einmal der Kröte da die etwas hohe Stufe herauf; ſie hat ſich ſchon die letzte Viertelſtunde die größte Mühe gegeben, zu mir zu kommen, und ſcheint etwas ſchwach auf den Hinterbeinen zu ſein."

Van Roeken winkte einem der Malayen, der das „ſchwache Geſchöpf" mit einem Stock zurück und auf den Raſen ſchnellte und Hefſken begann:

II.

Herr Nitſchke.

„Thomas Nitſchke iſt jedenfalls früher in Deutſchland ein ganz wohlhabender, wohl auch reicher Mann geweſen, der aber, vielleicht ſchon dort durch liederliches Leben, ruinirt wurde und noch immer mit einem kleinen Vermögen nach Indien kam, hier ein neues Leben zu beginnen. Ich erinnere mich der Zeit noch vollkommen gut; er war damals ein anſtändiger, immer ſehr elegant gekleideter junger Mann, der mit den beſten Empfehlungen herüber kam, ohne Schwierigkeit zwei Bürgen fand, die für ihn gut ſagten, und ſich Jahre lang wacker aufführte.

„Natürlich war er in ein Geſchäft eingetreten, denn das Geld, was er mitgebracht hatte, reichte nicht aus, ſelber etwas Ordentliches zu beginnen, und mit einem ziemlich guten Salair dabei lebte er behaglich, ohne indeſſen den geringſten Aufwand zu machen.

‚Wie ſchon geſagt ging das eine Weile vortrefflich; er hatte ſich tüchtig eingewohnt, und galt für einen ausgezeichneten Arbeiter — aber der in ihm ſteckende Kobold ließ ihn nicht ruhen. Er fing an zu trinken — der erſte Beginn alles Jammers in Indien — wurde aus dem Geſchäft, vorgefallener Unordnungen wegen, entlaſſen, lebte von ſeinem Gelde, verlebte daſſelbe und machte endlich Schulden.

‚Kuhn — Einer der Beiden die für ihn gut geſagt — ließ ihn, nachdem er es eine Weile alſo getrieben, zu ſich kommen, ſtellte ihm ſein Unrecht und die Gefahr, der er ſich ausſetzte, vor, und nahm ihn in ſein eigenes Haus, draußen vor Batavia, auf. Dort ſollte er ſeine Leute überſehen und ſeine Bücher führen. Er hatte ihn alſo als eine Art Verwalter angeſtellt, wo er neben ſehr gutem Gehalt auch ein faſt unabhängiges Leben führte, und ſich noch hätte mit leichter Mühe Geld erſparen und zurücklegen können.

‚Eine Weile hielt er auch aus, und es ſchien, als ob er ſich wirklich aus dem Grund gebeſſert habe, aber — es dauerte nicht lange; das ruhige, gleichmäßige Leben ſagte ihm auf die Länge nicht zu. Er fing damit an, ſich unter der Hand Arrak zu verſchaffen, vernachläſſigte dann natürlich das, was ihm oblag, und trieb es zuletzt ſo arg, daß ihn Kuhn, nachdem alle Vorſtellungen, ja ſelbſt Drohungen vergebens geweſen waren, eines ſchönen Morgens mit Sack und Pack vor die Thür ſetzte und ihm ankündigte, daß er ſeine Schwelle nicht wieder betreten dürfe.

‚Nitſchke trieb ſich jetzt wieder eine Weile in einem dolce far niente in der Stadt umher, verliebte ſich in ein paar malayiſche Mädchen, und lebte herrlich und in Freuden, ſo lange die paar verdienten Gulden aushielten, was in Batavia gewöhnlich nur ſehr kurze Zeit dauert. Sobald ſein Geld aber abnahm, zog er ſich in die Wohnungen der Eingeborenen zurück, mit denen er verkehrte und von denen er benutzt wurde, ſo lange ſie hoffen durften, noch irgend etwas aus ihm herauszuziehen. So ſank er tiefer und tiefer, bis er endlich, von allen Hülfsmitteln entblößt, nicht weiter konnte, und nun in Verzweiflung wieder zu ſeinem früheren Principal ging, dieſem ſeine troſt- und hoffnungsloſe Lage vorſtellte, und ihn bat, ihn wieder bei ſich aufzunehmen, denn er habe von ihm jetzt keinen Rückfall weiter zu fürchten.

Kuhn, ein gutmüthiger Mann, freute ſich des Reuigen, glaubte ihm auf ſein Wort, ſtattete ihn vor allen Dingen mit Kleidern und Wäſche aus, daß er wenigſtens reinlich und anſtändig erſcheinen könne, und ließ ihn ohne weiteres wieder in ſeinen früheren Poſten eintreten.

„Hat man aber einmal ſolch ein liederliches Leben begonnen, ſo gehört ein wirklich eiſerner Entſchluß dazu, ſich vollkommen davon frei zu machen. So bekam denn auch Nitſchke einen Rückfall, wurde wieder fortgeſchickt und verwarf ſich noch weit tiefer, als das erſte Mal. Kuhn hatte ſich diesmal aber feſt vorgenommen, nichts weiter mit ihm zu thun zu haben, und lieber ſeine Paſſage auf einem heimwärts gehenden Schiffe zu zahlen, als ihn wieder zu ſich in's Haus zu nehmen.

„Nitſchke ſelber ſchien auch im Anfang nicht die geringſte Luſt zu haben, wiederzukommen; das gebundene, ſolide Leben ſagte ihm nicht im mindeſten zu. Er lebte nun wieder auf eine wirklich unbegreifliche Weiſe in den Ta[illegible]ein, Geſundheit wie Kaſſe untergrabend, bis er endlich doch dem Einfluß der ſtarken, in dem heißen Klima ſo ſchädlichen Getränke unterlag und in das Hoſpital geſchafft werden mußte, um wenigſtens nicht auf offener Straße zu ſterben.

„Aber er ſtarb nicht. Einzelne Naturen haben, allem dieſen unnatürlichen, wilden Leben zum Trotz, eine unverwüſtliche Elaſticität und ſind gar nicht zu ruiniren. Und wenn auch von den Folgen ſeiner Krankheit furchtbar aufgerieben, fing er doch an, ſich wieder zu erholen. Der körperlichen Reconvalescenz trat hier, in dem vortrefflich eingerichteten Spital, und von allen ſpirituoſen Getränken ferngehalten, eine geiſtige bei, und zerknirſcht über ſein bisheriges Leben, bat er ſeinen früheren Principal noch einmal um Verzeihung für vergangene Sünden.

„Im Anfang wollte dieſer freilich nichts davon wiſſen; wer konnte ihm die wirkliche Beſſerung des liederlichen Burſchen garantiren, und ſollte er ſich ſelber den Tod in einem verzweifelten und doch nutzloſen Verſuche an den Hals ärgern, aus dem einmal verliederlichten Menſchen wieder einen braven und ordentlichen Mann zu machen? Sein gutes Herz ſiegte aber trotzdem wieder. Als er ihn bleich und elend im Spital ſah, wo er ihn beſuchte, that er ihm doch leid, und er beſchloß endlich, ihn, freilich unter viel ſchärferen Bedingungen als bisher, nochmals in ſein Haus aufzunehmen.

beſſern und ein anderer Menſch zu werden. Nitſchke las den Brief mit wirklich tiefer Zerknirſchung; dabei noch überdies aufgeregt in ſeiner Schwäche, weinte und jammerte er und betrug ſich ſo auffallend, daß eine der malayiſchen Frauen zu Kuhn lief und ihm ſagte, ſie fürchte, der Weiße thue ſich ein Leides; er möchte einmal zu ihm hinüber gehen. — Kuhn, der an einen Selbſtmord bei Nitſchke nicht ſo recht glauben mochte, ſchüttelte mit dem Kopfe und ließ ihn endlich zu ſich herüber rufen.

„Was machen Sie denn für dumme Streiche?" redete er ihn an, „was iſt denn nun wieder vorgegangen? Sie bringen mir ja das ganze Haus in Alarm."

„Herr Kuhn!" rief aber Nitſchke, bei dem das weiche Element wieder die Oberhand gewann, — „ich bin ein nichtsnutziger, erbärmlicher Kerl." —

„Nun ja, das wiſſen wir ja ſchon Alle hier im Haus das brauchen Sie doch nicht mehr mit einem ſolchen Skandal in die Welt hinauszuſchreien," ſagte Kuhn.

„Ich bin ein Lump!" brach Nitſchke aus.

„Niemand zweifelt daran," ſetzte Kuhn hinzu.

„Ich verdiene die Sonne nicht, die mich beſcheint," rief Nitſchke nochmals.

„Ach, ſeien Sie nicht langweilig," ſagte Kuhn, von die eine, da Catlin ſelbſt die unſchuldige Urſache war. Ich will ſie mit ſeinen eigenen Worten erzählen.

„Es war am Miſſouririver und an Mr. Laidlaws Handelsfort, aber noch ein hübſches Stück von jeder Civiliſation, etwa noch 1200 Meilen von St. Louis, der Hauptſtadt des Weſtens entfernt, wo etwa 600 Familien der Sioux-Indianer, dieſes mächtigen, kriegeriſchen Stammes, verſammelt waren, die ihre Zelte auf einer kleinen Prairie und in regelmäßigen Reihen am Ufer des Fluſſes aufgeſchlagen hatten. Die Sioux zählen wohl im Ganzen zwiſchen 40 und 50000 Seelen und bei dieſer Gelegenheit, wo ſie wußten, daß mit dem Dampfboot auch der Agent der indianiſchen Angelegenheiten eintreffen würde, hatten ſich wenigſtens 5 bis 6000 verſammelt, um ſowohl das Boot zu ſehen, als auch mit dem Mann, der ihre Unterhandlungen zwiſchen den Vereinigten Staaten und ihnen führte, zu verkehren. Während den wenigen Wochen die wir uns dort aufhielten, beſchäftigte ich mich ſehr fleißig damit meine Portraits zu malen, denn es hatten ſich ja die erſten Häuptlinge und Medicinmänner*) des Stammes da verſammelt; dieſen war aber die Malerei etwas ganz Fremdes und Unbekanntes und mit dem größten nur denkbaren Erſtaunen beobachteten ſie die Fortſchritte meines Pinſels. Alles, ſelbſt das Dampfboot wurde vernachläſſigt, um das Vergnügen zu haben,

---

*) Medicin nennt der Indianer alles, was ihm unbegreiflich iſt, jede Kraft, jede Handlung, die er nicht verſteht, iſt ihm Medicin, alſo werden auch ſeine Beſchwörer und Zauberer Medicinmänner genannt.

„wärmen Sie die alte Geſchichte nicht auf; wenn Sie weiter nichts wollen, darüber brauchen Sie keinen ſolchen Lärm zu ſchlagen. Was iſt denn übrigens vorgefallen, das Sie auf einmal zu dieſer Selbſterkenntniß gebracht hat? — Haben Sie einen lichten Moment?"

„Da leſen Sie ſelbſt," ſagte Ritſchke und gab ihm den offenen Brief ſeiner Schweſter, „leſen Sie, mit welcher Liebe die Meinen noch an mir hängen, und urtheilen Sie dann ſelbſt, wie mir jetzt, mit dem Bewußtſein deſſen was ich gethan und wie ich gelebt, zu Muthe ſein muß."

‚Kuhn nahm den Brief, durchflog ihn und gab ihn dann achſelzuckend an Ritſchke zurück.

„Nun, was ſagen Sie dazu?" fragte Ritſchke mit thränenden Augen.

„Lieber Gott, das iſt eine alte Geſchichte; daſſelbe, Wort für Wort, haben Ihnen ſchon alle, die es früher gut mit Ihnen meinten, tauſend und tauſendmal geſagt; haben Sie denn hören wollen? Gott bewahre! Wenn man einmal glaubte, man hätte Sie auf dem rechten Wege und ſauber abgewaſchen, dann ſprangen Sie wieder rechts oder links ab von der Straße mitten in den Schlamm hinein, und wälzten ſich mit dem größten Wohlbehagen darin herum. Eben ſo oft haben

Sie Beſſerung verſprochen und gelobt, und eben ſo oft, was Sie verſprochen, nicht gehalten. Wie Sie ſich ſelber dabei herunter gebracht, wiſſen Sie am beſten; Sie brauchen auch Niemand dazu, Ihnen das noch einmal vorzuhalten. Gehen Sie nur vor den nächſten Spiegel und betrachten Sie Ihre Jammergeſtalt, — Ihre eingefallenen Backen, Ihre hohlen Augen, Ihre zitternden Hände, Ihre dünnen Haare; wenn man ſich nicht über Sie ärgern müßte, könnte man wirklich Mitleid mit Ihnen haben. Und wie ſoll das enden? Jetzt halten Sie ſich nun einmal wieder eine Zeit lang; aber wie lange wird's dauern, und das alte Leben beginnt von Neuem. Ihre Schweſter hat ganz recht, wenn ſie ſagt, daß Sie ein verlorener Menſch ſeien."

„Das bin ich auch, — das bin ich auch," ſprach Nitſchke in dumpfer Verzweiflung; „ich bin verloren, — rettungslos verloren, ja, was ſchlimmer iſt, ich bin nicht einmal werth daß ich lebe, und das Beſte, was ich thun könnte, wäre, daß ich in's Waſſer ſpränge wo es am tiefſten iſt. — Beſſer, von Krokodilen, wie von ewiger Reue gefreſſen zu werden."

„Ja, wenn Sie das nur thäten!" ſagte Kuhn ruhig. „Bei Ihnen bleibt es aber immer bei den guten Vorſätzen. Sie haben uns ſchon oft etwas Derartiges verſprochen."

„Nitſchke ſah ihn wild und verſtört an und ſtrich ſich die Haare drei- oder viermal wie krampfhaft aus der Stirne; es war, als ob er mit irgend einem Gedanken kämpfe, den er nicht wolle aufkommen laſſen, den er aber auch ſchon nicht mehr bewältigen könne. Er ſprang auf von dem Stuhl, auf dem er ſich, wie in ſich ſelbſt zuſammengebrochen, niedergelaſſen, lief ein paar Mal mit raſchen Schritten im Zimmer auf und ab, blieb dann plötzlich vor ſeinem Principal, der ihm dabei ruhig mit den Augen folgte, ſtehen, und rief:

„Herr Kuhn —"

„Herr Nitſchke?"

„Ich bin mit mir im Klaren!"

„Wäre mir lieb, zu hören."

„Ich mache dieſem Zuſtand ein Ende."

„Jedes Mittel dazu wäre zu empfehlen."

„Ich kann dieſes Leben nicht länger ertragen."

„Ich habe Ihre Ausdauer ſchon lange bewundert."

„Ich werfe es von mir."

„Es wäre ein Vortheil für die Colonie."

„Ich ſchieße mir eine Kugel durch den Kopf."

„Dort hängen meine Piſtolen,“ ſagte Kuhn, mit einer halb einladenden Verbeugung über ſeinen Schreibtiſch deutend, wo zwei große Duellpiſtolen hingen.

„Nitſchke warf einen ſcheuen, verzweifelten Blick dorthin, ſah noch einmal, wie unſchlü[illegible], den Mann an, bei dem er vielleicht Troſt zu finden erwartet, der ihn aber jetzt mit ruhigem Lächeln nur noch mehr dem furchtbaren Entſchluſſe zudrängte, und plötzlich ſeinen Hut mit der linken Hand faſſend, ſprang er zum Schreibtiſch, ergriff eine der Waffen, riß ſie mit dem Nagel aus der Wand an ſich und ſtürzte der Thür zu.

„Sie iſt ſchon geladen!“ rief ihm Kuhn nach, ohne auch nur einen Finger zu bewegen, um ihn etwa noch zurückzuhalten.

„Leben Sie wohl, — grüßen Sie meine Schweſter!“ ſchrie aber Nitſchke, warf die Thür hinter ſich in's Schloß, daß die Fenſter klirrten, und ſprang hinaus in's Freie. Kuhn blieb aber in ſeinem Stuhl liegen und ſchaute, mit der Hand auf der Lehne einen der gewöhnlichen malayiſchen Tänze trommelnd, ſtill lächelnd eine lange Zeit vor ſich nieder.

„Nitſchke kam aber nicht wieder; der Platz an der Wand, wo die Piſtole gehangen hatte, blieb leer, und Kuhn ſtand endlich auf und ging langſam im Zimmer auf und ab. Der Teufel würde den Burſchen doch nicht plagen, daß er wirklich einen dummen Streich machte und ſich eine Kugel vor den Kopf ſchoß? — Bah, dazu beſaß er gar nicht Courage genug; aber wo blieb er? — Das malayiſche Mädchen, das ihm die Wirthſchaft beſorgte, hatte ſich ſchon ein paar Mal in der Thür gezeigt, zur Anmeldung, daß das Frühſtück fertig ſei, und Nitſchke wußte, daß er pünktlich dazu erſcheinen mußte.

„Pinju!“ rief Kuhn das Mädchen endlich an, — „apa Tuwan Nitschke?“ —

„Tra tau Tuwan!“ verſetzte das Mädchen achſelzuckend, — „habe ihn nirgends geſehen.“

„Hm!“ ſagte Kuhn und ging wieder eine ganze Weile im Zimmer auf und ab. Aber es wurde ihm unbehaglich zuletzt; — die fehlende Piſtole ſtörte ihn, und er horchte ein paar Mal wirklich zum Fenſter hinaus, weil er glaubte, einen Schuß gehört zu haben. Es wäre ihm doch nicht einerlei geweſen, wenn ſich Nitſchke wirklich todtgeſchoſſen hätte.

„Nitſchke kam aber nicht zum Eſſen, und die Malayen im Hof wurden jetzt examinirt, wo ſie ihn zuletzt geſehen und was er gemacht hätte.

Hierbei ſtellte ſich heraus, daß er mit der Piſtole den Weg nach einem kleinen Fruchtdickicht genommen, durch das hier nur ein ſchmaler Pfad in den nächſten Kampong*) führte. Schießen wollte Niemand gehört haben.

‚Kuhn mochte ſich übrigens nicht merken laſſen, daß er wirklich um Nitſchke beunruhigt ſei; dieſer hätte es ſonſt am Ende, wenn er ſich wieder einſtellte, erfahren und ſich etwas darauf einbilden können. Er ging alſo wieder in ſein Zimmer zurück und hielt ſeine Sieſta. Aber der Gedanke an den in ſolcher Aufregung Fortgeſtürzten ließ ihn nicht ſchlafen. Der ſonſt vollkommen charakterloſe Menſch konnte doch am Ende, vom Teufel geplagt, und mit der geladenen Waffe in der Hand, einen dummen Streich gemacht haben. — Er hätte auch nicht leiden ſollen, daß er das geladene Piſtol mit aus ſeinem Zimmer nahm, — dachte Kuhn.

‚So kam der Abend heran; von Nitſchke war noch immer nichts zu hören, noch zu ſehen, und Kuhn ſchickte jetzt allen Ernſtes Leute nach verſchiedenen Richtungen aus, um ſich nach ihm zu erkundigen, und zu ſehen was aus ihm geworden ſein möchte. Die meiſten kehrten unverrichteter Sache bald zurück. Nach Einzelnen ſollte er aber an dem Vormittag im Kampong geſehen ſein, dann jedoch wieder den Weg nach Kuhns Plantage zurück eingeſchlagen haben. Auch ſollte daſelbſt in der Nähe zweimal geſchoſſen worden ſein; aber die Leute hatten ſich nicht weiter darum bekümmert, weil dort mehrere Holländer wohnten und alle Europäer Gewehre in ihren Häuſern hielten.

---

*) Dorf der Eingebornen.

Kuhn ſtand auf der Verandah ſeines Hauſes rauchte ſeine Cigarre und ſchaute ſtill und ernſt vor ſich nieder, als ein kleines malayiſches Mädchen in den Hof geſprungen kam, und einem ſeiner Arbeiter etwas zurief; dieſer ſchaute beſtürzt nach ihm um und ſprach etwas zu einem andern.

„Hallo, was giebt's da vorn? Was iſt, Ketjil, was bringſt Du? Her mit Dir! Was haſt Du dem Jungen da eben erzählt?" rief Kuhn raſch, der, nicht ohne Grund, glaubte, es könne eine Kunde von dem Vermißten ſein.

Die Kleine kam ſchüchtern näher; ſie fürchtete ſich vor dem Europäer, aber ſie wagte auch nicht, ſeinem direct gegebenen Befehl entgegen zu handeln, und erzählte nun ſtotternd, daß draußen, am kleinen Fluß, neben dem Bambusdickicht, nicht weit von den einzelnen Hütten, in denen ein paar Chineſen wohnten, der weiße Tuwan hier aus dem Hauſe auf der Erde ausgeſtreckt liege und todt ſei.

„Todt“ — es iſt ein häßliches Wort, eine ſtete unwillkommene Mahnung für den Lebenden; und Kuhn ging ein paar Mal mit raſchen Schritten auf der Verandah auf und ab. Endlich rief er dem kleinen Mädchen zu, auf ihn zu warten, bis er wieder herauskomme, zog ſich an, rief ein paar ſeiner Burſchen, um ihn zu begleiten, und verließ ſeine Plantage, den Leichnam des unglücklichen tollköpfigen Menſchen aufzuſuchen, den er heute, wenn auch unabſichtlich, doch als Miturſache, einem ſo gewaltſamen Ende ſeiner Laufbahn entgegen gejagt.

„Ich wollte den Lump lieber bis an ſein Ende füttern!“ flüſterte er dabei leiſe vor ſich hin, als er dem ſchmalen Pfade an dem kleinen Strome hinauf folgte; „wenn er nur nicht den dummen Streich gemacht. Jetzt werd' ich die albernen Gedanken nicht los werden, Gott weiß, wie lange.“

,Das kleine Mädchen lief indeſſen raſch voran, bis ſie ſich der wohlgemerkten Stelle näherten; dann aber fürchtete es ſich, den Ort wieder zu betreten, wo es vor einer Stunde zufällig den weißen Mann liegen gefunden und faſt ſelber den Tod gehabt vor Schreck und Entſetzen.

„Da — der Tuwan!“ ſagte es ſcheu und ſchüchtern und deutete mit dem kleinen ausgeſtreckten Händchen nach einem ziemlich dichten Gebüſch blühender Mangabäume, die ſich an das Bambusdickicht anſchloſſen; — „da drinn weißer Mann — ausgeſtreckt — todt!“ Und als ob ſie ſelbſt die Nähe des unheimlichen Körpers ſcheue, floh ſie mit raſchen Sätzen den Weg zurück, den ſie gekommen.

‚Kuhn ſah ihr kopfſchüttelnd nach; war es ihm doch ſelber nicht recht, daß er den Platz jetzt betreten ſollte. Und als er die Hände in die Taſchen ſchob, und einen Augenblick wie unſchlüſſig da ſtand, als ob er überhaupt noch eine Wahl habe, fühlte er den Brief von Ritſchke's Schweſter, den jener in ſeiner Stube hatte liegen laſſen, und den er in Gedanken zu ſich geſteckt; und er zog die Hand wieder aus der Taſche, als ob er ſie verbrannt hätte.

‚Durch Zögern wurde aber hier nichts gebeſſert, im Gegentheil, eher verſchlimmert; denn die Malayen, die er mitgenommen, ſahen ihn ſchon erſtaunt von der Seite an und flüſterten mit einander. Indem er ſich alſo zuſammennahm, betrat er das Dickicht in der bezeichneten Richtung, und brauchte nicht einmal weit vorzugehen, denn gleich hinter den erſten Bäumen, auf einer kleinen offenen Raſenſtelle, lag der Vermißte lang ausgeſtreckt auf dem Rücken. Die Büſche hingen ihm dabei über das Geſicht nieder, ſo daß er dieſes nicht gleich erkennen konnte; aber die weißen Hoſen hatten vorn auf den Knieen große Grasflecken, als ob er ſich vorher noch auf die Kniee geworfen und gebetet, und Kuhn blieb wirklich einen Augenblick erſchüttert ſtehen.

„Tuwän!" flüſterte da der eine ſeiner Malayiſchen Burſchen, indem er leiſe den Arm ſeines Herrn berührte, — „Tuwan Nitzi trada mati; — trada! — ada mabuk!" *).

„Mabuk? — den Teufel auch!" rief Kuhn, ſich raſch nach ihm umdrehend. Nitſchke betrunken ſtatt todt? Der Gedanke war ihm noch nicht einmal gekommen. Dem erſt einmal geweckten Verdacht folgte aber auch bald die Ueberzeugung. Zuerſt warf er einen ſcharfen, forſchenden Blick auf den vor ihm ausgeſtreckten langen Körper, dann bog er ſich zu ihm nieder, ſeinen Puls zu fühlen, warf aber die glühend heiße Hand auch

---

*) Herr Nitſchke iſt nicht todt, bewahre, er iſt betrunken.

mein Atelier zu betreten und zu ſehen, wie Jeder der Cameraden „als ein doppelter Menſch“ nach und nach auf der Leinwand erſchien.

Im Anfang hatten ſie die Folgen eines ſolchen wunderlichen und unbegreiflichen Verfahrens gefürchtet; da ihnen jedoch die Sache ein bischen näher auseinander geſetzt wurde, ſo fingen ſie an, es als eine Ehre zu betrachten und boten mir jede Gelegenheit die ich nur wünſchen konnte, ſie in all' ihrem Glanz, in all' ihrer Herrlichkeit zu ſehen und zu ſkizziren. Die Folge hievon war aber, daß ſich mein Zimmer fortwährend mit den Häuptlingen des Stammes füllte, die dann ihren Platz nach dem Rang einnahmen, den ſie in ihrer eigenen Nation begleiteten und ſo mußte ich ſie denn auch malen, wodurch natürlich alle die ausgeſchloſſen wurden, die keine höhere Stellung in der Geſellſchaft bekleideten.

Der erſte an der Liſte war Ha-wan-ghee-ta (das eine Horn, der erſte Häuptling der Nation); nach ihm kamen die untergeordneten Häuptlinge der einzelnen Banden, und zwar nach dem Grade der Achtung, in welcher ſie bei jenen oder bei dem Stamme ſelbſt ſtanden. Meine Modelle bekam ich auf dieſe Art hingeſtellt und hübſch oder häßlich, mir blieb keine weitere Wahl. Da ich aber nun doch nicht alle malen konnte, ſo ſah ich vorher, daß die Sache nicht ſo ganz ruhig und friedlich abgehen würde. Ueberdies waren die Medicinmänner, die hohen Prieſter der Nation, die bei dem größten Theil des Stammes als Orakel galten, ebenfalls eiferſüchtig geworden und verſuchten vor der Hütte in der ich ſaß, die, welche ihren Worten lauſchten, mit Furcht und ſchon im nächſten Augenblick wieder ärgerlich von ſich, und ſprach mit einem halb verſchluckten, aber deshalb kaum weniger herzlich gemeinten Fluch:

„Da hört denn doch Alles auf! hat ſich der nichtsnutzige Geſell von Haus fortgemacht, um ſich hier zu betrinken, während wir uns daheim ſchon freuten, daß er endlich einmal einen geſcheuten Einfall gehabt, und ſeinem doch nutzloſen Leben ein Ende gemacht habe. Wenn ich nur wüßte, woher er den Arrak bekommen, denn keinen Deut Geld hatte er, und hier in der Nachbarſchaft wahrſcheinlich auch keinen Credit. — Das begreife ich nicht.“

„Da drüben liegt die Flaſche, Tuwan,“ ſagte einer der Malayen, der ſich indeſſen überall auf dem Platze umgeſehen — „iſt ganz leer.“

„Ja, das glaube ich,“ entgegnete ſein Herr, ſich jetzt ebenfalls überall umſchauend, „da iſt die Flaſche, aber wo — wo zum Henker iſt denn meine Piſtole?“

Die Piſtole war nirgends zu finden. Einer der Malayen wurde jetzt nach dem nur wenige hundert Schritte entfernten Kampong geſchickt, dort nähere Erkundigungen einzuziehen, und Kuhn ging indeſſen nach den nicht ſehr entfernten Chineſiſchen Häuſern hinüber, um zu ſehen, ob er dort Näheres über den Betrunkenen erfahren könne, und was dieſer beſonders mit der Waffe gemacht habe. Er ſollte darüber nicht lange im Zweifel bleiben, denn ſchon im erſten Hauſe fand er ſeine Piſtole, die Nitſchke hier vorbeikommend — zur Hälfte verzweifelt und zur andern Hälfte durſtig — für eine Flaſche Arrak verſetzt, oder vielmehr verkauft hatte. Der Chineſe erzählte, der Weiße habe ihn verſichert, er würde 'nie mehr kommen die Waffe abzuholen, aber wenn ſie ihn fänden, ſollten ſie ihm ein ehrliches Begräbniß geben. Der Chineſe verſicherte natürlich, er habe geglaubt der Weiße mache Spaß, noch dazu da er die Piſtole zurückließ, denn mit der Flaſche konnte er ſich doch nicht gut umbringen.

Kuhn ſagte nichts darüber, löſte aber vor allen Dingen ſeine Piſtole wieder ein, ließ den Betrunkenen dann durch die Burſchen zu ſeinem Hauſe ſchaffen und auf ſein Bett legen, und hatte große Luſt, ihn am nächſten Morgen wieder aus dem Hauſe zu jagen. Den Aerger über den wirklich komiſchen Leichtſinn des nichtsnutzigen Menſchen hob aber auch wieder zum Theil das beruhigende Gefühl auf, daß er ſich keine Vorwürfe über ſeinen Tod zu machen brauche, und er beſchloß, es noch einmal eine Zeit mit ihm zu verſuchen.

„Als Nitſchke übrigens am andern Morgen wieder zu ſich kam, den Brief ſeiner Schweſter über ſeinem Bett feſtgenagelt fand, und ſich der Vorgänge des letzten Tages anfing zu erinnern, gerieth er außer ſich, und verlangte jetzt ernſtlich eine Piſtole, ſeinem elenden Leben ein Ende zu machen. Kuhn verſicherte ihm aber, daß er ihm „nicht mehr traue“, da es ihm ſchiene, als ob er mit Waffen „nicht ordentlich umzugehen wiſſe“, und verweigerte ihm dieſelbe nicht allein, ſondern ſchickte ihn auch, nach einer tüchtigen Epiſtel über die Vorgänge des letzten Tages, an ſeine Arbeit, was eine Zeitlang ſcheint gut gethan zu haben. Jetzt iſt aber, wie wir eben geſehen haben, der Teufel auf's Neue in ihn gefahren, und da Kuhn feſt entſchloſſen war, ihn nach einem erneuten Rückfalle nicht wieder aufzunehmen, ſo weiß ich jetzt ſelber nicht, was aus dem Burſchen werden ſoll. Das bleibt ſich übrigens auch gleich und geht uns Nichts weiter an, war es doch blos dieſe Geſchichte, die ich Euch erzählen wollte.“

Die jungen Leute lachten über den drolligen Leichtſinn des Säuſers; Einzelnen derſelben, die lieber am Kartentiſch ſaßen, als etwas von einem Menſchen erzählen hörten, der ſie doch nicht weiter intereſſirte, hatte die Zeit indeſſen ſchon zu lange gedauert. Einer der Tiſche wurde deshalb auch gleich beſetzt, und während Wagner mit drei Andern an dem einen Platz nahm, ſetzten ſich die Uebrigen deſto feſter um die Bowle her, ſich ungeſtört dieſem Genuſſe hingeben zu können.

Die Kartenſpieler horchten indeſſen nicht auf das Geſpräch, daß ſich am andern Tiſche entſpann, bis Wagner durch ein paar lauter und heftiger ausgeſtoßene Worte Van Roekens aufmerkſam wurde und hinüber horchte.

„Und verdammt will ich ſein!“ rief Van Roeken, von dem kräftigen Getränk erregt, „wenn ich ein ſolches Leben hier noch ein Jahr lang fortführe. — Auf heute in ſechs Monaten lade ich Euch Alle zu meiner Hochzeit ein!“

„Hurrah, ein Wort ein Mann!“ jubelten die fröhlichen Geſellen.

„Und zehn Körbe Champagner, wenn ich mein Wort nicht löſe,“ ſetzte Van Roeken erregt hinzu.

„Thorheit Freund!“ rief aber ſein Compagnon vom anderen Tiſche herüber, „mach' keine ſolche Verſprechungen. Wenn Du nun keine Frau bis dahin bekommſt?“

„Dann heirathe ich das erſte beſte Malayiſche Mädchen dem ich am Tage vorher auf der Straße begegne,“ warf der Erregte trotzig dagegen ein, —

„aber ich brauche keine ſechs Monate, eine Frau hier an Ort und Stelle zu haben.“

„Und wo willſt Du ſie herbekommen?“

„Ich verſchreibe mir eine von Holland,“ lachte Van Roeken. „Uebermorgen geht die Mail, und in ſechs Monaten kann ſie mit aller Bequemlichkeit meine Hausfrau ſein.“

Wagner ſchüttelte nur mit dem Kopfe, erwiderte aber keine Sylbe darauf, und die Uebrigen arbeiteten ſich nun in ihren tollen Weinlaunen den Plan mit allen Einzelnheiten aus. Es ſchlug zwölf Uhr, ehe ſie ſich trennten, und als die einzelnen Bendis vorfuhren, ihre verſchiedenen Herren aufzunehmen, wurde es ſtiller und ſtiller in der noch vor kurzer Zeit ſo lebendigen Wohnung, die jetzt, trotz der noch hellſtrahlenden Lampen, wild und verödet ausſah.

Der Tiſch war unordentlich mit Flaſchen und Gläſern bedeckt, das Tiſchtuch von großen Weinflecken und Cigarrenaſche entſtellt, — die Stühle ſtanden bunt durch einander, die Karten lagen, halb heruntergefallen, neben angerauchten Cigarren auf den hellen Steinplatten. Ein paar Malayen ſchlichen dabei ſchläfrig in dem Portico umher, ſo viel es gehen wollte, heute Abend noch aufzuräumen, und wenn es möglich wäre, ein oder den andern Reſt von Wein für ſich in Sicherheit zu bringen. Es waren aufgeklärte Muhamedaner, die recht gut wußten, daß ſie ein halb Glas Wein nicht in die Hölle bringen konnte.

Wagner war der Letzte von allen Gäſten, von denen jeder in ſeinem eigenen Bendi nach Hauſe fuhr. Er hatte ſeinem Kutſcher befohlen die Uebrigen erſt alle fortfahren zu laſſen, und dann vorzufahren. Van Roeken hatte von den Letzten Abſchied genommen, und ging mit untergeſchlagenen Armen auf der noch vor den Säulen ausſchießenden Treppe auf und ab. Wagner war in der Mitte des Portico ſtehen geblieben und ſah ihm ſchweigend eine Weile zu, endlich ſagte er:

„Roeken, ich hoffe doch nicht, daß aus dem Scherz von heute Abend Ernſt werden wird!“

„Scherz?“ frug Van Roeken, wie erſtaunt zu ihm aufſehend, „was für ein Scherz?“

„Der mit der zu beſtellenden Braut.“

„Und wer ſagt Dir, daß es überhaupt ein Scherz geweſen? Iſt das nicht von ſo entfernten Colonien aus, mehr als einmal und mit Glück geſchehen?“

„Allerdings,“ ſagte Wagner ruhig, „Du haſt auch gerade dabei das rechte Wort gebraucht: mit Glück! Du mußt aber bedenken, daß Du bei dem wichtigſten Schritte Deines Lebens, den Du im Begriff biſt zu thun — denn alle andern laſſen ſich rückgängig machen — dem blinden Zufall Deine ganze künftige Zukunft anvertrauen willſt, und wenn Du nicht —

„Bitte um Verzeihung,“ unterbrach ihn der Freund raſch, „ſo ganz und gar denk' ich nicht mir die Hände zu binden. Kommt das Mädchen herüber, und wir gefallen einander nicht, ſo zahle ich ihr die freie Rückfahrt und ein Abſtandsgeld. Wir haben uns das Alles überlegt.“

„Und glaubſt Du, daß irgend Jemand darauf eingehen würde?

„Bah, zehn für eine,“ ſagte Van Roeken lachend.

„Gut, das ſelbſt angenommen,“ fuhr Wagner ruhig fort, „und nicht einmal gerechnet, daß Du dabei tauſende von Gulden auf eine einzige ungewiſſe Karte ſetzt; in welchem Lichte ſteht Deine künftige Frau den anderen Familien gegenüber, und wo wirſt Du wagen dürfen ſie einzuführen?“

„Und wer braucht davon zu wiſſen?“ ſagte Van Roeken.

„Unſere ganze Geſellſchaft; glaubſt Du, daß die ſchweigen werden?“

„Sie haben es feſt verſprochen.“

Wagner ſchüttelte langſam mit dem Kopf.

„Du kennſt die Welt beſſer,“ ſagte er endlich, als daß Du wirklich glauben ſollteſt, ſie würden ein ſolches Verſprechen halten. Das Mädchen hätte noch keine vier und zwanzig Stunden Javaniſchen Boden betreten, und jede Familie in Batavia wüßte Alles, was Sie beträfe, — ja noch mehr. Nein, die Hoffnung laß Dir vergehen, daß Du die Sache als Geheimniß behandeln könnteſt, und ſchon daß Du die Abſicht haſt giebt mir Hoffnung Du wirſt es Dir, ehe Du den Schritt thuſt, reiflich überlegen.“

„Ich habe nicht mehr viel Zeit dazu,“ lachte Van Roeken, „denn übermorgen geht die Mail.“

„Jedenfalls beſchlafe Deinen Plan,“ ſagte Wagner ernſt. „Du biſt heute Abend aufgeregt, — der frühe Morgen iſt die beſte Zeit ſolche Sachen zu überdenken.“

„Du glaubſt doch nicht etwa, daß ich meine vollen Sinne nicht bei einander hätte!“ rief Van Roeken gereizt.“

„Ich denke nicht daran,“ entgegnete ſein Freund, der ihn durch Widerſpruch in ſeinem tollen Plan nur zu beſtärken fürchtete. „Uebrigens iſt es ſpät geworden — mein Bendi wartet. Gute Nacht, Leopold. Morgen ſprechen wir hoffentlich mehr darüber.“

„Vielleicht,“ ſagte Van Noeken ausweichend, — „gute Nacht!“

Der Bendi hielt vor der Thür; Wagner ſprang hinein, die Pferde zogen an, der Boedjang ſprang mit der Fackel hinten auf, und das leichte Fuhrwerk raſſelte den Weg hinab zum Thore hinaus, der eigenen Heimath zu.

III.

In Frankfurt am Main, dicht vor der Stadt, von hohen Wallnußbäumen beſchattet, ſtand ein kleines, freundliches Häuschen mit grünen Jalouſieen und einem zwar beſchränkten, aber außerordentlich ſauber gehaltenen Gärtchen vor der Thür. Die Fenſter waren ſpiegelblank, und wohlgepflegte Blumen hinter den Scheiben kündeten eine hegende, ſorgende Hand. Und wie heimlich ſchlang ſich Jasmin und Wein über die kleine, in die Ecke gedrückte Laube, und was für ein lauſchiges Plätzchen wäre das jetzt in der Morgenkühle geweſen, dort ein müßig Stündchen zu verträumen. — Aber die Frau, die dort hinter der Reſeda und den Monatsroſen am Feſter ſaß, und mit matten, traurigen Augen in's Freie ſchaute, getraute ſich abergläubiſchem Schrecken zu erfüllen. Sie ſagten ihnen nämlich, die wären Thoren, die ſich malen ließen, die Folge würde ſein, daß ſie ſtürben und all' dieſe Bilder, die viel Leben in ſich hätten, nähme der weiße Mann mit hinweg; dadurch bekäme er aber auch ihre Seelen in ſeine Gewalt wenn ſie einmal ſtürben, und ſie würden dann in ihrem Grab nicht ordentlich ſchlafen und ruhig todt ſein können.

Die nun, die ich ſchon gemalt hatte, ſchämten ſich die Angſt einzugeſtehen, die ſie dort zu beſchleichen begann, und die ich nicht gemalt hatte, wollten eben ſo wenig an Muth und Herzhaftigkeit von den Frühern übertroffen werden; ſie trotzten daher einer Gefahr, wenn ſie auch alle ihre Folgen anerkannten. Indeſſen war es bei jenen wilden Häuptlingen der Wildniß nicht viel anders gegangen, als bei den civiliſirteren Nationen. Eiferſucht und Neid hatte ſich in mancher Herzen geſchlichen, und viele der wild tobenden Leidenſchaften erwarteten nur eine Gelegenheit, um zum Ausbruch zu kommen. Eine ſolche Gelegenheit ward denn auch und zwar gerade in meiner Gegenwart, wo dieſe wilden, hitzköpfigen Naturen in all' ihrem glühenden Zorn und Stolz emporloderten, und den ruhigen, bis jetzt ſtillen und friedlichen Verſammlungsort eines mit ſich ſelbſt einigen Stammes in einen wilden Kampfplatz verwandelten, wo der gellende Schlachtſchrei das frühere Freundeswort verſchlang.

Ich malte damals gerade das Bild des Mah-to-tchee-ga's (der kleine Bär), den Häuptling der Onc-pa-pa-Bande, eine edle, freie Geſtalt. Um aber nicht alle dieſe indianiſchen Phyſiognomien ganz gerade von vorn aufzunehmen, ſo doch nicht hinaus an die friſche Luft, und wehmüthig hingen nur ihre Blicke an den aufknoſpenden Roſen, die ihre Blüthen bis dicht vor das Fenſter ſtreckten; an dem ſchattigen Grün der Bäume rings umher.

So ſaß ſie wohl eine gute halbe Stunde, die Hände im Schoos und auf einen offenen Brief gefaltet, als plötzlich ihre Aufmerkſamkeit einem Geräuſch in der Straße zugelenkt wurde.

Es war ein Reiter, der den Weg in einem kurzen Galopp herabgeſprengt kam und, gerade vor ihrem Haus ſein Pferd ſo raſch und plötzlich herumwarf, daß er einer hinter ihm drein rollenden Equipage dicht vor die Pferde kam. Der Kutſcher war nicht im Stande, dieſe ſo plötzlich einzuzügeln; der Reiter aber, ohne auch nur mehr als einen flüchtigen Blick auf die Gefahr zu werfen, parirte ſein Pferd ſo geſchickt, daß er eben noch die an ihm vorbeiſchnellende Caleſche vermied.

Eine einzelne Dame ſaß darin und bog ſich nach ihm heraus; ſie mußte glauben, daß er Schaden genommen hätte, aber ſein erſchrecktes und noch wilde Capriolen machendes Pferd beſchäftigte ihn im erſten Augenblick zu ſehr, um auch nur den Kopf nach ihr zu wenden. Ein tüchtiger Reiter, hatte er es jedoch ſchon wenige Secunden ſpäter wieder in ſeiner Gewalt, und ſein Blick ſuchte und fand den Gegenſtand, der ihn vorher vermocht hatte, aus ſeiner Bahn ſo plötzlich abzuweichen.

Es war ein junges, bildſchönes Mädchen, einfach aber doch ſehr geſchmackvoll gekleidet, das eben das Gartenthor des vorerwähnten kleinen Hauſes hatte öffnen wollen. Durch das Stampfen des Pferdes, das Schreien des Kutſchers und die Gefahr des Reiters ſelber aber aufmerkſam gemacht und auch erſchreckt, blieb ſie, die Hand auf den Thürgriff, ſtehen, und drehte ſich nach der vorbeſchriebenen Scene um. Da begegnete ihr Auge dem des jungen Reiters und dieſer, mit der Linken ſein noch courbettirendes Thier wieder feſt im Zügel, zog mit der Rechten den Hut ab und grüßte ſie ſo freundlich wie erfurchtsvoll.

Tiefes Roth färbte, als ſie ihm dankte, ihre Wangen; im nächſten Moment aber auch hatte ſie, ſelbſt unwillkürlich, die Gartenthür geöffnet und ſchlüpfte raſch und wie ſchüchtern in das Haus.

Die Mutter war Zeuge dieſer, kaum eine Minute Zeit fortnehmenden Scene geweſen, und hätte auch nicht weiter darauf geachtet, wäre ihr nicht, als ihre Tochter gleich darauf das Zimmer betrat, deren hochgeröthetes Antlitz aufgefallen.

„Was haſt Du, mein Kind, — was iſt vorgefallen?“ ſagte ſie ruhig, die Tochter betrachtend. — „Du glühſt ja wie Feuer! — Wer war der junge Herr, der Dich da draußen eben grüßte?“

„Ich erzähle Dir Alles, Mütterchen,“ ſagte bittend das Mädchen, „gieb mir nur erſt Zeit zu Athem zu kommen. Ich bin von der Zeil aus ſo hier herausgelaufen, Dich nicht ſo lange allein zu laſſen.“

„Du gutes Kind,“ ſagte die Mutter gerührt, „aber die Katharine war ja doch bei mir, falls ich irgend etwas gebraucht hätte?

„Aber das bin ich doch immer nicht, Mütterchen?“

„Und wer war der junge Herr?“

„Ja da fragſt Du mich zu viel,“ lachte das junge Mädchen, — „aber das Lachen kam ihr nicht von Herzen, und in Verſtellung nicht geübt, verrieht ſie durch ihr ganzes Weſen der Mutter bald, daß ſie mehr von ihm wiſſe, als dieſes Abläugnen beſtätigen wollte.

„Und haſt Du ihn früher nie geſehen?“

„Doch Mütterchen, doch,“ erwiederte aber jetzt die Tochter, indem wieder hohes Roth ihre Wangen und Schläfe färbte. Sie legte dabei ihren Hut ab, rückte ſich den Seſſel neben der Mutter Stuhl, und nahm deren Hand in die ihre.

„Und wo?“

„Weit, weit von hier, und auch ſchon vor zwei Jahren,“ ſagte Hedwig, die Hand der Mutter ſtreichelnd, — „das letzte Mal, als wir mit dem Vater in Ems waren.

„Und Du haſt mir nie ein Wort davon geſagt?“ mahnte die Mutter, aber jetzt nur mit halber Aufmerkſamkeit. Gab ihr doch die Erinnerung an jene ſchwere Zeit jedesmal einen Stich durch's Herz.

„Ich weiß ſelber nicht wie es kam,“ flüſterte Hedwig, dabei vor ſich niederſchauend, — „es war auch eigentlich nur ein Moment, — aber freilich einer von jenen, die oft über ein ganzes Leben entſcheiden.“

„Hedwig!“ rief die Mutter, durch die Worte erſchreckt, — „ich will nicht hoffen —“

„Was, liebe Mutter?“ ſagte das junge Mädchen ihr offen und wie erſtaunt in die Augen ſchauend. —

„Daß Du den jungen Fremden liebſt,“ ſetzte die Frau weicher hinzu, „und Deiner Mutter die ganze lange Zeit keine Sylbe geſagt hätteſt.“

„Nein Mütterchen, ſo war es nicht gemeint,“ lächelte Hedwig, „ich — ich ſcheute mich nur davon zu reden, weil — weil ich glaubte, daß —

„Und warum wirſt Du verlegen?"

„Es war eigentlich ein wunderlicher Zufall, Mama," brach Hedwig ab, — „wenn wir überhaupt das einen Zufall nennen wollen, was über das Leben eines Menſchen entſcheidet, und das Leben jenes Menſchen hing wirklich an jenem Moment."

„Ein Menſchenleben?

„Das jenes Fremden; — aber ich will Dir mit wenig Worten das ſcheinbare Räthſel löſen. Es war am Tag, oder vielmehr am Abend vor unſerer Abreiſe von Ems, wo Du unten bei dem kränker gewordenen Vater bliebſt, während ich mit Joſephinen, — meiner damaligen Freundin" ſetzte ſie leiſer und ſeufzend hinzu, „noch einmal nach dem Pavillon hinauf ritt, von dem liebgewonnenen Plätzchen Abſchied zu nehmen. Es war ein wunderbar ſchöner, ruhiger Abend, und wir ſchon eine Strecke unter dem Gipfel abgeſtiegen, den Reſt des Hügels hinaufzuſteigen; dadurch wurde es ſpäter, und die letzten Fremden hatten, wie wir glaubten, den Platz ſchon verlaſſen. Die Thür des Pavillons ſtand weit offen; als wir eintraten ſahen wir aber noch einen einzelnen Fremden auf der Bank, dicht vor der Balluſtrade ſitzen, anſcheinend in das reizende Bild verſunken, das ſich vor ſeinen Blicken ausbreitete.“

„Mit unſeren leichten Schuhen hatten wir beim Eintritt kein Geräuſch gemacht, und ſtanden, als wir den einzelnen Fremden erblickten, ein paar Momente unſchlüſſig hinter ihm, ob wir ebenfalls vorn hineintreten oder uns, da er uns noch nicht geſehen hatte, zurückziehen ſollten. Eine Bewegung die er machte, feſſelte uns erſchrocken an die Stelle. — Er hob nämlich ein Piſtol, das er ſchon vor ſich in der Hand und auf dem Knie gehabt haben mußte, in die Höhe, und während wir deutlich das Knacken des Hahns hören konnten, ſagte er laut und mit einem leiſen aber fürchterlichen Lachen dabei: „So fahre denn wohl, du ſchöne — nichtsnutzige, erbärmliche Welt, fahre wohl. Mit vollem Vertrauen bin ich Dir entgegen gekommen, aber ſchmählich haſt Du mich behandelt und zurückgeſtoßen. — Was Du mir einſt geboten, Du haſt er mir wieder genommen, — wir ſind quitt!“ und mit den letzten Worten hob ſich die furchtbare Waffe.

„Wo ich den Muth herbekommen,“ fuhr Hedwig noch in der Erinnerung zuſammenſchaudernd fort, „weiß ich jetzt ſelbſt nicht mehr; keinenfalls war ich in dem entſetzlichen Moment eines klaren Gedankens fähig, und ich kam erſt wieder zur Beſinnung, als ich vorgeſprungen war, den Arm des Unglücklichen gefaßt und ihm einige mahnende Worte zugerufen hatte, — was? kann ich mich ſelber nicht mehr erinnern, — aber er war gerettet. Erſchreckt ſprang er im erſten Augenblick von ſeinem Sitz auf und ſah mich wohl eine Minute lang ſtarr und ſtaunend an, dann ſchleuderte er das Piſtol weit von ſich den Felſen hinab, und mit den Worten: „Mein guter Engel!" eilte er an uns vorüber und hinaus in's Freie, wo er im nächſten Augenblick in dem dichten Gebüſch verſchwand."

„Und keine Sylbe haſt Du uns davon geſagt?"

„Ich fürchtete, den Fremden, der jenen Schritt gewiß bitter bereute, zu compromittiren."

„Und haſt Du ihn ſpäter wieder geſehen?"

„Nie, — heute Morgen zum erſten Mal."

„Er hat Dich erkannt."

„Es ſcheint ſo, denn er grüßte mich; aber doch kann ich es mir kaum denken, da er mich nur jenen einen Moment geſehen. Es iſt möglich, daß ihn eine Aehnlichkeit mit irgend Jemand Anderem getäuſcht hat."

„Aber Du haſt ihn wieder erkannt, und ihn auch nicht länger geſehen gehabt."

„Ja," ſagte die Tochter leiſe, nach einigem Zögern, — „mehr aber an dem vollen, ſchwarzen und lockigen Haar, als an ſeinen Zügen, — ich glaube wenigſtens, daß es jener Fremde war. — Doch ich plaudere und plaudere von vollkommen gleichgültigen Dingen," unterbrach ſie ſich plötzlich, von ihrem Sitze emporſpringend, „und habe Dich noch nicht einmal gefragt, Mütterchen, wie es Dir geht, und ob Dir die Zeit nicht lang geworden, ſeit ich fort bin."

„Gut, liebes Kind," ſagte die Mutter, freundlich die Hand drückend, die ihr die Tochter in die ihre legte, — „beſſer, wenigſtens etwas beſſer als geſtern, — und es wird ſchon wieder ganz gut werden, wenn nur eben bald die — guten Nachrichten kommen."

„Aber Du ſorgſt Dich doch nicht deshalb, Mütterchen?"

„Nur Deinetwegen, mein Herz," ſagte die Frau gerührt, — „ich ſelber werde — würde mich leichter hinein finden."

„Was liegt an dem Geld," ſagte das junge Mädchen, die Stirn der Mutter ſtreichend und küſſend, „Du ſollſt einmal ſehen, wie ich arbeiten kann und werde, und was wir Beide zuſammen brauchen, iſt ſo leicht verdient."

„Und haſt Du Deine letzte Arbeit heute Morgen gut bezahlt bekommen?

„Sehr gut, Mütterchen," ſagte Hedwig, „viel beſſer als ich erwartet — und Beſtellung auf mehr."

Die Mutter ſchwieg und ſah ſtill vor ſich nieder, und Hedwig war ebenfalls froh, das Geſpräch damit abbrechen zu können. Verheimlichte ſie doch der Mutter, welch bittere Kränkung ſie erſt heute Morgen wieder in dem Putzgeſchäft erfahren, in das ſie ihre Arbeit brachte, und wie wenig, wie entſetzlich wenig ſie dafür bekommen, gerade, wie die Mutter ſie täuſchte, daß ſie ihr von Beſſerung, von Hoffnung ſprach. Wohl fühlte die arme Frau das Gegentheil, aber das Herz der Tochter wollte ſie nicht vor der Zeit mit Sorge füllen, — guter Gott, das Leiden brach doch zeitig genug für ſie herein. Erſchöpft von dem vielen Sprechen und Zuhören war ſie dabei in ihren Lehnſtuhl zurückgeſunken und ſchloß die Augen, und Hedwig, die wußte wie nothwendig der Mutter ſolche Ruhe that, ſchritt leiſe zum Fenſter, nahm dort ihre Arbeit und ſetzte ſich damit auf ihren gewöhnlichen Platz hinter den blühenden Roſenſtock.

Eine Stunde mochte ſie etwa ſo geſeſſen haben, als Jemand draußen die Gartenthür öffnete. Faſt unwillkürlich ſah ſie hinüber und hätte beinah' einen Schrei ausgeſtoßen, als ſie den Fremden von heute Morgen — von Ems — erkannte. Ehe ſie aber nur eines Gedankens fähig war, was ſie thun — ob ſie bleiben oder in ihr eigenes Kämmerlein flüchten ſolle, öffnete ſich leiſe die Thür, und die Kathrine, ihre Magd, ſteckte den Kopf herein.

„Iſt ein fremder Herr drauße,“ ſagte ſie in ihrem breiteſten Frankfurter Dialekt, — „und frägt ob das „gnädige“ Fräulein zu ſpreche wär'. Der iſt höflich, daß Du die Kränk kriegſt. — Da — den Zettel hat er mir zum 'reintrage gegebe.“ — Und damit gab ſie Hedwig eine an der Ecke eingebogene Viſitenkarte.

„Wer iſt draußen, Kathrine?“ frug die Mutter, die langſam die Augen aufſchlug.

„Ein fremder Herr. Sauber genug ſchaut er auch aus und kann der ſchwätze,“ meinte die Magd.

„Oswald von Dorſek,“ las Hedwig indeſſen auf der Karte.

„Kennſt Du ihn, Hedwig?“

„Der Fremde von Ems,“ flüſterte das Mädchen, und jeder Blutstropfen hatte dabei ihr Antlitz verlaſſen.

Die Mutter ſeufzte tief auf, aber ſie ſprach kein Wort, und winkte nur, daß er eintreten möge. Das Mädchen nickte ſtatt aller Antwort mit dem Kopf; gleich darauf klopfte es und wie ſich die hatte ich dieſen faſt im Profil gezeichnet, ſo daß ein kleiner Theil ſeines Geſichts im Schatten blieb, und es war ſchon faſt beendet, als ein andrer Indianer, mit Namen Shon-ka (der Hund), der Häuptling der Caz-a-zshee-ta-Bande, herzutrat. Er war ein böswilliger, tückiſcher und ſtreitſüchtiger Burſche, den alle übrigen Häuptlinge haßten, und er kam auch jetzt mit finſterem, verdroſſenen Antlitz in den Wigwam und ſetzte ſich auf die Erde gerade vor den vor mir Sitzenden hin, ſo daß er dieſen und das Portrait an dem ich malte, vollſtändig überſehen konnte. Nachdem er aber eine Weile ſo geſeſſen und das Bild betrachtet hatte, verzog er die Lippen zu einem ſpöttiſch-verächtlichen Lächeln und ſagte höhniſch:

„Mah-to-tchee-ga iſt nur ein halber Mann.“ * *

* * * * * * * * * * * * * * *

Todtenſtille herrſchte, Keiner wagte zu athmen, Keiner regte ein Glied, nur die Augen der Häuptlinge flogen in ſtummer Erwartung von einem zum andern, zu hören, was Jener jetzt darauf erwiedern würde. Während dieſer ganzen Zeit hatten aber Mah-to-tchee-ga's Augen den Punkt nicht verlaſſen, auf dem ſie bis jetzt geruht, ein leiſes Zucken ward nur um ſeine Lippen bemerkbar und er frug leiſe aber mit feſter Stimme:

„Wer ſagt das?“

„Shon-ka ſagt es,“ lautete die Antwort, „und Shon-ka kann es beweiſen.“

Jetzt wandte aber auch Mah-to-tchee-ga langſam den Kopf nach ſeinem kühnen Angreifer und heftete feſt und

Thür öffnete, kam von Dorſek mit freundlichem Gruß auf die alte Dame zu.

„Gnädige Frau,“ ſagte er dabei mit dem Tone eines Weltmannes, der ſich in alle Verhältniſſe leicht zu finden weiß, „Sie müſſen mich ſchon entſchuldigen, daß ich Ihnen ſo ohne Weiteres in's Haus falle; aber ich habe eine Pflicht der Dankbarkeit hier gegen Ihr liebenswürdiges Fräulein Tochter, die ich erfüllen möchte, ſelbſt auf die Gefahr hin ungezogen zu erſcheinen. — Mein gnädiges Fräulein, ich weiß wirklich nicht, ob Sie ſich noch meiner erinnern, — ich ſollte eigentlich faſt hoffen, daß es nicht der Fall wäre, ſonſt müßte ich noch immer als ein tollköpfiger, rathloſer, — vielleicht ruchloſer Menſch vor Ihnen ſtehen, und doch — ſo wunderliche Menſchenkinder ſind wir, würde es mich recht innig freuen, vom Gegentheil überzeugt zu ſein.“

„Ich habe Ems noch nicht vergeſſen,“ ſagte Hedwig leiſe, die aufgeſtanden war ihn zu begrüßen.

„Dann erlauben Sie mir wenigſtens jetzt noch, nach langen Jahren Ihnen zu danken,“ ſagte der Fremde herzlich, „daß Sie damals einen — Frevel verhinderten. — Ich weiß nicht, ob Ihre Frau Mutter —

„Ich weiß Alles,“ ſagte die Frau freundlich,

„und Gott gebraucht oft ſchwache Werkzeuge, ſeine unerforſchlichen Rathſchläge durchzuführen. Aber nehmen Sie Platz; Sie ſind herzlich willkommen.“

„Gnädige Frau Sie —“

„Bitte,“ unterbrach ihn Frau Bernold, indem ſie ihm langſam mit der Hand winkte, „laſſen Sie das Beiwort „gnädige“ fort, wenn ich Sie erſuchen darf. Wir ſind ſchlichte Bürgersleute und unſer Name iſt Bernold. — Wohnen Sie hier in Frankfurt, oder hat Sie der Zufall hier hergeführt?“

„Wenn das Letztere der Fall wäre,“ fuhr von Dorſek mit einem unwillkürlichen Blick auf Hedwig fort, „würde ich es immer keinen Zufall nennen, aber ich halte mich hier ſchon ſeit wenigſtens ſechs Monaten auf, mit keiner Ahnung, daß meine Retterin von Ems hier ebenfalls ihre ſtille Heimath hätte, bis ich ihr heute auf meinem Spazierritte begegnete.“

„Sie hätten beinahe einen Unfall gehabt.“

„Ich warf im erſten Augenblick mein Pferd zu raſch herum, ohne das Raſſeln des hinter mir drein rollenden Wagens zu hören, — wenn ich Ihr Fräulein Tochter nur nicht damit erſchreckt habe.“

„Es iſt ja noch Alles gut abgegangen,“ ſagte lächelnd Hedwig, mit ihrer weichen, melodiſchen Stimme.

Die Mutter wollte in dieſem Augenblick etwas ſagen, denn ſie hob die Hand, aber das Sprechen vielleicht, oder auch die Aufregung dieſer Begegnung hatte ſie angegriffen. Sie wurde blaß und fiel mit einem leiſen Seufzer in ihren Stuhl zurück.

„Mutter — um Gottes Willen, fehlt Dir etwas?“ rief Hedwig, an ihre Seite fliegend und ihr Haupt unterſtützend.

Dorſek war ebenfalls aufgeſprungen und ſagte theilnehmend:

„Soll ich zu einem Arzt eilen?“

„Ich danke Ihnen,“ lehnte aber die Tochter freundlich ab, — „es wird vorübergehen. Es iſt nur ein Anfall von Schwäche, den meine arme Mutter in der letzten Zeit ſchon einige Male gehabt.“

„Meine Gegenwart kann dann nur ſtörend wirken, — erlauben Sie mir aber, daß ich meinen Beſuch erneuere, wenn ſich Ihre Frau Mutter kräftiger fühlt. Ich muß Ihnen doch Rechenſchaft geben, wie ich das Leben benutzt, das ich Ihnen verdanke.“

„Es wird uns immer angenehm ſein, Sie bei uns zu ſehen," ſagte Hedwig, deren Antlitz bei dieſen Worten hohe Röthe übergoß, verlegen. Sie wußte dabei kaum wie es kam, daß im nächſten Augenblick ihre Linke in der gegen ſie ausgeſtreckten Hand Dorſeks ruhte. Ehrfurchtsvoll zog dieſer ſie an ſeine Lippen und verließ dann raſch die Stube und das Haus.

IV.

Oswald von Dorſek ſaß, die Fenſter geöffnet, bei all dem geſchäftigen Treiben der regen Stadt welches zu ihm herauftönte, in ſeiner Wohnung an der Zeil, vor ſeinem Schreibtiſch, den Kopf in die Hand geſtützt, die Feder kauend, und den Blick feſt und finſter auf das Papier geheftet. Um ihn her lagen zerknitterte und zuſammengeballte Concepte am Boden, und ein großer Neufundländer Hund dehnte ſich zwiſchen dieſen Trümmern einer entweder beendeten, oder vielleicht noch nicht einmal begonnenen Correspondenz.

„Iſt Dein Herr zu Haus?“ frug draußen eine bekannte Stimme.

Dorſek ſprang auf und öffnete die Thür.

„Komm herein — ich bin allein — übrigens kommſt Du mir wie gerufen; ich wollte Dich ſchon ſelber aufſuchen.“

„Deſto beſſer,“ ſagte der Eintretende, ein Hauptmann der Preußiſchen Beſatzung, die in Frankfurt lag, indem er ſeine Dienſtmütze abnahm, und ſich die Haare aus der Stirne ſtrich, — „wie gehts Dorſek? — ich habe Dich in einer Ewigkeit nicht geſehen.“

„Acht Tage wenigſtens,“ ſagte der Angeredete, indem er die dargebotene Hand nahm und ſchüttelte. — „Mach's Dir bequem, ich möchte Einiges mit Dir beſprechen.“

„Ich mit Dir auch,“ nickte der Officier, „aber fang nur an, was ſind das für Cigarren?“ Er nahm die auf dem Tiſch ſtehende Kiſte in die Höhe und roch daran. — „Das iſt doch nicht Deine alte Sorte?“

„Ich — habe einmal mit einer anderen einen Verſuch gemacht,“ lautete die Antwort. Es ſollen ächte Havanah ſein.“

„Sollen? — ſo?“ ſagte der Officier, indem er ſeine Handſchuhe auf den Tiſch warf und dann eine der Cigarren ausſuchte, abſchnitt und anzündete. Er lehnte ſich dabei in die Sophaecke, ſchlug ein Bein über das andere und rief: „So nun fang an; was giebts.“

Dorſek ſaß ihm noch ſchweigend eine Zeit gegenüber; es war als ob er einen Anfang und nicht recht beginnen könne. Endlich ſagt

„Du weißt Ruſtloh, daß ich — ſchon ſeit ger Zeit eine Beſchäftigung ſuche.“

„Ja,“ ſagte der Hauptmann, warf die Cig zum Fenſter hinaus, und nahm ſeine eigene garrentaſche heraus.

„Schmecken Sie Dir nicht?

„Nein, fahr nur fort, — Beſchäftigung ſuche

Dorſek war dadurch jedenfalls geſtört wo denn es bedurfte einiger Zeit, ehe er den F wieder fand; endlich fuhr er fort: „die Sach aber nicht ſo leicht, wie ich es mir im Anfan dacht, und verſchiedene Schritte, die ich zu Zweck gethan, ſind vollſtändig erfolglos geblie

„Und was haſt Du verſucht, wenn man f darf?“ frug der Hauptmann, der jetzt mit a ſcheinlichem Wohlbehagen den Dampf ſeiner nen Cigarre in die Luft blies.

„Verſchiedenes,“ lautete die etwas gedrückte wort. „Als Erſtes verſuchte ich natürlich die gegebene Charge wieder zu bekommen. Die wort — der Wiſch liegt da neben Dir auf Tiſch — iſt ein wahres Meiſterſtück von Sc chelei und Grobheit.“

„Natürlich Nichts,“ ſagte der Hauptmann den bezeichneten Brief aufnehmend, und flüchtig überfliegend, im nächſten Augenblick aber warf er ihn ſchon wieder mit einem verächtlichen Lächeln auf den Tiſch zurück; — „hab' ich es Dir nicht vorher geſagt?“

„Ja — ich that auch nur den Schritt, um mir ſpäter keine Vorwürfe machen zu dürfen, irgend etwas verſäumt zu haben.“

„Weiter.“

„Ich verſuchte dann eine Stellung bei einer der Legationen zu bekommen, — umſonſt.“

„Weiter.“

„Zu gleicher Zeit bewarb ich mich bei mehreren Buchhändlern um Ueberſetzungen aus dem Franzöſiſchen.“

„Natürlich Nichts.“

„Ich bekam gar keine Antwort.“

„Weiter.“

„Ich bin jetzt entſchloſſen, mich beim Telegraphen- oder — Eiſenbahndienſt annehmen zu laſſen.“

„Unſinn,“ ſagte der Hauptmann, und ſtrich ſeine Cigarrenaſche ab.

„Unſinn?“ rief aber Dorſek, „gerade darin wollte ich Deinen Rath hören, vielleicht Deine Hülfe beanſpruchen, und Du fertigſt mich, wo ich den feſten Willen habe, ehrlich durch die Welt zu kommen, mit dem einen kurzen Worte: Unſinn ab.

„Biſt Du mit Allem fertig?“

„Ja.“

„Gut, dann höre auch jetzt was ich Dir zu ſagen habe, denn ich war die Zeit die wir uns nicht geſehen haben, nicht unthätig in Deinem Intereſſe,“ ſagte der Hauptmann. „Du weißt Dorſek, daß wir uns von Jugend auf kennen — Spielkameraden noch aus der Knabenzeit ſind, und die paar Jahr die ich älter bin wie Du, hätten eigentlich keinen großen Unterſchied zwiſchen uns machen ſollen. Dennoch war ich ſtets in dem Fall Dir zu rathen, und Du — zu thun was Dir trotzdem beliebte. Laß es wenigſtens jetzt nicht ſo ſein, wo Dein ganzes Lebensglück auf dem Spiele ſteht.“

„Ich weiß Du warſt immer der Ruhigere und Vernünftigere,“ ſagte Dorſek, mit einem wehmüthigen Lächeln, „und es wäre wohl oft gut für mich geweſen, wenn ich häufiger Deinen Rath befolgt hätte.“

„Wenn Du das wirklich einſiehſt iſt es vielleicht ſelbſt jetzt noch nicht zu ſpät,“ ſagte der Hauptmann, — „ſo laß mich kurz ſein. Ich habe unter der Hand genaue Erkundigung über die Perſonen eingezogen mit denen Du auf etwas romantiſche

Weiſe — wenn man die Urſache nicht genau kennt, bekannt geworden biſt.“

„Du warſt bei Bernolds?“ rief Dorſek raſch.

„Nein,“ ſagte der Hauptmann ruhig, „ich habe mich wohl gehütet. Es giebt Mittel und Wege genug, Alles was man wiſſen will zu erfahren, ohne gerade an die Quelle zu gehen. Ich kann Dir indeſſen ihre Verhältniſſe ſo genau ſchildern, als ob ich ſie ſeit Jahren kennte, und es iſt die Frage ob Du Dir dieſe Mühe ſchon gegeben haſt.“

„Wenn Du Hedwig kennteſt —“

„Würde das in der Sache ſelber nicht den geringſten Unterſchied machen,“ unterbrach ihn der Hauptmann. „Für Dich aber iſt es unbedingt nöthig, daß Du genau erfährſt, wie die Sachen ſtehen, wenn Dich etwa Deine, hier ſehr überflüſſige Discretion abgehalten haben ſollte das Nähere zu erfragen. Der alte Herr Bernold, früher ein ſehr reicher Kaufmann in Frankfurt hat voriges Jahr, allerdings ohne eigenes Verſchulden, Bankerott gemacht, und ſich wohl ſehr ehrenhaft aus der Affaire gezogen, ſein ganzes Vermögen aber dabei verloren. Selber ſchon ſehr kränklich — denn die Reiſe nach Ems war ein letzter verzweifelter Schritt des Arztes — unterlag er den Schickſalsſchlägen die auf ihn einſtürmten, und ſtarb ernſt die Zorn und Ingrimm leuchtenden Augen auf den ſo plötzlich erſtandenen Feind. Tiefe Verachtung zog aber ſeine Braunen zuſammen und mit leiſer, drohender Stimme frug er:

„Warum ſagt Shon-ka das?“

„Frage We-chash-a-wa-kon (den Maler), der kann Dir's ſagen; er weiß, daß Du nur ein halber Mann biſt; er hat nur die eine Hälfte Deines Geſichts gemalt, er weiß, die andere iſt zu nichts gut.“

„Laß es den Maler ſagen und ich will es glauben,“ erwiederte ihm Mah-to-tchee-ga; „wenn aber „der Hund“ es ſagt, ſo mag er es beweiſen.“

„Shon-ka hat es geſagt und Shon-ka kann es beweiſen. Wenn Mah-to-tchee-ga ein Mann iſt und von den weißen Männern geehrt ſein will, ſo ſoll er auch danach handeln; er mag thun wie Shon-ka gethan hat und dem weißen Manne ein Pferd geben, dann braucht er ſich nachher nicht zu ſchämen und kann ihm das ganze Geſicht zeigen.“

„Wenn Mah-to-tchee-ga einen weißen Mann umbringt und ſeine Pferde ſtiehlt, dann hat er wohl Urſache ſich vor einem andern weißen Mann zu ſchämen, bis er ihm ein Pferd ſchenkt. Wenn Mah-to-tchee-ga ſich in den Hinterhalt legt und einen braven und wackeren Sioux umbringt, weil er zu feige iſt, ihm im ehrlichen Kampfe zu begegnen, dann hätte er Urſache ſich vor dem Weißen zu ſchämen bis er ihm ein Pferd geſchenkt. Mah-to-tchee-ga kann Jeden anſehen, und er ſieht jetzt ein altes Weib und eine Memme.“

gleich nachher. Ein kleiner Theil des Vermögens war übrigens zweifelhaft: Die Wittwe hatte ihm das kleine Haus in Frankfurt zugebracht, und ihr Advokat verſuchte, es für ſie zu retten. Es entſpann ſich darüber ein langer Proceß, der bis auf den heutigen Tag noch nicht entſchieden iſt.“

„Sie wird es jedenfalls erhalten,“ ſagte Dorſek.

„Nein,“ erwiderte ſein ruhiger Freund. „Ich war bei ihrem Advokaten, — der zufällig auch der meine iſt. Ihre Sache ſteht ſchlecht. Es hängt jetzt Alles von dem Schwur Eines ihrer Gläubiger ab, und der Advokat zweifelt keinen Augenblick mehr, daß der Schwur geleiſtet wird —“

„Und dann?“

„Hat die Wittwe Vernold gar Nichts,“ ſagte der Hauptmann, „als was ihre Tochter mit Händearbeit etwa verdienen kann; wie wenig das aber iſt, könnteſt Du wiſſen, wenn Du mit derlei Verhältniſſen nur ein klein wenig vertraut wäreſt. Es iſt gerade genug, um ein paar Perſonen am Leben zu erhalten, und nicht dabei zu verhungern. Die arme Frau iſt übrigens ſo krank, daß ſie den Herbſt kaum erleben dürfte.“

„Dann ſteht Hedwig ganz allein; deſto mehr Urſache für mich, ſie nicht ſchutzlos zu laſſen!“ rief Dorſek in edlem Eifer, „ich will und kann arbeiten.“

„Du willſt weder arbeiten noch kannſt Du es," ſagte mit unzerſtörbarem Gleichmuth der Hauptmann, — „höre mich ruhig an," rief er aber, den Arm gegen Dorſek ausſtreckend, als dieſer aufbrauſen wollte. „Ich kenne Dich beſſer wie Du Dich ſelbſt, und bin überzeugt daß Du, wollteſt Du wirklich mit dem Kopf durch die Wand rennen, Dich und das Mädchen unglücklich machen würdeſt. Du haſt nie gearbeitet, Dorſek, ſo alt Du biſt, haſt Dich nie an ein regelmäßiges Leben gewöhnt und gewöhnen können, deshalb auch, der thörichſte Streich den Du in Deinem Leben verübt, den Militairdienſt quittirt. So lange derartige Leute Geld haben, — und ich könnte Dir zahlreiche Beiſpiele aus meinem Leben aufzählen — brauchen ſie keinem Menſchen Rechenſchaft von ſich zu geben — ſind von Niemandem abhängig, wie von ihren Leidenſchaften und ihrer Langenweile. — So wie ſie das nicht haben, ſind ſie ruinirt."

„Und wenn ich jetzt ein ruhiges, thätiges Leben begönne —"

„Würde es keine ſechs Monate dauern, denn — Du ſpielſt."

„Ich kann es laſſen," ſagte Dorſek finſter.

„Wenn Du es könnteſt hätteſt Du es lange gethan," erwiderte jetzt, düſteren Ernſt in den Zügen, der Hauptmann. „Damals als Du den größten Theil Deines Vermögens auf dem grünen Tiſche zu Ems geopfert und dieſen Wahnſinn mit einer Sünde ſühnen wollteſt, als Dich dann jenes Mädchen von einem Selbſtmord abhielt, haſt Du einen heiligen Eid geleiſtet nie mehr zu ſpielen.“

„Und den—“

„Halt! unterbrach ihn der Hauptmann ſtreng, — „wo warſt Du geſtern Abend?“

„Du ſcheinſt Dich ſehr viel mit mir beſchäftigt zu haben,“ ſagte Dorſek, aber das Blut verließ dabei ſeine Wangen.

„Ich brauche Dich nicht zu verſichern, daß ich es zufällig erfahren,“ erwiderte der Freund, in das Sopha zurückſinkend, „denn ich beſuche dergleichen Orte nicht. Du biſt auch Herr über Deine Handlungen und nur, weil ich es wirklich gut mit Dir meine, Oswald, habe ich — dieſen faulen Fleck für Dich aufgedeckt. Glaube mir,“ fuhr er dann wärmer fort, „Du biſt für jedes andere Leben als das, in dem Du erzogen, verdorben, und daß das kein anderes iſt als was Du führſt, hat Dein Vater vor Gottes Thron zu verantworten.“

„Du machſt vollen Gebrauch von Deinem Recht als Freund: grob zu ſein,“ ſagte Dorſek bitter.

„Ich muß es, ſo wehe es mir ſelber thut,“ fuhr

Ruſtloh fort, „denn nur dadurch kann ich glauben Dich auf die richtige Bahn zu führen, daß ich Dir Dein Spiegelbild vorhalte; nicht wie Du es wohl gerne ſehen möchteſt, ſondern wie es wirklich iſt.“

„Und was ſoll ich, was kann ich thun, wenn Du mir die Möglichkeit abſprichſt, durch Arbeit meinen Lebensunterhalt zu verdienen?“

„Ich würde das nicht thun,“ ſagte Ruſtloh, „hätteſt Du nicht noch einen reichen Onkel in Amſterdam, von dem Du hoffſt *vielleicht* einmal etwas zu erben.“

„Er hinterläßt keine Kinder —“

„Er iſt zwei und funfzig Jahr alt, und kann jeden Tag noch heirathen,“ ſagte der Hauptmann kalt; „aber ſelbſt auf ihn bauſt Du. — Aus Verzweiflung, mit dem ſtarren *muß* hinter ſich, ſind ſchon ſelbſt ſolche durchaus civiliſirte Menſchen, wie Du einer biſt, zur Arbeit gezwungen worden; *mit* dieſer Hoffnung wirſt Du aber nun und nimmer aushalten.“

„Ich kann mich einſchränken.“

„Ja,“ ſagte der Hauptmann, mit einem unwillkürlichen Blick nach der Cigarrenkiſte; „auf eine Weile, aber wie lange wird es dauern. Du haſt jetzt noch ein paar tauſend Thaler Geld, wenn ich nicht irre, — *hatteſt* ſie wenigſtens noch geſtern, und ich fürchte faſt, Du haſt nicht gewonnen? Wie aber ſoll es werden, wenn die verbraucht ſind. Bis dahin wirſt Du keinen ernſten Schritt thun, Deinen Lebensunterhalt zu gewinnen, und dann iſt es zu ſpät. Jeder Tag reißt Dich dann weiter in eine traurige Zukunft hinein. — Du haſt jetzt ſchon Schulden gemacht, wo Du hätteſt bezahlen können — Du wirſt dann Schulden machen müſſen, um zu leben, und könnteſt Du Dich je mit dem Gedanken befreunden, Dich — durch die Händearbeit Deiner Frau ernähren zu laſſen?"

„Du ſchilderſt meine Lage mit den Farben der Hölle," rief Dorſek mit verſchlungenen Armen im Zimmer auf und abgehend. — „Tröſten ſollteſt Du mich, wenn Du mein Freund wäreſt, ſollteſt mir rathen und helfen, das alte Leben hinter mich zu werfen, und haſt die ganze letzte Stunde weiter Nichts gethan, als mir auch noch mit ſcharfen, ertödtenden Worten den letzten Troſt, die letzte Hoffnung zu rauben, die mir noch geblieben. Was denn bleibt mir übrig; was ſoll, was kann ich thun, mir eine Exiſtenz zu gründen, — welchen Ausweg hab ich noch, außer dem Selbſtmord?"

„Viele hätteſt Du," ſagte Ruſtloh, „wenn Dir nicht der unglückſelige Gedanke gekommen wäre zu heirathen, und noch dazu ein armes Mädchen. So lange Du Junggeſelle warſt und bleiben wollteſt, haſt Du nie einen Vorwurf, höchſtens einmal eine Warnung von meinen Lippen gehört. Ein einzelner Mann ſchlägt ſich durch's Leben, wenn nicht gut, doch ſchlecht, aber er kommt durch. Wäreſt Du aber wahnſinnig oder verblendet genug, das Schickſal dieſes armen Weſens an das Deine zu ketten, dann müßteſt Du rettungslos untergehen — und ſie mit Dir."

„Ich bin kein ſchlechter Menſch," ſagte Dorſek bewegt.

„Nein Oswald, das biſt Du nicht," erwiderte Ruſtloh, „aber leichtſinnig, — leichtſinnig bis zu einem Grade der — Dich den größten Gefahren ausſetzen könnte — es zu werden."

„So laß mich heirathen; — dem raſtloſen Leben muß ich dann entſagen."

„Gut, heirathe," ſagte der Hauptmann, „aber nicht Hedwig, nicht ein Mädchen, daß Deine Sorgen nur vermehren, nie vermindern würde. Heirathe eine reiche Frau; Du biſt noch jung, von ſtattlichem Aeußeren, ein Lebemann, angenehm in Geſellſchaft, gutmüthig, ſelbſt herzlich daheim — es giebt hunderte von ſogenannten guten Parthieen, denen Du mit allen dieſen Eigenſchaften ein höchſt willkommener Freier wärſt."

„Und das räthſt Du mir, nachdem Du mir eben erſt vorgehalten, ich ſolle mich nicht von einer Frau ernähren laſſen?“

„Lieber Freund,“ ſagte der Hauptmann ruhig, „in der Welt nennen wir das nicht mit dem Namen, und einer ſolchen Frau, die in der Welt lebt und leben will und muß, bringſt Du auch dafür wieder ſchätzenswerthe und ihr unumgänglich nöthige Eigenſchaften entgegen, — einem armen Mädchen Nichts. Bedenke dabei, daß Du bis jetzt noch keine Feſſeln kennſt, daß Du nie einen anderen Willen gekannt haſt als den Deinen. Deshalb mache die Probe, ob Du ihn wirklich beugen kannſt, erſt einmal allein, ehe Du in dem Verſuche vielleicht das Weſen mit ruinirſt, daß Dir das Liebſte ſein ſollte auf der Welt. Wie dann, wenn Hedwig je bereuen ſollte Dich gerettet zu haben?“

„Ruſtloh!“

„Sei vernünftig Oswald,“ fuhr aber der Hauptmann fort. „Jetzt iſt es noch Zeit — noch biſt Du nicht gebunden und —“

„Es iſt zu ſpät,“ unterbrach ihn Dorſek mit feſter, entſchloſſener Stimme. „Ihre Mutter iſt kränker geworden und um die arme Frau über das Schickſal ihrer Tochter zu beruhigen, haben wir vorgeſtern Abend unſere Verlobung gefeiert.“

Der Hauptmann war aufgeſprungen und ſah den Freund ernſt, faſt erſchreckt an.

„Und geſtern Abend,“ ſagte er dann langſam, „konnteſt Du wieder jene Hölle beſuchen, die Dich ſchon faſt zu Grund gerichtet hat? — Doch das haſt Du von jetzt ab mit Dir ſelber abzumachen; — weiß aber Hedwig, daß Du kein Vermögen haſt?“

„Ich habe ihr geſagt, daß ich auf mich und meine Kräfte angewieſen bin.“

„Und wie lange kennt Ihr Euch jetzt?“

„Morgen werden es zwei Monat, daß ich ihr zufällig wieder hier begegnete. Zwei Jahre ſind es jetzt, daß wir uns in Ems zuerſt geſehen.“

„Armes, junges, vertrauungsvolles Ding,“ ſagte der Hauptmann wehmüthig, „aber ſo ſind die Weiber; dem Mitleid können ſie nicht widerſtehen, und wo ſie gar glauben, Jemanden retten zu können, läuft ihr Herz im Sturm mit dem Verſtande davon. — Das aber ändert die Sache. Haſt Du ihr erſt Dein Wort gegeben, ſo biſt Du gebunden, als ob Ihr vor dem Prieſter geſtanden hättet. — Uebrigens konnteſt Du mir eine lange Predigt und Dir eine unangenehme Stunde erſparen, wenn Du mir das gleich von vorn herein geſagt. Jetzt alſo Oswald gilt es wirklich ein neues Leben für Dich zu beginnen, und wo ich Dir darin helfen, wo ich Dir beiſtehen kann mit Rath und That, ſoll es an mir nicht fehlen, — wenn es an Dir nicht fehlt. Haſt Du Dir irgend einen feſten Plan, nach dem Du handeln willſt, ſchon entworfen?“

„Nein, — wie konnte ich,“ ſagte Dorſek kleinmüthig, — „Du haſt Recht, ich lebe ſeit meiner Jugend in einer Welt, in der ich doch trotzdem vollkommen fremd bin, und das erſt merke, ſobald ich den Kreis verlaſſen will, in dem ich mich bis jetzt bewegt. Aber ein Kunſtſtück wird es auch nicht ſein, ſich darin zurecht zu finden, ſobald man nur erſt einmal den Eingang dazu hat.“

„Und auf welche Weiſe möchteſt Du am Liebſten den Weg betreten?“

„Mein lieber Ruſtloh, ich werde nicht gefragt werden,“ ſagte Dorſek ſeufzend. „Wenn es irgend möglich wäre, möchte ich aber eine Anſtellung in einem Eiſenbahnbureau bekommen. Schon viele junge Leute aus den „beſſeren Ständen“ ſind dort eingetreten, und befinden ſich wohl dabei; warum ſollte ich mich nicht dort einarbeiten können?“

„Wenn Du willſt und mußt, ja! aber Du wirſt darauf gefaßt ſein müſſen, ſelbſt in dieſer Branche von der Pike auf zu dienen.“

„Meine bisherige Stellung im bürgerlichen Leben wird doch dabei auch vielleicht einen Einfluß haben,“ meinte Dorſek, — „es muß den Direktoren daran liegen, anſtändige Leute in ihren Bureaus zu haben.“

„Gieb Dich darin keinen Hoffnungen hin,“ — ſagte kopfſchüttelnd der Hauptmann, — „anſtändige Leute, wie Du es nennſt, finden ſie eben ſo gut bei der Bürgerklaſſe. — Dein Baron fällt überdies weg, und Du bekommſt dafür einen Beamtentitel, und gerade an ſolchen Stellen müſſen ſie hauptſächlich auf Fähigkeiten ſehen. — Doch wir werden ja hören was ſich thun läßt. Bei dem hieſigen Eiſenbahndirektorium habe ich mehre Bekannte, die vielleicht nicht ohne Einfluß ſind; die Hauptſache aber iſt, daß Du im Anfang jede Stelle annimmſt die ſich Dir bietet, damit Du nur erſt einmal in jenen Kreiſen feſten Fuß faßt. Dann haſt Du gewonnen, und es hängt von Deinem eigenen Fleiß, Deiner eignen Ausdauer ab, Dich zu einer Stellung emporzuarbeiten, die Deinen bisherigen Anforderungen an das Leben mehr entſpricht.“

„Du wirſt mir keine Stellung anbieten, in der ich mich unglücklich fühlen würde,“ ſagte Dorſek zögernd.

„Du wirſt Dich im Anfang in jeder unglücklich fühlen, die Dich bindet,“ entgegnete der Freund, Dieſer Wortſtreit, der zum Ergötzen der Häuptlinge mehrere Minuten gedauert hatte, endete ſo. Shon-ka ſtand ſchnell vom Boden auf, hüllte ſich in ſeine Decke und verließ den Wigwam; ſein Blut kochte aber, denn alle Häuptlinge lachten über ihn.

Der „kleine Bär“ folgte ihm mit ſeinen dunkelglühenden Augen bis ſich die Thür hinter ihm ſchloß, und nahm dann ganz ruhig und unbefangen ſeine frühere Stellung wieder ein, bis ich ſein Portrait beendet hatte. Nachher ſtand er auf und überreichte mir, mit einem Anſtand der einem Weltmann Ehre gemacht hätte, ein wunderſchön gearbeitetes hirſchledernes Jagdhemd, das reich mit Stachelſchweinborſten und Scalplocken, gewonnenen Ehrenzeichen, verziert war; auch ſtanden, von ſeiner eignen Hand gemalt, alle Schlachten darauf, die er je gekämpft. Er verließ nun meinen Wigwam und wenige Schritte brachten ihn zu dem Eingang ſeines eignen, wo ihm Shon-ka in den Weg trat und ihn frug:

„Was meinte Mah-to-tchee-ga mit den letzten Worten, die er zu Shon-ka ſprach?“

„Mah-to-tchee-ga hat es geſagt und Shon-ka iſt kein Narr — ich dächte, das wäre genug.“

Nach dieſen Worten ſchritt der „Hund“ ſchnell in die eigne Hütte zurück, während der „kleine Bär“ ebenfalls ſeinen Wigwam betrat. Beide wußten aber nach dem Vorgegangenen, was hierauf folgen mußte.

Der „kleine Bär“ lud augenblicklich ſeine Büchſe und warf ſich dann, wie es die Sitte der Sioux erheiſcht, mit dem Geſicht auf die Erde nieder, um den großen Geiſt um

„darauf magſt Du Dich deshalb auch gefaßt halten. Auf keinen Fall darfſt Du wähleriſch ſein. Alles das hätteſt Du überdies früher bedenken müſſen, und nur wenn Du Dein Mädchen recht von Herzen liebſt, magſt Du das Alles überwinden, — dann aber auch mit leichter Mühe. — Aber ich muß jetzt fort; ich habe heute Dienſt,“ ſetzte er hinzu, ſeine Mütze und Handſchuh ergreifend, — „ſei übrigens verſichert, daß ich in Deinem Intereſſe thätig ſein werde.“

Dorſek ſtand am Fenſter, den Arm auf die Brüſtung geſtützt, und ſah gedankenlos auf das rege Treiben unter ſich hinab, als ſeine Aufmerkſamkeit auf eine gegenüber vor einem Laden haltende Equipage gelenkt wurde, die mit zwei prachtvollen Apfelſchimmeln beſpannt war. Ein Kutſcher in Livree ſaß auf dem Bock, und ein gleich galonnirter Diener hielt den Schlag offen, in den eben eine ſehr elegant gekleidete Dame einſteigen wollte. Da fiel ihr Blick auf Dorſek, und es war faſt, als ob ſie einen Moment zögere, — aber auch nur einen Moment, dann nahm ſie ihren Platz ein, der Diener ſchloß den Schlag und ſprang vorn mit auf den Bock.

„Wer iſt die Dame dort unten?“ frug Dorſek den Hauptmann raſch.

„In der Equipage mit den beiden Apfelſchimmeln?“ ſagte der Hauptmann erſtaunt, „kennſt Du die ſchöne Gräfin Heloiſe Orlasca nicht?“

„Ich habe ſie nie geſehen. Seit wann iſt ſie hier?“

„Seit etwa zwei Monaten, — vielleicht nicht ganz ſo lange. Ja ſo, ſeit der Zeit haſt Du auch Dein Ideal wieder gefunden, und Dich deshalb nicht um die Außenwelt bekümmert. Kaum ein Jahr verheirathet, fiel ihr Gatte am Kaukaſus, — man ſagt, von Schamyls eigener Hand — und ſie hat Frankfurt in dieſem Sommer zu ihrem Aufenthalt gewählt.“

„Eine herrliche Geſtalt —“

„Und ſo reich wie ſchön, — aber adieu; gedulde Dich noch ein paar Tage, vielleicht bringe ich Dir bis dahin gute Nachricht.“

Dorſek blieb allein zurück, in der Stellung wie ihn der Freund verlaſſen, und noch immer haftete ſein Blick an der Stelle, wo die Equipage ſeinen Augen entſchwunden war.

„Und aus dieſen Kreiſen ſcheid' ich jetzt aus,“ murmelte er finſter brütend vor ſich hin, — „freiwillig, um vielleicht nie wieder dahin zurückzukehren. Ein neues Leben ſoll ich beginnen; ein Leben voll Mühe und Arbeit und Entſagung — Entſagung,

— das iſt das rechte Wort dafür — weshalb auch nicht. Ich habe einmal kein Glück auf der Welt, und wie mich das Schickſal zu ſeinem Spielball auserſehen hat, werd' ich auch dieſem Wurf begegnen müſſen. Aber hol' der Teufel die Gedanken; ſie helfen Nichts und tödten nur," und Hut und Stock ergreifend eilte er hinaus in's Freie.

Er hatte das Zimmer noch nicht lange verlaſſen, als ſein Burſche hereinkam, zum Fenſter hinaus ſah, ob er ſeinen Herrn noch draußen entdecken könne, und dann vor allen Dingen zum Tiſch ging, ſich eine Cigarre anzuzünden. Er bediente ſich ohne Weiteres aus der dort ſtehenden Kiſte, und als ſie brannte, ging er daran das Zimmer aufzuräumen. Hier intereſſirten ihn indeß die auf dem Boden umhergeſtreuten Papiere, denn auf dem Schreibtiſch lag kein angefangener Brief mehr, und ſich den Fußſchemel herbeiziehend, damit er ſich nicht ſo ſehr zu bücken brauchte, glättete er die Papiere auseinander, zu ſehen was darauf ſtand.

„Hm" las er dann vor ſich hin. — ‚An ein verehrliches Di-reck-to-ri-um der Thü-ring-ſchen Eiſenbahngeſellſchaft — In-te-reſſe an Eiſenbahn nehme — Wunſch in mir wach gerufen — Thätigkeit widmen — Feder gewandt — regem Eifer — hm, hm, hm, hm, die Sache wird immer bedenklicher. Reitpferd verkauft — der Wein getrunken im Keller und keinen neuen kommen laſſen, daß man wegen jeder lumpigen Flaſche über die Straße muß, — alte Sorte Cigarren für 120 fl. auch nicht mehr, — rauchen jetzt für 35, — keine einzige fidele Geſellſchaft mehr mit nach Hauſe bringen und keine Trinkgelder — hm, hm — hm — hm.“ Dabei warf er das Papier fort und nahm ein anderes auf.

‚An ein verehrliches Te-le-gra-phenamt zu Mainz, „hm — telegraphiſche Depeſche wahrſcheinlich,“ — ‚ſollte ein verehrliches Telegraphenamt geneigt ſein, einem gebildeten, jungen Mann Gelegenheit zu geben — „phi!“ pfiff der Burſche leiſe vor ſich hin, „immer ſchlimmer, immer ſchlimmer“ — ‚nöthigen Vorkenntniſſe bald erworben — Intereſſe für die Sache, — warmen Eifer. — Der Burſche blies den Tabacksdampf in dicken Wolken von ſich, und ſchüttelte, während er die Papiere jetzt zuſammen kramte und in den dafür beſtimmten Korb ſchob, unaufhörlich mit dem Kopf; — „ſchöne Geſchichte das,“ brummte er dazu, „iſt mir aber doch lieb, daß ich dahinter gekommen bin. In ein paar Wochen iſt mein Viertel Jahr 'um; werd' ich es wohl nicht mit meinen Begriffen von Ehre vereinigen können, länger unter ſolchen Verhältniſſen zu bleiben. Sehr angenehmer Menſch mein Herr, gutmüthig und vertrauungsvoll," ſetzte er hinzu, während er zur Cigarrenkiſte ging und noch drei Cigarren herausnahm, die er in die Taſche ſchob, — „aber power wie mir ſcheint, ſehr power — Reiſe geht bergunter und ein klein Bischen zu ſchnell für die Ausſichten, die ein junger Menſch wie ich im Leben hat. — Muß mir die Sache noch einmal gehörig überlegen."

Dabei räumte er noch auf was aufzuräumen war, und nahm die Cigarrenkiſte, ſie in einen Eckſchrank zu ſtellen. Wie er damit vor dem Spiegel vorüberging blieb er ſtehen, ſah hinein und ſagte:

„Hör' einmal Louis, wie wärs mein Junge, wenn Du einen nähmſt? — haſt Du Appetit?" Sein Geſicht verzog ſich bei der Frage zu einem ſchmunzelnden Lächeln, und wie er dazu vergnügt mit dem Kopfe nickte, fuhr er fort: „na, wenn Du Nichts dagegen haſt kann mir's auch Recht ſein," und den Schrank öffnend, in den er die Cigarren ſtellte, nahm er dort eine der befindlichen Karaffen mit einem Liqueurgläschen heraus, ſchenkte dieſes voll, und trank es mit augenſcheinlichem Wohlbehagen aus. „Noch Einen, mein Junge?" ſagte er dann, ſich wieder gegen den Spiegel wendend, und da die Antwort ebenfalls bejahend ausfiel, trank er ein zweites, ging dann zum Waſchtiſch im Cabinet, das Glas auszuſpühlen und nachdem er es mit ſeinem Taſchentuch abgetrocknet hatte, um an dem Handtuch keinen Liqueurgeruch zurückzulaſſen, ſtellte er die Sachen wieder an ihren Platz, ſchloß den Schrank und verließ das Zimmer.

V.

Zwei Monate waren ſeit jenem Tag, wo wir der Wittwe Bernold Haus zuerſt betreten, verfloſſen und Manches hatte ſich in der Zeit wohl geändert.

Wo Hedwig vor jenem Tag noch in Angſt und Kummer der Zukunft entgegen geſehen, und mit Zittern des Winters gedacht hatte, der ihren und der Mutter Zuſtand nur verſchlimmern mußte, da war jetzt ein ſtiller faſt heiliger Friede in ihre Bruſt gekehrt, und ſo ruhig war ſie geworden, ſo heiter, wie ſie ſich nie gefühlt. Und doch hatte ſich der Mutter Krankheit eher verſchlimmert, ihre Schwäche zugenommen und ihr Auge den früheren Glanz verloren. Aber Hedwig ſah das nicht; das neue ungeahnte Glück der Liebe, das ſie beſeligte, theilte ſeinen Roſenſchimmer auch Allem mit was ſie umgab, und die Mutter ſelber hütete ſich wohl, ihr das Herz unnöthiger Weiſe ſchwer zu machen. Wohl fühlte ſie daß ihre Kräfte abnahmen, aber ſo viel als möglich verheimlichte ſie das vor der Tochter, und ſchien nicht allein heiterer, nein ſie war es wirklich in dem Bewußtſein, ihr einziges geliebtes Kind glücklich und verſorgt zurück zulaſſen.

Im Anfang freilich hatten ſie die Bewerbungen Dorſeks mehr beunruhigt als erfreut; deſſen ruhiges verſtändiges Benehmen aber, ſeine immer deutlicher hervortretende Liebe zu Hedwig, ſein achtungsvolles, ſich ſtets gleich bleibendes Betragen gegen ſie ſelber beruhigten ſie endlich, und ließ ſie ſich an dem Glück des Kindes freuen.

Seit dem Falliſſement ihres Gatten hatte ſie ſich von allen Freunden — ſo viel ſie deren auch früher gehabt haben mochte — zurückgezogen, und dieſe thaten leider Nichts, ihr den Schritt zu erſchweren. Man hielt es für ganz in der Ordnung, daß die Wittwe eines Bankerotteurs nicht mehr mit der Geſellſchaft verkehrte, in der ſie ſich früher bewegte, wäre mit der kranken, noch dazu in gedrückten Verhältniſſen lebenden Frau, überhaupt ein angenehmer Umgang möglich geweſen.

Der einzige wirkliche Freund der ihr noch aus früherer Zeit geblieben, war der Advokat ihres Mannes, der jetzt zugleich ihren Proceß führte. Der alte Scharner kam auch dann und wann ſich nach ihrem Befinden zu erkundigen, und ihr, wo der nöthig war, Troſt zuzuſprechen. Dieſen hatte ſie natürlich bei einem ſo wichtigen Schritt als die Verlobung ihrer Tochter war, um Rath gefragt, und Scharner war im Anfang nicht mit dieſer Bekanntſchaft einverſtanden, aber auch nicht im Stande geweſen, etwas Erhebliches dagegen einzuwenden.

Dorſek galt in der ganzen Stadt, wenn auch nicht für einen reichen, doch wohlhabenden jungen Mann von vielen Fähigkeiten, freilich auch von großem Leichtſinn. Er ſollte zu Zeiten ſogar ſpielen und oft in luſtigen, leichtfertigen Geſellſchaften gefunden ſein. Etwas wirklich Böſes oder Unrechtes ließ ſich ihm aber nicht nachweiſen; er hatte nicht einmal Schulden — wenigſtens keine ſolche, die Scharner erfragen konnte; ſelbſt nicht bei ſeinem Schneider, bei dem er deshalb extra ein Kleidungsſtück beſtellte um Erkundigungen einzuziehen. Daß er geſpielt und leichtfertig gelebt, hatte er der Mutter und Hedwig ſelber offen geſtanden, ebenſo, daß auch gerade die Reue über dieſes Leben ihn faſt zum Selbſtmord getrieben, und er nun in einem neuen Daſein die alten Fehler abſchütteln wolle, wie ein zum Ueberdruß getragenes Kleid.

Wie gern gab ſich Hedwig dabei dem Gedanken hin, ein ſolches Herz durch ihre Liebe dem Guten wieder zu gewinnen; wie ſtolz war ſie in dem Gefühl, daß gerade ſie dazu auserwählt ſein ſollte, den Mann zu retten, dem ſie ſich mit ganzer erſter und ungetheilter Liebe hingegeben. — Tag und Nacht dachte ſie darüber nach, und ſorgte ſich ſchon und lebte ſich vorher in all die lieben ſchönen Tage hinein, in denen ſie an der Seite des Gatten, die kleine Wirthſchaft beſorgen und ihr armes krankes Mütterchen pflegen wollte, das ja dann, in dem Glück der Kinder, auch wieder neu aufleben und ſich ſtärken und erholen würde. Während ſie aber die luftigen Pläne baute, hielt die unerbittliche Parze ſchon die Scheere bereit, die eben dies liebe Leben abtrennen ſollte, aus ihrem geträumten Paradies.

Die Mutter war in den letzten Tagen viel ſchwächer geworden, und hatte ihr Bett ſchon nicht mehr verlaſſen. Der Arzt, einer jener kalten Geſchäftsſeelen, die das Menſchenleben nur

Schutz und Hilfe anzuflehen; ſeine Squaw aber, die ihn aufgeregt ſah und die Urſache nicht kannte, fürchtete üble Folgen und zog heimlich wieder die Kugel aus der Büchſe, ſagte ihm aber nichts davon.

In dieſem Augenblick ertönte des „Hundes“ Stimme vor dem Wigwam Mah-to-tchee-ga's und ſie rief:

„Wenn Mah-to-tchee-ga ein ganzer Mann iſt, dann mag er herauskommen und es beweiſen — Shon-ka iſt es, der ihn ruft.“

Mah-to-tchee-ga's Weib ſchrie — aber es war zu ſpät, und mit dem Gewehr in der Hand ſprang er vor die Thür, Beide hoben die Büchſen und feuerten zu gleicher Zeit; der „Hund“ aber floh unbeſchädigt, während ſich der „kleine Bär“ in ſeinem Blute wälzte. Wunderbarer Weiſe war gerade jener Theil ſeines Geſichts gänzlich weggeſchoſſen, der aus dem Bilde ausgelaſſen, und von dem Shon-ka geſagt hatte, daß er „zu nichts gut ſei.“ Den einen Kinnbacken, den Naſenflügel und Mundwinkel bis zum Ohr, mit dem einen Auge hatte die Kugel weggenommen, ſo daß die Halsader blos dalag.

Das war ein Streich, und nur der, der jemals in einem indianiſchen Dorfe war und weiß, welche Aufregung einer ſolchen Handlung folgt, kann ſich einen Begriff von dem Sturme machen, der jetzt unter den verſammelten Stämmen ausbrach, die alle in auf einander eiferſüchtige Häuptlingſchaften und Clans eingetheilt waren. Tauſend Büchſen und Bogen waren im Augenblick ergriffen und geſpannt, tauſend gellende Schreie ſchallten von allen Seiten, und hier drängten nach Pulsſchlägen berechnen, und das Conto ruhig abſchließen ſobald der letzte ausgeklopft hat, kam jeden Morgen, trat zu der Kranken an's Bett, verordnete die alte Medicin und verließ dann das Zimmer wieder, indem er doch wußte, daß er nicht mehr helfen konnte.

Er war heute eben fortgegangen, als der alte Herr Scharner kam und die Frau Bernold zu ſprechen verlangte. Hedwig hatte ihn in das Haus kommen ſehen, und die Kathrine ihn gleich zu der Kranken hinaufgeführt. Als das junge Mädchen ihm aber in das obere Gemach folgen wollte, hielt eine Equipage vor dem Garten und die junge liebenswürdige Gräfin Orlaska ſtieg aus, eine feine Arbeit bei „der Bernold" zu beſtellen. Die geſchickte Arbeiterin war ihr durch eine Bekanntſchaft empfohlen worden, und ſie zog es vor ſie lieber ſelber aufzuſuchen, als zu ſich kommen zu laſſen.

Es dauerte wohl eine halbe Stunde bis alles Nöthige dazu beſprochen worden, und kaum ſah ſich Hedwig wieder frei, als ſie hinauf zur Mutter eilte. Die Kathrine war zweimal die Treppe ſchnell auf und abgelaufen, und ſie fürchtete, daß ſie oben gebraucht würde.

Gerade als die Gräfin einſtieg und die Straße hinauffuhr, kam Dorſek von der anderen Seite herunter — er erkannte deutlich die Livree und die Apfelſchimmel, und wie er den Platz erreichte und das Haus betreten wollte, ſah er ein reichgeſticktes Taſchentuch am Boden liegen, das keinem Andern gehören konnte wie der jungen Gräfin ſelber.

Dem Wagen nachzuſpringen war nicht mehr möglich, und Dorſek ſtand noch, unſchlüſſig was er thun ſolle, mit dem Tuch in der Hand vor dem Garten, als ein markdurchſchneidender Schrei aus dem Inneren des Hauſes drang. Raſch und erſchreckt barg er das Tuch in ſeiner Taſche, und durch den Garten und die Treppe hinauffliegend, ſtand er wenige Secunden ſpäter auf der Schwelle des Krankenzimmers. Aber ein Blick genügte hier, ihm das Geſchehene zu künden.

Still und regungslos auf ihrem Bette lag die Frau, das bleiche Antlitz noch von einem wehen Schmerz durchzuckt, und über ſie hingeworfen, in Thränen zerfließend, Hedwig — an der todten Mutter Bruſt.

Der alte Herr Scharner ſtand tief bewegt dabei, und die Magd kauerte, ein Bild des Schreckens und Entſetzens, mit gefalteten Händen mitten in der Stube, und hielt die großen

Augen stier und ängſtlich auf die Todte geheftet.

„Hedwig" rief Dorſek, von Schmerz bewegt, „arme, arme Hedwig", aber ſie hörte ihn nicht, denn nur das Eine ſah und fühlte ſie in dieſem Augenblicke — den ſchweren, unerſetzlichen Verluſt den ſie erlitten.

Scharner ergriff endlich die Hand des jungen Mannes, und ihn leiſe mit ſich hinaus und die Treppe hinunterführend, ſagte er:

„Kommen Sie mit mir; laſſen Sie dem armen Mädchen Zeit ſich auszuweinen und ihrem Schmerz Luft zu machen. — Ueberdies habe ich etwas mit Ihnen zu reden, das Sie, je eher je beſſer, erfahren müſſen.

Dorſek folgte ihm ſchweigend und wie betäubt, und unten in der Stube angelangt, wo ſich der alte Mann erſchöpft auf einen Stuhl ſetzte, begann dieſer.

„Ich habe es immer gefürchtet, daß ſie den Schlag nicht überleben würde, wenn ich auch nicht glauben konnte, daß es ſie ſo raſch und plötzlich träfe — aber ſie mußte es wiſſen, es ließ ſich eben nicht länger mehr verheimlichen."

„Aber was iſt geſchehen? — Der Proceß?" rief Dorſek erſchreckt.

„Iſt verloren“ ſagte der alte Mann ſeufzend — „das Urtheil iſt allerdings noch nicht gefällt, aber das Recht iſt unſerem Gegner zugeſprochen, ſobald er den ihm auferlegten Eid leiſtet. Dazu hat er ſich — was er mit ſeinem eigenen Gewiſſen abmachen mag — bereit erklärt, und der Termin zum Schwur iſt auf heute in vier Wochen anberaumt. Natürlich ſchwört er, wie jetzt die Sachen ſtehn, und Hedwig verliert damit das Letzte, was ihr noch von dem Vermögen ihrer Eltern geblieben war — dies Haus.“

Dorſek ſah ſtill und ſchweigend nieder; er erwiderte kein Wort, und Scharner fuhr nach einer kleinen Weile fort:

„Sie bekommen eine arme Frau, Herr von Dorſek, und die ſchönſte Zeit unſerer Jugend, Ihr Brautſtand, wird durch einen noch ſchwereren Verluſt getrübt, durch den Verluſt der wackeren Mutter. Um Hedwigs Willen beruhigt es mich aber wieder recht ſehr, daß ſie gerade jetzt in Ihnen eine Stütze gefunden hat, wo ſie derer ſo ſehr bedarf. Sie bekommen auch eine brave, wackere Frau an ihr; es iſt ein Herz, wie Sie es unter Tauſenden nicht ſo rein und edel finden könnten. Sein Sie gut mit ihr, und wahren Sie ſich den Schatz, der Ihren Lebenspfad ebnen und mit Roſen beſtreuen kann. Laſſen Sie ihr jetzt Zeit ſich zu ſammeln; der erſte Schmerz will Zeit und Raum haben, und ungeſehen fließen die Thränen am Leichteſten.“

„Sie wollen fort?“ fuhr Dorſek, der wild vor ſich hin geſtarrt hatte, empor, als ſich der alte Mann von ſeinem Stuhl erhob.

„Ich will den Arzt herſenden, obgleich menſchliche Hülfe hier nicht mehr möglich iſt“, ſagte Scharner. „Körperliche Mittel konnten der Armen überhaupt nicht helfen; ihr Geiſt war gebrochen, ſeit dem Unglück ihres Mannes, und ſo mag ſie denn jetzt da oben den Frieden finden, den ſie hier unten leider entbehren mußte. — Begleiten Sie mich — verſuchen Sie jetzt, in dieſer Stunde, bei Hedwig keinen Troſt. — Glauben Sie mir, der beſte Troſt der ihr in dieſem Augenblick gegeben werden kann, ſind ihre Thränen — Gehn Sie dann nach Tiſch zu ihr, und Sie werden ſie ruhiger und gefaßter finden.“

Dorſek ging wie in einem Traum an des alten Mannes Seite die Straße hinab — er ſah nicht einmal wie dieſer von ihm Abſchied nahm und in einen Seitenweg einbog, das Haus des Arztes zu erreichen. Langſam fortſchreitend fand er ſich plötzlich mitten in dem Gewühl der großen

Stadt, das ihn gewaltſam aus ſeinem Sinnen aufſtörte, denn er rannte ein paar Mal gegen Laſtträger an, die rückſichtslos, wohin ſie mit ihren Packen ſtießen, ihren Weg verfolgten.

Ausweichend ſah er ſich dicht vor ein paar ſchnaubenden Pferden, die eben vor einem großen ſehr eleganten Gebäude hielten und wie ein Schatten ſchwebte eine weibliche Geſtalt an ihm vorüber, und verſchwand im nächſten Augenblick in dem, mit beiden Flügeln aufgeworſenen Thor. — Es war die Gräfin Orlaska — er erkannte die Livree der Diener wie die Apfelſchimmel — wohnte ſie hier? — Faſt unwillkürlich fühlte er dabei nach dem Tuch in ſeiner Taſche, und ehe er ſich ſelber irgend einer beſtimmten Abſicht klar wurde, hatte er den Bedienten angeſprochen und ſtand auf der Schwelle.

„Wen habe ich die Ehre zu melden?“ frug dieſer, dem die elegante Geſtalt imponirte.

Dorſek gab ſeine Karte ab und der Lakai ſtieg neben ihm, doch etwas zurück, die Teppich belegten Stufen hinan, führte ihn in einen Salon und bat ihn, dort einen Augenblick zu verziehen.

Das Gemach war ſehr reich, aber doch auch wieder einfach und höchſt geſchmackvoll eingerichtet. Schwere, dunkle, ſeidene Vorhänge, theil=

ten, während ſie vollkommen die Sonne ausſchloſſen, dem Raume eine angenehme Kühle mit, und reich geſchnitzte mit dunkelgrünem Sammet überzogene Meubel luden zur Ruhe ein. Die Wände waren ebenfalls, nicht überladen, aber mit einzelnen werthvollen Oelgemälden neuerer Meiſter geziert, und den großen Spiegel von Venetianiſchem Glas trugen zwei prachtvoll gearbeitete Statuen von milchweißem Marmor: ein Amor und eine Pſyche.

Ein würziger Duft durchwehte dabei das Gemach, zu dem der Lärm der Straße nur in einem dumpfen unbeſtimmten Brauſen hereindrang, und Dorſek vergaß, in dem eigenen wunderbaren Gefühl das ihn durchbebte, faſt, was ihn hergeführt, wen er hier erwartet. Da öffnete ſich plötzlich die ihm gegenüber befindliche Thür, und auf der Schwelle ſtand, von einem weißen, luftigen Gewand umfloſſen, ihre rabenſchwarzen Locken mit friſchen Blumen geſchmückt, Heloiſe, die Gräfin Orlaska.

„Sie haben gewünſcht mich zu ſprechen, Herr Baron“ ſagte ſie mit ihrer weichen, zur Seele dringenden Stimme, aber ehe er etwas darauf erwidern konnte, trat ſie raſch und lebhaft auf ihn zu und fuhr lächelnd fort — „ah, wenn ich nicht irre ſind wir alte Bekannte — das unvorſichtige Fahren meines Kutſchers hätte Sie wenigſtens, gleich am erſten Tag meiner Ankunft in Frankfurt, beinahe in Gefahr gebracht — oder irre ich mich — Sie ritten einen Rappen?“

„Gnädigſte Gräfin,“ ſtammelte Dorſek von der ganzen Erſcheinung ergriffen, faſt verlegen — „allerdings — aber ich weiß nicht“ —

„Es war in der nämlichen Straße in der meine Stickerin wohnt. Sie parirten Ihr Pferd noch glücklich, ehe es meinen Wagen ſtreifte. —

„Allerdings — ich erinnere mich,“ erwiderte Dorſek, der erſt jetzt ſeine Faſſung wieder gewann — „mein Pferd machte mir aber für den Augenblick ſo viel zu ſchaffen, daß ich mich nicht einmal umſchauen konnte.“

„Ich weiß es — ich ſah wie es erſchreckt und unruhig geworden war — aber Sie hatten es feſt im Zügel. Ich war damals ſehr böſe auf meinen Kutſcher.“

„Und doch trug ich wohl größere Schuld wie er,“ ſagte Dorſek. „Bei dem vielen Fuhrwerk in der Straße kann der Kutſcher nicht immer Raum geben, während ein einzelnes Pferd leichter zu beherrſchen iſt.“ —

„Und was verſchafft mir heute die Ehre Ihres Beſuchs," ſagte die Gräfin, freundlich auf ein Fauteuil deutend, während ſie ſelber auf einem anderen Platz nahm.

„Der Zufall wollte es" erwiderte Dorſek, „daß wir uns heute in derſelben Straße wieder begegnen ſollten, und ich ſo glücklich war etwas zu finden, das jedenfalls Ihnen gehört."

„Mein Taſchentuch? — ah in der That!" rief die Gräfin erfreut, „dafür bin ich Ihnen ſehr dankbar Herr Baron, denn es iſt ein liebes Andenken von einer Freundin, das ich ungern verloren gegeben hätte — aber ich habe Sie nicht geſehen."

„Ich kam gerade die Straße herunter als Sie einſtiegen, das Tuch lag auf der Stelle und ich nahm es an mich. Sie müſſen freilich die Freiheit die ich mir genommen entſchuldigen, Frau Gräfin, daß ich gewagt es ſelber zu überbringen, aber ich mochte es auch keinem Anderen anvertrauen."

„Ich bin, dieſer genommenen Freiheit wegen, Ihnen doppelt dankbar Herr Baron," lächelte die junge ſchöne Frau, „da ſie mir Gelegenheit gegeben hat, Sie kennen zu lernen. Sie wohnen in Frankfurt?"

„Im Augenblick — ja — aber ich gedenke es zu verlaſſen.

„Doch hoffentlich nicht ſobald, daß ich nicht nochmals das Vergnügen hätte Sie zu ſehen.“

„Sie glauben nicht Frau Gräfin, wie glücklich Sie mich damit machen würden,“ ſtammelte Dorſek, der ſich der Frau gegenüber befangen wie noch nie fühlte, indem er von ſeinem Stuhl aufſtand.

„Ich bedauere in dem Augenblick gerade ſehr in Anſpruch genommen zu ſein,“ ſagte die Gräfin, indem ſie ſeinem Beiſpiel folgte, „mein Haushofmeiſter kann noch immer nicht mit ſeiner Einrichtung fertig werden. Dabei ſpricht er kein Deutſch, findet ſich in Nichts zurecht und bringt mich faſt zur Verzweiflung. Es iſt etwas Schlimmes, wenn man ſo in eine fremde Stadt kommt, und Niemanden hat, der Einem beiſtehn kann.“

„Wenn ich im Stande wäre Ihnen in irgend etwas zu dienen,“ rief Dorſek, Sie würden mich glücklich damit machen.

„Nun wer weiß ob ich Sie nicht noch beim Wort nehme“, lächelte die Gräfin, und ihr Blick ruhte freundlich und wohlwollend auf ihm, als er ſie mit einer tiefen, ehrfurchtsvollen Verbeugung jetzt verließ.

wilde Banden zu Rache und Vergeltung herbei, während ſich dort nicht minder drohende Geſtalten um den Mörder ſchaarten. Dieſer floh, von einem Pfeil- und Kugelſchauer gefolgt, aber ſeine Braven verließen ihn nicht. Auf der Ebene, die wir von unſerm Lager aus deutlich überſehen konnten, hielten ſie eine Zeitlang Stand und der wilde drohende Kampfesruf ſchallte von dort herüber; bald aber verſchwand der Hund mit den Seinigen am Rande der Prairie, und wurde nicht mehr geſehen. In dieſem Gefecht brach Shon-ka ſeinen Arm, entkam aber doch den Rächern.

An dem dieſer Begebenheit folgenden Tage ſtarb der „kleine Bär“ an ſeinen Wunden, während ſeine Squaw, untröſtlich in ihrem Gram, ſich ſelbſt fortwährend anklagte, daß ſie die Urſache ſeines Todes geweſen, da ſie ihn ja jedes Selbſtſchutzes beraubt hatte.

Der merkwürdige Umſtand aber, daß gerade die von mir ausgelaſſene Seite des Geſichts getroffen war, ſprach ſich bald im ganzen Dorfe aus; die Menge fing an, mich mit abergläubiſchen Blicken zu betrachten und als die Urſache jenes Unglücksfalls anzuſehen. Meine Pinſel und Bilder waren denn auch gar bald zuſammengepackt und alle Weißen begannen ſich in Vertheidigungszuſtand zu ſetzen. Das gute Vernehmen wurde übrigens auch nur dadurch wieder hergeſtellt, daß ich mich ſehr theilnehmend bei dieſem Todesfall, der mir auch wirklich recht zu Herzen ging, bezeigte, und nicht unbedeutende Geſchenke an die Hinterbliebenen und Verwandten des Häuptlings austheilte. Eben ſo vereinigten wir uns alle, ihm ein ehrenvolles Begräbniß zu

VI.

Das war eine ſchwere, recht ſchwere Zeit die jetzt für Hedwig folgte, und im Anfang glaubte ſie auch wohl, daß ſie es gar nicht ertragen könne, und daß ihr Herz brechen müſſe in dem unſagbaren Leid. Das neue Verhältniß zu dem Geliebten war ihr dabei noch viel zu ungewohnt, darin ſchon Troſt und Linderung zu fühlen, während ſie gerade in den letzten Jahren auf die Mutter allein all' ihre Liebe, all' ihre Sorge, all' ihr Hoffen aufgeſpeichert hatte. Und das Alles hatte mit dem einen Schlage der kalte unerbittliche Tod vernichtet; das Alles lag jetzt zertrümmert zu ihren Füßen, und die andere, neue Welt, die ſich daraus wieder aufbauen ſollte, kannte ſie ja noch nicht, und trat ihr nur mit Furcht und Zittern entgegen.

Wie kurze Zeit war auch erſt vergangen, daß Hedwig Gelegenheit bekommen hatte ſelbſtſtändig zu handeln. Sie war, wie es ſo vielen jungen Mädchen geht, eigentlich Kind geblieben, weit über das Kindesalter hinaus, und jetzt zum erſten Mal — gerade da, wo ſie die Leitung und Hülfe am Nöthigſten gebraucht, riß ſie der furchtbare Ernſt des Lebens gewaltſam aus ihren Kindesträumen auf.

Der alte Herr Scharner hatte ihr natürlich Alles mittheilen müſſen was ſie betraf, und es auch gleich in der erſten Zeit gethan, denn gerade dadurch glaubte er ihr Herz von ſeinem ſchlimmſten und gefährlichſten Schmerz abzulenken. Hedwig nahm auch die böſe Kunde viel ruhiger hin als er ſelbſt erwartet, — was auch konnte ſie jetzt der Verluſt eines Hauſes ſchmerzen, und wenn es ihr letztes Beſitzthum galt, wo ſie gerade die Leiche der Mutter zu Grabe getragen. „Meine arme Mutter — mein armer Oswald," war Alles was ſie ſagte, und dann träumte ſie der Zukunft entgegen, wie vorher.

Dorſek kam jeden Tag, und wie ein Lächeln faſt ſtahl es ſich über Hedwigs Züge, wenn ſie den Geliebten erblickte. Er ſetzte ſich dann zu ihr, und ihre Hand in der ſeinen ſprach er ihr Muth ein, erzählte ihr von den Planen, die er ſelber hatte, ſich eine feſte und ſichere Heimath neu zu gründen. Und Hedwig ſaß bei ihm und hörte ihm zu; war ihr doch ſchon der Klang ſeiner Stimme Muſik, — aber ſie wunderte ſich im Stillen, wie ernſt er über ihr künftiges Leben ſprach, von Sorgen und Entbehrungen — von Dornenpfaden, die ſie vielleicht zuſammen wandern müßten. — Kannte er Sorgen und Entbehrungen? — und was hatte ſie an ſeiner Seite zu fürchten?

Hedwig bezwang aber endlich ihren Schmerz ſoweit, die bis jetzt verſäumten Arbeiten wieder aufzunehmen, und wenn ſie dabei auch ihren trüben Gedanken nachhängen konnte, gewannen dieſe doch nicht mehr ſo die Oberhand über ſie. Hätte nur Dorſek mehr Zeit gehabt bei ihr zu ſitzen und zu ihr zu ſprechen, und wenn es ſelbſt von ſeinen Sorgen für die Zukunft geweſen; waren es doch dann ſeine lieben Laute die an ihr Ohr klangen, und ihr Herz immer mit neuer, ſtiller Zuverſicht erfüllten. Aber er hatte ſo viel zu thun und zu beſorgen, und ſo viel Briefe zu ſchreiben, daß ſeine ganze Zeit faſt davon in Anſpruch genommen wurde, und heute — heute gerade, acht Tage, daß ſie die Mutter hinaus zu ihrem ſtillen Ruheplatz gefahren, — heute war er gar nicht gekommen, den ganzen langen Tag — nicht einmal auf einen Augenblick um ihr wenigſtens zu ſagen, daß er ſie nicht ganz vergeſſen hätte.

Oh wie langſam ſchlichen da die Stunden — wie trüb und bleiern ſah der Himmel aus, und wie ſchwer, wie unendlich ſchwer war ihr das Herz an dieſem Tage geworden. Als aber Dorſek am nächſten Morgen, — wenn auch nur für eine kleine halbe Stunde — kam, und ihr klagte, daß ihm der vorige Tag ſo entſetzlich lang ohne ſie geworden ſei, hatte ſie das Alles wieder vergeſſen, und geſtand ihm — zum erſten Mal ſeit ſie ihn kannte, wie glücklich ſie ſich in ſeiner Liebe fühle.

Und warum mußte er ſo bald wieder fort von ihr? warum ließ er ſie jetzt, wo der Verluſt der Mutter noch ſo friſch und drückend auf ihrer Seele laſtete, ſo lang, ſo ewig lang, allein mit dieſem Gram? Die Kathrine ſchüttelte den Kopf darüber, — die meinte, das wäre kein Liebhaber wie er ſein ſollte, wenn er, ſelbſt die kurze Zeit, ſo kalt und zerſtreut neben ihr ſäße, als ob er an ganz andere Dinge dächte. — Aber was wußte die alte Kathrine davon, ſo gut ſie es auch mit Hedwig meinen mochte. Lange, lange Jahre lagen dazwiſchen, ſeit ſie jung geweſen.

Dorſek ging mit raſchen Schritten ſeiner eigenen Wohnung zu. Der Kopf wirbelte, brannte ihm; ſeine Pulſe ſchlugen fieberhaft und ſein Auge glühte.

„Bergunter,“ murmelte er dabei — „bergunter die Bahn, immer hinab; erſt Schritt um Schritt, jetzt in raſendem Jagen den Hang hinunter, und wie lange kann es dauern, dann lieg' ich zerſchellt in jenem Abgrunde unten, den mir mein eigener frevelhafter Leichtſinn gegraben. Und zurück? — das bleiche Engelsbild hat mich gefaßt — ihr Leid — ihr Elend hat mich umgarnt, und mit einer Centnerlaſt reißt ſie mich dem Verderben entgegen.“

„Du ſcheinſt Dich ſehr angenehm zu unterhalten,“ ſagte eine lachende Stimme an ſeiner Seite, und ein Arm ſchob ſich in den ſeinen.

„Ruſtloh?“ rief Dorſek, zu dem Freund auffehend, — „wo kommſt Du her?“

„Gerade vom Direktorium der Eiſenbahngeſellſchaft,“ ſagte der Freund, „wo ich eine lange Conferenz hatte — und eben wollte ich zu Dir. Gehſt Du nach Haus zu?

„Ja —.“

„Gut, dann begleit' ich Dich — ich habe ein Stündchen Zeit und Wichtiges mit Dir zu plaudern. Kommſt Du von Hedwig?“

„Ja.“

„Du biſt verwünſcht einſylbig, ſeit ich bei Dir bin, und hielteſt doch vorhin, wie mir ſchien, einen langen Monolog. Wie ſteht es mit Deiner Braut Proceß? — Wie ich gehört habe, iſt ihre Mutter in dieſen Tagen geſtorben. Schon etwas entſchieden?“

„Der Proceß iſt verloren,“ ſagte Dorſek dumpf vor ſich hin. „Die Gegenparthei ſchwört und gewinnt damit. — Aber komm' herauf, ich bin ſchon ſo daran gewöhnt, daß Alles verunglückt bei dem ich eine Hand mit im Spiele habe, daß ich eher darüber lachen, wie mich ärgern könnte. Es ſoll einmal nicht ſein, alſo zum Teufel damit. Was wollteſt Du mir ſagen?“

Sie hatten in dem Geſpräch Dorſek's Wohnung erreicht, und während dieſer ſich auf einen Stuhl warf und den Kopf in die Hand ſtützte, blieb Ruſtloh am Fenſter ſtehen und ſah ſinnend hinaus.

„Dann wird Dir nichts Anderes übrig bleiben,“ ſagte er endlich, „als einen Antrag anzunehmen, der unter glücklicheren Verhältniſſen vielleicht wenig Verlockendes für Dich haben würde.“

„Und der iſt?“ fragte Dorſek — auf dem Tiſch vor ihm lag ein kleines Briefchen von duftendem roſa Papier an ſeine Adreſſe, er erbrach es, las es und ſchob es in die Taſche.

„Im Direktorium iſt keine Stelle frei,“ fuhr Ruſtloh fort, „keine wenigſtens, die Du vor der Hand ausfüllen könnteſt, denn eine gewiſſe praktiſche Erfahrung, eine Art Schule, gehört zu dieſem Geſchäft ſo gut, wie zu jedem anderen. Aber in *** iſt eine Inſpektorſtelle in nächſter Zeit zu vergeben, und es ließe ſich vielleicht machen, Dir die zu verſchaffen. Haſt Du Luſt dazu?“

„In dem Neſt?“ ſagte Dorſek düſter.

„Es iſt allerdings keine Reſidenz,“ lachte Ruſtloh, „und Du darfſt es auch nicht als künftigen Lebenszweck betrachten, dort Inſpektor zu bleiben; es muß Dir nur als unterſte Stufe dienen, damit zu beginnen, und glaube mir, daß ſich Hunderte die Beine danach ablaufen, den Poſten zu bekommen. Der Gehalt iſt freilich ſehr mäßig — ich glaube 400 Fl., aber freie Wohnung und noch einige andere kleine Vortheile, die eben mit ſolchen Stellungen verbunden ſind.“

„Vierhundert Gulden,“ lachte Dorſek bitter vor ſich hin, — „dahin hätte ich's denn alſo gebracht — vierhundert Gulden, Frau und Kinder damit zu ernähren, was bis jetzt nicht einmal ausreichte mein Taſchengeld zu beſtreiten. — Eine Livree darf ich dann auch tragen, nicht wahr? — hahaha — und ein Inſpektor-Titel.

Ruſtloh ſtand mit untergeſchlagenen Armen am Fenſter, den ernſten, faſt traurigen Blick auf den Freund heſtend.

„Du biſt hier zu einem Wendepunkt Deines Lebens gekommen, Oswald,“ ſagte er endlich — „die alte tolle Bahn, die Du, rückſichtslos um die Folgen, eingeſchlagen, geht nicht mehr; der andere Weg, den Du vor Dir ſiehſt, ein rauher, beſchwerlicher, aber zum Ziele führender Bergpfad behagt Dir nicht.“

„Du ſcheinſt heut' Morgen in einer ſehr moraliſchen Stimmung,“ ſpottete Dorſek.

„Du hältſt ſie nur dafür, — ich zeige Dir einen Spiegel, und das Bild, das Du darin findeſt, gefällt Dir nicht; aber ein oder die andere Bahn mußt Du jetzt verfolgen, — wenn Du nicht fliegen kannſt.“

„Ich will's verſuchen,“ rief Dorſek, raſch von ſeinem Stuhl emporſpringend. „Zum Teufel auch, der Ertrinkende klammert ſich an einen Strohhalm, und ich bin ein Ertrinkender.“

„Das Bild iſt leider nur zu wahr gewählt, Oswald,“ ſagte Ruſtloh warnend — „klammere Dich nicht an einen Strohhalm, denn er vermag Dich nicht zu retten, wenn er nicht eben feſter im Boden wurzeln kann, wie ein Strohhalm wurzelt; — um Gottes Willen aber begehe keinen unüberlegten Streich. Noch haſt Du Dich ſelber nicht verloren und dann —“ ſetzte er feſter hinzu: „rufe doch auch ein wenig Deinen Männerſtolz zu Hülfe. Willſt Du fortan von anderen Menſchen abhängig, oder ein freier Mann ſein, der ſich ſein Brod ſelber und ehrlich verdient.“

„Ein freier Mann als Inſpektor einer Eiſenbahnſtation,“ lachte Dorſek durch die zuſammengebiſſenen Zähne.

„Auch dort kannſt Du frei ſein, — freilich nicht in dem Sinne, wie Du meinſt — wenn Du Deine Pflicht ordentlich erfüllſt. Im anderen Fall iſt auch der Soldat kein freier Mann, vom General nieder bis zum Gemeinen; kein Beamter, kein Arzt, kein Advokat, kein Künſtler! — Sie Alle ſind abhängig von ſich ſelber, von ihrer Pflicht, und nur die wenigen, vom Glück Begünſtigten, die wirklich reichen Leute mögen eine Ausnahme machen, indem ſie, ohne daß ſich Jemand um ſie bekümmert, ihren Neigungen nachleben dürfen. Wir beneiden an heißen Tagen den Fiſch um ſein kühles Element, den Vogel um ſeinen raſchen Flug, aber wir können einmal nicht aus der Sphäre, in der wir geboren ſind, und wollen wir uns, ohne die Mittel dazu zu haben, gewaltſam hineinzwingen, ſo ſind wir verloren.“

Dorſek war mit raſchen ungeduldigen Schritten im Zimmer auf und abgegangen. Jetzt blieb er plötzlich vor Ruſtloh ſtehen und ſagte leiſe:

„Und wenn ich es nun nicht aushalte? — wenn ich die Banden um mich ſchnüre, und dann nicht im Stande bin ſie zu ertragen. Wenn ſie mich endlich zur Verzweiflung treiben?“

„Und das bedenkſt Du jetzt erſt, Oswald? Das Alles tritt Dir jetzt noch vor die Seele, wo Du das, was Du Banden nennſt, ſchon feſt und unzerreißbar um Dich hergeſchnürt haſt? — Du rechneſt auf Deinen Onkel, aber thue das nicht. Er wird Dir helfen, ja, wenn er ſieht, daß Du Dir ſelber hilfſt — in keinem anderen Fall. Dein Vermögen haſt Du trotz unſeren Warnungen, leichtſinnig vergeudet — und mehr als vergeudet, Du haſt es verſpielt. Jetzt zeige, daß Du ein Mann biſt, und der Welt in die Zähne Deine Exiſtenz Dir erſtreiten kannſt. Magſt Du das nicht, ſo mußt Du untergehen. — Aber ich muß fort — auch ich bin kein freier Menſch, Dorſek, und mehr durch meine Stellung gebunden, wie mancher Inſpektor, aber ich fühle mich doch wohl auf meinem Platz, denn ich fülle denſelben aus. Ich gegeben, und wir bauten über ſeinem Grab einen ſtattlichen Wigwam, auf dem eine groſze weiſze Flagge wehte. Viele Thränen wurden hier dem tapfern Häuptling nachgeweint und alle Krieger ſeiner Bande ſchworen dem „Hund“ unauslöſchliche Rache, bis ſein Blut das ihres Führers verſöhnt hätte.

An dem Tag jedoch, wo wir ihn begraben hatten, brachen wir nach der Mündung des Yellowſtone auf, um hier wenigſtens den Sturm in etwas vorübergehen zu laſſen. Aber die Sioux raſteten indeſſen nicht, nach allen Richtungen hin durchſtreiften ſie das Land und ſuchten den Mörder ihres Freundes zu finden und zu vernichten. Dieſer wuſzte ihnen aber auf faſt unerklärbare Weiſe zu entgehen und in ihrer blinden Wuth ermordeten ſie dafür den Bruder des Entflohenen, der ihnen einſt zu unglücklicher Stunde in den Weg kam. Bittere Reue und tiefer Schmerz war allerdings die Folge dieſer raſchen, unüberlegten That, denn dieſer war ein wackerer und braver Mann und von Allen geliebt und geachtet geweſen, die ihn kannten. Aller Schmerz brachte ihn aber nicht wieder ins Leben zurück und nur immer wilder, immer entſetzlicher wurden ihre Racheſchwüre, mit denen ſie betheuerten, ihre Waffen nicht niederzulegen, ihre Weiber und Kinder nicht umarmen zu wollen, bis die Strafe das Haupt erreicht hätte, das ſie verdiene.

So hatte ſich die Aufregung den ganzen Sommer in dieſem Stamm erhalten und jenes merkwürdige Zuſammentreffen mit der Wunde muſzte, da ſie ihr wirkliches Opfer nicht erreichen konnten, ihren Zorn und Grimm natürlichernüge den Anſprüchen, die an mich geſtellt werden können, und fühle mich dadurch auch gewiſſermaßen unabhängig. Dabei iſt es ein herrliches Gefühl, das Du bei Deinem bisherigen Leben noch gar nicht kennſt, ſich ſeine Exiſtenz ſelber geſchaffen zu haben. Lerne es einmal kennen, und Du wirſt dabei zugleich erfahren, wie wohlthätig es auf Dich und Dein ganzes Streben und Schaffen einwirkt."

Dorſek hatte ſich in ein Fauteuil geworfen, ſtützte den Kopf in die Hand und ſah ſtill und brütend vor ſich nieder.

„So überlege es Dir," fuhr der Hauptmann nach kurzer Pauſe fort — „bedenke dabei, daß kein Menſch unabhängig in der Welt iſt, der Schulden hat, und — entſchließe Dich bald. Der Direktor hat mich gebeten, ihn ſpäteſtens bis heute über acht Tage wiſſen zu laſſen, ob Du feſt geſonnen ſeiſt die Stelle anzunehmen."

„Du haſt ihm meinen Namen genannt?" rief Dorſek, raſch und erſchreckt empor fahrend.

„Nein, das hab' ich noch nicht," ſagte der Hauptmann ruhig — „er kennt mich und weiß, daß ich ihm keinen Mann empfehlen würde, von dem ich nicht feſt überzeugt bin, daß er ſeinen Platz auch ausfüllen wird. Außerdem iſt es gut für Dich, daß Du jetzt Deine Heirath nicht übereilen darfſt, denn mit dem Tod der Mutter ſo friſch im Gedächtniß, wird Deine Braut ſchwerlich daran denken, ſich Dir vor einem halben Jahre zu verbinden. Bis dahin bleibt Dir Zeit Deine ganze Einrichtung zu treffen und Dich, in irgend einem Beruf, den Du nun wählen magſt, und von der Inſpektorſtelle ganz abgeſehn, ein wenig einzurichten. — Nun Oswald, will Dir die Sache noch nicht ſo recht in den Kopf?"

„Laß mir Raum ſie zu überdenken," ſagte Dorſek erregt. „Obgleich wir ſchon eine Weile davon geſprochen haben, iſt es mir doch als ob ich davon überraſcht, bewältigt würde. Das darf nicht ſein; ich muß mit kaltem Blut daran gehn, wenn etwas Ordentliches daraus werden ſoll."

„Das war ein vernünftiges Wort, und ich will Dich darin nicht ſtören," ſagte der Hauptmann, indem er ihm die Hand zum Abſchied bot, aber Dorſek hörte kaum wie er ihn verließ, und die Thür ſich hinter ihm ſchloß. Er wußte auch nicht wie lange er ſo brütend geſeſſen haben mochte, als die Thür wieder aufging und ſein Burſche Louis auf der Schwelle erſchien. Er hielt zwar die Mütze in der Hand, ſah aber ſonſt ziemlich unabhängig aus, und hustete endlich, als ſein Herr gar nicht auf ihn achten wollte.

„Was giebts?“ ſagte Dorſek, der bei dem Geräuſch emporſah — er hatte wirklich gar nicht bemerkt, daß noch Jemand außer ihm im Zimmer ſei.

„Halten zu Gnaden Herr Baron,“ ſagte der Burſche, indem er doch jetzt etwas verlegen, die Mütze in der Hand herumdrehte. — „Ich — wollte nur — am erſten iſt meine Zeit aus und dann. —“

„Nun?“ frug Dorſek ungeduldig.

„Hm — da wollte ich Ihnen nur anzeigen, daß Sie ſich gefälligſt um einen anderen Bedienten umſehen möchten — wenn Sie noch einen brauchen ſollten,“ ſagte der Burſche, ſeine alte Unverſchämtheit wieder gewinnend.

Ein verächtliches Lächeln zuckte um Dorſeks Lippen, aber er antwortete nichts weiter als „Du kannſt gehn“, und wieder fiel er in ſein früheres Brüten zurück,

Der Burſche ging aber noch nicht; ob er ſeines Herrn ſinnende Stellung für Niedergeſchlagenheit oder Kleinmuth hielt, und dadurch vielleicht auf den Stand ſeiner Finanzen ſchloß — ob er den Moment für günſtig hielt ſein eige=

nes Guthaben jetzt gleich zu erheben, kurz er zögerte noch einige Minuten, und als Dorſek nicht die geringſte Notiz von ihm nahm, ihn auch in der That total vergeſſen hatte, begann er noch einmal:

„Herr Baron?“

„Was zum Teufel willſt Du noch hier?“ fuhr dieſer jetzt von ſeinem Sitz empor. „Hab' ich Dir nicht geſagt daß Du gehen kannſt?“

„Ja,“ brummte Louis, einen Schritt zurücktretend, „zu Befehl Herr Baron, aber — mein Geld.“ —

„Iſt Deine Zeit ſchon um?“

„Nein — noch nicht ganz — in acht Tagen aber —“ er ſagte kein Wort weiter, ſondern fuhr mit einem Satz zur Thür hinaus, denn Dorſek, überdies gereizt, griff mit einer ſolchen Entſchiedenheit nach dem auf dem Tiſch liegenden Stock, daß er es für zweckmäßig hielt, einen thatſächlichen Ausbruch nicht weiter abzuwarten.

Dorſek ging mit untergeſchlagenen Armen in ſeinem Zimmer auf und ab.

„Man ſagt, daß ein Schiff am Sinken iſt“ murmelte er dabei, „wenn es die Ratten verlaſſen — am Sinken — die Sache hat verdammt viel Aehnlichkeit mit meiner Lage. — Aber der Schiffer kann ſich vielleicht noch retten, wenn er zur rechten Zeit Alles über Bord wirft, was ihn eben hinunter ziehen will — wenn er den richtigen Lootſen findet, der ihn in den Hafen ſteuert. — Unabhängig — Ruſtloh iſt ein Thor — unabhängig als untergeordneter Beamter — ein Sclave iſt ein freier Mann gegen ſolch ein Leben und wie ſie hier lachen, wie ſie die Naſe rümpfen würden, wenn ſie Oswald von Dorſek draußen vor einem Bahnhofgebäude in Livree — Tod und Teufel! ſchon der Gedanke wäre genug, mich wahnſinnig zu machen — und doch hat er Recht! — Was bleibt mir übrig, als zuletzt auf ſolche Weiſe ehrlich mein Brod zu verdienen — ehrlich im Staube hinzukriechen — wenn ich nicht fliegen kann — Fliegen — fliegen — der Sonne zu — und wenn ich fliegen kann und krieche doch? — Der Verſuch ſoll wenigſtens gemacht werden rief er, ſeinen Hut aufgreifend. — Wenn ſie mich denn mit ihrem Moralpredigen zur Verzweiflung treiben, mögen ſie auch ſehen was es für Folgen hat. Noch bin ich frei, und wenn ich fortan in Ketten leben muß, will ich auch überzeugt ſein, daß es kein Mittel gab ſie abzuſchütteln.“

Wenige Minuten ſpäter war Herr von Dorſek auf dem Wege nach Gräfin Orlaska’s Hotel.

VII.

Hedwig ſaß in ihrer Wohnung draußen ſtill und einſam und ſtickte. Die Augen ſchmerzten ſie vom vielen Weinen und Nachtwachen, aber die Arbeit mußte abgeliefert werden, und darin allein fand ſie auch noch Zerſtreuung vor ihren anderen drückenden Gedanken.

Sie war in ein einfach ſchwarzes Gewand gekleidet, aber wie ein ertödtender Reif lag die letzte ſchwere Zeit auf ihr. Ihr Antlitz hatte die frühere Friſche verloren; es ſah bleich und abgehärmt aus; die Augen lagen tief in ihren Höhlen, ihre ganze Geſtalt ſchien in einander gebrochen, wie ihr Geiſt geknickt und gebeugt worden, denn nicht allein der Mutter Tod laſtete auf ihrer Seele, ſondern noch ein anderer, ſie faſt eben ſo tief ergreifender Kummer.

Das einzige Herz, welches ſie ſich für ein ganzes Leben gewonnen zu haben glaubte, auf das ſie ſich ſtützen wollte, das ſie tröſten und aufrichten ſollte, hatte ſich in der letzten Zeit kälter und kälter gegen ſie gezeigt, und wenn ihr auch noch keine Gewißheit darüber geworden, ſchnitt ihr doch ſchon eine bange Ahnung durch die Bruſt, und erfüllte ſie mit einem unſagbar bitterem Weh.

Und Niemanden hatte ſie dabei, dem ſie ihr Leid klagen, ihr eignes Herz ausſchütten konnte, denn der alte Herr Scharner war ein ganz braver, theilnehmender Mann, der es auch wohl ganz gut mit ihr meinte, aber nie im Leben würde er ſie verſtanden haben, hätte ſie wirklich Muth genug faſſen können, ihm Alles was ſie bedrückte zu entdecken. — Oh warum mußte ſie jetzt, gerade jetzt, die Mutter entbehren.

Drei Tage waren vergangen und Dorſek hätte mit keinem Fuß ihr Haus betreten — drei ewig lange Tage, und er wußte, wie rieſenſchwer gerade dieſe Zeit auf ihr lag. War er krank? — auch der Gedanke peinigte ſie, daß er vielleicht hülflos und leidend daheim läge, und ſich eben ſo nach ihr ſehnte, wie ſie nach ihm, und doch wäre ſelbſt dieſe Gewißheit Balſam für ſie geweſen — ſie durfte ihn dann ja doch nicht treulos glauden. Aber er hatte ja ſeinen Diener, den er im Anfang ihrer Liebe oft — oh wie oft geſandt, ihr nur einen Gruß zu ſagen, wenn er nicht ſelber kommen konnte — ihr nur eine Blume zu bringen, und jetzt kam ihr nicht einmal Kunde, ob er noch lebe oder — ob er ſeine arme, von aller Welt verlaſſene Hedwig gar vergeſſen habe.

Die alte Kathrine ging ab und zu im Zimmer, und als ſie ihre junge Herrin da ſo in einandergebrochen vor ihrer Arbeit, die müſſige Hand im Schoos ruhend, ſitzen ſah, fraß es ihr an's Herz und ſie konnte es nicht länger ertragen.

„Der Lump, der Nichtsnutzige,“ brummte ſie leiſe vor ſich hin — „natürlich, wie er ein Haus konnte mit heirathe, da war er dabei, und that ſchön und ſchwätzte ſüß, und wußte nicht, was er vor Lieb' und Zärtlichkeit angebe ſollt, und jetzt, da das arme junge Fräulei keinen Dachziegel mehr eige hat, um darunter zu verzehre, was ſie mit bitter harter Arbeit verdient, da iſt er auf einmal nicht mehr daheim, und das arme junge Ding grämt ſich auch noch wegen ſolch einem — Schubbejack — da ſie's denn doch einmal nicht hört, oder ich düſt's nicht ſage — Aber ich will's ſchon herausbekomme oder nicht Kathrine heiße, und das gleich auf der Stelle;“ — und den Entſchluß kaum gefaßt, ging ſie auch augenblicklich in ihr Stübchen hinauf, band eine reine Schürze um, nahm ihren Handkorb und verließ das Haus. Ein Vorwand war ja leicht gefunden, irgend eine Beſorgung in der Stadt; Hedwig frug ja doch nicht weiter nach einem Grund.

Die alte Kathrine hielt auch Wort; ohne ſich irgend wo anders aufzuhalten, eilte ſie mit raſchen Schritten Dorſeks Wohnung zu und fand, was ſie gehofft hatte, Herrn von Dorſek ausgegangen, alſo die Luft rein, überraſchte aber Herrn Louis allerdings in einer höchſt eigenthümlichen Lage.

Louis, das würdige Muſter eines ächten, modernen Bedienten, und in den letzten Tagen vor ſeinem Abgang noch viel unabhängiger und natürlich auch unverſchämter wie früher geworden, hatte nämlich wieder einmal die Abweſenheit ſeines Herrn benutzt, es ſich in der, ihm auf Diskretion überlaſſenen Wohnung ſo bequem als möglich zu machen. Sein Herr war zur Gräfin Orlaska gegangen, die er in letzter Zeit ſehr häufig beſuchte, und von wo er nie ſobald wieder zurückkehrte; er brauchte deshalb auch nicht zu fürchten überraſcht zu werden. Außerdem war wieder eine neue Sorte Cigarren angekommen — weit beſſere als die letzten, wenn auch nicht ſo extrafein wie die früheren — und in einem der Fauteuils, das rechte Bein behaglich über die Lehne geſchlagen, das linke weit von ſich geſtreckt, lag Monſieur Louis, ſog an ſeiner Cigarre und ſah dem wirbelnden Rauche nach, der zur Decke hinauf zog.

Verſchiedene Sachen gingen ihm dabei im Kopfe herum, und zwar die Verhältniſſe ſeines Herrn, die ſich in den letzten Tagen auffallend gebeſſert hatten. Seit er ſeine alte „Liebſchaft" aufgegeben, und die neue begonnen, war wieder ein anderer Geiſt über ihn gekommen. Louis fand keine angefangenen Concepte an Eiſenbahndirektionen mehr, von Dorſek war ſogar wieder in Unterhandlung getreten, ein Pferd zu kaufen; die Cigarren wurden beſſer, beim Kleiderreinemachen fand ſich wieder einzelnes Geld in den Taſchen, kurz die Verhältniſſe ſchienen ſich ſehr zu ihrem Vortheil zu verändern. — Und hatte er da geſcheut gehandelt, einen Dienſt aufzukündigen, der ihm vor der Hand noch allerlei ſehr annehmbare Vortheile bot? wußte er, ob er gleich einen anderen finden würde, wo ſolche Nebengenüſſe für ihn abfielen, wie hier? Sein voriger Herr — ein Geizhals erſter Klaſſe — hatte z. B. nie ſeine Cigarren unverſchloſſen weiſe auf mich lenken. Sie behaupteten, ich hätte gewußt, daß die eine Hälfte von des Mannes Geſicht „für nichts gut" geweſen wäre, ich hätte ſie ſonſt nicht ausgelaſſen; wenn das aber war, ſo mußte ich auch die Folgen vorausgeſehen haben und war deshalb ein gefährlicher Mann. Da ſie nun den Hund nicht finden konnten, ſo beſchloſſen ſie, daß an deſſen Statt, ihre Rache auf mein Haupt fallen ſolle. Berathungen wurden zu dieſem Zweck gehalten und mich verurtheilte man mit all den gebräuchlichen Medicinen und Ceremonien zum Tode. Die bei dieſer Gelegenheit gehaltenen Reden lauteten ungefähr folgendermaßen:

Ein junger Krieger der Ine-po-pa Bande ſtand auf und ſagte:

— Das Blut zweier Häuptlinge iſt ſchon in den Boden gedrungen und hundert Bogen ſind geſpannt noch mehr deſſen zu vergießen, auf wen ſollen wir die Pfeile richten? Ich bin ein Freund der weißen Männer, aber hier iſt einer, deſſen Medicin zu ſtark iſt, er war die Urſache von Ma-to-tchee-ga's Tode; er machte nur eine Seite ſeines Geſichts; er wollte die andere nicht. — Die eine lebte, die andre war todt und Shon-ka ſchoß ſie ab. Wie iſt das? Wer ſoll ſterben?

Nach ihm ſtand Tah-zee-kee-da-cha (der geriſſene Bauch) aus der Yanktonbande auf und ſagte:

— Vater, dieſer Medicinmann hat vielen Schaden gethan; Du ſagteſt unſern Häuptlingen und Kriegern, daß ſie gemalt werden ſollten; Du ſagteſt, jener ſei ein guter Mann und wir glaubten Dir, Du dachteſt auch ſo, mein Vater, ſiehſt ſtehen laſſen, und ſogar die Unverſchämtheit gehabt das Geld zu zählen, das er Abends in ſeinen Taſchen vergaß — eine Differenz deswegen bewog ihn auch, jenen Dienſt zu verlaſſen, weil es ſich nicht mit ſeiner Ehre vertrug, länger bei einem ſo mißtrauiſchen Menſchen auszuhalten.

Wer ſtand ihm nun dafür, daß er bei ſeiner nächſten Herrſchaft nicht ähnliche Schwächen fand, während die gefürchteten Nachtheile, denen er ſich durch eine Kündigung ſeines Dienſtes vor der Hand entziehen wollte, nicht mehr zu exiſtiren, oder ſich doch wenigſtens raſch zu verlieren ſchienen. Wie wäre es nun geweſen, wenn er es noch einmal ein Vierteljahr länger mit ſeinem Herrn verſucht hätte?

Ueber dieſem Nachdenken, mit der Wirkung von ein paar Gläſern delicatem Curaçao und der heutigen ſchwülen Luft überhaupt, überkam ihn der Schlaf. Die ausgegangene Cigarre zwiſchen den feſt zuſammengebiſſenen Zähnen, die Arme ſchlaff über die Lehnen herunter hängend, die Beine in der vorbeſchriebenen Stellung, ſo lag er da, ein Bild ſtillen Friedens, und hörte nicht wie zwei, dreimal an die Thür geklopft wurde und dieſe ſich endlich leiſe und ſchüchtern öffnete. — Louis ſchlief ſanft und die alte Kathrine stand neben ihm auf der Schwelle, die Hände in purem Erſtaunen gefaltet, und betrachtete mit gerechter Entrüſtung, dies etwas grelle Bild treuer Dienſtpflicht.

Endlich konnte ſie es aber nicht länger über ſich gewinnen das mit anzuſehn, und zum Stuhl tretend und den Burſchen derb an der Schulter rüttelnd, ſchrie ſie ihm ins Ohr

„Herr Louis!“

Und wenn Herr Louis noch ſechsmal feſter geſchlafen hätte, als er wirklich ſchlief, das würde ihn ermuntert haben. Mit einem Satz, und einem halben Schreckensſchrei, fuhr er auch in die Höhe; die Cigarre fiel ihm dabei aus dem Munde, und mit ſtieren, weit aufgeriſſenen Augen ſtarrte er die alte Magd an, denn er hatte im erſten Moment keine Ahnung wer ſie ſei, und wo er ſich überhaupt befinde.

„Das iſt ein Staat,“ ſagte aber die Kathrine, die den rechten Arm in die Seite ſtemmte und den Verblüfften höhniſch betrachtete. Sie hatte ganz vergeſſen, daß ſie hergekommen war, um den Herrn Louis in Gutem auszuhorchen, „ein ſchönes Lebe führe wir, das muß wahr ſein — wenn mir'ſch nur aushalte.“

Die Worte brachten Herrn Louis wieder zu ſich ſelber.

„Heiliges Kreuz Himmeldonnerwetter,“ ſagte er, ſtatt Gruß oder weiterer Einleitung — „wie — wie kommt denn die Kathrine hier herein und was will ſie hier, heh? Iſt das etwa die ganze Lebensart, die man draußen vor dem Thor lernt, daß man den Menſchen, ohne anzuklopfen, in die Stube fällt?“

„Aber ich habe —“

„Gar Nichts hat die Kathrine hier im Zimmer vom gnädigen Herrn zu thun,“ rief aber der unverſchämte Burſche, „und wenn ſie ein anſtändiges Frauenzimmer wäre, ſo würde ſie ſich —“

Weiter ließ es aber Kathrine nicht kommen. Der Vorwurf war zu niederträchtig, die Frankfurterin brach durch und mit einem:

„Nah ſeh e Menſch das faule Oas an, daß Du die Kränk kriegſt, Du Dagedieb, Du nixnutziger — und Du willſt ein anſtändig ordentliches Frauenzimmer beraiſonnire, Du fader elenniger Wicht Du?“

Wäre die Kathrine durch Herrn Louis Fluchen eingeſchüchtert worden, ſo würde dieſer den ſtolzen Ton jedenfalls beibehalten haben. Daß aber die Kathrine hier ſo entſchieden auftrat, wo ſie ſich doch auf fremdem Terrain wiſſen mußte, imponirte ihm wieder. Lärm mußte er ebenfalls vermeiden, ſein Herr hätte ſonſt vielleicht die Urſache erfahren, wegen der er entſtanden. Außerdem wußte er aus Erfahrung, was die Frankfurter Dienſtmädchen in einem Wortkampf leiſten konnten, und um dem Geſpräche eine andere Wendung zu geben, ſagte er plötzlich kurz abgebrochen:

„Was wünſchen wir?“

„Was wir wünſche weiß ich nicht,“ rief aber die Alte, den früheren Vorwurf noch nicht ſo bald verſchmerzt in ihrem blühendſten Frankfurter Dialekt, „was ich aber wünſche iſt, daß Dir faulmäuligem, gottvergeſſenen Hallunke die nixnutzige Zunge zwiſchen den Zähnen verbrenne, wenn Du brave ordentliche Dienſtbote, die ihre Herrſchaft nicht beſtehle, verraiſonnire willſt. — Und Du wärſt mir der Rechte damit“, ſetzte ſie hinzu — „ſo ein halbſchieriger, ausgelaufener Geſell, mit einem „Schnorres“ im Geſicht und den ſchebbe Bähn.“

Das war zu viel; Herr Louis nahm eine wegwerfende Stellung an und ſagte, die rechte Hand neben ſeinem Vorhemdchen hineinſchiebend, während er den Ellbogen ſo hoch als möglich hinaufdrückte.

„Jungfer Kathrine; ich verbitte mir alle Anzüglichkeiten. Uebrigens — haben Wir mit einander Nichts mehr zu thun. — Wir — haben das Verhältniß abgebrochen, und unſere Bemühungen ſind deshalb umſonſt.“

Der Kathrine ſtockte das Herzblut. Mit einem Schlage fiel ihr ein, weshalb ſie eigentlich hierher gekommen, denn im Aerger über den unverſchämten Burſchen, hatte ſie das ganz vergeſſen; die unglückſeligen Worte aber die er ſprach, ließen ſich faſt nicht misdeuten. Ihr armes — armes Fräulein — und ſprach der nichtsnutzige freche Menſch die Wahrheit? — So beſtürzt ſtand ſie aber in dieſem Augenblick vor ihm, daß Herrn Louis der Schrecken nicht entgehen konnte, mit dem ſie ſeine Worte erfüllt hatte, und in einer Art von Triumph, für den ihn ſein Herr würde die Treppe hinuntergetreten haben, wenn er es hätte hören können, fuhr er fort:

„Wir haben jetzt eine andere, unſerer mehr würdige Liaiſon — wir kommen nicht mehr vor das Thor; Jungfer Kathrine hat ſich deshalb auch nicht mehr herein zu bemühen in die Stadt — verſtanden?“

„Und Ihr Herr —“ ſagte die Kathrine, welche die Worte in ihrer Bekümmerniß kaum über die Lippen brachte, „iſt — iſt nicht krank?“

„Krank?“ lachte Herr Louis verächtlich — „liebeskrank vielleicht, ſonſt wüßte ich nicht, was ihm fehlen könnte. Für alles Weitere haben Wir uns aber bei der Frau Gräfin Orlaska, der ſchönen Polin, wie ſie in der Stadt heißt, zu erkundigen — wünſchen wir ſonſt noch etwas?

„Nein“ ſagte die Kathrine, der das Herz vor Weh und Zorn faſt brechen wollte, „nein, Nichts weiter bei Euch ſchlechtem, nichtsnutzigen Geſindel. — Er wie ſein Herr, denn Einer kann Staat mit dem Anderen mache, und wenn Euch der Teufel einmal Beide bekommt — und je ehrr je beſſer — thut er en Luftſprung vor lauter Seligkeit.“

„Jungfer Kathrine!“ rief der Bediente drohend; die alte wackere Perſon ärgerte aber die Luft die ſie mit dem „ſchlechten Subjekt“ athmen mußte, und ihm ohne Weiteres den Rücken drehend, warf ſie die Thür hinter ſich in's Schloß, daß die Fenſter klirrten.

Die alte treue Magd lief mehr nach Haus, als daß ſie ging; unterwegs preßte es ihr aber das Herz zuſammen, wenn ſie daran dachte, wie ſie ihrer armen jungen Herrin das eben Gehörte mittheilen ſolle, — denn daß der nichtsnutzige Geſell die Wahrheit geſagt habe, bezweifelte ſie keinen Augenblick. Da traf ſie, gleich vor dem Thor draußen, den alten Herrn Scharner, der dort ebenfalls in der Nähe wohnte, und während ſie neben ihm hinging und ihm unter Thränen das eben Gehörte mittheilte, nickte der alte Mann nur leiſe mit dem Kopf und unterbrach ſie auch mit keinem Wort. Beſtätigte es doch nur das, was er ſelber ſchon in der Stadt gehört und gern, ach ſo gern nicht geglaubt hätte, der armen Hedwig wegen.

Sein Entſchluß war aber auch raſch gefaßt. Die Kathrine durfte ihrer Herrin noch keine Sylbe von dem eben Erlebten mittheilen, — erſt mußten ſie Gewißheit haben, ehe ſie ihr dieſen Schmerz machten, und das Geſchwätz eines ſo nichtsnutzigen Dieners konnte immer noch Lüge ſein. Das einfachſte und beſte Mittel die Wahrheit zu erfahren war deshalb den Baron von Dorſek direkt und ohne alle Umſchweife zu fragen, was an dem in der Stadt ſchon ſeit einigen Tagen umlaufenden Gerücht Wahres ſei, — ob er nämlich die Gräfin

Orlaska heirathen werde. Scharner beſchloß dabei, ihm, wenn er leugnen ſollte, ohne Weiteres damit zu drohen die Gräfin Orlaska ſelber aufzuſuchen. War wirklich etwas Wahres an dem Gerüchte, ſo durfte er es darauf nicht ankommen laſſen, und hatte der Stadtklatſch gelogen, — deſto beſſer, — aber dann mußte er ſich auch mit Hedwig entſcheiden, und ſich erklären, weshalb er ſie in der letzten Zeit ſo vernachläſſigt habe. Hedwig brauchte indeſſen von alle dem Nichts zu wiſſen, — ſo lange wenigſtens nicht, bis er Gewißheit über das Eine oder Andere hatte.

Mit dem Entſchluß kehrte er auf der Stelle um, ihn auszuführen; von Dorſek war aber noch nicht zu Haus und es blieb ihm deshalb Nichts übrig, als zu warten bis er kommen würde. Schräg gegenüber der Wohnung deſſelben war ein Kaffeehaus; dort ſetzte er ſich an ein Fenſter, die Zeitung zu leſen und aufzupaſſen, und hatte auch kaum eine halbe Stunde ſeinen Platz behauptet, als er von Dorſek mit einem preußiſchen Offizier die Straße heraufkommen ſah. Sie gingen Beide in das Haus, und der alte Advokat wartete noch kurze Zeit, ob der Officier vielleicht wieder herauskäme. Aber er kam nicht; möglich ja auch, daß er in demſelben Hauſe wohnte, und Scharner ging endlich hinüber.

Er konnte ſeinen ganzen Nachmittag nicht mit Warten verſäumen.

Dorſeks Diener war nicht im Vorſaal, als er aber anklopfen wollte, hörte er im Zimmer laute Stimmen und blieb unſchlüſſig ſtehn. In Gegenwart von einem Fremden konnte er doch ſolch delikate Sache nicht berühren, und ſchon wollte er ſich wieder entfernen, am nächſten Morgen zurückzukommen, als Hedwigs Name im Zimmer laut genannt wurde, und ihn, ſelbſt gegen ſeinen Willen, an die Stelle bannte.

Dort hatte ſich indeſſen allerdings ein erbittertes Geſpräch gerade über das entſponnen, was ihm in dieſem Augenblicke am Meiſten am Herzen lag: über Dorſeks Verhältniß zur Gräfin Orlaska.

Dorſek ſtand am Fenſter, der Hauptmann mitten in der Stube und ſagte, ſeine Aufregung kaum unterdrückend:

„Schon ſeit einigen Tagen wurde auf der Wache davon geſprochen aber — ich habe es nicht glauben wollen, daß Du — Dich um die Hand jener Polniſchen Gräfin bewirbſt —“

„Und warum nicht?“ frug Dorſek kalt, ohne ihn jedoch dabei anzuſehen.

„Weil — weil ich es nicht für möglich hielt,“

ſagte der Hauptmann mit faſt leiſer Stimme, — „weil es — weil es nicht möglich iſt!“ ſetzte er erregt hinzu.

„Ruſtloh,“ erwiderte da Dorſek, indem er ſich mit finſter zuſammengezogenen Brauen gegen den Freund wandte, — „ich weiß, daß Du es gut mit mir meinſt, und — einem Freund verzeiht man Manches, was man ſonſt von keinem Fremden dulden würde. Du behandelſt mich aber in letzter Zeit faſt wie ein Kind, — wie einen unmündigen Knaben, und ich muß Dich ernſtlich bitten das zu unterlaſſen. Ich bin alt genug um ſelber zu wiſſen was ich zu thun und — nicht zu thun habe, und brauche deshalb keinem Menſchen Rechenſchaft über meine Handlungen zu geben.“

„So lange ſie rechtlich und ehrenhaft ſind, nein.“

„Ruſtloh!“ rief Dorſek, während ihm alles Blut in das Antlitz ſtrömte.

„Dorſek!“ entgegnete aber, kalt und entſchieden, der Hauptmann, „meine Vormundſchaft, wie Du zu glauben ſcheinſt, ſoll Dir nicht länger läſtig fallen, ſobald ich eben nur eine beſtimmte Antwort von Dir habe, und die muß mir werden. Ich frage Dich alſo offen und ehrlich, und Mann gegen Mann: haſt Du das Verhältniß mit Fräulein Beraber jetzt, was daraus entſtanden iſt. Er ſah unſere Häuptlinge und Weiber an und machte ſie dann lebendig; er hat unſere Krieger hinweggenommen und kann ſie peinigen, wenn ſie todt ſind; ſie werden unglücklich ſein. Wenn er ſie lebendig machen kann, indem er ſie blos anſieht, ſo iſt er auch im Stande vielen Schaden zu thun. Du ſagſt uns zwar, daß ſie nicht leben — wir ſehen aber wie ſich ihre Augen bewegen — ihre Augen folgen uns, wohin wir gehen; — das iſt genug. Ich habe nichts weiter zu ſagen.

Nach ihm ſtand noch ein junger Mann aus der Onepa-pa Bande auf und ſagte:

— Vater, Du weißt, daß ich der Bruder Mah-to-tchee-ga's bin, Du weißt, daß ich ihn liebte; beide Seiten ſeines Geſichts waren gut; der Medicinmann wußte es auch, warum ließ er die eine aus? Mah-to-tchee-ga brauchte ſich nicht zu ſcheuen; er ſah dem weißen Mann immer frei ins Angeſicht. Warum wurde ihm gerade die Seite des Geſichts weggeſchoſſen? Dein Freund iſt nicht unſer Freund; er hat ſein Leben verwirkt und wir wollen nun, daß Du uns ſagſt, wo er iſt, wir wollen ihn ſehen.

Dagegen trat wieder Toh-ki-é-to ein Medicinmann der Yanktobande auf; er war einer der erſten Redner ſeiner Nation und ſprach folgendermaßen:

— Mein Freund, dieſes ſind junge Männer, die da ſprachen, ich fürchte mich nicht; dein weißer Medicinmann hat auch mein Bild gemalt, und es war gut — ich freue mich deſſen — ich freue mich, daß ich noch leben ſoll, wenn ich auch ſchon todt bin — ich bin alt und fürchte mich nicht.—

nold, mit der Du Dich, wie Du mir ſelbſt geſagt, verlobt, abgebrochen, und bewirbſt Du Dich um jene reiche Gräfin?“

„Und wer giebt Dir das Recht mich ſo zu fragen?“ rief Dorſek trotzig.

„Weigerſt Du mir eine Antwort?“

„Zum Teufel nein!“ zürnte der alſo in die Enge Getriebene mit zuſammengebiſſenen Zähnen. — „Ich bin mein eigener Herr und brauche Niemandem Rechenſchaft über meine Handlungen zu geben. Was ich für Liebe hielt, war Nichts als eine flüchtige Neigung, Hedwig gegenüber, während jenes ſchöne Weib mein Herz gefeſſelt und in Banden geſchlagen hat. Ich darf glauben, daß ich ihr ſelber nicht gleichgültig bin, und wenn ich ein mir alſo gebotenes Glück ausſchlüge, wäre ich —“

„Ein Ehrenmann,“ unterbrach ihn hier der Hauptmann, der ſeinen Zorn, ſeine Verachtung nicht mehr zurückhalten konnte — „und ſo biſt Du ein — Schuft!“

Wäre das Wort ein Schlag geweſen, es hätte nicht furchtbarer wirken können. Dorſek war todtenbleich geworden, und ſtand wohl eine Minute lang regungslos vor ihm. Endlich ſagte er mit leiſer, kaum hörbarer Stimme.

„Du weißt was da folgen muß?“

„Ich weiß es,“ ſagte der Hauptmann kalt, und jetzt vollkommen ruhig. „Triff Deine Maßregeln — ich werde bis heut Abend neun Uhr zu Haus bleiben. —“

Scharner, der unwillkürlich Zeuge dieſes ganzen Geſprächs geworden war, wandte ſich erſchüttert ab, das Haus zu verlaſſen; er brauchte nicht mehr zu hören. Auf der Treppe überholte ihn der Hauptmann, der raſch und aufgeregt an ihm vorüberſchritt, ſeiner eigenen Wohnung zuzueilen.

VIII.

Die nächſten Tage beſchäftigte ſich das Stadtgeſpräch einzig und allein mit dem Duell zwiſchen dem Hauptmann von Ruſtloh und Herrn von Dorſek. Ueber die Urſache deſſelben gingen dabei die verſchiedenſten Gerüchte an denen, wie gewöhnlich, etwas Richtiges war, das ſich die Geſellſchaft aber dann auf ihre eigene Weiſe ausſchmückte. Dieſer nach hatte der Zweikampf nämlich um die junge und reiche Polniſche Gräfin ſtattgefunden, und Dorſek, der begünſtigte Liebhaber, war von ſeinem Nebenbuhler, dem Hauptmann, gefordert worden. Daß Beide bis dahin intime Freunde geweſen, machte die Sache natürlich nur noch intereſſanter, und man bedauerte nur den armen Dorſek, der jetzt mit zerſchmetter=

tem Arm zu Haus lag, und ſeinen Erfolg in der Liebe, mit einem vielleicht langwierigen Kranken- und Schmerzenslager büßen mußte.

Hedwig wußte Alles. Scharner hatte jetzt nicht mehr zögern dürfen, ihr die ganze Wahrheit mitzutheilen. Im erſten Augenblick ſchien ſie auch von der Kunde mehr betrübt als erſchüttert, wie aber der Schmerz um den geliebten Mann ſie mehr und mehr bewältigte, überkam ſie auch ſtärker das Gefühl ihrer Verlaſſenheit, in der ſie jetzt in der weiten Welt allein und hülflos ſtand.

Scharner hätte ihr gern geholfen, aber er vermochte es nicht. Selber mit einer großen Familie, und in wenig bemittelten Umſtänden auf das angewieſen, was er ſelber und allein verdiente, konnte er da kein Opfer bringen — und auch ſeine Troſtgründe übten keine Macht mehr auf das Herz aus, das ſich feſt und ſtarr in ſich ſelber zurückgezogen hatte.

Die Zeit rückte jetzt heran, in der Hedwig auch noch ihre Wohnung verlaſſen mußte, denn ihr Gegner im Proceß hatte geſchworen, und das Urtheil war deshalb gegen ſie gefällt worden. Früher wohl hatte ſie dieſem Augenblick mit Zittern und Bangen entgegengeſehen, jetzt, nachdem alles Andere um ſie niedergebrochen, traf ſie die

Vorbereitungen dazu ſo ruhig und kaltblütig, als ob es ſich nur darum handele, die alten, lieben Räume für wenige Wochen zu verlaſſen — und doch, mit wie ſchwerem Herzen ſchied ſie aus dem Haus.

Es gehörte früher ihren Großeltern; ſie ſelber war darin geboren worden und hatte es erſt in ihrem ſiebzehnten Jahr verlaſſen, als die Eltern nach Mainz überſiedelten. Hierher flüchtete ſie mit der Mutter, als die letzte ſchlimme Kataſtrophe ihnen Vermögen und Vater nahm, und jetzt ſollte ſie es fremden Menſchen übergeben. — Oh, daß Gott ſie doch mit der Mutter damals zu ſich genommen hätte, nicht Alles das zu ertragen, was für ein Menſchenherz ja faſt zu viel, zu furchtbar viel geworden.

Während dem Packen überkam ſie oft eine Angſt vor der Stadt ſelbſt, in der ſie ſich befand und ein Gefühl erfaßte ſie, daß ſie fort müſſe, weit, weit fort von hier, als ob ſie hier nie wieder froh und glücklich werden könne. — Aber wohin? — Von jetzt an allein auf ihrer Hände Arbeit angewieſen, durfte ſie nicht hoffen, in irgend einem kleinen fremden Orte hinreichende Beſchäftigung zu finden.

Deshalb konnte ſie das nicht aufgeben, was ſie hier ſchon hatte — wenigſtens jetzt noch nicht. Es mußte ertragen werden, wie ja ſchon ſo Vieles ertragen war, ertragen werden ſollte.

Die alte Kathrine half ſchweigend; ſie durfte ſich ja nicht merken laſſen, wie weh' ihr ſelber ums Herz war, ihr armes, junges Fräulein nicht noch trauriger zu machen. Wo es aber ungeſehen geſchehen konnte, wenn ſie ſich auf dem Boden oder in den Kammern etwas zu thun machte, liefen ihr die großen, hellen Thränen deſto ſtärker über die Wangen nieder.

Hedwig hatte ihre Wäſche zuſammengepackt und ſaß erſchöpft und ſtill in dem Lehnſtuhl der Mutter am Fenſter, als Herr Scharner raſcher und lebendiger wie je, den kleinen, jetzt verwaiſten Garten betrat und in das Haus kam. Von Außen nickte er ihr auch nur einmal freundlich zu — freundlicher, als er das die ganze letzte Zeit gethan, und Hedwig ſchrak zuſammen, denn unwillkürlich kam ihr der Gedanke, es müſſe etwas Beſonderes, und diesmal etwas Gutes vorgefallen ſein — ſollte Oswald? — ein weher Schmerz ſtach ihr durch's Herz — Oswald war für ſie verloren, denn wäre er jetzt ſelbſt reuig zu ihr zurückgekehrt, ſie hätte ihn nie mehr lieben —

nie mehr achten können. — Und weshalb dann doch dieſer Gram um den Verlorenen?

So erregt und von irgend etwas erfüllt der alte Advokat aber auch augenſcheinlich geweſen war, ehe er das Haus betrat, ſo ſehr ſchienen ihm die Worte zu fehlen, als er ſeinem Gefühle Ausdruck geben ſollte. Er ſaß wenigſtens eine ganze Weile verlegen neben Hedwig und ſprach von Allem, nur nicht von dem, was ihn heute zu einer ganz ungewöhnlichen Stunde hierhergeführt. Selbſt von Dorſek erzählte er, deſſen Namen er ſeit jener Enthüllung noch nicht wieder erwähnt, daß es mit ihm beſſer gehe, und die Gräfin Orlaska jeden Tag ſchicke und ſich nach ſeinem Befinden erkundigen laſſe. Die Verbindung der Beiden war ſo gut als ausgemacht, und ſchien nur auf ſeine völlige Geneſung zu warten.

Hedwigs Herz ſank — was hätte er ihr jetzt noch mittheilen können, das ſie tröſten mochte.

Der alte Mann ſprach dann von ihrem künftigen Leben — der gedrückten Stellung, in der ſie ſich hier befinden würde — der Wohlthat, die es für ſie ſein müſſe, wenn ſie Frankfurt im Stande wäre, zu verlaſſen, nie, nie wieder an einen Ort zurückzukehren, der ſo viele der ſchmerzlichſten Erinnerungen für ſie habe, und in einem fernen Lande ein heiteres, ſorgenfreies Leben zu beginnen. Was wollte er damit? — Hedwig ſah ſtaunend zu ihm auf, denn bis jetzt hatte er nur troſtreiche Worte für ſie gehabt, und jetzt malte gerade er ihr das künftige Leben mit ſo viel dunkleren Farben aus, da er, vor allen Anderen, ja recht gut wußte, daß ſie nicht die Mittel beſaß, ſich ihm zu entziehen. — Und doch mußte er noch irgend etwas im Rückhalt haben, er hätte ſonſt nicht ſo geſprochen — aber was?

„Wozu das Alles noch einmal erwähnen, beſter Herr," ſagte ſie endlich — „wieder und wieder habe ich mir daſſelbe vorgehalten, aber das Reſultat bleibt daſſelbe. Ich ſehe keinen anderen Ausweg und mein Leben wird von jetzt an dem jener Tauſenden von Unglücklichen gleich ſein, die ich immer bedauert habe und die mit der Nadel ihr ſaures Brod verdienen müſſen. Laſſen ſie mich vergeſſen, daß ich in beſſeren, glücklicheren Verhältniſſen erzogen wurde; laſſen Sie mich vergeſſen, daß ich überhaupt eine Vergangenheit hatte und auf eine Zukunft hoffen durfte. Es iſt vorbei, und weshalb die kaum vernarbende Wunde immer wieder auf's Neue aufreißen — es giebt kein Mittel mehr, ſie zu heilen!"

„Und wenn ich ein Mittel wüßte?“ ſagte der alte Mann, und ſeine Stimme zitterte als er ſprach.

„Ein Mittel mir zu helfen?“ ſagte Hedwig, traurig mit dem Kopf ſchüttelnd — „Ihr gutes Herz mag Sie vielleicht mit dem Gedanken gequält haben, aber mir könnte keine Hülfe frommen als eine ſolche, die mich weit, weit von Frankfurt fortſchaffte. Die Häuſer erdrücken mich hier, jede Straße, jedes Haus ruft mir die Erinnerung meiner glücklichen Jugendzeit in's Gedächtniß zurück — ſagt mir, wie namenlos elend ich jetzt geworden, und wird ein Vergeſſen zur Unmöglichkeit machen.“

„Und wenn ich Ihnen gerade eine ſolche Hülfe brächte?“ rief der alte Mann — „aber gönnen Sie mir ein paar Minuten Gehör,“ fuhr er fort, als Hedwig ſtaunend und überraſcht zu ihm auf ſah „laſſen Sie mich ein klein wenig weiter ausholen, ich erkläre Ihnen dann Alles und habe vielleicht das Mittel in Händen, Ihren heißeſten, innigſten Wunſch zu erfüllen.“

„So reden Sie,“ ſagte Hedwig mit faſt tonloſer Stimme.

„Seit langen Jahren,“ erzählte da der alte Mann, dem es ſich jetzt wie eine Laſt von der Seele wälzte, „ſtehe ich in genauer Verbindung mit einem fernen Erdtheil, mit Batavia. Ein lieber, junger Freund von mir, mein Pathe und dabei mein halber Pflegeſohn, lebt dort als Kaufmann, und ich beſorge hier in Deutſchland, mit dem er lebhaften Verkehr unterhält, die Geldgeſchäfte ſeines Hauſes. Er hat ſich nämlich dort mit einem jungen Holländer etablirt; der Holländer heißt Van Roeken, mein junger Freund Wagner — beſitzt mehrere eigene Schiffe, mit denen er nach Sumatra, China, und Holländiſch Indien Handel treibt, ſchickt dann die Güter: Kaffee, Zucker, Cochenille, Thee, Reis, Pfeffer, und wie die Produkte alle heißen, hier nach Europa und macht außerordentlich bedeutende Geſchäfte."

„Beide junge Leute nun, Wagner wie der Holländer Van Roeken, ſind als arme Commis nach Java gegangen, und in dieſem Augenblick, ihr Vermögen ganz mäßig angeſchlagen, im Beſitz einer halben Million, die ſie ſich durch Fleiß und umſichtige Spekulation erworben haben. Wagners Schilderungen von Java ſind dabei entzückend; es muß ein ganz reizendes, wundervolles Land ſein, mit einem äußerſt geſunden Klima, denn die Märchen, die man ſich von der tödtlichen Luft Batavia's erzählt, ſind ja alle veral-

Manche unſerer jungen Leute ſind thöricht. Ich weiß auch, daß dieſer Mann viele Büffel in ſein Buch gethan hat, denn ich war bei ihm und wir haben ſeit der Zeit keine Büffel zu eſſen gehabt. — es iſt wahr, aber ich fürchte mich nicht!! Seine Medicin iſt groß und ich wünſche, daß es ihm gut gehe — wir ſind Freunde.

Auf ſolche Art wurde die Sache von jenen abergläubiſchen Stämmen verhandelt und gerade zu dieſer Zeit kam ich wieder den Fluß herunter zu Mr. Laidlaw's Fort. Dieſer aber warnte mich mit den Stämmen zu verkehren, die ich alle an der Mündung des Cabrifluſſes, etwa 80 Meilen unterhalb finden würde; da beſonders mehrere hundert Krieger von der „kleinen Bären" Bande dabei waren, denen ich möglicher Weiſe ein Opfer ihrer noch ungeſättigten Rache fallen könnte. Wenige Tage darauf ſetzte ich jedoch meine Reiſe fort, beobachtete übrigens die Vorſicht, mich an dem ihren Lager gegenüberliegenden Ufer zu halten. Zwar ſandten ſie uns die in dieſer Gegend gebräuchlichen Einladung hinüber, ein paar Kugeln, die in gewiſſer Entfernung vor dem Canoe über das Waſſer hinſpringen, da wir dieſe jedoch nicht beachteten und ſie keine Ahnung haben konnten, wer wir wären, ſo paſſirten wir jene, für mich jetzt allerdings gefährliche Stelle ohne weitere Unannehmlichkeiten.

Nachdem ich mich einige Wochen in St. Louis aufgehalten hatte, kam Major Bean, der Agent dieſes Stammes und brachte mir die Nachricht, daß Shon-ka endlich überholt und getödtet ſei und zwar unweit der Felſengebirge, an tet*), und er kann nicht genug rühmen, wie wohl er ſich da fühlt."

Der alte Mann ſchwieg. Der Faden war ihm wieder abgeriſſen, und er wußte nicht, wie er auf's Neue anknüpfen ſollte.

„Nun?" — ſagte Hedwig, auf's Aeußerſte geſpannt wie das enden würde.

„Ein Uebelſtand iſt aber dort," fuhr Scharner endlich, alſo gedrängt, fort — „es iſt größtentheils ein Staat von Männern — von Kaufleuten, die nur ſelten mit ihren Familien hinübergehen. Mein Pathe Wagner iſt unverheirathet — eben ſo ſein Freund Van Roeken. Unter den Eingeborenen dort haben ſie wahrſcheinlich keine paſſende Verbindung knüpfen können. Wagner iſt auch noch ſehr jung, kaum acht und zwanzig Jahr alt; Van Roeken noch um einige Jahre jünger."

---

*) Das früher von Mauern eingeſchloſſene Batavia war allerdings ein für Europäer äußerſt ungeſunder Ort; aber jene Mauern ſind lange niedergeriſſen; die Seeluft hat freien Durchzug, und da alle Europäer draußen in den Vorſtädten und in von Gärten umgebenen Villen leben, nur die Arbeitszeit in der Stadt ſelber zubringend, ſo befinden ſich auch faſt alle Europäer dort jetzt wohl und geſund; ja engliſche Officiere kommen nicht ſelten von Britiſch Indien dort hinüber, ihre angegriffene Geſundheit in den Javaniſchen Bergen zu reſtauriren.

„Aber was ſoll das Alles mir?“

„Mein liebes Fräulein,“ brach da endlich der alte Scharner los, indem er in die Taſche griff und einen Brief herausnahm, „ich will nicht länger hinter dem Berge halten — leſen Sie dieſe Zeilen — bitte jetzt nicht — laſſen Sie mich erſt fortgehn. Sie müſſen ungeſtört dabei— Sie müſſen allein ſein; ich komme dann morgen früh wieder, weiter mit Ihnen über die Sache zu ſprechen. Nur noch eine Bemerkung erlauben Sie mir: Van Roeken, den Holländer, kenne ich nicht perſönlich, wie Sie auch aus dem Briefe erſehen werden, Wagner dagegen von Jugend auf — von Kindesbeinen an. Er iſt ein durchaus rechtlicher, braver, lieber Menſch, der ſich nie mit einem Manne in ſo genaue Geſchäftsverbindung eingelaſſen hätte, wenn er ihn nicht genau und als einen Ehrenmann kannte. Außerdem hat mir Wagner ſchon mehrmals über ſeinen Freund und Compagnon geſchrieben, und ſeiner immer nur rühmlichſt gedacht. Aus dieſem Grund könnte ich mich ſelber veranlaßt finden, als ſein wärmſter Fürſprecher aufzutreten.“

„Und den Brief?“

„Behalten Sie jetzt hier und leſen ihn aufmerkſam durch,“ ſagte der alte Mann von ſeinem Stuhl aufſtehend. Er war jedenfalls froh das Geſpräch ſo weit gebracht zu haben, — „aber bitte meine liebe Hedwig recht, recht aufmerkſam. Denken Sie dabei an ihre ganzen Verhältniſſe hier — denken Sie daran, daß Ihnen der Inhalt vielleicht als Mittel dienen könnte, nicht allein Allem was ſie jetzt hier drückt, zu entfliehen, ſondern auch — aber ich ſpreche zu viel“ brach er raſch ab. „Daß ich Ihnen überhaupt den Brief gebe, mag Ihnen beweiſen, wie ich über die Sache denke, und wie mir Ihr Wohl am Herzen liegt, wiſſen Sie, ohne daß ich ein Wort weiter darüber zu ſagen brauchte. Ich würde Ihnen zu keinem Schritte beſtimmt rathen, wenn ich nicht im Voraus die feſte Ueberzeugung hätte, daß er zu ihrem Heil, zu ihrer Wohlfahrt diene.“

Hedwig hielt den Brief in ihrer Hand und reichte ihm dankend ihre Rechte. Er drückte ſie herzlich, bog ſich zu ihr hinüber, küßte ihre Stirn, und verließ dann raſch das Haus.

Lange lange ſchon war er fort und Hedwig ſaß noch immer, wie er von ihr geſchieden, ſtumm und regungslos in ihrem Stuhl, den Brief in ihrer Hand, den Kopf geſenkt, die Augen ſtarr auf das Papier geheftet. — Aber was nutzte das Zögern, — einmal mußte ſie doch leſen was er enthielt, und mit dieſem Entſchluß richtete ſie ſich raſch empor, faltete das Blatt auseinander und las die wenigen, doch inhaltſchweren Zeilen. Sie lauteten:

‚Lieber Herr Scharner!

‚In einer wichtigen Angelegenheit wende ich mich, wenn auch perſönlich unbekannt, an Sie. Sie ſind der intime Freund meines Compagnons, des wackeren Wagner, — der mir ſehr viel Gutes und Liebes ſchon von Ihnen erzählt, und welches Vertrauen ich in Sie ſetze, beweiſe ich mit dieſem Schritt.

‚Wagner hat Sie vielleicht ſchon mit unſeren bürgerlichen Verhältniſſen bekannt gemacht. So leicht es für uns hier iſt, uns eine behagliche Wirthſchaft zu ſchaffen, ſo unendlich ſchwer iſt es, eine paſſende Frau hinein zu bekommen, wenn wir nicht eben zu dem letzten und oft verzweifelten Mittel greifen wollen, eine Liplap d. h. eine Frau aus gemiſchtem Blut zu nehmen — und an eine gemüthliche Häuslichkeit iſt da ſelten zu denken. Deshalb nehme ich zu dieſem, keineswegs ungewöhnlichem Wege meine Zuflucht.

‚Mein Wunſch iſt: ein deutſches Mädchen zu heirathen; ſie werden anerkannt die beſten Hausfrauen, — Wagner wenigſtens behauptet das. Wiſſen und kennen Sie alſo eine junge Dame in Deutſchland, die geſonnen wäre ihr Schickſal mit dem meinigen zu vereinen, ſo bitte ich Sie freundlichſt die Vermittlung zu übernehmen.

‚Meine Anſprüche ſind nicht übermäßig. Ich verlange ein gebildetes, braves junges Mädchen — 18 bis 23 Jahr — natürlich nicht häßlich, obgleich ich auch auf wirkliche Schönheit verzichte. Ich verlange kein Vermögen, wünſche aber, daß meine künftige Frau muſikaliſch iſt, und wenn irgend möglich, franzöſich ſpricht —' voilà tout.

‚Können Sie eine junge Dame von obiger Beſchreibung dahin vermögen, meine Hand anzunehmen, ſo bitte ich Sie, dieſelbe mit dem nächſten Mail-Boot hierher zu ſenden. Für Ueberfahrt und vielleicht nöthige Ausſtattung liegt ein Wechſel bei, der auch genügen wird ihr einen Dienſtboten mitzugeben. Ich wünſche, daß meine künftige Frau bequem und anſtändig reiſe. Anzufragen brauchen Sie bei mir weiter nicht; mir liegt daran eine Verbindung ſo bald als irgend möglich zu knüpfen. und ich erwarte meine Braut deshalb mit der nächſten, ſpäteſtens mit der zweiten Mail.

‚Noch eins. Der Fall iſt, wenn auch nicht wahrſcheinlich, doch denkbar, daß wir uns, falls ſie hier eintrifft, nicht behagen ſollten. Iſt das von ihrer Seite der Fall, ſo ſteht ihr ein Rückſchritt frei, — ſollte ſie ſich dann anderweit hier verheirathen, ſo verlange ich nur die ausgelegte Paſſage zurück, — im andern Fall ſelbſt das nicht. Sollte ich in ihr dagegen das nicht finden, was ich zu finden erwartet, alſo ein Hinderniß von meiner Seite eintreten, ſo erbiete ich mich ihr freie Rückpaſſage und außerdem 5000 fl. auszuzahlen, die ſie für die Reiſe wenigſtens entſchädigen mögen. — Aber ich erwähne dies nur als Sicherſtellung für die Dame, die ſich mir anvertrauen will, zweifle dagegen keinen Augenblick, daß wir uns gegenſeitig achten und lieben lernen, und glücklich mit einander leben werden.

‚Einem günſtigen Erfolg dieſer Aufforderung in nächſter Zeit entgegenſehend, zeichne ich mich indeſſen, hochverehrter Herr,‘ in wahrer und aufrichtiger Hochachtung als

Ihren ergebenen

Leopold Van Roeken.

Hedwig hatte den Brief wieder und wieder durchgeleſen, und ſaß noch immer, das verhängnißvolle Blatt vor ſich auf den Knieen, und ſtarrte ſtill und ſchweigend darauf nieder.

Die Kathrine war mehrmals in's Zimmer gekommen, theils wirklich etwas zu beſorgen, theils ſich nur ein Geſchäft machend, zu ſehen, ob ihre junge Herrin noch immer nicht aus ihrem Brüten aufwachen wolle — denn ſie wagte nicht ſie zu ſtören. Hedwig hörte weder ihr Kommen noch ihr Gehen. Die Sonne ſank und der Abend dunkelte, ja es wurde Nacht, und noch immer rührte und regte ſie ſich nicht.

„Soll ich Licht hereinbringe?“ frug die Kathrine endlich, die das nicht länger ertragen konnte.

Sie erhielt keine Antwort, und ging hinaus, die Lampe auf eigene Hand anzuzünden.

Auch Eſſenszeit war es geworden, und das frugale Mahl aufgetragen worden; Hedwig aß und trank nicht, und ſaß noch immer, die Augen feſt und eiſern auf den Brief geheftet.

Die treue Magd wagte nicht das Zimmer zu verlaſſen; ihr Fräulein mußte krank ſein, denn ſo hatte ſie ſich noch nie betragen — wenn ihr der unglückſelige Brief nicht etwa eine neue Schreckenskunde gebracht.

Endlich ſah Hedwig auf, und das Mädchen bemerkend, ſagte ſie leiſe:

„Geh' zu Bett Kathrine — es iſt ſpät geworden.“

„Und Sie ſind nicht krank liebes Fräulein?“

rief die treue Dienerin, die ſchon durch die wenigen Worte ihr Herz von einer ſchweren Sorge befreit fühlte.

„Nein Kathrine,“ ſagte Hedwig leiſe — „ich bin nicht krank.“

„Und es fehlt Ihne auch ſonſt Nichts?“

„Nein — es iſt Alles gut — geh' zu Bett; ich werde mich auch gleich ſchlafen legen. Das Haus iſt doch geſchloſſen?“

„Alles feſt; Thür und Läden.“

„So geh' zu Bett. Gute Nacht Kathrine!“

„Gute Nacht mein liebes, liebes Fräulein — aber Sie gehe doch auch gleich zu Bett, und grübele nicht länger mehr über de alte häßliche Brief da?“

„Ich gehe gleich zu Bett — gute Nacht.“

Die Kathrine hatte das Zimmer verlaſſen; Hedwig ſah ihr nach, bis ſich die Thür hinter ihr ſchloß, dann ging ſie zum Sopha, barg das bleiche Antlitz in den Kiſſen und weinte ſich ſtill und heimlich aus.

IX.

Das Mail oder Poſtdampfboot hatte Nachmittags auf der Rhede von Batavia Anker geworfen, und wie ein Lauffeuer ſchoß die Nachricht durch alle Geſchäftslokale der regen Stadt.

Die Ankunft dieſes, damals nur monatlich eintreffenden Bootes, war auch immer ein Moment für die ganze Handelswelt, die nur dadurch mit den übrigen Erdtheilen in Verbindung ſtand; bildeten doch die ankommenden Briefe, Beſtellungen und Courſe die Pulsſchläge ihres Lebens. Diesmal aber mehr als je hatte man der Ankunft des Erwarteten mit peinlicher Ungeduld entgegengeſehen, da die Mail vom vorigen Monat bei Aden im rothen Meer verunglückt war, und man ſchon fürchtete, daß die ganze Correſpondenz vernichtet ſein könne. Wie aber kein Menſchenleben dabei verloren gegangen, ſo hatte man auch, mit vieler Mühe und Gefahr freilich, die Poſt gerettet, dadurch aber den ganzen Monat verſäumt, und Briefe und Pakete, wie auch Paſſagiere konnten nun nicht eher wie mit der nächſten, vier Wochen ſpäter dort anlegenden Mail, beförbert werden.

Die war jetzt eingetroffen und überall in den Geſchäftslokalen der alten Stadt, herrſchte reges Leben, die Correſpondenz vor allen Dingen zu ſortiren und erſt einmal die Privatbriefe zu leſen — das was das Geſchäft betraf mußte ſchon bis zum nächſten Morgen warten.

Ach es iſt gar ein freudiges Gefühl Briefe — Kunde aus der Heimath zu bekommen. Das Herz klopft raſcher und freudiger, wenn wir nur ſchon die Couverte erbrechen, die eine liebe Hand für uns geſchloſſen, und dann die theuren Züge ſchauen dürfen, die uns verkünden, daß noch Alles wohl und froh daheim, und ſie noch Alle herzlich unſerer denken. Und plaudern ſie denn nicht von dem und dem? — Stadtklatſch, wie wir's zu Hauſe nennen, und in der Fremde doch ſo gerne leſen. All die Namen, all die Orte die darin genannt werden, ob ſie uns viel, ob wenig intereſſiden ſchwarzen Hügeln; die Sache konnte daher, als für immer abgemacht angeſehen werden.“

Wie weit der Aberglaube dieſer Stämme hinſichtlich der Medicin auch noch manchmal geht, mag die folgende Erzählung beweiſen:

„Wi-jun-jon war ein tapferer Krieger der Assinneboins, jung, ſchön, ſchlank und ſtolz; manchen Kampf hatte er beſtanden, manche Siegstrophäe erbeutet, zahlreiche dem zuckenden Haupt der Feinde entriſſene Scalpe ſchmückten ſeine Kleidung und ſeine Waffen, und nicht umſonſt ſah der ganze Stamm mit Stolz und Ehrfurcht zu ihm empor, denn ſein Vater war der Häuptling der Nation.

Dieſer junge Krieger wurde vom Major Sanford, dem indianiſchen Agenten, erwählt, ſeinen Stamm in einer Geſandtſchaft zu repräſentiren, die im Winter des Jahres 1832 unter der Führung dieſes Gentleman Washington beſuchte. Verſchiedene andere dieſer nordweſtlichen Stämme gingen zu gleicher Zeit den Miſſouri mehrere tauſend Meilen hinunter. Auf der Reiſe aber begann Wi-jun-jon und ein Anderer ſeines Stammes, der ihn begleitete, eine Kerbe in ihre Pfeifenſtiele zu ſchneiden, ſo bald ſie an eine Hütte der Weißen kamen; ſie wollten ſich dadurch die Häuſer Anzahl der weißen Männer merken, um ſpäter, wenn ſie wieder nach Hauſe kämen, erzählen zu können, wie viele ſolcher Wohnungen ſie geſehen.

Im Anfang ſtanden dieſe Hütten nur einzeln, je weiter ſie aber den Fluß hinunter kamen, deſto mehr vergrößerte ſich ihre Anzahl, und bald waren die Pfeifenſtiele von oben ren mögen, ſind lauter Punkte, an denen unſere Erinnerung wieder friſch anknüpfen kann, und die erwähnten Geſtalten, während ſie vor unſerer Seele lebendig werden, zaubern mit einem Schlag das ganze liebe Bild der Heimath auf's Neue und mit lebendigen Farben um uns auf.

Die Herren vom Geſchäft haben in dem Augenblick auch alles Andere vergeſſen, und ſitzen mit umhergeſtreuten Couverten an ihrem Schreibtiſch, die eigenen Briefe zu durchfliegen. Die armen Commis aber, mit keiner eigenen Zeit in dieſem Augenblick, ſtecken ſie in die Taſche und begnügen ſich damit von Zeit zu Zeit dorthinzufühlen, und die Adreſſen wenigſtens zu betrachten. — Bald ſchlägt ja auch für ſie die Stunde, wo das Geſchäft geſchloſſen wird, und ſchon im Bendi, den ein rüſtiges Ponny raſch den **Kali besaar** entlang führt, ſtudiren ſie dann die eigenen Briefe durch. Was kümmert ſie die wundervolle Landſchaft, die ſich rechts und links von ihnen ausdehnt; nicht einen Blick werfen ſie auf die wehenden raſchelnden Cocospalmen, auf das dunkle hängende Laub der Waringhis, auf den Trupp wunderlicher Chineſiſcher Menſchenkinder, die mit ihren tragbaren Waaren die Straßen beleben. Das Alles ſahen ſie geſtern, ſehen ſie morgen, gerade ſo wie heute, und ihr Auge hängt nur an dem Blatt Papier, das ihnen Kunde von der Heimath bringt.

Van Roeken war heute etwas länger als gewöhnlich im Geſchäft geblieben, Wagner dagegen, einer lieben Einladung folgend, hatte ſich in ſein Bendi geworfen und fuhr nach Haus, um erſt noch Toilette zu machen. So ungenirt ſich nämlich der Batavier auch den ganzen Morgen daheim oder im Geſchäft gehen läßt, ſo ſtreng wird darauf gehalten, beim Diner Abends in voller Toilette zu erſcheinen, bei der — mag der Thermometer eine Temperatur zeigen wie er will, — der ſchwarze Frack unerläßlich ſcheint. Jeder ſchimpft wohl darüber und wünſcht, daß auch bei dieſen Gelegenheiten — denn gerade beim Eſſen ſollte der Menſch eine bequeme Kleidung tragen — die leichte und lichte Tracht eingeführt würde, die eigentlich den Tropen gehört, aber — die Mode ſchwingt ihren eiſernen Scepter, die Etikette ihre Geißel, und der ſchwarze, enge, heiße Frack triumphirt auch unter dem Aequator; der hohe ſteife Cylinderhut ſchaut höhniſch und ſtolz auf ſeinen in die Ecke geſchobenen, ſchüchternen — und doch ſo viel nützlicheren und geſünderen Verwandten — den Strohut nieder. — Beſſere einmal Jemand die Welt.

Bei Romelaers war Empfangsabend und eine Menge geputzter Menſchen wogte durch die lichtſtrahlenden Räume, oder lehnte plaudernd in behaglichen Fauteuils des luſtigen Gebäudes.

Gewöhnlich beſtehen die Wohnungen der Europäer auf Java, wie die der Eingeborenen, nur aus einem unteren Stock, deſſen mittlere Front hoch und geräumig, vorn mit einer von Säulen getragenen Veranda verſehen, dem Luftzug freien Durchgang läßt. An den Seiten liegen die Wohn- und Schlafzimmer, wenn nicht das Haus eine erſte Etage hat, und in getrennten Seitengebäuden die Küche, die Wohnungen der Dienerſchaft und die Ställe.

Wie ſchon früher erwähnt, ſucht der Batavier dabei einen Stolz darin, ſeine Räume Abends zu Tageshelle zu erleuchten, und Aſtrallampen hängen deshalb überall von der Decke, ſtehen auf den Tiſchen, ſind an den Wänden befeſtigt, und ſtrahlen ihr Licht in zahlreichen, goldberahmten Spiegeln wieder.

Romelaers Wohnung war eine der prächtigſten in ganz Batavia und im Innern mit aufgeſtellten koſtbaren Vaſen und Büſten, mit ſeltenen Japaniſchen und Chineſiſchen Schnitzereien faſt überladen. Romelaer war aber auch Einer der reichſten und glücklichſten Speculanten in ganz Holländiſch Indien. Seine Schiffe befuhren alle Meere, ſeine Verbindungen erſtreckten ſich über die ganze Welt, und während er Häuſer in New-York und Calcutta, in Rio de Janeiro und der Capſtadt ſein eigen nannte, concentrirte er hier auf dem einen kleinen Punkte ſein ganzes ungeheures Vermögen, ohne eigentlich größeren Aufwand zu machen, als irgend ein Anderer der reichen Handelsherrn Batavias, ja vielleicht weniger wie Mancher ſeiner Nachbarſchaft, der weit geringere Mittel hatte, den „Nabob" zu ſpielen, und ſich doch ſo wohl und glücklich in ſolcher Rolle fühlte.

Romelaer hatte zwei Töchter und einen Sohn; der Sohn war gegenwärtig in Amſterdam, die älteſte Tochter vor etwa drei Monaten verheirathet worden, und die Jüngſte noch bei den Aeltern. Dieſe ſchlenderte jetzt plaudernd, bald Arm in Arm mit einer ihrer Freundinnen, bald die Huldigungen eines der jungen, bei ihnen eingeführten Herren als einen ſchuldigen Tribut entgegennehmend, durch die verſchiedenen Säle, nur manchmal nach dem Geräuſch eines außen fahrenden Wagens horchend.

Draußen vor dem Gartenthor hielt wieder ein Bendi, und Marie begrüßte lächelnd und ihm die

Hand entgegenſtreckend, den jungen Wagner, der eben durch den Garten heran kam und die breiten Marmorſtufen, die zu der erleuchteten Plattform führten, hinaufſprang.

„Eigentlich ſollte ich böſe auf Sie ſein,“ ſagte ſie dabei mit dem Finger drohend, „denn Sie wiſſen, daß Sie verſprochen hatten früh zu kommen. — So lange haben wir jetzt mit der Muſik auf Sie warten müſſen.“

„Entſchuldigen Sie mich, mein liebes Fräulein,“ ſagte Wagner bittend, „aber ich habe einen ſo unangenehmen Brief heute von Deutſchland bekommen, daß ich beinah' mein Verſprechen gar nicht gehalten hätte. Fürchtete ich doch, daß meine trübe Laune Ihnen die Luſt verbittern könnte. —

„Heh? — ſchlechte Nachrichten?“ ſagte der alte Herr Romelaer, der hinter ihm heran gekommen war, und ihm die Hand auf die Schulter legte, — „iſt der kleinen Waſſerhexe, der neuen Brig, ein Unglück zugeſtoßen?“

„Es betrifft nicht das Geſchäft,“ ſagte Wagner, die dargebotene Hand herzlich ſchüttelnd, — „es ſind Familien — und nicht einmal Familien Angelegenheiten, — fremde Menſchen die mich eigentlich gar Nichts angehen und doch —“

„Ihnen das Leben verbittern wollen?“ lachte der alte Herr Romelaer, indem er ſeinen Arm in den des jungen Mannes legte, und ihn in den Sal hinein führte, — „laſſen Sie die zum Henker gehen Freund, und ſchlagen Sie ſich das Alles aus dem Kopf. Wenn Sie erſt einmal älter werden, ſetzen Sie ſich überhaupt über ſolche Dinge hinweg, — Apropos, ſpielen Sie nachher ein Lombertje oder ein Whiſt mit.“

„Nein Papa, — warachtig niet,“ rief aber Marie, die ihnen gefolgt war; „Herr Wagner iſt feſt für unſer Quartett engagirt und kann ſich da nicht für Euer Lombertje los machen. Den Platz füllt auch ein Anderer aus, aber am Piano können wir nicht Jeden gebrauchen.“

„Nun, nun, ich habe ja nicht gewußt daß die Sache ſo wichtig iſt,“ lachte der alte Herr gutmüthig, „ſchlepp' ihn mir aber nur nicht fort, ehe Du ihm wenigſtens eine Taſſe Thee, oder was Kräftigeres zur Stärkung gegeben haſt, ſonſt fällt er Dir am Ende gar mitten im Quartett um und in irgend eine ſchwierige Paſſage hinein. Hehehehe Heſſken, was meinen Sie, wenn wir Beide einmal die erſte Violine ſpielen müßten?“

„Hm, Herr Van Romelaer,“ meinte der kleine Mann, „die ſpielen Sie hier in Batavia ſchon eine geraume Weile — ſehr zum Aerger vielleicht des Hauptorcheſters, aber zur großen Befriedigung des Publikums, während ich ſelber höchſtens einen Platz an der großen Trommel beanſpruche, dann und wann einmal einen Hieb hinein zu thun.“

„Und das thun Sie auch Heſſken, das thun Sie wahrhaftig,“ lachte Van Romelaer, „und tüchtige Hiebe dazu, nach Herzensluſt“ —

„Aber immer doch nur im Takt — wie ſie vorgeſchrieben ſind,“ ſagte achſelzuckend der Verwachſene, indem er einen raſchen und eben nicht freundlichen Blick nach Wagner hinüberſchickte. Dieſer ſah das aber gar nicht; er ſprach mit Marien und hatte dabei Herrn Heſſken's Gegenwart, wenn überhaupt bemerkt, ſchon lange wieder vergeſſen. Marie nämlich, ohne ſich weiter um die anderen Herren zu kümmern, hing ſich an ſeinen Arm, daß er ſie zum Pianoforte führe, und während dort ein kleiner, muſikaliſcher Cirkel Platz nahm, dem verſprochenen Quartett zu lauſchen, arrangirten ſich an der anderen Seite des Sales in einem kleinen, beſonders dazu beſtimmten Gemach die Spieltiſche, Cigarren wurden angeboten und die Karten nahmen bald die Aufmerkſamkeit der Spieler vollſtändig und allein in Anſpruch.

Indeſſen die Malayiſchen Diener Erfriſchungen herumreichten, begann das Quartett, eine Compoſition von Mozart für Piano, Violoncell und zwei Violinen. Die Herren und Damen aber, die kaum den erſten Takten aufmerkſam gelauſcht, begannen bald eine ſehr lebhaft geführte und in- intereſſante Converſation, die noch oft durch das laute Lachen aus dem Spielſalon übertönt wurde. — Auf die Muſik achtete faſt Niemand mehr, und nur die Malayen kauerten andächtig an der Thür, und lauſchten regungslos den wunderbaren Tönen.

Es war ein eigenthümlich lebendiges Bild, dieſe soirée in den Tropen, und das ſüdliche Kreuz funkelte hell und klar vom Himmel nieder durch die Federkronen der Cocospalmen, wie durch die duftigen Blüthen der Gewürzbäume. — Da plötzlich, mit einem Schlag, ſchwieg die Muſik — mitten im Takt hörten die Spieler auf, mitten in der intereſſanteſten Anekdote ſchwiegen die Erzählenden, mitten im entſcheidenden Spiel hielten die Männer am Lhombretiſch, und der ſchon gehobene Trumpf ſchlug nicht nieder, den letzten Stich zu nehmen — aber ein wunderlich unheimliches Leben kam in die ſonſt lebloſen Gegenſtände: Die Lichter flackerten, die von der Decke niederhängenden Aſtrallampen ſchwangen langſam hin und wieder und die Verbindungsbalken des Hauſes ſelber krachten und ächzten.

Aber dies Schwingen dauerte nicht lange und mit einem gellenden Schrei fuhren plötzlich die Damen von ihren Sitzen empor — Eine unterirdiſche furchtbare Macht erſchütterte den Boden, und der zweite Stoß brachte den jetzt entſetzt Emporfahrenden die Gewißheit eines Erdbebens.

Alle Banden der Ordnung und Etikette waren in dem Augenblick gelöſt, Taſſen wurden um und zu Boden geworfen, Teller klirrten auf die Marmorplatten nieder und ſpritzten ihre Scherben umher, und Herren und Damen, jede Frage um einen gerechtfertigten Vortritt vergeſſend, ſtürzten dem Eingang zu, die Stufen hinab und in den Garten hinaus, dort wenigſtens in Sicherheit das Zuſammenbrechen des Hauſes zu erwarten.

Die Malayen indeſſen, deren Familien ebenfalls die niedern Bambushütten verlaſſen hatten, begannen ein furchtbares Geheul, und Geſchrei, in dem das Wort „Lenu"*) häufig vorkam; ſie warſen ſich auf die Erde, ſchrieen und jammerten aus allen Kräften und vermehrten dadurch nur das Unheimliche der ganzen Scene.

---

*) In meinen „Reiſen" habe ich die Sage erwähnt, die ſich an dies „Lenu" knüpft, und für alle die Leſer, denen ſie noch fremd ſein ſollte, will ich ſie hier wiederholen:

„Im Innern der Erde (Javas) wohnt ein ungeheures Thier, das ſie Lenu oder Leni nennen, und der Geſtalt nach für einen ungeheuren Büffel halten. Die Welt wird einmal zerſtört werden, aber nicht an einem „jüngſten Tag“ wie die Chriſten glauben, der dann Gerechte und Ungerechte zuſammen trifft, ſondern erſt wenn alle, den Erdboden bewohnende Menſchen geſtorben ſind, und dieſe alſo vollkommen leer ſteht. Dann ſchüttelt ſich das Ungeheuer und reckt ſich in ſeiner Höhle da unten, und die Erde muß berſten und ſtürzt donnernd in einander. Dieſe geringen Erſchütterungen oder Erdbeben ſtehen mit jenem Thier in genauer Verbindung, und zwar in folgender Art. —

Es giebt beſonders zweierlei Ameiſen auf der Inſel: die weißen, die Allem verderblich ſind, was ſie nur erreichen können, und die ſchwarzen. Die Letzteren erweiſen ſich aber nicht allein vollkommen harmlos, ſondern ſcheinen auch noch grimme Feinde der weißen zu ſein, die ſie vertreiben, wo ſie ſich nur immer zeigen mögen, — vorausgeſetzt, daß ſie in gehöriger Stärke verſammelt ſind. Die Eingebornen hüten ſich auch, dieſe ſchwarzen Ameiſen je zu tödten, und ſie gelten ihnen gewiſſermaßen als Schutz gegen die verderblichen Wirkungen der weißen.

Das wiſſen aber auch die ſchwarzen Ameiſen recht gut, und wird einmal eine von ihnen durch einen ſchlechten Menſchen, der ſich Nichts daraus macht ein unſchuldiges Leben zu zerſtören, getödtet, dann ſucht ſie ſich zu rächen. So war ſie auch hier gleich zu dem Lenu hinabgelaufen, und hatte ihm geſagt, er könne jetzt nur immer anfangen die Welt über den Haufen zu werfen, denn die Menſchen da oben ſeien Alle gebis unten mit Einſchnitten bedeckt. Dem abzuhelfen, beſchloſſen ſie die übrigen an ihrer Kriegskeule anzubringen; aber auch an dieſer war bald kein Raum mehr, und als das Boot eines Tages anlegte, um die Mahlzeit am Lande zu kochen, ſo ſchnitt ſich Jeder einen langen Stock den ſie ſchälten und nun mit vieler Mühe vor allen Dingen die Kerben der Pfeife und Keule auf den Stock übertrugen, dann aber, ſobald ſie an einem neuen Haus vorbeikamen, eine Kerbe hinzufügten. Das ging eine Weile ganz gut; der Stock war gefüllt und ſie ſchnitten ſich einen andern und immer wieder einen andern, bis ſie zuletzt gar nicht mehr wußten, was ſie mit ihren etwas unbequemen Notizbüchern anfangen ſollten. So kamen ſie nach St. Louis, einer Stadt von damals 15,000 Einwohnern und wie ſie hier die vielen Häuſer der Weißen ſahen, da beriethen ſie ſich eine Weile zuſammen und — warfen die Stöcke über Bord.

Ich war damals in St. Louis, wie das Boot kam und malte die Bilder der Häuptlinge. Wi-jun-jon aber ſchien gar keine rechte Luſt dazu zu haben; mit Mühe nur konnten wir ihn zu einer Sache überreden, die er für Medicin hielt. Endlich erſchien er in meinem Atelier, zwar auf das Prächtigſte geſchmückt und gemalt, aber finſter und ernſt wie der Tod. Sein Herz kannte ſicher keine Furcht wenn er dem Feind gegenüber ſtand, aber die Banden des Aberglaubens hatten ihn umſtrickt; er ſtand da wie ein Mann, der wiſſentlich einer Gefahr entgegengeht, ihr aber trotzt und frei die Stirn bietet. Er trug die Kleidung ſeines Stammes, aber ſo prachtvoll, wie ſie nur dem Sohne des erſten Häuptlings

Klar und hell leuchteten die Sterne indeſſen auf die erſchütterte Erde nieder, und der eben aufgehende Mond warf ſein mattes, ſilbernes Licht durch die rieſigen Bäume und ſpielte mit den zitternden Schatten auf dem Boden

Tiefes, erwartungsvolles Schweigen herrſchte noch unter den aufgeſtörten Europäern, die wenigſtens ihr Leben vor etwa ſtürzendem Gebälk in Sicherheit gebracht hatten, während die Javaner nicht aufhörten, ihrem Lenu ihr Daſein in's Gedächtniß zurückzurufen. Es kam aber kein weiterer Stoß; die furchtbare, unterirdiſche Kraft, die gerade auf Java ſo viele offene Sicherheitsventile hat, ſchien ſich erſchöpft zu haben, und

---

ſtorben. Hätte Lenu ihr das nun gleich auf das Wort geglaubt, ſo wäre wahrſcheinlich ein großes Unglück geſchehen, ſo aber iſt das Unthier ſchon zu oft von ſolchen rachſüchtigen Ameiſen angeführt worden, und um ſich von der Wahrheit zu überzeugen, hob es nur erſt einmal ein Haar empor, was ſchon dieſe Erſchütterung hervorbrachte. Sobald die Javanen das aber eben fühlen, wiſſen ſie gleich was es bedeutet. Sie werfen ſich dann raſch auf die Erde nieder und ſchreien Lenu! Lenu! hinunter, ſo laut ſie können. Das Thier ſoll nämlich ihr Rufen hören, und dann weiß es, daß ſie nicht Alle geſtorben ſind, ſondern noch leben. Sobald der Lenu aber dies gemerkt hat, ſchläft er ruhig weiter, und wartet geduldig noch ein paar hundert Jahr — oder auch bis die nächſte ſchwarze Ameiſe zu ihm hinunter kömmt.

nur das leiſe Schwanken der Aſtrallampen im Inneren des Hauſes verrieth noch die beſtandene Gefahr.

Solche kleine Erderſchütterungen ſind aber auf Java viel zu häufig, als daß ſie einen nachhaltigen Eindruck auf die dortigen Bewohner ausüben ſollten. Ein wirklich, in ſeinen Wirkungen verderbliches Erdbeben war überdies ſeit Menſchengedenken nicht vorgekommen. Die niederen, feſten Häuſer leiſteten den ſchwachen vereinzelten Erdſtößen vortrefflichen Widerſtand, und erſt einmal verſichert, daß die größte Gefahr vorüber ſei, gewann der daran gewöhnte Sinn der Bevölkerung bald wieder die Oberhand.

Allerdings iſt ſolch' ein Erdſtoß eine wunderbar tüchtige Mahnung der furchtbaren Kraft, die um uns her und unter uns ſchlummert, und nie fühlt der Menſch ſo demüthigend gering ſeine Schwäche, als wenn er den Elementen gegenüber ſteht — aber auch nur eben ſo lange, denn kaum vorüber, ſchwimmt auch das alte, leichtherzige Geſchlecht ſchon wieder oben mit vollen Segeln. Die Gefahr iſt vergeſſen, wenn überhaupt eine Gefahr gedroht — die Vergangenheit liegt dahinten, und nur der Gegenwart lebt das fröhliche, leichtſinnige Menſchenvolk.

„Hat ja Nichts zu ſagen,“ lachte Romelaer, der nichts deſtoweniger, eben ſo wie die Uebrigen ſo raſch als möglich in den Garten geflohen war — „Lenu's Haare ſind wieder glatt; unſere braunen Burſchen haben ihn von ihrem werthvollen Leben überzeugt, und wir können ruhig wieder hineingehn. Donnerwetter Heſſken, ich habe im Leben nicht geglaubt, daß Ihr die Beine ſo werfen könntet — Ihr flogt wie ein Kiebang über die Stühle weg.

„Davon ganz abgeſehn,“ ſagte Heſſken, der wieder ſeine volle Ruhe erlangt hatte, „daß es eben nicht angenehm iſt, einen Balken mit einigen Centnern Kalk auf den Kopf zu bekommen, muß ich doch geſtehen, daß ich mit Ihnen nicht Schritt halten konnte. Mynheer Sie warfen die Beine noch geſchwinder.“

„Nun ja,“ lachte Romelaer treuherzig, „ich kann nicht leugnen, daß ich eben ſo raſch wie die andern Herrſchaften ausgekniffen bin, denn der Teufel trau' dieſem Schütteln. Hundert Mal geht es gut ab, und einmal wirft es Einem doch die Beſcheerung über dem Kopfe zuſammen und — ſicher iſt ſicher. Aber jetzt haben wir Nichts mehr zu befürchten; Noorten Ihr könnt Gott danken, daß das Haus an zu wackeln fing, denn Nichts

Anders hätte Euch vor einem Beetje retten können. — Ehe er aber fortging, warf er die Karten noch durch einander — der iſt bei Gott ſo klug wie ein Menſch."

Die übrigen Gäſte lachten, und, ein paar Damen ausgenommen, die noch immer den Schreck nicht überwunden hatten, und bis zu dieſem Augenblick unentſchloſſen ſchienen, ob ſie in Ohnmacht fallen ſollten oder nicht, herrſchte ſchon wieder der frühere Frohſinn, mit dem ſie ſich jetzt über die beſtandene Angſt luſtig machten.

Ohne weitere Beſorgniß kehrte auch Alles wieder in den Salon zurück und Jeden intereſſirte es jetzt beſonders, ſich genau des Moments zu erinnern, in dem ihn der erſte Stoß gefunden.

„Verd —" lachte Romelaer — als ſie wieder in dem inneren Raume ſtanden, und die Verwüſtung betrachteten, die der erſte Schreck hervorgerufen, „da ſieht es lekker aus!" Na wenn die Burſchen draußen mit Lenn Schreien fertig ſind, werden ſie vor allen Dingen die Scherben aufleſen müſſen. Sapáda! herein mit Euch, Ihr Hallunken, und hier an die Arbeit, nachher könnt Ihr brüllen ſo viel Ihr wollt!

„Der Stoß kam mir ſehr ungelegen," ſagte da Noorten, der letzte Stich hätte das ganze Spiel entſchieden und ich mußte es gewinnen.“

„Warachtig niet!“ rief aber Romelaer, „nun ſeh Einer den vent an; ich hatte den Trumpf ſchon zum Niederſchlagen in der Hand.“

„Guter Gott,“ rief eine der Damen, eine faſt überfette Matrone, die von Seide ſtrotzte, und rieſige Blumen in ihr Haar geflochten hatte — „da ſaß ich, auf dem Fleck, und eben wollt' ich die Taſſe an den Mund bringen, als ſie mir der furchtbare Erdſtoß aus der Hand und dort auf das Sopha warf.“

„Ja, und mir auf das Kleid,“ ſagte eine andere Dame, die Frau eines Cocheuille Contractors aus dem Innern.

„Dann hat's auf dem Sopha ärger geſtoßen, wie wo anders,“ lachte Romelaer — „möglich, daß dort gerade das eigentliche Herz vom Erdbeben ſaß, und wär' es zum Auswerfen gekommen, hätten wir Sie vielleicht in einer Flammenſäule können gen Himmel fahren ſehen — eine zweite Frau Elias — oder wie hieß der Mann gleich in dem feurigen Wagen?“

„Um Gottes Willen ſpotten Sie auch noch!“ rief die alte würdige Dame entſetzt; „mir iſt der

Schreck ſo in die Glieder gefahren, daß ich die nächſten acht Tage werde das Bett hüten müſſen.“

„Dann können ſich ihre Mädchen freuen,“ flüſterte ein junger, neben Heſſken ſtehender Kaufmann dieſem zu, „denn die müſſen an’s Bett kommen ſich ihre Prügel zu holen, wenn die alte Schachtel keine Luſt zum Aufſtehen hat.“

„Ich wollte mir gerade eine Cigarre anzünden,“ erzählte ein Anderer, „als mir der Junge mit der Lunte an zu wackeln fing.

„Und wir haben Alle mitten im Takt mit unſerer Sonate aufgehört,“ lachte Marie — „das muß wunderbar geklungen haben, wenn es nur irgend Jemand hätte hören können“.

„Sind Sie erſchrocken, Marie?“ ſagte Wagner leiſe.

„Ja,“ flüſterte das ſchöne Mädchen erröthend, „wenn ich aufrichtig ſein will. — Sie haben mir aber weh gethan, denn Sie faßten mich ſo furchtbar heftig an den Arm.“

„Ich ſah,“ geſtand Wagner verlegen, „daß Sie nicht ſo raſch durch die Uebrigen hindurch konnten und fürchtete —“

„Daß mir das Dach auf den Kopf fiel?“ lächelte das Mädchen. „Es hat keine Gefahr. Ich weiß mich ſchon auf ſechs oder acht ſolche Erd=

ſtöße zu beſinnen, die aber alle harmlos wie dieſer abgelaufen ſind. Der plötzliche Schrecken richtet gewöhnlich die einzige Verwirrung an.“

„Jetzt möcht’ ich nur wiſſen,“ lachte Romelaer, „was Van Roeken’s junge Frau heut’ Abend angefangen hat — die fürchtet ſich ja ſo entſetzlich vor einem Erdbeben. — Verd— wie das letzte war, iſt ſie aus dem Bett heraus wie ſie war, und vor’s Haus, und dort in ein noch zufällig da haltendes Bendi geſprungen, und der Junge, der auf dem Bocke ſaß, hat Hals über Kopf mit ihr davon fahren müſſen.“

„Nun ſo jung iſt die Frau doch auch nicht mehr,“ bemerkte eine der Damen in dem unbeſtimmten Alter der Zwanziger, „und als „Eingeborene“ ſollte ſie doch eigentlich daran gewöhnt ſein.“

„Sie ſind boshaft, mein gnädiges Fräulein,“ ſagte Heffken, „Eingeborene nennen wir doch eigentlich nur die Malayen, und Mevrouw Van Roeken iſt wenigſtens von halber Race. Uebrigens hat er einen goldenen Vogel damit gefangen.“

„Wie iſt das eigentlich gekommen, Wagner?“ ſagte Romelaer, des jungen Mannes Arm nehmend und ihn bei Seite führend, „ich weiß doch, daß Roeken die Lip-laps früher gar nicht ausſtehen konnte.“

„Ich kann es wirklich nicht ſagen,“ erwiderte der Gefragte ebenſo leiſe — „die Heirath iſt vollkommen plötzlich arrangirt worden, und hat mich ebenſo überraſcht, wie jeden Anderen, ja ich glaube, wie Van Roeken ſelber. Wenn mich nicht Alles täuſcht, hat die Dame übrigens ihre Hand ſelber angeboten, und Van Roeken wahrſcheinlich dem verlockenden Vermögen nicht widerſtehen können.“

„Wenn nur die Sache gut thut.“

„Es war in mehr als einer Hinſicht ein unüberlegter Streich,“ ſeufzte Wagner leiſe vor ſich hin, und faſt mehr zu ſich ſelber als ſeinem Begleiter redend.

„In wie fern?“ ſagte dieſer.

„Oh — die — die Verſchiedenheit des Alters ſchon,“ meinte Wagner ausweichend — „Mevrouw iſt doch wenigſtens zwei oder drei Jahre älter als Van Roeken ſelber, und das thut hier in Indien nicht gut.“

„Nein,“ nickte Romelaer — „übrigens mögen die Beiden ſehen, wie ſie mit einander fertig werden. — So recht Sapiri,“ wandte er ſich dann an einen der Malayen, der emſig beſchäftigt war, die umherliegenden Scherben aufzuſuchen und äußerſt vorſichtig zwiſchen den Splittern herumtrat, „nimm beſonders Deine Beine in Acht, mein Junge. — Dort bei Mevrouw liegt noch eine halbe Taſſe und da drüben der Löffel dazu — was der Kerl für ein Geſicht ſchneidet, und wie mißtrauiſch er immer noch nach der Decke hinauf ſieht.“

Mit den fortgetragenen Spuren der letzten Verwüſtung dachte aber Niemand mehr an den gehabten Schreck. Die Sache war vorbei, und man lachte jetzt höchſtens noch über die komiſchen Scenen, die dabei vorgefallen.

Auch das Quartett fand ſich wieder zuſammen, die unterbrochene Sonate wenigſtens zu Ende zu ſpielen, aber es war ſchon keine rechte Andacht mehr dazu da. Die jungen Leute beſonders wollten tanzen, und eine der jungen Damen gab durch einen friſchen Walzer, den ſie ſelber ſpielte, die erſte Anregung dazu. Das Uebrige fand ſich bald von ſelbſt. Die Tiſche und Stühle wurden bei Seite geſchoben, und während die älteren Herren ſchon lange wieder ihr vorher unterbrochenes Spiel aufgenommen hatten, flogen die jungen Paare luſtig durch den Saal und auf dem glatten Marmorboden hin.

Nur Wagner war ſtill und ſchweigſam; Marie, die den erſten Walzer mit ihm tanzte, neckte ihn, daß ihm das Erdbeben noch in den Gliedern liege, aber er ſchützte Kopfweh vor, ſah auch bleich und angegriffen aus, und bat bald darauf ſeine ſchöne Tänzerin, ſich beurlauben zu dürfen.

Marie ſchien im Anfang ein wenig piquirt darüber; daß er aber nicht ganz wohl ſei, ſah ſie ihm ſelber an, und wenige Minuten ſpäter rollte der junge Mann in ſeinem Bendi am Kali besaar wieder hinab und nach Van Roekens Wohnung zu. Dieſen fand er indeſſen noch nicht zu Haus — Mevrouw Van Roeken war in Geſellſchaft, Mynherr aber, wie ihm einer der Malayen ſagte, wahrſcheinlich noch in der Harmonie, dem Bataviſchen Geſellſchaftslokal, und ſein Kutſcher bekam den Befehl, ihn dorthin zu fahren. Er mußte Van Roeken heute noch ſprechen.

---

gebührt. Sein Jagdhemd und ſeine Leggins waren von dem Fell der Bergziege, reich mit Stachelſchweinborſten und mit den Scalplocken erſchlagener Feinde, über dieſe floß in verziert geflochtenen Zöpfen ſein langes, volles Haar und ſein Haupt ſchmückten Adlerfedern; ſein Ueberwurf beſtand aus der Haut des jungen Büffelbullen, und in bunten Farben ſtanden darauf die Schlachten, die er geſchlagen. Aus dem Nacken des alten Büffel war ſein Schild gefertigt, und Bogen und Pfeile trug er auf der Schulter, die Streitaxt und Pfeife in der Hand.

Wi-jun-jon reiſte von da nach Washington und war der Erſte dort an allen Orten; er zuerſt nahm den Präſidenten bei der Hand und hielt ſeine Anrede, er zuerſt ließ ſich in Geſellſchaften einführen; überall, wo etwas zu ſehen war, was für ihn und ſeinen Stamm von Intereſſe ſein konnte, ging er hin, er unterrichtete ſich in Allem, er beſuchte die größten Städte, ſah ihre Forts, Schiffe, Dampfboote, Ballons und mit dem Frühjahr kehrte er nach St. Louis zurück, wo ich ihn wieder mit ſeinen den andern Nationen angehörenden Gefährten zurückbegleitete. Wie aber ſah der arme Teufel aus. — In Washington hatte er ſeine reichverzierte Tracht, den Schmuck und Putz ſeines Stammes — mit einer vollen Uniform vertauſcht; ſie war vom feinſten Tuch mit Goldtreſſen, von ſeinen Schultern ſtarrten ein paar ungeheuere Epauletten hinaus, den Hals hatte er zum Erdreſſeln feſt in eine ſchwarze Halsbinde eingeſchnürt und die Füße ſteckten in einem paar hochhackigen ſchweren Waſſerſtiefeln, in denen er einherging, wie eine

X.

In der Harmonie, dem großen Bataviſchen Geſellſchaftslokal, ging es noch lebendig zu, denn während der Tag ausſchließlich den Geſchäften gewidmet bleibt, iſt der Abend ebenſo gewiß dem Vergnügen, der Erholung beſtimmt, und ein Javaniſcher Abend endet nie vor zwölf Uhr Nachts. Eine große Anzahl von Fuhrwerken hielt auch auf dem großen Platz, da es Niemandem einfällt, ſelbſt in der Nachtkühle, nach Haus zu gehen. Die Kutſcher ſaßen ſchlafend auf dem Bocke, die Ponny's ließen ebenfalls die Ohren und den Kopf hängen und träumten von ihrem Stall, und die „Herrſchaft“ vergnügte ſich in den hell erleuchteten Räumen und dachte weder an Kutſcher noch Pferde.

Wagner ſprang die hohen ſteinernen Stufen hinan, die zu den Geſellſchaftsſälen führen, und hie und da einen Bekannten grüßend, ging er langſam durch die inneren Räume, den Geſuchten zu finden. An Spieltiſchen und Billard vorüber, traf er ihn endlich, auf einem bequemen Rohrſtuhl ausgeſtreckt in einer Fenſterniſche, eine der heute mit der Mail eingetroffenen Zeitungen durchzuſtudiren.

„Ah Wagner? — ſchon aus Deiner Geſellſchaft zurück?“

„Ja — und nur um Dich aufzufinden,“ lautete die Antwort, „ich möchte gern etwas mit Dir beſprechen. Wir ſind aber hier nicht ungeſtört — bleibſt Du noch lange da?“

„Ich wollte eben nach Haus.“

„Gut, dann laß unſere Bendis hinterher fahren und uns zu Fuß gehen.“

„Zu Fuß, den ganzen Weg? was fällt Dir ein?“

„Es iſt ein wundervoller Abend und kühl wie trocken; der Spaziergang wird uns allen Beiden nicht ſchaden — oder willſt Du mich in meine Wohnung begleiten, ſo können wir fahren.“

„Nun meinetwegen, ſo laß uns gehen,“ — ſagte Van Roeken aufſtehend — „Du ſiehſt mir aber ſo verdammt feierlich aus. Iſt etwas vorgefallen?“

„Heute? — nein, — doch davon nachher.“

„Apropos, habt Ihr das Erdbeben gefühlt? — Wetter; der erſte war ein ſtarker Stoß, ich habe aber eine Partie Billard dadurch gewonnen. Mein Ball wollte am Loche vorbei, und die Erſchütterung warf ihn gerade hinein. Du hätteſt nur ſehen ſollen, wie das Volk hier aus dem Saal hinausſtürzte. Meine Frau wird wieder eine ſchöne Angſt gehabt haben.“

Van Roeken hatte ſeinen Hut genommen und Wagners Arm ergreifend, ſchlenderte er mit ihm durch die Säle, dem freien Platz zu, wo ihre beiden Kutſcher, durch ein gewiſſes Zeichen herangerufen, Befehl erhielten, langſam Van Roekens Wohnung zuzufahren. Van Roeken hatte jetzt ein eigenes Haus in der Vorſtadt Weltefreden und Wagner wohnte noch etwas weiter draußen.

Die beiden Männer hatten ſich ihre Cigarren angezündet, und ſchritten eine Weile ſchweigend neben einander hin. Wagner wußte nicht recht wie er beginnen ſollte, und Van Roeken, mit einer unbeſtimmten Ahnung des Zuſammenhanges, beeilte ſich gerade nicht ihm einzuhelfen. Endlich begann der Deutſche aber doch und ſagte:

„Höre Leopold, ich habe heute einen, mir höchſt fatalen Brief von Deutſchland bekommen, über den mit Dir zu ſprechen mich eigentlich Ueberwindung koſtet.“

„Lieber Freund,“ ſagte Van Roeken lachend, — „ich habe einen gleichen, und wahrſcheinlich von derſelben Hand erhalten, und der meinige koſtet mich nicht allein Ueberwindung, er koſtet mich, was viel ſchlimmer iſt, Geld! — Du meinſt von Scharner?“

„Ja allerdings,“ rief Wagner — „jetzt erkläre mir aber auch Dein ganzes, ſonderbares Betragen, weshalb Du hinter meinem Rücken an meinen Geſchäftsfreund ſchreibſt, und mir zugleich keine Sylbe davon ſagſt, — ja noch mehr, daß Du nach Deutſchland ſchreibſt und Dir eine Frau kommen läßt, und indeſſen, während ſie noch nicht einmal Zeit gehabt hat hier einzutreffen, eine andere heirathest. Was ſoll jetzt werden?“

„Hm, ja,“ brummte Van Roeken vor ſich hin, — „Du erinnerſt Dich doch jenes Abends, an dem wir, etwas fidel, meinen Geburtstag feierten?“

„Allerdings; aber auch Du wirſt Dich wohl erinnern, was ich Dir ſchon damals über Deine tolle Idee ſagte.“

„Nicht ein Wort,“ verſicherte Van Roeken —

„nicht eine Sylbe. Ich war an dem Abend ein wenig aufgeregt und dachte, gute Vorſätze ſolle man, wie ein altes Sprichwort lautet, nicht bis zum nächſten Morgen hinausſchieben.“

„Und haſt an dem nämlichen Abend, vom Wein erhitzt, noch einen ſo wichtigen Brief geſchrieben?“ rief Wagner wirklich erſtaunt aus.

„Geſchrieben und geſiegelt,“ verſicherte aber Van Roeken, vollkommen ruhig. „Erſt wollte ich nach Holland ſelber ſchreiben, da fiel mir aber Dein alter würdiger Freund Scharner ein, von dem Du mir ſo viel erzählt. Seine Adreſſe hatte ich zufällig, da ich ihm damals, als Du in Macaſſar warſt, etwas ſchicken mußte, und ſo beſann ich mich nicht lange und ſchrieb dort hin. Du hatteſt mir überdies immer das häusliche Weſen der deutſchen Frauen ſo ſehr gelobt, daß ich nicht beſſer zu thun glaubte, als mich von dort her mit einer Lebensgefährtin zu verſehen, und da ich die Gewiſſenhaftigkeit des Alten aus Erfahrung kannte, wenn er uns ſelbſt die unbedeutendſten Sachen beſorgt hatte, ſo glaubte ich auch darin mich auf ihn verlaſſen zu können.“

„Und trotzdem heiratheſt Du hier! was ſoll jetzt werden?“ fragte Wagner finſter.

„Nun,“ lachte Van Roeken, „die Sache iſt noch immer nicht ſo ſchlimm, und ein ſolcher Fall vorgeſehen. Ich habe allerdings heute ebenfalls einen Brief von ihm bekommen und daraus erſehen, daß die für mich anfänglich beſtimmte Braut unterwegs iſt. Natürlich kann ich nicht zwei Frauen nehmen, und Mevrouw Van Roeken würde auch keine zweite Frau neben ſich dulden — ich möchte wenigſtens nicht die zweite ſein. Indeſſen habe ich die junge Dame dadurch vollkommen ſicher geſtellt, daß ich mich verbindlich gemacht, ihr — im Fall eines Hinderniſſes, — die Rückreiſe, und außerdem noch 5000 fl. Entſchädigung auszuzahlen."

„Und welchen Begriff haſt Du Dir von einem Weſen gemacht, das Du zu Deiner Lebensgefährtin haben wollteſt, wenn Du glauben konnteſt, ſie würde ſich, wenn abgewieſen, augenblicklich und vollſtändig, mit einer gewiſſen Summe Geldes beruhigen?" rief Wagner erſtaunt aus.

„Aber Du ſiehſt doch, daß ſie gekommen iſt," meinte Van Roeken, der daran noch gar nicht einmal gedacht hatte.

„Allerdings," ſagte Wagner, — „aber Scharner hat mir auch den Inhalt Deines Briefes mitgetheilt, nach dem ein ſolcher Fall als höchſt unwahrſcheinlich bezeichnet wurde, und nur für ein unvorhergeſehenes Hinderniß — ein mögliches Misfallen vielleicht — gelten ſollte."

„Bah," ſagte Van Roeken leichthin, „ein Mädchen, das ſich überhaupt entſchließt über See einen wildfremden Menſchen zu heirathen, nimmt auch mit 5000 fl. vorlieb, und ich kann die Summe leicht entbehren. Mit Mevrouw Van Roeken habe ich das hübſche Capital von 120000 Gulden einbekommen. Fünf Tauſend davon, und mit Her- und Hinfahrt ſelbſt 10000 gerechnet, bleiben mir immer noch 110000, und meine Speculation war deshalb gar nicht ſo ſchlecht. — Ich habe wenigſtens ſchon ſchlechtere gemacht — hoffe es jedenfalls." ſetzte er vorſichtig hinzu.

„Und doch haſt Du Dich hier gar ſehr geirrt," ſagte Wagner ernſt. „Du hatteſt allerdings Recht, als Du Scharner für einen braven und gewiſſenhaften Mann hielteſt, der Dir, als meinem Freunde und Compagnon, nur eine tüchtige und Deiner würdige Frau empfehlen und ſenden würde, aber vollkommen Unrecht, ja frevelhaft gehandelt, daß Du das arme Mädchen jetzt, hier in einem fremden Lande, in eine ſolche Lage bringſt."

„Aber die 5000 fl.," rief Van Roeken, doch verlegen gemacht durch die ernſten Worte, — „ſo bald ſie ſich hier nicht wohl fühlt, oder nicht hier bleiben will, ſteht ihr ja nicht das geringſte Hinderniß im Wege, ſich mit jeder nur erdenklichen Bequemlichkeit wieder nach Deutſchland einzuſchiffen, — ja, wenn Du es für nöthig hältſt, will ich gern die Summe noch erhöhen, und Alles thun was in meinen Kräften ſteht, ſie zufrieden zu ſtellen, und wäre es nur des alten Mannes wegen."

„Du trotzeſt immer auf Dein Geld," ſagte Wagner ſeufzend, ich fürchte aber mit Geld iſt die Sache keineswegs ſo leicht gut gemacht, als Du jetzt noch zu glauben ſcheinſt. Scharner hat auch an mich geſchrieben und mir in ſeinem Briefe einzelne Andeutungen über das junge Mädchen gegeben, das den ſchweren, ſorgenvollen Schritt gethan hat, in einem anderen Welttheil Frieden — und vielleicht häusliches Glück zu finden. Sie ſcheint aus einer der beſten und früher wohlhabendſten Familien des Landes, und jetzt durch unverſchuldetes Unglück gedrückt zu ſein, hat ſich aber trotzdem doch nur auf ſein Zureden, und ſeine Bürgſchaft Deiner Redlichkeit entſchloſſen, auszuwandern. Weil er mich von kleinauf kennt, weil er weiß, daß wir Beide eng befreundet und Theilhaber ein und deſſelben Geſchäftes ſind — weil er ſich ferner nicht denken konnte, daß Du ihm einen ſolchen Auftrag geben könnteſt, ohne vorher mit mir darüber ausführlich geſprochen zu haben, alſo auch meiner Zuſtimmung gewiß ſein mußte, nur aus dieſen Gründen hat er ihr, der er das beſte und glücklichſte Schickſal wünſcht und dadurch zu bereiten hoffte, mit voller Seele angerathen, dem Rufe zu folgen. Er kann dabei nicht genug ſchildern, was für ein liebes, braves Mädchen es iſt, wie trefflich erzogen, wie gebildet, wie ſanft und fromm ſie — eine arme Waiſe — in der Welt dort ſtand. Nun urtheile ſelbſt — ein ſolches Weſen, von Allem losgeriſſen an dem bis jetzt ihre Seele hing, vertrauungsvoll einem fremden Welttheil entgegenſegelnd, in dem es einen Freund zu finden hofft — ausgeſtattet dabei mit körperlicher und geiſtiger Schönheit, alſo im Uebermaß noch die Geberin — ein ſolches Weſen landet jetzt hier in unſerer Stadt, in der jeder Fremde überdies ſchon mißtrauiſch betrachtet wird, und findet ſich, anſtatt freundlich aufgenommen, wieder und immer wieder zurückgeſtoßen in die Welt. Was hilft es ihr, daß die Hand, die ſie gerade zurückſtößt, voll Gold iſt — ſie verlangte nicht Gold, ſie verlangte ein Herz — ſie rief nach Brod, und Du giebſt ihr einen Stein. Denke Dich jetzt in ihre Lage, und ſage mir dann, ob Du noch glaubſt, die „Sache" mit 5000 fl. nach aller Zufriedenheit und ohne weitere Gewiſſensbiſſe regeln zu können. — Und wie ſteh' ich ſelber meinem alten wackeren Freund dabei gegenüber, den ich wohl je kaum werde überzeugen können, daß ich, bis zu ſeinem Briefe, nicht eine Sylbe von der Sache wußte?

„Den Teufel auch," brummte Van Roeken leiſe vor ſich hin, „Du malſt mir die Sache viel ſchwärzer aus, wie ich ſie mir je gedacht. Mit böſem Willen iſt da wahrhaftig auch gar Nichts geſchehen, denn daß ich damals keine Ahnung hatte meine jetzige Frau je zu heirathen, weißt Du wohl beſſer, wie ich es Dir ſagen könnte."

„Und warum haſt Du ſie geheirathet; warum nicht wenigſtens mit einer feſten Zuſage gewartet, bis Du Antwort von Deutſchland hatteſt? Drehen magſt Du die Sache wie Du willſt, und geſetzlich magſt Du Dich vollkommen frei und ſchuldlos wiſſen — rechtlich aber, Leopold, haſt Du nicht gehandelt, und das Schlimmſte dabei, Du kannſt das begangene Uebel nicht einmal wieder ſühnen."

„Und Du glaubſt nicht, daß ſie ſich mit dem — mit der Summe," ſagte Van Roeken verlegen — „begnügen wird? — Mißverſteh' mich nicht," ſetzte er raſch hinzu, als ihn Wagner erſtaunt anſah —

Katze, der ein muthwilliger Junge Nußſchalen unter die Pfoten geklebt hat. Auf dem Kopf trug er einen cylinderförmigen Biber, mit breitem Silberband darum, und auf dieſem ſteckte wieder ein faſt zwei Fuß hoher, dicker, rother Federbuſch; der reich mit Gold geſtickte, ſteife Kragen drohte ihm die Ohren abzuſchneiden und darüber hin floſſen, weit über den Rücken hinunter — ſeine langen, indianiſchen Locken, halb aufgelöſt, halb in Zöpfen und mit rother Farbe bemalt.

Eine große ſilberne Medaille ſchlang ſich ihm an einem breiten blauen Bande auf die Bruſt hinunter, und über ſeine rechte Schulter bis auf die linke Hüfte hinüber hing ein Gürtel, der einen großmächtigen Cavalleriefäbel trug; ſeine Hände bedeckten ein paar weiße, waſchlederne Handſchuhe und in der einen führte er einen blauen Regenſchirm, in der andern einen großen Fächer. Auf dieſe Art herausgeputzt ſchritt er ſtolz wie ein Truthahn, und Yankeedoodle pfeifend, an Deck des Dampfbootes einher, das ihn den mächtigen Miſſouri hinauf, zu den Wigwams der Seinigen bringen, und deren Familien er mit einer Erzählung der geſehenen Merkwürdigkeiten erſtaunen und erfreuen ſollte.

Als Wi-jun-jon nun endlich wieder bei ſeinem Stamme angelangt war, ſo begann er nach den erſten Begrüßungen einfache Thatſachen zu erzählen; er machte die Dinge namhaft, von denen er Gelegenheit bekommen, ſie zu ſehen und kennen zu lernen. Das erſchien aber den Bewohnern der Wilden ſo wunderbar, ſo fabelhaft, daß ſie nicht im Stande waren es ihm zu glauben — ſie hielten ihn für einen Aufſchneider.

„ich meine nicht, daß ſie mehr Geld verlangen würde, was ich ihr von Herzen gern gäbe — ich meine nur, ob ſie das Geld nicht doch vielleicht mit der — mit der Zurückſetzung ausſöhnen würde? Zum Henker auch, Wagner, wenn ich mir die Sache recht überlege, muß ich Dir geſtehen, daß ſie mich halb und halb reut. Ich hätte eigentlich den tollen Brief gar nicht ſchreiben ſollen, da er aber einmal geſchrieben war, auch das Reſultat abwarten müſſen. Wir ſind aber hier ſo gewohnt Alles mit Geld abzumachen, daß ich auch hierüber nie ernſtlich nachgedacht, und die Sache vollſtändig mit dem Honoriren meines Wechſels erledigt glaubte. Ueberdies kam mir die Heirath mit meiner jetzigen Frau ſo raſch und unerwartet — ſie war dabei ſo verdammt in Eile und ich — ſehnte mich ſo nach einer beſtimmten und feſten Häuslichkeit —“

„Daß Du Hals über Kopf in ein Verhältniß ſprangſt,“ ſagte Wagner ruhig, „um daß Dich Keiner Deiner Freunde beneidet. Aber des Menſchen Wille iſt ſein Himmelreich; das auch geſchehen, und nicht mehr zu ändern. Jetzt ſage aber was hier geſchehen ſoll, wenigſtens einigermaßen wieder gut zu machen, oder doch zu mildern, was Du verbrochen haſt.“

„Hilf Du mir, mein Junge,“ bat aber Van Roeken, des Freundes Arm feſter preſſend, „Du haſt Vollmacht von mir zu thun was Dir recht und gut dünkt. Disponire über irgend eine Summe, faſſe die Sache ſo zart an, wie — wie ſie es verdient, und wie Du für gut findeſt, aber erſpare mir und — der jungen Dame für jetzt ein Begegnen, das nur für beide Theile höchſt unangenehm und ſchmerzlich ſein könnte.

„Hätteſt Du mich früher zu Deinem Vertrauten gemacht,“ ſagte Wagner erregt, „ſo wäre Dir und mir, wie jenem armen Mädchen dieſer fatale Moment und manche trübe Stunde erſpart worden, und jetzt ſoll ich ausbaden, was Du von Anfang an in Grund hinein verdorben. Aber doch will ich es übernehmen, nicht Deinetwegen Van Roeken, glaube das nicht, denn für recht und billig hielt' ich es, daß Du das, was Du freventlich verfahren, auch büßen und ertragen müßteſt; aber — des armen Mädchens wegen, das einſamer als je, dies fremde Ufer betritt!“

„Wäre es denn nicht möglich,“ rief da Van Roeken, von einem neuen Gedanken erfaßt, „ihr wenigſtens das Unangenehme einer ſolchen Entdeckung zu erſparen? — Wenn ich nun in der Zeit geſtorben wäre, und Dir übergeben hätte für ſie zu ſorgen? — Batavia gilt für ein verteufelt ungeſundes Klima; ein ſolcher Todesfall würde ihr alſo ganz denkbar ſcheinen; perſönlich kennt ſie mich ebenfalls nicht, und Scharner könnte man ja die ganze Sache aufrichtig ſchreiben.

„Du vergißt, daß wir nicht gleich am nächſten Tage Gelegenheit haben ſie zurückzubefördern,“ ſagte Wagner, „und daß ſie indeſſen an Land kommen muß, wo ſie leicht von anderer Seite, und dann noch viel verletzender, die Wahrheit erfahren könnte. — Wir wiſſen überhaupt nicht ob ſie, ſelbſt in dieſem Fall, Java gleich wieder verlaſſen will, und können ſie doch nicht zwingen. — Ueberlegung verdient Dein Vorſchlag aber jedenfalls. Haſt Du überhaupt hier in Batavia noch Jemandem von dieſer Idee geſagt?“

„Niemandem — nur — nur Heffken, der am nächſten Morgen zufällig mit mir zuſammentraf.“

„Der wäre gerade der Letzte, den ich zu meinem Vertrauten wählen würde,“ ſagte Wagner finſter — „aber er weiß wenigſtens nicht, daß Du ſie jetzt erwarteſt.“

„Der Teufel ſoll es holen,“ fluchte Van Roeken ärgerlich vor ſich hin, „gerade er kam mir heute wieder in den Weg, als ich das Geſchäft verließ.“

„Und Du ſprachſt mit ihm darüber?“

„Ich hatte den Kopf voll von der Geſchichte, denn Scharner zeigt mir in ſeinem Brief an, daß die junge Dame mit der „Rebecca“ am 9. Auguſt abgeſegelt ſei, und wenn ſie eine glückliche Reiſe habe, könne ſie jeden Tag hier eintreffen. Daß die verwünſchte Mail auch gerade im vorigen Monat auf den Sand laufen mußte; wenn aber einmal ein Unglück ſein ſoll, ſo kann man ſich auch feſt darauf verlaſſen, daß Alles zuſammen kommt, die Geſchichte nur noch immer tiefer in den Schlamm hineinzureiten.“

„Das iſt freilich ſchlimm,“ ſagte Wagner ſeufzend — „wäre die Sache unter uns geblieben, ſo hätte ſich noch immer möglicher Weiſe ein Ausweg treffen laſſen, aber ſo, mit Heffken als Mitwiſſer“ —

„Wenn man nun mit ihm ſpräche und ihn bäte“ —

„Um Gottes Willen nicht,“ rief Wagner raſch, „Heffken iſt ein außerordentlich tüchtiger Geſchäftsmann, und auch ſonſt kann man ihm, was ſeinen Charakter anbetrifft, nichts Böſes nachſagen; er iſt aber der boshafteſte, ſchadenfroheſte Menſch unter der Sonne, und — wenn mich nicht Alles täuſcht — weder Dir noch mir ſehr freundlich geſinnt.“

„Da irrſt Du Dich,“ rief Van Roeken raſch — „Heſſken iſt mir ſo viele Verbindlichkeiten ſchuldig, daß ich ſchon dadurch feſt überzeugt ſein darf, er würde mir den Gefallen mit Vergnügen thun.“

„Es iſt möglich und ich will es wünſchen,“ ſagte Wagner. „Verbindlichkeiten bewirken aber gar nicht ſelten geràde das Gegentheil von dem, was wir vernünftiger und rechtlicher Weiſe erwarten könnten. Wie dem aber auch ſei, ſage ihm nichts weiter; er weiß überdies ſchon mehr als gut und nöthig war, und weiteres Vertrauen könnte die Sache nur verſchlimmern. Haſt Du ihm das Schiff genannt, mit dem ſie kommt?“

„Nein.“

„Deſto beſſer, dann iſt auch noch nicht Alles verrathen. Gieb mir aber ſelber jetzt Zeit zum Ueberlegen, und ich will ſehen, was ſich in der Sache thun läßt, das Zartgefühl jenes armen Mädchens ſo viel als möglich zu ſchonen. Dir indeſſen zu beweiſen, daß ich nicht ganz ohne Grund dafür beſorgt bin, gebe ich Dir hier Scharners Brief — Du magſt ihn mir morgen früh wieder mitbringen. Ich weiß nicht, was er Dir geſchrieben hat, lies aber, was er mir über die junge Dame ſagt, die er darin noch einmal meiner beſondern Fürſorge empfiehlt.“

„Aber ich brauche den Brief gar nicht.“

„Lies es,“ beſtand aber Wagner darauf, „und ſiehe dann ſelber, welches Unheil Du mit Deinem Leichtſinn angerichtet. Es iſt die geringſte Strafe, die ich Dir diktiren kann, und Du darfſt ſie nicht geſchenkt bekommen.“

„Und verſprichſt Du mir,“ ſagte Van Roeken, „daß Du die Sache ſo gut als irgend möglich für mich abmachen willſt — damit ich auch — damit ich auch meiner Frau gegenüber nicht compromittirt werde?“

„Höre Roeken,“ ſagte Wagner, „ich fürchte faſt, die Letztgenannte übt bei Deiner Reue den gewichtigſten Grund. Wie dem aber auch ſei, nicht Deinet oder Deiner Frau, ſondern des Mädchens ſelber wegen, will ich thun was in meinen Kräften ſteht. Mach aber dann auch wenigſtens das Uebel nicht ärger als es ſchon iſt, und rede mit keinem Menſchen, wer er auch ſei, weiter darüber. Wenn Du den Brief geleſen haſt, wirſt Du mir ſelber Recht geben, daß das Ganze nicht zart genug behandelt werden kann, haſt Du doch überdies ſchon ſelber überrauh in ein armes, mißhandelltes Leben eingegriffen, das ſeine ganze und letzte Hoffnung gerade auf Dich geſetzt hatte. — Und nun gute Nacht! Hier iſt Dein Haus und wenn ich nicht irre, ſeh ich im Porticus auch Deine Frau. Ich bin aber heute nicht in der Stimmung, ihr noch Tabé zu ſagen; alſo gute Nacht Leopold — morgen ſprechen wir weiter darüber.

Er reichte Van Roeken die Hand, die dieſer herzlich ſchüttelte, und wandte ſich dann dem unterdeſſen heranfahrenden Bendi entgegenzugehen. Nur einen Augenblick blieb er noch draußen im Garten ſtehen, die erſte Begrüßung der beiden Gatten mit anzuſehen.

Mevrouw Van Roeken ſtand auf den ſteinernen Stufen des Porticus, unter den brennenden Aſtrallampen, die ihr Licht dort den ganzen Abend einſam und allein ausgegoſſen. Die Batavier haſſen aber ein dunkles Haus, und wenn auch die Herrſchaft nicht zu Haus iſt, darf die Beleuchtung doch trotzdem nicht fehlen.

Mevrouw Van Roeken, eine kleine, faſt etwas zu corpulente, aber doch ziemlich behende Geſtalt, mit rabenſchwarzem Haar, eben ſolchen Augen und einem etwas mehr als ſonngebräunten Teint, hatte das Fuhrwerk vor dem Gartenthor gehört und ſtand dort, ihren Gatten erwartend.

„Nun ja, Tuwan Van Roeken,“ rief ſie ihm in ihrer wunderlichen Sprachweiſe, halb malayiſch, halb holländiſch entgegen. „Segala poedja bagi Allah, daß Du nur einmal wieder zurückgekommen biſt.“

„Aber mein Schatz, ich wußte Dich in Geſellſchaft.“

„Betoel — in Geſellſchaft, bei ſolch' einem goempah — zu Haus bin ich gelaufen, um hier zu ſterben, und keine Seele hier — und in der kalten Nachtluft.“

„Aber warum biſt Du nicht zu Bett gegangen?“

„Sekarang bagimana tidor poen tiada boleh — allein hier, wenn alle Thüren offen ſtehen.“

„Aber mein ſüßes, liebes Herz —“

„Baik, baik, komm nur herein, Du biſt ein Ungeheuer, das mich noch unter die Erde —“

Wagner verſtand Nichts weiter; die Dame war indeſſen in das Haus getreten, wohin ihr Van Roeken langſam folgte, und der junge Deutſche ſchritt kopfſchüttelnd auf ſein, indeß langſam herangekommenes Fuhrwerk zu, mit dieſem die eigene Heimath aufzuſuchen.

XI.

Mehrere Palen*) von Batavia liegt ein altes Fort, Meeſter Cornelis genannt, das in früheren Jahren, mit vielen anderen ähnlichen gebaut war, den Europäern Schutz gegen die noch immer nicht vollkommen unterworfenen Eingeborenen zu gewähren. Batavia ſelber war damals mit hohen und feſten Wällen umgeben, was viel dazu beitrug den Durchzug der friſchen Luft zu verhindern und die Stadt ungeſund zu machen, und überall in der Umgebung ſtanden ſolche detachirte Forts, Malayen wie Chineſen durch ihre mit Kanonen geſpickten Wälle den gehörigen Reſpekt einzuflößen.

---

*) Durch ganz Java, auf den vortrefflich in Stand gehaltenen Poſtſtraßen ſind Meilenpfähle — immer eine engl. Meile von einander entfernt, mit der Nummer daran — eingetrieben. Die Engländer haben dies, während ſie Java in Beſitz hatten, gethan, und die Eintheilung iſt von den Holländern, als zweckmäßig beibehalten worden; man rechnet deshalb dort auch die Entfernung nur nach Palen, was ſoviel wie eine engl. Meile bedeutet.

Jetzt aber ſind ſie faſt Alle geſchleift worden, denn die Europäer gebrauchen andere und weit ſicherere Mittel die Eingeborenen im Zaume zu halten als Pulver und Blei: nämlich den Eigennutz und das Intereſſe ihrer eigenen Fürſten, und ſich das zu bewahren, bedarf es keiner Wälle von Lehm und Stein. Die Stadtmauern ſind deshalb verſchwunden und ebenſo die Forts, und nur bei Meeſter Cornelis war das eine erhalten, als Gefängniß für Verbrecher zu dienen.

Dort aber entſtand mit der Zeit ein kleiner geſchäftiger Kampong (wie die Dörfer der Eingeborenen genannt werden), und wie ſich eine Anzahl Javanen da niedergelaſſen hatte, fehlten auch bald die Chineſen nicht, die Blutſauger der Javaniſchen Bevölkerung.

Die Chineſen ſind — das kann man ihnen nicht abſtreiten — ein fleißiges, thätiges, arbeitſames und keine Arbeit ſcheuendes Volk, und alle Handwerke im ganzen Indiſchen Archipel werden faſt nur von ihnen betrieben. Sie ſind aber da-

„Er iſt unter den Weißen geweſen," ſagten ſie, „das ſind große Lügner; und Alles was er gelernt hat, iſt, daß er nun zu Hauſe kommt und uns Lügen erzählt."

Der arme Wi-jun-jon ſank auf entſetzlich ſchnelle Weiſe in der Meinung der Seinen; die Häuptlinge mieden ihn und man hielt ihn für „den größten Lügner ſeiner Zeit." Wenn ihn aber auch die Beſſern der Assinneboins verachteten, ſo drängte ſich doch die große Maſſe des Volks um ſo neugieriger an ihn heran und der reiſende Indianer mußte erzählen und immer wieder erzählen.

Der nächſte Tag ſchon zeigte übrigens eine nicht unbedeutende Verwandlung in dem Anzuge des ungeſtalteten Wilden. Der hintere unnütze Theil der Uniform wurde zu einem paar Leggins verwandt, und das breite Silberband des Hutes paßte prächtig zu einem paar Kniebändern für ſeine Frau. Das was vom Rock übrig geblieben war, quälte er ſeinem Bruder über die breiten Schultern, und er ſelbſt trug wieder Bogen und Pfeil über dem weißen Hemd mit Buſenſtreif und Manſchetten. Den Säbel behielt er freilich noch immer um, aber ſchon am Nachmittag mußten die Stiefeln wieder einem Paar verzierten Moccaſins weichen. Das was er jedoch am meiſten achtete, war ein kleines, ebenfalls in Waſhington erhaltenes Fäßchen Whiskey, von deſſen feuriger Fluth er ſelbſt mehr, viel mehr koſtete, als er eigentlich vertragen konnte.

Der folgende Tag fand ihn in noch traurigerem Ausſehen; ſein weißes Hemd war weiß geweſen, ſeine blauen, mit Goldſtreifen geſchmückten Pantalons hatte er in ein Paar bei auch Handelsleute wie es keine zweiten auf der Welt giebt, und ſelbſt Yankees wie Israeliten könnten von ihnen lernen — und lernen von ihnen. Im Großen wie im Kleinen verſteht der Chineſe das Geſchäft, und während ihm gerade die nöthige Quantität Gewiſſen fehlt, im Handel Alles für Recht zu finden was ihm Vortheil bringt, ſchreckt er dabei vor keiner Mühe zurück und macht den Deut zum Gulden.

Faſt alle Detailhändler auf ganz Java ſind Chineſen; ebenſo haben ſie das Opiummonopol von der Regierung gepachtet; Chineſen halten die Spieltiſche und Chineſiſchen Theater; Chineſen ſchicken die Ronggings durch's Land, die ſie erhalten und die an ſie dafür eine gewiſſe Summe zahlen müſſen, und ob ſie nun mit Juwelen oder mit Erdnüſſen handeln, ob ſie große Güter verwalten, oder gemeinen Wucher pflegen, ihre Betriebſamkeit bleibt ſich immer gleich.

Wo deshalb ein Kampong der Eingeborenen liegt, da ſorgt ſicher wenigſtens ein Chineſe dafür, ſich mitten zwiſchen ſie hinein zu ſetzen, und ihnen das zu bringen, was ſie vielleicht zu ihrem Leben brauchen könnten, denn was ſie wirklich brauchen, iſt außerordentlich wenig. Dem Einen folgen dann wieder Andere, ein Tauſchhandel wird eröffnet, wobei die Chineſen ſchlechte Europäiſche Kattune ꝛc., für gute Feldfrüchte geben, und es dauert nicht lange, ſo entſteht in dem Kampong eine ordentliche Straße mit Laden an Laden, alle Chineſen gehörend, alle einen guten Gewinn abwerfend, denn was der Javane mit ſauerem Schweiß verdient, der Chineſe hält davon die Ernte.

Meeſter Cornelis nun, ein kleiner Ort in einer ſehr günſtigen Lage nahe zu Batavia ſelber, und an der Hauptſtraße von der nach Buitenzorg und den Preanger Regentſchaften, bildete ſich bald zu einem nicht unbedeutenden Marktflecken heraus, der alle Segnungen der Civiliſation umſchloß. Nicht allein daß dort ein wöchentlicher ſehr beſuchter pasar oder Markt gehalten wurde, ein Chineſe errichtete da auch eine Opiumhöhle. Außerdem frequentirten die ronggings den Platz, und der Opiumpächter ſorgte noch nebenbei dafür, daß nicht allein die Inländer, ſondern auch Bataviſche Beſucher wohl unterhaltene Häuſer voll fröhlicher Geſellſchaft fanden. Meeſter Cornelis, wurde denn auch mit der Zeit nicht allein ein berühmter, ſondern ein berüchtigter Ort, der genug des Eigenthümlichen bot, beſonders die Fremden zu ſich hinaus zu locken.

Die Ergötzlichkeiten des pasars beginnen aber gewöhnlich ſchon den Abend vorher, da die zu Markt kommenden Leute meiſt Alle größere Strecken zurück zu legen haben, und deshalb nicht am Markttag ſelber dorthin aufbrechen können. So, während die Opium Eſſer*) ſich in ihrer Höhle ſammeln, führen die Ronggingmädchen draußen ihre Tänze auf, und locken auch nicht ſelten von den auf hohem Bambusgerüſt aufgeführten Theatern mit ihrer Ohren zerreißenden Muſik die Zuſchauer herbei, die dann wieder den Spielpächtern in die Hände fallen. Bunt gekleidete, Blumen geſchmückte Mädchen aller Farben huſchen dazwiſchen umher, und die Fruchtverkäufer und Eſſbuden, wie die Stände in denen ziemlich harmloſer Palmſaft und noch harmloſeres heißes Waſſer**) verabreicht werden, geben beſonders für den Neuling ein kaum zu beſchreibendes pittoreskes Bild.

---

*) Sonderbarer Weiſe nennen die Javanen das Opiumrauchen Opiumeſſen, vielleicht weil ſie den Rauch dabei verſchlucken.

**) Die Javanen ſind ein außerordentlich mäßiges und genügſames Volk, die ſich beſonders ſelten oder nie mit ſpirituoſen Getränken erhitzen. Schon die Bitte des Arbeiters um ein Geſchenk iſt charakteriſtiſch, denn ſie fordern nicht, wie bei uns ein Trinkgeld, ſondern ſagen: ketjil presentie tuwan, poer makan (ein kleines Geſchenk Herr, für Eſſen).

Das eigentliche Leben eröffnet aber erſt der Sonnenuntergang, dem faſt unmittelbar die raſch einbrechende Nacht folgt, und der ganze Markt iſt jetzt illuminirt. Jeder Fruchtverkäufer, jeder Stand zündet nämlich ſeine mit Cocosnußöl genährte Lampe an, die er durch ein breites grünes Bananenblatt vor dem Winde ſchützt, und unter dem breiten Bambusſchuppen der Rongging Mädchen, die ſich zum Tanz aufſtellen und dabei mit den um ſie herdrängenden Javanen und Chineſen kokettiren, wird ebenfalls eine große tiefhängende, von vier Dochten unterhaltene Lampe angebrannt.

Wohl gießt der Mond ſein ſilbernes Licht über die ganze Scene, und wirft gar wunderliche Schatten auf den weiten Plan, aber der Tanz verlangt grellere Beleuchtung; die Mädchen wollen geſehen und bewundert werden, und doch — wie viel freundlicher würde ihre Erſcheinung ohne die helle Lampe ſein.

Hie und da fährt ein einſpänniger Bendi auf

Dieſe Eßbuden bilden dann auch ihre Haupterholungsplätze, denn dort können ſie trockenen Reis, ſpaniſchen Pfeffer, kleine Stücken Fleiſch, gekochte verſchiedene Vegetabilien und ſüße Leckereien bekommen, wobei um einen Deut oder Pfennig eine Taſſe heißes Waſſer gereicht wird. Sie trinken daſſelbe wie wir Thee oder Kaffee und befinden ſich vollkommen wohl dabei.

den Platz des Paſars und hält ſeitwärts unter einem breiten Schuppen. Auch eine zweiſpännige Carreta kommt an und zwei Herren, die an Kleidung und ganzem Weſen den Seemann nicht verleugnen können, ſteigen mit einem dritten, etwas eleganter, aber auch liederlicher Gekleideten aus und ſchlendern langſam mitten zwiſchen das Menſchengewühl des Paſars hinein.

„Sehen Sie, meine Herren,“ ſagte Horbach, unſer alter Bekannter von Van Roeken's Geburtsfeſt her — „hier lernen Sie das eigentliche Leben Batavia's mehr kennen, als wenn ich Sie in die Harmonie oder alle die übrigen langweiligen Geſellſchaften der Stadt führte, Sie der ſogenannten haute volée vorzuſtellen — haute volaille wäre übrigens ein viel paſſenderer Name für derartiges Gelichter, denn Damen und Herrn thun doch weiter Nichts, als auf einander herum zu picken und zu kratzen, was ſie nachher Unterhaltung nennen. Hier dagegen finden wir die eigentliche Urnatur der ganzen Inſel, das Volksleben wie es im Buche ſteht, die nackte Wahrheit ohne Schminke und Verkleidung, wenn jene chineſiſchen Mädchen da drüben, die den Heidenlärm machen, auch ein halb Pfund Kreide auf den Backen tragen; ſie machen wenigſtens kein Geheimniß daraus, und hängen noch beſonders eine große Lampe daneben, daß man es recht deutlich ſehen kann. Heute Abend werde ich Sie deshalb in die Geheimniſſe von Meeſter Cornelis einweihen, und Sie ſollen mir zugeſtehen, daß Sie einen genußreichen Abend davon haben."

„Schön," rief der Eine, „dann wollen wir uns aber erſt einmal vor allen Dingen die Tanzmädels da drüben anſehen. — Donnerwetter, da geht's luſtig zu, und was die braunen Hallunken ſo hübſch juchzen können. Die Bauern bei uns daheim verſtehen es nicht beſſer. Wenn nur nicht jeder von den Schuften ſein langes, ſcharfes Meſſer im Gürtel trüge."

„Es hat keine Gefahr," lachte aber Horbach, „und iſt mehr alte Gewohnheit, wie irgend etwas Anderes, „nehmen darf man ihnen das Meſſer freilich nicht, ſonſt würden ſie, ebenfalls aus alter Gewohnheit, rebelliren; wenn ſie es aber nur haben, ſind ſie zufrieden. Es ſticht Keiner damit."

„Und dann müſſen wir auch einmal die Opiumraucher beſuchen," ſagte der Andere — „mein Leb'stag habe ich ſo etwas noch nicht geſehen."

„Ueberall gehen wir hin," verſicherte Horbach, „keinen Winkel ſoll es im ganzen Meeſter Cornelis geben, in dem wir nicht herumkriechen. Ich

BIBLIOTHEK DER DEUTSCHEN LITERATUR

Gerstäcker, F.

3-598-53344-6

FNr. 21187 / 028

ſelber bin hier bekannt wie ein bunter Hund — die braunen und gelben Burſchen haben mich Alle gern, koſten mich auch ſchon, wie Sie mir glauben dürfen, ein ſchönes Geld, und kein Haus ſteht im ganzen Neſt, in dem ich nicht Zutritt" — Er hielt mitten in ſeiner Rede inne, denn eine ihm bekannte Geſtalt, die er hier am Allerwenigſten vermuthete, glitt gerade zwiſchen den zwei Lampen dort ſitzender Fruchtverkäufer hin, und verſchwand in der dahinter lagernden Dunkelheit. Es ſah dabei gerade ſo aus, als ob der Mann ihm und ſeiner Geſellſchaft aus dem Wege gehen wollte, und vielleicht nicht einmal erkannt ſein mochte. Horbachs ſcharfes Auge hatte ihn aber im Nu gefaßt, und die kleine, etwas ausgebogene Geſtalt in dem Frack von ungebleichter roher Seide war außerdem nicht zu verkennen. Es mußte Heſſken geweſen ſein; zu welchem Zweck trieb ſich der aber — und allein, hier in Meeſter Cornelis umher?

„Wo wollen Sie hin?" frug einer der Schiffskapitaine, „ich dachte, wir ſollten uns erſt einmal die Tänzerinnen anſehen?"

„Ich bin den Augenblick wieder bei Ihnen," rief aber Horbach — „bitte, bleiben Sie nur einen Moment hier ſtehn" — und damit war er ſchon hinter den Gruppen dort müſſig umherſchlendernder Eingeborner und Chineſen verſchwunden. Unbemerkt folgte er der lichten Geſtalt des Buchhalters, bis er wußte wohin dieſer ſich wandte, und um ſeiner Perſon dann ganz gewiß zu ſein, ging er auf dem Rückweg bei der Stelle vorbei, wo die Fuhrwerke hielten. Er kannte Heſſken's gewöhnlichen Kutſcher, der auch richtig an der Stelle hielt, und ſuchte nun erſt ſeine beiden mitgebrachten Freunde wieder auf.

Was Heſſken trieb, ging ihn allerdings Nichts an, aber er haßte den kleinen, tückiſchen Burſchen, der beſonders ihn ſchon mehrmals ſehr verächtlich und wegwerfend behandelt hatte. Wo ſich ihm deshalb eine Gelegenheit bot, ihn zu ärgern, wäre er der Letzte geweſen, der ſie unbenutzt gelaſſen hätte.

Uebrigens hatte er ſich keineswegs geirrt. Heſſken war eben mit ſeinem Bendi angekommen und wollte, irgend einem beſtimmten Ziele zu, quer über den Paſar hinüberſchreiten, als er, noch ehe er ihn ſelber ſah, Herrn Horbach's etwas ſcharfe Stimme hörte. So unangenehm ihm der wüſte Menſch ſtets war, um ſo viel weniger mochte er gerade hier und allein mit ihm zuſammentreffen, und bog deshalb raſch zur Seite aus, ihn zu vermeiden — doch freilich nicht früh genug, ganz unbemerkt an ihm vorbei zu ſchlüpfen. Jedenfalls glaubte er es aber, und verfolgte ſeinen Weg raſch am Paſar hin und den letzten Häuſern zu, die dort in Dunkelheit und von den übrigen etwas getrennt lagen.

Von dem nächſten durch einen kleinen Garten geſchieden, ſtand eins der niederen Bambushäuſer. Den Boden aus roh behauenen Planken gelegt, die Wände aus Bambus dicht geflochten, die Stützen darin ebenfalls Bambus, und das Dach mit dem Baſt der Arenpalme gedeckt, hatte das kleine Haus kein Fenſter, und nur eine Bambusthür, die den Tag über offen blieb, Licht herein zu laſſen. Luft konnte ſchon außerdem überall durch die Wände ſelber aus und ein.

Im Innern brannte jetzt eine einfache Lampe — eine flach ausgeſchnittene Cocosnußſchaale, mit Cocosnußöl und einem dicken, baumwollenen Docht in der Mitte. Sie verbreitete ein ziemlich helles Licht in dem kleinen Raum, und ließ zwei Gruppen von Eingeborenen erkennen, die drinnen auf ausgebreiteten und weich aus Binſen geflochtenen Matten ſaßen.

Es waren drei Frauen und ein Mann. Die eine, ein altes häßliches und widerliches Geſchöpf, behaglichere Leggins verwandelt, Bogen und Pfeile führte er noch immer und der Cavallerieſäbel, der ſich auf höchſt wunderliche Weiſe in der Mitte der Scheide balancirte, hing ihm zwiſchen den Knieen und war einem Ruder nicht unähnlich, mit dem er ſeine wankende, ſchwankende Bahn ſteuern konnte.

Zwei ſo unmäßig verlebte Tage hatten ihn bald ſeiner ganzen Koſtbarkeiten beraubt, nur den Regenſchirm ließ er nicht los, an den hatte ſich ſein Herz geklammert und ſpäter noch, im Regen und Sonnenſchein verſuchte er unter dem Schutz dieſes Wetterableiters den Stutzer zu ſpielen.

So verſchwand der Whiſkey nach und nach und Wi-jun-jon wurde wieder nüchtern. Nun aber ſuchte er ganz ernſtlich ſein Volk in dem zu unterrichten, was er im Oſten geſehen hatte; er ſprach zu ihnen von der Entfernung, von den Tauſend und Tauſend Häuſern an denen er vorbeigekommen, von den Städten, die meilengroßen Raum bedeckten, von der dort herrſchenden Pracht und Herrlichkeit; er erzählte wie er auf Dampfböten, in Kutſchen und — auf Eiſenbahnen mit Dampf gefahren ſei; er beſchrieb die Forts, die großen Kriegsſchiffe die er beſucht, die großen Brücken, das Capitel in Waſhington, die wundervollen Maſchinen in der Patent-Office, die er den „größten Medicinplatz" nannte, den er je geſehen. Er ſprach von der Parade, der er in New-York beigewohnt, von dem Luftballon, der in Caſtlegarden aufgeſtiegen ſei, von der Anzahl der Weißen, von den ſchönen weißen Squaws mit ihren rothen Backen, und erzählte ſo viel von lauter ihnen unbedie ſchwarzen, ſtruppigen Haare wirr um den Kopf hängend, einem Sarong um die Hüften, eine alte, ſchmutzige cabaya über die Schultern geworfen, ſaß dicht neben der Lampe, deren Flamme ihr volles Licht auf die runzeligen, faſt dunkelbraunen Züge derſelben warf. Sie war eben beſchäftigt, in ein Sirihblatt eine friſche Miſchung der nöthigen Ingredienzen einzuwickeln, den noch im Mund gehaltenen und ausgekauten gelben Knollen zu erſetzen.

Neben ihr, auf dem anderen Ende derſelben Matte, kauerte ein alter Burſch, unter deſſen Kopftuch grau geſprenkelte Haare hervorhingen, und deſſen Augen tief und unheimlich in ihren Höhlen lagen. Die Beine ſtaken in kurzen, blaugeſtreiſten Hoſen, der Oberkörper war nakt und wie er ſich vorbog, ſeine zuſammengezogenen Kniee mit beiden, vorn gefalteten Händen zu umſpannen, trat ihm das Rückgrat deutlich aus dem fleiſchloſen Rücken vor, und zeigte jeden Knochen, jede Rippe die er hatte.

Auch er hielt einen Sirihklumpen*) im Munde, ſchob ihn aber unruhig von einer Seite auf die andere, und der halb ſcheue, raſche Blick, den er oft nach der Thür warf, verrieth, daß er Jemand dort erwarte.“

---

*) Der Sirih — daſſelbe was im Orient Betel genannt wird, iſt die Miſchung welche Eingeborene und Chineſen eben ſo leidenſchaftlich kauen wie der Matroſe ſeinen Tabac. Der Sirih ſelber iſt eine pfefferartige Schlingpflanze, mit einem

Ganz in der entfernteſten Ecke der Hütte kauerte noch auf einer anderen Matte eine Frau, und neben ihr ſaß oder lag mehr, ein junges, bildhübſches Mädchen mit dem Kopf auf der Mutter Knie, und den rechten Arm um ihren Leib geſchlagen

Beide Frauen trugen nur den Sarong, und die ältere noch ein dem ähnliches Tuch um die Schultern; die Jüngere ging mit dem Oberkörper nackt, und dieß ſowohl wie die Sandalen aus feſtem Leder, die ihre Sohlen ſchützten, ſchien ſie als Bewohner der Preanger Regentſchaften anzudeuten. Keine von ihnen ſprach aber ein Wort, und nur die Mutter ſtrich manchmal leiſe und liebkoſend mit der Hand über das Haupt der Tochter, die ſich dann nur feſter an ſie ſchmiegte.

Blatt, das unſerem Bohnenblatt ähnelt. Die Miſchung des Sirih beſteht in kleinen Stücken ſonſt ziemlich geſchmackloſer Arekanuß, etwas Kalk, manchmal auch ein wenig Taback dazwiſchen und noch einigen anderen Ingredienzien. Der Genuß deſſelben ſoll im Anfang betäuben und Uebelkeit verurſachen. Männer und Frauen kauen ihn, nur nicht junge, unverheirathete Mädchen — emancipirte Damen ausgenommen.

„Er kommt noch immer nicht,“ brummte der Alte endlich zwiſchen ſeinem Kauen durch, — „daß ihn der Blitz treffe, den langzöpfigen gelben Schuft; er hat mich betrogen und den weiten Weg von Bandong umſonſt hier heruntergelockt. — Noch immer nicht, und keinen Deut mehr im Gürtel, keinen einzigen Deut mehr — nur zurückzugehen.“

„Warte,“ murmelte aber die Alte, — „Schongho hält ſein Wort; aber der Tuwan wird noch nicht gekommen ſein. Die Weißen fahren hier nicht gern heraus ehe es dunkel wird.“

„Keinen Deut mehr,“ ſtöhnte der Alte wieder, — „keinen einzigen Deut mehr, nur eine Hand voll Reis, oder eine Pfeife Opium zu kaufen.“

„Das iſt's, um was Du jammerſt, Du gieriger, liederlicher Menſch,“ ſchimpfte aber die Alte, „der Opium ſteckt Dir im Kopf, und Du kannſt es nicht erwarten, bis Du wieder ſinnlos auf der Bank liegſt, daß Dir morgen Deine Glieder wie gelähmt und zerſchlagen ſind. Wenigſtens warten ſollteſt Du, bis Du oben und daheim in Deinen Bergen wärſt.“

Der Alte zerkaute einen Fluch zwiſchen den Zähnen, antwortete aber Nichts darauf, und nur der ungeduldige Blick, den er wieder und wieder nach der Thür warf, verrieth, wie wenig er geſonnen ſei der Mahnung zu folgen.

Da öffnete ſich plötzlich und knarrend die Pforte, und als der alte Javane raſch und erſchreckt emporfuhr, ſtand eine dunkle Geſtalt auf der Schwelle und überſchaute wenige Secunden ſtill und ſchweigend die Gruppe.

Auch die Mutter warf einen ſcheuen Blick nach der Thür, während das junge Mädchen ihr Antlitz nur feſter in ihren Schoos barg. Aber ſtaunend erkannte die Frau dort eine ganz andere Geſtalt, als ſie erwartet, und konnte einen leiſen Ausruf nicht unterdrücken. Mit beiden Füßen aber ſprang der alte Mann empor, und ſeine Augen mit der einen Hand gegen das Licht der Lampe ſchirmend rief er aus:

„Und was willſt Du hier, Patani? — wer hat Dich gerufen, und was folgſt Du uns heimlich bis an die Seeküſte, — heh? —“

„Patani?“ ſtöhnte das Mädchen, als ſie den Namen hörte, und das Antlitz hebend, aus dem ſie die langen, dunklen Haare zurückwarf, ſtarrte ſie den jungen Mann wie eine Erſcheinung an.

Hoch und aufgerichtet ſtand dieſer noch immer in der Thür. — Ein braunes Tuch hielt, nach der Sitte der Inländer, ſeine langen vollen Haare zuſammen, den Oberkörper deckte eine kurze Jacke, aus dem einfachſten Stoff, die Beine ſtaken, wie bei dem Alten, in nur bis über die Knie reichenden, und enganliegenden Hoſen. An der Seite hing ihm aber der, wohl zwei Fuß lange ſchwere Klewang, mit dem ſich die Eingeborenen im Walde die Bahn frei hauen müſſen, und im Gürtel ſtak der wunderlich geformte Khris, freilich mit ganz einfachem, nur etwas ausgeſchnitzten Holzgriff, und in hölzerner Scheide.

Der junge Burſche gehörte jedenfalls den Aermſten ſeiner Klaſſe an, aber hoch und ſchlank wie er da in der Thür ſtand, mit dem edlen Ausdruck in den dunklen, ſo ſchwermüthigen Zügen, hätte man ihn faſt für ein ſchönes Bild ſeines Stammes halten können, das Schickſal der Seinen mit finſterem Schweigen betrauernd.

Der Alte aber kannte ihn nur zu gut, und hätte in dieſem Augenblick wohl jeden Anderen lieber da geſehen, wie gerade ihn. War er doch der Einzige, der ihm die Tochter noch immer gegen ſeinen Machtſpruch aufgehetzt, und was auf der weiten Welt konnte er ihm bieten, — womit bezahlen, was ihn das Mädchen, ſeit ihrer Geburt, an Nahrung und Kleidung ſchon gekoſtet? — und er war entſchloſſen, daß bezahlt zu nehmen.

Der junge Mann antwortete nicht gleich der direkt an ihn gerichteten Frage; ſein Blick ſuchte, in dem nur nothdürftig erhellten Raum das Mädchen, und der ängſtliche Ausdruck ſeiner Züge ſchien zu fürchten, daß er zu ſpät gekommen ſei. Erſt als er ſie in der Ecke neben der Mutter entdeckte, hob ein leichter aber froher Seufzer ſeine Bruſt, und mit leiſer, doch klangvoller und melodiſcher Stimme ſagte er:

„Was ich ſuche, Hetavi? Du weißt es, ohne daß ich das Wort auszuſprechen brauchte. — Deine Tochter!“

„Und Du weißt, daß Du ſie nicht bekommen wirſt, Patani!“ rief aber der Alte in Zorn ausbrechend. „In Bandong habe ich es Dir geſagt, und ſage Dir es hier. Haſt Du Geld, das Du mir für ſie auf die Matte legen könnteſt? — haſt Du —“

„Ja,“ unterbrach ihn der Jüngling raſch, indem er einige Schritte vor und dicht zur Lampe trat. — „Ich weiß wie gierig Du danach biſt, — ich weiß wie Dir das Geld Alles, Deiner Tochter Glück Dir Nichts gilt, und bin Dir gefolgt, um Dir zu bieten was ich vermag. Die letzte kleine sawa*) die ich noch mein eigen nannte, habe ich in Bandong verkauft, dies iſt das Geld dafür — dreißig Gulden — für das Feld und für meinen Büffel. Nimm es und gieb mir Melattie — ich kann arbeiten und manche Mittel giebt es, wieder Geld zu verdienen und eine neue zu kaufen.“

---

*) Kleines Stück Reisfeld von ganz unbeſtimmtem Flächenraum.

Mit den Worten bog er ſich nieder und legte ein kleines Päckchen recepis auf die Matte dicht vor den Alten hin, der ſie mit gierigen Augen betrachtete.

Eine volle Minute wohl herrſchte Todesſchweigen in der Hütte, da flüſterte die Mutter in der Ecke:

„Gieb ſie ihm, Vater — gieb ſie ihm. Brich ihr das Herz nicht, — brich es mir nicht; es thut kein gut! es thut kein gut.“

„Sind dreißig zweihundert?“ brummte da die Alte an ſeiner Seite höhniſch vor ſich hin, „und iſt die Dirne zu gut dafür, daß ſie thut was wir Alle gethan haben, und was Reichthum in ihres Vaters Hütte bringt?“

„Und wenn er nun nicht käme? ſagte Hetavi, halb zu ſich, halb zu der Alten redend, — „wenn er ausbliebe?“

„Und läufſt Dir der Junge da weg?“ lachte die Alte verächtlich vor ſich hin. „Aber er kommt. Was Schong-ho unternimmt, das führt er auch durch. Der Tuwan braucht ein Mädchen in ſein Haus, und er weiß, daß Schong-ho die beſte Waare liefert. — Dreißig Gulden," ſetzte ſie dann verächtlich hinzu, „und keinen Büffel, keine Sawa — und was dann, wenn die 30 Gulden verbraucht ſind?"

„Gieb mir Dein Kind, Hetavi," bat da Patani, noch einmal mit herzlichem Ton, — „gieb mir Melattie. Bald werde ich wieder eine Heimath haben, und wenn Du und die Mutter alt und ſchwach werden, finden ſie ein Dach, zu dem ſie kommen können. Nimm die dreißig Gulden und gieb mir Melattie!"

„Das wär' ein Handel!" lachte in dem Augenblick eine heiſere Stimme in der Thür, — „hahahahaha — frag mich ob ich einen Büffel oder lieber einen Reisvogel haben will. Nun Hetavi? — ſchlägſt Du ein? dann ſchick ich den Tuwan, der draußen vor der Thür ſteht, gleich wieder weg."

„Iſt er da?" rief Hetavi raſch und gierig.

„Hab' ich es Dir nicht geſagt?"

„Und mit dem Geld?"

„Bah — er weiß, daß er nicht ohne Geld kommen darf. Er giebt 200 und der Mutter außerdem auch noch ein Preſentie ketjil. Es iſt ein gar großmüthiger und reicher Herr.

„Gieb mir Dein Kind, Hetavi!“ drängte in Todesangſt der junge Mann, — „ſtoß mich nicht von Dir. Mein Vater und Dein Vater waren Freunde, — Du weißt was Du ihm verſprochen haſt.“

„Fort mit Dir, Hitzkopf!“ rief aber Hetavi, die dreißig Gulden, von denen er bis zu Schong-ho's Ankunft keinen Blick verwandt, verächtlich mit dem Fuß fortſchiebend — „fort; ich habe keine Zeit mehr dein Geſchwätz mit anzuhören“

Patani rührte und regte ſich nicht. Wie aus Marmor gehauen ſtand er da und ſtarrte nach Melattie hinüber.

„Wenn er noch lange macht, geht der Tuwan fort,“ ſagte Schong-ho.“

„Und jetzt gehſt Du „Orang gunung“ kreiſchte da die Alte, die bei ſolcher Ausſicht ebenfalls einen Verluſt fürchtete — „Es ſind noch mehr glatte Geſichter oben in den Bergen; noch mehr Melattieblumen — hol Dir eine andere, und nun fort, oder ich ſchreie nach einem der Oppass, die Dich hinbringen ſollen, wo Du hingehörſt.“

Patani hörte gar nicht was ſie ſprach. Mit leichten elaſtiſchen Schritt ſtand er an Melatties Seite, und ſeine Hand auf ihren Arm legend flüſterte er:

„Komm mit mir Herz — ſpring auf zu mir und vertrau auf mich. Sie ſollen uns nicht halten und wenn —“

„Ich darf nicht“ ſtöhnte das Mädchen entſetzt. „Der Vater will es nicht — oh Patani gehe nicht fort — bleibe bei mir.“

„Wenn der Burſche nicht gutwillig geht“ rief da der Chineſe, der am Ende noch einen Gewaltſtreich befürchtete, „ſo müſſen wir andere Mittel finden ihn fortzubringen. — Nimmſt du jetzt Dein Geld da und gehſt, oder ſoll ich zur Thür hinausrufen? Die Wächter ſtehen drüben an meinem Haus.“

Des jungen Mannes Hand zuckte faſt unwillkürlich nach ſeinem Khris, aber auch Hetavi war auf ſeine Tochter zu geſprungen und hatte ſich vor ſie geſtellt. Durfte er die Waffe gegen den Vater der Geliebten heben? —

„Soll ich rufen?“ frug der Chineſe.

„So ruf und ſchwatz nicht lange!“ ſchrie die Alte, „beim Böſen auch, ſoll ich nicht mehr Herrin ſein in meiner eigenen Hütte?“

„Es iſt gut“ ſagte der junge Burſch leiſe, indem er zu der Matte zurück ſchritt, auf der ſein Geld lag. „Schande über Dich Hetavi, daß Du Dein Kind an einen der fremden Hunde verkaufſt greiflichen Gegenſtänden, daß ſein ganzer Stamm endlich zu der feſten Ueberzeugung kam, er müſſe einer der größten Lügner ſein, den die Welt je getragen hätte.

So ging das eine Weile fort. Die fabelhaften Mittheilungen häuften ſich aber ſo, daß die klugen Männer der Nation anfingen aufmerkſam zu werden; ſie ſahen nicht mehr den Lügner in ihm, ſondern den Medicinmann, deſſen Geiſteskräfte denen der übrigen Menſchen ſo weit überlegen waren, daß er eine Maſſe Sachen und Dinge, die jene nicht einmal geahnt, erfinden, und zu ihrer Unterhaltung heraufbeſchwören konnte. Wi-jun-jon ließ ſich dadurch nicht abhalten, er ſelbſt wußte daß er die Wahrheit ſprach und glaubte auch ſein Volk endlich davon überzeugen zu können. Das half ihm aber nichts, glauben that ihm kein Menſch; doch der ganze Stamm begann ihm die Ehrfurcht zu bezeigen, die man bei jenem Volke gegen die Zauberer und Beſchwörer hegt; ja ſein Ruf ſtieg ſogar mit jedem Tage, denn die Schnelligkeit, mit der er die wunderbarſten Sachen, wie ſie glaubten, aus Nichts erſchuf und in ſeinem Geiſt verarbeitete, ſetzte Alles in Erſtaunen. Man fing an, ihn für den größten Medicinmann zu halten, nur zum Unterſchiede von den übrigen nannte man ihn die „lügende Medicin," und dieſer Ruf ſtieg ſo, daß der Stamm nach einem Zeitraume von etwa drei Jahren einzuſehen anfing, die Medicin würde zu ſtark und die Welt müßte von einem Ungeheuer befreit werden, das den Seinigen ſonſt noch gefährlich werden konnte.

— Schande über Dich; aber das Sündengeld wird Dir unter den Händen zerfließen und Dein Alter wird Verzweiflung und Reue ſein.“

Mit den Worten hatte er die Banknoten wieder aufgenommen und in ſeinem Gürtel geborgen und wandte ſich zur Thür, an der ihm der Chineſe willig Raum gab.

„Lebewohl Melattie!“ ſagte da noch einmal der junge Burſch mit ſchmerzbewegter Stimme. „Wie ich es ertragen ſoll Dich zu verlieren weiß ich noch nicht, — lebe wohl!“ und wie ein Schatten glitt er aus dem Haus.

In ſeiner erſten Aufregung wollte Patani auch die Straße gerade hinabſtürmen, als ſein Blick einen lichten Gegenſtand traf, der ſich ſcheu und dicht in den Schatten des Hauſes zurückdrückte. So weit verbergen konnte er ſich aber doch nicht, daß der junge Javane nicht an dem Schnitt der Kleidung, wie beſonders an dem weißen breitrandigen Hut den Europäer erkannt hätte. Unſchlüſſig was er thun ſolle, zögerte er einen Moment, und Hefſken hätte Urſache gehabt zu erſchrecken, wenn er im Stande geweſen wäre den Blick voll Haß und Ingrimm zu ſehen, der aus des Jünglings Augen blitzte. Wieder ſuchte auch deſſen Hand den Dolch, und einen Moment war er unſchlüſſig, ob er ſich auf den Gegner werfen ſollte — aber die Scheu die jeder Eingeborene vor dem Europäer hat, und die allein es auch den Holländern möglich macht, mit wenig Tauſend Menſchen viele Millionen Javaneſen unterjocht zu halten, ſiegte. Außerdem kam jetzt gerade ein Trupp Chineſen die Straße herab, und dieſen nicht zu begegnen, ſprang er zur Seite und verbarg ſich in dem Schatten der gegenüberliegenden Häuſer.

XII.

Es war in der That Heſſken geweſen, der die zankenden Stimmen im Hauſe gehört, und ſeine beſonderen Gründe hatte, ſich nicht dabei zu zeigen. Als er den Chineſen, ſeiner harrend, zu Haus gefunden, war er mit ihm der Wohnung des Alten zugeſchritten und ſchickte ihn dort vor allen Dingen hinein, zu ſehen ob die Luft rein ſei; blieb auch in ſeinem Verſteck, bis Schong-ho wieder aus dem Hauſe kam und mit leiſer Stimme rief:

„Tuwan — Tuwan! — wo zum Henker ſteckt denn der Tuwan jetzt? — er iſt fort!“

„Wer iſt fort mein Alter?“ ſagte Heſſken, der hinter dem Hauſe vorkam und auf ſeinen Führer zuſchritt — „wer war der Burſche, der da eben das Haus verließ?“

„Bah, ein Tollkopf,“ lachte der Alte ſtill vor ſich hin, „und verrückt genug zu glauben, er könne ein Mädchen, wie das da drinnen mit 30 Gulden von ſeinen Eltern kaufen.“

„Und iſt Melattie da?“ frug der Europäer raſch.

„Iſt ſie da?“ wiederholte der Alte mit ſeinem heiſeren Lachen — „hat es Euch Schong-ho nicht verſprochen, und wird der ſein Wort nicht halten? Gewiß iſt ſie da und wartet mit Schmerzen auf den Tuwan, der ihr das Leben einer Nona geben wird — was kann ſolch ein armes, in den Bergen wild aufgewachſenes Ding Beſſeres auch wohl verlangen?

„Und ihr Vater iſt auch da, den Handel gleich feſt abzuſchließen?“

„Alles in Ordnung, wie es Tuwan befohlen haben,“ erwiderte der Chineſe mit ſeiner kriechenden Freundlichkeit. „Kommt nur herein, ich darf heut Abend nicht ſo lange von zu Hauſe wegbleiben, denn es iſt Paſar, und die Mädchen wollen immer unter ſtrenger Aufſicht gehalten ſein, wenn ſie nicht Unſinn treiben ſollen.“

Heſſken zögerte noch einen Augenblick und ſah zurück. Es fiel ihm der Javane ein; aber die Straße war jetzt leer; das Mondenlicht beleuchtete ſie hell und klar, und ſeinem Führer folgend, betrat er vorſichtig die ſchwanke Verandah des kleinen Bambushauſes.

Drin hatte ſich indeß die Scene verändert. Der alte Mann war an die Thür getreten, und als er die Stimme des Weißen draußen hörte, und dieſen mit Schong-ho herankommen ſah, ſchritt er auf ſeine Tochter zu, faßte ſie am Arm und das zitternde Mädchen emporziehend, ſagte er leiſe und raſch:

„Jetzt ſei vernünftig, Melattie. Der Tuwan iſt ein reicher Herr; Du wirſt es gut haben — hübſche Kleider, goldenen Schmuck und reichlich zu eſſen. Was hätte Dir der arme Tropf, der Patani bieten können, und iſt es nicht außerdem ein tollköpfiger heißblütiger Geſell, der nur immer Zank und Streit mit den Oppaſſ hat? — Sie wollen ihn ſo nicht mehr in Bandong leiden, weil er die Abgaben weigert, und den Vornehmen den gehörigen Reſpekt. Das wär' ein Glück für Dich geweſen, mit dem Vagabonden im Lande herum zu ziehen und Deinen Reis zu betteln; Hetavi's Tochter iſt zu gut für das."

„Ich fürchte mich, Vater," flüſterte das Mädchen, indem es ſich feſter an die Mutter klammerte. — „Oh laß mich bei Euch; ich will arbeiten von früh bis Nacht, und nimmer klagen, nimmer!“

„Ob Du gehorchen wirſt,“ ziſchte der Alte ſie zornig an — „hab' ich das Geſchwätz doch jetzt ſatt und überſatt. — Komm — Du weißt, daß Du mußt.

„Ich weiß es,“ hauchte das arme Kind, und willenlos erhob ſie ſich, und folgte dem Vater, der ſie auf die andere Matte, dicht zu der, noch dort immer kauernden Alten führte. Die Mutter blieb in der Ecke ſitzen, barg ihr Geſicht in ihrem Schultertuch und weinte ſtill; ſie wußte, daß ſie ja doch keine Stimme gegen den Willen des Mannes hatte.

So finſter und herriſch der alte Javane aber noch vor wenigen Secunden gegen die Tochter geweſen war, ſo kriechend freundlich und demüthig bog er ſich jetzt gegen den eintretenden Weißen, und kauerte vor dieſem, als er nur auf der Schwelle erſchien, neben der Matte mit ſeinem „Tabé*) Tuwan — tabé“ nieder. — Hochaufgerichtet aber, und nur den Blick geſenkt, die Arme auf der nackten Bruſt gekreuzt, und am ganzen Körper zitternd, ſtand das ſchöne Mädchen, und Heſſkens gieriger Blick ſog ſich feſt an der lieblichen Geſtalt.

---

*) Tabé der Malayiſche Gruß.

Schong-ho hatte in der That Wort gehalten. Melattie, nach der duftenden Blume ihrer Heimath genannt, in friſcher Jugendfülle aus den freien Bergen herunterkommend, war eines der ſchönſten Mädchen ihres Stammes, und hätte wohl einen braven Mann ihres Volkes — ſo gut wie ſchön — glücklich machen können. Aber was frug der weiße Käufer nach ihrem Herzen — nur die Geſtalt hatte er ſich ausbedungen — nur für den Körper zahlte er das Blutgeld, und die Angſt nicht achtend, die auf den lieben Zügen lag, und ihr das Herz in raſchen Schlägen pochen machte, ging er auf ſein Opfer zu, nahm ihre Hand, die ſie ihm willenlos überließ und ſagte, ſich jetzt zu dem Vater wendend.

„Deine Tochter ſoll es gut bei mir haben, Alter. Weiß ſie Alles, Schong-ho, was ſie bei mir zu beobachten hat?“

„Die Mutter hat ſie darin unterwieſen Tuwan,“ bemerkte der Chineſe, der mit gekrümmtem Rücken neben dem Weißen ſtand. „Verſteht ſich von ſelber, daß ſie ihre Pflichten kennt.“

„Es iſt viel Geld das ich zahlen muß,“ meinte der Weiße.

„Ein Spottgeld für das Mädchen,“ verſicherte aber Schong=ho — „wir wollen uns wieder ſprechen, und der Tuwan wird ſeinen gehorſamen Diener bei all' ſeinen hohen Freunden empfehlen.“

„Und an wen hab' ich das Geld zu zahlen?“

„An mich Tuwan,“ ſagte der Chineſe; „ich mache dann Alles mit dem Bergmenſchen ab — Tuwan, können ſich nicht weiter mit ihm einlaſſen.“

„Das Mädchen verläßt nicht eher das Haus,“ rief aber der Alte, der dem Chineſen nicht trauen mochte, „bis ich die 200 Gulden in Händen habe.“

„Zweihundert?“ frug Heſſken mit einem Blick auf ſeinen Unterhändler — „Du ſagteſt mir ja —“

„Ich muß ſeine Reiſe hin und zurückzahlen, Tuwan, und der Alten hier ebenfalls einen Antheil geben. Dann habe ich ſelber die Reiſe nach Bandong machen, und dort lange umher ſuchen müſſen, bis ich das rechte fand. Rechne ich Alles zuſammen, behalte ich keine zehn Deut Nutzen. Nur die Ehre, für Sie ein Geſchäft zu machen, und die Hoffnung auf weitere Empfehlung.“

„Schon gut Schong=ho,“ unterbrach ihn der Weiße — „ich kenne Euere Art von Uneigen=

nützigkeit. Hier Alter ſind Deine zweihundert Gulden.“

„Halt großer Herr,“ wollte Schong-ho abwehren — „Hetavi hat noch außerdem an mich —“

„Das geht mich Nichts an,“ ſchnitt aber der Weiße kurz ab — „ich will hier keine weiteren Umſtände haben, und kümmere mich nicht um Eueren Handel. Haſt Du ſonſt noch von ihm zu fordern, ſo laß es Dir geben.“

Gierig griff indeſſen der Javane nach dem Gelde, und während der Weiße dem Chineſen eine andere Summe in die Hand zählte, kauerte er auf der Matte neben der Lampe nieder, es in kleine Haufen abzutheilen. Melattie aber, das arme Mädchen, flog zurück zur Mutter, warf ſich neben ihr nieder, und barg ihr Antlitz in deren Schoos, und die Frau bog ſich über ſie, und lehnte ihre Stirn auf der Tochter Haupt.

So ſaßen ſie viele Minuten lang; keines ſprach ein Wort und ungeduldig wartete Heffken indeſſen, bis der Alte mit Zählen und wieder Zählen fertig war. So viel Geld hatte er noch nie auf einmal in Händen gehabt, und es ging nicht ſo raſch mit ihm, bis er ſich da hinein fand. Heffken wurde endlich die Zeit lang.

„Nun, Braunfell,“ ſagte er, „biſt Du bald fertig? Du darfſt es mir auf mein Wort glauben, daß die Summe richtig iſt; ich würde Dich nicht um ein paar Gulden betrügen, wenn es auch vielleicht Andere thäten, ſetzte er mit einem verächtlichen Seitenblick auf den Chineſen hinzu.

„Alles gut — Alles gut Tuwan,“ murmelte der Alte vor ſich hin — „ſchönes Geld — gutes Geld — braves Geld! — Da nehmt das Mädchen — Melattie komm, der Tuwan wattet — wirſt Du ein Ende machen?“ rief er, heftig den Boden ſtampfend, als ſich die Tochter noch immer nicht von der Mutter losreißen konnte.

„Geh — geh mein Kind,“ flüſterte dieſe — „Allah ſei mit Dir und ſchütze und hege Dich — Deiner Mutter Segen geht mit Dir — Deiner Mutter Gebet wird für Dich jeden Tag zum Himmel ſteigen. — Geh Dein Vater zürnet und der weiße Tuwan wartet auf Dich.“

Noch einmal preßte das arme Kind ſich feſt an der Mutter Bruſt, dann erhob es ſich langſam und ſchritt auf den Vater zu.

„So, mein Herzchen, ſagte dieſer freundlich aber in Haſt, denn er konnte die Zeit ſchon nicht erwarten, wo er die Opiumhöhle betreten ſollte — „komm, mach ſchnell. Dummes Ding weint, als ob ihr das größte Unglück begegnen ſollte, wäh-

Einer der jungen Aſſinneboinkrieger nahm die Sache auf ſich, und überlegte nun mit mehren Andern, wie dem großen Zauberer am beſten beizukommen wäre; endlich gelangte man zu der folgenden Reſolution: Die Medicin Wi-jun-jons ſei zu ſtark, und er ſelbſt ein ſo großer Lügner, daß ihn eine gewöhnliche Büchſenkugel gar nicht mehr umbringen könnte. — Nun wurde aber hin und her gerathen, wie dem abzuhelfen wäre und mehrere Wochen lang zog ſich die Sache hin. Da hatte der erſterwähnte junge Mann einen Traum, und in Folge davon begab er ſich zu dem Fort an der Mündung des Yellowſtones, wo er ſich ſo lange herumtrieb, bis er den Henkel eines eiſernen Topfes (ſeinem Traum gemäß) ſtehlen konnte. Sobald er den hatte, floh er in den Wald und brachte einen ganzen Tag damit zu, ihn zu feilen und gerade zu hämmern, damit er in den Lauf ſeiner Büchſe paſſe. Das geſchehen lud er ſein Gewehr mit dem Henkel und eilte nun wieder zum Fort zurück. Dort fand er den armen Wi-jun-jon, ſchlich ſich hinter ihn, wie er gerade mit dem Händler ſprach und — zerſchmetterte ihm mit dem Stück Eiſen den Schädel.

So endete Wi-jun-jon, einer der wackerſten, tapferſten Leute ſeines Stammes, der 8000 Meilen gereiſt war den Präſidenten zu ſehen und die großen Städte des Oſtens zu beſuchen und der, als er heim kam, für einen Zauberer gehalten und erſchlagen wurde, weil er — die Wahrheit geſprochen.

In dem Hauſe (oder der Shanty, denn [illegible]aus konnte das Gebäude kaum genannt werden), wo [illegible] nach einer rend es jetzt vornehm wird und in einem ſchönen Hauſe wohnt, mit dem weißen Tuwan. — So — ſo das iſt genug," rief er die Tochter leiſe von ſich drückend, als ſich dieſe ebenfalls an ſeine Seite ſchmiegte. „Der Tuwan wird freundlich mit Dir ſein, und Dich nicht ſchlagen, wenn Du hübſch folgſt."

„Du bringſt mir das Mädchen an meinen Bendi, Schong-ho," ſagte jetzt Hefſken, der unwillkürlich an den jungen Javanen dachte, und dieſem nicht draußen mit dem Mädchen allein begegnen mochte. Tabé Alter — Tabé Mutter — Euere Tochter ſoll es gut bei mir bekommen, und iſt ſie brav, ſo ſchicke ich ſie Euch auch einmal in die Berge zum Beſuch — komm Melattie —" und ihren Arm ergreifend, führte er ſein Opfer mit ſich vor die Thür.

Die Mutter blieb regungslos auf ihrer Matte ſitzen; aber die Alte krümmte und bog ſich und winſelte ihr Tabé ſo lange ſie den Weißen ſehen konnte, während der Vater kaum einen Blick hinter ſeiner Tochter herwarf, und nur mit zitternden Händen das Geld, das viele Geld befühlte.

Hefſken zögerte noch einen Moment auf der Schwelle. Er dachte daran, ob es nicht vielleicht beſſer ſein würde, ſein Bendi gleich hier an das

Haus kommen zu laſſen. Dieſer nichtsnutzige Burſche aber, der Horbach, dem er vorher faſt in die Hände gelaufen, hätte die Straße herabkommen können. — In das Haus wollte er auch nicht noch einmal hinein — der Abſchied zwiſchen Mutter und Tochter war ihm fatal geweſen — und auf der Straße hier ſo lange zu warten, wo der junge Bergbewohner vielleicht noch irgendwo umherkroch, behagte ihm ebenfalls nicht. Das Beſte blieb, wie er es zuerſt beſchloſſen, daß Schong-ho das Mädchen zu der Stelle führte, wo die Wagen ſtanden; er brauchte dann nicht einmal bei ihm zu bleiben und traf dort nur mit ihm zuſammen. Einmal im Bendi erſt mit ſeiner Beute, war er ſo gut wie daheim.

„Ein paar, dem Chineſen zugeflüſterte Worte, bei denen dieſer ſich nur mehrmals, zum Zeichen ſeines Gehorſams, bückte, genügten auch alles Weitere zu ordnen, und während dieſer Melatties Arm ergriff und ſie mit ſich fortführte, ſchritt Heſſken ſo lange hinter den Beiden her, bis ſie den belebteren Theil des Ortes erreichten und hier auch eine Menge anderer lachender und erzählender Chineſen und Javanen trafen. Zwiſchen dieſen wollte ſich der Europäer nicht ſehen laſſen, da ihn Manche vielleicht von Batavia aus kannten, und bog deshalb links ab, oben am Paſar hinzugehn. Die hier durchführende Straße lag aber ſo dunkel und einſam, und war außerdem ſo ſchmutzig, daß er fürchtete in irgend ein Schlammloch zu fallen. Auch war es ihm faſt, als ob er ein paar Mal Schritte hinter ſich hörte, wenn er auch Niemanden erkennen konnte, und mit nicht reinem Gewiſſen bog er wieder in die belebtere Richtung ein, dem Paſar ſelber zu, von wo die wilden wunderlichen Töne eines Anklongs,*) mit den kreiſchenden Stimmen der Tänzerinnen untermiſcht, zu ihm herüberdrangen.

Der Platz war nicht ſehr groß, und der ganze Verkehr deſſelben drängte ſich hier zuſammen; deſto unbeachteter konnte aber auch der Einzelne hindurchkommen und Heſſken, raſch ſeinen Weg verfolgend, hatte ſich ſchon durch den ekeln Schwarm, der vor der Opiumhöhle lagerte, gearbeitet, und ſchritt raſch die hier freier werdende Straße hinab, als er plötzlich einen derben Schlag auf ſeiner Schulter fühlte und eine lachende Stimme jubelnd ausrief:

„Heſſken, alter Junge, wie geht's? Auch auf dem Schnepfenſtrich, he? Sieh einer den Duckmäuſer an, wie ehrbar er ſonſt thut, und jetzt kriecht er hier ganz allein in Meeſter Cornelis herum, der kleine Don Juan!“

---

*) Anklong ein Javaniſches Inſtrument aus Bambus verfertigt, daß nur geſtoßen und geſchüttelt wird.

„Herr Horbach,“ ſagte der Buchhalter, der ohne ein Wort zu erwidern an ihm vorbeigegangen wäre, hätte ihm Horbach nicht boshafter Weiſe den Weg verſtellt — „ich weiß wahrhaftig nicht, wie ich zu dieſer Vertraulichkeit komme, und muß Sie bitten —“

„Keine Umſtände zwiſchen Freunden, mein Herz,“ lachte aber Horbach, der gerade genug Unverſchämtheit beſaß, alle derartige Kleinigkeiten als kein Hinderniß im geſellſchaftlichen Verkehr zu betrachten, „um Gottes Willen keine Umſtände, noch dazu mit mir! — Meine Herren, ich habe hier das Vergnügen, Ihnen Tuwan Heffken, Hauptbuchhalter der hochverehrlichen Holländiſchen Maatſchappey — eigentlich könnte ich ſagen eine Hauptſtütze derſelben vorzuſtellen. Lieber Heffken, Capitain Herſing von der Euphroſine, Capitain Meier von der Geſina Hollwig — Beides ein paar prächtige Menſchen, die ich hier in Javaniſches Leben einführe. Sagte ich es Ihnen nicht gleich, daß wir hier die nobelſte Geſellſchaft finden würden? Heffken iſt ein Hauptburſche, wo es gilt, einen tüchtigen Spaß auszuführen. Wie wär's, wenn wir jetzt ein Bischen zuſammen herumſtromerten?"

„Meine Herren, ich muß bitten mich zu entſchuldigen," erwiderte Heffken, zu den beiden Capitainen gewandt, und ohne Horbach weiter eines Blickes zu würdigen, „dringende Geſchäfte rufen mich wieder —"

„Hahahaha," unterbrach ihn lachend Horbach — „Euere dringenden Geſchäfte hier in Meeſter Cornelis kennen wir auch; — famoſe Geſchäfte das, hahaha, — prächtiger Kerl der Heffken, nie um eine Ausrede verlegen — aber wir begleiten Sie ein Stückchen."

„Dem Herrn ſcheint aber gar nicht viel an unſerer Geſellſchaft gelegen zu ſein," flüſterte einer der Capitaine Horbach zu, ehe dieſer aber etwas darauf erwidern konnte, beſtätigte Heffken dieſen Verdacht auf das Vollſtändigſte, indem er, wüthend über den zudringlichen Menſchen, und mit einem plötzlichen „guten Abend, meine Herren!" gegen die Capitaine gewandt, Horbach's Griff entging und die Straße hinabeilte.

„Heffken — oh! Tuwan Heffken!" ſchrie ihm Horbach nach, der recht gut wußte, daß den Buchhalter Nichts mehr ärgern würde, als in dieſer Geſellſchaft, noch dazu mit dem Malayiſchen Tuwan davor, ſeinen Namen ſo laut ausgeſchrieen zu wiſſen. Er würde ſich auch noch mehr gefreuet haben, hätte er die bitteren Verwünſchungen hören können, die der Davoneilende vor ſich hinmurmelte — und doch ſollte dieſer ſeinem Verfolger noch nicht entzogen ſein. Horbach nämlich, der ihn die gerade Richtung nach den Cabrioletten einſchlagen ſah, und mit den Bataviſchen Sitten dabei nur zu gut bekannt, ahnte etwas, was den kleinen, ſich ſonſt nur in der beſten Geſellſchaft bewegenden Mann wohl hierher geführt haben könnte, und beiden Capitainen zuflüſternd, daß er ihnen jetzt wieder ein Stück Javaiſche „Sitte" vorführen wolle, faßte er ſie unter dem Arme und führte ſie mit ſich dem Buchhalter nach.

Heſſken erreichte indeſſen gerade die Reihe der dort haltenden Wagen, als Schong-ho von der anderen Seite mit Melattie herankam. Der Chineſe hatte noch immer das Handgelenk ſeines Opfers gefaßt, daß ſie ihm nicht in dem Gewirr von Menſchen entgleiten konnte, und demüthig, das Haupt geſenkt, die ſchönen dunkeln Augen von ſtillen Thränen überfließend, folgte ihm die Unglückliche — wußte ſie doch, daß ihr Schickſal entſchieden ſei, und kein Schritt von ihrer Seite das über ſie verhängte Loos mehr abwenden konnte. Es war aber das Schickſal von Hunderten ihres Geſchlechts undStammes, und von dem Befehl des Vaters dem überliefert, hatte ſie keine Wahl mehr, als zu gehorchen.

Der Kutſcher des Bendi's ſchlief natürlich auf ſeinem Bock, denn die armen Teufel ſind ſchon daran gewöhnt, Stundenlang in Sonnenhitze oder Regen die Befehle ihrer Herren zu erwarten*) und Hefſken brachte ihn am Schnellſten damit munter, daß er das Pferd am Zügel ergriff und von der Stelle rückte. Sein Kutſcher wäre dadurch freilich beinahe vom Bock gefallen, aber das ſchadete Nichts; er erwachte doch wenigſtens und mechaniſch die Zügel aufgreifend, fuhr er aus der Reihe der übrigen heraus und hielt. Er wußte, daß es jetzt nach Hauſe ging.

Schong-ho war mit Melattie an den Wagen getreten und flüſterte ihr noch etwas zu, was das arme Mädchen gar nicht hörte. Ihr Blick ſchweifte angſtvoll durch die Dunkelheit umher, als ob ſie Hülfe ſuchen wollte — Hülfe von der freien Welt, von der ſie jetzt für immer Abſchied nahm. Aber wer von allen Denen, die ſich hier gleichgültig und nur ihrem Vergnügen nachgehend umhertrieben, hätte ihr hier helfen können oder mögen. Ihr Vater hatte ſie von ſich geſtoßen, die Mutter ſelbſt ihn nicht daran verhindern können, und er? — er, an deſſen Seite ſie gern Kummer und Noth getragen, ein ganzes Leben lang — er war weit von hier, weit, und auch er hatte ſie ihrem Schickſal überlaſſen.

---

*) Das Bendi- und Droſchkenweſen iſt in Batavia höchſt eigenthümlicher Art. Man kann jederzeit ein Bendi zur Miethe bekommen, aber auf nicht weniger Zeit als ſieben Stunden — gleich bedeutend mit 3 Gulden. Für die kleinſte Fahrt hätte man alſo 3 fl. zu bezahlen, kann aber das Fuhrwerk dafür die einmal angenommenen 7 Stunden benutzen und höchſtens bittet ſich der Kutſcher in dieſer Zeit einige Deut für Eſſen aus.

Hätte ſie die ſcheue, dunkle Geſtalt ſehen können, die mit der Hand am Kris, zähneknirſchend im Schatten der nächſten Wagen ſtand, ſie würde vielleicht neue Hoffnung gefaßt haben — oder eine neue Sorge hätte ihr das Herz zerriſſen. Was konnte der arme Eingeborene gegen die Macht des Weißen ausrichten, gegen die Sitte ihres eigenen Volks. Sie war verkauft, und der Weiße hatte Nichts weiter zu thun, als ſeine Beute jetzt nach Haus zu führen.

Heſſken wußte das auch vollkommen gut. Der Handel war abgeſchloſſen, der Vater wie der Chineſe hatten das ausbedungene Geld, und allen

Anforderungen war genügt — das Mädchen wurde ja nicht um ihre Einwilligung gefragt, und wenn ſie auch die erſten Tage den Kopf hängen ließ, vergaß ſie das doch bald in dem neuen Leben, das ihrer wartete.

„Komm Melattie, — wir haben nicht viel Zeit.“

„Saya Tuwan.“ ſtöhnte das arme Mädchen und ſtieg langſam in den Wagen ein. — Heſſken hielt ſich an der Seite ihr zu folgen.

„Nicht ſo ſchnell Heſſken!“ ſchrie der unentgehbare Horbach, der mit ſeinen Freunden gerade noch zur rechten Zeit kam. — „Donnerwetter, er hat ſich richtig eine Nona eingepackt, — Hallo Mann, wir müſſen doch wenigſtens der Dame guten Abend ſagen.“

Heſſken war mit einem Sprung im Cabriolet.

„Vorwärts!“ rief er dem Kutſcher zu, — vorwärts, hau' auf Dein Pferd, Du faule Canaille, — hörſt Du nicht, oder ſoll ich Dir Arme machen?“

Der Malaye hieb aus Leibeskräften auf ſein überraſchtes Pferd ein, das den leichten Wagen in voller Flucht die Straße hinab zog. Horbach's lautes, ſchallendes Gelächter tönte hinter ihnen drein, — aber es war nicht das Einzige, was ſie begleitete. Hinter dem Wagen her flog, aber immer nach dem Schatten der Häuſer haltend, eine dunkle Geſtalt. Ein Trupp Chineſen kam dem Läufer entgegen, und prallte erſchreckt auseinander, als er mitten zwiſchen ſie hinein ſprang. Aber im Nu war er, wie eine Erſcheinung, in dem Schatten der hohen Hecken verſchwunden, und flüchtig, wie das Reh ſeiner Wälder, hielt er mit Leichtigkeit neben dem Wagen aus; — Doch der Weg war zu lang, Meeſter Cornelis lag eine weite Strecke von den Vorſtädten draußen, und der junge Javane durfte ſeine Kräfte nicht ganz erſchöpfen. Deshalb, eine günſtige Gelegenheit wahrnehmend, wo hohe Bäume den Weg verdunkelten, ſprang er quer über den Weg dem dahin rollenden Fuhrwerk zu, — ſeine Hand lag hinten darauf, und leicht und behende ſchwang er ſich hinan, lauernd hinter dem, der ihm das Liebſte auf der Welt entriß, mit fortgeführt zu werden.

Jetzt hatten ſie die belebteren Theile der Vorſtädte erreicht; rechts und links verriethen lichtdurchfloſſene Räume, die aus dem dichten Gebüſch hervorſchimmerten, die Nähe holländiſcher Wohnungen. Deutlich konnte man dieſe von der Straße aus erkennen, und wie hell und glänzend erleuchtete, reizende Bilder mit durch die Entfernung winzigen, aber zierlich geputzten Figuren, lagen

Fahrt von acht oder zehn Meilen übernachten wollten, fanden wir ſämmtliche Inſaſſen bettlägerig und zwar am Fieber, von denen einige unter ganzen Wollen-Waarenlagern, ſchüttelten, daß uns vor Entſetzen die Zähne klapperten. Der Kutſcher meinte, dies ſei der böſe Tag ihres Fiebers, es würde aber bald vorüber ſein und dann ſolle es uns an Bequemlichkeiten nicht fehlen; dabei gab er uns den Troſt daß wir, wenn wir auch wirklich weiter führen, wohl ein anderes Haus aber keine geſünderen Leute treffen möchten, denn in dieſer Jahreszeit ſei alles krank. Da ſich hiergegen nichts weiter thun ließ, ſo nahmen wir unſere Flinten und Hunde und wollten durch einen hinter dem Haus befindlichen kleinen Garten gehen, von dem ein großer Theil mit Bohnen bepflanzt war, als der eine Hund plötzlich ſtand. Es war ein Volk Prairiehühner*) und wir ſchoſſen, ehe wir den Garten verließen, acht Paar. Es ſind prachtvolle Vögel, ſo groß wie ein gewöhnliches Haushuhn und ein glänzender Orangeſtreifen legt ſich in einem Kreis um ihr Auge; an beiden Seiten des Halſes haben ſie ein paar kleine gelbausſehende Fleiſchſäckchen, über welche die einzelnen, buſchartigen Federn, herausſtehen; in der Balzzeit ſchwellen dieſe Säckchen an wie bei dem Truthahn und die Federn ſtehen dann in einem rechten Winkel vom Nacken ab. Bei dem Weibchen fehlen übrigens dieſe beiden ſie einen Moment von dem grünen Rahmen der ſie umſchließenden Bäume eingefaßt, und verſchwanden im nächſten Augenblick wieder zu zuckenden Lichtern, die aus dem Dickicht blitzten.

---

*) Tetrao cupido, wird von zwei kleinen Federbüſcheln an beiden Seiten des Halſes, die den Flügeln eines kleinen Cupidos ähneln, ſo genannt.

Aber was kümmerten die den Javanen. So fremd und neu ihm das Alles ſein mochte, hing ſein Auge doch nur, theils an den Sternen, theils an vorragenden und leicht kennbaren Baumgruppen, ſich genau der Richtung zu verſichern, die ſie nahmen. Der kleine Strom an dem ſie jetzt hinfuhren, Kali besaar (der große Fluß) genannt, diente ihm dabei als beſte Marke, bis ſie links ab davon bogen, in eine andere, enger von Gärten zuſammengedrängte Gaſſe einzulenken. Wie weit, wie entſetzlich weit ſchien ihm dabei der Weg, den er mit fortgeführt wurde, und ſcheu zurück warf er den Blick, ob er die Bahn aus dieſem Labyrinth von Häuſern und Gärten wieder finden würde. Aber feſt auf einander biß er auch die Zähne, denn nur ein Ziel kannte er, — Melattie, und wohin ihn das führte, mußte er folgen.

Da plötzlich bog der Wagen rechts in einen Garten ein, — zu beiden Seiten konnte Patani die weiß angeſtrichenen Pfähle des jetzt weit geöffneten Gartenthors erkennen. Er bog ſich zur

Seite, und vor ihnen lag ein nicht großes aber freundliches Gebäude mit weißen Säulen, zwiſchen denen zwei helle Aſtrallampen brannten. Aber der Platz war auch belebt, — das Rollen des Wagens mußte jedenfalls gehört ſein, denn mehre Geſtalten ſah er, ſich auf dem hellen Raum zwiſchen den Säulen bewegen, — was wurde jetzt aus ihm? — aus Melattie? —

Einen Plan hatte er ſich gar nicht gemacht; nur das Bewußtſein lebte in ihm, ſein armes Mädchen nicht hülflos den Händen ihres Henkers zu überlaſſen. Auf dem Paſar ſelber konnte er freilich Nichts gegen den Weißen wagen, denn ein einziger Hülferuf hätte dort im Nu Hunderte von Chineſen und Malayiſchen Gerichtsdienern zuſammengerufen. Entführte aber der verhaßte Fremde ſeine Braut, ſo blieb die Möglichkeit, daß er ſie im Dunklen in ſeine Wohnung brachte. — Dort wollte er ihn überraſchen, dort dem Verhaßten die ſchon ſicher geglaubte Beute wieder aus den Zähnen reißen, und nur mit dem Gedanken war er ihm gefolgt. Jetzt flog der Wagen plötzlich einem hell erleuchteten Gebäude zu, in dem wahrſcheinlich die Diener des Weißen ihn erwarteten, und durfte er da noch hoffen, ſeinen kühn unternommenen Plan auch glücklich auszuführen? — Aber nicht einmal Zeit zum Ueberlegen blieb ihm, denn der kleine Macaſſar Hengſt flog nur ſo, den Stall witternd, mit dem leichten Fuhrwerk über den Boden hin. Wenige Secunden ſpäter hielten ſie ſchon auf dem hellerleuchteten Vorplatz, dicht vor dem Treppenaufgang, und Patani behielt kaum Zeit von ſeinem Sitz herunter und in den Schatten des Wagens zu gleiten, als auch ſchon ein paar Diener aus dem Haus heraus und auf den Schlag zuſprangen, ihrem geſtrengen Herrn das Ausſteigen zu erleichtern.

Heſſken erſparte ihnen aber heute die Mühe, denn mit einem Satz war er aus dem Bendi.

„Melattie! komm!“ flüſterte da eine leiſe Stimme an der dunklen Seite des Wagens, — „ich bin hier!“

„Patani!“ ſtöhnte das Mädchen in Todesſchreck, — „gütiger Himmel, wenn —“

„Ob ich es mir nicht gedacht!“ ſchrie da Heſſken, deſſen ſcharfes Ohr den flüſternden Laut gehört, indem er um den Wagen herum ſprang. „Hierher meine Burſchen, — faßt mir einmal den Schuft hier!“

Er ſelber war durch die Gegenwart ſeiner Leute ermuthigt, und ſich der Sicherheit bewußt, die ihm ſein eigenes Haus bieten mußte, flog er auf den Javanen zu ihn zu halten. Er war ja nur ein Eingeborener, der ſich ſeinem Willen fügen mußte; ſchon hatte auch ſeine Hand die leichte, dünne Jacke des fremden Burſchen gefaßt, und von beiden Seiten ſprangen ſeine eigenen Leute hinzu, den Befehl ihres Herrn auszuführen, und den frechen Eindringling zu faſſen, während nur der Kutſcher ruhig auf dem Bock ſitzen blieb. Heſſken aber hatte ſich hier ganz ungeahnt in eine Gefahr begeben, der er nicht raſch genug wieder entweichen konnte, denn Patani, zum Aeußerſten getrieben, ſeine letzte Hoffnung zerſtört, ſeine Freiheit, ſein Leben vielleicht bedroht, und überdieß Haß und Grimm gegen den Weißen im Herzen riß ſeinen Khris aus der Scheide und warf ſich in wilder und ſtummer Wuth gegen ihn an.

„Hülfe!“ ſchrie dieſer, als er im Lampenlicht die ſcharfe Waffe blinken ſah, „Hülfe!“ — aber es war zu ſpät. Der mit Blitzesſchnelle gegen ihn geführte Stoß, den zu pariren er nur den Arm emporwerfen konnte, ſaß, und während der Weiße mit einem Aufſchrei zuſammenbrach, warf ſich Patani gegen den nächſten Malayen. — Dieſer ſprang ihm indeſſen behend aus dem Wege und der Javane war, ehe ihn Jemand daran verhindern konnte, wie ein Schatten in den dichten Cacaobüſchen verſchwunden.

Eine Verfolgung bei Nacht, zwiſchen all den Gärten wäre, wenn überhaupt Einer der Malayen daran gedacht hätte, vollſtändig hoffnungslos geweſen. Die Burſchen hüteten ſich aber auch wohl, dem bewaffneten Javanen zu folgen, und ſprangen auf ihren Herrn zu, ihm, womöglich, noch Hülfe zu leiſten.

„Nehmt das Mädchen in das Haus!" ſtöhnte dieſer, — „ich bin —" er ſank ohnmächtig zurück und die Malayiſchen Diener ſtanden rathlos, was ſie mit dem verwundeten Tuwan beginnen ſollten. Nur der Kutſcher, der die ganze Scene mit dem größten Gleichmuth betrachtet hatte, that das Einzige, was unter dieſen Umſtänden zu thun war. Kaum hatten die Leute Melattie aus dem Wagen gerufen, in dem ſie noch zitternd ſaß, ſo lenkte er wieder um, und hieb auf ſein Pferd ein, ſo raſch er konnte einen Arzt herbei zu holen. Die Uebrigen mochten indeſſen den Verwundeten in das Haus ſchaffen.

XIII.

Herrn Heſſkens Wagen war von Meeſter Cornelis aus ſchon lange in Nacht und Nebel verſchwunden, als noch immer Horbach's Gelächter und Jubel hinter ihm drein tönte, und deſſen Begleiter baten ihn endlich ganz ernſthaft, mit ſeiner allzulauten Fröhlichkeit einzuhalten, wenn er nicht den ganzen Paſar um ſich zu ſammeln beabſichtige. Javanen wie Chineſen hatten ſich in der That ſchon um ihn hergedrängt, und frugen, was hier geſchehen ſei. Horbach aber, die Arme ſeiner beiden neuen Freunde ergreifend, erzählte dieſen jetzt lachend den Zuſammenhang der Sache, die er ziemlich genau errathen hatte, und gab ihnen noch außerdem eine Menge, für den Betheiligten eben nicht ſchmeichelhafter Anekdoten aus Heſſkens Leben zum Beſten.

Langſam dabei über den Markt drängend, waren ſie zu Schong-ho's Haus gekommen, den der Deutſche ſelber nur zu gut kannte, und mit dem er ſchon manches Geſchäft, ſelbſt in Geldangelegenheiten abgeſchloſſen hatte. Schong-ho — obgleich er den Trunkenbold, von deſſen ganzem liederlichen Leben er genauer unterrichtet war, wie irgend ein anderer Menſch in Batavia, — gründlich verachtete, zeigte ſich doch ſtets freundlich und gefällig gegen ihn. Manche neue Kundſchaft hatte er ihm ja ſchon zugeführt, und dazu ließ ſich der „wilde Tuwan" wie er bei den Chineſen hieß, noch immer gebrauchen.

Das Haus ſelber bot auch des Intereſſanten genug, einen Fremden wohl auf kurze Zeit zu feſſeln, denn wie es, nach Art der Javaniſchen Wohnungen nur aus einem großen Gemach beſtand, ſchien dieſes auch wieder nur ein einziger geräumiger Schlafſaal zu ſein, in dem rechts und links und im Hintergrund, mit kaum einem Fuß breit Lichtung, dazwiſchen lauter große, von bunten Kattungardinen verhangene Betten ſtanden. Durch das Gemach aber drängten in bunten Gruppen die lachenden und ſchwatzenden Söhne des „Himmliſchen Reiches" zwiſchen einer Menge weiß geſchminkter und mit ſtark duftenden Blumen geſchmückter junger Mädchen hin. Düſtere Cocosölflammen verbreiteten dazu nur ein flackerndes unſicheres Licht und es gehörte ein längeres Vertrautſein mit dieſem Treiben dazu, ſich in ein Gedräng von ſolchen Menſchen keck hineinzuwagen.

Horbach ſchien allerdings vollkommen gut bekannt mit derartigen Scenen, und nicht einmal mehr etwas Außerordentliches darin zu finden; die beiden fremden Capitaine weigerten ſich aber, ihm dahinein zu folgen. Sie behaupteten ſchon mehr als genug an dem Ueberblick zu haben, den ſie von der Thür aus gewinnen konnten, und wünſchten vor der Hand nach dem Markt zurück zu gehen, von woher jetzt ein faſt infernaliſcher Lärm aller möglichen Arten von Inſtrumenten und menſchlicher Stimmen tönte.

Die Aufmerkſamkeit des Capitain Meier war aber indeſſen auf ein dicht an dieſes anſchließendes Gebäude gerichtet, das ungleich Schong-ho's Reſidenz, bis jetzt in tiefer Dunkelheit gelegen hatte. In dieſem Augenblick kam aber daraus ein kleiner dicker Javane mit ſeiner Frau zum Vorſchein, und die Letztere trug eine der gewöhnlichen Lampen in der Hand, ihrem Herrn und Gemahl zu leuchten, während dieſer ſorgfältig einen hölzernen Vogelbauer von der äußeren Verandah nahm, in dem eine der kleinen zierlichen Javaniſchen Tauben ängſtlich vor dem Licht hin und her flatterte.

„Siehſt Du!“ rief der Mann dabei auf Malayiſch, — „richtig haſt Du's vergeſſen, und jetzt gerade, wo die Zeit, die lange Zeit um iſt. — Wenn ich nicht an Alles dächte.“

Neben Horbach ſtand ein junger Javaniſcher Burſche und zupfte ihn leiſe am Aermel. Es war Tojiang, ſein Diener, der ihn gewöhnlich auf allen derartigen Excurſionen begleitete.

„Was giebts?“ frug ſein Herr.

„Ketjil presentie poer makan, toewan!“ ſagte der Burſche, den runden ſchildartigen Hut unter den Arm gepreßt, und mit der gewöhnlichen Bittformel ſeiner Art, — „bin den ganzen Tag auf den Füßen geweſen und ſchmählich hungrig.“

„Dein Eſſen kenne ich,“ lachte Horbach, in ſeiner Taſche nach einigen Deuten ſuchend und ſie ihm gebend, — „unterſteh Dich aber, mir in eine der Opiumhöhlen hinein zu gehen.“

„Mit der Baarſchaft?“ bemerkte Tojiang nicht ohne Humor, indem er einen wehmüthigen Blick auf die kleine Kupfermünze warf — „würde mir verwünſcht wenig helfen.“

„Deſto beſſer,“ ſagte ſein Herr — „Du weißt doch nicht mit Geld umzugehen.“

Der Malaye zog ſich mit einigen leiſe gemurmelten Worten, die, glücklich für ihn, ſein Herr nicht verſtand, hinter die Weißen zurück. Der eine Capitain aber hatte indeſſen den Vogelbauer bemerkt, und rief:

„Halt Alter — bitte Herr Horbach, dollmetſchen Sie einmal — Der Burſche da hat, glaub' ich, einen ſeltenen Vogel, und wenn er ihn verkauft, ſo ſoll er ſagen was er dafür haben will; ich möchte gern einige Javaniſche Merkwürdigkeiten mit nach Hauſe nehmen.“

„Der Vogel?“ lachte Horbach, „das iſt nur eine Taube, wie ſie hier zu Tauſenden herumfliegen.“

„Das kleine Thier eine Taube?“ rief der Capitain erſtaunt, „oh bitte, fragen Sie ihn, was er dafür haben will.“

Horbach erfüllte den Wunſch, der kleine dicke Javane aber, den Vogelbauer jetzt unter dem Arm, drehte ſich langſam und mit einem verſchmitzten Lächeln gegen den Frager um und ſagte:

„Wollt Ihr ſie kaufen, Tuwan?“

„Ja, wenn Du nicht zu viel forderſt!“

„Habt Ihr viel Geld — ſehr viel?“ frug der Javane zurück.

Zeichen. Sie fliegen ausgezeichnet und fallen, wenn einmal aufgeſtiegen, nicht gleich wieder ein. In der Balzzeit ſtoßen die Männchen ein ganz wunderliches Geräuſch aus, das Wilſon mit den Tönen eines Bauchredners verglichen hat; es iſt nicht laut, kommt einem aber, wenn man dicht daneben ſteht, vor, als ob es meilenweit entfernt wäre. Dieſer Ton iſt ſehr charakteriſtiſch und wird „tuten" genannt, weil er auch Aehnlichkeit mit dem Tuten eines Hornes oder einer Muſchel hat.

Sie haben übrigens mehr Blut als irgend eine Gattung des Hühnergeſchlechts. Außerdem iſt es auch ein großer Unterſchied in welchem Monat dieſe Jagd betrieben wird, und wir ſelbſt hatten Gelegenheit dies in zwei verſchiedenen Monaten zu beobachten. Wir jagten in der erſten Hälfte des Monats September, die Hühner hielten ausgezeichnet und wir erlegten eine bedeutende Quantität derſelben mit Nr. 5 und Nr. 7. Ein Freund von uns kam etwa anderthalb Monat ſpäter, fand, daß ſich ſein Hund faſt gar nicht um das Wild bekümmerte und dieſes überhaupt merkwürdig ſcheu ſei, und verlor, trotzdem daß er Nr. 3 ſchoß, eine große Anzahl derſelben, die den Schrot meilenweit mit fortnahmen und erſt dort, wohin er ihnen nicht folgen konnte, einfielen. Um Vergnügen von dieſer Jagd zu haben, dürfte man demnach nicht ſpäter als im September gehen.

Wir fanden auch Schnepfen und Rebhühner in dem langen Gras, und eine große Anzahl ſchöner Holzenten und Blauflügler, ſo daß wir, indeß ſich die Leute im Wirths-

„Nun hoffentlich doch genug, für ſolch' ein Ding zu zahlen, Dickwanſt," rief der Deutſche, der ſchon ärgerlich wurde — „ſag', was Du haben willſt und damit genug."

„Gut," erwiderte der kleine Eingeborene, den Bauer vor ſich mit beiden ausgeſtreckten Armen haltend, und den Vogel darin mit zärtlichen Blikken betrachtend. Legt mir hundert Säcke Kupfer*) da hier vor das Haus, und dann noch hundert darauf, und dann noch hundert, und immer noch hundert, bis ſie ſo hoch liegen, wie ich reichen kann, den Bauer oben darauf zu ſetzen — und dann — will ich mich erſt noch beſinnen, ob ich ihn hergebe."

„Was ſagt er?" frug der Capitain.

„Er iſt einfach verrückt," meinte Horbach, ſich von ihm abdrehend. Dann, aber ſich noch einmal halb zu dem Malayen wendend, ſagte er, — wenn Du Deinen Verſtand wieder gefunden haſt, Alter, dann frag' einmal wieder zu, ob wir die Taube haben wollen."

„Er hat ſeinen Verſtand gut genug beiſammen, Tuwan," lachte aber der Chineſe ſtill und pfiffig vor ſich hin, „und gerade deshalb giebt er die Taube nicht her.“

---

*) Ein Sack Kupfer in kleinen, aus Binſen geflochtenen Beuteln hält gewöhnlich 30 Holl. Gulden.

„Aber ich kaufe ein Dutzend von den Tauben für zwei Gulden auf dem Paſar,“ rief Horbach ärgerlich.

„Ja, Tuwan ,ja,“ nickte Schong-ho, — „junge Tauben, ſo viel wie Sie wollen, aber keine von dem Alter.“

„Ich dächte, daß das Alter eben keine Empfehlung für ſie wäre.“

„Doch, Tuwan, doch,“ ſagte aber der Chineſe, während der Javane, überzeugt, daß er mit den Weißen keinen Handel machen würde, mit ſeinem Vogelbauer im Innern der Hütte verſchwand — „die Javanen hier haben eine alte Sage — und wer weiß ob's nicht wahr iſt — daß dieſe Vögel, wenn ſie hundert Jahr alt geworden ſind, ſtatt der gewöhnlichen, diamantene Eier legen.“

„Und will der tolle Burſche warten, bis ſie das Alter erreicht hat?“ lachte Horbach.

„Nein, Tuwan,“ ſagte kopfſchüttelnd der Chineſe — „das hat ſie ſchon, denn die Taube iſt noch von den Großeltern des kleinen Burſchen, die ſie aus einer anderen Familie gekauft haben.*)

---

*) Der Handel mit dieſen kleinen Tauben, die etwa von der Größe eines Pirols ſind, iſt ſehr bedeutend, und ſie ſtei-

Die Taube erreicht in der nächſten Woche ihr hundertſtes Jahr, und die ganze Umgegend wird dann hier zuſammenkommen, um das längſt erhoffte Wunder mit anzuſchauen."

„Was ſagt er?" rief Capitain Meier jetzt, der ungeduldig wurde, „das iſt ja ein verdammtes Kauderwelſch, von dem man nicht eine Sterbensſylbe verſteht."

„Bah," lachte Horbach, „es iſt einer von ihren verrückten Aberglauben, von denen ſie bis oben hin vollſtecken: daß dieſe Tauben nämlich, wenn ſie hundert Jahr alt werden, diamantene Eier legen."

„Das glaub' ich auch," lachte der Seemann, „ſie werden aber nie ſo alt."

„Und doch," ſagte Horbach, „dieſe kleinen Tauben erreichen in der That ein ſehr hohes Alter, ſie erben nicht ſelten von Familie auf Familie. Wo ihnen ſolch' ein Aberglauben aber einmal im Kopf ſteckt, iſt natürlich Nichts mit anzufangen. Wenn ſie indeſſen ſolche Tau-

---

gen bei ſolchem Aberglauben natürlich im Preis, je älter ſie werden. Selten findet man auch, beſonders im Innern des Landes eine Hütte, in der nicht ein oder mehre ſolche Tauben gehalten würden, über deren Alter dann natürlich ſehr genaue Controle geführt wird.

ben haben wollen, verſchaffe ich ſie Ihnen morgen in der Stadt. Die hier gäbe der Tropf aber nicht her, und wenn man ſie ihm mit Gold bedecken würde.“

„Wo ſind denn die Opiumhöhlen?“ frug der andere Capitain, der ſich wenig für den Handel intereſſirte.

„Gleich dort drüben.“

„Auf dem Markt ſcheint der Teufel los zu ſein, das iſt ja eine ohrzerreißende Muſik. Hören Sie nur den Höllenlärm.“

„Da müſſen wir erſt noch einmal hin,“ lachte Horbach — „dort ſind jedenfalls noch einige Ronggings angekommen, und da können Sie ſehen, welche Quantität von Muſik die Eingeborenen und Chineſen im Stande ſind zu ertragen.

Dicht am Paſar lagen ein paar niedere, ſchmale Gebäude, denen, im Vergleich zu den anderen wenigſtens, Licht und Luft nur ſpärlich zugemeſſen ſchien. Sie waren auch nicht aus Bambus geflochten, ſondern hatten Lehmmauern mit einem Ziegeldach, aber nur wenige und kleine mit hölzernen Latten vergitterte und mit Läden verwahrte Fenſter — eine Vorſicht, die man bei keinem Hauſe der Eingeborenen, höchſtens bei den Chineſen fand.

Der Platz hier war eine der berüchtigten amfion Kits oder Opiumhöllen, durch einen Chineſen gepachtet, der hier das ganze Jahr hindurch, beſonders aber an Paſar Abenden, ſeine Ernte hielt, und im Detail*) das ſchleichende, mörderiſche Gift, den Opium, verkaufte.

In der Vorhalle, wenn man einen ſchmutzigen, dunklen und ſtallähnlichen Raum mit dieſem Namen bezeichnen will, war zugleich das Comptoir aufgeſchlagen — ein gewöhnlicher hölzerner langer Tiſch, der auch dazu diente, die Käufer von dem dahinter aufbewahrten „Vorrath“ zu trennen. Hinter dem Tiſch ſaß, die Beine übereinander geſchlagen, ein alter Chineſe, den Verkauf zu überwachen, während ein paar jüngere Burſchen beſchäftigt waren die kleinen, gewöhnlich verlangten Quantitäten auf Sirihblätter abzuwiegen, und den Käufern, nachdem ſie jedoch vorher das Geld eincaſſirt und geprüft hatten, hinzuſchieben.

---

*) Die Erlaubniß Opium zu verkaufen und zu detailliren wird auf Java von der Niederländiſchen Regierung öffentlich an den Meiſtbietenden, d. h. an den verkauft, der ſich contraktlich verbindet, die größte Quantität Gift umzuſetzen und der Regierung abzukaufen. Natürlich muß der Pächter dann auch jedes in ſeinem Bereich liegende Mittel ergreifen, ſeinem Opium ſo viel Abſatz als möglich zu verſchaffen, und ſtatt den Gebrauch des ſchädlichen Giftes mit den Jahren zu vermindern, wird der Umſatz auf ſolche Weiſe nur im Gegentheil vermehrt. Die einzige Entſchuldigung welche die Holländer für dieſe rein financielle Sache, der die Moral geopfert wird, geltend machen, iſt die, daß ſie den Gebrauch doch nicht verhindern könnten, und wollten ſie es verbieten, ſo würde der Opium geſchmuggelt.

Der alte Chineſe, eine Figur wie ſie prächtig zu einer Pagode auf irgend einem Kamin gepaßt haben würde, wenn man ſie vorher ein wenig abgewaſchen und ſauber angezogen hätte, ſaß dann mit ſeinem Tuſchpinſel und einigen Bogen liniirten Papiers, wie ein paar alten Contobüchern daneben, und ſeinen kleinen, grauen, mit einer ſcharfen Brille bewaffneten Augen entging Nichts — kein Deut der auf den Tiſch geworfen wurde, keine ausgetheilte Portion, keine Geſtalt die ſich in dem Raume herumtrieb, mochte ſie ſich auch noch ſo fern in den dunklen Ecken halten.

Vor ihm galt dabei weder Rang noch Stand und er hatte Recht. Wer zu ihm an den Ladentiſch kam, ſtellte ſich mit der Hefe der Bevölkerung gleich — und wer das ſelber that, konnte nicht mehr verlangen, daß Andere auf ihn Rückſicht nahmen. Aber kein wirklich anſtändiger Javane oder Chineſe, mochte er dem Laſter des Opium Rauchens noch ſo ſehr ergeben ſein, kam auch, wie er recht gut wußte, hier zu ihm auf den Paſar des Meeſter Cornelis. Derartige Leute hatten elegant hergerichtete und abgeſchloſſene, meiſt geheim gehaltene Gemächer, in denen ſie ſich dem Genuß des berauſchenden Giftes hingaben. Nur das verworfenſte Geſindel ſeiner eigenen Landsleute, oder verdorbener und ſchon halb zu Grunde gerichteter Javanen ſuchten dieſen Ort, dem Rauſche auf ſchmutzbedecktem Lager in die Arme zu ſinken.

Auch heute ſammelte ſich die gewöhnliche Schaar der „Opium-Eſſer,“ wie die Malayen ſonderbarer Weiſe das Opium Rauchen nennen (amfion makan) nach und nach in dieſem Comptoir der Sünde, und hohläugige, abgemagerte, elende Geſtalten krochen in Menge zu dem Tiſch heran, ihre Portion, oder ſo viel ſie eben bezahlen konnten, gegen ihre Baarſchaft einzutauſchen. Entweder kehrten ſie damit in die übrigen Höhlen des Laſters zurück, oder träumten gleich hier an Ort und Stelle, mit einer anderen Zahl ähnlichen Gelichters, dem ſüßen Rauſche entgegen, den ſie mit dem Mark ihrer Gebeine bezahlen müſſen.

Der Tiſch vorn war vollkommen beſetzt, denn Mann an Mann ſtanden etwa zehn oder elf der dunklen Geſtalten, denen ſelbſt das Licht der düſteren Cocosflamme zu hell ſchien, und die ſcheu den Blick davon abwandten. Sie warteten bis die Reihe an ſie kam, ihren Theil zu empfangen, und der kleine dicke Chineſe hatte kaum Augen genug, die vielen Finger der Burſchen alle unter Aufſicht zu halten. Da drängte ſich ein alter hagerer Javane, mit eingefallenen Zügen, aber gierig leuchtenden Augen durch die Uebrigen, und ſchob haſtig einen Gulden-Zettel auf den Tiſch.

„Gebt mir! gebt!" rief er dabei — „nun? habt Ihr's nicht verſtanden? — ich will von dem Stoff haben und mich hungert."

„Hoho!" lachte der kleine Chineſe, indem er ihm einen verächtlichen Blick zuwarf — „haben wir doch warten müſſen bis Du kamſt, mein Burſche, ſo wirſt Du auch jetzt warten können, bis an Dir die Reihe iſt. Gieb dem Alten zuletzt, Keiho," ſagte er dann zu einem ſeiner Verkäufer, „er ſoll uns die Ordnung nicht ſtören, und wenn es ihm nicht Recht iſt, mag er gehen und ſich ſeinen Opium wo anders kaufen."

Der kleine dicke Chineſe lachte dabei ſtill vor ſich hin, denn er wußte recht gut, daß die Raucher hier gezwungen waren zu ihm zu kommen, und einmal an das Gift gewöhnt, doch nicht von der Stelle gingen, bis ſie es hatten.

Der alte Javane drückte ſich bei den barſchen

Worten auch ſcheu zuſammen; hatte man ihn doch von Jugend auf dazu erzogen, ſich dem Willen Anderer gehorſam zu fügen. Nur in ſeiner eigenen Familie war er Herr und natürlich auch Tyrann, und ſo willkürlich er da handelte, ſo ſcheu und gedrückt fühlte ſich Hetavi unter den Fremden. Geduldig wartete er auch jetzt, bis Einer der Chineſen zu ihm kam, ſein Geld zu nehmen, und zerdrückte indeſſen den alten, abgegriffenen Guldenzettel der Art zwiſchen den zitternden Fingern, daß er kaum wieder zu glätten und anzubringen war.

„Schlechteres Papier haſt Du wohl nicht auftreiben können, Du Bergläufer?“ ſagte auch der Burſche der ihm das Geld abnahm — „wie viel willſt Du haben? —“

„Für Alles,“ lautete die Antwort. — Die Portion wurde ihm auf einem Sirihblatt hingeſchoben, aber kopfſchüttelnd betrachtete er das kleine Stück und frug ängſtlich — „gebt Ihr nicht mehr?“

„Für einen Gulden? — nein — iß das erſt und dann komm wieder.“

„Ich will mehr haben,“ flüſterte aber Hetavi, indem er mit der zitternden Hand in die Seitentaſche ſeiner Jacke fuhr. Faſt unwillkürlich ließ er aber dabei das ſcheue Auge über ſeine Umgebung gleiten, und begegnete da dem auf ihm haſtenden Blick eines Anderen ſeines Stammes, der aufmerkſam forſchend an ihm hing. Als ſich dieſer bemerkt ſah, drehte er allerdings langſam den Kopf zur Seite; dem aufmerkſamen und mißtrauiſchen Hetavi war die Bewegung aber nicht entgangen, und die Hand zurückziehend, murmelte er leiſe vor ſich hin — „es iſt gut, es iſt gut.“ Damit ergriff er ſein gekauftes und bezahltes Gut und verließ, ſich raſch durch die verſchiedenen Gruppen drängend, die Vorhalle, in den eigentlichen Tempel dieſes Laſterorts einzutauchen, und ſich dort dem lang erſehnten Genuß mit voller Wolluſt hinzugeben. Kein Gedanke ſtörte ihn dabei, daß er ſich dieſe Freuden mit dem Blutgeld für Glück und Leben ſeines einzigen Kindes erkaufe, und wenn ihm ja ein ſolcher Gedanke kam, ſo bedauerte er nur — daß er nicht mehr Töchter habe, immer noch größeren Reichthum — für ſeinen wilden, unheimlichen Genuß anzuhäufen. Was kümmerte ihn das Kind.

So wenig er aber jetzt, den erkauften Opium krampfhaft in ſeiner Hand feſtgeballt, der anderen ihn umgebenden Welt dachte, und nur durch die dort Stehenden drängte, die eigentliche Höhle zu haus erholten, eine ganz ausgezeichnete Jagd gemacht hatten.

Am nächſten Tag begannen wir auf's Neue unſere Wanderung und ſteuerten in der unabſehbaren Prairie bald auf eine kleine Baumgruppe, bald auf eine Erhöhung am Horizont zu, hie und da niederſchießend, was vor uns aufſtieb; unſere Abſicht war aber Forriver zu erreichen, an deſſen ziemlich bebauten Ufern es Wild in Menge geben ſollte. Gegen Abend erreichten wir auch dieſen Fluß und blieben hier einige Tage; die Sonne brannte aber am Tage ſo heiß, daß wir nur die Morgen und Abende hinausgehen konnten. Wir brauchten nicht weit zu wandern, dicht um die Anſiedlungen herum fanden ſich Hühner und Enten die Menge, und unſere Gewehre wurden faſt nicht kalt.

Hier fand ich übrigens zu meinem nicht geringen Entſetzen daß ich das kalte Fieber erwiſcht hatte; freilich war der Fall eigentlich umgekehrt — es hatte mich, um dem aber zu begegnen verſchlang ich eine ungeheure Maſſe Chinin und konnte doch wenigſtens an meinem Fiebertage auf die Jagd gehen, wenn der Anfall vorüber war, wobei ich mich den Zwiſchentag vollkommen wohl befand.

Als wir nach einiger Zeit acht Meilen weiter den Fluß hinuntergingen und dort ein Blockhaus bezogen, gab mir eine alte Frau ein aus einer Pflanze gekochtes Getränk, einen Thee, den ſie thorough-wort nannte, was, wenn ich nicht irre, eine Art eupatorium iſt. Die Blätter deſſelben ſtehen einander gegenüber, und obgleich es mich vom Fieber kurirte, ſo ſchmeckte es doch ſo ſchauerlich, daß ich erreichen, ſo aufmerkſam wurde er von jenem Fremden beobachtet, deſſen Blick er vorhin auf ſich gezogen und der ihn davon abgehalten hatte, ſeine verborgene Baarſchaft vorzuholen und zu zeigen.

Der Burſche ſchien einer der gewöhnlichen Bergjavanen, wie ſie häufig als Boten oder mit Güterkarren aus dem Innern kommen, ihr ſchwer verdientes Geld auf den Bataviſchen Paſars vergeuden und dann, wie ſie hier angelangt, in ihre Berge zurückkehren. Er trug die Landestracht: baumwollene Jacke und kurze Hoſe, das braune Kopftuch und einen kleinen, runden, korbartigen Hut, aber den Khris im Gürtel und den längeren Klewang an der Seite, und dazu ein finſteres Geſicht, mit lauernden, dunkeln Augen, die keine Sekunde feſt an einem Gegenſtand hafteten, ſondern raſtlos umherſchweiften und Nichts mehr zu ſcheuen ſchienen, als den Blick eines anderen Menſchen.

Hatte er aber die Abſicht gehabt ſich ſelber Opium zu kaufen, ſo änderte er ſie jetzt, und als Hetavi den Tiſch verließ, zog er ſich ebenfalls zurück, und folgte ihm in kurzer Entfernung, bis er ſich überzeugt haben mochte, wohin der Alte ging. Nur erſt einmal in dem Rauchzimmer, und er wußte recht gut, daß er von dort nicht ſobald zurückkehren würde, es ſei denn eine neue Doſis Gift zu holen.

Wenn es auch Niemand weiter bemerkt haben mochte, dem kleinen, dicken Chineſen hinter ſeinem Tiſch war es nicht entgangen, und als der fremde Javane das „Comptoir“ wieder betrat, rückte er ſich ſeine Brille zurecht, und ſah den Burſchen ſcharf und forſchend an. Ob das dieſem nun fatal, oder er überhaupt nur hierher gekommen war, ſich das Leben in einem ſolchen Platz einmal mit anzuſehen, aber er hielt ſich nicht lange in dem menſchengedrängten, dumpfigen Gemach auf, ſondern trat wieder hinaus vor die Thür und mitten in das eigentliche Leben des wirklichen Paſars hinein, durch deſſen Schaaren er ſich langſam drängte.

Dort draußen ſchien der Lärm indeſſen ſeinen höchſten Grad erreicht zu haben, denn neben dem erſten Rongging der chineſiſchen Tänzerinnen hatten noch drei andere ihre Lampen entzündet, jeder natürlich mit einem Muſikchor von Anklongs und anderen, nationalen Inſtrumenten, die ihr disharmoniſches Toben zuſammen begannen. Dicht neben einander, verfolgte dabei jedes einzelne Orcheſter auch ſeine eigene Melodie — wenn ein ſolches Chaos von Tönen überhaupt Melodie genannt werden konnte. Das hämmerte und ſchlug, klopfte, ſtrich und ſchrie auf eine Weiſe durcheinander, daß dem Europäer davon die Ohren gellten und ſchmerzten. Eingeborene, wie Chineſen erfreuten ſich aber trotzdem dieſes, immer auf's Neue wiederholten Skandals, und ſtanden mit voller Seelenruhe mitten zwiſchen den tobenden Inſtrumenten. — Und dabei ſchrieen die Tänzerinnen bei ihren tollen Sprüngen ihre kreiſchenden Lieder in die Nacht hinein, wirbelten und hüpften um die inmitten aufgehangene Lampe, kokettirten durch ihre Fächer mit den ſie umſtehenden Zuſchauern, und ſchienen in ihren Anſtrengungen unermüdlich. Dann und wann aber ſprang auch wohl ein Javane oder Chineſe in den Kreis und einer der Tänzerinnen gegenüber, und der wildeſte Cancan konnte dann nicht widerlicher, nicht ſittenloſer ausbrechen, als dieſe nächtlichen Tänze des Javaniſchen Paſars, denen die Zuſchauer in jubelndem, wieherndem Gelächter und Beifallsrufen lohnten.

Mitten zwiſchen dieſe Gruppen hatte Horbach ſeine beiden Freunde, die Capitaine, geführt, und ihnen wohl nicht zu viel verſprochen, wenn er ihnen ſagte, daß ſie hier beſſer wie in Batavia ächt Javaniſches Leben ſchauen könnten. Horbach's Diener aber, Tojiang verwerthete die geringe Summe, die er aus ſeinem Herrn herausgepreßt, in einem Glaſe Arrak — ſchlechter Muſelmann, der er war — und einem Teller trockenen Reis mit Cürrie oder rothem Pfeffer, und war dann eben im Begriff geweſen, ſeinen Herrn noch einmal anzureden, einen zweiten Angriff auf ſeine Börſe zu verſuchen, als er eine Hand auf ſeiner Schulter fühlte, und ſich raſch danach umdrehend, ein Geſicht erkannte, das er, wie es ſchien, hier nicht erwartet hatte.

„Klapa!“ rief er, ſein Erſtaunen im erſten Augenblick nicht verhehlend — „was, zum Henker machſt Du hier, mitten auf dem Paſar? — weißt Du nicht —“

„Bſt,“ warnte aber der Javane, „unſer alter Bekannter aus der Opiumhöhle,“ indem er ſeinem aufgefundenen Freunde ein Zeichen gab, vorſichtig zu ſein. „Wenn Du meinen Namen etwas weniger laut ſchreien wollteſt, mein alter Gefährte, ſo würde ich Dir dankbar ſein. Wir ſind hier eben nicht allein.“

„Aber weißt Du nicht,“ flüſterte ihm Tojiang leiſe zu, „daß die Polizei der Weißen Deine Streiche noch lange nicht vergeſſen hat, und daß jenen armen Teufel von Chineſen die Krokodille keineswegs —"

„Bſt," winkte aber Klapa wieder warnend mit der Hand, indem er nur einen ſcheuen Blick nach rechts und links hinüber warf, ob nicht vielleicht unberufene Lauſcher die leichtſinnigen Worte gehört haben könnten. Der Lärm der Anklongs übertäubte freilich Alles, und er brauchte deshalb nicht beſorgt zu ſein. — „Laß die alten Geſchichten — es iſt dunkel und Jahre ſind darüber vergangen, ſeit ich den Boden hier betreten habe. Wer kennt Klapa noch? — wer kümmert ſich um ihn?

„Und warum biſt Du nicht in Deinen Bergen geblieben?"

„Schlechtes Leben da oben," ſagte der Eingeborene, unwillig mit dem Kopf dazu ſchüttelnd, „Nichts zu verdienen, Nichts zu machen; ein faules ärmliches Leben mit noch ſchlimmerer Polizei wie hier. Klapa haßt die Berge!"

„Und was willſt Du jetzt hier?"

„Geld verdienen — viel Geld und dann —"

„Und dann?"

„Nach den tauſend Inſeln gehen als Tuwan," ſagte der Javane mit ſolchem Ernſt, daß Tojiang laut auflachte.

„Und womit?“ frug er ſpottend. „Als Boedjang vielleicht, oder als Laſtträger bei den Wolandas, oder als —“

„Bah,“ unterbrach ihn Klapa unwillig, „wenn ich hätte ein Sclave ſein wollen, wäre ich nicht hierher gekommen. Klapa weiß beſſer Beſcheid in der Welt. Zeig mir nur einen Weg, und ich finde mich zurecht. Lieb iſt mir's aber, daß ich Dich hier getroffen habe, denn Du biſt bekannt und kannſt mir vielleicht helfen; ſollte Dein Schade nicht ſein.“

„Und der Chineſe?“

„Laß die alten Geſchichten ruhen,“ rief unwillig der Berg-Javane, „ich habe jede nöthige Vorſicht gebraucht und“ — ſetzte er leiſe flüſternd hinzu — „mit ſeinem Blut meine Lippen genetzt.*) Gefahr iſt deshalb nicht zu fürchten. Du biſt der einzige Sterbliche der darum weiß, und Du wirſt ſchweigen — weil Du eben nicht reden kannſt.“

„Und willſt Du Dich wirklich nach Batavia hineinwagen?“ frug kopfſchüttelnd der vorſichtigere Tojiang.

---

*) Die Javanen haben einen alten Aberglauben, daß nämlich ein verübter Mord verborgen und unentdeckt bleibt, wenn ſie mit dem noch blutigen Khris ihre Lippen berühren.

„Und warum nicht?" lachte Klapa, „wenn es nämlich nöthig ſein ſollte; vor der Hand verſuch ich aber, ob ich hier draußen nicht eine — angenehme Beſchäftigung finde — vielleicht irgend wo einen guten Handel machen kann."

Tojiang ſah eine Weile ſinnend vor ſich nieder, dann ſagte er leiſe:

„Der alte Tonké da drüben von Tji-ſoka, hat eine hundertjährige Taube, aber — er verlangt viel Geld dafür?"

„Weißt Du das gewiß?" rief Klapa raſch — aber zum Henker mit den Schuften; ſie lügen es Alle, um die Wolandas und ſich ſelber zu betrügen."

„Nein," ſagte Tojiang," ich wußte es ſchon von meines Vaters Bruder. Des Tonkés Mutter hat ſie geerbt, und wie die im vorigen Jahre auch geſtorben iſt, hat ſie der Alte an ſich genommen, und bewacht ſie jetzt wie ſein Auge im Kopf. Mein Tuwan frug ihn um den Preis; er fordert einen Berg von Säcken dafür."

„Weißt Du wo er wohnt?"

„Kennſt Du noch Schong-ho?"

„Den alten Fuchs? — gewiß; aber ich gehe ihm aus dem Weg."

„Gleich rechts das Haus daneben — aber —"

„Ein Dienſt iſt des anderen werth,“ nickte Klapa, der keinen Augenblick an den Sagen ſeines Vaterlandes zweifelte, und ſo feſt davon überzeugt war, daß hundertjährige Tauben Diamanten ſtatt Eier legen müſſen, wie von dem Wiedererſcheinen der Sonne am nächſten Morgen, — „wenn er ſie hergiebt“ und der ſchlaue Burſche lachte dabei ſtill vor ſich hin, „ſo weiß ich ein reizendes Plätzchen in den Bergen, wo ſie ganz ungeſtört ihre guten Eier legen könnte, und dann Tojiang, beſuchſt Du mich einmal dort oben.“

„Nimm Dich in Acht,“ warnte Tojiang — „der alte Tonké iſt mißtrauiſcher, wie zehn Wolandas.“

„Was thut's,“ lachte Klapa — „ich muß doch hin und ihm Grüße von Tji-panas bringen, wo er ſo lange gelebt, und wo ich den ganzen Kampong kenne.“

„Nimm Dich in Acht!“ warnte Tojiang, der dabei nicht aufgehört hatte, ſeine Nachbarſchaft zu muſtern, noch einmal, „da drüben ſteht auch Einer der Oppass*) und hat ſchon ein paar Mal hier nach uns hergeſehen.“

„Du fürchteſt wohl für Deinen Ruf?“ lachte

---

*) Aufpaſſer, der Name für die Malayiſche Polizei.

Klapa, nichts deſtoweniger aber der vorſichtig angedeuteten Richtung den Rücken kehrend. „Hab' keine Angſt; die müſſen ſchnell ſein, die Klapa bei Nacht und auf einem Paſar erwiſchen wollen.“

„Haſt Du denn Reiſegeld?“

„Etwas — nicht viel — werde aber ſchon mehr bekommen.“

„Ich bin blank —“

„Wie immer,“ nickte der Javane — „aber Du haſt mir eine gute Nachricht gegeben, und was ich habe theil' ich gern. Komm indeß mit fort von hier, in den Schatten der Häuſer da drüben. Es braucht gerade Niemand zu wiſſen, daß wir Beide Geldgeſchäfte mitſammen haben,“ und die beiden Burſchen ſchlenderten, als ob ſie einander gar Nichts angingen, nach verſchiedenen Richtungen durch die Menge, ſich heimlich an der von Klapa bezeichneten Stelle wieder zu finden.

In der Opiumhöhle ging es indeſſen zu, wie in einem Bienenſchwarm, nur daß dieſe Bienen — ungleich jenen in der Fabel — allein das Gift ſogen und in ihre Zelle trugen, wenig ſich dabei um den Honig kümmernd. Es gehörte aber auch ſchon Opium dazu, ſich in Luſt und Seligkeit hineinzuträumen, wo Nichts als Jammer, Laſter und Elend ſie in Wirklichkeit umgab.

Auch Horbach war mit den beiden Capitainen hier herübergekommen, weniger das Treiben ſelber zu ſehen, das er faſt zum Ekel kannte, als es ihnen, den Neulingen einmal zu zeigen. Bald betraten ſie einen engen, düſteren Raum, der nur von den dunkel brennenden Lampen erleuchtet wurde, die vor den Rauchern ſelber, zu deren Gebrauch ſtanden, und acht oder zehn halbnackte Menſchenkinder lagen hier ausgeſtreckt auf einer von Bambus geflochtenen Pritſche, Einige ein altes mit Dapatwolle geſtopftes ſchmutziges Kiſſen, andere einfach nur ein plattes Stück Holz unter dem Kopfe.

Die kurze Pfeife hielten ſie dazu in der Hand; ihr Opium hatten ſie, hie und da mit etwas Tabak, auf dem Sirihblatt vor ſich ausgebreitet liegen, und nur dann und wann ſich in halber Betäubung aufrichtend, ſtopften ſie eine kleine Kugel davon in die winzige Oeffnung der Pfeifen, zogen den Dampf mit einem leiſen Pfeifen langſam ein, und blieſen ihn dann wieder, nachdem ſie ihn eine Weile im Munde behalten, und halb verſchluckt hatten, durch die Naſe aus.

Ein widerlicher, warmer und weicher Dunſt herrſchte in dem niederen Gemach, in dem ſich nur die Raucher ſelber wohl und behaglich zu nicht weiß, wenn ich die Kur noch einmal verſuchen ſollte, ob ich nicht lieber krank bliebe, ehe ich das Zeug wieder tränke.*)

In einer Woche hatten wir unſere ganze Munition verſchoſſen und mußten auf die Heimfahrt denken; ehe wir uns aber zur Abreiſe rüſteten, ſahen wir noch in der Nachbarſchaft eine jener ſonderbaren Salzlecken, zu welcher ſeit Jahrhunderten zahlloſe Heerden von Büffeln, Elken, Hirſchen und anderem Wild gekommen waren. Knochen ſollen ſich in dieſem Boden in faſt unglaublicher Menge finden, ſogar Gebeine vom Mammuth und Maſtodon und die Geologen meinen, die Heerden, die ſich hier hineingedrängt, ſeien wahrſcheinlich von Wölfen oder Panthern erſchreckt worden und hätten ſich, von paniſchem Schreck ergriffen, einander unter die Füße getreten. Dieſe Stellen heißen die Mammuth Licks; das zahme Vieh ſucht dieſe Salzlecken übrigens ſo eifrig auf, wie das wilde, und es iſt nicht möglich ſie davon zurückzuhalten. Mehre Farmer, deren Felder gerade im Wege lagen, haben ſich deshalb auch genöthigt geſehen, ordentliche Wege dahin auszubauen, denn die Thiere brachen rückſichtslos alle Fenzen nieder, denen ſie begegneten.

Auf dieſe Prairien finden ſich auch noch wilde Truthühner und Hirſche; da wir aber wenig Ausſicht hatten, dieſen zu begegnen, ſo kehrten wir nach Chicago zurück, ohne den fühlen ſchienen; die beiden Capitaine aber, fortwährend an friſche, geſunde Luft gewöhnt, konnten kaum Athem holen, und hätten am Liebſten gleich wieder den verpeſteten Ort verlaſſen, wenn ſie nicht Horbach daran verhinderte.

---

*) Wahrſcheinlich iſt dieſes thorough wort daſſelbe was im Weſten Amerikas boneset genannt wird. Es entſpricht wenigſtens der Beſchreibung: die Blätter ſtehen ſich ohne Stiele dicht gegenüber und es riecht, wenn als Thee gekocht, wie kräftige Bouillon, ſchmeckt aber fürchterlich bitter und iſt als ein ſehr kräftiges Mittel gegen das kalte Fieber bekannt. A. d. U.

„Nicht ſo raſch meine Herrn,“ ſagte er lachend, „das iſt ein Ort, den Sie wahrſcheinlich nicht ſo bald wieder beſuchen, und den müſſen Sie ſich deshalb auch ein wenig genauer anſehen. An dem ganzen Ameublement iſt freilich nicht viel zu bewundern, aber die Menſchen darin, wenn Sie dieſe Geſchöpfe überhaupt Menſchen nennen wollen, ſind der Mühe werth, daß man ſie einmal genauer betrachtet.“

„Ach was,“ ſagte der eine Capitain, „ich ſehe da auch keinen großen Unterſchied zwiſchen einem gewöhnlichen Deutſchen oder Europäiſchen Säufer, und dieſen Kreaturen, die ſich halb bewußtlos auf ihrem harten Lager herum wälzen. Ja wenn ich die Wahl haben ſoll, ſind die hier mir noch lieber, denn ſie machen wenigſtens keinen Skandal, werfen ſich keine Bierkrüge an den Kopf, ſtechen ſich keine Meſſer in den Leib und ſchreien, juchzen und toben nicht.“

Horbach fühlte ſich möglicher Weiſe durch dieſen Vergleich mehr getroffen, als der ehrliche Seemann ahnen mochte, hatte auch vielleicht an eine ſolche Aehnlichkeit zwiſchen ſich und einem Opiumraucher, den er von Herzen verachtete, noch nicht einmal gedacht. War ihm aber ein ſolcher Gedanke in dieſem Augenblick durch das Hirn gefahren, ſo lag es keineswegs in ſeinem ganzen Weſen, ſich dem lange hinzugeben, und lachend rief er:

„Das wäre immer noch eine Schmeichelei für dieſe Schufte, die ſich hier zu Skeletten abzehren, und nur den ganzen Tag in einem Halbtraum vergeuden, Abends wieder auf's Neue das faule Gift in ihre Adern zu ziehn. Sehen Sie den Alten da an! können Sie ſich ein ſcheußlicheres Bild menſchlicher Verſunkenheit denken, wie dieſen alten Knaben, der, ſelber nur noch Haut und Knochen, an ſeiner ſchmutzigen Pfeife ſaugt, auch des letzten Fünkchens Verſtand ledig zu werden? Das Trinken endet doch in einem fröhlichen, wenn auch wilden Rauſch; — das Rauchen hier mit einem elenden Abſterben des Geiſtes wie der Glieder."

„Nun der Burſche da ſieht wenigſtens noch nicht ſo aus, als ob ihm die Glieder abgeſtorben wären," ſagte Capitain Meier, indem er auf einen neuen, eben das Gemach betretenden Raucher zeigte, der das Sirihblatt mit dem Opium in der Hand hielt, und wie es ſchien, ſich nach einem Platz umſah, auf dem er ſich bequem niederlegen konnte. Sein muskulöſer kräftiger Körper, und die breite nackte Bruſt, die durch die geöffnete Jacke frei gezeigt wurde, verrieth auch Nichts weniger als einen entnervten Körper, und der flüchtige, faſt ſcheue Blick, den der Burſche auf die hier keinenfalls erwarteten Europäer warf, zeigte, daß auch ſeine Geiſtesfähigkeiten noch nicht durch das Gift geſtört ſeien.

„Das iſt jedenfalls ein Neuling,“ ſagte Horbach, indem Klapa, der neue Ankömmling, vorſichtig auf das Bambuslager ſtieg, eine der dort ſtehenden Lampen anzündete, und ſich dann neben dem Alten, unſeren Bekannten, Hetavi niederlegte. „Ich wollte nur, Sie könnten ihn einmal in ein oder zwei Jahren wiederſehen, welche Wirkung der Gebrauch des Opiums dann in ihm hervorgebracht hat.“

„Kommen Sie,“ ſagte aber der eine Capitain, — „ich werde ſeekrank, wenn ich hier noch länger in dem Giftdunſt bleibe. Der Kopf wird mir ſchon ſchwindelig, und der Schweiß tritt mir auf dem ganzen Körper heraus. Das iſt eine Luft zum Erſticken.“

„Ich habe ebenfalls Nichts dagegen, — wenn wir wieder in’s Freie gehen,“ meinte der Andere, — „es iſt hier auch nicht viel zu ſehen, denn von dem, was die Burſchen da träumen, erfahren wir doch Nichts. Der junge Geſelle ſcheint übrigens ſchon halb im Schlaf zu ſein."

„Faulheit," ſagte Horbach, „weiter Nichts, denn ſo ſchnell wirkt das Opium nicht; aber kommen Sie, denn wenn Sie es hier ſatt haben, fühl' ich auch kein Bedürfniß, mich länger hier herum zu treiben."

„Wollen wir nicht noch einmal zu dem Chineſen gehen?" ſagte Meier.

„Aha, die jungen Damen ſtecken Ihnen im Kopfe," lachte Horbach, „meinetwegen, es wird jetzt drüben auch vielleicht nicht mehr ſo voll ſein." — Erſt müſſen wir uns aber die Ronggings noch einmal anſehen, denn die ſtehen jetzt in voller Blüthe. Das Haus hier zittert ordentlich von dem infernaliſchen Lärm, und dann werde ich mir die Freiheit nehmen, Sie einmal meinem alten Freunde Schong-ho vorzuſtellen."

Die drei Europäer verließen das dumpfige Gemach, und Klapa hob langſam den Kopf, ihnen nachzuſehen. Als ſie den Raum hinter ſich hatten, ſchweifte ſein Blick noch einmal über die träumenden Raucher hinüber; dann drückte er ſich feſter an des ſchon faſt bewußtloſen Hetavi Seite und ſank wie ſchlafend auf ſein Kiſſen zurück.

XIV.

Es war ſpät geworden, aber immer noch tobte der Lärm der Ronggings auf dem Paſar; immer noch raſten die unermüdlichen Tänzerinnen um ihre Lampe her, wehten mit ihren Fächern, ſchwangen ſich herüber und hinüber, und ſammelten Deute von den kaum weniger zähen Zuſchauern. Aber der Neugierigen auf dem Markt waren jetzt doch weniger als vorhin; die Fruchtverkäufer hatten ſich ebenfalls zum großen Theil entfernt, und dadurch die Beleuchtung des Marktes weſentlich verringert, und nur der dem Untergang nahe Mond ſandte noch ſein rothes, unheimliches Licht über die wilde Scene, und ſpielte mit dem Schatten der wehenden Cocospalmen, die hie und da die einzelnen Gebäude mit ihren zierlichen Kronen überragten.

Die Thüre von Schong-hos „Geſellſchaftszimmer“ ſtand noch weit geöffnet, aber nur einzelne Chineſen trieben ſich zwiſchen den darin gruppirten Mädchen umher und die Häuſer daneben lagen in tiefer Dunkelheit. —

An das eine Nachbarhaus klopfte ein Javane — ein — zweimal, ehe man ihn im Innern hörte und ihm antwortete.

„Was giebts? — wer iſt da?“ frug eine Stimme von innen heraus.

„Ein Freund von Tji-panas,“ lautete die Antwort, — „eben aus den Bergen heraus, der Euch Grüße bringt von daheim.“

Keine Antwort erfolgte, — nur leiſe flüſternde Stimmen wurden im Innern gehört, endlich kam der, der zuerſt geſprochen an die Thür und ſagte, ohne dieſelbe jedoch zu öffnen:

„Wie heißt Du?“

„Delankeng, — ein Verwandter Eueres Vetters in Tji-panas.“

Wieder ſchien eine Berathung ſtatt zu finden, aber der innere Raum erhellte ſich, und bald darauf wurde der hölzerne Riegel zurückgeſchoben, der die Thür bis dahin geſchloſſen gehalten. — Sie öffnete ſich aber nur erſt ein klein wenig, und das aufmerkſam vorgebeugte Geſicht des kleinen dicken

Javanen kam über der Lampe zum Vorſchein, den ſpäten verwandſchaftlichen Beſuch, ehe er ihn einließ, etwas genauer zu betrachten.

„Tabé Tonké,“ ſagte dieſer aber mit freundlichem Nicken, — „Du brauchſt keine Furcht zu haben, wenn ich auch ſpät an Deine Thür klopfe.“

„Und woher kommſt Du mitten in der Nacht?“ ſagte der Alte, ohne bis jetzt noch dem Fremden den Eintritt zu geſtatten.

„Direkt von Tji-panas,“ erwiderte dieſer, — „bin tüchtig zumarſchirt, den Paſar heut Abend noch zu erreichen.“

„Haſt Du 'was mitgebracht?

„Soll ich Euch das Alles hier draußen im Freien erzählen?“ frug der angebliche Delankeng.

Tonké zögerte noch immer, aber er fühlte doch auch das Unſchickliche, Jemanden, der ſich als Verwandter anmeldete, an der Thür ſtehen zu laſſen, und dieſe langſam öffnend ſagte er:

„Komm herein, Delankeng.“

Der vermeintliche Delankeng zögerte nicht, von der Einladung Gebrauch zu machen, und ſchritt gleich auf die alte Frau zu, ſie zu begrüßen. Tonké indeſſen betrachtete ihn, ſo gut es das ungewiſſe Licht der Lampe geſtattete, aufmerkſam, und ſchüttelte dazu den Kopf, denn den Verwandten hatte er in ſeinem ganzen Leben noch nicht geſehen. Delankeng dagegen betrug ſich, als wenn er hier zu Haus wäre, ſetzte ſich ohne Weiteres auf die Matte, dicht zu Tonké, den Rücken der Lampe zugedreht, und plauderte und erzählte von Tji-panas und den benachbarten Kampongs nach Herzensluſt. Die meiſten Fragen die Tonké an ihn richtete, wußte er auch geſchickt zu beantworten; ein paar Mal wurde er aber doch in die Enge getrieben, und nur ſeine bodenloſe Frechheit, mit der er auf's Gerathewohl in's Blaue hinein rieth, half ihm durch. Dabei wußte er es ſo einzurichten, daß er langſam und vorſichtig, aber deshalb ſo viel genauer, das ganze kleine Gemach überflog. Genau merkte er ſich dabei beſonders die Stelle, wo der Bauer mit der Taube hing, zählte die Bambusſtäbe, die von der Ecke des Daches bis dort hin führten, und hatte in kaum einer Viertelſtunde, während er mit dem Alten lachte und ſchwatzte, das ganze Innere des Hauſes vollkommen im Kopf.

So anſcheinend abſichtslos das aber auch geſchah, ſo entging es dem mißtrauiſchen Tonké doch keineswegs. Er fand, daß ſein Beſuch die Blicke fortwährend da hatte, wo er ſie eigentlich nicht haben ſollte, und ihm faſt nie, oder doch ſehr ſelten ſelder in's Auge ſah. Auch einige der Antworten gefielen ihm nicht, wenn ſie auch mit großer Zuverſicht und Ruhe gegeben wurden. Zweimal hatte der ſpäte Gaſt ſogar über ſeine eigene Familie ganz unrichtige Angaben gemacht, und wenn auch Tonké that, als ob er es nicht bemerke, wurde er dadurch nur noch ſo viel aufmerkſamer.

Klapa aber, der ſich hier unter dem Namen Delankeng eingeführt, bekam es endlich ſatt, über Sachen und Leute Rede zu ſtehen die er gar nicht, oder doch nur oberflächlich kannte, und um gleich und ohne Weiteres zum Ziel zu kommen ſagte er endlich:

„Alle die Fragen, Freund Tonké, beantworte ich Euch lieber morgen; ich habe einen langen Marſch gemacht, und meine Füße brennen mich. Gebt mir eine Matte, daß ich mich niederlegen kann; morgen ſprechen wir ein Weiteres darüber.“

Das war aber gerade was Tonké nicht beabſichtigte, den Fremden nämlich die Nacht in ſeiner Hütte zu behalten, und er ſagte langſam:

„Thut mir leid Freund, — wir haben aber nur die eine Matte, und Du wirſt Dich ſchon nach einem anderen Nachtquartier umſehen müſſen.“

„Aber Du wirſt doch nicht den Vetter,“ — rief da die Frau, — bei Nacht und Nebel aus dem Haus ſchicken wollen?“

„Sollte mir wenigſtens fatal ſein,“ meinte Klapa ruhig, „denn ich hatte feſt darauf gerechnet, bei Euch bleiben zu können.“

„Thut mir aber doch leid, daß ich es muß,“ ſagte der kleine Javane ganz feſt und entſchieden. „Ich habe hier im — hm — ich — ich kenne Euch überhaupt noch zu wenig, und bin nicht gewillt, ſo lange ich ſo dicht am Paſar wohne, irgend einen Fremden Nachts zu beherbergen, — ob das nun ein Verwandter iſt oder nicht.“

„Aber Mann!“ rief die Frau erſchreckt. — Tonké jedoch ſeinen Sarong, ganz in der Art wie es die Matroſen mit ihren etwas tief hängenden Beinkleidern machen, ein wenig über den Hüften in die Höhe ziehend, warf erſt einen ſcheuen Blick nach ſeiner Taube hinüber, und dann auf ſeinen angeblichen Vetter, (dem beide nicht entgingen, wenn er dem Manne auch nicht dabei in die Augen ſah,) und ſagte entſchloſſen::

„Dabei bleibt’s heute Abend, — morgen wollen wir weiter ſehen wenn — Delankeng dann überhaupt noch im Paſar iſt. — Tabé Freund; es iſt Zeit zum Schlafengehen, und Du haſt ebenfalls Nichts zu verſäumen, um noch in einem der Logirhäuſer ein Unterkommen zu finden.“

„Freundlich iſt das gerade nicht von Euch, Verſuch gemacht zu haben. Klapperſchlangen gibt es auf den Prairien ſehr viele, aber auch das Gegengift für ihren Biß wächſt dort, in der ſogenannten Klapperſchlangenpflanze, die dem Knabenkraute ähnelt, mit ihren ſpitzen Blättern; die Indianer kauen dieſe, binden ſie auf die Wunde und behaupten, daß es das einzige wäre, was das Gift wieder herauszöge. Die Schlange ſetzt mit jedem Jahre eine Klapper an und hebt das Ende des Schwanzes, an dem ſich dieſe befinden, hoch empor, wenn ſie ſpringen will. Ich tödtete eine unweit des Niagarafalles mit einer Axt; ſie hatte vierzehn Klappern und war ſo ſtark wie der Arm eines Mannes; der Froſt mußte ſie aber wahrſcheinlich überraſcht haben, ehe ſie ihr Winterhaus erreichen konnte, denn es lag ſchon Schnee. Auf den Prairien würden ſie ſich raſend ſchnell vermehren, doch vernichten die jährlichen Feuer eine große Anzahl.

Von Chikago gelangten wir mit glücklicher Fahrt bis Detroit und ſetzten nach der canadienſiſchen Seite über, wo wir eine capitale Schnepfenjagd machten. Von da an ruderten wir bis Fort Malden und quartirten uns dort bei einem unſeres Regiments ein. Am Ufer des Erieſees fanden wir Maſſen von Rebhühnern und hörten, daß es ſehr viele Truthühner in der Nachbarſchaft gäbe; das ließen wir uns denn nicht zweimal geſagt ſein und beſchloſſen unſer Glück auch einmal an dieſem König des Federwilds zu verſuchen.

Franklin ſagt: „der Truthahn wäre ein viel beſſeres Wappenbild für die Vereinigten Staaten geweſen als der weißköpfige Adler, das feige, faule tyranniſche Geſchöpf, das von der ehrlichen Arbeit Anderer lebt, und ſich eher eignet eine

Tonké," ſagte Klapa, indem er aufſtand, denn ſolcher direkt gegebenen Mahnung durfte er ſich nicht widerſetzen; er war dabei zugleich auf die Seite der Thür getreten, auf welcher der Bauer mit dem Vogel hing. Ob aber der dorthin geworfene Blick von Tonké aufgefangen worden, oder ob es aus alter Gewohnheit geſchah, ſeinen einzigen Schatz in Sicherheit zu wiſſen, aber er trat zwiſchen ihn und den Fremden, und wich dieſem nicht von der Seite, bis er ihn wieder draußen vor der Thür wußte.

„Aber Tonké," ſagte vorwurfsvoll die Frau, wie er den Riegel wieder vorgeſchoben hatte — „ſo ungaſtlich habe ich Dich in meinem Leben noch nicht geſehen. Wenn auch der Beſuch ein wenig ſpät war, ſo darf man es doch unter Verwandten nicht ſo genau nehmen, und der arme, junge Delankeng — aber was machſt Du denn?"

„Was ich mache?" ſagte der kleine Javane, der die letzten Worte und Vorwürfe ſeiner Frau gar nicht gehört zu haben ſchien, ſondern nur mit ſorgſamen Blicken die Stelle betrachtete, an der ſein Taubenbauer hing, dieſes dann vorſichtig abnahm und an die entgegengeſetzte Seite der Hütte, und zwar an die hintere Wand brachte, „das will ich Dir ſagen," ſetzte er dann langſam hinzu: „der Burſche heißt ſo wenig Delankeng wie ich, und was er hier bei uns gewollt hat, kann ich mir etwa denken; ſo dumm iſt der alte Tonké aber nicht, und wenn er den betrügen will, muß er früher aufſtehen.“

„Thorheiten Tonké,“ rief aber ärgerlich die Frau. „Du haſt nur immer Deine alberne Taube im Kopf, die ſchon ſeit drei Monaten hätte ihre Diamanten legen können — wenn ſie eben gewollt —“

„So? — Du redeſt, wie Du es verſtehſt,“ ſagte der kleine Mann, „glaubſt Du, daß ein Diamant ſo leicht gelegt iſt wie ein Ei? und eine Taube eben ſo raſch damit fertig wird? und wie hat ſich die arme Alte in der letzten Woche abgequält, und wie ſchwach und matt iſt ſie dabei geworden? Die hat dem Schuft in der Naſe geſteckt, und morgen früh — raſchelte da nicht etwas?“ fuhr er plötzlich und erſchreckt herum.

„Ach, was ſoll raſcheln,“ ſagte die Alte mürriſch, rückte ſich ihr Kopfkiſſen zurecht, kauerte wieder auf der Matte nieder und war bald, trotz der ſie umſurrenden Moskiten, ſanft eingeſchlafen.

Tonké ſelber traute dem Frieden noch nicht, und wie er die Lampe ausgelöſcht hatte, war es ihm, als ob er bald hier, bald da einen Schritt oder das Knacken irgend eines kleinen Zweiges oder Holzes um das Haus höre. Ob der nichtswürdige Hallunke noch da draußen herumſchlich?

Indeſſen waren zwei Bendi's auf Meeſter Cornelis angefahren, und aus jedem ein einzelner Europäer ausgeſtiegen. Beide ließen ihre Fuhrwerke an dem gewöhnlichen Halteplatz warten, und ſchritten zuſammen dem Markt zu.

„Das iſt eine ganz unnöthige Nachtfahrt, die wir hier machen,“ ſagte der Eine, „morgen früh hätten wir den Burſchen eben ſo ſicher und mit viel weniger Umſtänden aus ſeinem Bette holen können. Wo will er denn hin? er kann ja gar nicht fort.

„Wenn er überhaupt fortkönnte,“ meinte der Andere, „wäre ich der Letzte, der ihn hielte, denn auf die Art würden wir ihn dann am Allerſicherſten und Beſten los. Weil er aber eben hier bleiben muß, ſind wir auch genöthigt, ihm auf die Finger zu ſehen. Uebrigens glaube ich ſelber nicht, daß er mit der Sache das Mindeſte zu thun hatte.“

„Aber Heſſken hat doch ausgeſagt —“

„Weiter Nichts, als daß er den ſchon etwas angetrunkenen Menſchen barſch abgewieſen und dadurch wahrſcheinlich gereizt habe; mit den Ma=

layen und Eingeborenen ſtecke er dabei fortwährend zuſammen, und es ſei leicht möglich, daß er Einen oder den Andern von Wein oder Arrak erhitzt, veranlaßt habe, ihn zu rächen. Ich wäre auch gar nicht auf einen ſolchen matten Verdacht hin, darauf eingegangen, ihn zu verhaften, wenn nicht der Kutſcher in dem Eingeborenen den Diener Horbach's, den nichtsnutzigen Tojiang erkannt haben wollte. Wäre das wirklich der Fall, ſo läge allerdings ein ſchärferer Verdacht vor.

„Horbach iſt noch hier?“

„Ja — ſein Bendi hält dort drüben, und es iſt Befehl gegeben, ihn nicht fortzulaſſen, bis wir ſelber mitkommen. Sehen Sie jetzt einmal zu, ob Sie ihm hier nicht irgendwo begegnen können; wahrſcheinlich ſteckt er in einer der Spelunken, vielleicht bei Schong-ho oder in der Nachbarſchaft. Ich werde indeſſen die hieſige Polizei aufſuchen, ob die vielleicht irgend etwas Verdächtiges entdeckt hat.“

„Wenn aber Tojiang der Thäter wirklich geweſen wäre, könnte er kaum wieder hier ſein.“

„Die Burſchen laufen wie der helle Teufel,“ ſagte der Erſte, „beſonders wenn ſie irgend etwas ausgeübt haben — Wir kommen nachher hier wieder zuſammen.“

Damit bog er in die Richtung ein, in der fortwährend eine Wache von Oppaß ſtationirt blieb, Ordnung auf dem Paſar zu halten, auf dem ſich gern allerlei Geſindel herumtrieb, und traf nach kaum einer Viertelſtunde ſeinen Begleiter ſchon wieder an dem beſprochenem Ort.

„Haben Sie ihn gefunden?“

„Ja, er war richtig bei Schong-ho und hat noch zwei Fremde bei ſich. Sie wollen eben nach Haus fahren und werden hier gleich vorbeikommen.“

„Der Klapa iſt hier wieder geſehen worden,“ ſagte der erſte Beamte, „und hat lange und geheim mit Tojiang verkehrt. Eben höre ich auch, daß in der Opiumſtube ein Diebſtahl an einem Javanen begangen iſt. Der alte Burſche, halb vom Opium voll, ſchreit und wüthet, daß ihm ein paar hundert Gulden geſtohlen wären. Ich habe ihn feſtnehmen laſſen, daß er morgen, wenn er wieder bei Verſtand iſt, erſt einmal Rechenſchaft giebt, woher er das viele Geld hat.“

„Da kommt Horbach,“ flüſterte der Zweite, „er ſcheint angetrunken, und ich glaube das Beſte wäre, wir ließen ihn ruhig nach Haus fahren, hier kein Aufſehen zu erregen.“

„Vielleicht, ja — fahren Sie mit,“ ſagte der

Aeltere — „nehmen Sie die beiden Oppaß mit, die uns begleitet haben, und verhaften Sie ihn vor ſeinem Hotel; er wird keinen Widerſtand leiſten. Laſſen Sie aber beſonders den Tojiang nicht entwiſchen. Ich will indeſſen ſehen, daß wir den Klapa bekommen. Er iſt gleich dort drüben in ein Haus gegangen, wo er wahrſcheinlich übernachtet.“

„Guten Abend, meine Herren,“ jubelte in dieſem Augenblick Horbach's fidele Stimme, der, die beiden Capitaine unter den Arm gefaßt, in äußerſt guter Laune quer über den jetzt ziemlich menſchenleeren Paſar kam — „hallo, was für hübſche Geſellſchaft wir da noch zuſammenfinden — guten Abend, alter Junge! Hurrah! Batavia ſoll leben!“

„Ruhig Horbach, ruhig!“ ſagte der Capitain Meier auch mit ein wenig ſchwerer Zunge — „Donnerwetter, der geht immer vor dem Wind, vierzehn Knoten die Stunde, hat aber keinen Ballaſt und iſt top heavy — heh, alte fidele Seele?“

„Guten Abend, meine Herren,“ ſagte der eine Polizeibeamte, indem er den Dreien etwas aus dem Wege trat und ſeinem Begleiter einige Worte zuflüſterte.

„Hier meine Herren,“ rief Horbach und ſuchte ſich, in ſeiner Wuth fremde Leute einander vorzuſtellen, von ſeinen Begleitern loszumachen — „hier habe ich die Ehre Ihnen —"

„Komm Horbach, alter Seehund," unterbrach ihn aber der eine Capitain, der ſich ſelber ſchwer im Kopf fühlte und nach ſeinem Wagen verlangte — „keine Weitläufigkeiten mehr — Cours gehalten!"

„Aber meine Herren, dieſe beiden würdigen Greiſe da," rief Horbach, keineswegs gewillt ſich eine ſo günſtige Gelegenheit entſchlüpfen zu laſſen."

„Cours gehalten," lachte aber auch der Andere — „laß ſeine Finne nicht los, Meier, denn wenn er uns noch einmal abtreibt, bekommen wir ihn gar nicht wieder ins rechte Fahrwaſſer."

Horbach machte noch einige, aber vergebliche Verſuche loszukommen und während die beiden Beamten zur Seite traten, und ihnen höhniſch lächelnd nachblickten, arbeiteten die beiden Capitaine mit ihrem unruhigen Freund „im Schlepptau" wacker durch die leeren Tiſche und Seſſel des Marktplatzes hin, was ihnen gerade in den Weg kam, zur Seite ſchleudernd.

Langſam folgte ihnen der eine Beamte, während der Andere zu einigen ſchon ſeiner harrenden, in Dienſten der Regierung ſtehenden Ma=

layen, und dann geraden Wegs auf Tonkés Wohnung zu ſchritt.

Tonké hatte ſich eben, noch immer nicht beruhigt, auf ſeine Matte gelegt, und horchte einem draußen dann und wann laut werden Geräuſch das vielleicht von einer Maus, möglicher Weiſe aber doch auch von einem Menſchen herrühren konnte. Da war es ihm, als ob plötzlich einer der Bambusſtäbe, die das Dach trugen, knarrte, wie als wenn ein ſchweres Gewicht daran gehangen würde. Raſch richtete er ſich auf ſeinem Arm empor, beſſer zu hören, da klangen deutlich die Schritte mehrere Männer zu ihm herüber, die vor ſeinem Hauſe hielten. Gleich darauf wurde an die Thür geklopft.

„He Tonké! — ſchläfſt Du, alte Ratte? — mach einmal Deine Falle auf!“

„Wer iſt da?“ frug der vorſichtige Malaye.

„Die Oppaß,“ lautete die Antwort, „Du haſt Nichts zu fürchten.“

„Ihr ſeid recht!“ rief Tonké raſch und erfreut und ſchob ohne Weiteres den Riegel zurück. In dem Geräuſch hörte er aber nicht wie ein ſcharfes Meſſer, von einer geübten Hand geführt, das dünne Bambusgeflecht ſeiner hinteren Wand durchſchnitt und den abgetrennten Theil zurückbog.

„Haſt Du Beſuch hier?“

„Nein — aber gehabt,“ ſagte der Malaye, „und ich fürchte, er treibt ſich noch näher hier herum, wie mir lieb iſt.“

„Wer war es, Alter,“ ſagte der eine Oppaß, in die Thür tretend.

„Delankeng von Tji-panas — den Namen gab er wenigſtens an, aber ich glaub's ihm nicht.“

„Iſt weiter Niemand bei Dir geweſen?“

„Nein.“

„Und warum iſt er fort?“

„Weil ich ihn nicht bei mir behalten mochte. Er wollte hier ſchlafen.“

„Ausgeflogen,“ ſagte der Oppaß, ſich zu ſeinen Gefährten herumdrehend.

„Wer weiß wo der Schuft jetzt ſteckt.“

„Ihr ſeid hinter ihm her?“

„Es iſt wahrſcheinlich der Klapa von Tjanjor, der ſich die letzten Jahre irgendwo in den Bergen herumgetrieben hat.“

„Da haſt Du's,“ rief Tonké, ſich raſch und triumphirend nach ſeiner Frau umſehend — „was hab' ich Dir geſagt. — Hollo, rief er plötzlich, und ſprang mit einem Satz über ſeine Matte hinweg nach der hinteren Wand. Es klang dort, als ob einer der Bambusſtäbe ſcharf angezogen wäre und, zurückſchellend, gegen die anderen ſchlug — „meine Taube!“ ſchrie der alte Mann aber auch ſchon im nächſten Augenblick in Todesangſt, „meine Taube!“ Hülfe! Diebe! Mörder!“

Die Oppaß waren raſch im Hauſe, ihnen aber entgegenſtürzend, ſchrie Tonké.

„Hinaus! in den Garten! hinten herum — er iſt dort! er hat ſie! er hat ſie! — Draußen läuft er! faßt ihn! ſchlagt ihn zu Boden den Dieb, den Schuft, den Hallunken!“

Es blieb hier keine lange Zeit zu weiteren Erklärungen; die beſtimmten Ausrufungen des Alten, machten die Leute auch glauben, daß er in der That Jemanden in dieſem Augenblick dort geſehen habe, und raſch hinausfahrend, ſuchten ſie dem, wer er auch immer ſei, den Weg abzuſchneiden.

Das war indeſſen nicht ſo leicht. Der kleine Garten, der hinter dem Hauſe lag, ſtieß an ein größeres, mit einer hohen Akazienhecke eingefaßtes Grundſtück. Als ſich Einer der Oppaß dort hindurch drängte, war es ihm allerdings im erſten Augenblick, als ob er den raſchen Schritt eines davon Springenden vernehmen könne. Im nächdeſpotiſche Regierung als die Republik Amerikas zu repräſentiren.“

Der Truthahn oder Gebbler, wie er dort genannt wird, iſt ein prächtiger Vogel und ſein Gefieder glänzt im prächtigſten Bronceſchimmer, während es bei ſeinen verſchiedenen Wendungen zu blau, violett und grün wechſelt. Jede Feder iſt mit einem dunkelſchwarzen Band eingefaßt, das noch von einem broncefarbenen Streifen begrenzt wird, an der Bruſt hat er einen langen Büſchel ſtarker, borſtenartiger Haare, die Bart genannt werden. Dieſer ſowohl, wie die Haut auf dem Kopf und am Hals erreichen im dritten Jahre ihre vollkommene Größe und das ungefähre Gewicht des ganzen Vogels beträgt bei dem Gebbler von zwölf bis ſechzehn Pfund, doch werden ſolche manchmal mit achtzehn, zwanzig, ja zwei und zwanzig Pfund geſchoſſen. Audubon behauptet zwar, daß er einſt auf dem Louisville-Markte einen Gebbler geſehen habe, der ſechs und dreißig Pfund wog, das muß aber ein Monſtrum geweſen ſein, ein Rieſentruthahn, wenn ſich Mr. Audubon wirklich nicht geirrt hat.

Den wilden Truthahn im Feld oder im Wald zu überliſten iſt äußerſt ſchwer, denn er iſt ſchon und wachſam und läuft außerordentlich ſchnell, fliegt aber ſchwerfällig; die beſte Art ihn zum Schuß zu bekommen iſt, ihn mit Hunden zu hetzen denn ſobald er dieſe hinter ſich weis, bäumt er auf und es erfordert dann keine beſonders große Geſchicklichkeit an ihn hinanzukommen. Das Anſchleichen iſt aber nicht immer rathſam; hat man den Vogel ſchon viel in der Gegend gejagt, ſo traut er dem Frieden nicht mehr, ſagt:

ſten Moment aber war Alles wieder todtenſtill und vergebens durchſuchten die Oppaß jetzt mit Laternen den ganzen umliegenden Diſtrikt.

In Tonkés Haus zeigte ſich indeſſen die Spur des begangenen Einbruchs deutlich genug, denn der ſchlaue und gewandte Dieb hatte ein großes Stück der Bambuswand aufſchneiden müſſen, den kleinen Vogelbauer hindurch zu bekommen. Außen am Hauſe lag, als weiteres Zeichen, ſein kurzes gebogenes Meſſer, der ſogenannte arit, und an den Bambusſtäben hingen einige Blutstropfen; an dem ſcharfen Bambus hatte er ſich jedenfalls geſchnitten. Das war aber auch Alles was Klapa hinterlaſſen, und der alte Tonké wälzte ſich im Inneren auf ſeiner Matte umher, raufte ſich die Haare, und rief Allahs Fluch auf den frechen Räuber nieder.

XV.

Die nächſten Tage ſprach man in Batavia von Nichts als Heſſkens Verwundung durch einen Malayen und des liederlichen Horbachs Verhaftung, die natürlich damit in Verbindung gebracht wurde.

Im Anfang auch, ſo lange ſein Diener Tojiang ebenfalls feſtgehalten wurde, glaubte man allgemein, dieſer habe auf ſeines Herrn Befehl den Mordangriff gemacht, ſo unwahrſcheinlich dies auch den Meiſten vorkam, und ſo einzeln dies Beiſpiel in dem Javaniſchen Leben daſtand. Der Javane mordet nämlich wohl aus irgend einer Leidenſchaft, ſei es Rache oder Eiferſucht, aber höchſt ſelten oder nie um Geld, und Raubanfälle kommen deshalb auch im Innern des Landes faſt nie vor.

Durch die Ausſage von Hefſkens Leuten aber: daß ihr Herr nämlich an jenem Abend ein fremdes Mädchen mit gebracht habe, kam das Gericht ſehr bald auf eine andere und zwar die richtige Spur, daß dieſer Ueberfall nämlich nichts Anderes geweſen ſei, als der Wuthausbruch eines eiferſüchtigen Liebhabers. Ob Klapa aber, der ſeine diebiſche Thätigkeit an dem nämlichen Abend in Meeſter Cornelis gezeigt, zugleich auch der geweſen war, der das Blut eines Weißen vergoſſen hatte, ließ ſich nicht ſobald ermitteln, denn unglücklicher Weiſe war in jener Nacht Melattie, die Einzige, die darüber hätte Auskunft geben können — verſchwunden.

Man hatte ſie, da Hefſken ſelber mehrmals ohnmächtig wurde und Alles nur um ihn beſchäftigt war, vorläufig in einer der kleinen Dienerſchäftswohnungen untergebracht. Mitten in der Nacht aber entwich ſie daraus — ob allein, ob mit Hülfe ließ ſich nicht ermitteln, und alle Nachforſchungen die ſogar die Policey am nächſten und die folgenden Tage nach ihr in Batavia anſtellte, um ihr Zeugniß gegen den Mörder zu bekommen, blieben fruchtlos.

Als ſich Hefſken wieder ſo weit erholte, Rechenſchaft geben zu können erfuhr man allerdings durch ihn daß Schang-ho ihre Heimath wiſſe, und die Möglichkeit blieb, daß ſie dorthin zurückgekehrt ſei. Zwei in Dienſt der Regierung ſtehende Eingeborene wurden denn auch ohne Zögern dorthin abgeſandt; aber Melattie war nicht daheim; ihre Eltern hatten ſeit jenem Abend Nichts wieder von ihr geſehen, und Hetavi, dem das für den Verkauf ſeines Kindes gelöſte Sündengeld an jenem nämlichen Abend wieder entwendet war, klagte Patani als den Räuber ſeines Gutes wie auch wahrſcheinlich ſeiner Tochter an. Aber ſelbſt dieſe neue Spur half der Policey Nichts, denn auch Patani war und blieb verſchwunden und die einzige Möglichkeit, daß er Mittel und Wege gefunden hatte auf einer Prau nach irgend einer anderen Inſel mit Melattie zu entfliehen. Wer aber ſollte ihn da verfolgen und wieder auffinden, wo der Oſtindiſche Archipel, ſelbſt ganz in der Nähe Javas, Maſſen von Schlupfwinkeln bot, die nie der Fuß eines Weißen betrat. Es wäre ein hoffnungsloſes Unternehmen geweſen.

Unter ſolchen Umſtänden lag allerdings kein weiterer Verdacht gegen Horbach vor, und dieſer ſowohl wie Tojiang, ſein Diener, mußten freigelaſſen werden. Horbach hatte aber auch erfahren, daß er dieſe ſchimpfliche Behandlung Nieman=

dem weiter als Heſſken verdanke, und ſeine Wuth gegen den kleinen Buchhalter kannte keine Grenzen.

In dem Gefühle aber, ihm Nichts anhaben zu können und mit dem Aerger über die Behandlung die er von den Holländern erfahren, während er ſich ſelber geſtehen mußte, daß er ſie zum großen Theil durch ſein eigenes Betragen verdient habe, warf er ſich nur wieder mit ſo viel größerem Eifer dem kaum unterbrochenen liederlichen Leben in die Arme.

Unzertrennlich von ihm war Nitſchke, und die Holländer ſprachen ſchon ernſtlich davon, die nöthige Summe aufzutreiben, um die beiden vollkommen verdorbenen Menſchen aus der Colonie fortzuſchaffen, denn ſie konnten den Eingeborenen, als weiße Tuwans, nur ein Aergerniß geben. Da erlag Horbachs Körper endlich wenigſtens für den Augenblick dieſen ewigen Ausſchweifungen, und man fand ihn eines Morgens, noch betrunken und dabei in einem hitzigen Fieber, mitten auf dem chineſiſchen Marktplatz, dicht bei der alten Stadt liegen. Natürlich blieb jetzt Nichts anderes übrig, als ihn in das Spital zu ſchaffen, denn auf der Straße konnte man ihn nicht ſterben laſſen.

Die ganze Nacht hatte Nitſchke noch mit ihm durchgetrunken, und war dann ſelber am nächſten Morgen nicht in ſeine Wohnung zurückgekommen. Allerdings wurde ihm überall nachgeforſcht, er blieb aber verſchwunden, wenigſtens die nächſten Tage und länger ſuchte ihn Niemand. Was lag daran, wenn das nutzloſe Menſchenkind im Kali besaar auch ein unzeitiges Ende genommen hätte; ſparte man in dem Fall doch die Paſſage ihn von Java fortzuſchaffen, und er fiel keiner Seele mehr zur Laſt.

Mit Heſſkens Wunde beſſerte es ſich indeſſen raſch. Der Stoß des Mörders war allerdings mit großer Sicherheit und Stärke geführt; dadurch aber, daß Heſſken den Arm vorwarf, wurde die etwa 10 Zoll lange Klinge aufgehalten, durchſtach ihm zwar den Arm und drang noch in ſeine Seite ein, verletzte aber doch keine edlen Theile, und war nur dadurch gefährlich, daß die rauh damascirte Schneide eine ſehr böſe und ſchwer heilende Wunde machte, die den Patienten einem heftigen und in dieſem heißen Klima gefährlichen Wundfieber preisgab. Heſſkens ſonſt geſunde Natur überwand dies aber bald, und nach einigen Wochen ſchon war er ſoweit hergeſtellt, daß er ſeine Arbeiten wieder aufnehmen konnte.

Es war an einem Montag Morgen, als die Kaufleute aus den luſtigen und freundlichen Vorſtädten in denen ihre Wohnungen lagen, in die eigentliche „alte Stadt“ Batavia eilten, in der ſich ausſchließlich die Comptoire befinden, ihre am Sonnabend verlaſſenen Geſchäfte wieder aufzunehmen.

Am Kali besaar herrſchte ſchon reges Leben; Maſſen von Laſtträgern drängten ſich mit ihrer, an einem ſtarken Bambusſtab hängenden Ladung auf dem Steindamm des Flußes hin, auf dem überall indiſche Prauen gelandet waren, Fracht einzunehmen, oder von eingetroffenen Schiffen auszuladen.*) Fruchtverkäufer, ihre Waaren in zwei Körben von einem Stab getragen, über der Schulter hängend, keuchten ihren verſchiedenen Ständen zu, und Chineſiſche wandernde Krämer, alles nur Erdenkbare auf dieſelbe Art mit ſich führend, ſchauten in die verſchiedenen Läden hinein, ihre Waaren an den Mann zu bringen.

---

*) Batavia hat, ſeiner ſeichten Meeresufer wegen, keinen Hafen, ſondern nur eine Rhede. Die Schiffe ankern draußen in See, eine ziemliche Strecke vom Ufer entfernt, und ſämmtliche Ladungen müſſen deshalb mit nicht tief gehenden Prauen an Bord oder an Land geſchafft werden.

Dazwiſchen rollten die Bendi's der Weißen unaufhörlich aus den Vorſtädten heran, und hielten, wenn ihre Herren ausgeſtiegen waren, geduldig unter beſonders zu dem Zweck errichteten Schuppen, den ganzen Tag über jeden Augenblick eines Rufs gewärtig zu ſein. Hier und da trabte auch wohl ein langbeiniger Chineſe auf einem ſo kleinen javaniſchen Pony, daß ſeine Füße faſt den Boden berührten, zwiſchen dieſem Treiben hin, und hielt dabei ſeinen langen Zopf vorſichtig in der einen Rocktaſche, damit das ſeidene Band am Ende deſſelben nicht auf dem Rücken des kleinen ſchweißbedeckten Thieres beſchmutzt würde.

Vor den Thüren der Schiffsmakler, in denen die Schiffscapitaine fortwährend aus und ein gingen, hielten Eingeborene, die lebendige Thiere und Vögel zum Verkauf hereingebracht hatten, und die ganze Nacht damit marſchirt waren, ſie in der Morgenkühle ſchon bereit zu haben, und Schaaren neugieriger Malayen und Chineſen ſtanden darum her, die eingeſperrten Thiere zu bewundern und ſich über deren Werth zu ſtreiten.

Oben in den Comptoiren der alten düſteren Gebäude ſaßen indeſſen die Commis hinter ihren Büchern, oder übernahmen unten in den geräumigen und luftigen Hallen einkommende Waaren, die dann wieder eingeborenen „Markthelfern“ übergeben und in die verſchiedenen, dazu beſtimmten Lokalitäten geſchafft wurden. Und wie wunderlich ſonngebraunt und verwittert dieſe alten Kaufmannshäuſer ausſahen, die jetzt nur zu Waarenhallen und Schreibſtuben benutzt wurden, während früher Glanz und Pracht in ihren Räumen herrſchte.

Noch ſind auch die Zeichen daran an den Wänden in verblichenen oder zerſtörten Malereien, in Goldleiſten und werthvollen, jedenfalls früher einmal ſehr koſtbaren Schnitzereien zu ſehen, mit denen die alten Handelsherrn von Batavia ihre Wohnungen ſchmückten. Noch ſtecken die eiſernen oder bronzenen Bolzen in den Wänden und über den Fenſtern, von denen früher ſchwer ſeidene Stoffe niederhingen, aber die Zeiten ſind vorbei. Nur die alten Gehäuſe früherer Herrlichkeit ſind es geblieben, und wo damals ſeltene Koſtbarkeiten die Hallen zierten, ſind jetzt gleichförmige hölzerne Regale angebracht auf denen wunderliche Miſchungen Europäiſcher Waaren zuſammengeſchichtet, über Ballen mit Pfeffer, Zimmet, Kaffee, Reis und anderen Produkten der Tropen liegen.

In damaligen Zeiten bildeten dieſe Hallen auch den Mittelpunkt des ganzen Oſtindiſchen Handels, und Reichthümer wurden in Monaten erworben, denn die Oſtindiſche Compagnie war allmächtig und duldete keine Concurenz neben ſich. Hatte ſie doch den Handel ſo allein in der Gewalt, daß ſie einmal zu einer Zeit ganze Schiffsladungen von Gewürzen verbrennen konnte, um nur zu verhindern, daß ſie im Preiſe ſanken.

Aber ſo maſſenhaft in jener Zeit auch Schätze angehäuft wurden, während die Europäer ſelbſt noch um den Beſitz der Inſel mit den Eingeborenen kämpfen mußten, ſo lagerte doch ein böſer und gefährlicher Feind in den Ringmauern der alten Stadt, der weder mit Gold beſtochen, noch mit Feuergewehren beſiegt werden konnte, und das war die „ungeſunde Luft,“ die furchtbar unter den Nordländern aufräumte.

Freilich trug auch viel die Bauart der Stadt ſelber dazu bei. Die alten Holländer hatten, den Gebräuchen ihrer Heimath getreu, enge, dumpfige Straßen angelegt, die noch dazu von, jeden Luftzug abſchneidenden Wällen und Baſtionswerken umgeben wurden.

Der „große Fluß,“ von den Malayen Kali besaar, von den Javanen der Tji-liwong genannt, mündete dabei in ſeichten, ſchlammigen, die Luft verpeſtenden Ufern, und während eine Menge,

„Tick!“ und macht ſich aus dem Staube; am beſten iſt es, man poltert, mit ſo viel Geräuſch als möglich durch die Büſche brechend, um ihn herum, bis man in Schußnähe kommt, tritt dann ſchnell hinter einen Baum und ſchießt den neugierig Niederſchauenden von ſeiner für ſicher gehaltenen Höhe herunter. Schrotgewehre ſind für dieſe Jagd aber keinesweges anzurathen, denn da die Vögel gewöhnlich in die höchſten Spitzen der Bäume flattern, ſo reicht der Schrot, wegen der Höhe derſelben, gar oft nicht hinauf, oder der Vogel entgeht wenigſtens, wenn auch tödlich verwundet, dem Jäger.

Weite Entfernungen können ſie nicht leicht durchfliegen, beſonders ſcheuen ſie ſich über Flüſſe zu gehen, und am Miſſiſſippi und Ohio werden nicht ſelten mehrere aus dem Volke ein Opfer ſolchen Verſuchs; ſie wiſſen auch ſchon, wie ſchwach ſie in dieſer Hinſicht ſind und fliegen deshalb vorher gewöhnlich in die Bäume, um von da aus einen beſſern Anlauf zu haben. Dort ſtrecken ſie erſt ihren Nacken ein paarmal, als ob ſie recht Athem holen wollten, und auf ein gegebenes Signal brechen ſie alle zuſammen auf, wobei dann ſelbſt die kräftigſten gewöhnlich nur eben den Uferrand erreichen.

In der Balzzeit ſtruttet und bläſt und bläht ſich der Truthahn auf erſtaunliche Art, um die Bewunderung des Weibchens zu erregen; er ſchlägt dann mit dem Schwanze ein Rad, ſchleift die Flügel und ſtampft und ſcharrt und gobbelt, daß man es meilenweit hören kann. Nach dieſer Zeit, die gewöhnlich vom März bis April dauert, iſt er mit langſam fließendem Waſſer gefüllte Canäle die Einſchiffung von Waaren allerdings erleichtern mochte, vermehrte ſie doch nur die ſchädlichen Dünſte, die den Aufenthalt in der „alten Stadt“ zuletzt für die Europäer tödtlich machte.

Erſt ſeit der Regierung des General Gouverneurs Van der Capellen wurden dieſe Uebelſtände zum großen Theil gehoben. Der Fluß ſelber bekam eine feſte Eindämmung, wodurch er die ſchlammigen Ufer verlor und raſcher ſtrömte; ebenſo wurde den Canälen geholfen. Sobald die Kriege mit den Eingeborenen beendet, und dieſe vollſtändig unterworfen waren, bedurfte man auch nicht mehr der Wälle und des Kaſtells, die bis dahin die friſche Luft aus den Straßen gehalten. Ja man fühlte ſich endlich ſo vollkommen ſicher vor einem neuen Ausbruch der Eingeborenen, daß weit vor der Stadt draußen, in einem geſunderen und luftigen Diſtrikt, Vorſtädte angelegt wurden, in die hinaus ſelber der Gouverneur ſeine Wohnung legte.

Von da an zogen ſich die Kaufleute, Beamten und Officiere, denn weiter gab es dort keine Europäer, alle von der eigentlichen Stadt fort; Kaſernen und Gefängniſſe wurden ebenfalls hinaus verlegt, und Batavia ſelber blieb nur noch, was es jetzt iſt, der Hauptſtapelplatz für den Handel, mit Waarenhäuſern und Comptoiren, und nur Chineſen und Malayen behielten ihre alten Wohnungen bei, da ſie auch früher weit weniger als die Eäpruoer durch das, dieſen verderbliche Klima gelitten hatten.

So fahren denn jetzt die Kaufleute oder Beamten Morgens in die Stadt, ihre Geſchäfte dort zu beſorgen, und kehren Abends in ihre freundlichen Wohnungen auf dem Lande zurück, die Waarenläger einzig und allein der Obhut von Malayiſchen Dienern, denen ſie übrigens vollſtändig vertrauen dürfen, zu überlaſſen.

Auch heute wieder ſaßen die Kaufleute an ihren verſchiedenen Pulten, aber ſie arbeiteten noch nicht, denn eine Neuigkeit hatte die Stadt durchlaufen, die beſonders die Kaufmannswelt auf das Innigſte intereſſirte.

Eine der Prauen nämlich, die von der Maatſchappy aus, Waaren an die, für ſie auf der Rhede liegenden Schiffe bringen ſollte, war, trotz der ſtrengen Aufſicht die darüber geführt wird, mit einer ziemlich werthvollen Ladung von Gewürzen abhanden gekommen. Bei dem ruhigen Wetter konnte ſie auch nicht unbemerkt geſcheitert ſein und doch war keine Spur wieder von ihr aufzufinden.

Ein ähnliches Beiſpiel lag dazu, einige Zeit zurück, vor, und die Regierung hatte ſchon damals Alles aufgeboten, was in ihren Kräften ſtand, der Sache auf die Spur zu kommen, wenn auch vergeblich. Jetzt ſchien ſich daſſelbe Spiel, mit eben dem glücklichen Erfolg wiederholt zu haben, und ein dumpfes Gerücht durchlief ſämmtliche Comptoirs, daß irgend ein ebenſo ſchlauer als kecker Betrug an der Maatſchappy verübt ſei.

Die laufenden Geſchäfte mußten aber beſorgt werden, und als vor einer der Kaufhallen, der eine Chef des Hauſes, Herr Wagner mit ſeinem Bendi hielt, nahm Alles raſch ſeine Plätze ein. Wagner war ein ſehr guter Principal, und gab nur höchſt ungern einen Verweis, deshalb bemühten ſich ſeine jungen Leute aber auch um deſto mehr, ihm nicht die geringſte Urſache dazu zu geben. Van Roeken, obgleich viel ſtrenger und heftiger, war lange nicht ſo ſehr gefürchtet.

Wagner brachte verſchiedene Aufträge mit, die ſämmtlich ſo raſch als möglich ausgeführt werden mußten, denn zwei Europäiſche, an ihr Haus adreſſirte Schiffe waren heute Morgen, als auf der Rhede eingelaufen, ſignaliſirt worden, und mit denen kam dann friſche und unaufſchiebbare Arbeit, vor der man weit beſſer alles Uebrige erſt erledigte.

Van Roeken war gleich von ſeiner Wohnung aus nach dem Zollhaus hinunter gefahren, und es mochte zehn Uhr ſein, ehe er von dort in Begleitung der Capitaine zurückkam. Während dieſe aber ihre Papiere ordneten, bat er Wagner mit ihm einen Augenblick in ihr kleines Privatzimmer zu kommen, da er ihm etwas Wichtiges mitzutheilen habe.

Wagner folgte ihm dorthin, ſah aber zu ſeinem Erſtaunen, wie der ſonſt ſo ruhige und kaltblütige Freund in großer ganz ungewöhnlicher Aufregung ſchien, und mit ſchnellen Schritten und verſchränkten Armen in dem kleinen Gemach haſtig auf und abging.

„Iſt etwas Unangenehmes vorgefallen?“ frug er beſorgt denn ſein erſter Gedanke war, daß Van Roeken irgend eine, das Geſchäft betreffende, ſchlimme Nachricht bekommen habe.

„Unangenehmes? — Nein,“ — ſagte Van Roeken, „oder wenigſtens nichts Unerwartetes.“

„So iſt der Schooner richtig untergegangen?“ rief Wagner raſch.

„Der Schooner? — Nein — nicht daß ich wüßte wenigſtens; was ich Dir ſagen wollte, betrifft auch nicht das Geſchäft ſelber, ſondern meine eigenen Angelegenheiten. Aber ich — will Dich nicht länger darüber in Zweifel laſſen. Meine — Braut iſt angekommen.“

„Fräulein Bernold?“ rief Wagner raſch und erſchreckt.

„So heißt die junge Dame, glaub' ich,“ ſagte Van Roeken, „und Du kannſt Dir jetzt etwa denken, in welcher Verlegenheit ich mich, nicht allein dem Mädchen, ſondern auch meiner Frau gegenüber, befinde, falls dieſe die leiſeſte Ahnung davon bekommen ſollte.“

„Das arme Kind,“ ſagte Wagner ſeufzend. „Leopold, Du haſt da ein ſchlimmes Spiel mit einem Mädchenherzen getrieben.“

„Du vergißt,“ ſagte der junge Holländer, „daß das Herz nicht das Geringſte mit der ganzen Sache zu thun hatte. Es war meiner Anſicht nach, einfach ein Privatgeſchäft, das ich beabſichtigte zwiſchen mir und irgend einer jungen Dame abzuſchließen. Von irgend tieferen Gefühlen konnte nicht die Rede ſein, wo es ſich nur um eine Geldfrage handelt.“

„So haſt Du es Dir gedacht, aber nicht je=

nes Mädchen," rief Wagner, „und unerklärlich bleibt es mir, und wird es mir ewig bleiben, wie Du erwarten konnteſt mit einem Weſen glücklich zu werden, das einzig und allein Deine Hand annehmen ſollte, Verſorgung zu bekommen?"

„Aufrichtig geſtanden," erwiderte Van Roeken, „nahm ich mir an jenem Abend, wie Du weißt, nicht einmal Zeit die Sache reiflich zu überlegen und ſpäter — wenn ſie mir einmal wieder die Gedanken kreuzte, ſchlug ich ſie mir aus dem Sinn, weil das Ganze geſchehen und nicht mehr zu ändern war. Der abgeſandte Pfeil flog, und wer hätte ihn zurückholen können."

„Und was nun?"

„Ja, das iſt eben der Teufel," ſagte Van Roeken, ſich hinter dem Ohr kratzend. „Deine letzte Schilderung der jungen Dame und beſonders der Brief des alten Scharner hat mich lange bereuen laſſen, einen ſolch leichtſinnigen Streich begangen zu haben. Aber das Unglück iſt nun einmal geſchehen, und es bleibt für den Augenblick Nichts weiter übrig, als das Ganze ſo zu erledigen, das Zartgefühl des armen Mädchens ſo wenig als möglich zu verletzen. Du haſt mir auch ſchon früher verſprochen, das für mich abzumachen, und ich nehme Dich jetzt beim Wort. Du mußt es halten.“

„Sie iſt mit der Rebecca gekommen, nicht wahr?“

„Ja.“

„Aber noch nicht an Land?“

„Nein. Sie hat den Capitain an Dich gewieſen, über ihren nächſten Aufenthalt zu beſtimmen. Sie — mochte ſich doch wahrſcheinlich nicht direkt an mich wenden.“

„An Bord kann ſie nicht länger bleiben,“ ſagte Wagner raſch, „das arme Kind wird die überlange Seereiſe außerdem herzlich ſatt haben. Aber wohin mit ihr? — Es bleibt uns nichts Anderes übrig, als ſie vor der Hand in ein Hotel zu thun — vielleicht daß ſich — daß ſich ſpäter in irgend einer Familie für ſie ein Unterkommen finden läßt.“

„Wenn ſie es nicht vorziehen ſollte mit der nächſten Mail nach Deutſchland zurückzukehren;“ bemerkte Van Roeken.

„Du weißt aber, daß die nächſte Mail erſt in drei Wochen geht.“

„Ja, leider,“ ſeufzte Van Roeken — „konnte das verwünſchte Schiff nun nicht vierzehn Tage früher oder ſpäter kommen. Aber es kann jetzt

Nichts helfen; die Sache iſt einmal ſo weit verdorben, und es gilt nun, ſo viel wie möglich daran auszugleichen und gut zu machen, und darin, beſter Freund, verlaß ich mich ganz allein auf Dich.“

„Ja, ich danke Dir; das iſt für Dich jedenfalls das Bequemſte; ich weiß aber wahrlich nicht, ob ich nicht lieber irgend etwas Anderes thäte, und ſei es das Unangenehmſte, als dieſem armen Mädchen jetzt entgegenzutreten. Doch es kann Nichts helfen; draußen auf der Rebecca dürfen wir ſie nicht ſitzen laſſen, und das Freundlichſte wäre am Ende, wenn ich gleich ſelber ein Boot nähme und ſie abholte.“

„Das iſt gar nicht nöthig,“ ſagte aber Van Noeken — „und wäre auch jetzt zu ſpät, denn der Capitain der Rebecca hat ſein Boot ſchon hinübergeſchickt, ſie abzuholen. Wir brauchen ihr nur einen Wagen hinunter an das Zollhaus zu ſchicken, der ſie in das Hotel ſchafft. Du ſelber kannſt Dich aber unmöglich an der Landung einer Scene ausſetzen, und das Einzige, um was ich Dich bitten möchte, iſt, nach Tiſch zu ihr zu fahren und mit ihr zu ſprechen. Mündlich läßt ſich das Alles beſſer abmachen wie ſchriftlich, und Deinem Scharfſinn und Zartgefühl muß es dann überlaſſen bleiben, Alles auf die beſte Manier zu ordnen. Von mir haſt Du, wie ich Dir auch ſchon früher geſagt, unbedingte Vollmacht, zu thun, was Du für gut findeſt.“

„Und ſo glaubſt Du, daß ich nicht ſelber hinunterfahren ſoll?“

„Um Gottes Willen nicht,“ rief Van Roeken, — „der Zollkontroleur unten kommt täglich in unſer Haus; er iſt ein Verwandter meiner Frau, und wenn das Geringſte von der ganzen Sache ſchon ausgeplaudert wäre, ſo könnte der ſich eine ganze Geſchichte daraus zuſammenſetzen und bei mir daheim das größte Unheil anrichten.“

„Ah, deshalb!“ nickte Wagner, „um Deine Frau nicht zu beunruhigen. Nun gut, ich will keine Urſache geben, Eueren häuslichen Frieden zu ſtören. Und in welches Hotel meinſt Du, daß wir ſie ſchicken ſollen?“

„In das der Nederlanden,“ ſagte Van Roeken, „das iſt nicht ſo weit von Deiner eigenen Wohnung entfernt und die Wirthsleute ſind freundlich und gutmüthig; das Hotel ſelber iſt dabei eines der beſten; ſie wird ſich dort wohl und behaglich fühlen und Du kannſt dann Alles nach Deiner Bequemlichkeit in Ordnung bringen.“

„Am Liebſten holte ich ſie gleich ſelber aus dem Boote ab," ſagte Wagner. „Wie unheimlich muß es dem armen Mädchen vorkommen, wenn ſie ſich beim erſten Betreten des Landes von lauter Fremden umgeben ſieht. Natürlich ſpricht ſie dabei weder holländiſch, noch malayiſch, und wie ſoll ſie ſich nur verſtändlich machen?"

„So ſchicke einen von unſeren jungen Deutſchen hinunter," ſagte Van Roeken, „das fällt dann wenigſtens nicht ſo ſehr auf. Drin auf dem Pult liegen überdies ein paar Briefe für den Robert Burns, der heute ſegelt; die kann er zugleich beſorgen. Nicht wahr das geht?"

Wagner erwiderte Nichts darauf, ſchüttelte nur unzufrieden mit dem Kopfe, und ging dann in das Comptoir zurück, die dazu nöthigen Anordnungen zu treffen.

überall zu finden und leicht zu erlegen, aber auch mager und ungenießbar und voller Ungeziefer. In der richtigen Balzzeit iſt es jedoch die intereſſanteſte Jagd, den Truthahn Morgens zu beſchleichen, wenn er noch in ſeinem Baume ſitzt. Das muß vor Tagesanbruch geſchehen und mit der erſten Dämmerung läßt auch gewöhnlich ſchon der alte Gobbler ſeine Stimme hören. Kann man dann nicht unter einen Baum hinſchleichen, an dem er ſchleift und kullert, ſo hat der Jäger ein anderes Mittel, ihn zu ſich heran zu locken. Der zweite Flügelknochen einer Truthenne wird zu dieſem Zwecke an beiden Enden abgeſchnitten und das Mark herausgeblaſen, dieſer ahmt auf das treffendſte die klagenden Locktöne des Weibchens nach.

„Jank, jank!“ ſagt der Jäger. „Gobbel, gobbel, gobbel;“ antwortet der alte Truthahn und jetzt beginnt das Intereſſante der Jagd. Eine kurze Zeit bleibt er noch, nachdem er ſich vorher die Gegend gemerkt hat von wo aus die Locktöne ſchallten, auf ſeinem Aſte ſitzen, ſchleift dann ein paar mal und kommt nun plötzlich in ziemlich gerader Richtung dem Orte zugeflogen, wo der Jäger verborgen liegt. Gut iſt es jetzt, wenn dieſer nicht zu häufig lockt; ein paar leiſe ausgeſtoßene Töne, gut nachgeahmt, verrichten denſelben Dienſt; nun ſteigt der Gobbler noch eine Weile an dem Orte, wo er die Erde zuerſt berührte, auf und ab, nähert ſich aber allmählich der Stelle wo er das Weibchen vermuthet. Bleibt jetzt der Schütze ganz verborgen, rührt er kein Glied, blinzt er nicht mit den Augen, ſo iſt der Truthahn ſein, er kommt näher und näher und iſt oft bis

XVI.

Draußen auf der Rhede von Batavia, mitten zwiſchen den Flaggen faſt aller Welttheile und Nationen, ankerte die holländiſche Barke, die Rebecca, und die Matroſen ſtiegen vergnügt und ſingend, trotz der heißen Sonne in den Maſten umher, die verſchiedenen Segel feſt zu machen und das Schiff, auf eine Zeitlang wenigſtens, in Ruheſtand zu verſetzen. Sehnſüchtige Blicke warfen ſie freilich nach dem fernen Land hinüber und wunderten ſich dabei, daß man von dem ſo gerühmten Batavia Nichts in der Welt weiter ſehen ſollte, als ein paar rothe Ziegeldächer, die aus dem dichten Grün der Baumſchatten vorſchimmerten — aber das Alles half ihnen Nichts. Ihre Seereiſe war freilich beendet, aber deshalb kamen ſie noch immer nicht an Land, denn die Geſetze in Batavia ſind gar ſtreng gegen die Seeleute, und es iſt ihnen keineswegs vergönnt, in tollem Uebermuth den Frieden der Uferbewohner zu ſtören, wie in mancher anderen Hafenſtadt. Nur ſehr ſelten werden ſie deshalb auch von ihren Capitainen einmal auf ein paar Stunden hinüber gelaſſen, und wollten ſie ſich da betrinken, und an zu lärmen fangen, würde die Javaniſche Policey verwünſcht wenig Umſtände mit ihnen machen.

Jetzt mußten ſie ſich deshalb nur mit dem begnügen, was ihnen einige, vom Land herüberkommende Fruchtboote bringen konnten, und ſelbſt die zu befriedigen, hatten ſie noch kein Geld. Das Einzige, was ihnen übrig blieb, waren Hemden und andere leichte Kleidungsſtücke die ſie entbehren konnten, vorzuſuchen, und den Malayen für die ſüßen und ſo lang entbehrten Früchte anzubieten, und dieſe ließen ſich nicht einmal gern auf einen ſolchen Handel ein, wenn ſie nicht übermäßigen Profit daran machen konnten.

Komiſche Gruppen bildeten ſich aber dadurch an Deck, und der Pinſel eines Malers hätte reichlichen und dankbaren Stoff zu vortrefflichen Genrebildern hier gefunden. Unten langſeit ſchaukelte, mit ſeiner ſüßen Fracht gefüllt, das Boot und zwei kleine ſchmächtige Malayen mit rabenſchwarzem Haar und blitzenden Augen, waren theils beſchäftigt, ihr ſchmales und eben nicht ſehr feſtes Fahrzeug von der Schiffsſeite abzuhalten, theils die von oben herunter gerufenen Aufträge auszuführen. Drei andere, zwei Ruderer mit ihrem Bootsmann, Dolmetſcher und Handelsagent in einer Perſon, waren indeß nach oben und an Bord gekommen, aber auf der Schanzkleidung oder den Bulwarks des Schiffes vorſichtig ſitzen geblieben, da ein großes Windſpiel gravitätiſch an Deck herum ging und den halbnackten braunen Geſtalten ärgerlich die Zähne wies. Dort oben fühlten ſie ſich in ſofern ſicher, als ſie augenblicklich über Bord einem möglichen Angriff des Hundes ausweichen konnten, und ſaßen nun, ängſtlich die Beine in die Höhe ziehend, ſobald dieſer in ihre Nähe kam, und damit ſchlenkernd, ſobald er ſich entfernte, den vor ihnen ſtehenden Matroſen indeſſen, die von unten heraufgeworfenen Cocosnüſſe und Ananas anzubieten.

Die Matroſen hatten aber Alles vorgeſucht, was möglicher Weiſe noch zu einem Tauſchartikel dienen konnte, und gingen dabei von der irrigen Anſicht aus, daß dieſe Malayen vollkommen ſo entzückt über einen gelben Knopf, ein Stückchen Spiegelglas oder einen alten Nagel ſein würden, wie es die Indianer Amerikas früher geweſen waren. Darin hatten ſie ſich aber vollſtändig geirrt, denn dazu ſtanden dieſe ſchon zu lange mit Europäern und Chineſen in Verbindung, durch welche ſie die Werthloſigkeit ſolcher Artikel nur zu gut kannten. Selbſt ein erſt acht Tage getragenes Hemd, betrachteten ſie mißtrauiſch und boten ein ſehr geringes Quantum von Früchten dafür, während der Dollmetſcher ein paar ihm angebotene Leinwandhoſen ſogar zurückwies.

Der Eigenthümer derſelben hielt ſie nämlich ſo vor ihn hin, daß der kleine braune Burſche, die etwas defeckte Rückſeite nicht bemerken ſollte. Dieſer aber, gerade mißtrauiſch gegen jenen Theil, faßte mit der, den Malayen eigenthümlichen Geſchicklichkeit, und während er in jedem Arm eine große Cocosnuß trug, die Hoſe mit den Zehen des rechten Fußes, drehte ſie, ehe es der Eigenthümer verhindern konnte, herum, und rief dann lachend in ſeinem gebrochenen Engliſch:

„Oh yes — you smart — very smart — but me no fool — tank you.“

„Oh verdamm mich,“ ſagte der verlegene Matroſe, während ſeine Kameraden ein lautes und ſchadenfrohes Gelächter aufſchlugen, „das alberne Loch da hab ich ſelber nicht geſehen.“

„Weil es hinten ſaß, Jan,“ lachte ein Anderer — „wenn Du Dich aber einmal herumgedreht hätteſt, wäreſt Du mit dem Kopf hineingefahren.“

„Aber warum kann ſich der braune Heide die denn nicht flicken?“ ſagte Jan ärgerlich, indem er das ſo verächtlich zurückgewieſene Kleidungsſtück wieder vorſichtig zuſammenrollte.

„Ich nicht anderer Leute Hoſen flicke,“ erwiderte aber ruhig und in gebrochenem Holländiſch der Malaye, der die Worte vollkommen gut verſtanden hatte, — ich kein Schneider.“

„Hol's der Teufel, der Kerl ſpricht Holländiſch,“ jubelten die Anderen um ihn her, und der Malaye feierte im Stillen ſeinen Triumph, denn er fühlte, daß er in der Achtung der Uebrigen ſehr geſtiegen ſei.

Raſcheren Handel ſchloß indeß der Steward des Schiffes mit den Bootsleuten für den Bedarf der Cajüte, und nicht ohne heimlichen Neid ſahen die Matroſen, wie Korb nach Korb der ſaftigen Früchte von dem Cajütsjungen aus dem Boot heraufgewunden und unter Deck geſchafft wurde. Der Steward hatte freilich das was ihnen gerade fehlte: — Geld, und die braunen Burſchen kannten den Werth deſſelben gut genug.

Auf dem mit einem roth eingefaßten Sonnenſegel gegen die heißen Strahlen geſchützten Quarterdeck ſaßen die Paſſagiere des Schiffes, die bis dahin beſchäftigt geweſen waren, ihr Gepäck in Ordnung zu bringen, um mit dem nächſten Boot an Land hinüber zu fahren.

Es war ein junges, etwas bleich und angegriffen ausſehendes Mädchen mit ihrer Dienerin, ein ältlicher Herr mit ziemlich gelber Hautfarbe, der ſchon ein Lebensalter unter den Tropen zugebracht hatte und in Batavia anſäßig war, und ein anderer, jedenfalls erſt friſch aus dem Norden kommender Paſſagier, deſſen faſt etwas zu blühende Geſichtsfarbe, dem ſengenden Klima noch Trotz zu bieten ſchien. Der ganze Anzug des Letzteren verkündete dabei den proteſtantiſchen Geiſtlichen: der ſchwarze, für dieſe Gegend etwas zu heiße Rock, der breitkrämpige niedere aber anſtändig ſteife Filzhut, die weiße Halsbinde und ruhige, abgemeſſene Haltung, die nur dann und wann durch das kleine, lebendig graue Auge Lügen geſtraft wurde.

Der ältliche Paſſagier hatte ſich durch den Cajütsjungen einen kleinen Tiſch auf Deck bringen laſſen und ordnete hier, ohne ſich weiter um das vor ihnen ausgebreitete Land auch nur im Geringſten zu kümmern, ſeine Papiere und Briefe, während der Geiſtliche in einem kleinen, ſchwarz eingebundenen Buch las, und nur dann und wann bald nach der waldbedeckten Küſte hinüber ſchaute, aus der die dunklen Ziegeldächer der alten Stadt Batavia hie und da hervorſchimmerten, bald einen Blick nach ſeiner Nachbarin der jungen Dame warf. Dieſe freilich, war ganz in das Anſchauen des fremden, geheimnißvollen Landes verſunken, das ſich ſelbſt jetzt noch unter einer dichten Laubdecke verſteckte, und in wachen Träumen ſchweiſte ihr Geiſt dabei zurück, zu der verlaſſenen Heimath — zu dem Vaterland — zu dem Grab ihrer Mutter.

„Jetzt nicht mehr weine lieb's Fräule," flüſterte aber die alte treue Magd an ihrer Seite, als ſie die verſteckten Thränen an ihren Wangen niederrollen ſah — „jetzt nicht mehr weine — die ſchlimme Zeit liegt dahinte. — Was da geſchehe, iſt Alles nicht wahr geweſe und nur verloge, und jetzt ſind wir erſt neu geſchaffe und wolle miteinanner auch ein neues, friſches Lebe beginne."

„Es iſt gut Kathrine," ſagte Hedwig leiſe, „und ich danke Dir für Deinen freundlichen Troſt.

Es ſoll auch nicht wieder geſchehen; nur bei dem Anblick des friſchen, grünen Landes, das von ſo weiter Ferne faſt ausſieht wie ein deutſcher Wald, fiel mir die alte Heimath wieder ein. Daß ich ſie aber ganz vergeſſen ſoll, wirſt Du doch auch nicht verlangen."

„Vergeſſe — das Vaterland?" rief die Kathrine ſchon über den Gedanken empört, „da müßte mer ja — Sch — na ich will nix weiter ſage, aber wann ich mei Frankfort je vergeß — dann lieg ich auch todt und kalt unter dem Erdbode drunte, und denk an überhaupt nix weiter wie ſchlafe."

Der alte magere Herr hatte einen Blick über Bord nach der Stadt zu geworfen, und nahm jetzt, weil ihn dort jeden Falls etwas intereſſirte, ſein kleines Fernrohr auf, das ausgezogen neben ihm lag. Sorgfältig ſchaute er eine kurze Weile durch das Glas, ſchob es dann wieder zuſammen, und ſeine Papiere in einer breiten Ledertaſche verſchließend, ſtand er von ſeinem Sitz auf.

Der Geiſtliche hatte einen fragenden Blick auf ihn geworfen, aber der alte Herr beachtete ihn nicht, ging an ihm vorüber und zu der jungen Dame tretend ſagte er mehr barſch als freundlich.

„Machen Sie ſich zurecht mein Fräulein. Das Boot kommt und ich möchte gern raſch an Land, weiß aber ſchon, daß Damen nie fertig werden.“

„Ich bin bereit das Fahrzeug jeden Augenblick zu verlaſſen“ ſagte Hedwig leiſe. „Ich habe Alles fertig und gepackt.“

„Sehr gut das“, bemerkte der alte Herr, indem er die Hände in die Taſchen ſchob und ein paar Mal am Deck auf und abging und Katharina ſagte leiſe.

„Iſt das ein alter Brummbär — auf der ganzen Reiſ' hat er keine zwei Worte geſproche und jetzt fängt er an — Das iſt Zeit.“

Der alte Herr hatte wieder nach dem Boot geſehen, das immer näher kam und auch Hedwig warf einen verſtohlenen faſt ängſtlichen Blick hinüber. Es ließ ſich aber nicht erkennen ob irgend ein Paſſagier darin ſaß, da das darüber geſpannte Sonnenſegel den inneren Raum vollſtändig verdeckte.

Der Batavier — denn der alte Herr war früher ſchon lange Jahre Kaufmann in Batavia geweſen, und hatte ſich jetzt nur einige Jahre in Europa aufgehalten, ſeine Geſundheit zu reſtau=

riren — war wieder zu ihr getreten, betrachtete ſie vom Kopfe bis zu Füßen und ſagte dann.

„Sie wiſſen doch wohl, daß Sie in Batavia, um ſich dort aufhalten zu können, zwei Bürgen ſtellen müſſen?“

„Nein“ erwiderte Hedwig — „das habe ich nicht gewußt — ſchreiben die Geſetze das vor?“

„Allerdings — aber Sie kennen doch Jemanden in Batavia?“

„Nein“, ſtammelte Hedwig, und fühlte wie ihr dabei das Blut in die Schläfe ſtieg — „ich bin noch völlig fremd.“

„Völlig fremd?“ rief der alte Herr erſtaunt aus — „und haben keine Familie bei der Sie abſteigen?“

„Keine“, ſagte Hedwig leiſe — „aber — ich habe Briefe, und — hoffe, daß mich Jemand bei der Landung erwartet. Jedenfalls giebt es doch in Batavia ein Hotel in dem ich die erſte Zeit mit meiner Begleiterin logiren könnte?“

Der Batavier maß ſie wieder mit jenem erſtaunten Blick von oben bis unten, dann ſchüttelte er mit dem Kopf, drehte ſich ab, nahm ſeine Mappe unter den Arm und ſchritt zu der Stelle, wo die Fallreeps-Treppe niederhing, und wo jetzt zwei Matroſen ſtanden, dem heranſchießenden auf zehn Schritte heranzulocken; iſt der aber, der dieſen ſcheuen Vogel überliſten will, nicht ganz geübt in derartiger Jagd, ſo ſieht er ſich oft ein Stück Fleiſch von zwei und zwanzig Pfunden entgehen, das er ſchon ganz ſicher in der Taſche zu haben glaubte. Der wachſame Vogel ſtreckt ſich plötzlich hoch empor, reckt den Hals zu ſeiner äußerſten Länge, alle Federn liegen glatt an ſeinem Körper und mit einem ſcharfen, glockenrein ausgeſtoßenen „Kutt“ gibt er plötzlich ſo raſend ſchnell Ferſengeld, daß ſich der überraſchte Jäger gewöhnlich noch lange nicht von ſeinem Schreck erholt hat, wenn Meiſter Truthahn ſchon über alle Berge iſt. Bleibt der Schütze aber ruhig, dann kommt auch der Vogel manchmal ſo nahe, daß er ihn mit dem Ladeſtock berühren könnte, und findet ſich plötzlich zu ſeiner nicht geringen Ueberraſchung von der tödtlichen Kugel getroffen.

Der Truthahn iſt übrigens viel ſcheuer als irgend ein anderes Wild, wenigſtens viel ſcharfſichtiger, und deshalb auch ſchwerer zu beſchleichen; ſelbſt die Indianer erkennen das an und eine ganz gute Anekdote wird, dieſes betreffend, von einem ſolchen erzählt.

John, aus dem Stamme der Shawaneſen, lieferte in eine kleine Stadt des Weſtens das Wild. An Hirſchen hatten ſich aber die Leute ſchon ziemlich ſatt gegeſſen und verlangten Truthühner, die ihnen denn freilich John in der verlangten Quantität nicht liefern konnte. Einmal auch als er mit einer ganzen Ladung Hirſchfleiſch zur Stadt kam, hatte er nicht einen einzigen dieſer delikaten Vögel dabei, und verſchiedene Gaſtwirthe, ſehr entrüſtet darüber, gaben ihm

Boot ein Tau hinunter zu werfen. Was ging ihn auch das künftige Schickſal einer Fremden an, die jeden Falls alt genug war, für ſich ſelber zu denken. Hedwig aber fühlte ſich durch das ſonderbare Weſen des alten Herrn, der jedenfalls Batavia und deſſen Sitten genau kannte, beunruhigt, und zu ihm hinantretend, ſagte ſie leiſe und ſchüchtern.

„Glauben ſie denn, verehrter Herr, daß man mich an Land laſſen wird, ohne daß ich vorher Bürgſchaft geleiſtet habe.“

„Thorheit“ brummte der Batavier „an Land kann Jeder kommen und ſo lange bis dies Schiff wieder ſegelt, können Sie ſich unbehindert in der Stadt aufhalten. Haben Sie bis dahin aber keine Bürgen gefunden, ſo muß Sie der Capitain wieder mit fortnehmen — ob er will oder nicht. Batavia iſt außerdem ein ſehr theurer Aufenthalt, wenn man in einem Hotel leben muß — doch das iſt Ihre Sache, und ich will Ihnen nur wünſchen, daß Sie ſich nicht blos auf ein paar Empfehlungs-Briefe verlaſſen haben. Die nutzen Ihnen gar Nichts. Wenn ich Ihnen übrigens rathen ſoll, ſo laſſen Sie jetzt Ihr Gepäck herbeiſchaffen, ſonſt bleibt es zurück, denn jener Herr da ſcheint eine ganze Bootsladung eigener Fracht mitnehmen zu wollen —“ und mit den Worten, als ob er mehr als genug geſagt und ſich mit fremden Angelegenheiten beſchäftigt habe, wandte er ſich ab, ſeinem eigenen Diener die nöthigen Befehle zum Landen zu geben.

Der „andere Herr,“ den der Batavier meinte, war aber der Geiſtliche, der in der That, von dem Unterſteuermann dabei unterſtützt, eine Anzahl Koffer, und fünf oder ſechs Kiſten an Deck und bis zur Fallreepstreppe ſchaffen ließ, wo ein paar Matroſen raſch ein Tau darum ſchlugen und anfingen das „Paſſagiergut“ über Bord zu bringen.

Unfern von ihnen ſtand der Steuermann des Schiffes, wie der Oberſteuermann zum Unterſchied von ſeinem Unterſteuermann genannt wird. Es war noch ein junger Mann, eine edle wenn auch ſonngebräunte und etwas rauhe Geſtalt, dem der runde Panama-Hut auf den dichten braunen Locken und die leichte Seemannstracht vortrefflich ſtand. Aber das ſonſt ſo offene und ehrliche Geſicht ſah ernſt und düſter aus, und wie er an den Wanten des Beſahnmaſtes lehnte, ſchweifte ſein Blick wie ungeduldig zu dem jetzt anlegenden Boot und der Geſtalt der Jungfrau hinüber, die ſich bereitete das Schiff auf dem ſie

Monate lang mit ihm gefahren, in wenigen Minuten für immer zu verlaſſen.

Ein paar Mal zuckte er auch faſt unwillkürlich empor, und es war als ob er ſich dem Mädchen nähern wolle, Abſchied von ihr zu nehmen — Abſchied für ewig. Er aber, der vor keiner Gefahr zurückbebte, und dem wildeſten Typhoon dieſer Meere ſchon keck und unverzagt die Stirn geboten, wagte es nicht das letzte Abſchiedswort an ein armes freundloſes Kind zu richten, das zitternd an der Schwelle eines neuen Lebens ſtand.

Aber Hedwig hatte ihn nicht vergeſſen, wenn ſie auch nicht ahnen konnte, was gerade in dieſem Augenblick in ſeinem inneren Herzen vorging. Er war immer ſo freundlich und achtungsvoll gegen ſie geweſen, hatte unverdroſſen, unermüdet ihre kleinſten Wünſche auf der langen Reiſe zu befriedigen geſucht, und ſelbſt für die alte Kathrine geſorgt und nie über ſie gelacht, wenn die etwas ungeſchickte Alte irgend zu einem komiſchen Mißverſtändniß Veranlaſſung gegeben; ſie durfte deshalb nicht vom Schiffe gehen, ohne ihm wenigſtens ein freundliches Wort zu ſagen.

Unbefangen und mit ihrem milden lieben Weſen, wie es ihr überhaupt eigen war, ging ſie auf den jungen Mann zu, ſtreckte ihm die Hand entgegen und ſagte herzlich.

„Leben Sie wohl Steuermann. Ich danke Ihnen für alles Liebe und Gute das Sie mir und meiner alten Katharine auf der langen, langen Reiſe erwieſen haben. Vergelten kann ich es Ihnen freilich nicht anders, wie nur mit Worten, aber ſie ſind treu und wahr gemeint. Leben Sie wohl und wenn Sie noch einmal an uns denken ſollten, ſo laſſen Sie es nicht in Groll ſein, daß die ungeſchickten Frauen Ihnen ſo manchen Aerger bereitet haben.“

„Fräulein Bernold“ ſtammelte der Steuermann, der blutroth geworden war, und die Worte kaum über die Lippen bringen konnte, die dargebotene Hand aber nahm und ſo heftig drückte, daß Hedwig kaum ihren Schmerz verbergen konnte — „Gott ſchütze Sie in dem fremden Land, laſſe es Ihnen gut gehen und Sie ſo treue Freunde finden wie Sie — hier am Bord verlaſſen haben. Groll gegen Sie? guter Himmel; das Schiff wird wie ausgeſtorben ſein wenn Sie fort ſind und ich — mag an die Zeit gar nicht denken.“

„Leben Sie wohl Steuermann“ wiederholte das junge Mädchen, das vor der Heftigkeit des Mannes erſchrack, und ſuchte ihre Hand aus der ſeinigen zu ziehen. Der Steuermann fühlte das aber kaum, als er ſie auch beſtürzt losließ.

„Leben Sie wohl Fräulein Bernold“ ſagte er noch einmal leiſe, drückte ſich dann ſeinen Hut in die Augen und ging mit raſchen und heftigen Schritten nach vorn — ſchämte er ſich doch vor den Matroſen, die nicht ſehen durften, daß ihm das Waſſer in den Augen zuſammenlief; ſie hätten im Leben keinen Reſpeckt wieder vor ihm gehabt.

Hedwig blieb, als er ſie verlaſſen hatte, noch eine ganze Weile nachdenkend und überraſcht auf ihrer Stelle ſtehen; es überkam ſie eine Ahnung, daß das wunderliche, heftige Benehmen des Steuermannes ein weit tieferes Gefühl verrathe, als er wohl bei dem Abſchiede eines gewöhnlichen Paſſagiers gezeigt haben würde.

„Armer Steuermann“, ſeufzte ſie dabei leiſe vor ſich hin — „arme Hedwig!“

„Ja aber liebes Fräulein“, rief die alte Kathrine, die in dieſem Augenblick ihr Sinnen und Träumen unterbrochen. „Sie ſtehen hier und ſehe ſich die alte Schiffsplanke an, auf dene wir das geſegnete halbe Jahr umhergetrampelt ſin, und da driwwe lade ſe das ganze Boot voll Kiſte und Kaſte, daß kei Menſch mehr 'enein kann mit ſeinem Gepäck."

Hedwig ſchrack empor, und wollte nach dem Boot ſehen, als ihr der Batavier ſchon zuvor kam.

„Iſt das ein Paſſagierboot oder eine Prau?" ſagte er finſter, „und glaubt der fromme Herr vielleicht, daß es wichtiger und eiliger iſt, ſeine Kiſten mit wollenen Strümpfen und Unterröcken an Land zu ſchaffen, als uns Paſſagiere mit ihrem nöthigſten Gepäck?"

„Der Herr da iſt am Erſten bei der Hand geweſen, als das Boot anlangte", ſagte mürriſch der Unterſteuermann, der wahrſcheinlich ein gutes Trinkgeld von dem Geiſtlichen bekommen hatte, „und muß deshalb auch die Vorhand haben."

„So?" ſagte der Batavier ruhig — „blos weil er am Unverſchämteſten war? das iſt ein vortrefflicher Grund."

„Ich habe den feſten Contrakt bei meiner Einſchiffung mit dem Capitain gemacht", ſagte der Geiſtliche ruhig, „daß ich ungeſäumt, ſo bald das Schiff Anker geworfen hat, mit meinen Effekten an Land geſetzt werde. Es iſt auch nicht meinethalben etwa, daß ich ſo treibe, aber tauſende von durſtigen, verſchmachtenden Seelen harren des Heils das ihnen meine Worte bringen ſollen, und jede Stunde — jede Minute die ich hier zaudere und zögere wird mir von dem Herrn da droben angerechnet werden und mein Schuldregiſter vergrößern.“

„Was Sie für Schulden haben“, ſagte trocken der Batavier, „geht mich Nichts an. Ihre Waaren aber gehören in eine Prau, nicht in das Boot. Wenn Sie ſelber mit fahren wollen, ſoll uns Ihre Geſellſchaft ganz angenehm ſein; beabſichtigen Sie aber ſich nicht von Ihrem Gepäck zu trennen, ſo werden Sie wohl bis gegen Abend an Bord bleiben müſſen, denn drei Mal hintereinander können die armen Teufel nicht fahren.“

„Ein Theil meines Gepäckes iſt unten“, entgegnete ruhig der Geiſtliche, der andere wird nachfolgen, und wenn dann noch Raum iſt werde ich um Ihre Geſellſchaft bitten. Ich fürchte aber, wir überladen das Boot dadurch zu ſehr, und Sie werden deshalb die viel kühlere Fahrt am Abend vorziehen müſſen.“

„Verdammt wenn ich's thue“, rief aber der alte Herr gereizt, und gleich darauf den Malayen eine Fluth von Worten in ihrer Sprache nieder, ſo daß dieſe zögerten noch ein Kolli an Bord zu nehmen.

„Ihr werdet einladen, was ich Euch hinunter ſchicke“, ſchrie der Unterſteuermann in das Boot hinab.

„Was giebt es da?“ ſagte in dieſem Augenblick die ruhige Stimme des Steuermannes, der den Lärm gehört hatte und von vorne kam, die Urſache zu erfragen.

„Der fromme Herr dort“; rief da der alte Batavier „will uns zwingen, daß wir noch an Bord bleiben, damit er nur alle ſeine Kiſten und Kaſten auf einmal an Land bekömmt.“

„Ich habe das Verſprechen des Capitains.“

„Wem gehören all' die Sachen die da unten ſind?“ frug ruhig der Steuermann.

„Mein“, erwiederte der Geiſtliche —

„Und was hier oben am Deck ſteht?“

„Das an dieſer Seite auch mein.“

„Und dies wollten Sie Alles mit in's Boot nehmen, und die anderen Paſſagiere zurücklaſſen?

„Mich treibt eine heilige Pflicht“ rief der Mann, deſſen rothes Geſicht in dieſem Augenblick noch viel röther wurde.

„Laſſt die Haken hinunter und holt die Sachen wieder an Bord" ſagte der Steuermann ruhig, und ohne den Blick von dem Boote zu wenden, denn er fürchtete Hedwigs Auge wieder zu begegnen.

„Meine Sachen die unten ſind?" rief der Paſſagier erſchreckt, „was unten iſt darf nicht mehr angerührt werden."

„Soll ich's noch einmal ſagen?" wiederholte langſam der Seemann, der in Abweſenheit des Capitains deſſen Stelle vertrat. „Nur ſeinen Koffer laßt unten, und die Reiſeſäcke, das Uebrige bleibt hier. Eilt Euch ein wenig."

Es bedurfte keiner weitern Worte. Die Malayen, die ſchon aus der vorigen Anrede einen ihrer gefürchteten „Tuwans" vom feſten Lande erkannt hatten, waren nur zu bereitwillig dieſem zu gehorchen, und weit raſcher als ſie hinunter geſchafft worden, lagen die Kiſten wieder oben auf Deck, den Weg verſperrend.

Ein paar, den Matroſen zugerufene Worte, beorderten dieſe jetzt zu dem Gepäck der jungen Dame, das ſämmtlich hinabgelaſſen wurde. Der alte Batavier erklärte heute Abend nur einen kleinen Koffer mitnehmen zu wollen, das andere dann morgen früh ſelber zu holen. In kaum zehn Minuten war das Alles geordnet und hinabgeſchafft

— Hedwig von zweien der Malayen dabei unterſtützt hatte ihren Platz im Boot, mit Kathrinen an ihrer Seite eingenommen. Ihr folgte der alte Batavier und zuletzt erſt, und mürriſch und verdroſſen Herr Holderbreit, der Geiſtliche, den es beſonders kränkte, daß er ſeinem Aerger nicht in für ſeinen Stand doch unpaſſenden Worten Luft machen durfte.

Der Steuermann war vorn auf den Bulwarks ſtehn geblieben, das Ganze zu überwachen, und erſt als er Alles ſicher unten im Boot und dieſes vom Bord abgeſtoßen dem Lande zurudern ſah, wandte er ſich ab, und ſtieg ſeufzend vom Deck hinunter. — Er hatte vielleicht gehofft, daß Hedwig noch einmal den Kopf nach ihm wenden — ihn noch einmal grüßen würde — umſonſt. Das Herz des armen Mädchens war von anderen Gedanken erfüllt, und mit klopfenden Schlägen wandte es ſich dem Lande zu, an dem ſein künftiges Schickſal jetzt entſchieden werden ſollte.

Der Steuermann hatte ſich abgewandt, und lehnte am entgegengeſetzten Bord, nach See hinaus zu ſehen, wo hie und da einzelne kleine Inſeln aus der monotonen Fläche des Horizontes emporſtiegen und eine Maſſe wunderlich geformter und ausgeblähter Segel auf dem Waſſer ſchwammen, aber nicht undeutlich zu verſtehen, daß er ein ſchlechter Jäger wäre. Das empörte das indianiſche Blut, und mit ärgerlicher Stimme rief er in ſeinem gebrochenen Engliſch aus:

„Seht hier, bin ich ſchlechter Jäger? ſieht das aus wie ſchlechter Jäger?“ und er deutete mit zorngerötheten Wangen auf den mit Fleiſch beladenen Karren. „John iſt ein guter Jäger, ſehr guter Jäger, aber John ſieht Hirſche auf der Prairie und ſchleicht langſam, langſam an; Hirſch hebt Kopf in die Höhe, — ſieht John — denkt, „vielleicht Indianer, vielleicht Holz“ und frißt weiter. John kommt ein bischen näher, Hirſch ſieht noch einmal auf, ſieht John wieder und denkt, „vielleicht Indianer vielleicht Holz“ und das erſte Ding, was Hirſch weis, iſt, daß er nichts weis; Hirſch iſt todt. John aber ſieht wilden Truthahn, weit, weit im Wald und ſchleicht an, Truthahn hebt Kopf auf und ſieht John zum erſtenmale, Truthahn denkt aber nicht „vielleicht Indianer, vielleicht Holz,“ Truthahn denkt „das verdammter Indianer auf jeden Fall, „und fort iſt er. Geht Ihr mal aus und fangt Truthahn!“

Eine Geſellſchaft von uns verließ Amberſtburg, um dieſe Vögel aufzuſuchen und wir kamen auch nach ein paar Stunden zu einer Rodung, die inmitten eines dichten Waldes lag. Das kleine Blockhäuschen ſtand ganz in die eine Ecke geſchmiegt und den übrigen Theil des freien Platzes nahm ein Maisfeld und neben dieſem ein mit Buchweizen beſätes Stück Land ein. Dicht um dieſe Beweiſe menſchlichen Wirkens und Schaffens herum ſtrebte der wildverwachſene Wald empor und zahlreiche Truthühner ſollten ſich er hielt es nicht lange aus. Das Herz zog ihn nach dem einen Punkt zurück, und in ſeine Cajüte hinunterſteigend, nahm er das Telescop und ſchaute durch das kleine dort eingeſchnittene Fenſter ſo lange hinter dem davonrudernden Fahrzeug drein, bis es zwiſchen den zerſtreut ankernden Schiffen hin, in der Einfahrt des Canals verſchwunden war.

XVII.

So klein, ſchmächtig und kraftlos dieſe Malayiſchen Ruderer ausſehen, die gewöhnlich ſolche Boote führen, ſo zäh und ausdauernd ſind ſie trotzdem. Den ganzen Tag arbeiten ſie unermüdet das eben nicht leichte Fahrzeug herüber und hinüber, mehre engliſche Meilen weit, und eine Hand voll Reis mit etwas rothem Pfeffer, genügt ihnen vollkommen, dem Körper die nöthige Stärkung zu geben. Nicht einmal Schutz gegen die Sonne verlangen ſie dabei, denn das im Boot ausgeſpannte Sonnenſegel ſchützt meiſt nur den Steuernden und die ihm zunächſt Sitzenden, während der vordere Theil des Bootes frei und unbedeckt bleibt.

Bei dieſer Fahrt hatte indeſſen der alte Herr aus Batavia das Steuer ſelber genommen und den Bootsmann nach vorn geſchickt. Er kannte genau die Richtung, und wußte wie ein Steuer geführt werden mußte, ſo daß es ihm der Malaye wohl überlaſſen konnte, und rechts neben ihm ſaßen die beiden weiblichen Paſſagiere der Rebecca, links der Geiſtliche, der finſter und mürriſch vor ſich niederſchaute und die wunderliche und intereſſante Scenerie gar nicht zu beachten ſchien. So entſchieden er aber auch beim Anfang der Reiſe aufgetreten war, und manches Vorrecht beanſprucht hatte, das er glaubte ſeinem Stande nach verlangen zu können, ſo entſchieden wies ihn der alte Herr mit der gelben Hautfarbe jedesmal zurück, und ein paar Mal ſo derb und kräftig zurecht, daß er eine ordentliche Scheu vor dem kleinen, ruheloſen Auge des Alten bekam, und ihm auswich, ſo viel es immer möglich war.

Froh war er nur, daß er jetzt, mit Betreten des Landes, der Nähe und Ueberwachung deſſelben enthoben war, während der alte Kaufmann ſo gleichgültig umherſchaute, das richtige Fahrwaſſer einzuhalten, als ob er hier alle Tage aus und ein gefahren wäre, und nur ſeine gewöhnliche Spazierfahrt mache. — Um die Mitpaſſagiere, die er auf der ganzen langen Fahrt nicht beachtet, kümmerte er ſich natürlich jetzt, wo er ſich in kürzeſter Friſt von ihnen auf immer trennen ſollte, noch viel weniger. Nur manchmal zuckte ein ſpöttiſches, faſt verächtliches Lächeln um ſeine Lippen, wenn die alte Kathrine, außer ſich über das viele Neue und Wunderliche das ſie umgab, in laute Rufe des Staunens und der Ueberraſchung ausbrach; aber das ging faſt ſo raſch wieder vorüber wie es gekommen, und der alte Herr Lockhaart ſaß dann wieder ſo ernſt und ſchweigend vor dem Steuerruder wie je, die beiden Hände in denen er die am Ruder befeſtigten kurzen Taue hielt, auf ſeinen Knieen ruhend, und das kluge, ſinnende Auge über die vor ihnen liegende Bahn ſchweifend.

Die alte Kathrine hatte aber trotzdem Urſache erſtaunt zu ſein, denn nicht allein ein neues Land und Leben, nein, eine ganze neue Welt umgab ſie, die mit ihren ungeahnten, ja unbegriffenen Formen ihr Auge von einem Punkt zum andern lockte. Kaum wurde ihr ja doch auch Raum das eine anzuſtarren, als ſchon ein anderer, noch viel außergewöhnlicherer Gegenſtand ihre Aufmerkſamkeit auf's Neue feſſelte.

Unglücklicher Weiſe hatte ſie dabei ganz kurz vor ihrer Abreiſe in irgend einem Kalender eine alte, aber furchtbare Geſchichte von einem Seeräuber geleſen, der mit ſchauderhafter Kühnheit alle Schiffe auf dem Meer angefallen und geplündert, und die Mannſchaft, um Entdeckung zu verhindern, ermordet hatte. Unterwegs ſchon hielt ſie deshalb jedes Schiff, das in Sicht kam, für dieſen nämlichen Seeräuber, dem ſie ihrer Meinung nach, und trotz Allem, was Hedwig thun konnte ſie zu beruhigen, jedesmal nur wie durch ein Wunder entrannen. In der letzten Zeit hatten ſie nur ſehr wenig Fahrzeuge angetroffen, und hier auf der Rhede, wo Alles ruhig vor Anker lag, glaubte ſie ſelber an keine Gefahr mehr, bis ihnen plötzlich, von Batavia herauskommend, ein ganz wunderlich gebautes Fahrzeug, mit eigenthümlichen Segeln, die wie Flügel ausſahen, und ein paar furchtbar großen Augen, vorn am Bug gemalt, entgegenkam.

Kannte der alte Herr Lockhaart die Furcht der Kathrine, oder war es nur Zufall, aber er hielt mit ihrem Boot der anſegelnden Prau ſchnurſtraks entgegen, und ſo dicht zwar, daß die Malayen ſelber ſchon fürchteten, ſie könnten überſegelt werden. Ihr Bootsmann ſprang, um ſein Boot beſorgt, von ſeinem Sitz empor.

Wie nun die alte Kathrine die entſetzlich aufgeriſſenen Augen des fremden Fahrzeugs erblickte, und näher und näher kommen, ja endlich dicht und drohend vor ſich ſah, überkam ſie eine unſagbare Angſt, und ſie ſtieß einen ſo lauten Schrei aus, daß ſich Alle erſchreckt nach ihr umſahen. Der alte Herr Lockhaart ſchien aber damit ſeinen Zweck erreicht zu haben, denn dicht unter dem Auge der Prau lenkte er das Boot hin, daß die Ruderer aber noch immer vollen Raum für ihre Riemen behielten, und glitt im nächſten Augenblick ſicher und leicht in das offene Fahrwaſſer hinter den Schiffen hinaus, das zwiſchen dieſen und dem Lande lag.

Maſſen von kleinen Booten kreuzten hier, meiſt lauter ſolche, von Malayen geruderte Jöllen, die den Verkehr der Capitaine mit ihren Schiffen unterhielten, oder Paſſagiere hinaus auf die Rhede, wie von einlaufenden Schiffen an Land brachten.

Eine Menge von ſchwerbeladenen Prauen wechſelte zu gleicher Zeit ebenfalls hin und her, Fracht für Java holend, Ladung von Landesprodukten den übrigen Schiffen hinausführend, und Möven, wie eine andere Art hellbrauner Raubvögel mit einem weißen, viereckigen Schild vorn auf der Bruſt, ſchoſſen über die flüchtigen Fahrzeuge hin und brachten nur noch mehr Leben in das ſonnige Bild.

Und endlich näherten ſie ſich dem Land. Ein düſteres Kaſtell wurde ſichtbar, und ſtarke Mauern ſtarrten in die See hinaus, den zu Zeiten gar wild anſtürmenden Wogen Trotz zu bieten — Jetzt fuhren ſie in den großen Kanal ein, zu dem die ſonſt ſo faule und ſchlammige Mündung des Kali besaar zuſammengedrängt iſt, und wo dem Fremden zuerſt das Eigenthümliche des Landes ſelber vor Augen tritt.

Ueberall trafen ſie hier Malayen und ſelbſt Chineſen, die entweder faul in ihren Booten lagen und rauchten, während eine leichte Briſe ſie den Kanal hinaufführte, oder rüſtig gegen Wind und Fluthen mit ihren Rudern herausarbeiteten.

Jetzt ſchoß das Boot eines amerikaniſchen Kriegsſchiffes an ihnen vorüber, acht Mann an den Rudern oder Riemen, die mit Takt und Schlag zugleich in's Waſſer ſchnitten und das ſcharf gebaute Fahrzeug jedesmal ein Stück faſt über die Fluth hinausſchnellten. Hinten am Heck deſſelben flatterte die Flagge mit den Sternen und Streifen und ein junger Offizier lag mit offener Uniform, den breiträndigen Strohhut neben ſich, lang und bequem ausgeſtreckt unter dem Sonnenſegel neben dem Bootsmann, der das kleine, ſchlanke Fahrzeug ſteuerte.

Fruchtboote begegneten ihnen ebenfalls in

Menge, die hinaus auf die Rhede fuhren, einlaufenden Fahrzeugen den Genuß friſchen Obſtes zu bringen. Und allerlei andere Handelsartikel hatten ſie nebenbei in ihren kleinen Schaluppen aufgehäuft, die für Fremde immer leicht verkäuflich waren. Dahin gehörten ganz in's beſondere: Affen und Reisvögel, werthloſe Gegenſtände am Ufer ſelber, aber werthvoll für die Bewohner eines fremden Landes, um von den Seeleuten mit in ihre Heimath genommen und dort verkauft zu werden.

Und weiter und weiter kamen ſie den Kanal hinauf, der hier ſchon anfing ſich als Fluß zu zeigen. Die Einzäunungen von Pfahlwerk an der einen und einer ſtarken Mauer an der anderen Seite waren verſchwunden, und niedere, Weidenbewachſene Ufer dämmten ihn hier ein. In der Ferne wurden die Häuſer der Stadt ſchon ſichtbar; das Zollhaus wenigſtens trat deutlich hervor und kaum eine Viertelſtunde ſpäter warfen die Malayen ihre Ruder in's Boot, und der Steuernde lenkte den Bug deſſelben dicht an das linke Ufer und die dort aufgemauerte Steintreppe, das kleine Fahrzeug vor allen Dingen den Steuerbeamten zur Unterſuchung vorzulegen.

Hier am Ufer hielten auch eine Anzahl Wagen, Ein- und Zweiſpänner, theils leer hier heruntergekommen, gelandete Paſſagiere mit in die Stadt hinaufzunehmen, theils jungen Kaufleuten gehörig, die im Auftrag ihres Geſchäfts Beſorgungen an dem Zollhaus oder an Bord eines der Schiffe hatten. Bis hierher geht die Wagenverbindung mit Batavia; bis hierher kann man mit den Bendi's und Karreten kommen; von hier ab aber hinaus beginnen die Boote ihre Fahrt.

Der alte Herr Lockhaart legte das ſchlanke Fahrzeug mit einer geſchickten Bewegung des Steuers, dicht an die ſteinerne Treppe an. Die Steuerbeamten kannten ihn, und grüßten ihn ehrfurchtsvoll; er erwiderte den Gruß kaum durch ein flüchtiges Kopfnicken.

„Auch wieder glücklich zurückgekehrt, Mynheer Lockhaart?" frug der Eine, indem er ſich ihm, den Hut in der Hand, näherte. — „Sie haben doch nichts Steuerbares bei ſich?"

„Nein, ſagte der alte Herr — „ich und die Damen hier haben Nichts; den anderen Herren mögen Sie ſelber fragen."

Hedwig ſah ſtaunend zu ihm auf, daß er auch für ſie geantwortet, und wollte ihm danken, ſich ihrer in ſolcher Weiſe angenommen zu haben, aber er ſah ſie gar nicht an, ſtieg aus und an

Land, und winkte einen Wagen herbei ihn und ſeinen Koffer in die Stadt zu ſchaffen.

In wenigen Minuten war dieſer aufgeladen und während Hedwig noch zögernd und ungewiß am Ufer ſtand, und vergebens hoffte von Einem der Fremden angeredet zu werden, ſchritt der alte Herr zu dem Fuhrwerk, ſetzte den Fuß auf den Wagentritt und drehte ſich dann nach ihr um. Es war faſt, als ob er ſie noch einmal anrufen wolle, als plötzlich noch ein Vendi herangerollt kam, ein junger Mann herausſprang und raſch, ſehr höflich grüßend, auf Hedwig zueilte.

Das geſchah in demſelben Augenblick, als ſich Mynheer Lockhaart nach dem jungen Mädchen umdrehte.

„Hab' ich das Vergnügen Fräulein Hedwig Bernold zu begrüßen?“ ſagte der junge Mann.

Hedwig war blutroth geworden bei der Anrede und flüſterte leiſe:

„So iſt mein Name.“

„Dann bitte ich Sie ſich meines Wagens zu bedienen,“ fuhr der junge Kaufmann fort — „ich bin im Geſchäft von Wagner und Van Roeken und habe Auftrag Sie und ihre Sachen in das Hotel der Nederlanden zu ſchaffen — vorausgein der Gegend aufhalten; da wir aber nicht die nöthigen Hunde mit hatten ſie zu jagen, ſo beſchloſſen wir, uns den Abend ruhig auf den Anſtand zu ſtellen und ihr Herankommen oder Aufbäumen zu erwarten, welches letztere man eine große Strecke weit im Wald hören kann. Um dieſen ſcheuen Vögeln auch gar keinen Argwohn zu geben, zogen wir die Hähne unſerer Flinten auf, denn das Knacken des Stahls ſoll ſie faſt noch leichter vertreiben als der Schuß ſelber. Auf ſolche Art hatten wir noch nicht lange an unſern Poſten geſtanden, als plötzlich ein lautes Gobbeln in unſerer Nähe hörbar ward. Natürlich ſpannte jetzt Alles aufs Aeußerſte und ich erwartete mit jedem Augenblick das Herankommen des erſehnten Wildes. Da plötzlich ſchlich ſich Einer der Unſern leiſe und vorſichtig an der Zickzackfenz hin, die, wie überall in Amerika, die Felder umgab; in zwanzig Minuten mochte er etwa eben ſo viele Schritte zurückgelegt haben, und nun ſah ich, wie er plötzlich die Flinte hob und aufmerkſam zielte, gerade aber als ich den Knall zu hören erwartete, ſchallte ein kerniger, echt engliſcher Fluch an mein Ohr, und der Jäger wandte ſich unwillig um. Wer aber war der Truthahn geweſen? Ein alter Neger, der die Thiere in unſere Nähe zu locken wünſchte, hatte das Gobbeln derſelben ſo täuſchend nachgeahmt und wäre nun faſt für ſeine Gutmüthigkeit mit einer Ladung 00 belohnt worden, denn die ſchnell eintretende Dämmerung hatte den Jagdbegierigen die dunkle Geſtalt unſerer ſchwarzen Lockpfeife für einen der erſehnten Vögel halten laſſen. Umſonſt verſuchten wir nun unſer Beſtes, auch nur einen Trutſetzt nämlich, daß Sie mir nicht einen anderen Platz beſtimmen, wohin ich Sie fahren laſſen ſoll.“

Einen anderen Platz? — Du großer Gott, Hedwig fühlte ſich ſo einſam und verlaſſen, ſo gänzlich fremd und ausgeſtoßen in dem weiten Land, in dem ſie nicht einmal einen Namen kannte, wie hätte ſie einen Platz beſtimmen ſollen.

„In weſſen Auftrag,“ ſagte ſie endlich ſchüchtern, „haben Sie mich hier aufgeſucht?“

„Herr Wagner hat mich herausgeſchickt,“ erwiderte der junge Mann, „er wäre gern ſelber gekommen, aber wir haben zu viel jetzt mit der Mail zu thun.“

„Ich werde Ihnen folgen,“ ſagte Hedwig, und während ſich der junge Kaufmann leicht verneigte, und dann ſeinem Kutſcher winkte hier vorzufahren, war Herr Lockhaart kopfſchüttelnd in ſeinen eigenen Wagen geſtiegen. Dem Kutſcher rief er nur ein paar Worte auf Malayiſch zu, und ohne Gruß, ohne eine einzige freundliche Sylbe an ſeine bisherigen Reiſegefährten zum Abſchiede zu richten, raſſelte er ſchon im nächſten Augenblick davon und der eigentlichen Stadt ſelber zu.

Der junge Mann aber, dem es übertragen worden die Fremde mit ihrer Begleiterin in das

Hotel zu ſchaffen, war indeſſen auch nicht müßig geweſen. Sämmtliches Gepäck was ſie bei ſich führten, und was auf die Verſicherung des alten Herrn Lockhaart hier von den Mauthbeamten nicht einmal geöffnet wurde, bekam eine Anzahl Laſtträger mit dem Auftrage, es ungeſäumt nicht allein in die Stadt, ſondern gleich an den Ort ſeiner Beſtimmung zu ſchaffen. Das Nöthigſte, was Hedwig bezeichnete, nahmen ſie zu ſich in den Wagen, und wenige Minuten ſpäter rollte das leichte Fuhrwerk von zwei kräftigen Poneys gezogen, raſch unter den wehenden Cocospalmen, der hier noch aus einzelnen Häuſern beſtehenden Stadt hin, den Kali besaar hinauf.

Nur der Geiſtliche blieb mißvergnügt und mürriſch an dem Zollhaus zurück, denn der Beamte dort beſtand darauf ſein Gepäck, trotz aller Erklärung daß auch nicht das geringſte Steuerbare in dem Koffer ſei, auf das Genaueſte zu unterſuchen.

Ende des erſten Bandes.

Druck von G. Pätz in Naumburg.

Unter dem Aequator.

Unter dem Aequator.

Javaniſches Sittenbild

von

Friedrich Gerstäcker.

„Der Verfaſſer behält ſich die Ueberſetzung dieſes Werkes vor.“

Zweiter Band.

Leipzig,
Hermann Coſtenoble.
1861.

I.

Der junge Mann, der beauftragt worden, die Fremde mit ihrer Begleiterin von dem Zollhaus abzuholen, war, wie ſchon geſagt, ein Commis des Wagner und Van Rocken'ſchen Geſchäfts und ſeit längerer Zeit in Batavia. Raſch hatte er deshalb auch die Beförderung des nicht unbedeutenden Gepäcks nach dem Beſtimmungsort arrangirt und ließ indeſſen die beiden Reiſenden in dem Wagen Platz nehmen.

Hier entſtand jedoch eine kleine Schwierigkeit, denn die alte Kathrine, die ſich keineswegs als „Dame" betrachtete, wollte abſolut auf dem Bock neben dem Kutſcher ſitzen, und dieſer, darüber aufs Aeußerſte erſtaunt, da ihm etwas derartiges im Leben wohl noch nicht vorgekommen, weigerte ſich eben ſo beſtimmt, ſie zu ſich heraufzulaſſen. Glücklicher Weiſe kam noch der Commis zur rechten Zeit, einer auffälligen Scene vorzubeugen, denn ſchon ſammelte ſich eine Anzahl von Malayen und Chineſen aus der Nachbarſchaft, den Verſuchen der „weißen Nona,“ auf den Bock zu ſteigen, mit beizuwohnen.

Der Commis hatte Takt genug, etwas derartiges nicht zu dulden, denn wenn auch Dienerin, war die Alte doch immer eine Weiße, oder Europäerin, oder Wolanda, wie ſie die Malayen nannten, und als ſolche durfte ſie ſich, ſchon des böſen Beiſpiels wegen, nicht auf eine Stufe mit der braunen Raçe ſtellen. Glücklich überredete er ſie dann auch mit Hedwigs Hülfe, im Wagen ſelber Platz zu nehmen, aber keine Macht der Welt hätte ſie, als ſie ſich dem endlich fügte, vermocht, ſich mit in den Fond zu ſetzen. Die Stelle mußte der Commis mit Hedwig einnehmen. Als ſie dann das „Nothwendigſte,“ trotz allen Verſicherungen, daß in einer Stunde ſpäteſtens ſämmtliches Gepäck in ihrem Hotel ſein würde, mit in dem Wagen untergebracht und einen rieſigen Koffer hinter ſicher befeſtigt, eine Hutſchachtel und drei oder vier Körbe neben ſich wußte, beruhigte ſie ſich ſoweit, die Abfahrt zu geſtatten.

Hedwig befand ſich indeſſen in einer unſagbaren Aufregung, denn einen ganz anderen Empfang hatte ſie ſich bei ihrer Landung in Batavia gedacht — und vielleicht gefürchtet, — das Begegnen ihres künftigen Gatten zwiſchen fremden Menſchen. Noch nie hatte dabei der Gedanke, welchen kühnen und faſt unweiblichen Schritt ſie gethan, indem ſie dem Rath ihres alten Freundes Scharner folgte, mit ſolcher Centnerſchwere auf ihrer Seele gelegen, wie gerade jetzt, da er ſich ſeiner Entſcheidung nahete, und wäre es ihr in dieſem Augenblick noch möglich geweſen, ihn zurück zu thun, ſie würde es ungeſäumt und ohne weiteres Bedenken ausgeführt haben. — Aber es war zu ſpät — zu ſpät zu zögern, zu bereuen; die Kugel rollte, und ihr Geſchick mußte ſich jetzt erfüllen.

Aengſtlich muſterte ſie dabei die Geſtalten der Europäer, die ſie erſt am Zollhaus traf, und denen ſie dann ſpäter unterwegs begegnete, ob ihr beſtimmter Gatte ſich vielleicht ungekannt ihr nähern wolle, ſie, ehe er ſich ihr vorſtellte, erſt einmal zu ſehen. Aber nur gleichgültige Geſichter waren es, auf die ihr Auge traf, und völlig allein fühlte ſie ſich, als ſelbſt der alte Lockhaart ſo kalt und theilnahmlos, wie er ſich auf der ganzen langen Seereiſe gezeigt, ohne Abſchied, ohne Gruß jetzt von ihr ſchied. Und doch hatte ſie eine Art von Schutz ſelbſt in ſeiner Nähe gefunden, ja es war ihr manchmal geweſen, als ob unter der rauhen, barſchen Hülle ein edles, theilnehmendes Herz ſchlagen müſſe, — und ſie hatte ſich doch geirrt, denn ein letztes Lebewohl hätte er ihr da wenigſtens ſagen können, ehe ſie hier in die fremde, für ſie leere und troſtloſe Welt allein hinausging. Kalt, wie immer, war er aber in ſeinen Wagen geſtiegen und davon gerollt, ohne ſelbſt zu fragen wo ſie bleibe, — was kümmerte er ſich um das fremde, arme Mädchen.

Die Kathrine dachte an nichts Derartiges, denn wie in einem wachen Traum ſah ſie plötzlich eine neue, nie geahnte Welt um ſich entſtehen. Da war auch Nichts mehr, was mit der alten, verlaſſenen auch nur die geringſte Aehnlichkeit hatte, denn ſelbſt die Häuſer und Gebäude ſahen fremdartig aus, und die Kutſchen und Cabriolets — ſelbſt ohne die winzig kleinen Pferde davor, würden ſchon durch ihre braunen Kutſcher mit umgeſtürzten und bunt bemalten oder vergoldeten Backſchüſſeln ſtatt Hüten auf den Köpfen, ihre laute Bewunderung erweckt haben. — Und dazu die ſonderbaren hochſtämmigen Bäume, — Palhahn zum Schuß zu bekommen, es blieb alles vergebens und unmuthig kehrten wir nach Hauſe zurück; dieſer Unmuth ward aber keineswegs gehoben, da wir ſpäter vernahmen, der ſchwarze Burſche hätte, nachdem wir den Platz verlaſſen, noch fünf Stück geſchoſſen.

Wir überließen nun unſere gaſtfreundlichen Kameraden des vier und dreißigſten Regiments ihrer Truthahnjagd und dem Bau eines neuen Forts und kehrten zum Niagarafall zurück, wo wir die Leute und Offiziere in zwei großen Hotels und in Shantys und Hütten in Drummondville untergebracht fanden. Die Compagnie, zu welcher ich gehörte, war in einem großen Gebäude in Lundy's Lane (klaſſiſcher Boden, wo 1812 der Kampf ſtattfand) einquartirt.

17.

Pirſchen im Wald und in Winterszeit verlangt vor allen Dingen ein ſcharfes Auge und einen leiſen Schritt; in Canada beſonders, wo niederes, ſumpfiges Land mit höherliegenden oder Hügelgegenden wechſelt. In dieſen ſtehen die Bäume gewöhnlich einzelner, das Unterholz iſt nicht ſo dick und man kann eine größere Fläche überſehen; in den Niederungen dagegen verflechten unzählige Schlingpflanzen und wilde Weinreben die Stamm an Stamm aufſchießenden Gebüſche mit einander, und machen ein geräuſchloſes Durchmen, — die ſie bis jetzt nur auf Bildern geſehen und dann für etwas künſtlich Gemachtes gehalten hatte; die Chineſen mit ihren langen Zöpfen und ſpitzen Hüten, die Malayen mit ihren Laſten, die ſie an einem Stock über der Schulter trugen; die Frauen und Mädchen der Eingeborenen mit ihren dünnen, unanſtändigen Kleidern — keine von ihnen eine Haube auf und mit den nackten Beinen in der Welt herum laufend. — Die fremde Sprache dazu, mit Tönen, aus denen ſie auch nicht den geringſten Sinn finden konnte; das Alles zuſammen mit einem plötzlichen Schlag auf ſie einſtürmend, machte ſie ganz wirr im Kopf, ſo daß ſie wie betäubt von Einem zum Anderen ſtarrte, manchmal hell auf lachte, und dann wieder ſich faſt erſchreckt an ihren Sitz anklammerte.

Ihr junger Begleiter, der ſich über das halb verdutzte, halb erſtaunte Geſicht der Fremden amüſirte, verſuchte ein paar Mal ſie anzureden, um ihr Einiges zu erklären; aber ſie gab entweder ganz verkehrte Antworten, oder hörte gar nicht, und er mußte ſie zuletzt ſich ſelber überlaſſen, damit ſie ſich mit der Zeit an ihre neue Umgebung gewöhnen könne.

Hedwig dagegen bemerkte kaum, daß ſie ſich in einem anderen fremden Lande befand. Sie ſah wohl die wunderlichen und außergewöhnlichen Geſtalten, die ihr begegneten, aber wie Schatten glitten ſie an ihr vorüber, und ihr Bild wollte nicht an ihrem Auge haften. Nur ein Gefühl bemeiſterte ſich ihrer, nur ein entſetzliches Gefühl: das Bewußtſein, daß ſie nicht mehr frei ſei, zu handeln wie ſie wolle, wie ſie für gut finde — daß ſie ſich verkauft habe an einen fremden Mann, daß ſie den Kaufſchilling nicht zurückzahlen könne und Körper wie Seele nicht mehr ihr eigen nennen dürfe. Eine unſagbare Angſt überkam ſie; ihr Auge umflorte ſich, immer bänger wurde ihr zu Muth, immer heftiger ſchlug ihr Herz, und wie ſie fühlte, daß ihr zuletzt ſogar die Kraft fehlte, ſich lange aufrecht zu erhalten, ſank ſie halb ohnmächtig in der Wagenecke zuſammen.

Ihr junger Begleiter hatte etwas Aehnliches ſchon lange gefürchtet. Sie gab ihm auf ſeine Anreden keine Antwort, wurde mit jedem Augenblick bläſſer, das Auge ſtierer, und wäre jetzt vielleicht, als ſie ihr Bewußtſein ganz verließ, aus dem Wagen gefallen, wenn er nicht raſch zugegriffen und ſie gehalten hätte.

Die Kathrine ſchien von alle dem auch nicht das Geringſte gemerkt zu haben, bis ihr Fräulein wirklich bewußtlos zuſammenbrach. Dann aber war auch alles Andere für ſie im Nu verſchwunden, nur in der Angſt um das ihrem Herzen ſo theure Weſen, das, wie ſie ſchon fürchtete, in ihren Armen ſterben würde.

„Kein Wunder,“ rief ſie dabei in ihrem ärgſten Dialekt, Seereiſe, Land und Leute verwünſchend — „kein Wunder, daß das arme zarte Herz alle die Mißhandlungen von Salzfleiſch und Backofenhitze, von braunen Teufeln und Jammer und Leid nicht aushält; kein Wunder, daß ſie mir ſtirbt! — Aber Du darfſt nicht fort, Engel; Du darfſt nicht Deine arme, alte Kathrine hier allein unter den Heiden und Unmenſchen zurücklaſſen, oder wieder über das weite, ſchreckliche Meer ſchicken!“

Der junge Mann hatte die größte Mühe, ſie nur zu beruhigen, und Geiſtesgegenwart genug, dem Kutſcher nicht zu erlauben, daß er ſtill hielt, ſondern ſeine Pferde zu nur noch ſtärkerem Trab anhielt. Hedwig kam denn auch bald wieder, ſelbſt ohne äußere Mittel zu ſich, und als ſie vor dem geſchmackvollen Portal des Hotels hielten, hatte ſie ſich ſchon ſo weit wieder erholt, den Wagen allein verlaſſen und ihr Zimmer aufſuchen zu können, wo ihr dann die Kathrine vernünftiger Weiſe ein paar Stunden Schlaf als beſtes und beruhigendes Mittel verordnete. Sie ſchrieb den ganzen Unfall auch nur der übermäßigen und unmenſchlichen Hitze zu, die gar Niemand aushalten könne, ohne ohnmächtig zu werden, der nicht gerade von Stahl und Eiſen wäre.

Ruhe war dem armen Mädchen aber beſonders nöthig. Sie mußte ihren Geiſt erſt wieder ſammeln, dem zu begegnen, auf was ſie ſich allerdings die lange Zeit der Seereiſe hatte vorbereiten können, was aber doch, als es ihr plötzlich ſo nahe gerückt wurde, ſie zu bewältigen und zu entnerven drohte.

Kathrine hielt dabei getreue Wacht und als ſpät am Nachmittag ein Bote kam und anfrug, ob Fräulein Bernold einen Beſuch empfangen würde, wies ihn die Alte mit dem Bedeuten kurz ab, daß ihr Fräulein heute nicht ganz wohl und von der Reiſe noch zu angegriffen ſei. Wer ſie ſprechen wolle, möge morgen oder übermorgen wieder vorfragen.

Es war ein Sonntag Morgen. Wagner hatte ſein gewöhnliches Bad genommen und gefrühſtückt, und ſaß eben noch emſig mit einem Paket

Papieren beſchäftigt, als draußen ein Bendi hielt, und gleich darauf Van Rocken in ſein Zimmer trat.

„Haſt Du ſie geſehen?“ waren die erſten Worte, die er ſprach, noch ehe er den Freund gegrüßt hatte — „haſt Du ſie geſprochen?“

„Noch nicht,“ ſagte Wagner lächelnd. „Du biſt ja in einer ordentlichen Aufregung. Iſt etwas vorgefallen?“

„Davon nachher — aber ſie war doch geſtern den ganzen Nachmittag im Hotel.“

„Allerdings — ich ließ auch anfragen, ob ich ſie ſehen könnte, aber ſie fühlte ſich unwohl und ließ mich abweiſen. — Henkel iſt übrigens entzückt von ihr. Er behauptet, daß es ein wunderſchönes Mädchen ſei, und nur jetzt etwas blaß und angegriffen ausſähe.

„Henkel hat nicht den geringſten Geſchmack,“ ſagte kopfſchüttelnd Van Rocken. — „Muſter darf man ihn z. B. gar nicht ausſuchen laſſen. Ich traue ihm auch hierin nicht; das bleibt ſich aber gleich, ſchön oder nicht, ſie iſt einmal da, und muß ſo raſch als möglich wieder fort.“

„Wieder fort? — und womit? liegt denn ein Schiff ſegelfertig?“

„Es ſind fünf, die in der nächſten Zeit und noch vor der Mail ſegeln werden,“ ſagte Van Roeken — „Eines über New-York, eines nach Toulon, und der Orion, der Falling star und der Chriſtian direkt.“

„Direkt keins von allen Dreien,“ warf Wagner ein, „der Chriſtian geht erſt nach China, der Orion nach Bengalen, ſeine Fracht einzunehmen, und der Falling star hat ziemlich alle Molukken anzulaufen; Du wirſt aber dem armen Mädchen nicht zumuthen wollen, allein ein halbes oder drei Viertel Jahr in der Welt und auf See herum zu fahren, nur um Dir wieder raſch aus dem Weg zu kommen. Auch über Toulon und New-York darfſt Du ſie nicht ſchicken — wer weiß, welche Gelegenheit ſie in New-York nehmen müßte, den Umweg und Aufenthalt gar nicht gerechnet, und das nach Toulon beſtimmte Schiff iſt ein alter Kaſten, das wahrſcheinlich noch nicht einmal von hier auslaufen darf, ohne vorher nachgeſehen und reparirt zu werden. Jetzt hilft es Nichts; haſt Du geſündigt, mußt Du auch dafür büßen, und wenn die junge Dame ſelbſt vorziehen ſollte, in Batavia zu bleiben, wäre ich der Letzte, der ihr abreden würde.“

„Du biſt des Teufels“ rief Van Roeken raſch und erſchreckt „und was glaubſt Du, daß meine Frau dazu ſagen würde.“

„Ah, da ſteckt der Knoten?“ lächelte Wagner, langſam mit dem Kopfe nickend. — „Sie hat doch nicht etwa jetzt ſchon etwas gemerkt?“

„Sie iſt auf der Spur!“ beſtätigte Van Roeken ſeufzend.

„Aber wie wäre das möglich?“ rief Wagner erſtaunt. — „Geſtern Mittag iſt die junge Dame an Land gekommen; Mevrouw Van Roeken ſteht, ſo viel ich weiß mit dem Hotel in gar keiner Verbindung. —“

„Du weißt, daß Heſſken wieder ausgeht?“

„In der That? — Nun das freut mich zu hören. Wir hatten im Anfang Alle nicht geringe Sorge, daß der Khris könne vergiftet geweſen ſein; das ſcheint ſich aber glücklicher Weiſe nicht beſtätigt zu haben. Ich wollte ihn immer einmal beſuchen, wie das aber ſo geht, es kam jedesmal etwas dazwiſchen und unterblieb.

„Ihr Beide ſeid eigentlich nie ſehr befreundet zuſammen geweſen.“

„— Hm — nein — nicht gerade beſonders;“ ſagte Wagner. „Weißt Du, ſehr viel mache ich mir auch gerade nicht aus Heſſken. Er iſt ein tüchtiger Geſchäftsmann, von dem wir Alle noch lernen können, und ſonſt auch, wie ich feſt überzeugt bin, ein braver ehrlicher Menſch, aber „ich habe nun einmal eine Antipathie gegen ihn, die, wenn mich nicht Alles täuſcht, gegenſeitig iſt.“

„Ich wollte ſie wäre bei mir und ihm auch gegenſeitig“ ſeufzte Van Roeken ſtill vor ſich hin; „der unglückſelige Menſch ſcheint aber eine ſtille Neigung zu mir gefaßt zu haben, denn wie er mich geſtern Abend verſichert hat, bin ich ſein erſter Beſuch geweſen, den er nach ſeiner Wunde beglückt hat.“

„Du ſcheinſt nicht recht erbaut davon zu ſein?“

„Nein!“ rief Van Roeken heftig. „Weil ich feſt überzeugt bin, daß er blos zu mir herüber gekommen iſt, um zu ſpioniren, wenn ich auch nicht recht begreifen kann, welches Intereſſe er an der ganzen Sache nehmen kann.“

„Er weiß doch noch Nichts von Fräulein Bernolds Ankunft?“ rief Wagner raſch.

„Gewiß weiß er davon,“ bekräftigte Van Roeken mit einem Fluch, „und irgend ein böſer Geiſt muß es ihm verrathen haben, ſonſt bleibt es ein Räthſel, wie er ſchon Wind davon bekommen konnte.“

„Und hat er Etwas geäußert?“

„Gewiß; und noch dazu in Gegenwart meiner Frau. Ich dachte der Schlag ſolle mich rühren, als er mich direkt frug, was das für eine junge Dame geweſen wäre, die heute — alſo geſtern mit einem von unſeren Commis, von dem Zollhaus heraufgekommen wäre.“

„Und was ſagteſt Du?“

„Ich gab natürlich eine ausweichende Antwort,“ verſicherte Van Roeken, „denn meine Frau wurde gleich ſtutzig und ſchien ſich außerordentlich für die Sache zu intereſſiren.“

„Du hätteſt ihr einfach die Wahrheit ſagen ſollen,“ meinte Wagner. „Daß Du früher heirathen wollteſt iſt keine Sünde, und daß Du von ihren Reizen bezaubert worden und alle weiteren Verpflichtungen vergeſſen, könnte für Deine Frau gerade doch auch nur ſchmeichelhaft ſein.“

„Meinſt Du das im Ernſt?“

„Gewiß.“

„Dann kennſt Du meine Frau ſchön,“ lachte Van Roeken — „heiliger Himmel, wenn ich ihr die Entdeckung gemacht, und ſie das Mädchen jetzt auf Java wüßte, ich glaube ſie würde rein toll vor Eiferſucht.“

„Und wenn ſie es jetzt zufällig erfährt, iſt die Sache noch viel ſchlimmer,“ ſagte der Freund.

„In dem Fall muß ſie, ſchon Deines Schweigens wegen, Verdacht ſchöpfen, daß doch nicht Alles ſo richtig ſei. Du kannſt die unangenehmſten Scenen mit ihr bekommen.“

„Ich habe jetzt Alles auf Dich geſchoben,“ ſagte Van Roeken abwehrend, „und damit hat ſie ſich vollſtändig beruhigt.“

„Ich bin Dir unendlich verbunden,“ rief Wagner, eben nicht angenehm überraſcht, „aber ich hoffe doch nicht, daß Du das in Heſſkens Gegenwart gethan.“

„Er hat gar nicht darauf geachtet,“ ſagte Van Roeken ausweichend.

„Da kennſt Du den ſchlecht,“ rief der junge Deutſche von ſeinem Stuhl aufſpringend, und mit raſchen Schritten die Stube meſſend, „und wenn er die Geſchichte zu Romelaers hinüberträgt, kann mein Betragen die größte und ungerechteſte Mißdeutung erfahren — ganz abgeſehen davon in welches Licht Du die arme junge Fremde bringſt.“

„Ach was,“ lachte der Holländer, der ſich durch Nichts ſo leicht beunruhigen ließ, was ihn nicht ſelber und direkt betraf. „Dort klären ein paar Worte ein mögliches Misverſtändniß auf; bei meiner theueren Gattin aber würden ein halb dringen, ja manchmal überhaupt ein Durchdringen unmöglich. Dieſe Dickigte nun ſucht der Hirſch auf, um ſich in ihnen zu verbergen, und hier ſteht er gegen den Jäger in unendlichem Vortheil, denn er liegt ſicher und verſteckt, während jener durch die raſchelnden Zweige heranſchleichen muß, welcher Nachtheil ſelbſt dann nicht ganz gehoben iſt, wenn wirklich ein ſtarker Wind wehen ſollte, der die alten Rieſenſtämme ächzen und ſtöhnen macht und in gewaltigem Rauſchen der Wipfel das unbedeutendere Geräuſch verſchlingt.

Ohnedies hat auch noch die Natur dem Hirſch ein Schutzmittel gegen ſeinen Feind, den Menſchen, gegeben; er verändert nämlich im Winter die Farbe, und nimmt jenes matte bräunliche Grau an, das faſt ganz den Stämmen gleicht, von denen er umgeben iſt. Sodann hat er auch noch unter den Waldvögeln bedeutende Alliirten, denn der Holzheher ſowohl wie der Rabe verkünden mit ihren gellenden ſchreienden Tönen dem ganzen Wald, daß ſich der Menſch nahe. Der Hirſch lernt die Warnung auch bald kennen, und mir ſelber haben dieſe Spektakelmacher mehrmals ein feiſtes Stück Wild unter der Kugel weggeſcheucht.

Dem Pirſchgänger in Canada und überhaupt in Nord-Amerika möchte ich dann vor allen Dingen rathen, ſich, ehe er allein den Wald betritt, genau mit demſelben und beſonders mit der Lage der Sümpfe und Hurricanes bekannt zu machen. Dieſe ſogenannten Hurricanes ſind einzelne, inſelgleiche Stellen in dem ungeheuern Laubmeer, und rühren von Wirbelwinden oder Tornados her, die gar nicht ſelten jene Wälder heimſuchen und dann fürchterliche Verheerungen

Dutzend Demoſthenesſe nicht hinreichen, ſie zu überzeugen, daß ich unſchuldig ſei. Thu' mir nur den Gefallen und widerſprich mir heute Abend nicht." —

„Heute Abend nicht?"

„Sie — hat mich gebeten Dich auf heute einzuladen — zu ihrem Geburtstag glaub ich."

„Ihrem Geburtstag?" — war denn der nicht im vorigen Monat?"

„Allerdings haben wir ihn da gefeiert," beſtätigte Van Rocken, „aber ſie muß das vergeſſen haben, oder — benutzt auch den Geburtstag mehrfach, als paſſende Gelegenheit, ſich einmal ein paar gute Freunde einzuladen. Die unglückliche Idee dabei iſt nur, daß ich — Fräulein Bernold auch — bei mir einführen ſoll."

„Aha, Hefſken hat ſie neugierig gemacht," lachte Wagner, „und um die Gefahr gleich zu kennen, der ſie ausgeſetzt iſt, rückt ſie derſelben direkt in die Zähne. Keck bleibt das immer, und ganz geſcheut obendrein; nach der Einleitung, aber die, wie mir ſcheint Du gemacht haſt, werd' ich Dich bitten mich zu entſchuldigen, nicht allein meinet, ſondern auch der jungen Dame wegen, die wir doch hier in Batavia nicht in böſen Leumund bringen wollen, nur damit Du einer Gardinenpredigt entgehſt. Außerdem möcht' ich Dich bitten mir zu ſagen, wie Du Dir das ungefähr gedacht haſt, wenn Du Fräulein Bernold — die ſich bis jetzt noch für die, Dir beſtimmte Gattin halten muß, bei — Mevrouw Van Roeken einführen willſt.

„Alle Teufel!“ rief Van Roeken erſchreckt, „daran hab ich noch nicht einmal gedacht. Aber Du hatteſt mir ja doch auch verſprochen Alles mit ihr abzumachen.“

„Wenn es ſich um eine Schiffsladung Pfeffer oder Kaffee handelte,“ ſagte Wagner kalt, „ſo wäre es auch ſchon abgethan. Daß dieſe Sache anders angefaßt ſein will, ſcheinſt Du noch immer nicht zu begreifen.

„Aber meine Frau!“ ſtöhnte Van Roeken.

„Zum Henker auch,“ rief Wagner ungeduldig, „mach mit ihr was Du willſt; warum haſt Du Deine eigene Thorheit gegen dieſen Heffken ausspoſaunen müſſen; jetzt begegne auch den Folgen. Schütze dabei vor wen Du willſt, nur bitte ich Dich ernſtlich, mich aus dem Spiel zu laſſen, denn Du weißt beſſer, als ich es Dir ſagen könnte, wie raſch ſich hier in Batavia das geringſte derartige Gerücht in allen Familien verbreitet. In dem Verhältniß aber, in denen ich zu Romelaers ſtehe, könnte es mir, wie Du wohl begreifen wirſt, nicht wünſchenswerth ſein, den Verdacht auf mich zu laden, als ob ich noch nebenbei eine Liebſchaft unterhielte — ganz abgeſehn davon, welchen nachtheiligen Einfluß es auf das Schickſal und den Ruf des armen Mädchens ſelber haben müßte."

„Aber Du kommſt doch heut' Abend?" —

„Ich will kommen, vorausgeſetzt, daß Du mich nicht in Verlegenheit bringſt; ich mache ſonſt das Recht der Selbſterhaltung geltend, und ſtehe Dir für Nichts."

„Wenn ich nur wüßte wie ich meine Frau davon abbringen ſoll, der jungen Dame eine Einladung zu ſchicken, denn ſie vergißt nie etwas Derartiges."

„Das mache wie Du willſt. — Um elf oder zwölf Uhr werde ich übrigens zu Fräulein Bernold hinüber fahren, und wo möglich Alles in Ordnung bringen — ich wollte, es wäre erſt überſtanden. Wenn ſie dann erfährt wie die Sachen hier ſtehn, möchte ſie es ſelber vorziehen mit der hieſigen Geſellſchaft in weiter keine Berührung zu kommen."

„Und ſoll ſie in dem Hotel bleiben?"

„Nein," ſagte Wagner, „ſchon allein am table d'hôte zwiſchen all den fremden, ſie angaffenden

Menſchen zu ſitzen, muß ihr unerträglich werden, und ich will ſehen ſie, während der Zeit ihres Aufenthalts, in irgend einer Familie unter zu bringen."

„Aber wo?"

„Erſt muß ich ſie ſelber kennen lernen, um zu beurtheilen wohin ſie paßt, nachher — alle Wetter wer iſt das? — ich bekomme Beſuch."

Beide Männer wandten ſich dem Garten zu, in den eben einer der gewöhnlichen Mieth-Bendis einfuhr, und Van Roeken rief:

„Das iſt der nichtsnutzige und liederliche Nitſchke, von dem es ja ſchon einmal hieß, daß er ertrunken oder auf andere Weiſe umgekommen ſei. Was will der bei Dir?"

„Gott weiß es; jedenfalls um irgend etwas anhalten."

„Laß Dich ja nicht mit ihm ein, Du wirſt ihn ſonſt nicht wieder los."

„Schade um den armen Teufel," ſagte Wagner; „es iſt ein ganz talentvoller Menſch, wenn er ſeine Sinne eben bei einander hält, aber jeder Verführung augenblicklich preisgegeben, und in den Händen dieſes nichtsnutzigen Horbach ein vollkommen willenloſes Inſtrument, mit dem der Burſche machen kann, was ihm gerade beliebt. Er kommt wirklich auf das Haus zu.“

„Ich mag ihm hier nicht begegnen,“ ſagte Van Roeken, indem er ſeinen Hut nahm, „ſonſt bettelt er mich am Ende auch an. Alſo ich verlaſſe mich auf Dich, daß Du noch heute Alles in Ordnung bringſt, und heute Abend ſagſt Du mir dann Antwort; komm nicht zu ſpät.“ Und mit den Worten verließ er nach dem Hof zu das Haus, dort ſein Fuhrwerk wieder zu finden, und dem eben den Porticus betretenden Ritſchke nicht in den Weg zu kommen.

II.

Van Rocken hatte kaum das Zimmer verlaſſen, und Wagner nur eben Zeit gehabt ſich eine friſche Cigarre anzuzünden, als Herr Nitſchke die ſteinernen Stufen herauf kam, den Hut abnahm und mit einer leichten aber ehrfurchtsvollen Verbeugung, bei der es Wagner vor kam, als ob er etwas ſchwanke, an der Thür ſtehen blieb.

„Kommen Sie herein, Herr Nitſchke.“

„Guten Morgen Herr Wagner.“

„Was führt Sie zu mir?“

Nitſchke ſchwieg und ſah wohl eine Minute ſtill und wehmüthig vor ſich nieder, endlich ſagte er leiſe:

„Die Noth.“

„Das dachte ich mir,“ erwiderte ſeufzend der junge Mann, indem er in ſeine Taſche griff und ein paar Guldennoten herausnahm — „Sie ſind unverbeſſerlich Nitſchke, und Vorſtellungen helfen bei Ihnen ebenſowenig, wie die paar Gulden — es ſind Alles nur Tropfen Waſſer auf einen heißen Stein. — Da nehmen Sie — ich habe zu thun und kann mich nicht lange mit Ihnen beſchäftigen. — Nun?“

Wagner hatte allerdings Urſache zu erſtaunen, denn Nitſchke trat einen Schritt zurück, und die Hand abwehrend gegen das Geld ausſtreckend, blieb er in ſeiner Stellung.

„Ich danke Ihnen,“ ſagte er aber dann, und war in den wenigen Secunden blutroth geworden — „ich danke Ihnen; ich bin — ich bin ſchon tief geſunken, aber — ſo tief noch nicht.“

„Aber was Anderes verlangen Sie von mir?“ frug Wagner erſtaunt, indem er das Geld neben ſich auf den Tiſch legte.

„Wollen Sie mir nur wenige Minuten Gehör ſchenken?“

„Wenn Sie ſich auf wenige Minuten beſchränken, gern — bitte ſetzen Sie ſich; Sie ſcheinen heute Morgen ein wenig ſchwach auf den Füßen zu ſein. Nitſchke, Nitſchke um Gottes Willen, wohin ſoll das führen? Sie ſind ſelbſt heute Morgen ſchon angetrunken.“

„Wenn Sie für das Wort „angetrunken“ hungrig ſagten,“ lächelte wehmüthig der Mann, indem er ſich mit einer dankenden Bewegung auf dem nächſten Stuhle niederließ, „ſo könnten Sie eher Recht haben. Ich gebe Ihnen mein Ehrenwort, Herr Wagner, daß ich ſeit drei Tagen keinen Tropfen Arrak oder Wein über die Lippen gebracht habe. — Seit derſelben Zeit habe ich auch an keinem gedeckten Tiſch geſeſſen.“

„Alſo hat Sie Geldmangel daran verhindert?“

„Ich hatte noch genug den Vendi draußen zu bezahlen.“

„Und Sie haben wirklich heute Morgen noch nicht gefrühſtückt?“ frug Wagner, dem es nicht entging, daß der Mann jetzt wieder ſehr bleich wurde.

„Heute Morgen und geſtern Morgen nicht,“ lächelte Herr Nitſchke wehmüthig, „und — aber was wollen Sie thun?“

Wagner war aufgeſprungen und hatte ſein „sapada!“ zur Thür hinausgerufen.

„Mit einem Menſchen der ſchwach von Hunger vor mir ſitzt,“ antwortete er jetzt gutmüthig, „kann ich mich nicht unterhalten. Sie müſſen wenigſtens erſt etwas eſſen. Nachher theilen Sie mir mit was ſie mir zu ſagen haben.“

Nitſche faltete verlegen die Hände, Wagner hatte aber die nöthigen Befehle ſchon gegeben, und während ſeine beiden Diener raſch und behend den Tiſch deckten und eine Menge kalter Speiſen auftrugen, hatte ſich Wagner wieder zu ſeinen Papieren geſetzt, ſie zu ordnen und zuſammenzupacken. Er warf jetzt einen flüchtigen Blick darüber hin, nach dem gedeckten Tiſch und ſah, daß Alles fertig war.

„Langen Sie zu Herr Nitſchke,“ — ſagte er freundlich, — „geniren ſie ſich nicht, — wir ſind allein.“

„Wenn Sie es mir erlauben,“ ſagte der Mann, „ſo will ich von ihrer Güte Gebrauch machen, — ich glaube ſogar daß ich einiger Speiſe bedarf;“ — und ohne weiter ein Wort zu verlieren ging er zum Tiſch, ließ ſich von den beiden Malayen bedienen und ſetzte nun die zwei braunen Burſchen in nicht geringes Erſtaunen als er eine Schüſſel nach der andern aufräumte, und wahrhaft unerſättlich ſchien.

Eine Flaſche Rothwein ſtand auf dem Tiſch und der eine Diener hatte ſie geöffnet und neben den Gaſt geſtellt, aber Nitſchke rührte ſie nicht an, bis Wagner ſelber aufſtand, zum Tiſch trat und die Flaſche ergriff:

„Sie trinken doch ein Glas?“ ſagte er dabei, — „es wird Ihnen gut thun.

„Ich glaube es auch, Herr Wagner,“ erwiederte Nitſchke und ergriff das für ihn gefüllte Glas. Noch ſtand ein anderes auf dem Tiſch und er warf einen ſchüchternen Blick darauf, wagte aber nicht etwas weiter anzudeuten. Wagner hatte indeſſen den Blick bemerkt und das zweite Glas für ſich füllend ſagte er lächelnd:

„Auf gute Beſſerung, Herr Nitſchke!“

„Auf gute Beſſerung!“ widerholte aber mit feierlichem und ſelbſt wehmüthigem Ernſt der frühere Trunkenbold, — und leerte ſein Glas auf einen Zug. Wagner wollte ihm noch einmal einſchenken, aber er zog es zurück und ſagte:

„Ich danke Ihnen Herr Wagner, — ich habe ſpirituöſe Getränke nicht ganz abgeſchworen, weil ich weiß, daß es mir doch Nichts hilft. Mein Körper iſt ſo zerrüttet, daß er dann und wann einer unnatürlichen Stärkung bedarf, und wenn ich es, wie mich mehrfache Verſuche gelehrt haben, ganz laſſen will, ſo geht das wohl eine Weile, aber ich komme immer mehr herunter dabei. Die Sehnſucht nach ſolch einem Genuß wird zugleich anrichten. Die großen Rieſenſtämme liegen an ſolchen Stellen wie Kraut und Rüben durcheinander geworfen, und von Rankengewächſen durchflochten, ſcheinen ſie barrikadenähnlich jedem weiteren Vorrücken Trotz zu bieten. In dieſe zieht ſich der Hirſch ſehr gern zurück und ſie eignen ſich deshalb ausgezeichnet zum Treiben. Treiben ſind freilich in Amerika ſehr ſelten zu bewerkſtelligen, denn da Jeder das Recht hat zu ſchießen, wird es Keinem einfallen, dem Andern das Wild zuzujagen; es müßten ſich denn die Jäger ſelbſt dahin vereinen.

Wie ich ſchon früher erwähnt habe, kann der Jäger einen Hirſch, der im vollen Rennen an ihn vorbei ſpringt, durch einem ſcharfausgeſtoßnen Schrei oder Pfiff zu einem plötzlichen Halt bringen; doch gehört auch dazu eine gewiſſe Uebung, daß man nämlich die Zeit genau abpaßt, wo das flüchtige Wild eine offene Stelle erreicht hat, damit es in dieſer, und nicht etwa wie es mir einmal ging, gerade im dichteſten Buſch, der vielleicht auf zwanzig Meilen im Umkreis zu finden iſt, ſtehen bleibt. Zwar glaubte ich damals auch, die Stelle dennoch genau berechnen zu können, wo es wieder zum Vorſchein kommen mußte, hatte aber natürlich nicht gewußt, daß es gerade vor einen alten Stamm ſtand, über den es mit einem faſt ſechs Fuß hohen Satze hinweg flog. Ich ſchoß, wohin meine Kugel aber ging, wiſſen die Götter.

In der Nähe von Städten, wo das dicht bebaute Land das größere Wild faſt alle verſcheucht hat, genügt ein Schrotgewehr vollkommen; weiter weſtlich aber, oder da, wo ſelbſt Hirſche und Truthühner zu finden ſind, iſt eine Büchſe, und immer ſtärker, raſender, und — es geht zuletzt nicht mehr. — Ich breche mein Wort und tobe nachher, aus reiner Verzweiflung, ärger als je zuvor.“

„Alſo muß ich annehmen,“ ſagte Wagner, „daß Sie gegenwärtig wieder Ihren ruhigen Zuſtand, eine kurze Pauſe in Ihrem wüſten Leben haben, der, voller guter Vorſätze, etwa gerade ſo lange anhält wie ein ſtarker Rauſch.“

„Ich habe Ihnen gegründete Urſache gegeben ſich eine ſolche Meinung von mir zu bilden,“ ſagte Nitſchke ruhig, faſt demüthig. „Gute Menſchen, beſonders Herr Kuhn, den ich zu meinen größten und nachſichtigſten Wohlthätern zählen muß, gaben ſich die größte, unverdroſſenſte Mühe mit mir, aber — wir fingen es Beide falſch an. Ich ſollte auf einmal und mit einem Schlag ein Laſter, eine Gewohnheit von mir abſchütteln, die mit in mein innerſtes Leben verwachſen war, und deshalb ſcheiterte jeder derartige Verſuch. — Jetzt will ich ſehen, ob ich mir in anderer Weiſe beikommen kann. Ich werde trinken, — wenn ich nämlich erſt im Stande bin mir Brod zu verſchaffen, aber nur mäßig, nie mehr als ein Glas; das weiß ich, kann ich erzwingen.“

„Und wenn ich dann recht errathe,“ ſagte Wagner, „verlangen Sie mein Fürwort bei Herrn

Kuhn, daß er Sie wieder annimmt, und es noch einmal mit Ihnen verſucht?“

„Nein,“ ſagte Nitſchke entſchloſſen. „Erſtlich kann ich von Herrn Kuhn nicht verlangen, daß er mir noch einmal auf mein Wort glaubt. Ich habe ihn zu oft hintergangen, und dann auch — den Reſpekt bei ſeinen Leuten vollſtändig verloren. Er ſelber wäre vielleicht gutmüthig genug, mir das Alles noch einmal hingehen zu laſſen, aber mit den Eingebornen iſt das etwas Anderes; die braunen Burſchen vergeſſen nicht ſo leicht etwas Derartiges, und wenn man ſich bei ihnen erſt einmal den Reſpekt vergeben hat, iſt er im Leben nicht wieder zu gewinnen.“

„Aber was führt Sie dann zu mir?“ ſagte Wagner, denn Herr Nitſchke hatte abgegeſſen und war aufgeſtanden. Er blieb jetzt vor Wagner ſtehen, ſah ihm feſt in’s Auge und ſagte endlich bewegt:

„Eine noch viel dringendere Bitte, als bloße Fürſprache für mich einzulegen, was, wie ich überhaupt fürchte, ein troſt- und nutzloſes Geſchäft wäre —“

„Und dieſe beſteht in —?“

„Sie ſollen mir ſelber Arbeit geben,“ ſagte Nitſchke entſchloſſen. „Sie ſollen mich in Ihr Geſchäft nehmen — als was Sie wollen, im Anfang um jeden Gehalt, daß ich nur eben exiſtiren kann, und mir ſelber es überlaſſen, mich emporzuarbeiten.“

„Sie vergeſſen, daß ich nicht der alleinige Chef unſeres Hauſes bin —“

„Ich weiß, daß was Sie ſagen und wollen, Gewicht hat,“ warf aber Ritſchke ein. „Ich ſelber habe Vertrauen zu Ihnen. — Sie ſind nicht allein ein braver Mann, und als ſolcher in der Colonie bekannt —“

„Lieber Herr Ritſchke ich muß Sie ernſtlich bitten mir keine Schmeicheleien zu ſagen, denn ich glaube kaum, daß Sie auf die Art Ihren Zweck erreichen werden.“

„Ich will Ihnen nicht ſchmeicheln, Herr Wagner,“ fuhr Ritſchke ruhig fort — „Ihr Ruf iſt bei mir auch das Wenigſte, da ich heute ſchon an ganz andere Thüren, ohne Erfolg geklopft. Sie aber haben mich als Menſch behandelt — nicht daß ſie mir zu eſſen, ſondern wie Sie es mir gegeben haben, hat mich ergriffen. Sie ſcheuten ſich ſogar nicht mit mir zu trinken, und ſein Sie verſichert, Herr Wagner, daß ich Ihnen das nie vergeſſen werde.“

„Mein lieber Herr Nitſchke, das Alles bringt uns nicht zum Ziel —“

„So will ich mich kurz faſſen,“ ſagte Nitſchke. — „Ich weiß, daß Sie gerade in dieſem Augenblick einen Mann brauchen, der Ihre engliſche Correſpondenz beſorgen kann. Verſuchen Sie es mit mir.“

„Herr Van Roeken wird nie darein willigen.“

„Ich weiß, daß er mich nicht mag,“ verſetzte Nitſchke, „und — kann es ihm auch eigentlich nicht verdenken, aber — ſtoßen Sie mich nicht von ſich — nicht in dieſem Augenblick. Bedenken Sie, jeder Menſch hat einen Gipfelpunkt — einen Gipfelpunkt des Glücks, des Unglücks und — des Laſters; glauben Sie mir — oh glauben Sie mir nur dies eine Mal, daß ich auf dem meinigen angelangt bin, und nehmen Sie dann ſpäter das beſeligende Gefühl mit auf Ihren Lebenspfad,' nicht ein Menſchenleben, das meinige wäre in dieſen Augenblick werthlos — nein, ein Menſchenherz gerettet zu haben.“

„Und haben Sie keine anderen Ausſichten?“

„Keine,“ ſagte Nitſchke; „die letzten Deute habe ich heute zuſammengeſcharrt, den Wagen zu bezahlen, weil ich zu ſchwach war zu gehen, und — ein Europäer hier auch nicht gehen darf.

Ich wollte im Anfang gar nicht zu Ihnen kommen — wollte zu einem mehr Fremden gehen, mir meinen Weg zu bahnen. Ich war deshalb ſchon geſtern Abend bei Herrn Hefſken, der großen Einfluß in der Maatſchappy beſitzt. — Er hat — mich wie einen Hund behandelt, und jetzt bin ich an der Grenze angelangt. Stehlen kann ich nicht, betteln werde ich nicht, Handarbeit giebt man hier keinem Europäer, ſchon des Beiſpiels wegen, wenn auch mein Körper ſtark genug wäre, der heißen javaniſchen Sonne Trotz zu bieten, was er nicht iſt. Noch bei drei, vier anderen Herren war ich — ſie wollen Alle Nichts mit mir zu thun haben. Sie trauen dem Trunkenbold nicht und ließen mich nicht einmal vor."

„Aber Hefſken haben Sie geſprochen?"

„Erlaſſen Sie mir die Schilderung jenes Auftritts," bat Nitſchke, „wäre ich nicht an Geiſt wie Körper ſo gebrochen, ich — hätte ihn erwürgen müſſen."

Nitſchke war, während er ſprach, todtenbleich geworden; ſeine Glieder zitterten und Wagner ſchob ihm faſt unwillkürlich einen Stuhl hin, auf den er ſank; er wäre ſonſt vor ihm zuſammengebrochen.

Wagner ging mit raſchen Schritten im Zimmer auf und ab, und immer haftete ſein Blick wieder auf der Jammergeſtalt des Unglücklichen, der, wenn auch durch eigenes Verſchulden, auf der letzten Stufe des Elends angelangt war und vielleicht noch durch ihn gerettet werden konnte. Wohl fiel ihm in dieſem Augenblick wieder Heſſken's Erzählung von jenem Abende ein, und die verkommene Geſtalt vor ihm, beſtätigte nur zu ſehr den Verdacht, daß mit ſolchem Ueberreſt eines Menſchen kaum noch Verſuche anzuſtellen ſeien. Sein gutes Herz zwang ihn aber auch den Unglücklichen nicht ſo barſch von ſich zu ſtoßen. Wenn er nun doch vielleicht, wie er ſagte, auf dem Scheitelpunkt ſeines liederlichen Lebens angelangt war, und von jetzt an, durch ſein früheres Unglück gewitzigt, ein anderes Leben begann — wo nicht, blieb es ja noch immer Zeit den Unverbeſſerlichen wieder auszuſtoßen —

„Herr Nitſchke,“ ſagte Wagner nach einigem Zögern, während der arme Teufel mit Furcht und Hoffnung im Blick zu ihm aufſah — „ich will Ihnen jetzt nicht vorhalten was Sie einſt geweſen ſind; Sie fühlen es in dieſem Augenblick wahrſcheinlich ſtärker, als Worte es im Stande wären auszudrücken — ich will Sie auch nicht verletzen, aber — ich werde Ihnen Beſchäftigung geben.“

„Herr Wagner — Sie — Sie wollten —“ rief Nitſchke, halb von ſeinem Stuhl fahrend, indem er unwillkürlich die Hände faltete. „Oh wenn Sie mir nur dies eine Mal glauben wollten —“

„Halt!“ unterbrach ihn aber Wagner, „keine Verſprechungen, deren Sie ſchon genug gegeben haben. Ihr eigenes Gefühl, Ihre eigene Exiſtenz muß mir größere Bürgſchaft ſein. Kommen Sie morgen früh in unſer Geſchäft — Sie kennen die Arbeitsſtunden — Ihren Gehalt wollen wir nach der erſten Woche und gegenſeitigem Uebereinkommen feſtſtellen. Sie ſollen genug bekommen, daß Sie anſtändig leben können, denn ich weiß, daß Sie im Stande ſind den Poſten, den ich Ihnen zugedacht, auszufüllen. Wo wohnen Sie jetzt?“

Ein wehmüthiges Lächeln zuckte um Nitſchke's Lippen, während ſich bei dem Anerbieten, das ihm die rettende Hand bot, ein Strahl von Glückſeligkeit über ſeine Züge gelegt hatte.

„Wo ich jetzt wohne?“ ſagte er leiſe — „ich habe mit den Reisvögeln ein Hotel.“

„Mit Gepäck werden Sie da auch nicht ſehr belaſtet ſein,“ ſagte Wagner, dem der arme Teufel jetzt unendlich leid that.

„Nein,“ flüſterte Herr Nitſchke, indem er ein Taſchentuch aus der Taſche zog — „ich — trage es bei mir.“

Es lag in der Bewegung, mit der er dies ſprach, eine ſo reuige Zerknirſchung, und doch wieder ein ſo wehmüthiger Humor, daß Wagner laut auflachen mußte, während ihm die Thränen in die Augen traten.

„Ich dachte es mir,“ ſagte er freundlich — „ſpäter muß ſich das freilich ändern, für jetzt aber — bis wir ein Unterkommen für Sie gefunden haben, bleiben Sie bei mir; ich werde Ihnen ein Zimmer anweiſen laſſen, und Ihren Wagen benutzen Sie jetzt — Ja ſo, es iſt Sonntag,“ unterbrach er ſich, „gut, dann mögen Sie das morgen früh beſorgen, ehe Sie in's Geſchäft kommen, denn — Sie nehmen mir das nicht übel, etwas anſtändiger müſſen Sie in unſerem Comptoir erſcheinen, ſchon Ihrer ſelbſt wegen.“

„Aber — ich —“

„Ich weiß ſchon; natürlich brauchen Sie dazu Vorſchuß. — Herr Nitſchke — ich mache jetzt gleich die Probe mit Ihnen, in wie weit ſie Beſſerung verſprechen. — Hier haben Sie 30 fl. die Sie in dem Nothwendigſten anlegen mögen. Ich rechne feſt darauf, daß Sie keinen Deut davon zum Trunk verwenden."

„Sie wollen kein Verſprechen von mir Herr Wagner" ſagte Nitſchke ernſt, „und ich fühle auch, daß ich das Recht verſcherzt habe, ein ſolches abzulegen. — Haben Sie nur Geduld mit mir, weiter verlange ich Nichts, denn ich muß nicht allein neue und reine Kleider, ich muß auch einen neuen und reinen Menſchen anziehen."

„Genug — hier iſt das Geld," ſagte Wagner — übrigens ſind wir ziemlich von einer Größe, und ich denke, daß Ihnen etwas von meinem leichten Sommerzeug wohl paſſen wird, damit Sie wenigſtens heute anſtändig erſcheinen können. — Kommen Sie mit in mein Schlafzimmer."

„Herr Wagner," ſagte Nitſchke in dem er ſeines neuen Beſchützers Hand trotz deſſen Widerſtreben ergriff, während ihm die großen, hellen Thränen von den Wangen niederrollten — „wenn ich Ihnen das je vergeſſe."

„Keine Verſprechungen," lachte aber Wagner gutmüthig, „ich bin jetzt ſelber neugierig, ob ich mehr aus Ihnen bilde wie Kuhn, deſſen Erziehung doch am Ende Nichts getaugt hat —" und ſich von Nitſchke losmachend, ſchritt er dieſem voran in das nächſte Zimmer, ſeinen neuen

Schützling mit der ihm beſonders nöthigen Wäſche und einigen leichten Kleidungsſtücken zu verſehen.

Eine Stunde ſpäter fuhr Wagner, der Nitſchkes Fuhrwerk fortgeſchickt hatte, in ſeinem Bendi die Straße hinab, dem Hotel der Nederlanden zu und Nitſchke, der indeſſen ein Bad genommen und reine Kleider angezogen hatte, ſaß in dem Porticus des luſtigen Gebäudes auf einem der bequemen chineſiſchen Stühle, hielt die Hände auf den Knieen gefaltet, und ſchaute, mit einem ganzen Himmel von Seligkeit in den bleichen, eingefallenen Zügen nach den wehenden Wipfeln der Palmen hinauf, die den Vorhof des Hauſes beſchatteten.

in manchen Fällen eine Büchsflinte, unbedingt nothwendig. Der Truthahn, wenn aufgeſcheucht, geht in die höchſten Baumwipfel, und wie wenig Schrotgewehre gibt es, die ihn von ſolcher Höhe herunterholen können; beſonders iſt beim Anlocken der Truthühner eine Büchsflinte von weſentlichem Nutzen, denn nicht allein kommen manchmal zwei zu gleicher Zeit, ſondern der Jäger findet ſich auch vielleicht in dem Fall, daß er zu ſeinem unbegrenzten Erſtaunen einen Truthahn auf funfzehn Schritt mit der Kugel gefehlt hat, da dieſer beim Balzen die Federn aufbläſt und deshalb ſehr ſchwer erkennen läßt, wo ſich der Körper eigentlich befindet. Eine Ladung im Schrotlauf kann den begangenen Fehler dann leicht wieder gut machen.

An den Quellen das Welland, etwa drei oder vier Meilen von Dunville, gab es Hirſche im Ueberfluß und wir hielten uns dort manchmal einige Tage in einer Blockhütte auf, deren Eigenthümer dann Alles that was in ſeinen Kräften ſtand, uns ſo viel als möglich mit der Jagd bekannt zu machen. Er hatte hier erſt kürzlich etwa funfzig Acker Waldland angekauft und war mit ſeiner Familie hergezogen; während unſeres dortigen Aufenthalts konnten wir denn auch deutlich beobachten, auf welche Art und Weiſe das Urbarmachen des Landes betrieben wird. Ein Europäer würde aber nicht wenig erſtaunt ſein, wenn er Abends friedlich in der Stube geſeſſen und nun geſehen hätte, wie plötzlich die breite Thür aufging und das „geöffnete Haus" nicht „zwei Leoparden," aber doch zwei Ochſen, hereinſpie; d. h. dieſe kamen ohne weitere Anmeldung friedlich in die Stube und ſchleppten an großer

III.

Während Nitſchke, mit einem ganzen Schatz von guten Vorſätzen im Herzen, und außerdem gereinigt, gekleidet und genährt daheim ſaß und ſich dem behaglichen Gefühl hingab, wieder einen Platz zu haben den er daheim nennen konnte, befand ſich Wagner auf dem Wege einen der unangenehmſten Aufträge zu erfüllen, die ihm je geworden. Sollte er doch Hedwig Bernold auf das vorbereiten, was ſie hier erwartete. Unter keiner Bedingung würde er das auch übernommen haben, wäre es ihm nicht des armen Mädchens ſelber wegen geweſen, das ihm ſein Freund, der alte Scharner, ſo warm empfohlen hatte. So ſchonend als möglich mußte ſie es erfahren, und was er ſelber dann für ſie thun konnte, ſollte mit Vergnügen geſchehen.

Bitterböſe war er dabei auf den Freund, der mit ſo fabelhaftem Leichtſinn Glück und Ruhe eines armen Weſens ſeiner Laune preis gegeben, und jetzt glaubte, mit einer Hand voll Gold das Alles wieder ausgleichen zu können. Van Roeken war überhaupt der Meinung, daß mit Gold in der Welt Alles zu reguliren wäre, und durch was auch immer belaſtet die menſchliche Lebenswaage ſinke, Gold das vortrefflichſte Mittel ſei, ſie wieder ins Gleichgewicht zu bringen, oder gar auf die andere Seite zu werfen. Dabei aber war er nicht verſchwenderiſch, und daß er in dieſem Fall ſich freiwillig erbot, eine weit größere Summe zu zahlen, als eigentlich ausbedungen, zeigte deutlich wie unſicher er ſich ſelber fühle, recht und ehrlich gehandelt zu haben. Nur deshalb griff er auch wieder zu ſeinem alten Mittel, ſich alle Vorwürfe damit abzukaufen, ohne ſelber den Muth zu haben der, gegen die er geſündigt, zu begegnen.

Und das Alles ſollte Wagner jetzt ausgleichen — ja, das nicht allein, ſondern ſpäter auch noch die Vertretung ſeinem alten Freund gegenüber, übernehmen. — Und war dieſer nicht eigentlich ſelber Schuld daran? — Hätte er, ehe er einen ſolchen entſcheidenden Schritt that, nicht wenigſtens erſt an ihn ſchreiben können? — Aber natürlich mußte er ja glauben, daß er ſelber von Allem unterrichtet, mit Allem einverſtanden ſei, und wie er es auch drehte und wendete, die Verantwortung blieb immer allein auf Van Rocken, der ſelber herzlos, mit dem Herzen und Lebensglück der armen Fremden auf das Leichtſinnigſte und Unverantwortlichſte geſpielt.

Mismuthig, und auf die ganze Welt ärgerlich, auf den alten Scharner in Deutſchland, auf das Mädchen ſelber, die einen ſolchen Schritt gethan; auf den Freund, der ihn in ein ſo misliches Geſchäft verwickelt, auf ſich ſelber, daß er es übernommen, fuhr er, in den leichten Wagen zurückgelehnt, die Straße entlang und kam eigentlich erſt wieder zu ſich, als das Fuhrwerk in den Vorgarten einbog und vor dem hohen, von Säulen getragenen Porticus des Hauſes hielt.

Er befahl dem Kutſcher zu warten, ſtieg aus und in den mit Marmorplatten belegten Saal hinauf, wo er die malayiſchen Diener eben beſchäftigt fand den Frühſtückstiſch abzuräumen, und wieder zum ſpäteren Diner zu ordnen. — Gäſte waren keine dort, ein paar eben angekommene Schiffscapitaine ausgenommen, denen auf einem kleinen Seitentiſch ſervirt wurde.

Da die Gaſtzimmer in den Hintergebäuden lagen, ſchritt er raſch durch den Saal hindurch und im wahren Sinne des Worts **über** eine kleine Gruppe von Malayiſchen Jungen hin, die dort mit ihren ewig brennenden Cocosbaſtlunten kauerten, und auf der Welt weiter keine Beſchäftigung hatten, als auf das befehlende „api!“ irgend eines Europäers zu warten. Ertönte das, woher auch immer, ſo ſchnellten ſie von dem Marmorboden empor, und boten den Gebrauch ihrer Lunten dar, um nachher wieder an ihren alten Warteplatz geduldig zurückzukehren.

Wagner wollte raſch über den hinteren Porticus in den Hof hinabgehen, da ſich auf jenem um dieſe Tageszeit, und noch dazu an einem Sonntag, viel Gäſte ſammelten, als er ſeinen Namen rufen hörte. Sich danach umdrehend, erkannte er den alten Herrn Van Romelaer im Geſpräch mit ein paar holländiſchen Officieren.

„Heda Wagner, wohin ſo eilig?“ rief ihn der alte Herr freundlich an. „Wie wär's mit einem Gläschen ächten Schiedam? Hoogeſand hat einen famoſen Stoff mit der Rebecca bekommen, und ein Probefäßchen erſt heut Morgen an Land geſchafft.“

„Ich trinke nicht gern Morgens Spirituoſen,“

ſagte Wagner, die Herren grüßend. „Der Geſellſchaft wegen kann man aber wohl ſchon einmal eine Ausnahme machen.“

„Das iſt Recht,“ lachte Romelaer gutmüthig — „Wagner iſt ein famoſer vent, verdirbt nie einen Spaß und macht Alles mit — Na, was habt Ihr hier heute Morgen auf dem Zuge?“

„Nichts Mynheer,“ ſagte Wagner, etwas verlegen, indem er das zu ihm hingeſchobene Glas nahm und leerte — „nur einen Beſuch wollte ich machen.“

„Schmeckt er?“

„Er iſt vortrefflich.“

„Nicht wahr? ich habe mir gleich ein Fäßchen davon beſtellt. Die Herren kennen ſich wohl? Herr Wagner, Firma Wagner und Van Roeken und Lieutenant Van Hoevelen und Hauptmann Bernſtoff — kommen gerade von Bali und haben eine ſchmähliche Zeit dort mit durch gemacht. — Apropos Wagner, kommen Sie heute Abend ein Bischen hinüber? meine Marie will gern einmal wieder tanzen und wir ſind eine ganz nette Geſellſchaft.“

„Ich bedauere ſehr,“ erwiderte Wagner, „aber auf heute Abend bin ich leider ſchon verſprochen.“

„Aha, wahrſcheinlich Ihr Beſuch, aber um

Gottes Willen keine Umſtände; Sie wiſſen, daß Sie bei mir nicht im Geringſten genirt ſind. Vielleicht können Sie ſich noch ſpäter losmachen, vor ein oder zwei Uhr gehen wir doch nicht auseinander. Die Herren hier haben ſeit acht Monaten keinen Ball mitgemacht und wollen ſich einmal tüchtig austanzen. Hatten auch Gelegenheit ſich in Bali ordentlich auszuruhen. Hauptmann Bernſtoff hat einmal da drüben vierundzwanzig Stunden in einem Strich bis an die Schultern im Schlamm geſteckt, und eine Bande der rothhäutigen Schufte mit ihren Blasröhren und vergifteten Pfeilen um ſich her gehabt — das ſoll die Glieder außerordentlich geſchmeidig machen — hahahaha!"

„Sie würden wahrhaftig nicht lachen, wenn ſie an ſeiner Stelle geweſen wären;" meinte der andere Officier.

„Allen Reſpekt davor," rief Romelaer raſch. — „Apropos Wagner, haben Sie lange Nichts von Heſſken geſehen?"

„Seit einiger Zeit nicht. Er ſoll wieder vollkommen geneſen ſein."

„Geſund wie ein Fiſch, iſt auch ſchon ſeit acht Tagen wieder im Geſchäft, hält ſich aber merkwürdig zurück und kommt zu keinem Menſchen.

Wunderlicher Kauz das; ich muß nur heut einmal zu ihm hinausſchicken, denn wenn Alles tanzt, bleiben uns ſonſt die Spieltiſche leer ſtehen, und das wäre für uns „altes Volk“ ein Unglück. Aber Sie wollen fort — keine Umſtände Freundchen — nicht erſt noch ein Glas?“

„Ich danke beſtens — ein ander Mal, wenn ich bei Ihnen wieder vorſpreche,“ und die Geſellſchaft freundlich grüßend, ſchritt Wagner in die rechts vom Hofe hinlaufende Gallerie hinein, dort in der Wirthswohnung die Nummer ſeiner Schutzbefohlenen zu erfragen.

Es war ihm nicht recht, gerade Romelaer hier gefunden zu haben, denn wenn der alte Herr erfuhr, daß er hier eine junge Dame aufgeſucht habe, konnte er ſich auch feſt darauf verlaſſen, einen vollen Monat damit geneckt zu werden. Es ließ ſich aber jetzt nicht mehr ändern und vielleicht konnte er es auch eben noch ſo einrichten, daß er gerade nicht bemerkte, wem ſein Beſuch in dieſem Hauſe galt.

Im Lokal des Wirths erfuhr er augenblicklich die Nummer des Zimmers, welches die beiden fremden Damen bewohnten, zugleich aber auch, daß die Aeltere von ihnen vor kaum einer Viertel Stunde mit einem Vendi aus dem Hotel ſelder, nach ſeiner eigenen Wohnung gefahren ſei, ihn aufzuſuchen und einen Brief an ihn abzugeben. Die jüngere Dame hatte denſelben nicht durch einen Malayen ſchicken wollen.

Wagner war unſchlüſſig, was er thun ſolle: die Dame, trotzdem aufſuchen, oder augenblicklich zurückfahren, zuerſt den an ihn gerichteten Brief in Empfang zu nehmen. Die Wirthin aber beſtimmte ihn bald den erſteren Weg einzuſchlagen, da ſie ihm ſagte, ſie hätte von der Frau, die nur eine Dienerin der jungen, ſehr hübſchen Dame ſei, ſchon geſtern erfahren, daß ſie einen Beſuch erwarteten, und erſt, da derſelbe bis heute Morgen ſpät nicht gekommen ſei, habe ſie ſich entſchloſſen, den Brief abzuſchicken.

Wagner bat deshalb ihn in dieſem Fall zu melden, und die Tochter vom Hauſe ging ſelber hinüber, die Botſchaft auszurichten.

Hedwig war allein in ihrem Zimmer. Sie hatte einen trüben und peinlichen Morgen verbracht, und lange mit ſich gekämpft, welchen Schritt ſie thun ſolle: geduldig warten bis ſie aufgeſucht würde, oder wenigſtens dem Freund ihres alten Scharner wiſſen zu laſſen, daß ſie da ſei, und ihm den Brief zu ſenden, den ihr dieſer noch für ihn mitgegeben.

Allerdings hatte ſie gehört, daß ſchon geſtern Jemand nach ihr gefragt — war das Van Roeken ſelbſt geweſen? — aber warum kam er da nicht heute Morgen wieder. Sie erhoffte ſeinen Beſuch und fürchtete doch auch wieder ihm zu begegnen, und keinen, keinen Freund hatte ſie hier an den ſie ſich wenden konnte; kein Herz das Theil an ihrem Schickſal nahm. — Nur von Wagner, Van Roekens Freund, hatte ihr Scharner viel und gern erzählt, und ihn ſtets als einen Ehrenmann geſchildert — es war ihr faſt, als ob dieſer ihr nicht ſo ganz fremd wäre wie alles Andere, und ſie beſchloß endlich, den Brief an ihn abzuſchicken, ihn vorher zu ſprechen ehe ſie mit ihrem künftigen Gatten zuſammentraf.

Mit dieſem Entſchluß war es ihr faſt, als ob ſie das erſte gefürchtete Begegnen Van Roekens noch hinausſchieben könne, und ſie fühlte ſich kräftig genug, ſpäter dem nun doch einmal Unvermeidlichen mit voller Faſſung entgegen zu treten. Als ſie des alten Scharner Rath befolgte, hatte ſie ja ihr eigenes Geſchick aus der Hand gegeben — ob ſie Recht daran gethan, ob nicht — es war zu ſpät das jetzt zu überdenken, und was nun auch kommen mochte, ſie mußte es geduldig hinnehmen und ertragen.

— Nur zurück durfte ſie nicht denken. — Es war ein ſo ſchöner Traum geweſen, den ſie geträumt, ſo zauberiſch ſchön und lieb, und das Herz hätte ihr zerſpringen mögen, wenn ſie daran dachte, daß gerade die Hand, an der ſie gehofft den Lebenspfad zu wandeln, ſo rauh, ſo herzlos ihr den Traum zerſchlagen.

„Er hat dich nie geliebt!“ das war das einzige Troſtwort, das ſie ſich wieder und wieder zugerufen, und doch, oh welch ein bittrer Troſt in ſolchen Leiden. — „Er hat Dich nie geliebt!“ — und wenn das wäre, was blieb dann ſelbſt von jenen ſüßen Stunden, in denen er ſein Herz ihr ausgeſchüttet und zu eigen gegeben? — War das Alles Lug — Alles nur Trug und Verſtellung geweſen? Oh großer Gott, welchem Menſchen auf der weiten Welt hätte ſie dann noch trauen können; welches Herz konnte dann treu und ehrlich ſein, wo Treue und Ehrlichkeit ſo klar und unverkennbar von Gott ſelber auf Jenes Zügen eingegraben ſtand?

„Fort mit den Gedanken,“ rief ſie ſich dann ſelber gewaltſam zu, „die Zeit liegt dahinten — dahinten mit allem Leid und Jammer das die alte Heimath in dem letzten Jahr auf mich gehäuft; ich muß und will ſie vergeſſen! Bin ich doch jetzt

Spannkette einen ungeheuren eichenen Klotz hinter ſich her, der in der Mitte des Hauſes von jener losgelöſt, und durch unſern Wirth wie deſſen Bruder in das Kamin gerollt ward, das, beiläufig bemerkt, die eine Wand des Gebäudes vollkommen einnahm. Dort brannte der Rieſenklotz volle vier und zwanzig Stunden, bis er durch einen neuen erſetzt wurde. Auf dieſe Art müſſen die Farmer ihr Land „klar“ zu machen ſuchen und was ſie nicht im Haus verbrennen, das rolen ſie in den Feldern zuſammen und ſtecken es dort in Brand, denn verkaufen können ſie ihr Holz nun einmal nicht, und der einzige Ausweg bleibt, es durch Feuer zu zerſtören.

Unſer Wirth that wie ſchon geſagt, Alles, um uns ein Vergnügen durch die Jagd zu gewähren, ſtreute zu dieſem Zweck an einer offenen Waldſtelle Salz und fällte eine Fichte, indem er behauptete, die Hirſche würden auf jeden Fall noch in derſelben Nacht kommen, um entweder das eine aufzulecken, oder die Zweige der andern abzuäſen. Wir mußten aber bei Mondenſchein und im tiefen Schnee faſt die ganze Nacht ſtehen und wenn wir auch mehre male zum Schuſſe kamen, ſo war doch das Vergnügen faſt zu theuer erkauft; wir hatten daher an der erſten Nacht vollkommen genug.

Eine noch ganz intereſſante Jagd bieten in Amerika die Rebhühner, die aber eigentlich keine Rebhühner, ſondern nur ein Mittelding zwiſchen Wachtel und Rebhuhn ſind. In ihrem ganzen Ausſehen und in ihrer Lebensart kommen ſie freilich dem Rebhuhn am nächſten und die Größe iſt die eines jungen noch nicht ausgewachſenen Huhns; ſie locken aber anders wie das deutſche; ſie pfeifen mehr und gehen, in einem anderen Lande, in einer anderen Welt und mein alter Freund daheim hat mich verſichert, daß hier ein wackeres Herz meiner wartet. Mit Gott will ich ihm entgegen gehen, und Er wird mich hier die Ruhe, den Frieden finden laſſen, deſſen ich ſo ſehr — ſo ſehr bedarf!"

„Liebes Fräulein," ſagte in dem Augenblick die Wirthstochter, die den ſchwarzen Lockenkopf in das kleine Zimmer ſteckte — „ein Herr iſt draußen der Sie zu ſprechen wünſcht — darf er herein kommen?"

„Ein Herr?" rief Hedwig raſch emporfahrend, und ſie fühlte dabei, daß ſie glühend roth wurde — Wer war das? Herr Wagner? — die Kathrine konnte kaum den halben Weg zu ihm ſein, denn man hatte ihr geſagt, daß es wenigſtens eine Stunde dauern würde, bis ein Bote von dort zurück kommen könne. Alſo Van Roeken ſelber? — das Herz klopfte ihr faſt hörbar in der Bruſt, und ſie hätte jetzt Alles darum gegeben, wenn wenigſtens die Kathrine dageweſen wäre.

„Darf er kommen?" drängte das junge Mädchen, die lächelnd die Verwirrung in den Zügen der ſchönen Fremden bemerkte.

„Es wird mir ſehr angenehm ſein," ſagte Hedwig, die in dieſem Augenblick kaum wußte was ſie ſprach, und im Nu war die junge, fröhliche Wirthstochter wieder von der Thür verſchwunden.

Hedwig ſtand in der Mitte des Zimmers, wie ſie Jene verlaſſen, eine eigene Angſt überkam ſie; ihre Glieder verſagten ihr faſt den Dienſt, aber das dauerte nur einen Moment. Im nächſten Augenblick ſchon fühlte ſie ihre Kraft zurückkehren, und wenn auch alles Blut ihre Wangen verlaſſen hatte, ſchaute ſie doch dem jetzt Eintretenden feſt und ruhig entgegen.

Wagner hatte ſchon auf der Schwelle noch einen Blick nach dem Haus zurückgeworfen, ob er von da aus geſehen würde, und allerdings ſtand dort noch der alte Herr Van Romelaer mit ſeinen beiden militairiſchen Freunden, und neben ihm der Wirth des Hauſes, den jener um etwas angerufen hatte. Möglich aber, daß ſie ihn gar nicht mehr beachteten; keinesfalls ließ es ſich jetzt mehr vermeiden, und nach flüchtigem Anklopfen das Zimmer betretend, in dem er ſchon angemeldet war, ſtand er in der nächſten Secunde vor Hedwig, deren Blick ihm erwartungsvoll und ſcheu begegnete.

„Mein werthes Fräulein — ich muß um Entſchuldigung bitten —“

„Mein Herr —“

Wagner ſah ſich der jungfräulich edlen Geſtalt des jungen Mädchens — noch immer außen mit Romelaers Gegenwart beſchäftigt, ſo plötzlich gegenüber, daß er faſt in Verwirrung kam. Er hatte das Geſpräch dabei mit einigen alltäglichen Entſchuldigungen und Redensarten beginnen wollen; als aber die großen ſeelenvollen Augen Hedwigs auf ihm hafteten, fühlte er das Unpaſſende, das Fade ſolcher Einführung, und leiſe ſtammelte er:

„Habe ich das Vergnügen mit Fräulein Vernold zu ſprechen.“

„So iſt mein Name,“ hauchte Hedwig, während das zurückkehrende Blut ihre Wangen und Schläfe faſt purpurn färbte.

„Dann erlauben Sie, daß auch ich mich bei Ihnen einführe,“ ſagte Wagner, und ein eigenes, weհes Gefühl ſchoß ihm dabei durchs Herz. So ſchön — ſo lieb wenigſtens und ſo edel in ihrem ganzen Sein, wie er die junge Fremde fand, hatte er ſie ſich doch nicht gedacht, und dieſem Weſen gegenüber fehlte ihm jetzt ganz der Muth, ſeinen ſchmerzlichen und fatalen Auftrag zu erfüllen.

„Herr Van Roeken?“ fragte Hedwig leiſe und mit niedergeſchlagenen Augen. Sie wollte den

Namen gar nicht ausſprechen — ihre Gedanken nur hatten ſich zu dem Wort gebildet, und ſie erſchrack ordentlich, als ſie den Klang deſſelben ſelber hörte.

„Van Roeken? — nein!“ rief Wagner raſch, der faſt erſchrack, als er ſich mit Jenem verwechſelt ſah. — „Das iſt ein Misverſtändniß mein Fräulein — mein Name iſt Wagner, und ich glaubte die junge Dame die mich Ihnen meldete, hätte Ihnen auch geſagt, wer ich bin.“

Hedwig ſah ihm feſt, ja faſt ſtarr in's Auge. — Das war nicht Van Roeken? — Und daß er es nicht war! So viel Vertrauen hatte ihr ſchon der erſte Anblick dieſer Züge eingeflößt — aber ſie gehörten einem Fremden an. — Und wenn nun Van Roeken — eine Schaar verworrener Gedanken kreuzte ihr das Hirn und ſie fand keine Worte, ſelbſt nur die erſte Begrüßung Wagners zu erwidern.

Auch dieſer fand ſich dadurch in peinlicher Verlegenheit, und mußte ſich endlich faſt gewaltſam zuſammen raffen, um ein gleichgültiges Geſpräch zu beginnen.

„Ich höre eben,“ ſagte er, „daß Sie einen für mich mitgebrachten Brief in meine Wohnung geſandt haben.“

„Ich war geſtern ſchon angekommen,“ ſagte zögernd Hedwig. —

„Zu meinem Bedauern erfuhr ich geſtern, daß Sie unwohl hier eingetroffen wären.“

„So hatten Sie mich ſchon geſtern aufgeſucht?“

„Wir erwarteten Sie mit der Rebecca, und das Schiff wurde uns geſtern von der Rhede ſignaliſirt, — wie das mit allen, eben einlaufenden Schiffen geſchieht.“

„Aber darf ich Sie nicht bitten, Platz zu nehmen?“ —

Beide hatten das Peinliche des erſten Begegnens überwunden, und während Hedwig auf dem kleinen, im Zimmer ſtehenden Rohrſopha Platz nahm, ließ ſich Wagner auf einem Stuhl, ihr gegenüber nieder.

„Sie haben hoffentlich eine angenehme Reiſe gehabt,“ ſagte er, und holte dabei tief Athem, denn es war, als ob ihm Jemand die Bruſt zuſchnüren wolle.

„Sehr lang, aber doch in ſofern glücklich, als wir ohne Unfall hier eingetroffen ſind,“ erwiederte Hedwig, die es ihm dankte, ihr noch mehr Zeit zu laſſen, ſich zu ſammeln. „Der Capitain war ſehr nachſichtig und gut mit uns.“

„Und mein alter Freund Scharner befindet ſich wohl? — ich freue mich ſehr darauf, ihn wieder einmal begrüßen zu können.“

„Körperlich vortrefflich, — wollen Sie — wieder nach Deutſchland hinüber?“

„Unſer Geſchäft bringt es mit ſich, daß Einer der Compagnons von Zeit zu Zeit eine Reiſe nach Europa macht, theils hier gangbare Waaren einzukaufen, theils Beſtellungen aufzugeben, die ſich nun einmal nicht gut brieflich abmachen laſſen.“

Hedwig ſchwieg, und auch Wagner fand nicht gleich einen Punkt wieder, an dem er anknüpfen konnte — Und ſo mild, ſo freundlich, ſo geduldig ſaß ihm das holde Geſchöpf gegenüber, — ſo vertrauensvoll erwartete ſie die Botſchaft des Mannes, dem ſie ihr ganzes Leben zu eigen geben wollte. — Sie hatte ihn ſelbſt erwartet, und jetzt ſollte er der Fremden mit dürren, kalten Worten ſagen, daß Herr Van Roeken indeſſen ſchon ſeit längerer Zeit verheirathet ſei; ſollte ihr eine Summe zur Verfügung ſtellen, damit, wenn es ſie freue, nach Europa zurück zu kehren, — oder auch hier zu bleiben, wie es ihr gefalle, und das Geld zu verzehren. Nein das ging nicht, — das war zu viel verlangt. Wie kam auch Van Roeken dazu von ihm gerade zu fordern, eine ſolch peinliche

Scene hervorzurufen und mit zu durchleben? Das konnte und wollte er ſchriftlich abmachen und dann — brauchte er der armen, jungen Dame auch gar nicht wieder zu begegnen. War ihm doch Nichts ſchrecklicher auf der Welt als Frauenthränen.

„Java,“ ſagte Hedwig endlich, „ſcheint ein ſo ſchönes, herrliches Land zu ſein, daß man den kalten Norden wohl darüber vergeſſen könnte, wenn es eben nicht die Heimath wäre.“

„Sie ſind ungern von Deutſchland fortgegangen?“

„Wer verläßt das Vaterland gern?“ ſagte Hedwig innig. — „Schon früher war es mir immer ein recht wehes, ſchmerzliches Gefühl, wenn ich Auswanderer ſah, die, durch Verhältniſſe oder Noth gezwungen, eine fremde Welt aufſuchen mußten. — Ich glaubte damals freilich nicht, daß ich ſelber einmal mit zu dieſen Auswanderern gehören würde.“

„Aber zu deren Zahl dürfen Sie ſich doch nicht rechnen,“ erwiderte Wagner, der nicht recht wußte, was er darauf antworten ſollte. — „Sie — ſind doch nicht gezwungen in dem fremden Land zu bleiben; die Rückkehr ſteht Ihnen jeden

Augenblick frei, wenn Ihr Gefühl Sie hier nicht leiden ſollte.“

„Herr Scharner hat Ihnen doch geſchrieben,“ ſagte Hedwig beſtürzt, — „daß ich —“

„Ja wohl mein beſtes Fräulein, — Alles,“ beruhigte ſie Wagner, der nicht ohne Bangen ſah, wie feſt vertraut ſich Hedwig ſchon mit dem Gedanken gemacht hatte, in Batavia ihre neue Heimath zu finden. Und wie anders hätte er es auch erwarten können, da ſie ja nur mit dieſer Ausſicht und in dieſem Glauben Deutſchland verlaſſen. — „Er hat mir Alles geſchrieben,“ ſetzte er hinzu, und — wenn Van Roeken ſich auch damals ohne mein Wiſſen in dieſer delikaten Angelegenheit nach Deutſchland und an meinen alten Freund Scharner gewandt, ſo verſteht es ſich wohl von ſelbſt, daß ich trotzdem darüber wachen werde, jede Pflicht gegen Sie, mein liebes Fräulein, erfüllt zu ſehen, wie — wie ſich auch Alles noch geſtalten möge.“

„Herr Scharner hat mir viel von Ihnen erzählt,“ ſagte Hedwig leiſe, — „viel Liebes und Gutes. — Er hängt noch ſehr an Ihnen und — gerade weil er ſo volles Vertrauen in Ihre Redlichkeit ſetzte —“

„Er iſt mir immer ein lieber, väterlicher Freund geweſen," verſicherte Wagner, der ſich bei dieſem Lob nicht ganz wohl fühlte, „aber ich fürchte, daß er — daß er manchmal meine Eigenſchaften überſchätzt hat."

„Es war jedenfalls ſehr freundlich von Ihnen," ſagte Hedwig herzlich, „daß Sie mich zuerſt hier in dem fremden Land begrüßt haben, — es ſoll mir das eine gute Vorbedeutung ſein. Sie mögen mir auch glauben, werther Herr, daß Ihre Gegenwart mir neue und friſche Zuverſicht gegeben hat. Ich war recht nieder gedrückt, als ich das Land betrat; recht im Inneren uneins mit mir ſelber und noch an dieſem Morgen fühlte ich mich einſam und verlaſſen wie kaum je. Das iſt beſſer jetzt — viel beſſer und ich kann nun wohl ſagen, daß ich der nächſten Zukunft feſt und vertrauungsvoll entgegen gehe, — ſtehe ich ja doch auch hier in Gottes Hand, gerade wie daheim."

„Halten Sie den Glauben feſt, liebes Fräulein," rief Wagner bewegt von ſeinem Stuhl aufſpringend und ihr die Hand reichend, „halten Sie ihn feſt und vertrauen Sie auf Gott. Manches erſcheint uns armen Sterblichen hier oft als ein Unglück, als ein neuer Schlag des Schickſals, während es uns in gerader Bahn doch nur einem endlichen Glück, endlicher Zufriedenheit entgegenführt. Aber Vertrauen müſſen wir haben, Vertrauen und Zuverſicht und Alles kann und wird dann gut gehen. Wie ſich aber auch Alles hier für Sie geſtalten möge, betrachten Sie mich als Ihren wahren und treuen Freund, der Ihnen mit Rath und That zur Seite ſtehen wird. Thun Sie keinen Schritt ohne ihn vorher mit mir beſprochen zu haben, ich kenne die Verhältniſſe hier genau und meine es gut mit Ihnen.“

„Ich danke Ihnen für dieſe Theilnahme, Herr Wagner,“ ſagte Hedwig gerührt, durch die Worte aber auch, ſie wußte eigentlich ſelber nicht recht warum, etwas beunruhigt — „und — wann glauben Sie, daß ich Herrn Van Roeken ſehen werde?“

„Van Roeken?“ ſagte Wagner, der nicht im Stande geweſen wäre, ihr gerade jetzt und in dieſem Augenblick die kritiſche Stellung aufzudecken, in die ſie des Freundes taktloſes und leichtfertiges Benehmen gebracht — „morgen vielleicht oder — in den nächſten Tagen. Er hat einen kleinen Ausflug gemacht, von dem er aber in allernächſter Zeit zurückkehren muß. Gedulden Sie ſich nur noch ein ganz klein wenig, und wenn Sie indeſſen irgend einen Wunſch haben, den ich im Stande bin zu erfüllen, ſo bitte ich Sie recht freundlich wenn plötzlich aufgeſcheucht, oder auch nicht ſelten Abends, in die Bäume, wie Prairie- und Birkhühner. Die Jagd darauf wird am beſten wie in Europa betrieben, ein guter Hund kann da treffliche Dienſte leiſten und ſie liegen in Völkern von achtzehn bis fünf und zwanzig zuſammen. Der amerikaniſche Farmer, der, ſo ausgezeichnet er mit der Büchſe ſchießt, ſo wenig dagegen mit einer Schrotflinte umzugehen weis, beſonders wenn es gilt im Flug zu treffen, ſtellt ihnen gewöhnlich kleine, bienenkorbartige Fallen, die nach Art unſerer Studentenfallen eingerichtet ſind, und unter die manchmal ſechs oder ſieben gehen, ehe ſie zuklappen. Bei dieſen Rebhuhnfallen fällt mir aber die Truthahnfalle ein und die hat wirklich ſo viel Originelles, ſo viel auf die Dummheit des Vogels berechnetes, daß ich ſie hier nicht unerwähnt laſſen darf. Sie beſteht aus einer Art flachgedeckter Hütte, die ſo hoch ſein muß, daß der Truthahn gerade aufgerichtet darin ſtehen kann; der obere Theil wird dabei mit Steinen oder jungen Stämmen beſchwert, daß der ſtarke Vogel, wenn gefangen, nicht etwa durchbrechen kann. Dieſe Falle ſteht nun ganz einfach mitten im Wald oder in einem Feld, es iſt keine verrätheriſche Klappe daran, keine Schlinge, die dem armen Vogel heimtückiſcher Weiſe die Kehle zuſchnürt, kein Selbſtſchuß, der ihm das Blei durch den Leib jagt, es iſt ein einfaches Geſtell, mit immer offner Thür, und doch werden die Truthühner und oft zehn oder zwölf auf einmal, darin gefangen. Die Sache iſt nämlich ſo:

Der Eingang, der in dieſe Falle führt, iſt nur ſo hoch ihn mich ungeſcheut wiſſen zu laſſen. Sie ſind doch hier gut aufgehoben?“

„Vortrefflich, und über meine Erwartung,“ ſagte Hedwig ſchüchtern. „Es iſt nur faſt Alles zu großartig, zu reich. Doch ſind die Wirthsleute freundlich und gefällig, wo ich mit Ihnen in Berührung komme, und für die — und ich befinde mich wohl hier,“ brach ſie plötzlich ab.

„Dann erlauben Sie mir, daß ich Sie jetzt verlaſſe,“ ſagte Wagner, ſeinen Hut ergreifend, denn das Geſpräch fing an ihm drückend zu werden. Er konnte dieſem Mädchen gegenüber nicht länger lügen, und hatte auch nicht den Muth ihr frei und unverholen die Wahrheit zu ſagen. Die Nachricht auch, daß der Mann, der um ihre Hand geworben, indeß ſchon verheirathet ſei, mußte ſie ohne Zeugen treffen, ihr jede Beſchämung in Gegenwart anderer Menſchen zu erſparen. Das war die geringſte Rückſicht, die ſie erwarten konnte. Wußte ſie das erſt; hatte ſie den erſten Schmerz über dieſe Zurückſetzung, das erſte Gefühl gekränkten Stolzes überwunden, dann erſt galt es, mit ihr ſelber gemeinſchaftlich den Schritt zu berathen, den ſie thun — ob ſie nach Deutſchland zurückkehren, oder hier im Lande bleiben wolle, vielleicht in irgend eine Familie als Gouvernante einzutreten. Jedenfalls mußte ihr die Wahl darin vollkommen frei gelaſſen, ihr Wille durfte in keiner Weiſe beſchränkt und eingeengt werden.

„Aber der Brief, den ich für Sie abgeſandt?“ frug Hedwig. —

„Jedenfalls begegne ich dem Boten, den Sie abgeſchickt,“ ſagte Wagner, „und nach der Beſchreibung iſt es eine Deutſche die Sie mitgebracht, und die ich leicht erkennen werde. Bringt ſie ihn zurück, nehm' ich ihn an mich, wo nicht, finde ich ihn zu Haus bei mir. Vielleicht hat mir auch Freund Scharner darin noch Weiteres aufgetragen, das wir dann ſpäter beſprechen können.“

„Alſo auf Wiederſehen,“ ſagte Hedwig ihm freundlich die Hand reichend.

„Auf Wiederſehen,“ ſagte Wagner, und wie eine Centnerlaſt fiel es ihm von der Bruſt, als er das Zimmer hinter ſich hatte und wieder hinaus, ſeinem Wagen zueilte.

IV.

So aufgeregt fühlte ſich Wagner durch dieſe Unterredung, daß er jetzt mit Niemandem zuſammen kommen mochte, in irgend ein gleichgültiges Geſpräch verwickelt zu werden. Es drängte ihn auch Van Roeken aufzuſuchen, und den linken Weg einſchlagend, der um das Haus herumführte, traf er ſeinen Bendi dort unter einer kleinen Gruppe von Muskatnußbäumen, warf ſich hinein, und befahl dem Kutſcher ſo raſch er könne nach Haus zurück zu fahren.

Er vergaß dabei ganz, daß er unterwegs hatte Hedwigs Dienerin anreden und ſie nach dem Briefe fragen wollen. Der Bendi mit der alten, treuen Kathrine, die indeſſen glücklicher Weiſe das Schreiben in ſeinem Hauſe gelaſſen hatte, rollte unan=

geſprochen an ihm vorüber, und er kam erſt eigentlich wieder zu ſich ſelber, als ihm daheim Nitſchke begegnete, und den ihm anvertrauten Brief in ſeine Hände legte.

Herr Nitſchke wollte ihm dabei, nicht ohne Humor, eine Schilderung der komiſchen Alten geben, die ſich erſt vor dem Hauſe, ehe er dazu kam, mit den verwunderten Malayen auf Deutſch herumgezankt hatte. Wagner war aber jetzt nicht in der Stimmung ihm geduldig zuzuhören, nahm den Brief an ſich, ſprang wieder in den Wagen und hieß den Kutſcher, ſo raſch ſein Pferd laufen könne, ihn zu Herrn Van Roekens Wohnung hin zufahren.

Hier aber weigerte dieſer Gehorſam. Das Pferd hatte die Tour nach dem Hotel der Nederlanden hin und zurückgemacht; andere friſchere ſtanden im Stall, und er erklärte nicht fahren zu wollen, bis er nicht ein anderes Thier eingeſpannt. Wagner mußte ſich ihm fügen; in dem heißen Klima Batavias dürfen die Thiere nicht unnöthiger Weiſe zu ſehr angeſtrengt werden, und während der Burſche das Pferd ausſchirrte und in den Stall brachte, warf er ſich in einen Stuhl, den Brief zu leſen, den ihm die Fremde von Deutſchland mitgebracht.

Er war lang und eng geſchrieben, und das friſche Pferd ſchon wieder eine gute Weile eingeſpannt und fertig; aber er winkte mit der Hand ihn ungeſtört zu laſſen, bis er das Schreiben zu Ende durchgeleſen und ſelbſt dann noch, ſaß er eine lange, lange Weile den Brief in der Hand, und darüber hin in den Wipfel eines mächtigen Waringhi ſtarrend, bis ihn Nitſchke, der ihn mit keiner Bewegung unterbrochen, endlich ſelber darauf aufmerkſam machte, daß der Wagen ſeiner warte.

„Ich danke Ihnen,“ ſagte Wagner freundlich, ſprang von ſeinem Stuhle auf und ließ ſich, ſo raſch das Pferd laufen konnte, dem Orte ſeiner Beſtimmung zuführen.

Unterwegs las er den Brief noch einmal durch, und war noch nicht wieder damit fertig, als das leichte Fuhrwerk ſchon in Van Roekens „Erbe“ einlenkte, und vor der Verandah hielt, in der Mevrouw eben, behaglich in einem Chineſiſchen Lehnſtuhl ausgeſtreckt, und mit einem kleinen Malayiſchen Mädchen neben ſich, das ihr Kühlung zu fächeln mußte, die nöthigen Befehle ertheilte den Mittagstiſch zu decken.

Van Roeken lag neben ihr in einem ähnlichen Stuhl, die Zeitung leſend und mit einer Manila-

Cigarre zwiſchen den Lippen, ſtand aber auf, als er Wagner in dem Anfahrenden erkannte und ging ihm entgegen, ihn zu begrüßen.

„Ah Tuwan Wagner, tabé!“ rief auch Mevrouw Van Roeken, ohne ihre Stellung im Mindeſten zu verändern, und in ihrem gebrochenen oder vielmehr mit malayiſchen Wörtern reichlich gemiſchten Holländiſch — „wie geht es? Das iſt Recht, daß ſie gerade jetzt kommen, da können Sie gleich mit uns eſſen. Mynheer Van Roeken iſt ſo immer bei Tiſch ſo erſchrecklich langweilig, und macht nur den Mund auf, wenn er etwas hineinſtecken will.“

„Guten Tag, Mevrouw,“ grüßte ſie Wagner, indem er auf ſie zuging und ihr die Hand bot, die ſie freundlich lächelnd nahm, dabei aber in ihrer alten Lage blieb — „wie geht es Ihnen? Noch immer des Lebens Laſt und Hitze tragend?“

„Wel Mynheer, Wel!“ ſeufzte die dicke, fette Dame, die mit ihrer broncefarbigen Haut die Abſtammung im Leben nicht verheimlichen konnte — „wir armen Frauen führen auch ein geplagtes Leben Kassiang — aber die Männer wollen es immer nicht einſehen — wenigſtens ſobald ſie Männer ſind. So lange ſie noch ſo herumlaufen, iſt es freilich was anderes.“

„Warſt Du dort?“ flüſterte ihm Van Roeken zu.

„Ja; ich muß Dich dann nothwendig allein ſprechen.“

„Nun,“ ſagte die Dame, der die paar leiſe gewechſelten Worte trotz ihrer behaglichen Stellung nicht entgangen waren — „was haben die beiden Herren mit einander zu flüſtern? — Geheimniſſe?“

„Geſchäftsſachen, liebes Kind,“ ſagte Van Roeken gleichgültig, „wir thun Dir einen Gefallen, wenn wir Dich damit verſchonen.“

„Es iſt merkwürdig,“ ſagte Mevrouw mit etwas ſcharfer und ſchneidender Betonung, „wie viel Geſchäfte Mynheer Van Roeken hat, ſeit wir mit einander verheirathet ſind. Vorher hab' ich im Leben Nichts von Geſchäften gehört, und jetzt nehmen Sie kein Ende.“

„Es iſt eine höchſt unbedeutende Sache, Mevrouw,“ nahm da Wagner das Wort, der die Gelegenheit paſſend fand, ſeinen etwas voreiligen Schritt mit Nitſchke dem Compagnon anzuzeigen, und jetzt deſſen Zugeſtändniß zu erlangen. Da er nämlich ſchon vorher mit ihm geflüſtert, mußte es Mevrouw nun darauf beziehen und Van Roeken konnte nicht anders als einverſtanden damit ſein — „ich habe Ihren Gatten nur eben mitgetheilt, daß ich ein bisher etwas liederliches Subjekt, der aber feſt verſprochen hat, von nun an gut zu thun und ordentlich zu werden, in das Geſchäft genommen habe — den Deutſchen Nitſchke.“

Van Roeken mußte wirklich an ſich halten, ſein Erſtaunen darüber nicht ganz friſch zu verrathen, Mevrouw hätte ſonſt jedenfalls Verdacht geſchöpft. Er drehte ſich deshalb nur raſch ab und ſagte:

„Du hätteſt auch etwas Geſcheuteres thun können, denn Nitſchke iſt ein durch und durch verdorbenes Subjekt, das im Leben nicht wieder gut thun wird. Wir haben drei oder vier Wochen den Aerger mit ihm, um ihn dann ſicher wieder fortzuſchicken.“

„Ich glaube nicht,“ ſagte Wagner, „er iſt vollkommen niedergedrückt und herunter —“

„Das war er ſchon zehnmal, und es hat ihn nie verhindert, ſo wie er ſich nur ein klein wenig erholt, mit beiden Füßen wieder in das tolle und liederliche Leben hineinzuſpringen. Wir haben nur, wie geſagt, für die Zeit den Aerger, und vielleicht auch den Schaden davon. Uebrigens bin ich mit Dir quitt und darf nicht einmal viel ſagen, denn heute Morgen habe ich Horbachs früheren

Diener, den nichtsnutzigſten Hallunken, der je in einer malayiſchen Haut geſteckt, als Packer in Dienſt genommen. Die Beiden können ein prächtiges Geſpann geben, und wir werden unſere Freude an ihnen erleben."

„Iſt das etwa Tojiang?"

„Derſelbe. Du kennſt den Patron?"

„Gewiß; nun er kann arbeiten, wenn er will."

„Er will aber nie."

„Wir werden ihn ſchon dazu bringen, und Nitſchke verſteht vielleicht da am Beſten mit ihm umzugehen."

„So peitſchen wir Einen mit dem Anderen," lachte Van Roeken — „und zu was kannſt Du Nitſchke gebrauchen?"

„Zur Engliſchen Correſpondenz — er iſt der Sprache vollkommen mächtig, und es iſt überhaupt jammerſchade, daß der Burſche ſeine wirklich tüchtigen Kenntniſſe nicht früher und beſſer verwerthet hat. Er weiß am kleinen Finger mehr, wie der ganze Horbach."

„Und gerade Horbachs wegen wollte ich mit Dir ſprechen. Ich habe heute zufällig erſt die Nachricht durch einen Paſſagier, der mit der letzten Mail angekommen, erhalten, daß Horbachs Vater in Deutſchland geſtorben iſt und ihm ein ſehr bedeutendes Vermögen hinterlaſſen hat."

„Keinenfalls zu groß für Herrn Horbach, um raſch damit fertig zu werden," ſagte Wagner, „aber wie haſt Du das heute erſt erfahren?"

„Um Porto zu erſparen ſind die Leute daheim ſo ſchlau geweſen, den Brief einer Gelegenheit — einem herüberkommenden Paſſagier — anzuvertrauen, und der hat ihn natürlich ſo lange in der Brieftaſche behalten, bis er ihm einmal zufällig wieder in die Hände gekommen."

„Und wo ſteckt Horbach jetzt?"

„Er liegt im Spital," ſagte Van Roeken, „wohin ſie ihn ſchon vor vierzehn Tagen, als ſie ihn einmal Morgens auf dem **pasar baroeh** betrunken und in Fieber fanden, geſchafft haben. Mir iſt jetzt ein Wechſel für ihn auf unſer Haus geſchickt, und das Beſte wird ſein, daß wir den Nachmittag zuſammen hinfahren und ſehen, wie es ihm geht, und ob er von dort zu transportiren iſt."

„Und wenn er erfährt, daß er ſo viel Geld geerbt hat, iſt das Erſte was er thut, daß er ſich vor lauter Freude den Tod an den Hals trinkt."

„Ein Unglück wäre es nicht," ſagte Van Roeken gleichgültig, „aber ſo lange es geht müſſen und zur Hälfte noch in die Erde hinein gegraben, daß ein Truthahn gebückten Ganges darunter durchſchreiten kann. Dabei führt ein ſchmaler, ebenfalls etwas ausgegrabener Gang in die Mitte des innern Raumes, und in dieſem wird nun reichlich Mais, das Lieblingsfreſſen dieſer Vögel, geſtreut. Kommt jetzt ein Volk und findet den Mais, ſo geht der Führer voran und pickt die Körner auf; ihm nach folgen alle übrigen und alſo gehen ſie bis unter dem Eingang durch in die Falle hinein, wo ſie eine Menge Kolben aufgeſchüttet ſehen. So weit iſt die Sache gut; ſie picken ruhig fort und denken an keine Gefahr, bis es endlich Einem von ihnen einfällt den Kopf zu heben um ſich umzuſehen. Jetzt bemerkt dieſer zu ſeinem Entſetzen, daß er ſich in einem Platz befindet, der oben geſchloſſen iſt, ſein warnendes, „kut“ gibt das Zeichen und ſämmtliche im innern Raume befindliche Truthühner, welcher letztere gewöhnlich ſo groß gebaut wird daß er ein ganzes Volk faſſen kann, fahren blitzſchnell mit den langen Hälſen in die Höhe und wollen oben hinaus. Aber ſiehe da, das geht nicht; jetzt flattern und ſpringen ſie, ſtoßen ſich mit den weichen Köpfen an das harte Holz, ſchlagen mit den Flügeln und rennen, ſo viel es ihnen der enge Raum erlaubt, ſchnell und ängſtlich hin und her. So bleiben ſie Stunden, ja Tagelang in ihrem Gefängniß eingeſperrt, das ſie, wenn ſie ſich nur einfach bücken wollten, ohne weitere Beſchwerlichkeit wieder verlaſſen könnten, aber nein, daran denkt keins; oben hinaus wollen ſie und da ihnen der Weg verſperrt iſt, ſo haben ſie gar keine Ahnung, daß es noch einen andern geben könne. Die Farmer fangen auf ſolche wir es doch verhindern. Er ſoll es nicht eher erfahren, bis er wieder vollkommen hergeſtellt und bei vollem Verſtande iſt. Ueberdies hat er ſich die letzte Zeit in einem ſo entſetzlich wüſten Leben herumgetrieben, daß ihm Ruhe und Ordnung nach dieſem Toben gut thun wird.“

„Sonderbar,“ ſagte Wagner, „da wird ſo viel von dieſem ungeſunden, ja tödtlichen Klima Batavias geſprochen, wo man ſich, den gefährlichſten Folgen zu entgehen, vor jeder Extravaganz im Eſſen und Trinken auf das Strengſte zu hüten hätte, und dieſe beiden Menſchen, der Horbach und Nitſchke haben jetzt Jahre lang auf ihre Geſundheit förmlich hineingewüthet, ohne mehr als ein gelegentliches Unwohlſein, von dem ſie in Europa nicht raſcher wieder geheilt wären. Die Burſchen müſſen wahrhaft eiſerne Körper haben.“

„Spiritusflaſchen,“ ſagte Van Roeken wegwerfend, — „wir dürfen die Beiden auch immer als ſpecielle Landplage betrachten, und ich will meinem Gott danken, wenn wir ſie erſt einmal von der Inſel wieder los ſind —“

„Jetzt hört einmal mit Euerem langweiligen Geſpräch auf,“ rief Mevrouw Van Roeken, die in immer wachſender Ungeduld der für ſie troſtloſen Unterhaltung gefolgt war.

„Liebes Kind ich ſagte es Dir gleich,“ erwiederte mit den Achſeln zuckend, ihr Mann, „daß Du keine Freude an unſerer Unterhaltung finden würdeſt.“

„Betoel! betoel!“ rief die Dame, den etwas ſtarken Kopf ungeduldig herüber und hinüber werfend, und ſie winkte dabei ihrem Mann mit der Hand zu ſchweigen. — „Was ich aber ſagen wollte, Mynheer Waagenaar, — was iſt das für eine junge Dame, die hier kürzlich von Wolanda oder Ihrem Lande angekommen, und die ein Commis aus Ihrem Geſchäft vom Zollhaus abgeholt hat. — Sie ſoll ſehr hübſch ſein?“

„Sehr hübſch, Mevrouw,“ beſtätigte Wagner, mit dem ernſthafteſten Geſicht von der Welt, und Van Roeken mußte an ſich halten, daß er ihm nicht ein Zeichen zu geben ſuchte, denn ſeine eiferſüchtige Gattin fixirte ihn ſcharf von der Seite.

„Und wie kommt das Geſchäft mit ihr in Verbindung, wenn man fragen darf?“

„Sehr einfach,“ ſagte Wagner, „ſie iſt auf einem von unſeren Schiffen als Paſſagier herüber gekommen, da erfordert es ſchon die Artigkeit, daß man ſie wenigſtens abholen läßt.“

„Alſo ſehr hübſch iſt ſie?“

„Wie ich Ihnen ſagte. — Leider hilft uns das aber Nichts mehr, denn ſo viel ich gehört habe, iſt ſie mit einem Kaufmann hier aus Batavia verlobt, und wird wahrſcheinlich nächſtens getraut werden.“

„So?“ ſagte Mevrouw, durch die Nachricht, wie es ſchien, nicht unangenehm überraſcht, — „darf man Ihnen da gratuliren?“

„Mir?“ rief Wagner faſt erſchreckt aus, — „warachtig niet! Ich bin ſchon halb und halb verſagt, — könnte wenigſtens nicht mehr zurück, wenn ich überhaupt daran dächte, und muß die allerliebſte Deutſche ſchon ihrem glücklichen Bräutigam überlaſſen.“

„Sie ſind bekannt mit ihr?“

„J—a,“ ſagte Wagner nach einigem Zögern, denn erfuhr Madame durch Jemand Anders daß er heute Morgen dort geweſen, ſo wußte ſie, daß man ein Geheimniß vor ihr hatte, und Alles war verdorben; „ich habe ihr wenigſtens heute Morgen meine Aufwartung gemacht, — Roeken, es wäre nicht mehr als nur gewöhnliche Artigkeit, wenn Du ihr ebenfalls Deinen Beſuch macheſt.“

„Ich ſehe die Nothwendigkeit gar nicht ein,“ fiel Mevrouw dem jungen Manne in die Rede, — „Mynheer Van Roeken hat Nichts dort zu thun, und einem jungen Mädchen, wenn ſie ſonſt anſtändig iſt, wird ebenfalls Nichts daran liegen, ſo vielen Beſuch von Herren zu bekommen. Damit er aber ihre Bekanntſchaft macht — wenn ihm ſo viel daran liegt — ſo mag das heute Abend geſchehen, wo ich geſonnen bin die „wunderbare Schönheit“ zu mir einzuladen. Mein Mann hat Ihnen heute Morgen ſchon davon geſagt?“

„Ja — allerdings,“ verſicherte Wagner, „und das war mit ein Hauptgrund — Ihrem Wunſch nämlich zu willfahren — daß ich dort heute Morgen meinen Beſuch machte, denn ich, als Junggeſelle, kann die Dame nicht in mein Haus bitten.“

„Alſo ſie kommt?“

„Sie läßt tauſend Mal um Entſchuldigung bitten,“ ſagte Wagner ruhig, „aber ſie fühlt ſich von der Reiſe noch ſo angegriffen, daß ſie nicht einmal im Stande iſt das Haus zu verlaſſen. In einigen Tagen hofft ſie indeſſen ſich ſo weit erholt zu haben, Mevrouw ihre Aufwartung zu machen.“

Die Dame warf verächtlich den Kopf zurück.

„Wenn das alberne Ding glaubt daß ich mich darum gräme,“ ſagte ſie, „ſo iſt ſie ſehr im Irrthum. Braucht eine Woche ſich von einer Seereiſe zu erholen — lächerlich. Ihre zarten Glieder ſind wohl die Anſtrengung nicht gewöhnt. — Nun warte nur mein Täubchen, Du wirſt hier noch andere Dinge gewohnt werden. — Aber wie ich ſehe iſt endlich das Eſſen aufgetragen, — Mynheer Waagenaar, Ihren Arm, wenn ich bitten darf. Sie eſſen doch einen Teller Suppe mit uns.“

„Ja wohl beſter Freund,“ beſtätigte Van Roeken, „denn wir müſſen gleich nach dem Eſſen zuſammen in das Hospital, dieſen nichtsnutzigen Menſchen aufzuſuchen.“

„Wenn Mevrouw mir erlaubt —“

Die Dame nickte ihm gnädig zu, nahm den ihr gebotenen Arm, erhob ſich etwas mühſam von ihrem Stuhl, und wackelte neben Wagner zu dem Tiſch hinüber, der inmitten des hohen luſtigen Saales gedeckt, eine Unmaſſe von Speiſen und Getränken trug.

Ueber Tiſch war indeſſen bei Mevrouw ſtrenges Geſetz, daß nicht von Geſchäften, am Wenigſten von einem Spital geſprochen werden durfte. Die Unterhaltung drehte ſich dann meiſt um Vorfälle in Batavia ſelber, von denen die Dame genaue Kenntniß zu haben ſchien, obgleich ſie ihr Haus nur höchſt ſelten verließ. Am Liebſten verweilte ſie natürlich bei Räuber- und Diebesgeſchichten.

So war ein Commis der Maatchappey gefänglich eingezogen, weil man ihn in Verdacht hatte, um das Verſchwinden jener Prau zu wiſſen. Außerdem hatte in Anjer ein Malayiſcher Soldat einen Kameraden mit dem Khris erſtochen, und ſollte deshalb in der nächſten Zeit hier gehangen werden. Ferner hatte ein „Mädchen von den Inſeln“ — Sclavin natürlich, — den Verſuch gemacht, ihre Herrin mit Arſenik zu vergiften, war aber glücklicher Weiſe noch dabei ertappt und tüchtig ausgepeitſcht worden.

Immer wieder kam die gute Frau dabei auf die junge Fremde im Hotel der Nederlanden zurück, von der ſie entſchloſſen ſchien mehr zu erfahren, und Wagner dankte Gott als die Mahlzeit endlich vorüber war, und er ſich mit Van Rocken entfernen konnte.

Wären ſie nicht im Begriff geweſen das Hospital gerade zu beſuchen, ſo würde ſie auch Mevrouw Van Rocken jedenfalls begleitet haben. Vor dieſem Inſtitut aber, das ſie noch nie betreten, hatte ſie eine ganz heilſame Angſt, und wäre ihm unter keiner Bedingung irgendwie zu nahe gekommen, ja ſah es ſogar nicht einmal gern, daß Mynheer Van Rocken es beſuchte, aus Furcht, er könne irgend eine ſchreckliche, anſteckende Krankheit mit nach Hauſe bringen.

Van Rocken mußte ihr auch verſprechen ſich nicht zu lange dort aufzuhalten, und während Wagner ſein Bendi heim ſchickte, in des Freundes zweiſpänniger carreta raſcher und bequemer ihr Ziel zu erreichen, fuhr dieſe vor, die Beiden ſtiegen ein und der Wagen rollte mit ihnen zu dem hohen Gartenthor hinaus.

„Und Du warſt dort?“ ſagte Van Roeken, als er ſich weit genug vom Hauſe entfernt wußte, Mevrouws Ohren nicht mehr zu fürchten. „Du haſt ſie geſehen und geſprochen?“

„Ja Leopold,“ ſagte Wagner ernſt, „und weiß es Gott, die größte Strafe die ich Dir dictiren kann, iſt: das Gleiche zu thun, und dann jenes Mädchen mit Deiner jetzigen Frau zu vergleichen. Du haſt einen ſchönen Tauſch getroffen.“

„Iſt ſie ſo ſchön?“ frug Van Roeken etwas kleinlaut.

„Schön und gut,“ ſagte Wagner ſeufzend — „Du haſt eine ſchwere Sünde auf Dich geladen, mit dem Herzen dieſes armen Geſchöpfes in ſolcher Art zu ſpielen, und glaube ja nicht, das je wieder mit Geld ausgleichen zu können, denn jetzt hat mir Scharner auch ausführlich und offen den ganzen Grund geſchrieben, weshalb ſie Deutſchland verlaſſen.“

„Und weshalb?“ frug Van Roeken kleinlaut.

„Weil ſie dort ſchon verrathen und betrogen worden. In den beſten Verhältniſſen erzogen, machte ihr

Vater Bankerott und ſtarb, die Mutter folgte ihm bald, und die Waiſe ſah ſich von dem Mann, der, wie er geſchworen, ſie ihr Unglück wollte vergeſſen machen, verrathen und verlaſſen — verlaſſen nur um einer reichen Gräfin Herz zu gewinnen. Der Aufenthalt in ihrer Heimath wurde ihr danach zur Qual, und gerade in jener Zeit, wo ihr Herz gebrochen, ihr Gemüth erbittert war traf Dein Brief ein, der ihr die Möglichkeit zeigte, das unglückliche Deutſchland für immer zu verlaſſen. Jetzt kommt ſie hierher und nun ſage ſelbſt, mit welchem Geſicht Du ihr entgegentreten möchteſt, Dich zu entſchuldigen."

„Aber die ganze Sache haben wir doch eigentlich ſchon zuſammen abgemacht," warf Van Roeken ein, der ſich nur höchſt ungern ſolchen fatalen Reflexionen hingab. „Es iſt doch nun einmal geſchehen; ich habe eingeſtanden daß ich gefehlt, und will Alles thun was in meinen Kräften liegt, es wieder gut zu machen. Mehr kann ja doch kein Menſch von mir verlangen."

„Aber es iſt noch immer eine Hauptſache," ſagte Wagner, „wie etwas Derartiges geſchieht, denn mit Geld allein iſt hier Nichts gethan. Dem Mädchen gegenüber war ich auch nicht im Stande ein Wort davon über die Lippen zu bringen, und es iſt deshalb nöthig daß Du ihr ſchreibſt."

„Ich?" rief Van Roeken erſchreckt nach ihm herumfahrend, „aber beſter Freund, Du haſt mit feſt verſprochen, daß Du das Alles mit ihr ordnen willſt, und jetzt ſoll ich ſchreiben. Woher weißt Du denn auch, wenn ſie ſo außerordentlich zartfühlend iſt, daß ich nicht in meinem Briefe ganz unſchuldiger Weiſe irgend einen Ausdruck gebrauche, der ſie, natürlich wider meinen Willen, auf's Tiefſte verletzen könnte? Ich bin ungeſchickt in ſolchen Dingen, und fürchte daß ich da am Ende mehr verſchlimmern, wie gut machen würde."

„Aber wenn ich geſchrieben habe, mußt Du ſie ſelber ſprechen."

„Daß es meine Frau erführe, nicht wahr? — Wenn ich nur den geringſten haltbaren Grund einſehen könnte, weshalb das nöthig iſt."

„Dann kann ſie auch nicht in dem Hotel bleiben," ſagte Wagner — „wir müſſen irgend eine Wohnung in einer achtbaren Familie für ſie ausfindig machen."

„Aber weshalb?"

„Weil es nicht angeht, daß das junge Mädchen dort allein in dem Hotel wohnt," ſagte Wagner beſtimmt. „Wäre ich ſchon verheirathet, ſo böte es keine Schwierigkeit; ich nähme ſie den Augenblick zu mir, bis ſich ihr künftiges Schickſal entſchieden hätte, aber ſo. — Ob nicht Romelaers vielleicht bewogen werden könnten, ſie auf kurze Zeit in ihr Haus aufzunehmen.“

„Das wäre das Allerbeſte,“ rief Van Roeken, dem dieſer Gedanke außerordentlich gefiel. Seine Frau wußte nämlich, daß er Romelaers Haus nie mehr betrat, und dort hätte jeder Verdacht, jede Eiferſucht von ihrer Seite aufhören müſſen — „aber nun, lieber, guter Wagner, thu' mir auch den Gefallen und erwähne die ganze Geſchichte heute nicht mehr. Du verdirbſt mir den ganzen Tag, ohne den geringſten Nutzen, Du haſt meine Vollmacht; ordne Alles, wie Du es am Beſten hältſt — frage mich gar nicht dabei um Rath, thue als ob ich gerade in Celebes oder Macaſſar oder ſonſt wo wäre und — ſchaffe mir die junge Dame, ſo zartfühlend wie Du willſt — aber ſobald wie irgend möglich, wieder aus Java fort. Ich habe geheirathet um Frieden und Bequemlichkeit zu finden, nicht um in einem unausgeſetzten Guerillakrieg mit meiner Frau zu leben. Alſo habe nicht allein Mitleiden mit der jungen

Art nicht ſelten funfzehn bis zwanzig Stück zuſammen, die ſie dann einzeln, wie ſie ſolche gerade brauchen wollen, herausholen.

In Mackinaw kaufte ich mir ein wunderſchönes Fell des ſchwarzen oder Silberfuchſes, der ſehr ſelten angetroffen wird. Zwar gibt es eine gemiſchte Race von dieſem und dem gewöhnlichen Fuchs, den ſogenannte Kreuzfuchs, der ebenfalls ſehr ſchön iſt, mit dieſen jedoch nicht verglichen werden kann. Jener wird häufig in der Nähe des Niagarafalles geſchoſſen und die Felle deſſelben wurden von den Offizieren gewöhnlich als Boa's getragen, was ihnen ein gar wunderliches Anſehen gab, wenn man beſonders noch bedenkt, daß ſie außerdem weißwollene mit rothen und blauen Kanten verzierte Deckenröcke trugen. Die zu Boa's benutzten Fuchsfelle wurden ſo zubereitet, daß ein paar Silberknöpfe die Augen bildeten, während der Kopf dicht unter das Kinn kam und der dunkle buſchige Schwanz von dieſem herunterhing. Eine Eigenthümlichkeit hat aber der amerikaniſche Fuchs, die dem europäiſchen Fuchsjäger wunderlich genug vorkommen möchte. Ich ſelbſt erſtaunte wenigſtens ſehr, als mir mein Wirth das Fell eines ſolchen Hühnerdiebs zeigte, den er von einem Baum herunter geſchoſſen hatte. Von den Hunden nämlich verfolgt und ſo in die Enge getrieben, daß ihm kein anderer Ausweg bleibt, ſucht ſich der Fuchs einen niedern ſchwachen Baum, an deſſen Stamm er, ſo hoch es ihm möglich iſt, hinaufſpringt, und dann die unterſten Aeſte zu erreichen ſucht. Hier klammert er ſich feſt und bleibt, wenn kein Jäger den Hunden zu Hülfe kommt, Tagelang oben ſitzen, Dame, ſondern auch mit mir, der ich Dir doch näher ſtehe."

Wagner ſeufzte tief auf; aber er kannte das phlegmatiſche Temperament ſeines Freundes, und da der Wagen überdies gerade vor dem Hospitalgarten hielt, ergab er ſich ſchweigend in die ihm auferlegten Bedingungen.

V.

Dicht vor dem Eiſengitter Thor hielt der Wagen, und die beiden Freunde ſtiegen aus, zu Fuß nach jener Abtheilung der Gebäude hinüber zu gehen, in der die Fieberkranken abgeſondert von den Uebrigen lagen.

Das Hospital beſtand deshalb aus mehreren niederen und luftigen Gebäuden, — einſtöckig und jedes von einem freien Gartenplatz umgeben, auf der einen Seite dabei durch den Fluß, auf der anderen durch Mauern von der Nachbarſchaft getrennt, um jeden Verkehr mit der Außenwelt, um den der Arzt nicht wußte, zu verhindern. Nur zu häufig kommt es nämlich vor, daß Reconvalescenten, denen beſonders Spirituoſen auf das Strengſte verboten ſind, Alles daran ſetzen, ſich dieſe trotzdem zu verſchaffen, und ein für die Kranken ſelber ſehr gefährlicher, für die Unternehmer aber ſehr lucrativer Handel wird deshalb fortwährend, und trotz aller Aufmerkſamkeit und Vorſicht, beſonders von Chineſen mit dem Hospital geführt. Allerdings ſtehen ſtrenge Strafen darauf, wenn man einen ſolchen Schmuggler dabei erwiſcht. Das aber hält die Uebrigen nicht ab, es immer wieder auf's Neue zu verſuchen, und oft müſſen beſondere Aufſeher nur deshalb angeſtellt werden, die anderen Aufſeher wieder zu überwachen.

„Weißt Du wo der Burſche liegt?“ ſagte Wagner, als die beiden Männer zwiſchen den ſauber gehaltenen Beeten des Gartens hinſchritten.

„Ungefähr,“ lautete Van Roekens Antwort, — „die Fieberkranken ſind übrigens, wenn ich nicht irre, mit den am delirium tremens Leidenden in einem Haus, wenigſtens unter einem Dach, und wir haben da keinesfalls weit zu gehen, ihn zu finden.“

„Und Du willſt ihm den Tod ſeines Vaters noch nicht mittheilen?“

„Nein,“ ſagte Van Roeken, „obgleich ich nicht glaube, daß er ihn ſich ſehr zu Herzen nehmen würde. Erſt müſſen wir ihn geſund und aus dem Spital heraus haben.“

„Aber giebſt Du ihm dann Geld, beginnt er das alte Leben von Neuem, ja thut es ohnedies, nur auf ſeinen jährlichen Wechſel hin ſündigend. Mit einem ſo verdorbenen Subjekt würde ich jetzt auch keine Umſtände weiter machen, ihm einfach ſagen was geſchehen iſt und daß er von mir Reiſegeld zu erwarten habe — und damit baſta.“

„Vielleicht wäre es auch das Beſte;“ meinte Van Roeken, der ſich damit einer Mühe überhoben ſah, — „jedenfalls müſſen wir uns den Patron aber erſt einmal anſehen, wie es mit ihm ſteht. Schade nur um das Geld, das in ſolche Hände fällt.“

Sie waren indeſſen durch eine der Thüren in den inneren Raum getreten, in dem die leichteren Fieberkranken lagen, und fanden ſich hier in einem weiten, luftigen Schlafſaal, der, dem Klima angemeſſen, mit allen nur möglichen Bequemlichkeiten für die Kranken verſehen war.

Den ziemlich hohen Saal umgab eine etwa zehn bis elf Fuß hohe Mauer, ohne Fenſter; das Dach dagegen war hoch auf Zwiſchenpfeiler geſtellt, ſo daß die Luft von allen Seiten freien Durchgang hatte, und während dort zugleich reichliches Licht herein fiel, nie ein, ſonſt ſo ſchädlicher Zug die Kranken treffen konnte.

Den ganzen Saal entlang ſtanden zwei Reihen eiſerner Betten, alle mit ſchneeweißem Linnen überzogen, und immer weit genug von einander entfernt, daß die zahlreichen Krankenwärter vor, hinter und zwiſchen ihnen hindurch gehen konnten, die Patienten zu bedienen, oder ihnen ſonſt eine nöthige Hülfe zu leiſten.

Das Ganze ſtand unter einem Oberarzt, und war von dieſem erſt in neuerer Zeit auf das Vortrefflichſte und in ganz militairiſcher Ordnung eingerichtet, und er beaufſichtigte Alles, während die Unterärzte, von denen jedem eine beſtimmte Section zugewieſen worden, die Kranken unter ſeiner Leitung behandelten.

Was für ſolche unter den günſtigſten Umſtänden überhaupt geſchehen konnte, war hier geleiſtet, und die Reconvaleſcenten fanden in dem ſorgfältig gehaltenen Garten, in dem zugleich die Pflanzen und Gewächſe wiſſenſchaftlich geordnet waren, nicht allein Erholung, ſondern auch Unterhaltung und Belehrung.

Das Ganze machte überhaupt gar nicht den Eindruck eines Hospitals, — noch dazu eines Hospitals in Batavia, das ſich der Fremde nur zu leicht mit düſteren und unheimlichen Farben ausmalt, und ſo geräuſchlos ſchritten die Wärter zwiſchen ihren Pflegbefohlenen umher, lüfteten hier ein Kiſſen, reichten dort einen erfriſchenden Trunk oder die vorgeſchriebene Medicin, und thaten das Alles mit einer ſo ruhigen Sicherheit, daß nur hie und da das fieberheiße Antlitz eines der Kranken den Ort verrieth, in dem man ſich in Wirklichkeit befand.

Van Roeken, der häufig Gelegenheit gehabt den Platz zu beſuchen, wandte ſich jetzt an einen der jungen, im Vorzimmer befindlichen Aerzte, der die Wache hatte, das Lager Horbachs zu erfragen, und wurde von dieſem zu dem Bett des Reconvalescenten, als welchen ihn der Arzt ſelber bezeichnete, geführt.

Horbach lag dort, ein Buch in der Hand in dem er blätterte und wenig auf die Leute achtend, die fortwährend in dem Saal hin und wieder gingen, bis die beiden Freunde an ſeinem Bett ſtehen blieben und Van Roeken ihn anredete.

„Ah — Beſuch?“ ſagte der Kranke lächelnd, indem ein leichtes Roth ſeine etwas eingefallenen und bleichen Wangen färbte, — „Herr Van Roeken — Herr Wagner — die ganze Firma. — Das iſt ſehr freundlich von Ihnen, — wenn ich mir wirklich die Ehre deſſelben zuſchreiben darf.“

„Wir hatten hier im Hospital zu thun, Herr Horbach,“ ſagte Van Roeken, indem er näher zu ihm trat, „und da wir hörten, daß Sie ſich hier befänden, wollten wir doch einmal ſehen wie es Ihnen ginge. Ich finde übrigens zu meiner Freude, daß Sie auf der Beſſerung begriffen ſind.“

„Noch nicht reif zum Abfahren, mein lieber Herr Van Roeken,“ lächelte aber Horbach, indem er abwechſelnd die Züge der Beiden ſcharf und forſchend beobachtete, — „thut mir leid, wenn ich damit vielleicht eine angenehme Hoffnung von irgend einer Seite zerſtören ſollte; merkwürdige Lebenskraft, wie? — meinen Sie nicht.“

„Mein lieber Herr Horbach,“ ſagte Wagner ruhig, „Sie können allerdings Gott nicht genug für Ihre geſunde Conſtitution danken, denn was ein Menſch im Stande iſt zu leiſten, ſeine Geſundheit muthwillig und gefliſſentlich zu zerſtören, das haben Sie allerdings redlich und unverdroſſen gethan. Hunderte an Ihrer Statt lägen in der That ſchon Jahrelang auf dem hieſigen Kirchhof, ſtatt nur in dem Vorhof deſſelben — im Hospital. Ihnen indeſſen zu beweiſen, daß wir nicht in der Hoffnung hierher kamen Sie ſehr gefährlich krank oder gar todt zu finden, ja, daß wir im Gegentheil wünſchen, Sie wieder vollſtändig hergeſtellt und im Freien zu ſehen, möchte ich Sie fragen was wir für Sie thun können. Wenn Ihr gewöhnlicher Wechſel auch noch nicht von Deutſchland für Sie angekommen iſt, möchten wir Sie doch nicht länger als nöthig hier im Krankenhaus wiſſen, wo Sie ſich draußen vielleicht raſcher erholen können. — Natürlich mit der Bedingung, daß Sie endlich einmal Ihr wildes Leben einſtellen, wenn nicht der Colonie, doch Ihrer ſelber wegen.“

Horbach ſah erſt Wagner und dann Van Roeken erſtaunt und nicht ganz ohne Mistrauen an. Die beiden Leute hatten ſich allerdings früher unendlich viel Mühe gegeben, ihn zu einem ordentlichen Leben zu bringen; als Alles aber fehlſchlug, und er immer wieder ſein wüſtes Treiben von vorn begann, ihn ſeit etwa einem Jahr ganz aufgegeben. Was bewog ſie jetzt plötzlich ihn wieder aufzuſuchen, und ihm auf's Neue ihre Hülfe anzubieten? denn daß er ſich ihrer nicht würdig gemacht, wußte er recht gut. — Aber was kümmerte das auch ihn? Horbach war wahrlich nicht der Mann, eine aus irgend einer Ecke gebotene Hand zurückzuſtoßen, wenn ſie ihm augenblicklich nützen konnte: Alles Weitere mochte er dann ruhig der Zeit überlaſſen.

„Sie fühlen ſich doch wohl genug, das Hospital verlaſſen zu können?“ frug ihn Van Rocken.

„Ich denke ja,“ erwiderte Horbach -- „habe eine verwünſcht häßliche Zeit durchgemacht.“

„Der junge Mann,“ miſchte ſich hier der Arzt in das Geſpräch, der indeſſen den Saal hinabgegangen war und wieder zurückkam, „hat ein ſehr ſchweres Fieber erſtaunlich ſchnell überwunden. Acht Tage lag er völlig beſinnungslos und phantaſirte in einem fort; am neunten beſſerte er ſich wie durch ein Wunder. Er hat eine vortreffliche Natur.“

„Selbſt die Aerzte haben mich nicht todtmachen können,“ lächelte Horbach.

„Und glauben Sie, daß er fortgeſchafft werden kann?“ frug Wagner den Arzt.

„Ohne Bedenken,“ ſagte dieſer, „nur muß ſich der Patient die nächſte Zeit noch ſehr diät halten, und beſonders vor Spirituoſen hüten, denn ein Rückfall könnte von den verderblichſten Folgen ſein.“

Van Rocken nahm Wagner bei Seite und flüſterte ihm leiſe zu:

„Es wird mir nichts Anderes übrig bleiben, als ihn in mein Haus zu nehmen; wir können ihn ſonſt in keiner Weiſe überwachen, und dort genirt er ſich auch noch am Erſten vor meiner Frau. Sobald dann ein Schiff ſegelfertig iſt, ſagen wir ihm Alles und ſchicken ihn an Bord. — Vielleicht kann er nachher mit Fräulein Bernold die Reiſe zurück nach Deutſchland machen.“

„Das wäre eine Geſellſchaft für eine junge Dame,“ ſagte Wagner finſter, „wie magſt Du nur an ſo etwas denken.“

„Nun das bleibt ja auch Nebenſache,“ meinte Van Roeken.

„Und indeſſen,“ lachte Wagner, „haben wir Beide uns in die zwei liederlichſten Menſchen dieſer ganzen Inſel getheilt. Wir wollen nun einmal ſehen, weſſen Erziehung beſſer iſt — die Deinige mit Horbach, oder die meinige mit Ritſchke.“

„Können Sie mir vielleicht ſagen wo Ritſchke jetzt ſteckt?“ frug Horbach, der die beiden Freunde nicht aus den Augen gelaſſen, und jedenfalls das letzte Wort verſtanden hatte.

Van Roeken drehte ſich etwas überraſcht nach ihm um und Wagner ſagte:

„In meinem Haus, Herr Horbach. — Herr

bis Hunger oder Durſt ſeine Feinde antreibt, ihm freien Lauf zu laſſen.

Am Niagarafall befindet ſich auch ein Muſeum aller dort vorkommenden Merkwürdigkeiten, das von Mr. Starkey gehalten wird. Die meiſten Beſucher der Fälle werden ohnehin mit dieſem Herrn bekannt, da in ſeinem Hauſe das Lager ölgetränkter Kleider iſt, in deren eines ſich Jeder hüllt, wer den Engpaß unter dem Waſſerſturz ſelbſt beſuchen will. So ſehr bedacht auf die Sicherheit und Bequemlichkeit ſeiner Kunden iſt Mr. Starkey ſogar geweſen, daß er dort unten ein Anhaltetau am Felſen hingeſpannt hat, damit ſich ſelbſt Damen achtzig bis hundert Schritt hineinwagen können. Man wandert dort unter dem mächtigen Cataract auf einem ſchmalen Felſenpaß hin, wo daneben zwar der Abgrund gähnt, der Alles in ſeinem wirbelnden Strudel zu verſchlingen ſcheint, die Beruhigung bleibt Einem aber, daß man dort, ſelbſt mit dem beſten Willen nicht hinunter fallen kann, da der Luftzug ſo ſtark heraufpreßt, um jeden noch ſo ſchweren Körper, der ſich ihm entgegen werfen würde, zurückzuſchleudern. In dieſem Muſeum exiſtiren auch mehre lebendige Klapperſchlangen, die in bedeutender Anzahl um den Niagarafall herumgefunden werden.

Ein anderer Bewohner der Wälder iſt der Waſchbär, der ſich wie ſein Namensvetter der Bär, in Winterszeit eine warme Wohnung in hohlen Bäumen ſucht. Dieſe Bäume wählt er ungemein vorſichtig aus und ſchwer würde es ſein, beſonders an einer geſunden Eiche, die Krallen des kleinen Thierchens, das kaum größer als ein gewöhnlicher Spitz

Nitſchke hat ſich entſchloſſen ein anderes Leben zu beginnen, und wird in der nächſten Zeit in unſerem Comptoir arbeiten.“

„Alle Wetter,“ rief Horbach erſtaunt, „da weiß ich wahrhaftig nicht, weſſen Muth ich mehr bewundern ſoll, den ſeinigen oder den Ihrigen. Aber hol’s der Teufel; er hat vielleicht Recht. Es iſt auch ein elendes Leben ſich immer ſo herumzutreiben, wie wir Beide es in der letzten Zeit gethan haben. Ich hätte ſelber Luſt es einmal in anderer Weiſe zu verſuchen.“

„Ich will Ihnen Gelegenheit dazu geben, Herr Horbach,“ ſagte Van Roeken „und Sie ſo lange in meine Wohnung nehmen, bis Sie ſich vollſtändig erholt haben. Natürlich müſſen Sie mir aber das Verſprechen geben, ſich in meinem Hauſe ordentlich und mäßig zu betragen.“

„Meine Herren,“ ſagte Horbach, „Sie ſetzen mich in immer größeres Erſtaunen. Batavia muß ſich, ſeit ich hier im Fieber gelegen, außerordentlich verändert haben, oder irgend wo in der Welt iſt eine Schraube losgegangen. Wie dem aber auch ſei — ich nehme Ihr Anerbieten unter den geſtellten Bedingungen an — ſobald ich nämlich im Stande bin dieſen Ort zu verlaſſen.“

Der Arzt hier beſtätigt Ihnen, daß Sie es können“ ſagte Van Roeken.

„Anſtändiger Weiſe nicht,“ verſicherte aber Horbach, „ich beſitze nämlich keine weitere Garderobe als die, mit der ich hier im Bett liege, und wenn dieſelben auch dem Klima vollkommen genügt, ſo würde ich mich doch höchſt ſonderbar in einem Bendi darin ausnehmen, und keinenfalls Ihrer Frau Gemahlin können vorgeſtellt werden.“

„Aber was, um Gottes Willen iſt aus Ihren Kleidern geworden?“ rief Van Roeken erſtaunt aus.

„Thut mir leid, Ihnen keine genaue Auskunft darüber geben zu können,“ ſagte Horbach ruhig, meine Erinnerung reicht kaum ſoviel Stunden zurück, als Tage dazu nöthig wären.“

„Ohne Kleider können Sie natürlich das Hospital nicht verlaſſen,“ meinte Van Roeken — „ich werde Ihnen deshalb gegen Abend, wenn es kühl geworden iſt, einen Bendi, — den Sie dann gleich benutzen können zu mir zu kommen — mit dem Röthigſten ſchicken. Alles Uebrige hier im Hospital werde ich ebenfalls reguliren, daß Sie ſich um weiter Nichts zu ſorgen haben. Das wäre alſo abgemacht?“

„Vollkommen,“ lächelte Horbach, „und wie ich hoffe, zu allſeitiger Zufriedenheit. — Alſo Nitſchke in feſter Arbeit — hm, hm, hm, was doch nicht Alles aus einem Menſchen werden kann. Armer Nitſchke.“

„Sie ſind unverbeſſerlich,“ lachte Wagner.

„Alſo guten Tag Herr Horbach,“ ſagte Van Roeken, der ſich nicht länger mit dem Mann einlaſſen mochte. — „Um ſechs Uhr etwa wird der Wagen hier ſein und Sie abholen. Halten Sie ſich bereit.“

„Ich werde jedenfalls zur beſtimmten Zeit zu Haus ſein,“ verſicherte Horbach, und grüßte, als ihm die beiden Freunde zunickten, mit einer entlaſſenden Handbewegung hinter ihnen drein.

Van Roekens hatten ihren Empfangsabend, und ſo ungern Wagner dorthin ging, weil ihm die Frau von jeher unangenehm war, ſo ließ es ſich heute dennoch nicht vermeiden. Noch beſonders eingeladen hatte er zugeſagt, und wenn ihn ſein Herz auch zu Romelaers zog, wo er jetzt, die junge, reizende Marie im Arm, hätte durch den Saal fliegen können, mußte er ſchon, wenigſtens ein paar Stunden, dort ausharren, — Mevrouw Van Roeken würde es ihm ſonſt im Leben nicht verziehen haben.

Wider Erwarten fand er bei Van Roeken's nur eine ſehr kleine Geſellſchaft, und noch dazu großentheils von „gemiſchtem Blut“ — allerdings mit die reichſten Leute der Colonie und viele Verwandte von Mevrouw. Unter dieſen hatte ſich aber auch Heſſken eingefunden, der in beſonderer Gunſt bei Frau Van Roeken ſtand, weil er ihren Launen zu ſchmeicheln und mit einem gewiſſen Talent und Witz, wie mit hinlänglicher Bosheit intereſſant zu ſein, die geſellſchaftlichen Schwächen der Colonie zu geißeln wußte. Er kannte dabei die Geheimniſſe von jeder Familie, — oder that wenigſtens, als ob er ſie kenne — wobei ihm ſein nicht unbedeutendes Combinationstalent vortrefflich zu Statten kam. Er daher, vor allen Anderen, war der Mann, den Mevrouw brauchen konnte, ihr nicht allein manche müſſige Stunde zu Haus zu kürzen, ſondern auch hinlänglichen Stoff zu liefern, andere Geſellſchaften dadurch in Erſtaunen zu ſetzen, daß ſie eben Alles wiſſe.

Heſſken war es dabei keineswegs entgangen, daß ihn Mynheer Van Roeken ſelber nicht mochte; das genirte ihn aber nicht im Mindeſten, denn

Mevrouw war eben der Herr im Haus und Van Noeken ſelber eine unvermeidliche Nebenſache, über die man nur nicht hinwegkonnte, und die man dulden mußte. Daß ihn Heſſken auf dieſe Weiſe betrachtete, konnte Van Noeken kein Geheimniß bleiben, und ärgerte ihn vielleicht am Meiſten.

Wagner ſtand mit dem kleinen boshaften Buchhalter auf einem beſſeren und daher friedlicheren Fuß. Ihre Wege hatten ſich noch nie gekreuzt, und liefen deshalb, ohne ein weiteres Hinderniß, ruhig neben einander hin. Wagner wußte freilich, daß Heſſken auch auf ihn herab ſah, weil er eben ein Deutſcher war, und dem Holländer deshalb von vorn herein das Waſſer nicht reichen konnte. Zu gutmüthig aber, dieſe kleine Nationaleitelkeit mehr zu beachten als ſie verdiente, ließ er ihn eben gehen, fertigte ihn kurz ab, wenn er einmal übermüthig werden wollte, und ſah dem kleinen, überdies von der Natur ſo ſparſam bedachten Manne dafür wieder manche von ſeinen Schwächen nach, die ihn ſelber weiter nicht berührten.

Heſſken war von dem letzten Krankenlager der Khriswunden, über deren Urſache er eine ganz glaubwürdige Erzählung ausgeſonnen, noch ziemlich angegriffen, und ſah heute ſelbſt bleicher als gewöhnlich aus, war aber trotzdem heute gerade aufgeweckter und munterer wie je, und wußte wieder eine Menge Stadtneuigkeiten — meiſt Scandaloſa — und Anekdoten, die Mevrouw in einem ſteten Lachen hielten. — Mevrouw wurde aber ernſthaft, als Heſſken mitten in einer anderen Anektode eine Anſpielung auf die junge Fremde machte, und dabei Van Roeken mit einem ganz eigenthümlichen Blick von der Seite anſah. Ob er indeſſen in dieſer Hinſicht wirklich discret war, oder noch nicht mehr davon wußte, als daß ſie eben angekommen und von dem Geſchäft Wagner und Van Roeken protegirt wurde, mußte dahin geſtellt bleiben. Daß er jedoch Van Roeken ſelber in eine unbehagliche Stimmung brachte, konnte ihm nicht entgehen, und war Urſache genug für ihn, die Sache wenigſtens nicht ruhen zu laſſen.

Wagner ſah das, und da er Heſſken nicht einer direkten Bosheit für fähig, ſondern das Ganze mehr für Neckerei hielt, beſchloß er dem ein Ende zu machen. Dadurch überhaupt, daß er die Sache immer und immer wieder berührte, mußte Mevrouw zuletzt ſo neugierig werden, daß ſie am Ende mit ihrer gewöhnlichen Rückſichtsloſigkeit irgend einen faux pas machte, der nicht allein ihren Mann, ſondern auch die arme Fremde compromittirte. Wie es die Gelegenheit gab, nahm er deshalb den kleinen Buchhalter bei Seite und ſagte freundlich:

„Heſſken, ich möchte ein paar Worte mit Ihnen ſprechen.“

„Ich ſtehe mit Vergnügen zu Ihren Dienſten. Irgend eine Neuigkeit?“

„Nein — ich möchte Sie nur bitten — Sie erwähnten vorhin ein paar Male in Gegenwart von Mevrouw der jungen Dame, die mit der Rebecca angekommen iſt.“

„Ja,“ nickte Herr Heſſken mit dem Kopf, und hielt ihn dabei niedergebückt, daß Wagner das um ſeine Augen zuckende, verſchmitzte Lächeln nicht ſehen konnte.

„Wenn Sie mir und — Van Rocken einen Gefallen thun wollen,“ fuhr da Wagner fort, „ſo — unterlaſſen Sie es?“

„Aber weshalb?“ ſagte Heſſken, indem er jetzt mit der unſchuldigſten Miene von der Welt zu Wagner aufſah. „Ich wüßte nicht, daß —“

„Sie haben einen Hinterhalt dabei,“ unterbrach ihn aber Wagner, den dieſe Miene nicht täuſchte, „da ich aber weiß, daß Sie nicht Unfrieden in der Van Rocken'ſchen Familie anrichten wollen, obgleich Sie auf dem beſten Wege dazu ſind, ſo genügt Ihnen gewiß die Andeutung, daß die Gegenwart der jungen Dame —"

„Die Gegenwart der jungen Dame?" wiederholte Heſſken lauernd.

„Daß wir Ihnen Beide dankbar ſein würden, wenn Sie es unterließen," brach Wagner kurz ab.

„Wir? — Das Geſchäft alſo," lächelte Heſſken. — „Ich wußte in der That nicht, daß die Dame Geſchäftsſache ſei."

„Und wer hat Ihnen das geſagt?"

„Mein lieber Herr Wagner," lächelte Heſſken ſtill vor ſich hin — „Sie haben allerdings Recht, mir zuzutrauen, daß ich nicht abſichtlich Unfrieden in dieſe, mir befreundete Familie bringen möchte. Wenn man aber vollkommen unſchuldig ein Thema berührt, das, ohne daß man es weiß, verbotener Grund iſt, ſo trägt Niemand die Schuld als die, die eben unnöthiger Weiſe ein Geheimniß aus der Sache machten. Ich bin — ich muß es zu meiner Schande geſtehen — entſetzlich neugierig, aber dabei auch außerordentlich diſcret, wo ich eben in das Vertrauen gezogen werde. Schwebt alſo um die junge Dame irgend ein Geheimniß, ſo gebe ich Ihnen mein Wort, daß ich es noch auf irgend eine Weiſe herausbekomme."

„Und wenn Sie ſich nun vollſtändig irrten?"

„Ich will Ihnen etwas ſagen mein lieber Herr Wagner,“ fuhr Heſſken wieder mit ſeinem eigenthümlichen Lächeln fort. „Ich habe in der That ſchon einen Verdacht, und hätte Van Roeken mir ehrlich — wie es ſich unter ſo alten Freunden gehört — die ganze Sache geſagt, ſo wäre ich — wie ſie mir auf mein Wort glauben können — der Letzte, der unrechten Gebrauch davon machen würde. Ja im Gegentheil, ich hätte ihm wahrſcheinlich in mancher Hinſicht gerade in dieſer Sache von Dienſten ſein können.“

„Sie haben einen Verdacht? und welchen?“

„Das will ich Ihnen ganz aufrichtig ſagen,“ antwortete Heſſken. „Van Roeken hat, wie ich gewiß weiß, und zwar aus ſeinem Munde — nach Europa um eine Frau geſchrieben. Sie erinnern ſich vielleicht ſelber der Wette die er uns an ſeinem letzten Geburtstage anbot. Bald darauf überraſchte er uns, und ich glaube auch ſich ſelber, durch die plötzliche Verbindung mit Mevrouw, die er Knall und Fall heirathete. — Indeſſen kommt jetzt die verſchriebene junge Dame an, und unſer Freund befindet ſich — wo er früher keine einzige Frau bekommen konnte, in der höchſt ſonderbaren Situation zwei zu haben, wo — wie das gewöhnlich bei ſolchen Gelegenheiten der Fall iſt, die eine Nichts von der Anderen wiſſen darf. — Hab' ich Recht?“

Wagner zögerte mit der Antwort. Er warf einen Blick über ſeine Schulter; die Uebrigen waren gerade in ein eifriges Geſpräch verwickelt. So viel ſah er ein: Heffken hatte vielleicht großentheils durch Van Roekens eigene Schwatzhaftigkeit, oder wenigſtens durch ſeinen Leichtſinn, Alles theils ſchon erfahren, theils errathen, und unter dieſen Umſtänden blieb es in der That das Beſte ihn zum Vertrauten zu machen. Es war wenigſtens der einzige Weg ihn hier zum Schweigen zu bringen.

„Und wenn Sie Recht hätten?“ ſagte er leiſe.

„Dann beweiſt es nur, wie wenig mich Ihr Freund kennt,“ erwiderte Heffken ruhig, „er würde ſonſt gleich vom Anfang an aufrichtig gegen mich geweſen ſein. Möglich ſogar, daß ich ihm einen Ausweg geboten hätte die fatale Sache ohne Weiteres zu beſeitigen.“

„Und werden Sie jetzt, da Sie davon unterrichtet ſind, Nichts weiter gegen Mevrouw erwähnen? — werden Sie die Sache auf ſich beruhen laſſen?“

„Aber lieber Wagner,“ ſagte Heffken gutmüthig, „das verſteht ſich ja doch wohl von ſelbſt. Beiſt, aufzuſpüren. Leider aber ſchläft er ſelten feſt genug, um nicht durch plötzliche warme Witterung geſtört zu werden; dann aber mahnt ihn nagender Hunger, daß er ſeit ſo und ſo lange nichts gegeſſen habe und er muß jetzt, wohl oder übel, den ſichern Zufluchtsort verlaſſen. Kehrt er nun auch unbeläſtigt zu ſeinem Stamm zurück, ſo verräth doch bald der weiche Boden, wo Meiſter Schwarznaſe ſteckt, und bald künden die Schläge der Axt, daß die ſtille Winterwohnung entdeckt ſei, denn der Amerikaner macht ſich mit einer faſt unglaublichen Kaltblütigkeit daran, zwei bis drei Fuß ſtarke Eichen zu fällen, blos um ein paar Waſchbären herauszuholen, deren Fleiſch zwar gut ſchmeckt, deren Felle aber nur ſehr mäßig bezahlt werden. Schmettert der Baum nieder, ſo haben die Inſaſſen wahrſcheinlich bis zu demſelben Augenblick geſchlafen, denn ſonſt hätten ſie ſich gewiß ſchon früher gezeigt; aber die nahe Gefahr ermuntert ſie dann auch ſchnell genug, und ſie klettern in aller nur erdenklichen Eile an dem nächſten jungen Stamm hinauf, den ſie erreichen können. Dadurch ſind ſie freilich nur um weniges gebeſſert, im Gegentheil werden ſie jetzt das Ziel der ſichern Kugel, und durch das Auge getroffen, ſtürzen ſie zu Boden. Ein richtiger Backwoodsman hält es nämlich für eine Schande, einen Waſchbären oder ein Eichhörnchen anders zu treffen, als in das Auge, was auch größtentheils deshalb geſchieht, um das Fell zu ſchonen, da ſie Alles mit der Kugel ſchießen. Ich habe ſogar einmal einen Amerikaner prahlen hören, er könne ein Eichhörnchen vom Baum herunter holen, ohne es zu treffen; er ſchäle nur mit der Kugel die ſich zunächſt ſeines antworten Sie mir nur noch eine Frage: Was gedenkt ihr Freund jetzt zu thun?“

„Die Sache iſt abgemacht,“ ſagte Wagner, der nicht wünſchte, daß ſich gerade Heſſken weiter damit befaſſe. „Van Roeken hat leichtſinnig gehandelt, wie ſich nicht leugnen läßt — wie er ſelbſt nicht leugnet, da er aber natürlich weitere Verbindlichkeiten nicht einging und ſich in dieſem Fall freie Wahl vorbehalten mußte, ſo wird oder iſt vielmehr die junge Dame ſchon vollkommen zufrieden geſtellt. Sie bekommt ihre Reiſe vergütet, außerdem eine kleine Summe Geld, und wird mit dem nächſten Schiff nach Europa zurückkehren. Sie ſehen Herr Heſſken, daß ich in jeder Hinſicht offen gegen Sie bin. Geben Sie mir nun aber auch Ihr Ehrenwort, gegen Jedermann von dem was ich Ihnen eben mitgetheilt, zu ſchweigen?“

Heſſken beſann ſich einen Augenblick, dann legte er ſeine Hand in die ihm dargebotene Rechte und ſagte:

„Mit Vergnügen, mein lieber Herr Wagner. Ich begreife jetzt erſt ganz Van Roekens delikate Situation, und würde der Letzte ſein, der ihm weitere Unannehmlichkeiten bereitete; er ſitzt außerdem ſchon feſt genug drin. Alſo — wie Sie ſagen, iſt die Sache vollſtändig abgemacht und regulirt?“

„So vollſtändig wie es wenigſtens in der kurzen Zeit möglich war. Van Roeken wird dadurch von all ſeinen Verbindlichkeiten befreit.“

„Und die junge Dame hat auch keine weiteren?“

„Gott bewahre. Sie iſt vollkommen ihr eigener Herr.“

„Sehr ſchön,“ lachte Heſſken, ſich vergnügt die Hände reibend, „da hat ſich das Ganze noch viel beſſer abgewickelt, wie ich ſelber geglaubt. Sehn Sie wie geſcheut das war, daß Sie mir einen Wink gegeben. Mit der beſten Abſicht hätt' ich da wirklich Unheil ſtiften können.

„Aber was haben die beiden Herren denn da nur ſo angelegentlich zu beſprechen?“ rief in dieſem Augenblick Mevrouw herüber, „irgend ein Geheimniß, daß man nicht wiſſen darf?“

„Nicht im Geringſten,“ lachte Heſſken, — „wir ſprachen von Kaffee und Zimmet.“

„Haben Sie ſchon von dem letzten Einbruch gehört?“ ſagte Mevrouw, „von dem uns Mynheer Raſtlopp eben erzählt?“

„Von dem letzten Einbruch?“ rief Heſſken, drehte ſich ab und ging in die entfernteſte Ecke des Zimmers, wo auf einem kleinen Tiſch einige Liqueurflaſchen und Gläſer ſtanden.

„Sehn Sie, daß Sie doch nicht Alles wiſſen, mein kluger Herr. In Buitenzorg haben ſie einen Chineſen erwiſcht, der bei Hoodwell u. Co. heut gegen Morgen einbrechen wollte. — Auf friſcher That, noch dazu mit allen möglichen Werkzeugen und Mordinſtrumenten, ertappt. — Die Poſt hat eben die Nachricht mitgebracht.“

Heffken hatte ſich ein Glas Liqueur eingeſchenkt, und mit einem Zuge geleert. Er holte, als er ſich der Geſellſchaft wieder zudrehte, tief Athem und ſagte gleichgültig:

„Der dumme Teufel hätte vorher wiſſen können, daß er erwiſcht wird. — Unſere Vorſichtsmaaßregeln ſind überall ſo ausgezeichnet getroffen, daß ein Diebſtahl mit Einbruch faſt unmöglich iſt.“

„Wenn uns unſere übergroße Sicherheit nur nicht einmal ſchadet,“ ſagte ein anderer Kaufmann von ſehr dunkler Färbung, der lang ausgeſtreckt in einem Rohrſtuhl lag. „Wir verlaſſen uns viel zu ſehr auf unſere Oppaß, bis wir einmal tüchtig mit dieſen ſelber anlaufen. Wenn man aber auch wirklich ſo einem Lump nicht mehr traut, kann man ihn nachher nicht einmal gut wegſchicken, da er mit allen Schlichen und Gängen im ganzen Lager bekannt und vertraut iſt.“

„Apropos,“ lachte Van Roeken, zu Wagner gewandt — „da wir gerade von Lumpen reden, fällt mir mein neuer Hausgenoſſe ein. Mir iſt noch gar nicht gemeldet, daß er angekommen iſt.“

„Haſt Du denn ſeinen früheren Diener den Tojiang auch hier im Haus?“ frug Wagner.

„Ich werde mich hüten,“ ſagte Van Roeken, „der ſchläſt mit den übrigen Arbeitern in der Stadt — und bekommt nur bezahlt, was er den Tag über leiſtet. Ich habe mich mit dem Burſchen nicht weiter einlaſſen wollen. — Heh! Sapáda — iſt Tuwan Horbach in dem Bendi gekommen.“

„Tra tau, Tuwan,“ antworteten die verſchiedenen Diener achſelzuckend — „haben ihn nicht geſehen.“

„Das iſt merkwürdig,“ ſagte Van Roeken, indem er von ſeinem Stuhl aufſtand, und nach dem hinteren Theil des Hauſes ging.

„Iſt etwas vorgefallen?“ frug Mynheer Raſtlopp.

„Nicht das Geringſte,“ erwiderte Van Roeken; „ich habe nur vor beinah drei Stunden ein Bendi hinunter nach dem Hospital geſchickt, den liederlichen Horbach von dort abzuholen; aber weder Bendi noch Horbach laſſen ſich blicken.“

„Der Kutſcher wird ruhig zu Haus gefahren ſein,“ ſagte Wagner.

„Oh bewahre,“ rief Roeken, „ich habe ihn nicht allein im Voraus bezahlt, Horbach kein Geld in die Hände zu geben, ſondern auch die beſtimmten Wäſch- und Kleidungsſtücke mitgeſchickt.“

„Und kennſt Du den Kutſcher?“

„Verſteht ſich; es iſt ein Geſchirr von Thihaing aus dem nächſten Kampong, wo ich ſtets mein Fuhrwerk holen laſſe, wenn ich einmal mit meinen Pferden auf dem Trocknen ſitze.“

„So ſchickt doch einmal hinüber,“ ſagte ein Anderer der Gäſte, „das iſt ja das aller Einfachſte. Ein Diener kann in einer Viertelſtunde wieder zurück ſein.“

Van Roeken befolgte den Rath, und ſchickte Einen von ſeinen Leuten ab, ſich zu erkundigen was aus Bendi und Paſſagier geworden wäre. Der Burſche kam auch in ſehr kurzer Zeit, aber mit der Meldung zurück, daß der Kutſcher ſchon ſeit einer Stunde etwa wieder zu Haus ſei. Er habe den weißen Tuwan aus dem Hospital abgeholt und ihm das Paket mit Kleidungsſtücken übergeben, wie ihm befohlen worden. Der Tuwan hatte ſich aber nicht wollen hierher fahren laſſen, ſondern verlangte in die Stadt, auf den chineſiſchen Markt geſchafft zu werden. Natürlich konnte ſich der Malaye dem Weißen nicht widerſetzen. Auf dem chineſiſchen Markt ſei der Tuwan dann ausgeſtiegen und habe ihm befohlen, nach Haus zurückzufahren — weil er ihn nicht mehr brauche.

Van Roeken ſchüttelte zu dem wunderlichen Bericht den Kopf; heute Abend ließ ſich aber doch Nichts mehr an der Sache thun. — Morgen wollte er dann zuſehen, wie das Ganze zuſammenhing.

Heſſken, der ſich außerordentlich wenig darum bekümmerte, was aus dem „nichtsnutzigen Deutſchen“ geworden, und ob er ſich je wiederfinde, hatte ſich indeſſen mit einigen anderen Herren zu einer Parthie Whiſt angeſetzt, und als Mynheer Raſtlopp austrat, zu Haus zu fahren, nahm Van Roeken ſeine Stelle ein.

Wagner hatte ſich um elf Uhr empfohlen, noch zu Romelaers hinüberzufahren, wo er auf das Herzlichſte empfangen wurde, und Van Roeken wäre zuletzt auch gern zu Bett gegangen, — aber Heſſken ſchien heute Abend unermüdlich in Whiſt und Anekdoten. Er wollte nicht aufhören zu ſpielen wie zu erzählen, und während Mevrouw ſchon lange in ihrem Rohrſtuhl ſanft ſchlummerte, provocirte er noch immer wieder einen neuen Rubber.

Van Rocken als Hausherr konnte natürlich nicht aufbrechen, und Heſſken wäre diesmal vielleicht bis zur Morgendämmerung ſitzen geblieben, hätten die anderen beiden Herrn nicht endlich den todtmüden Wirth erlößt.

Es war zwei Uhr Morgens als man die armen Teufel von Malayen, die ſchon ſeit vielen Stunden draußen auf dem Bock ihrer Fuhrwerke ſaßen und ihre Herren erwarteten, endlich herbeirief. Die Boedjangs zündeten ihre Bambusfackeln an und traten hinten auf; die Kutſcher ſchnalzten mit der Zunge, und fort raſſelten die Wagen in die ſtille, ſternhelle Nacht hinein, bis ihre Lichter endlich in der Ferne, wie ſinkende Sterne erloſchen.

VII.

Am nächſten Morgen fuhr Herr Heſſken zur gewöhnlichen Zeit in ſein Comptoir. Die jungen Leute die unter ihm arbeiteten waren ſchon dort, mußten aber auf ihn warten, da er die Schlüſſel mitbrachte, und Einer von ihnen, ſchon ein ziemlich alter Knabe, vertrieb ihnen indeß die Zeit ſo gut, daß ſie oft in ſchallendes Gelächter ausbrachen.

Herr Jooſt war überhaupt ein merkwürdiges Individium, mit ſehr bleichen, durch dunkle fettige Haare ſcharf abgeſchnittenen und von Sommerſproſſen faſt entſtellten Zügen, und zwei Reihen ordentlich unheimlich weißer Zähne, aber mit etwas ſehr drolligem in ſeinem Ausdruck wie einem unverwüſtlichen, trockenen Humor.

Herr Hefſken kam endlich und ſchloß ſein Comptoir auf, und malayiſche Diener ſprangen, während er ſelber ſein kleines Blechkäſtchen mit den nöthigen Papieren auf ſein Schreibpult ſetzte, hinzu, den Raum zu lüften und zu reinigen,' als ein Ausruf eines der jungen Leute die Aufmerkſamkeit Aller nach dem Geldſchrank zog.

„Die Kaſſe iſt erbrochen!" rief dieſer, und nur ein Blick genügte, die ſchlimme Wahrheit zu beſtätigen. Die obere Thür deſſelben ſchien allerdings geſchloſſen, aber die kleinen Klappen und Schieber, welche die geheim gehaltenen Schlüſſellöcher verdeckten, waren mit einem ſcharfen, noch daneben am Boden liegenden Inſtrument abgebrochen und der Schrank ſtand offen.

Einer der jungen Commis wollte gleich darauf zuſpringen, es näher zu unterſuchen, Hefſken verhinderte ihn aber daran.

„Halt!" rief er ihm zu. „Rühren Sie den Schrank nicht an — Jooſt, fahren Sie augenblicklich, ſo raſch Ihr Pferd laufen kann, auf die Policey hinunter, machen Sie die Anzeige und bringen Sie gleich die nöthigen Beamten mit, den Thatbeſtand zu conſtatiren. Von Ihnen verläßt indeſſen keiner das Zimmer — wir wiſſen nicht, ob es vielleicht wünſchenswerth iſt, die

Sache vor der Hand geheim zu halten. Jedenfalls mögen die Beamten darüber entſcheiden.“

Wenige Secunden ſpäter rollte Jooſt in ſeinem Bendi raſch dem Policeygebäude zu, während Heſſken indeſſen auf das Sorgfältigſte das Zimmer ſelber unterſuchte, weitere Spuren aufzufinden. Dieſe zeigten ſich vor allen Dingen am Fenſter — zwei der eiſernen Stäbe, die dasſelbe nach Außen ſchützten, und überdies ſchon arg vom Zahn der Zeit gelitten hatten, waren durchgeſägt, und die Stücke, nachdem ſich der Dieb entfernte, wieder zurückgebogen worden, vielleicht eine vorzeitige Entdeckung von Außen zu vermeiden.

Im Zimmer ſelbſt lag ein Stück halbgerauchter Cigarre, und einige angebrannte Schwefelhölzer daneben zeigten, daß der Dieb auch mit Feuerzeug verſehen geweſen und mit dieſem, entweder die Cigarre oder vielleicht eine Blendlaterne angezündet hatte.

In ſehr kurzer Zeit kamen übrigens die Beamten angefahren, und eine Unterſuchung des Schrankes ergab vor allen Dingen, einen nicht unbeträchtlichen Verluſt an Banknoten und Gold, was in der oberſten Abtheilung des Schrankes gelegen und ſich im Ganzen auf eine Summe von

Kopfes befindliche Rinde ab, und betäube dadurch das kleine Thierchen ſo, daß es herunterſtürze.

Die Waſchbären thun im Sommer den Maisfeldern ungeheueren Schaden und es wird ihnen deshalb zu dieſer Zeit ſehr nachgeſtellt, da ſie dann am leichteſten zu bekommen ſind, freilich kann dann aber weder Fell noch Fleiſch von ihnen benutzt werden. Die Waſchbären, die in der Nähe des Seeufers leben, nähren ſich gerne von Muſcheln und Auſtern und man will bemerkt haben, wie ſie ſehr vorſichtig und mit grenzenloſer Geduld warten, bis ſich dieſe öffnen, wonach ſie denn gar ſchnell und gewandt die Pfoten zwiſchen die beiden Schalen bringen und das Innere herausziehen. Gnade Gott aber dem armen Waſchbären, wenn die Auſter einmal beide Pfoten zugleich erwiſcht, dann iſt er rettungslos verloren, denn fort kann er in dieſem Falle nicht und ſie hält ihn feſt bis die Fluth kommt und ihn mit ſich nimmt. Ebenſo liebt der Waſchbär Krebſe und man erzählt ſogar, daß er mit fuchsähnlicher Schlauheit nach dieſen fiſche; Viele wollen ihn beobachtet haben, wie er ganz ehrbar am Waſſer ſaß und ernſt und geduldig vor ſich nieder ſchaute, während ſein Schwanz hinten hineinhing und als Lockſpeiſe diente. Sobald er einen Krebs daran fühlte, zog er ihn mit einem plötzlichen Ruck heraus und verzehrte nun ſeine Beute in aller Ruhe.

Er läßt ſich leicht zähmen und iſt gar poſſirlich, da er beſonders verſchiedene Eigenthümlichkeiten des Bären und Affen in ſich vereinigt, richtet aber auch dafür wieder vielen Schaden an, denn Hühner ſtiehlt er, und wenn man ihn mit Marcipan füttern wollte; ſüße Sachen frißt er ebenca. 20000 Gulden belaufen mochte. 16000 Gulden gehörten der Compagnie und 4000 waren Heſſkens eigenes Capital, das er vor kurzer Zeit aufgenommen um es, wie er angab, nach Holland zu ſenden.

Das untere Fach, das eigentlich die werthvollſten Papiere, wie außerdem eine nicht unbedeutende Summe in Spaniſchen Doublonen enthielt, hatte der Dieb oder die Diebe nicht auf bekommen. Auch hier waren die Schieber theils zurückgebogen, theils nur beſchädigt.

Unerklärlich blieb, wie der Dieb den oberen Theil aber geöffnet hatte, wenn er keinen Schlüſſel dazu gehabt, denn obgleich an dem Schlüſſelloch viele Zeichen von dem gewaltthätigen Einpreſſen und Scheuern eines harten Inſtruments erkennbar waren, ſchien das Schloß doch nicht hinlänglich verletzt, einer ſolchen Kraft nachgegeben zu haben. Heſſkens Schlüſſel konnte es noch auf und zu ſchließen, und der innere Mechanismus war in keiner Weiſe geſtört worden; — wenn aber der Dieb einen Nachſchlüſſel gehabt, wozu dieſe Anſtrengung das Schloß zu ſprengen? Er *mußte* aber einen Schlüſſel gehabt haben, denn ein Dietrich hätte das künſtliche Schloß nie geöffnet, und außerdem war er auch nicht im Stande geweſen, die untere Klappe zu öffnen, die ein anders Schloß trug.

Auch vor dem Hauſe wurde jetzt nachgeſucht, doch ließen ſich natürlich auf dem mit Steinplatten belegten Boden unten, keine weiteren Spuren entdecken. Aber im Comptoir hatte indeſſen der eine der Commis ein kleines Zahnſtecher Etui von Schildpatt gefunden, das Niemandem von ihnen gehörte. Auf der einen Seite war mit einem Meſſer oder einer Nadel ein N. eingekratzt, und es wurde dem Policeybeamten mit dem Stemmeiſen, dem Cigarrenſtummel und den Schwefelhölzern übergeben, aus dieſen todten Zeugen die möglichſten Schlußfolgerungen zu ziehen und den Thäter zu entdecken.

Vor der Hand baten die Beamten aber Herrn Heſſken — außer der Maatſchappy, der er natürlich gleich Bericht erſtatten mußte — über den Diebſtahl zu ſchweigen, bis ſie nähere Nachforſchungen angeſtellt hatten. Thörichte Vorſicht — der Dieb wußte doch, daß ſeine That jetzt entdeckt war, und hatte den Raub wohl ſchon lange in Sicherheit gebracht.

Hedwig hatte indeſſen einen trüben Tag verbracht, und Wagners Beſuch an jenem Morgen, anſtatt ſie zu beruhigen, ihr Herz nur noch mehr mit Sorgen und Zweifeln gefüllt. — Weshalb kam Van Roeken nicht ſelber? — war er wirklich verreiſt? — Sie wollte daran zweifeln, und doch — weshalb hätte er ſie dann nicht ſchon aufgeſucht — ſie war ja ſein — ſein Eigenthum, das er ſich verſchrieben und erkauft — und von dem Gedanken im innerſten Herzen zerknirſcht, barg ſie das Antlitz in den Händen, in ſchmerzlichem und doch ſo nutzloſem Grübeln den Tag zu verträumen.

Die alte Kathrine ging in dem Zimmer aus und ein — ſie hätte ihre junge Herrin gern getröſtet, aber der ganze Empfang hier kam ihr ſelber unheimlich und jedenfalls ganz anders vor, wie ſie ihn wohl erwartet haben mochte. Dabei fühlte ſie ſich zwiſchen den vielen rothhäutigen und gelben Malayen und Chineſen, von deren Sprache ſie kein Wort verſtand, ebenfalls nicht wohl: es kam ihr immer ſo vor, als ob ſie von ihnen ausgelacht würde, und als ob Jemand hinter ihr drein Geſichter ſchnitte. Sie hätte, wer weiß was, darum gegeben, wieder daheim, wieder in ihrem alten, freundlichen Frankfurt zu ſein, und das fremde, wunderliche Land nie geſehen zu haben.

Der ganze Sonntag verging ſo — der ganze Montag. Das war ein Leben und Treiben in dem Hauſe, ein Hin- und Wiederfahren und Laufen und Rufen, und auf dem breiten Hofe brannte die Sonne dazu nieder, und über die Dächer ſchauten die Palmenkronen ſo fremd herüber — da war auch Nichts, das die armen Frauen an die Heimath erinnert hätte — nicht einmal die Sterne Nachts, die in anderen Bildern über ihren Häupten ſtanden.

Jetzt ſchlug wieder die Mittagsſtunde — die farbigen Diener ſchleppten Schüſſeln nach Schüſſeln in den großen Saal hinüber; die Kutſcher brachten ihre Pferde in die Ställe und die jungen Burſchen, die erſt nach der Tafel mit ihren brennenden Lunten gebraucht wurden, lagen auf dem ſteinernen Boden der Vorhallen und hielten ihren Mittagsſchlaf vor Tiſche.

Hedwig hatte ſich von den Wirthsleuten ausgebeten, in ihrem Zimmer eſſen zu dürfen, denn ſie wagte ſich nicht zwiſchen die vielen fremden geputzten Menſchen hinaus, und Schüſſel nach Schüſſel wurde ihr jetzt gebracht, wo ſie von der erſten kaum gekoſtet, während ſie ſich den Leuten nicht verſtändlich machen konnte, daß ſie Nichts weiter bedürfe. Sie hätte weinen mögen, ſo weh — ſo herzlich weh war ihr zu Sinn.

Der alten Kathrine Unruhe erſtreckte ſich indeſſen nicht bis auf den Magen, und die Eſſenszeit war die einzige, die ihr noch gewiſſermaßen Erſatz für alle übrigen „Entbehrungen" brachte. Sie that ihr Möglichſtes, und nach dem Eſſen, als die Diener das Geſchirr wieder hinausgeräumt, wollte ſie ihrem lieben Fräulein eben das Lager ein wenig zurecht rücken, daß ſie unter dem Mosquitonetz, vor den zahlloſen Mücken geſchützt, ein Stündchen ruhen könne, als Einer der Malayiſchen Burſchen an die Thür pochte, und den Kopf hereinſteckend, meldete: „Ein Tuwan wünſche ſie zu ſprechen."

Daß Tuwan Herr bedeute, hatte Hedwig ſchon gelernt, wenn ſie auch weiter Nichts von der Meldung verſtand. Zitternd fuhr ſie aber von ihrem Sitz empor, denn ſie fühlte, daß der Augenblick ſich nahe, in dem ſich ihr künftiges Geſchick entſcheiden ſolle.

Der Malaye wartete übrigens gar nicht auf weitere Antwort, denn ſchon im nächſten Moment war er wieder verſchwunden, und gleich darauf pochte es ziemlich herzhaft an die Thür.

„Herein,“ hauchte Hedwig, denn die Stimme verſagte ihr faſt den Dienſt, und krampfhaft preßte ſie die Hand auf das Herz, als mit dem Wort auch ſchon die Thür ſich öffnete, und eine kleine verwachſene Geſtalt auf der Schwelle ſtand, ein paar kleine, graue, unſtäte Augen ihrem Blick begegneten.

„Mein Fräulein, ich hoffe, daß ich Sie nicht ſtöre,“ — ſagte die Geſtalt, indem ſie ohne die geringſte Schüchternheit in's Zimmer trat, und der jungen Dame eine etwas förmliche Verbeugung machte, „Fräulein Bernold, nicht wahr?“

Hedwig ſchnürte es faſt die Kehle zu — ſie konnte nicht Athem holen — ſie konnte nicht antworten. Jeder Blutstropfen hatte ihr Antlitz verlaſſen, und nur ein leiſes Neigen des Hauptes bejahte die Frage.

„Schön,“ ſagte der Beſuch, indem er ſeinen Hut auf den Tiſch legte, einen Stuhl heranrückte und dann ruhig fortfuhr: — „Ich habe mich ohne weitere Umſtände bei Ihnen eingeführt, aber als ein alter Freund Van Roekens, der kein Geheimniß vor mir hat —“

„Sie ſind“ — ſtotterte Hedwig, und die Aufregung, in der ſie ſich in dieſem Augenblick befand, konnte Heffken unmöglich entgehen.

„Ich glaube nicht, daß ich das Vergnügen habe, von Ihnen gekannt zu ſein,“ ſagte der Mann mit einem ſüßlichen Lächeln — „Mein Name iſt Hefſken — ich bin Buchhalter in der Holländiſchen Maatchappey und nur hierhergekommen —“

„Gott ſei Dank!“ ſtieß da die alte Kathrine heraus, die mit gefalteten Händen in der Ecke geſtanden und den Beſuch mit ſtieren Augen betrachtet hatte.

Herr Hefſken ſah ſich etwas erſtaunt nach ihr um; die Kathrine erſchrak aber ſchon genug ſelber über die Worte, die ihr unwillkürlich entſchlüpft waren, und fuhr ohne Weiteres aus der Thür, draußen erſt wieder einmal ordentlich Athem zu holen.

„Was hat denn die Frau?“ ſagte Hefſken, erſtaunt ihr nachſehend.

„Es iſt eine alte, treue Dienerin, die ich mitgebracht habe,“ ſagte Hedwig, die durch dieſe Unterbrechung Zeit gewann ſich ſelber zu ſammeln. „Ich fürchtete mich, die lange Seereiſe allein zu machen.“

„Hm,“ ſagte Herr Hefſken, und ſah ein paar Secunden ſtill vor ſich nieder — „aber das läßt ſich Alles einrichten — die Hauptſache iſt, mein

Fräulein, daß ich Theil an Ihrem Schickſal nehme, und gern Alles dazu beitragen möchte, Sie nicht bereuen zu laſſen, hier nach Java gekommen zu ſein.“

Hedwig konnte den Ideengang des Mannes nicht verfolgen. Sie verſtand wohl die Worte, denn Heſſken ſprach, wenn auch mit etwas ausländiſchem Accent, doch das Deutſche vollkommen correkt — aber ſie verſtand den Sinn derſelben nicht. Auch ſah der Mann vor ihr gerade nicht aus, als ob er an irgend etwas großen oder innigen Antheil nehmen könne — wenigſtens an Nichts, was das Herz betraf. Sein eben nicht beſonders einnehmendes Geſicht war von einer fliegenden Röthe — vielleicht den Folgen des eben beendeten Diners — überzogen; ſeine zuſammengedrückten grauen Augen ſchoſſen fortwährend kleine Miniaturblitze im Zimmer umher, und begegneten den ihrigen nicht zwei Secunden ruhig hinter einander, und der ganze Ausdruck ſeiner Züge hatte etwas Höhniſches und Abſtoßendes, das nicht für ſich einnehmen konnte.

Heſſken wußte allerdings liebenswürdig zu ſein — wenn er eben wollte — aber er hielt das hier entweder nicht für nöthig, wo er nur hergekommen war eine Geſchäftsſache abzumachen — oder war auch möglicher Weiſe heute nicht in der Stimmung, einmal ſo ganz aus ſich heraus zu gehen.

„Ich verſtehe Sie nicht,“ ſagte ſie leiſe.

„Ich will deutlicher ſprechen,“ erwiderte Heffken, und bemerkte gar nicht, daß die Kathrine wieder in dieſem Augenblick in's Zimmer trat, oder achtete nicht darauf. Die alte treue Magd hatte ſich nämlich überlegt, daß ſie ihr junges, liebes Fräulein doch nicht mit dem „alten, häßlichen Menſchen“ allein laſſen könne; und war deshalb zurückgekehrt, ſo unheimlich ſie ſich in ſeiner Nähe fühlte.

„Ich will deutlicher ſprechen,“ wiederholte Heffken langſamer, „möchte aber vorher die Frage an Sie richten, ob Sie ſich ſchon entſchloſſen haben, hier auf Java — was ich Ihnen anrathen möchte — zu bleiben, oder — ob Sie wieder nach Deutſchland zurückkehren wollen?“

„Mein Herr,“ ſagte Hedwig, der dieſe unzarte Berührung ihres überdies peinlichen Zuſtandes weh that — „Sie haben mir eben verſichert, daß Sie ein Freund des Herrn Van Roeken ſind, und“ — dunkle Röthe deckte dabei ihr Geſicht — „den Grund kennen, weshalb ich Batavia beſucht habe. Sie müſſen dann aber auch wiſſen, daß ich, nachdem ich dieſen Schritt gethan, nicht mehr mein eigner Herr bin.“

„Vollſtändig, mein liebes, beſtes Fräulein, vollſtändig!“ rief aber Heſſken. „Von dem Augenblick, wo Van Rocken ſeine jetzige Frau nahm, konnte er nicht mehr darüber beſtimmen, wo Sie künftig Ihren Aufenthalt wählen würden.“

„Herr Van Rocken?“ ſagte Hedwig, indem ſie den Arm langſam gegen Heſſken ausſtreckte, und ihn ſtier und ſtaunend anſah — „Herr Van Rocken ſagen Sie? — ſeine — ſeine jetzige — Frau nahm?“

„Ja,“ nickte Heſſken, ſprang aber auch im nächſten Augenblick ſchon von ſeinem Stuhl auf und rief — „alle Teufel, davon haben Ihnen die Beiden wohl noch gar Nichts geſagt, daß Van Rocken indeſſen geheirathet hat? Ah, das nehme mir aber kein Menſch übel, das iſt ein Bischen ſtark.“

„Der Herr Van Rocken hat ſchon geheirathet?“ ſchrie in dieſem Augenblick die Kathrine, die nicht länger zurückhalten konnte — „ei ſo ein nichtsnutziges, erbärmliches Oos — daß er die Kränk kriegt.“

„Die alte Perſon ſpricht ein ſehr verſtändliches Deutſch,“ ſagte Heſſken mit einem boshaften Lächeln, falls ungemein gern, und ſetzt ſich dazu, wie das Eichhörnchen, auf die Hinterbeine. Neugierig wie ein Thorſchreiber kriecht er überall herum, unterſucht alles und befühlt und beleckt jedes Fremdartige, was ihm aufſtößt. Seinen Namen hat er aber von der bekannten Angewohnheit, daß er, obgleich er ſelbſt nicht beſonders viel ſäuft, doch gewöhnlich ihm gereichte Nahrungsmittel in's Waſſer taucht und ſich nicht ſelten mit den Vorderpfoten das Geſicht reibt, was ganz ſo ausſieht, als ob er ſich wäſcht.

Eichhörnchen gab es in Maſſe um den Niagarafall herum, unter dieſen das fliegende und maskirte, dazu ſchwarze und graue ohne Ende. Die Grauen ſind unſtreitig die hübſcheſten des ganzen Geſchlechts, groß und ſtark und ihr Fleiſch ſchmeckt wie das von jungen Hühnern. Dieſe, wie die ſchwarzen, machen oft große Wanderungen, und man hat bis jetzt noch nicht ergründen können, weshalb, denn Futtermangel konnte es nicht ſein, da die Gegenden, die ſie verließen, ihnen Nahrung genug boten. Wie mir geſagt wurde, warten ſie, wenn ſie über einen Fluß ſetzen wollen, günſtigen Wind ab, ſpringen dann hinein und ſchwimmen, die breiten buſchigen Schwänze als Segel emporhaltend, hinüber. Die Anſtrengung iſt aber nicht ſelten zu groß für ſie und ſie kommen müde und matt ans andere Ufer, wo ſie von den indeß herzugeeilten Farmern mit Knitteln und Flinten auf keineswegs freundliche Weiſe empfangen, und oft Tauſende von ihnen todtgeſchlagen werden.

Noch eine Erwähnung verdient hier der weißköpfige Adler, das Sinnbild der Vereinigten Staaten von Nord-Ame-

„und Van Roeken hat eben Nichts verloren, daß er die Aeußerung nicht hörte.“

Hedwig hat keine Sylbe von dem, was die Kathrine geſagt, verſtanden; nur das Eine hörte — begriff — fühlte ſie, daß ſie ſchändlich und erbarmungslos verrathen und betrogen ſei, — heraus gelockt aus ihrer Heimath in ein fremdes Land, jetzt als Spott den Leuten zu dienen, daß ſie mit Fingern auf ſie deuten konnten. „Allbarmherziger Gott,“ flüſterte ſie leiſe vor ſich hin, und barg dabei ihr Antlitz in den Händen, — „hab ich denn das verdient? hab ich denn das verdient?“

Die Kathrine war eigentlich erſchrocken, als ihr die heftigen Worte ſo in Gegenwart ihres Fräuleins und des Fremden entſchlüpften. — Als ſie aber jetzt das arme, junge Mädchen in einander brechen ſah, als ſie all des Herzeleids gedachte, das ſie ſchon ertragen und Alles, Alles unverſchuldet, Alles mit einer Geduld und Sanftmuth, die einen Engel hätte beſchämen können, da brach ihr faſt das Herz. Zu Hedwig ſpringend legte ſie ihren Arm um ihren Nacken, und ſagte leiſe und liebkoſend.

„Komme Sie, mei liebs, guts Fräule, komme Sie, — nicht weine vor dem — vor dem Aff' do,“ flüſterte ſie ihr ſo leiſe zu, daß Heſſken die Worte nicht verſtehen konnte. „Wir beide gehn widder heim, gehn widder nach Frankfort, und wann wir auch die lange ekliche Reiſ' noch als emol mache miſſe. Nicht weine übr die ſchlechte Menſche, die ſin kei Thräne werth, und dorch komme mer aach ſchon. Nur kei Furcht mei Herzenskind, — nur kei Furcht, der alte Gott lebt noch und — die alte Kathrine aach."

Heſſken hatte dieſer Scene allerdings vollkommen ruhig und gleichgültig, aber doch auch wieder mit einem gewiſſen, unbehaglichen Gefühl zugeſehen, da es ihm faſt ſchien, als ob er für ſeine Zwecke hier ein wenig zu früh gekommen ſei. „Beſſer zu früh als zu ſpät," dachte er aber auch wieder, — „ein Bischen austoben muß man die Sache laſſen; nachher giebt ſich Alles von ſelber. — Und dieſer ſcheinheilige Wagner — hat mich richtig angelogen, um mich von der rechten Fährte zu bringen. — Alles abgemacht, — Alles in Ordnung, ja den Teufel. — Ob er aber nicht am Ende ſelber?" fuhr er plötzlich auf, ohne jedoch dem Gedanken Laut zu geben, — „zum Henker auch, ich bin doch am Ende nicht zu früh gekommen, und muß nur das Eiſen ſchmieden, weil es warm iſt."

„Ich danke Dir, liebe Kathrine," ſagte Hedwig in dieſem Augenblick, indem ſie langſam das Antlitz zu der alten, treuen Perſon emporhob, „habe keine Sorge um mich, — es iſt ſchon Alles gut und vorüber. Sei nur ſo gut und ſetze Dich dort hinten ſtill in die Ecke, — es iſt noch Einiges, was ich mit dem Herren beſprechen muß. Nachher ordnen wir dann unſeren Reiſeplan, — ängſtige Dich nicht; wir bleiben bei einander, und ich bin ſtark genug, zu tragen, was da komme."

Die Kathrine küßte den Arm, der gegen ſie ausgeſtreckt war, wie eine Mutter ihr Kind geküßt haben würde.

„Alſo Sie haben wirklich kein Wort von der ganzen Geſchichte gewußt?" ſagte Heffken noch einmal, — „das finde ich ſehr Unrecht, und mir hat Wagner noch geſtern Abend feſt verſichert, daß Alles geordnet und abgemacht ſei, während ich ſelber nur hergekommen bin, zu ſehen ob es auch zu Ihrer Zufriedenheit geſchehen, und ob ich Ihnen vielleicht mit etwas dienen könne."

„Sie ſind ſehr gütig," hauchte Hedwig leiſe, — „aber — hat Sie vielleicht Herr Van Roeken zu mir geſandt?" ſagte ſie von einem plötzlichen Gedanken ergriffen.

Heffken wußte nicht gleich was er darauf antworten ſollte; er wußte aber auch nicht, wohin ihn eine direkte Unwahrheit führen konnte und ſagte deshalb:

„Nein — geſandt, was man ſo nennt, gerade nicht, aber — ich dachte mir, daß es Ihnen vielleicht unangenehm ſein könnte, mit dem Mann, der Ihre Gefühle ſo verletzt hat, unmittelbar zu unterhandeln, und wollte Ihnen deshalb meine Dienſte anbieten. Er muß zahlen, da gebe ich Ihnen mein Wort, ſo befreundet ich ſonſt mit ihm bin, — zahlen muß er, und tüchtig, und wenn er ſich auch nicht gleich darauf einläßt, wir haben Zeit zu warten. Ich verſchaffe Ihnen indeſſen ſchon ein Unterkommen hier, denn wenn Sie ihm unabhängig gegenüber ſtehen, können Sie Ihr Recht viel beſſer und nachdrücklicher verfolgen.“

„Was meinen Sie damit?“ frug Hedwig verwirrt, denn dies erſte Gefühl der Demüthigung hatte ſie ſo niedergedrückt, daß ſie nicht einmal recht begriff, was Heſſken mit den Worten ſagen wollte.

„Nun,“ erwiderte Heſſken ruhig, „Sie haben doch jedenfalls Anſpruch auf einen tüchtigen Schadenerſatz, den er Ihnen auch nicht weigern kann, aber — wenn Sie es verſtehen, ordentlich darauf zu drücken, und beſonders Jemanden an der Seite haben, der mit den Verhältniſſen hier bekannt iſt, können Sie bei der ganzen Geſchichte noch Ihr Glück machen. Van Roekens Frau iſt ſteinreich, — eine Farbige — Lip=lap, wie wir hier ſagen, von einem weißen Vater und einer Malayiſchen Mutter abſtammend. Er hat ſie auch nur ihres Geldes wegen genommen, und vor der Frau jetzt eine Heidenfurcht, daß ſie nämlich erfährt, wie er mit Ihnen ſteht. — Sie iſt furchtbar eiferſüchtig, und wenn Alles geſchickt arrangirt wird —“

„Großer Gott,“ rief Hedwig erſchreckt, die jetzt erſt begriff, auf was er hinaus wollte, — „und glauben Sie, daß ich zu einen ſolchen Mittel meine Zuflucht nehmen würde? — ich Geld erpreſſen? — barmherziger Himmel,. arbeiten will ich, — arbeiten, ſoweit meine Kräfte ausreichen, und über meine Kräfte, aber Geld von dem Manne nehmen, der mich auf ſolche Weiſe hintergangen? — Nie — nie im Leben.“

„Mein liebes Fräulein,“ ſagte Heſſken lächelnd, „Sie ſprechen jetzt in der erſten Aufregung und in dem Gefühl gekränkter, weiblicher Eitelkeit, die hier auch vollkommen gerechtfertigt iſt, aber — das wird ſich ſchon geben. Nur darin haben Sie vollkommen Recht, daß Sie ſich ſo raſch als irgend möglich von Van Rocken frei machen müſſen. Schon das würde mir — in Ihrer Stelle

— ein drückendes Gefühl ſein, hier in dem Gaſthofe zu wohnen, den er für Sie bezahlt. Der Gang unſeres Rechtsverfahrens, wenn es ſelbſt dahin kommen ſollte, iſt dabei in Batavia ein erſtaunlich langſamer und weitläufiger, — auch würde ich Ihnen nicht einmal rathen, das Land, das Sie vorher doch erſt einmal müſſen kennen lernen, ſo gleich wieder zu verlaſſen. Manche junge Dame hat hier ſchon ihr Glück gemacht und ſich ſpäter ſehr wohl hier befunden. Die Hauptſache würde alſo ſein, daß Sie, um vollſtändig unabhängig von Herrn Van Roeken dazuſtehen, vor allen Dingen in irgend eine Stellung eintreten, in der Sie ſich, ohne Ihre Kräfte zu ſehr anzuſtrengen, Ihr Brod ſelber verdienen könnten.

„Aber wie iſt das möglich?“ ſagte Hedwig, der bei den wunderlichen Reden des Fremden der Kopf wirbelte. Nur das Verletzende, Kalte, Abſtoßende fühlte ſie auch heraus, ſo freundlich und theilnehmend die Worte eingekleidet waren. Aber meinte er es nicht doch vielleicht gut mit ihr — ſo unfreundlich auch ſein Aeußeres war, ſo ſcharf und ſchneidend ſeine Worte ihr in die Seele drangen? — Wie herzlich — wie theilnehmend hatte Wagner mit ihr geſprochen, und doch wußte er dabei um den Verrath ſeines Freundes und hatte ſie nicht gewarnt — nicht einmal davon in Kenntniß geſetzt, ihr dieſe Scene jetzt, ihr dieſe ſchonungs- und erbarmungsloſe Darſtellung der Verhältniſſe zu erſparen. — Wer war da ihr Freund — wer ihr Feind?

„Möglich? ſehr leicht,“ ſagte Heſſken gutmüthig, „und Ihnen zu beweiſen, welchen Antheil ich ſelber an Ihnen nehme, biete ich Ihnen dieſe Hülfe an. Würden Sie ſich zum Beiſpiel entſchließen können auf einige Zeit — ſo lange es Ihnen nämlich ſelber zuſagt — eine kleine Haushaltung zu führen, in der Sie vollkommen freie und unbeſchränkte Hand behielten — quaſi die Hausfrau repräſentirten? „Ihre alte Begleiterin,“ fuhr Heſſken fort, als ihn Hedwig ſtaunend und überraſcht anſah — „würde dabei gar kein Hinderniß ſein. Sie verſteht jedenfalls, wie ich vorausſetzen darf, vortrefflich zu kochen — alle deutſchen Frauen kochen gut — und es ließe ſich da ſehr leicht ein Arrangement treffen.“

Die auf den Porticus führende Thür war, ſo lange ſich der Beſuch in Hedwigs Stube befand, offen geblieben. Jetzt fiel ein Schatten herein und als ſich Beide danach umſahen, ſtand Wagner dort und ſagte:

„Mein Fräulein, ich muß um Entſchuldigung bitten, daß ich — Herr Heſſken!“ — unterbrach er ſich aber in demſelben Augenblick, erſtaunt gerade dieſen hier zu finden. „Das iſt allerdings eine Ueberraſchung auf die ich nicht gerechnet hatte.“

„Wie Sie ſehen, mein lieber Wagner,“ lachte Heſſken, indem er ihm, ohne ſeinen Platz zu verlaſſen, nur leichthin zunickte.

„Und Sie in Thränen, Fräulein?“ rief aber Wagner, ohne Jenen weiter eines Blicks zu würdigen — „ich darf kaum mehr fragen weshalb, denn wie mir ſcheint, hat ſich dieſer Herr hier auf ſehr unberufene Weiſe eingeführt, Ihnen Schmerz und Qual zu bereiten.“

„Unberufener Weiſe?“ ſagte Heſſken ſpöttiſch lächelnd; Hedwig unterbrach ihn aber, und mit vor innerer Bewegung zitternder Stimme doch ihre ganze Kraft zuſammenraffend, ſagte ſie:

„Mein Herr — ich kann dieſem fremden Herrn nur dankbar ſein, daß er offen und ehrlich mich von dem unterrichtet hat, was ich in der erſten Viertelſtunde meines Hierſeins hätte erfahren müſſen. Gott vergebe Ihnen Allen, wie Sie an mir gehandelt — wie ſie ein armes, freundloſes Mädchen mit herzlichen Worten hierher gelockt, nachher Ihren Spott an ihrem Unglück zu haben —

Gott vergebe es Ihnen, wie Sie mich Alle getäuſcht und hintergangen, aber häufen Sie nicht auch noch Vorwürfe auf den einzigen Mann, der wahr und ehrlich gegen mich geweſen.“

„Fräulein Bernold,“ ſagte Wagner mit tiefer Bewegung — „wenn auch abſichtslos, trage ich vielleicht die größte Schuld Ihrer jetzt gerechten Vorwürfe. Dieſe Scene hätte ich Ihnen erſparen können, wenn auch nicht den Schmerz, den Van Roekens Betragen Ihnen leider bereitet. Aber laſſen Sie das Wort meines alten Freundes Scharner für mich ſprechen — vertrauen Sie mir und ſein Sie verſichert, daß ich Alles thun werde, was jetzt zu thun noch möglich iſt.“

„Keine Redensarten mehr, lieber Wagner — keine Redensarten mehr,“ ſagte da Heſſken, dem dies Zuſammentreffen keineswegs erwünſcht war, der aber jetzt nicht mehr zurück konnte. „Die junge Dame verlangt mehr als das, und braucht nicht etwa darum zu bitten — ſie kann es fordern.“

„Herr Heſſken,“ ſagte Wagner kalt, „ich weiß nicht, wer Sie gerade zum Vermittler in dieſer Sache, die keinen Vermittler weiter braucht, aufgerufen hat.“

„Das Fräulein ſelbſt,“ erwiderte Heſſken keck,

„ſie hat ſich unter meinen Schutz geſtellt, und ich werde ihr beweiſen, daß ich wenigſtens meine Zuſagen halte.“

Wagner ſah erſtaunt Hedwig an.

„Der Herr,“ ſagte Hedwig ſchüchtern, „hat mir ein Aſyl in ſeinem Hauſe angeboten.“

„In ſeinem Hauſe?“ rief aber der junge Mann empört aus — „und hat er Ihnen da auch geſagt, daß er Junggeſelle iſt?“‘

„Oh der ſchändliche Kerl,“ rief die Kathrine aus der Ecke vor; Hedwig aber wurde todtenbleich, und das Antlitz in den Händen bergend, ſtöhnte ſie:

„Auch das noch.“

„Sie ſehen,“ fuhr Wagner, der ſich hoch empor gerichtet hatte, kalt zu Hefſken fort, „daß Ihre Gegenwart hier nicht mehr nöthig iſt — nicht mehr gewünſcht wird. Sie haben eine klägliche Rolle geſpielt, Herr Hefſken, und ich möchte nicht, um alle Schätze Javas, in dieſem Augenblick an Ihrer Stelle ſein.“

„Ich bin offen und ehrlich mit dem zu Werke gegangen,“ ſagte Hefſken boshaft, indem er aufſtand und ſeinen Hut ergriff, „was Andere eben auch nur auf Umwegen zu erreichen ſuchen.

„Noch ein Wort der Beleidigung gegen die rika. Er (aquila ceucocephalus) wie der flüchtige Fiſchfalke werden nicht ſelten in der Nähe des Niagara angetroffen und ſegeln dann in majeſtätiſcher Ruhe über der aufwirbelnden Waſſerſtaubſäule und über dem gähnenden ſchaumgefüllten Abgrund dahin. Der Niagara hat aber beſonders für den Adler verſchiedene Anziehungspunkte, denn theils finden ſich dort Fiſche, ſeine Lieblingsſpeiſe, in bedeutender Anzahl, theils ſucht er unterhalb des Falles die Körper der verſchiedenen Thiere, als Eichhörnchen, Hirſche und andere auf, die den Fluß oberhalb des Falles kreuzen wollten und durch die fürchterliche Gewalt der Strömung in ſeine Tiefe hinabgezogen wurden.

Von der Natur ſchon ausgerüſtet, dem ſtrengſten und kälteſten Wetter zu trotzen, während Land wie Waſſer ihm ſeine Nahrung liefert, mit einem Flügelpaar verſehen, das ihn ſelbſt dem Sturm voraus mit mehr denn Windesſchnelle entführt, durch Nichts bezwungen als das tödtende Blei des Menſchen, ſchwebt er hoch oben in ſchwindelnder Höhe und überſchaut mit einem Blick, deſſen Schärfe zum Sprüchwort geworden, die unermeßliche Land- und Seefläche. Der Ocean und die Wildniß liegen ausgebreitet vor ſeinen Augen und wenig ſcheint ihn der Klimawechſel zu kümmern, denn in kurzen Secunden kann er aus dem Winter in den Sommer hinabſchießen, oder wenn auch hier Winter herrſchen ſollte gar bald die ſüdlichen Regionen erreichen. Er wird deshalb dort, wo er ſich überhaupt aufhält, zu allen Jahreszeiten gefunden, zieht aber gewöhnlich ſolche Gegenden vor, wo er ſeine ſchon erwähnte Lieblingsſpeiſe, die Fiſche, findet.

junge Dame," rief Wagner, der ſeine Faſſung kaum bewahren konnte, „und beim ewigen Gott, ich vergeſſe, daß Sie — ein Krüppel ſind."

„Setzen Sie Ihrem Treiben auch noch die Krone durch rohe Gewalt auf," ſagte Hefften verächtlich, indem er ſich jedoch nach der Thür zurückzog, „übrigens werde ich Sie ſpäter wegen dieſer Worten um Erklärung bitten."

„Ich ſtehe Ihnen zu Dienſten," ſagte Wagner kalt und der Buchhalter verſchwand ohne Gruß, ohne weiteres Wort aus der offenen Thür.

Wagner ſtand regungslos dem jungen, unglücklichen Mädchen gegenüber. Er mußte ihr Zeit laſſen, ſich zu faſſen, er mußte ſich ſelber erſt wieder ſoweit ſammeln, mit ruhigen Worten ſie zu tröſten. Endlich ſagte er mit leiſer, bewegter Stimme:

„Mein liebes Fräulein; mich trifft allerdings in dieſer Sache eine große Schuld; wenn ich aber gefehlt habe, geſchah es in guter und redlicher Abſicht — ich wollte Sie mit dem, was Sie doch erfahren mußten, auf ſo ſchonende Weiſe als möglich bekannt machen, und hatte, als ich Ihnen neulich gegenüber ſtand, nicht den Muth offen mit Ihnen zu reden. Ich nahm mir da vor, Ihnen Alles zu ſchreiben, und Ihnen dann erſt mündlich die weitere Erklärung zu geben — aber auf dem Papier erſchienen mir die Worte, die Sie tröſten und beruhigen ſollten, wieder ſo kalt und herzlos. Ich fing zwei, drei Briefe an, und zerriß ſie alle wieder, denn ich fühlte, daß Sie mehr von uns fordern könnten, als eine todte Erklärung des Geſchehenen. Ich bin deshalb zu Ihnen gekommen, Ihnen die zu geben, und wie ich ſehe, gerade zur rechten Zeit Sie der Gegenwart jenes — Menſchen zu entheben, der Ihr Unglück und — wie er glaubte, Ihre ſchutzloſe Lage zu ſeinen nichtswürdigen Zwecken auszubeuten hoffte — darf ich reden?“ —

„Reden Sie,“ ſagte Hedwig leiſe — „ich habe keine Wahl weiter.“

Mit klaren und einfachen, aber herzlichen Worten, erzählte ihr jetzt Wagner, aber auf ſo ſchonende Weiſe wie möglich — erſt Van Roekens Wunſch ſich eine Häuslichkeit zu ſchaffen, dann die plötzliche Ausſicht die ſich ihm hier geſtellt und die er, der anderen Verbindlichkeiten nicht gedenkend, angenommen. Er verſicherte ſie dabei, wie ihn Van Roeken nicht um Rath gefragt, ja die erſten Schritte hinter ſeinem Rücken gethan habe, ſo daß er das Ganze erſt erfahren, als es zu ſpät geweſen. Auf ſo zarte Weiſe als möglich berührte er hierauf die Verpflichtungen, die Van Rocken gegen ſie ſelber übernommen und auf ihn übertragen habe, weil er ſich ſcheute ihr nach dem Vorgefallenen vor Augen zu treten.

„Seien Sie verſichert, mein liebes Fräulein,“ ſetzte er dann herzlich hinzu, „daß dieſe unglückliche Sache in keine beſſeren Hände gelegt werden konnte. Ich werde für Sie — ſchon meines alten Freundes Scharner wegen, handeln, als wenn Sie meine Schweſter wären, und wenn Sie mir nur vertrauen wollen, ſollen Sie wenigſtens keine weitere Sorge haben. Jetzt muß Ihnen nur vor allen Dingen Raum zur Ueberlegung bleiben, ob Sie längere Zeit auf Java zubringen, oder nach Deutſchland zurückkehren wollen. Van Rocken iſt Ihr großer Schuldner; geſtatten Sie ihm, daß er nur einiger Maßen wieder gut zu machen ſucht, was er gefehlt. Sie ſelber ſollen außerdem, falls Sie nach Europa zurückkehren, mit einer ſo delikaten Sache nicht behelligt werden, und ich bitte Sie nur mir und unſerem gemeinſchaftlichen Freund Scharner zu erlauben, das Alles für Sie zu ordnen.“

Hedwig erwiderte noch immer kein Wort;

ſie zitterte an allen Gliedern und ſah ſtill und ſchweigend vor ſich nieder.

„Ich laſſe Sie jetzt allein mein liebes Fräulein,“ fuhr Wagner nach kurzer Pauſe fort; aber ich werde dafür Sorge tragen, daß Sie ſolchen Kränkungen, wie die eben erlebte, nicht wieder ausgeſetzt ſind. Ich bin hier in Batavia in manchen wackern Familien bekannt, und werde Ihnen in einer derſelben, in der mir ſelbſt liebe Freunde leben, ein Unterkommen ſchaffen, in dem Sie ruhig und ungeſtört, unter guten Menſchen einen Entſchluß faſſen können. Sie ſollen auch die Lichtſeiten unſeres Lebens hier kennen lernen“ ſetzte er heiterer hinzu, „damit Sie ſpäter einmal nicht nur böſe und ſchmerzliche Erinnerungen aus unſerem ſchönen Java mit in die Heimath nehmen. Die nöthigen Schritte dazu werde ich ſchon heute oder morgen thun, und hoffe Ihnen dann recht bald gute Kunde bringen zu können. Alſo faſſen Sie Muth, Fräulein Bernold! — Gottes Wege ſind wunderbar; wer weiß ob nicht Alles was Ihnen jetzt wie Nacht und Schwarz erſcheint, ſich noch zum Guten und zum Heil wenden kann. Scharner hat an mich ausführlich über Sie geſchrieben; Sie kommen hier deshalb nicht unter lauter fremde, theilnahmloſe Menſchen.

Wenn ich dann ſelber auch noch Nichts gethan habe, Ihr Vertrauen zu verdienen, will ich es doch zu verdienen ſuchen, und wenn Sie Java wieder verlaſſen, ſollen Sie wenigſtens nicht von mir in Groll ſcheiden.“

Wagner war aufgeſtanden und grüßte ehrfurchtsvoll die in ſich zuſammengebrochene Geſtalt des Mädchens; Hedwig regte ſich nicht und noch als er ſchon eine ganze Zeit lang fort war, blieb ſie bewegungslos in ihrer Stellung.

Kathrine war leiſe hinter ihren Stuhl getreten und flüſterte „Fräulein, liebes Fräulein“ — Hedwig gab kein Zeichen, daß ſie es gehört — verſtanden habe.

Der Alten liefen die großen hellen Thränen über die Wangen nieder, und langſam legte ſie die Hand auf der Jungfrau Schulter.

Erſt bei der Berührung ſchrack Hedwig empor, ſprang von ihrem Stuhl auf, und die Arme um den Nacken der alten treuen Dienerin ſchlingend, warf ſie ſich an ihre Bruſt und hielt ſie ſo lange Zeit feſt und krampfhaft umſchloſſen.

VIII.

Wagner hatte ſich, ohne mit irgend Jemandem im Hotel zu verkehren in ſein Bendi geworfen, und fuhr in das Geſchäft hinunter, dort Van Roeken von dem Geſchehenen ſowohl in Kenntniß zu ſetzen, als ihm mitzutheilen, was er jetzt zu thun beabſichtige. Als er aber gerade über die Brücke kam, wo der Weg in das chineſiſche Viertel hineinführt, begegnete ihm Van Roeken ſelber in ſeinem Einſpänner, auf dem hinten der erſt kürzlich angenommene Arbeiter und frühere Diener Horbachs, Tojiang ſtand. Die beiden leichten Fuhrwerke hielten neben einander.

„Wo willſt Du hin?“

„Den liederlichen Horbach aufſuchen,“ ſagte Van Roeken, „er iſt richtig bis jetzt noch nicht zu Haus gekommen, und keine Spur von ihm zu finden. Im Hoſpital unten war ich ebenfalls ſchon. Der Bendi hat ihm geſtern wirklich die neuen Kleider gebracht und ihn abgeholt; dann iſt er fortgefahren, aber Niemand weiß wohin.“

„Und wo glaubſt Du, daß er jetzt ſteckt?“

„Tojiang, den ich mitgenommen, meint, er kenne die Spelunken ganz genau, wo er ſich gewöhnlich herumgetrieben; er ſoll mich jetzt führen. Aber lieber iſt mir's ich habe Geſellſchaft; komm mit; in einer halben Stunde machen wir die ganze Sache ab.“

„Gut,“ ſagte Wagner, „dann komm ich mit zu Dir hinüber — ich habe doch Einiges mit Dir zu ſprechen, und Tojiang mag ſich zu meinem Kutſcher ſetzen. Wenn wir den Burſchen finden, wird es dem einen Pferde außerdem zu viel, Euch Alle mit fortzubringen.“

Der Tauſch war raſch gemacht. Während Tojiang Befehl erhielt voran zu fahren und den Weg zu zeigen, hielt Van Roekens Bendi dicht hinter ihm her, und beide bogen jetzt, quer über den chineſiſchen Paſar hinüber, in die krummen und engen Gaſſen des chineſiſchen Viertels ein, in denen ſie ſich hätten keinen beſſeren Führer wünſchen können, als eben den liederlichen Tojiang.

Raſch konnten ſie hier auch nicht vorwärts rücken. Es wimmelte in den Straßen nicht allein von Laſtträgern und wandernden Krämern, ſondern auch von Kindern, die ſich entweder hetzten und haſchten, oder mitten in der Straße mit ihren Spielen ſaßen, und ſehr erſtaunt die hier ganz außergewöhnlichen Fuhrwerke ankommen ſahen, ohne Miene zu machen ihnen auszuweichen. Der Kutſcher mußte ſie erſt anrufen, daß ſie ihm nur Raum gaben hindurchzukommen. Und was für Höhlen ſchloſſen ſich ihnen da auf?

In eine der Querſtraßen einbiegend, ſahen ſie eine Seitengaſſe, die in einen Sack auslief, und in der ſie nicht einmal hätten umwenden können. Sie waren deshalb gezwungen auszuſteigen, weil Tojiang hier die erſte Nachfrage halten wollte, und Van Roeken ihm nicht genug traute, dies ihn allein thun zu laſſen.

Die Gaſſe hinaufgehend, die von Schmutz ſtarrte, ſahen ſie überall in den offenen, wenn auch engen Hausfluren, Trupps von chineſiſchen und Malayiſchen Mädchen ſitzen, — junge und doch ſchon verlebte Geſtalten und widerliche Weiber, in lange ſchmutzige Kattunlumpen gehüllt und mit unächtem

Schmuck behangen, mit weißer Schminke ihre Geſichter gefärbt. Einzelne müſſige Chineſen trieben ſich zwiſchen dieſen herum, mistrauiſche Blicke nach den Fremden werfend, und erſt als Tojiang zwiſchen ſie ſprang und von einigen als alter Genoſſe erkannt wurde, grüßten ſie die Tuwans. Im anderen Fall hätten dieſe auf keinen Gruß von den ſonſt ſo demüthigen Burſchen rechnen dürfen, denn ſie waren, als ſie ſich hier zeigten, zu tief aus ihrer Sphäre herabgeſtiegen.

Tojiangs Nachfragen blieben jedoch erfolglos. Der weiße Mann oder der „wilde Tuwan" wie ſie ihn nannten, war ihnen recht gut bekannt, aber ſchon ſeit langer, langer Zeit — wenigſtens vierzehn Tage — nicht in dieſe Gegend gekommen.

Sie gingen zurück zu ihren Wägen und fuhren weiter. Jetzt kamen ſie durch eine lange Gaſſe in der lauter Färber wohnten, jetzt in das Viertel der Tiſchler, in dem die rieſigen Chineſiſchen Särge in Vorrath aufgeſchichtet ſtanden. Nun wieder kreuzten ſie eine andere Quergaſſe und gleiche Laſterhöhlen zeigten ſich hier. Aber auch dort ſuchten ſie vergeblich nach ihrem Entflohenen. Tojiang tauchte in die unglaublichſten Stellen ein, klopfte an Thüren wo man gar keinen Eingang vermuthete, drang in das Innere der Häuſer vor, und führte ſeine beiden Begleiter durch Gänge, in denen ſie ſich ſcheuten, ſelbſt den Boden mit den Sohlen ihrer Stiefel zu berühren. Trotzdem fanden ſie den Geſuchten nicht, und Tojiang ſchien ſchon alle Hoffnung aufzugeben.

Er erklärte auch endlich, daß er in der That nicht mehr wiſſe, wo der weiße Tuwan ſtecken könne, denn alle die Orte, an denen er je mit ihm zuſammen geweſen, das heißt, wo er ihn ſelber wahrſcheinlich eingeführt, hätten ſie abgeſucht. Die einzige Möglichkeit blieb nur, daß er ſich nach einem der entfernt gelegenen Paſars gewandt; wahrſcheinlich ſei es, daß ſie ihn im Paſar baroeh, im Paſar ſnin, oder vielleicht gar in Meeſter Cornelis finden könnten, und wenn es den Herren zu weit wäre, ſo wolle er ſelber gern hinüber fahren, und ſtände ihnen dafür, daß er ihn doch noch aufſtöberte.

Wagner wäre damit vollkommen einverſtanden geweſen, denn Horbach intereſſirte ihn viel zu wenig, Stunden lang daran zu wenden hinter ihm drein zu fahren. Van Roeken dagegen, mehr mit dieſen Leuten und ihren Schlichen und Wendungen vertraut, hatte einen Verdacht geſchöpft, daß Tojiang noch irgend einen Platz hier in der Nähe wiſſe, an den er ihn nicht hinführen wolle, und

Um ſich dieſe aber zu verſchaffen, entwickelt er zu gleicher Zeit ſeine ganze wilde, kühne, tyranniſche Natur, die, wenn auch nur zu beſondern Zeiten, dann aber auch in ihrer ganzen Gewalt und Stärke hervorbricht. Hoch oben auf dem todten Aſt irgend eines rieſigen abgeſtorbenen Baumes ſitzt er und überſchaut ruhig und wie es ſcheint, mit ernſtem Nachdenken die vor ſeinen Augen dort ausgebreitete Gegend. Aufmerkſam beobachtet er dabei die unter ihm hinſtreichenden geſchäftigen Waſſervögel, die flinken Seemöven, die Falken, wie ſie kreiſen und ſteigen und ebenfalls mit ſpähendem Blick die unter ihnen ausgebreitete Waſſerfläche bewachen. Hoch über dieſen aber ſchwebt einer, von deſſen Bewegungen ihm keine entgeht — es iſt der Fiſchaar, der faſt regungslos in der Luft mit ſchlagenden Schwingen über der Tiefe ſteht. Er hat weit unter ſich ſeine Beute entdeckt und der weißköpfige Adler weiß es; ſein Auge ſprüht Feuer, ſeine Schwingen öffnen ſich halb und er ſchaukelt ſich, den Erfolg jenes abwartend, auf ſeinem Aſt. Da wie der Pfeil vom Bogen ſtürzt ſich der alſo Beobachtete mit Blitzesſchnelle in die Tiefe hinab, ſeine Flügel peitſchen das Waſſer und in demſelben Augenblick verſchwindet er unter der hochaufſpritzenden Fluth.

In dieſem Moment ſcheint aber auch der Adler ganz Leben, ganz Feuer — jede Feder an ſeinem Körper zittert — jede Fiber bebt; weiter — immer weiter vor drängt ſich der ſtarke Nacken, höher — immer höher heben ſich die Flügel. Da — jetzt — jetzt hebt ſich der Fiſchaar empor aus der Fluth — in den ſcharfen Klauen trägt er die Beute, hoch war um ſo mehr entſchloſſen die Urſache davon zu erfahren. [Während der Burſche nämlich mit ſeinen früheren Kameraden und einigen Chineſiſchen Mädchen ſprach, war verſchiedene Male ein Wort vorgekommen, daß ſie ſich immer nur zuflüſterten, ſo daß er den Namen nie deutlich verſtehen konnte. Er wußte dabei, daß es hier in der Nähe einige geheime Opium- und Brantweinhöhlen gab, die vor dem controllirenden Arm der Regierung ſtreng geheim gehalten wurden, und wenn Tojiang Verdacht hatte, daß Horbach in einem ſolchen Verſteck liege, ſo war es mehr als wahrſcheinlich, daß er wünſchen mußte, ihn auch dort allein aufzuſuchen.

Einmal aber auf ſolcher Fährte, und Van Roeken war nicht ſo leicht wieder davon abzubringen.

„Paß auf mein Burſche," ſagte er, während er neben dem Bendi ſtehen blieb und Tojiang feſt anſah, — „und höre mir einmal ein wenig genau zu. Ich bin nicht taub, und verſtehe das Malayiſche ziemlich ſo gut wie Du ſelber. Wenn Du nun behaupteſt, daß Deiner Meinung nach Dein früherer Herr auf einem der Paſars zu finden ſei, ſo lügſt Du wie ein nichtswürdiger Hallunke, der Du auch biſt. Ich habe gehört, daß Dir die Dirnen den Ort nannten, wo Du Deinen Tuwan Horbach aller Wahrſcheinlichkeit nach finden würdeſt, — ich weiß auch etwa die Gegend wo der Ort liegt, wenn auch nicht ganz genau das Haus, und verlange jetzt von Dir, daß Du uns direct hinführſt, oder ich werde Dir zeigen was ich thue."

„Aber Tuwan," ſagte Tojiang erſchreckt, — wenn ich weiß wo der Tuwan Horbach ſteckt will ich — will ich gleich —"

„Halt; keine von Deinen doppelzügigen Ausflüchten," ſagte aber Van Roeken ruhig, „ich weiß recht gut, daß Du noch nichts Beſtimmtes darüber erfahren haſt, aber Deiner Vermuthung nach ſteckt er dort. Er hat mir ſelber erzählt was Ihr an jenem Ort ſchon Alles mit durchgemacht, und wie geheim und aus dem Weg, von anderen Gebäuden vollſtändig verdeckt, der Ort läge, — ja zu Haus habe ich ſogar ein Buch von ihm in dem er genau beſchrieben iſt. Fahre ich jetzt zu Haus und hole das, ſo gebe ich Dir mein Wort, daß ich auch zugleich die Policey mitbringe, und ich brauche Dich nicht mehr zu verſichern, daß wir den Platz nachher finden, und wenn wir die Häuſer in ſeiner Nachbarſchaft alle bis in die letzten Winkel hinein durchſtöbern ſollten. Du ſelber aber kommſt dann als Mitwiſſer jener geheimen Höhlen, in denen Opium geraucht, getrunken und geſpielt wird, ebenfalls in Teufels Küche und wirſt ſo ſicher eingeſteckt, wie Du jetzt da vor mir auf Deinen zwei Füßen ſtehſt. Sitzeſt Du aber erſt einmal im Gefängniß, dann denk' ich mir, kommen auch noch andere Dinge an den Tag von denen ich habe munkeln hören. Da iſt einmal ein alter Chineſe geweſen — Du verſtehſt ſchon wen ich meine —"

„Tuwan Roeken," ſagte Tojiang erſchreckt, — „ich weiß gewiß Nichts von einem alten Chineſen."

„Nun, ſo alt war er auch eigentlich noch nicht," fuhr Van Roeken fort, der auf gut Glück hin rieth, denn unter hundert, von Malayen verübten Diebſtählen kann man feſt darauf rechnen, daß neunzig einen Chineſen zu ihrem Opfer hatten. „Doch das Alles bringen die Gerichte ſchon heraus, wenn ſie Dich erſt einmal unter dem Daumen haben, und Du magſt jetzt thun und laſſen, was Du willſt."

„Ich glaube nicht, daß er den Aufenthalt weiß," ſagte Wagner zu Van Roeken in deutſcher Sprache.

„Und ich möchte mein Leben zum Pfand ſetzen," verſicherte Van Roeken, „daß er ihn nicht allein jetzt ganz ſicher vermuthet, ſondern daß wir auch keine drei hundert Schritt davon entfernt ſind. Laß ihm nur Zeit, er wird es ſich ſchon überlegen, daß ſein eigener Vortheil darin liegt, die Policey nicht zu inkommodiren, und iſt er einmal darüber mit ſich im Reinen, ſo ſchwindet für ihn jede andere Rückſicht. Nun mein Burſche, willſt Du uns führen?"

„Wenn Tuwan den Platz ſo genau weiß," ſagte der Burſche ſtörriſch, „ſo braucht er ja gar nicht Tojiang dazu, ihn zu finden."

„Ich habe Dir aber ſchon geſagt, daß ich ihn nicht genau weiß, jedoch finden könnte, wenn ich eben die Policey zu Hülfe nehmen will. Da ich die Sache aber jetzt abmachen möchte, und mir daran liegt den Tuwan Horbach noch heute aufzufinden, ſo ſollſt Du uns führen. Thuſt Du es gutwillig, ſo verſpreche ich Dir, mich um weiter Nichts zu bekümmern. — Ich gehöre nicht zur Policey und was die Leute da ſonſt treiben, geht mich Nichts an; thuſt Du es nicht gutwillig, ſo haſt Du Dir die Folgen ſelber zuzuſchreiben."

Tojiang erwiderte kein Wort; er ſtieg aber wieder auf den Bock, flüſterte dem Kutſcher ein paar Worte zu, und fuhr langſam die Straße hinunter; Wagner und Van Roeken folgten in ihrem Bendi, und die Gaſſe nieder bogen ſie gleich darauf rechts in eine kleine Querſtraße ein die zwei breitere mit einander verband, und in der Mitte durch eine ſchmale, hölzerne Brücke getrennt wurde.

Unter dieſer Brücke wälzte ſich einer jener Canäle hin, die den Schmutz des ganzen chineſiſchen Viertels aufnehmen, und dafür in ihrer unmittelbaren Nähe ſchädliche Dünſte in Maſſe ausſtrömen.

In dieſe Gaſſe, obgleich ſie ſo eng war, daß kaum noch ein Mann neben dem Bendi herſchreiten konnte, lenkte Tojiang trotzdem ein, und wenn auch das Pferd vor der ſchmalen Brücke ſcheute, ließ er ſich davon nicht abſchrecken. Er ſelber ſprang vom Bock herunter, nahm es am Zügel, führte es hinüber, und hielt dann eben weit genug drüben, an der anderen Seite derſelben, daß Van Roeken dort gerade noch Platz für ſeinen Bendi fand.

„Und iſt dies die Stelle Tojiang?“ frug Van Roeken.

„Ta-u, tuwan“ erwiderte achſelzuckend der Malaye mit dem, bei dieſer Antwort eigenthümlichen ſingenden Tone, „ta-u — wollen ſehen.“

„Halt! wir gehen mit,“ rief aber Van Roeken, als Tojiang Miene machte, ſeine Unterſuchung allein anzuſtellen, und ſprang dabei aus dem Wagen.

„Gut,“ ſagte Tojiang, ließ ſich aber dadurch nicht abhalten, das kleine niedere Bambusgebäude vorher allein zu betreten. Ehe Van Roeken es verhindern konnte, war er durch die Thür hindurchgeſchlüpft und blieb, als die beiden Freunde ihm dorthinein folgen und durch einen ſtockfinſteren Gang daran verhindert wurden, etwa zehn oder vierzehn Minuten aus.

Als er endlich zurückkehrte, wollte Van Roeken ſchon mit einem Sturm von Vorwürfen über ihn herfallen; Tojiang aber legte den Finger auf die Lippen, und indem er den beiden Herren winkte ihm zu folgen, flüſterte er leiſe und vorſichtig:

„Er iſt da.“

„Hab ich's nicht geſagt?“ lachte Van Roeken — „ob ich das Geſindel nicht durch und durch kenne. Aber pfui Teufel, was für ein Geſtank und Dunſt hier herrſcht; die reine bataviſche Peſtluſt, wie ſie noch in uralten Reiſebüchern geſchildert wird, und auch vollſtändig wahr wäre, wenn der nämliche Dunſtkreis über die ganze Inſel zöge.

„Und hier, in dieſem furchtbaren, widerlichen Loch ſollte ſich Horbach aufgehalten haben,“ ſagte kopfſchüttelnd Wagner, „das iſt gar nicht möglich, und der Schuft von Tojiang hat uns nur hierher gelockt, um unſere Geduld zu ermüden, und ſeine eigenen geheimen Verſtecke nicht zu compromittiren.“

„Das werden wir bald ausgefunden haben,“ meinte Van Roeken, „lange bleibe ich ſelber aber auch nicht in dieſer Nachbarſchaft, denn mir wird ſchon ganz übel und weh zu Muthe — und was für eine Dunkelheit. Wenn wir jetzt in dieſem Korbgeflecht auf eine geheime Fallbrücke ſtoßen, können wir im Nu unten in dem ſchmutzigen Kanal liegen um zu ertrinken oder zu erſticken. Ob hier wohl nicht manchmal ſolche Dinge vorfallen.“

„Mal' den Teufel nicht an die Wand,“ erwiderte Wagner, dem es hier ſelber ganz unheimlich wurde — „wenn ich eine Ahnung hätte, daß mein Tod irgend Jemanden in Batavia von Nutzen ſein könnte, würde ich mich, weiß es Gott, nicht in dieſe Höhle wagen. — Aber da iſt Licht — ah, hier finden wir Geſellſchaft.“

Tojiang hatte, um die beiden Weißen durch den dunklen Gang zu bringen, Van Roekens Hand gefaßt und, während er voranging, ihn geführt. Er ſchien vortrefflich hier Beſcheid zu wiſſen. Wagner faßte dann wieder des Freundes Rockſchoos an, und ſo waren ſie etwa zwanzig oder fünf und zwanzig Schritt im Dunklen vorwärts getappt, als ſie plötzlich ein helles, ſonniges Gemach betraten.

Hell und ſonnig ja, war das Gemach, denn das dem Untergehen nahe Tagesgeſtirn warf ſeine goldenen Strahlen gerade in das geöffnete Fenſter herein, — aber ſonſt ein ſo wüſter Aufenthalt, wie man ſich denken konnte, und Wagner bereute ſchon faſt ihn betreten zu haben.

Das Zimmer lag im unteren Geſchoß des Hauſes; den Boden deſſelben bildete der hartgeſtampfte, oder auch vielleicht nur hart getretene Lehm, den die Natur ſelber hier geſchaffen. In der einen Ecke ſtand ein großes, mit ſchmutzigen und verräucherten Gardinen verhangenes Bett, auf dem, quer darüber hingeſtreckt, ein ſchlafender Chineſe lag.

Mitten im Zimmer aber ſaßen und lagen drei chineſiſche und zwei malayiſche Mädchen zwiſchen ein paar Söhnen des himmliſchen Reiches, die aber faſt unnatürlich irdiſch ausſahen, und erſchreckt aufſprangen, als zwei Weiße zu ihnen in ihr Verſteck traten. Kleine dampat sirihs oder Betelkörbchen ſtanden neben ihnen auf der Erde — ein paar leere Flaſchen lagen mit Opiumpfeifen in der Ecke, und eine alte Malayin kauerte daneben und flickte einen zerriſſenen Sarong, der jedenfalls Monate lang kein Waſſer und keine Seife geſehen hatte. Ueberhaupt war das Ganze ein Bild des verworfenſten Elends, das ſich menſchliche Phantaſie nur ausmalen konnte, und während die Dirnen, den Anblick der Weißen fürchtend, ihre halbnackten Glieder ſo viel als möglich verhüllten, ſuchten Wagners und Van Roekens Blicke vergeblich Horbachs Geſtalt zwiſchen dieſer Gruppe.

Tojiang indeſſen, ohne ſich weiter um die Uebrigen zu bekümmern, war auf die Alte zugegangen, die bei dem Eintritt der Fremden kaum von ihrer Arbeit aufſah, und flüſterte ein paar Worte mit ihr. Sie nickte nur einfach mit dem Kopf, ohne ihn weiter eines Blickes zu würdigen, dann ſprach er noch etwas und ſie deutete nach einer Thür hinüber, die in ein Nebengemach führte.

„Iſt er da?“ frug Van Roeken.

„Dort d'rin ſoll er ſein," ſagte Tojiang und ſchritt auf die bezeichnete Thür zu, die er öffnete.

Die beiden Freunde folgten ihm raſch, ohne von den übrigen Inſaſſen des Zimmers weitere Notiz zu nehmen und dort, allerdings, fanden ſie den Geſuchten — aber in welchem Zuſtande.

Das ganze Nebengemach war nur ein in den Hof hinausgebauter Schuppen von Bambus geflochten und mit Schindeln gedeckt, ohne Fenſter, einen kleinen Einſchnitt in der einen geflochtenen Wand ausgenommen: ohne Meubles, ohne Bett, ohne irgend ein Zeichen, daß hier ein Menſch ſich wohnlich fühlen, oder überhaupt exiſtiren könne, mit eben dem kahlen Boden wie die „Wohnſtube" neben an. Auf dem Boden aber lag ausgeſtreckt, die Arme von ſich geworfen, das eine Bein über das andere gezogen, mit dem Geſicht auf der Erde und nackt, wie ihn Gott erſchaffen, ohne einen Lappen Zeug über oder unter ſich, Horbach, anſcheinend in feſtem Schlaf — ja, man hätte ihn für todt halten können, nur daß ein gelegentliches Zucken des Körpers, auf den ein Sonnenſtrahl durch die defecte Wand fiel, das in dem Menſchen noch wohnende Leben verrieth.

„Großer Gott!" rief Wagner unwillkürlich aus, „der Unglückliche! eben aus dem Spital entaufſteigt er in die Luft und hellſchmetternd ſchallt ſein triumphirender Siegesſchrei über die ſtille Waſſerfläche. Aber wehe, zu kühn, zu herausfordernd tönten dieſe Laute — ein Stärkerer wacht, und von ſeiner Höhe herab ſchießt er nieder auf den ſchwächeren, aber auch gewandteren Gegner, der freilich jetzt von ſeiner Beute beſchwert, nicht mit gewohnter Schnelle den Aether blitzesſchnell durchſtreifen kann.

Mit jedem Flügelſchlag rückt er näher und näher, mit jedem Flügelſchlag glüht ſein Auge feuriger und wilder — jetzt hat er den Flüchtigen erreicht — er iſt über ihm — der nächſte Augenblick muß ihn in ſeinen Fängen ſehen. — Da, mit einem zweiten Schrei — aber wie ſehr verſchieden von dem erſten — läßt dieſer die ſchwererrungene Beute fallen und ſchießt nun, leicht und unbehindert unter ſeinem gefährlichen, doch auch ſchwerfälligern Gegner dahin.

Dieſer aber wenig den flüchtigen Falken beachtend, hemmt mit einem plötzlichen Gegendruck ſeinen Flug und ſchießt nun, wie ein Pfeil vom Bogen hinab — der ſtürzenden Beute nach, die er erfaßt, ehe ſie ihre Heimath, das Waſſer, wieder erreicht. Dann aber hebt er ſich langſam und majeſtätiſch empor, und ſtreicht ſtill und ſchweigend mit ſeinem ſo tyranniſch errungenen Mahl hinauf zu ſeinem Horſt.

Doch wieder aus jenen luftigen Regionen zurück zu unſerer mehr proſaiſchen Welt, auf der ich, im Amerikaniſchen Theil derſelben wenigſtens, ein gar wildes, bewegtes Leben geführt hatte. Aber auch mein Abſchied von jenen faſt liebgewonnenen Scenen ſollte etwas von dem abenteuerlichen, ja laſſen, mit dem kaum fieberfreien Körper, mit der Warnung des Arztes, ſich jetzt ernſtlich zu ſchonen und vor einem Rückfall zu bewahren, hier in dem feuchten Loch, in dieſer Atmoſphäre nackt und betrunken auf dem bloßen Boden.“

„Da liegt nun der Herr einer halben Million,“ ſagte Van Rocken, der die Sache viel kaltblütiger nahm, „ein Menſch, der, wenn er ſeine geſunden Sinne gebrauchen wollte, zu den Glücklichſten und Beneidetſten unſeres ganzen Geſchlechts gehören könnte, ſchlimmer wie ein Vieh an einem Orte, an dem ſich ein Pferd nicht einmal wohl fühlen könnte. Ein treffliches Bild und abſchreckendes Beiſpiel genug für eine Lebenszeit, wenn man es ihm nur eben ſelber vorhalten könnte.“

„Und was fangen wir jetzt mit ihm an?“ ſagte Wagner, der den Elenden noch immer kopfſchüttelnd betrachtete.

„Vor allen Dingen müſſen wir ſehen, daß wir ſeine Kleider wieder bekommen, oder Tojiang abſchicken, neue zu holen, wenn das nicht möglich wäre, denn in dem Zuſtand können wir ihn nicht transportiren.“

„Armer Tuwan,“ ſagte Tojiang, der indeſſen zu ſeinem früheren Herrn getreten war — „wie ihn das nichtsnutzige Volk hierhergeworfen hat.

Das wäre auch nicht geſchehen, wenn er Tojiang mitgenommen."

„Die Redensarten helfen jetzt Nichts, mein Burſche," ſagte Van Roeken trocken — „rufe einmal die Alte herein, daß wir mit ihr unterhandeln können; ſie muß die Kleider ſchaffen, denn ſie kann noch keine Zeit gehabt haben, ſie aus dem Haus zu bringen."

Tojiang ging hinüber zur Alten und blieb eine ganze Weile darin. Sie ſchien leugnen zu wollen. Der Burſche aber, mit all' ihren Schlichen und Winkelzügen genau vertraut, ließ ihr keine Hoffnung, mit einem trockenen Nein hier durchzukommen. Mürriſch warf ſie endlich den Lumpen, an dem ſie gearbeitet, neben ſich auf die Erde, und in den Schuppen hinkend, wo der Trunkene noch in ſeiner alten Stellung lag, ſagte ſie: —

„Und was wollt Ihr von mir? — kann ich was dafür, daß der liederliche Weiße hier zu mir hereinbricht und das Oberſte zu unterſt kehrt — iſt das überhaupt ein Platz für einen Tuwan? Er ſoll zu ſeines Gleichen gehen, wo er hingehört, und eine arme, ordentliche Frau nicht in's Gerede bringen. Ich will weiter Nichts mit ihm zu thun haben — mag ihn im Leben nicht wiederſehen — nehmt ihn fort.“

„Wo ſind ſeine Kleider?“ ſagte Van Roeken ernſt.

„Weiß ich's?“ brummte die Alte verdroſſen. „Ohne Geld iſt er herein zu uns gebrochen, ohne einen einzigen Deut in der Taſche, aber trinken muß er doch — trinken und mit den Dirnen jubeln und toben, und wenn ihm der Arrak dann in den Kopf ſteigt, weiß er nicht mehr was er thut, und reißt Alles vom Leib, was er auf ſich trägt.“

„Gut,“ ſagte Van Roeken, der recht wohl wußte, auf was das Alles hinauswollte, dem aber daran lag, hier ſobald als irgend möglich wieder fortzukommen; „ich kann mir wohl denken, daß Du Deine — Waaren nicht umſonſt hergiebſt, Alte, und da der Tuwan kein Geld hatte, mußte er natürlich ſeine Kleider verkaufen, wozu er leichtſinnig genug war. Alles das ging Dich freilich Nichts an; wir Beiden ſind jedoch hergekommen, ihn mit uns fortzunehmen. Er war bis jetzt im Spital und iſt noch krank, Du aber weißt recht gut was Dir geſchehen könnte, wenn er hier im Hauſe ſtirbt; alſo ſchaff' ſo raſch Du kannſt ſeine Kleider herbei, und ich zahle Dir Alles, was er Dir ſchuldig iſt. Verſtanden?“

„Alles?“ ſagte die Alte lauernd. — „Noch vom vorigen Monat ſtehen fünfundzwanzig Gulden für ihn angeſchrieben.“

„Alles,“ ſagte Van Roeken, ſie von ſich drängend —„je ſchneller Du die Kleider bringſt, deſto raſcher bekommſt Du Dein Geld, und wirſt dazu den Weißen los, ſo lang er noch lebt.“

„Deſto beſſer, deſto beſſer,“ mumpelte die Alte vor ſich hin, die dieſe günſtige Wendung wohl kaum erwartet hatte, und viel raſcher als ſie gekommen, verſchwand ſie wieder aus der Thür, das Verlangte herbeizuholen. Es dauerte auch gar nicht lange, ſo brachte ſie die Kleider, die aber ſchon ausſahen, als ob ſie Horbach eben ſo viel Tage, wie Stunden getragen hatte; beſſer dieſe jedoch wie gar keine und Tojiang wollte jetzt, während Van Roeken indeſſen der Alten das verlangte Geld zahlte, ein paar von den Chineſen aus dem anderen Zimmer holen, ihm beim Anziehen des Trunkenen zu helfen. Horbach war nämlich, trotz allen Verſuchen, ihn munter zu bringen, nicht zu erwecken, und ſtarrte dabei ſo von Schmutz und Unrath, daß ihn weder Wagner noch Van Roeken anrühren mochten. Tojiang allein konnte aber den ſchweren Mann, dem Kopf und Arme machtlos niederhingen, nicht bewältigen, die

Chineſen hatten ſich aus dem Staub gemacht, und ſo mußten die Alte und einige von den Mädchen zu Hülfe kommen, ihn nur wenigſtens wieder in ſeine Kleider hineinzubringen.

Während des Anziehens kam er einmal halb zu ſich ſelber, und ſtarrte mit gläſernen Augen im Kreiſe umher. Er mußte dabei auch Van Roeken erkannt haben, denn er ſtammelte mit ſchwerer Zunge und einem, wie krampfhaft verzogenem lächelndem Geſicht — „bitte — mich — Ihrer Frau — Frau Gemahlin — beſtens — beſtens zu empfehlen,“ dann fiel er wieder wie todt zurück, und mußte von Tojiang und den Mädchen in den Wagen getragen werden.

Von hier aus gingen ſie aber nicht durch den dunklen Gang zurück, ſondern eine kleine Thür führte über den Hof gleich in's Freie auf die Straße hinaus.

„Was zum Teufel haſt Du uns denn nicht vorher dieſen Weg geführt,“ ſagte Van Roeken zu Tojiang, „daß wir durch die ſchauerliche Höhle kriechen mußten — heh mein Burſch?“

„War nicht offen Tuwan,“ entſchuldigte ſich der Malaye, „und Tojiang wußte eben nicht beſſern Beſcheid. Das nächſte Mal gehen wir hier herein.“

„Verdamm mich, wenn Du mich in der Bude hier wieder fängſt,“ fluchte aber der Holländer — „und nun ſetz' Dich zu Deinem früheren Herrn und fahr ihn direkt in meine — halt, wenn Du mit dem betrunkenen Burſchen allein dort ankämſt, und meiner Frau in den Weg liefeſt, iſt es unbeſtimmt was ſie gerade thun würde. Fahr lieber hinter uns drein — ich nehme Dich dann gleich mit nach Hauſe, Wagner.“

„Das geht nicht,“ ſagte Wagner, „ich muß jedenfalls noch erſt einmal in's Geſchäft, denn ich habe Nitſchke geſagt, dort auf mich zu warten. Aber benutze nur meinen Wagen; ich gehe die kurze Strecke von hier hinüber und fahre dann mit Nitſchke nach Haus.“

„Zu Fuß?“ rief Van Roeken erſtaunt aus, denn es wäre ihm ſelber nie eingefallen, auch nur die Länge einer Straße zu Fuß zurückzulegen.

„Es ſind höchſtens tauſend Schritt,“ ſagte aber Wagner — „ich komme ſchon hinüber, „wenn ich aus dieſen Winkelgaſſen nur den Weg finde.“ Ueberdies geht die Sonne eben unter und es iſt kühl und angenehm zu gehn. Kannſt Du mir ſagen, Tojiang, wie ich von hier aus am Schnellſten nach dem Kali besaar oder nach unſerem Geſchäft komme.“

„Gleich dort hinüber Tuwan,“ berichtete der Burſche, der hier jeden Fußbreit Boden kannte — „rechts über der Brücke drüben iſt die Hauptſtraße und von dort aus —“

„Find ich mich ſchon zurecht,“ unterbrach ihn Wagner und wandte ſich der bezeichneten Richtung zu. Van Roeken aber ſtieg kopfſchüttelnd in ſein Bendi und fuhr, von Tojiang mit dem beſinnungsloſen Horbach gefolgt, raſch der eigenen Wohnung zu.

IX.

Noch rollten die Bendis das kleine Gäßchen entlang, und Wagner hatte ſich eben der Ecke deſſelben genähert, als ein Javane, ein ſchlanker Burſche mit faſt dunkelbrauner Hautfarbe, ſeinen Khris im Gürtel, aus einer der kleinen niederen Thüren raſch hervorglitt und die Straße hinab wollte. Erſchreckt prallte er aber vor dem Anblick des Weißen, den er hier keinenfalls mehr vermuthet, zurück, und wieder in dieſelbe Thür hinein, die er hinter ſich ſchloß und einen Riegel vorſchob.

Deutlich konnte Wagner das Geräuſch des vorgeſtoßenen Riegels hören, ſich aber nicht erklären, weshalb er der braunen Geſtalt einen ſolchen Schrecken eingejagt. So flüchtig er in=

deſſen das Geſicht auch geſehen, ſo bekannt kam ihm doch die ganze Geſtalt des Mannes vor, dem er jedenfalls im Leben ſchon früher einmal begegnet ſein mußte. Wo? darauf konnte er ſich aber den ganzen Weg entlang nicht beſinnen, obgleich er herüber und hinüber und an alle ſolche Scenen dachte, bei denen er ſchon mit den Javanen der Berge, die ſich von den eigentlichen Malayen weſentlich unterſcheiden, in Berührung gekommen war. Es fiel ihm nicht mehr ein, und als er bald darauf ſein Geſchäft betrat, vergaß er auch die ganze Figur mit ihrem plötzlichen Erſcheinen und Verſchwinden.

Der Geſchäftsplatz ſelber war ziemlich leer; die meiſten Kaufleute waren ſchon heimgefahren, und nur noch hie und da rollten einzelne Bendis die Straße am Fluſſe hinauf, ihren Wohnungen zu. Seine eigenen Commis waren ebenfalls ſchon fort, den einen Buchhalter ausgenommen, der Herrn Nitſchke nicht hatte die Schlüſſel anvertrauen wollen; Nitſchke aber wartete, wie es ihm befohlen war, auf ſeinen Principal.

Herr Nitſchke hatte ſich in der kurzen Zeit, ſehr zu ſeinem Vortheil verändert. Er war ſauber und außerordentlich ſorgſam gekleidet, und wenn ſein Geſicht auch noch hohlwangig und bleich ausſah, und die Augen noch nicht den früheren Glanz eines geſunden, kräftigen und nüchternen Menſchen wieder erlangt hatten, gab ihm doch die Ruhe und glückliche Zufriedenheit die jetzt auf ſeinen Zügen lag, wieder etwas Freundliches und Wohlthuendes.

Herr Nitſchke hatte ein ganz Paket beendeter Briefe, die nur der Unterſchrift warteten, neben ſich und war eben bemüht, ſein Schreibpult ordentlich aufzuräumen und abzuſtauben, als Wagner das Comptoir betrat.

„Ah Herr Beßler, Sie ſind auch noch hier," ſagte er zu dem Buchhalter gewandt — „ich habe mich heute etwas verſpätet. Bitte laſſen Sie mir nur die Schlüſſel da und fahren Sie nach Hauſe; Sie verſäumen ſonſt Ihr Eſſen. Herr Nitſchke, Sie müſſen mich heute mitnehmen, denn ich habe meinen Wagen fortgeſchickt."

„Wenn Sie wirklich mit mir fahren wollen, Herr Wagner," ſagte der Mann, und es lag in den wenigen Worten eine ſolche Demuth, und doch ſo ſtille, reſignirte Ruhe, daß ihm Wagner gerührt die Hand reichte und freundlich ſagte:

„Mein lieber Herr Nitſchke, fahren Sie ſo fort wie Sie angefangen haben; bewahren Sie ſich dieſen feſten, ſtäter Sinn, und ich hoffe, daß wir romantiſchen haben, das hier ſeinen Zauber über mein ganzes, oft zweckloſes Umherſtreifen ausgegoſſen hatte.

Mit der empfangenen Ordre, wieder nach England zurückzukehren, in der Taſche, war ich eben mit meinen Abſchiedsbeſuchen fertig geworden, und wollte am nächſten Tage aufbrechen, als mitten in der Nacht die Lärmhörner tönten, und Compagnie nach Compagnie hinunter zu Forſyth's Hotel ſtürmte, das — ein übermächtig und unförmig großes, ſechsſtöckiges Gebäude — den Niagarafall gerade überblickte und jetzt in vollen Flammen ſtand.

Die Thüren deſſelben wurden aus ihren Angeln geriſſen, alles niedergebrochen, was ſich nur niederbrechen ließ, alles gerettet, was gerettet werden konnte, und fünfhundert Soldaten arbeiteten mit dem beſten Willen von der Welt, die Flammen zu beſiegen. Das Gebäude war aber von Holz und brannte wie Zunder und das wüthende Element ließ ſich die Herrſchaft nicht mehr ſtreitig machen.

Der Effekt jedoch, den die lodernde Gluth in der ſtillen durch kein Lüftchen geſtörten Nacht hervorbrachte, war wirklich ergreifend. Die Fälle tobten und donnerten und der Feuerglanz ſpiegelte ſich in der mächtigen Waſſerſtaubſäule ab, die er faſt mit Tageshelle beleuchtete.

So war mein Abſchied von dem Catarakt — früh am folgenden Morgen befand ich mich en route und wenige Wochen ſpäter ſchaukelte ich wieder auf der tiefblauen Fluth des Atlantiſchen Weltmeeres.

ſogar noch recht gute Freunde werden ſollen. Sie haben heute das Mögliche geleiſtet und ich bin vor der Hand mit Ihrer Arbeit ſehr zufrieden. — Die Briefe, die ich bis jetzt von Ihnen geleſen, ſind verſtändig, kurz und bündig, und dabei correkt; vergeſſen Sie nur erſt einmal Ihr altes Leben und alles Uebrige wird ſich leicht machen."

„Ich habe den beſten Willen Herr Wagner," ſagte Ritſchke ruhig, „und nachdem ich alle Schulen des Leichtſinns, — ich mag wohl ſagen bis auf die Hefen — durchgekoſtet, fühle ich ſelber, daß es die höchſte Zeit wird, einem ſolchen Leben zu entſagen. Es wäre freilich ſogar jetzt ſchon zu ſpät geweſen, wenn Sie mir nicht noch einmal die Hand geboten und es mit mir verſucht hätten. Ich weiß, daß dies meine letzte Probe iſt, und ich wäre mehr als leichtſinnig, ich wäre wahnſinnig, wenn ich auch dieſe Hülfe wieder von mir ſtieße."

„Ich hoffe, daß Sie diesmal aushalten," ſagte Wagner lächelnd, „keinenfalls werde ich Ihnen aber, wenn das Gegentheil eintreten ſollte, eine Piſtole anvertrauen."

„Herr Wagner," ſtotterte Ritſchke und wurde blutroth.

„Nun laſſen Sie es gut ſein," ſagte Wagner freundlich, „das iſt lange vorüber und vergeſſen;

wenn es Ihnen nicht zu ſpät iſt, wollen wir nur noch die Briefe raſch ſchließen. Die Schiffe nach Auſtralien und Chile ſegeln morgen, und ſie müſſen deshalb lieber heute Abend noch fertig werden.“

Mit den Worten nahm er an dem Pult Platz, ſah die Briefe, die Ritſchke geſchrieben, raſch durch und unterzeichnete ſie, während dieſer neben ihm ſtehen blieb und die ihm zugereichten gleich adreſſirte und verſiegelte.

Noch während ſie ſo beſchäftigt waren, wurden Schritte draußen hörbar, und als ſich Wagner danach umſah, trat Einer der Bataviſchen Policeybeamten in das Comptoir.

„Ah guten Abend Mynheer Wagenaar,“ ſagte er, ſehr artig grüßend, — „ich ſah nur, daß Ihr Comptoir noch offen war, und glaubte Einen Ihrer Leute hier zu finden. Sie ſelber werden mir wohl ſchwerlich Auskunft geben können.“

„Und was wünſchen Sie?“ frug Wagner, während Ritſchke ruhig in ſeiner Arbeit fortfuhr.

„Ach,“ meinte der Mann, „da iſt am letzten Sonntag eine fatale Geſchichte paſſirt, — geſtern wars, denn ſoviel iſt ziemlich ſicher, daß es von der Nacht des Sonnabend auf den Sonntag nicht kann geſchehen ſein. Da iſt nämlich in

Herrn Heſſkens Privatbureau von ein paar Leuten, die dort genau bekannt ſein müſſen, eingebrochen, und von Allen, auf die wir denken können, hängt nur allein Verdacht an einem Landsmann von Ihnen, einem Herrn Ritſchke, der aber jetzt nirgends in der Stadt zu finden iſt. Jedenfalls hat er ſich aus dem Staub gemacht, und ich wollte jetzt nur einmal in den deutſchen Geſchäften nachfragen, ob mir nicht Einer der Herren vielleicht einen Wink geben könnte, wo er möglicher Weiſe aufzutreiben wäre, denn daß er nicht per Schiff fortkommt, dafür iſt geſorgt."

Ritſchke hatte, bei Nennung ſeines Namens, hoch aufgehorcht, und ſich jetzt langſam gegen den Policeybeamten herumdrehend, ſagte er:

„Vielleicht wäre ich im Stande, Ihnen auf ſeine Spur zu helfen."

„Herr Ritſchke!" rief dieſer aber, ordentlich erſchreckt aus, als er den Mann, den er noch vor wenigen Secunden eines Einbruchs ſchuldig, flüchtig oder verſteckt glaubte, hier im vollen Gefühle der Sicherheit vor ſich ſah, — „alle Wetter, wo kommen Sie denn her?"

„Sie betrachten mich," ſagte Ritſchke lächelnd, „als ob ich eben aus den Wolken gefallen wäre. Wünſchen Sie etwas von mir?"

„Hm,“ ſagte der Mann erſtaunt, — „haben Sie gehört, was ich eben erzählte?“

„Allerdings,“ erwiderte Herr Ritſchke.

„Nun denn — Gott verd — mich — dann — ſehen Sie mir gerade nicht aus, als ob Sie den Diebſtahl begangen hätten.“

„Ich danke Ihnen,“ ſagte Ritſchke freundlich, „kann Ihnen auch die Verſicherung geben, daß Sie ſich nicht irren. Darf man aber wohl fragen, wer einen ſolchen Verdacht gegen mich ausgeſprochen hat?“

„Ja — ich weiß nicht,“ — ſagte der Policeybeamte etwas unſchlüſſig, „eigentlich ſollte die Sache wohl Geheimniß bleiben, Sie, als die Hauptperſon, müßten es aber doch erfahren. Es iſt nämlich ein kleines Zahnſtocheretui im Comptoir gefunden. —“

„Von Schildpatt?“

„Ja ganz recht.

„Auf dem ein R eingekratzt iſt.“

„Allerdings — trifft auf's Haar“ —

„Das iſt das meinige,“ ſagte Ritſchke ruhig, und mir ſehr lieb, daß es ſich wieder gefunden hat. Von allen aus Europa mitgebrachten Andenken,“ ſetzte er wehmüthig hinzu, „war es das letzte, und ſein Verluſt hat mich ſchon geſchmerzt.“

„Alſo Sie waren oben?“ frug der Beamte.

„Allerdings,“ erwiderte Ritſchke, „ich war am Sonnabend Abend bei Herrn Heffken, ihn, da ich ſchon früher auf ſeinem Comptoir gearbeitet, wieder um Beſchäftigung zu erſuchen. Sie erlauben mir wohl, Ihnen nicht genau zu ſagen, wie er mir geantwortet hat. Ich bin am nächſten Morgen zu Herrn Wagner gefahren und wurde dort ſo gütig aufgenommen, daß ich ſeit jener Stunde ſein Haus nicht wieder verlaſſen habe.“

„Hm, hm, hm,“ brummte der Mann des Geſetzes vor ſich hin, denn das Alles ſtimmte nicht mit dem Bild, das er ſich bis dahin von Herrn Ritſchke, als dem einzig möglichen Verbrecher, entworfen, — „das iſt ja eine ſehr, ſehr wunderliche Geſchichte, und der Herr Heffken hat ſich da wahrſcheinlich bös geirrt. Was läßt ſich aber thun? — der Befehl iſt einmal gegeben und muß ausgeführt werden. Herr Ritſchke, es thut mir ſchrecklich leid, aber — ich habe einmal den Auftrag, Sie zu verhaften und — kann es eben nicht ändern. Sie müſſen mit mir kommen.“

Wagner hatte, während der Beſchuldigung Ritſchke ſcharf beobachtet, war aber ſchon nach den erſten Secunden feſt überzeugt, daß er der Thäter auf keinen Fall geweſen ſei. Frech leugnen kann auch der Schuldige, aber dieſe Ruhe, die auf ſeinen Zügen, in ſeinen Augen lag, konnte keine Verſtellung ſein.

„Lieber Freund," ſagte er deshalb zu dem Beamten, „Sie ſcheinen ſelber einzuſehen, daß der Verdacht ein unbegründeter iſt. Was mich betrifft, ſo bin ich von Herrn Nitſchkes Unſchuld überzeugt, und erbiete mich, Ihnen jede beliebige Bürgſchaft zu leiſten, daß er ſich zu jedem anberaumten Verhör pünktlich ſtellen wird. Sind Sie das zufrieden?"

„Ich wär's von Herzen gern, Herr Wagner," ſagte der Mann, „aber Sie kennen meine Stellung. Die Herren da unten laſſen nicht mit ſich ſpaßen und Befehl iſt einmal Befehl — wozu werden ſie gegeben, wenn man ſie nicht erfüllen will?"

„Das iſt ſchon richtig, aber der Befehl ſoll auch erfüllt werden. Ich hafte Ihnen für das Erſcheinen des Angeklagten, und das Gericht iſt der Sorgen und Koſten enthoben, ihn unter Schloß und Riegel zu halten."

„Klingt ſehr ſchön," meinte der Mann des Geſetzes, „iſt aber doch nicht wahr. Einen müſſen ſie haben, ſchon der Autorität wegen, und wenn ich den nicht bringe, den ſie einſtecken wollen, ſo komme ich vor allen Dingen in's Teufels Küche, daß ich auf eigene Fauſt gehandelt. Herrn Nitſchke holen ſie ſich nachher doch — wäre alſo kein weiterer Gewinnſt dabei, als daß er heute vielleicht noch ſein Mittageſſen in Ruhe und Frieden verzehren könnte. Der Mond ſchiene ihm heute Nacht doch durch ein eiſernes Gitter auf's Bett — wenn man die Hundelager da drinn überhaupt ein Bett nennen kann."

„Laſſen Sie es gut ſein, Herr Wagner," lächelte Nitſchke — „der gute Mann hat mich einmal, und iſt entſchloſſen mich zu halten. Die Sache wird keine weiteren Folgen haben, als daß ſich meine Abrechnung mit Herrn Heſſken vergrößert. Leid thut es mir nur, daß ich wieder für einige Tage aus dem Geſchäft und meiner Arbeit geriſſen werde, in die ich mich gern erſt recht tüchtig hineingefunden hätte. Sie müſſen ſchon Geduld mit mir haben; geſchieht es doch diesmal nicht durch meine Schuld — wenn es auch eine Folge meines früheren Lebens iſt."

„Dann bring' ich Sie wenigſtens ſelber hinunter," ſagte Wagner entſchloſſen, „dort wird ſich eher etwas ausrichten laſſen."

„Sie werden ſchwerlich noch einen der Herren im Bureau finden," meinte aber der Beamte, „mit dem erſten Glockenſchlag haben ſie ſchon den

Hut auf, und mit dem letzten ſitzen ſie unten im Bendi, und jetzt iſt es faſt eine Stunde über die Zeit.“

Der Mann hatte Recht; es war indeſſen ſchon völlig dunkel geworden. Wagner ließ ſich aber von dem einmal gefaßten Vorſatz nicht wieder abbringen, ſteckte die Briefe zu ſich, ſie ſpäter ſelber zu beſorgen, ſchloß dann zu und fuhr mit Herrn Ritſchke, von dem Policeybeamten dicht gefolgt, in das Stadthaus hinab.

Unterwegs erzählte Wagner ſeinem Begleiter wo und wie er ſeinen Freund Horbach heute gefunden, und ſuchte dann Ritſchke über dieſe augenblickliche Unannehmlichkeit die ihn betroffen, zu tröſten. Ritſchke war aber vollkommen ruhig und gelaſſen; überdies blieb ihnen nicht lange Zeit zur Unterhaltung, denn bald darauf hielten ſie vor dem Stadthaus, wo ſich leider des Gerichtsmannes Ausſage beſtätigte. Von den Herren, die eine Bürgſchaft Wagners für den jetzigen Gefangenen hätten annehmen können, war kein einziger mehr zugegen, und es blieb in der That Nichts weiter übrig, als Herrn Ritſchke dort bis morgen in Gewahrſam zu laſſen.

Wagner ſorgte indeſſen dafür, daß er augenblicklich ſein Eſſen geholt bekam, und zwar andere

Koſt als ſie den Gefangenen dort gereicht wurde, verſprach ihm morgen früh, gleich mit Beginn der Bureauſtunden wieder herunter zu kommen, und entzog ſich dem Dank des armen Teufels, indem er raſch in ſein Vendi ſprang und davon fuhr.

X.

Wagner kam, von der Aufregung des heutigen Tages zum Tode ermüdet, in ſeiner Wohnung an. Er hatte heute Abend noch zu Romelaers gewollt, dort ſeinen alten Freund zu bitten der jungen Fremden eine Heimath zu geben, bis ſich eine Segel-Schiff fände, ſie wieder in direkter Fahrt nach Europa zu bringen. Aber er fühlte ſich nicht mehr im Stande, dorthin zu fahren. Abends war er auch ſicher, bei Romelaers Geſellſchaft zu finden, ſelbſt außer den Empfangs-Abenden, und was er mit der Familie abzumachen hatte, verlangte und duldete keine Zeugen. Galt es ja doch dem alten Herrn wie Marieen aufrichtig das Schickſal des jungen Mädchens, deſſen er ſich nun einmal angenommen hatte, zu ſchil-

Druck von Ernſt Stange in Leipzig.

dern, und er wußte, wie freundlich und herzlich ſie dann bei ihnen aufgenommen wurde.

Heſſken beſuchte allerdings das Haus zuweilen, aber er würde es nie gewagt haben, ſich der jungen Fremden dort auf eine unehrerbietige Weiſe zu nähern, und wäre es wirklich geſchehen, ſo genügte ein Wort über das Vorgefallene gegen den alten Herrn Van Romelaer, ihn augenblicklich von dort ausgeſchloſſen zu ſehen.

„Heſſken! —“ Wagner ſaß daheim allein in ſeinem Lehnſtuhl, und überdachte die reichen Erlebniſſe des heutigen Tages — „Heſſken, wie räthſelhaft ſich der Mann heut benommen. Heute Morgen war die Beraubung ſeiner Kaſſe erſt entdeckt worden, ein Unfall der auf ſeine ganze Stellung von Einfluß ſein konnte, und ihn doch auf das Tiefſte hätte erſchüttern müſſen, und gegen Abend ſchon hatte er das Alles ſoweit vergeſſen, bei jenem armen Mädchen einzudringen und ſeine ſchmählichen Anträge vorzubereiten.“

„Nitſchke war nicht ſchuldig — ſein eigenes Leben hätte er dafür verpfänden wollen — und glaubte Heſſken wirklich an ſeine Schuld? — Aber wenn nicht, welchen Grund konnte er gehabt haben, ihn anzuklagen? — Und Horbach, der hier eine Exiſtenz führte wie der verworfenſte Chineſe, Herr einer halben Million und dabei Sclave der niedrigſten Leidenſchaften. Was für ein Leben würde der führen, wenn er jetzt nach Europa zurückkehrte und in den Beſitz ſeines Vermögens kam — und was dann mit ihm, wenn er es leichtſinnig und raſch verſchleudert? — Doch was kümmerte ihn der — mochte er das zuſammengeſcharrte Gold ſeiner Eltern durchbringen — was nützte ihm auch der Reichthum — und doch — wie ungleich waren die Gaben auf dieſer Welt vertheilt. Dort der reiche Wüſtling, hier das arme, brave Mädchen das, in beſſeren Verhältniſſen auferzogen, ohne ihr Verſchulden Alles verloren, und nun in dem fremden Lande, unter fremden Menſchen eine Heimath ſuchen ſollte.“

„Und dieſe Beiden wollte Van Roeken auf ein Schiff ſenden, daß ſie die lange, ewig lange Seereiſe von Batavia nach Deutſchland, vielleicht als einzige Paſſagiere mitſammen machen ſollten. Und wenn ſie dann, bei immerwährendem Alleinſein einander lieb gewannen. Frauen haben eine ganz verzweifelte Manie ihr Herz gerade an ſolche Männer zu hängen, die das Leben auf die tollſte Art durchgekoſtet — die Leichtſinnigſten ſind ihnen gewöhnlich die Liebſten, und das Mitleid ſie zu „retten“ ſpielt ihnen da nur zu oft einen Streich.

— Und wieder, was ging das ihn an? — Eine brave ordentliche Frau konnte den wüſten Menſchen vielleicht doch noch beſſern, und ſein Geld hätte ihr wenigſtens ein ruhiges Alter bereitet."

„Des Schickſals Wege ſind wunderbar," murmelte er leiſe und nachdenkend vor ſich hin, „und nur wo man ihm ruhig und natürlich ſeinen Weg läßt, geſtattet ſich meiſt Alles gut und ſchön, da aber, wo wir ſelber mit unſerem ſchwachen Menſchenverſtand in die Speichen ſeines Rades greifen wollen, richten wir gewöhnlich, wenn wir nicht ſelber darunter zermalmt werden, nur Unheil und Verwirrung an. Das Beſte iſt deshalb die ganze Sache ruhig gehen zu laſſen, wie ſie einmal geht; das Schiff treibt mit der Strömung die Fluth hinab; der Menſch kann und ſoll es ſteuern und vor Gefahren ſo viel als möglich behüten, aber er iſt nicht im Stande es umzuwenden und gegen ſolche Strömung hinaufzufahren."

„Gegen Gefahren ſchützen, ja," fuhr er nach einer kleinen Pauſe ſinnend fort, „und mehr hab' ich auch heute nicht gethan; armes, armes Kind, das ſo weit in die Welt hinausgeſchleudert wurde, allein auf Fremde angewieſen zu ſein, ſie zu hegen und zu ſchützen — armes, armes Mädchen.“

Wagner hatte ſich feſt in ſeinen bequemen Lehnſtuhl hineingedrückt, blies den Rauch ſeiner Cigarre in dichten Wolken von ſich und träumte, den Kopf in die aufgeſtemmte Hand geſtützt, noch einmal all' die heutigen Scenen durch — Nitſchkes Verhaftung — die Höhlen im chineſiſchen Viertel und — der Malaye — wo nur hatte er ſchon das Geſicht geſehen? wo war ihm der Burſche aufgeſtoßen, der bei ſeinem Anblick ſo ſcheu zurückprallte. Jetzt überdachte er auch Toſiangs wunderliches Betragen, der ſie dort im Anfang nicht hatte einführen wollen. Sie glaubten damals es geſchähe deshalb, weil es ein geheimes Trink-, Spiel- und Rauchhaus ſei; das war aber nicht der Fall. Jenes Winkelgebäude gehörte wohl zu den verworfenſten, aber wahrlich nicht zu den geheimen Höhlen jenes Viertels, und was dann konnte ihn bewogen haben ſie nicht gleich dorthin zu führen? Auch daß er vorher in das Haus hineinſprang, ehe er ſie folgen ließ, fiel ihm ein — ſollte jener Javane vielleicht damit in Verbindung ſtehen? Er hatte die Wagen rollen hören, und jedenfalls geglaubt, die Weißen wären fort, denn daß Einer von ihnen den Platz zu Fuß verlaſſen würde, konnte er allerdings nicht erwarten. Wie er ſich dem nun plötzlich gegenüber ſah, ſchrack er zurück — aber weshalb? — Jedenfalls hatte er ein böſes Gewiſſen, er würde ſonſt nicht den Riegel der Hausthür vorgeſchoben haben — oder wünſchte er blos einen Weißen, die in der Gegend wahrlich Nichts zu thun hatten — aus ſeinem Eigenthum entfernt zu halten? — Aber was kümmerte ihn der Javane ihm gingen andere Dinge durch den Sinn, und während er lächelnd vor ſich hin mit dem Kopfe nickte, flüſterte er:

„Marie muß helfen.“

Wagner hatte, wie ſchon erwähnt, eigentlich noch an dieſem Abend zu Romelaers fahren wollen, es aber bis auf den nächſten Morgen aufgeſchoben.

Wir ſollten eigentlich nie etwas aufſchieben, denn die Zeit verfliegt, und wie oft ſchon machte der Morgen das unmöglich, was noch der vorige Abend ganz anders würde geſtaltet haben. — Wie oft halten wir uns für Herren der Zeit, und fühlen dann erſt, wenn ſie uns unter den Händen davon gleitet, wie klein, wie machtlos wir ihr gegenüber ſtehen. Aber das ſorgloſe Menſchenvolk träumt fort, baut Pläne auf Pläne in die blaue Luſt hinein, und denkt und hofft für Morgen nach wie vor.

Romelaers waren an dieſem Abend, wie es ſich Wagner auch gedacht hatte, allerdings nicht ganz allein, aber nur zwei Gäſte fanden ſich ein, die plaudernd um den großen runden Theetiſch ſaßen: der Hauptmann Bernſtoff, ein noch junger Mann aus einer angeſehenen holländiſchen Familie, der ſich in den letzten Kriegen gegen die Eingeborenen in Sumatra und Bali ausgezeichnet hatte, und raſch avancirt war und — unſer alter Bekannter Herr Heſſken, der Buchhalter.

Heſſken war gegen Abend in Geſchäften zu Romelaers gekommen — wenn er nicht dieſe eben nur zur Ausrede genommen — und hatte dem alten Herrn auch den bei ihm verübten Einbruch angezeigt. Eine ſolche Sache geheim zu halten, die ſechs oder acht Perſonen gleich von Anfang an wußten, ließ ſich ja doch nicht durchführen. Er theilte ihm dabei den Verdacht mit, den er hatte, wie den Verluſt, den er ſelber erlitten. Romelaer, gutmüthig wie immer, und da ihm der kleine Mann heute beſonders niedergeſchlagen vorkam (Heſſken hatte gerade das Hotel der Nederlanden verlaſſen und befand ſich allerdings in einer etwas ungemüthlichen Stimmung) lud ihn ein, den Abend bei ihnen zuzubringen. Was geſchehen war, ließ ſich doch einmal nicht mehr ändern, und vielleicht gelang es den Gerichten, den Thäter noch ausfindig zu machen.

Hauptmann Bernſtoff kam ſpäter dazu, und da ſich Van Romelaer beſonders für Sumatra intereſſirte, in welchem Lande er nicht unbedeutende Capitalien ſtecken hatte, hörte er den oft romantiſchen Schilderungen der dortigen Zuſtände und Eingeborenen mit großer Aufmerkſamkeit zu.

Es war ein wildes, trotziges Volk, mit dem es die Holländer hier zu thun bekommen, die Eingeborenen von Sumatra ſowohl wie von Bali, und die erſteren beſonders noch durch ihre ungeſunden Küſten und weiten, undurchdringlichen Wälder geſchützt und begünſtigt. Was aber konnten ſie zuletzt gegen die zähe Ausdauer, und beſonders gegen die überlegenen Waffen der Holländer ausrichten. Ja, wären ſie Alle einig geweſen, dem Feind von Außen gemeinſam zu begegnen, aber Eiferſucht und Neid der Nachbarſtämme ſäete auch hier den Fluch, wie in manchem anderen Land, und da die Europäer ſchlau genug waren das zu benutzen, und Stamm gegen Stamm aufzuwiegeln wußten, ließ ſich das endliche Schickſal dieſer Völker leicht vorausſehen.

Langſam aber ſicher gewannen die Weißen mit jedem Jahr mehr feſten Boden in dem fremden Land — langſam aber ſicher unterjochten ſie die Eingeborenen, und legten damit, hier wie in anderen Welttheilen, den erſten Grund zu ihrer Ausrottung.

Hauptmann Bernſtoff wußte das Alles vortrefflich zu ſchildern. Er hatte mehrere Jahre dort drüben zugebracht, und einige der blutigſten Kämpfe mit durchgemacht, die nicht immer für die holländiſchen Waffen günſtig ausfielen. Er war auch verwundet worden und in die Gefangenſchaft der Eingebornen gerathen, ja ſchon zum Tod verurtheilt geweſen, denn Kriegsgeſetze erkannten ſie nicht an und betrachteten die in ihre Hände fallenden Europäer, nur als Räuber und Eroberer. — Und hatten ſie etwa nicht Recht? Blut um Blut gilt ihr Geſetz, und wie viel der Ihren hatten die Fremden erſchlagen, die ja doch nur in ihr Land gekommen waren, ſie von den Gräbern ihrer Väter zu vertreiben?

Jene Zeit nun, in der er gebunden und verurtheilt in der Gewalt eines der wildeſten Stämme, der Battaks, gelegen hatte, ſchilderte Bernſtoff meiſterhaft, und mit athemloſer Spannung lauſchte beſonders Marie ſeinen Worten, wie er, den ſichern Tod am Opferfeuer doch vor ſich ſehend, zuletzt das Aeußerſte gewagt, ſich zu befreien. Es gelang ihm, von den Feinden umgeben, heimlich ſeine Banden zu löſen und mitten aus der wilden Schaar, mit einer aufgegriffenen Kriegskeule ſich Bahn brechend, ſprang er in Nacht und Wildniß hinaus, von den heulenden Kannibalen gefolgt. Dort, der Wuth ſeiner Feinde und der kaum wilderen Raubthiere preisgegeben, verbrachte er drei furchtbare Tage und Nächte, zehnmal wohl in Gefahr, entdeckt und wieder eingefangen zu werden, und erſt am vierten Morgen gelang es ihm, halb verhungert, zum Tod erſchöpft, in heftigem Wundfieber und mit blutenden Händen und Füßen die erſten Vorpoſten der Holländer, — wo man ihn ſchon als todt und verloren aufgegeben — wieder zu erreichen.

Romelaer hatte ſeiner Erzählung ſehr aufmerkſam zugehört; auf die Länge der Zeit fand er aber doch nicht Intereſſe genug an dieſen Schilderungen, ihnen den ganzen Abend zu widmen. Er ging nämlich nicht gern zu Bett, ohne vorher ein paar Rubber Whiſt oder eine Partie Lhombre geſpielt zu haben, und fand ſich, als er endlich den Hauptmann dazu aufforderte, in ſeinen

Erwartungen etwas getäuſcht, als dieſer ihm geſtand, er kenne gar keine Karten.

„Keine Karten?“ rief Romelaer erſtaunt aus — „helf uns Gott, Mann, womit verbringt Ihr denn da Euere Abende?“

„Auf beſſere Weiſe, wie mit dem langweiligen Kartenſpielen, Papa,“ nahm aber Marie des Hauptmanns Parthei, „das eigentlich nur erfunden iſt, uns arme Frauen zu ärgern und zu Tod zu langweilen.“

„Warum ſpielt Ihr nicht auch?“ ſagte der Vater.

„Das wäre nachher eine hübſche Geſellſchaft,“ lachte das junge Mädchen, „wenn ſich die verſchiedenen Parthien nur in die Ecken ſetzten, um den ganzen Abend zu verſuchen, ob Einer mehr rothe oder ſchwarze Blätter bekommt, denn darauf läuft das Ganze ja doch nur hinaus. Erſt bei'm Fortgehn erführe man dann, wer eigentlich dageweſen, und was in der Welt indeſſen vorgeht, — nie.“

„Die Nebenmenſchen würden weit weniger verläſtert werden, wenn Alles Karten ſpielte, mein Kind,“ vertheidigte aber der alte Herr ſein Spiel, „denn wenn Ihr bei einer Näh- oder Stickarbeit ſitzt, da hat die Zunge freien Raum und kann

indeſſen das größte Unheil anrichten. Beim Kartenſpiel müßt Ihr aber ſtill ſitzen und aufpaſſen, und darum mögen es die Frauen ſo ſelten leiden. Wenn nur Wagner wenigſtens heut' Abend gekommen wäre, da hätten wir doch eine Parthie zuſammen gebracht; weiß aber der Henker, wo der die letzten Tage ſteckt; er iſt nur ein einziges Mal, und dann kaum auf eine Stunde dageweſen."

„Herr Wagner hat jetzt andere Dinge im Kopf," lächelte Heſſken ſtill vor ſich hin, „und wird ſich auch wohl in der nächſten Zeit hier ſehr wenig einfinden."

„Ach was," ſagte Herr Romelaer, „der Tag gehört den Geſchäften, das iſt richtig, was aber nicht abgemacht werden kann, ſo lange die Sonne am Himmel ſteht, gehört dem anderen Morgen, Mail-Tage natürlich ausgenommen. Da ſollte der Henker das Leben in Indien holen, wenn wir uns auch noch unſere einzige Freizeit, die herrlichen Abende, mit langweiligem Briefſchreiben verkümmern wollten. Auf einmal kann man doch nicht reich werden, und ſo lange wir leben, ſollen wir das Leben auch genießen."

„Ich glaube nicht, daß ſich Herr Wagner gegenwärtig viel mit Geſchäften befaßt," fuhr aber

Heſſken boshaft fort, „wenigſtens ſollte ich nicht glauben, daß er deren viele im Hotel der Niederlanden abzuſchließen hat.“

„Alle Wetter!“ rief Romelaer, ſich raſch gegen den Buchhalter umdrehend, „da hab' ich ihn neulich auch getroffen. Er machte dort einen Beſuch, und wie er zurückkam, rannte er mich beinah' um, ſah mich aber gar nicht, und hatte einen dicken, rothen Kopf.“

„So lange wir leben,“ wiederholte Heſſken trocken Van Roekens Worte, „ſollen wir das Leben auch genießen.“

„Was für Fremde logiren denn dort?“ frug Marie, die den Buchhalter aufmerkſam betrachtete, denn es konnte ihr nicht entgehen, daß er mehr wußte als er bis jetzt ausgeſprochen, oder auch vielleicht ausſprechen mochte. Er und Wagner waren ja befreundet.

„Keine von Bedeutung,“ meinte Heſſken aber ausweichend, „Herr Hauptmann Bernſtoff müßte uns ſonſt darüber Auskunft geben können, denn Sie logiren ja dort auch, nicht wahr?

„Allerdings,“ ſagte der Hauptaunn, „wie wir Herrn Wagner aber neulich dort drüben trafen, hat er, ſo viel ich weiß, einen Beſuch bei einer Dame gemacht — einem jungen, reizenden Mädchen, das erſt ganz kürzlich mit der Rebecca von Deutſchland gekommen iſt.“

„Ganz recht,“ beſtätigte Heſſken, „mit einem Schiffe der Firma Wagner und Van Roeken.“

„Sie ſind boshaft, Herr Heſſken,“ rief Marie, und fühlte, wie ſie dabei blutroth wurde.

„Papperlapapp,“ ſagte der alte Herr, — „boshaft? was iſt da boshaft dabei; das kann eine ganz unſchuldige Geſchichte ſein — aber hölliſch aufgeregt ſchien er den Tag, das iſt wahr. Warte mein Burſche, wenn er wieder herkömmt, wollen wir ihn deshalb einmal tüchtig vorkriegen, und ſehen, was er für ein Geſicht dazu macht. — So ein heimlicher Fuchs, was hat er da bei fremden jungen Damen herumzukriechen, wo hier ein Whiſttiſch mit drei leeren Stühlen ſteht. Komm Du mir nur wieder vor's Rohr; beichten ſoll er bis zum letzten Buchſtaben.“

„Und iſt die junge „Dame“ ſchön?“ fragte Marie, mit einem eigenthümlichem Accent auf dem Wort Dame, indem ſie ſich gegen den Hauptmann wandte.

„Ich habe ſie allerdings nur einmal einen Moment, und ſelbſt dann nicht ordentlich geſehen,“ erwiderte dieſer; „da kam ſie mir freilich, wenn auch nicht ſchön, aber doch ſehr hübſch vor. Sie hält ſich außerordentlich zurückgezogen.“

„Nimmt aber doch Herrenbeſuche an,“ warf Marie ein.

„Jedenfalls Geſchäftsſachen,“ ſagte Heſſken trocken, „was Anderes könnte denn auch Herrn Wagner, unſeren ſolideſten aller ſoliden Kauf- und Handelsherren zu Batavia bewogen haben, Beſuche bei einer jungen, hübſchen Dame zu machen.“

„Was habt Ihr denn nur eigentlich gegen Wagner, Heſſken?“ ſagte Van Romelaer, „ſo viel ich weiß, ſtandet Ihr doch ſonſt gut zuſammen.“

„Oh gewiß,“ rief Heſſken, durch die direkte Frage etwas außer Faſſung gebracht — „aber — ich ärgere mich nur immer, wenn ich Jemand finde der äußerlich ſo außerordentlich fromm und ehrbar thut, und dann doch eigentlich auch nicht beſſer iſt, wie — wir Alle mit einander.“

„Sie wiſſen aber noch gar nichts Beſtimmtes gegen ihn,“ ſagte Marie.

„Ich weiß nichts Beſtimmtes,“ wiederholte Heſſken, den Kopf ungeduldig herüber und hinüberwiegend — „ich weiß — aber verſprechen Sie mir, daß Sie allerſeits darüber ſchweigen wollen, denn als Freund dieſes Hauſes glaube ich, gerade gegen Sie kein Geheimniß daraus machen zu dürfen.“

„Meine Frau verräth Nichts,“ ſagte Romelaer trocken. Mevrouw Van Romelaer, eine dicke, behäbige Dame, war nämlich ſchon bei des Hauptmanns Erzählung ſanft in ihrem Lehnſtuhl eingenickt, und das ſpätere Geſpräch deshalb ſpurlos an ihr vorübergegangen. Van Romelaer ſelber aber mochte dieſe Art von Enthüllungen, hinter dem Rücken eines Anderen, nicht leiden. Er achtete Wagner als einen offenen, ehrlichen Mann und tüchtigen Geſchäftsmann dazu, und obgleich Heſſken unſtreitig das Letztere ebenfalls war, zweifelte er doch ſehr, ob er auch auf die erſteren Eigenſchaften Anſpruch machen dürfe. Außerdem genirte ihn die Gegenwart des Hauptmanns, den er doch noch nicht genau genug kannte, und er ſetzte deshalb nach einigen Zögern hinzu: „Ihr Geheimniß wäre überhaupt viel beſſer bewahrt, wenn Sie es für ſich behielten.“

„Ach er weiß ja ſelber Nichts, Väterchen,“ lachte aber Marie, die vor Neugierde brannte, zu erfahren was Heſſken ſagen wollte.

„Deſto beſſer; dann kann er auch Nichts verrathen,“ meinte der Vater — „aber hollo — da kommt wahrhaftig noch Beſuch — das iſt geſcheut und noch dazu Goedekamp und Van der Tromp! Herein Mannetjes, herein, Euch können wir hier gebrauchen; wir dürfen doch wahrhaftig nicht zu Bett gehen, ohne vorher unſer Parthiechen gemacht zu haben.“

Das Geſpräch war dadurch vollſtändig abgebrochen. Mevrouw Van Romelaer erwachte ebenfalls und Romelaer, während er die Gäſte mit ſeiner alten Herzlichkeit empfing, hatte jetzt vollauf Beſchäftigung, den Spieltiſch ſo raſch als möglich zu arrangiren, um noch weiter an Heſſkens Mittheilungen denken zu können.

„Na Heſſken, wie iſt es, macht Ihr ein Lombertche mit?“ frug Romelaer dieſen, als die erſten Begrüßungen vorüber waren, denn beide neue Gäſte kamen allerdings nur herüber eines Spieles wegen.

„Wenn es ſein muß,“ erwiderte dieſer, ſonſt widme ich mich lieber den Damen.

„Wel, gaat praten,“ lachte Romelaer, „dann machen wir ein Whiſt mit dem Strohmann. Nun aber flink, alte Jongens, wir verbrennen Tageslicht, wenn wir noch länger zögern.“

„Wie um Gottes Willen, ſind Sie denn aber wieder von den ſchrecklichen Menſchenfreſſern fortgekommen, beſter Herr Hauptmann,“ wandte ſich jetzt Mevrouw an dieſen. Sie erinnerte ſich noch dunkel, daß ſie etwas von ſeiner Gefangennahme habe erzählen hören, und da ſie keine Ahnung davon hatte, eingeſchlafen zu ſein, glaubte ſie natürlich, er wäre dabei ſtehn geblieben.

Der Hauptmann begegnete einem ſpöttiſchen Blick Heſſkens, war aber zu gutmüthig oder zu zartfühlend, die alte, freundliche Dame merken zu laſſen, daß ſie das Beſte der Erzählung verträumt habe, und gab ihr — allerdings diesmal nur in der Kürze — eine flüchtige Schilderung der ſchon erzählten Scenen.

Heſſken war indeſſen am Tiſch ruhig ſitzen geblieben und nahm ein vor ihm liegendes Buch, irgend ein Engliſches Bilderwerk mit Stahlſtichen, in die Hand. Marie trat neben ihn, und ihre Hand auf ſeinen Stuhl ſtützend, ſagte ſie:

„Sie wiſſen etwas, Herr Heſſken, das Sie, wie Sie meinten, uns nicht vorenthalten dürſten. Was iſt es?“

„Mein liebes Fräulein,“ lachte Heſſken verſchmitzt vor ſich hin, „Sie behaupteten ja vorhin ganz beſtimmt, daß ich Nichts wiſſe.“

„Betrifft es uns?“ fuhr Marie fort, ungeduldig mit dem Kopf ſchüttelnd.

„Nein,“ ſagte aber Heſſken, ernſthafter werdend, „beruhigen Sie ſich, es hat Nichts mit Ihnen oder Ihrer Familie zu thun und betrifft nur Herrn Wagner und jene junge Dame, alſo Ihnen vollkommen gleichgültige Perſonen.“

Marie biß ſich auf die Lippe. Der kleine, boshafte Menſch wußte recht gut, daß ſie ſich für Wagner mehr intereſſire, als ſie ihm hätte eingeſtehen mögen; durch ein weiteres Dringen in ihn, that ſie das aber doch — weßhalb ſie ſchwieg und ärgerlich vor ſich niederſah.

Heſſken hatte das Buch wieder aufgenommen, als ob die Sache damit abgemacht wäre. Er erwartete jedenfalls ein weiteres Fragen der jungen Dame; als dies aber nicht erfolgte, mußte er ſelber einlenken. Eine ſo gute Gelegenheit, das was er wußte zu Wagners Schaden wieder auszuſtreuen, fand ſich vielleicht ſobald nicht wieder, und er durfte ſie ſich eben nicht entgehen laſſen.

Er ſah zu dem noch immer neben ihm ſtehenden Mädchen auf, und als Marie ihr Geſicht halb von ihm abwandte, ſagte er freundlich, indem er ebenfalls von ſeinem Stuhle aufſtand:

„Schauen Sie nicht ſo finſter drein, Fräulein Marie, die Sache iſt viel zu unbedeutend und verdient weder Ihren Zorn noch Aerger, höchſtens Ihr Mitleiden.“

„Und warum das gerade?"

„Vielleicht das nicht einmal," ſagte Heffken, „auch ließe ſich das Ganze vielleicht mit unſeren Javaniſchen Zuſtänden, wenn auch nicht in dieſem ſpeciellen Fall, entſchuldigen. Aber ich will mich kurz faſſen, denn es iſt auch wirklich nicht vieler Worte werth. Die Firma Wagner und Van Rocken hat ſich alſo, wie das ſchon einige Mal hier in Batavia vorgekommen iſt, eine junge Dame von Deutſchland verſchrieben — ich will zu ihrer Ehre annehmen, in ganz ehrenhafter Abſicht. Im Anfange, als ich es erfuhr, glaubte ich, Van Rocken habe es ſpeciell für ſich gethan, da dieſer aber bald darauf hier in Batavia heirathete, ſo bleibt nur noch der andere Compagnon übrig. Was ich bisher davon geſehen, beſtätigt das. Weil ich nun Sie und Ihren Papa gern habe, und — andere Vermuthungen hatte, ſo hielt ich es für meine Pflicht, als Freund dieſes Hauſes, der Sache näher auf den Zahn zu fühlen. Ich ging direkt zu jenem — Fräulein hin, zu ſondiren, wie weit die ihr gemachten Verſprechungen reichten. Herr Wagner, der ein ſehr fleißiger Beſucher dort iſt, traf mich bei ihr und behandelte mich — obgleich er auf mich nicht hätte eiferſüchtig zu ſein brauchen — in einer Weiſe die ich — Ihnen nicht näher beſchreiben kann.“

„Es iſt abſcheulich,“ ſagte Marie leiſe vor ſich hin, und ihre kleine Hand faßte faſt krampfhaft die Lehne des Stuhls, an der ſie ſich hielt.

„Hübſch war es nicht,“ erwiderte Heſſken trocken.

„Und — und haben Sie mir die reine, lautere Wahrheit erzählt? Bei Ihrem Leben?“

„Was für einen Grund ſollte ich haben, mein werthes Fräulein, Sie anzulügen?“

„Sie haſſen die Deutſchen!“

„Daß ich ſie nicht liebe, kann ich eingeſtehen, und das liederlichſte Geſindel, was ſich hier in Batavia findet, ſind gerade Deutſche; daß ich aber darin einen Unterſchied zu machen weiß, dächt ich, hätt' ich Ihnen ebenfalls bewieſen. Sie brauchen mir aber darum nicht zu glauben; fragen Sie Herrn Wagner ſelber. Natürlich wird er Ihnen gegenüber Ausflüchte machen, wie er ſich aber dabei benimmt, wird ihnen bald und augenblicklich verrathen, ob ich die Wahrheit geſagt habe oder nicht.“

„Heſſken kommen Sie her — beim Himmel! zweimal hinter einander groß Schlemm gemacht—“ rief Romelaer jubelnd. — Solch eine Karte hab' ich im Leben nicht gehalten.“

Heſſken war froh eine Ausrede zu haben, Marieen ſich ſelber zu überlaſſen, denn Alles was er vorſichtiger Weiſe thun konnte, war geſchehen, nicht allein ſich an Wagner, für die heutige Behandlung zu rächen, ſondern auch einer möglichen Klage deſſelben in dieſer Familie gegen ihn, die Spitze abzubrechen. Wagner mochte die Thatſachen nun ſo unumwunden darſtellen, wie er wollte, ſie erſchienen in einem ganz anderen Licht, und er ſelber war ſicher.

Mevrouw Van Romelaer hatte ſich indeſſen von dem Hauptmann noch einmal die ganze Geſchichte erzählen laſſen, und obgleich ſie in der Mitte wieder ein paar Mal einnickte, glückte es ihr doch gegen das Ende derſelben zu erwachen, und ihr unbegrenztes Erſtaunen über die Fährlichkeiten des Soldatenſtandes auszuſprechen. Marie ſetzte ſich aber jetzt zu ihnen und da ſich ihnen auch Heſſken bald wieder anſchloß, wurde das Geſpräch lebhaft fortgeführt, bis die Herrn gegen elf Uhr mit Spielen aufhörten, und dadurch das Zeichen zum Aufbruch der kleinen Geſellſchaft gaben.

XI.

Am nächſten Morgen fuhr Wagner, gleich nach Beginn der Bureau-Stunden in das Stadthaus hinunter, Herrn Nitſchke frei zu machen, was ihm auch nach einiger Schwierigkeit gelang. Es lag nämlich gegen ihn gar kein anderer Verdacht vor, als daß ſein Zahnſtocheretui oben im Comtoir gefunden war, und allein auf Heffkens Aeußerung hin, daß nur er an jenem Morgen zu ihm gekommen ſei, wahrſcheinlich die Gelegenheit auszuſpüren, und man ihn danach geflüchtet glaubte, hatte man ſich bewogen gefunden einen Verhaftsbefehl gegen ihn zu erlaſſen.

Wider Erwarten fand er ſich dagegen in feſter Arbeit und, wie Wagner beſtätigte, ohne einen

Pfennig Geld, ja ſelbſt ohne die nöthigſten Kleidungsſtücke, die er ſich doch wohl, mit einer ſolchen Summe in Händen, erſt geſchafft hätte. Außerdem war Nitſchke allerdings als ein ſehr liederlicher und ausſchweifender Menſch bisher bekannt geweſen, der auch ſelbſt borgte, wo ihm überhaupt Jemand noch etwas borgen mochte. Irgend eine direkte Unehrlichkeit hatte er ſich aber noch nie zu Schulden kommen laſſen. In allen Geſchäften wo er bisher gearbeitet, mußte man ihm das Lob eines talentvollen und ehrlichen Menſchen laſſen, mit dem nur auf die Länge der Zeit nie etwas anzufangen war, weil er eben nach einer kurzen Periode der Ruhe, und wenn er ſich ein paar Thaler verdient, unrettbar wieder in ſein wüthendes und rückſichtsloſes Trinken zurückfiel.

Das gefundene Zahnſtocheretui bewies außerdem Nichts, da ja Herr Nitſchke ganz offen und am hellen Tag im Comptoir geweſen war, und um Arbeit gebeten hatte. Außerdem hatte er, ſeit Sonntag Morgen Herrn Wagners Haus keine Stunde mehr verlaſſen — ausgenommen in das Geſchäft hinunter zu fahren — und der Hauptverdacht baſirte darauf, daß Nitſchke eben nur in dem Geſchäftslokal geweſen ſei, die Gelegenheit auszuſpähen. Sobald er es nachher nich betreten, fiel die ganze Anklage in ſich ſelbſt zuſammen.

Herr Wagner erbot ſich außerdem volle Bürgſchaft zu leiſten, daß ſich Nitſchke nicht allein jedem Verhör ſtellte, ſondern auch, bis zur Erledigung der wider ihn erhobenen Anklage, Batavi nicht verließ, und man geſtattete ihm unter dieſer Vorausbedingung leicht mit ſeinem Beſchütze das Gefängniß wieder zu verlaſſen.

Wagner nahm ihn gleich mit in ſeinen Bend und als ſie zuſammen dem Geſchäft wieder zufuhren, ſaß Nitſchke ſtill und ſchweigend nebe ihm.

„Nehmen Sie ſich die Sache nicht zu Herzen," tröſtete ihn Wagner, „es iſt allerdings eine höchſ fatale Geſchichte, mit den Gerichten überhaupt zu thun zu haben, denn Jahre lang kann ſich ſ etwas hinausdehnen, und derartige Leute betreiben ihr Geſchäft, als ob ſie eines Methuſalem Lebensalter vor ſich hätten — ein Jahr iſt fü ſie eine Stunde."

„Ich ſehe der Entſcheidung außerordentlic ruhig entgegen, Herr Wagner," ſagte Nitſchk freundlich; das Einzige was ich dabei bedaure iſ Ihnen gleich faſt in der erſten Stunde ſolch

Unannehmlichkeit bereitet zu haben. Sie werden am Ende wieder bereuen, daß Sie ſich meiner annehmen.

„Das werde ich nicht, Nitſchke,“ erwiderte Wagner herzlich, „wenn Sie nur ſo fortfahren Ihre guten Vorſätze zu halten; faſſen Sie deshalb Muth, und ſein Sie nicht ſo niedergeſchlagen.“

„Ich bin nicht niedergeſchlagen, Herr Wagner,“ ſagte Nitſchke, „und dachte nur, als wir das Stadthaus verließen, über einen anſcheinend geringfügigen Umſtand nach, der mich aber ſchon die ganze Nacht beſchäftigt hat.“

„Und der iſt?“

„Das kleine Zahnſtocheretui, das oben im Comptoir gefunden wurde. Ich habe es nämlich gar nicht oben im Comptoir verloren.“

„Nicht?“ ſagte Wagner erſtaunt, — „aber wie kommt es denn dorthin?“

„Das iſt mir ſelber ein Räthſel,“ erwiederte Nitſchke. „Ich erinnere mich ſo genau, als ob es in der vorigen Stunde geweſen wäre, daß ich es aus der Taſche nahm, als ich Herrn Heſſken verließ — und zwar erſt auf der Treppe. Ich war in einer furchtbaren Aufregung auf ſolche Weiſe behandelt zu ſein, wie mich Herr Heſſken an jenem Abend behandelt hat, daß ich gar nicht recht wußte was ich that, und erſt unten vor dem Haus — ich könnte den heiligſten Eid darauf ſchwören, ſteckte ich das kleine Etui, das ich als letztes Andenken meiner Mutter ſehr hoch halte, wieder in die Taſche, und zwar ehe ich in den Wagen ſtieg. Dort muß es verloren gegangen ſein, und ich kann es möglicher Weiſe neben die Taſche geſteckt haben, bemerkte es aber nicht. Als ich nur einen Blick zurückwarf, ſah ich das tückiſch boshafte Geſicht jenes Menſchen, der mich ſcharf beobachtete, oben im Fenſter, und außer mir vor Schaam und Reue, durch mein vergangenes Leben ſo tief geſunken zu ſein, ſprang ich in den Wagen und ſah und hörte Nichts weiter.

„Aber wie kann das Etui dann hinaufgekommen ſein, ohne daß man es früher entdeckt hat, als der Raub bekannt wurde?“

„Es giebt dafür nur eine Möglichkeit,“ ſagte Nitſchke, „wie ich mir die Sache auch überlegt habe, und die iſt die, daß Jemand abſichtlich das gefundene Etui in das Comptoir gelegt hat, den Verdacht des Raubes auf mich zu lenken.

„Mit ſo ſchwachem Beweis wäre das hoffnungslos geweſen.“

„Doch nicht ſo ganz, Herr Wagner,“ ſagte Nitſchke, — bei dem Leben das ich bis dahin geführt, ließ ſich Alles glauben, und es war, wie Sie mir zugeſtehen werden, nichts weniger als wahrſcheinlich, daß ich noch Jemanden fände der ſich meiner annähme, alſo dann auch in Verzweiflung und Elend untergehen mußte.“

„Und haben Sie auf irgend Jemand Verdacht?“ frug Wagner.

„— Ja,“ ſagte Nitſchke nach einigem Zögern; „aber erlauben Sie mir, daß ich noch darüber ſchweige. Ich möchte Niemanden ungerecht anklagen und erſt ſtärkere Indicien ſammeln. Iſt mir das geglückt, ſo ſollen Sie der Erſte ſein, der es erfährt.“

„Aber warum haben Sie nicht gleich vor Gericht ausgeſagt, das Sie das Etui nicht im Comptoir verloren haben?“

„Das hätte mir wahrſcheinlich gar Nichts genützt, ſondern vielleicht eher noch geſchadet,“ ſagte Nitſchke, „denn das Gericht, das verpflichtet iſt von jedem Menſchen das Schlimmſte zu denken, würde dann erſt recht Auskunft von mir darüber verlangt haben. Wäre ich aber eingeſperrt geblieben, ſo hätte ich mich in der, mir jetzt ſehr am Herzen liegenden Sache gar nicht umthun, und deshalb auch nicht den beſtimmten Beweis meiner Unſchuld bringen können. Jetzt bin ich dagegen, Dank Ihrer gütigen Hülfe, frei, und ich zweifle gar nicht, daß ich dieſem Caſſeneinbruch, wie es jetzt heißt, noch auf die Spur komme. Es iſt aber hauptſächlich eine Sache der Zeit, und wir müſſen es abwarten."

Das Fuhrwerk hielt in dieſem Augenblick vor dem Geſchäftslokal, und Wagner bot Nitſchke an, lieber erſt nach Haus zu fahren und ſich von der „Haſt" zu erholen. Nitſchke beſtand aber darauf ſeine Arbeit unverweilt wieder aufzunehmen und meinte, er habe ſchon an unbequemeren Stellen geſchlafen, wie das allerdings etwas harte Lager ſeines Gefängniſſes geweſen ſei, und fühle ſich ſo friſch und wohl als je.

Wagner blieb einige Zeit mit im Geſchäft, denn die Stunde für einen Damenbeſuch war noch zu früh; gegen zwölf Uhr aber rief er ſeinen Wagen an und befahl dem Kutſcher ihn nach Cramat zu Mynheer Van Romelaer zu bringen.

Van Romelaer war nicht zu Haus und Mevrouw hatte noch keine Toilette gemacht, als der Bendi vor dem Porticus hielt, — Marie aber war ſchon ſeit zwei Stunden unten in der luftigen Halle und hatte vergebens geſucht durch Muſik, oder mit Hülfe eines Buches des Unmuths Herr zu werden der ſie heut beherrſchte.

Sie war böſe — böſe auf ſich und die ganze Welt, böſe beſonders, daß ſie Niemand hatte, an dem ſie ihren Aerger auslaſſen konnte, und die armen Dienſtboten mußten indeſſen entgelten, daß das junge, ſchöne, aber entſetzlich verzogene Mädchen eine Lieblingsidee gekreuzt, einen Wunſch nicht erfüllt ſah.

Marie war in der That ſchön, und auch von Herzen gut und edel, aber als Herrin im Haus aufgewachſen und kannte deshalb kaum einen anderen Willen als den ihren. Was konnten freilich die armen Mädchen dafür, daß ſie heut Morgen nicht ſo guter Laune war wie gewöhnlich, — aber warum gingen ſie auch ſo langſam wenn ſie ihnen zehn Befehle hinter einander gab, und einen durch den andern wiederrief. Die Geduld einer Heiligen hätte da, wie Marie glaubte, ermüden können, und daß ſie die armen Dinger an den Haaren zupfte und in Schultern und Arme kniff, ja nach ihnen ſchlug, war nur eine Folge davon. Weshalb waren es Sclavinnen, und ſie ihre Herrin und Gebieterin. Wenn ſie ſelber ſich nicht glücklich und zufrieden fühlte, ſollten es dieſe ſein?

Still weinend ſaßen die Mädchen in der Ecke auf dem Boden und nähten an Cabayen für den

Herrn. Marie hatte ſich in einen Lehnſtuhl geworfen und wohl zum zwänzigſten Mal ein Buch aufgegriffen, als draußen der Bendi hielt.

Nur einen flüchtigen Blick warf ſie nach dem Kommenden hinüber, ſprang aber mit einem kaum unterdrückten Schrei empor, als ſie den Mann erkannte, den ſie in dieſem Augenblick am Wenigſten erwartet hatte. — Und wie ſah ſie aus? Ein Blick nur in den Spiegel zeigte ihr die verwirrten Haare, das erhitzte Geſicht und die halbverweinten Augen, — ſie war ſich in ihrem ganzen Leben noch nicht ſo häßlich, ſo abſcheulich vorgekommen. — Und ſuchte er ſie nicht auf, die ganze Anklage zu vernichten, die jener boshafte Menſch geſtern gegen ihn vorgebracht? — Was wußte er von dem fremden Mädchen? — Was ging ſie ihn an? Was hatte er mit ihr zu thun? Wohnte ſie überhaupt in einem Hotel, wenn ſie ihm irgend näher ſtand oder ſtehen ſollte, denn zehn Familien hätte er ja gefunden, die ſeine künftige Braut wohl bei ſich aufgenommen.

Aber ihr blieb keine Zeit zum Ueberlegen; ſelbſt dies Alles zuckte ihr nur wie ein flüchtiger Gedanke durch das Herz. Schon ſprang Wagner die Stufen herauf und wenige Secunden ſpäter ſtand er vor ihr.

Amerikaniſche

Wald- und Strombilder.

Von

Friedrich Gerſtäcker.

Erſter Theil.

Dresden und Leipzig,
Arnoldiſche Buchhandlung.
1849.

Sie wollte ihm, wie ſie das gewöhnlich that, die Hand zum Gruß entgegenſtrecken — aber ſie vermochte es nicht. Hefſkens Verläumdung ſtand zwiſchen ihr und ihm, und noch hatte er ja Nichts gethan, ſie zu zerſtören. Wagner dagegen ſah keine ſolche Schranke, und wie immer, freundlich auf ſie zugehend, nahm er ihre Hand und ſagte:

„Guten Morgen, mein liebes Fräulein — Sie dürfen mir nicht böſe ſein, daß ich ſo früh Sie heimſuche, aber — ich komme heute mit einer Bitte. Iſt Ihre Mama zu Haus?“

„Zu Haus — ja — aber —“

„Noch nicht Toilette gemacht;“ lachte Wagner, „nun das ſchadet Nichts — der Vater auch nicht?“

„Vater iſt heute Morgen ſchon früh nach dem Zollhaus gefahren und bis jetzt noch nicht zurückgekehrt.“

„Fehlt Ihnen etwas Marie?“ ſagte Wagner, „der ſie erſtaunt betrachtete. — „Sie ſind ſo ernſt — ſehen ſo aufgeregt aus. Iſt Ihnen etwas Unangenehmes geſchehen?“

„Mir? — Nein — weshalb mir?“ ſagte Marie, halb ihr Antlitz abwendend — „und worin beſtand Ihre Bitte?“

„Ich hätte mir freilich ein freundlicheres Geſicht dazu gewünſcht," lächelte Wagner, „aber Sie werden mich hoffentlich nicht entgelten laſſen, was Jemand Anders vielleicht verſchuldet. — Eigentlich freilich, hätte ich es lieber mit Ihrem Papa abgemacht. Sie aber ſind doch auch eine Hauptperſon dabei, ſo mögen Sie denn wenigſtens meine Fürſprecherin ſein."

„Sie holen weit aus."

„Sie haben Recht; es — iſt aber auch eine etwas delicate Sache, denn es handelt ſich um eine junge Dame, die —

„Um eine junge Dame," unterbrach ihn Marie, kalt und verächtlich dabei lächelnd, während Ihr Blick den Sprechenden nur ſtreifte, „eine junge Dame, die Sie vielleicht hier unterzubringen wünſchen."

„Können Sie Gedanken errathen?" rief Wagner wirklich erſtaunt aus, denn er hatte keine Ahnung, daß Marie auch nur von der Exiſtenz Hedwig Bernolds etwas wiſſe.

„Es ſcheint ſo," ſagte das junge Mädchen, und ſie bezwang kaum den aufkochenden Zorn, de in ihr tobte. Sie wollte ruhig bleiben, wollt den frechen Menſchen durch ihre Kälte vernichten, und nur krampfhaft ballte ſich die kleine Fauſt Wagner aber bemerkte das nicht. Ganz von den

Gegenſtand erfüllt, der ihn beſchäftigte, ſagte er freundlich:

„Deſto beſſer, ſo kommen Sie mir auf halbem Weg entgegen und erſparen mir eine weitläufige und ermüdende Auseinanderſetzung. Ja, liebes Fräulein, deshalb bin ich heute hierhergekommen, und wenn ich die Gaſtfreundſchaft Ihres väterlichen Hauſes — nur für ganz kurze Zeit, denn das Alles wird ſich bald verändern — in Anſpruch nehme, ſo können Sie ſich feſt darauf verlaſſen, daß ich es für keine Unwürdige verlange. Die junge Fremde iſt ein ſo liebes, reizendes Geſchöpf, ſo einfach dabei und beſcheiden —"

„Sie werden warm, Herr Wagner."

„Wenn Sie die junge Dame kennen lernen, werden Sie mir ſelber Recht geben, daß ich Urſache habe. Das Hotel iſt aber kein paſſender Aufenthalt für ſie; zu ſehr fremden Beſuchen ausgeſetzt, die —"

„Vielleicht ergründen könnten, welche Abſichten da verfolgt werden —" unterbrach ihn Marie, und ihr Auge funkelte.

„Fräulein Marie!" rief Wagner erſchreckt, denn jetzt erſt ſah er den aufglimmenden Zorn, der in den Zügen des jungen Mädchens lag. Länger aber könnte ſich auch Marie nicht halten.

„Abſcheulich! abſcheulich!“ rief ſie mit vor innerer Heftigkeit faſt erſtickter Stimme — „und gerade zu mir wollen Sie das Geſchöpf bringen? gerade zu mir, die — Aber es iſt gut; Alles hat ſeine Grenzen, mein Herr, und ich erkläre Ihnen hiermit feſt und beſtimmt, daß ſie unſere Schwelle nicht betreten wird.“

„Fräulein Marie?“ wiederholte Wagner jetzt, völlig überraſcht durch einen Zorn, deſſen Urſache er ſich nicht erklären konnte. „Wer giebt Ihnen das Recht, jene junge Dame in ſo verächtlichem Tone ein „Geſchöpf“ zu nennen — was um Gottes Willen —“

„Genug! übergenug!“ unterbrach ihn aber Marie, die der Jähzorn jetzt übermannte — „auch noch Achtung verlangen Sie für die — Dirne? — aber ich will Nichts weiter hören. — Meinen Wagen Saija,“ rief ſie auf malayiſch dazwiſchen einem der Mädchen zu, die ſchüchtern noch immer bei ihrer Arbeit ſaßen, und von dem in holländiſcher Sprache geführten Geſpräch Nichts verſtanden hatten, als daß ihre Herrin heute mit dem weißen Tuwan ebenfalls erſchrecklich böſe ſei. Das aufgerufene Mädchen überhörte auch deshalb den Befehl, und nähte ruhig weiter.

„Dirne?“ ſagte Wagner erſchreckt — „großer

Gott, Marie, hier muß ein Mißverſtändniß obwalten. Hören Sie mich erſt. Sie müſſen mich hören.“

„Mehr als genug hab ich ſchon gehört,“ rief aber das junge, heftige Mädchen, ganz außer ſich — „meinen Wagen Saija — willſt Du mich auch noch raſend machen?“ und auf das junge, zitternde Ding, die jetzt erſchreckt aufſpringen wollte, zufahrend, ſchlug ſie das arme Mädchen mit der geballten Hand zwei Mal raſch hinter einander in das flehend zu ihr aufgedrehte Antlitz, das ihr das helle Blut raſch aus der Naſe ſtrömte.“

Wie ein geſcheuchtes Reh floh die Unglückliche aus der Thür, den Befehl der zürnenden Herrin zu erfüllen, und Wagner rief erſchreckt und vorwurfsvoll aus:

„Marie! um Ihrer ſelbſt Willen — was war das?“

Marie war ſelbſt erſchrocken. Die raſche Handlung hatte ſie mehr zu ſich gebracht, als es alle Bitten und Ueberredungen vermocht hätten. Das Gewitter hatte ſich entladen und ſie ſtand einen Moment regungslos. Als ihr ſcheuer Blick aber nach Wagner hinüberflog und den kalten, vorwurfsvollen Ausdruck in deſſen Zügen entdeckte, kehrte im Nu der alte Trotz zurück. Welche Rechenſchaft über ihre Handlungen war ſie ihm ſchuldig, daß er ſich anmaßen konnte ſie hier, vor ihren Leuten zu hofmeiſtern? Welches Recht hatte er gerade, ihr hier ſo gegenüber zu ſtehen? Einen Augenblick noch blieb ſie unſchlüſſig, was ſie thun ſollte; aber ſie war nicht gewohnt, ſich einem anderen Willen zu fügen, eines Andern Ueberlegenheit anzuerkennen, und mit dieſem zürnenden Selbſtbewußtſein raffte ſie ſich empor, drehte Wagner den Rücken und verließ raſch und trotzig den Saal.

Wagner ſtand noch eine lange Weile, nachdem ſie ihn verlaſſen, auf derſelben Stelle. Das Ganze war raſch und betäubend wie ein Traum an ihm vorüber gegangen, und er wußte kaum ob er wache. Die noch auf den hellen Marmorboden liegenden Blutstropfen ließen aber an dem Geſchehenen keinen Zweifel, und mit einem, aus tiefer Bruſt heraufgeholten Seufzer, wandte er ſich ab, und verließ langſam und mit recht ſchwerem Herzen das Haus.

XII.

Wagner war ein ruhiger und geſetzter Mann; nichts weniger als leidenſchaftlich und aufbrauſend, ſondern kalt und beſonnen, aber mit einem warmen und edlen Herzen. Deſto mehr ſchmerzte es ihn hier, ſich in Marie, die er wirklich mit voller Neigung liebte, ſo getäuſcht zu ſehen. Dieſen jähzornigen, böſen Character hatte er in dem jungen Mädchen, das er nur immer in Geſellſchaften getroffen, gar nicht vermuthet und geahnt; um ſo mehr erſchreckte es ihn jetzt.

Daß die Urſache ihres Zornes auf einem Mißverſtändniß beruhe, daran zweifelte er keinen Augenblick, wenn er auch noch nicht begriff, woher es entſtanden ſein könne. Das hoffte er auch bald, und ganz einfach durch wahrheitsgetreue

Darſtellung des Geſchehenen zu beſeitigen — aber was dann? — Doch Marie hatte ja ein gutes Herz; der innere Kern war edel und rein, und, unter der Leitung und feſten Führung eines braven Mannes, konnte ſich ihr Charakter leicht verſöhnen und mildern laſſen. Er nahm ſich auch vor, mit ihr in der allernächſten Zeit wohl recht freundlich, aber recht ernſthaft darüber zu reden. Sie wußte ja wie gut er es mit ihr meine, wie lieb er ſie habe, und wo das Herz nur einmal willig iſt, da iſt mit dem Kopf ſchon eher zurecht zu kommen. Viel ſchwerer ſind bloße Verſtandesmenſchen von irgend etwas abzubringen, oder auf einen anderen Weg zu führen. Dieſe laſſen eben nur den Verſtand gelten, und mit dem Gemüth iſt ihnen nimmer beizukommen.

Wagner war aber auch dabei viel zu praktiſcher Natur, durch die eben erlebte Scene ſeinen Plan aus den Augen zu verlieren. Daß indeſſen, unter dieſen Umſtänden, Hedwig hier keine freundliche Aufnahme finden würde, ſah er ein; einer ſolchen Scene durfte er das arme, ſo ſchon genug niedergedrückte Mädchen nicht ausſetzen, und deshalb mußte er unverweilt eine andere Wohnung für ſie finden. Er wußte, daß ihm das ohne große Schwierigkeit gelingen würde.

Es giebt nämlich kaum einen gaſtfreieren Ort in der Welt, wie Batavia, kaum eine Bevölkerung, die den Fremden, wenn er nur durch achtbare Leute bei ihr eingeführt wird, herzlicher und unbeſchränkter aufnimmt, wie die Bataviſche. Im Ueberfluß lebend, und ſchon des Klimas wegen, in weiten bequemen Räumlichkeiten hauſend, haben ſie kleinliche Schwierigkeiten dabei nicht zu überwinden, und nach wenigen Stunden ſchon iſt gewöhnlich der Fremde, an dem reichbeſetzten Tiſch wie in der Familie ſelber ſo herzlich aufgenommen, als wenn er daheim im eigenen Hauſe wäre.

Einen beſſeren Fürſprecher wie Wagner hätte Hedwig dabei kaum finden können. Wagner war in Batavia als ein ſtreng rechtlicher, braver und biederer Mann bekannt, und ſeines einfachen, gemüthlichen Weſens wegen überall gern geſehen. Als ein tüchtiger Kaufmann hatte er ſich dabei mit einigem Glück raſch emporgearbeitet; und da die Welt den Erfolg überhaupt als maßgebend für ihr Urtheil betrachtet, ſo durfte er auf ihre Anerkennung in jeder Hinſicht rechnen.

In mehren deutſchen wie holländiſchen Familien war er deshalb ein gern geſehener Gaſt und er beſann ſich ſo auch nicht lange, ſchüttelte das unangenehme Gefühl, das ihn bis dahin noch befangen gehalten, ab, und fuhr ohne weiteres Zögern nach Weltefreden hinüber, wo ein paar alte prächtige Leute, Holländer, allein und ziemlich abgeſchieden auf einer reizenden Beſitzung lebten.

Mynheer Van Straaten war ein Mann, der in früheren Jahren bedeutende Cochenille und Zuckerculturen getrieben und ein großes Vermögen damit erworben hatte. Damit zog er ſich nach Holland zurück, um dort, wie es die meiſten Pflanzer thun, ſeine Reichthümer in Ruhe zu verzehren — aber er ſowohl wie ſeine Frau waren zu ſehr an das tropiſche Leben gewöhnt worden, um ſich in Europa wieder wohl fühlen zu können. Ein paar Jahre hielt es der alte Herr aus, dann erfaßte ihn die Sehnſucht nach dem ſchönen Java ſo ſtark, daß er in Holland nicht länger bleiben konnte. Das rauhe Klima trug möglicher Weiſe viel dazu bei, aber ſeine Palmen fehlten ihm, ſeine ſüdliche Sonne, und wie mancher Andere kehrte er dorthin zurück, wo er ja doch ſeine glücklichſte und ſchönſte Zeit verlebt — nach Batavia.

Hier in Weltefreden, einer der ſchönſten Vorſtädte, kaufte er ſich ein gerade freies, herrlich gelegenes Erbe, und hier gedachte er auch ſeine Tage zu beſchließen.

Wagner war ſchon vor einiger Zeit mit ihm bei Van Romelaers, mit denen er manchmal verkehrte, bekannt geworden. Der alte Herr Van Straaten hatte den jungen tüchtigen Mann lieb gewonnen und ihn zu ſich eingeladen, und er dort ſtets eine ſo freundliche wie herzliche Aufnahme gefunden. An dieſe Leute dachte er auch jetzt, als er ein Unterkommen für Fräulein Bernold ſuchte, und er zweifelte nicht, daß ſich das junge Mädchen die kurze Zeit ihres Aufenthalts dort nicht allein wohl und glücklich fühlen, ſondern auch ruhig und ungeſtört leben werde, und keine Kränkung weiter zu befürchten habe. — Und doch fand ſeine Bitte an dieſer Stelle nicht gleich ein williges Gehör.

Als er nämlich bei den alten Leuten ſaß und ihnen, ohne weitere Umſchweiſe von der jungen Fremden erzählte, die er nicht gern allein in einem Hotel laſſen möge, und deshalb bei lieben Freunden unterbringen möchte, wurde Mevrouw Van Straaten ganz verlegen, und der alte Herr huſtete ein paar Mal und ſah ſtill vor ſich nieder.

Wagner erſchrack; er fühlte, ohne daß ein Wort der Erwiderung geſprochen war, wie hier etwas nicht ſo ganz richtig ſei, und bereute ſchon die guten Leute in Verlegenheit gebracht zu haben, ihm eine abſchlägige Antwort geben zu müſſen — und einen wichtigen Grund dafür hatten ſie dann gewiß.

Mevrouw ließ ihn aber darüber nicht lange in Zweifel und ſagte, mit einem Blick auf ihren Gatten:

„Oh wie gern, wie ſehr gern würden wir die junge liebe Dame, von der Sie uns eine ſo freundliche Beſchreibung machen, bei uns aufnehmen, wären wir aber noch ſo allein, wie vor wenigen Tagen, aber — mein Bruder iſt von Europa zurückgekommen. Er war krank, recht krank, als er Batavia vor drei Jahren verließ, und wenn ſich ſein Leiden auch zum Glück vollſtändig gehoben hat, daß er ſich wieder einer für ſeine Jahre kräftigen Geſundheit erfreut, ſo — ſo iſt er doch ſo ernſt, ja ſo — ſo —

„Ein Rappelkopf iſt's, Wagner ein mürriſcher Rappelkopf,“ unterbrach ſie Mynheer von Straaten, „der mit ſich und der Welt unzufrieden ſcheint, und ſich und die Welt dabei mißhandelt. Das iſt das Kurze und Lange von der Sache, und Du brauchſt da gar nicht ſo um den Brei herum zu gehn, Alte. Ein ſeelengutes Herz hat er; er würde keinem Thier ein Unrecht thun, geſchweige denn einem Menſchen, aber er iſt ordentlich Menſchenſcheu, mag mit Niemandem verkehren, wie mit ſeinem eigenen langweiligen Selbſt, und iſt dabei ein ſolcher Haustyrann geworden, wie überhaupt nur ein alter Junggeſelle ſein kann."

„Aber Lodewijk!"

„Was wahr iſt, muß wahr bleiben," rief der alte Herr. „Das junge Mädchen von dem Sie ſprechen, wäre ein wahres Gottgeſandt hier in's Haus, und ich und meine Alte würden ſie mit offenen Armen empfangen, wenn wir den Schwager nicht hier hätten. Möglich, daß er ſie ſich ganz ruhig gefallen läßt, möglich aber auch, daß er ihr das Leben zu einer Hölle machte, und dem wollen wir doch wahrhaftig keinen lieben Gaſt ausſetzen."

„Mein Mann hat leider Recht," ſeufzte Mevrouw, „Bruder Martijn iſt, ſeit er uns verlaſſen, recht griesgrämig und unzufrieden geworden. Möglich, daß ſie ihn daheim viel geärgert und gekränkt haben, denn wenn Jemand aus Indien nach Holland zurückkommt, ſo wird der ſtets als ein goldener Schwamm betrachtet, den man ſo lange drücken muß, wie er nur noch einen Tropfen hergiebt. Er hat dadurch die Menſchen verachten gelernt, läßt es jetzt aber an den falſchen aus, und hat ſogar im Sinn, ſich ganz allein irgend wo ein Haus in die Berge hinein zu bauen, um nur mit Niemandem weiter in Berührung zu kommen.“

„Das wäre der größte Gefallen, den er dem Menſchengeſchlecht erweiſen könnte,“ ſagte Van Straaten trocken, „denn man muß ihn wirklich ſo genau kennen und ſo lieb haben wie wir, um nur mit ihm auszukommen. Aber da iſt er. Wenn man den Wolf nennt, kommt er gerennt, übrigens brauchen Sie ſich nicht vor ihm zu fürchten, Wagner. — Er beißt wenigſtens nicht — die einzige, gute Eigenſchaft die er hat.“

Ein großer, ſchlanker Mann mit eiſernen Zügen und eisgrauen Haaren, in die leichte, bequeme Indiſche Morgentracht gekleidet, betrat in dieſem Augenblick das Gemach. Er hielt ein Buch in der Hand, und wollte damit eben hindurch in ein anderes Zimmer gehen, als er den Fremden bemerkte. Im erſten Augenblick ſchien es, als ob er nicht übel Luſt habe wieder umzukehren, aber ſchicklicher Weiſe ging das doch nicht mehr, ohne vorher wenigſtens ein paar Worte der Begrüßung gewechſelt zu haben.

„Mein Schwager Lockhaart,“ ſagte dabei, ihn vorſtellend, Van Straaten — „Martijn, ein lieber Freund unſers Hauſes, Mynheer Wagenaar von der Firma Wagenaar und Van Roeken.“

Der alte Herr hatte, während ſich Wagner leicht verneigte und ſein eigener Name genannt wurde, ein Geſicht gemacht, das der, vorhin von ihm gelieferten Beſchreibung vollkommen entſprach. Wie er aber Wagners Namen und die Firma hörte, wurde er aufmerkſam, und mit einer Bewegung, daß der Gaſt ſeinen Sitz behalten möge, ſagte er:

„Wagenaar — Wagenaar? Ich habe mit einer jungen Dame die Seereiſe gemacht, die an einen Herrn Wagenaar empfohlen war. Sind Sie das?“

„Kamen Sie auf der Rebecca?“

„Ja.“

„Dann war allerdings Fräulein Bernold Ihr Mitpaſſagier.“

„Und wo ſteckt ſie jetzt?“

„Im Hotel der Nederlanden, wo ſie —“

„Im Hotel?“ rief der alte Herr, ordentlich unwillig, ohne ihn ausreden zu laſſen — „ein einzelnes, junges Mädchen im Hotel. Hatten Sie gar keine Familie hier, wo Sie ſie unterbringen konnten?"

Van Straaten ſah ſeine Frau etwas erſtaunt an. So viel Theil hatte der alte Herr noch an Niemandem genommen, ja ſich nicht einmal erkundigt, was aus ſeinen Freunden hier geworden war. Die Welt, wie er immer behauptete, ging ihn Nichts mehr an, und er wollte auch deshalb Nichts mehr von ihr wiſſen.

Wagner ſelber wußte nicht gleich was er darauf erwidern ſolle, denn ſagte er, daß er gerade in dieſer Abſicht heute Morgen hierhergekommen wäre, ſo brachte er Van Straatens dadurch jedenfalls in Verlegenheit. Mevrouw aber, die das wohl fühlen mochte, nahm für ihn das Wort, und rief:

„Mynheer Wagenaar hat uns deshalb gerade heute Morgen beſucht. Er — wußte nicht, daß wir ſchon ſo liebe Einquartirung hatten und da —"

„Nun? — und da?" wiederholte der alte Herr und ſah ſie erſtaunt an."

„Nun, wir — wir ſprachen eben darüber," ſagte ſeine Schweſter, jetzt wirklich verlegen, denn ſie hätte um's Leben gern die junge Fremde bei ſich auf einige Zeit im Hauſe gehabt, nur ein klein wenig Abwechſelung in ihr ſtilles Leben zu bringen — „wir — wir glaubten aber nicht, daß es jetzt ausführbar ſein würde, weil — weil Du doch jetzt Deine Bequemlichkeit hier haben mußt.“

„Ich?“ ſagte der alte Lockhaart, und ſah ſeine Schweſter mit großen Augen an, „brauch ich ſechs Zimmer zu meiner Verfügung um meine Bequemlichkeit zu haben, wie Du's nennſt, und betrachtet Ihr mich etwa als Vogelſcheuche hier im Hauſe, Euch ſonſt vielleicht liebe Gäſte daraus fern zu halten? Verdommich, dann pack' ich noch heute meinen Koffer wieder und ziehe in die Berge hinauf.“

„Aber lieber, beſter Bruder,“ rief Mevrouw erſtaunt, „wenn ich nur eine Ahnung gehabt hätte, daß es Dir irgend lieb ſein könnte —“

„Ahnungen — was brauchſt Du Ahnungen zu haben,“ ſagte der alte Herr „und ob es mir lieb wäre oder nicht, kommt das hier in Betracht? Wer iſt denn hier der Herr im Hauſe, Lodewijk oder ich, und glaubt Ihr, wenn Ihr bei mir wohntet, daß ich Euch fragen würde, wen ich mir ſonſt noch dazu einladen ſollte? — Warachtig niet.“

„Bravo Lockhaart,“ rief da der alte Van

Straaten in aller Herzensfreude aus, „das iſt das erſte vernünftige Wort, das Du geſprochen haſt, ſeit Du wieder in Java biſt.“

„So?“ ſagte Lockhaart trocken — „ich denke, ich habe mich einige Male ſehr vernünftig mit mir ſelber unterhalten; ſuche mir aber dazu eben meine Geſellſchaft. — Alſo ich glaube, die Sache wäre damit abgemacht.“

„Ja, wenn der Bruder ſelber Freude daran findet,“ rief Mevrouw aus, „dann mein beſter Herr Wagenaar, ſchaffen Sie uns das junge, liebe Mädchen nur hierher, ſobald Sie irgend können, und — je eher, deſto lieber.

„Aber ſie hat noch eine ältere Begleiterin,“ erwiderte Wagner, von der Wendung die das Ganze genommen, eben nicht beſonders erbaut. Wer bürgte ihm dafür, daß dieſe Bereitwilligkeit des alten, ſo eiſern ausſehenden Herren nicht eben nur auch eine ſeiner verſchiedenen Launen war, die vielleicht ſo raſch wieder entflog, wie ſie gekommen — „es iſt allerdings nur eine alte Dienerin, die ſie zu ihrer Geſellſchaft und Aufwartung mitgenommen. —“

„Mann Gottes,“ rief aber der alte Van Straaten, „ſeid nicht ſo entſetzlich weitläufig und umſtändlich — „wo die junge Dame unterkommt, wird auch die Dienerin einen Platz finden, und Reis und Curry haben wir im Hauſe genug, zwanzig zu füttern, und wenn ſie Alle ihre Dienerinnen mitbrächten. Alſo die Sache iſt abgemacht und — ſoll ich meinen Wagen gleich hinunter ſchicken?“

„Nein, tauſend Dank,“ lächelte aber Wagner, die junge Fremde weiß noch nicht einmal etwas davon, und ich muß es ihr doch erſt mittheilen. Heute gegen Abend, oder ſpäteſtens morgen früh bringe ich ſie dann ſelber her — wenn Sie ſich denn einmal ſo freundlich ihrer annehmen wollen.

„Formen, Formen,“ ſagte der alte Herr Lockhaart, ungeduldig mit dem Kopf dazu ſchüttelnd; „Nichts als Formen. Wo nur die Leute all die Redensarten herbekommen.“

Die Worte klangen rauh, Wagner fühlte aber doch heraus, daß ein herzlicher Sinn darinnen lag, und nach einem kurzen Geſpräch, das jetzt auf andere Gegenſtände überging, wollte er ſich entfernen, um ſeine Schutzbefohlene aufzuſuchen, als der alte Herr Lockhaart, der ebenfalls im Begriff war, ſein eigenes Zimmer aufzuſuchen, ſich ſchon in der Thür noch einmal umdrehte und ſagte:

„Apropos, Herr Wagenaar — wiſſen Sie

etwas Näheres von dem Einbruch, der bei Herrn Heſſken ſtattgefunden hat?"

„Weiter Nichts," ſagte Wagner, „als daß Herr Heſſken einen, jetzt in unſerem Geſchäft arbeitenden Mann beſchuldigt hat, der aber, meiner Meinung nach, vollkommen unſchuldig iſt."

„So? — ſo? —" ſagte Herr Lockhaart, nickte dann einfach mit dem Kopf und verließ, ohne weitern Gruß, das Zimmer.

Wenige Minuten ſpäter war Wagner ſelber wieder unterwegs, und fuhr direkt nach dem Hotel hinunter, Hedwig von dem getroffenen Arrangement in Kenntniß zu ſetzen. Er ſchüttelte dabei wohl den Kopf über das wunderliche Betragen des alten Lockhaart, aus dem er nicht recht klug wurde; ob der wirklich ſo hart und rauh ſei, wie er ſich ſelber machte, oder ob die rauhe Schaale einen beſſeren Kern verberge. Doch ſorgte er ſich nicht deshalb, denn er kannte Mevrouw Van Straaten zu gut, als eine treffliche, gütige Frau, in deren Schutz ſich Fräulein Bernold bald wohl und ſicher fühlen würde.

Froh dabei, dieſe unangenehme Sache ſo raſch und glücklich beendet zu haben, konnte er doch Mariens Bild nicht aus ſeiner Seele bannen, wie er ſie heute zum erſten Mal geſehn. Ob

Inhalt.

Seite.
Nordamerikaniſche Jagd . . . . 1.
Die Leichenräuber . . . . 77.
Curtis Brautfahrt . . . . 431.
Schulen in den Backwoods . . . . 485.

was hätte er darum gegeben, gerade dieſe Scene vergeſſen zu können, aber immer und immer wieder ſah er ſie vor ſich, wie ſie mit vor Zorn geröthetem Antlitz, mit funkelnden Augen und einem wahren Megären Blick, das arme, unſchuldige Mädchen blutig ſchlug. — War das ſeine ſanfte, fröhliche Marie? — War das jenes kindlich, heitere Gemüth, das er in ihr verehrt und geliebt? — Und wenn es auch nur ein Moment auflodernden Zornes geweſen wäre, durfte in dem Herzen einer Jungfrau auch nur ein Funken ſolchen unweiblichen Zündſtoffs ſchlummern? — Hatte er ſich eine Frau — ſeine Frau ſo gedacht? —

Dabei überlegte er ſich hin und her, was wohl die Urſache dieſes ſonderbaren Betragens, beſonders des auffallenden Zürnens gegen ihn geweſen ſein könne. Er war ſich nicht des geringſten Unrechts gegen Marie bewußt; er hatte Nichts gethan, auch nur einen unfreundlichen Blick von ihr zu verdienen, und dieſen Auftritt wahrlich nicht erwartet. — Recht böſe war ſie eigentlich erſt da geworden, als er ihr von der Fremden ſprach — aber nein, ſie hatte ja ſelber ſchon von ihr angefangen, ſelber ſchon Alles gewußt, was er ihr ſagen wollte, alſo war ſchon vorher — „Heſſken!“ ſtieß er unwillkürlich laut das Wort hervor, Heſſken — es iſt nicht anders möglich! er muß noch geſtern Abend dort geweſen ſein, er allein, von Wuth und Galle gegen mich erfüllt, hat mir auch dieſen Freundſchaftsdienſt geleiſtet. — Aber was thut's? — alle ſeine Verleumdungen ſind nicht ſtark genug, einem einzigen Strahl Wahrheit Stand zu halten, und hat er wirklich über mich gelogen, ſo bricht ihm das bei dem alten Romelaer für immer den Hals, ohne daß ich ſelber mit einer gehäſſigen Anklage gegen ihn vorzugehen brauche.

Und vollkommen beruhigt von dem Gedanken, lehnte ſich Wagner in ſein leichtes Fuhrwerk zurück, und ſuchte, im Betrachten all der wunderlichen Gruppen die ihm begegneten, die trüben Bilder die ihm die letzte Scene herauf beſchworen, ſo raſch als möglich wieder zu vergeſſen. Es galt ja auch jetzt der armen, jungen Fremden mit einem freundlichen Geſicht entgegen zu kommen, um ſie endlich einmal das erlittene Leid vergeſſen zu machen — ihr endlich einmal auch eine frohe Botſchaft zu bringen, denn daß ſie ſich bei Van Straaten bald wohl und heimiſch fühlen würde, daran zweifelte er keinen Augenblick.

dazu, da bei dem bewölkten Himmel die Sonne nicht ſo nieder brennen könne, wie ſonſt. Uebrigens wären ſie ſchon eine ganze Weile fort, und müßten bald wiederkommen. Wenn der Herr Wagner deshalb nur ein klein wenig hier verweilen wolle, träfe er ſie gewiß und ſicher.

Wagner war unſchlüſſig, was er thun ſolle. Er hatte heute ſchon einen ſo großen Theil ſeiner Geſchäftszeit verſäumt, und wäre nicht gern länger hier ſitzen geblieben, als eben unumgänglich nöthig war. Die Alte aber, die mit einer gewiſſen Art von Inſtinkt den jungen Mann für den einzig wahren Freund hielt, den ihr liebes Fräulein in dem fremden Lande habe, ließ ihn nicht ſo leicht wieder los. Es drängte ſie ſelber, ihr Herz einmal gegen ihn auszuſchütten, und eine gleich gute Gelegenheit dafür, fand ſich vielleicht im Leben nicht wieder.

Ohne Weiteres rückte ſie ihm deshalb einen Stuhl zum Tiſch, nahm ihm den Hut ab, den ſie ſorgfältig auf die Kommode legte, und ſtand dann neben ihm und wußte nicht wie ſie eigentlich beginnen ſolle. So viel, ſo unendlich viel ſie auf dem Herzen haben mochte, was ſie ihm jetzt gerade hätte ſagen mögen, ſo fand ſie doch keinen paſſenden Anfang, brachte kein Wort über die

Lippen, und zupfte verlegen bald an ihrer Schürze, bald an ihrer Haube.

Wagner hatte ſich geſetzt, ſtützte den Kopf in die Hand, und ſah ſtill und ſchweigend vor ſich nieder. Wieder tauchte Mariens Bild vor ihm auf, und er konnte die Gedanken nicht los werden, die ihm das Herz mit ſolch bitteren Gefühlen erfüllten.

Wie häßlich hatte das ſonſt ſo ſchöne Mädchen in jenem Augenblick ausgeſehen, — wie gar ſo häßlich. Und war das etwa ihr eigentliches Spiegelbild, und all die frühere Freundlichkeit und Sanftmuth nur Verſtellung, — nur geſellſchaftliche Maske geweſen, eine Art von Schablone vielleicht, die mit dem übrigen Putz, als dazu gehörig, an, und daheim, d. h. im häuslichen Leben, auch wieder mit dem Uebrigen bei Seite gelegt wurde? — Nein, ſicher nicht! So brave Eltern konnten nicht ein ſolches Kind erziehen! — Und hatten ſie es denn erzogen? wo der Vater in jener Zeit von Geſchäften unabläſſig in Anſpruch genommen, die Mutter aber nur immer ängſtlich beſorgt war, in ihrer eigenen Ruhe und Bequemlichkeit nicht geſtört zu werden. Wer wußte denn, ob ſich Mevrouw Van Romelaer mehr um ihre Kinder bekümmert hatte, als ſich bis auf den heutigen Tag noch hunderte von Bataviſchen Müttern darum kümmern. Die Kinder wachſen da nur zu oft unter der alleinigen Aufſicht Malayiſcher Dienerinnen empor, — nicht ſelten ſogar unter der von Sclavinnen, über die das Kind ſchon Herr iſt, und wie ſie keinen anderen Willen kennen lernen als den ihren, wurzelt der böſe Same der Herrſchaft feſt und unvertilgbar in den jungen Herzen.

Wagner mußte die trüben Bilder ordentlich mit Gewalt von ſich ſchütteln, und von ſeinem Stuhl aufſpringend, ging er ein paar Mal mit raſchen Schritten in dem kleinen Gemach auf und ab.

Die gegen den Porticus oder Säulengang offene Thür ſtörte ihn dabei, denn fortwährend paſſirten dort Fremde vorüber, die nach dem Badehaus gingen, und dann nie unterließen, herein zu ſehen. Die Kathrine wurde endlich darüber ärgerlich und warf ihnen die Thür vor der Naſe zu.

„Das iſt erſchrecklich neugierig Volk,“ ſagte ſie dabei in ihrem kurz abgehackten Dialekt; „wenn mer die Thür offe hält, glotze ſie alls fort herei, und wenn mer ſie zu macht, verſtickt mer vor Hitz.“

„Der Aufenthalt in dem Hotel hier, ſagt Ihrem Fräulein auch nicht zu, nicht wahr?“ frug Wagner, vor ihr ſtehen bleibend.

„Ach,“ ſeufzte die Alte, — „wäre mer ganz dahäm gebliwwe, und hätte mer ehnder gewißt, wie's hier wär. Im Hotel hier iſt's freilich net hübſch, und ich hätt's lang ſchon mies, — aber — was kanns helfe, — Mer müſſe nu ſchon aushalte, bis es annerſch wird.“

„Und das ſoll heute oder morgen anders werden,“ erwiderte Wagner freundlich. — „Ich habe heute mit einer wackeren Familie geſprochen, die nicht weit von hier entfernt wohnt, und bin eigentlich nur hergekommen, das junge Fräulein zu fragen, ob ſie ihren Aufenthalt wechſeln und da einziehen will. Sie wird auf das Herzlichſte aufgenommen werden, und dort auch gleich einen alten Reiſegefährten vom Schiff her finden.“

„Gott ſteh mir bei!“ rief die Alte in komiſchen Erſchrecken, „wenn das die einzige Empfehlung is, die Sie forſch Logis habe, Herr Wagener, ſo erwähne Sie lieber nix davon. Unſere Reiſegefährte ware alle Beide des Mitnehmens net werth, und der Eine ein Frommer, der alsfort die Auge verdrehen that, und der Andere ein Brummbär, der kei Wort ſchwätze mocht, und eine lieber von vornherei gefreſſe hätt, — Staatsmenſche, wenn mer ſe kennt newerenanner ſehe. Und doch war mer der Brummbär noch lieber wie der Annere mit dem dicke, fette, rothe Geſicht, — Wie hieß er doch gleich —"

„Wer? der Fromme? lächelte Wagner.

„Ne — der Annere," ſagte die Kathrine, ſich dabei die Stirn reibend, der Erinnerung aufzuhelfen, „Bocker — Hocker — Locker —"

„Herr Lockhaart iſt es allerdings."

„Das iſt recht — Lockhaart — hab ich mich doch die ganze Zeit immer widder uf den Name beſunne. Lockhaart — ja wohl, Herr Lockhaart. Alſo der wohnt auch dort mit im Haus. Ja beſſer wär's freilich, wenn mer ſo e hibſch Privatlogis bekomme könnt, und net mehr uf dem offene Gang zu wohne braucht. S'arme Fräule hat ſo als ene erſchreckliche Angſt, wenn die ganze Nacht Einer von die ſchwarze Kerls da drauße dicht vor der Thür leit und ſchläft — und dann —"

„Und dann, Kathrine?" ermunterte ſie Wagner, der wohl merkte, daß die Alte noch irgend etwas auf dem Herzen hatte.

„Ja un dann" fuhr dieſe langſamer fort — „is mer's aach net ſo ganz geheuer; eheder aber noch in der Nacht wie am Tag, denn wenn der klaane ſchebbe Kerl noch emol widder käm, mit ſeine Buweſträäch, und mei liebs, liebs Kind, mei Hedwig, noch emol ſo weine müßt', wie ſie an dem Tag geweint hat, ich glaub' ich ertrüg's net und ſtürb vor Jammer un Herzeleid."

Wagner hatte ſeinen Platz wieder eingenommen, und den Kopf in die Hand geſtützt, ſchaute er ſtill und ſinnend vor ſich auf den Boden. Er dachte an Hefſken, an Marie, an Van Roeken, an die arme Fremde ſelber, und lauſchte dabei nur halb wie im Traum den Worten, die der Kathrine anfingen über die Lippen zu ſprudeln. Sie war nämlich in Gang gekommen; ſie hatte den Anfang gefunden, ſich endlich, endlich einmal über ihr armes Fräulein, und wie ſchmählich und nichtswürdig ihr von der ganzen Welt Unrecht geſchehen ſei, auszuſprechen, und daß ihr Wagner gar Nichts darauf antwortete, war ihr gerade recht — wurde ſie doch auch nicht unterbrochen, und konnte Alles ſagen, was ſie auf dem Herzen hatte.

Im Anfang achtete Wagner, mit ſeinen eigenen Gedanken voll beſchäftigt, auch nur wenig, ja faſt gar nicht darauf. Das wunderliche Deutſch, was die Alte ſprach, beirrte ihn ebenfalls, und machte ihm, was ſie meinte, ſchwerer verſtändlich;

nach und nach aber wurde ſeine Aufmerkſamkeit immer mehr den einfachen Bildern zugelenkt, die die Kathrine vor ihm aufrollte, und ohne daß er eigentlich ſelber recht wußte wie ihm geſchah, plauderte ihm die Alte von Hedwigs Kinderjahren, von Hedwigs Jugend, von dem Glanz und Reichthum, in dem ſie erzogen worden, von dem Jammer und Elend, das über ſie hereingebrochen, und von dem ganzen Leben und Weſen der Jungfrau ſo viel vor, daß er ſich endlich wie daheim in ihrer ganzen Geſchichte fühlte, und alle Einzelheiten ihres Lebens, ihrer Leiden kannte.

Und wie wohl that es der alten Kathrine ſelber, ſich endlich einmal ausſprechen zu dürfen, endlich einmal Jemanden gefunden zu haben, der ihr wirklich zuhörte, wenn ſie von dem plauderte, was ihr das ganze Herz erfüllte. Das ihr Zuhörer nur halb bei ihren Worten war, und mit der anderen Hälfte ſeiner eigenen Phantaſie freien Spielraum ließ, wußte ſie nicht, und kümmerte ſich auch nicht darum.

Wagner hatte ſich im Anfang nur ganz kurze Zeit hier aufhalten wollen, und jetzt war ihm eine volle Stunde bei der alten Magd vergangen, er wußte ſelber kaum wie. Das Schlagen der Uhr draußen brachte ihn auch erſt wieder zu ſich ſel-

der, und als er eben von ſeinem Stuhl emporſprang, rollten einige Wagen in den Hof.

Es war Hedwig, und Kathrine riß die Thür auf, ihre junge Herrin zu begrüßen. Ehe aber Wagner nur ein einziges Wort ſagen konnte, ſeinen Beſuch zu entſchuldigen, und die junge Fremde mit dem neuen Wohnort bekannt zu machen, den er für ſie ausgeſucht, wurde er auf ſo überraſchende wie angenehme Weiſe darin unterbrochen.

Gleich hinter Hedwig nämlich, die erſchrak, als ſie Wagner erblickte, denn immer nur neues Leid hatten die Beſuche der Fremden auf ſie gehäuſt — gleich hinter Hedwig erkannte Wagner Mevrouw Van Straaten, die lächelnd und ihm zunickend, hinter dem jungen Mädchen drein ſchritt.

„Da komme ich gerade zur rechten Zeit,“ ſagte die alte Dame freundlich, „unſeren jungen Gaſt gleich ſelber einzuladen und in Empfang zu nehmen — Mynheer Wagenaar, wollen Sie mich vorſtellen?“

Hedwig ſah erſtaunt zu ihr auf, Wagner aber, indem er der alten Dame die Hand entgegenſtreckte, rief:

„Sie ſetzen Ihrer Güte und Gaſtfreundſchaft noch die Krone auf, und ich kann Ihnen gar nicht ſagen, wie dankbar ich Ihnen für die zarte Aufmerkſamkeit bin —"

„Vorſtellen, Mynheer, vorſtellen!" rief aber Mevrouw lachend, „wir ſtehen ja einander noch immer ſtockfremd gegenüber."

„Fräulein Hedwig Bernold — ich habe hier das große Vergnügen, Sie mit Mevrouw Van Straaten bekannt zu machen, einer meiner würdigſten und liebenswürdigſten Freundinnen, wie ihr Gatte Mynheer Van Straaten zu den beſten und trefflichſten Menſchen Batavias gehört."

„Halt ihn auf! halt ihn auf!" rief Mevrouw lachend, „er geht in ſeinen Lobpreiſungen wahrhaftig durch. Da will ich mich denn lieber ſelber vorſtellen, mein liebes Fräulein, und ich komme, hoffe ich, ſchneller und raſcher damit zum Ziel —"

Hedwig wollte etwas darauf erwidern, ehe ſie aber Zeit dazu hatte, fuhr die alte Dame freundlich fort:

„Meinen Namen hat er Ihnen richtig genannt, und wir wohnen nicht eben übermäßig weit von hier entfernt, auf einem ſo ſchönen Stückchen Erde, wie ſie es nur hier um Batavia finden mögen. Heute aber haben wir von Herr Wagenaar erfahren, daß Sie hier fremd angekommen ſind. — Ein junges Mädchen, allein im Hotel, kann ſich aber da nicht wohl fühlen, und da komme ich denn, ohne weitere Umſchweiſe und Formalitäten einfach im Auftrage meines Mannes und in dem meinen, Sie zu fragen, ob Sie, ſo lange es Ihnen eben gefällt, und Sie ſich wohl bei uns fühlen, zu uns hinüberziehen wollen.“

„Frau Van Straaten — Ihre Güte beſchämt mich wirklich,“ ſtammelte Hedwig ganz verlegen — „ich weiß in der That nicht wie ich —“

„Keine Redensarten weiter, mein liebes junges Fräulein,“ rief die alte Dame, deren Blicke mit Wohlgefallen und herzinniger Freude an den lieben Zügen des Mädchens hingen — „packen Sie Ihre Sachen zuſammen — ſo wie wir zu Haus ſind, ſchick ich den Wagen zurück, ſie zu holen — und ſetzen Sie ſich mit Ihrer Begleiterin in denſelben. Daß Sie ſich wohl bei uns fühlen werden, bezweifle ich keinen Augenblick — mein Mann und ich ſind ſchon ein paar Leute, mit denen ſich auskommen läßt, und mein Bruder ſelber — ein Reiſegefährte von Ihnen, ſcheint ſich auf Ihre Ankunft ſo zu freuen, daß er mich eigentlich mit meinem Wagen fortgeſchickt hat, Sie abzuholen.“

„Ein Reiſegefährte?“ ſagte Hedwig aufmerkſam werdend.

„Der Brummbär“ flüſterte ihr die alte Kathrine leiſe zu und wäre vor Schreck faſt in die Knie geſunken, als Mevrouw Van Straaten die das Wort trotzdem gehört, lachend ſagte:

„Ja, der Brummbär, denn das iſt er wirklich, aber ein ſeelensguter Menſch außerdem, der Ihnen, liebes Fräulein, gewiß Nichts in den Weg legen wird.“

„Herr Lockhaart war eigentlich nie unfreundlich gegen mich,“ erwiderte Hedwig erröthend — „das er ſeine Eigenheiten hat, lieber Gott, dafür iſt er ein alter Herr, der vielleicht Manches im Leben erfahren haben mag, was ihn überhaupt erbitterte, und ihn vorſichtig, ja ſcheu in ſeinem Umgang machte.

Mevrouw Van Straaten ergriff Hedwigs Hand und ſie herzlich drückend ſagte ſie gerührt:

„Ich danke Ihnen liebes Fräulein, daß Sie meinen armen Bruder ſo in Schutz nehmen. Sie haben Recht: Böſe Menſchen tragen allerdings die Schuld, daß er griesgrämig und ſcheu, und dadurch vielleicht oft ungerecht geworden, aber er hat ſich ſchon viel, ſehr viel gebeſſert ſeit er bei uns im Haus iſt, und ſich von Leuten umgeben weiß, die es gut mit ihm meinen. Ich hoffe jedoch das wird noch viel viel beſſer werden, wenn Sie erſt einmal bei uns ſind, denn gerade das geſelligere Leben hat ihm bis jetzt gefehlt, und mein Mann und ich haben ihm da doch wohl nicht genügt. — Aber ich ſchwatze und ſchwatze hier," unterbrach ſie ſich ſelber, als Hedwig wirklich etwas verlegen vor ihr ſtand, und nicht wußte was ſie darauf erwidern ſollte, „und wir verſäumen nicht allein die ſchöne Zeit für uns, ſondern auch für Mynheer Wagenaar, der wahrhaftig mehr zu thun hat, als unſerem Plaudern zu lauſchen. Kommen Sie, liebes Kind, machen Sie keine Umſtände weiter, glauben Sie nicht, daß Sie uns im Geringſten geniren oder uns gar, durch Ihren Beſuch zu Dank verpflichtet werden, wir allein ſchulden Ihnen in dieſem Fall Dank, denn wir erhoffen durch Sie eine angenehmere belebtere Häuslichkeit. Alſo haben Sie noch etwas hier zu thun?"

„Gar Nichts Mevrouw," nahm da Wagner lächelnd für Hedwig das Wort, „wenn Sie, mein Fräulein, nämlich mich und Ihre alte Kathrine, die wir ſchon recht gute Freunde geworden ſind, bevollmächtigen wollen, Alles hier in Ordnung zu bringen und Ihnen nachzuſchicken.“

„Aber ich weiß nicht,“ ſagte Hedwig noch immer unentſchloſſen.

„Mynheer Wagenaar hat ganz Recht,“ ſtimmte ihm aber die alte Dame bei, „ſetzen Sie ſich ruhig mit in meinen Wagen und in einer Viertelſtunde ſind wir daheim.“

„Sie beſchämen mich tief durch Ihre Freundlichkeit,“ ſagte Hedwig gerührt, — aber von den Wirthsleuten muß ich vorher doch jedenfalls Abſchied nehmen. Sie waren ſo gut und freundlich gegen mich, wie ich noch Niemanden hatte, der ſich meiner annahm.“

„Gewiß, gewiß mein liebes Kind,“ ſagte Mevrouw herzlich, „gehen Sie dort hinüber, und ich helfe indeſſen der Kathrine Alles was etwa noch draußen liegt, in die Koffer oder Schachteln packen.“

„Aber Mevrouw.“

„Keine Umſtände; laſſen Sie mich nur machen, und je eher Sie wieder kommen, deſto beſſer.“

Hedwig blieb wirklich nichts Anderes übrig, als der freundlichen Bitte der alten Dame zu gehorchen, und ein eigenes frohes Gefühl — das erſte wieder ſeit langen, langen Monden, — zitterte ihr durch das Herz, als ſie ſich nicht mehr ganz einſam und verlaſſen fühlen durfte, als ſie ein anderes weibliches Weſen fand, das ſich theilnehmend ihr zuwandte, und ihr freundlich in dem fremden Land die Hand zur Hülfe bot. Wohl verhehlte ſie ſich nicht, daß Sie das Alles eigentlich nur Wagner verdanke, der jedenfalls dort für ſie geſprochen, aber ſie war durch ihren alten Freund Scharner ſchon daran gewöhnt worden, dieſen gar nicht mehr als Fremden zu betrachten und es ſchien deshalb viel weniger drückend für ſie.

Längeres Weigern hier, ſolcher herzlichen Aufforderung gegenüber, wäre aber ſo taktlos wie ungerecht geweſen, und Hedwig fügte ſich deshalb mit all ihrer liebenswürdigen Beſcheidenheit dem Wunſch der alten Dame, ihre eigne Abfahrt ſo viel als möglich zu beſchleunigen. Des Wirths Tochter bedauerte freilich die Geſellſchaft der jungen Fremden ſo raſch wieder, und kaum gefunden, zu verlieren, denn auch ſie hatte Hedwig in den wenigen Tagen, die ſie in ihrer Nähe gelebt, lieb gewonnen. Aber ſie ſah auch recht gut ein, wie viel beſſer es für Hedwig ſelber ſei, in einer Familie ein Unterkommen zu finden, und Van Straatens beſonders hatten einen guten Namen in der ganzen Colonie.

Fräulein Bernold konnte dabei immer dann und wann wieder einmal zu ihr herüber kommen, oder ſie holte ſie ſelber mit einem ihrer Wagen ab, und ihre Bekanntſchaft brauchte deshalb keineswegs abgebrochen zu ſein.

Wenige Minuten ſpäter war Hedwig zurück bei Mevrouw, und der Kathrine nur noch einige kleine das Gepäck betreffende Einzelnheiten anempfehlend, ſaß ſie gleich darauf mit ihr in der bequemen zweiſpännigen Carreta, ihrer neuen Heimath entgegenrollend.

XIV.

Im Amſterdam Hotel logirte der von Deutſchland herübergekommene Miſſionsprediger Salomon Holderbreit, und hatte jetzt glücklich ſein ganzes Gepäck nicht allein an Land, ſondern auch — eine viel ſchwierigere Sache, durch das Zollhaus bekommen.

Vergebens waren alle ſeine Verſicherungen geweſen, daß er, was er an Waaren bei ſich führe, nur zu Geſchenken für die heidniſchen Eingeborenen mitgebracht habe, deren Erziehung und Bekehrung er ſich widmen wolle. Die Steuerbeamten behandelten ihn nach dieſer Erklärung eher noch nachſichtsloſer und ſtarrer, und Bitten wie Drohungen, es dem Gouvernement anzuzeigen, nützten gar Nichts. Stück für Stück, was ſeine Kiſten enthielten, mußte er nach dem Tariffatz verſteuern, und wurde noch außerdem bald aus dem einen in das andern Bureau gehetzt, hier ein Papier ausſtellen, dort ein anderes unterzeichnen oder conſtatiren zu laſſen, daß er zuletzt faſt in Verzweiflung das ganze Bataviſche Steuer= und Regierungsweſen verwünſchte, und ſchon beinah bereuete nur je Fuß auf Javaniſchen Boden geſetzt zu haben, — der Heiden wegen.

Aber dies unangenehme Gefühl überdauerte ſeine Urſachen nur kurze Zeit, denn zu viel des Neuen und Intereſſanten umgab den neuen Miſſionsgeiſtlichen hier, ihn lange auf die hohen Steuerkoſten denken zu laſſen, die ja doch die Miſſionsgeſellſchaft zu B. bezahlte.

Am Liebſten hätte er nun freilich gleich eine Unterhaltung mit den Malayiſchen Dienern im Haus angefangen. Zu ſeinem Erſtaunen hörte er nämlich, daß ſie ſich alle, obgleich im Dienſt von Chriſten, noch zur muhamedaniſchen Religion bekannten; aber er traf hier auf ein Hinderniß auf das er vorher nicht gerechnet. Er hatte allerdings gewußt, daß im Innern des Landes die Malayiſche Sprache die Verkehrsſprache ſei, aber nie gedacht, daß ſelbſt in Batavia die Holländer mit ihren eingeborenen Dienſtleuten nur malayiſch ſprächen,

Nordamerikaniſche Jagd.

Jagd auf Hirſche. — Auf Truthühner. — Ein amerikaniſcher Jäger. — Bärenjagd. — Der Panther. — Der Wolf. — Der Fuchs. — Der Waſchbär. — Das Opoſſum. — Schnepfen in Louiſiana. — Ausrüſtung des amerikaniſchen Jägers. —

Die vereinigten Staaten von Nordamerika, vor noch nicht gar langer Zeit das unbegränzte Jagdgebiet der wilden Indianerſtämme, ſind jetzt zwar von dieſen geräumt und der weiße Jäger durchzieht, nur mit wenigen Ausnahmen, allein die ungeheuren Wälder und Steppen des gewaltigen Reiches; aber auch die zahlreichen Büffelheerden und Rudel von Rieſenhirſchen (Elks), die ſonſt das Land belebten, ſind von den ſicheren Büchſen der Amerikaner und eingewanderten Ausländer erlegt, oder mit den rothen Söhnen der Wildniß weiter nach Weſten zurückgetrieben worden; immer aber ſchreitet noch manch dieſe alſo auch keine andere Sprache verſtänden und nicht einmal der ihrer Herren mächtig wären, auf die er ſich vollkommen gut vorbereitet. Anſtatt alſo mit ſeinen Bekehrungsarbeiten gleich beginnen zu können, blieb ihm nichts Anders übrig als erſt vor allen Dingen Malayiſch zu lernen, denn wie hätte er ſonſt hoffen dürfen, auch nur den geringſten Einfluß auf die zu Bekehrenden auszuüben?

Was für eine Zeit verging aber darüber; wie theuer war der Aufenthalt im Hotel, und wie genau mußte die fremde Sprache ſtudirt werden, ſie ſo zu erlernen, daß man ſich nicht allein verſtändlich machen konnte, ſondern auch im Stande war die Malayen von den Irrthümern ihrer bisherigen Glaubenslehren — die Herr Salomon Holderbreit übrigens gar nicht kannte — zu überzeugen.

Aber was halfs. Unſer Miſſionsgeiſtlicher gehörte nicht zu den Menſchen die ſich viele Sorge um die Zukunft machten. Gerade nicht mit übermäßigen Geiſteskräften aber mit ziemlich praktiſchem Verſtand ausgeſtattet, hatte er ſchon in den erſten zwei Tagen gefunden, daß ſich das Leben hier viel angenehmer herausſtelle, als ihn die bisher geleſenen Berichte der übrigen Miſſionsprediger, die ebenfalls „zwiſchen den Heiden lebten" vermuthen ließen. Hier gab es nicht allein keine Entbehrungen für ihn, ſondern er ſchwelgte ſogar, nur dem gewöhnlichen Leben folgend, in einem Luxus und in einer Bequemlichkeit, die er früher kaum dem Namen nach gekannt, und gegen die er wohl deshalb auch mit allen Kräften als Sitten verderbend geeifert hatte. Aus dieſem Grund brauchte er vor der Hand weiter Nichts zu thun, als ſeinen übernommenen Pflichten nachzukommen; ſchon dabei befand er ſich völlig wohl, und was hätte er Beſſeres verlangen können?

Feſt aber war er auch entſchloſſen, ſeine übernommenen Pflichten zu erfüllen, und ſchon am zweiten Tag ſeines Aufenthalts in Java (den erſten gebrauchte er, nur erſt einmal zu Athem zu kommen) begann er die Malayiſche Sprache mit allem Fleiß zu ſtudiren.

Hierbei ſtand ihm indeſſen eine Ueberraſchung bevor, denn ein alter Malaye, der ſich viel in ſeiner Nähe zu ſchaffen gemacht, und den er jetzt anredete, vor allen Dingen ein kleines Alphabet malayiſcher Wörter zu ſammeln, antwortete ihm in Holländiſcher Sprache, und verſetzte dadurch Herrn Holderbreit in ein ſehr angenehmes Erſtaunen.

Ohne Weiteres ging er auch zum Wirth, ihn zu erſuchen, daß er ihm dieſen Malayen als

Diener zutheile*) und der Wirth lächelte zwar dazu ſtill vor ſich hin, erklärte aber, Nichts dagegen zu haben. Bali, wie der Burſche genannt wurde, da er eigentlich von Bali abſtammte, ſchleppte deshalb ſchon an dieſem Abend ſeine Matte vor die Thür des ehrwürdigen Herren Holderbreit, und ſchlief daran wie ein treuer Hund.

Die nächſten Tage ging der Geiſtliche nicht aus, ſondern beſchäftigte ſich nur mit dem alten Balineſen — von dem ſich die übrigen Diener eigentlich erzählten, daß er eines Diebſtahls wegen von Bali verbannt worden wäre. — Von dieſem lernte er eine bedeutende Anzahl malayiſche Worte, ſchrieb ſie auf und ſuchte ihm dafür die Lehren der chriſtlichen Religion einzuprägen.

Bali war eigentlich von Haus aus ein Heide, als er aber nach Java kam, anſtatt zur chriſtlichen, zur muhamedaniſchen Religion bekehrt worden und dieſer, wie er verſicherte, bis jetzt treu geblieben. Ob es die richtige ſei, wiſſe er freilich ſelber nicht, aber er glaube ſie ſei gut, — beſſer wie die alte, die er früher gehabt und jetzt abgelegt, und bis er nicht eine noch beſſere finde, wolle er ſie behalten.

---

*) In den Bataviſchen Gaſthöfen hat jedes Zimmer ſeinen beſonderen Malayiſchen Diener, der es über Tag in Ordnung hält, und Nachts auf einem Stückchen Matte dicht vor der Thür deſſelben ſchläft, um gleich bei der Hand zu ſein, im Fall der darin Wohnende etwas gebrauchen ſollte.

Bali war jedenfalls, für ſeine Abſtammung und Erziehung, ein ganz intelligenter Kopf und, wie Herr Holderbreit ſich geſtand, ein wahrer von Gott geſandter Schatz, den er hier gefunden. So vortreffliche Fortſchritte der Geiſtliche nämlich bei ihm im Malayiſchen machte, ſo vortreffliche Fortſchritte machte Bali auch in den Lehren der Chriſtlichen Religion, denen er mit wirklich rührender Aufmerkſamkeit lauſchte. Herr Holderbreit ſelber hatte einen ſo raſchen Erfolg kaum für möglich gehalten, aber die Thatſache, die ihm hier vorlag, berechtigte ihn auch zu den ſchönſten Hoffnungen in ſeinem Berufe, wenn er nur einmal die erſten Schwierigkeiten der Sprache überwunden haben würde.

Ein anderes Hinderniß trat aber deſto ſchroffer an einer Stelle vor ihm auf, wo er es gar nicht erwartet, und zwar von Seiten der Holländiſchen Regierung, die er früher dem Miſſionsweſen günſtig geſtimmt, geglaubt hatte. Dank den Empfehlungsbriefen die er mitgebracht, fand er allerdings zwei Bürgen, die für ihn gut ſagten, und ihm vor der Hand den Aufenthalt in Batavia ſelber ſicherten — aber auch weiter Nichts. Die Erlaubniß, das Innere zu beſuchen, wurde ihm kurz und einfach abgeſchlagen — nicht einmal einen Paß ſollte er bekommen, viel weniger irgend eine Unterſtützung, die „Heiden" zu bekehren. Wollte er indeſſen abſolut ſein Heil mit dieſen verſuchen, ſo — deutete ihm der Beamte, den er um einen Paß angegangen war, einfach an — „würde er hier in Batavia ſelber Arbeit für eine ganze Lebenszeit finden, ohne auch nur einen Fuß in das Innere des Landes zu ſetzen.

Darin hatte der Beamte auch ſehr wahrſcheinlich vollkommen Recht, denn heidniſche Chineſen und muhamedaniſche Javanen und Malayen gab es in Maſſe hier, denen Allen noch das Licht des Chriſtenthums fehlte, aber — der Aufenthalt ſelber in Batavia war nicht allein enorm theuer, ſondern auch ein eigentliches Leben mit den Bekehrten, noch dazu von allen Verführungen einer ſolchen Stadt umgeben, vollſtändig unmöglich. Wo hätte ſich hier der Miſſionair ein Haus mit einem Garten anlegen können, in dem die Eingeborenen, nach patriarchaliſcher Sitte ihm Gemüſe und Früchte bauten, wo war hier Einer der Vortheile zu finden, die er als Miſſionair auch für alle „Geſahren und Entbehrungen“ beanſpruchen konnte, und ſollte er dafür gleich mit dem Proletriat einer großen Stadt beginnen das, wie er noch von Europa wußte, überhaupt in der ganzen Welt das verworfenſte iſt? Es ging nicht, es ging wahrhaftig nicht, und der einzige Tryſt blieb ihm jetzt nur noch der alte Bali, an dem er ein leuchtendes Beiſpiel aufzuſtellen gedachte.

Gelang es ihm, den braunen Burſchen in den nächſten Tagen vollſtändig zu bekehren, ſo konnte die Regierung, mit ſolchen Thatſachen vor Augen, ihm ein größeres Feld für ſeine Wirkſamkeit kaum mehr verweigern. Er hatte dann bewieſen, was er im Stande ſei zu leiſten, und alles Andere mußte ſich leicht ohne Schwierigkeit geſtalten.

Mit ſolchen Gedanken beſchäftigt, ſaß er im Porticus des Hofes, wohin die Strahlen der untergehenden Sonne nicht reichen konnten. Er hatte ein kleines, malayiſches Wörterbuch vor ſich liegen, mit dem er die von Bali erhaltenen Worte verglich und achtete dabei nicht darauf, daß, unfern von ihm, ein paar Schiffscapitaine neben einer Flaſche Genevre ſaßen, und allerlei tolle Schnurren aus ihrem Leben erzählten. Was kümmerte ſie der Mann in dem dunklen Rock mit dem breiträndigen Hut und weißen, umgeſchlagenen Hemdkragen. Sie hatten deren mehr auf ihren verſchiedenen Reiſen geſehen und für dieſelben gerade kein günſtiges Vorurtheil gefaßt. Schiffscapitaine und Miſſionaire ſind nun einmal, aus verſchiedenen Urſachen, geſchworene Gegner und nicht ſelten Feinde.

Im Hofe entſtand ein Lärm, und als Herr Holderbreit auſſah, erkannte er zu ſeinenr Erſtaunen Bali, den der Wirth des Hauſes bei der Schulter hatte und ihm nicht allein ein paar tüchtige Hiebe mit einem Rohr überzog, ſondern auch noch in Malayiſcher Sprache die bitterſten Grobheiten ſagte.

Herr Salomo Holderbreit verſtand allerdings Nichts davon, aber er bemerkte zu ſeiner Beſtürzung, daß Bali nicht recht feſt auf ſeinen Füßen ſtand, alſo krank — oder das viel Wahrſcheinlichere und Schlimmere — betrunken ſei. Er widerſetzte ſich auch nicht im Geringſten ſeinem Herrn, nahm die ihm zugetheilte Strafe geduldig hin und taumelte dann nach dem ſich links hinziehenden Säulengang, in dem ſich Herrn Holderbreits Zimmer befand, kauerte ſich vor dieſem auf die Steine nieder, und war bald ſanft und ſüß eingeſchlafen.

Der Wirth ſah dem in der That angetrunkenen Burſchen noch eine Weile nach, dann den

Stock von ſich werfend, kam er in eben nicht beſter Laune auf den Tiſch zu, an dem der Geiſtliche Platz genommen, ſetzte ſich zu ihm, ſah eine Weile ſtill vor ſich nieder und ſagte dann mit etwas unterdrückter Stimme, damit es die Capitaine nicht hören ſollten:

„Ich muß Sie auf etwas aufmerkſam machen, mein guter Herr, denn Sie ſind noch fremd hier und kennen Land und Leute nicht.“

„Ja?“ ſagte Herr Holderbreit, etwas erſtaunt über dieſe Vorrede aufhorchend, denn er ahnte ganz richtig, daß ſich die Einleitung auf Niemand anders, wie Bali beziehen ſollte.

„Sie haben ſich,“ fuhr jetzt der Wirth fort, „die Zeit, die Sie hier ſind, ſehr eifrig mit dem Burſchen dadrüben beſchäftigt, und obgleich ich es von Anfang an nicht gern ſah — denn ich kenne den Schlingel — mocht' ich auch Nichts dagegen einwenden, weil Sie ſelber eben der Malayiſchen Sprache nicht mächtig waren, und von ihm zu lernen wünſchten.“

„Nicht das allein, mein lieber Herr,“ unterbrach ihn Herr Holderbreit lächelnd, „nicht allein lernen wollte ich, ich wollte auch zugleich belehren, und ich glaube, daß es mir gelungen iſt.“

„Wie figura zeigt,“ erwiderte trocken der Wirth.

„Soviel kann ich Sie übrigens verſichern, daß der Burſche da drüben von keinem Menſchen mehr lernt, der hat ausgelernt und iſt die durchtriebenſte braune Canaille, die wir vielleicht auf der ganzen Inſel haben.“

„War es vielleicht,“ erwiderte Holderbreit freundlich, „ehe mich Gott ihm in den Weg geführt; aber ich hoffe nicht, ohne guten und heilſamen Einfluß auf ihn geblieben zu ſein.“

„Das wäre mir lieb,“ brummte der Wirth, „aber was für ein Einfluß ihn in dieſem Augenblick beherrſcht, ſehn Sie doch wohl. Der Kerl iſt total angetrunken.“

„Das halt ich für ganz unmöglich,“ rief Herr Holderbreit.

„Bah,“ ſagte der Wirth verächtlich, „nicht ſo viel geb’ ich für das, was Sie hier auf Java für möglich oder nicht möglich halten, ehe Sie Land und Leute einmal ordentlich kennen gelernt haben.“

„Dann iſt er vielleicht von irgend Jemandem verführt worden,“ verſicherte der Fremde, „und meine Vorſtellungen werden ihn bald wieder auf den richtigen Weg zurückführen. Er iſt ein Chriſt geworden.“

„Ja,“ ſagte der Wirth trocken, „das hab’ ich gewußt, wie ich ihn nur betrunken ſah; er ſpielt wieder ſein altes Spiel.“

„Mein lieber Herr —“

„Mein lieber Herr,“ fuhr aber der Holländer fort, „ich will Ihnen mit wenig Worten Aufſchluß über das Ganze geben, und bitte Sie danach, wenn es Ihnen irgend möglich iſt, ſich etwas weniger mit meinen Leuten zu beſchäftigen. Unſere Malayiſchen Diener hier, die der Muhamedaniſchen Religion angehören, ſind einfache, nüchterne und gutmüthige Menſchen, fleißig in ihrer Art, denn ſolche Südländer arbeiten überhaupt nicht viel, und ohne Anſprüche. Ihre Religion verbietet ihnen dabei, ſehr vernünftiger Weiſe, den Gebrauch ſpirituöſer Getränke, und ſo lange wir ſie dabei laſſen, befinden wir uns mit ihnen wohl. So wie ſie ſich aber zur Chriſtlichen Religion bekehren, iſt es nicht mehr mit ihnen auszuhalten. Das Schlechteſte davon nehmen ſie natürlich immer gleich zuerſt, oft nur allein an, und da ſie ſehen, daß die Europäer Wein und Arrak trinken dürfen, weil ſie eben Chriſten ſind, glauben Sie ſich ebenfalls vollkommen berechtigt dazu. Wenn nun damit irgend etwas Gutes erreicht würde, wollte ich nicht ein Wort dagegen ſagen, aber die Hallunken, die ſich überhaupt bekehren laſſen —

ſtattlicher Hirſch im Schatten des mächtigen Urwaldes einher und Bären und Panther, wie verſchiedene andere kleine Raubthiere, zwingen den Anſiedler der weſtlichen Niederlaſſungen, faſt auf jeder Farm, — ſo nennt man die einzeln liegenden Häuſer und Felder der Amerikaner, — eine Meute Hunde zu halten, um ſeine Hausthiere vor der Mordgier derſelben zu ſchützen.

Stets ein eifriger Jagdfreund, konnte ich, in Amerika angekommen, den lockenden Beſchreibungen jener Wälder nicht lange widerſtehen, und verließ von unbezwingbarer Luſt für das edle Waidwerk getrieben, bald nach meiner Ankunft in New-York, die öſtlichen Staaten, um den fernen, ſo viel geprieſenen Weſten aufzuſuchen, aber nicht etwa in Schiff- oder Wagen, ſondern zu Fuß, mit der Doppelflinte auf der Schulter und beim geringſten Geräuſch, das rechts oder links am Wege laut wurde, zum Schuſſe fertig. Sehr häufig ſah ich mich dabei im Anfang durch die frei im Walde weidenden Heerden getäuſcht, und ich weiß mich noch recht gut des Abends zu erinnern, wo ich, wohl eine halbe Stunde lang durch dornige Schlingpflanzen und Sumpfſtellen über umgeſtürzte Bäume und toll und wild umhergeſtreute Aeſte hinweg, ja durch einen, über drei Fuß mit Waſſer gefüllten Bach fortkroch und lief, weil ich irgend etwas, das langſam brummend und im Laube raſchelnd von mir weg ging und, wie ich denn der gute Muhamedaner hält feſt an ſeiner Religion — thuen es nur, um von den Weißen eine Menge Geſchenke herauszulocken, und eine Zeitlang ein liederliches Leben zu führen.“

„Aber ich bin feſt überzeugt —“

„Was?“ —

„Daß Bali hiervon eine rühmliche Ausnahme macht.“

„Weil Sie ihn bekehrt haben, nicht wahr? So diene Ihnen denn nur zur Nachricht, mein werther Herr, daß der Hallunke ſeit den letzten vier Jahren, die er bei mir in Dienſt ſteht, ſchon ſieben Mal zur chriſtlichen Religion übergetreten und getauft, auch genau ſo lange Chriſt geblieben iſt, wie wir einen Miſſionair oder Geiſtlichen hier im Hotel hatten, an die er ſich jedesmal anzudrängen wußte. Sobald ſie fort ſind, betrachtet er ſich dann für einen ſo guten Muſelmann wie je, verabſcheut geiſtige Getränke, verrichtet ſeine Gebete und Abwaſchungen, und glaubt, daß er ſeinen früheren heidniſchen Standpunkt, auf dem er Brahma und Wiſchnu verehrte, vollſtändig überwunden habe.“

„Aber Sie halten es doch nicht für möglich,“ rief Herr Holderbreit erſchreckt, „daß Bali je wieder in ſeine alten Irrthümer zurückfallen könnte.“

„Irrthümer?“ ſagte der Wirth trocken. „Der iſt vielleicht klüger, wie wir alle Beide zuſammen, und weiß verdammt gut, was er zu thun und zu laſſen hat — ſeien Sie um den nicht beſorgt. Ueberhaupt mein guter Herr, wenn Sie meinem Rath folgen wollen — was Sie aber wahrſcheinlich nicht thun — ſo hängen Sie die ganzen Bekehrungsverſuche hier auf Java an den Nagel, denn, aufrichtig geſtanden, richten Sie doch Nichts aus.“

„Sie werden mich nie glauben machen, daß die Javanen nicht bildungsfähig wären,“ rief Herr Holderbreit gereizt, „aber ich ſehe ſchon wie es iſt, es liegt der Regierung nicht einmal etwas daran, die Eingeborenen aufgeklärt zu wiſſen.“

„Jetzt haben Sie den Nagel auf den Kopf getroffen,“ bemerkte der Holländer vollkommen ruhig — „und wenn Sie erſt einmal ein wenig länger im Lande ſind, werden Sie die Wahrheit dieſer Worte noch mehr einſehen. Nicht allein der Regierung, ſondern der ganzen weißen Bevölkerung von Java liegt Nichts daran, daß die Javanen aufgeklärt und Chriſten werden, denn wir haben etwa ſieben Millionen Eingeborene und Chineſen auf der Inſel, die von ein paar tauſend Weißen müſſen im Zaum gehalten werden. Machen wir Jenen nun weiß, daß wir Menſchen Alle Brüder, daß wir Alle die Kinder eines Vaters ſeien, und wie die ſonſt ſehr hübſchen Sätze alle klingen, machen wir ſie mit einem Wort zu dem, was wir ſelber ſind, zu Chriſten, ſo wäre die natürliche Folge, daß ſie auch anfingen zu überlegen, weshalb ſie uns eigentlich gehorchen ſollen, und daß wir einer ſolchen Ueberzahl auf die Länge nicht die Stange halten könnten, ſieht ein Kind ein.“

„Aber die Chriſtliche Religion lehrt gerade Duldung und —“

„Papperlapapp!“ rief der Holländer ärgerlich, „wir reden hier vernünftig mit einander, darum laſſen Sie Ihre Redensarten weg. Sie wiſſen ſo gut wie ich, wie viel Duldung die Chriſten daheim und in fremden Welttheilen üben, und wenn wir geſcheut ſind, halten wir wenigſtens das Maul davon, und prahlen nicht noch damit. Dem Indier, beſonders dem Malayen, alſo dem Muhamedaner taugt überhaupt die Chriſtliche Religion gar nicht, wie uns die Erfahrung hier ſchon zur Genüge gelehrt hat. Sobald die Kerle — und das ſchlechteſte Geſindel thut es ohnedem, nur — ſich bekehrt haben, glauben ſie nicht allein, daß ſie jetzt ſo gut wie die Weißen ſelber wären, ſondern ſie handeln auch danach. „Ich bin ein Chriſt,“ damit entſchuldigen ſie Alles, was ſie thun. Sie arbeiten nicht mehr, ſondern trinken und rauchen den ganzen Tag. „Ich bin ein Chriſt,“ ſagen ſie dabei, „ich darf das“ — ſie halten nicht mehr ihre Abwaſchungen und werden unreinlich und kommen zuletzt gewöhnlich ſo herunter, daß ſie, ein ſehr ſeltener Fall hier in Indien, betteln müſſen, um nur nicht an der Straße zu verhungern.“

„Die Geiſtlichen bekommen es nämlich bald ſatt dieſen Proſelyten, was ſie hartnäckig verlangen, nur immer und immer fort zu geben und zu ſchenken; die Neubekehrten aber haben das faſt immer als ſelbſtverſtändlich angenommen, daß ſie, wenn ſie einmal wirklich Chriſten geworden wären, auch von den Chriſten gefüttert und erhalten werden müßten. Merken ſie nun endlich, daß das nicht der Fall iſt, ſo glauben ſie ſich ſchlecht behandelt, lügen und ſtehlen um zu leben, und füllen ſpäter, wenn ſie nicht für irgend einen Mord gehangen werden, die Gefängniſſe. — Da haben Sie ein Bild von unſeren Eingeborenen, wenn ſie abſolut bekehrt werden ſollen und Sie können es, mit ſolchen Erfahrungen, der Indiſchen Regierung wahrhaftig nicht verargen, wenn ſie eben derartige Experimente nicht begünſtigt.

„Experimente?" fragte Herr Holderbreit entrüſtet.

„Ja, Experimente," wiederholte aber ganz trocken der Wirth. — „Im Land draußen will der Gouverneur Nichts davon wiſſen, in der Stadt der Reſident, und hier im Haus ich nicht. Sie ſehen alſo, daß Sie überall gegenrennen müſſen, und das Nützlichſte wäre deshalb, ſich eine beſſere Beſchäftigung zu erwählen."

„Wenn man Ihren Reden glauben wollte," ſagte Herr Holderbreit gereizt, „ſo ſollte man ja wahrhaftig denken, daß die ſogenannte chriſtliche, holländiſche Regierung das Heidenthum ganz ängſtlich beſchütze und zu erhalten ſuche."

„Wenn auch nicht gerade ängſtlich," lachte der Wirth, „aber es iſt beinah ſo —"

„Wer aber," rief Herr Holderbreit, „iſt da der ſchlimmere Heide — der arme Eingeborene, dem das Licht der göttlichen Weisheit noch nie geleuchtet hat, der alſo auch nicht dafür verantwortlich gemacht werden kann, daß er im Dunkeln wandelt, oder eine hohe, erleuchtete Regierung, die nicht allein Nichts zur Verbreitung des Chriſtenthums beiträgt, ſondern daſſelbe ſogar noch, ſo viel in ihren Kräften ſteht, unterdrückt?"

„Jedenfalls die erleuchtete Regierung," lächelte der Wirth vergnügt vor ſich hin, „und wenn Sie meinem Rath folgen wollen, ſo fangen Sie deshalb nicht mit den viel weniger zurechnungsfähigen Malayen, ſondern vor allen Dingen mit der Regierung ſelber an. Wenn Sie mir die bekehren, will ich Reſpect vor Ihnen haben, und die Eingeborenen können Sie nachher zum Deſert verzehren.“

Damit ſtand der Wirth auf und nahm eine Cigarre aus ſeinem Etui. Wie er nur die Hand danach in die Taſche ſchob, ſprang ſchon einer der kleinen, braunen Burſchen herbei, die überall mit ihren brennenden Lunten auf der Lauer lagen. Der Wirth des Amſterdam-Hotels zündete ſie an und ſchritt langſam ſeiner eigenen Stube zu.

Herr Holderbreit ſaß noch eine ganze Weile in tiefem Nachdenken auf ſeiner Stelle. Es konnte ihm aber nicht entgehen, daß die beiden Capitaine ihre Unterhaltung unterbrochen und nachdem herübergehorcht hatten, was er mit dem Wirth geſprochen. Große Sympathieen für ſich und ſeine Sache durfte er bei dieſen ebenfalls nicht erwarten, denn ſie kicherten und lachten auch miteinander, und er ſtand ebenfalls auf, ihnen aus dem Weg zu gehen. Er verfolgte ſeine Zwecke, ſie die ihren, und er wußte von vornherein, daß ſie ſich da nicht vereinigen könnten.

Langſam ſchritt er grade in die Sonne hinaus und quer über den Hof hinüber ſeiner eigenen Stube zu, vor der noch immer Bali zuſammengekauert lag und in feſten Schlaf verſunken ſchien. Als er den Nahenden aber hörte, zog er die Beine etwas mehr an, um nicht getreten zu werden und Herr Holderbreit, der dies für ein Zeichen völliger Beſinnung hielt, blieb neben ihm ſtehen und ſagte:

„Bali! — Bali! — hörſt Du mich nicht? — ich verlange Antwort von Dir. Fühlſt Du Dich krank, oder haſt Du heute in frevler Gier geſündigt — Bali! — Bali!“

Bali ſchien im Anfang keine Sylbe von der an ihn gerichteten Frage gehört oder verſtanden zu haben; keinenfalls rührte er ſich, bis der ehrwürdige Herr ihn endlich, als er ihn die letzten beiden Male bei'm Namen rief, an der Schulter faßte und derb ſchüttelte.

„Tuwan,“ ſtammelte er da endlich, — „ja, Tuwan?“

„Warum haſt Du getrunken?“ frug jetzt Herr Holderbreit ſtreng, denn wie ſich der Burſche nur in die Höhe richtete, verrieth ihn der widerliche Geruch des ſtarken Getränks im Augenblick.

„Wer? — ich? — getrunken?“

„Ja Du, nichtsnutziger, ſündhafter Menſch, der Du biſt.“

„So?“ ſagte Bali, ſich ziemlich ungenirt wieder auf die eine Seite legend — „ich wohl kein Chriſt? — ſchön — darf ich auch trinken ſo viel ich will — nirgends verboten — tabé weißer Mann, geh zum Teufel!“ — und der nächſte Augenblick verrieth, daß er wieder ſanft und ſüß eingeſchlummert ſei.

Salomo Holderbreit ſah den Trunkenbold ſtarr an, ſeufzte dann tief auf aus voller Bruſt, und ſeinen rechten Fuß emporhebend, ſtieg er über den völlig bewußtloſen Menſchen hinweg, in ſeine eigene Stube hinein, ſchloß ſie hinter ſich ab und kam an dieſem Tage auch nicht wieder zum Vorſchein.

XV.

Draußen ſchien hell und klar die Sonne, konnte aber nicht in ein lauſchiges kleines Gemach dringen, das durch die dichten Zweige eines Waringhibaumes vollkommen gegen ihre Strahlen geſchützt wurde.

Das kleine Zimmer war ſehr einfach, aber nicht ohne Geſchmack meublirt, mit einem Rohrſopha und einigen Rohrſtühlen, freundlichen Gardinen vor dem einen Fenſter, an dem der bequemſte Seſſel ſtand, einem goldgerahmten Spiegel und einem kleinen Bücherbrett, das holländiſche, franzöſiſche und deutſche Bücher trug.

In der einen Ecke deſſelben ſtand ein mit feiner Wäſche überzogenes Bett, vor dieſem ein Stuhl mit reinen und neuen Kleidern, und in dem Bett lag unſer alter Bekannter, Horbach, der gerade ſeinen wilden Rauſch ausgeſchlaſen hatte, und wieder zur Beſinnung und Vernunft kam.

Jetzt öffnete er zum erſten Male die Augen, und warf einen überraſchten Blick auf ſeine Umgebung — dann ſchloß er ſie wieder und lag eine lange, lange Weile ſtill und regungslos da, den Platz auf dem er ſich befand, und der ihm vollkommen fremd ſchien, in ſeine Erinnerung zurückzurufen — aber es ging nicht. Die Sinne waren ihm überdieß noch halb betäubt und nur ſtärker ſchüttelte er den Kopf als er die Augen wieder aufſchlug und auf's Neue die ihn umſchließenden Wände betrachtete.

Befand er ſich abermals im Hoſpital? — Aber das war keine eiſerne Bettſtelle in der er lag, — hatte ſich irgend ein guter Genius ſeiner angenommen, und ſeine ſchützende Hand über ihn gebreitet? — War ein Zauber mit ihm vorgegangen, unter deſſen Schutz ihn ſtets Jemand, ſowie er wieder ausbrechen wollte, hinten beim Kragen erwiſchte und in irgend ein behagliches Bett hineinhexte, vor dem jeden Morgen friſche Wäſche und neue Kleider lagen? —

Zum Henker auch, er mußte wenigſtens wiſſen, einmal auf einen Augenblick erkennen konnte, ſchwarz ausſah, beſchleichen wollte.

Zu hitzig in der Folge, nahm ich mir nicht einmal Zeit, nach einer Fährte zu ſehen, und war nicht wenig überraſcht, als ich endlich, mit der Hülfe eines kleinen, ſchmalen Thales, das ich wie der wilde Jäger durchraſte, um dem Bären, denn für nichts Geringeres hielt ich mein auserſehenes Opfer, den Weg abzuſchneiden, ein gemüthlich im dürren Laube wühlendes, zahmes Schwein fand, das, als es mich erblickte, ſtutzte, mich anſchnob und unwillig grunzend in das Dickicht trollte. Ich kam damals in ſtarke Verſuchung, dem unſchuldigen Geſchöpf eine Ladung Poſten nachzuſenden, mußte aber doch ſelbſt zuletzt über den komiſchen Irrthum lachen und war nur froh, daß ich bei der ganzen Geſchichte keinen Zeugen gehabt hatte.

Wilde Sauen giebt es in den vereinigten Staaten gar nicht, außer wild gewordene zahme, die jedoch dann nur von den dort angeſiedelten Farmern geſchoſſen werden dürfen, jede andere Jagd iſt frei.

In den öſtlichen Staaten fand ich ſehr wenig jagdbares Wild — Repphühner und Kaninchen ausgenommen, denn der deutſche Haſe fehlt ebenfalls, ſoll aber, weſtlich von den Felſengebirgen, am ſtillen Meere, ziemlich häufig ſein. Die Repphühner ſind kleiner als die unſrigen und auch etwas anders gezeichnet; ihre äußeren Schwungfedern ſind zum Beiwas mit ihm vorgegangen ſei und ſchrie deshalb ſo laut er konnte ſein sapáda, irgend einen Diener damit herbeizurufen und von dieſem das Nöthige zu erfahren. Ja, er ſchrie wohl ſo laut er konnte aber — brachte keinen Ton über die Lippen, denn er war ſo vollſtändig heiſer geworden, daß er ſich ſelber nicht mehr hören konnte.

„Das iſt eine ſaubere Geſchichte,“ flüſterte er vor ſich hin, „wo zum Teufel bin ich nur und was iſt aus mir geworden? Ich weiß weder wo das Haus ſteht in dem ich jetzt reſidire, noch wie der heißt dem es gehört. Ich weiß nicht einmal ob es Morgen oder Abend iſt, und ob die Kleider, die hier auf dem Stuhl vor meinem Bett liegen, mein ſind oder nicht. — Geſtern? — hm, wenn ich nicht ganz confus geworden bin, befand ich mich an einem von dieſem ſehr verſchiedenen Platz, und heute — wenn es überhaupt heute und nicht ſchon wieder morgen oder übermorgen iſt, lieg ich hier behaglich ausgeſtreckt zwiſchen reiner Leinwand in einer ſchneeweißen Cabaye und in einer gebadeckten*) Nachthoſe. Bin ich's denn auch ſelber?“

---

*) Badeck heißt eine eigenthümliche Kunſt der Eingeborenen, baumwollenes Zeug mit verſchiedenen Farben und Zeichnungen zu verſehen. Die Muſter werden durch, mit der Hand aufgetragenes Wachs gebildet.

fuhr er endlich mit einem halb unterdrückten Lachen empor, und ſetzte ſich in ſeinem Bett auf, in den gegenüberhängenden Spiegel zu ſehen. — Aber es war kein angenehmes Bild, das ihm von dort entgegen ſtarrte; die hohl liegenden Augen, die eingefallen bleichen Wangen, die wirren Haare, der unraſirte Bart. Er fand keine Freude daran, ſich länger anzuſchauen, und ſich wieder um, mit dem Geſicht nach der Wand zu legend, blieb er wohl eine halbe Stunde in der Stellung.

Aber Niemand kam, -- keinen Laut konnte er aus dem Haus herauf hören, und nur einmal war es ihm, als ob irgend ein leichtes Fuhrwerk herbeirollte und hielt — dann herrſchte wieder, wie vorher, Todtenſtille rings umher, und er mochte dieſe Ungewißheit nicht länger ertragen.

Mit beiden Füßen zugleich ſprang er aus dem Bett, wuſch ſich und zog ſich an, und nickte befriedigt vor ſich hin als er auf ſeinem Waſchtiſch ſelbſt ein Raſirmeſſer fand, mit dem er ſich den übermäßig lang gewordenen Bart abnehmen konnte. So ſah er doch wieder einmal menſchlich aus, und durfte wenigſtens ohne Scheu ſeinen Aufenthalt verlaſſen, wenn er nicht — Er erſchrak plötzlich ordentlich vor einem Gedanken, der ihm wie ein Blitz auftauchte — war er am Ende eingeſperrt?

— Aber an den Fenſtern befand ſich kein Gitter; die Thür, deren Drücker er verſucht, war nicht verſchloſſen, und es blieb ihm zuletzt nichts Anderes übrig, als eben an einen guten Geiſt zu glauben, der ihn hier hergeführt, ſauber abgewaſchen und zu Bett gebracht hatte.

Von all dem konnte er ſich aber leicht ſelber überzeugen, wenn er nur eben ſein Zimmer verließ und nach unten ſtieg. Nicht gewohnt dabei ſich lange einen Wunſch zu verſagen, wenn er deſſen Erfüllung nur ermöglichen konnte, nahm er den auf dem Tiſch liegenden Strohhut, der ihm ziemlich gut paßte, und ſuchte vor allen Dingen erſt einmal von dem Fenſter aus die ungefähre Gegend zu erkennen, in der er ſich eigentlich befand.

Das aber war nicht gut möglich, denn nicht allein ſehen ſich die Gärten der verſchiedenen Vorſtädte ziemlich ähnlich, und ſind äußerſt dicht mit Büſchen und Bäumen bewachſen, ſondern der vor dem Fenſter ſtehende Waringhisbaum verſperrte mit ſeinen in dichten Feſtons niederhängenden Zweigen auch noch jede Ausſicht ſo vollkommen, daß er nach keiner Richtung hin einen Ueberblick gewinnen konnte. Nur gegenüber lagen die niederen Wohnungen der Dienſtleute, vor denen ein paar Malayiſche Frauen mit verſchiedenen Arbeiten beſchäftigt, im Schatten ſaßen; dahinter durchleuchtete das rothe Dach eines anderen Erbes — Das war Alles was ſich unterſcheiden ließ und Horbach beſann ſich deshalb nicht lange, unten gleich an Ort und Stelle Gewißheit über ſeinen jetzigen Aufenthalt zu erlangen.

So wenig Schaam er ſonſt aber auch kannte und ſein nichtswürdiges Leben hier, der Colonie zum Trotz, Jahrelang fortgeführt hatte, ſo überkam ihn heute doch ein eigenthümliches Gefühl, von dem er ſich eigentlich ſelber keine Rechenſchaft zu geben wußte. Es dämmerte ihm nämlich eine Art von Erinnerung, wo er ſich den letzten Abend aufgehalten — wer nur immer ihn hierher geſchafft hatte, mußte ihn auch dort gefunden haben, und alſo mehr von ihm wiſſen, als ihm eigentlich recht und lieb war. Daß ſich nun Alles hier von ihm zurückhielt, und doch jedenfalls genau wußte, wie und wo er ſich die letzte Zeit herumgetrieben, genirte ihn am Meiſten, aber was half's? Jedenfalls hatten ſie einen Zweck, daß ſie ihn hier bei ſich aufgenommen, denn Horbach glaubte nun einmal nicht an irgend eine, aus gutem Herzen geſchehene Handlung, und wenn ſie irgend einen Nutzen aus ſeiner Gegenwart zu ziehen gedachten, ſo war er nicht mehr der Empfänger, ſondern der Geber — folglich konnte er ſich wie zu Haus fühlen, und brauchte vor keinem Menſchen die Augen niederzuſchlagen.

Mit ſolchen Gedanken öffnete er die Thür und ſchritt auf den Gang hinaus, zu ſehen wo er ſich eigentlich befinde. Kaum war er aber die kleine Treppe hinuntergeſtiegen, und in die eigentliche Halle des Hauſes eingebogen, als er ſich in einem ſo elegant und reich ausgeſtatteten Raum befand, wie er ſeit Jahren nicht betreten hatte.

„Zum Teufel auch,“ murmelte er leiſe vor ſich hin, indem er den Blick ſcheu umherwarf, ob er nicht irgendwo einen Menſchen entdecken könne, — „wohin bin ich denn hier eigentlich gerathen? Hat etwa der General-Gouverneur von meinen Fähigkeiten gehört, und beabſichtigt mich als Statthalter nach Celebes oder Macaſſar zu verſetzen? oder — Donnerwetter, das wird das Richtige ſein — hat ſich vielleicht irgend eine Lip-lap Schöne in mich ſterblich verliebt und mich nun heimlich aufheben laſſen, damit ich von ihrer Eiferſucht hier ſicher hinter Schloß und Riegel gehalten werde? Nun, irgendwo muß ich die Donna doch jedenfalls finden und dann wird ſich auch dies ſüße Räthſel löſen.“

Damit ſchritt er auf das nächſte und anſtoßende Gemach zu, das nur durch einen, von dem Luftzug leiſe bewegten Vorhang abgeſchieden war. So zuverſichtlich er aber auch vor ſich ſelber zu ſcheinen ſuchte, ſo unbehaglich war ihm zu Muthe, und daß ſein Fuß, anſtatt mit der alten Keckheit, jetzt leiſe und faſt ſcheu auftrat, bewies am Beſten, wie er ſich hier nicht ganz ſicher und zu Hauſe fühle.

Aber auch in dieſem Gemach, in dem ein Schreibtiſch und einige Bücherbreter ſtanden, fand er Niemand; das ganze Haus ſchien wie ausgeſtorben und er wußte nicht, ob er zurück oder weiter gehen ſollte. — Rechts war noch ein anderes, ebenfalls durch einen Vorhang abgeſchiedenes Cabinet — es war ihm faſt, als wenn er von dort her eine Stimme gehört hätte — jetzt freilich — er horchte einen Augenblick — ſchien Alles wieder ruhig. — Aber irgend Jemand mußte er treffen; übelnehmen konnte man es ihm auch nicht, daß er, ungewiß wo er ſich befände, die Hausbeſitzer aufgeſucht habe. Geräuſchlos trat er deshalb auch zu dieſem Vorhang und ſchaute, denſelben ein klein wenig zurückbiegend, hinein in das kleine, ſchattig kühle und etwas düſtere Gemach — aber er trat nicht näher.

Eine halbe Minute lang blieb er vielleicht in dieſer Stellung, dann zog er den Finger, der nur eine Falte des Vorhangs ein wenig bei Seite geſchoben, langſam und vorſichtig zurück und verließ gleich darauf, ſo ſtill und unhörbar wie er den Platz betreten, das Haus. — Aber er ging nicht weit; hinten auf dem Porticus, im Schutz des wundervollen Waringhibaumes, der auch ſein Zimmer beſchattete, ſtand ein Lehnſtuhl aus dünnem Drath geflochten, und gar nicht weit davon entfernt, im inneren Fenſter, ein Cigarrenkiſtchen, das er ohne Weiteres unterſuchte, und noch ein paar Dutzend ächte Manila darin fand.

Eine von dieſen nahm er heraus, und ſich ohne Weiteres in den Lehnſtuhl werfend, — ſollte ſein Ruf api! ihm einen der Hausdiener heraufbeſchwören; aber guter Gott, nicht einen Laut brachte er über die Lippen, und es blieb ihm zuletzt nichts Anderes übrig, als ſelber nach der Küche hinüberzugehen, und ſich dort Feuer zu holen.

Dort brauchte er allerdings Nichts weiter zu ſagen, denn wie er nur mit der Cigarre im Munde den Raum betrat, in dem ein halb Dutzend Malayen müſſig umherlagerten, ſprangen ein Paar von ihnen gleich geſchäftig empor, ihm Feuer zu geben, und Horbach ſtand eine Weile unſchlüſſig zwiſchen ihnen, ob er fragen ſolle wem dies Erbe gehöre oder nicht. — Die braunen Hallunken hätten ihn aber doch nur jedenfalls ausgelacht, ſobald ſie gemerkt daß er ſelber nicht wiſſe wo er ſich befand; bei denen durfte er ſich deshalb den Reſpect nicht gleich von vornherein vergeben.

Was kam auch darauf an, ob er das eine Stunde früher oder ſpäter erfuhr; wie er jetzt ſah, ſank die Sonne und neigte ſich nach Abend zu, dann kehrte der Beſitzer doch jedenfalls aus ſeinem Geſchäft oder vom Bureau zurück. Er war in der Küchenthür, dieſen Betrachtungen nachhängend, ſtehen geblieben und blies wohlgefällig dazu den Rauch der vortrefflichen Cigarre in's Freie hinaus, als eine Geſtalt das gegenüberliegende Haus verließ, die er nur zu gut kannte, und heute nicht zum erſten Male ſah.

„Herr Heſſken,“ murmelte er leiſe vor ſich hin — „es iſt doch die Möglichkeit, was man nicht Alles in der Welt erlebt. — Daß Heſſken aber — zum Henker — ich bin doch nicht etwa hier in ſeiner eigenen Behauſung, pah — er nähme eben ſo gern den böſen Feind ſelber in ſein Logis, wie mich, davon bin ich ziemlich feſt überzeugt — aber wo — im Namen aller geſunden Vernunft, bin ich hier? — Weſſen Familie hat er mit ſeiner angenehmen Gegenwart beglückt?“

Heſſken hatte indeſſen ſeinen Bendi erreicht und ſich hinein geworfen, ohne Herrn Horbach zu bemerken, und in wenig Minuten ſpäter war er in der, am Garten vorbeiführenden Straße, verſchwunden.

Horbach ſchritt langſam und immer mit dem Kopf ſchüttelnd nach ſeinem vorher ausgeſuchten Platz hinüber, warf ſich dort in den äußerſt bequemen Drathſtuhl und bließ den Dampf ſeiner Manila in dichten, blauen Kräuſelwolken gegen die zu ihm niederhängenden Zweige des Waringhis hinauf.

Eine Stunde mochte er etwa ſo geſeſſen haben; im Hauſe ſelber rührte ſich noch gar Nichts, und nur die Malayen begannen in der Vorhalle den Tiſch zu decken, damit der Herr, wenn er nach Haus käme, nicht mehr zu warten brauche.

Die Sonne war ihrem Untergang nahe; in der That vergoldete ſie nur noch die höchſten Gipfel der Palmen, während ſich ſchon unter den dichten Gebüſchen im Garten die Nacht lagerte, als ein Bendi in das Erbe rollte, und gleich darauf der Beſitzer deſſelben aus dem Wagen und auf die Verandah ſprang.

„Ob ich's mir nicht gedacht habe,“ flüſterte Horbach leiſe vor ſich hin, — „richtig Van Roeken, — bin aber verteufelt neugierig, zu erfahren, weshalb der auf einmal eine ſolche Zuneigung zu mir gefaßt hat; hab ſie doch wahrlich nicht um ihn verdient.“

„Ah, Herr Horbach!“ rief der Holländer, als er vor dem Haus von ſeinem Sitz ſprang, und den Deutſchen dort in ſeiner Bequemlichkeit entdeckte, — „nun, ſind Sie endlich aufgewacht?“

„Ja Mynheer Van Roeken,“ erwiderte Horbach, trotz ſeiner gewöhnlichen Unverſchämtheit doch etwas verlegen von ſeinem Sitz aufſtehend, und die Cigarre aus dem Mund nehmend, — „ich — wußte nicht gleich wo ich mich befand, denn neulich, als ich Ihrer freundlichen Einladung folgen wollte, war ein Verſehen vorgefallen, das — das mich —“

„Ein Verſehen? in der That?“ ſagte Van Roeken trocken, — indem er zu ihm auf die Verandah trat, — „doch laſſen wir das. Die Sache iſt vorbei und abgemacht, und nicht ſo angenehm für uns Beide, um noch weiter davon zu reden. Haben Sie meine Frau ſchon geſprochen?“

„Nein Mynheer, — ich — glaube gar nicht, daß ſie zu Haus iſt, — möglicher Weiſe iſt ſie ausgefahren.“

„Warachtig niet,“ lachte Van Roeken, „nicht um dieſe Zeit. — Wo iſt meine Frau?“ wandte ſpiel ganz grau; auch iſt ihr Ruf anders wie der unſeres Repphuhns, denn ſie pfeifen.

Die Kaninchen kommen den unſeren faſt ganz gleich und leben in Erdbauen und hohlen Bäumen, färben aber im hohen Norden im Winter und werden weiß.

Vielen Spaß machten mir ſpäter, als ich den Staat Ilinois mit ſeinen ungeheueren Prairien oder Steppen durchzog, die ſogenannten Prairiehühner, die ſich hier in gewaltigen Ketten zuſammengethan hatten. Ich wollte erſt meinen Augen gar nicht trauen, wie's überall um mich herum emporſchwirrte und tauſende von ſtarken Hühnern aufſtiegen, fand aber bald ſo viel von ihnen, daß ich die Suche gern aufgab und nur dann und wann am Wege hin ſchoß, was ich brauchte.

Das Prairiehuhn iſt etwa von der Größe unſeres Haushuhns — von graulicher Farbe, mit befederten Ständern und kurzem, feldhuhnartigem Schwanz; der Hals iſt aber lang wie beim Truthahn und die Flügel ſind ganz denen der Faſanen ähnlich. Es fliegt eben ſo wie das Repphuhn; ich habe aber ſtets gefunden, daß es ſelten vor einer engliſchen Meile wieder einfiel, was denn das Nachſuchen ſehr beſchwerlich macht. Das Fleiſch iſt, die Bruſt ausgenommen, nicht ſehr beſonders und ſteht dem der Truthühner bedeutend nach; ſeine Federdecke aber iſt im Winter ſo dicht, daß es ziemlich er ſich dann in malayiſcher Sprache an Einen der Diener.

„Zu Haus, Tuwan,“ lautete die Antwort.

„Wo? — Das weiß ich, daß ſie zu Haus iſt, Holzkopf.“

„In ihrem Schlafzimmer, — ſie hat es den ganzen Abend noch nicht verlaſſen.“

„S—o,“ ſagte Horbach, „da hab ich mich doch geirrt.“

„Iſt Mevrouw angezogen?“ frug Van Roeken den Diener wieder.

„Tau tuwan,“ ſagte der Burſche mit den Schultern zuckend, — „darf Niemand zu ihr hinein.“

„Gut, — ſchick Eines der Mädchen hinein und laß ihr ſagen daß das Eſſen bereit iſt. Sie werden auch Hunger haben, Horbach.“

„Allerdings,“ erwiderte der junge Mann, der ſich ganz in Gedanken wieder in dem Stuhl niedergelaſſen hatte, und dort ſtärker als je qualmte, — „allerdings, aber — ſagen Sie mir doch einmal aufrichtig, verehrter Herr, was eigentlich für ein Geheimniß hinter der ganzen Geſchichte ſteckt, denn aus reinem Intereſſe für meine Perſon, hätten Sie mich doch wahrhaftig nicht aus dem Chineſiſchen Viertel heraus fiſchen laſſen, ein

Kunſtſtück, das Ihnen in der That nur mit Tojiangs Spürnaſe gelingen konnte.“

„Mein lieber Herr Horbach,“ ſagte Van Roeken ſehr ruhig, indem er ſeinen Hut ablegte, und den kleinen Blechkaſten mit ſeinen Briefſchaften daneben ſtellte, — „es liegt nicht mehr der geringſte Grund vor, Ihnen etwas, was Sie ſelber genau betrifft zu verheimlichen. Allerdings habe ich Ihnen eine Nachricht mitzutheilen, wollte das aber nicht im Hospital thun, wo ich Sie zu ſchwach glaubte, und konnte es nicht in jener Schandbude, aus der wir Sie geſtern heraus geholt.“

„So waren Sie ſelbſt dort?“ fragte Horbach etwas verlegen.

„Allerdings,“ fuhr Van Roeken ruhig fort, — „nehmen Sie es mir aber nicht übel, mein guter Herr Horbach; allen Reſpeckt vor Ihrer Leibesconſtitution, durch deren Hülfe Sie ſelbſt jenem Aufenthalt nur mit einer leichten Erkältung entgangen ſind, — tauſend Andere an Ihrer Stelle hätten ſich einfach den Tod geholt, — aber — einen beſſeren Geſchmack habe ich Ihnen doch zugetraut.“

„Reden wir von etwas Anderem,“ ſagte Horbach, ſeine Cigarrenaſche abſtreichend, „das Thema kann, wie Sie vorher ganz richtig bemerkten, für uns Beide nicht angenehm ſein.“

„Es thut mir überhaupt leid,“ erwiderte Van Roeken, „gar keine angenehme Nachricht für Sie zu haben. Sie müßten denn eine Todesbotſchaft dazu rechnen.“

„Eine Todesbotſchaft?“ rief Horbach, und ſprang, wirklich erſchreckt, von ſeinem Stuhl empor. Er war ſehr blaß geworden und ſagte endlich, mit durch die Heiſerkeit kaum hörbarer Stimme:

„Mein Vater?“

Van Roeken ſah ihn ein paar Secunden forſchend an, dann nickte er langſam mit dem Kopf und erwiderte.:

„Ja — wiſſen müſſen Sie es doch einmal, und je eher das alſo geſchieht, deſto beſſer. Es iſt für Sie ein Wechſel von „5000 Gulden“ eingelaufen, über den Sie jeden Augenblick verfügen können; wir haben weder das Recht noch die Luſt dazu, Ihnen Ihr Eigenthum auch nur eine Stunde vorzuenthalten; Sie ſind ſelber alt genug zu wiſſen, wie Sie es zu verwalten haben. Thun Sie nun der Colonie und — ſich den Gefallen, mit dem Geld nicht wieder ſo umzuſpringen, wie bisher. Wollen Sie meinem Rath folgen, ſo bezahlen Sie vor allen Dingen Ihre Schulden, erholen ſich die nächſten Tage von Ihrem bisherigen Leben, und gehen dann mit der Mail nach Deutſchland zurück, wo Ihre Verwandten wohl größeren Einfluß auf Sie haben werden wie wir hier. So lange Sie ſich übrigens ordentlich und anſtändig betragen, ſteht Ihnen mein Haus als Wohnort zur Verfügung.“

Horbach ſtand, die Hand auf den Tiſch geſtützt, den Kopf geſenkt, dem Kaufmann gegenüber und flüſterte mit leiſer, faſt bewegter Stimme:

„Mein Vater todt? — Armer Vater, haſt auch nicht viel Freude an Deinem Schlingel von einem Jungen gehabt. Nun — jetzt iſt's überſtanden — Frieden Deiner Aſche;“ und einen Moment beugte er das Haupt und blieb ſtill und ſtumm in ſein wehmüthiges Nachdenken verſunken — aber es war auch wirklich nur ein Moment, denn ſchon im nächſten Augenblick hatte er die Cigarre wieder zwiſchen den Lippen, und mit einem Blick nach dem inneren Raum, ſagte er:

„Mynheer, wir Alle müſſen ſterben — thut mir leid, daß ich „den Alten“ nicht noch einmal geſehen habe; jetzt aber iſt's nicht mehr zu ändern — ich glaube die Sup[illegible] aufgetragen, und dort kommt auch Ihre Frau Gemahlin. — Dürfen ihr doch das Mittagseſſen nicht durch traurige Geſpräche verderben.“

„Sie ſcheinen ſich ziemlich gefaßt zu haben, Herr Horbach?"

„Vollkommen," erwiderte der Erbe, ſeine Cigarre hinaus in den Garten werfend; „was hilft auch das Kopfhängen — ah Mevrouw."

Mevrouw Van Roeken kam in voller Toilette herausgeſchwebt, rauſchte an Horbach, der ihr eine ehrfurchtsvolle Verbeugung machte, den ſie aber kaum eines Blickes würdigte, ſtolz vorüber und ſagte zu ihrem Gatten:

„Tabé mein Herz — kommſt Du endlich? Ich habe eine ſolche Sehnſucht nach Dir gehabt!"

„Wirklich, mein ſüßes Leben?" erwiderte Van Roeken zärtlich — „aber warum biſt Du nicht ein wenig ausgefahren?"

„Ich hatte Kopfſchmerzen — betoel — ſchreckliche Kopfſchmerzen."

„Kassiang," ſagte ihr Gatte bedauernd.

„Und mochte auch nicht ohne Dich fahren."

„Du gute Frau — aber unſer Eſſen wird kalt. — Liebes Herz, ich habe Dir erſt hier noch einen jungen Deutſchen, Mynheer Horbach vorzuſtellen, der es ſich einige Tage in unſerem Hauſe will gefallen laſſen; — Mynheer Horbach, Mevrouw Van Roeken.

Mevrouw Van Roeken, ohne auch nur den

Blick dorthin zu werfen wo Horbach ſtand, machte einem der großen ſteinernen Pfeiler eine halbe Verbeugung, und ſich dann an den Arm ihres Gatten hängend, führte ſie ihn hinüber zum Tiſch, hinter deſſen Stühlen die dienſtbaren Malayen ſchon ihre Plätze eingenommen hatten.

Horbach entging die Verachtung nicht, mit der ihn Mevrouw behandelte, und es geſchah das auch nicht ohne guten Grund, denn von ihren Mägden hatte ſie ſchon geſtern gehört, in welchem Zuſtand der Fremde in ihr Haus geſchafft ſei. Daß ſie mit einem ſolchen Vagabonden Nichts zu thun haben wollte, konnte ihr eigentlich Niemand verdenken, und ſie hatte geſtern Abend ſogar ſchon einen harten Kampf mit ihrem Gatten gekämpft, indem ſie den „verdorbenen Menſchen“ gar nicht an ihren Tiſch nehmen, ſondern zu den Malayen verweiſen wollte. Das ging aber, wie Van Roeken meinte, doch nicht an; er blieb immer ein Weißer und überdies — wurden ſie ihn ja auch mit der nächſten Mail für immer aus der Colonie los. Es war die letzte Unbequemlichkeit die er ihnen bereitete, und ihren Geſchäftsfreunden in Deutſchland konnten ſie ſchon nicht gut dieſe Gefälligkeit verſagen.

Mevrouw Van Roeken duldete ihn deshalb,

ſuchte dem „Verworfenen“ aber nun mit der größten Anſtrengung fühlen zu laſſen, wie ſie ihn verachte, und war nicht allein erſtaunt, nein erſchrak ordentlich darüber, als ſie bemerken mußte, welch' geringen Eindruck das auf ihn machte.

Statt nämlich vollſtändig zerknirſcht und in einander gebrochen zu ſein, als ſie an ihm vorüber rauſchte, machte ihr Horbach nur eine lächelnde Verbeugung, und jedesmal, wenn ſie den verächtlichen Menſchen einmal von der Seite und verſtohlen anſehen wollte, fand ſie ſeinen ſpöttiſchen Blick voll auf ſie geheftet.

Van Roeken merkte indeſſen von dieſem Zwiſchenſpiel nicht das Mindeſte. Er hatte eben ein paar Briefe bekommen, die mit einem Schooner von Sumatra eingetroffen waren und überflog ſie, während er die Suppe aß, dann knüpfte er mit ſeiner Frau ein Geſpräch über einen neu zu bauenden Wagen und ein paar andere Wirthſchaftsſachen an.

Mevrouw ging angelegentlich darauf ein, und drehte dabei dem aufgedrungenen Gaſt ſo viel als möglich den Rücken zu. Sie fühlte aber auch zugleich, daß ſein Blick ſie fortwährend fixirte. Was wollte der unausſtehliche Menſch von ihr? — Sie haßte ihn jetzt mehr, als je.

XVI.

Etwa acht Tage waren nach den vorherbeſchriebenen Scenen verfloſſen, und die diesmal regelmäßige Ankunft der Monats-Mail — oder des monatlichen Dampfers — brachte wieder reges Leben in die Geſchäftswelt Batavia's.

Den erſten Morgen nach Ankunft der Correſpondenz hatte wohl auch keiner der Kaufleute einen anderen Gedanken, als ſeine Briefe durchzuleſen und die erhaltenen oder zu ertheilenden Aufträge zu überdenken. An demſelben Abend aber war auch ſchon das Wichtigſte angeordnet und abgemacht; die verſchiedenen Commis hatten ihre Aufträge bekommen, und das Ganze ging ſchon wieder ſeinen geregelten Gang, wenn dieſer auch noch überwacht werden mußte.

Mit der Mail war auch ein kleines Paket für Wagner von Europa angekommen; ein Geſchenk, daß er für Marie Van Romelaer beſtimmt gehabt. Geſtern war es ihm unmöglich geweſen, hinaus zu fahren, heute aber mußte ſich Zeit dazu finden. Es traf ſich ſogar heut, daß ihr Geburtstag war, und den Tag durfte er doch nicht verſäumen. — Aber er ging nicht mit leichtem Herzen; denn ſeit jenem Morgen, an dem Marie ſo leidenſchaftlich geweſen, hatte er ſie nicht wieder geſehen. Seit jenem Morgen war ihm, ſo oft er auch dort anklopfte, ihre Thür verſchloſſen geblieben, und ſelbſt der alte Romelaer ſchien etwas gegen ihn auf dem Herzen zu haben, das ihn drückte und ſtörte, und das alte freundſchaftliche Verhältniß noch nicht wieder aufkommen ließ.

So geduldig er das nun auch die ganze Woche ertragen, ſo feſt war er entſchloſſen, dem heute ein Ende zu machen. Allerdings ſtieg zuweilen der Verdacht in ihm auf, daß Marie vielleicht gar auf die Fremde eiferſüchtig geweſen wäre — lieber Gott und wie geringe Urſache hatte ſie dazu — doch blieb es immer möglich. Jetzt aber mußte ſie ſich doch auch vom Gegentheil überzeugt haben, denn ſeit Hedwig Bernold zu Van Straatens übergeſiedelt war, hatte er abſichtlich noch keinen Fuß dort über die Schwelle geſetzt. Erſt wollte er vor allen Dingen mit Marie wieder Frieden geſchloſſen haben, ehe er der ſchönen, unglücklichen Fremden auf's Neue gegenübertrat.

Und doch war es nicht das alte freudige, durch keinen Schatten getrübte Gefühl, mit dem er jetzt an Marie dachte. Wie er ſich auch ihr Bild in all ſeinem Glanz, in all ſeiner Jugendfriſche und Unſchuld ausmalen mochte, immer und immer wieder ſtörte ihn die Erinnerung an den Augenblick, in dem er ſie zuletzt geſehen. Immer wieder erſchreckte ihn auf's Neue jener dämoniſche Ausdruck in ihren Zügen, der ihm ſeit der Zeit ſchon manche, manche unruhige Stunde bereitet. Er hatte ſich zuletzt ordentlich zwingen müſſen, nur das Schlimmſte zu vergeſſen, denn er betrachtete ſich, wenn auch noch nicht durch feſte Zuſage, doch durch ſtillſchweigendes Uebereinkommen, an Marie gebunden. Aber er zweifelte dabei auch nicht im Geringſten, daß er das junge Mädchen, ſobald er es nur einmal Frau nennen durfte, von all dieſen heftigen und unweiblichen Leidenſchaften curiren könne. Schon ihm zu Lieb mußte ſie ſich ändern, und wenn ſich zwei Menſchen auf der Welt nur recht ernſtlich und von Herzen lieb ſtarken Schrot erfordert, hindurchzudringen. Sonſt iſt die Jagd auf daſſelbe ungemein leicht, denn es ſcheut den Menſchen ſehr wenig und kommt Morgens und Abends ſelbſt zu den in den Prairien zerſtreuten Farmen, um ſich auf den Fenzen (Einzäunungen) derſelben niederzulaſſen, wo es dann natürlich ſehr leicht erlegt werden kann. Beim Eintritt kalten Wetters fallen ſie gern auf die Bäume und ſind in dieſer Zeit, beſonders wenn es etwas ſtark gefroren hat, faſt gar nicht wieder aus den Zweigen des einmal gewählten Baumes herauszutreiben. Ich ſelbſt ſchoß eines Morgens fünf von einer niedrigen Eiche, in der etwa zwanzig bis dreißig ſtanden, einzeln herunter, und die übrigen blieben ruhig oben. Wagenladungen voll werden von ihnen nach St. Louis und die benachbarten kleineren Städte auf den Markt gebracht, und es leben viele Leute, die ſich blos mit der Jagd derſelben beſchäftigen.

St. Louis gegenüber kreuzte ich den Miſſiſſippi und wanderte von hier durch den dichten Wald dem ſüdlicher liegenden, wegen ſeiner Jagd berühmten Arkanſas zu. Nahe bei St. Louis iſt jedoch ſehr wenig Wild, Feldhühner und Kaninchen wieder ausgenommen; auch lebt hier noch der ſogenannte amerikaniſche Faſan, der ſonderbarer Weiſe in einem weiter ſüdlichen Klima nicht gedeiht. Obgleich ihn aber die Amerikaner Faſan nennen, ſo iſt er doch haben, ſo kann ja gar Nichts ſtörend oder noch ſchlimmer feindlich, zwiſchen ſie treten.

Jedenfalls mußte er ihr heute das für ſie beſtimmte Geſchenk bringen — heute Morgen hatte er nicht kommen können, aber den Abend durfte er ebenſowenig verſäumen, und gleich vom Geſchäft aus nahm er das kleine, zierliche Etui, das einen reizend gearbeiteten Schmuck enthielt, in ſeinen Wagen, ließ Herrn Nitſchke mit den Briefen und ſonſtigen Arbeiten nach Haus zum Eſſen fahren, wobei er ihm verſprach, ſpäteſtens um acht Uhr wieder bei ihm zu ſein, und fuhr dann, ſo raſch die Pferde nur laufen konnten, zu Romelaers hinaus.

In den bequemen Sitz zurückgelehnt, den Kopf in die Hand geſtützt, und ganz in ſeine freundlichen Gedanken vertieft, achtete er auch gar nicht darauf, wer ihm begegnete. Nur ſein Wiederſehen Mariens malte er ſich aus. — Lieber Gott, die acht Tage, die er ohne ſie verbracht, kamen ihm ſchon ewig lang vor — und wie Sie ihn wohl empfangen und begrüßen würde.

Eine Carreta fuhr dicht an ihm vorbei, und ein darin ſitzender Malaye, der einen mächtigen Blumenſtrauß vorn an der Jacke trug, rief etwas herüber und winkte Wagner zu. Dieſer aber ſah ihn gar nicht, und da er ſeinem Kutſcher auch keinen Befehl zum Halten ertheilte, fuhr dieſer ruhig weiter. Ueberhaupt waren ſie kaum noch fünfhundert Schritt von Romelaers entfernt.

Die Carreta lenkte aber raſch um und fuhr wieder hinter ihm drein. Schon konnten ſie in der Ferne Romelaers Erbe erkennen, als ſie Wagners Bendi wieder überholte, und der darin ſitzende Malaye dem jungen Manne ein roſa farbenes, ſüß duftendes Briefchen überreichte. Ehe Wagner ihn aber nur um etwas Weiteres fragen konnte, lenkte das leichte Fuhrwerk ſchon wieder um, und war wenige Secunden ſpäter zwiſchen all den übrigen Wagen verſchwunden.

Der junge Deutſche hatte indeſſen Zeit genug gehabt den Boten zu erkennen, der, wie er recht gut wußte, in Van Romelaers Dienſten ſtand. Das kleine Billet war von ihr — es enthielt jedenfalls eine Einladung auf heute Abend, und ſo häßliche, ungerechte Gedanken hatte er ſich indeſſen ſchon über Mariens Starrſinn gemacht.

Während er ſeinem Kutſcher das Zeichen gab weiter zu fahren und das leichte Bendi raſch dem Romelaerſchen Grundſtück entgegen rollte, öffnete er das zierliche, duftende Billet, das nur eine einzelne Karte enthielt. Er nahm ſie heraus und las auf derſelben die beiden Namen:

Marie Van Romelaer
Capitain Karel Bernſtoff

mit der einen Unterſchrift: „empfehlen ſich als Verlobte.“

Wagner ſtarrte auf das kleine Blatt, als ob es eine Art von böſem Zauber auf ihn ausübe; in der That vergaß er ganz dabei, wo er ſich befand, wohin er fuhr, und ehe er ſich ſoweit ſammeln konnte nur aufzuſchauen, bog ſein Fuhrwerk in Romelaers Garten ein, raſſelte durch die Allee von zierlichen Areka-Palmen, und hielt wenige Secunden ſpäter vor dem Portal.

Der junge Mann wollte, als er zuerſt aufſah und ſich dicht vor dem Hauſe fand, das er jetzt vor allem Anderen am Liebſten gemieden hätte, raſch wieder umkehren laſſen, aber — es ging nicht mehr. Nicht allein war er ſchon von mehreren der Dienſtleute bemerkt worden, nein ſelbſt im Hauſe hatte man ihn geſehen, oder doch wenigſtens gehört daß ein Fuhrwerk hier gehalten. Was hätten die Leute davon denken ſollen, wenn er jetzt vor ihnen geflohen wäre. Es blieb ihm auch nicht einmal eine Wahl — gerade die, die er am Liebſten heut' vermieden hätte, ſprang ihm mit raſchen, fröhlichen Schritten entgegen: Marie ſtand im nächſten Augenblick auf den oberen Stufen der Treppe und wollte lachend die Hand nach dem Bendi ausſtrecken, als ſie Wagner darin erkannte, und erbleichend einen Schritt zurück trat.

Dies Erſchrecken gab aber Wagner vollſtändig ſich ſelber wieder. Es durfte Niemand ahnen, daß er vollkommen gegen ſeinen Willen hier vorgefahren ſei; der Spott darüber würde ſonſt kein Ende genommen haben. In ſeinem ganzen Weſen überhaupt ernſt und geſetzt, hatte er auch, mit dieſem Gefühl, ſchon wieder ſeine volle Ruhe und Sicherheit gewonnen.

Mit freundlichem Gruß gegen die junge Dame, die noch gar nicht wußte, ob ſie den unerwarteten Beſuch fliehen ſolle oder nicht, ja noch nicht einmal wieder die Fähigkeit erlangt hatte, ſich von der Stelle zu bewegen, ſprang er aus dem Wagen, rief dem Kutſcher zu, hier auf ihn zu warten," und ſtieg langſam die Stufen hinauf. Die eben erhaltene Karte hatte er im Wagen liegen laſſen, und das Etui in der Hand, ſchritt er auf Marie zu.

„Herr Wagenaar," ſtammelte Marie, die nicht anders glauben konnte, als daß er ihre Verlobungskarte noch gar nicht erhalten habe, „ich — weiß nicht.“

„Liebes Fräulein,“ unterbrach ſie aber der junge Deutſche, all ihren Zweifeln raſch ein Ende machend, „Sie ſcheinen, wenn ich nicht irre, Jemand Lieberes, ſtatt meiner, erwartet zu haben, und ich bin unſchuldiger Weiſe die Urſache einer Enttäuſchung geweſen. Zürnen Sie mir nicht deshalb; ich werde gleich dem — Anderen Raum geben, wollte mir nur vorher nicht verſagen, Ihnen meine aufrichtigen Glückwünſche, wie noch etwas Anderes zu bringen, was ſchon ſeit langen, langen Monden für Sie beſtimmt und unterwegs war.“

„Herr Wagenaar,“ widerholte Marie noch einmal, während glühende Röthe ihre Züge übergoß, aber Wagner ließ ſie nicht zu Worte kommen; was hätten ſie Beide ſich auch noch, nach der erhaltenen Karte, zu ſagen gehabt.

„Ich hatte gehofft,“ fügte er mit unterdrückter Stimme hinzu, indem er das Etui in ihre Hand legte, „daß Sie den Inhalt als meine Braut tragen ſollten, und für dieſe Bitte den heutigen Tag beſtimmt — Ihre Karte hat mir eine ſchmerzliche Abweiſung erſpart. So leben Sie denn glücklich, Marie; mögen Sie an Bernſtoffs Seite den Frieden und das häusliche Glück finden, das Sie mir nicht geſtatten wollten, Ihnen zu bereiten. Vergeſſen Sie mich dabei, aber ſein Sie zugleich verſichert, daß ich ſelber nie mit Groll an Sie zurück denken werde. Leben Sie wohl, liebe Marie, Gott beſchütze und behüte Sie.“

Mit den Worten nahm er ihre rechte Hand, drückte ſie ehrfurchtsvoll und ganz leicht an die Lippen, machte der jungen Dame dann eine ſehr förmliche Verbeugung, ſtieg die Treppe wieder hinunter und war, ehe ſich Marie nur von ihrer Ueberraſchung erholen konnte, in ſeinem Bendi und draußen vor dem Garten, die Straße raſch hinabfahrend.

So beſtürzt aber Marie Van Romelaer über dieſen unerwarteten Beſuch Wagners und mehr noch über das Geſchenk ſein mochte, das er in ihren Händen zurückgelaſſen, ſo zufrieden war Wagner ſelber über die Art, wie er ſich hier aus der Affaire gezogen.

Recht von Herzen hatte er Marie geliebt, und gehofft, einſt an ihrer Seite ein frohes und glückliches Leben zu führen, denn er hielt ſie für den Inbegriff aller weiblichen Tugenden. Dieſer Glaube bekam aber ſchon durch ihr damaliges heftiges Betragen einen argen Stoß, und konnte ſie ſich jetzt, wie ihm die Karte bewies, auf ſo leichte, ja leichtfertige Weiſe für immer von ihm losreißen, ſo zweifelte er auch ſehr, ob ſie ihm je recht von Herzen gut geweſen. In dieſem Falle war es dann viel beſſer, daß Alles ſo gekommen, wie es ſich jetzt herausſtellte.

Stets äußerſt praktiſch in ſeiner ganzen Lebensweiſe, ſuchte er das unangenehme, ja ſchmerzliche Gefühl, das ſich ihm immer wieder aufdrängen wollte, ſoviel als möglich von ſich abzuſchütteln. Die Sache war geſchehen, und Nichts mehr daran zu ändern, weshalb alſo ſich noch ganz unnöthiger Weiſe trübe Gedanken deshalb machen.

Er ſah nach ſeiner Uhr; es fehlte noch eine Stunde an der Zeit, die er Herrn Nitſchke beſtimmt hatte, mit ihm in ſeiner Wohnung zuſammenzutreffen, um die nöthigen Arbeiten dort vorzunehmen. —. Was alſo machte er indeſſen? — Er befand ſich nicht ſo ſehr weit von Van Straatens Wohnung, und die Artigkeit erforderte ſchon, daß er dort endlich einmal vorfrug, wie ſich ihr neuer Gaſt gefiele, wie ſie ſelber mit ihm zufrieden ſeien. Ueberdies rückte die Zeit heran, in der ſich auch Fräulein Bernold entſcheiden mußte, ob ſie noch länger auf Java bleiben, oder nach Deutſchland zurückkehren wolle; es war deshalb nöthig, daß er mit ihr ſelber darüber ſprach, und ſeinem Kutſcher die nöthige Weiſung gebend, lenkte dieſer in eine Querſtraße ein, die nach Van Straatens Wohnung führte.

Dort ſaß indeſſen der alte Lockhaart, Hedwigs Reiſegefährte von Amſterdam aus, allein in dem unteren, luftigen Salon. Obgleich es draußen noch hell genug war, hatte er ſich doch hierher eine Lampe bringen laſſen, und während eine Menge holländiſche, engliſche und franzöſiſche Zeitungen Tiſche und Stühle um ihn her bedeckten, ſtudirte er, den Kopf in beide Hände geſtützt, und das Licht der Lampe voll auf ſeinen harten aber ausdrucksvollen Zügen, einen vor ihm liegenden Brief, den er, ſo oft er ihn ſchon durchgeleſen, immer wieder von Neuem begann.

Er hätte es ſich dabei ſchon wieder ganz bequem bemacht, mit Cabaye und Schlafhoſe, die bloßen Füße in feingeflochtenen Chineſiſchen Pantoffeln. Er rauchte auch, hatte aber ſämmtliche Diener mit ihren Lunten hinausgejagt, und neben ſich, auf einem bootartigen lackirten Geſtell, eine der chineſiſchen wohlriechenden Glimmkerzen liegen, an der er dann und wann ſeine Cigarre wieder anzündete.

Ganz in ſeine Lektüre des Briefes vertieft ſaß er da, als er plötzlich ſchwere Tritte neben ſich mehr fühlte als hörte. Raſch aufſchauend erkannte er aber eine Geſtalt die er ſo erſtaunt betrachtete als ob er einen Geiſt ſähe und mit den eben nicht einladenden Worten empfing:

„Wie ſind Sie denn hier hereingekommen? Sapáda!“ ſchrie er dann, ehe der Fremde auch nur eine Sylbe zu ſeiner Entſchuldigung vorbringen konnte. — „Sapáda! wo ſteckt das Geſindel? Heh Ihr Schlingel! wozu ſeid Ihr denn da, als draußen aufzupaſſen und etwaige Fremde anzumelden, heh? Habt Ihr ſchon wieder vergeſſen, daß man Euch erſt ſagen muß ob man die Leute annehmen will oder nicht, damit Einem nicht jeder täppiſche Ochs ohne Weiteres in das Zimmer herein bricht? — Jetzt wieder hinaus mit Euch und Gnade Euch Gott, wenn ich Euch wieder einmal auf der faulen Haut erwiſche.“

Die Malayen, die bei dem erſten Ruf ſchon von allen Seiten herbeigeſprungen waren, blieben ſcheu am Eingang ſtehn. Sie fürchteten den ſtrengen Tuwan entſetzlich, obgleich er noch Keinem von ihnen etwas zu Leid gethan. Beſtürzt ſahen ſie auch den Fremden an, denn ſie konnten ja nicht wiſſen, daß er noch nicht ſo viel Malayiſch ſprach die, für ihn eben nicht ſchmeichelhafte Rede zu verſtehen. Bei den letzten Worten fuhren ſie aber auch wieder, wie der Blitz zur Thür hinaus, vor der ſie jetzt nur in Rufs Nähe blieben — falls ſie noch einmal verlangt werden ſollten.

„Ich muß ſehr um Entſchuldigung bitten,“ ſagte der Fremde — Niemand Anders als unſer alter Bekannter Salomo Holderbreit — „wenn ich vielleicht geſtört habe. Das lag nicht in meiner Abſicht: ich komme vielmehr mit einer Bitte an meinen alten Reiſegefährten.“

„Und was wünſchen Sie?“ lautete die kurze, eben nicht freundliche Anfrage des alten Herrn, der nicht einmal daran dachte ſeinem Gaſt einen Stuhl anzubieten. Herr Salomo Holderbreit war aber nicht der Mann, ſich durch geringfügige Schwierigkeiten einſchüchtern oder zurückſchrecken zu laſſen. Er kannte den Herrn, mit dem er es hier zu thun hatte, ſchon als einen ungeſelligen abſtoßenden Kumpan von der ganzen Seereiſe her, und wußte recht gut, daß bei ihm mit Schüchternheit gar Nichts auszurichten war. Ohne ſich deshalb an den mürriſchen Blick zu kehren, mit dem er empfangen worden, ohne ſelbſt dieſe unhöfliche Ankeineswegs dem unſrigen gleich, ſondern unterſcheidet ſich von dieſem in vielen Stücken.

Es giebt zwei Arten — den im Norden, in Canada, fand ich von graulicher Farbe, mehr dem Prairiehuhn ähnlich — der weiter ſüdlich kam dagegen dem deutſchen etwas näher und ſah bräunlich aus. Auf dem Kopfe trägt er, wie dieſer, einen Federſchmuck; doch fehlt ihm das Spiel gänzlich, ſtatt deſſen ſchlägt er im Affect ein Rad mit dem Schwanz und ſchleift wie der Truthahn. Die Ständer ſind wie bei dem Prairiehuhn befiedert und er lebt, dem Feldhuhn gleich, in Ketten zuſammen, hat aber noch die ſonderbare Angewohnheit, in der Balzzeit ſich auf umgeſtürzte Stämme oder abgehauene Baumſtümpfe zu ſtellen und an dieſe mit den Schwingen zu ſchlagen oder, wie es die Amerikaner nennen, zu „trommeln,“ was man eine lange Strecke weit hören kann. Sein Fleiſch iſt äußerſt zart und weiß, und er gehört zu dem beſten Federwild der vereinigten Staaten.

In Miſſouri nun findet ſich in großer Anzahl der amerikaniſche oder ſogenannte virginiſche Hirſch, den ich vor allen Dingen etwas näher beſchreiben will, ehe ich zur Jagd deſſelben übergehe.

Er iſt bedeutend kleiner als der unſrige, und ähnelt in vielen Stücken dem Damwild, trägt auch den Wedel ſtatt der Blume; aber eins von dem des Damwildes ſehr verſchiedenes Gehörn.

rede zu beachten hielt er nur ſein Ziel im Auge: daß er nämlich von ihm etwas erbitten wolle — ging ruhig auf den nächſten Stuhl zu, den er ſich zum Tiſch rückte, legte ſeinen Hut ab, ſetzte ſich dem, ihn erſtaunt betrachtenden Lockhaart gegenüber und ſagte:

„Erlauben Sie, daß ich Ihnen nicht gleich ſage was ich wünſche, ſondern erſt ein wenig weiter aushole.“

„Nein, das erlaub' ich keineswegs,“ verſicherte Herr Lockhaart eben ſo beſtimmt, „denn ich habe weder Luſt noch Zeit, irgend eine langweilige Auseinanderſetzung mit anzuhören, die mich gar nicht intereſſiren kann, ſie mag handeln von wem und von was ſie will.“

„Und wenn es die Religion ſelber beträfe,“ warf Herr Holderbreit ein. —

„Mynheer!“ rief der alte Lockhaart, und hob ſich halb von ſeinem Stuhl auf, — „ich will nicht hoffen, daß Sie hierher gekommen ſind um —“

„Fürchten Sie Nichts,“ unterbrach ihn der Geiſtliche, indem er beruhigend mit der Hand winkte, denn er wußte recht gut wie weit er mit ihm gehen durfte. „Es fällt mir gar nicht ein Sie bekehren zu wollen, denn obgleich wir nie drei Worte über Religion gewechſelt, weiß ich doch, daß Sie faſt noch ſchlimmer als ein Heide ſind.“

„So?“ lachte Lockhaart, den dies zu amüſiren anfing — „und die ganze lange Seereiſe, haben Sie eine ſo wundervolle Gelegenheit vollſtändig unbenutzt gelaſſen, mich eines Beſſeren zu belehren? — War das chriſtlich?“

„Mein ſehr verehrter Herr,“ erwiderte Holderbreit ruhig, „Sie werden mir gewiß zugeben — was auch immer Ihre Anſichten über Religion ſein mögen, daß es ein gutes und gottgefälliges Werk iſt, ein todtes Stück Land, das unbenutzt und brach liegt, mit fruchttragenden Körnern zu beſäen; nicht wahr?“

„Wenn irgend Jemandem ein Nutzen daraus erwächſt,“ meinte Lockhaart.

„Und wenn es nur für die Vögel des Himmels wäre,“ fuhr Holderbreit eifrig fort. „Wer alſo den Pflug in den Boden einläßt, und ſei dieſer noch ſo dürftig und ausgeſogen, thut immer ſicherlich ein gutes Werk. Was würden Sie aber von einem Menſchen halten, der, mit den beſten Abſichten von der Welt, ſeinen Pflug auf einen glatten Granitblock hinauf ſchafft, und dort oben ackern und ſäen will? — Sie würden einfach ſagen: der Menſch iſt verrückt.“

Mynheer Lockhaart ſah den Geiſtlichen völlig verdutzt über die kecke Rede an. Was aber keiner Bitte oder einer ſchmeichelnden Rede gelungen wäre, das erreichte der ehrwürdige Salomo Holderbreit hier ohne Weiteres durch Grobheit, und wenn nicht ſeinem Zartgefühl, ſo gereichte doch die Art und Weiſe, in der er mit dem alten, rauhen Herrn umſprang, ſeiner Menſchenkenntniß zur höchſten Ehre.

„Sie haben Recht,“ lächelte Herr Lockhaart ſchon bei dem Gedanken ſtill vor ſich hin, daß ſein Mitpaſſagier unterwegs an ihm ſeine Bekehrungsverſuche begonnen haben könne, — „Sie haben ganz Recht: Auf Granit iſt ſchlecht pflügen, die Schaar könnte höchſtens eine Weile Funken heraus ſtoßen und dann abſtumpfen; Aber — was wollen Sie eigentlich?“

„Ich will an Anderen das verſuchen, was bei Ihnen völlig nutzlos wäre,“ erwiderte Herr Holderbreit ziemlich grad heraus. „Ich bin von Europa herüber gekommen, die Heiden zu bekehren, und mit allen Mitteln dazu ausgerüſtet, fühle ich mich ſtark und befähigt genug, das zu unternehmen.“ —

„Gut, aber was zum Henker geht das mich an?“

„Eigentlich gar Nichts,“ erwiderte ruhig der

Geiſtliche, „inſofern Sie kein näheres Intereſſe daran nehmen; aber gedulden Sie ſich nur noch wenige Secunden. — Ich habe Ihnen vorhin geſagt, daß ich mich ſtark und befähigt genug fühle, das Unternommene durchzuführen, — die Hände dürfen mir jedoch dabei nicht gebunden — ich muß im Stande ſein mich frei und willkürlich zu bewegen, und dazu ſollen Sie mir helfen.“

„Ich?“ rief Herr Lockhaart erſtaunt und trotzig aus, — „verdammt will ich ſein, wenn ich mich auch nur mit einem Finger in Ihren ganzen Unſinn hinein menge. Gehen Sie dorthin, wo man Ihre Dienſte braucht und verlangt, und dort werden Sie auch wohl dankbarer angenommen, und — beſſer bezahlt werden.“

„Aber ich habe die feſte Ueberzeugung, daß ſie nirgends dringender verlangt werden, wie gerade hier.“

„Papperlapapp!“ ſagte der alte Herr, „das ſind rein fixe Ideen, und das Kurze und Lange von der Sache iſt, mein Herr, daß wir hier auf Java, und überhaupt im Oſtindiſchen Archipel keine Bekehrungsverſuche haben wollen, denn bis jetzt iſt Nichts weiter daraus entſtanden, als Unheil und Aergerniß. Die Bevölkerung hängt faſt ausſchließlich, die Chineſen abgerechnet, — an der Muhamedaniſchen Religion; dieſe entſpricht ihren Sitten wie Bedürfniſſen. Die Leute ſelber leben dabei mäßig und nüchtern; ſie ſind fleißig und zuverläſſig, und werden gerade durch die Muhamedaniſche Religion von ihren Obern feſt und ſicher im Zügel gehalten; was wollen wir mehr? Dadurch, daß wir die Muhamedaniſche Religion unangefochten laſſen, haben wir auch ſämmtliche Prieſter zu unſeren Freunden; würfen wir aber Miſſionaire in ihre Gemeinden, und zerriſſen dieſe durch ihre Propaganda der Chriſtlichen Religion die bis jetzt feſtgehaltenen Familien und Staatsbanden, dann ſtünde ein Feind gegen uns Alle auf, dem wir mit unſeren paar Tauſend Europäern vergebens die Spitze bieten würden. Wollte unſere Regierung deshalb auch noch dazu beitragen, die Chriſtliche Religion unter den eingeborenen Stämmen, die ſie weder brauchen noch verlangen, zu verbreiten, ſo wäre das ein reiner und einfacher Selbſtmord, und dazu liegt denn doch noch keine Veranlaſſung vor."

„Aber Sie werden mir doch zugeben, daß unſere Religion uns ſelber gebietet." —

„Ich gebe Ihnen gar Nichts zu," unterbrach ihn der alte Mann, — „ſo, wie ich es Ihnen eben erſt auseinander geſetzt, ſtehen die Verhältniſſe hier. Java iſt dabei eine bedeutende Revenue für den Staatsſchatz, und daß wir uns das Alles nicht, blos einer Phraſe wegen, durch ein paar idealiſtiſche Schwärmer verderben laſſen, können Sie ſich wohl denken.“

„Ich gehöre nicht zu dieſen,“ ſagte Holderbreit.

„Sie ſehen wenigſtens nicht ſo aus,“ erwiederte Lockhaart trocken. „Das bleibt ſich aber gleich; im Gegentheil ſind die praktiſchen Menſchen noch viel gefährlicher als die Phantaſten, weil ſie die Sache gewöhnlich am rechten Zipfel anfaſſen.“

„Alſo hält ſich die Regierung für mächtig genug,“ ſagte Holderbreit finſter, „die Verantwortung dereinſt zu übernehmen, Millionen von Menſchen das Chriſtenthum hartnäckig verweigert zu haben.“

„Unſinn! alle Ihre Verantwortungen,“ brummte der alte Mann, — „wir haben etwa 160 Millionen Muhamedaner auf dem Erdball, die ſich meiſt Alle geiſtig wohl befinden und auf ein ſpäteres Leben hoffen. Wohin die kommen, dort haben unſere Javanen auch Platz. Wünſchen Sie ſonſt noch etwas?“

Die letzten Worte waren von einem ſo deutlichen Blick begleitet und ſo entſchieden betont, daß ſie Herr Salomo Holderbreit nicht wohl misverſtehen konnte. Er fühlte auch recht gut, daß ihn Herr Lockhaart gern los ſein wollte, war aber keineswegs der Mann, der ſich hätte durch eine derartige Anſpielung beſtimmen laſſen; zu gehen, ehe er es ſelber für Zeit hielt. Er ſah eine Weile ſinnend vor ſich nieder, dann begann er endlich wieder, dem Alten feſt in's Auge ſehend:

„Ich will Ihnen etwas ſagen, Herr Lockhaart, betrachten wir die Sache einmal von einem ganz anderen Geſichtspunkt, und zwar als Geſchäft, ſo iſt es höchſt unbillig, ja kleinlich von der Holländiſchen Regierung, da ſie gerade die Macht in Händen hat, einem Concurrenten ſolche unüberſteigliche Schwierigkeiten in den Weg zu legen. Wo bleibt da das, was der Engländer fair play nennt?"

„So wollen Sie die Miſſion als Geſchäft betrachtet haben?"

„Ja," ſagte der Geiſtliche, „wenn Sie mir keine höhere Berechtigung zugeſtehen."

„Aber auch in dem Sinn werden Sie Nichts ausrichten," erwiderte ungeduldig werdend Lockhaart. „Die Regierung ſieht ein daß das, was Sie dem Volk verkaufen wollen, ein ſchädlich wirkendes Gift iſt, und wird es nicht dulden."

„Sie läßt Opium verkaufen."

„Bah,“ rief Herr Lockhaart, „ich habe nicht geſagt, daß ſie es des Volkes wegen verbietet, ſondern nur ihrer ſelbſt wegen.“

„Alſo fürchtet die holländiſche Regierung den Einfluß, den ein armer, fremder Geiſtlicher wie ich, ausüben könne — Sie erkennt alſo die Macht an, die Gottes Wort auf die Maſſen ausüben würde, und wagt doch, es zu unterdrücken.“

„Von Fürchten iſt gar keine Rede,“ ſagte Lockhaart unwillig — „Sie ſehen auch nicht aus, als ob man ſich vor ihnen fürchten dürfte, und meinen Hals wollt' ich zum Pfand ſetzen, daß man Sie ganz ohne die geringſte Beſorgniß loslaſſen könnte; Sie würden kein Unheil unter den Muhamedanern anrichten.“

„Unheil? Nein,“ ſagte Herr Holderbreit, „das iſt auch nicht meine Abſicht, aber Heil, und ich nehme Ihre Wette an, verſchaffen Sie mir nur Gelegenheit, an's Werk zu gehen, wozu ich weiter Nichts als einen Paß in's Innere brauche.“

„Stell' ich Päſſe aus?“ frug Lockhaart trocken.

„Nein, aber ich weiß, daß Sie großen Einfluß in Batavia haben,“ verſicherte Herr Holderbreit, „und bin einzig und allein deshalb hierhergekommen, mir Ihr Fürwort zu erbitten. Ich habe eine Seereiſe von ſoviel Monden gemacht, und Gefahren, wie Entbehrungen nicht geſcheut, den Heiden das Licht und den Segen chriſtlicher Religion zu bringen, und jetzt ſcheint Alles auf dem beſten Weg an einer geringfügigen Kleinigkeit zu ſcheitern — an der Erlaubniß meiner Reiſe in das Innere, die mir hartnäckig verweigert wird.“

„Und warum bekehren Sie hier nicht in Batavia — ich dächte, wir hätten hier heidniſches Geſindel genug!“

„Daran fehlt es allerdings nicht,“ erwiderte Holderbreit, „und zwar unter allen Farben. Sie wiſſen aber auch recht gut, daß ſich die ärgſte Brut immer nach den Städten zieht, ob von europäiſchen, chineſiſchen oder malayiſchen Eltern geboren. Dieſe Art Menſchenklaſſe bleibt ſich gleich und iſt unverbeſſerlich. Es wäre eine höchſt leichtſinnige Zeitverſchwendung, wollte man ſich mit derartigen Leuten länger befaſſen, als unumgänglich nöthig iſt.“

„Alſo Sie glauben im Innern einen beſſern Erfolg zu haben?“

„Ja.“

„Natürlich; was Einem Leute ſagen, die das Land genau kennen, gilt nicht. Jeder will mit ſeinem eigenen Kopf den Verſuch machen, durch die Wand zu brechen. Schön! was ich dazu beitragen kann, daß Sie ſich den Schädel einrennen, ſoll geſchehen, und wenn es irgend möglich iſt, wird Ihnen ein Paß ausgewirkt. Wohin wollen Sie?“

„Vor der Hand nur erſt einmal in die Preanger Regentſchaften, ſpäter möchte ich gern nach Borneo oder Celebes.“

„Dahin laſſen Sie ſich die Luſt vergehen,“ ſagte Lockhaart, „denn wo man Euch Herren nicht auf die Finger ſehen kann, darf man Euch auch nicht hinſchicken.“

„Und in den Preanger Regentſchaften?“

„Können Sie ſpatzieren geh'n wie in einem Wildpark,“ lachte Lockhaart. „Soviel ſag' ich Ihnen aber von vorn herein, nehmen Sie ſich in Acht und bleiben Sie ſtreng bei dem, was ſie vorgeben. Die holländiſche Regierung läßt nicht mit ſich ſpaßen, und — erfährt Alles, was über Sie unter den Eingeborenen geſprochen wird. Verſtehen Sie denn übrigens ſchon malayiſch?“

„Noch nicht fertig, aber ich werde es lernen.“

Lockhaart ſah den Mann von oben bis unten erſtaunt an, ſchüttelte dann den Kopf und ſetzte ſich wieder, ohne weitere Notiz von ihm zu nehmen, zu ſeinen Briefen nieder.

Sein ausgelegtes Geweih zählt ſelten mehr als vier, höchſtens fünf und ſehr ſelten ſechs Enden, obgleich ich einſt im Walde ein abgeworfenes fand, an welchem ich dreiunddreißig Enden zählte.

Dabei iſt es, ungleich dem des amerikaniſchen Rieſenhirſches oder Elks, nach vorn zu gebogen und giebt ihm ein ganz eigenthümliches, fremdartiges Ausſehen. Aeußerſt ſelten findet man gefleckte oder weiße Hirſche.

Das Rothwild färbt dreimal im Jahre. Im Januar nimmt der Hirſch ſein Winterkleid an und wird „grau“; im April erſcheint er „roth“ und wird im Auguſt und September „blau!“ Das Thier färbt ſtets etwa vier Wochen ſpäter als der Hirſch. Zum Gerben eignen ſich die Decken am beſten vom Mai bis Ende September, wo ſie beſonders in dieſem letzteren Monat die meiſte Feſtigkeit erlangen.

Die Brunſtzeit der Hirſche fällt durch die vereinigten Staaten, wegen ihrer großen Ausdehnung nach Norden und Süden, ſehr verſchieden; — in Arkanſas, das etwa in der Mitte liegt, nimmt man an, daß ſie mit dem erſten Froſt eintritt, alſo etwa im October; — weiter unten, in Louiſiana, fällt ſie ſpäter, — im Norden früher. Die Thiere ſetzen im April und Mai ein bis zwei, ja manchmal drei Kälber, die bis zum Herbſt gefleckt bleiben und dann mit den übrigen „blau“ werden.

Jagdgeſetze exiſtiren wohl in den vereinigten

„Alſo ich darf hoffen,“ ſagte Holderbreit nach einer ziemlich langen Pauſe, in der ihn Lockhaart ſchon vollſtändig vergeſſen hatte.

„Was?“ fuhr dieſer auf.

„Daß Sie einen Paß in's Innere für mich befürworten wollen.“

„Aber ich bin ſelber kein Chriſt,“ fuhr der alte Herr auf — „Sie wenigſtens halten mich für keinen.“

„Das ſchadet Nichts,“ lächelte Herr Holderbreit, „die Religion bedient ſich Aller ihr zu Gebote ſtehenden Mittel, ihr heiliges Ziel zu erreichen, und muß dazu auch manchmal ſelbſt feindſelige Werkzeuge gebrauchen.“

„Alſo als Werkzeug werd' ich betrachtet,“ lachte Lockhaart ſtill für ſich hin. — „Sie ſind wenigſtens aufrichtig, und was ich thun kann, ſoll geſchehen, ihren Wunſch zu erfüllen. Wie es dann ausſchlägt, iſt ihre Sache. Sie ſehen übrigens, daß ich jetzt beſchäftigt bin —“

„Ich will ſie nicht länger ſtören,“ erwiderte der Miſſionair, denn dieſe Andeutung war doch zu deutlich geweſen, als daß er ſie hätte mißverſtehen oder ignoriren können. „Mein werther Herr, ich habe die Ehre, mich Ihnen gehorſamſt zu empfehlen.“

„Guten Abend,“ ſagte Lockhaart, ohne von ſeinem Brief aufzuſehen, und der Deutſche verließ im nächſten Augenblick das Haus, in ſein Hotel zurückzukehren und ſeine Vorbereitungen zu einer Fahrt in's Innere zu treffen. Nach ſeinen letzten Bekehrungsverſuchen mit dem jetzt wieder ganz verſtockt gewordenen Bali, war ihm der Aufenthalt im Amſterdam-Hotel drückend, und er wünſchte es ſobald als irgend möglich zu verlaſſen.

XVII.

Der alte Herr Lockhaart hatte noch gar nicht lange ſeine Lektüre wieder aufgenommen, ohne auch nur einen Blick hinter dem Geiſtlichen herzuwerfen, als draußen wieder ein Wagen vorrollte und ein Malaye ſchüchtern in den Saal hineinglitt.

„Tuwan Heſſken kommt," flüſterte er dabei — „ſollen wir ihn herein laſſen?"

„Heſſken?" rief Lockhaart von ſeinem Sitz emporfahrend, „was zum Teufel will Der hier? Jagt ihn fort."

„Frug nach Tuwan," warf der Malaye ein.

„Nach meinem Schwager? ſo; — hm — Na meinetwegen, führ ihn her; mit dem werden wir auch noch fertig werden. — Bin doch wahrhaftig neugierig, was der Herr bei uns zu ſuchen hat."

Und mit den Worten ſtand er auf und ging ein paar Mal in der Halle auf und ab, bis er die Schritte des Kommenden auf dem Marmorboden hörte. Wie er ſich nach ihm umdrehte, ſtand der Buchhalter vor ihm und ſagte, mit einer achtungsvollen Verbeugung.

„Ah Mynheer Lockhaart — herzlich erfreut, in der That, Sie wieder in Batavia begrüßen zu können. Sie ſehen friſch und wohl aus, und das kalte Europäiſche Klima ſcheint Ihnen außerordentlich gut gethan zu haben.“

„Finden Sie?“ ſagte Herr Lockhaart, ohne auch nur eine Miene zu verziehen.

„In der That! — ich weiß mich kaum eines Beiſpiels zu erinnern, daß —“

„Sie wünſchten meinen Schwager zu ſprechen?“ unterbrach ihn, ohne die geringſten Umſtände, der alte Herr, „er iſt nicht zu Haus — mit meiner Schweſter und unſerem Gaſt ausgefahren — kommen auch erſt ſpät zurück.“

So? — ſagte Herr Heffken, und ſah ſtill und nachdenkend vor ſich eine Weile nieder — „ausgefahren — hm — dann kann ich alſo Fräulein Bernold auch nicht ſprechen?“

„Und was haben Sie mit der, wenn man fragen darf?“

„Bei Licht beſehn,“ erwiderte der kleine Buchhalter, ohne auf die Frage direkt zu antworten, „könnte ich Alles, was ich zu beſprechen habe, auch eben ſo gut mit Ihnen, wie mit Ihrem Schwager abmachen — vielleicht noch beſſer — vorausgeſetzt nämlich, daß Sie mich anhören mögen.“

„Und es betrifft Fräulein Bernold?“

— „Ja,“ ſagte Heſſken, nach einigem Zögern — „darf ich ſprechen?“

„Reden Sie,“ ſagte Lockhaart, indem er, während er ſich ſelber wieder ſetzte auf einen, ihm gegenüberſtehenden Stuhl deutete — „bin begierig, was Sie mir über die junge Dame zu ſagen haben.“

„Ich darf vorausſetzen,“ begann Heſſken, während er Platz nahm, und ſeinen Hut ſpielend auf der linken Hand herumdrehte, daß Sie davon unterrichtet ſind, auf welche Art die junge Dame nach Java gekommen iſt?“

„Sollt' es denken,“ erwiderte Lockhaart, mit einem forſchenden Blick auf den Buchhalter — „in der Rebecca, und ich könnte Ihnen Rechenſchaft von jedem Tag unterwegs geben — wenn ich es eben für nöthig hielt.“

„Das mein ich nicht,“ ſagte Heſſken gleichgültig, „ſondern was die Veranlaſſung ihres Hierherkommens geweſen.“

„Nein — kenn' ich nicht,“ brach Lockhaart kurz ab, „geht mich auch Nichts an — und Sie noch weniger. Was bekümmern Sie ſich um Thatſachen, die nur den davon Betroffenen intereſſiren können?“

„Die Sache iſt für jeden intereſſant,“ meinte Herr Heſſken, ohne den Wink zu verſtehen. „Mynheer Van Roeken hat ſie ſich als Braut verſchrieben und indeſſen Mevrouw Wattlingen, des alten Wattlingen junge Wittwe geheirathet. Er wird ihr jetzt eine Abſtandsſumme zahlen, und ſie mit der nächſten Mail wieder nach Deutſchland zurückſchicken.“

„Und woher wiſſen Sie das Alles?“ frug Lockhaart, der mit der geſpannteſten Aufmerkſamkeit dieſem kurzen Bericht gelauſcht. „Wer hat Sie in einer ſo delicaten Sache zum Vertrauten gemacht?“

„Van Roeken ſelber hat mich davon in Kenntniß geſetzt,“ erwiderte leichthin der Buchhalter. „Er bedurfte meines Rathes und Beiſtandes, da ihm zu Hauſe einige Schwierigkeiten drohten.“

„Und Fräulein Bernold wird alſo, wie Herr Van

Noeken beſtimmt hat, Java ſchon mit der nächſten Mail wieder verlaſſen?“

„Ja — allerdings — wenn nicht — wenn nicht Fälle eintreten ſollten, die ihr Hierbleiben für ſeine häusliche Ruhe ungefährlich machen.“

„So? — ſehr umſichtig das von Mynheer Van Noeken gedacht — hätte ich ihm gar nicht zugetraut,“ lächelte Lockhaart ingrimmig vor ſich hin. „Ich komme aber noch immer nicht dahinter, was Sie eigentlich mit der ganzen Geſchichte zu thun haben.“

„Das will ich Ihnen gleich ſagen Mynheer Lockhaart,“ erwiderte Hefſken, ſich etwas auf ſeinem Stuhl zurecht rückend — „Ich — ich intereſſire mich für Fräulein Bernold —“

„So?“ —

„Ja — ich intereſſire mich ſehr für ſie, und bedauere das arme Mädchen, das hier ſo verlaſſen und allein in der Welt ſteht.“

„In der That?“

„Ich weiß dabei, daß ſie Nachſtellungen ausgeſetzt iſt.“

„So?“

„Und daß Leute, die ſelber ein Intereſſe dabei haben, ihre unrechtlichen Abſichten zu verbergen, mir ſogar derartige untergeſchoben haben.“

„Was Sie da nicht ſagen; das iſt mir ja etwas ganz Neues.“

„Sollte Herr Wagenaár nie etwas gegen Sie erwähnt haben?“

„Alſo Wagenaar iſt der Hallunke,“ ſagte der alte Herr, ſein Auge dabei nicht von Heſſken nehmend, der dem Blick ſoviel als möglich auszuweichen ſuchte — „habe mir beinah' etwas Aehnliches gedacht — und Ihre Abſicht jetzt.“

„Um Ihnen zu beweiſen, wie ehrlich ich es immer mit der jungen Dame gemeint habe, „ſagte Heſſken, der ſeinen Hut jetzt mit beiden Händen herumdrehte,“ ſo will ich Ihnen geſtehen, daß ich hierher gekommen bin Mynheer, bei der jungen Dame nach allen Formen um — ihre Hand zu werben.“

„Sie?“ rief Lockhaart, jetzt wirklich überraſcht.

„Allerdings, Herr Lockhaart,“ erwiderte Heſſken über das unverhehlte Erſtaunen, das in der Frage lag, pikirt — „wenn ich mich auch gerade nicht zu den Schönheiten zählen kann, ſo weiß ich doch auch, daß häßlichere Männer Frauen bekommen haben. Die junge Dame iſt dabei arm und freundlos in einem fremden Welttheil; ich ſelber dagegen habe mir ſo viel erſpart, daß ich ſie vor Mangel und Sorgen ſchützen kann. —

Ich darf mir ſchmeicheln, daß ich mir in Batavia eine Stellung errungen habe, und Fräulein Vernold braucht nicht zu glauben, daß ſie eine ganz ſchlechte Parthie mit mir macht. Ich ſehe einer Entſcheidung übrigens vertrauensvoll entgegen, denn ein ſolcher Antrag iſt die höchſte Ehre, die ein Herr einer Dame erweiſen kann. Ich hatte auch die Abſicht, Mynheer Van Straaten um ſein Fürwort zu bitten, der vielleicht noch nicht einmal die hülfloſe und unangenehme Lage, in der ſich die junge Dame befindet, in ihrem vollen Umfang kennt. Da ich ihn aber nicht zu Haus getroffen und mich an Sie wenden konnte, bleibt es ſich ja gleich. Ihr Fürwort werden Sie mir nicht verſagen, denn Sie kennen mich ja zur Genüge —"

„Ja," — unterbrach ihn hier der alte Lockhaart, der ſeinen Grimm nicht länger verſchlucken konnte, „ich kenne Sie allerdings, mein Herr Heffken. Wenn ich aber an Ihrer Stelle geweſen wäre, hätte ich die Leute, die mich kennen, gerade am Allerwenigſten aufgeſucht."

„Mynheer Lockhaart ich bin —"

„Der nichtswürdigſte, erbärmlichſte Schurke, der Gottes Erdboden durch ſeine Fußſohlen entehrt!" brach aber jetzt der alte Mann aus, „und da wir doch einmal ſo hübſch unter vier Augen ſind, thut es meiner Seele wohl, Ihnen das ſagen zu können.“

„Mynheer Lockhaart!“ rief Heſſken, erſchreckt von ſeinem Stuhl aufſpringend, denn der alte, eiſenfeſte Mann ſah ihn mit ein paar Augen an, als ob er ihm im nächſten Moment nach der Kehle fahren wollte. Etwas Derartiges aber lag ihm fern, und wie ſelbſt der Verſuchung dazu zu entgehen, legte er beide Hände auf ſeinen Rücken und fuhr fort:

„Sie haben ſich an den Rechten gewandt, Ihr Fürſprecher zu ſein. Glauben Sie ſchofeler Patron denn nicht, daß ich Sie lang durchſchaute, ehe ich Sie noch aus meinem Geſchäft entließ? Sie haben mich betrogen und beſtohlen wo Sie konnten —“

„Herr Lockhaart!“

„Sie haben die Maatchappey ebenſo beſtohlen, und jetzt treten Sie mit dieſem frechen Geſicht vor mich hin —“

„Herr Lockhaart ich — verachte Sie!“ rief Heſſken, der nicht gewillt war, mehr von ſolchen Beſchuldigungen anzuhören. Dabei war er aber mit einem raſchen Sprung vor der Thür, und

Staaten, werden aber nicht im mindeſten beachtet und jeder ſchießt, wann es und was ihm beliebt; daß dies übrigens dem Wildſtand ungeheueren Schaden thun muß, liegt klar am Tage, und nur die wirklich erſtaunliche Menge von Wild hat bis jetzt der Ausrottung widerſtehen können. Die Jagdbenutzung, d. h. wie ſie bei den Jägern dort gebräuchlich iſt, will ich der Sonderbarkeit wegen hierher ſetzen.

Januar. Die Hirſche ſtehen jetzt mit dem Wilde in Rudeln beiſammen; die Schmalthiere ſind feiſt, und werden des Wildprets und Feiſtes wegen, die Hirſche ſelbſt nur der Wilddecke wegen geſchoſſen, da der Jäger von den letzteren nur dieſe und die Keulen mitnimmt, das übrige Wildpret aber den Raubthieren und Aasgeiern überläßt. Ende Januar fangen ſtarke Hirſche ſchon an ihr Geweih abzuwerfen und dieſer Monat, wie Februar und März, heißt die „graue Jahreszeit!"

Februar wie Januar.

März. Das Rothwild hält ſich jetzt, des Färbens und der überhand nehmenden Mosquitos und Stechfliegen wegen, in den unzugänglichſten Dickichten auf und Decke ſowohl als Wildpret iſt ſchlecht. Der März iſt daher der einzige Monat im Jahr, in welchem nur hie und da einzelne Stücke geſchoſſen werden; will ein Jäger aber eins haben, ſo zündet er gewöhnlich in der Nähe eines Dickichts einen keine drei Secunden ſpäter raſſelte ſein Bendi zum Thor hinaus.

„Hahahahaha!" lachte aber Mynheer Lockhaart hinter ihm drein, denn anſtatt ſich über den Burſchen, den er von Grund ſeiner Seele aus haßte, zu ärgern, ſchien es weit eher, als ob ihm dieſe Scene ſeine volle gute Laune wiedergegeben habe. — „Hahahaha, — *mich* will der Hallunke zum Fürſprecher haben; *mich*! na ich denke, ich habe ihm eine Probe davon gegeben, wie ich etwa für ihn ſprechen werde und ſobald — Sapáda! — Sapáda!" unterbrach er ſich plötzlich ſelbſt, als ſein ſcharfes Auge ein die Gartenſtraße eben heraufkommendes Fuhrwerk entdeckte und Einige der Malayiſchen Diener herbeiflogen. „Spring Einer von Euch ſo ſchnell wie er kann — halt — es iſt gut. Er kommt ſchon von ſelber hierher! Bravo, wie gerufen. — Ihr könnt wieder gehen. Halt vorher zündet die Lampen an," und die Hände feſt zuſammenreibend, ohne aber eine Muskel ſeines faſt unbeweglichen Geſichtes zu verziehen, ſchritt er ein paar Mal raſch in dem hohen luftigen Raum auf und ab.

Nur kurze Zeit war verfloſſen als Wagner, eben von Van Romelaers zurückkommend, die Stufen heraufſprang und, den Blick in dem leeren Saal umherwerfend, auf Lockhaart zuſchritt.

„Sehr werther Herr, ich fürchte faſt daß ich Sie ſtöre."

„Nein," ſagte Lockhaart, „im Gegentheil; ich wollte eben einen meiner Burſchen Ihrem Bendi nachhetzen, Sie zu mir hereinzurufen, als Sie von ſelber kamen. Trotz der Dämmerung erkannte ich den ganz außergewöhnlichen weißen, ſpitzen Hut Ihres Kutſchers, der ſich darin vor allen Uebrigen unterſcheidet. — Was zum Henker fällt dem Burſchen ein ſich ein ſo auffallendes Ding auf den Kopf zu ſetzen?"

„Er muß es doch für ſchön halten," lachte Wagner, „ich ſelber aber habe mich wirklich, mit anderen Dingen im Kopf, noch viel zu wenig darum bekümmert. Wünſchen Sie mir etwas mitzutheilen, weil ſie mich wollten rufen laſſen?"

„Davon nachher. Erſt, was führt Sie zu uns?"

„Einestheils die Pflicht, einmal nach unſerer Schutzbefohlenen zu ſehn," lächelte Wagner, „obgleich ich vollkommen gut weiß wie ſie hier aufgehoben iſt; dann aber iſt es auch nöthig, daß ich mit Fräulein Bernold ſelber, ihrer nächſten Zukunft wegen ſpreche. Es war einmal ihre Abſicht, mit der nächſten Mail nach Europa zurückzukehren, und wenn das noch der Fall iſt, wäre es jetzt die höchſte Zeit die unumgänglich nöthigſten Vorbereitungen zu treffen.“

„Und weshalb ſoll ſie jetzt Java ſchon wieder verlaſſen? — Wollen Sie nicht Platz nehmen?“

„Sie ſoll gar nicht,“ erwiderte Wagner, indem er der Einladung Folge leiſtete, „aber wenn es ihr eigener Wunſch iſt, möchten wir demſelben nicht im Wege ſtehn.“

Lockhaart hatte ſeine Arme feſt verſchlungen und ſah eine Weile ſtill und ſinnend vor ſich nieder. Endlich hob er den Kopf wieder, nahm aus einer neben ihm ſtehenden Kiſte, die er dann Wagner hinüber ſchob, eine Cigarre, zündete ſie an, und den Rauch eine Weile fortblaſend, frug er plötzlich ſeinen Gaſt ganz abgebrochen:

„Sie werden nächſtens Fräulein Marie Van Romelaer heirathen?“

„Ich?“ fuhr Wagner empor, der eher alles Andere, als dieſe Frage vermuthet hatte. „Woher glauben Sie das?“

„Ich habe guten Grund dafür!“

„In der That?“ ſagte Wagner, mit einem bitteren Lächeln, indem er die vor kaum einer Stunde erhaltene Karte aus der Bruſttaſche nahm. „Vielleicht überzeugt Sie dann dies hier eines Beſſeren.“

Lockhaart nahm die Karte, und ſie gegen die eben von den Malayen entzündete Lampe haltend, las er die darauf ſtehenden Namen.

„Hm — das ſieht allerdings nicht ſo aus,“ brummte er endlich leiſe vor ſich hin — „Hauptmann Bernſtoff — bah, daß die Mädchen doch immer dem zweierlei Tuch nachlaufen — hätte eine beſſere Parthie machen können — viel beſſer. — Apropos — wiſſen Sie, daß mir vor wenig Minuten ein Heirathsantrag für Fräulein Hedwig Bernold gemacht iſt?“

„Von wem?“ rief Wagner und fuhr überraſcht empor.

„Sie riethen den Namen nicht, und wenn ich Ihnen ein Jahr Zeit gäbe — von Hefſken.“

„Es iſt nicht möglich! —“

„Aber doch wahr,“ ſagte der alte Herr trocken, „ich habe mir aber die Freiheit genommen, ihm einen Korb zu geben, und zwar einen Holzkorb, mit dem er keinen Staat machen wird.“

„Aber weiß Fräulein Bernold davon?“

„Nein — iſt auch nicht nöthig. — Wenn wir ſie einmal in unſer Haus nehmen, ſo betrachten wir ſie auch in der Zeit, in der ſie unſere Wohnung theilt, als zu unſerer Familie gehörig, und Niemand von meiner Familie ſollte ſich mit dem Burſchen verbinden.“

„Und er hat förmlich um ihre Hand angehalten?“

„Mit geraden Worten, wenn auch nicht mit geraden Blicken, denn der Lump kann mir keine drei Secunden feſt in’s Auge ſehen. Er — hat mir aber auch die — Veranlaſſung genannt, die Fräulein Bernold hier nach Java geführt. Iſt das begründet?“

„Van Roeken trägt allerdings die Schuld?“

„Van Roeken,“ rief der alte Herr ärgerlich, „hat damit verdient, daß er — die Mevrouw Wattlingen zur Frau bekäme — ich wüßte ihm wirklich nichts Schlimmeres zu wünſchen. Was ſagt er denn jetzt, da er dies junge Mädchen geſehen hat?“

„Er hat ſie noch gar nicht geſehen, und vermeidet ſie ängſtlich. Sein Wunſch beſonders iſt es auch, daß Fräulein Bernold Java ſobald als möglich wieder verlaſſen möge, um eben nicht einmal auf ein oder die andere Art mit ſeiner Frau in Berührung zu kommen. Er erbietet ſich übrigens auf die liberalſte Weiſe für ſie zu ſorgen.“

„Das dank ihm der Teufel,“ polterte Lockhaart heraus. — „Es wäre nicht mehr wie ſeine verfluchte Pflicht und Schuldigkeit — wenn es nämlich Fräulein Bernold überhaupt von ihm annimmt."

„Leider iſt die junge Dame," ſagte Wagner — „ſoviel ich wenigſtens davon gehört habe, unbemittelt."

„Wiſſen Sie mehr von ihren früheren Schickſalen, und was ſie veranlaßt haben kann dieſen — etwas unweiblichen Schritt zu thun?"

„Schwere Schickſale haben ihre Jugend getrübt," ſagte Wagner. „Der Vater machte Bankerott und ſo ehrenvoll, daß er Alles dabei verlor. Die Mutter ſtarb an gebrochenem Herzen, und die Waiſe, die ſich von einem jungen Edelmann, Namens Dorſek geliebt glaubte, ſah ſich plötzlich auch von dieſem verlaſſen, als er erfuhr wie mittellos ſie daſtand. In Verzweiflung nur nahm ſie gerade in jener, für ſie ſo traurigen Zeit, das Anerbieten an, das ihr Van Roeken leichtſinnig machte."

„Wie hieß der Adliche? — nannten Sie nicht ſeinen Namen."

„Von Dorſek."

„Wo wohnte er?"

„In Frankfurt am Main."

„Sie wiſſen nicht zufällig ſeinen Vornamen?"

„Er ſteht allerdings im Brief des alten Scharner, der in dieſer Sache Van Roekens Geſchäftsführer war, aber ich habe ihn vergeſſen. Wenn ich nicht irre, war es Oskar oder Oswald, aber ich will es nicht beſtimmt behaupten."

„Herr Scharner in Frankfurt am Main?" wiederholte Lockhaart, während er ſeine Mappe öffnete, und eine Parthie Briefe durchblätterte. Er fand auch bald, was er ſuchte, und das Schreiben durchfliegend, nickte er dabei leiſe mit dem Kopf, und murmelte einige Worte vor ſich hin.

„Kennen Sie meinen Freund Scharner?" frug Wagner.

„Ich? — woher ſoll ich ihn kennen?" erwiderte Lockhaart — „bin in meinem Leben nicht in Frankfurt geweſen. — Apropos, können Sie mir das Nähere über dies Verhältniß — ich meine von jenem — Dorſek und Fräulein Bernold ſagen?"

„Sie haben ſich hier ſo freundlich der jungen Dame angenommen," erwiederte Wagner, „daß ich glaube, ich kann Sie auch völlig zum Vertrauten ihrer Angelegenheiten machen. Ich ſelber würde allerdings nie indiscret genug geweſen ſein, auch nur ein Wort darüber gegen irgend Jemand zu erwähnen; Heſſken dagegen, der mit ſeinen frechen Anträgen das arme Mädchen ſchon auf das Tödtlichſte beleidigt hat, ſcheint ſolche Bedenklichkeiten nicht gehabt zu haben. Durch Van Noekens Unbedachtſamkeit iſt er in das Geheimniß mit eingeweiht worden, oder hat ſich hinein gedrängt, und ſcheint nun, wie es mir vorkommt, es ſoviel als möglich auszubeuten. Deshalb ſchon iſt es vielleicht nöthig, daß Sie die volle Wahrheit erfahren, und ich werde Ihnen heute Abend noch meines alten Freundes Scharner Briefe ſchicken. Ich kann das auch mit gutem Gewiſſen thun, da Sie Fräulein Bernold nicht zum Nachtheil gereichen; im Gegentheil werden Sie ſich noch mehr für das arme Mädchen intereſſiren, das ſchuldlos ſchon viel und Schmerzliches ertragen hat. Ich bitte Sie nur gegen die junge Dame Nichts davon zu erwähnen."

„Das verſteht ſich von ſelbſt," ſagte Lockhaart, „es iſt überdies ſchon zu viel davon geſprochen. Eine Menge Menſchen können eben den Mund nicht halten, wenn ſie irgend ein Geheimniß dahinter haben."

Wagner ſchwieg und ſah ſtill vor ſich nieder — endlich ſagte er:

„Fräulein Bernold iſt nicht zu Hauſe?"

„Nein."

„Sie erwarten Sie auch nicht ſobald zurück?"

„Nein," lautete wieder die lakoniſche Antwort des alten Herrn, deſſen Geiſt, wie es ſchien weit ab nach anderen Scenen ſchweifte. Wagners Gegenwart beachtete er faſt gar nicht mehr, und dieſer, ſo ungern er es that, ſah ſich endlich genöthigt das ihm fatale Geſpräch wieder aufzunehmen.

Ob nun Fräulein Bernold,“ ſagte er endlich, „Java wieder verläßt oder noch eine Zeitlang hier bleibt, ſo hat doch Van Roeken die gleichen Pflichten gegen ſie, und Sie ſelber, werther Herr, werden mir zugeſtehen, daß es dieſer jungen Dame gegenüber ein höchſt fatales Geſchäft iſt, ſie zu ordnen. Es iſt faſt ganz unmöglich, das zu thun, ohne ihr Zartgefühl zu verletzen, und doch kann es eben nicht umgangen werden.“

„Ihr ſeid Alle mit einander auf eine ſchändliche Weiſe mit dem armen Kind umgegangen,“ rief der alte Herr, „und hintennach iſt es keine Kunſt, ſchöne Reden zu machen und das arme Ding zu bedauern. So viel ſehen Sie übrigens ein, daß Sie die Sache nicht mit ihr bereden können.“

„Aber wer ſoll es ſonſt thun? — Van Roeken —“

„Mag zum Henker gehen wann es ihm beliebt! den können wir hier gar nicht gebrauchen,

— das muß eine Frau thun und vielleicht kann ich meine Schweſter dazu bewegen.“

„Sie würden mich unendlich dadurch verbinden“ rief Wagner erfreut aus.

„Sie glauben doch nicht etwa,“ ſagte Lockhaart, ihn erſtaunt anſehend, daß ich etwas Derartiges Ihretwegen thäte? Wenn es geſchieht, iſt es nur des armen Kindes wegen, das als eine Waiſe, hier im fremden Lande ſteht; ein Anderer hat ſich deshalb auch nicht dafür zu bedanken.“

Wagner fühlte ſich durch das Abſtoßende in des alten Herren Worten etwas verletzt; aber es ließ ſich doch nicht verkennen, daß er es gut mit dem jungen Mädchen meinte, und dieſem zu lieb wollte er es gern ertragen.

„Dann wird das Beſte ſein, daß ich mich ſelber an Mevrouw Van Straaten deshalb wende,“ ſagte er.

„Laſſen Sie auch ſelbſt das noch ſein,“ wehrte Lockhaart ab. „Erſt geben oder ſchicken Sie mir einmal die verſprochenen Briefe. Soviel ſage ich Ihnen indeſſen beſtimmt, daß Fräulein Bernold mit dieſer Mail auf keinen Fall Java verlaſſen wird; Sie brauchen alſo Nichts zu übereilen.“

„Ich vertraue Ihnen vollkommen, werther

umgeſtürzten Baumſtamm an, — das Wild kommt dann herbei, und ſtellt ſich in den Rauch, um dadurch Schutz gegen die quälenden Inſekten zu finden.

April. Die Thiere fangen an zu ſetzen und beſuchen, wie die Hirſche, die Salzlecken. Ende dieſes Monats beginnt die „rothe Jahreszeit“ und dauert bis Mitte September. Die Hirſche fangen an ihr Geweih aufzuſetzen.

Mai. Die Jagd an den Salzlecken, bei Kienfackeln und aufgerichteten Geſtellen, wird jetzt ernſtlich betrieben und Hirſche und Thiere werden geſchoſſen.

Juni. Die Thiere ſind jetzt ebenfalls vollkommen roth; die Hirſche werden feiſt und ſtehen, abgeſondert von den Thieren, in Rudeln von ſieben, acht und mehr Stücken gewöhnlich in einem beſtimmten Waldorte beiſammen, ſo daß man ſicher darauf rechnen kann, ſie hier im Umkreis von zwei bis drei engliſchen Meilen zu finden. Einer der ſchwächſten Hirſche iſt gewöhnlich der Führer und erlegt man dieſen zufällig zuerſt, ſo daß er im Feuer zuſammenſtürzt, ſo hat man nicht ſelten Gelegenheit, die Uebrigen, ſo ſchnell man laden kann, nachzuholen. Die Thiere werden jetzt nur der Decke wegen geſchoſſen.

Juli — wie Juni. — Kälber ſind alt genug, um geſchoſſen zu werden; Hirſche fangen an zu fegen, vernachläſſigen aber die Salzlecken.

Herr," erwiderte Wagner, „denn ich glaube nicht zu irren, wenn ich denke, daß Fräulein Bernold an Ihnen und den lieben Ihrigen wahre Freunde gefunden hat. Wollen Sie mir jetzt nur noch ſagen, weshalb Sie mich zu ſprechen wünſchten?"

„Ich Sie?" wiederholte Lockhaart, — „ja ſo, weil ich ſie wollte anrufen laſſen? Das iſt jetzt erledigt. — Eigentlich wollte ich mit Ihnen nur über unſere Schutzbeſohlene ſprechen, um die Sie ſich die ganze Woche nicht bekümmert haben. Schicken Sie mir nur bald die Briefe —" und in ſeinen Stuhl zurückfallend, wo er die eigenen Schriften wieder aufnahm, nickte er Wagner blos zum Abſchied zu, und ſchien ſein Fortgehen weiter gar nicht zu bemerken.

Draußen vor der Thür von Van Straatens Wohnung und zwar auf dem von dichten Cacaobüſchen eingefaßten und von Cocospalmen überragten freien Platz, der zum Vorfahren und Umlenken der verſchiedenen Fuhrwerke diente, hatten ſich indeſſen ebenfalls ein paar Bekannte getroffen.

Tojiang war heute nämlich von Wagner als Boedjang mitgenommen worden, die Fackel hinter dem Wagen zu halten, wenn es ſpät werden ſollte. Wie die Dämmerung nun einbrach und ſein Herr noch immer nicht herauskam, war er in die Küche gegangen, dort Feuer zu holen, und auf dem Kiesweg, unfern vom Haus, mit dürren Reiſern eine kleine Flamme zu unterhalten.

Auf dem Herd in der Küche loderte eine helle Gluth, und Einige der Diener waren hereingekommen ihren, in großen und eigenthümlichen Keſſeln gekochten Reis zu holen, während Andere ihre Strohcigarren entzündet hatten, und ſo weit als möglich vom Feuer entfernt an der Wand kauerten, beim Rauchen aber nur in die Flamme hineinſtarrten.

Gerade als Tojiang den hellerleuchteten Raum betrat, ſtand ein Burſche, der augenſcheinlich nicht mit zur Dienerſchaft des Hauſes gehörte, am Herde, den einen Fuß hoch auf deſſen Rand geſtützt, und den rechten Arm gegen die Kohlen ausgeſtreckt, ſeine kleine Cigarre daran zu entzünden, während die Linke den Griff ſeines Klewangs hielt. Er blieb auch nicht lange in dieſer Stellung, in der die Flamme ſein Geſicht hell und deutlich beſchien, ſondern trat zurück und blieſ den Dampf in dichten Wolken aus, als ſein Blick plötzlich auf den ihn aufmerkſam betrachtenden Tojiang fiel, und er, mit einer raſchen

Wendung in eine Nebenkammer einbiegen wollte — aber es war zu ſpät. Im nächſten Momente war Tojiang an ſeiner Seite, und ſeinen Arm ergreifend ſagte er raſch und leiſe.

„Diesmal kommſt Du nicht fort, Klapa — diesmal hältſt Du mich nicht wieder zum Narren, denn ich habe mich jetzt oft genug anführen laſſen. Bei Allah, ich bleibe Dir auf der Fährte, wohin Du auch gehſt.“

„Sei kein Thor und komm mit hinaus in's Freie,“ flüſterte ihm aber Klapa raſch zu — „es fällt mir nicht ein Dir davon zu laufen.“

„Soviel beſſer für Dich,“ murmelte Tojiang finſter vor ſich hin — „geh voraus; ich bleibe bei Dir.“

Klapa wäre ihm vielleicht gern noch aus dem Weg gegangen, denn er hatte den früheren Kameraden allerdings wieder und immer wieder auf ſeinen ihm zuſtehenden Antheil noch von früheren Geſchäften her vertröſtet — und gerade jetzt mußte er ihm da in den Weg laufen, wo er in kaum einer Stunde ſchon unterwegs nach ſeinen ſicheren Bergen geweſen wäre.

Klapa verließ das Haus, und über den freien, davorliegenden Platz hinüberſchreitend, hatte er bald ein kleines Gebüſch von jungen Muskatnußbäumen erreicht, wo ſie ſich weit genug, vom Haus entfernt befanden, dort nicht mehr gehört zu werden.

„Und was führt Dich hier in's Haus?" frug Klapa jetzt, ſich nach ſeinem aufgezwungenen Begleiter umdrehend. „Wer hat Dir geſagt, daß ich hier ſei?"

„Das bleibt ſich gleich," erwiderte vorſichtig Tojiang, denn es war vielleicht beſſer, Klapa glaube er habe ihn hier direkt aufgeſucht. — „Sag mir lieber was Du hier auf Van Straatens Erbe zu ſuchen haſt?"

„Eine von den Hausmägden iſt meine Schweſter, und ich — mußte ſie noch ſprechen ehe ich wieder heim ging."

„Alſo richtig auf dem Weg?"

„Ich bleibe noch zwei oder drei Tage hier in der Gegend," ſagte Klapa, „und hätte Dich morgen jedenfalls ſelber aufgeſucht."

„So? wirklich? nun da hab' ich es Dir jetzt bequemer gemacht. Aber wohin gehſt Du?"

„Willſt Du mit?"

„Hm, nein — und mein Fragen hilft mir auch Nichts, — Du ſagſt mir doch nicht mehr wie ich wiſſen ſoll. — Aber die Zeit vergeht, und jeden Augenblick kann mich der Tuwan zum Wagen rufen. Halte jetzt alſo was Du verſprochen haſt, oder ich halte auch nicht was ich verſprach und erzähle heute Abend Alles was ich von Dir weiß.“

„Wenn Du wüßteſt wie wenig ich in der Zeit verdient habe,“ ſtöhnte Klapa.

„Ich will Dir ſagen was Du verdient haſt,“ rief ihn aber Tojiang ärgerlich an. „Die frühere Sache ganz abgerechnet, für die Du allein den Lohn empfangen —“

„Ich habe auch allein die Arbeit gethan.“ —

„Gut, ich will Nichts dagegen ſagen, obgleich Du es mir verſprochen hatteſt. — Aber die Taube, — wer hat Dir zu der Taube verholfen, um die der alte Tonké den ganzen Kampong umgedreht, und geheult und geſchrieen hat. — Wer iſt der geweſen?“ —

„Daß Dich und Deine Taube der Henker holte,“ fluchte Klapa zwiſchen den zuſammengebiſſenen Zähnen durch, — „Du biſt von jeher zu feig geweſen, bei irgend einer kecken That die Hand ſelber mit im Spiel zu haben, wo's aber galt den Anderen vorzuſchieben, da warſt Du der rechte Mann. Mit der verdammten Taube hab' ich mehr Laſt, Müh und Gefahr gehabt wie von all meinen Abenteuern zuſammen. Seit der Stunde darf ich mich nicht mehr in Meeſter Cornelis blicken laſſen; der alte Tonké hat mir den Tod geſchworen, weil er glaubt, ich erndte jetzt alle Tage ſo und ſoviel Diamanten, und verdorren will ich hier an der Stelle, auf der ich ſtehe, wenn mir das unſelige Vieh von einer Taube nicht in der nämlichen Nacht crepirt iſt, wo ich ſie dem alten Narren aus der Hütte holte. — Du magſt es glauben oder nicht,“ fuhr er, in der Erinnerung an jenen Abend noch ärgerlich fort, — hätt' ich ſie aber gut nach Haus gebracht, ſäß ich jetzt nicht hier.“

„Und Hetavi?“ warf Tojiang ein.

„Was geht mich der alte Schuft an,“ knurrte der Javane. — „Alles was in der ganzen Umgegend verübt iſt, muß natürlich auch Klapa verübt haben. Verſteht ſich! es iſt ja auch das Bequemſte einen ſolchen Sündenbock bei der Hand zu wiſſen.“

„Wenn Du ungeſchickt warſt, iſt das nicht meine Schuld,“ brummte Tojiang, — „ſoviel weiß ich aber, daß ich von Dir noch nie mehr wie eine Handvoll Deute geſehen, und Alles was Du hier im Ort verdient, hab' ich gleichwohl für Dich ausſpioniren müſſen. Wer hat Dich z. B. bei dem kleinen, krummen Tuwan eingeführt, und wie dick ſeid Ihr Beide ſeit der Zeit geworden.“

„Schrei nicht ſo," ſagte Klapa, indem er einen Blick umher warf und zugleich die rechte Hand in ſeine Taſche ſchob. „Etwas haſt Du ſchon verdient, ich kanns nicht leugnen, und Du ſollſt nicht ſagen, daß Klapa ſeine Freunde betröge, aber — iſt Dir Dein eigener Hals lieb, ſo laß den kleinen Weißen unerwähnt. So klein er iſt, ſo lange Arme hat er — und er zahlt gut. — Da behalte das, das iſt die Hälfte von Allem was ich hier in Batavia verdient habe."

Mit dieſen Worten drückte er Tojiang ein großes Goldſtück in die Hand, und wollte dann fort von ihm, wieder zum Haus zurück. Tojiang aber, der die Münze und den Werth derſelben gar nicht kannte, war nicht geſonnen, ſeine ganze Ausſicht auf Gewinn durch ein Stück, vielleicht werthloſes Erz, abgekauft zu ſehen.

„Bei Allah!" rief er aus, „Du haſt gute Gedanken, wenn Du glaubſt, daß ich mich mit dem großen Deut*) zufrieden gebe. Nicht einmal einen Mund voll Opium bekäme ich dafür."

„Narr," ſagte Klapa finſter, — „ein einziges ſolches Stück kauft Dir oben in den Bergen die beiden beſten Karbauen, die Du finden kannſt, — biſt Du noch nicht damit zufrieden?“

---

*) Die kleinſte und auch faſt einzige Münze auf Java, ungefähr vom Werth zweier Pfennige, [illegible] die übrige Verkehrsmünze nur in Papiergulden beſteht.

„Tojiang!“ rief in dieſem Augenblick Wagners Stimme durch den Garten, und Tojiang an den Klang gewöhnt, ſchrak empor.

„Sag keinem Menſchen wo Du es her haſt,“ flüſterte Klapa noch dem Freund zu, und verſchwand im nächſten Augenblick in den Büſchen, während Tojiang raſch in die Küche zurück ſprang, ſeine Fackel zu entzünden, und mit dieſer, ſo ſchnell er konnte, dem Bendi zu zu eilen.

Wagner hatte ſchon ſeinen Platz eingenommen, Tojiang ſprang hinten auf und ſchwang die Fackel, und fort raſſelte das leichte Fuhrwerk, ſich draußen auf der Hauptſtraße einer ganzen Reihe ähnlicher anzuſchließen, die den Weg auf eigenthümliche Art belebten.

XVIII.

Herr Nitſchke hatte alle ſeine Geſchäfte in der Stadt beſorgt, und war dann mit den nothwendigſten und heute noch zu beendenden Scripturen nach Hauſe gefahren, ſeinen Principal Wagner dort zu erwarten. Das Mittagseſſen harrte ebenfalls auf dieſen, und Nitſchke ſchaute ſehnſüchtig nach dem Bendi aus. Wußte er doch nicht allein, wie viel ſie noch zu thun hatten, ſondern war auch ſehr hungrig geworden, und ſcheute ſich trotzdem vorher zu eſſen.

Mit Nitſchke war übrigens in der kurzen Zeit ſchon eine große Veränderung, und ſehr zu ſeinem Vortheil vorgegangen. Die ſonſt ſo eingefallenen bleichen Wangen hatten ſich gehoben und auch etwas geröthet. Sein Auge ſchien freier und lebendiger, und der äußere Menſch, was Kleidung und Friſur betraf, zeigte eine entſchiedene Beſſerung. Seine Wäſche war, was früher nicht immer der Fall geweſen, untadelhaft ſauber, ſein ganzer Anzug eben ſo reinlich und unzerknittert, und der ganze Menſch hatte etwas Feſtes und Beſtimmtes in ſeinem Auftreten bekommen.

So ſtand er vor dem Porticus, ungeduldig die Straße hinausſehend, ob nicht einer der zahlreichen vorbeifahrenden Bendis endlich hier hereinlenken wolle. Nitſchke begriff auch gar nicht, was in aller Welt gerade heute den pünktlichſten aller Geſchäftsleute abgehalten haben könne, zur rechten Zeit nach Hauſe zurückzukehren.

Jetzt endlich bog ein Bendi ein — aber es ſtanden zwei Fackelträger hinten auf dem Tritt, und Wagner hatte doch nur Tojiang mitgenommen. Nichtsdeſtoweniger lenkte das Fuhrwerk richtig in den breiten Gartenweg ein; als Nitſchke aber ihm entgegen ging, an dem gewöhnlichen Halteplatz den Principal zu empfangen, rief ihn eine fröhliche, nur zu wohl gekannte Stimme laut und lachend an.

„Hollo Nitſchke! Hol's der Teufel, wie ehrbar der durchtriebenſte aller Hallunken und das liederlichſte Menſchenkind Javas — Einen ausge-

Auguſt. Bei den Hirſchen beginnt die „blaue Jahreszeit" und ſie ſind nun am feiſteſten, die Decken auch in dieſem und dem nächſten Monat am geeignetſten für die Bereitung für Moccaſins — (Indianiſche Halbſtiefel).

September. Desgleichen.

October. Mitte dieſes Monats beginnt gewöhnlich die Brunſtzeit, oft auch erſt zu Anfang November, beſonders in recht ſpäten Wintern. Nun eröffnet ſich für den amerikaniſchen Pürſchjäger die beſte Jagdzeit, denn der Hirſch, den Fährten des Schmalthieres folgend, durchzieht ziemlich ſorglos den Wald und kann leicht erlegt werden, was jetzt nur der Decken wegen geſchieht, die, nach dem Gewicht verkauft, wenn getrocknet, von ſtarken Hirſchen ſechs bis acht, ja wohl auch neun Pfund wiegen.

Die Geweihe haben ihren ganz vollkommenen Zuſtand wieder erreicht.

November. Desgleichen.

December. Vorzüglich Jagd auf Schmalthiere, die jetzt, wenn ein gutes Eicheljahr war, anfangen feiſt zu werden. Hirſche und Thiere ſtehen wieder in Rudeln zuſammen.

Das iſt ungefähr Alles, was über die in Amerika gebräuchliche Ordnung bei der Hirſchjagd zu ſagen iſt. Dieſe ſelbſt wird auf dreierlei Arten betrieben. Die erſte iſt das Pürſchen, die zweite die Hetze und die dritte die Nacht- oder Feuerjagd.

nommen — heute Abend ausſieht. Schneidet er nicht ein Geſicht, als ob er eben zur Beichte geweſen wäre, und keine Abſolution erhalten hätte, wie ein zweiter Tannhäuſer. Nitſchke, alter Junge, wie gehts?“ Und mit den Worten ſprang Horbach mit einem Satz aus ſeinem Wagen und auf den eben nicht angenehm überraſchten Nitſchke zu. So ſehr dieſer nämlich auch früher Horbachs Geſellſchaft geſucht, ſo ſehr ſchämte er ſich jetzt ihrer, und fürchtete ſogar, daß Wagner glauben könne, er wolle wieder in das alte Laſter des Trunks zurückſinken, wenn er ihn hier mit dem verrufenſten Trinker der Inſel antraf.

Das half aber Alles Nichts, denn aus Erfahrung wußte er nur zu gut, wie Horbach immer ſeinen eigenen Weg ging, und ſich nun einmal nicht abſchütteln ließ. Ja im Gegentheil, wenn er merkte, daß man ihn los ſein wollte, machte er ſich nur erſt recht ein Vergnügen daraus, die Leute zu ärgern. Das Beſte war deshalb, ihn ſeinen Weg ruhig gehn zu laſſen; er blieb doch ſo lange er Luſt hatte.

„Guten Abend Horbach,“ ſagte Nitſchke, während ihm dieſe Gedanken durch den Sinn zuckten — „wir haben uns lange nicht geſehen. Ich weiß aber nicht, trägt das Licht der Fackeln die

Schuld, oder iſt es wirklich ſo, doch Du ſiehſt recht bleich und elend aus. Biſt Du krank geweſen?"

„Ein bischen Fieber! — bah nicht ſo viel hat es mich untergedrückt, wenn mir auch das Fleiſch ein wenig von den Knochen gefallen iſt," lachte Horbach. „Wir Beide haben eine zähe Natur, nicht wahr Kamerad? Und was wir Zwei ſchon zuſammen ausgehalten, machen uns keine anderen zwei Menſchen auf Java nach, darauf kannſt Du Dich verlaſſen."

„Aber was führt Dich heut Abend her?"

„Möchteſt mich wohl ſchon wieder forthaben?" lachte Horbach. —

„Den Vorwurf haſt Du mir ſonſt nicht gemacht."

„Nein, denn früher holteſt Du mich ab, und ich brachte Dich dafür nach Haus. Hahahaha; weißt Du noch, wie uns bei Van Roekens Garten das Rad brach, und wir dort der Geſellſchaft in die Bowle fielen? — Ja ſo, Du warſt damals unzurechnungsfähig, und wirſt Dich nicht mehr auf viel aus jener Zeit beſinnen. Aber ich ſchwatze und ſchwatze, und vergeſſe ganz, weshalb ich hergekommen bin. Komm mit, Ritſchke, wir wollen heute einen fidelen Abend feiern. Denke Dir, mein Alter iſt geſtorben, und ich gehe mit dem erſten Schiff heim, die Erbſchaft anzutreten. Auf die Nachricht haben wir noch nicht einmal zuſammen getrunken."

„Auf Deines Vaters Tod?" ſagte Nitſchke ruhig. — „Da ließe ſich doch wohl auch eine andere Urſache finden, einen vergnügten Abend zu feiern."

„Die iſt auch gefunden," rief Horbach — „heute iſt ein friſcher Militairtransport von Amſterdam angelangt — unglückſelige Menſchenkinder, die ſich zu dieſem Dienſt verkauft haben, und ſich die Sache wunder wie phantaſtiſch und bunt ausmalen. Schön enttäuſcht werden ſie ſich finden, wenn ſie das Leben nur erſt einmal acht Tage gekoſtet haben; aber es kann jetzt Nichts helfen. Mit dem angenommenen Handgeld ſind ſie dem böſen Feind verfallen, und wenn ſie auch nicht gerade ausdienen, müſſen ſie doch wenigſtens ſo lange in Reih und Glied ſtehn, bis ſie irgend wo an der Küſte von Sumatra oder Borneo in den weichen Uferſchlamm eingegraben und zur Ruhe gebracht werden."

„Und wer iſt damit angekommen?"

„Ein Schulkamerad von mir und Jugendfreund, den der Teufel geplagt hat, holländiſche

Militairdienſte zu nehmen," ſagte Horbach. „Seine Ankunft müſſen wir aber jedenfalls feiern, denn wer weiß, ob er nur morgen noch in Batavia bleibt. Wir wollen deshalb heute Abend nach der Kaſerne hinausfahren und ihn wenigſtens für die paar Stunden vergeſſen machen, daß er Javaniſcher Soldat iſt."

„Es thut mir leid, lieber Horbach," ſagte Nitſchke ruhig, „aber ich kann nicht mit. Du weißt, daß die Mail in den nächſten Tagen abgeht, und drinn liegt ein ſolches Paket zu beantwortender Briefe, daß wir ſchwerlich heute Abend vor elf oder zwölf Uhr damit fertig werden."

„Mit Eueren langweiligen Briefen, rief Horbach ungeduldig, „als ob Ihr nicht Zeit genug dazu am hellen Tage hättet, auch die kühlen Abende noch damit zu verderben."

„Wohnſt Du denn jetzt nicht bei Van Roekens?"

„Gewiß."

„Und kannſt da die Nächte ausbleiben?"

„Ich wohne im Hintergebäude, an dem ſich eine beſondere Treppe befindet," lachte Horbach, „das Haus hat überhaupt verſchiedene Aus- und Eingänge, und ich habe dort ſchon koſtbare Entdeckungen gemacht. Aber davon ein ander Mal, jetzt mach keine Umſtände und komm mit in das

Bendi, oder mußt Du Deinen Principal erſt um Urlaub bitten? — Junge, Junge, daß Du das friſche, freie Leben gegen die alte Tretmühle eintauſchen konnteſt.“

„Ich befinde mich beſſer ſo, Horbach — aber Herr Wagner iſt noch nicht zu Haus, ich erwarte ihn jedoch jeden Augenblick, ja wir haben noch nicht einmal dinirt — Du kennſt doch ein Junggeſellenleben?“

„Noch nicht einmal gegeſſen? Das hol der Teufel! aber wir werden da draußen wohl ſchon etwas bekommen. Spring herauf und laß Wagnern ſeine langweiligen Briefe allein ſchreiben.“

„Es geht nicht,“ ſagte Nitſchke ernſt — „ich habe mir feſt vorgenommen ein anderer Menſch zu werden, und ich will es halten.“

„Du biſt ein Narr,“ lachte Horbach, „und quälſt Dich nur ganz umſonſt wieder einmal drei oder vier Wochen mit ſolchen verunglückenden Verſuchen ab. Daß Du's nicht mehr durchführen kannſt, haſt Du ſchon oft und oft gezeigt.“

„Und doch will ich's noch einmal verſuchen,“ ſagte Nitſchke beſtimmt. „Außerdem befinde ich mich noch immer unter der Anklage dieſes nichtswürdigen Heſſken, der gern den Verdacht des Kaſſeneinbruchs auf mich gelenkt hätte. Herr Wagner hat in der Zeit für mich gut geſagt, damit ich nicht zu ſitzen brauchte, und ich müßte mehr als ſchlecht ſein, wenn ich jetzt ſein Vertrauen täuſchen könnte.

„Zum Henker ja, ich habe davon gehört,“ rief Horbach, Nitſchke's Arm ergreifend, „aber weißt Du wohl, daß ich dem Schuft noch auf eine ganz andere Spur gekommen bin? Die tolle Nacht im Chineſiſchen Viertel hat mir nur Alles wieder aus dem Gedächtniß gewaſchen, und ich muß wirklich zuſehn, ob ich mich von Neuem darauf beſinnen kann.“

„Und könnte Dir Tojiang darin nicht helfen?“

„Der Schuft,“ ſagte Horbach, „ſteckt mit dem Anderen unter einer Decke und Einer verräth den Andern nicht gern. Ich habe aber volle Urſache zu glauben, daß er mich nur immer als Opfer ſeinem eigenen Geſindel in die Hände geführt und den Raub, um was ſie mich betrogen, nachher mit ihnen getheilt hat. Darum jagte ich ihn zum Teufel. Wenn Tojiang wollte, könnte er allerdings genug erzählen, denn ich bin feſt überzeugt er iſt in all jene Schurkereien eingeweiht, aber auch eben ſo vorſichtig wie klug, und verplaudert ſich nicht ſo leicht. Das Einzige bliebe, wenn er ſich einmal mit ſeinen Freunden verunreinigt; dann wäre der rechte Moment Alles aus ihm heraus zu bekommen was er weiß.“

„Er ſoll Herrn Wagner und Van Roeken damals ſehr vorſichtig durch das Chineſiſche Viertel geführt haben, als ſie Dich ſuchten. Wie es ſchien, vermied er dabei die Stellen wo ſeine intimen Freunde wohnen.“

„Wahrſcheinlich weil ſich dieſer durchtriebenſte aller Hallunken, der Klapa dort aufhielt. Aber Peſt und Tod Ritſchke — jetzt, wie ein dunkler Traum fällt mir wieder ein, daß ich mitten in meinem wildeſten Rauſch den Lump, den Hefſken, in jener Mörderhöhle geſehen habe.“

„Hefſken?“ wiederholte Ritſchke, ungläubig mit dem Kopf ſchüttelnd, „was ſollte der dort ſuchen. Dorthin geht er nicht auf die Mädchenjagd.“

„Nein, und das einzig Mögliche iſt, daß er gerade jenen Klapa dort getroffen. Die Beiden haben auch irgend etwas zuſammen, was das Licht ſcheut, darauf wollte ich meinen Hals verwetten, und ich erinnere mich auch, jenen Javanen ſpäter wieder geſehen zu haben.“

„Und wo mag der Burſche jetzt ſtecken?“ ſagte Ritſchke, deſſen ganzes Sinnen und Trachten darauf ging, irgend einen Halt an Hefſken zu bekom=

men. Zweifelte er doch ſelber nicht daran, daß der Buchhalter keine reine Sache hatte.“

„Wo mag er ſtecken,“ ſagte achſelzuckend Horbach, — „in jenen Höhlen wäre er nicht aufzufinden, und wenn man einen Monat nach ihm ſuchen wollte. Die meiſten dieſer Spelunken haben Verbindungsthüren, und wenn man ſelbſt in der einen nachſuchen ließe, könnte der Schuft ſchon durch zwei oder drei andere hin ſeinen ſicheren Weg zur Flucht genommen haben. Heſſken weiß auch recht gut wie ſicher ſich dieſe Burſchen aus dem Weg zu halten wiſſen; er hätte ſich ſonſt nicht mit ihnen eingelaſſen. Nur an einem Zipfel hab ich ihn feſt, und ehe ich gehe will ich da noch meinen Spaß mit ihm treiben. Er ſoll wenigſtens an ſeinen Freund Horbach denken.“

„Und was iſt das?“

„Warte nur noch, ich ſag' es Dir ſpäter. Aber jetzt zum Teufel mit dem Burſchen, hol' Deinen Hut und komm mit, den die Zeit —“

Ein Bendi fuhr dicht an ihnen vorbei in den Hof hinein — es war Wagners Fuhrwerk und der hinten aufſtehende Tojiang hob die Fackel, die beiden nebeneinander ſtehenden Männer zu beleuchten. Im nächſten Moment war er vorüber und hielt vor dem Haus.

„Ich kann wirklich nicht mitgehn,“ ſagte Nitſchke, indem er Horbach’s Hand ergriff und drückte, — „laß mich jetzt fort. Ehe Du Java verläßt, ſehen wir uns doch jedenfalls noch einmal?“

„Das gewiß,“ rief der junge Wüſtling, „aber Du biſt ein nichtswürdiger, eingefleiſchter Philiſter geworden, Nitſchke, ſo viel kann ich Dir ſagen, — ein trockener, erbärmlicher Geſchäftsmenſch, mit dem kein vernünftiges Wort mehr zu ſprechen iſt. Und was für einen fidelen Abend hätten wir feiern können. Junge, ich habe die ganze Taſche voll Silber und bezahle einen ganzen Rongging nur für unſer eigenes Plaiſir.“

„Und wenn Du für jeden Einzelnen einen Rongging hätteſt, ich komme nicht. Laß mich; ich habe mir einmal feſt vorgenommen mein liederliches Leben aufzugeben, und diesmal halt’ ichs. — Gute Nacht!“

„Gute Nacht denn Du langweiliger Patron,“ lachte Horbach, „und jetzt vorwärts zur Kaſerne ſo raſch die Pferde laufen können.“

Mit den Worten, während Nitſchke zum Haus zurückeilte, ſprang er in den Wagen, und eben wollten die Pferde anziehen, als ein dunkler Schatten aus den Bäumen herausſchlüpfte und rief:

„Tuwan Horbach! auf ein Wort — bitte, nur einen Augenblick.“

„Hallo wer iſt da?“ rief Horbach, ſich aus dem Wagen herauslehnend. In dieſem Augenblick fiel aber das Licht der Fackeln auf den Herbeikommenden und der Weiße erkannte ſeinen alten Diener Tojiang, der ſchüchtern zur carreta trat. — „Nun Tojiang was giebts? — willſt Du etwas von mir?“

„Will Nichts Tuwan,“ ſagte Tojiang zurückhaltend, denn er wußte recht gut, daß Horbach alle Urſache gehabt hatte ihn fortzujagen. „Möchte nur etwas fragen — aber nicht hier — ein Stückchen mehr da drüben.“

„Hm, ein Geheimniß?“ ſagte der Weiße, der unwillkürlich an Heſſken dachte — „haſt Du mir etwas zu ſagen?“

„Nein Tuwan, nur zu zeigen,“ erwiderte der Malaye, indem er einem der Fackelträger die Fackel abnahm,' denn Horbach war wieder aus dem Wagen geſprungen, und ſchritt jetzt an ſeiner Seite ein paar Schritte in die Büſche hinein, damit ſeine Leute am Wagen nicht hören konnten, was ſie mitſammen ſprachen.

„Nur zu zeigen? — und was iſt das?“ —

Tojiang ſah ſich um, und holte dann aus

Das Pürſchen bleibt ſich natürlich in allen Ländern gleich und iſt auf jeden Fall nach der Bärenhetze die edelſte und ſchönſte Jagd.

Das Hetzen erfordert in dem wilden, unbebauten Lande, wo oft faſt undurchdringliche Dickichte die verfolgenden Hunde wie nachſetzenden Jäger aufhalten, eine genaue Kenntniß des Bodens und Wechſels, und eignet ſich auch mehr für ein Land, wo das Wild ſchon dünner wird und der Jäger froh iſt, mit ſeiner ganzen Meute in einem halben Tag einen Hirſch aufzujagen; aber auch in Arkanſas, wo es noch Hirſche genug zum Pürſchen giebt, wird, den Winter hindurch wenigſtens, dieſe Jagd vorgezogen; im Sommer jedoch, wo die Hitze am Tage ſehr drückend und das Tragen der ſchweren Büchſe zu beſchwerlich iſt, nimmt der Jäger zum Feuer ſeine Zuflucht und ſchießt ſein Wild Nachts bei der Kienflamme.

Sollte es übrigens unſeren deutſchen Jägern auffallen, daß Rothwild, ſonſt das Feuer ſcheuend, bei dieſem erlegt werden kann, ſo muß ich hier bemerken, daß es in Amerika unter ganz anderen Verhältniſſen aufwächſt. Im Frühjahr durchzieht wohl kein Jäger in jenen Gegenden den Wald, ohne das dürre Laub, was oft vier bis ſechs Zoll tief den Boden bedeckt, an eben ſo vielen Stellen anzuzünden, als er ſein Lager aufſchlägt, oder ſein Mittagsmahl kocht. Es iſt dies nicht allein um das ſeiner Jackentaſche vorſichtig das heute von Kalpa erhaltene Goldſtück vor, das er in das Licht der Fackeln hielt und dann leiſe frug:

„Iſt das Stück wirkliches Gold?"

Horbach ſah ihn an, und es konnte ihm nicht entgehen, daß der ſonſt ſo ſchlaue Burſche hier nicht wußte, wie er mit dem Goldſtück ſtand? — Wo aber hatte er die Doublone her, und Doublonen waren, wie er bei Van Roekens mehrmals gehört, mit in dem bei Hefſken erbrochenen Geldſchrank geweſen? Stak Tojiang mit dazwiſchen?"

„Woher haſt Du das?" frug er, den Burſchen fixirend.

„Oh — nur auf der Straße gefunden," erwiderte dieſer leichthin. — „Sah es im Staube glänzen und dachte ich nähme es mit."

„Hm, ſo?" erwiderte Horbach, und fühlte dabei, daß mit einer direkten Frage Nichts aus dem durchtriebenen Geſellen herauszubekommen war. Er mußte es in anderer Weiſe verſuchen.

„So?" ſagte er gleichgütig — „nun dann haſt Du auch Nichts daran verloren. Ich glaubte erſt, es hätte Dir Jemand das Ding im Handel gegeben; dann wärſt Du freilich ſchlimm betrogen worden?"

„Es iſt kein Geld?“ frug der Burſche beſtürzt.

„Geld, ja,“ ſagte Horbach, „eine Münze der Chineſen, aus irgend einem werthloſen Metall wie unſere Knöpfe gemacht. Sie wird etwa zehn oder zwölf Deute koſten.“

„Der Schuft!“ platzte Tojiang heraus, „der nichtsnutzige Spitzbube.“

„Was? — ich denke, Du haſt das Ding gefunden?“ lachte Horbach.

„Nein,“ rief aber Tojiang, wenn auch noch immer mit unterdrückter Stimme, denn der Zorn über Klapas vermutheten Betrug gewann jetzt bei ihm die Oberhand — „nicht gefunden hab' ichs ſondern der ſchuftige“ — er brach plötzlich ab und ſagte verſtockt, in dem er die Hand wieder nach der Münze ausſtreckte“—aber was thuts; ich mach es ſchon wieder wett mit dem Patron.“

„Halt einmal Kamerad“ ſagte aber Horbach, indem er die Hand mit dem Goldſtück zurückzog — „da wir einmal ſo viel von der Sache wiſſen, möchten wir auch noch gern mehr erfahren. Wo haſt Du das Stück her?“

„Gebt mir's zurück Tuwan“ erwiderte aber Tojiang kopfſchüttelnd — „ich darf's und will's nicht ſagen — geht auch Niemanden etwas an, wenn ich eben damit zufrieden bin.“

„Meinſt Du?“ lachte Horbach, „das wollen wir denn doch einmal ſehen. Komm mit herein zu Tuwan Wagner.“

„Nein Tuwan!“ rief Tojiang erſchreckt, indem er ſeinen Arm faßte — „hülf Euch auch Nichts mehr, denn der, der es mir gegeben, iſt lange auf ſeinem Wege in die Berge. — Guter. Burſche ſonſt, ſehr guter Burſche — wollen aber Nichts weiter davon reden.“

„So kommſt du nicht davon mein Freund“ rief aber Horbach, jetzt feſt entſchloſſen der ihm verdächtigen Sache weiter nachzuforſchen. Heſſken hatte den Diebſtahl auf Nitſchke zu bringen geſucht, ihn ſelber auch ſchon einmal, eines andern Verdachtes wegen, in Haft gebracht, Heſſken haſſte ſie Beide aus Herzensgrund. Das wußte er eben ſo gut, und er ſelber haſſte den kleinen Buchhalter nicht um einen Gran weniger. Jetzt fand ſich vielleicht die Gelegenheit ihm heimzuzahlen, was er ihm ſchon ſeit lange ſchuldete.

Ohne ſich deshalb an Tojiangs Sträuben oder Bitten zu kehren, faßte er dieſen am Kragen und führte ihn ohne Weiteres in Wagners untere Halle hinein, wo er eben Nitſchke und Wagner zuſammen bei Tiſch traf, ihr Abendbrod zu verzehren.

Wagner hatte Nitſchke gefragt wer bei ihm geweſen, und dieſer ihm Horbachs Namen, aber nicht den Zweck ſeines Beſuchs genannt, und Beide glaubten, daß Jener ſchon lange wieder das Erbe verlaſſen habe. Horbach überraſchte ſie deßhalb vollkommen, als er mit einem „Guten Abend meine Herrn — wünſche geſegnete Mahlzeit, wie ſie bei uns daheim ſagen,“ zu ihnen trat, und den etwas beſtürzten Tojiang ohne Weiteres in den Schein der Lampe führte — „muß allerdings um Entſchuldigung bitten, wenn ich vielleicht ſtöre, kann es aber nicht ändern, denn die Sache verträgt keinen Aufſchub“; ſetzte er dann hinzu.

„Sie lieben die Ueberraſchungen Herr Horbach,“ ſagte Wagner.

„Finden Sie?“ lachte der junge Mann, indem er ſich das wirre Haar durch eine raſche Kopfbewegung aus der Stirn warf, „für dieſe ſind Sie mir aber vielleicht dankbar, denn es wäre möglich, daß ich Sie auf eine Spur unſeres gemeinſchaftlichen Freundes — Du verſtehſt mich ſchon Nitſchke — brächte.“

„Das wäre herrlich,“ rief Nitſchke, der ſich bei Horbachs ſo plötzlichem Erſcheinen nicht ganz wohl gefühlt hatte.

„Hier wenigſtens,“ ſagte Horbach, indem er das Goldſtück auf den Tiſch warf, „iſt, wenn ich nicht irre, ein Spahn von dem alten Block, den unſer Freund Tojiang in Beſitz hatte. Leider will er nicht eingeſtehn, von wem er es bekommen, und wir werden ihn deshalb wahrſcheinlich der Policey übergeben müſſen.“

Wagner hatte die Doublone aufgenommen, und ihr Gewicht mit der Hand geprüft.

„Sie könnten Recht haben,“ ſagte er, „aber wollen Sie ſich nicht ſetzen? — Einen Teller für den Herrn.“

„Ich danke beſtens,“ wehrte Horbach ab, „ich habe ſchon mit Mevrouw Van Roeken dinirt, und eſſe überhaupt nie viel.“

„Alſo nur ein Glas dann.“

„Das klingt ſchon beſſer, meine Leber hat einen ſehr trockenen Untergrund.“

„Alſo Tojiang,“ ſagte Wagner, indem er Horbachs Glas vollſchenkte, ohne den Malayen dabei anzuſehen. „Du willſt nicht ſagen, woher Du das Goldſtück haſt?“

„Kann nicht Tuwan,“ verſicherte Tojiang — „guter Freund — ſehr guter Menſch — iſt ein

Chriſt geworden — ſehr braver orang — hat es wahrſcheinlich gefunden.“

„Schön — S'apàda! meine carreta aber raſch — ein paar friſche Pferde, um hinunter nach, dem Stadthauſe zu fahren. Du wirſt uns begleiten Tojiang.“

„Aber Tuwan.“

„Die Policey wird Deinen braven orang ſchon herausbekommen. Sie intereſſirt ſich für derartige Chriſten.“

Tojiang ſchwieg. Wagner und Nitſchke beendigten indeſſen ihr Eſſen, und Horbach leerte ſein Glas, und füllte es ſelber wieder. Niemand ſchien weiter auf den Malayen zu achten, bis nach einer Weile der beſtellte Wagen vorfuhr.

„Haben wir das Vergnügen Ihrer Geſellſchaft Herr Horbach?“

„Ich muß ſehr bedauern,“ ſagte der Trinker, indem er den Reſt der Flaſche in ſein Glas goß, „aber ich habe einem Freund verſprochen, ihn etwa um dieſe Zeit zu treffen. Sie brauchen mich auch weiter nicht dabei; ein Verhör findet doch heut Abend nicht mehr ſtatt, und der Burſche hier wird einfach eingeſperrt, bis morgen die Gerichtsbeamten kommen.“

Er hatte die letzten Worte abſichtlich malayiſch geſprochen, daß ihn Tojiang verſtehen ſollte, und dieſer fühlte ſich augenblicklich nicht ganz wohl, bei der Sache. Niemand bekümmerte ſich aber weiter um ihn. Horbach nahm ſeinen Hut wieder, Wagner und Nitſchke ebenfalls, und Wagner winkte ihm voran nach dem Fuhrwerk zu gehn. — Sollte er wirklich auf die Policey geſchafft werden?

„Aber Tuwan,“ ſagte er kläglich, „wenn das Ding da nur höchſtens zehn oder zwölf Deute werth iſt, ſo würde es gar nicht der Mühe lohnen, ſo viel Umſtände deshalb zu machen.“

„Zehn oder zwölf Deute?“ ſagte Wagner erſtaunt.

„Einerlei mein Burſche,“ fiel aber Horbach ein — „das Stück iſt irgendwo in der Stadt geſtohlen; an einem daran befindlichen Zeichen, hab ich es erkannt, und mit dem Stück noch eine Menge werthvoller Sachen. Wird es nun bei Dir gefunden, und Du kannſt nicht angeben woher Du es haſt, ſo verſteht es ſich von ſelbſt, daß man Dich für den Dieb hält.“

„Und wenn ich ſage, wer es mir gegeben hat, wollt Ihr dann machen, daß ich mit der ganzen Sache nichts weiter zu thun habe?“

„Das verſprech ich Dir,“ ſagte Horbach.

„Gut denn!“ rief Tojiang ſtöckiſch — „er hat's auch eigentlich nicht beſſer verdient; warum betrügt er mich jedesmal. —“

„Und wie heißt der er?“

„Klapa von Tjanjor.“

„Das dacht' ich mir etwa,“ nickte Horbach Wagner zu, „und wir ſind vollſtändig auf der richtigen Fährte. Wo ſteckt er jetzt mein guter Burſch, wenn man fragen darf?“

„Das weiß ich nicht,“ betheuerte aber Tojiang, „ſeiner Verſicherung nach wollte er um dieſe Zeit unterwegs nach den Bergen ſein. Ich fand ihn heute Abend bei Tuwan Straaten in der Küche, wo er eine Schweſter hat.“

„Dann iſt die Fährte jedenfalls noch warm, meine Herren,“ ſagte Horbach wieder auf Holländiſch, „und das Beſte wäre, Sie führen ungeſäumt dorthin; möglich, daß Sie den Fuchs noch im Bau erwiſchen. Jedenfalls wird ſich von der Schweſter herausbekommen laſſen, wo er ſteckt. Ich habe aber jetzt meine Schuldigkeit gethan, und ſchon mehr Zeit verſäumt, als ich meinem Freund gegenüber verantworten kann. Alſo Nitſchke Du gehſt nicht mit? — Gut, bleib daheim und copire langweilige Coursberichte, daß die Krämer über dem Waſſer drüben erfahren, ob der Kaffee

25 oder 26 Deut koſtet — guten Abend lieber Wagner, auf Wiederſehn; Tabé Tojiang — diesmal haſt Du Deinen Hals noch aus der Schlinge gezogen — hüt' ihn, daß Du ihn nicht noch einmal hineinbringſt.“

Und mit einem vertraulichen Kopfnicken die Männer grüßend, eilte er hinaus vor das Haus, ſprang in ſeine Carreta, und rollte damit, was die Pferde laufen konnten, zum Thor hinaus.

Wagner war im Anfang, als ihn Horbach ſo plötzlich verließ, unſchlüſſig, was er thun ſolle: der Sache augenblicklich nachforſchen, oder gelegentlich eine nähere Anfrage machen. Ein paar Querfragen an Tojiang aber, worin ſich dieſer mehr und mehr verwickelte, überzeugten ihn bald, daß es beſſer ſei jenem Klapa unmittelbar nachzuſpüren wenn er ſich auch dazu eine Zeit gewünſcht hätte, in der er weniger beſchäftigt geweſen wäre.

„Klapa, — Klapa,“ ſagte er dabei im Saal auf und abgehend, „wenn ich nur wüßte, wo ich den Namen ſchon gehört und was mit dem Menſchen damals geſchehen.“

„Klapa,“ ſagte Tojiang leiſe, „hat einmal für Tuwan Wagner die kleinen Hirſche aus den Bergen gebracht, die mit dem Schiff fortgeſchickt wurden nach Wolanda.“

„Wetter! Burſche Du haſt Recht!“ rief Wagner vor ihm ſtehen bleibend, „und jetzt weiß ich auch wer der Javane war, den ich neulich im Chineſiſchen Viertel traf und der ſo ſcheu vor mir zurückſprang, — derſelbe Klapa!“

„Im Chineſiſchen Viertel?“ fragte Tojiang beſtürzt.

„An derſelben Stelle, wohin Du uns nicht führen wollteſt, mein Burſche, und wo er mir nachher, als ich zu Fuß hindurch ging, in den Weg lief. Der Bent hatte allerdings kein gutes Gewiſſen, dafür wollte ich mich ſelber verbürgen, ebenſo daß Du tiefer mit ihm drin ſteckſt, als Dir dienlich wäre zu geſtehen. Haſt Du ihn aber heute Abend erſt noch bei Van Straatens geſehen, ſo iſt die Möglichkeit doch vorhanden, daß er noch irgendwo dort verſteckt liegt. Jedenfalls muß Mynheer Van Straaten vor der etwas gefährlichen Nachbarſchaft gewarnt werden.“

„Aber Tuwan.“

„Du bleibſt hier, — Herr Nitſchke, Sie werden die Güte haben und darauf achten, daß To-

Laub zu beſeitigen und den neuen jungen Graswuchs zu befördern, ſondern auch das läſtige Unterholz und die Dornen und Schlingpflanzen etwas zu tödten, die ſonſt in einigen Jahren ſo überhand nehmen würden, daß an eine Pürſchjagd gar nicht mehr zu denken wäre. Solche Waldbrände greifen aber ſelten oder nie geſunde und kräftige Stämme an, ſondern beſchränken ſich darauf, die am Boden liegenden Blätter und trockenen Dornen zu verzehren, kleineres Buſchwerk zu tödten und die dürren, halb oder ganz verfaulten und umgeſtürzten Stämme in Brand zu ſtecken.

Die Hirſche gewöhnen ſich hierdurch ganz an dieſe Feuer und ſammeln ſich, beſonders im Frühjahr, gern um ſie, bezeigen daher auch nicht die mindeſte Furcht, wenn ſie ihre gewöhnliche Salzlecke annehmen und dort eine helle Flamme finden. Ihre großen, klaren Lichter der Gluth zuwendend, ſchreiten ſie ſtill herbei und ſtürzen meiſtens, von der ſicheren Kugel getroffen, ehe ſie nur die Nähe eines Feindes ahnen.

Eine ſolche Jagd anſchaulicher zu machen, will ich eine der von mir bei Salzlecken durchwachten Nächte beſchreiben.

Es war im Jahr 1842, als ich im Monat April unterhalb Litle Rock, der Hauptſtadt von Arkanſas, über den Arkanſas-Fluß ging und die Sümpfe durchſtrich, die auf dem linken Ufer deſſelben um jiang heute Abend mit keinem Fuß das Erbe verläßt. — Du magſt mit der Lunte neben dem Tiſch ſitzen bleiben bis ich zurückkomme. Verläßt Du das Haus mit einem Schritt, ſo mache ich morgen die Anzeige bei der Policey. Haſt Du mich verſtanden?“

„Saya tuwan,“ nickte der Malaye, aber mit dem betrübteſten Geſicht von der Welt. Es fing ihm nämlich an zu dämmern, daß ihm ſeine eigene Dummheit einen ſehr böſen Streich geſpielt, und ihn nicht allein um ein werthvolles Stück Geld, ſondern auch noch in alle mögliche Fatalitäten hinein gebracht habe. Wäre das große, gelbe Stück nämlich, wie ſein früherer Herr geſagt, nicht mehr werth geweſen, als zehn oder zwölf Deute, die weißen Tuwans hätten wahrlich nicht ſolch ein Leben davon gemacht. Tuwan Horbach hatte ihn alſo belogen, und außerdem ſeine Bekanntſchaft mit Klapa zu Tag gebracht, mit der er — wenigſtens gegen die Europäer — nicht gern geprahlt hätte. Was geſchehen, ließ ſich aber jetzt nicht mehr ändern, und wenn er ſelber nur Nichts mit der Policey zu thun bekam, wollte er noch recht zufrieden mit dem Allen ſein. Klapa ſelber mochte dann ſehen wie er durchkam, und hatte an ihm auch wahrlich nicht verdient, daß er große

Rückſicht auf ihn nahm. — War er doch eben wieder im Begriff geweſen, in die Berge hinauf zu ziehen, ohne ihm den geringſten Antheil an ſeinem Verdienſt zu gönnen, und daß er ihn eben noch dabei ertappt, reiner Zufall geweſen.

Wie im Flug ſchoſſen dem Malayen dieſe Gedanken durch den Kopf, und Wagner ſtand noch immer oben auf den in den Garten führenden Stufen, unſchlüſſig, ob er zu Van Straatens hinüberfahren ſolle oder nicht. — Die Damen waren jetzt zu Haus, — er ſtörte vielleicht — aber der Kutſcher draußen knallte mit der Peitſche:

„Mein lieber Nitſchke, ſeien Sie ſo gut und ſehen Sie die mitgebrachten Briefe indeſſen einmal durch: ich bin ſpäteſtens in einer Stunde wieder da, und — paſſen ſie mir auf Tojiang —“

„Wohin Tuwan?“ frug der Kutſcher, als er in den Wagen ſprang, und Einer der andern Diener hinten die lodernde Fackel hielt.

„Zu Mynheer Van Straaten,“ — und wie der Blitz hieb der Malaye auf die Pferde ein.

Wie das ſo wunderliche Schatten zog, die Straße hin; wie die hohen glatten Stämme der Cocospalmen, von dem rothen Licht der Bambusſplitter beſchienen, ſo geiſterhaft empor ſtarrten, und wie freundlich die Sterne durch die gefiederten Wipfel nieder funkelten. Hell erleuchtete die hochgeſchwungene Fackel die Straße, jetzt an hohen laubigen Hecken und an weiß gemalten Gittern und Thürpfoſten vorüber, die geiſterhaft aus dem dunklen Grün hervorſchauten.

Die Straße herab rollte ein anderer Wagen — die beiden Boedjangs ſchüttelten gegen einander die Fackeln und riefen ſich lachend ein paar Worte zu, und im Nu waren ſie getrennt, und jeder verfolgte wieder einzeln ſeine Bahn. — Weiter und weiter bog der Weg hinauf, über den Kali besaar hin, über den eine ſchmale Brücke führte. — Hie und da glitt ein Eingeborener über den Weg, ein glimmendes Scheit in der Hand, das ihm in der Dunkelheit als Legitimation oder Paß diente, und durch die Luft, über die Flamme hin, ſchoß der „fliegende Hund“ ſeine dunkle unheimliche Bahn.

Und überall aus den würzigen Büſchen heraus ſchimmerten die Lichter geſelligen Verkehrs, und zeigten die hell erleuchteten Hallen, in denen ſich geputzte, fröhliche Geſtalten hin und her bewegten. Aber Wagner hielt an keinem von dieſen Häuſern an, ein ſo gern geſehener Beſuch er in vielen geweſen wäre. Raſch an den Gärten vorüber flog ſein Fuhrwerk, bis er das kaum verlaſſene Erbe Van Straatens wieder erreichte.

Aber nicht mehr ſo ſtill wie vorhin lag der Platz, denn die Damen waren indeß zurückgekehrt und der Thee wurde vorn auf dem Austritt des Salons, der durch ein übergebautes Dach vor dem Nachtthau geſchützt ward, halb im Freien ſervirt.

Der kleine Familiencirkel ſaß um den großen runden Tiſch, Hedwig zwiſchen Mevrouw Van Straaten und ihrem alten Reiſegefährten, dem greiſen Lockhaart, und eine große Veränderung war mit dem jungen Mädchen vorgegangen, ſeit ſie Java an jenem Morgen fremd und freudlos betreten. Auf ihre bleichen Wangen war die Farbe zurückgekehrt, und ihre Augen lächelten wieder, denn zwiſchen den guten, freundlichen Menſchen hier hatte ſie eine Heimath gefunden, zwiſchen den guten, freundlichen Menſchen Herzen, die theilnehmend für ſie ſchlugen, und zum erſten Mal ſeit langen, langen Monden wieder fühlte ſie ſich nicht mehr ſo elend, nicht mehr ſo verlaſſen, wie die ganze lange Zeit vorher.

Der Einzige der ſich bis jetzt noch, wenn auch nicht unfreundlich, doch kälter als die Uebrigen von ihr zurückgehalten, war Lockhaart geweſen, und heute Abend zuerſt hatte er ſie mit einem Händedruck begrüßt und ſie in einem ganz ungewohnt herzlichen Tone ſeine kleine Reiſegefährtin genannt. Seine Schweſter Mevrouw Van Straaten, hatte ihm dafür einen Kuß gegeben, und der kleine Kreis guter Menſchen ſaß, wie geſagt, fröhlich um den Tiſch, als Wagners Carreta vorfuhr.

„Nur keinen Beſuch heut' Abend mehr" brummte der alte Lockhaardt vor ſich hin, dem Nichts hätte ungelegener kommen können. Im nächſten Augenblick aber ſprang ſchon Wagner die Treppe herauf und Lockhaardt rief erſtaunt aus:

„Mynherr Wagenaar — ich dachte Sie hätten ſo viel zu thun zu Haus!"

„Ich muß um Entſchuldigung bitten daß ich —"

„Entſchuldigung Mann" unterbrach ihn aber der freundliche Van Straaten, „das fehlte auch noch — ſeelensfroh ſind wir daß wir Sie einmal wieder hier haben. Für unſeren lieben Gaſt hier, konnten wir Ihnen ohnedies nicht einmal danken".

Wagner war um den Tiſch herum gegangen Hedwig zu begrüßen und dieſe ſagte, herzlich ſeine Hand ergreifend:

„Wenn Jemand Dank zu ſagen hat ſo bin

doch gewiß ich es, die Ihnen, lieber Herr ſo vi
ſchuldet. Sie glauben gar nicht wie glücklich i
mich hier bei den guten Menſchen fühle.“

„Herr Gott, nun laßt einmal die langweil
gen Phraſen und Redensarten“ unterbrach ſ
der alte Lockhaardt, indem er ungeduldig mit de
Kopf ſchüttelte. — „Was ſich die Menſchen da
Leben doch ſelber ſchwer machen mit ſolchen g
ſellſchaftlichen Höflichkeiten. Was iſt den vorg
fallen, Wagenaar, daß Sie noch einmal herübe
kommen?“

„Biſt Du aber ein grober Menſch“ rief lachen
ſeine Schweſter, „kehren Sie ſich nicht an ih
Mynherr Wagenaar, wir haben ihn noch nic
lange genug wieder in der Zucht gehabt, daß e
ſchon hätte ordentliche Lebensart lernen könne
Sein Sie uns aber herzlich willkommen und trin
ken Sie eine Taſſe Thee mit uns.“

„Das wird er außerdem auch thun“ ſagt
Lockhaardt trocken, „viel vernünftiger aber iſt e
der Sache gleich auf den Grund zu gehen, den
daß ihn irgend etwas heut' Abend noch hier he
geführt hat; kann man ihm an der Naſe anſehn —
wozu alſo thun als ob man's nicht merkte.“

„Sie haben recht Mynherr“ ſagte Wagner
„da es aber eine Geſchäftsſache betrifft, mit de

ich die Damen nicht gern langweilen möchte, ſo bitte ich Sie, mir einen Augenblick in ein benachbartes Zimmer zu folgen. Ich — wünſche auch nicht, was ich Ihnen zu ſagen habe, vor den Malayen auszuſprechen, denn Einer oder der Andere verſteht manchmal genug Holländiſch, wenigſtens herauszufühlen über was man verkehrt. — Mynherr Van Straaten ich bitte Sie ebenfalls mitzukommen — die Damen entſchuldigen uns wohl einen Augenblick."

„Und wenn ſie's nicht thun, bleibt es eben daſſelbe" ſagte Lockhaardt „verdammte Höflichkeitsformeln."

Van Straaten hatte indeſſen ſchon ein paar von den Malayen beauftragt Licht in das benachbarte Zimmer zu ſchaffen, und Wagner, nachdem er Lockhaardt die für ihn mitgebrachten Briefe gegeben, erzählte den beiden Herrn in kurzen und gedrängten Worten welchen Verdacht er gefaßt, und was ihn hierher geführt habe: nämlich jenes Klapas habhaft zu werden, den Tojiang vor kaum einer Stunde hier getroffen. Durch ihn konnten ſie dann vielleicht einen Zeugen gegen Heffken bekommen.

Van Straaten ſchüttelte freilich dazu mit dem Kopf, der alte Lockhaardt war aber gleich Feuer und Flamme und zweifelte keinen Augenblick daß ſie auf der richtigen Spur wären.

So klug und umſichtig aber auch ſeine Vorbereitungen getroffen wurden, den Javanen, falls ſich derſelbe noch auf dem Erbe befände, zu überliſten und feſtzuhalten, ſo erfolglos blieb der Verſuch. Die drei Männer unterſuchten ſelber die Dienſtwohnungen und ließen ſich jeden Winkel aufſchließen und beleuchten, Klapa aber, blieb verſchwunden, obgleich die Malayen keineswegs leugneten, daß er dageweſen ſei. Ihrer Ausſage nach war er aber wieder in die Berge und zwar nach Bandong zurückgekehrt, und ſie wußten nicht ob er im nächſten Kampong übernachten oder die Nachtkühle benutzen würde, gleich durchzumarſchiren. Das Letzte hielten ſie für das wahrſcheinlichſte.

Hatte ſich Klapa aber wieder in die Berge geſchlagen, wer hätte ihn dort auffinden wollen wo ſchon früher einmal die ganze Polizei nach ihm umſonſt gefahndet? Dort konnte er jedenfalls ſeine ſicheren Schlupfwinkel und es war ihm da nicht beizukommen.

Wagner erzählte jetzt daß er dieſem ſelben Burſchen, und bei welcher Gelegenheit, vor kurzer Zeit im Chineſiſchen Viertel begegnet ſei, und keinen Augenblick mehr zweifle, er ſei ein Werkzeug des kleinen verſchmitzten Buchhalters der ihn, wer wußte es denn zu welchen Schlechtigkeiten benutzte. In den gewundenen und verſteckten Gumpen und Höhlen jenes Stadttheils war er aber faſt ſo ſicher wie in den unwegſamen Dickichten der Gebirge, und es blieb jetzt keine weitere Hoffnung als vielleicht aus Tojiang noch mehr heraus zu bekommen, was die einmal gefundene Spur deutlicher machte.

Wagner wollte nun freilich, nachdem die Nachſuchung vorüber war, augenblicklich nach Haus zurückkehren, aber Van Straaten litt das nicht. Thee mußte er vorher mit ihnen trinken, und als er jetzt neben Hedwig ſaß, und die edlen Züge des lieben Mädchens, die er bis jetzt nur von Schmerz und Sorge entſtellt geſehen hatte, von Freude und Glück belebt ſah, fühlte auch er ſich nicht mehr ſo gedrückt und verlegen ihr gegenüber. Was Van Roeken gegen ſie geſündigt, ließ ſich ja doch vielleicht ausgleichen, und er brauchte dann nicht länger das ſchmerzliche Gefühl mit ſich herumzutragen, wenn auch ſelber unſchuldig, doch Theil daran gehabt zu haben, ein ſo holdes und liebes Weſen unglücklich und elend zu machen.

Was er ſelber durch ſie erlitten, und daß ſie eigentlich die Schuld geweſen, daß Marie Van Romelaer ſich ſo kalt und ſchroff von ihm gewandt, und dadurch alle ſeine ſchönen Hoffnungen auf ein ſtilles und liebes Familienglück zerſtört habe, daran dachte er faſt gar nicht. Von Mariens Bild war ſeit jenem Morgen die heftige, häßliche Scene mit ihrer Dienerin unzertrennbar geworden, und verhinderte, daß er Marie anders wie in dieſer Scene ſah; unmöglich aber konnte ihm das eine liebe Erinnerung ſein.

Er blieb heute Abend länger beim Thee als er beabſichtigt und Herrn Nitſchke verſprochen hatte, und als er heim kam fand er Beide, Nitſchke wie Tojiang, den Einen in dem Lehnſtuhl, den Anderen daneben, feſt und ſanft eingeſchlafen.

die ſogenannte Bayon Meter (eine Art Fluß mit faſt gar keiner Strömung, der im Arkanſas entſpringt und auch wieder in denſelben mündet) herum lagen.

Es iſt ein gar trauriges Jagen in ſolchen Sümpfen, beſonders im Frühjahr, wenn der größte Theil derſelben noch überſchwemmt iſt und die Mosquitos dem ſie Durchwandernden auch nicht die mindeſte Ruhe geſtatten. Dabei ſticht die Sonne am Tage ſo brennend, wie mitten im Sommer, und faſt keine Nacht vergeht, in der nicht ein Gewitter den im Freien Campirenden, wenn er ſich nicht ſchon darauf vorgeſehen hat, tüchtig durchweicht.

Am Fuße einer niedrigen Hügelreihe dem Laufe eines kleinen Baches folgend, kam ich zu einem flachen, ſumpfigen Fleck, der mitten im ſonſt ſchönen, grünen Raſen ſo von Hirſchen ausgetreten war, daß ich, in einem Raume von dreißig bis vierzig Schritt im Durchmeſſer, auch nicht die Spur von Grünem darauf ſehen konnte. Es ſchien eine jener ſalzigen Sumpfſtellen zu ſein, die das Rothwild beſonders im Frühlings-Anfang aufſucht, während es, weiter im Sommer, mehr die trockenen, Salz enthaltenden Lehmufer der kleinen Bäche annimmt. Kaum vier bis fünfhundert Schritt von der erwähnten Stelle ſtanden Kiefern, und ich war ſchnell entſchloſſen, die Nacht an der Lecke, oder wie es im Engliſchen genannt wird, „lick“ zu wachen.

XIX.

Wieder war eine Woche vergangen und die monatliche Mail abgeſegelt, ohne jedoch Herrn Horbach mit aus Java fortzunehmen. Trotz Van Roekens Vorſtellungen, wie dringend nöthig ſeine Gegenwart in Deutſchland ſein würde, erklärte aber Horbach, daß er ſich deshalb nicht die geringſten Sorgen mache. Seine eigene Bequemlichkeit gehe allem Anderen vor, und da er es für unbequem halte, mit einem, von Paſſagieren vollgepfropften Dampfer zu fahren, ſo werde er mit der Brigitta, einem Holländiſchen Schiff gehn deſſen Capitain er genau kenne, und der in der nächſten Zeit ſegele.

Eigenthümlich war indeſſen ſein Verhältniß in Van Roekens Haus, wo er ſich doch, trotz ſeinem wieder liederlichen und unregelmäßigen Leben gerade ſo zu behaupten' wußte, als ob er mit zur Familie gehöre. Mevrouw hatte ihn allerdings im Anfang mit der größten Kälte, ja faſt mit beleidigender Verachtung behandelt, ohne jedoch Horbach im Geringſten außer Faſſung zu bringen. Im Gegentheil benahm er ſich fortwährend höchſt ehrfurchtsvoll, ja faſt demüthig gegen ſie, ließ aber doch immer durch blicken, daß er ſich ihr überlegen wiſſe. Der Huldigung die er ihr dadurch brachte, konnte die eitle Frau nicht widerſtehn, während ſie auch durch eine gewiſſe, ihr ſelbſt unerklärliche Scheu vermocht wurde, ihn wenigſtens artig zu behandeln. Sie milderte zuletzt ihr Betragen gegen ihn; war wenigſtens nicht mehr unfreundlich, und da ſie glauben mußte, daß er ihre Herrſchaft unbedingt anerkenne, überſah ſie manches Andere in ſeinem Benehmen.

Viel mochte dazu beitragen, daß er ſich ſtets artig gegen den Mann zeigte, der ſeine Beſuche im Van Roekenſchen Hauſe am Häufigſten wiederholte, ja dort zuletzt faſt ſelber wie zu Haus zu ſein ſchien — und das war Niemand anders als Herr Heſſken. — Heſſken ſah allerdings Nichts unlieber bei Van Roekens, als Horbachs ihm verhaßte Geſtalt, und hatte alles Mögliche verſucht

Van Roeken zu veranlaſſen, ihn wo anders unter zu bringen. Die Verbindung aber in der ihre Firma nun einmal mit dem deutſchen Geſchäft ſtand, welches ihm den jungen Mann dringend empfohlen hatte, zwang Van Roeken ſchon ſich auf die kurze Zeit ſolche unangenehme Geſellſchaft aufzubürden; er konnte ſich dem wenigſtens nicht entziehn. Horbach benahm ſich dabei, wider alles Erwarten, ſo zurückhaltend gegen den kleinen Buchhalter, vermied alle Vertraulichkeiten, die er ſich früher ſo oft genommen, weil er wußte, daß er ihn damit ärgerte, und gab in der That durch ſein Betragen nicht die geringſte Veranlaſſung zu irgend einer Störung.

Hefſken ignorirte ihn im Anfang — er traute ihm nicht — da ſich aber Horbach völlig gleich blieb, und ſogar eine etwas reſervirte Stellung gegen ihn einnahm, wurde er zuletzt auch ſelber artiger — konnte er doch nicht vermeiden, ihn dort zu treffen, und wenn ihn Horbach zufrieden ließ und nicht verſpottete, wollte er ſich gern dazu verſtehen, die gewöhnliche und ſehr billige geſellſchaftliche Höflichkeit gegen ihn zu beobachten. War es ja doch auch nur für kurze Zeit.

Horbach hatte in der That im Anfang Alle gegen ſich gehabt, und ſonderbarer Weiſe Van

Rocken nur dadurch, daß er ſich höflich und anſtändig gegen ſeine Frau betrug. Er war ihm nämlich zu höflich — zu devot gegen Mevrouw und Van Rocken hatte ihn deshalb die erſten Tage in Verdacht, daß er nur ſeinen Spott mit ihr triebe, was ihm natürlich höchſt fatal geweſen wäre. Da ſich Horbach aber darin vollkommen gleich blieb, beruhigte ſich Van Rocken raſch darüber, und war froh, daß er keine neuen unangenehmen Auftritte zu erwarten hatte. Die Zeit mußte ja endlich einmal kommen, wo die Colonie von ſeiner Gegenwart befreit wurde.

Solche außergewöhnliche Menſchen paßten auch nicht in eine holländiſche Colonie. Dort ging Alles ſeinen geregelten Gang, ſeine beſtimmt vorgezeichnete Bahn, wie ſich die Sterne über ihnen am Himmel bewegten. Kam nun einmal ſo ein nichtsnutziger Komet dazwiſchen, der keinen feſten Cours anerkannte, ſondern die Kreuz und Quer zwiſchen den Uebrigen herumſchoß, ſo fühlten ſich Alle unbehaglich, denn Niemand war ſicher, daß der nirgends hingehörige Vagabond in der nächſten Stunde gegen ihn ſelber anrannte.

Nitſchke dagegen, der wirklich entſchiedene Beſſerung verſprach, und alle Prophezeihungen von Seiten Van Rockens zu Schanden machte, war indeſſen ungemein thätig geweſen, den verſchwundenen Klapa wieder aufzuſpüren, aber freilich ohne den gewünſchten Erfolg. Tojiang verweigerte vom nächſten Morgen an hartnäckig jede weitere Mittheilung, und auf Horbachs Hülfe konnte er ſich eben ſo wenig dabei verlaſſen. Dieſer hatte nämlich, unter einem kürzlich für den Indiſchen Dienſt angekommenen Trupp Recruten wirklich einen alten Bekannten gefunden, und kam aus dem Trinken und Nachtſchwärmen nicht mehr heraus, ja oft zwei Nächte hinter einander in kein Bett. Er beſaß jetzt wieder Geld vollauf, und ſchien feſt entſchloſſen, die ihm noch hier in Java geſtattete kurze Friſt auch nach Kräften zu benutzen.

So ſehr nun Ritſchke ſchon daran verzweifelte, in dieſer ihm am Herzen liegenden Sache gegen Hefſken, irgend welche Fortſchritte zu machen, ſo fand er doch darin an einer Stelle einen Bundesgenoſſen, wo er ihn gar nicht vermuthet.

Der alte Herr Lockhaart nämlich, der nicht allein ſehr großen Einfluß in der Colonie beſaß, ſondern mit deren Verhältniſſen und den einzelnen Perſönlichkeiten auch auf das Genaueſte bekannt war, hatte, wenn auch ganz in der Stille, und ohne mit einem anderen Menſchen darüber zu ſprechen, die Sache in die Hand genommen.

An und für ſich war es ſchon immer ein verdächtiger Umſtand, daß ein Eingeborener eine ſpaniſche Doublone beſaß. Ihr Lohn wurde ihnen ſtets in Kupfer, höchſtens in Papiergulden ausgezahlt. Daß Heſſken nun noch, nach Horbachs Zeugniß, mit jenem Javanen in geheimer Verbindung ſtand, warf ein um ſo ſchlimmeres Licht auf ihn, und Lockhaart, der feſt überzeugt von ſeiner Schuld war, beſchloß dieſe zu Tage zu bringen, es möge ihm koſten was es wolle.

Durch Wagner erfuhr er übrigens bald, daß deſſen engliſcher Correſpondent ebenfalls die feſte Ueberzeugung von Heſſkens Schuld theile, und Nitſchke wurde eines Tages durch eine Einladung zu dem alten Herrn überraſcht, wobei ſich dieſer alle die Einzelnheiten, die ſeinen Verdacht begründeten, auf das Genaueſte mittheilen ließ. Er ſprach dabei ſelber faſt kein Wort, ſondern hörte nur immer ſtill und aufmerkſam zu, und entließ endlich Herrn Nitſchke wieder, ohne ihm auch nur durch eine Sylbe mitzutheilen, was er ſelber von der Sache halte. Dadurch brachte er den armen Teufel aber in die größte Verlegenheit, denn Nitſchke fing nämlich an zu glauben, daß dieſer alte Herr mit Heſſken unter einer Decke ſtecke, und ihn nur zu ſich gerufen habe zu erſahren, was für ein Verdacht gegen ihn vorliege. Er ärgerte ſich auch ſehr über ſich ſelbſt, daß er ſich hatte, ſeiner Meinung nach, ſo übertölpeln laſſen, — aber das Unglück war einmal geſchehen, und wenn man dem Buchhalter mit keinem directen Beweis zu Leibe konnte, ſchadete es am Ende gar Nichts, daß er wenigſtens erfuhr was man von ihm denke.

Wagner war die letzten Tage — vielleicht vor übergroßer Anſtrengung bei Abgang der Mail — etwas leidend geweſen. Er hatte damals mit Nitſchke mehrere Nächte durchgearbeitet, und dann, als Alles beendet war, einen vollen Tag das Bett hüten müſſen. — Jetzt fühlte er ſich allerdings noch etwas ſchwach, aber doch ſonſt wieder wohl, und konnte recht gut die laufenden Geſchäfte mit verſehen.

Um jenen Javanen bekümmerte er ſich natürlich gar nicht mehr, denn ſo gern er die Hand würde geboten haben, irgend ein Verbrechen an den Tag zu bringen, ſo lag ihm doch Heſſken viel zu fern, ſich beſonders ängſtlich mit ihm, und dem was er gethan zu befaſſen. Er war froh, wenn er mit dem ihm unangenehmen Menſchen Nichts weiter zu thun hatte. Aus dem nämlichen Grund ging er aber auch faſt gar nicht mehr zu Van Roekens, weil Heſſken dort faſt zu den täglichen Beſuchern gehörte, und Van Roeken ſelber die Abende oft in der Harmonie zubrachte, nur dem ihm nichts weniger als lieben Menſchen aus dem Weg zu gehn.

In den nächſten Tagen wollte die Firma Wagner und Van Roeken gerade wieder ein Schiff nach Deutſchland ſenden, das aber vorher erſt einen Hafen in Sumátra, und ſpäter einen anderen an der engliſch-oſtindiſchen Küſte anlaufen mußte. Wagner hatte die letzten dazu nöthigen Papiere unterzeichnet und wollte jetzt nach Haus fahren, als der alte Herr Lockhaart in ihr Geſchäft trat.

„Nun Mynheer Wagenaar!" rief er dieſem zu, „wie iſt es — machen Sie eine kleine Fahrt nach Buitenzorg mit? Die ganze Familie iſt von der Parthie, ſelbſt das confuſeſte Menſchenſtück das je javaniſchen Boden betreten: die alte Kathrine; meine frühere Reiſegefährtin."

„Nach Buitenzorg?" rief Wagner, denn ſo lebendig und ſelbſt heiter hatte er den alten Herrn noch gar nie geſehen.

„Nach Buitenzorg und weiter, ſelbſt bis nach Bandong!" rief aber dieſer. „Wir haben uns Alle Ferien genommen, und wollen einmal wieder die freie Bergluft athmen, die Ihnen beſonders wohl thun würde. Uebrigens,“ ſetzte er leiſe hinzu, indem er ſich zu Wagner überbog, „hab' ich auch noch einen anderen Zweck dabei, und jetzt ganz ſichere Nachricht, daß jener Klapa, mit dem Heſſken früher in genauer Verbindung geſtanden — ja vielleicht noch ſteht — irgendwo oben in den Bergen ſteckt. Möglich, daß wir ihn da antreffen.“

„Aber beſter Herr,“ ſagte Wagner „das iſt eine ſehr unſichere Sache, um deshalb den weiten Weg zu machen.“ —

„Deshalb ja nicht allein Mynheer — unſerer ſelbſt wegen. Im Geſchäft iſt es augenblicklich ebenfalls ſtill, und ich weiß daß Ihr Compagnon, was jetzt zu thun iſt, recht gut einmal eine Weile allein beſorgen kann — alſo fahren Sie mit?“

„Und wann der Aufbruch?“

„Morgen früh um ſechs Uhr.“

— „Die Zeit iſt kurz, aber es ſei, ich bin mit von der Parthie.“

„Vortrefflich! Pferde ſind ſchon beſtellt, unſer ſämmtliches Gepäck, das Nothwendigſte ausgenommen, iſt auch ſchon vorausgeſchickt, und wir fahren dann in zwei Wagen hinauf. Alſo auf

Wiederſehen morgen — kommen Sie nicht zu ſpät!" und der alte Herr verließ mit raſchen Schritten das Comptoir, ohne Van Roeken, der dicht daneben arbeitete, auch nur mit einer Sylbe zu begrüßen.

„Wie kommſt Du denn dazu auf ſo freundlichem Fuß mit dem alten Eiſenfreſſer zu ſtehn?" ſagte dieſer, als der Alte das Zimmer verlaſſen hatte.

„Gott weiß es," lachte Wagner, „aber er ſcheint mich in ſein Herz geſchloſſen zu haben. Uebrigens mag ich ihn wohl leiden, denn er iſt offen und ehrlich." —

„Das weiß Gott!" rief Van Roeken; „der gröbſte Geſell in der ganzen Colonie, der mit Allem herausfährt, was er gerade denkt, wer auch immer in der Nähe iſt. Wir waren vorgeſtern bei Sandfoords zuſammen und meine Frau, der unſere — unſer Fräulein noch immer keine Ruhe läßt, wollte ſich an ihn machen, etwas Näheres über ſie zu erfahren. Der alte ungeſellige Menſch aber, dem man es indeſſen kaum übelnehmen kann, denn er verſteht es wirklich nicht beſſer, hat ihr ein paar ſolche Antworten gegeben, daß ſie mir beinah ohnmächtig wurde und augenblicklich die Geſellſchaft verließ."

Vor allen Dingen errichtete ich, etwa zwanzig bis fünfundzwanzig Schritt von dem am meiſten beſuchten Theil der Salzlecke, ein kleines Geſtell, wozu ich mit meinem Tomahawk (indianiſches Beil) vier Holzgabeln abhieb und dieſe, das Gerüſt etwa vier Fuß hoch laſſend, in den Boden trieb.

Auf darüber hingelegten Querhölzern wurden jetzt von mir grüne Zweige ausgebreitet und dieſe etwa 5 Zoll dick mit Erde und Raſen bedeckt, damit das Feuer nicht hindurch brennen konnte. Als das geſchehen, ging ich mit meiner wollenen Decke und dem Tomahawk zu den Kiefern und Fichten zurück, und ſpaltete leicht aus den dort wild umhergeſtreuten Stämmen genug fettes Kienholz, um die ganze Nacht eine gute Flamme zu unterhalten, das ich nachher in der Decke zur Salzlecke trug und um das Gerüſt herum aufhäufte, damit ich es in der Nacht leiſe und geräuſchlos abnehmen und auf die niedergebrannten Kohlen legen konnte. Eine andere Vorſichtsmaßregel war aber jetzt noch zu treffen. Im Weſten thürmten ſich wieder dunkele, drohende Wolkenmaſſen auf und ließen mich nicht ohne Grund vermuthen, daß ich vor anbrechendem Tageslicht nähere Bekanntſchaft mit ihnen machen würde. Mehre der umher liegenden Stämme mußten daher ihre Rinde abgeben, von der ich eine bedeutende Quantität zu meinem Verſtecke hinſchaffte, um im Nothfall davon Gebrauch machen zu können.

„Was hat er ihr denn geſagt?"

„Ich wollte es auch wiſſen, denn wie darf er meine Frau ſo beleidigen, aber ſie weigert ſich hartnäckig es mir zu ſagen, weil ſie fürchtete, daß ich ihn nachher fordern würde."

„Ich kann mir nicht denken, daß er ſie wirklich beleidigt hat," ſagte Wagner, „er hat vielleicht eine Bemerkung gemacht die ihr nicht angenehm war. — Du weißt Mevrouw iſt ſehr leicht gereizt, und oft wirklich ungerechtfertigt. So derb Lockhaart aber auch ſein mag, ſo glaub ich doch nicht daß er gegen eine Dame unartig ſein würde. Gegen Fräulein Bernold hat er ſich ſogar ſehr herzlich benommen, und wir ſchulden ihm da großen Dank."

„Weißt Du daß es in Batavia heißt, er würde ſie heirathen," bemerkte Van Roeken, und Wagner ſah raſch, ja faſt erſchreckt zu ihm auf, — „ja ja," fuhr jener fort, „ſtille Waſſer ſind tief und das junge, hübſche Mädchen mag dem alten Eisbär wohl gefallen haben. Mir ſelber könnte übrigens nichts Angenehmeres paſſiren, und meinen beſten Segen hat er dazu aus vollem Herzen."

„Und haſt Du Fräulein Bernold noch gar nicht einmal geſehen?"

„Doch," ſagte Van Roeken und wandte ſich etwas verlegen ab, — „heute ganz zufällig i Lefossères Laden, wohin ſie mit Mevrouw Va Straaten kam, gerade als ich dort war um übe unſere nächſte Auction Rückſprache mit Lefossère zu nehmen.“

„Und hat ſie auch Dich geſehen?“

„Nein; glücklicher Weiſe konnte ich noch unbemerkt in das Comptoir hinein und von dort, als ich ihnen eine Weile zugeſehen, auf die Straß hinaus kommen.“

„Und wie hat Dir Fräulein Bernold gefallen?“

„Hm — recht gut; — nichts Beſonderes, abe ſie iſt ein recht hübſches Mädchen und ſcheint einfach und beſcheiden. — Ihre gerühmte Bildung konnt' ich natürlich durch das kleine Comptoirfenſter nicht mit ſehen, doch geb' ich zu, daß ſie Allem entſpricht was man von einer Frau verlangen könnte; — aber Du weißt auch daß mir das Nichts mehr hilft. Haſt Du denn noch immer nicht die Geldangelegenheit arrangirt?“

„Ich wollte es neulich mit Lockhaart in Ordnung bringen, aber er ſagte, er — würde das ſchon ſelber arrangiren. — Du könnteſt doch am Ende Recht haben; mir war aber bis dahin noch gar kein ſolcher Gedanke gekommen.“

„Gewiß hab' ich Recht," lachte Van Roeken, „und wenn er das nur, je eher, je beſſer, thäte, dann wäre ich aller Sorgen, meiner Frau wegen, enthoben."

„Dann begreif ich nur nicht, weshalb er mich mit zu der Vergnügungsparthie eingeladen hat." —

„Nur um Einen von der Firma dabei zu haben," ſagte Van Roeken, „denn ich bin bei ihm, ich weiß nicht durch was, in Ungnade. Vielleicht fällt es ihm dort oben in Bandong oder Tjanjor gleich ein, ſich trauen zu laſſen, und dann iſt ihm ein Zeuge erwünſcht. Wäre das der Fall, ſo ſchick mir nur gleich einen Expreſſen. Uebrigens machte das Mädchen dadurch ein großes Glück, denn der alte Burſche ſoll ſteinreich ſein, und lange leben kann er überdies nicht mehr. Wenn ich nachher auch noch den liederlichen Horbach los werde, ſo bin ich aller meiner Sorgen und Quälereien ledig, und kann anfangen das Leben zu genießen. Daß ich mir nicht wieder eine ſolche Laſt aufbürde, magſt Du mir auf mein Wort glauben."

„Aber Horbach macht noch immer keine Anſtalten?"

„Oh ja," ſagte Van Roeken, „das Schiff iſt ſchon beſtimmt, aber es war leider noch eine Reparatur nöthig, die jetzt beſorgt wird. Die Fracht hat es ſchon faſt vollkommen ein und ſegelt dann gleich. Uebrigens denk ich, wird ſich Horbach die letzten Tage auch noch ordentlich halten, denn der neue Bekannte den er gefunden, — ein gemeiner Soldat, — iſt vorgeſtern in's Innere commandirt und er weiß jetzt Niemanden mehr, mit dem er trinken kann. — Nitſchke hält ſich beſſer wie ich ſelber geglaubt."

„Nicht wahr? aber es wird auch Zeit daß Horbach aufhört. — Alſo Leopold, Du wirſt mich die nächſten Tage entſchuldigen?"

„Geh nur geh, Alterchen," lachte Van Roeken freundlich, indem er ſich die Hände rieb, „und ſende mir bald gute Nachricht, daß die Hochzeit gefeiert iſt. Du weißt ja, daß wir hier in den nächſten Tagen wenig oder gar Nichts zu thun haben, und das werd' ich mit unſeren Leuten ſchon fertig bringen. Alſo viel Vergnügen und — bring' mir gute Nachricht mit."

Wagner packte ſeine Papiere zuſammen und ſtieg wie in einem Traum die Treppe hinab und in ſein Bendi hinein, zu Hauſe die noch etwa nöthigen Vorbereitungen zu treffen. Immer glaubwürdiger kam ihm dabei vor, was ihm Van Roeken geſagt, und hätte er nicht eigentlich ſelber recht von Herzen froh darüber ſein müſſen, denn konnte das Schickſal jenes armen Mädchens auf beſſere Art verſöhnt und zum Guten gelenkt werden? — Er wollte ſich das ſelber vorreden, aber es ging nicht; denn ein ſo junges, friſches Blut konnte nicht an der Seite eines ſo alten Mannes das Ziel ihres Lebens erblicken, und wenn ſie ſich nachher erſt recht elend, erſt recht unglücklich, trotz allem Reichthum fühlte, wer trug dann die Schuld wie er ſelber? — Er? nein — ſich konnte er keine Schuld beimeſſen; er mochte die Sache drehen und wenden wie er wollte. Er hatte gethan was in ſeinen Kräften ſtand, den einmal begangenen Fehler wieder gut zu machen, — mehr konnte kein Menſch von ihm verlangen, und er brauchte ſich ſelber keine Vorwürfe zu machen.

Eins konnte er vielleicht noch thun; er konnte Hedwig vor einer zu voreiligen Verbindung mit dem alten Mann warnen. Junge Mädchen ſind da oft leichtſinnig, denken nur im Anfang auf eine Verſorgung für ihr ſpätes Alter, und bereuen ihr unbedachtes Handeln zu ſpät, wenn ſie das junge Leben an das Krankenbett eines mürriſchen Greiſes gefeſſelt ſehen. —

Vielleicht verlangte ſie aber ſeinen Rath gar nicht; ſtand er ihr denn auch nah genug, in ſo wichtiger Sache eine entſcheidende Stimme zu beanſpruchen? — aber ſie war neulich Abends ſo herzlich mit ihm geweſen, — hatte ſich ſo gefreut wie ſie ihn ſah, und ihm das ſelber geſagt; ſie würde deshalb gewiß nicht darüber zürnen, wenn er ihr, zu ihrem eigenen Beſten, einen Rath ertheilte. Sie konnte ja dann noch immer das thun, was ſie für das Beſte hielt.

Soweit mit ſich im Reinen, fühlte er ſich zufriedener und ruhiger, wenn er auch immer noch nicht ganz einig mit ſich ſchien. Es war etwas noch nicht ſo recht wie es ſein ſollte, und das Schlimmſte dabei, daß er ſelber nicht recht wußte was.

Ende des zweiten Bandes.

Druck von G. Pätz in Naumburg.

Unter dem Aequator.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

Da ich noch Zeit genug behielt, baute ich mir jetzt auch eine kleine Vorrichtung, die Büchſe (ich hatte ſchon ſeit Jahren das leichte Schrotgewehr gegen die ſchwere Büchſe vertauſcht) auflegen und ſicherer ſchießen zu können, ſtellte mir dann Meſſer, Kugeltaſche und Pulverhorn zurecht, ſah nach den Zündhütchen, daß die nicht wieder im Augenblick der Noth im Unterfutter ſäßen und dachte, nachdem ich mein „Handwerkszeug" in Ordnung hatte, jetzt auch ein wenig an den leiblichen Menſchen, zu deſſen Stärkung ich ein paar Stücke gedörrten Hirſchwildprets, die Hälfte eines kalten Truthahns und eine Scheibe Maisbrod hervorholte.

Der vorbeifließende kleine Bach ſah gerade nicht eben einladend aus, doch ſind Hunger und Durſt ein guter Koch; ein Becher voll des etwas bräunlichen Waſſers ſpülte das trockene Brod und Fleiſch hinunter, und ich würde mich ſehr wohl und behaglich befunden haben, wären die Mosquitos in dem niederen Lande nicht wie ganz wahnſinnig geweſen. Im Anfang, als ich mich hinſetzte, kamen nur wenige angeflogen und ſogen ſich voll; dieſe mußten aber den anderen wohl erzählt haben, wie gut mein Blut ſchmecke, denn ſcharenweis drängten ſie jetzt auf mich ein, und hätt' ich ſie ruhig gewähren laſſen, ſo würden ſie mich, noch vor dem nächſten Morgen, ſo trocken wie einen Bückling ausgepumpt haben. In der Dämmerſtunde ſind ſie überhaupt ſtets am ſchlimm-

Unter dem Aequator.

Javaniſches Sittenbild

von

Friedrich Gerſtäcker.

„Der Verfaſſer behält ſich die Ueberſetzung dieſes Werkes vor.“

Dritter Band.

Leipzig,
Hermann Coſtenoble.
1861.

[illegible] A

[illegible] L.S.

I.

Es war ein wundervoller Morgen an dem zwei bequeme Kutſchen, jede mit vier rüſtigen inländiſchen Pferdchen beſpannt, vor der Thür von Van Straatens Wohnung hielten, und Malayiſche Diener ſchon emſig beſchäftigt waren, einzelne kleine Kofferchen wie Körbe mit Lebensmitteln und Wein auf den verſchiedenen Plätzen unterzubringen.

Wagners Bendi hielt dicht daneben, und Wagner ſelber ſtand in einem leichten Reiſeanzug, wie die Uebrigen einen breiträndigen Strohhut auf, mit den beiden Herrn Lockhaart und Van Straaten, vor dem Porticus und blies den Rauch ſeiner Cigarre in die klare Morgenluft hinaus. Die Damen waren noch im Haus.

„Na ja,“ ſagte Lockhaart, indem er eine ſchon ausgerauchte Cigarre wegwarf und eine friſche anbrannte, „die Frauenzimmer ſind richtig noch nicht da. Das weiß doch der Henker, was die immer ſo lange zu peſteln und zu häckeln und zu ſtecken und zu putzen haben. Wie wär's, wenn wir langſam vorausführen, denn Du willſt uns doch nicht etwa vertheilen Lodewijk?“

„Warachtig niet“ rief dieſer raſch aus — „die Brouwetjes mögen zuſammen fahren, und wir nehmen den andern Wagen. Hab auch den Weinkorb dort hineinſchaffen laſſen und die Cigarren; ſonſt muß man ſich immer geniren ob der Rauch da oder dort hinüber zieht.“

„Brav arrangirt, mein Junge“ ſagte Lockhaart, ſich vergnügt die Hände reibend; „das giebt eine fameuſe Parthie und ich freue mich darauf, wie ich mich lange auf Nichts gefreut habe; — aber die Frauen kommen noch immer nicht. Dazu gehört doch eine Bärengeduld — ich glaube wahrhaftig, die alte Kathrine kann mit ihrer Toilette nicht fertig werden.“

„Nein, es iſt dießmal meine Alte“, lachte Van Straaten — „Hedwig mit der Kathrine ſind ſchon ſeit einer halben Stunde bereit geweſen, die Doortje wird heute aber mit ihrer Morgentoilette nicht fertig, und ich fürchte, ſie will die „Eingeborenen“ auf's Aeußerſte in Erſtaunen ſetzen.“

„Na da kommen ſie endlich — guten Morgen, guten Morgen Brouwetjes, und nun auf Eure Plätze! — Dort drüben ſcheint ſchon die Sonne durch die Wipfel; wir dürfen nicht warten bis ſie uns auf die Köpfe brennt.“

Wagner war zu Hedwig gegangen, ſie zu begrüßen. Das junge Mädchen ſah gar ſo lieb und friſch in dem ſchneeweißen Morgenkleide und dem einfachen mit lebendigen Blumen und einem roſa Bande geſchmückten Strohhut aus. Ein leichtes Erröthen verlieh dabei noch ihren Zügen einen höheren Reiz, als ſie dem jungen Manne die Hand entgegenſtreckte und lächelnd ſagte:

„Das iſt hübſch von Ihnen, daß Sie gekommen ſind. Ich freue mich recht darauf das ſchöne Land jetzt auch einmal von eigenem Anſchauen kennen zu lernen, von dem mir Mevrouw Van Straaten ſchon ſo viel und Reizendes erzählt. Es muß gar ſo herrlich im Innern ſein.“

„Es wird Ihre höchſten Erwartungen noch übertreffen“ ſagte Wagner, „denn wie hoch man die“ —

„Vorwärts! vorwärts!“ unterbrach ihn aber Lockhaart, „das Praatjen könnt Ihr Euch auf heut Mittag aufſparen. — Hier her Wagner — Ihr ſeid der Jüngſte, Ihr müßt den Rückſitz nehmen — natürlich, jetzt muß der auch noch erſt den „Damen“ in den Wagen helfen, damit die Malayiſchen Schufte daneben ſtehen und die Mäuler aufſperren. — Alles klar Lodewijk? — ſo hier herein, jetzt Api meine Junge — nur vorwärts, das geht auch unterwegs — ſo endlich haben wir einmal die Anker auf und gehen mit vollem Wind vierzehn oder ſechzehn Knoten die Stunde; die Brouwetjes können ausgucken, daß ſie mit kommen.“

Der alte Herr war heute ganz wie ausgewechſelt, lachte und erzählte und rauchte dazu, und amüſirte ſich vortrefflich, und der gute alte Van Straaten, mit ſeinem gemüthlichen, treuherzigen Geſicht, ſaß ſeelenvergnügt neben ihm und freute ſich von Herzen über des Schwagers gute Laune.

„Und das Alles danken wir Ihnen nur, Wagenaar“ brach er auf einmal plötzlich aus, daß ihn ſeine beiden Begleiter erſtaunt anſahen, „die ganze Veränderung iſt mit dem Menſchen erſt vorgegangen, ſeit wir das junge Mädchen im Hauſe haben. Früher ſage ich Ihnen Wagenaar, war es der langweiligſte, verdrießlichſte und unzufriedenſte Peter, den es nur auf der Gotteswelt geben konnte — jetzt iſt er wie ausgewechſelt. Er ſpricht; er lacht; er erzählt; das Eſſen ſchmeckt ihm, der Kaffee ebenfalls, und wir leben jetzt mit ihm gerade wie im Himmel.“

„Jetzt hör' Einer die alte Plappertaſche an,“ rief Lockhaart ſich erſtaunt halb gegen ihn umwendend — „wer ihn ſo reden hörte müßte meinen, ich ſei früher das unleidlichſte, nichtsnutzigſte Geſchöpf auf der Welt geweſen; anderen Menſchen nur zur Plage und zur Qual.“

„Das warſt Du auch, Martijn — hol mich Dieſer und Jener, das warſt Du auch!“ rief Van Straaten dagegen „und ich will meine Alte, Deine eigene Schweſter zum Zeugen gegen Dich aufrufen, daß Du das unausſtehlichſte Exemplar von einem lebendigen Schwager geweſen biſt, der je auf zwei Beinen, zum Aerger ſeiner Mitmenſchen herumgelaufen. Jetzt kann man Dirs ſagen; ſo etwas macht ſich recht gut aus der Entfernung — zur Erinnerung, und mag auch vielleicht als Warnung für die Zukunft dienen; aber Gott bewahre uns davor, daß wir's einmal wieder genießen ſollten. Keinenfalls laſſ' ich, ſo lange Du noch bei uns biſt, das Mädel wieder aus dem Haus, denn ſolch einen capitalen Blitzableiter möchten wir vielleicht nicht wieder bekommen."

Wagner ſchwieg, aber das Alles paßte zu dem was ihm Van Rocken darüber geſagt. Der alte Lockhaart fühlte ſich in der Nähe des Mädchens wohl, und ſelber reich und wenn auch ſchon, für Indien wenigſtens, hoch in den Jahren, war es da nicht das Natürlichſte, daß er darauf denken ſollte, ſie für immer an ſich zu feſſeln? Brauchte er doch bald eine Pflege für ſein heranrückendes Alter, und wer hätte ihm die beſſer gewähren können, als eine Frau. Und Hedwig? — wenn er um ihre Hand warb, hätte ſie wohl ſchwerlich „nein" geſagt, und wäre es nur deßhalb geweſen, dieſer fatalen Lage zu entgehen, in der ſie ſich durch Van Rockens Rückſichtsloſigkeit noch immer befand.

Wagner ſaß rückwärts und von ſeinem Platz aus konnte er das junge Mädchen ſehen, wie ſie, an Mevrouw Van Straatens Seite, entzückt und ſelig auf die wundervolle Landſchaft rings umher hinausſchaute. In der That hatte ſie auch in dieſem Augenblicke für nichts Anderes Sinn, dachte weder an Vergangenheit noch Zukunft, und ſchwelgte nur in der wundervollen, zauberſchönen Gegenwart, die ſie, wohin ihr Auge fiel, umgab.

Im Anfang ahnte ſie freilich nicht, was für ein Genuß ſie heute noch erwarte, denn ſo lange ſie ſich noch in den Vorſtädten hielten, blieb ſich der Weg ziemlich gleich, und die Ausſicht, durch Gärten und mächtige Bäume rechts und links, beſchränkt. Je weiter ſie aber hinaus, dem Innern zu kamen, deſto mehr verlor ſich dieſer Charakter, der bis hierher noch immer Europäiſche Gebäude von tropiſcher Vegetation eingeſchloſſen, gezeigt hatte.

Auch nur allmählich veränderte ſich die Scene: die Straße blieb noch immer von Hecken und Gärten eingefaßt, aber mehr und mehr verſchwanden die Europäiſchen Wohnungen, die bis jetzt mit ihrer grünen Einfaſſung an beiden Seiten, den Hintergrund gebildet hatten. Dafür machten ſie aber nun kleinen, niederern doch ſo viel maleriſcheren Hütten der Eingeborenen Platz, die mehr vorn an der Straße ſtanden, und unter die Palmen und Waringhis auch viel beſſer paßten.

In voller Flucht jagten indeſſen die vier Poneys mit dem leichten Wagen und ihrer, nicht gerade übermäßigen, aber doch auch nicht unbedeutenden Laſt dahin, denn bei jedem Wagen ſaß der Kutſcher auf dem Bock, und zwei Malayen ſtanden hinten auf, die auch zu Zeiten abſprangen und die Thiere anfeuerten. Aber die lebendigen Pferde ſchienen die Laſt gar nicht zu fühlen; die Straße war vortrefflich, glatt wie ein Tiſch und hart und trocken, und Staub und Kies wirbelten hinter ihnen auf, als ihre kleinen Hufe im Takt darüber hin klapperten.

Plötzlich, wie mit einem Zauberſchlag hielten beide Wägen unter einem langen, auf niederen, weißgetünchten Backſteinſäulen ruhenden Gebäude, wo ſchon andere Malayen mit fertig angeſchirrten Pferden bereit ſtanden, die Stränge der müde gehetzten abzuwerfen und die friſchen vorzulegen.

„Nun wie geht's? rief Van Straaten den jetzt dicht hinter ihnen haltenden Damen zu, indem er ſich im vorderen Wagen aufrichtete und umdrehte — „wie gefällt es unſerem Pflegetöchterchen?"

„Oh es iſt gar ſo herrlich! gar ſo ſchön!" rief Hedwig entzückt, „das Land iſt ſo wundervoll, wie ich es nie geträumt!"

„Na warten Sie nur; es kommt noch beſſer, wenn wir nur erſt einmal aus den hohen Bäumen heraus ſind," nickte der alte Herr ihr zu, — „von hier ab fahren wir zwiſchen die Reisfelder hinein, und da bekommt das Land ein ganz anderes Anſehen."

Ihr Geſpräch wurde unterbrochen, denn von ſten, und ich konnte mich kaum gegen ſie ſchützen, bis endlich die Schatten der Nacht ſich auf den Wald zu lagern begannen und der Whip poor will (Nachtvogel) ſein eintöniges Lied ſang.

Ich ſchlug jetzt Feuer, ſteckte den Schwamm in eine Handvoll dürrer Blätter und erhielt durch Blaſen bald eine helle Flamme, die ich mit fein geſpaltenen Kienſpänen nährte und nun mein Feuer oben auf dem Geſtell entzündete.

Es war indeſſen völlig dunkel geworden und die helle Flamme, gerade über mir, unter der ich völlig im Schatten ſaß, bewies ſich als der ſchönſte Mosquito-Ableiter, den es nur auf der Welt geben konnte. Zu Tauſenden ſtürmten ſie in die Gluth, die ſie eben ſo ſchnell vernichtete, und mit wahrhaft teufliſcher Schadenfreude ſaß ich darunter und ſah ſie elendiglich umkommen.

Ich konnte jetzt auch mit Ruhe mein Abendbrod beendigen, das ich, der peinigenden Inſekten wegen, hatte niederlegen müſſen, und ſchaute lauſchend dabei umher, die Ankunft eines Stückes Wild erwartend.

Es iſt ein herrliches Gefühl, in ſtillem Waldesdunkel bei der rothen Kienflamme zu wachen, die um den Jäger einen Lichtkreis von kaum mehr als vierzig Schritt im Durchmeſſer zieht, in welchem die gewaltigen, magiſch beleuchteten Stämme gleich Rieſengeſpenſtern zum ſchwarzen Nachthimmel emallen Seiten ſtrömte ein Schwarm kleiner, halbnackter, brauner Burſchen heran, Jungen und Mädchen, und umdrängte ſchreiend erſt beide, dann aber nur den vorderen Wagen. Hedwig richtete ſich erſtaunt empor, denn ſie wußte nicht, was das zu bedeuten hatte. Es ſah allerdings ſo aus, als ob ſie um etwas bitten wollten, zum Betteln waren ſie aber Alle zu luſtig und ausgelaſſen. Gab ihnen die Natur hier nicht auch Alles, was ſie brauchten?

Lockhaart wußte aber recht gut um was ſie hierher gekommen waren, ja hatte ſogar dieſe kleine Bande erwartet, und ſich darauf gefreut und vorbereitet, denn wie ſich jetzt herausſtellte, trug er eine Menge kleines Kupfergeld in allen Taſchen mit. Als ſich die meiſten nun jubelnd und die Arme emporſtreckend auf einem Haufen ſammelten, warf er eine ganze Hand voll kleiner Münze mitten zwiſchen ſie hinein. — Das aber gab ein Gedräng und Gekreiſch und oberſt zu unterſt ſtürzten die Jungen ſo wild über die Beute her, daß ſich die kleinen Mädchen ſcheu davon zurück drängten. Denen warf aber Lockhaart jetzt eine andere Hand voll Münze hinüber, und ein paar der Burſchen die bei dem erſten Knäul nicht ankommen konnten und hier bequemere Beute machen wollten, wurden von dem Kutſcher raſch mit ſcharfen Peitſchenhieben in ihre richtige Entfernung zurückgewieſen.

Eine wahre Luſt aber war's indeſſen zuzuſehn wie ſich die kleinen Malayen um die Deute balgten. Mit dem Kopf voran, ſchnellten ſie ſich in den dickſten Haufen hinein, über die Schultern der dicht zuſammen gedrängten ſprangen und kletterten ſie, und wer eine oder ein paar der kleinen Kupfermünzen gewann, ſchob ſie nur raſch mit den ſtaubigen Fingern in den Mund — der einzigen Taſche die ſie trugen, die Hände wieder für weitere Beute frei zu bekommen.

Das war dabei ein Jubel und ein Gekreiſch, daß man ſein eigen Wort kaum verſtehen konnte, und noch während ſie ſich balgten und zur Seite warfen, gellte auf einmal ein lauter, ſchriller Ruf zwiſchen ſie hinein, der ſie mahnte, den anſpringenden Pferden Raum zu geben.

Dieſe waren nämlich ſchon umgeſpannt und während die Kinder nur eben genug zur Seite wichen, daß ſie vorüber konnten, zogen die friſchen Thiere, von Peitſchenſchlägen und lautem Hallohgeſchrei der Umſtehenden getrieben an, und riſſen die leichten Wägen im Flug aus dem Säulenbau hinaus und wieder in die reizende Land=

ſchaft hinein, die ſich jetzt auf einmal wie ein weites Bild vor ihnen ausdehnte.

Mit dieſem Kampong ließen ſie in der That die beengenden Gärten zurück; rechts und links öffnete ſich der Blick ins Freie, und während im Hintergrunde die mächtigen, wildzerrißenen und feuergährenden Bergrücken Javas ſichtbar wurden, die das Rückgrat der ganzen Inſel und die Waſſerſcheide zwiſchen der nördlichen und ſüdlichen Hälfte bilden, breiteten ſich vor ihnen die eigenthümlich angelegten Reisfelder der Eingeborenen aus.

Jetzt, mit hier und da noch einem kleinen Garten, irgend einer Anpflanzung in der Nähe, ließ ſich auch erſt die wirkliche Schönheit des Landes erkennen, denn bis dahin hatte die überreiche Vegetation das verhindert, und dem Schauenden zu viel auf einmal geboten. — Aber wohin ſollte der Blick jetzt zuerſt ſchweifen, — was zuerſt erfaſſen? — Erſt das Fernſte, weiteſt Abgelegene gerade, weil er bis dahin eingeengt, und von üppiger Vegetation gewiſſermaßen gefangen gehalten wurde. Jetzt fliegt er ungehindert nach den Bergen hinüber, deren rauhe, ſcharf abgeriſſene Conturen hie und da gegen den tiefblauen Him=

mel abſchnitten, und von ihren höchſten Spitzen auch wohl von duftigen Nebeln umzogen wurden.

Noch ſtanden überall am Weg einzelne Bäume, hie und da ein ſtattlicher Waringhi, der von rieſigem Umfang, ſeine dem Birkenlaub nicht unähnlichen Zweige von dem mächtigen Wipfel aus in üppigen Feſtons bis zum Boden fallen ließ, dann auch die prächtigen Cocospalmen, die Königin der Bäume, und die ſchlanke, ſchwankende Arecapalme mit ihrem hohen, zierlichen Stamm und elegant geformter Wipfelkrone. Zwiſchen dieſen aber als vorderen Couliſſen, und mit den mächtigen trotzigen Bergen als Hintergrund, zog ſich in weiter wellenförmiger Strecke das in regelmäßige Felder getheilte Land, zu beiden Seiten aus, hier noch von Baumbewachſenen Culturen unterbrochen, dort in kleine viereckige, eingeränderte Stücke geſchnitten, und bunt zerſtreut dazwiſchen hin, waren nur dichte, abgerundete Buſchflecken zu ſehen, aus denen einzelne Palmenwipfel ihre federartigen Kronen ſtreckten.

„Wie das ſonderbar ausſieht,“ ſagte Hedwig, die mit lächelnden Blicken an der Verwandlung dieſer Scenerie hing, „erſt noch das ganze Land von Gebäuden dicht beſäet, und jetzt auf einmal die in unſerer Nähe befindlichen ausgenommen, keine menſchliche Wohnung, ſo weit das Auge reicht.“

„Und wie irren Sie ſich da, meine liebe Hedwig,“ ſagte lächelnd die alte würdige Dame. — „In Europa freilich würde ein ſo dicht bevölkerter Landſtrich wie dieſer, eine Menge kleiner feuerrother Gruppen — die Ziegeldächer nämlich — zeigen, die von niederen Obſtbäumen eingeſchloſſen wären. Hier in Indien aber brauchen die Häuſer oder Wohnungen weit mehr den Schatten als den Sonnenſchein, und deshalb liegen in all jenen kleinen Gebüſchen die Sie da ſehen und die unregelmäßig über die ganze Gegend geſtreut ſind, in jedem einzelnen ein kleines Dorf.“

„Ein Dorf? — das iſt ja aber kaum möglich.“

„Wir werden ſpäter ſolche ähnliche Flecke beſuchen,“ ſagte Mevrouw „jene Gebüſche beſtehen einzig und allein aus den verſchiedenſten Fruchtbäumen, hie und da von Bambusſtreifen umgeben, denn ohne Bambus können die Eingeborenen nicht beſtehen. Zwiſchen dieſen aber ſind Cocos-, Areca- und Arenpalmen gepflanzt. Die erſteren der Nüſſe wegen, die ein kühlendes Getränk geben, die zweiteren der kleinen Frucht wegen, die ſie tragen, und die von den Eingeborenen zum Betelkauen benutzt werden; die dritte dagegen, um den Stamm anzuzapfen und den auslaufenden Saft zu Zucker einzukochen. In dem Schatten dieſer herrlichen Bäume liegen dann die kleinen, niederen und luftigen Hütten, und wohnen die einfachen, fleißigen und braven Menſchen, die Eingeborenen, die faſt Alle hier vom Ackerbau leben — jede Familie faſt in einem kleinen Paradies. Aber gleich dort vor uns liegt eine ſolche dessa, wie man dieſe kleinen, in Fruchthainen verſteckten Häuſergruppen nennt, und Sie werden dort beſtätigt finden, was ich eben ſagte. Es ſind künſtliche Oaſen, nur daß ſie in keiner Wüſte, ſondern in einem ſonnbeſchienenen Landſtrich, liegen, von dem jeder Fußbreit urbar gemacht und bebaut iſt.

„Und was iſt das dort drüben? das hohe ſchlanke Geſtell, mit einem Korb oben daran? — Eine Art Leiter, wie eine Hühnerſteige führt daran hinauf.“

„Ah dort? — Das iſt eine Reiswache, mein Herz, und paſſen Sie auf, wenn wir vorüber fahren, wie der kleine, darin ſitzende Junge, die Reisvögel aus den umliegenden Feldern ſcheucht.“

„In dem Korb ſitzt ein Menſch?“ rief aber auch jetzt die Kathrine, die bis zu dieſem Augen=

blick vor lauter Verwunderung noch keine Sylbe geſprochen hatte.

„Ja allerdings,“ lächelte Mevrouw, „wenn auch nur ein ganz kleiner, aber er iſt doch groß genug, die Seile anzuziehen, die von da oben aus in die Felder hinauslaufen, und ſehen Sie, wie da drüben ein ganzer Schwarm von Vögeln aufſteigt und über die Straße hinüberſtreicht, weil der Junge mit ſeinen Fäden die dort angebrachten Vogelſcheuchen in Bewegung geſetzt hat.

„Aber nu breche ſe dem Nachbar in ſei Reis,“ meinte die Kathrine. —

„Das thun ſie allerdings,“ lautete die Antwort „aber der mag andere Klappern anbringen, um ſie eben ſo zu empfangen und weiter zu ſchicken.“

Sie fuhren jetzt dicht neben dem Reiswachthaus hin, das wirklich nur aus einem, auf langen Bambusſtangen aufgerichteten Korb beſtand. Von oben aus liefen aber Schnüre oder Seile nach beweglichen Flederwiſchen und Klappern hinüber, die mitten in den Feldern ſtanden, und, wenn ſie angezogen wurden, ſich hin und her bewegten oder ein Geräuſch machten.

Ehe ſie aber das Alles nur halb betrachten konnten, flogen die Wagen auch ſchon mit ſchwindelnder Schnelle daran vorüber, und die Kathrine vergaß in der einen Ueberraſchung, die ihr hier wieder bereitet wurde, die ganze Scenerie um ſich her.

Plötzlich nämlich, ſprangen die Malayen die hinten auf dem Wagen, und auf beſonders dazu angebrachten niederen Austritten ſtanden, von ihrem Geſtell herunter, griffen, während ſie mit fabelhafter Schnelle neben her liefen, im Weg liegende Steine auf, und warfen ſie von beiden Seiten mit einem wahren Zetergeſchrei auf die Pferde. Aber weshalb? — Nicht die geringſte Veranlaſſung dazu ſah weder die Kathrine, noch Hedwig, denn die kleinen Thiere hatten bis jetzt ſchon ihr Möglichſtes gethan, und daß ſie, wo der Weg ein wenig an zu ſteigen fing, auch etwas langſamer gelaufen waren, konnte ihnen eben Niemand verdenken.

Mevrouw aber, mit dem Leben und Treiben hier ſchon beſſer bekannt, hatte bald die Urſache entdeckt. Vor ihnen fuhr nämlich ein anderer Wagen, auch mit vier Pferden beſpannt und Fremden darin, und bei Kutſcher wie Treibern war es zur Ehrenſache geworden, dieſe zu überholen — was kümmerten ſie die Pferde.

Der vordere Wagen hatte indeſſen ebenfalls, die hinter ihm herkommenden beiden Fuhrwerke gehört, denn die Burſchen machten mit ihrem Schreien Specktakel genug. Natürlich wollten ſich jene aber nicht gern überholen laſſen, und dort begann jetzt eben daſſelbe Toben und Wüthen wie hier. Der Kutſcher hieb in die Pferde, die Boedjangs zu beiden Seiten heulten und ſchrieen und warfen Steine und Stücken Holz — was ſie nur eben erreichen konnten, — auf die Pferde, und ſchlugen nach ihnen mit kleinen kurzen Peitſchen, die ſie im Gürtel trugen, bis ſie die armen Thiere faſt bis zur Naſerei getrieben hatten. Der Schweiß lief ihnen an den glänzenden Haaren nieder, der heiße Dampf ſtieg ihnen aus den Nüſtern, und ſie gingen eben mit dem Wagen durch, ſo raſch ſie rennen konnten. Weiter wollten ihre Peiniger aber auch gar Nichts — wenn ſie nur eben die Straße hielten — und ſowie ſie die armen abgehetzten Thiere in vollſter Flucht hatten, waren ſie mit einem geſchickten Satz wieder auf ihrem Stand, jetzt ſelber nur erſt einmal zu Athem zu kommen, und einen Augenblick zu verſchnaufen.

Ob unſere Freunde nun wirklich beſſere Pferde hatten, oder ob ihre Javanen beſſer, das heißt erbarmungsloſer, mit ihnen umzugehen wußten, kurz die beiden hinteren Wagen rückten den vorderen näher und näher, und gerade als es in der, jetzt mehr wellenförmig werdenden Straße, einen kleinen Abhang hinauf ging, von allen drei Geſchirren die Treiber unten waren und mit Schreien und Steinwerfen wie außer ſich ſchienen, raſſelten Van Straatens mit ihren Gäſten an dem Fuhrwerk vorüber, in dem vier Holländiſche Officiere ſaßen.

Da ſie zu gleicher Zeit eine der kleinen Dessas paſſirten, kamen bei dem furchtbaren Geſchrei auch die Eingeborenen aus allen Hütten herausgeſtürzt, bei dem Lärm eben das Entſetzlichſte vermuthend.

Hedwig wie die Kathrine, konnten ſich natürlich in dieſer überraſchend neuen Welt noch gar nicht ſammeln — war ihnen doch Alles fremd, Alles auffallend und ungewohnt, und ſie bedurften erſt einer gewiſſen Zeit ſich da hinein zu finden.

Den vollen Gegenſatz zu ihnen bildete jedoch der vordere Wagen, in dem die drei Herren, ihre Cigarre im Mund, ſo behaglich zurückgelehnt ſaßen, und ſo gleichgültig die ganze Außenwelt an ſich vorüber gehen ließen, daß man es ihnen wohl anſah, ſie begegneten hier keinen neuen, ſondern nur allgewohnten, alltäglichen Scenen.* Nicht einmal bei der Wettfahrt mit dem anderen Wagen vorſtarren. Wenn nun in weiter Ferne ein einzelner Wolf ſein klägliches Geheul erhebt, welches ſeine Brüder von den Hügeln beantworten, wenn die Eule mit ihrem eintönigen Ruf, die quakenden Fröſche und zirpenden Grillen einfallen und ſo ein eigenthümlich wildes Concert entſteht, — dann wird es Einem bei dem flackernden Feuer ordentlich ſchauerlich behaglich zu Muthe.

Dieſe Töne verhallen aber nach und nach, ſobald erſt wirklich die Nacht ihr Reich antritt, und von zehn Uhr ungefähr herrſcht eine nur ſelten vom **Whig poor will** und von einzelnen Fröſchen unterbrochene Todtenſtille.

Jetzt mußte aber auch der Mond bald aufgehen, und mit äußerſter Aufmerkſamkeit horchte ich dem leiſeſten Geräuſch, jedem Raſcheln der Blätter, jedem Säuſeln des Windes durch die hohen Baumwipfel. Um durch den ſchimmernden Lauf nicht geblendet zu werden, hatte ich eben das Viſir über die Kienflamme gehalten und geſchwärzt, dabei auch eine Handvoll friſcher Späne auf die faſt niedergebrannten Kohlen gelegt und hüllte mich gerade wieder in meine wollene Decke ein, denn wenn auch die Sonne den Tag über recht heiß brannte, waren die Nächte doch kühl, als nicht weit entfernt von mir ein dürrer Zweig krachte; — das war ein Stück Wild und mit Blitzesſchnelle griff ich nach der neben mir lehnenden Büchſe.

drehten ſie auch nur den Kopf nach dieſem Heidenlärm, ſondern blieſen den Dampf in die blaue Luft hinein, und erzählten ſich Anekdoten aus den Kreiſen, in denen ſie ſich in der letzten Zeit bewegt.

Nur als ſie den Wagen mit den Officieren überholten, ſahen ſie hinüber und grüßten ſich gegenſeitig.

„Da drin ſitzt auch Ihr Hauptmann Bernſtoff,“ lachte Lockhaart zu Wagner hinüber — „Was zum Henker treiben die vents denn, ob ſie Urlaub genommen haben?“

„Nein,“ ſagte Van Straaten, „wie ich gehört habe, iſt geſtern ein Trupp friſcher Recruten nach Buitenzorg abmarſchirt, und die Herren haben ihnen wohl nur den gehörigen Vorſprung gelaſſen, um in größtmöglichſter Bequemlichkeit nachfahren zu können. Den Soldaten ſchadet es weit weniger, wenn ſie in der Sonne marſchiren müſſen, wie den Officieren.“

„Sie haben Recht, wenn ſie ſich's bequem machen ſo lange es geht,“ meinte Lockhaart — „kommen ſie nachher nach Sumatra in die Sümpfe, und unter die vergifteten Pfeile der Badaks, ſo wird ihnen doch Nichts geſchenkt.“

„Dann ſind ſie aber nachher ſo verwöhnt,“

bemerkte Wagner, „daß ſie den geringſten Strapazen erliegen.“

„Papperlapapp,“ lachte der alte Lockhaart, „das iſt der gewöhnliche Alteweiber Glaube, daß man ſich von Jugend auf ordentlich abhärten müſſe, um ſpäter irgend etwas ertragen zu können, — und wie bin ich ſelber zum Beiſpiel verhätſchelt worden. Wer überhaupt ſonſt geſund iſt, ſoll ſich das Leben um Gottes Willen nicht unnöthiger Weiſe ſchwer machen, nur um Bedürfniſſe entbehren zu können, wenn er ſie einmal nicht haben kann. Tritt der Fall wirklich ein, entbehrt er ſie doch, darauf geb' ich ihm mein Wort, ob er nun daran gewöhnt iſt oder nicht. Ob ich das ganze Jahr auf einem Bret ſchlafe, wird mir der Erdboden deshalb nicht weicher, wenn ich einmal darauf campiren muß. Nein, ſo lange ich es haben kann, ſchlafe ich in einem weichen, bequemen Bett, und eſſe und trinke gut, muß ich es dann einmal entbehren, ſo hab' ich auch Selbſtüberwindung genug, das ohne Murren zu ertragen, und zwar ohne mich ſchon Jahre lang vorher ganz unnöthiger Weiſe caſteit zu haben.“

Luſtig rollten die Wagen vorwärts, und ließen das Fuhrwerk mit den Officieren bald weit zurück. Jetzt flogen ſie, von den unermüdlichen Pferden in wildeſter Flucht fortgezogen, durch ebene ſonnbeſchienene Reisfelder, in denen hier ein Javane mit ſeinem trägen Karbau den Schlamm umwühlte, das Feld zur Saat zurecht zu machen, während dicht daneben eine Schaar halbnackter Mädchen mit einem kleinen ſichelartigen Meſſer den reifen Reis erntete und in feſte dichte Garben band. — Nun kreuzten ſie eine der kleinen, zauberiſch ſchönen und ſchattig kühlen Deſſas, mit ihren lauſchigen Palmenhainen, aus denen die kleinen luſtigen Bambusgebäude ſo zierlich und ſauber gearbeitet hervorſchauten, als ob ſie nur als Putz oder Spielzeug dort aufgeſtellt ſeien. — Aber immer wellenförmiger wurde dabei das Land; immer mehr näherten ſie ſich den gewaltigen feuerſpeienden Bergen, die ſich als Rückgrat der ganzen Inſel von Weſt nach Oſten hinüber dehnen. Schon ließ ſich der Gedé klar und deutlich mit ſeinem rauhen Kraterjoch erkennen, und der Megamendong oder Wolkenumhüllte, verſteckte ſeinen Gipfel in einem weißen Duft, der von dem feurigen Nachbar zu ihm herübergezogen war.

Immer ſichtbarer wurden aber auch jetzt die dicht bewaldeten Ausläufer dieſer Vulkane, die ſich mit prachtvollen Wäldern bedeckt, ſtrahlenförmig in das flache Land hinauszogen, und endlich lenkten ſie wieder in reizende Gärten ein, in Alleen von Tamarinden und pahon Haïve*) und zwiſchen die bequemen und luxuciös gebauten Häuſer der Europäer.

Gerade wie ſie einem Chineſiſchen Tempel und das Chineſiſche Viertel von Buitenzorg paſſirt hatten, das ziemlich denſelben Charakter zeigte wie das Bataviſche, überholten ſie einen Trupp Soldaten, die eben Halt gemacht, und ſich in den Schatten der Bäume geworfen hatten, von dem heißen Marſch nur kurze Zeit zu raſten.

Eine wunderliche Miſchung von Leuten war das, Malayen und Javanen, Neger, Mulatten und Weiße, bunt durcheinander gemiſcht, in ihren blauen, heißen Uniformen — die Eingeborenen und Neger dabei Alle barfuß, die Weißen aber mit Schuhen an. Auch von dem benachbarten Chineſiſchen Viertel hatte die dortige induſtriöſe Bevölkerung ſchon ihre Boten abgeſandt, den armen Teufeln gegen ein paar dürftige Erfriſchungen die ihnen verlockend vorgehalten wurden, auch die letzten Deute abzuholen. Langzöpfige Burſchen, in weiten blauen Jacken und kurzen weißen Hoſen, ein paar große Körbe an einem langen Bambusſtock über der Schulter balancirend, liefen von allen Seiten herbei, Scheiben Ananas, Arenſaft und andere unſchuldige und kühlende Dinge öffentlich zum Verkauf auszubieten. Heimlich in ihren Körben trugen ſie aber noch ſorgfältig verſteckte Flaſchen mit verbotenem Arrak, der ihnen ſchon deshalb, weil er verboten war, viel beſſer und theuerer bezahlt wurde.

---

*) Eine prachtvolle und rieſige Akazienart, mit brennend rothen und ſteinharten Kernen.

Einige der Soldaten, die mitten im Wege ſtanden, waren bei Seite getreten, als die beiden Wagen heranrollten, Andere lagen im Schatten der Bäume abſeits, und ſchienen zu ſehr ermüdet, auf die raſch vorbeifahrenden Geſchirre zu achten.

Unter dieſen war auch ein junger Mann mit vollem ſchwarzen Haar, der die Dienſtmütze neben ſich und mit der Fauſt zuſammengeballt, den Kopf in die andere Hand geſtützt, ausgeſtreckt unter einem Baum lag. Mit trieſender Stirn und finſter zuſammengezogenen Brauen, lehnte er mit dem Rücken gegen die rauhe aufgebogene Wurzel einer Tamarinde, und drehte nur, wie unwillkürlich, den Kopf dem Geräuſch der rollenden Räder zu. Ehe er ſich ihnen nur ordentlich zugewandt hatte, war der erſte Wagen ſchon vorüber, und die lichten Kleider im zweiten zogen noch ſeinen Blick auf ſich, als er plötzlich, mit einem kaum unterdrückten Schrei emporſprang. — Aber der Wagen war vorüber — in der Ferne wirbelte noch der Staub auf, und ſtumm und ſtaunend ſtarrte er den Verſchwindenden, wie einer wunderbaren Erſcheinung nach. Doch auch dies dauerte nicht lange:

„Wahnſinn! Wahnſinn!“ murmelte er leiſe vor ſich hin — „eben ſo gut könnte ich erwarten, ihr droben im Monde zu begegnen, wie hier in Indien in einer eleganten Equipage. — Eine Aehnlichkeit, weiter Nichts. Iſt auch nur wieder Einer von meines böſen Geſchickes Streichen, mir die Erinnerung an vergangene Thorheiten, wenn ich ſie beinah ſchon einmal vergeſſen hätte, immer auf's Neue friſch und lebendig vorzuführen. Nur zu! nur zu! ich muß jetzt wohl ſtill halten, denn den tollſten hab' ich eben begangen, in den tollſten und verzweifeltſten bin ich eben mit beiden Füßen, und anſcheinend bei vollem Verſtande hineingeſprungen — für den muß ich erſt einmal büßen, ehe ich mich mit einer anderen Abrechnung befaſſen kann.“

Die Damen im zweiten Wagen hatten ebenfalls das Militair bemerkt, und einen Moment, wie ihr Fuhrwerk daran vorüber rollte, die wunderlichen und maleriſchen Gruppen betrachtet, wie die Soldaten unter den Bäumen ausgeſtreckt lagen, und Chineſiſche Verkäufer zwiſchen ihnen hin und wieder gingen. Das war aber auch wirklich nur ein Moment geweſen, denn gleich darauf bogen ſie ſchon, am botaniſchen Garten mit ſeinen Palmenreihen vorüberfahrend, in die Straße ein, die zum Hotel Bellevue hinüber führte, und während die ſchäumenden Thiere in dem weiten, von niederen Gebäuden umſchloſſenen Hof hielten, kamen die Herren zum Wagen, den Damen herauszuhelfen und ſich beſonders bei Hedwig zu erkundigen, wie ihr die Fahrt bis hierher gefallen habe.

In Buitenzorg ſollte übrigens Station gemacht und ein oder zwei Tage Raſt gehalten werden, das Sehenswerthe auch wirklich mit Muße zu betrachten. Erſt wenn ſie Alles geſehen, wollten ſie den weiteren Weg mit aller Bequemlichkeit wieder aufnehmen.

II.

Sobald Reiſende in der Holländiſchen Colonie einen Zielpunkt ihrer Fahrt erreicht haben, iſt ihre erſte Sorge es „ſich lecker zu machen, d. h. ein Bad zu nehmen, ſich umzuziehen und dann in aller Ruhe und Ordnung eine ſtärkende Mahlzeit zu verzehren.“

Unſere kleine Geſellſchaft machte denn auch davon keine Ausnahme, und ſammelte ſich erſt wieder um die Tafel, von hier aus gemeinſchaftlich nach einem kleinen Ausbau in dem Garten des Hotels hinauszuwandern, um dort Kaffee zu trinken, wie die wundervolle Ausſicht zu bewundern. *)

Van Straaten hatte übrigens ein paar alte

---

*) Buitenzorg (außer Sorge) iſt das bei Batavia gelegene nächſte hohe Land, und wurde deshalb ſchon im Jahr

Freunde in Buitenzorg, höhere Beamten bei der Regierung, denen er verſprochen ſie zu beſuchen, wenn er je den Platz wieder berühre. Natürlich nahm er ſeine Frau mit dorthin, und Hedwig mußte ſie begleiten. Lockhaart weigerte ſich aber hartnäckig, ſeine ſchöne Zeit mit irgend einer faden Viſite zu vergeuden, wem dieſe auch gemacht würde.

Wagner entſchuldigte ſich ebenfalls — Lockhaart hatte ihn gebeten, ihm etwa eine halbe Stunde heut' Nachmittag zu widmen, um etwas mit ihm zu beſprechen, und die alte Kathrine wäre auf dieſe Art auch den ganzen Nachmittag ſich allein in dem fremden Ort überlaſſen geblieben, wenn ſie nicht zufällig in dem Wirthshaus ſelber eine deutſche Köchin gefunden hätte, mit der ſie augenblicklich enge Freundſchaft ſchloß.

1745 von Baron Imhoff, dem damaligen opperlandsvoogt auserſehen einen Sommerpalaſt dort hin zu bauen. Die Indiſche Regierung bewilligte den Platz für immer den jedesmaligen Gouverneuren, und jetzt iſt ein reizendes Palais mit einem botaniſchen Garten dort entſtanden, wie er ſich kaum in der Welt wieder findet. Der botaniſche Garten wurde durch den General-Gouverneur Van der Capellen angelegt; Baron Imhoff aber ſchon, gab dem ganzen Platze den Namen Buitenzorg, der früher und auch jetzt noch von den Eingeborenen bogor genannt wird.

Der Wirth war allerdings ein Holländer, ſeine Frau aber eine Deutſche, die deshalb auch ſo viel als möglich deutſche Dienſtboten hierher gezogen hatte, und Kathrine ſaß, der Hitze draußen wie dem Herdfeuer trotzend, mit dem ſeligen Gefühl bei ihrer Landsmännin in der Küche, doch endlich einmal ein ebenbürtiges und lebendes Weſen gefunden zu haben, mit dem man ſich ausſprechen, das man verſtehen konnte.

Eine ſehr angenehme Einrichtung in javaniſchen Küchen — das Aufwaſchen nämlich, wie alle gröbere Arbeit, den malayiſchen Dienern zu überlaſſen — ermöglichte es auch Kathrinens neugefundener Freundin, gleich nach Tiſch einen Spaziergang mit ihr zu machen. Da dieſe indeß gehört hatte, daß neue Rekruten angekommen wären — die Officiere logirten ſogar in dem nämlichen Hotel — ſo beſchloſſen ſie der Kaſerne zuzuwandern, ob ſie vielleicht friſch eingetroffene Landsleute zwiſchen ihnen fänden.

Sie brauchten deshalb nicht lange zu ſuchen; den erſten Chineſen, den ſie mit ſeinen Körben begegneten, frug die Freundin, die ſchon längere Zeit auf Java lebte, und vollkommen gut Malayiſch ſprach, nach den neugekommenen Soldaten, und der breiten Allee nachgehend, in der ſie

Die Salzlecke, an der ich wachte, lag in einem ſie dicht umſchließenden Gebüſch, das, von den rieſenhaften Bäumen des ſumpfigen Thallandes überragt, keinen Strahl des jetzt eben das Firmament erhellenden Mondes hindurchließ; der von dem Rothwild benutzte Platz ſelber aber war länglich oval und an ihm entlang floß der kleine, ſchon früher erwähnte Bach, deſſen gegenüberliegenden Rand niedere, dichte Büſche einfaßten.

An eine ſtarke Eiche geſchmiegt, hatte ich an dem einen Ende der Lecke mein Geſtell errichtet, damit ich die ganze Länge derſelben beſchießen konnte, und gerade mir gegenüber ſchien das eben gehörte und ſich jetzt wiederholende Geräuſch herzutönen. Regungslos lauſchte ich mit zurückgehaltenem Athem den lang erſehnten Lauten, als — trap — trap — trap — in langſam abgemeſſenen Zwiſchenräumen der ſchwere Schritt eines Hirſches zu mir herüberſchallte. Jetzt ſtand er und ich wußte, er äugte nach der Flamme. — Schnell und geräuſchlos ſpannte ich den Hahn und machte mich fertig; wohl zwei Minuten aber konnt' ich auch nicht das Geringſte mehr vernehmen; der Kien fing ſchon wieder an etwas düſterer zu brennen und ich mußte friſch nachlegen, als die Schritte aufs Neue hörbar wurden, und gleich darauf glühten ein Paar rothfunkelnde Lichter aus dem die Salzlecke umgebenden Gebüſch zu mir herüber. In demſelben Augenblick links und rechts bald Wohnungen von Europäern, bald von Chineſen und Javanen antrafen, erreichten ſie einen freien, nur mit Wharinghis beſetzten Platz, an dem die Kaſerne von Buitenzorg ſtand. Vor dieſer lagerten noch die neu eingerückten Rekruten, bis ihre eigenen Wohnungen im Innern hergerichtet waren.

Die Kathrine war nun freilich gewohnt, anderes und beſſer disciplinirtes Militair zu ſehen: die wilden farbigen Geſichter der Leute imponirten ihr aber doch, und wo ſie beſonders einen Trupp von Negern und Mulatten mit einander lachen und erzählen ſah, machte ſie einen großen Bogen um die Leute, und ging ihnen ſcheu aus dem Wege.

So hatten ſie ſchon faſt den ganzen Trupp umgangen, ſehr häufig dabei von den Malayen viel mehr angeſtaunt, als dieſe von ihnen, da die Eingeborenen gar nicht daran gewöhnt waren, weiße Frauen zu Fuß gehen zu ſehen; Landsleute fanden ſie aber noch immer nicht, nur Holländer höchſtens, und Menſchen die eine Sprache ſprachen, von der ſie ſelber keine Sylbe verſtanden — Engländer oder Franzoſen vielleicht, was wußten ſie. Plötzlich aber trafen deutſche Laute ihr Ohr, und trotz der fremdartigen Uni=

form, hatten die beiden Mädchen im Nu den deutſchen Ausdruck in Jener Züge erkannt.

„Grüß Gott,“ redete die Köchin aus dem Hotel Bellevue den einen an, der eben verſuchte, mit einem Chineſen um eine Tabackspfeife zu handeln, aber mit den malayiſchen Wörtern nicht fertig werden konnte. „Nimm Dich fein hübſch vor den langzöpfigen Lumpen in Acht, denn die Kerle betrügen Einen halt, wo ſie nur können.“

„Grüß Gott,“ rief der Deutſche zurück, erfreut in ſeiner Sprache angeredet zu werden, — „ja ſprecht denn Ihr malayiſch, oder wie ſie das Kauderwelſch hier nennen? — wär ſchon Recht, wenn Ihr mir da ein kleines wenig helfen könntet.“

„Und wie ſidd denn Ihr in die fremde Uniform gekomme?“ frug die Kathrine, die der arme, blutjunge Burſche dauerte — „wenn ich noch ſo jung wäre wie Ihr, wär ich aach de häm gebliwwe, anſtatt ſo in die Welt hinaus zu laafe. Wenn ich ſo en jungs Blut in aner bunten Jack ſtecke ſeh, muß ich als fort an mein junge Bruder denke..“

Unter dem Baum, mit dem Rücken nach ihnen zugedreht, ſaß noch ein anderer Soldat, der jetzt, wie er die Sprache hörte, ſich langſam nach den beiden Frauen umdrehte. Die Kathrine bemerkte ihn zuerſt und ſah ihn ſtarr und immer aufmerkſamer an, und zuletzt wie ſein Blick dem ihren begegnete und er auch ſie forſchend und wie erſtaunt betrachtete, rief die Alte aus:

„Ja — ehnder wollt ich doch glaube — ne ich wähs wahrhaftig net — ſollte Sie denn —?“

„Kathrine?“ rief der Soldat, ſo überraſcht wie ſie aus.

„Ja — die Kränk will ich krigge — aber gerad' ſolche Hoor un ſolch en Schnorres im Geſicht, und ſolche Aagen — aber — es iſt ja doch nicht möglich — der Herr — der Herr Baron von Dorſek?“

„Die Kathrine — ſo wahr ich lebe,“ wiederholte jetzt der Soldat, vom Boden aufſpringend, — „ſo hatt ich mich vorhin doch nicht geirrt, Hedwig iſt hier; aber wie in aller Welt hierher gekommen?“

„Ja — freilich net als Soldat,“ ſagte aber jetzt die Kathrine, der auf einmal einfiel wie ſie Beiden zuletzt in Deutſchland zuſammen geſtanden. Sie begriff freilich nicht wie der „Herr Baron“ nach Java, noch weniger wie er in die Uniform eines gemeinen Soldaten kam. Daß er aber darin ſtak unterlag keinem Zweifel mehr, ſein Zuſammenlagern mit Negern und Indianern war dafür ſchon der beſte Beweis, hätte ihn ſelbſt nicht die grobe Uniform verrathen. — Und wenn er ſich nun am Ende gar verkleidet hätte, ihrem Fräulein hierher zu folgen?' — aber dann brauchte er ſie ja daheim gar nicht ſo ſchlecht zu behandeln, und wäre auch nicht ſo erſtaunt geweſen, ſie, die Kathrine hier zu treffen.

Die alte Magd überlegte ſich noch in aller Eile hin und her, was wohl der Grund dieſer ſonderbaren Begegnung ſein könne, als plötzlich eine Trommel wirbelte, und die Soldaten alle von der Erde auf und in Reih und Glied fuhren. Dorſek wollte zögern, es war als ob er noch eine Frage an die alte Magd zu richten hätte, aber ein zweites Zeichen mahnte ihn an ſeine Pflicht, er wußte daß er gehorchen mußte.

Die Soldaten ſtanden in Reih und Glied aufmarſchirt, — die verſchiedenen Farben wohl ſo viel als möglich in gleiche Colonnen eingetheilt, aber doch immer neben einander in gleichem Rang, Neger, Malayen und Weiße, während die Sergeanten faſt Alle Holländer, einige auch Deutſche waren.

Drüben an der Kaſerne hin fuhren jetzt in zwei leichten Bendis die Officiere, die heute Morgen von Batavia heraufgekommen waren, vielleicht die Truppe zu muſtern, was verſtand die Kathrine von dem Militairweſen. Soviel aber verſtand ſie, daß jetzt irgend etwas commandirt wurde, und die Soldaten bei Trommelſchall in Reih und Glied nach der Kaſerne hinaufmarſchirten. Das war auch keine Verſtellung oder Verkleidung mehr — wie die Anderen gehorchten, mußte er auch mit, der ſonſt ſo ſtolze Herr Baron von Dorſek. — Er war richtig gemeiner holländiſcher Soldat geworden, und die Hände in lauter Staunen und Verwunderung zuſammen geſchlagen, den Kopf herüber und hinüber ſchüttelnd, ſtand ſie da und ſchaute der Truppe nach, ſo lange ſie ihr mit den Augen folgen konnte.

So ganz verblüfft blieb ſie auch in ihrer Stellung daß ſie die mehrmalige Aufforderung ihrer Freundin, der Köchin aus dem Hôtel bellevue gar nicht hörte, und ſich immer noch nicht über den Gedanken zufrieden geben konnte, dem Herrn Baron von Dorſek hier in Batavia als gemeinen Soldaten begegnet zu ſein. Das andere Mädchen aber, das ſchon vor vier oder fünf Jahren hier nach Java gekommen war, und die Verhältniſſe genauer kannte ſagte lachend:

„Ja, darüber brauchſt Du Dich nicht zu wundern; das kannſt Du öfter ſehen wenn Du länger hier bleibſt, daß alle möglichen Mutterſöhnchen von „drüben herüber“ hier mit den Malayen und Negern in Reih und Glied dem Kalbfell nachmarſchiren, und links und rechtsum machen.“

„Aber ein Baron!“ rief die Kathrine, die Hände zuſammenſchlagend.

„Das bleibt ſich ganz gleich,“ ſagte die Emilie verächtlich, — „Grafen hab' ich ſchon ſogar in der blauen Jacke ſtecken und Arm an Arm mit ſo einem ſchmutzigen Neger marſchiren ſehen, und dann werden ſie mit einem Schiff fort nach Bali oder Sumatra oder Borneo geſchickt, und wenn die Neger und Malayen auch vielleicht wieder kommen, die armen Teufel von Weißen haben ſie ſicher jedesmal drüben begraben.“

„Aber wie iſt das möglich?“ rief die Kathrine.

„Möglich? — was?“

„Daß ſich ſo ein Herr dazu hergebe kann?“

„Ja wenn ſie's vorher wüßten,“ meinte die Emilie. — „Bei uns im Hotel haben die holländiſchen Officiere oft und viel davon geſprochen, und die behaupten, die Herren dächten ſich das Leben ganz anders, wie es iſt. Die glaubten, wenn ſie auch als gemeine Soldaten anfingen und herübergingen, könnten ſie doch die erſten vier Wochen ſchon Officier werden, und dann ein ganz behagliches und bequemes Leben führen. Ja, proſit die Mahlzeit, da haperts aber; mit dem Officier werden iſt's Nichts, wenn man nicht ſeine Empfehlungen hat und ſeine Protectionen, und wie will die ein gemeiner Soldat hier kriegen — ein anſtändiger Weißer geht gar nicht mit ihm um.“

„Aber ein Baron —“

„Und wenn er zehnmal Baron wäre,“ rief die weder Rang noch Stand achtende Köchin — „ſobald er einmal in der blauen Jacke ſteckt und als gemeiner Soldat hier herumläuft, achten ſich ſelbſt die Malayen höher wie er, ob er nun ein Baron oder ſonſt was iſt, und wenn er mit einem Weißen ſprechen will, muß er draußen an der Treppe mit der Mütze in der Hand ſtehen bleiben, und warten bis der Herr zu ihm herauskommt. Draußen in der Kaſerne, ja, da können ſie ſich luſtig machen, ſo viel ſie wollen, und im Stande ſind zu bezahlen, und ein heilloſes Leben ſollen ſie denn auch dadrinnen führen. Wenn man nur vorbei geht, wimmelts auf dem Hof ſchon von Kindern in allen Farben — arme, unglückliche Würmchen, die da aufwachſen, wie bei uns die Haſen und Kaninchen im Felde. — Aber was geht uns das Volk an; die mögen ſehen, wie ſie ſelber durchkommen, denn wenn ſie einmal in der Jacke ſtecken, ſo kannſt Du Dich auch darauf verlaſſen, daß ſie es verdient und oft doppelt und dreifach verdient haben, mit allem Herzeleid das ſie draußen angerichtet. Und jetzt komm Kathrine; jetzt gehen wir einmal über den chineſiſchen Markt und dann durch den Botaniſchen Garten wieder nach Haus zurück. Wenn Du das noch nicht geſehen haſt, ſo wirſt Du Augen machen.“

Die Kathrine ging mit, wohin ſie ihre Freundin führte, aber ſie ſah und hörte Nichts mehr von alledem was um ſie her vorging, ſo ganz und allein waren ihre Gedanken bei der noch immer unbegreiflichen Thatſache, daß Herr von Dorſek, derſelbe der ihr liebes, guts, engelbraves Fräulein hatte ſitzen laſſen und unglücklich gemacht, hier in Java als gemeiner Soldat rechts und links marſchiren müſſe. — Und weshalb war er herüber gekommen? — Hatte ſie nur der Zufall hier zuſammen geführt, dann ſah ſie wieder nicht ein wie das möglich geweſen wäre, und ſollte ſie jetzt ihrem Fräulein dieß Begegnen ver=

heimlichen, oder ihr Alles offen und ehrlich geſtehen?

Alle dieſe Dinge gingen ihr ſo wirr und wild im Kopf herum, daß ſie von der Außenwelt, wie ſchon geſagt, Nichts mehr ſah, und der Köchin aus dem Hôtel bellevue, die Wunder geglaubt hatte, welchen Genuß ſie ihrer Freundin durch einen ſolchen Spatziergang bereite, ſo lange verkehrte oder gar keine Antworten gab, bis dieſe endlich die Geduld verlor.

„Da gehen wir heim,“ rief ſie, „wenn Du immer nur in Dich hinein ſiehſt und lauter Albernheiten ſchwatzeſt, wo ich Dich was frage. Braucht man doch nicht in der Hitze herum zu laufen, wenn man weiter Nichts anſehen will, als den Fuhrweg auf dem man den Staub aufwühlt.“ Und damit lenkte ſie wirklich in gerader Richtung nach dem Hotel ein, ohne daß die Kathrine die Drohung gehört oder den veränderten Cours beachtet hätte. Sie hielt ſich nur, in einer Art von Inſtinkt, dicht neben der Köchin, den Weg nicht zu verlieren und war jetzt ſoweit mit ſich in’s Reine gekommen, daß ſie Herrn Wagner Alles mittheilen und ihrem Fräulein vor der Hand noch Nichts ſagen wolle. Der Herr Wagner war ein guter und braver Menſch, auf den man ſich in jeder Hinſicht verlaſſen konnte; er meinte es auch gut mit ihrem Fräulein, das hatte er dadurch bewieſen, daß er ſie zu den guten, lieben Leuten gebracht, wo ſie ſich viel wohler fühlen konnte, als in einem Hotel, und wenn es das Beſte geweſen wäre. Er würde dann auch wohl Rath wiſſen, was in dieſer Sache zu thun ſei, und ob man dem Fräulein etwas davon ſagen dürfe oder nicht.

Zu dem Entſchluß war ſie gerade gekommen, als ſie das Hotel wieder erreichten, und hier, ohne von der Emilie nur einmal Abſchied zu nehmen, lief ſie ſo raſch ſie konnte zu Herrn Wagners Zimmer hinauf. Sie mußte das Geheimniß nämlich los werden, ehe ſie ihr Fräulein wieder traf, denn die hätte es ihr ja auf der Stelle angeſehen, daß irgend etwas mit ihr vorgegangen und nicht in Ordnung ſei.

Einmal mit ſich über etwas im Reinen, ließ ſich auch die Kathrine durch Nichts mehr abhalten es durch zu führen, klopfte an Herrn Wagners Zimmer an, und trat, da nicht gleich herein gerufen wurde, auch ohne das in die fremde Stube ein.

Wie ſie indeſſen die Thür aufmachte, ſtutzte ſie doch, denn Herr Wagner war wohl zu Haus, aber nicht allein. Der alte Herr Lockhaart ſaß nämlich bei ihm am Tiſch, und ſie hatten auf dietheilten ſich auch die Zweige und vorſichtig und bedächtig, mit hoch gehobenem Kopfe und vorgeſtreckten Lauſchern betrat ein ſtattlicher Hirſch, kaum zwanzig Schritte von mir entfernt, die kleine, eingeſchloſſene Ebene. Er windete einige Secunden lang nach der Flamme herüber, denn der Kiengeruch mochte ihm nicht recht behagen, konnte aber den Wind nicht von mir bekommen und kam jetzt gerade auf mich zu.

Ich war indeſſen jedoch auch nicht müßig geweſen, hatte die Büchſe gehoben und den nichts Böſes Ahnenden ruhig auf's Korn genommen, und gerade, als er wieder ſtand, mit etwas mißtrauiſchem Blicke das Geſtell und die dicht daneben aufgehäufte Rinde betrachtete und mit dem rechten Vorderlauf ungeduldig die Erde ſchlug, berührte mein Finger den Stecher und hoch aufſpringend ſtürzte er ſchreiend zuſammen.

Ich trat ſchnell hinter die Flamme, wo ich vor allen Dingen meine Büchſe wieder lud, und ſchaute dann nach dem Hirſche hinüber; er war aber ſchon verendet und lag bewegungslos dort.

Um nicht einen anderen, ſich vielleicht in der Nähe befindenden, Hirſch zu verſcheuchen, verhielt ich mich übrigens ganz ruhig und ging nicht hinaus, ihn abzufangen; aber wohl eine volle Stunde hatte ich wieder geſeſſen, ehe ich auf's Neue nahendes Wild hörte.

ſem Briefe ausgebreitet und ſchienen mitſammen in eifrigem Geſpräch. Sobald aber die Thür aufging, drehten ſich Beide raſch nach dem Geräuſch herum, Lockhaart eben nicht mit einem übermäßig freundlichen Geſicht, und die alte, treue Magd erſchrak nicht wenig, den „Brummbär,“ wie ſie ihn noch immer nannte, im Weg zu finden.

Allerdings hatte er ſich hier am Land viel, viel freundlicher gegen ſie und beſonders gegen ihr liebes Fräulein gezeigt, als auf dem Schiff, und ſie fing ſchon an zu glauben, daß er vielleicht nicht einmal ſo ſchlimm ſei, wie er ſich mache. Nichts deſtoweniger fürchtete ſie ſich noch immer vor ihm, — vielleicht auch aus alter Gewohnheit, und wollte deshalb eben wieder zurückfahren und die Thür in's Schloß drücken, als ſie Wagner anrief:

„Heda Kathrine! was giebt's? Wollen Sie zu mir?“

„Ja, Herr Wagener,“ ſagte die Alte verlegen, indem ſie in der halb wieder zugeklemmten Thür ſtecken blieb, „ich — aber ich — ich meine daß —“

„Na nur keine lange Umſtände und Redereien!“ rief Lockhaart ärgerlich, — „wir haben hier mehr zu thun als lange zu nöthigen.“

„Ja,“ ſagte die Kathrine, ſich ein Herz faſſend,

— „nix für ungut — aber — ich wähs net — ich möcht eppes mit dem Herrn Wagener allein ſchwätze.“

„So? — na das iſt wenigſtens Deutſch,“ ſagte Lockhaart, indem er von ſeinem Stuhl aufſtand, „dann geh ich natürlich ſo lang hinaus.“

„Bitte lieber Herr Lockhaart,“ bat aber Wagner ſeinen Arm ergreifend, „bleiben Sie hier; wir haben Nichts mit einander zu reden was Sie nicht hören dürften, denn wahrſcheinlich betrifft es doch Fräulein Bernold, und wer nähme herzlicheren Antheil an ihrem Schickſal wie Sie?“

„Betrifft es das Fräulein?“ fragte Lockhaart, gegen die Magd gewandt.

„Ja un nein,“ ſagte die Kathrine, die indeß ganz in's Zimmer gekommen war, — „wie mer's nimmt, — dem Herr Wagener wollt ich nur ſage, daß er — daß er da is.“

„Daß er da iſt? — wer?“ rief Wagner verwundert und ſah Lockhaart dabei mit einem raſch forſchenden Blick an.

„Nu er“ — meinte aber die Kathrine, — „Sie wiſſe's ja ſchon aus dem Schreiben vom alte Herrn Scharner, — der Herr Baron — der Herr Baron von Dorſek.“

„In der That?“ rief Wagner, „Sie haben ihn geſehen?“

„Drauß auf dem freie Platz, wo als die Soldate marſchire. — Die Recrutte ware ebe eingerückt und lage unter die Bääm als neweренаnner. Do lag er dazwiſchen.“

„Und hat er Sie geſehen?“ rief Wagner. —

„Geſchwätzt hawe mer mit enanner,“ ſagte die Kathrine. „Gemeiner Soldat iſt er worde, und wie ſe angefange hawe zu trommeln, hat er marſchire gemußt. Das kommt von die Buweſträäch.“

„Und weiß er, daß Fräulein Bernold ebenfalls hier iſt?“

„Na, das kann ſich ä klaans Kind denke,“ ſagte die Kathrine, „wo ich bin, iſt das Fräulein aach.“

Lockhaart hatte noch kein Wort geſprochen, und nur langſam, leiſe vor ſich hin den Namen Dorſek wiederholt. Jetzt ſtand er auf, ging ein paar Mal im Zimmer auf und ab und ſagte endlich, vor der Kathrine ſtehen bleibend:

„Es iſt gut Kathrine — ſagen Sie aber Ihrem Fräulein noch Nichts davon, bis — bis wir ſelber mit ihr darüber geſprochen haben — Sie können gehn.“

Die Kathrine gehorchte dem Befehl auf das

Pünktlichſte, auf der Treppe aber blieb ſie eine ganze Weile ſtehn, nur um ſo viel beſſer erſtaunen zu können, denn jetzt auf einmal fiel ihr erſt ein, daß keiner der beiden Herren auch nur im Geringſten überraſcht geweſen wäre. Sie hatte geglaubt, daß ſie die außerordentlichſte Neuigkeit brächte, und die da oben thaten, als ob ſie es ſchon ſeit acht Tagen wüßten. — Und hatte denn der alte Herr Lockhaart die Geſchichte mit dem Herrn von Dorſek auch erfahren? — Das wäre nun gerade gar nicht nöthig geweſen, daß das alle Welt wußte, was ihrem armen, jungen Fräulein beinah das Herz gebrochen. — Und Nichts davon ſagen ſollte ſie, wo ihr das Herz bis zum Ueberlaufen voll war? — wenn ſie das nur aushielt. So lange ihr Fräulein nicht zu Hauſe kam, ja, da wollte ſie kein Wort mit ihr darüber ſprechen, aber nachher — nachher mußte ſie erſt überlegen, was ſie am Beſten thäte, und mit dem Entſchluß ging ſie hinüber in ihr eigenes Kämmerchen.

Lockhaart war indeſſen oben vor Wagner ſtehn geblieben und ſagte mit finſter zuſammengezogenen Brauen:

„Sehn Sie, ich hatte Recht! Er war dazwiſchen und das Schickſal hat hier, in einem voll=

kommen entlegenen Theil der Welt, auf die wunderlichſte Weiſe drei Perſonen zuſammengeführt, die ſich vollſtändig von einander losgeriſſen glaubten."

„Und weiß Dorſek, daß Sie hier ſind?" frug Wagner.

„Er weiß jedenfalls, daß ich wieder nach Indien gegangen bin, und wird mich wahrſcheinlich in Batavia vermuthen. Weshalb er aber den Schritt gethan, da er mich dort nicht aufgeſucht, kann ich nicht ergründen."

„Und wenn er Hedwig nun wieder begegnet?"

„Das darf nicht geſchehen," rief Lockhaart ſchnell — „wenigſtens — wenigſtens jetzt noch nicht. Als gemeiner Soldat darf er nicht einmal wagen eine Dame anzureden; er könnte ihr keine ſchlimmere Beleidigung anthun."

„Wenn er auf dieſe Weiſe ſeine Lage zu verbeſſern glaubte," ſagte Wagner achſelzuckend, „ſo hat er ſich böſe geirrt."

„Das iſt ja eben das Unglück," rief der alte Lockhaart, „daß ſich das tolle, junge Volk in Deutſchland den Stand eines Indiſchen Soldaten als beneidenswerth, abentheuerlich, romantiſch und Gott weiß was noch denkt. Die jungen Tollköpfe träumen von Palmen, Tigern und Indianiſchen

Häuptlingen, gegen die ſie ins Feld rücken ſollen, irgend ein Eldorado voll Gold und Edelſteinen zu erobern, und ihre Exiſtenz im alten Vaterland ruinirt, glauben ſie nichts Beſſeres thun zu können, als ſolch einer neuen Auferſtehung in die Arme zu ſpringen. Daß ſie hier faſt Nichts zu thun haben, als in der heißen Sonne zu exerciren und marſchiren, in einem Tod drohenden Küſtenſtrich im Quartier zu liegen, und ſich höchſtens einmal mit einem unſichtbaren Feind zu ſchlagen, der aus Dickichten heraus mit vergifteten Pfeilen ſchießt, erfahren ſie gewöhnlich erſt, wenn es zu ſpät iſt, und ſie nicht mehr zurück können."

„Sollte er vielleicht dieſen verzweifelten Schritt gethan haben, nur um — Fräulein Bernold zu folgen?" ſagte Wagner ſchüchtern.

„Bah — Unſinn!" rief der alte Herr, „das hätte er zu Hauſe bequemer haben können. Nein, ein toller Zufall hat ihm den Streich geſpielt, und ich möchte wohl wiſſen was er dazu ſagt."

„Wollen Sie ihn ſprechen?"

„Nein, Gott bewahre! Wenn er mich nicht aufſucht, fällt es mir nicht ein, ihm entgegen zu gehen. Ich weiß nicht einmal, ob ich ihn vorließe, ſelbſt wenn er mich ſprechen wollte. Uebrigens müſſen wir unter dieſen Umſtänden fort von hier, und das morgen mit dem Frühſten. Auf dem Rückwege können wir nachher mit mehr Muße die Sehenswürdigkeiten von Buitenzorg bewundern — wenn die Recruten erſt einmal wieder von hier ausgerückt ſind.“

„Die Damen werden aber einen Grund davon wiſſen wollen.“

„Natürlich,“ brummte Lockhaart, „denn wann hätten ſich Damen ſchon je einmal damit begnügt einer Anordnung zu folgen, ohne zu fragen, warum? Meinem Schwager werde ich aber ſagen, ich hätte Briefe wegen jenes Klapa bekommen, damit iſt der zufrieden, und der mag ſeine Frauenzimmer nachher in der unſchuldigſten Art von der Welt weiter anlügen. Um welche Zeit wollten die Herrſchaften denn zu Hauſe ſein, daß wir unſeren Thee nicht allein mit der alten Kathrine trinken müſſen.“

„Ich weiß es wahrhaftig nicht, aber ich glaube doch nicht, daß ſie den ganzen Abend dort bleiben werden.“

„Meinetwegen, dann können ſie aber auch in der Nacht ihre Siebenſachen wieder zuſammenpacken, denn ich werde mir gleich den Wirth rufen und die Poſtpferde auf morgen früh um halb ſechs Uhr beſtellen. Um die Zeit müſſen wir im

Wagen ſitzen. — Ach Wagenaar, Sie könnten mir den Wirth gleich einmal herauf ſchicken. Sie gehen doch hinaus?“

„Ich war eben im Begriff.“

„Sehr gut — ich möchte ihn ſprechen.“ Damit legte er die Hände auf den Rücken und nahm ſeinen Spaziergang in der Stube wieder auf.

III.

Der alte Herr war ſo in ſeine Gedanken vertieft, daß er den gegebenen Auftrag ganz vergaß. Er ſchritt wenigſtens in den kleinen Raum, auf und wieder ab und die Zeit verſtrich dabei, ohne daß der Wirth — zugleich auch Poſthalter an dem Orte — der beſtellten Weiſung gefolgt, oder vermißt wäre.

Schon ergrauten die letzten Sonnenſtrahlen auf den nur noch matt beleuchteten Gipfeln der fernen Berge; es wurde Nacht und Lockhaart merkte das erſt, als er ſich in der Dunkelheit an einer Tiſchecke ſtieß.

„Zum Henker auch," rief er aus und blieb ſtehen — „hab ich denn hier nicht die ganze Zeit auf Jemand gewartet? — Ja wohl — auf den Poſtmeiſter, und ſtockfinſter iſt es indeſſen geworden. Heh! Sápáda! Sápáda!" Niemand hörte — ſein eigener Diener war ebenfalls fortgegangen, und das ganze Haus ſchien wie ausgeſtorben.

„Schöne Wirthſchaft das, in dieſem verwünſchten Hôtel bellevue — Belle vue, ja — nicht einmal eine Hand vor Augen kann man ſehen, und die ganze Dienerſchaft dabei zum Teufel."

Er verließ ſein Zimmer und die Thür ärgerlich hinter ſich ins Schloß werfend, ſchritt er dem äußeren Porticus zu, wo er weit drüben in den Bäumen einen lichten Schein erkennen und Jubeln und Lachen unterſcheiden konnte. Wahrſcheinlich wurde dort, wie das ſo oft der Fall iſt, bei irgend einer chineſiſchen Hochzeit ein Feuerwerk abgebrannt, und die malayiſchen Diener waren hinüber geſprungen, das mit anzuſehen.

Herr Lockhaart wußte, daß er entweder ſelber hingehen müßte ſie zu holen, oder abwarten konnte, bis das Feuerwerk vorüber war, was indeſſen nie lange dauert. Er zog das Letztere vor, und blieb im Schatten der Verandah ſtehn, den wunderlich flammenden und wechſelnden Lichtſchein zu beobachten, der ſich in den Aeſten und

Dies Mal waren es mehr Stücke, und ohne ſich im mindeſten aufzuhalten, ja ohne nur die Flamme eines Blicks zu würdigen, betraten ſie den offenen Fleck und wollten ihn eben, ohne ſich weiter um die Salzlecke zu bekümmern, kreuzen, als ein junger Spießer, der Führer der Uebrigen, von dem friſchen Schweiß Witterung bekam und ſchnaubend abſprang. Wohl wußte ich, daß mir jetzt nicht lange Zeit zum Ueberlegen bleiben würde, d'rum hob ich ſchnell die Büchſe und in demſelben Augenblick krachte auch der Schuß; mit einem Satz überflog aber der Spießer den Bach und war gleich darauf im Dickicht verſchwunden. Als ſich der Pulverdampf verzogen hatte, konnt' ich keines der übrigen Schmalthiere mehr ſehen und nur in der Ferne hörte ich ſie ſchnaubend und pfeifend davon eilen.

Ich hatte eben wieder geladen, als, zwar noch fern, aber doch ſchon recht deutlich und freundlich mahnend ein dumpfer Donnerſchlag zu mir herüberdröhnte, der mir mit klaren Worten erzählte, was ich zu erwarten hatte. Vor allen Dingen nahm ich daher ein Paar brennende Kienſpäne, um mir den Anſchuß und den Schweiß zu beſehen, um daraus zu beurtheilen, wie weit der Spießer wohl noch gegangen ſein könne; denn ſchickt in dieſen Sümpfen ein richtiges Gewitter ſeinen ſelten fehlenden Begleiter, den Regenguß, herunter, ſo iſt's nachher mit dem Ausmachen ſehr unſicher, weil die Fährten

Zweigen der dicht belaubten Bäume brach, und zu einem zitternden Farbenſpiel wurde. Manchmal ſtieg auch eine einzelne Rakete mit ziſchendem Ton durch die Nacht auf, oben in einem bunten Feuerregen auszuſtrahlen.

Lockhaart ſtand eine ganze Weile und ſchaute dieſem Spiele zu, als ſeine Aufmerkſamkeit von dem Feuerwerk entſchieden ab, und einer Geſtalt zugewandt wurde, die ſich im Hof bewegte, und ängſtlich bemüht ſchien, in einige der erleuchteten Fenſter hinein zu ſehen. Eine von drüben herüberkommende, ſchräg geworfene Rakete ſchüttete ihre Leuchtkugeln faſt über den Hof aus. Unwillkürlich drehte die Geſtalt den Kopf dort hinauf, zog ſich aber gleich wieder ſcheu zurück, als ſie der helle Schein daran erinnerte, daß ſie ſich hier einer Entdeckung ausſetze.

Draußen auf der Straße wurden jetzt wieder lachende Stimmen laut. Es waren die von dem Feuerwerk zurückkehrenden Malayen. Der Fremde wandte ſich dicht an der Verandah hin dem Thorweg zu, wahrſcheinlich den Platz zu verlaſſen ehe die Leute kamen, als die Stimme Lockhaarts ihn wie gebannt an ſeine Stelle hielt.

„Herr von Dorſek,“ ſagte dieſer ruhig — „dürfte ich Sie bitten einen Augenblick näher zu treten?“

Dorſek erſchrack, ſo plötzlich in der Dunkelheit ſeinen Namen zu hören, denn wer konnte ihn hier kennen? — aber er mußte auch erfahren wem ſein Geheimniß, doch nur durch die alte Magd, verrathen worden. Jedenfalls war es der Begleiter Hedwigs, und ſich deshalb trotzig gegen die Stimme wendend, ſagte er finſter:

„Und wer iſt es, der mich hier anruft und kennt?“

Aber er bekam keine Antwort. Lockhaart ſchritt langſam auf der Verandah zu ſeinem eigenen Zimmer zurück, es dem Soldaten vollſtändig überlaſſend, ob er ihm folgen wolle oder nicht. Dorſek jedoch, die Brauen trotzig zuſammen gezogen, murmelte vor ſich hin:

„Zum Teufel auch, wer Du biſt muß und will ich wiſſen, mein feiner Burſche, der im Dunklen in den Verandahs auf der Lauer liegt; Du wärſt ſonſt zu ſehr im Vortheil gegen mich —“ und an der kleinen Mauer hinaufſpringend, während er die hölzerne Einfaſſung überkletterte, folgte er dem Fremden in dieſelbe Thür, in der er ihn hatte verſchwinden ſehen.

Die Stuben des Hotels gingen großentheils auf den Hof, oder die der Front gegenüberliegenden Baumgruppen hinaus. Der Titel Bell vue bezog ſich auch keineswegs auf die Ausſicht von den Fenſtern des Hotels, ſondern von jenem kleinen Tempel im Garten aus, die wirklich zauberſchön war und die Fremden von Nah und Fern hierher lockte.

Auch Herrn Lockhaarts Fenſter mündeten auf den Hof, um auf dieſer Seite am Tag den Sonnenſtrahlen ſo viel weniger ausgeſetzt zu ſein, und die Verandah verband im inneren Hofraum ringsherum die verſchiedenen Piecen mit einander.

Gerade als Dorſek die Zimmerthür erreichte, ſah er, daß drinnen Licht angezündet wurde. Ein Herr ſtand, den Rücken gegen ihn gewandt, am Tiſch. Eine Lampe brannte ſchon und er war nur eben noch beſchäftigt die zweite anzuzünden.

Dorſek blieb an der offenen Thür ſtehen und ſchaute, die Mütze in der Hand, mit verſchränkten Armen, auf den dunklen Schatten der Geſtalt. Jetzt drehte ſich dieſe langſam nach ihm um, und während die hellen Strahlen der Lampen auf ihre, nur noch in härtere Falten gelegten Züge fielen, ſagte ſie mit leiſer, kalter Stimme.

„Alſo in der Kleidung ſollte ich meiner armen Schweſter Sohn zuerſt in Indien wieder ſehen? — Dahin hat es Baron von Dorſek mit all ſeinen hochfliegenden kühnen Plänen, mit all ſeinem Trotz und Leichtſinn doch endlich gebracht, daß er Gemeiner in einem javaniſchen Regiment geworden iſt; daß er, der ſich bis jetzt nur in der Geſellſchaft ſeiner adlichen Faullenzer wohl fühlte, jetzt mit Negern und Malayen Brüderſchaft ſchließen, und dem Kalbfell mit der Muskete auf der Schulter folgen muß? — Ein ſchönes — ſchönes Ende, und ich danke Gott, daß es meine arme Marianne nicht mehr erlebt hat, es hätte ihr das Herz noch ärger gebrochen wie — die Nichtswürdigkeit ihres Gatten."

„Onkel!" hauchte Dorſek und ſtand im erſten Augenblick überraſcht, ja faſt gelähmt auf der Schwelle — „Onkel Lockhaart ich — vermuthete nicht Sie hier in dieſem Haus zu treffen?"

„Und wen ſonſt, wenn man fragen darf?" ſagte der alte Herr kalt — „Du ſcheinſt plötzlich die Sprache verloren zu haben."

„Nein Onkel, das nicht," erwiderte da Dorſek, mit finſter zuſammengezogenen Brauen, „aber ich weiß nicht, ob ich dem Manne, der ſich überhaupt von mir losgeſagt, der ſeiner Schweſter Sohn verſtoßen und verlaſſen hat, noch Rechenſchaft über meine Thaten ſchuldig bin. Sie haben mich einmal meinem böſen Geſchick übergeben, und es hat damit begonnen, mich zum Javaniſchen Soldaten zu machen. — Sie nehmen doch an dem weiteren Verlauf kein Intereſſe."

„Es hat damit begonnen, Dich zum Javaniſchen Soldaten zu machen?" wiederholte der alte Herr, indem er hinter Dorſek die Thür in's Schloß drückte, und die dunklen Gardinen über die Fenſter fallen ließ — „ſchöner Beginn das. Sag: es hat damit aufgehört, denn etwas Schlimmeres kann Dir jetzt nicht mehr geſchehen, die Galeere vielleicht ausgenommen. Aber einen ſchlimmen Vorwurf haſt Du mir in den wenigen Worten gemacht; eine Anklage die mich dereinſt vor Gottes Richterſtuhl verurtheilen und verdammen müßte — wenn ſie wahr wäre. Nein nicht verlaſſen und verſtoßen hab' ich Dich, Oswald, wenigſtens nicht ſo lange Du Dich nicht ſelber aufgegeben. Da aber, wie ich ſah daß Dir nicht mehr zu helfen ſei, daß Du von Stufe zu Stufe herunter, immer weiter, immer unrettbarer dem Verderben entgegenſankeſt, da erſt, als alle Ermahnungen, alle Bitten Nichts mehr fruchteten, als Du alle Deine Schwüre und Verſprechen mißachteteſt, als Du ſelbſt meineidig wurdeſt, an Dir und einem anderen Weſen, und in feiger

Furcht vor der Arbeit ſogar ein Verbrechen nicht ſcheuteſt — da Oswald, ſtieß ich Dich von mir, und beim ewigen Gott, Du brauchteſt nicht noch die Uniform eines Javaniſchen Soldaten anzuziehen, daß ich Dich recht aus tiefſter Seele verachten müßte.“

„Sie trotzen zu viel auf die Sicherheit die Ihnen die Verwandtſchaft giebt,“ rief Dorſek mit kaum verbiſſener Wuth — „aber ich wußte es wohl, daß Ohrenbläſer meinen guten Namen bei Ihnen vergiftet, daß —“

„Halt Herr von Dorſek,“ unterbrach ihn kalt der alte Mann, „ich behaupte Nichts, was ich nicht beweiſen kann — Nichts, wofür ich nicht die Belege in Händen hielte. Aber glaubſt Du etwa, daß ich über Deine Handlungsweiſe Erkundigungen eingezogen hätte, wenn ich mich nicht für Dich intereſſirte, wenn ich nicht wiſſen wollte, wie der Mann ſich betrug, der einſt einmal — mein Erbe ſein ſollte?“

„Ihr Erbe,“ ſagte Dorſek höhniſch — „Sie hätten mich dann nicht vorher im Elend verkümmern laſſen.“

Lockhaart ſah den jungen Mann eine Weile feſt und faſt zornig an, aber alte Bilder aus früherer Zeit ſtiegen vor ihm auf: das Bild ſeiner armen, verlorenen Schweſter, die ſich, trotz der Vorſtellungen ihrer Familie in die Arme jenes liederlichen, adlichen Verſchwenders geworfen hatte, und endlich vor Kummer und Herzeleid ſtarb, als ſie Alles über ſich hereinbrechen ſah, was ihr die Ihren mahnend prophezeiht. Der Zorn ſchmolz vor dem Bild und er ſagte ruhig:

„Du ſollſt wenigſtens nicht behaupten können, daß ich ungerecht, daß ich hart gegen Dich gehandelt; ich bin mir das ſelber, ich bin es dem Andenken Deiner Mutter ſchuldig. — Setz Dich — es iſt Niemand hier der uns ſieht, und ich darf da ſelbſt mit einem Javaniſchen Soldaten an einem Tiſch ſitzen — wenn es meiner Schweſter Sohn iſt. So wiſſe denn, Unglücklicher, daß Nichts verſäumt iſt was in meinen Kräften ſtand, Dich dem Leben zu entreißen, in das Du Dich geſtürzt, und Dich einer vernünftigen, geregelten Laufbahn zuzuwenden. Du warſt verloren von dem Augenblick an, wo Du an zu ſpielen fingſt. Ich weiß, was Dir in Ems begegnete — der Banquier, der Dir darauf ſeine Hülfe anbot, handelte in meinem Auftrag; ich wollte Dich nicht verzweifeln laſſen. Du ſchwurſt damals einen heiligen Eid, nie wieder zu ſpielen — ich brauche Dir nicht zu ſagen, wie Du ihn gehalten haſt.

Ein glücklicher Zufall ließ Dich ſpäter jenes junge Mädchen kennen lernen, die vielleicht allein im Stande geweſen wäre, Dich in eine ehrliche, ſichere Bahn zu ziehen; — Du hatteſt eine Zeitlang gute Vorſätze, — wo es heimlich geſchehen konnte half ich Dir, und alle Anlehen die Du gemacht, waren vorher durch mich gedeckt — es hätte Dir weiter Niemand einen Groſchen mehr auf Deinen Namen geborgt.“

„Ich ſelber hatte Dir damals eine gute, ehrenvolle Stellung ausgewählt und geſichert, nur die Probe mußteſt Du vorher noch beſtehen, ob Du wenigſtens den Willen hätteſt, Dir ſelbſt zu helfen, ob Du nur den Verſuch machen wollteſt, durch eigene Arbeit und Thätigkeit Dir Dein bis jetzt vollkommen nutzloſes Leben zu friſten. Da lernteſt Du die Gräfin Orlaska kennen und — ich will Dir die Erzählung Deiner Schmach erlaſſen.“

„Da Oswald, da erſt zog ich meine Hand von Dir — da erſt, als ich ſah, daß Du keine Hülfe mehr verdienteſt, als ich einſah, daß Du nicht allein leichtſinnig, nein, daß Du überlegt ſchlecht an einem ſchuldloſen, braven Weſen gehandelt — da beſchloß ich, Dich Deinen Weg von jetzt an allein gehen zu laſſen. — War es möglich, ſo weckte

Dich vielleicht die Noth noch einmal zu einem Grad von Energie, der Dich aus Deinem wüſten Träumen aufrütteln ſollte — ich glaubte nicht, daß Dir die Strafe ſobald auf dem Fuße folgen würde. Von jetzt an hatte ich aber keine Hand mehr in Deinem Schickſal; die Gräfin Orlaska erfuhr durch fremde Zunge Deine Untreue an einem braven Mädchen, Deine Abſichten mehr auf ihr Geld, als ihre Reize — und verbot Dir von dem Augenblick an ihr Haus. Die Banquiers, bei denen ich meinen Credit zurückgezogen, ſtreckten Dir keinen Gulden mehr vor, und ſelbſt jetzt hoffte ich, daß Du das verzweifelte Mittel des ehrlichen Mannes wählen würdeſt, Deine Ehre zu retten und Dich ſelber zu erhalten, wie Deine frühere Schuld wieder gut zu machen. — Aus dieſem Grund verweigerte ich Dir jede Hülfe — umſonſt! Um ganz verloren zu ſein, ließeſt Du Dich nach Indien anwerben und magſt jetzt ernten, was Du ausgeſäet.“

„Rechne hier nicht auf mich — Du weißt vielleicht noch nicht, aber Du wirſt es erfahren, daß ein gemeiner Soldat von jedem Umgang mit den geſitteten Europäern ſtreng und unerbittlich ausgeſchloſſen iſt; Du mußt deshalb in der Sphäre bleiben, die Du Dir ſelbſt gewählt. — Suche uns nicht wieder auf, Du biſt uns fremd geworden, wie jeder Andere, der in der blauen Jacke ſteckt, und nichts Beſſeres mehr hatte, als ſein werthloſes Leben, es gegen den Sold einzuſetzen. — Nicht alle Hoffnung will ich Dir aber abſchneiden; vielleicht kannſt Du Dich ſelbſt jetzt noch beſſern — gebe es Gott, und wie ich die Hand einem Ertrinkenden reichen würde, thäte ich es auch noch einmal meiner Marianne Sohn — aber nicht in dem Rock, in dem Du jetzt ſteckſt. Deine Strafe für Begangenes mußt Du erſt erleiden.

„Ich habe Ihre Hülfe noch nicht hier verlangt, Herr Lockhaart“ ſagte Dorſek, von ſeinem Stuhl aufſtehend. — Der alte Herr wußte Alles über ihn, und Verſtellung war deshalb unnöthig. — „Die Möglichkeit wird doch wenigſtens auch dem Javaniſchen Soldaten gegeben ſein, ſich auszuzeichnen, und die Zeit mag vielleicht kommen, wo Sie ſich nicht mehr ſchämen werden, dem Sohn ihrer Schweſter die Hand zu reichen.“

„Gott gebe es, Knabe! Gott gebe es!“ rief der alte Mann, und trotz der Mühe die er ſich gab es zu verbergen, zitterte ſeine Stimme vor innerer Bewegung.

Still und ernſt vor ſich hin ſtarrend, ſeine Hand auf den Tiſch geſtützt, ſtand der alte Mann nachher gewöhnlich in einem freundlichen Gemiſch von Schlamm und Waſſer zuſammenlaufen, und wenn nicht die Aasgeier, die merkwürdig raſch bei der Hand ſind, das verendete Stück anzeigen, ſieht's mit dem Finden oft traurig aus.

Mit meiner ſchnell gemachten Fackel ging ich jetzt dem Platze zu, überzeugte mich aber gar bald, daß der Hirſch einen Lungenſchuß bekommen hatte und nicht weit fort ſein könnte. Schweiß lag im Ueberfluß auf dem Anſchuß und in der Fährte; als ich aber eben über den Bach hinüber wollte, um den Platz, wo der Spießer lag, aufzuſuchen und zu verbrechen oder ihn abzufangen, wenn er noch nicht verendet ſein ſollte (in Amerika iſt allgemein der Kälberfang Sitte und kein Jäger genickt ein Stück Wild), als einige große, ſchwere, fallende Tropfen das jetzt raſend ſchnell herbei eilende Gewitter verkündeten; ich ließ alſo Hirſch Hirſch ſein und ſprang zu meinem Geſtell zurück, nahm ſchnell das Feuer herunter, das ich im Innern ſicher niederlegte, um die Kohlen zu bewahren und es nachher, wenn alles Andere naß ſein würde, wieder anzünden zu können, und deckte nun die vorſichtig herbeigeſchafften Rindenſtücke dachartig über das Gerüſt, indem ich ſie, um mir unter demſelben einen größeren Raum zu geſtatten, etwa einen Fuß breit an jeder Seite vorſtehen ließ.

Der Mond war von ungeheueren Wolkenmaſſen und athmete tief und ſchwer. — Ihm gegenüber, halb zum Gehen gewandt, und doch auch noch mit einer Frage und mit dem Wunſche auf dem Herzen, nicht ſo von dem Manne zu ſcheiden, dem er ſchon ſo viel verdankte, ſtand Dorſek. — Ein leichter Finger hatte ſchon zweimal angepocht, aber Niemand, trotz der Todtenſtille, im Zimmer es gehört. — Jetzt plötzlich öffnete ſich die Thür und Hedwig, die den Kopf herein ſteckte und den alten Herrn anſcheinend allein und in tiefem Nachdenken ſah, trat auf ihn zu und ſagte freundlich —

„Mynheer Lockhaart, der Thee iſt ſervirt, und ich bin abgeſchickt worden Sie zu rufen“.

„Ja?“ rief der alte Herr, erſchreckt emporfahrend, „der Thee — Hedwig — und —“

„Herr Lockhaart?“ ſagte das junge Mädchen erſtaunt, faſt erſchreckt einen Schritt von ihm zurücktretend. So erregt hatte ſie den ſonſt ſo feſten, eiſernen Mann noch gar nicht geſehen, als eine Bewegung ihr zur Seite ihr Auge raſch dorthin lenkte. Im Nu wandte ſie den Kopf und haftete ihr Blick an der Geſtalt die, ſcharf von den beiden Aſtrallampen beleuchtet, wie aus dem Boden gewachſen, in geiſterhafter Wirklichkeit vor ihr ſtand. Langſam hob ſich dabei ihr Arm emvor, gegen das, was ſie im erſten Moment faſt für eine Erſcheinung hielt, und mit leiſer, zitternder Stimme flüſterte ſie:

„Oswald!“

Dorſek ſelber, keiner Bewegung mächtig, wußte im erſten Augenblick nicht ob er fliehen, oder ſich ihr zu Füßen werfen ſolle. — Ihm war es faſt als ob die Zeit die zwiſchen jetzt und ſeiner Liebe liege, nur ein wilder Traum ſeiner Phantaſie geweſen ſei, der jetzt bei ſeinem Erwachen ſchwinden und zerfließen müſſe.

Selbſt Hedwig hatte in dem erſten Erſcheinen des früher ſo geliebten Mannes Alles vergeſſen was in der Zeit geſchehen. So plötzlich tauchte er vor ihr auf, ſo wie mit einem Schlage trieb ſein Bild alles Andere in den Schatten zurück, was es doch ſonſt ſchon lange, ewig lange aus ihrer Seele verdrängt hatte.

Wie eine „fremde Sonne,“ der Widerſchein des letzten Abendroths, ſich durch die Wolken Bahn bricht und in dem Moment den Schauenden vergeſſen macht, wie lange ſchon das Taggeſtirn verſunken, ſo log das Bild ihr in dem einen Augenblicke das Glück, den Jubel, das helle Sonnenlicht der ſeligſten Gefühle die ſie je empfunden, zurück. — Aber wehe! — nur der Widerſchein der geſunkenen war es, der einen Moment noch den Himmel ihres Lebens erhellte. Das Bewußtſein ſchloß im nächſten Augenblick die Wolken wieder, und Alles war Nacht wie je.

Ehe aber noch Einer der jungen Leute ein Wort ſprechen, ein Zeichen des Erkennens geben konnten, hatte Lockhaart ſeine ganze frühere Faſſung wiedergewonnen. Er trat auf Hedwig zu, und die Hand gegen den Neffen ausſtreckend, ſagte er mit den kälteſten, ſchneidenſten Tönen ſeiner Stimme:

„Herr Oswald von Dorſek — gemeiner Soldat in den Dienſten der Maatchappey oder Holländer — es bleibt ſich gleich.“

„Hedwig!“ flüſterte Dorſek — er wußte kaum was er that. — Aber auch Hedwig hatte ihre volle Faſſung wieder gewonnen.

„Herr von Dorſek,“ ſagte ſie ernſt und kalt, „ich will hoffen, daß nur ein blinder Zufall dies Begegnen herbeigeführt hat.“ —

Dorſek bis ſeine Zähne aufeinander.

„Sie haben Recht mein Fräulein“ erwiderte er mit einer halben Verbeugung, — „es war der wunderlichſte Zufall von der Welt — entſchuldigen Sie ihn. — Adieu Onkel — ich darf wohl kaum ſagen: auf Wiederſehen!“ und ſich noch

BIBLIOTHEK DER DEUTSCHEN LITERATUR
Gerstäcker, F.

3-598-53344-6
FNr. 21188 / 029

einmal gegen Beide verneigend, war er im nächſten Augenblick auf der Verandah und in der Dunkelheit verſchwunden.

„Onkel?“ hauchte Hedwig und ſah erſchreckt, beſtürzt in das Antlitz des alten Herrn, aus dem in dieſem Augenblick jeder Blutstropfen gewichen war; aber leiſe nur nickte er mit dem Kopf und ernſt und wehmüthig vor ſich niederſchauend ſagte er:

„Er hat nicht gelogen, mein Kind — darin wenigſtens nicht, wenn auch manches, manches andere Mal. Er iſt wirklich der Sohn meiner armen Schweſter Marianne, die lange ſchon in kühler Erde ſchlummert und Gott weiß es, ich habe gethan was in meinen Kräften ſtand, den leichtſinnigen Menſchen auf den rechten Weg zurückzuführen. Aber zwingen kann man Niemanden, weder zum Guten noch zum Böſen, — er hat es nicht anders haben wollen, und mag jetzt auch büßen was er an ſich — was er, an Ihnen verbrochen.“

„Mein lieber — werther Herr,“ flüſterte Hedwig, und ein eigen wehes, ſchmerzliches Gefühl erfüllte ihre Bruſt; aber Lockhaart hatte auch ſchon die Schwäche, die ihn für einen Moment entmannen wollte, überwunden.

„Fort — fort mit den Gedanken,“ rief er, ſich mit der Hand feſt und entſchloſſen über die Stirn ſtreichend — „jener Mann iſt für uns Alle todt, und nur die Erinnerung an ihn, konnte uns für einen Augenblick betrüben — Nicht wahr, der Thee iſt ſervirt Fräulein Bernold? — Da dürfen wir die Herrſchaften nicht warten laſſen. — Meine Schweſter könnte auch ſonſt etwas merken,“ ſetzte er mit einem bedeutſamen Blick hinzu, „und es würde mir recht von Herzen leid thun — alſo Ihren Arm mein Fräulein“ — und ehe ſich Hedwig nur ſelber halb ſo viel geſammelt hatte, dieſen raſchen Wechſel zu faſſen und mit auszuführen, zog er ihren Arm in den ſeinen, und ſchritt mit ihr die Verandah entlag, dem Geſellſchaftszimmer zu.

Wagner hatte indeſſen, nach Herrn Lockhaarts Angabe, die Pferde ſchon auf den nächſten Morgen mit Tages Dämmerung beſtellt, und wenn auch Van Straatens im Anfang darüber erſtaunt waren, machten ſie doch keine Einwendungen. Buitenzorg lief ihnen überdies nicht fort, und ſie konnten es auf dem Rückweg eben ſo gut betrachten wie jetzt, wo ſie ſich überhaupt Alle in die Berge ſehnten.

Hedwig fühlte ſich an dieſem Abend ſo beengt; ſie hätte irgend etwas darum gegeben, wenn es ſchon Schlafenszeit geweſen wäre, denn ſie wußte nicht wie ſie ſich verſtellen ſollte. Lockhaart dagegen, der jedes drückende Gefühl mit ſeiner feſten Willenskraft abgeſchüttelt hatte, war nie geſprächiger und unbefangener geweſen. Er erzählte Geſchichten und Anekdoten, beſchrieb den Weg den ſie morgen zu machen hätten, und ließ zuletzt keine Ruh, bis ſich Wagner und Van Straaten noch mit ihm zu einer Parthie Whiſt en trois niederſetzten.

Die Zeit benutzte aber Hedwig ſich mit Kopfſchmerzen zu entſchuldigen, — der lange Aufenthalt heute in der heißen Luft rechtfertigte das auch vollkommen, und ſie zog ſich früher zurück, die Erlebniſſe des heutigen Tages ungeſtört mit ihrer Kathrine zu beſprechen — und wie hatte ſich erſt die Kathrine danach geſehnt.

Als auch die Whiſtſpieler endlich ihre letzte Parthie geſpielt, und zu Bett gingen, begleitete Wagner den alten Lockhaart an ſeiner Thür vorbei, um in ſein eigenes Zimmer zu gelangen. Wie ſie zuſammen auf der Verandah hingingen ſagte Lockhaart:

„Er war bei mir heute.“ —

„Ich weiß es,“ lautete die leiſe Antwort.

„Wiſſen Sie auch, daß er mit Hedwig zuſammengetroffen iſt?“

„Ja.“ —

Schweigend ſchritten die Männer bis zu Lockhaarts Thür.

„Es iſt nöthig, daß wir morgen recht früh von hier aufbrechen,“ ſagte der alte Herr mit einem Händedruck zu ſeinem jüngeren Begleiter, — „gute Nacht Wagenaar. — Übrigens wüßte ich auch einen paſſenderen Namen für den Ort hier, als Buitenzorg.“

IV.

Die Poſtpferde ſtanden, auf die beſtimmte Minute, eingeſchirrt vor dem Hotel; die Paſſagiere ließen ebenfalls nicht warten, und noch in dem ungewiſſen, kühlen Dämmerlicht des erwachenden Tages, rollten die leichten Wägen durch die herrliche Allee hinaus, dem freien Lande und den fernen Bergen zu.

Noch hatten ſie Buitenzorg nicht verlaſſen, als ein Trommelwirbel zu ihnen herüber ſchallte. Es war das Siugnal, das die Soldaten auf ihren Sammelplatz rief.

Hedwig ſchrak zuſammen, und ein tiefer Seufzer hob ihre Bruſt — aber es war nur ein Moment. Mit den verhallenden Tönen, mit dem erwachenden Tage ſchwand jedes ängſtliche Gefühl, das bis dahin vielleicht noch ihre Bruſt beklemmt hatte. — Und wie das um ſie her lebte und ſchwirrte und der Sonne ſeinen Jubel entgegen trug. — Zahlloſe Schwärme von Reisvögeln und anderen kleinen, zierlichen Waldbewohnern flatterten um ſie her aus Hecken und Bäumen; an den Rändern der ſumpfigen Reisfelder gingen langbeinige ſtorchartige Vögel gravitätiſch ſpatzieren — eingeſchirrte Büffel, auf denen kleine, halbnackte Malayiſche Jungen als Treiber ausgeſtreckt lagen, kamen langſam herbei, ihre Arbeit des Pflügens oder Eggens noch in der Morgenkühle zu beenden.

Dicht neben der herrlich angelegten Chauſſee knarrten und quietſchten die zweirädrigen Bambuskarren der Eingeborenen, ſchwer mit Produkten des innern Landes beladen, in einem ſchmutzigen, bis auf den Grund zerfahrenen Beiweg hin, und quälten ſich und ihre armen Thiere bis auf's Blut — aber die harte, glatte Chauſſee der Holländer durften ſie nicht betreten — es wäre ſonſt freilich auch keine ſolche Chauſſee mehr geblieben.

Wie eigenthümlich dabei die Reisfelder an den Hügeln ausſahen die, in Teraſſen angelegt, aus jedem Fußbreit Boden zu kleinen, von Rändern eingeſchloſſenen Flächen hergerichtet waren, und wie die Quellen, von den Hügeln niederkommend, verdeckt und rabenſchwarze Nacht umgab mich; die faſt ohne Unterbrechung zuckenden Blitze aber gewährten hinlängliches Licht zu meiner Arbeit, und ich war kaum damit zu Stande, als es auch anfing, wie aus Eimern und Dachrinnen zu gießen.

Mein Regenſchutz bewies ſich ausgezeichnet, aber ich war doch gewiſſermaßen wieder unter die Traufe gekommen, denn die Mosquitos, jetzt nicht mehr durch das Feuer abgeleitet und den trockenen Schutz unter meinem Aufbau behaglicher findend als den naſſen Regen draußen, noch dazu da ſolch ein ſüßes Stück Menſchenfleiſch, in eine dünne wollene Decke gewickelt, nur ganz zu ihr Bequemlichkeit dorthin geſetzt ſchien, fingen an mich ſo wüthend zu umſchwärmen und zu peinigen, daß ich ſchon mein Dach verlaſſen und lieber den fluthenden Regen als dieſe Myriaden von Vampyren ertragen wollte, als mir noch zum Glück die Kohlen einfielen, die ich auf einem Stück Rinde liegend und mit Rinde zugedeckt neben mir hatte; ſchnell blies ich ſie zur Flamme empor, und ein kleines Feuer unterhaltend, auf welches ich naſſes Holz legte, erzeugte ich einen ſolchen Rauch, daß ich faſt zuſammen mit den Mosquitos erſtickt wäre; das ſchützte mich doch wenigſtens in etwas gegen dieſe, und nach einer Stunde fürchterlichen Gießens hörte endlich das Unwetter auf.

Zwar warf ich jetzt mein Rindendach wieder herunter und entzündete aufs Neue die Flamme, die

die oberen Abtheilungen füllten und dann niederließen — durch alle hin, die Saat darin zu kräftigen und zu reifen. —

Und dort drüben die Berge! — Vor ihnen in dunkler Majeſtät ſtieg der Megamendong, der „Wolken umhüllte“ Berg empor, und während dieſen dichter Wald bedeckte, bildeten hier zwiſchen den Reisfeldern die Deſſas kleine Baumoaſen, an denen das Auge mit Entzücken hing.

Hügel nach Hügel paſſirten ſie jetzt, bis ſie endlich am Fuß des Megamendong ſelber, zuerſt den eigentlichen Urwald erreichten und, oh wie groß, wie herrlich zeigte ſich hier Gottes ſchöne Welt in ihrer neuen wilden Pracht.

Verſchwunden war plötzlich der ganz beſondere Charakter des Landes, der dem urbar gemachten Boden eigen iſt, denn wenn dort unten die Gebäude auch durch üppige Fruchthaine verſteckt wurden, verriethen doch überall ſchon die regelmäßigen Umriſſe der Felder, wie hie und da ein, den Pflug hinter ſich drein ſchleppender ſchläfriger Karbau (Büffel) den thätigen, ordnenden, aber auch beſchränkenden Fleiß des Menſchen. Hier dagegen war noch Alles Wildniß — Wildniß wie Gottes Hand den Waldſaamen ſelber ausgeſtreut über das Land, und ihn mit ſeiner Sonne gereiſt, mit ſeinen Bächen begoſſen hatte.

Hier, allerdings hörten die Cocospalmen auf, denn noch mächtigere Bäume wie ſie, mit rieſigen ſtahlgrauem Schaft und prachtvollen Laubkronen, die Yamudju-Eichen und Rijadjis ſtanden hier als die Könige des Waldes und zeigten, durch keinen Zweig geſtörte Stämme von weit über hundert und hundert und zwanzig Fuß Höhe. Mit ihren dunklen Laubkronen, die an unſere Buchen und Eichenwälder erinnerten, hätten ſie auch dem Wald faſt den tropiſchen Charakter genommen, wäre nicht der wilde Piſang mit ſeinen breiten, ſaftgrünen Blättern überall dazwiſchen aufgeſchoſſen und hätten ſich die Farnkräuter, die tief im Land ihre feingefiederten Blätter auf dem Boden hinreckten, hier nicht höher und höher zu zierlichen glattſtämmigen Palmen ſelbſt erhoben.

Eine Menge bunter, duftender Blumen flochten ſich dazu in dies Chaos von Baum und Strauch ein, und mitten zwiſchen dem wild und dicht verwachſenen Urwald gerade hindurch, der an beiden Seiten den Weg wie eine Mauer eindämmte, und jedes Abweichen davon ſtreng verſagte, ſchlug ſich die Straße ſchräg den Berg hinauf. Mit Axt und Meſſer hatte ſich der kecke Menſch in dieſe Wild=

niß die Bahn gebrochen; mit Axt und Meſſer nieder gehauen was ihm entgegenſtand und eine Bahn erſt geſchaffen, auf der Stämme und Gebüſch bei Seite geſchafft werden konnten. — Und Tauſende von Händen waren dann geſchäftig geweſen, mit Hacke und Schaufel den Grund zu ebnen und ihn mit Steinen hart und feſt zu ſtampfen, ſelbſt dieſer Vegetation, die ſich aus Felsſpalte und Lavakluft ſogar die Bahn bricht, Trotz zu bieten.

Und dort hindurch rollten die Wagen; freilich langſamer jetzt, als durch das flache Land, denn höher und höher ſtiegen ſie. Immer kühler, immer ſchattiger wurde es auf der luftigen Höhe, bis ſich endlich oben, an der Grenze der Preanger Regentſchaften, eine Fernſicht vor ihnen öffnete, wie ſie Hedwig bis dahin kaum für möglich gehalten.

Rechts, in wilder, düſterer Majeſtät, lag der dampfende, Unheil kochende gunung Gedé mit ſeinen breiten, zackigen Lavamaſſen und den ſonderbar geformten Nebelſchichten, die ſeinen Gipfel faſt immer umzogen. — Vorn bauten den Hintergrund des vor ihnen ausgebreiteten Bildes, die hohen, ſchroff eingeriſſenen Conturen jener langen Gebirgskette, die den Rücken Javas bildet, und in faſt ununterbrochener Reihe aus thätigen Vulkanen beſteht, und dazwiſchen lag ein breites, lachendes Thal, gemiſcht aus fruchtbaren Feldern und bewaldeten Hügeln, und von ſilberhellen Bächen durchzogen.

Ach wie ſchön, wie wunderbar ſchön war dieſes Land, und Hedwig hätte manchmal, wo ihr wie jetzt ein ſolcher Blick begegnete, aus voller Bruſt aufjauchzen mögen, — wäre ſie nicht durch die Menſchen ſelber darin geſtört worden.

Auch jetzt wieder, gerade wie ſie an jenem Berghang ſtanden, und ſtill und ſtaunend, wie mit einem Zauberſchlage, eine neue, oh ſo herrliche Welt vor ſich ausgebreitet ſahen, kam ein kleiner Trupp von Eingeborenen, Männer und Frauen aus dem inneren Land herauf. Singend und lachend verfolgten ſie auch, ſo lange ſie ſich unbemerkt und allein glaubten, ihre Bahn, obgleich ſie Alle eben nicht leichte Laſten trugen. — Kaum traf ihr Blick aber die gefürchteten „Wolandas,“ als ſie ſcheu und ängſtlich ſchwiegen, die Frauen, wo das noch anging, vom Weg ab in den Buſch hinein flüchteten, die Männer finſter, aber demüthig ihre breiten, backſchüſſelartigen Hüte abnahmen, erſt nieder kauerten, die Fremden vorbei zu laſſen, und dann, als ſie ſahen daß dieſe den

Platz behaupten wollten, mit geſenktem Haupt vorbeigingen.

Es mochte vielleicht, wie ihr Mevrouw Van Straaten ſchon erzählt hatte, nöthig ſein, die Eingeborenen in Furcht und Demuth zu halten, weil ſie den Holländern an Zahl gar ſo ſehr überlegen waren; hätten ſie doch ſonſt leicht einmal über ſie herfallen und ſie erſchlagen können. Aber die ſchönen, guten Menſchen thaten ihr doch leid, die hier in ihrer eigenen Heimath, in ihrem eigenen Vaterland, von Fremden beſiegt und unterworfen, geknechtet und gedemüthigt, für ihre Unterdrücker auch noch arbeiten, und ſie dabei wie eine halbe Gottheit verehren mußten, und mit recht mitleidigen Blicken ſah ſie ihnen nach, und hätte ſie, oh wie gern, zurückgerufen, daß ſie ſich vor ihnen doch nicht fürchten ſollten.

Die Kathrine dagegen war vollkommen damit einverſtanden, daß ihnen die Frauenzimmer beſonders ſcheu auswichen, wußten ſie doch auch wahrhaftig weshalb. Die unverſchämten Dinger liefen nämlich nur mit einem dünnen Kattun Unterrock bekleidet, ſelbſt ohne Hemd und zum Skandal in der Welt herum, und daß ſie es ihre „Nationaltracht" nannten, war gar keine Entſchuldigung.

Hier begegneten ſie natürlich ſchon den Bewohnern der Preanger-Regentſchaften, auf deren Grenze ſie ſtanden, und die Frauen ſchlagen dort nur den Sarong um ihre Hüſten und tragen den Oberkörper nackt.

Es läßt ſich übrigens denken, daß ſich das nicht mit Kathrinens Begriffen von Sitte und Anſtand vertrug, und ſie wunderte ſich bis auf's Blut, daß bei ſolchem Unfug nicht (der Schütz jedes guten Deutſchen) die Policey einſchritt, und den Dirnen Manieren lehrte. Sie hätte es auch gern gegen die jetzt ausgeſtiegenen Herren erwähnt, aber — ſie ſchämte ſich, der Frauenzimmer wegen, das zu thun, und lange wurde hier überhaupt auch nicht geraſtet.

So langſam es bergauf gegangen war, ſo raſch liefen die munteren Pferde jetzt mit dem leichten Geſchirr den Hang hinab, und bald umſchloß die Reiſenden die wunderbar ſchöne Tjanjor Ebene in deren Hauptſtadt, am Fuß des mächtigen Gedé, ſie die heißen Nachmittags Stunden verträumten.

Nun war es eigentlich der Plan der kleinen Geſellſchaft geweſen, hier gemeinſchaftlich zu übernachten und am nächſten Morgen nach ihrem vorläufigen Ziel, nach Bandong aufzubrechen. Lockhaart aber hatte, in Tjanjor angekommen, keine Ruh, und überredete auch wirklich ſeinen Schwager, bei den Damen zu bleiben und ihnen am nächſten Tage zu folgen, während er und Wagner die Reiſe ohne Unterbrechung fortſetzte. Der Reſident von Tjanjor theilte ihm nämlich mit, daß jener Klapa, der hier im Ort eigentlich ſeine Heimath habe, vor ganz kurzer Zeit durchpaſſirt ſei, ohne ſich jedoch am hellen Tage ſehen zu laſſen. Man wußte aber genau, daß er in die Bandong Berge hinübergezogen ſei, und ein raſches Verfolgen verrieth vielleicht am Schnellſten ſeinen Schlupfwinkel. An den wenigen Stunden hing deshalb möglicher Weiſe der ganze Erfolg des Unternehmens und er mochte ſie hier nicht nutzlos verſäumen.

Vergebens warf ihm Van Straaten ein, daß es im Anfang ja ſogar ihre Abſicht geweſen wäre, zwei oder drei Tage in Buitenzorg zuzubringen, und ſie die Zeit deshalb immer noch zu gute hätten. Lockhaart hatte es ſich einmal in den Kopf geſetzt mit Wagner vorauszufahren, und ſein Schwager war ſo daran gewöhnt, ihm zu Willen zu leben, daß er ſich auch dieſer „Grille,“ wie er meinte, fügte. Dafür mußte ihm Lockhaart aber verſprechen, ſie auf dem Rückwege nicht zu drängen, und dann gerade ſo langſam zu reiſen, wie es ihnen zuſagen würde.

Das meiſte Gepäck wurde jetzt noch in den erſten Wagen genommen, weil der zweite ja eine Perſon mehr bekam, und ehe die Frauen eigentlich recht begriffen, um was es ſich handele, kamen ſchon vier friſche Pferde und Lockhaart und Wagner raſſelten davon.

„Ich glaube wahrhaftig nicht, daß wir ſo hätten zu eilen brauchen,“ ſagte Wagner, als ſie wieder allein in der Carreta ſaßen und an den regelmäßig beſchnittenen und mit Blüthen der Rosa sinensis bedeckten Hecken Tjanjors vorbei flogen. „Den Damen wird es keinenfalls angenehm ſein, ſo allein zu fahren.“

„Papperlapapp,“ ſagte Lockhaart, „uns wäre es auch nicht angenehm geweſen, heute Abend irgendwo in dem Neſt eine Einladung zu bekommen und im ſchwarzen Frack und mit ſteifer Halsbinde vier Stunden hinter einem Whiſttiſch zu ſitzen — Lodewijk — mein Schwager mein' ich — iſt in Tjanjor bekannt wie ein bunter Hund, und kann heute einer Einladung gar nicht entgehen.“

„Aber das Nämliche wird in Bandong der Fall ſein.“

„Nicht halb ſo ſchlimm, und dort kenn ich ſelber die Leute — hier hätt' ich lauter fremde Menſchen getroffen. — Ueberdies möcht ich mit Euch einmal ein Wort im Vertrauen und allein ſprechen, Wagenaar, und das ging nicht, ſo lange uns mein guter Schwager auf dem Hals ſaß. Es iſt ein guter, braver Menſch, ja, aber — da ſind wir auch fertig. Ohne die geringſte Energie, iſt ihm Alles in den Tod zuwider, was ihn nur irgend aus ſeiner altgewohnten Bequemlichkeit bringt, ja ich wundere mich, daß wir ihn ſelber zu dieſer kleinen Vergnügungstour überredet haben. Das wär aber noch das Wenigſte — das Schlimmſte iſt, er kann das Maul nicht halten, und was er weiß, muß auch in der nächſten Viertelſtunde meine Schweſter erfahren. Möglich, daß ſie ihn ſo erzogen hat, oder iſt es nun einmal ſeine Natur, aber der Thatſache gegenüber, müſſen wir vorſichtig ſein, denn ich fühle mich ſogar nicht ganz ſicher, ob er ſein Vertrauen ebenſo auf Fräulein Bernold und die alte Kathrine ausdehnen könnte."

„Sie thun ihm da gewiß Unrecht."

„Möglich, aber ich mag es nicht riskiren, ihn auf die Probe zu ſtellen; wenigſtens nicht in dieſem beſonderen Fall."

„Und über was wollten Sie mit mir reden?"

„Ueber Hedwig — über Fräulein Bernold,

mein ich, für — deren Zukunft ich mich intereſſire.“

Wagner ſchwieg und ſah ſtill vor ſich nieder, und der alte Herr blickte ihn von der Seite an, ohne weitere Bemerkung hinzuzufügen. Es war, als ob er erwartet hätte daß Wagner etwas ſprechen würde. Endlich räusperte er ſich wieder und fuhr fort:

„So verworfen hat ſich der Junge — ſo total verworfen, daß er ſelbſt Javaniſcher Soldat geworden iſt, und er fühlt es noch nicht einmal, denn er kennt noch gar nicht den Stand, in den er Hals über Kopf hineingeſprungen iſt, wie etwa Jemand von einer Brücke hinunter ſpringt, der ſeines Lebens überdrüſſig worden. Es hat auch verdammt viel Aehnlichkeit damit, und iſt ein richtiger, ordentlicher, moraliſcher Selbſtmord.“

„Aber in welcher Beziehung ſteht das Alles zu Fräulein Bernold?“

„Sie wiſſen, in welcher er früher zu ihr geſtanden hat?“

„Ja — aber fürchten Sie, daß die frühere Neigung noch nicht erloſchen ſei?“

„Fürchten?“ ſagte der alte Mann wehmüthig, „Du lieber Gott, es iſt meiner armen Marianne einziger Sohn, und der Himmel weiß, was ich

Salzlecke hatte ſich aber in einen kleinen Teich verwandelt und ich ſelbſt ſaß, am Fuße der gewaltigen Eiche, auf dem einzigen, inſelähnlichen und trockenen Flecke; natürlich ließ ſich weiter kein Hirſch ſehen, und noch vor Sonnenaufgang verließ ich das ſumpfige Thal und ſchlug mich in die dicht daran ſtoßenden Hügel, wo ich das Balzen eines Truthahns gehört hatte.

Die Truthahnjagd iſt in dieſen Wäldern eigentlich die am wenigſten beſchwerliche, wird aber doch nicht viel betrieben, weil ſie keinen Nutzen bringt. Der Amerikaner ſchießt wohl, was er zu ſeinem eigenen Bedarfe braucht, da er aber die erlegten Hühner ſelber eſſen muß und nicht verkaufen kann, ſo verwendet er nie mehr Pulver und Blei auf ſie, als unumgänglich nöthig iſt. Mir war's auch an dieſem Morgen nur um einen Braten zu thun, denn das Wildpret der beiden erlegten Hirſche konnte der Jahreszeit nach nicht ſehr vorzüglich ſein. Ich ſchritt alſo ſchnell der Gegend zu, von der mir dann und wann die kullernden Töne des balzenden Hahnes herüberſchallten, um den Ort noch zu erreichen, ehe es vollkommen Tag wurde.

Der Truthahn findet ſich durch die ganzen vereinigten Staaten, vom Norden bis Süden, vorzüglich aber in den ſüdweſtlichen Theilen, in ungeheuerer Anzahl. Im Frühjahr, März und April balzt der Hahn und iſt dann auch, bis Anfang darum gegeben hätte, ihn mir zu retten — aber er hat es ſelber nicht gewollt. Das liederliche, nichtsnutzige Blut ſeines Vaters läuft ihm in den Adern, der alberne Dünkel als Baron zu vornehm zum Arbeiten zu ſein, hat ihn vollends ruinirt, und was ich fürchte, iſt, daß er ſeinem Verderben mit furchtbarer Schnelle entgegen geht. Eins könnte ihn da vielleicht noch retten, wenn er ſelber ſich wirklich noch nicht ganz aufgegeben hätte — eins könnte ihn zu einem ſteten und rechtlichen Leben zurückführen — eine wackere Frau.“

Wagner erwiederte noch immer Nichts. Er blickte ernſt und gedankenvoll auf die reizende Gegend hinaus, die ungeſehen an den beiden Männern vorüberglitt. Endlich wandte er langſam den Kopf gegen den alten Herrn, ſchaute ihn forſchend eine Weile an und ſagte dann mit leiſer, aber feſter Stimme:

„Und Sie glauben alſo, daß Hedwig eine paſſende Frau für Ihren — Neffen — für den Soldaten werden könne, oder ſind Sie vielleicht der Meinung, daß ſie beſſer als — Tante auf ihn einwirken würde?“

„Lockhaart drehte ſich überraſcht und ſchnell nach ſeinem Nachbar um, und ſah ihm eine Weile ſtarr in's Auge. Er hatte keinenfalls die Frage gleich verſtanden, und als er ſie endlich verſtand, wahrſcheinlich böſe werden wollen. Aber wie eine Wolke an der Sonne hin, ſo glitt der Unmuth über ſeine Stirn, und mit einem wehmüthigen Lächeln ſich zurück in die Wagenecke lehnend, ſagte er, langſam den Kopf dazu ſchüttelnd:

„Nein Wagenaar; die Zeiten ſind vorüber, in denen es mich ſelber drängte einen eigenen Herd zu gründen. Gott verzeih es den Menſchen, die es aus böſem Willen hintertrieben, und mir mein eigen Leben damit verbittert und verdorben haben. Doch die Jahre ſind nicht zurückzubringen, und ich bin nicht Thor genug zu glauben, daß ich mit meiner Ruine von einem Körper, dazu mit einem gereizten, verwöhnten Temperament, einem Weſen genügen könnte, das eben voll in's Leben ſchaut, und berechtigt iſt, Gottes ſchönſte und reichſte Gaben für ſich zu beanſpruchen.“

„So glauben Sie, daß ſie ihren Neffen noch liebt?“

„Ich halte es nicht für wahrſcheinlich,“ ſeufzte Lockhaart, „aber das Menſchenherz iſt ein gar wunderliches, unzuverläſſiges Ding, und wo Gott ſegnen will, ſoll der Menſch nicht fluchen.“

„Und was gedenken Sie da jetzt zu thun?" frug Wagner.

„Zum Donnerwetter Herr," fuhr aber der alte Mann auf, der ſich gewaltſam zuſammenraffte, die trübe Stimmung zu bewältigen, „dazu habe ich mir Ihre Geſellſchaft nicht ausgebeten, daß Sie mich ausfragen und dazu mit dem Kopf nicken oder ſchütteln ſollen. Ihren eigenen Rath will ich haben; Ihre eigene Meinung — was fängt man am Beſten mit einem gemeinen Soldaten an?"

„Wie iſt er es geworden?"

„Einzig und allein jedenfalls, weil er mit dem Tollkopf durch irgend eine Wand fahren wollte, und dieſe für die härteſte hielt. Aber vom Soldatenſtand wäre er doch vielleicht noch loszumachen, wenn man einen tüchtigen Erſatzmann für ihn ſtellt und nur das iſt jetzt die Frage: Was dann?"

„Die beantwortet Ihnen vielleicht am Beſten ein gleiches Subject," ſagte Wagner ruhig, „das ich vor wenigen Wochen aus Schmutz und Unrath wie aus allen Laſtern herausgezogen und in mein Comptoir genommen habe. Der Menſch war, wenn er noch ein paar Wochen ſo fortlebte total verloren, und iſt jetzt Einer meiner beſten

Arbeiter, der ſich, trotzdem daß er kein Vermögen beſitzt, ſein rechtliches Fortkommen und vielleicht noch mehr hier in Java gründen kann.“

„Und Sie meinen wirklich, daß dem Jungen noch geholfen werden könnte?“ ſagte Lockhaart bewegt Wagners Hand ergreifend — — „Sie glauben, daß er vielleicht doch noch zu retten wäre?“

„Durch andere Hülfe nicht,“ entgegnete Wagner ernſt, „es muß durch ſeine eigene geſchehen. Wir können ihn nur in den richtigen Pfad bringen, auf dem er, wenn er ihm folgt, ein verfehltes Leben hinter ſich werfen und ein neues beginnen mag. — Will er aber abſolut wieder davon hinabſpringen — wer kann ihn halten?“

„Aber wo fände man Jemanden hier auf der ganzen Inſel der — einen gemeinen Soldaten in ſein Geſchäft nähme, nur den Verſuch einmal mit ihm zu machen?“

„Ich ſelber will es thun,“ ſagte Wagner leiſe — „Van Roeken wird ſich vielleicht im Anfang dagegen ſträuben, aber zuletzt fügen, und was in meinen Kräften ſteht, ihn ſich ſelber wieder zu geben, ſoll geſchehen.“

Lockhaart ergriff ſeine Hand, und ihm eine

Weile feſt in's Auge ſehend, drückte er ſie in der ſeinen — aber er ſprach kein Wort weiter, und wohl eine Stunde lang fuhren die beiden Männer jeder mit ſich und ſeinen eigenen Gedanken beſchäftigt ſtill neben einander hin, und unbeachtet lag an beiden Seiten ihres Weges die reizendſte wundervollſte Landſchaft, die je vom Sonnenlicht beſchienen worden.

So paſſirten ſie eine Poſtſtation nach der anderen — es war keine Vergnügungs- es war eine Courirfahrt die ſie zuſammen machten, als ob ihr Leben davon abgehangen hätte, zu einer beſtimmten Stunde in Bandong zu ſein, und doch beachtete keiner von ihnen den Weg oder wo ſie ſich befanden — wann ſie eintreffen würden. Nur die raſche Bewegung that ihnen wohl; der ſcharfe Luftzug, der ihre Schläfe und Wangen kühlte, erfriſchte ſie und ſchien nach und nach die trüben Gedanken, denen Beide wohl nachhingen, zu zerſtreuen; wenigſtens zu mildern.

Der alte Herr faßte ſich zuerſt wieder; es war eine jener kräftigen geſunden Naturen, denen das Grübeln und Brüten auf die Länge der Zeit widerſteht und die, wenn ſie einmal zu einem Entſchluß gekommen ſind, nun auch feſt und ehern daran halten, das Uebrige eben der Zeit und dem Schickſal überlaſſend. Sein nächſtes Ziel — denn alles Andere mußte eben verſchoben werden bis er zurückkam — lag in Bandong oder deſſen Nachbarſchaft, und er wandte ſich plötzlich mit der Frage an Wagner, ob er jenen Klapa wohl wieder erkennen würde, wenn er ihnen aufſtieße.

„Ich denke ja,“ ſagte Wagner, „allerdings hab' ich ihn neulich nur ſehr kurze Zeit geſehen, ja es war eigentlich kaum mehr wie ein Moment, aber der Burſche hat ſo markirte Züge, daß ich ihn doch unter einer Anzahl von Bergbewohnern herausfinden wollte.“

„Gut! ſehr gut!“ ſagte Lockhaart „vielleicht iſt es nicht einmal nöthig und wir finden andere ſichere Zeichen an denen wir ihn erkennen können, doch — beſſer iſt beſſer.“

„Nun aber ſagen Sie mir auch, mein lieber Herr Lockhaart,“ frug ihn Wagner jetzt, „welches Intereſſe — nehmen Sie ſelber daran, dieſen Hefftken zu entlarven, oder jenen Javanen zur Strafe zu bringen, daß Sie Ihre Zeit und Ihr Geld opfern, ihnen hier in den Bergen nachzuſpüren? Ich ſelber würde mich natürlich von Herzen darüber freuen, wenn wir ein günſtiges Reſultat erzielten, ſchon meines armen Ritſchke wegen, den dieſer ſchurkiſche Buchhalter auf wirklich nichtswürdige Weiſe behandelt und gekränkt hat, aber ehe ich ſelber einen derartigen Zug unternommen, hätte ich es doch lieber der Zeit überlaſſen, jenen Patron zur Strafe zu bringen. Der Krug geht ſo lange zu Waſſer bis er bricht, und einmal wird er ſich doch ſchon fangen, wenn er wirklich ſchuldig iſt.“

„Wirklich ſchuldig?“ wiederholte Lockhaart, ſich gegen Wagner drehend, „ich hoffe nicht ſicherer ſelig zu werden, als ich weiß, daß jener Menſch ein nichtswürdiger Hallunke, ein Dieb und Betrüger iſt.“

„Aber weshalb haben Sie ihn da nicht ſchon lange angezeigt!“

„Weil mir noch die entſcheidenden Beweiſe, weil mir Zeugen fehlen, denn ſein Sie verſichert Wagenaar, der Burſche iſt ſo ſchlau und gewandt, ſo mit allen Hunden gehetzt, und mit allen Hinterthüren bekannt, die ihm das Geſetz geſtattet, daß man einen feſteren Griff an ihn haben muß, als wir bis jetzt hatten, wenn wir ihn auch wirklich halten wollen. Uebrigens iſt ſein Maas voll und übervoll.“

„Nicht allein hat er mich, als er noch in meinem Geſchäft war, betrogen und hintergangen; das möchte ihm verziehen ſein, nein er brachte auch ſpäter, wo er ſchon bei der Maatchappey angeſtellt war und eine ganz ähnliche Geſchichte mit einer Prau vorfiel, wie hier neulich wieder vorgefallen ſein ſoll, einen jungen, prächtigen Burſchen, den ich adoptirt und in die Maatchappey gegeben hatte, dort das Geſchäft zu lernen, dermaßen in dieſe faule Geſchichte hinein, daß es faſt ausſah, als hätte der blutjunge, ehrliche Menſch einen raffinirten Plan dabei verfolgt, bedeutende Unterſchlagungen zu machen. Ich ſtellte natürlich gleich Caution für den jungen Mann, und er kam frei, aber das Herzeleid das ihm durch den Verdacht geſchehen war, nagte ihm an der Seele. Er legte ſich hin, bekam ein hitziges Fieber und ſtarb an demſelben Morgen, als er vom Gericht ehrenvoll freigeſprochen wurde."

„Seit der Zeit habe ich dieſen Hefſken gehaßt wie meinen Todfeind. Statt aber meine Feindſchaft zu fürchten, hat der Burſche neulich einen Schritt bei mir gethan, der das unerhörteſte von Frechheit iſt, was ſich denken läßt: Er hat bei mir, wie Sie wiſſen, um — Fräulein Vernolds Hand angehalten, und ich mußte mich damals wacker zuſammen nehmen, daß ich ihm nicht nach der Kehle fuhr. Von dem Augenblick an aber hab' ich es ihm feſt und heilig zugeſchworen, daß ich ihm die Unverſchämtheit heim zahlen will, ſobald ich nur irgend Gelegenheit dazu bekomme, und wenn uns das Glück wohl will, liefert uns die der letzte Caſſeneinbruch, bei dem er jedenfalls die Hand mit im Spiel hat."

„Und haben Sie eine Ahnung wo ungefähr jener Klapa ſtecken kann?"

„Ja, ſonſt würde ich den Zug nicht unternommen haben; aber es iſt ein wilder, böſer Diſtrikt, durch den nur Einige, den Eingebornen bekannte Pfade führen. Wir müſſen außerordentlich vorſichtig zu Werke gehen, die Rechten aufzufinden, die uns dazu nützen können, und die Uebrigen nicht vor der Zeit mistrauiſch zu machen."

„Und nach welcher Richtung zu iſt etwa die Stelle?"

„Hinter dem Boerangang in der Provinz Krawang, gleich links hinter dem Tancuban prau hinab. Dorthin ſoll er ſich wenigſtens jetzt gezogen haben, aber ich weiß natürlich nicht, ob er ſich dort länger aufzuhalten gedenkt. Der Platz iſt übrigens ſo ausgeſucht wild und verſteckt, daß er ihn ſich kaum beſſer hätte wählen können."

„Und wo wollen Sie nähere Auskunft erhalten?"

„Auf der Kaffeeplantage in Lembang hat er einen Vetter, aber die Beiden ſind ſeit Jahresfriſt etwas verfeindet, ſo daß es fraglich iſt, ob er dieſen von ſeinem Aufenthalt in Kenntniß geſetzt hat. Haben ſie ſich aber ausgeſöhnt, ſo wird er den wahrſcheinlich dazu gebrauchen, nöthige Lebensmittel aus beſiedelten Diſtrikten für ihn zu ſchaffen.“

„Und das iſt die ganze Spur die Sie haben?“ ſagte Wagner kopfſchüttelnd, „da ſieht es freilich ſchlimm aus, und Klapa iſt ein zu durchtriebener Burſch, als daß er ſich in einem ſo weitmaſchigen Netze finge. Ob er ſich mit ſeinem Vetter ausgeſöhnt hat oder nicht, verrathen wird ihn der auf keinen Fall.“

„Noch hab' ich eine andere Hoffnung, — ich kenne die Sitten dieſer Burſchen ziemlich genau, und ſpreche auch ihren Javaniſchen Dialekt*) ver-

---

*) Die eigentlich Javaniſche Sprache der Eingeborenen iſt ſehr von dem verſchieden, was die Malayen an der Küſte und im flachen Lande ſprechen. Ueberhaupt beſteht in Java daſſelbe Verhältniß, wie faſt auf allen Inſeln des Oſtindiſchen Archipels, daß nämlich ein ganz anderes Volk die Küſten bewohnt, als das innere, bergige Land. Die Malayen (keineswegs eine eigene und beſondere Menſchenraçe, ſondern Abkömmlinge der Kaukaſiſchen und Mongoliſchen) waren und ſind ein ſeefahrendes Volk, und haben faſt alle Inſeln mit ihren Heerden überſchwemmt. — Aber nur an den Küſten konnten ſie feſten Fuß faßen, und die in das Hochland der Inſeln getriebenen Bergbewohner, wahrten ſich dort ihre Unabhängigkeit, und trieben die Eroberer zurück. So blieb auch

Mai, ausnehmend fett; in dieſer Zeit aber nimmt er faſt keine Nahrung zu ſich, und ich habe, beſonders im März, beim Anfang der Balzzeit, den Magen eines Hahnes aufgeſchnitten und auch nicht die Spur von Nahrung darin, ſondern die inneren Wände deſſelben nur mit einer reinen, öligen Feuchtigkeit überzogen gefunden, wie ſie etwa der Bär während des Winterſchlafes bei ſich trägt. Wenn daher im Mai die Hennen brüten, ſind die alten Hähne dürr und ungenießbar, die Jagd muß alſo dann vollkommen eingeſtellt werden. Die Henne zieht acht bis zwölf, ja manchmal ſechszehn Junge auf, von denen ſie ſich nicht mehr trennt, bis im nächſten Frühjahr die Balzzeit aufs Neue beginnt; die alten Truthähne halten ſich übrigens nicht gern zu dieſen Familien und bilden ſehr häufig eigene Ketten von funfzehn und zwanzig, ja oft dreißig Stück, die dann ſtattlich und ehrbar mit ihren großen Bärten (ein Borſtenbüſchel, der bis ſechs und ſieben Zoll lang, etwa einen Finger ſtark, ihrer Bruſt entwächſt und „Bart“ genannt wird) den Wald durchſchreiten. Beſonders halten ſie ſich gern im Winter zuſammen und balzen dann manchmal aus reinem Vergnügen, daß es meilenweit durch den ſtillen Wald ſchallt.

Die Hennen bauen ihre Neſter in dichten, unzugänglichen Büſchen aus dürrem Laub und Reiſern auf die Erde und verlaſſen ihre weißen, am dicken ſtehe ihn wenigſtens vollkommen gut, was bei Europäern nur höchſt ſelten der Fall iſt. Möglich daß ich dadurch, wenn ich mit ihnen in ihren Bergen und dort in der Nachbarſchaft jage, Manches herausbekomme was ſie unter einander plaudern. Apropos Wagenaar, ſind Sie Jäger?"

„Jäger? nein, wenigſtens nicht was man eigentlich Jäger nennt. Ich kann ein Gewehr abdrücken, und treffe auch wohl ein Stück Wild, aber ich habe nicht die geringſte Paſſion dafür, und es würde mir gar nicht einfallen, irgendwo große Strapatzen zu ertragen, oder mir irgend eine Entbehrung aufzuerlegen, nur um einen Hirſch zu ſchießen."

„Hm — ſo? — nun vielleicht ſchleppe ich Sie trotzdem einmal mit mir in die Berge."

„Dort werde ich Ihnen wenig nützen," lachte

---

die Sprache geſchieden, und während an allen Küſten des Oſtindiſchen Archipels malayiſch geſprochen wird, behielt jede Inſel in den Bergen ihr eigenthümliches Idiom. Die eigentliche Bergſprache dieſes Theils heißt aber nicht Javaniſch, ſondern Sunda, und unterſcheidet ſich weſentlich von der Malayiſchen. Ueberhaupt wird die ganze Inſel von den Eingeborenen keineswegs Java oder Djava genannt, ſondern nur die öſtliche Hälfte derſelben. Die weſtliche Hälfte heißt Sunda, und nach ihr hat auch der bei Java vorbei fließende Meeresarm den Namen Sundaſtraße bekommen.

Wagner, „überhaupt erwarte ich ſehr wenig von unſerer ganzen Fahrt und glaube faſt, daß Nitſchke zu Haus mit ſeinen einfachen, aber zähen Nachforſchungen mehr ausrichtet, wie wir hier Alle miteinander.“

„Ich habe auch Nichts verſäumt, was uns dort helfen könnte,“ erwiederte Lockhaart, „und bin beſonders die letzte Woche thätig geweſen, eine genaue ſtatiſtiſche Tabelle von all den Leuten zuſammenzuſtellen, die mit Hefſken gearbeitet haben. Manche davon ſind freilich ſchon todt, Andere wieder nach Europa hinübergegangen, Viele leben aber hier noch auf Java, Einige ſogar gegenwärtig ohne Beſchäftigung, und es iſt höchſt intereſſant die Laufbahn mehrerer derſelben zu verfolgen. Hefſkens genaue Biographie, ſeitdem er in Oſtindien iſt — ſo viel wenigſtens dem Publikum davon bekannt geworden, habe ich natürlich auch, und ſo genau als irgend möglich.“

„Gut! wer weiß, wie wir das ſpäter einmal brauchen können, aber eine ſolche Fahrt rechtfertigt es deshalb noch immer nicht. Wir tappen eben in's Blaue hinein und ſind hauptſächlich der Gefahr ausgeſetzt, daß Klapa von unſeren Abſichten erfährt und die ganze Gegend verläßt, ehe wir nur eine Ahnung davon haben, wo er eigentlich ſteckt. Aber dort liegt Bandong, eine wahre Perle in dieſem von Bergen eingeſchloſſe= Keſſel — die Burſchen müſſen auf Mord und Tod gefahren ſein, denn die Sonne iſt kaum hinter jenen Gipfeln verſchwunden.“

„Es ſind kurze Stationen und die vier Pferde laufen mit dem leichten Wagen raſch davon — auch hatt' ich, glaub ich, den Leuten anbefohlen, ihr Aeußerſtes zu thun. Es iſt ermüdend, ſo lange auf der Straße zu liegen.“

„Aber in ſo freundlicher Gegend.“

„Chauſſee bleibt Chauſſee, und wenn ſie durch ein Paradies führte — man gäbe dem Poſtillion gern ein Trinkgeld, nur raſch hindurch zu kommen.“

„Ich glaube, das Thor iſt ſchon geſchloſſen?“

„Nein, ſie ſind aber wohl eben dabei. Heh! hollah! — oh ſie haben uns ſchon gehört, und nun für eine gute Mahlzeit. Ich habe das Fahren heute herzlich ſatt bekommen, und Mevrouw Splittenhout führt eine delicate Küche.“

V.

Eigenthümlich ſehen dieſe kleinen Städte im Inneren Javas aus, und gleichen auch in der That mehr einem großen Garten, als dem, was wir gewöhnlich unter dem Begriff von „Stadt“ verſtehen. Da ſind keine hohen, düſteren Mauern, die rauchige, rußige „Feuerſtellen“ umſchließen; keine wetterbraune Dächer, und ſchmutzige, graue Giebel in engen, düſteren Gaſſen. Wie das ganze Land, ſo auch iſt die Stadt ein Garten, und was ſie umſchließt und abſcheidet von dem offenen Land, nur eine hohe, grünende und blühende Hecke, die auf der wirklichen Chauſſee in einem leichten, weiß angeſtrichenen und verſchließbaren Thor zuſammenläuft.

Der innere Theil war allerdings in regelmäßige Straßen abgetheilt, aber nur an einer Stelle — auf dem Chineſiſchen Paſar — ſtand Haus an Haus, oder vielmehr Laden an Laden dieſes thätigen, unternehmenden Volkes, eine volle Reihe von bunt gefüllten Verkaufsbuden dadurch herſtellend. Sonſt aber berührte kein einziges Haus die Straße ſelber, ſondern jedes lag abgeſondert und oft tief verſteckt in einem Hain von Fruchtbäumen, den wieder eine niedere Blumenhecke umſchloß.

Die Häuſer beſtanden ſämmtlich aus eingerammten Pfählen oder Bambuspfoſten, mit geflochtenen Bambuswänden, und mit den dicht zuſammengepreßten Faſern der Aren oder Zuckerpalme gedeckt. Nur die Europäer hatten ſich bequeme und luftige Steingebäude aufgerichtet, wie in Batavia, obgleich die Luft hier nicht ſo heiß war, wie dort unten. Weiß gemalt oder beworfen, ſchauten ſie aus dem dunklen Grün der Palmen und Blüthenbüſche vor, und ſtolz auf ihre niederen Nachbaren und Diener, die Javaniſchen Hütten hinab.

Das Hotel ſelber war ein großes, geräumiges, vortrefflich gehaltenes Gebäude, deſſen Küche ſogar, durch die Umſicht und Thätigkeit von Mevrouw Soltersdrop, der Wirthin, berühmt war. Eine Zeit lang hatte ſie auch als Wittwe Splittenhout das Geſchäft allein geführt, und es ihm wahrlich Niemand angeſehen, daß kein Mann darin regiere. Vor etwa einem Jahr aber kam der jetzige, glückliche Gatte, der immer noch ganz anſehnlichen Frau, nach Bandong, und wußte durch ſeine männliche Schönheit, wie ſein einſchmeichelndes Weſen der Wittwe Gunſt zu erlangen. Was ihn darin aber beſonders hob, war ſeine wirklich aufopfernde Geſchäftigkeit, mit der er unermüdlich vom frühen Morgen bis ſpäten Abend aus reiner Gefälligkeit für die damalige Mevrouw Splittenhout ſich des Hausweſens annahm, ſo daß Mevrouw nach einiger Zeit keinen haltbaren Grund mehr ſah, weshalb ſie ihren Beinamen Splittenhout nicht in Soltersdrop verwandeln ſolle.

Sonderbarer Weiſe wurde Mynheer Soltersdrop aber nach der Trauung ein ganz anderer Menſch — und zwar nicht etwa, daß er ſich nun des Hausweſens noch mehr angenommen hätte, weil ihn jetzt ſein eigenes Intereſſe daran feſſelte; nein gerade das Gegentheil. Wo er früher, ſelbſt bei der Mahlzeit keine Ruhe hatte, und oft mitten im Eſſen aufſprang und hinauslief, nur um zu ſehen ob die Pferde ordentlich gefüttert wären, oder ſonſt Alles in der Ordnung ſei, dachte er jetzt gar nicht mehr daran ſich in irgend einer Mahlzeit oder ſpäteren Sieſta ſtören zu laſſen. Mit einem Wort: er vernachläßigte Alles und wurde ein ſo faules nichtsnutziges Subject, wie ſich je als Hausherr in einer Wirthsſtube auf den Bänken herumgetrieben.

Mevrouw ließ ſich dies im Anfang eine Weile gefallen; ob ſie vielleicht glaubte, daß die neue Würde dem Hausherrn zu Kopf geſtiegen. — Wie er ſich aber gar nicht änderte, ja noch mit jedem Tag fauler und bequemer wurde, und kaum mehr war, als ein permanenter Gaſt im Haus, der keine Zeche bezahlte, lief ihr die Galle auch über.

Von jetzt an gab es Streit und Unfrieden im Haus, und Mevrouw hatte wenigſtens die Erfahrung auf ihrer Seite, wenn ſie behauptete, daß von ſieben Männern ſechs Nichts taugten und der ſiebente der Schlimmſte von Allen wäre — Mevrouw Solterstrop beſaß nämlich in Mynheer Soltersdrop ihren ſiebenten Gatten, und einige von dieſen hatte der Tod hinweggerafft, Andere waren verſchollen, jedenfalls zur See verunglückt. Wie aber die Nebenmenſchen nur darin Freude finden, wenn ſie eben über den Nebenmenſchen etwas Böſes oder Nachtheiliges ſagen können, ſo gingen auch im Publicum verſchiedene Gerüchte, daß ihre Männer keineswegs Alle todt, ſondern Einige noch friſch und wohl ſeien, und irgendwo in der Welt ſtäken, von wo ſie, wer wußte wann, leicht einmal wieder auftauchen konnten. Ja dann und wann hieß es ſogar als beſtimmte Thatſache, daß der oder Jener ihrer verlorenen Gatten wieder an irgend einem Orte der Colonie erſtanden ſei, und gedroht habe, Bandong zu beſuchen. — Einzelne wollten ihn dann immer geſehen haben, und faſt jedes Jahr ſollte in dieſer Art ein anderer Mann erſchienen ſein. Der Volksmund machte dabei den einen von dieſen zu einem verfolgten und blutigen Seeräuber, den anderen zu einem Indiſchen Fürſten, der ſich irgendwo auf dem Feſtland bei ein oder dem anderen wilden Stamm die Königskrone geholt, und daß derartige Berichte auch unverweilt zu Mevrouws Ohren ſelber kamen, dafür ſorgten ſchon ihre Freunde, wie ſie deren jeder Menſch auf Erden hat.

Trotzdem ließ ſich aber Mevrouw nicht abhalten immer wieder auf's Neue zu heirathen. Mynheer Splittenhout hatte kaum ein Jahr vorher der Schlag gerührt, und der Wittwenſtand deshalb ihrer Meinung nach, lang genug gewährt, als ſie deſſen Nachfolger — dem ſiebenten Alles in Allem gerechnet — die Hand reichte, und den Schwur ehelicher Treue leiſtete, und ſeit dieſer Zeit waren nun wieder ſechs Monate verſtrichen. Regelmäßig aber wie der Weſt-Monſuhn über die Inſel wehte, traf da auch wieder das Gerücht ihr Ohr, daß Einer ihrer früheren Männer, und zwar der Dritte, auf Java gelandet und in Batavia angekommen ſei, von wo er in ihre Arme fliegen werde, ſobald es irgend ſeine Zeit erlaube.

Nun wäre Mevrouw gegen die gewöhnliche Kunde eines ſolchen Falles ſchon dadurch vollſtändig abgeſtumpft geweſen, daß ſich, was ſie gefürchtet, nie beſtätigt, wenn es ſie nämlich auch auf die gewöhnliche Art als Gerücht, erreicht hätte. Ehe aber nur Einer ihrer Nachbaren oder der umwohnenden Culturenbeſitzer ſelber ein Wort davon wußte, und ſie ein einziges Mal damit necken konnte, erhielt ſie einen Brief von Batavia, der, ſo kurz er war, ſo gewichtige Kunde enthielt. Er lautete:

„Weledle vrouw. Ich benachrichtige Sie hiermit, daß Chriſtiaan Valentijn Jooſt, mit dem Sie früher ehelich verbunden waren, und der im Jahre 18 — ſpurlos verſchwand — (damals, wie man glaubte, bei dem Schiffbruch eines Arabiſchen Schiffes mit ertrunken) glücklich wieder hier angekommen iſt, und beabſichtigt, nach Bandong zurückzukehren. — Ein Freund!"

Dies Schreiben trug weder Poſtſtempel noch Datum, noch weitere Unterſchrift, und ein Bote hatte es ihr gebracht, der vor einiger Zeit von dem Reſidenten nach Batavia geſchickt war, einige für ihn dort angekommene Sachen abzuholen. In Batavia ſelber hatte es dieſem ein „Tuwan" gegeben, der erfahren, daß er aus Bandong ſei, und ihm auf die Seele gebunden, es im Hotel abzuliefern. Die Adreſſe lautete aber Mevrouw „Splittenhoud" in Bandong. — Der Schreiber des Briefes hatte alſo noch gar nicht gewußt, daß ſie ſchon wieder, und zwar zum vierten Mal, ſeit Jooſt ihr dritter Mann ſie verlaſſen, das Joch der Ehe über ſich genommen habe.

Anfangs glaubte ſie nun allerdings, daß ſich irgend Jemand von ihren Bekannten einen höchſt

Ende etwas geſleckten Eier nur ſelten; werden ſie aber mehre Male geſtört und vom Neſte vertrieben, ſo kehren ſie nicht mehr zu dieſem zurück und laſſen es, ſelbſt wenn ſie ſchon eine Zeit lang gebrütet haben, im Stiche.

Im Juli werden die Jungen jagdbar und ſind dann ein gar delikates Eſſen, verlieren aber viel von ihrem ſaftigen Wohlgeſchmack, weil man ſie nicht rupfen kann, ſondern ordentlich abbalgen muß, indem die in dieſer Jahreszeit den Wald erfüllenden kleinen Holzböcke auf keine andere Art als mit dem Balge ſelbſt von dem Truthahn zu entfernen ſind.

In der Balzzeit iſt der alte Hahn ſehr ſcheu, und wo er nur das Geringſte, was ihm gefährlich dünkt, äugt, ſo flieht er und iſt auf keine nur erdenkliche Art an jene Stelle wieder hinzulocken; hat ſich aber der Jäger gut verſteckt oder bewegt er ſich wenigſtens nicht, ſo kommt er auch, durch das Nachahmen des Hennenrufs herbeigelockt, bis dicht an das Rohr hinan.

Die einfachſte und beſte Truthahnlocke beſteht aus dem zweiten, dünnen Flügelknochen der Truthenne ſelbſt, der, an beiden Seiten abgeſchnitten, des Markes entledigt wird und mit welchem, die Luft durch denſelben einziehend, der Ton der Henne auf das Täuſchendſte nachgeahmt werden kann. Einen ſolchen Knochen führte ich bei mir und war jetzt auf unpaſſenden und häßlichen Scherz mit ihr erlaubt und zugleich ihre wundeſte Stelle dabei getroffen habe, denn wenn ſie von irgend einem ihrer früheren Männer wirklich nicht genau wußte, ob er todt ſei oder nicht, ſo war es eben Valentijn Jooſt geweſen. Umſtände kamen dazu, die ſeinem Abſchied von ihr vorhergegangen ſein mußten. Von denen ſprach ſie aber nie, obgleich ſie es vielleicht wahrſcheinlich machen konnten, daß er noch leben könne, wenn ſie auch nie geglaubt hätte, daß er je zurückkehren würde. — Und wenn das jetzt doch geſchah?

Mevrouw Soltersdrop befand ſich dadurch ein paar Tage in einer ſo unbehaglichen Stimmung, daß ſie ſogar ihrem jetzigen Mann das Faullenzen und Trinken ungerügt hingehen ließ — nur aus Furcht vor einem früheren; aber die Befürchtung ſollte ſogar zur Gewißheit ſteigen, als heute Nachmittag ein Fremder bei ihr abſtieg, und ſie, auf etwas geheimnißvolle Weiſe bat, ihm eine kurze Unterredung zu gönnen.

Dieſer war nun allerdings nicht der angeblich Auferſtandene, denn er ſah viel jünger aus als Jooſt hätte ſein können, und ſoviel ſie ſich auf Jenen noch erinnern konnte; — wer kann genau behalten wie ſechs verſchiedene Männer ausgeſehen haben, wenn noch dazu ein Zeitraum von vierzehn oder funfzehn Jahren dazwiſchen liegt. So hatte Jooſt ſchwarzes und dieſer hier trug blondes Haar; die Frau führte ihn übrigens in einer Aufregung daß ihr alle Glieder zitterten, augenblicklich in ihr Zimmer und frug ihn hier, was er ihr zu ſagen habe.

„Verehrte Frau,“ begann hier der Fremde in ziemlich gutem Holländiſch, obgleich mit unverkennbar fremden Accent, — „ich komme in einem etwas peinlichen Auftrag für einen Reiſegefährten, dem ich mich auch nicht unterzogen hätte, wenn ich es als Geiſtlicher nicht für meine Pflicht gehalten, Leiden zu mildern und Sorgen und Gefahren bei Einzelnen ſowohl, wie bei Familien auszugleichen.“

„Ja Mynheer,“ ſagte die Frau, die vor Aufregung kaum nur die Worte verſtand die er ſprach, — „wer — wer ſind Sie denn eigentlich und was wollen Sie mir mittheilen?“

„Ich werde mich ganz kurz faſſen,“ erwiederte der Fremde, „und dabei ſo deutlich wie irgend möglich ſein. Ich ſelber heiße Salomo Holderbreit, bin vor einigen Wochen erſt nach Java gekommen und Miſſionair, den blinden Heiden das Licht des Glaubens zu bringen. Eigentlich war mein Plan das ganze Innere von Java zu durchreiſen, und ich habe ihn auch noch nicht aufgegeben, vor der Hand aber nur die Erlaubniß der Holländiſchen Regierung bekommen, dieſe Regentſchaften auf einige Tage zu beſuchen. Unterwegs nun traf ich in Tjanjor mit einem Herrn zuſammen, — der mich auch bis hierher begleitet hat" —

„Er iſt hier?" rief Mevrouw Soltersdrop erſchreckt.

„Erlauben Sie, verehrte Frau, daß ich ununterbrochen in meiner Erzählung fortfahre," ſagte aber der Geiſtliche, — „ich verliere ſonſt den Faden und wir kommen um ſo viel ſpäter zum Ziel. Wo war ich denn gleich ſtehen geblieben? ja ſo, in Tjanjor. Dort übernachteten wir zuſammen, und im Geſpräch erfuhr der Fremde, der ein braver, tüchtiger Mann zu ſein ſcheint, kaum meinen Stand, als er Vertrauen zu mir faßte, und mir noch an demſelben Abend ſein wunderliches Schickſal mittheilte. — Verehrte Frau, faſſen Sie ſich eine überraſchende, ſo freudige wie beängſtigende Kunde zu vernehmen; Der Herr war" —

Mevrouw Soltersdrop hatte den Tiſch gefaßt an dem ſie ſaß, und ſchaute den Sprechenden mit großen, ſtarren Augen an. Salomo Holderbreit aber, der hier eine kleine Pauſe machte, fuhr nach wenigen Secunden eben ſo ruhig und ohne die geringſte Aufregung fort:

„Mynheer Chriſtian, Valentijn Jooſt, früher Ihnen, verehrte Frau, als ehelich Gemahl angetraut, und auf wunderbare Art von Ihnen getrennt.“

„Valentijn Jooſt,“ murmelte die Frau leiſe vor ſich hin, — „Valentijn Jooſt, — ſo iſt es doch wahr, ſo iſt es doch wahr, — er lebt noch — und er kommt wieder, — er kommt wieder!“

„Er iſt ſchon da,“ unterbrach Holderbreit ihr Nachdenken, während die Frau ängſtlich und erſchreckt nach der Thür ſah, als ob ſie erwarte, daß er ſelbſt in dieſem Augenblick hereintreten werde.

„Aber was will er, — um Gottes Willen, was kann ſeine Abſicht ſein,“ ſtöhnte die Frau — mit gefalteten Händen. „Er muß doch wiſſen, daß ich wieder verheirathet bin, — wenn ich mir die Plage auch nicht hätte aufzubürden brauchen, und Jammer und Schande über mich zu bringen, das hab ich nicht verdient. — Iſt er doch geſegnete vierzehn oder funfzehn Jahre ausgeblieben, und hat Nichts von ſich hören laſſen, nicht geſchrieben, nicht ein Wort geſandt. Kann es ein Menſch da einer armen, verlaſſenen Frau verdenken, wenn ſie ſich wieder nach Schutz und Beiſtand umſieht, in dieſer ſchlechten Welt?“

„Aber das Band der Ehe iſt ein ſo heiliges.“ —

„Ach ehrwürdiger Herr,“ ſagte die Frau in ihrer Angſt und mit einer gewiſſen vertraulichen Treuherzigkeit, — „die Heiligkeit dabei iſt nicht weit her, und eine Menge Menſchen heirathen nur eben, um unter Dach und an einen gedeckten Tiſch zu kommen. — Gott verzeih mir die Sünde, aber — ich will weiter Nichts geſagt haben, doch vor Gott bin ich mir in dieſer Sache keine Schuld bewußt, und die Geſetze ſind auf meiner Seite; gegen die hab' ich nicht geſündigt, und nur mit Erlaubniß der Regierung wieder geheirathet, die es dann auch verantworten möchte, wenn es eine Sünde geweſen wäre. Aber die Menſchen — lieber, guter Gott, wenn das bekannt würde, könnte ich nur mein Haus verkaufen, mein Bündel ſchnüren, und machen daß ich aus Java fortkäme, ſo raſch als möglich, denn Frieden fänd ich nicht mehr, ſoviel iſt gewiß.“

„Das gerade,“ ſagte hier Salomo Holderbreit freundlich, „meinte auch Ihr früherer Gatte, verehrte Frau, und deshalb hat er mich mit dieſer kitzlichen Sache, die außer uns Dreien noch kein Menſch kennt, betraut, Alles nach Pflicht und Gewiſſen, aber im Stillen abzumachen."

„Außer uns Dreien kein Menſch?" ſagte die Frau, den Miſſionair raſch und aufmerkſam betrachtend, — „alſo haben Sie mir vor ein paar Tagen den Brief von Batavia geſchickt?"

„Ich? — nein," ſagte Herr Holderbreit erſtaunt, — „erſt in Tjanjor hatte ich, wie ſchon vorher erwähnt, das Vergnügen Herrn Jooſt kennen zu lernen."

„Dann weiß alſo noch Jemand darum — oder Valentijn hat den Brief ſelber geſchrieben — ſich ſelber angemeldet."

„Damit Ihnen vielleicht der Schreck über ſeinen plötzlichen Anblick nicht ſchaden möchte, verehrte Frau," ſagte Holderbreit, — „nach Allem aber, was wir Beide über Sie geſprochen, liegt ihm Nichts ferner als Sie zu kränken und zu betrüben, und nur mit äußerſter Delicateſſe wollte er von mir die Sache behandelt wiſſen, daß fremde Ohren das Geheimniß nicht erlauſchten. Sie glauben nicht, verehrte Frau, wie beſorgt er um Ihren Ruf iſt, und das gerade hat mich veranlaßt ihm meine Vermittelung zuzuſagen, wenn ich nicht außerdem meine Pflicht darin zu erfüllen glaubte."

„Wenn er aber ſo erſchrecklich rückſichtsvoll auf meinen guten Ruf iſt,“ klagte Mevrouw Soltersdrop, „weshalb kömmt er da überhaupt? weshalb ſetzt er mich dieſer Gefahr aus, die uns Beiden nicht den geringſten Nutzen bringen kann, denn ich bin ja doch nun einmal Soltersdrops Frau und kann es nicht mehr ändern — wenn ich auch wollte.“

„Hm — ja,“ ſagte Holderbreit ſelber etwas überraſcht von dieſer Logik, denn darin hatte die Frau vollkommen recht, und er ſelber noch nicht einmal daran gedacht. — Warum war er überhaupt gekommen? — Jedenfalls doch nur, um ſie noch einmal zu ſehen, und ſich vielleicht mit ihrem Vermögen auseinander zu ſetzen. „Trauen Sie ihm die edelſten Beweggründe zu,“ fuhr er aber freundlich fort, denn die Sehnſucht, nach ſo langer Zeit das Weſen wieder zu ſehen, das beſtimmt einſt war mit uns durch das ganze Leben zu pilgern, mag ſein Herz vor allem Andern hierher gelockt haben. Gewiß waren außerdem einige, vielleicht noch zu treffende materielle Anordnungen — gütliche Auseinanderſetzung über Vermögen —“

„Da liegt der Hund begraben,“ ſagte Mevrouw Soltersdorp, die viel proſaiſchere Anſichten vom Leben zu haben ſchien, wie ihr ehrwürdiger Beſuch. Jedenfalls kannte ſie das Leben von einer weit mehr praktiſchen Seite wie er, — „das wird auch ſeine ganze Sehnſucht nach mir ſein, die er die funfzehn lange Jahre vortrefflich hat bezwingen können.“

„Seine Anſprüche,“ ſagte Holderbreit begütigend, „werden ſich gewiß nur auf das beſchränken, was er —“

„Anſprüche?“ unterbrach ihn aber Mevrouw entrüſtet, — „Anſprüche? wohl deshalb, weil ich ihn drei Jahr gefüttert und nachher noch mit Geld und Waaren ausgeſtattet habe, eine Speculationsreiſe nach Macaſſar und Borneo zu machen? Schöne Anſprüche die er erheben könnte, daß er mir nie im Leben Rechenſchaft über Geld und Güter abgelegt, Anſprüche! Aber mit denen wird er auch nicht kommen, und ich ſehe jetzt ſchon durch das Ganze durch. — Sie alſo hat er zu ſeinem Geſchäftsträger auserſehen?“

„Ich bitte Sie freundlichſt dafür ein anderes Wort zu gebrauchen,“ ſagte Holderbreit, — „ſoweit es das Gefühl betrifft, ja, würde ich mir dieſen Titel gefallen laſſen; alles Weitere muß ich Sie aber erſuchen mit ihrem früheren Gemahl ſelber abzumachen.“

„Nehmen Sie's nicht übel,“ ſagte die Frau, indem ſie ihm die Hand hinüberſtreckte, — „ich hielt ſie für ſeinen Abgeſandten, irgend eine beſtimmte Summe aus mir herauszupreſſen, wofür Sie dann Ihre gewiſſen Procente bekämen.“

„Mevrouw!“ rief Holderbreit, wirklich böſe gemacht, „Sie glauben doch nicht etwa, daß ich als Geiſtlicher ſolcher Handlung fähig wäre?‘“

„Lieber Herr,“ ſagte die Frau ruhig, „unſer Herr Gott hat allerlei Koſtgänger, und wenn man vier und zwanzig Jahr Wirthin iſt, und in der Zeit ſieben Männer gehabt hat, ſo bekommt man ein kleines Stück vom Leben, und wie es darin zu geht, zu ſehn, das mögen Sie mir glauben. Geld regiert nun einmal die Welt, und der Valentijn, wenn er noch ſo ſchön geſprochen hat — was er konnte, ſoweit ich mich auf ihn beſinne — iſt doch um weiter Nichts hier herauf gekommen, als eine Abſtandsſumme aus mir heraus zu drücken, daß er ruhig wieder fort ginge, und mit keinem Menſchen darüber ſpräche.“

„Sie denken zu hart von ihm; ich bin beſſerer Meinung und traue ihm ſolche ſchnöde Abſichten nicht zu —“

„Lehren Sie mich die Männer kennen, und noch dazu die Kaufleute. Aber das ſchadet Nichts; geht es ihm wirklich ſchlecht — und wäre das nicht der Fall hätte ich ſeinen Schatten ſchwerlich wieder geſehen — ſo will ich ihm gern etwas von dem mittheilen, was mir Gott geſchenkt. Es kommt mir auf eine Hand voll Gulden nicht an und ich kann ihn, dem Himmel ſei Dank, zufrieden ſtellen, aber — er muß dann auch machen daß er ohne Zögern und Verweilen wieder fort kommt."

„Aber verehrte Frau —"

„Nun?" ſagte die Frau, „er ſoll wohl da bleiben? — ich habe wohl nicht ſchon einen Mann?"

„Ja ſo," ſagte Herr Holderbreit beſtürzt, — „entſchuldigen Sie, ich meinte es nicht in dieſer Art."

„Alſo wollen Sie mir behülflich ſein ihn dahin zu vermögen, die Sache raſch und bündig abzuwickeln?"

„Wenn ich Ihnen damit einen Dienſt erweiſen kann, von Herzen gern, — vorausgeſetzt daß Sie die Ueberzeugung haben, ich wenigſtens verfolge keine eigennützigen Intereſſen."

„Reden wir nicht davon," meinte die Frau, „ich glaube daß Sie es gut meinen; Sie ſehn mir wenigſtens nicht ſo aus, als ob Sie die Schliche und Wege ſchon weg hätten, auf denen hier die Leute zum Ziel zu kommen ſuchen. — Wenn ich Ihnen aber nachher wieder gefällig ſein kann, ſoll etwa vierhundert Schritt der Stelle nahe gekommen, in welcher der Hahn oben auf einem Baume ſtehen mußte; zu weit aber ſchien mir der Tag vorgerückt, um von dem wachſamen Vogel ungeſehen heran ſchleichen zu können; ich ſuchte mir daher einen umgefallenen Baumſtamm aus, hinter dem ich mir mein Lager machte, legte mehre Zweige oben drauf, meinen Kopf ſo viel als möglich zu verdecken, und fing nun an, einige Male zu locken.

Im Anfang ſchwieg der Hahn, als er die bekannten Laute hörte, wahrſcheinlich nur, um ſich erſt genau zu überzeugen, von welcher Richtung her ſie tönten; dann aber, nachdem er darüber im Klaren ſchien, balzte er auf einmal aus Leibeskräften, und ich hörte, wie er gleich darauf vom Zweige abſtiebte und auf mich zu ſtreichend etwa hundert Schritte vor mir einfiel.

In kleinen Zwiſchenräumen ließ ich jetzt und zwar nur leiſe die Locke tönen, auf die er ſchleiſend und dann und wann kullernd, als ob er ſich halb zu Tode freue, zukam.

Vor mir lag eine kleine, ungefähr 15 Schritte tiefe Blöße, und bald darauf ſah ich den blauangelaufenen Kopf, mit den rothen herunter hängenden Fleiſchlappen, durch die die Raſenſtelle umgebenden Gebüſche ragen, auf welche er gleich darauf ſelber heraustrat. Zwar hatte ich ihn jetzt ſehr ſchön zum Schuß, durch Erfahrung aber klug gemacht, hütete es auch geſchehen, — eine Hand wäſcht die andere auf der ganzen Welt.“

„Da nehme ich Sie beim Wort,“ ſagte Herr Holderbreit, „wenigſtens da wo es mein Miſſionswerk betrifft, das mir vor allen anderen Dingen am Herzen liegt. Vielleicht ſind Sie da gerade die paſſende Frau dazu, und Gottes Hand hat mich als ſchwaches Werkzeug, ſelber hierher geleitet.“

„Hm,“ ſagte die Frau, indem ſie ihn mistrauiſch betrachtete, „Sie — Sie wollen doch nicht etwa aus unſeren Malayen Chriſten machen?“

„Mit Gottes Hülfe, ja,“ ſagte Salomo Holderbreit ernſt und entſchieden — „ich bin wenigſtens mit dem beſten Willen dazu hierher gekommen.“

„Nun — ich will Ihnen etwas ſagen, meinte die Frau. — „Erſtlich glaub' ich nicht daß es die Regierung leidet; denn die Malayen zu Chriſten oder liederlichen Menſchen machen, heißt ziemlich ein und daſſelbe bei uns. Bekommen Sie aber die Erlaubniß, ſo will ich Ihnen ein paar prächtige Plätze zeigen, wo Sie vollauf Arbeit bekommen — daß Sie wenigſtens nicht mit unſeren gleich anzufangen brauchen. Doch um jetzt wieder auf unſer Geſchäft zu kommen, ſo — muß ich den Valentijn doch vorher erſt ſehen. Der

Henker traue. — Ein oder der andere vent kann ſich einen Spaß gemacht haben, mich hinters Licht zu führen — nicht als ob ich ſagen wollte, daß Sie auch mit darunter ſteckten, aber klügere Leute ſind ſchon von ſolchen Spitzbuben angeführt, und ſicher iſt einmal ſicher. Ich will nicht leugnen, daß ich die Möglichkeit zugebe, der Valentijn könne noch leben, denn über ihn habe ich allerdings nie die beſtimmte Nachricht ſeines Todes, ſondern nur Kunde von dem Untergang des Fahrzeugs bekommen. Iſt es aber der Rechte, ſo muß er doch wenigſtens noch Papiere, muß ſeinen Trauring und manche andere Dinge haben oder wiſſen, um die ich ihn ſchon fragen werde. Mein Mann hält noch ſeine Sieſta — er hat heute Mittag ein Glas über den Durſt getrunken, weil er behauptete, daß ſein Geburtstag wäre — er wird nicht aufwachen bis ich ihn wecke. Laſſen Sie den Valentijn gleich kommen; je eher ich die Sache mit ihm abmache, deſto beſſer."

„Und ſind Sie vollſtändig auf dies Wiederſehen vorbereitet, verehrte Frau?" ſagte Holderbreit, der ſich das Wiederſehen zweier Gatten, die fünfzehn Jahre getrennt geweſen, etwas aufregender, erſchütternder Natur dachte — er überlegte freilich nicht, daß vier andere Ehemänner dazwiſchen lagen: Dreie in ihrem Grab, und Einer drin in der Schlafkammer auf ſeinem Bett.“

„Vorbereitet? gewiß,“ erwiderte Mevrouw — „es iſt auch beſſer, daß das ſo raſch als möglich geſchehe, denn dieſe Angſt und Aufregung vorher reibt mich auf. Ich will fertig mit ihm ſein — ich will Ruhe vor ihm haben, nachher — kann ich mich auch darüber freuen, daß ihm Gott das Leben gelaſſen hat, ſonſt — ſonſt nicht, und ich fühle daß das Sünde ſein würde — Sünde gegen Gott und — gegen ihn.“

„Alſo Sie wünſchen, daß er gleich zu Ihnen komme?“ frug Holderbreit.

Die Frau konnte aber nicht antworten; die Worte ſtaken ihr oben in der Kehle feſt, und ſie nickte nur einmal heftig mit dem Kopf, worauf der Miſſionair aufſtand und langſam das Zimmer verließ.

VI.

Es wäre unmöglich die Aufregung zu ſchildern, mit der Mevrouw Soltersdrop im Zimmer allein zurückblieb. Bald ſetzte ſie ſich, bald ſprang ſie, trotz ihrer Beleibtheit wieder empor, ſobald ſie nur draußen Schritte hörte, und die Knie zitterten ihr ordentlich, als plötzlich die Thür aufging, und Salomo Holderbreit, den ſo lange verſchollenen Valentijn Jooſt an der Hand, das Zimmer betrat.

Valentijn Jooſt verdient indeſſen eine kurze Beſchreibung. Es war eine kleine, ziemlich wohlbeleibte Geſtalt, nicht mehr ganz jung; mit einem gelben, von Sommerſproſſen faſt zu reichlich bedachten Geſicht. In dieſem ſtanden außerdem ein paar ſehr große, waſſerblaue Augen, die mit dem dunklen Haar und den ſehr weißen Zähnen ſeinen Zügen wohl nicht viel Ausdruck verliehen, hätte er die Augen nicht ſtets weit aufgeriſſen. Eigenthümlich waren nur ſeine Bewegungen, wie er durch's Zimmer ging. Er that das nämlich vermittelſt großer Schritte, mit denen er aber nur äußerſt vorſichtig auftrat, als ob er ſich ſcheue unnöthiges Geräuſch zu machen. Da er die Finger etwas geſpreitzt trug, hätte es ihm vielleicht einen komiſchen Anſtrich gegeben; der bleibend melancholiſche und beſtürzte Ausdruck ſeiner Züge milderte das aber wieder, denn er glich frappant einem Menſchen, der eben eine überraſchende und ſehr traurige Nachricht bekommen hat.

Mynheer Jooſt mochte zwiſchen vierzig und fünfzig Jahr alt ſein — vielleicht war er noch älter, es ließ ſich nicht ſo genau beſtimmen. Uebrigens ging er ſehr anſtändig, wenn auch gerade nicht dem Klima angemeſſen, in Schwarz gekleidet, was ſeine Erſcheinung eher noch etwas düſterer und wehmüthiger machte.

Als der wohl um acht Zoll größere Holderbreit mit dieſer Perſönlichkeit, die er am Arme hielt und faſt wie hinter ſich herzog, im Zimmer erſchien, würde ein unbefangener Zuſchauer kaum den wahren Sachverhalt errathen haben. Es ſah weit eher aus, als ob der Geiſtliche den kleinen beſtürzten Mann irgendwo auf einer faulen That ertappt und hierher geſchleppt habe, ſein Urtheil zu vernehmen, und ſeine Strafe zu empfangen, und mit einer wahren Armen-Sündermiene folgte ihm Mynheer Jooſt — weil er eben nicht anders konnte.

Als er aber die Thür hinter ſich zugedrückt hatte, machte er ſich von Holderbreits Hand los, ließ beide Arme glatt herunterhängen, bog den Kopf, den er etwas auf die Seite legte, nach vorn, ſah mit den großen, blauen und etwas wäßrigen Augen in die Höh und ſagte:

„Grietje!“

„Laſſen Sie uns allein ehrwürdiger Herr,“ ſagte die Frau, ohne von dem Stuhl aufzuſtehen, in den ſie wieder geſunken war, oder dem Eintretenden nur mehr als einen flüchtigen Blick zuzuwerfen — „laſſen Sie uns wenigſtens auf kurze Zeit allein, ich — habe Einiges mit Valentijn Jooſt zu beſprechen, was ich gern unter vier Augen mit ihm abmachen möchte.“

Salomo Holderbreit neigte langſam das Haupt, warf noch einen milden, verſöhnenden Blick auf die Frau, und verließ dann langſam und wie es ſchien tief bewegt, das Gemach.

Salomo Holderbreit hatte die Thür ſchon lange hinter ſich geſchloſſen, und noch immer ſprach keiner der Beiden ein Wort. Valentijn hielt wie vorher den wehmüthigen, vorwurfsvollen Blick auf Mevrouw geheftet, und dieſe betrachtete eben ſo aufmerkſam, aber mit weit weniger Sentimentalität die vor ihr ſtehende, etwas traurige Geſtalt.

„Grietje!“ wiederholte Valentijn und ſtreckte die rechte Hand nach ihr aus.

„Und biſt Du's denn wirklich, Valentijn,“ ſagte dieſe, ohne die Hand noch zu nehmen, während ein tiefer Seufzer ihre Bruſt hob — „biſt Du's denn wirklich, der fünfzehn Jahr draußen in der Fremde herumgewandert iſt, und ſeine arme Frau hier allein hat ſitzen laſſen?“

„Aber allein biſt Du doch nicht ſitzen geblieben, Grietje,“ wandte Valentijn ſchüchtern ein.

„Nein, das bin ich auch nicht,“ erwiederte ſchon etwas heftiger die Frau, „aber Deine Schuld iſt's doch nicht, Valentijn — Deine Schuld iſt's nicht, daß ich nicht die lange Jahre hier im Wittwenſchleier geſeſſen, und mich um einen Menſchen gegrämt und gehärmt habe, der vielleicht indeſſen mit Gott weiß welchem jungen Geſchöpf herum ſprang, und ſeine eigene, ihm angetraute Frau lange vergeſſen hatte.“

„Grietje!“ ſagte wieder der Mann, jetzt aber mit einem leiſen, ſchmerzlichen Vorwurf im Ton.

„Es iſt gut,“ ſeufzte die Frau, und nahm die Hand, die er ihr noch immer entgegen hielt — „es iſt gut Valentijn, und Du ſollſt mir ſpäter erzählen, wo Du Dich die Zeit herumgetrieben haſt. — Du weißt aber, daß ich jetzt wieder verheirathet bin — laß mir Zeit zu überlegen was ich thun ſoll. Sprich auch vorher nicht mit meinem Mann darüber. Ich bin geſetzlich vollkommen gerechtfertigt, aber ich möchte das Geſchrei der Nachbaren vermeiden, die ſich überdies ſchon viel mehr als nöthig mit mir beſchäftigen. — Was wir mit einander abzumachen haben, kann zwiſchen uns Beiden geſchehen — Du hätteſt vielleicht nicht einmal den Geiſtlichen dazu gebraucht; da es aber einmal geſchehen iſt, mag es gut ſein.“ —

Wieder betrachtete ſie ihn eine lange Zeit aufmerkſam und fuhr dann, wie vorhin fort:“

„Du haſt Dich ſehr verändert, Valentijn — ich hätte Dich vielleicht nicht einmal wieder erkannt.

„Funfzehn Jahr ſind eine lange Zeit, Grietje,“ ſeufzte der Mann, „und wir alle Beide nicht jung darin geblieben. Ich habe viel durch gemacht in den Jahren und war eine lange, lange Zeit in Borneo von den Indianern gefangen, Du hätteſt ſonſt gewiß von mir gehört. Die Trennung iſt mir ſelber ſchwer genug angekommen."

Wieder betrachtete ihn die Frau forſchend von oben bis unten, endlich ſagte ſie leiſe:

„Manchmal iſt mir's, als ob Du's wäreſt, manchmal wieder nicht. Haſt Du gar kein Zeichen aus früherer Zeit, das mir als feſter Beweis dienen könnte."

„Sagt Dir Dein Herz Nichts, Grietje?" frug ihr Gatte mit zärtlichem Vorwurf. Grietje aber ſchüttelte den Kopf und meinte:

„Das kauf' ich Alles nicht theuer — Herz und dergleichen — haſt Du gar kein Zeichen von früherer Zeit behalten? — Wo iſt unſer Trauring?"

„Du guter Gott," ſtöhnte der Mann, „das war ein ſchwerer Tag an dem ich mich von dem Ring trennen mußte. — Es war gerade, als die Dajaks über uns herfielen und uns in ihre Hütten ſchleppten — und damals glaubte ich, wir ſollten gebraten und verzehrt werden; aber wir kamen noch mit dem Leben davon. Was wir freilich an Gold und Kleinodien bei uns hatten, nahmen ſie uns ab."

„Die Briefſchaften auch?“ ſagte die Frau, mistrauiſch werdend.

„Nein,“ erwiderte ruhig Valentijn, „mit denen hätten ſie Nichts anfangen können, ja ſie fürchteten ſich ſogar davor, ſie anzufaſſen, da ſie glaubten daß vielleicht irgend ein böſer Zauber darin ſtecken möchte.“

„Und die haſt Du noch? —“

„Ja Grietje — wenn Du denen mehr Glauben ſchenken willſt, wie mir ſelber. — Vielleicht kennſt Du ſogar die alte Brieftaſche noch, in die Du ſie ſelber damals eingelegt, als ich auf Reiſen ging.“

Langſam mit dem Kopfe nickend, nahm die Frau die Brieftaſche, betrachtete ſie ſeufzend und ſagte dann:

„Geh' jetzt hinaus Valentijn — laß mich eine Weile allein — mein Mann wird auch jetzt munter werden. Heute Abend können wir nicht mehr — wenigſtens nicht ausführlich miteinander verkehren; ſteh morgen früh auf und komm wieder hierher in mein Comptoir; ich will hier auf Dich warten.“

„Grietje! —“

„Beruhige Dich — ich ſtelle Dich zufrieden — ich will Dir die verlorenen Waaren nicht in ich mich wohl, mit der Kugel nach ihm zu ſchießen, ſo lange er die Federn geſträubt hielt, daß man kaum errathen konnte, auf welcher Stelle ſich der Körper befinde, und pfiff daher ein Mal recht laut und kurz. —

„Kitt“, ſagte der Truthahn und glättete, ſich hoch aufrichtend, am ganzen Körper, indem er vorſichtig nach allen Richtungen umherſpähete; mehr verlangte ich nicht, und beim Krach der Büchſe flatterte er empor und kam dann, in ſcharfem Laufe, gerade auf mich zu; — dicht vor mir aber hielt er, drehte ſich zwei Mal im Kreiſe herum, breitete die Flügel aus und ſtürzte zuckend zuſammen.

Es war ein merkwürdig feiſter Burſche und mußte etwas über zwanzig Pfund wiegen.

Ich warf ihn aus; denn vernachläſſigt man dies, ſo wird ein Truthahn in wenig Stunden, ſelbſt im Winter, anbrüchig, band ſeine Ständer mit dem Kopf zuſammen und hing ihn mir, waidtaſchenartig, über die Schulter, nahm dann meine Büchſe wieder auf und wanderte langſam der Salzlecke zu, um meine Hirſche zu zerwirken und den Heimweg, nach dem etwa fünf engliſche Meilen entfernten Hauſe anzutreten.

Dem unter dem Feuer in der Salzlecke Geſtürzten zog ich einen dünnen Streifen Baumrinde durch das Geäs und ſchleppte, oder ſchwemmte ihn eigentlich, zum nächſten trockenen Platz; dann aber

Anrechnung bringen — ich wünſche, daß es Dir fortan gut gehe, und das Wenige, was ich dazu beitragen kann, ſoll geſchehen — aber wie geſagt, nur unter der einen Bedingung, daß Du auch mein Wohlergehen berückſichtigſt und gegen keinen Menſchen erwähnſt, wer Du biſt — oder wer Du vielmehr warſt. Verſprichſt Du mir das?"

„Gewiß verſpreche ich das, Grietje — freilich war ich mit anderen Hoffnungen hierhergekommen," ſeufzte er.

„Sei kein Narr," dämpfte aber „Grietje" ziemlich proſaiſch dieſen Ausbruch von Gefühl — „geh' jetzt hinüber und laß Dir mit dem Prediger etwas zu eſſen geben — Ihr werdet Beide hungrig ſein. — Ich ſchicke Euch nachher den Wein dazu — es ſind noch immer ein paar Flaſchen von der alten Sorte da, die Mynheer Soltersdrop noch nicht gefunden hat. — Behüt Dich Gott Valentijn" — und wieder reichte ſie ihm die Hand, die er derb und herzlich drückte, dann winkte ſie ihm hinaus, und ſchob hinter ihm den Riegel vor, vollkommen ungeſtört, die alten, gelben Papiere durchzuſehen und zu prüfen. Es war ein trauriges Geſchäft und koſtete ihr manchen Seufzer, manche Thräne, denn ſogar ein paar alte Briefe von ſich, fand ſie dabei, noch aus der erſten Zeit ihrer Liebe.

Oh ſelige Erinnerungen, wenn das Herz noch friſch iſt, denn Valentijn war ja erſt ihr dritter Mann geweſen. —

Valentijn warf noch einen ſchmachtenden Blick zurück, wie ſich aber die Thür hinter ihm ſchloß, war es auch, als ob eine Art von Zauber von ihm genommen, ein anderes Leben über ihn gekommen ſei. Seine ganze Geſtalt hob ſich um wenigſtens drei Zoll, ſein gelbes Geſicht lächelte freundlich und ſelbſtzufrieden, und zeigte dabei die perlmutterartigen Zähne in ihrem vollen Umfang, und die großen, hellblauen Augen blitzten und funkelten nach allen Seiten ihren Triumph hinüber. Von der vorigen Zerknirſchung und Rührung war auch nicht die Spur mehr zu finden. Das Geſicht zog ſich dabei erſt wieder in die vorigen, ernſten Falten, als Salomo Holderbreit aus der Küche kam, wo er mit einiger Umſicht ein Mittagsmahl für ſie beſtellt hatte.

„Nun Freund?“ ſagte er des Mannes Hand ergreifend, mit einem ernſt wehmüthigen Blick — „Sie haben einen ſchweren Moment überſtanden. — Trug ſie es mit Faſſung?“

„Sehr!“ ſagte Valentijn, der den Handdruck erwiderte, „ſie hat einen ſehr ſtarken Charakter. Ich glaube nicht, daß ſie ſo leicht irgend etwas erſchüttern kann.“

„Nein, das glaub' ich auch nicht,“ ſagte Holderbreit — „war ſie gerührt?“

„Sie hat vor allen Dingen meine Papiere behalten, um zu unterſuchen ob ſie auch ächt ſind. Eine ſolche Frau wird nur dann gerührt, wenn ſie beſtimmt weiß, daß ſie gegründete Urſache dazu hat. — Morgen früh werde ich ſie aber wieder ſprechen, Ehrwürdiger Herr, ich bin Ihnen ſehr dankbar, daß Sie ſo freundlich waren die erſte Vermittlung zu übernehmen — das erſte Eis zu brechen, wie ſie in Europa ſagen.“

„Mein lieber Herr, ich habe nicht mehr als meine Schuldigkeit gethan,“ ſagte Holderbreit treuherzig — „es iſt meine Pflicht zu verſöhnen, ſoweit meine ſchwache Kraft reicht; die hab' ich erfüllt.“

„Und, wie ich hoffe, ein gutes Werk damit geſtiftet,“ beſtätigte Valentijn Jooſt. „Ich glaube mit Zuverſicht, daß dieſes Begegnen weſentlich zu unſerer beiderſeitigen Ruhe beitragen wird — daß der Frieden wieder einkehren wird in dieſes Haus — und — in meine Bruſt. Das Alles verdanken wir nur Ihnen.“

„Reden wir nicht weiter davon; da kommt das Eſſen,“ verſicherte Holderbreit freundlich. „Mir ſelber aber ſoll es als ein gutes Omen zu meinem beginnenden Unternehmen gelten. Sie glauben gar nicht, mit welcher Luſt und Liebe ich daran gehen werde — aber hungrig darf der Menſch auch nicht ſein — famos riecht das. — Nach gethaner Arbeit iſt gut ruhen — wir haben heute ſchon einen hübſchen Weg gemacht, und dürfen es uns jetzt mit gutem Gewiſſen ſchmecken laſſen.“

„Und was das für eine reizende Ausſicht hier hinaus iſt,“ bemerkte Herr Jooſt. „Wie heißt der Berg dort drüben?“

„Ja, das fragen Sie mich?“ ſagte Holderbreit erſtaunt, während ſie Beide Platz an dem Tiſch nahmen. — „Sie müſſen den Platz — nur hierher die Schüſſeln, Freund, und daß wir dann auch etwas zu trinken bekommen — Sie müſſen den Platz hier doch viel beſſer kennen, wie ich — wenn Sie eben die Namen nicht vergeſſen haben.“

„Funfzehn Jahr iſt eine lange Zeit,“ ſagte der Mann mit einem ſcheuen Blick, zuerſt nach ſeinem Nachbar, und dann nach dem aufwartenden Malayen — „und was ich Alles in der Zeit erlebt.“

Er drehte ſich etwas überraſcht um, denn dicht hinter ihnen begann eine rieſige Spieldoſe, mit einem Werk, das wenigſtens eine anderthalb Fuß lange Walze drehte, mitten in einem Tanz, mitten aus einem Takt heraus, in dem ſie abgelauſen ſtehn geblieben war, ihr nicht unharmoniſches Getön.

Auch Salomo Holderbreit wandte raſch den Kopf und ſie ſahen jetzt, wie ein Mann in der bequemen, leichten Tracht der Tropen, einen breiträndigen Strohhut auf, und ein paar geflochtene Chineſiſche Pantoffeln an den Füßen, mit ſtillem Behagen ſich ſeiner Ueberraſchung freute, und liebevoll bald auf das Inſtrument, bald wieder auf die Gäſte ſah. Er ließ ſie übrigens nicht lange in Zweifel, wen ſie vor ſich hätten, ſondern mit einem gemüthlichen Kopfnicken Beide grüßend, legte er ſeine rechte Hand breit auf die Bruſt und ſagte:

„Willem Soltersdrop, meine Herren; Wirth zu Bandong, der ſich eine Ehre daraus macht, Sie bei ſich zu ſehen. Wie gefällt Ihnen meine Muſik, heh?“

Der Spielkaſten hatte indeſſen den Bauernwalzer aus dem Freiſchütz, dem geſtern nur noch ein paar Takte fehlten, beendet, ſchnurrte und hämmerte ein paar Mal auf die, derartigen Inſtrumenten eigenthümliche Weiſe, und ging dann, ohne vorherige Warnung, direkt in einen feierlichen Choral über, in dem aber leider ein oder zwei Stifte fehlen mußten. Gerade an entſcheidender Stelle ſtörte dies den Effekt bedeutend.

Willem Soltersdrop wußte das auch, aber da es nur in dem Choral war, und er genau die Stelle kannte, ſo huſtete er jedesmal heftig, ſo wie es den Takt erreichte, und rettete ſo die Ehre ſeines Inſtruments.

„Komm ich ja gerade Recht," fuhr er fort, als beide Gäſte aus leicht begreiflichen Gründen den Mann, wie ſeinen Muſikkaſten aufmerkſam betrachteten, „habe den Mittag ein kleines Schläfchen gehalten, und wieder vollen Appetit von Neuem zu beginnen — Schweres Leben das, in einem — ahem — ahem ahem — der nichtsnutzige Huſten — ahem — ahem — ahem — ſchweres Leben das, in einem ſo heißen Land."

„Wollen Sie ſich nicht zu uns nieder ſetzen, Mynheer? —"

„Soltersdrop. —"

„Mynheer Soltersdrop," ſagte Holderbreit freundlich, und warf unwillkürlich einen Blick dabei auf ſeinen Nachbar, deſſen gelbes Antlitz noch um einen Schatten ſtrohfarbener geworden war. Allerdings konnte man es ihm nicht verdenken, daß ihn die Gegenwart des jetzigen Mannes ſeiner früheren Frau aufregte — es blieb immer ein eigenthümlicher Verwandtſchaftsgrad, in dem er zu ihm ſtand, und Holderbreit fürchtete nur, daß er ſein Intereſſe zu ſehr zeigen, und ſich dadurch vielleicht verrathen würde.

Valentijn Jooſt beſaß aber mehr Faſſung, als er ihm im Anfang zugetraut, und während ſich ſeine dünnen, kaum ſichtbaren Augenbrauen allerdings immer höher hinaufzogen, lächelte doch der untere Theil des Geſichts ganz vergnügt den Nebenbuhler an, und ſchien ſich beſonders über die Muſik zu freuen.

„Warum das nicht," erwiderte indeſſen Willem Soltersdrop, der eine ſehr geſellſchaftliche Natur beſaß. — „S'apáda, mir noch einen Teller her und ein Glas — aber mit wem habe ich denn eigentlich die Ehre?"

„Salomo Holderbreit — Miſſionair der Evangeliſch-Lutheriſchen Kirche —"

„Sehr angenehm, Ihre werthe Bekanntſchaft zu machen — werden nur hier verdammt wenig zu bekehren kriegen — und Sie?"

„Everhard Jooſt, Commis der Maatſchappey zu Batavia,“ log Valentijn Jooſt mit einer ſolchen Unverſchämtheit, als ob er nur ſeinen alltäglichen Namen nenne. Der Geiſtliche erſchrack auch in der That über dieſe gar nicht vermuthete „Faſſung“ ſeines neuen Freundes. Der Wirth aber fühlte ſich jetzt, noch dazu da die Spieldoſe auch ſein Lieblingslied „Freut Euch des Lebens“ begann, vollkommen zufrieden geſtellt, und mit den herein gebrachten Speiſen und dem vortrefflichen Wein — über deſſen Exiſtenz er ganz erſtaunt ſchien — befand er ſich ausnehmend wohl.“

Die Mahlzeit unterbrach Mynheer Soltersdrop nur ein einziges Mal, um ſeine Spieldoſe wieder aufzuziehen und nach ſeiner Frau zu fragen; dann ſetzte er ſich wieder zu ſeinen beiden Gäſten an den Tiſch, und freute ſich ungemein über die fabelhafte Freigebigkeit mit der „Everhard Jooſt“ eine Flaſche des vortrefflichen alten Weines nach der andern beſtellte.

Noch ſaßen die drei in voller Gemüthlichkeit bei den immer wieder aufs Neue gefüllten Gläſern, obgleich Holderbereit ſelber nur ſehr mäßig von dem ſtarken Getränk verſuchte. Er blieb auch in der That nur bei Tiſch noch ſitzen, um ſeinen neu gefundenen Freund zu überwachen, damit dieſer nicht, vielleicht vom Weine erregt, eine unvorſichtige Aeußerung ſich entſchlüpfen laſſe — eine übrigens unnöthige Vorſicht.

Während alſo die drei Herren noch um den Tiſch ſaßen, und jetzt zum Deſert die herrlichen Früchte verzehrten, welche ihnen die Umgegend in reichſter Auswahl bot, raſſelte ein leichter Wagen vor die Thür, und ein paar „nußbraune“ Hausknechte und Markeure ſtürzten rechts aus dem Hof und links um das Haus herum, das Gepäck in Empfang zu nehmen, das die beiden darin ſitzenden Reiſenden mit gebracht haben möchten.

„So ſagte der Aeltere von ihnen, als er, die Hülfe der Malayen verſchmähend, allein herausſprang, „da ſind wir am Ziel Wagenaar, und eine tüchtige Tour haben wir gemacht.“

„Es war aber auch Zeit daß wir Dach und Fach erreichten,“ meinte Wagner, „denn die Wolke dort über dem Gedé hat nicht umſonſt gedroht. Wir werden gleich einen tüchtigen Schauer bekommen.“

„Jetzt ſobald es gefällig iſt,“ lachte Lockhaart — „hinein mit dem Gepäck, Ihr Schlingel, und daß der Wagen augenblicklich unter einen Schup=

pen kommt — ſo, und nun zu unſerer Leibesſtärkung.“

Die beiden Herren traten durch die hohe Glasthür, die in den mittleren Speiſe- und Geſellſchaftsſaal führte, und während Wagner, ohne ſich irgend um die übrigen Gäſte zu kümmern, gerade hindurch ging, ſein eigenes Zimmer zu erreichen, warf Lockhaart einen raſchen Blick durch den Saal, der im nächſten Moment erſtaunt auf dem bekannten Geſicht des Geiſtlichen haftete.

„Alle Teufel!“ rief er, ordentlich überraſcht vor dieſem ſtehen bleibend, „wie kommen Sie hier in die Berge? — Iſt Ihnen denn der Paß ſchon ausgefertigt worden?“

„Dank Ihrer gütigen Fürſprache, ja,“ ſagte Holderbreit, der etwas verlegen von ſeinem Stuhl aufſtand und auf Lockhaart zuging. Er hätte ihm auch ſehr gern eine Hand zur Begrüßung gereicht, da aber Lockhaart in der einen ein kleines Reiſetäſchchen, in der anderen eine Cigarrenkiſte trug, und nicht die geringſte Miene machte eins oder das andere abzulegen, ſo wußte er nicht wie er es anfangen ſollte. — „Ich hatte mir allerdings vorgenommen noch einmal zu Ihnen zu kommen und Ihnen meinen beſonderen Dank machte ich mich daran, den zweiten wieder zu finden, was noch, trotz dem tödtlichen Schuſſe, ſeine gehörigen Schwierigkeiten hatte. Der Boden war in einen Teich verwandelt, in dem ſich Fröſche, Eidechſen und Schlangen ſehr behaglich zu fühlen ſchienen, der ſich aber doch keineswegs dazu eignete, einen Hirſch auszumachen.

Der Regen hatte ſelbſt von den Büſchen den Schweiß rein herunter gewaſchen und dornige Schlingpflanzen zogen ſich überall in dichten, feſten Maſſen zwiſchen ihnen hindurch; der Hirſch konnte aber nicht mehr weit gegangen ſein, und nach kaum viertelſtündiger Suche fand ich ihn, etwa zweihundert Schritt vom Anſchuß, verendet.

Wie das vorige Stück ſchaffte ich den Spießer vor allen Dingen auf trockenen Grund und Boden, hatte aber dabei keine kleine Mühe, durch den angeſchwollenen Bach zu kommen, den ich nicht umgehen, alſo durchwaten, eigentlich faſt durchſchwimmen mußte, denn das Waſſer ging mir bis unter die Arme. Als das geſchehen, zündete ich jetzt vor allen Dingen neben meiner Beute ein tüchtiges Feuer an, welches dem doppelten Zweck entſprach, mich zu trocknen und zu wärmen, und einen Theil meines Truthahns zu braten; denn mich hungerte bedeutend. Während ein paar der ſaftigſten Stücke am Feuer ſchmorten, zerwirkte ich die beiden Hirſche, nahm von dem Spießer die beiden Keulen und das auszuſprechen,“ fuhr er endlich, da Lockhaarts Auge jetzt nach Herrn Jooſt hinüberſchweifte — ſchüchtern fort — „aber die — die Zeit drängte ſo.“

„Unſinn,“ meinte Lockhaart, der die Worte nur halb verſtanden, „möchte wahrhaftig wiſſen wofür. Ich habe dem Gouverneur nur geſchrieben, daß wir mit einander über See gekommen wären, und ich Sie nicht im Geringſten für gefährlich hielte. Wenn Sie das für eine Schmeichelei nehmen, iſt es Ihre eigene Schuld; der Gouverneur hat es ſchwerlich gethan, ſonſt — hätten Sie keinen Paß bekommen.“

„Ich weiß,“ ſagte Holderbreit erröthend, „daß Sie überhaupt gern jeden Dank vermeiden.“

„Thun Sie mir den einzigen Gefallen und werden Sie nicht weitläufig. — Wem gehört denn der verfluchte Marterkaſten mit ſeinem ewig grünen Jungfernkranz?“

„Er iſt, glaub' ich, Eigenthum des Wirths.“

„Ich wollte, ich hätte ihn einmal auf etwa fünf Minuten in der einen, und einen guten Hammer in der andern Hand —“

„Wären Sie vielleicht im Stande mir die beiden fehlenden Stifte wieder zu erſetzen?“ frug da Mynheer Soltersdrop, der nur die ungefähren letzten Worte verſtanden hatte, ihnen aber einen ganz andern Sinn gab; ich würde mich ſehr gern erkenntlich erweiſen?“

„Wer? ich?“ ſagte Lockhaart, und ſah den Mann mit einem halb wüthenden, halb drolligen Blicke an. Das Komiſche der Situation gewann aber bald die Oberhand, und er rief, indem er in das ihm angewieſene Zimmer hineintrat:

„Ja, ich denke ich kanns — bringen Sie mir den Kaſten nur nachher einmal in mein Zimmer — und einen Hammer ſowie eine Zange dazu.“ — Und mit dieſen Worten warf er ingrimmig lächelnd die Thür hinter ſich ins Schloß.

VII.

Die Reiſenden befanden ſich nach einer halben Stunde etwa in dem behaglichen Zuſtand, den ein Bad nach einer ſtaubigen Fahrt gewährt, tranken ihr Gläschen Genèvre,*) was dort vor Tiſch für das Geſündeſte gehalten wird, und befahlen, — wenn es auch indeſſen Nacht geworden war — ihr Diner.

Draußen hatte ſich unter der Zeit ein tüchtiges Unwetter zuſammengezogen; die Wolken ballten ſich zu dichten drohenden Maſſen, Blitze zuckten und der Donner krachte in kanonenähnlichen Schlägen über das Land, während ein ſtrömender Regen niederſchüttete. Aber Niemand fürchtet hier ein ſolches Gewitter, das ſeine Blitze höchſtens einmal an einem Stamme niederſchmettert. So lange es regnet hält man ſich eben im Haus, und wenn die Wolken vorbei gezogen ſind, dauert es kaum eine halbe Stunde, und der warme Boden hat auch die letzte Feuchtigkeit eingeſogen.

---

*) Es iſt eine ſonderbare Thatſache, daß auf ganz Java kein anſtändiger Holländer den dort einheimiſchen und ganz vorzüglichen Arrak trinkt. Nur Soldaten und Fremde benutzen ihn.

Salomo Holderbreit ſah dieſem Toben der Elemente allerdings nicht mit der Ruhe zu, wie die Uebrigen. Es war das erſte Gewitter das er in Indien erlebte, und nie hatte er ſo furchtbar grelle Blitze, ſo Ohr und Sinne betäubenden Donner gehört, wie hier. Auch ſolcher Regen war ihm noch nie vorgekommen, der wie ein dichter Schleier die ganze Welt um ihn her durch naſſe Faden abſchloß, denn unter einem Waſſerfall hätte es kaum ſtärker gießen können.

Doch: geſtrenge Herren regieren nicht lange. Was ausſah, als ob es die Banden der Welt auseinander ſprengen wollte, zog mit einem Lufthauch vorüber, und während ſich am einen Ende des Städtchens noch die Palmen wie zur Flucht bogen, und die langen gefiederten Blattſtiele flehend gen Himmel warfen, lachte am andern ſchon wieder der blaue Aether durch, an dem jetzt einzelne

Sterne hell ausſunkelten und ihr mildes Licht zur Erde nieder goſſen.

Die beiden letztgekommenen Reiſenden nahmen dagegen nicht die geringſte Notiz von dem Wetter, ſo arg es auch tobte. Wie ſie bereit waren — wenn auch draußen die ganze Natur in Aufruhr ſchien, und die Luft ordentlich nach Schweſel roch — ließen ſie die Lampen anzünden, beorderten ihre beſtellte Mahlzeit und begannen dieſelbe, trotz den zuckenden Blitzen und ſchmetternden Donnerſchlägen, ſo ruhig, als ob ihnen nicht ſelber der wilde Feuerſtrahl das Dach im nächſten Augenblick über den Köpfen zuſammenſchlagen könne.

Um den Tiſch ſtanden mehre Malayen ſie zu bedienen, und Lockhaart, von der langen Fahrt ſehr hungrig, hatte ſchon ernſtlich begonnen in die trefflich zubereiteten Speiſen einzuhauen. Da fiel ihm die frühere Geſellſchaft ein, die ſie bei ihrer Ankunft hier getroffen, und raſch hob er den Kopf ſich nach ihr umzuſehn.

Salomo Holderbreit hatte für den Augenblick den Salon verlaſſen, ſich in ſein eigenes „Kämmerlein" zurück zu ziehen. Das Gewitter machte einen zu bewältigenden Eindruck auf ihn, als daß er das profane Teller-, Meſſer- und Gabelgeklapper hätte dazu hören mögen. In der anderen Ecke des Saales aber ſaß noch der andere Gaſt und zwar ziemlich außer dem Bereich der Lampen, ſo daß man ſeine Züge nicht mehr deutlich erkennen konnte. Nur die blendend weißen Zähne ſchimmerten klar und deutlich vor, und gaben, mit den unbeſtimmten Umriſſen des dicken, gelben Geſichts, dem Ganzen etwas unheimlich Todtenkopfartiges.

„Wo zum Henker hab ich nur dieſe confiscirte Phyſiognomie ſchon einmal geſehen?“ murmelte Lockhaart halb laut vor ſich hin. „Kennen Sie den Burſchen nicht, Wagenaar?“

„Welchen?“

„Sehn Sie nicht gleich hin — den dort hinten in der Ecke, links von Ihnen — genau links in einer Linie.“

Die Beiden aßen wieder eine Weile ſchweigend fort und dann drehte Wagner, wie zufällig den Kopf halb hinüber.

„Es iſt ja dort ſtockfinſter,“ lachte er aber gleich darauf vor ſich hin, — „wie ſoll man denn da einen Menſchen erkennen?“

„Hm — ja ſo,“ ſagte Lockhaart, — „ich habe das Galgengeſicht noch von vorhin in der Erinnerung, — Zähne hat er ſo weiß wie gekochtes

Elfenbein, und ein paar große hellblaue Augen wie Glaskorallen rund.“

„Anſtändig gekleidet?“

„Danach hab' ich gar nicht geſehen; mir fiel nur das Geſicht auf, gerade als wir daran vorbeigingen. Ich gäbe was drum, wenn ich wüßte wer es iſt.“

„So viel ich flüchtig im Vorbeigehn geſehen habe, ſaß er mit dem Geiſtlichen zuſammen. Sollte der ihn nicht kennen?“

„Das iſt ein guter Gedan — Peſt! das verfluchte Geklimper wieder. — Herr, Sie haben da wohl ein neu erfundenes perpetuum mobile, das ununterbrochen ſeine Stücke ableiert?“

„Bitte um Verzeihung,“ ſagte Willem Soltersdrop, indem er mit einem ſelbſtgefälligen Blick auf den polirten Mahagonikaſten niederſchaute, war ihm doch ſeine Ueberraſchung vollſtändig gelungen. „Leider ſpielt das Inſtrument nur ſechs Stücke, — einen Choral, — Freut Euch des Lebens, — den Jungfernkranz, — So leben wir, ſo leben wir, — Fordre Niemand mein Schickſal zu hören und den Walzer aus dem Freiſchütz — lauter deutſche Melodieen, aber höchſtens anderthalb mal durch und muß dann jedes Mal wieder friſch aufgezogen werden. Sehn Sie? — Jetzt kommt der Choral.“

„Und wie oft gedenken Sie dieſen Kaſten heute Abend noch in Bewegung zu ſetzen?“ ſagte Lockhaart, aber mit weit mehr Ruhe, als Wagner erwartet hatte, daß er zeigen würde.

„Lieber Gott,“ ſeufzte Willem, — „hier ſo abgeſchieden von der übrigen Welt, bleibt Einem ja doch, — ahem! ahem! ahem! bleibt Einem ja doch weiter — ahem — ahem — ahem! — ich bin die Nacht ein paar Mal auf geweſen und habe mir richtig einen Huſten geholt, — bleibt Einem ja doch Nichts weiter übrig, als Muſik. Welches Stück hören Sie am Liebſten?“

Wagner lächelte und Lockhaart, mit einem drollig wüthenden Seitenblick auf den Mann ſagte:

„Ich hoffe nicht, daß Sie die Muſik unseretwegen machen, es wäre ſonſt ein verdammt ſchlecht angebrachtes Compliment. Ich weiß auch nicht, ob der Kaſten mit ſeinem muſikaliſchen Scandal in Bewegung gehalten werden muß, wie ein altes Pferd vielleicht, was ſonſt ſteif wird, möchte Ihnen aber dann rathen, ihn lieber auf den Boden, oder noch beſſer auf das Dach zu ſetzen. Dort könnte er höchſtens „die Vögel des Himmels“ ärgern.“

„Jetzt kommt: Freut Euch des Lebens,“ ſagte Willem Soltersdrop, der indeſſen gar nicht auf die Worte des Gaſtes, ſondern nur mit großem Wohlgefallen auf ſeinen Kaſten gehört hatte, — „das hab ich am Liebſten, — das könnt' ich den ganzen Abend mit anhören."

Lockhaart zerbiß einen Fluch zwiſchen den Zähnen, und hieb wüthend in die vor ihn geſetzten Speiſen ein; Willem Soltersdrop aber, doch jetzt über den Choral weg, in dem die zwei Stifte fehlten und ſein Inſtrument voll im Gang wiſſend, verließ für kurze Zeit das Zimmer ſchon mehrfach verlangten Wein herauszugeben. Außerdem zerbrach er ſich übrigens den Kopf über das wunderliche Betragen Mevrouws an dieſem Abend, die ſich feſt eingeſchloſſen hielt und — obgleich nicht zu Bett — doch durch keine Bitten bewogen werden konnte, ihre Thür zu öffnen. Ja ſie beantwortete nicht einmal die an ſie gerichteten Fragen. Willem Soltersdrop wagte aber nicht Einſpruch dagegen zu thun, denn Mevrouw war doch nun einmal „Herr im Haus."

Kaum hatte er übrigens den Speiſeſaal verlaſſen, als Lockhaart ſeinen Malayiſchen Burſchen anrief:

„Toſy!"

„Tuwan!"

„Nimm einmal den Kaſten und trag ihn hinaus."

„Wohin Tuwan?“

„Dort vor die Thür, — nicht in's Haus hinein, ſondern in's Freie, an den Fluß, oder auf den Gedé hinauf; wohin Du willſt.“

„Aber Tuwan.“

„Wird's bald?“

Der Burſche, der recht gut wußte, daß ein einmal gegebener Befehl auch erfüllt werden mußte, ging zu dem noch immer ſehr eifrig arbeitenden Kaſten. Da er aber etwas Derartiges noch nie geſehen hatte, und die Muſik unverdroſſen fortarbeitete, obgleich Niemand auch nur in ſeine Nähe kam, fing es an ihm unheimlich zu werden, und er hätte den Auftrag lieber Jemand Anderem überlaſſen.

„Ob Du jetzt den Kaſten anfaſſen wirſt?“ rief da ſein Herr. „Glaubſt Du etwa, daß Dich das Ding beißt? — Hinaus damit!“

Der Malaye, alſo in die Enge getrieben, konnte nicht mehr ausweichen, und den „lebendigen Gamelang,“ wie er ihn nach einem ihrer Hauptinſtrumente nannte, aufgreifend, lief er damit ſo raſch er konnte hinaus vor das Haus.

„So — Gott ſei Dank,“ ſeufzte Lockhaart recht aus voller Bruſt, als die feinen, aber die Nerven dadurch nur um ſo mehr angreifenden Töne ver-

„brisket“ (der Theil zwiſchen den Blättern vorn, wo die kurzen Federn zuſammenſtoßen), ſchlug es in eine der Wilddecken ein, verzehrte dann man einfaches, aber darum nicht minder gutes Frühſtück, hing mir nachher die Ueberreſte des Truthahns, meine wollene und die beiden friſchen Wilddecken, nebſt den darin liegenden Keulen über, ergriff meine Büchſe und wanderte, das übrige Wildpret den Aasgeiern oder Wölfen überlaſſend, der nächſten Anſiedelung zu. —

Wer übrigens je eine längere Zeit in den ſüdlichen Theilen Nordamerika's jagte, hat auch gewiß mit eben dieſen Aasgeiern, ſeltener mit den Wölfen, in Streit gelebt; dieſe erſteren folgen dem Jäger, wenn er erſt einmal einige Stücken Wild erlegt hat, fortwährend und laſſen ihm kaum Zeit ſeine Beute aufzubrechen. Mit ſchlecht verhaltener Gier ſitzen ſie in den benachbarten Bäumen, und erwarten den Augenblick, in welchem der Jäger den Platz verläßt, um dann mit ihren ſcharfen, langen Schnäbeln über das Zurückgelaſſene herzufallen, von dem nach wenigen Stunden ſelten mehr als die Knochen übrig ſind. Nur ein Mittel giebt's, ſich ihrer in etwas zu erwehren und das iſt, das Stück Wild in der Decke zu laſſen und am Kopfe aufzuhängen; dann finden ſie nirgends einen Anhaltepunkt, als an dem Kopfe ſelber, an dem man ihnen gern verſtattet, herumzuhacken.

ſtummt waren. „Die feuchte Nachtluft, hoff' ich, wird das Ding ſo auseinander ziehen, daß es morgen keinen geſunden Ton mehr unter dem Deckel hat.“

Wagner lachte und bog ſich über ſeinen Teller hinüber, als ein dunkler Schatten ſeinen Sehkreis kreuzte. Er ſah raſch empor und bemerkte eben den Fremden, der mit ein paar großen, völlig geräuſchloſen Schritten dicht hinter Lockhaarts Stuhl hin und zur Thür hinausglitt. Als ſich Lockhaart, durch die Aufmerkſamkeit Wagners dorthin gewieſen, raſch nach ihm umdrehte, ſah er nur eben noch, wie ſich die Thür hinter dem Mann ſchloß.

„Was zum Teufel iſt nur mit dem los?“ rief er, erſtaunt hinter ihm drein ſchauend, „der geht ja wie auf Eiern; gerade als ob er ſeinen ſilbernen Löffel eingeſteckt hätte, und nun damit auskneifen wollte.“

„Sie haben Recht Lockhaart,“ ſagte aber Wagner jetzt, indem er den Kopf in die Hand ſtützte, und vor ſich nieder ſchaute, „das Geſicht habe ich ebenfalls ſchon geſehen und zwar mehr als einmal, wenn auch nie in eigentlich recht anſtändiger Geſellſchaft. — Wetter jetzt hab ichs — wiſſen Sie wo?“

„Nun?“ frug Lockhaart geſpannt, — „ich bin dem Patron auch ſchon begegnet, aber kann nicht wieder auf ihn kommen, — ſprechen Sie übrigens Deutſch, daß uns die Burſchen nicht verſtehen.

„In Heſſkens Comptoir!“

Lockhaart legte plötzlich Meſſer und Gabel hin und blieb, ſtarr vor ſich auf den Teller ſehend, eine ganze Weile regungslos ſitzen. Plötzlich belebten ſich ſeine Züge, ſein Auge funkelte und zu Wagner aufſehend ſagte er mit triumphirender, aber vorſichtig gedämpfter Stimme.

„Und ich kenne die Fährte jetzt. Wiſſen Sie wer es iſt? — das Hauptgeſchöpf Heſſkens und ſein Name Jooſt. Aber laſſen Sie ſich um Gottes Willen noch Nichts merken, denn der Schuſt iſt jedenfalls ſo ſchlau wie nichtswürdig, und der Zufall allein hat ihn ſicher nicht hierher geführt.“

„Wiſſen Sie denn etwas Näheres von ihm?“

„Nichts, — gar Nichts, als daß er in Heſſkens Comptoir arbeitet, aber die Liſte, die ich mir über ihn und ſeine „Freunde“ gemacht habe, und die von ſehr zuverläſſigen Leuten herrührt, — auch Nitſchke hat daran gearbeitet, — ſagt, daß er Einer der durchtriebenſten Hallunken ſei, die je Javaniſchen Boden betreten hätten. Die Hauptnachrichten über dieſen Jooſt habe ich übrigens gerade von Ritſchke, der ihn genau zu kennen ſcheint. Ich werde nachher einmal das Papier nachſehen und mich näher orientiren. Wir dürfen nur gar nicht thun, als ob wir ihn kennten, damit er ganz ſicher gemacht wird; aber heilig können Sie ſich darauf verlaſſen, daß den Patron irgend eine von ſeinen ſauberen Geſchichten hier herauf geführt hat. Ja wer weiß, ob er nicht eben Klapas wegen hier oben iſt, und dann will ich nur wünſchen, daß keine Ahnung über unſer Ziel ſeine Schritte hierher gelenkt habe.“

„Das iſt kaum möglich.“

„Möglich iſt Alles, aber freilich nicht wahrſcheinlich. Wie dem aber auch ſei, es wäre merkwürdig, wenn er nicht unſere Geſichter eben ſo raſch erkannt hätte, wie Sie das Seinige, und wir dürfen uns dann darauf verlaſſen, daß er alle unſere Schritte auf das Sorgfältigſte beobachtet — beſonders wenn wir gezwungen ſein ſollten, uns länger hier aufzuhalten.“

„Was kann er thun?“

„Was er thun kann? — jenen Javaniſchen Schuft ermahnen, ſich aus dem Wege zu halten; ich denke, das wäre gerade genug. Wir hätten doch am Ende ſollen Ihren Tojiang mitnehmen.“

„Das wäre zu gefährlich,“ ſagte Wagner, „und unſere ganze Expedition in dem Fall nur von dem Burſchen abhängig geweſen, ob er uns unterſtützen oder gegen uns agiren wollte. Ich glaube auch jener Klapa weiß ſelber zu viel von ihm, als daß er es wagen dürfte ihn zu verrathen. Eine Krähe hackt der anderen die Augen nicht aus.“

„Faſt alle Sprichwörter ſind falſch,“ rief Lockhaart, „keines aber mehr wie dies. — Und wie hacken ſie, nur müſſen die anderen Krähen eben erſt todt, oder vielmehr unſchädlich ſein. Wenn ſich Tojiang nicht vor jenem zu fürchten hätte, glaube ich nicht, daß ihn ſonſt Zärtlichkeit oder Mitgefühl abhalten würde, zwanzig oder dreißig Gulden zu verdienen.“

„Hallo!“ rief Willem Soltersdrop, der in dieſem Augenblick wieder das Zimmer betrat, und ſich vergebens nach ſeinem „Spielkaſten“ umſah — „ſchon abgelaufen?“

„Ja — und hinaus dazu,“ ſagte Lockhaart trocken.

„Hinaus? — alle Wetter, wer hat denn den Kaſten fortgetragen?“

„Ich will Ihnen etwas ſagen, Mynheer Solventopp oder wie Sie heißen,“ erwiderte da Lockhaart — „ich haſſe Tafelmuſik — beſonders wenn gleich hinter dem Choral, Freut Euch des Lebens und der Jungfernkranz kommt — deshalb habe ich den Kaſten hinaustragen laſſen. Wenn Sie im Stande wären, den Choral gleich hinter Freut Euch des Lebens zu bringen, ſo würde ich nicht das Mindeſte dagegen einzuwenden haben, ſondern Ihnen noch dankbar dafür ſein.“

„Ja aber —“ ſagte Willem verlegen — „das geht doch nicht an; die Maſchinerie erlaubt das nicht — und dann — aber wo iſt denn nur die Muſikdoſe?“

„Ich ſage Ihnen, daß ſie draußen im Freien ſteht,“ erwiderte Lockhaart, „und dort kann ſie ſpielen, ſo lange ſie will. Kommt ſie aber wieder herein, ſo lange ich noch beim Eſſen ſitze, ſo gehe ich, und verdammt der Deut, den ich für meine Mahlzeit zahle.“

Willem Soltersdrop ſah den finſteren Mann erſtaunt an. So entſchieden hatte, außer ſeiner Frau, noch Niemand mit ihm geſprochen. Aber durch dieſe nachgerade daran gewöhnt, zu gehorchen, verließ er nur innerlich murrend das Haus, ſeinen geliebten Spielkaſten wieder aufzuſuchen, und aus der feuchten Luft in Sicherheit zu bringen. — Was ſich dieſe Herren von Batavia nur einbildeten, die hier in's Land kamen und dabei genau ſo thaten, als ob ſie allein auf der ganzen Inſel zu befehlen hätten. „Hol ſie der Böſe!“

Willem Soltersdrop verließ im Unmuth das Zimmer, draußen ſeinen geliebten Spielkaſten aufzuſuchen, und die beiden Gäſte konnten jetzt hören wie er mit der unermüdlichen Maſchinerie, die eben wieder den Jungfernkranz abwalzte, um das Haus herum und hinten in ſeine eigene Stube ging.

Lockhaart und Wagner hatten indeſſen ihr Mahl beendet, und zündeten ſich eben, den Kaffee erwartend, ihre Cigarren an, als Jooſt wieder in das Zimmer kam, und wie vorher ſeine durch den Schatten einer der Säulen ziemlich verdunkelte Ecke einnahm. Ein Malayiſcher Diener brachte ihm ebenfalls Kaffee, und wenige Minuten ſpäter ſaß er in eine ſolche Rauchwolke eingehüllt, dort hinten, daß kaum noch die Umriſſe der Geſtalt ſichtbar blieben. Nur die Augen und Zähne blitzten dann und wann aus dem Dampfe hervor, nicht unähnlich einem ausgehöhlten und geſchnitzten Kürbiskopf, in den Kinder eine glühende Kohle gelegt, oder ein Licht geſteckt hatten.

Nicht lange dauerte es, ſo kam Holderbreit wieder herein, denn der Saal bildete den Mittelpunkt des Hauſes, und die verſchiedenen Gaſtzimmer lagen — die Front des Hotels ausgenommen — rings umher. Zugleich mündeten ſie, nicht unähnlich den state rooms oder Cabins auf einem großen Dampfer, durch Glasthüren mit mattgeſchliffenen Scheiben alle nach innen, ſo daß Niemand ſein Zimmer verlaſſen oder betreten konnte, ohne von den im Hauptſaal befindlichen Gäſten geſehen zu werden. —

Holderbreit war nicht in ſeinem eigenen Schlafzimmer geweſen, ſondern kam von draußen herein, und mußte ſich wirklich erſt eine Zeitlang im Saal umſehen, ehe er ſeinen neugewonnenen Freund nur fand. Endlich hatte er ihn erſpäht, und auf ihn zugehend, verſchwand er mit in der Dampfwolke, wie hinter einer Spaniſchen Wand.

Dort ſprach er allerdings nur heimlich mit ihm, Lockhaarts ſcharfes Gehör fing aber doch einige Wörter auf, die mit Salomo Holderbreits Beruf als Miſſionair keineswegs in Zuſammenhang zu ſtehn ſchienen.

„Sie weint,“ hörte er ihn ſagen — „weibliche Stolz gebrochen — unangenehme Sache — Mann erfährt. —“ Dann ſchien Jooſt ihn zu warnen, vorſichtiger zu reden, und ſeine Worte ſanken zu einem Flüſtern herab, aus dem ſich Nichts mehr verſtehen ließ.

Während ſie noch da ſaßen, kam ein Oppaß vom Reſidenten,*) zu dem ſie gleich nach der Ankunft ihre Karten geſchickt, und lud ſie auf heut Abend dort hinüber. Der Wagen, der ſie abholen ſollte, hielt ſchon vor der Thür.

Da Lockhaart vorzüglich hier in Bandong geblieben war, um mit dem Reſidenten ſeinen Verdacht zu beſprechen, und von ihm womöglich Unterſtützung zu erhalten, ſo kam ihnen die Einladung ſehr erwünſcht. Lockhaart übrigens, der einen kleinen, kaum vierzehnjährigen Malayen als Diener mitgenommen hatte, flüſterte mit dieſem ein paar Worte, horchte noch einen Moment nach der Rauchwolke hinüber, in der die beiden Männer jetzt vollſtändig verſchwunden waren, und verließ dann mit Wagner das Hotel.

„Sie kennen den langen Herrn?“ ſagte Herr Jooſt, nachdem er gehört hatte daß der Wagen draußen mit den beiden Fremden fortgerollt war.

„Allerdings — ſehr gut. Ich bin mit ihm erſt ganz kürzlich über See gekommen, und ſeiner

---

*) Der Reſident iſt die oberſte Behörde jedes Diſtrikts, und ſteht nur unter dem Befehl des General-Gouverneurs.

Fürſprache verdank ich es auch allein, daß ich einen Paß in's Innere bekommen habe."

„Hm ſo? — er heißt Lockhaart, nicht wahr?"

„Ja wohl — Martin Lockhaart."

„Und der andere Herr iſt Wagenaar, von der Firma Van Roeken und Wagenaar?"

„Thut mir Leid Ihnen darüber keine weitere Auskunft geben zu können," ſagte achſelzuckend der Geiſtliche — „ich habe nicht die Ehre den Herrn zu kennen."

„Aber was zum Teufel thun die Beiden jetzt hier oben in den Bergen," frug Jooſt, faſt mehr mit ſich ſelber, als zu ſeinem Nachbar ſprechend.

„Was ſie hier thun?" erwiderte Holderbreit, eben nicht ſehr erbaut von dem ewigen Fluchen und Blasphemiren ſeines Gefährten, „ei nun daſſelbe wohl, was ſo viele Menſchen, wie mir geſagt iſt, in den Bergen thun. Sie machen eine Vergnügungsreiſe."

„Die beiden Herren allein?" ſagte Jooſt ungläubig mit dem Kopf ſchüttelnd — „dann wären ſie ſchwerlich noch ſo ſpät am Abend hier angekommen."

„Sie ſind wahrſcheinlich nur ſo raſch gefahren, um Quartier für die Damen zu beſtellen, die wohl morgen früh nachkommen," ſagte Herr Holderbreit, „ſo wenigſtens hat mich der Wirth verſichert, der es von dem Diener gehört haben will."

„Damen kommen noch? — ſo? — das iſt etwas Anderes," nickte Jooſt ſtill und vergnügt vor ſich hin — „ich — dachte ſchon — aber — hm — bleibt ſich gleich — vielleicht kann ich dies ſchmerzliche Geſchäft beendet haben, ehe die Damen kommen."

„Gewiß — ſicher, mein werther Freund," ſagte Holderbreit begütigend. „Ich habe vorher noch einmal mit Mevrouw geſprochen, und ſie iſt gern bereit Sie zufrieden ſtellen. Sie leugnet freilich, daß ſie irgend eine Verbindlichkeit gegen Sie —"

„Natürlich — natürlich," unterbrach ihn ungeduldig Herr Jooſt, „welche Frau würde unter gleichen Verhältniſſen gern etwas herausgeben, aber — ich bin nicht hergekommen, mich mit ihr zu ſtreiten, Gott ſoll verhüten, daß ich in Unfrieden wieder von ihr ſcheiden möchte. Schmerzlich, recht ſchmerzlich wäre es aber für mich, einen derartigen Fall einem Advokaten zu übergeben."

„Thorheit, denken Sie gar nicht daran," ſagte Holderbreit begütigend. „Wenn Sie allen weite-

Noch andere Feinde aber, gegen die ſelbſt das Aufhängen nicht viel nützt, ſind die großen Raben, die nun zwar dem Wildpret ſelber nicht viel Schaden thun, aber das Talg heraushacken, da es, um abzukühlen, doch aufgebrochen werden muß. Einige weiß geſchälte Stöckchen aber, durch die Wammen querüber geſteckt, ſind ziemlich zweckmäßig, dieſe Burſchen abzuhalten, die ihren Hals nicht gern durch die weißen Hölzer hinein zu ſchieben wagen. Im Winter geht das übrigens noch Alles an, es ſind Unannehmlichkeiten, denen man doch wenigſtens theilweiſe noch begegnen kann; im Frühjahr und Sommer aber erſcheint eine Jägerplage, gegen die es faſt gar keinen Schutz giebt, und das ſind die Schmeißfliegen, die zu Tauſenden faſt in demſelben Augenblick erſcheinen, wo das Wild von der Kugel getroffen ſtürzt. Will man das Wildpret ſpäter mit nach Hauſe nehmen, ſo iſt das einzige Mittel, um es von dieſer Landplage frei zu halten, es in's Waſſer zu legen. Aber nicht überall hat man Waſſer, welches dazu tief genug iſt, in der Nähe, und in den ganz ſüdlichen Staaten geht dies auch überhaupt nicht an, da die Alligatoren ſonſt bald das ihrem Bereich anvertraute in Beſchlag nehmen würden. Wollte man einen ſtarken Rauch unter dem Wildpret unterhalten, ſo würde dies auch nur theilweiſe gegen dieſe Inſekten ſchützen; will daher der Jäger im Sommer Wildpret bewahren, ſo muß er ren Anſprüchen entſagen, und der Frau verſprechen wollen, gegen Niemanden weiter ein Wort zu erwähnen, auch die Preanger Regentſchaften nicht wieder zu betreten, ſo will ſie Ihnen morgen früh tauſend Gulden in guten Papieren und Gold übergeben.“

„Sagen Sie mir das in ihrem Auftrag?“

„Ja. —“

„Hm, das ſind drei Bedingungen, die mir nach allen Richtungen hin, die Hände binden.“

„Aber ſie verlangt nichts Unbilliges.“

„N — ei — n, — das kann ich gerade nicht ſagen,“ dehnte Jooſt, „außer der Hauptſache, daß ich mich mit eintauſend Gulden begnügen ſoll, während ich Anrechte auf wenigſtens zehn habe.“

„Sie verſichert mich aber, daß ſie nur eintauſend Gulden baar in Händen hat, was ſie Ihnen geben könnte, ohne daß ihr Mann etwas davon erführe. Sind Sie damit nicht zufrieden, ſo müßte ſie, um eine größere Summe aufzutreiben, ihren Mann jedenfalls davon in Kenntniß ſetzen, denn ſie wäre es nicht hinter ſeinem Rücken im Stande, und wüßte er und die Welt erſt einmal darum, ſo wollte ſie es auch auf die Klage ankommen laſſen. Die tauſend Gulden gäbe ſie nicht deshalb, weil ſie den Betrag ſchulde, ſondern um die Sache damit ein für alle Mal abzumachen und geheim zu halten — alſo ihres eigenen Friedens wegen."

Jooſt ſaß eine ganze Weile ſtill und ſah nachdenkend vor ſich nieder.

„Wenn ich das Geld nothwendig brauchte," ſagte er endlich — „wenn ich es zum Leben haben müßte, ſo bliebe mir keine weitere Wahl, als es eben auf eine Klage ankommen zu laſſen, obgleich ich ſelber fühle, daß ihr Erfolg nicht ganz ſicher ſein würde. Der paar tauſend Gulden wegen, will ich die arme Frau aber nicht noch härter drücken, wie ſie ſchon gedrückt iſt. Sie ſoll nicht ſagen können daß ihr Valentijn hart mit ihr verfahren wäre, als er ſie nach ſo langer Abweſenheit wieder geſehen. — Ich nehme ihren Vorſchlag an und — möge ihr Gott in ihrer neuen Ehe das Glück geben, daß ſie an meiner Seite nicht hat finden können. — Nicht wahr lieber Holderbreit, Sie haben die Güte morgen in aller Frühe die ganze Sache abzumachen, daß ich gleich nach dem Frühſtück Bandong verlaſſen kann?"

„Mit großer Freude erbiete ich mich zu jeder Dienſtleiſtung hierin," ſagte der Geiſtliche gerührt, „da Sie ſo bereitwillig den Wunſch der armen

Frau erfüllen. Ich denke daß morgen früh in einer Stunde Alles regulirt ſein kann. Aber leid ſollte es mir thun ſo bald wieder Ihre Geſellſchaft zu verlieren. Eigentlich hatten Sie verſprochen mich in die Berge zu begleiten.“

„Und mein Wort will ich auch halten,“ ſagte Herr Jooſt, , denn ehe ich die Preanger Regentſchaften für immer verlaſſe, habe ich noch eine Pflicht gegen einen Verſtorbenen zu erfüllen, die mich gen Norden in die Berge führt.“

„Gegen einen Verſtorbenen?“

„Am Bord des letzten Schiffes mit dem ich nach Java kam, hatten wir einen Javaniſchen Matroſen aus dieſer Gegend. Der arme Teufel erkrankte ſchwer und bat mich, als Cargadeur des Schiffes, eine kleine Summe die er ſich erſpart hatte, ſeiner alten Mutter oder ſeinem Bruder zu bringen, die irgend wo an den unteren Halden jener Vulkane wohnen. Dieſe Pflicht will ich jetzt erfüllen, und möglich, daß Sie gerade in jener Familie ſchon fruchtbaren Boden für Ihre heiligen Lehren finden. Jener Javane an Bord, der bald nachher ſtarb, war auch zur chriſtlichen Religion übergetreten.“

„Alſo es kommt doch vor?“

„Gewiß, ſogar ſehr häufig — allerdings ſieht es die Regierung nicht gern, weil ſie die Eingeborenen gerade ſo dumm und verblendet, wie ſie nun einmal ſind, auch nothwendig braucht; aber laſſen Sie ſich dadurch nicht abhalten, und wenn es Ihnen irgend möglich iſt, ſo ſchiffen Sie ſich nach der Weſtküſte von Sumatra ein.“

„Und glauben Sie, daß ich dort ein Feld für meine Thätigkeit finden würde?“

„Ein brillantes,“ ſagte Herr Jooſt. — „Hier in der Colonie wird man Ihnen allerdings die ſchrecklichſten Geſchichten von Menſchenfreſſern und allem möglichen ſolchen Unſinn erzählen — derartige Mährchen ſind eben dazu erfunden, Fremde abzuhalten nach jenem Land hinüber zu fahren — aber laſſen Sie ſich davon nicht abſchrecken, ſage ich. Sie ſollen einmal ſehen, welchen Erfolg Sie haben, und außerdem werden Sie dadurch ein berühmter Mann.“

„Sie glauben in der That, daß ich dort beſſer reuiſſiren werde als hier auf Java?“

„Hier auf Java richten Sie Nichts aus,“ ſagte Jooſt kopfſchüttelnd. „So lange Sie keinen Erfolg haben, läßt Sie die Regierung vielleicht zufrieden, und ſieht Ihnen indeſſen nur ſcharf auf die Finger; ſobald Sie aber irgend etwas, und ſei es noch ſo wenig, erreichen, ſo können Sie ſich auch feſt darauf verlaſſen, daß Sie augenblicklich ſo beſchränkt werden, ſich nicht mehr rühren zu können."

„Sie glauben wirklich?"

„Sie brauchen mir nicht zu glauben; fragen Sie wen Sie wollen. Wenn Sie meinem Rath folgen wollen, ſo gehen Sie, ſo raſch Sie irgend können, nach Sumatra, und dort nur unerſchrocken und furchtlos in das Innere hinein, es thut Ihnen Niemand etwas zu leid, und ich garantire Ihnen, daß Sie einen glänzenden Erfolg in jenem Lande haben. Doch es wird ſpät; ich wenigſtens bin nach den Aufregungen des heutigen Tages ſo angegriffen, das ich mich niederlegen werde."

„Ich wünſche Ihnen eine angenehme Ruh."

„Gleichfalls, lieber Herr Holderbreit — und vergeſſen Sie nicht morgen mit Tagesanbruch bereit zu ſein, daß wir unſer Geſchäft hier im Hauſe beenden und dann vielleicht gleich in die Berge aufbrechen können. — Nicht wahr?"

„An mir ſoll es gewiß nicht fehlen," ſagte der Geiſtliche, „und dies erſte gute Werk, das ich ſtifte, den Frieden in einer Familie zu erhalten, mag mir als ein gutes Zeichen für mein ſpäteres Wirken gelten."

Die beiden Freunde waren zu Ruh gegangen; nach einer Stunde etwa kamen Lockhaart und Wagner ebenfalls zu Haus und gingen bald darauf zu Bett, denn auch ſie waren von der Reiſe angegriffen. Eine Viertelſtunde etwa lag das Zimmer in voller Ruhe — nur die Lampen brannten noch.

Da öffnete ſich die Thür und Mynheer Soltersdrop kam herein, den unvermeidlichen Spielkaſten unter dem Arm, den er auf ſeinen alten Platz an die mittlere Säule ſetzte. Eine Menge Dinge gingen ihm aber im Kopfe herum, und dieſen in beide Hände geſtützt, ſetzte er ſich an einen der Tiſche und blieb eine ganze Weile in tiefes Nachdenken verſenkt.

Was war heute mit ſeiner Frau vorgegangen, daß ſie ſich den ganzen Nachmittag einſchloß und weinte — ja weinte, eine Frau die ſonſt von Stahl und Eiſen ſchien. — Was hatte der Fremde und der proteſtantiſche Pfaff immer miteinander zu ziſcheln und zu flüſtern und warum konnte der Lange ſeine Spieldoſe nicht leiden? —

Das Letzte kränkte ihn faſt am Meiſten und er ſprang zuletzt auf und ging ein paar Mal im Zimmer auf und ab. Endlich ging die Thür auf, die in die hinteren Gebäude führte, und ein

Malaye, ein zum Ueberlaufen volles Glas heißen Grog auf einem Teller tragend, balancirte, ängſtlich das Glas beobachtend, in das Zimmer, und Willem Soltersdrops Züge heiterten ſich auf.

„Ah, mein Schlaftrunk,“ murmelte er leiſe und vergnügt vor ſich hin, „hol' der Teufel die Grillen — ſetz ihn hierher meine Junge und Api! ſo raſch Du kannſt.“

Der Malaye befolgte den Befehl, nahm dann eine an ſeinem Gürtel hängende Lunte, zündete ſie an der nächſten Lampe an und reichte ſie ſeinem Herrn.

„Sehr brav,“ nickte Soltersdrop vergnügt, während er eine Manila aus ſeiner Cigarrentaſche nahm. „So Willem, jetzt kannſt Du Dirs in aller Bequemlichkeit bequem machen. Hol der Teufel die Grillen, ſag ich noch einmal!“ und damit ging er zur Spieldoſe, zog ſie auf, ſetzte ſich dann mit ſeinem Grog und der Cigarre dem Kaſten gerade gegenüber, den er mit liebevollen Augen betrachtete, und gab ſich dem Genuß mit voller Seele hin.

So arbeitete er ſich durch den Choral, wo ihn zur regelmäßigen Zeit wieder ſein Huſten befiel, dann kam „Freut Euch des Lebens,“ dann der „Jungfernkranz,“ dann „So leben wir, ſo leben wir alle Tage,“ hiernach, „Fordre Niemand mein Schickſal zu hören“ und zuletzt „der Freiſchützenwalzer,“ um das Gemüth vor Schlafengehn noch heiter zu ſtimmen.

Drinnen hinter der Glasthür mit mattgeſchliffenen Scheiben wälzte ſich Lockhaart auf ſeinem Bett herum, verfluchte den Wirth und ſeine Spieldoſe und ſchwur, daß er dem Einen den Hals und der anderen die Schrauben verdrehen wolle, und draußen ſaß Willem Soltersdrop, bließ den blauen Rauch der guten Manila von ſich, nippte an ſeinem Grog und lächelte freundlich bei den melodiſchen Tönen.

VIII.

Am nächſten Morgen war die Sonne kaum über den Horizont herauf, als es auch ſchon leiſe an Lockhaarts Thür pochte. Der alte Herr ſchlief ſanft, aber im Nu war er bei dem Geräuſch munter, horchte einen Moment und öffnete, da ſich das Klopfen wiederholte, die Thür.

„Nun? ſchon eine Meldung?“ ſagte er aber erſtaunt, als ſein kleiner Malaye herein glitt.

„Ja Tuwan,“ flüſterte dieſer, — „habe aufgepaßt, — der Tuwan mit ſchwarzem langen Rock war heute Morgen ganz früh bei Mevrouw, — dann ging der Tuwan mit den weißen Zähnen hinein und ſie hat ihm Geld gegeben — viel Geld —“

„Wem? — dem mit den weißen Zähnen?“

Der Malaye nickte.

„Und wo iſt der Tuwan dem das Haus gehört?“

„Schläſt noch,“ erwiderte der junge Burſch eben ſo leiſe.

„Sonſt haſt Du Nichts bemerkt?“

„Die beiden Weißen wollen heute Morgen noch fort in die Berge.“

„Ah,“ ſagte Lockhaart, raſch von ſeinem Bett aufſtehend, „das iſt etwas Anderes. Beſtelle mir gleich den Kaffee, ſo wie ich aus dem Bad komme, und dann —“

„Tuwan?“

„Es iſt gut — ich werde nachher ſchon ſehn,“ und in Cabaya und Schlafhoſe, wie er auf dem Bett gelegen, nahm er ſein Handtuch, fuhr in die Strohpantoffeln, und ging hinaus in das Badezimmer, dort die in ſolchem Klima nöthige Abkühlung und Reinigung vorzunehmen.

Wie er aber gerade das Badezimmer betrat, fiel ihm ein daß er ſeine Brieftaſche und einige Papiere hatte offen in ſeinem Zimmer liegen laſſen. Seinen Malayiſchen Diener wußte er dabei in der Küche, die Stube alſo ganz ohne Aufſicht und fühlte ſich deßhalb nicht ruhig. Ueberdies waren es nur ein paar Schritte zurück, — er konnte ja es an Ort und Stelle in ſchmale Streifen ſchneiden und über einem langſamen Feuer dörren; dann hält es ſich Monate lang. —

Die Feuerjagd auf Hirſche wird auch noch auf eine andere Art als mit aufgebautem Gerüſt betrieben, und beſonders dort in Anwendung gebracht, wo ſich ſehr viele, verſchiedene Salzlecken in einer und derſelben Gegend finden und der Hirſch zwiſchen ihnen wechſelt. Um nämlich unter ſolchen Verhältniſſen leicht von einem Platz zum anderen gehen zu können, nimmt der Jäger eine gewöhnliche alte eiſerne langſtielige Bratpfanne (wo dieſe nicht zu bekommen iſt, muß eine künſtlich aus Zweigen und Erde gemachte, den Dienſt verrichten), befeſtigt an dieſelbe noch ein etwa 3 — 4 Fuß langes, einige Zoll breites Bret, damit ſie leicht auf der Schulter liegt und ſich nicht wenden kann, und thut in dieſe nun den fein geſpaltenen Kien, mit dem er leicht den Wald nach allen Richtungen hin durchwandern kann. Vorn in das Bret wird eine, von Holz geſchnitzte, kleine, breite Gabel eingebohrt, um beim Schießen die Büchſe hinein legen zu können, wo dann der ſchwere Kien in der hinten mehre Fuß vom Kopf abſtehenden Pfanne das Gleichgewicht gegen das Rohr hält und eine feſte Lage verſtattet. Die hinter dem Kopfe befindliche Flamme läßt nun dem Jäger die Lichter eines Stückes Wild oder Raubthieres auf mehre hundert Schritte erkennen, und da leicht ſeinen Schlüſſel abziehn und mit dem erſten Gedanken daran, drehte er ſich auch ſchon auf dem Abſatz herum, und trat wieder in den Saal. Wie er aber die Hand nach ſeinem Schlüſſel ausſtreckte, öffnete ſich ſeine Thür und er ſah ſich im nächſten Moment den großen blauen Augen und unheimlich weißen Zähnen Herrn Jooſt's gegenüber, der aus ſeinem Zimmer heraustrat.

Deſſen Geſicht nahm aber eine faſt ſtrohgelbe Farbe an, während er unbewußt mit einem verſuchten, etwas verlegenen Lächeln das ganze Gebiß in abſchreckender Reinheit zeigte.

„Was zum Teufel!“ rief Lockhaart, ſo erſtaunt über dies plötzliche Zuſammentreffen, daß er gar nicht gleich wußte was er ſagen ſollte.

„Ich muß tauſend Mal um Entſchuldigung bitten,“ lächelte aber der ſeine Faſſung vortrefflich bewahrende Jooſt, indem er ſich leicht und artig verneigte, — „die Thüren hier im Salon ſehen ſich Alle ſo vollkommen gleich, daß man wirklich ſehr genau auf die Nummer achten muß, nicht irre zu gehn, — guten Morgen.“

Und mit den Worten drehte er ſich ab, und wollte in ſein allerdings daneben liegendes Gemach treten, aber dem alten Lockhaart kam er ſo nicht fort.

„Halt mein lieber Herr," ſagte er, indem er — raſch mit ſich im Klaren, was er zu thun habe, — ſeinen Arm ergriff und ihn feſthielt, „ſeit Sie einmal mein Zimmer beſucht haben, müſſen wir auch nähere Bekannte werden, denn Sie" — flüſterte er ihm in's Ohr — „ſind auf faulen Wegen, und ich will verdammt ſein, wenn ich Ihnen jetzt nicht auf die Sprünge komme."

Jooſt wurde womöglich noch fahler, als er vorher geweſen war, und ſeine lichtblauen Augen loderten wie die einer Schlange unter den dünnen Augenbrauen vor, aber dennoch lächelte er, und lispelte mit einer verbindlichen Verbeugung.

„Sie belieben zu ſcherzen, werther Herr Lockhaart, denn Sie werden doch wohl nicht allen Ernſtes glauben, daß ich Ihr Zimmer in irgend einer verbrecheriſchen Abſicht betreten hätte?"

„Was ich glaube oder nicht bleibt ſich gleich," ſagte der alte Herr finſter „aber meine Meinung iſt, daß ſich heute Morgen ein Fuchs im Eiſen gefangen hat. Wagenaar! — Wagenaar — kommen Sie einmal heraus."

Wagner, der das Geſpräch draußen ſchon halb überhört, öffnete in dem nämlichen Augenblick die Thür, als Holderbreit von der anderen Seite in den Saal trat, und ſehr erſtaunt die Gruppe bemerkte.

„Wagenaar,“ ſagte aber Lockhaart, ohne ſich im Mindeſten irre machen zu laſſen — „ſchicken Sie augenblicklich einen unſerer Leute nach dem Reſidenten hinunter, er ſoll, ſo raſch er möglicher Weiſe kann, vier Oppaß herauf ſenden, den Herrn hier in Empfang zu nehmen — und Sie, Mynheer — treten indeſſen wieder in mein Zimmer ein.“

„Sie müſſen wahnſinnig ſein,“ rief Herr Jooſt halb in Beſtürzung, halb in Aerger, „gegen mich, auf einen ſolchen Grund hin, derartig zu verfahren. — Ehrwürdiger Herr Holderbreit, möchten Sie nicht die Güte haben, dieſem etwas excentriſchen Herrn zu beſtätigen, als was Sie mich in der Zeit unſeres Beiſammenſeins kennen gelernt haben?“

„Sehr verehrter Herr Lockhaart,“ ſagte der Geiſtliche, erſchreckt vortretend — „dies iſt jedenfalls ein Irrthum. —“

„Wir Beiden haben nachher ebenfalls ein Wort miteinander zu ſprechen,“ unterbrach ihn aber Lockhaart, und ohne ſich weiter um den verblüfft draußen ſtehen bleibenden Miſſionair zu kümmern, ſchob er den in ſeiner Hand machtloſen

Jooſt ohne Weiteres in ſein Zimmer hinein, und inwendig den Riegel vor.

„Herr Lockhaart,“ ſagte Jooſt, „wenn ſich dieſe Behandlung vielleicht auf — einen Scherz bezieht, den ich mir mit der Frau Soltersdrop erlaubt habe, ſo muß ich Ihnen ſagen —“

„Sagen Sie mir gar Nichts,“ ſchnitt ihm aber Lockhaart jedes Wort kurz ab — „Ihre Scherze gehen mich auch gar Nichts an; wir haben es hier mit etwas ganz Anderem zu thun.“

„Aber zählen Sie Ihr Geld nach, wenn etwas hier im Zimmer liegt, ob daran fehlt. — Ich will —“

„Bitte, was iſt denn das für ein Zettel, den Sie da eben fallen ließen?“ ſagte Lockhaart, deſſen ſcharfes Auge eine verdeckte Bewegung ſeines Gefangenen nicht entgangen war.

„Ich habe Nichts fallen laſſen,“ ſagte dieſer ruhig, — „Herr ich fange an Ihr Benehmen der Art zu finden, daß ich Sie deshalb werde zur Rechenſchaft ziehen müſſen.“

„Ganz nach Belieben,“ erwiederte Lockhaart trocken, indem er ſich bückte, das zu einer kleinen Kugel zuſammen gedrehte Papier aufnahm, und auseinander wickelte, — „hm hm hm,“ lächelte er dabei, „mein Notizenzettel — glücklicher Weiſe mit Dinte geſchrieben. Sie müſſen ein verdammt ſcharfes Auge haben, daß Sie die Wichtigkeit dieſes Zettels für Sie ſogleich weg hatten.“

„Aber ich gebe Ihnen mein Wort.“ —

„Pſt, pſt, — das iſt ja auch nur Nebenſache, — es war ein Schachzug, der, einmal misglückt, nicht wieder kann zurückgenommen werden.“

„Nebenſache?“

„Ich will Ihnen etwas ſagen, Herr Jooſt,“ flüſterte da der alte Herr, dicht zu ihm hintretend, „wir ſind hier unter uns und ich kann ungeſcheut mit Ihnen reden. Ich weiß, daß Sie nicht in meinem Zimmer waren, um Geld zu ſtehlen.“

„Aber weshalb halten Sie mich da feſt?“

„Ich weiß aber auch,“ fuhr Lockhaart, ohne den Einwurf zu beachten, fort, „daß Sie nicht aus Zufall dort hinein gerathen ſind und — ſo ſicher Sie ſich auch deshalb fühlen können, eins nicht bedacht haben.“

„Und das wäre?“

„Die Papiere die Sie bei ſich führen.“

„Was wollen Sie damit ſagen?“ frug Jooſt, und ſah den alten Herrn ſcharf und lauernd an. Ehe Lockhaart aber etwas darauf erwidern konnte, klopfte Wagner ſchon an die Thür und rief: —

„Ich habe ſie draußen, — traf ſie glücklicher

Weiſe unfern von hier in der Straße und brachte ſie gleich mit. Der Reſident wird Nichts dagegen haben.“

„Schön,“ ſagte Lockhaart, die Thür aufſchließend, „rufen Sie die Burſchen herein, daß ſie dem Herrn hier Geſellſchaft leiſten, bis ich mein Bad genommen habe, — oder Sie ſind angezogen Wagenaar, bitte fahren Sie mit ihm zum Reſidenten hinunter und laſſen ihn vom Kopf bis zu Füßen genau viſitiren, daß er auch nicht eher frei gegeben wird, bis ich ſelber hinunter komme.“

„Herr Lockhaart,“ ſagte Jooſt, indem er dicht zu dem alten Herrn trat, denn die Sache fing doch an ernſt zu werden, und er ſchien kein ſo ganz reines Gewiſſen zu haben, — „ich will Ihnen etwas ſagen, — die Wirthin ſoll jeden Deut wieder bekommen, denn es war wirklich nur ein Scherz, in dem ich vielleicht ein wenig zu weit gegangen bin.“

„Zum Teufel auch,“ rief Lockhaart ärgerlich, „ich weiß gar nicht, was Sie mit Ihrer verwünſchten Wirthin wollen. Was gehen mich denn die Scherze an, die Sie mit der treiben?“

„Aber Herr Lockhaart wenn ich nun —“

„Wagenaar, thun Sie mir den Gefallen und ſchaffen Sie mir den Burſchen fort. Paſſen Sie mir aber beſonders auf, daß er unterwegs keine Papiere wegwirft. Er hat hier ſchon damit angefangen, und Sie laſſen am Beſten einen der Leute ein paar Schritte hinter ihm hergehen.

„Ich proteſtire hiemit feierlich.“ —

„Ah, gehen Sie zum Teufel mit ſammt Ihren Proteſten,“ rief aber Lockhaart ärgerlich werdend. „Wenn Sie ſich ſo ſicher wiſſen, ſo verklagen Sie mich nachher, jetzt aber folgen Sie dem Herrn, oder Sie ſetzen ſich der Unannehmlichkeit aus, daß man auch noch Gewalt mit Ihnen braucht.“

„Dem werde ich mich nicht ausſetzen,“ erwiederte, ſeine Unterlippe beißend, Jooſt, — „aber wiſſen was ich nachher zu thun habe. Herr Wagenaar, ich ſtehe zu Ihren Dienſten,“ und mit den Worten verließ er, an Wagners Seite, das Haus.

Lockhaart ging indeſſen, ſo raſch er konnte in das Bad, und trank gerade ſeinen eben herein gebrachten Kaffee, als Salomo Holderbreit mit gefalteten Händen auf ihn zukam und ängſtlich rief:

„Aber ſagen Sie mir um Gottes Willen, beſter Herr Lockhaart, was Sie mit Herrn Jooſt haben? Irgend ein unglückliches Mißverſtändniß muß da jedenfalls —“

„Ich will Ihnen etwas ſagen, Herr Holderbreit,“ ſchnitt ihm aber Herr Lockhaart das Wort ab, — „Sie ſind erſt kurze Zeit auf Java und kennen die hieſigen Verhältniſſe noch nicht; ich müßte mich aber ſehr irren, wenn ich nicht glauben ſollte, daß dieſer Herr Jooſt Sie in irgend eine Sache mit verwickelt hat, die Ihnen vielleicht ſpäter unangenehm und dem Ziel gerade nicht förderlich ſein könnte, das Sie hier verfolgen wollen.“

„Ich verſtehe Sie nicht?“

„Was für einen Scherz hat ſich der Herr Jooſt mit der Wirthin dieſes Hotels erlaubt?“ fragte Lockhaart, den Geiſtlichen ſcharf fixirend, „und wofür hat er ſich von ihr Geld geben laſſen? Sie waren doch dabei betheiligt, heh?“

„Einen Scherz?“ rief Herr Holderbreit erſtaunt aus, — „von einem Scherz weiß ich Nichts, dazu wäre die Sache auch wohl zu ernſthaft geweſen. Aber woher wiſſen Sie, daß Herr Jooſt Geld von Frau Soltersdrop bekommen?“

„Herr Jooſt hat ſich aber bei mir damit entſchuldigt, daß es eben nur ein Scherz geweſen, — was Sie vielleicht für Ernſt genommen haben. Sie müſſen am Beſten wiſſen, ob es eine ſcherzhafte Sache war, um die es ſich handelte.“

„Scherzhaft? — in der That nicht,“ rief Herr Holderbreit erſchreckt.

„Dann geb' ich Ihnen zu bedenken,“ ſagte Lockhaart ernſt, „daß Sie ſich doch einen größeren Gefallen thäten, — wenigſtens meiner Meinung nach, — wenn Sie ihre Finger aus ſolchen Geſchichten ließen, die mit einer Intrigue anfangen und mit der Policey endigen.“

„Mit der Policey? — Herr Lockhaart, Sie glauben mir gewiß auf mein Wort, daß ich abſichtlich Nichts thun würde, wodurch ich mit den Gerichten in Colliſion kommen könnte.“

„Gut, wenn ich Ihnen das glauben ſoll, dann ſagen Sie mir offen und ehrlich, was Sie mit Jooſt und der Wirthin gehabt haben.“

„Ich habe ihm feſt zuſagen müſſen, mit keinem fremden Menſchen über den Gegenſtand zu reden.“

„Gut,“ ſagte Lockhaart das Kaffeezeug zurückſchiebend und ſeine Cigarrentaſche herausnehmend „wenn Sie es lieber vor dem Reſidenten als vor mir berichten, und dann noch das Vergnügen haben wollen, augenblicklich nach Batavia zurückgeſchickt zu werden, Ihre Zeugenausſagen dort zu wiederholen, ſo kann es mir auch Recht ſein.“

„Wenn Sie mir nur verſprechen wollen —“

„Ich verſpreche gar Nichts. Sie haben ſich mit einem Menſchen eingelaſſen, den ich im Verdacht habe, daß er ein nichtswürdiger Hallunke und durchtriebener Betrüger iſt. Bewahren Sie ſein Geheimniß, ſo kommen Sie natürlich in Verdacht, mit ihm unter einer Decke zu ſtecken, und die Folgen können Sie ſich ſelber etwa zuſammenreimen.“

„Unter dieſen Umſtänden,“ ſagte Holderbreit beſtürzt, „glaub ich mich keinem größeren Ehrenmann anvertrauen zu können, wie Ihnen. — „Sie werden ſicherlich keinen Gebrauch davon machen, wenn es nicht unumgänglich nöthig iſt, und hauptſächlich dem Wirth dieſes Hauſes Nichts davon ſagen.“

„Dem Wirth?“ —

„Herr Valentijn Jooſt iſt der frühere Mann der jetzigen Mevrouw Soltersdrop,“ ſagte Holderbreit mit leiſer Stimme, indem er dicht zu Lockhaart hintrat. „Er war 15 Jahr abweſend und die Frau hat indeſſen ſchon wieder den dritten oder vierten Mann. Jetzt iſt er zurückgekehrt, und aus Zartgefühl gegen die neuerdings wieder geſchloſſene Verbindung, will er nicht einmal ſeine ganzen Anſprüche geltend machen, ſondern hat ſich mit Eintauſend Gulden begnügt, die ſich das erſtere — (Raubthiere lieben die helle Flamme nicht, äugen auch nicht gern hinein) keineswegs vor dem Feuer fürchtet, ſo kann man, wenn man nur leiſe und ohne Geräuſch ſich nähert, auch beſonders den Wind gut beobachtet, leicht an die vertraut ziehenden Stücke herangehen. In weiter Ferne verſchmelzen die beiden Lichter der Hirſche in einen glühenden Feuerball, der ſich jedoch, bei dem immer näher und näher Kommen ſcheidet, und erſt in richtiger Schußnähe ſieht man dann die zwei Kugeln in der gehörigen Entfernung zu einander ſtehen. Den Wind kann man dabei ſehr leicht nach dem Rauch beobachten, der auf keinen Fall über den Kopf hinweg ziehen darf. Springt nach dem Schuß das Wild ſchnell und flüchtig ab und rennt fort, ſo iſt es ein ſicheres Zeichen, daß die Kugel ſitzt; hat aber der Jäger gefehlt, ſo verſchwinden die Lichter plötzlich, der Hirſch wendet ſich und geht langſam, ohne die mindeſte Furcht zu verrathen, hinweg. Kommt man nahe genug heran, um die ganze Geſtalt des Wildes zu erkennen, ſo ſchießt man natürlich auf's Blatt; iſt das aber nicht der Fall, ſo hat man ein ſo ſchönes Abkommen bei der hinten lodernden Flamme, daß man getroſt zwiſchen die beiden Lichter hinein halten kann, was überdies immer der beſte Schuß iſt. —

Etwas iſt hierbei jedoch noch zu bemerken, auf das der amerikaniſche Jäger ebenfalls ſehr viel Rückihm heute Morgen in meiner Gegenwart ausgezahlt wurden.“

„Valentijn Jooſt — funfzehn Jahre abweſend?“ wiederholte Lockhaart leiſe vor ſich hin, indem er den vorhin wieder gefundenen Zettel aus der Taſche nahm, noch etwas beſſer glättete, und dann gegen das Licht hielt. — „Valentijn? — hm — der Burſche heißt weder Valentjin, noch war er ſchon vor 15 Jahren in der Colonie. Sein Vorname iſt Everhard und er iſt jetzt gerade — laſſen Sie mich ſehen — zwölf Jahre und zwei Monate in der Colonie. Er hat aber einen Bruder gehabt der irgendwo im Innern — möglicher Weiſe hier in Bandong — lebte, und ſeit langer Zeit verſchollen iſt.

„Aber woher haben Sie dieſe Nachrichten?“ frug Holderbreit beſtürzt.

„Daher,“ ſagte Lockhaart, „wo man nur authentiſche Berichte bekommt: von der Policey. Merken Sie nun wie die Sache hier ſteht, und weshalb Herr Jooſt das Ganze einen Scherz nennt?“

„Er hat ſich für ſeinen Bruder ausgegeben,“ ſtöhnte Holderbreit.

„Es iſt mir lieb, daß Sie noch ſo viel Faſſungsgabe beſitzen," erwiderte Lockhaart trocken. „Das Geld hat er alſo bekommen?"

„Ja."

„Gut, das Weitere werden wir dann gleich mit dem Uebrigen abmachen. Es geht in einer Rechnung hin."

„Oh beſter Herr Lockhaart," rief aber der Geiſtliche in größter Beſtürzung, da ihm der ganze Betrug klar wurde, „wenn Sie es möglich machen könnten, daß ich bei dieſer Sache nicht compromittirt würde. Ich gebe Ihnen mein Ehrenwort zum Pfande, daß ich in beſter Abſicht gehandelt habe."

„Ich glaube es Ihnen," ſagte der Holländer — „aber ſchon der armen Frau wegen müſſen wir discret mit der Geſchichte umgehen, und Sie — kommen dabei ebenfalls gut weg; alſo beruhigen Sie ſich."

Lockhaart hatte ſeine Cigarre angezündet, und ohne weiter dem Miſſionär ein Wort des Troſtes zu ſagen, ja ohne ſich auch nur im Geringſten mehr um ihn zu bekümmern, ſetzte er ſeinen Hut auf, ſteckte den Zettel wieder in die Taſche, und wanderte, ſo raſch er konnte auf des Reſidenten Wohnung zu, die Morgenkühle noch zu benutzen und alles Geſchäftliche abzumachen.

Das mußte aber wohl länger dauern, als er im Anfang vermuthet hatte; die bei Jooſt gefundenen Papiere erwieſen ſich außerdem ſo intereſſant, daß der Reſident, als ihn Wagner und Lockhaart gegen zehn Uhr wieder verließen um in das Hotel zurückzukehren und die Damen zu erwarten, vorzog Herrn Jooſt bei ſich zu behalten, anſtatt ihn ebenfalls auf freien Fuß zu laſſen. Die Unterſuchung war nämlich noch nicht zu Ende und ein weiterer Zeuge mußte beigebracht werden, der aber noch oben in den Bergen ſtak: Klapa.

„Wie trotzig und frech der Burſche im Anfang war,“ ſagte Wagner als ſie zuſammen zum Hotel zurückſchritten, „und wie demüthig und zerknirſcht er nachher wurde.“

„Die Rechnung jener letzten Prauen-Fracht bricht ihm den Hals,“ entgegnete Lockhaart — „er hatte keinenfalls Ahnung, daß wir ſo genau von Allem unterrichtet wären. Außerdem kann er auch keine Rechenſchaft geben, von wem er die Doublonen hat.“

Wahrſcheinlich weiſen ſich die bei ihm gefundenen Banknoten auch noch zu den geſtohlenen gehörig aus,“ ſagte Wagner, wenn ſie nur erſt verglichen werden können. „Es war doch ein ſehr geſcheuter Gedanke von Ihnen, den Burſchen bei dieſer, ziemlich unbedeutenden Gelegenheit gleich feſtzuhalten und durch die Gerichte viſitiren zu laſſen. Riskirt blieb es freilich immer."

„Was riskirt?" fragte Lockhaart verächtlich — „wenn wir Nichts bei ihm fanden, konnte er mich verklagen. Ich wußte aber vom erſten Moment an, daß er irgendwo ſich nicht ganz behaglich fühle. Jetzt haben wir ihn feſt und Herrn Hefſken ebenfalls. Daß der nur nicht Wind von der Sache bekommt, ſonſt macht er ſich heilig aus dem Staub und iſt ſo mit allen Hunden gehetzt, daß ich auch feſt überzeugt bin er käme durch."

„Er darf Nichts merken, bis wir nach Batavia kommen, und dann wollen wir ſchon Maßregeln ergreifen, die eine Flucht für ihn unmöglich machen."

„Er weiß, daß er den Galgen oder lebenslänglich Zuchthaus verdient hat." —

„Fühlt ſich aber ſo vollkommen ſicher, daß er ſchwerlich an irgend eine Gefahr denkt, bis ſie eben über ihm zuſammenbricht. — Und der Menſch hat um Hedwig Bernold geworben?"

„Bah, das kann man Niemandem verwehren," brummte Lockhaart. „Der Schuft ſcheint aber feſt entſchloſſen, ſich eine Frau irgendwoher zu verſchaffen, denn Jooſts jetzige Reiſe hat wirklich — von Heffkens Seite aus — keinen andern Grund gehabt, als jenes arme Javaniſche Mädchen wieder einzufangen, das ihm damals, als ihn der Javane in den Arm ſtieß, entwiſchte. Durch Klapa hat er ihren Aufenthalt erfahren, und Jooſt, der unterwegs noch dabei eigene Geſchäfte zu betreiben ſuchte, wurde zum Merkur gewählt."

„Wir werden aber nicht wagen dürfen ihn mit in die Berge zu nehmen?"

„Sind Sie feſt überzeugt, Wagenaar, daß Sie jenen Klapa wieder erkennen würden?"

„Am hellen Tag, ja."

„Dann brauchen wir ihn auch gar nicht, ſondern beſorgen es allein."

„Aber er kennt uns alle Beide, denn ich glaube nicht, daß dieſer durchtriebene Geſell unſere Züge vergeſſen hätte. Sowie er Verdacht ſchöpft iſt Alles verdorben, und oben im Wald, mit drei Schritten Vorſprung, dürfen wir nicht daran denken, ihn je wieder einzuholen."

„Nein," ſagte Lockhaart, „das glaub' ich auch; aber dann nehmen wir unſern Geiſtlichen mit, wofür haben wir denn den hier?"

„Der wird ſich dazu nicht hergeben wollen.“

„Er giebt ſich zu Allem her, um was ich ihn erſuche,“ ſagte Lockhaart, „denn ich habe ein vortreffliches Mittel, ihn kirre zu machen. Doch hier ſind wir am Haus, unſere Damen müſſen auch gleich kommen, wenn Sie nur irgend bei Zeiten mit ihrer Toilette fertig wurden. Außerdem habe ich noch einen Auftrag an die Wirthin den ich erſt ausrichten möchte.“

„Von Herrn Jooſt?“

„Es iſt Privatſache,“ ſagte Lockhaart, „und wenn ich auch mein Wort nicht gegeben habe zu ſchweigen, geſchieht doch Niemandem ein Schaden, eher ein Nutzen dadurch. — Ich bin gleich wieder da.“

Wagner ging im Schatten der vor dem Hotel ſtehenden Waringhis auf und ab, und Lockhaart betrat indeſſen den innern Raum des Hauſes und klopfte an die Thür, die zu dem kleinen Comptoirzimmer führte.

Madame rief herein! Sie ſaß auf dem ſchmalen Bambusſopha in der Ecke, und hatte ein Buch vor ſich, in dem ſie jedenfalls gerechnet haben mußte. Sie ſah aber bleich und niedergeſchlagen aus, und blickte Herrn Lockhaart groß und erſtaunt an, als dieſer ſich ohne Weiteres neben ihr niederſetzte, und ein Notizbuch aus der Taſche nahm.

„Mevrouw, ich habe Ihnen etwas auszuhändigen,“ ſagte er dabei, indem er ihr ein ganzes Paket Banknoten überreichte — „bitte zählen Sie es nach; es müſſen gerade 1000 Gulden ſein.“

„Tauſend Gulden?“ rief Mevrouw erſchreckt aus und warf einen ſcheuen Blick auf das Geld, das ſie nur zu gut kannte. Sie wußte auch, daß Jooſt heute Morgen mit Policeydienern abgeholt war und zitterte jetzt, was für ein Verbrechen er wohl begangen haben könne, in das auch ſie vielleicht verwickelt würde.“

„Ich möchte Sie bitten,“ fuhr aber Lockhaart fort, „mir dafür Ihren Schwager zu überlaſſen.“

„Meinen Schwager?“ wiederholte die Frau, die nur noch immer verwirrter wurde. —

„Herr Everhard Jooſt, Bruder des verſchollenen Valentjin, mit dem er eine frappante Aehnlichkeit haben ſoll,“ ſagte Lockhaart, „hat nämlich eine ſo lebhafte Phantaſie, daß er ſich manchmal einbildet, wirklich ſein Bruder zu ſein. Wir haben ihm aber heute Morgen das Gegentheil bewieſen, und er war ſo gerührt darüber, daß er mich bat, Ihnen dieſe 1000 Gulden zum Andenken auszuhändigen. Seine Rechnung, bitte ich Sie, noch beſonders auszuziehen — zu den Papieren, die er Ihnen vorgelegt, iſt er, Gott weiß wie, gekommen.“

„Oh der nichtsnutzige, niederträchtige Hallunke der,“ rief da Madame, die jetzt erſt ihre Sprache wieder fand, „er und der gut für gar Nichts Geiſtliche der —“

„Bſt Mevrouw,“ unterbrach ſie aber Lockhaart — „dem Geiſtlichen verdanken Sie eigentlich beſonders, daß wir dem ſauberen Burſchen auf die Spur gekommen ſind, denn er iſt im Anfang ſo gut wie Sie, von dem Schuſt getäuſcht worden.“

„Und jetzt der Spott — der Hohn!“ jammerte die Frau. —

„Wenn Sie etwas weniger ſchreien, haben Sie auch das nicht zu befürchten,“ ſagte Lockhaart. — „Wir, die wir darum wiſſen — der Reſident, der Geiſtliche und ich, werden Niemandem ein Wort darüber ſagen, und von dieſer Seite ſind Sie alſo ſicher, ſofern Sie ſelber den Gegenſtand nicht weiter berühren; hat aber Ihr Gatte vielleicht davon gehört?“

Die Spieldoſe antwortete dieſer Frage, denn in dem Moment begann ſie mitten im alten Deſſauer „So leben wir, ſo leben wir, ſo leben wir alle Tage,“ und Lockhaart, halb lachend halb ärgerlich, rief aus — „Bitte bemühen Sie ſich nicht; Ihr Herr Gemahl hat ſchon für Sie geantwortet — laſſen Sie ihn in ſeiner Unſchuld —“ und ehe die Wirthin ihm nur danken konnte, zog er ſich, keinen Blick auf Mynheer Soltersdrop werfend in ſein eigenes Zimmer zurück.

X.

Lockhaart wie Wagner hatten indeſſen kaum ordentliche Toilette gemacht, als Van Straatens Wagen vor der Thür hielt, und die Damen mit dem alten, freundlichen Herrn ausſtiegen.

Allerdings bedurften auch dieſe einer Erfriſchung und einiger Ruhe, aber raſcher als Lockhaart erwartet hatte, waren ſie mit Allem fertig, und ſammelten ſich jetzt um den großen Frühſtückstiſch, mitten im Salon.

Willem Soltersdrop aber wußte kaum die Damen unter ſeinem Dach, als er auch ſchon triumphirend ſeine Muſikdoſe aufzog. Jetzt konnte der alte Brummbär Nichts dagegen haben, denn wenn es den Damen gefiel, kam er nicht in Betracht.

ſicht nimmt: der Mond nämlich, nach welchem ſich das Hochwild mit ſeiner Aeſung richtet. Scheint dieſer die ganze Nacht, ſo zieht es am ſtärkſten gleich nach Dunkelwerden, bis etwa zwei Uhr Morgens umher, wo es ſich dann niederthut und bis zur frühen Morgendämmerung ſitzt; leuchtet er hingegen die Nacht gar nicht, ſo äßt auch das Wild nicht ſehr lange mehr nach Sonnenuntergang, höchſtens ziehen dann Schmalthiere bis zehn oder eilf Uhr Abends an die Salzlecken; dahingegen äßen ſie am Tage Morgens ganz früh; Mittags etwa von zwölf bis eins und Abends wieder von vier Uhr an. Doch läßt ſich darüber nichts ganz Genaues beſtimmen. Einzelne findet man faſt zu jeder Tageszeit munter.

So ſelten nun, in Weſten wenigſtens, die Hirſche mit Hunden gehetzt werden, ſo intereſſant iſt dieſe Jagd auf Truthühner, wenn ſie ſich im Winter zuſammen gethan haben und nun in Ketten, oft von 30 — 50 Stück, durch den Wald ziehen. Von den Hunden eingeholt, bäumen ſie augenblicklich und äugen nun, ſich auf ihrer Höhe ſicher glaubend, mit großer Zufriedenheit auf die Bäume toll und wild umſpringenden Hunde hernieder, bis der Jäger heranſchleicht und mit der Kugel (denn Schrot würde in jenen hohen Bäumen von gar keiner Wirkung ſein,) den Truthahn herunter holt. Es bedarf dazu übrigens nur eines Flügelſchuſſes, denn das Wild

Schon bei dem „Freut Euch des Lebens“ ſtand auch die Kathrine neben dem Kaſten, voller Bewunderung und Rührung die Hände faltend. Guter Gott, das Lied verſetzte Sie ja mit einem Schlag wieder in die Heimath, wieder in ihr liebes Frankfurt zurück, und ſie lauſchte den lieben, ſo lange nicht gehörten Tönen mit wahrem und ungeheucheltem Entzücken. — Der Wirth hatte an ihr ſeine herzliche Freude.

Wer aber ſeine herzliche Freude nicht daran hatte, das war Lockhaart, und ſeine Thür aufreißend, rief er:

„Plagt Sie denn der helle Teufel, dieſen verdammten Marterkaſten ſchon wieder los zu laſſen?“

„Mynheer Lockhaart,“ rief Willem Soltersdrop gekränkt, „die deutſche Muſik, was Sie auch ſonſt von den Deutſchen halten mögen, iſt anerkannt die Beſte in der Welt.“

„Darum braucht man ſie aber nicht den ganzen Tag zu dudeln.“

„Aber ich bin überzeugt, daß die Damen davon entzückt ſein werden.“

„Schön,“ ſagte Lockhaart, der zu einem finſteren Entſchluß gekommen war — „iſt Ihr Frühſtück fertig?“

„Zu Befehl — ich warte nur auf die Herrſchaften, das Zeichen zu geben.“

„Da kommen die Damen — Sie können anrichten laſſen.“

Willem Soltersdrop ging zur Thür, einen der Malayen in die Küche zu ſchicken, Lockhaart aber war mit zwei Schritten bei der Spieldoſe, ſchnitt das Band von dem daran hängenden, großen Meſſingſchlüſſel, ſteckte dieſen in die Taſche und ſetzte ſich jetzt mit voller Gemüthsruhe an den Tiſch, die Damen und ſeinen Schwager zu erwarten.

Gleich nachher kam Wagner, aber er ſchien zerſtreut und hörte die Spieldoſe gar nicht, über deren Fortgang ſich jetzt Lockhaart trefflich zu amüſiren ſchien. Wagner ſah heute auch bleich und angegriffen aus; die Augen zeigten dunkle Ränder und waren matt. Selbſt Lockhaart, der ihn beobachtete, als er in die Thür trat, entging das nicht, wenn er auch heute Morgen zu ſehr beſchäftigt geweſen war, um auf ihn acht zu geben.

„Fehlt Ihnen etwas, Wagenaar,“ ſagte er, als der junge Mann in den Saal trat, „Sie ſehen hundeelend aus.“

„Ich wüßte nicht,“ erwiederte Wagner, „es müßte denn vielleicht die Aufregung über den nichtsnutzigen Geſellen ſein, mit dem wir es heute Morgen zu thun gehabt. Ich bin feſt überzeugt, daß er in Hefſkens ſämmtliche Geheimniſſe eingeweiht iſt; aber er wird ſelber mit zu tief darin ſtecken, ein Geſtändniß wagen zu dürfen.“

„Wenn wir den Klapa bekommen, brauchen wir Herrn Jooſt gar nicht,“ ſagte Lockhaart, mit heimlicher Schadenfreude nach der Spieldoſe hinüber horchend, die eben wieder in ein anderes Tonſtück, den Jungfernkranz, hinüber ſchnarrte. — Nur noch drei, und ſie hatte ausgeſungen.

„Ich fürchte die Anweiſung, die uns Jooſt gegeben hat, iſt falſch,“ ſagte Wagner, „oder wenn nicht falſch, doch ſo ungenau, daß wir nicht nach ihm ſuchen können, ohne uns zu verrathen. Daß Weiße in der Nähe ſind, läuft ja ſtets mit Blitzesſchnelle durch einen ganzen Diſtrikt, und Jooſt weiß recht gut, daß der erſt einmal eingefangene Javane mit ſeinen Ausſagen auch gegen ihn ſelber zeugen würde.“

„Bſt, da kommen unſere Damen,“ unterbrach ihn aber Lockhaart, als Hedwig und Mevrouw Van Straaten den Saal betraten, und die Erſtere auf Lockhaart zueilte, und ſeine Hand ergriff, ihn zu begrüßen.

„Mein lieber Herr Lockhaart,“ ſagte ſie dabei,

„Sie glauben gar nicht, wie dankbar ich Ihnen bin, mir dies wundervolle, herrliche Land gezeigt zu haben. Wahrlich, ich konnte nie glauben, daß Gottes Welt ſo ſchön — ſo wunderbar ſchön ſei.“

„Mein liebes Fräulein,“ ſagte Lockhaart trocken, „erſtlich haben Sie mir gar nicht dafür zu danken, denn mein Schwager, — der jeden Morgen beim Frühſtück eine halbe Stunde auf ſich warten läßt — iſt der eigentliche Veranſtalter. Dann ſind Sie übrigens auch im Irrthum, wenn Sie glauben, daß Java ſchöner ſei wie Europa — es iſt nur in anderer Art ſchön, und ich bin feſt überzeugt, daß ein Javane, wenn er das herrliche Land dort drüben ſehen könnte, ebenſo entzückt davon ſein würde, wie Sie von dem Seinigen. Doch bitte, ſetzen Sie ſich — geniren Sie ſich nicht des verdammten Klapperkaſtens wegen; er hat gleich ausgerungen, und dann können wir ihn zur Fußbank gebrauchen.“

„Laſſen Sie ſich nicht irre machen, liebes Kind,“ ſagte aber Mevrouw Van Straaten freundlich — „er bleibt nun einmal ein ſchroffer, unzugänglicher Menſch, wenigſtens von der Außenſeite, ſonſt aber —“

„Bitte Frau Schweſter, unterbrechen Sie den

Jungfernkranz nicht," ſagte Lockhaart, dem Geſpräch eine andere Wendung zu geben — „jetzt kommt gleich der Deſſauer. — Nun, ſeid Ihr überhaupt gut hergekommen? — Es war verdammt langweilig geſtern Abend in Tjanjor, wie?"

„Gott bewahre, wir haben uns vortrefflich amüſirt —" meinte Mevrouw.

„Ja Du, das glaub ich," ſagte Lockhaart, Dich hab' ich aber auch nicht gefragt — Du brauchſt nicht mehr Stoff um Dich zu amüſiren, wie eine Ziege Platz zum Stehen. Ob ſich unſer Gaſt amüſirt hat, wollt' ich wiſſen."

„Und warum nicht?" ſagte Hedwig lächelnd, denn ſie kannte Lockhaarts Eigenheiten ſchon zu genau. — „Die Leute waren ſo lieb und herzlich. —"

„Das dank ihnen der Teufel," brummte Lockhaart.

„Und Alles hat noch überhaupt ſo ſehr für mich den Reiz der Neuheit —"

„Die Entſchuldigung laß ich eher gelten," nickte der alte Herr, „na Wagenaar, was ſtehn Sie denn da hinten, als ob Ihnen der Löffel in die Suppe gefallen wäre."

„Mynheer Wagenaar, ſo wahr ich lebe," rief die alte Dame, „und ſo ganz in der Ecke; ich habe Sie nicht einmal geſehen.“

„Es freut mich ungemein Sie wohl angelangt zu ſehen,“ erwiderte Wagner den Gruß, auf etwas ſteife Weiſe, und wurde roth, als ihm Hedwig die Hand reichte.

„Sie müſſen geſtern Abend ſehr ſpät hier angekommen ſein,“ ſagte Hedwig, „denn der Weg iſt ziemlich lang —“

„Nur, wenn man ihn in langweiliger Geſellſchaft fährt,“ bemerkte Lockhaart, — „wir waren ſchon mit Dunkelwerden da.“

„Und fanden hier auch einen früheren Reiſegefährten von Ihnen,“ ſetzte Wagner hinzu, „die Paſſagiere der Rebecca, ſind jetzt hier Alle im Hotel verſammelt.“

„Herr Holderbreit,“ ſagte Hedwig lächelnd — „war — eben keine ſo übermäßig angenehme Perſönlichkeit. —“

„Sie werden ihn hier viel genießbarer finden wie an Bord,“ verſicherte aber Lockhaart. „Er iſt ſchon, ſeit er ſich an Land befindet, einige Mal mit dem Kopfe gegen den Wall gerannt, und ſcharf im Begriff es noch weiter zu verſuchen. Jeder ſolcher Anprall ſtimmt ihn aber milder und vernünftiger, und ich denke, wenn er auch hier Niemanden auf Java bekehrt, werden wir ihn doch wenigſtens von mancher Albernheit bekehrt haben, ehe wir ihn wieder nach Hauſe ſchicken. — Aber da iſt er ſelber — Mynheer Holderbreit, ich habe das Vergnügen Ihnen hier eine alte Bekannte von uns vorzuſtellen — Fräulein Bernold. Sie erinnern ſich vielleicht nicht einmal der jungen Dame mehr.“

„Bitte tauſend Mal um Entſchuldigung,“ ſagte Holderbreit.

„Weshalb?“ frug ihn Lockhaart ſcharf.

„Weshalb? — nun — daß ich — daß ich die junge Dame nicht kennen ſollte,“ ſagte der Geiſtliche verlegen — „ich müßte die vier monatliche Reiſe auf der Rebecca ſehr raſch vergeſſen haben.“

„So, dann ſind wir Alle „klar,“ wie der Steuermann immer ſagte,“ lachte Lockhaart — „der Kaſten da hat auch „Fordre Niemand mein Schickſal zu hören,“ überſtanden, und ſeinen Schwanengeſang, den „letzten Walzer“ begonnen — wenn nun Lodewijk — alle Wetter da iſt er wirklich. Junge, Junge, Du wirſt alle Tage langſamer. Na, ſetz Dich hier her zu uns, und nun Mynheer Soltersdrop, je eher Sie Ihr Frühſtück hereinſchaffen, deſto beſſer.

Das Frühſtück wurde gebracht, und für den Augenblick nahm dies die Aufmerkſamkeit der Gäſte vollſtändig in Anſpruch. Alles beobachtete auch ein ziemlich ernſtes Schweigen, und Lockhaart lächelte ſtill und vergnügt vor ſich hin, denn der Tackt der Spieldoſe wurde immer langſamer und Mynheer Soltersdrop ſuchte den Schlüſſel.

Van Straaten begann jetzt, ohne auf den alle Winkel der Stube und ſeine Taſchen viſitirenden Mann zu achten, eine Beſchreibung des geſtrigen Tages und ihrer heutigen Fahrt, als ein Bote des Reſidenten Herrn Lockhaart von der Tafel abrief.

Er blieb nur wenige Minuten draußen, kam dann wieder herein und nahm ſeinen Hut.

„Sie wollen fort?“ rief Wagner.

„Der Reſident hat ſeinen Wagen geſchickt mich abholen zu laſſen. Unſer Freund unten möchte mir einige Mittheilungen machen. Bitte, bleiben Sie oben und geben Sie Van Straaten einen kurzen Bericht über das Vorgefallene. Mynheer Holderbreit iſt vielleicht indeſſen ſo gut, den Damen Geſellſchaft zu leiſten. Doortje, das ſchlägt in Dein Fach, Du willſt ja auch immer haben, daß wir unſere Malayen hier zu Chriſten machen;

da könnt Ihr Euch zuſammen berathen wie das am Beſten anzufangen iſt.

Die Tafel war aufgehoben, Wagner nahm jetzt Van Straaten bei Seite um ihm mit kurzen Worten die Umriſſe von Jooſts Gefangennahme, wie der Entdeckung mitzutheilen, die man durch die, bei ihm gefundenen Papiere gemacht. Es ſtellte ſich dadurch nämlich außer allen Zweifel, daß Heſſken dem letzten Kaſſendiebſtahl nicht fern ſtand, ja denſelben ſogar veranlaßt und geleitet habe, und in die nächſte Expedition gegen ſeinen Javaniſchen Mitſchuldigen mußte der alte Herr ebenfalls eingeweiht werden.

Lockhaart war noch in ſeinem Zimmer geweſen, und wollte eben durch den Saal hin der Ausgangstreppe zugehen, als er Mynheer Soltersdrop bemerkte, der vor einem Schrank auf den Knieen lag, und mit ſchiefgebogenem Kopf ſich die größte Mühe gab, einen Blick darunter zu gewinnen.

„Was zum Henker machen Sie denn da?“ rief er bei ihm ſtehen bleibend.

„Bitte um Entſchuldigung Mynheer — ich ſuche meinen Schlüſſel.“

„Was für einen Schlüſſel?“

„Zur Spieldoſe. Er iſt auf die räthſelhafteſte Art abhanden gekommen.“

„Mynheer Soltersdrop.“

„Mynheer? ſagte der Wirth, und ſchaute, ohne ſeine Stellung auf Knieen und Ellbogen zu verändern zu dem alten langen Herrn empor.“

„Ich will Ihnen etwas ſagen,“ bemerkte da Lockhaart, indem er langſam auf ſeine Weſtentaſche ſchlug — „da ſteckt er,“ — der Wirth fuhr mit wahrer Federkraft vom Boden empor — „und da wird er ſtecken bleiben, ſo lange wir noch hier in Bandong und in Ihrem Hotel ſind.“ Der geringſte Widerſpruch von Ihrer Seite, und ich werfe den Schlüſſel in's Waſſer, und Sie können nachher die Doſe nach Batavia ſchicken, einen neuen machen zu laſſen.“

„Aber beſter Herr. —“

„Guten Morgen Mynheer Soltersdrop!“ und mit den Worten ſchritt Lockhaart an dem beſtürzten Wirth vorüber, ſprang draußen in die ſeiner wartende carreta, und war im nächſten Augenblick auf ſeinem Weg nach dem Reſidenten.

iſt ſo ſchwer, daß es faſt ſtets durch den Fall, wenn auch ſonſt nicht tödtlich getroffen verendet.

So geſcheit der Truthahn aber auch ſonſt iſt, ſo albern und unbehülflich ſtellt er ſich an, wenn er ſich gefangen glaubt, und eben auf dieſe ſeine Dummheit ſind auch die Fallen berechnet. Wo nämlich der Anſiedler, — denn der Jäger nimmt ſich ſelten die Mühe, das mit der Axt zu bekommen, was er mit der Büchſe erlegen kann, — eine Kette Truthühner zu fangen wünſcht, ſei es nun in einem abgeärnteten Maisfeld oder im Walde, da macht er von langen, geſpaltenen, ſchweren Stangen eine Umzäunung, die etwa zehn bis zwölf Fuß im Quadrat hat und ſo hoch ſein muß, daß der größte Truthahn, aufgerichtet, darin herumlaufen kann. Die Decke wird nachher mit Holz oder Steinen beſchwert, daß ſie dem Aufflatternden nicht nachgiebt. In eine der Wände, am beſten nach der Richtung hin, in welcher die Hühner gewöhnlich ins Feld kommen, wird eine kleine Thüre geſägt. Gerade unter dieſer hinweg führt eine Art ſchmaler Laufgraben in das Innere der Umzäunung; unter der Thür iſt dieſer Graben am tiefſten und läuft nach Innen wieder auf die Oberfläche hinaus. Dieſer Graben wird bis auf zwölf und funfzehn Schritt von der Falle weggeleitet und nach ihm hin ſparſam, in ihm aber reichlich Mais geſtreut, der bis in den eingezäunten Raum hinein führen muß, wo es gut iſt, wenn

Wenige Minuten ſpäter hielt das leichte Fuhrwerk vor des Reſidenten Haus, und Lockhaart wurde zu einem, etwas im Garten liegenden Seitengebäude geführt, das dem Gefangenen für jetzt zum Wohnort diente, und von Wachen rings umgeben war. Selbſt vor jedem, in den freundlichen Garten führenden Fenſter ſtanden zwei Oppaß.

Lockhaart fand den Reſidenten ſelber eifrig beſchäftigt, Herrn Jooſts Bekenntniſſe aufnehmen zu laſſen.

Herr Jooſt war nämlich nicht mehr der lächelnde, ſelbſtzufriedene Mann von geſtern Abend. Er ſaß, ſeine Hände zwiſchen den Knieen, auf einem Rohrſtuhl mitten in der Stube, dicht hinter ihm aber ſtanden zwei Javaniſche Oppaß, — ſchlanke, kräftige Geſtalten, denen ſelbſt die halb Europäiſche geſchmackloſe Beamtentracht keinen weſentlichen Abbruch thun konnte und vor ihm lehnte, in einem bequemen Seſſel, ſeinen Schreiber neben ſich, der Reſident, das ihm abgelegte Geſtändniß ſogleich rechtskräftig aufzunehmen.

Als Lockhaart in das Zimmer trat, erſchrak Herr Jooſt. Scheu blickte er zu dem gefürchteten Mann auf, während ſich in alter Gewohnheit ſeine Lippen zu einem grinſenden Lächeln verzogen, und beide grellweiße Zahnreihen bloß legten. Die hell=

blauen, runden Augen fuhren dazu unruhig von einem der Herren zu dem anderen, bis er ſie wieder mit einem halb verlegenen, halb tückiſchen Blick zu Boden ſenkte.

„Herr Jooſt iſt zur Vernunft gekommen, Mynheer,“ redete der Reſident den Eintretenden an. „Einmal in den Händen des Gerichts, mit ſolchen Beweiſen wie wir haben, konnte Leugnen auch ſeine Sache einestheils nur ſchlimmer machen, während er ſich anderen Theils durch ein offenes Bekenntniß eine bedeutende Milderung ſeiner Strafe ſichert.“

„Geſteht er wirklich Alles klar und unumwunden, daß wir ohne längere Weitläufigkeiten dem eigentlichen Verbrecher die Beweiſe vorhalten können,“ ſagte Lockhaart, „ſo will ich mich ſelber verbindlich machen, was in meinen Kräften ſteht zu thun, um ſeine Strafe erleichtert zu erhalten. Der Maatſchappey liegt ſelber außerordentlich daran, dieſen verſchiedenen und kecken Betrügereien auf die Spur zu kommen, und wenn ihr Jemand dazu mit reuigem Herzen behülflich iſt, wird ſie ſich dankbar erweiſen. Im anderen Fall weiß Herr Jooſt beſſer als ich es ihm ſagen kann, daß eine lange Unterſuchungshaft in den Bataviſchen Gefängniſſen für den Europäer mit großen Gefahren verknüpft iſt. Er wird das Beſte wählen.“

„Sie — Sie haben Recht,“ ſtammelte Herr Jooſt, und die Worte gingen ihm nur ſchwer von den Lippen. „Das Gericht wird auch gnädig mit mir ſein; Herr Heſſken hat mich verführt.“

Lockhaart wollte etwas darauf erwidern, ein warnender Blick des Reſidenten hielt ihn aber zurück.

„Wir wiſſen, daß Herr Heſſken ein ſehr gefährlicher und verſchmitzter Menſch iſt,“ ſagte er, und es ſcheint deshalb nur ſoviel wahrſcheinlicher, daß er Ihre, von ihm abhängige Stellung benutzt hat, ſich Ihrer Dienſte zu verſichern. Um ſo eher werden Sie auch zu entſchuldigen ſein, — aber Sie müſſen uns eben beweiſen, daß er dieſe verſchiedenen Betrügereien angegeben und geleitet, wie auch den Hauptnutzen davon gezogen hat.“

„Das kann ich!“ rief Herr Jooſt ſchnell, — „das kann ich auf Ehr und Seligkeit! — Schaffen Sie mich nach Batavia, dort will ich Ihnen in vier und zwanzig Stunden die vollſten Beweiſe bringen, die Sie nur wünſchen können — was nämlich den Kaſſendiebſtahl betrifft. Ueber das Verſchwinden der beiden Prauen freilich —“

„Bitte, fahren Sie fort Herr Jooſt,“ ſagte der Richter ruhig.

„Habe ich keine Beweiſe in Händen,“ ſetzte Jooſt leiſe hinzu.

„Und wer hat ſie?“

„Klapa.“

„Alſo Sie wiſſen beſtimmt, daß auf Heſſkens Veranſtaltung damals wie in der letzten Zeit jene Prauen verſchwanden?“

„Ja.“

„Dieſer Heſſken iſt doch ein ganz abgefeimter Hallunke!“ rief Lockhaart, ſeinen Stock auf den Boden nieder ſtampfend.

„Und welchen Zweck hatte Ihre Reiſe hierher, wenn man fragen darf?“ ſagte der Reſident, „denn wie Sie uns heute Morgen ſchon erklärten, iſt Ihnen das Abenteuer mit unſerer armen Mevrouw Solterdrop erſt hier oder unterwegs eingefallen?“

„Ich habe es Ihnen ſchon angegeben,“ ſagte Jooſt leiſe, und ſein bis jetzt aſchfahles Geſicht bekam wieder Farbe, denn ſelbſt er ſchämte ſich des ſchmutzigen Auftrags, deſſen er ſich unterzogen. „Ich ſollte mich jenes Mädchens verſichern, daß er von ihren Eltern ge—gemiethet hat, und deretwegen jener Javane ſchon einmal nach ihm geſtochen.“

„Und woher hat Herr Heſſken jetzt ſo plötzlich ihren Aufenthalt erfahren? — Ich erinnere mich daß wir vor einiger Zeit alle Berge nach jenem Burſchen abgeſucht, der im Verdacht ſteht, ſie entführt zu haben. Wie hieß ſie gleich?"

„Melattie."

„Ganz recht."

„Klapa hat ihren Aufenthalt verrathen. — Patani hat eine kleine Hütte am Goenung boekit Toengoel.*)

„Und Sie allein hätten ſich dem ausſetzen wollen, jenem keckken Javanen die Frau wegzuholen? — Beſinnen Sie ſich auf etwas Beſſeres, mein guter Herr Jooſt, die Ausſage iſt zu unwahrſcheinlich."

„Sie haben Recht, Mynheer," ſagte Jooſt leiſe, — „ich ſelber würde es auch nie gewagt haben, wenn uns nicht Klapa feſt verſprochen hätte das Mädchen oder die Frau an einer beſtimmten Stelle abzuliefern, ſobald ich nur bereit ſei, ſie in Empfang zu nehmen. — Für Leute, ſie bis Bandong mitzuführen, wollte er ſelber ſorgen, ich ſollte ihm nur verſprechen, daß ſie nicht wieder in die Berge käme."

---

*) Oe immer wie u nach der holl. Schreibart geſprochen.

„Und welcher Lohn war Klapa für dieſen Liebesdienſt zugeſichert?“ frug Lockhaart.

„Eine Summe Geldes, die ich bei mir trage, und ihm dort oben perſönlich überliefern ſollte.“

„In der That?“ ſagte der Reſident raſch, „dann mein Herr Jooſt iſt Ihnen jetzt die Möglichkeit gegeben, uns zu beweiſen daß Sie es wirklich ernſt und ehrlich meinen. Glauben Sie, daß es Ihnen gelingen könnte, ihn feſt zu nehmen?“

„Die Möglichkeit iſt allerdings da,“ ſtammelte Jooſt, noch vollſtändig unſchlüſſig was er erwiedern ſolle.

„Und Klapa ſteckt mit unter der Prauengeſchichte?“

„Er hat ſie ſelbſt von der Rhede ab- und im Nebel durch die Schiffe geſteuert,“ verſicherte Jooſt. „Ebenſo hält er die Quittung von dem Araber in Händen, dem die Waaren überliefert wurden. Hefſken hat ſich die größte Mühe gegeben, ſie von ihm zu bekommen; er will ſie aber unterwegs aus ſeinem Kopftuch verloren haben, und Hefſken fürchtet jetzt, der ſchlaue Burſche habe das Papier nur deshalb in Händen behalten, um ſpäter noch mehr Geld aus ihm heraus zu preſſen.“

„Und ein ſolches Leben voll Angſt und Gefahr möchten Sie führen, blos der paar Gulden wegen, mit denen Sie etwas beſſer eſſen und trinken konnten?“ rief Lockhaart erſtaunt und den Kopf ſchüttelnd aus. — „Daß Jemand aus Noth ein Verbrechen begeht, ja, das begreif ich, aber hier in unſerem reichen Java, dem Ueberfluß außerdem ſchon im Schooß, aus reinem Muthwillen ein ganzes Loos auf das Zuchthaus zu ſpielen, iſt mehr, wie ich mit meinem alten Kopf begreifen kann.“

„Und, wie glauben Sie, daß wir uns am Beſten dieſes Klapa verſichern können?“ frug der Reſident, dem dieſe Ausbrüche des Gefühls nicht beſonders behagten, weil ſie den Gefangenen leicht ſtutzig machen konnten.

„Ohne mich bekommen Sie ihn nicht,“ erwiderte leiſe Herr Jooſt, an dem die Erwähnung des Zuchthauſes keineswegs unbeachtet vorüber gegangen war. — „Liegt Ihnen aber wirklich daran, Beweiſe, und zwar feſte und unumſtößliche Beweiſe gegen Heſſken zu bekommen, ſo müſſen Sie auch etwas dafür opfern.“

„Und das wäre?“ frug der Reſident mit einem vorwurfsvollen Blick auf Lockhaart.

„Mich,“ ſagte Jooſt feſt und beſtimmt, und nickte dazu drei oder viermal mit ſeinem bleichen, gelblichen Geſicht.

„Herr Jooſt,“ ſagte der Reſident, „ich fürchte, daß Sie Ihre Fähigkeiten überſchätzen. Wenn ſich Klapa in unſerer Gegend wirklich befindet, und der Goenung boekit Toengoel iſt nicht ſo außerordentlich groß und weitläufig, ſo zweifle ich nicht im Geringſten, daß wir ihn auch allein finden können.“

„Verſuchen Sie es,“ ſagte Jooſt ruhig. „Sie wiſſen aber ſelber recht gut, mit welchem Erfolg Sie früher nach Patani geſucht haben.“

Der Reſident war aufgeſtanden und ging mit raſchen Schriten ein paar Mal im Zimmer auf und ab, und Lockhaart ſtieß noch immer, ungeduldig vor ſich hinſehend, ſeinen Stock auf den Boden.

„Was verlangen Sie für ſich,“ ſagte Jener endlich, indem er plötzlich vor dem Gefangenen ſtehen blieb, und ihn ſcharf anſah.

„Völlige Strafloſigkeit,“ ſagte Herr Jooſt, wobei er aber doch nicht wagte, dem Blick des Reſidenten zu begegnen — „ich — bin nur ein armes, ſchwaches Werkzeug in den Händen Hefſkens geweſen — was kann den Gerichten daran liegen, mich eine Zeit lang einzuſperren — meine Geſundheit ertrüge das nicht einmal. Verbannen Sie mich von Java, wenn Sie wollen — ſelbſt aus den Holländiſchen Beſitzungen, wenn Sie es für nöthig finden — aber — laſſen Sie mich laufen. — Ich — bin ja doch auch wahrlich zu unbedeutend, Ihren Zorn an mir auszulaſſen.“

„Aber wir können nicht der Regierung in Batavia vorgreifen,“ ſagte der Reſident zögernd. — „Wir wiſſen nicht einmal, ob wir ihre Genehmigung erhielten, oder vielleicht ſelber dafür in Strafe fielen.“

„Gut,“ ſagte Jooſt ſtörriſch — „dann mag ſich die Regierung in Batavia auch ſelber die Zeugen holen, die ſie zu ihren Beweiſen braucht. Ich riskire doch mein Leben dabei, wenn ich den liſtigen Javanen in Ihre Hände zu bringen ſuchte, und nur um der Regierung einen Gefallen zu erzeigen, und denn noch ſo viel ſicherer eingeſperrt zu werden, thät ich das nicht. Ueberhaupt fürcht' ich —“ ſetzte er nach einer kurzen Pauſe immer ſtörriſcher werdend hinzu — „daß ich mich habe überraſchen laſſen, manche Dinge hier auszuſagen, die ſich ganz anders verhalten. Beim Vorleſen des Protokolls werde ich noch — wenn mir doch das Zuchthaus in Ausſicht ſteht — verſchiedene Aenderungen machen müſſen.“

„Leugnen wird Ihnen Nichts mehr helfen.“

„Ein Geſtändniß ſcheint dieſelbe Wirkung zu haben, und iſt jedenfalls noch unſicherer.“

„Es bleibt immer ein Unterſchied, ob man zu zwei oder zu zehn Jahren verurtheilt wird. —“

„Hier auf Java nicht,“ ſagte Jooſt, ſich die Hände reibend, während ſein Geſicht immer bleicher wurde, und ſeine großen, blauen Augen immer unheimlicher leuchteten — „es bleibt ſich ziemlich gleich, ob man auf zwei oder zehn Jahr verurtheilt wird, denn der müßte eine Bärennatur haben, der nur die erſten zwei Jahr aushielte. Es geht Alles drauf und — ſoll ja auch wohl Alles drauf gehen.“

Lockhaart hatte, ärgerlich die Zähne zuſammenbeißend, dem Allen zugehört. Jetzt winkte er dem Reſidenten und trat zum Fenſter, wohin ihm dieſer folgte.

„Wir werden dem Lump den Willen thun müſſen,“ ſagte er.

„Ich kann es aber kaum, bis ich nicht wenigſtens deshalb nach Batavia berichtet habe,“ meinte der Reſident.

„Und bis Antwort kommt, iſt es zu ſpät,“ warf Lockhaart ungeduldig ein, „denn Sie wiſſen ſelber beſſer, wie ich es Ihnen je ſagen könnte, ein kleiner Haufen von Maiskolben dem Truthahn gleich entgegen lacht. Der Graben aber und die darüber hingehende Thür dürfen zuſammen nur ſo hoch ſein, daß ein ausgewachſener Truthahn, wenn er, mit dem Kopf auf der Erde, der Aeſung nahe geht, gerade hindurch ſchreiten kann, alſo etwa zwanzig bis vierundzwanzig Zoll. Finden nun die den Wald durchſtreifenden Hühner den umher geſtreuten Mais, ſo folgen ſie den einzelnen Körnern, gerathen in den Graben und treten nun, das Geſtell wenig beachtend, in den inneren hohen Raum, wo ſie ſich gar bald an dem dort aufgeſchichteten Vorrath eine Güte thun. Auf dieſe Weiſe gehen manchmal zehn und funfzehn zu gleicher Zeit in die Falle. Nun hinderte ſie freilich nichts auf der Welt, auf eben dieſelbe Art das Geſtell zu verlaſſen, wie ſie es betreten haben; ſobald aber nur einem von ihnen der Gedanke kommt, das Freie zu ſuchen, wobei er ſich natürlich aufrichtet und, den feſt verwahrten Ort über ſich erblickend, das Warnungszeichen giebt, ſo erheben in demſelben Augenblick Alle die Köpfe und verſuchen flatternd in die Höhe zu entkommen; keiner von ihnen denkt von dem Augenblick weder mehr daran, den Mais zu berühren, noch ſich überhaupt zu bücken, und ich weiß den Fall, daß ſie ſich auf dieſe Art gegen Abend gefangen haben und bis zum nächſten Nachmittag darin geblieauf welche Weiſe die Eingeborenen zuſammenhängen. Laſſen Sie nur ein paar Tage vergehen und Klapa mag auf dem entfernteſten Bergrücken ſitzen, ſo erfährt er doch durch ein oder die andere Hülfe, daß ein Weißer hier in Bandong gefangen ſitzt, und wie er ausſieht. Einmal gewarnt aber, und es iſt unmöglich ihn zu fangen. — Die Javanen müßten ſich denn in den fünf Jahren, in denen ich ſie nicht geſehen, ſehr verändert haben."

„Ich ſetze mich aber den größten Unannehmlichkeiten aus."

„Das ſollen Sie nicht," verſicherte ihn Lockhaart, — „ich ſtehe Ihnen dafür, daß der General-Gouverneur, ſobald wir zurück kommen, den ganzen Sachverhalt genau erfährt. Ich bin ſelber intim mit ihm befreundet und weiß, wie viel ihm daran liegt, Beweiſe gegen den wirklichen Urheber jener Defraudation in Händen zu haben. Ich ſtehe Ihnen auch dafür, daß er jeden Schritt billigen wird den Sie dafür thun; Sie können es deshalb getroſt wagen, dies erbärmliche Subjekt in ſeinem Namen zu begnadigen, vorausgeſetzt nämlich, daß er auch Alles erfüllt, was er uns verſpricht."

„Hab' ich Ihr Wort dafür?"

„Ja — das haben Sie.“

„Gut — wir wollen es mit dem Lump riskiren. Herr Jooſt,“ redete er dann den Gefangenen laut an, indem er ſich gegen ihn wandte; — „Sie werden begreifen, daß ich große Verantwortung auf mich nehme, wenn ich Ihnen nach dem Vorgefallenen Ihre Freiheit garantire. Halten Sie aber Alles, was Sie verſprochen haben, und ſind Sie bereit, in Batavia ſelber als Zeuge gegen Hesſken aufzutreten, ſo verſpreche ich Ihnen, daß Sie augenblicklich die Erlaubniß haben ſollen Java zu verlaſſen, ſobald der Zeugenverhör gegen den Schuldigen geſchloſſen iſt.“

„Und bis dahin?“

„Bleiben Sie allerdings in Gewahrſam, werden aber nicht — als Verbrecher behandelt.“

„Ich habe Ihr Ehrenwort?“

„Ja.“

„Ich danke Ihnen,“ ſagte Jooſt, und während ein tief heraufgeholter Seufzer ſeine Bruſt hob, und über ſeine häßlichen Züge ein triumphirendes Lächeln zuckte, fuhr er leiſe fort — „und jetzt laſſen Sie uns, je eher deſto beſſer, aufbrechen, und ich ſtehe Ihnen mit meinem Kopf dafür ein, daß ich Klapa in Ihre Hände liefere.“

X.

Hoch droben in den Bergen, ſcheinbar abgeſchnitten von dem Verkehr mit der übrigen Welt, und ſo einſam und ſtill, als ob ſie nicht von grünender Waldung, ſondern von ſtürmenden Wogen umgeben wäre, lag eine kleine, Indianiſche Hütte. Von einem Luftballon aus geſehen, hätte ſie jedenfalls den Eindruck gemacht, als ob der Erbauer derſelben, den Wald eigends dazu ausgehöhlt und dieſe Hütte wie ein Ei in ein Neſt hineingelegt habe. Selbſt aber auch aus den Büſchen heraus den kleinen, freien Platz betretend, umdrängte ihn die Waldung wie eine feſte Wand, und während rieſige, ſilbergraue und ſäulenartige Stämme eine Wucht von zu Feſtons geſchlungenen Lianen und Orchideen trugen, ragten darunter die leicht gefiederten Wipfel der Farrnpalmen, die breiten, vom Wind eingeriſſenen Blätter der wilden Piſangbäume hervor.

Still und verſteckt in dieſem Gewirr von Bäumen und Pflanzen, wie es nur eben ein ſolcher gebirgiger und von reichen Quellen durchzogener Tropenſtrich erzeugen kann, lag dieſe enge Bambushütte, mitten in einem kleinen Feld, das zur einen Hälfte mit rothem Reis, zur anderen mit Katjang tjina*) bepflanzt war. Schatten aber gaben ihr ein paar Manga und Manguſtan Bäume während zwei Cocospalmen und eine Areka ihre auf ſolcher Bergeshöhle ziemlich niedrigen Stämme, mühſam durch das Laub der Fruchtbäume drängten, und ihre Kronen mit deren breiten Wipfeln miſchten.

Wohl führte nun von hier aus ein ſchmaler Weg in den Wald hinein und durch dieſen hin zu den Wohnungen anderer Menſchen. Von der Wohnung ſelber aus war er aber gar nicht zu ſehen, denn breite Piſangblätter hingen darüber hin, und die wilde Himbeere drängte ihre Schößlinge von rechts und links hinüber. Ein Fremder hätte ihn aber ſelbſt nicht einmal verfolgen können, denn ob er gleich früher mit dem Klewang ausgehauen worden, brauchte dieſe Vegetation keine Jahre, nicht einmal Monate, ihn wieder von allen Seiten zu überwuchern. — Der Wanderer mußte dazu bald einem hinübergeſtürzten Baum ausweichen, bald an einer felſigen Ravine niederklettern, und einmal den Pfad verloren, ob man auch ſelbſt der Richtung treu geblieben, wäre es nicht möglich geweſen ihn wieder aufzufinden.

---

*) Katjang tjina (chineſiſche Bohne) die Erdnuß, die auch in Nordamerika ſehr viel angepflanzt wird und nußartig ſchmeckt.

In früheren Zeiten mochte dieſe Stelle im Walde freilich mehr Leben gezeigt haben, denn jedenfalls hatte hier einmal, wie die zurückgelaſſenen Cocos und Arenpalmen auch bezeugten, ein Dorf oder Kampong geſtanden. Aus irgend einem Grund aber — vielleicht der überhand nehmenden Tiger wegen — war er von den Bewohnern verlaſſen worden, und kaum nicht mehr zurückgehalten, wucherte das reiche Pflanzenleben überall empor. Die alten Hütten zerfielen und verfaulten; wo ſie geſtanden keimten junge Stämme auf, und reckten ſchon nach kurzer Zeit die Zweige aus, und während die eigentliche Lichtung noch immer die Oeffnung in dem Urwald zeigte, der den Kampong einſt umſchloſſen, hob ſich das Grün der Büſche mit jedem Jahre mehr und mehr empor, und drohte ſchon bald wieder die alte Höhlung auszufüllen.

Dort hinein hatten die neuen Bewohner jetzt ihre einfache Heimath gebaut, und nicht etwa der günſtigen, verſteckten Lage wegen, denn ähnliche hätten ſie auch an vielen anderen Stellen gefunden, wo ſie noch außerdem nicht mit ſolch üppig gewaltigem Pflanzenwuchs zu kämpfen hatten, wie gerade hier, — aber die zurückgelaſſenen Palmen und Fruchtbäume gaben dem Platz auch wieder einen Vortheil, den ihnen kein anderer Punkt im wirklichen Urwald bieten konnte.

Wie ſchwer hier freilich Patani hatte arbeiten müſſen, der Wildniß dieſen kleinen Acker abzuzwingen, und den alten Fruchtbäumen wieder Licht und Freiheit zu geben, wußte nur er; aber mit leichtem Herzen ging er daran, denn galt es nicht ſeinem eigenen kleinen Herd, galt es nicht ſeinem armen Mädchen, ſeiner Melattie ein Obdach, eine Heimath zu gründen?

Schon früher hatte er ſich dieſen Platz, den ſelbſt nur wenige von den Eingeborenen kannten, auserſehen. Er, vor vielen Anderen, würde auch vielleicht ein Anrecht darauf gehabt haben, denn er war hier geboren worden, und ſein Vater Einer mit von denen geweſen, die ſich dem Thal mehr zugezogen. Des verlaſſenen Ortes konnte ſich aber Jeder wieder bemächtigen, wenn auch nur Wenige Muth genug beſaßen, all den Gefahren und der Arbeit zu begegnen, die ihrer hier wartete. Sobald er deshalb ſeine sawa und ſeinen Büffel verkauft, den Erlös deſſelben Hetavi für die Tochter anzubieten, war er daran gegangen, hier eine Hütte zu bauen und die Wildniß zu lichten. Was kümmerten ihn die Tiger, für die er Fallen grub, und denen er mit Lanze und Khris begegnen konnte, — ſein Weib wollte er ſchon vor ihren Fängen ſchützen, und ſeinen Lebensunterhalt zwang er dem Boden ab, allen gierigen Weißen zum Trotz.

Wenn er auch freilich damals nicht daran dachte, daß er dieſe ſtille Wohnung einſt als Flüchtling und Verfolgter wieder aufſuchen ſollte, hatte er doch zu keinem Menſchen davon geſprochen. Er verkehrte überhaupt mit Wenigen, und der Einzige, der ihn einſt hier bei der Arbeit getroffen, war jetzt ein Flüchtling und Verfolgter wie er, — freilich mit größerer Schuld wie er es je geweſen. Aber auch Klapa hatte den Ort nicht wieder betreten, wenigſtens nicht, daß Patani es wußte. War er in die Anſiedlungen zurückgekehrt? —

hatte er ſich einem anderen Theil des Inneren zugewandt? Patani hörte Nichts mehr davon, kümmerte ſich nicht darum. Klapa war ſtets ein ſchlechter, gewiſſenloſer Menſch geweſen, und Patani hielt nie mit ihm Verkehr.

Gleich nach ſeiner Flucht von Batavia, von wo er die ihm ſchändlich geraubte und verkaufte Geliebte glücklich aus den Händen jenes Buben befreite, hatte er erſt mit ihr in einem Boot Java verlaſſen wollen. Einer jener plötzlichen Stürme aber, die in den Tropen nicht ſelten bei blauem Himmel entſtehen, und ſo raſch vorbei toben, wie ſie entſtanden ſind, warf ſein Boot in Trümmern an das Land zurück, und kaum, daß er ſich noch mit Melattie in den Wald flüchten konnte, ehe ihn die Strandwachen fanden und feſt hielten.

Der größten Gefahr entging er indeß zum zweiten Mal, als er ſich ein anderes Boot verſchaffen wollte. Man war auf ihn aufmerkſam geworden, und es blieb ihm jetzt Nichts anderes übrig, als mit Melattie, zu ſeinem alten Zufluchtsort, in die Berge zu fliehen.

Mit unſagbaren Mühſeligkeiten hatte das arme Mädchen freilich auf dem Marſch zu kämpfen, denn ſie mußten ihre Spur ſo geheim als möglich halten. Nur bei dem heimiſchen Kampong raſteten ſie in einem Bambusdickicht, und mit der Abenddämmerung ſchlich Melattie in der Mutter Hütte, ihr Troſt über ihr Schickſal zu bringen. Dann flohen ſie ſo raſch ſie konnten immer waldein, bis ſie den ſtillen Fleck, tief in der Bergſchlucht, erreichten, und ziemlich ſicher waren, hier nicht von Europäern gefunden oder beläſtigt zu werden.

War eine Zeit dann über jenen Vorfall vergangen, dann durfte Patani wohl eher daran denken wieder zur Küſte zurück zu kehren, und nach den „tauſend Inſeln“ hinüber zu ziehen, falls ihm hier irgend eine Gefahr drohte. Aber ſchon der Gedanke ſchien ihm ſchrecklich; ſein Vaterland für immer zu verlaſſen. Wenig Menſchen hängen mit ſolcher Innigkeit an ihrer Heimath, wie die Bewohner dieſer Inſeln; keine haben gerechteren Grund dafür. So hoffte er denn auch hier unbemerkt, unbeachtet, in dem Schatten der nämlichen Bäume, unter denen einſt die Hütte ſeiner Eltern geſtanden, und von der ihn umgebenden, freundlichen Wildniß geſchützt, ſein Leben genießen zu dürfen.

Hierher drang nicht das rege Treiben der Welt, die, ſelbſt ungeſehen, zu ſeinen Füßen lag. Nur das Gebrüll des hungrigen Tigers ſchreckte vielleicht einmal in ruhiger Nacht durch den Wald, oder der Schrei des wunderlichen Pfeffervogels brach die Sille und antwortete dem klagenden Ruf eines Heulaffen, der ſich in irgend einem Baumwipfel langweilte.

Aus Pfoſten mit geflochtenen Bambuswänden aufgerichtet, das Dach mit feſt zuſammen geſchnürten Palmenfaſern gedeckt, lag hier die kleine Hütte, der ſelbſt ein Gärtchen nicht fehlte, Alles das zu ziehen, was die Natur ja ſo im Ueberfluß bot, und was ſie doch zu ihrem Leben brauchten. Freilich ſah Alles noch ein wenig neu, noch nicht recht eingewohnt aus; noch war die Wunde nicht ordentlich vernarbt, die Patanis Klewang dem Wald geſchlagen. Aber dennoch trieb ſchon der breitblättrige Piſang ſeinen ſaftigen, dicken Stamm aus der noch feuchten Erde auf, die Sirihpflanze ſchlang ihre grüne Ranke um junge Stämme des Kaffeebaums, den eine frühere Generation gepflanzt, und die zwei ſchlanken Arekapalmen, die dicht vor dem Eingang der Hütte ſtanden, ſchüttelten ihre reifen Nüſſe auf den Boden nieder.

Auch das Innere der kleinen Wohnung war ärmlich genug, und beſtand in wenig mehr als einer ordinairen Binſenmatte, ein paar Kopf- und Kniekiſſen mit Kapaswolle geſtopft, und mehden ſind, wo dann der Farmer herbei kam und ſie einzeln heraus holte.

Der arme Truthahn hat übrigens auch noch außer dem Menſchen ſehr viele Feinde, denn Wölfe, Füchſe, Marder, Katzen, Panther ſtellen ihnen nach; ihr grimmigſter Verfolger aber iſt der weißköpfige Adler, dem ſie auch nicht einmal entfliehen können, und zeigt ſich ein ſolcher in der Luft und umkreiſt die Bäume, dann rührt ſich kein Truthahn in ſeinem Verſteck und man kann ſie, wenn man ſie zufällig findet, faſt mit der Hand greifen.

Als ich zuerſt die wirklichen Wälder Amerika's betrat, hatte aber nicht allein das Wild für mich Intereſſe, ſondern auch die eingebornen Jäger ſelbſt, die in der Wirklichkeit ganz und gar von dem Bilde abwichen, welches ich mir in meiner Phantaſie von ihnen gemacht hatte.

Beſonders viel war mir von den ſogenannten „Hinterwäldlern" erzählt worden, die in der Bevölkerung Amerika's gewiſſermaßen eine eigene Gattung bilden. Es ſind Landleute, inſofern ſie ſo viel Welſchkorn bauen, als ſie für ſich und ihre Familie und ein Paar Pferde und Schweine bedürfen, im Uebrigen leben ſie von der Viehzucht und Jagd und führen eigentlich genau genommen, trotzdem, daß ſie reren kurz geſchnittenen Bambusſtöcken, Waſſer darin zu holen; die Hütte aber war Melatties Wohnung, und Patani ſah ſeinen Himmel darin.

Dieſer Theil der Erde iſt auch jedenfalls noch ein Land, in dem „eine Hütte und ihr Herz" genügen mögen, glücklich zu ſein und zu bleiben — aber die Schlange fehlte auch im Paradieſe nicht.

Klapa war Einer jener geſetzloſen Burſchen, die ſich unter allen Völkern, in allen Lebensverhältniſſen finden, und entweder zu genial oder — zu faul zum Arbeiten ſind. Daß ſich dergleichen Geſellen dann nicht ſelten außergewöhnliche Wege bieten Geld zu verdienen, läßt ſich denken. Sie ſind nie durch eine feſte Beſchäftigung abgehalten den paſſenden Moment zu ergreifen; ſie haben immer Zeit, und eine Art von Inſtinkt das für ſie Paſſendſte und Bequemſte herauszuſuchen. Nur mit der Policey gerathen derartige Menſchen zuletzt in Widerſpruch, und führen eigentlich ihr ganzes Leben lang einen Guerillakrieg gegen dieſelben, der allerdings faſt immer zu ihrem Nachtheil endigt. Sie behaupten dann, in dem Bewußtſein, daß noch tauſend Andere ihres Gelichters draußen frei ihr Weſen treiben: ſie hätten kein Glück — und verſchwinden vom Schauplatz ihrer bisherigen

Thätigkeit, Anderen — Schlaueren eine Zeitlang Raum zu geben.

Wir finden derartige Subjekte eben ſo wohl in den civiliſirteſten Städten Europas, in London, Paris oder Berlin, wie auf den Inſeln der Südſee oder unter den wilden Horden der Amerikaniſchen Wildniß — ob in Auſtralien, ob in Afrika innerhalb der Polarkreiſe oder unter dem Aequator. — Nur ihre Wirkſamkeit iſt verſchieden, und muß ſich natürlich, den ſie umgebenden Verhältniſſen anpaſſen, aber alle dieſe Vagabunden ſelber ſind nach einer einzigen Chablone gezeichnet, und es bleibt ſich vollſtändig gleich, ob ſie in einer ſchwarzen, weißen, gelben oder braunen Haut ſtecken.

Klapa trug eine braune, und war Einer der durchtriebenſten und gewiſſenloſeſten Exemplare ſeiner Art.

Jetzt aber gerade aus dem flachen Land mit der Ernte ſeiner Thätigkeit zurückgekehrt, wollte er ſein Leben auch genießen, und, vor der Hand wenigſtens, Nichts unternehmen, was ihn hätte in neue Gefahr bringen können. Schon oft hatte er ja das alte Mittel bewährt gefunden; ſich nur eine Zeitlang außer Sicht zu halten. Hier in den Bergen wußte er dabei genau Beſcheid; kannte jeden Wildpfad, jeden Thaleinſchnitt, und würde ſich, einmal in dem Schatten dieſer Wälder nicht gefürchtet haben, und wenn er die ganze Bataviſche Policey hinter ſich gewußt hätte.

Klapa hatte, wie ſchon geſagt, vor längerer Zeit einmal — wie er ſich auch aus dem Wege hielt, einer unerwünſchten Begegnung mit dem Oppaß des Reſidenten zu entgehen — Patani hier im Wald und dem alten Kampong getroffen. Nachher war er ihm aus dem Geſicht gekommen, und erſt ſpäter erfuhr er in einer der benachbarten Deſſas, daß die Policey der Wolandas nach Patani geſucht habe, weil er einen Weißen in Batavia mörderiſch angefallen, und ein von dieſem gemiethetes Mädchen geſtohlen habe.

Man glaubte damals allerdings in der ganzen Gegend, Patani ſei zur See entkommen; Klapa aber wußte es beſſer und ſuchte und fand eines Tages wieder den ſtill verſteckten, freundlichen Platz im Wald, der zwei glücklichen Menſchen Schutz und Obdach gab, — der zwei bis dahin glückliche Menſchen in Angſt und Sorge laſſen ſollte, als er ſie verließ.

Rückſichtslos Alles unter die Füße tretend, was ſeinem eigenen Selbſt, ſeiner Sinnenluſt im Wege ſtand, hatte er eine Zeit, in der Patani auf der Jagd abweſend war, benutzen wollen, ſein treues Weib ihm abwendig zu machen. Er log ihr von einer freundlichen Deſſa vor, die ſein eigen gehöre, von fruchtbaren sawas und fetten Heerden, und wollte ſie mit ſich locken in den Wald. Aber Melattie wies ihn ſchnöde ab und als er dringender und kecker wurde, erſchien zur rechten Zeit Patani, dem der Buhle kaum entgehen konnte. Wie der Kiedang ſeiner Wälder floh er in das Dickicht hinein, und der ihm nachgeſchleuderte arit blieb zitternd in dem ſchlanken Schaft einer Cocospalme ſtecken, hinter der der Flüchtling eben kaum verſchwunden war.

Von der Zeit an verlebte Melattie keine ruhige Stunde mehr, denn immer fürchtete ſie die Rache Klapas, der, wie ſie recht gut wußte, mit den Weißen in Batavia in ſteter Verbindung ſtand. Patani ſelber, wenn er die Gefahr auch nicht für geringer hielt, zeigte es doch weniger, und ſuchte auch die Furcht bei Melattie zu zerſtreuen — aber es gelang ihm nicht. Patani — das wußte Melattie recht gut — hatte nach einem Europäer mit dem Khris geſtoßen — alſo ihn auch, ihrer Meinung nach — jedenfalls getödtet, und wenn er von den Holländern gefangen wurde, war ihm der Tod durch Henkershand gewiß.

Patani, durch ihre Sorgen endlich auch angeſteckt, traute dieſem Klapa eben ſo wenig wie ſie und um nicht der Gefahr ausgeſetzt zu ſein, an irgend einem Tage einmal gefaßt und überfallen zu werden, beſchloß er mit ſeiner Frau wieder nach der Nordküſte Javas hinabzuſteigen. Soviel Geld hatte Patani noch zur Noth, irgend ein kleines Boot zu kaufen, und einmal erſt draußen in See, trafen ſie ſchon eine Prau an, die ſie an irgend einer der zahlreichen, den Archipel ausfüllenden Inſeln abſetzen konnte.

Freilich ſein ſchönes, liebes Java mußte er da verlaſſen, nie, nie vielleicht hierher zurück zu kehren, und das Herz hätte ihm bei dem Gedanken brechen mögen, — doch was halfs? Wäre er ſeiner Freiheit, ſeiner Melattie beraubt worden, hätte es ihm auch das Herz gebrochen, und lieber Verbannung mit ihr, als ein Paradies ohne ſie ertragen.

Patani hatte auch ſchon alle die nöthigen Vorbereitungen getroffen, Lebensmittel für einen längeren Marſch zuſammen gepackt und ihre Abreiſe ſelbſt auf dieſen nämlichen Abend feſtgeſetzt. Mochte die Hütte dann wieder zerfallen, gerade ſo wie jene, die vor ihr an dieſer Stelle geſtanden; mochte der Wald ſich wieder über dem ſtillen, lauſchigen

Plätzchen ſchließen und der wilde Pfau aufs Neue das Feld, das der Menſch geſäet, plündern und Abends in den nächſten Palmen aufbäumen; — mochte der Tiger wieder die Lichtung umſchleichen, wo ihn die Nähe menſchlicher Wohnungen nicht mehr ſchreckte. Er wußte, daß die Rache der weißen Männer, weil er das Blut Eines ihres Stammes vergoſſen, bald gefährlicher ſein würde, als der Zahn des gierigſten Tigers, als alle Schrecken ſeiner Wildniß, und vor deren Rache konnte ihn eben Nichts retten. — Was wußten dieſe Chriſten von Verſöhnung — von Verzeihen.

Melattie fühlte dies Scheiden von dem ſo lieb gewonnenen Platz wohl noch viel ſchmerzlicher wie ihr Gatte; aber ſie ſprach kein Wort darüber; keine Klage kam über ihre Lippen, und ſchweigend rollte ſie an dem Morgen die leichte Matte zuſammen, ihr einziges Beſitzthum in der weiten Welt, das ſie aus ihrer Heimath mit fortnehmen konnte. Fielen auch die großen, hellen Thränen darauf nieder — was thats? Patani ſah ſie ja doch nicht, denn er war noch einmal hinaus in den Wald gegangen, ſein Werkzeug, das er hier zurücklaſſen mußte, zu verbergen. Wer wußte denn, ob er nicht doch noch einmal hierher zurückkehren könne — und wenn nicht, ſollte wenigſtens nicht Klapa ſein Erbe ſein.

Melattie ſtand vor der Thür, die zuſammengerollte Matte über ihre Schulter gehangen, nur den Sarong um die ſchlanken Hüften und über die linke Schulter noch ein Tuch geworfen, in dem ausgeſchälter Reis lag, unterwegs davon zu zehren.

Aber wo blieb Patani? — Schon neigte ſich die Sonne und es wurde Zeit, daß ſie aufbrachen, wenn ſie vor Dunkelwerden noch das offene Land erreichen wollten. — Wo er nur blieb? — aber jetzt rauſchte es in den Büſchen — ſie war ihm ſchon, bis dahin wo ſie ihn erwartete, entgegengegangen — jetzt theilte ſich das zitternde Bananenlaub und — vor Schreck brach ſie in die Knie und ſtreckte flehend die Arme aus, als im nächſten Augenblick der gefürchtete Klapa mit noch zwei fremden Javanen auf ſie zu ſprang.

Wohl dachte ſie an Flucht, aber das ſchwere Bündel das ſie trug hemmte ſie daran, und ehe ſie es abwerfen konnte, umſchnürte feſter Baſt die Gelenke ihrer Hände.

„Hülfe!“ rief ſie jetzt, ſo laut ihre Stimme trug, den Geliebten herbei zu rufen, „Hülfe! Hülfe! Patani!“ — aber nur Klapas höhniſches Lachen antwortete ihr.

„Du haſt es vorgezogen, Du thöricht Ding,“ rief er ihr drohend zu, „bei dem albernen Jungen auszuharren und trockenen Reis zu eſſen, wo ich Dir ein reiches Leben bieten konnte. Gut, nimm jetzt die Folgen. Die Reiſe bis Bandong wirſt Du allerdings mit Deinem Schatz zuſammen machen können, dort werdet ihr Euch aber trennen müſſen, denn Du wirſt Deinem rechtmäßigen Herrn wieder nach Batavia geſchickt, während Patani Rechenſchaft geben mag, weshalb er nach dem Weißen mit ſeinem Khris geſtoßen.“

„Patani!“ ſchrie Melattie entſetzt, — Patani! rette Dich! rette Dich!“ und ihr gellender Angſtruf ſchallte durch den Wald. Aber Klapa ſpottete:

„Gieb Dich zur Ruh, mein Täubchen! Patani iſt ſo gut in Sicherheit wie Du, und wenn er Dich hört, kann er leider nicht zu Hülfe ſpringen. Aber fort mit der Dirne!“ rief er dann plötzlich ſeinen Begleitern zu, — „der weiße Tuwan wartet, und will heute Abend noch nach Bandong fahren. Hebt ſie auf, wenn ſie nicht gutwillig gehen will; das Ding iſt leicht und trägt ſich beſſer den Berg hinunter, als daß man ſie, wenn ſie ſich anhakt, führen könnte — fort mit ihr!“

Bei dieſen Worten hatte er ſchon ein dünnes

Baſtſeil von ſeinem Arm losgeſchlungen, und es um Melatties Knie werfend, die er damit feſt zuſammen zog, befand ſich das arme junge Weib wenige Secunden ſpäter, machtlos in ihrer Feinde Gewalt, die mit ihr gleich darauf im dichten Wald verſchwanden.

XI.

Von munteren Pferden gezogen, fuhr die kleine Geſellſchaft in die Berge hinauf, und Hedwig war von all dem Neuen, Wunderbaren was ſie umgab, faſt wie betäubt. Wie ſie unten in dem Thal, in den friedlichen, kleinen Fruchtoaſen der Deſſas von der Lieblichkeit der Landſchaft entzückt geweſen, ſo ſtaunte ſie hier über die mächtig wilde und großartige Natur, die ihr von allen Seiten entgegen trat.

Van Straatens hatten dabei doppelten Genuß mit dem jungen Mädchen, denn nicht allein, daß es ſie herzlich freute zu ſehen, wie dankbar und jubelnd die junge Fremde jede neue, ſich ihr bietende Schönheit begrüßte, ſo wurden ſie auch ſelber auf Manches in ihrer Umgebung aufmerkſam

Häuſer bauen und kleine Felder anlegen, doch ein Nomadenleben; denn ſelten bleiben ſie länger als drei oder vier, oft nicht ein Jahr auf einem Fleck, ſondern ſind ſtets bereit, ihr mit ſaurem Schweiß urbar gemachtes kleines Beſitzthum um Weniges wieder zu verkaufen und weiter weſtlich zu ziehen.

Als ich zuerſt nach Miſſouri kam (denn ſelbſt Illinois liegt jetzt ſchon zu öſtlich für dieſe Menſchenklaſſe), hörte ich, etwa ſechzig Meilen unterhalb St. Louis, von einem gewiſſen Coltert, der ein alter, tüchtiger Bärenjäger ſein und mitten im Wald in einer kleinen Hütte leben ſolle. Die Beſchreibung dieſes Mannes, wie er lebte, was er ſchon alles für Abenteuer durchgemacht, wie viel Bären und Panther er erlegt, wie oft er verwundet worden, ein Mal ſogar lebensgefährlich, als er ſeinen Lieblingshund einem Bären entreißen wollte, das Alles ſpannte meine Neugierde auf das Aeußerſte und machte mich ſehr begierig, dieſen Mann kennen zu lernen: denn im Geiſte malte ich ihn mir ſchon ganz nach indianiſcher Art, mit allen möglichen Waffen und Jagdgeräth verſehen, aus, und beſchloß, wenn ich auch Meilen weit umgehen müßte, ihn aufzuſuchen.

Mein Weg ſollte mich indeſſen etwa drei Meilen vor ſeinem Hauſe vorbei führen, wo, wenn ich einen gewiſſen Fluß erreicht hätte, ein Pfad rechts abging, der bis zu ſeiner Hütte hinlief. Bis zu gemacht, das ſie ſonſt, als eben etwas ganz Alltägliches, ruhig und unbeachtet hätten an ſich vorbei ſchwinden laſſen.

Beſonderen Spaß machte ihnen aber die alte Kathrine, die ganz bewältigt von Staunen und Bewunderung nur immer in laute Rufe ausbrach, und von jedem neuen Gegenſtand den Namen wiſſen wollte. Van Straaten nannte ihr natürlich jedesmal den Malayiſchen Namen, den ſie eben ſo regelmäßig, weder verſtehen noch behalten konnte. Sonderbarer Weiſe dachte ſie aber bei allen dieſen, für ſie doch jedenfalls außergewöhnlichen Erſcheinungen, viel mehr an ihre Vaterſtadt, wie an Java, denn All und Jedes weckte nur immer und immer wieder den einen Gedanken in ihr: Was werden die ſtaunen, wenn ich wieder heim komme, und ihnen das Alles erzählen kann?

Die kleine Geſellſchaft hatte ſich indeſſen noch um einen Wagen und vier Reiter vermehrt. In dem Wagen ſaß Salomo Holderbreit mit Herrn Jooſt, und vier Oppaß oder Policeydiener ritten vor und hinter dem Wagen her. Dies fiel indeſſen nirgends auf, denn es iſt eine Artigkeit, die der Reſident nicht ſelten Fremden erweiſt, damit ſie bei den Eingeborenen und Chineſen deſto freundlichere Aufnahme finden.

Die Burſchen ſahen dabei komiſch genug aus, in ihren bloßen Füßen, blauen Uniformen und goldlakirten, backſchüſſelartigen Hüten; aber gut zu Pferde ſaßen ſie doch, und wo dem Zuge Eingeborene begegneten, da zogen dieſe ſcheu und halb von der Straße abgewandt, den großen, bambusgeflochtenen Hut vom Kopf, oder kauerten auch wohl ſelber, eins ihrer Kniee beugend, am Boden nieder.

Die Oppaß wußten, daß ſie dieſe Begrüßung von der Bevölkerung fordern konnten, denn wo ſie mit dem Wagen eines Europäers ritten, galt ſolche Demuth dem Reſidenten ſelber. Gar nicht recht war es ihnen deshalb auch, daß die Frauen und Kinder den Wägen aus dem Wege ſchlüpften, ſo raſch und ſo oft ſie konnten. Wo ſie einen Seitenpfad fanden, in den ſie einzubiegen vermochten, thaten ſie es, ſobald ſie nur das Raſſeln der Wagen hörten, und die Kinder krochen durch jede Hecke, in jeden Buſch hinein, wo ihnen das grüne Laub nur ein irgend genügendes Verſteck bot.

Hedwig hatte das ſchon unterwegs und in Bandong, aber noch nie ſo ſtark bemerkt, als ſeit ſie unter dem Schutz und zugleich der Würde jener vier braunen Policeydiener reiſten, und wenn irgend etwas im Stande geweſen wäre, ihr den

Genuß der wundervollen Scenerie zu verbittern, wäre es eben nur dies geweſen.

Vollkommen gleichgültig ſahen indeß die ſchon ſeit langen Jahren daran gewöhnten Europäer dieſen demüthigen Gruß der Eingeborenen, die ſcheu, mit abgezogenem Hut ſtehen blieben, bis die weißen Tuwans außer Sicht waren. Der Gruß war nicht allein etwas vollkommen Alltägliches, ſondern der Eingeborene mußte ſogar dem Europäer dieſe Ehrfurcht erweiſen, wenn er nicht in Strafe fallen wollte. Es lohnte deshalb auch gar nicht einmal der Mühe, nur dafür zu danken.

So wenigſtens betrachteten Lockhaart und Wagner in der erſten Carreta dieſe ſtete, ihnen begegnende Demuth — ſo ſah ſie Mynheer und Mevrouw Van Straaten an. Nur die Kathrine freute ſich über die „höflichen Menſchen,“ wie ſie dieſelben nannte, verglich ſie im Geiſt mit Erinnerungen, die ſie von Sachſenhauſen mitgebracht, und die nicht zu Gunſten der Sachſenhäuſer ausfielen, und dankte jedes Mal auf das Verbindlichſte — ſehr zur ſtillen Freude Van Straatens, wie zum unbegrenzten Erſtaunen der Eingeborenen ſelber, die noch nie eine derartig freundliche und zugleich ſo ſonderbar ausſehende Weiße geſehen hatten.

Im dritten Wagen ſaßen, wie ſchon vorher erwähnt, Salomo Holderbreit und Herr Everhard Jooſt, und der Geiſtliche war allerdings nicht mit dieſer Geſellſchaft einverſtanden, hatte ſie aber doch endlich geduldet, da er eben keine andere bekommen konnte. Auf ſeinen dringenden Wunſche, ſich der Geſellſchaft anſchließen zu dürfen, ſtellte ihm nämlich Lockhaart nur die einzige Alternative, entweder ſelber einen Wagen zu miethen (was ſehr viel Geld koſtete) oder für kurze Zeit Herrn Jooſts Nachbarſchaft zu ertragen.

„Und ich ſehe auch nicht ein, weshalb Sie ſich weigern wollten,“ ſetzte er hinzu, „denn da Sie vorher ſo eng befreundet mit dieſem Herrn waren, brauchen Sie ſich jetzt auch nicht ſo zu geniren.“

„Aber ich wußte damals nicht, daß er —“

„Andere Menſchen betrogen hätte? — Sie haben ganz Recht; das war der alleinige Unterſchied. — Sie wußten es eben nicht, und das iſt unſere Entſchuldigung immer, wenn wir mit Fremden verkehren. Wir wiſſen eben nicht, wer und was Sie ſind, und bekümmern uns auch nicht viel darum. Keiner z. B. von uns Allen kennt

Sie und ihre Vergangenheit hier; Sie können eben ſo gut der edelſte Menſch, wie der nichtswürdigſte Hallunke ſein. —"

„Aber als Geiſtlicher —"

„Bah — Thorheit — where is the difference? Machen Sie jedoch was Sie wollen; fahren Sie mit oder bleiben Sie hier!" und damit drehte ſich der alte Herr von ihm ab. Salomo Holderbreit war aber feſt entſchloſſen mitzufahren, und ließ ſich deshalb ſelbſt Herrn Jooſt gefallen, über den er mehr gehört hatte, als ihm lieb war, und neben dem er jetzt durch die wunderliebliche Landſchaft in die Berge hinein rollte.

Beide Reiſegefährten waren aber, beſonders beim Anfang, nicht ſehr zum Reden aufgelegt, doch würde man Jooſt Unrecht gethan haben, wenn man geglaubt hätte das Bewußtſein von Herrn Salomo Holderbreit erkannt zu ſein, trüge die geringſte Schuld dabei. Wenn ſich, ſeiner Meinung nach, Jemand zu ſchämen hatte daß er überliſtet ſei, ſo war es eben der Geiſtliche, und der Mann ihm überhaupt zu fremd und gleichgültig, ſich weiter um ihn zu bekümmern. Nein, ſeine Hauptſorge lag tiefer, und zwar darin, ob er den ſchlauen Klapa auch wirklich überliſten könne oder nicht — in welch letzterem Falle ſich denn auch dieſer eiſerne Lockhaart an kein Verſprechen gebunden hielt. Dieſen Klapa kannte Herr Jooſt aber viel zu genau, um nicht mit Recht an einem ſicheren Erfolg zu zweifeln, und doch hing ſeine eigene Freiheit davon ab.

Wenn man Herrn Jooſt freilich ſo bequem, und allem Anſcheine nach kaum beachtet, in dem Wagen ſitzen, oft auch, wo der Weg ſteil anging, ausſteigen und daneben her gehen ſah, hätte man denken ſollen, er ſei ſchon jetzt frei, und Nichts könne ihn daran verhindern, zu jeder ihm beliebigen Zeit in den Urwald zu fliehen, wo eine Verfolgung faſt unmöglich geweſen wäre.

Herr Jooſt wußte aber leider nur zu gut, wie der Urwald im Inneren ausſah, und daß er dort ſein Leben nie und nimmer hätte auf die Länge der Zeit friſten können — Schlangen und Tiger noch nicht einmal gerechnet, die er mehr fürchtete, als er gern eingeſtehen mochte.

Nicht um alle Freiheit der Welt hätte er deshalb auch nur eine einzige Nacht im Wald allein zubringen mögen, denn in ſeinem dunklen Schatten lagerten tauſende von Schrecken für ihn. Selbſt in einer Hütte der Eingeborenen hätte er ſich aber nur ſo lange halten können, als ſein mitgenommenes Geld reichte, die Leute zu beſtechen, denn welches Intereſſe nahmen dieſe an einem Europäer ſich die Strafe des Reſidenten, den Zorn ihres eigenen Regenten oder Häuptlings über den Hals zu ziehen, irgend einen ſchlechten Weißen zu verbergen? Nein mit ſolchen Gedanken an Flucht hätte ſich vielleicht ein Neuling herumtragen können, Herr Jooſt kannte aber das Land und ſeine Sitten und Bewohner zu genau für ein derartiges Wageſtück, auch nur den Plan zu machen. — Er wußte ja doch, daß er ihn nicht hätte ausführen konnen.

Das Einzige an was er dachte war Klapa und deſſen Ueberliſtung, und jeden Javanen der bei ihrem Wagen ſtehen blieb und demüthig den Bambushut zog, blickte er raſch und ſcheu von der Seite an, als ob er fürchtete Klapa könne unter ihnen ſein, und müſſe ihm dann ſeine verrätheriſchen Abſichten an der Stirn leſen.

Sein häufiges Hinüberblicken nach den Grüßenden brachte endlich Salomo Holderbreit zu der Vermuthung, Herr Jooſt mißbillige dies knechtiſche Benehmen ebenſo wie er. Ließen ſich doch die Weißen hier eine faſt abgöttiſche Ehrfurcht erzeigen, und ſo durfte ſich kein Menſch vor dem anderen demüthigen; es war dies eine

Entheiligung des Knieens, das nur vor Gott gerechtfertigt ſein konnte.

Herr Holderbreit dankte allerdings im Anfang jedesmal den Grüßenden, während Herr Jooſt gedankenlos über ſie hinaus in die Wipfel der Bäume ſtarrte; endlich aber konnte er es nicht mehr über ſich bringen dazu zu ſchweigen, und er ſagte, ſich zu ſeinem Reiſegefährten wendend. —

„Das ſollte nicht geduldet werden — es iſt eine Entwürdigung des Menſchen.“

„Was?“ frug Herr Jooſt zerſtreut.

„Dieſes Verbeugen und Niederkauern vor uns,“ fuhr aber Salomo Holderbreit fort. „Ich werde dem Reſidenten, ſo bald ich nach Bandong zurückkomme, Vorſtellungen darüber machen, es jedenfalls zu verbieten, denn es läßt ſich ja gar nicht mit der Chriſtlichen Religion vereinigen.“

Jooſt murmelte einige unverſtändliche Worte vor ſich hin, an denen Herr Holderbreit Nichts verlor, denn es waren eben keine Schmeicheleien für ihn.

„Wie ſagten Sie?“ frug der Geiſtliche.

„Herr Holderbreit,“ erwiderte ihm da Jooſt

— „Sie werden mir zugeſtehen, daß ich manche Erfahrung in Java geſammelt habe, nicht wahr?“

Die Frage kam dem Deutſchen, unter den eigenthümlichen Verhältniſſen unter denen er den Mann wußte, ſo unerwartet, daß er in der That im Anfang gar nichts darauf erwidern konnte. Endlich ſagte er langſam. —

„J—a! — ich ſollte denken.“

„Nun gut,“ entgegnete Jooſt, den dies Zögern weiter nicht berührte — „wenn Sie dann dem Rath eines Mannes von Erfahrung folgen wollen, ſo bekümmern Sie ſich, ſo lange Sie hier auf Java leben, weder um die Verbeſſerung der Sitten, noch des Glaubens unſerer Eingeborenen — überhaupt gar nicht um dieſe.“

„Aber ich bin doch nur deshalb hergekommen um —“

„Bitte, bemühen Sie ſich nicht mir eine Auseinanderſetzung zu geben,“ unterbrach ihn Jooſt trocken, „ob Sie meinen Rath befolgen wollen oder nicht, kann mir ganz gleichgültig ſein. Soviel darf ich Sie aber verſichern, daß die Holländiſche und beſonders die Colonialregierung genau weiß, was ſie und wie ſie's thut. So lange der Javane den Europäer noch gewiſſermaßen für ein höheres Weſen hält und ihm die dazu nöthige Ehrfurcht beweißt, ſo lange dürfen die Weißen auch hoffen, hier die Herren zu bleiben. Sobald das einmal nicht mehr der Fall iſt, haben ſie ausgeſpielt.

„Aber die Chriſtliche Religion.“

„Werden Sie nicht langweilig,“ ſagte Herr Jooſt; — „übrigens nähern wir uns unſerm Ziel. Da vorn liegt Tjiledi, wo wir bei einem ganz gemüthlichen Heiden und Götzenanbeter, einem Chineſen, abſteigen werden; machen Sie ſich wenigſtens darauf gefaßt, die Wohlgerüche mit einzuathmen, die er ſeinen Göttern anzündet.“

„Und ſollten denn nicht einmal dieſe Chineſen, die ein ſo geſcheutes und induſtriöſes Volk ſind, zu überzeugen ſein, daß Ihre Religion ein reiner ſyſtematiſcher Wahnſinn iſt?“ ſagte Holderbreit.

„Verſuchen Sie es,“ erwiederte lächelnd Herr Jooſt.

„Wiſſen Sie nicht, daß es meine Pflicht iſt?“

„Ich weiß, daß Ihre Pflicht iſt, ſich um lauter Sachen zu bekümmern, die Sie eigentlich gar Nichts angehn,“ erwiederte trocken der Holländer. „Machen Sie das alſo mit ſich ſelber aus, und ſein Sie ſo gut und laſſen Sie mich dieſem Fluſſe hatte ich etwa noch ſechs engliſche Meilen zu marſchiren und wanderte friſch darauf los, um den alten Jäger ſo bald wie möglich kennen zu lernen, als ich einen Mann auf der Straße überholte, der ſich ganz gemüthlich dicht am Wege ſeiner weißen leinenen Beinkleider entledigt hatte, trotz dem unfreundlich kalten Wetter ziemlich behaglich auf einem umgehauenen Baumſtamm ſaß und die etwas ſehr zerriſſenen flickte. — Sonſt trug er einen blau wollenen Frack, ein weißes Hemd und ein Paar grobe rindslederne Schuh, welche drei letzteren Kleidungsſtücke, als ich zu ihm trat, ſeinen ganzen Anzug ausmachten; neben ihm aber ſtand ein alter, recht ungeſetzlich außer Façon gedrückter Filzhut, und an einem Baume lehnte eine lange Büchſe — (ohne die ſelten oder nie ein Landmann ausgeht) mit einer kleinen ledernen Kugeltaſche und einem in ein buntes Taſchentuch eingebundenen Päckchen.

Der Anblick war ſo komiſch, daß ich unwillkürlich ſtehen blieb und ihm freundlich guten Tag bot; er dankte, ſchien ſich aber ſonſt nicht weiter um mich zu kümmern, ſondern ſteckte ſeine Nadel und Zwirn, da er ſeine Arbeit gerade beendigt hatte, in die Kugeltaſche, zog das ausgebeſſerte Kleidungsſtück wieder an, hing ſich die Taſche um, ſetzte den alten Filz, der ihm ein merkwürdig antikes Ausſehen gab, auf, nahm das Bündel in die linke Hand und dann damit ungeſchoren. — Ich gebe Ihnen mein Wort, daß ich andere, wichtigere Sachen im Kopf habe.“

Herr Holderbreit, eigentlich darüber etwas beleidigt, wollte darauf erwiedern. Der erſte Wagen hielt aber ſchon in dieſem Augenblick vor dem Haus, aus dem ein breitſchultriger, langzöpfiger Chineſe mit freundlichem Grinſen und die Mütze in der Hand trat, und dem dagegen völlig gleichgültigen Lockhaart eine Menge tiefe und ehrfurchtsvolle Verbeugungen machte.

Wenige Minuten ſpäter war die ganze Geſellſchaft ausgeſtiegen, und während Jooſt mit dem Chineſen raſch und heimlich einige Worte wechſelte, ſammelten ſich die übrigen Gäſte in einem offenen, nur mit einem Dach verſehenen Nebenbau des Hauſes — einer Art Baulichkeit wie ſie bei uns nicht ſelten in öffentlichen Gärten ſtehen „um Concerte im Freien“ darunter abzuhalten.

In Tjiledi ſollten die Pferde gewechſelt werden, bis aber dieſe kamen dauerte es eine längere Zeit, und der Chineſe hatte, ſeine Gäſte zu ehren, Thee beſtellt, der augenblicklich ſervirt wurde.

Lockhaart war indeß das Flüſtern Jooſts mit dem Chineſen nicht entgangen, aber er wußte auch, daß Jooſts eigenes Intereſſe nur darin lag, ihnen zu dienen, und konnte ihn deshalb recht gut ſich ſelber überlaſſen. Daß er den Eingeborenen jeden Augenblick ſeiner eigenen Sicherheit opfern würde, verſtand ſich außerdem von ſelbſt — zu dieſem Zweck hätte er keinen Menſchen auf Gottes Erdboden geſchont.

Während ſich nun die kleine Geſellſchaft in der offenen Verandah ſammelte, konnte Lockhaart, der ſie Alle ſcharf beobachtete, die Veränderung nicht entgehen, die mit Salomo Holderbreit, und zwar ſehr zu ſeinem Vortheil, ſtatt gefunden hatte. An Bord der Rebecca nämlich war er nur ein unausſtehlich eingebildeter, proteſtantiſcher Geiſtlicher geweſen, der ſich für unfehlbar hielt, und ſeine Reiſe nach Java als einen einfachen Siegeszug betrachtete, in dem er rechts und links die Ungläubigen zu Boden mähen, und gute Chriſten daraus entſtehen laſſen würde. — Statt deſſen hatte er hier, ſo kurz ſein Aufenthalt auch bis jetzt geweſen, doch noch Nichts als Enttäuſchungen erlitten. Selbſt mit der Sprache kam er nirgends fort, wo er früher ebenfalls geglaubt, daß die Eingeborenen holländiſch verſtänden, alſo ihm auf halben Wege entgegen kämen. Wo er ging und ſtand brauchte er daher Unterſtützung und

Hülfe von anderer Seite, und das Einzige was er den Leuten dafür bieten konnte: ſeine Ueberzeugung von der Alleinſeligmachung der Chriſtlich Evangeliſchen Religion, hatte hier ſo wenig Werth, und wurde überall ſo gleichgültig zurückgewieſen, daß er mit jedem Tage mehr und mehr in ſich ging, und ſchon keine Spur von Uebermuth mehr zeigte.

Salomo Holderbreit, ehe ihn der Chriſtliche Stolz aufblies, war auch ein ganz einfacher, braver Menſch geweſen, der vielleicht ſeine geiſtigen Kräfte etwas überſchätzte, aber wiſſentlich nie etwas Böſes oder auch nur Unrechtes that. Er hatte nur, wie leider ſehr viele ſeiner Klaſſe, die feſte Ueberzeugung, daß ſeine Dogmen den alleinigen Urquell aller Wahrheit, alles Wiſſens umſchlößen und dadurch auch in ſeine Hand die Macht gegeben ſei zu ſegnen und zu fluchen. In dieſen Theorieen den größten Theil ſeines Lebens verbracht, trat er eigentlich hier zum erſten Mal in das praktiſche Leben hinaus, und fand ſich da plötzlich von einem Volk umgeben, das ihn völlig ignorirte und ſich, ohne alles das was er ihm bringen wollte und konnte, vollkommen wohl und anſcheinend glücklich fühlte. — Es wäre überhaupt allen Miſſionairen zu wünſchen, daß ſie erſt einmal eine Lehrzeit in einer der Holländiſchen Colonien beſtänden.

Salomo Holderbreit gab deshalb allerdings die Vorſätze, mit denen er Java betreten, noch nicht auf; ſeine Anſprüche aber hatten ſich um ein Bedeutendes heruntergeſtimmt, und er ſelber war dadurch, was nur vortheilhaft für ihn ſein konnte, um ein großes Theil beſcheidener geworden. Viel trug ebenfalls dazu die letzte Erfahrung mit Herrn Jooſt bei, denn vor dieſer hatte er ſich für eine Art von Menſchenkenner gehalten, der nicht ſo leicht hinters Licht geführt werden könne. Hier aber mußte er ſich doch geſtehen, daß er durch einen ganz gemeinen Betrüger war dupirt worden. Daß aber Lockhaart und Wagner noch mit dem Mann umgingen, verwirrte ihn ganz, denn ſeiner Meinung nach, mußte auf einen entdeckten Betrug, noch dazu, wenn man den Thäter darauf ertappte, auch unfehlbar die Strafe folgen. Herr Jooſt wurde aber von den beiden Herren, ſo wenig ſie ihn auch beachteten, noch immer als ihres Gleichen behandelt — freilich nur deshalb, um bei den Damen keinen Verdacht zu erregen und dieſe zu beunruhigen — wohin ſollte aber das führen?

Zum erſten Mal in ſeinem Leben fing er

übrigens an ſich in Damengeſellſchaft wohl zu fühlen, und am Meiſten ſetzte ihn das vollſtändig veränderte Benehmen ſeiner Reiſegefährtin in Erſtaunen. An Bord immer ſtill, niedergeſchlagen und traurig, nicht ſelten in Thränen, dabei mit eingefallenen, bleichen Wangen, hatten dieſe wenigen Wochen genügt, eine faſt wunderbare Umwandlung mit ihr zu bewirken. Aufgeblüht war ſie in der kurzen Zeit, wie eine junge Roſe, und wenn man ſie auch noch nicht gerade heiter nennen konnte, lag doch ein ſtiller, glücklicher Frieden auf ihren lieben Zügen. Bewirkte das nur die gegenwärtige Geſellſchaft, die herrliche Scenerie, vielleicht die friſche Bergluft? — Jedenfalls, wie ſich Herr Holderbreit das zuſammenſtellte, war ſie in gedrückten, ungewiſſen Verhältniſſen nach Java gekommen, was ſie an Bord ſo niedergebeugt; jetzt dagegen hatte ſie eine Anſtellung als Geſellſchafterin in einer anſtändigen Familie bekommen; die erſte Sorge war dadurch von ihr genommen, und die faſt welke Blume hob gekräftigt ihr Köpfchen wieder empor.

Ueber das Eine nur zerbrach er ſich vergebens den Kopf, als was ſie hier, „ihre alte Verwandte“ untergebracht hätte.

Seine Aufmerkſamkeit wurde aber bald wieder auf ſeine nächſte Umgebung gelenkt, die zu viel des Neuen und Wunderbaren bot, lange unbeachtet zu bleiben.

Zum erſten Mal befand er ſich nämlich in der Behauſung eines dieſer Chineſiſchen Götzenanbeter, von denen er ſchon früher ſo viel gehört und geleſen, und die er in Batavia auch in Menge auf den Straßen geſehen, aber noch nie hatte näher beobachten können. Selbſt unterwegs wichen dieſe dem Europäer gewöhnlich aus, wenn er ſich noch dazu nicht einmal mit ihnen in ihrer Mittelſprache: der Malayiſchen, unterhalten konnte. Hier aber war eines der prächtigſten Exemplare, mit einem wahren Staatszopf, deſſen unterſtes Ende ein rothſeidenes Bändchen zierte, mit ziemlich ſchräg geſchlitzten Augen, gelber Hautfarbe, weißer Jacke und Hoſe — wie ſie ja auch auf Theekiſten getreulich abgebildet ſtehn — der ihnen eine tiefe Verbeugung nach der anderen machte, und unter deſſen Leitung jetzt ein paar ächte Chineſinnen irdene Theebreter mit ſehr kleinen Taſſen und dazu paſſende Kannen brachte.

Salomo Holderbreit ſchielte unwillkürlich nach ihren Füßen hinab, die auch unter den nicht zu langen Kleidern vollſtändig ſichtbar waren. Sie trugen aber keine Spur von Verkrüppelung, und hatten weit eher in Länge und Breite ſehr reichliches Maas. Er wußte damals noch nicht, daß die ausgewanderten Chineſen entweder dieſer Unſitte nicht mehr fröhnen, oder auch — als ſie ihr Vaterland verließen — nicht zu der vornehmen Klaſſe gehört hatten, die nur ihren Stolz darein ſetzen konnte die Töchter zu verkrüppeln, und dadurch zu jeder Hausarbeit unfähig zu machen.

Außer dem Thee, den der Chineſe ohne Milch und Zucker trinkt, obgleich für die Europäer Zucker gegeben wurde, ſtanden noch eine Menge verſchiedener ſehr delicat eingemachter Früchte auf dem Tiſch, und der alte Tſin-fu, wie er von Lockhaart genannt wurde, machte auf eine liebenswürdige Weiſe die Honneurs.

Jooſt hatte ſich nicht mit zu der Geſellſchaft geſetzt, und Holderbreit ſah wie er mehrmal in dem Hauſe, in dem er ſehr bekannt ſchien, aus und ein ging. Gern hätte auch er es betreten, um einmal die innere Einrichtung zu betrachten, aber er getraute es ſich nicht, bis ihn Lockhaart endlich beim Arm nahm und hinüber führte.

„Kommen Sie, Sie Heidenbekehrer," lachte er, „ich will Ihnen den Feind auch von Angeſicht zu Angeſicht zeigen, den Sie nun ſchon eine lange Zeit bekämpfen, ohne ihn je geſehen zu haben, denn bis jetzt kennen Sie ihn doch nur von Hören ſagen.“

„Den Feind?“ ſagte Salomo Holderbreit erſtaunt, — „den Böſen?“

„Den böſen und den guten,“ lachte Lockhaart — „Sie finden ſie hier dicht bei einander — aber“ ſetzte er ernſthaft hinzu — „keine Ausbrüche von fanatiſcher Leidenſchaft da drinnen, wenn ich bitten darf. Dieſer langzöpfige Wirth darf nicht merken, daß wir unter ſeinem eigenen Dache unehrerbietig von dem ſprechen, was er für gut und heilig hält, — er hätte ſonſt das Recht uns augenblicklich vor die Thür zu ſetzen.“

„Aber ich kann mich doch wahrhaftig nicht vor einem Götzen beugen?“ rief der Geiſtliche empört.

„Gott bewahre,“ ſagte Lockhaart, „das wird auch gar nicht verlangt. Nur ruhig und anſtändig ſollen Sie ſich betragen, und Ihre Meinung vorläufig für ſich behalten; doch da ſind wir an Ort und Stelle.“

Noch während ſie ſprachen hatten ſie die Schwelle überſchritten, wohin ihnen Tſin-fu wieder mit den devoteſten Verbeugungen und der Einladung folgte, ſein Haus ganz als das ihre zu betrachten. Salomo Holderbreit aber, ſo ſehr er es ſich auch früher gewünſcht hatte, die innere Einrichtung einer Chineſiſchen Wohnung einmal genauer betrachten zu dürfen, ſah im erſten Augenblick weiter Nichts, als den vor ihnen aufgeſtellten Altar. Vor dieſem brannte nämlich eine Lampe und ſtanden mehre Gefäße, in denen rothe und ſehr dünne glimmende Stäbchen einen Weirauchgeruch verbreiteten.*)

Der Altar beſtand aber nur in einem kleinen Geſims an der Wand, etwa ſo breit wie der Ueberbau eines engliſchen Kamins; doch hing über demſelben ein großes und eigenthümliches Bild. Es ſtellte zwei Männer, lebensgroß und in Chineſiſcher Tracht vor, die aber einen ganz entgegengeſetzten Charakter trugen. Der Eine war von behäbiger Geſtalt, ein dicker, fetter und augenſcheinlich gemüthlicher Mann, ziemlich weiß von Angeſicht und in einem bequemen Lehnſtuhl ſitzend. Neben dieſem aber, zu ihm übergebeugt und den Finger erhoben, als ob er ihm etwas in das Ohr flüſterte, ſtand eine andere ſchwarze Geſtalt mit verzerrtem Antlitz, funkelnden Augen und fletſchenden Zähnen mit einem Wort: das böſe Princip in jeden Zug geſchrieben. Neben dem Altar hingen noch rechts und links einige mit vergoldetem

---

*) Dieſelben kleinen Stäbchen ſtecken die Chineſen auch auf ihren Dſchunken in See um den Compaß her, der in einer mit Sand gefüllten Büchſe liegt.

Schnitzwerk verzierte Tafeln, welche die Namen der verſtorbenen Vorfahren Tſin-fus trugen.

„Da haben Sie die ganze Beſcheerung,“ ſagte Lockhaart ruhig, während Holderbreit überraſcht vor dem Bilde ſtehen blieb. „Der dicke gemüthliche Schmerbauch iſt Tepikong oder das gute Weſen, mit dem ſie übrigens nicht viel Aufhebens machen, da er ſich nicht in Reſpekt zu ſetzen weiß. Sie halten ihn für zu gut, als daß er ihnen ſchaden möchte, — jedenfalls eine Lehre die uns in ihrer Allbarmherzigkeit beſchämt. Der andere daneben iſt aber Seitan oder der böſe Geiſt, und dem bringen ſie hauptſächlich die Opfer, weil ſie wiſſen, daß er nicht mit ſich ſpaßen läßt.“

„Seitan?“ frug Holderbreit erſtaunt, „das klingt ja faſt wie Satan, und verſchmilzt da vielleicht mit unſerem Glauben.“

„Da haben Sie Recht,“ ſagte Lockhaart trocken, — „es iſt Alles ein Teufel.“

Wie er ſich umdrehte ſtand Jooſt hinter ihm und flüſterte ihm zu:

„Es wird die höchſte Zeit daß wir die Damen entfernen. Klapa hat eben einen Boten geſchickt daß er Melattie und Patani aufgeſpürt und gefangen habe, und ſchon mit ihnen unterwegs wäre.“

„Dann wird ihm der Bote jedenfalls melden

den Büchſenlauf mit der rechten ergreifend, warf er ſich dieſe den Kolben nach hinten über die rechte Schulter, indem er zu mir ſagte: „Nun, Fremder, wenn Ihr mit wollt, ſo kommt!“

Es lag etwas ſo ernſt Drolliges in ſeinem Weſen, das mich unwillkürlich anzog, und wir plauderten, neben einander herſchlendernd, über vielerlei. Endlich erreichten wir den Fluß; mein Begleiter reichte mir die Hand und wollte ſich verabſchieden, ich bat ihn aber, mir zuerſt den Weg nach des alten Coltert Haus zu zeigen, weil ich dieſen aufzuſuchen wünſchte.

„Kennt Ihr den alten Coltert?“ fragte er mich und wechſelte mit der Büchſe auf die andere Schulter.

„Nein, ich kenne ihn nicht, wünſchte ihn aber kennen zu lernen!“

„Nun,“ ſagte er, „wenns weiter nichts iſt, das Vergnügen habt Ihr die letzten zwei Stunden gehabt!“

Ich ſtaunte nicht wenig, unter dem alten Filz und in dem hellblauen, wollenen Frack meinen Bärenjäger zu finden, der noch dazu ſo ächt waidmänniſch die Büchſe, Kolben nach hinten, trug, folgte aber nichtsdeſtoweniger ſeiner freundlichen Einladung, die Nacht bei ihm zuzubringen, und wurde für den kleinen Umweg reichlich durch einige der delikateſten Bärenrippen und viele romantiſche Erwelche Geſellſchaft hier verſammelt iſt," erwiderte, ungeduldig mit dem Kopf ſchüttelnd der alte Herr.

„Das fürchtete ich auch," ſagte Mynheer Jooſt, „und habe den Boten deshalb durch zwei der Oppaß feſthalten und binden laſſen. Einer von dieſen muß jetzt bei ihm bleiben, daß er nicht los kommt, ſonſt ſehen wir den ſchlauen Burſchen im Leben nicht hier."

„Brav! brav!" nickte Lockhaart, „das war geſcheut. Nun, Sie wiſſen am Beſten, für wen Sie es thun. Kommen Sie, die Frauenzimmer wollen wir bald unterwegs haben. Iſt Alles mit Tſin-ſu beſprochen?"

„Alles; dem Chineſen liegt beſonders daran dieſen Klapa aus ſeiner Nachbarſchaft zu bekommen, denn mehrere, bei ihm verübte Diebſtähle haben den verwegenen und ſchlauen Burſchen ganz ſicher ebenfalls zum Urheber."

„Deſto beſſer, deſto beſſer. Kommen Sie Holderbreit — Sie müſſen mit den Damen aufbrechen, wenn Sie die Theeplantage noch vor Nacht erreichen wollen."

„Werden Sie uns nicht begleiten?" frug der Geiſtliche erſtaunt und er wäre vielleicht nicht böſe darüber geweſen, Herrn Lockhaarts Geſellſchaft auf kurze Zeit entbehren zu müſſen.

„Ja," ſagte dieſer aber — „gewiß begleiten wir Sie; nur voraus ſollen Sie fahren, denn wir haben noch Einiges hier zu beſprechen, und möchten doch die Damen nicht aufhalten. Wo ſind die Pferde?"

„Die kommen eben," ſagte Jooſt — „ich hatte mir ſchon erlaubt ſie zu beordern, um keinen Aufenthalt zu veranlaſſen."

„Sehr recht! Jetzt werden wir gleich in Ordnung ſein" — und mit den Worten ging er auf ſeinen Schwager zu, mit dieſem, was nöthig war zu beſprechen. Wagner hatte indeſſen die Damen zu ihrer carreta geleitet, und Herr Holderbreit gab ſich ſchon der Hoffnung hin, diesmal zu ihnen beordert zu werden, fand aber, daß er ſich wieder geirrt, da Van Straaten nicht mit zurückblieb, ſondern ſich mit dem Geiſtlichen in die Kaleſche ſetzte, die vorher Jooſt und Herr Holderbreit ſelber inne gehabt. — Die Damen folgten in dem andern Wagen dicht hinter ihnen, und da es ziemlich ſteil bergan ging, ſollten ſie nur langſam vorausfahren; die noch zurückbleibenden Herrn wollten dann ſuchen, ſie ſpäter einzuholen.

Gelang ihnen das nicht ſo war als beſtimmtes Rendez-vous die Theeplantage von Tjoemboeloeit bezeichnet worden.

XII.

Kaum waren übrigens die Wägen hinter der erſten Biegung der Straße verſchwunden, als Jooſt zu Lockhaart trat und ſagte:

„Ich hoffe Sie ſetzen Vertrauen in mich, daß ich alle Kräfte aufbieten werde mein Verſprechen zu erfüllen?“

„Allerdings thu' ich das,“ erwiederte der alte Herr, „eben weil ich weiß, daß es Ihr eigener Vortheil iſt.“

„Gut — dann muß ich Sie aber jetzt auch bitten meinen Anordnungen genau zu folgen, ich ſtehe Ihnen ſonſt für keinen Erfolg und kann, wenn es misglückt, nicht verantwortlich gemacht werden. Ich betrachte mich, Ihrem Verſprechen nach, überhaupt ſchon jetzt als freier Mann, indem ich jeder mir auferlegten Verpflichtung nachgekommen bin.“

„Hoho, nicht ſo raſch mein werther Herr,“ ſagte Lockhaart, „erſt müſſen wir den Burſchen wirklich haben. Entſchlüpft er uns dann wieder durch unſere Schuld, ſo können Sie allerdings nicht dafür verantwortlich gemacht werden. Doch was ſollen wir jetzt thun?“

„Treten Sie beide in Tſin-fus Hinterſtübchen, meine Herren“ erwiderte Jooſt, „und laſſen Sie ſich unter keiner Bedingung blicken, bis ich Ihnen das Zeichen durch einen Ruf gebe. Durch eine kleine Oeffnung im Bambus können Sie trotzdem Alles ſehen, was hier vorgeht.

„Und die Oppaß?“

„Sind ebendaſelbſt ſchon untergebracht, und wiſſen genau wie ſie ſich zu verhalten haben. Zögern Sie aber noch fünf Minuten hier, ſo mögen Sie auch die Verantwortung für das Mislingen unſeres Planes tragen.“

„Donnerwetter,“ lachte Lockhaart, „wir ſtehen unter ſtrenger Controlle; aber es kann Nichts helfen, er hat Recht — wollen wir ihm gehorchen, Wagenaar?“

„Da wir wenigſtens zuſehen können, habe ich Nichts dagegen,“ ſagte der junge Mann — Ihnen, Herr Jooſt, möchte ich aber noch vorher bemerken, daß auch ich den Oppaß ſtrengen Befehl gegeben habe, Sie nicht aus dem Auge zu laſſen. Spielen Sie daher ein doppelt Spiel, ſo ſollen Sie uns wenigſtens nicht unvorbereitet finden.“

„Sehr verehrter Herr,“ brummte Jooſt mit mürriſchem Trotz — „ich habe Ihnen geſagt was Sie thun müſſen, um unſeren Plan zu fördern. Es ſteht jetzt in Ihrem Belieben ihn zu ſtören, ſo viel Sie wollen.“

„Kommen Sie Wagenaar,“ ſagte aber Lockhaart, „der Bent hat Recht und wird nicht daran denken, uns zu hintergehen — eben weil es ſein eigener Nutzen iſt. — Alles Weitere beſprechen wir da drinnen,“ und Wagners Arm ergreifend führte er ihn mit ſich in das kleine Haus des Chineſen, in dem ihnen Tſin-ſu ein paar bequeme und gut verſteckte Sitze anwies. Auch die Oppaß hatten ſchon eine ganze Weile ihre Plätze eingenommen, als drüben im Wald der langgezogene, ſchwermüthige Ton eines Heulaffen laut und etwas weiter zur rechten, beantwortet wurde — Dann war Alles wieder ſtill, und es dauerte wohl noch eine volle Viertelſtunde, bis am Waldſaum des nächſten Hügels zuerſt eine einzelne Geſtalt ſichtbar wurde.

Jooſt rief Einem der neben ihm kauernden Malayen ein paar Worte zu, und dieſer ſprang auf, blies ſeine Tabakslunte ſcharf an, und brachte bald ein kleines Häuſchen dort aufgehäufter welker Blätter zum Brennen. Ein paar Stücken trockenen Holzes darauf gelegt erzeugten einen leichten Rauch, der hoch und gerade in die reine Luft hinaufwirbelte.

Die Geſtalt drüben war indeſſen wieder verſchwunden, aber gleich darauf erſchien ein kleiner Trupp von Javanen. Dicht gedrängt paſſirten ſie über die Lichtung, bis ſie wieder an demſelben Hügel, auf dem des Chineſen Wohnung lag, von den überhängenden Büſchen gedeckt wurden.

Tſin-fu ſaß jetzt wieder mit Mynheer Jooſt ganz allein draußen unter dem offenen Dach, und die beiden würdigen Männer tranken Thee mitſammen. Herr Jooſt machte ſeinem Chineſiſchen Freund aber ſo wichtige Mittheilungen über die künftige Stellung ſeines bisherigen Protektors Heſſken, daß Tſin-fu in Angſt und Schrecken über die Gefahr, in der er ſelbſt vielleicht noch ſchwebte, ganz ihr eigentliches und augenblickliches Vorhaben vergaß. Hatte er doch bis jetzt nur geglaubt, daß es ſich allein darum handele, den eingeborenen Unterhändler, der den Weißen in Batavia vielleicht unbequem geworden war, aus dem Weg zu ſchaffen. Darin fand er denn auch nichts Ungewöhnliches oder Außerordentliches. Daß es aber einem der Tuwans ſelber an den Kragen ging, gab der Sache eine ganz andere Wendung, und Tuwan Heſſken wußte allerdings mehr von ihm, wie ihm in dieſem Augenblick lieb war.

Aber jetzt blieb ihm keine Zeit zum Nachdenken, denn in dieſem Augenblick erſchien Klapa ſelber, dem ſchmalen Fußpfad folgend, der aus den Büſchen herausführte, und von dem aus er den kleinen Platz vor dem Haus ſchon länger hatte erkennen können.

„Tabé Tuwan! Tabé Tſin-fu, —“ ſagte er mit *einem* Blick das ganze Terrain um ſich her überfliegend. Sein Auge haftete dabei auf den friſchen Räderſpuren, nach denen er den Kopf drehte. Aber er konnte auch ſehen, wie ſie die nächſte Steigung paſſirt, alſo den Platz verlaſſen hatten, und Europäer beſuchten dieſe Gegend zu häufig, als daß ihm das auffallen konnte.

„Tabé Klapa!“ entgegnete ihm Jooſt, der hier das Wort nahm, — „haſt Du Dein Verſprechen gehalten?“

„Ich? ja," ſagte der Javane, — „haltet Ihr nun auch vorher das Euere."'

„Das Geld iſt bereit Klapa, — Du weißt, daß ich Dich nicht darum betrügen würde," ſagte Jooſt finſter, — „weshalb alſo die Umſtände?"

„Ja ja," lachte Klapa ſtill vor ſich hin, „ich kann meine Laune haben ſo gut wie Ihr. Außerdem ſind mir heut ſchon viel zu viel Wolandas hier geweſen, — der Grund riecht nach ihnen und Klapa hat zwiſchen ihnen nicht gern viel zu thun. Haltet mich nicht auf, gebt mir das Geld und Patani und Melattie ſind in Euerer Gewalt."

„Was geht mich Patani an," brummte da Jooſt, denn Klapa kam noch immer nicht näher und blieb am Rand der Dickung ſtehen. Ein einziger Sprung von dort aus, und er war wieder im Dickicht drin, in dem ſie ihn im Leben nicht gefunden hätten. — „Liefere den an den Reſidenten ab, der Dir den Fanglohn zahlen wird, oder laß ihn laufen, was kümmerts mich. Ich habe Dir nur aufgetragen das Mädchen herzuſchaffen."

„Ja, wie Ihrs verſteht," murrte Klapa finſter vor ſich hin, „nur das Mädchen, — natürlich, damit mir der tollköpfige Burſche, der Patani, der mit ſeinem Khris ſelbſt gegen die Weißen zu geſchwind iſt, nachher bei erſter Gelegenheit die Bezahlung durch den Leib rennte. Ihr wißt recht gut, daß ich es Tuwan Heſſken in der Stadt gleich ſagte: wenn er die Eine haben wolle, müſſe er den Anderen auch nehmen, ſeiner und — meiner Sicherheit wegen, und er ging darauf ein. Ihr ſelber wäret Eures Lebens nicht eine Stunde ſicher, wenn Ihr die Dirne aus den Bergen führtet, und Patani frei auf Eurer Fährte hättet. Glaubt Ihr, der ließe Euch nur bis Tjanjor mit Eurer Beute kommen?“

„Hm,“ ſagte Jooſt als ob er von den Worten Klapas überzeugt wäre, „darin haſt Du allerdings Recht, und ich habe vorher an die Gefahr, die ich ſelber laufen könnte, nicht einmal gedacht. Gut, ich kann ihn ja eben ſo gut wie Du an den Reſidenten in Bandong abliefern, der dann ſchon wiſſen wird, was er mit ihm zu thun hat.“

„Und wenn er ihn wieder frei ließe?“

„Frei?“ rief Jooſt lachend aus, — „hat er nicht das Blut eines Weißen, noch dazu eines Holländiſchen Beamten vergoſſen, und glaubſt Du, daß ſie das je ungeſtraft laſſen? Wenn er nicht gehangen wird, weil der Verwundete mit dem Leben davon gekommen iſt, ſo wäre doch Verbannung das Wenigſte was ihm bevorſteht.“

„Das dachte ich mir," ſagte Klapa, zufrieden mit dem Kopfe nickend, „und das wäre für uns Alle das Beſte. Patani iſt ein wilder und gefährlicher Geſell, und haßt die Wolandas."

„So ſchaff Deine Gefangenen her," ſagte Jooſt, „ich habe Leute mitgebracht, die ſie in Obhut nehmen können."

„Leute?" frug Klapa mistrauiſch, „wen?"

„Ein paar Oppaß vom Reſidenten. Wenn Du ihnen nicht begegnen magſt, ſo geh in Tſinfu's Haus; dort werd' ich Dir dann auch das Geld auszahlen."

„In Tſin-fu's Haus?" — wiederholte immer noch halb unſchlüſſig der Eingeborene, — „aber bah!" rief er plötzlich, den Kopf zurückwerfend und den Chineſen mit ſeinen dunklen Augen ſcharf fixirend, — „Tſin-fu kennt Klapa. Er weiß daß er gegen ihn nicht falſch ſein darf, oder — es wäre ihm zu wünſchen, er hätte die Preanger Regentſchaften — und dieſe Berge in ſeinem Leben nicht geſehen."

„Klapa weiß, daß Tſin-fu der Freund ſeines Stammes iſt," ſagte der Chineſe ängſtlich, denn er gerieth hier in doppelte Verlegenheit und Gefahr, wenn der Fang dieſes ſchlimmen Burſchen mislang. Heſſken konnte ihn dann verrathen, und zählungen aus dem thatenreichen Leben des Alten belohnt. In mancher Hinſicht ſehr befriedigt verließ ich ihn am andern Morgen. — Hatte mir einen amerikaniſchen Jäger aber doch anders gedacht.

Die Erzählungen des Alten hatten aber die Jagdluſt um ſo mächtiger in mir aufgeregt und ich beſchloß, was ich auch ſpäter redlich gehalten habe, Arkanſas nach allen Richtungen zu durchſtreifen und die Bärenhetzen, von denen ich ihn jetzt nur reden gehört, ſelber mitzumachen.

Der Bär gehört unſtreitig zur edelſten und dabei auch einträglichſten Jagd Amerika's, und iſt der Kampf mit ihm auch manchmal gefährlich, nun ſo verleiht das der Sache ja auch wieder ein ſo viel friſcheres, gewaltigeres Intereſſe; denn das arme Wild zu erlegen, welches ſich nicht widerſetzen **kann**, ſelbſt wenn es wollte, und nur in der Flucht ſein Heil ſuchen muß, nun ja, es iſt auch ſchön und der den Männern angeborene Zerſtörungsgeiſt macht es ſchon anziehend für uns; mir fehlte aber immer etwas bei jener Jagd, es kam mir ſtets vor, als ob es doch nicht das Rechte ſei, nach dem ich mich geſehnt hätte, bis ich das erſte Mal „Fuß an Fuß“ mit einem der alten, ſchwarzen Burſchen ſtand, und nun auch wußte, ich trüge das große Meſſer nicht blos zum Staate an der Seite.

Die Bären fangen übrigens ſchon an in den vereinigten Staaten ſehr ſelten zu werden, nur dieſe Rothhaut ihm jede Stunde das leichte Haus mit allen ſeinen Vorräthen über dem Kopf anzünden, ohne daß er im Stande geweſen wäre es zu verhindern.

Der Javane beachtete ihn aber ſchon nicht mehr. Hier, dicht an der Grenze ſeiner Wildniß, fürchtete er wenig von ſeinen Feinden, — am Wenigſten von dem Chineſen ſelber, deſſen feige Natur er kannte, und der ihm ſchon dadurch auch für des Weißen Ehrlichkeit Bürgſchaft leiſten mußte. Wie er gekommen, verſchwand er deshalb auch wieder in den, jenen kleinen Platz umgebenden Blüthenbüſchen, und bald darauf erſchienen Patani voran und hinter ihm Melattie, ihre Arme mit Baſtſeilen auf dem Rücken feſt gebunden, und der Mann von zwei Malayen, die Frau von einem einzelnen, alten Burſchen geführt.

Der unglückliche Patani war mit Blut bedeckt, denn nicht gutwillig hatte er ſich ſeinem Feind überliefert, und nur Hinterliſt und Verrath ihn ſo raſch bewältigen können. Bis zum letzten Moment, ſo lange er nur noch die Möglichkeit einer Befreiung ſah, hatte er ſich auch mit Anſtrengung aller ſeiner Kräfte gewehrt; jetzt, wo er Alles vergebens wußte, ſchritt er ſtill und mit geſenktem Kopfe zwiſchen ſeinen Führern hin. — Es ſollte ſo ſein; ſein Schickſal war erfüllt — Allah wollte, daß er an ſeine Feinde ausgeliefert wurde, um dort für das vergoſſene Blut den Tod zu erleiden — was konnte er dagegen machen? — Von dem Moment auch, wo dieſes Gefühl der erreichten Beſtimmung, der Fatalismus der Muhamedaner, ſeine Seele erfaßt hatte, rührte er kein Glied mehr zu ſeiner Vertheidigung. — Es wäre ja doch nutzlos geweſen.

Ganz ineinander gebrochen war Melattie. Eine anſpruchsloſe Heimath hatte ſie verlaſſen, ja, eine Heimath voll Entbehrungen und Sorgen, ſelbſt ohne die Sicherheit, die ſonſt das ärmlichſte Dach ſeinen Inſaſſen gewährt, aber es war doch eine Heimath geweſen. — Der wilde Wald, von ſchlimmen Thieren und oft ſchlimmeren Menſchen gefüllt, hatte doch den eigenen Herd umſchloſſen, an dem ſie mit dem Geliebten weilen durfte, und ſie ſelber, außer der Sehnſucht nach ihrer Mutter, keinen weiteren Wunſch genährt, oder nur gekannt.

Des Feindes rauhe, mörderiſche Hand brach da über ſie herein. Ob ſie ihr ganzes Leben auch arbeitſam, ehrlich und brav geweſen, wen kümmerte das jetzt? — Gegen die Geſetze der Weißen, ſo jedem Glauben widerſprechend dieſe auch oft ſein mochten, hatte er gefehlt, ihnen war er verfallen, und ihnen ſollte nicht allein jetzt er, ſein auch ſie geopfert werden.

Und konnte das ein Gott der Liebe ſein, der ſolchen Frevel duldete? Handelten ſo Chriſten? und durften ſie dann glauben, die Muhamedaner zu überzeugen, daß ihre, die chriſtliche Religion die beſſere ſei?

Arme Melattie! mache die Lehren Chriſti, des edelſten, einfachſten, beſcheidenſten Menſchen nicht für das verantwortlich, was Prieſter und Laien in ſeinem Namen ſündigen. Wohl iſt die Chriſtliche Religion eine Religion der Liebe — das wenigſtens war der Wille ihres Schöpfers. — Daß ſie nur zu oft zu einer Religion des Haſſes und Blutvergießens wird, iſt nur das Werk ſeiner „Diener“, und hat mit der eigentlichen Lehre Nichts zu thun. Eine Lehre wurde uns gegeben, einen Glauben haben wir uns daraus gemacht und der Himmel lächelt blau und freundlich über Chriſten und Muhamedaner, über Heiden und Juden — ja ſelbſt über Katholiken und Proteſtanten nieder.

Herr Jooſt ſah indeſſen mit Vergnügen, daß Klapas erſtes Mißtrauen zum Theil beſeitigt ſei, und hoffte nun auch noch, ihn dahin zu bringen

Tſin-fus Haus ſelber zu betreten. Sowie er deſſen Schwelle dann überſchritt, war er gefangen. Klapa ſchien aber dazu noch immer keine rechte Luſt zu haben.

„Hier ſind Beide,“ ſagte er jetzt zu Jooſt herantretend, indem er auf die kleine Gruppe der Unglücklichen zeigte — „hier ſind Beide, wie ich es verſprochen; wo iſt das Geld?“

„Ei, das hab' ich ebenfalls mitgebracht, Klapa,“ rief Jooſt raſch, „Du ſollſt uns nicht etwa ſo lange borgen, bis Du wieder nach Batavia kömmſt. Aber ſchwerlich wirſt Du doch gleich in Deine Berge zurückkehren und erſt etwas eſſen und trinken. Außerdem“ — ſetzte er leiſe zu ihm gewandt hinzu — „hab' ich noch einen Auftrag für Dich, bei dem Du viel Geld verdienen könnteſt, wenn Du eben Luſt und — Muth dazu hätteſt.“

„Keine gefährlichen Dinge mehr,“ ſagte aber Klapa mit dem Kopf ſchüttelnd — „mein Hals iſt ſchon zu oft in Gefahr geweſen, dafür zu büßen was die Hände unternommen. — Aber was iſt es?“

Jooſt antwortete ihm nicht, ſondern drehte den Kopf derſelben Richtung zu, nach der ſchon Klapa aufmerkſam hinüber horchte. — Es war der Straße zu, auf der kurze Zeit vorher die beiden Wagen fortgefahren, und von woher in dieſem Moment ſchon wieder Rädergeraſſel herüber tönte. Herr Jooſt war indeſſen darüber ebenſo erſtaunt wie Klapa, deſſen Blick unwillkürlich nach den bleichen Zügen ſeines Gefährten hinüber flog; die nächſte Minute aber ſollte ihnen Aufklärung bringen, denn dieſelben beiden Wagen die Tji-ledi mit den Damen und Herrn Holderbreit und Van Straaten verlaſſen, kehrten ſchon wieder von dorther zurück.

Herr Jooſt konnte ſeine Beſtürzung darüber kaum verbergen, doch Klapa lachte.

„Aha," rief er, „die Weißen haben nach Tjoem boeloit hinüber gewollt, aber geſtern in der Nacht hat der Wind zwei mächtige Yamudjus quer über den Weg geworfen, und denen konnten ſie nicht ausweichen — da ſind ſie wieder."

„Und wenn ſie ſehen, daß wir Beide Geldgeſchäfte miteinander haben —" ſagte Jooſt zögernd.

„So könnten ſie vielleicht glauben," lachte der Javane höhniſch, „daß Ihr irgend ein unehrenhaftes Gewerbe triebet. Kommt mit in Tſin-ſu's Haus — bis ſie nur ausgeſtiegen ſind, kann unſere Sache abgemacht ſein."

„Aber die Beiden," frug noch zögernd Jooſt, dem nichts Erwünſchteres hätte kommen können, obgleich er ſich wohl hütete es zu zeigen — indem er auf die Gefangenen deutete.

„Bah,“ ſagte Klapa finſter, indem er der niederen Wohnung des Chineſen zuſchritt, „was kümmern ſich die Wolandas um gebundene oder mishandelte Kinder dieſer Berge? — Ja wenn es Leute ihrer Farbe wären. — Kömm Tſin-ſu — kommt Tuwan; ich habe ſchon zu lange hier oben gezögert und muß fort“ — und mit den Worten ſchritt er über den freien Platz und betrat, von Jooſt und dem Chineſen dicht gefolgt, das Haus.

Kaum aber hatte er die Schwelle überſchritten, als Tſin-ſu, der ſich wohl hütete, ihm zu nah zu kommen, von außen die Thür zuwarf. Im nächſten Moment ſchon prallte Klapa wieder von innen dagegen, aber des Chineſen wie Jooſts Gewicht verhinderten, daß er den Ausgang erzwingen konnte, wenn er auch die Thür ſelber in Stücken brach. Zu gleicher Zeit warfen ſich die im Inneren poſtirt geweſenen Oppaß auf den Burſchen, und Lockhaart und Wagner, ſprangen zu ihrer Hülfe herbei. Klapa hatte aber auch ſchon, als er ſeine Flucht abgeſchnitten ſah, den Khris aus ſeinem Gürtel geriſſen, und während die eingeborenen Gerichtsdiener erſchreckt vor dem

Stahl zurückfuhren, rannte der zur Verzweiflung getriebene Javane, mit zum Stoß gehobener Waffe voll, gegen Lockhaart an. Ein kleines, offenes Fenſter lag hinter dieſem, und Klapa wußte recht gut, daß er frei war, ſowie er das erreichte.

Lockhaart ſelber fand übrigens etwas zu ſpät, daß er ſich doch hätte mit irgend einer Waffe verſehen ſollen, und wäre es nur ein Stock geweſen, den tollen Angriff des Raſenden abzuwehren. In dem engen Raume konnte er nicht einmal zur Seite ſpringen; mit einem Satz aber flog der Javane gegen ihn an, und der rechte Arm fuhr zurück, den Tod bringenden Stoß zu führen, als Wagner mit Blitzesſchnelle das Handgelenk ergriff, das die Waffe hielt und mit eiſerner Gewalt den Arm des Eingeborenen faſt aus der Kugel drehte. Im nächſten Moment ſchon traf Lockhaarts Fauſt den Wüthenden mit gut gezieltem Stoß zwiſchen die Augen, und als er zurücktaumelte, griffen auch jetzt die Oppaß zu, und hatten ihn bald machtlos in ihrer Gewalt.

Das Alles bedurfte aber nur wenige Secunden, denn noch hielten die anrollenden Wagen nicht vor dem Hauſe, auf deſſen freien Vorplatz ſie allein umwenden konnten, als Klapa ſchon, ſeiner Waffe beraubt, mit gebundenen Händen und Füßen am Boden lag, und Lockhaart, Wagners Hand ergreifend, herzlich ſagte:

„Ich danke Ihnen, Wagenaar — Sie kamen zur rechten Zeit, und ich fürchte faſt, der Burſche hätte, ohne ihre Dazwiſchenkunft, ein häßliches Loch in meine Haut geſtoßen. Die braunen Schufte ſind doch keinen Deut werth, wo man ſich wirklich einmal auf ſie verlaſſen will.“

„Es war nur ein glücklicher Zufall,“ erwiederte Wagner, „daß er mich in dem dunklen Raume erſt bemerkte, als es für ihn zu ſpät war. Wie ſchlau ſich aber Tſin-fu in Sicherheit zu bringen wußte.“

„Das ſind Alles feige Hallunken,“ lachte Lockhaart — „hol' ſie der Henker. Nun Mynheer Jooſt, ich beſtätige Ihnen hiermit, daß Sie Ihr Verſprechen erfüllt haben. Sobald Sie Ihr Zeugniß in Batavia abgelegt, können Sie gehen, wohin Sie wollen, denn die Colonial Regierung wird ſich wohl das Vergnügen verſagen müſſen, Ihnen einen längeren Aufenthalt hier zu geſtatten.“

„Wir haben Beide an einander Nichts verloren,“ ſagte Herr Jooſt trocken, „und Beide keine gegenſeitigen Gefälligkeiten zu erwiedern.“

„Allerdings nicht,“ erwiederte ebenſo lakoniſch

Lockhaart, „da wir den Preis Ihres eigenen Halſes, als zu unbedeutend, nicht in Anrechnung bringen dürfen. Doch fort mit den Thorheiten; wir haben Ernſteres zu thun. Mynheer Jooſt, Ihnen übergebe ich hiemit die Bewachung des Javanen, zu der Ihnen außerdem zwei der Oppaß zur Verfügung bleiben. Sie ſelber haben dabei auch das größte Intereſſe, daß er in ſicherem Gewahrſam bleibt, denn in dieſem Fall gewinnen Sie Ihre Freiheit, im anderen — möchte ich nicht in Ihrer Haut ſtecken, mit den Geſetzen und der Rache dieſes gewiſſenloſen Schuftes hinter ſich. Das alſo iſt Ihre Sache, und nun Wagenaar wollen wir einmal ſehen, was um Gotteswillen unſere Geſellſchaft wieder zurückbringt."

„Was auch immer," ſagte Wagner, „ich glaube die heranfahrenden Wagen haben uns den Fang erleichtert."

„Mag ſein; es hätte aber auch gerade das Gegentheil geſchehen können, und da trägt Van Straatens bodenloſe Bequemlichkeit wieder allein die Schuld. Jedenfalls haben ſie irgend ein Hinderniß im Wege getroffen, und mein guter Schwager iſt, ohne ſich den Henker darum zu kümmern was hier vorgeht, augenblicklich wieder umgekehrt."

Ein Schmerzensſchrei Tſin-fu's unterbrach ihn hier, und ſchien durch Mynheer Jooſt ſelber veranlaßt. Während dieſer nämlich mit Lockhaart ſprach, mochten dem Chineſen allerlei Bedenklichkeiten gekommen ſein, ob die Wolandas den verzweifelten Burſchen nicht doch am Ende wieder frei ließen, und was ihm ſelber dann bevorſtand, wußte er genau. Das Gerathenſte ſchien es ihm deshalb, jetzt, da er den Wünſchen der Europäer Folge geleiſtet, auch ſeinen eigenen Intereſſen dadurch Rechnung zu tragen, daß er ſich Klapa wieder verband, indem er dieſem ſelber zu ſeiner Befreiung half — dann konnte er doch an ihm keine Rache nehmen. Was kümmerte ihn das Geſetz und die Gerichte.

Leider ſollte er aber ſeinen liſtigen Plan nicht durchführen können, denn Mynheer Jooſt war ſelber zu ſehr bei der Sache intereſſirt, den Javanen lange außer Acht zu laſſen. Eben ſo wenig traute er dem Sohn des Himmliſchen Reiches, deſſen Furchtſamkeit er kannte, und ertappte auch Tſin-fu gerade in dem Augenblick, als er ſich hinter Klapa hindrängte und mit einem kleinen, ſcharfen Meſſer, den ſeine Arme umſchlingenden Baſt zu durchſchneiden ſuchte. Wie ein Geyer auf ſeine Beute, ſo fuhr da Jooſt auf den ernoch in den unermeßlichen Sümpfen des Miſſiſſippi und Arkanſas-Thales und den ſteilen, an vielen Stellen faſt unzugänglichen Ozark-Gebirgen finden ſie ſich und werden mit einigem Erfolg von den Weißen, und an dem letzteren Orte auch theilweiſe von Indianern gejagt; jedes Jahr vermindert ſich aber ihre Anzahl bedeutend und die Zeit iſt nicht mehr fern, wo eine Bärenfährte in Arkanſas eine Seltenheit ſein wird.

Die Bärenjagd ſelber wird in jenen Gegenden auf drei verſchiedene Arten betrieben:

Erſtens durch Pürſchen,

Zweitens durch Hetzen mit guten, darin geübten Hunden, und

Drittens durch das Aufſuchen der Stellen, in welchen er ſeinen Winterſchlaf hält.

Das Pürſchen, ſo intereſſant es an und für ſich iſt, kann übrigens nur im Spätſommer und Herbſt geſchehen, in welchen Jahreszeiten der Bär ſeine Nahrung in den Früchten des Waldes ſucht und ſorglos dabei umhertrollt. In bergigen Gegenden, wo viele Heidelbeeren wachſen, geht daher die Suche ſchon im Juli an, da er bis Ende Auguſt von dieſen lebt; dann jedoch, ſobald die Eicheln der Weißeiche reifen, aber noch nicht abfallen, erſteigt er dieſe und bricht oft ziemlich ſtarke Aeſte herunter, um von ihnen ſeine Lieblingsnahrung abzuleſen. Sind viele Bären in einer Gegend, ſo iſt die Jagd in dieſer ſchreckten Chineſen, und der Schlag, mit dem er ihn auf den bloßen Nacken traf, hatte ihm jenen Schrei ausgepreßt.

Lockhaart drehte den Kopf danach um, und errieth leicht was da vorgefallen, lachte aber nur und verließ mit Wagner das niedere Haus. Er wußte jetzt ſeinen Gefangenen unter ganz vortrefflicher Aufſicht.

Draußen waren unter der Zeit die carretas wieder vorgefahren, und Mynheer Van Straaten ſtieg behaglich aus, den Damen ebenfalls aus dem Wagen zu helfen.

„Nun? Ihr ſeid ſchon wieder zurück?“ frug ihn Lockhaart kopfſchüttelnd.

„Gewiß,“ ſagte ſein Schwager, ſich eine friſche Cigarre anzündend — „lag doch der halbe Wald quer über den Weg.“

„Und warum habt Ihr nicht Leute holen laſſen, ihn wegzuhacken.“

„Sind auch jetzt oben,“ erwiderte Van Straaten, „hatte aber nicht Luſt, ſolchen Regenſchauer dort abzuwarten, wie wir geſtern bekamen. Habt Ihr ihn.“

„Ja allerdings — aber beinah wäre durch —“

„Bah — ſo iſt ja Alles in Ordnung,“ unterbrach ihn gleichgiltig der Holländer, „iſt übrigens raſcher gegangen wie wir dachten, und wir kehren jetzt gleich mit Euch nach Bandong zurück."

„So willſt Du nicht mit den Damen in die Theeplantage fahren?"

„Allerdings, aber nicht den Weg, den Gott weiß wie lange kein Wagen paſſirt hat. Für heut Abend wär es überdies für einen Beſuch zu ſpät geworden, und wir müſſen denken, wir hätten nur eben eine Spazierfahrt gemacht.

„Um Gottes Willen," rief Hedwig, die mit gefalteten Händen und Angſt und Mitleiden in den ſchönen Zügen, neben der unglücklichen Melattie ſtehen geblieben war — „weshalb ſind der armen Frau die Hände auf den Rücken gebunden? — was hat ſie verbrochen?"

„Was die Frau verbrochen hat weiß ich nicht einmal," erwiederte Lockhaart — „ich glaube, das iſt eine Privatangelegenheit des Herrn Jooſt. Der Burſche da aber ſoll, ſoviel ich weiß, derſelbe ſein, der ſeinen Khris gegen einen Europäer gehoben und ihn verwundet hat. Wenn das auch ein ſehr nichtsnutziges Subject war, dürfen wir es doch ſchon des ſchlimmen Beiſpiels wegen nicht hingehen laſſen."

„Ich fürchte, Sie werden diesmal eine Ausnahme machen müſſen," ſagte da Wagner, der noch immer den, Klapa abgenommenen Khris in der Hand trug, und ſchon während er ſprach Patanis Banden damit durchſchnitt.

„Alle Teufel was machen Sie?" rief Lockhaart erſchreckt. „Sie bringen ſich in böſe Händel mit der Colonial-Regierung."

„Die ich dann auch auszufechten habe," ſagte Wagner ruhig — „zufällig aber kenne ich durch einen unſerer Malayiſchen Diener, jenen Tojiang, der auch mit Klapa beſſer bekannt iſt als er gern eingeſtehen mag, das ganze Unrecht das dieſen beiden Leuten von Heſſken und unſeren leidigen Geſetzen geſchehen iſt, und will nicht ſelber mit dazu beitragen, ſie noch unglücklicher zu machen, indem ich ſie einer vollkommen ungerechten Strafe überliefere."

Patani war frei, und ein wahrhaft ſeliges Lächeln zuckte über ſeine Züge, als ihm Wagner den Khris und mit einem Zeichen auf Melattie auch die Erlaubniß gab, deren Banden zu löſen. Im Nu fuhr er auf das arme geängſtigte Weib zu, und wenige Secunden ſpäter ſtand ſie, von ihren ſchmähligen Banden befreit, neben ihm.

„Das lohne Ihnen Gott," ſagte Hedwig leiſe zu Wagner als ſie ihm, faſt unbewußt die Hand entgegenſtreckte. — „Sie haben ein gutes Werk an dieſen Unglücklichen gethan.“

„Aber was hilft es Ihnen?“ ſagte kopfſchüttelnd Lockhaart — „wenn dieſer Burſche ein Verbrechen begangen hat, iſt ihm das jetzt nur eine Galgenfriſt, denn wie ein Stück Wild muß er ſich im Wald verſteckt halten, und zuletzt wird er doch einmal wieder eingefangen.“

„Das ſoll aber nicht geſchehen,“ entgegnete freundlich der junge Mann. „Ich ſelber will zum Gouverneur gehen und für das künftige Betragen des armen Teufels Bürgſchaft leiſten. Daß er damals ſeinen Khris zog, war ja doch nur Nothwehr, und er ſelber ſchon faſt zur Verzweiflung getrieben. Die Frau aber iſt ganz ſchuldlos und — doch ich erzähle Ihnen die Sache lieber auf dem Heimweg ausführlich, und bin dann feſt überzeugt, Sie verſagen mir Ihr Fürwort bei Sr. Excellenz nicht.“

„Und was wird jetzt mit den armen Leuten?“ frug Hedwig mitleidig.

„Es ſoll ihnen nichts Uebles mehr geſchehen, liebes Fräulein,“ ſagte der junge Mann. — „Verlaſſen Sie ſich auf mich; ich werde dafür ſorgen. — Hier Patani,“ wandte er ſich dann in dem Dialect dieſer Berge an den jungen Eingeborenen, der noch immer den Khris in den Händen hielt und zweifelnd von Einem der Weißen zum Anderen ſah. Verſtand er doch nicht die Worte, die ſie zuſammen ſprachen, und wußte deshalb nicht, ob ſeine Befreiung nur der Gegenwart der Frauen galt, oder ernſtlich gemeint ſei. Aber die Banden lies er ſich nicht wieder anlegen, dazu war er entſchloſſen und feſter griffen ſeine Finger die Waffe, als ſich der Weiße gegen ihn wandte.

Wagner war die Bewegung nicht entgangen, aber er ſagte lächelnd.

„Du brauchſt die Waffe nicht mehr — Du biſt unter Freunden. Geh mit Deinem Weib nach Haus — geh zu ihren Eltern oder wohin Du willſt — Du ſollſt nicht mehr verfolgt werden. — Ich will ſelber mit dem Gouverneur ſprechen Damit Du aber einen Anfang für Deine Wirthſchaft haſt, ſo nimm das hier — nimm nur — ich verlange Nichts von Dir dafür, und zum Beweis daß Du von uns hier Nichts zu befürchten haſt, ſo gehe, ſobald es Dir gefällt, ungehindert mit Deinem Weib fort.“

Patani ſtand ſtaunend vor dem Weißen. Sein überraſchter Blick flog von deſſen freundlichem Antlitz zu den Banknoten nieder die er in der Hand hielt, und deren Werth er wohl kannte, und wieder zu ſeinem neuen Beſchützer empor. In Dankbarkeit und Ehrfurcht aber kauerte das arme Weib ſich zu den Füßen des Europäers nieder; ach, waren es nicht die erſten freundlichen Worte, die ſeit langer, langer Zeit von fremden Lippen zu ihr geſprochen worden? hatte ſie denn nicht noch erſt vor wenigen Augenblicken nur Nacht und Verzweiflung auf ihrem nächſten Lebenspfad geſehen, und war es nicht dieſe Hand geweſen, die ihnen Freiheit — Hülfe und Sicherheit geboten?

„Es iſt gut! geht! geht!“ rief Wagner aber abwehrend ihnen zu, „fort, dankt auch mir nicht für das was ich gethan. Es war Euch Unrecht geſchehen, und deshalb meine Pflicht es wieder gut zu machen“ — und ehe ihm Patani auch nur ein Wort des Dankes ſagen konnte, drehte er ſich ab und ſchritt, ſo raſch er konnte, zu des Chineſen Haus hinauf, die Abfahrt der indeſſen dort eingelenkten Wägen zu beſtellen und anzuordnen.

Als er ſich wieder umwandte waren Patani und Melattie im Wald verſchwunden.

XIII.

Lockhaart trieb jetzt ſelber zur Abfahrt, und ſo erſtaunt die Damen auch waren den Heimweg ſchon wieder anzutreten, fügten ſie ſich doch willig den Anordnungen des alten Herrn. Sie wußten außerdem recht gut, daß er überhaupt keinen Widerſpruch ertrug, und für Alles was er that ſeine guten Gründe hatte.

Auf der Heimfahrt waren aber auch die Plätze anders arrangirt worden, denn man hatte Herrn Holderbreit jetzt doch nicht zumuthen mögen, mit Herrn Jooſt, ſeinem Gefangenen und einem der Oppaß in einem Wagen zu fahren. Salomo Holderbreit war deshalb den Damen als Begleiter zugetheilt worden und Van Straaten ſetzte ſich mit zu ſeinem Schwager und Wagner ein.

Salomo Holderbreit hätte nun allerdings gern erſt erfahren was es für eine Bewandniß mit dem gefangenen und den losgelaſſenen Javanen gehabt; da aber Niemand Zeit zu haben ſchien, ihm darüber Rede zu ſtehn, und die Damen gar Nichts davon wußten, ſo mußte er eine Erklärung darüber wohl für andere Zeit erwarten.

Sowie die Wägen anfuhren machte Wagner vor allen Dingen Van Straaten mit den Einzelheiten des Vorgefallenen bekannt. Beſonders intereſſirte ſich der gutmüthige Mann für Patanis und ſeines Weibes Geſchick, und verſprach ebenfalls ſeinen geringen Einfluß aufbieten zu wollen, ſie vor jeder weiteren Verfolgung zu ſchützen und ſicher zu ſtellen.

Lockhaart hatte die ganze Zeit ernſt und ſchweigend vor ſich nieder geſehen. Seine Gedanken waren augenſcheinlich bei ganz anderen Scenen, als der gegenwärtigen. Plötzlich ſagte er, halb laut und mit ſich ſelber redend:

„Ich muß einmal mit ihr darüber ſprechen — vielleicht iſt ihm doch noch zu helfen.“

„Wem?“ frug Van Straaten, „ſitzt der jetzt da in der Ecke, und faſelt Unſinn — wem iſt noch zu helfen?“

„Dem Oswald,“ flüſterte der alte Mann, „er bleibt ja doch immer der Sohn meiner armen Marianne, und wär' der das Herz nicht gebrochen, hätte ſich doch auch wohl für ihn Manches anders geſtaltet.“

„Aber was willſt Du mit ihm machen?“ ſagte Van Straaten. — „Selbſt das vorausgeſetzt, daß Du ihn vom Militairdienſt frei bekämſt.“

Lockhaarts Blick haftete feſt und forſchend auf Wagner, endlich ſagte er leiſe:

„Glauben Sie, Wagenaar, daß ihn das Mädchen noch liebt?“

Wagner brauchte eine lange Zeit, ehe er die Frage beantwortete. Einmal ſchon glaubte Lockhaart, er habe ſie gar nicht gehört und trotzdem wagte er nicht, ſie zu wiederholen. Endlich ſagte der junge Mann:

„Wer kann in dem Herzen eines Mädchens leſen? — Aber — wenn es ſelbſt der Fall wäre, glauben Sie, daß ſie mit ihm glücklich werden könnte?“

„Oswald iſt von Herzen gut,“ vertheidigte ihn der alte Mann — „bodenlos leichtſinnig ja, aber ich halte ihn nicht für ſchlecht. Thäte ich es, wäre ich der Letzte, der das arme Mädchen an ſeiner Seite unglücklich machen würde. Er hat nur einen ſchwankenden, unſteten Charakter — er iſt 'nicht ſelbſtſtändig genug und braucht Jemanden, der ihn unterſtützt und —“

Der alte Mann ſchwieg und ſeufzte recht aus tiefſter Bruſt, denn das gerade, was er zur Entſchuldigung ſeines Neffen ſagen wollte, ſtimmte ſo gar nicht mit ſeinem eigenen Charakter, und kam ihm ſelber ſo verabſcheuenswerth vor, daß er nicht weiter darin fortfahren mochte.

„Darüber ſollteſt Du Dir die wenigſten Sorgen machen,“ ſagte Van Straaten. „Frauen lieben gar nicht ſelten gerade das an dem Charakter eines Mannes, was uns an ihm mißfällt, und ſelbſt Mitleiden iſt ſchon halbe Liebe. Wer weiß, ob Hedwig ſich nicht gern in ein ſolches Verhältniß einwohnte, wenn wir den jungen Burſchen ſelber nur für irgend eine dauernde Thätigkeit gewinnen könnten. Arbeiten muß er aber etwas, ſonſt iſt er nicht allein hier verloren, ſondern er machte auch ſeine Frau mit elend, und — dazu möchte ich die Hand nicht bieten, und wenn es mein eigener Sohn wäre.“

„Aber was erträgt eine Frau nicht Alles, wenn ſie den Mann ihrer Wahl wirklich liebt?“ ſagte Lockhaart, immer noch unſchlüſſig — „nicht daß ich ihr zumuthen möchte ſich zu zwingen,“ ſetzte er raſch hinzu — „aber dadurch wäre doch noch vielleicht Rettung für den armen Teufel, der ſonſt rettungslos verloren ginge. Wie wär's Wa=

Jahreszeit ſehr intereſſant, weil man den Bären, ſobald er erſt einmal anfängt, Zweige niederzubrechen, eine lange Strecke weit hören und ſehr leicht an ihn heranſchleichen kann. Wo ſie aber nur ſelten angetroffen werden, wäre es freilich ein undankbares Geſchäft, nach den wenigen im Walde herumzuſuchen; dazu iſt die Hetze und mit einer tüchtigen Meute Hunde, ſicherer Büchſe und breitem, kurzem Stahl an der Seite, auf einem guten, zähen Poney, in geſtrecktem Galopp durch den Wald und Sumpf, hinter den klaffenden, heulenden Hunden her, das iſt die Jagd, wo einem das Herz warm wird und kühner nnd freudiger in der Bruſt klopft. Stellt ſich dann der Bär, denn nicht immer ſucht er auf einem Baum den Feinden zu entgehen, und tritt ihm der Jäger mit dem Meſſer in der Fauſt entgegen, ſo wird es doch auch eine Jagd, die Ehre bringt und die einen Mann, keinen bloßen Sonntagsjäger erfordert; das Gefühl, mit dem man nachher den ſchweißbefleckten Stahl in die Scheide zurückſtößt, wiegt alle anderen Jagden auf. Die letzte Bärenhetze machte ich in Amerika im Sommer mit. — Wir hatten keinen großen Nutzen von der Beſtie; ſie war aber zu lüſtern nach „ihres Nächſten Schweinen" geworden, die ſie den in Unmaſſe im Walde wachſenden Heidelbeeren vorzog, und mußte daher aus dem Walde geſchafft werden. Uebrigens zogen wir damals nicht mit der Idee einer Bärengenaar, wenn Sie mir den Gefallen thäten, und einmal mit Fräulein Bernold über die Sache ſprächen, die —"

„Sie kennen vielleicht nicht die Einzelheiten des Contrakts, zu denen ſich Van Roeken verbindlich gemacht hat," unterbrach Wagner raſch den alten Herrn. „Sobald ſich Fräulein Bernold hier verheirathet, hat er nämlich weiter keine Verbindlichkeiten zu erfüllen, als ihr die vorher beſtimmten 5000 fl. Gulden auszahlen."

„Die kein Menſch braucht oder verlangt," ſagte Lockhaart ärgerlich.

„Angeblich handelt es ſich aber immer um einen Geldpunkt," beharrte Wagner, „und da ich mit zur Firma gehöre, und mir Van Roeken die Regelung dieſer Angelegenheit vertraut hat, ſo möchte ich der Letzte ſein, der Fräulein Bernold überredete ſich hier wieder ehelich zu verbinden. Wenn ich mir ſelber auch deshalb Nichts vorzuwerfen hätte, könnten es doch am Ende Andere thun."

„Dieſe verfluchte Gewiſſenhaftigkeit," rief Lockhaart ärgerlich, „ſo peinlich kann auch wahrhaftig nur ein Deutſcher ſein. Keinem Menſchen würde es einfallen, Ihnen eigennützige Abſichten zuzutrauen — und noch dazu eines ſolchen Bagatells wegen."

„Ich bitte Sie trotzdem, mich in dieſer Sache zu entſchuldigen."

„Dann überlaß es mir, Martijn," ſagte Van Straaten, „ich will bald wiſſen woran ich mit dem jungen Mädchen bin, ſelbſt auf die Gefahr hin, daß ſie glauben könnte, wir wollten ſie los ſein. Sie ſehen, Mynheer Wagenaar, daß ich nicht ſo viel Rückſichten nehme wie Sie. Das aber ſag ich Dir, Martijn, mag ſie den Burſchen nicht, dann bin ich der Allerletzte ihr zuzureden ihn zu nehmen, und wenn er zehnmal unſer Neffe wäre. Ein liederlicher Strick bleibt er immer, der weit eher verdient ſeine Zeit hier als Soldat abzuexerciren, wie ein ſolches Mädchen heimzuführen."

„Aber wenn ſie ihn noch liebt, Lodewijk," ſagte Lockhaart leiſe, „wäre es dann nicht vielleicht doch möglich, einen ordentlichen und braven Menſchen aus ihm zu machen."

„Wer weiß es? Liebe ſoll ja überhaupt blind ſein," ſagte Van Straaten achſelzuckend, „wenn ſie vollſtändig blind iſt, nimmt ſie ihn vielleicht. Das Beſte wäre aber, Du kriegteſt den ſauberen Patron indeſſen einmal ordentlich vor, und ſäheſt ob noch ein brauchbarer und geſunder Kern in der faulen Schaale ſteckt — nachher kommen wir raſch zu einem Reſultat. Wunderbar bleibt es freilich immer, daß ſich die beiden Leute ſollten in Europa aufgegeben haben, um ſich in Indien wieder zuſammen zu finden. Man möchte dann faſt denken, daß ſie der Himmel ſelber für einander beſtimmt hätte.“

„Gott gebe es, Gott gebe es,“ murmelte der alte Herr leiſe vor ſich hin, „und mein beſter Segen ſollte Ihnen folgen.“

Keiner der Drei ſprach ein Wort weiter, bis der Wagen durch das, um Bandong liegende flache Land rollte, eine kurze Strecke an den hohen Hecken hinfuhr, jetzt in das Thor einbog, und die breite platte Straße bis zum Hotel einhielt, zu der rechts und links die eben angezündeten Lichter aus dem grünen Laub der Büſche heraus funkelten.

Es war ein wundervoller Abend; klar und hell ſtanden die Sterne am dunkelblauen Himmel, und nur leiſe ſchaukelte der Luftzug die flüſternden Wipfel der Cocospalmen, machte die hohen zierlichen Kronen der Arekas hin und wieder ſchwanken, und durchzitterte die hängenden Zweigmaſſen der Waringhis, daß ſie rauſchten und wogten, und wunderlich wechſelnde Schatten warfen.

Van Straaten hatte, ſobald ſie den Platz erreichten, ein Diner für die ganze Geſellſchaft beſtellt — Herrn Jooſt natürlich ausgenommen, der es vorzog in der Nähe ſeines Gefangenen zu bleiben. Keinenfalls hätte er es wenigſtens gewagt, der verwittweten Frau Valentijn Jooſt, jetzigen Vrouw Soltersdrop wieder unter die Augen zu kommen.

Van Straaten wollte eben die verſchiedenen Theilhaber zuſammenrufen, denn während ſich draußen ſchwarze Wolken zuſammenballten und ein neues Unwetter heraufzog, war in dem gemüthlichen, durch zahlreiche Lampen erhellten Salon die Tafel ſervirt worden, als ihn Wagner am Arm ergriff und bei Seite zog:

„Mynheer Van Straaten.“

„Wel Mynheer? — Sie haben Hunger, wie? und wollen mich fragen, ob wir noch nicht bald eſſen?“

„Nein — das nicht,“ lächelte Wagner verlegen, „nur — nur eine Frage möchte ich in Betreff jenes jungen Mannes an Sie richten.“

„Jungen Mannes? — Sie meinen doch nicht etwa Herrn Jooſt?"

„Nein —" erwiederte Wagner mit einigem Zögern — „es betrifft nicht Herrn Jooſt, ſondern jenen — Dorſek — Ihren Verwandten."

„Und was für eine Frage?" ſagte Van Straaten geſpannt.

„Welche Schritte man zu thun hätte, und wo?" erwiederte Wagner, „um vielleicht durch Geld oder einen Erſatzmann den jungen Dorſek von ſeinem ſchlimmen Militairdienſt loszukaufen."

„Kennen Sie den jungen Dorſek genauer?"

„Ich kenne ihn gar nicht."

„Und was, zum Henker, geht er Sie denn da an," rief Van Straaten ärgerlich. — „Weiß der Teufel! um einen ordentlichen, braven Menſchen kümmert ſich keine Seele, und ſo einem liederlichen Strick wollen Alle helfen."

„Aber Sie haben ſelber geſehen wie ſtark Ihres Schwagers Herz noch an dem, ſonſt vielleicht verlorenen Menſchen hängt," ſagte Wagner leiſe — „es hat mir ordentlich die Seele ergriffen, wie gerührt der ſonſt ſo eiſerne Mann ſelbſt bei dem Gedanken ſchien, den Sohn ſeiner verlorenen Schweſter noch zu ſich heraufzuziehen."

„S—o?" ſagte Van Straaten, und ſah Wagnern mit einem forſchenden Blick von der Seite an. — „Nur Martijns wegen wollen Sie dem Musje helfen, der in Deutſchland ſein Vermögen durchgebracht hat, und jetzt, ſeiner eigenen Familie zur Schande, als gemeiner Soldat nach Java kommt? — aber mit dem Mädchen ſelber mochten Sie deshalb nicht ſprechen.“

„Lieber Herr Sie werden mir zugeſtehen, daß da —“

„Was da — gar Nichts geſtehe ich Ihnen zu,“ rief aber Van Straaten, „und noch dazu vor Tiſch. Ich kenne jetzt Ihren Wunſch und will mir die Sache überlegen; nun laſſen Sie mich aber vor dem Eſſen mit allen weiteren Anträgen ungeſchoren. Heh Martijn — heh Doortje Van Straaten!“ rief er an die verſchiedenen Thüren gehend. „Heraus mit Euch, denn die Suppe wird kalt und der Wein warm — Mesdames, ich muß bitten, Ihre Toilette ein klein wenig zu beeilen, denn Mynheer Wagenaar iſt ſo hungrig, daß er ſchon wie ein Tiger um den Tiſch herumſchleicht.“

Lachende Stimmen antworteten ihm; bald öffneten ſich rings die Thüren und die kleine fröhliche Geſellſchaft ſammelte ſich um die reichbeſetzte Tafel.

Das Geſpräch wechſelte dazu bald hier, bald da hinüber, und vor allen Dingen wurde der heutige Zufall beſprochen, der ihre Fahrt in die Theeplantage verhinderte. Aber „aufgeſchoben ſei nicht aufgehoben“ meinte Van Straaten, und morgen, noch in der kühlen Zeit wollten ſie von hier aus das Verſäumte nachholen, — falls die Damen damit zufrieden wären, ihn allein zum Ritter zu behalten.

„Und die anderen Herrn wollen uns verlaſſen?“ ſagte Hedwig zögernd.

„Bitte um Verzeihung,“ fiel hier Salomo Holderbreit ein, — „ich für meinen Theil habe nicht die mindeſte derartige Abſicht, und bin mit dem größten Vergnügen bereit, Sie morgen früh wieder, wohin Sie befehlen, zu begleiten.“

„Das können Sie machen,“ lachte Lockhaart, „freilich müſſen Sie ſich da einen eigenen Wagen nehmen und Poſtpferde ſind verwünſcht theuer. Ihre Miſſionsgeſellſchaft wird aber gewiß Nichts dagegen haben, wenn Sie die Ihnen anvertrauten Gelder dazu verwenden, Damen in die Berge zu begleiten und ſie vor den Gefahren zu beſchützen, die ihnen dort von den Heiden drohen könnten.“

„Sie mahnen mich zur rechten Zeit an meine Pflicht, Mynheer Lockhaart,“ ſagte Holderbreit, der nur mühſam die Kränkung verbiß, vor den Damen in ſolcher Art zurecht gewieſen zu ſein. „Uebrigens bedenken Sie, daß es mit in meinem Beruf liegt, Land und Sitten des Volkes vorher zu ſtudiren, das ich von ſeinem Unglauben heilen möchte. In der Stube aber lerne ich weder das Volk im Ganzen, noch einzelne Individuen kennen, und möglich daß ich auch meiner Pflicht folgte, indem ich jede ſich mir bietende Gelegenheit ergriff, dieſem Ziel gerad' entgegen zu arbeiten.“

„Sie müſſen das nicht ſo genau nehmen, was der alte Brummbär da aus ſich heraus knurrt,“ beſchwichtigte aber Van Straaten den Geiſtlichen, denn es that ihm leid den Mann unverſchuldeter Weiſe gekränkt zu ſehn.

Lockhaart lachte ſtill vor ſich hin, aber er ergriff das vor ihm ſtehende Glas, hob es, ſah darüber hin nach Holderbreit, nickte ihm zu und leerte es auf einen Zug, und Salomo Holderbreit that ihm mit Vergnügen Beſcheid in dem, was er vielleicht nicht mit Unrecht für einen Verſöhnungstrunk hielt.

„Aber Sie eſſen ja gar nicht,“ ſagte Hedwig lächelnd zu dem neben ihr ſitzenden Wagner, „und doch behauptete Herr Van Straaten vorher, daß Sie einen ſo entſetzlichen Hunger hätten.“

„Er hat mich wahrſcheinlich vorgeſchoben,“ erwiederte Wagner zerſtreut aber freundlich, — „gerade heute Abend habe ich wenig oder gar keinen Appetit.“

„Sind Sie krank?“

„Nein,“ ſagte Wagner gleichgültig, und erſt, wie er die Frage beantwortet, fühlte er, wie viel Theilnahme darin gelegen, und machte ſich Vorwürfe, ſie ſo kurz abgefertigt zu haben.

Lockhaart hatte ſein Glas geleert und gab das Zeichen zum Aufſtehn, indem er ſich von ſeinem Stuhl erhob. — Die Uebrigen folgten raſch ſeinem Beiſpiel, und Van Straaten ſchlug den Damen noch einen Spaziergang in der Abendkühle vor, da ſich das Gewitter verzogen hatte. — Seine Frau entſchuldigte ſich aber — er hatte ihr vorher geſagt, daß er etwas mit Hedwig beſprechen müſſe und dieſe mit ihrer alten Kathrine wanderten bald an ſeiner Seite unter den mächtigen Waringhis hin, die ein Stück die Straße hinab den großen vor des Reſidenten Haus gelegenen Platz umſchloſſen.

Lockhaart war daheim geblieben; ganz gegen Van Straatens Willen würde ſich aber Salomo Holderbreit den Damen angeſchloſſen haben, hätte ihn nicht Wagner daran verhindert. Der Spaziergang war natürlich frei, und der Geiſtliche ſchien feſt entſchloſſen die angenehme Gegenwart der Frauen ſo lange wie nur irgend möglich zu genießen. Wagner ſah auch bald, daß er von der Geſellſchaft nun einmal nicht zu entfernen war, ausgenommen durch eine direkte Erklärung, und damit wäre auch jedenfalls Hedwig mistrauiſch gemacht worden. Er ſchloß ſich ihm deshalb an, und wußte ihn bald ſo in ein Geſpräch über Religion und die Pflicht der Bekehrung zu feſſeln, daß Holderbreit Augen und Ohren nur für ſeinen Begleiter brauchte, einige ihm höchſt gefährlich dünkende Ideen zu bekämpfen, und den jungen Handelsherrn davon zu überzeugen, auf welch ſchauerlichen Irrwegen er wandele.

Wagner war dabei manchmal ſtehen geblieben, Van Straaten mit Hedwig und ihrer Begleiterin ein Stück voraus zu laſſen, und Salomo Holderbreit folgte dieſem Beiſpiel, ohne irgend eine Kriegsliſt darin zu ahnen. Dadurch hatten die Uebrigen Vorſprung genug gewonnen, von den ihnen Folgenden nicht mehr gehört zu werden. Van Straaten zögerte auch nicht lange Hedwig mit dem, was ihm auf dem Herzen lag bekannt zu machen. Er wollte wiſſen woran er mit ihr war, des Schwagers wegen, und ob dieſer noch irgend eine Hoffnung nähren konnte, ſeinen Liebjagd aus, ſondern wollten blos ein Paar Hirſche ſchießen, um das Gehirn derſelben zum Gerben einiger Wilddecken zu erhalten (die indianiſche Art Hirſchhäute zu gerben, geſchieht nur mit dem Gehirn des Hirſches ſelbſt und ſpäter durch Rauch), als wir, von einem alten Jagdgenoſſen, der ſeine und meines Begleiters Hunde mitgebracht hatte, überholt wurden. Drei alte Sauen, erzählte dieſer, ſeien ihm in wenigen Nächten weggeholt, und er dürſtete nach Rache, die ihm denn auch im reichlichſten Maße wurde. Es war jedoch ziemlich trocken und dürr, und die Hunde, obgleich mit dem rühmlichſten Eifer ſuchend, konnten in langer Zeit keine friſche Fährte finden; wir hatten ſie aber in dem dichten Unterholz bald aus den Augen verloren und ritten lachend und erzählend über die Berge; plötzlich riß der Alte ſein Pferd zurück und horchte, ſich hoch im Sattel aufrichtend, mit der geſpannteſten Aufmerkſamkeit. Ein kurzes, dumpfes Geheul ließ ſich hören — „das war „Muſe,“ rief er — ein ſcharfes, kurzes Bellen folgte „das iſt Watch.“ — Gleich darauf ſchlugen zwei der Lieblingshunde zu gleicher Zeit an. Jetzt aber ſchwenkte der Alte den Hut — „ſie haben ihn,“ jubelte er, und dem Pferde den einen Sporen in die Seite drückend, flog er dem Anſchlagen der Hunde zu.

Ich ließ ihn nicht die Büſche für mich theilen, ſondern brach mit Hozart an ſeiner Seite ins lingswunſch erfüllt zu ſehen. — Und was blieb dem armen Mädchen zuletzt übrig, als die Hand zu ergreifen, die ihr endlich Befreiung aus dieſer unglückſeligen Lage bot? Aber die Noth ſollte ſie auch nicht dazu treiben — ſie ſollte nicht dahin gedrängt werden, dazu war der alte gutmüthige Mann feſt entſchloſſen. Nur ihrer freien Wahl durfte ſie folgen, nur dem Gefühl, das ihr eigenes Herz bezeichnete.

Mit dieſen Gedanken beſchäftigt, und keineswegs ſchon vollſtändig mit ſich im Reinen, wie er eigentlich beginnen ſolle, ging er eine ganze Weile ſchweigend neben Hedwig hér, bis dieſe endlich leiſe und freundlich ſagte:

„Sie ſind heute Abend ſo ernſt, Mynheer, fehlt Ihnen etwas, daß Sie ſich nicht an dieſer wundervollen Natur erfreuen können? Oh ſehen Sie nur, wie herrlich die Sterne nach dem Gewitter funkeln, wie dieſe wunderbaren Bäume ihre, ſchon wieder vollkommen trockenen Zweige ſchütteln, und der Mond ſo zaubriſch ſchön durch jene Wipfel ſcheint. — Und dieſe Luft; es iſt ordentlich, als ob man mit jedem Athemzug leichter würde, und zu jenen duftigen Bergmaſſen hinüberfliegen möchte, über denen jetzt die Wolken lagern. Wie wunderbar das ausſieht, wenn dort

Blitz nach Blitz ſo raſch einander folgt, als ob es faſt ein einziges Glühen wäre. Ach dieſe Welt iſt ſo ſchön — ſo ſchön."

„Sie haben Recht, liebes Fräulein," ſagte der alte Herr leiſe, „dieſe tropiſche Welt iſt ſo wunderbar ſchön, daß wir, die wir uns erſt einmal daran gewöhnt haben, gar nicht glauben draußen aushalten zu können, wenn wir das Land wirklich einmal wieder verlaſſen ſollen. Nur den heimiſchen Frühling müſſen wir vergeſſen; er iſt das Einzige, für das uns ſelbſt dieſe Natur keinen Erſatz bieten kann."

Hedwig nickte langſam und ſchweigend mit dem Kopfe — ſie dachte des deutſchen Frühlings, des letzten, den ſie dort verlebt, und wie er all' die Blüthen ihr mit rauher Hand zerſtört. — Arme Hedwig, die Heimath hatte für ſie keinen Frühling mehr, und um ſo dankbarer mußte ſie ja begrüßen, was ihr die Fremde bot.

Van Straaten blickte verſtohlen nach ihr hinüber; er hätte gern gehabt, daß ſie ſelber von Deutſchland angefangen, und ihm das Unangenehme eines Beginnens dadurch erſpart wäre. Wo aber auch ihre Gedanken weilten, ihre Lippen ſchwiegen, und der Blick haſtete nicht einmal mehr auf der mondbeſchienenen Landſchaft um ſie her, ſondern auf dem dunklen Boden auf dem ſie hinſchritten. Ueber dieſem aber zogen die Mimoſen ihre feinen Blätter nicht ängſtlicher und ſchüchterner zuſammen, wie die Jungfrau mit ihrer ſchmerzlichen Erinnerung in ſich ſelber zurücktrat, damit kein Lichtſtrahl von außen ſie mehr beleuchte — und verletze.

Der Holländer an ihrer Seite fühlte auch bald, daß er auf dieſe Weiſe nicht zum Ziele käme; Wagner konnte ihm überdies den läſtigen Burſchen, den Holderbreit, nicht viel länger vom Leibe halten, und er mußte die wenigen, ihm noch geſtatteten Minuten benutzen.

„Mein liebes Fräulein,“ begann er endlich nach einer ziemlich langen Pauſe — „Sie — Sie ſeufzen ſo aus tiefer Bruſt. Haben Sie vielleicht irgend — irgend einen Wunſch, den wir Ihnen erfüllen könnten?“

„Hab' ich geſeufzt? — oh Sie ſind ſo gut — aber — es iſt wirklich bewußtlos geſchehen. Sie nannten vorher den deutſchen Frühling — und dürfen es der eben gekommenen Fremden nicht übel nehmen, wenn ſie die Heimath noch nicht ganz vergeſſen hat!“

„Und iſt es blos die Heimath?“

Hedwig ſah raſch und faſt erſchreckt zu ihm auf. Sie fühlte, daß Van Straaten von etwas reden wolle, vor dem ſie ſich fürchtete, und faſt unwillkürlich wandte ſie ihre Richtung dem Hotel wieder zu, als ob ſie dort Schutz ſuchen und finden könne. Van Straaten indeſſen, ohne die veränderte Richtung zu bemerken, oder zu beachten, fuhr zögernd fort:

„Liebes Fräulein, Sie müſſen wohl heraus gefühlt haben, wie lieb und werth Sie uns in der kurzen Zeit geworden ſind, in der Sie bei uns im Hauſe wohnen, und nicht etwa nur, weil Sie uns den Martijn, meinen verehrten Schwager, ſo umgeändert haben, daß er kaum noch wieder zu erkennen iſt —“

„Doch nicht allein durch meine Schuld,“ lächelte Hedwig, immer noch bemüht, dem Geſpräch eine andere Wendung zu geben — „der alte Herr iſt ſo von Herzen gut, daß er —“

„Sondern wir ſchloſſen Sie beſonders deshalb ſo in's Herz,“ fuhr aber Van Straaten, ohne ſich unterbrechen zu laſſen, fort, „weil wir genau erfahren haben, was Sie daheim und hier, unverſchuldeter Weiſe gelitten. —“

„Mynheer,“ ſagte Hedwig bittend.

„Laſſen Sie es ſich nicht leid ſein, liebes Kind,“ beruhigte ſie aber der alte Herr, indem er ihre flehend zu ihm aufgehobene Hand ergriff und feſthielt. — „Dadurch ſind Sie erſt recht ein Glied unſerer Familie geworden, daß wir nicht allein Mitwiſſer, ſondern auch Theilnehmer Ihres Schickſals wurden. Von dem Augenblick an betrachteten wir Sie auch als völlig zu uns gehörig, und deshalb dürfen Sie es mir auch nicht übel nehmen, wenn ich über etwas mit Ihnen ſpreche, über das ſonſt vielleicht nur ein naher Verwandter das Recht hätte zu reden."

„Mein werther Herr," ſagte Hedwig zitternd.

„Ich will kurz ſein," erwiderte aber Van Straaten gutmüthig, denn er fühlte, daß er ſich wie der jungen Fremden, einen gleich großen Gefallen damit that, die Sache ſo raſch als möglich zu beenden. „Denken Sie, Ihr Vater oder Onkel ſpräche mit Ihnen — geſtatten Sie mir einen Augenblick das Recht dazu, wenn ich Sie darauf zurückführe, daß Sie einen jungen Mann in Deutſchland liebten, der — ſich Ihrer unwürdig zeigte."

Es war, als ob Hedwig etwas darauf erwiedern wollte, aber Sie brachte kein Wort über die Lippen und Van Straaten fuhr fort:

„Die Liebe iſt ein wunderliches Ding; ſie wurzelt feſt und tief im Herzen, und wenn man zehnmal glaubt, daß man ſie mit der Wurzel ausgeriſſen habe, ſo ſind doch ſicher noch immer eine Menge kleiner Faſern zurückgeblieben, die ohne daß man es ſelber im Anfang merkt, neue und friſche Keime treiben. Irgend ein Zufall genügt dann, ihnen die Bahn in's Freie zu brechen, und erſt einmal draußen, grünen und blühen ſie friſcher und fröhlicher wie je."

Van Straaten ſah nicht, wie Hedwig leiſe und traurig mit dem Kopf ſchüttelte, fühlte nicht die Thräne, die ihr langſam und ſchwer von den Wimpern tropfte. —

„Wir glauben jetzt, liebes Kind," fuhr er herzlich fort, „daß auch bei Ihnen dieſe alte Liebe für jenen unglücklichen jungen Mann noch nicht ganz erloſchen iſt; wir glauben, daß — wenn das wirklich der Fall wäre — Ihre Hand vielleicht ſegenbringend in ſein verfehltes Leben eingreifen könne, und ich bin von meinem Schwager Lockhaart mit der direkten, offenen und ehrlichen Frage an Sie abgeſchickt worden, ob Sie den jungen Dorſek noch lieben — und zum Mann haben wollen, denn in Ihre Hände allein ſoll dann ſein Geſchick gelegt werden."

Hedwig zitterte an allen Gliedern, ſcheu drehte ſie den Kopf halb dorthin, wo ſie noch Wagners Stimme, im eifrigen Geſpräch mit dem Miſſionair hören konnte, denn jedenfalls fürchtete ſie von dort geſtört zu werden. Die beiden Männer waren aber noch wenigſtens zwanzig bis dreißig Schritte hinter ihnen, und vor ihnen lag ſchon wieder das Hotel, dem ſie ſich indeß, im Eifer des Geſprächs genähert. Stehen bleiben konnte ſie nicht, die ihr Folgenden hätten ſie ſonſt ſo raſch eingeholt, und deshalb langſam und mit geſenkten Kopf vorwärts ſchreitend, ſagte ſie mit feſter, wenn auch unterdrückter Stimme:

„Werther Herr; Sie haben ſich ein Recht darauf erworben über das, was mir das innerſte Herz bewegt, mit mir zu ſprechen; aber — Sie täuſchen ſich, wenn ſie glauben daß ich Herrn von Dorſek, nach dem wie er ſich gegen mich betragen, noch lieben könne.“

„Täuſchen Sie ſich nur nicht liebes Kind.“

„Es iſt nicht möglich,“ ſagte Hedwig ruhig, „er hat mir außerdem auch klar bewieſen, daß er mich nie wirklich geliebt hat, wenn ihn auch vielleicht ein augenblickliches Intereſſe an mich feſſelte; — denn ich will keine ſchlimmeren Motive annehmen.“

„Und wenn es doch ſo wäre —“

„Es iſt nicht,“ ſagte Hedwig feſt — „und wenn es wäre, das Gefühl käme zu ſpät für ihn. Nicht allein daß ich Herrn von Dorſek nicht achten kann, ich muß ihn verachten, und bedaure innig, dieſe wunderliche Fügung des Zufalls, die uns Beide hier in dieſem entlegenen Welttheil noch einmal zuſammengeführt hat."

„Und ſind Sie feſt davon überzeugt, daß dies Ihre wahren und wirklichen Gefühle bleiben werden?"

„Ich bin es. Nie und unter keiner Bedingung, und wenn er mir ſelber das glänzendſte Loos der Welt bieten könnte, würde ich Herrn von Dorſek meine Hand reichen."

„Brav geſprochen!" ſagte in dieſem Augenblick eine Stimme dicht hinter Ihnen, und Hedwig erſchrack als ſie, raſch den Kopf danach wendend, Herrn Salomo Holderbreit als den Sprecher erkannte. Die beiden Männer waren näher gekommen und der Miſſionair mußte die letzten Worte jedenfalls in eifrigem Geſpräch an Herrn Wagner gerichtet haben. Da öffnete ſich plötzlich die Thür des Hotel-Salons und mit wüſtem Lachen, taumelte mehr als er ging, ein junger anſtändig gekleideter Mann ins Freie. Mitten in der Thür aber blieb er noch einmal ſtehen, drehte den Kopf zurück und rief:

„Und Dir zum Trotz jetzt treib ich es toller als vorher. Was zum Teufel liegt mir an meinem Leben, und wenn ich auf dem Schaffot ſtürbe — aber wie die Geſellſchaft hier darüber ſchnattern wie ſie ſchreien würde — das iſt es nur was Dir am Herzen liegt. — Alle Wetter noch einmal," unterbrach er ſich plötzlich, als er den Kopf halb zur Seite wandte, und gerade in dem Lichtſtrahl der aus der geöffneten Thür voll herausfiel, Hedwig mit ihren Begleitern ſtehen ſah — „die ganze Geſellſchaft, heh? und Fräulein Bernold auch, mit der alten Kathrine natürlich — Tod und Teufel ich — habe doch am Ende einen dummen Streich gemacht. — Aber weshalb warſt Du auch ſo blutarm Schatz? das war noch viel dümmer, und wir Beide hätten höchſtens unſere Schulden zuſammenlegen und betteln gehn können — Herr und Frau von Dorſek! — Die Peſt über die Welt! jetzt will ich meine Jugend genießen und den Becher bis auf die Hefen leeren. Horbach hat Recht — wenn man ſein Leben in die Schanze ſchlägt, iſt Java dazu der bequemſte Platz, und verdammt will ich ſein, wenn ich nicht an der Quelle ſchöpfen werde — damit baſta! das geht auch keinem Menſchen weiter etwas an. Lebewohl Hedwig — ich glaube ſo, ich habe Dir noch nicht einmal Adieu geſagt dieſer — Schlange, dieſer falſchen Orlaska wegen — Nun, s'iſt jetzt gerad' noch Zeit — gute Nacht. —" Und damit ſtreckte er die Hand gegen die ſcheu vor ihm zurückbebende Jungfrau aus. In demſelben Augenblick trat aber auch ſchon Wagner zwiſchen die Beiden.

„Mynheer Van Straaten, Sie haben wohl die Güte die Dame in ihr Zimmer zu geleiten," ſagte er dabei, „indeß ich dieſen, wie es ſcheint von Arrak erregten Menſchen entferne."

„Er geht ſchon ſelber," lachte aber Dorſek ihn trotzig an — „glaubt Ihr, daß er ſich in Euerer langweiligen Geſellſchaft wohl fühlen könne? — Hol Euch alle der Teufel, und meinen ſauberen Onkel dazu. — Glaubte, er hätte den unbequemen Neffen ſicher in der Zwangsjacke ſtecken, oh? Hahaha! er iſt Euch Allen zu geſcheut, und wird Euch jetzt erſt einmal zeigen, was er zu thun im Stande iſt. Geht zum Henker."

Und mit den Worten drehte er ſich ſcharf auf dem Abſatz herum und ſchwankte, mit den Armen geſticulirend, die Straße hinauf. Um das Hotel herum aber glitt eine dunkle Geſtalt — Einer der Oppaß des Reſidenten, von Lockhaart ſelber hinter dem deſertirten Neffen hergeſandt.

Hedwig hatte den Oppaß gar nicht bemerkt, Dickicht; gleich darauf ſchlug auch die ganze Meute — etwa 15 Hunde, an, daß der Wald widerhallte. Wir ließen unſere Stimmen luſtig drein ſchallen, und wie die wilde Jagd gings durch Dorn und Schlingpflanze, über umgeſtürzte Stämme und losgeriſſene Steinmaſſen fort dem Schalle nach, der in Schlucht und Thal das Echo erweckte.

Der Bär ſah übrigens bald ein, daß er im offenen Wald der verfolgenden Meute nicht entgehen konnte, und eilte einem alten Hurricane*) zu, wo die Eichen und Fichten wie Kraut und Rüben durch einander lagen und die Dornen und Schlingpflanzen und ſpäter aufgeſchoſſener Nachwuchs die Zwiſchenräume ausgefüllt hatten. Die Jagd wurde toller und toller; die Pferde, die Begeiſterung der Reiter theilend, ſetzten in faſt unglaublicher Anſtrengung über alte Baumſtämme und durch Dickichte, die im erſten Augenblick faſt undurchdringlich ſchienen.

Im Anfang waren wir drei Reiter beiſammen geblieben; der fürchterlich verwachſene Wald aber hatte ſpäter Jeden den beſten Durchweg allein ſuchen laſſen, und bald konnte ich nichts mehr von den beiden Anderen hören noch ſehen, ſondern vermuthete nur, daß ſie, um dem Bären den Weg abdenn ihr Blick hing noch immer an der Geſtalt des unſeligen Dorſek, der ſchwerfällig und ſeiner eigenen Glieder kaum noch mächtig, die Straße aufwärts im Zickzack ſeinen Weg verfolgte.

---

*) Hurricane, eine Art Orkan, der in langen Strichen das Land durchzieht und oft meilenbreit jeden Baum umſtürzt.

„Und dieſen Mann glaubten Sie, daß ich noch lieben könne?“ ſagte ſie, faſt wie zu ſich ſelber redend, halblaut zu Van Straaten, „einen Menſchen, der ſich ſelber ſoweit verloren hat, glaubten Sie, daß ich noch meine Hand reichen könne?“

„Nein liebes Kind, nein,“ ſagte aber Van Straaten raſch — „es war nur meine Pflicht Sie zu fragen, denn ich hatte es verſprochen; aber ich bin jetzt ſelber recht innig froh, daß Sie vernünftig genug ſind, Ihren Verſtand nicht mit dem Herzen davon laufen zu laſſen. — Doch kommen Sie herein der Thau fängt an zu fallen und Sie könnten ſich erkälten.“

Hedwig gab ihm die Hand, die er herzlich drückte, und ſtieg die ſteinerne Treppe hinauf, die zum Eßſaal führte. Von dort aus ging ſie gleich in ihr eigenes Zimmer, wo ſie ſich mit ihrer Kathrine einſchloß, und es an dieſem Abend nicht mehr verließ.

Salomo Holderbreit hatte ſich an einen der

Tiſche geſetzt, ſtützte den Kopf auf beide Arme und ſah ſtill und nachdenkend vor ſich nieder.

Hinter ihm trat Lockhaart aus ſeiner Stube. Er ſah bleich und erregt aus, ſprach auch kein Wort, ſondern winkte nur Wagner und ſeinem Schwager, ihm in das kleine Gemach zu folgen, das er hinter ihnen verſchloß.

„Er war hier?“ fragte Van Straaten.

„Ja!“ nickte Lockhaart leiſe — „deſertirt von ſeiner Compagnie; wie? weiß ich ſelber nicht. Er hat aber die Fahrt mit einem gerade heraufkommenden, jungen Controlleur gemacht, bei dem er mich vorgeſchoben, und den es ſeinen Dienſt koſten wird. Trunken dazu — frech und unverſchämt, ſo iſt mir Mariannes Sohn entgegen getreten, Verzeihung und Hülfe zu fordern und als das nicht ging — als ich ihm den Rücken drehte.“ — Der alte Mann ſchwieg, und barg ſein Antlitz von Schmerz ergriffen in beiden Händen.

„Und weiß es Doortje?“ frug leiſe Van Straaten.

„Glücklicher Weiſe hatte ſie gerade die Frau des Reſidenten zum Thee abgeholt,“ ſagte Lockhaart ſich gewaltſam ſammelnd — „ihr wäre das Herz gebrochen, wenn ſie den unſeligen Menſchen in dem Zuſtand geſehen und erkannt hätte.“

„Und was willſt Du jetzt thun?“

„Für den iſt keine Rettung mehr,“ ſeufzte Lockhaart aus tiefſter Bruſt — „aber Soldat darf er nicht bleiben — nicht etwa ſeinet, ſondern unſeret wegen — er würde uns nicht allein durch ſeinen Stand entehren —“

„Und was willſt Du, was kannſt Du mit ihm anfangen?“

„Ich ſchicke ihn nach Celebes auf meine Plantage,“ ſagte Lockhaart entſchloſſen. „Mein Aufſeher dort iſt ein braver, aber auch ſehr ſtrenger Mann. — Liegt es noch in Menſchenkräften ihn zu beſſern, ſo geſchieht es dort — wo nicht, mag er dort eher untergehn, wie hier vor unſeren Augen. Hat ſie ihn geſehen?“

„Ja,“ ſagte Van Streaten leiſe.

„Das arme Kind,“ ſeufzte Lockhaart, „aber es kann Nichts helfen. Für ſie iſt es ſogar beſſer, denn ſo viel ſicherer macht ſie ſich ſelbſt von der Erinnerung an ihn frei. Fort mit ihm — er verdient gar nicht, daß wir noch an ihn denken“ — und mit einem recht aus tiefſter Bruſt herausgeholten Seufzer warf ſich Lockhaart auf das im Zimmer ſtehende Ruhebett und achtete gar nicht darauf, daß Wagner und Van Straaten leiſe und geräuſchlos das Zimmer verließen.

XIV.

Wagner kam an dieſem Abend ſpät in ſein Bett, denn lange noch ging er in der Nachtkühle unter den rauſchenden Palmen ganz allein auf und ab, mit ſich und ſeinen eigenen Gedanken beſchäftigt. Trotzdem aber war er der Erſte wieder am nächſten Morgen auf, und früh unten beim Reſidenten, ſich dort nach den Gefangenen zu erkundigen.

Klapa war wohl verwahrt und von Wachen umſtellt, ſo daß er an Flucht nicht denken durfte — aber auch der Deſerteur hatte einen ſtrengen Gefängnißwärter bekommen, und lag in einem hitzigen und heftigen Fieber. Erſt vor kurzer Zeit aus einer kalten Zone in dies tropiſche Klima gebracht, hatte ſein mit Früchten und ſpirituoſen

Getränken unmäßig angefüllter Körper dem ſchädlichen Eindruck nicht widerſtehen können, und ſtatt für die thöricht verſuchte Flucht ſeiner Strafe überliefert zu werden, mußte man ihn den Händen eines Arztes übergeben, um vor allen Dingen ſein Leben zu retten.

Wagners und Lockhaarts Abreiſe war bis auf neun Uhr verſchoben, das Frühſtück um acht Uhr beſtellt, und als er zurück zum Hotel ſchritt, glaubte er kaum, die Damen ſchon fertig angezogen zu finden. Um ſo mehr ſah er ſich überraſcht, als er Hedwig mit ihrer alten Begleiterin unterwegs begegnete und zwar Beide im Begriff noch vor dem Frühſtück einen kleinen Spaziergang zu machen.

Hedwig ſah heut Morgen viel bläſſer aus, als er gewohnt war ſie zu finden. Sie hatte dazu augenſcheinlich verweinte Augen, wenn ſie auch den jungen Mann mit heiterer Stirn begrüßte. Die alte Kathrine dagegen war immer die Alte, und da ſie Wagner vor allen Uebrigen in's Herz geſchloſſen, kam ſie auch gleich treuherzig auf ihn zu, gab ihm die Hand und ſagte:

„Gehorſamſchten Diener, Herr Wagner — und Sie ſind jetzt gerad recht, daß Sie dem Kind da emal in's Gewiſſe ſchwätze, denn mit dene viele Thräne macht ſe ſich alsfort das Herz noch ſchwerer, wie's nöthig iſt.“

„Es iſt ſchon vorbei,“ ſagte Hedwig, als ſie mit einem wehmüthigen Lächeln ihre Hand in die ihr gebotene Rechte Wagners legte — „wir ſprachen nur geſtern Abend — von jenem unglücklichen — leichtſinnigen Menſchen, an deſſen Leben mich faſt einmal mein bös Geſchick gefeſſelt hätte. Ich darf Gott danken, daß er mich davor bewahrte; ich wäre doch recht, recht unglücklich geworden.“

„Fürchten Sie nicht daß er Ihnen noch einmal begegnen werde,“ ſagte Wagner, ſie zu beruhigen — „er wird von hier nach einer anderen Inſel geſchafft, wo wenigſtens verſucht werden ſoll, ob dieſer zerrüttete Geiſt, der ſich und die Welt verloren hat, noch aufzurichten und zu retten iſt.“

„Gott möge es denen vergelten, die ſich ſo viel Mühe um das verlorene Leben eines Mitmenſchen geben,“ ſagte Hedwig leiſe, „aber — ich fürchte nicht ihm wieder zu begegnen, denn ich bin entſchloſſen nach Deutſchland zurück zu kehren.“

„Sie wollen Java verlaſſen?“ rief Wagner raſch und erſchreckt.

„Das is es ja ebe,“ rief die Alte — „ich wähs net was er in den Kopp geſtiege is, und ob ſie das Land hier ſchon mies hätt; aber ehnd' ich heim ginge, wollt ich doch aach mehr von dem Java geſehn habe — denn ſobald komme mer hier nich widder her.“

„Sie wollen fort?“ wiederholte Wagner leiſe und faſt nur mit ſich ſelber redend — „fort — fort von Java — und — kennt Van Straaten ſchon die Abſicht die Sie haben?“

„Nein — erſt dieſen Morgen, oder vielmehr dieſe Nacht bin ich zu dem feſten Entſchluß gekommen,“ erwiderte Hedwig mit niedergeſchlagenen Blicken. „Es iſt beſſer ſo — gewiß beſſer, denn ſo gütig mich Van Straatens auf Ihre Verwendung aufgenommen haben, ſo kann dies doch nicht auf die Länge der Zeit fortbeſtehen. Sie würden und müßten es einmal ſatt bekommen, und ich gehe weit lieber ehe das geſchieht, wie nachher. — Beſſer einen Monat, ein Jahr zu früh, wie eine einzige halbe Stunde zu ſpät.“

„Aber fürchten Sie um Gotteswillen nicht, daß Sie Van Straatens je zur Laſt fallen könnten,“ rief Wagner.

„Es iſt möglich daß es nicht ſo wäre,“ erwiederte ruhig das junge Mädchen, „aber ich würde es doch glauben, und der Gedanke allein mich unglücklich machen. Ich darf vielleicht deshalb die letzte Bitte an Sie richten, werther Herr, daß Sie mir in Batavia, ſo raſch das irgend geht, ein Schiff zur Ueberfahrt beſorgen.

„Und das iſt wirklich Ihr Ernſt?“

„Ich gehöre nicht hierher,“ ſagte Hedwig mit abgewandtem Antlitz — „es iſt beſſer, daß ich wieder gehe, denn in dem Haus meiner lieben Gaſtfreunde werde ich noch dazu weit über meine Verhältniſſe verzogen — verwöhnt. Ich darf es nicht länger annehmen, ſchon meiner ſelbſt wegen.“

„Und wie froh werden Sie ſein, das fremde Java, das Ihnen ſo manche ſchmerzliche Stunde bereitete, wieder verlaſſen zu dürfen,“ ſagte Wagner, indem er faſt unbewußt in eine der ſtillen Querſtraßen Bandongs einbog, die, wie alle Gaſſen von niederen beſchnittenen und blühenden, Gärten umſchließenden Hecken eingefaßt war.

„Glauben Sie das nicht,“ ſagte Hedwig leiſe — „ich habe auch liebe — recht liebe Freunde hier gefunden, an die ich ſtets mit aufrichtiger Dankbarkeit zurückdenken werde.“

„Und doch hat Niemand mehr hier gethan, als nur geſucht das wieder ſo viel als möglich gut zu machen, was man an Ihnen verſchuldet hatte."

„Und iſt das nicht ſchon viel — ſehr viel?" ſeufzte Hedwig. „Du lieber Gott! in der Welt draußen wie ich ſie, ſo jung ich bin, ſchon habe kennen lernen, kümmert ſich ſelten der Nachbar um den Nachbar, ob ſein Loos glücklich oder elend gefallen iſt."

„Sie haben ſchon bittere Erfahrungen gemacht," ſagte Wagner mit tiefem Mitgefühl.

„Recht bittere," erwiderte Hedwig ſchmerzlich — „aber — reden wir nicht davon. Die Zeit liegt hinter mir — die Schlimmſte wenigſtens."

„Und allein wollen Sie Allem wieder begegnen, was noch Ihrer warten könnte?" fuhr Wagner fort, ohne die Bitte zu beachten — „allein wollen Sie wieder in dieſe fremde kalte Welt hinaus, aus der Sie ſchon einmal flüchteten?"

„Nicht allein," ſagte Hedwig herzlich, aber auch von einem wehen, ihr ſelbſt unerklärlichen Gefühl durchzuckt, indem ſie die Hand nach ihrer alten Magd ausſtreckte. „Meine Kathrine geht mit mir; ſie wenigſtens wird mich nicht verlaſſen."

„Ehnder ging die Welt auseinander,“ beſtätigte die Kathrine.

„Die Rebe vertröſtet ſich auf das Moos,“ ſagte Wagner ſchmerzlich, „das allein von ihr gehalten und getragen wird. Die alte Kathrine kann Sie tröſten und pflegen, Hedwig; aber iſt ſie im Stande, Sie gegen des Lebens Ungemach zu ſchützen? — iſt ſie im Stande Ihnen das Alles zu erſetzen, was Sie an Ihrem Vater, was Sie an Ihrer Mutter verloren haben?“

Hedwig ſah beſtürzt zu ihrem Begleiter auf, deſſen Worte lauter, ja leidenſchaftlicher als bisher geſprochen wurden.

„Das werde ich ſelber thun müſſen,“ ſeufzte ſie endlich leiſe — „ich bin früh ſelbſtſtändig geworden; vielleicht zu früh, und das iſt das einzige Gut das ich ererbte. Ich werde ſuchen müſſen, den größtmöglichſten Nutzen daraus zu ziehen.“

„So laſſen Sie mich die Eiche ſein, Hedwig,“ ſagte da Wagner herzlich, indem er ihre Hand ergriff — „laſſen Sie mich die Eiche ſein, um die ſich die Rebe ſchlingt, von der ſie getragen, geſchützt wird.“

„Herr Wagner,“ ſtammelte Hedwig erſchreckt, während die alte Kathrine mit leuchtenden Augen ihre Hände faltete.

zuſchneiden, vielleicht eine andere Richtung eingeſchlagen hätten; eine plötzliche Wendung des verfolgten Thieres drehte jedoch die Hetze plötzlich nach meiner Seite; klaffend und jauchzend ſtellte ihn in einem entſetzlichen Dickicht die Meute, und durch eine dichte Brombeerhecke ſetzend, die das letzte von mir abſtreifte, was nicht niet- und nagelfeſt war, fand ich mich in Schußnähe des Kampfes. Augenblicklich aber warf ich mich vom Pferd und ſprang der Wahlſtatt zu, wo ein ungeheuerer Bär ſich mit der größten Kaltblütigkeit und Tapferkeit gegen eilf der beſten Hunde, die je einer Fährte in Arkanſas folgten, vertheidigte; mein Anblick brachte ihn jedoch außer Faſſung und er wollte Ferſengeld geben, die Hunde waren ihm aber zu nahe auf dem Pelz, und vergebens ſah er ſeine Bemühungen, einen Rückzug zu bewerkſtelligen.

Ich hatte mich, gleich im Anfange, vom Pferde geworfen, immer aber noch gefürchtet zu ſchießen, da zu viele Gefahr da war, einen der Hunde mit zu treffen; als ich jedoch noch unſchlüſſig halb im Anſchlag da ſtand, krachte des Alten wohlbekannte Büchſe und, für einen Augenblick wenigſtens, ſchien der Bär die ihn umtobenden Hunde ganz vergeſſen zu haben, denn ſtöhnend warf er ſich zu Boden und lag im Nu von jenen bedeckt; doch nicht lange verharrte er in dieſer Lage, ſondern ſprang, mit jeder

„Hedwig," ſagte aber der junge Mann, während hohe Röthe ſeine edlen Züge färbte. — „Hier haben Sie eine einfache herzliche Frage: Wollen Sie mein Weib ſein? — Ich habe Sie gern gehabt vom erſten Augenblick wo ich Sie ſah, und lieber und lieber gewonnen, höher und höher achten gelernt mit jedem Tag, den ich in Ihrer Nähe ſein durfte. Vor einigen Tagen ſchon hätte ich Sie auch um die Hand gebeten, die Sie unbewußt einem Unwürdigen beſtimmten, aber erſt — ich weiß ſelber nicht wie es kam — glaubte ich der alte Herr Lockhaart habe durch ſein derbes ehrliches Weſen Ihr Herz gewonnen, und da ich Ihnen nicht ſolchen Reichthum bieten konnte wie er, ſtand ich zurück. Als dann Dorſek Ihnen begegnete, und ich ſah, daß ich mich in Ihren Gefühlen gegen Lockhaart getäuſcht, mußte ich glauben, daß Sie den Mann noch liebten, dem Sie ſich mit ihrer erſten Liebe zu eigen geben wollten. Wie weh mir ſelber auch das Herz deshalb that — ich kann mir keinen Vorwurf machen irgend etwas verſäumt zu haben, ſelbſt Ihren möglichen Wünſchen darin zuvorzukommen. Aber jetzt ſind Sie frei; Dorſek hat ſich als Ihrer vollſtändig unwürdig gezeigt. Sie können ihn nicht mehr lieben, und ein trauriges

Loos wartete Ihrer an ſeiner Seite. Kehren Sie aber deshalb nicht nach Deutſchland zurück; wenigſtens jetzt noch nicht — nicht allein. Ich bin nur ein ſchlichter Mann, mit wenig Poeſie vielleicht, aber einem treuen, ehrlichen Herzen. Genügt Ihnen das Hedwig, ſo ſchlagen Sie ein — werden Sie mein Weib, und nehmen Sie hier zum Pfand mein Wort, daß ich Alles — Alles thun werde, Sie dieſen Schritt nie bereuen zu laſſen.“

„Und mich —“ ſtammelte Hedwig unter vorbrechenden Thränen, „das arme, von allen Seiten zurückgeſtoßene Mädchen wollten Sie wählen, der ſich ſeine Braut unter den erſten Familien dieſes reichen Landes ſuchen könnte?“

„Nicht ſo, Hedwig, nicht ſo!“ rief Wagner, „ſein Sie verſichert, daß nur Sie ſelber und im reichſten Maas die Geberin wären. Vertrauen Sie mir deshalb, und glauben Sie, daß Sie an meiner Seite dem, was das Leben vielleicht noch für uns aufgeſpart, ruhig begegnen könnten, ſo werfen Sie lichten Sonnenſchein in mein Herz mit dem einen kleinen Wörtchen, „ja“ — Bin ich Ihnen aber vollſtändig gleichgültig,“ ſetzte er leiſe hinzu, „fürchten Sie vielleicht, daß auch ich —“

„Nein, nein, nein,“ unterbrach ihn da mit tiefem Gefühl das Mädchen — „es wäre Sünde an Gott — an Ihnen, wollte ich ein ſo edles Herz kränken oder zurückſtoßen.“

„Und Sie wollen mein ſein?“

„Wenn Sie das arme, freundloſe Mädchen für würdig halten, die Stelle auszufüllen, die eine Beſſere einnehmen könnte — ja.“

„Keine Beſſere, Hedwig, beim ewigen Gott, keine Beſſere,“ rief aber Wagner, indem er ihre Hand an ſeine Lippen hob — „und tauſend, tauſend Dank für das reiche, überreiche Geſchenk. Jetzt auch kann ich Dir ſagen, Du liebes, liebes Mädchen, wie glücklich Du mich mit dieſem Wort gemacht. Kalt und zurückhaltend bin ich Dir vielleicht bis jetzt vorgekommen, aber Niemand weiß, welchen Kampf das mich, beſonders in der letzten Zeit gekoſtet. Nicht aufdringen wollte ich mich Dir — nicht durch irgend einen Dank ſollteſt Du Dich an mich gebunden glauben, und nur glücklich wollt ich Dich wiſſen, wäre es auch an der Seite eines Andern geweſen.“

„Und hab' ich Alles das verdient?“ ſagte Hedwig mit einem ſeligen Lächeln zu dem Mann aufſchauend.

„Mehr als das — mehr als ich je im Stande bin Dir, Du armes, liebes Kind zu bieten.“

„So — das iſt Recht,“ ſagte die Kathrine jetzt, der die Freudenthränen, nur immer eine hinter der andern über die gefurchten Wangen gelaufen waren — „und nun kann die Kathrine gehn — kein Menſch kümmert ſich mehr um ſie — ihre Zeit iſt vorbei und ſie mag die Fieß jetzt hinſetze, wohin ſie will.“

„Kathrine,“ rief aber Hedwig, die alte treue Perſon feſt an ſich ziehend.

„Da ſei Gott vor,“ lächelte aber Wagner, „daß wir die alte, wackere Kathrine von uns ließen. Im Gegentheil wird ſie jetzt erſt recht gebraucht werden, ein paar Leuten eine Wirthſchaft einzurichten, die wahrſcheinlich Beide nicht viel davon verſtehn. — Sie müſſte denn lieber bei Van Straatens bleiben wollen.“

„Ja, ja, ſchwätze Se nur in's Blaue hinein,“ lachte die alte Perſon — „meine klaane Hedwig weiß, wo ich dehäm bin und bleiwe will, mein ganzes Lebe lang.“

„Und nun zu Haus“ drängte Wagner, indem er der erröthenden Hedwig Arm in den ſeinen zog; „aber die Erinnerung an dieſen Morgen wollen wir uns wahren; dieſe Palme hier, mein treues Herz, war Zeuge der glücklichſten Stunde meines Lebens. Sieh' wie ſie ihren glatten Stamm ſo majeſtätiſch hoch zum Himmel hebt — ſieh' wie ihre zierliche, wehende Krone die federartigen Blätter ſo heimlich und leiſe, wie uns zunickend ſchaukelt. Ein ſtiller Friede weht um einen ſolchen herrlichen Baum, und die Erinnerung an dieſen hier, mag uns mit ihrem freundlichen Bild durchs ganze Leben geleiten."

„Und ich ſoll nicht nach Deutſchland zurück?" ſagte Hedwig leiſe und lächelnd.

„Gewiß; aber an meiner Seite," rief Wagner, ihren Arm feſter an ſich preſſend. „Zuſammen wollen wir dann das liebe Vaterland beſuchen, ja uns dort vielleicht wieder unſere neue Heimath gründen, und dann, meine Hedwig, ſollen alle die Thränen getrocknet ſein, die Du dort vielleicht geweint."

„Und dozu wolle der Himmel ſeinen Sege gebe," ſagte die Alte, während ein recht aus tiefſter Bruſt heraufgeholter Seufzer ihre Bruſt hob.

Die Straße lag allerdings öde und leer und nur aus dem dunklen Grün der dichten Frucht- und Blüthenbüſche ſchauten hie und da die niederen Bambuswohnungen der Eingeborenen vor, oder klingelten da oder hier die feinen Schellen, die den kleinen Kindern an einem Drathring um die Knöchel gelegt werden, damit ſie ſich nicht ſo leicht verlaufen können. Aus ein oder dem anderen Haus hatten' aber doch Inwohner, die in dieſem Diſtrikt ſeltenen Weißen bemerkt, und über die Hecken ſchaute bald auf der, bald auf jener Seite, ein brauner Kopf, und verſchwand mit Blitzesſchnelle wieder, wie nur die Fremden das Antlitz ihnen zudrehten.

Wagner aber hatte Hedwig feſter an ſich gezogen, und ſchritt mit ihr leiſe plaudernd und Wonne und Seligkeit im Herzen, die Straße hinab, die dem Hotel zu führte, und nur erſt, als er dieſes in Sicht bekam, ließ er ſie wieder frei und ſagte lächelnd:

„Gönne mir den Spaß, Hedwig, den alten Herrn zu überraſchen. Ich weiß er meint es gut mit uns allen Beiden, denn er iſt ein braver, wackerer Mann. Er wird ſich freuen daß wir Beide in einander Glück und Frieden gefunden haben.“

Wenige Minuten ſpäter erreichten ſie das Hotel, in dem eben die Frühſtückstafel gedeckt wurde. Einzelne Malayen trugen die Teller, Meſſer und Gabeln herein, während Andere auf die geſchickteſte Weiſe die Servietten zu Blumenſträußen, Faſanen und Körben zuſammen falteten.

Der alte Herr Lockbaart ging noch allein, mit auf den Rücken gelegten Händen im Zimmer auf und ab; als er die Beiden aber eintreten ſah blieb er ſtehen, ſchaute Hedwig mit freundlich theilnehmendem aber auch recht wehmüthigem Blick an und ſagte:

„Sein Sie mir nicht bös, Hedwig, daß ich noch ſolche tolle Träume hatte, Sie könnten Ihr Glück an der Seite jenes nichtsnutzigen Dorſek finden — an der Seite eines Mannes der ſich ſelber viel zu tief verworfen hat, Ihrer auch nur mit einem Gedanken würdig zu ſein. Ich will es auch nur geſtehn — es war reiner Egoismus von mir; reiner nichtsnutziger Egoismus, der durch ſein Glück meinen Frieden gründen ſollte, und nicht an das Herz dachte, das er darüber vollends brechen müßte. Das iſt jetzt vorbei; aber glauben Sie ja nicht, daß ich Ihnen darum weniger freundlich geſinnt bin — daß ich mich weniger jenes nichtsnutzigen Burſchen wegen in Ihrer Schuld glaubte. Herr Wagner hier ſei mein Zeuge daß ich Ihnen hiemit verſpreche —“

„Bitte um Verzeihung,“ unterbrach ihn Wagner lächelnd, „Sie ſind vollſtändig im Irrthum, denn ich habe mich verſprochen und nehme Sie hiermit zum Zeugen, daß ich dieſer Jungfrau von heute an jeden Tag meines Daſeins widme.“

„Sie?“ ſagte Lockhaart und ſah verdutzt bald in das lächelnde Antlitz Wagners, bald auf die verſchämten und doch ſo glücklichen Züge Hedwigs, — „Sie? — und Hedwig?“

„Ich will ſuchen ihn den Schritt den er heute gethan, nie bereuen zu laſſen,“ flüſterte das junge Mädchen und barg, als Wagner leiſe ſeinen Arm um ſie legte, ihr glühendes Antlitz an ſeiner Bruſt.

Es war eine eigene, merkwürdige Veränderung, die in den ſonſt ſo harten Zügen des alten Mannes vorging. Zu überraſchend wirkte die Kunde auf ihn, und der lächelnde Ausdruck um Wagners Lippen ließ ihn ſogar im Anfang glauben, daß das Ganze nur ein Scherz ſei, oder — er wußte ſelbſt nicht was ihm Alles in dem Moment durch den Sinn fuhr. Hedwigs verſchämtes Erröthen aber, wie Wagners offnes, Glück ſtrahlendes Auge konnte ihn nicht länger im Zweifel laſſen.

„Und iſt es wahr?“ ſagte er leiſe, — „haben Sie das arme, verlaſſene Kind in Ihren Schutz genommen, Wagenaar, und wollen Sie ihm ein treuer, ehrlicher Hüter ſein durchs ganze Leben?“

„Das will ich, ſo mir Gott helfen ſoll in meiner letzten Stunde,“ ſagte Wagner mit tiefer Rührung im Ton, indem er den erſten Kuß auf Hedwigs Stirn drückte.

Der alte Mann ſtand ſtill und bewegt vor ihnen. Er hatte die Hände zuſammen geſchlagen, und ſchaute mit tiefer Rührung auf das junge Paar. Endlich ging er auf Hedwig zu, ſtrich ihr die Haare aus der glühenden Stirn und ſagte herzlich:

„So nehmt denn meinen beſten Segen auf Eueren Lebenspfad. Was ich mir ausgedacht — es hat nicht ſein ſollen, aber ich fühle, daß es zu Ihrem Heil und Glück ſo gekommen iſt, mein liebes, wackeres Kind. Sein Sie auch verſichert daß von dieſem Augenblick an Ihre Sorgen aufgehört haben. Ein wackerer Führer iſt Ihnen für dies Leben zugetheilt, und der alte Lockhaart ſteht noch nebenbei am Weg, und wird helfen mit Rath und That, wo er irgend kann.“

„Sie waren, ſeit ich dies Land betreten, immer ſo lieb und gut gegen mich,“ ſagte Hedwig, bewegt ſeine Hand ergreifend.

„Und auf dem Schiff ein Flegel, nicht wahr?“ lachte der alte Herr, der ſich ſeine Rührung nicht wollte merken laſſen, — „bſt, bſt, bſt — es hatte Alles ſeinen Grund — Alles ſeine Urſache — aber die Zeit iſt jetzt vorbei und nun — Na ja, da haben wirs; da kommt der langweilige Miſſionair.

Laßt ihn Nichts merken Kinder, — thut es mir zu Gefallen.—"

„Aber Van Straatens" — ſagte Wagner.

„Meinem Schwager erzähl ich die ganze Geſchichte unterwegs, und Ihr Beide habt ebenfalls Zeit meine Schweſter damit zu überraſchen, wenn ihr in die Berge fahrt."

„In die Berge?" ſagte Wagner erſtaunt, — „ich dachte ich ſollte Sie begleiten."

„Ja das dachte ich auch," lachte Lockhaart, „wenn man aber ſolche Streiche am frühen Morgen macht, hört natürlich jede Berechnung auf. Sie bleiben jetzt, wie ſich das von ſelbſt verſteht, bei den Damen, während ich meinen Schwager mit hinunter nehme, die Sache in Ordnung zu bringen. Auf dem Rückweg könnt Ihr Euch dann meinetwegen ſchon in Buitenzorg trauen laſſen, wenn Ihr eben nicht länger als Brautleute in Batavia leben wollt. Doch ſtill, da iſt der Schwarzrock; am Ende könnten wir den gleich hier dazu verwenden. — Nun nun, es war ja nur ein Scherz," lachte er gutmüthig, als Hedwig eine erſchreckt abwehrende Bewegung machte. — „Das Ganze muß auch mit einiger Feierlichkeit in's Werk geſetzt werden, wenn es den richtigen Eindruck machen — ah guten Morgen Mynheer Holderſeiner gewaltigen Branten einen der Rüden von ſich ſtoßend, wieder in die Höhe.

Als er ſtürzte, war mirs klar geworden, daß, im Fall ich noch die mindeſte Luſt hätte am Gefechte Theil zu nehmen, dies wohl der einzige Zeitpunkt wäre, in dem ich nützlich ſein könnte, und das Meſſer aus der Scheide reißend, ſprang ich auf den Geſtürzten zu, ihm die Klinge durchs Herz zu jagen. Ich war aber kaum noch zehn Schritte von ihm entfernt, als er ſich, wie ſchon geſagt, mit einer gewaltigen Kraftanſtrengung befreite, und das erſte, was ihm in dieſer gerade nicht liebenswürdigen Situation in die Augen fiel, war meine werthe Perſon, mit bloßem Meſſer und allen Zeichen einer bösslichen Abſicht auf ihn zuſpringend. Er kam mir auf halbem Wege entgegen, und ich mag gerade kein ganz freundliches Geſicht geſchnitten haben; das weiß ich nur, wie mir der Gedanke durch's Hirn fuhr, ich hätte mich ſchon in viel behaglicheren Situationen befunden. Aus dem einfachen Grunde jedoch hielt ich Stand, weil ich im erſten Augenblick wirklich gar nichts andres zu thun wußte und begegnete dem Anlauf des Bären, indem ich ihm mit aller Gewalt mein breites Meſſer in die Bruſt ſtieß; was aber weiter geſchah, kann ich nicht mehr genau ſagen; ein ſchwerer Schlag, der mich zurückwarf, ein dumpfes, ſchmerzhaftes Gefühl, ein bekanntes Geſicht, das ich erblickte, ehe ich ſtürzte, und ein erſtickendes breit. — Schon ſo früh heute auf dem Fang nach irgend einer heidniſchen Seele geweſen?“

„Weniger nach einer heidniſchen, als einer chriſtlichen,“ lächelte der Miſſionair gutmüthig, denn er wußte, wie die Scherze des alten Herrn gemeint waren.

„Nach einer chriſtlichen?“

„Ja — ich ſuchte Fräulein Bernold, um ſie zum Frühſtück zu rufen, und — glaubte dabei, ſie hätte ihren Spaziergang wieder nach jener Stelle von geſtern Abend ausgedehnt. — Leider fand ich mich aber getäuſcht.“

„Sieh, ſieh, ſieh, ſieh!“ ſagte der alte Herr kopfſchüttelnd, „was das für eigene Studien ſind, die Sie hier beginnen. Dabei werden Sie aber verwünſcht wenig Malayiſch lernen, und ich wüßte Ihnen wohl ein beſſeres Mittel anzugeben.“

„Und welches? — wenn man fragen darf?“

„ Später einmal vielleicht — ſpäter. Jetzt wollen wir erſt unſer Frühſtück einnehmen, denn da kommt auch Mynheer Van Straaten mit meiner Frau Schweſter. — Guten Morgen Ihr Leutchen, guten Morgen; aber Ihr macht lange heute, und wir werden dadurch einen ſpäten Aufbruch bekommen.“

„Was thut das,“ ſagte Van Straaten; „wir kommen doch bald in die Berge, und dort wird die Luft ſchon kühl.“

„Nur mit dem Unterſchied,“ lachte Lockhaart, „daß Du gar nicht in die Berge kommſt, ſondern mit mir zurück nach Batavia mußt.“

„Den Teufel auch,“ rief Van Straaten — „und weshalb?“

„Einmal brauch' ich Dich in Buitenzorg — Du weißt ſchon weshalb,“ ſagte Lockhaart mit einem verſtohlenen Blick auf ſeine Schweſter, „und dann — möcht ich Dich auch des Herrn Jooſt wegen in Batavia haben — aber ich erkläre Dir das Alles unterwegs.“

„Aber die Damen?“ ſagte Van Straaten und ſah erſtaunt zu ſeinem Schwager und dann zu Hedwig auf.

„Die wird Wagenaar begleiten,“ erwiderte Lockhaart, „er thut mir das ſchon zu Gefallen.“

Wagner verbeugte ſich leicht und lächelnd. Van Straatens Blick fuhr aber blitzſchnell von Hedwig hinüber nach ihm, und dann zurück zu dem jungen Mädchen, und leiſe und vergnügt vor ſich hinpfeifend, rieb er ſich die Hände und ſagte dann, dem einen Malayen winkend:

„Gieb mir einmal den Kaffeepot herüber, mein Junge; alle Wetter, wo hat denn Soltersdrop ſeine Spieldoſe, daß er noch nicht einmal den Jungfernkranz oder „ſo leben wir, ſo leben wir,“ losgelaſſen hat.“

„Nicht wahr Mynheer?“ rief der arme Teufel von Wirth, der indeſſen hinten im Saal beſchäftigt geweſen war, eine ausgeworfene Fenſterſcheibe wieder einzuſetzen. Dazu überwachte er ſeine Malayen, und kam nur jetzt, als er ſeine Spieldoſe erwähnen hörte, vorn an den Tiſch. „Mynheer Lockhaart hat den Schlüſſel eingeſteckt und ihn noch nicht zurückgegeben.“

„Alle Wetter,“ lachte Lockhaart, indem er nach ſeiner Weſtentaſche griff — „das hab ich heilig vergeſſen. — Er muß in der Weſte ſtecken, die ich geſtern anhatte. — Nun, Soltersdrop, ſobald wir gefrühſtückt und die Pferde vor dem Wagen haben, ſollt Ihr den Schlüſſel wieder bekommen, und dann könnt Ihr die unglückliche Maſchine vier und zwanzig Stunden nach einander laufen laſſen.“

„Dann begleitet uns alſo Mynheer Wagenaar nach Tjoem boeloeit?“ ſagte Mevrouw Van Straaten, indem ſie freundlich nach dem jungen Mann hinüber ſah — „auch ſchön; in dem Fall kann ich meinen Alten recht gut entbehren, und Hedwig und ich, werden uns ſchon mit ihm vertragen.“

Es war ein paar Mal, als ob Salomo Holderbreit ſeine Dienſte nochmals anbieten wolle, und er öffnete auch ſchon in der That ein oder zwei Mal dazu den Mund, war aber doch vielleicht zu ſtolz, ſich noch einmal abweiſen zu laſſen. Außerdem gefiel ihm auch Herrn Wagners Geſellſchaft nicht. Wäre Van Straaten der einzige Begleiter geweſen, ſo hätte er ſich doch vielleicht kaum abhalten laſſen, die intereſſante Tour in die nächſten Thee- und Kaffeeplantagen mitzumachen, aber ſo —

Das Frühſtück war beendet: Lockhaart hatte Gelegenheit gefunden, ein paar Worte leiſe mit Van Straaten zu wechſeln, der, ohne eine einzige Sylbe dabei zu ſagen, nur ſeine Hand gegen Wagner ausſtreckte, und deſſen Rechte derb und herzlich drückte.

Draußen fuhr ein Wagen vor. — Es war der, welcher die Damen und Wagner in die Berge führen ſollte.

„Alſo an Ritſchke ſoll ich mich wenden, wenn ich in die Stadt komme,“ ſagte Lockhaart zu dem jungen Mann, während die Damen in ihre Stube gegangen waren, die nöthige Reiſetoilette zu machen.

„Vertrauen Sie ihm in jeder Hinſicht,“ erwiederte Wagner. „Er kann Ihnen auch über

Alles, was Sie brauchen, die beſte Auskunft geben.“

„Das Nöthigſte wird doch ſein, daß wir Heffken gleich verhaften laſſen.“

„Das allerdings; aber trotzdem möchte ich Sie bitten, vorher in unſerem Geſchäft vorzufahren und meinem Compagnon wie Herrn Nitſchke nur die Mittheilung zu machen. Möglich, daß indeſſen Manches vorgefallen iſt, was Ihnen nützlich ſein könnte.“

„Gut! ich muß ja doch dort vorbei — aber da ſind die Damen, Wagenaar, ich glaube Sie haben heut' das große Loos gewonnen und ich — bedauere vielleicht heut' zum erſten Mal, daß ich — nicht dreißig Jahre jünger bin. Aber nun auch fort, denn wir dürfen keine Zeit weiter verlieren. Ich habe eben zum Reſidenten hinuntergeſchickt und anfragen laſſen, ob Herr Jooſt mit ſeinem Gefangenen bereit zur Abfahrt ſei. — Bis der Bote zurück iſt, habe ich anſpannen laſſen. Haben Sie Nichts von — von dem Jungen gehört? Wagenaar — ich möchte doch nicht daß wir irgend etwas —“

„Ich habe mich ſelber heut' Morgen nach ihm erkundigt. Sie kommen leider zeitig genug nach Buitenzorg, denn ſeine Unmäßigkeit im Eſſen und Trinken hat ihm ein Fieber zugezogen, das ihn wahrſcheinlich für ein paar Tage an ſein Lager feſſeln wird. Keinenfalls iſt er in dieſer Zeit zu transportiren, und der Reſident ließ Sie bitten, bei ihm vorzufahren, den Bericht gleich ſelber mit nach Buitenzorg zu nehmen."

„Gut, gut," nickte der alte Mann leiſe mit dem Kopf — „vielleicht iſt es beſſer ſo, denn jedenfalls haben wir jetzt Zeit, Schritte zu ſeinen Gunſten zu thun, ehe ihn die Strafe der Geſetze trifft. Das Schlimmſte muß doch verhütet werden. — Aber ich ſehe die Damen ſteigen ſchon ein — allons Wagenaar auf Ihren Platz. — Ende der Woche ſehen wir uns ja doch wieder in Batavia und bis dahin — tauſend Glück und Segen."

Die beiden Männer drückten ſich die Hand und das gewöhnliche Gewirr beim Einſteigen einer Geſellſchaft, mit Hinaufreichen von Eßkörben und Regenſchirmen ꝛc., nahm zunächſt alles Andere in Anſpruch. Van Straaten war aber ſchon in ſein Zimmer gegangen, ſich auch zur Abreiſe vorzubereiten, da er ja nicht wieder nach Bandong zurückkam, Lockhaart ſtand an der Thür und ſah den Davonfahrenden nach, und Salomo Holderbreit, der ihnen beim Einſteigen behülflich geweſen, kehrte jetzt langſam und nachdenkend zum Hotel zurück.

Lockhaart verharrte noch immer in ſeiner Stellung und auch der Miſſionair ſchien in tiefen Gedanken, ſo daß die beiden Männer eine ganze Weile ſchweigend neben einander ſtanden. Der Geiſtliche ſammelte ſich aber zuerſt wieder. Er hatte etwas auf dem Herzen, über das er mit dem alten Herrn ſprechen wollte, und es war faſt, als ob er einen gewaltſamen Anlauf dazu nehmen müſſe.

„Sehr werther Herr,“ ſagte er.

Lockhaart drehte ſich raſch nach ihm um, ſtrich ſich mit der Hand über das Geſicht und ſagte ruhig —

„Ah Mynheer Heidenbekehrer. Sie ſind alſo nicht mit hinauf in die Berge gefahren?“

„Warum ſpotten Sie immer über meinen Beruf, Herr Lockhaart,“ erwiderte ihm Holderbreit mit freundlichem Vorwurf. „Ich lege doch Niemanden etwas in den Weg, und habe, wie Sie mir ſelber als Chriſt, gar nicht ableugnen können, ein gutes und edles Ziel vor Augen, ob ich das nun erreiche oder nicht. Sie ſind auch außerdem gar nicht ſo ſchlimm, wie Sie ſich machen, und von Herzen ein guter und edler Menſch

— weshalb alſo immer dieſen Spott gegen die Religion, der Ihnen nicht von Herzen kommen kann.“

„Hoho,“ lachte Lockhaart, „jetzt wollen Sie mich mit Schmeichelreden ködern, aber damit richten Sie Nichts aus. Ebenfalls leugne ich Ihnen, daß ich gegen die Religion ſpotte — ich möchte das nicht einmal gegen die chineſiſche thun, vielweniger gegen die chriſtliche.“

„Alſo glauben Sie doch —

„Bitte, bemühen Sie ſich nicht,“ ſagte der alte Mann, „mein Glaubensbekenntniß iſt ſehr einfach: Ich glaube an einen Gott und an gar keinen Geiſtlichen.“

— „Laſſen wir das,“ ſagte der Miſſionair ausweichend — „ich bin nicht nach Java gekommen Sie zu bekehren, ſondern das Heil —“

„Noch verſtockteren Menſchen zu bringen,“ lachte Lockhaart.

„— Vielleicht ja — gegenwärtig aber möchte ich mit Ihnen nicht einmal über Religion ſondern über etwas ganz Anderes, Weltliches ſprechen — obgleich es unſerem heiligen Beruf auch nicht fern ſteht.“

„Und das wäre?“ ſagte Lockhaart geſpannt.

Holderbreit zögerte einen Augenblick, aber der

Wagen fuhr vor und er hatte nicht mehr viel Zeit — Lockhaart ſah auch ſchon ungeduldig nach ihm hinüber, und der Wirth kam, mit einer halben Verbeugung ſchmunzelnd an des alten Herren Seite und flüſterte.

„Vergeſſen Sie den Schlüſſel nicht Mynheer —“

„Ihren Schlüſſel — ja ſo — ich habe ihn eben geſehen. Er liegt drinnen in meiner Stube unter dem Spiegel. Laß nur die Sachen hinuntertragen, Lodewijk; ich bin gleich draußen. Haſt Du unſere Rechnung abgemacht?“

„Alles in Ordnung.“

„Gut — alſo Mynheer Holderbreit, ein wenig raſch, wenn ich bitten darf — was wollten Sie mir noch ſagen?“

„Da ich mit der Zeit ſo gedrängt werde, muß ich mich in der That kurz faſſen,“ ſagte der Geiſtliche — „nur das als Einleitung, daß ich zu meinen Lebensbedürfniſſen keineswegs allein auf mein Einkommen als Geiſtlicher und meine Diäten angewieſen bin. Ich habe ein, wenn auch nicht großes, doch recht nettes Vermögen von Haus aus, das —“

„Aber was, um Gottes Willen, geht denn das mich an?“

„Das ſollen Sie gleich erfahren.“

„Biſt Du fertig, Martijn —“

„Den Augenblick — alſo?“

„Ich habe im Sinn mich hier ganz auf der Inſel niederzulaſſen, um Sitten und Sprache recht aus dem Fundament zu lernen, nur um dann meinem Beruf mit ſoviel mehr Erfolg obliegen zu können. Das Wirthshausleben iſt dazu einestheils nicht geeignet, andern-Theils zu theuer und —“

„Aber was um Alles in der Welt ſchiert denn das mich?“

„Ich will deshalb heirathen?“ fuhr Holderbreit alſo gedrängt fort — „und verlange dazu nicht allein Ihren Rath, ſondern auch Ihr Fürwort.“

„Mein Fürwort?“ frug Lockhaart und ein eigenthümliches Lächeln zuckte ihm durch das gefurchte Antlitz und blieb um ſeine Lippen haften.

„Ja,“ ſagte aber der Miſſionair, „meine Wahl fiel auch nicht etwa über meinen Stand, ſondern eher darunter, aber ich glaube, daß die junge Perſon meiner würdig iſt, und ich damit keinen Fehlgriff gethan habe —“

„Und? —“

„Ich meine unſere Reiſegefährtin, Mamſell

Gewicht, das auf mir lag, iſt Alles, deſſen ich mich noch entſinne.

Als ich wieder zu mir kam, fühlte ich, wie mir der Alte einen Hut voll Waſſer nach dem andern und zwar mit einem Eifer ins Geſicht goß, der bei einer Feuersbrunſt äußerſt lobenswerth geweſen wäre. Ich erholte mich jedoch bald und fand, mich aufrichtend, daß ich den erlegten Bären zum Kopfkiſſen hatte. Als dieſer auf mich los ſtürmte, war der Alte glücklicher Weiſe dicht dabei geweſen, und die Hunde konnten zwar nicht verhüten, daß mich jener zurückwarf, ſich aber in grenzenloſer Wuth auf ihn ſtürzend, überwältigten ſie bald den ſchwer Verwundeten, meines Alten Stahl dabei nicht zu vergeſſen, der die Haut mehr einem Sieb als etwas anderem ähnlich machte.

Es iſt übrigens nicht immer der Fall, daß der Bär ſich, auf das Aeußerſte getrieben, den Hunden auf ebener Erde ſtellt; gewöhnlich erklettert er, mit ausgezeichneter Gewandtheit, im Fall ihm nicht eine Vorderbrante zerſchoſſen iſt, wie ich das auch ein Mal geſehen habe, einen Baum, und kann dann mit geringer Gefahr herunter geſchoſſen werden; einen gehörigen Schlag aber thut's, wenn ſolch ein alter Burſche von zwei bis dreihundert Pfund achtzig oder hundert Fuß hoch hernieder und zu Boden ſchmettert, und es iſt ſchon oft der Fall vorgekommen, daß er im Sturz einige, der ihn unten zu

Bernold," ſagte Salomo Holderbreit, „die jetzt gezwungen iſt, ihr Brod als Geſellſchafterin —"

„Gehn Sie zum Teufel," unterbrach ihn aber auf etwas rauhe und plötzliche Weiſe der alte Herr, und war mit zwei Sätzen die Treppe hinab und unten beim Wagen.

Salomo Holderbreit ſtand wie vom Schlag gerührt; aus dem Saal aber tönten in dieſem Augenblick die ſanften Laute von „Freut Euch des Lebens!" triumphirend herüber, und ſchienen ſeiner nur noch mehr zu ſpotten.

„Vorwärts Kutſcher, vorwärts!" rief der alte Herr, — „da geht die verfluchte Dudelei ſchon wieder los!" und mit einem Hurrah und gellenden Schrei, der einer Indianerhorde Ehre gemacht hätte, ſprangen die umſtehenden Malayen auf die erſchreckt zuſammenfahrenden Pferde ein. Der Kutſcher behielt kaum Zeit die Zügel zuſammen zu raffen, denn im nächſten Moment riſſen ſie ſchon den Wagen mit einem ſo plötzlichen Anruck nach vorn, daß die Stränge klangen, und Staub und Kies wirbelten hinter den Rädern drein, als das flüchtige Fuhrwerk im nächſten Moment ſchon hinter einer dichten, ſelbſtgeſchaffenen Wolke verſchwunden war.

XV.

In dem großen, alterthümlichen Comptoir zu Batavia ſaß Herr Nitſchke, verkehrt auf ſeinem Drehſtuhl und ſchaute, die Hände gefaltet, ſtill und halb verlegen vor ſich nieder. Vor ihm aber ſtand Horbach, heute etwas reinlicher gekleidet als ſonſt, das Haar nicht ſo wirr, die Augen nicht ſo tief in ihren Höhlen und ſagte:

„Nun ſchlag ein Nitſchke, — komm mit, — morgen ſegelt mein Schiff und ich helfe Dir dort drüben mit irgend etwas auf die Beine.“

„Ich danke Dir Horbach,“ erwiderte aber der bleiche Buchhalter, indem er die ihm gebotene Hand nahm und ſchüttelte, — „ich danke Dir recht von Herzen für Dein freundliches und großmüthiges Anerbieten aber — ich muß es ausſchlagen.“

„Und weshalb?"

„Erſtens würden wir Beide zuſammen a
einem Schiff, und auf der langen Ueberfah
kaum einen Tag nüchtern werden, — ſei verſiche
ich kenne uns da alle Beide viel zu gut und dan
— habe ich mir auch feſt vorgenommen mich ſe
ber, und aus mir ſelbſt heraus, wieder empor z
arbeiten. Erſtlich hab ich mehr Freude dara
und dann — beweis ich auch den Leuten dami
daß ich noch nicht ſo ſchlecht geweſen bin, w
mich Einige von ihnen hielten."

„Ueberleg es Dir noch einmal."

„Ich danke Dir; ich bin ganz feſt entſchloſſe
und kehre nicht eher wieder nach Deutſchland z
rück, bis ich mir ſelber das Geld dazu n
ehrlicher Arbeit erworben habe, — aber —
kommt Jemand. Entſchuldige mich einen Auge
blick."

„Mynheer Van Roeken im Geſchäft?" fr
mit einer leichten Verbeugung gegen Herrn Nitſch
der alte Lockhaart, indem er ſich überall im Com
toir umſah.

„Nein Mynheer," ſagte Nitſchke, von ſein
Stuhl aufſtehend, „er iſt hinunter nach dem Zo
haus gefahren, dort irgend etwas abzumachen.

„Wird er bald zurück kommen?"

„Vielleicht in ein oder zwei Stunden. Es läßt ſich das nicht immer ſo genau beſtimmen.“

„So lange kann ich nicht warten; dann müſſen wir Beide es zuſammen abmachen,“ ſagte Herr Lockhaart mit einem Seitenblick auf Horbach, — „dürfte ich Sie vielleicht bitten, mir einen Augenblick unter vier Augen zu gönnen? Es betrifft die bewußte Sache, wegen der Ihr Principal Wagenaar mit mir in die Berge gefahren iſt —“

„Bitte ſich um Gottes Willen nicht zu geniren,“ ſagte Horbach, indem er ſeinen Hut ergriff.

„Bleib da, Horbach,“ hielt ihn aber Ritſchke zurück, — „es betrifft Heſſken. Vor Herrn Horbach können Sie ungeſcheut reden, Mynheer, denn er beſonders hat uns weſentliche Datas in Betreff Heſſkens geliefert —“

„Und die beſten außerdem noch auf dem Lager,“ lachte Horbach vergnügt vor ſich hin. „Wenn Sie etwas zu ſagen haben was den Fuchs aus ſeinem Bau bringt, mein Herr, ſo würden Sie wohl kaum irgend zwei Menſchen auf Java finden die dieſen Berichten mit ſo viel Intereſſe folgten, wie wir Beide, und können wir Sie in irgend etwas unterſtützen, ſo disponiren Sie nur über uns.“

„Deſto beſſer,“ ſagte Herr Lockhaart, mit einer leichten Verbeugung gegen Herrn Horbach, indem er dieſen jedoch mit einem ſcharfen und raſchen Blick von Kopf bis zu Füßen maß. Dem reinlichen, an ſtrenge Ordnung gewöhnten Holländer gefiel wohl kaum das unordentliche, zerſtörte Weſen des jungen Wüſtlings das dieſer, ſo ſteif er ſich heute auch zu halten ſuchte, doch nicht verleugnen mochte. „So kann ich Ihnen denn mittheilen, daß wir den Eingeborenen Klapa eingefangen und durch dieſen, wie Heſſkens früheren Mitſchuldigen Jooſt, die unumſtößlichſten Beweiſe gegen Heſſkens Schurkereien in Händen haben. Ich bin eben im Begriff einen Verhaftsbefehl gegen den Burſchen zu erwirken, und ihn dann ungeſäumt feſtnehmen zu laſſen."

„Alle Teufel!" rief Horbach raſch, „das geht nicht — das verdürbe mir den ganzen Spaß."

„Das geht nicht?" ſagte Herr Lockhaart erſtaunt, — „ich möchte in der That wiſſen weshalb?"

„Das will ich Ihnen ſagen," erwiderte Horbach, indem er mit ſeiner liebenswürdigen Unverſchämtheit des alten Herren Arm ergriff und ihn an das entgegengeſetzte Ende des Zimmers führte. Dabei flüſterte er ihm mit raſchen Worten etwas zu, und Herr Lockhaart, ſo mistrauiſch er ſeinen neuen Vertrauten im Anfang betrachtete, ſchien ſich doch bald für das, was er ihm mittheilte, zu intereſſiren. Seine ernſten Züge verzogen ſich ſogar zu einem finſteren Lächeln als er endlich antwortete:

„Und Sie ſind Ihrer Sache auch völlig gewiß?“

„Vollkommen,“ erwiederte Horbach. „Schon ſeit mehreren Wochen lauere ich auf dieſe Gelegenheit die ich heute Morgen ausgeſpürt habe, und Sie dürfen mir den Spaß nicht verderben; ganz abgeſehen davon, daß wir ein gutes Werk damit ſtiften.“

Lockhaart ſah eine Weile vor ſich nieder, endlich ſagte er:

„Wel! überdies hält es das Ganze nur um höchſtens zwei oder drei Stunden auf. Um wie viel Uhr ſoll ich alſo die Leute hinauf beſtellen?“

Wieder flüſterte ihm Horbach etwas zu, und der alte Herr nickte langſam und bedächtig mit dem Kopf, während Nitſchke nicht wußte, was er von dem Allen denken ſollte.

„Aber ich begreife gar nicht“ — ſagte er endlich.

„Dich hol ich um vier Uhr ab,“ rief aber Horbach. „Du mußt mit dabei ſein; und ſo lange wirſt Du Dich ſchon hier im Geſchäft frei machen können. Donnerwetter das giebt einen Hauptſpaß, und ich feiere den letzten Tag meines Aufenthalts auf Java in einer würdigen Weiſe.“

„Aber Van Roeken?“ ſagte Lockhaart.

„Ich warte auf ihn bis er zurückkommt,“ erwiederte Horbach, „laſſen Sie mich nur machen, in der Sache bin ich Feuer und Flamme, und garantire Ihnen, daß Sie keinen Beſſern hätten werben können.“

„— Gut!“ ſagte Lockhaart nach einer kurzen Pauſe. „Ich verlaſſe mich auf Sie und werde indeſſen die nöthigen Schritte thun, daß Herr Heſſken dieſe Nacht ſchon in ſicherem Gewahrſam zubringt. Herr Ritſchke auf Wiederſehen. — Um ſechs Uhr, Herr Horbach, werde ich an Ort und Stelle ſein.“

„Lieber ein klein wenig ſpäter — ſagen wir halb ſieben, daß wir ſichere Dämmerung haben. Van Roeken iſt erſt auf ſechs Uhr eingeladen worden, und wir dürfen auch nicht zu früh kommen, ſonſt verfehlen wir unſer Ziel.“

„Gut — alſo Schlag halb ſieben. Geht Ihre Uhr richtig? —

„Es fehlen bei mir noch fünf Minuten an elf —“

„Und bei mir ſieben — alſo auf Wiederſehen;" und mit einem freundlicheren Kopfnicken als er gekommen war, verabſchiedete ſich der alte Herr, und fuhr wenige Minuten ſpäter in ſeiner Carreta nach dem Stadthaus hinunter.

Es war Abend geworden. Mynheer Van Roeken, der auf heute eine Einladung bekommen, hatte in ſeiner Wohnung Toilette gemacht und war im Begriff in ſeinen Wagen zu ſteigen.

„Aber Du gehſt nun ſchon wieder fort," ſagte Mevrouw, die ihn bis vorn auf die Treppe begleitete — „und wieder zu einer ſo ſchrecklichen Junggeſellen-Geſellſchaft, wo Ihr bis zum frühen Morgen ſchwelgt und trinkt. Es iſt entſetzlich."

„Aber liebes Kind," ſagte Van Roeken, der heute merkwürdig blaß und aufgeregt ausſah — „Du weißt, daß ich erſtlich die Einladung nicht ablehnen konnte, und dann auch ſpäteſtens bis zwölf Uhr wieder zu Haus bin. Keurhuis feiert heute ſeine Geſchäftseröffnung mit Bylderheer, Beides ein paar frühere ſehr gute Bekannte von mir, und ich hätte ſie beleidigt, wollte ich mich von dem Diner zurückziehen. Außerdem werden wir in ſo genaue Geſchäftsverbindung mit dem Haus treten, daß ich bei Wagners Abweſenheit unſere Firma nothgedrungen repräſentiren muß."

„Soedah! soedah!" ſagte die Frau, mit der Hand abwehrend, „ich ſehe es ja auch ein. Ihr Männer habt überdies immer Gründe genug, und wir armen Frauen müſſen indeß allein zu Haus ſitzen — Kassiang! — Alſo um elf ſchicke ich Dir den Wagen."

„Nicht zu früh, die Pferde müſſen ſonſt zu lange warten. Um halb oder dreiviertel zwölf, iſt es Zeit genug; ich kann mich nicht eher losmachen. Adieu mein Herz."

„Tabé, mein lieber Mann — tabé!" winkte ihm Mevrouw zu, und ſtand noch lange auf der Treppe, als der leichte Wagen ſchon um die Ecke der nächſten Straße verſchwunden war.

Mynheer Van Roeken fuhr aber nicht zu Keurhuis Wohnung, wenigſtens nicht direkt, ſondern bog vorher nach Wagners Erbe ein, an deſſen Thür ihn Horbach ſchon erwartete. Der Kutſcher bekam Befehl vor der Hand zu halten und Van Roeken folgte Horbach und Ritſchke in das Haus.

„Sie ſind Ihrer Sache gewiß?" ſagte Van Rocken hier, als er den inneren Raum betrat —

„So gewiß, wie wir drei hier beiſammen ſtehn," erwiederte Horbach. „Schon am erſten Morgen, den ich in Ihrer Wohnung zubrachte, machte ich jene überraſchende Entdeckung, war aber ſelber noch zu wirr im Kopf, mir der ganzen Sache klar bewußt zu ſein, bis es zu ſpät war, und ich keine feſten Beweiſe mehr liefern konnte. Von da an habe ich mich auf die Lauer gelegt, und wären Sie ein paar Mal bei mir geweſen, hätten wir das Pulvermagazin ſchon damals in die Luft ſprengen können. Es paßte aber immer nicht, und ich war viel zu vorſichtig irgend etwas zu verderben. Heute Morgen habe ich aber die Gewißheit bekommen, daß wir an dieſem Abend nicht fehl gehen werden. Erlaſſen Sie mir Ihnen zu ſagen, wie ich das erfahren habe, da überdies das wie auch gar Nichts zur Sache thut."

„Und iſt es jetzt Zeit?"

„Ich denke, ja — die Sonne geht eben hinter jenen Büſchen unter. Bis wir zu Fuß hinüberkommen wird es gerade recht ſein."

„Zu Fuß? — den ganzen Weg?"

„Wir brauchen dann nicht der breiten Straße eifrig erwartenden Hunde erſchlagen hat. Steht er auf ebener Erde, ſo wirft er ſich gewöhnlich, gleich nach empfangener Kugel, zu Boden und ächzt und ſtöhnt wie ein Menſch; decken ihn aber dann die Hunde, ſo verſucht er nicht ſie einzeln zurückzuſchlagen, ſondern er ſtemmt wie in dieſem letzten Falle erſt ſeine Branten ſo gegen ſie, daß er ſich mit einem gewaltſamen Ruck befreien kann, und wehe dann dem Jäger, der ihm in dieſem Augenblick zu nahe iſt! — ohne des Alten Hülfe wäre auch ich rettungslos verloren geweſen.

Hat der Bär einen Baum erſtiegen und ſich oben feſtgeſtellt, ſo können ihn die Hunde nicht wieder hinunter ſcheuchen; der Anblick eines Menſchen aber macht ihn unruhig und verſagt das Gewehr, ſo kommt er gewöhnlich mitten zwiſchen die Meute hineingefahren und verſucht aufs Neue zu fliehen, doch iſt das nicht ſtets der Fall.

Aeußerſt intereſſant iſt der Pürſchgang auf Bären, wenn man unbeachtet an einen derſelben herankommen kann. Anſcheinend ſorglos trollt der ſchwarze Geſelle durch den Wald, und wer ihn ſo ſieht, mit den plumpen, ungeſchlachten Knochen, den Kopf unten, faſt auf dem Boden, nachläſſig, ſcheinbar auch nicht das Mindeſte um ſich her beachtend, ahnt wohl kaum, daß eben dieſes anſcheinend plumpe Geſchöpf ſchneller als ein Pferd laufen und faſt ſo behende als eine Katze klettern kann; in ſeinen zu folgen, denn ich weiß hier auf allen Schleichwegen durch die Gärten Beſcheid. Ueberdies dürfen wir Ihr Erbe nicht vorn vom Eingang betreten, denn unſere hellen Kleider leuchten zu weit, und Sie wiſſen, daß man das Portal von Mevrouws Stube aus überſehen kann."

„Ich bin mit Allem einverſtanden," ziſchte Van Roeken durch die Zähne durch — „mit Allem! ſo lange Sie mir nur Ihr Verſprechen halten. Finde ich aber, daß ich es mit einem Verleumder zu thun hatte, den ich arglos und freundlich in meine Familie aufnahm, ſo —"

„Sollen Sie berechtigt ſein, jede Strafe über mich zu verhängen, die Sie für gut finden," ſagte Horbach ruhig. „Ich würde mich wohl hüten in ein ſolches Weſpenneſt zu ſtören, wenn ich nicht eben meiner Sache gewiß wäre. Aber kommen Sie; es iſt Zeit. Nitſchke paß Du ein wenig unterwegs auf, ob Du ein oder den andern der von Herrn Lockhaart citirten Herrn erſpähen kannſt. Ich glaube zwar nicht, daß wir ihnen auf unſerem Weg begegnen werden, aber Vorſicht iſt immer gut."

„Und die Wagen?"

„Mögen in einer Stunde nachkommen; bis dahin ſind wir fertig."

Die Sonne war unter, und die Nacht hatte ihren dunklen Fittich über die Erde gebreitet, als ſich im hinteren Theil von Van Roekens Erbe eine kleine Gruppe von Männern zuſammen fand.

Unter drei oder vier ſchlanken Cocospalmen, die über den darunter hinmurmelnden Kali beſaar ſtanden, lag eine niedere Bambushütte, in der der Gärtner des Erbes wohnte, und der kleine Platz war von Cacao-Gewürznelken und Muskatnußbüſchen ſo vollſtändig und dicht eingeſchloſſen, daß durch das eng verwachſene Laub derſelben nicht einmal ein Lichtſtrahl fiel.

„Wen zum Teufel haben Sie hier?“ flüſterte Van Roeken Horbach zu, als ſie die Schwelle der Hütte überſchritten, und einen Herrn dort neben der Cocosnußöllampe ſtehend fanden.

„Einen Mitſpieler,“ erwiederte Horbach, „der aber erſt im zweiten Akt vorkommt. Den erſten Akt ſpielen wir Beide allein durch — natürlich mit dem paſſenden Hintergrund, und nachher wird Mynheer Lockhaart, den ich die Ehre habe, Ihnen hiermit vorzuſtellen, die weitere Sorge für Herrn Heſſken übernehmen. Er iſt als Kaſſendieb und ſonſtiger Betrüger entlarvt, und die Regierung möchte ſich heute Abend ſeiner verſichern.“

„Die Zeugen aber waren unnöthig.“

„Zeugen müſſen Sie haben, ſonſt können Sie überdies gegen Ihre Frau Nichts ausrichten,“ warf Horbach ein. — „Jetzt aber iſt es für jedes weitere Ueberlegen zu ſpät, denn wenn Sie nicht mitgehn, wird Mynheer Lockhaart die Leitung des Ganzen übernehmen.“

„Das wenigſtens hätten Sie mir erſparen können,“ ſagte Van Roeken bitter — „da es aber einmal ſo weit gediehen iſt, läßt ſich in der That Nichts mehr daran ändern.“

Der Malaye, der dies kleine Haus bewohnte, trat jetzt auf die Schwelle und Horbach redete ihn raſch und leiſe an:

„Iſt er da?“

„Schon ſeit einer Viertelſtunde,“ lautete die Antwort. — „Sie waren erſt vorn im Haus und ſind jetzt —“

„Gut — gut — es iſt alſo Zeit?“

Der Malaye zeigte nickend ſeine beiden Reihen gelber Zähne, und Horbach, ohne ein Wort weiter zu verlieren, machte gegen Van Roeken eine Bewegung ihm zu folgen und ſchritt, ohne die Anderen weiter zu beachten, ihm voran hinaus in's Freie und gegen das Haus zu.

Vorſichtig ſchlichen die beiden Männer, von Nitſchke dicht und den Uebrigen in etwas größerer Entfernung gefolgt, neben dem Kiesweg auf dem Raſen hin, und glitten ſo bis an das Haus. Hier erſt hielt Horbach und bog ſich zu Nitſchke zurück.

„Es iſt Alles in Ordnung,“ flüſterte aber dieſer — „er kann nicht mehr fort —“

Ohne weiter ein Wort zu wechſeln, ergriff Horbach Van Roekens Arm, der wie Espenlaub zitterte und führte ihn um das Haus herum der Treppe zu. Dort hielt er einen Moment und ſtreifte ſeine Schuhe ab.

„Was machen Sie?“

„Was ſie auch thun müſſen,“ lautete die Antwort — „wir gehen ſonſt zu laut.“

In dem Salon brannten, wie immer die Lampen und in der einen Ecke kauerte Eines der Mädchen von Mevrouw. Van Roeken war ſchon Horbachs Beiſpiel gefolgt, und dieſer wechſelte ein paar Zeichen mit der Malayin, die ihm ängſtlich zunickte und auf die nächſte Thür deutete.

Geräuſchlos ſchritten die beiden Männer durch den Saal und das Arbeitszimmer Mynheers, und hielten gleich darauf vor dem nächſten Gemach, das nur mit einer ſchwerwollenen, dunklen Gardine dicht verhangen war.

Zögernd ſtand Van Roeken einen Augenblick davor. Sein Herz ſchlug ihm wie ein Hammer in der Bruſt; ſeine Glieder zitterten, und er ſtützte ſich auf Horbachs Schulter, nur nicht umzuſinken.“

„Nur Courage,“ flüſterte dieſer aber, indem er mit einem leiſen, heiſeren Lachen den Vorhang etwas bei Seite ſchob. Dieſe Bewegung gab Van Roeken ſich ſelber wieder; die entſcheidende Handlung war geſchehen, und mit einem Schritt ſtand er, von Horbach dicht gefolgt, in dem kleinen, nur von einer mattbrennenden Aſtrallampe erleuchteten Gemach.

Draußen dicht vor der Thür ſtand Ritſchke und hinter ihm Lockhaart, und horchten mit der geſpannteſten Aufmerkſamkeit auf das, was dort innen vorging. — Aber nur einen leiſen Aufſchrei von Mevrouw vernahmen ſie, dann war Alles ſtill, bis ſie plötzlich Horbachs laute Stimme hörten, der lachend ſagte:

„Ah mein lieber Heſſken — ſehr angenehm, daß ich Sie noch treffe. Da ich morgen in See gehe, können wir gleich von einander Abſchied nehmen.“

Zugleich faſt mit den Worten theilte ſich raſch der Vorhang auseinander und Heſſken trat hindurch und wollte hinaus, ſchrak aber zurück, als er auch hier die Männer ſtehen ſah.

„Ich gratulire Herr Hesſken,“ ſagte Nitſchke trocken — „ließe ſich nicht vielleicht auch hier im Zimmer mein Zahnſtocheretui anbringen?“

„Unverſchämter Menſch!“ rief der kleine Buchhalter und wollte, der größeren Geſtalt ſcheu ausweichend, an dieſer vorüber, die Treppe gewinnen, als ihm Lockhaart in den Weg trat und mit donnernder Stimme ausrief:

„Halt! Kaſſendieb und Pirat! Du biſt entdeckt, und wirſt jetzt der gerechten Strafe nicht entgehen!“ und mit den Worten ſprang er auf ihn zu und faßte ihn am Kragen. Ehe er aber einen recht feſten Halt gewinnen konnte riß ſich Hesſken, der jetzt Alles verloren ſah, in wilder Verzweiflung von ihm los und während ſein, durch die Gefahr geſchärftes Auge, auf der Treppe vorn drei oder vier andere Geſtalten entdeckte, ſchoß er in wilder Flucht ſeitab in eine andere Stube hinein. Rechts und links zugleich ein paar Stühle faſſend und hinter ſich werfend, die Verfolger aufzuhalten, war er dann mit einem Satz auf dem Vorbau des offenen Fenſters und draußen im Freien.

„Haltet ihn! packt ihn!“ ſchrie Nitſchke, der dicht hinter ihm war und über einen der geſchickt vorgeworfenen Stühle hinweg ſtürzte, und Lockhaart, der ſchon vermuthete was der ſchlaue Burſch beabſichtigte, ſprang auf die Verandah hinaus, den Fliehenden dort gleich in Empfang zu nehmen. Hier aber wäre er zu ſpät gekommen. Heſſken, der mit der Angſt eines Verzweifelten den engen Raum um das Haus überflog, hatte eben ſchon die Hecke erreicht und wollte nach dem Rücktheil des Erbes flüchten, als er von dort den Gärtner ſich entgegen kommen ſah. Nach vorn zu waren ſechs oder acht Policeydiener poſtirt, und dahin blieb ihm deshalb jede Flucht abgeſchnitten — über die Hecke aber konnte er noch, und mit einer Gewandheit die er ſich ſelber nie zugetraut warf er ſich in einem Sprung mitten hinauf. Wohl hielten ihn dort einen Moment die auszweigenden Büſche, aber von unten aus konnte ihn ſchon Niemand mehr mit dem Arm erreichen und ſein Gewicht auf die andere Seite drängend wollte er ſich eben dort hinunter fallen laſſen, als er einen wilden Schmerzensſchrei ausſtieß, und ſeinen Hals wie von tauſend ſcharfen Zangen feſt gehalten fühlte. Zu gleicher Zeit klammerte er ſich jetzt ſelber in Todesangſt an die ſtarren Zweige an, denn er kannte nur zu gut das Inſtrument das ihn hielt, und wußte ſein Fleiſch würde ihm erbarmungslos vom Hals geriſſen, daß er elend verbluten mußte, wenn er dem hätte mit Gewalt entfliehen wollen.

Der Jubelruf eines der Malayen ſammelte zugleich mit Blitzesſchnelle die Uebrigen an die Stelle, und nicht zwei Minuten ſpäter war die ganze Hecke an beiden Seiten umſtellt, auf der der Gefangene, von jenem wunderlichen Inſtrument nur locker am Hals gehalten, aber mit beiden Armen feſt in die Büſche krallend, lag.

Alle jene Malayen nämlich, die auf Java Nachts den Dienſt als Wächter haben, ſind mit einer ſo einfachen wie zweckmäßigen Waffe verſehen, Verbrecher oder unnütze Nachtſchwärmer einzufangen. Statt der albernen und nutzloſen Lanze oder Hellebarde aber, mit denen die Europäiſchen Nachtwächter noch größtentheils bewehrt ſind, führen ſie eine ſogenannte Fangegabel in dieſer Form: ——< mit einem langen Stiel und einer in Gabelform geflochtenen dornigen Bambusart. Die Stacheln des Dorns ſind dabei ſo eingelegt, daß ſie ſämmtlich zurückſtehen und der Wächter hat alſo nur dieſe Gabel ſo zu ſtoßen daß er einen Arm, ein Bein, oder am Beſten den Hals des Verfolgten hineinbringt, der dann rettungslos darin feſt ſitzt, bis der Bambus mit

Gewalt wieder aus einander gebogen wird, ihn frei zu laſſen.

In einer ſolchen Gabel lag Herr Heſſken, denn der ihm nachſpringende Malaye hatte eben noch Zeit gehabt ſie nach ſeinem Hals zu ſtoßen. Heſſken wußte aber nur zu gut in welch erbarmungsloſen Fängen er hing, aus denen an ein Losreißen nicht zu denken war; ja er fürchtete, daß der braune Wächter nur ein klein wenig feſter anziehen würde, und wie die ſpitzen Dornen dann in ſein Fleiſch eindrangen, fühlte er ſchon.

Die Malayen kannten aber ſelber die gefährliche Eigenſchaft gut genug, und während der Burſche, der die Gabel hielt, nur ruhig und unbeweglich ſtehn blieb, ſprangen vier oder fünf andere raſch auf die Hecke hinauf, banden vor allen Dingen Herrn Heſſkens Füße zuſammen und erlöſten ihn dann, nicht ohne Mühe aus der Stachelklammer in der er feſt ſaß. Wenige Minuten ſpäter fand ſich der ertappte Buchhalter mit auf den Rücken geſchnürten Armen in der Gewalt ſeiner Hüter, und dem Mann gegenüber, den er vielleicht am Meiſten auf der ganzen Inſel fürchtete: Herrn Lockhaart.

Der Hof war indeſſen von zehn oder zwölf Bambusfackeln faſt zu Tageshelle erleuchtet und

Herr Nitſchke, der fühlte daß es für die Europäer eben keinen guten Eindruck auf die Malayen machen könne, Einen des gefürchteten Geſchlechts der Weißen in dieſem Zuſtand in ihren Händen zu ſehen, beorderte raſch den ſchon von Lockhaart bereit gehaltenen Wagen, den Verbrecher in das ſeiner wartende Gefängniß abzuliefern.

Lockhaart ſtand mit untergeſchlagenen Armen vor dem Buchhalter. Dieſer aber halb in Scheu halb in Trotz und Wuth, ſah wild zu ihm auf, und rief mit vor Angſt und Ingrimm faſt erſtickter Stimme:

„Herr! das ſollen Sie mir büßen. Iſt das — iſt das eine Behandlung für einen Holländer auf dieſer Inſel?“

„Schande und Schmach, daß Sie ein Holländer ſind,“ ſagte aber Lockhaart ruhig — „übrigens mögen Sie am Beſten beurtheilen, in wie fern Sie gerecht oder ungerecht behandelt werden, wenn ich Ihnen ſage, daß Ihr Commis und Helfershelfer Jooſt Alles geſtanden hat, und der Javane Klapa in unſeren Händen iſt.“

„Das iſt — das iſt eine Lüge!“ ſtammelte Hefſken, der bei den Worten todtenbleich geworden war.

Branten hat der Bär übrigens die meiſte Gewalt, und ſelten benutzt er ſeine Geſänge, denn ein Schlag mit der Vorderbrante iſt hinreichend einen Hund zu tödten und ſelbſt einen Stier zu betäuben.

So fürchterlich er aber, wenn zum Aeußerſten getrieben, iſt, ſo harmlos und unſchädlich zeigt er ſich auch, wenn nicht beläſtigt — man hat noch nie gehört, daß ein Bär einen Menſchen aus freien Stücken angefallen habe, ausgenommen es war eine Bärin, die ihre Jungen vertheidigte. Auch der Schaden, den er dem Landmann thut, wäre nicht ſo bedeutend, wenn er nicht im Sommer, wo nur Beeren im Walde ſtehen und die Eicheln noch nicht reif ſind, ſich an die zahmen Schweine hielte; hat er aber erſt einmal den Geſchmack von dieſen weg bekommen, dann thut er auch ungeheueren Schaden, weil er nur gezwungen Aas frißt und ſich, wenn er's irgend haben kann, jede Nacht ein friſches Schwein holt; in dieſem Fall muß er gejagt und erlegt, oder wenigſtens aus der Gegend vertrieben werden, denn nicht immer können die Hunde im Sommer einen mageren Bären einholen, der ihnen oft im offenen Walde durch ſeine Schnelle entgeht. —

Der Bär hält aber, wie der Dachs, ſeinen Winterſchlaf, liegt mehre Monat feſt in ſeinem gewählten Lager, wo er ſogar ſchwer zu erwecken iſt; in

Lockhaart wandte ſich verächtlich von ihm ab und auf ſein Zeichen faßten ihn die Malayen und hoben ihn in den Wagen; ein paar Policeybeamte ſetzten ſich zu ihm, und fort rollte das leichte Geſchirr zum Gartenthor hinaus, ſeiner Beſtimmung zu.

XVI.

Am nächſten Morgen ging das holländiſche Schiff „die Brigitta“ unter Segel. Auf elf Uhr früh war die Abfahrt angeſetzt, und um zehn Uhr ſollte Horbach, der einzige Paſſagier des Fahrzeugs, an Bord ſein.

Es war Sonntag, und Herr Nitſchke brauchte deshalb nicht die Erlaubniß ſeines Principals nachzuſuchen, den Freund wenigſtens bis zum Strande zu begleiten.

Van Rocken hatte übrigens noch am vorigen Abend eine lange und geheime Unterredung mit Horbach gehabt, in die zuletzt auch das eine malayiſche Mädchen mit hineingezogen wurde; dann war er hinüber zu Keurhuis und Bylderheer in die beabſichtigte Geſellſchaft gefahren, wohin er die Neuigkeit von Hefſkens Verhaftung, und damit die ganze Geſellſchaft faſt in Aufruhr brachte, denn Heſſken war eine zu allgemein gekannte und eigentlich auch gefürchtete Perſönlichkeit geweſen. Als er Morgens zwiſchen drei oder vier Uhr heim kam, wartete Madame übrigens diesmal nicht auf ihn. Ihre Zimmer lagen ſtill und dunkel, und Van Rocken ging in ſeine Arbeitsſtube, wo er bis Tagesanbruch beſchäftigt war Briefe zu ſchreiben.

Als Horbach zu dieſer Zeit herunter kam, Abſchied von ihm zu nehmen und an Bord zu gehn, befahl Van Rocken, ganz gegen ſeine ſonſtige Gewohnheit, das Frühſtück, und die beiden Männer ſaßen zwei volle Stunden hinter ein paar Flaſchen ſchweren Weines, die heute ſtatt Kaffees dienen mußten.

Horbach ſpürte auch ſchon ihre Wirkung im Kopf; er wurde ſehr heiter und ſchien ſich außerordentlich wenig aus der Trennung von Java zu machen. Van Rocken dagegen blieb, obgleich er viel mehr wie Horbach getrunken hatte, kalt wie Eis, übergab dem Scheidenden noch ein Paket Briefe für den Kapitäin, die dieſer in der Capſtadt laſſen ſollte, und ſchloß ſich dann in ſeiner Stube ein, ein paar Stunden zu ſchlafen.

Horbach indeſſen traf noch auf dem Wege nach dem Zollhaus, an welchem Ort er Nitſchke finden ſollte — ein paar gute Freunde, mit denen er bei Einem der Schiffsmäkler einkehrte, das begonnene Frühſtück fortſetzen.

Nitſchke konnte unter der Zeit, das ſeiner harrende Schiffsboot kaum noch bewegen ſo lange zu warten, bis er endlich eintraf. Dann aber war er ſo betrunken, daß er ohne irgend welchen Abſchied in das Boot taumelte und am Schiff angelangt, an Bord gehißt werden mußte. Glücklicher Weiſe hatte er ſeine ſämmtlichen Effecten ſchon am Tage vorher auf die Brigitta ſchaffen laſſen, und dort trugen ihn die Steuerleute in ſeine Cajüte und ließen ihn den Rauſch ausſchlafen. Das war ſein Abſchied von Java.

Eine volle Woche dauerte es indeſſen bis das Verhör gegen Heſſken beginnen konnte, denn ſo langweilig und Zeit tödtend die Gerichte auch bei uns verfahren mögen, ſo viel bequemer machen ſie es ſich noch in der heißen Zone, wo die Geſchäftsſtunden überdies auf ein Minimum reducirt werden. Es iſt dies auch ſehr erklärlich, und wir Deutſchen können uns davon einen vortrefflichen Begriff machen, wenn wir uns einen im alten Schlendrian und bei Kanzleyſtyl aufgezogenen Aſſeſſor denken, der bei 30° Reaumur im Schatten, irgend eine Arbeit vornehmen ſollte.

Jooſt aber erleichterte durch ſeine direkten Ausſagen das Verfahren ungemein. Die Regierung hatte ihm nämlich die Zuſage beſtätigt, die ihm ſchon Lockhaart oben in Bandong gemacht, denn es lag ihr beſonders daran dem Urheber der, in letzter Zeit ſo häufig verübten und ſchlauen Betrügereien auf die Spur zu kommen. Dabei konnte ſie recht gut einen, doch nur untergeordneten Helfershelfer wie Jooſt, durch die Finger ſchlüpfen laſſen. Jooſt ſuchte ſich dann auch dieſer Gnade würdig zu machen, und brachte ſolche überzeugende Beweiſe von Heſſkens verſchiedenen Verbrechen, daß deſſen Schuld ſchon nach den erſten Verhören vollſtändig erwieſen war. In dieſen Enthüllungen wurde dann auch Klapa in mancher Hinſicht blosgeſtellt, da der Javane in die meiſten Unternehmen Heſſkens verwickelt ſchien. Bei den ſpäteren Verhören glaubte dann Klapa, der Heſſkens Verhaſtung kannte, nicht anders, als daß ihn dieſer ſelber verrathen habe, und zögerte nun auch ſeinerſeits nicht, ſämmtliche Unterſchläge die der Buchhalter ſeit einer längeren Reihe von Jahren an den Regierungs-Prauen verübt, an's Licht und die Beweiſe dafür zu bringen.

Van Rocken hatte ſich in der ganzen Zeit nur wenig im Geſchäft gezeigt, und ſelbſt dann faſt gar nicht mit ſeinen Leuten verkehrt, mit Nitſchke ſogar noch kein einziges Wort wieder geſprochen. Schämte er ſich vielleicht, daß ſeine häuslichen Verhältniſſe bekannt geworden waren? — aber er hätte darüber ruhig ſein können, denn weder Lockhaart, Horbach noch Nitſchke hatten ein Wort von jenem Abend gegen irgend einen Dritten erwähnt. Nur Van Rocken ſelber ſchrieb es in der erſten Aufregung ſeinem Compagnon nach Bandong, und bat ihn, ſo raſch er könne wieder zurückzukommen, und die Leitung des Geſchäfts in der nächſten Zeit zu überwachen. Wagner ſchien das aber für keinen genügenden Grund gehalten zu haben, ſeine, einmal genommenen Ferien ſo raſch wieder zu unterbrechen, und blieb noch trotz dem Rückruf, eine volle Woche in den Bergen. Ja Lockhaart wie Van Straaten reiſten ebenfalls wieder hinauf, wenigſtens in Buitenzorg mit ihm und den Damen zuſammenzutreffen.

Van Roeken verzehrte ſich indeſſen — ganz gegen ſeinen ſonſtigen Charakter — faſt vor Ungeduld, und war ſchon ſelber im Begriff nach Buitenzorg hinauf zu fahren, um Wagner dort zu ſprechen, als er einen Brief erhielt, daß dieſer am nächſten Morgen um zehn Uhr wieder in ſeiner Wohnung eintreffen würde. — Um neun Uhr ſchon war Van Roeken dort, ihn zu erwarten und ließ ihm, angekommen, kaum Zeit ein Bad zu nehmen und ſeinen Anzug zu wechſeln, ſo drängte es ihn das, was ihm auf dem Herzen drückte, los zu werden.

„Leopold,“ ſagte Wagner, als die beiden Freunde endlich neben einander auf der kühlen Verandah des Hauſes ſaßen, „Du ſiehſt bleich und angegriffen aus. Du haſt Dir den Unfall zu ſehr zu Herzen genommen, aber — Du wirſt Dich erinnern, was ich Dir immer geſagt habe.“

„Ich bin wenigſtens jetzt bereit, Deinem Rath zu folgen,“ erwiderte Van Roeken leiſe — „ich wollte, ich hätte es früher gethan.“

„Beſſer ſpät, wie nie. Aber was beabſichtigſt Du?“

„Ich will mich von meiner Frau ſcheiden laſſen.“

„Du hätteſt ſie nie heirathen ſollen.“

„Gut! aber es iſt einmal geſchehn, und Alles, was ich jetzt thun kann, iſt: mich wieder auf immer von ihr zu trennen. Sie ſelber, die Nichts ſo ſehr fürchtet, als einen derartigen, öffentlichen Proceß, noch dazu da Heſſlen als Dieb vor Gericht ſteht, iſt auch ſchon mit Allem einverſtanden, und wird nicht die geringſte Schwierigkeit machen.

„Und die böſen Zungen in Batavia?“

„Ich habe der ſchlimmſten von ihnen ſo lange getrotzt,“ ſagte Van Roeken, „daß ich ſie jetzt alle miteinander nicht fürchte. Was mir aber früher außerordentlich unbequem ſchien, kommt mir jetzt trefflich zu Statten und ich bin froh, daß — Fräulein Bernold Java noch nicht wieder verlaſſen hat.“

„In der That? und weshalb? wenn man fragen darf;“ ſagte Wagner, indem er etwas Medoc in ein Glas füllte und Waſſer hinzugoß.

„Weil ich ſie jetzt ſelber heirathen will,“ rief Van Roeken entſchloſſen. „Es iſt ein bildhübſches, gebildetes, braves, 'gutes Mädchen — ich bin ihr überhaupt dieſe Genugthuung ſchuldig, und — ſchaffe mir dann ein angenehmes Familienleben, in dem ich mich auch um die übrige Geſellſchaft Batavias gar nicht mehr zu kümmern brauche.“

Wagner hatte ſein Glas langſam an die Lippen gehoben und trank es jetzt, ohne dem Freunde noch zu antworten, eben ſo bedächtig aus.

„Hm,“ ſagte er endlich, während er einen Blick auf die Straße nach einem heranrollenden Wagen warf — „Du biſt zu dem Entſchluß ein wenig ſpät gekommen.“

„Doch noch nicht zu ſpät — und was meinſt Du dazu?“

„Oh er wäre vortrefflich, aber ich ſehe nicht ein daß er ausführbar iſt.“

„Und warum nicht? — ich laſſe mich noch in dieſer Woche von meiner Frau ſcheiden.“

„Sehr ſchön das,“ ſagte Wagner ruhig, „aber ich mich nicht von der meinen, und ich begreife wirklich nicht, wie Du das Alles vereinigen willſt.“

„Du Dich nicht von der Deinen?“ rief Van Roeken, erſtaunt den Freund anſtarrend. „Seit wann biſt Du verheirathet?“

„Seit vorgeſtern Abend mit Hedwig Bernold,“ lachte Wagner, indem er hinaus in den Garten deutete, „und dort werde ich gleich das Vergnügen haben können, Dir meine Frau vorzuſtellen.“

„Hedwig — Bernold — Deine Frau?“ ſtammelte Van Roeken, ſeinen Compagnon anſtarrend, als ob er ihm eben das Unglaublichſte mitgetheilt. „Du — Du haſt mich jedenfalls zum Beſten.“

„Dort kommt meine Frau,“ wiederholte ruhig der Freund, „und ſie mag es Dir ſelber beſtätigen.“

Van Roeken hielt noch immer ſeinen Blick feſt und ungläubig auf Wagner geheftet, deſſen ausgeſtreckter Arm deutete aber auf den heranrollenden Wagen. Van Roeken erkannte in der That Hedwig mit Frau Van Straaten, und als ihm die Wahrheit des Gehörten jetzt dämmern mochte, ſagte er leiſe:

„Alſo wirklich? — Aber dann will ihr nicht hier begegnen,“ ſetzte er, ſeinen Hut ergreifend, raſch hinzu — „wenigſtens nicht in dieſem Augenblick. Sei ſo gut und ſchicke mein Bendi vorn auf die Straße; ich werde es dort erwarten.“

„Aber Du kannſt doch nicht vermeiden ihre Bekanntſchaft zu machen.“

„Nein — doch ſoll das wenigſtens nicht jetzt geſchehen. — Du wirſt einſehen, daß ich ihr in dieſem Augenblick nicht gegenüber treten kann — eine weitere Erklärung des Geſchehenen wirſt Du mir dann ſpäter geben, wie auch meine Glückwünſche entgegennehmen.“ — Und ehe ihn Wagner daran verhindern konnte, verließ er deſſen dieſer Zeit wäre dann Pürſchjagd wie Hetze vergebens.

Die Schlafzeit dauert in Arkanſas, wo das Klima ziemlich mild iſt, von Weihnachten bis Ende Februar; während dieſer ganzen Zeit frißt er weder noch ſäuft er, und in dieſer Zeit iſt ſein Magen inwendig mit einer reinen, öligen Fettigkeit überzogen. Anfang März aber fängt er zuerſt an, den nächſten Bach aufzuſuchen, um ſeinen Durſt zu löſchen und kehrt dann immer wieder in das Lager zurück. Sonderbarer Weiſe tritt er hierbei ſtets, ſo oft er auch gehen mag, in ſeine zuerſt gemachten Fährten, die dann zuletzt breit und deutlich ausgetreten und **stepping path** oder Schrittpfad von den Jägern genannt werden. Finden dieſe in eben der Jahreszeit eine ſolche Fährte, ſo iſt der Bär ſelten weit entfernt. Sein Bett wählt er aber ſehr verſchieden; zeigt ſich der Winter ſtreng, ſo ſucht er in gebirgigem Lande eine Höhle, in ſumpfigem einen hohlen Baum aus, um dort vor der Kälte geſchützt zu ſein; dabei kratzt und ſcheuert er mit merkwürdiger Sorgſamkeit den letzteren inwendig ſo glatt und rein, wie es ihm mit ſeinen gewaltigen Branten, die hierzu gerade kein ſchlechtes Handwerkzeug ſind, nur irgend möglich iſt. Hat er endlich Alles in Stand, ſo ſteigt er langſam und beſonnen, daß man kaum die Spur ſeiner ſcharfen Krallen in der rauhen Rinde bemerken kann, hinauf und dann durch

Wohnung, gerade in demſelben Augenblick durch die Hinterthür und den Garten, als Mevrouw Van Straaten, und Hedwig mit der alten Kathrine in einer, wie Lockhaart mit ſeinem Schwager in einer anderen carreta vor dem porticus hielten.

Wagner behielt kaum Zeit, Einem ſeiner Leute den Auftrag zu geben, Van Roekens Wunſch zu erfüllen und das Bendi ſeines Compagnons hinaus auf den Weg zu beordern, dort ſeinen Herrn aufzunehmen.

Der alte Herr Lockhaart war indeſſen aus ſeinem Wagen geſprungen und half Hedwig heraus, und ihren Arm dann in den ſeinen ziehend, führte er ſie zuerſt in ihre neue Heimath ein.

Wagner eilte ihnen entgegen, ſeine junge wie Purpur glühende Frau zu begrüßen, der alte Herr aber, die Hand nach ihm ausſtreckend, ſagte mit herzlicher, tief bewegter Stimme:

„Wagner, ich bringe Ihnen hier einen Schatz, den Sie nicht theuer genug wahren und hegen können. Möge mit dieſer Stunde ein guter Geiſt Ihre Schwelle überſchreiten, und Ihnen Frieden, Glück und Segen bringen. Mich ſelber aber, Ihr lieben, jungen Leute, betrachtet von dieſer Zeit an als einen treuen Freund, der Euch in ſpäteren Jahren vielleicht auch noch durch mehr als Worte beſtätigen wird, welchen innigen Antheil er an Eurem Schickſal nimmt. — Ich mag wenigſtens von jetzt an kein Fremder in dieſem Hauſe ſein.“

„Mein lieber, väterlicher Freund!“ ſagte Hedwig, ſeine Hand, ehe er es verhindern konnte, an ihre Lippen ziehend. Der alte Lockhaart aber rief lachend:

„Nein Kind, das geht nicht — als Brautführer hab' ich noch andere Rechte,“ und ihr Köpfchen zu ſich empor hebend, drückte er einen leiſen, väterlichen Kuß auf ihre Stirn.

„Und nun den Zug in Ordnung!“ rief er dann fröhlich aus — „Donnerwetter Wagner, wo iſt Ihr Frühſtückstiſch, ich hoffe doch wahrhaftig nicht, daß Sie uns Alle trocken hier begrüßen wollen.“

„Da kommt ſchon mein Maitre de plaisir,“ erwiderte aber, mit leuchtenden Augen Wagner, indem er ſeine junge Frau umfaßte und küßte, und auf den Porticus heraus trat Herr Ritſchke, feierlich, aber außerordentlich ſauber und anſtändig in ſchwarzem Frack und weißer Halsbinde gekleidet, während die Malayiſchen Diener die Flügelthüren aufriſſen und die reichbeſetzte Tafel zeigten.

In dem Augenblick rollte noch ein Bendi in den Garten, und als ſich Alle danach umdrehten, rief Lockhaart erſtaunt aus:

„Unſer Mann in Schwarz! Herr Salomo Holderbreit. Was führt den zu uns?“

Herr Salomo Holderbreit ſchien aber eben ſo, wenn nicht noch mehr, überraſcht, wie Herr Lockhaart, denn ſchwerlich hatte er ſo zahlreiche und noch dazu dieſe Geſellſchaft hier erwartet. Zurück konnte er aber nicht mehr, denn ſie hatten ihn Alle geſehen, und es blieb ihm Nichts übrig, als gute Miene zum böſen Spiel zu machen. Augenſcheinlich verlegen, ſtieg er auch aus ſeinem kleinen Fuhrwerk und es konnte Lockhaart, nach den auf ihn gerichteten Blicken nicht entgehen, daß ihm vor allen Anderen der Beſuch gelte. Des Miſſionairs Augen hafteten wenigſtens allein auf ihm, während er mit einer etwas ſcheuen Bewegung die übrige Geſellſchaft grüßte.

Lockhaart ging ihm entgegen. Ein eigener Verdacht ſtieg in ihm auf, und mit leiſer Stimme frug er den Geiſtlichen:

„Bringen Sie mir eine Nachricht?“

„Ja,“ ſagte Herr Holderbreit, „die letzten Grüße eines Todten, der mir aufgetragen hat, Ihnen und — Fräulein Bernold, ich glaube jetzt wohl Frau Hedwig Wagner, ſeine Bitte um Vergebung für alles Herzeleid zu bringen, das er Ihnen angethan.“

Lockhaart ſtand tief erſchüttert neben dem Manne, und hielt ſeinen Arm feſt gefaßt.

„Er iſt todt?“ wiederholte er mit kaum hörbarer Stimme — „und ſo raſch — ſo furchtbar raſch — aber ihm iſt wohl.“

„Ich hoffe es,“ ſagte Holderbreit freundlich, „denn er ſtarb mit reuigem Bewußtſein ſeiner Fehler — doch weiß ich nicht, ob ich den heutigen Tag mit dieſer Trauerkunde ſtören darf.“

„Nein,“ wehrte Lockhaart ab — „nicht heute — überlaſſen Sie das mir, den richtigen Zeitpunkt dafür zu wählen. Aber ich danke Ihnen recht freundlich für die Mühe, die Sie ſich deshalb gegeben. Wie ſahen Sie Oswald von Dorſek?“

„Ich bin die letzten drei Tage nicht von ſeinem Lager gekommen. Er hatte keinen Freund dort oben unter all den fremden Menſchen, und ich hielt es für meine Pflicht, ihm all die fernen Freunde durch die Tröſtungen der Religion zu erſetzen.“

„Das haben Sie gethan, Holderbreit?“ ſagte Lockhaart ihn bewegt anſehend — „Gott lohne es

Ihnen, Sie ſind ein guter Menſch. Was ich aber von jetzt an für Sie hier auf Java thun kann, ſoll mit Freuden geſchehen. Wenden Sie ſich in irgend etwas an mich, wenn Sie meiner bedürfen ſollten.“

„Ich danke Ihnen; ich nehme Sie vielleicht beim Wort.“

„Und weshalb haben Sie Bandong ſchon verlaſſen?“

„Mein Paß, den man mir ja nur für ſo kurze Zeit ausgeſtellt, war abgelaufen, und der Reſident konnte mir nicht geſtatten, meinen Aufenthalt dort länger auszudehnen. Er hat mir ſchon ein paar Tage länger Friſt gegeben, um den Sterbenden nicht verlaſſen zu dürfen. Außerdem hätte ich doch nicht in dem Hotel bleiben können, da mir Mevrouw Soltersdrop, des früheren Misverſtändniſſes wegen, eine ſehr unangenehme Scene bereitet.“

„Gut — wir wollen ſehn, was ſich thun läßt — aber kommen Sie nicht mit herein?“

„Der Todesbote paßt nicht in die Geſellſchaft der Fröhlichen,“ ſagte Salomo Holderbreit abwehrend — „außerdem wiſſen Sie vielleicht am Beſten, verehrter Herr, daß ich mich hier nicht recht wohl fühlen könnte.“

„Aber kein Menſch weiter wie ich, weiß darum."

„Ich danke Ihnen dafür — aber wie dem auch ſei, erlauben Sie, daß ich mich entferne, und bitte, bringen Sie dem jungen Paar in meinem Namen die herzlichſten und aufrichtigſten Glückwünſche. Sie werden mir zutrauen, daß ſie ernſtlich gemeint ſind."

Lockhaart drückte ihm feſt die Hand, und Salomo Holderbreit wandte ſich mit einer leichten Verbeugung, und rollte in der nächſten Minute in ſeinem Wagen ſchon wieder zum Thore hinaus.

Schluss.

Zwei Jahre waren ſeit den letztbeſchriebenen Vorfällen verfloſſen, als eines Morgens die Zeil in Frankfurt zwei Männer hinabſchritten, die, ihre Arme in einander verſchränkt, in lebhaftem Geſpräch begriffen waren.

„Und ſo habe ich Sie denn endlich einmal wieder, mein lieber, lieber junger Freund,“ ſagte der Aeltere von ihnen, indem er den Arm den er hielt, feſter an ſich drückte — „habe ich Sie, wie ich hoffen darf, auf längere Zeit. Oh Sie glauben gar nicht wie glücklich, wie unendlich glücklich mich Ihr letzter lieber, Freudekündender Brief gemacht hat.“

„Und ermeſſen Sie danach, mein lieber Scharner, wie glücklich ich ſelbſt geworden bin," erwiderte der Andere mit herzlichem Ton. „Hedwig iſt eine gar ſo liebe, prächtige Frau, und ſeit ich mit Ihr vereint bin, hab' ich wahrlich den Himmel auf Erden gefunden."

„Ich wußte es; ich wußte es, welch ein Schatz in dem wackeren Herzen verborgen lag, und danke Gott recht aus tiefſter Seele, daß er in die rechten Hände gekommen iſt. Oh das arme Kind hat hier eine ſchwere, böſe Zeit mit durchgemacht."

„Die jetzt hoffentlich für immer in dunkler Vergangenheit liegt," antwortete fröhlich Wagner. „Alles traf dabei zuſammen, daß ſich unſere Verhältniſſe noch günſtiger geſtalteten, denn dadurch, daß Van Rocken mir die Compagnieſchaft aufſagte, gewann ich meinen lieben alten Lockhaart zum Theilhaber des Geſchäfts, der eigentlich nur meiner Frau zu Lieb mir die vortheilhafteſten Anerbietungen machte."

„Aber können Sie da Java jetzt ſo lange verlaſſen?"

„Lockhaart ſelber kümmert ſich allerdings wenig um das Geſchäft," ſagte Wagner, „aber wir haben einen anderen Deutſchen mit in unſere Firma aufgenommen. Er brachte allerdings kein Capital ein, iſt aber ſonſt ein recht tüchtiger zuverläßiger Mann und die Firma heißt jetzt: Wagner, Lockhaart und Nitſchke. Einer von uns muß nun einen Theil ſeiner Zeit in Europa zubringen, da wir mit den hieſigen Fabriken in der lebendigſten Verbindung ſtehen, und an Ort und Stelle doch viel wirkſamer thätig ſein können, wie durch Briefe, und dazu bin ich für das nächſte Jahr gewählt, oder habe mir vielmehr den Poſten ausgebeten. — Noch konnte ich Ihnen aber nicht einmal danken, wie vollſtändig, und mit wie zarter Aufmerkſamkeit Sie alle meine Wünſche erfüllt haben.“

„Sind Sie dort geweſen?“

„So eben. Hedwig wird glücklich ſein, wenn ſie es erfährt.“

„So weiß ſie noch gar Nichts davon?“

„Nicht ein Wort. Sie ſoll damit überraſcht werden. Ich gehe eben nach Haus, ſie dorthin abzuholen.“

„Oh dann laſſen Sie mich vorausgehn,“ bat Scharner — „laſſen Sie mich ſie dort an Ort und Stelle im Glück wieder finden, wo wir ſo manche ſchwere Stunde mitſammen verlebt.

„Gut gut,“ lieber Scharner, aber dann nehmen Sie eine Droſchke, und erlauben der alten

Kathrine mitzufahren," bat Wagner, „es iſt vielleicht noch manche Kleinigkeit zu ordnen, und — ich habe ſie auch lieber dort draußen, da es meine Hedwig gewiß noch mehr anheimeln wird, wenn ihr dieſe auf der alten, geliebten Schwelle entgegentritt."

„Die alte Kathrine," ſagte Scharner und nickte leiſe und lächelnd vor ſich hin. — „Du lieber Gott, hätt' ich die alte treue Perſon doch bald in all der Freude und dem Glück vergeſſen; die alte Kathrine, die drüben in Oſtindien geweſen iſt, und jetzt nach Frankfurt in ihre Vaterſtadt zurückgekehrt. Die wird erzählen können."

„Alſo Sie wollen?"

„Gewiß — gewiß! freu ich mich doch ſelber wie ein Kind auf den Einzug."

„Hier ſind wir an Ort und Stelle — nur einen Moment warten Sie; ich ſchicke Ihnen die Kathrine gleich herunter. — In einer Stunde ſpäteſtens ſind wir aber draußen —" und mit raſchen Schritten betrat Wagner das Portal des Hotels und ſprang die breiten, Teppich belegten Stufen hinauf. So ſchnell bog er dabei um die Ecke, daß er eine Gruppe überraſchte.

Oben an der Treppe ſtand ein ſehr elegant gekleideter Herr, mit dem Rücken ihm zugedreht, die Oeffnung, mit dem Hintertheil zuerſt, in ſein vorher bereitetes Lager hinab, wo das faule Holz, das er an den Seitenwänden herunter gekratzt hat, gewöhnlich ein ſehr weiches Bett bildet. Anders iſt es, wenn er von den Hunden verfolgt, einen Baum erſteigt, und im Hinaufſpringen, von den ſtärkeſten, härteſten Eichen ordentliche Stücke Rinde abreißt.

Iſt der Winter gelind, ſo nimmt er ſich all' dieſe Mühe nicht einmal, ſondern geht entweder im ſumpfigem Lande in einen Schilfbruch, wo er von dem hohen, grünen Schilf ſo viel abreißt, als er zu einem bequemen Lager nöthig zu haben glaubt, das er ſich dann auch in einer der unzugänglichſten Gegenden des Bruches zurecht macht, oder er ſucht in bergigem Lande ein unwegſames Dickicht und bettet ſich hier, auf einer Streu von zuſammengetragenen zarten Zweigen, in den Wipfel irgend eines umgeſtürzten Baumes.

Die Ranzzeit fällt in den Auguſt, und nicht ſelten gerathen ſich dann ein Paar der ſchwarzen Burſche auf eben keine freundliche Art in die Haare. Einen hübſchen Zug erzählen dabei die amerikaniſchen Jäger von dem männlichen Bären, der, wenn er wirklich wahr iſt, einen merkwürdigen Ueberlegungsgeiſt kund thut. Sehr häufig fand ich nämlich in den Wäldern, beſonders an Saſſafrasbäumen und Kiefern, die tief eingeriſſenen Zeichen des Gefänges und der Krallen von Bären, die ſtets in hatte eines der hübſchen Stubenmädchen um die Taille gefaßt, und ſuchte ihr einen Kuß zu ſtehlen. Das Mädchen aber mochte vielleicht den von unten herauf Kommenden ſchon bemerkt haben, denn ſie entwand ſich geſchickt ſeinen Händen und floh lachend den Gang hinunter. Der Fremde mußte jetzt wohl ebenfalls die Schritte auf der Treppe hören, denn Wagner war dicht hinter ihm. Er wandte raſch den Kopf und trat dann, ohne ſich wieder umzudrehen, in eines der nächſten Zimmer der erſten Etage.

„Wetter noch einmal,“ dachte Wagner, „das Geſicht muß ich doch ſchon irgendwo geſehen haben,“ und er überlegte hin und her, wo er dem Manne ſchon begegnet ſein könne. Die den Gang herunterkommende Kathrine machte ihn aber alles Andere raſch wieder vergeſſen, und mit wenigen Worten kündigte er ihr an, wen ſie unten finden würde, und was ſie zu thun habe.

Im erſten Augenblick wollte die Kathrine allerdings vor Freude aufſchreien, und dann alle möglichen Schwierigkeiten machen, daß ſie doch jedenfalls erſt eine andere Haube aufſetzen, eine beſſere Schürze vorbinden müſſe. Wagner ließ aber alle dieſe Einwürfe nicht gelten. Nachmittags konnte ſie zurückkehren und Alles nachholen —

jetzt mußte ſie gehorchen und ſeufzend und kopfſchüttelnd fügte ſie ſich endlich ſeinem Willen.

Wagner betrat im nächſten Augenblick das Zimmer ſeiner Frau, und fand ſich von ihren Armen umſchlungen.

„Du böſer, böſer Mann,“ ſagte ſie dabei. — Erſt läßt Du mich in Caſſel zwei volle Monate allein mit der Kathrine und unſerem kleinen Martin im Hotel ſitzen, und jetzt gehſt Du wieder auf drei volle Stunden von mir fort. Oh laß mich hier in Frankfurt nicht allein — nicht jetzt allein — nicht die erſten Tage. Du weißt nicht welch ſchmerzliche, wehe Empfindungen mir hier das Herz erfüllen, und mich gegen meinen Willen traurig ſtimmen. Und doch fühle ich es ja, daß es Sünde ſein würde, jetzt zu trauern. — Begleiteſt Du mich nun, wie Du verſprochen?“ ſetzte ſie dann plötzlich mit leiſer, bittender Stimme hinzu.

„Gewiß mein Kind, deshalb komme ich her,“ ſagte Wagner herzlich, „aber daß ich Dich heut allein ließ geſchah nur deshalb, um eine freundliche kleine Wohnung für uns zu finden, damit Du recht bald von dem ungemüthlichen Hotel erlößt würdeſt. Wir gehen hernach hinüber ſie anzuſehen, ob Du damit zufrieden biſt.“

„Und haſt Du unſeren alten Freund Scharner getroffen? — mich wundert daß mich der böſe, alte Mann noch nicht aufgeſucht hat."

„Er war verreiſt mein Herz, und iſt erſt heute Morgen zurück gekehrt. Ich traf ihn zufällig auf der Straße und er wird heute Mittag mit uns ſpeiſen. Gehn wir jetzt?

„Ja," ſagte die Frau, und das helle Lächeln ſchwand im Nu von ihren Lippen, — „laß uns gehn. Ihr gehöre mein erſter Gang in dieſer lieben Stadt — ich kann ſie ja doch nur an ihrem ſtillen Ruheort beſuchen."

Und mit leiſem Finger klopfte ſie an die Nachbarthür, aus der gleich darauf ein junges Malayiſches Mädchen mit einem ſchlafenden Kind auf dem Arm trat.

„Er iſt noch nicht aufgewacht, der kleine Burſch," lächelte die Mutter, „ſieh nur wie lieb er die kleinen, dicken Fäuſtchen zuſammen ballt. — Aber komm laß uns gehn," — und Hut und Shwal anlegend, hing ſie ſich, von dem Mädchen mit dem Kind gefolgt, an des Gatten Arm. Unten hielt eine der Equipagen des Hotels, und der Kutſcher, der ſchon ſein Ziel wußte, trieb die Pferde zu einem raſchen, lebendigen Trab an.

Unterwegs wechſelten die Gatten kein Wort — nur dann und wann warf die Mutter einen ſorgenden Blick auf das Kind, einen flüchtigen hinaus auf die doch ſo wohl bekannten Straßen durch die ſie fuhren, aber ihr Herz hatte jetzt nicht mehr Raum für etwas Anderes, und als der Wagen an der engen Kirchhofspforte hielt, ſchritt ſie mit klopfenden Pulſen an des Gatten Arm den ſchmalen, von Blumen eingefaßten Weg entlang, der zu der lieben, theuren Stätte führte.

Und jetzt zögerte plötzlich ihr Fuß. Sie ließ den Arm los der ſie bis dahin geſtützt, und ſtand mit gefalteten Händen neben einem niederen, blumigen Hügel, über den ſich eine junge Trauerweide neigte. Kein ſtolzer Marmor bezeichnete das einfache Grab; keine vergoldeten Buchſtaben prieſen die Tugenden der darunter ſchlummernden Todten. Nur ein kleines, niederes, ſteinernes Kreuz ſtand am Kopfende des Grabes, und trug Nichts als die zwei Worte:

Meine Mutter.

Einen Moment ſtand Hedwig aufrecht neben dem theuren Grab, dann aber verdunkelten ſich ihre Blicke. Lindernde Thränen floſſen an den Wangen nieder und das Tuch vor die Augen gepreßt, ſank ſie an dem Hügel in die Knie und ſchluchzte leiſe.

Tief gerührt ſtand Wagner neben der trau=

ernden Gattin, die hier der Kindesliebe treues Opfer brachte — aber er ſprach kein Wort, denn das war kein Schmerz der Troſt verlangte, ſondern nur Troſt und Linderung in den eigenen Thränen fand.

Eine Weile lag Hedwig an der theuren Stätte, dann hob ſie langſam den Kopf und blickte lang und liebend auf den Hügel, unter dem ſie damals Alles begraben was ſie auf der Welt noch das Ihre nannte; dann betete ſie ſtill und leiſe und richtete ſich, von dem Gatten unterſtützt, wieder empor.

„Komm, mein Herz,“ bat da Wagner, — „gieb Dich auch dem Schmerz nicht zu ſehr hin. Denke daß Deine Mutter jetzt mit Freuden auf uns herabſchauen kann.“

„Ihr Segen hat ſich an mir erfüllt,“ flüſterte Hedwig, indem ſie ihr Haupt an der Bruſt des theueren Mannes barg, — „er hat mich Dich finden laſſen, — er hat mir unſer Kind gegeben, und tauſend Dank Dir hier, mein Reinhard, an dem theueren Ort für alles Liebe und Gute was Du an mir gethan. Ich kann Dir hier im Namen meiner Mutter danken.“

Wagner hatte ſein Weib umfaßt und drückte einen langen Kuß auf ihre Stirn; dabei flüſterte er:

Langſam wanderten ſie den Gang hinab, der aus dem Friedhof führte, und Hedwig trocknete die Thränen die noch an ihren Wimpern hingen. Für den Friedhof ſind ſie ein ſchöner, ehrender Schmuck, aber draußen auf der Straße darf man ſie der kalten, fremden Welt nicht zeigen. Was kümmert ſich die auch um des Nachbars Leid.

Der Wagen brachte ſie raſch wieder ein Stück in die Anlagen hinein. Dort aber bat Wagner ſeine Frau auszuſteigen, da ſie die übrige Strecke zu Fuß zurücklegen wollten.

„Es geht ſich ſo wunderhübſch zwiſchen dieſen blühenden Hecken,“ ſagte er, „und dort drüben habe ich auch in einer ſchattigen Laube unſer Mittagsmahl beſtellt. Wir brauchen deshalb den Wagen erſt wieder, wenn er uns abholen ſoll.“

Von Herzen gern,“ ſagte Hedwig, jetzt zum erſten Mal ſich umſehend in welcher Gegend ſie ſich befanden, „aber dann wird die Kathrine auf uns warten.“

„Ich habe ſchon Alles beſtellt, — hier hinüber, wir biegen in dieſe Straße ein.“

Hedwig zögerte. Die Richtung mußte ſie an ihrer alten Wohnung vorüber führen, und ſie fühlte ſich kaum ſtark genug der ſchmerzlichen Erinnerung jetzt ſtandhaft zu begegnen. Aber ſie wollte ſtark ſein — das Schmerzlichſte war ja doch ſchon überwunden.

„Und weißt Du, mein Kind, daß ich vorgeſtern als ich hier durch kam Dich abzuholen, ganz zufällig einen alten Bekannten und Reiſegefährten von Dir getroffen habe,“ ſagte er, während er mit ihr in eine der breiteren Straßen einbog.

„Einen Reiſegefährten von mir?“

„Herrn Salomo Holderbreit, der mit der letzten Mail von Java zurück gekehrt iſt.“

„Zurück gekehrt? ich dachte er wollte ſich von dort nach Sumatra oder Borneo wenden.“

„Nach Sumatra nicht,“ lächelte Wagner, „denn dafür ſchwärmte er nur nach Herrn Jooſts Berichten, hat aber doch ſpäter gefunden, daß ihn der nichtsnutzige Burſche nur dort hinüber ſchicken wollte, um ihn aus dem Weg zu haben. Aber auch nach Borneo hat er keine Erlaubniß von der Colonial-Regierung bekommen, ſo viel Mühe ſich ſelbſt Lockhaart gegeben ihm behülflich zu ſein. Die Holländiſche Regierung weiß recht gut welches Unheil die Miſſionäre ſchon unter den ſonſt ganz fügſamen Eingeborenen angerichtet haben, und duldet ſie nun einmal nicht, wo ſie zu befehlen hat.“

„Und warum iſt er nicht auf Java geblieben?“

ſagte Hedwig zerſtreut, denn immer näher kamen ſie der alten, nie vergeſſenen Heimath, und jeden Baum kannte ſie hier, — jeden Stachelbeerſtrauch.

„Auch dort wollte man ihn nicht in das Innere laſſen,“ erwiederte Wagner der ihre Aufmerkſamkeit noch abzulenken wünſchte, „und wo es ihm mit Lockhaarts Hülfe, der ſich ſonderbarer Weiſe gewaltig für ihn intereſſirte, doch gelang, wurden ihm an Ort und Stelle ſo viel Schwierigkeiten in den Weg gelegt, daß er es endlich in Verzweiflung aufgab. — Auch der endliche Entſcheid in Heſſkens Sache iſt jetzt erſchienen — Klapa, jener Javane iſt mit dem Tod, Heſſken mit lebenslänglichem Zuchthaus beſtraft worden. Heſſken hätte freilich zehnmal die ſchärfere Strafe verdient, aber die Holländer mögen den Eingeborenen nicht ein ſolches Schauſpiel mit einem ihres eigenen Stammes geben.“

Vor ihnen her ging ein Herr und eine Dame, denen ein Bedienter in Livree folgte und einige eingekaufte Kleinigkeiten trug. — Die Dame drehte den Kopf nach ihnen um. Es war eine bildſchöne, noch ganz jugendliche, friſche Geſtalt, mit höchſter Eleganz gekleidet. Jetzt erſt ſah Wagner ihren Begleiter an, und glaubte in ihm denſelben Herrn zu erkennen, den er vorher auf der Treppe des Hotels überraſchte.

Faſt unwillkürlich beſchleunigte er ſeinen Schritt etwas, die beiden Spaziergänger zu paſſiren, als ihn Hedwig leiſe nach der anderen Seite hinüber drängte.

„Dorthin, mein liebes Herz,“ ſagte er, „wir haben nicht mehr ſo weit.“

„Können wir nicht durch jene Straße gehen? — ſie hat mehr Schatten.“

„Wir ſchneiden aber hier ein groß Stück ab. Ueberlaß Dich nur heute einmal meiner Führung. — Apropos — ich habe Dir noch eine Neuigkeit aus Java mitzutheilen. Nitſchke gedenkt ſich zu verheirathen.“

Sie waren jetzt dicht neben dem jungen Paar, als der Herr raſch, wie nach den eben geſprochenen Worten horchend, den Kopf wandte. In dem Augenblick aber und faſt unwillkürlich, griff er nach ſeinem Hut, und Wagner erwiederte völlig bewußtlos den Gruß, denn der Fremde, mit der reizenden jungen Frau am Arm, und dem Lakayen hinter ſich war Niemand anders als — Horbach.

Die junge Frau dankte freundlich — es war noch faſt ein Kindergeſicht, mit gar ſo herzigen, größtmöglicher Höhe an den Stämmen hinauf gelangt hatten; auf meine Anfragen erhielt ich folgenden Beſcheid, in dem die Jäger von Norden bis Süden übereinſtimmen.

In der Ranzzeit folgt der Bär der Fährte der Bärin, wird aber oft, wenn von einem ſtärkeren überholt, aus dem Felde geſchlagen, von einem ſchwächeren, wenn nicht beſiegt, doch wenigſtens beläſtigt; um dieſem nun zu begegnen, ſoll der Bär, ſo er ſich ſtark und alt genug fühlt einen Kampf mit Seinesgleichen zu wagen, ſobald er die warme Fährte einer Bärin angenommen hat, ſich an einem dicht daneben ſtehenden Baum — am liebſten Saſſafras oder Kiefer — in die Höhe richten und ohne die Hintertatzen von der Erde zu heben, ſo hoch hineinbeißen und ſo hoch daran hinauf kratzen, als er möglicher Weiſe kratzen und beißen kann, worauf er ganz gemüthlich ſeinen Weg fortſetzt.

Kommt nun nach einiger Zeit ein Anderer deſſelben Weges, auf derſelben Fährte, ſo findet er natürlich die für ihn zurückgelaſſenen Zeichen und mißt nun, ſich eben ſo am Baume emporrichtend, ſeinen voran gegangenen Nebenbuhler; — kann er deſſen Merkmale überreichen, oder kommt er ihnen wenigſtens gleich, ſo folgt er und nimmt die Herausforderung an; kann er das aber nicht, iſt er vielleicht viel kleiner, ſo klemmt er das kleine Stückchen Ruthe, was ihm Mutter Natur verſtattet hat, zwiblauen Augen und im nächſten Moment hatten ſie jene überholt: Beide Männer ſchienen auch in der That viel zu ſehr von dem plötzlichen Begegnen überraſcht, an eine weitere Unterredung zu denken — ſie wäre überdies für Beide peinlich geweſen.

Wagner aber bog mit Hedwig jetzt rechts ein. Horbach ſchritt, vielleicht abſichtlich, links hinüber, und Hedwig, die überhaupt Herrn Horbach gar nicht kannte, hatte die Fremden lange vergeſſen, denn vor ihr lag, von blühenden Bäumen umgeben wie in ſchönſter Zeit, und ſo wenig verändert — wenngleich anſcheinend friſch gemalt, als ob ſie es erſt geſtern verlaſſen hätte, das alte liebe Vaterhaus — die Heimath ihrer Kindheit.

„Und weißt Du wo wir ſind?“ flüſterte ſie dem Gatten zu — „ach ich hätte mir das heut gern erſpart.“

„Was mein Herz?“

„Dort drüben ſteht die alte, liebe Wohnung in der ich geboren bin,“ flüſterte Hedwig, und ihr Auge hing dabei voll wehmüthiger Erinnerung an den Fenſtern, die zuletzt ihr Mütterchen bewohnt. — „Dort — oh es war eine ſchöne, aber auch eine entſetzlich ſchwere böſe Zeit, und nie im Leben werd’ ich die Tage vergeſſen, die ich dort verlebte. — Aber wo gehſt Du hin?“ frug ſie raſch und erſtaunt, als Wagner gerade nach dem Hauſe hinüber bog.

„In unſere neue Wohnung, liebe Hedwig,“ ſagte der Mann mit freundlichem Ton. „Das Häuschen da drüben war gerade zu verkaufen, und da ich glaubte, daß es Dir vielleicht Freude machen würde —“

„Reinhard!“

„Komm, komm, mein Herz — bleib hier nicht ſtehn; wir fallen ſonſt auf. Die Straße iſt viel zu belebt dazu“ — und er hatte vollkommen Recht, denn die blühende, wunderhübſche Frau mit dem kleinen, von einem braunen Mädchen getragenen Kind, war den Leuten überdies ſchon mehrfach aufgefallen, und daß ſie ſich jetzt in heftiger Erregung befand, konnte ihnen um ſo weniger entgehen.

Hedwig mußte ſich auch wirklich mit Gewalt zuſammennehmen, aber wie in einem Traum ſchritt ſie an des Gatten Seite über die Straße hinüber — wie in einem Traum öffnete ſie ſelber die kleine Gartenpforte, wo ihr das Herz faſt gebrochen war, als ſie dieſelbe zum letzten Mal geſchloſſen.

In der Laube, in dem kleinen Gärtchen war der Tiſch gedeckt — aber ſie ſah das nur mit einem flüchtigen Blick — drüben öffnete ſich die Hausthür — Wagner umfaßte ſie und führte ſie die wenigen Schritte in das Haus, denn die Knie verſagten ihr faſt den Dienſt — drüben ſtand der alte, treue Freund ihres Hauſes, der alte Scharner und ſtreckte ihr die Arme entgegen, und als ſie hineinflog und an ſeinem Herzen im erſten Augenblick erſt aller der trüben Stunden wieder gedachte, unter denen ſie geſchieden waren, und ihre Thränen ſtärker und heftiger floſſen, da ſtreichelte ihr der alte Mann, ſelber mit naſſen Augen, das volle kaſtanienbraune Haar, von dem der Hut zurückgefallen war und ſagte leiſe:

„Gott ſegne Deinen Eingang, mein liebes, braves Kind — Gott ſegne Dich und die lieben Deinen viel tauſend Mal, und laſſe Dich ſo viel glückliche Tage hier verleben, wie Du Thränen in dem alten Hauſe vergoſſen haſt.“

„Mein lieber, lieber Freund —“

„Und da ſteht auch die Kathrine,“ ſagte Scharner, mit einem gewaltſamen Verſuch zu lachen, obgleich ihm die Thränen faſt die Worte im Munde erſtickten — „dort ſteht die Kathrine und ſchlägt einmal übers andere die Hände zuſammen, und weiß ſich vor lauter Erſtaunen nicht zu faſſen.“

„Ja Kinner,“ ſchluchzte die alte, treue Perſon — „ich wühs aach wahrhaftig nicht, wie mer is, und wo mer der Kopp ſteht. Das ganze, alte Haus, wie wer's faſt verlaſſe habe — nur noch hübſcher — nur noch freundlicher — und da ſolle mer wieder mitenanner wohne?“

Hedwig warf einen halb ſcheuen Blick im Zimmer umher. Dort am Fenſter ſtand der alte, liebe Lehnſtuhl, in dem die Mutter ſo manche Stunde in der letzten Zeit geſeſſen — hier an der Wand ihr altes Inſtrument, das ſie mit von Mainz herübergebracht. Am Fenſter dort drüben die Reſedaſtöcke und Monatsroſen, wie zu der Mutter Zeit — die nämlichen Gardinen, die ſie ſelbſt geſtickt — und neben ihr ſtand mit leuchtenden Augen Wagner in dem Glück der Gattin ſchwelgend, das nur im erſten Augenblick noch durch den Schmerz der Erinnerung zurückgehalten wurde.

„Und das Alles verdanke ich Dir,“ ſagte da Hedwig — indem ſie ſeine Hand ergriff und an ihr Herz zog — mit weicher, tief bewegter Stimme — „all das Glück, das jetzt wie Himmelsthau auf mich herniederträufelt; nur Dir und Deiner treuen Liebe — laß mich ihrer immer würdig ſein.“ — Und als Wagner ſich zu ihr niederbog und ihre Lippen küßte, und der kleine Burſche den die Malayin gegen die Blumen hielt, jubelte und ſtrampelte, und die Kathrine vor lauter Freudenthränen und Seligkeit gar nicht mehr aus den Augen ſehen konnte, hatte der enge, ſtille Raum noch nie glücklichere Menſchen umſchloſſen, hatte Gottes Sonne noch nie fröhlicher und herrlicher da draußen auf all die tauſend und tauſend Blumen niedergeſtrahlt, die ſie ja erſt zu Licht und Glanz hervorgerufen, wie Gottes Segen in den Herzen dieſer guten Menſchen wieder glühte.

Ende des dritten Bandes.

Druck von G. Pätz in Naumburg.

Heimliche und unheimliche Geſchichten.

Erſter Band.

Heimliche und unheimliche

Geſchichten.

Geſammelte Erzählungen

von

Friedrich Gerſtäcker.

Erster Band.

Leipzig,
Arnoldiſche Buchhandlung.
1862.

ſchen die Beine, oder macht wenigſtens die Bewegung damit, als ob er es thun würde, wenn ſie lang genug wäre, und trollt den eben gekommenen Weg zurück, um wo möglich eine andere Fährte aufzuſuchen.

Die Bärin wirft im Februar, oft ſchon Ende Januar, in einem hohlen Baum oder in eine Höhle, zwei bis vier Junge, die ſie bis zur Ranzzeit bei ſich behält und die ſich auch oft noch nach dieſer wieder zu ihr geſellen, doch ſoll ſie dabei die Geſellſchaft des alten Bären meiden, dem nachgeſagt wird, er fräße manchmal ſeine eigenen Jungen, was ich jedoch, zu ſeiner Ehre, nicht glauben will.

Die ungeheuere Aufopferung, mit der die Bärin übrigens ihre Jungen vertheidigen ſoll, kann nicht als allgemein angenommen werden. Ja, es giebt Fälle, wo ſie ihr Leben im Kampf über dieſelben gelaſſen hat; aber mit den Bären wird's wie mit den Menſchen ſein — bei denen man oft recht liebe, gute Leute, und dann auch wieder recht ſchofeles Pack findet; denn ich ſelbſt weiß mehre Beiſpiele, wo eine Bärin, ſowohl in der Höhle als auch im freien offenen Walde, ihre Jungen, ohne ſich weiter um ſie zu bekümmern, ſchmählich im Stich gelaſſen hat und nur darauf bedacht ſchien, ihren eigenen Pelz, der noch dazu in damaliger Zeit kaum einen Dollar werth war, in Sicherheit zu bringen.

[illegible]
[illegible]CENSE.

Inhalt.

Seite

Der Dreizehnte 1
Der todte Chauſſee-Einnehmer 77
So Du mir, ſo ich Dir 139
Zur Naturgeſchichte des Menſchen 174
Moden über die Welt 201
Bedürfniß und Luxus 220
Reiſende 233
Ein berühmter Name 262
Die Deutſchen im Auslande 277

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

Der Dreizehnte.

1.

Im Hotel de Pologne in P. ſaß eine fröhliche Geſellſchaft von jungen und älteren Leuten am Sylveſterabend beiſammen, und wie die Mitternachtsſtunde heranrückte, wurden die leeren Weinflaſchen hinausgeſchafft, und eine mächtige Bowle dampfte bald inmitten des runden Tiſches, ihr ſüß Aroma durch das wohl durchwärmte Zimmer ſendend. An der einen Wand ſtand eine gewaltige alte Schlaguhr in ihrem Nußbaumgehäuſe, und der Zeiger deutete faſt ſchon auf die zwölfte Stunde.

„Jetzt die Gläſer gefüllt!“ rief da ein junger blühender Mann, ein Arzt, den Schöpfer ergreifend und das dampfende Getränk in die ihm dargereichten Gläſer gießend. „Das neue Jahr darf uns auch nicht eine Sekunde Zeit abgewinnen, und wohlgerüſtet wollen wir's empfangen.“

„Halt — da fehlt noch ein Glas!“ ſagte der ihm gegenüber Sitzende, ein junger Juriſt.

„He, ein Glas her, Kellner!“ rief der Arzt: „unſer Aſſeſſor Heller ſchwimmt ſonſt trocken ins neue Jahr hinein.“

„Bitte um Verzeihung, Herr Doktor,“ vertheidigte ſich aber der Kellner, „ich habe dreizehn Gläſer auf den Tiſch geſtellt.“

„Dreizehn?“ lachte der Hauptmann von Hisko, der neben dem Doktor ſaß; ſo ſind wir wirklich dreizehn heut Abend beiſammen?“

„Wahrhaftig!“ beſtätigte der Doktor Malwitz, der die Kameraden raſch überzählt hatte, „dreizehn, und hier neben der Bowle ſteht auch das fehlende Glas!“

„Würfel her!“ rief da der Hauptmann; „zum Henker auch, wenn Einer dies Jahr von uns abfahren muß, wollen wir wenigſtens wiſſen, wer es iſt.“

„Ja, Würfel! Würfel!“ tobten die luſtigen Geſellen, raſch auf den Scherz eingehend, „wir wollen den Dreizehnten auswürfeln!“

„Aber erſt den Gruß ans neue Jahr!“ rief mahnend der Doktor. „Die Uhr hat ausgehoben. Geht ſie pünktlich?“

„Auf die Sekunde!“ verſicherte der Kellner, indem er die verlangten Würfel auf den Tiſch legte.

„Alſo aufgepaßt!“

Die Männer waren aufgeſtanden, und die gefüllten Gläſer in der Hand, ſchauten ſie ſchweigend nach der Uhr hinüber, deren Zeiger grad auf zwölf rückte. In athemloſer Stille horchten ſie auf den erſten Schlag — und auch draußen auf der Straße ſchien Alles der nächſten Minute entgegen zu lauſchen.

Da, in demſelben Moment, in dem die Uhr zum Schlagen aushob, donnerte ein Schuß vom alten Schloß herüber und: „Proſt Neujahr! Proſt Neujahr!“ jubelten die Zecher einander fröhlich zu, die Gläſer klirrten aneinander und lautes wildes Leben ſchien in dem einen Augenblick die Stadt aus tiefem Schlaf geweckt zu haben.

Vom Thurm blieſen die Stadtmuſikanten einen Choral, der gar eigen und wunderbar gegen die noch forttönenden Böllerſchüſſe des Schloſſes abſtach; auf der Straße, ja aus den Fenſtern heraus rieſen die Leute einander ihr freundliches grüßendes Proſt Neujahr! auf und nieder. Hell erleuchtete, von Lichtern ſtrahlende Räume wurden der dunklen heiligen, geheimnißvollen Nacht geöffnet. War es doch, als ob jeder das Bedürfniß fühle, in dieſer Minute, der Schwelle eines neuen Zeitabſchnitts für ihn, nur wenigſtens einen flüchtigen Blick zu den Sternen zu werfen, und manches wenn auch raſche, doch tief gefühlte Gebet ſtieg mit dem einen Blick zum Himmel auf.

Und bleibt es nicht ein wichtiger Abſchnitt unſeres Lebens, ein Jahr, ein ganzes langes Jahr? — Wie viele zählen wir, ſelbſt von der Wiege bis zum ſpäten Grabe? Dem längſten Alter ſind es immer nur wenige, und von den wenigen iſt ein jedes Jahr ein weiterer Schritt dem Grabe entgegen, das vielleicht ſchon jetzt dicht vor uns liegt. Erleben wir das nächſte neue Jahr? — Iſt unſere Uhr nicht ſchon vielleicht in dieſem abgelaufen, daß wir den Sand, der uns noch hier verſtattet, nach Körnern zählen könnten? — Wir wiſſen es nicht, denn wohlthätig verhüllet dichte Nacht der Zukunft Walten unſerem fragenden, forſchenden Blick. Den Schleier können, ſollen wir nicht lüften, und Gott hat das gar weiſe eingerichtet. Darum aber erfüllt auch eine ſolche Stunde unſer Herz — wir mögen noch ſo ruhig dem unbekannten Jenſeits dort entgegenſchauen — mit einem eigenen, geheimnißvollen Reiz, und unwillkürlich faſt ſtimmt der Moment uns ernſt. Nicht allein ein neues Jahr beginnen wir ja auch mit all ſeinen Sorgen und Freuden, auch von dem alten müſſen wir Abſchied nehmen, und manches brachte dieſes uns doch, ob froh, ob trübe, auf dem noch die Erinnerung gern verweilt.

Wohl mochte auch manchem der luſtigen Schaar, während der Choral draußen vom Thurm tönte und das Krachen der Geſchütze die unmittelbare Nähe der bedeutungsvollen Stunde verkündete, ähnliche Gedanken durch die Seele blitzen. Aber alle dieſe ernſten Bilder ſchwanden im Nu, als die Mahnung verhallt war und die Gläſer friſch gefüllt worden.

„Glück auf denn für ein neues friſches Leben!“ rief da der Hauptmann, das ſeinige hoch ſchwingend, „und allen fidelen Kumpanen dieſen Becher!“

„Sie ſollen leben, hoch!“ jubelten die Anderen nach.

„Und jetzt die Würfel!“ fuhr der Hauptmann fort. „Das iſt grade die rechte Stimmung, in der wir uns befinden! Etwas Choral draußen, etwas Böllerſchüſſe, und ringsum erleuchtete Fenſter mit glücklichen, fröhlichen Menſchen! Dem allem fehlt nur noch das myſtiſch Geheimnißvolle — denn die ganze Sache wird ein klein wenig zu öffentlich getrieben — und dazu ſollen uns die Würfel helfen.“

„Hören Sie einmal, lieber Hauptmann,“ ſagte da ein anderer der Gäſte, ein Buchhändler Merz, der jenem gegenüber ſaß, „ich dächte, wir ließen das

Würfeln ſein; es kommt mir beinah ein wenig wie Frevel vor, und gerade in der Neujahrsnacht —."

„Frevel? Bah!" lachte aber ein Herr von der Bielden, ſein leeres Glas wieder der Bowle entgegen haltend. „Eine Frage an das Schickſal ſteht einem jeden frei; ob aber das auch antwortet, iſt eine andere Sache! Halloh Doktor, noch einmal gefüllt! Ihre Miſchung iſt ganz vortrefflich, und mögen Sie dies ganze nächſte Jahr keine ſchlechteren Recepte verſchreiben und adminiſtriren! Als Präſident der Verſammlung haben Sie aber auch den Vortritt. Fangen Sie an!"

„Und wollen wir wirklich würfeln, wer von uns —"

„Dies Jahr abfährt?" unterbrach ihn lachend der Aſſeſſor; „allerdings! Und das braucht nicht einmal aus Uebermuth zu geſchehen. Wir treten dabei gleich jenem albernen Vorurtheil der Maſſe entgegen, indem wir ihr beweiſen, wie unſinnig die Furcht vor der Zahl dreizehn iſt."

„Das iſt recht, Holler!" rief ihm von der Bielden zu. „Wir wollen einen Club der Dreizehner conſtituiren, wie wir hier beiſammen ſind, und während wir Einen auswürfeln, bleibt der zugleich für das ganze nächſte Jahr Präſident."

„So bin ich's auch zufrieden," ſtimmte Malwit bei. „Der Deutſche thut nicht gern etwas ohne einen Zweck, ohne ein beſtimmtes Ziel, und da wir das jetzt glücklich gefunden haben, mögen wir beginnen."

„Gegen die löbliche Abſicht jenem ungereimten Vorurtheil entgegenzutreten, habe ich nicht das mindeſte," nahm da noch einmal Merz das Wort, „aber wenn wir es ſo nur nicht auf die verkehrte Weiſe anfangen. Ich weiß nicht, ob die Herren von jenem Schiffsrheder in Amerika gehört haben, der um das ebenſo alberne Vorurtheil gegen den Freitag, beſonders bei den Seeleuten zu zerſtören, ein beſonderes Schiff zu dem Zweck bauen ließ. Der Kiel dazu wurde an einem Freitag gelegt, ſämmtliche Arbeiter bekamen jeden Freitag ihren Lohn, das Schiff mußte ebenfalls an einem Freitag von Stapel laufen, wurde *Freitag* getauft und ging natürlich an einem Freitag in See und — wunderlicher Weiſe hat man nie wieder etwas von ihm gehört, ja weiß nicht einmal, wo und wann es mit Mann und Maus zu Grund gegangen iſt. Daß danach jenes Vorurtheil natürlich nur noch mehr befeſtigt wurde, verſteht ſich ganz von ſelbſt, und der gute Zweck wurde nicht allein verfehlt, ſondern das Uebel noch viel ſchlimmer gemacht als es je geweſen."

„Das war allerdings ein Unglück!" lachte der Hauptmann; „kann uns hier aber nicht paſſiren."

Die Höhlenjagd iſt äußerſt intereſſant, aber dabei auch gefährlich, und wird etwa folgendermaßen betrieben. In den unwegſamen Gebirgen des Weſtens, in die ſich der Bär bei einbrechender Kälte zurückzieht; geht der Jäger und ſucht, zwiſchen den am tollſten und wildeſten umher geſtreuten Felsblöcken, an ſteilen Wänden hinkletternd und Schlucht und Spalten durchkriechend, nach Höhlen, in die er dann mit angezündeter Kienfackel oder mit einem aus wildem Wachs gekneteten Lichte eindringt. Oft verrathen ſchon die in der Nähe der Höhle abgenagten Büſche den Beſuch, der für einige Zeit in ihnen zu wohnen beabſichtigt, oder der stepping path, der hinein führt, wenn die Jahreszeit ſchon weit vorgerückt iſt, oder die vor der Höhle umher liegende Loſung, den Eingewinterten; am ſicherſten iſt es aber ſtets, den Ort ſelbſt zu unterſuchen, und daß dieſe Jagd dann nicht zu den leichteſten gehört, iſt ſehr erklärbar. — Ich weiß mich Tage zu erinnern, in denen ich in funfzehn, ſechzehn Höhlen herumgekrochen bin und mich durch Plätze durchgezwängt habe, von denen ich mir eigentlich jetzt noch ſelber nicht erklären kann, wie ich wieder heraus kommen konnte, ohne auch nur einer Kralle zu begegnen. Findet man nun an ſolchen Ort einen Bären, ſo muß er beim Lichte der Fackel geſchoſſen und nachher entweder ganz, oder wenn das nicht möglich iſt, in Stücken zu Tage geſchafft werden.

„Etwas Aehnliches doch!“ ſagte Merz. „Ich ſetze den Fall, daß zufällig der Ausgewürfelte ſtürbe — würde die ganze Stadt dann nicht ſchreien: Seht ihr! Da habt ihr den Frevel! — Und wäre die Dreizehn von da an nicht verpönter als je? Denn daß eine ſolche Neuigkeit die Runde durch alle Zeitungen machte, können Sie ſich denken.“

„Dann beweiſen wir ihnen das nächſte Jahr, daß es doch Unſinn iſt, denn zum zweitenmale würde nicht gerade der Ausgewürfelte ſterben; es wäre ſonſt ein zu fabelhafter Zufall!“ rief der Aſſeſſor.

„Aber es iſt doch möglich!“ beharrte Merz.

„Möglich hin, möglich her!“ lachte der Hauptmann, die Würfel aufgreifend. Hiemit mach' ich den Anfang, wenn nicht jemand auch unter uns iſt, der das alberne Vorurtheil fürchtet.“

„Fürchten?“ riefen ein paar andere junge Leute dazwiſchen, „das wäre eine Schande! So etwas können Sie nicht glauben!“

„Thu ich auch nicht!“ ſchmunzelte der Hauptmann in ſeiner wilden luſtigen Weinlaune. „Alſo wer mit den drei Würfeln hier die niedrigſte Zahl wirft, iſt der angebliche Todeskandidat für dies neue Jahr und mag ſich ſein Vermögen indeſſen in Rheinwein flüſſig machen. Und nun erſt die Beſchwörung, meine Herren, die bei einer ſo feierlichen Handlung nicht fehlen darf.“

„Ach macht keinen Unſinn!“ lachte Merz, der keine Freude an dem Ganzen fand.

„Unſinn?“ entgegnete aber der Hauptmann; „wir fordern in dieſem Augenblick das Schickſal heraus, uns zu beweiſen ob es Vorbedeutungen gibt oder nicht, und eine ſolche Herausforderung muß auch mit dem gehörigen Ernſt betrieben werden. So paßt auf, Ihr Herren, und folgt mit Euern Gedanken meinen Worten, daß der Spruch Kraft bekommt — alſo: —

„Aus Licht und aus Schatten, herab und herauf,
Ihr Geiſter der Luft und der Erde zu Hauf!
Ihr, die ihr uns unſichtbar immer umgebt,
Was oben hin flattert, was unten hin gräbt —
Herbei um die Tafel, und mit jenem Geiſt,
Der neckiſch und ſchmeichelnd die Bowle durchkreist,
Seid Zeugen, ſeid Zeugen! Wir rufen euch an!
Vernehmt ihn und ſeid auch gehorſam dem Bann!
Hier fallen die Würfel in heiliger Nacht.
Der, der ſie verliert, er iſt euer! Habt acht!“ —

Und mit den letzten Worten ſchleudert er die Würfel aus dem Becher auf den Tiſch, und dreizehn Augen lagen aufgedeckt.

„Dreizehn — beim Himmel!“ rief Merz überraſcht; „ein wunderbarer Zufall!“

„Aber ein guter Wurf!“ lachte der Hauptmann. „Werft ihn ab, wenn Ihr könnt.“

„Und was der Hauptmann für famoſe Verſe machen kann!“ rief der Weinhändler Selig vom andern Ende des Tiſches. „Das hab' ich ihm gar nicht zugetraut. Sonſt iſt er immer ſo ſtill, als ob er nicht drei zählen könnte, und heute rein wie ausgewechſelt!“

„Das macht die Begeiſterung, Freund!“ entgegnete der Hauptmann, ſein Glas auf's neue zum Füllen hinüberreichend. „Und nun Sie, Aſſeſſor.“

Der Aſſeſſor, auf die Laune der Uebrigen eingehend, nahm die Würfel und warf elf.

„Der Hauptmann iſt abgeworfen; bis jetzt ſind Sie es!“

„Von den elf wird mich ſchon jemand erlöſen!“ tröſtete ſich der Juriſt, und der Weinhändler Selig, der eifrig die Würfel wieder im Becher herumgeſchüttelt, warf vier!

„Hurrah! Selig ſoll leben!“ jubelte der Aſſeſſor, „der bleibt der Todeskandidat für dieſes Jahr!“

„Das wiſſen wir noch nicht,“ brummte aber der Weinhändler, doch war ſein rothes Geſicht um verſchiedene Schattirungen bleicher geworden, und wenn er auch nichts äußerte, ſah man es ihm doch deutlich an, daß er kein großes Behagen an dem Wurf fand.

Verſchiedene Andere der Tiſchgeſellſchaft verſuchten jetzt ebenfalls ihr Glück, und eine Anzahl von Kellnern hatte ſich zugleich herbeigedrängt, dem wunderlichen Würfelſpiel zuzuſchauen. Ueber vier warfen aber alle; nur Merz, der Buchhändler, legte die gleichen Augen auf, und der Ruf ging jetzt, daß die Beiden „ſtechen" ſollten. Merz machte zwar den Vorſchlag, ſie wollten es zwiſchen ſich Beiden laſſen und das Schickſal könne ſich nachher Einen ausſuchen. Dagegen proteſtirte aber der Hauptmann. Wie er verlangte, ſollte es auf das Entſchiedenſte beſtimmt werden, und da ihm die anderen alle beiſtimmten, ſo hatten die Beiden noch unter ſich einmal zu werfen.

Alles drängte ſich jetzt um ihre Stühle, und Merz ſollte anfangen, weigerte ſich aber. Selig nahm endlich die Würfel und warf fünfzehn.

„Armer Merz!" ſagte er, während ein eigenes zufriedenes Lächeln über ſeine Züge flog; „da liegen die drei Fünfer ſo ſchön wie gemalt!"

„Bah, die ſind abzuwerfen!" lachte aber Merz, den nichts deſtoweniger ein eigenes, unbehagliches Gefühl überkam. „'s iſt freilich Unſinn — die ganze Geſchichte, und wenn wir morgen früh wieder zu

Verſtand kommen, werden wir nicht recht begreifen können, wie vernünftige Menſchen etwas derartiges treiben konnten. Da wir's nun aber einmal angefangen haben, müſſen wir es auch durchſetzen, und hier alſo iſt mein Wurf — aufgepaßt!“

„Fünf — fünf — ſechs! Beim Himmel, grad eins mehr! Merzchen, Merzchen, Ihr ſeid knapp daran hingefahren! Selig, ich erbiete mich, dem Leichenzug beizuwohnen!“ riefen und jubelten die übermüthigen Trinker durcheinander. „Alſo Selig heißt der nächſte Kandidat! Zum Henker, das iſt auch ein ominöſer Name!“

„Unſinn!“ brummte aber der Weinhändler, der in dieſem Augenblick vielleicht das beſte Faß aus ſeinem Keller gegeben hätte, um nur nicht gerade der zu ſein, den das Loos getroffen, der ſich aber auch natürlich nicht die Idee eines derartigen Gefühles wollte merken laſſen. „Ihr thut wahrhaftig, als ob ich dem klapperbeinigen Freund Hain ſchon mit Haut und Haar verfallen wäre! Heut über's Jahr werde ich Euch übrigens mit einem Korb Champagner beweiſen, daß die Sache nicht ſo gefährlich war.“

„Das ſoll ein Wort ſein! Das ſoll ein Wort ſein!“ rief es durcheinander, und nur der Aſſeſſor Holler meinte trocken:

„Das Verſprechen hat ihm die Todesangſt ausgepreßt. Wenn Selig einen Korb Champagner zuſagt, ſo glaub' ich wahrhaftig ſelber an das Orakel, denn das iſt ſicher nahe vor ſeinem Tode."

Alle lachten. Die Laune war aber durch die vorhergegangene Scene auch eine faſt unnatürlich frohe geworden, und während ſich Malwitz ſchon damit beſchäftigte, eine neue Bowle zu brauen — ein Geſchäft, das ihm jedesmal anvertraut wurde — ſuchte Selig in einem begonnenen Rundgeſang über die Stimmung zu kommen, die ſich ſeiner bemächtigt hatte. Er war in der That vollſtändig nüchtern geworden.

Deſto mehr tranken und jubelten ſeine Genoſſen, die ſich durch das Fallen der Würfel ſicher fühlend, nur die angenehme Seite des Scherzes kennen lernten. Verſchiedene Namen wurden in Vorſchlag gebracht, wie der neue Klub heißen ſolle. Einige ſtimmten für „Todeskandidaten" — andere für „ſchwarze Garde" oder „Schickſalsbrüder" und was der tollen Namen mehr waren. Endlich entſchloß man ſich, auf Malwitz' Vorſchlag, den Namen der „Dreizehner" anzunehmen, von denen ſich jeder verbürgte, heute über ein Jahr in dem nemlichen Lokal, oder an einem ſonſt vorher durch den jetzigen Präſidenten Selig bekannt gemachten Ort zu erſcheinen. Wie vorher beſtimmt worden, war Selig nemlich durch den niedrigſten Wurf auch zugleich Jahrespräſident der Geſellſchaft geworden, und auf einen Antrag des Hauptmanns beſchloß man noch außerdem feſtzuſtellen, daß, wenn irgend ein Mitglied der Geſellſchaft durch Reiſen oder Krankheit abgehalten ſein ſollte, der nächſten Verſammlung beizuwohnen, es jedenfalls verpflichtet ſei, einen Stellvertreter dafür einzuſenden. Nur auf dieſe Art konnten natürlich die Dreizehn vollzählig erhalten werden.

Die jetzt herrſchende, faſt überlaute Fröhlichkeit war aber doch eigentlich nur eine künſtlich gemachte, denn der Stoff, den ſie ſich zu ihrem Scherz gewählt, blieb zu ernſt, wie recht ſie auch immer haben mochten, einem blinden Volksaberglauben damit entgegenzutreten. Sie hatten nun einmal an die ehernen Schickſalspforten mit keckem Finger angepocht, und der leiſe zitternde Wiederhall, den das Klopfen gefunden, tönte in aller Herzen nach, wenn ſie ſich auch geſchämt haben würden es zu geſtehen.

Man trank ſtärker als es ſonſt vielleicht der Fall geweſen wäre, und ſchon gegen zwei Uhr, als die dritte Bowle geleert worden, brachen Einzelne auf, nach Hauſe zu gehen — nicht jedoch, ohne noch vorher verabredet zu haben, die Dreizehner-Verbindung keine nur jährige ſein zu laſſen, ſondern lieber allmonatlich zuſammen zu kommen und einen vergnügten Abend zu feiern. Im Januar ſollte dabei die erſte ſein, damit die letzte im December auch wieder die dreizehnte würde und dadurch ihrem Zweck noch vollſtändiger entſpräche.

2.

Die alſo konſtituirte Geſellſchaft der „Dreizehner," deren keckes Spiel natürlich in den nächſten Tagen die Runde in der ganzen Stadt machte, hielt auch inſofern an ihren Statuten feſt, daß ſie regelmäßig, wie damals beſtimmt, in jedem Monat wieder zuſammen kam.

Soviel jedoch den Winter über davon geſprochen wurde, ſo ſehr verſchwamm es, wie alles was den Reiz der Neuheit verliert, in den Sommermonaten, noch dazu, da viele der Mitglieder in dieſer Zeit auf Reiſen gingen, und es einige Schwierigkeit hatte, Stellvertreter für die Fehlenden zu liefern. Nichts deſtoweniger blieb die Geſellſchaft vollzählig, und kein einziger Geſellſchaftsabend wurde verſäumt. Aber es war eben zuletzt eine Geſellſchaft geworden wie jede andere, und man ſprach nicht mehr davon, bis im

Spätherbſt ein ungeahntes Ereigniß die Aufmerkſamkeit der Stadt wieder lebhafter als je darauf hinlenkte.

Der Weinhändler Selig und der Buchhändler Merz erkrankten zu gleicher Zeit an einem ganz ähnlichen ſehr hitzigen und bösartigen Fieber, das zuletzt einen ſehr gefährlichen Charakter annahm und Beide mehrere Tage lang an den Rand des Grabes brachte. Selig beſonders phantaſirte ſtark und ſprach fortwährend davon, daß er dem Tod verfallen ſei und nicht wieder aufſtehen könne, und die alten Damen der Reſidenz ſchüttelten ſehr bedeutend die Köpfe und debattirten in beſonders zu dem Zweck zuſammenberufenen Kaffeegeſellſchaften, in denen aber die ominöſe Zahl dreizehn ängſtlich vermieden wurde, über das Frevelhafte ſolcher Wagniſſe, mit denen man nicht Gott verſuchen und dem Teufel den kleinen Finger bieten ſolle.

Die beiden Kranken erholten ſich aber trotzdem wieder, und Selig, mit einer äußerſt kräftigen Conſtitution, lud, kaum wieder hergeſtellt, die ganze Geſellſchaft der Dreizehner zu ſich ein, um ſeine Geneſung in dem bewußten Korb Champagner zu feiern.

Das war am dreizehnten December. Am vierzehnten Morgens kam der Barbier zu Herrn Merz, und während er ihn einſeifte, fragte er ihn, ob er ſchon gehört, daß den Weinhändler Selig die Nacht der Schlag gerührt habe, und er gegen Morgen verſchieden ſei. Die Nachricht war nur zu ſehr begründet. Selig, der vielleicht am vorhergegangenen Tag, trotz dem Verbot des Arztes, ein Glas mehr getrunken haben mochte, als ſich mit ſeiner noch geſchwächten Conſtitution vertrug, war einem neuen Anfall erlegen, und drei Tage ſpäter trug man ihn zu ſeiner letzten ſtillen Ruheſtätte hinaus.

Die ganze Geſellſchaft der Dreizehner ging natürlich mit zur Leiche und durfte draußen eine lange Strafpredigt des Geiſtlichen mit anhören, der ihnen das Sündhafte ihrer „frevlen Geſellſchaft" — woraus er es herleitete, weiß ich nicht — vorhielt, und ſich darüber freute, daß Gott ihnen ein ſolches Zeichen gegeben habe, welches ihnen hoffentlich zur Warnung dienen werde. An Herrn Merz, der dabei blutroth vor Aerger wurde, richtete er ganz ſpeziell ſeine Worte, indem er ihm bewies, welch deutlichen Fingerzeig Gott ihm durch ſeine gefährliche Krankheit gegeben. Er trieb es auch in der That ſo arg, daß Herr Merz endlich ſeinen Hut aufſetzte und den Kirchhof verließ.

Malwitz und der Hauptmann von Hisko gingen zuſammen nach Haus, als ſie ihrem armen Freund

Ich habe übrigens dieſe Höhlenjagd in meinen „Streif- und Jagdzügen"*) ſehr ausführlich behandelt und will hier nur, um dem Leſer einen kleinen Begriff von dieſen freundlichen Orten zu geben, das Innere derſelben ein wenig beſchreiben.

Von der Natur gebildet ſcheinen ſie faſt alle ſchon ſo lange wie dieſe Erde überhaupt zu beſtehen, und finden ſich meiſtens in Kalkſteinfelſen, in die ſie manchmal nur zehn bis zwölf Fuß, dann und wann aber auch 4 — 500 Schritt hinein gehen und an manchen Stellen geräumig genug ſind, daß der Jäger aufrecht in ihnen ſtehen kann, dann aber auch wieder eng genug zuſammen laufen, um nur mit größter Anſtrengung ein Durchpreſſen möglich zu machen. Im Innern ſind ſie an den Seitenwänden glatt, oft von dem Anſtreichen der Raubthiere, die ſeit Jahrhunderten ſie bewohnten, ſpiegelblank, oben aber gewöhnlich mit Stücken Tropfſtein behangen, der auch unten, wenn ſich nicht weicher, thoniger Boden findet, das Fortkommen ſehr erſchwert. In dieſe Höhlen nun ziehen ſich nicht allein Bären, ſondern auch andere Raubthiere, als Panther, Waſchbären und Füchſe, wie Schlangen, Eidechſen die „letzte Ehre“ erwieſen hatten, und nachdem ſie eine Zeitlang ſchweigend neben einander hingeſchritten waren, ſagte der Hauptmann:

---

*) Streif- und Jagdzüge durch Nordamerika, ein Band, Gerſtäcker. Dresden, Arnoldiſche Buchhdl. Dieſes Buch kann ich allen Jägern als höchſt intereſſant empfehlen.

Der Herausgeber.

„Hm — das iſt eigentlich eine alberne Geſchichte, und war Waſſer auf des Schwarzrocks Mühle. Wie er die Backen voll nahm!“

„Natürlich!“ bemerkte der Doktor. „Derartige Herren wiſſen, daß ſie Niemand unterbrechen darf, wenn die Polizei die Sache nicht als Gottesläſterung betrachten ſoll, und dürfen deßhalb reden, was ſie mögen. Daß eine ſolche, bei derartiger Gelegenheit an eine andere Perſon gerichtete Anrede weit eher den Namen Gottesläſterung verdiente, fällt ihnen dabei nicht ein. Uebrigens iſt die ganze Stadt jetzt voll von unſerm Auswürfeln!“

„Das läßt ſich denken!“ meinte der Hauptmann, der die Hände auf dem Rücken, nachdenkend neben ihm herging. „Was Erwünſchteres hätte den alten Klatſchſchweſtern auch gar nicht kommen können. Es bleibt aber wirklich ein merkwürdiger Zufall, der noch dadurch verſtärkt wird, daß gerade die zwei, welche die wenigſten Augen geworfen, beide ſo gefährlich und zu gleicher Zeit krank wurden, und Selig zuletzt gar ſterben mußte. — Armer Teufel! Und er war noch vor wenigen Tagen ſo glücklich, daß er die böſe Krankheit hinter ſich hatte!“

„Aber er war ſelber Schuld dran,“ behauptete der Doktor. „Ich habe ihn dringend gebeten, keinen Champagner zu trinken, ja ich war ſogar noch an dem Morgen, ehe wir zuſammenkamen, bei ihm und bat ihn die ganze Sache aufzuſchieben, bis er ſich wieder kräftiger fühle. Er hat nicht hören wollen.“ —

„Glauben Sie, Doktor, daß er ſich in ſeiner Krankheit über die — nun über das Auswürfeln und ſein Reſultat etwa geängſtigt hat?“ fragte da plötzlich der Hauptmann, indem er ſtehen blieb.

„Ja,“ ſagte der Doktor nach kurzer Pauſe, „ich bin es feſt überzeugt. Schon ſeine Fieberphantaſieen beweiſen das, wenn er es mir auch direkt nie eingeſtehen mochte. Es iſt ihm ſchon das ganze Jahr ein unbehagliches Gefühl geweſen, und ich habe das bei jedem leichten Unwohlſein an ihm bemerkt.“

„So glauben Sie am Ende gar, daß ſolch ein kindiſcher Aberglaube mit die Urſache ſeines Todes geweſen ſein könnte?“

„Die Urſache allerdings nicht, daß er aber dazu beigetragen hat, ihm in ſeiner Krankheit manche trübe Stunde zu machen, iſt gewiß. Aufrichtig geſagt wollt ich, wir hätten die Geſchichte gar nicht angefangen.“

„Da ſie aber einmal angefangen iſt," rief der Hauptmann raſch, indem er ſeinen Weg wieder an des Doktors Seite fortſetzte, „dürfen wir ſie auch jetzt nicht aufgeben, wenigſtens nicht dieſes Jahr; wir hätten uns ſonſt auf das Entſetzlichſte vor der ganzen Stadt blamirt und gerade das Entgegengeſetzte erreicht, was wir erreichen wollten: den Aberglauben nämlich zu entkräften."

„Leider ſehe auch ich das ein," beſtätigte Malwitz. „Was wir begonnen haben, müſſen wir ausführen, bis wir uns eben mit Ehren zurückziehen können. Uebrigens iſt es ein altes Sprichwort, daß ein Blitz nie zweimal in dieſelbe Stelle ſchlägt, und das zweitemal wird der Zufall nicht ſein ſo fatales, wie neckiſches Spiel wieder mit uns treiben."

„Wenn uns nur nicht Einige von der Geſellſchaft abſpringen!"

„Wenn ſie es thun," ſagte der Doktor, dem der Gedanke keineswegs unangenehm ſchien, „ſo brauchen wir Andern uns keine Vorwürfe zu machen und — machen zu laſſen, aber — ich glaube es nicht. Merz wäre vielleicht der Einzige, und für den tritt leicht ein Anderer ein, und an des armen Seligs Stelle hat ſich ſchon Lieutenant Vollberg angetragen."

„Alſo am Sylveſterabend kommen wir im alten Lokal zuſammen?“

„Wie immer — um diesmal auch einen neuen Präſidenten zu erwählen.“

„So adieu, Doktor! Auf Wiederſehen!“

Die verſchiedenen Clubmitglieder begegneten einander in dieſer Woche nicht mehr; nur der Doktor traf mit Einigen zuſammen, da das nahe Weihnachtsfeſt ihre Zeit in Anſpruch nahm und ſie großentheils in ihren Familien feſſelte.

Am 31. December Abends vereinigte der zu ihrer Zuſammenkunft feſtgeſetzte Sylveſter aber alle wieder, und die jungen Leute hatten ſogar verſchiedene Einladungen zu veranſtalteten Bällen abgelehnt, um nur nicht bei den „Dreizehnern“ zu fehlen. Es war für ſie zur Ehrenſache geworden, und keiner wollte den Verdacht gegen ſich aufſteigen laſſen, daß er durch den eigenthümlichen Todesfall des armen Selig von der weiteren Theilnahme an dem unheimlichen Auswürfeln abgeſchreckt ſei. Ja manche Andere, die durch das Abenteuerliche der Sache angelockt wurden, hatten ſich ſogar ſchon zu neuen Mitgliedern vorſchlagen laſſen, falls einer oder der andere der „Dreizehner“ zurücktreten würde.

So ſaß denn um zehn Uhr Abends, die gewöhnliche Stunde der Zuſammenkunft, die Geſellſchaft wieder vollzählig um den runden Tiſch, und nach einer kurzen ernſten Anrede des Doktors über den fehlenden hingeſchiedenen Freund, herrſchte bald wieder die alte gewohnte Fröhlichkeit. Selbſt Merz erklärte dabei, daß er jetzt feſt entſchloſſen wäre, bis zum letzten Mann bei ihnen auszuhalten, weil eben die Kopfhänger die Naſen gar ſo entſetzlich darüber rümpften. Die Leichenpredigt hatte ihn ſo erbittert, daß er ſich mit Vergnügen noch etwas viel Tollerem als dem Auswürfeln eines Dreizehnten angeſchloſſen hätte.

So kam Mitternacht heran und mit der Bowle das fröhliche neue Jahr. Aber merkwürdigerweiſe war die Geſellſchaft heut um dieſe Stunde lange nicht ſo laut und heiter wie ſonſt. Auf des Doktors Verlangen hatte der Kellner ſchon mit den Punſchgläſern die verhängnißvollen Würfel gebracht und neben die Bowle gelegt, und der Hauptmann, der heute weit mäßiger der Flaſche zugeſprochen, als ſonſt bei ähnlichen Gelegenheiten, nahm ſie wieder auf, wie das erſtemal, aber er ließ die frühere Beſchwörung weg und ſagte, ſich in kurzer Anrede an die Geſellſchaft wendend:

„Meine Herren! Sie alle wiſſen wie ernſt und traurig unſer vorjähriger Scherz abgelaufen iſt, oder welche Deutung ihm wenigſtens der abergläubiſche

Theil des Publikums gegeben hat. Wir ſind aber alle hier vernünftig genug, das Schickſal bei dem, was den armen Selig betroffen, aus dem Spiel zu laſſen, und was früher in der That nur wohl ein toller Sylveſterſcherz geweſen, wird jetzt zum Ernſt, da es ſich nicht mehr um unſere kleine geſchloſſene Geſellſchaft, ſondern um die Zuſchauer handelt, die ſich durch ihr etwas raſch gegebenes Urtheil daran betheiligt haben. Ob wir es nächſtes Jahr noch erneuern, hängt von uns ſelber ab; dies Jahr müſſen wir aber den Dreizehnten wieder auswürfeln, nur um der gar ſo entſetzlich frommen Welt dadurch zu beweiſen, was es mit ihren Prophezeihungen für eine Bewandtniß hat. — Wie voriges Jahr will ich auch heute den Anfang machen. Vorher aber bitte ich Sie um Ihr Ehrenwort, den Namen des Ausgewürfelten dem Publikum gegenüber ſtreng zu verſchweigen, damit keine unnöthigen Neckereien oder Reden vorfallen. Sind Sie das zufrieden?"

„Ja — ja wohl! Das iſt recht!" riefen die Gäſte durcheinander. „Es braucht niemand den Namen des Dreizehnten weiter zu wiſſen als wir ſelber."

„Schön!" ſagte der Hauptmann; „es verſteht ſich dann auch von ſelbſt, daß der Ausgewürfelte nicht wieder Präſident wird, um uns nicht ſelber zu verrathen, und ich ſchlage deßhalb unſern alten Präſidenten Malwitz zum neuen vor. Ebenſo werden die Kellner ſo gut ſein und das Zimmer verlaſſen, bis wir gewürfelt haben.“

Von den Kellnern hatten ſich in der That ſchon ſo viele, wie nur irgend in dem Augenblick abkommen konnten, hier verſammelt, um Zeugen dieſes eigenthümlichen Auswürfelns zu ſein. Der eben gemachte Vorſchlag kam ihnen deßhalb auch nicht im geringſten gelegen. Der direkten Aufforderung mußten ſie aber folgen, und der Hauptmann ging langſam hinter ihnen her und verſchloß die Thür.

Die Kellner indeſſen, nicht geſonnen ſich ſo ohne weiteres von einem Geheimniß ausgeſchloſſen zu ſehen, an dem ſie alle das größte Intereſſe nahmen, beſetzten ſo heimlich es irgend geſchehen konnte, die verſchiedenen Thüren, um dort dem Ausrufen der gefallenen Augen zu horchen, und danach vielleicht den erwürfelten Dreizehnten zu errathen — aber es half ihnen nichts.

Nur nach dem erſten Wurf rief Einer — es war Herr Merz —: „Wieder dreizehn — bei Gott!“

„Frieden, meine Herren!“ bat aber der Hauptmann. „Sie können ſich darauf verlaſſen, daß an den verſchiedenen Thüren ebenſoviel verſchiedene Ohren liegen, wie wir Kellner hier im Zimmer hatten. Ich werde die fallenden Augen notiren.“ — Dann war alles ruhig, und das Klappern der Würfel ausgenommen, unterbrach kein Laut, kein Wort die Todtenſtille im Zimmer. —

Plötzlich klangen die Gläſer wieder, und in demſelben Augenblick kamen eine Maſſe neuer Gäſte die Treppe herauf, die alle nach dem Zimmer der Dreizehner fragten.

„Bitte um Verzeihung,“ ſagte der Oberkellner, „die Herren haben ſich eingeſchloſſen — ſie würfeln gerade — und laſſen niemand hinein.“

„Iſt ſchon alles vorüber!“ rief aber der Hauptmann, der ſich dieſe Ueberraſchung ausgedacht und ſie eingeleitet hatte, indem er die verſchiedenen Bekannten der Dreizehner pünktlich 15 Minuten nach zwölf in ihr Lokal beſtellte. Sie kamen auch alle gern; denn neugierig geworden, hofften ſie natürlich das herausgeſtellte Reſultat dadurch am raſcheſten zu erfahren.

„Proſt Neujahr, proſt Neujahr!“ brachen ſie jetzt über die kleine Geſellſchaft herein, und ſchon beſtellte Bowlen und Gläſer erſchienen in demſelben Augenblick, ihnen den Willkomm zu zutrinken. Zu gleicher Zeit öffneten ſich die beiden Flügel der einen Thür, und ein dort aufgeſtelltes Muſikchor begann ſeine fröhliche Weiſe.

„Wir alle faſt,“ rief da der Hauptmann, „haben heute ein oder den andern Ball ausgeſchlagen, um unſere Geſellſchaft nicht zu verſäumen, aber darum wollen wir den Leuten in der Stadt doch beweiſen, daß die Dreizehner auch luſtig ſein können. Hurrah, jetzt tanzen wir ins neue Jahr hinein!“

„Aber wer wird dieſes Jahr der Unglücksvogel?“ fragte eine der Damen, die ihre Neugierde nicht länger bezähmen konnte.

„Das, mein gnädiges Fräulein,“ lachte jedoch der Hauptmann, „werden Sie freilich erſt am nächſten Sylveſter erfahren.“

„Am nächſten Sylveſter? So haben Sie gar nicht gewürfelt?“ fragte die Dame enttäuſcht.

„Oh doch!“ lautete die lachende Antwort, „aber auch unſer Ehrenwort gegeben, den Glücklichen nicht zu verrathen, bis ſeine Zeit abgelaufen iſt. Doch jetzt keine Minute mehr verſäumt, denn wir haben den ganzen Abend nachzuholen. Darf ich um Ihren Arm bitten?“

„Aber Sie werden uns doch wenigſtens —“

„Zum Tanz, zum Tanz!“ jubelte der Hauptmann, und die Dreizehner, denen nichts hätte erwünſchter kommen können, als dieſe fröhliche Unterbrechung der letzten Scene, ſprangen raſch auf die Damen zu, ſodaß im nächſten Augenblick, während die Kellner nur die Tiſche bei Seite rückten, die muntern Paare luſtig den Saal durchflogen.

Die neuen Gäſte, und beſonders die Damen, gaben ſich allerdings noch an dem Abend alle nur erdenkliche Mühe, den „Dreizehnten“ unter den Dreizehnern herauszubekommen, aber vergeblich. Die Männer hatten nicht allein ihr Wort gegeben, ſondern auch ihr eigenes Intereſſe dabei, daß eben der Ausgewürfelte nicht im Publikum bekannt würde, und hielten ſich deßhalb, allen Anfechtungen zum Trotz, tapfer. Durch dieſen eigenen Reiz jedoch, den das Geheimnißvolle gab, wurde die Stimmung auch eine ganz außergewöhnlich lebhafte, und ſchon dämmerte im fernen Oſten der erſte Januar, ehe die faſt übermüthig fröhliche Geſellſchaft nur an den Aufbruch dachte.

3.

Waren übrigens die älteren Damen der Reſidenz ſchon im vorigen Jahr in Aufregung gerathen, als ſie von dem „frevelhaften Würfeln“ Kunde erhielten, ſo-

und Fledermäuſe zurück, um ihren Winterſchlaf entweder wie der Bär zu halten, oder in den warmen Erdgängen gegen die Kälte geſchützt zu ſein. Die Fledermäuſe beſonders hängen an den Hinterbeinen von der Decke herunter und zirpen und ziſchen, wenn die Kienfackel ihnen zu nahe kommt. Der Bär ſelber liegt, wenn er ſchläft, auf dem Bauche und hält die Stirn, die Naſe an die Bruſt gedrückt, mit beiden Tatzen, wie betend, umfaßt. — Nur wenn er wacht, ſaugt er und wahrſcheinlich blos aus Spielerei, an den Branten, wobei er ein leiſes, winſelndes Geräuſch von ſich giebt. In der Höhle angegriffen, iſt er ſehr ſcheu und verſucht ſtets ſein Beſtes, durch die Flucht einer ſich nähernden Gefahr zu entgehen; im Freien dagegen iſt er viel heldenmüthiger. Ich ſelbſt habe eine Bärin in einer der tiefſten Höhlen der Ozarkgebirge angeſchoſſen, und bin, von ihr gefolgt, zurück gewichen, bis ſie einen anderen Zweig der Höhle einnahm und ich im Stande war, mir meine Büchſe, die ich hatte zurücklaſſen müſſen, wieder zu holen und zu laden; die Bärin aber, als ich ihr nachher aufs Neue zu Pelze rückte, obgleich ſie ihre Jungen in unſerer Gewalt wußte, wagte nicht mich anzugreifen, ſondern ſaß, in wilder Wuth den thonigen Boden vor ihr mit den ſcharfen Krallen zerhauend, auf ihrem Hintertheil und ſchnappte in ohnmächtiger Wuth mit ſollte ſich in dieſem Jahr ihre Entrüſtung noch ſteigern, als man ihnen nun gar den Namen des ſogenannten Todeskandidaten vorenthielt. Im Anfang bezweifelten ſie allerdings die ganze unheilige Ceremonie, worin ſie noch beſtärkt wurden, als ſie erfuhren, daß die „Dreizehner“ an jenem Abend getanzt hätten — alſo jedenfalls mehr als dreizehn Perſonen geweſen ſein mußten. Einige peinlich verhörte Kellner geſtanden aber das Factum, denn die Würfel hatten ſie mit ihren eigenen Ohren fallen hören, wenn ſie ſich auch nicht im Stande befanden, weiteres darüber zu berichten. Der eine Kellner, ein junger, durchtriebener Burſch, konnte allerdings einem, lockend an die Angel geſteckten Fünfthalerſchein nicht widerſtehen und denuncirte eines der Mitglieder — den Buchhändler Merz — unter dem Siegel des ſtrengſten Geheimniſſes — als Todeskandidaten. Nähere Beobachtung ſtellte aber heraus, daß Herr Merz im ganzen vorigen Jahr nicht ſo vergnügt und heiter geweſen ſei, wie in dieſen wenigen Tagen, und den einzigen Troſt, den die leichtſinnige Verſchleuderin des Fünfthalerſcheins für ihr ſchweres Geld erhielt, war der, zu wiſſen, daß Herr Merz keinesfalls der unglückliche Dreizehnte ſein könne, und daß ſie der Kellner nichtswürdig betrogen habe.

Es würden übrigens Bände dazu gehören, alle die verſchiedenen Verſuche aufzuzählen, die gemacht wurden, die Mitglieder des Klubs einzeln zu beſtechen und zu einem Treubruch an ihren Kameraden zu verleiten — doch alle vergebens. Das Einzige, was man herausbekam, war, daß Hauptmann von Hisko den Antrag auf tiefes Stillſchweigen geſtellt und den Uebrigen das Ehrenwort darauf abgenommen habe, und darüber ſchienen die Damen einig, daß der Hauptmann von Hisko der größte nur denkbare Egoiſt ſein müſſe.

So vergingen wieder drei Viertel Jahr, ohne daß irgend ein auffallendes Ereigniß die Bewohner der Reſidenz erregt oder beſonders intereſſirt hätte, die Politik ausgenommen, die auch hierher ihre Fäden ſpann und das Lager in verſchiedene Parteien theilte. Deutſchland begann damals ſich einer freiſinnigen Richtung zuzuneigen, und Civil und Militär gerieth dabei einigemale in Conflikte, die aber doch noch immer — einige Schlägereien zwiſchen Bürgern und Soldaten abgerechnet — ſo ziemlich gütlich beigelegt wurden. Die Reibereien hörten jedoch nicht auf, und eines Abends im Theater — es war Anfang December — bekam Lieutenant Vollberg Streit mit einem Referendar von Zehlen, der mit einer Ausforderung endigte.

Die Sache war indeſſen ruchbar geworden und die beiden Gegner fuhren deßhalb mit ihren Sekundanten und einem Arzt zur nahen Grenze, um ſich einander mit einigen Kugeln zu beweiſen, daß ſie alle Beide in ihrem Rechte wären.

So unbedeutend die Urſache des Streites freilich geweſen war, ſo ernſt endete er. Lieutenant Vollberg wurde in die Bruſt geſchoſſen, und während ſich ſein Gegner durch die Flucht jeder weiteren Verantwortung entzog, trugen Abends eine Anzahl Bauern aus dem nächſten Dorf den ſchwer Verwundeten in ſeine Garniſon zurück.

Das ſo fatal ausgelaufene Duell zweier in der ganzen Stadt beliebten und geachteten jungen Leute machte allerdings ſchon an und für ſich Aufſehen, noch dazu, da man wußte, daß die tiefer gehenden Fragen der Gegenwart die Veranlaſſung dazu gegeben. Aber ſelbſt dies wurde durch die raſch verbreitete Kunde in den Hintergrund gedrängt, daß man erfuhr, Lieutenant Vollberg gehöre mit zu den Dreizehnern und ſei jedenfalls der, den in der vorigen Sylveſternacht das Loos durch die Würfel getroffen.

Ueber ſein Schickſal ſollten die Bewohner der Reſidenz, ſo wenig ſie von dem Uebrigen erfuhren, aber nicht lange in Zweifel bleiben. Die herzugeruſenen Aerzte erklärten die Wunde für unrettbar tödtlich; der Verwundete kam auch in der That kaum mehr recht zur Beſinnung, und am vierten Tag durchlief die Kunde die Stadt, daß Lieutenant Vollberg in der letzten Nacht geſtorben ſei.

An dem nemlichen Morgen trat Hauptmann von Hisko in Doktor Malwitz' Zimmer.

„Haben Sie es ſchon gehört, Doktor?“

„Ich habe eben die Nachricht erhalten. Es iſt eigenthümlich.“

Der Hauptmann ſchwieg und ging eine Zeitlang mit untergeſchlagenen Armen in dem Zimmer des Doktors auf und ab. Endlich blieb er vor dieſem ſtehen und ſagte ruhig:

„Wiſſen Sie, wer ſich am nächſten Sylveſter von uns auswürfeln wird?“ — Der Doktor ſah erſtaunt zu ihm auf.

„Das iſt ſchwer ſchon jetzt zu beſtimmen,“ verſetzte er endlich achſelzuckend; „Sie meinen wohl den, der für unſern armen Lieutenant eintritt?“

„Nein,“ ſagte der Hauptmann, „ich!“

„Sie?“

„Allerdings, und nicht allein das; ich weiß auch, daß ich im nächſten Jahre ſterben werde.“

Der Doktor ſah den Mann erſtaunt an, und jetzt erſt fiel ihm deſſen blaſſe Geſichtsfarbe, der ernſte Ausdruck ſeiner Züge wirklich auf.

„Sie ſcherzen, beſter Hauptmann,“ lachte er aber; „wer, um Gotteswillen, hat Ihnen dieſe Thorheiten in den Kopf geſetzt?“

„Es iſt mehr als das, Doktor,“ verſicherte ihn jedoch der Offizier, „und Sie trauen mir gewiß zu, daß ich mich nicht vor dem Tode fürchte, aber — ich weiß es.“

„Mein beſter Hauptmann,“ ſuchte der Arzt jetzt die Sache in das Scherzhafte hinüber zu ziehen, „Ihr eigenes Intereſſe dabei ganz abgerechnet, dürften Sie das ſchon nicht einmal unſerer Geſellſchaft zu Leide thun. Wir wollen Sie nicht verlieren.“

„Glauben Sie an Ahnungen, Doktor?“ fragte aber der Hauptmann zurück, ohne auf den Scherz einzugehen.

„Mein lieber Freund,“ erwiderte da der Arzt, ebenfalls ernſter werdend, „das iſt allerdings ein Kapitel, bei dem wir mit unſerer einfachen und hausbackenen Vernunft nicht immer durchkommen. Ich kann nicht gerade ſagen, daß ich an Ahnungen glaube, aber — ich bin auch nicht im Stande, ſie ganz abzuleugnen. Daß es Weſen gibt, die wir mit unſeren gröberen Sinnen nicht wahrnehmen können, werde ich wenigſtens nie zu leugnen verſuchen, denn wo nicht der unbedeutendſte Raum in der ganzen körperlichen Welt leer und unbenutzt liegt, wo jeder Waſſertropfen ein kleines, wie in ſich abgeſchloſſenes Heer von Geſchöpfen umſchließt, können wir nicht gut annehmen, daß der ganze ungeheure, unermeſſene Luftraum leer und unbevölkert liegen ſollte. Ob aber dieſe Weſen irgend einen Einfluß auf uns Sterbliche auszuüben fähig ſind, ob ſie in unſer Leben auf irgend eine Weiſe eingreifen können und mögen, das iſt eine andere Frage, deren Beantwortung vielleicht ſpäteren Generationen vorbehalten bleibt. Es begegnet uns im Leben allerdings manches Seltſame, manches, was wir nicht gleich faſſen und begreifen können, und unſer eigener Geiſt iſt dabei ein ſolches Wunderwerk der Schöpfung, daß wir mit dem noch nicht einmal im Klaren ſind. Die Bilder, die er ſich, ganz unabhängig von unſerem eigenen Willen, im Traume oder in irgend einer Krankheit aufbaut, kann er wohl auch einmal im wachenden Zuſtand bringen. Daß wir dieſe aber nicht zu ſehr die Oberhand über uns gewinnen laſſen, das muß unſere Sorge ſein, wenn wir nicht — das Schlimmſte für uns ſelber fürchten ſollen.“

Der Hauptmann hatte ſich auf einen Stuhl geſetzt und ſah, den rechten Arm über die Lehne deſſelben hängend, ſtier vor ſich nieder. Als der Doktor aber ſchwieg, ſagte er lächelnd, ohne jedoch den Blick vom Boden zu nehmen:

„Sie meinen, Doktor, daß wir nicht geiſteskrank oder — mit einem Wort — verrückt werden mögen.“

„Das Wort „geiſteskrank“ iſt, glaube ich, der richtige Ausdruck,“ beſtätigte der Doktor, „wenn auch eine Krankheit den Geiſt, ein unkörperliches Weſen, natürlich anders affizirt wie einen Körper. Wir können dabei aber auch ſehr viel ſelber thun, denn wie wir unſern Körper vor übergroßer Anſtrengung oder vor gänzlichem „ſich gehen laſſen“ in acht nehmen müſſen, ſo iſt es mit dem Geiſt ebenſo der Fall. Friſche geſunde Beſchäftigung iſt beiden nicht allein nützlich, ſondern auch nothwendig. Sehr gefährlich iſt aber — für Geiſt wie Körper, denn beide leiden zu gleichen Theilen darunter — eine ſogenannte „fixe Idee,“ wenn ſie ſich an etwas Unweſenhaftes bindet, und das einfachſte Mittel dagegen bleibt immer, unſerem klaren Verſtand ſein volles Recht über derartige „Einbildungen“ anzuweiſen.“

„Und wenn es keine Einbildung wäre?“

„So ſagen Sie mir klar und offen, was Sie haben, und ich will Ihnen klar und offen darauf antworten.“

„Bah, es iſt Unſinn, Doktor!“ rief aber der Hauptmann, von ſeinem Stuhl wieder aufſpringend, „blanker, baarer Unſinn, und muß mir jedenfalls im Blut liegen! Aderlaſſen und Schröpfen thäte da vielleicht gut.“

„Sie weichen mir aus.“

„Ich? — Nein; ich könnte Ihnen aber wahrhaftig nichts Beſtimmtes angeben, oder ich müßte Ihnen ſonſt eine lang begrabene, vergeſſene und entſetzlich langweilige Geſchichte vorher erzählen, wozu ich keine Luſt und Sie keine Zeit haben. Was ich Ihnen da ſagte, beruht auch mehr auf einem dunklen Gefühl, kann ſogar noch immer Täuſchung ſein, weßhalb ich auch erſt eine weitere Beſtätigung abwarten will. Vielleicht vergeht es wieder.“

„Wenn es aber nicht vergeht?“ — Der Hauptmann ſah den Doktor raſch und wie erſchreckt an.

„Hören Sie, lieber Hauptmann, ich will Ihnen etwas ſagen,“ fuhr da der Doktor, freundlich ſeine Hand auf deſſen Arm legend, mit ernſter, aber theilnehmender Stimme fort. „Ich bin Arzt und darf deßhalb aufrichtig und ehrlich mit Ihnen reden, ohne daß Sie meinen Worten einen andern Sinn unterlegen können.“

„Sie machen eine lange Vorrede!“

„Weil ich Ihnen einen Rath geben will, der — Ihnen vielleicht nicht gefällt, den ich Ihnen aber trotzdem dringend ans Herz legen möchte. Doch ich will mich kurz faſſen. Mit dieſen Ideen und Phantaſieen, die ſich jetzt in Ihrem Geiſt feſtgeſetzt haben, möchte ich Sie inſtändigſt bitten — den Dreizehnern nicht wieder beizuwohnen.“

„Doktor!“ rief der Hauptmann und ſein Geſicht wurde aſchenbleich, „ich bin Offizier!“

„Mißverſtehen Sie mich nicht,“ ſagte der Doktor raſch. „Daß es Ihnen an perſönlichem Muthe fehlt, irgend einem Gegner zu ſtehen, wäre ich der Letzte zu bezweifeln, denn ich gerade habe Gelegenheit gehabt zu ſehen, wie kaltblütig Sie vor vier Jahren jenem höchſt mißlichen Duell entgegen gingen und wie ehrenvoll Sie ſich dabei benahmen; aber das hier iſt etwas Anderes. Iſt Ihr Geiſt einmal ſo aufgeregt, daß Sie ſich ſchon jetzt mit ſolchen Gedanken herumtragen, ſo muß unſere muthwillige Geſellſchaft die Stärke dieſer Gefühle nothwendig noch vermehren. Durch unſern Scherz — ſagen Sie dawider, was Sie wollen — ſind wir jenem möglichen und von der Menge adoptirten Glauben an eine Geiſterwelt feindlich, wenigſtens trotzig entgegengetreten, und das können wir mit Leichtigkeit durchführen, ſo lange wir uns ſelber dieſe Ueberzeugung wahren. Räumen Sie aber außerirdiſchen Mächten nur die geringſte Gewalt über Ihren Geiſt ein, daß dieſer ſich nicht mehr vorurtheilsfrei bewegen kann, ſo gerathen Sie dadurch nicht allein in einen ſehr mißlichen, nein auch ſehr gefährlichen Conflikt, dem Sie ſich nicht ausſetzen dürfen."

„Aber glauben Sie ernſtlich, Doktor, daß ich je daran denken könnte, mich dem albernen Aberglauben der Menge mit dem Dreizehnten anzuſchließen?"

„Sie werden es allerdings nie, nicht einmal ſich ſelber eingeſtehn, aber Ihre Seele iſt nicht mehr frei. Die Ahnung an Ihren Tod im nächſten Jahr — wie anders können Sie es nennen als einen Aberglauben? Laſſen Sie dann wirklich zufällig die Würfel für ſich nachtheilig fallen und Sie haben in Ihrem Geiſt die Ueberzeugung, daß Ihr Gefühl wahr geſprochen, nur unrettbar befeſtigt."

„Und was thäte das?" meinte der Hauptmann finſter. „Ich werde dem, was mir bevorſteht, feſt und kaltblütig entgegengehen."

„Daran zweifle ich keinen Augenblick," verſetzte der Arzt, „aber ſagen Sie ſich ſelber nur, welches trübe unbehagliche Jahr Ihnen dann bevorſtände!"

„Nicht im Geringſten!"

„Leugnen Sie es, ſo viel Sie wollen, Sie würden dem Geſänge, bis ſie die zweite, tödtliche Kugel erhielt.

Hat der Bär in einem Baum ſeine Zuflucht genommen und wird er vom Jäger aufgefunden, was dieſer aus den freilich nicht ſehr deutlichen Zeichen in der Rinde erkennen muß, ſo iſt ſein Loos allerdings kein ſehr beneidenswerthes. Entweder wird der Baum umgehauen und Petz auf dieſe Art in ſeiner beſten Ruhe geſtört und durch den Sturz betäubt, wenn er endlich ſchlaftrunken emportaumelt, von dem ihn Erwartenden mit einer Kugel und von einer Meute Hunde empfangen, von denen er ſich gewöhnlich gar keine Idee machen kann, wie ſie alle da ſo geſchwind hingekommen ſind; oder er wird mit Rauch von unten heraus getrieben, was ihm höchſt fatal iſt, ſo daß er gewöhnlich brummend ſeinen bisherigen Ruheort verlaſſen will, bis ihn auch hier, ſobald er ſich oben an der Oeffnung zeigt, eine todtbringende Kugel empfängt. Am ſchnellſten und komiſcheſten iſt das Heraustreiben deſſelben mit einem Feuerbrand; denn wenn die Höhlung des Baumes nicht bis an die Wurzel geht, daß alſo der Rauch auch nicht zu dem Schlafenden hinauf dringen kann, ſo muß, im Fall die Jäger keine Axt mit haben und der Baum zu ſtark iſt, um ihn mit den kleineren Tomahawks umzuhacken, Einer von dieſen mit einem Feuerbrand hinauf klettern, den er dann oben in die Höhlung und dadurch gewöhnlich es mit dem beſten Willen doch nicht ändern können. Eine ſolche „fixe Idee“ iſt ein gar merkwürdig furchtbar Ding, und wir ſollten ſie um Gotteswillen nicht zu leicht — nicht zu leichtſinnig nehmen!“

Der Hauptmann war wie vorher mit raſchen Schritten und feſt verſchränkten Armen im Zimmer auf und ab gegangen. Endlich blieb er wieder vor dem Doktor ſtehn und ſagte:

„Laſſen Sie mich ruhig meinen Weg gehn, Doktor, denn ich fühle mich dem, was ich übernommen habe, gewachſen. Uebrigens könnte ich nichts daran ändern, ſelbſt wenn ich wollte. Träte ich jetzt von der Geſellſchaft zurück, ſo erführen es jedenfalls meine Kameraden, und der Neckerei wäre kein Ende — und erführen ſie es ſelbſt nicht — ich möchte mir ſelber nicht den Vorwurf machen können, irgend einer Gefahr, und ſei ſie noch ſo eingebildet, ausgewichen zu ſein.“

„Aber beſter Hauptmann!“

„Reden Sie mir nicht dagegen, Doktor, ſo gut Sie es meinen. Ich bin feſt entſchloſſen.“

„Dann allerdings wäre jedes weitere Wort nutzlos. In dem Fall aber thun Sie mir die Liebe und arbeiten Sie ernſtlich an ſich, dieſes unſeligen Gedankens los und ledig zu werden. Sie ſagen ſelber, daß es Unſinn ſei; geben Sie ſich auch Mühe, ihn als ſolchen zu betrachten. Der Zufall hat uns überdies ſchon jetzt zweimal einen wunderlichen Streich geſpielt."

„Der Zufall? — Ja!" ſagte der Hauptmann nachdenkend, „es kann nur ein Zufall geweſen ſein! — Nein Doktor," unterbrach er ſich aber plötzlich lachend, „ſehn Sie mich nicht ſo beſorgt an; die Sache iſt lange nicht ſo ſchlimm, wie Sie denken. Dieſem Zufall zum Trotz wollen wir wieder einen ganz fidelen Sylveſter feiern, und dann doch einmal ſehn, ob die todten Würfel noch einmal den Rechten treffen. Komiſch bliebe es freilich immer."

„Mir kommt jetzt die ganze Sache beinahe vor," meinte der Doktor, „als ob wir mit uns ſelber Komödie ſpielten, denn während wir das Ganze ſämmtlich für Thorheit halten, betreiben wir es doch ſo ernſt als möglich. Aber es kann nichts weiter helfen; wir müſſen es durchführen; die Stadt iſt übrigens voll davon."

„Das ließ ſich denken," bemerkte der Hauptmann gleichgültig, „und war nur Waſſer auf ihre Kaffeemühlen. — Die ganze Geſellſchaft geht doch wieder mit zur Leiche?"

„Dadurch beſtätigen wir aber nur, daß er wirklich der Ausgewürfelte war."

„Bah, als ob das nicht ſchon ohnedies jedes Kind auf der Straße wüßte! Ueberdies würde unſere Geſellſchaft doch wohl mit jedem Mitglied gehen.“

„Sie haben recht,“ ſagte der Doktor ſchnell. „Armer Vollberg, ſo jung und blühend, und ſo raſch dahingerafft! Ich fürchte, wir werden dieſes Jahr keinen ſo fröhlichen Sylveſter haben, wie der letzte war!“ —

„Und warum nicht?“ fragte der Hauptmann leichthin. „Wir tanzen jedenfalls wieder, und laden Sie nur ebenfalls fleißig Gäſte ein. Voriges Jahr mußte ich ja alles allein beſorgen, weil es eine Ueberraſchung werden ſollte. Beſonders ſchaffen Sie Damen herzu; Herren werde ich ſchon genug mitbringen.“

„Und wer wird für Vollberg eintreten?“

„Es haben ſich heute ſchon vier Offiziere bei mir gemeldet,“ antwortete der Hauptmann. „Ich rieth ihnen, das Loos unter ſich entſcheiden zu laſſen.“

„Sehr gut, da wäre alſo unſere Geſellſchaft rekrutirt.“

„Haben Sie keine Angſt,“ lachte der Hauptmann, „das Offizierkorps allein hält ſie über Waſſer, wenn uns alle Anderen fehlen ſollten. Die Burſchen ſind ganz verſeſſen auf das Geheimnißvolle unſeres Treibens. Apropos — das, was ich Ihnen vorhin geſagt, bleibt ebenfalls unter uns."

„Mein Wort darauf."

„Das genügt — und nun guten Morgen, Doktor — ich muß zur Parade."

Lieutenant Vollberg war beerdigt worden, und wieder rückte die Sylveſternacht heran, die unſere Freunde zum drittenmale als „Dreizehner" verſammelte. Wider des Doktors Erwarten war aber Hauptmann von Hisko an dem Abend heiterer als je, und wenn ja ein trüber Geiſt früher ſeine Seele bedrückt haben mochte, ſchien derſelbe an dieſem Abend wenigſtens völlig von ihm gewichen.

Zum Andenken des aus ihrer Mitte Geſchiedenen wurden allerdings ein paar ernſte Worte geſprochen, dann aber nahm die Unterhaltung auch augenblicklich wieder ihren gewohnten fröhlichen Gang, und die zwölfte Stunde rückte raſch heran. Wie im vorigen Jahr beſchloß man indeſſen, das Auswürfeln vor allen fremden Elementen — den Kellnern — wieder geheim zu halten, und als die Würfel gebracht waren, mußten jene ſich entfernen.

„Meine Herren,“ ſagte da der Hauptmann, indem er den verhängnißvollen Becher in die Hand nahm, „ich habe die beiden vorigen Male den Anfang gemacht und kann mich auch eigentlich — wenn wir der Sache genau nachforſchen wollen — als den Vater dieſer ehrenwerthen Geſellſchaft betrachten. Erlauben Sie mir alſo deßhalb, daß ich auch heute wieder beginne. Leider,“ fuhr er ernſter werdend fort, „hat ein unglücklicher Zufall uns bis jetzt das Vergnügen verſagt, des albernen Vorurtheils der Dreizehner lachen zu können, denn wie Sie wiſſen, ſind die beiden wackeren Mitglieder unſerer Geſellſchaft, die in zwei aufeinander folgenden Jahren das Loos traf, viel zu früh für die Ihrigen — für uns, von hier abberufen worden. In dieſem Jahr dürfen wir aber hoffen, das Verſäumte nachzuholen, wonach ſich die Geſellſchaft dann mit dem erreichten Zweck: nemlich zu beweiſen, daß von Dreizehnen nicht immer jemand ſterben müſſe — natürlich auflöst. Auf daß alſo dieſes das letztemal ſei, daß wir als Dreizehner hier zuſammen kommen, ſchüttle ich die Würfel und wünſche nur, daß ich der Glückliche ſein möge, der, wie er die Geſellſchaft erſchaffen hat, ſie auch wieder triumphirend zerſtört. Alſo Doktor, haben Sie Ihren Bleiſtift bei der Hand? denn keine Ausrufungen, meine

Herren, wenn ich bitten darf — die Thüren haben hier Ohren!“

„Es iſt alles in Ordnung, Hauptmann, fangen Sie an!“

Der Hauptmann ſchüttelte den Becher und ein eigenthümliches Lächeln zuckte dabei um ſeine Lippen. Im nächſten Augenblick fielen die Würfel, und: — „Drei!“ flüſterte faſt unwillkürlich jeder leiſe vor ſich hin.

Der Doktor warf einen ängſtlich forſchenden Blick auf den Hauptmann, und ſeinem ſcharfen Auge konnte die Todtenbläſſe nicht entgehn, die für einen Moment die Züge des Offiziers bedeckte. Aber es war auch wirklich nur ein Moment, denn lachend ſagte Hisko gleich darauf:

„Das war ein vortrefflicher Wurf — ein Paſch! — Doktor, jetzt iſt die Reihe an Ihnen.“

Der Doktor nahm die Würfel und warf fünfzehn, aber er hatte den Bleiſtift neben ſich hingelegt. Er brauchte nichts weiter zu notiren, denn den Hauptmann warf keiner von allen ab.

Kein Wort wurde mehr geſprochen, kein Laut gehört, und nur wie der letzte Wurf gefallen war, ging der Hauptmann zur Thür, riegelte ſie auf, und plötzlich traten ein paar Kellner mit einem großen Korb Champagner ein.

„Der Korb, meine Herren,“ rief da der Hauptmann, „hat draußen den ganzen Abend im Schnee geſtanden und iſt vollkommen abgekühlt. Uebrigens enthält er nicht 25, ſondern 26 Flaſchen, und mit dieſen „doppelten Dreizehnern“ wollen wir jetzt, jeder mit zweien bewaffnet, in den Saal marſchiren, wo uns unſere Gäſte diesmal ſchon erwarten, denn heute genügt uns unſere Räumlichkeit nicht mehr.“

„Aber Hauptmann!“ riefen ein paar der Herren erſtaunt aus, „Sie haben ja heute einen entſetzlich ſplendiden Tag!“

„Man ſoll ein gutes Werk nie aufſchieben!“ lachte aber der Hauptmann, „und ich denke, mit dieſer Batterie werden wir unſere Hülfstruppen drüben von unſerer Unbeſiegbarkeit im Nu überzeugen!“

4.

In der ganzen Stadt war man am nächſten Tag der feſten Ueberzeugung, daß die „Dreizehner“ noch nie einen fröhlicheren Sylveſter begangen hätten, als dieſen. Das aber konnte den geſetzten weiblichen Theil der Bevölkerung nur in dem Richterſpruch bekräftigen, daß die „Dreizehner“ noch nie weniger Urſache dazu gehabt hätten, und die ganze Geſellſchaft ein klares und direktes „Gottesleugnen,“ ein „frevelhaftes Beginnen“ von Anfang bis zu Ende ſei und eben auch noch ein entſetzliches Ende nehmen müſſe. Einige begriffen ſogar nicht, daß die Polizei nur ſo etwas dulde; und dann noch zu ſpringen und zu tanzen, wo das arme junge Blut, deſſen Todesurſache ſie doch jedenfalls geweſen, kaum unter der Erde kalt geworden wäre!

Außerdem war der Ausgewürfelte wieder hartnäckig verheimlicht worden — aber diesmal hielt es die Geſellſchaft nicht für ſchwer, ihn zu errathen, denn keiner hatte den ganzen Abend — trotz aller Mühe, die er ſich zum Gegentheil gegeben — ſo ernſt und oft zerſtreut dreingeſchaut wie — Doktor Malwitz. Selbſt der Hauptmann in ſeiner Ausgelaſſenheit vermochte ihn nur auf Momente aus dieſer trüben Stimmung aufzurütteln, und erſt als er merkte, daß er die Aufmerkſamkeit der übrigen Gäſte auf ſich zog, bezwang er ſich gewaltſam und verſuchte wenigſtens heiter zu ſein, wenn es ihm auch nicht gelang.

„Der arme Doktor!“ flüſterten die Damen untereinander; „er hat die wenigſten Augen geworfen, und jetzt reut ihn gewiß der leichtſinnige Uebermuth. Es iſt ja doch auch nur ein Frevel, ein ſolches Spiel mit dem Schickſal zu treiben. Ich fürchte, ich fürchte, ehe das Jahr vergeht, werden wir die Gewißheit durch einen neuen Leichenzug bekommen!“

Ueber die Wahrheit ihrer Vermuthung waren die Leute übrigens vollſtändig einig, und ſchon am nächſten Tag lief in der Stadt das Gerücht von Mund zu Munde: „Doktor Malwitz ſei für dieſes Jahr der Todeskandidat der Dreizehner.“

Der Doktor hörte natürlich ſogleich davon, aber er widerſprach nicht — es würde ihm auch nichts geholfen haben — ſondern ließ die Leute eben reden, ging nach wie vor ſeinen Geſchäften nach und zeigte in ſeinem Benehmen nicht die mindeſte Veränderung. Aber den Neujahrsabend vergaß man ihm doch nicht, und wenn man ihm weiter nichts anmerken konnte, brachte er das Publikum nur zu dem Schluß: daß er die fatale Sache wie ein kluger Mann auf die leichte Achſel nehme.

Die Dreizehner ſelber wußten allerdings beſſer, wen das Loos getroffen, aber auch Hauptmann von Hisko benahm ſich vollſtändig gleich, und doch hätte ein genauerer Beobachter wohl eine große Veränderung in ſeinem ganzen Weſen bemerken können. Einen ſolchen aber fürchtete er nur in dem Doktor, und wich ihm, da er es ſelber fühlen mochte, ſorgfältig aus.

Hauptmann von Hislo war in der That ein anderer Menſch geworden, und ſeine Untergebenen bemerkten das zuerſt. Früher oft rauh, ja nicht ſelten hart, wenn auch nie ungerecht gegen ſie, ſchien ſich ſein Charakter plötzlich auffallend gemildert zu haben. Er fluchte und ſchalt nicht mehr, und manchen Fehler, den er früher ſicherlich nicht ungeahndet gelaſſen hätte, überſah er jetzt oder rügte ihn nur mit ein paar freundlich ernſten Worten. Die Unteroffiziere kannten ihren Vorgeſetzten gar nicht wieder. Auch die Abende, die er früher faſt ſtets in luſtiger, oft wilder Geſellſchaft verbrachte, widmete er jetzt mehr ernſteren Beſchäftigungen. Er arbeitete fleißig und las viel auf ſeinem Zimmer, wobei er ſich jedoch ſtets einſchloß, und zog ſich deßhalb mehr und mehr von ſeinen Kameraden zurück, ohne jedoch dabei im mindeſten ein Kopfhänger zu werden. So friſch und kräftig ſich aber auch vielleicht ſein Geiſt befand, ſo ſehr ſchien ſein Körper unter ſolchem veränderten Leben zu leiden. Er magerte ab, und Leuten, die ihn in längerer Zeit nicht geſehen, fiel ſeine bleiche Geſichtsfarbe auf.

Den Sommer über hatte er, auf Anrathen ſeines Oberſten, Urlaub genommen und ein Bad beſucht, dem Bären auf den Pelz wirft; kaum ſpürt Petz aber die Glut, als er voller Entſetzen in die Höhe fährt und oft den Erdboden viel früher als der gewiß nicht zögernde Jäger erreicht; daß er ſich von dem Baum herunter ſtürzt, iſt eine Fabel; er behält dieſen zwiſchen den Branten und gleitet gewiſſermaßen daran nieder, aber ſo ſchnell, daß er kaum den Stamm zu berühren ſcheint, und wie ein ſchwarzer Blitzſtrahl zwiſchen die ihn unten erwartenden Hunde hineinfährt; thun dieſe dann aber nur im mindeſten ihre Schuldigkeit, ſo darf er nicht entkommen, denn, noch halb im Schlafe, hat er weder ſein volles Bewußtſein noch ſeine vollen Kräfte, und wird leicht von ihnen geſtellt und dem herbeieilenden Jäger zur Beute.

Iſt der Bär in jagdbarer Zeit, um Nutzen von ihm zu ziehen und nicht des Schadens wegen, den er thut, erlegt, ſo wird er gleich an Ort und Stelle abgeſtreift, abgefließt und dann zerlegt. Das „Abfließen" nennt man das Ablöſen des Fließes (der Speckſeiten), die dann in das Innere des Felles eingeſchlagen und auf eins der Pferde befeſtigt werden; das Wildpret wird nachher ebenfalls zuſammen gebunden und, auf dem Rücken der Laſtthiere hängend, mit fortgenommen. Sind aber die Jäger in einem größeren Lager und haben ſie einen Keſſel zum Fettauslaſſen mitgenommen, dann wird dieſe Arbeit gleich im Walde vorgenommen und das aus-

und als er im Auguſt nach P. zurückkehrte, war der erſte Bekannte, der ihm hier begegnete, Doktor Malwitz.

„Hauptmann, ich habe Sie in einer Ewigkeit nicht geſehen!“ rief ihm dieſer freudig zu; „Sie waren verreist — in einem Bad, wie ich höre — aber — Sie ſehen noch immer leidend aus!“

„Finden Sie, Doktor?“ lächelte der Hauptmann, ihm die Hand entgegenſtreckend, die der Doktor herzlich ſchüttelte.

„Sie ſehen in der That verändert aus,“ wiederholte dieſer.

„Dann werde ich meine Lebensweiſe ändern müſſen,“ entgegnete der Hauptmann, „denn ich habe in der letzten Zeit und beſonders im Bad, zu angeſtrengt gearbeitet.“

„Sie ſind das Stubenſitzen nicht gewöhnt, und hätten das nicht thun ſollen.“

„Allerdings nicht, denn ich bin in den letzten vier Monaten nur außerordentlich wenig ins Freie gekommen.“

„Dann ruiniren Sie aber Ihre Geſundheit mit Gewalt.“

„Ich hatte eine Arbeit vor, die ich gern beenden wollte.“

„Und ſind Sie fertig damit?“

„Vollſtändig.“

„Deſto beſſer; ſo werfen Sie jetzt Ihr Dintenfaß oder Ihre Zeichenſtifte in die Ecke und werden Sie wieder Menſch. Ein ſolch unnatürliches Leben ſagt keiner Conſtitution zu, und wäre ſie die kräftigſte, alſo auch nicht der Ihrigen.“

„Ich werde Ihrem Rath folgen, Doktor,“ nickte der Hauptmann und wandte ſich zum Gehen, blieb aber plötzlich wieder ſtehn und ſagte: „apropos, wie hat ſich denn unſer Dreizehner-Klub den Sommer über gehalten, denn bei zwei Verſammlungen konnte ich nicht erſcheinen. Mein Stellvertreter, der Hauptmann Moſen, war doch pünktlich?“

„Er hat uns nicht im Stich gelaſſen,“ verſicherte der Doktor, „wir ſind, trotzdem daß mehrere unſerer eigentlichen Schaar gefehlt, jedesmal vollzählig geweſen.“

„Vortrefflich! Alſo auf Wiederſehen in der nächſten Verſammlung.“

Der Hauptmann ſchritt die Straße hinab, und der Doktor wollte ihm im Anfang noch einmal nach. Er hätte ihn ſo gern gefragt, wie er der früher gegen ihn erwähnten Gedanken Herr geworden — und ob er ihrer Herr geworden wäre — aber er wagte es nicht. Es blieb immer beſſer, etwas nicht mehr zu erwähnen, das, vielleicht unnützer Weiſe wieder friſch ins Leben gerufen, auch auf's Neue Macht und Gewalt über den Mann gewinnen konnte. Hatte er es vergeſſen, deſto beſſer; wo nicht, ſtand er ihm jetzt doch ebenſo wenig Rede wie in früherer Zeit.

So verging der Sommer, der Herbſt. Die Geſellſchaft kam regelmäßig zuſammen, und wo man ſich früher nur mit mehr oder weniger geiſtreichen Geſprächen unterhalten hatte, begann die Gewohnheit ihr Recht auszuüben. Die Verſammlung der Dreizehner wurde an den Abenden inmitten des Jahres, beſonders als ſich die Tage kürzten, in ein Lokal verlegt, in dem ſich ein Billard befand. Zugleich arrangirten ſich ein paar Whiſtpartieen, und wäre es nicht die zur beſtimmten Zeit vorgenommene Zählung der Mitglieder geweſen, die jedesmal wieder an ihren eigentlichen Zweck erinnerte, würde man bald ganz vergeſſen haben, weßhalb man ſich hier eigentlich ſo regelmäßig verſammelte.

So kam wieder der December heran, und die Damen eines gewiſſen Alters in der Reſidenz, die ſich jetzt wieder beſonders lebhaft für den nahen Sylveſter und die Dreizehner intereſſirten, fingen an, die ernſthafteſten Beſorgniſſe einer nächſtens getäuſchten Erwartung zu hegen.

Von den Dreizehnern verrieth nemlich niemand die geringſten Symptome irgend einer lebensgefährlichen Krankheit, die bei dem kurz gegebenen Zeitraum ſchon hätte zu einer galoppirenden Schwindſucht ausarten müſſen, um noch zur rechten Zeit zu enden. Doktor Malwitz beſonders hatte in ſeinem Leben nicht beſſer und wohler ausgeſehn und war nie heiterer geweſen, und das Schlimmſte: er ſchien alle Urſache dazu zu haben.

Weihnachten war vorüber; in der Stadt folgte ſich Ball auf Ball, die ewig langen Nächte kürzend und mit der Lichterpracht zu Tagen wandelnd. Sylveſter kam, und der Doktor zog ſich eben an, in die Geſellſchaft zu gehn — die letzte der Dreizehner, denn ſämmtliche Mitglieder befanden ſich wohl und munter — als ſein Diener den Hauptmann von Hisko meldete, der den Herrn Doktor einen Augenblick zu ſprechen wünſchte.

„Willkommen, willkommen!“ rief ihm dieſer, die Thür aufreißend, fröhlich entgegen. „Nun, mein beſter Hauptmann, wie ſteht es mit Ihren Ahnungen vom vorigen Jahr?“

„Gut, Doktor,“ ſagte der Hauptmann, indem er ins Zimmer trat und ſeine Mütze auf den Tiſch warf, „ſehr gut. Aber — kann ich ein paar Worte mit Ihnen allein reden?“

„Mit mir? — Gewiß!“ verſetzte der Doktor, den erſchreckten Blick feſt auf den Offizier gerichtet. — Der Mann ſah todtenbleich aus und die großen Tropfen ſtanden ihm auf der kalten Stirn. „Franz, du kommſt nicht eher wieder herein, bis ich klingle.“

Der Hauptmann warf ſich in einen Stuhl und ſah ſtill vor ſich nieder; kaum aber hatte der Diener das Zimmer verlaſſen, als der Doktor raſch auf den Freund zutrat und ohne ein Wort zu ſagen ſeinen Puls ergriff. Der Hauptmann ſah lächelnd zu ihm auf.

„Was haben Sie?“ fragte er endlich.

„Das möchte ich Sie fragen, erwiderte der Arzt. „Hisko, Sie ſehen mehr einem Todten als einem Lebenden ähnlich! Was um Gotteswillen iſt Ihnen begegnet?“

„Begegnet?“ wiederholte der Hauptmann und warf einen raſchen, faſt ſcheuen Blick auf den Arzt. Aber ebenſo ſchnell wieder geſammelt, fuhr er lächelnd fort: „was ſoll mir begegnet ſein, Doktor?“

„Das frag' ich Sie!“ drängte aber Malwitz. „Sie hintergehn mich nicht, Hisko; es iſt Ihnen etwas ganz Außerordentliches geſchehn.“

„Und wenn Sie recht hätten?“ ſagte der Hauptmann leiſe; „aber,“ ſetzte er wieder mit dem vorigen Gleichmuth hinzu, „wie finden Sie meinen Puls?“

„So regelmäßig und ruhig wie den meinen, doch das iſt kein Beweis. Sie haben eine gewaltige — gefährliche Macht über ſich — über Ihren Körper wenigſtens. Ihr Puls iſt nicht von Ihrem Geiſt abhängig. Aber reden Sie. Meine Worte können nur Vermuthungen ſein; die Ihrigen ſollen mir Gewißheit geben. Was führt Sie in dieſer Stunde zu mir her? Was wollen Sie allein mit mir beſprechen?“

„Allein?“ fragte der Hauptmann wie erſtaunt, „habe ich verlangt, Sie allein zu ſprechen? Das muß jedenfalls in Gedanken geſchehen ſein, denn von einem Geheimniß weiß ich nichts. Nur einen Brief wollte ich Ihnen übergeben, den ich Sie bitten möchte, erſt morgen zu erbrechen.“

„Einen Brief an mich?“ ſagte der Arzt erſtaunt.

„An Sie,“ beſtätigte der Hauptmann, „aber Sie geben mir Ihr Wort, daß Sie ihn erſt morgen aufbrechen; Sie bekommen ihn nur unter dieſer Bedingung.“

„Der ich mich dann natürlich fügen muß, erwiderte der Arzt. „Aber Hisko — haben Sie mir weiter nichts zu ſagen?“

„Ich? — Nein — nicht daß ich wüßte? Weßhalb fragen Sie das?“

„Sie ſind krank; Ihr Ausſehen wenigſtens verräth, daß etwas mit Ihnen nicht in Ordnung iſt.“

„Und doch fühle ich mich vollkommen wohl.“

„Das freut mich herzlich aus Ihrem Munde zu hören, wenn auch Ihr Geſicht nein dazu ſagt. Doch, bitte, warten Sie hier nur einen Augenblick auf mich, bis ich mich fertig angezogen habe; wir gehen nachher gleich zuſammen in die Geſellſchaft.“

„Sie werden mich noch vorher einen Moment entſchuldigen müſſen, beſter Doktor,“ entgegnete der Hauptmann, „denn ich habe vorher ein Verſprechen einzulöſen.“

„Ein Verſprechen?“

„Ja.“

„Und kann ich Sie nicht begleiten?“

„Nein.“

„Aber es iſt ſchon neun Uhr vorbei.“

„Das ſchadet nichts. Was ich noch zu thun habe, iſt in einer Viertelſtunde abgemacht, und meine Geſchäfte ſind dann für dieſes Jahr beſorgt.“

„So erwarte ich Sie in unſerer letzten Verſammlung der Dreizehner,“ ſprach der Doktor, „denn ich gedenke heut Abend den Antrag auf Auflöſung unſerer Geſellſchaft zu ſtellen.“

„Wirklich?“

„Nun Sie wiſſen doch ſelber, was wir Beide darüber beſchloſſen haben, ſobald wir uns mit Ehren zurückziehen können!“

Der Hauptmann ſchwieg einen Augenblick, dann ſagte er leiſe und nachdenkend: „Es iſt und bleibt doch eigentlich ein wunderbares Zuſammentreffen, daß jetzt drei Jahre hinter einander der Ausgewürfelte den nächſten Sylveſter nicht erleben ſollte!“

„Drei? — Zwei nur — heute iſt der dritte und wir leben alle!“

„Zwei? — Sie haben recht; Selig und Vollberg! Alſo guten Abend, Doktor. Vergeſſen Sie den Brief nicht.“

„Ich werde ihn auf meinen Schreibtiſch legen, und er ſoll das erſte ſein, was ich morgen früh leſe.“

Der Hauptmann nickte ihm zu, ſtand auf, nahm ſeine Hand, die er wohl eine halbe Minute lang feſt in der ſeinen hielt, und verließ dann langſam das Zimmer.

„Wunderlicher, wunderlicher Menſch!“ murmelte der Doktor leiſe vor ſich hin, als der Hauptmann die Thür hinter ſich zugemacht. „Ich fürchte faſt, ſeine geworfene Drei hat ihm das ganze Jahr über manche böſe Stunde gemacht. Doch jetzt hat er es bald überſtanden, und ich bin wahrlich ſelber froh, daß wir die unangenehm werdende Geſchichte hinter uns haben. Nun müſſen die alten Klatſchſchweſtern im Orte wohl den Mund halten, denn wir haben ihnen bewieſen, daß wir das, was wir begonnen, auch im Stande waren durchzuführen. Neugierig bin ich übrigens, was in dem Brief ſteht; wahrſcheinlich ein Geſtändniß ſeiner damaligen fixen Idee, die er hatte, und die er ſich jetzt ſcheut, mir mündlich und Auge in Auge einzugeſtehen. Nun, für den Arzt bleibt es immer ein intereſſanter Beitrag zu ſeinen Seelenſtudien, denn darin lernen wir nicht aus.“ Mit den Worten legte er den Brief auf ſeinen Schreibtiſch, klingelte ſeinem Diener und beendete dann raſch ſeinen Anzug, um im Geſellſchaftslokal der Erſte zu ſein und noch einige nothwendige Anordnungen treffen zu können.

Dort fanden ſich mit dem Schlag zehn Uhr auch ſämmtliche Mitglieder raſch nach einander ein. Nur Hauptmann von Hisko fehlte noch und Doktor Malwitz entſchuldigte ihn, da ihn das abzumachende Geſchäft wahrſcheinlich etwas länger aufgehalten hatte, als er anfangs geglaubt.

Aber es ſchlug elf und er war noch immer nicht da, und Malwitz erfaßte, er wußte ſelber nicht recht warum, eine eigene Unruhe. Die Uebrigen theilten aber ſeine Beſorgniß nicht, ja ahnten ſie nicht einmal, denn mehrere hatten den Hauptmann noch an demſelben Nachmittag friſch und geſund geſehn. Herr Merz ſtellte ſogar die Vermuthung auf, daß ſich der Hauptmann, als Ausgewürfelter, wahrſcheinlich einen Scherz machen und pünktlich mit dem Schlage zwölf erſcheinen wolle. Durch dieſes Warten wurde jedoch die Geſellſchaft auffällig geſtört und unruhig gehalten, und es wollte kein rechtes Leben in die Verſammlung kommen.

Um halb zwölf Uhr brachte der Oberkellner wie gewöhnlich den Würfelbecher herein und ſtellte ihn auf den Tiſch.

„Halloh, die Würfel!“ rief Herr Merz, „ich dachte, Doktor, wir ſollten die heute nicht mehr brauchen!“

„Hoffentlich nicht,“ verſetzte Malwitz; „der Kellner wußte aber noch nichts davon. Wie viel Uhr haben wir?“

„Eben ſchlägt es drei Viertel.“

In dieſem Augenblick fiel der Becher, der ſcharf auf die Tiſchkante geſtellt geweſen war, um und die Würfel rollten auf den Boden. Einer der Kellner ſprang hinzu, ſie aufzuheben.

geſchmolzene Wildpret bekommen nachher die Hunde, die beſſeren Stücken behalten natürlich die Jäger zu ihren eigenen Mahlzeiten. Das Beſte am Bären ſind die Federn, und eine recht fette Wand, auf zwei Hölzern am Feuer geröſtet; das herunter träufelnde Fett nachher mit dem trockenen Bruſtſtück des Truthahns aufgefangen und das Ganze mit einem heißen Becher ſtarken Kaffees hinunter geſpült — beim Schreiben läuft mir ſchon, bei der bloßen Erinnerung, das Waſſer im Munde zuſammen.

Das ſind übrigens die Lichtſeiten der Bärenjagd — die Schattenſeiten aber ſchauen viel düſterer d'rein. — Wochenlang in Sturm und Regen den Wald durchzogen, Jäger und Hunde halbverhungert — (denn iſt man einmal ausgegangen, um Bären zu ſchießen, ſo läßt man ſich nicht gern mit geringerem Wild ein). — Alle zu Tode erſchöpft und immer noch keine warme Fährte — endlich werden die Hunde lebendig, ſie wittern den Feind, ſie wiſſen, daß ihrer, mit deſſen Erlegung, Ruhe und Stärkung wartet; ſie ſtrengen ihre letzten Kräfte an und fort geht die Jagd, über Stock und Stein — ſie überholen, ſie werfen ſich in blinder Wuth auf ihn — aber der Jäger hat durch die Dickichte oder ſteilen Schluchten nicht ſo ſchnell mit ſeinem Pferde folgen können; der Bär, ein alter erfahrener Burſche, — nicht gerade mager, aber doch nur feiſt genug, um tüchtig laufen zu können, ſchlägt die

„Halt!“ rief aber Aſſeſſor Holler, „erſt wollen wir einmal ſehn, was der Zufall, der doch bei dieſer ganzen Geſchichte unſer Bundesgenoſſe geweſen, hier geworfen hat. Ein Licht her!“

„Dort liegen zwei Einer,“ ſagte Herr Merz, der eines der Lichter vom Tiſch genommen hatte und damit auf den Boden leuchtete.

„Und hier liegt der dritte — beim Himmel!“ rief von der Bielden, „des Hauptmanns Wurf! Drei!“

„Ein Herr iſt draußen, der Herrn Doktor Malwitz zu ſprechen wünſcht!“ meldete in dieſem Augenblick einer der Kellner einen Fremden.

„Jetzt?“ rief aber Herr Merz; „vor zwölf Uhr dürfen Sie nicht fort, Doktor, und wenn es ein Kranker wäre!“

„Es iſt ein Offizier,“ bemerkte der Kellner, „der im Auftrag des Herrn Hauptmanns von Hisko kommt.“

„Von Hisko?“ rief Malwitz erſchreckt; „bitte, meine Herren, entſchuldigen Sie mich einen Augenblick! Ich bin gleich wieder bei Ihnen!“ Und mit den Worten war er ſchon aus der Thür.

Dort, im Vorzimmer, traf er, wie der Kellner gemeldet hatte, einen Offizier, der auf ihn zukam und ſagte:

„Mein Herr Doktor, Sie müſſen mir heute Abend ſchon als unfreiwilligem Eindringling den Zutritt in Ihre Geſellſchaft geſtatten. Ich bin der Hauptmann von Holzenſtein und komme in dem direkten und ſehr dringenden Auftrag meines Freundes, des Hauptmann von Hisko, der mich aus einer Geſellſchaft heraus auf eine Stunde gepreßt hat, ſein Stellvertreter bei den Dreizehnern zu ſein.“

„Und warum kommt der Hauptmann nicht ſelber?“ fragte der Doktor raſch. „Deuten Sie mir die Frage nicht übel, Herr Hauptmann, aber Sie wiſſen nicht —!“

„Bitte, machen Sie keine Umſtände!“ lächelte der Offizier. „Näheres kann ich Ihnen aber ſelber nicht ſagen, denn ich habe Hisko nicht geſprochen, ſondern erhielt nur eben dieſe Zeilen.“

Mit dieſen Worten überreichte er dem Doktor einen offenen Brief, der nur eben die Worte enthielt: „Lieber Holzenſtein, ich bitte Dich dringend, augenblicklich in das Hotel de Pologne und in den Saal der Dreizehner zu gehen, um dort meine Stelle nur auf eine Stunde auszufüllen. Wir haben uns gegenſeitig unſer Wort gegeben, die Geſellſchaft nicht unvollzählig zu laſſen, und Du wirſt mir dieſe Freundſchaft erweiſen. Ich rechne feſt darauf.

Dein Hisko.“

„Nach dieſem Brief,“ ſagte da der Doktor, „haben wir Sie, Herr Hauptmann, alſo heut Abend als den Unſeren zu betrachten, und ich bitte Sie nun näher zu treten.“

„Und wird heute Abend wieder der Dreizehnte ausgewürfelt?“

„Hat Ihnen denn Hauptmann von Hisko gar nichts weiter ſagen laſſen?“ forſchte der Doktor ſtatt einer Antwort zurück.

„Nicht ein Wort, als was Sie hier ſelber geleſen haben!“

„Dann werden wir allerdings wieder würfeln müſſen!“ meinte der Arzt leiſe, und mehr mit ſich ſelber, als zu dem Fremden redend. „Aber bitte, kommen Sie, ich habe Sie ſchon länger als recht hier im Vorzimmer aufgehalten.“

Mit wenigen Worten führte er jetzt Hauptmann von Holzenſtein in der Geſellſchaft ein, dann aber einen der Kellner bei Seite nehmend, flüſterte er ihm zu: „Wiſſen Sie, wo Hauptmann von Hisko wohnt?“

„Ja wohl, Herr Doktor! Gleich in der nächſten Straße, kaum zweihundert Schritt von hier!“

„Gut! Wollen Sie mir den Gefallen thun und einmal ſo raſch Sie können hinüber ſpringen?“

„Ich weiß nur nicht, ob ich Zeit habe.“

Der Doktor drückte ihm ein Stück Geld in die Hand.

„Oh bitte, Herr Doktor! Nun ich denke, die paar Minuten werde ich ſchon abkommen können!“

„Das Haus werden Sie in der Sylveſternacht wohl noch offen finden!“

„Und was ſoll ich dort?“

„Fragen Sie nur, ob Hauptmann von Hislo zu Hauſe iſt, und bringen Sie mir gleich die Antwort.“

„Sehr wohl, Herr Doktor! Ich bin in fünf Minuten wieder da.“

Der Kellner verſchwand aus der Thür und der Zeiger der Uhr deutete nur noch wenige Minuten vor Zwölf. Wenn auch die Geſellſchaft im Anfang durch das Ausbleiben ihres alten Mitgliedes, der an dieſem Abend gerade die Hauptperſon war, in etwas geſtört ſchien, nahm doch das ſcheidende Jahr für den Augenblick ihre Aufmerkſamkeit zu ſehr in Anſpruch, um jetzt gerade an etwas Anderes denken zu können.

Die große dampfende Punſchbowle war wie gewöhnlich hereingeſchafft, die Gläſer wurden gefüllt, aber noch nicht geleert, und die Männer ſtanden erwartungsvoll auf den Schlag der bedeutenden Stunde harrend.

Da wurde die Thür aufgeriſſen und der Kellner, den der Doktor in Herrn von Hisko's Wohnung geſandt hatte, ſtürzte athemlos herein.

„Herr Doktor!“

„Was iſt geſchehen?“

„Der Hauptmann von Hisko —!“

„Was iſt? — Um Gotteswillen!“

„Mit dem Schlag drei Viertel auf zwölf hat er ſich erſchoſſen!“ — —

In dieſem Augenblick hob die Uhr aus; von dem alten Schloß fiel dröhnend der erſte Kanonenſchuß, vom Thurm drangen die Töne des Chorals herüber und mit dem Schlag der Uhr jubelten ſich auf der Straße die Leute ihr fröhliches Proſt Neujahr, Proſt Neujahr! zu. In dem Saal der Dreizehner aber wurde keine Silbe laut; ſprachlos, ſtarr vor Schrecken ſtanden die Männer, den kaum verhallten Unglücksworten lauſchend. Kein Glas hob ſich dabei, kein Wunſch wurde laut, denn mitten zwiſchen den Erſchreckten ſtand der Tod.

Doktor Malwitz faßte ſich zuerſt wieder. Er fühlte, daß etwas geſchehen mußte, dieſen böſen Zauber zu brechen, und ſein Glas ergreifend, ſagte er mit leiſer, aber feſter Stimme:

„Dem armen Hisko! — Daß er dort die Ruhe finde, die er hier umſonſt geſucht!“

Schweigend hoben die Männer ihre Gläſer und ſchweigend leerte jeder das ſeine bis auf den letzten Tropfen.

„Und war Hisko der Dreizehnte des letzten Jahres?“ fragte da endlich mit eigenthümlich bewegter Stimme Hauptmann von Holzenſtein.

„Er war es!“ erwiderte der Doktor, „und Gott nur weiß, welcher unſelige Wahn den ſonſt ſo unerſchrockenen Mann zu dieſem verzweifelten Schritt getrieben!“

„Und haben Sie keine Ahnung, was ihn dazu bewogen haben könnte?“

„Der entſetzliche Fall kommt mir ſo unerwartet wie Ihnen,“ verſetzte Malwitz, „aber noch heut Abend war Hisko bei mir, allerdings in einer, wie mir ſchien, geiſtigen Aufregung, aber ſonſt körperlich vollkommen ruhig, und hinterließ mir einen Brief, den ich erſt heute erbrechen ſollte. Daß er einen ſolchen Entſchluß gefaßt, konnte ich natürlich nicht vermuthen.“

„So laſſen Sie den Brief holen!“ drängte von Holzenſtein.

„Noch weiß ich nicht, ob er für die Oeffentlichkeit beſtimmt iſt,“ entgegnete aber der Doktor. „Und jetzt, meine Herren, liegt uns außerdem eine andere Pflicht ob.“

„Eine Pflicht?“

„Den Dreizehnten für dieſes Jahr zu würfeln,“ ſagte der Doktor ruhig.

„So wollen wir es nicht aufgeben?“ fragte Herr Merz.

„Wir dürfen nicht!“ lautete aber die beſtimmte Antwort. „Die Gründe wiſſen Sie ſelber ſo gut wie ich. Oberkellner, Sie haben wohl die Güte, Ihre Leute zu entfernen!“

Das Zimmer war von den Kellnern geräumt, keiner der übrigen Männer ſprach ein Wort, und nur Hauptmann von Holzenſtein bat, daß er als Neueingetretener beginnen dürfe. Der Doktor reichte ihm den Becher, und der Hauptmann warf neun. Vier oder fünf Andere warfen nach ihm höhere Zahlen, bis die Reihe den Doktor Malwitz traf. Der Doktor warf ſieben; Merz nach ihm den höchſten Paſch, achtzehn, und der Letzte, Herr von der Vielden, elf.

Der Doktor hatte die gefallenen Augen auf dem vor ihm liegenden Blatt notirt und folgte mit faſt ängſtlichen Blicken den rollenden Würfeln. Wie aber die letzten elf Augen auf dem Tiſch lagen, ſagte er faſt unwillkürlich und halblaut: „Gott ſei Dank — mein Wunſch iſt erfüllt!“

„Ich wollte lieber, das Loos hätte **mich** getroffen!“ erwiderte von Holzenſtein.

„Es iſt ſo beſſer!“ nickte ihm freundlich der Doktor zu, „und großes Unglück wäre wahrſcheinlich verhütet, hätten ſich mir die Würfel im vorigen Jahre weniger günſtig gezeigt!“

„Und unſer Ball jetzt?“

„Geht fort, nach wie vor,“ ſagte ruhig Malwitz. „Der Fall iſt ſchmerzlich genug, um uns wohl vor uns ſelber zu rechtfertigen, wenn wir ihn durch ſtille Trauer feierten, aber die Welt braucht nicht zu wiſſen, wie tief er uns berührt. In den Saal, meine Herren, in den Saal! Der Dreizehnte iſt geſtorben — der Dreizehnte ſoll leben!“

5.

Die Geſellſchaft war dort wie gewöhnlich verſammelt, aber ſchon hatte ſich im Saal das Gerücht von dem unerklärlichen Selbſtmord des Hauptmanns verbreitet, und das Muſikkorps ſaß ſtill an ſeinen Inſtrumenten, während die Gäſte beſtürzt in einzelnen Gruppen beiſammen ſtanden. Die Dreizehner ſelber verſuchten jetzt allerdings den trüben Geiſt zu zerſtreuen, der die Geſellſchaft in ſeinen Banden hielt, aber es war nicht möglich. Die Damen weigerten ſich, in einem ſolchen Augenblick zu tanzen, die Muſik wurde entlaſſen, und eine Stunde ſpäter ſchon brach man auf, um dieſen ernſten Beginn des neuen Jahres womöglich zu verſchlafen.

Der Doktor Malwitz ſuchte aber noch nicht ſeine eigene Heimat auf, ſondern ging erſt zu Hisko's Wohnung hinüber. Das Haus war noch belebt — Menſchen ſtanden davor und Einzelne verließen das Haus, Andere ſtiegen mit langſam leiſen Schritten die Treppe hinauf. Ihn ſelber drängte es ihnen zu folgen und den Freund zu ſehen, aber ein unwillkürlich ſcheues Gefühl hielt ihn davon zurück. Er wagte es nicht, die Wohnung deſſen zu betreten, bei dem es ihm war, als ob er eine Schuld an ſeinem Tode trüge, und mit einem recht wehen Gefühl in der Bruſt ſchritt er zu ſeiner eigenen Behauſung zurück.

Dort angekommen, war es ſein Erſtes den Brief zu erbrechen, den der Unglückliche für ihn zurückgelaſſen, und mit einem eigenen Grauſen las er die vor wenigen Stunden erſt niedergeſchriebenen Zeilen eines Mannes, der ſich ſchon damals, als er ſie ſchrieb, wie einen Todten betrachtete. Sie lauteten:

„Lieber Doktor, wenn Sie dieſe Zeilen leſen, hat ſich mein Schickſal erfüllt und ich bin nicht mehr, —

und warum? — Fragen Sie jene dunklen geheimnißvollen Mächte, die uns, wenn auch meiſt unſichtbar, doch unſeren feineren Sinnen nur zu fühlbar umſchweben. Ich mußte fort, und kein Gott könnte mich länger auf dieſer Erde zurückhalten.

„Die Beweggründe dazu liegen weit zurück. Sie wiſſen, daß ich den belgiſchen Befreiungskrieg mitmachte. Im belgiſchen Heer hatte ich einen Freund, einen jungen Offizier, wie ich ſelber damals war, und wir Beide glaubten, daß unſere Freundſchaft nur durch den Tod gelöst werden könnte. In jugendlicher Exaltation ſchwuren wir uns da, daß der, der zuerſt von dieſer Erde abgerufen würde, den Anderen rufen ſolle, wenn er dort drüben in jenem räthſelhaften Jenſeits nicht ohne ihn beſtehen könne. Dreimal ſolle er in dem Fall die Mahnung an den Ueberlebenden richten und dieſer ihr an dem nemlichen Tag, an dem er ſie zum drittenmal erhielt, folgen. So lautete unſer Eid.

„Unſere Freundſchaft endete aber ſchon auf dieſer Erde. — Wir liebten Beide ein Mädchen, das aber ihn bevorzugte. In einem Anfall von Verzweiflung forderte ich den Freund, und was er auch thun mochte mich zu beruhigen, blieb erfolglos. Er mußte ſich mit mir ſchlagen, und der Unglückliche — fiel von meiner Hand.

Hunde zurück, tödtet drei oder vier, verkrüppelt andere und iſt, wenn trübe Dämmerung den raſch nahenden Abend verkündet, fern von aller Gefahr und von der für ihn ſorgſam aufgeſparten Kugel unerreicht, — das ſind Schatten-, das ſind Nachtſeiten, die leider nur zu oft vorkommen. Am Lagerfeuer herrſcht dann ſehr üble Laune, und den nächſten Tag iſt der Jäger äußerſt zufrieden, wenn er nur noch ſo glücklich iſt, einen Hirſch zu erlegen, um mit ſeinen übrigen Hunden doch wieder eine Mahlzeit halten zu können. —

Der Bär, obgleich zu den Raubthieren gehörig, nährt ſich doch nur, ausgenommen im äußerſten Nothfall, von Früchten und Inſekten, und greift nur im Sommer, wo er ſeine Nahrung zu ſparſam zuſammen ſuchen muß, Schweine und faſt nur Schweine an, zwiſchen denen er dann freilich oft recht arge Verwüſtung anrichtet. Hauptſächlich lebt er von Eicheln, anderen Waldfrüchten und Beeren, und wird in fruchtbaren Jahren oft ſo feiſt, daß er fünf bis ſechs Zoll Feiſt anſetzt. Ein ordentliches Bärenmeſſer darf daher auch eigentlich nicht weniger als 9 Zoll in der Klinge haben, wenn es in allen Fällen gerecht ſein ſoll.

Zu dem jagdbaren Wilde Nordamerika's gehören noch einige Raubthiere, die eine zu wichtige Rolle im Walde ſpielen, um ganz unerwähnt zu bleiben.

Der Panther muß mit Recht an die Spitze

„Der Krieg war beendet und ich floh aus Belgien, aber die Erinnerung an jene That — die Reue — folgte mir, bis die alles lindernde Zeit endlich den Schmerz über das Geſchehene, wenn auch nicht ganz vertilgte, doch wenigſtens abſtumpfte. Unſer einander gegebenes Verſprechen hatte ich lange ſchon vergeſſen.

„Erinnern Sie ſich jenes Abends, an dem ich Ihnen ſagte, daß ich im nächſten Jahr der Dreizehnte ſein würde? — In jener Zeit war mir der durch meine Hand gefallene Freund zum erſtenmal erſchienen und mahnte mich an den früher geleiſteten Schwur. Sechs Monate ſpäter erſchien er mir zum zweiten- und heute, mit der Dämmerung, zum drittenmale. So darf ich denn nicht länger ſäumen, denn ich habe mein Wort gegeben; ich muß den Schwur halten. Glauben Sie aber nicht, daß ich mit Widerſtreben von hier gehe. Des Freundes Tod lag wie ein ſchwer Gewicht die langen Jahre durch auf meiner Seele, und nur durch den eigenen darf ich hoffen ihn zu ſühnen. — Gott gebe mir Frieden.

„Leid thut es mir, recht leid, Ihnen gegenüber gerade der ſein zu müſſen, der das Vorurtheil gegen unſere Geſellſchaft, anſtatt es zu zerſtören, noch auf ein volles Jahr nur mehr beſtärken hilft, aber — ich kann nicht anders; ich muß fort — muß heute fort.

Für einen Stellvertreter habe ich indeß geſorgt. Leben Sie wohl, grüßen Sie die Freunde und — urtheilen Sie nicht zu ſcharf über einen Unglücklichen, der vielleicht gern noch länger zwiſchen Ihnen gelebt hätte, dem „Ruf in die Heimat“ aber folgen muß. Leben Sie wohl! — Der Ihre

Acht Uhr Abends. Curt von Hisko.“

Der Brief war jedenfalls kurz vorher geſchrieben, ehe ihn der Hauptmann ſelber überbrachte, und wenn gleich nur kurze Zeit nach der vermutheten Erſcheinung entworfen, verrieth kein Zug der feſten Hand, daß der Schreiber auch nur im mindeſten bewegt geweſen wäre. Der Hauptmann war dem Tod ruhig und ſelbſtbewußt entgegen gegangen, und tief erſchüttert legte der Doktor den Brief, nachdem er ihn wieder und wieder durchgeleſen, bei Seite.

Die ganze Nacht aber ging er mit ſich zu Rathe, ob er ihn für ſich behalten oder der Oeffentlichkeit übergeben ſolle, und mußte ſich endlich zu dem letzteren entſchließen, da der Hauptmann ſonſt vielleicht in P. als gewöhnlicher Selſtmörder behandelt wäre.

Die obere Militärbehörde, der er ihn am nächſten Morgen vorlegte, erkannte denn auch in ihrer nächſten Sitzung, daß hier eine momentane Geiſtesſtörung des Unglücklichen vorliege, die „vielleicht ihren

Grund in dem frevelhaft mit dem Schickſal getriebenen Spiele habe,“ der aber auch andere, in dem Brief angedeutete Urſachen zum Grunde liegen konnten. — Der Hauptmann wurde deßhalb am dritten Morgen mit allen ihm gebührenden militäriſchen Ehren zu Grabe gebracht — aber die „Dreizehner“ hörten deßhalb nicht auf, ſich regelmäßig zu verſammeln, ja Doktor Malwitz betrieb jetzt, da er ſich ſelbſt als Auserwählten wußte, die ganze Sache mit weit größerem, freudigerem Eifer als vorher.

Und Monat nach Monat verging wieder, ohne daß Einer der Geſellſchaft irgend bedenklich erkrankt wäre, indeß der Doktor unermüdlich ſeinen Berufspflichten nachging. Selbſt der December rückte wieder langſam heran, und mit ihm der Todestag des armen Hisko, der entſcheidende Sylveſter.

An dem Nachmittag traf Herr Merz den Doktor auf der Straße und ſagte, ſich an ſeinen Arm hängend: „Lieber beſter Doktor, Sie werden uns doch heute keinen Streich ſpielen?“

„Ich, mein beſter Merz? In welcher Art?“

„Nun — Sie wiſſen wohl — wie der arme Hisko!“

„Haben Sie keine Furcht!“ lachte aber der Doktor über die Beſorgniß, „ich befinde mich geiſtig wie körperlich vollkommen wohl und ſehne mich nach keiner gewaltſamen Veränderung. Aber Einer wird heute Nacht doch ſterben müſſen!“

„Einer? Wer?“ rief Herr Merz beſtürzt.

„Nun der Bund der Dreizehner,“ lächelte der Doktor. „Sie brauchen deßhalb nicht ſo zu erſchrecken.“

„Und wiſſen Sie, Doktor,“ ſagte da Herr Merz, indem er ſtehen blieb und den Doktor anſah, „daß mir Ihre ſo ominös klingenden Worte eben in alle Glieder geſchlagen ſind? Aber bei dem, den Sie eben genannt haben, will ich mit aufrichtigem Vergnügen zu Grabe gehn!“

„Sie ſind des Bundes müde?“

„Herzlich! Wir hatten uns, aufrichtig geſtanden, doch eine ſchmähliche Ruthe aufgebunden!“ —

„Alſo wenn ich heute Abend um zwölf Uhr noch lebe —.“

„Machen Sie keinen ſolchen Scherz!“ unterbrach ihn raſch der Freund. „Uebrigens — beabſichtige ich mich diesmal ſicher zu ſtellen und Ihnen bis zum Beginn der Verſammlung nicht mehr von der Seite zu gehn.“

„So beſorgt ſind Sie um mich?“

„Aus reinem Egoismus!“ lachte Herr Merz;

„verlaſſen Sie ſich aber darauf, daß ich Ihnen heut Abend nicht mehr von der Seite weiche!“

„Gut!“ lachte der Doktor, „dann müſſen Sie aber mit mir vor allen Dingen noch ein paar Patienten beſuchen und nachher zum Abendbrod gehn.“

„Das erſtere — ja,“ ſagte Merz, „für das letztere hat meine Frau ſchon geſorgt und erwartet uns.“

„Alſo Ihrer Frau Gemahlin verdanke ich dieſe Aufmerkſamkeit?“

„Hm — nun ja, aber — laſſen Sie ſich nichts merken! Und heute Nacht wird dann flott getanzt.“

„Wir können den Damen kaum zumuthen wieder ſo ſpät noch zu erſcheinen,“ meinte Malwitz.

„Iſt auch gar nicht nöthig,“ ſagte Herr Merz beſtimmt. „Wir Dreizehner haben uns herausgebiſſen, und wenn ich Sie nur, als Ausgewürfelten, heute Abend geſund und wohl einliefere, ſind wir an unſere Zahl nicht mehr gebunden. Ich habe übrigens ſchon die ganze Herren- und Damengeſellſchaft auf acht Uhr Abends in das Hotel de Pologne geladen. Die trüben Erinnerungen ſoll der Böſe holen!“

„Das heißt die Geſellſchaft allerdings gewaltſam ſprengen!“ lächelte der Doktor, „aber Sie haben vielleicht recht, und unſer Zweck iſt ja mit dem heutigen Abend erfüllt.“

„Und Sie gehen mir, bis wir zur Geſellſchaft kommen, nicht durch?“

„Meine Hand darauf; ich bleibe bei Ihnen, ja kann ſogar meine Patienten heute Abend ſich ſelber überlaſſen. Sind Sie das zufrieden?“

Herr Merz ſchlug in die dargebotene Rechte, faßte dann den Doktor wieder unter dem Arm, um ihn ſo viel ſicherer zu haben, und ſchritt mit ihm die Straße hinab, der eigenen Wohnung zu.

Um acht Uhr, wie die Einladungen gelautet, fanden ſich denn auch die Gäſte im großen Saale des Hotels ein, und es wurde flott und fröhlich getanzt, bis der Zeiger der Mitternachtsſtunde nahe rückte. Da, als die Kellner die Punſchgläſer herumgereicht, als die Schüſſe erdröhnten und alles jetzt um Doktor Malwitz herdrängte — denn Merz hatte kurz vor zwölf Uhr verrathen, daß er der Ausgewürfelte geweſen — um ihm nicht die Glückwünſche für das nächſte, ſondern für das verlebte Jahr zu bringen, da hob der Doktor ſein Glas hoch empor und rief mit lauter, fröhlicher Stimme:

„Lieben Gäſte und Freunde, unſere Geſellſchaft hat allerdings die unternommene gute Abſicht, einem tollen Volksaberglauben entgegen zu arbeiten, ſchwer empfinden müſſen, da uns der böſe Zufall drei brave wackere Freunde nach einander nahm. Ich ſelber war der letzte Ausgewürfelte, der abſichtlich herausgeſuchte Dreizehnte der Geſellſchaft, der jenem Aberglauben nach die jetzige Stunde nicht mehr hätte erleben dürſen. Wie Sie aber ſehen, befinde ich mich trotzdem wohl und geſund, und Sie alle werden uns nun, mancher entgegengeſetzten Prophezeiung zum Trotz, bezeugen können, daß mit einem Todesfall aus Dreizehnen das Schickſal ſelber weiter nichts zu thun hat. Daß ein Dreizehnter ſterben kann, läßt ſich allerdings nicht leugnen, daß er aber nicht ſterben muß, haben wir hiermit bewieſen.

„Vertrauungsvoll überlaſſen wir es jetzt den verſchiedenen Kaffeegeſellſchaften, meine verehrten Damen, das Paſſende oder Unpaſſende unſerer beſtandenen Geſellſchaft zu beſprechen. Nach vorhergegangener Uebereinkunft ſind wir nemlich geſonnen, die Geſellſchaft der Dreizehner, die ſomit ihren Zweck erfüllt hat, aufzulöſen. Die Geſellſchaft beſteht deßhalb nicht mehr, und wir ziehen uns hiermit als emeritirte Dreizehner in das bürgerliche Leben zurück.“

„Und ſie wollen nicht mehr würfeln?“ fragte halblaut ein junges, dadurch etwas enttäuſchtes Dämchen, das heute den erſten Ball beſuchte, fuhr aber erſchreckt und verlegen zurück, als ſie merkte, daß ihre Frage gehört war und der Doktor freundlich ſagte:

„Nein, mein ſchönes Fräulein! Das wollen wir allerdings nicht, ſo leid es mir thut, Ihnen vielleicht damit ein Vergnügen zu rauben. Aber tanzen wollen wir, tanzen ins neue Jahr hinein, und hoffentlich zeichnen ſich die Dreizehner dabei beſonders aus, um unſeren Gäſten zu beweiſen, daß wir alle noch friſch auf den Füßen ſind. Alſo vorwärts, meine Herren vom Orcheſter! Ihre Inſtrumente ſind geſtimmt, denn wenn wir auch aufgehört haben Dreizehner zu ſein, freuen wir uns doch, daß wir noch dreizehn ſind, und haben viel vom vorigen Jahre nachzuholen.“

Mit den Worten warf er den Arm empor, jubelnd und klingend fiel die Muſik ein, der jetzt die fröhlichen Paare raſch gehorchten, und in heiterer Luſt verbrachten ſie die erſten Stunden des neuen Jahres.

Die Geſellſchaft der Dreizehner war ſomit allerdings aufgelöst, doch kamen die früheren Bundesmitglieder ſpäter noch manchmal zuſammen — nur gewürfelt wurde nicht mehr. — Aber das Vorurtheil der „Dreizehn“ hatten ſie trotzdem nicht beſiegen können. Der alte Aberglauben wurzelt einmal zu tief im Volk, und — wenn ſie es ſich ſelber aufrichtig geſtehen wollten, waren ſie ſelber — mit wenigen Ausnahmen vielleicht — nicht einmal ganz frei davon geblieben.

Die Ahnung einer uns umgebenden fremden und geheimnißvollen Welt liegt uns einmal im Blut. Wie wenig Menſchen — ja ich weiß nicht einmal, ob Einer unter allen — ſind ganz vom Aberglauben frei? Ein wenig davon mag auch vielleicht nicht ſchaden — du lieber Gott, wie nah liegt Glauben und Aberglauben überhaupt beiſammen! Es bleibt eine Art von Poeſie, die uns beſtätigt, daß wir nicht blos lebende Maſchinen ſind — ein angenehm aufregendes Räthſel, das uns der Weltgeiſt aufgegeben hat, und als ſolches mögen wir es betrachten und uns immerhin mit der Löſung ein wenig den Kopf zerbrechen. Nur Macht und Gewalt dürfen wir es nicht über uns gewinnen laſſen und — wenn wir uns nicht der Aufgabe vollkommen gewachſen fühlen, ſollen wir nicht mit jenem Etwas ſpielen, das uns geheimnißvoll und ernſt umgibt. Es wird ſonſt zu einem ſcharfen Meſſer in der Hand eines Kindes.

Der todte Chauſſee-Einnehmer.

In Wiebelſtädt, einem kleinen Städtchen im —ſchen, lebte vor längeren Jahren Herr Meier — eine ſo anſpruchsloſe Perſönlichkeit, wie ſein Name ſelber.

Klein, von ſehr ſchmächtiger Statur, und ein Junggeſelle von ſechs und fünfzig Jahren, hatte er, ſo lange er denken konnte, dem Leben ſeine eigene Exiſtenz mit Kopiren abgezwungen, und dabei ſogar nicht ſelten ſelbſt die geringen Anſprüche unbefriedigt geſehen, die er an das Leben machte. Trotzdem aber hörte man nie, daß er gegen das Schickſal gemurrt hätte; mit allem zufrieden, was über ihn hereinbrach, ſei es in Gutem oder Böſem, vegetirte er fort; gegen jeden freundlich und gefällig, ſich nie ereifernd, nie auch nur verdrießlich. Wenn es je ein organiſches Weſen gegeben hat — wie einige Idealiſten von den derſelben geſetzt werden, denn er iſt der ſtärkſte und gefährlichſte Gegner des Menſchen, und auch wohl das einzige Raubthier in dem weiten Urwald, das der Jäger zu fürchten hat, da es Nachts die Lager umſchleicht und in manchen Fällen ſchon dem ſorglos Schlummernden gefährlich geworden iſt. Aber nicht allein aus dieſem Grund ſind Menſchen und Hunde ſeine erbittertſten Feinde, ſondern er wirft ſich auch auf die im Walde Lagernden. Heerden und Schweine und Kälber, Fohlen, und ſelbſt erwachſene Pferde fallen ſeinem Blutdurſt. Hauptſächlich nährt er ſich jedoch von Hirſchen und kleinerem Wild, beſchleicht Nachts die Salzlecken oder lauert, im Laub der Bäume verſteckt, auf die ruhig darunter hin Aeſenden. Von den Hunden gehetzt, bäumt er am Tage ſehr leicht auf, Abends und Nachts aber verläßt er ſich lieber auf ſeine Gewandheit und Liſt, bringt die Hunde durch falſche Sprünge von der Fährte ab und entgeht ihnen meiſtens. Er wird etwa ſo groß wie ein tüchtiger Fleiſcherhund, iſt ziemlich von der Farbe des Rothwildes und färbt, wie dieſes, im Winter; ſein Fell hat keinen großen Werth und die Jagd auf ihn wird daher auch nicht, wenn er ſich nur irgend entfernt von den Anſiedelungen hält, beſonders lebhaft betrieben. Sonderbar iſt es, wird aber allgemein behauptet, daß er, ſo ſcheu er auch am Tage den Menſchen flieht, mit wilder Blutgier ſchwangere Frauen anfalle und zerreiße.

Tauben behaupten wollen — das im Stande geweſen, ohne Galle zu leben, ſo war es jedenfalls Herr Meier.

So ſauber wie ſeine Handſchrift, war dabei ſein ganzes Weſen, und das abgetragenſte, fadenſcheinigſte Röckchen wurde auf das unerbittlichſte ſo lange gebürſtet, bis auch kein Tüttelchen Staub mehr darauf ſichtbar blieb. Ein haarſcharf geſchliffenes Radirmeſſer lag allerdings auf ſeinem Schreibtiſch, aber er kam nie in den Fall es zu benutzen; ein Dintenklecks war ihm etwas Entſetzliches, obgleich er ſich der Zeit nicht erinnerte, daß er ſelber einen gemacht hätte, und pünktlich bis zum Extrem in allen Sachen, dehnte er das natürlich auch auf ſeine Arbeiten aus.

Bei dieſem Weſen hatte er eine angeborene Ehrfurcht vor jedem, der einen anſtändigen Rock auf dem Leibe trug, beſonders vor allen Beamten, in deren Zahl einzutreten bis jetzt ſein höchſter, wenn auch ſtets vergeblicher Wunſch geweſen war.

Es läßt ſich leicht denken daß ein ſolcher Charakter, wenn auch unbeachtet, doch keinen Falls unbenutzt durch dies Leben wandeln konnte. So hatte denn auch der Herr Kreisdirektor Roßleber durch mehrere Arbeiten, die Meier für ihn geliefert, dieſes würdige Individuum kaum für kurze Zeit beobachtet, als er auch den Nutzen erkannte, den er von ihm ziehen konnte und ihn deßhalb regelmäßig beſchäftigt.

Meier, dabei ganz Vertrauen, Hingebung und Verehrung, machte den Kreisdirektor bald mit ſeinem ſehnlichſten Herzenswunſch bekannt: eine feſte Anſtellung zu bekommen, und erhielt dafür von dem Kreisdirektor das feſte Verſprechen, ihn darin zu unterſtützen. Daher ſchrieb er ihm in dieſer ſtets getäuſchten, aber nie aufgegebenen Hoffnung dreißig Jahre lang den Bogen um einen Kreuzer billiger, als jedem Anderen.

Hierüber wurde der Kreisdirektor ein alter Mann und — da Meier auch nicht jung blieb, und doch an jedem Neujahrstag mit ſeinem devoteſten Wunſch nie verfehlte, ſeine alte Bitte vorzutragen — endlich doch gerührt.

Einige Stellen hätten ſich allerdings für den alten Kopiſten ſchon gefunden, der Kreisdirektor wußte aber recht gut, daß er, wenn er demſelben eine ſolche zuwies, auch eben ſeinen Kopiſten damit verlieren würde, und man konnte doch nicht von ihm verlangen, daß er ſich ſelber einen Schaden zufügte, nur um einem Andern zu helfen! Da ſtarb plötzlich der Chauſſee-Einnehmer vor dem Römerthore, und zwar zufällig grade am zweiten Januar, wo die regelmäßig wiederkehrende einunddreißigſte Neujahrsbitte des alten Mannes noch friſch in ſeinem Gedächtniß war. Der Platz mußte außerdem unmittelbar wieder ausgefüllt werden, denn die Straße dort war ziemlich frequent, und eine Stunde darauf erhielt Meier, vor Freude an allen Gliedern zitternd, die Weiſung, den Poſten augenblicklich zu übernehmen.

Allerdings kam ihm die Sache etwas überraſchend, denn wenn er auch dreißig Jahre Zeit gehabt, ſich darauf vorzubereiten, war ihm jetzt der Termin der Ueberſiedelung doch außerordentlich nah geſtellt. Aber lieber Gott, „kurze Haare ſind bald gebürſtet.“ Seine paar Effekten, die er wirklich beſaß, bedurften keiner großen Vorbereitung, um von einem Hauſe in das andere transportirt zu werden. Sein ganzer Reichthum beſtand in einem Bett, einem Schreibtiſch, einem kleinen, außerordentlich hart geſeſſenen Sopha, einer Kommode, drei Stühlen und einem ſchmächtigen Kleiderſchrank; und eine Stunde ſpäter befand ſich das alles, auf einen Handwagen gepackt, ſchon unterwegs nach dem Römerthor. Die Dintenflaſche, wie ſeine Schreibmappe trug er ſelber, und ehe der Abend kam, war er dort vollſtändig eingerichtet.

Der Kreisdirektor hatte ihm dabei einen andern Chauſſee-Einnehmer hinausgeſchickt, damit er von dieſem die allerdings ſehr einfache, aber doch nöthige Unterweiſung erhalte. Am Nachmittag war er erſt noch raſch auf dem Gericht vereidigt worden und ſaß mit Sonnenuntergang ſchon allein an ſeinem Fenſter und nahm von vorüberfahrenden Wagen Chauſſeegeld ein, als ob er in ſeinem ganzen Leben nichts Anderes gethan hätte.

Das Chauſſeehaus vor dem Römerthor lag etwa eine Viertelſtunde von der Stadt entfernt, und zwiſchen ihm und dieſer nur noch der, mit einer niedern weißen Mauer umſchloſſene Kirchhof. Das ziemlich kleine Häuschen, dem ſich ein ſchmaler, aber ſehr nett gehaltener Garten anſchloß, ſollte auch in Zukunft nur von ihm allein bewohnt werden; für jetzt hatte er aber noch andere und ihm allerdings nicht erwünſchte Einquartirung darin.

Der frühere Chauſſee-Einnehmer nemlich, der erſt in der vorigen Nacht geſtorben war, konnte natürlich ſo ſchnell weder irgendwo anders hingeſchafft, noch begraben werden und mußte deßhalb bis zu ſeiner Beerdigung im Chauſſeehaus bleiben. Der alte Mann lag in dem Nebenſtübchen und in ſeinem Leichenhemd auf dem Stroh ausgeſtreckt, und ſeine ihn überlebende Ehehälfte, die nach der Beerdigung zu Verwandten in die Stadt ziehen wollte, war bis dahin auch noch zurückgeblieben und hatte ſich einſtweilen ihr Bett in die Bodenkammer hinaufgeſchafft.

Die arme alte Frau weinte den ganzen Tag und konnte dem Nachfolger ihres Mannes nicht genug erzählen, was für ein braver, rechtlicher Menſch ihr Seliger geweſen, und wie unglücklich ſie ſich fühle, daß ihn der liebe Gott allein abgerufen und ſie alte Frau noch zurückgelaſſen hätte, um ihn zu betrauern. Dabei unterließ ſie nicht, Herrn Meier mit allen Einzelheiten ſeiner Krankheit und ſeines Leidens bekannt zu machen, erzählte ihm von dem böſen Huſten, den er gehabt, und daß er trotzdem noch Tag und Nacht ſeine Pflicht erfüllt habe. Selbſt in den letzten kalten Nächten, kurz vor ſeinem Tode, habe er nur ſelten gelitten, daß ſie aufgeſtanden ſei, wenn draußen ein Wagen gehalten; und das ſei denn auch wohl, wie ſie meinte, mit ein „Nagel zu ſeinem Sarge“ geworden.

Die gute alte Frau plauderte in ſolcher Art in einem fort, und unterließ nicht, dabei ſchmerzlich zu beklagen, daß ſie jetzt aus dem alten, liebgewonnenen Häusche̊n müſſe. Meier dagegen, die Gutmüthigkeit ſelber, und von ihrer Erzählung ſchon innig gerührt, verſicherte ſie, daß er alles thun wolle was in ſeinen Kräften ſtehe, um ihr den Abſchied nicht zu ſchmerzlich zu machen. Sie ſollte ſich auch ja nicht damit beeilen; und wenn ſie noch acht oder vierzehn Tage, oder ſelbſt mehrere Wochen dableiben wolle, ſo bitte er ſie, ihn ſelber als gar kein Hinderniß zu betrachten. Er würde ſich ſchon einſchränken, brauche ja auch nicht mehr als das eine Stübchen, da er in der Nähe des Schubfenſters ſchlafen müſſe, und mit der Zeit würde ſie ja dann auch ihren Verluſt ſchon eher verſchmerzen.

Dieſe Verſicherung war für die alte Frau ein großer Troſt. Sie nannte Herrn Meier eine gute ehrliche Haut, der auch Mitgefühl mit ſeinem Nebenmenſchen hätte, und nahm endlich mit einem herzlichen, noch von mancher Thräne begleiteten „Gute Nacht!“ Abſchied von dem neuen Hausherrn, um ſich in ihr kaltes Bodenkämmerchen zurückzuziehen.

2.

Der neue Chauſſee-Einnehmer war jetzt zum erſtenmale allein in ſeinem Stübchen, aber er würde ſchmählich gelogen haben, wenn er geſagt hätte, daß er ſich behaglich fühle. So ſchüchtern und devot er ſich nemlich auch ſchon im gewöhnlichen Leben draußen gegen Alle benahm, die Fortuna beſſer bedacht als ihn, — faſt noch ängſtlicher war er mit allem, was die Geiſterwelt betraf.

Er ging Nachts ſchon nicht gerne allein über die Straße oder eine dunkle Treppe hinauf, und hatte er je Abends einen Weg zu beſorgen, ſo vermied er gewiß die öden Plätze und beſonders die Nähe der Kirchen, die ihm mit ihren hohen dunkeln Fenſtern entſetzlich unheimlich erſchienen. An einem Kirchhof wär' er Abends um's Leben nicht vorübergegangen. Selbſt Nachts, in ſeiner eigenen Wohnung, konnte er nicht am Tiſch ſitzen, wenn hinter ihm die Thür zu ſeiner dunkeln Schlafkammer nur angelehnt war, und nie wäre er im Stande geweſen, einzuſchlafen, wenn ein leerer Stuhl vor ſeinem Bette ſtand. Er hatte nemlich einmal von jemand gehört, daß ſich Geſpenſter gern auf ſolche Stühle ſetzten, und verſäumte ſeitdem nie, den Stuhl vor ſeinem Bett mit den abgelegten Kleidungsſtücken ſo unbequem wie möglich zu machen.

Daß er ſich bei einem ſolchen Naturell bis zu dieſem Augenblick außerordentlich vor Todten gefürchtet, läßt ſich denken, ja es grauste ihn ſogar, wenn er auf der Straße am hellen Tage einem Leichenzug begegnete. Seine Phantaſie malte ihm dann den Todten aus, wie er da drinnen in ſeinem engen Käſterchen ſo bleich und kalt und ſtarr und ausgeſtreckt mit den geſchloſſenen Augen lag, und er bog immer lieber in eine Querſtraße ein, um den ganzen Zug nur nicht mehr zu ſehen.

Und jetzt war der arme kleine Mann dicht neben einem Todten einquartiert worden! In der andern Stube, nur durch die dünne Thür getrennt, durch die ſogar das offene Schlüſſelloch führte, lag der Verblichene, und ſo oft er nur den Kopf dorthin wandte, überlief ihn ein eigenes unbeſchreibliches Grauen. Wer weiß auch, ob er gleich im Anfang die Stelle ſo bereitwillig angenommen hätte, wenn er von vorn herein gewußt, unter welchen Bedingungen er ſie übernehmen müßte. Jetzt ließ ſich dies freilich nicht mehr ändern; der Eid war geleiſtet, er ſelber hier eingeſetzt und verpflichtet worden, und er mußte nun ertragen, was eben zu ertragen ſein mochte — und das war ja doch auch nicht ſo arg. Es blieb doch immer nur ein Uebergang, nur eine kurze Zeit von drei Tagen; und mit allen Troſtgründen, die er dafür finden konnte, malte er ſich auch wieder das Angenehme ſeiner jetzigen feſten Stellung aus.

Meier war kein Charakter, der ſich in einer ſelbſtſtändigen Lage wohl fühlen konnte, ſelbſt wenn er auch ſein Brod dabei verdiente. Er gehörte zu den Tauſenden, die Stallfütterung für das allein richtige Princip der Ernährung halten, und ſich nur dann erſt glücklich fühlen, wenn der Staat übernommen hat, ihnen das bischen Leben zu garantiren. Solche Leute halten ſich für vollkommen gerettet, wenn ſie nur ein paar hundert Gulden jährlich, aber regelmäßig, ausgezahlt bekommen, gleichviel, ob ſie ſich mehr durch eigenen Fleiß verdienen können. Solcher Art fühlte ſich Meier jetzt in ſeinem neuen Beruf ganz glücklich; er dachte gar nicht daran, daß der Tag und Nacht unruhige Poſten eines Chauſſee-Einnehmers eben nicht für einen alten, alleinſtehenden Mann geeignet ſei, um ſich darin zur Ruhe zu ſetzen, und daß der Herr Kreisdirektor, für den er dreißig Jahre geſchrieben, ihm wohl einen beſſeren hätte verſchaffen können. Er war, wonach er ſich die dreißig Jahre lang geſehnt, endlich verſorgt, und damit begann für ihn eigentlich erſt, trotz ſeiner ſechsundfünfzig Jahre, das wirkliche Leben — wenn nur der Todte nicht da nebenan gelegen hätte!

Es wurde recht ſtill draußen auf der Straße. Vor einer kleinen Weile war noch die Poſt vorübergefahren, und das luſtige Schmettern des Horns und das Klingeln der Schlittenſchellen [illegible] lange in weiter Ferne verhallt. Auch dies flüchtig angenehme Gefühl hatte er überwunden, daß der Poſtillon nur ſeinethalben geblaſen. Jetzt rollte noch draußen langſam ein ſchwerbeladener Wagen vorbei. Er hielt vor dem Fenſter, der Fuhrmann kam zum Schieber und zahlte ſein Chauſſeegeld und fuhr vorüber. Er konnte noch hören, wie die Räder langſam über den Schnee knirſchten — dann war alles ſtill und todt.

Die alte Schwarzwälderuhr, die an der Wand hing und mit einigen anderen Sachen noch der Wittwe gehörte, ſchlug zehn; das Ticken der Uhr war das einzige Geräuſch, das man hörte, und der neue Chauſſee-Einnehmer beſchloß endlich, zu Bett zu gehen. Die kleine Studirlampe brannte noch auf dem Tiſch; er hätte ſie gern die ganze Nacht durch brennen laſſen, — aber das koſtete doch zu viel Oel. Außerdem hing ja auch die von der Regierung gehaltene Lampe draußen am Schubfenſter und warf ihr Streiflicht ſchräg in die Hälfte der Stube herein.

Er ſchraubte ſeine Lampe herab und ſetzte ſich dann noch einen Augenblick ans Fenſter, um auf die öde Chauſſee hinaus zu ſchauen. Wie wunderlich das ausſah! Die Lampe warf ihr ſcharfes, grelles Licht auf den nächſten entblätterten Pappelbaum, über die beſchneiten Steinhaufen, über den glitzernden Schnee und die braun punktirten Fahrgeleiſe bis zu den andern Pappeln hinüber und auch noch ein Stück drüben auf das Feld, das der tiefere Chauſſeegraben mit

Der Wolf ſteht dem europäiſchen an Größe bedeutend nach, lebt aber wie dieſer in Rudeln zuſammen und geht gemeinſchaftlich auf Raub aus; doch nur fürchterlicher Hunger könnte ihn dazu zwingen, einen Menſchen anzugreifen, denn er iſt feig und flieht bei dem leiſeſten Geräuſch. Im Mai wirft die Wölfin 3 — 6 Junge, unter denen, wie die Sage geht, jedesmal ein Wolfshund ſein ſoll, der ſpäter der grimmigſte Feind der Wölfe wird. — Dieſen nun aufzufinden, führt die Wölfin die Jungen, ſobald ſie laufen können, an ein Waſſer, um ſie zu tränken. Hier verräth ſich der Wolfshund, der nach Hundeart leckt, während die wirklichen, ächten und treuen Wölfe ſaufen, und augenblicklich wird der junge, bis dato noch unſchuldige Verräther, zu Tode gebiſſen.

Nicht ſo ſchlau als der unſere, fängt man ihn häufig in Fallen, die gemeiniglich aus einem aus ſchweren rohen Baumſtämmen zuſammengefügten Kaſten beſtehen, in dem zuerſt, ehe er ganz beendigt iſt, das Geſcheide eines Hirſches oder anbrüchiges Fleiſch geworfen wird, das er ſich gemeiniglich bald holt, dann auch ſpäter den aufgerichteten Deckel nicht ſcheut und ſich plötzlich gefangen ſieht. Da er, in Fuchsfallen und Ottereiſen erhaſcht, gewöhnlich den feſt gehaltenen Lauf abbeißt, ſo läßt der amerikaniſche Jäger die Falle unbefeſtigt ſtehen, hat aber eine drei bis vier Fuß lange, ſchwache Kette daran, einem ſchwarzen Schattenſtrich von dem eigentlichen Wege trennte. Die Nacht war rabendunkel und der wolkenbedeckte Himmel zeigte nur hie und da einen einzelnen blitzenden Stern. In weiter Ferne konnte er aber noch einige funkelnde Lichter der ſich nach links hinüberſtreckenden Stadt erkennen, und ſo weit dieſe entfernt waren, gewährten ſie dem kleinen ſchüchternen Mann doch einige Beruhigung. Dort wohnten doch Menſchen; die Lichter brannten vielleicht in freundlichen, belebten Stuben, und er ſaß lange dort auf ſeinem Stuhl und ſchaute nach ihnen hinüber.

Ein paarmal horchte er die Straße hinauf, denn er glaubte einen heranraſſelnden Wagen zu hören, aber es war nichts — vielleicht nur das Klappern der alten Uhr, an das er ſich noch nicht gewöhnt. — Wenn nur der Todte nicht dadrinnen gelegen hätte!

Immer und immer wieder flog ſein ſcheuer Blick nach der Thür hinüber, und er konnte den Gedanken nicht los werden, daß ſie ſich öffnen, und der Todte mit ſeiner Zipfelmütze herein ſchauen müſſe. Ein leiſes Zittern flog ihm zuletzt über die Glieder — vielleicht kam es von der kälter gewordenen Stube her — und er wollte nun wirklich zu Bett gehen. Er zog ſich aus, aber ſo leiſe und geräuſchlos, wie nur irgend möglich — denn er fürchtete ſich vor jeder lauten Bewegung, die er ſelber machte — legte die Kleider auf den, vor das Bett gerückten Stuhl und kroch unter die Decke — aber auf wie lange?

Sonſt, wenn er zu Bett gegangen, wußte er, daß er nicht eher wieder aufzuſtehen brauchte, bis ihn das Tageslicht zu neuer Arbeit rief; jetzt war es etwas anderes — jetzt hatte er eine Verſorgung, und jeder ſpäte Wagen zwang ihn, das Bett zu verlaſſen, ſeine Pflicht nicht zu verſäumen. Er war auch wirklich kaum warm geworden, als er die raſchen Hufſchläge herantrabender Pferde hörte und erſchreckt wieder empor fuhr. Draußen hielt ein vierſitziger Glaswagen mitten auf der Chauſſee; der Kutſcher knallte mit der Peitſche und beſchwichtigte dann die darüber unruhig gewordenen Pferde. Meier öffnete ſein kleines Schubfenſterchen.

„Ich kann nicht vom Bock!“ rief ihm der Kutſcher herüber, „meine Pferde halten nicht.“ Und der kleine Mann fuhr dienſtfertig in ſeine Pantoffeln und in den dünnen Schlafrock und lief hinaus in den Schnee, um das Chauſſeegeld in Empfang zu nehmen. Der Kutſcher hatte auch kein kleines Geld; er mußte zurück und wechſeln, und jener fluchte, daß es eine ſo „verdammt lange Zeit dauere.“ Er betrachtete dann das wiedergebrachte Geld bei dem Schein ſeiner eigenen Laterne, ſchnalzte mit der Zunge und fort raſſelte der Wagen in die winterliche Landſchaft hinein.

Meier kroch wieder in ſein Bett zurück, und erſchrack nur, daß die Thüre etwas härter zufiel, als er beabſichtigt hatte. Draußen war jetzt alles ruhig, nur das regelmäßige, monotone Ticken der Uhr tönte fort. Es ſchlug halb elf; das hörte er noch, dann war er im Traum wieder heut Nachmittag in der Gerichtsſtube und leiſtete den Eid, und der Kreisdirektor ermahnte ihn, ſeine Pflichten getreu zu erfüllen, und der alte todte Chauſſee-Einnehmer ſaß daneben auf einem Stuhl und weinte und ſagte, es thäte ihm ſo leid, daß er ſeinen Platz verlaſſen müßte, denn es wär' eine ſo gute, einträgliche Stelle geweſen. — Dann ſaß er plötzlich wieder an ſeinem Schreibtiſch; er hatte eine nothwendige Arbeit abzuliefern, war gerade mit der Minute fertig geworden, und goß in dem letzten Augenblick in aller Haſt und Eile das Dintenfaß über den ſauber beendigten Bogen. Und wieder ſtand der Chauſſee-Einnehmer neben ihm, ſagte: „das ſchadet gar nichts,“ nahm ſeine Zipfelmütze und wiſchte den Fleck ſo rein von dem Papier herunter, daß auch nicht die Spur davon mehr übrig blieb. Wie er aber ſein ſauberes Manuſcript in aller Freude zuſammenpackte, kam der Wagen, der ſeine Möbel nach dem Chauſſeehauſe abholen ſollte, und der Fuhrmann knallte unten vor ſeinem Fenſter mit der Peitſche. „Ja, gleich!“ rief er in aller Eile; er mußte nur erſt das Paket noch zuſiegeln, daß es der Herr Kreisdirektor zur rechten Zeit bekam — aber der Mann unten war entſetzlich ungeduldig; er knallte wohl ſchon zum ſechstenmal, und klopfte jetzt ſogar, wahrſcheinlich mit der langen Peitſche, an ſein niederes Fenſter im erſten Stock.

Zugleich während das Klopfen noch forttönte, knarrte eine Thür, und Meier fuhr erwachend, und mit dem Bewußtſein der übernommenen Pflichten, erſchreckt in ſeinem Bett empor. Im nächſten Augenblick ſank er aber auch ſchon, wie vom Schlag getroffen, auf ſein Lager zurück, denn ſein Blick fiel auf die geöffnete Thür der Todtenkammer, fiel auf die weiße Geſtalt des Todten ſelber, der im Leichenhemd, die weiße Zipfelmütze auf, wie er ihn hatte auf dem Stroh liegen ſehen, geräuſchlos durch das Zimmer, dem Fenſter zuglitt.

„Na, Donnerwetter, das dauert heute einmal lange!“ ſagte jetzt eine Stimme draußen vor dem Schieber; „ſechs Pferde — hier; das wird gerade recht ſein. Gute Nacht.“

Der Schieber wurde wieder zugeſchoben, die Geſtalt wandte ſich und verſchwand durch die Thür zur

Todtenkammer, die ſich hinter ihr auf's neue ſchloß. Dort hörte Meier noch den fatalen Huſten des Alten, von dem ihm die Frau erzählt und der deutlich zu ihm herausſchallte — dann war alles wieder ſtill wie im Grab.

Die Uhr hob aus und ſchlug einmal an. Der Schein der draußen hängenden Laterne fiel gerade auf ihr Zifferblatt — es war halb Eins; und vor Grauſen mehr todt als lebendig, barg der neue Chauſſee-Einnehmer den Kopf unter ſeiner Federdecke und fühlte den Angſtſchweiß ſich über ſeinen ganzen Körper verbreiten.

3.

Wie lange er ſo gelegen, ob er wieder eingeſchlafen war, oder die Stunden wachend in zitternder Angſt unter der Decke verbracht hatte, wußte er nicht. Schlittengeläute und Peitſchenknallen trieb ihn aber endlich wieder aus dem Bett. Es war drei Uhr, und die Marktwagen fuhren nach der Stadt, erſt einzeln, dann in faſt ununterbrochener Reihe, ſo daß er kaum Zeit behielt ſich einzuheizen. Und doch, wie froh war er der Störung! Das Leben da draußen zerſtreute die düſteren Schreckgebilde der Nacht, und als er ſeine

Lampe wieder angezündet und das Feuer luſtig im Ofen kniſterte, fühlte er, wie ihm nach und nach wärmer ward, wie ſein Muth, ſeine Lebenskraft zurückkehrte.

Endlich brach der Tag an, und die alte Frau ſtand auf, den Kaffee für ſie Beide zu kochen; aber er ſcheute ſich ein Wort über die Erſcheinung mit ihr zu ſprechen. Außerdem blieb ihm kein Augenblick freie Zeit, da die Wagen raſch einander folgten. Ein paar Marktleute, die den alten Chauſſee-Einnehmer genauer gekannt, waren über das neue Geſicht erſtaunt und fragten, ob der alte Folkert krank ſei? Als ſie hörten, daß er geſtorben, ſchüttelten ſie mit dem Kopf und fuhren weiter. Die meiſten fragten aber gar nicht, zahlten ihr Chauſſeegeld und bekümmerten ſich entſetzlich wenig darum, wie der ausſah oder hieß, der es ihnen abnahm.

Die alte Frau ſchluchzte indeſſen im Hauſe herum. Der Tiſchler war noch einmal dageweſen, und die Leichenfrau kam und trank Kaffee mit der Alten. Auch der Armenarzt, der grade vorüberfuhr, ſchaute noch einmal herein, und es war ein ewiges Hin- und Widergehen in und aus der Todtenkammer. Für Meier kam aber der Arzt ſehr erwünſcht. Den nahm er nemlich bei Seite und fragte ihn auf ſein Gewiſſen, ob er die feſte Ueberzeugung habe, daß der alte Folkert wirklich todt ſei? Er hatte erſt gewartet, bis die Frau das Zimmer verlaſſen, um ganz ungeſtört mit dem Herrn ſprechen zu können. Darüber erklärte ſich der Arzt jedoch ganz beſtimmt.

„Der iſt todt, wie eine Latte,“ ſagte er, zu ſehr an derlei Fälle gewöhnt, um ein beſonderes Zartgefühl zu zeigen; „dem thut kein Finger mehr weh; ſeien Sie außer Sorge.“ Er glaubte wahrſcheinlich, Meier frage nur aus Furcht, ſeine Stelle wieder zu verlieren. Meier ließ ſich übrigens nicht ſo leicht abweiſen, denn mit der Erſcheinung der letzten Nacht im Gedächtniß, konnte ihn eine ſo einfache Verſicherung nicht gleich zufrieden ſtellen. Trotzdem ſcheute er ſich noch immer dem fremden Mann das zu erzählen, was ihm ſelber in dieſer Nacht begegnet war, und nur erſt, als der Doktor, der mehr zu thun hatte, als ſich hier mit Schwatzen aufzuhalten, fort wollte, rückte er gepreßt mit der Erſcheinung heraus. Erſt ſprach er allerdings vom möglichen Scheintod, und daß es ihm wäre, als habe er den Todten in ſeiner Stube huſten gehört. Da aber der Arzt, hierüber ungläubig und ungeduldig, mit dem Kopf ſchüttelte und ſagte: „Papperlapapp! Wer weiß, was Sie gehört haben!“ ja ſeinen Hut und Stock faßte und eben zur Thür hinaus wollte, durfte er nicht länger ſchweigen, und erzählte ihm alles, was er die Nacht erlebt.

Der Doktor lachte ihm allerdings ins Geſicht, legte aber doch Hut und Stock wieder ab und ging mit ihm noch einmal in die Kammer hinein, wo das Bett des Todten ſtand. — Der freilich lag ſtarr und ausgeſtreckt auf ſeiner Bahre und rührte und regte ſich nicht.

Der Arzt trat zu ihm, hatte aber kaum ſeine Hand angerührt und einen Blick auf die ſtarren todten Züge geworfen, als er auch ſchon wieder faſt wie ärgerlich mit dem Kopf ſchüttelte.

„Unſinn, Unſinn, Unſinn!“ wiederholte er dabei, „blanker, barer, heller Unſinn! Sie ſcheinen mir lebhaft zu träumen, mein Freund. Seien Sie aber ſo gut und laſſen Sie mich künftig mit Ihren Alfanzereien zufrieden.“ — Damit lief er in das Zimmer zurück, griff Hut und Stock wieder auf und verließ raſch und ärgerlich das Haus.

Herr Meier blieb etwas verdutzt zurück. Der Mann konnte doch am Ende recht haben, und es war allerdings möglich, daß das Ganze nur ein außerordentlich lebhafter Traum geweſen. Unheimlich blieb ihm die Geſchichte freilich immer, und er ſah die Thür, hinter welcher der Todte lag, den ganzen Tag mißtrauiſch von der Seite an. Die alte Frau hatte indeſſen in die Stadt gemußt, um dort mehreres zu beſorgen, und Meier behielt vollkommen Zeit, ſich die Sache nach allen Seiten hin reiflich zu überlegen. Darüber war er jedoch mit ſich einig geworden, der Frau Folkert kein Wort davon zu ſagen. Es mußte ein Traum geweſen ſein, und da Meier ſeine ſchwache Seite, dieſe Furcht vor dem Uebernatürlichen, recht gut kannte, konnte die, am vorigen Tag erregte Einbildungskraft ihm allerdings recht leicht einen ſolchen Streich geſpielt haben.

So verging der Tag; die Straße blieb außerordentlich belebt, und er kam eigentlich bis ſpät in die Nacht hinein gar nicht recht zu ſich ſelbſt. Die Frau war wieder gekommen und hatte das Mittagseſſen bereitet, das ſie Beide gemeinſchaftlich verzehrten. Gegen drei Uhr ſetzte ſie ihm dann die Kaffeekanne in die Röhre, weil ſie wieder zu ihren Verwandten mußte; eben dieſe Kaffeekanne bot dem guten Meier aber Stoff zu tiefem Nachdenken.

Wie ſollte das jetzt werden, wenn die Frau fortgezogen war und ihn hier allein zurückgelaſſen hatte? Wer ſollte da für ihn kochen und alle die andern Kleinigkeiten im Haus beſorgen, für die ihm ſeine Beſchäftigung kaum Zeit übrig ließ? Zum erſtenmal in ſeinem Leben fühlte er das Unangenehme des Junggeſellenſtandes, denn in der Stadt hatte ihm ſeine Hauswirthin Alles beſorgt. Hier war er nun ſelber Hauswirth, und das, woran er bis jetzt noch gar nicht gedacht hatte, zeigte ſich ihm jetzt als bittere Nothwendigkeit — daß er ſich nemlich irgend eine Perſon miethen müſſe, welche die Wirthſchaft verſehen könnte.

Er ſelber war dabei nicht einmal im Stande, ſich nach einer ſolchen umzuſehen, da er das Haus auf keine Viertelſtunde verlaſſen durfte. Wo waren überhaupt jetzt ſeine hübſchen Spaziergänge am Sonntag Nachmittag geblieben? Wo war ſeine freie Zeit nach vollbrachter Arbeit? Er hatte eine Arbeit überkommen, die nie vollbracht werden konnte, einen endloſen Faden, den er abwickeln ſollte, und ein paarmal wollte es ihm doch faſt bedünken, als ob ihm der Herr Kreisdirektor in dem langen Zeitraum auch wohl hätte eine andere Stellung ausfindig machen können. Aber er dachte dieſen Gedanken nur ganz ſchüchtern, und warf ſich dabei auch zugleich die Undankbarkeit gegen ſeinen hohen Gönner vor. Die Stellung ſollte noch erfunden werden, die nicht ihr Unangenehmes hatte, keine Roſe war ohne Dornen, und die Verſorgung deckte alle die Mängel und Flecken reichlich zu.

Am Abend hatte ſich die Frau Folkert Beſuch mitan der ein vierhakiges Eiſen hängt; dieſes faßt überall, wenn der Wolf mit der Falle zu entfliehen ſucht, hinter Büſche und Wurzeln, wird aber ſtets wieder von dem darin Sitzenden losgemacht, der ſogar ſchon den Haken in's Gefänge genommen und zu entfliehen verſucht hat; aber nie greift er zum äußerſten Mittel, ſich den Lauf abzubeißen, ſo lange er noch eine Hoffnung auf Entkommen hat und wird nachher leicht mit dem Hunde ausgemacht. In Canada hörte ich von ſehr vielen Farmern, daß ſein Biß, ſelbſt bei einer leichten Verwundung, tödlich ſein ſolle, das iſt aber wohl nur Fabel; Thatſache iſt es übrigens, daß Jahre vergingen, ehe ſich die Wölfe an die dortigen Landgüter hinanwagten, als zuerſt auf ihnen — Schafe aus Europa eingeführt wurden. — Sie kannten die rauhen wolligen Thiere nicht und fürchteten ſie ungemein — wie ſie aber erſt einmal, durch Zufall oder peinlichen Hunger getrieben, den Geſchmack derſelben weg bekamen und ſie als harmloſe, nicht gefährliche Geſchöpfe kennen lernten, räumten ſie fürchterlich zwiſchen ihnen auf. In ſeiner Naturgeſchichte ähnelt er ſonſt dem europäiſchen in allen Stücken, nur iſt er bedeutend kleiner und ſchwächer als dieſer. —

Der graue oder Prairiewolf iſt eine Abart, ſieht hellgrau aus, iſt noch kleiner und furchtſamer als der ſchwarze, und lebt meiſtentheils in den Steppen.

Der **Fuchs**. Es wäre nicht halbrecht, Reigebracht. Des Todtengräbers Ehehälfte — ihre nächſte Nachbarin und eine recht liebe, geſprächige Frau — war mit herübergekommen, und wieder wurde der dazu nöthige lange und unvermeidliche Kaffee gebraut. Allerdings war Meier die Geſellſchaft ganz angenehm, dann aber grauste es ihm auch wieder ein wenig vor ihren Erzählungen, denn ſie ſprach faſt nur von Begräbniſſen und berichtete, was für eine „ſchöne Leiche" Aſſeſſors gehabt hätten, und wie knickerig ſich dagegen Bürgermeiſters benommen haben ſollten. Auch erſchrack der kleine ängſtliche Mann nicht wenig darüber, mit welcher fabelhaften Gleichgültigkeit die Frau von einer ſo hochgeſtellten Perſönlichkeit, wie „Bürgermeiſters" ſprach. Aber lieber Gott, das Grab macht alles gleich, und der Todtengräber iſt eigentlich der einzige offizielle Kommuniſt im ganzen Staat. Außerdem verging die Zeit darüber und es war zehn Uhr geworden, Meier wußte ſelbſt nicht wie. Die Frau mußte nach Haus, und die Frau Folkert, die an dem Abend eine Menge edle Züge von ihrem Seligen erzählt und außerordentlich viel dabei geweint hatte, ging ebenfalls, mit ſchwerem Herzen, zu Bett.

Aus der Stadt kamen noch einzelne Marktwagen. Manche der Leute hatten ſich in den Wirthshäuſern verſpätet und kehrten jetzt in die Dörfer zurück. Es war elf Uhr, ehe die Straße ſtill wurde und Meier damit auch Gelegenheit bekam, ſein eigenes Lager zu ſuchen. Heute kam ihm das Ganze auch ſchon nicht mehr ſo ungewohnt vor — die hell beleuchtete Pappel vor dem Fenſter mit ihrem langen ſchwarzen Schatten war ein alter Bekannter geworden, und der Chauſſeebaum, der ſtolz die Landesfarben trug, und den er nicht mehr herunterlaſſen durfte, lehnte ſich als Zeichen ſeiner Würde ſchräg in die dunkle Nacht hinaus. Er kam ihm faſt vor, wie eine rieſige Angel, an der er die vorbeifahrenden Wagen fangen ſollte. — Aber die Augen wurden ihm ſchwer; hatte er doch den ganzen Tag gar wacker auf den Füßen ſein müſſen. Er zog ſich aus, und beſchloß, in dieſer Nacht nicht wieder ſo ſchwer zu träumen, wie in der vorigen.

Träumen? Lieber Gott, bleibt einem Chauſſee-Einnehmer viel Zeit zum Träumen? Noch war er nicht einmal ganz eingeſchlafen, da kam ſchon wieder ein Wagen vorüber, neben dem einige Betrunkene hertaumelten und wilden Lärm vollführten. Das an dem Tag eingenommene Geld hatte er ſchon weggeſchloſſen und warf das jetzt einkommende in eine neben dem Fenſter befindliche Schieblade. Es ſchlug halb zwölf, als er wieder ins Bett ſtieg, und wenn ſich auch das Grauen vor ſeiner unheimlichen Nachbarſchaft noch nicht ganz verloren hatte, ſo war er heute Abend doch wirklich zu müde, um lange darüber nachzudenken.

Im nächſten Augenblick ſchon lag er dem Schlaf in den Armen — und träumte — er wußte eigentlich ſelbſt nicht recht was er träumte, aber die Uhr hatte ausgehoben und ſchlug zwölf und draußen vor dem Fenſter knallte jemand mit der Peitſche. Er lag allerdings im erſten Schlaf, aber er hörte die bekannte Mahnung. Er wußte, daß er aufſtehen mußte, und doch waren ſeine Glieder wie vom Schlag gelähmt, denn wieder knarrte die Thüre, wieder ſah er mit dem ſtieren Blick der Angſt die weiße Geſtalt des Todten an das Fenſter treten, hörte den Schieber öffnen, hörte dieſelben Worte: „na, das dauert aber lange! Sechs Pferde!“ — hörte das Geld in den Kaſten fallen, hörte das leiſe Huſten des Unglücklichen, der ſelbſt auf ſeinem Todtenbett keine Ruhe finden konnte, und wie ſich die Thür hinter demſelben geſchloſſen hatte, vergingen ihm ſelbſt in Angſt und Grauen die Sinne.

Als er wieder zu ſich kam, ſprang er aber haſtig aus dem Bett, um vor allen Dingen ſeine Lampe anzuzünden. Die Dunkelheit preßte ihm das Herz zuſammen und er mußte Licht haben. Es war halb zwei Uhr und eine Extrapoſt, die vorüber kam, brachte ihn erſt eigentlich wieder zu ſich ſelber.

Diesmal aber wußte er, hatte er nicht geträumt. Die Erſcheinung war furchtbare Wahrheit geworden, denn der Beweis lag in der Schieblade — das eingenommene Chauſſeegeld nemlich für den ſechsſpännigen Wagen! — und mit einem unbeſchreiblichen Grauen betrachtete er die funkelnden, vollkommen neuen Geldſtücke. Selbſt der ſechsſpännige Wagen kam ihm jetzt geſpenſtiſch vor, als ob er mit dem Geiſt des abgeſchiedenen Chauſſee-Einnehmers in Verbindung ſtände. Allerlei tolle Ideen zuckten ihm dabei durch's Hirn. Hatte der Mann vielleicht einmal das Geld für ein ſolches Fuhrwerk unterſchlagen, und mußte er nun nach ſeinem Tode regelmäßig in der Geiſterſtunde den vorüberfahrenden Fuhrmann abfertigen? — Er war ordentlich froh, als wieder wirkliche lebendige Menſchen vorüberkamen und ſeine Thätigkeit in Anſpruch nahmen. Wenn auch nur durch das Fenſter, trat er dadurch mit der Welt doch wieder in Verbindung, und die Geiſter hatten dadurch keine Macht mehr über ihn.

Endlich wurde es Tag; ſo lang war ihm noch keine Nacht geworden, und er ging nur jetzt mit ſich zu Rathe, ob er heute der Frau Folkert das mittheilen ſollte, was er in den beiden Nächten geſehen und erlebt. Davon hielt ihn aber einestheils ſeine angeborne Gutmüthigkeit ab, im Fall der alte Chauſſee-Einnehmer wirklich noch zur Strafe nach ſeinem Tode umging, denn wie ſchmerzlich mußte es ja doch in dieſem Fall für die Frau ſein, das zu erfahren! Anderntheils war er aber auch mit ſeiner Erzählung von dem Arzt ſo barſch behandelt und abgewieſen worden, daß er ſich fürchtete, ſein Geheimniß auf's neue preiszugeben. Vorher mußte er alſo Gewißheit haben, ob wirklich Todte im Stande wären ſich ſelbſtändig zu bewegen, und die konnte ihm niemand beſſer geben, als ſein Nachbar der Todtengräber.

Der Mann verkehrte das ganze Jahr mit Leichen und Todten; wenn irgend Einer in der Welt, der mußte es wiſſen. Außerdem hatten die beiden Frauen den Todtengräber geſtern ſo über alle Maßen gelobt, was er für ein ordentlicher, verſtändiger und geſcheuter Mann ſei, daß es Meier ſchien, als könne er nirgends beſſere Aufklärung erhalten.

4.

Um mit dem Todtengräber zu ſprechen, mußte er freilich zu ihm gehen, und dazu war heute noch die beſte Gelegenheit. Die Frau Folkert hatte nemlich das Geſchäft des Chauſſee-Einnehmers ſo lange Jahre betrieben, daß er ihr daſſelbe wohl jetzt auf ein paar Stunden anvertrauen konnte. Außerdem mußte er ohnedies in die Stadt, um ſich nach einer Perſon für ſeine Wirthſchaft zu erkundigen, die ihm durch vortreffliche Autorität empfohlen worden: nemlich durch die Frau Folkert ſelber, wie durch die Frau des Todtengräbers. Viel Zeit hatte er dabei auch nicht zu verſäumen, da ſich die Erſtere entſchloſſen hatte, nach der Beerdigung, die am nächſten Morgen ſtattfinden ſollte, das Haus zu verlaſſen, und er erbat ſich deßhalb von der Frau Folkert Urlaub, dieſen nöthigen Gang ſo raſch als möglich abzumachen.

Der Kirchhof lag kaum fünf Minuten vom Chauſſeehaus entfernt, ein klein wenig abſeits von der Straße, und für ihn als nächſten Nachbar, ſchickte es ſich ja auch ohnedies, daß er dem Todtengräber ſeinen Beſuch machte; es konnte dem Mann alſo gar nicht auffallen, daß er zu ihm kam.

Zuerſt ging er alſo in die Stadt, um dort ſo raſch wie möglich alles abzumachen, kam aber leider zu keinem Reſultat, und ſprach nun auf dem Rückweg bei dem Todtengräber vor. Herr Hillermann, wie dieſer mit ſeinem Familiennamen hieß, befand ſich gerade zu Hauſe, ſaß in ſeinem kleinen Stübchen, mit der kurzen Pfeife im Mund, am Ofen und begrüßte den neuen Chauſſee-Einnehmer auf das freundlichſte.

Es war eine lange hagere Geſtalt mit rauhen, aber nicht abſchreckenden Zügen. Unter den kurzgehaltenen, ſchon etwas dünn gewordenen ſchwarzen Haaren wölbte ſich eine hohe Stirn, und die ein wenig emporgezogenen ſtarken Augenbrauen gaben den kleinen lebendigen braunen Augen noch beſondere Schärfe. Herr Hillermann war dabei eine Art von Philoſoph, der in ſeinen Kreiſen beſondere Achtung genoß, und dem dabei doch an dem Urtheil der Welt außerordentlich wenig gelegen ſchien. Er verachtete z. B. Leichenſteine auf das Gründlichſte, und ſchien mit einer gewiſſen Art von Vorliebe alle jene Gräber zu behandeln, die von der Welt vernachläßigt wurden. Den Kirchhof nannte er ſeine Erziehungsanſtalt, in dem er Kandidaten für den Himmel zöge, und ein beſonderes Vorurtheil hatte er für Kinderleichen — erſtlich nahmen ſie nicht viel Platz weg und dann wurden ſie von den Hinterbliebenen gewöhnlich am meiſten mit Blumen bedacht, die er mit einer wahren Leidenſchaft wartete und pflegte. Sein Kirchhof glich deßhalb auch im Sommer einem blühenden Garten.

Herr Hillermann war heute Nachmittag bei außerordentlich guter Laune, wenn ſie auch gerade nicht im Ausdruck ſeiner Züge ſichtbar wurde, denn lachen hatte ihn noch niemand geſehen. Seine Arbeit für den heutigen Tag war aber beendet, eine weitere Anmeldung noch nicht eingetroffen, und er durfte ſich alſo mit vollkommen freiem Herzen dieſer wohl verdienten Ruhe hingeben.

Herr Meier ſtellte ſich ihm jetzt als ſeinen neuen Nachbarn vor, und Hillermann ſchüttelte ihm derb und gutmüthig die Hand. „Freut mich, Sie bei mir zu ſehen,“ ſagte er, „und ich hoffe, wir ſollen gute Nachbarn werden. Folkert war auch eine treue Seele, nur ein bischen ſchlafmützig und ſtand ein wenig unter dem Pantoffel. Na, jetzt habe ich ihm auch ſein letztes Bett gegraben, und morgen wollen wir ihn hineinlegen. Da kann er ausruhen von alle dem, was ihn hier geärgert und gequält, und in dem Schlaf ſtört ihn auch kein Bier- und kein Sechsſpänner weiter.“

Meier ſah überraſcht, faſt erſchreckt zu ihm auf. Wußte der Mann etwas? — Aber Hillermann hatte ſich abgedreht, ging nach dem Tiſch, zog die Schieblade auf und nahm ein paar Cigarren heraus.

„Rauchen Sie?“ fragte er, indem er Meier eine entgegen hielt.

„Nein, ich danke,“ lehnte dieſer den angebotenen Genuß ab; „ich habe mich nie dazu entſchließen können!“

Du lieber Gott, wie gern hätte er ſich dazu entſchloſſen, wenn er je im Stande geweſen wäre die Ausgabe des Tabaks zu erſchwingen, ohne zugleich auch ſein kleines, für Krankheitsfälle angelegtes Kapital zu gefährden.

„Das müſſen Sie ſich noch angewöhnen!“ rief aber verwundert der Todtengräber. „Ein Chauſſee-Einnehmer und nicht rauchen! Mit was wollen Sie ſich denn da um Gotteswillen die müßige Zeit vertreiben? Lieber Himmel! Wenn ich mir denken ſollte, daß jemand ein ganzes Lebensalter an einem Schiebfenſter ſitzen müſſe, ohne eine Pfeife im Munde zu haben — bewahre, das geht gar nicht.“

Nun war aber Herr Meier noch keineswegs entſchloſſen, ſeine ganze Lebenszeit an dem Schiebfenſter ſitzen zu bleiben, und der „Geiſt“ trug daran nicht geringe Schuld. Das ganze Leben ſelber behagte ihm ebenfalls noch nicht. Wenn auch in Dürftigkeit erzogen, war er doch ſtets an Reinlichkeit und ſeine Ordnung gewöhnt geweſen, während jetzt in dem Chauſſeehaus alles drunter und drüber ging. Der außergewöhnliche Zuſtand, der U[illegible]rgang der ganzen

Wirthſchaft aus den Händen des einen Beſitzers in die des andern, entſchuldigte das allerdings vollkommen. Dem kleinen ordentlichen Mann war es aber in den beiden Tagen ſo ungemüthlich wie möglich vorgekommen, und wenn er an die Nächte dachte, wurde ihm gar unheimlich zu Sinn.

Was nun den Gebrauch des Tabaks betraf, ſo mochte er ſeinem neuen Nachbar nicht gleich widerſprechen und gab ihm eine halb ausweichende, halb zuſtimmende Antwort. Er verſicherte ihn, daß er es verſuchen wolle, und die beiden Männer ſetzten ſich dann zu dem Ofen und plauderten von dem und jenem, — von dem alten Chauſſee-Einnehmer und von neuen Gräbern, von der Frequenz der Straße und der letzten Leichenrede, die der Herr Pfarrer Beißwurz gehalten hatte. Dann kamen ſie natürlich auf die hohen Getreide- und Kartoffelpreiſe, und wie alles am leichteſten und billigſten hier draußen zu beſchaffen ſei, und zuletzt führte der Todtengräber Herrn Meier in den Schnee hinaus um ihm doch auch einmal „ſeinen Kirchhof“ zu zeigen.

Herr Meier fand allerdings nicht das mindeſte Intereſſe daran. Er war überhaupt nirgends unlieber, als auf einem Kirchhof, noch dazu bei vier Zoll Schnee und mit kalbledernen Stiefeln. Es half aber nichts; es war einmal Hülſtermanns Steckenpferd, und da er necken auszulaſſen, wo von Wild die Rede iſt, obgleich er in Amerika eine ziemlich untergeordnete Rolle ſpielt. Erſtlich iſt er bedeutend kleiner als der unſere, giebt ihm aber wohl kaum an Schlauheit nach und weiß tauſend Mittel und Wege, die Hunde von ſeiner Spur abzubringen. Eine Eigenthümlichkeit hat er übrigens vor dem europäiſchen voraus — er bäumt auf, was faſt unglaublich klingt; ich ſelbſt wollte aber auch meinen Augen nicht trauen, als ich zum erſten Male den Hunden zueilte, deren wildes Bellen und Klaffen zeigte, daß ſie ihn geſtellt oder, wie ich damals glaubte, in ſeinen Bau gejagt hatten; ich wußte jedoch wahrlich kaum, was ich ſagen ſollte, als ich den rothen Schelm ganz gemüthlich in einem jungen Baum, etwa 12 Fuß von der Erde, erblickte, wo er ſich in die erſten auszweigenden Aeſte eingeklemmt hatte und, vor den Hunden wenigſtens, geſchützt war; er ſchnitt aber ein Geſicht wie eine Katze, die beim Milchnaſchen ertappt wird, als er mich kommen ſah, denn an Fliehen war nicht mehr zu denken, da zwölf rüſtige Hunde den kleinen Baum umtobten.

In Amerika bäumt übrigens faſt alles Wild auf, Büffel, Hirſche und Wölfe ausgenommen; ſelbſt die Kaninchen kriechen wenigſtens inwendig in hohlen Bäumen hinauf und die Repphühner, vom Hunde verfolgt, fallen faſt ſtets in die Bäume ein; es iſt einmal die Natur des Wildes dort, in dem indeſſen Kaffee drinnen beſtellt hatte, ließ ſich der Promenade nicht gut ausweichen.

Draußen bekam er auch das Loch gezeigt, in das der alte Folkert verſenkt werden ſollte. Dicht daneben war ein eben ſolcher Platz für eine Geheimräthin hergerichtet, und Herr Hillermann meinte — ohne jedoch eine Miene dabei zu verziehen, — er hoffe, daß ſich die Beiden da mit einander vertragen würden.

Meier gab die Bemerkung einen ordentlichen Stich durch's Herz, und mit leiſer, ſchüchterner Stimme wagte er die Antwort, daß im Tode wohl jeder Unfriede aufhören müſſe? —

Hillermann, der quer über die Gräber hin den Rückweg nach dem Hauſe angetreten hatte, ſah ſeinen Nachbar von der Seite an, ſchwieg einen Augenblick und ſagte dann kopfſchüttelnd:

„Nicht immer.“

„Nicht immer?“ rief Herr Meier erſtaunt und blieb mitten im Schnee, der ihm bis an die halben Schäfte reichte, ſtehen.

„Nicht immer,“ *beſtätigte aber, auf ſeiner* Behauptung feſt beharrend, der Todtengräber. Da er jedoch in ſeinem Gang nicht einhielt, mußte Meier machen, daß er ihm nachkam, und vor dem Haus ſtampften ſich die Männer erſt wieder den Schnee von den naß gewordenen Stiefeln, ehe ſie die Flur betraten.

Hier war jedoch ein Anknüpfungspunkt für den kleinen Mann, ſeinen Nachbar auf das Geſpräch zu bringen, auf welches er ihn haben wollte. Allerdings hatte er ſich länger in der Stadt aufgehalten, als es ſeine Abſicht geweſen, und bei den entſetzlich kurzen Tagen und dem bewölkten Himmel dämmerte der Abend ſchon wieder. Um dem Nachbar nicht läſtig zu werden, ließ er auch eine Andeutung fallen, als ob er doch wohl jetzt wieder nach Hauſe müſſe. Davon wollte Hillermann aber nichts hören.

„Ach was,“ ſprach er, „erſt treten Sie herein und trinken eine Taſſe Kaffee mit mir, die hält bei der Kälte Leib und Seele zuſammen, nachher kommen Sie immer noch früh genug nach Hauſe. Die Frau Folkert wird indeſſen ſchon keinen Wagen durchbrennen laſſen. Ueberhaupt müſſen Sie ſich bald jemand abrichten, der Ihnen bei der Geſchichte hilft, denn Alles allein zu beſorgen, hält ja kein Menſch aus. Selbſt ein Pferd will ein paar Stunden Ruhe haben, ehe es wieder an die Arbeit geht, wie viel mehr denn ein Beamter. Sie ſollten heirathen.“

„Ach du lieber Gott!“ ſagte Herr Meier, der über die Bemerkung ordentlich erſchrak. „Ich in meinen Jahren! Aber nach einer guten Haushälterin habe ich mich heute ſchon umgeſehen, wenn ich auch freilich, und ſehr zu meinem Bedauern, die Perſon nicht bekommen konnte, die mir empfohlen wurde.“

„Na, das findet ſich alles,“ meinte Hillermann, während ſie in die Stube traten, „und da ſteht der Kaffee. Jetzt wollen wir zulangen. Sie haben wohl naſſe Füße gekriegt?“

Meier hatte allerdings in dieſer Vermuthung ſeine kalbledernen Stiefel ſchon einigemale mißtrauiſch befühlt, leugnete die Thatſache aber hartnäckig. Er fürchtete den Todtengräber damit zu beleidigen, daß er ſich auf ſeinem Kirchhof naſſe Füße geholt haben könnte. Die Männer ſetzten ſich jetzt zum Kaffeetiſch, und Hillermann ſchenkte ein. Im Zimmer war es noch viel dunkler als draußen, aber das Feuer im Ofen kniſterte hell und warf aus dem Zugloch ſeinen lichten Schein über die weißgeſcheuerten Dielen bis zur geblümten Kaffeekanne hinauf.

„Sie ſagten da vorhin, mein beſter Herr Hillermann,“ begann Herr Meier endlich, nachdem er eine Taſſe Cichorienaufguß getrunken und den „Kaffee“ außerordentlich gelobt hatte, „Sie ſagten da vorhin, daß ſich die Todten nicht immer vertrügen, he, he, he! Nicht wahr, Sie haben aber bloß einen Scherz damit gemacht? Du lieber Gott, wenn wir einmal todt ſind, dann ſoll es uns wohl vergehen, uns um den zu bekümmern, der neben uns liegt.“

Der Todtengräber ſah den ihm gegenüberſitzenden Chauſſee-Einnehmer ernſt und nachdenkend an, die Züge ſeines Geſichts verſchwanden aber ſchon in der düſtern Dämmerung des Zimmers, und nur die hohe weiße Stirn mit den darunter gar lebendig blitzenden braunen Augen war noch deutlich ſichtbar. Der Chauſſee-Einnehmer ſchaute auch mit heimlichem Grauſen zu dem Mann empor, der ſein ganzes Lebenlang mit Leichen verkehrte, und jedenfalls darin ſchon ganz entſetzliche Erfahrungen geſammelt haben mußte. Das Lachen war dem armen kleinen Manne ſchon lange auf den Lippen erſtorben.

„Mit ſolchen Sachen iſt nicht gut zu ſcherzen,“ ſagte der Todtengräber.

„AberSie wollen doch nicht behaupten —“ ſtotterte Herr Meier.

„Mein lieber Herr Nachbar,“ ſprach da Hillermann mit ernſter feierlicher Stimme, indem er ſich eine friſche Taſſe Kaffee einſchenkte, „es gibt da draußen Dinge, die wir uns hier drinnen nicht träumen laſſen, und je weiter entfernt man ſich von denen da —“ und er deutete dabei mit dem Daumen zurück über die

Schulter nach dem Kirchhof zu — „hallen kann, deſto beſſer.“ —

„Von den — von den Todten?“ fragte Meier mit ſchüchterner Stimme. — Hillermann nickte nur ſchweigend mit dem Kopf, und Meier, indem er fühlte, wie es ihm eiskalt über den Rücken lief, fragte faſt flüſternd weiter: „Und ſo glauben Sie wirklich, daß ein Menſch, wenn er einmal todt iſt — wirklich todt iſt, mein' ich — doch noch wieder auf der Erde erſcheinen und — und gewiſſermaßen umgehen könne?“

„Sie ſind doch ein Chriſt, Herr Meier?“ ſagte da der Todtengräber ernſt.

„Ich? Gewiß,“ erwiderte überraſcht der Chauſſee-Einnehmer, „wie kommen Sie zu der Frage, Herr Hillermann?“

„Nun ſehen Sie wohl,“ verſetzte der Andere, „dann glauben Sie doch alſo auch an ein Leben nach dem Tode, wie es uns ſelbſt die heilige Schrift lehrt. Der Tod iſt deßhalb auch nur der Uebergang von einem Leben zum andern, nur daß es die da drüben anders treiben als wir.“

„Und da glauben Sie, daß die böſen Menſchen nach dem Tod hier noch wirklich umgehen müſſen, und halten es nicht für unmöglich, daß uns Einer derſelben erſcheinen könne?“

„Böſe Menſchen?“ wiederholte kopfſchüttelnd der Todtengräber. „Lieber Gott, ganz wirklich böſe Menſchen gibt es doch wohl nur ſehr wenige auf der Welt. Wir ſind eigentlich von Herzen alle gut, und was hie oder da etwas mehr oder weniger Eigennutz den Einen oder den Andern, nach unſern Begriffen, ſündigen läßt, davon kann ich mir nicht denken, daß es ihm der Herrgott da oben ſo hoch anſchlagen ſollte. Einer hat auch wieder vor dem Andern Fähigkeiten bekommen, und wenn der Arme aus Hunger einen Laib Brod ſtiehlt, bleibt es immer zweifelhaft, ob der Reiche darum beſſer iſt als er. Wenn der jetzt Reiche in den Verhältniſſen des Armen geweſen wäre — wer kann ſagen, mein Lieber, ob er nicht zwei geſtohlen hätte?“ —

Dann würden Sie das Umgehen der Todten alſo auch nicht als Strafe betrachten?“ fragte Meier, dem es ſchon gar nicht mehr einfiel, die Thatſache des Umgehens zu bezweifeln.

„Strafe — bah!“ ſagte der Todtengräber; „eher möchte ich es für Strafe halten, da unten feſtgebannt in unſerm engen Grabe zu ſein, während um Mitternacht die andern Todten über uns ihre luſtigen Spiele ſpielen.“

„Luſtige Spiele, Herr Hillermann?“ rief der Chauſſee-Einnehmer überraſcht, indem er faſt unwillkürlich etwas näher zum Tiſch rückte. — Hillermann ſchwieg wieder eine Weile; es ſchien faſt, als ob er nicht recht mit der Sprache herausrücken wolle. Im Zimmer war es indeſſen ganz dunkel geworden, und die flackernden Lichter, die das Feuer warf, tanzten unheimlich genug herüber und hinüber an den Wänden.

„Ich will Ihnen etwas ſagen, Herr Nachbar,“ fuhr da der Todtengräber fort, „es iſt das eine Sache, von der ich nicht gerne ſpreche, denn die meiſten Menſchen in unſerer Zeit ſind leider Freigeiſter, die, wenn ſie ſich auch Chriſten nennen, doch weder an einen Gott, noch an einen Teufel glauben. Wenn man denen davon ſpricht, lachen ſie Einen gewöhnlich aus, und ich ſehe nicht ein, warum ich ihnen zum Geſpött dienen ſoll.“

„Aber Sie glauben doch gewiß nicht, daß ich Sie auslachen werde, Herr Nachbar,“ ſagte beſtürzt der Chauſſee-Einnehmer, dem allein der Gedanke ſchon wie eine Verſündigung vorkam.

Wieder ſchwieg der Todtengräber und ſchaute forſchend auf den ihm gegenüberſitzenden kleinen Mann. Ueber ſein Geſicht zuckte es dabei herüber und hinüber, gerade wie das unheimliche Licht, das der Ofen in die Stube warf. Der Chauſſee-Einnehmer ſah aber nur die auf ſich gehefteten blitzenden Augen, und das Herz ſtand ihm ordentlich ſtill vor peinlich ängſtlicher Erwartung.

„Nein, das glaube ich nicht,“ ſprach Herr Hillermann endlich. „Ich halte Sie für einen ruhigen, vernünftigen Menſchen, und um Ihnen das zu beweiſen, will ich Ihnen etwas aus meinen langjährigen Erfahrungen mittheilen, von dem Sie übrigens, wie ich hoffe, keinen Gebrauch weiter machen werden.“

„Beſter Herr Hillermann!“

„Schon gut, ich glaube Ihnen. Ich weiß auch nicht einmal, ob es die da draußen,“ und wieder deutete er mit dem Daumen über die Schulter, „gern haben, daß man davon ſpricht.“

„Die da draußen?“ ſagte der Chauſſee-Einnehmer und rückte noch näher zum Tiſch; der Todtengräber winkte ihm aber langſam mit der Hand, und redete dann mit leiſerer Stimme, als er vorhin geſprochen, und gar ernſthaft weiter.

„Daß die Todten von zwölf bis ein Uhr Nachts die Erlaubniß haben ihre Gräber zu verlaſſen, und die Oberwelt wieder zu beſuchen, iſt eine bekannte Thatſache. Sie wiſſen das wahrſcheinlich ſo gut, wie ich es Ihnen ſagen könnte. Da haben ſie dann freie Zeit zu thun und zu treiben, was ihnen gerade gefällt, was ſie freut. Nur vor den Menſchen laſſen ſie ſich nicht gerne ſehen, denn ſie wiſſen, daß ihr Anblick Furcht und Entſetzen einflößen würde. Der Kirchhof ſelber aber iſt ihr eigentlicher und natürlicher Tummelplatz, und dort treiben ſie es denn nach Herzensluſt. Sind Sie jemals ſchon zwiſchen zwölf und ein Uhr Nachts auf einem Kirchhof geweſen?"

„Ich?" rief Herr Meier erſchreckt. „Gott ſoll mich bewahren!"

„Wer in der Zeit dort nichts zu thun hat, ſollte ſich auch da nicht blicken laſſen," fuhr der Todtengräber ernſt fort. „Es thut nicht gut, ſich denen da draußen aufzudrängen. Unſer Eins freilich, den ſein Geſchäft und ſeine Pflicht oft dazu zwingt, kann es nicht immer vermeiden, aber," ſetzte er mit leiſer, faſt flüſternder Stimme hinzu, indem er ſich zu dem Chauſſee-Einnehmer hinüberbeugte, „es ſieht aber unheimlich aus, wenn ſie da draußen herüber und hinüber huſchen."

„Thun ſie das wirklich?" flüſterte Herr Meier, dem es, bei den Erſcheinungen der letzten Abende, nicht einfiel daran zu zweifeln. Der Todtengräber nickte zur Beſtätigung des ebengeſagten nur einfach mit dem Kopf. „Ich habe ſie ſelber geſehen," verſetzte er dann, „wie ſie getanzt und ſich gehaſcht haben, und bei ihrem gewöhnlichen Spiel, dem Kämmerchenvermiethen —.“

„Kämmerchenvermiethen?“ rief der Chauſſee-Einnehmer heftig erſchreckt.

„Haben Sie nie davon gehört?“

„In meinem Leben nicht! Spielen ſie das wirklich?“

„Oft und oft,“ ſagte der Todtengräber, indem er ſich ſcheu umſah, als ob er fürchte, daß ihn jemand dabei behorche. „Wenn in der Nähe ein Todter liegt, dem der Prieſter die letzte Ruheſtätte noch nicht geweiht hat und der hier alſo auch noch nicht einziehen darf, dann kommt er Nachts zwiſchen Zwölf und Eins hinaus, um die Kameraden zu beſuchen und dann treiben ſie das Spiel die volle Stunde lang. Jeder kauert dann auf ſeinem eignen Grabe, rund umher um den dort noch nicht Eingebürgerten, und herüber und hinüber huſchen ſie in wilder Luſt und wechſeln die Plätze. Kann der fremde Geiſt dann ein Grab erwiſchen, ehe einer der Andern im Stande iſt es zu erreichen, und haben ſie es ihm bis die Glocke Eins ſchlägt, nicht wieder abgeliſtet, dann kriecht er draußen in das warme Bett unter der Erde, und der Ausgeſchloſſene muß nun den ganzen Tag ſcheu herumwandeln, bis er mit der nächſten Mitternacht ſeinen Platz erſt ungeheueren Wald auch die Bäume zum Zufluchtsort zu wählen. Der Fuchs lebt übrigens in hohlen Bäumen, kann aber nicht etwa klettern, ſondern wirft ſich nur, in äußerſter Noth mit Springen und Anklammern, zwiſchen die niederen Aeſte eines jungen Stammes und bleibt da eingeklammert ſitzen.

Den Schluß mögen zwei ächte Amerikaner machen, der Waſchbär (racoon) und das Opoſſum oder die Beutelratze.

Der Waſchbär, deſſen Fell unter dem Namen „Schuppen" eine bedeutende Rolle auf den deutſchen und ruſſiſchen Märkten ſpielt, findet ſich, beſonders in den ſumpfigen Thalländern des Miſſiſſippi und anderer großen Ströme, in ungeheuerer Menge, und wird dort an Ort und Stelle wenig oder gar nicht geachtet. Die Krämer bezahlen ſein Fell in jener Gegend mit etwa vier guten Groſchen. Der Waſchbär iſt übrigens an und für ſich ein ſehr liebes, poſſirliches Geſchöpf, und ähnelt, obgleich er nie größer als ein ſtarker Dachshund wird, in ſehr vielen Stücken dem Bär, zu dem er auch, dem Geſchlechte nach, gehört. Er lebt von Beeren, Waldfrüchten und Inſekten, und liegt, wenn ruhend, in der nämlichen Stellung wie ſein vierſchrötigerer Vetter. Den Namen Waſchbär hat er mehr von ſeiner Neigung zu naſſen Nahrungsmitteln als wegen ſeiner Reinlichkeit, denn das, was die Leute bei ihm waſchen nennen, iſt doch nichts mehr als ein wieder zu gewinnen, verſuchen kann. Iſt der noch Unbegrabene aber ungeſchickt geweſen, dann kehrt der Geiſt zu ſeinem Körper zurück, um die nächſte Nacht ſein Glück auf's neue zu verſuchen. Und ſo geht es fort."

„Und das haben Sie geſehen?" flüſterte der Chauſſee-Einnehmer und fühlte, wie ſich ihm dabei vor Entſetzen die Haare auf dem Kopfe ſträubten.

„Ja," antwortete der Todtengräber ebenſo leiſe.

Da ſchlug die Uhr Fünf, und Herr Meier erſchrack ordentlich vor dem lauten Ton. Aber er hatte der Frau Folkert auch verſprochen, um vier Uhr ſpäteſtens wieder zu Hauſe zu ſein; es war deßhalb die höchſte Zeit, daß er ging, und vorſichtig faſt, als ob er ſich fürchte nach der erhaltenen Kunde eben ein Geräuſch zu machen, erhob er ſich von ſeinem Stuhl.

„Ich danke Ihnen, ich danke Ihnen aufrichtig, mein guter Herr Hillermann, für das, was Sie mir eben mitgetheilt," ſagte er dabei, „ich muß jetzt nach Hauſe. Wenn Sie mir aber erlauben, komme ich in den nächſten Tagen wieder und — erzähle Ihnen —," er beugte ſich dabei ganz nahe zu dem Ohr des Todtengräbers, — „ebenfalls etwas — etwas Entſetzliches, das mir begegnet iſt!"

„Ihnen?" fragte Hillermann erſtaunt.

Herr Meier nickte bedeutungsvoll mit dem Kopf.

„Jetzt? Da drüben?“

Der Chauſſee-Einnehmer wiederholte die Bewegung noch heftiger als vorher.

„Aber was denn, mein beſter Herr Nachbar?“ forſchte da der Mann, der neugierig geworden war.

„Jetzt nicht, mein werther Herr,“ bat aber der Chauſſee-Einnehmer, der wie auf Kohlen ſtand, denn durch die für ihn ſo intereſſante Erzählung aufgehalten, hatte der ſonſt ſo entſetzlich pünktliche Mann ſchon eine volle Stunde ſeine Zeit überſchritten. „Ein andermal, ein andermal! Jetzt ſchlafen Sie wohl und nehmen Sie nochmals tauſend Dank für Ihre Mittheilung.“

„Na, gute Nacht, Herr Meier,“ ſagte da plötzlich der Todtengräber mit ſeiner gewöhnlichen lauten, etwas tiefen Stimme, daß der ängſtliche Chauſſee-Einnehmer ordentlich zuſammenfuhr. Dann begleitete er ihn durch die Hausflur an die vordere Thür, bis zu dem ſchmalen, nach der Chauſſee führenden Weg, ſchüttelte ihm die Hand und wünſchte ihm dort noch einmal wohl zu ſchlafen.

5.

Herr Meier ſah ſich im nächſten Augenblick allein auf der Straße, und zwar kaum zwanzig Schritte von der niederen weißen Kirchhofmauer entfernt. Nach dem eben Gehörten kam ihm aber der Platz ſo furchtbar unheimlich vor, daß er den einſamen, mit Weiden bepflanzten Weg, der nach der Chauſſee zu führte, mit Zittern und Zagen einſchlug. Er konnte es ſich auch nicht verſagen den Kopf umzudrehen, und nach der Mauer zurückzuſehen. Gerade dort aber, wohin er blickte, ſchaute die Spitze eines weißen Monuments über die Mauer vor — und der Chauſſee-Einnehmer, mit all den Eindrücken der letzten Stunde im Kopf, hielt das für kaum etwas Geringeres, als einen der ſtillen Bewohner jenes unheimlichen Platzes, der ihm über die Mauer nachſah. Lange Zeit zum Unterſuchen nahm er ſich auch nicht, ſondern faßte ohne weiteres beide Rockſchöße unter den Arm und lief, was er laufen konnte, die Weidenallee entlang, nicht eher raſtend, als bis er die belebtere Chauſſee erreichte.

„Herr Jeſes, Herr Chauſſee-Einnehmer, was ſind Sie denn ſo in Eile?“ redete ihn da ein Mann an, der eben auf der Straße herunter kam. „Iſt was los?“

Meier erſchrak erſt, denn eine der Pappeln hatte den Mann bis dahin verdeckt gehalten. Zu ſeiner Freude erkannte er aber ſchnell genug den alten lahmen Chauſſee-Arbeiter, der gerade vor ſeiner Thür den Tag über Steine klopfte. Das war doch ein Menſch, und das Grauſen, das ihn in der Nähe des Kirchhofs beſchlichen, wich mit der Nähe deſſelben. Daß er ihn aber hier ſo unerwartet traf, brachte ihn auch wieder auf einen neuen glücklichen Gedanken.

Er war nemlich, während er die Weidenallee herwärts flog, zu dem feſten Entſchluß gekommen, dieſe Nacht nicht wieder allein in ſeinem Zimmer zu ſchlafen. War der Todte erſt einmal hinaus auf ſeinen letzten Ruheplatz gebracht, dann blieb er auch hoffentlich da draußen und kehrte nicht wieder zurück; bekam er ja dort ein Kämmerchen für ſich ſelber. Die letzte Nacht aber, die er noch unter ſeinem Dache lag, wollte er ſich nicht wieder der Gefahr ausſetzen, noch einmal von ihm erſchreckt zu werden, und er hatte deßhalb im Sinn gehabt, der Frau Folkert Alles zu ſagen, und ſie zu bitten, mit ihm auf zu bleiben. Allerdings hätte er das nur höchſt ungern gethan, und die Frau ſich wahrſcheinlich noch mehr gefürchtet als er ſelber. Eine beſſere Hülfe hoffte er dagegen von dem alten Steinklopfer. Wenn auch lahm und halbtaub, war es doch ein Mann, und durch das Verſprechen eines Trinkgelds hoffte er ihn leicht dahin zu bewegen, bei ihm in der Stube zu übernachten.

Er ſäumte denn auch nicht länger, und obgleich es einige Schwierigkeit hatte, ihm das begreiflich zu machen was er von ihm wollte, verſtand es der Alte kaum, als er ſich auch vollkommen bereitwillig dazu zeigte. Er mußte freilich erſt in die Stadt, um es ſeiner Frau zu ſagen, damit ſich die nicht ſeinethalben ängſtigte, verſprach aber pünktlich um zehn Uhr wieder draußen am Chauſſeehaus zu ſein — erſparte er doch da morgen früh den Weg. Dem Chauſſee-Einnehmer war das ſogar noch lieber, als wenn er gleich mitgegangen wäre, denn die Frau Folkert hätte ihn ſonſt jedenfalls gefragt, was er mit dem Alten wolle. Um zehn Uhr lag die trauernde Wittwe aber lange in ihrem Bett, und er entging dadurch ſelbſt einer ihm fatalen Nothlüge.

Das abgemacht, eilte er jetzt mit viel leichterem Herzen dem Hauſe zu und fand dort zu ſeiner Beruhigung eine ganze Geſellſchaft von Frauen um die große Kaffeekanne verſammelt. Frau Folkert war alſo auch die Zeit nicht lang geworden, und er brauchte ſich ſeines längeren Ausbleibens wegen keine Gewiſſensbiſſe zu machen.

Das Geſpräch drehte ſich übrigens den ganzen Abend nur um den Seligen, ſeine letzte Krankheit und alle ähnlichen Leiden, die in den letzten zwanzig Jahren in bekannten Familien vorgekommen waren. Es wurde faſt neun Uhr, ehe ſich die Gäſte zum Aufbruch anſchickten; auch geſchah das nicht ohne die beſtimmte Verſicherung, am nächſten Morgen beim Leichenzug wieder zu erſcheinen und dem „guten lieben Herzen" die letzte Ehre anzuthun.

Die Frau Folkert hatte den ganzen Abend in der Erinnerung an den Hingeſchiedenen außerordentlich viel geweint und außerordentlich viel Kaffee getrunken, und ſuchte jetzt bald ihr Lager, um zu dem nächſten ſchweren Tage Kräfte zu ſammeln. Meier dagegen, dem es nach der heutigen, ſchauerlichen Erzählung des Todtengräbers noch einmal ſo unheimlich in dem ſtillen Zimmer vorkam, erwartete mit ſehnſüchtiger Ungeduld den alten Steinklopfer, um in deſſen Geſellſchaft den gefürchteten Schrecken der nächſten Stunden ruhiger die Stirn bieten zu können. Der Alte hielt auch Wort. Es hatte noch nicht Zehn geſchlagen, da humpelte er ſchon an ſeinem Krückenſtock herbei, und wurde von dem Chauſſee-Einnehmer auf das Freudigſte begrüßt.

Herr Meier hatte ein kleines Fläſchchen mit altem gutem Franzbranntwein, das er zuweilen bei vorkommenden Kolikanfällen benutzte. Dieſes opferte er, und überraſchte den alten Mann mit einem ſelber hergeſtellten und ganz ausgezeichneten Grog. An ein Geſpräch mit ihm war freilich nicht zu denken, denn Meier hätte zu ſehr ſchreien müſſen, und dann wäre die Frau Folkert oben aufmerkſam geworden. Ihm genügte jedoch die alleinige Gegenwart des Mannes, und dieſer ſchien ſich ebenfalls in dem Genuß des Grogs ſo wohl zu befinden, daß er gar nicht daran dachte, weßhalb ihn der Chauſſee-Einnehmer denn eigentlich zu der Nachtwache eingeladen hatte, und noch viel weniger nach einer Urſache fragte.

Bis elf Uhr kamen mehrere Geſchirre vorüber, mit denen Meier aber wenig zu thun hatte. Es war Theater in der Stadt geweſen, und einige der benachbarten Gutsbeſitzer kehrten jetzt nach Hauſe zurück. Das Chauſſeegeld hatten ſie dabei ſchon bei der Einfahrt bezahlt, manche von ihnen beſaßen auch Freikarten, und die Kutſcher gaben ſich nicht die Mühe anzuhalten.

Nach elf Uhr war es ruhig, und der Steinklopfer durch ſeine Tagesarbeit und den genoſſenen ungewohnten Trank müde geworden. Meier hatte allerdings die Abſicht gehabt aufzubleiben; der Grog machte aber auch ihm die Augenlider ſchwer. Er legte deßhalb eine wollene Decke neben ſein Bett, damit ſich der Alte auf derſelben ein wenig ausſtrecken könne, horchte noch einmal hinaus, ob er keinen Wagen weiter kommen höre, ſchob ein paar Stücke Torf in den Ofen und ging dann ebenfalls zu Bett.

Trotzdem war er feſt entſchloſſen munter zu bleiben, rückte ſich die Kopfkiſſen hoch in die Höhe, damit er mehr ſaß als lag, und hielt die Augen feſt auf die Thür der Todtenkammer geheftet. Er mochte eine ganze Weile ſo geſeſſen haben, aber dem bloßen Willen wach zu bleiben, war doch wohl ſein ermüdeter Körper nicht gewachſen geweſen. Erſt ſchloß er nur ein paarmal die Augen, dann ließ er ſie ganz zu — er konnte ja doch alles hören was um ihn vorging — und zuletzt fiel er in einen halb ſchlafenden, halb wachen Zuſtand, in dem er nur noch dann und wann einmal unbewußt ſchwerfällig und ſcheu mit den Augen blinzte. — Eine Viertelſtunde ſpäter ſchlief er ſo feſt, wie der Steinklopfer vor ſeinem Bette.

Draußen vor dem Fenſter rollte ein Wagen an, hielt, und der Fuhrmann knallte mit der Peitſche — drei — viermal. Meier rührte und regte ſich nicht. — „Hallo!“ rief es jetzt dicht vor der Scheibe, und in dem unbewußten Gefühl, daß irgend etwas, irgendwo nicht richtig wäre, fuhr der Chauſſee-Einnehmer in ſeinem Bett empor — knickte aber auch eben ſo raſch wieder zuſammen, als plötzlich ſein jetzt ganz waches Ohr das entſetzliche Hüſteln aus dem Nachbarzimmer traf.

„Da iſt er wieder,“ ſtöhnte er aus tiefſter Bruſt, während ihm der kalte Angſtſchweiß in großen Tropfen auf die Stirn trat. „Metzler!“ rief er dabei und vor Zittern brachte er den Namen des Steinklopfers kaum über die Lippen, „Metzler, um Gotteswillen, Metzler!“ — Der taube Burſche hörte nicht und ſchlief ſanft und ſüß! — „Metzler! Heiland der Welt! Metzler!“

Die Thürklinke bewegte ſich, jedes weitere Wort erſtarb ihm auf den Lippen, und im nächſten Augenblick trat die Erſcheinung, wie er ſie die beiden vorigen Nächte geſehen, wieder in die Stube und glitt geräuſchlos durch den dunkeln Theil des Zimmers zum Fenſter, deſſen Schieber ſie höchſt geſchickt öffnete.

Was dort geſprochen wurde, hörte er diesmal nicht; denn ſein ganzes Sinnen und Trachten war jetzt nur darauf gerichtet, den ſchlafenden Steinklopfer munter zu bekommen. Sowie ihm die Geſtalt deßhalb den Rücken zudrehte, fuhr er mit dem Arm langſam und vorſichtig unter der Decke heraus, erwiſchte den

Alten glücklich bei der Schulter und ſchüttelte ihn aus Leibeskräften.

„Drei Maß!“ rief dieſer da mit lauter, deutlicher Stimme, und Meier fuhr blitzesſchnell mit dem Arm wieder unter die Decke zurück und ſchloß die Augen, denn die Erſcheinung drehte ſich langſam nach ihm um, und nicht um's Leben hätte er ihrem Blick begegnen mögen. Da hörte er die Thüre wieder zuklinken, — und als er unter den halbgeſchloſſenen Lidern vorſichtig herausblinzte, war ſie verſchwunden.

Wohl zehn Minuten blieb der arme Chauſſee-Einnehmer, noch ohne die Fähigkeit auch nur ein Glied zu regen, in ſeinem Bett ausgeſtreckt liegen. Er hörte dabei nochmals das Huſten des Todten, dann war Alles ſtill; die Uhr pickte und Metzler ſchnarchte neben ſeinem Bett in ſüßer Ruh. Das letztere Geräuſch brachte ihn aber auch endlich wieder zu ſich ſelber. Es war wenigſtens ein lebendes Weſen, das er neben ſich wußte; er war nicht mehr allein mit dem geſpenſtiſchen Unhold, und aus dem Bett ſpringend, in das er ſich diesmal angekleidet gelegt, rüttelte er nach einiger Anſtrengung den Steinklopfer wirklich wach. Da ſchlug die alte Schwarzwälderuhr Eins, und eine wohlthätige Beruhigung kehrte in ſein Herz zurück. War doch die Geiſterſtunde vorüber, und

Anfeuchten ſeines Fraßes. Er kann leicht gezähmt und zu allen möglichen Kunſtſtücken abgerichtet werden; ſein Fleiſch iſt dabei delikat und hat ſehr viel Aehnlichkeit mit dem Bärenwildpret, nur daß es nicht wie dieſes, wenn es anbrüchig wird, leichenähnlich, ſondern wie anderes Wildpret riecht.

Das Weibchen wirſt 3 — 5 Junge und thut im Sommer den Maisfeldern ungeheueren Schaden, weshalb ihm auch die Landleute ſchon aus dieſem Grunde ſehr nachſtellen. Sein Fell iſt grau und ſein buſchiger Schwanz mit ſchwarz und gelben Ringen umzogen. Im Winter wird er mit Hunden gehetzt und zu Baume gejagt.

Das Opoſſum, oder die Beutelratze, ſteht an Größe dem Waſchbären kaum nach, ſieht aber ganz grau und ratzenartig aus und hat, wenn man es an einem regneriſchen Tage durch den Wald trollen ſieht, in der That die wirkliche Geſtalt einer koloſſalen Ratze, die über irgend etwas ſehr erſchrocken und blaß geworden iſt; beſonders geben ihm der kahle, dicke Schwanz, wie die fingerartigen Krallen, ein außerordentlich widerliches Anſehen. Aeußerſt komiſch aber ſchaut es drein, wenn man ihm im Wald plötzlich begegnet und dicht zu ihm hinan geht. Zuſammenfahrend legt es ſich dann halb auf die Seite und ängſtlich, mit weit aufgeriſſenem ſcharfem Gefänge, in die Höhe blickend, zieht es die Lefzen ſo weit zurück, daß es gerade ſo ausſieht, als er hatte von dem Todten für jetzt nichts mehr zu fürchten.

Allerdings hätte er dem Steinklopfer jetzt gern das eben Erlebte mitgetheilt, denn es drängte ihn in dieſem Augenblick ſein Herz irgend einer menſchlichen Seele auszuſchütten, aber der alte Burſche war, wie ſchon geſagt, ſo ſchwerhörig, daß er gezwungen geweſen wäre, es ihm in die Ohren zu ſchreien, und das durfte er, mit der Nachbarſchaft, ſelbſt nach ein Uhr nicht wagen. Einen Vorwand mußte er aber erfinden, weßhalb er ihn wach gerüttelt hatte, und es blieb ihm alſo nichts anderes übrig, als den Reſt ſeiner Flaſche Franzbranntwein dem Alten preiszugeben, was dieſer auch als Entſchuldigung für das plötzliche und gewaltſame Wecken vollſtändig gelten ließ.

Während er übrigens mit dem Alten am Ofen ſaß, war er einig mit ſich geworden, dieſe Todesangſt nicht länger zu ertragen; die Leiche wurde allerdings an dieſem Morgen begraben, und die Möglichkeit war da, daß der unruhige Todte von da an ſeine Wirkſamkeit auf den Kirchhof beſchränken würde. Geſchah das aber nicht, kam er auch dann noch wieder, um das Geſchäft ſelbſt nach ſeinem Todte fortzuſetzen, dann wollte Meier dieſes Amt nicht mit ihm theilen. Nein, da lieber Schreiber mit unbeſtimmtem Einkommen und Sicherheit und Ruhe, als ein Angeſtellter mit einem beſtimmten Gehalt und einer beſtimmten Geſpenſtererſcheinung jede Nacht! Er hätte das auch auf die Länge der Zeit nicht ausgehalten, denn ſchon jetzt fühlte er, wie ihm durch die ſtete Aufregung und Angſt alle Glieder am Leibe wie zerſchlagen waren.

Einzelne Geſchirre, die vorbeifuhren, beſchäftigten ihn in etwas, und der Morgen brach endlich an. Mit dieſem aber kam reges Leben in das Haus, denn die Beerdigung des alten Chauſſee-Einnehmers ſollte um zehn Uhr ſtattfinden. Die Frau Folkert war auch ſchon ſeit fünf Uhr in der Küche beſchäftigt geweſen, um die dazu nöthigen Vorbereitungen zu treffen, denn ein Imbiß, Kaffee, Branntwein und Kuchen durften dabei natürlich nicht fehlen.

Herr Meier ſaß übrigens ruhig an ſeinem Fenſter, ſeiner Pflicht obzuliegen, und Metzler war wieder draußen an ſeinem Steinhaufen, wobei er ſich jetzt nachträglich vergebens den Kopf zerbrach, weßhalb ihn der Chauſſee-Einnehmer die letzte Nacht wohl bei ſich behalten und ihm den guten Grog und ein Trinkgeld gegeben hätte.

6.

Das Begräbniß war vorüber, allen üblichen Formalitäten genügt; die Frauen hatten gejammert und geweint, und der alte Folkert lag draußen in ſeinem letzten Kämmerchen, mit Erde warm zugedeckt, auf dem ſonſt überall beſchneiten Kirchhof des Herrn Hillermann.

Die Frau Folkert war allein zurückgekommen. Wie ſie ſich aber recht ordentlich ausgeweint, nahm auch wieder das eigentliche Leben ihre Thätigkeit in Anſpruch. Da ſie doch nicht auf die Länge der Zeit in dem alten, liebgewonnenen Hauſe wohnen bleiben konnte, wollte ſie auch gleich in die Stadt überſiedeln, um all der trüben Erinnerungen los und ledig zu ſein. Das Zuſammenpacken ihres Eigenthums beſchäftigte ſie deßhalb eine gute Weile. Ihr Mittagsmahl hielten die beiden Leute dann von dem übrig gebliebenen Leichenfrühſtück, und da um ein Uhr die Männer beſtellt waren, die ihr Gepäck in die Stadt führen ſollten, kochte Frau Folkert dem neuen Chauſſee-Einnehmer den letzten Kaffee.

Weier war indeſſen in einer höchſt unbehaglichen Stimmung. Erſtlich hatte er noch keine Haushälterin, da ſich die ihm empfohlene ſchon anderweit verſagt, und dann drückte ihn auch die Erſcheinung der letzten Nächte ſchwer auf dem Herzen. Er konnte nemlich nicht mit ſich einig werden, ob er es der Frau Folkert entdecken ſollte, oder nicht. Ein paarmal lag es ihm ſchon auf der Zunge und trotzdem konnte er nicht Muth ſammeln, damit zu beginnen. Die Frau war ebenfalls mit ihren trüben Gedanken beſchäftigt, und die beiden Leute hatten ſich wohl drei Viertelſtunden einander gegenüber geſeſſen, ohne daß auch nur ein Wort zwiſchen ihnen gewechſelt wäre. Endlich brach da Frau Folkert das Schweigen.

„Mein lieber Herr Meier,“ ſagte ſie, „ich gehe nun heute Nachmittag fort, und wünſche Ihnen Glück und Segen in dem alten Haus. Möge es Ihnen ſo lange Jahre ſo gut darin gehen, wie es mir und meinem ſeligen Mann — dem armen Herzen, das jetzt in ſeinem ſtillen Grabe ruht, — hier ergangen iſt. Ich hätte nicht geglaubt, ihn zu überleben, aber der Himmel hat es anders gewollt, und ich ziehe jetzt mit recht ſchwerem Herzen fort von hier.“ Sie drückte ihr Tuch wieder an die Augen, die vorbrechenden Thränen abzutrocknen, und Meier, überhaupt leicht gerührt, fühlte ſelber, wie ihm das Waſſer in die Augen kam.

„Meine gute Frau Folkert,“ erwiderte er, und er hätte es jetzt nicht über's Herz bringen können, ihr auch nur ein Wort davon zu ſagen, daß ihr ſeliger Mann die Nächte über da geſpuckt, denn wie furchtbar müßte ihr die Entdeckung geweſen ſein! — „ſeien Sie verſichert, daß ich innigen Antheil an Ihrem Schickſal nehme.“

„Ich weiß es, ich weiß es, mein lieber Herr Meier,“ verſetzte die Frau, noch immer unter Thränen. „Sie haben ein gutes Herz, und der Himmel lohne Ihnen die freundlichen Worte. Ich will nur hoffen, daß Sie recht bald jemand finden, der Ihnen Ihre Wirthſchaft hier beſorgt.“

„Das wird ſchwer halten, beſte Frau Folkert,“ ſagte mit einem tiefen Seufzer der Chauſſee-Einnehmer, „wenigſtens nicht in der nächſten Zeit; und ich werde mich wohl noch eine Weile allein behelfen müſſen.“

„Aber das wird nicht gut gehen, mein guter Herr Meier,“ erwiderte die Frau, indem ſie ſich ihre Thränen vollends abtrocknete und das Tuch in die Taſche ſchob. „Wenn der Menſch den ganzen Tag ſeine Arbeit hat, iſt er die Nacht gewöhnlich ſchläfrig, und Ihr Geſchäft geht immer, Tag und Nacht. Der alte taube Metzler wird Ihnen dabei auch nicht viel helfen können.“

„Metzler?“ zuckte Meier erſchreckt in ſeinem Stuhl empor, denn woher wußte die Frau, daß der alte Steinklopfer die Nacht in ſeinem Zimmer geweſen? So lange er da war, — davon war er überzeugt — hatte ſie keinen Fuß hereingeſetzt.

„Sehen Sie, Herr Meier,“ fuhr aber die Frau fort, ohne ſeine Ueberraſchung zu bemerken, „ſo lange ich da war, ging das auch noch immer an. Wenn Sie aber jetzt allein bleiben, müſſen Sie ſich auch für die Nächte einen leiſeren Schlaf anſchaffen, ſonſt laufen Klagen ein, und dann kommen Naſen und Verweiſe von oben herunter. Die Herren vom Gericht ſpaßen nicht, wenn ein unterer Beamter ſeine Pflicht auch nur ein einzigesmal nicht erfüllt.“

„Aber beſte Frau Folkert,“ ſagte Herr Meier beſtürzt, „ich hoffe, daß ich bis jetzt auch noch nicht ein einzigesmal läſſig geweſen bin.“ Die Frau ſchüttelte mit dem Kopf und meinte gutmüthig:

„Nu, nu, es hat ja nichts zu bedeuten, und ich habe es gern gethan. Aber die drei letzten Nächte klatſchten vorbeifahrende Geſchirre ſo lang vor Ihrem Fenſter mit der Peitſche, bis ich ſelber herunterkam und ſie abfertigte — ſie ſtänden vielleicht ſonſt noch da.“

„Sie?“ rief Herr Meier in äußerſter Beſtürzung und ſprang unwillkürlich von ſeinem Stuhl auf.

„Na, bleiben Sie nur ſitzen, Herr Meier,“ ſagte die Frau, ihm mit der Hand winkend; „ich mache ſchon keinen Gebrauch davon, und den Leuten draußen hat es auch nichts geſchadet, daß ſie ein paar Minuten warten mußten.“

„Aber wie ſind Sie da, um Gotteswillen, hier hereingekommen?“ rief Meier, der ſich von ſeiner Beſtürzung noch immer nicht erholen konnte.

„Sehen Sie wohl,“ nickte ihm die Frau zu, „daß Sie feſt geſchlafen haben? Ja lieber Gott, wenn man nicht daran gewöhnt iſt, und im erſten Schlaf liegt, wacht man nicht leicht von einem Peitſchenklatſchen auf; aber wenn man nun ſchon ſo weit über zwanzig Jahre, wie ich, darauf gehorcht hat, da hört man's durch ein Dutzend Thüren durch. Sie thaten mir übrigens leid, denn da ich doch einmal auf war, wollte ich Sie auch nicht gern ſtören, und bin durch unſere frühere Schlafkammer gegangen, wo mein armer Seliger auf ſeinem kalten Stroh lag. Die Küchenthür knarrt ſo, und um durch die Küche zu gehen, hätte ich auch über den zugigen Gang gemußt. — Aber da draußen kommen wahrhaftig ſchon die Leute! — Ich muß nur nachſehen, daß ſie mir nicht was Falſches mit forträumen.“

Meier blieb allein am Tiſch zurück, und wenn die Frau Folkert nicht zu ſehr mit ihren anderen Sachen beſchäftigt geweſen wäre, hätte ſie die unſagbare Ueberraſchung, die ihre Worte bei dem Chauſſee-Einnehmer hervorbrachten, bemerken müſſen. Das alſo war der Geiſt geweſen, vor dem er die drei Tage in Furcht und Zittern gelebt! Das war die entſetzliche Erſcheinung — die gutmüthige Frau, die auf den Zehen in's Zimmer ſchlich, um ihn nicht im Schlaf zu ſtören! — Herr Meier lief mit langen Schritten in der kleinen Stube auf und ab, rieb ſich die Hände kratzte ſich hinter den Ohren und war mit einem Wort wie vor den Kopf geſchlagen.

Allerdings dankte er ſeinem Schöpfer, daß er der Frau und dem Todtengräber nichts von der Erſcheinung erzählt, und der Arzt würde ſchon ſelber nichts weiter davon ſagen, da er es ja nur für einen Traum gehalten! Dabei konnte er ihn recht gut laſſen. Draußen aber wurden indeſſen die Kiſten und Kaſten der Frau Folkert aufgeladen, während Herrn Meier ein neuer Plan, ein neuer Gedanke durch den Kopf blitzte. Er hatte in der letzten Zeit keinen geſcheutern gehabt.

„Frau Folkert!“ rief er zur halbgeöffneten Thüre hinaus, „dürfte ich Sie bitten, nur einmal auf einen Augenblick herein zu kommen?“

„Ja wohl, Herr Meier, — nehmt mir nur den kleinen Spiegel in acht,“ ſagte die Frau draußen zu den Leuten, indem ſie ſich, ſchon in der Thür, noch einmal nach ihnen umdrehte, „die blaue Glasvaſe will ich ſelber tragen. — Was ſteht Ihnen zu Dienſten, mein guter Herr Meier?“

„Frau Folkert,“ ſprach da der kleine Mann, der ſich ein Herz zu einem gewaltſamen Entſchluß gefaßt, „Sie verlaſſen dies Ihnen liebe Haus ungern, wie Sie mich verſichert haben.“

„Lieber Gott, es iſt kein Wunder,“ ſeufzte die Frau. „Wenn man ſo lange Jahre an einem Platz glücklich und zufrieden gelebt hat und muß ihn dann auf ſeine alten Tage verlaſſen, da thut Einem das immer weh.“

„Aber es zwingt Sie niemand dazu,“ meinte Herr Meier.

„Was hilft mir eine kurze Zeit mehr oder weniger? Das Herz wird Einem nachher nur noch immer ſchwerer,“ entgegnete die Frau. „Jetzt geht's in Einem hin und mit der Zeit gewöhnt man ſich ja auch draußen wieder ein.“

„Ich will Ihnen etwas ſagen, Frau Folkert,“ rief Herr Meier, „bleiben Sie bei mir! Sie wiſſen mit dem Geſchäft umzugehen und können mich unterſtützen! Dabei führen Sie unſere Haushaltung wie bisher fort, und über die Bedingungen wollen wir uns ſchon einigen. Wo für Einen gekocht wird, eſſen auch Zwei, und Sie bleiben dann in Ihrem alten und gewohnten Leben wie bisher.“

„Ach Sie gutes Herz!“ ſprach die Frau und ergriff ſeine Hand, „und ich ſollte wirklich in dem alten Hauſe bleiben? Ich hätte es Ihnen ſchon ſelber gerne vorgeſchlagen, aber ich glaubte nicht, daß Ihnen eine alte Frau, wie ich, genügen würde.“

„Alſo Sie bleiben da?“ rief der Chauſſee-Einnehmer, ihr die Hand hinhaltend.

„Von Herzen gern,“ ſagte Frau Folkert, indem ſie einſchlug, „und Sie ſollen einmal ſehen, wie ich Ihnen ſchon alles hübſch und behaglich einrichten werde.“

Dem neuen Chauſſee-Einnehmer war ein Stein vom Herzen gefallen. Frau Folkert ſchickte die Leute mit dem Karren wieder fort; die Sachen wurden auf's neue eingeräumt, die Frau führte die Wirthſchaft nach wie vor, und als ich neulich dort vorüberob es den Störer ſeiner Ruhe angrinze und ſich unendlich über ſeinen Beſuch freute; es macht dann auch nicht den mindeſten Verſuch zu entfliehen, und läßt ſich nur mit einiger angewandten Vorſicht, wobei man ſich beſonders nicht zu ſchnell nach ihm hinunter bücken darf, ſogar hinter dem Gehör kratzen, was ich oft verſucht habe, denn es hat keinesweges einen biſſigen und bösartigen Charakter; ſchlägt man es aber mit einem Stocke und ſei es noch ſo leiſe, oder ſieht es mehre Hunde (einem ſtellt es ſich) kommen, ſo fällt es auf einmal um und iſt anſcheinend todt. Dieſe mögen es nachher beißen, daß ihm die Rippen krachen — der Jäger mag es in die Höhe nehmen und wieder hinwerfen — es iſt todt und rührt ſich nicht, und erſt im wirklichen Todeszucken oder in tiefes Waſſer geworfen, wo es ſeine Rolle vergißt und ſchnell zu ſchwimmen anfängt, zeigt es Bewegung. Dies kleine Thier beweiſt dabei, während der fürchterlichſten Qualen, die es doch nothwendiger Weiſe unter den wüthenden Biſſen der Hunde ausſtehen muß, ſelbſt noch im Tode eine ſolch merkwürdige Geiſtesſtärke, mit der es das Schlimmſte erträgt und nicht zuckt, ja ſelbſt keinen Laut von ſich giebt — daß ich mich ſpäter, als ich ſeine Eigenthümlichkeiten recht kennen lernte, nie mehr entſchließen konnte, eins umzubringen, denn unter dieſen Verhältniſſen erſchien es mir ein wirklicher Mord. Aeußerſt komiſch ſieht es aber aus, kam, ſaß Herr Meier, der ſich jetzt das Rauchen angewöhnt, mit einer langen Pfeife hinter weißen, reinlichen Gardinen am Fenſter und blies den blauen Dampf ganz vergnügt und zufrieden in die Morgenluft hinaus.

So Du mir, ſo ich Dir.

Salomo Schönbein war erſter Commis bei Hanke & Blenkert, einer großen Ausſchnittwaarenhandlung in Theim und einen ſchmuckeren jungen Mann gab es kaum unter den weiteren 13,000 Einwohnern der kleinen aber äußerſt lebendigen Stadt.

Mit der Haute volée dabei fortwährend in Verbindung — denn Hanke & Blenkert führten nun einmal die billigſten und beſten Waaren im Orte — konnte es ihm auch nicht fehlen, daß er ſich auch deren Sitten aneignete, ſoweit das nemlich den äußeren Menſchen betraf. Er ging ſtets à quatre épingles gekleidet, trug Sonntags wie Alltags den modernſten Frack, die brillanteſte Weſte, das größte Uhrgehänge, die engſten Beinkleider und das blaueſte Halstuch, und die Art, wie er die Haare mitten über der etwas niederen Stirn ſcheitelte und an beiden Seiten in ſorgfältig gebrannten Locken kräuſelte, war nicht zu beſchreiben.

Kein Wunder denn, daß es wenige junge Mädchen in Xheim gab, von denen Salomo Schönbein nicht feſt überzeugt geweſen wäre, daß ſie für ihn ſchwärmten, und wenn es ſeinen Verdienſten galt, hätte er die Wahl haben können bei Hoch und Niedrig. Aber Salomo Schönbein trug auch ein Herz in der Bruſt, und mit dem Herzen iſt es ein gar wunderliches Ding; das läßt ſich auf keine Vernunftgründe von Stand und Rang ein, das wiegt kein Geld und mißt keinen Grundbeſitz, und was es einmal erfaßt hat, hält es feſt — bis es wieder los läßt.

Salomo Schönbein liebte alſo, und zwar — dem Leſer nicht länger etwas vorzuenthalten, was er doch erfahren muß — die Tochter ſeines Wirths, des Schneidermeiſters Ehrlich in der Eſſiggaſſe Nr. 17 zwei Treppen hoch.

Fanny war auch ein liebes prächtiges Mädchen; aufgeweckt und heiter, mit regelmäßigen lebendigen Zügen, und von ſchlanker, reizender Geſtalt, jedenfalls ein Mädchen, irgend einen jungen Mann, ſelbſt von den Vorzügen, wie ſie Salomo Schönbein beſaß, zu feſſeln.

Fanny's Vater, Herr Ehrlich, war nicht reich, aber er beſaß doch ein kleines Häuschen in einem belebten Theile der Stadt, hatte eine vortreffliche Kundſchaft, und — ſollte auch Vermögen haben, eine Eigenſchaft, die Salomo Schönbein fehlte. Der Meiſter beſaß außerdem auch noch eine gute Portion geſunden Menſchenverſtand, und hatte ſchon mit dem jungen Manne darüber geſprochen, daß es bei ſeiner Bekanntſchaft gar keine ſo üble Spekulation ſein würde, wenn er ſich ſelber etablirte. Credit konnte ihm Herr Ehrlich ſchon verſchaffen, und manche der Geſchäftsfreunde von Hanke & Blenkert würden ihn ebenfalls mit Vergnügen unterſtützt haben.

Salomo Schönbein wollte im Anfang nicht recht daran, denn ſein gutes Herz ſagte ihm, daß er ſeine früheren Prinzipale, wenn er ihnen Concurrenz eröffnete, ruiniren würde, aber, lieber Gott, Jeder iſt ſich ſelbſt der Nächſte. Meiſter Ehrlich erbot ſich ein kleines Kapital vorzuſchießen, und die Trauung mit Fanny ward auf den nächſten Monat feſtgeſetzt; die ganze Sache aber noch vor Hanke & Blenkert geheim gehalten, da er ſie dicht vor der Meſſe nicht verlaſſen konnte, und nicht eher kündigen wollte, bis Alles in Ordnung war.

Arme Sterbliche die wir ſind — die wir Pläne für den nächſten Morgen machen, und nicht wiſſen, ob die Maſchine die wir unſern Körper nennen, noch bis zur Abenddämmerung zuſammenhält, oder ob das Schickſal, jenes launiſche Ding, uns nicht jeden Augenblick ein Bein ſtellen und uns mit allen unſeren Plänen über den Haufen werfen könnte.

Fanny ſaß daheim und nähte mit dem Fleiße einer Biene an ihrer Ausſtattung, und Salomo hatte ſich von ſeinen Prinzipalen einen Tag Urlaub geben laſſen, war hinaus vor das Thor in das dort befindliche Luſtwäldchen gegangen und lag, die Rechte krampfhaft geballt, mit der Linken in ſeinen Locken wühlend, unter einem Baum.

Das Unerwartete war geſchehen. Salomo Schönbein, der ſchon ſeit fünf Jahren in der Lotterie ſpielte, und noch nie höher als mit ſeinem Einſatz herausgekommen, hatte ein Achtel vom großen Loos gewonnen und in acht Tagen ſollte die Trauung mit der Schneiderstochter ſtattfinden. — Der Kopf ſchwindelte ihm, die Gedanken jagten ihm wirr durch's Hirn und er wußte nicht wo er beginnen, wo er enden ſollte.

Aber was war geſchehen, das auf einmal eine ſolche Veränderung in dem ſonſt ſo treuen Herzen unſeres unglücklichen Freundes hervorgerufen? — Das Unerhörteſte! und zwar gleich nach dem Achtel vom großen Loos — von dem Hanke & Blenkert jedenfalls

Wind bekommen. — Hanke & Blenkert nemlich, das renommirteſte Ausſchnittwaaren-Geſchäft in Theim, hatten Salomo Schönbein ihrem erſten Commis, als er ihnen anzeigte, daß er aus ihrem Geſchäfte treten wolle — ihre einzige Tochter mit dem Zuſatz angeboten, dem „Hanke & Blenkert“ noch ein „et Co.“ hinzuzufügen.

Hanke & Blenkerts einzige Tochter konnte ſie inſoferne ſein, als Herr Hanke Junggeſelle, Blenkert aber der glückliche Vater war, und Roſalinde gewiſſermaßen als „die Tochter des Geſchäfts“ betrachtet wurde.

Salomo fühlte jetzt, daß er Roſalinden ſchon lange im Stillen geliebt; aber ſelbſt er hatte bis dahin noch nicht gewagt die Augen ſo hoch zu erheben, und als ihm jetzt mit dem Achtel vom großen Loos, das Anerbieten durch Herrn Blenkerts Lippen, der keine Ahnung haben konnte, daß er ſchon mit einer Andern verlobt ſei — ſelber wie vom Himmel fiel, da brach er in ſich moraliſch zuſammen und daß er damals Herrn Blenkert um den Hals gefallen und ihm geſagt hatte: er mache ihn zum Glücklichſten der Sterblichen, kam ihm jetzt nur noch wie ein Traum vor.

Was ſollte er jetzt thun? — dem Schneider ſein Wort halten und ſein Schwiegerſohn werden, während hier ein glänzendes Loos ſeiner harrte? Hätte er denn überhaupt den Männern eine Concurrenz eröffnen dürfen, die ihn mit offnen Armen in ihr Haus und ihre Familie aufnehmen wollten? ja die gewiſſermaßen ſchon ſeine Zuſage hatten?

Die Tochter des Geſchäfts ſollte er heirathen? — er, Salomo Schönbein, der bis jetzt Nichts als ſein ärmliches Salair und drei Louisd'or zu Weihnachten gehabt? — und jetzt — gerade jetzt, wo ihm das geboten wurde und er ein reicher Mann geworden, band ihn ſein Verſprechen an die Schneiders-Tochter.

Salomo ſtand auf, ordnete faſt bewußtlos ſeine zerſtörte Friſur wieder, und ging wie in einem Traume den Waldweg entlang, der nach der Stadt zurückführte. Der Kopf wirbelte ihm dabei — er wußte nicht, was er thun — was er nur denken ſollte, der Wald — die ganze Welt drehte ſich mit ihm, und ehe er eigentlich ſelber begriff, wie er dahin gekommen, fand er ſich in der Eſſiggaſſe Nr. 17 in ſeiner eigenen Stube wieder, in deren Thüre Herr Ehrlich in ſeinem Sonntagsſtaate ſtand.

Der Mann hatte ihm auch ſchon eine ganz lange Rede gehalten, von der er nicht einmal die Worte gehört, noch viel weniger ihren Sinn begriffen. Mit ſtierem Blick nur ſah er in das freundlich zu ihm auflächelnde Geſicht des Schneidermeiſters und folgte dieſem dann, als er ſeine Hand ergriff, und ihn wieder die Treppe hinunter führte, rein mechaniſch vor die Hausthüre, wo ſchon ein Wagen, auf ſie wartend, ſtand.

Er ſtieg mit ein — wohin? — das war ihm ganz gleich. Unter anderen Umſtänden hätte er ſich vielleicht darüber gewundert, daß ſich Herr Ehrlich den ganz außergewöhnlichen Koſten eines Wagens zu einer Spazierfahrt nur unterziehen ſollte, heute fiel es ihm aber gar nicht ein auch nur mit einer Silbe darüber nachzudenken, oder gar nach der Urſache zu fragen. Das Einzige was ihm einfiel, war, die unverhoffte Gelegenheit mit Herrn Ehrlich eine kurze Zeit allein zu ſein, auch zu benutzen, und mit einer Art von verzweifeltem Muth das Verhältniß mit ſeiner Tochter abzubrechen aber — der verzweifelte Muth fehlte ihm eben. So oft er das Wort auf den Lippen ſpürte, blieb es auch zwiſchen den Zähnen ſtecken, er brachte es nicht heraus und gab indeſſen dem Schwiegervater in spe auf alle ſeine Fragen und Bemerkungen die verkehrteſten Antworten. Herr Ehrlich wußte wirklich gar nicht, was er heute aus ſeinem Schwiegerſohne in spe machen ſollte. Nichtsdeſtoweniger verdarb das keineswegs deſſen heute mehr als roſige Laune. Er lächelte oft ſtill vor ſich nieder, rieb ſich ein paar Mal vergnügt die Hände, und wäre Salomo Schönbein nur ein klein wenig mehr für die Außenwelt zurechnungsfähig geweſen, ſo hätte er merken müſſen, daß mit Herrn Ehrlich etwas ganz Abſonderliches im Werke ſei. Wie die Sachen aber ſtanden, merkte er nicht das Geringſte, und ehe er ſelber wußte wie er dahin gekommen, befand er ſich auf dem Bahnhofe, ſah ſich in einem Coupee zwiſchen einer Menge von anderen fremden Menſchen, und hörte, wie die Leute um ihn her ſagten, es ſei die höchſte Zeit, daß ſie angekommen, ſonſt hätten ſie müſſen zurückbleiben.

Erſt das Rütteln des Eiſenbahnwagens brachte ihn wieder in etwas zu ſich ſelbſt.

„Aber beſter Herr Ehrlich,“ ſagte er zu dem neben ihm ſitzenden kleinen Manne, „ich begreiſe gar nicht — wohin fahren wir eigentlich?“

Herr Ehrlich aber erwiderte kein Wort, ergriff nur ſeine Hand, drückte ſie aus Leibeskräften und ſah ihn mit einem unverkennbar gerührten Blicke an.

Salomo ſchwindelte es ordentlich — er wußte nicht, wachte oder träumte er? — War das wirklich, daß ihm heute — vor wenigen Stunden Hanke & Blenkert ihre Tochter angetragen? — Hatte er wirklich die Nummer 17,945 geſetzt und war mit dem großen Loos herausgekommen, und befand er ſich jetzt ſeinem unausweichbaren Schwiegervater, dem Schneider gegenüber, der im Begriffe ſtand ihn nach irgend einem fremden Lande, vielleicht nach einer wüſten Inſel zu entführen? — Vor den Ohren ſummte und hämmerte es dabei, das Raſſeln der Wagen formte wunderliche, wie aus weiter Ferne zu ihm herüberklingende Melodien, und endlich fühlte er ordentlich wie ihm die Luft ausging. — Er wollte ſchreien — er wollte um Hülfe rufen. —

Da plötzlich hielt der Zug, Meiſter Ehrlich hatte ſeinen Hut ergriffen, faßte ihn ſelber jetzt unter den Arm, und aus dem geöffneten Coupee ſteigend, hielt wieder ein Wagen dort, der ſie ohne daß eine Weigerung irgend etwas genützt hätte, in die Stadt hinaufführte.

Salomo Schönbein war aber auch in der That willenlos wie ein kleines Kind und jetzt ordentlich neugierig geworden, was aus dem Allen heute werden würde. Immer dabei mit ſich kämpfend, dem Schneidermeiſter ſeine Gefühle zu entdecken und doch nicht im Stande Muth dazu zu faſſen, hatte er wirklich mit ſich machen laſſen, was der Mann wollte. Als der Wagen aber endlich in einer engen Straße, dicht wenn man es hinter einem Baume vor beobachtet, wie es aus ſeinem anſcheinenden Tode wieder erwacht. Zuerſt, wenn Alles ruhig und ſtill iſt, und es ſich feſt überzeugt glaubt, daß ſein Feind den Platz verlaſſen hat, öffnet es leiſe die kleinen Lichter und äugt — ſo wenig als möglich den Kopf dabei bewegend, überall umher; kann es nichts weiter erſpähen, ſo ſtreckt es behutſam die winzigen Lauſcher vor und horcht — Alles ruhig; jetzt hebt es den Kopf, blinzt rings im Kreiſe umher, liegt noch ein Weilchen ganz ruhig, wo es beim geringſten Geräuſch wieder in ſeine vorige Stellung und Lebloſigkeit zurückſinkt, und richtet ſich zuletzt, wenn es den Frieden völlig wieder hergeſtellt glaubt, auf und trollt ab.

Wird es verfolgt und kann in der Geſchwindigkeit einen Baum erreichen, ſo bäumt es auch auf, wobei es mit ungemeiner Gewandtheit klettert, doch benutzt es, um an ſtarken Bäumen emporzuklimmen, gewöhnlich die herunter hängenden, wilden Weinreben. Sein Fleiſch, das zart und ſchön ausſieht, wird von Vielen leidenſchaftlich gegeſſen, die denn behaupten, es ſchmecke wie junge Ferkel, ich konnte aber nie meinen Ekel vor ſeiner häßlichen Geſtalt ſo weit überwinden, davon zu koſten. Seine nackten Jungen trägt es, wie das Känguruh, nach der Geburt noch eine lange Zeit in einem ſich unter dem Bauche befindenden Beutel umher, in den ſie ſich vor einer Kirche hielt, fing ihm das Herz an wie ein Schmiedehammer in der Bruſt zu pochen, denn hinter dem Fenſter, den grünen Myrthenkranz in den Haaren, mit lieblich erröthendem Angeſichte ſtand ſeine Braut — und hinter ihr die unvermeidliche Schwiegermutter mit noch zwei andern jungen fremden Damen.

Salomo wurde hineingeführt, und er fühlte, daß er dabei kaum im Stande war zu gehen, ſo zitterten ihm die Kniee. — Sein Schwiegervater in spe erzählte ihm dabei mit von Freude ſtrahlenden Augen, daß er und ſeine Frau ſich dieſe Ueberraſchung ausgedacht hätten, — daß Fanny ſchon lange gewünſcht habe, in ihrem Geburtsort getraut zu werden, — daß er ſeine Sehnſucht, die Verbindung zu beſchleunigen, kenne und die Tochter endlich den Bitten der Eltern nachgegeben habe in dieſe Ueberraſchung zu willigen.

Während er ihm das Alles gutmüthig lächelnd mittheilte, und Salomo Schönbein auch nicht eine Silbe davon verſtand, führte er ihn in die Stube zu ſeiner Braut, und was nachher da drinnen geſchah, wußte er ebenfalls nicht. Wie ein Nachtwandler fiel er ſeiner Braut um den Hals — oder wurde ihr vielmehr umgefallen — begrüßte die Uebrigen, deren Geſichter, wie es ihm vorkam, alle einen Regenbogenſchein hatten, trank dann Kaffee und aß Backwerk dazu, und kam eigentlich erſt wieder zu ſich ſelber, als er mit ſeiner Braut am Arme in die gerade gegenüberliegende Kirche ſchritt.

Die friſche Luft draußen, nach der etwas ſchwülen Stube weckte ihn gewiſſermaßen aus ſeinem halbmagnetiſchen Schlafe. Er begann zu denken, und mit dem Denken überkam ihm auch auf einmal die Gewißheit ſeiner wahrhaft verzweifelten Lage. Seine ganze Pyramide von Luftſchlöſſern, auf deren äußerſtem Gipfel Hanke & Blenkert mit der Tochter des Geſchäfts zwiſchen ſich, in Vaterhuld lächelnd ſtanden, hatte einen furchtbaren Riß bekommen, und drohte im nächſten Augenblick praſſelnd zuſammen zu brechen, und in den dunklen Gewitterwolken, die an ſeinem Zukunftshimmel aufſtiegen, lachte ihm auch nicht ein einziger Zollbreit blauen, reinen Himmels.

Aber ſelbſt der Wurm krümmt ſich, wenn er getreten wird und in Salomo Schönbeins Herzen begann in dieſem Augenblicke eine wunderbare entſetzliche Veränderung. Er haßte den Schneidermeiſter Ehrlich, der ſeine Hand gefaßt hatte ſie und herzlich drückte — er haßte die Schwiegermutter, die mit blumengeſchmückter Haube und freudeſtrahlendem

Antlitze hinter ihm drein ſchritt, — ja er haßte in dieſem Augenblicke ſelbſt ſeine Braut, das liebe holde Mädchen, das vertrauensvoll ihr ganzes Lebensglück in ſeine Hände legen wollte. Er vergaß, daß er ſelber es ſei, der zuerſt bittend an ſie getreten und ihr vorgelogen hatte, wie unendlich glücklich ſie ihn durch ihr Jawort mache. Er vergaß, daß der alte ehrliche Schneidermeiſter es zuerſt geweſen, der dem armen unbedeutenden Commis ſein Kind anvertraute, und ihm die erſte Hand reichte in der Welt ein ſelbſtſtändiger Mann zu werden. — Er mußte das Alles vergeſſen, wenn er den ſchwarzen Undank beſchönigen wollte, der jetzt ſein ganzes Herz füllte; er mußte ſein Gewiſſen damit betäuben, daß er ſich ſelber als ſchlecht behandelt, als mißbraucht hinſtellte, wo er zuerſt der Bittende geweſen.

Aber was half ihm jetzt das Grübeln, was der finſtere Haß? — Unrettbar riß ihn ſein Schickſal dem Unvermeidlichen entgegen. Wie ſich mechaniſch ein Fuß nach dem anderen hob, und Schritt nach Schritt die Entfernung kürzte, die ihn noch von dem geglaubten Abgrund trennte, mußte auch jede, ſelbſt die letzte Hoffnung ſchwinden. Schon umfingen ihn die düſteren beengenden Räume der Sakriſtei — dort ſtand der Prieſter in dem ſchwarzen Rock, den ſorgfältig gefalteten ſymboliſchen Mühlſteinkragen um den Hals und er kam ſich in dem Augenblicke vor wie jemand, der in einen Strom gefallen iſt, und mit reißender Schnelle einem donnernden Mühlwehr entgegengeriſſen wird.

Von den Uebrigen war indeß jedes viel zu ſehr mit ſich ſelber beſchäftigt, die furchtbare Aufregung des Bräutigams zu bemerken, und wenn ſie den Brautjungfern auch vielleicht nicht entging, ſchrieben dieſe dieſelbe doch natürlich einer ganz anderen Urſache zu.

Der Geiſtliche hatte indeſſen ſeine Rede begonnen, und wußte dabei nicht wie viel Unglück er mit dem langen zähen Faden, den er ſpann, heraufbeſchwor. Der fromme Mann hielt es für ſeine Schuldigkeit, den beiden jungen Leuten ſo recht mit Allgewalt in's Herz zu reden, und glaubte das nicht anders bewerkſtelligen zu können, als wenn er lieber gleich von der Erſchaffung der Welt ſeine Zuhörer allmählig bis zu dem Punkte führte, auf dem ſie ſich gegenwärtig befanden.

Salomo Schönbein indeſſen hörte ſo wenig von der Rede, wie er vorher von der Erzählung des Schwiegervaters und von den gerührten Worten der Schwiegermutter gehört. Aber in der Rede ſammelte er Kräfte, in der Rede kam er zu einem Bewußtſein ſeiner Lage, wenigſtens von ſeinem Standpunkte aus. Ihm war es, als ſei er ein armes hilfloſes Opferthier, das von feindlichen Geſtalten zum Altar geſchleppt worden, abgeſchlachtet zu werden; dort in weiter Ferne ſtreckten Hanke & Blenkert mitleidig die Hände aus, ihn zu retten — mit aufgelöſten Haaren und thränenſchwimmenden Augen ſah er die Tochter des Geſchäfts, und wie mit einer Fluth von Eis durchgoß es ihn, als in dieſem Augenblicke der Geiſtliche, der gerade ſeine Rede zu einem glücklichen Ende gebracht, ſeine und der Braut Hand ergriff und die entſcheidende Frage an ihn richtete:

„Wollen Sie dieſe Jungfrau, Fanny Sophie Barbara Ehrlich zu Ihrer ehelichen Gattin wählen, wollen Sie in Freud und Leid, in Krankheit und Trübſal treu bei ihr ausharren, und ihr hilfreich und liebend zur Seite ſteh'n, in Allem was das Schickſal Ihnen auferlegen möge?“

Wie in einem Traume war es ihm dabei als ob er ſchon neben ſich das leiſe flüſternde ſchüchterne Ja der Braut gehört. Da faßte ihn der böſe Geiſt — da raunte ihm ein ſchwarzer Unhold aus der Unterwelt in's Ohr: noch ſei es möglich die verhaßte Feſſel zu brechen. Vor ſeinem wirren Blicke hob ſich bittend, flehend die Tochter des Geſchäfts und mit heiſerer angſtgequälter Stimme rief er:

„Nein!“

Nach dieſem Augenblicke hatte er ein unbeſtimmtes Gefühl, als ob irgend jemand an ſeiner Seite ohnmächtig würde, als ob zwei jugendliche Stimmen einen ſchwachen Schrei ausſtießen, und eine alte Dame mit einem großen Blumenbouquet auf der Mütze ihm die Augen auskratzen wolle. Im nächſten Moment aber fand er ſich auf der Straße, flog mehr als er ging eine ſchmale Quergaſſe hinunter, kam gerade auf den Bahnhof, als der Zug anbraußte und — war gerettet.

Von dem Momente an, wo ſich Salomo Schönbein wie er es nannte, ermannt hatte, kam auch ein anderer Geiſt — ein Geiſt der finſteren hartnäckigen Entſchloſſenheit über ihn. Das Schlimmſte was überhaupt geſchehen konnte, war geſchehen — der Würfel gefallen und noch dazu ohne ſeine eigene Schuld. Weßhalb hatte der alte Schneidermeiſter die Trauung ſo übereilt, wenn er nicht Kunde von dem Lotteriegewinnſt des Glücklichen bekommen und jetzt recht gut wußte, daß ſeine Tochter des reichen

Eidams nicht mehr würdig war. Dieſe Gier nach ſchönem Gold hatte er beſtraft; er hatte die Banden abgeſchüttelt, die ihn noch an die unteren Schichten der Geſellſchaft gefeſſelt, und mit kaltem Blute wollte er fortan ſeinen Weg verfolgen.

Was jetzt noch kommen konnte und mußte, wußte er recht gut: herzbrechende Vorwürfe der abgeſchüttelten Schwiegerältern, Thränen und Klagen der verſchmähten Braut — bah, das war noch ein ſchlimmer Tag, und dann aber auch Alles glücklich überſtanden. Morgen früh mit Tagesanbruch zog er aus, und heute — ei zum Henker, er brauchte ja nur ſeine Thür zuzuſchließen und niemanden herein zu laſſen, dann hatte er von ſelber Ruhe.

Das geſchah. Zu Haus angekommen, ſchloß er ſich ein und gedachte erſt ſpät Abends auszugehen, denn die Familie Meiſter Ehrlichs zog ſich immer ſehr früh zurück. Nach etwa zwei Stunden hörte er einen Wagen raſſeln und vor der Thüre halten, aber er wagte nicht aus dem Fenſter zu ſehen. Jedenfalls war die Familie zurückgekehrt und er durfte nun auf den Beſuch des Schneidermeiſters rechnen — aber niemand kam. Er hörte im Hauſe Thüren öffnen und ſchließen und Schritte auf der Treppe und dem Vorſaal, aber an ſeine Thür kam niemand — Niemand bekümmerte ſich um ihn, und Salomo Schönbein wurde zuletzt — ſo ſehr ihm das falſche Herz auch im Anfange gepocht — ordentlich ärgerlich darüber.

Das aber half ihm nichts — der Abend kam, an dem er ſonſt regelmäßig zur beſtimmten Zeit zum Nachteſſen gerufen wurde. Heute erſchien niemand; ſelbſt das Mädchen, das ſein Zimmer zu beſorgen hatte, kam nicht herauf. — Wollten ſie ihn aushungern? — Unten im Hauſe ſchien Alles ſeinen regelmäßigen Gang zu haben; kein lautes Wort wurde gehört. Der Klang der Schritte drang deutlich zu ihm herauf, wie die Geſellen zu ihrer gewöhnlichen Zeit ihre Arbeitstiſche verließen. — Vorſichtig ſchaute er jetzt aus dem Fenſter, aber keiner der Leute ſah zu ihm herauf. Unten gab der eine der Geſellen dem Lehrjungen eine Ohrfeige, weil er ſo lange auf einem Beſorgungswege ausgeblieben war, dann gingen die Leute ruhig ihrer Wege — ſie konnten keine Ahnung von dem haben, was heute in dem Hauſe ihres Meiſters — oder wenigſtens in deſſen Familie — vorgegangen war.

Es dunkelte ſchon, ehe ſich Salomo getraute ſein Zimmer zu verlaſſen, denn ſein böſes Gewiſſen ließ ihn fürchten, irgend einem Familienmitglied, ſelbſt dem Dienſtmädchen zu begegnen. Vorſichtig verließ er deßhalb das Haus, heute Abend in einer Reſtauration ſein souper zu verzehren und kehrte erſt nach elf Uhr zurück. Inſofern aber hatte er ſeine Zeit vortrefflich dabei benutzt, daß er einen Contrakt über eine vorläufige neue Wohnung in der Nähe des Hanke & Blenkertſchen Geſchäftes abgeſchloſſen. Er traf den Eigenthümer eines dort gelegenen Hauſes beim Billard, und erfuhr hier zu ſeiner Freude, daß derſelbe ein kleines Logis für einen einzelnen ſoliden Herrn gerade frei und leer ſtehen habe. Salomo Schönbein betrachtete das als einen Wink des Himmels, zahlte einen Thaler Draufgeld und meldete ſich bei ſeinem neuen Wirthe auf morgen früh an.

Der Morgen kam. Salomo hatte in ſeiner geſtrigen Aufregung am Abend vorher mehr wie gewöhnlich getrunken, und deßhalb auch heute länger wie gewöhnlich geſchlafen. Sein Erwachen war ebenfalls höchſt unangenehmer Art. Heute, mit kaltem Blut, wollte es ihm doch beinahe vorkommen, als ob er gegen die Leute, die ihn ſo herzlich aufgenommen, nicht ganz redlich gehandelt — als ob Fanny wohl Urſache habe, ſich über ihn zu beklagen. Allerdings hatte er früher ſelber geglaubt daß er ſie liebe, das Gefühl aber, das jedenfalls nur Achtung geweſen, mißverſtanden, und ſollte er jetzt, da er das noch zur rechten

Zeit entdeckt, ſein ganzes Leben, ſeine ganze bürgerliche Exiſtenz, einem ſolchen Wahne opfern? —

Nein — das ging unmöglich an. Hatte er gefehlt, ſo war es geſchehen; er wollte dem Meiſter Ehrlich keine weiteren Vorwürfe machen. Das Alles lag aber jetzt auch hinter ihm und er, Salomo Schönbein, ging einem neuen glänzenden Leben entgegen.

Mit dieſen Gedanken war er aufgeſtanden, hatte ſich gewaſchen und angezogen, und befand ſich, ohne Kaffee, eigentlich noch immer etwas unbehaglich. Aber er mochte nicht danach klingeln und wollte ihn lieber heute Morgen auswärts trinken. Ueberdies mußte er jetzt zu Hanke & Blenkert in das Geſchäft, ſich dort noch für heute Morgen, ſeines Umzugs wegen, zu entſchuldigen, — dann hatte er nur noch die allerdings fatale Unterredung mit ſeinem Wirth und geweſenen Schwiegervater in spe in Ausſicht, und mit der war auch das letzte Unangenehme überſtanden — Fanny würde ſich ſchon nicht dabei ſehen laſſen, und er hoffte ihr gar nicht mehr zu begegnen. Ueberdies konnte ihm ja auch der alte Ehrlich gar nichts anhaben. Wollte er ihm Vorwürfe machen? — dazu hatte er kein Recht und er brauchte ſich das nicht gefallen zu laſſen, und wurde er — Salomo ſchrack zuſammen, denn an ſeiner Thüre klopfte leiſe ein Finger.

auch, wenn ſie ſchon herumlaufen können, bei jeder nahenden Gefahr hineinflüchten.

Das iſt etwa der Urwald mit ſeinen Bewohnern, der nun freilich noch durch unzählige kleinere Vögel belebt wird. Schaaren von Tauben und kleinen Papageien durchſchwärmen die Luft, und im Herbſt und Frühjahr füllen unzählige Völker von wilden Enten und Gänſen die fließenden Waſſer und einſamen Waldſeen des gewaltigen Reiches, deren Jagd beſonders in den ſüdlichen Staaten, in Louiſiana, wo ſie, aus dem hohen Norden kommend, überwintern, äußerſt intereſſant iſt. Louiſiana kann ich aber nicht erwähnen, ohne der Schnepfenjagd dabei zu gedenken, die ich dort von Anfang Februar bis Mitte März getrieben. Faſt fürchte ich jedoch hier in Deutſchland, wo die Schnepfe eigentlich zu den Seltenheiten gehört, keinen Glauben zu finden, wenn ich die Zahl angebe, die ich jede und jede Nacht erlegt habe; ich will aber die Sache erzählen, wie ſie wirklich iſt, und derjenige, welcher je die Ufer des Miſſiſſippi nach mir betritt und in dem flachen Lande, das an ſeinen Ufern, zwiſchen dieſen und den weiter zurückliegenden Sümpfen jagt, wird finden, daß ich nicht übertrieben habe, denn jene Maſſen können nicht vernichtet werden.

Die ungeheueren Schilf- und Sumpfdickichte dienen der amerikaniſchen Waldſchnepfe und Becaſſine den Tag über, zum Aufenthalt, und mit Dunkel-

Unwillkürlich faſt und ehe er wußte was er that, mehr nach alter Gewohnheit rief er „herein“, und eine Hand drückte draußen die Klinke nieder. — Aber die Thür war noch verſchloſſen, und Salomo konnte jetzt nicht anders als öffnen — jedenfalls war es die Rieke, die ihm den Kaffe brachte.

Er ſchob den Nachtriegel zurück und klinkte die Thür auf, fuhr aber unwillkürlich mit einem leiſen Ausruf des Erſtaunens zurück, als Fanny, die verrathene Fanny ſelber, fertig zum Ausgehn angezogen, vor ihm ſtand.

„Fanny!“ rief er faſt unwillkürlich aus, während das junge Mädchen, ihr Auge feſt auf ihn geheftet, das Zimmer betrat, und die Thür hinter ſich wieder in das Schloß drückte.

„Herr Schönbein“, ſagte ſie dabei ernſt, nur mit einer abweiſenden Bewegung, als ihr der verlegene Ungetreue einen Stuhl anbieten wollte, „ich finde Ihr Erſtaunen gerechtfertigt, mich, nach dem, was geſtern vorgefallen, heute auf Ihrem Zimmer zu ſehn.“

„Beſte Fanny!“

„Bitte unterbrechen Sie mich nicht“, ſagte das Mädchen kalt, „und nennen Sie mich nicht mehr mit einem Namen, zu dem Sie kein Recht mehr haben.

Ich bin von jetzt an für Sie nur noch die Tochter des Schneidermeiſter Ehrlich — eine Fremde. Doch zur Sache — Sie werden mir wohl glauben, daß mir dieſer Schritt ſchwer genug geworden iſt, und es hat einen langen Kampf gekoſtet, bis ich mich dazu entſchloſſen habe. Aber es mußte ſein, denn mein ganzes künftiges Lebensglück ſtand dabei auf dem Spiel, und wenn Sie das auch kalt laſſen würde, war ich es mir ſelber ſchuldig.“

„Aber beſte Fan — beſtes Fräulein Ehrlich —“.

„Ich will Sie nicht lange über die Abſicht meines Beſuches in Zweifel laſſen“, fuhr das Mädchen ernſt fort, „Ihnen aber auch zugleich bekennen, daß ich weiß, weßhalb Sie mich verſchmäht. Daß es auf eine ſolche Weiſe geſchehen, mögen Sie vor ſich und Gott verantworten, mir ſollen Sie darüber keine Rechenſchaft ſchuldig ſein. Aber der Welt gegenüber hatten Sie kein Recht meinen guten Namen dem Spotte und Hohne Preis zu geben, und der Welt gegenüber müſſen Sie mir Genugthuung geben.“

„Ich gebe Ihnen mein Wort“, ſtammelte Salomo, im höchſten Grade über die Worte, über das ganze Benehmen des Mädchens beſtürzt, „daß mir der geſtrige Vorfall ſelber unendlich leid und ſchmerzlich iſt; und ich gern Alles thun werde, was in meinen Kräften ſteht —“

„Ich nehme Sie beim Wort“, ſagte das ſchöne Mädchen ernſt. „So hören Sie denn was ich von Ihnen verlange. Es iſt ein Glück, daß unſere geſtrige Kirchenſcene niemanden bis jetzt bekannt iſt als dem Geiſtlichen, den mein Vater bis jetzt bewogen hat zu ſchweigen, und meinen beiden Freundinnen. Die letzteren haben, wie ich verſichert zu ſein glaube, bis jetzt noch nicht darüber geſprochen, aber daß ſie auf die Länge der Zeit nicht im Stande ſein werden das Geheimniß zu bewahren, davon ſind Sie wohl, mein Herr, ſo feſt überzeugt wie ich ſelber. Würde jene Scene aber hier in Xheim bekannt, ſo wäre mein Name damit an den Pranger geſchlagen. Ich wäre das Stichblatt für alle erbärmlichen Witzbolde des ganzen Ortes, und was hat ein armes Mädchen weiter, als ihren guten Namen?“

„Aber was, um Gottes Willen, kann ich thun?— Mein Herz —“

„Schweigen Sie von Ihrem Herzen“, ſagte die Jungfrau kalt, das hat hierbei Nichts mehr zu thun. Mein Herz haben Sie zertreten und damit ſind wir fertig. Für mich gibt es auch nur ein einziges Mittel dem Hohn der Welt zu begegnen — wenn das auch ein verzweifeltes iſt, und ich ſehe keinen Grund dafür es Ihnen nicht zu nennen. — Unſer Altgeſell — ein braver wackerer Menſch — liebt mich ſchon ſeit längerer Zeit — ich habe ſeine Liebe nicht erwidert, weil ich — ſchwach genug war, den Schwüren eines Anderen zu glauben. Das hat ſich jetzt geändert und heute Abend noch werde ich ſein Weib. Mein Vater iſt heute morgen ſchon mit Tagesanbruch nach meinem Geburtsorte gefahren, die nöthigen Aufgebote mit Geld auszugleichen und mein künftiger Mann übernimmt das Geſchäft, von dem ſich mein Vater zurückziehen — ihm wenigſtens die Leitung überlaſſen wird. Vorher aber muß ich durch Sie ſelbſt auch vor der Welt gerechtfertigt werden, damit böſe Zungen ferner nicht im Stande ſind, mir die Schmach des geſtrigen Tages vorzuwerfen. Mit einem Wort, Sie müſſen mir Genugthuung für das Erlittene geben."

„Aber Sie ſpannen mich auf die Folter, Fräulein", ſagte Salomo beſtürzt — „So ſehr ich mich über Ihren Entſchluß was den wackeren Altgeſellen betrifft, freue, ſo begreife ich doch nicht in welcher Art die Genugthuung ſein kann, die ich Ihnen geben ſoll. Ich kann mich doch nicht — mit Ihnen" —

„Sie ſollen es gleich hören", unterbrach ihn

Fanny. „Von jetzt an iſt natürlich jeder Verkehr zwiſchen uns abgebrochen, und ich hoffe ſogar, daß Sie mich künftig, wenn wir uns ja zufällig auf der Straße treffen, nicht einmal mehr grüßen werden. Ich will ſelbſt vergeſſen lernen, daß wir uns je gekannt haben, aber heute — müſſen Sie mich noch einmal nach Ersheim in die Kirche begleiten, die geſtern der Schauplatz meiner Schande war.“

„Nach Ersheim in die Kirche?“ rief Salomo wirklich erſtaunt.

„Ja“, ſagte Fanny ruhig — „und zwar zum Altar wie geſtern. Welchen Zwang ich meinem Herzen dabei anthun muß, mir noch einmal den geſtrigen furchtbaren Augenblick ſo lebhaft in's Gedächtniß zurück zu rufen, können Sie ſich wohl denken; die Erinnerung daran würde mich aber wahnſinnig machen, verweigerten Sie mir die Genugthuung die ich von Ihnen fordere!“

„Aber Sie ſprechen in Räthſeln!“

„Die leicht zu löſen ſind“, ſagte die Jungfrau düſter, „die größte Schmach, die einem unbeſcholtenen Mädchen widerfahren kann, haben Sie mir geſtern angethan, und mein Vater wollte ſie, trotz ſeinen Jahren, nur in Blut abgewaſchen wiſſen. Meine Bitten haben vermocht daß er der Vernunft Gehör gab; er hätte ſein Kind ſonſt nur noch mehr dem Geſpött der Leute preisgegeben. Andere Genugthuung ſollen Sie mir geben. Geſtern ſprachen Sie ein Nein, als der Geiſtliche Sie zu Ihrer Antwort nach unſerer chriſtlichen Trauungsformel aufforderte — verſchmähten die Braut, die vertrauensvoll an Ihre Seite getreten war — heute müſſen Sie mir die Genugthuung geben, Sie zu verſchmähen."

„Wir ſollen noch einmal zuſammen vor den Altar treten?" rief Salomo Schönbein auf's Aeußerſte erſtaunt.

„Ja", ſagte das Mädchen mit kalter Entſchloſſenheit, in Blick und Ton. „Die Rache will und muß ich haben, daß ich Ihnen Gleiches mit Gleichem bezahlen kann. Sie ſollen Ihr Ja auf die Frage heute klar und deutlich ſprechen, und meine Ehrenrettung ſei dann Ihr geſtriges Nein."

„Aber das geht ja unmöglich an", ſtammelte Herr Schönbein wirklich beſtürzt.

„Geht unmöglich an", erwiderte das Mädchen mit kaltem Hohn. „Fürchten Sie ſich, mein Herr, dem zu begegnen, was Sie geſtern die Grauſamkeit hatten mit durchdachter Bosheit auf mich, ein armes hilfloſes Mädchen zu häufen? — Geht das jetzt unmöglich an? — Gut; dann aber gebe ich Ihnen mein

Wort, daß ich in zehn Minuten auch bei Hanke & Blenkert bin — Sie werden roth wie Blut? — Hab' ich den richtigen Fleck getroffen? Aber beruhigen Sie ſich — Sie können nichts mehr verrathen, ich weiß ſchon Alles."

„Sie wiſſen? —"

„Ich weiß weshalb ich verrathen bin, und gönne Ihnen Ihr Glück — wenn Sie meinen Willen vorher erfüllen. Weigern Sie ſich aber, dann — was kann mir dann noch an der Achtung der Menſchen liegen. — Mein Name wird dann in Spott und Uebermuth auf jedes Buben Lippe ſein, und ich ſelber brauche nichts mehr zu verheimlichen. Weigern Sie ſich alſo, mir die verlangte Genugthuung zu geben, dann will ich ſelbſt mit Roſalinde Blenkert ſprechen. Von meinen Lippen ſoll ſie erfahren, welche Rolle Sie in unſerem Hauſe geſpielt — von meinen Lippen ſoll ſie hören" —

„Laſſen Sie mir nur eine Viertelſtunde Zeit" unterbrach ſie Salomo mit flehendem Tone — „nur 15 Minuten, mir Alles zu überlegen, was Sie von mir verlangen."

„Die ſeien Ihnen geſtattet" — ſagte Fanny ruhig — „längere Zeit haben wir überdies nicht; die nächſte Viertelſtunde muß es entſcheiden, ob Sie mir helfen wollen — ob ich mir ſelber helfen ſoll. Ich laſſe Sie für dieſe Zeit allein, und werde indeſſen auf dem Vorſaal auf und abgehen.“

„Aber Fräulein Fanny —“

„Zurück mein Herr!“ rief das Mädchen, den bittend nach ihr ausgeſtreckten Arm mit Entrüſtung fortſchleudernd — „wenn Sie noch einen Funken von Mitleid mit mir haben, ſo erfüllen Sie meinen Wunſch, daß ich mit dem heutigen Tage Ihrer verhaßten Nähe enthoben werde — mehr verlange ich nicht. Erfüllen Sie ihn aber nicht, dann ſollen Sie erfahren, was ein zum Tod beleidigtes Weib vermag“ und ehe er ihr nur eine Sylbe erwidern konnte, verſchwand ſie durch die Thür, und warf ſie wieder hinter ſich in's Schloß.

Salomo Schönbein blieb in peinlicher Verlegenheit, wie ſie ihn verlaſſen hatte, noch eine Weile ſtehn. Seinem ſcharfen Ohr entging aber nicht, daß das gereizte Mädchen wirklich draußen auf dem Vorſaale mit raſchen Schritten auf und abwanderte — ſie wartete bis die ihm geſtattete Friſt abgelaufen war, und er ſelbſt befand ſich jetzt in der peinlichſten Verlegenheit. — Aber was ſollte er thun? Noch einmal die Trauungsceremonie durchmachen, und ſich dann durch die beleidigte ſchöne Furie mit einem Nein blamiren zu laſſen? es war zu entſetzlich, wenn er auch wohl gut genug fühlte, wie gerecht das Verlangen war, und wie ſehr er es verdient hatte. Und weigerte er ſich, — die erzürnte Schöne da draußen wäre zu Allem fähig geweſen, und wenn ſie jetzt zu Hanke & Blenkert ging, konnte Alles ſchief gehen.

Noch wußten dieſe von nichts, und brachte er heute ſeine früheren Principale dahin, die Verlobung mit ihrer Tochter und Salomo Schönbein nur zu declariren, ſo konnten ſie dann nicht mehr zurück, mochte geſchehen ſein was da wolle. Er ſelber wollte dann ſchon vorbauen und in günſtiger Stunde ſeiner zukünftigen Braut die Sache ſo erzählen, wie ſie für ihn am günſtigſten lautete. Lief aber das gereizte Mädchen jetzt hinauf, und erzählte Alles was ſie wußte, ſo brauchte ſie das Ganze nur noch ein wenig auszuſchmücken, und er war verloren — ſeine Stellung zu Hanke & Blenkert und zur Tochter des Geſchäfts für immer ruinirt.

Fügte er ſich alſo der kleineren Unannehmlichkeit und ſchwor ihm Fanny, daß ſie die Sache als Geheimniß bewahren und ihre Freundinnen ebenfalls dazu verpflichten wolle, ſo durfte er doch wenigſtens hoffen, daß ſie nicht vor den nächſten 14 Tagen ruchbar wurde, und bis dahin konnte er aufgeboten und getraut ſein.

„Haben Sie ſich entſchloſſen?" fragte da plötzlich Fanny, die wieder mit eiſerner Ruhe auf der Schwelle erſchien.

„Ja" ſtöhnte Salomo, „ich fühle, daß ich Ihnen dieſe Genugthuung ſchuldig bin — Sie können es von mir verlangen."

„Es iſt gut — ſo kommen Sie —".

‚Aber vorher müſſen Sie mir ſchwören, daß Sie gegen niemanden Gebrauch davon machen wollen?"

„Wie meinen Sie das?" fragte die Jungfrau kalt.

„Daß Sie — daß Sie niemanden das was heute geſchehen wird, erzählen", ſagte Salomo etwas verlegen.

„Glauben Sie, daß ich mit meiner eigenen Schande prahlen werde?" rief Fanny.

„Mißverſtehen Sie mich um Gottes Willen nicht", bat Salomo, dem jetzt nur vor allen Dingen daran lag, die Erzürnte nicht noch mehr zu reizen. „Ich meinte mit dem ſie nicht Sie mein Fräulein, ſondern die beiden jungen Damen, die wahrſcheinlich auch heute Zeugen ſein werden. Wenn Sie die dazu verpflichten wollten —."

„Geſtern ſtellten Sie die Bedingung nicht", werden, wie bei uns, ſtreichen ſie in die offen liegenden naſſen Wieſen und Baumwollenfelder. Nun könnte man ſich zwar anſtellen und ſie auf dem Strich ſchießen, denn Tauſende ſchwärmen aus den ſchützenden Büſchen in's Freie; eine viel bequemere und Kraut und Blei ſparendere Jagd betreibt aber der Creole dort, zu deſſen Lieblingsgerichten ſie gehört, und auf ähnliche Art habe ich jede Nacht — über ſechs Wochen hinter einander, gejagt, wobei ich ſelten und nur dann, wenn das Wetter ungünſtig war, nach zweiſtündigem Umherwandern weniger als zwölf bis achtzehn Schnepfen hatte.

Die Schnepfe wird aber hier, wie der Hirſch im Walde, bei Fackellicht geſchoſſen. Mit eben ſolcher Pfanne verſehen, wie ich ſie für die Feuerjagd des Rothwildes beſchrieben habe, betritt der Jäger Abends nach Dunkelwerden, wenn der Wind nicht zu ſtark bläſt und der Mond nicht zu hell ſcheint, die feuchten Wieſen. Ein Sack mit feingeſpaltenem Kienholz hängt an ſeiner Seite oder wird beſſer von einem ihm dicht folgenden Begleiter nachgetragen, der dann auch das Wiederauflegen des herunter gebrannten Kiens beſorgen muß, um ſtets eine recht helle, lebhafte Flamme zu unterhalten, und jetzt, in der rechten Hand die leichte Doppelflinte, in deren Rohren ſich nur eine Viertelladung befindet, um die kleine Schnepfe (ſie ſind bedeutend kleiner als bei uns, den deutſchen ſonſt aber ziemlich ähnlich) nicht ſagte Fanny, mit bitterem Lächeln auf den früheren Bräutigam ſehend, „aber es ſei. Ich nehme das zugleich als ein Geſtändniß, daß Sie wenigſtens in etwas Reue fühlen und jetzt empfinden, wie tief Sie mich eigentlich beleidigt. Ich verſpreche Ihnen alſo dafür zu ſorgen, und glaube, Ihnen davon Schweigen verbürgen zu können. Sie ſollen es mir ſchwören. Aber jetzt fort — die Zeit vergeht und wir dürfen den nächſten Zug nicht verſäumen, denn mein Vater und der Geiſtliche warten ſchon in Ersheim auf uns.“

„Jetzt gleich?“ rief Salomo erſchreckt — „ich hätte erſt nothwendig einen Weg zu gehen.“

„Reut Sie ihre Zuſage ſchon?“ rief Fanny höhniſch — „Sie ſind an Nichts gebunden und können ganz hier bleiben — möglich dann, daß uns der nothwendige Weg, den Sie zu gehen haben, in eine Straße, in ein Haus führte.“

„Trauen Sie mir das nicht zu“, bat aber Salomo erſchreckt — „Sie haben übrigens recht; es iſt vielleicht beſſer wir machen etwas, das für uns Beide — für alle dabei Betheiligten peinlich ſein muß, ſo raſch als möglich ab.“

„Gut, dann brauchen wir auch weiter kein Wort darüber zu verlieren“, ſagte Fanny kalt. „Folgen Sie mir — der Wagen wartet unten.“

Salomo Schönbein konnte nicht mehr zurück. Er nahm ſeinen Hut und fand ſich wenige Minuten ſpäter mit Fanny in einem glücklicher Weiſe geſchloſſenen Wagen, der ſie auf des Mädchens Angabe raſch zum Bahnhof brachte.

Unterwegs ſprach Fanny kein Wort. Den Shawl um ſich geſchlagen, lehnte ſie in der einen Wagenecke, und preßte ihr Tuch gegen die Augen. Auf dem Bahnhof zahlte Salomo die Plätze, und war nur froh daß er dort keinen Bekannten traf, und in Ersheim angekommen, wurden ſie an dem nemlichen Hauſe vor dem ſie geſtern abgeſtiegen, von der ſchon dort ihrer harrenden Familie empfangen. — Aber Niemand begrüßte ihn, oder nahm nur die geringſte Notiz von ihm. Stillſchweigend und mit kalter Höflichkeit deutete die Mutter auf den Kaffeetiſch, und als ſich Schönbein, mehr aus Verlegenheit, als weil er irgend ein Bedürfniß darnach fühlte, eine Taſſe eingeſchenkt und ſie getrunken hatte, meldete der alte Ehrlich ſchon, daß der Geiſtliche ihrer harre, und die Ceremonie beginnen könne.

Salomo Schönbein war es, als ob er zum Hochgericht geführt werden ſolle; aber er biß die Zähne feſt auf einander. In einer Stunde ging der Zug wieder nach Xheim zurück — dann war Alles vorüber, Alles überſtanden, und die peinliche Viertelſtunde, die ihm noch zu durchleben blieb, ging ja auch vorüber. Er bot ſogar in aller Verlegenheit ſeiner Pſeudo-Braut den Arm, dieſe wies ihn jedoch kalt, wenn auch nicht unfreundlich zurück und der kleine Zug begab ſich, queer über die ſchmale Straße, in die dicht vor dem Haus ſtehende Kirche.

Dort fanden ſie den Geiſtlichen wie geſtern, in ſeinem Ornat; aber keine Blumen waren, wie geſtern, geſtreut, kein freundliches Lächeln der Eltern begrüßte die jungen Leute an der heiligen Stätte. Alle nöthigen Vorbereitungen wurden wohl feierlich, wie ſie der Ort mit ſich brachte, aber ſtill und ſtumm und ernſt beendet, und zitternden Herzens trat der Bräutigam zum Altare — er fühlte nicht einmal, daß die Hand der Braut, die ſie ihm jetzt der Form wegen laſſen mußte, noch ſtärker in der ſeinen bebte, als er ſelbſt.

„Wollen Sie dieſe Jungfrau“, frug ihn da der Geiſtliche wieder wie geſtern, „Fanny Sophie Barbara Ehrlich zu ihrer ehelichen Gattin wählen, wollen Sie in Freud und Leid, in Krankheit und Trübſal treu bei ihr ausharren, und ihr hilfreich und liebend zur Seite ſtehen, in Allem was das Schickſal Ihnen auferlegen möge?“

„Ja“, ſagte Salomo mit nicht ſehr lauter, aber feſter und deutlicher Stimme und zu Boden geſenktem Blick, denn er wußte, was jetzt folgen mußte.

„Und wollen Sie“ — wandte ſich der Geiſtliche an die todtenbleiche Braut, „dieſen Junggeſellen, Herrn Salomo Gotthelf Schönbein, zu ihrem ehelichen Gatten wählen? ihm treu ſein und gehorchen und bei ihm ausharren in Freud und Leid, in Krankheit und Trübſal und ihm hilfreich und liebend zur Seite ſtehen, in Allem was das Schickſal Ihnen auferlegen möge?“

„Ja“, antwortete da Fanny mit feſter, entſchloſſener Stimme und Salomo ließ erſchreckt ihre Hand los und ſtarrte ſie mit weit aufgeriſſenen, ſtieren Augen an. Der Geiſtliche nahm den Ring von ſeinem Finger — er fühlte es nicht — er ſteckte ihm den andern an, ohne daß Salomo eine Ahnung davon hatte — er ſprach die üblichen Formeln und den Segen — er hörte nichts davon und nur erſt als die Mutter die junge Frau in die Arme nahm und ſie küßte, und Meiſter Ehrlich Salomos Hand ergriff, fuhr dieſer in blinder Wuth empor und ſchrie:

„Betrüg —!“

Aber er brachte das Wort nicht ganz über die Lippen. Meiſter Ehrlich hatte ſeine Hand wie in einem Schraubſtock gefaßt, und ihn zu ſich niederziehend flüſterte er, dem jungen Manne dabei einen warnenden aber auch zugleich drohenden Blick zuwerfend:

„Pſt Schwiegerſohn, ſeien Sie geſcheut und fügen Sie ſich geduldig in das Unabänderliche, daß Sie nicht auch am Ende noch ausgelacht werden. Was geſchehen iſt, iſt geſchehen — das Wort des Geiſtlichen ſteht unauslöſchbar feſt, und — bedenken Sie vor Allem, wo Sie ſich hier befinden.“

„Aber ihre Tochter —“ rief Salomo.

„Hat gehandelt wie ſie mußte“, ſagte der alte Mann, ihn mit ſich bei Seite führend. „Die Schmach, die Sie ihr angethan, durfte ſie nicht auf ſich ſitzen laſſen, ſie wäre gebrandmarkt geweſen für ihr ganzes Leben, und das hat mein braves Kind nicht ihrer ſelbſt willen — nicht um Sie verdient. Sie iſt geſtraft genug, daß Sie Ihr Mann geworden ſind.“

„So bin ich verrathen worden.“

„Nein, das nicht“, lächelte der Meiſter, „aber verheirathet und da es, trotz Ihrem eben nicht freundlichen Betragen, bei unſerer früheren Verabredung bleibt, ſo hoffe ich noch einen tüchtigen braven Mann und ordentlichen Ausſchnitt-Waarenhändler aus Ihnen zu machen.“

„Und Hanke & Blenkert —“

„Was gehen uns Hanke & Blenkert an“, ſagte der Schneidermeiſter ruhig — „jetzt führen Sie Ihre Frau zu Haus. Laſſen Sie ſich doch um Gottes Willen Nichts vor den beiden Mädchen merken. Die Dinger können ja den Mund nicht halten, und wenn die nur eine Ahnung davon hätten wie die Sache wirklich ſteht, wüßte es Morgen früh ganz Xheim, und daran liegt Ihnen doch gewiß nicht viel.“

Salomo Schönbein war wie vor den Kopf geſchlagen. An dem Geſchehenen ließ ſich aber in der That — darin hatte der Meiſter recht — nichts mehr ändern. Die Trauung war nach allen Regeln, Formen und Geſetzen vollzogen und Salomo Schönbein — lieber Leſer, — Salomo Schönbein fügte ſich in das Unabänderliche und hat ſpäter dieſe Heirath nie bereut.

Hanke & Blenkert, aus deren Geſchäft er natürlich augenblicklich treten mußte, machten ſechs Wochen ſpäter einen bösartigen Bankerott und Salomo Schönbein ſtand ſchon in derſelben Zeit einem Geſchäfte vor, das ſich durch des alten Ehrlich Umſicht alljährlich vergrößerte.

Fanny hat übrigens ihrem Mann, als ſie ſich endlich verſtändigten, feſt verſprochen, nie wieder Ja zu ſagen, wenn ſie eigentlich Nein ſagen ſollte, und daß ſie das jenes eine Mal gethan, hat niemand weniger bereut als Salomo Schönbein.

Zur Naturgeſchichte des Menſchen.

Eine höchſt flüchtige ethnographiſche Betrachtung.

Es gibt kein weiter verbreitetes, größeres und mannigfaltigeres genus unter den Säugethieren, als das erſte, und — wie wir ſelber, als Menſchen nicht gut anders annehmen können — bildungsfähigſte und gebildetſte derſelben — das genus homo.

Das am weiteſten verbreitete iſt es inſofern, als nur der Menſch, ebenſo wie die gemeine Hausfliege, überall auf der, von uns beſcheiden die Welt genannten, Erde angetroffen wird. — In den Eisregionen, trotzdem daß dort das Queckſilber wie der Menſch friert, läßt er ſich ganze Winter hindurch einſchneien; unter der ſengenden Zone des Aequators iſt er zu Haus, in der gemäßigten aber wuchert er, wie das Geſchlecht der Pilze, und außerdem bieten ihm Höhen oder Tiefen, wie gewöhnliche elementariſche Hinderniſſe keineswegs hinreichenden Widerſtand, daß er ihn nicht ſchließlich doch überwände. Während ſich ein Theil in die Erde gräbt — tiefer als der miſantropiſcheſte Maulwurf je daran dachte einzufahren, klettern Andere auf den Montblanc, die Jungfrau, den Chimborazo und Dwalagiri, nur um das Vergnügen zu haben wieder hinunter zu ſehen. Aeronauten fliegen durch die Lüfte, und hie und da taucht ſogar plötzlich, zum unbegrenzten Erſtaunen zufälliger Augenzeugen, ein vollkommen athemloſes Menſchenkind aus irgend einem Theil des Meeres auf, wo es unten auf dem Grund nach verkümmerten Muſchelthieren oder angefaulten Schiffen geſucht hatte.

Es iſt in der That kein erreichbarer Winkel der Erde oder Elemente von ihnen frei — die Flamme ausgenommen, die ſich, wie bekannt, Mephiſto vorbehalten. Sei es mit Regenſchirmen oder Botaniſirtrommeln, mit Schneeſchuhen oder barfuß, unverdroſſen durchſtreifen ſie das Land, bauen ſich Hütten auf Pfähle mitten in den Sumpf, um vor Waſſerbeſtien — im Wald hoch in die Bäume, um vor wilden Thieren — tief in den Schnee, um vor Kälte — an felſige Abhänge hinauf, um vor Ueberſchwemmungen — weit in Einnöden, um vor Beſuchen ſicher zu ſein, und ſchaffen und arbeiten, mühen und quälen ſich ab, nur um — nach einem gewiſſen, ihnen zum

Athmen geſtatteten Zeitraume ihren Platz in der Erde, neben den Vorangegangenen, einzunehmen.

Körperlich unterſcheidet ſich der Menſch dabei nur wenig von den andern Säugethieren, und wo das ja der Fall iſt, ſtets zu ſeinem Nachtheil. Das Wild iſt flüchtiger, Ochſe und Pferd, wie tauſend andere, ſind ſtärker. Auch ſchärfere Sinne haben die Thiere, und keines von allen bleibt ſo lange hülflos wie der Menſch, wird im Alter wieder ſo hülfsbedürftig wie er. Findelhäuſer, Kleinkinderbewahranſtalten, Irren- und Beſſerungshäuſer mit den verſchiedenen Spitälern ſind dafür die beſten Beweiſe; Ammenzulpe und Fallhüte gar nicht gerechnet. — Sein Geiſt verleiht ihm dagegen in den von ihm erfundenen Maſchinen die hundertfache Stärke des Ochſen, die Flüchtigkeit des edlen Pferdes, die Kunſtfertigkeit des Fiſches, die Kraft und Gefährlichkeit des Tigers, und durch den Geiſt eben wurde er der Herr der Thiere. Dieſe Thatſache ſteht feſt, und wir brauchen dabei nicht einmal anzunehmen, wie es einige unſerer „Mitbrüder" thun, daß Gott der Herr die ganze Erde, mit dem entſprechenden Planetenſyſtem, nur des Menſchen wegen geſchaffen habe.

So ähnlich der Menſch aber auch, um noch einmal auf das Phyſiſche der Sache zurückzukommen, eben in ſeinem eigentlichen Körper dem Thiere ſein mag, ſo finden ſich doch auch hierin wieder auffallende Unterſcheidungszeichen. Erſtens — der Menſch geht aufrecht, d. h. er könnte es wenigſtens thun, findet es aber nicht immer paſſend, denn es gibt nicht ſowohl einzelne Individuen als Ausnahmen, ſondern ganze Species, die es für weit vortheilhafter und zweckdienlicher halten, gebückt durch das Leben zu gehen. Nur innerhalb ihrer eigenen Wohnungen nehmen ſolche Exemplare, beſonders ihren Familien und Untergebenen gegenüber, die würdige und aufrechte Haltung des Menſchen an, und tragen dann den Kopf mit den dazu gehörenden Geſichtstheilen um ſo viel höher, je tiefer ſie ihn draußen bücken. — Zweitens iſt dem Menſchen die Sprache gegeben, d. h. er bringt andern Menſchen theils verſtändliche, theils unverſtändliche Laute über die Lippen, und wäre im Stande das, was er denkt, immer frei und deutlich zu ſagen — wenn ihn nicht oft direkte oder indirekte Rückſichten daran verhinderten.

Ob aber die Sprache dem Menſchen in der That einen ſo großen Vorzug vor dem Thiere giebt, wage ich wirklich nicht unbeſchränkt zu behaupten. Hätten wir allerdings eine Sprache über die ganze Erde, und verſtänden entfernte Völker, oder ſelbſt nur unſere zu ſehr zu zerſchießen, wandert der Jäger leiſe und höchſt aufmerkſam, das kurze Gras der Wieſen überſchauend, an kleinen, feuchten Gräben und naſſen ſumpfigen Stellen entlang. Auf dreißig Schritt ſchon kann er, wenn er eine recht gute Flamme führt, die Schnepfe erkennen, die, entweder das Feuer gar nicht beachtend, ſorglos weiter läuft und den langen Schnabel in den weichen Erdboden hineindrückt, oder, mit auf den Rücken gelegten Kopf, den Schnabel vor ſich hinausſtreckend, ſtehen bleibt und den Herankommenden ruhig erwartet. Auf zehn bis zwölf Schritt habe ich gewöhnlich geſchoſſen und natürlich nur ſelten gefehlt, was aber dennoch manchmal vorfällt, da das Feuer oft auf dem hellen Lauf, den man bei einer Schrotflinte überſehen muß, blendet, und man beim Abdrücken ſchon hinan zu ſein glaubt, die Schnepfe aber dennoch unterſchießt. Durch den Schuß oder auch durch den ihr zu nahe auf den Leib rückenden aufgeſcheucht, ſteigt ſie mit ſchwirrendem Laute gerade in die Höhe, fällt aber auch augenblicklich in einem kleinen Bogen und faſt ſtets noch im Bereich des Feuerſcheins wieder ein, und kann ſchnell auf's Neue gefunden werden. So wenig ſcheut ſie die Flamme, daß viele Neger, deren Herr ihnen nicht erlaubt, eine Flinte zu führen, Nachts mit der Fackel und lang abgeſchnittenen Zweigen hinausgehen und ſie zu Boden ſchlagen. In der einen Anſiedelung, **Pointe Coupée** am nächſten Nachbarn das, was wir ihnen gern ſagen wollten, dann allerdings wäre die menſchliche Sprache etwas, das den Menſchen ſelber himmelhoch über das Thier erhöbe. Wie die Sache aber jetzt ſteht, dürfen nur ein paar Leute von verſchiedenen Ländern zuſammenkommen und die Heidenkonfuſion iſt fertig. — Auch die Thiere haben — wie wir nicht ableugnen können, ausgenommen wir wollen blind ſein — eine ihnen eigenthümliche Sprache unter einander, nach der ſie ſich vollkommen gut verſtehen und ihre Bewegungen regeln. Das Wild, die Zugvögel, ja ſelbſt die Hausthiere beſitzen Laute und Zeichen, durch welche ſie ſich leicht und ſicher verſtändigen können. Die nach Afrika ziehende Schwalbe, wenn ſie mit anderen aus den verſchiedenſten Ländern zuſammentrifft, zwitſchert ihre Berichte leicht und geſchwätzig hin; der Storch klappert ſeine Erzählungen dem von Schweden oder England gekommenen Verwandten ebenſo deutlich her, wie der Kranich im Vorüberſtreichen die Kameraden aus Deutſchland und Italien zuſammenruft. Nur wo verſchiedene Thiergattungen mitſammen leben müſſen, kommt es zu Zänkereien, und das erklärt auch die ewige Streitſucht zwiſchen Hunden und Katzen. Sie verſtehen eben einander nicht.

Wie dem aber auch ſei, der Menſch hat ſeine

Sprache mit ſolcher Meiſterſchaft vervollkommnet, daß ihn das Thier auf dieſer Höhe nicht erreichen kann, und wir mögen ſie deßhalb immer als einen Vorzug betrachten. Der Menſch iſt nemlich im Stande, mit kunſtvoll gefügten Worten alles zu beweiſen und zu rechtfertigen, was er für gut findet, ja er kann ſogar — eine Fähigkeit die dem Thiere vollſtändig abgeht — damit lügen. — Außerdem braucht der civiliſirte Menſch, um ſich von einer Stelle zur andern zu bewegen, einen Paß, — zu ſeiner Fortpflanzung eine polizeiliche Erlaubniß, und trägt — das ſicherſte Merkmal von allen — Kleider, deren Form von einer beſondern Varietät des genus — Schneider genannt — beſtimmt wird. — Soweit ſeine phyſiſchen Unterſcheidungszeichen von den übrigen Säugethieren.

Pſychiſch dagegen ſteht er hoch über dem ihm untergeordneten Thier, oder hat ſich wenigſtens eben durch ſeine geiſtigen Kräfte über daſſelbe emporgeſchwungen. Aelteren Uebertragungen und Bildern zufolge ſollen nemlich Adam und Eva im Paradies mit den dort heimiſch geweſenen Thieren auf einem ſehr freundlichen, ja faſt gleichen Fuß gelebt haben. Der Menſch hat aber, was dem Thiere — wie die Naturforſcher behaupten — gänzlich fehlt — Verſtand, und ſchwingt ſich dadurch auf die höchſte Stufe der geſchaffenen Welt.

Der Menſch hat Verſtand, und es iſt das ein Satz, mit dem wir alle, wenn wir nicht tiefer darauf eingehen, vollkommen einverſtanden ſein werden, und doch iſt er im Ganzen viel zu allgemein gehalten. Der Menſch hat nemlich im Allgemeinen eigentlich keinen Verſtand, denn er verbittert ſich ſein kurzes Leben von dem Augenblick an wo er ſelbſtändig handeln lernt, faſt durchgängig mit höchſt unnöthigen Sorgen, kleinlichen Rückſichten, großartigen Spekulationen, lächerlichem Ehrgeiz und vollkommen nutzloſen Phantaſieen, und iſt dann

— wie ein Thier auf dürrer Heide,
von einem böſen Geiſt im Kreis herumgeführt,
und ringsumher liegt ſchöne grüne Weide.

In ſpeciellen Fällen hat er aber trotzdem wirklich Verſtand, und gibt dies auch auf die unzweideutigſte Weiſe zu erkennen. Er verſteht nemlich — die erſte und unentbehrlichſte Bedingung zur Civiliſation — ſich Bedürfniſſe zu erſchaffen, nur um dieſe ſpäter befriedigen zu können — ein Sinn, der dem Thier vollkommen abgeht. Der Menſch bekümmert ſich außerdem ſtets um Dinge, die ihn eigentlich gar nichts angehn, und hat dabei tauſend angebliche Mittel, ſein

Leben zu verlängern, wie ebenſoviele, um es einzeln oder in Maſſe zu vernichten.

Dann hat der Menſch Religion — ein Wort mit einem ſehr unbeſtimmten Begriff, das ſich jeder Stamm nach ſeinen ſpeciellen Bedürfniſſen und Eigenthümlichkeiten regulirt. — Er hat ferner Geſetze, die von der Art ſind, daß ſich bei uns z. B. ganze Species des allgemeinen genus volle Lebensalter hindurch nur damit beſchäftigen, herauszubekommen, was ſie bedeuten und wie ſie angewendet werden müſſen. — Er hat ſtaatliche Einrichtungen, mit denen die eine Hälfte der Bevölkerung ſtets vollkommen einverſtanden iſt, während die andere das Gegentheil verlangt und für nothwendig hält. — Er hat Schulen, in welchen den jungen Menſchen das gelehrt wird, was ſie im Leben nicht brauchen, weil ſie das andere ſchon im Leben ſelber lernen. — Schließlich baut er noch Mühlen, Kirchen, Inſtitute, Monumente, Irrenhäuſer, Gefängniſſe und unbequeme Wohnungen, entdeckt täglich neue Mittel und Wege, ſich die Naturkräfte dienſtbar zu machen, ſteht mit anderen Völkern in oft ſehr unnöthiger Verbindung, und erſchwert ſich wie anderen das Leben ſo viel wie möglich — etwas, das er ohne Verſtand keinenfalls bewerkſtelligen könnte.

Das ganze genus homo wird nun, wie bekannt, gewöhnlich in fünf ziemlich deutlich von einander zu unterſcheidende Species getheilt, bei denen Farbe, wie Geſicht und Schädelbildung den Ausſchlag geben.

Ehe ich aber hierin weiter gehe, iſt es doch wohl nöthig, die Begriffe von genus, species und Varietät näher feſtzuſtellen, oder ſie vielmehr dir, verehrter Leſer, deutlicher klar zu machen. Ich thue das vielleicht am leichteſten und beſten durch ein uns allen nahe liegendes Beiſpiel. Als ein ſolches Beiſpiel bildet das Wort Rath in unſerem geſellſchaftlichen Leben ein ganzes genus oder ein Geſchlecht der Räthe. Species dieſes außerordentlich zahlreichen genus, von dem ich annehmen darf, daß es den meiſten Leſern bekannt iſt, ſind dann die verſchiedenen Hof-, Finanz-, Staats-, Steuer-, Polizei-, Forſt-, Land-, Bau-, Kabinets-, Kirchen-, Kammer-, Gemeinde-, Marine-, Schul-, Regierungs- und Kommerzienräthe ꝛc. ꝛc. ꝛc. und Varietäten dieſer wieder bilden die geheimen, wirklichen, ordentlichen und Titularräthe, mit Unterabtheilungen von ſolchen, die ſchon einen Orden haben, und ſolchen, die gern einen haben möchten.

Alſo bedeutet hier genus das ganze Geſchlecht der Räthe, mit Frauen und Kindern, denn die Frau iſt, wie bekannt, Mitträgerin des Titels, ohne weitere

Verbindlichkeiten als ein ihrem Rang entſprechendes Haus zu machen. — Species ſind die einzelnen genannten Abtheilungen des genus — ebenſalls wieder mit Frauen und Kindern — und Varietäten wieder die Unterabtheilungen der Species — wie vorher, mit Familie, nur allein die Ordensvarietäten abgerechnet. Die Damen dürfen nemlich, bis jetzt wenigſtens, die Orden ihrer Gatten noch nicht mittragen — eigentlich eine ungerechtfertigte Härte der Geſetze.

Damit alſo im Reinen, komme ich wieder darauf zurück, daß die Schädelbildung und Hautfarbe, zugleich mit der Farbe der Haare, früheren Naturforſchern hinreichende Anhaltspunkte gegeben hat, die verſchiedenen species des genus homo zu ſortiren, und hierbei gab beſonders die Hautfarbe der diverſen Nationen den entſcheidenden Ausſchlag. Achten wir deßhalb auf die Farbe, ſo finden wir in weiß, ſchwarz, braun, roth und gelb faſt alle nur erdenklichen Schattirungen in den verſchiedenen Welttheilen — ausgenommen geſtreifte oder gefleckte Menſchen, bis zu welcher Varietät wir es noch nicht gebracht haben. Von geſchwänzten Menſchen berichtet allerdings die Sage aus dem Innern Afrikas; da wir aber dieſe Berichte nur einzelnen, vielleicht nicht einmal ganz zuverläſſigen Weinreiſenden verdanken, und auch noch kein Exemplar — weder lebendig noch ausgeſtopft — eingeliefert wurde, ſo müſſen wir die Thatſache dahingeſtellt ſein laſſen.

Was die eigentliche Urfarbe des Menſchen betrifft, ſo ſind die Anſichten darüber noch getheilt und bewegen ſich gegenwärtig auf dem Gebiete zwiſchen ſchwarz und weiß. Die kaukaſiſche oder weiße Race nimmt nemlich an, daß Adam und Eva weiß geweſen ſeien, und Sonne wie Klima der verſchiedenen Länder ſpäter auf die einzelnen abzweigenden Stämme ihren Einfluß ausgeübt hätten. Dies ſcheint uns am wahrſcheinlichſten. Die Neger dagegen haben eine andere Tradition und behaupten, daß Adam und Eva mit Kain und Abel die ſchönſte Ebenholzfarbe gehabt hätten. Mit Kain aber erlitt — eben jener Sage nach — die Sache eine Veränderung.

Als Kain nemlich zu jener Zeit in ſeinem Bruder Abel den vierten Theil der damaligen Bevölkerung erſchlug, rief ihn nach dieſem erſten Mord Gott Vater an und ſagte: „Kain, wo iſt dein Bruder Abel?" — Darüber nun ſoll Kain ſo erſchrocken ſein, daß er vor lauter Angſt kreideweiß wurde. Dieſe Farbe behielt er auch von da an bei und ging ſpäter — den etwas dunklen Worten der Bibel nach: „in ein anderes Land und nahm ſich eine Frau." — Die Weißen ſind deßhalb, dem äthiopiſchen Glauben nach, die Abkömmlinge von Kain, die Schwarzen die von dem erſchlagenen Abel, und die Aethiopier haben das in ihrer Sage allerdings für ſich, daß ein Menſch vor Angſt weit eher weiß als ſchwarz werden kann.

Aber ich glaube, wir können uns darüber hinwegſetzen. Die Farbe gehört doch nur zur äußeren Hülle des Menſchen und ſteht mit ſeinem inneren Werth in keiner Verbindung. Nur ſtolz dürfen wir nicht auf die Farbe werden, denn ſelbſt ein ſehr weißer und ſchöner Teint beweiſt eigentlich wenig mehr, als daß Träger und Trägerin deſſelben — vollkommen Zeit hatte darauf acht zu geben. Sollten wir uns aber wirklich auf unſere lichte Hautfarbe etwas einbilden, ſo brauchen wir nur zu erfahren, wie dieſelbe von den auſtraliſchen Wilden beurtheilt wird, und unſere hohe Meinung wird ſich dadurch gewiß etwas ſenken. Dieſelben haben nemlich die eben nicht appetitliche Gewohnheit, ihre Todten ſo lange zwiſchen zwei mäßige Feuer zu legen, bis ſich ihnen die Haut lockert. Dieſe ziehen ſie dann ab und heben ſie auf und begraben den alſo geſchundenen Leichnam, den ſie in dieſem Zuſtande grinkari nennen. Als ſie nun die erſten Weißen erblickten, die mit ihrer bleichrothen Hautfarbe ſolchen präparirten Todten — ihrer Meinung nach —

ſprechend ähnlich ſahen, nannten ſie dieſelben nach jenen mit gleichem Namen, und ebenfalls grinkari.

Da wir es hier aber nur mit der Eintheilung zu thun haben, kann uns das alles vollkommen gleichgültig ſein, und ob Adam und Eva einſt ſchwarz, weiß, braun, gelb oder kupferroth geweſen ſind, berührt uns nicht im Geringſten. Die Eintheilung nach der Farbe hat jedoch durch die vielen Schattirungen außerordentliche Schwierigkeiten. Noch unzuverläſſiger iſt die nach den Haaren, beſonders in unſeren Zeiten, wo ſich — von falſchen Locken gar nicht zu reden — oft noch ganz junge Leute ſchon eine Glatze ſtehen laſſen, oder gar Perrücken tragen, die jedes nähere Studium unmöglich machen. Weit beſſer bringen wir deßhalb das Menſchengeſchlecht in zwei Hauptabtheilungen, und dieſe Eintheilung entſpricht auch unſerer jetzigen Situation am beſten. Ich meine nemlich die Eintheilung in civiliſirte und unciviliſirte Stämme. Zu den erſteren rechnen wir alſo die civiliſirten Völker Europas, mit ihren Nachkommen und Kolonien in den übrigen Welttheilen. Zu den zweiten die noch nicht oder doch nur wenig von der Kultur „beleckten" Indianer oder wilden Stämme.

Verſchiedene Naturforſcher haben vorgeſchlagen, das ganze Menſchengeſchlecht — weit paſſender als nach Farbe und Schädelbildung — nach dem einzutheilen, was ſie vorzugsweiſe verzehren — alſo nach ihrem Leibgericht, und das läßt ſich zum Theil, ſelbſt bei den civiliſirten Völkern durchführen. Wiſſen wir ja doch auch, daß die Nahrung einen ſehr entſchiedenen Einfluß auf den Charakter des Menſchen ausübt. Wir haben demnach auch in Europa: 1) die Carnivoren oder fleiſcheſſende Menſchen — Roaſtbeef; England — Froſchkeulen; Frankreich. 2) die Ichthyophagen oder Fiſcheſſer: Skandinavien; Stockfiſch — Holland; Häringe, wie im Sommer ſämmtliche Seebadgäſte. — 3) die Frugivoren oder Frucht- und Getreideeſſer: Deutſchland; Klöße. — 4) Geophagen oder Erdeſſer: das Heer der Staubkriecher und Schmarotzer. — 3) Antropophagen oder Menſchenfreſſer: die Recenſenten und Wucherer, und 6) Omniphagen — Allesverzehrer oder ſolche, die ſich von den verſchiedenſten Lebensmitteln nähren, wie Rentiers und Militair.

Bei einer Ueberſicht derſelben ſtellt ſich der Einfluß der Nahrung allerdings in vielen Fällen heraus. Die Frugivoren, zu denen beſonders die Deutſchen gehören, zeichnen ſich durch ihre Geduld und ihr mildes biegſames Weſen aus, während Franzoſen und Engländer — der Augsburger Allgemeinen Zeitung nach — zu

Miſſiſſippi, die ſich etwa zwei engliſche Meilen in das Land erſtreckt und zwei und zwanzig engliſche Meilen am Fluß hindehnt, werden doch in jedem Jahre (d. h. in den ſechs Wochen, denn im Herbſt läßt ſie ſich nicht in den Wieſen ſehen) wenigſtens 10,000 Schnepfen und Becaſſinen erlegt und theils nach New-Orleans und in die kleinen Städte auf den Markt gebracht, theils ſelbſt verzehrt. Bei dieſer Nachtjagd, zwiſchen den zahlreichen Lagunen der Niederung umher, ſchoß ich denn auch ſehr häufig dort eingefallene Enten, ja einmal ſelbſt eine wilde Gans, für die ich jedoch beſonders laden mußte; auch Kaninchen und Repphühner, die man in den Baumwollenfeldern auftreibt, halten, und ich glaube gewiß, daß man eben dieſelbe Jagd hier in Deutſchland, wenigſtens auf Enten und Hühner, betreiben könnte; denn Schnepfen ſind doch dazu zu ſelten; — es kommt natürlich nur einmal auf einen Verſuch an.

Die Bewaffnung eines Bärenjägers in Arkanſas, der ſich nicht fortwährend in drei und vier Meilen um ſein Haus herum treibt, ſondern längere Züge in die Waldung unternimmt und oft wochenlang keine Wohnung, außer der, die er ſich ſelber aus Rindenſtücken aufbaut, zu ſehen bekommt, iſt etwa die folgende. Eine gute einläufige Büchſe und ein Bärenmeſſer — etwa 9 Zoll lang in der Klinge und zwei und einen halben breit, mit der den blutdürſtigſten Menſchen gehören. Bei den Ichthyophagen, Geophagen und Omniphagen ſcheint die Nahrung aber keinen entſchiedenen Charakter zu bewirken.

Eine ſcharfe Abgrenzung dieſer Klaſſen läßt ſich indeſſen in Europa doch nicht durchführen, denn der Menſch beſchränkt ſich hier gewöhnlich nur im Nothfall auf ein beſtimmtes und einſeitiges Gericht. Im Gegentheil ſtrebt er allgemein nach einer Verbeſſerung ſeiner Lage und Diät, nemlich nach Suppe, Gemüſe und Fleiſch, Braten und Salat oder Compot, und zum Nachtiſch nach einer Taſſe Kaffee.

Die Selbſteintheilung der civiliſirten Völker, von den verſchiedenen individuellen Standpunkten aus, geht nebenbei ins Unendliche, und des Beiſpiels halber will ich nur einige anführen. Die Polizei — als officielles Organ der Civiliſation verdient ſie jedenfalls zuerſt genannt zu werden — theilt die Menſchen in zwei Klaſſen: nemlich in ſolche, die ihre Strafe verbüßen oder unter polizeilicher Aufſicht ſtehn, und in ſolche, gegen welche noch nichts Nachtheiliges bekannt geworden. — Ebenſo thun es, als Unterabtheilung, die Gefängnißwärter und zwar: in ſolche, die ſitzen, und in ſolche, die noch nicht ſitzen.

Der Oekonom kennt ebenfalls nur zwei Species, die erſte unter der Rubrik: freie Weide, d. h. ſolche, die ſich frei ernähren und von ihren eigenen Kräften ſelbſtändigen Gebrauch machen. Dazu gehören: Oekonomen, Kaufleute, Künſtler, Aerzte, Advokaten ꝛc. Die zweite unter der Rubrik: Stallfütterung, d. h. ſolche, die eine beſtimmte feſte und gebundene Anſtellung mit Penſion haben. — Das Militär theilt das Menſchengeſchlecht gewöhnlich in Leute mit zweierlei und einerlei Tuch. — Der Beamte in nöthige und unnöthige Mitglieder der menſchlichen Geſellſchaft. — Der Kaufmann in Käufer und Concurrenten. — Der Buchhändler in Leſer, die Bücher kaufen, Ariſtokratie, in ſolche, die in einer Leihbibliothek abonnirt ſind — Bürgerthum — und in ſolche, die gar nicht leſen — Proleriat ꝛc.

Solche individuelle und meiſt nur einſeitige Anſichten können aber nicht maßgebend ſein und dienen höchſtens dazu, dem Pſychologen die leider noch ſehr große Uneinigkeit des Menſchengeſchlechts deutlicher zu machen.

Soweit alſo die Eintheilung der civiliſirten Völker, die allerdings ein wenig complicirt iſt, ihrer verſchiedenen und mannigfachen Bedürfniſſe wegen. Weit einfacher ſtellt ſich dagegen die Eintheilung der unciviliſirten Erdbevölkerung heraus, die über alle

Welttheile gleich zahlreich zerſtreut iſt, und deren einzelne Glieder gemeinhin Wilde genannt werden.

Die Species der europäiſchen Wilden, auch manchmal Proletarier genannt, nähert ſich hinſichtlich der Bedeckung am meiſten der Civiliſation. Sie gehen gewöhnlich nur mit Kopf, Händen, Füßen, Ellbogen und Knieen barfuß, wechſeln zu unregelmäßigen Zeiten die Wäſche, indem ſie dieſelbe umdrehen, waſchen ſich nur im Nothfall, haben keine beſtimmte Beſchäftigung, ſind ſehr grob und führen einen ſteten Guerillakrieg mit der Polizei. Die Weibchen tragen keine Crinoline, und die Jungen bis zum fünften Jahre das Vorhemdchen auf der verkehrten Seite.

Die Wilden der übrigen Welttheile laſſen ſich, in ihren allgemeinen Umriſſen ziemlich gleich, in zwei Varietäten ſcheiden, und zwar in ſolche, die der Civiliſation noch fern ſtehen, und in ſolche, bei denen ſie anfängt Wurzel zu ſchlagen. Die erſteren gehen, je nach Klima und Ortsverhältniſſen, in ihre Nationaltracht gekleidet — entweder in demſelben Geſchmack wie Adam und Eva vor dem Sündenfall, oder auch bei kaltem Wetter in die Felle und Pelze der erlegten Thiere gehüllt. Dabei führen ſie alle Arten von wunderlichen Waffen, und bekriegen ſich gegenſeitig, ganz wie die civiliſirten europäiſchen Nationen, verſchiedener Anſichten wegen.

Hierin verfahren ſie aber außerordentlich rückſichtslos, und anſtatt ſich, wie bei civiliſirten Schlachten, mit dem Erſchlagen der Feinde und der Erbeutung von Fahnen, Kanonen und Kriegskaſſen, wie dem Plündern der Städte zu begnügen, nehmen ſie als Siegestrophäen, je nach den verſchiedenen Sitten und Gebräuchen ihres Landes, verſchiedene Körpertheile der überwundenen Feinde in Anſpruch. Die Neuſeeländer z. B. ſchneiden den Beſiegten die Köpfe ab und räuchern ſie als Zierrath für ihre Beſuchszimmer. — Die nordamerikaniſchen Indianer ſcalpiren die Ueberwundenen, d. h. ſie erzeugen bei ihnen eine künſtliche Glatze, indem ſie den oberen Theil ihrer Kopfhaut mit drei Rundſchnitten abtrennen und vom Schädel reißen. Den Scalp trocknen und räuchern ſie dann und bewahren ihn zum Andenken an den früheren Gegner auf.

Die Eingeborenen der Inſel Luzon und überhaupt der Philippinen — allen Rauchern durch die Manilacigarren bekannt, ſchneiden den Kriegsgefangenen — bei denen dies überhaupt möglich iſt — die Waden ab. — Die auſtraliſchen Wilden nehmen das Nierenfett der Erſchlagenen, reiben ſich damit ein und glauben dadurch deren Stärke zu erlangen. — Verſchiedene Negerſtämme in Afrika nehmen die Kinnladen der Gefallenen. Andere, ebendaſelbſt, begnügen ſich mit den Zähnen, die ſie zu einem höchſt unpaſſenden Korallenſchmuck verwenden. Andere wieder ſchneiden die Ohren, Andere die Naſen ab. Die Sumatraner endlich verzehren ihre Kriegsgefangenen, in einem etwas ſummariſchen Verfahren, ganz.

Intereſſanter iſt jedoch für uns die andere Varietät, nemlich jene, ſchon zum Theil von der Civiliſation berührten Wilden. An ihnen können wir nemlich nicht allein den Beginn der Kultur — der uns in unſerer eigenen Geſchichte zu fern liegt — mit größter Bequemlichkeit und als Augenzeugen ſtudiren, ſondern auch beobachten, wie ſich nach und nach auch die einfache Sitteneinfalt dieſer Kinder der Natur entwickelt und complicirt. Wir erkennen dabei zugleich, daß ſie allmälig zu dem werden, wozu wir ſie haben wollen, nemlich zu Leuten, die einſehen, daß ſie ohne eine Maſſe unnöthiger Bedürfniſſe verſtändigerweiſe gar nicht mehr exiſtiren können, und die deßhalb alles Mögliche thun, ihr naturwüchſiges Leben zu verleugnen. Daß ihnen die neue Sitte unter allen Umſtänden höchſt ungeſchickt ſteht, und oft nur mit Gewalt einigermaßen angepaßt werden muß, daß die Leute ſelber unglücklich und elend werden und endlich langſam, aber ſicher untergehen, kann dabei nicht in Betracht kommen. Die Civiliſation kann nicht auf ſolche Wilde Rückſicht nehmen.

Vor dem Beginne der Civiliſation haben dieſe Leute gewöhnlich eine, ihren Bedürfniſſen entſprechende Religion, paſſende Geſetze, höchſt einfache Regierungsformen und ſind meiſt alle ehrlich, gaſtfrei und von heiterer Gemüthsart. Die Civiliſation bringt ihnen vor allen Dingen den Branntwein — eine unumgänglich nothwendige Sache, denn man muß einen leicht zu beſchaffenden Handelsartikel haben, ihnen ihr Land und ihre „Gerechtſame“ auf rechtliche Weiſe, d. h. ſo, daß ſpäter keine andere civiliſirte Nation Einſpruch dagegen erheben kann, abzukaufen. Mit dem Branntwein thut deßhalb die Kultur den erſten Schritt.

Der Indianer, der dabei bisher ſeine eigne Haut für eine naturgemäße und völlig genügende Bedeckung hielt, fängt jetzt an für europäiſche Kleidung empfänglich zu werden. Er trägt abgeriſſene Fracks, mit Strümpfen ſtatt Aermeln, Chemiſetten und Weſten an den unmöglichſten Stellen und auf die unbegreiflichſte Weiſe, Hoſenträger um den Hals, Uhrketten durch die Naſe, Sporen ohne Stiefel, Halsbinden ohne Hemd, und wollene Shawls um die Knie, liebt leidenſchaftlich die rothe Farbe und klappernde Glaskorallen und gibt alle ſeine mühſam hergeſtellten Waffen und Werkzeuge um das entſetzliche Feuerwaſſer hin. Hierauf findet er ſich, nach einem gelegentlichen Beſuch bei den „Weißen“ gewöhnlich eines Morgens ſehr früh, naß und kalt in irgend einem räthſelhaften Buſch oder an der Straße liegen, hat Kopfſchmerzen, mit einem dumpfen Gefühl, daß nicht alles in Ordnung ſei, und trägt ein heißes, wenn auch noch völlig bewußtloſes Verlangen nach einem Häring und Sodawaſſer.

Bei dieſem Stadium der Civiliſation angelangt, übernehmen fremde Miſſionäre ſeine Belehrung. Von dem Wunſch beſeelt, die Wilden zu nützlichen Mitgliedern der menſchlichen Geſellſchaft zu machen, laſſen ſie ſich von ihnen ihre Häuſer aufrichten, ihre Felder und Gärten beſtellen und unterrichten ſie dafür in den Lehren der chriſtlichen Religion. Hierin finden ſie bei den Wilden nur geringen Widerſtand. Mit rechtzeitiger Austheilung von wollenen Decken, Suppen, Brod und anderen Lieblingsſpeiſen dieſer kindlichen Gemüther ſichern ſie ſich zahlreiche Verſammlungen, und die Eingeborenen ſehen, ſolcher Freigebigkeit gegenüber, ſelten einen erheblichen Grund, weßhalb ſie ſich nicht ſollten taufen laſſen.

Von nun an beginnt der Indianer ein anderes neues Leben. Die Weißen mehren ſich, kaufen ihm Acker nach Acker für Flaſchen Branntwein ab, verjagen oder erlegen das Wild in ſeiner Nähe, und kultiviren den Boden mit weit mehr Erfolg, als ſie den früheren Eigenthümer civiliſirten. Dieſer, ohne weitere Beſchäftigung, da ihm die Jagd unmöglich gemacht wurde, trinkt, prügelt in der Zwiſchenzeit ſeine Familie — bettelt, wenn er nichts mehr zu vertrinken hat, und ſtiehlt, ſobald ihm niemand mehr etwas freiwillig gibt. Zu Grunde geht er allerdings dabei, die Kultur aber hat einen weitern Schritt auf ihrem Wege durch die Welt gethan.

Was nun das eigentliche Lebensalter des Menſchen betrifft, ſo wechſelt das, bei beiden Abtheilungen, von 30—80 Jahr. Im hohen Alter tritt aber noch ein ſehr bedeutender Unterſchied zwiſchen civiliſirten und unciviliſirten Völkern zu Tage. Der Wilde nemlich, wenn er ſtumpf und alt wird, zieht ſich ähnlich wie wilde Thiere, in Höhlen und Dickichte zurück und verbrütet — dem Stamm zur Laſt, der ihm nothdürftig ſeine Nahrung gibt — die letzten Jahre ſeines Daſeins in ſtiller Einſamkeit. Manche Stämme ſchlagen ſogar ihre alten Leute einfach vor den Kopf. — Der civiliſirte Menſch thaut dagegen nicht ſelten erſt im Alter gehörig auf und wird geſelliger als je. Er zeigt eine ſtille aber heftige Neigung bald zu größeren Geſellſchaften und Clubs, bald zu kleineren Cirkeln, die, je nach der individuellen Natur, theils in Kaffeegeſellſchaften, theils in Whiſt- und Skatpartieen ihre Erledigung findet. Er trägt dabei Brillen und Perrücken, nährt ſich von Penſionen oder Renten, und ſtirbt erſt, wenn er nothgedrungen muß.

Hiemit hätten wir denn alſo einen ungefähren, wenn auch nur ſehr flüchtigen Ueberblick über das, auf unſerer Erde verbreitete Menſchengeſchlecht, und es iſt jetzt vielleicht nützlich, noch einen Rückblick auf das Ganze zu werfen. Das aber können wir am Beſten aus der Vogelperſpektive.

Betrachten wir alſo von dieſer aus die zu unſern Füßen liegende wunderliche Welt mit ihrer ſehr gemiſchten menſchlichen Bevölkerung, ſo gelangen wir zu dem überraſchenden Reſultat, daß wir in ihr nur ein Chaos von Meinungen und Leidenſchaften finden, die ſich einander — mögen die Hüllen, in denen ſie ſtecken, noch ſo bunt und verſchieden ſein — doch in ihrer Wirkung vollſtändig gleich bleiben. Nicht zehn Menſchen neben einander haben eine Anſicht über die allereinfachſten Verhältniſſe — mögen es nun auſtraliſche Wilde oder deutſche Räthe ſein — über Geſetze, über Religion, über Sitten, über Kleidung, über Nahrung, über geſellſchaftliches Zuſammenleben; mit einem Wort, über irgend ein wirkliches Naturgeſetz ihres Daſeins. Und das kribbelt und wimmelt durch einander, bald feindlich, bald freundlich, liebt ſich hier, bekriegt ſich da — ob nackt, mit dem Wurfſpeer in der Fauſt, oder mit bunten Aufſchlägen und Kanonen, und drängt ſich mit dem Nachbar nach Herzensluſt.

Und iſt es deßhalb draußen anders wie bei uns? — Tout comme chez nous — ob unter Palmen, ob unter Kiefern. Nur andere Namen hat es draußen in der Welt und ſieht vielleicht ein wenig anders aus, aber von allem, über das wir uns im Ausland luſtig machen, finden wir ganz Aehnliches gewiß im eigenen Vaterland, wenn wir nur ſehen und verſtehen wollen. Deßhalb ſollten wir äußerſt vorſichtig ſein, wie wir über andere Sitten und Gebräuche lachen, und wer weiß, ob der Wilde z. B. nicht mehr an uns zu beſpötteln fände, als wir an ihm.

Aber was hilft das Reden — wir treiben's doch ſo fort. Monarchien ſchelten auf Republiken, Republiken auf Monarchien, der Bauer auf den Bürger, wie der Bürger auf den Bauern und den hochweiſen Magiſtrat, und das reibt und arbeitet gegen einander, daß man wirklich oft nicht begreift, wie ſich das kleine gehörigen Schwere, um nicht allein kleine Lagerſtangen, ſondern auch beim Zerlegen des Wildes das Schloß ohne Mühe durchſchlagen zu können, dazu ein kleineres, kurzes Meſſer (Scalpirmeſſer) ausſchließlich für das Zerwirken und Eſſen beſtimmt, und dann ein Tomahawk (indianiſches Beil) im Gürtel, um im Nothfall ſtärkere Bäume umhauen, Kienholz ſpalten und ein tüchtiges Lager bauen zu können, iſt Alles, was er als Vertheidigungs- und Angriffswaffen bei ſich führt; zu ſeiner Bequemlichkeit trägt er aber noch eine wollene Decke zuſammengerollt auf dem Rücken, und einen Blechbecher an einem Henkel im Gürtel, um in dieſem Abends, wenn er ſeine Decke aufgeſpannt oder ein Rindendach erbaut hat, etwas von dem gebrannten Kaffee, den er in einem ledernen Säckchen in die Decke gewickelt mit ſich führt, erſt mit dem Stiel ſeines Tomahawks im Becher zu ſtoßen und dann in dieſem zu kochen.

Die Bekleidung beſteht faſt ganz aus Leder, was die Unzahl von dornigen Schlingpflanzen, die überall den Wald durchziehen, nöthig machen. Ein ordentlicher Jäger muß aber nicht allein ſein eigener Schneider und Schuſter ſein, ſondern er gerbt auch die Häute, die er verwenden will, ſelber, und nur dann kann er ſich in jenen gewaltigen Wäldern unabhängig fühlen, wenn er aus ſich ſelbſt ſich zu erhalten, zu nähren und zu bekleiden vermag.

geſchäftige Menſchenvolk nicht ſchon lange gegenſeitig aufgerieben hat. Aber eine Keimkraft liegt auch in ihm, die unverwüſtlich iſt, und während der Tod mit ſeiner langen erbarmungsloſen Senſe langſam und Schritt für Schritt vorwärts tritt, regelmäßig wie die Uhr zum Hieb ausholt und ganze Reihen niedermäht, treibt ſchon wieder dicht hinter ihm ein neues, junges, fröhliches Leben friſch und raſch empor. Der Tod vernichtet deßhalb auch nicht etwa; nur Raum für jungen Nachwuchs ſchafft er, und auf den Gräbern ſpielt der neue Trieb und denkt kaum mehr des Moders, der darunter ſchlummert."

Wie viele Menſchen glauben dabei auf Erden, daß ſie in der That unumgänglich nothwendig wären, daß ſie ein wichtiger Zahn im Rad der Zeiten ſeien, und die Maſchine wahrſcheinlich auf eine Weile ins Stocken gerathen müſſe, wenn Gott ſie plötzlich abberufen ſollte. Und wenn ſie ſterben? Miſſeſt du das welke Blatt, das grad ein leichter Sommerhauch dem Baum entführt? Siehſt du die Lücke wohl im Ocean, wo der hineingetauchte Finger einen Tropfen mit ſich nahm? — Die nächſten Lieben, die uns eng umſtehn, ja, ihnen fehlen wir — fehlen wir vielleicht für lange Zeit, aber der Welt? Die geht indeſſen ruhig, raſtlos fort; die Zeit rollt unaufhaltſam weiter, die

Maſchine arbeitet ihren alten Gang, und der Geſchiedene iſt erſetzt, noch ehe er kaum den letzten Athemzug gethan.

Das aber ſoll uns nicht hindern, uns — wenigſtens ſo lange wir leben — für höchſt wichtige Glieder der Menſchenkette zu halten. Unſeres eigenen Werths bewußt — denn wer könnte ſeinen eigenen Werth beſſer kennen, als jeder einzelne Menſch ſelber? — ziehen wir unſere Straße und klettern — oder thun wenigſtens, als ob wir klettern — höher und höher hinan, wenn nicht in den Augen der Welt, doch in unſerer eigenen Meinung. Haben wir den Gipfel dann erſtiegen, wie mäßig die Erhöhung auch geweſen, dann finden wir doch etwas — unſer Grab, und träumen ruhig einer andern Welt entgegen.

Wohl aber dem, auf deſſen Grab mit Recht die Worte ſtehn: Hier ruht ein guter Menſch von ſeinem Leben aus. — Leichenſteine übertreiben nemlich ſehr gern, und die Amerikaner haben ſogar ein Sprichwort, nach dem ſie ſagen: Er lügt wie ein Leichenſtein.

Wie es nachher einmal dort drüben wird, ob wir da ebenfalls nach Species und Varietäten eingetheilt, oder nur einfach nach Schafen und Böcken ſortirt werden — die Böcke für Heulen und Zähneklappern, die Schafe für die ewige Seligkeit, darüber freilich liegt noch ein dunkler Schleier, und wir können nur harren und hoffen.

Wenn aber auch nur ein Staubkorn im Univerſum, wollen wir hier unſere Pflicht mit treuem Herzen thun — was wir thun, recht, was wir glauben, wahr, und in dieſem Sinne hoff' ich mit Zuverſicht, daß wir dort einmal Alle wieder als Schafe zuſammenkommen.

Moden über die Welt.

Das Wort Mode hat einen ſehr weiten Begriff — es erſtreckt ſich auch auf den Stoff, ja quält, peinigt, verunſtaltet und mißhandelt nicht allein unſere Körper, ſondern auch unſere Seelen. Nun iſt es allerdings ein ziemlich gleichgültig Ding, ob ich einen ſpitzen oder breiten Hut, ob ich einen kurzen oder langen Rock trage — es hat ſogar nicht viel zu bedeuten, wenn ich von Wolle nach Seide und von Seide wieder nach einem anderen Stoffe überwechſele; die Sache wird aber ſchon weit bedenklicher, wenn es darauf hinausläuft, mir Füße oder Rippen zu zerpreſſen, wie ſie's in den Zopfländern machen, gewiſſe Zähne auszubrechen, wie in Afrika, die Haut aufzureißen, wie in Auſtralien, oder ſich gar den Schädel ſchon als kleines Kind nach einer gewiſſen modernen Form einbiegen zu laſſen, wie bei den Oregonſtämmen. — Noch viel tollere Sachen gehören alle mit zur Mode.

Aber ſelbſt die Seele lebt nicht frei und unabhängig in unſerer Bruſt — auch ſie iſt der Mode unterworfen, denn in dem einen Lande iſt es Mode Katholik, in dem andern Proteſtant zu ſein, in dem dritten Schiva- und Brama-Anbeter — da Wiſchnu, da Muhamedaner und Gott weiß, was ſonſt noch, und will man ſich da ausſchließen, rümpfen die Leute ebenſo die Naſe, als wenn ich mich hier dem Frack und Civil-Czako widerſetze, und Alles kann man doch nicht ſein.

Auch die Art ſogar, wie ſich die Religionen ausdrücken iſt der Mode unterworfen: die Einen ſingen, die Andern tanzen — die Einen werfen ſich auf die Knie nieder und kreuzen die Hände auf der Bruſt, wie die Muhamedaner, die Anderen legen ſich auf den Rücken und ſtrampeln mit den Beinen, wie die Methodiſten in den Vereinigten Staaten; die Einen halten es für eine Grobheit, in der Kirche den Hut aufzubehalten, wie die Chriſten, die Anderen für daſſelbe ihn abzunehmen, wie die Juden — es iſt rein zum Verzweifeln, und der liebe Gott da oben muß wahrhaftig manchmal ganz confus werden, wenn er ſo an einem recht ſtillen, freundlichen Sonntagmorgen auf den ganzen Wirrwar hier unten herunterblickt. — Doch das iſt eigentlich nicht das, was ich gerade ſagen wollte. Die Moden der Seele liegen uns auch für das alltägliche Leben zu tief, um mit einem Blick dahinein gleich ein Urtheil fällen zu können, oder ſelbſt nur einen Ueberblick zu gewinnen; die Nüancen ſind zu fein.

So wollen wir uns denn für jetzt auch hier nur mit dem äußeren Menſchen beſchäftigen, das Andere mag jeder mit ſich ſelber ausmachen. — „Wenn's Herz nur ſchwarz iſt“, ſagte ja ſchon jener Schulmeiſter, als er Sonntags mit dem himmelblauen Frack in die Kirche kam.

Sobald wir aber mit dem äußeren Menſchen und ſeiner Urkleidung anfangen, finden wir uns in all unſeren verſchiedenen Moden und Sitten vollkommen gerechtfertigt, denn ſelbſt der liebe Gott hat da geglaubt, daß ein kleiner Unterſchied, der Abwechſelung wegen, nicht ſchaden könne. Er theilte deßhalb die Menſchen nach Linné in fünf verſchiedene Racen, und ſtrich den einen ſauber gelb, den andern ſchwarz, den dritten braun, den vierten weiß und den fünften olivenfarbig an.

Was für ein Sprung iſt aber von da zu den kurzen Hoſen, ſeidenen Strümpfen und Goldpuder Louis Napoleons — es iſt enorm.

Hier fangen wir jedoch auf die natürlichſte Weiſe mit denen an, die ſich auf unſerem Sonnenſtäubchen das wir die Welt nennen, am natürlichſten und unverdorbenſten gehalten haben, und das ſind jedenfalls, ſoweit ich wenigſtens das Vergnügen hatte ihre Bekanntſchaft zu machen, die auſtraliſchen Wilden. Dieſe vor allen Uebrigen ſind mit Gott Vater, was Anzug oder äußeres Ausſehen betrifft, ſo vollkommen einverſtanden, daß ſie gar nichts darin zu verbeſſern fanden — nur auf den Schultern und hie und da oben auf der Bruſt war ihnen die Haut ein klein wenig zu glatt, und ſie riſſen dieſelbe deshalb in regelmäßigen Streifen und Punkten auf, angenehme Erhöhungen darzuſtellen.

Auch in Afrika und den heißeſten Strichen Amerika's gibt es noch einige ſolche Völker, die ſich dem anſchließen; da es aber bei dieſen einfach Mode iſt, keine Mode zu haben, können wir uns natürlich in einem Artikel über Moden auch gar nicht mit ihnen aufhalten, und ſie fangen erſt dann an, für uns ein Intereſſe zu gewinnen, wenn ſie ſich vervollkommnen, d. h. dem, was wir unter Mode und mit dieſer gleichbedeutend Civiliſation verſtehen, näher kommen.

Daß übrigens gerade die auſtraliſchen Wilden dieſer Cultur fähig ſind, davon kenne ich mehrere, wirklich auffallende Beiſpiele. So habe ich in meinem Leben keinen glücklicheren, ſelbſtgefälligeren Menſchen auf der weiten Gotteswelt geſehen, als einſt einen ſolchen Wilden in ſeinem Naturzuſtande, dem ein neckiſches Menſchenbild ein Paar papierne Vatermörder mit einer Cravatte und ein Paar Handmanſchetten umgebunden hatte. Gerade ſolche Stämme wiſſen ſogar die feineren Nüancen unſerer Moden zu würdigen, und ſehr häufig habe ich die ſchwarzen, vollkommen nackten Burſchen geſehen, wie ſie ſich mit einer weißen Erde, die ſie dort haben, an den Seiten der Beine herunter weiße Streifen malten, und ſo gut es unter ihren Umſtänden anging, eine Art Uniform herzuſtellen — und nur die Alten, d. h. die Vornehmen durften das tragen.

Ebenſo erinnere ich mich noch mit Vergnügen der wahren innigen Freude, die ich zwei Stämmen derſelben, einem am Murray und einem in der Torresſtrait bereitete, als ich ihnen die Naſen mit Zinnober roth malte, und ein Beweis, wie ſehr ſie ſolche Auszeichnung zu würdigen wiſſen, war mir der, daß ſie den noch Unmündigen die rothe Farbe auf das Sorgfältigſte mit ihren Ellbogen wieder von den Naſen entfernten — da könnte jeder kommen und einen Orden haben wollen.

Was ſonſtigen Schmuck, Perlen, Glas- oder andere Korallen ꝛc. betrifft, ſo iſt das Tragen derſelben über die ganze Welt verbreitet. — Die auſtraliſchen Wilden, in einzelnen Stämmen wenigſtens, tragen nur etwas durch die Naſen geſteckt — unſere lieben Frauen zu Hauſe — und Gott ſegne ihre ſchönen Augen — tragen es nur in den Ohren — und die californiſchen Wilden, wie auch die meiſten braſilianiſchen Stämme in Ohren ſowohl als Naſen, ja einzelne nordamerikaniſche Stämme gehen ſogar ſo weit, daß ſie ſich den ganzen Ohrenknorpel bis oben hinauf durchlöchern, um Schmuck über Schmuck hinein zu hängen. Der nächſte Sprung, denn ich kann leider nur flüchtig über das Ganze hingehen, obgleich der Stoff reichhaltig genug wäre, ein Buch darüber zu ſchreiben, — iſt nach den ſüdſeeländiſchen Indianern. Das Klima fordert ſie auf, ſo wenige Umſtände als möglich mit ſich zu machen, nichtsdeſtoweniger veranlaßt ſie ein Gefühl, daß die Kirchenväter dem erſten Apfelbiß zuſchreiben, ein Stück ſelbſtgefertigtes Zeug um ihre Lenden zu ſchlagen.

Das Zeug iſt die ſogenannte Tapa und wird aus der inneren Rinde verſchiedener Bäume, beſonders des Brodfruchtbaums und Banians, eine Zeit lang gegohren und dann mit gerieften Klöppeln zu einem förmlichen Stoff aus einander geſchlagen.

Dieſe Stämme ſind übrigens der Meinung, daß ihre vom Schöpfer erhaltene Haut ihnen nur als Rohmaterial überliefert und noch einer bedeutenden Verbeſſerung fähig wäre, ſie tättowiren dieſelbe deßhalb mit dem Ruß der Tuituinuß und ſtellen dadurch eine, oft ſelbſt nach unſeren Begriffen von Schönheit, wirklich geſchmackvolle und ſauber ausgeführte Zeichnung auf ihrem Leib in ſolcher Art her, daß z. B. in Europa die Polizei darauf ganz vorzügliche Rückſicht unter der Rubrik „Beſondere Kennzeichen“ nehmen würde.

Einige dieſer Inſeln haben dieſen Schurz, der bei den californiſchen Frauen ebenfalls nur in einer einfachen Schürze von Binſen oder gegerbtem Leder beſteht, noch in ſofern verfeinert, daß ſie ein künſtliches Flechtwerk dazu nehmen. Die Indianer des nördlichen Californiens an der Grenze von Oregon ſchneiden ſogar dieſes Leder in dünne feine Streifen, umflechten dieſelben zierlich mit Stroh und ſchmücken daſſelbe noch mit den Schaalen einer langen Haſelnußart. Die nordamerikaniſchen Stämme, öſtlich von den Felſengebirgen, gehen noch weiter und ſticken ſogar

Doch ich bin weitläufiger geworden, als im Anfang meine Abſicht war, und muß ſchließen, um nicht zu breit und dadurch langweilig zu werden, glaube aber in dieſer kleinen Skizze einen ungefähren Umriß der nordamerikaniſchen Jagd, wie ich ſie durch ſechsjährige Erfahrung und faſt vierjährigen, ununterbrochenen, praktiſchen Betrieb kennen gelernt, gegeben zu haben. Die Jagd iſt jedoch in den endloſen, wilden Wäldern des noch neuen Landes kein Vergnügen mehr, das man ſich zur Erholung geſtattet, ſondern es iſt eine Arbeit, die, weil man einmal darin iſt und leben muß, vollzogen ſein will, verliert daher vieles von ihrer Annehmlichkeit. Dabei verringert ſich, durch das rückſichtsloſe Jagen, das Wild mit jedem Jahre, die Mühe wird daher immer größer, der Erfolg immer weniger belohnend; dennoch aber iſt's ein eigenes herrliches Gefühl, ganz ſo auf ſich und ſeine eigene Kraft angewieſen zu ſein und frei, ungehindert wie der Vogel in der Luft, den Wald durchziehen zu können. Hat dann der einſame Jäger Abends ſein Feuer angezündet, ſein ſchnell errichtetes Dach über ſich aufgeſpannt, ſo iſt er auch zu Hauſe, denn der Wald iſt ja ſeine Heimath und jedes dichte Laubdach ſeine Schlafkammer.

Wer freilich mit der Idee nach Amerika geht, dort Geld zu verdienen, ja der ſoll um Gottes willen die Flinte an den Haken hängen, denn wenn er auch hören mag, daß die Gallone Bärenfett 1½ dieſe Schürze mit farbigen Perlen, die ſie ſich von den Weißen zu verſchaffen wiſſen.

Die Civiliſation und das Chriſtenthum hängen jetzt dieſen Stämmen Kattun um, und wo erſt einmal Kattun iſt, da rückt die Seide ſtets leiſe nach. Wo ſie ſich ſelber dabei überlaſſen bleiben, behalten ſie ihre alten Gewohnheiten, trotz dem Kattun, noch ſo weit bei, daß ſie ſich ein Stück davon, wie früher ihre Tapa, einfach um die Lenden ſchlagen, während ſie ein anderes loſe um die Schultern hängen, und auf der einen Schulter oder vorne auf der Bruſt in einen Knoten ſchürzen. Ein höherer Grad von Cultur iſt dann, ſtatt dem Bruſttuch ein langes weißes Gewand, eine Art Morgenrock, der am Hals zugeknöpft wird und bis auf die Knöchel herunter fällt.

Aber gerade bei dieſem, ſonſt ſo einfachen und natürlichen Volke haben Mode und Chriſtenthum vorzüglich durch das letztere herbeigeführt, einen andern gewaltigen Satz gemacht, der um ſo auffallender iſt, da er gewiſſermaßen iſolirt in der Geſchichte daſteht.

Um natürlich zuerſt mit dem ſchönen Geſchlechte zu beginnen, ſo waren den frommen Männern, den Miſſionären, beſonders die heidniſchen Blumen in den Haaren ein Gräul, aber ſie wußten nicht, wie und auf welche Art die am beſten zu verdrängen wären —

ſie beſchloſſen endlich das durch eine andere Mode zu thun, und octroyirten ihnen, als chriſtliche Vorſchrift, als ein ſittliches und verſtändiges Stück menſchlicher Bekleidung eine Art Strohhut, wie er unſere Vorväter auf den Locken unſerer Vormütter entzückte. Das Ding ſieht genau ſo aus, wie eine umgekehrte Kohlenſchaufel, und es verſteht ſich von ſelbſt, daß es die armen Kinder einer heißen Zone, denen es nicht allein als etwas Frommes empfohlen wurde, ſondern denen es auch noch etwas Neues war, vortrefflich fanden.

Blumen und Federn kamen allerdings noch auf dieſen Hut, aber das konnte man nicht mehr für etwas Heidniſches halten, denn die frommen Väter waren ja von je gewöhnt geweſen, auch zu Hauſe auf Aehnliches von den Kanzeln nieder zu blicken.

Ganz ließ ſich aber der alte Adam (oder ich ſollte hier eigentlich ſagen, die alte Eva, wenn Damen überhaupt je alt würden) doch nicht ausziehen, und wo die Prieſter eben nicht hinſahen, da flochten ſich die wilden ungeberdigen Menſchenkinder doch wieder die friſchen duftigen Blumen in das lockige flatternde Haar, und der liebe Gott muß ſich das eben mit den anderen Mißbräuchen hier auf unſerer verderbten Erde gefallen laſſen. — Er hat ſie aber doch lieb die ſtillen freundlichen Menſchen, mit den klaren lachenden Augen, und er ſchüttet da draußen all ſeine ſchönſten und herrlichſten Gaben in reichſter und unverkümmerter Fülle über ſie aus — auch über die Miſſionäre.

Das wunderlichſte Kunſtſtück haben die letzteren aber mit der nemlichen Bevölkerung vorgenommen, ſoweit dieſelbe nemlich in den Bereich des Chriſtenthumes kam, und ich wünſche meinen ſchönen Leſerinnen wahrlich, ein ſolches gottgefälliges Menſchenkind an einem freundlichen Sonntag Morgen unter den wehenden Palmen aus ſeiner Kirche kommen zu ſehen.

Ich will einen Verſuch machen, ſie zu beſchreiben — aber vollſtändig wird mir das nie gelingen.

Wie bei den Frauen der Hut, wurde von den Männern zuerſt der Frack als unumſtößlicher Beweis eines chriſtlichen Herzens verlangt — und noch dazu der ſchwarze Frack, und die Miſſionäre fingen bei der Ausrüſtung des neuen Chriſten von oben an.

Vor allen Dingen bekam er einen ſchwarzen Cylinderhut aufgeſetzt. — Es verſteht ſich von ſelbſt daß man ſeinen Hut abnehmen muß, wenn man in eine chriſtliche Kirche kommt, wenn man aber gar keinen trägt, kann man auch keinen abnehmen, und ein Hut wurde deßhalb zur Nothwendigkeit.

Dann bekamen ſie ein Hemd an, und ließen ſich das gern gefallen — es war das ein weites bequemes Gewand, ihren Tapa-Ueberhängen nicht ganz unähnlich — über das Hemd kam aber erſt ein Halstuch, und ſpäter eine Weſte, in der ſie ſich ſchon keineswegs ſo behaglich mehr fühlten, und eine Zeit lang ſträubten ſie ſich gegen alles Weitere, aber es half ihnen nichts — ihre Toilette als Chriſten und Staatsbürger mußte beendet werden, und jetzt kam der Frack, der ihren oberen Menſchen und ihre Unbequemlichkeit vollendete. Aber hiermit war ihre Geduld auch zu Ende — in Hoſen ließen ſie ſich unter keiner Bedingung einzwängen, und viele verweigerten ſelbſt jetzt noch hartnäckig den Frack.

Man konnte an ihnen daher das Stadium ihres chriſtlichen Glaubens leicht erkennen, je nachdem ſie noch im Hemd, oder im Halstuch, oder gar ſchon in der Weſte waren, denn den Frack trugen erſt die wenigen Auserwählten. Aber ſelbſt dieſe hatten ſich bis jetzt nicht von ihren Lendentüchern getrennt, oder wären zu bereden geweſen, Hoſen und Schuhe und Strümpfe zu tragen, und ich habe wirklich noch nie etwas Komiſcheres in der Welt geſehen, als dieſe Zwittergeſchöpfe zwiſchen Civiliſation und Wildniß.

Ihr Kopf war bei den Aelteren nicht ſelten halbgeſchoren, die Haare wenigſtens ganz kurz abgeſchnitten, darauf ſaß der ſchwarze Hut, dann kam der ſchwarze Frack, und unter dieſem und der Weſte vor hing das gewöhnlich grell rothe und gelbe Lendentuch bis ziemlich an, oft bis über die Knie nieder. Die Füße waren aber von der alten Heidenzeit her noch tättowirt, und die beiden chriſtlichen Frackzipfel, die hinten herunter hingen, ſchauten mißtrauiſch und drohend auf die blauen heidniſchen Linien der Beine nieder, als ob ſie hätten ſagen wollen: „Na, wartet nur, ihr ſollt mir bald genug in Hoſen kommen.“

Die Mädchen jener Inſeln, die beſonders auf Tahiti mit Hilfe der neuen Eroberer, das alte Joch ziemlich abgeſchüttelt haben und ſich jetzt in einer Art Uebergang vom proteſtantiſchen zum katholiſchen Glauben befinden, tragen oft auch einen ganz eigenthümlichen Schmuck in den Locken, der ihnen zu dem dunklen Haar vortrefflich ſteht. Es iſt das eine Art Geflecht aus der ſilberweißen Baſtfaſer der Arrowroot. Sie formen denſelben in eine Art von Diadem, an dem kleine Büſchel und Trobdeln flattern und wehen.

Höchſt eigenthümlich iſt aber, daß dieſe Stämme ächtes Gold vom unächten ſehr genau zu unterſcheiden wiſſen, und ſich aus unächten Sachen wenig oder gar nichts machen. Sie nennen das Geld Perú.

Ein Gleiches findet in Indien ſtatt, und auf Java verſchmähen ſelbſt die gewöhnlichen Malayen unächte Sachen, ſelbſt unächte Steine zu tragen.

Auf Java ebenfalls hat die Civiliſation noch wenig von der Urtracht verdrängt, und die Eingeborenen haben höchſtens dann und wann ihre eigens gewebten Stoffe, wenn ihnen dieſe zu theuer kommen, mit den billiger hergeſtellten Kattunen vertauſcht.

Die Holländer ſind auch darin weit vernünftiger als faſt alle andere Nationen, und laſſen den Stämmen, die ſie unterjocht haben, ihren Glauben ſowohl, als ihre, ihnen am beſten zuſagende Tracht, weil ſie eben aus dem Klima und den natürlichen Bedürfniſſen natürlich hervorgegangen.

Die Tracht der Javanen hat Aehnlichkeit mit der der Südſeeländer, nur der Stoff iſt verſchieden und mehr verfeinert, denn was der Südſeeländer aus der Rinde ſeiner Bäume mit einem hölzernen Klöppel herausſchlägt, webt der Javane erſt aus baumwollenen Fäden, und gibt ihm dann in der nur erdenkbar mühſamſten Art geſchmackvolle und oft wirklich künſtliche Muſter. Frauen allein fertigen faſt meiſt all dieſe Arbeiten, und es gehört auch wirklich die ſorgliche Geduld und Ausdauer einer Frau dazu, das complicirte Muſter dieſer Stoffe mit heißem Wachs, Strich für Strich, erſt auf der einen, dann auf der andern Seite aufzuzeichnen, und dann zu färben, bei Stücken aber, die mehrere Farben haben ſollen, ſolche ganze Arbeit zwei und dreimal zu wiederholen. — Dieſe Stoſſe nennen ſie Sarongs und tragen ſie um die Hüften ganz in derſelben Art, wie die Südſeeländer ihre Tapatücher, nur daß die Sarongs bis auf die Knöchel hinunter gehen. Zu dieſem Sarong gehört dann ebenfalls noch eine Cabaya, oder ein genähter Ueberwurf mit Aermeln; die Landmädchen aber, die dieſen Ueberwurf nicht haben, nehmen nur den Sarong ſo hoch unter die Arme hinauf als ſie ihn bekommen können, und ſtecken ihn über die Bruſt zuſammen, während einzelne Stämme der Berge, beſonders in den Preanger Regentſchaften, mit dem Oberkörper ganz nackt gehen. Die Männer tragen hier auch, als einen ihrer religiöſen Gebräuche, das Kopftuch, das ſie turbanartig nicht ſelten mit den Haaren zuſammen winden, und darüber meiſtens einen breiten, flachen, backſchüſſelartigen Hut von Bambus geflochten. Die Frauen tragen nichts auf dem Kopfe oder doch nur ſehr ſelten einen dem ähnlichen Hut, wie ich denn auch überhaupt bei allen uncivilifirten Völkern gefunden habe, daß die Frauen ſtets im bloßen Kopfe gehen, und nur einzelne Sachen, Kränze oder Blumen, immer jedoch nur zur Zierrath, in die Haare flechten.

In den ſpaniſchen Ländern jedoch tragen ſie meiſt Strohhüte, wie die Männer, und ich brauche wohl nicht hinzuzuſetzen, daß ſie ſich vortrefflich darunter ausnehmen.

Die Spaniſche Tracht hat überhaupt in den fremden Welttheilen ſehr viel Maleriſches, beſonders für die Männer und ich habe wirklich nie im Leben einen pittoreſkeren, kleidſameren Anzug geſehen, als den der Südamerikaniſchen Gauchos, wenn ſie zu Pferde ſitzen, wohin ſie auch eigentlich nur gehören.

Die Füße ſtecken bei den Gentlemen Gauchos in feinen Lederſtiefeln, bei den gewöhnlichen in der abgezogenen Haut eines jungen Pferdes, die Beine in weißen geſtickten Unterhoſen und eine Cheripa — ein großes Tuch, das hinten im Gürtel befeſtigt, zwiſchen den Knieen durchgezogen und vorn wieder ebenfalls in den Gürtel eingeſteckt iſt, — fällt an der Seite in offenen Falten nieder. Ein breiter Ledergürtel, reich geſtickt, und ſtatt der Knöpfe mit großen ſpaniſchen Dollarn, ja bei recht reichen Gauchos ſogar mit Unzen beſetzt, umſchließt ſeine Taille, und eine kurze tuchene Jacke, mit kleinen ſilbernen Knöpfen, ſchließt oben über dem feinen weißen Hemd, über das hin noch ein rothſeidenes Tuch loſe gebunden, theils den Staub abwendet, theils zur Zierrath dient. Die langen ſchweren Sporen dabei an den Hacken, am Handgelenk die gewichtige Revenka und das oft zwei Fuß lange Meſſer, mit ſeinem Elfenbein- oder Perlemuttergriff hinten im Gürtel, daß es die herumgreifende rechte Hand leicht erreichen kann, das Alles ſteht den ſchlanken, ſchwarzhaarigen, dunkeläugigen Söhnen der Pampas vortrefflich — wenn ſie ſich nur nicht, zu förmlichem Hohn des unteren Menſchen, einen ſchwarzen Cylinderhut oben darauf ſtülpten, und damit die ganze Poeſie zum Fenſter hinauswürfen.

Auch die Tracht der Mexikaniſchen Männer iſt in der Art mit den an den Seiten aufgeſchlitzten und mit ſilbernen Knöpfen und Haken bedeckten Oberhoſen und der buntfarbigen Serape, kleidſam und maleriſch und wird durch den breitrandigen Hut auch keineswegs entſtellt.

Ueberhaupt haben die Mexikaner die größte Fertigkeit ihre Serapen oder Ponchos zu weben, und die feinſten, denen ſie herrliche Farben zu geben wiſſen, und die nicht ſelten mit Goldfaden durchwoben ſind, koſten oft bis zu drei bis vierhundert Dollar das Stück.

Aber wollte ich nach all den verſchiedenen Richtungen abzweigen auf alle die Einzelheiten eingehen, ich würde nicht fertig — und noch ſchlimmer, ich würde langweilig und nur zum Schluß will ich noch ein paar Worte über den Moment in Leben des Wilden ſagen, wo ihm die Mode zum erſten Male dämmert, und er ſich dem Wahn hinzugeben beginnt, daß die Tracht, in der er bis jetzt — er fürchtet faſt zum Skandal der Menſchheit — umhergegangen, doch einiger Verbeſſerung fähig ſei.

Faſt alle Stämme entwickeln darin, wie das ja auch ſehr leicht erklärlich iſt, die nemlichen Symptome, und ich bin feſt davon überzeugt, daß ſich unſere Vorväter, die alten biederen Cherusker und Hetrusker, ebenſo linkiſch benommen haben, als ſie ihr Schild und ihre Streitaxt an einen Baum lehnten, und in das erſte paar Hoſen, natürlich verkehrt — hineinfuhren, als es all die anderen Stämme noch heut zu Tage und unter ähnlichen Verhältniſſen thun.

Die Wilden ſind dabei wie die Kinder, und der Beweis ſchon, daß ihnen all dieſe fremden Kleidungsſtücke nicht nöthig ſind, iſt der, daß ſie all derartige Sachen, vom Anfang an nur als eine Art Schmuck betrachten, den ſie dahin binden, wo er ihnen am beſten gefällt. So habe ich einſt einen californiſchen Wilden geſehen, der vollkommen nackt, ſich ein Vor-

Dollar gilt und ein recht tüchtiger, feiſter Burſche oft funfzehn, ja zwanzig Gallonen mit ſich trägt, ſo iſt das Alles recht ſchön und gut — er trägt ſie eben mit ſich und der Jäger kann ihn vielleicht — wenn er rechtes Glück hat — nach Monate langer Jagd auffinden und erlegen, und dann iſt er gewöhnlich immer in einer Gegend, wo er vor allen Dingen, wenn er das Fett wirklich auslaſſen kann, dieſes in erſt gemachte Hirſchhautſchläuche füllen und dann noch, wer weiß wie weit, zum Verkaufe transportiren muß; Hirſchdecken gelten im Sommer kaum acht bis zwölf gute Groſchen — das Wildpret hat faſt gar keinen Werth. — Nein, zu verdienen iſt nichts auf der Jagd; wer jedoch einmal ein Paar Jahre ſeines Lebens dran wenden will, nun dem bleibt in ſpäteren Zeiten wenigſtens die Erinnerung. Es iſt aber auch recht ſo, denn wollte man das edle Waidwerk nur um ſchnöden Gewinnſtes willen treiben, wie im Norden und Weſten Amerika's die großen Pelzcompagnieen thun, ſo würde es zum ſchändlichſten Morden herabgewürdigt und verlöre all das Schöne und Männliche, das ihm jetzt ſolch unendlichen Reiz verleiht. —

Doch genug hiervon; ich habe aus meinem Leben, nicht wie ich es von Anderen erzählen gehört oder in Büchern geleſen, ſondern wie ich es ſelbſt erfahren und beobachtet, das beſchrieben, was in den Urwäldern Nordamerika's innerhalb der vereinigten hemdchen mit Perlemutterknöpfchen wie einen Bergmannsſchurz umgebunden hatte, und der auſtraliſche Wilde, der ſich aus einer Hoſe eine Jacke gemacht, indem er ein Loch ins Kreuz geſchnitten und den Kopf da hindurch geſteckt, ging mit ſeinem neuen Kleid ebenſo ernſthaft und gravitätiſch umher, als ob er in alle möglichen unſinnigen Kleidungsſtücke zum Erſticken eingezwängt, hoffähig angezogen hinter dem Stuhle ſeines Monarchen geſtanden hätte.

Nach und nach erſt gewöhnt er ſich daran; der kleine Wilde ſieht ſeinen Vater eine Jacke tragen und er denkt ſich, gerade wie es bei uns die Kinder machen — wenn du doch auch erſt ein Vater wärſt und eine Jacke tragen könnteſt. So pflanzt ſich's von Geſchlechtern zu Geſchlechtern; jede Generation will ein Verdienſt haben und ein Stück dazu thun, bis nachher zuletzt ein Menſchenkind daraus wird, das mehr verſchiedene Kleidungsſtücke und Stückchen an ſich trägt, als Deutſchland Staaten hat.

Wir und die Wilden tragen denn auch unſeren Staat und unſere Staaten mit Würde, nur daß bei den Wilden noch der natürliche Sinn zu leicht die Oberhand gewinnt, und ein paar Südſeeländer, die ſich unverhofft im Frack begegnen, faſt ſtets einander auſeizen, während ein paar Hofleute in Gala, wenn ſie einander begegnen, in ihren ſeidenen Strümpfen und geſtickten Röcken ganz ernſthaft und ehrbar an einander vorüber gehen, ohne auch ſelbſt nur eine Miene zu verziehen.

Das Alles thut die Mode, die uns ebenſo zum Bedürfniß geworden, daß wir ſie zuletzt vom eigentlichen Bedürfniß gar nicht mehr unterſcheiden können, aber ſie ſitzt bei uns im Kopf, nicht etwa im Herzen, und Gewohnheit und Sitte, Religion, Kunſt, Phantaſie, Politik und Wiſſenſchaft — es ſind alles ihre Dienerinnen; ja ſelbſt im Tode noch läßt ſie nicht von uns, denn ſogar der Sterbende verlangt: „anſtändig begraben zu werden.“

Bedürfniß und Luxus.

„Unſer tägliches Brod gieb uns heute!“

Wie einfach und beſcheiden iſt doch Chriſti Gebet, und umfaßt es trotzdem nicht Alles was der Menſch zum Leben braucht? Was aber braucht der Menſch nicht Alles zum Leben?

Unſer tägliches Brod gieb uns heute. — Wir beten das auch noch heute gerade ſo wie vor 1800 Jahren — aber was verſtand der Heiland damals, was verſtehen wir heute darunter? Wie elaſtiſch iſt ſeitdem der Begriff geworden, und was für ein Geſicht würde ein, gar nicht etwa ſo ſehr verwöhnter Menſch machen, wenn er, in wörtlicher Erfüllung, einmal wirklich weiter nichts bekäme, als das wofür er eben gebeten — ſein tägliches Brod. — Er würde ſich jedenfalls höchſt ungerecht behandelt glauben.

Greifen wir uns deshalb einmal den erſten beſten aus unſerer Bekanntſchaft heraus (wir brauchen es uns ja gar nicht ſelber einzugeſtehen, daß wir uns eben ſelbſt beim Knopf nehmen und auf's Gewiſſen fragen könnten), was braucht und verlangt der, was verſteht er unter ſeinem täglichen Brod? Womit beginnt ſein Tag, womit endet er? müſſen nicht alle Welttheile dazu beitragen, ihm die Bedürfniſſe zu verſchaffen — Genüſſe kann man ſie gar nicht mehr nennen — die ihm zum täglichen Leben unumgänglich nöthig geworden und die er ſchmerzlich vermiſſen würde, wenn ſie ihm, oder nur eines daraus fehlten? —

Nahrungsmittel, Geräth und Kleider, aus allen Zonen ſind ſie zuſammen geholt, und was die heiße Sonne der Tropen reifte, muß das Eis des Nordens kühlen. Faſt alle Welttheile haben zu unſeren einfachſten Mahlzeiten beigeſteuert; wir finden die Gewürze aus dem oſtindiſchen Archipel, Sago aus Indien, Zucker aus Braſilien, Kaffee aus Java, Reis aus Süd-Karolina. Unſer Tiſchgeräth ſelber beſteht aus Porzellan, Silber, Kriſtall, Stahl und Elfenbein, auf die raffinirteſte Weiſe zuſammengeſtellt, und das Alles gehört zum „täglichen Brot“ — ja noch viel, viel mehr. Genuß folgt auf Genuß den ganzen Tag, wir verlangen nicht allein ſo fort zu leben wie wir's einmal treiben, nein, wir wollen uns auch noch verbeſſern. Unſere Kleidung, unſere Nahrung, unſere Schlafſtätte entſpricht nicht mehr den einfachſten Bedürfniſſen, nein, wir haben den Luxus ſelbſt dazu gemacht, und wie man vom Rand eines Abgrundes in ſchwindelnde Tiefe hinabſchaut, erfaßt es mich ſogar bei dem Gedanken mit Grauen, daß ſelbſt das Alles noch dem „täglichen Brode“ nicht genügt, und lebenslängliche Anſtellungen, Titel, Orden, Penſionen, als ſchweres Geſchütz noch in der Ferne lauern, im „täglichen Brod“ aber ſelbſtverſtändlich mit begriffen ſind.

Mit ſolchen Anſprüchen betet dann das wunderliche Menſchenvolk zu Gott dem Herrn da droben, und es iſt ein Glück für uns, daß der allwiſſende Vater die Ungenügſamkeit ſeiner Kinder ſchon kennt, und ſie nicht allzu ſcharf beim Worte nimmt.

Und wie wenig doch braucht der Menſch zum Leben.

Es iſt mir immer ein wunderliches Gefühl wenn ich der alten Zeiten gedenke, in denen ich im amerikaniſchen Wald zwiſchen den anderen Jägern hauſte. Dort reduzirten ſich unſere Bedürfniſſe, wenn auch nicht gerade auf das tägliche Brod, doch ſicherlich auf das tägliche Fleiſch, und was brauch ich jetzt zum Leben, was brauchen meine Nebenmenſchen um mich her?

Ueber die Welt geſtreut hat Gott ſeine Völker. Allen iſt ein gleiches Maß von Glück, von Zufriedenheit geworden, und doch wie ungleich ſind dabei die Gaben zwiſchen ſie vertheilt. Wie viel hat das Eine, wie entſetzlich wenig das Andere bekommen, und doch neidet keines den Nachbar, ja Jedes glaubt, daß ihm das beſte Loos beſchieden worden.

Von Anfang an ſind nun auch allerdings die verſchiedenen Nationen ziemlich gleichmäßig ausgeſtattet geweſen. Adam, von allem Beginn an, hatte nichts als Koſt ohne Logis im Walde, und ſeine erſte Kleidung war eine Erfindung von ihm ſelber. Der Auſtralier lebt bis auf den heutigen Tag noch in einem ganz ähnlichen Naturzuſtand, und fühlt nicht einmal das Bedürfniß, ſich auch nur im geringſten zu verbeſſern.

Auch *unſere* Vorväter erfreuten ſich eben ſolcher Einfachheit. Das Fleiſch der Thiere, die ſie erlegten, war ihre Speiſe, Waſſer ihr Trank, ein Thierfell ihre Kleidung, eine Hütte aus Rinde oder Erde aufgebaut ihr Haus — und *wie* haben wir uns verändert!

Wenn ſolch ein alter Teutone — anſtändig gekleidet natürlich — jetzt einmal in eine unſerer Städte käme, dort die verſchiedenen Läden durchginge und nun ſähe, was er eigentlich damals ſchon „nothwendig gebraucht“, aber leider gar nicht gekannt hatte, wie würde er ſtaunen!

Die Zeit und die geiſtigen Fähigkeiten der Völker mit anderen örtlichen, beſonders klimatiſchen Urſachen, ſind indeß der Grund geweſen, daß ſich ein Theil der Völker aus ſeiner alten Einfachheit heraus, und in eine Maſſe von Bedürfniſſen hineinarbeitete, während der Andere gar nicht an etwas derartiges dachte. Das Reſultat blieb aber bis jetzt immer das nemliche, als da iſt: geboren werden, ſich glücklich oder unglücklich fühlen, und wieder ſterben. Nur die Haſt zu leben wuchs mit den neuen Bedürfniſſen.

Wie raſend ſchnell übrigens dieſe anwachſen, dazu brauchen wir, um einen Beweis zu finden, nicht etwa zu den alten Teutonen zurückzugehen, die neueſte Zeit bietet da ſchlagende Beiſpiele genug. In welcher Art wurde z. B. noch vor kaum dreißig Jahren die Verkehrsverbindung in Deutſchland gehalten? — Durch Landkutſchen, in denen man langſam und mühſelig über die entſetzlichſten Straßen rollte, vor jedem Wirthshaus anhielt und Abends, nach ſechs- oder achtſtündiger Marterfahrt, mit der man ein Paar Meilen zurückgelegt, in aller Gemüthsruhe zu Bette ging. Und jetzt? — ſind die Leute nicht wirklich in Verzweiflung, wenn ſie mit dem Bahnzug, der ſie in Sturmeseile durch die Länder führte, nur fünf Minuten zu ſpät auf der Station anlangen? — Ja, lieber Gott, ſie haben jetzt das Bedürfniß zum Fliegen erworben!

Auch die Nachrichten aus den verſchiedenen Ländern brachten ſonſt nur dieſe Schneckenkutſchen, oder alte würdige Botenfrauen, die mit dem Korb auf dem Rücken die einzelnen Briefe expedirten. Jetzt dagegen brummen wir und zeigen uns ungebärdig, wenn eine Kunde, Hunderte von Meilen entfernt, nicht am nächſten Morgen ſpäteſtens in unſern Händen iſt, und ein raſtloſes Drängen und Treiben und Hetzen und Jagen quält uns, und läßt uns nicht Ruh — doch immer nur dem Einen Ziel, dem Grabe zu.

So geht es in allen Dingen. Eine kleine Verbeſſerung macht den Anfang, dehnt und vervollkommnet ſich, und — geht auch ihrerſeits wieder unter, anderen Neuerungen Raum zu geben. Wie einfach z. B. unſere Voreltern gekleidet gingen, habe ich ſchon früher erwähnt, und wenn Mutter Eva jetzt noch einmal aufſtehen und das Toilettenzimmer einer Dame von Stande ſehen könnte, wie würde ſie ſtaunen! Das ſind jetzt aber alles Bedürfniſſe geworden, und das

Wort Luxus iſt in der deutſchen Sprache nur noch bei den Leuten geduldet und anwendbar, die ihre Bedürfniſſe nicht bezahlen können, wonach ſie eben Luxus werden.

Fortſchritt iſt ebenfalls ein ſehr beliebter Aushilfsname für Luxus geworden, und beſchönigt viel; denn unter ſeinem Schutz arbeitet ſich das Bedürfniß allmälig, aber feſt und unaufhaltbar in den Luxus hinein, bis wir zuletzt nicht einmal mehr im Stande ſind, die Grenze zwiſchen beiden zu ziehen.

Das wäre nun Alles recht ſchön und gut, und warum ſollen wir uns nicht im Leben verbeſſern, wenn wir es können? Der Luxus wird dann das Mittel, unſere Exiſtenz angenehmer und behaglicher zu machen — aber zum Fluch, wenn jene ſich ihm hingeben, deren Einnahmen auf einen gewiſſen beſchränkten Etat geſtellt ſind, und die ſich auf der Stufe, die ſie thörichterweiſe erklimmen wollen, nicht halten können. Ueberſchreiten ſie die ihnen geſteckte Grenze, ſo ſind ſie auf die Hilfe Anderer angewieſen, d. h. ſie machen Schulden, und Schulden ſind jedenfalls der ſchlimmſte und gefährlichſte Luxus, den der Menſch nur überhaupt treiben kann — Sparen iſt der beſte. Die einzige Möglichkeit für uns, eine Grenze zwiſchen Luxus und Bedürfniß zu finden, bleibt nur die, daß wir unter uns, nicht über uns ſehen. Das müſſen wir im Auge behalten, womit der Menſch auskommen, nicht was er brauchen kann, und ſind wir darüber mit uns einig, finden wir auch wohl den Weg, den wir ſelbſt zu gehen haben.

Ein treuer Helfershelfer des Luxus iſt der Ehrgeiz, und ein ähnliches Element etwa für den Menſchen, wie das Feuer. Wohlthätig bis zum äußerſten, ſo lange er in gewiſſen Schranken, oder überhaupt gebändigt gehalten wird. Er dient dann dazu unſere innere Lebensmaſchine zu treiben, unſerem irdiſchen, oft ſehr nüchternen Leben die nöthige Wärme zu geben; wird aber gefährlich und vernichtend, ſobald er dieſe Schranke durchbricht, und unendlich ſchwer, ja faſt unmöglich iſt es oft, ihn wieder zurückzudämmen in ſein altes ruhiges Bett.

Ehrgeiz und Bedürfniß ſind die Eltern des Luxus, aber nur der Vater hält mit ihm Schritt, und iſt ſtolz auf das Kind.

Wir leben übrigens gerade jetzt, was die Abſcheidung der Luxusgrenzen betrifft, in einer höchſt gefährlichen Zeit. Die menſchliche Intelligenz hat nemlich manche Kluft ausgefüllt, die in früheren Tagen ſchon allein für ſich eine ganz natürliche Scheidelinie zwiſchen den verſchiedenen Schichten der Geſellſchaft zog.

Staaten lebt und gejagt wird, und bin ich ein wenig weitläufiger dabei geworden, als es Manchem recht erſcheint, ſo mag er bedenken, daß ein Jäger, der von ſeinen erlebten Jagden erzählt, ſelten das Ende finden kann, und dies mag mich denn auch bei ihm entſchuldigen.

Jedem war darin deutlich der Weg vorgezeichnet, wie er ſich zu verhalten, wie zu erhalten habe. Jetzt aber hat ſich darin leider viel geändert, und mit der Titel- und Rangſucht, die über uns gekommen, iſt ein ganz anderer, verzweifelter Geiſt in die Menſchen gefahren.

Beſonders der Mittelſtand iſt es jetzt, der ſeine Stellung vergißt, und in höhere Schichten der Geſellſchaft hineinzuragen ſtrebt. Thäte er das nur ſo weit, als es ihm ſeine Intelligenz erlaubt, ſo wäre es nicht mehr wie ſchön und gut, und dürfte gelten. Aber er will es auch mit ſeinen, dem nun einmal nicht gewachſenen Mitteln erzwingen, und dadurch richtet er ſich zu Grunde. Mit einem Stück fängt dann jenes neue Leben an, und wächſt und breitet ſich aus, bis er das ganze Haus erfaßt und fortreißt.

Der Mann rückt vielleicht einen höheren Grad hinauf, bekommt einen etwas höheren Titel, vielleicht gar einen Orden, und 75 oder 100 Rthlr. Zulage, und die ganze Wirthſchaft wird auf den Kopf geſtellt. Eichen- und Tannenmöbel genügen dann nicht mehr, denn ſein Kollege — der freilich ein bedeutendes Privatvermögen beſitzt — hat dergleichen ſämmtlich von Mahagoni. Auch der Ueberzug muß damit Schritt halten. Nun paſſen aber die alten einfachen

Gardinen nicht mehr dazu und geben bald geſtickten Raum. Auch die kleine freundliche Wohnung, in der man ſonſt vollkommen Platz hatte, wird zu eng; man kann ſich nicht länger ſo behelfen. Eine beſſere und größere erfordert aber auch wieder mehr und neue Mobilien, und „wenn man ſich doch einmal etwas anſchafft, ſoll man auch gleich nur Gutes nehmen“, ſagt die Frau. — Sie hat in einer Art recht, und doch auch wieder, wie gefährlich iſt der Grundſatz!

Die Kleider halten natürlich mit dem Uebrigen Schritt, denn wieder heißt es: „man muß doch anſtändig erſcheinen“, und trotz den vielen guten und tragbaren Sachen, die vielleicht der Schrank noch birgt, werden neue, beſſere, wenigſtens beſſer ausſehende angeſchafft.

„Ich brauche es nothwendig“, lügen ſich die Leute vor, und treiben größeren Luxus mit dem einfachen, aber feinen Tuchrock, den ſie nicht bezahlen können, als ihr reicher Nachbar, der in die koſtbarſten Pelze und Sammt und Seide gekleidet geht.

So mehren ſich die Bedürfniſſe, und mit ihnen die Ausgaben von Tag zu Tag; theure Zeiten kommen dazu, und dennoch bleibt der Gehalt klein und dürftig, wie immer, wenigſtens keineswegs den Ausgaben entſprechend. Wie ſoll das enden? — Die

Frage iſt leicht zu beantworten, erſt mit Verſetzen im Leihhaus, augenblickliche Noth abzuwenden, und zuletzt, wenn niemand mehr borgen will, mit völligem Ruin. Irgendwo muß aber dabei geſpart werden, die Kataſtroſe wenigſtens ſo lange hinauszuſchieben, wie möglich — die nöthigſten Ausgaben ſind ſchon nicht mehr zu erſchwingen, und das Sparen beginnt jetzt bei den Sachen, die eine Einſchränkung am allerwenigſten vertragen können, beim Eſſen und der Wäſche; — freilich bemerken das die Nachbarn am allerwenigſten.

Anſtatt wie ſonſt die tägliche Nahrung einfach am kräftig zu kochen, wird ſie jetzt dünn und lang gezogen, etwas weiter zu reichen, und man ſucht hauptſächlich ſolche Speiſen vor, die nur raſch ſättigen, wenn ſie auch weit weniger nahrhaft ſind. Auch mit der Reinlichkeit der eigenen Perſon wie der Kinder wird Haus gehalten. Wäſche iſt ſo entſetzlich theuer, und man ſieht es ja nicht. Das und das Stück läßt ſich ſchon noch eine Weile tragen.

Das iſt dann das vergoldete Elend, das eine Zeit lang währt und endlich in ſich ſelbſt zuſammenbricht.

Es fällt mir gar nicht ein, den Luxus ſelber als etwas Unrechtes hinzuſtellen. Tauſende von armen Menſchen exiſtiren davon, ihn für die Reichen zu beſchaffen, und was ſollte aus unſeren armen Spitzenklöpplern, aus den Stickern und Poſamentirern im Gebirge werden, wenn dieſen Luxusartikeln plötzlich entſagt würde? Nein, wer die Mittel dazu hat, würde Sünde thun das Geld zurück, und in ſeinem Kaſten zu haten, unr wiſſen muß er, ob er Luxus treiben kann oder nicht.

Was „die Leute“ über uns reden, darf uns nicht kümmern, viel herzloſer urtheilen ſie ja auch außerdem über uns, wenn wir die Bahn, in die wir nun einmal gehören, verlaſſen haben, und nicht hinein zurückkehren können. Oben müſſen wir uns, und die Zügel in der Hand halten, daß wir unſeren Lauf überſehen und ſelber lenken und dirigiren können. Die Pferde dürfen nicht mit uns durchgehen.

Ein guter Hausvater, eine tüchtige Hausfrau müſſen dabei im Stande ſein, die Grenze zwiſchen Luxus und Bedürfniß ſelbſt zu ziehen, den erſteren ſo viel als möglich zu meiden, dem letzteren ſeine richtige Schranke anzuweiſen — ſie werden trotzdem noch immer vieles Ueberflüſſige beibehalten. Je einfacher der Menſch in ſeinen Bedürfniſſen iſt, deſto unabhängiger kann er ſich von Anderen halten, deſto ſelbſtändiger ſteht er da, und das iſt immer achtungswerth, und trägt den eigenen Lohn ſchon in ſich ſelbſt.

Die Welt freilich rollt unaufhaltſam vorwärts, und je mehr wir ſämmtliche Elemente und Naturerzeugniſſe uns dienſt- und nutzbar zu machen wiſſen, deſto mehr wachſen mit dieſen auch unſere Bedürfniſſe. Wie das nun freilich einmal in ſpäteren Zeiten werden ſoll, wenn wir in unſeren Bedürfniſſen ſo fortfahren, und Alles in dieſe hineinziehen, was unſeren Vorfahren, ja unſeren Eltern noch als Luxus erſchien, iſt freilich eine andere Sache. Damit mögen aber unſere Kinder und Enkel ſehen, wie ſie fertig werden — wir haben mehr zu thun, als uns auch noch um deren Zuſtände den Kopf zu zerbrechen.

Da nun bei uns Eines aus dem Andern folgt, ſo haben wir, ſehr vernünftigerweiſe, unſeren Zuſtänden auch ſchon theilweiſe unſere Sprache angepaßt. Das alſo, was früher nur einen einzelnen Begriff hatte, wird in neuerer Zeit, eben nur unſeren Bedürfniſſen entſprechend, zum Sammelwort gemacht. Wenn wir deshalb ſagen, „der Mann hat ſein Brod", ſo verſtehen wir eben Alles darunter, was zum Leben gehört: Frühſtück, Mittag und Abendbrod, womöglich freie Wohnung mit Holz und Anſtellung mit Penſion. Deshalb dürfen wir denn auch jetzt, ohne gerade fürchten zu müſſen zu beſcheiden zu ſein, mit recht gutem Gewiſſen beten:

„Unſer tägliches Brod gib uns heute."

Reiſende.

Es gibt auf der Welt zwei Menſchenklaſſen, die ſich weſentlich von einander unterſcheiden. Die Einen, beſonders reich mit Sitzfleiſch begabt, kleben an der Scholle, werden groß und alt dabei und ſterben endlich, ohne von Gottes Erdboden mehr geſehen zu haben, als was ſie eben nicht gut vermeiden konnten —: ihre unmittelbare Umgebung. Wie es draußen ausſieht, glauben ſie Anderen auf's Wort; daß der Himmel ſich auch noch über andere Länder als die ſpannt, die ihren feſten Horizont bilden, haben ſie aus Büchern gelernt und ſind mit dieſem Bewußtſein zufrieden. In dem gewöhnlichen Kreislauf des Lebens arbeiten ſie ihren ſteten Gang, und wenn man ſie einmal in ihr letztes ruhiges Kämmerchen legt, können ſie von den gehabten Strapatzen ordentlich ausruhen.

Und ſind ſie glücklich dabei? — warum nicht? Sie bilden ſich um ſich ſelbſt ihre kleine, abgeſchloſſene Welt, mit Sorgen und Mühen genug für einen ganzen Erdtheil, wie mit Freuden hinlänglich für ihre Bedürfniſſe, und begnügen ſich damit ein Halm in dem großen Aehrenfelde zu ſein, das unſer Schöpfer auf die Erde geſäet hat. Mit den Nachbar-Aehren können ſie ſich ja immer unterhalten, und am letzten Tage werden wir doch alle mitſammen ausgedroſchen.

Die andere Gattung hat, mehr oder weniger, kein Sitzfleiſch. Wie der Wandervogel durchſtreift ſie die Welt, bald in größeren, bald in kleineren Zügen, nach allen Richtungen; ſie erkennt keine Grenzen an, hat deshalb aber auch großentheils keine ordentliche Heimath: ſie iſt nirgends Stammgaſt, und fliegt (an einen dünnen Faden gebunden, den die Polizei in Händen hält und Paß nennt) nach allen Seiten hin gar fröhlich aus.

Und iſt die glücklich? — warum nicht? Jedenfalls wollen wir uns dieſelbe einmal näher betrachten.

Dieſe letzte Gattung wird gewöhnlich — um ſie von der anderen, die gar keinen Namen hat, zu unterſcheiden — unter die etwas allgemeine Rubrik: Reiſende gebracht. Das Wort „Reiſende“ faßt aber viel zu verſchiedene Begriffe in ſich, um ſo ohne

Weiteres verſtanden zu werden. Es möchte deshalb nöthig ſein, dieſe diverſen Reiſenden ſchärfer zu zergliedern.

Eigentlich verſteht man unter dem Wort: Ein Reiſender, wenn nicht das ganz beſtimmte Adjectiv „armer“ dazu geſetzt wird, nur Länder- und Waaren-Reiſende. Die Uebrigen ſind, ſolange ſie ſich unterwegs befinden, Paſſagiere, ſobald ſie in einem Gaſthaus einkehren, Fremde. Nur Länder- und Waaren-Reiſende behalten ihr Prädicat unter allen Umſtänden und Verhältniſſen bei, und man verſteht hier unter den Erſteren nur ſolche, die in einem wiſſenſchaftlichen Intereſſe oder aus reiner Neugierde die Welt durchſtreifen, während der „Waaren-Reiſende“ in einem weit beſchränkteren Kreis den Gegenſtand oder die Waaren an den Mann zu bringen ſucht, „in denen er macht.“

Um mit den Erſteren, als den unabhängigſten, zu beginnen, ſo haben Reiſende, die in einem etwas großartigen Maßſtab die Welt durchziehen — gleichgültig welchen Zweck ſie dabei verfolgen — alſo ſolche, die ſich an keine Grenzen kehren und, wie der Deutſche ſagt, „immer fortgehen und nie wiederkommen“, das Vorurtheil der Menge vollſtändig zu ihren Gunſten.

Wer einen einzelnen Menſchen oder eine Familie todtſchlägt, heißt ein **Mörder**, und wird entweder gehenkt oder zu Zuchthaus begnadigt — wer ſie dagegen in Maſſe und zu Tauſenden ſchlachtet, iſt ein **Held** und wird erſt nach ſeinem Tode (in Marmor) ausgehauen. Aehnlich ſo iſt es mit den Reiſenden.

Wer ſich auf der Landſtraße, in einem **kleinen** Diſtrict ohne beſtimmte Beſchäftigung und Arbeit herumtreibt, heißt ein **Landſtreicher** und gelangt in irgend eine Beſſerungsanſtalt, oder wird auch, zum Beſten des Nachbarſtaates, einfach und in paſſender Begleitung über die Grenze geſchafft. — Wer ſich dagegen auf einem **recht großen** Diſtrict, womöglich über die ganze Welt, ohne beſtimmte Beſchäftigung und Arbeit herumtreibt, heißt ein **Reiſender**, und ſogar die Polizei iſt freundlich gegen ihn.

Aber auch ſolcher Reiſenden gibt es wieder verſchiedene Arten und Claſſen. Einige ziehen über den ganzen Erdball, um jeden einzelnen Berg ſo genau auszumeſſen, als ob ſie einen paſſenden Rock für ihn zuſchneiden wollten; Andere ſammeln Steine und Pflanzen, wieder Andere balgen Vögel ab, ſtopfen größere Thiere aus, blaſen Fiſche und Spinnen auf und ſpießen Schmetterlinge und Käfer, um ſie ſpäter in beſonders dazu beſtimmten Kaſten durch einheimiſche Inſecten getrocknet freſſen zu laſſen. Wieder Andere thun von allem ein Wenig, oder auch gar nichts; dieſe wollen nur ſehen und genießen, und dabei die Welt „kennen lernen;“ alle aber ſchreiben mehr oder minder dicke Bücher mit paſſenden oder unpaſſenden Illuſtrationen dazu, und ärgern ſich nachher über Nachdrucker und literariſche Diebe, die von ihnen doch nun einmal leben müſſen.

Dieſe Art von Reiſenden iſt meiſt harmlos und wird nur in einzelnen ſeltenen Fällen durch eine krankhafte Wuth, irgend etwas vorzuleſen, gefährlich. Selbſt dann iſt ihnen aber immer ziemlich leicht auszuweichen, während die zweite Art von Reiſenden, die ſogenannte Gattung der „commis voyageurs“ vollkommen unausweichlich iſt.

Dieſe durchziehen beſonders Europa nach allen Richtungen hin, brandſchatzen daſſelbe zum Beſten der Hauptbücher ihrer Principale, wie ihrer eigenen Portemonnaies, und gehören dabei zu den unwiderſtehlichſten und unausſtehlichſten Exemplaren ihres Geſchlechts.

Kenntlich ſind ſie ſehr leicht an ihrem auf der Mitte des Kopfes geſcheitelten Haar, an einem kleinen, elegant gearbeiteten und eigenthümlich geformten Lederkoffer, den ein Lohnlakai hinter ihnen her durch die Stadt trägt, wie überhaupt an ihrem ganzen faden

Die Leichenräuber.

Seit dem Krieg mit den Seminolen (1818) hatten ſich die Stämme der nordamerikaniſchen Indianer ziemlich ſtill und ruhig verhalten und die Regierung ſelbſt vermied natürlich Jedes, was wieder zu Reibungen und Streitigkeiten Anlaß geben konnte. Nichts deſto weniger und trotz tauſend verſchiedenen Freundſchaftsverſicherungen und geſchloſſenen Bündniſſen, drängte ſie die armen Kinder der Wildniß immer weiter und weiter von den Gräbern ihrer Väter zurück, und nahm ihnen ſogar, wenn ein paar trunkene Häuptlinge vielleicht ihre Zuſtimmung gegeben, wieder Strecken hinweg, in deren fortwährendem Beſitz ſie frühere Präſidenten beſtätigt hatten.

Weſen. In Geſellſchaft von Damen ſpielen ſie dabei ſtets die Liebenswürdigen, in Geſellſchaft von Herren erzählen ſie nur unanſtändige Anekdoten, und unter einander prahlen ſie mit dem Nutzen, den ſie ihren Principalen bringen, die ſonderbarer Weiſe alle zu den geizigſten, kurzſichtigſten und ungerechteſten Exemplaren des genus homo gehören.

Der commis voyageur fuhr früher nur in Einſpännern, kannte alle Wirthshäuſer an der ganzen Straße und war eigentlich der alleinige und unumſchränkte Colporteur von Neuigkeiten und Anekdoten für ſämmtliche kleine Städte und einzeln gelegene Wirthshäuſer. Durch die Eiſenbahnen hat ſich das freilich bedeutend verändert. Der vermehrte Verkehr ſendet jetzt ſeine Boten und Zeitungen nach allen Winkeln aus, und dem commis voyageur widerfährt es zuweilen, daß er nach Vortrag einer, wie er glaubt, nagelneuen Anekdote ein altes Heft der Fliegenden Blätter vorgezeigt bekommt, in dem er auch eine Illuſtration dazu findet. So fährt er jetzt meiſt mürriſch über die unpaſſende Geſellſchaft, aber doch aus Sparſamkeitsrückſichten dritter Claſſe von einer Stadt zur anderen. Es verſteht ſich indeß von ſelber, daß dem Principal zweite Claſſe dafür verrechnet wird.

Die commis voyageurs machen in verſchiedenen Artikeln, als da ſind: in kurzen und langen Waaren, in Knöpfen, Wein, Kattunen, Schwertern, Lederwaaren, Glas, Scheeren, Stecknadeln und tauſend anderen Gegenſtänden. So verſchieden aber auch das Product, mit dem ſie umgehen, ſo gleich und ähnlich ſind ſie ſich im Ganzen unter einander, und wenn es einen Superlativ unter ihnen gibt, ſo bilden dieſen nur die in Wein machenden, alſo die ſogenannten und überall bekannten Weinreiſenden. Es ſind dieſes die liederlichſten und unvermeidlichſten von Allen, und ſo hartnäckig ſie Nachts in ihrem Hotel hinter Flaſchen und Gläſern ſitzen und keine frühere Polizeiſtunde als zwei oder drei Uhr Morgens anerkennen, ſo unabweislich ſind ſie, wo ſie einem alten oder neu zu gewinnenden Kunden ihrer „weltberühmten Firma" ein Faß ſaueren Weines aufhängen wollen — und auch wirklich aufhängen, denn ſie gehen einmal nicht eher wieder fort. Doch ihr Charakter iſt geſchichtlich geworden und deshalb eine weitere Beſchreibung derſelben völlig unnöthig.

Ein ſo zahlreiches Corps nun dieſe commis voyageurs bilden, ſo haben ſie doch noch, und zwar ſeit Errichtung der Eiſenbahnen, eine neue Gattung beigefügt bekommen, und zwar: die Diplomaten, die wir jetzt nothwendig dieſer Claſſe einreihen müſſen.

Die Diplomaten machen eben „in Politik“, wie Andere in Kattun, Band, Stecknadeln oder Wein, nur mit dem Unterſchied, daß ſie zweite Claſſe fahren und erſte berechnen, nie auf ihre Principale ſchimpfen, überhaupt außerordentlich vorſichtig in ihren Ausdrücken ſind, Alles „gewußt haben“ (wie ſich erſt ſpäter herausſtellt), nie etwas verrathen und Adreſſen ſtatt Preiscourante bei ſich führen. Uebrigens ſtiften ſie im Ganzen, bei einem vortrefflichen Gehalt und noch beſſeren Diäten, mehr Unheil als alle übrigen commis voyageurs (ſelbſt incluſive Weinreiſende) zuſammen.

Gleich nach den Diplomaten, von dieſen aber ſehr verſchieden, kommen wir zu den ſogenannten „armen Reiſenden“, eine ſehr wunderliche und gemiſchte Menſchenklaſſe, deren Exiſtenz aber, im Gegenſatz zu den vorigen, durch die Eiſenbahn einen ſehr bedeutenden Stoß erhalten hat. Ihre Wirkſamkeit konnte ſie freilich nur erſchweren, nicht vernichten.

Die „armen Reiſenden“ gehören meiſt Alle dem Handwerkerſtande an, denn liederliches Geſindel, das ſich mit heugeſtopftem Torniſter bettelnd an Kreuzwegen herumtreibt und ſich fälſchlicher Weiſe für einen „armen Reiſenden“ ausgibt, kann nur als ein Auswuchs des ſonſt geſunden, kräftigen Stammes betrachtet werden. Der wirkliche „arme Reiſende“ hat in den letzten Tagen nie etwas Warmes gegeſſen, trägt ſeine Stiefeln ſtatt an den Füßen oben auf dem Torniſter, wodurch er ſtets auf dem einen Beine etwas hinkt, und nennt betteln in ſeiner Kunſtſprache fechten — ſymboliſch dadurch vielleicht ſeinen ewigen und hartnäckigen Kampf mit dem Leben anzudeuten. Eine andere auffallende Eigenſchaft an ihm iſt, daß er in Gegenwart von anſtändig gekleideten Fremden ſtets äußerſt ſchwermüthig und niedergedrückt ausſieht, während er unter ſeines Gleichen und in der nächſt zu erreichenden Schenke heiter und glücklich ſcheint.

Das Zeitalter vor der Erfindung der Eiſenbahnen war indeß ſein goldenes, als noch Lohnkutſcher und Extrapoſten die Landſtraßen belebten, Frachtwagen ſeinen Torniſter oft meilenweit trugen und er ſelber, aus einer Arbeit entlaſſen, wochenlang dazu gebrauchte, ehe er einen anderen Arbeitsort erreichen konnte.

Damals hatte er keine Feinde auf der Welt, Poſtillone und Gensd'armen vielleicht ausgenommen. Bequem hinten auf dem Bedientenbock einer Extrapoſt ſtationirt, den Torniſter neben ſich, ein Knie über das andere geſchlagen, die kurze, qualmende Pfeife im

Munde, war die Chauſſee ſeine eigentliche Heimath, und an ſeinem Lebenspfad ſtanden zwei Reihen hochwüchſiger Pappeln — wie traurig hat ſich das aber jetzt verändert!

Welcher Handwerksburſche kann jetzt noch bei einem Bahnzug hinten aufſitzen? und fahren ſie ſelbſt in einem Coupé, wofür ſie — etwas Unerhörtes im früheren Handwerksburſchenleben — ſogar bezahlen müſſen, wo bleibt ihnen dann noch Zeit, das unterwegs ſo nöthige und unentbehrliche „Fechten“ zu beſorgen? Ehe ſie nur an irgend einer Station — auf denen überhaupt nie etwas gegeben wird — den Hut abgezogen und ein klägliches Geſicht geſchnitten haben, pfeift die verwünſchte Locomotive ſchon wieder, und jede weitere Hoffnung auf Erfolg iſt erbarmungslos abgeſchnitten.

Außerdem exiſtirt durch die Eiſenbahnen gar keine Entfernung mehr zwiſchen Hauptſtädten. Die Pappelalleen, neben denen ſie hinlaufen, fliegen wie Geſpenſter einer früheren, glücklicheren Zeit an ihnen vorüber, und der am Morgen kaum gepackte Torniſter muß an dem nemlichen Abend ſchon wieder entlaſtet werden, die Beine unter einen neuen Arbeitstiſch zu ſtrecken, den Kampf mit einer friſchen Meiſterin aufzunehmen.

„Es wird nichts beſſer auf der Welt“, iſt ein altes gutes deutſches Sprüchwort, und die „armen reiſenden Handwerksburſchen“ vor allen Anderen, haben dieſen traurigen Wahlſpruch, unter der Fülle der Ereigniſſe, zu ihrem Motto genommen.

Alle dieſe vorgenannten Claſſen nun könnten wir auch noch unter den Sammeltitel „Zweck-Reiſende“ bringen, von denen wir zu den Vergnügungs-Reiſenden übergehen würden, blieben nicht noch zwei Gattungen, die keinen eigentlichen, wenigſtens keinen freiwilligen Zweck haben, und nie im Leben zum Vergnügen reiſen würden.

Die Erſten ſind die Poſtillone und Frachtfuhrleute und in neuerer Zeit die Conducteure, die Alle nur ein beſtimmtes kurzes Ziel haben und dann umkehren, ihre Bahn von vorne zu beginnen. Früher machten die Frachtfuhrleute davon eine Ausnahme, indem ſie, faſt wie die Schiffscapitäne, eine gewiſſe Fracht für irgend einen entfernten Theil Deutſchlands übernahmen und denſelben auch, ob die Reiſe Wochen oder Monate dauerte, getreulich ablieferten. Jetzt erſtreckt ſich ihre Wirkſamkeit höchſtens von einer Eiſenbahnlinie bis zur anderen, und wie bei Poſtillonen und Conducteuren liegt ihr Reiſeziel innerhalb zweier Stationen — ein ewiges Kommen und Gehen, Abſchiednehmen und Wiederſehen, wenn man in neuerer Zeit überhaupt noch von dem ſentimentalen Abſchiednehmen etwas Anderes beibehalten hätte, als vielleicht den Abſchiedstrunk.

Derartige Angeſtellte könnte man auch füglich Zwangs-Reiſende nennen; denn was einem Theile des Menſchengeſchlechts Erholung und Vergnügen gewährt, wird bei ihnen zur oft unangenehmen Pflicht, mit der ſie Jahr aus Jahr ein dieſelbe Strecke durchfliegen. Reiſende kann man ſie eigentlich gar nicht nennen, und doch ſind ſie ſtets auf Reiſen, ſind ununterbrochen unterwegs. Ja, ſie lernen die Strecke, die ſie hin und her fahren, ſo genau kennen, daß ſie jeden Steinhaufen, jeden Baum und Strauch auswendig wiſſen, und vollſtändig competente Richter über das beſte Bier in allen Gaſthäuſern oder Stationen auf eine Entfernung hin werden, über die man ſonſt nur brieflich Nachricht erhalten konnte.

Aber ſie führen kein gemüthliches Leben, denn nicht umſonſt hat die deutſche Sprache für das Wort Heimath gar keinen Plural. Es gibt eben für den Menſchen nur eine Heimath, und wer, wie ein ſolcher Conducteur oder Poſtillon, ſich zwei, drei oder noch mehr derſelben gründen muß, um an den verſchiedenen Orten, wo er gezwungen iſt ſeinen Raſttag zu halten, nothdürftig zu Hauſe zu ſein, der entbehrt vor allen Dingen das größte und höchſte Glück das der Menſch kennen ſollte, das Glück des eigenen Heerdes. Wollten wir es recht genau nehmen, ſo wären das eigentlich die richtigen und einzigen „armen Reiſenden.“

Noch gibt es eine Art von Zwangspaſſagieren, die eben wie die vorigen ein gegebenes Ziel haben; ſie gehören aber einer unheimlichen Gattung des Menſchengeſchlechts an, und man trifft ſie auch nie einzeln, ſondern immer nur paarweis: den „Zwangspaſſagier“ mit zuſammengebundenen Händen, ſeinen Gefährten mit Czackow oder Helm, Flinte und Seitengewehr. So ſitzen ſie in den Warteſälen dritter Claſſe, bis der nächſte Zug kommt, mit Niemandem verkehrend, von Allen gemieden, und wenn die keuchende Locomotive hält, nimmt ein beſonderes Coupé die Beiden auf, bis ſie an irgend einer anderen Station plötzlich wieder verſchwunden ſind — ſtill und unheimlich, wie ſie gekommen. Reiſende ſind es freilich, wenn ſie auch Beide gerade nicht zu „ihrem Vergnügen“ reiſen.

Ehe wir aber zu den wirklichen Vergnügungsreiſenden übergehen, gerathen wir auf ein Mittelding zwiſchen Vergnügen und Zweck, das gewiſſermaßen den Uebergang von einer Claſſe zur anderen bildet. Es ſind dies die Badereiſenden, inſofern der angebliche Zweck ihrer Reiſe oft weiter nichts als nur ein Vorwand iſt — eine Thatſache, die ſich beſonders bei der ſchönen Hälfte dieſer Art von Reiſenden nur zu häufig ergeben ſoll.

Der Urſprung wirklicher Badereiſenden, d. h. ſolcher, die in der That genöthigt ſind zum Beſten ihres maltraitirten Körpers eine Heilquelle aufzuſuoen, verliert ſich in das graue Alterthum, und die Meſten von ihnen verlangen, daß ein paar Gläſer Waſſer mit einem Dutzend warmer Bäder das wieder in drei oder vier Wochen aus dem Körper jagen ſoll, woauf elf Monate im Jahre mit allem nur erdenklichen Eifer geſündigt wurde. Trotz aller vergebens erhofften Erfolge aber bleiben die Verſuche doch Jahr nach Jahr dieſelben, und die Einbildungskraft muß dann erſetzen, was die Natur nicht im Stande war zu erreichen. Wenige Menſchen haben ſoviel Phantaſie wie Badereiſende.

Wie ſchon geſagt, bilden die Badereiſenden den Uebergang von Zweck- zu Vergnügungs-Reiſewen. Viele von ihnen wurden nemlich durch einen witlich kranken Körper, oder einen geſunden Arzt — der ſich auch einmal eine Sommererholung gönnen wollte —

in ein Bad geſchickt — Andere wollen theils Menſchen ſehen, theils ihr Geld am grünen Tiſch verlieren, theils auch — und das iſt beſonders die ſchöne Hälfte der Badegäſte — einen Platz und Gelegenheit ſuchen, um geſehen zu werden; die ſchlechte Badekoſt verzehren ſie dann nebenbei.

Mit einem derartigen Schwanken zwiſchen Zweck und Vergnügen, mit dieſem ewigen ängſtlichen Streben, das Angenehme mit dem Nothwendigen zu verbinden, iſt aber nun ein für alle Mal nichts anzufangen. Das Daſein ſolcher Badegäſte theilt ſich deshalb auch — ſo lange ihre ſogenannte Cur dauert — in die unausgeſetzten Bemühungen, ihren Körper zu mißhandeln und wieder zu verſöhnen, ihn Morgens ſelbſt vor der kleinſten Aufregung zu bewahren, und ihn Abends der ſchlimmſten und gefährlichſten hinzugeben, die überhaupt auf der Welt exiſtirt: dem Spiel.

Waſſerbad und erbärmliches Eſſen mit harten Betten und ſaueren Weinen zehren dabei den Körper ab, und durch den ganzen Monat Auguſt fahren ſämmtliche Bahnzüge, zur directen Verzweiflung aller geſunden Reiſenden, mit heraufgezogenen und feſtverſchloſſenen Fenſtern, weil in jedem Coupé wenigſtens ein ſolches unglückſeliges Menſchenkind ſitzt, Da ſtanden, dieſer Willkühr müde, im April des Jahres 1832 die Winnebagoes, die Füchſe und Sar's auf, und wollten unter ihrem tapferen Häuptling Black Hawk — der ſchwarze Falke — ihr ſchönes am oberen Miſſiſſippi gelegenes Beſitzthum von den frechen Eindringlingen reinigen. Wohlbewaffnet und beritten richteten ſie auch fürchterliche Verwüſtungen in den Grenzländern ihrer weißen Unterdrücker an; ſie umzingelten und vernichteten ganze Anſiedlungen, mordeten und ſcalpirten jedes lebende-Weſen und erfüllten den ganzen Staat mit Furcht und Beben.

Die Regierung ſah ſich endlich gezwungen, ernſthafte Maaßregeln zu ergreifen und Gewalt mit Gewalt zu vertreiben; denn die Indianer, von ihrem leichten Sieg berauſcht, drohten auch die Nachbarſtaaten mit ihren wilden Schaaren zu überfluthen. Die Generäle Atkinſon und Scott wurden deshalb mit der Vertheidigung der Grenzen beauftragt. Unter des Letzteren Truppen aber, die man in Buffalo an Bord von Dampfbooten ſchaffte, um ſie in de bringenden Noth auch ſchnell dem Kriegsſchauplat zuführen zu können, brach die Cholera aus — di übermäßige Hitze und das Zuſammendrängen ſo vieler Menſchen in einem kleinen Raum war die Urſache, entſetzliches Elend aber die Folge dieſer Kran heit. Viele ſtarben, Viele deſertirten, und mußte dann, von Seuche und Hunger gleich aufgerieben, das keinen Zug, nicht einmal mehr friſche Luft vertragen kann. Natürlich kommt es direct aus einem Bade.

Doch fort mit der langweiligen Geſellſchaft; da finden wir noch mehr Intereſſe an den wirklichen Vergnügungs-Reiſenden, die, blos dieſen einen Zweck verfolgend, zwei oder drei Monate im Jahre mit allen Wirthen Europa's wegen bougies und service in Fehde liegen und ſich, ſobald ſie nach beſchwerlicher Fahrt irgend einen nächſten, erſtrebten Ort erreichen, augenblicklich erkundigen, wann der nächſte Zug weiter geht. Ihre Zeit wird denn auch während der Reiſe durch ein fortdauerndes Aus- und Einpacken in Anſpruch genommen, das ſie nur dann und wann einmal unterbrechen, auf irgend einen ſteilen Berg hinauf zu klettern. Oben angelangt finden ſie nachher, daß „gerade heute" ein dichter Nebel die ganze Gegend hermetiſch verſchließt; beim Herunterſteigen laſſen ſie ſich von einem furchtbaren Gewitter erwiſchen, und bezahlen Abends noch, todtmüde, einen Lohnbedienten, um die Namen verſchiedener Gebäude und Plätze, auf die ſie ſich ſpäter nie wieder beſinnen können, mit ihrem Reiſe-Handbuch zu vergleichen.

Am gefährlichſten ſind unter dieſen eine gewiſſe Claſſe von Engländern, die nemlich der Mr. Smith's und Jones ꝛc., deren ſicheres Ziel jedes Jahr der Continent iſt. Hier treten nun dieſe Herren, die daheim einen kleinen Specereiladen oder eine Schneiderwerkſtätte beſitzen, mit mühſam erſparten hundert Pfund Sterling als Lords auf und werden von Wirthen, Lohndienern und anderen unſchuldigen Continentsbewohnern angeſtaunt und verehrt.

Den Engländern ſelber muß man darin allerdings Manches nachſehen. Die angeborene Unverſchämtheit der ungebildeten Claſſe gegen Alles was deutſch iſt, giebt ihnen gerade das nöthige, anſcheinend vornehme Weſen, und wie ein Berliner Levy oder Meier, der mit einer Kiſte Kattun nach Leipzig zur Meſſe kommt, die Stadt für die Zeit ſeines dortigen Aufenthaltes als ihm gehörig betrachtet, ſo ſieht der jener Claſſe von Engländern Angehörende, wenn er den Continent betritt, ſchon ſeine Exiſtenz als eine dem feſten Land erwieſene Wohlthat an. Opfert er ihm doch ſo und ſoviel Pfund Sterling, die er auf viel langweiligere und ſchnellere Art hätte in Old-England ſelber loswerden können!

Dieſe Gattung von Albionskindern wird nur mit einem rotheingebundenen Murray (ihrem Koran), dann mit Plaid, Regenmantel und Mütze von leichtem carrirtem Stoff getroffen. Eine ſolche Mütze iſt nemlich zu einer Reiſe nach dem Continent unentbehrlich, und ſo wenig Mr. Jones daran denken würde, ſich mit einer ſolchen Bedeckung in the hearing of St. Paul's ſehen zu laſſen, ebenſo wenig möchte er ohne eine ſolche den Rhein befahren oder ſich in einen deutſchen Waggon ſetzen.

Von London ab fahren alle dieſe Mr. Smith's und Jones dritter Claſſe, ſelbſt noch von Oſtende oder Calais bis Cöln — von da an aber beginnt für ſie der Continent, und ſolange ihr Geld reicht, ſind es lauter Lords. Je unverſchämter ſie ſich dabei betragen, deſto höflicher und achtungsvoller werden ſie von den Deutſchen behandelt, und würdevoll genießen ſie, als eine der Continental-Früchte, ſolche ungewohnte Huldigungen. Lieber Gott, ſie dauern ja überdies nicht lange, und daheim ſinken ſie doch wieder nur zu bald in ihr altes Nichts zurück!

Der wirklich vornehme Engländer iſt indeß bald von dieſem Auswuchs zu unterſcheiden. Wie jeder wirklich vornehme und gebildete Mann, zeigt er ſich überall freundlich und anſpruchslos, läßt ſich — als auf Reiſen, gern eine kleine Unbequemlichkeit gefallen, und ſchmiert ſeinen Namen nicht auf jede Statue, an jedes merkwürdige Gebäude an, das er erreicht.

Das Wort „Vergnügungs-Reiſender“ iſt übrigens ein ſehr unbeſtimmter und oft nur imaginärer Begriff, denn wie ſelten finden ſolche Reiſenden wirkliches Vergnügen unterwegs! Gewöhnlich ſind ſie freilich ſelber daran ſchuld, denn mit wenigen Ausnahmen verbittern ſie ſich das Reiſen ſo viel als irgend möglich dadurch, daß ſie an der Straße alle die Bequemlichkeiten zu finden erwarten, ja verlangen, die ſie daheim verlaſſen haben. Eine Unmaſſe Gepäck erſchwert dabei jede ihrer Bewegungen und vertheuert ganz unnützer Weiſe ihr Fortkommen. Ebenſo wenig mögen ſie ſich an die Speiſen und Getränke des fremden Landes gewöhnen und ſind außer ſich, wenn ſie das dem Boden Ungewohnte ſchlechter als zu Hauſe bekommen und theurer bezahlen müſſen.

Ein Franzoſe z. B., der nach London kommt, fordert ohne Weiteres Suppe und Bordeaux ſo gut wie daheim; der Engländer in Paris dagegen Beefſteak und Ale. Beide müſſen dafür doppelte Preiſe bezahlen und können das Beſtellte kaum genießen, und dieſen Fehler begehen die meiſten „Vergnügungs-Reiſenden,“ von welchem Lande ſie auch immer kommen.

So, mit harten Betten und theueren Preiſen, zerbrochenen Rädern, verſäumten Zügen, mit ſchlechtem Wetter und vergeſſenen Reiſeſäcken, verlorenen Schlüſſeln, heilloſen Paßſcherereien und zahlloſen anderen Reiſetrübſalen, kämpfen ſie ſich durch die Zeit, die ſie zu ihrer „Vergnügungs-Reiſe“ beſtimmt hatten, und ſind ſeelenglücklich, wenn ſie dieſelbe überſtanden, die Heimath wieder erreicht haben.

Aber eine Art von Vergnügungs-Reiſenden gibt es trotzdem, die wirklich nur Vergnügen auf ihrer Reiſe haben, und denen jedes kleine Ungemach, jedes Hinderniß, jede geſtörte oder vereitelte Bequemlichkeit nur den Reiz ihrer Fahrt erhöht, und ſie noch lange nachher mit Jubel ſelbſt an der Erinnerung zehren läßt.

O ſel'ge Schulzeit! ſel'ge Zeit der Ferien, wo das junge Volk, den Torniſter auf dem Rücken, den Stock in der Hand, hinausſtreift über Berg und Thal, und mit zwei Thaler zwanzig Groſchen Europa zu durchwandern meint. In deren Herzen liegt wirklich Glück und Freude, und wie Jean Paul von ſeinem in die Ferien ziehenden kleinen Wuz ſagt, „haben ſie Mitleiden mit allen Menſchen, die daheim bleiben müſſen.“ Das ſind denn auch die wahren und leider auch die einzigen Vergnügungs-Reiſenden, die ſich die kurze Luſt nicht unnöthig verbittern, ſondern ſie ganz und voll genießen.

Reiſen und Reiſen — ein Name begreift all' die verſchiedenen Arten in ſich, eine Bedeutung hat das Wort in dem gleichmäßigen Entgegenſtreben eines Ziels, und welcher Unterſchied trennt die verſchiedenen Claſſen, welche Kluft des Einen Seligkeit von des Anderen Jammer!

Reiſen und Reiſen — hier haben wir den lebensfriſchen, frohen ſechszehnjährigen Burſch, der mit ein paar Thalern — mehr als er je in ſeinem Leben zuſammen beſeſſen — jubelnd in das Leben hinauszieht, ſeine längſt erſehnte Ferien-Reiſe anzutreten; und mit ihm auf derſelben Bank, eine kurze Strecke denſelben Weg verfolgend, fährt der Auswanderer ſeine müde, dornenvolle Bahn.

Die Maſchine raſſelt, aber mit jedem klappernden Schlag den ſie giebt, zuckt ſie dem Einen in Freude und Jubel durch die Adern, denn näher und näher trägt ſie ihn dem duftigen, ſchattigen Wald — ſtößt ſie dem Anderen einen Dorn in's Herz, denn weiter und weiter führt ſie ihn fort von den Lippen der Lieben, von den Gräbern der Seinen.

Reiſen und Reiſen! und malen wir uns das Bild weiter aus, das uns ein einziges ſolches Coupé dritter Claſſe in einem Bahnzug bietet. — Nur zehn Perſonen enthält der kleine, für ſich abgeſchloſſene Raum, und wie gemiſcht die einzelnen Charaktere: der junge Burſch, der in die Ferien zieht, ſchaut nur voraus, den fernen blauen Bergen, ſeinem Ziel, entgegen; der Auswanderer nur zurück, nach jeder Bergkuppe, jedem Kirchthurm, jedem Baum. An Jedes knüpft ſich irgend eine Erinnerung: es ſind ihm lauter liebe Freunde, die er läßt. Jugend und Alter! hat doch das eine nur eine Zukunft, das andere nur eine Vergangenheit.

Jugend und Alter! — Dicht neben dem jungen, lebensfrohen Burſchen, der Alles ſieht, was um ihn webt und lebt, an Allem Theil nimmt, ſich an Allem freut, ſitzen Seite an Seite zwei ganz verſchiedene Weſen — andere Repräſentanten von Jugend und Alter: ein junges Mädchen das Eine, ärmlich, aber ſauber und anſtändig gekleidet, bleich und ſchüchtern dabei, denn die vielen fremden Menſchen iſt ſie nicht gewohnt. Und doch will ſie gerad' allein in's Leben ziehen, allein und unbeſchützt, die eben noch des Schutzes ſo ſehr bedürfte. Als Gouvernante ſucht ſie eine Stelle, und wenn auch mit all den dazu nöthigen Kenntniſſen ausgeſtattet, fehlt ihr doch der Muth, dem künftigen Schickſale feſt in's Auge zu ſchauen; fehlt ihr die Zuverſicht noch auf ſich ſelbſt. Iſt ſie ja doch noch ſo jung, und leiſe nur und verſtohlen hebt mancher ſchwere Seufzer ihr die ſorgenvolle Bruſt.

Und wie verſchieden von ihr ſitzt ihr Nachbar mit ihr auf derſelben Bank! Der „Vieh-Veitel“ — wie ihn die Bauern nennen, weil er ausſchließlich mit Vieh handelt, iſt eine kurze, ſchwammige, gedrungene Geſtalt, in ſich zuſammengedrückt, und die kleinen Augen halb zugekniffen. Das verhindert ihn aber nicht, Alles was um ihn her vorgeht, ſcharf und aufmerkſam zu beobachten, und die dicken, ſchmutzigen, mit einem breiten Siegelring verzierten Finger auf einem ſchweren, um den Leib geſchnallten Geldgurt gefaltet, die Wäſche unſauber, und doch auf dem mehrtägigen Vorhemdchen eine unechte Tuchnadel, die alte fettige Mütze neben ſich gedrückt, die grauen Haare wirr und ungekämmt um die hohe gewölbte Stirn hängend, ſo ſitzt er da, lauernd, wie eine fette, geſättigte und doch wieder beutegierige Spinne, den letzten Handel berechnend, den nächſten überlegend. Was kümmert ihn die Reiſe ſelber! ſie dient nur dazu, ihn raſch von Ort zu Ort zu ſchaffen; je ſchneller das geſchieht, deſto beſſer; und ſeine Mitpaſſagiere? — was ſcheeren ihn die; iſt doch mit ihnen kein Handel abzuſchließen!

Ihm gegenüber ſitzt ſein vollſtändiges Gegentheil. Wohl wiſſen wir, daß es nicht zwei Menſchen auf der Welt gibt, die ſich einander vollkommen ähnlich ſehen, aber man ſollte trotzdem doch nicht glauben, daß zwei

BIBLIOTHEK DER DEUTSCHEN LITERATUR
Gerstäcker, F.

3-598-53344-6
FNr. 21189 / 030

— im Aeußeren wenigſtens — ſo verſchieden ſein könnten.

Das Gegenüber des Vieh-Beitels iſt ein junger geſchniegelter Mann — natürlich commis-voyageur, die eingeölten und gekräuſelten Haare mitten auf dem Kopfe bis hinten in die Cravatte hinein geſcheitelt, daß es ordentlich ausſieht, als ob der Kopf einmal mitten voneinander gebrochen und nur nothdürftig wieder verkittet wäre. Er iſt äußerſt modern und eng gekleidet, nur mit ſehr weiten, kirſchroth gefütterten Aermeln, mit ſechs, ſieben Ringen an den Fingern der rechten Hand, die linke in einem Glacéhandſchuh, mit echt goldener — oder vergoldeter Uhrkette, Tuchnadel, Hemdknöpfchen, Rockhalter und eine Kneiplorgnette im rechten Auge, das junge, gar nicht auf ihn achtende Mädchen damit zu fixiren. Ein geöffnetes Taſchenbuch, das getrocknete Blumen, Locken und Wirthshausrechnungen enthält, liegt auf ſeinem übergeſchlagenen Knie, und nachdenkend hebt er den Bleiſtift zwiſchen die mit einem kleinen Schnurrbart gezierten Lippen — er muß ſeine Koſtenberechnung vom letzten Nachtquartier zuſammenſtellen. Jetzt iſt er damit fertig, ſteckt das Buch ein und nimmt eine geſtickte Cigarrentaſche vor, knipſt ſeine Fünfpfennig-Cigarre den Wäldern umkommen. General Atkinſon dagegen traf durch forcirte Märſche an der Mündung des oberen Jowa mit Black Hawks Kriegern — es war am 2. Auguſt — zuſammen, ſchlug nach glücklichem Kampf die Indianer und nahm ſogar ihren Häuptling und deſſen Sohn gefangen, die beide zuerſt in Fort Monron mehrere Monate feſtgehalten, dann aber durch alle Hauptſtädte der vereinigten Staaten geführt wurden, um ihnen die Macht zu zeigen, gegen die ſie einen Krieg unternommen, und ihnen zugleich zu beweiſen, wie thöricht, wie ganz hoffnungslos jedes weitere Auflehneu gegen ſolche ungeheure Streitkräfte ſein müßte.

Black Hawk erſchrack beſonders über die für ihn ſo bedeutende Anzahl waffenfähiger junger Männer, und kehrte, beſtürzt über das was er geſehen, zu den Seinigen zurück. Er widerſetzte ſich auch von da an nicht länger dem Beſchluß der Regierung, die, um einem zweiten Einfall der Wilden vorzubeugen, und ſich zugleich das ſchöne Land vollkommen zu ſichern, was jene bis jetzt noch immer bewohnten, ſämmtliche Stämme an das weſtliche Ufer des Miſſiſſippi ſchafften.

Jahre waren hiernach vergangen, die Jagdgründe jener tapferen Nationen wühlte der Pflug auf, die Gebeine der Krieger bleichten neben denen des von ihnen ſelbſt erlegten Wildes in Wald und Prairie, und nur noch einzelne und nicht oft die beſſeren riſen ab, zündet ſie mit einem Patentſeuerzeug an und erkundigt ſich dann, um ein Geſpräch anzuknüpfen, bei dem jungen Mädchen, ob ihr das Rauchen vielleicht unangenehm wäre.

„Nein,“ ſagte ſie leiſe, ohne ihn anzuſehen.

„Sehr ſchönes Wetter heute, mein Fräulein!“ Keine Antwort.

„Reiſen Sie weit mit uns?“

„Nein.“ Lange Pauſe.

„Ihr Arbeitskorb wird Sie beläſtigen.“

Keine Antwort, der Jüngling dampft ſtärker; das Geſpräch iſt total abgebrochen, der Vieh-Beitel lacht ſtill und vergnügt vor ſich hin, denn er haßt jeden der reine Wäſche trägt, und der commis-voyageur findet das „Landgänschen abominabel abgeſchmackt.“

Neben ihm ſitzt eine ältliche Dame, die fortwährend den Rauch gerade in's Geſicht bekommt und ſchon ein paar Mal heftig huſten mußte, aber ihr Nachbar bemerkt es nicht. Der commis-voyageur lebt nur ganz ſich ſelbſt, und wie der Auswanderer keine Zukunft, der auf Ferien gehende Knabe keine Vergangenheit kennt, ſo exiſtirt für ihn weder die eine noch die andere, denn Alles, was für ihn Berechtigung hat zu ſein, iſt nur die Gegenwart. Er reiſt für Brei-

Xſtadt — er führt reizende Proben mit mäßigen Preiſen, hat vortreffliche Diäten und Procente, und iſt einer der glücklichſten Sterblichen, weil er eben nicht einſieht, daß er einer der unbedeutendſten iſt. Ihn drängt auch keine Zeit, und doch ſitzen neben ihm und ihm gegenüber zwei andere Perſonen, die ſelbſt die Minuten zählen und vor Ungeduld vergehen wollen, wenn der Zug auf den Stationen zögernd hält.

Die alte Dame neben dem glücklichen commis-voyageur eilt an das Sterbebett ihres Kindes — ihrer einzigen Tochter — die weit von da erkrankt iſt und ſich nach der Mutter ſehnt. Die Stunden wachſen ihr dabei zu Wochen, zu Monaten an, und wieder und wieder nimmt ſie einen zerleſenen, zerweinten Brief aus ihrem Arbeitsbeutel, die traurigen Zeilen die er enthält, noch einmal verſtohlen zu durchleſen. Wohl kennt ſie den Inhalt ſchon lange auswendig, wohl weiß ſie jedes Wort das darinnen ſteht, denn das Herz iſt ihr ja faſt darüber gebrochen — aber möglich bleibt es ja doch, daß ſie trotz alledem noch irgend einen bis dahin überſehenen Troſt herausfände, denn an die letzte Hoffnung klammern wir uns an.

Der Andere iſt ein kräftiger Mann mit lockigem Haar und vollem Bart, ſonngebräunt, mit wetterharten Zügen, und im Schnitt ſeiner bequemen einfachen Kleidung den Seemann kündend. Und nach langer, langer Fahrt kehrt er zurück in's Vaterhaus; nach langen Jahren grüßen zum erſten Mal wieder der Mutterlaute ſüße Töne ſein Ohr, und ſtill und in ſich gekehrt, aber einen ganzen Himmel von Glück und Seligkeit im Herzen, ſieht er die Lerche draußen im Feld emporſteigen, hört er, wie der Zug hält, der Dorfglocken melodiſch Getön.

In die eine Ecke feſt hineingepreßt, den Hut in die Augen gezogen, den Rock bis oben hin zugeknöpft, ſitzt ein bleicher, hagerer Mann. Auch er iſt ein Reiſender, aber weder die aufſteigende Lerche ſieht er, noch hört er das Läuten der Glocken; nur wenn der Wagenſchlag ſich öffnet, fliegt ſein ſcheuer Blick zum Conducteur hinüber, und wer die Hand dann an ſein Herz legen könnte, würde fühlen, wie es da drinnen ſtärker klopft und hämmert.

Neben ihm ſitzt ein Kind, das zum erſten Mal mit dem Bahnzug fahren durfte und jubelnd den vorüberfliegenden Bäumen und Häuſern nachjauchzt. Die Mutter aber hält es an der Hand, ängſtlich, daß es aus der feſtverſchloſſenen Thüre fallen könnte, und doch dabei mit lächelndem Blick die Freude des Lieblings ſchauend. Und immer drängt das kleine, muntere, muthwillige Weſen aus der Mutter Griff, ſtützt ſich, das lichte Antlitz zu der Glasſcheibe hebend, auf des bleichen Mannes Knie und ſchaut nur manchmal verwundert zu ihm auf, daß er allein ſo ſtill und bleich und krank ausſieht und ſeine kindiſche Luſt nicht theilen will.

Auf dem Telegraphendrahte hin fliegt indeß die Nachricht von einem verübten großartigen Caſſendiebſtahl, und dem bleichen Mann iſt es, als ob eben dieſe Drähte — wie ſie ſchlangengleich neben dem Fenſter hinſchoſſen — ein Netz, ein dichtes, feſtes Netz um ihn zögen, das ihn, je weiter er flöhe, immer enger und enger umſtricke. Er ſieht nicht das lächelnde Kind zwiſchen ſeinen Knieen, er hört ſein fröhliches Plaudern nicht, und wie es ihn fortdrängt, weiter und immer weiter, iſt das Bewußtſein ſeiner Schuld das einzige Gefühl, das ihn erfüllt.

Und ſolch eine Miſchung von Charakteren birgt oft ein einziges Coupé — aus ſolchen Elementen beſteht wie häufig ein kleiner Trupp von Reiſenden, die für eine oder mehre Stationen, oft auch tagelang zuſammenhalten, bis ſie aus einanderſtieben, ohne Gruß, ohne Handdruck, wie ſie gekommen — jeder ſeine eigene Bahn verfolgend.

Das iſt Reiſen, und das Ganze eigentlich nur ein Miniaturbild unſeres Lebens überhaupt. Der endloſe Bahnzug kreiſt ſeinen wirbelnden Flug, gefüllt mit Paſſagieren, und hier und da, an einzelnen Stationen, nimmt er neue auf, ſetzt er alte ab, raſtlos, ununterbrochen, ohne ſich um den Inhalt ſeiner Fracht zu kümmern. Manche der Paſſagiere fahren dabei erſte, Viele zweiter, die Meiſten dritter Claſſe; verlaſſen ſie aber den Zug, ſind ſie ſich Alle gleich, und die Weiterbrauſenden drehen nur höchſtens den Kopf nach ihnen um und nicken ihnen zu.

Wunderliches Leben das, in der Welt! wunderliche Reiſende, die wir ſind!

Ein berühmter Name.

Viele Menſchen fühlen einen unbeſtimmten Drang in ſich, berühmt zu werden; manchen wird das ſchwer, andere aber ſind leicht befriedigt und halten ſich dafür, ſobald ihnen das Schickſal nur die geringſte Gelegenheit bietet, eine ſolche Vorausſetzung vor ſich ſelber zu rechtfertigen; ein kleines Ordensband hat ſolchen ſchon Thränen der Freude entlockt. Es iſt das eine Diminutiv-Gattung von Ehrgeiz, die den Beſitzer oft unendlich glücklich und ſein ſonſt vielleicht ſehr ruhig und langweilig dahin fließendes Leben wenigſtens für ihn ſelbſt intereſſant macht.

In die richtige Bahn gelenkt iſt ſolcher Ehrgeiz auch nicht allein harmlos, ſondern ſogar der menſchlichen Geſellſchaft nützlich, und zwar in einem ſehr verjüngten Maßſtabe, etwa im Verhältniß der Landkarten; daſſelbe Element, was der Muttererde das

Feuer in ihrem Innern, was dem Waſſer die Strömung, was der Luft und einem Bitterwaſſer-Trinker die Bewegung iſt. Dagegen aber kann eben dieſer, wenn ich ſo ſagen darf, unentwickelte Ehrgeiz, in eine falſche Bahn gelenkt, auch dem Eigenthümer gefährlich werden, und Spitzbuben und Räuber hatten nicht ſelten zu ihren nichtswürdigen Handlungen eine urſprünglich edle Triebfeder, wie man ja auch ſchmutzige Sachen in ein reines Gefäß füllen kann.

Das Gefäß läutert nur freilich nicht den unedlen Stoff, ſondern wird ſelbſt beſudelt, und der alſo auf falſche Art Ehrgeizige muß zuletzt in dem natürlichen Lauf der Dinge zu Grunde gehen, oder müßte es vielwehr, da derlei Sachen auf Erden doch nicht immer ihre Erledigung finden.

Es iſt wunderbar auf welche verſchiedene Art dieſes gewiſſe Etwas in unſerem Menſchengeſchlecht zur Blüthe kommt, und doch nur in ſo wenigen Fällen wirklich genießbare Früchte trägt, denn ich rede hier nicht von dem Ehrgeiz, der ſeine Belohnung ſchon darin findet, einfach und ordentlich in der Stellung ſeine Pflicht zu thun, die ihm ſein Geſchick oder Beruf angewieſen, — dieſer iſt mehr einem regelmäßig gepflanzten Kornfeld zu vergleichen, das zu ſeiner beſtimmten Zeit aufſchießt, blüht, Saamen trägt, in

Garben gebunden und gedroſchen wird, der menſchlichen Geſellſchaft Nahrung zu geben; Gottes Segen liegt auf ihm.

Nein, ich meine hier mehr jene einzelnen wild zerſtreuten Körner, die Zufall und Wind hier- und dorthin geſäet haben, und die mit einem eigenen Streben aus ſich heraus die übrige Welt durch etwas Außerordentliches in Erſtaunen zu ſetzen und ihr zu beweiſen wünſchen, daß ſie eben keine gewöhnlichen Menſchen ſind, und vor allen Dingen verdienen, ihren Namen mit irgend einer ausgezeichneten Bemerkung, als der Meier oder der Schultze, auf die Nachwelt gebracht zu ſehen.

Dafür, daß ſolche Sachen möglich ſind, gibt es genug Beweiſe. Was für ein Lärm wird mit einem Schiller und Goethe, einem Raphael, einem Cäſar ꝛc. gemacht, warum ſollen auch ſie es nicht zu etwas Außerordentlichem bringen; das einzig Nöthige iſt Glück, das Talent haben ſie in ſich, „denn Gott hätte ihnen ſonſt nicht dieſen unbeſtimmten Drang in die Bruſt gelegt.“ Das einzige Schwierige bei der ganzen Sache bleibt nur, den richtigen Canal zu finden, in den dieſer unbeſtimmte Drang hineingeleitet werden muß, alles Uebrige iſt Kinderſpiel, die Maſchinerie treibt ſich von ſelber, denn die Kraft iſt furchtbar! —

Solche Menſchen werden gewöhnlich Künſtler, oft aber auch Freiheits- und Religionsſchwärmer, ſeltener Soldaten, obgleich der letztere Stand gerade der richtige für ſie wäre. Uebrigens ſind ſie immer gefährlich: als Maler der Leinwand, als Schriftſteller den Buchhändlern, als Architekten dem Publikum überhaupt, als Religionsſchwärmer den Heiden, als Freiheitshelden und Völkerbeglücker den Völkern, wenn nicht in dieſem Falle etwa der Staat ebenfalls dabei intereſſirt wäre, die Völker vor ihnen zu ſchützen, — als Soldaten endlich dem Feind, und außerdem noch immer ſich ſelber.

Aber eine gewiſſe Achtung können wir ihnen nie verſagen, und mit ſtiller Wehmuth denke ich noch immer eines kleinen Deutſchen, den dieſer Drang, nach vielen Kämpfen mit einem unerbittlichen, ſtets verneinenden Geſchick, zuletzt nach den Vereinigten Staaten von Nordamerika trieb, wo ich ihn kennen lernte, und ihn dann in die ſtille, kühle Erde bettete.

Mein Freund hieß Uelſicht und ſchon in der Schule, wie er mir oft erzählt, hatte er nicht geruht, bis er der Erſte in jeder Klaſſe geweſen und die beſten Cenſuren ſeiner Lehrer als Siegestrophäen nach Hauſe getragen; aber dabei blieb es nicht. Er beſuchte einſt einen Freund, der Talent zum Malen hatte und hübſche Sachen zeichnen und ſkizziren konnte. Von dem Augenblick an nagte ihm ein Wurm am Herzen, daß er es ebenfalls dahin bringen müſſe. Sein Entſchluß war im Nu gefaßt, er wollte ein berühmter Maler werden, und verwendete Jahre darauf, einem Phantom nachzuziehen. Es lag nicht in ihm; die Fertigkeit eignete er ſich an, das Mechaniſche der Kunſt; aber der Geiſt fehlte ihm, den der ſtarke Wille nicht zu erſetzen vermochte, und überdies hatte ſich auch ſchon wieder eine neue Idee ſeiner bemächtigt.

Er las einen Roman der ihn entzückte, und am nächſten Tage ſchon lehnte ſeine Palette in der Ecke und er lief hinaus in den Wald, nicht Studien an Bäumen und Büſchen zu machen, wie vordem, ſondern einen Plan auszuarbeiten für einen Roman, den er ſchreiben wollte. Dadurch mußte ſein Name berühmt werden, — ein einzelnes Bild konnte ein einzelner Menſch in den Winkel ſtellen und es war vom Erdball verſchwunden; ein Buch wurde in tauſenden von Exemplaren gedruckt und nach allen Weltgegenden verſchickt, und auf jedem ſtand ſein Name.

Natürlich verſäumte er darüber all ſeine übrigen Geſchäfte, aber das Buch wurde wirklich fertig. — Leider nur fand er keinen Buchhändler, der es ihm drucken wollte.

der Stämme waren zurückgeblieben und im weiten Land zerſtreut, wo ſie ſich mit Körbeflechten, oder auch mit der Jagd kümmerlich ernährten. In dieſer Zeit alſo und etwa im Jahre 1845 hatte ſich auch ein alter Indianer, aus dem Stamme der Winnebagoes, dann und wann in Waterton, einem kleinen Städtchen von Foxriver, eingefunden, und für Prairiehühner oder einen gelegentlich erbeuteten Hirſch, Pulver, Blei, Whiskey und was er ſonſt brauchen mochte, eingetauſcht. Eines Tages aber, ob er nun des Guten ein Bischen zu viel gethan, oder ſonſt vielleicht ſchon vorher krank geweſen, hatte er kaum das gewöhnliche Geſchäft beendet, und einen Theil ſeines Whiskeys getrunken, als er krampfhafte Zufälle bekam, zu Boden ſtürzte und wenige Minuten darauf den Geiſt aufgab.

Allerdings wurde der Doktor — der einzige im kleinen Städtchen und zwar ein Ire — augenblicklich gerufen — jede Hülfe kam jedoch zu ſpät, der arme alte Mann hatte geendet, und in einem roh gezimmerten Sarge trug man ihn etwa eine engliſche Meile von der Stadt fort, wo ein alter „Indianiſcher Mound“ oder Erdhügel lag, der ſtets von dort vorbeikommenden Wilden beſucht ward und der Begräbnißort eines großen Häuptlings der „Füchſe“ ſein ſollte. Dort, aus einer Art Zartgefühl, das dem armen alten Indianer gerade da ſeine Grabſtätte anwies, grub man ihm ſein letztes Bett, Als das umſonſt war, warf er ſich auf die Politik. Wenn ihn aber der Staat auch ungehindert ſeine Zeit hatte verſchwenden laſſen, Oelfarbe auf Leinwand zu verſtreichen oder Manuſcripte aufzuhäufen, ſo wurde das doch etwas anders, ſobald er an die Oeffentlichkeit trat und die ſtaatlichen Einrichtungen von unten betrachtete, die nun einmal unter jeder Bedingung von oben betrachtet ſein wollen, wenn ſie den richtigen Eindruck auf den Beſchauer hervorbingen ſollen. — Das Licht fällt wahrſcheinlich von der Seite beſſer auf das Gemälde.

Falſche Anſichten ſind aber ebenfalls ſtrafbar, und Uelſicht hatte in dieſer Sache wenigſtens noch in ſo fern Glück, als er bei Zeiten ſeinem Vaterland entkam und auf ein Bremer Schiff gelangte, das ihn im Triumph nach Nordamerika hinüberführte.

Hier begann Uelſicht ein neues Leben; er warf ſich mit einem wahren Feuereifer auf die engliſche Sprache, um ihrer bald mächtig zu werden, und fing wieder, unter oft günſtigen, oft ungünſtigen Auſpizien ſeine alte Arbeit an, einen berühmten Mann aus ſich zu machen. Er widmete ſich jetzt dem Maſchinenbau, von dem er ſich ſchon in Deutſchland unter der Hand eine oberflächliche Kenntniß verſchafft, und ſuchte ſo ſeinem Namen durch irgend eine neue überraſchende

Erfindung eine Glorie zu verleihen. Aber die Modelle welche er baute, wollten nicht allein arbeiten; erzwingen ließ ſich die Sache auch nicht, und er mußte ſie zuletzt, nachdem er mehr Geld hineingeſteckt als er eigentlich entbehren konnte, in Verzweiflung wieder aufgeben.

Er wäre nun freilich gern wieder nach Deutſchland zurückgegangen, denn eine fatale Schwierigkeit, ſeinen Namen berühmt zu machen, zeigte ſich unter den Engländern und Amerikanern für ihn ſchon darin, daß dieſelben dieſen Namen gar nicht ausſprechen konnten. Sie haben weder ein ü, noch ein ch, und Uelſicht mußte täglich faſt die bittere Kränkung erfahren, ihn auf jede nur mögliche und unmögliche Weiſe verunſtaltet zu ſehen. Aber es blieb nicht einmal dabei.

Das amerikaniſche Wort Dutchman, welches eigentlich Holländer bedeutet, womit der ungebildete Amerikaner aber auch, und noch dazu nur zu oft im verächtlichen Sinne den Deutſchen bezeichnet, verfolgte ihn wohin er ging, ſo daß er endlich, weil ihm nach Deutſchland die Rückkehr doch abgeſchnitten war, in Verzweiflung die weſtlichen Staaten der Union aufſuchte und dort Farmer wurde.

Hier kam er auf eine neue unglückliche Idee. Kaum hatte er ſich nemlich durch unendlichen Fleiß eine kleine Farm angelegt und fing an, die Früchte ſeiner Anſtrengungen zu ernten, als er ausfand daß noch weiter im Weſten, in der eigentlichen Wildniß, kleine Ströme oder Plätze oft nach den Anſiedlern genannt wurden, die ſich dort zuerſt anſiedelten. Da war Potters Creek und Hillworths Slew und Ermelds Flat, — jetzt förmliche Anſiedlungen, die den Namen des Glücklichen bekommen — ihn unſterblich gemacht hatten.

„Uelſichts Creek“, einen ganzen Fluß nach ſich genannt, — er wußte in der That nicht was ihm, nach einem ſelbſt entdeckten Planeten, — aber er war kein Aſtronom, — oder nach einer entdeckten Inſel, — aber er war kein Seefahrer, — lieber geweſen wäre! Auf einem Jagdzug, den er in jene Gegenden unternahm, fand er auch wirklich eine paſſende Stelle. Ein kleiner Creek oder Bergſtrom, an dem ſich noch keine Seele niedergelaſſen, kam aus den Ozarkgebirgen herunter und hatte eigentlich keinen beſtimmten Namen. Die nächſten Nachbarn nannten ihn nur, um ihn wenigſtens bezeichnen zu können, die fork (Gabel), weil er ſich in einen andern, größeren ergoß; fork werden aber alle ſolche Plätze genannt, und hier zeigte ſich ihm die endliche Möglichkeit eines Erfolges.

Er verkaufte, trotz dem Abreden und den Vorſtellungen ſeiner Nachbarn Hab und Gut, packte ſeine nothwendigſten Acker- und Hausgeräthe auf einen Wagen und arbeitete ſich durch eine förmliche Wildniß endlich auf dieſen Vorpoſten der Civiliſation. Er war auch der einzige Deutſche in jener ganzen Gegend, und die Nachbarn dort, wenn man Leute, die zehn und zwanzig engliſche Meilen aus einander wohnen überhaupt Nachbarn nennen kann, bewunderten die Ausdauer des Fremden, deſſen geheime, aber mächtige Triebfeder ſie nicht kannten, und halfen ihm, wo ſie nur konnten, bei ſeiner erſten Einrichtung in der „range.“ Uelſicht dagegen verſäumte nichts, ſeinen Namen unter ihnen populär und bekannt zu machen, da ja derſelbe, wie er recht gut wußte, mit manchen Schwierigkeiten zu kämpfen hatte. Er ſchrieb an alle bald um dies, bald um das, wobei er die Briefe großentheils ſelber befördern mußte, und ſuchte ihnen bei jeder Zuſammenkunft die Ausſprache des unglücklichen Namens ſo geläufig als möglich zu machen.

Solcher Art ſäete er ſeinen Namen in die Wildniß, begoß ihn mit Whiskey, wo er nur irgend Gelegenheit dazu bekam, da eine freigebige Hand in dieſer Hinſicht in den weſtlichen Staaten manches durchſetzt, und kam endlich, als er die Sache lange und reiflich genug überdacht glaubte, mit dem offenen Vorſchlag heraus, der „Fork,“ die nun doch einmal nicht immer nur fork genannt werden konnte, ſeinen Namen zu geben und das kleine klare Bergwaſſer Uelſichts-Creek zu nennen.

Und warum nicht? — Kein Menſch hatte etwas dagegen; es war eigentlich eine Sache die ſich von ſelbſt verſtand, daß der Creek den Namen des erſten Anſiedlers bekam, ja den „Nachbarn“ ſogar ſelbſt bequem, eine genauere Benennung für den Platz auf ſo leichte Weiſe zu finden. Wer dort wohnte, nahm doch das eigentliche und in der That alleinige Intereſſe in Anſpruch, und wie anders hätte das Waſſer heißen ſollen, wenn nicht nach ihm, der demſelben durch ſeine Anſiedlung erſt Bedeutung verliehen?

Uelſicht ſchien in der That den Gipfel ſeiner Wünſche, das Ziel erreicht zu haben, dem er ein Lebensalter hindurch unverdroſſen und beharrlich nachgeſtrebt. Uelſichts Creek! — Wenn er einmal lange unter den grünen Eichen moderte, die er ſich ſchon zu einem beſonderen Begräbnißplatz auserſehen, wenn blühende Städte und Dörfer dieſe Thäler belebten, und Dampfeſſen zahlreicher Fabriken ihre ſchwarzen Zeichen an den blauen Himmel warfen, war ſein Andenken zwiſchen den Tauſenden nicht erloſchen; ſein Name beſtand fort, und die Chronik dieſes Diſtrikts nannte ihn einſt als leitenden Stern und ſegnete ſein Andenken. Ulſicht war jedenfalls unſterblich geworden.

Sein Name ſelber machte ihm da einen böſen Strich durch die Rechnung; der Creek bekam denſelben allerdings, das verſtand ſich von ſelbſt, aber Ulſicht hatte keine Ahnung, daß ſeine Nachbarn ihn ſelber um dem fatalen ü und ch zu entgehen, zu dem ſie ihre Zungen nun einmal nicht gewöhnen konnten, kurzweg the dutchman nannten. Ueberdies war er der einzige Deutſche in der ganzen range, wie in den weſtlichen Wälpern ein beſtimmter Jagd- oder Weidediſtrikt genannt wird, und eine Verwechslung nicht möglich. Der Creek theilte natürlich daſſelbe Schickſal; es fiel keinem der dortigen amerikaniſchen Anſiedler ein, ihre Zungen mit dem hartnäckigen Ulſicht „abzubrechen,“ wie ſie's nannten, und „the dutchmann's creek“ hieß der Platz, wo ſich der Deutſche angeſiedelt, ſchon nach den erſten acht Tagen.

Das erſte Bewußtſein aller zertrümmerten Hoffnungen dämmerte dem ehrgeizigen Anſiedler auf, als er eben einen Brief an einen Jugendfreund nach Deutſchland beendet, und darin den Frieden und die ſtille Ruhe ſeines Gemüthes ausgeſprochen hatte, ohne einen eigentlichen Grund dafür anzugeben. Es läßt ſich denken, daß „Uelſichts Creek," wenn auch nur nebenbei, darin erwähnt wurde.

Während er im Siegeln begriffen war, kam ein junger Burſche aus irgend einer benachbarten Range auf ſeinem Pony, die Büchſe quer über den Sattelknopf, an ſeine Fenz geritten und rief nach Sitte der Backwoods das Haus an:

„Hallo the house!"

Uelſicht trat in die Thüre, ſah den Fremden und rief ihm ſein gaſtliches

„Hallo Fremder — ſteigt ab und kommt herein!" entgegen.

„I say," rief aber dieſer zurück, ohne der Einladung gleich Folge zu leiſten, — „iſt dies der Platz, den ſie in der Anſiedlung dutchman's creek nennen?"

„Dutchman's creek?" rief Uelſicht zurück, und ein eigenes fatales Gefühl zuckte ihm durch das Herz, ohne daß er eigentlich noch recht wußte, weßhalb, „nein — dies iſt Uelſichts Creek!"

„Creek was?" ſagte der Amerikaner.

„Uelſicht."

„Wie buchſtabirt Ihr das?"

„U, e, l, s, i, c, h, t."

„No — das iſt's nicht — Dutchman's creek ſoll der Platz heißen — wo iſt squirrel hollow?“

„Etwa eine Meile weiter oben.“

„Ahem — und die pine ridge?“

„Gleich hier unterhalb.“

„Damn it, dann bin ich doch recht,“ ſagte der Amerikaner, — „ſo iſt's mir beſchrieben, und das Dings da, was Ihr vorhin nanntet, Ulsik oder Ilsiks, wie war's? — iſt wohl Euer Name?“

„Uelſicht,“ ſagte der Deutſche tief aufſeufzend.

„Well, Ihr ſeid der Mann!“ rief aber der Fremde jetzt, vom Pferd ſpringend, das er an einen jungen Baum mit dem Zügel befeſtigte. Er war herübergekommen, dem Deutſchen Kühe zu verkaufen, und Uelſicht konnte nach kurzer Unterredung mit dem jungen Burſchen nicht länger im Zweifel bleiben, daß ſein Platz wirklich von den bornirten Nachbarn, die nicht einmal im Stande waren, ein fremdes Wort auszuſprechen und zu behalten, mit dem unſeligen Beinamen „Dutchman's Creek“ belegt und verdammt war.

Noch an demſelben Abend ritt er in die Anſiedlung, proteſtirte gegen die Benennung und brachte ſämmtliche geographiſche Beweiſe, daß das Land der

Dutch ein ganz anderes und keineswegs ſein Vaterland ſei. — Umſonſt. Die Leute lachten und drehten die Landkarte, die er ihnen mitgebracht, nach allen Seiten herum, konnten aber keine Form hineinbringen und verſicherten ihn allerdings, Dutchman's Creek ſolle von jetzt an einzig und allein ſeinen Namen bekommen — aber es war zu ſpät. Dutchman's Creek blieb es und heißt in der That ſo, bis auf den heutigen Tag, und Uelſicht verkaufte, als er ſich endlich nicht mehr verhehlen konnte, daß all ſeine Anſtrengungen, all ſeine Opfer umſonſt geweſen, ſeine wenigen Habſeligkeiten um einen Spottpreis an ſeine „Nachbarn“ und zog in den Wald, in dem wilden, abenteuerlichen Leben deſſelben ſeine herben Enttäuſchungen zu vergeſſen.

Dort ſah ich ihn wieder, den ich früher in Cincinnati hatte kennen lernen; aber er zog ſich von jedem noch ſo ſeltenen Umgang zurück, kränkelte, verſchmähte ſelbſt dann jede nachbarliche Hülfe, und ſtarb endlich in den ungeſunden Miſſiſippiſümpfen in ſeiner Hütte, wo ihn ein anderer Jäger fand und unter einem ſtattlichen Saſſafrasbaume begrub.

Seinen Namen hatte der aber wahrſcheinlich nie gehört, denn in jener Gegend war er nur unter ſeinem Vornamen Georg bekannt, und die kleine

Lichtung, auf der früher ſeine jetzt zerfallene und von einem Waldbrand zerſtörte Hütte ſtand und ſein Grab lag, wurde ſpäter, als ich den Platz wieder beſuchte — wunderliches Verhängniß! — „the dutchman's grave“ genannt.

und bald verrieth nichts weiter, als die friſch aufgeſchüttete Erde, den ſtillen Ruheort eines alten Mannes, der doch wenigſtens in dem Lande ſchlafen durfte, in dem ſein Stamm einſt geherrſcht und glücklich geweſen war.

Eine Perſon lebte aber in Waterton, die alles Mögliche gethan hatte, um dieſes Begräbniß zu hintertreiben, und dieſe Perſon war eben der ſchon früher erwähnte kleine iriſche Doktor, der — zum Nutzen der Menſchheit, wie er behauptete — ſeit dem Tode des Indianers nicht abließ mit Bitten und Verſprechungen, den Leichnam ausgeliefert zu bekommen, damit er ihn ſeciren und dadurch vielleicht wichtige Entdeckungen in dieſem Zweige der Wiſſenſchaft machen könne. — So lautete nämlich der Grund, den er angab, eigentlich wünſchte er aber nur das Skelett zu beſitzen, für das er in New-York einen bedeutenden Preis zu bekommen wußte.

Nun hätten ſich die guten Wolſerinen*) wohl allerdings ſehr wenig daraus gemacht, was aus dem Leichnam eines Indianers wurde, die ſie, der verübten Gräuel wegen, ſämmtlich in die hölliſchen Regionen wünſchten; eben dieſe Gräuelſcenen waren aber auch noch zu friſch in ihrem Gedächtniß, und nicht mit Unrecht fürchteten ſie, wenn ſo etwas von

---

*) Spitzname für die Bewohner von Illinois.

Die einigen Deutſchen im Ausland.

Wir leben in einer wunderlichen Zeit, und während neue Erfindungen und Entdeckungen anfangen alle früheren Syſteme über den Haufen zu werfen, und der Zopf ſich nur noch mit Gewalt auf ſeiner alten Stelle hartnäckig und ſteif behauptet, wo er früher wohlgefällig und unangefochten unter der Perrücke hing, miniren Wiſſenſchaft und Noth von verſchiedenen Seiten, aber mit gleich gewaltiger Kraft das Beſtehende und bahnen ſich neue Wege und Pfade.

Wiſſenſchaft und Noth, die einem gemeinſchaftlichen Geſchlecht angehören (denn die Noth iſt die Mutter der Erfindung), arbeiten ſich deßhalb auch auf dieſer unſerer wunderlichen Welt treu und unermüdlich in die Hände, und wo Maſchinen des Menſchen Arm und Kraft entbehrlich machen, trägt das kunſtvoll gebaute Schiff die Dürftigen weit und ſicher über rollende Wogen einer neuen, noch friſchen und der Arbeit bedürftigen Heimath entgegen, und der abgeleitete Strom ſucht und weiß dadurch das alte Gleichgewicht wieder herzuſtellen.

Die Leute wanderten nun freilich auch ſchon in älteſter Zeit aus, wenn auch nicht gerade, wie jetzt, aus dringender Noth, und eigentlich nur, um ihren wachſenden Heerden mehr Raum und Weide zu gönnen. Aber jene Völkerwanderungen hatten außerdem einen ganz andern Charakter; denn wenn ſie auch ganze Stämme aus einem Land in das andere führten, nahmen dieſe doch mit ihren Heerden faſt ſtets die alten Gebräuche mit, und paßten dieſe meiſt nur erſt nach langen Jahren, langſam und allmälig dem Klima und den übrigen Verhältniſſen des neuen Bodens an. Heute geſchieht die Auswanderung in ganz anderer Art, und an Bord des Schiffes wird der Wanderer, der ſich ſonſt nur in kurzen, zögernden Tagemärſchen von ſeiner Heimath entfernte, mit Einem gewaltigen Schlag den alten Verhältniſſen entriſſen, eine Zeit lang, wie in einem wüſten Traum, durch die tollen, wunderlichen Scenen des Schiffslebens geführt, die mit nichts Aehnlichkeit haben, was er bis dahin geſehen, und an die er alſo auch gar keine Vergleiche, keine Erinnerungen knüpfen kann, und dann nach Nord oder Süd in eine fremde Welt, durch das Weltmeer von ſeinem Vaterland getrennt, hinübergeworfen. Die natürlichſte Vermuthung nun wäre, daß er in der neuen Welt auch ein neuer Menſch werden und ganz aus ſich herausgehen müſſe, daß Klima und Sitten des fremden Volkes auf ſeinen eigenen individuellen Charakter gewaltig einwirken und ihn zwingen werden, wenigſtens ſeinen äußern Menſchen der ganzen Umgebung augenblicklich anzupaſſen und mit dem übrigen, wenn auch etwas langſamer doch ſicher nachzufolgen.

Dem iſt aber keineswegs ſo; faſt alle Nationen, ſie mögen kommen woher, gehen wohin ſie wollen, behalten, auch nach dem längſten Aufenthalt im fremden Land, den Stempel des Vaterlandes unverkennbar aufgedrückt, und nur der Franzoſe allein von allen übrigen macht im Allgemeinen eine Ausnahme, denn nur er ſcheint ſich in das ihn umgebende Neue raſch und geſchmeidig hineinzufinden, und weichem Wachſe gleich die nächſten Eindrücke in ſich aufzunehmen. Die Beweiſe dazu habe ich in allen Ländern gefunden, die ich bis jetzt betreten, und der gerade Gegenſatz von ihm iſt auch in dieſer Hinſicht der alte Feind ſeiner Nation, der Engländer, der auch ſein Feind bleiben wird, ſie mögen Comödie ſpielen ſo viel ſie wollen.

Während der Franzoſe vor allen Dingen die Sprache des Volkes lernt, unter dem er lebt, auf ſeine Vergnügungen eingeht und oft eben ſo ſchnell ſeine Sitten und Gewohnheiten, ſelbſt mit den Eigenthümlichkeiten der Tracht annimmt, bewegt ſich der Engländer ſchroff und ſtarr in der einmal gewohnten Bahn, mag ihn dieſe nun unter das Eis des Nordpols oder unter die Strahlen der Aequatorſonne geführt haben. Es fällt ihm dabei gar nicht ein, die Sprache des fremden Volkes zu lernen, eben ſo wenig wie es einer der Söhne Albions unter Tauſenden, die den Continent beſuchen, der Mühe werth hielt, etwas von der Sprache jener Gegenden ſich anzueignen, die er mit dem Reiſehandbuch in der Hand kalt und nur neugierig durchſtreift. Mit der Sprache behalten ſie Tracht und Sitten bei, und wäre auch ein Engländer dreißig Jahre in einem fremden Land, der Schnitt ſeines Bartes wie ſeines Rocks wird ihn ſtets verrathen, noch ehe er den Mund geöffnet hat.

Gleich ſtarrſinnig, ja in der Sprache faſt noch mehr iſt der Spanier, und wo Engländer und Spanier zuſammenkommen, ſieht ſich ſogar der erſtere endlich genöthigt nachzugeben, will er eine Geſchäftsverbindung mit dem heißblütigen und doch phlegmatiſchen Romanen unterhalten und natürlich will er. Gelenker als der eigentliche Engländer ſich der Ire und der Schotte, und noch geſchmeidiger der ſchlaue Chineſe, der daheim die Lampen vor ſeinem Götzenbild ruhig brennen läßt, während er draußen nicht ſelten ſelbſt den Zopf opfert, um ſeinem viel heiliger gehaltenen Gott, dem Mammon zu dienen.

Doch auf all die verſchiedenen Nationen und ihre Eigenthümlichkeiten in fremden Welttheilen einzugehen, würde, wenn auch nicht gerade Bände, doch jedenfalls weit mehr Raum erfordern, als dieſer kleinen Skizze verſtattet iſt, und ich will mich deßhalb hier nur mit den, dem deutſchen Leſer jedenfalls intereſſanteſten Landsleuten begnügen, von denen ich im Stande bin, ihm ein klein wenig faſt aus jedem Winkel der Erde zu erzählen.

In Maſſe treten uns die „Deutſchen im Ausland“ ſchon hier im Vaterland vor Augen, als „Auswanderer“, wie ſie in Schaaren durch fremde Städte, ihnen ſelbſt in der Heimath eine fremde Welt, hindurch ziehen und ſtaunend die wunderlichen Häuſer, Läden und Trachten beſchauen, von denen ſie früher keine Ahnung gehabt, und die, ſo ſehr ſie ihnen gefallen, doch wieder fremd und bedrückend auf ſie wirken. Die Frauen ſchleppen dabei Kinder und Bündel, die Männer häufig eine alte Flinte auf dem Rücken

— das Wild ſoll ja da draußen nur ſo herumlaufen, und muß geſchoſſen werden — und in Kälte und Näſſe, oder in Staub und Sonnenbrand verfolgen ſie ihren mühſeligen Weg dem fernen, fernen unbekannten Ziel entgegen. Mit kleinen Handkarren ſehen wir ſie ſo die Straße entlang ziehen, oder eingepfercht wie das liebe Vieh auf den offenen Bahnkaſten vierter Klaſſe, dem Aſchen- und Funkenregen der Lokomotive preisgegeben, nur die Kinder ſchützen vor dem ſcharfen Luftzug und theilnahmlos, oft ſchaudernd hinaus ſtarren in das fremde, herzloſe Treiben um ſie her. — Wer von uns erinnert ſich nicht der bleichen Gruppen in den fremdartigen Trachten mit dem fremdartigeren Dialekt? wer von uns hat nicht leiſe vor ſich hingeſeufzt, wenn er die Schaaren ſah, die alſo in Noth und Elend das Letzte opferten, was ſie bis dahin ihr eigen genannt — die Gräber ihrer Lieben und den heimiſchen Himmel, — um in einer fernen Welt ein neues Vaterland zu ſuchen? Und wie viel trauriger, wie viel troſtloſer ſteht der Auswanderer nicht erſt an fremder Küſte, wenn er das bis dahin ſo heiß erſehnte Land zuerſt betreten, und den Zauber in Nebel zerfließen ſieht, den ſeine eigene Phantaſie bis dahin darüber ausgeſpannt gehalten!

So lange der Auswanderer noch auf der Reiſe iſt, erträgt er gern alle Mühſeligkeiten und Beſchwerden: er weiß es einmal nicht anders, und die Hoffnung, mit dem erſehnten Land nicht allein das Ziel ſeiner Wünſche, ſondern auch das Ende alles dieſes Leids erreicht zu haben, läßt ihn, was ihm begegnet, mit leichtem, fröhlichem Muthe hinnehmen. Dieſe freudige Hoffnung gibt ihm dabei nicht ſelten eine ihm ſonſt vollkommen fremde Elaſticität des Geiſtes, eine frohe und entſchloſſene Zuverſicht, die ihn ſelbſt gegen künftige Gefahren gleichgültig macht. „Nur ertragen, nur ertragen!" murmelt er leiſe vor ſich hin; „in Amerika hat alles ein Ende, und das hier gehört noch mit zu dem deutſchen Jammer und Leid, das du daheim geduldet." — „Sei ruhig, Herz, wir ſind nun bald in Amerika!" beſchwichtigt auch die Mutter das jammernde Kind, und ſelbſt den letzten Thaler ſehen die Leute oft mit vollkommener Seelenruhe für die Ueberfahrt aufgehen, wiſſen ſie doch, daß von dem Augenblick an der Capitän für ſie zu ſorgen hat, bis ſie amerikaniſchen Boden erreichen — und dann iſt alles gut.

So, die Bruſt mit Hoffnung gefüllt, wenn auch nur Lumpen den Körper decken, erreichen ſie die fremde Küſte. Die alte Kleinmüthigkeit haben ſie unterwegs vollends ganz verloren, und ſie ſingen und tanzen und ſchimpfen über die Proviſionen, die ihnen der Capitän nicht gut genug liefern kann. Es ſind glückliche Menſchen, bis ſie den Boden der neuen Welt betreten, bis ſie das ſo heiß erſehnte Ziel erreicht haben, und wer ſie dort dann auf ihren Kiſten ſitzen ſieht, das bleiche Geſicht in die Hand geſtützt, das Auge ſtier auf den Boden geheftet, wer dann die Weiber ſieht, wie ſie krampfhaft ihre Kinder an ſich preſſen und ſcheu und ängſtlich das fremde Treiben betrachten, das um ſie wogt und drängt und in dem ſie glauben untergehen zu müſſen, dem hebt ſich die Bruſt recht ſchwer in Mitgefühl und Schmerz, denn mit zerſchmetterten Hoffnungen ſitzen die Armen am fremden Strand, und Angſt und Reue nagen an der Seele.

Und wieder haben ſie Unrecht, wieder fallen ſie in den nemlichen Fehler, der ſie das Land der Verheißung mit ſo lockenden Farben malen ließ. Daß dieſer thörichte Wahn, dem ſie ſelber nicht einmal Form und Geſtalt zu geben vermochten in ihren Träumen, nicht wahr geworden iſt, weil ſie beim erſten Anſprung ein Land gefunden, das ſich — zu ihrem Entſetzen müſſen ſie es geſtehen — faſt in gar nichts vom verlaſſenen unterſcheidet, weßhalb ſie auch nicht einſehen können, wie ſich ihr Schickſal hier verbeſſern ſoll, das ſchleudert mit demſelben Wurf, mit dem es ihre Kartenhäuſer und Luftſchlöſſer über einander ſtürzt, auch ihre Hoffnung, ihr Vertrauen zu Boden, und muthloſe Verzweiflung deckt plötzlich ihren düſtern Schleier über all ihre Träume und Plane. — Dieſer Eindruck wird allerdings nicht ſo raſch wieder aufgehoben als der erſte, aber er ſchleift ſich doch nach und nach ab; der Auswanderer — und ich ſpreche natürlich hier nur von der ärmſten Klaſſe, alſo von der unendlichen Mehrzahl unſerer Landsleute — lernt endlich einſehen, daß Amerika, oder welcher andere Welttheil immer, keineswegs ein Land der gebratenen Tauben, ſondern der Arbeit ſei, und je näher er mit den innern Verhältniſſen deſſelben nach und nach bekannt wird, deſto mehr lernt er ſie lieb gewinnen, und am Ende iſt das ängſtliche, niedergedrückte Weſen ganz verſchwunden, das er nach dem erſten Schreck nur langſam und allmälig abſchütteln konnte. — Der Menſch thaut auf und damit erwachen denn auch wieder ſeine guten oder böſen Eigenſchaften, die ſich bis dahin nicht hinauswagten an das Licht des fremden Tages.

Merkwürdig iſt dabei nur wie treu der Deutſche auch im fernſten Winkel der Erde gerade den Hauptzug ſeines Charakters, den er am erſten von ſich ſchleudern ſollte, beibehält und hegt und pflegt und wahrt

— ſeine Uneingkeit, die das Vaterland in ein Geduldſpiel verwandelt hat und deren Fluch er mit ſich trägt bis an die äußerſten Grenzen der Civiliſation und darüber hinaus. — So intereſſant dies nun für den Pſychologen ſein mag, ſo ſchmerzlich iſt es für den, der es redlich mit ſeinen Landsleuten meint, aber er kann es weder ableugnen noch beſchönigen, und die Sache mag deßhalb geſchildert werden, wie ſie nun eben leider iſt.

Nach Nordamerika hinüber ſtrömen die Deutſchen vor allen andern Ländern, ſchon der kürzern Entfernung wie des ähnlichen Klimas wegen, in ganzen Maſſen, und ſondern ſich zum Theil ſchon in Deutſchland, zum Theil auf dem Schiff in beſtimmte Geſellſchaften, um eben wieder, ſobald ſie ſich ordentlich conſtituirt haben, in Haß und Feindſchaft auseinander zu gehen. — Von all den unzähligen Vereinen und Geſellſchaften, die von auswandernden Deutſchen zum Zweck gegründet werden, durch feſte Vereinigung und gemeinſchaftliche Arbeit ein leichteres Fortkommen im fremden Land zu finden, beſteht auch nicht Einer fort, er müßte denn durch orthodox fanatiſchen Zwang zuſammengehalten werden; ſelbſt ſorgfältig abgefaßte Contrakte zwiſchen zwei Parteien werden nur in äußerſt ſeltenen Fällen von den Contrahenten aufrecht gehalten.

ihrem Ort bekannt geworden wäre, die Rache der übrigen Wilden, die, wenn auch nicht offen ausgeführt, ihrem kleinen unbeſchützten Flecken um ſo verderblicher werden konnte.

Ueberdies war der alte „Salomo“ — wie ſie ihn genannt hatten, obgleich er ſich keineswegs zur chriſtlichen Religion bekannt — ſo lange Jahre dort aus- und eingegangen, daß wirklich eine Art Freundſchaft zwiſchen ihnen aufgeſprungen ſchien, und zugleich mit der Scheu, die alle Hinterwäldler vor dem Zerſchneiden und Zerlegen eines menſchlichen Leichnams haben, widerſetzten ſie ſich einſtimmig der Bitte des Doktors. Der Indianer wurde begraben und damit glaubten ſie die Sache abgemacht.

Dem war aber nicht ſo; Doktor Mac Botherme ſah allerdings, daß hier mit weiteren Proteſtationen Nichts mehr zu machen ſei, eins aber blieb ihm noch, und zwar die Liſt. Schon in Irland hatte er manchen Leichnam ſtehlen helfen, und wenn auch die Zeit viele viele Jahre lang hinter ihm lag — Jahre, in denen er noch kräftig und jung geweſen, ſo wußte er auch dafür, daß das Ausgraben eines Körpers mitten im Wald, wo er Entdeckung gar nicht zu fürchten brauchte, mit viel weniger Schwierigkeiten und Gefahr verknüpft ſei — ja, wäre es nicht des unbemerkten Heimſchaffens der Leiche und vielleicht der halbunbewußten Furcht vor Indianern

Wie Deutſche haben aber auch beſonderes hiſtoriſches Unglück. Wir ſind nicht allein Nord- und Süddeuſche, wir ſind auch Hoch- und Plattdeutſche, wir ſind Sigmaringer und Sondershauſer, Preußen und Württemberger ꝛc. ꝛc., und wir ſind außerdem noch Katholiken oder Proteſtanten oder Deutſchkatholiken, und wiederum Reformirte oder Lutheraner, und dann noch zu allem Leid Republikaner und Ariſtokraten. — und letzterer Unterſchied bleibt nicht etwa in der alten Heimath zurück, denn der Gebildete wird in der neuen Republik nur zu leicht zu letzterem geſtempelt. Wie läßt ſich da erwarten, daß aus ſo verſchiedenen Elementen irgend ein feſtes Ganzes werden könnte?

Gebildete und Ungebildete, mögen ſie im freieſten, ungebundenſten Lande leben, können nun einmal keine gemeinſame Familie bilden und werden deßhalb nie geſellſchaftlich zufrieden mit einander exiſtiren können. Etwas der Art bleibt daher bei jeder Nation unausführbar, es iſt aber ganz unmöglich bei den Deutſchen, wo der Arme nicht allein in ſtaatlichem Zwang und Unmündigkeit gehalten, ſondern auch von Kindesbeinen auf von jedem, der ſich nur ein klein wenig beſſer dünkt als er, gedemüthigt und niedergehalten wurde. Die böſen Folgen dieſes Syſtems zeigen ſich, ſo bald der Ungebildete in ein anderes, in ein freieres Land kommt, wo er die Bedeutung des Worts fühlen lernt: „Du ſtehſt hier allen gleich.“ Anſtatt ſich dadurch gehoben zu fühlen, bläht es ihn nur auf, und weil er fühlt, wie weit er, trotz dem hier ihm zuſtehenden Recht, dennoch hinter Tauſenden zurück bleibt, wird er grob ſtatt ungezwungen; er erzwingt übermüthig etwas, das hier kein Vorrecht, ſondern eine allgemeine Eigenſchaft iſt, und iſt dabei ängſtlich beſorgt, jeden Augenblick es auch klar und deutlich zur Schau zu tragen, wie genau er weiß, daß er hier eben ſo viel gilt als andere.

Mit den Kleidern iſt es dabei wie mit den Sitten. Deutſche Dienſtmädchen, z. B., wenn ſie nur wenige Monate in Amerika ſind, hören von andern, ſchon mehr eingebürgerten, welche Rechte ihnen im freien Lande zuſtehen, und der Hoffahrtsteufel fährt ihnen wie mit einem Zauberſchlag in die Stirn. Sie ſtülpen ſich einen Federhut auf und quälen ihre der Arbeit gewohnten Hände in enge Glacéhandſchuhe; aber ihr Weſen paßt ſo wenig in die fremde Geſellſchaft wie ihre Hände in das enge Leder, und jeder ſieht auf den erſten Blick die Unnatur.

Zieht ſich nun der Gebildete vom Ungebildeten zurück, und er kann ſich auf die Länge nicht wohl in ſeiner ſteten Geſellſchaft fühlen, mag er ihn auch noch ſo ſehr achten, oder fühlt letzterer das Uebergewicht des andern, unter dem es ihm nicht wohl und behaglich iſt, ſo ſchreibt er nicht ſelber und ſeiner Erziehung die Schuld zu, ſondern er ſchimpft auf den Hochmuth des Ariſtokraten und der erſte Bruch iſt fertig.

Außerdem liegt uns aber auch noch das alte Zunft- und Vorrechtsweſen zu ſehr in den Knochen, als daß es der Deutſche ſo mit einem mal von ſich abſchütteln könnte und möchte; ja er hegt und nährt es ſelbſt Jahrzehnte hindurch wie ſein zweites Ich. — Wir brauchen freilich nicht nach Amerika zu gehen, um Beiſpiele für den oft lächerlichen Kaſtengeiſt zu finden. Als 1848 der Schrei nach Freiheit und Einheit durch Deutſchland zuckte, verlangte das Volk Bewaffnung, und auch die Bauern traten zuſammen, um Compagnien zu bilden. Man ſollte nun denken, daß wenigſtens in jenen Monaten, wenn auch nur auf kurze Zeit, ein anderer Geiſt in die Köpfe gefahren wäre, aber Gott bewahre! im Altenburgiſchen z. B. wollten die „vierſpännigen“ Bauern mit den „zweiſpännigen“ nicht in einer Compagnie ſtehen. Dieſen Zunftgeiſt bewahren ſich die Deutſchen unter allen Zonen, und in Chile wie in Auſtralien, an der Oſt- und Weſtgrenze des ſtillen Meers, ſcheiterten zwei projektirte deutſche Leſegeſellſchaften an einer und derſelben Urſache, daß die Kaufleute die Handwerker nicht darin haben wollten.

Wie der Jubelruf des Rauſches von 1848 auch nach dem ſtillen Meer hinüber drang, zog der in Valparaiſo gebildete deutſche Club, der ausſchließlich aus der deutſchen Kaufmannſchaft beſtand, mit der ſchwarzrothgoldenen Fahne durch die Stadt, und die deutſchen Handwerker warfen ihren deutſchen Brüdern Abends zur Feier der deutſchen Einheit die Fenſter ein.

Dem äußern Anſchein nach kommt es uns im Anfang allerdings ſo vor, als ob jene kleinlichen Unterſcheidungszeichen in dem großartigeren Leben einer fremden Welt verſchwunden oder wenigſtens verwiſcht wären, denn wir nennen dort einander wenigſtens Deutſche und vermeiden es, uns in Preußen, Oeſterreicher und Deutſche einzutheilen; aber es ſcheint das auch wirklich nur ſo, und außer dem Namen hat der Deutſche nicht gern etwas gemein mit dem Landsmann, ja zur Schande ſeiner Landsleute und zu ſeiner eigenen ſchämt er ſich wohl gar noch ſeiner Abſtammung. — Wenn er das nur mit Bewußtſein thäte, könnte man nicht viel dagegen ſagen, aber es iſt allein die ekle, dünkelhafte Idee, die ihn ſchon in Deutſchland hinter ſeinem Ladentiſch plagte, wo er kein deutſches Fabrikat anerkannte, das nicht einen fremden Namen trug und für „importirt“ galt: die Idee, jetzt ſelbſt für fremd zu gelten in den Augen ſeiner Landsleute. Daß ihn der Amerikaner deßhalb verachtet, kümmert ihn leider Gottes wenig; er radebrecht ein nichtswürdiges Engliſch oder Spaniſch, wo er ſich nun gerade befindet, nimmt kein deutſches Buch mehr in die Hand und vergißt, wie Ja und Nein in der Mutterſprache heißen.

In Nordamerika giebt es derlei Subjekte am meiſten, und es kann kein Troſt für uns darin liegen, daß es faſt nur Leute der untern Klaſſen ſind, die ſich auf eine oder die andere Art ein paar tauſend Dollars verdient haben. Es ſind nun einmal Deutſche, und der Keim lag in ihnen, ſchon als ſie das neue fremde Land betraten. Und die Urſache ſolcher Verleugnung ihrer Nationalität? — Lieber Leſer, die Leute ſind eigentlich unſchuldig daran. Hörten wir nicht in Deutſchland von Jugend auf, daß wir gar keine Nation ſind, hätten wir wenigſtens einen wirklichen deutſchen Bund, daß wir uns erſt einmal ſelber achten könnten, um ſofort auch andere Völker zu zwingen uns zu achten, dann fiele der Uebelſtand vielleicht von ſelber weg. So aber ſtreuen wir unſere Landsleute wie Spreu nach allen Winden hinaus, und anſtatt unſere Nation zu repräſentiren, repräſentiren ſie nur unſere Schwachheiten.

Am meiſten vereinigt ſind die verſchiedenen Nationalitäten, und mit ihnen auch die deutſche, in den Goldländern. Oben in den Minen ſitzen ſie, ohne alle Rückſicht auf Rang und Stand, eng beiſammen, und zwiſchen den verſchiedenen kleinen Geſellſchaften beſteht ein vollkommener, durch die Arbeit ſelbſt natürlich bedingter Communismus, der ſchon an ſich jede Bevorzugung ausſchließt. Man findet dort wirklich die wunderlichſten Zeltgenoſſenſchaften, die man ſich nur denken kann, und manchmal ſcheint es, als ob ſich das Schickſal in einer verzeihlichen Neckerei den Spaß gemacht hätte, gerade das Heterogenſte, das ihm das Menſchengeſchlecht bot, unter einer Leinwand zuſammenzuwürfeln. Vornehm und niedrig geborene, Gebildete und Ungebildete, Künſtler und Holzhacker wiegen ihr Gold auf einer Wage, trinken aus einer Kanne ihren Kaffee und tragen, einer dem andern abwechſelnd die Erde zu, die der andere auswäſcht, das edle Metall daraus zu gewinnen.

Einzelne Originale dieſer Geſellſchaft zu beſprechen, iſt hier nicht der Raum, aber aus aller Herren Ländern ſcheint der liebe Herrgott ſeine wunderlichſten

Koſtgänger hier verſammelt zu haben, und der Holſteiner neben dem Böhmen, der Elſäſſer neben dem Poſener ſchaukeln ihre Maſchinen und ſchütteln ihre Pfannen nach Herzensluſt und in Friede und Freundſchaft. — Das Minenleben iſt aber immer nur ein Ausnahmezuſtand, gerade wie das Schiffsleben, und die Leute hauſen da oben, ſo freiwillig das Ganze auch ausſieht, doch gewiſſermaßen nur gezwungen friedlich bei einander. Haben ſie ſich etwas verdient, oder häufig auch wenn ſie nichts finden können, ändert ſich das bald; ſie ziehen wieder nach San Francisco oder in die andern größeren Städte zurück, und als ob die Luft da unten einen löſenden Einfluß ausübte, ſo ſtieben die Leute aus einander und ſind auf einmal wieder — richtige Deutſche geworden.

In Auſtralien herrſchten ähnliche Verhältniſſe, und vor der Goldentdeckung in Tasmanien lebten die paar Deutſchen, in Sidney z. B., wie Hund und Katze mit einander, während die im Adelaidediſtrikte gebildeten Vereine und Gemeinſchaften ſich eben nur durch den ſtrengſten religiöſen Zwang aufrecht erhielten. Die verſchiedenen Gemeinden der Altlutheraner grünten und blühten; ſie wurden durch die mächtige Hand ihrer Paſtoren zuſammengehalten, nach außen zu und auch gegen einander ſetzen ſie ſich aber auf die

Hinterbeine, und es war nichts ſo ſchlecht und häßlich, das ſie nicht einander nachſagen mochten.

An verſchiedenen Stellen hatten brave Deutſche zugleich verſucht, wirklich deutſche Dörfer und Niederlaſſungen zu gründen, aber ſelten mit nur einigem Erfolg, und nur z. B. in „Angas-Park,“ wo ein Engländer an Deutſche ganze Sectionen verpachtet und jeder auf ſeinem eigenen Land ſein Haus ſtehen hatte, alſo mit dem Nachbar, wenn er nicht wollte, in keine Berührung kam, lebten ſie in Frieden mit einander und verklagten ſich nur, wenn einem vielleicht einmal des Nachbars Kuh in die Fenz brach, oder über den Weg lief, „denn Recht muß doch Recht bleiben.“

In Südamerika ſchwimmen ſie mehr einzeln im ſpaniſchen Element herum, und wie das bei Geſchwiſtern der Fall iſt, die ſich auch oft unendlich lieb haben, aber doch auf einander einhacken und ſich das Leben verbittern ſobald ſie bei einander ſind, ſo ſehnt ſich der Deutſche dort nach Landsleuten — bis er eben Landsleute hinbekommt, und dann ſpielt er Geſchwiſter mit ihnen.

Auſtralien iſt übrigens der Probirſtein des deutſchen Charakters geworden. Durch die Vereinigten Staaten herrſcht in den bis jetzt civiliſirteren Ländern der Ackerbau viel zu ſehr vor, um dem Einwanderer die Wahl zu laſſen, was er treiben will, Ackerbau oder Viehzucht, während in Auſtralien nur die letztere möglichen Vortheil und Ausſicht auf raſchen Gewinn bietet, und dem Ackerbau des theuern Landes and des beſchränkten Raumes wegen alle nur erdenklichen Schwierigkeiten im Wege ſtehen. Dennoch hat ſich der Deutſche dort ausſchließlich auf den Ackerbau geworfen. Vielleicht waren es im Anfang gerade die glänzenden Berichte von den gedeihenden Heerden, die ihn hinüberlockten zu den Antipoden, und ſo macht er vielleicht gegen ſeine Neigung den Verſuch, Schaf- oder Rinderzucht zu beginnen. Er kehrte aber, ohne eine einzige, wenigſtens mir bekannte Ausnahme, ſtets wieder zum Ackerbau zurück, in dem er es denn auch, weit eher als der Engländer, durch ſeine Ausdauer und wahrhaft deutſche Geduld faſt immer zu etwas bringt. — Für dieſe Behauptung kenne ich eine Maſſe Beiſpiele. Der Deutſche bleibt nur durch die Verhältniſſe gezwungen Schäfer für einen andern Herrn, und ſehnt ſich immer wieder zu einer ruhigeren Beſchäftigung zurück.

Der Grund davon iſt aber ſo ziemlich allein die Art und Weiſe, wie hier die Viehzucht getrieben wird, denn ſie ſtimmt nicht mit dem deutſchen Charakter zuſammen. Der Engländer reitet von Jugend auf, und faſt alle ſeine Nationalvergnügungen, ſobald ſie das feſte Land betreffen, drehen ſich um den Sattel. Das kommt ihm bei der Viehzucht in einem noch wilden Lande nicht allein ſehr zu ſtatten, es wird ſelbſt zum nothwendigen Erforderniß, und während ſo der Engländer in der Erfüllung ſeines Berufs ſeinem Vergnügen nachgeht und eine Leidenſchaft befriedigt, müßte ſich der Deutſche erſt in eine ihm ſehr ungewohnte und unbequeme Lebensart hinein finden und unterläßt es daher lieber ganz. Dafür iſt der Deutſche beim Ackerbau zu Haus, und die ſorgſame Behandlung des Bodens, die Pflege ſeines Viehs, der wirkſame Fleiß der Hausfrau daheim, die ihn bei jeder Arbeit unterſtützt, läßt ihn bald ſein kleines Stück Feld zum Doppelten verwerthen, was ein anderer daraus erzielen würde.

Daß dieſe Sorgſamkeit, ja Kleinlichkeit in jedem, auch ausartet, und die Wurzeln nach Seiten hinaustreibt, wo es eben nicht nöthig wäre, läßt ſich nicht ändern und vermeiden; es iſt das ein kleines Uebel, wo es das größere Gute gilt. So läßt der Deutſche, wenn er auswandert — und das iſt gleichfalls ein charakteriſtiſches Zeichen ſeiner Abkunft — nicht gerne auch nur den Nagel in der Wand zurück. „Man weiß nicht, wozu man es noch einmal brauchen kann,“

wegen geweſen, er hätte das ganze Abenteuer allein beſtehen können, ſo aber mußte er ſich nach einem Gehülfen umſehen, und den fand er augenblicklich in ſeinem eigenen Diener, einem erſt in demſelben Monat eingewanderten noch rohen, oder wie ſie in Amerika ſagen, wilden, Irländer, den er leicht, durch Verſprechung eines guten Lohnes, dahin zu bewegen hoffte, ihm beizuſtehn, wie auch ſpäter über die ganze Sache reinen Mund zu halten.

Um aber nun mit dem Doktor, der ſo kühne Abſichten hatte und einer ganzen Gemeinde und den Schreckniſſen des Grabes trotzen wollte, etwas näher bekannt zu werden, muß ich den guten Mann wohl bei dem Leſer in Lebensgröße einführen.

Doktor Mac Botherme war ein kleines korpulentes Weſen, mit rothen Backen, etwas echauffirter Naſe, kleinen grauen Augen, grauen Augenbraunen und pechſchwarzem Haar, welches letztere ihm übrigens ein keineswegs nordländiſches Ausſehen verliehen haben würde, wären nicht die aufgeſtülpten Geruchswerkzeuge, wie das ganze fröhliche, breitgedrückte Antlitz des immer munteren Doktors zu ſichere Bürgen der „grünen Inſel“ geweſen. Nach ſeiner, dem Leſer eben mitgetheilten Abſicht, möchte dieſer jedoch verleitet werden, den Doktor für ein Wunder von Muth, Entſchloſſenheit und Charakterfeſtigkeit zu halten, da er trotz der verweigerten Einwilligung von Waterton dennoch auf ſeiner ſagt er, und ſchleppt ſo eine Maſſe Plunder mit in der Welt herum, der ihm zuletzt dreimal mehr an Fracht und Aerger koſtet, als er werth iſt, und dabei dauert ihn noch der Stiefelknecht, den er vielleicht zurückgelaſſen. Daher kommt es denn, daß man nicht ſelten in fremden Welttheilen deutſche Bauernſtuben findet, an denen man nur bewundert, daß ſie ſo vortrefflich aus einander genommen und verpackt werden konnten, ſo genau haben ſie, bis in das Kleinſte, Unbedeutendſte hinein, ihre Eigenthümlichkeit bewahrt und nicht einmal den Geruch verloren.

Der Deutſche iſt dabei in allen fremden Colonien von den Regierungen, ſelten ſo ſehr vom Volke ſelber, gern geſehen und willkommen geheißen, denn überall (nur nicht überall im eigenen Vaterland) gibt man ihm das Zeugniß, daß er „ein guter Staatsbürger" ſei. Es iſt das aber eigentlich keine Schmeichelei, ſondern, wenn man der Sache ein wenig mehr auf den Grund geht, eine ſchmähliche Grobheit, und darum nicht weniger grob, weil es zufällig wahr iſt. Der Deutſche gilt überall im Ausland als ein vortrefflicher Staatsbürger, weil er ſich um weiter nichts kümmert als um ſeinen Acker, und vor der Politik, gleichviel ob er ſich in Deutſchland ſelber damit befaßt hat oder nicht, eine ordentliche, ich kann wohl ſagen angeborene Scheu hat. So erſprießlich das nun auch für ſein leibliches Wohl ſcheint, und ſo große Fortſchritte er dabei in der Kultur des Bodens macht, ſo traurig ſieht es mit ſeiner geiſtigen Kultur aus, und er wird nicht allein, ſondern er bleibt eine künſtlich hergerichtete Maſchine, die, bei der Geburt aufgezogen, bis zum Sterbetage in Bewegung bleibt und dahin ihre Kräfte lenkt, wohin der, der ſich der Leitung derſelben bemächtigt hat, ſie eben lenken will.

„Muß ich denn wählen?“ fragte ein Deutſcher in Auſtralien, als er die vom Magiſtrat ausgeſtellte Einladung zur Wahl einzelner Mitglieder in die geſetzgebende Verſammlung erhielt, und die Sache betraf ſeine wichtigſten Intereſſen und er repräſentirte ſeinen Stamm.

Die Deutſchen machen es ſich auch gewöhnlich nur ſelber weiß daß ſie Republikaner werden, wenn ſie nach den nordamerikaniſchen Freiſtaaten gehen. Aber das Leben in einer Republik macht uns noch nicht zu Republikanern, und niemand iſt ungeſchickter für die Ausübung der dadurch übernommenen Pflichten als wir Deutſchen und vielleicht noch die Irländer. Ich rede natürlich hier nur von der Maſſe des Volks. Ich bin aber weit davon entfernt, das den

Auswanderern etwa zum Vorwurf zu machen; wo hätten ſie es lernen ſollen?

Es wäre ein ſchmerzlicher Zeitvertreib, das politiſche Leben der Deutſchen im Ausland zu zergliedern; aber höchſt humoriſtiſchen Stoff bietet dafür das bürgerliche derſelben, das in ſeinen wunderlichen Metamorphoſen manchmal alles, was wir bis dahin für möglich und ausführbar gehalten, auf den Kopf zu ſtellen ſcheint.

So gut faſt alle Pflanzen bei verſtändiger Pflege in fremden Welttheilen fortkommen, ſo ſchlecht gedeihen die Stammbäume, wenn ſie auf ſolch wildes Erdreich gepfropft werden, und einzig und allein durch goldene Stützen können ſie aufrecht erhalten werden. Der Auswanderer läßt mit dem Vaterland auch den Beſitz aller Vorrechte zurück, zu dem ihn die Geburt in Europa berechtigen mag. Verliert er nun auf eine oder die andere Weiſe ſein Geld, und die gerade am meiſten bevorzugt Geweſenen ſind dem am meiſten ausgeſetzt, ſo finden ſie ſich plötzlich in das hineingeworfen, was ſie früher „die Hefe der Bevölkerung" nannten, und müſſen ſchwimmen oder untergehen. Man braucht nicht nach Californien zu gehen, um alle Schichten der Geſellſchaft oft um einen einzigen Keſſel herum vertreten zu finden; Amerika wie Auſtralien liefern dazu die Beiſpiele zu Tauſenden. Die Nachkommen unſerer ſtolzeſten Geſchlechter — es wird unnöthig ſein, Namen anzuführen — liegen dort nicht ſelten den harmloſeſten Beſchäftigungen ob und haben ſehr häufig Degen und Orden mit Beſen oder Schaufel und vielleicht einer Nummer vertauſcht.

Eine eigenthümliche Thatſache bleibt es dabei, daß ſich die verarmte gebildete Klaſſe — mit nur ſehr wenigen Ausnahmen — zur Handarbeit wendet, mögen die Hände früher auch noch ſo wenig an Arbeit gewöhnt geweſen ſein, während alle andern in irgend einem Verkaufslokal oder hinter dem Schenktiſch ein Unterkommen ſuchen und auch meiſtens finden. Die Wirthe faſt aller deutſchen Koſt- und Logirhäuſer auf dem ganzen Gebiet der Vereinigten Staaten, wie über die ganze übrige Welt, waren im alten Vaterland Bauern oder Handwerker.

Noch entſchiedener tritt eine andere Klaſſe auf, die Juden, die ſich unfehlbar und unter jeder Bedingung zum Handel wenden. Was dieſe Leute betrifft, ſo hat man in Europa ihre ſchlimmſten Eigenſchaften mit dem Zwang entſchuldigt, der hier auf ihrem bürgerlichen Leben laſte, und ſie faſt dazu zwinge, Handelsleute zu werden. Es muß aber doch wohl im Blut liegen, daß der Stamm Iſraels auch unter der freien amerikaniſchen Verfaſſung, die ſeiner Thätigkeit auch nicht einmal den Schein einer Schranke entgegen ſtellt, einzig und allein zu Elle und Gewicht, ſtatt zu Hacke oder Spaten greift. Selbſt ſolche, die in Europa ein Handwerk gelernt, werfen daſſelbe, dort angekommen, wieder bei Seite und wandeln lieber, rieſige Bündel ſchleppend, durch's ganze Land auf und nieder, im wahren Sinn des Worts durch „Handel und Wandel“ ihr Brod zu erwerben. — Die Kleiderläden der ganzen Welt ſind überdies bereits von ihnen monopoliſirt und China allein iſt wohl der Ort, wo ſie nicht gedeihen und blühen können; der Chineſe nimmt es mit ihnen auf.

Während ich aber von Kleiderläden und Deutſchen ſpreche, darf ich wahrlich einen kleinen, aber regſamen Theil unſerer deutſchen Landsleute nicht vergeſſen, der über die ganze Welt zerſtreut, eine höchſt eigenthümliche und elaſtiſche Lebenskraft zu beſitzen ſcheint. Es ſind dies die Schneider, und wenn ich an all die verſchiedenen Plätze zurückdenke, und an die ſonderbaren Verhältniſſe, in welchen ich ſie gefunden, ſo kommt es mir manchmal vor, als ob irgend ein neckiſcher Kobold die wunderlichſte Brüderſchaft aufgerafft und ſie zum eigenen Spaß in alle Winde hinaus geſtreut habe. — Meiſt ſind es außergewöhnlich kleine, aber lebendige

Geſtalten voll Feuer und Bewegung, liederlich zum Verzweifeln und luſtig und leichtſinnig bis zum Aeußerſten. Dabei fand ich ſie nicht einzeln zerſtreut, etwa einen im Norden, einen andern im Süden, ſondern ſie bilden eine förmliche Kette, eine Kette von kleinen luſtigen, liederlichen Schneidern, um den ganzen Erdball, jeder originell in ſeiner Eigenthümlichkeit, und alle doch auch wieder unverkennbar dem Einen Stamm angehörend. Kein anderes Handwerk, kein anderer Stand war im Stande auch nur ein einziges ſo vollkommenes Individuum aufzuweiſen als dieſe eine Zunft, und in Californien beſonders blühte ein ganzes Treibhaus voll der herrlichſten ſeltenen Pflanzen, mit einzelnen wahrhaften Prachtexemplaren, wie Jean Stulbaing (Hans Stuhlbein) und andere. — Doch das iſt eine Abſchweifung, die mir der Leſer, eben ihrer ſonderbaren Urſache wegen, verzeihen mag.

Das literariſche Leben der Deutſchen in den außereuropäiſchen Staaten iſt ein ſehr wildes. In Nordamerika beſteht allerdings eine ſehr große Anzahl von deutſchen Zeitungen, da es dort wirklich ganze Diſtrikte gibt, die nur Deutſch reden. Hierin zeichnet ſich beſonders Pennſylvanien aus, und ſo eigenthümlich und ſelbſtſtändig hat ſich in dieſem Staat das deutſche Element erhalten, daß es dort Geborene gibt, die nicht einmal Engliſch verſtehen, und nur über die Grenze ihres Townſhip zu gehen brauchen, um in eine ganz fremde Welt einzutreten. Ich ſelber ſprach dort einen Mann, der 27 Jahre in Amerika geweſen war und noch kein Wort engliſch verſtand. Das Deutſch aber, das dieſe Leute reden, iſt auch kein eigentliches Deutſch, ſondern die wunderlichſte Miſchung von Deutſch und Engliſch, die ſich denken läßt; in den meiſten Fällen ſind die engliſchen Worte mit deutſcher Biegung verwendet, und noch komiſcher macht ſich dieſer Dialekt, wenn er zur Schriftſprache wird.

Pennſylvaniſch Deutſch nennen es die Leute dort und der Leſer wird eine Idee davon bekommen, wenn ich ihm hier nur eine kleine Probe gebe, an der er ſtudiren mag, um die eigene Mutterſprache herauszukennen.

„Well[1], und ſo miet[2] ich den Joſeph in der Rohd[3], gerad wo ſie ſich um die Fenz türnt[4], und da ſagt' er mir, daß er einen böſen Kalt geketſcht[5] habe, aber an Purpoß[6] im Regen weiter getrawwelt[7] ſei. — Wie er in die Tavern[8] kam, bellte[9] es g'rad g'rad zu Dinner [10], und da trubbelte [11] er ſich nicht weiter ebaut [11], ſondern ſtoppte gleich die ganze Nacht [12].

---

[1] Well, wohl, gut, [2] to meet, begegnen, [3] road, Straße, [4] to turn, drehen, [5] to catch a cold, ſich erkälten, [6] on purpose, mit Willen, [7] te travel, marſchiren, [8] tavern, Wirthshaus, [9] to bell, läuten.

Es mag in der Aehnlichkeit des Engliſchen mit dem Deutſchen liegen, daß gerade der Deutſche nach kurzem Aufenthalt in Amerika oder irgend einem Land, wo engliſch geſprochen wird, ſeine eigene wie die fremde Sprache ſo entſetzlich mißhandelt, daß er zuletzt beide gleich unverſtändlich macht. Vorzugsweiſe thut das aber wieder der Ungebildete, und zwar aus dem ziemlich natürlichen Grund, weil er der Mutterſprache ſelber nicht vollkommen mächtig war, und die eine ſchon vergißt, während er die andere noch nicht gelernt hat. Die Zunge iſt ihm auch gewöhnlich ſchwerer, das Ohr nicht ſo geſchult, die feineren Unterſchiede der Laute aufzufaſſen, und während er ſich einzelne Worte der fremden Sprache merkt, für die er keinen Raum in ſeiner Gedächtnißkammer findet, wirft er die entſprechenden deutſchen Worte hinaus.

„Wenn ſie das in Deutſchland wüßten,“ ſagte ein ehrlicher Magdeburger nach kaum dreimonatlichem

---

[10] Dinner, Mittageſſen, [11] to trouble about, ſich um etwas kümmern, [12] to stop or stay all night, übernachten.

Aufenthalt in Californien, „de hole Pipel“ käme hieher (the whole people, das ganze Volk).“

Kinder lernen die fremde Sprache am leichteſten und ſchnellſten, und auch am richtigſten ausſprechen.

Was deutſche Zeitungen betrifft, ſo exiſtiren meines Wiſſens, außer denen in den Vereinigten Staaten, eine in San Francisco, eine in Adelaide, die auch eben nur ihr Leben friſtet, und zwei in Braſilien. Auch die deutſchen Zeitungen in den Vereinigten Staaten machen, mit nur ſehr wenigen Ausnahmen, keine beſonders guten Geſchäfte, und der Grund liegt wiederum großentheils in der grenzenloſen Apathie der Deutſchen ſelber.

Und habe ich dem Leſer nicht jetzt ſelber bewieſen, daß ich ein ächter Deutſcher bin? — habe ich die ganze lange Zeit etwas anderes gethan als auf meine Landsleute geſchimpft? — Es iſt leider wahr, aber dennoch geſchah es nicht mit böſem Willen, und Gott weiß, ich hätte ihnen zehntauſendmal lieber das Beſte auf der Welt nachgeſagt, wenn ich das nur eben mit dem Kapitel von ihrer Einigkeit hätte vereinigen können.

In allen Welttheilen habe ich ſie zerſtreut, überall und unter allen Ständen habe ich liebe, gute, ſeelengute Menſchen gefunden, ſobald man ſie einzeln in ihrem eigenen Wirkungskreis traf und beobachtete. Mäßig und fleißig in ihrem Geſchäft, untadelhaft in ihrem Familienleben, unermüdlich in ihren Anſtrengungen, wo es galt ein feſtes Ziel zu erreichen, aber das alles nur einzeln, jede Familie abgeſondert für ſich ſelber, und der Teufel los, ſobald ſie ſich zu einem größeren geſellſchaftlichen Leben vereinigen ſollen. Erbärmliche Kleinigkeiten waren dabei faſt immer die Urſachen aller Zänkereien, ſo in Batavia wie in Valparaiſo, in Sidney wie in den Vereinigten Staaten. Leidige Klatſchereien ſchürten den Funken zur hellen Flamme an, und Bitterkeit und Haß wuchſen und wucherten, wo ſie ſich die Hände hätten recht feſt und verbrüdert reichen, oder doch wenigſtens friedlich neben einander ſtehen ſollen, damit nicht der Amerikaner zu ſagen brauchte: „ſie zanken ſich wie ein paar Deutſche.“

Bei Gellert läßt der ſterbende Vater ſeine Söhne ein Bündel Pfeile nehmen und zeigt ihnen, wie leicht der einzelne breche; er hatte keine Ahnung, daß ſie aus den einzelnen auch noch Zahnſtocher machen könnten. So beſſere es Gott! ſage ich aus tiefſter Seele, und ein Gott gehört auch in der That dazu, Abſicht beſtand, und jetzt ſogar eine Leiche bei Nacht und Nebel ſtehlen wollte — ein Geſchäft, vor dem ſelbſt der kühnſte Jäger jener Wälder zurückgeſchreckt ſein würde. Dem war aber gar nicht ſo; — Doktor Mac Botherme hatte allerdings, was auch ſchon ſein „Geſchäft" mit ſich brachte, keine Furcht vor Leichen — der menſchliche Körper war ihm etwa daſſelbe, was einem eifriger Botaniker die Pflanze iſt, die er zerlegt und nach ihren inneren Theilen claſſificirt; er würde alſo auch das Stehlen der Leiche an ſich ſelbſt als etwas ſehr unſchuldiges, ja vielleicht Intereſſantes betrachtet haben, wäre nicht noch ein anderer Umſtand dazu gekommen, der allerdings der ganzen Sache eine Schattenſeite gab, und ihn ſogar mit einem Gefühl erfüllte, das, er mochte ſich dagegen ſträuben ſo viel er wollte — der Furcht ungemein ähnlich ſah. Die Leiche lag nämlich im Wald — eine Meile von jeder menſchlichen Wohnung entfernt, und erſt vor wenigen Tagen hatten die Jäger von Waterton gerade dort einen Panther gejagt und nicht erwiſcht. Der Panther mußte alſo noch nothwendiger Weiſe im Walde ſein, denn es war nicht einmal auf ihn geſchoſſen worden, ſo daß man ſich vielleicht damit hätte beruhigen können, er ſei verwundet und ſpäter irgendwo verendet.

Außerdem ſchienen auch die Einreden der Bewohner von Waterton einen nicht unbedeutenden das auszuführen; aber traurig iſt's, den giftigen Wurm der Uneinigkeit an unſerem innerſten Marke nagen zu ſehen und zu fühlen, daß er ein Paradies zu einer Hölle wandelt; traurig iſt's, ein wackeres, kräftiges Volk in erbärmlichen Kleinlichkeiten ſich aufreiben — einen edlen Stamm zu Zahnſtochern zerſchnitzt zu ſehen, während wir uns noch der Zeit erinnern können, wo er eine Eiche war.

Leipzig
Druck von Gieſecke & Devrient.

Heimliche und unheimliche Geſchichten.

Heimliche und unheimliche

Geſchichten.

Geſammelte Erzählungen

von

Friedrich Gerſtäcker.

Zweiter Band.

Leipzig,
Arnoldiſche Buchhandlung.
1862.

[illegible] IS.

Inhaltsverzeichniß.

Seite

1. Germelshauſen 1
2. Der gemalte Indianer 54
3. Der Doppelgänger 92
4. Der Badejäger 143
5. Im Red River 168
6. Die Canoefahrt 189
7. Das „Doktor“-Unweſen in der Union 259
8. Das Kreuz im Buſch 278

Germelshauſen.

Im Herbſt des Jahres 184— wanderte ein junger, lebensfriſcher Burſch, den Torniſter auf dem Rücken, den Stab in der Hand, langſam und behaglich den breiten Fahrweg entlang, der von Marisfeld hinauf nach Wichtelhauſen führte.

Es war kein Handwerksburſch, der Arbeit ſuchend von Ort zu Ort ging, das ſah man ihm auf den erſten Blick an, hätte ihn nicht ſchon die kleine, ſauber gefertigte Ledermappe verrathen, die er auf den Torniſter geſchnallt trug. Den Künſtler konnte er überhaupt nicht verleugnen. Der keck auf einer Seite ſitzende ſchwarze breiträndige Hut, das lange blonde gelockte Haar, der weiche, noch ganz junge aber volle Bart — Alles ſprach dafür, ſelbſt der etwas abgetragene ſchwarze Sammetrock, der ihm jedoch bei dem warmen Morgen ein wenig zu heiß werden mochte. Er hatte ihn aufgeknöpft, und das weiße Hemd darunter — denn er trug keine Weſte — wurde um den Hals von einem ſchwarzſeidenen Tuche nur locker zuſammengehalten.

Als er ein Viertelſtündchen von Marisfeld ſein mochte, läutete es dort zur Kirche, und er blieb ſtehen, ſtützte ſich auf ſeinen Stecken und lauſchte aufmerkſam den vollen Glockentönen, die gar wunderſam zu ihm herüberſchallten.

Das Läuten war lange vorüber, und noch immer ſtand er dort und blickte träumeriſch hinaus auf die Bergeshänge. Sein Geiſt war daheim bei den Seinen, in dem kleinen freundlichen Dorfe am Taunusgebirge — bei ſeiner Mutter, bei ſeinen Schweſtern, und es ſchien faſt, als ob ſich eine Thräne in ſein Auge drängen wolle. Sein leichtes fröhliches Herz aber ließ die trüben und ſchwermüthigen Gedanken nicht aufkommen. Nur den Hut nahm er ab und grüßte mit einem herzlichen Lächeln der Richtung zu, in der er die Heimath wußte, und dann feſter ſeinen derben Stecken faſſend, ſchritt er munter die Straße entlang, der begonnenen Bahn folgend.

Die Sonne brannte indeſſen ziemlich warm auf den breiten eintönigen Fahrweg nieder, auf dem der Staub in dicker Kruſte lag, und unſer Wanderer hatte

Eindruck auf ihn gemacht zu haben, daß ſich nämlich in letzter Zeit wieder mehrere Indianer, und zwar von den Winnebagoes eben in der Gegend gezeigt hätten, die, wenn ſie von dem Leichenraub eines ihres Stammes hören ſollten, nie im Leben eine ſolche That vergeſſen, ſondern ſie an dem Thäter und ſeiner ganzen Nachbarſchaft rächen würden, indem ſie, wenn ſie nicht dieſer ſelbſt habhaft würde, doch wenigſtens ihre Maisfelder und Häuſer in Brand ſteckten und ihnen vielleicht auch noch außerdem mit heimlicher Kugel im Walde auflauerten.

Das Alles blieb zu bedenken, die Verſuchung zeigte ſich aber hier zu ſtark, Mac Botherme konnte nicht widerſtehen, und beſchloß nun, der äußeren Vorſicht und der Bequemlichkeit im Allgemeinen wegen ſeinen eben angenommenen Diener Patrik O'Flaherti zu Schutz und Hülfe mitzunehmen und die Sache wo möglich vollkommen geheim zu halten.

O'Flaherti, ein wahres Muſter eines Irländers der niederen Klaſſen, mit brennendrothem Haar und ordentlich Funken ſprühender Naſe — ſtarkknochig und keck, mit unverwüſtlichem Humor und nicht zu ermüdender Dienſtfertigkeit, war denn auch, beſonders noch durch die zugeſicherte reichliche Belohnung gelockt, gern bereit, dem Doktor, wie er ſich ausdrückte, „durch dick und dünn zu folgen,“ heißt das, wenn ſie es nur „mit wirklich todten“ Perſonen zu thun hätten, und nicht etwa gar der Geiſt des „ſeligen ſich ſchon eine Zeit lang nach rechts und links umgeſchaut, ob er nicht irgend einen bequemeren Fußpfad entdecken könne. Rechts zweigte allerdings einmal ein Weg ab, der ihm aber keine Beſſerung verſprach und auch zu weit aus ſeiner Richtung führte; er behielt alſo den alten noch eine Zeit lang bei, bis er endlich an ein klares Bergwaſſer kam, an dem er die Trümmer einer alten ſteinernen Brücke erkennen konnte. Drüben hin lief ein Raſenweg, der in den Grund hineinführte, und doch mit keinem beſtimmten Ziel vor ſich, da er ja nur dem ſchönen Werrathale zu zog, ſeine Studienmappe zu bereichern, ſprang er auf einzelnen großen Steinen trockenen Fußes über den Bach zur kurz gemähten Wieſe drüben und ſchritt hier, auf dem elaſtiſchen Raſen und im Schatten dichter Erlenbüſche, raſch und ſehr zufrieden mit ſeinem Tauſche vorwärts.

„Jetzt hab' ich den Vortheil,“ lachte er dabei vor ſich hin, „daß ich gar nicht weiß wohin ich komme. Hier ſteht kein langweiliger Wegweiſer, der Einem immer ſchon Stunden vorher ſagt, wie der nächſte Ort heißt, und dann jedesmal mit der Entfernung Unrecht hat. Wie die Leute hier nur ihre Stunden meſſen, möcht ich wiſſen! Merkwürdig ſtill iſt's aber hier im Grunde, — freilich am Sonntage haben die Bauern draußen Nichts zu thun, und wenn ſie die ganze Woche hinter ihrem Pfluge oder neben dem Wagen herlaufen müſſen, halten ſie am Sonntag nicht viel vom Spazierengehen, ſchlafen Morgens erſt in der Kirche tüchtig aus und ſtrecken die Beine dann nach dem Mittagseſſen unter den Wirthstiſch. — Wirthstiſch — hm — ein Glas Bier wäre jetzt bei der Hitze gar nicht ſo übel — aber bis ich das bekommen kann, löſcht auch die klare Fluth hier den Durſt.“ — Und damit warf er Torniſter und Hut ab, ſtieg zum Waſſer nieder und trank nach Herzensluſt.

Dadurch etwas abgekühlt, fiel ſein Blick auf einen alten wunderlich verwachſenen Weidenbaum, den er raſch und mit geübter Hand ſkizzirte, und jetzt vollſtändig erfriſcht und ausgeruht, nahm er ſeinen leichten Torniſter wieder auf und ſetzte ſeinen Weg, unbekümmert wohin er ihn führe, fort.

Eine Stunde mochte er noch ſo gewandert ſein, hier ein Felsſtück, dort ein eigenthümliches Erlengebüſch, da wieder einen knorrigen Eichenaſt in ſeine Mappe ſammelnd; die Sonne war dabei höher und höher geſtiegen, und er nahm ſich eben vor, nun rüſtig auszuſchreiten, um wenigſtens im nächſten Dorfe das Mittagseſſen nicht zu verſäumen, als er vor ſich im Grunde, dicht am Bache und an einem alten Steine, auf dem früher vielleicht einmal ein Heiligenbild geſtanden, eine Bäuerin ſitzen ſah, die den Weg, den er kam, herabſchaute.

Von Erlen gedeckt hatte er ſie früher ſehen können wie ſie ihn; dem Ufer des Baches aber folgend, trat er kaum über das Gebüſch hinaus, das ihn bis dahin ihren Blicken entzogen hatte, als ſie aufſprang und mit einem Freudenſchrei ihm entgegen eilte.

Arnold, wie der junge Maler hieß, blieb überraſcht ſtehen und ſah bald, daß es ein bildhübſches, kaum ſiebzehnjähriges Mädchen war, das in eine ganz eigenthümliche aber äußerſt nette Bauerntracht gekleidet, die Arme gegen ihn ausgeſtreckt, auf ihn zuflog. Arnold wußte freilich, daß ſie ihn jedenfalls für einen Andern hielt und dieſes freudige Begegnen nicht ihm galt — das Mädchen erkannte ihn auch kaum, als ſie erſchrocken ſtehen blieb, erſt blaß und dann über und über roth wurde, und endlich ſchüchtern und verlegen ſagte:

„Nehmt's nicht ungütig, fremder Herr — ich — glaubte" —

„Daß es Dein Schatz wäre, mein liebes Kind, nicht wahr?" lachte der junge Burſch, „und jetzt biſt Du verdrießlich, daß Dir ein anderes, fremdes und gleichgültiges Menſchenbild in den Weg läuft? Sei nicht böſe, daß ich's nicht bin."

„Ach wie könnt Ihr nur ſo reden,“ flüſterte die Maid ängſtlich — „wie dürft’ ich böſe ſein — aber wenn Ihr wüßtet, wie ſehr ich mich darauf gefreut hatte!“

„Dann verdient er’s aber auch nicht, daß Du noch länger auf ihn warteſt,“ ſagte Arnold, dem jetzt erſt die wahrhaft wunderbare Anmuth des ſchlichten Bauernkindes auffiel. „Wär’ ich an ſeiner Stelle, Du hätteſt nicht eine einzige Minute vergebens meiner harren ſollen.“

„Wie Ihr nur ſo wunderbar redet,“ ſagte das Mädchen verſchämt, „wenn er hätt’ kommen können, wär’ er gewiß ſchon da. Vielleicht iſt er wohl krank oder — oder gar — todt,“ ſetzte ſie langſam und recht aus vollem Herzen aufſeufzend hinzu.

„Und hat er ſo lange nichts von ſich hören laſſen?“

„Gar ſehr, ſehr lange nicht.“

„Dann iſt er wohl weit von hier daheim?“

„Weit? gewiß — ſchon eine recht lange Strecke von da,“ ſagte das Mädchen, „in Biſchofsroda.“

„Biſchofsroda?“ rief Arnold, „da hab ich jetzt vier Wochen gehauſt und kenne jedes Kind im ganzen Dorfe. Wie heißt er?“

„Heinrich — Heinrich Vollgut,“ ſagte das Mädchen verſchämt — „des Schulzen Sohn in Biſchofsroda.“

„Hm,“ meinte Arnold, „bei dem Schulzen bin ich ein- und ausgegangen, der aber heißt, ſo viel ich weiß, Bäuerling, und den Namen Vollgut hab' ich im ganzen Dorfe nicht gehört.“

„Ihr werdet wohl nicht alle Leut' dort kennen,“ meinte das Mädchen, und durch den traurigen Zug, der über dem lieben Antlitze lag, ſtahl ſich doch ein leiſes verſchmitztes Lächeln, das ihr gar ſo gut, und noch viel beſſer wie die vorige Schwermuth ſtand.

„Aber von Biſchofsroda,“ meinte der junge Maler, „kann man über die Berge recht gut in zwei Stunden, höchſtens in dreien, herüberkommen.“

„Und doch iſt er nicht da,“ ſagte die Maid, wieder mit einem ſchweren Seufzer, „und doch hat er mir's ſo feſt verſprochen.“

„Dann kommt er auch gewiß,“ verſicherte Arnold treuherzig, „denn wenn man Dir einmal etwas verſprochen hat, müßte man ja ein Herz von Stein haben, wenn man nicht Wort hielte — und das hat Dein Heinrich gewiß nicht.“

„Nein“ ſagte die Maid treuherzig — „aber jetzt wart' ich doch nicht länger auf ihn, denn zu Mittag muß ich daheim ſein, ſonſt ſchilt der Vater.“

„Und wo biſt Du daheim?“

„Dort gleich im Grunde drin — hört Ihr die Glocke? — eben wird der Gottesdienſt ausgeläutet.“

Arnold horchte auf, und gar nicht weit entfernt konnte er das langſame Anſchlagen einer Glocke hören; aber nicht voll und tief tönte es zu ihm herüber, ſondern ſcharf und disharmoniſch, und als er nach der Gegend dort hinſchaute, war es faſt, als ob ein dichter Höherauch über jenem Theile des Thales läge.

„Eure Glocke hat einen Sprung,“ lachte er, „die klingt bös.“

„Ja ich weiß wohl,“ erwiderte gleichmüthig das Mädchen, „hübſch klingt ſie nicht, und wir hätten ſie lange ſchon umgießen laſſen, aber es fehlt immer an Geld und an Zeit dazu, denn hier herum ſind keine Glockengießer. Doch was thuts; wir kennen ſie einmal, und wiſſen was es bedeutet wenn es anſchlägt, — da verrichtet's auch die geſprungene.“

„Und wie heißt Dein Dorf?“

„Germelshauſen.“

„Und kann ich von dort nach Wichtelhauſen kommen?“

„Recht leicht — den Fußweg hinüber iſt's kaum ein halbes Stündchen — vielleicht nicht einmal ſo weit, wenn Ihr gut ausſchreitet.“

„Dann geh' ich mit durch Dein Dorf, Schatz, und wenn Ihr ein gut Wirthshaus im Orte habt, eß' ich dort zu Mittag.“

„Das Wirthshaus iſt nur zu gut,“ ſagte das Mädchen ſeufzend, indem ſie einen Blick zurück warf, ob der Erwartete denn noch nicht käme.

„Und kann ein Wirthshaus je zu gut ſein?“

„Für den Bauer ja,“ ſagte das Mädchen ernſt, indem es jetzt an ſeiner Seite langſam im Grunde hinſchritt, „der hat auch des Abends nach der Arbeit noch manches im Hauſe zu thun, was er verſäumt, wenn er bis ſpät in die Nacht im Wirthshauſe ſitzt.“

„Aber, ich verſäume heut' nichts mehr.“

„Ja mit den Stadtherren iſt es etwas anderes — die arbeiten doch nichts und verſäumen deshalb auch nicht viel; muß doch der Bauer das Brod für ſie verdienen.“

„Nun eigentlich doch nicht,“ lachte Arnold — „bauen wohl, aber verdienen müſſen wir es ſelber, und manchmal ſauer genug, denn was der Bauer thut, läßt er ſich auch gut bezahlen.“

„Aber Ihr arbeitet doch nichts?“

„Und warum nicht?“

„Eure Hände ſehen nicht danach aus.“

„Dann will ich Dir gleich einmal beweiſen, wie und was ich arbeiten kann," lachte Arnold. „Setz' Dich einmal da auf den flachen Stein unter den alten Fliederbuſch" —

„Aber was ſoll ich dort?"

„Setz' Dich nur hin," rief der junge Maler, der raſch ſeinen Torniſter abwarf und Mappe und Bleiſtift vornahm.

„Aber ich muß heim!"

„In fünf Minuten bin ich fertig — ich möchte auch gern eine Erinnerung an Dich mitnehmen in die Welt, gegen die ſelbſt Dein Heinrich nichts wird einzuwenden haben."

„Eine Erinnerung an mich? — wie Ihr geſpaßig ſeid."

„Ich will Dein Bild mitnehmen."

„Ihr ſeid ein Maler?"

„Ja."

„Das wär' ſchon gut — dann könntet Ihr in Germelshauſen gleich die Bilder in der Kirche wieder einmal friſch anmalen, die ſehen ſo gar bös und mitgenommen aus."

„Wie heißt Du?" frug jetzt Arnold, der indeſſen ſchon ſeine Mappe geöffnet hatte und die lieblichen Züge des Mädchens raſch ſkizzirte.

„Gertrud."

„Und was iſt Dein Vater?"

„Der Schulze im Dorfe. — Wenn Ihr ein Maler ſeid, dürft Ihr auch nicht in's Wirthshaus geh'n; da nehm' ich Euch gleich mit zu Haus, und nach dem Eſſen könnt Ihr Alles mit dem Vater beſprechen."

„Ueber die Kirchenbilder?" lachte Arnold.

„Ja gewiß," ſagte ernſthaft das Mädchen, „und Ihr müßt dann bei uns bleiben, recht, recht lange Zeit — bis wieder unſer Tag kömmt und die Bilder fertig ſind."

„Nun, davon ſprechen wir nachher, Gertrud," ſagte der junge Maler, fleißig dabei ſeinen Bleiſtift handhabend, — „aber wird Dein Heinrich nicht bös werden, wenn ich auch manchmal — oder recht oft bei Euch bin, und — recht viel mit Dir plaudere?"

„Der Heinrich?" ſagte das Mädchen, „der kommt jetzt nicht mehr."

„Heut wohl nicht aber dann vielleicht morgen?"

„Nein," ſagte Gertrud, vollkommen ruhig, „da er bis elf Uhr nicht da war, bleibt er aus, bis einmal wieder unſer Tag iſt."

„Euer Tag? was meinſt Du damit?"

Das Mädchen ſah ihn groß und ernſt an, aber ſie antwortete nicht auf ſeine Frage, und während ihr Blick nach den hoch über ihnen hinziehenden Wolken ſchweifte, haftete er mit einem eigenen Ausdrucke von Schmerz und Wehmuth an ihnen.

Gertrud war in dieſem Augenblick wirklich engelſchön, und Arnold vergaß in dem Intereſſe, das er an der Vollendung des Portraits nahm, alles Andere. Es blieb ihm auch nicht mehr viel Zeit. Das junge Mädchen ſtand plötzlich auf, und ein Tuch über den Kopf werfend, ſich vor den Sonnenſtrahlen zu ſchützen, ſagte ſie:

„Ich muß fort — der Tag iſt ſo kurz und ſie erwarten mich daheim.“

Arnold hatte aber ſein kleines Bild auch fertig, und mit ein paar keckn Strichen den Faltenwurf der Kleidung angebend, ſagte er, ihr das Blatt entgegen haltend:

„Hab’ ich Dich getroffen?“

„Das bin ich!“ rief Gertrud raſch und faſt erſchreckt.

„Nun wer denn ſonſt?“ lachte Arnold.

„Und das Bild wollt Ihr behalten und mit Euch nehmen?“ frug das Mädchen ſchüchtern, faſt ängſtlich.

„Gewiß will ich,“ rief der junge Mann, „und wenn ich dann weit, weit von hier bin, noch oft und fleißig an Dich denken.“

„Aber wird das mein Vater leiden?“

Rothſells“ neben dem Grabe ſäße und aus ſeinem Tomahawk ſchlechten Tabak rauche. Auch hatte Patrik — der ſonſt keinen Menſchen fürchtete, eine nicht unbedeutende Scheu vor den Wilden ſelbſt, da ihm ſchon in der Heimath die fürchterlichſten Schilderungen von dieſen gemacht waren, die dort als Cannibalen und wahre Teufel verſchrieen wurden. Das was er, in Illinois angekommen, hie und da über die letzten Einfälle und Gräuelſcenen gehört, diente ebenfalls nicht dazu, ihm einen beſſeren Begriff von ihnen beizubringen, und ſo äußerte er denn auch dieſe Befürchtung ziemlich frei und offen gegen ſeinen neuen Herrn. Mac Botherme, obgleich er ihm im Innern vollkommen recht gab, hütete ſich jedoch wohl, ihm davon etwas merken zu laſſen; im Gegentheil ſuchte er mit dem unbefangenſten Lächeln von der Welt jede etwa aufſteigende Furcht in ihm zu beſchwichtigen. Das gelang ihm denn auch vollkommen, und die Ausführung des Unternehmens wurde auf den nächſten Abend feſtgeſetzt, da an dieſem, als an einem Sonntag, nicht zu fürchten war, daß vielleicht irgend Jemand von Waterton auf der Jagd draußen ſei, und zufällig in die Nähe des Indianiſchen Mound kommen könnte. Alle nöthigen Vorbereitungen wurden nun getroffen, und der Plan ſchien ſich auch leicht und gefahrlos ausführen zu laſſen. Der Doktor bewohnte nämlich ein eigenes kleines Haus mit zwei Abtheilungen, in

„Daß ich an Dich denke? — kann er mir das verwehren?“

„Nein — aber — daß Ihr das Bild da mit Euch — in die Welt hinaus nehmt?“

„Er kann es nicht hindern, mein Herz,“ ſagte Arnold freundlich — „aber wäre es Dir ſelber unlieb, es in meinen Händen zu wiſſen?“

„Mir? — nein!“ erwiderte nach kurzem Ueberlegen das Mädchen, — „wenn — nur nicht — ich muß doch den Vater darum fragen.“

„Du biſt ein närriſch Kind,“ lachte der junge Maler, „ſelbſt eine Prinzeſſin hätte Nichts dagegen, daß ein Künſtler ihre Züge für ſich erwirbt. Dir geſchieht kein Schade dadurch. Aber ſo lauf' doch nur nicht ſo, Du wildes Ding; ich gehe ja mit — oder willſt Du mich hier ohne Mittagseſſen zurücklaſſen? Haſt Du die Kirchenbilder vergeſſen?“

„Ja die Bilder,“ ſagte das Mädchen, ſtehen bleibend und auf ihn wartend; Arnold aber, der ſeine Mappe raſch wieder zuſammengebunden, war auch ſchon im nächſten Augenblicke an ihrer Seite und weit ſchneller als vorher ſetzten ſie ihren Weg, dem Dorfe zu, fort.

Dieſes aber lag viel näher, als Arnold dem Klange der geſprungenen Glocke nach vermuthet hatte, denn das, was der junge Mann von weitem nur für ein Erlendickicht gehalten, zeigte ſich, als ſie näher kamen, als eine heckenumzogene Reihe von Obſtbäumen, hinter denen dicht verſteckt, aber im Norden und Nordoſten von weiten Feldern umgeben, das alte Dorf mit ſeinem niedrigen Kirchthurme und ſeinen rauchgeſchwärzten Häuſern lag.

Hier auch betraten ſie zuerſt eine gut angelegte und feſte Straße, an beiden Seiten mit Obſtbäumen bepflanzt. Ueber dem Dorfe aber hing der düſtere Höherauch, den Arnold ſchon von weitem geſehen, und brach das helle Sonnenlicht, das nur mit einem gelblich unheimlichen Scheine auf die alten grauen verwitterten Dächer fallen konnte. — Arnold aber hatte für das Alles kaum einen Blick, denn die an ſeiner Seite hinſchreitende Gertrud faßte, als ſie ſich den erſten Häuſern näherten, langſam ſeine Hand, und dieſe in der ihren haltend, ſchritt ſie mit ihm in die nächſte Straße ein.

Ein wunderbares Gefühl durchzuckte den jungen lebensfriſchen Burſchen bei der Berührung dieſer warmen Hand, und unwillkürlich faſt ſuchte ſein Blick dem des jungen Mädchens zu begegnen. Aber Gertrud ſchaute nicht zu ihm hinüber; das Auge züchtig am Boden heftend, führte ſie den Gaſt ihres Vaters

Hauſe zu, und Arnolds Aufmerkſamkeit wurde endlich auch auf die ihm begegnenden Dorfbewohner gelenkt, die Alle ſtill an ihm vorüber gingen ohne ihn zu grüßen.

Das fiel ihm zuerſt auf, denn in all den benachbarten Dörfern hätte man es faſt für ein Vergehen gehalten, einem Fremden nicht wenigſtens einen „Guten Tag“ oder ein „Grüß' Gott“ zu bieten. Hier dachte Niemand daran, und wie in einer großen Stadt gingen die Leute entweder ſtill und theilnahmlos vorbei, oder blieben auch hie und da ſtehen, und ſahen ihnen nach — aber es redete ſie Niemand an. Selbſt das Mädchen grüßte Keiner von Allen.

Und wie wunderlich die alten Häuſer mit ihren ſpitzen mit Schnitzwerk verzierten Giebeln und feſten wettergrauen Strohdächern ausſahen — und trotz dem Sonntag war kein Fenſter blank und geputzt, und die runden in Blei gefaßten Scheiben ſahen trüb und angelaufen aus und zeigten auf ihren matten Flächen den ſchillernden Regenbogenglanz. Hie und da öffnete ſich aber ein Flügel, als ſie vorüberſchritten und freundliche Mädchengeſichter oder alte würdige Matronen ſchauten heraus. Auch die ſeltſame Tracht der Leute fiel ihm auf, die ſich weſentlich von der der Nachbardörfer unterſchied. Dabei herrſchte eine faſt lautloſe Stille überall, und Arnold, dem das Schweigen endlich peinlich wurde, ſagte zu ſeiner Begleiterin:

„Haltet Ihr denn in Eurem Dorfe den Sonntag ſo ſtreng, daß die Leute, wenn ſie einander begegnen, nicht einmal einen Gruß haben? Hörte man nicht hie und da einen Hund bellen oder einen Hahn krähen, ſo könnte man den ganzen Ort für ſtumm und todt halten.“

„Es iſt Mittagszeit,“ ſagte Gertrud ruhig, „und da ſind die Leute nicht zum Reden aufgelegt; heint Abend werdet Ihr ſie deſto lauter finden.“

„Gott ſei Dank,“ rief Arnold, „da ſind wenigſtens Kinder, die auf der Straße ſpielen — mir fing es hier ſchon an ganz unheimlich zu werden; da feiern ſie in Biſchofsroda den Sonntag auf andere Art.“

„Dort iſt auch meines Vaters Haus,“ ſagte Gertrud leiſe.

„Dem aber“ lachte Arnold, „darf ich nicht ſo unverſehens Mittags in die Schüſſel fallen. Ich könnte ihm ungelegen kommen, und habe beim Eſſen gern freundliche Geſichter um mich her. Zeig' mir deshalb lieber das Wirthshaus, mein Kind, oder laß mich es ſelber finden, denn Germelshauſen wird von andern Dörfern keine Ausnahme machen. Dicht neben der Kirche ſteht auch gewöhnlich die Schenke, und wenn man nur dem Thurme folgt, geht man nie fehl."

„Da habt Ihr Recht; das iſt bei uns gerade ſo," ſagte Gertrud ruhig; „aber daheim erwarten ſie uns ſchon, und Ihr braucht nicht zu fürchten, daß man Euch unfreundlich aufnimmt."

„Erwarten ſie uns? ah, Du meinſt Dich und Deinen Heinrich? Ja, Gertrud, wenn Du mich heute an deſſen Stelle nehmen wollteſt, dann bliebe ich bei Dir — ſo lange — bis Du mich ſelber wieder fort gehen hießeſt."

Er hatte die letzten Worte faſt unwillkürlich mit herzlicher Stimme geſprochen und leiſe dabei die Hand gedrückt, die noch immer die ſeine gefaßt hielt, da blieb Gertrud plötzlich ſtehen, ſah ihn voll und groß an und ſagte:

„Wolltet Ihr das wirklich?"

„Mit tauſend Freuden," rief der junge Maler, von der wunderbaren Schönheit des Mädchens ganz übermannt. Gertrud erwiderte aber Nichts weiter darauf, und ihren Weg fortſetzend, als ob ſie ſich die Worte ihres Begleiters überlege, blieb ſie endlich vor einem hohen Hauſe ſtehen, zu dem eine mit Eiſenſtäben verwahrte, breite ſteinerne Treppe hinauf führte, und ſagte ganz wieder mit ihrem früheren ſchüchternen und verſchämten Weſen:

„Hier wohne ich, lieber Herr, und wenn's Euch gefreut, ſo kommt mit hinauf zu meinem Vater, der ſtolz darauf ſein wird, Euch an ſeinem Tiſche zu ſehen.“

Ehe Arnold aber nur etwas darauf erwidern konnte, trat oben auf der Treppe ſchon der Schulze in die Thüre, und während ein Fenſter geöffnet wurde, aus dem der freundliche Kopf einer alten Frau herausſchaute und ihnen zunickte, rief der Bauer:

„Aber Gertrud, heint biſt Du lang ausgeblieben, und ſchau, ſchau, was ſie ſich für einen ſchmucken Geſellen mitgebracht hat!“

„Mein beſter Herr —“

„Nur keine Umſtände auf der Treppe — kommt herein, die Klöße ſind fertig und werden ſonſt hart und kalt.“

„Das iſt aber nicht der Heinrich,“ rief die alte Frau aus dem Fenſter. „Hab' ich's denn nicht immer geſagt, daß der nicht wieder käme?“

„Schon gut, Mutter; ſchon gut!“ meinte der Schulze, „der thut's auch,“ und dem Fremden die Hand entgegen ſtreckend, fuhr er fort: „Schön Willkommen in Germelshauſen, mein junger Herr, wo

Euch das Mädel auch mag aufgeleſen haben. Und jetzt kommt herein zum Eſſen und langt zu nach Herzensluſt — alles Weitere können wir nachher beſprechen.“

Er ließ dem jungen Maler auch wirklich keinen weiteren Raum zu irgend einer Entſchuldigung, ſondern derb ſeine Hand ſchüttelnd, die Gertrud losgelaſſen hatte, ſobald er den Fuß auf die ſteinerne Treppe ſetzte, faßte er ihn zutraulich unter den Arm und führte ihn die breite und geräumige Wohnſtube ein.

Im Hauſe ſelber herrſchte eine dumpfe, erdige Luft, und ſo gut Arnold die Gewohnheit des deutſchen Bauers kannte, der ſich in ſeinem Zimmer am liebſten von jeder friſchen Luft abſchließt und ſelbſt im Sommer nicht ſelten einheizt, um die ihm behagliche Brathitze zu erzeugen, ſo fiel es ihm doch auf. Der ſchmale Hausgang hatte dabei ebenfalls wenig Einladendes. Der Kalk war von den Wänden gefallen und ſchien eben nur flüchtig bei Seite gekehrt zu ſein. Das einzige erblindete Fenſter im hintern Theile desſelben konnte kaum ein nothdürftiges Licht hereinwerfen, und die Treppe, die in das obere Stockwerk führte, ſah alt und zerfallen aus.

Es blieb ihm aber nur wenig Zeit, das zu beobachten, denn im nächſten Augenblicke ſchon warf ſein gaſtlicher Wirth die Thüre der Wohnſtube auf und Arnold ſah ſich in einem nicht hohen aber breiten und geräumigen Zimmer, das friſch gelüftet, mit weißem Sand geſtreut und mit dem großen, von ſchneeigen Linnen bedeckten Tiſch in der Mitte, gar freundlich gegen die übrige etwas verwilderte innere Einrichtung des Hauſes abſtach.

Außer der alten Frau, die jetzt das Fenſter geſchloſſen hatte und ihren Stuhl zum Tiſch rückte, ſaßen noch ein paar rothbäckige Kinder in der Ecke, und eine rüſtige Bauerfrau — aber auch in ganz anderer Tracht als die der Nachbardörfer — öffnete eben der mit einer großen Schüſſel hereinkommenden Magd die Thüre. Und jetzt dampften die Klöße auf dem Tiſche, und Alles drängte an die Stühle der willkommenen Mahlzeit entgegen; Keines aber ſetzte ſich, und die Kinder ſchauten mit, wie es Arnold vorkam, faſt ängſtlichen Blicken auf den Vater.

Dieſer trat zu ſeinem Stuhle, lehnte ſich mit dem Arm darauf und ſah ſtill und ſchweigend, ja finſter vor ſich nieder. — Betete er? Arnold ſah, daß er die Lippen feſt zuſammengepreßt hielt, während ſeine rechte Hand zuſammengeballt an der Seite niederhing — in dieſen Zügen lag kein Gebet, nur ſtarrer, und doch unſchlüſſiger Trotz.

Gertrud ging da leiſe auf ihn zu und legte ihre Hand auf ſeine Schultern, und die alte Frau ſtand ihm ſprachlos gegenüber und ſah ihn mit ängſtlich bittenden Blicken an.

„Laßt uns eſſen!“ ſagte da barſch der Mann — „es hilft doch Nichts!“ und ſeinen Stuhl bei Seite rückend und ſeinem Gaſte zunickend, ließ er ſich ſelber nieder, ergriff den großen Schöpflöffel und legte Allen vor.

Arnold kam das ganze Weſen des Mannes faſt unheimlich vor, und in der gedrückten Stimmung der Uebrigen konnte er ſich ebenfalls nicht behaglich fühlen. Der Schulze war aber nicht der Mann, der ſein Mittagseſſen mit trüben Gedanken verzehrt hätte. Wie er auf den Tiſch klopfte, trat die Magd wieder herein und brachte Flaſchen und Gläſer, und mit dem koſtbaren alten Wein, den er jetzt einſchenkte, kam bald ein ganz anderes, fröhlicheres Leben in alle Tiſchgenoſſen.

Durch Arnold's Adern ſtrömte das herrliche Getränk wie flüſſiges Feuer — nie im Leben hatte er etwas Aehnliches gekoſtet — und auch Gertrud trank davon, und die alte Mutter, die ſich nachher an ihr Spinnrad in die Ecke ſetzte und mit leiſer Stimme ein kleines Lied von dem luſtigen Leben in Germelshauſen ſang. Der Schulze ſelber aber war wie ausgewechſelt. So ernſt und ſchweigſam er vorher geweſen, ſo luſtig und aufgeräumt wurde er jetzt, und Arnold ſelber konnte ſich dem Einfluſſe dieſes koſtbaren Weines nicht entziehen. Ohne daß er eigentlich genau wußte wie es gekommen, hatte der Schulze eine Violine in die Hand genommen und ſpielte einen luſtigen Tanz, und Arnold, die ſchöne Gertrud im Arm, wirbelte mit ihr in der Stube ſo toll herum, daß er das Spinnrad umwarf und die Stühle, und gegen die Magd anrannte, die das Geſchirr hinaustragen wollte, und allerhand luſtige Streiche trieb, daß ſich die Uebrigen darüber vor Lachen ausſchütten wollten.

Plötzlich ward Alles ſtill in der Stube, und als ſich Arnold erſtaunt nach dem Schulzen umſchaute, deutete dieſer mit ſeinem Violinbogen nach dem Fenſter und legte dann das Inſtrument wieder in den großen Holzkaſten zurück, aus dem er es vorher genommen. Arnold aber ſah, wie draußen auf der Straße ein Sarg vorbeigetragen wurde.

Sechs Männer, in weiße Hemden gekleidet, hatten ihn auf den Schultern, und hinter her ging ganz allein ein alter Mann mit einem kleinen blondhaarigen Mädchen an der Hand. Der Alte ſchritt wie in deren einer er und der Diener ſchlief, während er die andere zu ſeinem Wohn- und Studierzimmer erhoben hatte. In das erſtere nun ſollte die Leiche geſchafft und dort zubereitet werden, bis ſich ſpäter einmal eine Gelegenheit fand, das hergerichtete Gerippe ohne Aufſehen an den Ort ſeiner Beſtimmung zu ſchaffen.

Patrik mußte ſich dabei Hacke und Schaufel zurecht legen, und der Doktor nahm die alte Muskete vom Haken, ſchnallte ſeinen breiten, bis dahin zu Schutz und Trutz über dem Bett hängenden Hirſchfänger um, ſteckte ein Brecheiſen und kleines Beil zu ſich, um ohne weitere Mühe den Sarg öffnen zu können, und während er noch das Letzte — einen großen grauen Leinwandſack über ſeine Schultern hing, um darin den Leichnam deſto leichter fortſchaffen zu können, brachen an dem bezeichneten Abend die Beiden, als der Mond eben unterging (und das war etwa gerade um neun Uhr) vorſichtig auf, wobei ſie, um jedes Aufſehen zu vermeiden und nicht etwa von einem noch zufällig auf der Straße Weilenden bemerkt zu werden, das kleine Haus umgingen, die nächſte Fenz, die des Gaſtwirths Maisfeld einſchloß, überſprangen, und dann durch dieſes hin, und von den hohen breitblättrigen Maisſtöcken vollkommen verdeckt, dem Walde zueilten. Es war dies allerdings ein ziemlich bedeutender Umweg, den ſie machten; ſie hatten ja aber die einandergebrochen auf der Straße hin; die Kleine aber, die kaum vier Jahre zählen mochte und wohl noch keine Ahnung hatte, wer da in dem dunklen Sarge lag, nickte überall freundlich hin, wo ſie ein bekanntes Geſicht traf, und lachte hell auf, als ſich ein paar Hunde vorüber hetzten und der eine gegen die Treppe des Schulhauſes anrannte und ſich überkugelte.

Nur aber ſo lange der Sarg in Sicht war, dauerte die Stille, und Gertrud trat zu dem jungen Maler heran und ſagte:

„Jetzt gebt aber auf kurze Zeit eine Ruh' — Ihr habt genug getollt, und der ſchwere Wein ſteigt Euch ſonſt immer mehr in den Kopf. Kommt, nehmt Euren Hut, und wir wollen einen kleinen Spaziergang zuſammen machen. Bis wir zurückkommen wird es Zeit in die Schenke zu gehen, denn heute Abend iſt Tanz.“

„Tanz? — das iſt recht,“ rief Arnold vergnügt, „da bin ich grad zur guten Zeit gekommen; und Du giebſt mir den erſten Tanz, Gertrud?“

„Gewiß, wenn Ihr wollt.“

Arnold hatte ſchon Hut und Mappe aufgegriffen.

„Was wollt Ihr mit dem Buche?“ frug der Schulze.

„Er zeichnet, Vater," ſagte Gertrud — „er hat auch mich ſchon abgemalt. Seht Euch einmal das Bild an."

Arnold öffnete die Mappe und hielt dem Manne das Bild entgegen.

Der Bauer betrachtete es ſtill und ſchweigend eine Weile.

„Und das wollt Ihr mit zu Haus nehmen?" ſagte er endlich, „und vielleicht in einen Rahmen machen und in die Stube hängen?"

„Und warum nicht?"

„Darf er, Vater?" frug Gertrud.

„Wenn er nicht bei uns bleibt" lachte der Schulze, „hab' ich Nichts dagegen — aber da hinten fehlt noch etwas."

„Was?"

„Der Leichenzug von vorhin. — Malt den mit auf das Blatt, und Ihr mögt das Bild mitnehmen."

„Aber der Leichenzug zu Gertrud?"

„Da iſt noch Platz genug," ſagte hartnäckig der Schulze, „der muß mit drauf ſein, ſonſt leid ich nicht, daß Ihr meines Mädels Bild ſo ganz allein mit fortnehmt. In ſo ernſter Geſellſchaft kann aber Niemand etwas Uebles davon denken."

Arnold ſchüttelte über den wunderlichen Vorſchlag, dem hübſchen Mädchen einen Leichenzug als Ehrenwache mitzugeben, lachend den Kopf. Der Alte ſchien aber einmal die fixe Idee zu haben, und um ihn zufrieden zu ſtellen, that er ihm den Willen. Später konnte er die traurige Beigabe ſchon leicht wieder entfernen.

Mit geübter Hand hatte er auch bald die eben vorbeigezogenen Geſtalten, wenn auch nur aus der Erinnerung, auf das Papier gebracht, und die ganze Familie drängte ſich dabei um ihn her und ſah mit offenbarem Staunen die raſche Ausführung der Zeichnung.

„Hab ich's ſo recht gemacht?“ rief Arnold endlich, als er von ſeinem Stuhle aufſprang und das Bild in Armeslänge von ſich hielt.

„Vortrefflich!“ nickte der Schulze, — „hätt's nimmer gedacht, daß Ihr's ſo ſchnell fertig brächtet. Jetzt mag's ſein, und nun geht mit dem Mädel hinaus und ſeht Euch das Dorf an — möchtet es doch ſobald nicht wieder zu ſehen bekommen. Bis um fünf Uhr ſeid aber fein wieder da — wir feiern ein Feſt heint, und da müßt Ihr dabei ſein!“

Arnold ſelber wurde es in der dumpfigen Stube, den Wein im Kopfe, eng und beklemmt zu Muthe. Er ſehnte ſich in's Freie, und wenige Minuten ſpäter ſchritt er an der ſchönen Gertrud Seite die Straße entlang, die durch das Dorf führte.

Jetzt lag auch der Weg nicht mehr ſo ſtill da wie vorhin; die Kinder ſpielten auf der Straße, die Alten ſaßen hie und da vor ihren Thüren und ſahen ihnen zu, und der ganze Ort mit ſeinen alten wunderlichen Gebäuden hätte ſicherlich ſogar ein freundliches Anſehen gehabt, wäre die Sonne nur im Stande geweſen, durch den dichten bräunlichen Rauch zu dringen, der wie eine Wolke über den Dächern lag.

„Iſt hier ein Moor- oder Waldbrand in der Nähe?" frug er das Mädchen; „derſelbe Rauch liegt über keinem anderen Dorfe und kann nicht von den Schornſteinen herrühren."

„Es iſt Erdrauch," ſagte ruhig Gertrud — „aber habt Ihr nie von Germelshauſen gehört?"

„Nie."

„Das iſt ſonderbar, und das Dorf iſt doch ſchon ſo alt — ſo alt."

„Die Häuſer ſehen wenigſtens darnach aus, und auch die Leute haben Alle ein ſo wunderliches Benehmen und Eueré Sprache klingt ſo ganz anders, wie in den Nachbarorten. Ihr kommt wohl wenig hinaus aus Euerem Orte?"

„Wenig," ſagte Gertrud einſilbig.

„Und keine einzige Schwalbe iſt mehr da? — die könnten doch noch nicht fortgezogen ſein?“

„Schon lange“ — antwortete eintönig das Mädchen; — „in Germelshauſen baut ſich keine mehr ihr Neſt. — Sie können vielleicht den Erdrauch nicht vertragen.“

„Aber den habt Ihr doch nicht immer?“

„Immer.“

„Dann iſt der auch Schuld daran, daß Euere Obſtbäume keine Früchte tragen, und noch in Marisfelde mußten ſie dieſes Jahr die Aeſte ſtützen, ſo reich geſegnet iſt das Jahr.“

Gertrud erwiderte kein Wort darauf und wanderte ſchweigend an ſeiner Seite, immer im Dorfe hin, bis ſie das äußerſte Ende desſelben erreichten. Unterwegs nickte ſie nur manchmal einem Kinde freundlich zu oder ſprach mit einem der jungen Mädchen — vielleicht über den heutigen Tanz und Ballſtaat — ein paar leiſe Worte. Und die Mädchen ſahen dabei den jungen Maler mit recht mitleidsvollen Blicken an, daß es dieſem, er wußte ſelber nicht recht warum, ganz warm und weh um's Herz wurde — aber er getraute ſich nicht Gertrud deshalb zu fragen.

Jetzt endlich hatten ſie die äußerſten Häuſer erreicht, und ſo lebendig es im Dorfe ſelber auch geweſen, ſo ſtill und einſam, ja ſo todtenähnlich wurde es hier. Die Gärten ſahen aus als ob ſie ſeit langen langen Jahren nicht betreten wären; in den Wegen wuchs Gras, und merkwürdig ſchien es beſonders dem jungen Fremden, daß kein einziger Obſtbaum auch nur eine Frucht trug.

Da begegneten ihnen Menſchen, die von draußen hereinkamen, und Arnold erkannte augenblicklich den rückkehrenden Leichenzug. Die Leute zogen ſtill an ihnen vorüber wieder in das Dorf hinein, und faſt unwillkürlich lenkten ſich Beider Schritte dem Friedhof zu.

Arnold ſuchte jetzt ſeine Begleiterin, die ihm gar ſo ernſt vorkam, aufzuheitern, erzählte ihr von anderen Orten, wo er geweſen, und wie es draußen in der Welt ausſähe. Sie hatte noch nie eine Eiſenbahn geſehen, ja nie davon gehört, und horchte aufmerkſam und erſtaunt ſeiner Erklärung. Auch von den Telegraphen hatte ſie keine Ahnung, eben ſo wenig von all den neueren Erfindungen, und der junge Maler begriff nicht wie es möglich ſei, daß noch Menſchen in Deutſchland ſo abgeſchieden, ſo förmlich getrennt von der übrigen Welt und außer der geringſten Verbindung mit ihr leben konnten.

In dieſen Geſprächen erreichten ſie den Gottesacker, und hier fielen dem jungen Fremden gleich die alterthümlichen Steine und Denkmale auf, ſo einfach ſie auch im Ganzen waren.

„Das iſt ein alter, alter Stein,“ ſagte er, als er ſich zu dem nächſten niederbog und mit Mühe die Schnörkelſchrift deſſelben entziffert hatte, „Anna Maria Berthold geborene Sieglitz geboren am 1. Dec. 1188 — geſtorben den 2. Dec. 1224 —“

„Das iſt meine Mutter,“ ſagte Gertrud ernſt, und ein paar große helle Thränen drängten ſich in ihr Auge und fielen langſam auf ihr Mieder nieder.

„Deine Mutter, mein gutes Kind?“ ſagte Arnold erſtaunt, „Deine Ur-Ur-Eltermutter, ja, die könnte es geweſen ſein.“

„Nein,“ ſagte Gertrud, „meine rechte Mutter — der Vater hat nachher wieder gefreit, und die zu Haus iſt meine Stiefmutter.“

„Aber ſteht da nicht geſtorben 1224?“

„Was kümmert mich das Jahr,“ ſagte Gertrud traurig, — „es thut gar weh, wenn man ſo von der Mutter getrennt wird, und doch“ — ſetzte ſie leiſe und recht ſchmerzlich hinzu — „war es vielleicht gut — recht gut, daß ſie vorher zu Gott eingehen durfte.“

Arnold bog ſich kopfſchüttelnd über den Stein, die Inſchrift genauer zu erforſchen, ob die erſte 2 in der Jahreszahl vielleicht eine 8 ſei, denn die alterthümliche Schrift machte das nicht unmöglich; aber die andere 2 glich der erſten auf ein Haar und 1884 ſchrieben ſie noch lange nicht. Vielleicht hatte ſich der Steinmetz geirrt, und das Mädchen war ſo in das Andenken an die Verſtorbene vertieft, daß er ſie nicht weiter durch vielleicht läſtige Fragen ſtören mochte. Er ließ ſie deshalb bei dem Steine, an dem ſie niedergeſunken war und leiſe betete, um einige andere Denkmäler zu unterſuchen; aber alle ohne Ausnahme trugen Jahreszahlen viele hundert Jahre zurück, und kein neuerer Stein ließ ſich auffinden, und doch wurden die Todten ſelbſt jetzt noch hier beigeſetzt, wie das letzte, ganz friſche Grab bezeugte.

Von der niederen Kirchhofmauer aus hatte man aber auch einen trefflichen Ueberblick über das alte Dorf, und Arnold benutzte raſch die Gelegenheit, eine Skizze davon zu entwerfen. Aber auch über dieſem Platze lag der wunderliche Höherauch, und weiter dem Walde zu konnte er doch die Sonne hell und klar auf die Berghänge niederfallen ſehen.

Da ſchlug im Dorfe wieder die alte zerſprungene Glocke an, und Gertrud, ſich raſch emporrichtend und die Thränen aus den Augen ſchüttelnd, winkte freundlich dem jungen Manne, ihr zu folgen.

Arnold war raſch an ihrer Seite.

„Jetzt dürfen wir nicht mehr trauern,“ ſagte ſie lächelnd, „die Kirche läutet aus und nun geht es zu Tanze. Ihr habt bis jetzt wohl geglaubt, daß die Germelshauſer lauter Kopfhänger wären; heut Abend ſollt Ihr das Gegentheil gewahr werden.“

„Aber dort drüben iſt doch die Kirchenthüre,“ ſagte Arnold, „und ich ſehe niemanden heraus kommen?“

„Das iſt ſehr natürlich,“ lachte das Mädchen, „weil niemand hinein geht, der Pfarrer ſelber nicht einmal. Nur der alte Sacriſtan gönnt ſich keine Ruhe und läutet die Kirche aus und ein.“

„Und keins von Euch geht in die Kirche?“

„Nein — weder zur Meſſe — noch Beichte,“ ſagte das Mädchen ruhig, „wir liegen in einem Streite mit dem Papſte, der bei den Welſchen wohnt, und der will es nicht leiden, bis wir ihm wieder gehorchen.“

„Aber davon hab’ ich im Leben nichts gehört.“

„Ja, iſt auch ſchon lange her,“ ſagte das Mädchen leicht hin, — „ſeht Ihr, da kommt der Sacriſtan ganz allein aus der Kirche und ſchließt die Thür zu;

der geht auch nicht Abends in's Wirthshaus, ſondern ſitzt ſtill und allein daheim."

„Und der Pfarrer kommt?"

„Das ſollt ich meinen — und iſt der luſtigſte von Allen. Er nimmt ſich's nicht zu Herzen."

„Und weshalb iſt das Alles geſchehen?" ſagte Arnold, der ſich faſt weniger über die Thatſachen, als über des Mädchens Unbefangenheit wunderte.

„Das iſt eine lange Geſchichte," meinte aber Gertrud, „und der Pfarrer hat das Alles in ein großes dickes Buch aufgeſchrieben. Wenn's Euch Spaß macht und Ihr lateiniſch verſteht, mögt Ihr's darin leſen. — Aber" ſetzte ſie warnend hinzu — „ſprecht nicht davon wenn mein Vater dabei iſt, denn er hat's nicht gern. Seht Ihr — da kommen die Burſchen und Mädchen ſchon aus den Häuſern, jetzt muß ich machen, daß ich heim komme und mich auch anziehe, denn ich möchte nicht die letzte ſein."

„Und den erſten Tanz, Gertrud?" —

„Tanze ich mit Euch, Ihr habt mein Verſprechen."

Raſch ſchritten die Beiden in das Dorf zurück, wo jetzt aber ein ganz anderes Leben herrſchte, als am Morgen. Ueberall ſtanden lachende Gruppen von jungen Leuten; die Mädchen waren zu der Feſtlichkeit ganze Nacht vor ſich, und ſetzten ſo, leiſe und geräuſchlos, ihren dunkeln unheimlichen Weg fort. —

Indeſſen ſaßen in der Schenke von Waterton die vier einzigen nicht religiöſen Männer, die, außer dem Doktor und Patrik in dem kleinen Städtchen zu finden waren, fröhlich beiſammen, und thaten dem erſt friſch von Vincennes eingetroffenen Biere alle nur mögliche Ehre an. Dieſe viere waren aber erſtlich James Glaſſy, der Wirth ſelbſt, ein ſeit der früheſten Gründung von Waterton hier eingewanderter Penſylvanier, und kurzweg von ſeinen Bekannten und Gäſten Jim genannt, dann Joſy, der Schmied, Weppel, der Schulmeiſter, und Shark, der Krämer.

Eines nur, wie ſie ſo friedlich und heiter bei einander ſaßen, wirkte höchſt ſtörend auf ihre Unterhaltung ein, und zwar ein Umſtand, der vielleicht zugleich wieder die Dauer ihrer Eintracht verbürgte — ſie waren alle viere Demokraten, hatten für Polk geſtimmt, und im Ganzen eine ſo genau übereinſtimmende Meinung in Allem was Politik betraf daß Weppel der Schulmeiſter mehrere Male in aller Verzweiflung erklärte, er werde nächſtens gegen ſeine Ueberzeugung des Whigtuket ſtimmen, blos um einmal in einer ſo verwünſcht langweiligen Geſellſchaft widerſprechen zu können.

Die Politik war deßhalb auch faſt ganz aus ihrer Unterhaltung verbannt, und Jim hatte eben geſchmückt und die Burſchen ebenfalls in ihrem beſten Staate, und an dem Wirthshauſe, an dem ſie vorbeigingen, hingen Blatt-Guirlanden von einem Fenſter zum anderen und zogen über der Thüre einen weiten Triumphbogen.

Arnold mochte ſich, da er Alles auf's Beſte herausgeputzt ſah, nicht in ſeinen Reiſekleidern zwiſchen die Feſttägler miſchen, ſchnallte deshalb in des Schulzen Hauſe ſeinen Torniſter auf, nahm ſeinen guten Anzug heraus und war eben mit ſeiner Toilette fertig, als Gertrud an die Thür klopfte und ihn abrief. Und wie wunderbar ſchön ſah das Mädchen jetzt in ihrem einfachen und doch ſo reichen Schmucke aus, und wie herzlich bat ſie ihn, ſie zu begleiten, da Vater und Mutter erſt ſpäter nachfolgen würden!

„Die Sehnſucht nach ihrem Heinrich kann ihr das Herz nicht beſonders abdrücken,“ dachte der junge Mann freilich, als er ihren Arm in den ſeinen zog und mit ihr durch die jetzt einbrechende Dämmerung dem Tanzſaale zuſchritt; aber er hütete ſich wohl, einem derartigen Gedanken Worte zu geben, denn ein eigenes, wunderliches Gefühl durchzuckte ſeine Bruſt, und ſein Herz klopfte ihm ſelber ungeſtüm, als er das der Jungfrau an ſeinem Arme pochen fühlte.

„Und morgen muß ich wieder fort,“ ſeufzte er leiſe vor ſich hin. Ohne daß er es ſelber wollte, waren aber die Worte zu dem Ohre ſeiner Begleiterin gedrungen, und ſie ſagte lächelnd:

„Sorgt Euch nicht um das — wir bleiben länger zuſammen — länger vielleicht als Euch lieb iſt.“

„Und würdeſt Du es gern ſehen, Gertrud, wenn ich bei Euch bliebe?“ frug Arnold, und er fühlte dabei, wie ihm das Blut mit voller Gewalt in Stirn und Schläfe ſchoß.

„Gewiß,“ ſagte das junge Mädchen unbefangen, „Ihr ſeid gut und freundlich — mein Vater hat Euch auch gern, ich weiß es, und — Heinrich iſt doch nicht gekommen!“ ſetzte ſie leiſe und wie zürnend hinzu.

„Und wenn er nun morgen käme?“

„Morgen?“ ſagte Gertrud und ſah ihn mit ihren großen dunklen Augen ernſt an — „dazwiſchen liegt eine lange — lange Nacht. Morgen! Ihr werdet morgen begreifen, was das Wort bedeutet. Aber heint ſprechen wir nicht davon,“ brach ſie kurz und freundlich ab, „heint iſt das frohe Feſt, auf das wir uns ſo lange, ſo ſehr ſehr lange gefreut, und das wollen wir uns ja nicht durch trübe Gedanken verkümmern. Und hier ſind wir auch am Orte — die Burſchen werden nicht ſchlecht ſchauen, wenn ich mir einen neuen Tänzer mitbringe.“

Arnold wollte ihr etwas darauf erwidern, aber lärmende Muſik, die von innen heraustönte, übertäubte ſeine Worte. Wunderliche Weiſen ſpielten auch die Muſikanten auf — er kannte keine einzige davon, und ward durch den Glanz der vielen Lichter, die ihm entgegenfunkelten, im Anfang faſt wie geblendet. Gertrud führte ihn jedoch mitten in den Saal hinein, wo eine Menge junger Bauernmädchen plaudernd zuſammen ſtanden, und dort erſt ließ ſie ihn los, daß er ſich, bis der Tanz begann, erſt ein wenig umſehen und mit den übrigen Burſchen bekannt werden konnte.

Arnold fühlte ſich im erſten Augenblicke zwiſchen den vielen fremden Menſchen nicht behaglich; auch die wunderliche Tracht und Sprache der Leute ſtieß ihn ab, und ſo lieb dieſe harten ungewohnten Laute von Gertrud's Lippen klangen, ſo rauh tönten ſie von anderen an ſein Ohr. Die jungen Burſchen waren aber Alle freundlich gegen ihn, und Einer von ihnen kam auf ihn zu, nahm ihn bei der Hand und ſagte:

„Das iſt geſcheut von Euch, Herr, daß Ihr bei uns bleiben wollt — führen auch ein luſtiges Leben und die Zwiſchenzeit vergeht raſch genug.“

„Welche Zwiſchenzeit?“ frug Arnold, weniger erſtaunt über den Ausdruck, als daß der Burſche ſo feſt ſeine Ueberzeugung ausſprach, daß er dieſes Dorf zu ſeiner Heimath machen wollte. „Ihr meint, daß ich hierher zurückkehre?“

„Und Ihr wollt wieder fort?“ frug der junge Bauer raſch.

„Morgen — ja — oder übermorgen — aber ich komme wieder.“

„Morgen? — ſo?“ lachte der Burſch — „ja dann iſt's ſchon recht — na, morgen ſprechen wir weiter darüber. Jetzt kommt, daß ich Euch unſere Vergnüglichkeit einmal zeige, denn wenn Ihr morgen ſchon wieder fort wollt, bekämet Ihr die am Ende nicht einmal zu ſehen.“

Die Anderen lachten heimlich mit einander, der junge Bauer aber nahm Arnold an der Hand und führte ihn im ganzen Hauſe herum, das dicht gedrängt voll luſtig ſchwärmender Gäſte war. Erſt kamen ſie durch Zimmer, in denen Kartenſpieler ſaßen und große Haufen Geldes vor ſich liegen hatten, dann betraten ſie eine Kegelbahn, die mit hellglänzenden Steinen ausgelegt war. In einem dritten Zimmer wurden Ringel- und andere Spiele geſpielt, und die jungen Mädchen liefen lachend und ſingend aus und ein und neckten ſich mit den jungen Burſchen, bis auf einmal ein Tuſch von den Muſikanten, die bis dahin luſtig fortgeſpielt, das Zeichen zum Beginn des Tanzes gab und Gertrud jetzt auch an Arnolds Seite ſtand und ſeinen Arm faßte.

„Kommt, wir dürfen nicht die letzten ſein,“ ſagte das ſchöne Mädchen, „denn als des Schulzen Tochter muß ich den Tanz eröffnen.“

„Aber was für eine ſeltſame Melodie iſt das?“ ſagte Arnold, „ich finde mich gar nicht in den Takt.“

„Es wird ſchon gehen,“ lächelte Gertrud; „in den erſten fünf Minuten findet Ihr Euch hinein, und ich ſage Euch wie.“

Laut jubelnd drängte jetzt Alles, nur die Kartenſpieler ausgenommen, dem Tanzſaale zu, und Arnold vergaß in dem einen ſeligen Gefühle, das wunderbar ſchöne Mädchen in ſeinen Armen zu halten, bald alles Andere.

Wieder und wieder tanzte er mit Gertrud und kein Anderer ſchien ihm ſeine Tänzerin ſtreitig machen zu wollen, wenn ihn die übrigen Mädchen im Vorbeifliegen auch manchmal neckten. Eines nur fiel ihm auf und ſtörte ihn: dicht neben dem Wirthshauſe ſtand die alte Kirche und im Saale konnte man deutlich die grellen mißtönenden Schläge der zerſprungenen Glocke hören. Bei dem erſten Schlage derſelben aber war es, als ob der Stab eines Zauberers die Tanzenden berührt hätte. Die Muſik hörte mitten im Takte auf zu ſpielen; die luſtig durcheinander wogende Schaar ſtand, wie an ihre Plätze gebannt, ſtill und regungslos, und Alles zählte ſchweigend die einzelnen langſamen Schläge. Sobald aber der letzte verhallt war, ging das Leben und Jauchzen von Neuem los. So war es um acht, ſo um neun, ſo um zehn Uhr, und wenn Arnold nach der Urſache ſo ſonderbaren Betragens fragen wollte, legte Gertrud ihren Finger an die Lippen, und ſah dabei ſo ernſt und traurig aus, daß er ſie nicht um die Welt hätte mehr betrüben mögen.

Um zehn Uhr wurde im Tanzen eine Pauſe gemacht, und das Muſikchor, das eiſerne Lungen haben mußte, ſchritt dem jungen Volke voran in den Eßſaal hinab. Dort ging es luſtig her; der Wein floß nur ſo, und Arnold, der nicht gut hinter den Uebrigen zurückbleiben konnte, berechnete ſich ſchon im Stillen, welchen Riß dieſer verſchwenderiſche Abend in ſeiner beſcheidenen Kaſſe machen würde. Aber Gertrud ſaß neben ihm, trank mit ihm aus einem Glaſe, und wie hätte er da einer ſolchen Sorge Raum geben können! — Und wenn ihr Heinrich morgen kam?

Der erſte Schlag der elften Stunde tönte, und wieder ſchwieg der laute Jubel der Zechenden, wieder dieſes athemloſe Lauſchen den langſamen Schlägen.

Ein eigenes Grauen überkam ihn: er wußte ſelber nicht weshalb, und der Gedanke an ſeine Mutter daheim zog ihm durch das Herz. Langſam hob er ſein Glas und leerte es als Gruß den fernen Lieben.

Mit dem elften Schlage aber ſprangen die Gäſte von den Tiſchen auf; der Tanz ſollte auf's Neue beginnen und Alles eilte in den Saal zurück.

„Wem habt Ihr zuletzt zugetrunken?“ frug Gertrud, als ſie ihren Arm wieder in den ſeinen gelegt hatte.

Arnold zögerte mit der Antwort. Lachte ihn Gertrud vielleicht aus, wenn er es ihr ſagte? — Aber nein — ſo brünſtig hatte ſie ja noch an dem Nachmittage an ihrer eigenen Mutter Grabe gebetet, und mit leiſer Stimme ſagte er:

„Meiner Mutter.“

Gertrud erwiderte kein Wort und ging ſchweigend neben ihm die Treppe wieder hinauf — aber ſie lachte auch nicht mehr, und ehe ſie wieder zum Tanze antraten, frug ſie ihn:

„Habt Ihr Euere Mutter ſo lieb?“

„Mehr als mein Leben.“

„Und ſie Euch?“

„Liebt eine Mutter ihr Kind nicht?“

„Und wenn Ihr nicht wieder heim zu ihr kämet?“

„Arme Mutter“ ſagte Arnold — „ihr Herz würde brechen.“

„Da beginnt der Tanz wieder,“ rief Gertrud raſch — „kommt, wir dürfen keinen Augenblick mehr verſäumen!“

Und wilder als je begann der Tanz; die jungen Burſchen, von dem ſtarken Wein erhitzt, tobten und jubelten und kreiſchten, und ein Lärmen entſtand, das die Muſik zu übertäuben drohte. Arnold fühlte ſich nicht mehr ſo wohl in dem Toben, und auch Gertrud war ernſt und ſtill dabei geworden. Nur bei den anderen Allen ſchien der Jubel zu wachſen, und in einer Pauſe kam der alte Schulze auf ſie zu, ſchlug dem jungen Manne herzhaft auf die Schultern und ſagte lachend:

„Das iſt recht, Herr Maler, nur luſtig die Beine geſchwenkt, den Abend; wir haben Zeit genug, uns wieder auszuruhen. Na, Trudchen, weshalb ſchneideſt denn Du ſo ein ernſtes Geſicht — paßt das zu dem Tanze heint? Luſtig — hei da geht's wieder los! Jetzt muß ich meine Alte auch ſuchen, mit ihr den letzten Tanz zu machen. Stellt Euch an; die Muſikanten blaſen ſchon wieder die Backen auf,“ und mit einem Juchzer drängte er ſich durch den Schwarm der luſtigen Menſchen.

Arnold umſchlang wieder Gertrud zu neuem Tanze, als dieſe ſich plötzlich von ihm losmachte, ſeinen Arm ergriff und leiſe flüſterte:

„Kommt.“

Arnold behielt keine Zeit ſie zu fragen wohin, denn ſie glitt ihm unter den Händen weg und der Saalthüre zu.

„Wohin, Trudchen?“ riefen ihr ein paar der Geſpielinnen an.

„Bin gleich wieder da,“ lautete die kurze Antwort, und wenige Secunden ſpäter ſtand ſie mit Arnold draußen in der friſchen Abendluft vor dem Hauſe.

„Wo willſt Du hin, Gertrud?“

„Kommt!“ Wieder ergriff ſie ſeinen Arm und führte ihn durch das Dorf, an ihres Vaters Hauſe vorbei, in das ſie hineinſprang und mit einem kleinen Bündel zurückkehrte.

„Was haſt Du vor?“ fragte Arnold erſchreckt.

„Kommt!“ war das Einzige was ſie erwiderte, und an den Häuſern vorbei ſchritt ſie mit ihm, bis ſie die äußere Ringmauer des Dorfes hinter ſich ließen. Sie waren bis jetzt der breiten, feſten und hartgefahrenen Straße gefolgt; jetzt bog Gertrud links vom Wege ab und ſchritt einen kleinen flachen Hügel hinauf, von dem aus man gerade auf die hellerleuchteten Fenſter und Thüren des Wirthshauſes ſehen konnte. Hier blieb ſie ſtehen, reichte Arnold die Hand und ſagte herzlich:

„Grüßt Euere Mutter von mir — lebt wohl!“

„Gertrud,“ rief Arnold ſo erſtaunt wie beſtürzt — „jetzt mitten in der Nacht willſt Du mich ſo von Dir ſchicken? Habe ich Dir mit irgend einem Worte weh gethan?“

„Nein, Arnold,“ ſagte das Mädchen, ihn zum erſten Male bei ſeinem Vornamen nennend — „eben — eben weil ich Euch gern hab', müßt Ihr fort.“

„Aber ſo laß ich Dich nicht von mir im Dunklen allein in das Dorf zurück“ — bat Arnold; „Mädchen, Du weißt nicht, wie lieb ich Dich habe, wie Du mir das Herz in wenigen Stunden feſt und ſicher gefaßt haſt. Du weißt nicht“ —

„Sprecht nichts weiter,“ unterbrach ihn Gertrud raſch, „wir wollen keinen Abſchied nehmen. Wenn die Glocke zwölf geſchlagen hat — es kann kaum noch zehn Minuten dauern — ſo kommt wieder an die Thüre des Wirthshauſes — dort werd' ich Euch erwarten.“

„Und ſo lange“ —

„Bleibt Ihr hier auf dieſer Stelle ſtehen. Vereinen Bericht gegeben, wie viel Bienenbäume er im letzten Monat gefunden, während ſich Joſy ſeines Glücks auf der Jagd rühmte, mit dem er in voriger Woche zwei Hirſche und drei Truthühner geſchoſſen. Shark behauptete dabei, er würde auch einen Hirſch und noch dazu einen recht feiſten Bock erlegt haben, wäre ihm nicht gerade, als er die Büchſe heben wollte, ſo eine verwünſchte Rothhaut in die Quere gekommen, die ein paar Sekunden früher geknallt, und dadurch ein ungemein delikates Stück Wildpret für ſich gewonnen hätte.

„Wir ſollten es überhaupt gar nicht mehr dulden,“ fuhr jetzt Weppel auf, „daß dieſe ſchleichenden Hallunken, dieſe Indianer, hier immer um die Anſiedlung herum kriechen — in Arkanſas leiden ſie's auch nicht — ich hielt im vorigen Jahr am Mulberry Schule, und da fingen ſie einmal einen ganzen Trupp von ihnen auf — es waren ihrer vierzehn oder fünfzehn — nahmen ihnen die Jagdbeute ab und jagten ſie aus dem County.“

„Ja,“ ſagte Shark geheimnißvoll — „das hat aber auch hier eine andere Bewandtniß — wißt Ihr denn nicht, was man ſich in Vincennes über Waterton erzählt?“

„In Vincennes?“ frug ungläubig Joſy — „was wiſſen ſie denn in Vincennes von uns, wovon wir hier an Ort und Stelle noch nicht einmal etwas ſprecht mir, daß Ihr keinen Schritt zur Rechten oder zur Linken gehen wollt, bis die Glocke zwölf ausgeſchlagen hat.“

„Ich verſpreche es, Gertrud, — aber dann“ —

„Dann kommt“ ſagte das Mädchen, reichte ihm die Hand zum Abſchied und wollte fort.

„Gertrud!“ rief Arnold mit bittendem ſchmerzlichem Tone.

Gertrud blieb einen Augenblick wie zögernd ſtehen — dann plötzlich wandte ſie ſich gegen ihn um, warf ihre Arme um ſeinen Nacken, und Arnold fühlte die eiskalten Lippen des ſchönen Mädchens feſt auf den ſeinen. Aber es war nur ein Moment, in der nächſten Secunde hatte ſie ſich losgeriſſen und floh dem Dorfe zu, und Arnold blieb beſtürzt über ihr wunderliches Betragen, aber ſeines Verſprechens eingedenk, an der Stelle ſtehen, wo ſie ihn verlaſſen.

Jetzt erſt ſah er auch, wie ſich das Wetter in den wenigen Stunden verändert hatte. Der Wind heulte durch die Bäume, der Himmel war mit dichten jagenden Wolken bedeckt, und einzelne große Regentropfen verriethen ein nahendes Gewitter.

Durch die dunkle Nacht glänzten hell die Lichter aus dem Wirthshauſe heraus, und wie der Wind dort herüber ſauſte, konnte er in einzelnen unterbrochenen

Stößen den lärmenden Klang der Inſtrumente hören — aber nicht lange. Nur wenige Minuten hatte er auf ſeiner Stelle geſtanden, da hob die alte Kirchthurmglocke zum Schlagen aus — in demſelben Moment verſtummte die Muſik oder wurde von dem heulenden Sturm übertäubt, der ſo arg über den Hang tobte, daß Arnold ſich zum Boden niederbiegen mußte, um nicht das Gleichgewicht zu verlieren.

Vor ſich auf der Erde fühlte er da das Packet, das Gertrud aus dem Hauſe geholt, ſeinen eigenen Torniſter und ſeine Mappe, und erſchreckt richtete er ſich wieder empor. Die Uhr hatte ausgeſchlagen, die Windsbraut heulte vorüber, aber nirgends im Dorfe entdeckte er mehr ein Licht. Die Hunde, die kurz vorher gebellt und geheult, waren ſtill, und dichter feuchter Nebel quoll aus dem Grunde herauf.

„Die Zeit iſt um,“ murmelte Arnold vor ſich hin, indem er ſeinen Torniſter auf den Rücken warf, „und ich muß Gertrud noch einmal ſehen, denn ſo kann ich nicht von ihr ſcheiden. Der Tanz iſt aus — die Tänzer werden jetzt zu Hauſe gehen, und wenn mich der Schulze auch nicht über Nacht behalten will, bleib ich im Wirthshauſe — in der Dunkelheit fänd' ich überdies nicht meinen Weg durch den Wald.“

Vorſichtig ſtieg er den leiſen Abhang wieder hinunter, den er mit Gertrud heraufgekommen, dort den breiten und weißen Weg zu treffen, der in das Dorf hineinführte, aber umſonſt tappte er unten in den Büſchen darnach herum. Der Grund war weich und ſumpfig; mit ſeinen dünnen Stiefeln ſank er bis tief über die Knöchel ein, und dichtes Erlengebüſch ſchoß überall dort empor, wo er den feſten Weg vermuthet hatte. Gekreuzt konnte er ihn in der Dunkelheit auch nicht haben, er mußte ihn fühlen wenn er darauf trat, und außerdem wußte er, daß die Ringmauer des Dorfes querüber lief — dieſe konnte er nicht verfehlen. Aber umſonſt ſuchte er mit ängſtlicher Haſt darnach; der Boden wurde weicher und ſumpfiger, je weiter er darin vordrang, das Geſtrüpp dichter und überall von Dornen durchzogen, die ſeine Kleider zerriſſen und ſeine Hände blutig ritzten.

War er rechts oder links abgekommen und an dem Dorfe vorbei? Er fürchtete, ſich noch weiter zu verirren, und blieb auf einer ziemlich trockenen Stelle, dort zu erwarten, bis die alte Glocke eins ſchlagen würde. Aber es ſchlug nicht an, kein Hund bellte, kein menſchlicher Laut tönte zu ihm herüber, und mit Mühe und Noth, durch und durch naß und vor Froſt zitternd, arbeitete er ſich wieder zu dem höher gelegenen Hügelhang zurück, an dem ihn Gertrud verlaſſen. Wohl verſuchte er von hier aus noch ein paar Mal in das Dickicht einzudringen und das Dorf zu finden, aber vergebens; zum Tode erſchöpft, von einem eigenthümlichen Grauſen erfaßt, mied er zuletzt den tiefen, dunklen, unheimlichen Grund, und ſuchte einen ſchützenden Baum, die Nacht dort zu verbringen.

Und wie langſam zogen die Stunden an ihm vorüber, denn zitternd vor Froſt war er nicht im Stande, der langen Nacht auch nur eine Secunde Schlaf abzuſtehlen. Immer wieder horchte er dabei in die Dunkelheit hinein, denn immer auf's Neue glaubte er den rauhen Schlag der Glocke zu vernehmen, um immer auf's Neue ſich getäuſcht zu ſehen.

Endlich dämmerte der erſte lichte Schein aus fernem Oſten; die Wolken hatten ſich verzogen, der Himmel war wieder rein und ſternenhell, und die erwachenden Vögel zwitſcherten leiſe in den dunklen Bäumen.

Und breiter wurde der goldene Himmelsgürtel und lichter — ſchon konnte er deutlich um ſich her die Wipfel der Bäume erkennen — aber vergebens ſuchte ſein Blick den alten braunen Kirchthurm und die wettergrauen Dächer. Nichts als ein altes Erlengeſtrüpp mit einzelnen verkrüppelten Weiden dazwiſchen dehnte ſich vor ihm aus. Kein Weg war zu erkennen, der links oder rechts abführte, kein Zeichen einer menſchlichen Wohnung in der Nähe.

Heller und heller brach der Tag an; die erſten Sonnenſtrahlen fielen auf die weite grüne, vor ihm ausgebreitete Fläche, und Arnold, nicht im Stande ſich dieſes Räthſel zu erklären, wanderte ein ganzes Stück den Grund zurück. Er mußte ſich in der Nacht, während er den Ort ſuchte, ohne daß er es wußte, verirrt und weiter davon entfernt haben, und war jetzt feſt entſchloſſen ihn wieder aufzufinden.

Endlich erreichte er den Stein, an dem er Gertrud gezeichnet; den Platz hätte er unter tauſenden wieder erkannt, denn der alte Fliederbuſch mit ſeinen ſtarren Aeſten bezeichnete ihn zu genau. Er wußte jetzt genau, woher er gekommen war, und wo Germelshauſen liegen mußte, und ſchritt raſch das Thal zurück, genau dieſelbe Richtung beibehaltend, der er geſtern mit Gertrud gefolgt war. Dort erkannte er auch die Biegung des Hanges, über dem der düſtere Höherauch gelegen; nur das Erlengebüſch ſchied ihn noch von den erſten Häuſern. Jetzt hatte er es erreicht — drängte ſich hindurch und — befand ſich wieder in dem nemlichen ſumpfigen Moraſte, in dem er in der letzten Nacht herumgewatet.

Vollſtändig rathlos und ſeinen eigenen Sinnen nicht trauend, wollte er die Paſſage hier erzwingen, aber das ſchmutzige Sumpfwaſſer zwang ihn endlich, das trockene Land wieder zu ſuchen, und vergebens wanderte er dort jetzt auf und ab. Das Dorf war und blieb verſchwunden.

Mit dieſen unnützen Verſuchen mochten mehrere Stunden vergangen ſein, und die müden Glieder verſagten ihm zuletzt den Dienſt. Er konnte nicht weiter und mußte ſich erſt ausruhen; was half ihm auch das nutzloſe Suchen; von dem erſten Dorfe, das er erreichte, konnte er leicht einen Führer nach Germelshauſen bekommen und dann den Weg nicht wieder verfehlen.

Todesmatt warf er ſich unter einen Baum — und wie war ſein beſter Anzug zugerichtet! — Aber das kümmerte ihn jetzt nicht; ſeine Mappe nahm er vor, und aus der Mappe Gertruds Bild, und mit bitterem Schmerz hing ſein Auge an den lieben, lieben Zügen des Mädchens, das, wie er zu ſeinem Schrecken fand, ſchon einen zu feſten Halt an ihn gewonnen hatte.

Da hörte er hinter ſich das Laub raſcheln — ein Hund ſchlug an, und als er raſch emporſprang, ſtand ein alter Jäger nicht weit von ihm und betrachtete ſich neugierig die wunderliche, ſo anſtändig gekleidete und ſo verwildert ausſehende Geſtalt.

„Grüß Gott!“ rief Arnold, ſeelensfroh, einem Menſchen hier zu begegnen, indem er das Blatt raſch wieder in die Mappe ſchob. „Sie kommen mir hier wie gerufen, Herr Förſter, denn ich glaube, ich habe mich verirrt.“

„Hm,“ ſagte der Alte, „wenn Sie hier die ganze Nacht im Buſche gelegen haben — und kaum eine halbe Stunde nach Dillſtedt hinüber zu einem guten Wirthshauſe — ſo glaub' ich das auch. Donnerwetter, wie ſehen Sie aus, gerade als ob Sie eben Hals über Kopf aus Dornen und Sumpf kämen!“

„Sie ſind hier im Walde genau bekannt?“ ſagte da Arnold, der vor allen Dingen wiſſen wollte, wo er ſich eigentlich befand.

„Ich ſollt' es denken,“ lachte der Jäger, indem er Feuer ſchlug und ſeine Pfeife wieder in Brand brachte.

„Wie heißt das nächſte Dorf?“

„Dillſtedt — gerad dort hinüber. Wenn Sie da drüben auf die kleine Anhöhe kommen, können Sie es gleich unter ſich liegen ſehen.“

„Und wie weit hab' ich von hier nach Germelshauſen?“

„Wohin?“ rief der Jäger, und nahm erſchreckt eine Pfeife aus dem Munde.

„Nach Germelshauſen.“

„Gott ſei mir gnädig," ſagte da der Alte, während er einen ſcheuen Blick umherwarf — „den Wald kenn' ich gut genug; wie viel Klaftern tief im Erdboden drinnen aber das „verwünſchte Dorf" liegt, das weiß nur Gott — und — geht unſer Einen auch nichts an."

„Das verwünſchte Dorf?" rief Arnold erſtaunt.

„Germelshauſen — ja —" ſagte der Jäger. „Gleich da drin im Sumpfe, wo jetzt die alten Weiden und Erlen ſtehen, ſoll es vor ſo und ſo vielen hundert Jahren gelegen haben, nachher iſt's weggeſunken — Niemand weiß warum und wohin, und die Sage geht, daß es alle hundert Jahre an einem beſtimmten Tage wieder an's Licht gehoben würde — möchte aber keinem Chriſtenmenſchen wünſchen, daß er zufällig dazu käme. — Aber zum Wetter noch einmal, das Nachtlager im Buſche ſcheint Ihnen nicht gut zu bekommen. Sie ſehen käſeweiß aus. Da — nehmen Sie einmal einen Schluck aus der Flaſche hier; der wird Ihnen gut thun — nur ordentlich!"

„Ich danke."

„Ach was, das war nicht halb genug — einen ordentlichen, dreimal geknoteten Schluck — ſo — das iſt der ächte Stoff, und nun machen Sie, daß Sie hinüber in's Wirthshaus und in ein warmes Bett kommen!"

„Nach Dillſtedt?“

„Nun ja, natürlich — näher haben wir keines.“

„Und Germelshauſen?“

„Thun Sie mir den Gefallen und nennen Sie den Ort nicht wieder hier, gerade an der Stelle wo wir ſtehen. Laſſen wir die Todten ruhen, und beſonders ſolche, die überhaupt keine Ruhe haben und immer wieder einmal unverſehens zwiſchen uns auftauchen!“

„Aber geſtern hat das Dorf noch hier geſtanden,“ rief Arnold, ſeiner Sinne ſelber kaum mehr mächtig; — „ich war darinnen — ich habe darin gegeſſen, getrunken und getanzt.“

Der Jäger betrachtete ſich die Geſtalt des jungen Mannes ruhig von oben bis unten, dann ſagte er lächelnd:

„Aber es hieß anders, nicht wahr? — wahrſcheinlich kommen Sie gerade von Dillſtedt herüber, dort war geſtern Abend Tanz, und das ſtarke Bier, das der Wirth jetzt braut, kann nicht ein Jeder vertragen.“

Arnold öffnete, ſtatt aller Antwort, ſeine Mappe und nahm die Zeichnung heraus, die er vom Kirchhofe aus entworfen hatte.

„Kennen Sie das Dorf?“

„Nein!“ ſagte der Jäger kopfſchüttelnd — „ſolch ein flacher Thurm iſt hier in der ganzen Gegend nicht.“

„Das iſt Germelshauſen,“ rief Arnold — „und tragen ſich ſo die Bauermädchen in der Nachbarſchaft, wie das Mädchen hier?“

„Hm, — nein! — was iſt denn das für ein wunderlicher Leichenzug den Ihr da darauf habt?“

Arnold antwortete ihm nicht; er ſchob die Blätter wieder in ſeine Mappe zurück, und ein eigenes, wehes Gefühl durchbebte ihn.

„Den Weg nach Dillſtedt können Sie nicht verfehlen,“ ſagte der Jäger gutmüthig, denn ein dunkler Verdacht ſtieg jetzt in ihm auf, daß es im Kopfe des Fremden nicht ſo ganz richtig ſein möchte, — „wenn Sie es aber wünſchen, will ich Sie begleiten, bis wir den Ort liegen ſehen; ich gehe mir ſo nicht viel aus dem Wege.“

„Ich danke Ihnen,“ wehrte aber Arnold ab. „Dort hinüber finde ich mich ſchon zurecht. Alſo alle hundert Jahre nur ſoll das Dorf nach oben kommen?“

„So erzählen die Leute,“ meinte der Jäger — „wer weiß aber, ob's wahr iſt.“

Arnold hatte ſeinen Torniſter wieder aufgenommen.

„Grüß Gott!“ ſagte er dem Jäger die Hand entgegenſtreckend.

„Schönen Dank!“ erwiderte der Forſtmann — „wo gehn Sie jetzt hin?“

gehört haben ſollten — Unſinn — wäre doch verdammt neugierig das zu erfahren!"

„Was ſie in Vincennes wiſſen, will ich Euch ſagen," fuhr Shark fort, trank ſein Blechmaas aus, das ihm von der aufmerkſamen Wirthin augenblicklich wieder gefüllt wurde, rückte ſich ſeinen Stuhl ein bischen näher zum Tiſch, putzte das Licht, ſtemmte beide Ellbogen auf, ſtützte gegen die zurückgeſtreckten Daumen das ſpitze Kinn, und ſagte dann nach allen dieſen Vorbereitungen mit leiſe flüſternder Stimme:

„Sie glauben, es wäre hier nicht ganz richtig." —

„Nicht ganz richtig?" frugen die drei übrigen wie aus einem Munde.

„Nein" — ſagte der Krämer — „nicht ganz richtig — oder eigentlich gar nicht richtig, denn die Indianer ſchnüffelten blos deshalb hier noch in der Nähe herum, weil ſie auf der Stelle, wo Waterton jetzt ſtünde, einen Schatz vergraben hätten, den ſie heben müßten, ehe ſie ſämmtlich das Land verlaſſen dürften."

„Einen Schatz?" rief die junge Wirthin, erſtaunt näher tretend.

„Ja, einen Schatz von Gold, Silber und allerlei koſtbaren Steinen und Schmuckſachen" — fuhr der Krämer eben ſo geheimnißvoll wieder fort.

„Aber wo ſollten ſie denn das Alles hergekriegt haben," ſagte der Wirth ungläubig — „das was

„Nach Dillſtedt.“

„Das iſt recht — dort oben über dem Hang kommen Sie auch wieder auf den breiten Fahrweg.“

Arnold wandte ſich ab, und ſchritt langſam ſeine Bahn entlang. Erſt auf dem Hange oben, von dem aus er den ganzen Grund überſehen konnte, blieb er noch einmal ſtehen und ſchaute zurück.

„Leb' wohl, Gertrud!“ murmelte er leiſe, und als er über den Hang hinüberſchritt, drängten ſich ihm die großen hellen Thränen aus den Augen.

Der gemalte Indianer.

Die vereinigten Staaten von Nordamerika waren von ihren rothen Ureinwohnern theils durch Verträge, theils durch Gewalt gereinigt worden und den Eingeborenen, oder ſogenannten Wilden, die weſtliche Grenze, das ſogenannte indianiſche Territorium angewieſen, um ſich daſelbſt, angeblich für ewige Zeiten, niederzulaſſen und ihre Heimat zu gründen. Natürlich wurden dort, auf einem verhältnißmäßig engen Raum, eine Menge verſchiedener Stämme zuſammengedrängt. So feindſelig ſich aber früher einzelne derſelben auch mochten entgegengeſtanden haben, ſo ſehr ſahen ſie hier die Nothwendigkeit eines friedlichen Betragens, wo den Friedensbrecher nicht mehr die weiten, ſchwerdurchdringlichen Wälder und Sümpfe ſchützten und die Strafe dem Vergehen auf dem Fuße folgte.

Auch die Jagd, die früher faſt Allen den alleinigen Lebensunterhalt geboten hatte, reichte hier nicht mehr überall aus, ihre Exiſtenz zu ſichern. Der Indianer kennt und achtet keine Jagd- oder Schonzeit, und wo ſo viele vortreffliche Jäger auf einem kleinen Raum zuſammengedrängt wurden, iſt es natürlich, daß ſie das Wild bald ausrotten oder verjagen mußten. Unter dieſen Umſtänden hörte die Jagd auch auf ein Vergnügen zu ſein, und viele der Stämme ſahen ſich ernſtlich genöthigt, ihre Zuflucht zu dem, ihnen von den Staaten gebotenen Mittel zu nehmen: den Acker nemlich, den ſie bewohnten, auch zu bebauen.

Viele der Stämme, beſonders die Chocktaws, Cherokeſen und ſelbſt die Creeks, die ſonſt ihrer kriegeriſchen Neigungen wegen berüchtigt waren, haben ſich civiliſirt, d. h. das Chriſtenthum und viele Sitten der Weißen angenommen. Die Cherokeſen und Chocktaws geben ſogar eine Zeitung heraus, und man findet bei dieſen Stämmen vortrefflich angelegte Farmen und gute Schulen, — alſo mit den letzteren auch die Bürgſchaft, daß eine heranwachſende Generation ſich mehr und mehr den Sitten der Weißen anſchließen und das alte wilde Leben vergeſſen wird. Zahlreiche Stämme haben aber auch noch, trotz dieſem vortrefflichen Beiſpiel, die alte Lebensart beibehalten, ja zu ihrem

Schaden nur das von den Sitten der mit ihnen in Verbindung getretenen Weißen angenommen, was ſie lieber hätten vermeiden ſollen: Fluchen, Trinken und liederliches Leben.

Zu den letzteren gehört die Mehrzahl der Kaws oder Kanſas-Stämme, der Kickapuhs, der Dacotas, Pawnees, Sioux und wie ſie alle heißen, und ſelbſt die Oſagen haben ihre Lebensart nur wenig verändert, wenn ſie ſich auch, vor allen Anderen noch am Beſten darin hielten, den böſen und für ſie ſo gefährlichen Trunk zu vermeiden. Sie alle faſt leben noch, ſo gut das eben geht, von der Jagd und dem, was ihnen die vereinigten Staaten für Abtreten ihrer früheren Ländereien, öſtlich vom Miſſiſippi, bezahlt haben, und gehen ſomit langſam wohl, aber doch ſicher, ihrer Ausrottung entgegen.

Nur fern im Weſten, wo ſie ſich in den ungeheuren Steppen und mit Hülfe zahlloſer Büffelheerden noch völlig unabhängig gehalten hatten, trieben einzelne Stämme ganz ihr früheres wildes Leben, überfielen und ſcalpirten, was ſie von Weißen bekommen konnten, wagten ſich ſogar an die Karavanen, die in großen Zügen nach Oregon und ſpäter nach Californien und Neu-Mexiko wanderten, und nahmen nicht die geringſte Notiz von den Geſetzen und Drohungen ihrer mächtigen civiliſirten Nachbarn, bis dieſen die Geduld ausging, und ein Detachement Cavallerie gegen die räuberiſchen Horden ausgeſchickt wurde, um ihnen wieder einmal auf eine Zeitlang Furcht einzujagen.

So intereſſant nun auch dieſe vollkommen wilden, wie die vollkommen civiliſirten Indianer für uns ſein mögen, ebenſo großes Intereſſe — vielleicht noch größeres — bieten jene halbciviliſirten Eingeborenen, in denen der Wilde noch ganz und vollkommen ſteckt, die aber doch mit ihrem äußeren Menſchen wenigſtens, eine Veränderung vorzunehmen anfangen. Schade nur, daß dieſe nicht immer zum Beſſeren ausfällt.

Das „Feuerwaſſer,“ der Branntwein, iſt ihre erſte Leidenſchaft, zugleich mit alten abgetragenen Kleidern der Weißen, dann kommt die Feuerwaffe, die Büchſe, die ihnen, je ſcheuer das Wild, deſto unentbehrlicher wird. Schmuck und Glaskorallen lieben ſie ebenfalls, und ſuchen ſich für den Erlös ihrer Jagden Meſſer, Pulver und Blei, Fiſchhaken und andere derartige Dinge zu verſchaffen — nur das wirklich Gute der weißen Race, ihren Fleiß, ihre Ausdauer, ihr Sorgen für die Zukunft theilen ſie nicht.

Der eigentliche Indianer lebt für den Moment, für den einen Tag. Eine Vergangenheit, eine Zukunſt exiſtirt nicht für ihn, und während er vielleicht überredet werden kann die chriſtliche Religion anzunehmen, weil er den Gott der Weißen für mächtiger hält, als ſeinen alten Manitu oder „großen Geiſt“ (er hat keine Ahnung, daß Beide ein Weſen ſein könnten), behält er doch noch alle ſeine früheren abergläubiſchen Meinungen bei.

Abergläubiſchen? — Du lieber Gott, wo iſt überhaupt die Grenze zwiſchen Glauben und Aberglauben, wo hört dieſer auf, wo fängt jener an, und wenn wir der Sache recht genau auf den Grund ſehen wollen, wer von uns iſt nicht abergläubiſch? Wer hat nicht dies oder das an ſich, was er ſich vielleicht ſelber kaum geſtehen mag, und für das er wenigſtens nicht den geringſten Grund anzugeben wüßte. Der Eine glaubt an Vorbedeutungen, der Andere an Ahnungen. Dieſer will nicht zu Dreizehn an einen Tiſch ſitzen, jener nicht an einem Freitag eine Reiſe antreten. — „Unberufen!“ ſagen die Frauen, wenn man ſich über die Geſundheit ihres Kindes freut; — „hole dich der Teufel,“ oder gar noch etwas Schlimmeres, ſagen die Jäger, wenn man ihnen Glück zur Jagd wünſcht. Das alte Heidenthum ſteckt uns allen noch in den Gliedern und — ſoll ich aufrichtig ſein —

möcht' ich es nicht einmal aus unſerem Leben miſſen. In dem allen liegt noch ein reiches Theil von Poeſie, das wir in unſerem täglich hausbackener und praktiſcher werdenden Leben um Gottes Willen hegen und pflegen ſollten — wir würden ſonſt eben zu geſcheut, und das wäre am Ende gar nicht auszuhalten.

Aber von uns wollte ich eigentlich gar nicht reden, ſondern von den Indianern, und auch nicht von dieſen im Allgemeinen, ſondern von einem Einzelnen, einem alten Oſagen-Häuptling, der mit ſeinem kleinen, ziemlich zuſammengeſchmolzenen Stamm am weſtlichen Abhang der Ozarkgebirge lebte. Gebirg konnte man das Land umher auch ſchon eigentlich nicht mehr nennen. Es beſtand nur aus wellenförmigen bewaldeten Hügeln, die ſich zuletzt und gegen Weſten hin immer mehr abflachten, um endlich ganz in die weiten ungeheuren Steppen auszulaufen, die ſich zwiſchen den vereinigten Staaten und den Felſengebirgen ausdehnen.

Einzelne kleine indianiſche Dörfer lagen hier überall zerſtreut und hie und da pflanzten die Eingeborenen auch corn (Mais), um ihre Wintervorräthe davon zu ſichern — behaupten ſie doch, daß eine indianiſche Gottheit ſelber auf die Erde heruntergekommen wäre, ihnen die Mais- und Tabakspflanze als Zeichen ihrer Huld zu überreichen. Die Männer lebten großentheils aber doch nur von der Jagd, ſo ſehr auch das Wild ſchon verdünnt und ſcheu gemacht war und ſo viel Mühe es ihnen koſtete, es zu erlangen. Das raſtloſe Blut ſtak einmal in ihnen, und es war gar ſchwer, es in eine ruhigere, geregelte Bahn hineinzuleiten.

Weiße beſuchten ſie dabei von Zeit zu Zeit, um ihnen um einen Spottpreis ihre Felle, Bärenfett und Honig abzukaufen und andere Waaren dafür zurückzulaſſen; kamen aber doch verhältnißmäßig ſelten, da die Oſagen nur in einzelnen Fällen ihr „Feuerwaſſer," das jenen den meiſten Profit abwarf, haben wollten. Der kleine Stamm hielt ſich deßhalb mäßig und zurückgezogen und beging keine Uebergriffe auf weißem Gebiet, achtete aber auch ebenſo ſtreng darauf, daß kein weißes liederliches Geſindel ihnen läſtig wurde. Ruhige Fremde jedoch, die zu ihnen kamen, wurden freundlich und gaſtlich aufgenommen, und der kleine Stamm befand ſich dadurch ſo zufrieden und glücklich, wie ſich Leute eben befinden können, die aus ihrer alten, liebgewonnenen Heimat durch Fremde verjagt wurden.

Der alte Häuptling nur, Olatuoh mit Namen, ſchien ſich vollkommen wohl hier zu befinden. Auf ſeinem früheren Wohnſitz hatte er in ewigem Zank und Streit mit ſeinen Nachbarn gelebt, der gar nicht ſelten auch in offene Feindſeligkeiten ausartete. Jetzt fand er Ruhe, denn die Nachbarn mußten ihn wohl ungeſtört laſſen, wenn ſie nicht den Zorn der mächtigen Weißen auf ſich laden wollten, während er ſelber in ſeiner Jugend Krieg und Streit über und übergenug gehabt, um alle derartige Aufregungen in vorgerücktem Alter mit Leichtigkeit entbehren zu können.

Da kam eines Tages ein junger weißer Mann in ſein Zelt, der wunderbarer Weiſe nicht einmal Engliſch ſprach oder ſich wenigſtens nur ſehr ſchwer darin verſtändlich machen konnte. Er trug einen breiten leichten Packen auf dem Rücken und kein Gewehr, etwas, worüber die Indianer beſonders erſtaunten, trat aber zu ihnen in die Hütte, war freundlich gegen alle, ſpielte mit den Kindern, wodurch er ſich augenblicklich das Herz der jungen Squaw, der Tochter des Alten gewann, und ſetzte ſich endlich draußen vor irgend einen Baum oder Strauch, um ſie in ſein großes Buch, das ſich in dem Packen befand, abzumalen.

Dem alten Olatuoh war das etwas ganz Neues. Einen Maler hatte er noch nie geſehen, überhaupt keine Idee, daß ein solcher exiſtire, denn wenn ihm auch hie und da ſchon ein oder das andere Bild mochte vorgekommen ſein, dachte er gar nicht daran, nach einem Urheber deſſelben zu forſchen. Es war eben da, wie Gras, Bäume, Wild, Menſchen und Berge ebenfalls da waren — irgend jemand hatte es gemacht. Hier aber fand er ſolch einen „irgend jemand,“ der Dinge, die er vor ſeinen Augen in Wirklichkeit ſehen konnte, mit einzelnen Strichen auf die weißen Blätter zauberte, daß ſie eben wie wirklich ausſahen, und mit dem größten Intereſſe verfolgte er die Arbeiten des jungen Fremden, der ſich ebenſo ſehr an der Geſellſchaft des alten bemalten Kriegers zu erfreuen ſchien.

So vergingen den Beiden zwei oder drei Tage außerordentlich ſchnell, und der junge Maler, ein Deutſcher, war dabei der gern geſehene und ſehr willkommene Gaſt des Alten geworden, der ihn behandelte, als ob er in der That mit zur Familie gehörte. Olatuoh vergaß ſich ſoweit in ſeiner Geſellſchaft, daß er in dieſer Zeit nicht einmal hinaus auf die Jagd ging, ſondern dem Maler auf Schritt und Tritt folgte und endlich ſogar zu ſeinem immer wachſenden Erſtaunen fand, wie dieſer ſelbſt die junge Squaw und die Kinder auf das Papier brachte.

die Indianer für koſtbar halten, iſt für uns Weiße keinen Pfifferling werth — das ſind gewöhnlich immer nur Muſchelſtückchen, die an den Wampum genäht werden, rothe Erde, um Pfeifen d'raus zu machen, und allerlei ſeltene Federn, die man in New-York für einen Spottpreis kaufen kann."

„Wo ſie's hergekriegt haben ſollen?" rief Shark in allem Eifer; — „haben ſie denn nicht von jeher die weißen Anſiedlungen überfallen, und da geraubt und fortgeſchleppt, was ihnen unter die Hände kam? wird denn nicht ſogar behauptet, daß es in den Alleghany-Gebirgen Stellen gäbe, wo das Gold klumpenweis läge, und daß es die Indianer wohl gefunden und mitgenommen, aber nicht gewußt hätten, was ſie damit anfangen ſollten, bis ſie es ſpäter durch die Gier der Europäer erfahren! Nein, die Schätze ſind da, das iſt gewiß, und daß ſie hier in der Nähe liegen mögen, vielleicht gerade hier unter uns, wo wir jetzt ſitzen, das iſt auch möglich. Was hätten denn auch wirklich die rothen Hallunken immer hier herum zu ſuchen? geſtern bin ich wieder Dreien begegnet, wie ich, um ein Eichhörnchen zu ſchießen, in den Wald ging."

„Die ſind nach Vincennes zu," unterbrach ihn hier die Wirthin, „ſie wollten auch blos eine Parthie Otterfelle verkaufen und dachten gewiß wenig genug an Schätze." —

„So?" rief der Krämer pikirt. — „Otterfelle

Eigenthümlich war die Wirkung des erſten Bildes — ſeiner Tochter — deren Geſichtszüge und Geſtalt kaum deutlich unter dem Zeichenſtift und den Farben hervortraten, als der alte Mann ſchon fort in die Nachbarſchaft ſtürzte, um den ganzen Stamm herbeizurufen und ihn das Wunder mit anſehen zu laſſen. Die Indianer ſammelten ſich jetzt um den lächelnd in ihrer Mitte ſitzenden Maler, und bald das Bild, bald das Original anſtaunend, brachen ſie endlich in einen lauten Jubel aus.

Auch die Kinder kamen an die Reihe — eines nach dem anderen — die drei Hunde, die vor der Hütte lagen; der Wigwam ſelbſt mit ſeinen bemalten und verzierten Büffelhäuten, und Olatuoh konnte ſich nicht ſatt ſehen an dem allen. Eine Ueberraſchung war ihm aber doch vorbehalten: der Vorſchlag nemlich, ſich ſelber hinzuſetzen und auch ſein Bild den übrigen hinzuzufügen. Daran hatte er noch gar nicht gedacht, und als ihn der Fremde darum bat, erſchrack er ordentlich und trat ein paar Schritte von ihm zurück, als ob ihm ſelbſt der Vorſchlag ſchon gefährlich ſchiene.

Er fürchtete ſich wahrlich vor keinem körperlichen Feind. Der kräftigſte Gegner hätte vor ihm aufſtehen und ihn zum Kampfe fordern können, und der alte, noch markige Burſche würde keinen Zollbreit vor ihm gewichen ſein — war er doch in blutigen Kriegen und Ueberfällen groß geworden und ergraut. Hier aber trat ihm etwas entgegen, für das er eigentlich noch gar keinen Namen hatte — ein unbeſtimmtes Ding, ein Etwas, eine Kunſt — für ihn gleichbedeutend mit Zauberei, der er vollkommen ruhig und gleichgültig zugeſehen hatte, ſo lange ſie ſich mit andern Gegenſtänden befaßte, die ihm aber höchſt bedenklich erſchien, ſobald ſie ſich auch auf ihn ſelber erſtrecken ſollte.

Figuren, die einen Krieger, einen Hirſch, ein Pferd, einen Bär vorſtellen ſollten, hatte er ſelber ſchon oft und oft auf Büffelhäute mit rother und blauer Farbe gemalt und malen ſehen und nicht das mindeſte Ungehörige dabei gedacht. Jene Geſtalten glichen auch in der That nur ſo entfernt menſchlichen Weſen oder den beabſichtigten Thieren, daß in ihrer Ausführung nicht die geringſte Gefahr liegen konnte. Es waren noch nicht einmal die Schatten der wirklichen Dinge. Hier aber in dieſen Bildern lebten die bezeichneten Weſen; es war Einem ordentlich, als ob ſie ſich bewegen könnten und in der nächſten Minute anfangen würden zu ſprechen. Und ſich ſelber dazwiſchen zu haben in dem großen engen Buch — Nachts eingeſchloſſen und zuſammengebunden und an die Wand geſtellt, und vielleicht ſpäter weit hinaus in die Anſiedlungen der Weißen getragen, wo er keine Seele kannte — das war etwas, was doch noch weitere und reiflichere Ueberlegung verlangte, und für heute ſchlug er dem Maler ſeine Forderung kurz und entſchieden ab — morgen oder übermorgen wollte er ihm vielleicht ſagen, wie er darüber dächte.

Es iſt überhaupt Sitte bei den indianiſchen Stämmen — und darin könnten wir ſie uns vielleicht zum Muſter nehmen — eine wichtige Sache nicht augenblicklich zu beantworten, ſondern eine Nacht darüber hingehn zu laſſen. Abends iſt der Geiſt aufgeregt, Morgens iſt er ruhig und beſonnen, und die Nacht hindurch bleibt Zeit, das für und wider zu bedenken und zu erwägen. Morgen wollte Olatuoh antworten.

Olatuoh verbrachte zum erſtenmal ſeit langer Zeit eine unruhige Nacht. Wieder und wieder kam es ihm, ſelbſt im Traum vor, daß er in dem großen engen Buch des Malers ſtäcke und keinen Athem ſchöpfen könne. Es war, als ob ihm jemand die Kehle zuſchnüre, und er ſprang ſogar im Schlaf empor, nach ſeinem Tomahawk zu greifen und ſich frei zu hauen. Völlig erwacht ſchämte er ſich aber, ſolchen albernen

Gedanken Raum gegeben zu haben, und wie erſt der Morgen graute und er ſich das alles ruhig und kaltblütig überdachte, kam er endlich zu dem Entſchluß, daß ſolche Furcht und Einbildung eines Mannes und Kriegers unwürdig, und deßhalb abzuſchütteln und zu verachten ſei.

Selbſt die Frauen und Kinder hatten ihre Figuren in das Buch packen laſſen und mit keiner Wimper dabei gezuckt, kein Wort dazu geſagt, und ſollte er ſich von dieſen an Verachtung irgend einer Gefahr, welcher Art ſie auch immer ſei, übertreffen laſſen? Das ging unmöglich an, und ohne eine Silbe weiter zu äußern, begann er ſeinen vollen Häuptlingsſtaat mit Federſchmuck und Farben anzulegen, um ſeinem Geſchick würdig, wie es einem Krieger und Häuptling gezieme, entgegentreten zu können.

An die Füße zog er die reich mit bunten Perlen und kleinen Muſcheln verzierten Moccaſins, die ihm ſeine Tochter ſelber mit kunſtvoller Hand geſtickt. Seine beſten Leggins legte er an, deren ausgefranzte Nähte die Scalpe erlegter Feinde ſchmückten. Seine feine Tunica von zart gegerbter und reich bemalter Büffelhaut warf er über, den Pelz nach innen, trotz dem warmen Wetter, und auch dieſe trug vorn auf der Bruſt und oben auf den Achſeln einen wahren

Schatz von Zierrathen, den die indianiſchen Squaws gar kunſtvoll verſtehen aus bunten Federn, Glaskorallen, kleinen Muſcheln und gefärbten Streifen Hirſchhaut herzuſtellen. Das wunderbarſte aber war ſein Kopfputz, aus der Kopfhaut des Büffels als eine Art Helm bereitet, in dem die kurzen drohenden Hörner ſorgfältig gelaſſen waren; daran wieder hingen mit kleinen Meſſingſchellen verſehene Bärentatzen, und mächtige Adlerfedern ſtanden hinten aus und liefen ihm wie ein weiter Kamm den ganzen Rücken nieder. Sein größter Stolz aber blieb ein Halsſchmuck von den wohl ſechs Zoll langen Krallen des Grizzlybär — alle von ſelbſt erlegten Thieren — den er nur bei ganz feſtlichen und außergewöhnlichen Gelegenheiten umzuhängen pflegte. Alſo angethan, ſteckte er ſeinen Tomahawk in den Gürtel, nahm ſein von den Weißen eingehandeltes Gewehr, eine ſogenannte lange Chocktaw-Büchſe, in die Hand und ſtellte ſich entſchloſſen dem ſehr angenehm überraſchten Maler vor.

Dieſer ſäumte auch nicht, ohne weiteres an die Arbeit zu gehen und den günſtigen Augenblick zu benutzen, denn daß ſich der Alte nicht gern malen ließ, hatte er ſchon gemerkt. Nur eine Einwendung hatte er an der Ausſtaffirung des Wilden: er wünſchte nemlich dieſen nicht mit der europäiſchen Feuerwaffe, ſondern mit ſeinem alten, ihm eigenthümlichen Bogen, oder wenigſtens mit der langen, federgeſchmückten Lanze zu malen, an der auch noch einige Scalpe als Siegestrophäen hingen. War doch die Büchſe das einzige Fremdartige, das er an ſich trug.

Olatuoh hatte aber die neue Waffe viel zu lieb gewonnen, um ſich von ihr zu trennen, verweigerte hartnäckig die Lanze und begriff aus dem gebrochenen Engliſch des Fremden gar nicht, weßhalb dieſer nicht die viel wirkſamere und deßhalb beſſere Waffe malen wolle. Der Künſtler merkte auch bald, daß er dem Alten zu Willen ſein müſſe, wenn er ihn nicht ganz davon abſchrecken wolle, zeigte ſich alſo bereit ihn zu malen, wie er da vor ihm ſtand, und zwar mit der Büchſe, und ging augenblicklich, von der ganzen übrigen Familie dabei ſchüchtern umſtanden, an die Arbeit.

Es war ein prachtvoller Vorwurf für einen Maler, dieſer alte kupferbraune, mit Narben bedeckte und in Wetter und Schlachten ergraute indianiſche Krieger, mit all ſeinem wunderlichen Schmuck behangen. Selbſt der ſtarre Trotz, der jetzt in ſeinen Zügen lag, paßte prächtig zu ſeiner ganzen übrigen Erſcheinung. Und doch galt dieſer eigentlich nur dem Fatum, dem der Wilde hier die Stirn bot, indem er ſich eben abmalen ließ und die Folgen davon noch nicht überſehen konnte. Der junge Deutſche ging auch mit Luſt und Liebe und einem ſolchen Eifer an ſeine Arbeit, daß die Geſtalt des Alten unter ſeinen Händen wirklich wie durch Zauberei herauswuchs, und laute Ausrufe des Staunens von den Umſtehenden unterbrachen ihn oftmals, wenn er mit einigen kühnen Pinſelſtrichen ein oder den andern Theil der Kleidung raſch hervorgehoben hatte.

Die Ausführung des Kopfes, den er im Anfang nur entwarf, ſparte er ſich bis zuletzt auf, und als jetzt plötzlich Zug nach Zug ſichtbar wurde, als die Büffelhörner herausſtarrten und ſelbſt die blauen und rothen Streifen der Malerei auf Wangen und Stirn hervortraten, da kannte der Jubel der Frauen keine Grenzen mehr. Aufſpringend und mit ausgeſtreckten Armen und Fingern auf das Bild zeigend, ſchrieen und jauchzten ſie: „Da iſt er. Da iſt er! Olatuoh, Olatuoh — hoh! hoh! hoh!“

Olatuoh zuckte bei dem Ruf einmal empor, als ob er ſelber ſehen wollte, was die Anderen ſo ungemein ergötzte; aber er hielt es auch, als Häuptling und Krieger, unter ſeiner Würde, Neugierde zu verrathen. Das Unglück war überhaupt jetzt einmal geſchehen und — mochte nun kommen, was da wollte, er fühlte den Muth in ſich, dem Schlimmſten ſelbſt die Stirn zu bieten.

Jetzt dauerte es aber auch nicht mehr lange, bis das Bild vollendet war. Mit ein paar Pinſelſtrichen gab der Maler im Hintergrund noch den Wigwam an und die alte Eiche, unter dem er ſtand, änderte oder verbeſſerte noch ein paar Kleinigkeiten an der ganzen Figur und ſtand dann auf, dem alten Häuptling ſein jetzt beendigtes anderes Ich zu zeigen.

Olatuoh blieb in ſeiner Stellung. Mit der rechten Hand auf die Büchſe geſtützt, die linke nachläſſig an dem im Gürtel ſteckenden Tomahawk, den rechten Fuß vor, den Kopf hoch und ſtolz, wie herausfordernd erhoben, ſo ſtand er da und erwartete ſchweigend den Maler, der lächelnd mit dem Bild auf ihn zukam. So feſt er ſich aber auch mochte vorgenommen haben, kein Erſtaunen über irgend etwas zu zeigen — von Furcht konnte überhaupt keine Rede ſein, — ſo überraſchte ihn doch der Anblick ſeiner ſelbſt, der ihm hier wie aus einem Spiegel entgegenleuchtete, zu ſehr.

„Wah!“ rief er aus und faßte natürlich Büchſe und Tomahawk feſter, — aber es war auch wirklich nur ein Moment, und ſchon im nächſten Augenblick ſtand er wieder ſo feſt und ehern, wie aus Stein gehauen, und ſtarrte das Wunder an, ohne eine Muskel ſeines Geſichts dabei zu verziehen.

„Und wie gefällt Euch das Bild, Olatuoh?“ fragte endlich der Fremde, der wohl ein Lob aus dem Munde des Häuptlings erwartet haben mochte.

„Wenn meine Squaw noch lebte,“ entgegnete der Alte, „hätteſt du ſie fragen können, wie ich ihr gefiele. Ich gefalle mir immer gut.“

„Und iſt es ähnlich?“

„Aehnlich? — Nein.“

„Nicht?“ rief der Maler erſchreckt.

„Nein,“ erwiderte der Alte trocken, „es iſt ich ſelbſt, und wenn ich dereinſt zum großen Geiſt eingegangen bin, wird Olatuoh noch immer auf der Erde wandern und keine Ruh im Grabe haben. Aber was thut's — Olatuoh iſt ein großer Häuptling — er fürchtet ſich nicht.“ Und ſich abdrehend, ſchritt er ſtill und langſam in ſeinen Wigwam hinein, um dort ſich von ſeinem Häuptlingsſchmuck zu entkleiden und ſein gewöhnliches ledernes Jagdhemd wieder anzulegen. Der dicke Pelz war ihm in der Sonne etwas zu warm geworden.

Der übrige Stamm konnte ſich indeſſen an dem Bild nicht ſatt ſehen, und immer wieder auf's Neue entdeckte Einer oder der Andere etwas, das ſie bis dahin noch nicht bemerkt hatten, und das er den Uebrigen jetzt mit Jubel zeigte. So oft wanderte daſſelbe auch durch die nicht überreinlichen Hände der Wilden, daß der Künſtler nicht mit Unrecht Schaden fürchtete. Dem vorzubeugen, nahm er es deßhalb wieder an ſich, legte es in ſeine Mappe zu den übrigen und beſchloß, da er hier jetzt ſeinen Zweck vollkommen erreicht hatte, ſeinen Stab noch an demſelben Abend weiter zu ſetzen. Die Indianer erfuhren das erſt, als er ſeine paar Habſeligkeiten zuſammengepackt hatte und zur Reiſe wieder gerüſtet vor Olatuoh trat, Abſchied von ihm zu nehmen und ihm für die genoſſene Gaſtfreundſchaft zu danken.

Olatuoh war etwas beſtürzt, als er den Maler vollſtändig reiſefertig ſah. Weßhalb eilte der Fremde jetzt ſo, da er ſein Bild in dem großen Buche hatte? Was wollte er damit anfangen und wohin ging er? — Aus ſeiner Reiſeroute machte der junge Mann aber gar kein Geheimniß. Er beabſichtigte noch einige der benachbarten Stämme zu beſuchen, dabei nach dem Arkanſasfluß zuzuhalten und dieſen dann bis Fort Smith hinunter zu gehen, von wo aus er auf einem Dampfboot leicht wieder in die Staaten zurückkehren konnte.

Die jungen Leute forderten ihn freundlich auf, noch bei ihnen zu bleiben und mehr „Geſichter zu verkaufen, als ob ſie deshalb nach Vincennes zu gehen brauchten. Da gibt es auch in Waterton Leute, die Geld genug haben, ihnen ein paar lumpige Otterfelle abzukaufen. Nein, das hat einen anderen Grund, und wir werden's ſchon noch erfahren. Deshalb war ich übrigens auch ſo dagegen, daß der kleine Doktor den Indianer zerſchneiden ſollte — der Teufel hole die rothen Schurken, vielleicht hätten ſie das als eine Ausrede genommen, uns die Häuſer über dem Kopf angeſteckt, und hier mitgenommen, was ſie mitzunehmen wünſchten."

„Ja, das ſag' ich auch" — meinte Joſy — „das wäre auf keinen Fall gegangen; ich weiß noch recht gut, wie ſie's Mal in Greentown einem Deutſchen machten, der auch das Gerippe von einem am Miſſiſſippi begrabenen Häuptling hatte ſtehlen wollen — ſie erwiſchten ihn dabei — zogen ihm den Scalp ab, und ließen ihn laufen — drei Stunden drauf war er todt. Ich habe die Geſchichte Mac Botherme zur Warnung erzählt."

„Ja, und nachher haben ſie noch fünf aus derſelben Anſiedlung erſchoſſen," ſagte Weppel — „ich kann mich recht gut darauf beſinnen, denn ich kam acht Tage ſpäter durch Greentown."

„Und dann war Salomon auch ein herzensguter Menſch," ſagte Mrs. Glaſſy — „gar nicht wie die anderen Indianer — überall gefällig und immer freundlich — es hätte mir in der Seele weh gethan, machen"; er lehnte es aber dankend ab, ſchüttelte allen herzlich die Hand und zog dann den nächſten Pfad nach Südweſten hin, um ſeine beabſichtigte Reiſe fortzuſetzen.

Als Olatuoh ihm die Hand reichte, war es einmal, als ob der alte Häuptling noch etwas mit ihm ſprechen, noch ihn um etwas fragen wolle. Was es aber auch geweſen, er unterdrückte es wieder. Schweigend und würdevoll nickte er dem Fremden zu und drehte ſich dann von ihm ab, als ob es ihm ganz gleichgültig wäre, wohin er „mit ſeinem Geſicht" ginge.

So wenig ſich aber auch Olatuoh, ſeiner Häuptlingswürde eingedenk, gegen irgend jemand ausſprach, ja ſo viel er vor ſich ſelber zu verbergen ſuchte, was ihn bewegte, ſo war doch mit dem Mann ſeit dieſem Morgen etwas vorgegangen, das ſein ganzes inneres und äußeres Weſen veränderte. Er rauchte außerordentlich viel, ſaß ſtill und regungslos auf ſeinem Büffelfell, gab, wenn er um etwas gefragt wurde, verkehrte oder gar keine Antworten, und betrachtete nur manchmal vorſichtig und wie ſcheu ſeine Arme und Beine, als ob er fürchte, daß mit dieſen eine Veränderung vorgehen müſſe, ſeit der Maler ſie in ſeinem großen Buche davon getragen.

Nichts derartiges geſchah aber. Er verſpürte am

Abend denſelben Appetit, den er früher gehabt; er konnte ſich ebenſo kräftig und frei bewegen, wie bisher, und ſeine Hand — aber „wenn es nun in der Nacht kam?“ Der Gedanke erfüllte ihn mit einer neuen Sorge, und ſcheu ſah er an dieſem Abend die Sonne hinter dem fernen Horizont der Steppe ſinken. — Wie würde ſie ihn wiederfinden, wenn ſie am nächſten Morgen aus den grünbelauten Bäumen im Oſten vortauchte? — „Wie einen Mann,“ dazu war Olatuoh feſt entſchloſſen, und mit dem Gedanken wickelte er ſich, dem Geſchick und allen zauberiſchen Malern trotzend, an dem Abend feſt und ingrimmig in ſeine Decke, den Morgen zu erwarten.

Der Morgen kam, aber keine der, wenn auch nur heimlich gefürchteten Veränderungen an Olatuoh's Körper. Vorſichtig drehte er allerdings den Kopf, ſtreckte dann das rechte und nachher das linke Bein aus, probirte ſeine Arme, ob er ſich darauf emporheben könne, und ließ nicht eher nach, bis er ſich überzeugt hatte, daß alle ſeine Glieder noch in der gehörigen Ordnung ſeien. Davon nun einmal verſichert, lehnte er ſich wieder zurück, lag noch eine ganze Weile ſtill vor ſich hinlächelnd da, und ſtand dann langſam und behaglich auf, ſeiner gewöhnlichen Beſchäftigung, der Jagd, nachzugehen. Eigentlich hätte er ſchon geſtern hinaus geſollt, denn Wildpret war in ſeinem Wigwam rar geworden — aber der Fremde! — Bah — einen Hirſch erlegte er leicht, kannte er doch jeden Wechſel der ſchlauen Thiere, und ihm und ſeiner treuen Büchſe war verfallen, was ihm nur vor das Rohr kam.

Seinen Töchtern konnte indeſſen das veränderte Betragen des Alten am vorigen Tage keineswegs entgangen ſein. Zu gut erzogen, wagten ſie aber natürlich nicht ihn darin zu ſtören, oder gar nach der Urſache zu fragen. Deſto mehr erfreut waren ſie, heut Morgen alle die trüben Schatten wieder geſchwunden zu ſehn, die geſtern noch ſeine Stirn umwölkt hatten. Er war wieder der Alte geworden, verzehrte ſein frugales Mahl, ſah nach der Sonne, und als er die rechte Zeit gekommen glaubte, nahm er ſeine Büchſe und Kugeltaſche und verſchwand gleich darauf im Wald.

Er wußte nemlich — wie jeder Indianer und überhaupt amerikaniſche Jäger — daß die Hirſche, die Morgens gern in ihrem Bett ſitzen bleiben, ſo lange der ſchwere Thau auf dem Graſe liegt, aufſtehen, ſobald der Mond aufgeht, ob das nun um neun, zehn, elf Uhr Morgens oder zu irgend einer andern Tageszeit iſt. Dann äſen ſie ſich ein paar Stunden und thun ſich gewöhnlich Mittags zu längerer Raſt wieder nieder.

Der Mond war jetzt auf, der Thau ſo ziemlich abgetrocknet, der Wind außerdem günſtig, den Pirſchgang gleich von der Nähe des Lagers aus zu beginnen, und Olatuoh, ſeine Büchſe geſchultert, mit den weichen Moccaſins auch nicht das geringſte Geräuſch auf dem noch feuchten Laub machend, ſchritt mit leichtem und fröhlichem Herzen in den Wald hinein — kam mit ſchwerem und ſorgenvollem Herzen aus dem Wald zurück.

Etwa eine halbe Stunde Wegs von ſeinem Wigwam entfernt, in einem kleinen engen Thal, in dem der Alte eine verſteckte und natürliche Salzlecke wußte, hatte er den erſten Hirſch ſich ruhig darauf zu äſend gefunden. Jeden Strauch dabei benutzend, jede Erhöhung des Bodens, war er vorſichtig an ihn auf kaum ſiebzig oder achtzig Schritte angepirſcht. Zum Schuß fertig, nahm er dann mit der linken Hand einen kleinen dürren Zweig vom Boden auf und brach ihn entzwei — im Nu hielt der Hirſch und horchte dem verdächtigen Geräuſch, aber ſchon berührte auch der Finger des Indianers den Drücker und der Hirſch flog in ſeinen Fährten herum und verſchwand gleich darauf im Dickicht.

Olatuoh kümmerte das ſehr wenig. Er hatte richtig gezielt und war gut abgekommen; überdies fehlte er faſt nie — wie der Hirſch herumgefahren war, bewies ebenfalls, daß er die Kugel bekommen haben mußte, und hundert Schritt weiter fand er ihn jedenfalls verendet. Sorgſam lud er vor allen Dingen die abgeſchoſſene Büchſe wieder und ſchritt dann langſam dem Anſchuß zu, um zu ſehen, was er für „Schweiß“ dort fände.

Den Platz hatte er ſich gut genug gemerkt — dort ſaß auch die Kugel in einer ſchwachen Kiefer. Jedenfalls war ſie durch den Hirſch dort hineingeſchlagen — aber nicht einen Tropfen Schweiß fand er in den leicht entdeckten Fährten — kein abgeſchoſſenes Haar, und wie er weiter und weiter darin ſuchte, ohne ein einziges tröſtliches Zeichen entdecken zu können, mußte er ſich zuletzt eingeſtehn, daß er den Hirſch richtig und unwiderruflich gefehlt habe.

Der alte Olatuoh ſchüttelte mißmuthig mit dem Kopf — es war ihm das ſeit langer Zeit nicht geſchehen, und er mit ſeinem Schuß höchſt unzufrieden. Beſſer konnte er nie hoffen, an einen Hirſch hinanzukommen, wie an dieſen; aber es ließ ſich eben nicht mehr ändern und war geſchehen, und weiter zog er auf ſeiner Bahn, ein ander Stück Wild vielleicht noch zum Schuß zu bekommen.

Etwa eine Stunde ſpäter fand er eine Stelle, wo ein Bär die Steine umgedreht hatte, um nach darunter liegenden Käfern zu ſuchen; bald darauf kam er zu einem verfaulten und morſchen Aſt, der von demſelben Bär jedenfalls auseinander geriſſen war, der darin ſitzenden Würmer wegen, und der Fährte nachgehend, traf er ſogar ſein Bett an, das der braune Burſche nur erſt vor kurzer Zeit konnte verlaſſen haben.

Olatuoh hatte in dem einen Augenblick alles Andere vergeſſen, und nur vorſichtig den weiteren Spuren folgend, traf er den Bären endlich in einer kleinen Niederung, in der eine Unmaſſe von Heidelbeeren wuchſen. Petz beſchäftigte ſich hier ſehr angenehm, die reichbedeckten Sträucher ſorgfältig abzuzupfen, und ſchien ſich um weiter gar nichts zu bekümmern. Wie eine Schlange aber, durch das niedere Geſtrüpp ſchlich und glitt der Indianer auf ihn zu, bis er einen alten, umgeſtürzten Baum erreichte. Hinter dieſem pirſchte er ſich vor, legte ſeine Büchſe, um recht ſicher zu ſein, auf die vorſtehenden Wurzelzacken — und ſchoß.

Der Bär richtete ſich, wie er den Schuß hörte, raſch empor und äugte nach allen Seiten umher. Der aufſteigende Pulverrauch verrieth ihm aber raſch den Feind, und die gefährliche Nähe meidend, trabte er dem nächſten Dickicht zu, in dem er, kaum zwei Minuten ſpäter, verſchwand.

Der Indianer blieb wie an den Boden gewurzelt ſtehen und ſah ihm nach. Hatte er den Schuß, die Büchſe aufgelegt, der Bär kaum fünfzig Schritt entfernt, wieder gefehlt? — Es war nicht anders. Als er endlich nachſuchte, fand er nicht einen Tropfen Schweiß — nicht einmal auf einer Stelle, wo der Bär etwa 15 Schritt breit über eine lichte offene Sandſtelle hinüber geflohen war.

Er lud ſeine Büchſe wieder und ging weiter, aber allerhand wirre, häßliche Gedanken zuckten ihm durch den Kopf. Er achtete kaum mehr auf ſeinen Pirſchgang und wurde erſt wieder darauf aufmerkſam, als er mitten in ein Volk Truthühner hineinlief. Die ſchweren Vögel flatterten in die nächſten hohen Bäume hinauf und ſahen von dort, die langen Hälſe nach ihm drehend, herunter. Er trat zum nächſten Baum, legte die Büchſe feſt daran, zielte lang und bedächtig nach einem alten Gobler, der hoch über ihm in einer mächtigen Eiche ſtand, und drückte ab.

Gleich nach dem Schuß bückte er ſich raſch, unter dem Pulverdampf hin den getroffenen Vogel abfallen zu ſehen — aber nichts fiel. Die Truthühner ſtrichen bei dem Knall ab und weiter — auch der, auf den er gehalten, — und der alte Indianer ſetzte ſich auf den nächſten Baumſtamm, lehnte ſein Geſicht in beide

Hände und ſtarrte ſtill und ſchweigend wohl eine volle Stunde vor ſich nieder. Dann ſtand er langſam auf, reinigte ſeine Büchſe und lud ſie wieder, hob ſie auf die Schulter und ſchritt, den Blick am Boden haftend, in gerader Richtung durch den Wald ſeiner Heimat zu. Die Seinen waren allerdings erſtaunt, ihn ohne Beute heimkehren zu ſehen, wagten aber nicht, ihn nach der Urſache zu fragen. Glücklicher Weiſe hatte Nemeswako, der Schwiegerſohn Olatuohs, einen Hirſch erlegt und ſomit Proviſionen zum Wigwam geſchafft.

Olatuoh aß an dem Abend faſt gar nichts und ſuchte früh ſein Lager; am andern Morgen war er vor Tagesgrauen wieder auf, packte ſich eine tüchtige Portion Wildpret in ſeine wollene Decke, warf dieſe auf den Rücken, ſchulterte ſeine Büchſe und verließ den Wigwam mit raſchen Schritten in ſüdweſtlicher Richtung. Niemand fragte ihn dabei wohin er ging; er ſelber ſagte zu keinem der Seinen eine Silbe. Das hatte er auch ſchon öfter gethan, daß er drei, vier und mehr Tage von daheim fortgeblieben war, und wenn er zurückkehrte, erzählte er ebenſo wenig, wo er die Zeit geweſen — wen überhaupt ging das etwas an?

Olatuoh aber war diesmal auf einem langen und ſchwierigen Zug begriffen, von dem allerdings keiner der Seinen eine Ahnung haben konnte, denn nicht um zu jagen ging er aus, ſondern den verrätheriſchen weißen Mann wieder aufzufinden — der ihm ſein Gewehr mit fortgenommen hatte. Ueber ſeinen Körper hatte er keine Macht bekommen, nicht über ſeinen Tomahawk oder ſein Scalpirmeſſer, das alles waren Theile und Waffen des rothen Mannes, und der große Geiſt litt nicht, daß der Gott der Weißen darüber Gewalt erhalten ſollte. — Aber die Büchſe war von den weißen Männern ſelber kunſtvoll gefertigt worden, über die hatten ſie Gewalt, und als ſie jener fremde Mann in ſein Buch nahm und mit fort trug, mußte er den Geiſt, der in ihr ſaß, bezaubert haben. — Keine Kugel traf mehr, wenn er die Büchſe ſich nicht wieder holte.

Von dem Gedanken erfüllt, nur das eine Ziel vor ſich, den flüchtigen Fremden wieder zu finden, und wenn er ihn mitten aus den Anſiedlungen und Dörfern der Weißen herausholen ſollte, wanderte er ſeine lange, einſame Bahn. Zu Mittag raſtete er ein wenig, zündete ſich ein Feuer an und röſtete etwas Fleiſch, und gegen Abend erreichte er ein Dorf der Potowotamies, wo er die erſte Spur von dem Verfolgten fand.

Der weiße Mann mit dem großen Buch, der keine Büchſe trug, war geſtern hier durch gekommen und hatte, wie ihm der Häuptling ſagte, ſeine Zaubereien bei ihnen beginnen wollen — aber der ganze Stamm war ausgerückt, alle Krieger mit ihren Waffen, und Einer von ihnen hatte zu ihm geſprochen, daß ſie Frieden mit ihrem weißen Vater in Waſhington hätten und keines ſeiner Kinder tödten wollten, aber ſie duldeten auch nicht ſolche böſe „Medicin" unter ſich, und wenn es der Fremde mit Gewalt verſuchen wollte, möge er ſich die Folgen ſelber zuſchreiben.

Der arme Teufel von Maler führte als einzige Waffe nur einen Regenſchirm bei ſich, mit dem er nicht hoffen durfte, einem ganzen kriegeriſchen Stamm Trotz zu bieten. Deßhalb mit all ſeinem ihm zu Gebote ſtehenden Engliſch die beſten und beruhigendſten Verſicherungen gebend, zog er ſich ſchleunigſt zurück und verließ ſo raſch er konnte die Gegend.

Olatuoh hielt eine lange und geheime Unterredung mit dem Häuptling der Potowotamies und ſetzte dann noch Abends ſpät ſeinen Marſch weiter fort, um den Flüchtling einzuholen. Die Nacht lagerte er unter einem einzelnen Baum in der Prairie. Spät am Abend noch war ein Hirſch vor ihm aufgeſprungen und hatte ſich auf etwa ſechzig Schritt geſtellt — aber er ſchoß nicht. Weßhalb auch? — Der Fremde trug das Leben ſeiner Büchſe in dem Buch — wozu ſollte er wenn er nicht einmal ruhig im Grabe geblieben, ſondern von dem — Irländer da, zerſchnitten wäre. Soviel weiß ich — wenn der hier in Waterton Menſchen die Eingeweide herausnimmt und an ihnen herumſticht als wie an einem anderen Stück Vieh, dann mag er mir nur hier aus dem Hauſe bleiben, dann dank' ich ihm für ſeinen Beſuch — ich ekelte mich zu Tode."

„Na, das wäre nun das Wenigſte," lachte ihr Mann — „das wäſcht ſich Alles wieder ab, und was Salomon betrifft, ſo iſt Einer von den Moccaſinzertretern ſo ſchlimm wie der andere — je freundlicher ſie ſich ſtellen, deſto mehr muß man ſich vor ihnen in Acht nehmen. Aber darin hat Shark recht — ich möchte nachher nicht mehr vor die Thür gehen, wenn es unter dem Stamm bekannt würde, wir hätten hier in Waterton Einen von ihnen nicht allein nicht begraben, ſondern ſogar noch zerſchnitten — am Ende glaubten ſie gar, wir wären Menſchenfreſſer."

„Brrr," ſagte Mrs. Glaſſy, und ſchüttelte ſich bei dem Gedanken.

„Ja Kinder," meinte Mr. Weppel, als er jetzt aufſtand und ans Fenſter trat, um hinaus auf die menſchenleere Straße zu ſehen — „was Beſonderes iſt hier nicht weiter zu bekommen, und da will ich denn lieber zu Hauſe gehen — meine Alte möchte doch ſonſt brummen."

hier unnöthig Pulver vergeuden — er traf doch nicht. — Am nächſten Tag erreichte er die Stelle, wo der Weiße in einer Hütte der Cherokeſen geſchlafen hatte, aber er war früh am Morgen nach einem Dorfe der Chocktaws aufgebrochen, und dorthin folgte Olatuoh.

So gut übrigens der Indianer in der Prairie ſeinen Weg fand, ſo unbehaglich hatte ſich der Maler darin gefühlt, der in der Maſſe ſich kreuzender Pfade vollſtändig confuſe wurde. Was es hieß, eine genaue Himmelsrichtung einzuhalten, war ihm auch bis jetzt noch dunkel geblieben oder ſchwamm ihm nur als verworrener Begriff vor der Seele, deßhalb machte er es denn auch möglich, ſich derart zu verlaufen, daß ſelbſt der geübte Häuptling drei volle Tage brauchte, ihn wieder aufzufinden.

Todesmatt und die ſchlimmſte Angſt — die Angſt des Verirrten im Herzen, war der arme Weiße am dritten Abend unter einem Strauch in der Prairie zuſammengeſunken. Seit zwei Tagen hatte er keinen Biſſen Brod oder Fleiſch über die Zunge gebracht und nur — ſeiner ſpäteren Ausſage nach, „wie eine Kuh" von Gras und Waſſer gelebt. Er konnte nicht weiter, und dumpfbrütend ſtarrte er in Verzweiflung vor ſich nieder, als er plötzlich Schritte hinter ſich hörte und mit einem Jubelſchrei emporſprang.

Es war Olatuoh, der mit der Hartnäckigkeit eines Schweißhundes auf ſeiner Fährte geblieben und ihr gefolgt war, und jetzt im Innern vielleicht nicht weniger über dies endliche Zuſammentreffen erfreut ſein mochte, als der glücklich aufgefundene und dadurch gerettete Weiße. Verhielt ſich das aber in der That ſo, in ſeinen Zügen hätte es doch kein Menſch leſen können.

Wer beſchreibt indeß des Fremden Erſtaunen, als er in dem ſo glücklich zu ſeiner Rettung herbeigekommenen Indianer ſeinen alten, viele Tagereiſen von da entfernt geglaubten Gaſtfreund erkannt. Er wollte im Anfang ſeinen eigenen Augen nicht einmal trauen und fand kaum Worte zur Begrüßung. Olatuoh nahm aber nicht die dargebotene Hand, die ihm der Weiße in ſeiner Herzensfreude entgegenſtreckte.

„Weißer Mann bös,“ ſagte er in ſeinem etwas ungeſchickt geſprochenen Engliſch; „weißer Mann ſehr bös. Warum hat er Olatuohs Büchſe mitgenommen?“

Der Maler ſprach das Engliſche allerdings nur unvollkommen, verſtand es aber weit beſſer und war über den Vorwurf mit Recht erſtaunt. Was hätte er auch mit einer Waffe machen ſollen, die er nicht einmal zu führen verſtand, ganz abgeſehen von der Beſchuldigung des Diebſtahls, die ihm hier in die Zähne geworfen wurde. Am allerliebſten hätte er nun freilich jede andere Erörterung aufgeſchoben und den Indianer gefragt, ob er nicht wenigſtens ein Stück Fleiſch bei ſich habe, um ſeinen quälenden Hunger zu ſtillen. Olatuoh aber, der, wie alle Indianer, recht bequem zwei, drei Tage hungern konnte, um nachher ſeinen Magen für die lange Entbehrung reichlich auf einmal zu entſchädigen, dachte gar nicht daran eine ſolche Nebenſache zu erörtern, bis er nicht mit der Hauptſache im Reinen geweſen wäre, und verlangte deßhalb wiederholt, und zwar mit immer drohenderen Geberden, die ihm entwandte Waffe zurück.

Es bedurfte einiger Zeit, bis der vor Hunger zum Tod ermattete arme Teufel nur begriff, was von ihm verlangt werde und daß das gemalte Bild die Urſache der Entrüſtung ſeines Gaſtfreundes ſei. Leicht ſah er auch dabei, daß nur der Aberglaube die Schuld trage; was aber auch die Urſache ſein mochte, er wäre nicht im Stande geweſen ſich ihm zu widerſetzen, und ſeufzend öffnete er die Mappe, das Bild, das er als die Perle ſeiner ganzen Sammlung betrachtete, dem wilden Burſchen zu überliefern.

Olatuoh dachte aber nicht daran, ihm das Bild wieder abzunehmen, er würde das für Feigheit gehalten haben, als ob er ſelber für ſeine Perſon etwas von dem Zauber des Weißen fürchte. Nein, nur ſeine Büchſe wollte er wieder haben; die ſollte der Fremde nicht mit ſich fortführen dürfen, daß er ſelber die bis dahin treue Waffe entbehren müſſe, und er machte ihm jetzt ſo deutlich als möglich begreiflich, daß er das Gewehr ohne weiteres aus dem Bild herausſchneiden möge.

Der Maler erſchrack über dieſe Zumuthung faſt eben ſo ſehr, wie über die Wegnahme des ganzen Bildes, das er dadurch rettungslos verunſtaltet hätte — und er wußte am beſten, wie viel Mühe es ihn gekoſtet. Jede Weigerung von ſeiner Seite konnte aber die ſchlimmſten Folgen für ihn haben, denn der alte gereizte Häuptling ließ nicht mit ſich ſpaßen. Drohend griff er nach ſeinem Tomahawk, und hier in der Prairie allein mit ihm, fremd ohnedies in dem weiten Land, in dem keine Seele nach ſeinem Tod oder Leben gefragt haben würde, blieb ihm ja keine andere Wahl, als ſich zu fügen. Seufzend nahm er ſein kleines Federmeſſer, die einzige Waffe, die er bei ſich führte, aus der Taſche und wollte eben daran gehn, ſein ſchönes Bild zu verunſtalten, als ihm ein glücklicher Gedanke kam.

Wenn er das Gewehr herausſchnitt, mußte er auch die Hand des Indianers, die es hielt, abſchneiden — abergläubiſch war der Burſche überhaupt, ſonſt wäre er ihm mit einer ſolchen albernen Forderung gar nicht nachgekommen (und wie er ihn hier überhaupt gefunden hatte, mochte ein Anderer errathen). Raſch wandte er ſich deßhalb an den Wilden, zeigte ihm, was er mit ſeiner Hand auf dem Bilde vornehmen müßte, wenn er das Gewehr heraus haben wollte, und ſagte: „Bös für dich, lieber Freund! Wenn ich die Hand hier abſchneide, kannſt du die da nicht mehr gebrauchen.“

Olatuoh erſchrack. Er begriff vollkommen, was der Fremde meinte, aber was half ihm ſeine Hand ohne die Waffe? — Verwünſchte Zauberei, die der Weiße trieb, und wenn er jetzt dem allen mit einem einzigen Schlag ſeines Tomahawk ein Ende machte? — Aber die Weißen waren ſtark — wegen geringerer Urſache ſchon hatten ſie blutige Rache an ganzen Stämmen genommen, und ihre Krieger würden vielleicht ſein ganzes Dorf verwüſtet haben. Es war ein Glück für den armen Maler, daß der Wilde nicht wußte, wie freundlos er hier in dem weiten Lande ſtand.

Dieſer indeſſen, der nichts mehr fürchtete, als den Indianer zu reizen und vielleicht zu einem verzweifelten Schritt zu treiben, ſuchte ihn auf andere Art zu beſänftigen. „Willſt du nur das Gewehr forthaben, Olatuoh?“ fragte er. — Der Indianer nickte raſch mit dem Kopf. „Ja,“ ſagte er, „nur das Gewehr. Olatuoh iſt ein Mann und fürchtet nicht, was ein Zauberer gegen ihn unternehmen kann.“ — „Gut — ich nehme es fort,“ lautete die Antwort, und ohne weiteres holte der junge Mann ſeinen Pinſel hervor — Waſſer war glücklicher Weiſe bei der Hand und ſorgfältig wiſchte er jetzt die Waffe, die dem Alten ſo viel Aergerniß gegeben, fort.

Olatuoh ſtand dicht neben ihm und ſah mit innigem Vergnügen, wie die lange Büchſe immer kürzer und kürzer wurde. Jetzt verſchwand das Schloß, jetzt kam er an den Kolben — jetzt an den Meſſingbeſchlag unten — und jetzt — jetzt war ſie fort von dem Bild — er athmete tief auf — der Zauber war gebrochen. „Gut!“ ſagte er mit den tiefen, dieſer Race eigenthümlichen Gaumentönen, „ſehr gut! Olatuoh hat ſein Gewehr wieder; du kannſt gehn.“ Und damit wandte er ſich und wollte, wie er gekommen, wieder gerade in die Prairie hinein halten. Damit aber war jetzt dem Weißen nicht gedient. „Halt, Olatuoh!“ rief ihm dieſer nach, „du haſt jetzt, was du willſt, nun aber ſei auch ſo gut und gib mir etwas zu eſſen, wenn du etwas bei dir trägſt, und ſage mir, in welcher Richtung ich zuerſt nach einem Dorfe deines Stammes oder der Weißen komme.“

Der Indianer blieb ſtehn und ſah ihn kopfſchüttelnd an. Hungrig und verirrt, der weiße Zauberer — und ſolch ein armſelig Menſchenkind hatte die Macht beſeſſen, den Schuß ſeiner Waffe zu bannen? Zu gutmüthig aber den Mann, der ihm doch eigentlich, ſeiner Meinung nach, nur Böſes gethan, hülflos hier zurückzulaſſen, band er ſeine Decke auf und legte ein Stück Fleiſch heraus — das letzte, das er noch bei ſich trug — dann deutete er mit dem Arm der Richtung zu, in der die nächſten Wohnungen lagen. Damit hatte er aber auch alles erfüllt, was jener vernünftigerweiſe von ihm fordern konnte, und länger noch in der Nähe eines ſo gefährlichen Menſchen zu weilen, wäre mehr als Thorheit geweſen.

Raſch warf er ſeine zuſammengeſchnürte Decke wieder über den Rücken, griff die Büchſe auf, und ohne ſich auch nur ein einzigesmal noch nach dem Weißen umzuſehen, wanderte er, ſo raſch ihn ſeine Füße trugen, der Heimat wieder zu. Verſchwunden war dabei an ihm das ſcheue, niedergedrückte Weſen, mit dem er noch an dieſem Morgen ſeiner unſicheren Bahn gefolgt. Er hatte erreicht, was er gewollt, er konnte ſich wieder auf ſein Gewehr verlaſſen, und mit Adlerblicken durchſpähte er die weite Prairie vor ſich, um irgend ein Stück Wild darauf zu entdecken; er wußte, es war ihm dann verfallen. Wie er aber ſein neugewonnenes Gewehr daran verſuchen wollte, ſo brauchte er auch ſelber Nahrung für ſich, denn noch keinen Biſſen hatte er den Tag über die Lippen gebracht und dem Fremden das Letzte, was er beſaß, gegeben.

Er brauchte auch nicht lange zu gehn. Vor ſich in der Prairie erkannte er bald ein Rudel Wild, das langſam in dem hohen Gras dahergezogen kam. Sie hatten ihn noch nicht geſehen; raſch duckte er ſich nieder, und als ſie auf etwa achtzig Schritte an ihm vorbei wollten, hob er die Büchſe, that einen leiſen, aber ſchnellen Ruf, daß der Führer des Rudels, ein ſtattlicher Bock, ſtutzte, zielte ihm auf's Blatt, und mit dem Knall des Schuſſes ſelbſt brach das edle Thier im Feuer zuſammen.

Olatuoh blieb regungslos auf ſeinem Platz ſtehn und ſah dem übrigen, in wilder Flucht davonſtürmenden Rudel nach — dann lud er ruhig ſeine Büchſe wieder — aber ſein ganzes dunkles Geſicht ſtrahlte von Freude, ſeine Augen ſchienen ordentlich Funken zu ſprühen, und feſt und ſtolz war ſein Schritt, als er endlich zu ſeiner Beute hinüber ſchritt, das erlegte Wild abzuſtreifen und ſo viel als er brauchte und tragen mochte, in der Wilddecke mit fortzunehmen.

Gleich an Ort und Stelle zündete er auch ein Feuer an, um ſich vor allem eine Mahlzeit zu bereiten und ſeinen Hunger zu ſtillen, dann wanderte er raſch der Heimat zu und traf dort gerade wieder ſo ein, wie er ſie verlaſſen hatte. Die Seinen erfuhren nie, wo er geweſen und was er gethan. Er ſelber aber vergaß die überſtandene Sorge nicht.

Im nächſten Jahr kam zufällig wieder ein Maler, ein Amerikaner, denſelben Weg und ſchien nicht übel Luſt zu haben, ſein Atelier dort für eine Zeitlang aufzuſchlagen. Die Frauen und Kinder freuten ſich auch ſchon darauf. Olatuoh aber blieb unerbittlich. Mit Bogen und Pfeilen — ſeine Büchſe hatte er verſteckt, ſowie er die Abſicht des Weißen merkte — ſchritt er auf ihn zu, und ſeine Drohung, ihm das Leben zu nehmen, ſowie er nur das „große Buch“ bei ihnen öffnen würde, geſchah mit ſo zürnender Stimme und ſo unheimlich leuchtenden Blicken, daß der Fremde ohne weiteres ſein Geräth zuſammenpackte und abzog. Olatuoh wollte nichts mehr mit weißen Zauberern zu thun haben.

Der Doppelgänger.

Hoch oben in den californiſchen Bergen, an einem Bache, der ſeine Waſſer etwa eine Stunde von dort in den Macalome ergoß, ſtand ein kleines Lager von Goldwäſchern, wie gewöhnlich aus der wunderlichſten Miſchung von Menſchen und Zelten zuſammengeſetzt.

Niemand dachte natürlich an eine regelmäßige Aufſtellung der verſchiedenen Wohnungen, und wo eine ſtattliche Eiche Schatten gegen die Mittagsſonne, und eine zufällige Erhöhung trockenen Boden bei eintretendem Regenwetter verſprach, da wurde das Zelt von den Eigenthümern deſſelben aufgeſchlagen, ja dieſer einmal genommene Lagerplatz nicht einmal ſtreng feſtgehalten, ſondern oft gewechſelt, je nachdem die Beſitzer weiter oben oder unten am Bache Lohn für ihre Erdarbeiten zu finden hofften.

„Wie viel Uhr hat's denn?" frug Jim — „es muß ja noch früh ſein."

„Es iſt gerade neun vorbei," ſagte der Schullehrer, „der Mond drückt ſich auch da drüben in's Neſt — Morgen muß ich um ſieben wieder auf den Beinen ſein und Schule geben — alſo gute Nacht meine Herren."

„Wartet Weppel," rief Shark, während er aufſtand und nach ſeinem eignen Hute griff — „ich gehe mit — ich muß ſo ein Bischen in's Freie, habe in der Stubenluft ordentlich Kopfweh bekommen. Aber wer klopft da draußen — iſt denn zugeſchloſſen?"

Die Thüre war inwendig eingeklinkt und Mrs. Glaſſy öffnete ſie ſchnell, hätte aber faſt einen lauten Angſtſchrei ausgeſtoßen, als plötzlich, halbgebückt, den rabenſchwarzen runden Wollkopf entblößt, ein kleiner, etwa zwölfjähriger Negerknabe in's Zimmer glitt, der, augenſcheinliche Angſt in den dunklen Zügen, die Männer der Reihe nach anſah, und nicht zu wiſſen ſchien, ob er mit der Sprache heraus ſollte.

„Jeſus im Himmel!" ſagte Mrs. Glaſſy, indem ſie überraſcht einen Schritt zurücktrat, „habe ich doch wahrhaftig geglaubt, es wäre ein Indianer, der da den Kopf zur Thüre herein ſtreckte. Was willſt du denn noch ſo ſpät, Sip? ſchickt dich dein Maſter?"

Weshalb der kleine reizend gelegene Bach mit ſeinem kryſtallhellen Bergwaſſer Teufelsbach getauft worden, wußte niemand. Die Indianer hatten ihn früher in ihrer bilderreichen Sprache das Kryſtall-Diamantauge genannt — und nannten ihn in der That noch ſo. Unter den eingewanderten Fremden war aber der Name Devil's creek gangbar geworden, und wie es mit ſolchen Benennungen geht, er hing einmal an dem Ort und ließ ſich jetzt nicht mehr abſchütteln.

In allen jenen dicht bewaldeten Bergen, in denen jetzt der Boden von Tauſenden von Menſchen nach dem edlen Metall durchwühlt wurde, hätte man aber wohl kaum ein romantiſcher gelegenes Plätzchen finden können, als dieſes Lager, in dem die bunten Zelte unordentlich zerſtreut theils unter dichtem Gebüſch, theils unter den rieſigen Bäumen der Waldung ſtanden. Nach dem Macalome zu fiel dabei der Hügel ſchroff ab und geſtattete dadurch eine herrliche Fernſicht gen Norden, von hinter einander ſich aufthürmenden Gebirgsrücken, die bis jetzt vielleicht noch nie der Fuß eines Weißen betreten hatte. Aber auch ihre Zeit kam, und wie jetzt die goldgierige Bevölkerung von Oſten und Weſten zugleich hereindrückte, breiteten ſich die Menſchenmaſſen langſam aber ſicher nach allen Seiten aus und die Zeit war nicht mehr fern, wo ſie den rothen Sohn der Wälder, der dieſes ſchöne friedliche Land ſeine Heimath nannte, weit in die Schneegebirge hinaufdrücken mußten — dort ſein Leben kümmerlich zu friſten oder — unterzugehen. Was lag den Weißen daran, wenn ſie nur Gold fanden?

Und was für ein buntes Gemiſch von Kräften hatte ſich hier geſammelt! Da kam nichts darauf an, welchem Stand die Goldwäſcher früher angehört hatten, welchem ſie vielleicht ſpäter einmal wieder angehören würden. Da kümmerte ſich niemand um den Grad von Bildung, den der Nachbar oder Arbeitsgefährte beſaß und der ſonſt in jedem wilden Lande im gewöhnlichen Anſiedlerleben immer eine gewiſſe Grenze zieht, ſo daß nur die recht eng zuſammenhalten, die ſich auch an Bildung näher ſtehn. Hier galt nur die Kraft und Arbeitsfähigkeit des Einzelnen, und Handwerker und Edelleute, Künſtler und frühere Tagelöhner, Kaufleute und Gelehrte, Alles miſchte ſich bunt und ungeſcheut durcheinander. Wenn man nur den Namen deſſen wußte, mit dem man zu verkehren hatte, das Andere war Nebenſache und kümmerte niemanden.

Fünf Zelte ſtanden alſo hier oben an Devil's creek, nur von deutſchen Compagnien zu dreien und vieren, das größte ſogar von ſechs Arbeitern bewohnt, und in den letzten Tagen war noch ein neuer Landsmann hinzugekommen, der ſich aber die kurze Zeit ſeines Aufenthaltes von den Uebrigen ziemlich zurückgehalten hatte und wenig mit ihnen verkehrte. Sein Name war **Schütz**, und ſeinem ganzen Weſen und Benehmen nach hatte er in Deutſchland beſſere Zeiten geſehen, als ſie ihm hier Spitzhacke und Schaufel bringen konnten. Nichts deſtoweniger arbeitete er tüchtig, wenn auch immer allein, und war freundlich und gefällig gegen ſeine Nachbarn, wo ſich ihm irgend Gelegenheit dazu bot, ohne ſich aber je ihren fröhlichen und oft ſehr lauten Abendgeſellſchaften anzuſchließen. Er ſaß dann ſtill und allein vor ſeinem Zelt bei einem flackernden Feuer, und las entweder oder ſtarrte auch nur, vor ſich hinträumend, in die Flamme.

Im Anfang verſuchten die anderen Deutſchen, die das für Schüchternheit hielten, ihn davon abzuziehn, und forderten ihn auf, zu ihnen herunterzukommen. Aber er wich ihren Einladungen freundlich, doch beſtimmt aus, und man ließ ihn zuletzt ſeinen eigenen Weg unbeläſtigt verfolgen. Hatte doch jeder hier in den Minen das Recht, zu thun, was ihn eben freute!

Daß ſich die Uebrigen indeſſen nicht durch den mürriſchen „Einſiedler“, wie er bald allgemein hieß, in ihrer Geſelligkeit ſtören ließen, verſtand ſich wohl von ſelbſt, und Abend nach Abend verſammelte die Schaar um die lodernden Feuer, theils mit Kartenſpiel und Trinken, theils mit vaterländiſchen Geſängen die lange Nacht zu kürzen — und dieſe Geſellſchaft müſſen wir uns doch ein wenig näher betrachten.

In dem einen Zelte lagerten drei junge Deutſche zuſammen: ein Zinngießer Bollenheck, ein junger Edelmann, Baron Köllern, und ein heruntergekommener Kaufmann oder Reiſender Namens Steinert. In dem Nachbarzelt ſchliefen ein junger Arzt, Dr. Meier, ein früherer Bedienter oder Lakai einer Herrſchaft, denn er wußte immer viel von großen Diners zu erzählen, Namens Pauig, und ein Apotheker Roſtiz.

Außer dieſen waren noch ein paar Maurer aus Hannover, ein Schiffskoch Reutler, ein Bäcker, ein Schmiedegeſell, ein Schreiber, ein polniſcher Schneider und verſchiedene andere Individuen, die keinem beſtimmten Stand anzugehören ſchienen — oder auch zu beſcheiden waren, ihn zu nennen. — Kurz, es blieb eine bunte, gemiſchte Geſellſchaft, die ſich hier in den ſchönen Bergen zuſammengefunden hatte, nur mit dem einen feſten Ziele vor ſich: Gold!

So abgeſondert die Leute aber auch den Tag über ihren eigenen Intereſſen nachgingen und ihre Minenrechte wahrten und achteten: Keiner dem Anderen in den einmal beanſpruchten „claim“ zu kommen, ſo ſchwand doch Abends jeder Unterſchied, und gewöhnlich um ein großes Feuer gelagert, plauderten ſie nicht etwa von ihren Erfolgen den Tag über, denn die hielt jeder geheim, ſondern von zu Haus, von ihren Reiſen, von ihren Erfahrungen in Californien und von den Leuten, die ſie unterwegs getroffen und denen ſie vielleicht hie oder da in den verſchiedenen Minen wieder zufällig begegnet waren.

Hier führte beſonders Steinert das Wort, der mit einer Karawane über die Felſengebirge aus den Vereinigten Staaten herüber gekommen war, und auf der Reiſe die wunderbarſten Abenteuer und Kämpfe mit umherſtreifenden Indianerhorden erlebt haben wollte.

Etwa zweihundert Schritt von ihnen entfernt, auf einem kleinen flachen Hügel, der den Lagerplatz überſchaute, brannte ein einzelnes Feuer, an dem jener einſame ſchwermüthige Deutſche ausgeſtreckt lag und dumpf vor ſich hinbrütend in die Flamme ſchaute.

Dr. Meier hatte ſchon ein paar Mal den Kopf dahin gewandt, endlich frug er leiſe ſeinen Nachbar, den Herrn von Köllern, der auf einem herzugerollten Holzklotz kauerte und gerade in einem Blechmaß Waſſer auf die Kohlen ſchob, ſich einen Grog zu machen:

„Sagen Sie einmal, Köllern, Sie haben ja neulich eine lange Unterredung mit dem Einſiedler da drüben gehabt. Was iſt denn das für eine Art von Homo?“

„Gott weiß es,“ erwiderte der Gefragte; „ich werde nicht aus ihm klug. Er muß ſich in Deutſchland in der beſten Geſellſchaft bewegt haben; jedenfalls hat er ſtudirt, und ſeine Bemerkungen verrathen eine gute Erziehung, aber es liegt etwas auf ihm, das er nicht abſchütteln kann oder will.“

„Meine Herren,“ miſchte ſich hier Steinert, der an Köllern's anderer Seite ſaß, in das Geſpräch, „die Sache liegt tiefer. Lieber Köllern, Sie kennen die Menſchen noch nicht ſo wie ich, Sie haben natürlich die Erfahrung nicht;

> Doch jener dort, den Ihr für fromm gehalten,
> Von dem ſein Grab ſo rühmlich ſpricht,
> Der war gewiß ein Böſewicht.“

„Sein Grab?“ ſagte der Zinngießer, der jetzt auch aufmerkſam geworden war, „wer iſt denn geſtorben?“

Steinert ſchüttelte unwillig den Kopf. Dr. Meier aber ſagte:

„Sie glauben, daß dem Mann irgend ein Verbrechen auf der Seele liegt?“

„Ich bin davon überzeugt,“ erwiderte Steinert, der in ſeinem zerriſſenen und überaus ſchmutzigen Mineranzug ſelber weit eher einem Strauchdieb, als einem ehrlichen Menſchen glich.

„Und wiſſen Sie etwas Genaueres über ihn?“ frug Noſtiz, der ſich ebenfalls für den Fremden intereſſirte.

„Genaueres? hm,“ ſagte Steinert, ſich den ſtruppigen Bart ſtreichend, „dem Patron braucht man eben nur in's Geſicht zu ſehen. Das, was den peinigt, ſind Gewiſſensbiſſe, und ich möchte nicht zu tragen haben, was er trägt — Donnerwetter, Köllern, der Grog riecht vortrefflich“ — und damit nahm er ohne weitere Umſtände das Blech vom Feuer, roch daran und that einen kräftigen Zug, der es faſt bis zur Hälfte leerte.

„Bah,“ ſagte Köllern, „wie ein Verbrecher — bitte Steinert, laſſen Sie mir auch noch etwas in dem Becher, denn ſo weit ich mich entſinne, hatte ich ihn für mich ſelber an's Feuer geſetzt — wie ein Verbrecher ſieht der Mann nicht aus."

„In's Herz kann man niemandem ſehen," ſagte Steinert, ſich den Mund wiſchend — „ich gebe Ihnen mein Ehrenwort, ich habe mit einem Manne meine erſte Seereiſe gemacht — wir waren Cojennachbarn und ganz vertraute Freunde — auf den ich den größten Eid abgelegt hätte, daß er ein Ehrenmann ſei — und doch war es, wie ſich ſpäter herausgeſtellt hat, nur ein ganz gemeiner Spitzbube."

„Sie ſcheinen bittere Erfahrungen gemacht zu haben, Herr Steinert," ſagte Dr. Meier, der den Burſchen nicht leiden konnte.

„Hab' ich auch, Herr Doctor, hab' ich auch," erwiderte ſeufzend der Reiſende, „aber der Schmerz, den wir dabei empfinden, erhöht auch wieder das Vergnügen:

Bei Gütern, die wir ſtets genießen,
Wird das Vergnügen endlich matt,
Und würden ſie uns nicht entriſſen,
Wo fänd ein neu Vergnügen ſtatt?"

„Na, nu laß einmal deine langweiligen Verſe, Steinert," ſagte aber Pauig, der an einem ſchönen Abend, als beide von Grog ſelig geweſen, mit Herrn

Steinert Brüderſchaft getrunken hatte. „Komm, laß uns eins ſingen; das iſt heute der rechte Abend dazu.

Du — Du, liegſt mir im Herzen,
Du — Du, liegſt mir im Sinn —
Du — Du, machſt mir viel Schmerzen,
Weißt nicht, wie gut ich Dir bin.“

„Du — Du!“ fiel der Chor von fünf oder ſechs der Uebrigen dröhnend ein, und einmal im Gang, löſte bald ein Lied das andere ab, ſo daß von den Nachbarzelten weiter unten am Hang bald einige Amerikaner und Irländer heraufkamen, die Deutſchen ſingen zu hören.

Von Köllern hatte langſam ſeinen ihm noch von Steinert übrig gelaſſenen Grog ausgetrunken und war dann aufgeſtanden, weiter ab vom Feuer unter einer Eiche hingeworfen, den Mond aufgehen zu ſehen, der eben in voller glühender Scheibe hinter den mächtigen Waldesſtämmen auftauchte, und ſein magiſches Licht über die Scene goß. Meier folgte ihm nach einiger Zeit, ſetzte ſich zu ihm nieder, und ſchweigend ſchauten die beiden jungen Leute, jeder mit ſeinen eigenen Gedanken beſchäftigt, nach dem wunderbaren Feuerball hinüber, bis er ſich oben in den dicken Wipfeln barg.

„Solch ein Abend hier in den Bergen,“ brach endlich der Doctor das Schweigen, „iſt doch wirklich ein Hochgenuß und gleicht Manches wieder aus, was man den Tag über zu ertragen hatte.“

„Das Minerleben hat überhaupt einen eigenen Reiz,“ ſagte von Köllern leiſe, „und — wenn die Erinnerung an die Heimath nicht wäre, könnte man ſich ihm mit voller Seele wohl hingeben.“

„Und gerade die Erinnerung an die Heimath läßt es mich ſo leicht ertragen,“ ſagte Meier. „Wer von uns hat die Hoffnung aufgegeben, ſie wieder zu ſehen?“

Köllern ſeufzte und ſah ſtill vor ſich nieder.

„Und was für fröhliche Erinnerungen,“ fuhr Meier lebendiger fort, „wird uns dann, einmal erſt wieder daheim, unſer jetziges californiſches Leben bieten! Mit was für wunderlichen Geſellen verkehren wir hier, in welche Geſellſchaft werden wir geworfen, von der wir daheim kaum eine Ahnung hatten — und was für Erfahrungen ſammelt man in dem Land!“

„Wie mein Compagnon Steinert,“ lächelte Köllern vor ſich hin.

„Der mag freilich wunderliche Erfahrungen geſammelt haben,“ ſagte der Doctor. „Ich begreife überhaupt nicht, Köllern, wie Sie ſich haben mit dem

Sip war ein freier Negerknabe, der ſich bei dem Baptiſtenprediger vermiethet hatte, und auch dann und wann, beſonders wenn ſein Herr nach irgend einem benachbarten Flecken zum Predigen gegangen war, allerhand kleine Aufträge und Wege für das Wirthshaus beſorgte, wo er ſich nur zu gern mit einem paar Centen und einem Schluck Whiskey dafür belohnen ließ. — Jetzt verrieth ſein ganzes Weſen aber mehr Furcht und Beſorgniß, und mit leiſer, bebender Stimme ſtotterte er:

„Ne — ne — nein, Miſſus — Ma — Maſſa nicht, a — aber — ich ha — habe wa — wa — was gehört —“

„Du haſt was gehört?“

„Ja — Mi — Miſſus“ — fuhr der Kleine ängſtlich fort — „w — w — wie ich durch Ma — Ma — Maſſa Glaſſys Me — Melonengarten ging —“

„Sirrah du Schuft,“ unterbrach ihn hier Mr. Glaſſy entrüſtet — „was haſt du in Ma — Ma — Maſſa Glaſſys Melonengarten zu ſuchen? Hab ich dir kleinen ſchwarzen Hallunken nicht verboten, meine Melonen auch nur über die Fenz herüber anzuſehn?“

„Aber ſo laßt ihn doch nur erſt erzählen, was er geſehen hat?“ lachte Weppel — „der arme Burſche bringt ja ſonſt keine Sylbe mehr vor Angſt und Stottern heraus.“ Sip ſchien auch wirklich

Menſchen ſo nahe einlaſſen können. Seinen Umgang kann man allerdings hier in den Minen nun einmal nicht vermeiden, aber zum Zeltcameraden und Mitarbeiter wäre er der Letzte, den ich mir unter allen Uebrigen wählen würde, ſelbſt den ſchmutzigen Polen nicht ausgenommen.“

„Ich bin ſelber nicht freiwillig zu ihm gekommen,“ lächelte der junge Mann. „Herr Steinert war ſo gütig, mir zu erklären, daß ich in den Minen noch vollſtändig ungeübt, ein wahres Kind ſei, und ſeine Hülfe nothwendig brauche. Mit einem Wort, er niſtete ſich bei mir ein, und ich bin ihn ſeitdem nicht wieder los geworden.“

„Weil er ſelber kein Zelt und keine Maſchine hatte,“ ſagte Meier, „das ſieht dem unverſchämten Burſchen ähnlich — ich hätt' ihn zum Teufel gejagt.“

„Lieber Gott, er dauerte mich im Anfang, und da er einmal im Zelte **war**, mocht' ich ihn doch auch nicht wieder hinausſchicken. Uebrigens arbeitet er ziemlich fleißig, und wenn er ſeine alten Streiche wieder beginnen will, ſetzt ihm mein Zinngießer ſchon den Kopf zurecht.“

„Bollenheck iſt ein prächtiger Kerl,“ ſagte der Doctor, „immer fleißig und guter Laune, und dabei höchſt anſtändig. Den Polen und Steinert ſollten wir eigentlich in ein Geſpann thun, oder einen von den Beiden unſerem Einſiedler dort hinauf ſchicken, dann hätt' er Unterhaltung."

„Der arme Schütz dauert mich," ſagte von Köllern. „Jedenfalls nagt ihm ein geheimer Gram am Herzen."

„Sie hatten heute eine lange Unterhaltung mit ihm —"

„Ueber gleichgültige Dinge — wir ſind übereingekommen, unſere mitgebrachten Bücher gegen einander auszutauſchen."

„Und ſieht der Mann wie ein Verbrecher aus?"

„Wahrlich nicht. Herr Steinert iſt darin kein competenter Richter."

„Und doch glaub' ich beinah," ſagte der Doctor, „daß er wirklich unter derartigen Leuten manche Erfahrung geſammelt hat. Er beſitzt eine ſehr verdächtige Fertigkeit, von Pferdehaaren und Binſen allerliebſte Dinge zu machen, und ſchnitzt mit ſeinem Federmeſſer Ketten und ſonſtige Dinge aus Holz, Dinge, die man nur an Orten lernen kann, wo man außerordentlich viel müßige Zeit hat."

„Ich glaube, Sie thun ihm Unrecht, Doctor," ſagte Köllern. „Schon auf Schiffen wird mancherlei derartiges getrieben. Doch wie dem auch ſei, ich hab' ihn einmal zum Compagnon und werde mit ihm, wenigſtens noch für kurze Zeit, vorlieb nehmen müſſen. — Aber wie ich ſehe, brechen die Anderen auf. Es iſt ſpät geworden, und wir wollen zu Bett gehen, denn morgen müſſen wir wieder früh bei der Hand ſein."

Die verſchiedenen Compagnieen zogen ſich in der That nach ihren Zelten zurück, denn mit Tagesanbruch ging es ſchon wieder an die Arbeit, und um dann munter und bei guten Kräften zu ſein, durfte man Abends nicht zu lange ſchwärmen. Bald lag auch das kleine Lager in tiefem Schlaf; die Feuer brannten langſam nieder, der Mond ſtieg höher und höher, und tief aus dem Thal herauf ſcholl das dumpfe Rauſchen des Macalome, der ſich ſchäumend durch ſein enges, felſiges Bett dem San Joaquin entgegen drängte.

Kaum dämmerte aber im fernen Oſten der erſte Schein des jungen Tages, als die Goldwäſcher aus allen Zelten, noch halb ſchlaftrunken, vorgekrochen kamen, die Feuer wieder anzündeten oder aufſchürten, Waſſer auf die Kohlen ſetzten und ihr frugales Frühſtück, ſo raſch das anging, bereiteten. Dann, ihr Werkzeug auf der Schulter, die großen Blechpfannen

— in denen erſt kurz vorher das Mehl zu einem unſchuldigen Pfannkuchen angerührt worden — unter dem Arm, ſchlugen ſie die verſchiedenen Richtungen nach ihren Arbeitsplätzen ein, und bald war das Raſſeln der Maſchinen und das Schlagen der Aexte, die im Wege ſtehendes Holz wegräumen mußten, das einzige Geräuſch, das den ſtillen Morgen unterbrach.

Von Köllern, Bollenheck und Steinert arbeiteten im kleinen Bergſtrom, kaum drei- oder vierhundert Schritt von ihrem Zelt entfernt, zuſammen, und zwar, wie das gewöhnlich der Fall war, abwechſelnd Einer an der Maſchine, Einer in dem gegrabenen Loch und Einer die Erde aus dieſem zu der Maſchine tragend.

Herr Steinert ſaß an der letzteren, Bollenheck ſchlug mit der Spitzhacke den goldhaltigen Boden los, und von Köllern ſchleppte dieſelbe dem Weinreiſenden zu, bis das Gewonnene, gewöhnlich nach 24—30 Eimern voll Erde, mit dem ſchwarzen, eiſenhaltigen Sand in die Blechpfanne gelaſſen und beſonders ausgewaſchen wurde.

Hierzu verſammelten ſich denn gewöhnlich alle Drei, das erhaltene Reſultat zu ſehen, und nachher eine neue Maſchine zu beginnen.

Der Ertrag war nach den erſten dreißig Eimern ziemlich reichlich geweſen, und als von Köllern die Blechpfanne ſelber am Bach ausgewaſchen hatte, glänzten ihm wohl zwei Unzen der vollen gelben Körner, mit einigen größeren Stücken dazwiſchen, entgegen. Steinert ſtand daneben, und hielt eine lange Rede über die Glückſeligkeit des Minerlebens, und Bollenheck hatte die Pfanne auf den Schooß genommen, die einzelnen größeren Stücke aufmerkſam zu betrachten.

Sie wechſelten danach ab, und der Mittag verſammelte Alle wieder bei den Zelten. Bollenheck war aber außerordentlich ſtill, ſprach kein Wort und ging zuerſt wieder zu ihrem Arbeitsplatz hinunter. Köllern folgte ihm bald, und Steinert kam wie gewöhnlich zuletzt. Da er ſeinen Platz auch wieder an der Maſchine hatte, nahm er dieſen augenblicklich ein und ſchaukelte, von dem guten Erfolg heute noch mehr aufgeregt, aus Leibeskräften, ja ſang ſogar dazu einige von Gellerts Fabeln nach eigener und fremder Melodie luſtig ab.

Wo man ſingt, da laß dich ruhig nieder,
Böſe Menſchen haben keine Lieder.

Dem Sprüchwort nach ſchien Herr Steinert ein ſehr guter Menſch zu ſein, denn er ſang wie eine Lerche.

Die Maſchine war ausgewaſchen; Bollenheck hatte es diesmal übernommen, und während ſeine beiden Cameraden, die Hände auf die Knie geſtützt, neben ihm ſtanden und ihm aufmerkſam zuſchauten, wuſch er den ſchwarzen Sand ſo viel als möglich aus und unterſuchte dann die einzelnen Körner Gold.

„Laſſen Sie's gut ſein, Bollenheck," ſagte Köllern, „dieſe Maſchine hat nicht ſo viel ausgegeben, wie die vorige. Die nächſte wird vielleicht wieder beſſer. Wollen Sie jetzt losſchlagen oder Erde tragen, Steinert?"

„Ich glaube, Herr Steinert wird keins von beiden mehr thun, wenigſtens nicht in dieſem Claim," ſagte Bollenheck, deſſen Geſicht jeder Blutstropfen verlaſſen hatten. „Steinert, wollen Sie ſo gut ſein, und einmal ihre Stiefeln ausziehen."

„Was habt Ihr Beide denn?" ſagte Köllern erſtaunt. „Zum Henker auch, Einer ſieht noch bleicher aus wie der Andere!"

„Ich — ich begreife nicht," ſtammelte Herr Steinert, „begreife gar nicht, was Bollenheck will. Stiefeln aus? — Herr, ich brauche nicht."

„Was Sie brauchen oder nicht, wird ſich gleich zeigen," ſagte aber Bollenheck, deſſen Geſicht mit keiner Muskel zuckte. „Ich behaupte hier, daß

Sie geſtohlen haben. Ziehen Sie Ihre Stiefeln aus.“

„Geſtohlen?“ rief Steinert, und alles Blut ſchoß in einem Strom in ſein Geſicht zurück. „Herr, die Anſchuldigung werde ich Ihnen mit meiner Fauſt zwiſchen die Zähne zurückwerfen?“

„Machen Sie keinen unnöthigen Lärm,“ erwiderte aber Bollenheck vollkommen ruhig, — „die Nachbarn brauchen nichts davon zu wiſſen — ausgenommen, Sie haben ſelber ein Intereſſe dabei, Sie durch Ihr Schreien heranzulocken, und in dem Fall würde ich nicht die geringſten Einwendungen machen. Jetzt aber ziehen Sie einmal Ihre Stiefeln aus.“

„Ich will verdammt ſein, wenn ich es thue!“ rief aber Steinert trotzig, „das hab' ich nicht nöthig. Wer will mich dazu zwingen?“

„Ich,“ ſagte Bollenheck vollkommen ruhig, indem er die Pfanne hinſetzte und aufſtand.

„Bollenheck, keine Schlägerei!“ bat Köllern.

„Nein,“ ſagte der Zinngießer, „eine Schlägerei ſoll es nicht werden. Dieſem nichtswürdigen Hallunken nur will ich die Kehle ein Bischen zuſammenſchnüren, bis ihm die Stiefeln abfallen, weiter nichts.“ Und der handfeſte Burſch ging dabei ſo entſchieden auf den erſchreckten Steinert zu, daß dieſer ſcheu ein paar Schritte vor ihm zurückwich.

„Ich will Ihnen etwas ſagen, Steinert,“ meinte da der Zinngießer, noch einmal eine Unterhaltung anknüpfend, „Ihretwegen wahrhaftig nicht, denn Sie verdienten das Schlimmſte, aber weil Sie ein Deutſcher ſind, und ich nicht haben will, daß ſich die hochnaſigen Amerikaner nachher vor ihren Zelten erzählen können: Einer von der „deutſchen Bande“ hätte geſtohlen, ſo ſoll die Sache unter uns bleiben und nicht weiter getragen werden — aber geben Sie gutwillig das Gold heraus, das Sie ſchon wieder dieſen Nachmittag — von dem heute Morgen gar nicht zu reden — geſtohlen haben. Ich kenne die Stücke genau, ich habe ſie ſelber in die Erde geſteckt und vorher mit meinem Meſſer gezeichnet. Haben Sie keines von denen an ſich, ſo will ich gelogen haben; im andern Fall aber —“

Köllern war ein Stück von den Beiden fortgegangen und hob etwas vom Boden auf; es war ein kleines Stück Gold, das er Bollenheck hinhielt.

„Iſt dies eines davon?“ ſagte er.

„Ja — wo haben Sie das her?“ rief Bollenheck raſch.

„Herr Steinert hat es eben aus Verſehen fallen laſſen,“ ſagte Köllern ruhig.

„Aber meine Herren, ich gebe Ihnen mein Ehrenwort —“

„Ziehen Sie die Stiefeln aus!“ rief Bollenheck.

„Laſſen Sie es gut ſein,“ beſchwichtigte dieſen von Köllern. „Her Steinert, es thut mir leid, Ihre Bekanntſchaft auch von dieſer Seite gemacht zu haben. Bollenheck, thun Sie mir den Gefallen, wiegen Sie das ausgewaſchene Gold ab, geben Sie ihm ſeinen Antheil und laſſen Sie ihn laufen.“

„Aber was er geſtohlen hat —“

„Mag er behalten, wenn er es nicht freiwillig herausgibt. Ich verlange nichts davon. Sie haben ganz Recht, laſſen Sie uns kein Aufſehen machen.“

„Meine Herren,“ rief Steinert, „Sie behandeln mich, einen vollkommen unſchuldigen Menſchen, auf eine empörende Weiſe. — Herr Bollenheck lügt wie gedruckt — aber ich verachte ihn:

Du mußt es nicht gleich übel nehmen,
Wenn hie und da ein Geck zu lügen ſich erkühnt,
Lüg auch und mehr als er, und ſuch ihn zu beſchämen,
So machſt Du Dich um ihn und um die Welt verdient!“

„Jetzt muß er die Stiefeln ausziehen,“ ſagte aber Bollenheck, jedoch ohne die geringſte Leidenſchaftlichkeit: „Gott ſtraf mich, er hat mich einen Lügner genannt.“

„Laſſen Sie ihn laufen, Freund,“ beſchwichtigte Köllern, dem die ganze Sache höchſt fatal war.

„Ehe ich meine Stiefeln ausziehe,“ ſchwur Steinert, in einer etwas theatraliſchen Stellung den Arm emporhebend und das rechte Bein vorſetzend, „eher ſterbe ich. Meine Ehre iſt fleckenlos — ein Zinngießer ſoll ſie mir nicht beſchmutzen!“

„Das iſt recht,“ ſagte Bollenheck; „haben Sie jetzt auch noch das große Maul. Aber gut, Sie können andere Geſellſchaft zum Stiefelausziehen bekommen, denn weigern Sie ſich jetzt, die Sache unter uns abzumachen, ſo ruf' ich, ſo wahr mir Gott helfe, den Augenblick die Nachbarn zuſammen, und dann wird nachher auch oben im Zelt Nachſuchung gehalten, verſtehen Sie mich?“

Herr Steinert, trotz ſeiner Frechheit, entfärbte ſich doch bei dieſer Drohung, und Köllern, dem es nicht entging, ſagte:

„Seien Sie vernünftig, Steinert — Bollenheck beſteht einmal darauf, weil Sie ihn einen Lügner genannt haben. Noch ſind wir unter uns, und es mag unter uns bleiben, aber jetzt bitte ich ſelber darum, daß Sie die Stiefeln ausziehen.“

dadurch, daß er ſich hier ſo urplötzlich ſelbſt verrathen hatte, ganz conſternirt zu ſein und ſtotterte eine ſolche Menge wirres Zeug hervor, daß ihn Mrs. Glaſſy erſt wieder beruhigen mußte, bis er ſich nur wenigſtens in ſo weit verſtändlich machen konnte, daß ſie begriffen, was er eigentlich wolle.

Der Inhalt ſeiner Mittheilung bezog ſich übrigens näher auf ihr kaum unterbrochenes Geſpräch, als ſie im Anfang vermuthet, denn Sip erzählte ihnen jetzt, daß er durch eben den fraglichen Melonengarten, aber blos durchgegangen ſei, um ſchneller nach Waterton zu kommen, als er dicht an der Fenz hin zwei Männer geſehen habe, von denen der Eine eine Flinte, der andere aber Hacken und Spaten getragen. Nicht weit von ihm ſeien ſie eine Weile ſtehen geblieben und er hätte deutlich die Stimme des kleinen iriſchen Doktors erkennen können, der mit ſeinem Diener davon geſprochen, den todten Indianer in einen Sack zu ſtecken und zu Hauſe zu tragen.

Sip war eben deßhalb nur ſo erſchreckt über das Ganze, weil er ſeinen eigenen Maſter ſchon vor dem Begräbniß des Indianers ſagen gehört, ſie dürften es unmöglich wagen, die Rache der noch in der Gegend umherſtreifenden Indianer zu erwecken, denn ſolche Menſchen, die Nichts weiter zu verlieren hätten, und dabei vielleicht noch gar eine gerechte Vergeltung für erlittene Unbill auszuüben

„Es geht ſich auch unbequem mit Stücken Gold darin,“ ſagte Bollenheck.

Steinert wollte ſich noch weigern, als er aber ſah daß die beiden Männer entſchloſſen auf ihrem Verlangen beſtanden, ſagte er mit aller Verachtung, die er in ſeine Stimme hineinlegen konnte:

„Wohl, es ſei — ich will Ihnen den Beweis meiner Unſchuld geben, dann aber ſchüttle ich den Staub von meinen Füßen und verlaſſe ein paar Undankbare, denen ich bis jetzt nur Wohlthaten erwieſen habe.

Der Herr, der alles Fleiſch erhält,
Wird mir, ſo viel ich brauche, geben.
Ihm werth zu ſein, der Tugend nachzuſtreben,
Dies ſei mein Kummer auf der Welt.“

Damit ging er bis dicht zum Waſſer, ſetzte ſich an des Baches Rand, und wollte ſich die Stiefeln ausziehen. Bollenheck war aber klug genug, zu merken, was er dabei beabſichtigte, denn im Nu war er mit der Pfanne bei ihm, und dieſe unterhaltend, ſagte er:

„Es wäre ſchade, wenn was in's Waſſer fiele.“

Steinert warf ihm einen grimmigen Blick zu, war aber jetzt zu weit gegangen, um noch zurückzukönnen. In der That hatte er einige Stücke grobes

Gold in ſeinen Stiefeln verſteckt gehalten, und Bollenheck, der ſchon von Morgens an Verdacht auf ihn gehabt und ihn beobachtet hatte, war das nicht entgangen. Jetzt ſuchte er vergebens ſeine bisherigen Cameraden zu täuſchen; das Gold wurde gefunden, und wenn Herr Steinert auch jetzt noch mit ſchamloſer Stirne den Verſuch machte, abzuleugnen, daß er es dort abſichtlich verborgen habe, und erklärte, es müſſe ihm zufällig beim Schaukeln hineingefallen ſein, erwiderte ihm keiner der Beiden ein Wort darauf. Von Köllern erſuchte ihn, ſeine Stiefeln wieder anzuziehen, und Bollenheck wünſchte ihm eine angenehme Reiſe.

Steinert ſtand auch auf, ſtieg den Hang hinauf, ohne daß ſich weder Köllern noch Bollenheck weiter um ihn bekümmert hätten, packte dort ſeine Sachen zuſammen und verließ, ſelbſt auf den Antheil des an dieſem Nachmittag ausgewaſchenen Goldes verzichtend, ohne von irgend jemand Abſchied zu nehmen, den Teufelsbach.

Die Goldwäſcher waren allerdings an dem Abend erſtaunt, Herrn Steinert, der ſonſt an den Feuern immer das große Wort führte, nicht mehr unter ſich zu ſehen und von ſeinem raſchen Abſchied zu hören. Da Köllern wie Bollenheck aber über die wahre Urſache ſchwiegen, wurde bald nicht weiter darüber geſprochen. Es kam oft vor, daß einer oder der andere der Männer ausging, neue und reichere Stellen aufzuſuchen, was man dort „proſpectiren" nannte. Natürlich wurden ſolche Wege immer geheim gehalten, und niemand fragte danach, denn man wußte im Voraus, daß man doch keine genügende Antwort bekommen würde.

Köllern hatte wieder eine Zeitlang mit Bollenbeck gearbeitet; da ihr ſogenannter „claim" aber anfing nicht ſo gut „auszugeben" beſchloſſen Beide ſich einmal auf ein paar Tage zu trennen, und jeder an einer Stelle, die er für günſtig gelegen hielt, ſein Glück zu verſuchen. Es geſchieht dies überhaupt oft in den Minen.

Als er am zweiten Abend, ſeine Blechpfanne unter dem Arm zu ſeinem Zelt zurückkehrte paſſirte er des „Einſiedlers" Lagerfeuer, der unter einem Baume, den Kopf in die Hand geſtützt, lag, und träumend vor ſich nieder ſtarrte. Der arme Fremde that ihm leid, und wenn dieſer auch bis jetzt jeden Verſuch ſich ihm zu nähern, wenn auch freundlich doch entſchieden abgelehnt hatte, beſchloß er es trotzdem noch einmal zu wagen.

Wie Schütz des Nahenden Schritte hörte, richtete er ſich raſch empor, erkannte aber kaum von Köllern, als er ihn freundlich grüßte.

„Nun, haben Sie fleißig geleſen?“ ſagte der junge Mann, indem er ſich neben das Feuer auf einen dort hingerollten Klotz ſetzte — „ich ſah einige Abende noch ſehr ſpät in Ihrem Zelt Licht.“

„Es iſt die einzige Unterhaltung hier in den Minen,“ ſeufzte Schütz, „und außerdem mochte ich auch die mir geliehenen Bücher nicht ſo lange behalten.“

„Machen Sie ja keine Umſtände damit,“ ſagte Köllern gutmüthig, „ich habe ſie geleſen, und hier haben ſie weiter keinen Werth, als daß man einem Anderen vielleicht einmal wieder damit aushilft. Wir werden uns überhaupt jetzt Beide nach jemandem umſehen müſſen, der uns einen friſchen Vorrath von Lectüre bieten kann. Es wäre am Ende gar kein ſo ſchlechtes Geſchäft damit in den Minen zu machen, wenn man eine Leihbibliothek errichtete.“

„Die wenigſten Miner leſen,“ ſagte Schütz, „und wenn man den ganzen Tag hart gearbeitet hat, muß jemand auch einen ſehr regen Geiſt beſitzen, noch Freude an einem Buche zu finden. Den Sonntag vertrinken die Meiſten.“

„Und wie ſehr hätten wir Alle es doch nöthig,“

ſagte Köllern, „dann und wann wenigſtens etwas zu treiben, was uns einmal auf kurze Zeit dieſem nur allein realiſtiſchen Leben entziehen könnte! Gold, Gold und immer nur Gold iſt hier die Loſung, und mir wenigſtens thut es wohl, mich einmal wieder, durch ein gutes Buch geführt, in ein ganz fremdes und dem unſrigen fern liegendes Leben hineinzudenken. Ich weiß nicht, ob es Anderen da auch ſo geht wie mir, aber wenn ich Geſchichten aus der eigenen Heimath leſe, beſonders wenn ſie treu und natürlich geſchrieben ſind, ſo kommt es mir ordentlich vor, als ob ich ſelber wieder im alten Vaterland ſäße und nur eben ein Buch geleſen hätte, in dem das californiſche Treiben recht lebendig geſchildert wäre. Freilich darf ich meine eigene Spitzhacke und Schaufel nicht dabei anſehn."

„Wohl dem," ſeufzte Schütz leiſe, „der ſich in ein Buch ſo weit vertiefen kann, die eigene Gegenwart darüber zu vergeſſen!"

„Und können Sie das nicht?"

„Nein," ſagte der Miner nach einigem Zögern, „ſo viel Mühe ich mir auch dahin gegeben. Ich bin es nicht im Stande."

„Sie grübeln aber auch zu viel, ſitzen zu viel allein, beſter Freund," brach Köllern jetzt gutmüthig das Eis. „Sie ſollten ſich mehr an uns anſchließen und weniger Ihren eigenen Gedanken nachhängen. Hol's der Böſe, in dieſen ſtillen, ſchweigſamen Bergen muß man ja zuletzt, wenn man ſich von jedem Verkehr abſchließt, ordentlich melancholiſch werden.“

„Und muß ich nicht? muß ich nicht?“ brach Schütz plötzlich leidenſchaftlich aus. „Liegt nicht ein Fluch auf mir, dem ich nicht entgehen kann und nur manchmal für Momente zu entweichen ſuche? Verloren! verloren! verloren! und das Geſicht auf ſeinem Arm bergend ſank er wieder an dem Baume nieder.

Köllern erſchrack über dieſen heftigen Ausbruch des ſonſt ſo ſtillen Menſchen, aber ſo gern er hier auch Troſt und Hülfe geboten hätte, war er doch viel zu zartfühlend, in einem ſolchen Augenblick ſeine Gegenwart aufzudringen. Er ſtand leiſe auf und wollte ſich, ohne den Unglücklichen weiter zu ſtören, geräuſchlos zurückziehn, als Schütz, der die Bewegung gehört hatte, raſch den Kopf hob und, die Hand gegen ihn ausſtreckend, ſagte:

„Bleiben Sie, Herr von Köllern — bitte, bleiben Sie und — haben Sie Nachſicht mit mir; entſchuldigen Sie, daß ich — daß ich mich von einem augenblicklichen Gefühl hinreißen ließ.“

„Mein lieber Schütz,“ ſagte Köllern herzlich,

„geben Sie ſich Ihren trüben Gedanken, was auch deren Urſache ſein mag, nicht zu ſehr hin. Sie machen ſich nur unnöthiger Weiſe das Herz ſchwer, und glauben Sie dabei, daß ich ſelber innigen Antheil an Ihnen nehme und — wenn Sie irgend etwas drückt — gern und willig mit Rath und That Ihnen beiſtehen werde, ſo weit eben meine eigenen Kräfte reichen.“

„Ich bin es überzeugt,“ ſagte Schütz, indem er ſich aufrichtete und einen ſcheuen Blick umherwarf — „und das eben gibt mir auch den Muth, zu Ihnen zu ſprechen, Ihnen etwas mitzutheilen, was ich bis jetzt noch keinem Sterblichen vertraut habe. Sie geloben mir Schweigen?“

„Genügt Ihnen mein Wort?“

„Vollkommen. — Außerdem“ ſagte Schütz, der ſich in einer eigenen Aufregung befand, zögernd hinzu — „bin ich auch gezwungen mich irgend jemandem zu vertrauen, da bald — da vielleicht Umſtände — doch davon ſpäter“ brach er kurz und ſcheu ab. „Sie wenigſtens ſollen wiſſen was mir die Seele drückt, damit nicht ſpätere Handlungen von mir eine vielleicht falſche, ungerechte Auslegung erhielten. — Ich — ich habe einen Doppelgänger.“

„Einen Doppelgänger?“ rief Köllern, ungläubig dazu mit dem Kopfe ſchüttelnd, „aber beſter Freund was brüten Sie um Gottes Willen für Dinge aus, die Ihnen ja nur mit Gewalt das Leben verbittern müſſen.“

„Sie glauben mir nicht?“

„Aber beſter Schütz, ich glaube überhaupt an nichts Ueberirdiſches — wenigſtens nicht an etwas, das aus einer anderen Welt heraus unſeren Augen erſcheinen könnte. Es muß doch für alle derartige Dinge eine Möglichkeit geben.“

„Möglich?“ wiederholte der Unglückliche leiſe, indem er wieder ſcheu den Blick umherwarf, als ob er den Gefürchteten jeden Moment neben ſich erwartete, „wenn Sie ihn hätten hier mit mir am Feuer ſitzen ſehn, wenn Sie ihn Morgens, wie ich, ſchon draußen in der Grube in voller Arbeit gefunden, wenn Sie ihn Nachts hätten ſtöhnen und ſeufzen hören, wie ich, Sie würden nicht von Unmöglichkeiten reden. Wiſſen Sie nicht, daß oft eine Mutter ihre Frucht in zwei Körpern zur Welt bringt, die nur eine Seele zuſammen haben und im Leben und Tode nicht wieder von einander laſſen mögen und können? So wurde mein Körper mit einer Zwillingsſeele geboren, und während mein Geiſt ſich dagegen ſträubt, ſie anzuerkennen, gehe ich ſelber dabei zu Grunde.“

„Dann aber iſt dieſe Einſamkeit auch das furchtbarſte Gift für Sie," rief von Köllern raſch. „Warum ziehen Sie ſich ſo ſcheu in ſich ſelbſt zurück, dieſen Träumen und Bildern nur mehr und mehr Nahrung zu geben? Warum arbeiten Sie ſelbſt allein, den langen Tag? Brechen Sie Ihr Zelt hier ab und kommen Sie mit zu uns hinunter. Es iſt etwas gemiſchte Geſellſchaft dort, das geb' ich zu, aber doch auch Leben und heiterer Sinn, und in anderer Umgebung wird Sie auch Ihr Quälgeiſt verlaſſen, wenigſtens nicht mehr die Macht über ſie haben, wie hier, wo Sie ihm und ſeinem Wirken ja gar nicht ausweichen können."

„Es geht nicht," flüſterte Schütz leiſe zurück, „ich darf nicht zwiſchen Menſchen, denn dort läßt er mir gar keine Ruhe und ſtöhnt und ächzt die ganze Nacht, daß kein Anderer in meinem Zelte aushalten kann. Glauben Sie mir, ich habe es verſucht, ich habe Alles verſucht, ihn zu bannen, aber ich ſehe ein, es iſt umſonſt. Ich kann meinem Geſchick nicht entgehen."

„Sie können, wenn Sie wollen," drängte Köllern, der jetzt keinen Augenblick mehr daran zweifelte, daß des Unglücklichen ganzes Leiden allein in ſeiner überſpannten Einbildungskraft liege; „Sie wiſſen noch gar nicht was der feſte Wille des Menſchen für Macht hat."

„Er mag eine Seele bewältigen können,“ ſtöhnte Schütz, „aber er iſt nicht im Stande gegen zwei anzukämpfen.“

„Und wollen Sie nicht wenigſtens einmal den Verſuch machen?“ drängte Köllern — „vielleicht mit mir? Laſſen Sie uns zuſammen arbeiten und hauſen, ich bin jetzt ebenfalls allein, und ſein Sie überzeugt, daß ich das Sie ſtörende Gebild nicht fürchten werde.“

„Ich will ſehen — ich will es mir überlegen,“ ſagte Schütz abwehrend, „bitte, laſſen Sie mir Zeit, das zu überdenken. — Ich weiß, Sie meinen es gut mit mir — ich fühle Ihre Theilnahme, und ſie thut mir wohl, aber — ich kann mich heute noch nicht dazu entſchließen. Morgen — laſſen Sie uns morgen wieder darüber ſprechen.“

Köllern fühlte daß Schütz allein zu ſein wünſchte, und daß er den Kranken nicht drängen dürfe.

„Gut,“ ſagte er freundlich, indem er von ſeinem Sitz aufſtand, „ich laſſe Sie jetzt allein, lieber Schütz; gehen Sie mit ſich zu Rath, und ich hoffe, Sie werden es nicht bereuen, meinem Wunſch gewillfahrt zu zu haben — alſo auf Wiederſehen!“

Schütz ſtand ebenfalls auf und reichte ihm die Hand, die jener herzlich drückte, und Köllern wollte glaubten, ſeien zu Allem fähig und würden die Weißen nachher ruhig todtſchlagen, das, was ſie beſäßen, rauben, und die Neger — eine Hauptſache für Sip, in Gefangenſchaft ſchleppen.

So unausführbar nun auch das Letztere geweſen wäre, da die Indianer, nach einem ausgeführten Gewaltſtreich, nur nach Canada hoffen durften zu entkommen, ſo glaubte doch Sip, mit der Geographie des Landes wenig bekannt, ſeine Exiſtenz auf das Aeußerſte gefährdet, und bat jetzt die Männer mit thränenden Augen, ſie möchten doch nur um Gotteswillen nicht zugeben, daß die böſen Menſchen ihr Vorhaben ausführten.

„Hm,“ ſagte nach langer Pauſe Weppel, als Sip geendet und ſchüchtern in eine Ecke zurückgetreten war — „der verwünſchte kleine Doktor wird uns am Ende noch zu ſchaffen machen.“

„Ei potz Hammer und Zangen,“ rief Joſy — — „wir wollen ihm nach — wer fürchtet ſich denn vor ſeiner alten Muskete, die nie im Leben losgeht, und mit der er oft Stundenlang zwiſchen den Eichhörnchen draußen herumſchnappt. Wir wollen doch einmal ſehen, ob der Fremde hier nach Waterton gekommen ſein ſoll, um uns hier, wider Willen, in Gefahr von Leib und Leben zu bringen.“

„Nein, das ſeh' ich auch nicht ein!“ ſagte Weppel — „er hat bei uns um den Leichnam angehalten — er iſt ihm abgeſchlagen, und wenn er ihn ſich eben wieder ſeinem eigenen Lagerplatz zuwenden, als er ſeine Hand noch von Schütz zurückgehalten fühlte und dieſer ſagte leiſe:

„Lieber Köllern, Sie haben ſich mir heut Abend freundlich und theilnehmend gezeigt, wollen Sie mir noch einen Beweis ihrer Güte geben?“

„Von Herzen gern,“ ſagte der junge Deutſche gutmüthig, „zeigen Sie mir nur die Gelegenheit.“

„Vielleicht bald — vielleicht morgen — vielleicht heute Abend ſchon“ fuhr Schütz fort, könnte ich Sie beim Wort halten und noch eine Bitte an Sie richten. Sie verſprechen mir deren Erfüllung?“

„Wenn Sie in meinen Kräften ſteht, von Herzen gern.“

„Dank Ihnen, tauſend Dank — Sie wird Ihnen nur wenig Mühe machen. Alſo jetzt ade.“

„Ade, und auf Wiederſehen!“ ſagte Köllern ihm herzlich die Hand drückend, während er ſich abwandte, dem eigenen Lagerfeuer zuzuſchreiten.

„Auf Wiederſehen!“ flüſterte leiſe der Kranke, kauerte ſich wieder neben ſeinem Baume nieder und barg wie vorher ſein Antlitz in den Händen.

Köllern erreichte indeſſen ihren Lagerplatz, wo es ſeinen Kameraden nicht entgangen ſein konnte, daß er ſich oben bei ihrem ſtillen Nachbar ſo lange aufgehalten.

„Nun?“ riefen ihm ein Paar lachend entgegen, „hat Ihnen der Einſiedler Audienz gegeben?“

Köllern war ſelber durch das ganze Weſen des Unglücklichen niedergedrückt worden und ſagte abwehrend:

„Laßt mir den armen Teufel zufrieden; er verdient bei Gott eher Euer Mitleiden, als Eueren Spott.“

„Iſt er krank?“ frug Meier raſch.

„Krank am Geiſt“ ſagte Köllern ſeufzend, „und weit hier von allen ſeinen Lieben, in den wilden Bergen fremd und allein. — Hol's der Henker, man möchte manchmal ordentlich Angſt vor dem californiſchen Leben bekommen, wenn man ſich denken wollte, daß Einem ſelber etwas derartiges paſſiren kann. Krank und allein — und wenn er die reichſten Schätze in ſeiner Grube fände, was hülfe es ihm.“

„Ach laßt die langweiligen Redereien,“ rief Pauig ärgerlich aus. „Das wäre auch noch der Mühe werth, daß man hier melancholiſch würde. Wenn er krank iſt, ſoll er was einnehmen, und wenn er nicht allein ſein will, kann er zu uns herunterkommen, braucht Einen aber auch dann nicht ſo anzuknurren, wenn man einmal zu ihm an's Feuer tritt. — Hallo das Eſſen iſt fertig. Ich habe ſchon einen ſchmählichen Hunger.

Der Ruf zerſtreute bald alle Uebrigen und der Fremde war im Nu vergeſſen. Wer kümmerte ſich auch hier in Californien um den Nachbar, wo jeder mit ſich und ſeinen eigenen Hoffnungen und Plänen gerade genug zu thun hatte. Nach dem Eſſen ſammelte ſich aber der kleine Nachbartrupp, wie gewöhnlich Abends, um das am Beſten unterhaltene Feuer, und dabei ging es wieder an ein Erzählen, Lachen und Necken, was der und jener erlebt hatte, oder erlebt haben wollte.

Beſonders wurde an dieſem Abend Roſtig geneckt, denn das Gerücht war entſtanden, er hätte in voriger Nacht einen Geiſt geſehen und laut aufgeſchrieen. Roſtig leugnete allerdings auf das Entſchiedenſte; die Unterhaltung war aber einmal, wie das ſo geht, in dieſe Bahn eingelenkt, und eine Menge der übernatürlichſten Geſchichten wurden nach einander erzählt, wie ihre Möglichkeit beſprochen und kritiſirt.

Köllern, der ſich heute in einer merkwürdig gedrückten Stimmung fühlte, hatte eigentlich bis jetzt ſehr wenig Theil an der Unterhaltung genommen. Als dieſelbe aber einen Augenblick ſtockte ſagte er, ſeinen eigenen Gedanken nur dabei folgend:

„Hat ſchon jemand von Euch von einem Doppelgänger gehört, oder gar einen geſehen?

„Hallo?“ rief Meier, ſich raſch nach ihm umdrehend, „was wiſſen Sie von Doppelgängern? Iſt Ihnen der Ihrige begegnet?“

„Mir nicht“, ſagte von Köllern ruhig, „da aber faſt alle Arten von übernatürlichen Erſcheinungen heute Abend durchgenommen ſind, dachte ich, daß der auch dazu gehörte.“

„Doppelgänger?“ frug Panig, „was iſt das?“

„Nun ſiehſt Du Panig“, erklärte ihm der eine Maurer, „ein Doppelgänger iſt ein Menſch, der zweimal da iſt; der ſich manchmal ſelber aus Verſehen auf der Straße begegnet, und wenn er ſich Abends auszieht und zu Bette gehen will, findet, daß er ſelber ſchon im Bette liegt.“

„Das iſt aber graußlich“, rief Panig erſchreckt, „und thut er Einem was?“

„Na, ob er Einem was thut“, meinte der Maurer, indem er ſich eine friſche Pfeife ſtopfte, „weiß ich gerade nicht; aber angenehm iſt's auf keinen Fall.“

„Und wißt Ihr denn“, lachte da Meier — „weil wir doch gerade einmal davon reden, daß mich ſelber eigentlich ein Doppelgänger nach Amerika gebracht hat?“

„Und glauben Sie auch an ſolche Dinge“, ſagte von Köllern kopfſchüttelnd.

„Der Glaube wird Einem gelehrt“, lachte der Doktor, „wenn man eine unquittirte Rechnung nach der anderen in's Haus geſchickt bekommt.“

„Hatte Ihr Doppelgeiſt etwas mit dem Rechnungsweſen zu thun?“ fragte Köllern lächelnd.

„Außerordentlich wenig,“ erwiderte Meier; „er ließ mich das gewöhnlich beſorgen.“

„Ich verſtehe Sie nicht.“

„Das glaub' ich Ihnen“, lachte der junge Arzt —, „ich habe die Sache ſelber nicht verſtanden und bin ihr endlich aus dem Weg gegangen, um einmal ein Alibi beweiſen zu können. Doch ich will Ihnen einfach erzählen, wie ſich Alles zugetragen, und dabei gleich von vornherein bemerken, daß ich meinen Doppelgänger nie von Angeſicht zu Angeſicht geſehen habe.“

„Und woher wiſſen Sie da, daß er überhaupt exiſtirt?“ frug Köllern.

„Darüber hat er mich nicht im geringſten in Zweifel gelaſſen“, lautete die Antwort — „hören Sie.“

„Schon vor zwei Jahren war ich einmal in meiner Heimath in Geſellſchaft, und das Geſpräch kam auf ein ſehr theueres medieiniſches Werk, das ich mir gern angeſchafft hätte, wenn es nicht zu koſtſpielig geweſen wäre. Ich äußerte auch etwas Derartiges, wenn ich nicht irre, und Sie können ſich meine Ueberraſchung denken, als ich etwa acht Tage ſpäter das Werk von der Verlagshandlung zugeſendet bekam. Ich glaubte erſt, es ſei von irgend einem der Geſellſchaft eine Ueberraſchung, und zerbrach mir ſchon den Kopf, wem ich dieſelbe könne zu verdanken haben, aber darüber ſollte ich bald eines Beſſeren belehrt werden. In dem letzten Band lag die Rechnung mit dem Bemerken dabei, wie es bei Buchhändler-Rechnungen gewöhnlich Gebrauch iſt: auf Verlangen. Ich konnte jetzt nicht gut anders denken, als daß ſich einer meiner Freunde einen Scherz gemacht habe, das Buch für mich zu beſtellen, ſchrieb alſo an den Buchhändler zurück, ich bedauere ſehr, von dem Werk keinen Gebrauch machen zu können, und würde es ihm, um ihm Koſten zu erſparen, durch Buchhändler-Gelegenheit remittiren. An mich hatte er es unfrankirt per Poſt geſandt. Mit nächſter Poſt bekam ich dagegen einen Brief, daß ſich die Buchhandlung ſehr wundere, da das Buch nur auf meine eigene feſte Beſtellung an mich geſandt ſei, ſie es übrigens zurücknehmen wolle, wenn es mich gereue.

„Nach einiger Zeit gehe ich einmal durch die Hauptſtraße unſerer Reſidenz, und ſehe in dem einen Laden ein wundervolles Schreibzeug ſtehen, das mir außerordentlich gefiel. Da ich aber voraus wußte, daß es zu theuer für mich ſein würde, erkundigte ich mich nicht einmal nach dem Preis, ſondern ging weiter. An demſelben Nachmittag, ohne daß ich mit einem Menſchen eine Sylbe darüber geſprochen hätte, und ich dachte in der That nicht einmal mehr an das Schreibzeug, kommt ein Lehrling und bringt es mir in's Haus. Ich fragte, auf's Aeußerſte erſtaunt, wer es ſchicke, er wußte es aber nicht zu ſagen, fragte, ob ich es nicht ſelber gekauft habe, und meinte, als ich es verneinte, es würde wohl ein Geſchenk ſein. Da ich niemanden daheim hatte, von dem ich ein ſo koſtbares Geſchenk erwarten konnte, wollte ich es wieder zurückſchicken; der Burſche behauptete aber weiter keine Ordre zu haben, als es an mich abzugeben, und trollte ab.

„Wäre mir nun nicht die Geſchichte mit den Büchern kurz vorher paſſirt, ſo hätte ich das Schreibzeug ganz ruhig als ein Geſchenk behalten und mich vielleicht im Tageblatt bei dem unbekannten Geber bedankt. So war ich aber mißtrauiſch geworden, ging am Nachmittag in den Laden, mich näher zu erkundigen, und erfuhr hier zu meinem Staunen, daß ich ſelber an dem Morgen dort geweſen wäre und das Schreibzeug gekauft habe. Ich fragte lachend, ob ich es auch bezahlt hätte, das verneinte aber der junge Mann im Geſchäft und meinte, das hätte ja auch nichts zu ſagen, Neujahr würde ich die Rechnung ſchon bekommen. Ich wollte jetzt leugnen, daß ich das Schreibzeug verlangt habe, ein anderer Commis aber und der erſte Lehrling traten als Zeugen gegen mich auf und verſicherten auf das Beſtimmteſte, mich ſelber hier geſehen zu haben, wie ich das Schreibzeug erſtanden. Ich wurde jetzt ärgerlich und grob, denn ich hielt es für eine neue und ſchmähliche Art von Prellerei, verweigerte auch direct die Annahme; der Kaufmann aber beſtand darauf, daß ich es behalten müſſe, da er es ſonſt eine halbe Stunde ſpäter, als es eben eingepackt werden ſollte, an einen Engländer hätte verkaufen können. Als ich es trotzdem zurückſchickte, verklagte er mich, die Leute im Laden beſchwuren ihre Behauptung, und das Ende vom Lied war, daß ich das Schreibzeug und die Koſten bezahlen mußte.

„Aber das war noch nicht Alles. Aus Hamburg und Oeſterreich kamen ſogar ein paar Mal Sachen mit Poſtnachnahme und ich ſah jetzt die Wahl vor mir, durch die Gutmüthigkeit meines geheimnißvollen Quälgeiſtes entweder in Schulden oder in eine Unzahl von Proceſſen und Unannehmlichkeiten geſtürzt zu werden.

„Ich erließ allerdings eine Erklärung in den Zeitungen, mir ſelber auf meinen Namen nichts zu borgen, aber die Leute hielten es für einen Witz, bis ich das letzte Mittel ergriff, mich dieſen unheimlichen und läſtigen Verfolgungen zu entziehen. — Ich wanderte aus, ließ, hier in Californien angelangt, meine Ankunft augenblicklich durch das Gericht conſtatiren und beglaubigen, melde mich dabei jedesmal, ſo oft ich nach San Francisco komme, und laſſe mir meinen hieſigen Aufenthalt quittiren, wünſche mir dabei fortwährend mächtige Klumpen Gold und will jetzt einmal ſehen, was mein Doppelgänger in Deutſchland indeſſen anfangen wird.“

Während die Uebrigen laut über dieſen wunderlichen und ſo auf anderer Leute Koſten gefälligen Doppelgänger lachten, richtete ſich von Köllern plötzlich auf, und Meiers Arm ergreifend horchte er nach Schützes Zelt hinauf.

„Er ſpricht mit ſich ſelber“, brummte Pauig, der der Bewegung mit den Augen gefolgt war, während oben deutlich eine Stimme laut wurde.

„Das iſt ein kurioſer Kerl“, ſagte der Maurer, „hockt da allein und könnte ſich hier unten ſo ſchön amüſiren.“

Plötzlich war Alles ruhig und Köllern, der uns der größten Aufmerkſamkeit den Tönen gelauſcht hatte, wollte ſich eben wieder zum Feuer niederſetzen, als oben im Zelt ein Schuß fiel.

„Großer Gott!“ rief er, erſchreckt emporfahrend, „was iſt das?“

„Dem iſt eben ein Gewehr losgegangen“, ſagte Pauig — „oder er hat vielleicht nach einem Kayota*) geſchoſſen. Die Racker kommen ja oft am hellen Tag zwiſchen die Zelte und ſtehlen wie die Raben.“

Von Köllern hörte nicht mehr. Raſch und zitternd Meiers Arm ergreifend, flüſterte er ihm ein paar Worte zu und eilte dann mit ihm, ſo raſch er konnte, zu dem Zelt hinauf. Die Uebrigen zögerten noch eine Weile, folgten dann aber ebenfalls, zu ſehen, was dorten vorgefallen wäre.

Köllern hatte ſich nicht geirrt. Auf ſeinem Bett ausgeſtreckt, das abgeſchoſſene Piſtol neben ſich, lag Schütz mit zerſchmettertem Hirn und vor dem Leuchter ein offener Brief an Köllern, der, mit Bleiſtift geſchrieben, nur die folgenden wenigen Zeilen enthielt:

---

*) Kayota: die kleinen Steppenwölfe.

jetzt ſtehlen will, ſo brauchen wir das nicht zu leiden.“

„Leiden?“ donnerte der kräftige Schmied dazwiſchen — „der Teufel brauchts zu leiden, aber wir nicht — hol' doch den ganzen Irländer der Böſe — mag er zu ſeinem eigenen Land zurückgehen, wo's keine Fröſche und Schlangen giebt, wenn er aber hier leben will, ſo ſoll er ſich auch den Geſetzen des Landes fügen, oder — ich will ihn mit ein paar Hämmern bekannt machen, zu denen er lieber Alles in der Welt, als zum zweiten Mal den Amboß abgeben ſollte. Kommt, wir wollen ihm nach, und wenn ich ihn nicht vom Leichenſtehlen curire, ſo heißt mich einen Holzkopf.“

Der ehrliche Schmied drückte ſich den Hut feſt in die Stirn, und ſchien, ohne alle weiteren Umſtände, ſeine Abſicht auch ausführen zu wollen; Shark ſtellte ſich ihm aber entgegen, erfaßte ſeinen Arm und ſagte, während er ſich mit der Linken leiſe das glatt-raſirte Kinn ſtrich:

„Gentlemen, die Sache hat zwei Seiten — der Indianer gehört nicht mehr in den Staat — er liegt auf Congreßland begraben und wir haben eben ſo viel und ſo wenig Recht darauf, als der Doktor — geſetzlich könnten wir ihm alſo gar Nichts anhaben. Treten wir dabei die Sache breit, und fangen wir Streit an, ſo wird, mehr als nöthig iſt, davon geſprochen und die Aufmerkſamkeit der India-

„Lieber Köllern,

„Sie ſehen, ich nehme die mir von Ihnen gebotene Hülfe an. Ich bitte Sie, Alles was Sie in meinem Zelte finden, an arme Miner zu verſchenken oder ſonſt darüber zu verfügen. Nur das unter meinem Kopfkiſſen liegende Päckchen Gold befördern Sie, wenn Sie nach Deutſchland zurückkommen, an meine Schweſter, deren Adreſſe Sie darauf angegeben finden. Sagen Sie ihr die Urſache meines Todes. Ich konnte es nicht länger ertragen.

„Bewahren Sie eine freundliche Erinnerung Ihrem armen Schütz."

Während ſich Meier über den Todten bog, die Wunde zu unterſuchen, las von Köllern tief erſchüttert dieſen Abſchiedsbrief, und ſcheu umſtanden indeß die übrigen Männer den Leichnam des Unglücklichen, der ſo geheimnißvoll geſtorben war, wie er unter ihnen gelebt hatte.

Sechs Monate mochten nach jener Zeit verfloſſen ſein. Schütz war damals von ſeinen Landsleuten an derſelben Stelle begraben worden, auf der ſein Zelt geſtanden hatte, und nur ein einfacher Hügel, mit einem mächtigen Quarzblock zu Häupten, kündete unter jener alten Eiche die Stelle, wo der Unglückliche ſchlummerte.

Es war Frühjahr geworden, und von Köllern, der die Wintermonate mit Meier zuſammen ziemlich glücklich gearbeitet hatte, erhielt Briefe aus Deutſchland und beſchloß, dorthin zurückzukehren.

Dr. Meier ſchien erſt die Abſicht gehabt zu haben, den Sommer noch in Californien auszuhalten. Köllern überredete ihn aber leicht, das wilde Minenleben zu verlaſſen und die geregelten Verhältniſſe in der Heimath wieder aufzuſuchen. Da ſie die letzten Wochen doch ziemlich erfolglos die ſchweren Erdarbeiten getrieben hatten, ſagte Meier auch zu, und die beiden jungen Leute wanderten zuſammen nach San Francisco, um ſich dort auf dem nächſten Fahrzeug nach den Vereinigten Staaten oder der Heimath einzuſchiffen.

In San Francisco fanden ſie auch raſch Gelegenheit, hier aber ſtand ihnen noch eine Ueberraſchung bevor.

Als ſie mit ihrem Gepäck nach dem Landungsplatz hinunter gingen, an Bord zu fahren, arbeitete unten am Werft eine Anzahl von Sträflingen, Männer in grauen Jacken und Hoſen mit Ketten an den Füßen, die hier in Californien irgend ein Verbrechen begangen hatten und jetzt ihre Strafe, unter Aufſicht von bewaffneten Polizeidienern, abbüßen mußten.

Köllern und Meier wollten raſch an dieſen Unglücklichen, auf die ſie weiter nicht achteten, vorübergehen, als Einer der Leute mit leiſer Stimme ſagte:

„Herr von Köllern!"

Die beiden Freunde drehten ſich raſch nach ihm um, und der Doctor rief wirklich erſtaunt aus:

„Herr Steinert! — was um Himmels Willen hat Sie in dieſe Lage gebracht?"

„Laßt uns die Unſchuld oft im größten Unglück ſehen,
Und leidet mit bei fremden Schmerzen;
Dies Mitleid heiligt unſ're Schmerzen" —

bemerkte Herr Steinert — „wenn Sie vielleicht zufällig ein Stückchen Kautabak oder eine Kleinigkeit der landesüblichen Münzſorte bei ſich haben ſollten. Meine Lage iſt erſchrecklich."

„Wird der faule Strick da vorn arbeiten?" rief ihm der eine der Wächter in dieſem Augenblick in engliſcher Sprache zu. Steinert warf einen ſcheuen Blick über die Schulter. Köllern aber hatte ihm ſchon ein Geldſtück in die Hand gedrückt und, raſch des Freundes Arm ergreifend, eilte er mit dieſem dem nahen Landungsplatze zu, wo das Boot ſchon ihrer wartete. — Von Herrn Steinert ſahen ſie nichts wieder.

Von Köllern hatte nun, in Deutſchland angekommen, vor allen Dingen den Auftrag des unglücklichen Selbſtmörders auszuführen: das ihm anvertraute Gold mit der Kunde von des Bruders Tod in die Hände der Schweſter zu legen. Es war eine traurige Pflicht, aber er erfüllte ſie und ſuchte dann Dr. Meier in —* auf, wie er ihm, als ſie ſich in Hamburg trennten, verſprochen hatte.

Die Wohnung deſſelben fand er übrigens nicht ſo leicht als er ſich gedacht, denn zweimal, als er ſie ſchon richtig erfragt glaubte, wurde er durch die Nachricht überraſcht, daß Herr Dr. Meier dort in der That gewohnt habe, aber nur zwei Tage geblieben und dann wieder ausgezogen ſei. Seine jetzige Wohnung wußte niemand. Köllern wollte auch den Verſuch, ihn zu finden, ſchon aufgeben, als er auf der Poſt einen Brief erhielt, der dort poste restante gelegen hatte. Darin ſchrieb Meier nur die wenigen Worte:

„Ich wohne Helmſtraße Nr. 15, dritte Etage im Hof. Sagen Sie Niemandem meine Wohnung und kommen Sie ſo raſch Sie können.

Ihr califoniſcher Freund.“

Nicht einmal unterſchrieben hatte er ſich, und Köllern wußte gar nicht, wie er ſich das zuſammenreimen ſollte. Natürlich ſuchte er ihn augenblicklich auf und fand ihn endlich draußen in der äußerſten Vorſtadt, in einem wahren Verſteck von einer Wohnung, an deren Treppe aber trotzdem ſchon wieder zwei gepackte Koffer ſtanden. Meier kam ihm in Reiſekleidern entgegen.

„Das iſt ein Glück, daß Sie mich gefunden haben, Köllern", rief er ihm ſchon an der Treppe zu — „Sie ſendet mir der liebe Gott, und ich wollte mich ſchon eben in die Zeitung ſetzen laſſen."

„Wozu aber dann dies Verſteck, und das geheimnißvolle poste restante?" lächelte Köllern.

„Es hilft mir nichts mehr", rief Meier in komiſcher Verzweiflung. „Sie hatte mich hier auch aufgefunden."

„Sie? — wer iſt das?"

„Ja ſo, Sie wiſſen die ganze entſetzliche Geſchichte ja noch gar nicht. Mein Doppelgänger hat geheirathet."

„Ihr Doppelgänger?" lachte Köllern, „das iſt koſtbar, und darüber ſind Sie in Verzweiflung?"

„Hören Sie nur weiter", rief aber Meier, „das iſt das boshafteſte, nichtswürdigſte Weſen, das auf der Welt exiſtirt. — Wie er merkt, daß ich wieder da bin, verſchwindet er, und natürlich fällt mir jetzt die Frau in's Quartier und droht mit Klagen, daß ich ſie böslich verlaſſen hätte.“

„Iſt ſie hübſch?“

„Ja, aber hol's der Teufel, wenn ich eine Frau haben will, ſuch' ich ſie mir ſelber aus, und heirathe wahrhaftig nicht meine eigene Wittwe.“

„Aber ſo erzählen Sie doch nur —“

„Die Sache iſt ſo geheimnißvoll, wie einfach“, ſagte der Doctor. „Eine junge Frau hat mich hier, kaum nach —* zurückgekehrt, überfallen, verſichert mit Thränen in den Augen, daß ich ihr Mann ſei, der ſie vor ein paar Tagen böslich verlaſſen habe, und verlangt, daß ich wieder mit ihr gehe und ihr verſprechen ſoll, in Zukunft immer ordentlich und treu bei ihr zu bleiben.“

„Und Sie?“

„Ich habe ihr erkärt, daß ſie ſich in der Perſon irrt. Ich bin auf der Polizei geweſen und habe dort meine Beweiſe vorgelegt, daß ich mich die ganze Zeit in Californien aufgehalten. Ich habe ſogar die Polizei aufgefordert, jenen, der ſich für mich ausgibt, zu verhaften —“

„Nun, und —?“

„Die Folge davon war“, fuhr der Doctor fort, „daß ich ſelber am nächſten Morgen, als ich auf die Poſt gehen wollte, arretirt wurde und mit einem Holzkopf von Polizeidiener durch die halbe Stadt und am hellen lichten Tage auf die Polizei mußte, mich dort als wirklichen Dr. Meier zu legitimiren. Ich zog raſch in eine andere Wohnung, umſonſt — die Frau fand mich auf. — Ich wechſelte wieder — umſonſt, ich brachte ſie nicht von meiner Fährte und war ſchon im Begriff, abzureiſen und — für immer zu verlaſſen, als ich heute Morgen eine neue Vorladung erhalte, und jetzt müſſen Sie mit mir gehen, für mich zu zeugen.“

„Aber ſeit wann iſt denn jener Doppelgänger verſchwunden?“ fragte Köllern.

„Wie es ſcheint, ein paar Tage vorher, ehe ich ankam, und zwar ſehr apropos, ſeinen Gläubigern zu entgehen, die nicht übel Luſt zu haben ſchienen, gleich über mich herzufallen. Der Lump hat eine raſende Menge von Schulden in meiner Abweſenheit und alle auf meinen Namen gemacht.“

„Die Sie jetzt bezahlen können.“

„Ich werde mich hüten. Gott ſei Dank, daß ich in Californien die Vorſicht gebraucht habe, meine dortige Anweſenheit rechtskräftig beweiſen zu laſſen. Sie ſelber können mit gutem Gewiſſen beſchwören, welche Zeit wir dort zuſammen gearbeitet haben. Ebenſo beſitze ich noch meinen Paſſageſchein, mit dem ich über See gekommen bin, lauter Alibis, die meinen nichtswürdigen Doppelgänger in der Patſche ſitzen laſſen.“

„Und ſeine Frau?“

„Was geht die *mich* an?“ rief Meier in komiſchem Zorn, „ob hier ein Zufall oder der Teufel ſein Spiel hat, weiß ich nicht — iſt mir auch gleichgültig, aber ſoviel iſt ſicher, daß ich nicht geſonnen bin, Einem oder dem Andern als Spielball zu dienen. Hier kann ich nicht mehr bleiben, denn jenes verzweifelte meierhafte Ungethüm, das die Güte gehabt hat, meine Stelle während meiner Abweſenheit zu vertreten, ſcheint mich ſo tief hineingeritten zu haben, daß ich ein Lebensalter dazu brauchte, nur meinen guten ehrlichen Namen wieder herzuſtellen. Vor allen Dingen muß ich jetzt mit Ihrer Hülfe, lieber Köllern, der Polizei nochmals die genügenden Beweiſe bringen, daß ich die ganze Zeit, während der andere Meier hier ſein Weſen getrieben, über dem Ocean drüben geweſen bin und Gold gegraben habe — dann wandere ich wieder aus.“

„Aber werden Sie das Publicum auch überzeugen können? Ihr Name wird nachher ſtets als der eines Schuldenmachers gelten.“

„Glücklicher Weiſe heiße ich Meier“, lachte der Doctor, „und werde mich darüber tröſten. Soviel ſeien Sie verſichert, ich ſchieße mir keine Kugel durch den Kopf, wie jener verrückte Schütz.“

„Und wohin wollen Sie auswandern?“

„Ich gehe wieder nach Californien“, ſagte der Doctor entſchloſſen — „wenn auch nicht in den Minen, doch in San Francisco meine Exiſtenz zu gründen. Aber jetzt kommen Sie; es iſt elf Uhr vorbei und um elf Uhr bin ich auf die Polizei citirt.“

Vor Gericht konnte ſich der Doctor allerdings vollſtändig legitimiren, und Köllern erkannte, daß ſeine Vorſicht nicht unnütz geweſen war. Außer ſeinem Zeugniß legte Meier noch einmal alle ſeine Papiere vor. Er hatte ebenfalls ſämmtliche in Californien erhaltenen Briefe aufbewahrt und in dieſer Zeit, wo er mit einem Freunde in Berlin in Correſpondenz geſtanden, denſelben gebeten, ſeine Briefe und Couverte ſorgfältig aufzubewahren. Dieſe ließ er ſich gleich nach ſeiner Ankunft ſchicken, und da Datum, Handſchrift und Poſtzeichen auf das Unverkennbarſte ſtimmten, war es ihm leicht, mit Köllern's Ausſage ſeinen langen Aufenthalt in jenem fernen Welttheil unzweifelhaft feſtzuſtellen. Frau Dr. Meier wurde bedeutet, daß ſie keinenfalls dieſe Frau Dr. Meier ſei; ebenſo blieb es den zahlreichen Gläubigern des Verſchwundenen überlaſſen, ſich ihren Meier aufzuſuchen, wo ſie eben könnten.

Unſer Doctor war aber dadurch noch nicht allen Unannehmlichkeiten enthoben. Allerdings reiſte er ſchon zwei Tage ſpäter mit einem rechtskräftigen Paſſe nach Hamburg ab, um ſich dort wieder einzuſchiffen. Die Polizei hatte aber indeſſen einen Steckbrief hinter ſeinem Doppelgänger hergeſandt, der ſo genau auf ihn paßte, daß er ſchon an der Grenze angehalten, aufgehoben und, von zwei Gensd'armen begleitet, nach — * zurückgeſchickt wurde. Dort mußte er ſich noch einmal legitimiren, um nachher, mit abraſirtem Bart, einem andern Paß und falſchem Namen, wie ein Verbrecher jeden Polizeidiener fürchtend, ſeine Reiſe zum zweiten Mal anzutreten.

Diesmal kam er glücklich durch, erreichte die Seeſtadt und fühlte ſich nicht eher ſicher, bis er wieder auf den blauen Wogen ſchwamm. Vom Heimweh war er indeſſen gründlich geheilt und hofft jetzt, in einem andern Welttheil — ſeinem Doppelgänger und dem unglücklichen Namen Meier entgangen — ein neues Leben zu beginnen.

ner noch ſtärker nach Waterton gelenkt, als das bis jetzt ſchon geſchehen; — ließe ſich das Ganze nicht auf irgend eine andere Art beilegen?"

„Iſt er denn aber auch nach dem indianiſchen Grabe?" frug Mrs. Glaſſy — „das liegt doch gerade in ganz entgegengeſetzter Richtung!"

„Nun natürlich wird er nicht bei Nacht und Nebel mit Hacken und Spaten mitten durch die Stadt laufen," — ſagte der Schulmeiſter — „ſo geſcheidt iſt er auch. Ich habe mir's aber gedacht, ich habe mir's wahrhaftig gedacht."

„Ach was denken," fiel der Schmied hier ärgerlich ein — „hol' der Teufel das Denken, wir gehen hin, hauen ihm die Jacke voll, daß er das Wiederkommen vergißt und machen ihm dadurch begreiflich, daß er ſich, wenn er einmal in Amerika leben will, auch ſo betragen ſoll, wie's die Amerikaner verlangen."

„Meine Herrn!" unterbrach ihn hier Shart — „dagegen muß ich zweierlei einwenden — erſtlich habe ich einen fürchterlich hohlen Zahn, der ſchon jetzt wieder anfängt wehzuthun, und den ich mir vom Doktor morgen wollte herausreißen laſſen, und dann — könnte die verwünſchte Flinte doch einmal losgehen — die Art Schießeiſen wartet gewöhnlich den Zeitpunkt ab, wo ſie eigentlich nicht feuern ſollte, und dann feuert ſie erſt recht. In dem einen Falle bräche er mir, um ſich zu rächen, vielleicht die

Der Bade-Jäger.

Von Revierjägern, von Sonntagsjägern, von hirſchgerechten und Aas-Jägern hat der Leſer gewiß ſchon oft und oft gehört, aber ſchwerlich ſchon in ſeinem ganzen Leben von Badejägern, und doch gibt es deren in unſerem deutſchen Vaterlande — und auch vielleicht nur hier, und daß ſie eine der intereſſanteſten Varietäten des ganzen genus bilden, iſt gewiß. Doch ich will mich nicht lange bei der Vorrede aufhalten, ſondern gleich zur Sache kommen.

Ich beſuchte im vorigen Sommer ein Bad im —ſchen, das ich Brühl nennen will. Der kleine freundliche Ort war von dichter Waldung umgeben und die Zeit — Juli — auch gerade günſtig, einmal einen Tag des monotonen Badelebens damit zu vertreiben, einen alten Rehbock auf's Blatt zu rufen und zu ſchießen — aber wem gehörte die Jagd hier, und gab es Rehböcke?

Auf meine Anfrage erfuhr ich bald, daß allerdings Rehe im Holz ständen, und daß die Jagd herrſchaftlich ſei, aber Jeder der Badegäſte, auf eine einfache Eingabe an die Regierung, eine Jagdkarte, die noch dazu gratis verabreicht wurde, löſen und damit die Erlaubniß erhalten könne — natürlich in Begleitung eines Jägers — Pirſche und Anſtand zu frequentiren. Der dort in der Nachbarſchaft ſtationirte Revierjäger war angewieſen worden, allen Fremden, die ihm eine ſolche Erlaubniß vorzeigten, behülflich zu ſein, und bekam dafür ein geſetzlich feſtgeſetzte Vergütung für verſäumte Zeit — ſo und ſo viel für den ganzen, ſo und ſo viel für den halben Tag.

So weit war Alles vortrefflich; meine Eingabe an die Regierung machte ich und bekam faſt umgehend den erbetenen Jagdſchein, und jetzt blieb die Hauptſache den Jäger ſelber aufzuſuchen, mit dieſem das Weitere zu beſprechen.

Es wurde mir geſagt, daß er mehrmals die Woche nach Brühl herunterkäme, und dort könne ich ihn leicht auf der Promenade finden. Zu Haus ſei er ſelten und nur auf Verabredung anzutreffen.

Indeſſen horchte ich ein wenig in Brühl herum und fand mehre Herren, die ſchon auf der Jagd in der Nachbarſchaft geweſen waren, leider aber noch ohne irgend einen günſtigen Erfolg.

„Und gab es hier Rehwild?“

Ah genug! Sie Alle hatten Rehe geſehen und auch einen Bock ſchon faſt zum Schuß gehabt. Allen aber war dies oder das wieder dazwiſchen gekommen. Einer hatte vorbeigeſchoſſen — Einem hatte das Gewehr verſagt — einmal war der Bock, ohne die geringſte ſichtliche Veranlaſſung, noch dazu bei vortrefflichem Winde, plötzlich flüchtig geworden, kurz es hatte überall an irgend etwas gefehlt.

Auch ein Engländer, Lord — hielt ſich hier auf, der außerordentlich fleißig auf die Jagd ging — aber einen Rehbock hatte er noch nicht erbeutet.

Die Sache wurde intereſſant — mein Selbſtgefühl ſagte mir, daß die übrigen Jäger das Ding jedenfalls verkehrt angegriffen hätten, und wenn es überhaupt Rehe im Holz gab — und das beſtätigten Alle — ſo zweifelte ich keinen Augenblick, daß ich ſchon einen der alten ſchlauen Böcke überliſten würde. Hatte ich doch ſchon ſo manchen angeblattet und erlegt.

Einige Tage drauf traf ich den Jäger, der „Herr Förſter“ genannt wurde, richtig auf der Promenade. Die Beſchreibung, die ich von ihm erhalten hatte, ſtimmte auf ein Haar. Der Mann war überhaupt nicht zu verkennen.

Er trug karirte Beinkleider, eine etwas auffallende Weſte mit hellen Glasknöpfen, eine ſehr ſteife und hohe Halsbinde mit hohen, ſchneeweißen Vatermördern und gewichſte Stiefeln — ſoweit als Gentleman — aber eine ſehr rauhhaarige, grobe graue Joppe mit grünem Kragen und einen alten nichtswürdigen, vom Wetter ordentlich mißhandelten grünen Jagdhut, auf dem Birkhahn-, Schnepfen-, Enten- und andere Federn ſtacken.

Sein Geſicht gefiel mir aber — es war klug und offen, und das nicht große graue Auge überflog mit ſcharfem und prüfendem Blick die verſchiedenen Spaziergänger. Einige grüßten ihn — er dankte mit dem Anſtand eines Mannes, der ſich ſeiner eigenen Würde bewußt iſt, und ließ ſich dann im Kurgarten an einem der leerſtehenden Tiſche nieder, eine Taſſe Kaffee zu trinken.

Ich ſaß bald an ſeiner Seite, gleicher Beſchäftigung folgend, und unſere Bekanntſchaft war im Nu gemacht.

„Haben Sie eine Jagderlaubniß?“

„Ja.“

„Dann ſteht Ihrem Wunſche nicht das Mindeſte im Wege. Verfügen Sie über meine Zeit; ich ſtelle mich Ihnen mit Vergnügen zur Dispoſition.“

„Und Sie haben Rehwild hier?“

„Einen ſehr hübſchen Rehſtand. Die Böcke ſind nicht ſehr ſtark, aber ſie haben dies Jahr gut auf.“

„Das iſt die Hauptſache — kommen ſie ſchon auf's Blatt?“

„Es iſt noch ein wenig früh. Ich habe die Erfahrung gemacht, daß ſie hier nie vor dem 22. Juli anzublatten ſind. Der 22. iſt übermorgen. Laſſen Sie uns alſo, um ganz ſicher zu gehen, den Sonnabend beſtimmen.“

„Schön — um halb zehn Uhr bin ich alſo bei Ihnen. — Aber ich habe keine Büchſe mit.“

„Sie nehmen die meinige — ein Kapitalgewehr, die Herren Badegäſte haben faſt Alles mit meiner Büchſe geſchoſſen. Sie ſind noch nicht lange hier?“

„Einige Wochen.“

„Schon bekannt in der Umgegend?“

„Noch ſehr wenig — wollen Sie fort?“

„Nur dort hinunter, wo ein famoſes Bier verſchenkt wird. Haben Sie den Platz — Elders Garten — noch nicht beſucht?“

„Nein, ich werde Sie begleiten, wir können dann noch Manches beſprechen.“ — Der Kellner kam herbei und der Förſter griff in die Taſche, ſeinen Kaffee zu bezahlen. Ich hatte das Geld ſchon für beide Taſſen gegeben.

„Iſt ſchon bezahlt“ ſagte der „Marqueur“ mit der ſehr kurzen Jacke, indem er ſich abwandte.

„Das kann ich unter keiner Bedingung zugeben.“

„Aber laſſen Sie doch die Kleinigkeit — das nächſte Mal zahlen Sie den Kaffee.“

„A la bonheur dann — alſo auf Revanche.“

Wir ſchlenderten langſam dem bezeichneten Bierparadieſe zu, wo wir beiläufig geſagt ein verabſcheuungswürdiges Getränk fanden, das unter dem Namen Bier verabreicht wurde. Hier ſaßen noch mehre andere Gäſte — Inwohner des Badeorts und keine Badegäſte — Männer mit Bärennaturen und entſprechenden Mägen, von denen der Eine fünf Glas Bier bezahlte, als er ging, alſo auch eine ſolche Anzahl getrunken haben mußte.

Hier befand ſich der Förſter in ſeinem Element. Er lobte das Bier, und wenn er überhaupt hätte beleidigt werden können, würde er meine entſchiedene Weigerung, in das Lob deſſelben mit einzuſtimmen, übel genommen haben — und trank eine unglaubliche Quantität davon. Dabei erzählte er eine Menge von

Jagdabenteuern, die ihm alle paſſirt waren, und die ich ihm angeblich alle glaubte.

Der Förſter war in vorzüglicher Laune, und als ich den „Biergarten“ endlich mit ihm verließ, drückte er mir wieder mit einem würdevollen Lächeln die Hand und ſagte:

„Aber nur auf Revanche.“

Der alſo bezeichnete Sonnabend kam. Ich fand mich zur beſprochenen Zeit ein, und der Förſter war pünktlich auf dem Platz. Vor allen Dingen nahm ich dann Büchſe und Ladzeug an mich, trotzdem daß er ſich freundlich erbot es ſelber zu tragen, bis es gebraucht würde, und ſagte ihm nun, daß ich, ehe wir in das Revier kämen, einmal einen Schuß aus dem Büchſenrohr thun möchte. — Der Förſter führte nemlich eine von außen ziemlich unanſehnliche Büchsflinte.

Das war ſeiner Meinung nach vollſtändig unnöthig — das Büchſenrohr ſchoß mit geſtrichenem Korn auf den Fleck und der Schrotlauf hielt „mordmäßig“ zuſammen. Den Schrotlauf glaubte ich nicht zu gebrauchen, aber das Büchſenrohr wollte ich jedenfalls erſt ſelber einmal verſuchen und trotz allem Abmahnen ſpannte ich den Hahn und wollte ſtechen — aber es ging nicht — es war kein Stechſchloß, und der rechte Hahn zog ſich außerdem etwas ſchwer ab. Ich zielte jetzt auf einen etwas entfernten Stein — patſch — das Zündhütchen verſagte.

„Da haben wir's — wenn jetzt der Rehbock dort geſtanden hätte."

„Merkwürdig" ſagte der Förſter — „ich weiß mir die Zeit nicht zu erinnern, daß mir ein Gewehr verſagt hätte — es kommt gar nicht vor. Das muß ein taubes Zündhütchen geweſen ſein."

„Möglich;" er ſetzte ein anderes auf und diesmal gab die Büchſe richtig Feuer. Die Kugel ſaß auch ziemlich gut, trotz dem etwas harten Abzug etwa $1\frac{1}{2}$ Zoll über dem Stein, und ich lud den Lauf jetzt ſelber, immer allerdings nicht ohne einiges Mißtrauen gegen das Lad'maß, das mir zu viel Grad zu halten ſchien. Allerdings hatte ich nicht übel Luſt, noch einen Schuß zu verſuchen. Der Förſter verſicherte mich aber, daß es nicht nöthig ſei, und er auch vergeſſen habe, geſtern Abend noch Kugeln zu gießen. In ſeiner Taſche aber ſteckten nur noch außer der im Rohr befindlichen zwei, und „wenn wir Glück hatten" konnten wir recht gut „ein paar Mal" zum Schuß kommen. Unter ſolchen Umſtänden wäre es Leichtſinn geweſen eine der vielleicht nöthigen Kugeln leichtſinnig zu verſchwenden.

Wir zogen jetzt in den Wald, einem ſchmalen Fußpfad folgend, und das Revier ſah für einen Rehſtand vortrefflich geeignet aus. Theils waren es Buchenwaldungen mit ziemlich dichtem Unterholz, theils Anpflanzungen von Kiefern und Fichten.

Mein alter Förſter, denn er mußte ſchon eine Weile in den Fünfzigen ſein, war indeſſen unterwegs außerordentlich geſprächig und erzählte mir eine Menge einzelner Fälle früherer Jagden, die ich ihm gerne geſchenkt hätte.

„Ich fürchte, wir gehen zu laut.“

„Gott bewahre — hier iſt noch Nichts. — Sehen Sie, da drüben hat ein Badegaſt im vorigen Jahre einen Kapitalbock geſchoſſen — ſo hatte er auf — und er gab mir am Stock die Höhe eines Gehörns an, deſſen ſich ein ſechsendiger Hirſch nicht zu ſchämen gebraucht. — „Es koſtete ihm aber auch Mühe, und vier Tage — Abends und Morgens — hat er dort auf dem Anſtand aufgepaßt. Er wollte es ſchon aufgeben, aber ich wußte der Bock mußte kommen — und er kam auch wirklich. Der hatte aber eine Freude.“ —

„Der Bock?“

„Der Bock? — nein — der Schütze. Hat ihn vortrefflich geſchoſſen, mitten auf's Blatt, war aber trotzdem noch etwa 300 Schritt gelaufen, doch mein Waldmann machte ihn den Augenblick aus.“

„Und ſollte in dem Dickicht hier kein Bock ſtehen?“

„Nein — iſt zu lebhaft hier — weiter drüben. — Da gleich an der Buche drüben — die Kugel muß noch drin ſitzen — hat mir heuer ein Herr einmal einen Staatsbock gefehlt. Herr Gott war ich wild. Die ganze Woche waren wir dem Bock zu Gefallen gegangen, und konnten ihm nicht anders beikommen, als daß ich ein paar Treiber mitnahm — was eigentlich nicht geſtattet iſt. Da hier gleich an dem Buſch ſtellte ich ihn an und drückte mich hinter ihn, und kaum gingen die Treiber los, da brach's ſchon in den Büſchen — ja — da in die Buche hinein ging die Kugel und der Bock lebt heute noch. Vielleicht finden wir ihn morgen.“

„Alſo ſtehen doch Rehe in dem Dickicht?“

„Der war nur hinüber gewechſelt. Ich habe aber heute Morgen früh ſchon Alles abgeſpürt — es iſt heute nichts drinnen.“

Dieſe Bemerkung war außerordentlich gewagt. Es hatte ſeit acht Tagen nicht geregnet und der Förſter hätte die Augen eines Indianers haben müſſen, auf den trockenen, meiſt mit Buchenlaub bedeckten halbe Kinnlade aus, im anderen könnte er, was noch ſchlimmer wäre, einen von uns todtſchießen; ich ſchlage alſo vor, daß wir uns auf etwas Beſſeres beſinnen. — Wie wäre es zum Beiſpiel, wenn wir ihm den erſten Neger verſprächen, der in der Anſiedlung ſtirbt.“

„Oh Go — Golly, Ma — Ma — Maſſa!“ ſchrie Sip entſetzt, „was hat a — a — arme Nigger gethan, — N — nein — Sip we — we — weiß 'was Be — Beſſeres!“

„Heraus denn damit, du ſchwarze Nothflagge du“ — lachte Weppel — „heraus mit dem Be — Beſſeren!“

„Maſſa Bo — Botherme, fü — fü — fürchtet Indian — i — i — ich ſchreie ge — gerad wie Indian“ — und ohne eine weitere Aufforderung abzuwarten, ſtieß der kleine Neger plötzlich in ſo täuſchender Nachahmung und ſo ſcharf und gellend den trotzigen Schlachtſchrei der Winnebagoes aus, daß Mrs. Glaſſy entſetzt zuſammenfuhr, und ſelbſt die Männer überraſcht, emporfuhren. Sharf hatte aber im Augenblick begriffen, was der Knabe meinte, und rief jetzt jubelnd aus:

„Bei Gott, Kinder, ich hab's — Sip hat recht, das iſt ein kapitaler Einfall — wir wollen Indianer ſpielen. Dunkel iſt's, der Mond iſt unter, da brauchen wir nur Jeder eine weiße wollene Decke umzuhängen, und unſere Garderobe iſt fertig.

Wegen ein friſch hinüber gewechſeltes Reh zu ſpüren. Ich wurde mißtrauiſch.

„Dort unten — gleich wenn wir an den Bach kommen“ —

„Jetzt thun Sie mir den Gefallen und halten Sie ſich ein Bischen ruhig, oder ſprechen Sie wenigſtens nicht ſo laut.“

„Ach hier iſt noch Nichts.“

„Aber die Böcke halten in jetziger Zeit ihren gewöhnlichen Stand nicht, und es könnte doch zufällig einer in der Nähe ſein. — Wir wollen hier drüben einmal blatten.“

„Dann warten Sie wenigſtens, bis wir weiter hinunter kommen, ſagte der Förſter, der jetzt ſah, daß ich feſt entſchloſſen war die Sache waidmänniſch zu betreiben. Wenn wirklich Rehe hier ſtehen, finden wir ſie dort, und ſie können das Blatt von dort aus überall hören.“

Er ſchritt jetzt voran und ich beobachtete indeſſen den Wind, der uns, wo wir uns befanden, vollkommen günſtig war. Mein Förſter marſchirte aber raſch weiter, und ohne beſonders das trockene Laub zu beachten, bis wir den untern Theil des Dickichts erreichten. Auch hier hielt er noch nicht an, ſondern ſtiefelte querüber. Hier aber war kein Platz zum

Blatten, und ihn einholend faßte ich ihn am Arme und ſagte:

„Wo wollen Sie denn um Gottes Willen hin? — wo ſollen wir blatten?“

„Gleich da drüben an der Ecke.“

„Von dort aus zieht ja aber der Wind genau und voll in die Dickung hinauf.“

Der Förſter drehte das Geſicht einige Mal in einem Halbkreis herum und antwortete:

„Bewahre — dort haben wir halben Wind.“

Er mußte wiſſen, daß das nicht wahr war, und ich merkte jetzt, wie die ganze Sache ſtand. Der Förſter wurde den Schützen mitgegeben, damit ſie zum Schuß kommen konnten, und ich wollte jetzt verſuchen, ob ich das nicht trotz dem Förſter bewirken konnte.

Hier zu blatten wäre ganz nutzlos geweſen, denn ſtand hier wirklich Rehwild, ſo hätte es uns reden und gehen hören müſſen, und jetzt auch noch zum Ueberfluß den Wind bekommen. Wir gingen weiter und an der nächſten Dickung, die wir erreichten, machte ich Halt. Den Förſter ließ ich hinter einen dichten Kieferbuſch niederſitzen und ich ſelber legte mich hinter eine Wurzel, vollſtändig gedeckt und blattete vier, ſechs Mal — es blieb Alles ruhig.

Ich drehte langſam den Kopf nach dem Förſter und dieſer ſaß jetzt neben dem Kieferbuſch, ein weißes Taſchentuch in der Hand, das er, wie ich den Kopf nach ihm wandte, in die Taſche zurückſchob.

Ich blattete noch ein paar Mal in längeren Zwiſchenräumen, da regte ſich's drin im Dickicht, — ich konnte deutlich Schritte unterſcheiden. Ruhig blieb ich aber eine Weile liegen, den wahrſcheinlich anziehenden Bock nicht mißtrauiſch zu machen — jedenfalls waren die Rehe hier ſchon oft verblattet worden. — Auf einmal blattete der Förſter drei, vier Mal laut und ſcharf hintereinander und das letzte Mal ſchrillte das Inſtrument, das er hatte.

Ich ſetzte meinen Hahn in Ruhe, ſtand auf und ſagte: „Ich danke Ihnen, der iſt noch auf ein andermal zu gebrauchen.“

„Hier iſt nichts,“ meinte der Förſter — „ich habe es Ihnen gleich geſagt.“

„Haben Sie den Bock nicht anziehen hören?“

„Den Bock?“ rief der Förſter erſtaunt — „Gott bewahre — nur weil Sie aufhörten zu blatten, wollte ich's einmal verſuchen. Ihr Blatt iſt nicht laut genug. Haben Sie wirklich etwas gehört?“

„Es war ein Bock da.“

„Dann kommt er auch noch. Verſuchen Sie's noch einmal.“

„Bitte, wir wollen die Zeit hier nicht unnütz verſäumen“ erwiderte ich ihm, denn ich wußte jetzt genau, wie ich mit dem Herrn Förſter ſtand. Daß der Rehbock nicht mehr in Schußnähe kam, war gewiß. Die Beſtätigung, daß ich mich nicht geirrt, ſollte ich auch bekommen, denn wie wir fortgingen, trat der Förſter auf einen dürren Aſt und der Bock ſchreckte.

„Ein alter Bekannter, wie?“

„Wahrhaftig, da war Einer. Sie hätten noch länger bleiben ſollen, aber die Herren haben gewöhnlich keine Geduld. So ein Bock will ſeine Zeit haben.“

Ich kannte jetzt meinen Mann ſo gut, als ob ich ein ganzes Jahr lang mit ihm jeden Tag gejagt hätte, und wußte genau, ich würde keinen Rehbock zum Schuß bekommen und wenn ich ſämmtliche Dickichte im ganzen Revier durchblattete; aber ich ſagte kein Wort weiter, denn ich wollte ihn nicht kopfſcheu machen, und da ich den Tag doch einmal daran geſetzt hatte, lag mir daran, ihn in ſeinen verſchiedenen Nuancen zu beobachten. Möglich ja doch, daß wir aus Zufall einem alten Bock in's Gehege liefen, und ich war feſt entſchloſſen, in dem Fall ordentlich hinzuhalten.

Das konnte aber nicht paſſiren. Der „Badejäger“ trieb das Geſchäft ſchon eine ganze Reihe von

Jahren, und hatte er ſo lange über ſeine paar Rehe gewacht und Unglück von ihnen abgewandt, ſo ließ ſich nicht erwarten, daß er jetzt leichtſinnig oder ungeſchickt in eine ihm gelegte Falle gehen würde.

Einzelne Rehe gab es allerdings im Wald — hie und da ließen ſich die Fährten erkennen, und ich ſah ſogar zwei Stöcke, an denen die Böcke geſchlagen hatten, wenn der Förſter nicht ſelber der Thäter geweſen war. Die Stelle lag aber im eigentlichen Herzen des Reviers und ich konnte nicht lange im Zweifel bleiben, daß an dem Ort auch wohl ein Rehbock zu ſchießen geweſen wäre — hätte mein Förſter hier nicht einen höchſt fatalen Huſten bekommen. Er dämpfte ihn allerdings — oder that als ob er es thue, aber er huſtete doch, hatte ungeheuer viel zu erzählen und trat auf jeden trockenen Zweig, den er überhaupt erreichen konnte.

Mit dem Wald außerdem genau bekannt, während ich ihn zum erſten Mal betrat, führte er mich an alle Dickichte ſo an, daß wir, wenn wir auch nicht mehr vollkommen unter dem Wind blatteten, doch jedenfalls die beſten Stellen vorher ſo paſſirt hatten, daß die Rehe Wind von uns bekommen mußten.

Das Reſultat war denn auch wie erwartet. Trotz vierſtündigem Umherpirſchen kam ich nicht zum Schuß, ſah nur einmal zwei Rehe flüchtig gehen, die das Knacken der Zweige nicht vertragen konnten, und erklärte dann meinem immer noch zu weiterer Jagd vollkommen bereiteten Begleiter, daß ich die Jagd für heute aufgäbe, in den nächſten Tagen aber wieder heraufkommen werde und ihn jetzt nur bäte, den nächſten Weg zu einem Ort einzuſchlagen, wo man ein Glas Wein und Butter und Käſe bekommen könne.

Er war auch dazu vollſtändig bereit und die Liebenswürdigkeit ſelber. Natürlich ſchritten wir quer durch den Wald der Richtung zu und mehrere Male hörte er davon ſpringende Rehe.

„Da geht ein Bock,“ rief er plötzlich ſtehen bleibend — „haben Sie ihn nicht geſehen? — Wetter noch einmal, das war ein derber Burſche! Na der läuft uns nicht fort; das nächſte Mal, wenn Sie mir wieder die Ehre geben, gehen wir gleich hier her — da drüben ſind ſie zu viel beunruhigt worden.“

Er log mit einer Nonchalance die ihres Gleichen ſuchte, denn er hatte weder einen Rehbock gehört noch geſehen, aber ich durfte den Wald nicht entmuthigt verlaſſen, denn er konnte mich ſeiner Meinung nach noch mehrmals zu einem Spaziergang gebrauchen, der ihm jedes Mal trefflich bezahlt wurde.

Wir hatten jetzt den Buchenhang erreicht, auf deſſen höchſter Kuppe mit einer reizenden Ausſicht ein kleines Wirthshaus lag. Die Badegäſte machten ſehr häufige Ausflüge hierher.

Den Hang ſtieg er voran hinauf und ich folgte ihm, die Büchſe auf der Schulter. Da plötzlich kam oben ſchräg herunter ein Reh gerade auf uns zu geſetzt, und hinten drein ein geringer Bock.

„Förſter!“ flüſterte ich leiſe — der Förſter zeichnete gar nicht, aber er bekam in dem Augenblicke wieder den böſen Huſten, was ihn jedoch nicht verhinderte nur noch ſchneller auszuſchreiten. Er zog zugleich ſein weißes Taſchentuch vor und hielt es vor den Mund.

Das Reh ſtutzte und floh in der nächſten Sekunde gerade den Hang hinauf und der Bock, der uns wahrſcheinlich noch gar nicht bemerkt hatte, ſchnitt ebenfalls quer ab und verſchwand bald im Dickicht.

Ich warf dem nicht einzuholenden Förſter ein trockenes Stück Holz auf den Rücken, und als er ſich darnach umdrehte rief ich.

„Haben Sie die Rehe nicht geſehen?“

„Rehe? — Gott bewahre. Hier ſtehn keine — gleich dort oben iſt das Wirthshaus. Hier kommen zu viel Fremde her.“

„So? und Sie haben das Reh mit einem geringen Bock dahinter wirklich nicht geſehen, die dort flüchtig herüber kamen und nach Ihrem Huſten nach oben gingen?“

„Mit keinem Auge“, rief der Förſter im äußerſten Erſtaunen.

„Ich gab Ihnen doch ein Zeichen ſtill zu ſtehen. Haben Sie das auch nicht gehört? —“

„Ich glaubte, Sie nießten.“

„So — haben wir noch weit zum Wirthshaus?“

„Gleich dort oben liegt es.“

„Vortrefflich — ein Glas Wein wird uns gut thun.“

Und ein Glas Wein that uns wirklich gut. Der Tag war ſehr heiß geweſen, und der 57’ger vortrefflich. — Wir tranken jeder eine Flaſche, ich zahlte dann, natürlich mehr als die geſetzliche Taxe vorſchrieb, außer der Zeche, und ſtieg mit meinem Reſultat und der Tageserfahrung äußerſt zufrieden wieder zu Thal.

„Auf Revanche“, rief der Förſter, als er mir beim Abſchied herzlich die Hand ſchüttelte, „und wenn Sie wieder heraufkommen, gebe ich Ihnen die Verſicherung, daß es knallt.“

„Auf Revanche“ dachte ich, als ich lachend meinen Weg verfolgte, „das nächſte Mal, daß wir Beide aber wieder zuſammen jagen, mein alter Förſter, geſchieht es auf meinem Revier“ — und ich habe jetzt Wort gehalten.

Uebrigens wollte ich mir, unten in Brühl wieder angelangt, doch Gewißheit über meinen Freund verſchaffen und frug deßhalb bei einigen dort anſäßigen Leuten nach ihm. Im Anfang wollten ſie nicht mit der Sprache heraus; bei einer Flaſche Wein beichtete aber der Eine von ihnen endlich und meinte:

„Der Förſter, aber um Gotteswillen laſſen Sie ſich Nichts merken — iſt ein verfluchter Kerl, der weiß mit den paar Rehen, die oben in den Bergen herumlaufen, ſo vortrefflich Haus zu halten, daß ſie ihm noch lange reichen. Schon ſeit vielen Jahren iſt er hier ſtationirt und das Revier, das er hat, eben nicht groß, ſo kennt er jeden Buſch drin und jedes Stück. Im vorigen Jahr war ein Fremder hier — ein ausgezeichneter Schütze, mit dem hat er ſeine Noth gehabt, denn der erwiſchte ihn ja einmal dabei, wie er einen ankommenden Bock abwinkte. — Er geſtand's freilich nicht, um den aber nur zufrieden zu ſtellen und zum Schweigen zu bringen, mußte er ihn richtig einen Bock ſchießen laſſen.“

„Gewöhnlich erkundigt er ſich vorher, wie lange die Fremden, die mit ihm gehen, hier bleiben, und ob ſie nächſtes Jahr wieder kommen. In dem Fall ſchleppt er ſie, ſo oft ſie mit ihm pirſchen, durch den Wald, aber ſeine Schuld iſt's nicht, wenn ſie einen Schuß thun, und nur den letzten Tag bringt er ſie an einen Bock. Ob ſie den nun ſchießen oder nicht, bleibt ſich gleich; ſie verlaſſen den Wald dann doch mit der Ueberzeugung, daß „was da iſt." Sie wiſſen nachher genau — wie ſie glauben — wo die Böcke ſtehen, und ſind überzeugt daß ſie das nächſte Jahr „mehr Glück" haben. Apropos, hat Ihnen der Alte nicht auch geſagt, daß hier die Rehböcke nie vor dem 22ſten auf's Blatt ſpringen?"

„Allerdings."

„Auch eine von ſeinen Finten."

„Aber was kann er dabei haben, daß er ſo lange die Jagd hinausſchiebt?"

„Er ſchiebt ſie nicht hinaus — bis dahin nimmt er die mit, die pirſchen und auf den Anſtand gehen, und mit denen wird er am leichteſten fertig, denn daß er ſie anſtellt, wo kein Reh wechſelt verſteht ſich von ſelbſt. Aber die Friſt bis zum 22ſten braucht er nothwendig, um vorher die paar Böcke, die wirklich da ſind — zu verblatten, daß ihm nicht einmal etwa einer zu unpaſſender Zeit wie blind und toll angeſprungen kommt. Er iſt mit allen Hunden gehetzt."

Draußen ſchleichen wir uns denn an das Grab hinan und wenn Sip hier zu ſchreien anfängt, und wir anderen einſtimmen, dann denk' ich, ſoll der gute Doktor glauben, alle drei ausgewanderten Stämme ſäßen ihm auf dem Nacken."

„Da möchten wir aber auch unſere Büchſen mitnehmen," meinte Joſy, dem der Einfall zu behagen ſchien, denn er ſchmunzelte ganz wohlgefällig vor ſich hin.

„J Gott bewahren!" ſagte der etwas ängſtliche Krämer, „wozu? der Wald iſt dicht verwachſen, und ſo ein Ding könnte unterwegs einmal losgehen. Es ſoll ja auch gar kein Ernſt aus der Sache gemacht werden."

„Wenn ſich aber der Doktor zur Wehre ſetzt" — meinte Weppel.

„Nein, dafür ſteh' ich," lachte der Wirth — „wenn der die Büſche raſcheln und nachher den ächten Schlachtſchrei hört, dann möchte ich meinen Hals darauf verwetten, daß er Ferſengeld giebt, als ob der Böſe hinter ihm wäre."

„Aber reinen Mund müſſen wir halten," meinte Shark — „ſonſt holt er ihn ſpäter am Ende doch noch."

„Wenn der einmal verjagt iſt, kommt er ſobald nicht wieder" — ſagte Glaſſy — „übrigens iſt's einerlei, ob wir bei dem einen ächten oder unächten Schlachtſchrei haben — der verſteht ihn

Kurze Zeit darauf lernte ich Lord — kennen und ſprach mit ihm über ſeine Jagd in der Nachbarſchaft.

„Es ſind Rehe da“, ſagte er mir, „aber es iſt außerordentlich ſchwierig ihnen beizukommen. Voriges Jahr, nachdem ich mir die größte Mühe gegeben hatte, habe ich einen Capitalbock hier geſchoſſen.“

„Und dieſes Jahr?“

„Noch gar Nichts — es iſt wie verhext, und mit den Trinkgeldern, die ich dem alten Förſter ſchon gezahlt habe, hätte ich ſämmtliches Rehwild im ganzen Revier kaufen können.“

„Wie lange bleiben Sie noch hier?“

„Bis Mittwoch.“

„Und wollen Sie noch einmal auf die Jagd gehn?“

„Ja — morgen — zum letzten Mal.“

„Haben Sie ein eigenes Gewehr mit?“

„Nein, ich nehme des Förſters Büchſe. — Morgen weiß ich gewiß, daß ich zum Schuß komme; ich kenne jetzt jeden Wechſel.“

Drei oder vier Tage ſpäter begegnete ich dem Förſter wieder unten am Kurhaus. Er ſah außerordentlich würdig aus, und unterhielt ſich auf das Lebhafteſte mit einem ſehr jungen Mann, einem Tharandter Forſteleven, mit dem er jedenfalls eine neue Jagdpartie beſprach. Der Forſteleve war Feuer und

Flamme — er hatte ihm jedenfalls eine entzückende Beſchreibung von dem dortigen Wildſtand geliefert, und die Beiden ſchritten Arm in Arm dem Bierparadies zu. Als ich nach einer Stunde etwa wieder dort vorbeikam, ſah ich ſie zuſammen herauskommen und ſie nahmen dort Abſchied von einander.

„Auf Revanche alſo", ſagte der Förſter und lüftete ſeinen Hut. Wie er die Straße allein hinaufſchritt überholte ich ihn.

„Wie gehts Förſter, was machen die alten Böcke?"

„Ach — ergebener Diener — befinden ſich vortrefflich. Nun, wann kommen Sie wieder herauf? Sie ſpringen jetzt wie toll."

„Wirklich? — nun in den nächſten Tagen vielleicht; ich laſſe es Ihnen vorher ſagen."

„Sehr ſchön; nur morgen nicht, wenn ich bitten darf. Ich habe mich eben auf morgen mit einem jungen Herrn verſprochen."

„Sehr gut — apropos, hat Lord — neulich etwas geſchoſſen?"

„Ach, erinnern ſie mich nicht daran", ſagte der Förſter mit einem ſehr betrübten Geſicht.

„Wie ſo? — was iſt vorgefallen?"

„Denken Sie nur — Ich hatte mir die größte Mühe gegeben, den Herrn zum Schuß zu bringen —

die ganze Zeit ſchon, denn wir waren oft zuſammen draußen geweſen; der Herr war aber immer zu hitzig und wollte ſich keine Zeit nehmen. Wenn wir Beide die Gänge zuſammen gemacht hätten, die ich mit dem Herrn gemacht habe, ſo hätten wir vier oder fünf Böcke geſchoſſen."

„Nun? — und?"

„Ja hören Sie nur — an der blauen Wand — erinnern Sie ſich noch, an derſelben Stelle, wo der alte Bock ſchreckte, blattete ich. Der Bock ſchien keine rechte Luſt zu haben, wahrſcheinlich hatte er Rehe bei ſich; wir ſahen ihn aber weiter unten langſam vorüber ziehen, und nach dem Regen der letzten Nacht und auf dem feuchten weichen Grund führte ich den Herrn mit gutem Wind unten um die Buchenſchonung herum, und richtig, da ſtand der Bock und äſte ſich ganz ruhig. Wir pirſchten uns jetzt an, und ich brachte ihn auf — ach nicht ſechzig Schritt an den Bock hinan — ein Capitalbock, ſage ich Ihnen, ſo aufgeſetzt. —"

„Und er fehlte ihn?"

„Nein — Schießen Sie", flüſterte ich ihm zu — der Bock ſah uns gar nicht und äugte gegen den Wind hinauf — ganz breit ſtand er da — er hätte ihn gar nicht fehlen können. Er zielte auch nicht lange, fuhr mit der Büchſe herauf“ — der Förſter war im Eifer des Geſprächs ſtehen geblieben, und machte mit ſeinem Stock die entſprechende Bewegung — „und patſch.“

„Das Gewehr verſagte?“ —

„Verſagte — ſo wahr ich lebe — ich hätte mir eine Kugel durch den Kopf ſchießen mögen.“

„Und der Bock?“

„Natürlich, wie der das Klappen hörte, war er wie ein Donnerwetter im Dickicht drin. Die Thiere haben ja Menſchenverſtand.“

„Und der Lord? —“

„Er hätte mir beinah die Büchſe an einen Baum geſchlagen, aber ich habe ihm verſprechen müſſen, den Bock nicht ſchießen zu laſſen, denn an dem will er im nächſten Jahr ſeine Revanche nehmen.“

„Hm, Schade — nach dem Bock wär' ich gern auch einmal gegangen.“

„Kommen Sie nur“, ſagte der Förſter und ſtieß mich leicht in die Seite — wenn wir ihn kriegen können, machen wir keine Umſtände damit; es ſind noch mehr von der Sorte da, und der Engländer wird nächſtes Jahr ſchon eine gute Jagd machen. Aber ich muß hier hinein — alſo auf Wiederſehn“, ſagte der würdige Waidmann, und lüftete mit einer graziöſen Verbeugung den alten Hut.

„Adieu Förſter — Waidmanns Heil!“ — und der alte „Badejäger“ verließ ſein Revier, in dem er nicht nach Rehböcken, ſondern nach Schützen jagte, ſehr zufrieden mit dem Reſultat, und innig vergnügt die ſchmale Straße hinaufſteigend, die in die Berge führte. — Ich habe ihn nicht wieder geſehen, denn am nächſten Morgen reiſte ich ab.

Im Red River.

Der Rio Rexo oder Red River iſt einer jener gewaltigen Tributarien des Miſſiſſippi, der ſein Waſſer aus den Felſengebirgen nieder, durch die rieſige Steppe bis in die Miſſiſſippi-Niederung wälzt und im Staat Louiſiana — eine Strecke lang zwiſchen Louiſiana und Texas die Grenze bildend — ſeine Fluthen mit denen des Miſſiſſippi — des „Vaters der Waſſer,“ vereinigt. Hunderte von Miles, nachdem er das Waldland erreicht hat, läuft er dabei durch niederes, oft ſumpfiges Ufer — noch immer zum großen Theil eine Wildniß, der Bär und Panther ihre Fährten eindrücken, und nur die höher gelegenen Uferſtriche, die ſeinen Ueberſchwemmungen nicht ſo ausgeſetzt liegen, konnten bis jetzt bebaut werden.

Der Menſch iſt aber ein hartnäckiges Geſchöpf, und der Amerikaner das hartnäckigſte und zäheſte von allen, beſonders wo es ſich darum handelt Geld zu verdienen. Schwierigkeiten, die ihm das Terrain in den Weg wirft, erkennt er dabei nicht an, und ſelbſt der öde Sumpf mit ſeinen fieberſchwangeren Lüften, der wilde Strom, der an den Uferbäumen die Höhe zeigt, in der er oft ſchon die Niederung überſchwemmt, die Wildniß, durch die nicht einmal ein Pfad zu anderen menſchlichen Wohnungen führt — das alles kann ihn nicht ſchrecken, nicht verhindern, daß er ſelbſt auch an ſolchen Stellen ſeine Wohnung baut, dem Walde ſeine Exiſtenz abzuringen.

So lange noch keine Dampfboote den Red River befuhren, blieb jene Wildniß allerdings unbeläſtigt. Auf dem hochgelegenen Land entſtanden wohl Pflanzungen und kleine Städte, die ihre Produkte auf Flat- und Kielbooten dem Süden zuſandten. Den Sumpf überließ man aber noch immer den wilden Thieren, Alligatoren und Moſquitos.

Das Erſcheinen des erſten Dampfbootes brachte jedoch darin eine raſche Aenderung hervor. Die Dampfboote brauchten Holz zu ihrer Feuerung und zahlten es lieber zu ziemlich hohem Preis, als daß ſie anlegten und es erſt mit ungeheurem Zeitverluſt durch ihre eigenen Leute ſchlagen ließen. Solcher Verlockung konnten dann die Backwoodsmen bald nicht mehr widerſtehen; überall an den niederen Ufern landeten ſie mit Booten, erzwangen ſich mit der Axt einen Eingang in Schilfbruch und Dornendickicht, und fällten die alten Waldrieſen, die dann zerhauen und geſpalten an der Uferbank aufgeſtapelt wurden.

Die Wohnung war dabei bald hergerichtet: eine niedere Blockhütte in wenigen Tagen gebaut, und was den Strom betraf, ei da hatte ja der Holzfäller ſein Boot vor der Thür liegen, und ſtieg er ja einmal zu hoch, was doch vielleicht in langen Jahren noch nicht wieder geſchah, ſo ſetzte er ſich dort hinein und fuhr ſtromab, dem nächſten höher gelegenen Lande zu.

Nicht allein einzelne Leute ſiedelten ſich aber auf ſolche Art in der Wildniß an, ſondern manche dieſer zähen, an ein ſolches Leben gewöhnten Naturen waren leichtſinnig genug, ſelbſt ihre Familien mit dorthin zu nehmen, und arme bleiche Frauen und ſchmächtige, hohlwangige Kinder wurden gezwungen an einem Ort zu wohnen, den ſie wirklich oft nur noch mit den Alligatoren, Waſſerſchlangen und zahlloſen Schwärmen von Inſekten theilten. — Aber was that es, daß ſie drei Viertheile im Jahr am Fieber hart darniederlagen, während an ärztliche Hülfe in dieſer Wildniß gar nicht zu denken war; der Mann verdiente Geld

— viel Geld, oft fünf bis ſechs Dollar im Tag, und hatten ſie ein kleines Kapital zuſammen, dann zogen ſie fort in ein geſünderes, beſſeres Land und ſiedelten ſich dort für immer an. Damit vertröſteten ſie ſich, und was indeſſen ſtarb, das wurde im Sumpf eingeſcharrt, einer beſſern Welt entgegen zu träumen.

So lebte auch, genau in einer ſolchen Hütte, ein Farmer, der aus Kentucky hier herunter gezogen war, um „ſchneller reich zu werden.“ Mit Kennerblicken hatte er ſich übrigens ein etwas erhöhtes Stück ſandigen Bodens ausgeſucht — deſſen Unterlage der geſchwollene Strom hier jedenfalls angeſpült — und darauf ſeine Hütte gebaut. Rings darum her war allerdings wieder deſto tieferer Boden, aber Holz ſtand dafür auch dort im Ueberfluß, und der fleißige Mann, der ſich hier niedergelaſſen, hatte in den zwei Jahren ſchon manchen Thaler baares Geld verdient und wohlverwahrt in ſeinem Kaſten liegen. Noch ein Jahr, und er durfte den Sumpf verlaſſen, und hinauf gen Norden in den gebirgigen Theil von Arkanſas ziehen.

Seine Familie beſtand aus einer Frau, vier Kindern, von denen der älteſte Knabe ſchon vierzehn Jahre zählte und ihm wacker mithelfen konnte, und einem jungen Negerburſchen von ſechzehn Jahren, den er ſich im vorigen Jahr von einem Dampfboot-Kapitän gekauft. Auf die Dampfer war er überhaupt, nicht allein mit dem Abſatz ſeines Holzes, ſondern auch mit allem was er zum Leben brauchte, vollkommen angewieſen, denn Land hatte er dort, wo er ſich befand, noch nicht urbar gemacht. Die Zeit konnte er beſſer verwerthen, und ging noch ein Jahr ins Land, dann that er nicht einmal mehr einen Axthieb hier. Dann verkaufte er, was er an Holz da gerade liegen hatte, und das Boot, das ihm die letzte Ladung abnahm, ſollte ihn gleich ſelber mit von dannen führen.

Der Red River war in den letzten Jahren dabei wohl regelmäßig im Juni geſtiegen und hatte dann und wann auch wohl die Uferbank überſchwemmt, ſein Haus aber noch nie erreicht und auch noch keine einzige Klafter Holz mit weggeſchwemmt; was brauchte er ſich da Sorge für die Zukunft zu machen?

Uebrigens lag, um für alle Fälle doch geſichert zu ſein, ein tüchtiges Boot, das ſie leicht alle tragen konnte, an einer ſtarken Weinrebe dicht vor ſeinem Haus befeſtigt, und ehe die Zeit begann, in der die Waſſer gewöhnlich ſtiegen, gebrauchte er die Vorſicht, nicht mehr Holz zu ſpalten, als er unumgänglich nöthig hatte, die nächſten Boote befriedigen zu können. Müßig brauchte er deßhalb doch nicht zu ſein, denn doch nicht zu unterſcheiden — was hilft auch der Kuh Muskate — doch gleich viel, jetzt nur fort, daß wir nicht zu ſpät kommen. Er iſt, wie Sip ſagt, durch die Felder gegangen, da muß er einen weiten Umweg machen, bis er an den oberen Baum kommt, der über den Fluß liegt, ſonſt kann er nicht hinüber. Wir können indeſſen hier gleich über die Brücke und auf der breiten Straße fortgehen, dadurch ſchneiden wir wenigſtens eine halbe Stunde Weges ab. Du Frauchen, magſt uns aber indeſſen einen heißen Punſch brauen, wenn wir wieder kommen, werden wir ihn brauchen können, und jetzt Ihr Herren — an's Werk.“

Es war Nacht — droben vom Himmel blitzten in unendlicher Pracht die ſchönen herrlichen Sterne vom Firmamente nieder — ein leiſer Südwind ſtrich faſt geräuſchlos über die weite Prairie daher, nur das ſchwankende Gras bog er nieder, daß die hellen, daran blitzenden Thauperlen ſchwer hinab auf den feuchten Boden fielen. — Sobald er aber das Flußthal erreichte, wo die hohen, kräftigen Bäume ſtanden, da gewann er auch neue Macht, da ſchien er ſich recht feſt und trotzig zuſammenzunehmen, und hinein warf er ſich in die Wipfel, und rauſchte und brauſte hindurch, als ob er ihnen Wunder was Wichtiges zu ſagen habe. Die aber ſchüttelten leiſe und altklug mit den Köpfen — ſie wußten recht gut, daß von dort her, aus dem weichlichen Süden, er fällte jetzt dafür deſto mehr Bäume im Wald und hieb ſie dann nur zur Hälfte ein. Kam die Flut diesmal wirklich höher als gewöhnlich, ſo konnten ſie doch nicht mit fortgeſchwemmt werden, und wenn das Waſſer wieder fiel, war es ihm ein Leichtes, einen tüchtigen Vorrath aufs neue aufzuſtellen.

Dies Jahr war nemlich ein Schaltjahr, und die Leute am Miſſiſſippi und den weſtlichen Strömen behaupten, daß die Waſſer in jedem Schaltjahr mit viel größerem Ungeſtüm und viel höher herunter kommen, als in andern Jahren. Daß das in jedem Schaltjahr geſchieht, glaub ich kaum; Thatſache aber iſt, daß die größten Ueberſchwemmungen des Miſſiſſippi immer in ein Schaltjahr fallen.

So kam der Juni heran, und Tag nach Tag verging, ohne daß der Strom ſonderlich gewachſen wäre. Daran mochte freilich wohl das ſpäte Frühjahr ſchuld ſein, das oben in den Felſengebirgen den Schnee ſo lang zurückgehalten hatte. Im Mai war es aber dafür deſto wärmer geworden, und als die Kunde von außergewöhnlich heftigen und anhaltenden Regen, die oben im Lande gefallen ſein ſollten, den Strom herunter kam, erwartete mancher dieſer einſam zerſtreuten Holzſchläger das Steigen des Stromes in dieſem Jahr doch mit bangem Herzklopfen. Trotzdem verging faſt der ganze Monat Juni, ohne daß ſich der Waſſerſtand des Red River um viel mehr als zehn oder zwölf Zoll verändert hätte. Die ſteilen lehmigen Bänke des breiten Stromes ſtanden noch zwanzig Fuß über den Fluß empor.

Am neunundzwanzigſten Juni kam das erſte rothe Waſſer herab und der Strom begann raſch zu ſteigen. Heftiges Regenwetter hatte zu gleicher Zeit eingeſetzt, und am erſten Juli früh füllte er ſeine Bänke bis zum Rand und darüber hinaus. Jetzt aber vertheilte ſich das Waſſer auch durch unzählige Bayous oder Kanäle in die Sümpfe, und es ſchien für den Augenblick ein Stillſtand eingetreten zu ſein. Nichts deſtoweniger ging die Strömung ſo raſch, daß die kleinen Dampfer, die den Red River befuhren, ſchon nicht mehr dagegen aufkommen konnten. Zwei nur waren vor einiger Zeit aufwärts vorbeipaſſirt und konnten auf dem Rückweg vielleicht hier anlegen — wenn ſie gerade Holz brauchten.

Henderſon, wie der Holzfäller hieß, betrachtete ſich den wild vorbeigurgelnden Strom allerdings ruhig genug. Erſtlich glaubte er gar nicht, daß er noch hoch genug ſteigen würde, um ihn zu gefährden, und dann bot ihm ſein Boot ja volle Sicherheit. Deſto ängſtlicher ſah aber die Frau dem tobenden Elemente zu, und eine eigene, kaum zu beſchwichtigende Angſt überkam ſie, wenn ſie an ihre und ihrer Kinder einſame Lage dachte.

In der Nacht vom erſten auf den zweiten Juli goß es in Strömen nieder und das Waſſer begann wieder zu ſteigen, trotzdem daß es den Sumpf ſchon auf viele lange Meilen füllte. Am Abend hatte es faſt die Schwelle des Hauſes erreicht und die zehn oder zwölf Klaftern Holz, die hinter dem Hauſe aufgeſchichtet ſtanden, drohten ſich zu heben und fortzuſchwimmen.

Henderſon ging mit ſeinem Sohn und dem Neger daran und warf die eine Hälfte auf die andere hinauf. Dadurch wurden die ſchon im Waſſer befindlichen Scheite niedergedrückt und konnten nicht mehr fort. Gegen Abend hatten ſie die Arbeit beendet und mußten bis zum halben Leib im Waſſer waten, um das Haus wieder zu erreichen. Sie zogen alſo noch das Boot zur Thür, an deren Schwelle ſie es befeſtigten, verzehrten ihr Abendbrod und gingen ruhig zu Bett.

Wenn aber auch die Männer, von der Arbeit ermüdet, bald einſchliefen, konnte die Frau doch kein Auge ſchließen. Unter den roh behauenen Planken, die der kleinen Wohnung zur Diele dienten, hörte ſie fortwährend das Waſſer plätſchern und waſchen, und nur gegen Morgen wurde es etwas ſtiller. Sie ſchloß vor Ermüdung die Augen, aber es dauerte nicht lange, ſo geſchah ein heftiger Stoß gegen das Haus.

Die Frau fuhr erſchreckt in ihrem Bett empor und mit den Füßen heraus und ſchrie laut auf, denn ſie trat in das eiskalte Waſſer, das ſchon im Haus ſtand. Im Nu waren die Männer bei der Hand, und Henderſon, der jetzt wohl einſah, daß ihnen nicht mehr viel Zeit bleiben würde, ſprang zu ſeinem Boot, ſich deſſen zu verſichern, aber — es war fort!

In bleichem Entſetzen griff er bei dem ſchwachen Schein der Morgendämmerung raſch an der Schwelle auf und ab, an der er es ſelber am vorigen Abend befeſtigt hatte. Seine zitternde Hand traf nur auf das abgeriſſene Ende der Weinrebe, an der es gehangen, und zum erſtenmal begriff er die furchtbare Gefahr, in der er ſich mit den Seinigen befand.

Sein Ruf brachte den Negerburſchen raſch zur Stelle, denn noch hoffte er, daß das Boot irgendwo unterhalb angewaſchen und feſtgerannt ſein konnte — aber vergebens. An dem Hauſe vorbei trieb mit der wie innerlich kochenden wilden Flut das losgewaſchene Klafterholz, trieben ganze Stämme und rieſige Bäume, die von der furchtbar angewachſenen Flut weiter oben losgeriſſen waren, und drohten ſogar dem kleinen Haus Verderben. Dann und wann, wenn eins der mächtigen Hölzer mit einem auszweigenden Aſt dagegen traf und dann, von der Strömung gewandt, vorbeiſchoß, zitterte es bis auf den Grund, und wuchs der Fluß nur noch um einen Fuß, ſo konnte es ſich nicht länger halten.

Und das Waſſer ſtieg — ſtieg langſam, aber furchtbar ſicher fort, und in der Thür der Hütte, den Blick ſtier auf die vorbeibrauſende ziegelrothe Flut geheftet, ſtand der Mann und ſann vergebens auf Rettung für die Seinigen. Er ſelber konnte dabei nicht einmal ſchwimmen. Mit Hülfe eines der vorbeitreibenden Hölzer hätte er ſich aber doch über Waſſer halten können und weiter unterhalb vielleicht Hülfe gefunden; aber, was wurde dann aus den Seinen — aus der Frau — aus den Kindern? —

„Wenn wir nur eine Canoe aushauen könnten, Maſſa,“ flüſterte da der Negerburſche an ſeiner Seite. — Der Amerikaner drehte ſich raſch nach ihm um. — Das war eine Ausſicht auf Rettung, aber blieb ihnen dazu noch Zeit? — Selbſt auf trockenem Boden hätten die Drei einen vollen Tag gebraucht, mit ihren Aexten ein großes Canoe herzuſtellen, das ſie alle trug, und jetzt ging ihnen das Waſſer ſchon im Haus, das auf der höchſten Stelle ſtand, bis zur halben Wade und ſtieg mit jedem Augenblick. Nichts deſtoweniger erfaßte der Unglückliche den Gedanken, wenn nicht ein Canoe, doch wenigſtens ein Floß zu bauen, auf dem ſie ſich alle retten konnten.

Holz trieb in Maſſe vorbei — der Neger, der wie ein Fiſch ſchwamm, wurde hinausgeſchickt, Weinreben abzuhauen, die einzelnen Hölzer damit zu verbinden, und mit ruhigem Muth begann der Amerikaner ſeine Arbeit.

Die Frau ſchlug vor, die oberen Balken des Hauſes ſelber dazu zu verwenden, aber das durften ſie nicht wagen. Sobald ſie das Gewicht fortnahmen, das die unteren Stämme noch am Boden hielt, hob dieſe das Waſſer und ſie waren dann ſicher verloren, denn ſchon hatte ſich die Strömung ihre Hauptbahn gerade gegen die kleine Hütte geſucht und wälzte ſich von dort in ſtürmiſcher Wuth in den Wald hinein. So gewaltig war dabei die Kraft und Schnelle, mit der ſie, etwa eine deutſche Meile die Stunde, vorüberſchoß, daß der Neger gar nicht wagen durfte, das Haus weit zu verlaſſen — er hätte ſonſt nie dahin zurückkehren können. In der Nähe deſſelben waren aber ſchon alle Bäume gefällt und wenig oder gar keine Reben mehr zu finden.

Alles benutzte man jetzt dazu, was als Verbindungsmittel der Stämme dienen konnte, und gegen Mittag waren ſchon eine Anzahl Hölzer zuſammengelegt — aber der Strom auch bis dahin wieder um neun Zoll geſtiegen, und in der Hütte trat das Waſſer ſchon über die Betten.

Die Kinder ſaßen weinend in der Mitte des Zimmers auf dem roh aus Brettern zuſammengeſchlagenen Tiſch, die Frau lehnte bleich und zitternd neben ihnen, die Lieblinge zu ſchützen.

Das Floß war jetzt etwa zur Hälfte fertig; die Strömung aber, die faſt über die ganze Breite des Fluſſes, durch eine Biegung deſſelben herübergeworfen, auf dieſe Seite ſchoß, führte auch die ſtärkſten Stämme mit und trieb ſie jetzt mit furchtbarer Gewalt gegen das, an einem nahe beim Haus ſtehenden Baumſtumpf befeſtigte Floß. John, der älteſte Knabe Hendersons, war allerdings hier mit einer Stange poſtirt, um ihrem Ende, wenn ſie ankamen, eine ſchräge Richtung zu geben und ihre Gewalt zu brechen. Einer davon war aber zu ſchwer, und der Wucht, mit der er ankam, konnte der Knabe nicht widerſtehn. Seine Stange ſetzte er allerdings ein, aber die Füße glitten ihm dabei auf dem glatten Holz aus, und wie der alte Stamm das Floß erfaßte, zur Hälfte von einander riß und den einen Theil mit fortführte, behielt der Knabe kaum noch Zeit, ſich auf den andern zu retten.

Mit ſtummer Verzweiflung ſah Henderſon ihr letztes Hülfsmittel zerſtört, und wenn alle auch mit der Kraft der Verzweiflung daran gingen, es wieder herzuſtellen, duldete es der Strom ſelber nicht. Mehr und mehr Holz kam herab. Seit langen Jahren hatte der Fluß dieſe Höhe nicht erreicht, und was an umgeſtürzten oder gefällten Stämmen weiter oben bis dahin außer ſeinem Bereich gelegen, das hob er jetzt in wildem Ingrimm auf und ſchwemmte es in ſeinem Bett hinab. Kaum war das Floß wieder vergrößert, als friſch herunterkommende Stämme wieder dagegen anprallten und es jetzt vollkommen auseinander riſſen.

Und dabei ſtieg der Strom noch immer, die Männer hatten in den letzten Stunden ſchon bis unter die Arme im Waſſer geſtanden. Der Tiſch im Innern der Hütte wurde bedeckt und Frau und Kinder mußten auf das Dach geſchafft werden. Schon zitterte dabei das ganze Haus, wenn einzelnes ſchweres Holz dagegen anſtieß; wie lange konnte es noch ſelber der furchtbaren Gewalt der Waſſer widerſtehn? Und was ſollte während der Nacht — der furchtbaren langen Nacht aus ihnen werden!

Schon neigte ſich die Sonne ihrem Untergang zu und verzweifelnd ſahen die Unglücklichen auf den wilden Strom hinaus — ihr Grab vielleicht ſchon in der nächſten Stunde! — Eine von Waſſer durchwogte Wildniß umgab ſie nach allen Seiten; kein Platz, der ihnen Hülfe geben konnte, war auf Tagereiſen weit in der Nähe, und nur ein einziges Canoe in der Mitte des Tages dort ſtromab gekommen. Aber es hielt ſich am andern Ufer, achtete ihrer Hülferufe nicht und war auch ſchon mit Menſchen ſo beladen, daß es kaum noch den Rand über Waſſer zeigte.

Als daſſelbe vorüberglitt, blieb alles ſtumm und ſtill. — Waſſervögel ſtrichen ſchwirrend vorüber oder trieben in großen Schaaren ſpielend und tauchend mit der Flut vorbei — das waren die einzigen lebenden Weſen, die ſie ſahen, und ihr Untergang ſchien unvermeidlich.

„Horch!“ rief da plötzlich die Frau und richtete ſich auf ihrem unſicheren Sitze halb empor, „was war das?“

„Ein Dampfer!“ ſchrie aber der Mann, der einen Augenblick mit peinlicher Spannung dem Geräuſch gelauſcht, „ein Dampfer, der von oben herunter kommt! Gott ſei Dank, Gott ſei ewig Lob und Dank — der bringt Rettung!“ Und dem ſtarken Manne ſtürzten die Thränen aus den Augen.

Und näher und näher kam das Geräuſch des puffend ausgeſtoßenen Dampfes. Es war wirklich eines der beiden Boote, das mit der Strömung raſch herniederkam, und jetzt — jetzt ſchoß es dort oben aus der Biegung des Stromes heraus. Aber es hielt nach der andern Seite hinüber, dem treibenden Holz ſo viel als möglich auszuweichen. Die Unglücklichen, die ſich jetzt alle auf das Haus geflüchtet hatten, ſchwenkten da in ängſtlicher Haſt Tücher und alles hinüber, was ſie nur raſch vom Körper reißen konnten, während Henderſon die über der Thür befindlichen Schindeln vom Dache riß und ſein dort über dem Eingang noch trocken liegendes Gewehr heraushob. Der Schuß ſchallte ſchmetternd über den gährenden Strom und: „Gott ſei geprieſen!“ jubelten die Bedrohten, „ſie haben uns geſehn!“ Denn der Bug des Dampfers wandte ſich, gerade als er der Hütte gegenüber war, ihrer Seite zu. Die Glocke wurde geläutet, zum Zeichen, daß man anlegen wolle, und die Bedrohten ſahen Hülfe in dieſer furchtbarſten Noth vor ſich.

Der Dampfer, der Blackhawk, wie ihn der Neger erkannt hatte, ſobald er nur das Puffen hörte, hielt nichts Derbes und Tüchtiges hervorkommen könne. „Ja,“ ſagten ſie, „wenn er von da drüben herüber, über die Seen her, blieſe, von den ſtarren Eisgletſchern nieder, dann wär's noch der Mühe werth, ſich dagegen zu ſtemmen, oder einander die Arme zu reichen, zu Hülfe und Schutz, ſo aber — laßt ihn weiter ziehen, Schweſtern — es iſt ein Südländer — er tritt patzig auf, flüſtert einem Jeden etwas Schönes in's Ohr, und iſt dann eben ſo leicht verſchwunden, wie er gekommen.“

So allerlei altkluges Zeug ſchwatzten die Zweige und der Schuhu ſaß mitten drinn und ſchaute gähnend in das noch vom letzten Herbſt dort unten liegende gelbe Laub, ob nicht etwa irgend ein leckerer Biſſen in Geſtalt eines kleinen Kaninchens oder auch einer fetten Maus, vorbeiſchleiche und ihm die unbequemere Suche erſpare.

Die Natur feierte ihren Sabbath — heilige Ruhe lag über der ganzen Welt, ſogar die Fröſche rieſen ihr monotones Lied nur ganz leiſe und ſchüchtern ab, anſtatt wie ſonſt ſo recht aus voller Kehle hineinzuquacken in die ſtille — hehre Nacht. Tiefe Tunkelheit lagerte auf dem Walde, ſelbſt die Sterne konnten nicht mit ihrem matten Licht durch die dicht verwachſenen Zweige dringen; nur da, wo ſich der kleine Fluß ſeine unregelmäßige zickzack laufende Bahn durch den fetten Boden brach, hatten ſich die Rieſenwipfel getrennt und die freundlichen Himmelsſcharf durch die Strömung herüber. Durch das viele im Strom treibende Holz war aber ſein Larbordrad arg beſchädigt worden und die Maſchine überdies nicht ſo ſehr ſtark, um der Strömung voll gewachſen zu ſein. Wie das Boot wenigſtens breit hindurch lag und nach dem linken Ufer herüberhielt, nahm es die Strömung ein tüchtiges Stück mit hinab, daß es weiter unten den Bug aufdrehen und zurückhalten mußte.

Die Unglücklichen betrachteten indeß mit peinlicher Spannung die Bewegungen des ihnen zu Hülfe eilenden Dampfers, der jetzt ihr Ufer allerdings erreicht hatte, ſo weit es ihm das treibende Holz erlaubte. Sowie er aber in dieſes eindringen wollte, gefährdete er ſeine Räder ſo, daß die Maſchine wieder aufhören mußte zu arbeiten — und weiter und weiter ſetzte er dabei ſtromab.

Jetzt verſuchte der Kapitän draußen an den treibenden Stämmen, die eine ordentliche, wohl fünfzig Schritt breite Bahn bildeten, hinauf zu laufen, und während der Bug jetzt ſcharf gegen den Strom anhielt, ſchrie der Kapitän des Bootes vom Hurricanedeck den Unglücklichen etwas zu — aber ſie konnten es nicht verſtehen. Wieder traf da ein alter Stamm mit voller Gewalt die Blockhütte, und wenn ſie auch jetzt noch hielt, fühlten die Armen doch ſchon an der langſam ſchwankenden Bewegung, daß das Waſſer die unteren Räume zu heben beginne.

Unverdroſſen und mit aller Dampfkraft, die es führen konnte, arbeitete indeſſen das wackere kleine Boot gegen die Strömung an. Gelang es ihm, dieſe zu ſtemmen, ſo brauchte es nur ein Stück über das bedrohte Haus hinaufzufahren und konnte dann leicht zu den Unglücklichen gelangen.

Die Räder klapperten indeſſen, die Leute an Bord ſchleppten Holz, ja auch Fett herbei, die größtmöglichſte Hitze zu erzeugen, und man that augenſcheinlich alles, die Strömung zu ſtemmen. Das vermochte der Blackhawk auch — aber nicht einen Zoll mehr. Das Boot hielt ſich wohl eine volle Stunde lang auf ſeiner Stelle, jetzt einmal ein paar Fuß gewinnend, um in der nächſten Minute durch irgend ein unter ein Rad kommendes Stück Holz wieder ebenſoviel zurückgeſchoben zu werden.

Henderſon, der mit fieberhafter Angſt den Erfolg des Bootes beobachtete, konnte ſich zuletzt über ihr Schickſal nicht mehr täuſchen. Mit eiſerner Ruhe rief er da ſeinen älteſten Knaben zu ſich, gab ihm ſein Geld, das er in ein waſſerdichtes Pulverhorn geſchoben, hing es ihm um den Hals und befahl ihm zu verſuchen, ob er mit Schwimmen an Bord des Dampfers kommen könne — um den Kapitän auf die furchtbare Gefahr aufmerkſam zu machen, in der ſie ſich befänden. Der Knabe konnte ſchwimmen, und der Neger, der im Waſſer zu Hauſe war, ſollte ihn begleiten.

Die Frau wollte ihr Kind nicht von ſich laſſen, aber der Knabe, der den Eltern dadurch raſcher Hülfe zu bringen hoffte, bat ſie ſelber darum.

So begannen denn die beiden jungen Burſchen nach kurzem Abſchied ihre gefährliche Bahn. Erſt ſprangen ſie, ſo weit das irgend anging, über das dicht zuſammenflutende Holz fort. John glitt zuerſt aus und verſchwand unter einem der glatten Stämme, aber Jim, der Neger, war im Augenblick an ſeiner Seite und weiter draußen tauchten ſie beide wieder auf.

Von Bord aus war das kecke Wagſtück beobachtet worden, und vorn am Bug ſtanden Leute mit Tauen, ſie den Schwimmern zuzuwerfen. — Zehn Minuten ſpäter und Beide waren an Bord — waren gerettet. Aber der Dampfer hatte auch jetzt ſein Aeußerſtes gethan. Sein Holzvorrath an Bord war ziemlich erſchöpft, die Nacht vor der Thür und die Stelle, wo er einen ſichern Landungsplatz erwarten konnte, noch weit entfernt. Der Knabe weinte und flehte, daß er ſeine Eltern nicht dem Untergang preisgeben ſollte, und den rauhen Leuten an Bord ſtanden ſelber die Thränen in den Augen; aber gegen die Unmöglichkeit konnten ſie nicht ankämpfen.

Weiter hinaus in den Strom hielt das Boot und wieder läutete die Glocke — das Grabgeläute der Unglücklichen, die da drüben auf ſchon halb von der Flut gehobenem Haus in wilder Verzweiflung ihre Tücher ſchwenkten — der Kapitän wandte ſich ab, aber dem Lootſen war das Zeichen ſchon gegeben. Der Bug des Bootes drehte ſich langſam von dem Ufer fort, jetzt wieder den Strom hinunterhaltend, und wenige Minuten ſpäter verſchwand es hinter einer Biegung deſſelben ſchnaubend in der jetzt einbrechenden Nacht.

Noch in der Nacht erreichte es das kleine Städtchen Natchitochez und fand hier einen andern ſtärkeren Dampfer, den „Roaring river“, der dort beigelegt hatte, um den erſten Andrang der Flut vorüber zu laſſen. Der Kapitän des Blackhawk ruhte aber nicht eher, bis er den Führer deſſelben bewogen hatte, die Rettung der Unglücklichen, die er umſonſt verſucht, zu bewirken.

Der Roaring river heizte augenblicklich ſeine Keſſel, nahm Holz ein, rief ſeine Leute an Bord und lief noch vor Tag von ſeinem ſicheren Landungsplatz aus. John Henderſon, von neuer Hoffnung belebt, war an Bord, um die Stelle genau zu bezeichnen, wo ihre Hütte ſtand. Aber das wackere Boot konnte nur langſam die furchtbare Strömung ſtemmen und es war bald wieder Abend, ehe ſie die Strombiegung erreichten, die ſich dicht unter ihrem Hauſe befand und die John genau kannte. Dort drüben mußte das Haus liegen — ſie hätten es eigentlich von dort, wo ſie ſich befanden, ſchon ſehen müſſen. Weiter und weiter kämpfte das wackere Boot ſtromauf — jetzt konnten ſie deutlich die kleine Lichtung erkennen, auf der die Henderſons bis jetzt gewohnt — auch der Lootſe kannte den Platz.

John erblickte ſchon einen alten, halbabgeſtorbenen Sycamore, von dem er ſelber einſt einen wilden Truthahn herabgeſchoſſen. Nicht zwanzig Schritt darüber mußte die Hütte ſtehn. — Der Knabe ſchaute, bis ſich ihm die Augen füllten und ſein Kopf zu ſchwindeln begann. — An der Stelle, wo ſeine Hütte geſtanden, wüthete und gährte die rothe Flut und zwang ſich ihren Weg in das ängſtlich ſchwankende Rohr hinein.

Der Kapitän ſtand neben ihm und der Knabe, der nun mit ausgeſtreckten Armen dort hinüber deutete, ſank in die Knie und weinte laut.

Das Boot wendete langſam und kehrte nach Natchitochez zurück.

Canoefahrt auf dem Red-River in Nordamerika.

Manches Jahr iſt nun ſchon verfloſſen, daß ich den wilden Strom des ſüdweſtlichen Theils der Vereinigten Staaten mit einem Canoe befuhr, und doch ſteht die Erinnerung an jene Zeit noch ſo lebendig vor mir, als ob ich erſt geſtern wieder an Land geſtiegen wäre — und was liegt Alles dazwiſchen.

Ich kam damals aus Texas zurück, und müde des langen Alleinſeins in den Wäldern, wollte ich wieder Menſchen aufſuchen, wollte wieder in einem civiliſirten Zuſtand leben, und die Büchſe einmal eine Zeit lang an den Nagel hängen.

Es war das der Schluß der erſten großen Fußtour, die ich in meinem Leben machte, und immer ein ziemlich guter Anfang, denn ſie lief von Canada herunter durch die ganzen Vereinigten Staaten bis tief nach Texas hinein und wieder zum Red-River zurück.

Dabei war ich allein, und auch mit Barſchaft nicht übermäßig verſehen, da ich von New-York nur 25 Dollar mitgenommen. Theils mußte da aber der Ertrag meiner Jagdbeute aushelfen, theils arbeitete ich unterwegs und verdiente mir, wenn ich mich gar zu abgebrannt fand, wieder friſches Reiſegeld.

Doch das Alles iſt in meinen „Streif- und Jagdzügen" ausführlich beſchrieben, und ich möchte hier Nichts wiederholen. Nur von dieſer Fahrt habe ich faſt gar Nichts geſagt, und doch bildet ſie in meiner Erinnerung eine der intereſſanteſten Scenen meines Lebens.

Ich hatte, wie vorerwähnt, das einſame Marſchiren in der Wildniß, das ich nun, mit einzelnen Unterbrechungen, faſt fünf Monate getrieben, ſo herzlich ſatt bekommen, beſonders waren mir die ewigen Sümpfe und zu kreuzenden Waſſercourſe ſo verhaßt geworden, daß ich die Gelegenheit ergriff dem Allem zu entgehen.

Dieſe bot ſich, als ich den Red-River wieder erreichte, indem ich dort von einem Farmer um wenige Dollar ein vortreffliches Canoe, aus einem Cypreſſenſtamm geſchlagen, kaufen, und damit den reißend angeſchwollenen Strom abwärts in den Miſſiſſippi gehen konnte. Ein Leichtes war es dabei, das nur achtdurch das ſogenannte raft käme, unterwegs von keinem Alligator gefreſſen würde oder überhaupt nicht umſchlüge und erſöffe'', könnte ich wohl in den Miſſiſſippi hinein kommen — mitfahren möchte er aber nicht.

Die reißend ſtarke Strömung faßte meinen Kahn bald und führte ihn raſch in die Mitte des Bettes hinaus, ich hatte faſt nur zu ſteuern, und noch einen Abſchiedsgruß den freundlichen Leuten zurückwinkend, die ihre Hüte ſchwenkten und mit den Händen winkten — Taſchentücher führen ſie nicht — hatte mich eine Biegung des Fluſſes bald ihren Blicken entzogen. Mitten in der Wildniß, die brauſende Fluth kochend und ziſchend um mich her, ich ſelber in einem roh ausgeſchlagenen ſchaukelnden Baumſtamme, ſchoß ich dahin, dem von dort mehr als 500 Miles entfernten Miſſiſſippi zu.

Der Red-River hat dort eine durchſchnittliche Breite von etwa ſechs- bis achthundert Schritt, und war ſo hoch angeſchwollen, daß er faſt die ſonſt ſteilen, oft zwanzig Fuß hohen Lehmufer überfluthete. Das trockene Land lag noch an der höchſten Stelle etwa anderthalb bis zwei Fuß hoch über der Oberfläche, und an vielen Orten hatte die Fluth ſchon in die körper ſpiegelten ſich in der klaren Fluth und ſchienen auf den leichtgekräuſelten Wogen zu ſchwimmen und zu tanzen.

Aber auch noch ein anderer Fleck lag in der waldigen Niederung, wo das blaſſe Sternenlicht ſeinen matten, dämmernden Eingang fand — es war dieß eine jener tauſend kleinen Waldblößen, die durch die ganzen weſtlichen Wälder zerſtreut ſind und nur Gras und Blumen erzeugen, während der ſie umſchließende Boden die kräftigſten, ſtattlichſten Bäume trägt, und es ſchien faſt, als ob nur wenige jener ungeheueren Stämme hier herausgeriſſen ſeien, und das weite die enge, nackte Stelle umkreiſende Waldmeer ſchon im Begriff wäre, ſich wieder über derſelben zu ſchließen.

Der freie Raum mochte kaum ſechzig Fuß im Durchſchnitt haben; ſeinen Mittelpunkt bildete aber ein niederer, vielleicht ſieben Fuß hoher Hügel, der, mit dichtem Gras bewachſen, nur auf dem Gipfel eine Wunde trug, wo der Raſen friſch aufgeriſſen ſchien und die in ſpitzem Kamm feſtgeſchlagene Erde den Ort verrieth, unter dem der ſtarre Körper eines Menſchen ausruhe von allen irdiſchen Laſten und Leiden.

Heimlich und ſtill lag der ſchaurige Platz inmitten des grünenden Waldes, und nur der Wolf hatte ihn, als er ſeine erſte Runde beging, umſchlichen, und von dem friſchen Grabe aus ſeinen Nachtdüſteren Schilfbrüche die wilde Bahn gefunden und quoll rauſchend und ſchäumend, die ſchlanken Rohre herüber und hinüber biegend, dazwiſchen ein.

Wald lag zu beiden Seiten bis dicht an den Strom hinan, ja oft bis in ihn hinein, mit den überall unterſpülten Wurzeln und dem tief unterwaſchenen Ufer. Die Gewalt, mit der die mächtige tiefe Fluth aber auch ſtromab ſtürzt, und hie und da mit voller Kraft gegen vorbiegendes Land anprallt, iſt ungeheuer, und da der Boden nur an wenig Stellen Steine und Felſen zeigt, ſondern überall aus weicher, unendlich fruchtbarer, lehmiger Ackerkrume beſteht, die hier an manchen Stellen gewiß fünfzig und ſechzig Fuß tief liegt, ſo läßt es ſich denken, daß das Waſſer da oft arge Verheerungen anrichtet. Es iſt das auch bei allen weſtlichen Strömen Amerika's ſo, beſonders aber bei denen, die von Weſten her in den Miſſiſſippi einmünden, wie bei dem Miſſiſſippi ſelber, daß die Fluth nach und nach das Uferland, und gar nicht ſelten ganze Acker mit den gewaltigen Stämmen darauf, abbricht und mit wegführt. Wie ſich aber Alles in der Natur ergänzt, ſo auch hier, und was auf der einen Seite gewaltſam genommen wird, ſetzt der Strom auf der andern wieder in immer ſteigender Sandbank an, bis ſich dieſe nach und nach mit jungen

Pflanzen bedeckt, und die Breite des Bettes ziemlich gleich dieſelbe bleibt.

Das Waſſer des Red-River, wie auch ſein Name ſchon kündet, iſt bei ſolchem hohen Waſſerſtand vollkommen ziegelroth, und ſieht wirklich ſo aus, als ob eine ungeheuere Maſſe von Backſteinen darin aufgelöſt wäre. Zum Trinken iſt es in ſolcher Verfaſſung allerdings nicht beſonders appetitlich, ſoll aber doch geſund ſein. Uebrigens hat der Arkanſas wie der Red-River, nur natürlich nicht bei ſolchem Waſſerſtand bemerkbar, viel Salztheile.

Es iſt ein eigenes Gefühl in einem ſolchen ſchmalen Kahn auf einem wilden Waſſer, rings von dichtem, rieſenhohem Wald umgeben, dahin zu ſchwimmen, und nur das monotone Rauſchen der Wipfel, das Gurgeln der Fluth, oder dann und wann den ſcharfen Ton einer Wildente oder eines anderen, ſcheu abſtreichenden Waſſervogels zu hören. Wenn die Sonne oben am Himmel ſteht und ihre Strahlen auf den Strom wirft, geht das noch an; wie ſich aber der Abend niederſenkt, die Schatten über die breite quillende Waſſerfläche fallen, und die Nacht ſcheinbar aus dem Dickicht langſam herauszieht und raſch und unaufhaltſam Laub und Strom in ihren Mantel hüllt, da wird das Rauſchen in den Wipfeln ſtärker, die Strömung ſcheint raſcher zu fließen und thut es in der That — und wie geheimnißvoll verſchließt ſich da der Wald.

Während das Boot raſch und geräuſchlos dicht neben der düſteren, ſcharfabgeſchnittenen Laub- und Holzmaſſe vorüberſchießt, raſchelt und flüſtert es da drinnen, als ob neckende Geiſter durch die Büſche ſprängen, immer dem Boote folgend und gleichen Schritt mit ihm haltend. Und dann die wunderbaren Laute, die von dort herüber ſchallen, der Whip poor Will (die amerikaniſche Nachtſchwalbe), der ſonderbare, hohlklingende Schrei der Eulen, der gellende Kreiſch eines Panthers, dem eines klagenden Kindes nicht unähnlich, und das Schnarren, Schnattern und Krächzen der zahlloſen Waſſervögel, die bald über die Stromfläche dahin ſtreichen, bald in den Wipfeln der Uferbäume die Nacht horſten. Das Alles, ſo oft man es auch mitten im Walde drin gehört, macht vom Waſſer aus gar einen wunderbaren Eindruck, und die kleinen, von einer friſchen Briſe geweckten Wellen lecken dabei wie gierig an dem rauhen Bord herauf, als ob ſie das kecke Menſchenkind zu ſich niederziehen wollten, das es wagt, hier auf ihrem Nacken durch die Nacht zu ziehen.

Die Fahrt in der Dunkelheit in einem ſo unſicheren Kahn iſt auch wirklich gefährlich, denn die, beſonders in dieſem Strom ſo zahlreich niedergeſchwemmten und unten am Grund mit den Wurzeln feſtgeklemmten Bäume, ſtrecken an ſo vielen Stellen ihre kaum ſichtbaren, oft ganz verſteckten Aeſte und Zweige bis dicht unter oder über die Waſſerfläche, daß ein ſo ſchwanker Nachen, wie ein Canoe iſt, jedenfalls umſchlagen würde und müßte, ſobald es ſeitwärts einmal auf einen ſolchen verborgenen Feind aufliefe.

Ueberhaupt noch nicht mit dem ganzen Charakter des Stromes vertraut, wollte ich keineswegs ſchon am erſten Abend zu viel wagen, und lenkte deshalb mein Boot, als es ziemlich dunkel geworden war, dem nächſten Ufer zu, da irgendwo zu landen. Das erwies ſich indeß weit ſchwieriger, als ich im Anfang gedacht hatte, und ſo viel Holz lag dort überall im Weg, theils im Waſſer ſelber feſt, theils vom Ufer hineinhängend, daß ich der ſchäumenden Fluth an ſolchen Stellen nicht zu nahe kommen mochte. Ich fand endlich einen Ausweg, in dem, weit in den Strom gebrochenen Wipfel eines mächtigen Baumwollenholz-Baumes. Dieſen, an dem ich dicht vorbeitrieb, erfaßte ich, zog mich ſo dicht als möglich hinein, und band das vorn in meinem Canoe befeſtigte Tau um einen der Zweige. Hiernach, erſt einmal ſicher vor

Anker, verzehrte ich mein frugales Abendbrod und legte mir dann meine wollene Decke zurecht, die erſte Nacht ſo gut als möglich im Canoe ſelber zu verſchlafen.

Vor etwas fürchtete ich mich noch, oder hatte wenigſtens, wenn ich es auch nicht gerade Furcht zu nennen brauche, eine Scheu davor, und das waren die im Red-River angeblich ſehr häufigen Alligatoren, die, wie mir geſagt worden, oft eine Länge von 15 bis 16 Fuß erreichen und ſelbſt dem Menſchen gefährlich wären. Mit den Raubthieren der Wälder war ich indeſſen ziemlich vertraut geworden, und nie von ihnen, wenn ich nicht ſelber den Streit anfing, beläſtigt worden, und was waren mir vorzüglich in den öſtlichen Staaten, und ſelbſt auch an Ort und Stelle, für haarſträubende Geſchichten von dieſen blutdürſtigen Panthern erzählt worden. Halb und halb hoffte ich, daß ſich die Berichte über die Alligatoren als eben ſo übertrieben und ungegründet erweiſen würden; trotzdem iſt es aber, wo man es mit vollkommen unbekannten Beſtien zu thun hat, immer ein eigenes Ding, und wie ich, in meine Decke feſt eingewickelt, mit der beſten Abſicht zu ſchlafen im Canoe lag, horchte ich doch noch eine lange Weile den einzelnen Lauten und Tönen, die vom Land, und oft auch vom

Strom aus, zu mir herüber drangen. Ein paarmal glaubte ich ſogar deutlich ein Plätſchern zu vernehmen — und hatte mich vielleicht auch nicht geirrt. — Wenn das ein Alligator wäre, der mir in meinem Boote einen Beſuch abſtatten wollte? So wie er nur eine ſeiner Klauen an den Rand gelegt hätte, wäre es rettungslos umgeſchlagen. Ich allein mußte ſchon gewaltig ruhig ſitzen, um es im Gleichgewicht zu halten.

Wie das ſo wunderbar dicht neben mir in dem Schilf rauſchte, und wie das Waſſer gurgelte und quoll — es war ordentlich, als ob leiſe flüſternde Stimmen neben mir auf und nieder wogten und mit den dunklen Wellen, mit den wehenden Wipfeln unheimliche, koſende Zwieſprache hielten; aber nichts ſtörte die heilige Ruhe, die auf dem Strom ſelber lag, und wenn ich auch noch manchmal nach einem hie und da aus der Fluth ſpringenden Fiſch hinüber horchte, oder dem monotonen Schrei einzelner unbekannter Waſſervögel lauſchte, ſchlief ich endlich, feſt in meine warme Decke eingewickelt, den prachtvollen Sternenhimmel als Zelt über mir ausgeſpannt, ruhig und ſanft ein, und erwachte auch nicht eher wieder, als bis der erſte graue Streif im Oſten den kommenden Tag verkündete.

Raſch band ich jetzt mein Canoe los, ſchob es aus den Zweigen hinaus, nahm mein Ruder wieder auf, und glitt bald auf's Neue in die Mitte und raſcheſte Strömung des wenigſtens fünf engliſche Meilen die Stunde laufenden Fluſſes.

Zwei oder drei Stunden mochte ich etwa gefahren ſein, als ich das erſte Zeichen menſchlicher Wohnungen am linken Ufer des Stromes entdeckte. Es war eine elende, kleine Blockhütte, die in der ſie ringsumdrängenden Waldung kaum Platz zum Stehen hatte. Außerdem war das Ufer hier keineswegs höher als rings umher, und die rothe Fluth, die in der Nacht wieder um einige Zoll geſtiegen ſein mußte, kaum noch mehr als anderthalb Fuß davon entfernt, das ganze Land unter Waſſer zu ſetzen.

Da auch die Strömung dort dicht vorüber führte, beſchloß ich zu landen, und das Verlangen, vielleicht eine heiße Taſſe Kaffee zu finden, hatte ebenfalls nicht geringen Antheil an dem Wunſch. Ein Stück weggebrochenes Ufer erleichterte mir das, da ſich dadurch ein kleiner ſtiller Hafen gebildet hatte, in den mein Canoe bequem und ſicher einlaufen konnte.

Großer Gott, wie ſah der Platz aus. Das Holz, aus dem die Hütte gebaut worden, lag noch in ſeinen Ueberreſten wild und toll umher. Das Nutzholz war allerdings davon verwandt worden, aber das ganze Oberholz zurückgeblieben, von dem die Familie bis jetzt ihren Bedarf von Feuerung genommen haben mochte. Im Rücken des Hauſes waren übrigens noch mehr Stämme gefällt, und die Axt des Holzhauers ſchallte auch jetzt von dort herüber. Der ganze Platz ſchwärmte dabei von Mosquitos, und die Luft, da der dichte Wald den Windzug abhielt, war ſchwül und dumpf. Was konnte einen Menſchen nur bewogen haben, ſich in Amerika, wo gutes und trefflich gelegenes Land in Maſſe zu haben iſt, in einer ſolchen troſtloſen Wildniß niederzulaſſen?

Ich trat in das Haus — nahm übrigens mein Ruder mit, denn ich hatte ein paar Hunde am Ufer geſehen, die mich auch mit eben nicht freundlichen Blicken umſchlichen. Dort konnte ich allerdings nicht gleich etwas Lebendes erkennen, ein paar ſchmutzige Kinder ausgenommen, die am Feuer ſaßen, wie ich aber mit dem üblichen Gruß auf der Schwelle ſtehen blieb, und mich in dem kleinen, dunklen, rauchigen „Zimmer“ umſah, erhob ſich hinten von einem roh aufgeſchlagenen Bett eine weiß, wenigſtens hell gekleidete Geſtalt, und kam auf mich zu.

Es war eine junge Frau, und das Antlitz mußte einmal von wirklich blendender Schönheit geweſen ſein; Krankheit und Entbehrung hatten ſie aber faſt aufgerieben, und die todtbleichen, eingefallenen Wangen, die hohl liegenden, ſo ſchwermüthigen, lebensmüden Augen, die bleiche, abgehärmte Geſtalt machte einen wehmüthigen, faſt peinlichen Eindruck auf mich. Nur das Haar war noch ſchön an dem armen jungen Weib, und der ſchwache Nacken ſchien die Wucht dieſer kaſtanienbraunen Lockenfülle, die nur nothdürftig und unordentlich auf dem Scheitel zuſammengeſteckt war, kaum tragen zu können.

„Kommt herein, nehmt einen Sitz“, ſagte ſie da, mit freundlichem und doch wie wehmüthigem Lächeln mir den einzigen hölzernen Schemmel zuſchiebend, der im Haus ſtand, und als ich, auf mein Ruder gelehnt, daneben ſtehen blieb, und ſie vielleicht länger als eben ſchicklich war, und mit mitleidigem Blick betrachtete, wendete ſie ſich leicht erröthend ab, und ſchickte die Kinder vom Feuer, an das ſie die ſchon fortgenommene Blech-Kaffeekanne rückte. Plötzlich aber möchte ihr doch einfallen, wie ich denn überhaupt in dieſe Wildniß, in die wahrſcheinlich gar kein Pfad führte, komme, denn ſie drehte ſich auf einmal raſch nach mir um und ſagte, mich erſtaunt anſehend:

„Wo kommt Ihr her? Gehört Ihr auf ein Flatboot?“

Mein Ausſehen rechtfertigte vielleicht die Frage, denn das zerlumpteſte, nichtswürdigſte Geſindel der Vereinigten Staaten treibt ſich gewöhnlich auf dieſen Booten, deſſen unſtätes Leben ihnen behagt, umher — und ich ſelber glich ihnen in mancher Hinſicht auf ein Haar.

Der untere Menſch ſtack allerdings bei mir in unbootsmannmäßigen alten deutſchen Waſſerſtiefeln, die bis hierher gehalten, meinen früheren grünen Jagdrock hatte mir aber in Texas ein Bär zerriſſen, und der alte Kittel aus einer wollenen Decke, mit Sehnen zuſammengenäht, den ich ſpäter von einem Indianer eingetauſcht, hing mir, nur durch den Gürtel feſtgehalten, am Körper. Auch meine Wäſche, die ich ſelber beſorgen mußte, konnte ich, wenn auch rein, doch nie mehr weiß bekommen. Eine durch Dornen und Wetter hart mitgenommene grüne Pelzmütze vollendete das Coſtüm, zu dem das ſeit langer Zeit nicht geſchnittene wilde Haar und der lange Bart vortrefflich paßten. In jeder deutſchen oder ſelbſt europäiſchen Stadt wäre ich auch ohne Weiteres als Vagabund aufgegriffen worden; hier im Wald fiel das aber gar nicht beſonders auf, und eher wäre ihnen ein anſtändig gekleideter Menſch an einem ſolchen Ort verdächtig vorgekommen. Ich, wie ich ausſah, gehörte gruß hinauf geheult zu den Sternen — die Spuren ſeiner ſcharfen Krallen bezeichneten noch den weichen Grund.

Aber was hob ſich dort, dunkel und ungewiß, im matten Licht, dicht zu Häupten des Grabes? War es ein Stein der Erinnerung, den die Bewohner von Waterton dem fremden Krieger geſetzt? — Hatten ſie ſoweit ſein Andenken geehrt, um ſogar den Platz zu bezeichnen, wo Einer der von ihnen Vertriebenen ſein Haupt berge unter den Bäumen, deren Schatten ihn früher erquickte? Ach nein — nein — nicht Liebe war's, die das erkaltete Herz hier einſcharrte in ſeine irdene Urne — den Leichnam aus dem Weg zu ſchaffen, hatten ſie gemeint; ſo ſchnell und bequem das geſchehen konnte, ſo ſchnell geſchah es — daß ſie das indianiſche Grab dazu gewählt, war die einzige Freundlichkeit, die ſie der Race ſelbſt bewieſen.

Und jener Stein? —

Hätteſt du die dunkelglühenden Augen geſehen, wie ſie unter der feſt und ſtolz emporſteigenden Adlersfeder vorfunkelten — hätteſt du den leiſen monotonen Sang gehört, mit dem er, wie in kaum vernehmbaren Flüſtern, die Todtenklage über den Geſchiedenen murmelte, du hätteſt nicht nach einem Stein gefragt — ein lebendes Monument ſeines Stammes, kauerte der Häuptling, im vollen Schmuck des Kriegers, über dem Grab — ſeines in die ganze Umgebung hinein, und als ich ihr noch geſagt hatte, daß ich allein in einem Canoe ſtromab ginge, fand ſie nicht das geringſte Außerordentliche darin.

„Ihr ſeid wohl krank?“ frug ich die arme Frau jetzt, die ſich, trotz ihrer Schwäche, am Feuer abmühte dem Gaſt eine Erfriſchung zu bereiten.

„Krank? — nein!“ ſeufzte ſie, „nur das kalte Fieber. Im Frühjahr fängt es an und dauert bis ſpät in den Herbſt hinein — man wird's gar nicht wieder los.“

„Und braucht Ihr nichts dagegen?“

„Brauchen? — lieber Gott, wo ſoll man hier Medicin bekommen. Shreveport liegt weit von hier, und ich weiß nicht einmal, ob ſelbſt dort eine Apotheke iſt.“

„Ich will Euch etwas geben!“

„Seid Ihr ein Doctor?“ frug ſie, ſich überraſcht nach mir umdrehend, und mein Aeußeres hatte damit allerdings nichts zu thun, denn „Medicinkrämer“, die manchmal im Lande herumreiſen und ſich Doctoren nennen, ſahen oft, wenn nicht ſchlimmer, doch eben ſo abgeriſſen aus. Ich verneinte nun allerdings ihren Verdacht, daß ich zu einem dieſer Menſchenvergifter gehöre, die ihre Opfer mit Calomel anfallen und ſich ſchwer dafür bezahlen laſſen, ſagte ihr aber, daß ich gerade gegen dieſe böſen kalten Fieber etwas Chinin bei mir führe, und ihr gern überlaſſen wolle.

„Aber wir haben kein baar Geld“, ſagte ſie traurig, „mein Mann hat immer darauf gewartet, daß das erſte Dampfboot durch das Raft kommen ſollte und ſchon einige Klafter Holz geſchlagen, ſie zu verkaufen. Obgleich es aber ſchon lange ſo hieß, haben wir doch noch nichts zu ſehen bekommen.“

Ich beruhigte ſie bald darüber, verſicherte ſie, daß ich meine Medicin, die ihr mit Freuden zu Dienſten ſtehe, nicht verkaufe, und gab ihr endlich den ganzen kleinen Vorrath, den ich davon noch bei mir führte. Ich war ſelber geſund wie ein Fiſch, und kam ja überhaupt wieder bald in eine Gegend, wo ich, wenn ich es brauchte, mehr bekommen konnte.

Es war die erſte Freude, die der armen Frau vielleicht ſeit langer Zeit einmal wieder wurde, die Hoffnung, von dem böſen Fieber befreit zu werden, und über ihr bleiches Antlitz zog ſich, als ſie mir mit herzlichen Worten dankte, eine leichte, durchſichtige Röthe. Sie trat jetzt vor das Haus, nahm ein langes Blechrohr vom Nagel und blies hinein, in der Richtung nach dem Wald zu, wo ich die Axtſchläge gehört hatte. Dieſe verſtummten alsbald und nach einer Viertelſtunde etwa, von den Hunden ſchon vorher angemeldet, kam ihr Gatte in's Haus.

Es war ein junger kräftiger Mann, in der Tracht der Hinterwäldler, d. h. in groben Schuhen, baumwollenen Hoſen und Hemdärmeln, mit einem alten, arg zerknitterten Filz auf dem Kopf. Auch er ſah entſetzlich bleich aus, ſchien aber ſonſt geſund, und bot mir freundlich die Hand, als er mich bemerkte.

Wie ich von ihm hörte, war er eigentlich nur hierher gezogen, ein Floß zu bauen. Prachtvolles Holz ſtand in Maſſe in der Nachbarſchaft, mit zwei Gehülfen hatte er auch ſchon ziemlich viel davon geſchlagen, und wenn der Fluß noch einen Fuß ſtieg, konnte er es, etwa zweihundert Schritt unterhalb der Hütte, in den Strom flößen und dort verbinden. Das Land hinter dem Haus ſtand jetzt ſchon, wie er verſicherte, unter Waſſer. Kam die Dampfbootfahrt auf dem Red-River wirklich zu Stande, ſo blieb er vielleicht wohnen, den auflaufenden Booten Klafterholz zu verkaufen, war das nicht der Fall, nahm er „ſeine Alte“ und die Kinder auf das Floß und ging ſtromab, es gefiel ihr ſo nicht beſonders und ſie wäre auch immer „poorly“ (kränklich).

„Wenn der Fluß noch einen Fuß ſtieg“, der Mann ſagte das mit einer ſolchen Ruhe, und doch ſtand in dem einzigen Fall alſo, in dem er ſeine Arbeit verwerthen konnte, ſein ganzes Haus im Waſſer, und er war jeden Augenblick der Gefahr ausgeſetzt, von Grund aus fortgeſchwemmt zu werden. Als ich ihn darauf aufmerkſam machte, lachte er aber und meinte: „dann hätte er ja das Floß für den ſchlimmſten Fall, und außerdem auch noch drei Canoes in der Baie (Sumpfausläufe, bei niederem Waſſerſtand ohne die geringſte Strömung), in denen er ſchon hohes Land erreichen könnte.“

Die Frau hatte indeſſen das Frühſtück für mich fertig, etwas heißen Kaffee, ein paar Schnitte gebratenen Speck und etwas Maisbrod, und der Mann lud mich ein, ein paar Tage bei ihm zu bleiben und einen Bären zu ſchießen, es gäbe dort viele in der Umgegend, nur ſei der Sumpf jetzt ziemlich voll Waſſer. Ich hatte übrigens genug Sumpfpartien wie Jagd in der letzten Zeit gehabt, um ſchon jetzt wieder ein Bedürfniß darnach zu fühlen und lehnte es dankend ab. Der Frau gab ich dann Anweiſung, wie ſie die Medicin zu gebrauchen hätte, etwas Indian physik, eine Pflanze, die vollkommen den Brechweinſtein erſetzt, hatten ſie im Hauſe, wie es die Amerikaner faſt ſtets haben, und ich ſchiffte mich dann wieder ein, meine Reiſe fortzuſetzen.

Ungemein viel Waſſergeflügel trieb ſich auf dem Strom umher; ganze Ketten von Wildenten und Gänſen ſchwärmten auf und ab, Züge von Pelicanen ſaßen hie und da fiſchend an hohen Uferſtellen, und große weiße Reiher, wie die kleinen blauen und weißen Arten, waren überall ſichtbar. Ich hatte die geladene Flinte neben mir im Canoe liegen, und als an dieſem Morgen eine Kette von vielleicht hundert Stück Wildenten dicht und ſchwirrend vorbeiſtrich, ſchoß ich dahinter her in das ganze Volk. Ich erlegte drei mit dem einen Schuß, die ich auflas und ins Boot nahm, und flügelte noch zwei andere, die mir aber durch Tauchen entgingen.

An dieſem Tag ſah ich meinen erſten Alligator. Die Sonne brannte ziemlich heiß nieder, und ich glitt eben mit der Strömung, und ziemlich ſcharf dabei rudernd, dicht unter dem linken Ufer, auf das ich mit dem Kopf bequem hinauf ſah, und vielleicht drei Schritte davon entfernt hin, als ich plötzlich von einem dunklen Gegenſtand, den ich nach flüchtigem Hinſchauen, für einen angebrannten Baumſtamm gehalten hatte, ein paar tückiſch blickende Augen nach mir herüber blitzen ſah. Im Nu erkannte ich die ſchuppige, widerliche Geſtalt eines vielleicht zehn Fuß langen Alligators, der ſich hier in der Sonne dörrte, und mein ſo nahes Vorbeifahren wahrſcheinlich mißtrauiſch betrachtete. Faſt unwillkührlich warf ich das Canoe mit dem Bug abwärts, dadurch kam ich aber mit dem Hintertheil deſſelben, in dem ich ſaß, nur noch näher an die Beſtie hinan und ſo raſch geſchah das Ganze, ſo raſch war ich aber auch vorbei und der geglaubten Gefahr entzogen, daß ich wirklich in dem Moment nicht einmal an mein Gewehr dachte. Der Alligator beachtete mich aber gar nicht weiter, und wie ich vorbei war, wobei er nur ein wenig den Kopf gehoben, ließ er ihn wieder in ſeine alte, behagliche Lage ſinken und träumte ruhig weiter.

Ich war indeſſen auf dieſe Burſchen aufmerkſam geworden, und vorſichtig nach ihnen ausſchauend, verging kaum eine Stunde, daß ich einen zweiten in ähnlicher Lage entdeckte. Wieder fuhr ich jetzt an ihn, mein geſpanntes Gewehr aber auf dem Knie, etwa bis auf zehn Schritt hinan, und ſchoß ihm dann die volle Ladung Entenſchrote gerade hinter dem Vorderbein auf's Blatt. Da ich mich etwas tiefer befand als er, konnte ich mit meinen Schroten die weichen, verwundbaren Theile ſeines Körpers erreichen. Nach dem Schuß drehte er ſich wenigſtens blitzſchnell auf die Seite und fiel mit der ganzen Länge des Körpers in den unter ihm vorbeiſtrömenden Fluß. Obgleich

ich aber auf der Stelle eine Weile halten blieb und hoffte ihn wieder an die Oberfläche kommen zu ſehen, ließ er ſich doch nicht mehr blicken.

Ich ſchoß ſo nach einander vier von ihnen, ohne einen einzigen zu bekommen.

An dieſem Tag fiel weiter nichts Merkwürdiges vor. Den Abend landete ich indeß vor Dunkelwerden, briet meine Enten und ſchlief die Nacht im Wald unter einem Baum.

Am nächſten Tag ſollte ich durch beſondere Gefälligkeit eines der Unmaſſe von Fiſchen, die den Red-River füllen, eine Abwechslung meiner Mahlzeit haben. Wie ich mitten im Strom hinruderte, ſprang, etwa gerade in der Mittagsſtunde, ein ſtarker Buffalofiſch (eine karpfenähnliche Gattung) hoch aus dem Waſſer, dicht neben meinem Canoe heraus, und gerade in dieſes hinein. Im erſten Augenblick erſchrack ich, denn ich glaubte nichts Geringeres als ein Alligator hätte mich angefallen, im nächſten aber ſchon traf mein Ruder den ertappten, munteren Waſſerbewohner, gerade als er ſich wieder über den Rand zurück in ſein Element ſchnellen wollte, auf den Kopf und ſicherte mir die willkommene Beute.

Am nächſten Tag wäre ich beinahe übel angekommen und hätte, wenn ich nicht ſchwimmen konnte, ſelber die Fiſche gefüttert. Ich fand nemlich an einem der zahlreich aus dem Waſſer vorragenden Baumwipfel ein paar, der Himmel weiß woher kommende Breter ſchwimmen. Dieſe als gute Beute erklärend, wollte ich ſie vorn in mein Canoe bis zum nächſten Haus mitnehmen, verſah es aber bei der ſtarken Strömung, indem ich mich an dem Baumaſt ſelber feſthielt, das Canoe ſchoß mir unter dem Leibe fort, und während ich im erſten Schreck nicht wußte was ich thun ſollte: loslaſſen oder feſthalten, hielt ich eben feſt und fand mich im nächſten Moment von dem niederſchlagenden elaſtiſchen Holz unter Waſſer gedrückt. Allerdings kam ich gleich wieder nach oben, aber da hing ich auch jetzt und mein verlaſſenes Fahrzeug ſchoß nur zu raſch weiter und immer weiter von mir fort. In dem Canoe lag aber **Alles**, was ich mein nannte (glücklicherweiſe freilich auch meine Waſſerſtiefeln, die ich ſeit dem zweiten Tag meiner Waſſerfahrt nicht mehr trug) und ein Beſinnen war gar nicht möglich. Blieb ich nur fünf Minuten an dem Aſt hängen, ſo war ich verloren und konnte ſelbſt, wenn ich glücklich das Land erreichte, in der Wildniß verhungern. Ich ließ los, ſank unter, kam wieder nach oben, und ſtrich jetzt für mein Leben aus, hinter dem flüchtig gewordenen Fahrzeug her. Ich mußte, wenn auch nicht ſehr lange, doch ſehr weit ſchwimmen, ehe ich es wieder erreichte, und dann ſelbſt gelang es mir erſt nach großer Anſtrengung wieder hinein zu kommen, ohne es umzuſchlagen — und wie fror ich. Erſt wieder im Canoe und gerettet, begriff und fühlte ich aber auch, in welcher fatalen Gefahr ich geſchwebt, und das Herz ſchauderte mir, wenn ich an die möglichen Folgen eines ſolchen Unfalls dachte.

Das iſt eines der größen Uebelſtände, ſolche wilde Touren allein zu machen und nur auf ſich ſelber beſchränkt zu ſein. Der Menſch iſt nun einmal ein geſelliges Geſchöpf, und von der Natur darauf angewieſen, von Anderen unterſtützt zu werden, Andere zu unterſtützen. Für mich hat das einſame Wandern aber trotzdem von jeher einen unbeſchreiblichen Reiz gehabt, und ſelbſt in einer vollkommen wilden Gegend iſt es doch, wenn man nicht jemanden bei ſich hat der ganz zu Einem paßt, immer beſſer, man iſt allein, als daß man ſich auch noch, außer den Unbequemlichkeiten des Marſches, mit einem langweiligen Gefährten abquält.

An dem erſten ſonnigen Fleck, zu dem ich kam — und deren waren wenig genug an dem dicht bewaldeten Ufer — landete ich und trocknete vor allen Dingen meine Kleider, denn ich wollte mich nicht der Gefahr ausſetzen, krank zu werden.

Den Reſt meiner Proviſion verzehrte ich an dieſem Abend, und da ich mich nicht aufhalten wollte zu jagen, und auf dem Fluß nichts erlegen konnte, hoffte ich jetzt wieder auf ein bewohntes Haus zu ſtoßen, die indeſſen außerordentlich dünn geſäet ſchienen. Ich fuhr auch den ganzen Morgen, ohne etwas derartiges anzutreffen, ausgenommen Mittags, wo ich eine kleine im Wald faſt verſteckte Hütte paſſirt hatte, ohne ſie zu bemerken, und nun, wie ich ſie zufällig hinter mir entdeckte, nicht gegen die Strömung dahin zurückkehren wollte, ja eigentlich nicht einmal konnte. Es mochte vier Uhr Abends ſein, und ich war indeſſen entſetzlich hungrig geworden. Das ſcharfe Rudern den Tag über diente auch nicht dazu meinen Appetit zu ſchwächen, als ich plötzlich, gar nicht weit vor mir, am linken Stromufer eine größere offene Farm mit fünf oder ſechs Gebäuden erkannte und jubelnd begrüßte. Dort waren Menſchen, wenn auch gerade kein Rauch aus dem Schornſtein aufſtieg. Am Ufer lief ein ſchwarz und grau geſtreifter Hund umher und gackerten ein Dutzend Hühner, und neben der Fenz ſtanden ein paar Kühe, die wahrſcheinlich nach Hauſe gekommen waren, gemolken zu werden. Der ganze

Vaters, und während die Linke faſt bis zum Handgelenk in den weichen lockeren Boden ſank, hielt er die Rechte ſtarr und regungslos zu den Sternen geſtreckt, als ob er Körper und Seele des Verblichenen herauf und hernieder ziehen wolle zu ſich, dem allein Zurückgebliebenen.

Da plötzlich hob er raſch und lauſchend das dunkle Haupt — die hohe Feder ſchwankte von der faſt unwillkührlichen Bewegung, und mehre Secunden lang ſchien er mit der geſpannteſten Aufmerkſamkeit einem noch fernen aber ſeinen ſcharfen Sinnen nicht entgangenen Geräuſch zu horchen.

Es kam näher — er unterſchied Stimmen — er vernahm das Krachen und Knicken niedergebrochener dürrer Zweige, und ſich jetzt vorſichtig erhebend — das Antlitz fortwährend der Stelle zugewandt, von der die ſtörenden Laute tönten, glitt er leiſe zurück in den ſchützenden Schatten der Bäume und verſchwand im nächſten Augenblick in ihrem Dunkel.

„Ich ſage dir Patrik — du biſt ein Eſel!“ rief Doktor Mac Botherme, als er wenigſtens zum fünfzigſten Mal über die im Wege liegenden Aeſte geſtolpert und geſtürzt war, und eben wieder, die Schienbeine reibend, aufſtand — „du ſchwatzt ja Zeug, was einen vernünftigen Chriſtenmenſchen in ſeiner eigenen Wohnung zur Verzweiflung bringen könnte, geſchweige denn hier, in dieſem verfluchten

Platz ſah, als ich mich ihm raſch näherte, freundlich und reinlich aus, und das Ufer lag hier auch bedeutend höher, als an dem übrigen Sumpfland, und hob ſich wohl fünfzehn bis achtzehn Fuß zu den Häuſern auf.

Der Hund bellte, als ich mit dem Bug meines kleinen Fahrzeugs an die kieſige, von blühenden, duftenden Weiden beſchattete Landung der Farm ſtieß, wo ein kleines Boot angebunden lag, und ich nahm wieder mein Ruder mit hinauf, ihn mir von den Beinen zu halten. Das Canoe band ich ſo lange an eine der Weiden. In dem Haus, deſſen Thür offen ſtand, ließ ſich indeſſen niemand ſehen, und als ich oben an die Schwelle trat und erſt mit artig gedämpfter, dann endlich mit lauterer Stimme mein „guten Abend“ hineinrief, wurde mir keine Antwort. Nur der Hund bellte ſtärker und wedelte dabei mit dem Schwanz, wie um anzudeuten, er wolle mir eigentlich nichts thun, ſondern mir eher helfen, ſeine Leute mit herbeizurufen, da er ſich ebenfalls langweilte.

Ich ging jetzt an alle die verſchiedenen Gebäude, hatte aber überall daſſelbe Reſultat, trat endlich an die Fenz hinaus, die ein etwa fünf Acker großes, urbar gemachtes und beſtelltes Feld umſchloß, und rief hier, ſo laut ich rufen konnte, um irgend jemanden der wahrſcheinlich im Feld arbeitenden Leute herbei zu ziehen — es war umſonſt. Eine volle halbe Stunde koſtbaren Tageslichts verſäumte ich damit, auch nur wenigſtens einen antwortenden Ruf herauszulocken, und die Stille und Oede des Platzes hatte wirklich etwas Unheimliches. Noch unheimlicher aber war mein Hunger, und ich hatte ſchon ein paarmal die Hühner mit mordluſtigen Blicken betrachtet, ob ich nicht vielleicht eines von ihnen mit einem Stock werfen und mit in's Boot nehmen ſolle, um es den Abend am Feuer zu braten. Im Hauſe fand ſich aber doch vielleicht ein Stück Maisbrod — wenigſtens hineinſehen wollte ich einmal, ob ſich nichts entdecken ließ.

Der Hund, mit dem ich mich indeſſen vollkommen befreundet, begleitete mich, und ich ſtieß, immer noch an der Schwelle ſtehen bleibend, die Thüre des Wohnhauſes etwas weiter auf, einen Ueberblick über das Innere zu bekommen.

Es iſt ein höchſt unbehagliches Gefühl, ſolcher Art einen fremden Raum zu betreten. Man weiß recht gut, man hat darin nicht das Mindeſte zu ſuchen, und ein plötzlich Dazukommender hätte Urſache zu dem ſchlimmſten Verdacht. Man ſetzt ſich, mit einem Wort, aller Gefahr und Unannehmlichkeit eines wirklichen Einbruchs ohne irgend eine ſchlechte Abſicht aus. Das Herz klopfte mir wenigſtens eben ſo ſtark, als ob ich hätte wer weiß was Böſes begehen wollen.

In dem Zimmer ſah es übrigens entſetzlich unordentlich aus, Männer- und Frauengarderobe lag darin umhergeſtreut, und zwei Betten ſtanden, mit den zurückgeworfenen und verſchobenen Kiſſen eben noch ſo da, wie ſie am Morgen verlaſſen waren — aber in der Ecke war, was ich ſuchte. Dort ſtand ein kleiner, mit einem Stück Mosquitonetz überſpannter Schrank; an ſolchen Plätzen heben die Bewohner der Backwoods gewöhnlich ihre Lebensmittel auf, und nachdem ich noch einmal in das leere Zimmer, diesmal ordentlich, hinein geſchrien hatte, ſowohl eines irgend dort Schlafenden, als meines eigenen Gewiſſens wegen, ging ich entſchloſſen und ohne mich weiter nach rechts oder links umzuſehen, auf den Schrank zu, öffnete ihn und fand — das Waſſer lief mir im Mund zuſammen — unter einem kleinen, ebenfalls mit Gaze überſpannten Geſtell einen noch unangeſchnittenen, braungebackenen Kuchen von Maismehl und Kürbis, der von den glücklichen Eigenthümern wahrſcheinlich für ihr Abendbrod aufgehoben war. Die Leute hatten aber gefrühſtückt — oder ſie hätten den Kuchen nicht übrig gelaſſen — und außerdem jedenfalls Eier, geſalzenes Fleiſch und andere gute

Dinge, und ohne mich lange zu beſinnen, hob ich die Gazeglocke, nahm den Kuchen heraus, legte dafür ehrlicher Weiſe einen Viertel-Dollar unter, deckte boshafter Weiſe die Glocke wieder über, ſchloß den Schrank, wie ich ihn gefunden, und verließ dann das Haus etwa gerade mit einem Gefühl, als ob ich den größten Raub begangen, und jeden Augenblick dabei erwiſcht werden könnte. Ich hielt mich jetzt auch wirklich nicht mehr lange auf, band mein Canoe los, ſtieg hinein, und hatte bald, lebhaft dabei an meinem Raub zehrend, die freundliche Farm aus Sicht verloren.

Eigentlich machte mir aber die Sache auch vielen Spaß und ich malte mir im Geiſt das Erſtaunen der rückkehrenden Leute aus, die hier, wahrſcheinlich von jeder Verbindung mit der Welt abgeſchnitten — aus ihrem Schrank heraus das Brod verſchwunden ſahen, und keine Ahnung haben konnten, wo es hingekommen. Hoffentlich bemerkten ſie den dafür hingelegeen Viertel-Dollar nicht gleich.

„Wenn man nichts hat, giebt Einem niemand etwas, wenn man vollauf hat, kommt's von allen Seiten“, iſt eine allbekannte Thatſache. So ſchoß ich noch an demſelben Abend eine wilde Gans, die mit ihrer Geſellſchaft über meinem Canoe hinſtrich, und hatte jetzt wieder Lebensmittel genug.

Nichts iſt übrigens zäher auf der weiten Gottes Welt, als der Flügel einer alten wilden Gans — und die meinige war eine alte. Man kann eine Viertelſtunde darauf kauen, und er wird immer dicker.

Am nächſten Abend erreichte ich gerade mit Dunkelwerden eine kleine Farm, und beſchloß hier wieder einmal unter einem Dache zu übernachten. Ueberdies hatte ſich der Himmel gegen Abend umwölkt, und verſprach Regen. Die Leute nahmen mich ſehr freundlich auf, und ich erzählte ihnen unter anderem auch mein geſtriges Abenteuer mit dem entführten Kuchen, bat ſie auch, bei erſter Gelegenheit die Beraubten wiſſen zu laſſen, wer es gethan und weshalb es geſchehen ſei. Der Mann, bei dem ich übernachtete, lachte herzlich, ärgerte ſich aber, daß ich den Viertel-Dollar dafür hingelegt. „Die Alte, die den Kuchen gebacken, ſei ein wahrer Geizteufel und würde mit dem Viertel-Dollar jetzt noch glauben, ein gutes Geſchäft gemacht zu haben.“ — So ſind die Menſchen — hätte ich ihm den Kuchen mit fortgenommen, würde er ſich über den Viertel-Dollar wohl ſchwerlich geärgert haben.

Der Mann ſchüttelte übrigens ganz bedenklich den

Kopf als ich ihm ſagte, daß ich mit meinem Canoe das Raft (Floß) paſſiren wolle, und ſoviel hatte ich nun über dieſes Raft gehört, daß ich ihn bat, mir endlich eine Auskunft darüber zu geben. Das that er folgender Art:

Der Red-River iſt ein entſetzlich reißendes Waſſer, das die Ufer über- und unterwäſcht und das Holz mit fortſpült. Dabei tritt er ſehr häufig über ſeine Ufer und wäſcht dort ebenfalls mit fort, was er an heruntergefallenem oder windbrüchigem Holze findet. Bei ſolcher Ueberſchwemmung iſt die Hälfte des Fluſſes dann manchmal mit ſolchem Treibholz, ganze Bäume wie einzelne Aeſte und Stämme, bedeckt und in früherer Zeit führte er das Alles dem Miſſiſſippi zu. Jetzt aber ſchon ſeit langen Jahren hat ſich ein Theil des Holzes erſt an den Seiten zwiſchen umgeſtürzten Bäumen gefangen, theils an Snags in der Mitte des Stromes geſammelt. Mehr und mehr blieb daran hängen, dichter und feſter wurde dieſer knorrige Damm, bis er ſich endlich, da nichts geſchah ihn wieder zu öffnen, über den ganzen Strom ausbreitete und jetzt eine richtige Baumwand bildete, die Alles auffing, was überhaupt den Fluß niederſchwamm. Wie das nur erſt einmal Feſtigkeit gewonnen hatte, wuchs es aber raſend ſchnell. Jedes

Jahr ſetzte es mehr nach oben zu an und wurde tiefer, nach einiger Zeit erſtreckte ſich dies ſogenannte Raſt oder Floß, wie es die Nachbarn jetzt nannten, ſchon meilenweit ſtromauf, und füllte das ganze Bett, ja dämmte theilweis den Strom, und zwang ihn ſogar zuletzt, als es immer weiter und weiter hinauffraß, ſich zum Theil einen Abfluß durch ein paar am rechten Ufer liegende See'n Soda-Lake und Clear-Lake zu ſuchen. Auf den in der Sonne bleichenden und aus dem Waſſer ragenden Stämmen ſammelte ſich indeſſen mit den Jahren Sand, Laub, verweſende angeſchwemmte Thiere, Erde von den Wurzeln ꝛc. ꝛc. und bildete ſo mit der Zeit eine neue Humusdecke, auf welche die Baumwollenholzbäume ihren gefiederten Samen niederſtreuten und junge Schößlinge bald luſtig auftrieben, grünten und blühten.

Wie der Mann behauptete, ſollte dies Raſt jetzt ſchon vierzig Miles lang ſein, und wenn er da auch mag übertrieben haben, füllte es doch eine lange Strecke den Strom. Dadurch unterbrach es aber natürlich die ganze Schiffahrt des breiten und tiefen, dem Handel mit dem Binnenland wunderbar günſtigen Fluſſes, und die unternehmenden Amerikaner gingen an's Werk, dies Raſt zu durchſchneiden. Mit Dampfern und Sägen und Aexten wurde begonnen und geſchnitten, gehauen und geriſſen, und im Lauf der Jahre wirklich ein breiter Canal hindurchgearbeitet, der ſich aber ſpäter wieder, wenn auch nicht ſo arg, verſtopfte. Der war nun in letzter Zeit wieder geöffnet worden, und wie mir der Mann ſagte, erwarteten ſie in nächſter Zeit ein Dampfboot hindurch, das ihnen Proviſionen bringen ſollte, wenn es eben nicht unterwegs verunglückt wäre. Proviſionen brauchten ſie überhaupt nothwendig, da das Faß Mehl (etwa 180 Pfund) jetzt in den Staaten 3 Dollar galt, während ſie es hier mit 22 Dollar bezahlen mußten.

Das klang nun allerdings ſehr gefährlich, war aber nicht ſo arg, denn die 22 Dollar wurden in Arkanſas-Banknoten bezahlt, und die ſtanden damals mit 40% Disconto. Immerhin betrug es aber noch 13 Dollar 20 Cent auf das Faß.

Uebrigens verſicherte er mir, daß ich kaum wagen könne, mit dem eben nicht beſonders hoch aus dem Waſſer gehenden Canoe die Fahrt durch den gehauenen Kanal zu wagen, da die Strömung mit furchtbarer Gewalt hindurch ſchöſſe, und der kleinſte Zweig, auf den ich etwa träfe, das ſchwanke Fahrzeug umwerfen würde. Es ſollte im vorigen Monat ein Bootsmann, der es auf dieſelbe Art verſuchen wollte, ebenfalls verunglückt ſein. Außerdem gab es einen Weg, das Raſt zu umgehen. Der Fluß hatte ſich nemlich ſelber, wie ſchon vorerwähnt, durch eine Baio Bahn in einen See gemacht, der unter dem Raſt wieder, gleich innerhalb dem Städtchen Shrevesport in den Red-River einmündete. Wenn ich dort einliefe und den Weg fände, könnte ich die höchſt gefährliche Stelle umgehen.

Das war ſo weit ganz gut „wenn ich den Weg fand“, aber wenn nicht, konnte ich einen Monat in all' den kleinen Buchten und Baios herumfahren, die in ſolche See'n gewöhnlich münden, und bald hier bald da mit übergeſtürzten Bäumen verſtopft ſind. Ich zerbrach mir jedoch nicht lange den Kopf damit, ſondern beſchloß meine künftige Bahn eben dem Zufall und einem weiteren Bericht über das Raſt zu überlaſſen, den ich mir, wie der alte Mann ſagte, an einem, dicht über demſelben liegenden Hauſe, wo überdies die Baio in Soda-Lake abging, holen konnte.

Am nächſten Morgen war ich wieder früh unterwegs, und nach herzlichem Abſchied von meinem Wirth, der das mir geſtattete Nachtlager unter keiner Bedingung bezahlt nehmen wollte, ging es auf's Neue die alte Bahn ſtromab.

Der Fluß war die Nacht wieder einige Zoll geſtiegen, und eine Maſſe Treibholz füllte die eigentliche Strömung an manchen Stellen ſo an, daß ich daneben hinfahren und es manchmal ſogar kreuzen mußte, um nicht zu tief an die Uferbank gedrängt und vielleicht unter einen Baum geworfen zu werden. Mehremale entging ich dabei nur mit genauer Noth dem Umſchlagen, und ſah immer mehr ein, daß eine Fahrt bei dem jetzigen Waſſerſtande durch einen ſo engen Canal, wo ſich die niedertreibenden Stämme überall anſtießen, höchſt gefährlich, ja vielleicht unmöglich werden würde.

Dieſelbe Beſtätigung wurde mir in dem letzten Hauſe. Der Mann dort benachrichtigte mich aber zu gleicher Zeit, daß ein Flatboot, das einige Tage an ſeinem Hauſe gelegen hätte, und Baumwolle ſtromab führte, erſt an dieſem ſelben Morgen dort eingelaufen ſei, und wenn ich ein wenig zuruderte, müßte ich es noch einholen, ehe es aus dem Hauptkanal in einen andern einlaufen könne.

Dem Rath folgte ich, kaufte mir hier einige Proviſionen, um nicht genöthigt zu ſein mich unterwegs mit der Jagd aufzuhalten, und lenkte dann getroſt in das rechtsabführende ſchmale Fahrwaſſer ein, das mich bald, dicht unter überhängende Weiden und Sy-

Wirrwar von knochenzerbrechenden Bäumen — Herr Gott!" unterbrach er ſich hier ſelbſt in halbverbiſſenem Schmerzſchrei, als er eben wieder mit dem Geſicht in einer der ſcharfdornigen Schlingpflanzen hängen geblieben war, und ſich nun ſorgfältig mit der flachen Hand über Stirn und Backen fuhr, um zu fühlen, ob er nicht blute.

„Aber Doktor Mac Botherme" — fuhr der dadurch ungerührte Patrik in ſeinem breiten iriſchen Dialekte und in der eben erſt unterbrochenen Rede fort, indem er ſtehen blieb, Hacken und Spaten auf die Erde niederſetzte und ſich ängſtlich dabei nach allen Seiten hin umſah — „iſt es denn nicht meiner Mutter Sohn, den ſie alle Augenblicke bald rechts bald links feſthalten, als ob ſie ſagen wollten: „Patrik, mein Herzchen, meine Juwele, gehe nicht weiter — gehe keinen Schritt weiter, in dieſer geſegneten Nacht — es koſtet ſonſt deine Seele — du biſt ein verlorenes Schaaf." —

„Du biſt ein geborener Ochſe — Patrik mein Herzchen!" rief der Doktor ärgerlich, dem die Angſt ſeines Gefährten keineswegs gelegen kam. „Hab' ich dir nicht ſchon zehntauſend Mal geſagt, daß es die Zweige und wilden Rebenſtöcke ſind, in denen du hängen bleibſt; — wenn du dich nicht jedesmal bückteſt und an zu beten fingſt, ſo könnteſt du's ſelber ſehen."

„Arrah Sir" — ſeufzte der ſich hier höchſt uncamoren hin, in eine ganz andere Scenerie einführte. Die Strömung war hier weit ſchwächer, das Ufer auch nicht ſo ſchroff und abgeriſſen, und das graue hängende Moos, der ſogenannte „ſpaniſche Bart,“ begann ſich ſchon zu zeigen. Mir war es damals noch neu, und die Bäume bekamen dadurch, wie mir ſchien, ein wunderbar ehrwürdiges, ſtattliches Ausſehen.

Ich hielt mich übrigens nicht lange mit Naturbetrachtungen auf, denn jetzt lag mir vor allen Dingen daran, das Flatboot in Sicht zu bekommen. Das geſchah jedoch früher, als ich es ſelbſt erwartet hatte, und zwar hörte ich es eher, als ich es ſah, da die Leute an Bord mit den langen eingelegten Rudern, ſogenannten „Finnen“ arbeiteten, das ſchwerfällige Boot in der Strömung zu halten, und die hie und da überhängenden Bäume zu vermeiden.

Ich hatte im Anfang die Abſicht gehabt, nebenher zu fahren, bis wir die See'n durchſchifft hätten; die Leute aber, die kaum hörten daß ich mit ihnen einen Weg ging, luden mich freundlich ein zu ihnen an Bord zu kommen, und mein Canoe neben das ihre hinten anzuhängen. Das that ich.

Es war ein „Capitän“, wie ſich der Eigenthümer nennen ließ, und ein „Volk“ von vier Mann an Bord des Flatbootes, und der Leſer kennt gewiß ſchon dieſe

Art Fahrzeuge aus früheren Beſchreibungen. Nur kurz will ich hier noch einmal erwähnen, daß es große, länglich viereckige, unbehülfliche Kaſten ſind, nur berechnet mit der Strömung den Fluß hinab zu gehen, während ſie nur äußerſt ſchwer durch ihre weit ausgreifenden Finnen, gegen welche die Leute an Bord mit den Schultern preſſen, regiert und vorwärts getrieben werden können. Ein ähnliches Steuer, wie die Finnen ſind, iſt hinten angebracht.

Wie ich bald merkte, war den Leuten meine Ankunft ganz erwünſcht, da ſie dadurch eine Hand oder vielmehr eine Schulter mehr an Bord hatten, ihnen durch das faſt ſtille Waſſer der Seen rudern zu helfen, und da ſie mich zu ihren Mahlzeiten einluden, und mich ganz wie zu ihnen gehörig betrachteten, dachte ich natürlich auch gar nicht daran, ihnen meine Arbeit zu weigern.

Hier hatte ich jetzt Zeit den Wald näher in Augenſchein zu nehmen, denn die Baio, der wir folgten, war an manchen Stellen kaum zwanzig Schritt breit. Er beſtand meiſt aus Cypreſſen, Sycamoren und Weiden dicht am Ufer, und Baumwollenholzbäumen. Hie und da ſtand ein Pecannußbaum dazwiſchen, und an manchen Stellen wuchſen dichte Gruppen von Sumpfeichen. Ueberhaupt ſchien das Land hier vollkommen flach, ja zum größten Theil Sumpf zu ſein, wenn es nicht wie jetzt der hohe Waſſerſtand überſchwemmt hatte. Unterholz wuchs, Saſſafrasbüſche und grüne Dornen ausgenommen, nur wenig.

Die Leute ſelber waren zuſammengewürfeltes Volk, wie man ſie in keinem Lande der Welt in ſo toller Miſchung findet, als gerade in dem weſtlichen Theil der Vereinigten Staaten. Der „Capitän“ ſchien mir der Aufſeher einer Plantage, vielleicht ein Unteraufſeher oder ſogenannter „Negertreiber“ zu ſein. Einer der Leute an Bord war ein Jäger und Fallenſteller aus den Felſengebirgen, der das wilde Leben dort oben ſatt und wahrſcheinlich eine Hand voll Dollar für gelöſte Felle bei ſich hatte, die er in der Wildniß nicht ſo gut und raſch los werden konnte. Er war zum Red-River gekommen, dieſen ebenfalls wie ich in einem Canoe hinab zu gehen, als er das Boot traf, auf das er ſich verdingte und ſolcher Art nicht allein Paſſage fand, ſondern noch Geld dazu verdiente. Zwei Andere hatten mit an dem Raft gearbeitet und nachher Vieh auf eine Plantage getrieben, von wo aus ſie der Aufſeher in Dienſt nahm, und der Vierte, der ein böſes finſteres Geſicht und ſehr wahrſcheinlich ſchon weit mehr erfahren hatte, als er gern eingeſtehen mochte, behauptete er ſei ein

Farmersſohn aus Louiſiana und mit einer Heerde Maulthiere hier herauf gekommen. Dieſer hielt ſich auch ziemlich abgeſondert von den Anderen und blieb mürriſch und in ſich gekehrt. Das einzige was ich ihn die Tage lang, die ich an Bord verbrachte, reden hörte, waren auch wirklich nur die entſetzlichſten Gottesläſterungen, mit denen er, bei dem geringſten Hinderniß in der Fahrt, raſch bei der Hand ſchien. Daß er das Boot ſelber verdammte und auf den Grund des Fluſſes wünſchte, geſchah des Tages wohl fünfzigmal.

Noch denſelben Abend liefen wir in Soda-Lake ein, und ich hatte mir allerdings eine andere Idee von dieſem ſogenannten See gemacht. Es war in der That eine weite, vielleicht vier, fünf oder mehr Miles breite Waſſerfläche, aber ſonderbarer Weiſe bewaldet. Durch den ganzen See ſtanden nämlich einzeln zerſtreut, und nur hie und da in Gruppen zuſammen, hohe, ſtattliche Cypreſſen, viele davon abgeſtorben, manche aber noch lebendig, und wie eine breite Fahrſtraße zog ſich ein offener Kanal hindurch. Wahrſcheinlich lag bei niederem Waſſerſtand der größte Theil dieſes See's trocken, und die offenen Stellen bezeichneten nur die Stellen, wo fortwährend Waſſer ſtand.

Die Nacht banden wir das Flatboot an einem der Bäume feſt, da ſich im Dunklen zwiſchen dieſem Holz nicht fahren ließ. Nicht weit von uns hatte ein Adlerpaar — der weißköpfige Adler, den die Vereinigten Staaten zu ihrem Sinnbild genommen — ſein Neſt, ein rieſiges Gebäu von dürren Zweigen, das oben im Wipfel einer Cypreſſe lag. Die Brütezeit hatte allerdings noch nicht begonnen, aber wir ſahen die ſtattlichen Vögel doch in der Nähe, und ſie bäumten, wenig Notiz von uns nehmend, etwa tauſend Schritt entfernt, auf einer andern Cypreſſe für die Nacht auf. Der Jäger von den Felſengebirgen nahm, als es anfing dunkel zu werden, ſeine Büchſe und ein Canoe und ſuchte ſich in Schußnähe anzurudern, die ſchlauen Thiere waren aber nicht ſo leicht zu überliſten, und flogen mit ſchwerem, langſamem Flügelſchlag davon, um einen ſichereren Platz für ihre Nachtruhe zu finden.

Am nächſten Morgen nahmen wir mit der erſten Dämmerung unſern Weg wieder auf. Noch nie war mir dabei der eigenthümliche Wuchs der Cypreſſen ſo aufgefallen, wie gerade hier, wo ſie ſo einzeln im Waſſer ſtanden. Der ſchlanke, prächtige Stamm derſelben beginnt eigentlich erſt acht bis zehn Fuß, oft noch höher, vom Boden, in dem ſie wurzeln und ein

Stamm, der in dieſer Höhe zwei oder auch nur einen Fuß im Durchmeſſer hat, mißt dicht über der Erde vielleicht zwölf, alſo im Umfang 36 Fuß und bildet ſolcher Art eine ganz ordentliche, ſpitz auflaufende Holzpyramide, aus deren oberſter Spitze der Stamm ſchlank und gerade wie ein Rohr emporſteigt und achtzig ja hundert, und oft mehr Fuß vom Boden die erſten Zweige gerade ausreckt. An einigen ſeichten Stellen im See, die wir von da, wo wir fuhren, erkennen konnten, und wo das Waſſer vielleicht eben nur den Boden deckte, ſah das beſonders merkwürdig aus, denn es ſchien faſt, als ob der Baum mit ſeiner breiten Wurzelunterlage auf dem Waſſer ſchwämme und jeden Augenblick, von dem geringſten Luftzug getroffen, umſchlagen könne. Dabei machen die übrigen Wurzeln deſſelben, anſtatt wie die anderer anſtändigen Bäume ruhig unter der Erde fortzulaufen und ſich damit zu begnügen, ihrem Stamm zur Stütze zu dienen, allerlei wunderliche Seitencapriolen und ſteigen faſt wie kleine Fontainen gerade aus der Erde empor, um oben, wie fallendes Waſſer, wieder ſcharf umzubiegen und gerade da wieder einzuwachſen, wo ſie ausgekommen ſind. Dadurch bilden ſie über der Erde ein ſogenanntes Knie, und haben auch Aehnlichkeit damit, indem ſie oben an der Spitze die röthliche, rund überſpannte Rinde faſt wie ein Menſchenknie zeigen. An manchen Stellen, beſonders in den Sümpfen drin, ſtehen dieſe „Cypress knees“, wie ſie genannt werden, zu hunderten von drei bis zwölf und achtzehn Zoll aus dem Boden heraus, und machen das Fortkommen zwiſchen ihnen, beſonders in der Dunkelheit, unendlich ſchwierig. Manchmal ſchießen ſie aber auch bis zu acht und zehn Fuß empor, mit zwölf und achtzehn Zoll unten im Durchmeſſer.

Unſer „Capitän“ war ſchon früher ein paarmal durch dieſe „Seen“ gefahren und kannte, wie er behauptete, das Waſſer genau. Das Adlerneſt war eines ſeiner Merkmale, ein Dampfboot-Wrack, das am Einlauf in den Clear-Lake lag, ein anderes. Es ſcheint, daß in früherer Zeit einzelne kleine Dampfboote verſucht hatten, das Raſt durch dieſe Seen zu umgehen, und mit dem obern Theil des Stromes in Verbindung zu treten; gerade die vorerwähnten Cypreſſenkniee, wie andere verborgene Wurzeln und umgefallene Stämme, ſind aber einer ſolchen Fahrt ſehr gefährlich, und wie uns unſer Führer verſicherte, ſei es auch mit einem Flatboot nur bei ſehr hohem Waſſerſtand gerathen, hier durchzugehen.

In den Clear-Lake (Klar-Waſſer-See) liefen wir ein, als ob wir mitten in's Holz hineinführen. Die Zweige der überhängenden Weiden ſchlugen uns von beiden Seiten auf's Boot, und wir konnten die Finnen gar nicht gebrauchen. Doch ging eine ſchwache Strömung hier, die uns, wenn auch langſam, doch forthalf. Den Namen „Klar-Waſſer-See" verdankte dieſer, ebenfalls durchaus mit Cypreſſen durchwachſene Waſſerſpiegel übrigens jedenfalls einem niedereren Stand oder einer anderen Zeit, als das Naſt noch nicht den ſchmutzig rothen Red-River hier hindurch führte, denn die Fluth war, wenn auch nicht ſo roth wie im Strom, doch ebenfalls ſchmutzig und undurchſichtig.

Ueber Mittag, als wir uns mitten im Clear-Lake befanden, und ich eben meine Beobachtung über verſchiedene Alligatorenköpfe machte, die rings um uns her aus dem Waſſer ſchauten und genau wie ſchwimmende Stücke ſchwarzgebrannten Holzes ausſahen, warf der Eine der Leute plötzlich ganz ruhig und unbekümmert ſeine Kleider ab, und machte Anſtalt ſich zu baden. Ich glaubte erſt, er hätte die Alligatoren nicht geſehen, und ſprang raſch auf ihn zu, ihn zu verhindern; aber er lachte und meinte, das wären ganz gute und vernünftige Burſchen, die keinem weißen Mann etwas zu Leide thäten — er ſei oft zwiſchen ihnen umhergeſchwommen.

Ich muß geſtehen, mir war gar nicht wohl zu Muthe als ich den Mann wirklich ganz unbekümmert in's Waſſer ſpringen ſah — es war der Jäger aus den Felſengebirgen, und ſonſt ein prächtiger Burſche. Mit Zagen beobachtete ich auch die, wie ich glaubte, gefährlichen Thiere in ſeiner Nachbarſchaft, und fürchtete jeden Augenblick, ſie würden auf ihn zuſchwimmen und ihn angreifen. Er mochte das merken, denn er drehte jetzt plötzlich die Sache um, und ſchwamm ſelber auf den ihm nächſten Alligator zu. Die Uebrigen riefen ihn an davon abzulaſſen, aber er kehrte ſich nicht daran, und der Alligator ſelber ſchien etwas erſtaunt über das kühne Menſchenkind, denn wir konnten deutlich erkennen, wie ſich der ſcharfe, zugeſpitzte Kopf ihm zudrehte. James, wie der junge Mann hieß, kannte aber ſeine Leute, und als er noch etwa fünf oder ſechs Schritte von ihm entfernt war, verſchwand der Kopf plötzlich unter Waſſer, und der Alligator zog es vor, dem Begegnen friedlich aus dem Wege zu gehen. Noch mit drei oder vier andern verſuchte er es ebenfalls, die ſämmtlich untertauchten, und nach einiger Zeit weiter entfernt wieder zum Vorſchein kamen. Der Klügſte giebt nach.

Dadurch wurde ich aber auch kühn gemacht; das Waſſer ſah überhaupt verlockend genug aus, und wenn auch die Uebrigen unſeren Beiſpielen nicht folgen mochten, ſchwamm ich doch bald an James' Seite, und hatte dadurch ſeine volle Hochachtung gewonnen.

Einige Schwierigkeit hatte es für uns an dem Nachmittag, trotz unſeres Capitäns ausgeſprochener Kenntniß des Fahrwaſſers, die richtige Baie zu finden, die uns wieder in den Red-River führen ſollte, und wir ſahen uns genöthigt das Flatboot feſtzubinden, und mit beiden Canoes nach verſchiedenen Richtungen hin zu recognosciren. Endlich fanden wir den richtigen Platz, den unſer Führer an einem alten indianiſchen Lager erkannte. Ein Stamm des Chaktows hatte dort, wie er uns erzählte, vor einigen Jahren einmal eine Zeit lang gelagert, gefiſcht und gejagt, und hie und da ſtanden noch einige halb verbrannte und rauchgeſchwärzte Zeltſtangen.

Das Land wurde da bedeutend höher, und hie und da konnten wir ſchon kleine offene Prairien (natürliche Wieſen) durch die lichter werdenden Bäume erkennen. Auch Zeichen von Cultur wurden ſichtbar: Fenzen und urbar gemachtes Land, und gegen Abend erreichten wir eine große und, wie es ſchien, ziemlich bedenbehaglich befindende Ire, „mag's mir die Mutter Maria vergeben, daß ich mich bei Nacht in ſolch heidniſchen Wald getraut habe; aber ſo viel weiß ich — bin ich erſt einmal wieder in der Stadt — keine Seele kriegt mich zum zweiten Mal in eine ſolche Gegend. — Und nun auch erſt noch Leichen ausgraben" — fuhr er mit weinerlicher Stimme fort, als der Doktor indeſſen, ſich wenig um ſeine Klagen kümmernd, die Gegend recognoscirte, in der ſie ſich befanden; — „Leichen ausſcharren, wie's die wilden Beſtien in Afrika machen ſollen — und Leichen zu Haus tragen und kochen, wie ein anderes ehrliches Stück Rindfleiſch — o Jäſes, o Jäſes, wenn uns heute der Böſe nicht holt, dann giebts gar keinen!"

Patrik hatte in aller Verzweiflung ſein Handwerkszeug fallen laſſen, und kauerte ſich, die Hände über die Knie gefaltet, ängſtlich nieder. Mac Botherme kannte aber den Geiſt, der ſeine Geiſterfurcht zu bannen vermochte — aus ſeiner Taſche holte er die mit Leder überzogene Feldflaſche vor, zog den Stöpſel ab und hielt ſie mit ausgeſtrecktem Arm dem Muthloſen entgegen.

„Hier Patrik!" ſagte er dabei — „deine Einbildungskraft wird trocken — gieß ihr ein wenig Bergthau auf die Wurzeln — nachher erholt ſie ſich wieder, und — bedenke, daß du, wenn du mir jetzt getreulich beiſtehſt, nach glücklich abgelaufenem Abenteuer zwei Dollar baar Geld und – zwei tende Baumwollenplantage, mit einem bequemen Wohnhaus für den Eigenthümer, einer Zahl von regelmäßig gebauten Negerhütten für die Sclaven, und einer ſogenannten Baumwollen-Gin oder Mühle, den Samen aus den wolligen Hülſen zu befreien und die Baumwolle zu reinigen. Dicht daneben war ein Berg von vielleicht zwanzig oder fünf und zwanzig Fuß Höhe von reinem Baumwollenſamen aufgeſchüttet, der hier, wo er lag, verfaulen mußte, und nicht einmal zum Dünger verwendet wurde. Und doch läßt ſich aus dieſen Kernen ein vortreffliches, ſehr reines Oel gewinnen, das ſich beſonders gut zu Malerfarben ſoll verwenden laſſen. Mit einer hydrauliſchen Preſſe könnte dort viel Geld gewonnen werden, denn wo beſonders viel Baumwollenplantagen in der Nähe ſind, iſt der Samen um nichts, oder doch nur um geringen Preis zu bekommen.

Mir that es wohl wieder einmal offenes, ſonniges Land betreten zu können, und der Anblick der reizenden Prairien machte mir beſondere Freude. Sie waren im Winter, als das gelbe hohe Gras noch darauf ſtand, abgebrannt worden, und jetzt trieb der Frühling das wundervollſte ſaftige Gras und kleine allerliebſte Blumen daraus hervor. Die letzteren zeigten aber kaum erſt die frühen Knospen und die ganze Decke war noch einziges prachtvolles Grün. Berge waren aber auch hier nirgends zu ſehen.

Der Plantagenbeſitzer gehörte zu den reichſten Leuten dieſes Diſtrictes und hatte einige hundert Sclaven, die er übrigens, wenn das Alles wahr iſt, was uns der Capitän darüber erzählte, entſetzlich ſtreng und ſelbſt grauſam behandelte. Ein paar „Thatſachen“ — wie uns dieſer zuſchwor — berichtete er dabei, und mir ſchauderte die Haut, wenn ich es möglich glaubte, daß Menſchen ſolcher Bosheit fähig wären. Was er gethan haben ſollte, iſt aber wirklich ſo ſchrecklich, daß ich es hier nicht einmal wieder erzählen mag.

Den ſüdlichen Sclavenbeſitzern iſt leider eine viel zu große Gewalt über ihre Sclaven, die doch nun einmal Menſchen ſind, eingeräumt und ſelbſt von den Geſetzen des Landes zugeſtanden iſt. Das Geſetz ſchützt die Sclaven allerdings gegen zu große Willkür oder Grauſamkeit; ſolche muß aber vor dem Geſetz bewieſen werden können, und wie ſoll das geſchehen? — Ein Schwarzer kann, dieſem Geſetze nach, nicht gegen einen Weißen zeugen, und ein Weißer iſt nur in ſehr ſeltenen Fällen Zeuge, und tritt ſelbſt dann nicht, wenn er nicht unabhängig zwiſchen dieſen Leuten lebt, oder vielleicht ein Fremder iſt, gegen ſie vor Gericht auf. So geſchieht es denn, daß die meiſten ſolcher verübter Grauſamkeiten ſelbſt den Richtern vollkommen gut bekannt ſind, niemand aber dagegen einſchreitet, weil eben der Kläger fehlt oder nicht geſtellt werden kann.

Ich kenne nur einen Fall in Louiſiana, wo ein Weißer wirklich vor Gericht gezogen und verurtheilt wurde, im Gefängniß ſeine That zu büßen, und dieſer hatte ſich ſolche ausgeſuchte ſcheußliche Grauſamkeiten gegen verſchiedene ſeiner Neger zu Schulden kommen laſſen und es wurde ſo viel, ſelbſt von den benachbarten Pflanzern davon geſprochen, daß man es nicht gut mehr ruhig hingehen laſſen konnte. Derſelbe Burſche, ich habe leider ſeinen Namen jetzt vergeſſen, hatte auch ſchon mehre Weiße im Streit erſchoſſen, und zwar, wie man ſich dort ganz unverholen erzählte, aus der Taſche heraus. Er trug nemlich fortwährend ein geladenes Terzerol in der rechten Hoſentaſche, und hatte, während er mit jemand Streit bekam, anſcheinend ganz ruhig die Hände in den Taſchen, wo er ſein Terzerol heimlich ſpannte und ungefähr richtete, und in beiden Fällen ſein Opfer durch den Leib ſchoß. Auch hierin war er den Geſetzen, Gott weiß wie, entgangen, und als ich ihn ſah, lief er wieder frei unter Gottes Sonne umher, auf neue Unthaten ſinnend.

Es war gegen Abend, als wir endlich wieder in ſtärkere Strömung kamen und damit den in den Red-River einmündenden Hauptkanal erreichten, in den auch die anderen Baios ſämmtlich einmündeten. Das Ufer lag hier etwa fünf Fuß über den jetzigen Waſſerſtand, aber nicht wenig erſtaunte ich, als ich das linke Ufer der Baio, gerade an der Spitze, die ſie mit dieſer und dem Red-River bildete, *beſchneit* fand. So wenigſtens ſah es ganz genau aus. Als wir aber näher kamen, erkannte ich, daß es *Baumwolle* ſei, die hier den Boden, faſt im Umfang eines Ackers ſo dicht wie Schnee bedeckte. Unſer „Capitän" erzählte uns, daß vor einigen Jahren ein mit Baumwolle geladenes Flatboot an der Spitze dort verunglückt ſei — der Fluß hatte damals *ſechs Fuß höher* geſtanden, und die Baumwolle war, beim Fallen des Waſſers, über den Boden gewaſchen worden und nun nicht mehr zu gebrauchen.

Dicht unter der Mündung lag Shreveſport, ein kleines unanſehnliches Städtchen, lauter Front mit hell angemalten, großen viereckigen Vorderſeiten der Häuſer, hinter denen ein kleines winziges Ding von einer Bretterbude verſteckt lag. Rieſige Buchſtaben kündeten dabei die verſchiedenſten Waaren und Producte in den ſogenannten *Kaufläden* an, und kam man hinein, ſo war faſt nichts darin zu bekommen, als ſpirituöſe Getränke und ein Spiel Karten — Abends wohl auch ein Meſſerſtich oder eine Piſtolenkugel. Jetzt mag ſich der Ort geändert haben, damals ſtand er jedoch ſeiner Spieler- und Räuberbanden wegen in dem ſchlimmſten Ruf, den ſich ein junges neues Städtchen nur wünſchen kann.

Wir landeten hier, und ich ſelber beſchloß mir einige Proviſionen zu kaufen, von hier aus, wo ich von dem hinter mir liegenden Raſt nichts mehr zu fürchten hatte, meine Fahrt wieder raſch und ungeſtört in meinem Canoe fortzuſetzen. Unſere Flatbootleute waren ebenfalls an Land gegangen, da der „Capitän" Geſchäfte am Ufer hatte und gleichfalls erſt morgen Früh von da wieder aufbrechen wollte. Des vielen Treibholzes wegen konnte er überdies nicht gut in der Nacht fahren, und ich ließ mich verleiten, mit ihnen eine der verſchiedenen „Groceries" zu beſuchen, in denen ſchon, als wir das Haus betraten, in einer der Hinterſtuben ſtark geſpielt wurde.

Ich ſelber bin kein beſonderer Freund von ſtarken Getränken; nach ſo langer Zeit, in der ich nichts Aehnliches hatte bekommen können, und nach dem vielen Schlammwaſſer, das ich hatte trinken müſſen, that es mir aber, wie ich glaubte, wohl, einmal wieder etwas Pikantes zu koſten und „einen anderen Geſchmack in den Mund zu bekommen.“ Der Cognac, den ſie indeſſen feil hielten, war ſo nichtswürdiger Art, von Spiritus und Schwefelſäure zuſammengeſetzt, daß er mir faſt die Kehle verbrannte. Ich begnügte mich von da an mit der Beobachtung meiner Umgebung, ohne ſelber Theil an den weiteren Genüſſen dieſes Orts zu nehmen, und betrat vor allen Dingen das Spielzimmer, ein hölzerner Verſchlag, abſichtlich vielleicht nur durch eine trübe Oellampe erleuchtet, in dem etwa zwanzig oder fünf und zwanzig Menſchen um einen runden Tiſch gedrängt ſaßen und ſtanden. Auch der finſtere „Farmers-Sohn“ vom Flatboot hatte ſeinen Platz ſchon eingenommen und ſchien dort auch weit mehr zu Hauſe, als bei irgend einer Arbeit, welcher auch immer.

Das Spiel, das geſpielt wurde, war das ſogenannte Poker — wenn ich nicht irre, das einzige in den Vereinigten Staaten geſtattete, oder noch nicht ausdrücklich verbotene Hazardſpiel. Es hat Aehnlichkeit mit unſerem deutſchen Sequens, und beſteht in einem Ueberbieten und Wetten. Wer z. B. drei Buben hat, wettet darauf, und ſetzt einen Satz, der Andere, mag er nun haben was er will, darf höher bieten, d. h. ſetzt mehr Geld hinzu. Glaubt der nun mit den drei Buben, daß ſeine Karten beſſer ſind, und der Gegner nicht etwa drei Könige hat, ſo ſetzt er wieder höher, bis Einer von ihnen es aufgiebt, dann zieht der Andere den Satz ein, und wenn er nicht einmal eine Folge in der Hand hätte, ja er braucht ſeine Karten nicht einmal zu zeigen. Nur wenn ſie fortſetzen, bis ſie ſich vereinigen, werden die Karten aufgelegt und wer die beſten hat, gewinnt. — Das wäre nun ſoweit ein ganz ehrliches Spiel, wenn es eben ehrlich geſpielt würde. In den Vereinigten Staaten aber — und ich weiß nicht in wie weit ſich das auch auf andere Länder, in denen Hazardſpiele ohne die geeigneten Vorkehrungen getrieben werden, ausdehnen läßt — ſind faſt alle dieſe Spiele auf reinen Betrug berechnet, und nicht der Glücklichſte, ſondern der Geſchickteſte, wie ſie ſich ausdrücken, gewinnt. Es beſtehen in der Union wirkliche Fabriken, die ſich faſt ausſchließlich mit der Anfertigung von falſchen Karten beſchäftigen, Karten nemlich, die auf der Rückſeite in dem angeblich unordentlich durcheinander geworfenen Muſter der Sterne, Waſſerlinien oder Pucte, feſte, den Spielern wohlbekannte Geſetze befolgen, und alſo die Karte auf der Rückſeite für den Eingeweihten eben ſo kenntlich machen, wie auf der eigentlichen Fläche. Außerdem werden noch alle mögliche Kunſtgriffe und nicht ſelten ſo plump angewendet, daß ich, als ganz unintereſſirter Zuſchauer zu meinem Erſtaunen merkwürdige Entdeckungen machte. Mein „Farmers-Sohn“ nemlich, deſſen Name Bob (Robert) war, behielt, wie mir bald nicht länger entgehen konnte, da ich ihn beſonders ſcharf im Auge hatte, regelmäßig ein oder zwei Karten auf ſeinem Schoß, und damit natürlich mehr Ausſicht, ein „Volles“ zu bekommen, wie mit den gewöhnlichen fünf ihm zugetheilten. Außerdem ſchien er noch ein ganz einträgliches Geſchäft mit ſeinem Nachbar zu treiben, da ſich die Beiden gegenſeitig, was ſie brauchten, zuſteckten. Einmal, als er wieder etwas Aehnliches ausgeführt, und ſich doch vielleicht nicht ganz ſicher glaubte, drehte er den Kopf halb zur Seite und begegnete dabei meinem feſt auf ihm haftenden Blick. Er ſchien jedoch dadurch nicht im Geringſten außer Faſſung zu kommen, ſondern blinzte mir nur mit dem linken Auge zu und — betrog weiter.

Ich hatte jetzt genug geſehn, und kehrte, da ich nicht in der Stadt ſchlafen mochte, auf das Flatboot zurück, auf dem ſich noch meine Sachen befanden. Hier kam ich dem Einen der Leute, der als Wache hatte darauf bleiben müſſen, gerade recht, denn trotzdem, daß ihm die Aufſicht des Bootes — an ſolch einem Ort wirklich kein müßiges Geſchäft — anvertraut worden, bat er mich ſeine Stelle zu übernehmen, da er ſelber gern ein wenig an Land gehen und ſein „Glück" da oben verſuchen wolle. Ich ſagte ihm allerdings was ich davon geſehen, und warnte ihn wohlmeinend, aber er lachte und meinte, „ſo klug wie die Anderen wäre er auch."

Ich machte mir mein Lager, mit meiner geladenen Flinte neben mir, auf dem Verdeck, und glaubte mich nicht ohne Grund hier weit mehr gefährdet, als mitten im Walde drin, oder zwiſchen den Alligatoren. Ueberfälle waren ſogar in der letzten Zeit ziemlich häufig vorgekommen, und Diebſtahl und Einbruch gehörten in Shrevesport zu den alltäglichen Tagesneuigkeiten. Nichts deſtoweniger blieb das Boot unbeläſtigt. Mitten in der Nacht hörte ich einmal einen Schuß und wüſtes Geſchrei und Fluchen vom Lande her, dann war Alles wieder ſtill, und um zwei Uhr etwa kam der Bootswächter zurück. Er ſchien übrigens ſehr kleinlaut und geſtand mir endlich, daß ſie ihn vollſtändig gerupft hätten. Sein ganzes Vermögen beſtand freilich nur in acht Dollars Arcanſas Geld.

Ich frug ihn nach dem Schuß.

„Ah — Unſinn!" brummte er, „ſie erwiſchten den Einen beim Betrügen und ſo ein lumpiger Yankee wollte Scandal anfangen; ſie haben ihn aber ein bischen durch die Schulter geſchoſſen, und nachher war er zufrieden.“

Mit Tagesanbruch, wo die übrigen Leute des Flatbootes noch nicht zurückgekehrt waren, ſchiffte ich mich wieder in meinem Canoe ein, band es los und ſteuerte, Shreveport mit all ſeinen Verbrechen den Rücken kehrend, ſtromab.

Der Red-River zeigte hier einen ganz andern Charakter als oben, überhalb dem Raft, denn wenn auch noch Wald in ungeheueren, unbebauten, ja unberührten Strecken an ſeinem Ufer lag, wurden die Farmen und Pflanzungen doch hier ſchon weit häufiger. Höchſtens brauchte ich immer nur ein paar Meilen zu fahren, um wieder den blauen Rauch einer Hütte zwiſchen den dunklen Bäumen und den weißen Sykomoren herausſchimmern zu ſehen.

Je weiter ich nach unten kam, deſto belebter wurde der Strom, und gegen Abend paſſirte ich ſogar wieder ein kleines Städtchen, fühlte aber nicht das geringſte Bedürfniß, dort zu landen. Es wurde jetzt dunkel, und ich fing an mich nach einem Lagerplatz für die Nacht umzuſehen. Um ſo weit als möglich dabei von der Stadt entfernt zu ſein, beſchloß ich nach dem

Gallonen — ſage zwei Gallonen Whiskey erhälſt, und den zwar vom beſten!“

„Honey my dear!“ ſagte Patrik, der ſchon bei dem Abziehen des Stöpſels den Kopf gehoben und einen flüchtigen aber ſehnſüchtigen Blick nach der Flaſche hinübergeworfen hatte. — „Doktor Mac Botherme iſt der Mann, der einem armen gedrückten Menſchen wieder Muth einſprechen kann in der Noth. Doktor Mac Botherme iſt ein ordentlicher, wirklicher Chriſt, wie Vater O'Rhoole ſagte, wenn er Sonntags den Beichtpfennig kriegte.“

„Sei nur jetzt ruhig, Patrik!“ beſchwichtigte ihn der Doktor, und warf einen ſcheuen Blick umher — „wir können nicht mehr weit von der Stelle ſein, und je ruhiger wir das ganze Geſchäft abmachen, deſto beſſer iſts. Es — es könnte ja doch per Zufall ſo eine verwünſchte Rothhaut im Walde herumkriechen, und dann iſt's immer beſſer, man ſchreit ſo wenig als möglich. Komm Patrik — in einer Stunde kann unſer ganzes Geſchäft abgemacht ſein.“

Er war im Begriff ſeinen Weg fortzuſetzen, als Patrik, der indeſſen die Flaſche an ſich genommen hatte, plötzlich ſeinen Arm ergriff, und leiſe flüſternd, aber mit ängſtlicher Stimme ſagte:

„Und ſind es wirklich die rothen, blutdürſtigen Deiwels, die einem rechtſchaffenen Chriſten die Haut vom Kopfe ziehn und Geldbeutel d'raus maandern Ufer zu halten und näherte mich eben dem ſchon düſter werdenden Walde, als ich etwas vor mir im Waſſer treiben ſah, das kein Holz ſchien. Da ich nicht viel aus meiner Richtung zu fahren brauchte, daran vorbei zu kommen, ruderte ich darauf zu. Es war hell und ſchwamm mit der Oberfläche des Waſſers gleich. Ich ſtieß mit dem Ruder darauf und es fühlte ſich weich an, tauchte auch dadurch etwas unter, und wie es wieder nach oben kam und durch das Aufſteigen ein wenig über die Oberfläche ſtieg, erkannte ich — mir wurde ganz unheimlich dabei zu Muthe — einen menſchlichen Leichnam, der hier, mit dem Rücken nach oben, Kopf, Arme und Beine nach unten hängend, langſam und ſchwerfällig vorbeitrieb. Jetzt bemerkte ich auch eine breite häßliche Wunde im Rücken der Leiche. Welche dunkle That war hier geſchehen? — vielleicht eine abgeſchüttelte faule Frucht des erſt verlaſſenen Shrevesport. — Mir war aber dadurch die Luſt zum Landen vergangen, und da der Mond heute zum erſtenmal ſein freundliches Licht voll auf den Strom goß, beſchloß ich, wenn auch nicht die Nacht durch, doch wenigſtens ſo lange zu fahren, als ich eben das Ruder regieren konnte, der neben mir treibenden Leiche nicht wieder zu begegnen.

An Nachitotches kam ich am nächſten Tag vorbei.

Hier ſah ich zum erſtenmal wieder ſteinerne und anſehnliche Gebäude, die Bank z. B. wie mehre andere. Hier auch lagen mehre Dampfboote, unter ihnen der Blackhawk, der ſeine erſte Tour durch das Raſt machen ſollte. Er hatte Mehl, Salz und andere Producte für die Farmer geladen, und war beſtimmt, Baumwolle dafür zurück zu bringen.

Am dritten Tag von hier aus erreichte ich endlich die Mündung des Red-River in den Miſſiſſippi — ein wilder, bösartig ausſehender Platz, denn die rothe Fluth quoll hier in furchtbarer Gewalt über das niedere Land der mit Weiden und Baumwollenholzbäumen bewachſenen Landſpitze, und ſchaukelte und warf die Wipfel der Büſche hin und her, als ob ſie ärgerlich wäre, daß ſie es wagten ihr Widerſtand zu leiſten. Der Red-River iſt hier nicht ſo breit, aber wohl eben ſo tief wie der „Vater der Waſſer“, der Miſſiſſippi, und ſcheint trotzdem in den gewaltigen Strom zu fließen, als ob er im Ocean verſchwände, ſo wenig Einfluß übt er auf ihn aus. Nur das überhaupt ſchon gelblich ſchmuzige Waſſer färbt er an der Stelle, wo er ſich mit ihm vermiſcht, etwas röther.

Da hatte ich endlich mein nächſtes Ziel erreicht, und es war doch ein eigenes, faſt beängſtigendes Gefühl, mit dem ich mich in meinem kleinen, ſchwanken

Kahn auf die ungeheuere Waſſermaſſe hinauswagte. Das aber verlor ſich bald. Der große Strom war auch viel ruhiger als der mehr zuſammengedrängte Red-River, wenn er auch eben ſo raſch floß, und frohen Muthes trieb ich mit dem Ruder den leichten Kahn raſch vorwärts.

Hier aber war anderes Leben als im Red-River, und ich erkannte bald die große Pulsader des mächtigen Reiches. Wohin das Auge ſchaute, konnte ich mit der Strömung niedergehende, ſchwerbeladene Flatboote erkennen, und alle Stunden faſt begegnete ich einem Dampfboot, oder wurde von einem überholt. Oft traf ich drei und vier zuſammen an. Dieſen aber mußte ich mich ſo viel als möglich fern halten, und wo das nicht ging, ſpäter ſogar einige Male an's Ufer flüchten, um nicht von den hochgehenden Wellen, die ſie aufwühlten, verſenkt zu werden.

Bei unſeren europäiſchen Dampfſchiffen iſt es eingeführt — ich glaube ſogar durch ein Geſetz — daß die Ruderplanken ihrer Räder nicht zu weit von einander ſtehen dürfen, weil ſie ſonſt das Waſſer zu ſehr beunruhigen und den Ufern durch das ewige Wellenanwerfen ſchaden. In Amerika bekümmern ſich Geſetze und Boote dagegen verwünſcht wenig um die Ufer, und wenn ganze Aecker davon abgeriſſen würden. Nur raſch von der Stelle kommen wollen ſie, und dieſe rieſigen Boote, die oft im Stande ſind drei und viertauſend Ballen Baumwolle aufzuladen, müſſen auch in der That tüchtig eingreifen können, die gewaltige Strömung des Miſſiſſippi zu ſtemmen. Die Wellen ſchleudern ſie dabei nicht ſelten acht und zehn Fuß am Ufer empor, und ſelbſt draußen im Strom, wo ſie allerdings lange nicht ſo hoch gehen, haben ſie doch noch Höhe und Wucht genug, einem Canoe gefährlich zu werden.

Eine Strecke lang fuhr ich jetzt noch, hie und da einzelne Plantagen ausgenommen, zwiſchen den waldigen Ufern hin, mehr und mehr aber wurde der Wald von urbargemachtem Boden zurückgedrängt, und bald lief ich an dem wundervollen Pointe Coupée, wo das ganze Land faſt einem Garten ähnlich ſieht, vorbei.

Es iſt aber hier nicht mein Plan, den oft beſchriebenen Miſſiſſippi noch einmal zu ſchildern, es gilt hier nur meine Fahrt, und die ſetzte ich bis zum nächſten Morgen ruhig fort. Gegen neun Uhr Früh umwölkte ſich da der Himmel, und es fing an zu regnen, was ich weiter nicht beachtete, ſondern nur die wollene Decke über mein Gewehr und anderes Gepäck legte. Ich befand mich dabei etwa in der Mitte des Stromes, als plötzlich ein Sturm losbrach, der mir im erſten Anſatz die Mütze vom Kopfe riß, und dermaßen über das Waſſer heulte, daß ich mich, wie ich die weggeflogene Mütze mir erſt wieder geholt, flach in das Boot legte, den erſten Grimm des Orkans austoben zu laſſen. Unglücklicher Weiſe kam derſelbe ſtromauf, ſtemmte das Waſſer, und fing nicht allein an die Wellen aufzurütteln, ſondern verhinderte mein Fahrzeug auch nur den geringſten Fortgang zu machen. Der Sturm ließ nicht nach; ſchon ſpritzten mir hie und da die Spitzen der ſtärkſten Wellen in das Canoe, und ich mußte jetzt ernſtlich Anſtalt machen, das ziemlich ferne Ufer — denn das nächſte war über eine halbe engliſche Meile entfernt — zu erreichen. Ich richtete mich deshalb wieder empor, griff mein Ruder auf und arbeitete jetzt aus Leibeskräften, indem ich den Wind ziemlich im Rücken behielt, ſchräg über dem Lande zu, und zwar mehr ſtromauf als ab. Zweimal mußte ich dabei anhalten und das eingenommene Waſſer ausſchöpfen, und einmal wäre ich faſt mit dem Boote umgeſchlagen. Ich zog deshalb vor allen Dingen die heute anbehaltenen Waſſerſtiefel wieder aus, in denen ich keinesfalls hätte ſchwimmen können, und machte mich wirklich auf das Aeußerſte gefaßt, band auch mein Gewehr an das Conoe feſt, um es im ſchlimmſten Falle doch noch retten zu können. Es ging aber noch beſſer als ich erwartet hatte, und nach etwa einer Stunde ſchwerer und angeſtrengter Arbeit erreichte ich eine Stelle, wohin der Wind nicht ſo heftig dringen konnte, und das Waſſer deshalb auch viel ruhiger war. Dort, wieder an einer längeren Strecke Waldland, lag ein kleines Holzfällerhaus, wie die am Ufer aufgeſchichteten Klafter bewieſen, und ein ſtromab kommendes Dampfboot hatte eben beigelegt, ſeinen Holzbedarf einzunehmen. Ich fuhr auf das Haus zu und landete in der Abſicht, beſſeres Wetter abzuwarten; der Wind wurde aber eher noch heftiger, und draußen im Strom wälzten ſich jetzt ſchon die weißbeſchäumten Wellen faſt wie auf offenem Meere.

Wie ich ſo am Ufer ſtand, und dem mir von früher wohlbekannten Leben und Treiben zuſah, wie die Arbeiter und Deckpaſſagiere des Bootes die vier Fuß langen Scheite an Bord ſchleppten, und das rieſige Fahrzeug keuchend und ſchnarrend dabei lag, als ob es ungeduldig die Zeit der Abfahrt nicht erwarten könne, kam der Eigenthümer des Holzes, ein echter amerikaniſcher Backwoodsman, auf mich zu. Er ſchien guter Laune, denn er hatte, zu ziemlich hohem Preiſe und für „baar Geld", gerade 24 Klafter an das Boot verkauft und hielt das Packet Banknoten in der linken Hand, während er in der rechten eine vom Capitän erhaltene Cigarre dann und wann zum Munde führte und ein paar Züge daraus that. Hinter ihm her kam ſein Sohn, ebenfalls mit einer brennenden Cigarre, und ich mußte lachen, als ich den kleinen Burſchen ſah.

Es war ein Junge von höchſtens drei oder vier Jahren, etwas bleich, wie alle Kinder in den Sümpfen, aber ſonſt voll und geſund, ja faſt ſtämmig ausſehend. Sein Anzug entſprach übrigens auch ſeinen Bedürfniſſen, mit Jacke und Hoſen von blauem Baumwollenzeug aus einem Ganzen. Dabei trug er, wie das gewöhnlich bei Kindern ſeines Alters der Fall iſt, „das Vorheindchen hinten heraus“, nichts deſto weniger aber ganz ſtolz vorn die brennende Cigárre, an der er manchmal mit einem halb ängſtlichen, halb entſchloſſenen Geſicht zog, und ſie dann aus dem Munde nahm, das Feuer anzublaſen. Er beſchäftigte ſich damit weit mehr als nöthig, jedenfalls weit mehr, als ihm gut war.

Sein Vater redete mich an; ſeine erſte Frage war, woher ich käme und wohin ich wolle, ſeine zweite, ob ich das Canoe nicht verkaufen möchte. Den Amerikanern iſt Alles feil in der Welt, ihre Familie vielleicht ausgenommen, und ſie ſetzen demnach voraus, daß andere Menſchen gegen einen verhältnißmäßigen Preis ebenfalls hergeben, was ſie eben haben. Sein Antrag kam mir übrigens ganz unerwartet, und ſeine Bemerkung dabei, ich hätte ja jetzt die beſte Gelegenheit mit dem Dampfboot nach New-Orleans zu kommen, zeigte mir die Sache in einem ganz neuen Licht. Daran hatte ich noch gar nicht gedacht. Der Sturm wurde auch eher heftiger, als daß er nachgelaſſen hätte, und in fünf Minuten war ich mit ihm handelseinig. Er brauchte gerade eine Canoe, wie er mir ſagte, hätte Geld in Hülle und Fülle bekommen, und zahlte mir daſſelbe dafür, was ich am Red-River gegeben hatte — fünf Dollar Arcanſas-Geld.

Uebrigens blieb mir da auch nicht ein Augenblick Zeit länger zu zögern — die Leute waren gerade mit dem Holzeinwerfen fertig geworden, die Glocke wurde geläutet, und als ich kaum meine Stiefeln angezogen und mein Gewehr, Decke und Taſche an Bord getragen hatte, zogen die Matroſen oder Deckhands ſchon die Planken hinter mir ein. Das Boot arbeitete vorwärts, wendete dann langſam wieder um, den Bug ſtromab kehrend, und als ich noch einmal zurück ſah, ſtand der Farmer am Ufer und winkte mit dem

Hut herüber, und ſein kleiner Sprößling ſtand noch neben ihm und ſchmauchte ſeine Cigarre.

Das Boot ging, trotz dem heftigen Wind, der ſich erſt gegen zehn Uhr Abends legte, raſch ſtromab; am andern Tag hatten wir aber doch noch einen langen Aufenthalt an einer Zuckerplantage, wo eine Anzahl Zucker- und Sirup-Fäſſer und Baumwollenballen an Bord genommen wurden, ſo daß wir erſt mit Dunkelwerden die Levee von New-Orleans erreichten.

Es war das erſtemal, daß ich New-Orleans betrat, und die große gewaltige Stadt machte, nach dem langen einſamen Leben in der Wildniß einen merkwürdigen, faſt beengenden Eindruck auf mich. Vor allen Dingen mußte ich aber meine Sachen unterbringen, und als ich ein paar an mir vorübergehende junge Leute deutſch miteinander reden hörte, bat ich ſie, mir ein deutſches Gaſthaus in der Nähe zu bezeichnen. Wir ſtanden nicht weit von einer Laterne, und ſie betrachteten mich etwas erſtaunt. Zu meinem wilden Ausſehen mochte ihnen wohl die deutſche Sprache nicht recht paſſen, auch waren ſie wohl kaum ſchon einmal richtig in den Wald gekommen. Ihrem ſehr eleganten Aeußeren nach mochten es junge Kaufleute ſein. Nichts deſtoweniger beſchrieben ſie mir ziemlich freundlich den erfragten Platz.

Dort hatte ich indeſſen noch ein anderes Examen meines Aeußeren zu beſtehen, denn der Ausſchenker in der Wirthsſtube vorn ſah mich, als ich Nachtquartier verlangte, von oben bis unten — und dann wieder von unten bis oben an und ſchien endlich die Verantwortung, einem ſolchen Paſſagier Herberge zu geben, nicht allein übernehmen zu wollen. Er rief den Wirth herbei, der mich ebenfalls ziemlich geringſchätzig betrachtete. Erſt als ich grob wurde, glättete ſich ſein Geſicht etwas, er hielt das Licht an meine Flinte, unter dem Vorwand zu ſehen, ob ſie geladen wäre, eigentlich aber nur um zu erfahren, ob ſie, im Falle ich ihm durchbrenne, für Nachtlager und Koſt bezahlen würde, und da es ein ganz vorzüglich gutes und ſehr reich verziertes, wenn auch etwas mitgenommenes Gewehr war, was er bald erkannte, befahl er dem „Barkeeper," mir meine Schlafſtelle anzuweiſen, und ließ mir dann, da das Abendmahl vorüber war, allein etwas zu eſſen geben. Die Flinte und meine Taſche gab ich ihm in Verwahrung, und als er das Gewehr in der Hand hatte, beruhigte er ſich vollkommen.

Nach dem Eſſen machte ich noch einen Spaziergang durch die Stadt, und es war für mich ein unbeſchreiblich wunderliches, aber auch wohlthuendes Gefühl, wieder einmal Straßenpflaſter unter den chen? ſinds die rothen Indianer, von denen Doktor Mac Botherme fürchtet, daß ſie hier herumſchnüffeln und Luſt nach Paddy O'Flahertis Goldhaar haben?"

„Rede nicht ſo albernes Zeug, Pat!" ſagte der Doktor, und machte ſeinen Arm von dem des Dieners los — „komm lieber, und ſei geſcheit — denk an den Whiskey und an die Dollar, denn nicht der rothe Pfennig oder der klare Tropfen iſt's, den Patrik O'Flaherti zu ſchmecken bekommt, wenn er jetzt noch lange mit Zweifeln und Reden die Zeit vertrödelt."

Der würdige Doktor hatte ſich auf die Art mit Willen in eine Art Zorn hineingeärgert, damit er die eigene Furcht beſchwichtige, und ohne eine weitere Einwendung abzuwarten, ſchritt er raſch vorwärts, und hatte ſo, wenn auch unbewußt, die beſte Methode gefunden, ſeinen Begleiter folgen zu machen, denn der wäre nicht, um alle Verſprechungen der Welt, allein im Walde zurückgeblieben. Nur wenige hundert Schritt brachte ſie aber auch an das erſehnte Ziel, und Patrik ſchüttelte ſich leiſe, da er den ſtillen heimlichen Fleck erblickte, deſſen Ruhe ſie mit frechen, unheiligen Händen entweihen wollten.

„Patrik," flüſterte der Doktor — „das hier iſt die Stelle — hier iſt das Grab — da gerade in der Mitte. — So, nun nimm deine Hacke und Spaten herunter und ich will indeſſen die Flinte laden —

Füßen zu fühlen. Eben ſo freute ich mich, die elegant aufgeputzten und hell erleuchteten Läden, die hellen, mit Gardinen verhangenen Fenſter der Wohngebäude zu ſehen, und es kam mir in der That vor, als ob ich eben ſo viele Jahre, als doch nur Monate, der Civiliſation entrückt geweſen. Der Menſch iſt nun einmal ein Gewohnheitsthier, und was ihm von Jugend auf angehangen, ſchüttelt er nicht ſo leicht ab. Ja, er mag es eine Zeit lang vergeſſen, aber bei erſter Gelegenheit zieht es ihn doch nur wieder mit ſoviel ſtärkeren Banden in die Kreiſe zurück, in denen er heimiſch war.

Trotzdem ließ mich dies Drängen und Leben in den Straßen zimlich kalt, kälter vielleicht, als ich ſelbſt geglaubt hatte. Das waren doch nur lauter fremde, gleichgültige Menſchen, von denen ſich keiner beſonders um den andern kümmerte, und nur daß ſie auch mich unbeachtet ließen, beruhigte mich einigermaßen. Erſt jetzt merkte ich auch, daß ich in der langen Zeit meines Alleinſeins faſt menſchenſcheu geworden war, ſo wenig als möglich jedenfalls mit Anderen verkehren mochte, und da ich niemanden in der großen Stadt kannte, konnte ich mich ſo viel ungeſtörter mir ſelber überlaſſen.

Allerdings hatte ich in meiner Brieftaſche, als ich von New-York fortging, auch einige Empfehlungsbriefe für New-Orleans gehabt, die aber ſchon lange, noch eben in Illinois, auf Prairiehühner zu Flintenpfropfen verbraucht waren. Was helfen auch Empfehlungsbriefe in Nordamerika. Höchſtens wird man einmal zu Tiſch geladen, was ich übrigens in meinem Zuſtand nicht einmal zu befürchten hatte — und die Empfänger ſind froh, wenn ſie nichts weiter von dem Empfohlenen ſehen.

Langſam fortſchlendernd, und in der Abſicht, mein Koſthaus wieder aufzuſuchen, hatte ich den Haupttheil der Stadt, den wenigſtens, in dem die meiſten Kaufläden lagen, verlaſſen, und bog in eine Seitenſtraße ein, in der faſt nur Familienwohnungen ſtanden. Die Häuſer ſahen reich und wohnlich aus, und in vielen waren die Fenſter hell erleuchtet.

Sonderbar iſt es dem Fremden zu Muthe, der, ſo wie ich, Abends durch die Straßen einer Stadt wandelt, in der er keine Heimat hat. Ringsum zeigen die hellen Fenſter die Stellen, wo ſich die Familien im traulichen Kreiſe um den Abendtiſch ſammeln — nur er gehört nirgends hin, und wenn er eines dieſer Häuſer jetzt betreten wollte, würde man ihn ängſtlich fragen, was er wolle, und froh ſein, wenn er wieder ginge, vollkommen unbekümmert, was weiter aus ihm würde. Wohl dem, der nicht auf der ganzen Erde ein ſolcher Fremdling iſt.

Wie ich ſo, eben nicht mit beſonders freundlichen Gedanken durch die ſtille Straße wandelte, denn ich hatte in dem ganzen weiten Amerika verzweifelt wenig Menſchen, die irgend Theil an mir genommen hätten, ſah ich etwas weiter unten, an der rechten Seite derſelben, ein helles Licht über die Trottoirs fallen. Ich ging darauf zu und fand, daß es aus einem breiten Parterrefenſter kam, deſſen Jalouſien offen ſtanden, und das ich von außen, da es nicht hoch lag, vollkommen gut überſehen konnte. Es war ein ſehr elegantes wohnliches Gemach, mit drei oder vier großen Aſtrallampen darin, die faſt Tageshelle um ſich verbreiteten, und zwiſchen dieſen eine zahlreiche Geſellſchaft von geputzten Leuten beiderlei Geſchlechts. Acht oder zehn junge Mädchen und mehre Frauen und ältere Damen ſaßen theils, theils ſtanden ſie im Zimmer umher, und junge Leute, Franzoſen ihrem ganzen Ausſehen nach, ſprangen lachend und jubelnd dazwiſchen herum. Es wurde jedenfalls ein Geſellſchaftsſpiel geſpielt.

Dicht am Fenſter, mit dem Rücken mir zugedreht, ſaßen zwei wunderhübſche Mädchen — ihre Köpfe lehnten faſt an der Scheibe an der ich ſtand, und vor ihnen kniete jetzt ein junger Mann und ſchien irgend ein Pfand einzulöſen.

Mir wurde ganz wunderbar dabei zu Muthe — ſo lange war ich — ſo weit von der Heimat fort, daß ich das herzliche Familienleben mit all ſeinen tauſend und tauſend Reizen, mit ſeinem ſtillen Glück ja faſt vergeſſen hatte, und jetzt gerade mitten aus dem Wald heraus, tauchte es, wie durch den Zauberſtab eines Magiers heraufbeſchworen, in all dem lichten Farbenglanz dicht vor meinen Augen empor — in Armes Bereich — und doch unerreichbar.

Ich weiß nicht ob ich geſeufzt hatte oder ob mich jemand anders im Zimmer bemerkt haben mochte, aber die beiden jungen Mädchen drehten plötzlich und ganz unerwartet ihre lieben Geſichter nach mir um, ſtießen einen gellenden Schrei aus und flohen wie geſcheuchte Rehe, von der ganzen Mädchenſchaar gefolgt, aus dem Zimmer.

So ſchrecklich ſah ich aus? — es gab mir wie einen Stich in's Herz, aber ich wollte die fröhlichen Menſchen nicht länger ſtören, wandte mich ab und ſchritt die Straße hinunter. Wie ich etwa hundert Schritte entfernt war, hörte ich, wie hinter mir die Jalouſinen geſchloſſen wurden.

Die Nacht ſchlief ich auf einem harten, unreinlichen Bett, ohne Mosquitonetz, von unzähligen Mücken und anderen, noch ſchlimmeren Bettquälern auf das Aergſte gepeinigt. Es gibt nichts Traurigeres, Unerquicklicheres auf der weiten Gotteswelt, als dieſe deutſchen Wirthshäuſer in Amerika. An Schmuz werden ſie gewöhnlich nicht einmal von den iriſchen übertroffen. Schlechter habe ich ſie ſelber nicht in Südamerika gefunden. Mein „Wilhelm Tell“ machte denn davon auch keine Ausnahme, und ich hätte zehnmal lieber im Walde unter einem Baum oder in meinem Canoe geſchlafen.

Am nächſten Morgen ſtand ich mit Tagesanbruch auf und ging auf den untern Markt, um das dortige Leben und Treiben mit anzuſehen. Ich kam dabei an einem Barbier- und Friſeurladen, was dort von ein und derſelben Perſon betrieben wird, vorbei. Der Eigenthümer ſtand, die Hände in den Taſchen, in der Thür, und ſah mich mit einem Blick an, als ob er mich hätte verſchlingen wollen. Als ich vorüber war, fiel mir ein, daß ich mir wohl auch einmal könne die Haare und den Bart ſtutzen laſſen, was in den letzten acht Monaten nicht geſchehen war — ziemlich eben ſo lange hatte ich in keinen Spiegel geſehen.

„Nun das hab' ich mir gedacht,“ ſagte der Haarkünſtler, als ich mich umdrehte und zu ihm hineinging

— es war ein Amerikaner; „ſegne meine Seele, Herr, wo haben Sie denn eigentlich geſteckt?“ Ich warf einen Blick in den großen im Zimmer hängenden Spiegel, und wunderte mich jetzt nicht mehr, daß die armen Mädchen geſtern Abend ſo erſchreckt davon geſprungen waren. Ich ſah furchtbar aus.

Von jetzt an begann wieder ein neues Leben für mich; ich fing an, mich, allerdings noch ſehr mäßig, zu civiliſiren, ſchaffte mir, wenn auch ſehr einfache, doch beſſere Kleider an, und nahm auf einem Dampfſchiff Paſſage den Miſſiſſippi hinauf nach Cincinnati. Damit aber war auch meine erſte Canoefahrt beendet, und ich habe den Red-River ſpäter, die Mündung ausgenommen, an der ich manchmal vorüberfuhr, nie wieder geſehen.

Das „Doktor“-Unweſen in der Union.

Es gibt wohl kein Land der Welt, wo der Name eines Arztes oder „Doktors“ mehr und auf die verſchiedenartigſte Weiſe gemißbraucht wird, wie in den Vereinigten Staaten von Nordamerika. Die Zahl der Aerzte dort iſt Legion, und es würde Bände bedürfen, ſie in all ihren Abſtufungen und Klaſſen zu ſchildern.

Die Vereinigten Staaten ſelber liefern eine nicht geringe Quantität dazu (von wirklichen Aerzten, die ihre Collegien gehört und ihre Studien gemacht, ganz abgeſehen), von dieſen aber auch hauptſächlich die Yankee- oder nordöſtlichen Staaten, die mit ihren Krämern (pedlars) die ganze Union überſchwemmen und zu deren einträglichſten Artikeln natürlich auch Medicinen gehören.

Dieſe aber gerade ſind die am wenigſten gefährlichen Quackſalber. Sie tragen allerdings eine große Quantität von Heilmitteln oder Mixturen in der Welt herum und verkaufen dieſelben gegen jede ihnen in den Weg kommende Krankheit, ohne ſich viel darum zu kümmern, ob ſie dieſelbe verſtehen oder nicht, und was für Folgen das verordnete Mittel etwa haben könnte. Gegen dieſe Leute kann man ſich aber leicht ſchützen; ſie geben ſich ſelten den Doktor-Titel, da ihnen der Medicin-Verkauf immer nur Nebenſache iſt, und wer ihnen etwas Derartiges abnimmt, weiß ziemlich genau mit welchen Leuten er es zu thun hat — und wenn er es nicht weiß, iſt es ſeine eigene Schuld, denn ihr Charakter iſt klar und deutlich genug ausgeſprochen und überall in den Staaten auch bekannt.

Dieſe „Yankee-Pedlars“ verlegen ſich auch meiſt nur auf einen einzigen Zweig in der Medicin, auf den leicht portabelſten, die Pillen, von denen ſie nur „Morriſons“ oder „Brandreths“ mit einer entſprechenden Anzahl „blue pills“ (blaue Pillen, Queckſilber) bei ſich führen. Zu ihrer Apotheke gehören außerdem der reine Calomel und Opiumtropfen. Andere legen ſich auf Ointments oder Salben, denen irgend eine wunderthätige Kraft zugeſprochen wird, um ihren hohen Preis zu entſchuldigen (denn die

Steintöpfchen ſind unbequem in der Welt herumzutragen), während Glauberſalz bei Allen das ſchwere Geſchütz ſolcher Artikel bildet.

Derartige Sachen zu vertreiben, bedienen ſie ſich oft der ſinnreichſten und raffinirteſten Mittel, und der Farmer im Lande, hundert Mal getäuſcht, fällt immer wieder in eine neue, ungeahnte Falle. Ein einziges Beiſpiel dafür mag hier genügen.

Zwei echte Yankee-Pedlars hatten eine Partie Salbe liegen, die ſie nicht loswerden konnten. Um dieſe an den Mann zu bringen und auch noch einen anſehnlichen Preis dafür zu bekommen, beredeten ſie einen förmlichen Plan, dem ſie ihre Reiſeroute anpaßten. Einer von ihnen reiſte voran als „Gentleman“, mit nichts als ſeiner Satteltaſche auf dem Pferde; er hielt an jeder Farm, ſprach mit allen Leuten, erkundigte ſich nach den verſchiedenen Preiſen der Producte und des Viehſtandes, indem er bald zu verſtehen gab daß er ein Viehhändler, bald, daß er ein Getreidehändler ſei, und — nachdem er allen mit denen er geſprochen, ohne Handſchuh, die Hand geſchüttelt und ihre Hände auch wohl eine Zeit lang vertraulich in der ſeinen gehalten, nimmt er den Hausvater bei Seite und fragt ihn, ob er nicht ein Mittel gegen — es iſt eine fatale Sache, aber keine Apotheke in der Nähe — kein Mittel gegen Ausſchlag hätte. Dem Farmer läuft es ſiedendheiß über den Rücken, „gegen die Krätze" — der freche Burſche hat ſolch ekelhafte Krankheit und ihm wohl fünf Minuten lang die Hand geſchüttelt — wie er ſich das überlegt, wird er böſe, aber der Fremde ſitzt ſchon im Sattel und reitet mit traurigem, niedergeſchlagenem Blicke davon.

Keine drei Stunden ſpäter kommt der andere Pedlar. Die ganze Farm iſt noch in Aufregung und hat ſich gewaſchen und gebadet und gebürſtet; ja, der Junge ſoll augenblicklich nach dem nächſten Städtchen — oder iſt auch ſchon fort — Schwefelblüthe oder ſonſt derartige Sachen zu holen — wer denkt jetzt an Kaufen! Der Krämer ſchultert ſeinen Pack wieder und iſt bereit aufzubrechen — „Wenn Ihr einmal etwas davon in der Anſiedlung hört", ſagt er noch zu einem jungen Burſchen, der ſchon mißtrauiſch die ganze Zeit über ſeine Hände betrachtet hat, „ich habe ein unfehlbares Mittel gegen die Krätze."

„Gegen die Krätze?" wie ein Lauffeuer ſchießt das Wort durch die Farm; der Pedlar hat den Hof ſchon verlaſſen, und die Kinder kommen hinter ihm drein geſtürzt. Der Farmer kauft ihm ſeine Salbe ab, und der Mann braucht nur zu ſagen was er gieb mir einmal das Pulverhorn — wir werden's hoffentlich nicht brauchen, aber der Henker traue doch dem Frieden — beſſer iſt beſſer — nun? hörſt du nicht, Pat? das Pulverhorn will ich haben!"

„Und iſt es das, was Ihr verlangt?" frug Patrik erſtaunt, „ſteckt denn nicht Alles in Eurer eigenen Taſche?"

„Unſinn, Pat!" ſagte der Doktor ärgerlich, während er ſich jedoch die Taſchen befühlte, ob er das Geforderte vielleicht dennoch in Gedanken eingeſteckt habe. — „Unſinn Pat, hier iſt's nicht — und da nicht — und da vorne auch nicht — ich hab' es dir ja auch, einen Augenblick ehe wir fortgingen, in die Hand gegeben." —

„Segne Euere Seele Herr!" rief Patrik ſchnell — „und iſt es weiter Nichts wie das lange Kuhhorn mit dem grünen Bindfaden d'ran, was Ihr ſucht?"

„— Nein, das gerade — haſt du's? —"

„O Miſther — macht Euch keine Sorge deßhalb, das hängt ruhig am Nagel hinter der Thür." —

„Holzkopf!" rief der Doktor entrüſtet — „hab' ich dir nicht noch ausdrücklich befohlen — du ſollteſt dich in Acht nehmen, daß es nicht naß würde."

„Arrah, Ochone, Herr, und iſt das nicht eben die Urſache, weshalb ich's hinter die Thüre hing?" erwiederte der unverwüſtliche Ire — „wie hätt' dafür haben will. Natürlich hilft ſie auch, denn die Leute bleiben geſund — weil dem Erſten eben auch nichts fehlte.

Im Weſten von Amerika, und größtentheils aus wirklich geborenen Amerikanern beſtehend, exiſtirt auch eine Quantität von „Dampf-Doktoren" (steam doctors), die als ein beſonderes Heilmittel echt indianiſche Dampfbäder verordnen, von heißen Steinen hergeſtellt, auf denen Waſſerdämpfe erzeugt werden, während der Patient indeſſen in einem niederen, von dicht umgehängten wollenen Decken hergeſtellten Zelte ſitzt.

Die Medicinen, die ſie dabei geben ſind mehr harmloſer Art, da ſie meines Wiſſens ſogar nur ſelten Calomel anwenden. Einfach ſind dieſelben jedenfalls, und der Bequemlichkeit wegen numerirt von Nr. 1 bis 6. Lobelia, eine Giftpflanze, die dort wild wächſt und welche der Indianer auch beſonders als Surrogat von Tabak gebraucht, bildet einen Hauptbeſtandtheil — eben ſo ſpaniſcher Pfeffer. Gegen Fieber verordnen die Methodiſten unter ihnen, die ſonſt keine Spirituoſen trinken dürfen, ſehr gern auf dogwood*) und wilde Kirſchenrinde abgezogenen Whisley, von dem ſie — als Medicin natürlich — auch meiſt alle eine Kruke irgendwo im Hauſe (bei uns lag ſie unter dem Bette) „weggeſtaut“ haben.

---

*) Eine Art wilder Cornelinskirſchen mit jedoch ungenießbaren Beeren.

Die gefährlichſte Art der Aerzte ſind die, wirklich mit dem Prädicat „Doktor“ im Lande herumreiſenden Individuen, die ſich, dem Kranken gegenüber, als promovirte Aerzte ausgeben und von ihm damit auch volles Vertrauen in eine Wiſſenſchaft verlangen, von der ſie in der großen Mehrzahl nicht viel mehr verſtehen, als er vielleicht ſelber.

Eine Maſſe von dieſen, obgleich es auch genug Amerikaner darunter gibt, ſind von dem „alten Lande“, von Deutſchland, England und Frankreich, herübergekommen, die, hier von allen Gegenden zuſammengeſchneit, manchmal dem gebildeten, manchmal dem ungebildeten Stande angehörend, auf eine anſtändige Art ihr Leben in dem fremden Lande nicht zu friſten wußten, auch gerade keine beſondere Neigung für harte Handarbeit in ſich fühlten und nun, wie bei uns die Leute manchmal aus freier Hand Literaten oder Eiſenbahn-Conducteure werden — Doktoren wurden.

Ein großer Theil von dieſen war im alten Vaterlande Barbier, reſp. Chirurg geweſen und hatte auch jedenfalls die beſcheidene Abſicht gehabt, dieſes Geſchäft im neuen Vaterlande fortzuſetzen, wurde aber, in den Seeſtädten Amerika's angekommen, höchſt unangenehm durch die wahre Unzahl von „Barberpoles“ überraſcht*), von denen er, wo er auch in den Straßen ſtand, immer mehrere überſehen konnte, und fand bald, daß er nicht im Stande war, mit den Schwarzen und Mulatten, die dieſes Geſchäft durch ihre Geſchicklichkeit vollkommen monopoliſirt hielten, zu concurriren.

Was nun thun? „Ehrlich wollten dieſe Leute durch die Welt kommen“, wie ſie's nannten, und ſie wurden — „Doktoren“. Sie würden [illegible] für eine Sünde gehalten haben, einem Menſchen auch nur einen Cent aus der Taſche zu ſtehlen, aber ſie nahmen mit ruhigem Gewiſſen Dollars für aufs Gerathewohl gegebene, oft harmloſe, oft gefährliche, meiſt aber vollkommen nutzloſe Medicinen.

Manche von ihnen waren fleißig und ſuchten ſich wenigſtens einige Kenntniſſe anzueignen; ſie konnten ungehindert an Unglücklichen, die ſich ihnen anvertrauten, operiren und probiren und bekamen mit der Praxis eine gewiſſe Uebung. Wie viel Menſchen ſie dabei unter die Erde brachten blieb ſich gleich; es kamen ja täglich wieder Tauſende zu Schiffe, Andere machten ein paar „unglückliche Curen“, wie ſie es nannten, und mußten ihr Heil in der Flucht ſuchen; vielleicht geben ſie das „Geſchäft“, dadurch gewarnt, auf; die bisher gehabte und ſo raſch erhaltene Praxis war aber in den meiſten Fällen zu verlockend, und ſie fingen daher in der Mehrzahl dieſelbe Geſchichte wieder in einem anderen Staate, möglicher Weiſe auch unter einem anderen Namen an.

---

*) Die Barbiere in Nordamerika haben ſämmtlich vor ihrer Thür eine, vielleicht 6 bis 10 Fuß lange Stange, meiſt roth und weiß gewunden gemalt, mit goldenem Knopf darauf, ſtehen.

Mancher kommt auch vollkommen unſchuldig zur Doktorwürde, und ich ſelber habe einſt mit geholfen, ganz im Scherz und ohne Ahnung der Folgen, einen Deutſchen dazu zu machen; ich ſehe auch keinen Grund, ſeinen Namen zu verſchweigen. Er hieß Linke, wohnte in Cincinnati, wo er ſich, ich weiß nicht mehr mit was, kümmerlich ernährte, und war ein behäbiges, kleines, gemüthliches Männchen. Ich war damals mit dem jetzt verſtorbenen Apotheker Vogel ſehr befreundet, und Linke kam ebenfalls oft dorthin. Er hatte dabei die Gewohnheit, weil ihm Waſſer vielleicht einmal einen guten Dienſt geleiſtet, allen Menſchen die in ſeiner Gegenwart (und das kam in der

Apotheke oft vor) über etwas klagten, Waſſer zu empfehlen. Trinken Sie recht viel Waſſer, ſagte er dann immer, das iſt famos; das reinigt das Blut und macht einen neuen Menſchen aus Einem!

Dieſe Empfehlung kam ſo oft, daß ſie zuletzt bei uns ſprüchwörtlich wurde, und wir nannten ihn im Scherz „Doktor Linke“ und, als uns das geläufig wurde, nur einfach „Doktor.“ In die Apotheke kamen dabei eine Menge Menſchen aus der Umgegend (denn in den kleinen Städten dort herum waren damals noch keine oder nur ſehr wenig deutſche Apotheken), die hörten, wie der kleine, immer ſehr ſauber und behäbig ausſehende Mann „Doktor“ genannt wurde. Dies ließ er ſich auch zuletzt ruhig gefallen, da all ſein Proteſtiren dagegen nichts half, und jene nannten ihn zuletzt auch Doctor.

Auf einmal war er, mit dem Erfolg ſeines Geſchäftes in Cincinnati nicht recht zufrieden, verſchwunden, und wir hörten wohl vier oder fünf Monate nichts von ihm. Eines Tages kommt er in einem kleinen, elegant ausſehenden Wägelchen in die Stadt gefahren und direkt in die Backhauſiſche Apotheke, wo Vogel damals war, um ſich — Medicinen zu kaufen. Vogel ſchöpfte zuerſt Verdacht, Linke wollte aber nicht recht mit der Sprache heraus und drückte herüber und hinüber; aber einmal auf der Spur, ließen wir nicht nach, und er geſtand uns zuletzt, daß er wirklich — Dokter geworden wäre.

Aber wie, um Gottes willen! iſt das möglich? riefen wir wie aus Einem Munde.

Die Sache war einfach die: Eine Frau in einem kleinen Städtchen bei Cincinnati — ich habe den Namen vergeſſen — war krank geworden und von irgend einem amerikaniſchen Quackſalber dergeſtalt mit Calomel und anderen, den Zuſtand wahrſcheinlich noch verſchlimmernden Medicinen überſättigt worden, daß der gute Mann ſie zuletzt ſelber aufgab, d. h. einen Theil der Bezahlung unter irgend einem Vorwande einzog und ſich aus dem Staube machte. „Dokter Linke“ (und der Name hatte ſich von Cincinnati dorthin verpflanzt) war der Einzige, zu dem man in dieſer Noth flüchten konnte. Er weigerte ſich erſt die Cur zu übernehmen: die Kranke ſei von dem einen Arzte ſchon aufgegeben und rettungslos verloren; aber die Verwandten drangen in ihn, und ſeiner eigenen Ausſage nach ſtellte er die Frau in wenigen Wochen wieder vollſtändig mit Waſſer und Lakritzenſaft, dem letzteren nur, um dem Waſſer doch eine Medicinfarbe zu geben, her — d. h. die Natur half ſich, nur erſt einmal in Ruhe gelaſſen, bei der Kranken ſelber.

Dieſe Cur gab ihm mit Blitzesſchnelle einen Ruf — er mußte jetzt curiren, wenn er ſich nicht blamiren wollte, hatte Glück dabei, bekam Praxis in dem Hauſe eines wohlhabenden Farmers, heilte die Tochter desſelben von irgend einem bösartigen Katarrh, den er ebenfalls ſich ſelber überließ — verliebte ſich dann in ſie und — heirathete ſie. Die Farmerstochter wurde Frau Doktorin Linke. Er war jetzt nach Cincinnati gekommen, um ſich eine Anzahl von Medicinen, meiſt harmloſen Sachen, denn er war ein gutmüthiger Menſch mit ins Land zu nehmen, kaufte ſich dabei alles, was er von deutſchen mediciniſchen Büchern auftreiben konnte, und verſprach, ſehr fleißig zu ſein! Als ich nach Jahr und Tag wieder in die Gegend zurückkam, ſprach man mit großer Anerkennung vom „Doktor Linke“.

Nicht alle derartigen Aerzte ſind aber ſo harmloſer Natur, und ich kenne da einige Beiſpiele, die komiſch genannt werden könnten, wenn ſie nicht wirklich traurig wären. Das berühmteſte von dieſen iſt die Amputation eines Arztes in Little-Rock, der einem bewußtloſen Manne richtig das unrechte, nur durch einen leichten Streifſchuß verwundete Bein abnahm, während das zu amputirende auch ohne Säge geſundete.

Die Aerzte in Little-Rock in Arkanſas — damals zum „fernen Weſten" gehörig — bildeten überdies in den Jahren 1837 bis 1840 ein ſauberes Corps. Als ich 1838 dorthin kam, hatten ſich fünf oder ſechs amerikaniſche Aerzte — in wie weit ſie den Namen verdienten, kann ich nicht ſagen — zu einer Preisliſte vereinigt, die gedruckt ausgegeben war und auf der alle namhaften Krankheiten mit enormen Sätzen angegeben ſtanden. Ich erinnere mich nur auf Eins — einfachen Knochenbruch, weil mir der noch von Deutſchland friſch im Gedächtniß war. Einfacher Knochenbruch ſtand mit 150 Dollars für den Arzt angezeichnet. Ein deutſcher Arzt kam ſpäter dorthin, wollte ſich den Burſchen nicht anſchließen und billiger curiren und mußte fliehen, um ſein Leben in Sicherheit zu bringen.

Dieſe Zuſtände haben dort allerdings jetzt aufgehört oder ſind vielmehr weiter nach Weſten gedrängt worden; denn in dem ungeheuren Reiche finden ſich noch ziemlich dieſelben Verhältniſſe wie vor zwanzig Jahren, nur nicht mehr auf denſelben Stellen. Orte, die früher und ſelbſt zu der Zeit noch Wildniß waren, tragen jetzt blühende Städte mit Tauſende von Einwohnern; aber Hunderte von Meilen weiter weſtlich erneuen ſich immer wieder dieſelben Scenen und werden beſtehen, bis die Cultur von Weſten und Oſten zuſammenſtößt und ein Eiſenbahnnetz über das Ganze zieht.

Der Fluch der Kranken, die „wandernden Aerzte“, ziehen denn auch jetzt noch in der Wildniß umher und ruiniren, was ſie erreichen können, mit ihrem entſetzlichen Calomel. Der Säugling und die Mutter, der Fieberkranke und der Unglückliche, dem ein Glied zerbrochen, der Schwindſüchtige und der Leberleidende — es bleibt ſich gleich, ſie alle bekommen und nehmen den wohl in vielen Fällen ſehr heilſamen, in ſolchen Maſſen gegeben aber nur zu oft verderblichen Merkur, und böſe Augen, hohle, angefreſſene Zähne, morſche Knochen, Speichelfluß und viele, viele andere böſe Folgen trifft der Wanderer in den einſamen Hütten im Walde.

Der Leidende geſteht denn auch wohl ein, daß ihn Calomel gerade dahin gebracht hat, aber „es hat mir das Leben gerettet“, ſetzt er gläubig hinzu, und beharrt dabei — bis er ſtirbt.

Aber auch ſelbſt in die größeren Städte wagen ſie ſich zuweilen mit irgend einer marktſchreieriſchen Cur. So hielt ſich, während ich in Cincinnati war, dort kurze Zeit ein Arzt auf, der, ob begründet oder nicht, vorgab, eine getrennte Achillesſehne (die Hauptſehne des Hackens) heilen zu können, und er bot auf großen, an die Ecken geklebten Zetteln jedem 100 Dollars Belohnung, der ſich von ihm würde die Achillesſehne durchſchneiden und dann wieder heilen laſſen. Die Amerikaner experimentiren gern, aber er fand doch keinen, der darauf einging — wollte das auch wahrſcheinlich gar nicht, ſondern nur eine auffallende Anzeige für ſeine anderen Mixturen.

Wo ſich ein ſolcher Arzt für längere oder kürzere Zeit feſtzuſetzen gedenkt, ſtellt er gewöhnlich einen kleinen shop oder Laden auf, und wählt dazu meiſt die erſt kürzlich angelegten Städtchen, wo ſich zugleich der Sitz der Regierung für das „county“, in dem es gerade liegt, findet. Hier kommen zu den zu gewiſſen Zeiten gehaltenen Gerichtsſitzungen die Farmer aus dem county zuſammen, und die ja einem herumziehenden Arzte bis dahin mißtraut haben, wenden ſich, vollkommen beruhigt ſchon durch das „Aushängeſchild“ des „Doktors“, an den gelehrten Mann, um Heilung ihrer Gebrechen zu erhalten.

Zu einem ſolchen „shop“ gehört nicht viel. Im Fenſter vor allen Dingen ein paar große Flaſchen mit blau, grün und roth gefärbtem Waſſer — das Zeichen aller Apotheken in Amerika, wie die bemalte Stange das der Barbiere iſt — und im Innern ein kleines ich's können trocken halten, wenn's heut' Abend regnete?“

„O sancta simplicitas! murmelte der Doktor — „da — jetzt ſitzen wir in einer ganz gemüthlichen Patſche — wenn nun die Indianer kämen, Patrik, wenn ſie nun kämen?! — das war der dümmſte Streich, den deines Vaters Sohn ſeit langer Zeit gemacht — jetzt hab' ich doch das Schießeiſen mit geſchleppt, daß mir die ganze linke Schulter ſo blau iſt, wie ein deutſcher Sonntagsrock.“

Patrik, der ungefähr eben ſo viel vom Laden eines Gewehres wie vom Clavierſpielen verſtand, konnte gar nicht begreifen, weshalb ſein „Miſther“ ſo ärgerlich ſei — da ſie ja doch den Whiskey nicht vergeſſen hatten; er begnügte ſich deßhalb bloß, einfach mit dem Kopf zu ſchütteln, gehorchte nun aber auch eifrig dem in etwas barſchen Ton gegebenen Befehl, „abzuladen“ und die Arbeit zu beginnen. Er warf alſo die mitgebrachten Werkzeuge in's Gras nieder, nahm dann die breite Hacke auf, die er in der Hand wog und ſich ſchüchtern dabei umſchaute, als wenn er nicht ganz ſicher wäre, wie er das Werkzeug zu gebrauchen hätte, zur Arbeit oder gar zur Vertheidigung, und ſchritt dann langſam, und augenſcheinlich mit ſchwerem Herzen dem Mittelpunkt der kleinen Lichtung, dem Grabe zu, wo

Regal mit etiquettirten Fläſchchen und Büchſen, von denen einige jedenfalls Calomel, Glauberſalz, Laudanum, Sarſaparillen und einige andere derartige Medicinen für den täglichen Gebrauch enthalten müſſen. Dann aber bleiben noch unumgänglich nöthig (und es wird in der That keinem ſolchen Arzte einfallen, einen shop aufzuſetzen, ehe er ſich dieſe verſchafft hat) ein paar aufgeſtellte Gerippe von irgend einem Hunde oder einer Katze, da Menſchengerippe ſchwerer zu präpariren und daher koſtſpieliger, aber auch natürlich von ſo viel größerem Erfolge ſind. Ferner ein foetus, wie einige Schlangen und Eidechſen in Spiritus und — wenn irgend vorhanden — in einem Glaskäſtchen einige fremdartige Inſtrumente, Sägen und Schlüſſel zum Amputiren und Zahnausbrechen. An den Wänden hangen dabei einige anatomiſche Zeichnungen — Adern und Lunge roth gemalt. Eine kleine Bibliothek — in welcher ein paar lateiniſche Bücher (es bleibt ſich ziemlich gleich, über was ſie handeln) unter keiner Bedingung fehlen dürfen — bildet im Hintergrunde gewiſſermaßen das ſchwere überzeugende Geſchütz. Der Mann hat lateiniſche Bücher, alſo verſteht er Lateiniſch, denn er würde ſich ſonſt den Platz nicht damit verſtellen, — alſo iſt er ein Doktor!

Jeder Arzt in den weſtlichen Diſtrikten muß natürlich ſeine eigenen Medicinen führen und thut das auch ſchon des doppelten Nutzens wegen; aber auch ſelbſt in größeren Städten thun ſie dieſes manchmal, und Apotheken ſelber werden häufig mit eben demſelben Leichtſinn einfach als Speculation aufgeſetzt und gehalten. Jeder, der ſich dazu berufen fühlt kann eine Apotheke anlegen, und die Ausgabe von gefährlichen Medicinen, ja, ſelbſt Giften iſt nicht verboten oder kann doch, wo das wirklich an einzelnen Orten wäre, auf das leichteſte bewirkt werden.

Auch zu anderen Zwecken müſſen die Apotheken manchmal dienen. Als im Jahre 1836 oder 1837 in Boſton durch die Mäßigkeitsvereine plötzlich allen Schenkhäuſern die Licenz entzogen wurde, und nur Apotheken die Erlaubniß bekamen, an Kranke Spirituoſen in Gläſern auszuſchenken, entſtanden in einer Woche nahe an 1200 Apotheken in der einen Stadt. Ein paar früher zu Candis und Confect benutzte Gläſer wurden mit gefärbtem Waſſer gefüllt ins Fenſter geſtellt, hinten in den Gefachen ſtanden in verſchiedenen Geſchirren, Flaſchen und Büchſen, ein paar Pfund Kamillenthee, Wurzeln und Blätter mit den üblichen Quantitäten Glauberſalz und Calomel, und die Apotheke war fertig. Die Durſtigen ſpielten dabei mit den Ausſchenkern Komödie, erklärten ſich krank, würden am Puls gefühlt und ihnen ein Glas Brandy oder Whiskey mit einigen blutreinigenden bitteren Tropfen darin verordnet und auch gleich verabreicht.

Natürlich konnte das Unweſen nicht lange dauern, die Apotheken brachten überdies der Stadt nichts ein, denn ſie zahlten keine Licenz, und die Schenkhäuſer bekamen wieder die Erlaubniß zu exiſtiren.

Wie aber in Amerika vollſtändige Gewerbe- und Handelsfreiheit herrſcht, ſo beſchränken ſich die Apotheken dort auch nicht allein auf ihre Medicinen, ſondern haben faſt ſtets als zunächſt dahin einſchlagende Artikel Zahnbürſten und Toilettegegenſtände, dann Bürſten überhaupt, — auch Wichſe, zu der Wichſe Schuhe und Stiefel; Pulver, zu dem Pulver nicht ſelten Gewehre und Piſtolen und Meſſer, Gabeln wie andere nützliche Dinge. Natürlich verſchmähen große ordentliche Apotheken in größeren Städten ſolchen Nebenhandel.

Das amerikaniſche Pillen-Unweſen iſt zu bekannt, um darüber noch etwas zu ſagen; die Partie der fabricirten und verſchluckten Pillen gränzt aber wirklich ans Fabelhafte, und Morriſon allein ſoll zu ſeinen blutreinigenden Pillen ganze Schooner-Ladungen von

Sarſaparillen bekommen haben, während man Dr. Brandreth in New-York nachſagt, daß er förmliche Fuder Heu einführe, als Beſtandtheil verbraucht zu werden. In Arkanſas nannte ſogar einmal einer dieſer Pillen-Doktoren, der übrigens ausgezeichnete Geſchäfte damit gemacht und ſich ein Stück Land zur Beſiedelung dort gekauft hatte, die neu angelegte Stadt nach ſeinen Pillen.

Eigenthümlich iſt dabei, daß troß dem religiöſen Fanatismus und Sektenweſen der Vereinigten Staaten noch kein Fall vorgekommen iſt, wo ſich die Religion der Medicin als „Inſtrument" bemächtigt hätte; wenigſtens iſt mir kein Fall dort bekannt geworden, wogegen in Auſtralien ein deutſcher Prediger dieſe Aufgabe glücklich gelöſt hat, die ich noch hier, obgleich ſie nicht nach Nordamerika gehört, als Curioſum mittheilen möchte.

Herr Paſtor Cavel, der Prediger der altlutheriſchen Gemeinde, hat auch zugleich ein Depot der Morriſen'ſchen Pillen, die er als das einzige, durch die Bibel vorgeſchriebene und geſtattete Medicament verkauft. Seine Schlußfolgerung iſt dabei ſo einfach als ſchlagend: Die Bibel ſagt irgendwo — der genaue und wörtliche Vers fällt mir nicht gleich ein — „daß alles Ueble oder Böſe mit der Sünde vom Blute herrühre!“ Morriſon's Pillen reinigen aber das Blut, folglich ſind Morriſon's Pillen, vom rein chriſtlichen Standpunkt aus betrachtet, die Medicin, deren wir uns nur zu bedienen brauchen, um nicht allein geſund, ſondern auch von manchem anderen Uebel geläutert zu werden.

Das Kreuz im Buſch.

Es war im Jahre 1849, als ich mit dem alten Argentiniſchen Correo, die Zügel locker auf dem Hals unſerer Pferde hängend, den ziemlich breiten Pfad dahin galoppirte, der durch ein wildes Myrthen- und Dornendickicht führte und ein Abweichen zur Unmöglichkeit machte. — Zum erſtenmal durften wir uns dabei wieder einem Gefühl ziemlicher Sicherheit hingeben, denn die Indianer, die bis dahin unſere Bahn gefährdet hatten, getrauten ſich nur ſelten in dieſe Gegend, die ihren Schwärmen keinen Spielraum erlaubte. Der Pampas-Indianer muß die weite Steppe zu ſeinen Bewegungen haben, dann ſind die ſtarken, mit Lanze und Bolas bewaffneten Schaaren aber auch höchſt gefährlich, und ſelbſt durch Truppen wohl zu zerſtreuen, aber nimmer zu vernichten, denn ſie ſtieben eben auf ihren kräftigen Thieren aus einander, um ſich an nur ihnen bekannten Stellen zu neuem Angriff zu ſammeln. Hier hätten ſie, wie wir, die Straße halten müſſen, und das vertragen ſie nicht; ſie fürchten an ſolchen engen Stellen viel zu ſehr die Feuerwaffe des Europäers, mit der auch ich trefflich verſehen war.

Der Correo ſang heute zum erſtenmal wieder ſeine kleinen melodiſchen ſpaniſchen Romanzen, die er, ſeit wir die Provinz Santa Fé erreicht, vollkommen eingeſtellt hatte. Ernſt und ſchweigend waren wir ſeit der Zeit, zwölf volle Tage lang, dahingeſprengt, die Blicke fortwährend mißtrauiſch nach Süden gerichtet, ob von dorther nicht etwa fliehendes Wild — Kaſuare und Hirſche, — oder aufwirbelnder Staub das Nahen der gefürchteten Feinde verrieth.

Der Correo war ein alter, prächtiger Burſch und das Urbild eines Gaucho, wie die weißen Bewohner des Pampas genannt werden. Auf dem Kopf trug er einen breiträndigen, ſchwarzen Hut, über den Schultern einen dunkelblauen, roth gefütterten Poncho, an den Füßen gelblederne hohe Reiterſtiefel, nicht unähnlich denen, welche die alten Ritter bei uns auf dem Theater tragen, und in dem rechten ſtak ſein wohl anderthalb Fuß langes haarſcharfes Meſſer, daß es nur mit dem ſilberbeſchlagenen Hefte hervorſchaute und für den raſchen Griff, wenn irgend nöthig, bequem ſaß. An den Stiefeln hingen ihm die rieſigen argentiniſchen Sporen — wahre Marterwerkzeuge für die Pferde, und die kurzſtielige, mit ſchwerer langer Wippe beſchwerte Peitſche, die er in der Hand trug, vollendete das Koſtüm des alten greiſen, wetterbraunen Burſchen, der nun auf dieſer rieſigen Tour ſchon vierzig Jahre im Sattel ſaß.

Das Packthier, mit Depeſchen und Druckſachen der Regierung beladen, die in rohen Häuten feſt verpackt waren, kam ebenfalls in Galop, und von einem Peon als Poſtillon getrieben, hinter her. An deſſen Ladung hatte ſich übrigens ein Seil locker geſcheuert, und der alte Correo, der immer dann und wann zurückſchaute und es bemerkte, warf ſein Pferd herum, ſprang aus dem Sattel und brachte das Verſchobene wieder in Ordnung.

Ich ſelber ritt an dem Morgen einen prachtvollen, kleinen, wilden Hengſt, der unter mir ſprang und tanzte und ſich nicht gern einzügeln ließ. Da ich auch wußte daß mich der Correo ſchon wieder einholen würde, und hier, zwiſchen den dichten Myrthenbüſchen, den Weg gar nicht verfehlen konnte, ſprengte ich voraus und fand mich bald allein zwiſchen den wilden, ſandigen Hügeln.

Den ganzen Tag über hatte ich ſchon, in gar nicht ſo ſehr weiten Entfernungen, die kleinen Kreuze am Wege bemerkt, die faſt immer zum Zeichen dienten, daß dort irgend ein Unglücklicher ermordet worden. — Fällt das in der Nachbarſchaft einer Stadt, beſonders bei Buenos Ayres, vor, und ſind Prieſter in der Nähe, dann wird der Ermordete auf anſtändige Art begraben — aber nicht gratis. Hat er ſelber nicht genug bei ſich, die nöthigen Koſten und Gebete für ſein Seelenheil zu beſtreiten, ſo legen ihn die Prieſter öffentlich am Wege aus und bitten um ein Almoſen für den Ermordeten. Iſt genug beiſammen, ſo erfolgt die Ceremonie.

Im Wald oder draußen in der Steppe macht man freilich weniger Umſtände mit den Unglücklichen; ſie werden eben nur flüchtig verſcharrt, wo ſie ihr blutiges Loos ereilt. Die, welche ihnen den letzten Liebesdienſt erweiſen, ſchlagen dann gewöhnlich mit ihrem Meſſer einen jungen Myrthenſchößling ab, binden ein Querholz daran und ſtoßen das rohe Kreuz in den Boden, bei deſſen Anblick die Gauchos ſelten verfehlen ſich zu bekreuzen. Nur mein alter Correo war gegen derlei Erinnerungszeichen, vielleicht weil er dieſelben gar ſo oft paſſirte, ziemlich gleichgültig. Die einzige Höflichkeit, die er ihnen gewöhnlich erwies, war, daß er im Vorbeireiten den Cigarretto aus dem Munde nahm.

Eben hatte ich wieder einen der niederen Hügelrücken erreicht, die wie die runden Wellen eines plötzlich ſtillgeſtandenen Meeres neben einander lagen, als ich meinem Pferd plötzlich in die Zügel griff und es gewaltſam zum Halten brachte, denn dicht neben mir ſtand das eigenthümlichſte, rührendſte Zeichen des unnatürlichen Todes eines armen Wanderers, das ich je geſehen.

Einer der lebendigen Myrthenbüſche, der einen etwas größeren und ſtärkeren, gerade aufwachſenden Stamm getrieben hatte als ſeine Nachbarbüſche, war ſeiner kleinen Seitenzweige und Blätter beraubt und ein anderes kurzes und trockenes Stück Holz in Kreuzform daran befeſtigt worden. Während aber die Gebeine des Unglücklichen neben dem Buſche und unter dem Sande moderten und verfielen, grünte und blühte der Strauch über ihnen, das Kreuz ſelber hatte wieder Zweige ausgetrieben, und in das Querholz hinein, das ihm eine feſte Stütze bildete, ein kleines, unſerem Rothkehlchen ähnliches Vögelchen ſein Neſt gebaut. Wo das Blut vergoſſen worden und zufällig vorbeipaſſirende Reiſende vielleicht die Leiche in den Sand geſcharrt, da zwitſcherte und flatterte jetzt die er ſtehen blieb und nun unruhig den Blick nach allen Seiten umherwarf.

Der kleine Doktor hatte ſich indeſſen des großen unbehülflichen Sacks entledigt, den er auseinander wickelte, dann das Beil und Brecheiſen hervornahm, um ſpäter, wenn der Sarg erſt einmal zu Tage gefördert war, nicht weiter aufgehalten zu werden, und wandte ſich nun an ſeinen Gefährten, der noch immer keine Anſtalt machte, zu beginnen.

„Patrik — honey!“ ſagte der würdige Mann, während er den Spaten aufnahm und den Hügel raſch hinanſchritt, „Patrik mein Herzchen, komm und laſſ' uns munter an's Werk gehen. — Je länger hier, je ſpäter dort — hier iſt das Grab und der rothe Burſche liegt ſtarr und ſteif d'rin — denk' an den Whiskey, Paddy!“

„Und iſt es nicht der Whiskey, der mich bis jetzt lebendig gehalten hat“ — ſagte Patrik und that einen herzhaften Zug aus der jetzt faſt geleerten Flaſche, die er aber ſorgfältig in ſeine eigene Taſche zurückſchob — „war es nicht die liebe Himmelsgabe, die mich getränkt und gewärmt hat — aber Miſther Doktor — ſegne unſere Seele — ich wollte es wäre vorbei — s'iſt ſchauerliche Arbeit, den verkehrten Todtengräber zu ſpielen — hallo, was war das?“

„Was war was?“ rief der Doktor erſchreckt, junge Brut auf der fröhlichen Schwelle ihrer Heimat, und blühende Myrthenzweige ſchmiegten ſich dicht um das Kreuz und ſuchten ſelbſt die letzten Zeichen der verübten Bluthat zu vernichten.

Ich hörte jetzt die Hufſchläge des Correo, der in ſcharfem Galop auf der Straße heran kam. Ob aber mein Pferd auch unruhig wurde und weiter wollte, konnte ich mich doch noch nicht von dieſem Grab losreißen und lenkte faſt unwillkürlich das Thier ein wenig zur Seite, um den Correo mit den beiden andern Pferden vorüber zu laſſen und ihnen dann ſpäter zu folgen. Unerwarteter Weiſe ſchien aber der Correo dieſelbe Abſicht zu haben, denn er zügelte dicht neben mir ebenfalls ſein Pferd ein, ja ſprang aus dem Sattel und nahm den Hut ab, deſſen Rand er mit geſenktem Kopf ein paar Sekunden betend in der Hand hielt. Nachdem er geendigt, ſetzte er ihn wieder auf, zog ſein Meſſer aus dem Stiefel und hieb ein paar junge Aeſte ab, die in das Kreuz hinein zu wachſen drohten. Die Vögel, die in der Nähe waren, flogen zwar höher hinauf in den Myrthenbuſch, blieben aber dort ruhig ſitzen, als wenn ſie gewußt hätten daß ihnen keine Gefahr drohe.

Noch ſah ich dem Alten, etwas überraſcht über ſein ganzes Betragen zu, als er wieder zu ſeinem

Pferd trat, mit einem Sprung im Sattel ſaß, und während er dem Thier die Sporen eindrückte, im geſtreckten Galop anſetzte, um das vorangekommene Packthier wieder einzuholen. Dabei und durch den ſcharfen Ritt keineswegs geſtört, nahm er ſeinen Tabaksbeutel aus der Taſche, wickelte ſich eine Papiercigarre, drehte ſie feſt, ſchlug ſich Feuer und blies den blauen Dampf in die ſonnige Luft hinaus.

Ich war bald an ſeiner Seite, und während wir die Packthiere überholten und paſſirten und wieder vor ihnen in gemäßigterem Galop hinſprengten, konnte ich nicht umhin, ihn nach dem Kreuz und ſeiner Bedeutung zu fragen. Es war das erſte und einzige, von dem er bis jetzt überhaupt Notiz genommen, und er mußte jedenfalls etwas Näheres darüber wiſſen. Auf meine Frage an ihn ſah mich der Alte aber erſt von der Seite an und rauchte ruhig weiter; er ſchien keine beſondere Luſt zu haben, darauf einzugehen. Endlich aber ſagte er, ohne mich jedoch dabei wieder anzuſehen und nur vor ſich auf den Weg ſchauend:

„Es iſt ſchon eine alte, lange Geſchichte und — ich weiß eigentlich ſelber nicht, wo die Vögel immer wieder herkommen, das Neſt zu behaupten und neu zu bauen; die Alten können's doch eigentlich kaum ſein, oder — hahaha — ſie müßten ſchon lange weiße Federn bekommen haben.“

„Ihr kanntet den Mann, der da unten begraben liegt?“ fragte ich.

„Den Mann?“ verſetzte der Alte und warf einen faſt ſcheuen Blick nach mir herüber.

„Liegt ein Weib dort begraben?“

„Ein Weib und ein Mann,“ lautete die Antwort des Correo, und ſein Pferd machte einen wilden Satz, denn er hatte ihm beide Sporen eingeſtoßen. „Ruhig, ruhig mein Thier,“ lachte er dabei, ſeinen Hals klopfend, „es war nicht ſo bös gemeint! Ja, Compañero, und die Geſchichte iſt eigentlich ſonderbar. Wenn's gleich ſchon lange her iſt, erinnere ich mich noch deutlich daran. Sie wurde mir von jemand erzählt der dabei war.“

Der Weg war hier ziemlich gut und breit genug, daß wir neben einander hinreiten konnte, und der Alte, nachdem er ſich eine neue Cigarre gedreht und entzündet hatte, fuhr langſam fort:

„Es ſind nun jetzt — lieber Gott, man ſollte kaum glauben wie die Zeit vergeht! — es ſind nun jetzt ſchon über dreißig Jahre, da lebte am Desaguadero — das iſt die nächſte Station, der wir jetzt zureiten — ein junges wunderhübſches Mädchen Namens — Namens Juanna, und es war wahrhaftig, als ob die Natur dort in der ſalzigen ſandigen Wüſtenei jener Gegend, alle ihre beſten Säfte und Kräfte dem Boden und den Pflanzen entzogen hätte, nur um ein recht vollkommenes menſchliches Geſchöpf zu bilden. Damals kam hier ein — junger — wenn auch nicht mehr ſo ganz junger Maulthierhändler oft vorüber, der dann jedesmal am Desaguadero übernachtete und dabei dem Mädchen ſo tief in die Augen ſah, daß er zuletzt nicht allein glaubte, er könne nicht mehr ohne ſie, ſondern ſie auch nicht mehr ohne ihn leben.

So hielt er denn einſtmals auch, als er wieder nach Mendoza ritt, um die Dirne bei ihren Eltern an. Er hatte ſein gutes Brod, ein kleines Vermögen dabei und war noch jung und kräftig, mit Ausſicht vortrefflich durchzukommen in der Welt — was wollten die Eltern mehr? Ihr dürftiges Beſitzthum an dem Salzfluß, zwiſchen Sand und Dornen drin, gab ihnen nur ſpärliche Nahrung, und der Kinder hatten ſie überdies mehr als genug. Sie hätten mit beiden Händen zugreifen ſollen — und thaten's auch. Deren ſicher, ging der junge Mann dann zu dem Mädchen, und wie er ſie in die Arme nahm und küßte und ſeine junge Frau nannte, hatte ſie wohl auch nichts dagegen, ſagte ihm wenigſtens nichts, weinte aber und behauptete, ſie wäre noch zu jung und wolle noch nicht heirathen. Das hielt nun der Mann natürlich für jungfräuliche Schüchternheit und dachte, das würde ſich ſchon geben, bat ſie auch ſich bereit zu halten, bis er wieder von Mendoza zurückkäme, dann wollten ſie nach San Luis reiten und ſich dort von einem Prieſter trauen laſſen.

Juanna hatte einen kleinen zahmen Vogel von der rothbrüſtigen Art, wie ſie hier viel im Buſch herum fliegen. Der ſaß ihr oft auf Schulter oder Kopf, und als ſie der Maulthiertreiber in den Arm nahm und küßte, was ſie ruhig geſchehen ließ, wurde der kleine Burſche ärgerlich, lief mit geſpreizten Flügeln auf den dunklen Locken des Mädchens hin und her, pickte den glücklichen Menſchen in die Stirn und zerrte ihn, ärgerlich zwitſchernd, an den Haaren.

Carlos, ſo hieß der Maulthiertreiber, konnte ſich aber jetzt nicht ſo lange aufhalten, verſprach jedoch bald zurück zu ſein, ließ ſeine Thiere ſatteln und ſprengte davon.

Von Repreſa, wo wir eben herkommen, hatte er, wie das gewöhnlich geſchah, und wie wir den ſchmierigen Burſchen da voraus ebenfalls mitgenommen haben, einen Peon bei ſich, der ihm die Maulthiere treiben half und ſein eigenes, bis hierher gemiethetes Pferd, wie die Pferde ſeiner Treiber wieder mit zurücknahm. Von Desaguadero nahmen wir friſche Thiere. Dieſer Peon, ein junger, hübſcher aber blutarmer Burſch, der ſein ganzes Leben lang noch auf keinem eigenen Sattel geſeſſen und mit den Beinen noch nie aus der Pferdehaut*) herausgekommen war, und neben den beiden Leuten ſtand, als ſie Abſchied von einander nahmen, blieb in Desaguadero zurück.

Carlos übrigens, der ſonſt gewöhnlich dritthalb Tage brauchte, die 55 Leguas**) bis Mendoza zurückzulegen, ſchonte diesmal, mit ſolchem Ziel vor ſich, ſeine Pferde nicht. Er ließ die Maulthiere zurück, ritt gleich am erſten Tag und in einem Strich bis Pescara ô rodeo Chacon, war am zweiten Tag in Mendoza, wo er, bis die Thiere eintrafen, all' ſeine Geſchäfte abgemacht hatte, und flog mehr, als er ritt, auf friſchen Pferden zurück nach Desaguadero. — Er hätte eigentlich langſam reiten können," ſetzte der Alte, nach einer kurzen Pauſe bedächtig hinzu, „es wäre für viele, und — für ihn ſelber beſſer geweſen. — Was ſolche junge Frauenzimmer übrigens oft für einen Geſchmack haben — und wie leichtſinnig ſie der Zukunft entgegen rennen, die doch für ſie gerade ſo gefährlich iſt! . . . .

---

*) Die eigentlichen Gauchos, beſonders die Aermeren unter ihnen verfertigen ſich ihr Schuhwerk aus der abgeſtreiften Haut der Pferdebeine. Von dieſen werden die Haare mit dem ſcharfen Meſſer abraſirt und die Haut dann, wenn noch naß, ſo mit aller Gewalt über die Füße gezogen, daß gewöhnlich nur die beiden Zehen vorn herausſchauen und das rohe Leder, wie eine Art Halbſtiefel bis etwa zur Hälfte der Wade reicht. Dort nimmt es, wenn es am Fuß trocknet, genau die Form deſſelben an, und da die Bewohner des Pampas faſt nur im Haus und in der unmittelbaren Nachbarſchaft deſſelben den Fuß auf den Boden ſetzen, und faſt immer auf den Rücken ihrer Pferde hängen, genügen ihnen ſolche Stiefel auch vollkommen. Der Wohlhabendere zieht ſich jedoch ſtets Schuhe oder wirkliche Stiefeln an.

**) Eine Legua iſt etwas über eine halbe deutſche Meile.

Wie Carlos wieder mit ſchweißtriefendem Pferde nach Desaguadero kam, wunderte er ſich ſchon, daß ihn ſeine Braut nicht an der Schwelle begrüßte; das Klappern ſeiner Hufe mußte ſie gehört haben. — Es hatte aber ſeine guten Urſachen, und als der Vater aus der Thür ſchaute und dann wieder zurückfuhr und dann wieder heraus und verlegen auf ihn zukam, merkte er, daß etwas nicht richtig ſei, warf den Sattel von ſeinem Pferde, das er frei laufen ließ und ſchritt dem Hauſe zu. — Aber ich will es kurz machen — wie ihm dabei zu Muthe war, weiß ich ja doch nicht. — Der Vater erzählte ihm alſo, daß Juanna nicht ihn, ſondern — Felipo, den erbärmlichen lumpigen

Peon, der bis dahin ſeine Thiere getrieben, liebe und vergebens der Eltern Einwilligung dazu erfleht habe. Dieſe hätten ſich hartnäckig geweigert, den armen unbekannten Burſchen zum Schwiegerſohn anzunehmen. Da ſei das Mädchen ganz wie toll und wahnſinnig geworden, habe ſich auf die Erde geworfen und ihre Haare gerauft und geſchworen, in den Fluß zu ſpringen, wenn man ſie zwingen wolle ihm — jenem Carlos — die Hand zu reichen. Die Eltern waren ſchwach genug, dem albernen Mädchen endlich nachzugeben, und um die Ankunft des „angedrohten" Bräutigams nicht zu erwarten, an die ſie auch gar nicht ſo bald geglaubt hatten, waren ſie ſchon geſtern — wie der Alte betheuerte, — nach San Luis geritten, ſich dort von einem Geiſtlichen einſegnen zu laſſen.

Carlos hörte nichts mehr, Haus und Büſche drehten ſich mit ihm, und mit vor Wuth zuſammengebiſſenen Zähnen ſprang er auf ein dort angebundenes friſches Pferd zu, warf den Sattel darauf und wollte fort, — weßhalb, wußte er eigentlich ſelber nicht. Der Alte ſuchte ihn aber jetzt ſo dringend aufzuhalten, und ließ nicht nach und bat immer und immer wieder, daß er ſich doch nur ein klein wenig bei ihm ausruhen ſolle, bis Carlos Verdacht geweckt wurde. Keinenfalls wollte er das Haus wieder betreten, in dem die Verrätherin gewohnt, und wo jede Kleinigkeit ihn an den erlittenen Verluſt erinnern mußte, ſprang deßhalb in den Sattel und galopirte die Straße entlang.

Hier fielen ihm zuerſt zwei ganz friſche Pferdeſpuren auf, die denſelben Weg geritten waren. Es hatte die Nacht geregnet und ſie konnten nicht geſtern hier vorüber gekommen ſein, — wenn das die beiden Brautleute waren. Er ſtieß ſeinem Pferd die Sporen ſchärfer ein und flog mit klappernden Hufen die durch den Regen ziemlich hart gewordene Straße entlang. Hügel auf, Hügel ab ging die Hetze, und dort — wo jetzt das Kreuz mit dem Neſt ſteht — ſah er plötzlich die beiden jungen Leute vor ſich und in der Straße halten. Juannens Pferd war kurz vorher in irgend einer Wurzel mit dem Fuß hängen geblieben und geſtürzt und dadurch ſo lahm geworden, daß es nicht länger mit fort konnte. Felipo hatte den Sattel eben abgenommen und war noch damit beſchäftigt, ihn vorn auf den eigenen zu binden, während er wahrſcheinlich Juanna mit hinter ſich auf's Pferd nehmen wollte, als Carlos mit verhängtem Zügel, und bei dem Anblick kaum ſeiner Sinne mächtig, herbeiſprengte. — — Wenn das Blut einmal heiß iſt, reißt es den kaltblütigſten Menſchen mit fort, und Carlos gehörte nicht einmal zu denen. Es kam zwiſchen den beiden Männern zu harten Worten, beleidigend fielen ſie von beider Lippen, und der Landesſitte nach blieb es bei denen nicht — das Meſſer mußte entſcheiden.“

Der alte Correo ritt jetzt eine ganze Strecke in immer ſtärkerem Galop die Straße entlang. Es war faſt, als ob er den finſteren, in ihm aufſteigenden Gedanken entfliehen wollte, und auch eigentlich in näherer Beziehung zu den eben beſchriebenen Vorfällen ſtand, als er jetzt gern geſtehen mochte. Endlich aber, da er doch wohl einſah, daß er das Begonnene vollenden mußte, fuhr er langſamer fort:

„Wenn die Meſſer einmal draußen ſind, iſt's eine fatale Sache, und beinah ſo, als ob die Dinger ſelbſt Leben und Willenskraft und — Blutdurſt hätten, und die Menſchen eigentlich nur wie todte Maſchinen dahinter ſtänden. Die beiden Männer ſprangen auf einander zu — das Mädchen warf ſich dazwiſchen, und wie der eine von ihnen wieder zur Beſinnung kam, lag der andere todt und blutend am Boden und die Frau, ihr weißes Kleid von oben bis unten mit Blut beſpritzt, über ihn hingeworfen. Der kleine zahme und ſah ſich nach allen Seiten um. „Was war was, Sir?“ —

Beide horchten aufmerkſam in den dunkeln Wald hinein, aber nur das leiſe Rauſchen der Bäume, das melancholiſche Quacken der Fröſche konnten ſie hören — ſonſt lag Alles ſtill und ruhig um ſie her, wie das Grab zu ihren Füßen. Der Doktor gewann dadurch wieder Muth und rief mürriſch:

„Nun hab' ich's ſatt — Sirrah — hack' ein und mach' ein Ende — wir wollen doch nicht die ganze Nacht hier auf dem Grabe zubringen.“

„Mit Gott denn“ — ſagte Patrik, zog ſeinen Rock aus, warf den alten Filz auf die Erde, ſtreifte ſich die Hemdsärmel auf, ſpuckte ſich in die breite ſehnige Hand, ergriff die Hacke und holte eben zum erſten Schlage aus — da krachten und brachen — gar nicht weit von ihnen entfernt, die Büſche — durch die kleine Lichtung ſtrich — von irgend etwas im Walde aufgeſcheucht — eine große Eule, und in kurzen Zwiſchenſätzen war es den beiden, jetzt ſtarr wie Bildſäulen daſtehenden Iren, als ob irgend Jemand — ob Hirſch, ob Menſch ließ ſich nicht unterſcheiden — durch das vorjährige gelbe Laub ſpringe, mit dem der Boden in den amerikaniſchen Wäldern das ganze Jahr über bedeckt bleibt.

„Doktor — was war das?“ flüſterte Patrik leiſe, während er die Hacke bedächtig wieder zu ſeinen Füßen niederſetzte.

Vogel, der ihr auch auf dem Ritt gefolgt war, wie er das gewöhnlich that, flatterte ihr dabei ängſtlich zwitſchernd um den Kopf und ſetzte ſich bald auf ihre Schulter, bald flog er auf einen der nächſten Zweige und zankte, die Flügel ausbreitend, von dort nieder — der warme Blutgeruch mochte ihm wohl nicht behagen. — Carlos wollte das Mädchen jetzt aufrichten und fort von der Leiche führen, aber ſie ſtieß ihn zurück, und der ſtiere Blick, mit dem ſie ihn anſah, die Todtenbläſſe, die ihr Geſicht überzogen, riefen zum erſtenmal den Verdacht in ihm wach, daß ſie vielleicht gar ſelber verwundet ſein könne. — Leider war es ſo — das tolle Mädchen hatte ſich zwiſchen die gezückten Meſſer hineingeworfen und eine Wunde, wer weiß jetzt von welchem Stahl, erhalten, und als ſie die Arme und den Kopf ſinken ließ und ſtill und regungslos auf dem todten Körper lag, und Carlos ſie aufhob, und das warme dunkle Blut aus ihrem eigenen Kleide herausſtrömen ſah, da —

„Doch das ſind alberne Geſchichten und machen den Menſchen nur weich,“ ſetzte er raſch abgebrochen hinzu, indem er ſich wieder eine friſche Cigarre zu drehen begann. „Es dauerte auch nicht lange, ſo kam der alte Burſche, ihr Vater, wie toll hinter her geſprengt, warf ſich vom Pferd und heulte und wehklagte über ſein Kind. Er zog auch das eigene Meſſer und wollte auf den, den er für den — Thäter hielt, ein. Carlos aber meinte, es ſei Blut genug an dem Tag gefloſſen, und mochte das des alterſchwachen Mannes nicht noch dazu vergießen. So, und obgleich er ſelber drei Stiche, einen im Arm, einen im Bein und einen leichten Riß in der Seite bekommen hatte, ſprang er in ſeinen Sattel und galopirte was ſein Pferd laufen konnte die Straße entlang nach San Luis zu.“

„Und was wurde zuletzt aus dem — Mörder?“ fragte ich endlich, nachdem der Alte ſo lange geſchwiegen, daß ich glaubte, er wolle die Erzählung damit abgebrochen haben.

„Mörder?“ rief der Correo raſch, und drehte den Kopf wie zornig nach mir um, „iſt das Mord, wenn Einer im gleichen Kampfe mit gleichen Waffen kämpft? Sein Meſſer war ſo lang als das — des Maulthiertreibers, und daß er gerade einen Narren an der Dirne gefreſſen hatte — bah — das iſt einmal Menſchennatur. Die Einen lieben, die Anderen haſſen, und die Natur hat einem jeden das Recht dazu gegeben. Carlos kam übrigens auch nicht ſo leicht davon, denn ſeine Wunden waren ſchlimmer als er anſangs gedacht. Er mußte vier Wochen in San Luis liegen bleiben und konnte dann nur langſam nach Buenos Ayres zurückkehren. Jahr und Tag verging, bis er wieder in dieſe Gegend kam. — Juanna's Vater war indeſſen von hier fort und in die Nähe von Córdova gezogen, und hatte, wie er ſchon in Repreſa hörte, die beiden Leichen an Ort und Stelle dort und neben einander begraben. — Das Kreuz bezeichnete den Platz — und in dem Kreuz klebte das Neſt. Merkwürdig bleibt's, daß gerade ſolch ein kleiner Vogel, wie er immer mit Juannita flog, ſein Neſt an dem damals ganz nackten Kreuz und dicht am Weg, von allen Vorbeikommenden geſehen, ſollte gebaut haben, und möglich iſt's allerdings, daß es derſelbe geweſen wäre. Das Neſt iſt aber auch ſeit der Zeit nicht leer geworden, und Frühjahr nach Frühjahr, wenn ich hier vorbeikam, ſah ich die junge Brut die Hälſe aus dem weichen Bau herausrecken. Ich hielt von da an, da ich Juanita auch gekannt, das Kreuz in Ordnung und zog den Myrthenbuſch, an den das Querholz angebunden war, zu einer Art von Dach über dem Neſt. — Wenn ich einmal ſterbe, wird freilich der Buſch bald wild auswachſen, und von dem Kreuz eben auch nicht viel mehr übrig bleiben."

Das war die Erzählung vom Kreuz im Buſch, und der Alte, als ob er damit glaubte, für den Tag genug geſprochen zu haben, zügelte ſein Pferd ein und hielt ſich von da an hinter dem Packthier. Zwei oder drei Stunden ſpäter erreichten wir Desaguadero. Die Gegend nahm hier ſchon den wilden öden Charakter von Dorn- und Myrthenbüſchen und Sand an, den ſie von hier an faſt 30 Leguas beibehielt. Das Waſſer ſchmeckte ſalzig und unangenehm, und die Pferde, die wir hier bekamen, ſahen mager und halb verhungert aus. Es war auch faſt nirgends ein Grashalm zu ſehen, und ich weiß nicht, von was ſie hätten fett werden wollen.

Der alte Correo plauderte ſonſt, wenn wir eine Station erreichten, gern mit den Leuten, ſetzte ſich gewöhnlich, bis die friſchen Pferde eingefangen werden konnten, in die Hütte, ſchlürfte mit den alten Frauen — denn die jungen waren ſämmtlich, aus Furcht vor den doch in der Nähe umherſtreifenden Indianern in die nächſten Städte gebracht — ſeinen Mateh und erzählte ihnen Neuigkeiten aus Buenos Ayres. Hier war er ſtill und einſilbig, nahm ſein Meſſer heraus und ein Stück roher Haut, von der er lange Streifen ſchnitt, um ſeinen Sattel damit auszubeſſern, und als die Pferde endlich kamen, warf er ſelber den

Sattel auf ſein Thier, ſchnallte ihn mit dem wohl acht Zoll breiten Gurt aus roher Haut feſt, half ſelber das Gepäck mit auf das Laſtthier legen, und fort gings wieder in geſtrecktem Galop die weite Bahn entlang.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

Leipzig
Druck von Gieſecke & Devrient.

Achtzehn Monate
in
Süd-Amerika.

„Weiß der Teufel," brummte Mac Botherme, „ob's bloß ein Hirſch war, der durch einen fallenden Aſt aufgeſcheucht wurde — das muß es auch geweſen ſein — wer, zum Henker ſollte denn jetzt —"

„Doktor — Miſther Doktor," ziſchelte Patrik und blickte ſich ſcheu, bald über die rechte, bald über die linke Schulter — „Patrik O'Flaherti iſt's, dem's unheimlich zu Muthe wird — Jäſes — ich wollte ich läge in Waterton im Bett und hätte im Leben keine Hacke in der Hand gehabt." —

Beide Männer blieben eine kurze Zeitlang wie angewurzelt ſtehen, und horchten mit geſpannter Aufmerkſamkeit auch dem leiſeſten Geräuſch — aber Alles lag wieder todtenſtill und ruhig — ſelbſt der Wind ſchien erſtorben — kein Lüftchen regte ſich.

„Patrik," ſagte der Doktor, aber mit ſo leiſer Stimme, daß er ſelbſt kaum vernahm was er ſprach — „Patrik — wir wollen unſere Arbeit ſchnell vollenden, und dann machen, daß wir zu Hauſe kommen — es iſt unheimlich hier auf dem freien offenen Fleck mit dem dunklen Wald rings herum."

Patrik erwiederte kein Wort, ſondern warf nur noch einen Blick zurück gegen das Dickicht und einen Blick nach vorn, hob dann die Hacke und ſchlug ſie, bis zu dem Stiel, tief in den weichen lockeren Boden ein. Als ob aber der Schlag eine Zauberformel geweſen wäre, die alle böſen Geiſter der Unterwelt mit Blitzesſchnelle heraufbeſchworen hätte, ſo

Achtzehn Monate
in
Süd-Amerika
und deſſen
deutſchen Colonien

von

Friedrich Gerſtäcker.

Erſter Band.

(Erſter Theil.)

* * *

Leipzig,
Hermann Coſtenoble.
1863.

Die Ueberſetzung dieſes Werkes in fremde Sprachen
wird vorbehalten.

Bayerische
Staatsbibliothek
MÜNCHEN

Inhaltsverzeichniss des ersten Bandes:

Seite

Erſtes Kapitel.

Ausfahrt 7

Zweites Kapitel.

Am Pailon 46

Drittes Kapitel.

In der Wildniß 99

Viertes Kapitel.

Neun Tage im Walde von Ecuador 118

Fünftes Kapitel.

Die Kittiwake 151

Sechſtes Kapitel.

Vom Meer zum Fels 167

Siebentes Kapitel.

Quito 221

Achtes Kapitel.

Vom Fels zum Meer 250

Seite

Neuntes Kapitel.

Guajaquil 289

Zehntes Kapitel.

Jagd in Ecuador 313

Elftes Kapitel.

Ecuador und ſeine Producte 330

Zwölftes Kapitel.

Stillleben auf See 356

Peru.

Erſtes Kapitel.

Callao und Lima 370

Zweites Kapitel.

Ein Ritt in's Innere 416

1.

Ausfahrt.

Wiederum ſitze ich daheim in der alten Stube, am alten Tiſch, die nämliche Feder in der Hand, die ich vor anderthalb Jahren unabgewiſcht auf das Schreibzeug legte. — Die Feder blieb — der Tiſch, die Stube blieb, und was geſchah nicht Alles in der kurzen Spanne Zeit! Denk ich dann jetzt, wie ich die wildzerſtreuten Bilder zu einem Ganzen zuſammenfaſſen will, zurück, ſo ſchwirrt ein tolles Chaos von dunklen Wäldern, bäumenden Wogen, von Sümpfen, Abgründen, Schneekuppen und Palmenhainen mir durch Herz und Hirn. — Es iſt ein wunderbares Ding um die Erinnerung, und wohl dem Menſchen, dem ſie nur freundliche Bilder wiederſpiegelt.

Die Erinnerung bleibt auch treu und unverkümmert, aber die Stimmung des Menſchen ändert ſich, und kann dann ihre Schatten ſelbſt über fröhliche, mit leichtem Herzen verlebte Stunden werfen, und ſie entſtellen. — Das aber darf nicht ſein. Wie wir einer Geſellſchaft das, was uns vielleicht gerade verſtimmt hat, nicht ſollen merken laſſen, eben der Geſellſchaft wegen, ſo darf auch der Leſer darauf Anſpruch machen, nicht mit der Stimmung eines Autors behelligt zu werden. Was kümmert ihn überdies der Autor, denn er hat es nur mit der ihm vorgeführten Sache zu thun.

So will ich denn auch hier, dem getreu, nur die meiſt an Ort und Stelle unter den friſchen Eindrücken geſchriebenen Skizzen zuſammenſtellen, und der Leſer darf ſich außerdem gratuliren, daß er mich nur im Geiſt zu begleiten braucht — er käme ſonſt vielleicht manchmal nicht mit den größten Waſſerſtiefeln durch.

Am 8. Mai 1860 verließ ich zum dritten Male die Heimath, dem amerikaniſchen Continent einen längeren Beſuch abzuſtatten; diesmal aber mit einem viel beſtimmteren Ziel als früher, denn der Zweck meiner jetzigen Reiſe galt vorzüglich den in Süd-Amerika zerſtreuten deutſchen Colonieen und Landsleuten, die aufzuſuchen ich mir vorgenommen. Wir werden ſpäter finden, daß die Sache hie und da mit einigen Schwierigkeiten verknüpſt geweſen.

Am 17. Mai ſchiffte ich mich in Southampton mit dem prachtvollen Engliſchen Dampfer La Plata ein; in der Mündung des Fluſſes paſſirten wir den noch nicht ganz ſeefertigen Koloß den Great Eaſtern, der wie eine ſchlafende Kaſerne auf der Fluth lag, und neben dem ſelbſt unſer Dampfer von 2600 Tons wie ein Boot ausſah.

Es war das erſte Mal, daß ich mit einem Seedampfer fuhr, aber ich müßte lügen, wenn ich ſagen wollte, daß mir die Fahrt gefallen hätte. Raſch geht es, das iſt wahr, und Wind oder Windſtille kümmern den keuchenden Koloß nicht, der gegen Wind und Strömung ſtarr und eiſern ſeine Bahn verfolgt; aber es iſt eben keine Seefahrt, die man macht. Man lebt wie in einem großen Hotel, von einer Unzahl von Kellnern umgeben, und nimmt auch nicht das geringſte Intereſſe an dem Meere ſelber. Ich bin überzeugt, daß Hunderte von Paſſagieren eine ſolche Reiſe machen und, wenn ſie an dem Ort ihrer Beſtimmung landen, noch nicht einmal den Salzgeſchmack des Meeres geſpürt haben.

Aber Zeit iſt Geld — wenigſtens bei unſerer Race, denn der ſpaniſche Amerikaner kennt kein ſolches Sprüchwort — und deßhalb füllen ſich auch die Dampfer, deßhalb drängt Alles dem rauchenden Koloß zu, die „Ueberfahrt“ — denn eine Reiſe nennt man es gar nicht mehr — ſo raſch als irgend möglich abzumachen.

So fliegen wir denn einmal zuſammen in's Weite, und da Zeit Geld iſt, wollen wir uns auch nicht lange mit der „Ueberfahrt“ aufhalten. Nur wenige Worte genügen, einen Tag zu ſchildern, und dreizehn ſolche bilden eine Reiſe nach Weſtindien.

Morgens bekommt man den Kaffee ſchon an's Bett gebracht, ſteht dann auf, um zu frühſtücken, geht ein wenig an Deck, damit der Tiſch für den Lunch oder das zweite Frühſtück gedeckt werden kann, und hat kaum eine oder zwei Cigarren geraucht, als ſchon wieder zum Mittagseſſen geklingelt wird. Das vorüber, wird Kaffee getrunken, dann Thee, und um eilf Uhr werden die Lichter an Bord ausgelöſcht — ein ziemlich deutliches Zeichen für die Paſſagiere, daß ſie nun ſo gut ſein mögen, zu Bett zu gehen. An Bord des La Plata wurde dabei jeden Mittag nach 12 Uhr eine Tafel ausgehängt, auf der die Entfernung angegeben ſtand, die wir gemacht hatten, wie der Breiten- und Längengrad, auf dem wir uns um

12 Uhr befanden. Die Schnelligkeit, mit der wir vorwärts rückten, variirte dabei — fortwährend gegen den Wind — von 271 bis 304 engliſchen Meilen in 24 Stunden. Sonderbarer Weiſe erreichten wir den Paſſatwind nämlich dieſes Mal erſt an demſelben Tage, an dem wir in St. Thomas einliefen, alſo ein klein wenig zu ſpät.

Die einzige angenehme Unterbrechung des monotonen Lebens an Bord war ein Feuerlärm — Anſchlagen eines Gongs, Stürzen der Leute nach den Eimern, Bemannen der Patentpumpe und zuletzt, als kein Pumpen mehr helfen wollte, der Boote, wo jeder der Leute ſeinen beſtimmten Poſten hatte. Etwas ſpäter erfuhr man freilich, daß es eben nur ein Exercitium geweſen, die Mannſchaft, falls je ein ſolcher Unglücksfall eintreten ſollte, ihre Poſten genau zu lehren und die Ordnung dabei aufrecht zu erhalten. Es war auch ganz hübſch, einigen der Paſſagiere aber flogen die Glieder am Leibe, und ein junger Spanier hatte ſich in der Eile, ſeinen Koffer zu erreichen und an Deck zu ſchleppen, blos das Schienbein ein wenig aufgeſchlagen. Ich muß übrigens noch hinzufügen, daß den Damen vorher Nachricht von dem Manoeuvre gegeben war, um ihnen wenigſtens den Schreck zu erſparen.

Die Dampfer, ehe ſie Weſtindien erreichen, paſſiren eine kahle, kleine Guano-Inſel, die, aus irgend einem räthſelhaften Grunde, sombrero — der Hut — genannt wird; ſie hat nämlich nicht die entfernteſte Aehnlichkeit mit irgend einer ſo genannten Kopfbedeckung.

Sombrero iſt ein kahles, dürres, troſtloſes Eiland, ohne ſelbſt einen einzigen Baum; die Yankees aber, die ſich ſchon lange die größte, wenn auch vergebliche, Mühe gegeben, in den weſtindiſchen Inſeln feſten Fuß zu faſſen, ſcheinen es hier möglich gemacht zu haben. Einige zwanzig breterne Häuſer in dem bekannten Styl neuerrichteter amerikaniſcher Städte, ſtehen auf dem Boden, dem ſelbſt fußhoher Guano keine Vegetation entlocken konnte, und die amerikaniſchen Sterne und Streifen flatterten luſtig in der Briſe über einer Sammlung von Wirthshaus- und Trinkbuden-Schildern. Kaum war der Dampfer aber in einer Höhe mit der Inſel, als auch ſchon Signale aufſtiegen, und die Frage, die ſie an uns mit dieſen ſtellten, war: „ob in Europa Krieg erklärt wäre." Die Leute mußten die friedlichen Verſicherungen des friedliebendſten Kaiſers der Franzoſen entweder nicht geleſen haben, oder ihm kein Wort davon glauben. Wir konnten ſie inſchien in demſelben Moment der ganze Wald einen einzigen wilden Schrei auszuſtoßen, und zugleich raſchelten die Büſche — knackten und brachen die Zweige, und heraus aus dem Dickicht — Geſpenſtern gleich, mit den faſt übernatürlich gellenden Tönen, brachen ſechs, in fliegende Decken gehüllte Geſtalten vor, und ſtürmten gerade den flachen Hügel hinan auf die beiden ſtarr und entſetzt daſtehenden Leichenräuber ein.

Starr und entſetzt daſtehenden — ja — im erſten Augenblick der Ueberraſchung — als noch Jeder von ihnen glaubte er träume, da ſo etwas Fürchterliches ja gar nicht wahr ſein könne — plötzlich aber — wie der erſte Gedanke an Indianer ihr Hirn durchzuckte, gewannen auch die Glieder ihre ganze frühere Gelenkigkeit, wenn nicht in einem zehnfach vermehrten Grade wieder. Patrik ſchrie: „O Jäſes!“ ließ die Hacke fallen und war mit zwei Sätzen im entgegengeſetzten Theile des Waldes verſchwunden, der Doktor aber, keineswegs geſonnen, ſeinen kräftigen Beiſtand ſo enteilen zu ſehen und allein zurück zu bleiben, um deſſen Rückzug zu decken, war kaum weniger behende auf ſeinen Ferſen, und rief ihm zu, doch nur um Gotteswillen ſtehen zu bleiben und ihn mitzunehmen. Patrik, der in dem eigenen Raſcheln der Zweige wohl die Stimme hinter ſich hörte, doch keineswegs einzuhalten gedacht, um die Leute zu unterſcheiden — glaubte natürlich nicht anders, deſſen beruhigen. An der Inſel lagen mehrere kleine Fahrzeuge, die Guano luden.

Die weſtindiſchen Inſeln, die man hier zuerſt berührt, bieten einen troſtloſen, öden Anblick. Sie ſind dürr und kahl, und auch faſt unbewohnt, einige kleine Fiſcherhütten ausgenommen. Auf einigen wird jedoch, wenn ich nicht irre, Kupfer gewonnen. Nachmittags zwiſchen 3—4 Uhr erreichten wir St. Thomas, eine däniſche Inſel, die von der engliſchen Compagnie zu ihrem Sammelplatz für die Dampfer gewählt iſt, weil ſie den beſten Hafen der ganzen Gruppe hat. Sonſt zeichnete ſie ſich eben ſo wenig durch üppig tropiſche Vegetation aus, und nur die kleine Stadt liegt ziemlich maleriſch auf drei vorſpringenden Hügeln und iſt von Palmen freundlich eingefaßt.

„Station . St. Thomas — fünf Stunden Aufenthalt — Billette, wenn ich bitten darf“ — es iſt kaum anders, wie auf der Eiſenbahn. Der andere, für Colon beſtimmte Dampfer legte auf einer, der für Jamaica ſchon geheizte auf der anderen Seite an, und wie die wilde Jagd wurden Briefſäcke, Kiſten, Gepäck und Paſſagiere nach den verſchiedenen Richtungen ausgeladen, um ihre Reiſe, ſo gut das gehen wollte, fortzuſetzen.

Hier bekam auch ein Mann Arbeit, der bis jetzt, die perſonificirte Langeweile, an Bord herum=

geſchlendert war und in Officiers-Uniform einher ging. Auf meine Frage, wer er ſei, erhielt ich die Antwort: der Admiralitäts-Agent; an Bord der Dampfer heißt er aber kurzweg und keineswegs ſo ehrerbietig bags, weil er auf die mail bags oder Briefſäcke Acht zu geben hat. Das iſt ein Leben — ewig Paſſagier, und Nichts auf der Gotteswelt zu thun, als, in dem Hafen angelangt, dabei zu ſtehen, wenn die verſchiedenen Briefſäcke ausgeladen werden! Zu einem ſolchen Geſchäft gehört auch in der That ein außerordentlich geiſtreicher Mann, oder Jemand, der gerade das Gegentheil iſt — ein Mittelweg findet da nicht ſtatt, oder der Admiralitäts-Agent müßte wahnſinnig werden.

Von St. Thomas bis nach Colon oder Aſpinwall an der amerikaniſchen Küſte und dicht unter der Mündung des Chagresfluſſes fuhren wir mit einem etwas kleineren Steamer, als der La Plata geweſen, und mit vortrefflichem Winde auf völlig ruhiger See, und erreichten am vierten Abend eines der ungeſundeſten Neſter, um das je die tropiſche Sonne Peſt und Fieber ausgebrütet hat. Colon iſt auch in der That weiter Nichts als eine ſumpfige Inſel unter Waſſer, welcher der hartnäckige Amerikaner gerade genug Boden abgewonnen hat, ein paar Holzhäuſer darauf zu ſetzen. Durch die Eiſenbahnbrücke iſt ſie mit dem feſten Lande verbunden, und was ſich der Menſch nur von Moraſt und Sumpf und fetter ungeſunder Vegetation, von giftigem angeſchwollenem Thierleben denken kann, findet hier ſeine Vertreter.

Schon der Unrath, der überall aus den Häuſern in die ſtehenden Sumpfwaſſer geworfen iſt und nicht fortgenommen werden kann, athmet Seuchen, und man braucht die grüngelben Menſchen gar nicht anzuſehen, die hier am Ufer herum und aus einem Hauſe in's andere ſchleichen. Glücklicher Weiſe ging ſchon um 9 Uhr der Bahnzug nach Panama; ich behielt eben Zeit, einen Brief nach Hauſe aufzugeben und mein Gepäck in die Expedition zu ſchaffen, und durfte dann ſchweres Geld bezahlen, um von dieſem Peſtorte wieder fortzukommen.

Die Fahrtaxe iſt enorm, denn man bezahlt für eine Strecke von etwa 42 engliſchen, alſo noch nicht 9 deutſchen Meilen 25 Dollars, hat dabei 50 Pfund Gepäck frei und muß für jedes Pfund Uebergewicht 10 Cents, alſo für je 10 Pfund wieder einen Dollar bezahlen. — Einige der Paſſagiere hatten bis zu 80 Dollars nur an Uebergewicht zu entrichten. Wenn man aber die

Bahn befährt, wenn man ſieht, durch welchen Grund und Boden die Eiſenſchienen gelegt wurden, wenn man das ganze Land und dieſe Vegetation ſieht, dieſe Sonne und dieſen warmen tödlichen Dunſt fühlt, dann zahlt man gern und willig ſolchen Preis, und iſt den Leuten, die es unternahmen, noch dankbar außerdem.

Die Bahn, der die Erhöhung des Bodens nicht die geringſte Schwierigkeit bot, denn die Cordilleren-Kette ſchmilzt hier zu einer Hügelreihe von einigen Hundert Fuß Erhöhung zuſammen, während nur eine einzige, etwa acht Bogen haltende Brücke gebaut werden mußte, hat acht Millionen Dollars und 10,000 Menſchenleben gekoſtet, und beſonders ſind hier Irländer, Deutſche und Chineſen zum Opfer gefallen. Aber auch viele Amerikaner liegen hier begraben, denn den Auswanderern nach Californien gab man freie Paſſage, wenn ſie eine gewiſſe beſtimmte Zeit an dieſer Bahn mit arbeiten halfen. Die armen Teufel dachten nicht daran, daß ſie ſich indeſſen ihre eigenen Gräber ausſchaufelten.

Man hat berechnet, daß man die Eiſenſchienen dieſer Bahn die ganze Strecke lang auf die Leichen der dabei Geſtorbenen legen könnte, und es iſt wohl nicht die geringſte Uebertreibung dabei —

aber was thut das! der Unternehmungsgeiſt des Menſchen hat geſiegt, und wieder ein Glied zu der Kette wurde geſchmiedet, die unſer keckes Jahrhundert um die Erde zieht.

Die Bahn läuft, nur hier und da den Biegungen des Fluſſes ausweichend, am Chagresſtrome aufwärts, und mit Ausnahme kurzer Strecken mußte jeder Fuß breit in dem Sumpfe ausgefüllt werden, um die Schienen zu legen. Rechts und links von dieſen ſteht das braune, dunſtige Sumpfwaſſer; rechts und links von dieſem ranken fette Schlingpflanzen und bohren ſich ſelbſt unter die Schwellen und Schienen hinein, daß es Tauſende jährlich koſtet, nur um gegen dieſe Vegetation ſiegreich anzukämpfen.

Selbſt auf der Waſſerſcheide zwiſchen dem atlantiſchen und dem ſtillen Meere iſt es nur wenig beſſer. Das Land iſt hier allerdings trockener; nur kurze Strecken abwärts beginnt aber der Sumpf ſchon wieder und läuft ununterbrochen faſt dicht bis Panama hinein.

Unterwegs liegen, außer den auf den Stationen gebauten Häuſern, nur Indianer-Dörfer, und nackte Kinder und halbnackte Männer und Frauen ſtehen vor ihren Hütten und ſehen das unbegriffene Ungethüm der Bleichgeſichter vorüberbrauſen. Die Bahn rentirt ſich übrigens vortrefflich, und der Waaren-Transport, welcher natürlich ermäßigte Taxen hat, ſoll ſo bedeutend ſein, daß das Unternehmen bis jetzt 12 pCt. zahlt und allem Anſcheine nach jährlich mehr zahlen wird, ſelbſt wenn die Poneypoſt nach Californien durch die Steppen ihm manchen Paſſagier abwendig machen würde.

In Panama langten wir natürlich im Regen an, und ich bekam deßhalb wenig davon zu ſehen. Der Ort iſt übrigens ſchon oft genug beſchrieben worden und bietet, außer den alten Ueberbleibſeln der ſpaniſchen Baukunſt in Kathedrale und Feſtungswerken, wenig Beſonderes. Außerdem iſt es das theuerſte Neſt an der ganzen Weſtküſte, jetzt nicht einmal San Francisco ausgenommen, und wer ſich hier anſiedelte, that es einzig und allein in der löblichen Abſicht, die Reiſenden mit plündern zu helfen. Ich dankte meinem Schöpfer, als ich ſchon am nächſten Morgen Gelegenheit fand, gen Süden wieder unterwegs zu gehen; denn die „Anna“, ein kleiner, der engliſchen Compagnie gehörender Dampfer, lag fertig zum Auslaufen, und dampfte auch richtig ſchon am nächſten Morgen 10 Uhr in die wunderbar ſchöne inſelbedeckte Bai hinein.

Es giebt kaum etwas Schöneres in derartiger Scenerie, als dieſe ſtille, mit Palmeninſeln geſchmückte Bai von Panama, in welche die kleine ſonnige Stadt auf einer ſchmalen Halbinſel hinausragt. Aber man muß das Alles eben nur als Scenerie, als Decoration betrachten und darf der Sache nicht näher auf den Grund gehen. Die Bai ſelber ſchwärmt von Haifiſchen, ſo daß nur ein einfaches Bad darin ſchon halber Selbſtmord iſt, und wollte man die kleinen, von Cocospalmen überſchatteten Plätze am Ufer beſuchen, ſo würde man Nichts als Schmutz und Unrath finden.

Uebrigens behielten wir vollſtändig Zeit, um das Alles genau zu betrachten, denn ich fand bald zu meinem Schrecken, daß wir mit dem Dampfer kaum von der Stelle rückten. Wir liefen unterwegs mit unſerem Gang, den der Capitain jedenfalls ſcherzhafter Weiſe, ſonſt aber ganz ernſthaft full speed nannte, 3 — 3½ Knoten die Stunde, und der Erfolg zeigte denn auch bald, daß wir einen Tag mehr brauchten, die halbwegs zwiſchen Guajaquil und Panama gelegene Station Buenaventura zu erreichen, als der gewöhnliche Dampfer nöthig hatte, Guajaquil ſelber anzulaufen. Es ließ ſich aber eben nicht ändern, denn der große Dampfer legte an keinen Zwiſchenſtationen an, und mir lag daran, von einem Engländer zu hören, der irgendwo in Ecuador gelandet war, und den ich zu treffen wünſchte.

Schon in Panama hatten wir nun wunderliche Sachen über die neu-granadiſche Revolution gehört, nach der ſich die Cauca-Bevölkerung zuerſt einem ungerechten Geſetze der Regierung der Nordſtaaten widerſetzte und dann Miene machte, die Regierung ſelber an ſich zu reißen. Ein komiſcher Fall war dabei mit den Waffen des Staates vorgekommen, welche die Behörden der Weſtküſte, der Sicherheit halber, an das Hauptquartier in Sabanilla abliefern wollten. Dort aber benutzte die revolutionäre Partei ein altes Geſetz, nach dem keine Waffen zu Parteizwecken gelandet werden durften. Sie geſtattete alſo nicht, daß der engliſche Dampfer die Gewehre — es waren, glaube ich, viertauſend Stück — an's Ufer ſchaffte, und dem Capitain blieb zuletzt Nichts weiter übrig, als ſie mit nach Kingstown in Jamaica zu nehmen. Dort liegen jetzt die neu-granadiſchen Waffen, von beiden Parteien ihrer Heimath beanſprucht, und werden dort wahrſcheinlich unter den Hammer des Auctionators kommen, um einzig und allein ihre eigenen Reiſekoſten zu bezahlen.

In Buenaventura fanden wir indeſſen die

Revolution in vollem Gange, und die ganze militäriſche Macht — 21 ſo zerlumpte Kerle, wie nur je ein altes Schießeiſen auf der Schulter getragen — am Strande aufmarſchirt. Der Gouverneur hatte ihnen dort geſagt, unſer Dampfer, der vielleicht 300 Tons Gehalt haben mochte, brächte eine Million Soldaten von Panama, ihren Platz zu überrumpeln, und dieſe 21 Spartaner wollten ſich denen widerſetzen. Die Leute ſchienen übrigens ſehr angenehm überraſcht, als unſere kleine Anna keine feindſeligen Abſichten gegen die paar elenden Bambushütten zeigte, und der Gouverneur, der eines der malitiöſeſten Geſichter der Erde trug, wurde auch natürlich gleich übermüthig und unverſchämt. So verlangte er von unſerem Capitain, daß er ihm ohne Weiteres die Poſt überliefern ſollte; der Capitain nahm aber nicht die geringſte Notiz von ihm, und wir gingen, trotz ſeiner ſehr lebhaften und zornigen Geſticulationen, direkt auf das Haus zu, von dem die engliſche Flagge wehte.

Hier reſidirte der bisherige Poſtmeiſter, der aber jetzt durch den Gouverneur der „freien Cauca-Nation“ abgeſetzt war. Trotzdem zwang der Gouverneur den armen Teufel, während die Soldatesca den Platz beſetzt hielt, den Empfang der

Brieffchaften zu beſcheinigen, und nahm ſie dann, als ſie jenem überliefert worden, augenblicklich in Beſchlag und in ſeine eigene Wohnung. Das Militär marſchirte hierauf ab, und der Officier deſſelben, die einzig anſtändig ausſehende Perſönlichkeit der ganzen Regierung, ſchien ſich ſeines Poſtens zu ſchämen, denn er ſchlenkerte den Säbel, den er trug, am kleinen Finger hin und her, als ob ihn die ganze Sache eigentlich gar Nichts anginge, und marſchirte ſo weit von der Truppe ab, wie es die bodenlos ſchmutzige Straße nur erlaubte.

Die ganze Stadt beſtand eben aus der einen Straße, mit größtentheils auf Pfählen errichteten Bambushütten, aus denen überall neugierige und ſcheue Geſichter in den verſchiedenſten Färbungen hervorſchauten. Jedes Haus faſt hatte aber unten einen kleinen Kaufladen, in dem Flaſchen mit agua ardiente und anderen, meiſt europäiſchen Herrlichkeiten aufgeſchichtet ſtanden. Irden Geſchirr und Kattune, Pulver, alte roſtige Schrotflinten, Seife, Stricke, Cacao, Reis und Kaffee ſchienen die Hauptartikel, und wild genug war Alles arrangirt. Erſtaunt blieb ich aber ſtehen, als ich mitten zwiſchen dieſem Plunder, mitten zwiſchen den maleriſchen, halbnackten Geſtalten der als es ſei Einer ſeiner rothhäutigen Verfolger — beflügelte alſo deßhalb ſeinen Lauf um ſo mehr, warf Alles, was ihn an ſchneller Flucht hindern konnte, von ſich, und erreichte nach kurz zurückgelegter Strecke den kleinen Fluß, den er übrigens erſt bemerkte, als er bis an den Hals im Waſſer ſtack, aus dem er ſich nur mit größter Anſtrengung zum anderen Ufer hinüberarbeiten konnte. Das nun, obgleich es ſteil und ſchlüpfrig war, erklomm er in ungeheuerer Schnelle, und trotz dem, daß hier Mac Botherme mit wirklich zärtlichem Tone ſeinen Namen rief — wandte er nicht einmal den Kopf, ſondern ſtürzte ſich in wahrer Todesverachtung auf's Neue in Dornen und Schlingpflanzen hinein.

Der Doktor wäre ihm allerdings von Herzen gern gefolgt, konnte aber nicht ſchwimmen, und hatte nur noch ſo viel Geiſtesgegenwart, daß er begriff, wie ihm hier, wenn er nicht gerade von den Indianern ausdrücklich verfolgt werde, keine weitere Gefahr drohe. Da er auch, um in die benachbarten Anſiedlungen auf Krankenbeſuche zu reiten, den Wald ſchon nach allen Richtungen hin durchſchnitten hatte, ſo wußte er doch wenigſtens ungefähr, wo er ſich befand, und wollte jetzt am Fluß hinab gehen, um dort zuerſt die Brücke, und mit dieſer die Stadt in vielleicht einer Stunde zu erreichen. Durch die beſtandene Gefahr waren aber ſeine Sinne geſchärft und er vernahm jetzt zu ſeinem Entſetzen, daß ge-

Eingeborenen und Spanier was? erkannte, das hier einſam und verlaſſen recht im Herzen der Wildniß, am ſtillen Meere hing? — eine Crinoline. Unwillkürlich dachte ich faſt an the last rose of summer, left blooming alone; mitten in der Revolution, in der Aufregung der Gemüther dieſes eine ſtille Bild des Friedens und der Civiliſation!

Aber der Aufenthalt in Buenaventura war, trotz der Crinoline, kein angenehmer. Es regnete fortwährend, und die Stadt lag außerdem in Schmutz, Schlamm und Sumpf, die Leute ſahen auch bleich und elend genug aus. Trotzdem ſegnete ich den Platz, denn er befreite uns von einer Quantität der unangenehmſten Mitpaſſagiere, die ich noch auf allen meinen Reiſen gehabt habe.

In Panama hatten wir nämlich elf italieniſche Prieſter an Bord bekommen, die in Buenaventura ausſtiegen, und von hier über das Land verſtreut werden ſollten. Es waren, mit Ausnahme eines einzigen, lauter junge Burſchen von zwanzig bis vierundzwanzig Jahren, dabei ſchmutzige, gefräßige, ſchnatternde Geſellen, die überall das Deck beſpuckten, bei den Mahlzeiten die Lebensmittel in ſich hineinſtopften und hernach ſeekrank über Bord hingen. So wie ſie ſich aber nur etwas wohler fühlten, ſangen ſie luſtige Lieder, ſchrieen, jubelten, ſpielten Karten, und waren bald von Allen an Bord auf das Herzlichſte gehaßt und verabſcheut. Die hatten dem Lande hier nur eben noch gefehlt.

Ebenfalls gingen hier einige Deckpaſſagiere ab, die in die neu-granadiſchen Goldminen hinauf wollten. Arme Teufel! ich beneidete ſie nicht um ihren Marſch und ihre Arbeit in dem Land und Wetter.

Von Buenaventura lag unſer nächſtes Ziel ſüdlich in Tomaco, einer Inſel in der Mündung des Mira-Fluſſes und an der Südgrenze der neu-granadiſchen Republik. Das Ufer iſt hier überall flach, und obgleich die Cordilleren gar nicht ſo weit entfernt liegen, bekamen wir ſie nicht ein einziges Mal zu ſehen. Dichte Wolken hingen über der ganzen dunklen Urwaldfläche und hüllten das weite Land in düſteren Nebel.

Erſt in Tomaco erreichten wir höheres Land, und mit einem Sonnenblick war es, als ob wir ein kleines Paradies betreten hätten. Nie im Leben habe ich auf einer Stelle eine größere Maſſe von Fruchtbäumen und Früchten geſehen, und die ganze Inſel lag von Cocospalmen, Bananen und anderen werthvollen Bäumen faſt vollſtändig bedeckt. Tomaco ſcheint auch wirklich der Garten der Nachbarſchaft, denn ſelbſt von den viel ſüdlicher gelegenen Ortſchaften kommen Schooner und kleinere Fahrzeuge hieher, die weiter Nichts als Früchte einnehmen und vortheilhaften Handel damit treiben. Und doch könnten die Bewohner aller der Ortſchaften, wohin ſie dieſelben bringen, dieſelben Früchte eben ſo gut und reichlich ziehen — wenn ſie nicht eben ſo verwünſcht faul und läſſig wären.

Unſer nächſtes Ziel war von hier aus Esmeraldas. Ich ſelber war indeſſen ziemlich feſt entſchloſſen, mit dem Dampfer bis Guajaquil zu fahren, von da nach Quito hinauf zu marſchiren und auf dem Rückwege von dort die neubeabſichtigte engliſche Colonie am Pailon zu beſuchen. In Esmeraldas änderte ich meinen Plan, denn hier kam der Chef jener Expedition, den ich in Guajaquil, Quito oder Gott weiß, wo, vermuthet hatte, an Bord und ſagte mir, daß er in den nächſten Tagen nach dem Pailon aufbrechen würde. Raſch hatte ich meine Sachen geordnet und meinen Koffer nach Guajaquil dirigirt, wo ich ihn ſpäter wieder in Empfang nehmen wollte, während ich ſelber mit Büchſe und Bergſack in das Boot ſprang, um an's Land zu fahren.

Jener Engländer hatte hier nämlich ein vortreffliches Wallfiſchboot gekauft, das auf eigene, aber gar nicht etwa ungewöhnliche Art ſeinem Beſitzer abhanden gekommen war. Von einem amerikaniſchen Wallfiſchfänger hatten ſich nämlich fünf Mann in einem der Boote heimlich davon und vorher noch den dritten Harpunier trunken gemacht und mitgenommen. Das wäre nun vielleicht zu entſchuldigen geweſen, denn Wallfiſchfänger reißen nun einmal aus, wo ſie die geringſte Gelegenheit bekommen, und die Capitaine wiſſen es und müſſen ſich dagegen verwahren. Dieſe Burſchen hatten aber auch noch vorher an Bord geplündert, was ſie eben plündern konnten, und Geld und Kleider von Capitain und Steuerleuten mitgenommen. Man war ihnen indeß gerade dadurch, da ſie die Sachen wieder an der Küſte verkauften, auf die Spur gekommen, und ein nachgeſchickter Amerikaner überraſchte ſie an ihrem Lagerplatz und nahm ſie, mit dem Revolver in der Hand, gefangen. Sie ſollten jetzt dem amerikaniſchen Conſul in Guajaquil überliefert werden, und das Boot wurde, da der Capitain des Dampfers ſchon verſchiedene andere Fahrzeuge an Bord hatte, mit Segel, Rudern und allem Zubehör um achtzig Dollars verkauft.

Das kleine Städtchen Esmeraldas liegt an dem Fluß gleichen Namens auf einer ziemlich hohen Uferbank und hat höhere Berghänge im Rücken. Sonſt beſteht es aber ebenfalls nur einzig und allein aus ein paar Reihen auf Balken errichteter Holz- und Bambushütten, mit faſt eben ſo vielen Läden und Trinkbuden wie Häuſern, mit eben ſo faul, ſtumpf und nichtsnutzig ausſehenden Bewohnern, mit eben ſo gelben, braunen und ſchwarzen Kindern, die halb und ganz nackt durch den Schlamm der Straßen waten. Leider iſt die Flußmündung, ſelbſt nicht für ein Wallfiſchboot, in Zeit der Ebbe zu befahren, da ſich eine Sand- und Schlammbarre quer davor gelegt hat und Aeſte und Stämme dort angeſchwemmter Bäume überall aus dem Waſſer hervorragen. Der breite Fluß hat dabei eine wirklich reißende Strömung, und weder Canoe noch Boot kann dagegen anrudern, ſondern muß am Ufer hinauf mit Stangen geſchoben werden

Wir logirten beim Gouverneur, einem Sennor Anjel Ubillus, der uns auf das Herzlichſte aufnahm. Leider zeigten ſich aber auch hier die Spuren der Revolution in einem krankhaft ausſehenden Truppencorps von zehn oder elf Mann, das in einer Art Bambusſcheune exercirte. Ein wirklicher Trommelſchläger war dabei, und Lanzen und alte Musketen vertraten die Stelle ſonſtiger Waffen. General Franco in Guajaquil hatte nämlich erſt kürzlich eine Aufforderung hieher geſandt, die Nationalgarde zu organiſiren, mit der er in den nächſten Tagen nach Quito marſchiren wollte, ſich dieſe Bergſtadt zu unterwerfen.

Allerdings gehörte Esmeraldas, dem Namen nach, für den Augenblick ſeiner Partei an; die Leute ſchienen ſeiner Militärgewalt aber ſchon herzlich müde, und man wollte am Liebſten gar Nichts mit der ganzen Revolution zu thun haben.

Am nächſten Tage fuhren wir, in entſetzlich langſamer Fahrt, den Fluß einige Meilen hinauf, einen Engländer zu beſuchen, der dort eine nicht unbedeutende Cacao-Plantage hat, und kehrten am nächſten Tage, von einem Indianer gerudert, raſch und bequem nach Esmeraldas zurück.

Esmeraldas iſt ſeiner Cigarren wegen berühmt. Jedenfalls ſind es die beſten, die ganz Süd-Amerika erzeugt — was eben noch nicht viel ſagen will —, Ambalema ſelbſt nicht ausgenommen. Sie ſind zwar leicht, rauchen ſich aber ſehr gut, und haben einen milden, angenehmen Geſchmack, wie den großen Vortheil außerordentlicher Billigkeit. Während alles Andere in dem Neſte ganz entſetzlich theuer iſt und ſelbſt die Landesproducte mit Silber aufgewogen werden müſſen, bekommt man hier 16—20 Stück für einen Real ecuadoriſches Geld, und ein franzöſiſcher Franc gilt für zwei Realen, alſo 40 Cigarren für einen Franc. Ich zweifle nicht, daß dieſe Cigarren einen vortrefflichen Export-Artikel bilden könnten, hätten die Leute ſelber hier nur den geringſten Unternehmungsgeiſt. Sie laſſen die Welt aber ruhig an ſich kommen; ſo lange General Franco ſeine Drohung nicht wahr macht und in Esmeraldas einrückt, ſcheinen ſie völlig zufrieden geſtellt, wenn ſie eben nur das haben, was ſie zum unmittelbaren Leben brauchen — und Gott weiß es, das iſt wenig genug.

Am erſten Abend in Esmeraldas überraſchte mich ein eigener, glockenähnlicher Ton, der in ziemlich monotoner Weiſe aus einer der Bambushütten herüberdrang — die *Marimba*, wie die Erklärung lautete, und ich hatte natürlich nichts Eiligeres zu thun, als der Marimba meinen Beſuch abzuſtatten.

In einer dieſer Hütten, und zwar in der Bel-Etage, fand ich den Spielenden im Kreiſe ſeiner Familie. Ein junger Burſch ſaß auf der Erde und machte mit den Händen Cigarren, während er mit dem rechten Fuße auf einer vor ihm liegenden Trommel den Tact zur Muſik trat; die Frau wiſchte entweder ihr Halstuch in einer Calabaſſe rein oder die Calabaſſe aus — es ließ ſich nicht erkennen —, und der Mann, neben dem ein Kind in einer Diminutiv-Hängematte ſchaukelte, ſpielte die Marimba.

Die Marimba iſt allerdings weiter Nichts als eine Holz-Harmonica, und zwar in der einfachſten Form geſpielt; aber die Art, wie ſie dieſelben hier anfertigen, unterſcheidet ſich von der unſrigen, und ich will ſie deßhalb mit einigen Worten beſchreiben. Sie hat gewöhnlich 21 Töne oder drei Octaven, ohne halbe Töne. Die Stücke ſehr harten Holzes aber, auf denen, wie bei einer Glas-Harmonica und mit ähnlichen Klöppeln geſpielt wird, geben nicht durch ihre Größe und Stärke den Ton an, obgleich die höheren Töne durch kürzere Stücke unterſtützt werden, ſondern je dem Ton entſprechende Bambusrohre hangen offen darunter. Die zu dem tiefſten Ton gehörige iſt etwa zwei Fuß lang, die für den höchſten Ton beſtimmte etwa vier Zoll, und alle ſind von ziemlich gleicher Stärke.

Die Muſik ſelber iſt entſetzlich monoton und bewegt ſich nur in vier Tönen, zu denen ſie einen

Tanz aufführen, welcher der chileniſchen Sambacueca außerordentlich ähnelt. Ob aber die Repräſentanten, von denen ich ihn tanzen ſah, nicht dazu paßten, oder ob der chileniſche Tanz wirklich ſo viel graciöſer iſt, ich weiß es nicht, mir gefiel dieſe ecuadoriſche Luſtbarkeit eben nicht beſonders, amüſirte mich aber vortrefflich.

Noch eine beſſere Gelegenheit hatte ich, dieſen Landestanz zu bewundern. Als wir nämlich von der Cacao-Plantage am Esmeraldas herunterfuhren, mußten wir unterwegs landen und einen Arzt, der mit uns fahren wollte, einnehmen. Die Leute dort empfingen uns, wie das faſt überall der Fall iſt, ſehr gaſtfrei, und da Jedermann Zeit hat und es Niemandem auch nur einfällt, ſich in irgend Etwas zu übereilen, ſo wurde nach Tiſch eine Guitarre vorgenommen, und der Doctor ſpielte und ſang. Danach verlangte er aber auch Tanz, und ein ſehr hübſches junges Mädchen in tiefer Trauer weigerte ſich zu tanzen. Sie war mit ihrer Mutter vor kurzer Zeit von Quito heruntergekommen, den Vater am Esmeraldas abzuholen, hatte ihn aber todt gefunden, und ging in den nächſten Tagen wieder mit der Mutter nach Quito zurück.

Die Trauer hatte übrigens mit dieſer Weigerung nicht das Geringſte zu ſchaffen, denn die Mutter nahm bald darauf für die Tochter die Aufforderung des wunderlichſten Individuums an, das mir je vorgekommen. Der Tänzer, der jetzt mit einem ſchon ſehr lange gebrauchten Taſchentuch die nöthigen Evolutionen ausführte, war ein kleiner, ſehr ſcheuer Menſch, der etwa ſo ausſah, wie ein heruntergekommener Schreiber, obgleich ich zweifle, daß er je eine Feder zwiſchen den Fingern gehabt. Er trug ein roth geſtreiftes Hemde, blau geſtreifte Hoſen, Einen Schuh und ein Paar Ohrringe, und ſchmachtete, während er nothgedrungen mit der Mutter tanzte, fortwährend nach der nicht die geringſte Notiz von ihm nehmenden Tochter hinüber. Das rechte Bein mußte übrigens jedenfalls ſein Lieblingsbein ſein, denn nicht allein hatte er den Schuh daran, ſondern auch wahrſcheinlich ſeine ſämmtlichen Zehennägel, denn an dem linken Fuße war keiner. Er ſchaufelte und wedelte entſetzlich herüber und hinüber, und die Cigarre genirte ihn dabei, und der rechte Schuh, und die Mutter, und wir, und der Strick der Hängematte, der in einer Schleife über einem Balken mitten in die Stube hineinhing, ſo daß es ausſah, als ob nach der Feierlichkeit gleich Jemand gehängt werden ſollte.

Wir tranken auch ſpäter Chocolade, das Hauptgerade in der Richtung, die er einſchlagen wollte, ebenfalls irgend etwas in den Büſchen raſchelte.

Was es ſei, ſollte ihm nicht lange verborgen und eben ſo wenig Zeit zum Beſinnen bleiben — im nächſten Moment theilten ſich die Sträucher und eine dunkle Geſtalt, mit — wie er damals glaubte — weißbemaltem Geſicht ſprang in wilden Sätzen auf ihn zu.

Um aber nun erſt wieder zu unſeren beiden Leichenräubern zurückzukehren, ſo hatten Patrik O'Flaherti und Doktor Mac Botherme auch übrigens, als ſie ſich in ſo kitzlicher Lage auf dem Grabe befanden, alle Urſache gehabt zu erſchrecken, denn ſo plötzlich und ohne weitere Warnung von allen Seiten angegriffen zu werden, wo ihnen noch überdies ihr Gewiſſen ſagte, daß ſie im Begriff wären etwas Unerlaubtes und äußerſt Gefährliches zu thun, mußte ſie das Schlimmſte fürchten laſſen, wenn ſie beſonders in die Hände ihrer wilden Feinde fielen, die ſich Patrik gar nicht anders denken konnte, wie Menſchenfreſſer; die Eile, mit der ſie alles Hierhergebrachte zurückließen, war alſo vollkommen zu entſchuldigen. Jubelnd und lachend rannten indeſſen die Amerikaner, keineswegs geſonnen, ihnen weiter zu folgen, bis zu dem Gipfel des Hügels vor, von dem ſie die Reſurrectioniſten vertrieben hatten, und Sip, der mit den wunderlichſten Sprüngen und Grimaſſen nebenher getanzt war, ſtieß eben noch, tränk hier im Vaterlande des Cacaobaumes, und alle Speiſen waren ziemlich gut zubereitet. Wenn die Leute nur eine Ahnung in Süd-Amerika davon hätten, daß es aus einer ſaubern Taſſe viel beſſer ſchmeckt, als aus einer ſchmutzigen! Ich glaubte früher, die Pampas wären der einzige Platz, wo die Unreinlichkeit zu Hauſe ſei, aber ich kannte damals Ecuador noch nicht, und habe hier ſchauerliche Beiſpiele erlebt.

Doch unſere Bahn lag weiter. Nachdem ich an dem nämlichen Abend noch einem Exercitium des ecuadoriſchen Militärs beigewohnt und Dinge geſehen hatte, die einem preußiſchen Unterofficier Krämpfe verurſacht haben würden, mich aber vollſtändig kalt ließen, ſchifften wir uns am nächſten Morgen in unſerm Boote ein und hielten in die See hinaus, um wieder nach Norden hinauf den Pailon zu erreichen. Der Wind iſt nach Norden hinauf faſt immer günſtig, eben ſo die Strömung, und nach drei Stunden etwa liefen wir am Cap Verde in den kleinen „grünen Fluß“ ein, dort einen Piloten für die etwas verwickelte Mündung des Pailon zu bekommen. Das Alles geht aber freilich nicht ſo ſchnell, und obgleich wir mit einigem Treiben noch an dem nämlichen Abend hätten auslaufen können, hielt es der Doctor, der uns jetzt begleitete, für zweckdienlicher, hier zu übernachten, und am nächſten Morgen um zwei Uhr mit ausgehender Fluth unſere Reiſe fortzuſetzen.

Es ließ ſich Nichts dagegen machen. Unſere Sachen wurden in ein leer ſtehendes Haus geſchafft, wo wir auch unſer Mittagsmahl einnahmen, und wir ſollten uns dann zeitig niederlegen, um zur gehörigen Zeit wieder bei der Hand zu ſein.

Unmaſſen von Pelicanen — eine braune Art — wären hier am Ufer und ſaßen, was ich bis dahin an Pelicanen noch nie beobachtet hatte, in den Wipfeln der höchſten Bäume. Sie ſchienen ſich dort auch vollkommen heimiſch zu fühlen, und die Aeſte bogen ſich unter ihrer Laſt.

In der Nacht paſſirte nichts Merkwürdiges weiter, als daß mich eine Ratte in den Fuß biß; ich hielt natürlich nicht ſtill und glaube, daß ſie eben ſo darüber erſchrak, wie ich; ſie beläſtigte mich wenigſtens nicht weiter. Glücklicher Weiſe hatten wir auch hier keine Mosquitos.

Still und grau lag noch leiſe wogend die See, als wir, von einer leichten Briſe geführt, hinauseilten. Nach und nach gewann ſie aber Leben. Im fernen Oſten dämmerte der Tag, und Scharen von Fiſchen ſprangen und ſchlugen um uns her. Zwiſchen ihnen hin ſuchten und fanden die Pelicane ihr reichliches Frühſtück; im weiten Bogen kreiſten ſie umher, und wo ſie einen ſolchen Schwarm aufkommen ſahen, ſchoſſen ſie mit fabelhafter Geſchwindigkeit mitten dazwiſchen hinein, ihre Beute herauszuholen. Auch Hai und Delphin waren thätig, ihren Antheil zu bekommen. Es ſoll mir noch einmal Jemand ſagen, daß er ſich „ſo wohl befindet, wie ein Fiſch im Waſſer", wo die armen Dinger kaum eine Floſſe zeigen durften, um auch ſchon von einem oder dem andern Feinde verſchlungen zu werden. Selbſt wir im Boote hatten einen Angelhaken mit dem Verſprechen einer guten Mahlzeit für einen Fiſch aushängen; ſie hüteten ſich aber, dem zu nahe zu kommen.

Dann und wann ſahen wir auch einmal, gar nicht weit von dem Boote entfernt, den derben Waſſerſtrahl emporſteigen, den ein älter Wallfiſch in ſeinem Behagen ausblies — wußte er doch recht gut, daß ihm weder Pelican noch Hai etwas anhaben konnte —, wenn ihn eben die Harpunen der Menſchen zufrieden ließen. Nach und nach wurde aber die Briſe ſtärker, und wir hatten bald nicht allein damit zu thun, auf unſere Fahrt Acht zu geben, ſondern auch den höher und höher ſteigenden Wellen auszuweichen.

Wer ſchon je in einem guten Boote vor einer ſolchen Briſe geſegelt iſt, weiß, wie froh und ſtolz ſich da die Bruſt hebt, weiß, wie wohl Einem zu Muthe iſt und wie es alle Nerven zu größter Thätigkeit anreizt und ſpannt. Vor uns lag dabei unſer Ziel in einem dunklen niederen Waldſtreifen, der ſich zu Starbord weit hinausdehnte, und dort ſollten wir in einer der von Sandbänken und Untiefen etwas gefährdeten Mündung des Pailon einlaufen, wozu wir einen Piloten oder practico — wie er ſich ſelber nannte — mitgenommen hatten.

Wir waren unſerer Sechs im Boote, und dieſes mit unſerem Gepäck, Lebensmitteln, Waſſer, wie einer Anzahl Cocusnüſſe eben nicht leicht geladen, aber Wind und Seegang kamen von hinten und ſchoben tüchtig nach, und der Practico, der vorn auf dem Bug ſtand, verſicherte uns, daß wir die ſchlimmſte Einfahrt noch vor Dunkelwerden überſtanden hätten. Das war auch wünſchenswerth, denn der Wind blies immer heftiger, die Spritzwellen hatten uns, wie unſer Gepäck, ſchon vollſtändig durchnäßt, und eine überſchlagende See gab uns außerdem bald den Reſt und warnte uns, den andrängenden Wogen etwas vorſichtiger auszuweichen. Außerdem hob die See unſer Steuerruder aus und brach den oberen Haspen, daß wir es nicht mehr gebrauchen konnten, und der Riemen (Ruder), den wir raſch dafür einſetzten, war zu kurz, um ihn mit Leichtigkeit regieren zu können. Aber es ging doch, und als des Lootſen ausgeſtreckter Arm nach rechts hinüber deutete, fiel der Bug raſch nach dieſer Richtung ab und hielt dem Lande zu.

Es war die höchſte Zeit, denn die Sonne war ſchon unten, die Dunkelheit eingebrochen, ſo daß wir das noch etwa zwei Meilen entfernte Land nur in ſeinen dunklen Umriſſen undeutlich erkennen konnten. Dort lag auch die Mündung des Pailon, und unſerem direkten Einlaufen ſchien ſich Nichts mehr entgegenzuſtellen.

Allerdings ließ der Wind jetzt etwas nach, es iſt aber eine alte Regel, da, wo man ſeiner Tiefe nicht recht ſicher iſt, ein ſchwaches Kielboot nicht zu raſch vorwärts zu treiben, denn jagt man auf den Grund, ſo reißt man ihm leicht den Boden aus, und iſt dann verloren. Noch etwa eine engliſche Meile vom Land entfernt, nahmen wir deßhalb die Segel ein, um wenigſtens vorher eine

Barre zu paſſiren, die dort, nach des Piloten Verſicherung, lag.

Das konnte auch keine Schwierigkeiten haben, denn unſer Boot ging kaum mehr als 15 Zoll im Waſſer, und wir hatten noch weiten Seeraum. Daß aber die Barre keine Täuſchung war, zeigten uns links die Brandungswellen — ſogenannte Breakers, die mit ihren glühenden Kämmen ganz häßlich herüber leuchteten. Kaum hatte ich übrigens den einen Riemen aufgenommen, in die Dolle gelegt und ausgeholt, als ich mit der Kante deſſelben Grund fühlte. Den Henker auch, wir hatten kaum zwei Fuß Waſſer.

Auf meinen Ruf, seco! fühlte der Pilot vorſichtig mit der Stange über Bord und ſagte mit der größten Gemüthsruhe: si — seco! — aber der eigentliche tiefe Canal ſollte dicht vor uns ſein, und dem mußten wir deßhalb entgegenarbeiten. Doch es half Nichts — mas seco klang der Ruf des Doctors, dem bei der Sache nicht wohl wurde, denn wir hielten immer mehr auf die Breakers zu — mas seco — immer trockener! und wenige Minuten ſpäter ſaßen wir richtig feſt in einer zähen Maſſe von Schlamm und Sand.

Es war jetzt völlig Nacht geworden, die Wogen leuchteten wunderbar ſchön, aber — wir durften unſere Zeit nicht mit Betrachtung der Scenerie verſäumen. — Hier, dicht unter den Brandungswellen, konnten wir nicht liegen bleiben, denn die ausgehende Ebbe drohte, uns in dem Falle mitten zwiſchen dieſe hinein zu ſetzen.

Der Practico ſtieg jetzt langſam über Bord, einmal vor allen Dingen um das Boot herumzugehen und den Stand der Dinge zu erfahren. Er kam aber raſcher wieder herein, als er hinausgeſtiegen war, denn mit einem wilden Aufſchrei warf er ſich plötzlich über den Rand zurück, und in demſelben Moment zuckten auch zwei, drei leuchtende Feuerſtreifen dicht um uns hin, und einer von dieſen ſtreifte ſogar das Boot. Es waren blos drei Haifiſche, die hier in dem ſeichten Waſſer ſpazieren gingen — daß es aber drei waren, dem hatte der Practico ſein Leben zu verdanken. Ein einzelner — und kaum drei Minuten ſpäter ſchoß ein ſolcher wieder dicht an uns vorüber — würde den armen Teufel unfehlbar gefaßt und unter Waſſer geriſſen haben; wo aber zwei oder mehrere dieſer Ungethüme zuſammen umherſtreifen, gönnen ſie einander den Biſſen nicht, und drängen einer den andern fort. So dicht hatte der eine Hai den Mann geſtreift, daß er ihn im Vorbeiſchießen mit dem Schwanz an das Bein traf, und der Schlag mochte ihm auch wohl den Schreckensſchrei ausgepreßt haben.

Mit Rudern und Stangen arbeiteten wir nun, ſo gut es gehen wollte, aus dem Schlamm zurück, und kamen auch richtig wieder in etwas tieferes Waſſer, daß wir wenigſtens flott blieben. Um die immer näher heranrückenden Brandungswellen mußten wir aber unſern Weg herumfühlen, und plötzlich ſaßen wir, indem wir verſuchten, einen andern Canal zu treffen, wieder feſt.

Des Practico Verſicherung nach fiel die Ebbe noch zwei volle Stunden, und ſo hoch auf dem Trockenen durften wir das ſchwergeladene Boot nicht ſitzen laſſen. Es hätte beſchädigt werden können, und daß wir nicht wagen durften, das noch ſehr ferne Land in dem Falle mit Waten und Schwimmen zu erreichen, davon hatte uns unſer nächtlicher Beſuch zur Genüge belehrt. Weder Ruder noch Stangen halfen aber das Boot wieder flott zu bekommen; in der Zeit, die wir damit verſäumten, ſank das Waſſer immer mehr, und es blieb uns jetzt Nichts weiter übrig, als Alle über Bord zu ſpringen und das gefährdete Boot in tieferes Waſſer und von unſerem Gewicht erleichtert zurückzuheben.

Das war nun allerdings leicht genug, aber mit der noch ganz friſchen Erinnerung an die Haifiſche war es gerade kein angenehmes Gefühl, unſere Beine dem Element anzuvertrauen, in dem jene heimiſch ſchienen. Die Zeit drängte aber; überdies waren wir diesmal unſerer Sechs, und es blieb deßhalb vollkommen unbeſtimmt, für welches paar Beine ſich der Hai zuerſt entſcheiden würde. Der Engländer ſprang zuerſt über Bord — wir Anderen zogen erſt vorſichtig unſere Schuhe und Strümpfe aus — den Practico ausgenommen, dem etwas Derartiges wohl noch nie die Füße beläſtigt hatte — und nach kaum zehn Minuten fühlten wir das Boot wieder flott und in ſo tiefem Waſſer, daß wir hier wenigſtens die vollſtändige Ebbe abwarten konnten.

War es ſchon vorher ein eigenes Gefühl geweſen, mit dem Land im fernſten Hintergrund, im ſtillen Ocean herumzuwaten, ſo erinnerte mich jetzt unſere Befeſtigung des Bootes an die etwas wunderlichen Ideen der Landbewohner, die nicht ſelten glauben, der Seemann binde Abends draußen in See ſein Schiff an einen Pfahl und warte den Morgen ab. Genau daſſelbe thaten wir hier. Wir trieben den Bootshaken ſo tief in den Schlamm hinein, wie wir ihn bekommen konnten, banden unſer Boot daran feſt, damit es nicht auf noch höheren Grund getrieben werde, und drückten uns dann ruhig in die verſchiedenen Ecken ſo bequem oder unbequem weg, wie es eben gehen wollte. Es war jetzt acht Uhr; um neun Uhr etwa hatten wir niedrigſtes Waſſer, und um elf oder halb zwölf durften wir verſuchen, ob wir aus dieſem Chaos von Sand, Schlamm und Brandungswellen einen Ausweg fänden. Vorher ließ ſich nicht das Geringſte mehr in der Sache thun, und wir konnten nur wenigſtens froh ſein, daß der Wind einigermaßen nachgelaſſen hatte.

Jede ſolche fatale Situation hat auch wieder ihre komiſche Seite, und wenn auch bis auf die Haut durchnäßt, verließ uns doch nicht unſer Humor. Die Nacht war warm, und wir zählten eben all' die Vortheile auf, die wir auf unſerem unfreiwilligen Halteplatz hatten: keine Mosquitos, keine Sandflöhe, keinen Staub, keine Sonnenhitze, keine unreinlichen Betten und Flöhe — keinen Regen — halt! Der Himmel hatte ſich langſam umzogen, und es fing leiſe an zu tropfen. Das ſchien noch gefehlt zu haben, um unſeren Sachen den Reſt zu geben. „Vielleicht klärt es ſich wieder auf,“ meinte der Doctor, und in kaum einer Viertelſtunde goß es, wie es nur eben in den Tropen gießen kann.

als Schluß- und Kraftakkord, und gleichſam um der Sache die letzte Politur zu geben, den markdurchſchneidenden Kriegsſchrei aus, der in die Ohren der beiden Flüchtlinge gellte und ſie zu immer wilderer Eile antrieb.

„Gentlemen!“ rief da Shark und ſchwenkte ſeinen alten Filz — „der Sieg iſt gelungen — die Feſtung erſtürmt — die Beſatzung mit Zurücklaſſung ihrer Fahnen und Geſchützſtücke entflohen und ich ſtimme dafür, daß —“

Wie von einer Natter geſtochen, fuhr er zurück, denn dicht vor ihm ſtand, den blitzenden Tomahawk in der Hand — die wollene Decke leicht von den Schultern geworfen, die wehenden Federn noch ſchwenkend von der raſchen Bewegung — ein wirklicher, lebendiger Häuptling — ein „ſcalpſüchtiger“ Wilder — ein Rächer der geſchändeten Grabſtätte. Die Uebrigen mußten ihn, da ſie ihre Aufmerkſamkeit bis dahin nur den Flüchtigen zugewandt hatten, noch gar nicht bemerkt haben, und Shark blieb mehrere Secunden lang marmorgleich vor der wie aus dem Grabe herausgeſtiegenen Geſtalt ſtehen, Sip aber — vom vielen Schreien ordentlich blauſchwarz im Geſicht — wollte eben über den Hügel wegſpringen, um wahrſcheinlich im Walde ſelbſt die Entflohenen noch mit einem „allerletzten“ Male zu beglücken, als er faſt gegen den Indianer ſtieß, der jetzt ſeinerſeits ebenfalls ſtaunend daſtand, und nicht

Die Unterhaltung war dadurch gänzlich abgebrochen; Jeder ſchützte ſich mit irgend einem Kleidungsſtück, ſo gut das gehen wollte, gegen den Guß, und wenn wir denn einmal ein paar Stunden unter einer Dachtrauſe verbringen ſollten, ließ ſich ja doch Nichts dagegen machen.

So verging Stunde nach Stunde bleiern genug, und nur mit einiger Befriedigung fühlte ich dann und wann den Grund, auf dem wir jetzt wirklich wieder bei zwölf Zoll Waſſer feſt ſaßen, und fand, daß die Fluth zu ſteigen anfing. — Fünfzehn Zoll — jetzt achtzehn — jetzt zwanzig — zwei Fuß, zwei ein halb — drei endlich — es war elf Uhr vorbei, und um halb zwölf, mit drei ein viertel Fuß Waſſer um uns her, lichteten wir den Anker — d. h. zogen den Bootshaken aus dem Grunde, und ruderten langſam der vermutheten Einfahrt entgegen.

Mit ſteigender Fluth war aber auch keine große Gefahr, daß wir wieder feſtkommen könnten, denn dieſe hätte uns in dem Falle doch bald wieder losgehoben. Bald erreichten wir auch das ſüdliche Ufer der Einfahrt, an dem hin ein ſchmaler Canal mit tiefem Waſſer uns Sicherheit gewährte. Erſt einmal hier, ſetzten wir wieder unſer Segel, denn der Wind war günſtig, und glitten ſtill und geräuſchlos zwiſchen dem dunklen Schatten der Mangrove-Bäume hin, die an beiden Ufern ihre Zweige und wunderlichen Wurzeln in die Fluth ſenkten.

Es iſt für mich immer ein gar eigenthümliches, geheimnißvolles Gefühl geweſen, in einen fremden Wald einzutauchen. Eine fremde Stadt läßt mich außerordentlich kalt, ein fremder Wald übt einen unendlichen Zauber auf mich aus.

Was uns umgab, war übrigens auch geeignet, unſere Aufmerkſamkeit zu feſſeln, denn hier, in der ſtillen Bay des Pailon, hörten wir zum erſten Male das bis jetzt unmöglich Geglaubte: ſingende Fiſche. Von der Seite, um uns her, tief aus dem Grund heraus, tönte überall ein wunderbarer, halb klagender, halb ſchwimmender Ton, faſt wie ferner melodiſcher Orgel- und Glockenklang, der, wie uns unſer Pilot verſicherte, von einer kleinen Art von Fiſchen herrührte. Dazu das Rauſchen der Bäume, das Quirlen der Fluth unter unſerem Bug — es war ein eigenes, ſchwer zu beſchreibendes Gefühl.

Doch die Wirklichkeit einer Landung im Schlamm machte bald allem dieſem ein Ende. Vor uns tauchten die Umriſſe der kleinen Stadt oder des Fiſcherdorfes St. Lorenzo auf; hie und da brannte, in den leichten, auf Pfoſten errichteten Hütten, noch ein Feuer; dann kam die raſch munter gewordene Bevölkerung des kleinen Ortes ſchon völlig angezogen (im Hemde, wie ſie immer gehen) an's Ufer, und gleich darauf ſahen wir uns von einem wahren Menſchenſchwarm umgeben, die auch Alle recht gut ausgeſchlafen haben konnten, denn es war etwa um zwei Uhr Morgens.

2.

Am Pailon.

Unſer Empfang am Lande war charakteriſtiſch und überraſchte uns etwas, denn wir hatten gar nicht mehr daran gedacht, daß wir uns in einem vollſtändig revolutionirten Lande befanden, oder es wenigſtens eben betreten wollten. Der Doctor, der zuerſt ausſtieg, wurde nämlich von einem gar grimmig dreinſchauenden und mit einer Lanze bewaffneten Neger angeſchrieen: zu welcher Partei er gehöre? Mit der freundlichſten Stimme von der Welt antwortete der Doctor aber, ohne ſich auch nur einen Augenblick zu beſinnen: „Zu Ihrer, lieber Freund — ganz zu Ihrer“, und es war überraſchend, welche Genugthuung dieſer Aufſchluß gab. Den Soldaten ſchien de[illegible] ein Stein vom Herzen zu fallen, und als ſie noch dazu hörten, daß „wir die Engländer ſeien, die den Pailon bevölkern wollten“, thaten ſie Alles, was ſie uns an den Augen abſehen konnten.

Der Doctor hatte übrigens vollkommen die Wahrheit geſagt, denn als ächter Ecuadorianer oder überhaupt Süd-Amerikaner, gehörte er wirklich zu jeder Partei, die gerade die herrſchende war.

Die erſte Nacht verbrachten wir auf den Boden des erſten beſten Hauſes ausgeſtreckt, und in unſere eigenen Decken gehüllt, wobei mich nur wunderte, daß wir auch nicht von einem einzigen Mosquito beläſtigt wurden. Vorher aber brachte uns der Negerſoldat, der uns vorher mit eingelegter Lanze empfangen, eine Flaſche mit Branntwein, als Willkommen, umarmte mich dabei — der Kerl hatte den ächten mephitiſchen Geruch der äthiopiſchen Raſſe — und verſicherte mich, daß er der beſte und treuſte Freund ſei, den ich auf der Welt habe. Gott ſei Dank, er log.

Den nächſten Tag goß es, was vom Himmel herunterwollte, und wir benutzten die Zeit, unſere Briefe, die wir ſchon in Esmeraldas begonnen, an den unmöglichſten Schreibtiſchen zu vollenden. Am nächſten Tage fuhren meine Reiſegefährten mit dem Boot nach Tomaco hinüber, ſie dort auf die Poſt zu geben, und ich ſelber blieb, da ich vor der Hand der Seefahrt müde war, allein in San

Lorenzo und zwiſchen ſeiner liebenswürdigen Bevölkerung.

Wie bequem wir es zum nächſten „Briefkaſten“ hatten, erhellt daraus am Beſten, daß das Boot ſieben Tage brauchte, um wieder zurückzukommen.

Ich war indeſſen in einem Haus einquartiert, das, allem Anſchein nach, nur von einem Mann und ſeiner Frau nebſt einem kleinen Kinde bewohnt wurde. Die Häuſer ſind hier alle ſehr leicht auf Pfählen gebaut, und bei jedem Schritt zittert das ganze Gebäude. Die Frau hatte für uns gekocht, ſehr primitiv, es iſt wahr, aber im Ganzen nicht ſchlecht, und wir brauchten dabei weiter Nichts zu beobachten, als dem Kochen eben nicht zuzuſehen, wir hätten uns ſonſt leicht den Appetit verderben können. Die Kocherei, wie beſonders der Platz, wo die Speiſen zubereitet wurden, iſt eben nicht zu beſchreiben.

Kaum dunkelte es an dem Abend, als ſich das bis dahin ziemlich friedliche Stillleben änderte. Bis jetzt hatte mich nur der Mann genirt, der ein furchtbares Geſchwür auf dem Rücken hatte, und ſorgfältig das Hemde in die Höhe geſchlagen trug, damit es Jeder ſehen konnte. Jetzt legte ſich die Frau hin, bekam Magenſchmerzen, und winſelte kläglich; das Kind fing dazu an zu ſchreien, ein kleiner, nichtswürdig magerer Hund fing an zu bellen, und der Mann zankte. Dazu lag unter dem Haus ein halbes zerbrochenes und umgedrehtes Canoe, über das eine alte blinde Kuh, die ſich vor dem jetzt niederfluthenden Regen hierher geflüchtet hatte, ein- bis zweimal hinwegſtürzte; kurz, es war ein wahrer Heidenlärm, und trotzdem, daß ich mein Beſtes verſuchte, in der Hängematte einzuſchlafen, fand ich es zuletzt unmöglich. Etwas *mußte* geſchehen; ich warf deßhalb dem Hunde ein paar halbe Cocosnußſchalen an den Kopf und trieb die Kuh in den Regen hinaus, dann gab ich der Frau etwa 15 Tropfen Opium in Branntwein, nahm den Jungen in meine eigene Hängematte, und hatte nach etwa einer halben Stunde die Familie ruhig und zufrieden. Das war aber nur die erſte Nacht, und das Schlimmſte ſollte noch kommen. Die Frau bekam am nächſten Tage wieder Schmerzen, und drei Frauen, jede mit einem kleinen Kinde, nahmen ſich ihrer an. Der Abend kam, und mit ihm auch wieder das unausweichliche Winſeln der Frau, mit Zanken des Mannes, Kuh, Hund, Regen und dem dazu zu addirenden Gebrüll von heute vier Kindern, die ich unmöglich alle bei mir unterbringen konnte.

Die Frau beruhigte ich wieder mit Opium

und Branntwein, und ließ ihr dazu den Lieb tüchtig mit Salz und Branntwein reiben; die Kinder mußte ich aber ſchreien laſſen, und mochte etwa eine halbe Stunde in dem jetzt ſtockfinſtern Raume halb verzweifelt in der Hängematte gelegen haben, als draußen die Leiter knarrte. Ich hob den Kopf, und drei glimmende Cigarren — weiter ließ ſich natürlich Nichts erkennen — tauchten auf, und ließen ſich, ohne einen weitern Laut, auf drei an der Wand ſtehenden kleinen Kiſten nieder. Kein Wort wurde geſprochen; ich hörte nur das Gebrüll der Kinder, in den Zwiſchenpauſen das ewige Spucken der Beſucher auf den Boden, und ſah dazu das unheimliche Glühen der ordentlich leuchtenden Cigarrenſtummel. Endlich aber mochte es der Viſite doch mit dem Gebrüll zu arg werden. „Maldito,“ brummte der eine zwiſchen den Zähnen durch, ſtand auf, und verſchwand gleich darauf in dem niederräuſchenden Regen — ich konnte nur eben noch hören, daß er die ſchlüpfrige Leiter halb hinunterrutſchte. Ihm folgte der zweite und dritte, und ſie ließen uns in unſerm Elend allein.

Die Frau war ruhig geworden. Als ſie aber am nächſten Morgen wieder klagte und Medicin verlangte, ſchöpfte ich Verdacht, daß ſie das Opium nur des Branntweins wegen nahm, und gab ihr Verſuchs halber die gewöhnliche Doſis diesmal in einem Löffel Klauenfett. Ich kann dieſes Mittel nicht genug empfehlen; es half faſt augenblicklich, und die Schmerzen ſind nicht wiedergekehrt.

Ich ſelber aber hatte dieſes Leben ſatt bekommen, und beſchloß dem ein Ende zu machen. Am nächſten Morgen ſchon ging ich aus, um mir ein Haus zu miethen oder zu kaufen, wo ich allein ſein, allein und ungeſtört ſchlafen konnte; an Arbeiten war in dem Aufenthalt ja ſo nicht zu denken. Die Sache war auch viel leichter, als ich im Anfange gedacht, denn ich fand ein allerliebſtes kleines Haus mit einem trefflichen Dach, ſonſt aber ohne Möbel und Wände, gerade wie ich es brauchte, dicht an der Bay ſtehend, das ich mit Grundſtück und Allem, und Raum genug zu einem kleinen Garten, für den mäßigen Preis von 25 Dollars erwarb. Zwei Wände ließ ich mir ein wenig von auseinander gebogenen Palmſtämmen und Bambus herrichten, reinigte den Aufenthalt von einer Unmaſſe alter Calebaſſen, Bananenſchalen, Steinen, Harpunenſtangen und Angelruthen, befeſtigte meine Hängematte, brachte meine wenigen Habſeligkeiten auf an die Pfoſten gehangene Regale von Bambus, borgte einen kleinen

Tiſch, und war nun, mit der weiten Bay vor mir, mit keinen Kühen und Hunden unter, wie mit keinen ſchreienden Kindern und kranken Frauen in dem Hauſe, ſo behaglich eingerichtet, wie ein Menſch in dieſem Lande, in dem es faſt ununterbrochen regnet, nur irgend ſein kann.

Und jetzt die Palmen, wie die ganze tropiſche ſo wunderbar reiche Vegetation? Ich muß geſtehen, ſeit ich ein eigenes Plätzchen hatte, von dem aus ich mir das Alles ruhig betrachten konnte, ich war ſchon wieder damit ausgeſöhnt, obgleich mich der Regen noch immer genirte, und doch gehörte dieſer Juni zu der ſogenannten trockenen Jahreszeit, wie mag es erſt in der naſſen hier ausſehen! Wunderbar verſchieden iſt aber dieſer ganze nördliche Theil Süd-Amerikas von den weiter ſüdlich gelegenen Ländern, und ſchon ein Blick auf die Karte zeigt den fabelhaften Waſſerreichthum dieſes Landes. Während in Peru faſt gar kein Regen fällt, und Tauſende von Aeckern des beſten Landes ſo lange dürr und unbenutzt liegen, bis ſie von der ſorgenden Hand des Menſchen künſtlich bewäſſert werden, iſt hier oben im Norden bis Panama, ja ſelbſt bis Coſta Rica hinauf, die Luft feucht und der Boden ſo von Waſſer getränkt, daß er die waſſerreichſten Bergzu wiſſen ſchien, ob die Männer, die er im erſten Anſturm und im Dunkel der Nacht gleichfalls für Indianer gehalten, jetzt aber als Weiße erkannte, Freunde oder Feinde wären.

Sip war übrigens nicht der Mann, der einem wirklichen Indianer lange Stich gehalten hätte — denn daß es einer war, erkannte er auf den erſten Blick. Mit flüchtigem Rückſprung warf er ſeinen Nachbar, den entſetzten Shark, zur Seite, und floh nun, ſo ſchnell ihn ſeine Beine trugen, in das ihm nächſte Dickicht.

Sip's Geiſtesgegenwart gab aber auch Shark ſich ſelbſt wieder — kaum ſah dieſer nämlich in der Flucht des Negers ſeine eigene Furcht beſtätigt, als er, ohne ſeine Gefährten weiter mit Blick oder Wort zu warnen, dem Beiſpiel des Negers folgen wollte, leider aber in der ihm im Wege liegenden und in das Grab eingehauenen Hacke hängen blieb, und mit gellendem Angſtruf zu Boden ſtürzte, da er ſich in dieſem Augenblick ſchon wenigſtens für ſcalpirt hielt.

Weppel — auch den Kopf von Indianern voll, ſah kaum die Angſt der Gefährten, als er ſich gar keine weitere Mühe gab, den Grund ihres Schrecks zu erforſchen, ſondern nur ſeine eigenen Gliedmaßen eben ſo ſchnell in Sicherheit zu bringen ſuchte, und Joſy — ſonſt der Muthigſte von Allen und einer jener kräftigen Pioniere, die oft mitten in der Wildſtröme nach allen Seiten ausſenden kann. Ein Amerikaner, den wir mit uns an Bord der „Anna“ hatten, und der ſeit längerer Zeit dieſe Küſten des Handels wegen befährt, meinte allerdings auch, es ſei ein Land, in dem wirklich nur ein Gummielaſticumbaum exiſtiren könne, der, wie der Pilz den natürlichen Regenſchirm, ſo auch gleich von der allſorgenden Natur ſeinen Makintoſh bekommen habe; doch aber ſcheinen ſich die Leute hier vollkommen wohl zu finden, und in dem kleinen Neſte St. Lorenzo am Pailon, das von Lagunen und Mangroveſümpfen umgeben liegt, befand ſich, nach meiner erfolgreichen Kur mit dem Klauenfett, auch nicht ein einziger kranker Menſch mehr. Der Ort enthält allerdings nur etwa 140 Seelen — eine unglaubliche Menge von Kindern eingerechnet.

Doch ehe ich in meiner Beſchreibung der Einzelnheiten fortfahre, gebe ich dem Leſer lieber erſt ein ungefähres Bild des ganzen Landes; er findet ſich dann leichter zurecht.

Ecuador iſt ein Theil der früheren großen Republik Columbien, die faſt den ganzen Norden Süd-Amerikas umfaßte, und vor noch nicht ſo langen Jahren in die drei Republiken Neu-Granada, Venezuela und Ecuador aufgelöſt wurde.

Sieht man nun die Karte an, ſo fragt man ſich allerdings: Weßhalb thaten das die Leute? weßhalb behielten ſie nicht ein großes und dadurch mächtiges Reich, und zerſtückelten ſich dafür in ſo viele Splitter? Lernt man aber das Land ſelber kennen, und reiſt man erſt gar darin, ſo ſpringt Einem auch die vollkommen gegründete Urſache einer ſolchen Zerſplitterung in die Augen, denn in einem ſo großen, von mächtigen Gebirgen durchſchnittenen Reiche, in dem faſt gar keine Verbindungswege beſtehen, ließ ſich eine wirkliche Regierung der einzelnen Theile durch die ſchlaffen Eingeborenen nicht aufrecht erhalten.

Selbſt dieſe jetzt viel kleineren Diſtrikte können ſich nicht friedlich einrichten, und nicht allein der Ehrgeiz oder die Geldgier Einzelner — wie damals in Ecuador — trägt die Schuld an den ſteten Revolutionen, ſondern in vielen Fällen — wie vor Allem in Neu-Granada — die vollſtändige Unkenntniß der gerade Regierenden von einem großen Theil ihres Landes, dem ſie Geſetze anpaſſen wollen, die ſich wohl auf einen Diſtrikt, aber nie und nimmer auf alle anwenden laſſen.

Ein anderer mißlicher Umſtand iſt der, daß noch von keiner dieſer zahlreichen Republiken Süd-Amerikas die Grenzen feſt beſtimmt ſind, und wenn ſie ſich auch wirklich für kurze Zeit im Innern ſelber vertragen wollten, liegen ſie ſich faſt immer gegenſeitig in den Haaren. Ecuador macht davon keine Ausnahme, ja iſt vielleicht in dieſer Hinſicht einer der am Schlimmſten verwickelten Staaten. Nicht allein, daß im Weſten die Grenze mit Braſilien vollſtändig imaginär iſt, und dieſes Land, während Ecuador die Grenzlinie bis zum 72. Grad weſtlicher Länge von Greenwich zieht, das ganze Territorium, das der Amazonenſtrom öſtlich von den Cordilleren bewäſſert, für ſich haben möchte, verlangt Peru im Süden beinahe zwei Drittel des ganzen Reichs, und ſtreitet ſich Ecuador im Norden noch mit Neugranada um die Inſeln in der Mündung des dortigen Grenzfluſſes Mira — hat alſo vollſtändigen und genügenden Stoff für intereſſante Aufregung noch auf Jahrzehende.

Doch von der jetzigen Revolution ſpäter. Als ſich die große Republik Columbien in dieſe verſchiedenen kleineren auflöſte, wurde die Staatsſchuld derſelben an England auf die verſchiedenen Länder vertheilt, und Ecuador iſt bis jetzt der einzige Staat, welcher Miene gemacht hat ſeine Schuld abzutragen. Es bot England nämlich für die 550,000 Pfd. St. Land an, und ſuchte dadurch in gar nicht unpraktiſcher Weiſe dieſe Laſt los zu werden, während es zugleich ſeine eigene Bevölkerung hob, und das eigene Land werthvoll machte. In England wurden darauf Bonds für dieſes Land ausgegeben, und eine Geſellſchaft kaufte einen großen Theil derſelben an. Deren Plan iſt nun, außer verſchiedenen Landſtrecken im Innern und an der ſüdlicher gelegenen Küſte, vor allen Dingen den ſehr günſtig gelegenen nördlichſten Hafen Ecuadors, der in dem cedirten Land inbegriffen iſt, in Angriff zu nehmen, und deſſen Ufer zu bevölkern, deſſen Küſten zu bebauen, wie ſich die zahlloſen Hülfsquellen des Landes dienſtbar zu machen.

Die Geſellſchaft ſelber beſteht aus Engländern und Deutſchen. Beſonders ſind verſchiedene Deutſche im Directorium, und ihr größter Wunſch iſt natürlich, die deutſche Auswanderung nach dieſem Punkt Amerikas vorzugsweiſe hinzulenken. Ob ſie das erreichen werden, muß die Zeit lehren; einen günſtigeren Boden für die Speculation hat es aber wohl noch nirgends gegeben, und wenn die Sache nur mit tüchtigen Kräften und mit ein klein wenig geſundem Menſchenverſtand angegriffen wird, kann man ihr nur eine günſtige Zukunft verſprechen.

Ecuador ſelbſt liegt recht eigentlich im Herzen der tropiſchen Zone, denn der Aequator durchſchneidet es. Der Pailon, der ziemlich die nördliche Grenze bildet, liegt etwa unter 1° 30′ nördlicher Breite, während die jetzige Südgrenze bis etwa 4° 30′ ſüdlicher Breite hinab — oder vielmehr, wie man hier ſagt, hinauf geht. Wind und Strömung ſind nämlich im ſtillen Ocean, der die Weſtufer von Ecuador beſpült, entſchieden von Süd nach Nord, wie auch der Paſſat ſüdlich von der Linie weht, wenigſtens von Südoſt nach Nordweſt. Wohin alſo die Strömung und der Wind gehen, heißt hinab, woher ſie kommen, hinauf.

Von Peru an hat nun Süd-Amerika bis nach Cap Horn hinauf faſt gar keine Flüſſe, oder doch nur kleine Bergſtröme, die von dem ſchmelzenden Schnee der Cordilleren anſchwellen und im Spätſommer zu ſeichten Bächen eintrocknen.*) Hier

---

*) Hierzu fand ſich die Redaction der Allgemeinen Zeitung, in welcher ein Theil dieſes Artikels abgedruckt war, bemüßigt, die folgende Anmerkung zu machen.

„Dieſe Behauptung müſſen wir durchaus beanſtanden, ſoweit ſie Valdivia betrifft, über deſſen außerordentlichen Waſſer- und Strom-Reichthum die A. Z. wiederholt berichtete, und das als Coloniſationsland für Deutſche wohl das zweckmäßigſte an der Süd-Weſtküſte Süd-Amerikas iſt.“

R. d. A. Z.

Die Redaction der Allgemeinen Zeitung, die Unſchicklichdagegen, obgleich das Land zwiſchen den Cordilleren und dem Meere nur wenig breiter iſt als weiter im Süden, erzeugt das feuchte Land, mit den dem Grund entſteigenden Dünſten, ganz anſehnliche Ströme, die breit und einladend in das Meer münden. Schiffbar ſind ſie freilich deßhalb immer nicht, oder doch nur auf kurze Strecken.

Auch der Pailon iſt nur die breite, von verſchiedenen Inſeln erfüllte Bay jener Ausläufer; wenn aber auch die Mangrove den untern Theil deſſelben umgiebt, liegt im Oſten deſſelben das reichſte Land, und hier beſonders iſt die Heimath des Cacaobaums, der bis zu zwanzig und dreißig Fuß Höhe wächſt und zahlloſe Früchte trägt.

---

keit einer ſolchen Bemerkung gar nicht in Betracht gezogen, hat dadurch nur ihre geographiſche Unwiſſenheit bewieſen, denn ein Blick auf die Karte genügt, um zu zeigen, daß große ſchiffbare Ströme nicht in einem Lande ſein können, das kaum 25 Leguas breit iſt. Waſſer giebt es in Baldivia genug, das habe ich zu meinem Schaden ſelbſt erfahren, und auch Flüſſe, aber es ſind Nichts weiter als Bergſtröme, nur kurze Strecken weit in das Land hinein ſchiffbar, während ſie weiter oben von Stromſchnellen und eingeworfenen Felsblöcken unfahrbar gemacht werden.

Daß Chile das zweckmäßigſte Coloniſationsland an der Süd-Weſtküſte Süd-Amerikas iſt, leugne ich gar nicht, auch wenn es dort wirklich nicht das einzige Land wäre.

Die Bewohner dieſer Küſten ſind eine tolle Miſchlingsraſſe von Spaniern, Indianern und Negern, und eine beſtimmte Abſtammung iſt wirklich bei den wenigſten herauszufinden, die natürlich ausgenommen, wo ſich die Indianer noch unvermiſcht erhalten haben. Einen ſolchen Stamm: die Cajapas, fand ich an der Tolamündung, prachtvoll gebaute, herrliche Menſchen, mit dem langen ſtraffen Haar der Raſſe. Eine höchſt eigenthümliche Thatſache iſt es aber, daß ſie, allerdings von kupferbrauner Haut, doch eine entſchieden lichtere Farbe haben als ihre Brüder, ſowohl im hohen Norden, als im tiefen Süden Amerikas. Die Blackfeet und die Sioux wie die Pampasindianer, die in einem gemäßigten, in Patagonien ſogar in einem kalten Klima leben, ſind weit dunkler, und die Färbung der Haut unter der heißen Sonne der Tropen, auf die eine Anzahl von Menſchen pochen, um die Abſtammung der Neger von Adam und Eva aufrecht zu erhalten, bekommt dadurch einen gewaltigen Stoß. Thatſachen belehren ſie aber doch nicht, denn ſie haben einen blinden Wahn, den ſie Glauben nennen.

Die Sprache iſt natürlich wie in ganz Süd-Amerika, mit Ausnahme Braſiliens, ſpaniſch, und die Lebensweiſe ſo einfach, wie ſie nur möglicherweiſe ſein kann. Brod kennt man hier gar nicht, ausgenommen ein weniges dann und wann, das gelegentlich von Esmeraldas oder Tomaco herüberkommt. Die Banane (Piſang, Platane) vertritt hier, wie auf den Südinſeln die Brodfrucht, Brodesſtelle, und wird auf die verſchiedenſte Weiſe zubereitet, am Meiſten aber noch nicht völlig reif und gebacken gegeſſen. Dazu halten ſie ſich etwas Rindvieh und Schweine, von denen ſie gelegentlich ein Stück ſchlachten, und leben außerdem von Fiſchen, von denen die Bay eine Maſſe der beſten Arten liefert. Dann und wann gehen ſie auch wohl mit ihrer Lanze oder einer alten Muskete und ein paar Hunden auf die Jagd; im Ganzen ſcheint ihnen aber dieſe Art des Broderwerbs zu beſchwerlich.

Noch thatſächlicher tritt dieſe Faulheit in dem kleinen Orte ſelbſt zu Tage, denn in einem Lande, wo man die Saat wirklich nur in den Boden zu ſtecken braucht, um den reichſten Ertrag zu erzielen, hat kein einziges der Häuſer einen kleinen Garten, und nur eine einzige Cocospalme ſteht in dem ganzen Orte, wo es weiter Nichts bedurft hätte, als die Nuß einen Fuß tief in die Erde zu graben.

Es iſt ein altes Sprüchwort, daß ein Menſch nicht vergebens auf der Welt geweſen ſei, wenn er einen einzigen Baum gepflanzt. Ich habe in St. Lorenzo, ehe ich den Platz wieder verließ, doch wenigſtens vier Cocospalmen gepflanzt.

Quito iſt die eigentliche Hauptſtadt des Landes, und dort beſtand damals ein ſogenanntes gobierno provisorio aus drei Präſidenten oder Directoren. Mit dieſen war der gutgeſinnte Theil der Bevölkerung, denn dieſe Leute wollten keinen „Soldatenſtaat,“ ſondern nur eine Civilregierung und Hebung des Ackerbaus und der Gewerbe. General Flores war der Generalfeldmarſchall dieſer Partei, während General Franco in Guajaquil, von dem Peruaniſchen Präſidenten Caſtilla dabei unterſtützt, dem Staat Quito den Krieg erklärt hatte und offen dabei herausſagte, daß er weder Wiſſenſchaft noch irgend etwas Anderes der Art brauche, ſondern einen Soldatenſtaat haben wolle.

Guajaquil ſelber ſchien dieſen Ehrgeiz keineswegs zu theilen. Franco hatte aber eine Menge Geſindel zuſammengeleſen, das ſich in der ruhigen Republik zu langweilen ſchien, und erklärte ſehr gemüthlich: er wolle dem Lande den Frieden bringen und die Bewohner glücklich machen, indem er die eine Hälfte derſelben durch die andere todtſchlagen ließ.

So Haß und Unfrieden, Zwietracht und Bürgerkrieg überall, und wie Noth that doch gerade dieſem Lande der Frieden, das, ſelbſt mit den unermeßlichen Hülfsquellen und Schätzen ſeiner Landſtriche und Gebirge, in den letzten hundert Jahren nicht die geringſten Fortſchritte gemacht, ja eher, wenn das möglich wäre, zurückgegangen iſt. So liegt die alte Stadt Esmeraldas, von dem fruchtbarſten Lande, von Gebirgen umgeben, die reiche Schätze bergen, noch mit ihren zwanzig elenden Bambushütten, wie ſie vor zweihundert Jahren erbaut wurde, und was könnte aus dem Lande geworden ſein, wenn ſich die anglo-ſächſiſche Raſſe deſſelben bemächtigt hätte — was wird daraus werden, wenn ſelbſt jetzt noch eine thätige, betriebſame, unternehmende Bevölkerung einrückt, und die Schätze ausbeutet, die hier überall zu Tage liegen. Wunderbare Veränderungen werden dann mit dieſem Lande vorgehen, und die jetzigen Bewohner deſſelben wohl eben ſo ſtaunen, als die eben ſo läſſigen californiſchen Spanier ſtaunten, als Schiff nach Schiff die fremden Einwanderer an ihre Küſte warf.

Iſt aber erſt einmal eine tüchtige europäiſche Bevölkerung hier anſäſſig, dann hören auch von ſelber dieſe lächerlichen und doch für den Einzelnen ſo traurigen Revolutionen auf, die jetzt alle Augen-

niß ganzen Schauren von Wilden Trotz geboten,
wurde hier förmlich überrumpelt. Ein Theil der
Seinen floh — Einer brach, mit dem Angſtſchrei
auf den Lippen, vor ſeinen Füßen zuſammen — hoch
auf dem Grabe erkannte er in den dämmernden Um-
riſſen den indianiſchen Krieger — was blieb ihm da
anderes zu glauben übrig — als ſie wären von ir-
gend einem hier verborgenen Stamme überliſtet, und
er ſelbſt — waffenlos mitten zwiſchen ihnen —
konnte jetzt nur noch hoffen, durch ſchnelle verzwei-
felte Flucht ſein eignes Leben zu retten.

Mit der Gewandtheit eines aufgeſcheuchten Pan-
thers ſprang er zur Seite, um einem etwa auf ihn
abgeſchoſſenen Pfeil, oder gar der tödtlichen Kugel
zu entgehen, und ſuchte nun, wie die Uebrigen, das
ſchützende Dunkel des Waldes zu erreichen.

Shark, der ſich nur das Schienbein ein wenig
aufgeſchlagen hatte, ſprang indeſſen ebenfalls wie-
der empor, und brach in wilder Verzweiflung in das
Dickicht, wobei er ſich wenig darum kümmerte, wel-
cher Richtung er folgte, ſo er nur für den Augen-
blick ſeinen Scalp in Sicherheit brachte. In tollen
Sätzen drängte er ſich oft in ſo dicht verwachſene
Dornmaſſen hinein, daß er nur mit zerfetzten Klei-
dern und blutig geriſſenen Gliedern einen Ausweg
finden konnte; überſprang dabei Gräben und umge-
ſtürzte Stämme, fiel in Sumpflöcher und Bäche,
rannte gegen Bäume und Büſche an, und erreichte

blicke die Bevölkerung entzweien, und nicht allein den Arbeiter ſeiner Thätigkeit entziehen, ſondern auch ſtets mehr oder weniger Menſchenleben koſten. Für den dabei unintereſſirten Zuſchauer hat es allerdings etwas Komiſches, die verſchiedenen zuſammengelaufenen Armeecorps, die gewöhnlich aus ſieben bis zwanzig Mann beſtehen, zu beobachten; aber die Leute tragen Gewehre, die nicht allein manchmal losgehen, ſondern auch zu Zeiten platzen; und was haben die armen unglücklichen Menſchen gethan, die, mit nicht dem geringſten Ehrgeiz für ſich ſelber, einer „Idee“ zufolge (wenn wir eine Sache von Thaler, Groſchen und Pfennig ſo nennen wollen) derartigen Gefahren preisgegeben werden. „Das Kaiſerreich iſt der Friede“ — ſonderbar, daß dieſes Motto jetzt über die ganze Welt verbreitet ſcheint, denn überall ſchlagen ſich die Nationen, überall iſt Unfriede und Revolution, überall keimt der Same, den dieſes „große Wort“ über die Welt geſtreut hat. „Das Kaiſerreich iſt der Friede.“

Doch jetzt nach St. Lorenzo zurück, wo wir noch eine Menge angenehmer Bekanntſchaften zu machen haben — und was für ein wunderliches Völkchen lebte dort! — Ueberhaupt, wie raſch wechſeln die Schickſale im Leben und werfen uns arme Menſchenkinder toll und rückſichtslos aus einer Ecke in die andere.

Heute noch in dem freundlichen Thüringen, auf der wundervollen Roſenau, von allen Bequemlichkeiten, ja manchem Luxus der Civiliſation umgeben, und ſieben Wochen ſpäter als Hausbeſitzer in St. Lorenzo, einem der entfernteſten Winkel des Erdballs, den auf der Karte zu finden der Leſer ſich nur unnütze Mühe geben würde.

Hausbeſitzer in St. Lorenzo; vor meiner Thür — eine Thür habe ich eigentlich gar nicht — ſteigt und fällt die Fluth, ich koche mir meinen eigenen Kaffee, fange meine eigenen Fiſche und thue genau ſo, als ob ich auf der ganzen Welt keinen Menſchen weiter hätte, der mich etwas anginge.

St. Lorenzo liegt am Pailon etwa 1° 30′ nördlicher Breite und ungefähr 78° weſtlicher Länge von Greenwich (denn ich bin einmal nicht mehr geſonnen, mich dem alten deutſchen und faulen Schlendrian zu fügen, und nach Ferro zu rechnen, das nur noch die deutſchen Landkartenkünſtler kennen).

Soweit die Länge und Breite. Sonſt liegt St. Lorenzo an einer reizenden Bay., in welche eine Menge aus den Cordilleren kommende kleine und klare Bergſtröme münden, und es hat den reichſten und fruchtbarſten Boden um ſich, den man ſich auf der Welt nur denken kann.

Allerdings liegt es ebenfalls an der Grenze der Manglaren oder Mangroveſümpfe, die ſeine, es vom Meere trennenden Inſeln füllen. Dieſe Manglarenſümpfe ſcheinen aber keine ungeſunden Dünſte auszuathmen, denn ſie werden zweimal täglich von der See bedeckt und rein abgewaſchen, und können deßhalb keine ſchädlichen Miasmen entwickeln.

Dicht dahinter liegt aber auch höheres Land, mit einer Vegetation bedeckt, durch die man weder hinkriechen, noch die man beſchreiben kann. Hier mögen die Leute herkommen, die Urwald zu ſehen wünſchen, oder gar eine Sehnſucht haben, im Urwald ſpazieren zu gehen. Ich bin doch wahrhaſtig ſchon in mancher Wildniß umhergewandert, aber man kann die Romantik auch übertreiben, denn ſo Etwas von Wurzeln, Stämmen, Dornen, Schlingpflanzen, Sumpflöchern und Lagunen iſt mir noch nicht leicht vorgekommen.

St. Lorenzo hat etwa 18 Häuſer, auf einem Platz zerſtreut, der, mit mäßiger Eintheilung, recht gut zweihundert tragen könnte. Dabei iſt der Zwiſchenraum aber keineswegs mit Gärten, ſondern nur mit Kühen, Hunden, Schweinen, Hühnern, und halb oder ganz nackten Kindern ausgefüllt, die ſämmtlich rückſichtslos durch den naſſen Boden herüber und hinüber waten. Einzelne Fruchtbäume ſtehen allerdings hier, beſonders viele, mit delikaten Früchten bedeckte Orangen, ſonſt iſt aber nur eine einzige tragende Cocospalme auf dem ganzen Platze zu finden, weil die Leute zu läſterlich faul ſind, ſelbſt nur eine Nuß in die Erde zu graben.

Die Häuſer ſind ſo einfach wie dem Klima angemeſſen gebaut und ſtehen alle auf ſechs bis acht oder zwölf, etwa zehn Fuß hohen Pfoſten, und Bambusleitern, oder noch viel häufiger nur eingekerbte Stämme, die an dem ſchwanken Fußboden lehnen, dienen Menſchen, Kindern und Hunden zu Treppen, die belle etage zu erreichen. Es iſt beſonders erſtaunlich, welche Geſchicklichkeit die Hunde entwickeln, an dieſem Beförderungsmittel nicht allein hinauf, ſondern auch herunter zu laufen. Ich würde ſagen, ſie klettern wie die Katzen, wenn eine einzige Katze im ganzen Orte wäre, einen ſolchen Vergleich zu geſtatten.

Die menſchlichen Bewohner ſprechen Spaniſch, laſſen ſich aber ſonſt von jeder nur erdenklichen Raſſe ableiten, und hätte jeder Farbenton auch einen Klang, ſo könnte das volltönendſte Inſtrument daraus zuſammengeſtellt werden. Jedenfalls trägt die Kaukaſiſche, Aethiopiſche und Amerikaniſche Raſſe die Urſchuld an der jetzigen Bevölkerung.

Doch auf die Bewohner kommen wir ſpäter zurück, und wollen uns jetzt erſt einmal eine der Wohnungen etwas näher betrachten.

Vorſichtig auf in den Schlamm feſt getretenen Stücken Bambus und Holz, Cocos- und Calebaſſenſchalen und Rindenſtreifen haben wir die Treppe — das heißt den eingekerbten Baumſtamm erreicht, und ſangen nun erſt unten: Ave Maria oder etwas Aehnliches, worauf von oben die Antwort purissima oder eine andere Gebetformel folgt, was theils als Gruß, theils als Erlaubniß gilt, den Platz zu betreten.

Mit der Erlaubniß ſind wir aber noch nicht oben, denn der Pfahl iſt nichtswürdig ſchlüpfrig, und liegt nicht einmal feſt, ſo daß ſchon eine Art Turner dazu gehört, glücklich hinaufzukommen. Oben angelangt ſteigen wir dann erſt über zwei oder drei kleine Kinder hinweg, die nackt und ungewaſchen überall herumliegen, und hier kann ich nicht umhin zu bemerken, daß ich in meinem ganzen Leben — ſelbſt nicht im Sächſiſchen Erzgebirge — mehr kleine Kinder geſehen habe, als in St. Lorenzo. Weniger als fünf findet man in keinem Hauſe, und das Wunderbare dabei iſt, daß ſie alle von einem Alter ſcheinen. Wenn das ſo fortgeht, nicht mehr als die übliche Zahl ſtirbt, und keine bedeutende Auswanderung ſtattfindet, ſo kann man recht gut berechnen, daß in hundert Jahren St. Lorenzo etwa 250000 Einwohner zählen muß.

Kinder liegen überall, kriechen am Boden, ſchaukeln in Hängematten, ſaugen an ihren Müttern oder an den eigenen Fingern, werfen Calebaſſen mit Trinkwaſſer um, ärgern die Hunde und liegen fortwährend am äußerſten Rande des Bodens, wo es ausſieht, als ob ſie jeden Augenblick hinabſtürzen müßten. Selbſt in den nur aus Palmenrinde gelegten Fußböden ſind überall Löcher, durch die ſie mit größter Bequemlichkeit rutſchen könnten, und die Leiter oder der Baumpfahl ſcheint eben ſo bereit zu ihrem Gebrauch, wie für den der Hunde und Erwachſenen. Nichtsdeſtoweniger kümmert ſich kein Menſch um ſie, man hört auch nie, daß eines wirklich hinabgefallen ſei — oder wenn das wäre, daß es Schaden genommen hätte, und die Mütter gehen zum Waſſerholen oder fahren in die Bay hinaus, Auſtern zu ſuchen, und überlaſſen die Würmer ruhig ſich ſelbſt und ihrem Schutzgeiſt, der hier jedenfalls alle Hände voll zu thun hat.

In der Stube ſelber — die das ganze Haus einnimmt — ſieht es wunderlich genug aus. An ein Ameublement iſt natürlich nicht zu denken, man müßte denn hie und da einen niedrigen Tiſch und ein paar Stücken Holz dazu rechnen, die zu Sitzen dienen. Wände exiſtiren ebenfalls nur in einzelnen Fällen, und dann zwar aus geſpaltenem Bambus oder eben ſolcher Palmenrinde. Die Luft hat überall freien Durchgang, und nur das Dach iſt mit zuſammengeſchnürten Palmenblättern feſt und dicht gedeckt, um nicht auch noch den fluthenden Regen von oben hereinzulaſſen.

Auf ein paar Querſtangen von Bambus, in der Mitte des Hauſes, liegen einige Harpunen und Angelruthen, auch wohl ein paar breit geſchnitzte Ruder, dazwiſchen ſteckt eine macheta — ein langes breites Meſſer, das zum Lichten der Waldung und zu verſchiedenen anderen häuslichen Bedürfniſſen dient, drei oder vier Hängematten ſchwingen überall im Wege, einige ſehr kleine Holzkiſten ſtehen an den Seiten, und die innere Einrichtung, mit einem eiſernen Topf und ſechs bis acht Calebaſſen, die auf einem rohen Kochheerd ihren Platz haben, iſt fertig. Eine Art Balkon darf ich aber nicht vergeſſen zu erwähnen, der, kunſtlos bis zum Aeußerſten, zu Jedem dient, was in irgend einer Haushaltung vorkommen kann. Dort liegen Calebaſſen- und Auſterſchalen, Bananenreſte, getrocknete Fiſche, Orangenſchalen, Nachttöpfe, Wiſchtücher und vorräthige Früchte in maleriſcher Unordnung durcheinander, und — aber es geht wahrhaftig nicht — ich kann mich nicht weiter auf dieſe Schilderung einlaſſen. So viel darf ich aber ſagen, daß mir der Schmutz und Unrath in dieſen Wohnungen menſchlichen Fleißes zu arg wurde, und ich mich den Nächten mit Kinderſchreien, Hundebellen und allen möglichen anderen Aufregungen dadurch entzog, daß ich mir eben ein eigenes Haus kaufte.

Uebrigens ſetzte ich die Eingeborenen in Erſtaunen, als ich daſſelbe bezogen und meinen Schreibtiſch hergerichtet hatte, denn dort drüben wäre es nicht möglich geweſen, auch nur eine Zeile zu ſchreiben. Da die Burſchen auf der Gotteswelt Nichts zu thun haben, als die Woche vielleicht zweimal Bananen zu holen und eine Stunde des Tages Fiſche oder Auſtern zu fangen, war ihnen meine Arbeit etwas Neues, und ſie machten Anſtalt, ſich bei mir ſtetig einzuquartieren. Daß ſie mir dabei überall den

Boden beſpuckten, verſtand ſich von ſelbſt, und ich überraſchte ſie einigermaßen, als ich ſie ohne Weiteres zur Bude hinausjagte. Ich erklärte ihnen dabei, daß ich dies Haus genommen habe, um vollſtändig allein zu ſein, und wenn ſie mich beſuchen wollten, möchten ſie einmal kommen, wenn ich nicht zu Hauſe wäre. Als ich das mit drei oder vieren gemacht, ließen ſie mich in Ruhe. Es iſt ſchlimm genug, auf einem rollenden Faß zu ſitzen und ſeine Gedanken zu ſammeln, es fehlte noch, daß man ſich über die faulen Bengel ärgerte.

Die kleine Stadt hat übrigens den Vortheil, daß in ihr nicht ein einziger Laden, überhaupt gar Nichts auf der Welt für Geld oder gute Worte zu haben iſt — agua ardiente ausgenommen, die ein Menſchenfreund von Tomaco von Zeit zu Zeit herüberſchafft, und für einen Viertel-Dollar drei Viertel-Flaſchen verkauft. Die Leute leben dafür aber auch wirklich wenig beſſer als die Indianer, und daß ſie dem Namen nach Chriſten ſind, macht darin natürlich keinen Unterſchied. Die Banane iſt das tägliche Brod, das auf die verſchiedenſte Weiſe zubereitet wird; dazu eſſen ſie dann und wann etwas Reis, wenn ſie ihn haben, Fiſche, Auſtern, Muſcheln und was ſie ſonſt an Wild mit ihren Schrotflinten erlegen können —

und das iſt wenig genug. Sie halten ſich allerdings Hühner, das ſcheint aber nur mehr zum Staate zu ſein, denn einen wirklichen Nutzen habe ich noch nicht daraus ziehen ſehn. Natürlich lebe ich jetzt ſo einfach wie ſie: Morgens Auſtern und Reis zuſammengekocht, was gar nicht ſo übel ſchmeckt, dazu eine gebackene Banane und eine Taſſe Chocolade. Der Cacaobaum wächſt wild in Ecuador — wild aber natürlich nur ſehr vereinzelt, und zur Anpflanzung dieſes nützlichen Baumes haben es erſt ſehr Wenige gebracht. Zuckerrohr, Kaffee, Vanille, die verſchiedenſten Arten von Gewürzen, kurz Alles, Alles, was die Vegetation nur Koſtbares auf der Erde erzeugt, könnten ſie hier mit der größten Leichtigkeit bauen, und thun gar Nichts auf der Gotteswelt, als daß ſie ſich, vom Hunger getrieben, ein paar Fiſche fangen. Es iſt das traurige Bild einer heruntergekommenen Raſſe, die, wenn es auch hier nicht den Anſchein hat, als ob ſie ausſtirbt, doch jedenfalls dereinſt einer anderen weichen muß, denn eben ſo viel Recht wie dieſe Menſchen, hat auch der Indianer der Wälder, das Land für ſeine Jagdgründe zu beanſpruchen, und welcher civiliſirte Staat nimmt noch auf einen Indianer Rückſicht?

Und dennoch hat dieſes kleine Neſt einen Vorendlich das Ufer des kleinen Fluſſes, an dem er, rückſichtslos wohin ihn das führe, hinaufſtürmte, dieſe Bahn mehrere hundert Schritte verfolgte, und plötzlich — großer Gott, ſo muß er in blinder Flucht dem Feinde gerade in den Rachen rennen — vor einer dunklen Geſtalt ſtand, die eben im Begriff ſchien ihn zu erfaſſen. Einen Schrei ausſtoßen und ſeitab in den Fluß ſpringen, wurde zum Werk eines Augenblicks, aber auch Doktor Mac Botherme, denn dies war der Gefürchtete, wartete den vermutheten Angriff nicht ab — mit Blitzesſchnelle wandte er ſich und da er in dem Moment auch noch das nahe Plätſchern im Waſſer hörte, was ihn natürlich gar nichts anderes glauben ließ, als daß die Feinde beabſichtigten, ihm die Flucht abzuſchneiden und deßhalb jetzt den Strom durchſchwömmen, ſo brach er wieder zurück in den Wald, floh hier noch einige hundert Schritt, und warf ſich dann zum Tode matt und jedem weiteren Rettungsverſuch durch eigene körperliche Anſtrengung entſagend, neben einer umgeſtürzten, halbverfaulten Eiche nieder, an deren weichen Stamm er ſich dicht hinanſchmiegte, um vielleicht dadurch noch der Aufmerkſamkeit der Verfolger zu entgehen. Er hatte etwas Aehnliches einmal in einem Buche geleſen.

Nach allen Richtungen hin durchtobten die Flüchtigen den Wald, und auf dem bedrohten Grabe, vom düſteren Lichte der Sterne matt beſchienen, ſtand zug vor manchem andern Orte — keine der drei Facultäten iſt hier vertreten, keine Zeitung, keine Polizei, kein Magiſtrat, nicht einmal ein Geheimer Rath iſt hier, — was will man mehr? Da iſt jedenfalls Hoffnung für eine glückliche Zukunft.

Ich ſagte vorher, daß die Häuſer keine Gärten haben; darin finden jedoch Ausnahmen ſtatt, das heißt hier und da iſt auf Pfählen ein altes, unbrauchbar gewordenes Canoe aufgeſtellt und mit Erde gefüllt worden, in dem einige Zwiebeln und dann und wann auch ein paar Blumen wachſen. Weder Zwiebeln noch Blumen ſollen nämlich, einer Unzahl kleiner Ameiſen wegen, hier in der Erde gezogen werden können. Hängende Gärten der Semiramis — ſpreche Einer von den ſieben Wundern der Welt, der Ecuador noch nicht geſehen hat!

Der Geſundheitszuſtand war dazu, wie ſchon vorher erwähnt, vollkommen befriedigend und doch — wäre Jemand an dem Tage, an welchem ich mein Haus bezog, nach St. Lorenzo gekommen, ſo würde er geſchworen haben, daß dieſer kleine Ort das größte Fieberneſt der Welt ſei. In allen Häuſern lagen aber nur die Männer krank am Fieber nieder, und ſchienen mit verbundenen Köpfen und geſchloſſenen Augen geduldig ihrer Auflöſung entgegenzuharren. Am nächſten Tage waren ſie aber Alle wieder geſund wie die Fiſche, und Einige ruderten ſogar noch vor Tagesanbruch mit einer Kraft und Ausdauer über die Bay, als ob ihr Leben davon abhinge.

Das Räthſel iſt leicht gelöſt, denn nicht das Fieber, ſondern die Revolution lag ihnen in den Gliedern, wenn ich gleich damit nicht geſagt haben will, daß auch nur irgend Einer von ihnen eine ſelbſtſtändige politiſche Meinung gehabt hätte. Sie wollten nur eben nicht Soldaten ſpielen, und da Franco die Leute zu Kriegern preſſen ließ, entzogen ſie ſich dem mit derſelben Energie, wie ſie ſich einem gleichen Anſinnen des General Flores entzogen haben würden.

Eine ſolche Werbetruppe des General Franco war hier eben eingetroffen.

Mir gerade gegenüber, in einem auf Pfählen errichteten Hauſe ohne Wände, Thür, Fenſter und Dach, lagerte und exercirte die Truppe von ſieben Mann und einem Officier, warb für die gute Sache und wartete auf die Unterſtützung von Tomaco. Die Leute hier hatten aber nicht die geringſte Luſt, nach Esmeraldas in die Schlacht zu ziehen, und als gütliches Zureden Nichts half, wurden ſie ernſtlich krank. Wie die Fliegen lagen ſie umher, und erſt als die ſieben Soldaten ſämmtliche Canoes des Ortes zuſammenholten und unter ihrem Fort auf's Trockne zogen, wurden ſie für ihre Sicherheit beſorgt. Einzelne flüchteten in den Wald, den Abmarſch der kriegeriſchen Schar zu erwarten, Andere griffen zu einem noch verzweifeltern Mittel und ſtahlen ihre Canoes unter den Augen der Schildwache ſelbſt weg, und als den einen Abend Ordre kam, daß die Verſtärkung vom Pailon zur Hauptmacht ſtoßen ſolle, waren nur noch fünf Mann, den Officier eingerechnet, übrig, und eben genug, eine zum Proviant beſtimmte Kuh mit fortzuführen. Die Berichte, die wir dazu von der Mündung erhielten, wo ein paar Häuſer, St. Pedro genannt, liegen, lauteten ebenfalls nicht ermuthigend, denn ſtatt der erwarteten 200 Mann waren nur 12 Mann eingetroffen.

Das Reſultat dort blieb ebenfalls nur ein ſehr geringes. Sie verzehrten die Kuh, die ſie mitgenommen, und kehrten, als ſie einſahen, daß eine ſolche Streitmacht doch nicht gut eine feindliche Stadt überfallen könne, ruhig in den Kreis ihrer Familien zurück.

Die Scenerie iſt prachtvoll; überall ragen aus dem Wald die herrlichſten wild wachſenden Palmen hervor, ihre Stämme ſtecken aber in einem ſolchen Dickicht von anderer Vegetation, daß ſie, ſelbſt an der Wurzel abgehauen, an vielen Stellen mit dem beſten Willen nicht einmal umfallen könnten. Beim Lichten des Waldes muß dann auch erſt einer jener rieſigen Stämme die Bahn brechen, der in der Wucht ſeines Falles alles Uebrige rückſichtslos mit zu Boden reißt. Man darf überhaupt in der Welt nicht zu viel Rückſichten nehmen, wenn man ſich Bahn brechen will.

Dicht um das Waſſer her nimmt faſt nur der Mangrovebaum mit ſeinen wunderlichen Wurzeln den Raum in Anſpruch. Manche von dieſen alten rieſigen Bäumen habe ich geſehen, die genau ſo ausſehen, als ob ſie die Wurzeln in die Höhe und die Aeſte auf den Boden ſtreckten, denn ihre Stämme berühren gar nicht, oft nicht einmal mit einem Hauptwurzelarm, den Grund, ſondern ſtehen, von unzähligen Faſern und Auszweigungen getragen, wie frei in der Luft. Unter dieſen bogenförmigen Abzweigungen der Wurzeln, die mit einem undurchdringlichen Gewirr ſchlammbedeckter Faſern und Aeſte den Boden bedecken, wächſt und wühlt die Fluth, und läßt in der Ebbe den Grund darunter, wie eben ſo viele Höhlen, nackt und bloß. Aber die ganze Natur lebt und webt dabei, und wie aus allen Richtungen her ein wildes Gewirr von Vogelſtimmen an des Jägers Ohr tönt, der mit leiſem Ruderſchlag ſein Canoe durch dieſe Waſſer lenkt, ſo iſt auch faſt keine Mangrovewurzel, die nicht ihre wunderlichen Bewohner in Geſtalt der verſchiedenſten buntfarbigen und ſchwarzen Krabben hat. Die Fiſche ſtellen dieſen Thieren nämlich gierig nach, und die Krabbe, die zur Ebbezeit ein höchſt gemüthliches und beſchauliches Leben unter den verſchiedenen ſchlammigen Schlacken am Ufer führt, oder auch ihre beſonderen Privatlöcher an der ſteilen Lehmbank hat, iſt genöthigt, ihre Zuflucht bei Fluthzeit zu den niederhängenden Schößlingen der Mangrove zu nehmen, um an dieſen aufwärts ihren gefräßigen und ſchnellen Feinden zu entgehen. Seitwärts ſieht man ſie überall daran auf- und ablaufen, und die Fiſcher nehmen ſie als leichte Beute in Beſchlag, ihre Angeln mit ihnen zu ködern.

Die Bay iſt übrigens außerordentlich fiſchreich, und große vortrefflich ſchmeckende Auſtern kommen in der Ebbe überall zu Tage, Jedem offene Tafel gönnend, der Luſt hat, ſie zu öffnen und zu verzehren.

Die Inſeln, die der auslaufende Strom bildet, ſind allerdings nur meiſt niedere Mangroveſümpfe, hier aber ſchon am Pailon fängt das höhere Land an, und dehnt ſich in einer fruchtbaren, aber noch waſſerreichen Ebene bis zu den nächſten, nicht ſehr fernen Abzweigungen der Cordilleren aus.

Da ich übrigens glücklicher Hausbeſitzer eines auf neun Pfählen, wie auf einem Kegelſpiel ſtehenden Hauſes oder Wigwams, alſo damit auch Bürger von St. Lorenzo geworden, war ich auch im Stande, das dortige Stillleben (fünf und zwanzig Kinder ſchrieen die ganze Nacht, ſechs und dreißig Hunde bellten, und man hörte ſie alle) genau kennen zu lernen, und den Leſer wird es vielleicht interreſſiren, eine kurze Skizze, vom Geſichtspunkt eines civiliſirten Menſchen aus, zu durchblättern.

Trotz meiner, übrigens nicht bedeutenden Civiliſation, war ich auch ſchon vollkommen Indianiſch eingerichtet, und denk' ich jetzt zurück, ſeh' ich jetzt den Platz noch bis zu dieſer Stunde vor mir. Auf den Bambusſtäben, die meine Decke bilden, liegen meine Harpune, meine Angelruthe und mein Ruder. Die Doppelbüchſe hängt mit Teleſkop und Bergſtock an einem Pfahl, denn eine richtige Wand habe ich eigentlich nicht, und unten vor dem Hauſe an einem Baſtſeil liegt mein Canoe. Vier Calebaſſen für Waſſer, ein eiſerner Kochtopf mit einem Chocoladenkocher, ein Teller, eine

Taſſe und ein hölzerner Löffel bilden mein Kochgeſchirr, einige getrocknete Fiſche und eine Calebaſſe mit Reis, wie ein Korb mit Orangen, eine reiſende Fruchttraube der Banane, und ein Dutzend grüner Cocosnüſſe meinen Speiſevorrath, und mein Schreibtiſch iſt einer jener nichtswürdig niedrigen, kaum fußhohen Tiſche, die hier Mode ſind, auf ein halb durchgehauenes Canoe geſtellt, mit einem halben Eimerfaß als Stuhl. Die andere Hälfte des Canoes wurde nämlich dazu verwandt, einen Indianer zu begraben, der aus irgend einem Grunde geſtorben war. In ſeiner Hälfte modert er jetzt, auf meiner ſchreibe ich nach Deutſchland — ſo ungleich ſind die Schickſale in der Welt vertheilt.

Eigentlich iſt es ein wunderbares Volk, das dieſe Küſten bewohnt — ein Miſchlingsſtamm aus Spaniern, Indianern und Negern — und hätte Aehnlichkeit mit den Südſeeinſulanern, wenn die Verhältniſſe nicht ſo ganz verſchieden wären. Der Südſeeinſulaner arbeitet nämlich nicht, weil ihm die Natur Alles bietet, was er zum Leben braucht, und die Brodfrucht ihm in den Mund wächſt. — Der Ecuadorianer arbeitet ebenfalls nicht, aber trotzdem, daß ihm die Natur keine Brodfrucht über die Naſe hängt. Er hat Nichts zu eſſen, aber das genirt ihn nicht im Geringſten, und nur im äußerſten Nothfall ſchlendert er hinaus in ſeinen Bananengarten, den er einmal vor Jahren anlegen mußte, wenn er nicht verhungern wollte, oder fängt ein paar Fiſche für ſich und die Seinen; das iſt Alles. Woher er ſeine Kleider bekommt, iſt ein Räthſel, das nur die Kaufleute in Esmeraldas und Tomaco zu löſen wiſſen, denn dort ſollen alle dieſe Leute Summen ſchuldig ſein, und nur wie ihnen Jemand borgen konnte, begreife ein Anderer.

Natürlich ſind ſie abergläubiſch, und der Mond ſpielt bei ihnen eigentlich die Hauptrolle. Nichts geſchieht, wenn der Mond nicht, wie ſie meinen, paſſend dazu am Himmel ſteht; und wie ſie das wiſſen, iſt mir ebenfalls ein Räthſel, denn der Himmel iſt das ganze Jahr bewölkt, und ein Kalender exiſtirt im ganzen Neſte nicht.

Zu kaufen iſt hier gar Nichts, außer dann und wann einmal eine Flaſche Agua ardiente oder Syrup, die eine einzige Frau hier aus einem kleinen Feld mit Zuckerrohr verarbeitet. Sie beſitzt auch 3 Pfd. weißen Zucker, für den ſie 3 Real das Pfund — ½ Thlr. — verlangt, und da ihn Niemand kauft, wird ſie ihn ſelber verbrauchen müſſen.

Eines Tages hatte ich gar Nichts im Hauſe zu eſſen und konnte, des ewigen Regens wegen, nicht auf die Jagd gehen. Im ganzen Orte war dabei kein Fiſch, keine Banane zu kaufen, und zur Verzweiflung getrieben, beſchloß ich endlich eines der hier zahlreich herumlaufenden Hühner käuflich an mich zu bringen. An welches Haus ich mich aber auch wandte, es war keines zu bekommen. „No hay, Sennor,“ lautete die ſtete Antwort — „wir haben keine.“ Aber wem gehören die alle, die hier herumlaufen? — „Quien sabe?“ ſagten ſie achſelzuckend — dies verzweifelte Quien sabe, das mich ſchon in Californien ſo geärgert hatte! Aber ich war hungrig und feſt entſchloſſen, diesmal mich nicht abweiſen zu laſſen. Ohne deßhalb ein Wort weiter zu verlieren, ging ich zu meinem Haus, nahm meine Büchſe und ſchritt der nächſten Wohnung zu, wo ich die meiſten Hühner verſammelt fand. „Was wollen Sie thun, Sennor?“ fragte die eine Frau erſchreckt. „Eines der Hühner ſchießen,“ erwiederte ich, „der Eigenthümer wird ſich dann ohne Zweifel melden.“ —

Das half — der Eigenthümer meldete ſich — ehe ich die Büchſe am Backen hatte, in Perſon der alten fetten Donna ſelber. Sie bekannte ſich als die Beſitzerin der Hühner und verkaufte mir jetzt ohne Murren eines derſelben, mit dem mein Blutdurſt geſtillt war.

Eine andere höchſt ſchwierige Sache iſt es hier, Chocolade zu bekommen, obgleich man Ecuador das Vaterland des Cacaobaumes nennen kann. Der Indianer, der in der anderen Hälfte des Canoes liegt, hat eine große Anpflanzung von mehr als tauſend Bäumen hinterlaſſen, und kleinere Cacaogärten liegen an verſchiedenen Stellen. Cacao iſt auch genug zu bekommen, aber keine Chocolade, die von den Frauen hier zwiſchen Steinen gerieben oder „gemahlen" wird. Was ſie nothdürftig für ſich brauchen, mahlen ſie allenfalls, mehr nicht, obgleich man ihnen gern das Pfund mit 2 Realen 10 Sgr. bezahlt. Den Cacao ſelber ſammeln ſie auch natürlich mit dem Mond.

Die Frau des Mannes in dem halben Canoe monopoliſirt außerdem faſt den Verkauf, das heißt ſie iſt die Einzige, die dann und wann mehr macht, als ſie ſelber braucht, und mit keinem Brocken mehr im Haus ging ich zu ihr. „Ja, ich will mahlen," ſagte ſie, „wenn ich „trockene Bohnen" hätte, aber no hay." — Gut, trockene Bohnen waren, wie ich wußte, zu bekommen. Ich ging zu einem anderen Haus, kaufte zwei Pfund und brachte ihr dieſelben, die ſie am nächſten Tage zu mahlen verſtern und feierlich die hochaufgerichtete Geſtalt des indianiſchen Kriegers, und ſang mit leiſer, monotoner Stimme das Todtenlied des Verblichenen. —

Am nächſten Morgen war Waterton in fürchterlicher Aufregung. — Joſy traf zuerſt ein, und die Ausſage des ſonſt ſo ruhigen und von Allen als nichts weniger als ängſtlich gekannten Mannes, daß ſie, die Waffenloſen, geſtern Abend von Indianern überfallen worden ſeien, verſetzte Alle in die peinlichſte Beſtürzung. Die Urſache wurde ebenfalls bald bekannt, und ließ ſie das Schlimmſte fürchten. Was ſollten ſie thun? einen Courier nach Vincennes ſenden und von dort Hülfe holen? — Auf jeden Fall hatten die ſchlauen Wilden das vorausgeſehen und hielten den Weg beſetzt. Der Bote alſo, hätte ſich wirklich Einer zu ſolch gefährlicher Aufgabe gefunden, wäre rettungslos verloren geweſen. Weppels und Glaſſys Ausſagen, die faſt zuſammen und bald nach Joſy eintrafen, vermehrten nur noch die Beſtürzung, da ſie die erſtgehörte Unglückskunde nicht allein beſtätigten, ſondern ſogar noch hinzufügten, daß ſie den ganzen Stamm und zwar mit den Kriegsfarben bemalt geſehen hätten, — wonach Waterton alſo das Aeußerſte erwarten durfte.

Shark betrauerte man als erſtes Opfer der Rache, denn Joſy hatte ihn, wie er feſt und beſtimmt behauptete, fallen ſehen, ſich aber natürlich nicht weiſprach. Da ich wußte, was auf derlei Verſprechungen zu geben iſt, ſetzte ich meine Bemühungen fort, und es gelang mir richtig, ein Pfund Chocolade für den augenblicklichen Bedarf aufzutreiben. Zwei Tage ſpäter begleitete ich den Engliſchen Ingenieur als Jäger in die Berge, wo ich nur zwei bis drei Tage bleiben wollte, aber neun Tage ausblieb, und mein erſter Gang war, nach meiner Rückkunft, zu der Frau, die Chocolade abzuholen. — „Ja, ich wollte gern mahlen," ſagte ſie, „aber es giebt keine trockene Bohnen." — „Den Henker auch," rief ich, „ich hab' Dir ja ſelber zwei Pfund gebracht." „Ja, das iſt wahr," erwiederte ſie mit voller Gemüthsruhe — „die hab' ich freilich ſelber aufgebraucht — ſo wie aber der Mond gut iſt, gehe ich hinaus und ſammele andere," — und da ſoll der Menſch nicht fluchen.

Die Häuſer ſtehen hier, wie ſchon geſagt, auf Pfählen, und zu Treppen dienen faſt einzig und allein roh eingekerbte Baumſtämme — für meine Treppe ebenfalls, von der ich, trotzdem, daß ich das Haus ſchon vier Wochen hatte, erſt dreimal hinuntergefallen war. Erſtaunlich iſt es aber, welche Fertigkeit Kinder, Hühner und Hunde beſitzen, dieſe Verkehrsmittel hinauf- und hinabzulaufen. Beſonders die Hunde viſitiren Abends die verſchiedenen Häuſer, irgend eßbare Gegenſtände zu finden, und überraſchen nicht ſelten den glücklichen, in ſeiner Hängematte liegenden Beſitzer durch eine kalte, in ſeine Hand geſchobene Naſe.

Zweimal iſt es mir auch paſſirt, daß ich Nachts andern Beſuch bekam. Einmal wach' ich auf und höre, wie ſich irgend Jemand in meinem Hauſe äußerſt lebhaft mit einem andern unten befindlichen Individuum unterhält. Ich ſpringe aus der Hängematte und frage, in der Stockdunkelheit, wer da iſt. „Ich bin's," ſagte eine, natürlich vollkommen fremde Stimme. — „Und zum Teufel, wer iſt der ich?" — „Oh, ich wohne in San Pedro und habe mich verirrt — ich will jetzt hier ſchlafen." —

Nun iſt es aber Sitte, daß Niemand ein fremdes Haus betritt ohne den Ruf Ave Maria, worauf er eine Antwort des Beſitzers oder Inwohnenden abzuwarten hat — noch dazu bei Nacht. Der Burſche war aber gegen alles Völkerrecht in voller Dunkelheit zu mir heraufgeſchlichen, und ich jagte ihn deßhalb, trotz des niederfluthenden Regens, ohne Erbarmen wieder hinaus; naß war er doch einmal.

Kurze Zeit vorher war mir Aehnliches paſſirt, und ich zog von da an meinen Baumpfahl Abends vor Schlafengehen wie eine Zugbrücke herauf — aber ſelbſt das iſt kein Schutz.

Eines Tages hatte ich mir einen Peon gemiethet, am nächſten Morgen eine kleine Wanderung vorzunehmen. Am dem nächſten Morgen goß es aber, was vom Himmel herunter wollte, und der Peon kam mit Tagesgrauen, mich zu fragen, ob wir trotzdem gehen wollten. Der eingekerbte Stamm war noch heraufgezogen; das genirte ihn jedoch nicht im Mindeſten. Wie eine Katze kletterte er an dem Eckpfahl herauf, legte ſich mit beiden Armen auf die Diele und ſagte: „Guten Morgen, Sennor — es regnet.“

Die ſechzehn oder achtzehn Häuſer des kleinen Ortes liegen zerſtreut auf dem vielleicht zehn Acker großen Bauplatz von St. Lorenzo; da aber Alles offen oder nur durch Bambusſtäbe ein klein wenig vor dem Blick der Nachbarn geſchützt iſt, ſo bildet der ganze Ort gewiſſermaßen eine Familie, in der Jeder genau weiß, was in dem Nachbarhauſe paſſirt. Kein Kind kann huſten oder ſchreien, kein Hund bellen, ohne daß es ſechzehn Häuſer ſtört. Nachts hört man die Unterhaltungen aller Orten, und die Marimba, das Lieblingsinſtrument der Eingeborenen, klimpert in Einem fort. Dieſe entſetzlichen Inſtrumente ſind nie rein geſtimmt, ſelbſt von der Geburt an, und da ſie Niemand verderben kann, hat der Vater kaum die Klöppel hingelegt, als ſie der Sohn ſchon wieder aufnimmt und weiter hämmert. Die Melodie, die ſie zu ihrem nicht ungraciöſen Tanze benutzen, bewegt ſich in drei oder vier Tönen, und nur die Ausdauer iſt dabei zu bewundern, mit der ſie oft zehn und zwölf Stunden lang ununterbrochen in Gang gehalten wird. Die Begleitung dazu bildet eine Art Trommel, oder in Ermangelung dieſer irgend ein Kaſten, der im Tact mit den Fäuſten geſtoßen oder gehämmert wird.

Im Walde giebt es einen Vogel, der eine ähnliche Melodie pfeift, und ſie nennen ihn den Marimbero.

Die Cajapas-Indianer fabriciren auch eine Art von Guitarre, die ſie, wie ein Canoe, aus einem einzigen Stück Holz ſehr geſchickt aushöhlen. Ein Mann hier im Orte, derſelbe, der mir mein Haus verkaufte und eine Art von Zimmermann oder Kunſttiſchler iſt, verſuchte etwas Aehnliches. Er nahm einen ziemlich harten Baumſtamm, und hackte wirklich, mit anerkennungswerther Ausdauer, die Form einer Guitarre heraus, als er aber dazu kam, das Ding auszuhöhlen, gab er es in Verzweiflung auf, und es liegt jetzt vor meiner „Treppe“

als „Schlammſtufe", während ich mir acht Tage vergebens den Kopf darüber zerbrach, zu was der wunderliche Holzblock eigentlich beſtimmt geweſen.

Nur eine einzige Guitarre iſt im Orte, die leidlich geſpielt wird, aber einige muſikaliſche Frauen haben wir hier, und in ſtiller Nacht erhebt ſich manchmal plötzlich aus der einen oder der anderen Ecke eines der wunderbarſten Gequitſche, das menſchliche Einbildungskraft je Geſang genannt hat. Die eine Frau — ſie wohnt nur zwei Häuſer von mir und ich kann ſie vollkommen deutlich hören — iſt beſonders komiſch darin, denn ſie hat ſtets den Schlucken, was ſie aber keineswegs am Singen hindert. Die Wirkung, die das in der faſt ſtets wehmüthigen Melodie hervorbringt, iſt äußerſt eigenthümlich. Manchmal ſchreit auch ein Kind dazwiſchen, und ich kann an der Schwingung des Tones hören, wie ſie die Hängematte ſchaukelt; das Kind ſoll aber noch geboren werden, das ſie verhindern würde, ihr Lied zu unterbrechen. Kleine Hinderniſſe exiſtiren für die Frau nicht.

Handwerker giebt es hier gar nicht, meinen Zimmermann ausgenommen. Hüte — die ſogenannten Panamahüte — flechten übrigens verſchiedene Leute, auch lebt ein Mann hier, von dem das Gerücht geht, daß er einmal ein Rad gemacht hätte, aber kein Menſch weiß hier, was eigentlich ein Rad iſt, denn Niemand hat noch eines geſehen, oder weiß ſich zu erklären, zu was es eigentlich dienen könnte. Sie haben das Wort in ihrer Sprache, etwa mit einem ähnlichen unbeſtimmten Begriff, mit dem wir das Wort Chaos anwenden. Keine Uhr iſt in dem ganzen Orte, keine Mühle, nicht einmal eine Kaffeemühle, kein Schiebkarren, kurz Nichts, das auch nur in der entfernteſten Weiſe an einen Rad ähnlichen Gegenſtand erinnern könnte.

Eben ſo wenig haben die Leute hier je ein Pferd geſehen — es müßten denn Einzelne da ſein, die von weiter her eingewandert ſind. In den einzigen benachbarten Orten, Esmeraldas und Tomaco, giebt es nämlich eben ſo wenig Pferde, denn die Plätze ſind in die Wildniß eingehauen, und der einzige Verkehr von dort iſt zu Waſſer. Hier in ganz St. Lorenzo bin ich der Einzige, der Abends Licht brennt — gute Stearinlichter noch dazu, die ihren milden Schein in einer alten Stalllaterne vergeuden. Die Laterne iſt aber nöthig, und zwar darf ſie, wie die meinige, nur drei Scheiben haben, um das Licht nach einer Seite zu werfen, während es auf den anderen drei Seiten — ich ſitze immer gegen den Wind — vor dieſem geſchützt iſt. Stehe ich Abends aber einmal auf, und bewege mich in meinem Wigwam, ſo bellen im nächſten Augenblick auch ſämmtliche Hunde in der ganzen Stadt; dadurch geweckt, fangen die Kinder an zu ſchreien, und es bedarf einer vollen Stunde, bis ſich Alles wieder beruhigt. — Wir haben die Beiſpiele ja auch in Europa, daß kleine Urſachen große Wirkungen hervorbringen.

Uebrigens ſpielte ich auch, in gar nicht etwa ſo ſeltenen Fällen, den Arzt, und kurirte kaltes Fieber und Kolik wahrhaft meiſterhaft mit Brechweinſtein, Ipecacuanha, Chinin und Opium, konnte aber, trotz dieſer nützlichen, wenn auch nicht ſehr lohnenden Beſchäftigung, doch die Zeit kaum erwarten, wo ich auf's Neue meine Büchſe ſchultern und in den ſtillen Wald hineinwandern mochte, mir noch fremden neuen Gegenden zu. An Unterhaltung fehlte es mir ebenfalls, denn daß jenes kleine Detachement Soldaten, wenn es ſich zeitweilig in St. Lorenzo aufhielt, den ganzen Tag nach einem nicht weit von meinem Haus entfernten Stein ſchoß, und nie den Platz fand, wo die Kugeln eingeſchlagen waren, konnte mich wohl in einer angenehmen Aufregung halten, aber doch nicht für die Länge der Zeit feſſeln.

Vor den Soldaten fürchtete ſich übrigens ganz St. Lorenzo, und die entſetzlichſten Gerüchte liefen von Mund zu Mund, ja wurden faſt zur Gewißheit, als eines ſchönen Tages eine alte Negerin in einem Canoe hier eintraf und wahre Räubergeſchichten von Haus zu Haus trug. In Folge davon kam auch richtig noch an dem nämlichen Abend ein beſorgter Familienvater zu mir, erzählte mir, daß er gehört habe, Franco's Bande würde die Stadt überrumpeln, und frug an, ob er mir in dem Fall nur ſeine Familie bringen dürfe: eine Frau, zwei Töchter und drei ſchmutzige Jungen. Bei dem Fremden fühlten ſie ſich ſicher, und in dem Fall hätte ich mir eine ſchöne Colonie von hülfsbedürftigen Damen auf den Hals laden können.

Die Sache war aber lange nicht ſo ſchlimm als ſie gemacht wurde, denn „Franco's Bande" traf wirklich ein, ohne daß auch nur ein Menſch in dem kleinen Orte von ihr gekränkt wurde.

Zwei Tage ſpäter nämlich, als ich Morgens aufſtand, wurde ich durch ein prächtiges Schauſpiel überraſcht. Vor mir lag die, einmal ausnahmsweiſe von der Sonne beſchienene, freundliche Bay, und auf dieſer kamen langſam mit der ſteigenden Fluth vier ſo maleriſche Kriegscanoes angeſchwommen, wie ich ſie in meinem ganzen Leben nur geſehen habe.

Mit meinem Teleſkop konnte ich ſie ſchon von Weitem deutlich erkennen, und alle waren mit Bewaffneten bis an den Rand geladen. — Und was für Bewaffnete! — Schwarze und braune Burſchen, manche mit ſtattlichen Bärten und zerknitterten Hüten, alte Ponchos über die Schultern geworfen, oder dieſe auch nackt der Luft und Sonne preisgegeben, mit Musketen, Lanzen und alten Pallaſchen bewaffnet, ſchwammen, maleriſch in den Canoes gruppirt, langſam mit dieſen heran und landeten endlich ihre Mannſchaft — circa hundert Krieger, an derſelben Spitze, an der mein Wigwam ſteht. Es war der Gouverneur von Esmeraldas, der ſeine Getreuen aufgeboten hatte, in der Sache der Freiheit — für General Franco in Guyjaquil — die Empörer zu zerſtreuen, die für die proviſoriſche Regierung in Quito gewagt hatten einzuſtehen.

Von ſeinem Generalſtab umgeben — ſie gingen Alle barfuß, ſelbſt der Gouverneur — hielt er vor meinem Hauſe, und war ſo freundlich, mir zuerſt einen Beſuch abzuſtatten. Ich muß noch einmal erwähnen, daß ich eben erſt im Negligée aus meiner Hängematte kam und mich noch nicht einmal gewaſchen hatte; wir tranken aber ganz vergnügt einen „Bittern“ auf den friſchen Morgen, zündeten eine Cigarre an, und verſprachen uns beim Frühſtück wieder zu treffen.

Die Mannſchaft wurde dann durch den Quartiermeiſter in den verſchiedenen Häuſern — ob Raum oder nicht — untergebracht, die Frauen und Mädchen flüchteten zu alten, würdigen Damen in Unterröcken, die ſie in Schutz nahmen, und die Soldaten zogen aus, die Piſanggärten der Aufrührer zu brandſchatzen und ihre Kühe einzufangen und zu ſchlachten.

Soweit aber zur Rechtfertigung des Gouverneurs, der ſelber ein ſehr braver und rechtlicher Mann war. In dem einen Hauſe hatten die Soldaten von ein paar Frauen einen Halsſchmuck, eine Scheere und ein paar andere Kleinigkeiten geſtohlen. Der Vater, der ſich deßhalb beim Gouverneur beklagte, taxirte ſelber den erlittenen Schaden auf etwa 3½ Dollar. Als die Thäter aber nicht ermittelt werden konnten, zahlte der Gouverneur den Verluſt aus ſeiner eigenen Taſche.

Prächtig ſah es aus, wie die Rationen vertheilt wurden, denn während ſechs ſo pittoresk ter um ihn bekümmern können. Auch die beiden Irländer wurden noch vermißt und man konnte nicht anders glauben, als daß ſie ebenfalls in die Hände der im Hinterhalt lauernden Feinde gefallen wären, welche Befürchtung ſich um ſo mehr beſtätigte, da bis Sonnenuntergang am nächſten Tage keiner der Dreie in Waterton erſchien, während die Bewohner des kleinen Städtchens in wahrhaft fieberhafter Aufregung Alles hervorſuchten, was nur irgend als Waffe dienen konnte, um dem in jeder Secunde erwarteten Angriff und Ueberfall zu begegnen. Beſonders ſteigerte ſich gegen Tagesanbruch am zweiten Morgen ihre Angſt auf das Höchſte, da ſämmtliche Stämme gewöhnlich in dieſer Zeit aus ihrem Hinterhalt hervorbrechen. — Aber ſiehe da, kein Ueberfall erfolgte, die Sonne ſtieg ſtill und majeſtätiſch über den rauſchenden Wipfeln der Bäume empor, und ihr Strahl fiel auf kein wildes Blutvergießen, ihr freundliches Licht leuchtete keinem mörderiſchen Angriff — ihr heiteres Auge ſah auf keine rauchenden Trümmer und zuckende Leichen hernieder.

Die Zurückhaltung der Indianer wurde räthſelhaft — der Mittag verging — die Sonne neigte ſich ſchon wieder ihrem Untergang — kein Laut ließ ſich hören, kein fremdes Weſen näherte ſich der Stadt. Da endlich — es fing ſchon an zu dämmern, — wankte mit bleichem Antlitz und zerfetzten zerlumpte Geſtalten, wie ſie ſich die Phantaſie nur denken kann, zwei arme, auf Seiten General Flores ſtehende Kühe herbeiſchleppten, abſchlachteten und zerlegten, kamen Andere ſchwer beladen aus den Piſanggärten zurück, und für jeden Mann wurden vier oder fünf grüne Piſang — je nach der Größe — zuſammengelegt, bei denen wieder beſondere Schildwachen ſtehen mußten, die für General Franco geſinnten Kühe abzuhalten, ſich der Piſang zu bemeiſtern. Das Ganze dauerte aber — vom Schlachten der Kühe bis zum Verzehren der Mahlzeit, keine halbe Stunde, und die Mannſchaft vertheilte ſich dann, einzelne Bewohner von St. Lorenzo, die mißliebig ſchienen, gefangen zu nehmen. Keiner widerſetzte ſich dabei; kein Schuß fiel, kein lautes Wort wurde faſt geſprochen, und das Ganze war eine ſo ſtille, ruhige Eroberung einer Stadt, wie ſie wohl je vorgekommen. Natürlich nahmen wir Fremden nicht den geringſten Antheil an dieſen Streitigkeiten, denn das war eine Sache, welche die Bewohner von Ecuador allein unter ſich ſelber auszumachen hatten.

Die Gefangenen gab der Gouverneur übrigens ſpäter freundlicher Weiſe alle wieder heraus, als wir ihm einen Boten nachſchickten und ihm ſagen ließen, daß er uns nicht einen einzigen Mann zu den nöthigſten Arbeiten gelaſſen habe, und wir ohne dieſelben nicht fertig werden könnten.

An dem Abend war natürlich große Marimba. In einem der Häuſer, in denen die Soldaten einquartiert waren, und in dem dieſes unvermeidliche Inſtrument hing, machten ſich ein paar ſchon um elf Uhr Morgens darüber her, die aus Palmenholz verfertigten Taſten warm zu ſchlagen. Das Klimpern dauerte auch ununterbrochen bis zum Dunkelwerden fort, wo es dann ernſtlich in Angriff genommen wurde.

Die gewöhnlich vierhändig geſpielte Marimba wurde von zwei eben abgelöſten Kriegern beſetzt, ein Anderer hatte ſich der Trommel bemächtigt, die er mit derben Fäuſten ſchlug — zwei junge Burſchen bearbeiteten gemeinſchaftlich zu gleichem Zweck eine Kiſte, die den Marken nach einſt Seife enthalten und von Boſton ihren Weg hierher gefunden hatte, und zwei andere, ſo wild und trotzig als irgend möglich ausſehende Vaterlandsbefreier führten, in Ermangelung einer Dame, zuſammen den Tanz auf. Bei dieſem iſt es freilich Sitte, daß Herr wie Dame ein Taſchentuch in die Hand nimmt, das auf die coquetteſte Weiſe geſchwenkt und gehalten wird, wo aber hernehmen und nicht ſtehlen, denn keiner aus dem ganzen Corps, der

Gouverneur ausgenommen, führte ſolch' einen Gegenſtand mit ſich. Die Schärpen, die ſie um die Hüften trugen, mußten den Dienſt auch verſehen, raſch knüpften ſie dieſelben los, und der überdies ſchwache Boden zitterte unter den gewichtigen Tritten.

Gar bunte Decoration umgab dabei die Tänzer, denn an den Wänden hingen alle Arten, alle Größen verroſteter alter Flinten, die kein Kreiſer in Deutſchland auch nur auf die Schulter genommen hätte; in den Ecken lehnten ſcharf geſchliffene Lanzen und alte Pallaſche, und Ponchos, und Proviantbeutel füllten den Raum aus, der nicht von dem braunen bärtigen, vergnügt drein ſchauenden Publikum eingenommen war. Der Schein einer Fackel von Gummielaſticum-Harz verbreitete dabei über das Alles nur ein trübes Licht und warf ſeinen düſtern Schatten mit einer ganz eigenthümlichen Wirkung über die wilden Menſchen und Waffengruppen.

Mitten in den Tanz hinein tönte ein ſchriller Ruf. Im Nu ſchwieg die Marimba, und die Tänzer ſtanden regungslos — wieder, und lauter als vorher derſelbe Ruf — der eine der Tänzer, der die Dame vorſtellte, mußte auf Wache. Raſch gürtete er ſich ſeine Schärpe wieder um, ergriff mit einer Art Inſtinkt ſeine alte Muskete unter der Zahl der übrigen heraus, und verſchwand draußen in der Dunkelheit, als die Marimba ſchon wieder in toller Luſt einfiel, und ein Anderer ſeinen Platz ausgefüllt hatte.

Am nächſten Morgen ſchiffte ſich die Schar wieder nach San Pedro ein, und wir hörten von ihren Heldenthaten weiter Nichts, als daß ſie nach Esmeraldas zurückgefahren wären, wo der Gouverneur vom General Franco bald nachher — Gott weiß weshalb — abgeſetzt wurde.

Seit der Zeit haben wir Frieden hier, und ich lebe nur in ununterbrochener Fehde mit den Kühen, die mir jeden Abend in meine Umzäunung brechen wollen, mit den Fledermäuſen, die Nachts meine reifen Bananen aufreſſen, mit einer verwünſchten Art bleichſüchtiger weißer Fröſche, die auf dem Dach quaken und mich im Hauſe ſelber unaufhörlich beſuchen und mit einer kleinen grünen Fliege, die eigentlich das nichtswürdigſte Individuum iſt, das je in Geſtalt einer Fliege herumſurrte und einen Menſchen ärgerte. Sie ſticht nicht — das einzige Gute, was man von ihr ſagen kann, und das fehlte auch noch — aber ſie ſucht ſich dunkle Stellen, in denen ſie eine eigene Art von zähem klebrigem Harz deponirt, irgend eine Wohnung oder einen Brutplatz zu bauen. Gleich bei meiner Ankunft hier wurde ich ermahnt, meine Büchſenläufe verſtopft zu halten, da dieſe Fliege ſolche Plätze am Allerliebſten aufſucht, und ich that das von da an ſorgfältig, aber — ſie weiß auch andere Stellen aufzufinden. Der Rock, den man hier wenig braucht, hängt ein paar Tage am Nagel — heute will man ihn einmal anziehen, da hat dieſer Satan von einer Fliege eine lange gelbe Harzröhre in den Falten hinaufgezogen und die ganze Geſchichte klebt zuſammen, als ob ſie zuſammengenäht wäre. Meine Cither hing einige Tage, als ich in den Bergen war, unberührt in ihrem Futteral; wie ich ſie wieder herausnehmen wollte, war ſie hineingeleimt. In meiner Jagdtaſche hatte ich mein Pulvermaß eine kurze Zeit aus der Lederröhre genommen, in die es gehört; wie ich es wieder hineinſtecken wollte, fand ich den Platz mit dem gelben Harz feſt verkittet. Meſſerſcheiden, Hoſentaſchen und derartige Dinge darf man nicht offen ihnen preisgeben, oder man hat ſich die Folgen ſelber zuzuſchreiben.

Die Inſekten ſind ſonſt, in St. Lorenzo ſelber, nicht beſonders läſtig, und daß ſich Einem Abends beim Schreiben eine Fledermaus an den Rücken krallt, gehört zu den Seltenheiten, und iſt mir auch in der That nur erſt ein einziges Mal paſſirt.

Sonderbar iſt es, daß die Hunde jedes Mal an zu bellen fangen, wenn der Lärm der Marimba, das Schreien der Sänger aufhört. Man ſagt ja auch, daß der Müller aufwacht, wenn ſeine Mühle ſtehen bleibt. Im nächſten Hauſe würgt eine Mutter ihr Kind. Jedes Mal, wenn es an zu brüllen fängt, legt ſie ihm die Hand oder ein Tuch auf den Mund, bis ihm der Athem vergeht — dann iſt es ſtill, bis ſich die kleine Lunge erholt hat. Natürlich beginnt es mit neuen Kräften, und die Operation wiederholt ſich.

Aber ich muß ſchließen — die Marimba macht einen ſolchen Heidenlärm im zweiten oder dritten Hauſe von hier, daß mir die Ohren gellen. Es iſt da die Vorbereitung zu einem morgenden Sonntag, den ſie den „großen Sonntag" nennen — alſo morgen iſt Sonntag, welcher aber weiß ich wahrhaftig nicht. Ich habe eine Ahnung, daß wir uns im Beginn des Auguſt befinden, ob wir aber den 1. oder 10. ſchreiben, wäre ich nicht im Stande zu ſagen — es iſt auch nicht nöthig, denn in einem ſolchen Vegetationsleben ſtört die Zeitrechnung nur.

3.

In der Wildniß.

Es iſt ein gar wunderbares eigenthümliches Ding für Jemanden, der an europäiſche Zuſtände, an europäiſche Geſittung, an europäiſche Bequemlichkeiten gewöhnt iſt, hier auf einmal mitten in die Wildniß zu fallen, und ſich da ſo häuslich niederzulaſſen, als ob er im ganzen Leben nicht daran dächte wieder fortzugehen. — Es hat ſeinen Reiz, das läßt ſich nicht leugnen, und ſchon daß ich in faſt vier Monaten den Namen Louis Napoleon nicht einmal nennen hörte, war eine Art von europäiſcher Erholung. Außerdem bietet die Natur auch wieder manches wunderbar Schöne — die ewig ſchaffende, die ewig ſich verjüngende Natur, die hier unter keiner Scheere gehalten wird, ſondern ſich frei —

manchmal auch ein wenig zu frei — regen und bewegen kann.

Außerdem müßte ich aber ſchändlich lügen, wenn ich ſagen wollte, daß mir ſolch' ein Leben — mit dem Banden, die mich daheim feſſeln — auf die Länge der Zeit behagen könnte, und ich finde denn doch, daß ich, trotz Allem was uns daheim drückt und ärgert, keineswegs ſchon zu den Europamüden gehöre. Ich bin aber einmal hier, bin mitten in die Wildniß hineingeſprungen, und Alles, was ich zu thun habe, iſt zu ſehen, daß ich wieder hinauskomme. Bis dahin will ich mich aber, ſoweit es meine Mittel erlauben, ihrer freuen, will ſie genießen nach beſten Kräften, und die Erinnerung mag mir dann ſpäter vergüten, was ich jetzt gerade an der Erinnerung leiden muß.

Den Leuten hier darf man es übrigens nicht verdenken, daß ſie ſich keinen Begriff von unſeren europäiſchen Zuſtänden machen können — kommt es mir ſelber doch wahrhaftig manchmal wie ein Traum vor, daß zwei ſo verſchiedene Länder exiſtiren und in wenigen Wochen erreicht werden können, ohne daß eines vom andern viel mehr als den bloßen Namen kennt. — Dort daheim Alles Leben und Bewegung, ein ewiges Drängen und Treiben und Streben — ein raſtloſer Fleiß und Ehrgeiz, ein ewiger Kampf um des Lebens Güter — oft um das tägliche Brod, und o wie oft! — hier dagegen Nichts als Ruhe, ewige Ruhe, im Wald drinnen mit ſeinen düſteren Schatten, in den Herzen der Menſchen, die ſich ihre Wohnungen an ihn hinan gebaut haben. Sie wiſſen Nichts von der Welt, wie ſie draußen um ſie liegt, ſie verlangen Nichts davon zu wiſſen — weßhalb auch? von dort her können ſie keine Piſang oder Fiſche bekommen, und das iſt eben Alles, was ſie brauchen. Abgeſchiedener liegt in der That keine Inſel der Südſee, als dieſe kleinen Dörfer an der Weſtküſte Amerikas, die der Verkehr bis jetzt noch nicht berührt, noch nicht geſucht hat — und doch ſcheint ſolch' ein ſtilles, abgeſchiedenes Dorf eine Weltſtadt, wenn man aus dem bis dicht daran reichenden Wald tritt, aus dem Urwald, wie er nicht dichter und wilder die Niederungen des Amazonenſtromes oder Indiens deckt.

Dort iſt Wildniß, und wer einen ſolchen Wald noch nicht betreten hat, wird auch nie im Stande ſein, ſich einen richtigen Begriff davon zu machen. — Wir haben auch Urwald in Europa, aber, guter Gott, wie zahm und friedlich erſcheint der gegen die hieſige Waldung, in die der Menſch ſich erſt mit dem Meſſer ſeine Bahn hauen muß, ſie nur einmal auch von innen betrachten zu können! — Dort herrſcht Ruhe, aber es iſt nicht die ſtille Ruhe eines europäiſchen, ja ſelbſt eines nordamerikaniſchen Waldes, es iſt wie die Ruhe des Grabes, groß und fürchterlich.

Hier und da tönt der eigenthümlich ſchrille Ton eines Vogels durch den Wald, aber kein fröhliches Vogelgezwitſcher erfüllt ihn; der Lärm einer tobenden Affenſchaar zieht vorüber und läßt die Wildniß öder als zuvor. — Jetzt plötzlich rauſcht und praſſelt es in dumpfen, langgezogenem Ton, und ein Schlag ſchmettert durch die Waldung, der den Boden erbeben macht. Es war einer der alten Baumrieſen, deſſen morſch gefaulter Stamm die Laſt der Jahre und der Zweige nicht mehr tragen konnte, und mit ſeinem ganzen Anhang von Schmarotzerpflanzen, mit Allem, was ſich um ihn hergedrängt hatte, nieder zu Boden bricht. — Einen Moment wohl ſchweigt Alles — ſelbſt der Affen wilde Schar verſtummt und das monotane Zirpen der Grille, während die Luft noch von dem Falle zittert und ſchwüler, drückender ſcheint als je — aber es iſt auch wirklich nur ein Moment, denn noch haben ſich die zer-

Kleidern, zum Tode matt vor Hunger und Angſt, Doktor Mac Botherme herbei, und er, der noch geſtern ein Gegenſtand der höchſten Entrüſtung geweſen, da man nur auf ſeine Schultern die entſetzliche Gefahr ſämmtlicher Watertoniſten wälzte, erſchien ihnen jetzt wie ein Erlöſer, der ſie von Furcht und Noth befreien konnte.

Mac Botherme konnte ihnen aber auch nur wenig Auskunft und Troſt geben — das, was er bezeugte, klang eben ſo ſchrecklich, als ſie es ſich in ihren wildeſten Träumen gedacht. — Er hatte den ganzen Wald voll Wilder gefunden — hinter allen Bäumen waren ſie vorgeſprungen, im Fluß wie die Fiſche herumgeſchwommen, und nur durch ein Wunder konnte er ihnen entgangen ſein. Halbverhungert und im Walde verirrt war ihm zuletzt das Leben ſelbſt eine Laſt geworden, und er hatte, als er endlich einen bekannten Weg fand, beſchloſſen, nach Waterton zurückzukehren, möchten es nun die Indianer zerſtört haben oder nicht.

Da — während noch Alle um den Doktor geſchaart ſtanden und mit ängſtlicher Spannung ſeinen Worten lauſchten, meldeten die indeſſen ausgeſtellten Wachen einen auf dem Fahrweg herankommenden einzelnen Wanderer, in dem Joſy bald darauf zu ſeinem unbegrenzten Erſtaunen den für todt gehaltenen Shark erkannte. Aber großer Gott, wie ſah der aus — beinahe ſechsunddreißig Stunriſſenen Glieder des Gefallenen nicht in ihre neue Lage finden können, noch ſchnellt hier und da ein lebenskräftiger junger Schößling, der nur gebeugt, nicht gebrochen iſt, zurück, ſo iſt er auch begraben und vergeſſen. Die Affen kommen wieder herbei, ein Schwarm plappernder Papageien ſucht ſpottend den Ton des Sturzes nachzuahmen, und das Sonnenlicht fällt zum erſten Male auf den Boden nieder, über den jener Mächtige bis dahin die Laubarme gebreitet hatte.

Durch dieſe Wildniß führt kein Steg, als ſolche, die ſich der Jäger ſelbſt ausgehauen hat, — Meile nach Meile dehnt ſich dieſe furchtbare, waldbewachſene Strecke nach allen Seiten aus — Meile nach Meile, und für das Auge hat der Wanderer keinen Ruhepunkt, der ihm auf irgend einer Stelle Anderes böte, als was ihn hier in großartiger, aber furchtbarer Majeſtät umgiebt — den Wald. Kein friſcher Luftzug dringt hier herein, kein lichter Sonnenblick; von den feuchten Zweigen tröpfelt das ewige Naß, das von dem letzten Nachtregen ſich gehalten. Kein blauer Rauch zieht wirbelnd durch die Wipfel empor, höchſtens zu ſeltenen Zeiten ein ſchwarzer Qualm von dem einſamen Lagerfeuer eines Jägers, der aber auch dem Auge jedes Andern in dieſen Wipfeln unſichtbar bleibt.

Und doch liegt wieder ein wunderbarer Reiz darin, gerade in eine ſolche Wildniß einzutauchen, und einſam unter dem ſchützenden Regendach und mit der raſch einbrechenden Nacht das wirkende Leben um uns her zu belauſchen. Sehen läßt ſich freilich Nichts, denn ſo dunkel, als es überhaupt werden kann, wird es hier; und die Feuerkäfer, große prächtige Burſchen mit zwei grünen Lichtern vorn, wie eine Locomotive, und einer gelbrothen Laterne auf dem Rücken, zucken und ſchießen durch die Nacht, und von allen Seiten leuchtet in oft phantaſtiſchen Formen das faule Holz. (So hatte ich einmal die eine Nacht ein altes faules Palmenblatt gerade vor meinem Lager hängen, das mit den auszweigenden Blattſtreifen und halb eingeknickt gerade ſo ausſah wie ein leuchtendes Gerippe.) Fremdartige Laute aber ziehen nach allen Seiten durch die Nacht — fremdartig und geheimnißvoll, da man die Weſen noch nicht kennt, die ſie ausſtoßen. Das Zirpen der Grillen dauert fort — die fleißigen Thiere ſchienen erſt gegen Morgen einzuſchlafen, — und hier und da hämmert noch ein einſamer Zimmermann, carpintero, wie die Ecuadorianer nicht unpaſſend einen großen Specht nennen — und revidirt irgend ein altes über Tag vergeſſenes Wurmloch. Jetzt ſchweigt auch der, und ein wilder, ängſtlicher Schrei tönt plötzlich von der einen Seite — raſch ausgeſtoßen wie der Nothſchrei eines Menſchen, und doch iſt es nur ein kleiner ſchwarzer Vogel, der ſich den Spaß macht, umſonſt die Nachbarſchaft zu alarmiren. Vielleicht hat ihn aber auch die Eule erſchreckt, die mit einem ganz beſonders hohlen Ruf bald von da, bald von dort her ihre Gefährten lockt, und ſie hat auch wohl Hülfe nöthig, denn in dieſem Wald iſt es keine Kleinigkeit, Eule zu ſein, und in der Dunkelheit und den Wipfeln Beute zu finden.

Das da drüben klang wie das Bellen eines Hundes — aber kein Hund hält ſich in dieſem Dickicht auf; es iſt eine Schlange, culebra, wie die Eingeborenen jede nennen, die hier zu irgend welchem Zweck ihren Nachtgeſang hält und manchmal ganz ungebührlich nahe zum Lager kommt. Aber ſie, wie alle wilden Thiere, ſcheut die Nähe des Menſchen und flieht ihn, wenn ſie ihn wittert oder hört. — Neben mir murmelt der kleine, raſchfließende Strom; durch die Wipfel der mächtigen Stämme zieht der Wind, und in das Rauſchen und Raſſeln der groſſen und feuchten Blätter miſcht ſich der klagende Ruf der „verlorenen Seele.“

Es iſt das ein ziemlich groſſer Vogel, der einen ähnlichen Ruf hat wie das erſte klagende Anſetzen unſerer Nachtigall, nur natürlich verhältnißmäßig ſtärker. Die Süd-Amerikaner haben ihm, gar nicht unpoetiſch, jenen Namen gegeben.

Gegen Morgen wird Alles ſtill, ſelbſt die nimmermüden Grillen ſchweigen, und nur der monotone Schrei eines andern Vogels — wahrſcheinlich eine Nachtſchwalbe, den kommenden Tag kündend — läßt ſich in kurzen Zwiſchenpauſen hören. Das Grau des Himmels tritt wieder lichter durch die Wipfel vor — ein röthlicher Punkt dazwiſchen — eine vom Morgenroth übergoſſene Wolke, die hierher nur den Schein herniederſendet, und der Tag bricht an, der Tag iſt da, ohne daß man ihn weiter kommen ſieht. Der Regen, der die ganze Nacht gefallen, hat ebenfalls aufgehört, denn es regnet hier in der trockenen Jahreszeit ſelten am Tage, und der Wald liegt wieder in ſeiner ganzen Pracht und Schönheit um uns her.

Und es iſt wahr, ſchön iſt dieſer Wald mit ſeinen prachtvollen Stämmen und ſchlanken herrlichen Palmen — überall zittert das Laub im leichten Wind, das Auge des Jägers nur zu oft hinüberlenkend; überall ragen dieſe fächergekrönten Schäfte empor, und von der Negrito-Palme an, die ihre Blätter aus dem Boden ſendet, bis zu der Palma real empor, die ihre Wipfel über die höchſten Stämme hinausträgt, füllen unzählige Arten den ganzen Wald. Aber ſelbſt dieſe Schönheit wirkt erdrückend, wenn ſie uns eben, wohin ſich der Fuß auch wendet, in immer gleicher Pracht entgegentritt. Hier iſt keine Abwechſelung, keine Veränderung zwiſchen Laub- und Nadelholz, zwiſchen Dickicht und Lichtung oder freier Wieſe; es iſt das ewige Dickicht, das uns umgiebt, jeder Baum ein Meiſterſtück in ſich ſelbſt, aber jeder dem Nachbar ähnlich, und der Menſch ſehnt ſich zuletzt zurück nach Luft — nach Licht.

In dieſer Wildniß leben auch nicht einmal Indianer, und haben, wie ich glaube, nie gelebt, und wenn es ein ganz angenehmes, eigenthümliches Gefühl iſt, dort einmal das Haupt hinzulegen, wo noch nie ein Menſch geſchlafen hat, ſtumpft ſich auch das gar bald ab. — Heimwärts zieht es mich, wenn es nicht herber Spott iſt, das eine Heimath zu nennen, was jetzt meinen Wohnſitz bildet, und hoch auf athmet die Bruſt, als ſie zum erſten Male wieder den friſchen Seewind ſich entgegenwehen fühlt, als ſie den hellen lichten Sonnenſchein auf den grünen Plan des kleinen Städtchens, auf die funkelnde blitzende Fläche der ſtillen Bay niederfallen ſieht. — Aber hab' ich deßhalb die Wildniß verlaſſen? Wahrlich nicht. Das Leben dieſer Menſchen iſt nicht anders, als das jener ſtillen Bäume, die daneben in dem Nachbar-Walde ſtehen; wie dieſe vegetiren ſie, und ziehen ihren Lebensſaft aus dem Boden, auf dem ſie ſtehen. Ob draußen noch andere Menſchen wohnen und was die treiben, was kümmert's ſie? ob ſich die Welt in Frieden verträgt, in Zwietracht ſchlägt, geht ſie Nichts an, ſo lange es nicht ihre eigene Bay berührt, und den Fiſchen und Platanen ſchadet. Eiſenbahnen, Orden, Telegraphen, Titel, Penſionen exiſtiren nicht für ſie und haben für ſie etwa den nämlichen Sinn wie irgend ein griechiſches oder hebräiſches Wort. Sie arbeiten einen Tag und ruhen ſechs aus, und wenn ſie ſterben — ſo iſt eben ein Blatt von dem großen Baum gefallen, und ſchlummert neben den anderen, einer verſprochenen Seligkeit entgegen.

Wenn ich dieſe Menſchen ſehe, überfällt mich immer ein eigenthümliches, eben nicht angenehmes Gefühl — nämlich das, als ob der Menſch doch eigentlich nicht in die Welt geſetzt ſei, einen beſondern Zweck zu erfüllen, und alſo auch nicht das mindeſte Anrecht habe, ſich über das übrige Erſchaffene zu ſtellen. Dieſe Menſchen thun Nichts weiter, als was der Baum oder das Wild im Walde eben auch thun — ſie erhalten ſich am Leben und pflanzen ſich fort; und wenn ſie ſterben, was für ein Vorrecht können ſie vor jenen beanſpruchen? Und wenn dieſe kein ſolches Vorrecht haben, läßt ſich dann folgern, daß wir civiliſirten ein ſolches beanſpruchen können, weil wir eben mehr Bedürfniſſe kennen und der Schöpfung und ihren Kräften etwas näher auf den Zahn gefühlt haben? Auch dieſe Menſchen ſind Chriſten — ſie machen aber keinen weitern Gebrauch davon. Sie beten wohl im Stillen — aber wir wiſſen nicht, ob das Thier nicht ein ähnliches Gefühl hat, und wenn — aber das Alles ſind eben nur „Gedanken in einer Wildniß“ und verlieren ſich jedenfalls wieder, ſobald der civiliſirte Menſch in die alten Zuſtände zurückkehrt. Daheim wiſſen ſie ja auch genau, wie die Sache eigentlich iſt — und ich will mir hier nicht länger den Kopf darüber zerbrechen. Nehmen wir lieber einmal mein Canoe, und fahren wir, ehe wir aus der Wildniß ſcheiden, in dieſe ſtille Bay mit ihren Mangrove-Dickichten und Buchten hinaus, denn die gehören unfehlbar mit dazu.

Der Mangrove iſt ein höchſt eigenthümlicher Baum, der nur in tropiſchen Ländern am Meeresufer, oder ſo weit hinauf in das innere Land wächſt, wie die Ebbe und Fluth hinaufreichen. Seine Beſonderheit beſteht aber in der Ueppigkeit, mit der er eine Unzahl von Wurzeln und Wurzelſchößlingen — von oben gerade nieder, unten bogenförmig, in das Waſſer hineinſenkt, ſo daß ſolch ein einzelner Baum mit dieſen oft ein doppelt und dreifach ſo großes Terrain wie mit einem Netz überzogen hält, als er um Mittag zu ſeinem Schatten braucht. Viele dieſer Bäume haben auch in der That gar keinen Stamm, ſondern ſtehen auf ſechs, acht einzelnen Beinen, über denen die Aeſte beginnen, in der Luft.

Soweit nun eben Ebbe und Fluth reichen, kommt kein anderer Baum in dem Salzwaſſer fort, und dieſe Mangroves mit ihrem hellgrünen Laub und gegittertem Boden, bedecken vollſtändig das Terrain, das in der Ebbe trocken gelegt wird, und bilden dort Buchten, Inſeln, Einfahrten und Canäle — nur kein Ufer.

Es iſt unmöglich, zwiſchen ihnen zu landen, denn auf den bogenförmig geſpannten, dünnen, aber doch zähen Wurzeln kann der Fuß nicht haften, kann ſie aber auch nicht überſchreiten, und der Schlamm, mit dem ſie außerdem fortwährend überzogen ſind, verbietet ſchon jedes feſte Auftreten. In der höchſten Fluth ſieht man auch nicht viel Außergewöhnliches an ihnen, denn ihre Blätter reichen meiſt bis zum Waſſer nieder. In der Ebbe aber, mit dem Schlamm um ſie her bloßgelegt, bilden ſie die tollſten phantaſtiſchen Geſtalten, und wehe dann dem Canoe, das ſich bei hohem Waſſer verleiten ließe, in eine ihrer Einfahrten einzulaufen — es muß es mit acht, neun Stunden Warten büßen, denn ringsum tauchen plötzlich jene bogenartig geſpannten Wurzeln auf, nach jeder Richtung hin die Ausfahrt rettungslos verſperrend, und es bleibt dann Nichts weiter übrig, als mitten dazwiſchen, in Schlamm, Wurzelnetz und Sandfliegen liegen zu bleiben, bis die nächſte Fluth die Ausfahrt wieder geſtattet. Aber was für ein ſonderbares Leben beginnt jetzt um uns her? — Das iſt Wildniß, denn dieſe Waldung hat noch keines Menſchen Fuß, ja nicht einmal das ſcheue Wild betreten, und nur der tückiſche Alligator oder die breitſchwänzige Waſſerſchlange haben ihre Leibſpur ihnen eingedrückt. — Und überall regt es ſich und wird lebendig. Rund umher fängt es an zu raſcheln, und überall an den Wurzelfaſern laufen ſpinnenartige häßliche Krabben mit rothen und gelben Scheeren nieder, die bei der Fluth hochauf geflüchtet waren, den Fiſchen zu entgehen, und jetzt zurückkehren, unbehindert in dem Schlamm ihre Mahlzeit zu halten und ihr friſches Bad zu nehmen. — Beſcheidene Genüſſe, und doch auch wieder nicht ohne Lebensgefahr für ſie zu erlangen, denn nicht allein daß einige Vögel ihnen nachſtellen, nein, eine Art von kleinem Kranich gebraucht ſie ſogar als Lockſpeiſe, Fiſche für ſich zu fangen. Er mag die Krabben nicht ſelber freſſen, aber er fängt ſie, trägt ſie auf einen beſtimmten Platz und wirft ſie in's Waſſer, wo auf ſein Krächzen die Fiſche herbeikommen, ſich der Mahlzeit zu erfreuen. Was er von kleiner Brut dann dabei erwiſchen kann, iſt ſeine Beute. Die Krabben wiſſen das aber auch ſchon, und ſelbſt in der Ebbe halten ſie ſich, als ob ſie ein böſes Gewiſſen hätten, faſt immer unter Aeſten und alten Holzſtücken oder Steinen verſteckt.

Die im Schlamm geben dabei, auf eine ihnen am Beſten bekannte Art, mit den Scheeren einen ſchnalzenden Laut, der oft ſechs- bis achthundert Schritte weit gehört werden kann. Dicht daneben den hatte er den Wald in wilder Angſt durchſtreift, und brach auch, als ſich die Freunde um ihn ſammelten, erſchöpft und bewußtlos zuſammen. Unter guter Pflege erholte er ſich zwar in kurzer Zeit wieder, ſeine Ausſage ſtimmte dann aber auch haarklein mit der des Doktors überein, und es blieb nun keinem Zweifel mehr unterworfen, daß ihre Stadt und ſie ſelbſt von Indianern bedroht geweſen, dieſe jedoch wahrſcheinlich aus Furcht vor der Rache der Weißen einen ernſtlichen Ueberfall unterlaſſen hätten.

Der Doktor wollte nun allerdings wiſſen, wie es käme, daß ſo viele Männer von Waterton an jenem Abend im Wald geweſen ſeien, darüber beobachteten aber die dabei Betheiligten ein wirklich muſterhaftes Schweigen, und da auch Patrik O'Flaherti verſchwunden blieb, ſo dauerte es eine geraume Zeit, ehe man es wagte, die Häuſer und Familien wieder zu verlaſſen, um jenen Grabhügel zu beſuchen, auf dem faſt ein Jeder die Ueberreſte eines vollſtändigen indianiſchen Lagers zu finden erwartete. —

Allerdings ſtaunten ſie, als ſie hier keine Spur mehr von Indianern entdecken konnten, denn ſie waren mit Wehr und Waffen ausgezogen, den Feind zu bekämpfen. — Der Platz lag noch ſo öde und ſtill da, wie an jenem Abend, ſelbſt Spaten und Hacke und die Kleidungsſtücke der beiden Leichenvielleicht, wo die Fluth noch unter die Wurzeln reicht, ſchlägt ein großer Fiſch, der ſich anfängt in dem Holzwerk unbehaglich zu fühlen, das Waſſer, und der heiſere Schrei der Kraniche und Königsfiſcher tönt dazu hinein. Sonderbarer Weiſe giebt es auf der ganzen Bay keine einzige wilde Ente, und nur in ſehr ſeltenen Fällen läßt ſich einmal eine Möve ſehen.

Und niedriger, immer niedriger wird das Waſſer; höher und höher umſpannen uns die bogenartigen, Schlamm und Krabben überzogenen Wurzeln, ärger wird das Geſchnalz der kleinen Beſtien, und dann und wann nur lenkt der ſchwere Flügelſchlag eines der braunen Pelicane das Auge auf ſich, der eben auch hier ſeine Beute erhofft und ſucht. Immer toller werden die Schwärme von kleinen, faſt unſichtbaren Sandfliegen, die auf das Empfindlichſte ſtechen und die Haut entzünden. Der ganze Körper dieſer kleinen Thiere kann nur eine Scheide zu dem Stachel ſein, und viele, viele Stunden lang muß man den Kampf gegen dieſe Läſtigen kämpfen. — Endlich hat die Ebbe ihren tiefſten Stand erreicht — die friſche Seebriſe weht auf die Bay herauf, und höher und höher ſteigt das Waſſer wieder. Mit ihm aber ſteigen auch auf's Neue die Krabben, die ſich vorſichtig in ihre laubigen Schlupfwinkel zurückziehen. Bei jeder Bewegung des Menſchen aber bringen ſie, wie das Eichhörnchen im Walde, raſch die ſchützende Wurzel zwiſchen ſich und die Gefahr, und laufen, ſo raſch ſie können, an dem Stamm hinauf.

Das iſt ein wonniges Gefühl, mit dem man dieſe Wildniß hinter ſich läßt und das Canoe wieder ſchaukelnd und frei auf dem Waſſer fühlt. In die Hügel zieht ſich aber auch manche tiefe, nicht von Mangroves beengte Schlucht hinein — Plätze, die nur der Pava und Papagey und hie und da ein munterer Affentrupp beſucht, ſich die reifen Nüſſe von den Palmen zu pflücken. Reizende kleine Plätze findet man da, und hier, wo man in dem leichten Boot jedem überhängenden Zweige ausweichen kann, erdrückt uns auch die Vegetation nicht, die in voller üppiger Pracht von allen Seiten nach dem Waſſer und Licht hinüberneigt. Wundervolle Draperien ſieht man da von Schlingpflanzen und überſteigenden Palmenkronen, und ſtarr und feſt ragen dazwiſchen die majeſtätiſchen Stämme der alten Waldrieſen in die Luft hinein.

Ein anderer Genuß der Wildniß iſt eine Waſſerfahrt auf der Bay in dunkler, ſtiller Nacht, wenn ſich der Wind gelegt hat und einma ausnahmsweiſe kein Regen niedergießt. — Man kann allmonatlich auf eine ſolche rechnen. Still und ſchweigend wie ein niederer dunkler Streifen liegt der Wald an beiden Seiten. Nur hie und da tönt der melancholiſche Ruf eines Vogels oder das Geſchwirr der Grillen dumpf herüber, und das Springen der Fiſche unterbricht allein die friedliche Ruhe. Das iſt die Zeit, wo jenes, dieſem Theil der Erde nur eigenthümliche Geſchöpf, der ſingende Fiſch, ſeinen Zauber übt. Wie ferner Orgelklang tönt es, jetzt tief aus der Fluth herauf, jetzt dicht um uns her, von allen Seiten immer höher anſchwellend, nun wie in weiter Ferne verſchwimmend, und Stunden lang hab' ich dieſem Ton gelauſcht.

Es ſoll ein kleiner, ſehr ſcheuer und ſchneller gefleckter Fiſch ſein, der dieſen Laut von ſich giebt, und er wird äußerſt ſelten gefangen. Vor einiger Zeit bekam einmal einer der hieſigen Fiſcher einen ſolchen zufällig in ſein Netz, und noch im Netze gab er den Laut von ſich. Wahrſcheinlich in abergläubiſcher Furcht ließ er ihn aber augenblicklich wieder frei, denn die Leute erzählen ſich hier natürlich die wunderbarſten Sachen von dem Fiſch — oder vielmehr von den Tönen, die ſie für die

Seelen der Ertrunkenen halten. — Doch daheim würden ſie's nicht beſſer machen, und hätten wir dieſen Fiſch in der Nordſee, nahe bei Wangeroog, wo die „verſunkene Stadt“ geſtanden haben ſoll, ſo würde ſich raſch zu der Sage von dem Glockengetön auch der Orgelgeſang der verſunkenen Kirche geſellen.

Ja, dieſe Wildniß hat einen ſtillen und hohen Reiz, aber — man muß eben kein anderes Leben kennen, oder nur einmal auf kurze Zeit von der Civiliſation, die den Menſchen angreift, ausruhen wollen. Für immer hielten wir es hier nicht aus oder — ſchafften eben um uns her eine von dieſer verſchiedenen Welt, die der verlaſſenen ſo viel als möglich glich.

So träume denn fort, Du ſtiller feuchter Wald mit Deinem ewigen Schattendunkel, mit Deinen Leuchtkäfern und rauſchenden Palmen — träume fort, Du Mangroveſumpf mit Deinen ſchnalzenden Krabben, Du ſtille Bay, Du friedlicher kleiner Ort mit Deinen ſchreienden Kindern und bellenden Hunden — träumet fort — möge Euch Gott Euern — blauen Himmel kann man nicht gut ſagen, denn der exiſtirt hier nicht — Deinen Regen, Deine Platanen und Deine Fiſche laſſen, und Du ſelber Dich wie immer Deines Lebens freuen. Ich ſelber bin aber nicht für dieſes Leben geſchaffen — oder wenn ich es war, deſſen entwöhnt. Mich zieht es zurück zu einem engeren, geiſtigeren Treiben. Wo ich aber auch immer ſei, die Erinnerung an Dich wird mir bleiben und die Erinnerung an dieſe Wildniß iſt einer der beſten Schätze, die ich mit mir nach Hauſe nehme.

4.

Neun Tage im Walde von Ecuador.

„Neun Tage im Walde!" Das klingt wunderſchön und die ſtets gefällige Phantaſie weiß ſich das augenblicklich gar geſchäftig und reizend auszumalen. „Neun Tage im Walde," und wie froh hob ſich mir die Bruſt, wie athmete ich auf, wie jauchzt' ich der Briſe und dem frohen Sonnenſchein entgegen, als ich endlich das Ufer des Meeres wieder erreichte.

Es wird mir wahrhaftig Niemand vorwerfen können, daß ich eine Antipathie gegen den Wald habe, denn wenn irgend Jemand darin gelebt und ſich glücklich gefühlt hat, ſo glaub' ich, daß ich es bin. Die Wälder Nord-Amerikas waren Jahre lang meine Heimath, und ſelbſt dem Auſtraliſchen Urwald wußte ich — ſo künſtlich ich das auch oft anfangen mußte, ſeine lichten Seiten abzulauſchen, und doch hatte ich ihn damals gleich nach den wundervollen Südſee-Inſeln betreten.

„Im Walde wohnt die Freiheit,“ ſagt ein altes ſchönes Wort, und wenn ich jetzt an den wundervollen Thüringer Wald denke, mit ſeinen prachtvollen Bäumen, ſeinem weichen, thaublitzenden Moosboden, ſeinem Vogelzwitſchern —

Ich muß einen Augenblick aufhören, um mich erſt über einen nichtswürdigen bleichſüchtigen Froſch zu ärgern, der dicht über mir in dem Blattdach ſitzt und ſein ewig pochendes op-op-op-op abklopft. Der Seewind zerrt mir dabei an den Blättern meines manyfold writers, das Licht flackert in der alten Stalllaterne und der verwünſchte Froſch giebt keine Ruh. Es iſt eine große, engbrüſtige windhundartige Raſſe von Fröſchen, von ſchmutzigweißer ungeſunder Farbe, die ſich vorzugsweiſe auf den Dächern der Häuſer aufhalten, und — was ich bis jetzt von ihnen ſehen und erfahren konnte — keinen anderen nur irgend möglichen Lebenszweck haben, als die Bewohner derſelben zu ärgern. Sonderbarer Weiſe kommt hier im Wald auch ein kleiner hochröthlich orangefarbener Froſch vor. — Mein Quälgeiſt hat mich aber glücklich aus dem Thüringer Wald zurückgerufen. — Ich darf auch jetzt nicht an daheim denken, und von dem hieſigen Wald wollt' ich ſprechen — und in dem wohnt die Freiheit nicht.

Wenn mir Jemand früher einmal geſagt hätte, daß ich mich in einem Walde, mit der Büchſe in der Hand, wie in einem Gefängniß fühlen würde. — Und doch war es der Fall — doch ſchnürte es mir die Bruſt zuſammen, und ich bekam eine faſt fieberhafte Sehnſucht nach Licht, nach Luft. — Aber ich will dem Leſer lieber einfach erzählen, wie ich in den Wald hineinkam; er wird dann vielleicht mit mir fühlen, was ich empfand.

Oben in der nordweſtlichen Ecke der Republik Ecuador ſteht auf den neueſten und beſten Karten der Hafen Pailon angegeben. Er wird, wie ſchon früher erwähnt, aus mehreren kleinen Flüſſen gebildet, die hier in einem Gewirr von Bayen und Manglaren-Inſeln zuſammenlaufen und ſich ein ſo tiefes Becken gegraben und ausgewaſchen haben, daß ſelbſt auf der Barre der Mündung, bei niedrigſtem Waſſerſtand, noch $2^1/_2$ Faden, alſo 15 engliſche Fuß bleiben. Dieſer Hafen iſt von der Regierung der Republik an die engliſche Ecuador-Land-Compagnie abgetreten, und dieſer Hafen kann nur dann irgend eine Bedeutung gewinnen, wenn von hier aus die Verbindung mit der Hauptſtadt des inneren Landes, mit Quito hergeſtellt wird. Dann aber vermag er auch den ganzen Handel des bevölkertſten Theils Ecuadors hierher zu lenken, und während Guajaquil ſeine hauptſächlichſte Bedeutung verliert, iſt es möglich, daß dieſer Platz einſt einer der bedeutendſten der Weſtküſte Süd-Amerikas werden kann.

Der Ingenieur, den die Geſellſchaft hierher geſandt hat, und der auch zu gleicher Zeit der Director oder Dirigent des hieſigen Unternehmens iſt, wünſchte nun die Schwierigkeiten, die ſich einem ſolchen Weg entgegenſtellten, ſelber kennen zu lernen, und beſchloß nicht allein auf ſeinem Marſch nach Quito gerade durch den Wald zu gehen, ſondern auch zugleich die Bahn für ſpätere Zeiten zu markiren, und damit den erſten Beginn des neuen Weges zu legen.

Selber geſonnen, nach Quito zu gehen, hatte ich aber meine Reiſe dorthin noch aufgeſchoben, um hier am Pailon vor allen Dingen die Ankunft des von England abgeſandten und täglich erhofften Schiffes zu erwarten. Eine ſolche Gelegenheit aber, ein Stück vom Innern zu ſehen, fand ſich indeß ſo leicht nicht wieder, und ich beſchloß deßhalb den Zug jedenfalls zwei Tage zu begleiten. Zu dem Zweck miethete ich mir einen Träger, der meinen Bergſack mit einiger Proviſion ſchultern ſollte, denn in der Hitze wollte ich nicht ſelber viel tragen, auch meine Arme frei zum Schießen behalten, und glaubte damit alle Schwierigkeiten überwunden zu haben. Der Henker traue aber dieſem faulen Geſindel hier. Wer mich am nächſten Morgen im Stiche ließ war mein Träger, und als der Zug zum Abmarſch in Bereitſchaft ſtand, konnte ich meinen Bergſack ſelber ſchultern oder zurückbleiben. Natürlich that ich das Erſtere, wenn auch nicht eben beſonders zufrieden mit dem Beginn.

Unſer Zug beſtand aus acht Perſonen. Erſtlich der Ingenieur; dann ſein Diener, ein entlaufener amerikaniſcher Matroſe, und ein ſo nichtsnutziger, unverſchämter, fauler und gefräßiger Burſche, wie nur je einer ſeine Fährte irgend einem Land der Welt eindrückte. Dann ein junger Ecuadorianer, der wahrſcheinlich ſpäter ein Geſchäft hier begründen will, und dieſe Tour „zum Vergnügen" mit einem Koffer auf dem Rücken mitmachte. Zu dieſen kam noch ich mit Bergſack und Büchſe, und vier Träger, die für ſich und die Uebrigen Lebensmittel wie das nöthige Bettzeug trugen.

Die Art wie ſie es trugen war eigenthümlich. Sie hatten ſich vorher kleine ſehr leichte Körbe

räuber deckten, wie ſie von ihren Eigenthümern hin-
geworfen worden, den Boden — nur der Hügel
ſelbſt zeigte eine Veränderung. Das Grab des In-
dianers war geöffnet — der Sarg erbrochen — die
Leiche — fort. —

Wie die Wilden ſo ſpurlos verſchwunden ſein
konnten und was aus dem von ihnen ſelbſt begra-
benen Indianer geworden, blieb Allen ein undurch-
dringliches Geheimniß — nur am Fluß fand Joſy
die tief eingetretene Spur eines Moccaſins, und die
an dieſer Stelle weit hinausgewachſene Wurzel einer
alten Sycomore machte es möglich, daß hier ein
Canoe gelegen haben konnte. Das blieb freilich Al-
les nur Vermuthung, und da ſämmtliche an jener
Scene betheiligte Perſonen in ihrer Schilderung
einen ganzen indianiſchen Stamm geſehen zu haben
übereinſtimmten, ſo zweifelte von dem Augenblick
an Niemand mehr an der Wahrheit des Berichte-
ten. Patrik O'Flaherti und Sip wurden für todt
gehalten.

Patrik O'Flaherti und Sip waren aber keines-
wegs todt, ſondern hatten nur nach verſchiedenen
Richtungen hin ihre Flucht genommen, und die An-
ſiedelungen, die ſie zufällig erreichten, durch ihre
entſetzlichen Erzählungen in Furcht und Schrecken
verſetzt. Sip kehrte erſt nach vierzehn Tagen nach
Waterton zurück, Patrik aber wanderte, ſo ſchnell
ihn ſeine Gliedmaßen trugen, nach Vincennes und

geflochten, die ſie mit großen Blättern inwendig derart belegten, daß Regen nicht eindringen konnte. Ein Baſtſeil ging ihnen dann von dem obern Theile des Korbes um die Stirn, und bildete zugleich nach rechts und links eine Art Tragband für die Arme, die es aber, meiner Meinung nach, zu viel beengte. Doch dieſe Leute ſind es hier einmal gewohnt, ſo zu tragen, und müſſen natürlich am Beſten wiſſen, wie es ihnen bequem iſt.

Ich ſelber hatte in meinem Bergſack den Regenmantel, ein reines Hemde, meine Kugeltaſche mit allem Nöthigen und Lebensmittel für mich auf reichlich drei Tage, alſo mit meiner nicht eben leichten Doppelbüchſe und dem ſchweren Meſſer gerade ſo viel, wie ich in dieſem Klima und dieſem Wald tragen mochte. So, mit ein paar guten Hunden, die uns die wilden Schweine ſtellen ſollten, und einem unnützen Köter, den der Amerikaner in Esmeraldas aufgeleſen und aus Sympathie bei ſich behalten, traten wir unſere Wanderung an, und zogen von St. Lorenzo, dem kleinen Fiſcherdorf am Pailon aus, in ſüdſüdöſtlicher Richtung gerade in den Wald hinein.

Dicht um St. Lorenzo liegen noch verſchiedene ſogenannte Platanare oder Bananenfelder, denn jedes Haus hier hat im Walde drinnen ein paar Aecker urbargemachtes und mit Bananen oder Piſang bepflanztes Feld, das, wenn einmal angelegt, keine Arbeit weiter macht als die Bananen abzuſchneiden und zum Haus zu tragen. In dieſen Feldern liegen natürlich die großen gefällten Bäume die Kreuz und Quer umher, und es iſt keine kleine Arbeit, dazwiſchen durchzukommen. Dieſe lagen aber bald hinter uns, und einen kleinen Strom mit ſüßem Waſſer — den Nadadero — kreuzend, betraten wir gleich darauf das, was die Einwohner hier die „Montes" nennen, was aber weiter Nichts als eine wellenförmige, mit dichtem Urwald bedeckte Ebene iſt.

Von hier begann die Arbeit, eine Trocha, das heißt einen Pfad, durch dieſen Urwald auszuhauen, und wir konnten von da an natürlich nur langſam vorwärts rücken. Die Eingeborenen tragen zu dieſer Waldarbeit ein langes Meſſer, das entfernte Aehnlichkeit mit dem javaniſchen Klewang hat, und Macheta heißt. Es iſt aber nicht ganz ſo ſchwer wie der Klewang, und etwas breiter und dünner, haut aber vortrefflich, und räumt Büſche und junge Baumſchößlinge ganz vorzüglich aus dem Wege. Außerdem hatten wir eine kurze Sumpfſtrecke zu kreuzen, wo wir allerdings nur bis an die Kniee in den Schlamm kamen, dabei aber doch die Ueberzeugung gewannen, daß wir eine ſolche Wanderung unter keiner Bedingung mit trockenen Füßen machen könnten. Jede Rückſicht deßhalb auf etwaige Schlammlöcher, die wir ſpäter fanden, hörte auf, und wir wateten von da an durch Alles, was wir in gerader Richtung trafen, ohne Murren durch.

Recht heiß wird es eigentlich hier nie; ſo lange ich wenigſtens hier bin, habe ich es noch nie ſehr heiß gefunden, denn der Himmel iſt faſt ſtets mit Wolken bedeckt, und in St. Lorenzo weht immer, mit nur ſeltenen Ausnahmen, eine friſche Briſe. Im Walde hatten wir außerdem, wenn ja die Sonne einmal herauskam, Schatten genug; ja, man mußte ſich Mühe geben, um herauszufinden, wo ſie eigentlich ſtand, wenn ſie wirklich einmal ſchien. Wir wanderten deßhalb, ſo gut und ſo ſchlecht es das mit Unterholz dicht bewachſene und mit Lianen durchzogene Terrain erlaubte, langſam vorwärts, und machten mit unſerem durch die Büſche Hauen und Brechen eben Lärm genug, um jedes Wild aus unſerer Nähe fortzuſcheuchen. Außerdem hatte ich ſelber noch keine rechte Ahnung, was ich mit meiner auf weite Entfernung eingeſchoſſenen Büchſe hier eigentlich wolle, denn zehn Schritt war etwa die größte

Weite, auf die man ungehindert ſehen konnte. Ich fing an zu glauben, daß Schrotgewehre hier eine weit zweckmäßigere Waffe ſeien, und zwei von unſeren Trägern, wie der Amerikaner Herr Smith, ſchleppten auch in der That drei ſo nichtswürdige einläufige Schrotflinten mit durch den Buſch, wie nur je in einer tropiſchen Regenzeit vom Roſt zerfreſſen waren. Außerdem führten zwei der Leute ſtatt der Wanderſtöcke Lanzen, um, wie ſie ſagten, damit die wilden Schweine abzufangen.

Ueberhaupt erzählten ſie von dieſen wilden Schweinen, die in mächtigen Rudeln zuſammenſtehen ſollten, wunderbare Geſchichten. Mit unſerer Jagd war es aber an dieſem Tage Nichts. Die Hunde wurden allerdings einmal laut, und einer der Träger meinte, daß ſie Tatabras, eine kleine Art Schweine, aufgeſtöbert hätten. Ob dieſe aber nicht hielten, oder ob ſie ſich ſelber zu wenig dafür intereſſirten, ſie kamen bald wieder zurück, und um drei Uhr Nachmittags erklärten die Leute ſchon, daß ſie halten und einen ſogenannten Rancho oder Lagerplatz aufſchlagen müßten. Mir kam das allerdings ein wenig früh vor, denn die Sonne geht hier erſt um ſechs Uhr unter, und um einen Lagerplatz für die Nacht zu bauen, hat man nicht gerade drei Stunden nöthig. Um drei Uhr wurde aber richtig Halt gemacht, und die Leute ſtellten ein geräumiges ſchräg ſtehendes Dach aus Pfählen, Stangen und Palmblättern her, unter dem wir recht gut alle acht Mann ausgeſtreckt liegen konnten. Die Lebensmittel wurden dann hervorgeſucht und Feuer gemacht, und noch ſtand die Sonne voll und klar am Himmel — wenigſtens konnten wir ſie dann und wann durch das Gewirr von Wipfeln erkennen, als wir, nach beendeter Mahlzeit, mit einer dampfenden Cigarre behaglich ausgeſtreckt auf unſerem Blätterbett lagen.

Das hieß allerdings „Tageslicht verbrennen,“ ließ ſich aber nicht ändern, denn die ganze ſpaniſche. Raſſe iſt faul und läſſig, und hat, eine ganz eigenthümliche Thatſache, gar keinen Begriff von der Zeit und ihrem Werth. Das ganze Leben dieſer Menſchen beſchränkt ſich einzig und allein darauf, genug zum Leben, das heißt zum Eſſen, zu haben, denn Quellen ſind überall, und weßhalb alſo ihren Körper anſtrengen, wo es nicht unumgänglich nothwendig iſt, das heißt wo es ſich nicht darum handelt, die nöthigſten Lebensbedürfniſſe herbeizuſchaffen?

Kaum war die Sonne untergegangen, als der allnächtliche Regenſchauer einſetzte und uns zwang unſer Lager ſo herzurichten, wie wir es die Nacht über einnehmen wollten. Am nächſten Morgen, lautete die Ordre, mit Tagesgrauen wieder bereit zu ſein.

Am nächſten Morgen waren wir auch wirklich mit Tagesgrauen wieder auf, und das Frühſtück beſchäftigte uns nicht lange. Es beſtand aus Reis und getrocknetem Fiſch, wie gebackenen Bananen. Dieſe letzteren bilden ein, ja ich könnte faſt ſagen, das Hauptnahrungsmittel des Eingeborenen; er bereitet ſie auf die verſchiedenartigſte Weiſe zu, benutzt ſie aber faſt ausſchließlich — was kein anderes Volk der heißen Zone thut — im grünen, alſo unreifen Zuſtande, und die Folgen ſind ewige Magenleiden der Leute. Die Banane oder der Piſang wird noch grün, alſo vollkommen unreif, abgeſchnitten, und anſtatt ſie nun wenigſtens im Hauſe reifen zu laſſen, was in vier bis fünf Tagen geſchehen wäre, röſten ſie dieſelbe am Feuer, und verzehren ganz unglaubliche Quantitäten davon. Sie wird durch das Röſten allerdings genießbar, und ſchmeckt brodartig, liegt aber wie Blei im Magen. Eine viel beſſere Art ſie zuzubereiten, aber auch eine koſtſpieligere, iſt das Backen im Fett, und die Leute hier thun dies ſtets, wenn ſie ſich auf einen län=

geren Marſch mit Lebensmitteln verſehen wollen. Die grünen Bananen werden dann in dünne Scheiben zerſchnitten und in die mit zerlaſſenem Fett gefüllte Pfanne geworfen, bis ſie vollſtändig hart und braun gebacken ſind. Dadurch werden ſie nicht allein ſehr ſchmackhaft, ſondern ſind auch außerordentlich leicht zu transportiren, und bieten ein geſundes Nahrungsmitel. Sechs in ſolcher Art gebackene Bananen wiegen noch nicht, was eine einzige grüne wiegt.

Chocolade iſt außerdem das Hauptnahrungsmittel der Bewohner von Ecuador; in ganz St. Lorenzo war aber kein Pfund Chocolade zu kaufen geweſen, und wir wanderten ohne ſie und ſelbſt ohne Kaffee in den Buſch — Etwas, was ich wenigſtens nur ſehr ungern that.

Unſer Marſch bot heute dieſelben Schwierigkeiten wie geſtern, mit der Zugabe eines kleinen Fluſſes, den wir kreuzen mußten. Dabei war mir ſelber die Hand, durch das ſchwere Meſſer, mit dem ich die Bäume zeichnete, das heißt die Rinde einriß, wund geworden — ich mußte das Alles erſt wieder gewohnt werden — aber wir arbeiteten rüſtig weiter, und ließen uns durch Nichts abſchrecken. Das Land ſelber wurde hier mehr wellenförmig, das heißt die kleinen Hügel, die wir hier trafen, wurden häufiger und ſteiler, und niedergeworfene und von Lianen umſchlungene Stämme hielten uns oft nicht wenig auf.

Das Holz dieſer Bäume iſt, mit wenigen Ausnahmen, ſehr hart, und eine große Anzahl von ihnen giebt es, die voll von gummiartiger Milch ſind. Den eigentlichen Gummi-elaſticum-Baum fanden wir hier nur in wenigen Exemplaren — ein anderer Baum iſt aber derjenige, den die Leute hier den Kuhbaum nennen, und aus dem, ſowie die Rinde nur mit Meſſer oder Axt getroffen wird, eine weiße, dicke, äußerſt angenehme, ſüß und vanilleartig ſchmeckende Milch fließt. Der Baum heißt popa, und die Milch iſt bis jetzt noch zu Nichts benutzt worden. Andere Arten geben eben ſo reichlich Milch, aber von einem mehr bittern Geſchmack. Die Popamilch ſoll ein vortreffliches Mittel gegen die Dyſenterie ſein. Eine Menge Farbehölzer kommt ebenfalls vor, und verſchiedene wurden uns gezeigt, von denen einige eine vortrefflich gelbe, andere eine ſchwarze Farbe geben ſollen. Ich werde alle dieſe Bäume ſpäter näher beſchreiben. Beſonders intereſſirte mich die Elfenbeinnuß — oder das ſogenannte vegetabiliſche Elfenbein — die auf einer niedern Palme hier in Maſſe wächſt. Die Palme trägt eine An=

zahl ſtachliger Fruchtkolben von dem Umfang ſehr großer Kegelkugeln, und in dieſen ſitzen die Nüſſe in Maſſe beiſammen, bis ſie vollkommen reifen und ausfallen. Vorher gehen ſie aber mehrere Stadien der Reife durch, in denen ſie genießbar ſind, und ſogar ein ſehr angenehmes und kühlendes Nahrungsmittel bieten. Zu allererſt iſt die große Nuß in ihren einzelnen Höhlungen mit einem friſchen, aber nicht beſonders wohlſchmeckenden Waſſer angefüllt; dieſes verdichtet ſich indeß bald und wird zu einer gallertartigen Maſſe, die angenehm ſüß und erfriſchend ſchmeckt. Noch reifer erhärtet ſich dieſe Maſſe, und wird zäher und zäher, bis die Zähne zuletzt darin haften. Noch ſpäter wird die innere Nuß hart und bröcklicht, und zuletzt ſo hart und feſt wie Elfenbein, dem es vollkommen gleicht, nur daß es nicht die weißlichgelbe und fettige, ſondern mehr eine weißbläuliche Färbung hat. Die Größe der Nüſſe iſt verſchieden, meiſt aber wie Tauben- und Hühnereier; doch kommen ſie weiter im Innern des Landes noch größer vor, und werden beſonders in Quito zu allerlei kleinen Arbeiten verwendet.

Der Wald blieb ſich gleich, und Wild war nicht zu ſehen, außer ein paar Rudel von Affen, die einen Heidenlärm in den Bäumen machten. Unſere eingeborenen Jäger ſchoſſen ein paarmal nach ihnen mit ihren Schrotgewehren, aber die Bäume waren zu hoch, und der Schrot richtete nichts aus. Ich ſelber wollte keinen Affen ſchießen, und erlegte gegen Abend einen Pava, den die Leute hier Truthahn nennen. Der Vogel hat Aehnlichkeit mit dem Truthahn, nur daß er bedeutend kleiner iſt. Seine Färbung iſt ſchwarz und roſtbraun, mit einem röthlichen Bart an der Kehle. Er lebt geſellig in Völkern, und lockt mit einem nicht unmelodiſchen Pfeifen. Das Fleiſch war vortrefflich, und bot eine gute Abwechſelung gegen den trockenen Fiſch und noch trockeneres gedörrtes Kuhfleiſch, das wir mitführten.

Und der Wald blieb ſich gleich: dichte Baumſchatten, mit den Wipfeln feſt ineinander greifend, daß die Affen mit Leichtigkeit ihre Bahn dort obenhin verfolgen konnten; prachtvolle hochſtämmige Palmen dazwiſchen aufſchießend, zu denen die Elfenbeinpalmen — negritos — mit Tauſenden von andern niedern Bäumen und Büſchen das Unterholz bildeten. Kein Sonnenſtrahl fiel auf dieſen Boden, der, ewig feucht, in ewigem Schatten lag, keine Briſe fächelte dieſe purpurrothen Lianenblüthen, die in dichten Trauben niederhingen. Ja, oben in den höchſten Wipfeln brauſte es von da nach den öſtlichen Staaten zurück, da er erklärte „ſein goldenes Haar nicht nach Illinois getragen zu haben, daß ſo ein verdammter rothfelliger Schurke Staat damit machen ſollte.“ Was aber Waterton anbetraf, ſo erwähnte er von der Zeit an nie den Namen der Stadt, ohne dabei zu bemerken, das wäre auch noch ein Ort, in dem er ſein Glück könnte gemacht haben, wenn ihn nicht die Indianer bei Nacht und Nebel überfallen, alles Lebende ſcalpirt, und die Wohnungen niedergebrannt hätten, wobei er ſelbſt nur noch durch ein Wunder dem Tode entgangen wäre. —

Den tief beſchatteten Foxriver hinab ſteuerte indeſſen ein einſamer Krieger der Winnebagoes ſein leichtes Canoe, während vorn, zwiſchen den Rippen, die dem ſchwachen Fahrzeug Feſtigkeit gaben, in ſeine wollene Decke eingehüllt, der ſtarre Körper des alten Indianers lag. Der junge Häuptling aber ſang leiſe, indeß ſein Ruder ſtill und geräuſchlos die leichte Barke über die ſpiegelglatte Fläche trieb, und den Takt ſchlug zu dem wehmüthig monotonen Lied:

„Früher warſt Du ein Häuptling —
Der Wald hier gehörte Dein,
Jetzt führe ich Dich leiſe und heimlich
Hinunter den ſtillen Strom —
Und früher warſt Du ein Häuptling.“

manchmal hin. Wir konnten von unten erkennen, wie ſie ſich bewegten; wir hörten das ferne Rauſchen, das wie das Brauſen eines mächtigen Stromes zu uns drang; wir fühlten die ſchweren Tropfen, die der Wind aus den höchſten Blattkronen auf uns niederſchüttelte, aber hier unten herrſchte ewige Ruhe und Dämmerung, und weiter und weiter verfolgten wir unſere mühſelige Bahn.

Die Nacht verging wie die vorige; gleich nach Sonnenuntergang begann der Regen, und hörte wie gewöhnlich gegen Morgen auf. Im Juni, ſagen die Leute, beginnt hier die trockene Jahreszeit, aber wir hatten jetzt Mitte Juli, und in den letzten vier Wochen erſt zwei trockene Nächte gehabt, ja oft halbe Tage Regen.

Am nächſten Tage ſchoß ich zwei Pavas, die ſich trotz unſerm Hacken in den Bäumen hielten. Wie brauchten ſie dabei nöthig, denn unſere Leute, die keinen Begriff von einer Eintheilung der Rationen hatten, wirthſchafteten mit den Lebensmitteln, als ob ſie nur immer in die vollen, friſch gefüllten Fäſſer zu greifen brauchten. Der Amerikaner that dabei ſein Möglichſtes, denn er aß den ganzen Tag, und war dann am Abend natürlich krank. Er überraſchte uns auch in der That ſchon am dritten Tage mit der Nachricht, daß der Reis aufgebraucht ſei; die gebackenen Bananen hatten den Burſchen ebenfalls gut geſchmeckt, und es blieb uns, wenn wir kein Wild erlegen konnten, Nichts weiter als der getrocknete Fiſch — eine Miſchung von Gräten und Schuppen, die anfing in Verweſung überzugehen. An dieſem Abend hielten wir aber noch ein treffliches Mahl von unſern Pavas, und lagerten an einem reizenden kleinen Strom, in dem wir — eine unbeſchreibliche Wohlthat nach all dem Schlamm und Schmutz — ein erfriſchendes Bad nehmen konnten.

Böſe Noth hatte ich aber mit meiner Doppelbüchſe, denn trotzdem, daß ich mein Möglichſtes that, ſie rein und trocken zu halten, war das Letztere doch vollkommen unmöglich. Nicht allein die immer feuchte Luft, in die kein Sonnenſtrahl drang, beförderte den Roſt, ſondern die Büſche, die wir abhieben, oder die Bäume, die wir markirten, ſchauerten ununterbrochen ihre Reſte von dem letzten Nachtregen auf uns nieder. Die Läufe außen waren ſchon ganz roth angelaufen, und ſelbſt im Innern konnte ich ſie nicht vom Roſt frei halten, ja, ich mußte ſie jeden Morgen nothgedrungen einmal abſchießen, um ſie wenigſtens im Schuß zu erhalten. Nur in der Abſicht, dabei den Zug auf etwa zwei, höchſtens drei Tage zu begleiten, hatte ich mir auch keineswegs viel Munition mitgenommen, und meine Kugeln ſchmolzen bös zuſammen. Nichtsdeſtoweniger wollte ich jetzt den kleinen Trupp nicht verlaſſen, und beſchloß wenigſtens ſo lange als möglich bei ihm auszuhalten.

An dieſem Tage ſahen wir wieder viele Affen, und einer der Leute that ſein Möglichſtes, um einen von ihnen zu erlegen. Er ſchoß auch, aber die Affen gaben mit einem furchtbaren Skandal und Geheul Ferſengeld, und ſie quälten mich jetzt, meinem Vorſatz untreu zu werden. Gegen Mittag trafen wir wieder einen Trupp, der ſich in dem Wipfel eines rieſigen Baumes höchſt unnöthiger Weiſe ſehr bemerkbar machte. Durch das Hacken ſcheu gemacht, zogen ſie ſich ſeitwärts ab, und ich ſchoß einen von ihnen, der gerade auf einem ausgezweigten Aſt aufrecht hinlief, mitten durch die Bruſt, daß er todt herabſtürzte. Die Zubereitung desſelben an dem Abend war ſo ekelhaft wie appetitraubend; ſie ſtreiften ihn nicht ab, ſondern ſengten ihm die Haare über einem Feuer, gerade wie ſie ein Schwein behandeln, und zerlegten ihn erſt nachher. Weder ich noch der Engländer konnten und mochten einen Biſſen davon genießen, und delectirten uns an dem Abend mit getrockneten Fiſchgräten.

Am nächſten Tage dieſelbe Lage. Ich hatte vergebens verſucht einen Pava zum Schuß zu bekommen, die unſichtbar in den dichten Wipfeln blieben. Als ich ihnen nahzukommen ſuchte — denn die Träger waren noch viel weiter zurück — hörte ich das raſende Geheul der Affen, und ſah endlich einen von ihnen, der an ſeinem langen Schwanz an einem Baumaſt hing, und mit Zähnefletſchen und wilden Geſticulationen mit den unter ihm ſtehenden Männern demonſtrirte. Ich ſchoß ihn gerade durch den Kopf; er blieb regungslos wohl noch eine volle Minute hängen, und ſtürzte dann mit ſchwerem Fall aus ſeiner Höhe nieder.

Dieſe Art Affen iſt vollkommen ſchwarz, hat einen langen Schwanz, und ſteht, voll aufgerichtet, etwa drei Fuß hoch. Bei St. Lorenzo habe ich aber auch noch eine kleinere Art mit weißem Geſicht geſehen, und dann ſoll es noch eine weit größere, ebenfalls ſchwarze Art geben. Wie uns die Leute ſagten, war das Fleiſch außerordentlich zart und ſaftig, und der Affe verſchwand. Dem einen Neger aber, der auch davon gegeſſen hatte, wurde übel und weh danach, und er verſchwor ſich, keinen mehr anzurühren. Ich glaube, „er ſah in der geſchwollenen Ratte ſein ganz leibhaftig Ebenbild,“ denn die beiden ſahen einander wirklich ähnlich.

Ganz erſtaunliche Geſchichten hatten uns indeß die Leute von der Unmaſſe wilder Schweine erzählt, von denen der Wald wimmeln ſollte. Es iſt wahr, wir ſahen ihre Zeichen überall, aber von den Schweinen ſelber keine Spur. Zwei Arten ſollte es geben; die eine, tatabra genannt, klein und weißlich; die andere, seyno, größer und ſchwarz. Die Seynos ſollten außerordentlich wild und tapfer ſein.

An dem Morgen hatten wir wieder viele Spuren angetroffen, als gegen Mittag plötzlich ein wahrhaft mephitiſcher Geſtank die Luft erfüllte, und gleich darauf der ganze Wald von grunzenden und durch die Büſche brechenden Schweinen lebendig ſchien. Im Nu hatte ich Alles abgeworfen, was an mir hing, und lief nach der Richtung hin, in der ich die meiſten hörte; in dieſem Dickicht war es jedoch unmöglich, irgend Etwas am Boden auf eine Entfernung zu ſchießen. Rechts und links von mir ſah ich auch ſchon ein paar der Träger mit ihren Lanzen durch das Gewirr von Sträuchern und Palmblättern ſpringen, aber doch nicht ſo raſch, als ſie vielleicht hätten ſpringen können, und kaum eine Minute ſpäter ſtand ich mitten im Rudel, der rechts und links grunzend und ſtinkend an mir vorbeiſauſte. Ein tüchtiger

Eber, der mich vielleicht noch gar nicht einmal geſehen hatte, kam gerade auf mich zu, und ich ſchoß ihn auf etwa fünf Schritte im Feuer zuſammen, wie ich mich aber wandte, um auch meine zweite Kugel zu verwerthen, und eben die Büchſe dazu auf ein anderes ſtarkes Schwein an den Backen hob, ſah ich, über meinem Korn hin, das rothe Hemde Eines der Leute, der mit der Lanze in der Hand ſein Beſtes that, den Schweinen aus dem Wege zu kommen. Ehe ich — darüber erſchreckt — wieder fertig wurde, waren die Schweine in dem heckenartigen Geſtrüpp verſchwunden; nur rechts und links von mir fielen noch ein paar Schüſſe, und ein winzig kleiner Friſchling, der ſich verſpätet hatte, lief dicht an mir vorüber.

Das Rudel hielt ſich übrigens nicht auf, zeigte ſich nicht im Geringſten kampfluſtig, und brach ſo rückſichtslos in das tollſte Dickicht mitten hinein, daß wir ihm unmöglich folgen konnten.

Die Jäger kamen jetzt zuſammen, aber das Reſultat war, nach allen gehegten Erwartungen, ein ſehr geringes. Außer meinem Schwein brachte nur noch Einer der Leute einen Friſchling, den er mit fünf Lanzenſtichen glücklich erlegt hatte. Die Schrotſchüſſe waren alle, wenn auch nur in einigen Schritt Entfernung gefeuert, erfolglos geblieben, da die Schweine „ja nicht hielten.“ Nichtsdeſtoweniger hatten wir jetzt wieder genug zu leben, und mehr Fleiſch hätten wir nicht allein nur ſchwer fortbringen können, ſondern es wäre auch noch vielleicht in dem warmen, feuchten Walde verdorben.

Dieſe Nacht hielten wir ein Lukulliſches Mahl, und daß wir weder Brod noch Bananen mehr hatten, konnte den Genuß nicht verringern. Wir fanden überdieß ein Surrogat an zwei Dingen im Walde. Das eine von dieſen war eine Art freilich nicht ſehr ſüßer Kaſtanie von eichelartigem Geſchmack, die aber geröſtet ſich wenigſtens genießbar erwies; das andere eine Palmenart, die oben in ihrem Herz, wo die Blätter auszweigen, ein prachtvolles nußartiges Fleiſch enthielt. Freilich mußte die Palme jedesmal gefällt werden, um dazu zu gelangen.

Am nächſten Tage kam Nichts zum Schuß als Affen, die ich nicht ſchießen wollte, da wir genug Fleiſch hatten. Ueberhaupt war meine Munition faſt zu Ende; trotzdem blieb ich noch, denn ich hoffte auf beſſeres Wetter und auf das Erreichen des Wegs, dem wir entgegenſtrebten. Der nächſte Tag ſollte uns eines Beſſern belehren. Eine Strecke, zu der wir 25 Minuten gebraucht hatten, um uns einen Weg hindurchzubahnen, legten wir auf dieſem Wege in fünf Minuten wieder zurück, alſo konnte der Fortgang, den wir die ganze Woche gemacht hatten, nur ein ſehr geringer ſein. Anſtatt außerdem die ſchon im Juni verſprochene trockene Jahreszeit zu bekommen, ſchien es, als ob Ende Juli alle Schleußen des Himmels auf's Neue geöffnet würden. Am ſiebenten Abend, ehe wir nur begonnen hatten unſern Rancho für die Nacht zu bauen, fiel um 4 Uhr Nachmittags ein Schauer, der uns in wenigen Minuten bis auf die Haut durchnäßte. Dieſer Guß dauerte bis 3 oder 4 Uhr Morgens, und die Nacht lief das Waſſer in kleinen, freundlichen Bächen durch unſer Lager. Am nächſten Morgen mußte ich meine Büchſe abſchießen, und behielt nur, nachdem ich ſie wieder geladen, noch eine Kugel übrig. Das ging nicht länger; hier konnte ich, ohne Munition, von keinem weitern Nutzen ſein, ja, ich half nur die wenigen Lebensmittel aufzehren; wanderte ich aber raſch zurück, ſo war es möglich, in dem ausgehauenen Wege Lebensmittel nachzuſenden.

Ich war raſch entſchloſſen, hatte auch in der That keine andere Wahl, wand, ſo gut es gehen wollte, meine Kleider aus, und zog ſie, naß wie ſie waren, wieder an, ſchulterte meine mißhandelte

Büchſe — ich hätte weinen mögen, wenn ich ſie nur anſah — und zog allein durch den weiten, öden Wald zurück. Sonderbar war mir dabei zu Muthe, die Bruſt beklemmt, der Athem ſchwer — ich fürchtete, daß ich krank würde, und ein Wunder wäre es nicht geweſen. Soviel raſcher wanderte ich aber jetzt durch den nach dem ſchweren Regen von allen Zweigen tropfenden Wald, glitt ſteile ſchlüpfrige Hänge hinab, arbeitete mich an andern mit Hülfe eines abgehauenen Bergſtockes hinauf, watete durch die jetzt vollen Bäche vollkommen rückſichtslos um naſſe Füße, und ſtand plötzlich an einem bis an die ſteilen Ufer gefüllten Bergſtrom, den wir vor zwei Tagen auf einem durchliegenden Baumſtamm trockenen Fußes gekreuzt hatten. Mit meinem langen Stock konnte ich dabei keinen Grund fühlen, das Waſſer ſchoß mit wilder Gewalt vorbei, und es blieb mir natürlich Nichts übrig als hinüber zu ſchwimmen. Dreimal mußte ich das thun, um alle meine Sachen hinüberzuſchaffen, und als ich zum zweitenmal gerade mit meiner Büchſe den Uebergang machen wollte, hörte ich eine menſchliche Stimme, die nicht weit davon ihr deutliches Huhp, huhp! rief.

Der Ruf klang ſo genau wie unſer alter Jagdruf in den Bergen daheim, daß ich ordentlich erſchrocken anhielt. Thorheit; ich war im Walde von Ecuador, und keine befreundete Stimme ſchallte zu mir herüber. Waren das vielleicht Indianer, oder — die Leute, die der Ingenieur mit hatte, waren des Marſches herzlich müde geweſen — ſollten ſie vielleicht deſertirt ſein und ſich verirrt haben? Der Ruf klang genau ſo, auch nicht aus der Richtung, in der ich gekommen, denn die wußte ich nach meinem Compaß genau. Natürlich gab ich den Ruf zurück, und wieder antwortete es raſch und wie erfreut huhp! — huhp, huhp! dann war eine Weile Alles ruhig — ich rief noch einmal; huhp, huhp antwortete es jetzt aus viel weiterer Ferne und in anderer Richtung, und immer weiter fort: huhp — huhp, huhp! — Jetzt wußte ich, woran ich war, und kein Menſch hatte gerufen, ſondern ein Vogel, den die Ecuadorianer auch den „Verirrten,“ perdido, nennen.

Ich hielt mich jetzt nicht länger auf, um meinen Uebergang zu bewerkſtelligen, wozu ich etwa eine halbe Stunde brauchte, fand drüben, zuerſt durch ein dorniges Bambusdickicht hackend, unſere Bahn, die ſogenannte Trocha, und hatte wieder Nichts als Wald, als Dickicht um mich her. Der Wind ſtrich wohl dabei über dieſe Wildniß hin, aber er konnte mir nur in ſtärkeren Schauern die

„Früher warſt Du ein Häuptling
Die Erde gehörte Dein,
Jetzt mußt' ich Dich daraus ſtehlen
Sie gönnten Dir ſelbſt kein Grab —
Und früher warſt Du ein Häuptling.“

„Früher warſt Du ein Häuptling
Und zählteſt der Krieger viel,
Jetzt flüchtet mit Deiner Leiche
Dein einziger Sohn — allein —
Und früher warſt Du ein Häuptling. —“

Weiter und weiter glitt der Rindenkahn auf dem leiſe murmelnden Fluß hin — weiter hinab, zwiſchen Weiden und Erlen, und den ſchwankenden ſilberbehangenen Birken; und der Whippoorwill ſang in den Sträuchen ſein wehmüthig-klagend Lied, und der Nachtfalke ſtieg kreiſchend empor von dem knorrigen Aſt, auf dem er geruht. — Der Tag dämmerte und das lockere Mahl wollte er ſich noch ſuchen vor der Morgenröthe. Auch die Eule wurde wieder lebendig und ihr antwortete — weit weit aus der fernen Prairie herüber — der graue Wolf, der ſeinen Rundlauf beendet und jetzt zu dem heimlichen Verſteck mit unhörbarem Tritt zurückſchlich. — Und dort — dicht hin unter den thaubehangenen Zweigen, die ſich tief hinabbeugten zu der klaren Fluth, und von ihr erfaßt, unruhig erzitterten und bebten, — dicht hin

Tropfen aus den Wipfeln niederſenden, mich nicht ſelber erreichen, mir die Schläfe zu kühlen, und jetzt — jetzt zum erſten Male begriff ich, was mir die Bruſt ſo beengt, was mir das Herz ſo beklemmt hatte, als ich an dieſem Morgen allein meine Wanderung antrat. Es war die Sehnſucht nach Licht, nach Luft geweſen, nach dem warmen lichten Sonnenſtrahl, nach dem friſchen Luftzug, der über die Höhen ſtrich — nach Licht, nach Luft, und wie in einem Kerker fühlt' ich mich auch in demſelben Augenblick. Was hätte ich jetzt darum gegeben, einmal, und wenn auch nur für einen Augenblick, über dieſe Wipfel emporſteigen und der Briſe die Stirn entgegenhalten zu können — nur einmal wieder die Wolken und den freien blauen Himmel zu ſehen. Aber dem ſtrebte ich ja jetzt zu, wenn ich, ſo raſch ich konnte, meinen Weg verfolgte, und ich ließ wahrlich das Gras von da an nicht unter den Füßen wachſen. Dabei fand ich aber auch beſtätigt, wie geringen Fortgang wir mit unſerer Waldarbeit gemacht; denn immer, nach nicht anderthalbſtündigem Marſch, erreichte ich wieder einen unſerer Lagerplätze, die zu gewinnen wir einen vollen Tag gebraucht. Um 9 Uhr war ich von unſerem letzten Lager aufgebrochen, und um halb 3 Uhr kam ich an das Ufer des kleinen Stromes, wo wir die dritte Nacht campirt.

Es wäre vielleicht möglich geweſen, noch an dem nämlichen Abend St. Lorenzo zu erreichen; that ich dieß aber nicht, ſo kam ich gerade mit Dunkelwerden in den faſt gar nicht markirten und ſumpfigſten Theil unſeres Weges. Ich fühlte außerdem auch das Bedürfniß nach Ruhe, nach einem friſchen Bade, und der kleine Strom rauſchte gar ſo verlockend dazu vorüber. Raſch entſchloſſen warf ich meine Sachen unter unſern alten Rancho, der mir wenigſtens für die Nacht ein trockenes Lager verſprach, badete und erfriſchte mich dadurch vollkommen, und befand mich nun ſo wohl, wie ſich ein Menſch in naſſen Kleidern und mit Nichts als einem kleinen Stück kalten Schweinefleiſch als Nahrung nur befinden kann. Eben ſo ſchwierig war es, ein Feuer anzuzünden, aber auch eben ſo unnöthig, denn wenn ich auch kurz vor Dunkelwerden noch einen Pava geſchoſſen hatte, genügte das ſchon gekochte Schweinefleiſch doch vollkommen für eine Nachtmahlzeit, und am nächſten Tage war ich ſo früh in St. Lorenzo, daß ich mein Frühſtück bis dahin recht gut aufſchieben konnte. Ich machte mir alſo mein Lager ſo gut als möglich friſch zurecht, warf die alten Palmblätter erſt einmal bei Seite, um zu ſehen, ob ſich in den fünf Tagen kein Ungeziefer, Schlangen und Derartiges, dort eingeniſtet habe, legte friſche auf, und hatte bald ein weiches und bequemes Bett fertig, dem mein Regenmantel als Decke dienen konnte — Regenmantel, das unnützeſte Ding, das ein Menſch in einem ſolchen Wald mitnehmen kann, denn bei Tage kann man ihn bei der Arbeit doch nicht umhängen, und Nachts dient er höchſtens zur warmen Decke.

Da ich übrigens vorhin Schlangen erwähnt habe, iſt es wohl nöthig, ein paar Worte darüber zu ſagen. Ehe ich ſelber nach Ecuador kam, waren mir die furchtbarſten Geſchichten über die Unmaſſe von Schlangen erzählt worden, die hier den Wald beleben ſollten. Auf unſerem ſiebentägigen Marſch durch unbetretene Wildniſſe, durch Sumpf und Dickicht hatten wir vier kleine Schlangen getroffen, die uns raſch aus dem Wege glitten, und an dieſem Tage war ich wieder nur einer einzigen, kaum fingerſtarken, begegnet, die mir eben ſo willig Raum gab.

Den Abend ſaß ich noch, bis es völlig dunkelte, am Ufer des kleinen murmelnden Stromes, eine Cigarre rauchend und von der Heimath träumend, und warf mich dann auf mein einſames Lager, um eine Unzahl der kleinſten und blutdürſtigſten Fliegen zu füttern, die mir je im Leben vorgekommen. Dieſe Beſtien ſind ſo klein, daß man ſie am hellen Tage auf der Hand mit bloßem Auge kaum erkennen kann, und ſtechen ſchmerzhafter als ein Mosquito, richteten mich auch dieſe Nacht ſo zu, daß ich am nächſten Morgen von rothen Punkten wie beſäet war. Ohne dieſe kleinen Quälgeiſter hätte ich ruhig genug ſchlafen können, denn keiner der gedrohten Tiger, die Jeden im Wald ohne Feuer Schlafenden rettungslos überfallen ſollen, ſtattete mir einen Beſuch ab. Ich wußte ſchon ſeit lange, was ich von ſolchen Märchen zu halten hatte — ſprang aber doch einmal in der Nacht mit meinem Meſſer in der Hand in die Höhe, als mein Rancho plötzlich ſchüttelte und bebte. Am nächſten Morgen fand ich, daß ein dürrer Aſt darauf gefallen war.

Mit Tagesgrauen war ich wieder auf, badete noch einmal, ſchulterte Büchſe und Bergſack, kreuzte den kleinen Strom, der in der Nacht um wenigſtens 2 Fuß gefallen war, auf einem darüber geſtürzten Stamm, und verfolgte meine Bahn wieder nach den Spuren, die unſere Meſſer hie und da an den Zweigen zurückgelaſſen hatten. Wo wir uns durch dichtes Geſtrüpp gehauen, fand ich natürlich einen ordentlichen Weg.

Noch war ich kaum eine Viertelſtunde marſchirt, und auf dem erſten niedern Hügelrücken, der den Fluß begrenzte, angekommen, als ich unter mir im Thal etwas durch die Büſche brechen hörte, und gleich darauf einen rothen Punkt bemerkte, der ſich bewegte. Das war jedenfalls ein Hirſch, und obgleich ich keine Kugel mehr bei mir hatte, um den abgeſchoſſenen Lauf wieder zu laden, konnte ich dieſe Gelegenheit doch nicht unbenützt vorübergehen laſſen. Zu viel hatte ich ſchon von den Ecuador-Hirſchen gehört, theils aus Erzählungen, theils im Walde, wo ſie in den Dickichten ſtets ungeſehen verſchwanden, daß ich deren nähere Bekanntſchaft, wenn irgend möglich, machen mußte. Durch den ſteilen Hang begünſtigt, hatte ich hier auch auf etwa hundert Schritt freie Flucht für meine Kugel, und wenn auch nur eben Büchſenlicht, ließ ſich doch deutlich im Viſir das Korn erkennen. Ich überlegte auch in der That nicht lange, zielte vorſichtig — denn wenn man nur noch zwei Kugeln zu verſchießen hat, drückt man gewiß nicht leichtſinnig ab — und hörte faſt zugleich mit dem Schlag der Büchſe das Geſtöhn eines getroffenen Rothwilds, dabei ſchlug es einen Augenblick in den Zweigen, dann war Alles ruhig.

„Brav!" dachte ich, und ſetzte aus alter Gewohnheit die Büchſe nieder, um wieder zu laden, ehe ich zu dem erlegten Wild hinabſtieg — ich hatte ja keine Kugel mehr als die im linken Rohr, warf die Büchſe ſeufzend auf den Rücken, ſetzte meinen Bergſtock ein, und glitt den ſteilen lehmigen Hang hinab. Bei dem erſten Geräuſch aber, das ich machte, wurde es unten wieder lebendig, und ich ſah jetzt — ein paar mächtige *Flügel* den Boden ſchlagen. Das war *kein* Hirſch, aber was denn? Im Nu war ich unten, und fand jetzt einen großen roſtbraunen Vogel mit einem Federbuſch wie ein Wiedehopf, ſchwarz und weiß geſprenkelt, der in den letzten Zuckungen am Boden lag. Der Beſchreibung nach, die ich von dieſem Wild gehört, mußte das ein Pahûi ſein, und zwar ein Weibchen, denn der männliche Vogel iſt vollkommen ſchwarz. Jedenfalls war es ein tüchtiger Burſch, ſo groß wie unſere ſtärkſten Truthähne, und ſchon die Kugel werth. Er war mit dunkler Zeichnung faſt vollſtändig roſtbraun, aber mit einer Stimme, die nichts weniger als vogelartig klang. Als ich ihn aufgriff, ſtöhnte er noch einmal wie ein Hirſch, und verendete dann.

Mit dem allerdings bedeutend kleineren Pava im Bergſack hatte ich jetzt freilich genug zu tragen, aber auch nicht mehr ſo ſehr weit, und wanderte rüſtig vorwärts. Um 12 Uhr etwa erreichte ich den Sumpf, hieb mir von da in gerader Richtung meine Bahn nach dem Nadadero, fand unfern von deſſen Ufern unſere Trocha wieder, kreuzte die Platanare oder Plantaingärten, und ſtand, kaum eine Viertelſtunde ſpäter, mit einem Gefühl, das zu beſchreiben unmöglich wäre, auf der Lichtung von St. Lorenzo im vollen Sonnenſchein und in einer prachtvollen Seebriſe, welche die Bay zu uns heraufwehte. Aber wie ſah ich aus — meine Beinkleider bis hinauf zerriſſen und zerfetzt, meine Schuhe offen, Alles, was ich an mir trug, durchnäßt und halb verfault, hungrig dabei und müde, mit den ſchmerzenden Biſſen jener kleinen Sandfliegen in den Gliedern. Doch hier fand ich Raſt, und traf nun augenblicklich Anſtalt, daß meinen bisherigen Begleitern ſogleich Lebensmittel nachgeſandt wurden.

Die Träger — denn ein Einzelner der hieſigen Leute ginge unter keiner Bedingung allein durch den Wald — erreichten ſie aber nicht mehr im Walde, denn der kleine Trupp hatte an demſelben Tage, an dem ich den Rückweg antrat, den

Bogotafluß und dort ein Canoe getroffen, mit dem ſie, um ſich zu erholen, nach Concepcion hinabgingen. Ein anderes Canoe brachte ihnen aber die ſtets willkommenen Lebensmittel, Fleiſch, Bananen mit etwas Chocolade und Agua ardiente nach, und der Ingenieur konnte jetzt von dort ſeinen Weg mit größerer Bequemlichkeit nach Quito fortſetzen.

5.

Die Kittiwake.

Soviel ich auch gereiſt bin, und wohin mich immer meine Bahn geführt, ich habe mir dazu immer nur ſolche Länder ausgeſucht, in denen die Wildniß mit der Civiliſation ringt, und dort ſtets den intereſſanteſten Stoff für meine Skizzen gefunden. Es mag ein eigener Reiz darin liegen, den Spuren vergangener Jahrtauſende zu folgen, die Ruinen geſunkener Größen aufzuſuchen und auf den Gräbern Derer zu wandeln, deren Schickſale ſchon unſere erſte Jugendzeit beſchäftigte — aber für mich den freien wilden Wald, die raſchgebaute Hütte des Indianers, das neue friſche Leben der Gegenwart. Ich will Nichts von dem Moder vergangener Jahrhunderte; ich fühle kein Sehnen über das zu grübeln, was geſchehen iſt, Tauſende von Menſchen vergeuden ihre Lebenszeit damit — wo ſich aber der Wald lichtet, wo ein neues friſches Leben beginnt und um die ſtille Heimath der Menſchen noch das Thier der Wildniß ſchleicht — wo etwas Neues zu ſchaffen iſt, da bin ich zu Haus — und habe meine Freude dran und das Gefühl nur hat mich eine lange, Etwas monotone Zeit in dieſem Fiſcherdorf überdauern laſſen.

Jeder Menſch weiß, wie unangenehm es iſt, auf etwas zu warten. Jeder Menſch weiß das aber nur eigentlich im detail; ich habe es hier en gros empfunden, in denen ich zwei und einen halben Monat für das erwartete — ſehnlich erwartete Schiff oder die Jacht Kittiwake auf der Lauer lag.

Wie manchen langen, langen Tag habe ich dort in meinem Bambusneſte geſeſſen, das Teleſkop neben mir, und jedes um die weit unten ausbiegende Landſpitze kommende Canoe muſternd — wie oft gehofft, die langgeſtreckten Ruder engliſcher Matroſen in einem dieſer Fahrzeuge zu ſehen! So lang dauerte die Zeit, daß ich endlich aufgab darauf zu harren, und mich ſchon bereit machte den Platz zu verlaſſen, ohne die Kittiwake hier einlaufen zu ſehen.

Die Kittiwake war nämlich das Fahrzeug —

unter dem feierlichen Rauſchen der jungfräulichen Eichen, in denen der Morgenwind ſeine Rieſenakkorde griff — glitt das Canoe des Indianers und ſein Todtenſang miſchte ſich mit dem fröhlichen Lebensgruß des jungen Tages.

eine reizende und ſehr große Jacht — welche die Engliſche Geſellſchaft, die Ecuador land company, nach dem Pailon geſandt hatte, die erſt Anſiedelung an dieſem Orte zu gründen, einen Weg nach Quito zu bauen und das Land in der Nachbarſchaft des vortrefflichen Hafens zu verwerthen. Engländer und Deutſche waren an Bord derſelben, als erſte Anſiedler das Land hier zu betreten, und es iſt ſehr natürlich, daß ich der Ankunft dieſes Fahrzeugs mit dem größten Intereſſe entgegengeſehen hatte.

Eines Nachmittags — ich dachte ſchon kaum mehr an die Kittiwake, denn ſie war 208 Tage in See, während ich nur noch die Rückkunft des Direktors erwartete — kam ein Canoe von St. Pedro, der Mündung der Bay herauf, und berichtete, daß ein Fahrzeug, „halb Schooner, halb Brig,“ vor der Einfahrt ſei. Später kam ein Canoe von Esmeraldas, die Nachricht beſtätigend, daß es wirklich die Kittiwake ſei, die ſich hier zeigte, und daß ſie vorher in Esmeraldas eingelaufen wäre. Hatte ſie wirklich einen guten Pilot an Bord, und die richtige Einfahrt getroffen, ſo konnte ſie recht gut mit der Fluth in St. Lorenzo ſein; jedenfalls durfte ich erwarten, daß ſie in dieſem Falle ein Boot heraufſenden würde —

aber die Fluth kam und ebbte, und kein Boot erſchien, und ich machte mich jetzt bereit, am nächſten Morgen mit einem Canoe auszulaufen und dem Fahrzeug zu begegnen.

Um 4 Uhr Morgens, mit der ausgehenden Ebbe, waren wir unterwegs; als aber mit Morgengrauen das kleine Fiſcherdorf St. Pedro ſichtbar wurde, ſuchte ich vergebens die ſchlanken Maſten des Erwarteten. Weiter und weiter rudernd, erkannten wir es endlich in blauer Ferne, weit draußen in See, und zwar vollkommen in Lee vor der Einfahrt, an einer der gefährlichſten Stellen der ganzen Küſte. Wie wir ſpäter erfuhren, hatte der von der Tola mitgenommene Pilot die Einfahrt nach St. Pedro verfehlt und das Fahrzeug ſogar dort auf den Sand geſetzt. Glücklicherweiſe aber kam es unbeſchädigt wieder los, und ankerte jetzt, unſere Ankunft erwartend, draußen in der See.

Um ſieben Uhr etwa erreichten wir, von der ausgehenden Ebbe begünſtigt, die Kittiwake, und es war ein eigenes, wohlthuendes Gefühl, mit dem ich ihr Deck betrat. Ich liebe überhaupt den Theergeruch, liebe die See, und ein ſo prächtiges Fahrzeug, wie dieſe kleine keke Jacht, that den Augen wohl.

Der Capitain wie die Herren an Bord begrüßten mich auf das Freundlichſte — ſie waren Alle froh, Jemanden zu ſehen, der ſie endlich, nach langer, langer Reiſe in den ſichern Hafen einführen konnte, und ich hatte einen der eingeborenen Lootſen mitgebracht, und ihnen außerdem viel von dem neuen Lande zu erzählen, das für die nächſten Jahre ihre Heimath ſein ſollte. Es blieb uns aber nicht viel Zeit dazu; denn vor allen Dingen mußte der Anker wieder gelichtet und das Fahrzeug vor die Einfahrt des wirklichen Canals gebracht werden, dort die ſteigende Fluth zu erwarten, und über die Barre zu kommen, die in niedrigſtem Waſſer nur zwei und einen halben Faden (brazos, wie ſie hier ſagen) hat. Das war in etwa einer Stunde, gegen den Wind anlavirend, geſchehen; der Anker raſſelte wieder, in fünf Faden Waſſer, in die Tiefe, und es blieben uns jetzt ein paar Stunden, die günſtige Fluth geduldig zu erwarten.

Vom Pailon hatte ich zwei Eingeborene mitgebracht — Leute, die ihr Lebelang gewohnt geweſen waren, in ihren Canoes theils in der oft ſehr bewegten Bay, theils draußen in See herumzufahren und zu fiſchen, und dennoch konnten ſie die davon verſchiedene Bewegung des größeren Fahrzeugs nicht vertragen. Der Eine, der eigentliche Lootſe, hielt es ziemlich gut aus, der Andere aber wurde richtig ſeekrank, bekam ein ſehr weißes und ſehr langes Geſicht, ſetzte ſich ſtill auf Deck nieder, verweigerte hartnäckig jedes Frühſtück und ſah ſehr häufig über Bord.

Wir haben dieſelbe merkwürdige Thatſache mit den Seevögeln: Albatroß, Kaptauben, Möven ꝛc., die auch ihr Lebelang auf den wildeſten Wellen ſchaukeln, und augenblicklich richtig ſeekrank werden, ſobald ſie gefangen ſich auf dem Deck eines Fahrzeugs befinden.

Ich ſelber freute mich indeſſen wieder einmal, nach langer monotoner Koſt von Bananen, Fiſchen und Wild, einer europäiſchen Mahlzeit, und das Salzfleiſch und Brod beſonders, mit einer Taſſe recht guten Kaffees, mundete vortrefflich. Dabei mußte ich viel vom Pailon erzählen, und als Illuſtration dazu lag der weite Manglarenwald mit ſeinen geheimnißvollen Dickichten vor uns ausgebreitet. — Aber die Fluth ſtieg — das, was ich ihnen erzählen konnte, ſollten die Leute ja jetzt Alle ſelber erleben, und mit halber Fluth gingen die Matroſen wieder daran, den Anker zu heben und die nöthigſten Segel zu ſetzen.

Die Einfahrt in dem Pailon iſt bis jetzt noch, und bis der Hafen und Canal genau mit dem Loth unterſucht und durch Bouyen bezeichnet iſt, ziemlich gefährlich, denn die verrätheriſchen Sandbänke und Untiefen erſtrecken ſich ſo weit in See hinaus, daß man kaum die Landmarken ordentlich von dort aus unterſcheiden kann. Unterdeſſen waren aber auch von dem nächſten Fiſcherdorf St. Pedro mehrere Canoes an Bord gekommen, ſo daß wir Leute genug hatten, die jeden Zollbreit dieſer Sandbänke genau kannten — waren ſie ja doch wie oft mit ihren Netzen darüber hingefahren, und hatten ihre Grundangeln überall geſenkt. Nichtsdeſtoweniger bleibt mit ſolchen Naturlootſen immer die Gefahr, daß ſie keine Idee von einem tief im Waſſer gehenden Fahrzeug haben. Sie ſind nur ihre Canoes gewohnt, die ſie im ſchlimmſten Falle über Sand und Schlamm mit Leichtigkeit hinziehen können, und es blieb daher immer nöthig, das Loth ſorgfältig auszuwerfen und den Grund, über den man hinlaufen wollte, vorher zu fühlen. Doch es ging Alles nach Wunſch — über die Barre hin hatten wir reichlich Waſſer, und während ich zwiſchen dem Lootſen und dem Capitain dolmetſchte, bogen wir in den Canal ein, liefen auf St. Pedro zu, und befanden uns eine halbe Stunde ſpäter in der weiten und tiefen vortrefflichen Einfahrt, die von Nord nach Süden auflaufend oben in den Pailon mündet.

Unſere Pailoneſer aber, wie ſie erſt einmal das ſichere tiefe Waſſer der eigentlichen Bay unter ſich wußten, waren nicht damit zufrieden, vor Klüver und Vorbramſegel langſam St. Lorenzo anzulaufen. Die Fluth war günſtig, die friſche Mittagsbriſe, die gerade hinter uns drein kam, verſprach und ſicherte eine raſche fröhliche Fahrt, und ſie ließen keine Ruhe, bis der Capitain alle Segel ſetzte, und die flinke Kittiwake blitzesſchnell durch das leicht bewegte Waſſer der Bai ſchoß.

Unſere Leute von St. Pedro hatten ihre Canoes hinten angehangen (das unſrige war an Deck genommen worden) und keine Idee von der Kraft, mit der ein ſolches großes Fahrzeug die Wellen durchſchneidet. Die Folge davon war, daß die großen Segel der Kittiwake kaum in der günſtigen Briſe ausblähten, als zwei der Canoes füllten und ſanken und ihre Lianentaue abriſſen, während das dritte umſchlug und nachſchleifte. Vom Land waren indeſſen ebenfalls ein paar andere Canoes abgeſtoßen, und glaubten das Fahrzeug durch ſcharfes Rudern überholen zu können — aber ſie hatten es freilich mit keiner einfachen

Schaluppe zu thun. und erſt als der Capitain ſein Vorbramſegel backbraßte, und dadurch die Kittiwake in ihrem Lauf hemmte, konnten ſie uns erreichen. Aber ſelbſt das that ihnen nicht gut, denn kaum wurde das Segel wieder vollgebraßt, als ſie das Fahrzeug mit ſolcher Gewalt durch das Waſſer riß, daß ſie augenblicklich ſanken, und nur mit Mühe ihre Ruder und Netze retten konnten. Von da an gaben ſie es auf, an die Kittiwake feſtzukommen, und hielten ſich mehr in reſpektvoller Entfernung.

Jetzt bogen wir in den Pailon ein, eine Manglarenſpitze verhinderte nur noch, daß wir das kleine Fiſcherdorf ſehen, oder von dort geſehen werden konnten. Unſere Ankunft aber anzuzeigen, löſte der Capitain eine der tüchtig geladenen Neunpfünder, und der Schuß hallte donnernd durch den ſtillen Wald, zum erſten Mal wohl dort ein ſo gewaltiges Echo weckend.

Das war übrigens vollſtändig genügend geweſen, die Bewohner von St. Lorenzo von unſerer Ankunft in Kenntniß zu ſetzen. Man muß dabei wiſſen, wie viel und wie lange von der Ankunft dieſes Fahrzeugs geſprochen, wie ſehnlich es erwartet war, um zu begreifen, wie geſpannt ihm Alle entgegenſahen. Sollte es ja doch auch in dem kleinen ſtillen, bis dahin von der Welt vollkommen abgeſchiedenen Ort eine ganz neue Aera begründen, und brachte es nicht allein eine ganze Anzahl von fremden wunderlichen Menſchen, die ſie bis dahin nur in einzelnen, etwas abgeriſſenen Exemplaren geſehen hatten, ſondern auch eine Menge verſprochener Waaren und Neuigkeiten, von denen ſie die überſpannteſten Ideen zu haben ſchienen.

Raſch durchſchritten wir jenen Theil der Bay, der den eigentlichen Namen Pailon führt, und dicht über dem St. Lorenzo liegt — jetzt ſchoß das Fahrzeug an der Mündung des reizenden Friſchwaſſerſtroms Nadadero (eigentlich der Schwimm- oder Badeplatz) vorüber, und wenige Minuten ſpäter fanden wir uns dem kleinen Städtchen gegenüber, an deſſen Ufer die ſämmtliche Bevölkerung mit einer Menge von Beſuch aus der Umgegend in ihrem Sonntagsſtaat verſammelt war.

Ein lautes Jubelgeſchrei begrüßte das erſte Erſcheinen der Kittiwake, die noch eine Strecke auf- und bis der Stadt gerade gegenüber lief. Jetzt fielen die Segel, der Anker raſſelte in die Tiefe, das Fahrzeug ſchwang herum, der Fluth und Briſe den ſcharfen Bug bietend, und donnernd ſchmetterte die Kittiwake der ihrer harrenden Bevölkerung den Kanonengruß entgegen.

Hei, wie rannten die Frauen und Mädchen, als der Feuerſtrahl ihnen plötzlich faſt dicht gegenüber aus der Seite des fremden Schiffes ſprühte, und der donnernde Schlag in ihre Ohren dröhnte; aber die Kinder und Männer jubelten und lachten, und auch die Schüchternſten überzeugten ſich bald, daß ſie Nichts zu fürchten hatten, und Maſſen von Canoes kamen jetzt vom Ufer ab, das neue Wunder — das erſte größere Fahrzeug, das in dieſen Hafen einlief, in der Nähe zu beſchauen und zu betreten.

Die Kittiwake ſah allerdings gerade nicht danach aus, ſich beſonders ſehen zu laſſen, denn ein Fahrzeug, was eben eine ſiebenmonatliche Reiſe überſtanden, läuft gewiſſermaßen mit ſchweißiger Stirn und in Hemdärmeln in den Hafen ein, und muß erſt ein Bad nehmen und friſche Kleider anlegen, ehe es ſich anſtändiger Weiſe kann ſehen laſſen. Die Leute hier aber waren nicht beſonders eigen in ihren Anſprüchen, oder verwöhnt. Für ſie war Alles neu, Alles wunderbar von den ſtarken Tauen und Ketten wie mächtigen Segeln und Maſten, bis zu den Geheimniſſen der Cajüte und Cambüſe hinab, und Stunden lang ſtanden ſie an den Treppen, dort niederzuſchauen, oder ſtarrten zu den Maſten hinauf, in denen die Matroſen jetzt die Segel beſchlugen, bis der Abend eine neue Ueberraſchung für ſie brachte.

Wir waren erſt einmal an Land geweſen, damit ſich die Paſſagiere des Schiffes ein wenig umſehen und einen Platz finden konnten, ihre cots*) aufzuhängen. Ein Haus für ſie ſtand ſchon bereit, und einen Theil konnte ich bei mir ſelber unterbringen. Dann kehrten wir an Bord zurück, dort Thee zu trinken — ich war keineswegs böſe darüber, daß ich nicht mehr meine eigenen Mahlzeiten zu kochen und mein eigenes Geſchirr aufzuwaſchen hatte — und die Sonne war indeſſen untergegangen, die Bewohner von St. Lorenzo hatten ſich nach der gehabten, ſehr ungewöhnlichen Aufregung in ihre verſchiedenen Wohnungen zurückgezogen, um dort ihre Fiſche und grünen unreifen Bananen zu verzehren.

Plötzlich donnerte ein neuer Kanonenſchuß über das Waſſer, den Bewohnern St. Lorenzos kün-

---

*) Cots ſind eine eigene Art von Hängematten, viereckig wie ein Bett, von Segeltuch genäht, mit einer Matratze darin und mit einer Art hölzernem Geſtell. Sie ſchaukeln weniger als die Hängematten, und der Körper liegt lang geſtreckt, nicht eingebogen, darin.

Curtis Brautfahrt.

An dem kleinen Flüßchen „Fourche la fave," das ſich dreißig Meilen überhalb Little Rock in den Arkanſas ergießt, lebte im Jahre 1841 ein Mann Namens Jeremias Curtis.

Er war noch, wie er ſelber ſagte, in den beſten Jahren, etwa zwiſchen ſechs und dreißig und vierzig, und hatte erſt vor zwei Jahren ſeine Frau an einem hitzigen Fieber verloren, was Wunder alſo, wenn es ihn mit dem erwachenden Frühling ebenfalls trieb, die heiligen Bande der Ehe auf's Neue zu knüpfen, da noch überdies drei unerzogene Kinder von vier, ſechs und ſieben Jahren ihn mahnten, daß ſie der Mutterpflege bedürfen.

Zur Wartung der Kleinen, wie zur Beſorgung der Wirthſchaft, lebte indeſſen eine entfernte Verwandte, ein armes, aber braves und auch wirklich bend, daß etwas Beſonderes vorgehe. Jedenfalls hatte er den gewünſchten Erfolg, ſämmtliche Bevölkerung zu alarmiren und an das Ufer zu rufen, und jetzt ſtiegen vom Bord der Kittiwake eine Anzahl Raketen und Leuchtkugeln auf — die erſten, die der Pailon in ſeinem Waſſer wieder blitzen ſah, und der Jubel der St. Lorenzo-Leute kannte keine Grenzen. Ueberhaupt war das eine Ueberraſchung, auf die ſie gar nicht gerechnet hatten, da der raſch einbrechende Abend ihrer Neugierde zu früh ein Ziel geſetzt. Am nächſten Morgen holten ſie aber reichlich ein, was ſie am andern Tage zu verſäumen geglaubt, denn mit Tagesgrauen waren die Canoes ſchon unterwegs nach dem fremden Schiff hinüber, und das Deck bald vollſtändig mit Menſchen, Männern, Frauen und Kindern gefüllt.

Die Kittiwake verdiente allerdings ihre Bewunderung, denn ſie war zwar kein großes, aber ein reizendes Fahrzeug, eine Engliſche Jacht, die ſich ein Schottiſcher Lord zu ſeinem Vergnügen gebaut und mit dem beſten in England zu bekommenden Material ausgeſtattet hatte.

Natürlich konnte dieſes Fahrzeug von nur 250 Tons nicht viele Paſſagiere herüberbringen, aber es war auch nur dazu beſtimmt geweſen, die erſte

Anſiedelung zu begründen, das erſte Material mit Inſtrumenten hinüberzuſchaffen. Dazu nur gab ſie einigen Leuten Paſſage, die dort die Anfangsarbeiten leiten ſollten.

Die Compagnie hatte dabei einen ſehr großen Fehler gemacht — und zwar den Leuten in einer ſchwachen Stunde Uniformen gegeben, um ihr niedliches Fahrzeug dadurch mit einem neuen Glanz auszuſtatten und, wo es ankern würde einen guten Eindruck hervorzubringen. Eine Uniform iſt aber ein höchſt wunderliches und gefährliches Ding — ein paar goldene Litzen haben ſchon manchem Menſchen den Kopf verwirrt, und der Erfolg auf dieſer Reiſe war ein ähnlicher. Capitain wie Paſſagiere gefielen ſich ausnehmend in dieſer neuen Tracht, und die Folge davon war, daß ſie nicht allein jeden Hafen anliefen, den ſie möglicher Weiſe auf ihrer Fahrt erreichen konnten, ſondern auch ſehr viel Geld ausgaben und — das Schlimmſte — ſehr viel werthvolle Zeit damit verſäumten.

Die Kittiwake, die unterwegs Madeira, St. Vincent, Pernambuko, Montevideo, Falklands-Inſeln, Valparaiſo und Esmeraldas anlief, hatte dadurch und trotz ihrem raſchen Segeln, eine Reiſe von 208 Tagen, von denen ſie einige achtzig Tage in den verſchiedenen Häfen zubrachte, und ich ſelber konnte indeſſen geduldig am Pailon ſitzen und auf ſie warten.

Die Paſſagiere derſelben beſtanden aus Engländern und Deutſchen, ziemlich bunt zuſammengeleſen, und Alle eigentlich mit keinem rechten Begriff, was ſie in einer neuen Anſiedelung im Walde zu thun haben würden. Auf der Reiſe außerdem verwöhnt, konnte ihnen natürlich dieſes neue Leben mit ſeinen Einſchränkungen und Entbehrungen nicht gleich recht behagen. Die Wildniß macht aber keine großen Umſtände mit den Menſchen, die ſich ihr in die Arme werfen. Sie ſagt einfach: Hier, lieber Freund, haſt Du das Rohmaterial zu Deiner neuen Heimath, jetzt mache damit, was Du willſt, verlange aber nicht mehr, und das Schlimmſte dabei iſt, daß unſere civiliſirten Menſchen mit Rohmaterial eigentlich gar Nichts anzufangen wiſſen. Daheim bei uns arbeitet Einer dem Andern in die Hand, und was ich hier nicht bekomme, finde ich um die nächſte Ecke bei einem andern Kaufmann, oder kann es mir im ſchlimmſten Falle per Poſt im Augenblick verſchreiben.

In der Wildniß hat das Alles ein Ende, und der civiliſirte Menſch fühlt dort gewöhnlich nicht gleich, wie wenig er eigentlich zum Leben, ſondern wie viel er braucht, und was er Alles dort nicht haben kann. Kein Wunder dann, daß er ſich im Anfang unbehaglich und ſogar den Verdacht in ſich aufſteigen fühlt, von irgend Jemandem — er weiß eigentlich nicht recht von wem — ſchändlich und unverantwortlich behandelt zu werden.

Doch das hat eigentlich Alles Nichts weiter mit der Kittiwake zu thun, die jetzt ſicher in der Bay vor ihrem Anker in völlig ſtillem und gefahrloſem Waſſer lag. Glücklicher Weiſe befanden ſich einige Zimmerleute an Bord, mit denen wir augenblicklich daran gehen konnten, eine Art von Waarenlager für ihre Fracht zu bauen; dieſe wurde in den nächſten Tagen ausgeladen, die Paſſagiere richteten ſich indeſſen, ſo gut es gehen wollte, am Ufer ein, und die erſte Expedition der Ecuador-Land-Compagnie war in ſofern geglückt, als die ausgeſandten Leute wenigſtens nach langer, langer Fahrt feſten Boden unter ihren Füßen hatten.

6.

Vom Meer zum Fels.

Somit, und als die Paſſagiere des kleinen Fahrzeugs ein wenig eingerichtet waren, hatte ich denn meinen Zweck am Pailon erfüllt und konnte um ſo beruhigter von dort ſcheiden, als es mir auch noch vor meiner Abreiſe gelang, die Kittiwake an einen Miniſter der Ecuador-Regierung, der den Pailon beſuchte, zu verkaufen.

Die Regierung von Ecuador fürchtete nämlich nicht mit Unrecht die drohende Stellung des Nachbarſtaates Peru, die derſelbe bis auf den heutigen Tag noch nicht aufgegeben hat, und rüſtete ſich, einem Angriff zu Land wohl gewachſen, auch ſeine Flotte herzuſtellen, um die Flußmündung des Guajaquil zu wahren. In Nord-Amerika waren zu dieſem Zweck ſchon Aufträge gegeben, mehrere Dampfer zu kaufen, und die kleine, ſtark gebaute Kittiwake, die außerdem ſchon mit Kanonen und Munition verſehen war, ſollte ebenfalls zu einem ordentlichen Kriegsſchiff hergerichtet werden.

Jetzt band mich Nichts mehr an den Pailon, an dem ich faſt drei und einen halben Monat zugebracht. Ich ſehnte mich danach, meine Reiſe endlich wieder aufzunehmen und meinen Plan, ſämmtliche deutſche Colonien Süd-Amerikas zu beſuchen, auszuführen.

Vorher mußte ich freilich noch das Innere des Landes kennen lernen, an deſſen tropiſchen Ufern ich bis jetzt gelebt und von deſſen hochgelegenem Innern ich ſchon ſo viel und Rühmliches gehört. Selbſt die Hauptſtadt des Landes, Quito mit ſeinem vielgeprieſenen „ewigen Frühling", reizte mich, und ich beſchloß meinen Weg dorthin zu nehmen und dann von dort nach Guajaquil hinab zu gehen. Ueberdies wollte ich, ehe ich Ecuador verließ, noch einmal mit dem Direktor der Compagnie zuſammentreffen, mit dem ich ſehr viel zu beſprechen hatte, und es war nicht wahrſcheinlich, daß ich ihn auf dieſem Wege verfehlen könnte.

Am 25. September war die Kittiwake von St. Lorenzo abgeſegelt, und ziemlich erſchöpft von der Arbeit, die ich dabei gehabt, beſtimmte ich den

Tag zum Ausruhen und beſtellte mir auf den nächſten Morgen ein Canoe, das mich nach einem höher gelegenen Theil der Bay, am Santiago-Fluß hinauf, bringen ſollte. Von dort folgte ich dann, in den Bogota einbiegend, dem Cachavi aufwärts, und betrat da erſt, wo die Schifffahrt aufhörte, den eigentlichen Wald, über den ich ſchon ziemlich traurige Berichte gehört. Der Weg, der hindurch führte, hieß allerdings camino real, beſtand aber blos dem Namen nach, und die, welche dieſen Weg ſchon einmal gegangen, wußten ihn gar nicht ſchrecklich genug zu beſchreiben. Dieſe Strecke ließ ſich aber nicht umgehen, wenn ich auch zu Waſſer unſere nach dem Bogota ausgehauene trocha umgehen konnte, und es half deßhalb Nichts, ſich davor zu fürchten.

Die Fahrt im Canoe that mir wohl, denn lang geſtreckt darin konnte ich mich ordentlich ausruhen, während ein dichtes Blätterdach die heißen Sonnenſtrahlen von mir abhielt. Am erſten Tage war auch nicht viel zu ſehen, denn wir lieſen an den Mangroveſümpfen der Bay hin, die erſt dort aufhörten, wo ſich der Santiago mit ſeinem ſüßen Waſſer ihr entgegenwirft — und ſüßes Waſſer kann der Mangrovebaum eben nicht vertragen.

Hier begannen überall Platanars oder Piſangfelder am Ufer — hier und da ſtanden Cocospalmen und Kaffee, Baumwolle wie Cacao mit Orangen und anderen Fruchtbäumen waren angepflanzt. Das Ganze ſchien aber doch noch neu, und man ſah überall, daß die Eigenthümer des Landes mit geringer Mühe weit mehr hätten thun können, als ſie eben gethan, wenn dieſe Leute überhaupt mehr arbeiten wollten, als ſie zum Leben unumgänglich nöthig haben.

Faſt alle dieſe Anpflanzungen gehören Negern oder einer ſtarken Miſchlingsrace der Neger, und es ſind meiſtens durch das Geſetz befreite Sclaven, die ſich hier ein Eigenthum gegründet haben.

Der Santiago iſt ein breiter, ſchöner Strom, der aber nahe ſeiner Mündung in die Tolabay ſo weit durch flaches und niedriges Land läuft, daß die Ebbe und Fluth bis hoch hinauf einen Einfluß auf ihn ausübt. In der Nähe der Bay verwandelt ſie in der Fluthzeit ſein Waſſer in Salz, und weiter hinauf ſtemmt ſie es nur für viele Meilen bis ſelbſt in den von Norden kommenden Nachbarfluß Bogota hinein.

Dorthin bogen auch wir am zweiten Tage ein, aber nur auf eine kurze Strecke, bis wir das kleine Städtchen Concepcion erreichten, und von hier aus ſollte ich am nächſten Tage in einem kleineren Canoe meinen Weg den reißenden Cachavi hinauf fortſetzen. Hier mußte ich mich auch mit Vorräthen verſehen, denn weiter hinauf waren keine Lebensmittel zu bekommen, als höchſtens Piſang, während das weiter im Innern gelegene Land, wie Alle beſtätigten, einen wahren Ueberfluß von allen Arten von Lebensmitteln hervorbrachte, die nur eben nicht durch die Wildniß geſchleppt werden konnten. Ein Beweis mehr, wie nöthig ein Weg war, der dieſe beiden beſiedelten Strecken mit einander verbinden ſollte, daß ſie ihre Producte gegeneinander austauſchen konnten.

Meine Vorräthe waren bald eingelegt — es bedurfte dazu nicht viel. Etwas Brod, etwas hart gebratenes Schweinefleiſch, das ſich einige Tage hielt, und ein paar Pfund Chocolade — das war Alles. Am nächſten Morgen mit Tagesanbruch kam das Canoe an, ein etwas ſchmales, ſchwankendes Fahrzeug mit zwei jungen, vielleicht funfzehnjährigen, bis auf den Gürtel vollſtändig nackten Negerburſchen, diesmal aber ohne Schutzdach gegen die Sonne, was ſich nicht gut darauf anbringen ließ, und wir ſtießen vom Ufer ab. — Für die beiden vorigen Tage Canoefahrt, mit noch einem Gefährten, hatte ich für meinen Theil vier und einen halben Dollar bezahlt. Für dieſe beiden Burſchen für zweitägige Fahrt zahlte ich drei Dollars und einen Dollar für den Gebrauch des Canoes, wobei ich noch ein paar Dollars für Lebensmittel auszulegen hatte.

Im Anfang und ſo lange wir uns in dem breiteren und tiefen Bogota befanden, konnten die jungen Burſchen ihre Ruder noch gebrauchen, ſobald wir aber in den Cachavi einbogen, hörte das auf, denn der ganze Fluß beſtand aus einer faſt ununterbrochenen Reihe von Stromſchnellen, durch die hin uns weiter Nichts als Stangen vorwärts helfen konnten.

Die Geſchicklichkeit der beiden jungen Burſchen war außerordentlich darin, und ſo genau wußten ſie ihre Stangen einzuſetzen und der Kraft zu begegnen, die den Bug des Canoes bald herüber, bald hinüber werfen wollte, daß dieſes auch nicht ein einziges Mal eine willkürliche oder falſche Bewegung machen konnte. Oft aber, und beſonders je höher wir kamen, war die Strömung des Waſſers ſo reißend und der Fall ſo groß, daß ſie ſelbſt mit ihren Stangen Nichts mehr ausrichten konnten, ſondern über Bord ſpringen mußten, um das ſchwanke Fahrzeug gegen die Wucht der Waſſer anzuziehen und zu ſchieben. Es war gar recht hübſches Mädchen in ſeinem Hauſe, und ſchon mehrmals war ihm der Gedanke durch den Kopf gefahren, dieſes zu heirathen und dadurch jeder weiteren Sorge überhoben zu ſein. Jeremias Curtius war aber ein Mann, der nicht blos für die Gegenwart lebte, ſondern auch hinaus in die Zukunft ſchaute, und da glaubte er denn vernünftiger und zweckmäßiger zu handeln, wenn er ſich eine Frau wähle, die ihm nicht allein ſich ſelbſt, ſondern auch noch eine kleine Ausſteuer zuführe, auf daß er ſeine irdiſchen Güter, wenn er auch keinen Reichthum begehrte, doch um ein Weniges vermehren könne.

„Zwar bedurfte er deſſen nicht“ (wie er ſich ſelbſt, vor ſeiner Hausthür auf- und abgehend, herzählte), „er hatte was er brauchte im Ueberfluß; hier ſtand ein recht wohnliches Blockhaus, 18 bei 20 Fuß, waſſerdicht gedeckt (die nordweſtliche Ecke ausgenommen, wo es hineinregnen wollte, er mochte auch thun was in ſeinen Kräften ſtand) mit einem guten Boden gelegt; daneben eine kleine Küche und ein Rauchhaus mit „Maſſen von Fleiſch“; dabei neun Acker urbar gemachtes und eingefenztes Land, und dicht daneben noch ein kleines Eckchen für Rüben angefangen; zwei ausgezeichnet gute Pferde; ſieben und dreißig Stück Rindvieh, groß und klein (und die viere eingerechnet, die ihm im vorigen Frühjahr in die Arkanſas Rohrbrüche genichts Seltenes, daß wir auf 25—28 Fuß 10—14 Fuß Fall hatten, und ein paar Mal ſchoß das Waſſer in das Canoe. Darauf waren aber die jungen Burſchen ſchon vorbereitet, denn der Platz, wo ich mit meinem Gepäck gerade in der Mitte lag, war mit breiten Bananenblättern ſo beſteckt, daß das aufſchlagende Waſſer wohl in das Canoe laufen, aber weder mich noch meine Sachen durchnäſſen konnte. Der hintere Theil des Canoes lag aber faſt ſtets viel tiefer als der vordere, und der Burſch dort hatte eine ganz eigene Fertigkeit, das einlaufende Waſſer mit den Füßen wieder hinauszuſchnellen. Mit dem einen Fuße blieb er feſt ſtehen und den andern ſchlug er, etwas eingebogen, dagegen, ſo daß er alles dazwiſchen kommende Waſſer geſchickt über Bord ſandte.

Nur an einigen zu flachen und ſteilen Fällen, wo mein Gewicht zu groß war, ſtieg ich aus und watete einige Schritte durch das grobe Geröll. An allen übrigen Stellen blieb ich ruhig liegen, den beiden Burſchen es vertrauungsvoll überlaſſend, mich ſicher aufwärts zu ſchaffen. —

Die Nacht ſchliefen wir bei einem Neger am Ufer, und kurz vor Sonnenuntergang ſchwoll der Strom plötzlich ſo raſend an, daß er in einer halben

Stunde wohl drei Fuß ſtieg. Der Neger beruhigte uns aber vollkommen darüber, daß er bis Tagesanbruch wieder vollſtändig in ſeinem alten Bett ſein würde, und er hatte recht. So raſch er geſtiegen, fiel der Strom auch wieder, und wir konnten ungehindert am nächſten Morgen unſere Fahrt fortſetzen.

Die Platanare wurden jetzt ſehr ſelten, häufig aber begegneten wir Canoes im Strom, die zum Theil nur von Frauen vorwärts geſtoßen wurden. Meine beiden jungen Führer ſagten mir, daß hier die Cachavi-Goldminen begönnen, und dieſe Canoes dazu gebraucht würden, Lebensmittel zu den verſchiedenen Stellen zu ſchaffen. Dieſe Cachavi-Goldminen ſind Privateigenthum, in den Händen Einzelner, und wurden früher durch Sclaven bearbeitet. Jetzt hat das aufgehört, und die Eigenthümer müſſen mit den hier wohnenden Negern beſtimmte Contracte machen, um ſie zum Goldgraben zu bewegen. Die Minen ſcheinen aber, allen vernünftigen Anzeichen nach, nicht ſehr reichhaltig zu ſein, denn erſtlich enthalten ſie nur ſehr feines Blattgold, und dann würden ſich die dort lebenden Neger ſchwerlich zu den beſchwerlichen Sumpfmärſchen und zum Laſttragen hergeben, bei dem ſie den Tag nicht einmal einen Dollar verdienen, wenn ſie mehr mit Goldwaſchen erübrigen könnten.

Am Pailon wird das Nämliche der Fall ſein. Ich zweifle gar nicht daran, daß ſich im Innern des Landes und in den Bergen noch viel Gold finden wird, ſobald man eben ordentlich danach gräbt; ſo weit aber von den eigentlichen goldhaltigen Bergen entfernt, muß das edle Metall fein und verwaſchen ſein, und wenn es ſich auch findet, kann man es doch nicht in gehöriger Menge erlangen, die darauf verwandte Arbeit zu bezahlen.

Mittags, den zweiten Tag, während der kleine Strom ſo ſchnell und reißend wurde, daß es an manchen Stellen kaum möglich war, das leere Canoe über die Stromſchnellen zu ziehen, erreichten wir endlich das kleine, faſt nur von Negern bewohnte Städtchen Cachavi, und ich fand bald, daß ich hier den ganzen nächſten Tag, einen Sonntag, würde liegen bleiben müſſen, damit ſich die beiden Träger, die ich durch den Wald brauchte, ihre Körben flechten und überhaupt auf den viertägigen Marſch vorbereiten konnten. Mir ſelber blieb indeſſen Zeit genug übrig, mich in Cachavi umzuſehen, und als Hauptquartier konnte ich dazu eine Art Vorſaal des Bambushauſes unſeres ſchwarzen Alcalden benutzen, bei dem ich mich ohne

Weiteres einquartiert hatte. Cachavi, mitten im Walde gelegen und rings und unmittelbar von dichtem Urwald umgeben, beſtand, wie St. Lorenzo, aus etwa achtzehn oder zwanzig Häuſern, mit Ausnahme eines einzigen aber alle von Negern bewohnt, die hier eine ordentliche Colonie bildeten. Es waren lauter frühere Sclaven, die jetzt ihre Freiheit gewonnen hatten und zu verſuchen ſchienen, mit wie wenig Arbeit ſie eigentlich auskommen konnten. Es mag vielleicht ſein, daß die Neugierde, den Fremden zu ſehen, auch etwas dazu beitrug, ihnen ihre Beſchäftigung zu erleichtern, aber die ganze Bevölkerung ſchien ſchon am Sonnabend Mittag Sonntag gemacht zu haben.

Trotzdem hatte es nur geringe Schwierigkeit, zwei Träger zu finden, die mich durch den Wald begleiten und mein Gepäck wie Lebensmittel für vier Tage tragen ſollten. Ich accordirte mit ihnen für fünf Dollars den Mann, und ſie verſprachen am Montag Morgen mit Tagesanbruch bereit zu ſein.

An dem nämlichen Nachmittage kamen vier Indianer ſchwer beladen von Ibarra aus dem Innern des Landes und brachten für Cachavi der Eine eine Ladung Käſe, der Andere bunte

Kattune, der Dritte getrocknetes Fleiſch und der Vierte eine Kiſte mit Heiligenbildern.

Die Leute gingen nackt, eine kurze Schwimmhoſe ausgenommen. Mit dem ganzen Typus des Indianers war ihre Hautfarbe aber eher weiß als braun, und ſonderbarer Weiſe fand ich hier beſtätigt, was ich ſchon ſo oft gehört, daß die Indianer der heißen Zone Amerikas viel lichtere Farbe haben, als die im äußerſten Norden und Süden, eine Thatſache, welche die Theorie der Abſtammung aller Menſchen von Adam und Eva und der allein von der Sonne verbrannten Haut dieſer Stämme über den Haufen wirft. Der Patagonier, wie der Indianer der nördlichen kalten und gemäßigten Zone, iſt tiefdunkel kupferbraun, während dieſe Indianer eher lichter als dunkler ſind, wie unſere deutſchen, von der Sonne verbrannten Bauern.

Auf ihren Schultern und Hüſten zeigten ſich deutlich die dunkleren Spuren, wo ihre Laſt ſie gedrückt hatte und wo ſich das Blut unter der hellen Haut zuſammengezogen — gerade wie es ſich bei einem Weißen zeigen würde. Und tüchtige Laſten tragen dieſe Leute durch den Sumpf, denn ihre „geſetzliche Bepackung" beſteht in vier Aroben und vier Pfund — die Arobe zu 25 Pfund gerechnet. Damit laufen ſie flüchtig durch den Schlamm, und ihre Nahrung beſteht dabei in wenig mehr, als etwas gedörrtem Mais.

Der Händler, der dieſe Waaren von ihnen überkam, war ein Weißer, einer der hier eingeborenen, von den Spaniern abſtammenden Race, und ein Theil der Heiligenbilder, ob aus Frömmigkeit oder Speculation, will ich dahingeſtellt ſein laſſen — wurde an dem nämlichen Abend noch in die Kirche getragen und in feierlicher Proceſſion zurückgebracht. Ein paar kleine Glocken, nach dem Tact eines Walzers angeſchlagen und mit Begleitung einer Trommel, dienten dazu, die Handlung noch feierlicher zu machen.

Am nächſten Tag — Sonntag — ſaß ich bei einem fluthenden Regen in dem Vorbau des Alcaldenhauſes, wo ich meine Decken ausgebreitet hatte und von meinen eigenen Lebensmitteln zehrte. Wo es nämlich irgend anging, vermied ich von der Kochkunſt der Eingeborenen Gebrauch zu machen, denn von dem Schmutz dieſer Leute hat Niemand eine Idee, der nicht wirklich einmal unter ihnen gelebt. Die Frau des Alcalden, ein ekelhaftes Negerweib, übertraf dabei noch Alles, was ich bis jetzt in dieſer Art geſehen, und ich war froh, daß mir kein Eſſen angeboten wurde.

Ich hatte mein Gepäck ein wenig geordnet und feſt geſchnürt, als plötzlich ein Schrei vom Fluß aufwärts herübertönte und Alles auf eine Art von Verandah ſprang, dort hinzuſehen. Ich folgte natürlich dem Beiſpiel und ſah zu meinem Erſtaunen, wie den klaren, ziemlich ſeichten Strom eine gelbe zürnende Waſſermaſſe, wie eine rieſige Welle, mit furchtbarer Gewalt niedergeſtürzt kam. Der Ruf mußte aber ſchon vorher von Anderen gehört worden ſein, denn ein paar dunkle Geſtalten ſprangen über die Steine mit Blitzesſchnelle nach dem Ufer hinab, dort ihre angebundenen Canoes in Sicherheit zu bringen, und wahrlich, es blieb ihnen dazu wenig genug Zeit. In wenigen Minuten war der klare Strom, der ſich überall über Felsblöcke hinüberſchnellte, in eine braune kochende Fluth verwandelt, die reißend ihre Waſſermaſſe durch das jetzt breit gewordene, von zitternden Baumzweigen eingefaßte Bett wälzte. Heftige Regen weiter oben hatten dies raſche Steigen bewirkt, aber ſchon gegen Abend fiel das Waſſer, und am nächſten Morgen war der Strom wieder in ſeinem alten Stand.

Am nächſten Morgen ſäumten wir aber auch nicht unſeren Marſch anzutreten, und die Neger — ein paar baumſtarke, rieſige Geſtalten, nackt bis auf den Gürtel, erſchienen mit ihren raſchgeflochtenen Tragkörben, unſere Wanderung zu beginnen. Mein Gepäck war nicht ſchwer, ihre eigenen, nur aus Piſang beſtehenden Nahrungsmittel wogen das Meiſte, und nachdem wir in einem Canoe über den Cachavi geſetzt, betraten wir den einzigen ſchmalen Waldpfad, der jetzt noch die Seeküſte mit dem inneren Lande in einer ſehr precären Verbindung hielt.

Der Anblick der aus dieſem Walde kommenden Indianer hatte mich am erſten Tage ſchon etwas ſtutzig gemacht, denn die Leute waren bis hoch an die Hüften hinauf voll Schlamm. Ich ſollte aber bald finden, wie viel Urſache ſie dazu gehabt, denn nach den erſten zwanzig Schritten ſchon, und wie wir nur das unmittelbare Ufer des Stromes hinter uns hatten, begann der eigentliche Weg, und einen ſchlechteren bin ich nie gewandert.

Dieſer Pfad iſt in früheren Jahren einmal ausgehauen geweſen, ſeit der Zeit aber weder Macheta noch Beil wieder daran gelegt, und wo die Bäume darüber hinſtürzten, blieben ſie liegen, es den „Reiſenden“ überlaſſend, ihre Bahn darüber oder darunter hin zu finden. Der eigentliche ausgetretene Pfad ſelber war dabei tiefer Schlamm, hie und da nur bis über die Knöchel reichend, wo man dann raſcher vorrücken konnte, meiſt immer aber bis an und über die Kniee und an manchen kurzen Stellen noch tiefer. Ein Ausweichen war dabei nicht möglich; man wäre genöthigt geweſen, durch die dornigen Büſche zu brechen, und das würde den Marſch nur noch beſchwerlicher gemacht und aufgehalten haben. Ueberall an dieſem Pfade und überhaupt durch dieſen ganzen Wald ſtanden mit langen, ſcharfen Dornen dicht beſetzte Palmen, und wo man ſich mit der einen Hand einmal gegen zu tiefes Einſinken in den Schlamm ſtützen wollte, konnte man darauf rechnen, daß man gerade mitten in dieſe Stacheln hineingriff.

Vom Pailon hatte ich ein paar neue Schuhe mitgenommen, in dieſem Wege hielten ſie aber nicht einmal bis zum Abend aus. Die Hacken fuhren an den Seiten in die Höhe, das Leder weitete ſich aus, und ich mußte ſie vorn aufſchneiden und mit Riemen zuſammenſchnüren, um ſie nur am Fuße zu halten.

Die halbe Nacht hatte es dabei geregnet, und wenn ſich das Wetter auch gegen Morgen aufklärte, trat nach zehn Uhr wieder ein tüchtiger Schauer ein, der etwa bis vier Uhr Nachmittags dauerte. Es blieb ſich das aber vollkommen gleich, denn die Zweige hingen, voll von dem letzten Regenwaſſer, ſo dicht über den Weg, daß man nach halbſtündigem Marſch doch ſo durchnäßt war, als ob man im Waſſer gelegen hätte.

Aber ich will den Leſer nicht mit der Monotonie dieſes entſetzlichen viertägigen Marſches ermüden. Vier Tage wateten wir durch dieſen Schlamm, ohne auch nur ein einziges Mal auf zehn Schritte trockenen oder nur feſten Boden zu haben. Vier Tage kreuzten wir angeſchwollene Bergſtröme und kletterten und krochen durch zackige, umgeſtürzte Wipfel, die Nacht dann unter einem raſch errichteten Laubdach zuzubringen, und den Regen darauf niederpeitſchen zu hören. Ich ſelber hatte dabei eine ſehr böſe Hand, denn am Paillon war mir ein Tropfen brennendes Gummielaſticum — wovon man dort Fackeln macht — auf den rechten Zeigefinger gefallen, und das Geſchwür, das ſich dadurch erzeugte, fraß weiter und weiter. Vergebens ſuchte ich es mit Bleiwaſſer zu kühlen und zu beruhigen, es wurde ſo arg, daß ich die Hand kaum noch ſchließen konnte; und ich darf es für ein Glück rechnen, daß ich Höllenſtein bei mir führte. Erſt als ich es damit beizte, fing es an zu heilen, und bis ich weniggangen und noch nicht wieder gekommen waren); einige vierzig Schweine (oder nur neun und dreißig, wenn das *ſeine* Sau geweſen, die der Bär in letzter Nacht gefreſſen); eine vorzügliche Stahlmühle; vier Hemden, fünf paar Socken und drei paar Beinkleider (zwei für den Sonntag und noch ganz neu); einen Frack von Kenntucky Jeannet*), die beſte Büchſe im ganzen Revier, fünf Hunde, und — die Hauptſache, einen kleinen Negerjungen von circa neun Jahren, wie hundert und fünfzig Dollar in baarem, harten Gelde — *harten Gelde!*"

Curtius wiederholte beſonders die letzten Worte verſchiedene Male „*hartem Gelde* — kein's von Euerem lumpigen Arkanſas-Papier-Geld — Arkanſas-Real-Eſtate — 72 pro Cent Discount — Puh!"

„Aber Mr. Curtis, was haben Sie denn nur heute vor? Sie wollen wohl bei der nächſten Wahl eine Rede halten?" frug Nancy, ſeine junge Verwandte, die ſchon ſeit mehreren Minuten in der Thür geſtanden und ihm leiſe kichernd zugeſchaut hatte, wie er mit gewaltigen Schritten am Ufer des kleinen, vor ſeinem Hauſe vorbeifließenden Baches auf und abging, und lebhaft *dazu* mit den Händen geſtikulirte.

---

*) Ein grobes wollenes, meiſt ſelbſtgewebtes Zeug.

ſtens nach Quito kam, hatte ich meine Hand wieder hergeſtellt — wer weiß, wie ſonſt Alles geworden wäre.

Mit der Jagd war unterwegs auch ſehr wenig zu machen. Ich ſchoß ein paar Pavas und ein kleines wildes Schwein, aber zuletzt und in der ewigen Näſſe ging meine Büchſe nicht mehr los, und da mich Hand und Arm ſo ſchmerzten, nahm ich ſie endlich auseinander und gab ſie den Negern, deren Laſt durch das Aufzehren der Proviſionen ſehr leicht geworden war, mit zu tragen.

Die Waldung war ſich die erſten Tage ziemlich gleich geblieben, wurde aber die letzten Tage ſehr von der verſchieden, wie wir ſie von Pailon nach dem Bogola gefunden. Dort herrſcht vorzugsweiſe niederer Grund vor, und die Negritopalme deckte weite ſumpfige Strecken. — Hier kamen wir ſchon in höheres und mehr bergiges Land, und die Oelpalme mit der Palme Real bildeten den hervorragendſten Theil der Vegetation. Ich ſah Stellen, wo der Wald faſt einzig und allein aus Palmen beſtand, und wundervolle Gruppen bildeten ſich oft, wo zehn oder zwölf dieſer ſchlanken, zierlichen und doch ſo mächtigen Stämme hie und da einen alten, von Lianen dicht umhangenen Laubholzbaum umſtanden. Eine

Maſſe wundervoller Orchideen wachſen hier ebenfalls, aber ich konnte natürlich nicht daran denken, mich länger mit ihnen einzulaſſen, als eben ihre Farbenpracht zu bewundern.

Schlinggewächſe gab es ebenfalls in Maſſe, und ſo oft mich dieſe ſchon im Leben geärgert und ermüdet hatten, ſo ſollte ich doch auch einen praktiſchen Nutzen von ihnen ſehen.

Unſer Weg führte nämlich am linken Ufer des Fluſſes Mira hinauf, deſſen dumpfes Rauſchen und Brauſen wir fortwährend neben uns hören konnten, während wir dann und wann ſogar mit Hülfe einer dahin auslaufenden Schlucht ſein Thal erblickten und ſein trübgelbes Waſſer reißend ſchnell darin hinſchießen ſahen. Viele kleine und größere Bergſtröme ergießen ſich natürlich hinein, und wir waren ſo gewöhnt durch dieſe durchzuwaten, ſo tief und reißend ſie auch immer ſein mochten, daß wir uns nie an ihren Ufern auch nur eine Secunde aufhielten. Hier aber trafen wir einen größern Strom, wilder und tiefer, als alle übrigen, mit hohen, ſteilen Ufern, in denen die wilde, ſchäumende Fluth kochend dahinſchoß. An ein Durchwaten war hier natürlich nicht zu denken, und ſelbſt ein Durchſchwimmen wäre nur weiter oben möglich geweſen. Uns das aber er=

ſparend, hatten die letzt dieſen Weg paſſirten Indianer eine treffliche Brücke aus wilden Schlingpflanzen über den Strom gezogen, die allerdings bedeutend hin- und herſchwankte, der man ſich aber doch ganz ſicher anvertrauen konnte.

Die Brücke beſtand aus drei dicken Seilen, jedes aus fünf bis ſechs Reben zuſammengedreht; das eine und ſtärkſte als eigentlicher Boden, darauf zu gehen, die anderen beiden, etwa zwei und ein halb Fuß darüber und ein wenig mehr rechts und links, das Geländer bildend, das, durch kurze Reben mit dem Hauptſeil verbunden, dieſes auch wieder ſtützen und halten konnte. Das Ganze bildete ſo eine Art von dreikantiger Rinne, in deſſen unterſter Schneide man hinſchritt und ſich mit beiden Händen an dem Geländer hielt. Natürlich vertraute ſich immer nur Einer von uns auf einmal dieſem unſichern Wege an, und die Anderen warteten geduldig, bis er drüben, wo die Reben an ſtarken Bäumen befeſtigt waren, ſicheren Boden betrat. Zwei hätte die Brücke vielleicht nicht getragen; keinesfalls wollten wir den Verſuch machen.

Am vierten Tage endlich — wobei der Schlamm und Sumpf in unſerer Bahn nicht im Geringſten nachließ, obgleich wir an dem ſteilen Hang eines Berges hinſtiegen — erreichten wir, etwa um 3 Uhr Nachmittags, das erſte Haus, die äußerſte Grenze dieſer Wildniß. Es war die noch nicht ſehr lange angelegte Plantage Paramba, die mehreren Herren in Ibarra gehörte, und wo ſie angefangen hatten, Cacao, Zucker und Kaffee im großartigſten Styl zu pflanzen.

Der Platz ſah allerdings noch ſehr wild aus. Viel Land war eben nur erſt gelichtet, anderes ganz kürzlich urbar gemacht. Die Pflanzungen ſelber waren meiſtens auch noch klein, und das Haus ſelber glich mehr einer unaufgeräumten Scheune, als der Wohnung eines civiliſirten Menſchen. Dennoch begrüßte ich es mit Jubel, denn es war ja das Ende eines der nichtswürdigſten Märſche meines Lebens — und Gott weiß es, ich habe andere gemacht, die auch nicht übel waren.

Ein Doctor — aus Quito (ich verſchweige ſeinen Namen nur, weil ich ihn vergeſſen habe) nahm mich auf das Freundſchaftlichſte und Gaſtfreieſte auf, und nachdem ich mich unten an dem kleinen Bach ordentlich abgewaſchen, und Hoſen und Hemde, die ich durch den Buſch getragen, nur eben in den nächſten Buſch hinein geworfen hatte, dampfte drin ſchon auf dem Tiſche ein nahrhaftes und reichliches Mahl, das mich für manche Entbehrung entſchädigen konnte.

Nach dem Eſſen wanderten wir, trotzdem daß ich mich eigentlich viel vernünftiger hingelegt und ausgeruht hätte, über die Plantage, und es bedurfte nur kurzer Zeit, um zu ſehen, welch wunderbar fruchtbares und reiches Land dies eigentlich ſei, und wie auch geringe Mühe und Arbeit auf das Reichſte belohnt werden. Die Cacao- und Kaffeepflanzen waren noch klein, und etwas zu ſehr der Sonne ausgeſetzt geweſen, ſo daß einige von ihnen kränklich ausſahen. Die meiſten ſchienen aber friſch und grün, und beſonders üppig ſtand das Zuckerrohr. Dieſes bedarf hier zu völliger Reife nur funfzehn Monate, ich ſah hier aber ſelbſt neun Monate altes, das über drei und ein halb Zoll im Durchmeſſer hatte und voll von Saft war, als ob es ſeine völlige Reife erlangt hätte.

Außerdem wuchs die Yukawurzel noch beſonders üppig, eben ſo rother Pfeffer, Bohnen, Orangen, Limonenpflanzen, kurz Alles, was man der Erde nur eben anvertraut hatte. Die Banane und der Piſang haben hier ebenfalls ihre eigentliche Heimath, und die Ueppigkeit, mit der ihre Stämme emporſchoſſen, bewies, was aus ihnen werden würde. Jetzt freilich war von alledem noch erſt ſehr wenig zu haben, denn außer der Yukawurzel und dem Reis und Tabak trug noch gar Nichts Frucht — ich müßte denn das Zuckerrohr rechnen, das die Bewohner von Ecuador mit einer Hartnäckigkeit käuen, die einer beſſeren Sache würdig wäre.

Cocospalmen fand ich hier keine, nur eine einzige war gepflanzt worden und noch klein; ich glaube auch, daß das Land hier eigentlich ſchon etwas zu hoch für die Cocusnuß iſt — vielleicht käme es freilich nur darauf an, ſie eben heimiſch zu machen, wie man ja auch in Java ganz im Innern Maſſen von Cocospalmen findet. Aber der Dattelpalme iſt dies Klima gewiß zuträglich, und einige Kerne, die ich nebſt anderen Fruchtſteinen mitgebracht hatte, übergab ich dem Doctor, der verſprach, die äußerſte Sorge dafür zu tragen. Auch Kerne der saya haïve, jener reizenden rothen Akazienbeere aus Buitenzorg in Java, habe ich hierhergebracht, und ſpätere Jahre werden zeigen, ob ſie gediehen.

Von hier aus war mir nun am Pailon und ſelbſt bis in Cachavi geſagt, daß ich Pferde nach Ibarra bekommen könnte, meinen Weg von da ab leichter fortzuſetzen, aber natürlich war kein Pferd in der ganzen Nachbarſchaft zu bekommen, und ich mußte von hier noch einmal Leute miethen, die mein Gepäck weiter nach dem ſogenannten St. Pedro trugen, wo ich — diesmal ganz gewiß — Pferde treffen ſollte. Um zwei oder drei Stunden Wegs meine beiden Satteltäſchen getragen zu bekommen, mußte ich ein paar Indianern jedem 1 Dollar geben, und ſelbſt dann noch ſchienen ſie die Sache als eine Gefälligkeit für mich zu betrachten.

Ueberhaupt ſollen Reiſende in wilden Ländern um Gottes willen nicht denken, daß ſie billig reiſen können, ſelbſt wenn ſie Willens ſind, die größten Entbehrungen zu ertragen. So lange ſie allerdings zu Fuß gehen, ſelber tragen, was ſie bei ſich haben, keinen Führer durch das Land brauchen, durch das ſie ziehen, ſo lange ſind ſie von allen Menſchen unabhängig und werden mit wenig Koſtenberechnungen beſchwert werden, denn in den meiſten ſolchen Ländern wird man ihnen für Eſſen und Trinken wenig, wenn etwas, abverlangen. Ganz in die Hände dieſer Menſchen ſind ſie aber gegeben, ſo wie ſie die geringſte thätige Hülfsleiſtung von ihnen haben wollen, und ſie dürfen ſich dann auch darauf gefaßt machen, wenigſtens den doppelten Preis von dem zu zahlen, was irgend ein Einheimiſcher dafür zahlen würde. Ich ſelber bin geprellt, wohin ich kam, *wiſſentlich* geprellt, denn ich wußte es recht gut, während ich es bezahlte, konnte aber auch Nichts dagegen machen, wenn ich nicht länger als nöthig zwiſchen dieſen Menſchen liegen bleiben wollte, und dem zu entgehen, habe ich immer lieber ein paar Thaler Geld geopfert. Meine jetzige Auslage vom Pailon bis hierher lief denn auch ſchon, obgleich ich die Hälfte des Weges zu Fuß gemacht hatte, gar nicht unbedeutend auf.

Vom Pailon bis Concepcion .	5½	Dollars.
Proviſionen	4½	„
Von Concepcion bis Cachavi .	4	„
Trinkgeld	1	„
In Cachavi Proviſionen . .	2	„
Trägerlohn bis Paramba . .	12½	„
In Paramba für Yuka für die Träger	½	„
Von Paramba bis St. Pedro .	2	„
Summa	32	Dollars,

für die ich weiter Nichts hatte, als daß ich mit meinen beiden Satteltaſchen eine kurze Strecke in das Land hineinbefördert wurde.

In St. Petro hoffte ich mich ordentlich ausruhen zu können, ſand aber auch nur eine traurige Hütte, nicht einmal von der feuchten Erde erhoben, und einen alten würdigen, ſehr ſchmutzigen Greis mit ſeiner jungen Schwiegertochter, die mir in der, dieſen Leuten eigenthümlichen Art eine Mahlzeit kochte. Es würde hierbei nichts Beſonderes zu erwähnen ſein, wären die Stücken Fleiſch nicht etwas zu groß und ſehr zäh geweſen, ſo daß ich genöthigt war ſie durchzuſchneiden. Dazu hatte ich aber nur mein großes, etwas unbehülfliches Jagdmeſſer, und die junge niedliche Frau ſah kaum, woran es bei mir fehlte, als ſie auch ſchon vor mir niederkauerte, die Stücken Fleiſch mit den Fingern aus dem hölzernen Napf nahm, den ich auf den Knieen hielt, ſie durchſchnitt und dann wieder in meinen Miniaturtrog warf. — Es wäre das auch appetitlich geweſen, ſelbſt wenn ſie ſich nicht, in übertriebener Reinlichkeit, nach jeden zwei oder drei Schnitten die Finger abgeleckt hätte.

Ich fand hier Pferde, mußte aber zwei miethen, damit mein Begleiter mit fort konnte, und für beide bis Ibarra — zwei Tagereiſen — ſechs Dollars bezahlen. Das war inſofern billig, als ſich unterwegs nicht die geringſte Gelegenheit bot, etwas zu verzehren. Es blieb ſogar zweifelhaft, ob wir überhaupt Etwas zu eſſen bekommen konnten.

Am nächſten Morgen brachen wir ziemlich

früh auf — ich ſelber ohne Schuh im Sattel, denn die meinigen konnte ich nicht einmal mehr in den Steigbügeln tragen. Hatte ich aber vorher geglaubt, mich, erſt einmal im Sattel, von meinen gehabten Strapazen ausruhen zu können, ſo ſollte ich bald finden, daß ich mich darin ſchmählich geirrt, denn den Weg zu reiten, iſt weder Spaß noch Erholung. Im Anfange ging es noch durch eine Strecke ſchlammigen Wegs, bald aber erreichten wir wenigſtens trockenen Boden, und hier ſollte ich auch erfahren, was es heißt, eine Bahn zu reiten, die ſich nur eben Maulthiertreiber mit ihren Thieren ausgeſucht haben. Der Weg führte an dem rechten Berghang hin, und in jede kleine Schlucht tauchten wir ein — ſteil hinab, daß man jeden Augenblick in Gefahr war, vornüber, über den Hals des Maulthiers zu ſtürzen, um die nächſten fünf Minuten wieder an der andern, dieſer ganz ähnlichen Seite in die Höhe zu klettern. An ein ruhiges ordentliches Reiten war auch keine Viertelſtunde zu denken, und das Ganze ein ewiger und faſt ununterbrochener Verſuch, weiter Nichts zu thun, als einen feſten Sitz im Sattel zu wahren.

Dabei lief der Weg keineswegs ſchräg an dem Berghang hin, an deſſen Fuß der Mirafluß der

BIBLIOTHEK DER DEUTSCHEN LITERATUR
Gerstäcker, F.

3-598-53344-6
FNr. 21163 / 004

Richtung zubrauſte, von der wir hergekommen waren, ſondern jetzt ſtieg er auf, höher und höher, bis man ſich ein paar tauſend Fuß über dem wie ein Faden daneben hinſchießenden Fluß befand, um in der nächſten halben Stunde gerade hinein, ſelbſt bis in das wirkliche Bett deſſelben zu führen.

Auffällig hatte ſich indeſſen ſchon in den erſten drei Stunden die ganze Vegetation, ja der ganze Charakter des Landes ſelbſt verändert.

Mit Paramba ſchloß eigentlich die wirkliche Palmengrenze ab, und wenn auch St. Pedro noch voll zu den Tropen gehörte, lag es doch ſchon außer dieſen ſchlanken Kindern der heißen Zone. Von hier ab aber nahm ſelbſt der dichte furchtbare Wald ein Ende, durch den hin ich mich ſo manche ſchwere, mühſelige Stunde gearbeitet. Die Berge fingen an lichte, mit hohem gelben Gras bewachſene Stellen zu zeigen, und wenn auch an der andern Seite des Fluſſes noch hie und da kleine Anſiedelungen mit breitblätterigen Bananen lagen, zeigten die hohen ſteilen Hänge darüber einen vollkommen nördlichen Charakter. Ja, eine Stunde ſpäter verließen wir die Bäume ganz, der Regen, der mich bis dahin verfolgt, hatte aufgehört, der Boden war hart, ſandig und kahl, kurzes ſchwaches

Gras ausgenommen, das jetzt einige der Gebirgsſeiten bis in die höchſten Wipfel hinein bedeckte.

Das Land hier war aber nur ſehr ſchwach beſiedelt, und ſelbſt ſpärlich Vieh ſah man an den Hängen, die ſicherlich zahlreichen Heerden Nahrung geben könnten. Die Civiliſation, wenn man dieſe Menſchen wirklich zur Civiliſation gehörig rechnen kann, war noch nicht hierher gedrungen, denn nirgends hin zeigte ſich eine Möglichkeit, das hier Gezogene abſetzen zu können. Die wenigen Menſchen, die hier wirklich lebten, können deßhalb faſt als Einſiedler betrachtet werden.

Höchſt intereſſant war es aber für mich, dieſe Grenze zwiſchen tropiſchem und gemäßigtem Klima zu betrachten, die ſich vollkommen deutlich herausſtellte, obgleich nicht die geringſte gewaltſame Scheidewand zwiſchen ihnen aufgeworfen wurde. Da war kein ſteiler mächtiger Berg, auf deſſen hohem Gipfel Weizen gebaut wurde, während unten im Thal die Banane wuchs — wie man das ſelbſt weiter oben in den Cordilleren findet — ſondern ganz allmählich ſteigen die Berge auf, kaum bemerkbar, da man faſt eben ſo viel bergab, wie bergauf klettern mußte, und doch wurde von hier ab die tropiſche Welt mit Gewalt in den Hintergrund gedrängt.

Was der Boden aber hier erzeugen konnte, war man natürlich nicht im Stande zu ſehen, da nicht der geringſte Verſuch bis jetzt gemacht worden, das zu erproben. Maulthiere, Pferde und Eſel weideten an den Hängen, und tief im Thal, wohin der ſcharfe, von den Cordilleren niederwehende Wind nicht dringen konnte, hatte hie und da Einer der Eingeborenen ſich der gewaltigen Anſtrengung unterworfen, ein paar Piſangpflanzen zu ſtecken und etwas rothen Pfeffer auf die Erde zu werfen — und in welchem Ueberfluß könnten dieſe Leute leben, wenn ſie wirklich arbeiten wollten.

Wir ritten den ganzen Tag, ohne auch nur ein einziges Haus in unſerer Bahn zu finden. Einmal ſahen wir ein paar Häuſer zur rechten, aber es war nicht das Geringſte dort zu bekommen, weder für Pferd noch Mann, und erſt Abends, eine halbe Stunde nach Dunkelwerden, erreichten wir das Geburtshaus meines Führers, bei deſſen Mutter wir übernachten ſollten. Dort wenigſtens war, wie er behauptete, der einzige Platz, an dem wir Futter für die Pferde finden konnten. — Ich werde dieſe Nacht im Leben nicht vergeſſen.

Schon beim Eintritt in das Haus, ja beim Einreiten in den Hof, kam mir ein Geruch entgegen, als ob wir uns einer Scharfrichterei näherten, und in dem Hauſe ſelber fand ich die traurige Urſache. Die Ueberreſte von Gott weiß wie vielen Kühen hingen darin in Stücken geſchnitten und getrocknet, denn ich konnte ſechs Kinnbacken zählen, und die zärtliche Mutter ging nach der erſten Begrüßung daran, uns von dieſem „Fraß für Raben" ein leckeres Mahl zu bereiten. Sogar Zeuge mußte ich von der Zubereitung ſein, die mir der Leſer erſparen mag, denn er glaubt mir doch nicht, was ich mit eigenen Augen ſah, kurz, mit kleingeſchnittenen grünen Bananen wurde dies Fleiſch in einen Topf geworfen, oberflächlich abgekocht, und uns dann in kleinen hölzernen nie gewaſchenen Holznäpfen ſervirt.

Ich war ſehr hungrig und feſt entſchloſſen, wenigſtens den Verſuch zu machen, um zu eſſen — aber es ging nicht. Mit dem erſten Biſſen bekam ich eine halbfaule Sehne in den Mund, biß einmal darauf und mußte dann raſch das Haus verlaſſen. Ich entſchuldigte mich mit Unwohlſein und legte mich auf ein ausgeſpanntes Kuhfell, dort die Nacht eine Legion von halbverhungerten Flöhen zu füttern. Der gehorſame Sohn aß indeſſen zwei Näpfe dieſer Speiſe leer, und ich konnte es zuletzt vor lauter Ekel nicht mehr mit anſehen.

Am nächſten Morgen das nämliche Frühſtück, von dem ich wieder Nichts über die Lippen bringen konnte, und mit leerem Magen ſtieg ich in den Sattel.

Der Weg war hier der nämliche; fortwährend auf und nieder, noch ſteiler und ſteiniger wo möglich als geſtern. Wir paſſirten ein kleines Städtchen, Guajerre, aber es war Nichts darin zu bekommen, nicht einmal eine reiſe Banane. Der Boden wurde hier trockener und dürrer, dorniges Geſträuch wechſelte mit Aloe und Cactus auf weißlichem Sand — die Berge wurden kahler und höher, und Alles verrieth, daß wir immer weiter in die Gebirge hinaufrückten. Hier betraten wir übrigens auch einen ſehr dürren Strich Landes, in dem faſt weiter Nichts erzeugt wird als Salz. Ein kleines Städtchen, Salinas, iſt hier errichtet, in dem ſich faſt jeder Bewohner nur vom Salzauskochen nährt. Das Salz wird dann von hier auf Maulthieren nach Ibarra und ſelbſt bis nach Quito hinaufgeſchickt.

Salinas erreichten wir etwa um 1 Uhr Mittags, und Alles, was ich hier bekommen konnte, war etwas Chokolade und Brod und reife Bananen — ein wahrhaft lukulliſches Mahl, an dem ich mich vollſtändig wieder erholte.

Wir fütterten die Pferde und ließen ſie ein paar Stunden raſten, und ſetzten um drei Uhr unſeren Weg nach dem nicht mehr fernen Ibarra fort. Es war übrigens gut, daß ich ſchon in St. Pedro die Thiere dorthin akkordirt hatte, denn in Salinas hätte ich keins miethen können. Hier zum erſten Mal hörten wir die Klage über den Krieg, daß er die Lebensmittel alle ſo theuer gemacht und faſt ſämmtliche Pferde aus dem Lande geführt hätte. Ich würde, wie man mir ſagte, ſelbſt in Ibarra Schwierigkeit haben, Pferde zu bekommen, und möchte mich nur in Zeiten danach umſehen.

Von dem Schmutz der Bewohner hatte ich hier in Salinas wieder ein Beiſpiel, das aber nicht ſo tragiſche Folgen für mich hatte. Während ich mit meinem Führer unſere Chokolade verzehrte, kam eine Sennora in den kleinen Kaufladen oder das Café — ich weiß nicht, wie ich die Lehmbude nennen ſoll, und brachte ein Kind mit, das wohl in den letzten ſechs Monaten keinen Tropfen Waſſer geſehen hatte. Das Kind mochte zwei Jahre alt ſein und leiſtete in den wenigen Minuten, die es ſich in unſerer Geſellſchaft befand, das Aeußerſte in Sachen, die ſich eben nicht wieder erzählen laſſen. Die Sennora, die ein altes verblichenes, aber ſehr buntfarbiges Seidenkleid trug, ſchien das Alles zu unſerer beſonderen Erbauung vorbereitet zu haben, ſo dicht vor und neben uns und ſo öffentlich wurde Alles abgemacht. Wenn es möglich geweſen wäre, hätte ſie mir den Appetit verdorben, aber das ging nicht; wie ſie aber die Unverſchämtheit hatte, mich zu fragen, ob es in meinem Lande auch ſolche niedliche Kinder gäbe, gewann der Ingrimm die Oberhand. Es war immer eine „Dame." Die Frage verdiente aber eine Antwort, und ich konnte mir nicht helfen, ich ſagte: „So niedliche wohl, aber ſo ſchmierige nicht."

Die Wirkung war zauberſchnell und äußerſt befriedigend. Die Sennora warf mir einen Dolch- und Revolverblick zu, raffte ihr Kind — wie es war und wie war es — vom Boden auf und verſchwand damit aus dem Hauſe.

Abends mit Dunkelwerden erreichten wir Ibarra, die größte Stadt der Provinz Imbaburra, in einem herrlichen fruchtbaren und dicht bevölkerten Thal.

Hier war augenſcheinlich ein anderes Leben, als ich in dem Walde verlaſſen hatte, hier war Cultur wie Civiliſation, mitten in den Bergen, und freundliche Häuſer und Gärten verriethen, daß auch der Luxus ſchon ſeinen Wohnſitz hier aufgeſchlagen.

Ein für den Fremden höchſt mißlicher Umſtand beſteht aber in dieſen Städten des Innern, die auf einen Fremden-Verkehr nicht im Geringſten eingerichtet ſind — daß es eben gar keine Gaſthäuſer (hier posadas genannt) bei ihnen giebt. Von Jedem, der in eine ſolche Stadt kommt, erwartet man auch, daß er irgend einen Gaſtfreund hat, bei dem er wohnen kann; unter keiner Bedingung findet er ein Hotel.

Unterwegs war ich nun noch nicht im Stande geweſen, meine ſchon im Pailon ruinirte und durch den Weg hierher zuletzt noch aufgeriebene Garderobe wieder in Stand zu ſetzen. Ich war total abgeriſſen und von Schmutz und Staub bedeckt, ohne Schuh und Strümpfe, ohne Hut, denn mein alter Filz hielt kaum noch auf dem Kopfe zuſammen. Deßhalb war es mir auch vollkommen gleichgültig, als mich mein Führer — als beſtes Hotel — in eine dunkle Bude der plaza führte, wo ich mich, als erſtes Entrée, draußen auf der Straße auf meine Satteltaſche ſetzen und eine Cigarre rauchen, wie eine Orange eſſen mußte. Ich ſehnte mich ſchon nach dem nächſten Morgen und hatte nur einen Boten an einen Herrn Gomez de la Torre geſchickt, um zu erfragen, ob der engliſche Ingenieur auf ſeinem Wege nach Quito ſchon hier eingetroffen wäre, oder wann er erwartet würde, als deſſen Dolmetſcher — denn der Engländer ſprach natürlich nur ſeine eigene Sprache, trotzdem daß er noch länger im Lande war, als ich — ſelber kam und mich mit Gewalt dieſer posada entführte. Er ſagte mir, daß ſein Chef morgen erwartet würde, daß Sennor Gomez de la Torre aber keinesfalls zugäbe, mich die Zeit in der posada zu laſſen, und ich deßhalb augenblicklich in ſeine Wohnung kommen müſſe. Ich weigerte mich im Anfang, meines entſetzlichen Ausſehens wegen, aber es half nichts; und wieder einmal, ſeit langer, langer Zeit, ja ſeit ich England verlaſſen, befand ich mich in freundlichen, wohnlichen Räumen, und konnte einmal wieder mit Meſſer und Gabel von einem reinlich gedeckten Tiſch eſſen.

Am nächſten Tage hofften wir den Erwarteten, beſtimmter Verabredung mit dem Dolmetſcher nach, in Ibuchi, etwa fünf Stunden Wegs von Ibarra zu treffen. Es war dort eine Maſchinenfabrik, die einem ſehr unternehmenden Ecuadorianer gehörte, und wir fanden in ihm einen höchſt liebenswürdigen, vortrefflich unterrichteten Mann, der uns nicht allein auf das Herzlichſte aufnahm, ſondern auch gar nicht wieder fortlaſſen wollte.

Ein ſehr lebhaftes Intereſſe herrſchte bei allen dieſen Leuten für die Anſiedelung am, und beſonders für den Weg nach dem Pailon, der auch in der That gerade dieſer Provinz die größten und unberechenbarſten Vortheile bieten muß. Alles iſt Feuer und Flamme dafür, und Alles natürlich geſpannt, welche eigentliche Bahn er wirklich nehmen wird, danach ihre künftigen Operationen und Speculationen zu beſtimmen.

Sennor Guijon hatte aber auch noch ein anderes, ſehr bedeutendes Intereſſe an dieſem Wege, denn er wußte recht gut, oder hoffte wenigſtens, daß es nicht allein bei der Ausführung des Fahrwegs bleiben würde, ſondern daß dieſem bald eine wirkliche Eiſenbahn folgen möchte. Nun aber iſt ganz in der Nähe von dort ein neues, ſehr reichhaltiges Eiſenlager entdeckt worden; ſein Plan ging deßhalb dahin, eine richtige und ausgedehnte Eiſengießerei anzulegen, und dann die Schienen, wie alles nöthige Maſchinenwerk für die Eiſenbahn zu liefern.

Dicht bei dieſem, noch im Beginn ſtehenden Eiſenwerk liegt ein kleines, ziemlich ſtark bevölkertes Städtchen, Otawalla, in einem wirklich rei-

„Hat der Braune gefreſſen?“ frug aber Mr. Curtis dagegen, indem er ſtehen blieb und ſich nach ſeiner Haushälterin umſah, ohne die lächelnde Bemerkung weiter einer Antwort zu würdigen.

„Vierzehn Kolben Mais hab ich ihm gegeben,“ erwiederte Nancy, „und Jun iſt bei ihm ſtehn geblieben, die Hühner vom Troge zu ſcheuchen; ich kann übrigens noch einmal hingehn und zuſehn, ob er fertig iſt und mehr verlangt.“

Dabei ſprang ſie leicht über die dem Hauſe als Stufen dienenden Klötze hinweg, und hüpfte mit fröhlichen Schritten dem Futterkaſten zu, wo das Pferd, ein ſchönes, braunes Thier, die ſchon abgenagten Kolben, die ſogenannten Kobs, zerkaute, und ungeduldig mit dem Vorderfuße den Boden ſcharrte.

„Nun Bill, biſt du noch hungrig?“ frug das Mädchen, ihm dabei freundlich den Hals klopfend, während Bill, dem die ſchmeichelnde Hand der Pflegerin zu behagen ſchien, nur ſtärker ſcharrte und mit dem ſchönen Kopfe auf- und niederfuhr — „nun warte — ich hole dir noch ein paar Kolben“ und damit wandte ſie ſich dem Hauſe wieder zu, wobei der Braune, ihre Abſicht wahrſcheinlich ahnend und als Zeichen freudiger Beiſtimmung, hellauf wieherte.

Curtis hatte der ſchlanken, behenden Geſtalt des hübſchen Kindes mit wohlgefälligem Blicke nachzenden und äußerſt fruchtbaren Thale, und hier ſind wir wieder ganz in dem gemäßigten Klima, während das bedeutend tiefer gelegene Ibarra gern noch in die Tropen hineinreichen möchte. In einigen Gärten gedeihen und wachſen allerdings ſogar Palmen und Bananen oder Piſang, und weite, lichtgrüne Felder mit Zuckerrohr decken die Ebene. Das Zuckerrohr iſt aber kurz und dünn und ziemlich ſaftlos, und die einer kältern Zone angehörenden Gewächſe kommen bei Weitem beſſer fort. Hier oben dagegen wird gar kein Verſuch mehr gemacht, weder Banane noch Zuckerrohr auch nur dem Boden einzupflanzen. In Otawalla hängen die reifen Bananen allerdings in den kleinen, dunklen und ſchmutzigen Verkaufsläden, und Stücken Zuckerrohr lehnen in den Ecken, durch irgend einen jungen Stutzer in der nächſten Zeit ausgekaut zu werden. Der Boden ſelber aber trägt hauptſächlich Mais, Weizen und Kartoffeln und alle Producte unſerer Zone: alle Arten Erbſen und Bohnen, ſelbſt die große Puff- oder Saubohne, Kürbiſſe, Melonen, Kohl, Kraut, kurz Alles, was daheim in unſeren Gärten wächſt.

Es ſieht allerdings noch ein wenig eigenthümlich aus, von Cactus und Aloe eingezäunte Kraut- und Kartoffelfelder anzutreffen, in denen man, wäre es eben nicht dafür, gleich nach Rebhühnern ſuchen möchte; das Auge gewöhnt ſich aber auch mit der Zeit daran, und mich wunderten zuletzt nicht einmal mehr die Llamas, die ich, bepackt mit den Früchten der Nachbarſchaft, Quito zuziehen ſah.

So viel iſt übrigens ſicher, daß hier kein Menſch Nahrungsſorgen haben kann, wenn er nur im Stande iſt, eine einzige Hand zur Arbeit zu rühren. Alles, was Lebensmittel heißt, hat hier einen Spottpreis, und Brod, Kartoffeln, Mais, Weizen, Gerſte ſind beſonders billig; theuer dagegen, ſehr theuer, alle die Sachen, die von fremden Ländern, über Quito natürlich, mühſam auf Maulthieren importirt werden müſſen. Grobes Wollenzeug und Schuhe werden im Lande ſelber gefertigt, und in kleinen Quantitäten ſogar auch Seide; doch feinere Zeuge, Glas, Porzellan, Metallarbeiten ꝛc. ꝛc. ꝛc. kommen alle den weiten, mühſeligen Weg von Guajaquil bis Quito, wo ſie ſchon theuer genug anlangen, und nun noch einmal Fracht in das Imbaburra-Thal bezahlen müſſen. Selbſt Möbeln, Pianinos und Maſchinenſtücke werden auf dieſe Weiſe transportirt, und es läßt ſich denken, wie ſehnlichſt die Bewohner dieſer Gegend einen Weg herbeiwünſchen müſſen, der ihnen die Entfernung zum Hafenplatz von achtzehn bis zwanzig auf drei bis vier Tage verringert und noch dabei alle die jetzt hindernden Berge aus dem Wege räumt. Es iſt ein Unterſchied im Transport, ob Waaren und Güter auf einen Wagen geladen werden können, oder ob ſie erſt mit Mühe und Zeitverluſt zu paſſenden Laſten für einen Packſattel hergerichtet und feſtgeſchnürt werden müſſen; und welchen Gefahren ſind ſie außerdem in dieſer letztern Geſtalt auf ſolchen ſchauerlichen Wegen ausgeſetzt. . .

Die eigentliche arbeitende Bevölkerung ſind hier die Indianer; ein ziemlich lichter und anſcheinend kräftiger Volksſtamm — und doch ſehen dieſe kräftigen Körper aus, als ob ſie weichlich wären und keine recht ſchwere Arbeit leiſten könnten. Viel arbeiten ſie auf keinen Fall, aber dafür werden ſie auch gering genug bezahlt, und der Tagelohn für einen gewöhnlichen Arbeiter iſt hier 2 Groſchen, oft noch weniger, und nur ein Groſchen, wenn man ihm das Eſſen giebt. Die Frauen arbeiten ebenfalls, und überall ſieht man ſie in Feld und Haus thätig, während faſt jede noch ein kleines Kind an ſich herumhängen hat.

Die Tracht der Männer iſt nicht unmaleriſch, weite weiße kurze Hoſen, ein weißes Hemde und ein kleiner blauer Poncho — der Kopf bloß oder mit einem Tuche bedeckt, Beine und Arme natürlich auch bloß, und von lichter Farbe. Die Haare ſind lang und ſtraff, wie bei allen Nord-Amerikaniſchen Indianern, und der Ausdruck ihrer Geſichter hat etwas freundlich Gutmüthiges. Es ſind auch gute, harmloſe Menſchen, die das Joch der Weißen mit einer Geduld tragen, die an Deutſchland erinnert. Nur den einzigen Fehler haben ſie, daß ſie trinken, und wenn ſie es irgend bekommen können, viel trinken, Frauen wie Männer, und welche Folgen das für den ganzen Stamm hat, läßt ſich denken.

Das, was ſie dabei zum Trinken verführt, iſt ſo einfacher wie trauriger Art. Einmal der Branntwein, der auf ziemlich rohe Weiſe aus dem Zuckerrohr bereitet wird, er heißt hier einfach agua ardiente, mit der unnöthigen Beifügung del pais, denn daß dieſer Stoff hier im Lande gebraut und nicht auch noch beſonders eingeführt iſt, kann ſich Jeder denken. Dieſer Landesſchnaps iſt natürlicher Weiſer billig und leider kann ſich ihn jeder Indianer leicht verſchaffen.

Ein anderes, nicht ſo berauſchendes, aber doch auch gefährliches Getränk iſt das cerveza del pais, die ſogenannte tschitscha, ein trübes, trauriges ſaures Gebräu, das aus gegohrenem Mais bereitet wird und von dem ſich für einen Viertel Real drei Perſonen ſatt trinken können. In Menge genoſſen, ſoll es aber ebenfalls betäuben, und mit tschitscha und agua ardiente kommen die armen Indianer, wenn ſie nur ein paar Real Arbeitslohn in der Taſche haben, nicht eher zur Beſinnung, als bis ihr Geld ausgegeben und ihr Rauſch ausgeſchlafen iſt. Um dieſe Tſchitſcha noch appetitlicher zu machen, erzählt man ſich hier, daß die Körner von den Frauen, wie die cava-Wurzel der Südſee-Inſulaner gekaut und in einen Napf geſpuckt wird, um ſie raſcher, mit dem Speichel vermengt, zur Gährung zu bringen. —

Anis, ebenfalls im Lande gezogen, wird in ungeheuren Maſſen verbraucht, ihn mit dem Branntwein zu verſetzen, und der ſogenannte anisado iſt dann eine beſſere Qualität.

Die Hauptſprache der Indianer iſt die eigentliche Ynkaſprache, in der ſich jetzt noch die verſchiedenen Stämme dieſer Landestheile, wenn ſie mit einander zuſammenkommen, verſtändigen. Aber nur die Gebildeteren oder Gereiſteren der Stämme verſtehen ſie, und ſelbſt viele der eingeborenen weißen Ecuadorianer haben ſie gelernt, um ſich mit den kleineren Zweigſtämmen zu unterhalten.

Dieſe Indianer haben ihre Wohnſitze in der Imbaburra-Provinz, aber ich glaube nicht, daß ſie ausſchließlich von ihnen bewohnte und abgeſchiedene Plätze beſitzen, die ſie ihre Heimath nennen können. Ihre eigentliche Heimath iſt in den Feldern, Gärten und Fabrikgebäuden der Weißen, und was ihre Vorväter einſt geweſen? — ſie haben es nie gewußt und werden es nie erfahren.

In ihrer Phyſiognomie gleichen ſie außerordentlich ihren Verwandten im Norden und Süden, wenn auch vielleicht die Backenknochen bei ihnen nicht ganz ſo vorſtehend ſind. Sie haben ebenfalls das lange, ſchwarze ſtraffe Haar, das allen Indianern Amerikas eigen iſt, und den gedrungenen feſten Körper, nur iſt, wie geſagt, ihre Hautfarbe lichter, oft ſo licht wie die der zwiſchen ihnen lebenden ſpaniſchen Abkömmlinge. Uebrigens ſind ſie ein gutmüthiges, harmloſes Volk, und fleißig genug im Vergleich mit den ſpaniſchen Ecuadorianern. Natürlich ſind aber bei ihnen, wie bei allen wilden und uncultivirten Stämmen, die Frauen die geplagteſten von Allen. Man ſieht ſie nie müßig, und ſelbſt auf der Landſtraße, ein Bündel Holz auf dem Rücken, ein Kind vorn in das Tuch gebunden und den beladenen Eſel vor ſich her treibend, haben ſie in der linken Hand den Rocken, in der rechten die Spindel (ganz in derſelben Art, wie wir dieſe Arbeit in dem graueſten Alterthum beſchrieben finden) und ziehen ſo, vierfach beſchäftigt, ihres Wegs.

Die Indianer ſelber marſchiren, wenn unterwegs, wenn auch mit einer Laſt auf dem Rücken, faſt immer in einem Halbtrab, was wunderlich genug ausſieht, beſonders wenn eine große Anzahl von ihnen beiſammen iſt.

Dieſe Indianer ſind jedenfalls die Hauptarbeiter des Landes, und man hofft, daß man dieſelben, wenn erſt die Straße nach dem Pailon geöffnet iſt, auch dort in größerer Anzahl wird verwenden können. Ja, die Regierung beabſichtigt ſogar, ſie mit zu dem Straßenbau zu benutzen. Soweit das die höher gelegenen und kühlen Diſtrikte betrifft, habe ich ſelber nicht den geringſten Zweifel, daß es gut thun wird; dieſe Menſchen ſind aber ein friſches und kühles Klima gewöhnt, und ich glaube kaum, daß ſie die heiße feuchte Luft der niederen Landſtriche werden gut ertragen können. Man behauptet wenigſtens, daß ſie ſich dort nie lange aufhielten, ſondern immer wieder raſch in ihre Berge zurückzögen.

Doch das ſind Alles Dinge, die ſich erſt durch die Zeit ergeben müſſen. Jedenfalls werden ſie ſich in ihren Diſtrikten vortrefflich zu jeder Arbeit benutzen laſſen, und ſchon jetzt ſind ſie faſt die Einzigen, die das Land mit den möglichſt rohen und meiſt hölzernen Geräthen bebauen.

Indeß um wieder zurück zu meinem Marſch zu kommen, ſo hielt ich mich in Ibarra und der Umgegend nur wenige Tage auf. Der Ingenieur, den ich hier erwarten wollte, kam nicht, und es ſchien mir deßhalb das Beſte, meine Tour ſo raſch als möglich fortzuſetzen. Entweder traf ich ihn dann unterwegs, oder in Quito. Das einzige Mißliche bei der Sache war nur, daß von Ibarra drei verſchiedene Wege nach Quito führten. Zwei davon wurden in dieſer Jahreszeit, wo die Winterregen ſchon begonnen hatten, benutzt, da der dritte in ſolcher Zeit faſt unpaſſirbar wurde. Gerade dieſen, ſollte aber der Ingenieur erklärt haben, für ſeine Rückreiſe von Quito wählen zu wollen, da er die anderen beiden ſchon paſſirt hatte, und dieſen ebenfalls wünſchte kennen zu lernen. Hatte er doch die Richtung auszuwählen, in welcher er die neue Hauptſtraße anlegen ſollte.

Es blieb mir deßhalb keine andere Wahl als die nämliche Straße zu nehmen, und was ich davon zu erwarten hatte, beſagte ſchon ihr Name. Ein Theil derſelben, den ich am zweiten Tage paſſiren mußte, wurde nämlich la escalera genannt, und wenn ein Weg in den Cordilleren die Leiter heißt, ſo kann man ſich etwa denken, wie er ausſieht.

Die Pferde, die man hier braucht, und die von den verſchiedenen Vermiethern für ſolche Touren abgegeben werden, ſind meiſt klein und nicht beſonders kräftig, aber doch zäh und ausdauernd, und leiſten für das wenige Futter, was ſie bekommen, Außerordentliches. Nur des Nachts werden ſie gefüttert, und zwar mit einer Art Esparſette, hier einfach yerba (Kraut) genannt; Morgens wird ihnen der Sattel aufgelegt, und ohne zu raſten, gehen ſie bergauf und bergab, bis ſpät am Abend — freilich oft auch unſicher genug, wenn ſie erſt einmal müde werden, und für mich beſonders iſt es ſtets ein höchſt unangenehmes Gefühl, ein erſchöpftes Thier unter mir zu wiſſen — ich gehe lieber zu Fuß. Außerdem hat man noch die koſtſpielige Unannehmlichkeit, einen Begleiter bezahlen zu müſſen, der, ebenfalls zu Pferd, das Thier des Fremden wieder mit zurücknimmt. Nicht allein, daß man dadurch zwei Pferde bezahlt ſtatt eines, der Führer oder Begleiter rechnet für ſich ſelber den nämlichen Preis wie für ein Thier, und antwortet er auf die Frage, was ein Pferd von Ibarra nach Quito koſtet: 20 Real, ſo heißt das ſo viel als 60, alſo 7½ Dollar, ohne eine Anzahl kleiner Reals, Medios und Quartidios, die noch außerdem abfallen.

Hier im Lande hat man nämlich die kleinſte ſpaniſche Silbermünze, einen Quartidio, den vierten Theil eines Reals, alſo etwa ein Groſchen am Werth — aber auch nur hier im Innern, wo Lebensmittel billig genug ſind, dieſer Münze zu bedürfen. An der Küſte giebt es kein kleineres Geld als einen Medio, die Hälfte eines Reals.

Vor der Escalera hatten uns die Leute nun allerdings genug gewarnt, und uns geſagt, daß ſie in dieſer Jahreszeit nur dann paſſirbar wäre, wenn man Hals und Bein riskiren wolle. Ich wußte aber von früher, was ich auf ſolche Uebertreibungen zu geben hatte, und da wir es auch noch glücklich trafen, daß es den Tag wenigſtens erſt regnete, als wir die ſchlimmſten Stellen hinter uns hatten, kamen wir ohne irgend einen Sturz hinüber. So viel bleibt aber wahr, der Weg iſt bitterbös, und ich war recht froh, als ich ihn hinter mir hatte. Wir mußten Stellen paſſiren, die auch nicht im Entfernteſten einem Wege glichen, geſchaut, aber ein ernſtes, bedeutſames Kopfſchütteln verrieth doch, daß er ſeine ganz abſonderliche Bedenken dabei haben mußte, und auf's Neue trat er ſeinen, kaum unterbrochenen Spaziergang an, wiederum vor ſich hinmurmelnd „einen kleinen, neunjährigen Neger und hundert fünfzig harte Dollars — harte, ſilberne Dollars."

„Gieb ihm Nichts mehr zu freſſen, Nancy," rief er da plötzlich, als er zum Hauſe aufblickte und Nancy mit dem nachträglichen und dem Braunen extra verſprochenen Mais aus der Thüre treten ſah — „ich will fortreiten — hol' mir einmal die Decke aus dem Rauchhaus — und reich' mir den Zügel heraus — er liegt unter meinem Bett."

Nancy that wie ihr befohlen, und bald darauf hatte Jeremias Curtis ſeinem keineswegs ganz damit einverſtandenen Pferde den Zügel an und den Sattel aufgelegt, ſchnallte ſich dann einen äußerſt blank geſcheuerten Sporn an den linken Fuß, fuhr einige Male mit dem Ellenbogen über den etwas abgetragnen Biber, und ſchien bei dieſer Beſchäftigung wieder in tiefes, tiefes Nachdenken zu verſinken. Plötzlich aber mußte ein großer Entſchluß in ſeiner Seele gereift ſein, denn mit gewaltiger Energie drückte er ſich den Hut — faſt etwas zu tief — in die Stirn, ſchwang ſich in den Sattel, trabte bis vor die Hausthür, und blieb hier halten, und wo nur ein Bergbach ſich ein enges Bett ſteilab in den Gang geriſſen zu haben ſchien. An vielen Stellen mußten wir abſteigen, denn das Pferd konnte dort kaum allein hinabklettern — im anderen war es nicht einmal möglich, ſo eng ſtack Roß und Reiter in ein paar hohe Lehmwände eingekeilt, die kaum genug Raum für die Kniee ließen.

Am Morgen war das Wetter noch hell und klar, und aus der Ferne ragten die ſchneegedeckten Kuppen der gewaltigen Cordilleren herüber, Nachmittags aber bewölkte ſich der Himmel, und als wir die Escalera eben hinter uns hatten, goß es in Strömen nieder.

Die Nacht blieben wir in einer einzelnen Hacienda, in der wir ſehr freundlich aufgenommen wurden, trotzdem daß wir, meiner Meinung nach, ſehr zur ungelegenen Zeit kamen. An dem nämlichen Tage waren dem Beſitzer zwei Kinder geſtorben, und er war gegen Abend eben fertig geworden, den Sarg zu machen, indem ſie beide zuſammen begraben werden ſollten. Sie waren aber noch ſehr jung, alſo gleich Engel geworden, und dieſer Glaube, der in ganz Süd-Amerika verbreitet ſcheint, half den Eltern über den Schmerz der Trennung. Sie durften der Welt gegenüber nicht einmal klagen, und hätte der Sarg nicht da draußen auf der Verandah geſtanden, ich würde im Leben nicht geglaubt haben, daß ſie heute ein ſolcher Verluſt betroffen.

Hier war überall hohes Land, in dem weiter Nichts als Producte einer gemäßigten Zone gezogen werden konnten. Von dort ab ſenkte ſich das Land aber ſchon wieder, die hellgrünen Felder mit Zuckerrohr wurden ſichtbar, und etwas weiter hin, als wir am nächſten Morgen zu einem Städtchen kamen, deſſen Name mir jetzt entfallen iſt, ritten wir durch einen wahren Wald von herrlichen fruchttragenden Orangenbäumen, und ſahen wieder die breiten windzerriſſenen Blätter der Bananen.

Von hier aus trafen wir auch zahlreiche Caravanen nach dem nicht mehr ſo fernen Quito, denn die Orangen dieſes Platzes werden zu Tauſenden dort zu Markt geſchafft.

Das freilich war die letzte tropiſche Vegetation, die wir unterwegs trafen; denn von hier ab ſtieg der Weg wieder ſteil empor, ſo daß wir bald in kahle ſandige, mit Cactus und Dornbüſchen allein bewachſene Höhen kamen. Der breitblätterige Cactus gedieh hier beſonders ganz vortrefflich, und der unterſte oder erſte Schößling einer jeden Pflanze hatte ſich zu einem ordentlichen, mit brauner Rinde bedeckten Baumſtamm ausgebildet, der oft vier bis fünf Fuß hoch gerade und kräftig emporſtieg. Aber nur im Aeußern glich er dem Holz, ſonſt hatte er ganz ſeine weiche, wäſſerige Faſermaſſe beibehalten.

Von hier ab verließen wir den Mirafluß, den wir noch zuletzt auf einer ſchwanken, von eiſernen Ketten gehaltenen Holzbrücke kreuzten. Weiter unten hatte ich auch Gelegenheit gehabt, die einfacheren Brücken der Eingeborenen zu bewundern, die ein nur aus drei oder vier Lianen zuſammengedrehtes Seil über den Fluß ſpannen, und dann, mit Händen und Füßen daran hängend, von einem zum andern Ufer hinüber paſſiren.

Acht oder neun Leguas von Quito entfernt wurde auch der Weg endlich beſſer. Wir hatten die letzten tiefen Thäler und Einſchnitte hinter uns, und nun die Hochebene erreicht, in der die Hauptſtadt des Landes ſelber lag. Einzelne kleine Pueblos trafen wir hier, mehr als dieſe aber verrieth der Weg ſelber die Nähe einer volkreichen Stadt, denn ganze Scharen von Laſteſeln überholten wir theils, theils kamen ſie uns entgegen, und einzelne Trupps von Reitern, oft mit Damen in der Mitte, ſprengten auf wackeren Pfer-

BIBLIOTHEK DER DEUTSCHEN LITERATUR
Gerstäcker, F.
3-598-53344-6
FNr. 21190 / 031

den die jetzt ſandige Bahn entlang, ihre einzelnen Haciendas zu beſuchen. Ringsum ſchloſſen dazu hohe mächtige Berge das Thal ein, und hie und da ragten die ſchneegedeckten Kuppen einzelner Gebirgsrieſen über die grauen nackten Höhen der anderen Züge hoch hinaus.

Trotz dieſer lebhaften Straße aber, und trotz dem daß wir, wie geſagt, einige kleine Städtchen kreuzten, war unterwegs gar nichts Eßbares zu bekommen als Brod. Die Häuſer, in denen es verkauft wurde, und wo auch meiſt das entſetzliche Gebräu Tſchitſcha zu bekommen war, ſahen aber derartig ſchmutzig aus, und die Verkäufer ſaßen ſo regelmäßig vor ihren Thüren, einander das Ungeziefer abſuchend und es verzehrend, daß ich mir den Genuß ſelbſt des Brodes verſagte, und mich auf das jetzt nahe Quito vertröſtete.

Dieſer ſchauerliche Gebrauch, einander das Ungeziefer abzuſuchen und es als gute Beute zu betrachten, ſchien allgemein, und zwar nicht blos bei den Indianern, ſondern auch bei ſonſt ganz anſtändig ausſehenden Weißen, und ich kann kaum ſagen, mit welchem Ekel es mich jedes Mal erfüllte. Ueberhaupt war der Schmutz und Unrath in allen dieſen Hütten unbeſchreiblich. Ich war nicht im Stande, irgendwo eine gekochte Mahlzeit zu verzehren, und fühlte endlich, daß ich bald wieder zu nahrhafter Koſt kommen müſſe, wenn ich meine Kräfte nicht ganz herunterbringen wollte. Ueberhaupt hatte ich mich, ſeit ich den Pailon verlaſſen, zu viel angeſtrengt, und der Marſch durch den Sumpf, wie der ſpätere unausgeſetzte viertägige Ritt machte ſich doch in meinen Gliedern fühlbar. Um ſo viel mehr ſehnte ich mich nach Quito, wo ich mich wenigſtens eine Woche von allen Strapatzen ordentlich ausruhen und des guten Lebens dort recht erfreuen wollte.

An dieſem Nachmittag nun kreuzte ich zum erſten Mal in meinem Leben, etwa 5 Laguas noch von Quito entfernt, den Aequator zu Land. Der Weg zog ſich aber in die Länge — die Sonne ging unter und es wurde dunkel, ehe wir die noch außerhalb Quito liegenden Landhäuſer erreichten. Jetzt endlich, mit voller Nacht, kamen wir in die Vorſtadt, und wenn wir bis dahin unſere Thiere auch nicht geſchont hatten, mußten wir ſie doch jetzt auf dem nichtswürdigen Pflaſter langſam ausſchreiten laſſen. In der Dunkelheit konnte ich auch von Quito nicht viel mehr ſehen, als daß es ziemlich breite Straßen mit ſehr niederen Häuſern hatte. Nur Eins fiel mir eben nicht angenehm auf die Geruchsnerven: der fatale Geſtank, der uns in den Straßen, durch die wir ritten, entgegenwehte. Ich war vielleicht zu ſehr in den letzten Monaten an die friſche Luft gewöhnt worden, es mehr als ſonſt zu fühlen, aber es war, meiner Meinung nach, trotzdem deutlich genug.

Jetzt ſehnte ich mich aber vor allen Dingen nach einer Poſada, oder einem Haus, in dem ich Nachtquartier bekommen konnte, denn ich wußte ſchon, daß Quito, trotz ſeiner 15000 Einwohner, kein Hotel hatte. Endlich hielten wir vor einem, mit einer Laterne verſehenen Hauſe, das einer hohen, ruinenartig ausſehenden Kirche gegenüber lag. Unten in der Hausflur war ein Bild des heiligen Antonio in Lebensgröße, mit zwei brennenden Lichtern davor, und im Hofe ſtanden eine Menge Pferde angebunden. Wir waren an Ort und Stelle, und mit einem aus voller Bruſt herausgeholten „Gott ſei Dank!“ ſprang ich aus dem Sattel. —

Achtzehn Monate
in
Süd-Amerika
und deſſen
# deutſchen Colonien

von

Friedrich Gerſtäcker.

Erſter Band.

(Zweiter Theil.)

* * *

Leipzig,
Hermann Coſtenoble.
1863.

7.

Quito.

Wenn irgend Jemand in der Welt mit der größten Sehnſucht den Augenblick herbeigewünſcht hat, wo er Quito betreten konnte, wenn irgend Jemand von dieſer ſo laut geprieſenen Stadt des „ewigen Frühlings“ die höchſten und ſchönſten Erwartungen hegte, ſo bin ich das, und wenn irgend Jemand ſeinem Schöpfer aus voller Seele dankte, als er dieſem „Paradies“ wieder den Rücken kehren konnte, ſo bin ich das wieder. — Es mag ſein, daß meine Erwartungen, allen geleſenen Beſchreibungen nach, etwas zu hoch geſpannt waren, und das thut niemals gut, aber man darf, meiner Meinung nach, mit den geringſten nach Quito kommen, und wird ſie immer noch nicht befriedigt finden. Doch ich will einfach beſchreiben, wie ich wo er Nancy, die ihn verwundert betrachtete, genau fixirte.

„Nancy“, ſagte er endlich — „ich will ausreiten.“

„Und in Ihren „Geh-zur-Kirche-Kleidern?“

„Ja Nancy, und — wenn ich vielleicht — es könnte ſein, daß ich — ich ſetze den Fall ich käme — nun Nancy“, brach er kurz ab, „räume das Haus hübſch auf und kehre Alles fein ſauber ab; — wir — wir bekommen vielleicht — Beſuch!“ und dem Thiere den linken Hacken einbohrend, ſetzte er über den Bach, und trabte ſchnell die am Fluß hinaufführende Straße, am Fuß der mit Kiefern bedeckten Hügel, fort.

Nancy ſchaute ihm, bis er hinter den Bäumen verſchwunden war, lächelnd und kopfſchüttelnd nach, dann aber drehte ſie ſich lachend auf dem Abſatz herum, und ſchmunzelte, in das Haus zurücktretend: „Nun wenn der nicht Freiersgedanken im Kopfe hat, dann will ich nicht Nancy heißen. Viel Glück, Mr. Curtis, viel Glück! Neugierig bin ich aber doch, wo er hinreitet; dort oben wohnen zwar viele Mädchen, am Fluß hinauf — ſollte er wohl nach Trumbells? die haben zwei Töchter — ih“ — lachte ſie kurz abbrechend und ihre Arbeit am Baumwollen-Spinnrad wieder beginnend — „ich werd’s ſchon erfahren; morgen führt er ja wahrſcheinlich ſeine Auserwählte heim.“

es dort getroffen, und der Leſer mag ſich dann ſelber ein Bild davon entwerfen.

Zum Tod von Anſtrengung und Hunger ermattet, kam ich etwa acht Uhr Abends in Quito an und war in der beſten und anſtändigſten posada der Reſidenz abgeſtiegen. Dort im Hauſe wohnte auch zufällig der einzige Deutſche, der in ganz Quito lebte, ein Uhrmacher aus der Märkiſchen Schweiz in Preußen. Das Haus ſchien geräumig, hatte eine breite ſteinerne Treppe, und ein kleiner Junge ſchien als Kellner zu dienen. Er ſah furchtbar ſchmutzig und zerlumpt aus, aber es war Sonnabend und Abend, alſo lag der Staub der ganzen Woche auf ihm — morgen erſchien er jedenfalls im Glanze. Als wir im Dunkeln die Treppe hinaufkletterten, fragte er mich ſehr naiv:

„Wollen Sie auch ein Licht haben?“ —

„Gewiß will ich.“ —

„Ja, dann müſſen Sie ſich eines kaufen.“ —

Ich lachte gerade hinaus, denn die Idee war wirklich zu komiſch. Der kleine ſchmierige Kellner ſprach aber in bitterem Ernſt und führte mich in ein dunkles, kellerartiges Gemach, das nicht einmal ein Fenſter, ſondern nur eine Thür nach der Hofgallerie hatte, und ſchien nicht übel Luſt zu haben, mich dort meinem Schickſal und weiteren

Betrachtungen zu überlaſſen. Vor allen Dingen mußte er mich zu dem Deutſchen hinüberführen, der ſeine Freude, einen Landsmann zu treffen, außerordentlich gut verbarg. Dort borgte ich mir, als auch dieſer mich verſicherte, der Kauf einer Talgkerze ſei unerläßlich, um Licht zu bekommen, eine ſolche, einen Leuchter lieferte die Wirthſchaft, und ich ſchritt jetzt zu einer Unterſuchung meines künftigen Logis. Dort ſah es freundlich aus.

In der Ecke ſtand eine Bettſtelle mit einem alten Kattunvorhang und einem Bambusgeflecht darin, aber keine Matratze und kein Bettzeug. In der anderen ſtand eine lange Bank mit zwei Lehnen und einem dünnen harten Kiſſen darauf, in der dritten ein wackliger Tiſch mit zwei Stühlen, und die einzige Bequemlichkeit im Zimmer ſchien ein eiſerner Haken, dort eingeſchlagen, wo die Thür durch die dicke Mauer gebrochen war, mit einem zur Schleiſe gedrehten ſtarken Seil daran, während ein dritter Stuhl darunter und gerade im Wege ſtand. Durch den Stuhl wurde ich auch eigentlich erſt darauf aufmerkſam und mußte laut auflachen, als ich die Vorrichtung bemerkte, denn es ſah gerade ſo aus, als ob Jemandem, der dies Zimmer angewieſen bekam, gar auf der Welt

Nichts weiter übrig blieb, als ſich eben aufzuhängen.

Es ließ ſich jedoch Nichts dagegen thun; ein Bett war nicht zu bekommen, ebenſowenig etwas zu eſſen. Ich beſtellte mir deßhalb nur Etwas Chokolade unten im Hauſe — was ich augenblicklich bereute, ſo wie ich den furchtbaren Schmutz und Unrath ſah — und warf mich dann, in meinen Poncho gewickelt, und zum Tod erſchöpft, auf die hart gepolſterte Bank an der eiskalten Wand.

Die Nacht fror ich entſetzlich — ich war nicht mehr in dem warmen Klima der Niederungen — und konnte mich nicht erwärmen, trotzdem daß ich mich mit meinen beiden Ponchos zudeckte. Am nächſten Morgen erwachte ich mit heftigem Kopfſchmerz und ſchon gegen Abend fühlte ich, daß ich ein Fieber hatte. Den Direktor der Ecuador Land-Compagnie hatte ich indeſſen in Quito aufgeſucht und gefunden, und eben ſo einen Schotten, Dr. Jamieſon, kennen lernen. Der Doctor war freundlich genug, mich am nächſten Tage, wo ich feſt auf meiner Bank lag, zu beſuchen, und er verordnete mir ein Vomitiv, nach dem ich mich auch beſſer fühlte. In drei Tagen hatte ich wenigſtens das Fieber abgeſchüttelt und konnte wieder ausgehen. In der ganzen Zeit war aber auch kein Biſſen, etwas Suppe ausgenommen, über meine Zunge gekommen, und die Glieder waren mir alle wie zerſchlagen. In dieſer Zeit entdeckte ich übrigens an der Plaza ein ziemlich anſtändiges Kaffeehaus — in der That den einzigen Platz in ganz Quito, wo man etwas Ordentliches zu eſſen und zu trinken bekommen konnte, und dorthin hatten ſich auch, Gott weiß auf welche Art, fünf Flaſchen ziemlich guter Geiſenheimer verloren. Sie trugen die Firma J. F. Hellmers Cologne — natürlich Cologne, als deutſcher Wein — und die Flaſche koſtete 1½ Dollar. Wie ich fortging von Quito, ſtanden die langhälſigen Landsleute nicht mehr auf ihrem Platz.

Wie ich mein Fieber erſt einmal ordentlich los war, machte ich meine Entdeckungstouren durch Quito, aber du lieber Gott, wie wenig Tröſtliches fand ich! Die Gegend um Quito iſt allerdings großartig ſchön, und die Ausſicht von einigen der benachbarten Gebirge ſoll wundervoll ſein. Ich war aber zu matt, dieſe zu erſteigen, und mußte mich begnügen, die ſchneegekrönten Joche des Pitchincha wie mehrerer anderen von unten zu betrachten. Mit dieſen hat auch Quito eigentlich weiter Nichts zu thun, als daß es daher ſeinen

Schnee zu Gefrorenem und ſein nichtswürdiges kaltes Klima bekommt, das von enthuſiasmirten Reiſenden der „ewige Frühling" genannt wird. Wenn es der „ewige deutſche Frühling", hieß, wollt' ich es gelten laſſen, denn die vierzehn Tage, die ich mich in Quito aufhielt, hatten wir ein richtiges Maiwetter, wie wir es die letzten Jahre daheim gehabt haben, naß und kalt, und manchmal, auf ein paar Stunden, wenn die Sonne ordentlich herauskam, eine Gluthitze. Alles geht auch dort in Tuchkleidern, mit dicken Ueberziehern oder dick wattirten Ponchos, und ich habe lange nicht ſo gefroren, wie in dieſem Frühling.

So viel über das Klima; was nun die Stadt betrifft, ſo iſt ſie regelmäßig in gerad abgetheilten Quadren oder squares gebaut, und ſie beſteht eigentlich nur aus Kirchen und Klöſtern, deren Zwiſchenräume mit niedrigen einſtöckigen Häuſern ausgefüllt ſind. Furchtbar hat Quito aber durch das letzte Erdbeben gelitten, das die ganze Gegend in ihren Grundfeſten erſchütterte und Kirchen und Häuſer durcheinander warf. Das Erdbeben, das ſtärkſte, deſſen man ſich ſeit langen, langen Jahren zu erinnern weiß, dauerte faſt eine Stunde, während der gefährlichſte Theil deſſelben, eine ſcharf wellenförmige Bewegung der Erde, zuletzt kam und den meiſten Schaden that. Noch jetzt ſtehen verſchiedene Kirchen und Häuſer dachlos, und in vielen Straßen liegt noch bis zu dieſem Augenblick der Schutt der eingeſtürzten Gebäude zwölf und funfzehn Schuh hoch — ein Zeichen zugleich der thätigen Kraft der Vulkane wie der unthätigen Polizei.

Eigenthümlich iſt, daß ſo wenige Menſchenleben bei dieſer Calamität verloren gingen; denn was auch für übertriebene Berichte darüber im Umlauf waren, nach denen viele hundert Perſonen dabei umgekommen ſein ſollten, ſo ſind doch nur neun wirkliche Todesfälle bekannt geworden. Eine alte Frau kam dabei auf eigene Weiſe um. Sie ging an der Kirche St. Auguſtin, die am Meiſten gelitten hat und noch jetzt unausgebeſſert ſteht, vorüber, als wieder ein ſtarker Stoß kam. Anſtatt nun raſch einen freien Platz und die Nachbarſchaft niederer Häuſer zu ſuchen, fiel ſie auf die Kniee nieder und fing an zu beten, und wenige Minuten ſpäter ſtürzte ein Theil der Kirche ein und ſchlug ſie todt. — Dieſen Gegenſtand hat noch kein Geiſtlicher zu einem Traktätchen benutzt. Die Kirche St. Auguſtin beſuchte ich ſpäter, und gar traurig ſah es in ihrem Innern aus. Der vordere Theil war durch einen großen Vorhang abgegrenzt, und dort wurde auch regelmäßig Kirche gehalten. Hinter dem Vorhang aber war noch die volle Verwüſtung, wie ſie jener furchtbare Tag zurückgelaſſen. Das ganze gewölbte Dach des eigentlichen Schiffs der Kirche war eingeſtürzt, und die vergoldeten und mit reichem Schnitzwerk überdeckten Wände ſtanden zerriſſen und zerfetzt, wie eine friſche Ruine.

Quito iſt übrigens, trotz dieſer Unzahl von Kirchen, trotzdem daß man in den Straßen faſt Niemand begegnet als Indianern und verſchieden gekleideten Mönchen, der Sitz der Intelligenz für Ecuador, mit einer Univerſität und vortrefflichen Schulen und einer Unzahl von Malern und Bildhauern. In der That verſorgt Quito ganz Süd- und Mittel-Amerika mit Heiligen- und anderen Bildern, faſt alle in Oel gemalt. Natürlich iſt darunter eine Unmaſſe von Schund — Schablonenbilder, die beim Dutzend verkauft werden; es ſind aber auch recht gute Gemälde dabei, und alle faſt zu einem unglaublich billigen Preis, ſo daß man wirklich kaum begreift, wie Leinwand und Farbe dabei bezahlt werden konnte. Ich habe Heiligenbilder von anderthalb Fuß Höhe und einem Fuß Breite in Oel gemalt geſehn, das Stück zu drei Real Ecuador Geld, alſo etwa 12 Sgr.

Viele Fremde in Quito machen ein Geſchäft daraus, dieſe Bilder anzukaufen und ſpäter mit in andere Theile von Amerika zu nehmen. Mein kleiner Uhrmacher aus der märkiſchen Schweiz that das Nämliche und hatte ſchon ein ganzes Kapital in ſolchen Gemälden angelegt, wodurch ich Gelegenheit bekam, eine bedeutende Auswahl von ihnen zuſammen zu ſehen. Seiner Verſicherung nach befanden ſich Bilder der beſten Künſtler Quitos dabei, und war das der Fall, ſo muß ich den Herren rundweg die Fähigkeit abſprechen, Etwas ſelbſt zu ſchaffen. Alle die wirklichen Orginalgemälde waren höchſt mittelmäßig, und faſt alle an Händen, Armen und Füßen verzeichnet, während ſich ganz vortreffliche Copieen, beſonders franzöſiſcher Künſtler, darunter befanden. Im Copiren haben die Leute wirklich Talent und thun es für einen Preis, der fabelhaft ſcheint. Der Preis muß mehr nach dem Quadratfuß als nach dem Kunſtproduct geſetzt werden, wenigſtens kaufte mein kleiner Landsmann danach, und wie er mir die verſchiedenen Bilder anpries, war ſo charakteriſtiſch, wie belehrend. „Hier iſt ein ſehr ſchönes Mädchen mit Brod — fünf Fuß bei drei, auf ſtarker Leinwand, acht Dollar. — Dies iſt eine Rachel; vier Fuß bei zwei ein halb, auf ſtarkem Baumwollenzeug, fünf Dollar. Hier haben Sie einen Chriſtus mit der Sünderin (beiläufig geſagt, eine ſehr gute Copie eines franzöſiſchen Bildes) — vier ein halb Fuß bei drei Fuß, neun Dollar. Hier iſt ein Bild aus der Wüſte (ebenfalls vortreffliche franzöſiſche Copie) neun Fuß bei ſechs für fünf und zwanzig Dollar.“ Eine franzöſiſche Griſette — ein allerliebſtes Bruſtbild, eigentlich Knieſtück in Lebensgröße, koſtete vier Dollar, und kleinere Gemälde zwei bis drei Dollar — alle in Oel und auf Leinwand.

Ein anderer ſehr bedeutender Aufkaufsartikel für Fremde ſind in Quito abgebalgte Vögel, beſonders Colibris, die von allen Seiten, häufig von Napo-Indianern, nach der Stadt gebracht werden. Die Jäger, die ſich mit dem Erlegen dieſer kleinen Thiere beſchäftigen, ſchießen ſie mit Blasrohren und bereiten die Häute dann mit Arſenikſeife, die Indianer des Amazonenſtromes dagegen mit Pfeffer zu. Je nach ihrer Seltenheit werden die einzelnen Exemplare von einem Real bis zu ein und zwei Dollar ſebſt bezahlt, und ſehr gewöhnliche laſſen ſie ſogar nicht ſelten beim Dutzend ab, das Stück zu einem Medio oder halben Real. Die Indianer bringen auch die ſchon früher erwähnten Elſenbeinnüſſe (vegetabiliſches

Elfenbein) hier nach Quito, und einheimiſche Künſtler ſchnitzen kleine, jedoch ziemlich rohe Figuren daraus, die bemalt und an die Landleute verkauft werden. Sie ſind übrigens ebenfalls billig genug, und man verkauft das Stück zu einem Medio.

Quito hat übrigens, als Stadt einer ſüdamerikaniſchen Republik, eine ſehr bedeutende Induſtrie. Beſonders werden hier Maſſen von groben Tuchen und Baumwollenzeugen verfertigt. Eben ſo, und zwar in vortrefflicher Qualität, India rubber cloth oder waſſerdichte Zeuge, die auch einen ziemlich billigen Preis haben. Die meiſten Fabrikate werden aber doch von Guajaquil eingeführt, und da Alles auf Packſätteln dort hinaufgeſchafft werden muß, ſo kann man ſich denken, wie mühſam und zugleich auch koſtſpielig und zeitraubend der Transport iſt.

Die Stadt ſelber, die etwa 15000 Einwohner hat, iſt nicht unfreundlich, wenn ihr auch jetzt noch der überall liegende Schutt und die die vielen geborſtenen Häuſer ein etwas wildes Ausſehen geben. Keine Stadt der Welt könnte dabei reinlicher gehalten werden wie Quito, denn an einem etwas ſchrägen Hang gebaut, iſt das von Pichincha kommende Waſſer dort hingelenkt und kann durch alle Straßen geleitet werden, durch

Jeremias Curtis ritt indeſſen mit leichtem, fröhlichen Herzen die Straße entlang, und ſtimmte endlich, in einem Ausbruch ſeiner nicht mehr zu bändigenden und zurückzuhaltenden Gefühle, eine weit hinausſchallende Hymne an, ſo daß mehrere Hirſche, die friedlich an der Straße geäßt, entſetzt und mit mächtigen Sprüngen in's Dickicht flohen. Wenig aber kümmerte dies den Freiersmann; er war Einer von den Menſchen, die ſich Monate, Jahre lang mit einem Plan oder Entſchluß herumquälen können, ohne ihn zur Reife oder Ausführung zu bringen, die aber, nur erſt einmal mit ſich ſelbſt im Klaren, ruhig in die Zukunft hinausſehen und den lieben Gott für das Weitere ſorgen laſſen.

Im beſten Mannesalter, ſah er — Nancy hatte ihm das ſelbſt mehr als einmal verſichert — gar nicht ſo übel aus; beſonders wenn er Sonntags ſeine „reinen Sachen“ angezogen. Nun wollte ihm zwar ſeine übergroße Beſcheidenheit den Einwurf machen, daß ihn Nancy mit ein wenig zu partheiiſchen Augen betrachte, dann aber blickte er links am Pferd hinunter auf ſeine ſtattlichen, wohlproportionirten Gliedmaſſen, dann wieder rechts, nickte dazu lächelnd mit dem Kopf, murmelte „einen kleinen Neger und hundert und fünfzig Dollars in baarem, harten harten Geld,“ und begann mit lauterer, ſtärkerer, ja recht herzfreudiger Stimme den geiſtlichen Geſang auf's Neue.

die es ſich, wenn losgelaſſen, wie ein Waſſerfall ſtürzt. Und doch giebt es, glaub' ich, keine unſauberere Stadt auf dem ganzen Erdboden, denn von dieſem Schmutz der Bewohner kann ſich Niemand einen Begriff machen, der das nicht wirklich mit angeſehen hat. Die haute volée von Quito lebt natürlich abgeſchloſſen für ſich ſelbſt und hält ſich in dem Innern ihrer Häuſer, deren Fenſter alle nach dem Hofraum laufen. Dieſe hat ſich auch mehr in europäiſchem Geſchmack eingerichtet, mit europäiſcher Bequemlichkeit umgeben, und kann nicht füglich zu dem Volk gerechnet werden. Das eigentliche Volk aber lebt wirklich ſchlimmer als das Vieh — jedenfalls eben ſo ſchlimm, und das weßhalb? iſt nicht einmal zu beſchreiben. Die Wohnungen der Arbeiter und Handwerker gleichen Höhlen, in die man ſich fürchtet den Fuß zu ſetzen, und Alles, wohin man ſieht, wimmelt von Ungeziefer, das ich ſelbſt in dem friſchgewaſchenen Leinen zugeſchickt bekam. Man kann ſich mit der größten Reinlichkeit nicht davor retten, wenn man eben kein eigenes, vollkommen abgeſchloſſenes Haus hat. — Wie wohl ich mich dort fühlte, kann man ſich etwa denken.

Kommt man freilich in dieſe beſſeren Häuſer, ſo vergißt man die übrige ſchauerliche Stadt, denn faſt jedes derſelben hat einen kleinen freundlichen Garten, in dem Maſſen unſerer heimiſchen deutſchen Blumen blühen. Sie gleichen kleinen Inſeln in einem Meer von Schmutz und Geſtank, das man aber auch regelmäßig durchſchiffen muß, ehe man zu ihnen gelangen kann.

Der Hauptplatz der Stadt iſt die eigentliche Plaza, ein großer geräumiger Platz, der auf der einen Seite durch die Kathedrale, auf der Seitenfront durch das Regierungsgebäude und auf den anderen beiden durch zwei ſogenannte Paläſte eingefaßt iſt. In der Mitte ſteht ein dürftiger Springbrunnen. Die Kathedrale iſt ein ſehr großes, aber höchſt geſchmackloſes Gebäude, das beſonders nach der Plaza zu eine Menge kleiner Löcher ſtatt der Fenſter zeigt, genau wie man ſie bei uns in Ställen hat. Unter den übrigen Gebäuden laufen Portale hin, und die beiden Paläſte, von denen einer dem Biſchof gehört, ſind in kleine Verkaufslokale abgetheilt, deren Beſitzer auch vor den Thüren derſelben offene Stände halten. Ein wirklich anſtändiges Gewölbe findet ſich nicht in ganz Quito; es ſind weiter Nichts als eben nur kleine Buden.

Die Plaza ſelber bietet übrigens an allen Wochentagen ein ſehr belebtes Bild, denn hier verſammeln ſich die meiſten Arrieros mit ihren Laſtthieren; viele Indianer halten dort ebenfalls Landesproducte feil, in den Ecken ſitzen Händler mit allen möglichen Früchten und in einer der Seitenſtraßen, dicht an der Plaza, iſt eine Reihe von Nationaleßſtänden, in denen die Landesgerichte in freier Luft gebacken und gebraten werden.

Es giebt nichts Mannigfaltigeres auf der Welt, als die Laſtthiere von Ecuador, denn von der armen Indianerin an, die unter ihrem ſchweren Packen, mit dem Kind als Zugabe, daherkeucht, wird Alles, wie es ſcheint, dazu benützt, was nur einen Rücken zum Tragen hat: Pferde, Maulthiere, Eſel, Llamas' und Ochſen, welche letztere eben ſo gut Packen ſchleppen müſſen, wie Eſel und Pferde. Eſel ſieht man aber am Meiſten und ich bin Trupps von funfzig und ſechzig Stück begegnet, die mit allen nur erdenklichen Landesproducten beladen und äußerſt langſam gen Quito, oder leer und äußerſt vergnügt wieder zurück, ihrer Heimath zuzogen. Llamas ſieht man verhältnißmäßig ſehr wenig, und die ſchönen wunderlichen Thiere drehen den langen Hals verwundert nach allen Seiten, wenn ſie mitten zwiſchen die fremden Menſchen auf die Plaza kommen.

Am Reichſten ſind die Früchte in Quito vertreten, und da von dieſer Hochebene ab verſchiedene Hänge tief zu Thal bis in die warme Zone hineinlaufen, ſo findet man hier nicht allein die ſaftigſten Erd- und Brombeeren, ſondern auch Orangen, Bananen, Ananas, Cherimojas (custard apple) und eine Menge andere delikate Sachen. Die Winterkuppe des Pichincha liefert dazu ihren Schnee, mit deſſen Hülfe delikates Gefrorenes bereitet wird; Mehl und Zucker iſt im Ueberfluß vorhanden, wie die Quitener denn auch beſonders ſüßes Backwerk und Näſchereïen lieben, und was Eſſen und Trinken anbetrifft, ſo glaube ich, daß keine Nation beſſer lebt, als die gebildeten Klaſſen in Quito, die eben wohlhabend genug ſind, ſich ſolche Genüſſe zu verſchaffen.

Das Klima ſoll geſund ſein, wie behauptet wird, und kalt und hoch genug liegt die Stadt dazu, Fieber ſind aber, wie ich ebenfalls zu meinem Schaden erfahren mußte, etwas ganz Alltägliches, und wohin man hörte, litten die Leute daran; angenehm iſt das Klima auf keinen Fall, wenigſtens nicht in dieſer Jahreszeit, wo der Winter oder die Regenzeit gerade begonnen hatte — natürlich mußte ich auch gerade dazu hierherkommen. Ich habe dort Tuchkleider und einen dicken, warmen, wollenen Poncho getragen und bin doch nicht im Stande geweſen, ein einziges Mal ordentlich warm zu werden. Wenn man das ein ſchönes Klima nennt, habe ich Nichts dagegen.

Anſteckende Fieber, glaube ich ſelber nicht, daß dort gut heimiſch werden können, denn wäre es möglich, ſo hätte dieſer furchtbare, dort herrſchende Schmutz ſie ſchon längſt herbeiführen müſſen. Eine ſehr böſe Krankheit iſt dort aber heimiſch, und zwar die Leprosy oder der Ausſatz, und die Leute ſind ſo geſcheudt geweſen, das Hospital dieſer furchtbarſten aller Krankheiten dicht an die Stadt zu legen. Es ſollen ſich doch achtzig bis hundert Perſonen darin befinden, und ſie ſind nur durch eine niedere Lehmmauer von der übrigen Welt getrennt, während der, über ihre Wohnung hinſtreichende Luftzug auch alle Nachbarhäuſer rettungslos durchzieht. Man beabſichtigt allerdings, das Hospital in allernächſter Zeit fort und weit ab von der Stadt zu verlegen, aber daß es ſchon ſo lange dort haften durfte, zeugt für den fabelhaften Leichtſinn der Regierung. Die Bewohner des Hospitals ſind allerdings das ganze Jahr faſt für ſich abgeſchloſſen und ſollen mit der übrigen Welt in keiner Verbindung mehr ſtehen, denn ihre Krankheit iſt unheilbar. — Am Feſt des heiligen

Lazarus aber, wo in den Kirchen für ſie gebetet wird, kommen ſie heraus auf die Mauern und laſſen an Seilen Körbe nieder, in welche die Vorübergehenden ihnen Liebesgaben an Lebensmitteln und Getränken hineinwerfen. Man behauptet, daß ihnen auch Geld gegeben würde — und das Geld circulirt doch nachher wieder unter den geſunden Bewohnern der Stadt.

Die Kleidung der gebildeten Klaſſe in Quito iſt faſt ganz europäiſch. Man ſieht nur wenig Ponchos — außer bei Reitern — faſt nur Ueberröcke und Burnus — viele davon, unter dem Aequator, dick wattirt, und der ſchwarze Seidenhut, dies Ungeheuer aller Kopfbedeckungen — hat ſich auch hier in den Cordilleren eingeniſtet. Die Damen entbehren dabei eben ſo wenig die Crinolinen, die ich hier in ſehr bedeutendem Umfange geſehen habe. Womit die Leute aber, beſonders die Frauen, in Quito ihre Zeit hinbrächten, wenn ſie keine Kirchen hätten, das weiß Gott, denn Alles, was man unter dem Namen „Vergnügungen“ verſteht, fehlt hier vollkommen. Theater und Concerte kennt man kaum dem Namen nach; öffentliche Gärten und Promenaden exiſtiren ebenſowenig — einander fortwährend beſuchen, geht doch auch gar nicht gut an oder wird zuletzt langweilig; da geht man denn in die Kirche, und es iſt in Quito eines der größten Kunſtſtücke, irgend Jemand, beſonders eine Dame, zu Hauſe anzutreffen. Sie ſind faſt immer in der Meſſe und ſcheinen wirklich nur Koſt und Schlafſtätte daheim zu haben.

Einige der Kirchen ſind im Innern ſehr ſchön und beſonders reich mit Schnitzwerk und Gemälden ausgeſchmückt, und in allen iſt Muſik — aber was für Muſik! — Quito mag ſeiner Malerei und Bildhauerkunſt wegen in Ecuador und Süd-Amerika überhaupt berühmt ſein, mit ſeiner Muſik kann es aber keinen Staat machen, und ich bin mehrmals am Eingang der Kathedrale vor Verwunderung ſtehen geblieben, wenn ich die fröhliche Tanzmuſik hörte, die mir aus dem Innern derſelben entgegenſchallte. Ein paar Stücke, die ich hörte, mußten aus einer Verdi'ſchen Oper ſein, wo die Primadonna eben wahnſinnig geworden, oder der erſte Tenor mit Dolch oder Degen zu ſeiner letzten Arie angezapft iſt, denn ſie klangen gar ſo heiter und vergnügt. Die Trommel iſt dazu ebenfalls eine unerläßliche Begleiterin, und ich begreife wahrlich nicht, wie Leute zu ſolcher Begleitung wirklich beten können — ſie müſſen ſchon zu anderen Zwecken in die Kirche gehen.

Von Prieſtern wimmelt es in Quito, von reichgekleideten und behäbig ausſehenden, bis zu den ſchmutzigſten, ſchäbigſten Mönchen nieder, die in einſt weißen, von Schmutz ſtarrenden Kutten die Straßen und Häuſer füllen, und wenn Alles wahr iſt, was man von ihnen erzählt, ſo iſt ihre tägliche Beſchäftigung nicht immer die heiligſte. Wer darf aber auch allen Leuten glauben!

Um dieſe Zeit hatte ich auch Gelegenheit, einen Trupp Napo-Indianer zu ſehen, die von den Quellen des Amazonenſtroms herübergekommen waren, einige ihrer Producte zu verkaufen. Sie hatten zu Faden gedrehten Hanf in kleinen Gebinden und eine Art Baſt zu verkaufen, der hier beim Häuſerbau gebraucht wird, die Balken der Fußböden und Wände aneinander zu halten, daß ſie ſich bei den häufigen Erdbeben nicht losſchütteln. Es war das ein ganz anderer, aber prächtiger Menſchenſchlag, als die Indianer der weſtlichen Grenze der Cordilleren. Von Farbe ein wenig dunkler, aber nicht viel, ſehen die Männer in ihren reinlichen blauen Unterkleidern und Ponchos, ſchlank, kräftig und gewandt aus, und die Frauen hatten eine ſelbſt zarte, ausdrucksvolle Phyſiognomie und lebendige, wunderbar ſchöne Augen. Ihre große Reinlichkeit fiel mir beſonders auf und ſtach gar wohlthuend gegen das entſetzliche Weſen ihrer weſtlichen Genoſſen ab. Als Auszeichnung trugen ſie das Geſicht ein klein wenig gemalt — leichte kurze Striche mit rother Farbe an den Augen- und Mundwinkeln, was ſie, wenn es ſie auch nicht verſchönte, doch wenig entſtellte. Die Frauen hatten dazu einen ſehr geſchmackvollen und zu ihrer Haut trefflich paſſenden Schmuck von kleinen weißen und hellblauen Stickperlen, in langen Schnüren von ſechs bis zehn Reihen.

Es waren drei oder vier Familien, die alle auf der inneren Veranda derſelben Poſada lageeten, in der ich ſelber wohnte. Mit innigem Vergnügen überzählten ſie wieder und wieder die Viertelsdollarſtücke, die ſie für ihre Waaren erhalten hatten, vergeudeten das Geld aber nachher nicht in nichtswürdigem agua ardiente, ſondern lebten mäßig und ſchienen ſich vortrefflich zu amüſiren. Sie ſcherzten und lachten miteinander, und kein böſes oder auch nur ärgerliches Wort fiel die langen Tage vor.

Schon in Ibarra hatte ich die Nachricht gehört, daß Guajaquil, wo bis dahin der Sambo-General Franco geherrſcht hatte, von General Flores, dem General der proviſoriſchen Regierung, erobert worden ſei. Die Freude und der Jubel darüber in Quito war unbeſchreiblich, denn damit war auch zugleich der lange troſtloſe Bürgerkrieg beendet, wie die Communication mit ihrer jetzt einzigen Hafenſtadt wiederhergeſtellt. Franco war, wie man das vorausgeſehen hatte, geflüchtet, und zwar auf einem peruaniſchen Kriegsdampfer, der im Hafen lag und den Expräſidenten nach Lima hinüberführte. Gerade wie ich nach Quito kam, ſollte der Sieg der Quitener ſolenn gefeiert werden, und die Feier, die mit Glockengeläute und Gottesdienſt eröffnet wurde, drei Tage dauern.

Am Abend des erſten Tages war allgemeine, ziemlich glänzende Illumination und ſpäter großes Feuerwerk auf der Plaza, das manches Intereſſante bot. Nach einer Unmaſſe von Raketen und Leuchtkugeln liefen einzelne Menſchen mit ein paar Pappbildern, die einen Ochſen und einen Wagen vorſtellten, und Feuer ausſpieen, mitten in die Scharen hinein, die ſich auf der Plaza umherdrängten, und dann kammen andere, die einen vorher ſorfältig präparirten papierenen Soldaten trugen. Dieſer hatte eine Unmaſſe von

Mehrere Stunden mochte er alſo in der reinen, klaren Frühlingsluft fortgetrabt ſein, als ihm aus der Ferne das helle Dach eines Blockhauſes entgegenſchimmerte, und er ſich dem Ziele ſeiner Wanderung näherte; anſtatt aber dem Pferde den Sporn einzudrücken, und im fröhlich kühnen Galopp vor die Thür der Auserwählten zu ſprengen, ritt er langſam ſeitwärts vom Wege ab in das Gebüſch hinein, ſtieg ab und begann jetzt mit außerordentlicher Sorgfalt ſeine Toilette in Ordnung zu bringen.

Ein kleiner Spiegel wurde mit ſeinem ſpitzen Meſſer — das er in einer ledernen Scheide im Gürtel trug — an einem Baum befeſtigt, dann förderte er einen Kamm und eine kleine Bürſte ebenfalls aus der Tiefe der faſt unergründlichen Rocktaſche zu Tage und ſtriegelte und bügelte nun das widerſpenſtige Haupthaar ſorg- und aufmerkſam.

Mr. Trumbell, auf deſſen Land und unfern von deſſen Haus er ſich jetzt befand, hatte zwei allerliebſte Töchter, zwar noch ein wenig jung für einen Mann in ſeinem Alter, denn die älteſte zählte erſt achtzehn Jahr; leicht überredete er ſich aber, daß ſein noch ſo rüſtiges, jugendliches Ausſehen, und ſein „kleiner neunjähriger Neger, wie die hundert und fünfzig Dollars“ ſehr zu ſeinen Gunſten ſprechen würden, ja ſprechen mußten, und mit wirklichem Wohlgefallen nahm er jetzt den Spiegel in die imitirten Piſtolen (Schwärmer) in den Händen und am ganzen Körper, und ſchoß dieſe nach allen Richtungen ab, während die muthwilligen Burſchen, die ihn trugen, wohl darauf achteten, daß ſie immer den dichteſten Trupp Neugieriger auf der Seite hatten, auf den hin ſich die Schwärmer in unregelmäßigen Zwiſchenräumen entluden. Das Geſchrei und das Jubeln läßt ſich denken und das Feſt, zu deſſen Feier alle Straßeneinläufe der Plaza mit grünen Guirlanden und Triumphbogen geſchmückt waren, dauerte bis ſpät am Abend.

Am nächſten Tage war große Proceſſion und Nachmittags das wunderlichſte Stiergefecht, das ſich auf der Welt nur denken läßt. Wie vernünftige Menſchen auf etwas Derartiges fallen konnten, iſt mir nämlich noch bis zu dieſem Augenblick ein Räthſel. Ich hörte ſchon an dem Morgen, daß am Nachmittag deſſelben Tages ein Stiergefecht ſein ſolle, und achtete nicht weiter darauf. Den Nachmittag ging ich über die Plaza, zu meinem gewöhnlichen Kaffeehaus, und fand dort eine Menge Menſchen verſammelt, die plötzlich, bei dem Schall einer Trompete, alle auseinander ſtoben. Ich ſah mich erſtaunt um, denn ich dachte gar nicht an den Stier, da hier auch nicht die mindeſte Vorbereitung zu einem derartigen „Vergnügen“ getroffen war: keine Einfriedigung oder Schutzwehr, keine Bänke, kurz Nichts, was zu einem ſolchen Kampfſpiel gehört. Da kam plötzlich ein ſchwarzer, ziemlich wild ausſehender Bulle in voller Flucht mitten auf die Plaza gerannt, wo das Volk nach allen Seiten auseinander prallte, und Indianerinnen und andere Frauen, die in aller Gemüthsruhe bei Säcken von Bohnen, Mais und Kartoffeln geſeſſen hatten, ſprangen auf und ſuchten in fieberhafter Haſt ihre Waare in die nächſten Gewölbe zu ſchaffen.

Ich ſelber ſprang die mir nächſte Treppe zu dem Regierungsgebäude in die Höh' (es war möglicher Weiſe das natürliche Gefühl, was mich als guter Deutſcher leitete, bei der Polizei Schutz zu ſuchen) und konnte von hier aus nun den ganzen belebten Platz in Ruhe überſehen. Jetzt bemerkte ich auch, daß der Stier keineswegs ganz frei war, ſondern einen langen Laſſo nachſchleifen hatte, an dem einige zwanzig Jungen hingen, und ſich die größte Mühe gaben ihn zurückzuhalten. So wie er ſich aber gegen dieſe drehte, ließen ſie alle zugleich los, und der Stier bog jetzt plötzlich in eine Seitenſtraße ein, die dort wohnenden ahnungsloſen Inſaſſen in Erſtaunen zu ſetzen.

Nach einer Weile brachten ſie ihn jubelnd wieder, und er amüſirte nun die Bevölkerung für etwa ſechs Stunden dadurch, daß er, gereizt, geneckt und ausgepfiffen, jetzt in die Säulengänge der Verkaufslokale einbog und Alles in die Häuſer trieb, jetzt die Treppe der Kathedrale hinaufſlief und die Gallerien räumte, bis er endlich ſo erſchöpft war, daß ſich die Jungen an ſeinen Schwanz hängen konnten, und von ihm nachſchleifen ließen. Ein paar Mal überraſchte er auch unſchuldige Eſeltreiber, die aus dem Lande kamen und keine Ahnung von einem ſolchen Beſitzer der Plaza hatten. Der Stier war aber der vernünſtigſte von Allen, denn er that dieſen nie etwas zu Leide, als ob er wiſſe, daß ſie mit der ganzen Sache Nichts zu thun hätten.

An demſelben Abend war noch ein kleines, ſehr unbedeutendes Feuerwerk und eine dürftige Illumination der Regierungsgebäude — etwas Derartiges läßt ſich nicht gut zwei Abende hintereinander machen — und am nächſten Nachmittag nahm ein zweiter Stier die Fortſetzung der Feier auf. Ja, ſogar am dritten Tage hatten die Leute noch nicht genug an dieſem eigenen Spiele, und wieder einen dritten Stier im Gange, der mir plötzlich, weit von der Plaza ab, in einer engen

Seitenſtraße ganz allein begegnete. Die Stille der Straße war mir aufgefallen und daß alle Thüren geſchloſſen waren; ich hatte aber andere Dinge im Kopfe, als den albernen „Stierkampf“ und ging ruhig meines Weges, als ich mich dem ſchon halb abgehetzten Burſchen, der eben nicht in der beſten Laune zu ſein ſchien, ganz allein gegenüber fand. Ausweichen konnte ich gar nicht mehr und hielt mich nur feſt und ſprungbereit an die eine Seite der Straße gedrückt, ihm freie Bahn zu laſſen; nahm er mich dann an, ſo mußte ich ſehen, wie ich ihm aus dem Wege kam. Meinen Poncho hatte ich raſch übergeſtreift, ihm den im ſchlimmſten Falle vor den Kopf zu werfen. Glücklicher Weiſe nahm er aber nicht die geringſte Notiz von mir und lief auf etwa fünf Schritte gerade an mir vorüber. Jetzt kamen auch ſeine Verfolger nach, den Laſſo zu erwiſchen, und der ganze Schwarm war im nächſten Moment um die Ecke verſchwunden.

In Quito leben nur ſehr wenig Fremde, und die meiſten von dieſen ſind Franzoſen. Nordamerika aber, das die ſüdamerikaniſchen Republiken nicht aus den Augen läßt, hat einen Geſandten dort, Deutſchland nicht einmal einen Conſul in ganz Ecuador. Ein ſchottiſcher Doctor, Dr. Ja=

mieſon, lebt ebenfalls in Quito und iſt dort verheirathet. Er iſt ein ausgezeichneter Botaniker und Naturforſcher. Der einzige Deutſche in Quito war, wie geſagt, mein kleiner Uhrmacher. Bis jetzt war der Fremdenverkehr mit Quito auch nur ein ſehr geringer, denn es gehört ſchon ein Entſchluß dazu, wenn man wirklich vom Schickſale nach Guajaquil verſchlagen ſein ſollte, einen achttägigen Ritt über rauhen wilden Boden zu machen, und in der Zeit allen Bequemlichkeiten zu entſagen, um dieſe weit entlegene Stadt der Berge zu beſuchen.

Wie wenig die Stadt daran gewöhnt iſt, Fremde bei ſich zu ſehen, beweiſt ſchon das, daß ſich nicht ein einziges Hotel dort findet, und Niemand Luſt hat, ein ſolches anzulegen, „weil es ſich doch nicht bezahlen würde.“ Das aber muß ſich jedenfalls weſentlich ändern, ſobald erſt einmal die Straße nach dem Pailon fertig iſt, wo Quito durch einen bequemen Weg der See auf nur wenige Tagereiſen nahe gebracht iſt. Die Quitener ſehen auch die Wichtigkeit dieſes Weges für ihre eigene Stadt vollkommen ein, und haben jetzt bewieſen, daß ſie Alles thun wollen, was in ihren Kräften ſteht, den raſchen Bau derſelben zu ſichern und zu fördern.

Der engliſche Ingenieur, den ich noch glücklicher Weiſe in Quito traf, hatte eben den Abſchluß des Contractes über den Straßenbau mit der Regierung beendet. Der Contract wurde, während ich dort war, von beiden Theilen unterzeichnet, und der Bau dieſes wichtigen Verbindungsweges ſoll nun in der allernächſten Zeit beginnen. Es wird viel Geld koſten, und viele Schwierigkeiten ſind dabei zu überwinden, aber es ſtehen ihm auch keine unüberwindlichen Hinderniſſe entgegen, und mit einiger Ausdauer kann er recht gut in der gegebenen Zeit — vier Jahre — beendet werden. Pailon wird dann ſchon durch ſich ſelber zum Haupthafen des Landes, und die Geſellſchaft kann glänzende Geſchäfte machen.

Ich ſelber hatte mich wieder ſo weit erholt, meine Reiſe nach Guajaquil ebenfalls fortzuſetzen. Ich war jetzt vierzehn Tage in Quito, und hatte in dieſer Zeit dieſe geprieſene Stadt des „ewigen Frühlings“ ſo ſatt bekommen, daß ich die Stunde ſegnete, wo ich ihr den Rücken zudrehen konnte. In den letzten Tagen lernte ich den amerikaniſchen Conſul, Mr. Bukalew, kennen, der ſich ſehr freundlich gegen mich zeigte und mir auf die liebenswürdigſte Weiſe anbot, in ſeine reizend gelegene Wohnung einzuziehen. Ich ſollte ſo lange dort bleiben, wie ich wollte, um Quito noch von einer beſſeren Seite kennen zu lernen — aber ich hatte ſchon über und über genug davon.

Ich kann auch wirklich ſagen, daß ich meines Lebens dort keinen Augenblick froh geworden bin, denn von der beſchwerlichen Reiſe dort zum Tod erſchöpft angekommen, fühlte ich mich die ganze Zeit in Quito auch nicht eine Stunde vollkommen wohl. Möglich, daß mir die kalte Luft nach dem längeren Aufenthalte am Pailon nicht zuſagte, aber ich fieberte fortwährend, mein Magen wollte nicht pariren, und der ewige Schmutz und Unrath, der mich auf allen Seiten umgab, machte das Uebel noch ärger.

Uebrigens zeigte es ſich gar nicht ſo leicht, wie ich gedacht hatte, von Quito wieder fortzukommen, denn nirgends waren Pferde zu miethen. Durch die Einnahme von Guajaquil öffnete ſich nämlich wieder der langgehemmte Verkehr mit dieſer Stadt, und nicht allein Scharen von Quitenern ſtrömten dort hinab, theils in Geſchäften, theils aus Neugierde, ſondern auch ganze Caravanen von Laſtthieren waren dorthin unterwegs, einzelne Producte des Landes, beſonders Anis, nach der See zu ſchaffen. Außerdem hatte der Krieg ſelber eine Unzahl von Pferden und Laſtthieren in

Anſpruch genommen und ich mußte drei Tage warten, ehe ich zwei Pferde bis Guaranda — über die Hälfte des Weges oder fünf gewöhnliche Tagereiſen, miethen konnte. Ich zahlte dafür dreizehn Dollar.

Am 27. October Morgens ſtieg ich wieder in den Sattel, und wenn ich mich auch nicht beſonders wohl fühlte, war mir das Herz doch wenigſtens froh und leicht, meinen letzten Marſch durch Ecuador endlich anzutreten. Außerdem bekam ich jetzt wieder ein tüchtiges Stück der Republik zu ſehen, und das mochte mich denn für die Strapazen, denen ich auf's Neue entgegenging, entſchädigen.

8.

Vom Fels zum Meer.

Am 27. October 1860, an einem hellen, in dieſer Jahreszeit nicht gerade häufigen freundlichen Tage, brach ich mit meinem Führer oder Begleiter von Quito auf, um das acht Tagereiſen von dort liegende Guajaquil zu erreichen. Für die Schnelligkeit unſeres Rittes ſprach das eben nicht beſonders, daß der Burſche nebenher lief, und trotzdem, daß ich ſehr wenig Gepäck hatte, nicht in den Sattel zu bringen war. Dieſe Leute ſind aber vortrefflich daran gewöhnt, und traben halbe Tage lang ununterbrochen fort; ja, als ich ſpäter, wenn ich glaubte, daß er ermüdet ſein müßte, mein Pferd manchmal einzügelte, hieb er ſelber auf ſein Thier los und machte es wieder raſcher laufen.

Die Scenerie war wundervoll, denn wir ritten fortwährend in der Hochebene hin, in der im Hintergrunde Quito mit ſeinen dicht ineinander gedrängten Ziegeldächern und zahlreichen Kirchen zurückblieb, während rechts und links von uns, über den grünen Höhen empor, ſtarre Schneemaſſen, auf rieſigen Kuppen lagernd, emportauchten. Rechts war der Pichincha, der Schnee- und Eislieferant für die Reſidenz, links, von dickem Rauch überhangen, ragte der mächtige Kegel des Kotopaxi empor. Weiterhin lag ebenfalls der Corazon und Iniliza an der rechten, und die Schneefelder des Kaywayrazo traten nach und nach hervor. Außerdem war mir der Chimborazo ſelber, dieſer amerikaniſche Rieſe, verſprochen worden, denn unſer Weg lag an ſeinen Vorbirgen hin, die wir bis zu 15,000 Fuß Höhe erklimmen ſollten.

Das war mir eigentlich ein wenig zu hoch, denn die Quitener wußten genug davon zu erzählen, wie kalt und windig es dort oben ſei, und es fröſtelte mich jetzt ſchon, wenn ich nur daran dachte. In dem Chimborazo ſelber lag aber auch wieder eine Belohnung für alle Beſchwerden, und ich freute mich jedenfalls darauf, ſeine Bekanntſchaft zu machen.

Hand und hielt ihn bald dicht vor die Augen, bald in etwa Armeslänge von ſich entfernt, um ungefähr den Eindruck zu berechnen, den, wie er hoffte, ſein erſtes Erſcheinen auf die Mädchen hervorbringen ſollte.

Aber gar nicht mit ſeinen Plänen harmonirend, ſtahlen ſich hie und da einzelne graue Haare ſowohl aus dem Backenbart, als auch an den Schläfen hervor, und emſig war er eben bemüht, die unwillkommenen Boten eines ehrwürdigeren Zeitalters mit ſicherer Hand und ſpitzen Fingern zu erfaſſen und herauszureißen, als plötzlich das helle Gelächter zweier ſilberreinen Mädchenſtimmen an ſein Ohr ſchlug, und er, entſetzt ſich wendend, in die vor ausgelaſſener Freude funkelnden Augen eben ieſer beiden Schönen blickte, von denen er ſich Eine zum ehelichen Gemahl auserſehen.

Hätte das ruhig neben ihm graſende Pferd ihn mit einem freundlichen „guten Morgen Mr. Curtis“ angeredet, oder der Spiegel, der jetzt ſeiner zitternden Hand entfiel, ihm ein ſcheußliches Fratzengeſicht gezeigt, als er hineinſchaute und ſeine eigenen, wohlgebildeten Züge darin zu finden erwartete, oder die alte Eiche, unter der er ſtand, die Rieſenarme über den Kopf zuſammengeſchlagen und ſich die Wurzeln ſelber wie einen Zahn ausgezogen, er würde nicht ſo ſtarr vor Schrecken, ſo völlig wie eine ungeſalzene Madame Lot dageſtanden haben. Nicht einmal

Wir ſind in Deutſchland daran gewöhnt, Schnee, und vielen Schnee zu ſehen. Hier aber, wo man weiß, daß dieſe Berge erſt in 15—16,000 Fuß Höhe beginnen, Schnee zu tragen, erfaßt Einen doch eine Art von Reſpekt, wenn man die mächtigen Strecken ſieht, die noch über dieſer Linie mit Schnee und Eis bedeckt ſind. Wir befanden uns ſelber über 9000 Fuß über der Meeresfläche, aber hoch in die Wolken ragend lagen ſie noch über uns und wehten ihren kalten Athem über das Land.

Wie mir der kalte Athem durch die Glieder ſtrich; ich konnte mich nicht erwärmen, und trotz dem ſcharfen Ritt, und trotzdem ich zwei Ponchos überhing, zitterte mir der ganze Körper vor innerem Froſte. Ich merkte auch bald, was mit mir war: ich hatte in ſchönſter Art das Fieber und mußte mich tüchtig zuſammennehmen, um aufrecht im Sattel zu bleiben.

Die Straße war hier außerordentlich belebt, und mir begegneten oder überholten ununterbrochen Scharen von beladenen Pferden, Maulthieren, Eſeln und Ochſen, die, von Indianern getrieben, ihren verſchiedenen Beſtimmungen zueilten. Ganze Schwärme von Indianern trabten beſonders mit kleinen zottigen Eſeln zu Markt, und ihre Frauen ſaßen überall in kleinen freundlichen Gruppen am Wege, ſich gegenſeitig das Ungeziefer abzuſuchen und ihr Frühſtück daran zu halten. Drei und vier von ihnen habe ich in einer Kette ſitzen ſehen und wandte den Blick zuletzt ab, wo ich nur mehrere zuſammen kauern fand.

Zum Tod erſchöpft und mit furchtbarem Kopfſchmerz erreichte ich endlich das erſte Nachtquartier Machache, ein kleines Dorf, wo wir in der ſogenannten Poſada übernachteten. — Poſada! es war Nichts — gar Nichts dort zu bekommen, als entſetzliche agua ardiente del pais. Das Fremdenzimmer beſtand in einem Kellergewölbe ohne Fenſter, und einer einzigen trocknen Kuhhaut auf dem feuchten kalten Steinboden. Ich war aber ſo matt, daß ich mir an dem Abend nicht einmal die Sporen abſchnallte. Wie ich war, warf ich mich auf dieſe einzige Bequemlichkeit nieder, und träumte — aber was bedeuten die Träume eines Fieberkranken.

Am nächſten Morgen erwachte ich müder, als ich mich niedergeworfen, aber es half Nichts — Frühſtück war doch nicht zu bekommen, die Pferde hatten die Nacht über tüchtig das nahrhafte yerba gefreſſen, das in Bündeln, zu einem Real das Stück, verkauft wurde, und ich arbeitete mich mühſam in den Sattel. Freilich hätte ich mich weit lieber in ein ordentliches Bett gelegt, doch das war hier nicht zu bekommen, alſo beſſer, daß ich ſo raſch als möglich ſuchte dieſe traurige Gegend zu verlaſſen.

Dieſer Tagesmarſch war ein längerer als der geſtrige; der freundliche Morgen übte aber ſeinen wohlthätigen Einfluß auf mich aus, ſo daß ich mich, nach etwa ſtündigem Ritt, ſo ziemlich wohl fühlte. Unterwegs ſuchte ich einen Becher Milch zu bekommen, denn überall ſahen wir Kühe, aber es war nicht möglich, und ich mußte mich endlich damit begnügen, in einem kleinen Städtchen, das wir paſſirten, ein paar weiche Eier zu eſſen. Ich hätte von dieſen Köchen doch Nichts weiter verzehren können.

Das Land war hier überall trefflich bebaut, und nach verſchiedenen Richtungen hin konnte man hoch an den Bergen hinauf die regelmäßig abgetheilten cultivirten Felder erkennen. Alle Producte der gemäßigten Zone gedeihen aber auch hier vortrefflich; die Kartoffel beſonders hat ja hier ihre eigentliche Heimath, und Knollen-, Hülſen- und Körnerfrüchte wachſen auf das Ueppigſte.

Dieſe Hauptſtraße von Quito nach Guajaquil, die einzige, welche die ganze Republik bis jetzt eigentlich hat (und wie der Weg nach Ibarra, doch eigentlich nur ein Maulthierpfad), war einmal früher, und zwar in ſpaniſchen Zeiten, ganz vortrefflich angelegt. Noch jetzt findet man Strecken davon dicht gepflaſtert, um die Begehung des Weges auch in der Regenzeit möglich zu machen, wo er in dem jetzigen Zuſtande völlig unpaſſirbar iſt. Seit die Spanier aber aus dem Lande vertrieben ſind, ſcheint Nichts mehr, als höchſtens das Allernöthigſte, an dieſer Straße geſchehen zu ſein. Wo das Pflaſter abbrach, wurde es nach und nach in den Schlamm hinein getreten und verſchwand, und die Thiere mußten ſehen, wie ſie für ſich ſelber eine Bahn fanden, die ſchlimmſten Stellen ſicher zu paſſiren.

Der Weg iſt, wie geſagt, in der Regenzeit nicht mehr zu begehen, und der Verkehr mit Guajaquil und Quito dann ganz unterbrochen.

Den Nachmittag ſollte ich auch eine Probe davon bekommen, wie ſich der Weg bei ſchlechtem Wetter geſtalten könne, denn der Himmel umwölkte ſich, und gegen zwei Uhr goß es in Strömen nieder. Mein Fieber ſchien darauf nur gewartet zu haben; es ſtellte ſich mit verdoppelter Kraft wieder ein, und ſchüttelte mich beinahe aus dem Sattel. Aber es half Nichts; ich mußte aushalten, und war froh, daß dieſer furchtbare Schauer gegen fünf Uhr etwa wieder aufhörte, wo wir eine ziemlich große Stadt, Latacungo, vor uns hatten.

Hier war glücklicher Weiſe eine etwas beſſere Poſada. Ich bekam eine recht gute Taſſe Kaffee und etwas Brod, fand auch in dem Schlafzimmer eine Art von Matratze, auf der ich mich wärmer und weicher ausſtrecken konnte, als auf der alten Kuhhaut, und lag dort bis etwa 9 Uhr Abends im heftigen Fieber.

In der Poſada waren noch zwei Fremde abgeſtiegen, die mit mir denſelben Weg ritten. Es waren ein paar Quitener, die ſich freundlich erboten, mir in Allem behülflich zu ſein, was ich brauchen ſollte. Ich fühlte mich aber ſo erbärmlich elend, daß ich ihnen kaum danken konnte. Von meinem Arriero hatten ſie indeſſen herausbekommen, daß ich vollkommen fremd ſei; um 9 Uhr kam der Eine von ihnen wieder in meine Stube und fand kaum, daß ich mich etwas beſſer fühle, als er mir auch keine Ruhe ließ aufzuſtehen, und ein Naturſchauſpiel zu bewundern — er wollte mir nicht ſagen, was es war.

Meine Glieder waren mir noch matt genug; ich hatte meinen Körper aber ſchon in der letzten Zeit daran gewöhnt, bei allen Bewegungen auch nicht die geringſte Stimme zu haben, und ſtand deßhalb auf, meinem freundlichen Begleiter zu folgen — ich hatte es nicht zu bereuen. Wir gingen nur die eine Straße entlang auf die ziemlich große Plaza, und ich wurde hier durch einen Anblick überraſcht, den ich nie im Leben wieder vergeſſen werde.

Die Wolken hatten ſich nach dem letzten Regen zertheilt und flogen nur noch in einzelnen zerriſſenen Schleiern über den blaugeſtirnten Himmel. Im Oſten thürmten ſich dabei die hohen mächtigen Gebirgsmaſſen empor, die den ganzen Tag über durch nebelige Schwaden verdeckt geweſen; darüber ſtand der Vollmond und dicht unter dieſem, die rothe Gluth in einzelnen hellaufflammenden Zuckungen ausſtoßend, glühte die zornige Flammenſäule des Kotopaxi, jenes furchtbaren Vulkans, der ſein Nachbarland ſchon ſo oft durcheinander geſchüttelt und geworfen hat. Wunderbar war der Effect, den das Verſchmelzen dieſer beiden ſo verſchiedenen Gluthkörper hervorbrachte — die dunkelleuchtende Flammenſäule des Vulkans, und das matte-bleiche Licht des Mondes dicht darüber, und ich konnte mich lange, lange nicht von dem Anblick losreißen. Der Ecuadorianer freute ſich aber herzlich, als er mein Entzücken ſah, denn er war ſtolz auf ſein ſchönes Vaterland, wenn es ihm auch manchmal unter den Füßen zu wackeln anfing.

Der Kotopaxi war noch viele, viele Meilen von uns entfernt, und ſeine mächtige Schneekuppe zeigt deutlich, wie hoch er ſelber iſt, dennoch ſahen wir die Feuerſäule faſt zwei Dritttheil von der Breite des Mondes und höher als dieſen, und konnten daraus etwa abnehmen, was für ein furchtbarer Krater dieſe Gluthmaſſe ausſpeien mußte. Ueberhaupt erſcheint das ganze Ecuador, trotz ſeiner Kälte, ganz anſtändig geheizt zu werden, denn gar nicht ſo weit von dieſem Vulkane entfernt concurriren der Pichincha und Sangai mit ihm, und werden noch von anderen umgeben. Wer da in die geheimnißvollen Tiefen dieſer Berge ſchauen und das furchtbare Arbeiten und Schaffen da unten belauſchen könnte!

Hätte ich mich nicht ſo matt gefühlt, ich wäre die ganze Nacht nicht von der Stelle gegangen, ſo aber mußte ich endlich mein Lager wieder ſuchen, um am nächſten Morgen meinen Ritt fortſetzen zu können. Der nächſte Morgen fand mich denn auch wieder von Allen zuerſt im Sattel, die für mich beſte frühe Tageszeit zu benutzen, und unſer nächſtes Nachtquartier ſo bald als möglich zu erreichen. Außerdem entgingen wir dadurch auch den gewöhnlichen täglichen Regen, die meiſt immer zwiſchen 2 und 3 Uhr Nachmittags einſetzten.

Mein erſter Blick war an dem Morgen nach dem Kotopaxi hinüber, aber das Wetter war nicht klar, der Himmel hatte ſich bewölkt und der Vulkan ſeine dichte Nebelkappe übergezogen. Da oben ſchien er auch ſeinen ganz beſonderen Tanz zu halten, denn immer ſchwärzer und ſchwärzer thürmte es ſich um ſeinen Gipfel zuſammen, und gegen 10 Uhr, als wir ihm etwa gerade gegenüber waren, ſchallte ein dumpfes ärgerliches Grollen zu uns herüber.

Die Ecuadorianer an der nördlichen Küſte, am Pailon und in der Umgegend — vielleicht auch die dieſer Berge, haben eine wunderbar ſchöne Sage, die auf ihre Vulkane Bezug hat. Sie ſagen: wenn ein Fremder an ihnen vorbeizieht, zürnen ſie, und ein Berg ruft es grollend dem andern zu.

Welch ein großartiger Gedanke liegt in dieſem Glauben, an dem ſie übrigens feſt hängen, und wie nahe auch iſt es eigentlich gegeben, dieſen Koloſſen Leben und Gedanken zuzuſprechen, die ihr eigenes furchtbares Leben und Wirken nur zu oft ſo deutlich kundgeben. Ich mußte daran denken, als ich an dem Kotopaxi vorüberritt und der alte Berg, der noch geſtern Abend ein ſo prächtiges Feuerwerk abgebrannt, meine Ankunft ſeinen Nachbarrieſen kund that. — Aber grolle nicht, alter grämlicher Geſell, ich bin auf dem Heimwege und Du haſt von mir Nichts zu fürchten, denn ich glaube ſchwerlich, daß ich Dich je wieder ſtören werde.

Der Weg war heute noch freundlicher als geſtern, und ſenkte ſich mehr und mehr einem wärmeren Klima zu. Das Wetter hielt ſich ebenfalls und gegen Abend erreichten wir das allerliebſte Städtchen Ambato, wo das Klima ſchon ſo viel milder war, daß ſie dort Zuckerrohr bauen konnten.

In Ambato war auch wieder eine recht gute Poſada, die mir heute nöthiger als je that, denn ſchon von 2 Uhr an hatte ſich wieder ein heftiges Fieber eingeſtellt, das mich nachgerade ganz von Kräften brachte. Ich durchwachte, trotz der guten Matratze, eine traurige Nacht und war am nächſten Morgen ſo matt, daß ich kaum in den Sattel konnte. Mein Arriero erfreute mich dazu mit der Nachricht, daß wir die nächſte Nacht am Hange des Chimborazo bei einer Hundekälte, und in einer Hütte zubringen würden, in der auf der Gotteswelt Nichts zu haben ſei, als grünes Futter für die Pferde. Aber, was half's; drei Tagereiſen hatte ich ſchon überſtanden; die anderen fünf waren auch zu überwinden, wenn ich mich auch ein wenig vor dem Fieber fürchtete; keinesfalls konnte und wollte ich einen Raſttag machen.

Von Ambato aus lief der Weg, immer gen Süden, ſtet und ununterbrochen empor. Höher und höher geriethen wir in die Berge hinein, und ſchon gegen Mittag verrieth die uns umgebende Vegetation, daß wir uns im Bereiche des Haidekrauts und der Alpenpflanzen befänden. Die Cultur hörte allmälig auf und wir begegneten einzelnen Schafheerden, in denen ſich wunderbarer Weiſe in jeder ein einſames ſchwarzes Schwein befand. Dieſe einzelnen Schweine, die ich unter den Schafen traf, waren dabei ſtets äußerſt ſauber und glatt, und führten ihren Namen deßhalb völlig mit Unrecht.

An dieſem Abend ſollten wir alſo einen Theil des Chimborazo erſteigen, und bis jetzt hatte ich mich noch immer vergebens nach dieſem Oberhaupt der amerikaniſchen Cordilleren umgeſehen. Bald ſagte mein Führer, daß ihn die übrigen Berge verdeckten, bald lagerte ein dünner Nebel in der Richtung, wo wir ihn wußten, bis ſich dieſer, etwa gegen elf Uhr, plötzlich theilte, und der gewaltige Berg in all ſeiner ſchneegepanzerten die unbedeutendſte Begrüßungsformel wollte über die Lippen, und mit weit aufgeriſſenen Augen und noch weiter geöffneten Lippen blieb er in der einmal eingenommenen Stellung, und blickte bald auf dieſe, bald auf jene Schweſter.

„Aber Mr. Curtis,“ begann jetzt die Aelteſte der Beiden, die ſich zuerſt wieder genug geſammelt hatte, um reden zu können, „läßt Ihnen denn Nancy zu Hauſe gar keine Ruhe, daß Sie ſoweit in den Wald hinein müſſen, um Ihre Toilette zu machen?“

„Mr. Curtis will unter die Indianer gehen,' fiel die Schweſter, immer noch mit vom Lachen unterbrochener Stimme ein — „er übte ſich ſchon im Bartausraufen, und ich bin feſt überzeugt, daß er in derſelben Taſche, aus der er ſchon ſo viele andere Sachen hervorgeholt hat, auch noch die Kriegsfarben trägt.“

„Das iſt möglich“ kicherte Lucy — „dort im Baum ſteckt ſein Scalpirmeſſer.“

„Aber beſter Mr. Curtis,“ ſagte Betſy mit ſcheinbarer Beſorgniß, „dann müſſen Sie ja auch tanzen, und da Sie doch jetzt erſt zu den Methodiſten —

„Miß Lucy — Miß Betſy,“ ſtammelte in höchſter Verlegenheit der arme Curtis — „ich — ich habe einen kleinen Neger und hundert fünfzig Dollar—“

„Ah Sie werden ein Häuptling!“ jubelte Betſy, „ich ſehe Sie ſchon im Geiſt mit der Scalplocke

Majeſtät, von der Sonne leuchtend beſchienen, dicht vor uns lag. — Er machte aber keineswegs den großartigen Eindruck, den ich mir davon gedacht hatte, und es mag ſein, daß wir ſelber ſchon zu hoch geſtiegen waren, was natürlich dem andern Berg zum Nachtheil geſchah. Außerdem läßt die dünne Luft hoher Berge ferne Gegenſtände viel näher erſcheinen, als ſie wirklich ſind, wodurch wir uns in ihrem Umfange täuſchen. Uebrigens muß ich hier bemerken, daß ich ſehr überraſcht war, ſelbſt in der Höhe von Quito, was doch mehr als 9000 Fuß über der Meeresfläche liegt, keineswegs dieſe Täuſchung auch nur im Entfernteſten ſo ſtark zu finden, wie in den Cordilleren Chiles in gleicher Höhe, und weit, weit ſchwächer als in Deutſchland in den Alpen, 3 und 4000 Fuß niedriger. An anſcheinend fernen Matten konnte ich Rinder graſen ſehen, die in den Alpen wie ein ſchwarzer Punkt ausgeſehen hätten, und Gegenſtände, die ich manchmal vor mir ſah, nach der Entfernung taxirte und abſchritt, hatten mich immer nur um ein Weniges getäuſcht.

Dicht an einen Hügelhang anreitend, verloren wir den Chimborazo wieder aus den Augen, und der Weg zog ſich von hier immer ſteiler und winterlicher empor. Es war faſt nur Haidekraut, was hier oben wuchs, und die Schafe ſchienen die einzigen Bewohner der Gegend zu ſein. Manchmal huſchte ein Kaninchen über den Weg, und ein einzelner Falke ſtrich raſch durch die Luft, als ob er ſelber nicht glaubte, daß er hier oben Beute fände. Endlich ſahen wir ein einzelnes Haus hoch über uns liegen, und mein Arriero bezeichnete dieſes als das ſogenannte Altambo oder Papaurko — die Stelle, auf der wir dieſe Nacht ſchlafen würden, da keine andere menſchliche Wohnung auf viele Meilen weiter ſei.

Daß es dort oben ziemlich kalt ſein würde, ließ ſich denken, ich ritt aber wohlgemuth weiter, denn heute hatte mich das Fieber verſchont, und nur geſund, brauchte ich alle Kälte des Chimborazo nicht zu fürchten.

Meine anderen Reiſegefährten hatten mich indeſſen eingeholt und wir zogen jetzt zuſammen in das Gehöft ein, das ſo recht inmitten einer Wildniß lag, und auch wirklich nur hierher gebaut war, den Reiſenden ein Obdach zu geben. Es gab ihnen aber auch, wie wir bald fanden, in der That weiter Nichts, und eine traurigere Vernachläſſigung jeder Intereſſen iſt mir auf der ganzen Welt nicht — Ecuador ausgenommen — vorgekommen. Einen beſſeren Platz zu einer Wirthſchaft giebt es kaum, denn alle die zahlreichen Reiſenden, die dieſen Weg ziehen, ſind gezwungen, hier zu übernachten. In Nordamerika wäre auch ſicher dieſer Punkt zu einem der brillanteſten Hotels benutzt und der Beſitzer in einigen Jahren reich dabei geworden. Die Leute hier haben aber nicht allein keine Spur von Unternehmungsgeiſt, ſondern ſie ſind auch nichts weniger als praktiſch, — die Poſada von Papaurko liefert den beſten Beweis davon.

Einen wundervollen Anblick hatten wir von hier auf den Chimborazo, der erſt wieder in Sicht kam, als wir den Hügel erſtiegen und das Haus erreichten, und jetzt in ſeiner vollen Breite vor uns lag. So hoch aber waren wir ſchon ſelber hier, daß nur noch die ſchneebedeckten Maſſen des Berges über uns emporragten, freilich immer noch eine ganz anſtändige Höhe, wenn man bedenkt, daß der Chimborazo an die 5000 Fuß hoch ewigen Schnee trägt.

Bequem konnte ich von hier aus mit meinem Perſpectiv die Gipfel des gar nicht mehr fernen Berges, an deſſen eigentlichen Hang wir jetzt ſtanden, beobachten, und ich ſuchte eine Bahn daran zu finden, auf der man ihn vielleicht erklimmen könnte. Aber die Haut ſchauderte mir, wenn ich dieſe furchtbaren Schneemaſſen betrachtete, die, vom Winde gepeitſcht und angeweht, in den Schluchten und Einſchnitten angeweht und wie ein rieſiges Federbett ſelbſt auf dem höchſten Gipfel aufgeſchichtet lagen. Mir verging jedenfalls die Luſt — wenn ich ſie überhaupt je gehabt — einen Verſuch zu wagen, dieſe Schneewände zu erklimmen, denn ich bin nun einmal kein Freund davon, nur auf einen Berg hinaufzuklettern, um nachher wieder hinunterſehen zu können.

Gar prachtvoll ſtach der breite abgerundete Schneerücken des mächtigen Berges gegen den jetzt vollkommen blauen Himmel ab, und einzelne leichte Nebelzüge, die ſich aus ſeinen eigenen Schluchten zu entwickeln ſchienen, ſchwammen im Aether um ſeine Schläfe, und zerfloſſen dann wieder, wie ſie entſtanden, zu Duſt und Hauch.

Aber noch ein anderer Krater lag in Sicht, der gewaltige Sangai, deſſen Grollen und Brauſen man nicht ſelten bis nach Guajaquil hinunter hört, und zwar ſo laut, daß dort die Fenſterſcheiben zittern. Die Umriſſe dieſes ſehr bedeutenden Vulkanes ſchimmerten aber, von Nebel dicht umlagert, nur undeutlich zu uns herüber, während jedoch dicker, darüber brütender Qualm genau die Stelle verrieth, an der es kochte und gährte.

Der Sangai iſt einer der größten Krater des Landes, und meine Reiſegefährten erzählten mir, daß man an einem ſeiner Hänge das wunderbare Schauſpiel haben könne, in etwa 13,000 Fuß Höhe Zuckerrohr wachſen zu ſehen. Die Wärme, die der Berg an ſeiner Seite dem Erdreich mittheilt, iſt hinreichend, das zarte Rohr ſelbſt in dieſer Höhe zur Reife zu bringen.

Die Scenerie um uns her war überhaupt wundervoll, und überall thürmten ſich an vielen Stellen mit weiten Schneefeldern bedeckte Felsmaſſen hoch und gewaltig empor, während der Chimborazo in ſeiner grimmen, ſchneeumhüllten Majeſtät, von der Abendſonne beſchienen, dazwiſchen thronte. Mit dem Untergange der Sonne ſtiegen aber überall aus ſeinen Schluchten dünne Schwaden auf, und bald hatten ihn dieſe ſo weit eingehüllt, daß nur noch die beweglichen Schleier die Stelle kündeten, auf der er ſtand.

Unſer Aufenthalt in der Poſada war deſto troſtloſer. Der Hof füllte ſich nach und nach mit Maulthieren und Eſeln, die innere Verandah mit ſchmutzigen Arrieros und Indianern. Eſſen war nicht zu bekommen, etwas Suppe ausgenommen, deren Bereitung ich aber ſchon kannte und vor der ich mich ekelte. Betten und Matratzen gab es ebenfalls nicht, Flöhe aber dafür deſto mehr; glücklicherweiſe hatte mich jedoch das Fieber heute vollſtändig verlaſſen, und ich wickelte mich, als es dunkel wurde, vollſtändig zufrieden in meinen Poncho und legte mich auf eine Kuhhaut ſchlafen. — Allein wie bitter kalt wurde es in dieſer Nacht! Der Wind heulte um die Hütte und ich konnte mich nicht erwärmen. Merkwürdiges Klima das unter dem Aequator, wo ich in den letzten vier Wochen, und ſeit ich das niedere Land der Küſte verlaſſen hatte, wirklich ſagen konnte, daß ich noch nicht ein einziges Mal ordentlich behaglich warm geworden war.

Wir hatten uns verabredet, am nächſten Morgen vor Tag aufzubrechen, und um fünf Uhr weckte ich die Arrieros. Noch ſtand der Mond am Himmel, und als ich hinaus auf den Hof trat und nach dem Chimborazo hinüberſah, lag der ungeheure Schneekegel, von einem bläulichen wunderbaren Schein übergoſſen, faſt unheimlich dicht vor mir. Ich habe nie etwas Großartigeres und zugleich Schöneres geſehen.

Unſer Weg zog ſich von hier noch ein Stück an dem Chimborazo empor und um den Berg hinum, an deſſen anderer Seite die Bahn nachher wieder zu Thal führte, leider aber umhüllte ſich der Gipfel von Neuem noch vor Sonnenaufgang, und nur ein einziges Mal, und ſelbſt das nur kaum für die Dauer einer Minute, wurde der Gipfel über Tag ſichtbar; ſelbſt der kurze Anblick aber war feenhaft. Ich hatte wohl funfzig Mal an dem Morgen nach oben geſehen, ob uns unſer kalter Nachbar nicht wenigſtens noch einen Abſchiedsblick gönnen wollte, aber er ſchien ſelber zu frieren, denn er hielt ſich feſt in ſeinem weißen Burnus eingewickelt. Es mochte zehn Uhr ſein, als ich auch wieder nach ihm ausſchaute, als er plötzlich ſeine Nebelkappe zurückſchob und nur mit der oberſten Spitze, die gerade über uns zu hängen ſchien, wie mit einem rieſigen Schneekopf, nach uns herunterſah. Da wir uns jetzt dicht unter ihm befanden, ſchien die Kuppe wirklich in den Wolken zu hängen und zu den weißen Nebeln zu gehören, die vorüberzogen. Es war aber auch wirklich nur ein Moment, denn als ob der alte Burſch nur hätte ſehen wollen, wo wir eigentlich wären, zog er ſeine Nebelmütze wieder über, und das war das letzte Mal, daß er ſich ſprechen ließ; ich habe ihn von dem Augenblicke an nicht wieder geſehen.

Schon in Quito war mir geſagt worden, daß wir an dieſer Stelle des Weges jedenfalls Hirſche antreffen würden, und ich hatte meine Büchſe geladen an der Seite, — aber umſonſt. Das Terrain ſah öde und wild genug aus, denn ſelbſt das Haidekraut hörte hier auf, und gelbgrüne Grashänge zogen ſich bis zu der dicht über uns liegenden Schneegrenze hinauf und lagen wellenförmig um den ganzen Gipfel des Berges. Es ſoll auch hier Hirſche geben, aber ich ſah keinen einzigen, nicht einmal mit meinem Teleſkop, mit dem ich die Wände ein paar Mal ſorgfältig abäugte. Sie waren wie ausgeſtorben, und nur hie und da konnte ich kleine Trupps von Kühen und Maulthieren entdecken.

So lange wir an der Seite des Berges hielten, war der Weg nicht gerade ſchlecht; wir konnten ſogar an einigen Stellen die Thiere recht austraben laſſen. Nur an einer Stelle war er, durch die Regengüſſe vielleicht, eine kurze Strecke abgeſtürzt, daß die Pferde an der ſteilen Wand nicht fußen konnten, und wir mußten nach dem Waſſer hinunter, dieſe Stelle zu umreiten. Das ging auch recht gut; wir furtheten den Bach und bogen dann wieder ein, zu dem verlaſſenen Pfade aufzuſteigen. Dort aber, wo wir das Waſſer zum zweiten Male kreuzen mußten, war der Boden weich, und das Ufer deſſelben ziemlich hoch. Ich ſah jedoch nicht die geringſte Schwierigkeit, hindurchzukommen, wenn mir das Pferd nur ein Wenig dabei half, und lenkte, den Uebrigen voran, dort ein. Hinunter in den Bach kam ich auch vortrefflich, denn wir rutſchten von ſelber hinein, als das etwas ſchwächliche Thier aber wieder nach oben ſollte, ging es nicht. Ich ſetzte ihm die Sporen ein und es machte einen Verſuch, erreichte auch mit den Vorderbeinen die höhere Bank, wie es ſich aber nachhelfen wollte, rutſchten ihm entweder die Hinterfüße weg, oder es war auch nur zu ſchwach, den Sprung zu thun; in der Anſtrengung jedoch, ſich emporzuheben, überſchlug es ſich, und ehe ich aus dem Sattel ſpringen konnte, lagen wir Beide — ich unten — im Bach. Im Stürzen nun ſchnellte ich mich noch ſo weit auf die Seite, daß ich mein Bein wenigſtens unter dem Sattel vorbekam, und dem Gaul den andern Fuß gegen den Hals ſetzend konnte ich mich in die Höhe raffen, ehe er ſich mit ſeinen Beinen nach mir herüberwälzte. Ich war etwas naß geworden und das glücklicherweiſe der ganze Schaden, der geſchehen, zog mein Thier wieder in die Höhe und ließ es nun, was ich gleich von Anfang an hätte thun ſollen, allein hinüberſpringen. Meine Begleiter waren ebenfalls abgeſtiegen und folgten meinem Beiſpiele.

Von hier ab erreichten wir bald den höchſten Punkt des Paſſes, der 15,000 Fuß über der Meeresfläche liegen ſoll, und von dieſem aus ging der Weg ununterbrochen ſteil zu Thal hinab für fünf Leguas weit, wo wir unſer nächſtes Nachtquartier, das Städtchen Guaranda, treffen ſollten. Dieſer Weg war ſchlecht genug, da es aber glücklicherweiſe nicht regnete, ging es noch an; wir rückten doch wenigſtens langſam vorwärts, und ich bedauerte nur, daß uns bald dicker Nebel umgab und jeden Blick in das vor uns liegende tiefe Land verwehrte. Bei klarem Wetter hätten wir von hier aus ſogar das Meer erkennen müſſen. Erſt gegen Abend hellte es ſich endlich auf, und jetzt waren wir ſchon wieder ziemlich tief in einer andern Bergkette, in deren vor uns liegendem freundlichen Thale wir das Städtchen Guaranda deutlich erkennen konnten.

Weit beſſer hatte ſich auch jetzt die Vegetation um uns her geſtaltet. Das Haidekraut, das uns noch den ganzen Morgen begleitet, war verſchwunden, oder ſtand nur noch hier und da in einzelnen Büſchen; hohes immergrünes und lorbeerähnliches Geſträuch wuchs, je weiter wir nach unten und dem blutigen Tomahawk im Gürtel — buntbemalt, wehende Adlerfedern auf dem Haupte, die ausgefranzten Leggins von dem flatternden Haarſchmuck der erlegten Feinde umweht — Brrrrr" fuhr ſie ſchaudernd fort, „was Sie ſchon für wilde Blicke nach uns ſchießen;" und wiederum fingen die Mädchen an zu lachen, daß der Wald tönend das helle Echo zurückgab.

Der arme Curtis aber, die Zielſcheibe dieſes unerbittlichen Spottes, ſtand keineswegs mit wildem Blick, ſondern mit höchſt kläglicher, erbarmenswerther Miene da, und überlegte eben, mit welcher Wonne er in einen zwei hundert und fünfzig Fuß tiefen Brunnen oder in eine unergründliche Felsſpalte hineinfahren könne, um nur hier, von dieſer für ihn zum Marterpfahl gewordenen Stelle fortzukommen, denn aller Muth, auch nur eine Sylbe über die Abſicht ſeines Beſuches laut werden zu laſſen, war ihm jetzt entfallen. Endlich aber faßte er ſich ein Herz, hob mit einer ſchnellen und geſchickten Bewegung den ihm vorhin entfallenen Spiegel wieder auf, ließ ihn in die Taſche gleiten, und frug jetzt, mit halb trotzigem, halb kläglichen Geſicht die Schweſtern, was ſie um des Himmels willen im Walde, hier an dieſer einſamen Stelle allein zu thun hätten.

„Wenn wir nun grauſam wären," ſagte Lucy, „könnten wir Ihnen das zu rathen aufgeben, ſo aber wollen wir Mitleiden mit Ihnen haben, und kamen, höher und höher zu Bäumen auf, und reizende Blumen deckten die Büſche, an denen wir hinritten.

Guaranda liegt noch in keiner tropiſchen Vegetation, aber doch tief genug, um alle Früchte Quitos und ſeiner benachbarten Thäler zu ziehen, und die Stadt gewann außerdem ſehr bei mir dadurch, daß ſie eine recht gute Poſada hatte. Das ſchien übrigens auch nöthig, denn wie ſich bald zeigte, waren wir gezwungen, hier einen Tag liegen zu bleiben, weil ſich keine Pferde zur Weiterreiſe auftreiben ließen. In der Poſada ſelber lagen Unmaſſen von Waaren aufgeſchichtet, die theils von Quito für Guajaquil, theils von dieſer Stadt für Quito hier angekommen waren und weiter befördert werden ſollten, ohne daß Laſtthiere dafür beſchafft werden konnten. Am nächſten Tage machten wir es aber doch möglich, und ich bekam, was ſich ſpäter als ſehr nützlich erwies, ein ſehr gutes Maulthier, meinen Weg bis Bodegas darauf fortzuſetzen. Von Bodegas mußten wir dann zu Waſſer nach Guajaquil gehen.

Guaranda iſt ein ganz niedliches Landſtädtchen, das ſich aber in Nichts von allen den übrigen Städten des Binnenlandes unterſcheidet. Regelmäßig angelegte und regelmäßig erbärmlich gepflaſterte Straßen, eine große viereckige Plaza mit kleinen düſteren Verkaufslocalen, in denen agua ardiente, Ponchos, Hoſenträger, Knöpfe und Glasperlen mit Kattun und Wollenſtoffen, Käſe und Dulces feilgeboten werden. Der Tag, den wir dort verbrachten, war Aller Heiligen, einer der größten katholiſchen Feſttage, und die Bewohner von Guaranda beſchäftigten ſich den ganzen Tag damit, auf einem andern freien Platze Ball zu ſchlagen. Morgens um acht Uhr fingen ſie an, und hörten erſt auf, als es dunkel wurde.

Am zweiten November brachen wir von dort wieder auf, und der Weg zog ſich nicht etwa nun dem niederen Lande zu, ſondern eher noch mehr in die Höhe, durch ziemlich wellenförmiges Terrain. Um elf Uhr Morgens erreichten wir ein kleines Dorf Tucumbo, wo die Truppen von Flores und von Franco einander bekämpft hatten. Die Soldaten Franco's waren bis hierher in die Berge hineingeſtiegen, hatten aber Schläge bekommen und mußten nach Bodegas retiriren. Es ſoll hier auch ziemlich blutig hergegangen ſein, was man in ſüdamerikaniſchen Schlachten eben blutig nennt, wo beide Theile ſtets die größte Rückſicht für ſich ſelber haben. Manche der Häuſer ſtanden aber noch jetzt abgedeckt, und dicht am Wege fanden wir an mehreren Stellen Todtenſchädel halb in die ſteile Lehmwand eingegraben, halb frei zu Tage, als traurige Siegestrophäen der nachrückenden Sieger.

Die Nacht hatten wir das ſchlechteſte Nachtquartier von allen bis jetzt beſtandenen, in einem Neſt, das Camino real genannt wurde. Es war eine ſo ſchmutzige, ſchauerliche Hütte, wie ſich nur denken läßt, die wir vor Dunkelwerden im vollen Regen erreichten. In der Hütte ſelber konnten wir nicht einmal lagern, ſo voll war ſie von Frauen, Kindern und Schweinen, und ich ſchlief daher die Nacht auf einem Baumklotz unter der Verandah, und war nicht im Stande, mich zu erwärmen. Der nächſte Tag ſollte uns aber dafür belohnen, wenigſtens hatten wir jetzt die längſte Zeit gefroren.

Von hier aus ging der Weg ſcharf bergab; nach dem Regen der letzten Nacht war der Lehmboden aber ſchlüpfrig wie naſſe Seiſe geworden, und jetzt zeigte ſich der Vortheil der Maulthiere vor den Pferden auf ſolchem Boden. Wir waren fünf Reiſende, drei auf Maulthieren, zwei auf Pferden, und wir Drei kamen unter Rutſchen und Gleiten und Lachen und Fluchen ſelbſt über die ſchlimmſten und ſteilſten Stellen ganz gut hinweg. Die Thiere ſchurrten allerdings manchmal auf den

Hinterbeinen dreißig, vierzig Schritte abwärts, ſetzten ſich auch wohl einmal nieder, kamen aber immer wieder auf die Füße, und wir blieben ruhig im Sattel hängen, während die beiden anderen Herren gleich zu Anfang von ihren Pferden herunter und zu Fuß gehen mußten, während die Pferde, ſelbſt leer, ein paar Mal ſtürzten. Gegen Mittag trocknete der Weg aber ab, die Thiere konnten wieder feſten Fuß faſſen, und wir erreichten auch jetzt die Thalſohle des kleinen Bergbaches, dem wir bis dahin gefolgt waren, und von wo aus wir beſſern, nicht mehr ſo ſteilen Weg hatten.

Von hier aus kamen wir denn wieder in die Tropen, um ſie nicht mehr zu verlaſſen; ſchon am Morgen verſchwanden Cactus und Aloe, die Zeugen einer kältern Temperatur; der Wald ſtellte ſich wieder ein mit breitblätterigen Gebüſchen und Bäumen und großen herrlichen Blumen, und jetzt, auf einem kleinen Hügel, den wir erreichten, begrüßte uns ein ſchattiger, herrlicher Platanar, während rechts und links von uns in den Hängen die hellgrünen Palmenwipfel aus den dunkleren, ſie umgebenden Büſchen ſchauten. Auch muntere Schwärme von Affen hörten wir im Walde, und Alles, mit der warmen, wohlthuenden Luft, die uns entgegenwehte, verkündete den tropiſchen Boden, den wir aufs Neue betraten.

Von hier bis zur Küſte zieht ſich der Weg, von keinem Berg mehr unterbrochen, allmählich ungeſtört abwärts, und Zuckerrohr und Bananen traf das Auge auf jedem cultivirten Platze.

Eben ſo zeigte ſich eine Menge von Vögeln, die ich bis jetzt noch nicht geſehen, Maſſen von Kolibris ſchwirrten um die Blumen, und fremde Vogelſtimmen wurden laut. Einer der kleinen Burſchen beſonders war mir vollkommen neu und hatte genau eine Stimme, als ob man mit einem Klöppel an eine kleine geſprungene Glocke ſchlägt.

Kolibris ſind übrigens nicht allein die Bewohner der heißen Zone, ſondern kommen in den höchſten Bergen bis über die Schneelinie vor, ja, die ſchönſte Kolibriart von ganz Ecuador iſt nur hoch am Chimborazo heimiſch, und er als der kleinſte, wie der Condor als der größte Vogel Amerikas, ſollen allein in ſolcher Höhe gefunden werden.

Die verſchiedenen Kolibriarten haben nämlich auch ein ſtreng für ſich abgeſchiedenes Terrain, das ſich weit weniger nach dem Klima, als den dort wachſenden Blumen richtet. Die Kolibrijäger wiſſen das ſchon und ſuchen, wenn ſie eine beſtimmte Gattung haben wollen, nicht die kleinen Vögel ſelber, ſondern nur die Blumen, von deren Kelchen ſie ſich nähren. Wenn ſie dieſe finden, ſind ſie vollkommen ſicher, daß ſie auch ihre gewünſchte Beute antreffen.

An dem Abend mußten wir bis lange nach Dunkelwerden reiten, weil wir nirgends Etwas zu eſſen bekommen konnten, und ich mußte zuletzt, als wir nicht weiter konnten, noch eine Fußwanderung machen, um einige reife und eßbare Bananen aufzuſuchen. Die Faulheit dieſes Volkes iſt wirklich unbeſchreiblich; denn an einer ſo bebelebten Straße, wo ſie Alles und gut verkaufen, was ſie ziehen, und Alles ziehen können, was ſie nur eben in den Boden ſtecken, haben ſie kaum genug, um ſelber zu leben. Aber der nächſte Tag kümmert ſie nicht, wenn das Heute nur, auf der Verandah oder in der Hängematte liegend, glücklich verbracht iſt, und haben ſie wirklich einmal eine Kleinigkeit zu verkaufen, ſo halten ſie das für ſo etwas Außerordentliches, daß ſie die unverſchämteſten Preiſe dafür fordern.

Bis hierher hatten wir eine ziemlich ſchlechte Strecke ſumpfigen Weges zurückzulegen gehabt, wobei wir den breiten Bergſtrom wohl zwanzig Mal kreuzen mußten; von nun an war der Weg dagegen wie eine Chauſſee, trocken, eben und hartſandig, eine niedere, mit Weidenbüſchen bewachſene Pampas, die aber in der Regenzeit völlig unter Waſſer ſteht. Dieſer ganze Weg muß in dieſer Zeit dann mit Canoes befahren werden, und die Büſche, an denen wir hinritten, zeigten faſt durchgängig die deutlichen Spuren, daß ſie zehn bis zwölf Fuß tief unter Waſſer geſtanden hatten.

Hier ließen wir denn auch unſere Pferde tüchtig ausgreifen, und da wir ſchon um 4 Uhr aufgebrochen waren, erreichten wir bereits um 7 Uhr Morgens das Ziel unſeres langen Rittes, das am Guajaquilfluſſe liegende Bodegas. Natürlich konnten die zu Fuß gehenden Gepäcktreiber jetzt nicht mehr mit uns Schritt halten. Wir hatten ſie ſchon am vorigen Tage zurückgelaſſen, und ſie überholten uns hier erſt etwa um zwei oder drei Uhr Nachmittags, wo ſie aber ſicher mit Allem eintrafen.

In Bodegas wimmelte es von Soldaten, denn hier, da dieſer Ort als der Schlüſſel von Guajaquil betrachtet wird, hatte Franco zuletzt Fuß gefaßt, bis er ebenfalls der Uebermacht weichen mußte. Das heißt, er war gegangen, ſo wie ſich nur eine paſſende Gelegenheit dazu bot, und die in Bodegas gelieferte Schlacht Nichts als ein ein=

ſaches Scharmützel, bei dem zufällig ein paar Soldaten blieben. Eine Hacienda des General Flores, an der andern Seite des Fluſſes und Bodegas gerade gegenüber, war von dem Uſurpator aber bös zugerichtet und zu einer Caſerne benutzt worden, um die her noch immer die Baracken aufgeſchlagen ſtanden. Jetzt ſchallte von allen Ecken und Enden her kriegeriſcher Lärm der Florianer; überall tauchten kleine Trupps junger Trompeter auf, die an irgend einer Ecke, ohne den geringſten Grund, erſchienen, einen Heidenlärm machten und dann ſpurlos wieder verſchwanden. Die Stadt war von Officieren und Beamten gefüllt, ſonſt aber ſah Alles ſehr friedlich aus, denn Niemand dachte daran, ſich der neuen, mächtigen Herrſchaft zu widerſetzen, ja, die große Mehrzahl der Bewohner war ſelber herzlich froh, daß die Franco'ſche Wirthſchaft endlich einmal zu einem Ende gebracht worden. Es hatte Niemand mehr Freude an der Sache gehabt, und ich glaube, Franco war ſelber froh, als er das Land endlich mit guter Manier verlaſſen konnte.

Die Stadt Bodegas, die eigentlich nur aus Kaufläden und einigen Wohnhäuſern beſteht, iſt ein nicht unbedeutender Handelsplatz und hat, wenn auch nicht dem Terrain nach, doch geſchäftlich eine prachtvolle Lage. Bis hierher werden nämlich ſämmtliche Güter für Quito wie für das innere Land auf dem Strom gebracht, um von hier aus auf Packthieren weiter transportirt zu werden. Eben ſo kommen alle Güter und Producte hierher von Quito, die nach Guajaquil beſtimmt ſind, und acht Monate im Jahre haben die Leute alle Hände voll zu thun und verdienen viel Geld. In der Regenzeit aber hört das Alles auf, und zu meinem Erſtaunen ſah ich auch hier an den Häuſern die Spuren des Hochwaſſers, an einigen zwei und drei Fuß über den Thüren. Sämmtliche Waaren, die jetzt unten in den Verkaufslocalen liegen, müſſen dann in die erſte Etage der Häuſer geſchafft werden, und die Stadt ſteht vollkommen unter Waſſer, ihre Verbindung nur durch Canoes unterhaltend.

Demzufolge ſind eine Anzahl von Häuſern gleich ſo gebaut, daß ihnen das hohe Waſſer gar Nichts anhaben kann, nämlich auf einem Floß von Balſa-Stämmen,*) auf denen ſie das Steigen oder Fallen des Waſſers natürlich nicht das Geringſte kümmert.

---

*) Das Balſaholz iſt, wenn ausgetrocknet, ſo leicht wie Kork, und da man ſehr ſtarke und lange Stämme davon hat, ſo wird es vortrefflich zu Flößen verwandt.

Dieſe Flöße werden zwiſchen Bodegas und Guajaquil auch ſehr viel benutzt, um Waaren zu befördern, und kein Strom kann ſich hierzu beſſer eignen, da die Ebbe und Fluth bis hinauf nach Bodegas reicht, und die Strömung alſo ſowohl für den einen wie für den andern Weg benutzt werden mag.

Uebrigens hat auch ſeit einiger Zeit ein unternehmender Yankee hier ein Dampfboot hergebracht, mit dem er zwiſchen Bodegas und Guajaquil regelmäßige Fahrten macht, und natürlich auch zu gleicher Zeit ganz hübſches Geld verdient. Ein anderer Yankee hat eine Sägemühle bei Guajaquil angelegt und iſt ein reicher Mann dabei geworden; wiſſen doch dieſe praktiſchen Menſchen an allen Orten und Enden die beſten Plätze und die richtigen Dinge auszuſuchen und auszubeuten.

Das Dampfboot kam an dem nämlichen Tage nach Bodegas, an dem wir dort eintrafen -- der Capitain ein ſo echter Yankee, wie je einer Tabak gekaut hat. Leider aber verzögerte ſich ſeine Rückfahrt auf vier oder fünf Tage, da er ein neues Deck auf ſein Boot legen mußte, und ich war deßhalb darauf angewieſen, Paſſage nach

Sie in unſer Geheimniß einweihen. Sehen Sie den Waſchkeſſel da unten? ſehen Sie das freundliche Geſicht Jeſſina's?"

Und Curtis ſah das freundliche Geſicht Jeſſina's, denn nicht zwanzig Schritt von da entfernt, grinſte ihm, zwiſchen ein paar blühenden Dogwoodbüſchen hindurch, das breite, ſchwarze Antlitz eines kleinen, vierſchrötigen Negermädchens entgegen, das ſeine Arbeit verlaſſen hatte und kichernd zwei Reihen der reinſten, weißeſten Perlzähne zeigte, die je unter einer Negerin Lippe hervorſchimmerten.

„How de do, Maſſa?" nickte ihm die Kleine freundlich zu, und der fromme Curtis hatte ſchon einen höchſt gottesläſterlichen Fluch auf den Lippen, doch unterdrückte er ihn noch zur rechten Zeit, ſtarrte einen Augenblick vor ſich nieder, und war im Begriff, ſein Pferd zu beſteigen und den Ort zu fliehen, wo er unter für ihn ſo mißlichen Umſtänden empfangen worden. Da aber ſiegte der Verſtand des ruhigen beſonnenen Mannes.

Nein — Mr. Trumbell war ſehr wohlhabend, und nicht allein hier, ſondern auch im Oiltrovebottom, am Whiteriver, hatte er nicht unbeträchtliche Strecken Land, das am Fourche la ſave jedoch, ſeiner geſünderen Lage wegen, zum Aufenthaltsort gewählt. Dabei viel Vieh — ſehr viel Vieh und — was das bedeutendſte war, eine ganze Colonie von Negern und beſonders von ſehr hübſchen Negermädchen.

Guajaquil in einem der dorthin abgehenden Boote oder Canoes zu ſuchen, wo ich freilich darauf rechnen mußte, eine Nacht unterwegs zu bleiben.

Mit dem Dampfer waren Sennor Salvador und General Flores von Guajaquil heraufgekommen, und Sennor Salvador führte mich an dem Abend bei dem General ein.

Der General iſt ein großer, ſchöner Mann und ſoll ein vortrefflicher Soldat ſein. Jedenfalls hat er bewieſen, daß er die Kriegführung in dieſem Lande verſteht, und Guajaquil jetzt ſchon zweimal, einmal von den Peruanern, und diesmal von Franco's Truppen gereinigt. Als guter Quitener intereſſirte er ſich auch ſehr, weniger für die Anſiedelung am Pailon, als für den neuen, eben contrahirten Weg, und ſprach ſich ſehr günſtig darüber aus.

Sennor Salvador, der mit der Kittiwake nach Panama gegangen und von dort mit dem Dampfer zurückgekommen war, ſtand jetzt im Begriff, nach Quito zurückzukehren. Er erzählte mir viel von ſeiner Fahrt, auf der er ſich verſchiedene Male in Lebensgefahr geglaubt — es war aber noch Alles glücklich abgelaufen.

Indeſſen bemühte ich mich eine Gelegenheit nach Guajaquil aufzutreiben denn in Bodegas wollte ich wahrlich keine vier oder fünf Tage liegen bleiben. Ich fand auch ein Boot, das etwas Fracht und einige Paſſagiere hatte und am nächſten Morgen um drei Uhr mit der Ebbe abging, accordirte augenblicklich meine Paſſage für drei Dollar, und ging um zehn Uhr Abends an Bord, um die Abfahrt nicht etwa zu verſchlafen. Unterwegs hoffte ich dann ausſchlafen und mich von den Strapazen des Quitener Weges erholen zu können. Ein paar Stunden ſchlief ich auch, trotz der unbequemen Lage in dem offenen Boote, ganz gut — um zwölf Uhr kamen aber noch andere Paſſagiere — ſogar mit einem Betrunkenen, und mein Frieden war geſtört. Um halb drei Uhr trafen wieder Andere ein, und wir fanden uns jetzt, während das Boot in der Mitte mit Anisſäcken vollgeladen war, hinten im Spiegel deſſelben mit ſechs Mann zuſammen, daß wir kaum bequem ſitzen konnten. Ich ſelber drückte mich jetzt ſo viel als möglich vom Steuerruder fort, weniger um dem Steuerruder nicht im Wege zu ſein, ſondern um von dieſem nicht geſtört zu werden, wenn ich ja wieder ein wenig einnicken ſollte. Es kam aber kein Steuermann, und als die beiden Bootsleute endlich Schlag drei Uhr ihre Ruder aufgriffen, fand es ſich, daß unter den ſämmtlichen ecuadorianiſchen Paſſagieren kein Mann war, der ſteuern konnte.

Das war eine ſchöne Ausſicht auf Ruhe — aber es half Nichts; ich nahm ruhig meinen Platz ein, griff die Steuerreepen auf und ergab mich meinem Schickſale.

Der eigentliche Strom iſt hier oben nicht ſehr breit, macht aber ungeheuere Biegungen, und natürliche Canäle, die dieſe häufig durchſchneiden, werden gern von kleinen Fahrzeugen benutzt, ihren Weg abzukürzen. So glitten wir oft in kleine Abflüſſe hinein, die kaum breit genug waren, dem Rudern den nöthigen Raum zu geſtatten, manchmal dadurch in einer Viertelſtunde lange Meilen Weges abkürzend.

Die Ufer waren hier überall niedrig und bewaldet, hier und da aber zeigten ſich nicht unbedeutende Platanare und Plantagen mit Zucker, Tabak und Baumwollenpflanzen. Auch außerordentlich viel Cacao wird in der Nähe von Guajaquil gebaut und das Land eignet ſich ganz vortrefflich dazu.

An den verſchiedenen Landungsplätzen trafen wir eine Menge von ſchwimmenden Balſahäuſern, theils auf günſtige Fluth wartend und, unterwegs theils am Ufer auf eine Zeit lang befeſtigt, um als Café's und Reſtaurationen zu dienen. Außerdem gab es Geſellſchaft genug an den Schlammufern und im Strome ſelber, und zwar Alligatoren in Maſſe. Ich hatte bis jetzt immer geglaubt, daß die Miſſiſſippiſümpfe, was die Zahl der Alligatoren anlangt, von keinem Lande der Welt übertroffen werden könnten, ich hatte aber den Guajaquilſtrom noch nicht geſehen. Wohin man blickte, ſchwammen ein paar dieſer ſchmutzig grauen, ekelhaften Burſchen in dem ſtillen, trüben Waſſer herum, und zur Zeit der Ebbe lagen ſie an den Schlammbänken wie eine Heerde Schafe zuſammen. Ich habe an einer kleinen Schlammbank einmal 51 gezählt, an anderen vierzig und mehr, und wenn ich gewollt, ſo hätte ich an dem Morgen mit Leichtigkeit ein paar hundert Alligatoren erlegen können. So aber begnügte ich mich damit, meine Doppelbüchſe nach ihnen abzubrennen und ſchoß zwei, die ich das Vergnügen hatte, ſich überſchlagen zu ſehen.

Die Leute erzählen ſich ſchreckliche Geſchichten von ihrer Furchtbarkeit, und daß ſie gar nicht ſelten ſelbſt Canoes angreifen und umwerfen ſollen. Das ſind aber, wie die meiſten dieſer Sachen, Märchen und Lügen, jedenfalls grobe

Uebertreibungen. Daß die Alligatoren, wo ſie in ſolcher Maſſe ſind, nicht alle ſatt zu eſſen bekommen, iſt ſchon möglich, und kommt ihnen dann ein Menſch gerade in die Quere, ſo daß ſie weiter Nichts zu thun brauchen, als das Maul aufzumachen, ſo ſchnappen ſie auch wohl zu. Daß ſie aber am Lande Menſchen oder ein Fahrzeug im Waſſer angreifen, iſt Fabel, und wo wir durch ganze Trupps von ihnen hinfuhren, wichen ſie überall ſcheu aus.

Alligatoren ſahen wir übrigens in gleicher Maſſe an beiden Ufern den ganzen Fluß entlang, bis wir den breiten Hauptſtrom erreichten und uns mehr in der Mitte, in deſſen Strömung hielten; von dort aus konnten wir nicht mehr erkennen, was an ſeinen Ufern vorging, denn er iſt ſo breit, und an vielen Stellen ſelbſt breiter als der Miſſiſſippi.

Unſern Weg ſetzten wir indeſſen ſo raſch als möglich fort, mußten aber in der Fluthzeit das Ufer ſuchen, weil wir nicht gegen die ſtarke Strömung anarbeiten konnten, und verloren dadurch natürlich ſehr viel Zeit. So legten wir Morgens und dann wieder Abends um 8 Uhr bei, und ich ſuchte dieſe kurze Raſtzeit dann jedes Mal zu benutzen, ein paar Stunden mir ſo nöthigen Schlafes zu gewinnen. Morgens um 2 Uhr warfen wir das Tau zum letzten Mal los — Guajaquil war nicht mehr fern, und als wir um die nächſte Landſpitze bogen, ſahen wir die Lichter der Stadt in weiter glänzender Reihe uns entgegenleuchten. So hell brannten ſie, doch ſchon dicht vor Morgen, daß ich glaubte, die Stadt müſſe durch Gas erleuchtet ſein. Es war aber nur Oel, und die Verſchwendung der Stadt, ihre Lampen die ganze Nacht durch brennen zu laſſen, rechtfertigt oder erklärt ſich vielmehr dadurch, daß jeder Hausbeſitzer die Lampe, die vor ſeiner Thür brennt, auch unterhalten muß.

Jetzt erreichten wir die äußerſte Spitze der Stadt, wo auf einem niederen Hügel das Fort liegt — nicht weit davor und unter deſſen Kanonen ankerte ein großer Schooner — eine Galeotte — ich hielt unſer Boot etwas näher hinüber — richtig, es war die „Kittiwake,“ ſicher hier vom Pailon eingetroffen.

Ich hätte ihr gern laut einen Gruß zugerufen, aber am Bord ſchlief noch Alles, die einſame Wacht vielleicht ausgenommen, und wie konnten ſie wiſſen, wer im Boote ſaß. — Raſch glitten wir vorbei — dort lagen noch eine ganze Anzahl Schiffe, Balſas und Canoes — die Lichter der Stadt leuchteten an unſerer Seite und zwiſchen die kleinen Fahrzeuge am Ufer drängten wir uns hinein, den feſten Boden einmal wieder zu betreten.

9.

Guajaquil.

Es iſt eine eigenthümliche Thatſache, daß ich faſt jede Hauptſtation meiner Reiſen in der Nacht anlaufe. So bin ich auf meinen früheren Fahrten nach Rio de Janeiro, Buenos Ayros, Valparaiſo, Tahiti, Sidney und Batavia in der Nacht gekommen, ſo auf dieſer wieder nach dem Pailon, nach Quito und Guajaquil — bekam alſo alle dieſe Orte zuerſt in der Morgendämmerung zu ſehen. Guajaquil machte da einen nicht unfreundlichen Eindruck.

Unſer erſtes Entrée war ſchon durch lauter Fruchtbote, die dort theils mit uns, aus dem innern Lande kommend, eintrafen, theils ſchon befeſtigt und mit Orangen, Ananas und vielen anderen Früchten hoch gefüllt lagen, daß ihr Duft die ganze Nachbarſchaft erfüllte.

Die Stadt ſelber hat dabei in ihrer ganzen Bauart etwas beſonders Eigenthümliches, denn Colonnaden laufen durch alle Straßen, über denen die erſte Etage ſteht, und in denen die Eingänge der Häuſer und Kaufläden vollkommen trocken im Regen und ſchattig in der Sonne liegen — Beides etwas ſehr Nöthiges hier, wo es in der Regenzeit in Strömen niedergehen ſoll und die Sonne im Sommer ebenfalls tüchtig brennen kann. Dennoch darf man kaum ſagen, daß Guajaquil ſo recht, wie überhaupt ganz Ecuador, ein eigentlich heißes Klima hat, denn die Nähe dieſer ungeheueren Schneegebirge kühlt überall die Luft ab, daß die Nächte beſonders kühl, oft kalt und die Morgen und Abende ſtets ſehr friſch und angenehm ſind. Nur in der Sonne merkt man, daß man ſich unter den Tropen befindet, aber auch dies nur für kurze Zeit, denn der Himmel iſt meiſt immer bewölkt.

Auch dieſen Morgen hatte ich mich feſt in meinen dicken wollenen Poncho einhüllen müſſen, um nicht ganz ordentlich unter 2 Grad Süder Breite zu frieren. Jetzt ſehnte ich mich vor allen Dingen nach Ruhe, denn ich hatte die letzten vier oder fünf Nächte theils gar nicht, theils ſehr mittelmäßig geſchlafen, und der Körper fühlte ſich matt und erſchöpft. Guajaquil zeichnet ſich auch darin vortheilhaft vor Quito aus, daß es verſchiedene Hotels und ſogar ein recht gutes darunter hat, das Hôtel français, wohin ich denn auch unverzüglich meine Schritte lenkte. In der jetzigen Zeit aber, und gleich nach Beendigung des Krieges waren ſo viele Fremde, beſonders von Quito und Lima nach Guajaquil gekommen, daß ich kein Zimmer für mich allein fand, ſondern mit einem franzöſiſchen Obriſt aus Lima zuſammen eingethan wurde. Es war übrigens ein ganz prächtiger Mann, und froh, wenigſtens einen anſtändigen und netten Schlafkameraden zu haben, warf ich mich auf das Bett, noch vor dem Frühſtück ein paar Stunden zu raſten.

Dort konnte ich auch zum erſten Mal wieder mit Appetit eſſen, denn ich wußte, daß die Mahlzeit reinlich zubereitet war. Der Schmutz des innern Landes lag hinter mir, und meine ecudoriſchen Leiden waren überſtanden. Noch eine andere Annehmlichkeit erwartete mich hier, denn ich fand alle meine, mit dem Dampfer vorausgeſchickten Sachen im Hauſe des Engliſchen Conſuls wieder, der ſich derſelben freundlich angenommen. Ich hatte kaum darauf gerechnet, denn

Jeremias dachte an ſeinen eigenen jungen Sprößling aethiopiſcher Race — romantiſche Gebilde von fabelhaft großen Baumwollenplantagen mit unzähligen Negerſclaven jagten an ſeiner inneren Seele vorüber — jedes der beiden vor ihm ſtehenden Mädchen war wenigſtens zweitauſend Dollar werth — er drückte ſich den Hut etwas feſter auf den Kopf. Jetzt war der Zeitpunkt gekommen. Die Mädchen ſchienen ihr Betragen zu bereuen — ſie flüſterten leiſe und ernſt zuſammen — ſie wußten, daß ſie ihm durch ihren Spott weh gethan haben mußten — Reue kam vielleicht dem, was er ihnen ſonſt noch bieten konnte, zu Hülfe; auf keinen Fall dürfte die koſtbare Zeit verſäumt werden, und Lucy ſollte erfahren, daß es in ihrer Macht ſtehe, ihn zum Glücklichſten der Sterblichen zu machen.

Er ſetzte den rechten Fuß vor und hob den linken Arm auf — der Augenblick der Entſcheidung war da.

Lucy wandte ſich gegen ihn und ſagte bittend:

„Nicht wahr, Sie ſind nicht böſe, wenn —“

„Mein Fräulein,“ unterbrach ſie mit freudiger Stimme der neue Hoffnung ſchöpfende Freier, — wie können Sie nur glauben, daß ich — ich habe —“

„Wenn ich eine Frage an Sie richte —“ fuhr Lucy, ohne die Unterbrechung zu beachten, fort — „Betſy und ich haben miteinander geſtritten — Betſy meint, Sie hätten ſich die einzelnen Haare aus Verbei ſolchen Reiſen muß man darauf vorbereitet ſein, die Sachen kofferweiſe los zu werden.

Guajaquil ſchwärmte übrigens noch ärger von Soldaten wie Bodegas. Ueberall waren einzelne Häuſer zu Caſernen eingerichtet; überall zogen Patrouillen durch die Straßen, überall ſtanden kleine Trupps von Trompetern und blieſen oder marſchirten auch mit einem luſtigen Walzer oder Galopp allein durch die Stadt. Am Waſſer hin hielt außerdem eine ganz eigenthümliche Garde Wacht, die in den gemiſchteſten Uniformen, meiſt barfuß, mit einer Lanze bewaffnet waren, und dann und wann an irgend einer Ecke, zu irgend einem Zwecke, aufmarſchirt ſtanden und Orangen aßen. Auch Lanzen mit kleinen Fahnen ſah ich viel, auf denen ein fürchterlicher Todtenkopf drohte.

Es waren die Sieger von Guajaquil, die ſich ihrer Wichtigkeit völlig bewußt ſchienen, und mit dem Siege auch in der That noch nicht Alles beendet hatten, denn ein neuer Ausbruch drohte gerade jetzt von anderer Seite. Der Stadt gegenüber und mitten im Strome ankerten nämlich zwei Peruaniſche und gar nicht etwa ſehr kleine Kriegsdampfer, und lagen jetzt allerdings noch ganz friedlich dort, während ihre Officiere fort=

während an Land kamen, und mit den Bewohnern freundlich verkehrten. Man wußte oder vermuthete aber in der Stadt, daß ihre Abſichten oder Inſtructionen keineswegs ſo friedlicher Art ſeien, und es nur eines Abbrechens der mit Peru gerade jetzt ſchwebenden Unterhandlungen bedürfe, um ihre Kanonen ſelber gegen die Stadt zu richten. Und weßhalb? — Niemand konnte darüber eigentlich ſo recht Rechenſchaft geben, denn ein wirklicher Kriegsfall lag in keiner Hinſicht vor, die alten, noch immer nicht regulirten Grenzſtreitigkeiten ausgenommen. Die Sache läßt ſich aber dennoch leicht erklären, wenn man nur ein klein wenig in die Politik dieſer Staaten hineingeſchaut hat.

Die Ecuadorianer behaupten allerdings, daß der vertriebene General Franco jetzt in Lima ſäße, und den General Caſtilla gegen Ecuador aufzuhetzen ſuche, und das war auch der Fall, wenn Franco ſelber auch nicht die mindeſte Ausſicht hat, hier je wieder an die Spitze einer Partei zu kommen. Der Präſident Caſtilla würde ſich aber hüten, eines Dritten wegen einen doch immer nur zweifelhaften Krieg mit einem Nachbarſtaate anzufangen, wenn er nicht ſelber ſeine Sonderintereſſen dabei hätte. Sein Ziel iſt aber, die Grenze zwiſchen Ecuador und Peru ſo zu reguliren, daß ihm faſt der dritte Theil dieſes Reiches zufallen ſoll, denn die beabſichtigte Grenze läuft von unter Guajaquil in faſt nordöſtlicher Richtung ſchräg durch ganz Ecuador hin, und würde nicht allein einen ſehr fruchtbaren Theil Ecuadors abſchneiden, ſondern — was die Hauptſache iſt, die ſämmtlichen ſüdlichen Zuflüſſe des Amazonenſtroms ausſchließlich in die Hände Perus geben.

Bis jetzt iſt Peru auch weit mächtiger als Ecuador geweſen, denn General Caſtilla hat faſt die ſämmtlichen reichen Guano-Einnahmen des Landes darauf verwendet, ein großes Heer zu unterhalten, wie eine, für eine ſüdamerikaniſche Republik ſehr bedeutende Kriegsflotte zu ſchaffen, mit der er das, nur auf ſeine Hafenſtadt Guajaquil angewieſene Ecuador ſtets im Schach halten und bedrohen konnte.

Dagegen war Ecuador nicht blind, und die jetzige Regierung ſuchte dieſem Fehler ſo viel und ſo ſchnell als möglich abzuhelfen, indem ſie vor allen Dingen ſelbſt eine Flotte ſchaffte. Ein Kriegsdampfer war zu dieſem Zwecke ſchon in den Vereinigten Staaten gekauft, und ein Agent dort ernannt, der noch zwei andere bauen laſſen oder aufkaufen ſollte, und das Engliſche Fahrzeug, die

Kittiwake, die zu einem Kriegsſchooner eingerichtet und mit Kanonen und Munition verſehen war, wurde von dem charge d'affaires der Regierung, Sennor Salvador, zu eben dieſem Zwecke im Pailon angekauft. Dieſer konnte auch leicht nach Guajaquil geſandt werden, wo die Regierung ſchon einige kleinere Kriegsſchooner liegen hatte; bis die Dampfer aber von New-York nur die Reiſe um Kap Horn machten, darüber vergingen noch lange Monate, und in dieſer Zeit war die Hafenſtadt deßhalb ſo ſchutzlos wie je, gegen die Uebermacht der Feinde.

Ecuador hat aber auch noch außerdem einen für Peru in einem Kriege mit dieſem Staate ſehr unbequemen Bundesgenoſſen, nämlich den ſüdlichen Nachbar Perus, Bolivia, das Urſache genug zur Klage gegen Peru hat. Ein Blick auf die Karte macht das augenblicklich klar.

Peru hat nämlich, mit der Ausnahme eines ſchmalen ſandigen Küſtenpunktes, Bolivia gänzlich von der See abgeſchnitten, und ihm ſeinen beſten und eigentlich einzigen ordentlichen Hafen Arika weggenommen. Der einzige Verkehr mit Bolivia beſteht aber über Arika, denn von Cobija, dem Boliviſchen Hafen aus müſſen die Reiſenden viele lange und beſchwerliche Meilen durch eine waſſerleere Sandwüſte ziehen. Welche Unbequemlichkeit und Nachtheile das nun für Bolivia hat, läßt ſich denken, die Bolivier ſind dabei ein tapferes und unternehmendes Volk, und ſcheinen feſt entſchloſſen zu ſein, ihr früheres Land, das für ſie zur Lebensfrage geworden, mit Güte oder — wenn nicht anders — mit Gewalt wieder ihrem Reiche einverleibt zu bekommen.

Es iſt indeß eine alte Wahrheit, deren Nichtbeachtung wir in Deutſchland ſchon ſo ſchwer gebüßt haben, und noch immer büßen, daß man mit einem mächtigen Gegner nur dann etwas erreichen kann, wenn man entſchieden gegen ihn auftritt, und die richtigen Schritte thut, ihm gefährlich zu werden, nicht durch zweideutige Diplomaten blos berathen läßt, wie dieſe Schritte wohl möglicherweiſe ausgeführt werden können. Zu dieſem Zwecke hat ſich Bolivia mit dem gleichfalls von Peru bedrohten Ecuador, als richtigem und beſtem Bundesgenoſſen, in Verbindung geſetzt, und ich darf glauben, daß beide Staaten feſt entſchloſſen ſind, im Fall der Noth vereint gegen Peru loszubrechen. Geſchieht das dann wirklich, ſo werden die Grenzſtreitigkeiten beider Länder in kurzer Zeit regulirt ſein, denn an beiden Grenzen zugleich iſt Peru nicht im Stande, einen für es vortheilhaften Krieg zu führen.

General Caſtilla weiß dies auch recht gut, und befolgt genau denſelben Plan, welchen Louis Napoleon bis jetzt mit ſo gutem Glück in Europa befolgt hat: er ſucht den einen Staat hinzuhalten, bis er mit dem andern fertig iſt, und ich hoffe zu Gott, daß er es hier mit keinem Oeſterreich und Preußen zu thun hat, die ſich eben — hinhalten laſſen. General Caſtilla hat nämlich mit Bolivia Unterhandlungen angeknüpft, ihnen das fragliche Gebiet, von dem er doch fühlt, daß er es auf die Länge der Zeit nicht halten kann, für eine gewiſſe Summe Geldes abzutreten, und dieſe Verhandlungen ſollen bereits ſo weit gediehen ſein, daß es ſich nur noch um die Hauptſache, den Betrag dieſer Summe, handelt. Am Tage vorher aber, an dem ich Guajaquil verließ, lief das Gerücht um, daß die Bolivier über die peruaniſche Grenze und in ihr altes Gebiet eingebrochen ſeien, wo ſie die Stelle beſetzt hätten, die bis dahin der peruaniſche General inne gehabt, und wenn das auch vielleicht nicht vollſtändig begründet iſt, muß doch etwas Wahres an der Sache ſein. Jedenfalls verräth es das, was man hier erwartet, und ein eigenes Zuſammentreffen ſchien es, daß der eine peruaniſche Dampfer noch an dem nämlichen Abend heizte, und nach Dunkelwerden ſtill und geräuſchlos den Strom hinabglitt.

Außerdem erwartet die ecuadorianiſche Regierung keineswegs etwas Gutes von ihren Nachbarn, wenn es auch bis jetzt noch nicht zu offenen Feindſeligkeiten gekommen iſt. In der Stadt ſowohl als weiter unten im Strome, an dem dort gelegenen alten ſpaniſchen Fort, wird unausgeſetzt gearbeitet, um Alles in beſten Vertheidigungsſtand zu ſetzen und zu montiren. Eben ſo ließ General Flores eine Anzahl von beſonders conſtruirten Kugeln gießen, welche, wenn das Gerücht wahr iſt, die neue Entdeckung des alten griechiſchen Feuers enthalten, und in dem Fall den peruaniſchen Dampfern allerdings verſchiedene Unannehmlichkeiten bereiten könnten.*)

Für Ecuador wäre freilich ein Krieg in dieſem Augenblicke — was Peru recht gut zu wiſſen ſchien — doppelt unangenehm geweſen, denn erſtens war es nicht vollſtändig gerüſtet, und durch den letzten Bürgerkrieg ziemlich blank an baarem Gelde, und dann ſelbſt die eigene Regierung noch nicht geordnet und feſtgeſtellt, was erſt in der nächſten Zeit, durch die Wahl eines Präſidenten, geſchehen ſollte, und Garcia Morena wurde ſpäter wirklich gewählt, während Flores die Militärobergewalt behielt. Ein Theil der Ecuadorianer verlangte oder wünſchte allerdings den General Flores zum Präſidenten, ein guter General iſt dieſer kleinen Republik aber eben ſo nöthig wie ein guter Präſident, denn es drohen ihr noch Schwierigkeiten von allen Seiten, die ſie nur überwinden kann, wenn ſie dem übermüthigen Nachbar nicht allein gerüſtet gegenüber bleibt, ſondern ihn ſelber zwingt, ihre Stärke anzuerkennen und zu achten. General Flores hat aber bewieſen, daß er ein guter General iſt, wenigſtens in dieſem Lande, denn er hat zweimal auf ganz charakteriſtiſche und kecke Weiſe Guajaquil genommen.

---

*) Die Bedrohung Guajaquils durch peruaniſche Kriegsſchiffe beſteht, den neueſten Nachrichten nach, bis auf den heutigen Tag.

Das eine Mal ſtanden die Peruaner dort, um die nämliche Sache zu erzwingen, die ſie jetzt durchſetzen wollen, und waren ſtark genug, der Ecuador-Armee einen gefährlichen Widerſtand in der Stadt zu leiſten, wenn ſie die anrückenden Soldaten vollkommen gerüſtet empfingen. Es galt deßhalb ſie zu überliſten, und dies bewerkſtelligte der General ſo ſchlau als erfolgreich.

An der einen Seite iſt Guajaquil von einer weiten Ebene begrenzt, auf der eine Menge Vieh weidete. Dort lagerten die Ecuadorianer in einer gedeckten Stellung, und von dort her erwarteten die Peruaner auch den Angriff. Während Flores nun in aller Stille die Stadt umging, um dem Feinde in die Flanke zu fallen, ließ er zugleich dieſe Heerden durch einen Theil ſeiner Leute zuſammen und der Stadt zutreiben. Dahinter kam eine Anzahl von Trommelſchlägern und Trompetern, die ſo viel Lärm als möglich machten, und die Signale einer anrückenden Armee blieſen. Die Peruaner hörten den Lärm, hörten das Trampen des ſcheu gemachten Viehs, das ſie für Cavallerie hielten, ſahen endlich den Staub auf der weiten Fläche aufwirbeln, und warfen leichtſinniger Weiſe ihre ganze Macht der friedlichen Heerde entgegnen, indeß General Flores in den preisgegebenen Theil der Stadt einzog und leichten Sieg erfocht.

Den leicht angreifbaren Theil hatte Franco jetzt beſſer vertheidigt, und ein Hügel, der dieſe Stellen beſtrich, war mit Kanonen geſpickt. Dagegen war der ſüdliche Theil der Stadt gar nicht befeſtigt und nur mittelmäßig bewacht, da eine Armee hier nicht gut angreifen konnte, ſie hätte denn erſt durch einen böſen Manglaren- oder Mangrove-

Sumpf marſchiren müſſen. Dazu entſchloß ſich aber General Flores, und obgleich Franco Nachricht davon bekam, und ein Detachement ihm entgegenwarf, um den Paß zu vertheidigen, rückte General Flores in der Nacht doch in den Manglaren-Sumpf ein, poſtirte überall in die Bäume wieder Trompeter, die den Feind glauben machen mußten daß er mit ſeiner ganzen Macht anrücke, und trieb das kleine Detachement Franco's ſo in Furcht, daß es ſeine Poſten verließ, und er ohne Schwierigkeit Nachts um 1 Uhr in Guajaquil einrücken konnte.

Die Guajaquilener behaupten indeſſen, daß die Soldaten Franco's in den letzten Monaten keinen Sold mehr empfangen haben, und feſt entſchloſſen geweſen ſeien, nicht mehr zu kämpfen. Franco ſelber war ſchon vorher auf einem peruaniſchen Kriegsdampfer geflüchtet; eben ſo hatte ſich ſein Stab in Sicherheit gebracht, und den Soldaten kann man es da nicht verdenken, daß ſie ihre Haut nicht allein zu Markte trugen. Intereſſe hatten ſie überhaupt nicht an der Sache, denn ihnen konnte es völlig gleichgültig ſein — und war es auch — welche von den beiden Parteien ſiegte, die eine oder die andere. Franco ſelber hatte auch wahrſcheinlich die Geſchichte ſatt, denn daß zweiflung ausgeriſſen, ich behaupte aber, ſie wollten ihrer Geliebten eine Locke mitbringen. Nicht wahr, ich habe Recht?“

Das war zu viel für den armen Curtis! er verſchluckte die ſchon halb begonnene Anrede, ſteckte das Meſſer in den Gürtel, faßte ſein Pferd am Zügel, hielt aber noch einmal und warf einen letzten, fragenden Blick auf die Schönen. Dieſe aber waren indeſſen in ein lautes Kichern ausgebrochen, das in dem blühenden Dogwoodbuſch ein ſchallendes Echo fand, und ein paar blaue Heher, die gerade über der kleinen Verſammlung auf dem jungen Aſte eines jungen Saſſafras ſaßen, ſtimmten mit ihren ſchmetternden, plappernden Stimmen ein in den Lärm. Curtis ſaß mit einem Sprung im Sattel.

„Good bye Ladies!“ rief er mit lauter, trotziger Stimme, und als ob er hinter einem alten Bären her auf flüchtiger Hetze den Wald durchraſe, ſo flog er, über mehrere geſtürzte Stämme hinweg, der mit ſo frohen Hoffnungen verlaſſenen Countyſtraße wieder zu.

Vergebens riefen ihm jetzt die Mädchen nach, zum Hauſe zu reiten und bei ihren Eltern zu übernachten, vergebens verſprach Lucy ihn nicht zu necken und keine Sylbe des Vorgefallenen zu erwähnen, er hörte nichts von ihren verſöhnenden Worten, und nur das ſpöttiſche (ihm teufliſch vorgekommene) Lachen tönte und klingelte ihm noch in den er mit der halben Provinz Guajaquil Nichts gegen ganz Ecuador ausrichten konnte, wo er noch dazu wußte, daß ihm ſelbſt die Bewohner des Theils nicht gewogen waren, den er noch von ſeinen Truppen beſetzt hielt, konnte er ſich recht gut denken. Freilich aufgeben und im Stiche laſſen wollte er es auch nicht; wie er aber die Ausrede hatte, daß er von der Uebermacht des Feindes vertrieben worden ſei, ging er ſicherlich mit dem größten Vergnügen. Sein Schäfchen wird er dabei wohl in's Trockene gebracht haben, wenigſtens hat er in Guajaquil genug Regierungsſchulden hinterlaſſen.

So ruhig ging übrigens die Eroberung von Guajaquil ab, daß die Bewohner des nördlichen Theils der Stadt erſt am andern Morgen erfuhren, ſie hätten die Herren gewechſelt. Sie hörten wohl vereinzelte Schüſſe in der Nacht, dann war aber Alles wieder ſtill, und die Truppen des Generals Flores beſetzten die Stadt ohne weiteren Widerſtand. Selbſt der mit Kanonen geſpickte Berg wurde nicht vertheidigt. Der Commandeur deſſelben, ein alter Amerikaner, hielt es für zweckmäßiger, den General Franco zu begleiten, und die Soldaten flüchteten, ſo wie die Florianer anrückten. Viele von dieſen, die nicht in Gefangenſchaft gerathen wollten, liefen den Berg hinab und in das Waſſer hinein, um ſich durch Schwimmen zu retten, wo ſie meiſt von den Booten der dort ankernden Schiffe aufgenommen wurden. Viele ertranken aber auch, denn der Fluß hat eine furchtbare Strömung. Im Kampfe ſelber blieben nur ſehr wenige.

Der kleine Fluß, welchen General Flores diesmal überſchritt, um den Feind in die Flanke zu fallen, heißt der Salado, und nach ihm wird jetzt der von der Regierung angekaufte engliſche Schooner, die Kittiwake, „Salado“ genannt. Kittiwake iſt überhaupt ein Name, den die Spanier gar nicht im Stande ſind auszuſprechen.

Ecuador hat auch jetzt in neueſter Zeit, und zwar erſt nach dem Siege, ſeine Flagge verändert, und zwar wieder die alte Flagge der früheren Republick Columbia angenommen. Bis jetzt hatte es zwei weiße Streifen und in der Mitte einen blauen mit weißen Sternen. Jetzt hat es, horizontal laufend, Gelb, Blau und Roth, und dieſe Flagge weht nun von allen Regierungsgebäuden und Schiffen, wie an den Lanzen der Soldaten. Eine tolle Verwirrung gab dies aber beſonders in Quito, wo nicht genug Zeug von der richtigen Farbe ſo raſch aufgetrieben werden konnte, um die Fahnen zur Siegesfeier herzuſtellen. Alle möglichen ähnlichen Farben mußten da aushelfen, und Roſa, Himmelblau und Weiß war eine der gewöhnlichſten. Selbſt in Guajaquil weht über verſchiedenen Gebäuden die ruſſiſche Seeflagge Weiß, Blau und Roth, wo ſtatt des Weiß nicht gleich Gelb gefunden werden konnte. Aber was thut's! Die Leute wiſſen doch, was es bedeutet, und es erreicht ſomit ſeinen Zweck.

Guajaquil iſt ein nicht unbedeutender Platz an der Weſtküſte Amerikas, denn von hier aus wird bis jetzt der meiſte und beſte Cacao ausgeführt. Ja, für die Weſtküſte iſt es in der That, neben dem unbedeutenden Esmeraldas, faſt der einzige Hafen für dieſen Handel. Eine andere bedeutende Ausfuhr iſt Kautſchuk, oder Gummi-Elaſticum, Tabak und beſonders Holz und Bambus, das nach Peru geführt wird und vortreffliche Preiſe bringt. Eben ſo wird die Farbepflanze Orchilla, und Cascarilla, die Rinde des Chininbaums, in ganzen Schiffsladungen entſendet, und dann und wann auch etwas Kaffee ausgeführt. Es giebt dabei kaum ein beſſeres Land für das Zuckerrohr als Ecuador; Zucker wird aber, merkwürdigerweiſe, eingeführt, und eben ſo Weizen aus Chile, den das Land im Innern in großer

Menge baut, für den es aber keine Wege hat, um ihn an die See zu bringen.

Baumwolle und Wolle, Beides mit Vortheil in Ecuador gezogen, kommt nicht zur Ausfuhr.

Einfuhrartikel ſind beſonders Manufacturen und Getränke, dann Glas- und Steingutwaaren mit Porzellan, kurze Waaren und überhaupt alle europäiſchen Güter, mit Ausnahme grober Tuche und Baumwollenzeuge, die viel in Quito verfertigt werden.

In Guajaquil iſt nur eine Sägemühle, eine Eiſengießerei und eine Mahlmühle, was aber Alles natürlich nicht einmal für den eigenen Gebrauch der Stadt ausreicht. Der ganze bedeutende Handel mit dieſer Stadt — Ackerproducte und franzöſiſche Weine, wie überhaupt Getränke aus Chile ausgenommen — iſt faſt ausſchließlich in den Händen der Amerikaner, die mit ihren Waaren die ganze Weſtküſte verſehen, und doch könnten deutſche Schiffe mit deutſchen Gütern hier ausgezeichnete Geſchäfte machen, wenn meine deutſchen Landsleute nur ein klein Wenig unternehmend wären. Der Deutſche will aber immer vollkommen ſicher gehen, ehe er irgend etwas Neues unternimmt. Er will vor allen Dingen eine Garantie ſeines Erfolges haben — eine Gewähr von der Regierung — und bis er damit zu Stande kommt, ſind ihm andere Nationen überall voraus.

Unſer irdenes Geſchirr würde einen vortrefflichen Markt in allen Städten der Weſtküſte finden, und doch trifft man faſt nur Teller und Taſſen mit amerikaniſchen Adlern. Unſere billigen und beſſeren Kattune würden ſich ſo leicht verkaufen wie die engliſchen und amerikaniſchen, und tauſend andere zum Haushalt gehörige Dinge hübſchen Gewinn abwerfen, beſonders wenn ſie gut aſſortirt wären. Glänzende Geſchäfte würde aber ein Schiff machen, das gutes Schiffsbrod (Zwiebad), und zwar von weißem Mehl, hier herüberführte, denn das Hundertpfund wird jetzt mit neun bis zehn Dollars in Guajaquil verkauft, und iſt dafür nicht einmal zu haben. Eben ſo fehlt es fortwährend an geſalzenem Rind- und Schweinefleiſch für die Schiffe, die irgend einen Preis dafür bezahlen würden. Was das Schiff dann in Guajaquil nicht abſetzen könnte, fände in Esmeraldas, Tomaco und Buenventura einen vortrefflichen Markt.

Die eigentliche Stadt Guajaquil beſchränkt ſich nur auf die zwei mit dem Waſſer gleichlaufenden

Straßen, und die zweite ſelbſt nur theilweiſe eingerechnet, wo die meiſten Engrosgeſchäfte liegen. In der Frontſtraße (die Straßen haben übrigens keine Namen) ſind ſämmtliche Detailgeſchäfte, und die Leute fangen an ihre Waarenlager ein wenig geſchmackvoll und mehr nach europäiſchem Geſchmack herzurichten, ja, es iſt ſogar jetzt im Werke, die ganze Stadt mit einer Gasleitung zu verſehen.

Der vordere Theil der Stadt iſt ſomit ſehr freundlich und auch reinlich gehalten; verläßt man aber dieſen Theil der Stadt, dann kann man auch getroſt ſein Taſchentuch vor die Naſe nehmen, und wird raſch wieder das beſſere Viertel aufſuchen.

In Guajaquil wie in ganz Ecuador iſt kein einziger deutſcher Conſul, weder von Oeſterreich noch Preußen, weder von Hamburg noch Bremen, noch irgend einem der kleineren Staaten. „Und was ſchadet das?“ Leider muß ich darauf zur Antwort geben: gar Nichts; denn wenn wirklich ein Conſul irgend eines kleinen Staates hier ſein großes Schild aufgehangen hätte: die Deutſchen wären deßhalb doch noch nicht in ihren Rechten geſchützt, und er würde höchſtens dazu gebraucht werden, die kleinen unbedeutenden Streitigkeiten auf deutſchen Schiffen zu ſchlichten. Nicht einmal einen Paß hätte er auszuſtellen, wo Niemand nach einem Paſſe fragt. Wann aber werden wir endlich einmal anfangen, wenigſtens den Fremden gegenüber, zu thun, als ob wir eine Nation wären? Wann wird endlich einmal dieſe kleinliche Eiferſucht in Deutſchland aufhören, um dem Ganzen eine Vertretung nach außen zu gönnen?

Wir haben hier wieder den Beweis in Ecuador gehabt, wo Franco als willkürlicher Herrſcher über das Eigenthum von Einheimiſchen und Fremden verfügte. Nur Engländer und Franzoſen ließ er unberührt, weil er wußte, daß er ſich an dieſe nicht wagen dürfe; hätte er aber ſämmtliche Deutſche in Guajaquil ausgeplündert, wer wäre da geweſen, der ihn darüber zur Rechenſchaft gefordert hätte?

In Deutſchland will jeder erbärmliche kleine Binnenſtaat eine Großmacht ſein, und die Herren vergeſſen ganz, oder wollen es nicht ſehen, daß gerade wegen dieſes verzweifelten Dünkels nicht einmal das ganze Deutſchland eine Großmacht ſein kann. Ich habe einmal ein allerliebſtes kleines Gedicht geleſen, wo beim Untergang der Welt die Engel das wunderſchöne deutſche Land mit ſich hinauf in den Himmel tragen, und ſich dort oben — ein Geduldſpiel daraus machen. Das Gedicht durfte freilich nicht gedruckt werden, die Sache blieb aber deßhalb genau dieſelbe, und die Erbitterung in den Herzen derer, die es mit ihrem Vaterland wirklich gut meinen, ſteigt von Tag zu Tag. Die kleinen deutſchen Staaten handeln aber gerade ſo wie unſere deutſchen Kaufleute — außerordentlich vorſichtig nur auf ihren eigenen Geldbeutel, das heißt auf ihre eigene Macht bedacht, von der ſie Nichts riskiren wollen, bis ihnen Jemand die Garantie giebt, daß ihnen Alles, was ſie haben, bleiben ſoll. Keiner von uns mißgönnt ihnen dieſe Macht; Keinem würde es einfallen, den Wunſch zu hegen, daß ſie ihrer verluſtig gingen, wenn ſie dieſelbe nur wenigſtens dazu benutzen wollten, ihr eigenes Vaterland zu ſchützen, und in den Augen der Welt ihm Achtung zu verſchaffen.

Wir haben einen deutſchen Bund, aber wozu, im Namen alles geſunden Menſchenverſtandes, iſt er da, wenn er nicht einmal ſeine Vertreter nach außen ſenden kann, und dies jedem kleinen einzelnen Staate ſelber überlaſſen muß? Der deutſche Handel hat ſich aber ſo weit über die Welt ausgebreitet, deutſche Schiffe befahren jetzt ſo häufig alle Meere, daß ein Schutz der deutſchen Inter=

eſſen im Auslande dringend nöthig geworden iſt, und nicht mehr nöthiger werden kann. Conſuln der verſchiedenen Länder richten aber gar Nichts aus, denn ſie haben keine Macht, werden von den fremden Behörden ſelber nicht im Geringſten reſpektirt, und ſind eigentlich weiter Nichts, als eine Auszeichnung für die Betreffenden, ein leerer Titel, den dieſe als Handgriff zu ihrem Namen benutzen. Der Deutſche hat nun einmal die traurige Schwachheit, daß er ſich nicht unlieber nennen hört, als bei ſeinem eigenen Namen, und Alles daran ſetzt, einen bunten Einband dafür zu bekommen.

Eine Vertretung nach außen kann deßhalb in den Hauptſtaaten fremder Welttheile, mit denen wir in Verbindung ſtehen, nur durch wirkliche Geſandte oder wenigſtens Legationsſecretaire ſtattfinden. — Dieſe aber iſt durch die einzelnen kleinen Staaten nicht denkbar, denn — wirklich angenommen, daß wir das Geld für ſolche Ausgaben hätten, können wir uns nicht ſo blosſtellen, einige dreißig Geſandte für Deutſchland nach einem fremden Staat zu ſchicken, während England und Frankreich nur jedes einen einzigen haben.

Geſandte dürfen deßhalb nur von Deutſchland ſelber, und wenn es denn nun einmal nicht anders ſein kann — vom deutſchen Bunde geſandt werden, und Deutſchland muß dann auch entſchloſſen ſein, irgend eine, ihren Landeskindern angethane Unbill aufzunehmen und zu ſtrafen.

Es iſt traurig, wie wir jetzt hier draußen in der Fremde vertreten ſind, es iſt aber noch trauriger, die Fremden ſelber über uns reden zu hören. Sie ſagen Sachen, die ich nicht einmal ſchreiben kann, denn es würde ſie Niemand drucken wollen

„und wollt' ich ſie Alle zuſammenſchmeißen,
ich könnte ſie doch nicht Lügner heißen.“

Mit ſolch' bitteren Gefühlen treibt ſich der Deutſche im Auslande herum. Dem, der es wirklich gut mit ſeinem Vaterlande meint, dreht es das Herz in der Bruſt herum, und der das nicht ſo fühlt, oder dem es einerlei iſt, was aus Deutſchland wird, wenn er ſelber nur Geld verdient, der, ſtatt ſich überhaupt im Ganzen zu ſchämen, daß er auf der Welt iſt, ſchämt ſich en detail, daß er ein Deutſcher iſt, und thut ſein Möglichſtes, nicht als ſolcher erkannt zu werden. Hat aber ſchon Jemand einen Amerikaner oder Engländer geſehen, der ſich ſeines Vaterlandes ſchämte? —

Ohren, als er ſchon mehrere Meilen in ſcharfem Trabe zurückgelegt, und nun endlich anfing, die Sache ruhig zu überdenken.

„Verdammt!“ rief er, und zügelte den Eifer des ſchäumenden Thieres ein wenig, indem er ſich zugleich erſchrocken umſah, ob Niemand den gottesläſterlichen Fluch gehört habe, „kann ein einzelner Menſch größeres Unglück auf der weiten Gotteswelt haben, als ich an dieſem geſegneten Morgen genoſſen? Aber gut, — gut — ſpottet nur, lacht nur, meine Miß Lucy und meine Miß Betſy, verhöhnt nur den aufrichtigen Freier, der ſich Euch mit treuem Herzen naht. Ihr werdet's ſchon noch einmal bereuen und dann will ich triumphiren; dann iſt mein kleiner Neger groß geworden, mein baares Geld, meine hundert und fünfzig harten Dollar haben ſich vermehrt, und die Zeit möchte kommen, wo Ihr Euch lieber Miſtreß Curtis als Miß Lucy oder Miß Betſy nennen hörtet.“

Er hatte ſich bei den letzten Worten im Sattel umgedreht, und hob drohend den rechten Zeigefinger nach der Richtung hin auf, aus der er eben gekommen war. Seine Selbſtliebe trug aber endlich den Sieg über die gekränkte Eitelkeit davon, ein mitleidiges, faſt höhniſches Lächeln umſpielte für einen Augenblick ſeine Mundwinkel, und ſich dann feſter im Sattel ſetzend, preßten ſeine Schenkel auf's Neue

Für deutſche Schiffe die deutſche Flagge — für deutſche Intereſſen eine einige Vertretung Deutſchlands — Beides iſt eine Nothwendigkeit, und gebe Gott, daß deutſche Regierungen ſie endlich einſehen und danach handeln wollen — aber ſie thun's doch nicht.

10.

Jagd in Ecuador.

Wenn man in einem der benachbarten Staaten Leute ſpricht, die einmal in einem der Ecuador-Häfen waren, und fragt ſie dann nach der Jagd dieſes Landes, ſo laſſen ſie ihrer Phantaſie vollkommen freien Lauf, und Ecuador iſt, ihren Berichten nach, das Paradies der Jäger: Tiger in Unmaſſe, Hirſche, ſo viel man haben will, wilde Schweine, daß es gefährlich iſt, in den Wald zu gehen, und nur als einziges Hinderniß einer herrlichen Jagd ſchildern ſie die gefährliche Menge von Schlangen, denen man faſt bei jedem Schritte begegne.

Solche entſetzliche Geſchichten hatten ſie mir in der That von dieſem fatalen Ungeziefer erzählt, daß ich mir ein Stück ſtarkes Rindsleder in Esmeraldas kaufte, und mir ſelber ein Paar Leggias davon machte, ſo unbequem und ſchwer, wie ich ſie je getragen, — um ſie nach meinem erſten Jagdtage in Ecuador wieder als vollkommen nutzlos wegzuwerfen.

Ja, es giebt Schlangen in Ecuador, und darunter einige ſehr giftige, wie es deren aber auch in allen heißen Ländern, und hier noch lange nicht ſo viel wie in den Sümpfen Nord-Amerikas, gibt. Ich bin viel, ſehr viel in den Wäldern geweſen, und habe in der ganzen Zeit meines dortigen Aufenthaltes vielleicht acht oder neun kleine Schlangen geſehen, die ſämmtlich froh waren, wenn ſie mir aus dem Wege kommen konnten. Das alſo dürfte der Jäger als kein Hinderniß betrachten, denn mit der geringſten Vorſicht kann man ihnen ſehr leicht ausweichen. Ueberdies gehen die Eingeborenen ſtets barfuß und mit bis an die Kniee nackten Beinen in den Wald, ein deutlicher Beweis, daß die Gefahr vor Schlangen nicht ſo entſetzlich groß ſein kann.

Ein weit ſchlimmeres Hinderniß aber für die Jagd, dort, wo es wirklich Wild giebt, iſt der unbeſchreiblich dichte Urwald, mit ſeinem Unterholze und ſeinen Dornen, denen man eben nicht ſo, wie den Schlangen, ausweichen kann. Man iſt dabei an den wenigſten Stellen im Stande, weiter als höchſtens zwanzig Schritt zu ſehen, und wo man wirklich noch den Schein eines Stückes Wild auf eine größere Diſtanz erkennen kann, iſt immer Zehn gegen Eins zu wetten, daß die Kugel irgendwo einen Zweig berührt, der ſie aus ihrer Richtung lenkt. Außerdem *kann* man nicht ohne Geräuſch durch dieſes Dickicht dringen, wo der Jäger bald mit dem Kopf, bald mit den Füßen, bald mit dem Gewehr in einer oder der andern Schlingpflanze hängen bleibt und oft das Meſſer zu Hülfe nehmen muß, ſich nur Bahn zu hauen. Das Wild aber hört das ſchon auf weite Entfernung und hat weiter Nichts zu thun, als der Gefahr ruhig aus dem Wege zu gehen.

Es giebt allerdings großes jagdbares Flugwild, das aufbäumt und alſo im günſtigſten Falle, wenn es nicht durch die fabelhafte Vegetation, durch einen Palmenwipfel oder die mit Schlingpflanzen behangenen Zweige des Baumes ſelber verſteckt wird, geſehen und erlegt werden kann. Das aber iſt eigentlich keine Jagd, es iſt eben nur ein Erlegen von Wild. Man ſieht es und muß raſch ſchießen, damit es nicht wieder auf einem andern Zweige dem Blick entſchwindet, und hat keine weitere Freude daran, als daß man es fallen hört und dann nach Hauſe tragen kann.

Was mich betrifft, ſo habe ich auf der Jagd weit weniger Freude an dem wirklichen Erlegen eines Wildes, als an der Aufregung, die demſelben vorhergehen muß, wenn das Ganze nicht ein bloßes Todtſchießen ſein ſoll. Das Anpirſchen an ein Wild iſt der größte Genuß, den ich kenne, das Bewußtſein ſelbſt, das mit den ſchärfſten Sinnen begabte Wild überliſtet zu haben, läßt uns dann alle deßhalb überſtandenen Beſchwerden vergeſſen, und die Erinnerung daran allein iſt es, was uns ſpäter erfreut.

Hört einmal einen alten Jäger ſeine Jagd-Erlebniſſe erzählen, bei was weilt er mit dem größten Vergnügen, und nur zu oft mit der größten Breite? Bei dem erſten Entdecken des Wildes, bei ſeinem Anpirſchen, wie er den Wind nahm, wie die erſehnte Beute ihm doch noch faſt entgangen wäre, welche Liſt er gebrauchen mußte, ſie zu täuſchen, und zuletzt der Schuß iſt Nebenſache und wird nur eben leicht hin, als Schluß des Ganzen, erwähnt.

Hier dagegen iſt der Schuß Alles; man arbeitet ſich den ganzen Tag mühſam durch Schlamm und Dornen, watet, überdies ſchon bis auf die Haut naß, durch Bäche und Moräſte, ſtürzt über

Baumſtümpfe und Wurzeln, ſieht endlich Etwas, ſchießt ſchnell, und — die Jagd iſt vorbei.

Außerdem hört die Jagd auch wirklich auf, ein Vergnügen zu ſein, wenn man ſich den ganzen ausgeſchlagenen Tag in Näſſe und Schlamm herumtreiben muß und nur zu oft, wenn man endlich einmal zum Schuß kommt, durch das Verſagen der beiden Rohre angenehm überraſcht wird. Dabei giebt es kein traurigeres Klima für eine gezogene Büchſe, als die Niederungen von Ecuador es haben, denn wenn man nicht jeden Tag die Büchſe reinigt, oder ſie nicht wenigſtens jeden Morgen abſchießt und friſch ladet, ſo kann man ſich auch feſt darauf verlaſſen, daß ſie eben im entſcheidenden Moment verſagt, und alle Mühe und Arbeit war umſonſt. Außerdem muß man die Rohre immer ſorgfältig verſtopft halten, denn es giebt hier eine kleine nichtswürdige grüne Fliege (von den Eingeborenen ſcherzhaft Amigo genannt), die in Nichts lieber ihr zähes Harz, von dem ſie ihre Wohnung baut, hineinklebt, als in den obern Theil eines Flintenlaufs. Und wie außerordentlich ſchwer und umſtändlich iſt der nachher wieder davon zu befreien!

Ich bin gewiß ein eifriger Jäger, und ſcheue dabei keine Beſchwerde und Entbehrung, denn mir iſt eben die Jagd die Hauptſache, nicht das Frühſtück, wie ſehr vielen ſogenannten Schützen im lieben deutſchen Vaterlande, aber es muß auch wirklich Jagd ſein. Aber kein Frühſtück, keine Jagd und nur Beſchwerden und Entbehrungen ermüden auch den Eifrigſten, und ich hatte es zuletzt ſo ſatt, mit der Büchſe in den Wald zu gehen, daß ich es nur that, wenn ich nothgedrungen mußte, — daß heißt, wenn ich gar nichts Anderes zu leben hatte.

Die einzige wirkliche Jagd, die man hier hat — aber auch keine Pirſche —, iſt die auf wilde Schweine, von denen es ziemlich viele giebt. Dieſe aber muß mit Hunden geführt werden, denn wollte man darauf ausgehen, ſie ſo im Walde zu finden und unbemerkt an ſie hinan zu kommen, ſo müßte man es eben dem Zufall überlaſſen — ein ſehr prekäres Ding, das ohne wahrſcheinlichen Erfolg jedenfalls einen oder zwei Tage Marſch durch dieſen Wald und möglicherweiſe auch noch ein Nachtquartier im Regen koſtet. Doch ich will lieber das hier getroffene Wild einzeln durchnehmen, damit ich Nichts zu wiederholen brauche.

Um mit dem edelſten Wilde, dem Tiger, zu beginnen, ſo kann ich den Leſer ſo weit beruhigen, daß er dieſe Thiere hier nicht zu fürchten braucht. Ich habe mehrmals allein und ohne Feuer im Walde geſchlafen und bin nie von ihnen beläſtigt worden — ja, mehr als das — ich habe auf all' meinen Jagdzügen in Ecuador auch nicht ein einziges Mal ſelbſt nur die Fährte eines Tigers gefunden, und der weiche Boden dort bewahrt die Fährten, trotz fallendem Regen, Wochen und Monden lang auf. Es ſoll allerdings dann und wann dort einer erlegt worden ſein, das ſcheint mir aber eben ſo etwa, als ob bei uns ein oder den andern Winter einmal ein Wolf geſchoſſen wird. Jedenfalls möchte ein Jäger, der hier eine Tigerjagd veranſtalten wollte, den nämlichen Erfolg haben, wie bei uns auf einer Wolfsjagd.

Eine kleinere, ſehr ſchön geſtreifte Art von Tigerkatze giebt es dagegen, die, etwa von der Größe eines Jagdhundes, einzeln angetroffen wird. Ich habe ihre Fährten mehrfach am Waſſer geſehen, aber nie eine davon zum Schuß bekommen können.

Eben ſo habe ich einmal die Fährte eines nicht ſehr großen Bären geſehen, und zwiſchen Guajaquil und dem Chimborazo ſoll es viele geben. Der Wald iſt aber dort ſo furchtbar verwachſen, daß es vollſtändig unmöglich iſt, ihnen beizukommen.

So weit die wilden Beſtien Ecuadors, deren

Zahl allerdings nicht Legion zu ſein ſcheint. Ganz anders ſtellt es ſich dagegen mit den wilden Schweinen, die in großen Rudeln in den Wäldern angetroffen werden, und denen, mit Hülfe eines oder mehrerer guten Hunde, auch zu Zeiten beizukommen iſt. Es giebt hier zwei Arten, Seïnos oder Seynos und Tatabra genannt. Die Seynos ſind die größeren, kommen aber unſerm Schwarzwild nicht gleich, und werden auch, trotzdem daß ſie ganz vortreffliche Maſt in einer wilden Caſtanienart haben, eigentlich nie wirklich fett. Ich habe einige in der beſten Zeit geſchoſſen, und ſie hatten kaum einen Viertelzoll Weißes.

Die Seynos haben dabei noch eine andere Eigenthümlichkeit — ſie ſtinken. Auf dem Rücken nämlich, etwa in der Gegend der Nieren, tragen ſie einen runden Beutel von der Größe einer halben Orange, oben mit einer kleinen Oeffnung, der von den Eingeborenen in einer Art grober Schmeichelei der Moſchusbeutel genannt wird und eine furchtbar duftende Flüſſigkeit enthält. So ſtark iſt dieſer Geruch, daß ſelbſt der Menſch dieſes Wild, wenn er mit gutem Wind hinan kommt, auf viele hundert Schritt wittern kann. Weniger auffallend iſt derſelbe allerdings, wenn ſie ſich ruhig verhalten, auf der Flucht verbreiten ſie aber einen ganz peſtilenzialiſchen Duft. Glücklicherweiſe ſitzt dieſer Sack jedoch nur in der Haut und kann mit dieſer ſehr leicht ausgeſchnitten werden. Das muß auch augenblicklich geſchehen, wenn ein Stück erlegt iſt, oder es wird eben vollkommen ungenießbar. Ein angeſchoſſenes Stück, das man erſt viele Stunden ſpäter findet, kann man eben ſo gut ungeſtört verenden und draußen laſſen, denn es lohnt das Heimtragen nicht — nicht einmal die Hunde freſſen das Fleiſch.

Die Eber haben ein ziemlich ſtarkes und ſcharfes Gewehr; die jungen Friſchlinge ſind braunroth und quietſchen nicht, wie die unſrigen, ſondern ſchreien genau wie kleine Kinder.

Die Eingeborenen von Ecuador nun (und man darf darunter nicht etwa Indianer verſtehen, denn es iſt eine Miſchlingsrace, die von Weißen, Negern, Indianern und Gott weiß was abſtammt) betreiben die Jagd dieſes Thieres nur mit Hunden, und führen ſelber gewöhnlich eine Art von alten, einläufigen Flinten, auf die ſie ſich ſelber nicht verlaſſen mögen. Es hängt auch wirklich nur vom Zufall oder Glück ab, ob ſo ein Ding dann gerade, wenn man es brauchen will, losgeht oder nicht; deßhalb führen ſie noch eine etwas lange Lanze mit zweiſchneidiger Spitze und die Flanken des edlen Thieres, das mit ihm in langen Sätzen über die felſige Straße dahinflog.

Das nächſte Haus, das jetzt in ſeinen Augen einigen Werth hatte — denn diejenigen Farmen, auf denen keine jungen Mädchen lebten, exiſtirten gegenwärtig gar nicht für ihn — gehörte einem Leidensgefährten, einem Wittwer, Namens Ewis; der Magnet aber, der ihn dorthin zog, war des alten Ewis einziges Töchterlein, ein liebes, holdes Mädchen, ſchlicht und einfach, doch brav und häuslich erzogen, und eine amerikaniſche Jungfrau im reinſten und vollſten Sinne des Wortes. Darum war übrigens Curtis nicht gleich von allem Anfang hierhergeritten, weil — die Neger fehlten. Ewis konnte mit zu den wohlhabenderen Farmern gerechnet werden, ſeine Heerden weideten in allen Theilen der weitverbreiteten Rohrbrüche, ſein Land trug herrliche, reichliche Frucht, und es gab in einem nicht geringen Umkreis keinen gutmüthigeren und zugleich rechtlicheren alten Mann, als eben ihn; aber die Neger fehlten, und Curtis hatte deßhalb Lucy und Bet — aber nein, er wollte gar nicht mehr an die Mädchen denken — ſie verdienten es nicht.

Jetzt hatte er die äußerſten Fenzen erreicht; im Oſten wurden ſchon an dem erdunkelnden Nachthimmel einzelne, blitzende Sterne ſichtbar, und nur im Weſten verrieth ein ſchmaler bleicher Streif die geſchiedene, ſchlummernde Sonne; aber dort wirkte einem langen elaſtiſchen Stiele von Biguarriholz, um das einmal von den Hunden geſtellte Wild damit zu erlegen.

Die Hunde jagen vortrefflich, und finden ſie Schweine im Walde, ſo ſuchen ſie eines zu faſſen, das durch ſein Schreien augenblicklich die anderen zur Stelle bringt. Der Jäger hat dann nur zuzuſehen, daß er in Schußnähe oder ſo nahe hinankommen kann, eines mit ſeiner Lanze zu erlegen. Manche nehmen in der That nur die Lanze mit in den Wald, um nicht durch das doch nutzloſe Schießeiſen behindert zu werden.

Einem deutſchen Jäger — die Herren Bauern natürlich nicht gerechnet — würde ſich auch das Herz im Leibe herumdrehen, wenn er mit einer ſolchen Schießwaffe auf die Jagd gehen ſollte, und ich will nur ein Beiſpiel anführen, wie ſie manchmal reparirt werden.

Einer der Eingeborenen, ein Nachbar von mir, kam eines Tages zu mir, mich um ein Piſton zu bitten, da das ſeinige wie ein hohler Zahn ausſah und nicht mehr Feuer geben wollte. Ich hatte mehrere bei mir und gab ihm eins davon, das ſich aber für ſeinen Lauf als zu dünn erwies — es füllte die Schraube nicht ganz aus, faßte alſo auch nicht darin. Ich bedauerte, ihm kein anderes geben zu können; er meinte aber, wenn ich ihm dieſes nur überlaſſen wolle, das ſei vortrefflich. Sehr vergnügt verließ er mich auch, und kam etwa nach einer Stunde wieder zurück, mir zu zeigen, wie er ſein Gewehr „componirt“ hatte. Das Piſton ſaß jetzt allerdings darin feſt, ſo rauh die Geſchichte ausſah, und als ich ihn fragte, wie er es gemacht habe, ſagte er: „O, ganz einfach; ich habe den Lauf in's Feuer geſetzt, bis er glühend war, dann das Piſton hineingethan, und mit einem kleinen Beil ſo lange darum her geklopft, bis ich das weich gewordene Eiſen feſt hatte.“ Das Gewehr ſchoß jetzt auch wirklich wieder, und das war Alles, was er davon verlangte.

Von der Wildheit dieſer Seynos werden viele Beiſpiele erzählt, und äußerſt gefährlich ſollen ſie für den Jäger ſein — wie man mir ſagte —, da ſie ſich faſt jedes Mal gegen ihn wenden. Ich habe ſie jedoch nicht ſo gefunden, und glaube auch nicht, daß dieſe Leute auf die Jagd derſelben nur mit einer Lanze bewaffnet gehen würden, wenn das eben wirklich der Fall wäre. Mehrmals habe ich Seynos im Walde getroffen und erlegt, und bin jedes Mal, wenn die Hunde ſie geſtellt hatten, mitten in das Rudel hineingeſprungen, ohne daß ſie mich ein einziges Mal angenommen hätten.

Im Gegentheil ſuchten ſie immer ſo raſch als möglich mir aus dem Wege zu kommen, und ließen dann ſo ſchnell ſie laufen konnten. Eben ſo geringen Erfolg habe ich von den Lanzen geſehen, denn die Eingeborenen, die ich mit mir hatte, haben nur ein einziges Mal, während ich dabei war, ein Schwein damit erlegt, und zwar einen Friſchling.

Die andere Gattung Schweine, die Tatabras, ſind noch kleiner als die vorigen, und ſie ſollen weiß und ſchwarz ſein. Obgleich ich aber ihre Fährten ſehr häufig im Walde fand, bin ich nie im Stande geweſen, ein Rudel von ihnen zu ſtellen, oder auch nur zu Geſicht zu bekommen.

Ein anderes jagdbares Thier, das ſich in den Niederungen aufhält, wird Coneja genannt. Coneja bedeutet aber ein Kaninchen, deren es eine wahre Unmaſſe in den Gebirgen giebt, und dieſes Thier der Niederungen iſt keineswegs ein Kaninchen, mit dem es nicht die entfernteſte Aehnlichkeit hat. Es iſt ein Mitteldinq zwiſchen dem Hamſter und dem Dachs, braun von Farbe, mit ziemlich hartem Haar, etwa von der Größe einer nicht ſtarken Fiſchotter, aber viel dünner und lang, hat ſehr kurze Lauſcher, lange Nagezähne und Nägel, zum Erdgraben gemacht, und läuft, unähnlich dem Dachs und Hamſter, ſo raſch wie ein Kaninchen. Dieſe Thiere bauen in der Erde, und ihr Wildpret ſchmeckt in der That ganz delikat.

Auch Hirſche giebt es in den niederen Wäldern, aber es iſt nicht möglich, ſie zum Schuß zu bekommen; die Dickichte ſind zu groß und dicht, und der Hirſch hört den Jäger zu früh, um Zeit genug zum Fliehen zu haben. Die Fährte aber, die ich von ihnen fand, iſt klein, wie die des virginiſchen Hirſches, und wahrſcheinlich iſt es der nämliche, der ſich weiter oben in den Gebirgen findet. Dieſer hat ähnlich wie der virginiſche Hirſch das Geweih geſtellt, d. h. erſt vom Grind zurück und dann nach vorn gebogen. In den Ebenen von Guajuaquil kommt aber eine andere Gattung vor, die ein Geweih hat ähnlich wie unſere Rehböcke, nur natürlich etwas ſtärker. Ich glaube faſt, daß manche monſtrös große Rehbocks-Gehörne in Deutſchland ihre eigentliche Heimath in Ecuador oder Süd-Amerika haben.

Gern hätte ich von Quito aus auch eine Hirſchjagd gemacht, denn eine Tagereiſe von dort ſoll es noch ſehr viele geben. Einmal bin ich aber in dieſer Hinſicht ſchon zu oft angeführt worden, und habe manche Tagereiſe um Nichts gemacht, und dann war ich auch die ganze Zeit in Quito ſo krank und elend, daß ich es aufgeben mußte, eine ſolche Jagd zu wagen. Ich brauchte die wenigen Tage der Ruhe nothwendig zu meiner Erholung und Stärkung, denn ich hatte noch eine lange, beſchwerliche Reiſe vor mir.

Was das Flugwild betrifft, ſo iſt es eine merkwürdige Thatſache, daß es dem ganzen Staate Ecuador, wenigſtens in allen Theilen, die ich beſucht habe, alſo durch den größten Theil des ganzen Staates, vollſtändig an jagdbarem Waſſergeflügel fehlt. Das einzige, das ich dort geſehen habe, iſt eine große Art Strandläuſer mit langem Schnabel, eine Art Rohrdommel und verſchiedene Arten von Reiher. Keine Art von Schnepfe oder Becaſſine lebt aber in den zahlreichen Sümpfen, und auf allen Bayen und Strömen des ganzen Landes habe ich nicht eine einzige wilde Ente geſehen. Eben ſo wenig finden ſich wilde Gänſe dort, und ich weiß in der That nicht, was die Urſache ſein kann, denn weiter im Süden iſt Amerika außerordentlich reich an dieſem Wild.

Ein ſehr ſchöner jagdbarer Vogel findet ſich aber dagegen in den Wäldern — und zwar nicht volkweiſe, wie der wilde Truthahn, ſondern immer zu Paaren, und zwar der ſogenannte Pauchi. Es iſt ein Vogel größer als ein Truthahn und das Männchen ſchwarz, das Weibchen roſtbraun mit dunkelbrauner Rückendecke, und beide mit einem hohen Federbuſche geziert, ganz dem ähnlich, wie ihn bei uns der Wiedehopf trägt, nur natürlich im Verhältniß ihrer Größe!

Das Wildpret des Pauchi iſt ausgezeichnet, weiß und äußerſt ſchmackhaft, und dabei außerordentlich zart.

Daſſelbe läßt ſich nicht von dem Pava ſagen, einer Art kleinem Truthahne, etwa von der Größe eines ſehr ſtarken Faſans, der ziemlich häufig gefunden wird, aber ein außerordentlich zähes Fleiſch hat. Die Ständer und Flügel ſind beinahe gar nicht zu kauen und werden, wie der Flügel einer alten wilden Gans, immer dicker im Munde, je länger man darauf beißt.

Das Männchen deſſelben hat an jeder Seite des Halſes einen ſehr ſchönen rothen Kamm, und der Vogel ſieht im Ganzen recht hübſch aus, iſt auch nicht eben ſchwer zu ſchießen, da er, wenn er aufbäumt, häufig den Aſt wechſelt und dadurch ſeine Stellung verräth.

Zwei Arten von Rebhühnern giebt es — ein ſehr großes graues und ein kleines braunes, das aber mit der Kugel nicht zu erlegen iſt, da es in den Dickichten vor den Hunden raſch aufſteht und ſehr bald wieder einfällt und dann läuft. Es bäumt nie auf.

Die Brütezeit der verſchiedenen Vögel ſcheint dabei entweder ganz verſchieden oder vollkommen unregelmäßig zu ſein, und in dieſem warmen Klima iſt das letztere am Wahrſcheinlichſten. Ich habe nämlich an einem und demſelben Tage ein Neſt mit grünen Eiern der großen grauen Rebhühnerart gefunden, und junge, ſchon faſt vollſtändig ausgewachſene Pavas geſchoſſen, während ich auf dem Heimwege einem braunen Rebhuhne begegnete, das ein einzelnes, wie es ſchien, eben ausgekrochenes Junges bei ſich hatte und auf das Zärtlichſte beſchützte. So dicht lief es bei mir zwiſchen den Füßen herum, ſein Junges erſt in Sicherheit zu bringen, daß ich es hätte mit meinem Bergſtock erſchlagen können. Mein Burſche, den ich als Träger bei mir hatte, wollte es auch in der That thun — er mußte es aber bleiben laſſen.

Als Hauptwild von allem gilt den Eingeborenen noch der Affe, den ſie für eine Delicateſſe halten; wenn ich aber auch mehrmals gezwungen war, gegen meinen Willen eins dieſer Thiere zu ſchießen, um eben Proviant für die Leute zu haben, ſo habe ich mich doch ſelber nie dazu entſchließen können, von ihrem Fleiſche zu koſten. Sie ſind einmal zu menſchenähnlich, jede Bewegung iſt faſt der unſeren gleich, und ich wandte mich ſelbſt in Ekel ab, wenn ich nur ſah, wie dieſe Thiere von Anderen gegeſſen wurden.

So viel fühle ich, ſo leicht ich mich an ein wildes Leben gewöhnen könnte, zum wirklichen Menſchenfreſſer wäre ich ein und alle Mal verdorben.

Es giebt verſchiedene Arten von Affen hier, von denen ich drei geſehen habe. Nur der große ſchwarze wird gegeſſen, der etwa von der Höhe eines vierjährigen Kindes iſt und einen langen Schwanz hat. Eine andere Art iſt der kleine ſchwarze Affe mit vollkommen weißbehaartem Geſicht, der außerordentlich poſſierlich iſt, und dann, weiter im Süden, von gleicher Größe ein kleiner gelber Affe. Sie ſind meiſt in Trupps — jedenfalls Familien — beiſammen, und machen zu Zeiten einen wahren Heidenlärm. In der Nähe von Guajaquil thun ſie den Cacao-Pflanzungen beträchtlichen Schaden, und werden ſchon deßhalb eifrig verfolgt und erlegt.

11.

Ecuador und ſeine Producte.

Es giebt wohl kaum ein Land der Welt, das bei einem unerſchöpflich fruchtbaren Boden ein mannigfaltigeres Terrain und Klima hat, wie Ecuador. Das niedere Land längs der Seeküſte, wie auch an den öſtlichen Hängen und Flächen der Cordilleren, erzeugt alle Producte der heißen Zone, während ſeine Berge durch die ganze gemäßigte Zone hindurch bis zu der Schneegrenze theils unſere europäiſchen Nutzpflanzen hervorbringen, theils herrlichen und immerwährenden Weidegrund liefern. Und doch iſt an vielen Stellen kaum erſt der Beginn gemacht, dieſes Land zu cultiviren, an ſehr vielen noch nicht einmal damit begonnen, und lange Jahre werden noch vergehen, ehe dieſer Boden nur erſt einmal im Stande iſt zu beweiſen, was er eigentlich leiſten, was hervorbringen kann.

Für jetzt fehlt dem Lande allerdings noch eine Hauptbedingniß der Cultur: gute Verbindungswege; ſind aber erſt einmal ordentliche Straßen gebaut — und der Contract, in welchem der Hauptweg für Fuhrwerk beendet ſein muß, lautet auf vier Jahre —, dann werden auch Tauſende von Aeckern in Angriff genommen und bebaut werden, und die Seeſtadt Ecuadors wird nicht mehr genöthigt ſein, Zucker und Weizen einzuführen, ſondern Schiffsladungen dieſer Güter werden in fremde Häfen geſandt werden.

Das Hauptprodukt Ecuadors iſt aber jedenfalls Cacao und bildet ſchon jetzt ſeinen wichtigſten und beſten Ausfuhr-Artikel, deſſen Preis in letzter Zeit *bedeutend* geſtiegen iſt. Vor einigen Jahren noch konnte man das Quintal oder hundert Pfund für elf Dollars Ecuadorgeld*) kau-

---

*) Ecuador hat das ſchlechteſte Geld in ganz Amerika, und der dortige Dollar iſt nicht in 8 Real abgetheilt, wie in den übrigen Republiken, ſondern in 10 oder 9 Dimes oder auch Real genannt. Eigenthümlicher Weiſe hat dieſer Dollar nicht einmal den nämlichen Werth, denn an der Nordweſtküſte, bis weit hinein in's Land, ſelbſt noch in Ibarra, werden 10 Real auf den Dollar gerechnet, und ein Frankenſtück wird mit vollem Werth für 2 Real gerechnet, 4 Franken

und ſchaffte noch reges Leben; die Hunde bellten, die Kühe blöckten, eine feine Kindesſtimme rief das lockende „Huph — huph“ in den Wald hinaus, und dazwiſchendurch ſchallten die eintönigen Schläge der Art, die noch Feuerholz für die kühle Nacht herbeiſchaffen mußte.

Gleich darauf betrat er den inneren, von den verſchiedenen Feldern und Gebäuden eingeſchloſſenen Raum, der gewiſſermaßen als Hof gelten konnte, und fand ſich bald darauf, von fünf bellenden heulenden Rüden umgeben, vor einem einſtöckigen, aber ziemlich hochgiebligen Blockhaus, aus deſſen Innerem ihm ſchon ein freundlich gemüthlicher Lichtglanz, Wärme und Geſelligkeit verſprechend, entgegenleuchtete.

„Hallo Curtis!“ rief der alte Ewis, als er den, wenn auch etwas fernwohnenden „Nachbar“ erkannte, während er im Holzhacken einhielt und dem Ankommenden entgegentrat, — „das macht Ihr geſcheidt, daß Ihr Euch endlich einmal ſehen laſſet; habt mir’s lange genug verſprochen. Komm Bill — nimm das Pferd und führ’ es in den Stall; jag’ nur die anderen hinaus, die haben jetzt gefreſſen, und wir brauchen ſie morgen doch nicht; tretet ein; laßt nur den Sattel ſein, Bill wird ſchon auf Alles Acht geben.“

Curtis athmete hoch auf — in der Thür der Hütte ſtand Anna, das holde liebe Kind, und läſen, während es jetzt auf funfzehn, achtzehn Dollars ſteht.

Der Cacaobaum verlangt einen warmen, feuchten Boden und Schatten für die junge Pflanze, wenn er gut und kräftig gedeihen ſoll. Das niedere Land von Ecuador eignet ſich ganz vortrefflich dazu, und iſt auch in der That das Vaterland des Cacaobaumes, da die beſte Art deſſelben, der *weiße* Cacao, noch wild angetroffen wird und beſonders Ecuador eigenthümlich iſt.

Um Land für eine Cacao-Pflanzung urbar zu machen, iſt eigentlich Nichts weiter nöthig, als die dichten Büſche im Walde abzuhacken und die großen ſtarken Bäume zu fällen; die kleineren dagegen bleiben alle ſtehen, damit ſie der jungen Pflanze noch hinlänglichen Schatten geben. Dieſe können dann, wenn die Cacaobäume einmal vier Jahre alt ſind und ſelber ein dichtes Laubdach haben, leicht und ohne Gefahr für die Fruchtbäume ent-

---

auf den Dollar, während in Quito und auf dem ganzen Wege von Quito bis Guajaquil der Dollar nur 9 Real hat, und häufig 9 *gute* Real (mit den Säulen) für einen ſchlechten Ecuador-Dollar gewechſelt werden, während der gute Dollar (pesos fuerte) nur 8 zählt. Ein pesos fuerte aber von Mexico, Peru, Neu-Granada ꝛc. gilt überall 10 Real. Beſonders hoch ſtehen die L.-St. Englands, für welche 6 Dollars Ecuadorgeld bezahlt werden.

fernt werden, während das mit den größeren Stämmen nicht möglich wäre. Sie würden in ihrem Sturze in der ganzen Pflanzung große Verwüſtung anrichten.

Die einzige Schwierigkeit, die es in dieſen feuchten, dichten Wäldern bei einer ſolchen Urbarmachung hat, iſt die, daß man gar nicht im Stande iſt, einen der gefällten Stämme, wenn man das Holz nicht zu anderen Zwecken verwenden kann, zu verbrennen. Sie fangen eben dort kein Feuer und müſſen entweder zerſchlagen und fortgeſchafft werden, oder auf der Stelle, wo ſie liegen, verfaulen.

Die jungen Cacaopflanzen werden dann, wenn der Grund gehörig vorbereitet iſt, in vier Varas (die Vara drei Fuß) Entfernung von einander geſteckt, und die erſten drei Jahre hat der Pflanzer allerdings nicht unbedeutende Arbeit auf ſeinem Lande, das Unkraut fern zu halten, daß es die jungen Schößlinge nicht tödtet und erſtickt. Dieſes Unkraut beſteht hauptſächlich in einer Schlingpflanze, die dem nordamerikaniſchen Peavine außerordentlich ähnlich iſt und von dem Vieh leidenſchaftlich geliebt wird. Man darf das Vieh nur leider nicht in die Cacaogärten laſſen, denn wenn es das Unkraut auch niederhalten würde, frißt es doch eben ſo gern die jungen Cacao-Schößlinge und möchte bald damit aufräumen.

Nach drei Jahren hat der junge Baum aber ſelber ſchon ſo viel Blätter, daß er ſich nicht allein gegen die Sonne ſchützen kann, ſondern auch das bis jetzt unter ihm wuchernde Unkraut tödtet, und von da an erfordert es außerordentlich wenig Arbeit mehr, die Cacaogärten von jeder anderen Schmarotzerpflanze frei zu halten. Von da an fängt der Baum aber auch ſchon an zu tragen, und im vierten Jahre liefert er eine volle Ernte.

Die Cacaobohne wächſt in einer dunkelrothen, länglichen und eckigen Schale, von ſehr verſchiedener Größe. Man hat Früchte von 6 und andere von 12 bis ſelbſt 14 Zoll Länge, die etwa gerade ſo ſtark im Umfange ſind — alſo 3—5 Zoll im Durchmeſſer. Die Bohnen liegen darin eng zuſammen, in einer ſehr wohlſchmeckenden, ſäuerlich ſüßen, pelzartigen Umhüllung und müſſen reif aus der Schale genommen und in der Sonne getrocknet werden.

Die Farbe dieſer Schale wie der Nüſſe iſt ſehr verſchieden. Die Schale des gewöhnlichen Cacao iſt dunkelroth mit bräunlichen Kanten — die des weißen Cacao hellgelb mit Purpurrändern. Die Bohnen des gewöhnlichen Cacao ſind im

Innern dunkelbraun, die des weißen licht violet, und die aus dieſen gefertigte Chocolade ſieht genau ſo aus, als ob ſie mit vieler Milch gekocht wäre. Ihr Geſchmack iſt auch außerordentlich gewürzreich und angenehm, und der ſogenannte weiße Cacao wird im Markt bedeutend höher bezahlt. Wenn der gewöhnliche 15 Dollars koſtet, ſteht dieſer auf 25 und 28 Dollars.

In der Gegend von Guajaquil wächſt der ſchlechteſte Cacao Ecuadors, nach Esmeraldas zu und in Esmeraldas eine ſehr gute Art, und am Pailon und nördlich vom Pailon, im Süden von Neu-Granada, der beſte und gewürzreichſte, und ſonderbarer Weiſe nimmt das eben ſo wieder nach Norden ab, ſo daß bei Buenventura eine minder gute Gattung gedeiht, als mehr im Süden, und weiter nach Panama zu die geringſte Neu-Granadas.

Die Chocolade wird hier im Lande nicht in eiſernen Mörſern geſtoßen, wie in Amerika, ſondern die Bohnen werden mühſam zwiſchen zwei Steinen zerrieben. Die Ecuadorianer behaupten, daß die Chocolade bedeutend an Güte verlöre, wenn ſie mit Metall in Berührung käme.

Am Pailon und ich glaube auch im ſüdlichen Theile von Pailon, haben die Leute noch außerdem den Glauben, daß der Cacao nur mit abnehmendem Mond gepflückt werden dürfe, wie ſie denn überhaupt dem Mond die größte Vollmacht über alle ihre Arbeiten und Handlungen einräumen.

An vielen Stellen werden Cacao-Pflanzen nicht im Baumſchatten angelegt, ſondern die jungen Schößlinge in Platanare oder Piſang-Pflanzungen geſteckt, von deren Schatten ſie dann abhängig ſind. Reifen die Früchte des einen Piſang, und wird dieſer umgehauen, ſo ſind indeſſen ſchon wieder verſchiedene andere breitblätterige Schößlinge aufgewachſen. Dennoch halten viele Pflanzer es nicht für zweckmäßig und ziehen es vor, ihre Cacao-Pflanzungen im Walde anzulegen.

Eben ſolche Pflege, wie der Cacao, verlangt der junge Kaffeebaum, und ich habe ſogar geſehen, daß kurze hohle Bambusſtöcke über die jungen Pflanzen geſtülpt wurden, ſie vor der Sonne genügend zu ſchützen.

Ecuador zieht ebenfalls einen ganz ausgezeichneten Kaffee, und in Ibarra habe ich Kaffee getrunken, der mit dem Mokka die größte Aehnlichkeit hatte. Bis jetzt wird aber noch außerordentlich wenig ausgeführt und das Wenige, was man zieht, im Lande verbraucht.

Zucker dagegen wird eingeführt, und doch giebt es auf der Welt keinen beſſeren Boden für Zuckerrohr, wie eben Ecuador. In Paramba habe ich Rohr geſehen, das neun Monate alt war und wenigſtens 3 Zoll im Durchmeſſer und eine Unmaſſe von Saft hatte — funfzehn Monate verlangt das Rohr aber hier zu ſeiner vollſtändigen Reife.

Zuckerrohr wird nun zwar in allen Theilen des Landes gebaut, wo das Land nur im Mindeſten urbar gemacht und warm genug gelegen iſt. Ja, ſelbſt ſchon hoch in den Bergen findet man die hellgrünen, mit dieſem Rohr bepflanzten Felder. Das dort gezogene aber iſt eine kleinere, viel geringere Art, kurz, dünn und holzig, mit nur ſehr wenig' Saft, während das im tiefen Lande gezogene langgliedrig, ſtark, weichfaſerig und voll von Zuckerſaft iſt.

Zum Auspreſſen deſſelben bedient man ſich freilich noch der primitivſten Maſchinen: Holzwalzen, von Menſchenhänden gedreht, oder, wo die Cultur etwas vorgeſchritten iſt, Metallwalzen, von Ochſen in Bewegung geſetzt. Natürlich geht die Arbeit dadurch nicht allein ſehr langſam von Statten, ſondern es bleibt auch noch eine Menge Saft im Rohre ſitzen und wird dadurch verloren. Der ausgepreßte Saft wird faſt allein in Ecuador zur Bereitung von einer ſehr mittelmäßigen, oft ſehr ſchlechten und ſcharfen Agua ardiente benutzt, das man auch in großen Quantitäten über Anis abzieht und nachher Anisado nennt. Der Verbrauch dieſes, ſchwerlich geſunden Getränkes iſt enorm, und die Regierung, die für den Verkauf eine Licenz ausgiebt, muß eine nicht unbedeutende Revenue davon haben.

Den Saft läßt man zu einem anderen Getränk, guarapo genannt, gähren, und in der richtigen Reife getrunken, ſchmeckt dieſes ſehr angenehm und iſt erfriſchend.

Zucker wird faſt gar nicht bereitet, nur Syrup (Miel) eingekocht, und ein feuchter, gelber, ſehr ordinärer Zucker ebenfalls bereitet, der rapadura heißt.

Ein nicht unbedeutendes Product Ecuadors, das aber noch wenig zur Ausfuhr gekommen iſt, und meiſt im Lande ſelber verbraucht wird, iſt der Tabak. Esmeraldas erzeugt da jedenfalls den beſten in ganz Süd-Amerika, ſelbſt den Ambalema Neu-Granada's nicht ausgenommen. Das Blatt des Esmeralda-Tabaks eignet ſich beſonders ſchön zu Deckblättern; ſie haben eine vortreffliche Farbe und ſind ſehr ſchön und reich punktirt. Die davon gemachten Cigarren ſind leicht, aber ſehr wohlſchmeckend. Schwerer iſt ein Tabak von ebenfalls ſehr ſchöner Farbe, der in der Nähe von Guajaquil wächſt und Daule genannt wird.

In Esmeraldas werden ſehr viele Cigarren gemacht und gut gearbeitet, und man kann das ganze Tauſend dort für fünf Dollar kaufen, aber es iſt nie Vorrath davon da.

Eine andere, ſehr wichtige Pflanze, die ſpäter einen bedeutenden Ausfuhrartikel geben, und jetzt noch nicht einmal im Lande ſelber benutzt wird, iſt die dort wild wachſende Vanille, ein Schlinggewächs, das an feuchten ſchattigen Stellen hoch an den Bäumen des Waldes emporrankt, und ſeine herrlichſten Früchte noch unbenutzt, ja faſt noch ungekannt, zum Herbſt in das gefallene Laub hinabſchüttelt, um dort zu verfaulen. — So viel ich weiß, hat man erſt an einer Stelle angefangen ſie wirklich zu ziehen, und zwar in Malbucho, unfern von Paramba, bis wohin der Maulthierpfad von Quito ab, durch die Imbaburra-Provinz führt.

Indigo wächſt auch in einigen Theilen des Landes wild, und könnte jedenfalls mit Leichtigkeit cultivirt werden.

Ziemlich bedeutend könnte ebenfalls Kautſchuk oder Gummi elaſticum ausgeführt werden, wenn die Leute nur eben arbeiten wollten, und ſich Mühe gäben, Etwas zu verdienen. Zwiſchen Esmeraldas und dem Pailon ſtehen eine Unmaſſe von Kautſchuk-Bäumen, im Verhältniß wird aber davon nur ſehr wenig gewonnen, und das Wenige noch dazu auf eine ſo ſummariſche Weiſe, daß der Ecuadorianer dabei das vernichtet, was er ängſtlich ſchonen ſollte — den Baum, der ihm reichen Nutzen liefern könnte. Anſtatt dieſen nämlich, wie das in anderen Ländern geſchieht, nur die Gummimilch einfach abzuzapfen, haut er den ganzen Baum um, gewinnt dadurch allerdings auf einmal mehr, als er durch bloßes Anzapfen gewinnen würde, aber er vernichtet ſich zu gleicher Zeit auf immer den Baum ſelber, der jetzt im Walde verfault, anſtatt neue Milch zu ſammeln. Außerdem glaube ich, daß aus dieſer Gewinnungsart dem Gummi noch ein anderer Nachtheil erwächſt.

Der Ecuadorianiſche Gummi iſt nämlich anerkannt ſchlechter, wie der jedes andern Landes, wo das nämliche Product gewonnen wird, denn er enthält eine ſcharfe Säure, die erſt aus ihm entfert werden muß, ehe er benutzt werden kann, und auf Schiffen ſogar die Säcke durchfrißt, in die er gewöhnlich gepackt iſt. Die Urſache dieſer Säure iſt noch nicht genau erforſcht, es ſcheint aber keine ganz unbegründete Vermuthung, wenn ich annehme, daß dieſe Säure nur durch das Fällen des Baumes ſelber in den Gummi tritt, denn jeder Baum hat mehr oder weniger Säure in ſeinem Safte, die aber nicht ſo ausſtrömen kann, wenn ihm der Gummi nur durch Anzapfen entzogen wird.

Der Zuckerahorn giebt durch Anzapfen Zucker; es iſt aber ſehr die Frage, ob der Zucker ſo gut ſein würde, wenn man den ganzen Baum fällte, denn daß ein Baum in ſeinen Faſern zwei verſchiedene Producte zubereiten oder erzeugen kann, davon liefert eine Nadelholzart in Californien den beſten Beweis. Dieſe ſchwitzt, neben dem ſtark Terpentin haltigen und äußerſt ſcharf ſchmeckenden Harz, das ihm entquillt, einen vollkommen weißen, trockenen Zucker aus, der an und unter ſeiner Rinde, an kranken oder gebrannten Stellen des Baumes ſitzt.

Den Gummi ſelber benutzen die Eingeborenen zu Fackeln und Lichtern, indem ſie ihn in Stangen kneten und mit Baſt oder altem Zeug umwickeln. Wenn man eine ſolche Fackel in der Hand trägt, muß man ſich aber außerordentlich in Acht nehmen, daß kein brennender Tropfen darauf fällt, denn die Brandwunden von dieſem Gummi ſind äußerſt bös, und heilen außerordentlich ſchwer — wie ich zu meinem Schaden ſelbſt chelte ihm ſo freundlich entgegen, daß er vor lauter ſeligen Gedanken des Vaters Hand gar nicht wieder losließ. Er ſtieg aber vom Pferd, ſchüttelte die dargebotene Rechte des Alten recht derb und herzlich, und trat mit klopfendem Herzen in's Haus, wo er der Jungfrau nach alter wackerer Sitte die Hand zum Gruß bot.

„Nun Curtis, wie gehts?" fragte Ewis, als ſie ſich zuſammen zum Feuer geſetzt hatten und der Freiersmann emſig beſchäftigt war, mit ſeinem Genickfänger einen Span zu zerſchneiden, — „wie ſteht Euer Mais? ſchon gepflanzt? habt wohl fruchtbares Wetter abwarten wollen? ja, s'iſt merkwürdig trocken dieſes Jahr."

„Nicht ſo ganz — wenigſtens nicht bei mir," erwiederte Curtis, dem es war, als ob ihm das Herz die Bruſt zerſprengen müſſe; denn Anna ſtand dicht neben ihm und holte die blankgeſcheuerte Kaffeekanne zum am Feuer brodelnden Abendeſſen vom Geſims herunter — „mein Feld liegt, wie Ihr wißt, ein wenig tief, im Thalland d'rin — neun Acker urbar gemachtes Land und daneben noch ein kleines Stückchen für Rüben — eine ſchöne Fenz, drum —"

„Ja, ja, s'iſt gutes Land, kann's aber doch mit meinem hier nicht aufnehmen."

„Mr. Ewis", entgegnete Curtis etwas pikirt (denn das heißt einem Anſiedler der weſtlichen Staaerfahren habe. Ich mußte die Wunde zuletzt mit Höllenſtein ausbrennen.

Ein wichtiger Baum für dieſes Land iſt außerdem die Guynul-Palme — im Süden von Ecuador Mocarra genannt. Aus ihren Blättern werden die vorzüglichſten und feinſten ſogenannten Panama-Hüte verfertigt, die man ſelbſt hier im Lande von einem Dollar an bis zu 30 und 40 Dollars das Stück verkauft. Leider koſten aber auch hierbei faſt immer zwei, höchſtens drei Hüte einen Baum, da man nur die beiden letztausgeſchoſſenen, noch ganz jungen Blätter verarbeiten und die Palme ſelber nicht erklettern kann, dieſe Blätter auszuſchneiden. Die Palme iſt nämlich dicht mit wohl 6 bis 7 Zoll langen, harten und ſpitzen Dornen, ja, man könnte ſagen, Stacheln, beſetzt, die ein Erſteigen zur Unmöglichkeit machen. Man muß ſich ſogar hüten, ſie nur leiſe zu berühren, denn ſie haften augenblicklich im Fleiſche.

Dieſe Blätter werden dann gehörig welk gemacht und zubereitet, und ſind, wenn zuletzt völlig trocken, ſo weich und ſchmiegſam, und laſſen ſich ſo ſpalten, daß ſie zu den feinſten Arbeiten verwandt werden können. Die Preiſe ſind deßhalb nur ſo theuer, weil die Leute, in ihrer grenzenloſen Faulheit, ſo entſetzlich lange daran arbeiten;

denn ſelbſt am Pailon habe ich Mehrere an einem Hute arbeiten ſehen, deſſen Deckel ſchon fertig war, als ich an den Pailon kam, und an deſſen Rand ſie noch wenigſtens jeden Tag eine halbe Stunde knüpften, als ich den Ort nach über drei Monaten wieder verließ.

Noch ein anderes Palmblatt wird zu Hüten verwandt und zu dieſem Zweck ordentlich angepflanzt. Die Faſer deſſelben iſt aber weit härter und unbiegſamer als die der Guyuul-Palme, und es liefert deßhalb auch nur die ordinären Hüte. Die Guyuul-Palme wächſt wild, und das harte und eiſenfeſte Außenholz derſelben (denn im Innern hat ſie ein Mark, wie alle Palmen) wird von den Ecuadorianern zu ihren ſogenannten Marimbas, einer Art Holzharmonika, benutzt.

Baumwolle gedeiht vortrefflich, erfordert aber viele Arbeit beim Pflücken und Reinigen, und deßhalb finden die Ecuadorianer auch, wie es ſcheint, keine große Freude an der Zucht derſelben. Sie wird wenigſtens noch keineswegs genug angebaut, um ausgeführt zu werden.

In Ecuador ſind zwei Gattungen heimiſch, die weiße und die gelbe (Nanking), die letztere beſonders mit einer ſehr lebhaften, ſchönen Farbe. In Quito verarbeitet man beide zuſammen zu

Ponchos und anderen Dingen. Der Boden ſcheint für dieſe Pflanze aber beſonders geeignet, denn wo ich ſie auch ſah, fand ich ſie mit reichgefüllten Kapſeln überdeckt und in beträchtlicher Höhe wachſend. Einer ſpätern Zeit iſt es freilich vorbehalten, ihre ſo wichtige Cultur noch weiter zu verbreiten und auszubeuten.

Ein anderes Product dieſes reichen, faſt noch jungfräulichen Landes iſt das vegetabiliſche Elfenbein oder die ſogenannte Negrito-Nuß (in Guajaquil und Quito Koroſo genannt).

Die Negrito-Palme wächſt nicht ſehr hoch und liebt feuchten, ſchattigen Boden, ja ſelbſt Sumpf, ſteht aber auch auf niederen Hügeln, wenn ſie eben dichten Schatten genug dort findet.

Ihre Früchte wachſen am Stamme heraus, dicht unter der Blattkrone, und gleichen großen braunen, gemuſterten Kegelkugeln, in denen ſich die Negrito-Nüſſe nach und nach in einzelnen, regelmäßig abgetheilten Gefächern entwickeln. In der erſten Zeit, wenn man eine ſolche Kugel mit noch unreifen Nüſſen mit der Macheta oder dem Jagdmeſſer ſpaltet, ſpritzt eine Maſſe Saft heraus, und die Nuß beſteht dann noch aus einem kühlen, aber ziemlich fad ſchmeckenden Waſſer. Etwas weiter gereift, ſetzt ſich inwendig um ihre Schale (die

Nuß iſt etwa ſo dick, wie eine ſtarke Wallnuß, und nur etwas länger) ein geleeartiger, wäſſeriger Kern, der jetzt ſehr angenehm ſüß ſchmeckt. Noch mehr gereift, wird dieſe Gelee zu einer zähen, immer noch genießbaren Maſſe, die aber jetzt keinen rechten Geſchmack mehr hat, bis dieſe dann endlich ganz erhärtet, und zwar ſo hart und ſpröde wird, wie Elfenbein, ſich auch vollkommen wie dieſes verarbeiten läßt. Die Farbe der Nuß im Innern iſt nur etwas bläulicher, als das Elfenbein ſelber, doch eignet ſich die Maſſe ganz vortrefflich zu all' jenen kleinen Arbeiten, wie Knöpfen, Stockknöpfen, Schnitzereien und Spielereien, Schachfiguren ꝛc. ꝛc.

Die Nüſſe ſelber liegen in Unmaſſe im Walde umher, und man braucht ſie eben nur aufzuleſen, wozu aber die faulen Eingeborenen kaum zu bringen ſind. Jedenfalls könnten ſie mit Leichtigkeit und in großer Zahl geſammelt und verſchifft werden, und ſie werden ja ſelbſt jetzt ſchon ſehr häufig in Deutſchland verwendet und gut bezahlt. In England hat man es ſchon ſeit längeren Jahren gethan und ſie beſonders zur Knopf-Fabrikation benutzt.

Ecuador iſt außerdem die Heimath des Chininbaumes, der aber bis jetzt noch faſt ausſchließlich am andern Hange der Cordilleren, an den Quellen und Zuflüſſen des Amazonenſtromes wächſt, deſſen Rinde aber auch jetzt ſchon häufig von Guajaquil aus verſchickt wird, während man damit umgeht, ihn ebenfalls an die Weſtküſte zu verpflanzen.

Eines der wichtigſten Rohproducte des Landes iſt aber jedenfalls das Holz, und ich weiß wirklich kein Land der Welt, wo es mannichfachere und werthvollere Holzarten giebt, als gerade hier. Beſonders ſind es harte Hölzer, die den ecuadoriſchen Wald füllen, und ſchon jetzt haben einzelne kleinere Fahrzeuge am Pailon eine Ladung Holz eingenommen und nach Peru gebracht. Sie fanden es alſo doch vortheilhaft, dieſen, noch eigentlich vollkommen fremden und gar nicht explorirten Hafen anzulaufen, und viel Zeit zu verſäumen, ihre Ladung an Bord zu bekommen, nur jener werthvollen Hölzer wegen.

Die vorzüglichſten ſind: das Biguarri, das ſeines Gleichen an Härte und feinem Korn wohl kaum auf der Welt findet. Als Pfoſten in der Erde giebt es nichts Beſſeres, und erſt eine Zeit lang unter Grund, wird das Holz faſt wie zu Stein. Es würde ſich ganz ausgezeichnet zu Drechslerarbeiten eignen. — Nach ihm kommt der Guajacan, dann Carbonero, Háhua, Marekende, Chanul, Noble, und wie die edlen Hölzer alle heißen, von denen man die mächtigſten Stämme in dieſen Wäldern findet.

Eben ſo trifft man auch den Mahagonibaum — hier Kende genannt — der, wenn er polirt und alt, an ſchöner dunkler Farbe dem an der Oſtküſte Nichts nachgiebt. Das Holz, das ich von dieſem Baume geſehen habe, war nur nicht ſo reich gemaſert.

Es wird angegeben, daß man auch Ebenholz in Ecuador fände, und allerdings giebt es ein Holz hier, das dieſen Namen führt und einen ſehr ſchönen, dunkeln Kern hat. Der richtige Ebenholzbaum iſt es aber nicht, und ich glaube kaum, daß er hier exiſtirt.

So weit die ſüdlichen Producte, die bis jetzt das Land hervorbringt, das ſich aber eben ſo vortrefflich für ſämmtliche Gewürze, für Zimmt, Muskatnuß, Pfeffer eignen würde, wie die Molukken, wenn man es nur einmal erſt der Mühe werth hält, dieſe Pflanzen hier einzuführen.

Verlaſſen wir aber jetzt die Niederungen und die warmen, noch tief liegenden Hügel, um in das höhere Land hinauf zu ſteigen, ſo ändert ſich plötzlich die Vegetation. Das Zuckerrohr begleitet uns noch am Weiteſten, und mit ihm der Piſang und der Orangenbaum, die noch dort hoch hinein reichen, wo die Aloe ſchon ihre ſtacheligen Blätter aus dem Sandboden hebt. Der Cactus fängt jetzt an ſich zu zeigen, und noch eine ganze Strecke hin treffen wir die hellgrünen Felder des ſüßen Rohrs, das aber hier oben weit dichter gepflanzt wird und ſo niedrig ſteht, daß es faſt wie ein junges Weizenfeld ausſieht. — Jetzt hört es ganz auf, und hier beginnen Kartoffeln und Kraut ſchon den Ehrenplatz einzunehmen.

Freilich muß ſich das Auge erſt daran gewöhnen, ein ordentliches, ehrliches Kartoffel- oder Krautſtück von Aloe und Cactus eingezäunt zu ſehen, denn das paßt nicht recht zuſammen; am Ende aber findet man ſich doch hinein und ſieht nichts Außerordentliches mehr darin. Hier nun kommen wir ganz in die Vegetation unſerer gemäßigten Zone, wenn wir ſelbſt noch im Thale die Palmenkronen der heißen Wälder erkennen können. Weizen, Gerſte wird in Maſſe angebaut, eben ſo Mais, Bohnen, Erbſen, Wicken, und ſelbſt die große Puffbohne fehlt nicht. — Die Gegend um Quito iſt das Vaterland der Kartoffel, und es giebt hier drei verſchiedene Arten derſelben, die Melloco, Oca und Ticama genannt werden.

In der Nähe von Ibarra hörte ich aber von einer ganz beſondern Art, die nur in einem jener Thäler wachſen ſoll und noch nirgend anders hin verpflanzt iſt. Es ſoll das eine nicht ſehr große, vortrefflich mehlige Gattung ſein, die aber, wenn gekocht und auf dem Tiſche, wie mit Brillanten überſäet erſcheint, ſo iſt die Kartoffel mit kleinem, kryſtalliſirtem Stärkemehl wahrſcheinlich überdeckt. Leider war es mir nicht möglich, Exemplare davon zu bekommen, denn ich hätte mehr als eine Woche damit verſäumen müſſen.

Für den Weinbau wäre die Gegend, beſonders an der Grenze der tropiſchen Vegetation, ganz wunderbar geeignet, und es giebt auch wilde und angepflanzte Reben, die recht gute und ſaftige Trauben liefern. In früheren Jahren, und nach der erſten Eroberung des Landes, zog man hier ſogar einen ganz vortrefflichen Wein; die ſpaniſche Regierung entſchied aber, daß — da Ecuador auch andere Producte liefere, Peru indeß vorzüglich auf den Weinbau angewieſen ſei, ſo ſolle auch Peru nur ausſchließlich Wein ziehen, und ließ demzufolge nicht allein alle Reben in Ecuador ausrotten, ſondern verbot ſogar den Wiederanbau derſelben.

Der jetzigen Bevölkerung hätte man es aber kaum zu verbieten gebraucht, denn ſie iſt viel zu indolent, um Experimente mit neuen Producten zu machen, wo ſie eben, nur dazu genöthigt, die alten anbaut. Es unterliegt aber keinem Zweifel, daß neue Einwanderer bald einen Umſchwung dahineinbringen werden, und der Weinbau muß denen, die ihn hier ordentlich betreiben, ſicherlich reichen Nutzen bringen. Koſtet doch jetzt die Flaſche höchſt mittelmäßigen franzöſiſchen Weines 1½ Dollar im inneren Lande.

Noch ein anderes Product iſt es, das eine große Zukunft in Ecuador hat, und zwar das Bier. Bis jetzt findet man nur engliſch Ale und Porter im Lande, von dem die Flaſche 6 Real, alſo faſt einen preußiſchen Thaler koſtet — etwas zu viel für eine Flaſche Bier, — und doch exiſtirt kein Land der Welt, wo beſſere und billigere Gerſte gezogen wird, als die Hochebenen von Ecuador.

Das Einzige, was bis jetzt nicht gezogen werden konnte, iſt der Hopfen, und da man das Bedürfniß nach einem guten und billigen Getränk fühlte, ſo hat man in der That hiermit verſchiedene Verſuche gemacht, die aber alle mißglückten — jedenfalls weil ſie von Leuten ausgeführt wurden, welche die Sache nicht gründlich genug verſtanden. Man hat Hopfenſamen nach Ecuador gebracht, und hat ſogar verſucht, junge Pflanzen einzuführen; der erſtere ging aber nicht auf, und die zweiten verkümmerten, ſo daß es bis jetzt unmöglich ſchien, eine Hopfen-Pflanzung anzulegen.

Was davon die Urſache iſt, weiß ich nicht, denn weder Land, noch Klima kann es ſein, da man im Stande iſt, ſich dieſes auszuſuchen; möglich, daß die Wahl deſſelben keine glückliche war. So viel aber iſt gewiß — gelänge es Jemandem, guten Hopfen hinüber und dort zum Wachſen zu bringen und ein gutes Bier zu brauen, ſo wäre er in wenig Jahren ein reicher Mann.

Bis aber Hopfen in Ecuador angepflanzt iſt, würde es ſelbſt lohnen, denſelben hinüber zu ſenden, wenn nur erſt ein tüchtiger Brauer an Ort und Stelle iſt, das Geſchäft zu leiten. Die anderen Ausgaben, die er dabei hat, würden ſich ſehr billig ſtellen. Gerſte iſt billiger als bei uns in Deutſchland, und zwar ſelbſt jetzt, wo der Krieg Alles vertheuert hat; Arbeiter ſind in der Imbaburru-Provinz in Menge und zu ſehr billigem Preiſe zu bekommen, und ein Haus kann dort um das Vierfache billiger gebaut werden, als in Deutſchland. Mir haben ſelbſt einflußreiche Leute dort verſichert, daß ſie einem guten Brauer, wenn ten an's Herz gegriffen, wenn man behauptet: entweder beſſeres Land, ein ſchnelleres Pferd, eine ſicherere Büchſe oder tüchtigere Hunde zu haben), „Mr. Ewis, mein Land wurde durch die Feldmeſſer ausgeſucht, und für das fruchtbarſte im ganzen County erklärt; überdies habe ich noch ein recht gutes Wohngebäude, ein Rauchhaus, eine kleine Küche —"

„Haben Euch denn die Eichhörnchen und Truthühner dies Frühjahr viel Staat weggefreſſen? ich mußte an den Fenzen herum ſchon wenigſtens zwei Mal nachpflanzen."

„Das war bei mir nicht ſo bedeutend", entgegnete Curtis, auf's Neue die Gelegenheit ergreifend, all ſein bewegliches und unbewegliches Eigenthum im beſten Lichte erſcheinen zu laſſen; „Ihr wißt, ich habe einen kleinen Neger, und der muß gehörig aufpaſſen; es iſt ſehr angenehm, einen kleinen Neger" — er ſah ſich ſchnell um, denn er konnte faſt darauf ſchwören, es hätte Jemand hinter ihm gekichert, Anna ſtand aber ganz ernſthaft am Tiſch, und war emſig beſchäftigt, die Meſſer und Gabeln zu ordnen, und weiter ſah er Niemand im Zimmer — „kleinen Neger zu haben", fuhr er nach kurzer Pauſe in der unterbrochenen Rede wieder fort; dabei die hundert und fünfzig —"

„Wie iſt's denn mit dem Brunnen geworden, den Ihr wolltet graben laſſen? oder trinkt Ihr noch er dort hinkäme, mit Freuden das nöthige Capital zur erſten Arbeit vorſtrecken würden, aber — was ich bei meinem dortigen Aufenthalte von den Ecuadorianern ſelber geſehen, ſo ſcheint mir, daß ſie mit dem größten Vergnügen Alles verſprechen, was man von ihnen verlangt, oder nicht verlangt, daß ſie aber auch eben ſo regelmäßig ihre ernſthafteſten Verſprechungen nicht halten, ohne darin etwas Ungebührliches zu ſehen. Ich wenigſtens möchte für ein Ecuadoriſches Verſprechen keinen Ecuadoriſchen Dollar geben, kann alſo auch keinem Brauer anrathen, ſich darauf zu verlaſſen.

Was nun das Klima Ecuadors betrifft, ſo geht ſchon aus den verſchiedenen Producten hervor, daß man es in jeder nur möglichen Art dort findet, und zwar von den fieberhauchenden Sümpfen in der Nähe Guajaquils bis zu den ewigen ſtummen Schneeregionen der kalten Zone. Oft ſind ſogar ſämmtliche Klimate auf einem einzigen engen Raume zuſammengedrängt, und in der Nähe von Quito ſelbſt wohnen Pflanzer, die um ihr Haus Weizen und Kartoffeln ziehen, im Thale unten ihre Zuckerfelder, ihre Ananas und Bananen, und oben über ſich in den Bergen ihre Heerden haben, die ihnen treffliche Milch und recht guten Käſe liefern. Käſe iſt nämlich ein Haupterforderniß eines Ecuadoriſchen Haushaltes, und derſelbe wird nicht allein mit den verſchiedenen Gemüſen, beſonders mit Reis gekocht, ſondern auch in die Chocolade gebröckelt.

Im Ganzen iſt das Klima Ecuadors aber keineswegs ſo heiß, als man ſeiner geographiſchen Lage nach vermuthen ſollte; denn erſtens hält ſich der Himmel in den niederen, noch mit ungeheueren Wäldern bedeckten Landſtrichen faſt ſtets umwölkt, und dann trägt auch die Nähe der vielen und hohen, mit ewigem Schnee bedeckten Gebirge außerordentlich dazu bei, die Luft abzukühlen und zu friſchen. Nähert man ſich dieſen hohen Gebirgen und kommt in das höher gelegene Land, ſo kann es dort ſogar recht ordentlich kalt werden, und ich ſelber weiß mich kaum zu erinnern, daß ich in meinem ganzen Leben mehr und unangenehmer gefroren hätte, als gerade hier unter dem Aequator. Ob dieſes kalte Land nun im Ganzen ſo geſund ſei, wie man behauptet, weiß ich nicht. Ich ſelber habe mich nicht zum Beſten darin befunden, und bin das Fieber kaum losgeworden; es mag aber auch viel dazu beitragen, daß ich mich kurz vorher über ein Vierteljahr in der warmen Niederung aufgehalten, und von da unmittelbar in die Kälte kam.

Daran zweifle ich keinen Augenblick, daß ſich Europäer in den höher gelegenen Landſtrichen leicht akklimatiſiren könnten, und die dort wohnenden Europäer befinden ſich, ihrer Ausſage nach, alle wohl. Die Bewohner eines kalten Landes dagegen ſollten ſich aber — beſonders wenn ſie auf harte und Feldarbeit angewieſen ſind — wohl beſinnen, ehe ſie die heißen Niederungen der Tropen zu ihrem nächſten Aufenthalte wählen. Unter Palmen zu wohnen und alle die herrlichen tropiſchen Früchte zu eſſen, hat allerdings für den Nordländer ſtets einen großen Reiz, der, wenn er ſein Vaterland einmal verläßt, auch ein ganz anderes, von dem früheren vollkommen verſchiedenes Leben zu führen wünſcht; aber er mag ſich von ſeiner Phantaſie nicht verführen laſſen, denn ſchwere Arbeit wird er nie im Stande ſein lange in einem heißen Lande zu leiſten, und ein ſiecher Körper wird die Genüſſe der Tropen viel zu theuer bezahlt haben.

Außerdem ſind dieſe ſo ſehr gerühmten Früchte der Tropen auch keineswegs das, was man ſich gewöhnlich darunter denkt. Sie ſchmecken eben anders als die unſrigen, aber beſſer ſind ſie wahrlich nicht, und mit unſeren Weintrauben und ſaftigen Birnen, mit unſeren Erdbeeren und guten Pflaumen kann ſich kaum eine Frucht der Tropen meſſen; keineswegs werden jene von ihnen übertroffen.

12.

Stillleben auf See.

Meine Zeit in Ecuador war jetzt abgelaufen, und daß ich mich nach ſo gezwungen langem Aufenthalt in dieſem Staate danach ſehnte, meine Reiſe ſo raſch als möglich fortzuſetzen und zu beenden, läßt ſich denken. Glücklicherweiſe wurde in den nächſten Tagen der Dampfer erwartet, der mich in fünf Tagen nach Callao bringen konnte; ich nahm deßhalb meine Paſſage bei dem dortigen Agenten und ſuchte mir in der kurz verſtatteten Zeit ein wenig Ruhe zu gönnen.

Der beſtimmte Tag, an dem der Dampfer eintreffen mußte, brach endlich an — aber er kam nicht. Bis ſpät in die Nacht erwarteten wir ihn, doch vergebens. Selbſt am nächſten Morgen ließ ſich Nichts von ihm ſehen, und als ich zu dem Agenten ging, um mich dort zu erkundigen, meinte dieſer ſehr ruhig, er glaube gar nicht, daß der Dampfer diesmal käme — er ſei ſchon ein paar Mal ausgeblieben. Wahrſcheinlich habe ſich der atlantiſche Dampfer verſpätet, und der jetzige keine Zeit mehr gehabt, in den etwas aus ſeinem Wege gelegenen Guajaquilfluß einzulaufen.

Nun hatte ich zufällig erfahren, daß an dem nächſten Morgen eine peruaniſche Brigg mit einem holländiſchen Capitain nach Callao in See gehen würde. Dieſe Gelegenheit konnte ich benutzen, denn wenn ich auch wußte, daß wir den ganzen Weg — zwölf Breitengrade — gegen den Wind aufkreuzen mußten, konnte uns doch auch einmal eine gute Briſe zu Hülfe kommen. Außerdem hatte ich viel zu ſchreiben, was an Bord eines Dampfers außerordentlich ſchwierig iſt, und kurz entſchloſſen nahm ich mein Paſſagegeld zurück, was mir der Agent ohne Weiteres aushändigte. Eine Stunde ſpäter hatte ich mit dem Capitain der Elskea meine Paſſage auf fünf und vierzig Dollar (der Dampfer koſtete zwei und ſiebenzig) accordirt und war unterwegs, denn mir blieb eben noch Zeit, meinen Koffer an Bord zu ſchaffen, als das kleine Fahrzeug, das ſeine Anker ſchon aufhatte, in dem Strom hinaushielt.

An dem Abend, während wir mit der Ebbe

ſtromab glitten, ſtand mir noch eine Ueberraſchung bevor: der Dampfer, der ſich nur verſpätet hatte, kam richtig ein, dampfte an uns vorüber nach Guajaquil hinauf, und paſſirte uns elf Uhr Nachts wieder auf ſeinem Wege nach Callao, während wir unten im Fluß ruhig vor Anker lagen, um die nächſte Ebbe abzuwarten. Das ließ ſich aber jetzt nicht mehr ändern, wenn ich auch einſah, daß ich raſcher nach Callao gekommen wäre, wenn ich mehr Geduld gehabt; ich mußte mich in mein Schickſal fügen und es der Zeit überlaſſen, wann wir unſer nächſtes Ziel erreichen würden.

Der Capitain ſelber, ein alter Mann, der ſchon lange, lange Jahre an der Küſte fuhr, war zugleich Eigenthümer ſeines Fahrzeugs. Er hatte ſeine Frau, eine alte ächte Holländerin, mit an Bord, und die beiden alten Leute führten ein ganz gemüthliches Stillleben hier mitten im Ocean. Zu all dem Miſchmaſch von Spaniſch, Engliſch, Franzöſiſch und Deutſch, mit dem ich mich in Ecuador abgequält, kam nun auch noch Holländiſch, das die alte Dame fortwährend ſprach. Sie verſtand aber glücklicherweiſe recht gut Deutſch, und ich konnte hier wenigſtens meine Mutterſprache einmal wieder reden.

So viel hatte ich übrigens bald bemerkt, daß mein biederer Holländer Nichts weniger als in Eile ſchien; [illegible] Tagen die in der Mündung des Guajaquilfluſſes liegende Inſel Puna erreichten, legten wir uns dort wieder zwei Tage vor Anker. Weßhalb? — um einige achtzig Pfund Rindfleiſch zu kaufen und in aller Bequemlichkeit ein Schwein zu ſchlachten. Als das geſchehen und Alles beſorgt war, wurden die Anker wieder gelichtet und wir trieben langſam mit der Strömung und gegen den Wind weiter. Abends ſichteten wir eine Inſel, die el muerto oder der todte Mann genannt wird. Es iſt ein langes niederes Eiland, das eine merkwürdige Aehnlichkeit mit einem, am Horizont hingeſtreckten rieſigen Menſchen hat. Als es aber dunkelte, fiel zu meinem Erſtaunen der Anker wieder herunter, die Segel wurden feſtgemacht, der Capitain ging zu Bett und die ganze Sache hatte vor der Hand ein Ende.

Am nächſten Tage paſſirten wir den „todten Mann" und waren ſchon ziemlich weit in See draußen, wenn wir die ſüdliche Landſpitze auch noch nicht frei hatten. Der Capitain ließ das Loth werfen und ſchien wahrhaftig nicht übel Luſt zu haben, auch dieſe Nacht noch einmal einzukehren. Die See war aber hier doch wohl ſchon zu tief oder, was mir ſpäter wahrſcheinlicher wurde, die Kette nicht von der gehörigen Länge. Zu meiner Freude blieben wir dieſe Nacht wenigſtens, die erſte unſrer Reiſe, unter Segel, und ich konnte doch jetzt wenigſtens ſagen, daß wir unterwegs waren. Der Dampfer mußte indeſſen ziemlich in Callao ſein.

Den Wind hatten wir von jetzt ab gerade entgegen. Wir hielten uns, ſo weit das anging, immer ziemlich dicht an der Küſte, aber wie auch die Küſte lief, der Wind wehte immer gerade daran hin, gegen uns zu. Daß wir nur wenig Fortgang dabei machen konnten, verſteht ſich von ſelbſt. Dreißig Meilen (engl.) den Tag, was etwa ein Mann bequem auf feſtem Lande marſchiren kann, wurde für eine gute Tagesarbeit gerechnet, und wir konnten das am Ende unſrer Reiſe nicht einmal im Durchſchnitt zählen, der etwa auf zwei und zwanzig engliſche Meilen kam.

An Cap Blanco, von den Seeleuten im Scherze Cap Horn genannt, weil hier gewöhnlich heftige, und für dieſe Breite ganz ungewöhnlich ſtarke Winde wehen, bekamen wir ebenfalls eine ſtarke Briſe entgegen, und mein alter Capitain ließ alle Segel dicht reffen, lag mit dem Fahrzeug bei und ging dann wieder, wie bei allen ſolchen Gelegen=

heiten, ruhig zu Bett. Die Folge davon war, daß wir in acht und vierzig Stunden, die das ſchlechte Wetter dauerte, vier und vierzig engliſche Meilen in unſrem Cours zurücktrieben. Die Urſache davon erfuhr ich erſt ſpäter, denn es ergab ſich, daß wir nicht ein einziges Reſerveſegel, ja nicht einmal zehn Ellen Segeltuch zum Ausbeſſern etwaiger Schäden an Bord hatten. Leeſegelſpieren waren an den Raaen, aber kein einziges Leeſegel war an Bord, ein Barometer eben ſo wenig, kein Thermometer, kein Log, kein Chronometer, kein Logbuch wurde gehalten, und als wir ſpäter einmal, durch den Wind und ſchlechtes Steuern getrieben, zu weit von der Küſte abkamen, mußten wir zwei Tage und zwei Nächte in direktem Oſtcours dem Lande wieder zuſegeln, um nur erſt einmal zu erfahren, wo wir uns eigentlich befänden.

Aber das that Nichts; das Leben an Bord war doch ein ſo gemüthliches, wie ich es je in meinem Leben an Bord geführt, und wir richteten uns die Tage gerade ſo ein, wie ſie ſich ein Erzphiliſter am Lande etwa ordnen würde. Morgens früh ſtand ich mit Tagesanbruch auf und trank eine Taſſe Kaffee, die der Koch, ſo regelmäßig, wie die Sonne kam, brachte, dann ſetzte ich mich an den Tiſch und ſchrieb bis etwa halb immer aus dem Bach? wenn ich Nancy wäre, ließ ich mir das gar nicht gefallen; im Sommer iſt's ein ſchauderhaftes Getränk."

„Oh bewahre — ich nahm Mowers Jim auf vierzehn Tage in Arbeit, und da ich doch hundert und ſechzig Dollars in baarem, hartem Gelde liegen hatte, ſo wendete ich gleich zehn daran, dieſe wirklich nothwendige Arbeit gethan zu bekommen."

„Hm", ſagte Mr. Ewis, und ſchaute den redſeligen Curtis, während er mit dem Daumen und Zeigefinger der linken Hand die Unterlippe beobachtend zuſammenkniff, forſchend an. Zum erſten mal ſchien die Ahnung der Abſicht ſeines Beſuchs in ihm aufzudämmern. Zu jetziger Zeit war Alles eifrig in den Feldern beſchäftigt, und Curtis hatte mitten in der Woche ſeine Sonntagskleider angezogen und ſich zu ihm verfügt, blos um bei ihm zu übernachten —

„Hm" — ſagte er dann noch einmal, und ſah forſchend bald ſeine Tochter, bald Curtis an, der, als er dies bemerkte, feuerroth wurde und mit eiſernem Fleiße an ſeinem Spahn fortſchnitzte.

Einige Minuten lang überlegte ſich der Alte die Sache, und ſchien das pro und contra bedeutend in Betracht zu ziehen; endlich mußte aber doch wohl das pro den Sieg davon getragen haben, denn er ſtand auf, und verließ, unter dem Vorwand, nach den Pferden zu ſehen, das Haus. Curtis war auch wirklich gar ſo keine üble Parthie! er hatte neun Uhr, wo die alte Dame den Tiſch brauchte, um ihre Zwiebeln oder ihr Fleiſch zu ſchneiden und das Frühſtück zu bereiten, denn das Eſſen für die Cajüte beſorgte ſie immer ſelber. Etwas nach neun Uhr wurde gefrühſtückt, und zwar ziemlich gut, dann ſchrieb ich wieder bis drei Uhr Nachmittags, wo das Mittagseſſen vorgenommen wurde. Um vier Uhr aßen wir, um ſieben Uhr wurde Thee getrunken, und als uns der in dem warmen Klima nicht beſonders zuſagte, im gemeinſchaftlichen Rathe beſchloſſen, die Theeſtunde abzuſchaffen und ſtatt deren um acht Uhr einen tüchtigen Grog zu trinken, wonach die alte Dame dann Roſinen und Mandeln oder Wallnüſſe auf den Tiſch ſetzte, mit denen wir uns eine andere halbe Stunde beſchäftigten. Das war dann die beſte Stunde im ganzen Tage, denn ich hatte bald ausgefunden, daß meine alte Dame ganz vortreffliche Geſchichten erzählen konnte, von denen ich einige nach und nach aus ihr herauspreßte. Allerdings war das Mißliche dabei, daß ſie nicht ſelten auf eine Geſchichte fiel, die ſie „irgendwo geleſen“ hatte, und ich mußte dann freilich ruhig ausharren und das Unvermeidliche ertragen; die Leute hatten aber auch viel in ihrem Leben geſehen und ſelber mit durchgemacht, und unter den Schlacken fand ſich oft ein helles blinkendes Goldkorn.

Draußen lag indeß das Schiff dicht am Winde, dem verwünſchten Südwinde ſo viel Seeraum als irgend möglich abzuzwacken, draußen ſchlief gewöhnlich der Mann am Steuer, oder ſegelte ganz ruhig anderhalb und zwei Strich aus ſeinem Cours, vielleicht genau nach Weſten zu in den großen Ocean hinein; drinnen aber ſaßen wir bei einem trefflichen Majorcagrog und erzählten und lachten, oder ich nahm auch wohl meine Zither vor, damit die Zeit raſcher zu vertreiben. Regelmäßig accompagnirte mich dazu die Pumpe, die alle Stunden für etwa 15 Minuten in Athem gehalten werden mußte. Der alte Kaſten war ſo leck, daß man im Vorcaſtle durch den Bug ſehen konnte, und ſtand nur einigermaßen eine See, ſo warf ſie Maſſen von Waſſer zu uns herein. Die Pumpen waren dazu nicht einmal in Stand, denn ſie verlangten friſches Leder, von dem kein Daumen breit an Bord war, und hatten außerdem ihre eiſernen Gelenke ſchon ſo verarbeitet, daß ſie bei dem Pumpen eine ſtete, furchtbar klappernde Muſik unterhielten.

Die Mannſchaft ſelber war die nichtswürdigſte, die ich je noch auf irgend einem Schiffe angetrofſen, ein zuſammgeworfenes Geſindel von Italienern, Peruanern und Guajaquilenen, von denen nicht zwei ordentlich ſteuern konnten oder wollten, und alle von Wallfiſchfängern entſprungen ſchiene .

Der Capitain ärgerte ſich genug über ſie, aber er mochte ſich auch nicht mit ihnen zanken, denn er war überhaupt kränklich. Am Meiſten erboſte er ſich aber über die Art, wie ſie ſich beim Steuern auf das Rad legten und dabei gewiſſermaßen ihre Mittagsruhe hielten. Das Schiff ſteuerte ſich ſo gut, daß es nur der geringſten Berührung des Rades bedurfte, um es in ſeinem richtigen Cours zu halten, und das beſtärkte natürlich die Matroſen nur noch immer mehr in ihrer Bequemlichkeit. Eines ſchönen Morgens ging da mein alter Capitain daran und lockerte die Taue, die den Tiller bis jetzt feſt und ſicher ſpannten, und von da ab war es eine wahre Teufelsarbeit, das Schiff in Cours zu halten. Wenn dann der am Rade ſtehende Matroſe herüber und hinüber drehen mußte, und dazu immer Stöße von den Speichen bekam, ſtieg er ſchmunzelnd in die Cajüte hinunter und ſagte: „Jetzt hab' ich ſie geleimt.“

Eine Menge Schweinfiſche kamen zum Schiff, aber natürlich war auch keine Art von Harpune an Bord, um ſie damit zu werfen; nur ein paar alte Angelhaken fanden ſich, die wir hinten nachſchleifen ließen, die aber, da kein ſtarker Draht an dem untern Ende der Leine befeſtigt war, mehrere Male von Delphinen durchgebiſſen wurden. Glücklicherweiſe hatte der Steuermann, ein Spanier, etwas derartigen Draht, den wir jetzt befeſtigten und in zwei Tagen damit acht Delphine fingen — neun oder zehn kamen uns außerdem noch vom Haken ab oder nahmen ihn mit fort.

Es iſt wahrlich ein Vergnügen, einen Delphin zu fangen, denn er giebt ſich nicht gutwillig dazu her, an Bord gezogen zu werden, ſondern arbeitet aus Leibeskräften dagegen an. So wie ſie den Haken fühlen, thun ſie einen furchtbaren Ruck, und die Leine muß ſtark und gut ſein, um einen ſolchen auszuhalten. Finden ſie dann, daß ſie nicht zurückkommen, ſo folgen ſie dem an Bord gezogenen Haken willig, bis ſie dicht an dem Schiffe ſind, und wundervoll ſieht es aus, wenn der prachtvoll geſchillerte Delphin, der mit Gold, Silber und Vermillon überſtrahlt ſcheint, eine Zeit lang ſo gehalten, dicht neben dem Fahrzeuge herſchwimmt. Sobald er aber merkt, daß er an Bord gezogen werden ſoll, fängt er an zu ſchlagen, und die größte Vorſicht gehört dann dazu, ihn erſt eine kleine Weile austoben zu laſſen, ohne den Haken locker zu geben, und dann mit einem feſten Zuge an Bord zu bringen. Noch an Deck hat er alle ſeine wundervollen Farben, die ſich wirklich gar nicht beſchreiben laſſen und grün, blau und roth, mit Gold und Silber gemiſcht, ſcheinen; ſie verbleichen aber raſch, und ſo wie er getödtet iſt, nimmt ſein Körper eine mattgraue Farbe an, in der ſich die Spur der früheren Pracht kaum noch erkennen läßt. Das Fleiſch des Delphins iſt äußerſt ſchmackhaft, und bildete einen Glanzpunkt unſerer Tafel.

Langſam, ganz entſetzlich langſam arbeiteten wir uns weiter und weiter nach Süden hinauf, und waren froh, wenn wir ausnahmsweiſe einmal 30 oder 34 Miles den Tag zurücklegen konnten. Dicht vor Callao wären wir dazu noch beinahe einmal in der Nacht von einem amerikaniſchen Dampfer übergefahren worden, deſſen Wachen jedenfalls geſchlafen hatten. Wir ſahen und hörten ihn kommen und hingen unſere alte Hornlaterne aus, um das nöthige Zeichen von der Nähe eines Segelſchiffes zu geben; aber näher und näher ſchnaubte es heran, ohne daß wir das Geringſte thun konnten, ihm aus dem Wege zu kommen. Wir lagen dicht am Winde über den

Steuerbordbug, und hätten wir wirklich gewendet, ſo wäre der Dampfer, wie ſich ſpäter auswies, gerade mitten auf uns drauf gefahren. So paſſirte er uns noch glücklicherweiſe, aber ſo dicht, daß ich hätte einen Schiffszwiebacl an ſeinen Bord werfen können.

Mein alter Capitain nahm die Sache ſehr ruhig und meinte lachend: „ein Zoll vorbei iſt gerade ſo gut wie eine Meile!“ — eine höchſt richtige Bemerkung, wenn es erſt einmal vorbei iſt; der Moment aber, wo in dunkler Nacht ein ſolcher ſchnaubender Koloß mit ſeinen in allen Farben blitzenden Lichtern Einem direkt auf den Leib rückt und im nächſten Moment Alles in Grund zu bohren droht, ohne daß man das Geringſte dagegen thun könnte, iſt wahrhaftig Nichts weniger als angenehm.

Welch' traurige Küſte war es aber, an der wir die ganze Zeit hinſegelten, und wie viel öder kam ſie mir nach der wunderbaren Vegetation Ecuadors vor, die ich erſt eben verlaſſen hatte! Oede und ſonnverbrannt, ohne die Spur eines einzigen grünen Fleckchens! An der ganzen Küſte ſtreckten und dehnten ſich die heißen, braunen Uferberge neben uns hin und ſchienen in der Sonne nur immer noch härter und dürrer zu brennen.

Hie und da traf das Auge in der That menſchliche Wohnungen, aber man zerbrach ſich den Kopf darüber, was vernünftige menſchliche Weſen vermocht haben konnte, ſich in einer ſo furchtbaren Einöde anzuſiedeln. Die einzig mögliche Erklärung blieb dann immer, daß an ſolchen Stellen vielleicht ein kleiner Hafen lag, und Schiffe dort zu Zeiten anlegten, um Erze aus den benachbarten Kupferminen zu laden; oder daß auch vielleicht Guano an der Küſte gefunden wurde, wie das weiter ſüdlich in der That der Fall iſt.

Weit im Hintergrunde wußten wir dabei wohl die ſchneebedeckten Cordilleren, aber ſie kamen, ſelbſt an den heiterſten Tagen, nie zum Vorſchein, und waren ſtets von einem gelblichen zähen Nebel feſt bedeckt. Ja, die nächſte Küſte ſelber bekamen wir nur ſehr ſelten zu Geſicht, und blos dann, wenn wir dicht darunter waren. Wie einen Schleier zog ſie ſich ihre Dunſtdecke über die Ohren, als ob ſie ſich ſchämte, in all' ihrer Nacktheit und Armuth geſehen zu werden. Sonderbar iſt es, und eigentlich noch nicht recht erklärt, daß es an dieſer Küſte nie regnet, während gar nicht ſo weit davon entfernt, in Ecuador, jene furchtbaren Regengüſſe fallen. Dafür iſt aber der Thau Nachts deſto ſtärker, und ſchon Nachmittags um vier Uhr war er an Bord ſo ſtark, daß er den Rock durchnäßte.

Den 15. December, nach einer Reiſe von 30 Tagen, kamen wir endlich in Sicht der vor Callao liegenden großen Inſel St. Lorenzo, deren Leuchtthurm wir Abends ſcheinen ſahen. Auch konnten wir ſchon die im Hafen liegenden Schiffe erkennen. Der Wind beſſerte ſich auch hier inſofern, daß wir, wenn auch nur mit einer kaum bemerkbaren Briſe, ziemlich Cours liegen konnten. Morgens um 1 Uhr waren wir ſo nahe an die Schiffe gekommen, daß wir ankern mußten — wieder einmal bei Nacht in einem Hafen eingelaufen — und erſt mit Tagesanbruch lichteten wir noch einmal den Anker, um einen beſſer gelegenen Platz näher zum Landungsplatz einzunehmen. Die Elskea (der alte Capitain hatte das Fahrzeug nach ſeiner Frau ſo genannt) brachte Holz und Bambus für Lima, das in Callao ausgeladen werden mußte.

Um neun Uhr endlich fiel der Anker zum zweiten Mal, kaum 300 Schritte vom Lande; das Boot wurde niedergelaſſen, und zum erſten Mal in meinem Leben betrat ich Peruaniſchen Grund und Boden.

Peru.

1.

Callao und Lima.

Zum erſten Mal in meinem Leben Peruaniſchen Grund und Boden — es iſt das ein ganz eigenthümliches Gefühl, und läßt ſich auch eigentlich nicht recht beſchreiben, ſondern muß ſelber empfunden werden, um einen recht deutlichen Begriff davon zu bekommen.

Peru, Pizarro, Robinſon Cruſoe, Campe — alte Bilder aus der Jugendzeit, wie ſie ſo plötzlich wieder lebendig wurden, als ich den rauhen Kies der Landung unter den Sohlen fühlte. Indianer mit roth, gelb und blauen Federkronen auf dem Kopfe und um die Hüften, mit breiten Goldſpangen um Arme und Beine, und Flitzbogen und Keulen in der Hand — merkwürdig! ich ſah von alle dem Nichts, aber dafür genug und übergenug ſchwarze Fracks und Crinolinen — eigentlich gerade das Gegentheil von einem Federgürtel und Goldſpangen? — als ich dem Kofferträger, der mir behülflich geweſen war, mein Gepäck die Landungstreppe hinauf und zu der dicht dabei liegenden Eiſenbahnſtation von Callao zu ſchaffen, einen halben Peruaniſchen Dollar gab, nahm er ihn nicht, ſondern ſagte, er wäre falſch — ich hatte ihn mir erſt vorher in Guajaquil für Agio eingetauſcht — tröſtete mich aber, als er meine Beſtürzung bemerkte, und verſicherte mich, es gäbe eine Maſſe falſches Geld im Lande.

Fracks — Crinolinen — falſches Geld — Eiſenbahn — ich durfte nicht mehr zweifeln, daß ich mich in einem vollkommen civiliſirten Lande befände, und daß in dem Augenblick ein betrunkener Matroſe aus einem der benachbarten Häuſer hinaus auf die Straße geworfen wurde und dort liegen blieb, konnte den Eindruck natürlich nicht ſchwächen. Die Illuſion war auch augenblicklich von der Wirklichkeit zerſtört, und ich begann meine Umgebung mit etwas mehr nüchternem Auge zu betrachten.

Schon in einer früheren Skizze habe ich immer erwähnt, daß die meiſten Seeſtädte der Weſtwas er brauchte, ja von dieſem wohl mehr als ſieben Zehntel der übrigen Anſiedler, und die kleine, am Fourche la fave freilich ziemlich bekannte Eigenheit, daß er immer von ſeinem kleinen Neger erzählte, durfte, wie der Alte meinte, bei einem Mädchen auch weiter keinen Unterſchied machen, wenn der Mann nur ſonſt brav und gut wäre.

Curtis, der nicht einmal dieſe Eigenſchaft gegen ſich, wohl aber alle die andern für ſich kannte, merkte gar bald, wenn er auch ſonſt gerade keine übermäßigen Verſtandeskräfte beſaß, daß er den Alten auf ſeiner Seite habe, und beſchloß nun mit der Tochter die Sache ebenfalls ſchnell in's Reine zu bringen. Wie er aber allein mit ihr war, verließ ihn auf ein Mal aller Muth; es war ihm, als ob ihm Jemand mit zwei Fingern die Naſe, und mit der ganzen Hand die Kehle zuhielte, und er nun mit jedem Augenblick erſticken müſſe. Anna brach auch endlich zuerſt das ihm wenigſtens peinlich werdende Schweigen und frug ganz unbefangen: „Wie befindet ſich Nancy, Mr. Curtis? warum kommt ſie nicht einmal herauf zu uns; ſie hat es mir doch ſchon ſo oft verſprochen.“

Curtis rückte eine Weile auf dem Stuhl umher, faßte ſich aber endlich ein Herz und frug das junge Mädchen mit einem ſeiner zärtlichſten Blicke: „Wollten Sie nicht lieber einmal Nancy beſuchen, Miß Ewis? vielleicht gefiel ihnen der Ort?“

küſte Süd-Amerikas etwas von See entfernt liegen und einen eigenen Hafen dicht an der Küſte haben. Sie brachten dadurch ihre zuſammengehäuften Schätze und aufgeſpeicherten Waaren und Producte aus dem Bereich der damals umherſtreifenden Piraten, die, wie der Condor die Höhen, ſo um die Küſte ſtrichen, die Wohnplätze früherer Räuber zu überfallen und zu plündern. Communiſten wollen aber nicht mehr theilen, wenn ſie das, zu ihrem Beſten, ſchon einmal vorgenommen haben, und ſo zogen ſich auch jene reich gewordenen Freibeuter Meilen weit in die kahlen Berge zurück, um dort ihre Städte anzulegen und ſelbſt da noch zu befeſtigen.

So liegt auch Lima etwa drei Leguas vom Meere entfernt, während Callao zugleich ſeinen Hafen und ſeine Feſtung bildet. Aber die Fremden mußten erſt in das Land kommen und die Arbeit übernehmen, ehe dieſe beiden wichtigen Plätze, durch das vortrefflichſte Terrain begünſtigt, mittelſt einer Eiſenbahn verbunden werden konnten.

Callao unterſcheidet ſich in Nichts von jeder andern Hafenſtadt der ganzen Welt, die alle nach einer gewiſſen Schablone gearbeitet ſind: die See vorn, mit ankernden Schiffen und hin und her wechſelnden Booten darauf, dann die Landung mit einer hölzernen, ſteinernen oder eiſernen Werft, und hierauf eine Reihe von Hotels, Schiffsmäklern und Waarenlagern, die faſt ſämmtlich Engliſche, Franzöſiſche und Deutſche Namen tragen.

Die Bewohner von Callao trauen aber ihrer eigenen Stadt nicht, denn da das alte Callao vor etwas über hundert Jahren einmal bei einem Erdbeben ganz ſauber von der einſtürzenden See weggeſpült wurde, ſind ſie der Meinung, die Sache könne ſich auch einmal bei Gelegenheit wiederholen, und ſobald nur die fälſchlich ſo genannte terra firma ein klein wenig an zu wackeln fängt, nehmen ſie die Rockſchöße unter den Arm und machen, daß ſie nach Lima hinaufkommen.

Vor zwei Jahren wurden ſie ganz beſonders eine volle Woche lang in Alarm gehalten, und Tauſende ſollen damals von Callao fortgeflüchtet ſein, die Schüttelzeit in den offenen Promenaden Limas, auf Steinbänken und Blumenbeeten zu campiren. — Dem Meere iſt auch wirklich nicht zu trauen, beſonders wenn es ſchon einmal eine ſolche Extravaganz begangen, denn vor einem ſtürzenden Hauſe kann man ſich vielleicht in Sicherheit bringen, aber nicht vor der anſtürmenden

Rieſenwoge, die mit ihren tauſend gläſernen Armen Alles faßt und in's Verderben reißt, was ſie nur eben erreichen kann.

Wer übrigens keine Geſchäfte in Callao hat, und ſchon derlei Hafenplätze zur Genüge kennt, wird ſich dort ſchwerlich länger als irgend nöthig aufhalten, denn zu ſehen iſt dort eben nichts Neues und das Alte immer unerquicklich in einem Platze, wo Alles nur danach drängt, Geld zu verdienen, und den gerade eingetroffenen Fremden als einen neuen Schwamm betrachtet, der noch vielleicht des Drückens lohnt.

Ein junger Reiſender, der zum erſten Mal die Heimath verlaſſen hat, möchte allerdings Vieles finden, was ihm auffiele und der Beſchreibung werth ſchiene. Ein ſolcher hat es auch in der That beſſer als ein alter, denn ihn intereſſirt Alles, auch das Unbedeutendſte. Selbſt braune Geſichter und mit leichtſinniger Verſchwendung aufgeſchichtete tropiſche Früchte. Ein alter iſt deſſen müde und ſatt, und geht ſo gleichgültig daran vorüber, wie daheim an den Pelzmützen und Kartoffeln ſeiner eigenen Bauern. Natürlich hat er dafür auch ſo viel weniger Genuß, und wo der Erſtere mit jedem Schritte Koſten und Mühe belohnt bekommt, geht er ganz ruhig in das

Stationsgebäude, läßt ſich ſeine falſchen, ihm in Guajaquil aufgehangenen halben Dollars von dem Caſſirer zurückweiſen und zahlt mit guten ſein Billet für den nächſten Zug.

Peru — die Phantaſieen und Wünſche des Kindes waren lange verrauſcht, aber ſelbſt der Mann hatte — ich weiß ſelber kaum weßhalb — eine ſtille Sehnſucht nach dieſem Lande gehabt, die erſt durch einen wirklichen Aufenthalt dort geſtillt und völlig gehoben werden konnte. War es ſeines berühmten Goldes wegen? — ſchwerlich, denn es reizt mich nicht mehr, ſeit ich ihm in Californien mit Spitzhacke und Schaufel nachgeſtellt, ſo daß ich ſchon — kaum ein Jahr ſpäter — in Auſtralien die größten Goldklumpen mit noch größerer Gleichgültigkeit betrachtete. War es der armen zertretenen Indianer wegen, die man mit der Bibel todtſchlug und ohne Kreuz in den heißen Sand verſcharrte? — vielleicht! Vielleicht hatte ich auch ſchon damals von der vortrefflichen Chocolade und dem guten Kaffee gehört und intereſſirte mich für den bunten Federſchmuck auf Peruaniſchen Bildern. Das Alles ſchmolz, als ſich der Zug endlich in Bewegung ſetzte, in einer dichten Staub- und Sandwolke zuſammen, und eine dicke Mulattin, die mir in einem hochgelben Seidenkleide gerade gegenüber ſaß, blies mich mit dem Papierqualm ihrer Cigarre zuerſt wieder in das wirkliche Leben zurück. — Herr Gott, wie die Frau ſchwitzte und glänzte, ich vergaß beinahe darüber die umliegende reizende Scenerie von Sand und Lehmmauern und ausgedörrten Feldern, durch die uns der Zug — Dank der Erfindung — im Sturme dahinführte. Endlich wandte ich mich aber doch dieſer zu, und während mir der Stahlreifen der verwünſchten Crinoline gegen das Schienbein preßte, betrachtete ich mir die graugelbe Gegend, durch die wir flogen.

Peru bietet aber auch dem alten Reiſenden etwas Neues, denn es iſt, außer den Sandwüſten Afrikas und Auſtraliens, der einzige Platz der Welt, wo es nie regnet, und Waſſerſtiefel einen willkommenen Platz in jedem Muſeum finden würden. Man fühlt auch, daß es hier nie regnen darf, wenn man die einzelnen kleinen am Wege ſtehenden Hütten betrachtet, die nur ein flaches, durchſichtig aufgelegtes Dach von Schilf haben, nothdürftigen Schutz gegen die Sonnenſtrahlen zu gewähren. Auch die grauen Lehmmauern hielten einem ordentlichen Regen nicht

Stand, der das ganze Bauwerk mit Bequemlichkeit auseinander wäſcht.

Und was für ein ödes — furchtbar ödes Land uns jetzt umgiebt, ein Land, das genau ſo ausſieht, als ob, eben ſo wie die Häuſer und Hütten, auch alle Berge, Felder und Wege aus ungebrannten Backſteinen künſtlich hergeſtellt wären, und nicht den geringſten Anſpruch darauf machten, je etwas Anderes zu tragen, als Staub und die müden Hufe eines Laſtthiers. — Kein Regen — ich begreife jetzt den Franzoſen, der in Guajaquil, während ich wohlgewaſchen und vollſtändig durchgeweicht aus dem Innern kam, bei dem erſten tüchtigen Schauer der auch hier anbrechenden Regenzeit mit ganz verklärtem Geſicht am Fenſter ſtand, und in das fluthende Naß hinabſchaute. Der Mann war eben von Lima gekommen und hatte ſeit zehn Jahren keinen Regen geſehen. Er war dort ganz außer ſich vor Vergnügen, und ich rieth ihm an — wenn das Alles ſei, was ihm fehle — einmal nach Ecuador zu gehen und dort eine Regenkur zu gebrauchen. Dort kann man ſich vor lauter Güſſen nicht einmal Staub denken.

In wirkliches Staunen wurde ich übrigens verſetzt, als der Zug in dieſer Wüſte an einer ziemlich hohen Lehmmauer vorüberbrauſte, über der die breiten zerriſſenen Blätter einer Bananenpflanzung herüberſchauten. Arme Pflanzen, wenn ſie auch unten künſtlich bewäſſert und grauſam am Leben erhalten wurden, wie ſie doch in der heißen Sonne zitterten und verkümmerten — vegetabiliſche Sclaven, die ſo lange gefüttert und eingeſchloſſen werden, bis ſie ihre Frucht getragen, und die man dann, wo ſie geſtanden, abhaut, um ſelbſt noch nach ihrem Tode den Boden zu düngen.

Station Lima! — Der Zug raſſelte noch eine kurze Strecke durch niedere Gebäude hin, die eine geſchmacklos angeſtrichene Front und ein plattes Lehmdach als Glatze trugen, und hielt jetzt auf dem Bahnhof, wo wir von numerirten Menſchen angefallen und unſerer Koffer beraubt wurden.

Da ſaß ich denn in Lima, in einem großen, wenigſtens geräumigen Hotel und einem ſo ungemüthlichen Zimmer, wie man es ſich nur wünſchen kann, wuſch mich und zog mich um, ging dann zu einem biedern Landsmann, einem Schuhmacher, hinüber, mir meine Stiefeln wichſen zu laſſen, was derſelbe aus Gefälligkeit für einen Landsmann und einen Viertel-Dollar that. In Quito hätte ich dafür beinahe ein paar neue Schuhe bekommen, aber der Hausknecht im Hotel verachtete ſolche

Dienſtleiſtung. Dann lief ich mehr, als ich ging, auf die Poſt, die dort für mich lagernden Briefe in Empfang zu nehmen. — Briefe — Briefe aus der Heimath, Gott ſei Dank, ich fand vier der bekannten lieben gelben Couverte, und da ich natürlich nicht warten konnte, bis ich damit zu Hauſe war, ſetzte ich mich in das nächſte Kaffeehaus hinein und verbrachte dort eine ſelige Stunde bei einer Flaſche guten Ales und einer Havannacigarre. Briefe aus der Heimath! was kümmerte mich Lima oder Peru, — ich wußte in der Zeit wahrhaftig nicht, wo ich ſaß.

Aber es hat Alles ſeine Zeit. Der Kellner hatte ſich ſchon lange zwiſchen der Thür und meinem Tiſch herumgedrückt, als ob er fürchte, daß ich ihm mit dem Gelde für die Flaſche Ale durchbrennen wollte, und als ich mich ausgelöſt, wanderte ich hinaus in die lebendigen Straßen der fremden Stadt, mich den neuen Eindrücken mit aller Liebe hinzugeben.

Recht gern will ich zugeben, daß ſich äußere Eindrücke ſehr häufig in unſerer Seele wiederſpiegeln, und ein grauer Himmel und ein ſchlechtes Wirthshaus ſchon oft das wahre Paradies einer Gegend verläumdet haben. Aber auch unſere eigene Stimmung macht ihre Rechte geltend, und weiß einen grauen Himmel blau zu malen, und eine dürre, troſtloſe Wüſte mit ſchwellendem Grün zu überdecken. Hier kam da vielleicht Alles zuſammen, mir meine Umgebung im roſigſten Lichte zu zeigen, denn das Glück friſch empfangener Briefe meiner Lieben im Herzen, den blauen wolkenreinen Himmel über mir, die fremdartige Umgebung um mich her, mußte ich mir geſtehen, daß mir noch keine Stadt in ganz Süd-Amerika ſo gut gefallen habe, wie Lima. Und ſelbſt in ſpäteren Tagen und bei ruhigerem Blut beſtätigte ich das früher gefällte Urtheil.

Lima hat jedenfalls das für ſich, daß es noch zum großen Theil, und trotz der vielen darin wohnenden Fremden, ſeine eigenthümliche, halb Spaniſche, halb Amerikaniſche Bauart bewahrt hat. Viele werfen ihr freilich vor, ſie ſei, wie der Deutſchkatholicismus, ein Zwitterding zwiſchen Katholik und Proteſtant, das Nämliche zwiſchen Europäiſcher Cultur und alter Urſitte, aber ich kann nicht ſagen, daß mich das hier geſtört hätte, ja daß es mir nur bei dem erſten und entſchiedenſten Eindruck aufgefallen wäre.

Es iſt wahr, die Süd-Amerikaner haben ihren Poncho abgelegt und laufen in Paletot und Frack umher, und die Damen fegen mit ihren Crinolinſchleppen ſo gut Pflaſter und Trottoirs, wie in Paris, London oder Wien; aber das Städtervolk bleibt ſich überall gleich, wo ſich einmal die Aasgeier alter Urſitten, franzöſiſche Friſeure und Schneider, niedergelaſſen haben, und man muß dieſen nur noch danken, daß ſie wenigſtens die alten Häuſer und Kirchen ſtehen ließen.

Die Bauart Limas hat, wenn auch nicht mehr den ganz alten Charakter, den einige Städte im Innern treuer bewahrt haben, und wo die Zimmer nur nach dem Hofraum hinausliegen, doch noch viel Eigenthümliches, und zwar beſonders durch ihre Balkone, die man bunter gemiſcht in keinem Lande der Welt finden kann. Gerade durch ihre bunte Miſchung gefallen ſie aber auch dem Auge, ermüden es wenigſtens nicht, und bringen den Menſchen nicht zur Verzweiflung, der ewig nur Häuſerreihen anſtarren muß, die ſich blos durch die Hausnummern voneinander unterſcheiden. Wenn ich z. B. in Berlin leben müßte, bin ich überzeugt, daß ich nach den erſten vierzehn Tagen einen Selbſtmord begehen, und mich im benachbarten Sande ertränken würde.

Hier in Lima hat man nicht zu fürchten, daß man eine Straße monoton findet, denn dagegen ſichern uns ſchon die Balkone. Nicht allein, daß ſie

„Nancy muß erſt zu mir kommen“, ſagte Anna, „ſie hat es verſprochen.“

Eine lange Pauſe entſtand jetzt, bis endlich der zaghafte Werber auf's Neue das Wort nahm und die Unterredung mit einem leiſen:

„Es iſt heute ſchönes Wetter“ wieder anzuknüpfen ſuchte.

„Ja!“ ſagte Anna.

Curtis ſah ſich im ganzen Hauſe um, und ſeine Augen flogen bald über die an der Wand hängenden Kleider, bald über die im Schornſtein angebrachten Speckſeiten, und hafteten endlich wieder auf Annas ſchlanker Geſtalt, die an das Feuer getreten war, um nach dem beigeſtellten Maisbrod zu ſehen.

„Miß Anna!“ ſagte Curtis.

„Mr. Curtis?“ frug Anna, ſich nach ihm umdrehend.

„Ich muß Ihnen nur geſtehen“, ſtotterte der Freier, daß ich einzig und allein darum hierher gekommen bin, um — um Sie — um mich bei Ihnen — bei Ihnen zu erkundigen, — ob Sie —“

„Ob ich?“ — fragte das Mädchen, den neugierig lächelnden Blick feſt auf ihn gerichtet.

Er war ſo ſchön im Zuge geweſen, wie er ihr aber wieder in das dunkle Auge ſah, das ihn ſo ſchelmiſch, und doch auch ſo — er wußte ſelbſt nicht wie, ſo — trotzig anblickte, da verließ ihn auf's verſchmähen, in einer beſtimmten Linie fortzulaufen, und deßhalb bald hoch bald tief an den Häuſern mehr kleben, als ſtehen, nein, ſie haben auch die verſchiedenſte Form und Malerei, wie der Geſchmack des Architekten und Eigenthümers es gerade beſtimmte.

Hier läuft ein breiter, hoher Balkon von braunem Cedernholz entlang, mit blinkenden Scheiben und bunten Gardinen dahinter, dort prangt ein anderer in grüner Oelfarbe mit gleichen, feſtverſchloſſenen hölzernen Jalouſieen. Einer dehnt ſich über das ganze Haus ſo weit hinüber, daß er dem Nachbar noch in die Fenſter ſehen kann, ein anderer iſt ſo zuſammengedrückt, daß er ein ganz verdächtiges Aeußere gewonnen hat und nicht ſelten jenen kleinen Ausbauen gleicht, die wir noch hie und da an alten Ritterburgen, mit einem dunklen, perpendiculären Streifen darunter, entdecken. Nur ſelten trifft man den modernen Balkon mit ſteinernem Sims und offener Ausſicht, und viele ſehen genau ſo aus, wie ein Eiſenbahncoupé zweiter Claſſe.

Faſt alle Dächer in Lima ſind dabei flach, mit Schilf oder Bretern gedeckt und mit einer dünnen Lehmkruſte überzogen, die natürlich keinem ordentlichen Regenguſſe Stand halten könnte.

Vor fünf Jahren ſoll aber wirklich einmal ein ſolcher gefallen ſein, und der aufgelöſte Lehm tropfte, zum Vergnügen der Inwohner, ganz freundlich auf Teppiche und fein überzogene Möbeln nieder und ſuchte ſich an den Tapeten hinab ſeine ſchmutzige Bahn.

Merkwürdig ſieht aber durch dieſe flachen grauen Dächer die Stadt aus, wenn man von einem hohen Hauſe oder Kirchthurme auf ſie hinunterſchaut, und die Häuſer ſelber verſchwinden faſt ganz in den bunt durcheinander geworfenen und doch ſo einfarbigen Quadratfeldern, die außerdem noch dazu benutzt werden, eine Maſſe Unrath aus dem Wege zu ſchaffen. Todte Hunde und Katzen beſonders werden ohne Weiteres dort hinauf zur weiteren Beſtattung geworfen, und die billigen Reinlichkeitsdiener Perus, die Aasgeier, finden ſich dann augenblicklich ein, ihr Mahl an der leckern Beute zu halten. Ja, man erzählt ſich ſogar eine ſehr ſchauerliche Geſchichte von einem Sacriſtan — wundervoller Stoff zu einer Ballade — der nach dem Verbot der Regierung, Kinder in der Kirche zu begraben, heimlich Geld von den Eltern der todten Lieblinge genommen hätte, dieſen doch einen ſolchen Liebesdienſt zu erweiſen. Statt aber die kleinen Leichen, wie er es verſprochen, bei Nacht unter der Kirche beizuſetzen, warf er ſie einfach auf ſein Dach, das er ſich ſo abgetheilt hatte, daß ihm keiner der Nachbarn hinaufſehen konnte, und überließ dann den Aasgeiern die weitere Mühe. Natürlich wurde er im Laufe der Zeit entdeckt und ſaß dann im Zuchthauſe ſeine Strafe ab.

Die Aasgeier gehören übrigens unſtreitig mit zu Limas Scenerie, denn ohne ſie iſt keine Straße denkbar. Beſonders kann man ſie Morgens recht früh emſig an den Rinnſteinen beſchäftigt ſehen, die dort Nachts für ſie hineingeworfenen Leckerbiſſen in Empfang zu nehmen und um irgend ein Prachtſtück auch wohl blutige Fehden zu halten. Es fällt dann nicht ſelten vor, daß irgend ein großer Hund ſcherzhafter Weiſe zwiſchen ſie hineinſpringt, wo ſie dann friedlich auf die nächſte Kirchenmauer oder das nächſte Dach flattern und abwarten, bis der übermüthige Hund ſeinen eigenen Geſchäften nachgegangen iſt.

Wie in allen heißen Ländern, ſteht übrigens ſchwere Strafe auf den Mord eines ſo nützlichen Thieres, und wenn ſie auch gerade nicht mit ihrem ſchmutzig grauſchwarzen Gefieder, dem nackten Hals und der ganzen ekeln Geſtalt zum Zierrath dienen, ſo tragen ſie doch unendlich viel zur Geſundheit des Ortes bei, und verdienen wohl, daß man ſich ihrer annimmt.

Die Regierung hat übrigens für die Stadt Manches gethan, die jetzt eine vortreffliche Waſſerleitung, mit fließendem Waſſer in faſt allen beſſeren Häuſern, und Gas und Trottoirs durch alle Straßen beſitzt. Dieſe werden ebenfalls durch ausgemauerte Rinnen durchzogen, und im Ganzen herrſcht, mit nicht zu großen Anſprüchen — eine wohlthuende Reinlichkeit — doppelt wohlthuend, wenn man gerade von Ecuador hierher kommt. Auch zur Verſchönerung hat der Staat ſeine milde Hand geöffnet — wirklich viel, wenn man bedenkt, wie oft die Miniſter gewechſelt werden, und daß ſich doch keiner vom Staatsruder anſtändiger Weiſe ohne eine halbe Million zurückziehen kann. Ein ſehr hübſcher Spaziergang iſt ganz in der Nähe der Stadt gebaut, der zwar eine entfernte Aehnlichkeit mit einer Kegelbahn hat, aber doch durch das friſche Grün ſeiner wohlgewäſſerten Pflanzen wohlthut. Faſt überladen iſt er aber mit ſonſt nicht ſchlechten Statuen, und beſonders mit Vaſen, die wie eine dicht gedrängte Allee beide Seiten einfaſſen. Die Form iſt etwa vierhundert bei zwanzig.

Außerdem, um das Schöne zugleich mit dem Nützlichen zu verbinden, gab man den verſchiedenen Vorſtädten auch verſchiedene Farben, und der Leſer kann ſich, mit einiger Phantaſie, wohl leicht einen Begriff von einer ganz himmelblauen Vorſtadt machen, während eine andere grün, eine andere gelb ꝛc. iſt. Jedenfalls iſt es etwas Eigenthümliches, denn es frägt ſich, ob irgendwo anders in der Welt ein vernünftiger Menſch auf einen ähnlichen Gedanken fällt.

Die innere Stadt leidet natürlich nicht durch den Barbarismus himmelblauer und gelber Vorſtädte, von denen ſie nur ſcharf begrenzt und gewiſſermaßen abgeſchieden wird. Hier blieb es den Eigenthümern überlaſſen, welche Farbe ſie den Gebäuden geben wollten.

Die Plaza im Mittelpunkte der Stadt iſt ein freier, hübſcher Platz, mit einem geſchmackvollen Springbrunnen, ganz aus Metall in der Mitte, auf dem die geflügelte Göttin auf der Kugel ſteht; eine Fronte wird, wie in Quito, durch die Kathedrale eingenommen, zwei durch Colonnaden, und der vierte Flügel durch das traurigſte Palais, das mir je äußerlich vor die Augen gekommen. Es ſoll im Innern ganz hübſch eingerichtet ſein, aber von außen macht es gerade den Eindruck, als ob es irgendwo in einer Provinzialſtadt alt gekauft und hier nur hergeſtellt wäre, weil es, ſo breit und ungeſchickt, eben keinen anderen Platz finden konnte.

Die Plaza wird übrigens, was ich ſehr recht finde, nicht zum Markt benutzt, nur Droſchken dürfen an beſtimmten Stellen halten — denn auch Droſchken hat Lima, und zwar ganz vortreffliche zweiſpännige Equipagen darunter — und die Eſeltreiber kommen zum Brunnen, jenen Häuſern in kleinen Fäſſern Waſſer zuzuführen, die noch nicht mit einer beſonderen Waſſerleitung verſehen wurden. Die Straßen ſind dabei, wie in allen ſüdamerikaniſchen Städten, Cerro de Pasco ausgenommen, ſchnurgerade, und in Quadraten (ſogenannte cuadras) ausgelegt, und die dort eingezogenen Fremden fangen ſchon an, wie in Europa, jeden nur erdenklichen Luxus auf die Ausſchmückung ihrer Verkaufslocale zu verwenden.

An den Straßenecken aber ſind, wie ſie früher als Schutz gegen die Ueberfälle der Indianer dienten, ſo jetzt als Schutz gegen zu weit gehende Wagenräder, die alten Kanonen verkehrt in die Erde gegraben, die früher auf den Lehmwällen der alten Stadt lagen.

Dieſe Lehmwälle beſtehen noch, ein wahres Räthſel für Jeden, der nicht die Natur dieſes wunderlichen Landes kennt, denn beſſer als alle

Belagerungsgeſchütze der ganzen Welt, würde ſie ein einziger ſolcher Frühling, wie wir ſie jetzt gewöhnlich daheim haben, vollkommen raſiren und der Erde gleich machen. Hier aber hat man Dergleichen nicht zu fürchten; auch die Indianer ſind glücklich vertilgt, und die wenig übergebliebenen ſo im Lande zerſtreut und demoraliſirt, daß ſie keinen Angriff mehr auf die Lehmmauern ihrer alten Stadt unternehmen.

Indianer! großer Gott, wo ſind jene Millionen geblieben, die dieſen ganzen weiten Weltſtrich früher bewohnten, die eine feſte Straße von Quito nach Lima bauten, Hügel mit Hügel durch Brücken verbanden, und ihren Sonnentempel mit Golde füllten? Die Geſchichte hat uns das treulich aufbewahrt: Die Erſten wurden, um Gottes Reich der Liebe kennen zu lernen und das Kreuz zu verehren, von Feuer und Schwert gefreſſen, von Pferden zerſtampft, von Hunden zerriſſen, und die Uebrigen ſpannte man in den Pflug, und quälte ſie als Sclaven zu Tode. Um den kleinen Reſt kümmert ſich jetzt Niemand, ſie haben den Namen von Chriſten und bezahlen den Geiſtlichen, was ſie zu zahlen haben — das genügt vollkommen.

Das Ausrottungsſyſtem war aber doch ein klein wenig zu raſch vorwärts gegangen, denn es fehlte plötzlich — genau ſo wie es auf den weſtindiſchen Inſeln geſchah — an Arbeitern für die Weißen. Sclaven wurden deßhalb importirt und wuchſen und gediehen, und als ſich Peru endlich mit den übrigen Staaten Süd-Amerikas frei vom Spaniſchen Joch machte (die Süd-Amerikaner ſind ſelber noch nicht einmal darüber einig, ob es zu ihrem Glück geweſen ſei, oder nicht), gab man auch dieſer äthiopiſchen Race die Freiheit, mit der beide Theile jetzt nichts Rechtes anzufangen wiſſen.

Hierbei waren aber jedenfalls die Schwarzen im Vortheil, denn ſie brauchten Nichts mehr zu arbeiten und arbeiteten Nichts mehr, und jetzt füllen ſie die Straßen Limas mit Geſindel, machen die Wege um die Stadt unſicher, ja lebensgefährlich, und haben die Bevölkerung durch die letzten Jahre mit Raub und Todtſchlag in einer ſteten, angenehmen Aufregung gehalten.

Jetzt waren die Peruaner wieder ohne Arbeiter; die Indianer hatten ſie todtgeſchlagen oder gequält, die Neger freigegeben, Arbeiter mußten ſie haben, aber woher nehmen und nicht ſtehlen. Das Zweckmäßigſte blieb da jedenfalls, Auswanderer aus anderen Ländern hierher zu bringen, welche die Stelle der Indianer ſo wie der Neger erſetzen und für die edlen Herren des Landes die nöthige Arbeit verrichten konnten. Welche Nation war die paſſendſte? Mit den Engländern, Franzoſen und Amerikanern mochte man ſich nicht gern einlaſſen, und die beiden zweckmäßigſten Länder, arbeitſame und gehorſame Unterthanen zu bekommen, ſchienen China und Deutſchland, denn weder China noch Deutſchland kümmern ſich den Henker um ihre Landeskinder, wenn dieſe einmal das Vaterland verlaſſen, und dadurch den dortigen Regierungen und Verhältniſſen eine indirekte Grobheit geſagt haben.

Trotzdem wollte man ſich mit China nicht gern einlaſſen. Es iſt ein zwar fleißiges, aber ſonſt nichtsnutziges Volk, dieſe chineſiſche Nation, und da die Race in Peru, von den früheren Piraten, Indianern und Negern abſtammend, eben auch nicht gerade ein Muſtervolk genannt werden konnte, ſo ſcheute man ſich doch ein neues, nichtsnutziges Reis darauf zu pfropfen. Die „ehrlichen“ Deutſchen bekamen alſo den Vorzug, in die Stelle der verabſchiedeten Schwarzen einzutreten, und ein gewiſſer Rodolfo, ein Peruaner, brachte auch glücklich die erſte Sendung hinüber.

Wie es denen dort ging, und wie ſie behandelt wurden, brauche ich nicht weiter zu erwähnen; die Sache iſt damals in Deutſchland genug — beſprochen worden. Jener Schuft ſtellte aber die Deutſchen ganz ungeſcheut zum öffentlichen Verkauf aus — die Leute natürlich nur in Accord zu geben, wie er es nannte, um ſie ihren Contract erfüllen zu laſſen. Nur erſt, wie doch zu viel Lärm geſchlagen wurde, und die Engländer und Franzoſen ebenfalls anfingen ſich für die Deutſchen zu ſchämen, legte ſich die Regierung in's Mittel und machte dem Skandal ein Ende.

Jene, durch den Rodolfo eingeführten Deutſchen ſind nun im ganzen Lande zerſtreut, ſehr viele aber in Lima ſelber geblieben, wo ſie faſt alle Handwerke vertreten, und wo es faſt Allen gut geht. Der Deutſche (dem andere Regierungen leider mit Recht vorwerfen, daß ſie die beſten Unterthanen machen — dumme Teufel, die eben gewohnt ſind, ſich daheim Alles gefallen zu laſſen und das in der Fremde mit vielem Geſchick fortſetzen) iſt einmal ein fleißiger, nüchterner Menſch, und wo es irgend angeht, bohrt er ſich ein, klebt feſt und wird fett. Geſchickt und hartnäckig bei ſeiner Arbeit, muß er darin bald jede andere Nation überflügeln, und ſo finden wir denn jetzt, beſonders unter den Handwerkern, eine Menge

Neue ſein Selbſtvertrauen, und er ſtammelte, nach einigen vergeblichen Verſuchen, die Faſſung wieder zu gewinnen, auf das Fleiſch deutend —

„Haben Sie das ſelber geräuchert?“

Wohl zwei Minuten mußte er aber auf die Antwort warten, denn ſo lange dauerte es, ehe ſich Anna erholen konnte, die bei den letzten Worten in ein faſt nicht zu beſchwichtigendes Lachen ausgebrochen war.

„Und deßhalb alſo ſind Sie die zwölf Meilen geritten?“ frug ſie endlich mit noch thränenden Augen, „blos um ſich zu erkundigen, ob ich das Fleiſch geräuchert hätte? o beſter Mr. Curtis, das hätten Sie bequemer haben können, Nancy war dabei, wir haben es zuſammen eingeſalzen.“

Curtis wurde leichenblaß — er wußte, ſein böſes Geſchick arbeite jetzt an ſeinem Verderben; dieſelbe Sehnſucht nach irgend einer noch unentdeckten Felsſpalte oder nach einem bodenloſen Abgrund erfaßte ihn —

„Ich habe einen kleinen Neger —“

„Und hundert und fünfzig Dollar in baarem, hartem Gelde,“ kicherte Anna. Nancy hat mir das mehr als zwanzig Mal erzählt.

„Kinder, was habt Ihr denn?“ ſagte der alte Ewis, der durch das Gelächter angelockt, in die Thüre trat. „Ihr ſeid ja ungemein luſtig — ich glaubte —“

wohlhabender, gut geſtellter Leute, die unter den traurigſten Verhältniſſen in das Land kamen, und ſich nur einzig und allein durch eigene Kraft und Ausdauer zu dem hinaufgearbeitet haben, was ſie wirklich ſind.

Außerdem zählt der Kaufmannsſtand viele der geachtetſten und beſten Namen. — Dieſe ſind auch die einzigen „Auswanderer“ — wenn man ſie überhaupt zu dieſen zählen kann, da ſie faſt Alle früher oder ſpäter wieder in die Heimath zurückkehren — die dem Vaterlande daheim noch fortwährenden Nutzen bringen, und in ſteter thätiger Verbindung mit ihm bleiben.

Jene damalige deutſche Colonie mißglückte total, wenigſtens in dem, zu was ſie beabſichtigt worden. In Wirklichkeit hat ſie aber Peru immer Nutzen gebracht — den die einzelnen Haciendenbeſitzer für ſich ſpeciell daraus zu ziehen hofften — und dem Lande fleißige Handwerker zugeführt.

Die Felder lagen aber indeſſen noch immer brach, die Peruaner ſelber waren nicht zur Arbeit zu bringen, oder auch nicht zu bekommen, denn Präſident Caſtilla ſteckte unter die Soldaten, was er möglicher Weiſe von jungen Burſchen auftreiben konnte — mit Deutſchland war die

Sache außerdem auf eine lange Zeit verdorben, und in den dortigen Zeitungen zu viel Lärm geſchlagen, und es mußte jetzt auf andere Einwanderer gedacht werden, wenn ſich die biederen Peruaner nicht in die traurige Nothwendigkeit wollten verſetzt ſehen, ſelber zu arbeiten. Der Präſident alſo, der ſich im Anfange der Einfuhr von Chineſen widerſetzt hatte, geſtattete jetzt dieſelbe, und ganze Schiffsladungen voll chineſiſcher Sclaven kamen in das freie Land, deſſen Acker gefälligſt zu beſtellen. Was hilft es, daß ſie Kulies genannt werden (man mußte dem Kinde ja doch einen andern Namen geben), ſie wurden öffentlich verkauft — obgleich das die Peruaner leugnen, und nur ſagen, daß Leute aufgefordert wurden, den Contract auszuführen, den die Chineſen eingegangen waren — und ihren künftigen Herren auf acht Jahre übergeben. In dieſer Zeit ſind ſie nicht einen Deut mehr als Sclaven, und können in der Zeit hin und her verkauft werden. Sie bekommen, wenn ſie einen ſchlechten oder ſtrengen Herrn haben, erbärmliche Koſt und Prügel, und wo nicht ſchreiende Mißhandlungen vorliegen, bekümmern ſich die Präfekten den Henker um ſie und ihre Klagen. Nach acht Jahren aber ſind ſie frei, und können dann für ſich ſelber die Welt beginnen.

Das thun ſie denn auch redlich, errichten heimliche Opium-Häuſer und Bordell-Wirthſchaften, und ſchenken Peru aus Dankbarkeit für empfangene Wohlthaten eine neue Miſchlingsrace von Cholos und Chineſen, die einem ſpäteren Geſchlecht einmal zur Zierde gereichen muß.

In Lima ſelber findet man jetzt ſchon ganze Viertel, die faſt nur von Chineſen bewohnt werden — ſchmutzige dunkle Höhlen, in denen ſie mit ihren wunderlichen Sitten und Laſtern hauſen, und zu bewundern nur iſt, daß die katholiſche Geiſtlichkeit, die ſich in früheren Jahrhunderten ſo gewaltige Mühe gab, die Heiden auszurotten, den Heiden jetzt wieder vollkommen freien Eintritt in ihr Land geſtattet, ja ihnen noch die Paſſage zahlt, um nur auch ja herüberzukommen.

Lima zählt überhaupt eine enorme Menge von Fremden in ſeinen Mauern, und wo man geht oder ſteht, hört man Deutſch, Engliſch oder Franzöſiſch ſprechen, ſieht man Schilder dieſer drei Nationen über den verſchiedenen Kaufläden, die von ihren Waaren gefüllt werden.

Die Mode in Lima iſt auch ganz Europäiſch, und das Geſchlecht der Peruaner hat ſich in dieſer Hinſicht vollkommen franzöſirt. Die Männchen laufen im Frack, die Weibchen in der Crinoline herum, und nur das mantillenartig übergeworfene Tuch der Letzteren erinnert noch an die „gute alte Zeit“ — wie man bei uns immer ſagt.

Die Limanerinnen haben darin eine ganz beſondere Art, es zu tragen, die in keiner andern ſüdamerikaniſchen Republik ſo Sitte iſt. Sie ziehen das Tuch vorn über die Stirn herab und wiſſen dann die Zipfel derartig umzuſchlagen, daß vom ganzen Geſicht einzig und allein das linke Auge frei und unbedeckt bleibt. Anſtändige Damen dürfen das aber jetzt nur noch am Tage thun, denn Abends iſt dieſe Sitte von leichtfertigem Geſindel uſurpirt worden.

Sonſt ſieht man aber auch wirklich nicht das geringſte Eigenthümliche mehr in der ganzen Tracht der Limaner; ſelbſt das Militär iſt in franzöſiſchem Geſchmack gekleidet, mit rothen Hoſen und einem dachartigen Deckel ſtatt Mütze auf, und wer mit irgend einer unbeſtimmten Idee hier herübergekommen iſt, daß er noch Peruaner mit Federſchmuck und Krone finden würde, möchte ſich doch in ſeinen Erwartungen bös getäuſcht finden. In der That richten ſich alle dieſe Staaten mit ihren Sitten, ſo unabhängig ſie ſich auch immer gern hinſtellen wollen, doch ſtets und vollkommen nach Europa, von dem ſie auch die kleinſte Abweichung in der Mode ſo raſch aufnehmen, wie ihnen der Dampfer das neue Modejournal überbringt. Danach tragen ſie ſchmale oder breite Cravatten, enge oder weite Hoſen, und biegen ihre Viſitenkarten nicht mehr an der einen Ecke, ſondern am ganzen Rand um — Alles wie bei uns, und wenn nicht die Landbewohner, die ſich in den Straßen herumtreiben, den Poncho trügen und auf Maulthieren ritten, würde man wenig glauben, daß man ſich in Süd-Amerika befände. Selbſt die Chineſen hier, die man hie und da als Kellner in den Hotels oder ſonſt in irgend einer Beſchäftigung auf der Straße trifft, haben ſich ihrer Umgebung ſchon großentheils angepaßt, ihren Zopf abgeſchnitten und ihre Kopfbedeckung dem Europäiſchen Geſchmack entnommen. — Nur ihre geſchlitzten Augen und platten Geſichter konnten ſie nicht ablegen.

So viel aber auch Deutſche, Franzoſen, Engländer durch die Stadt Lima vertheilt ſein mögen, ſämmtliche Ecken derſelben haben die Italiener in Beſitz genommen, und dort eine Pulperia oder Materialwaarenhandlung, ein Kaffeehaus oder einen Schenkſtand angelegt, in denen ſie dem Vorübergehenden durch lockende Ankündigungen und bunte Tapeten Fallen ſtellen. Natürlich ſpielt dabei die Italieniſche Tricolore eine Hauptrolle, und ſelbſt in den Verkaufsläden hängt ſie ſchon hie und da, mit einer Lithographie Garibaldi's in der der Mitte, als Waare aus. — Die Italiener ſind in der That ein ſpeculatives Volk, und haben das mit der iſraelitiſchen Race gemein, daß ſie ſich keine Mühe verdrießen laſſen, Geld zu verdienen, und Tag und Nacht dabei thätig ſind, — nur harte körperliche Arbeit vermeiden ſie ängſtlich, und wo ſie die nicht thun müſſen, überlaſſen ſie dieſelbe lieber Anderen.

Sonderbare Thatſache iſt es aber, daß ich, weder in Deutſchland noch irgend einer der amerikaniſchen Städte, ein einziges Beiſpiel kenne, wo ein Iſraelit einen Schenkſtand gehalten hätte. Sie verkaufen Alles en détail, aber nur nicht Wein, Bier und Branntwein. In Rußland und Polen ſollen ſie freilich dieſen Verkauf einzig und allein in der Hand haben, es kann alſo nicht Antipathie ſein.

Lima iſt, als Hauptſtadt des Landes, natürlich die Reſidenz des Präſidenten, der einzige Hofſtaat aber, den Präſident Caſtilla hält, ſind

Soldaten und dieſe begleiten ihn in der That auf jedem Schritt und Tritt. Geht er durch die Stadt, ſo folgen ihm einige zwanzig oder dreißig Mann Infanterie mit geladenen Gewehren und aufgeſteckten Bajonnetten; reitet er, ſo raſſelt ein Trupp von eben der Stärke mit klappernden Säbeln und wehenden Lanzenfahnen hinterdrein. Nimmt er ein Seebad, ſo ſteht ſeine Leibwache indeſſen draußen auf Poſten; fährt er auf der Eiſenbahn, ſo iſt ſein Wagen der nächſte an der Locomotive, hinter ihm in einem offenen Waggon ſitzt die getreue Garde.

Es iſt das freilich ein ſchlechtes Compliment, das er ſeinen getreuen „Mitbürgern“ macht, aber er hat in der That alle Urſache dazu, denn mehrfach iſt ihm ſchon nach dem Leben getrachtet und dies, beſonders in der letzten Zeit, lebhaft bedroht worden. Acht oder vierzehn Tage nämlich, bevor ich nach Lima kam, hatte eine kleine Militärrevolution ſtattgefunden, die merkwürdiger Weiſe von den Officieren ſelber ausging, und für keinen Stand ſeines Reiches hat der Präſident ſo viel gethan, wie gerade für die Officiere. Morgens früh mit Tagesanbruch war aber trotzdem ein kleiner Trupp dieſer Officiere, mit einer halben Compagnie Soldaten vor des Präſidenten

Haus gezogen und ſechs davon bald nachher von den eigenen Soldaten erſchoſſen worden. Den Hergang der ganzen Revolution, die keine halbe Stunde dauerte, erzählte man ſich auch auf die allerverſchiedenſte Art; die gangbarſte Verſion iſt die folgende:

Die Officiere ſollen den Soldaten gar nicht geſagt haben, daß ſie den Präſidenten gefangen nehmen wollten, — denn auf einen wirklichen Mord ſchien es nicht abgeſehen, und als die Officiere den Palaſt oder vielmehr Caſtilla's Privathaus betreten hatten, rief ihnen erſt ein gegenüberwohnender Colonel zu, was das Vorhaben ihrer Verführer ſei, und hierauf ſollen ſie dieſelben, als ſie wieder in den Hof traten, erſchoſſen haben. Sechs Officiere wurden in der That dabei getödtet. — Viel wahrſcheinlicher iſt dagegen die andere Verſion, nach welcher jenes berühmte Gewehr, das immer aus Verſehen zuerſt losgeht, auch hier thätig war; dadurch wurden die Officiere im Innern des Palaſtes beunruhigt, weil ſie glaubten, ihr Plan ſei verrathen; der gegenüberwohnende Colonel ebenfalls, zu welcher Partei er nun auch gehört haben mag, ſcheint es für nöthig gehalten zu haben, ſeiner Loyalität Worte zu geben, noch dazu, da der General ſelder auf dem Dache ſeines Hauſes erſchien und zu den Truppen ſprach, und das Reſultat war das angegebene. Die Soldaten können aber nicht ſo ganz unſchuldig geweſen ſein, denn während ich ſelbſt in Lima war, wurde jene Compagnie vollkommen aufgelöſt und in kleinen Trupps zu den andern Regementern geſteckt, vorher aber mit Sack und Pack eine Zeitlang in der heißen Sonne umhermarſchirt.

Die Zahl der Officiere in Peru iſt Legion. Wie mir geſagt wurde, kommt auf je 60 Mann ein General, die entſprechende Anzahl anderer Stabsoficiere und etwa 20 Lieutenants. Unter dieſen ſieht man ganz junge und unreife Burſchen, und ihr pointe d'honneur ſcheint auch von dem Europäiſchen in mancher Hinſicht abzuweichen. In Lima erzählte man ſich wenigſtens darüber die unglaublichſten Sachen und daß Officiere Prügel bekommen haben, weil ihre Gläubiger ungeduldig wurden, ſcheint mehrfach vorgekommen zu ſein, ohne daß ihre Kameraden deßhalb irgend eine Indignation gezeigt hätten. Ja man ſpricht von noch Schlimmeren als Thatſache, es iſt aber nicht nöthig, von allen Menſchen das Schlechteſte zu glauben.

Das Wort Republik iſt übrigens auch in

Peru, wie in allen ſüdamerikaniſchen Staaten, ſelbſt Chile nicht ausgenommen, weiter Nichts als ein leerer Schall; es bedeutet auch in der That Nichts weiter, als daß der Staat eben keine Monarchie genannt und nicht mehr vom Mutterlande aus regiert wird; ſonſt herrſchen dieſe Präſidenten faſt Alle ſo unumſchränkt, wie ein ſouveräner Monarch nur herrſchen könnte, und die meiſten ſeiner Mitbürger verſtehen ſo wenig von Politik und kümmern ſich ſo wenig darum, wie es ein ſolcher von ſeinen Unterthanen nur wünſchen und verlangen könnte. Nur in Zeiten einer Revolution oder bei den Wahlen wird das Volk angeredet, und wie es im Frieden zu zahlen hat, erſucht man es bei einem beabſichtigten Regierungswechſel auch das zu Markt zu tragen, was den geringſten Werth im Lande hat — ſeine eigene Haut.

So war damals in Peru bald die Zeit der Präſidentſchaft für General Caſtilla abgelaufen, und ein neuer Candidat ſollte auftreten und gewählt werden, da er ſelber, den Geſetzen nach, nicht wieder gewählt werden konnte. Mit einer wahrhaft rührenden Unbefangenheit beſprach man aber ſchon in ganz Lima das Reſultat dieſer Wahl, und die Leute ſagten ganz offen und öffent-

„O Vater, denke Dir nur — lächelte Anna — aber ein flehender Blick des Unglücklichen traf ſie, und dem konnte ſie nicht widerſtehen. Sie hatte Curtis Abſicht bei ſeinem erſten Eintritt gemerkt, denn wenn ein lediger Mann an einem Wochentage, noch dazu in ſo nöthiger Arbeitszeit, und in ſeinen beſten Kleidern, mit dem beſten Sattel auf dem Pferd, auf einer Farm übernachtet, wo junge, heirathsfähige Mädchen ſind, da wird und kann faſt ſtets ein Heirathsantrag vorausgeſetzt werden. Curtis war aber überdies noch in der ganzen Anſiedlung ſchon gewiſſermaßen prophezeit worden, da er einige dunkle Worte hatte fallen laſſen, was wie ein Lauffeuer von Farm zu Farm geflogen. Bei Steppdecken- und Klötzerollfeſten hatten die jungen Mädchen auch ſchon zuſammengekichert und gelacht, welche von ihnen die Glückliche ſein werde, der „der kleine Neger und die hundert fünfzig Dollar" zuerſt angeboten würden. Auf dieſe Art war gewiſſermaßen ein Complott gegen den armen Mann entſtanden, und er glich jetzt einem Menſchen, der wohlvermummt, und verlarvt auf einem Maskenball umherwander feſt überzeugt iſt, daß ihn Niemand erkennen kann, und hinten auf dem Rücken, durch irgend eine boshafte Hand angeheftet, ſeine eigene Viſitenkarte trägt.

Anna fürchtete aber faſt, den Scherz zu weit getrieben zu haben, lenkte alſo ein, ſpeiſte den Valich: General Caſtilla wird jedenfalls irgend Jemanden „wählen laſſen,“ der von ihm vollkommen abhängig bleibt. — Sucht der ſich dann, wie das immer der Fall iſt, ſelbſtſtändig hinzuſtellen, ſo wirft ihn eine kleine unſchuldige Militärrevolution über den Haufen, und General Caſtilla, vom Volk im Triumph wieder eingeſetzt, wiſcht den unbequemen Geſetzesparagraphen, der ſeiner weitern Präſidentſchaft bis dahin im Wege geſtanden, ganz einfach von der Tafel.*)

Präſident Caſtilla iſt ein kleiner, alter Herr mit ziemlich ſtarkem, weißem Schnurrbart, und etwa eine Perſönlichkeit wie der Oeſterreichiſche Feldmarſchall Heß. Er ſoll dabei ein ganz zäher, feſter Charakter ſein, wie er das auch zur Genüge bis jetzt bewieſen, der das ganz richtige Gefühl in Hinſicht ſeiner Nachbarſtaaten hat, indem er ſich nicht den Henker um ihre Liebe oder Achtung kümmert, ſo lange ſie ihn nur fürchten. Jene zarte Rückſichtnahme, wie ſie in unſerem lieben Vaterlande ein Regentenhaus für das andere empfindet, und ſollte es das ihm feindlichſte ſein, findet hier nicht ſtatt. Der Präſident hat außerdem noch den, wahrſcheinlich begründeten Ruf: fürchterlich grob zu ſein, und beſonders ſoll er ſeine Miniſter ſcharf unter den Daumen halten. Natürlich bücken ſich dieſe allen ſeinen Launen, denn ſie haben nur ein paar Jahre vor ſich, um reich zu werden, und General Caſtilla iſt der einzige Mann, der ſie in ihrem Amte erhalten, oder ihnen die Thür vor der Naſe zuſchlagen kann. — Es ſoll mir aber Keiner mehr von Europäiſchen Hofſchranzen als etwas Beſonderem reden; das Unkraut gedeiht und blüht hier auf dem tropiſchen Boden einer Republik ſo üppig, wie unter der gemäßigten Zone, und kann ſo ſchöne tiefe Bücklinge machen und lügen, ſchmeicheln und verrathen, wie daheim.

---

*) General Caſtilla hat dieſe Scheinkomödie nicht einmal für nöthig gehalten, und ſich, den neueſten Nachrichten nach, trotz allen Geſetzesparagraphen ſelber wieder gewählt.

Der Präſident iſt ſehr hübſch, aber doch ganz einfach auf ſeinem Landſitze in Chorrillos eingerichtet — ſeine Stadtwohnung habe ich nicht geſehen; das aber, was mir von dem ganzen Ameublement am Meiſten gefiel, war eine wundervolle indianiſche Hängematte, mit bunten Federn an den Seiten, und an den beiden Enden reich beſetzt und verziert. — Der Präſident ſpielt übrigens ſehr ſtark, und wenn man Alles glauben darf, was man ſich darüber erzählt, ſtehen gar nicht ſelten außerordentlich große Zahlen auf den bunten Blättern. Eine ſehr gute Anekdote charakteriſirt übrigens das ganze Finanzweſen Perus vortrefflich. Caſtilla hatte nämlich in einer Nacht ebenfalls ſehr viel verloren, und außer dem, was er bezahlte, bekam ſein Finanzminiſter den Befehl, einen check von 50,000 Dollars auszuſtellen. Dieſer Herr aber wies 60,000 ſtatt 50,000 an, und als dem Präſident das Papier zur Unterſchrift vorgelegt wurde und er, etwas überraſcht, ſagte: Sechzig tauſend? ich habe nur funfzig tauſend verlangt, erwiederte Sennor Salzeda ruhig: „Allerdings, Excellenz, ich brauchte aber auch 10,000.“

Das ſind die „guten alten Zeiten,“ die ſich alle die armen geplagten und knapp gehaltenen Beamten eines ſpäteren Jahrhunderts mit Seufzen zurückwünſchen werden.

Natürlich war auch die Wohnung des Präſidenten, wenigſtens der von einem eiſernen Staket umgebene Vorhof derſelben, von Soldaten bewacht, und während des Frühſtücks mußten ſonderbarer Weiſe vier von ihnen aus der Wachtſtube heraus, und ſich, mit aufgepflanzten Bayonnetten, auf eine für ſie alle viel zu enge und grün lackirte Bank ſetzen. Zu welchem Zwecke das geſchah, habe ich nicht herausbekommen.

Chorrillos iſt der vielbeſuchte Badeort Limas, von dem ſich der Leſer aber um Gotteswillen keinen exaltirten Begriff machen darf. Er denke ſich einen rieſigen Schutthaufen, dicht am Ufer der rollenden See, und in dieſem Schutt, in Staub und Sand und Lehm eine Zahl kleiner Lehmhütten und niedlicher Sommerhäuſer geſtellt, die in der Sonne ordentlich zu qualmen ſcheinen. Dicht daneben — man braucht nur über eine Art von Schindanger zu gehen, auf dem eine Anzahl todter Hunde und Katzen liegen und von Aasgeiern gerupft werden — liegt troſtlos und heiß der Kirchhof, mit ſeinen halb gebratenen Leichen, denen auch kein Strauch den geringſten Schatten und Schutz bietet, denen keine Blume ein freundliches Lebewohl in die heiße Gluth hinunter nickt. Eine Lehmmauer ſchließt das Ganze ein, ein paar blau und ſchwarz angemalte Kreuze ſtehen darin umher und ſcheinen den Hals emporzurecken, als ob ſie aus dem dunſtigen ſchwülen Platze hinaus in's Freie wollten — und wären ſie draußen, würden ſie ſich eben ſo zurückſehnen, denn draußen ſieht es gerade ſo troſtlos aus.

Chorrillos müßte übrigens kein Badeort ſein, wenn es nicht auch ſeine Spielhölle beſitzen ſollte. Die ganze ſpaniſche Race liebt überhaupt das

Spiel, und eine Menge Leute, die ein Geſchäft aus dieſer Sache machen, treiben ſich auch dort umher, weniger geübte Fremde zu pflücken und zu plündern. Ich fand dort unter dieſen einen alten Bekannten von dem Dampfer Themar, der uns von St. Thomas nach Colon gebracht, und auf dem dieſer Burſche ein paar Ecuadorianer rein auszog. Er ſaß, die Hände in den Taſchen, auf einer Bank, und neben ihm, keine drei Schritte davon entfernt, zupfte ein Aasgeier einen Knochen ab — die Beiden paßten trefflich zu einander.

Chorrillos wurde früher nur von Indianern bewohnt, und noch jetzt iſt dort ein Indianer die oberſte Magiſtratsperſon. Die Peruaniſchen Weißen ließen ſich aber nach und nach zwiſchen ihnen nieder, denn ſo dicht zu Lima gab es keinen bequemeren Platz für die Seebäder und Seebriſe; noch jetzt nennen ſie auch ihre Häuſer dort, wie es die Indianer thun, „Rancho“, und haben dieſelben, ziemlich ähnlich den indianiſchen Hütten, nur natürlich mit mehr Eleganz gebaut. Sonſt iſt aber die Umgegend ſo troſtlos, wie ſie nur an irgend einer Stelle der Peruaniſchen Küſte ſein kann. Kein Grashalm wächſt auf den dürren Bergen, nicht einmal ein Cactus oder ein Dornburſch, und knöcheltiefer Staub füllt die Straßen, in die nie ein Tropfen Regen fällt. Die Häuſer ſelber haben keinen Vorbau und keine Balkons, nur Verandahs im Innern, und es ſieht ſonderbar aus, wenn man in der Mittagszeit durch die Straßen geht und weder rechts, noch links, noch gerade aus — die Sonne ſtand damals gerade über Kopf — genug Schatten findet, auch nur eine Fliege gegen die ſengenden Strahlen zu ſchützen.

Man fährt von Lima etwa in einer halben Stunde auf der Eiſenbahn nach Chorrillos, und es gehört in der Reſidenz mit zum guten Tone, einen Sommeraufenthalt in dieſem reizenden Küſtenpunkte von Staub und Sand zu beſitzen, oder doch wenigſtens für die heißen Monate zu miethen.

Die heißen Monate ſind aber in der That gar nicht ſo arg, wie man nach der geographiſchen Lage Limas und der dürren ſonngebrannten Umgebung denken könnte. Ich war gerade zur heißeſten Zeit dort, habe aber keinen wirklich heißen Tag erlebt, ja, die Abende waren immer friſch, und man konnte da recht gut einen warmen Rock vertragen. Es iſt auch eine wunderliche Thatſache, daß gerade in Lima unſere dickſten heimiſchen Winterſtoffe, Tuchzeug, das einen Viertelzoll dick iſt, ſtete und raſche Abnahme finden, und dieſe gehen nicht etwa alle in das höhere kältere Innere, ſondern werden in Lima ſelber getragen.

Es iſt das aber das Nämliche faſt mit der ganzen Weſtküſte Süd-Amerikas, ſelbſt von Ecuador herunter; die Cordilleren mit ihren rieſigen Schneekuppen liegen zu nah. Kommt der Wind vom Weſten, ſo bringt er die kühle Seebriſe mit, weht er aber vom Oſten herüber, wie das meiſtens der Fall iſt, ſo trägt er die eiſigen Lüfte jener Höhen mit in's Thal hinab, und erzeugt dadurch eine ganz andere Temperatur, wie man ſie unter der nämlichen Breite an der Oſtküſte findet. Die Nächte ſind ſtets friſch, und das iſt auch wohl die Urſache, weßhalb die Weißen oder Europäer in dieſen Ländern nicht ſo raſch erſchlaffen, wie ſonſt unter den Tropen.

Die Vegetation iſt allerdings einzig und allein tropiſch, aber in einem Lande, wo es nie regnet, auch natürlich Nichts weniger als üppig, ja mir kommt es faſt wie ein Wunder vor, daß überhaupt noch Etwas hier wächſt. Nichtsdeſtoweniger iſt der Markt reich mit Früchten beſtellt, und Weintrauben, Bananen, Ananas, Orangen, Feigen, Cactusfeigen, Pfirſiche ꝛc., bieten reiche Auswahl. Das Alles aber, die Bananen ausgenommen, die aber trocken und geſchmacklos ſind, kommt von der Küſte, theils nördlich von Guajaquil, theils ſüdlich von Pisco, und will man wirklich Früchte eſſen, ſo kann man ſich auch darauf verlaſſen, daß man ſchwer dafür bezahlen muß.

Und was bietet Lima ſonſt? — Du lieber Gott, die Anſprüche der Menſchen, wenn ſie hier befriedigt werden ſollen, müſſen ſehr beſcheiden ſein, denn wer nicht ſeinen Familienkreis hat, in dem er heimiſch iſt, oder mit dem er verkehrt, wird verwünſcht wenig finden, an das er ſich halten kann.

Die Deutſchen haben allerdings einen „deutſchen Klubb“ gegründet, ein kleines freundliches Local mit einer kleinen Bibliothek und deutſchen Zeitungen, aber wie Alles in Lima entſetzlich theuer iſt, ſo auch dieſes Inſtitut, an dem ſich nur die wohlhabenderen Deutſchen betheiligen können. Die übrigen ſind darauf angewieſen, zu Hauſe zu bleiben, oder jene wenigen Locale zu beſuchen, in denen „ſchwarzes und weißes Bier“ (kein Preußiſches) zu zwei Real die Flaſche verkauft und auch wirklich getrunken wird — einem Bayer würde es das Herz (und den Magen) im Leibe umdrehen.

Außerdem beſteht auch hier noch ein Theater, wo aber die Kunſt mehr mißhandelt als geehrt wird. Ich ging einen einzigen Abend hinein, und war ſo befriedigt, daß ich es vorzog, den Platz nicht wieder zu beſuchen. Das Local ſelber iſt nicht ſchlecht, die Bühne geräumig und der Zuſchauerraum weit und bequem. Das Orcheſter ſitzt dabei hinter dem Souffleurkaſten wie überall, aber nur in der Mitte der Bühne, ſo daß an beiden Seiten, bis dicht an die Lampen, noch ein Platz für das Parquet frei bleibt.

In Thalias Tempel wütheten damals gerade die nachgemachten Aethiopiſchen Sänger, aber ich hielt es kaum eine halbe Stunde aus, dem fürchterlichen Blödſinne zuzuſehen.

Eine Zeit lang hatte dieſes Theater einmal einen ganz tüchtigen deutſchen Muſik-Direktor, der die Sache ein wenig in Gang brachte, und, wie mir in Lima erzählt wurde, mit eiſernem Fleiße arbeitete, den alten Schmutz auszukehren und fern zu halten. Die Geißel aller Theater-Direktoren blieb aber nicht aus; die erſte Sängerin nämlich — denn erſte Sängerinnen müſſen chikaniren, wenn ſie nicht eine Gemüthskrankheit bekommen ſollen — und Arthur Laukin, der es wirklich aufrichtig mit der Kunſt meinte, zog ſich weiter in das Innere der Peruaniſchen Berge zurück, wo er jetzt ganz der Kunſt lebt und componirt.

Lima hatte auch vor einiger Zeit eine deutſche Zeitung, von einem Herrn Haller redigirt und gedruckt; Herr Haller wurde aber krank und die Zeitung, die ſich überdies nur eben über Waſſer hielt, ging ein. Allerdings leben genug Deutſche in Lima, die Deutſchen im Auslande ſind aber nun einmal ſchwer dahin zu bringen, eine deutſche Zeitung zu halten — obgleich es dieſer nicht ſoll an Unterſtützung gefehlt haben. — Ein rechtes Zuſammenwirken unter den Deutſchen findet überhaupt nicht ſtatt. — wir müßten eben keine Deutſchen ſein, wenn das anders ſein ſollte. — Zu meiner Freude habe ich aber doch gefunden, daß in Lima wenigſtens keine offenen Zänkereien und Streitigkeiten zwiſchen ihnen beſtehen. Die ſich nicht leiden können, gehen einander ruhig aus dem Wege, und dazu iſt die Stadt auch groß genug.

Nicht zu den Vergnügungen Limas kann man das neue Zuchthaus rechnen, jedenfalls das beſte Gebäude in der ganzen Stadt, das feſt und maſſiv aus Stein aufgeführt, aber noch nicht ganz ter mit einer ausweichenden Antwort ab, und war dann ſehr beſchäftigt, das Abendeſſen herzurichten und aufzutragen, wich aber ſorgfältig jeder Erklärung von Curtis Seite aus, ja ging ſogar ebenfalls hinaus, als ſie merkte, daß ſie der Vater nach Tiſche auf's Neue mit dem jungen Manne allein laſſen wollte, und überzeugte die beiden Herren der Schöpfung gar bald, daß ſie auf die Pläne, die ſie zu brüten beliebten, nicht einzugehen geſonnen ſei.

Curtis verzehrte ſein Abendbrod ſehr traurig — es war ihm, als ob ihm die Biſſen im Munde ſtecken blieben, er verbrannte ſich zweimal den Mund und nahm einen Löffel voll Senf ſtatt braunem Zucker in den Kaffee; die Mahlzeit wurde auch ſehr abgekürzt — der alte Ewis führte allein das Wort, erzählte ein paar lange Geſchichten von einer Kuh, die ein Panther gefreſſen haben ſollte und die nachher wieder plötzlich zum Vorſchein gekommen war, und endlich konnte ſich Curtis zurückziehn und ſein ſtilles, einſames Lager ſuchen.

Sinnend verträumte er einen Theil der Nacht, aber auch friſchen, neuen Lebensmuth ſog er aus dieſen Träumen. Weshalb ſollte er ſich bei dem zweiten, eigentlich nur erſten Verſuche abſchrecken laſſen, denn bei Trumbells war er ja nicht einmal an's Haus geritten. Nein — noch gab es mehr und recht hübſche Mädchen in der Anſiedlung, und ſolche auch wahrſcheinlich, die ſeinen eigenen Werth, beendet iſt. Man hat es nach dem neuen Zellenſyſteme errichtet, mit einem weiten, gewölbten Raume — wahrſcheinlich die Kirche, in der Mitte, und fünf ſternartig auslaufenden Flügeln, in denen die einzelnen Zellen liegen, während das Ganze noch von einer hohen, bewachten Mauer umſchloſſen iſt. Gnade Gott aber den armen Sündern, die dieſe Zellen einmal, in dieſem Klima, bewohnen müſſen; ſie ſind neun Fuß lang und fünf Fuß breit, gerade lang genug, eine ſchmale Matratze hineinzulegen, und vier Schritte — wenn ſie nicht zu groß ſind — daneben hin und her zu machen.

Das Gebäude, wie es jetzt ſteht, kann ſich Jeder frei anſehen, und möglich, daß es jenem Lima füllenden Geſindel einen heilſamen Reſpekt vor ſeinen Schlöſſern und ſteinernen Kaſten einflößt; das aber wäre auch nöthig, denn bis jetzt ſcheinen ſich die Spitzbuben wenig genug aus den Peruaniſchen Gefängniſſen gemacht zu haben. Dieſe waren von ihnen gefüllt, und ſeit die Todesſtrafe abgeſchafft worden, mehrten ſich die Einbrüche und Raubanfälle und Morde in einer erſchreckenden Weiſe. Natürlich gab es bald gar keinen Platz mehr, die wirklich eingefangenen Verbrecher wegzuſtecken, und man behauptet allgemein, daß die Polizei, wenn friſche Zufuhr ankam, einfach Platz für ſie gemacht, und die am längſten Sitzenden hinausgelaſſen habe. Man ſah ſich auch zuletzt genöthigt, die Todesſtrafe wieder in Kraft treten zu laſſen, und die wohlthätigen Folgen dieſer Maßregel haben ſich ſeit der Zeit auffällig gezeigt. Den Tod ſcheinen die Peruaner doch zu fürchten.

Der Kirchhof Limas bietet manches Eigenthümliche. Der vordere Theil deſſelben ſieht freundlich genug in der dürren, es umgebenden Wüſte aus, denn einem deutſchen Gärtner anvertraut, hat dieſer den Eingang zu der ſtillen Ruheſtätte der Todten in einen Garten umgewandelt, deſſen Beete durch die hindurchſtrömende Waſſerleitung friſch erhalten werden. Der eigentliche Gottesacker ſieht dagegen ächt kaufmänniſch und ordentlich aus, denn hier liegen die Todten, ſauber und regelmäßig in Geſache eingepackt und aufgeſchichtet, mit draußen einer Etikette, die Namen und Datum der abgelieferten Schuldverſchreibung anzeigt.

Man befolgt hier das nämliche Syſtem wie in New-Orleans, die Särge in feſt gemauerte Futterale einzuſchieben, und dieſe dann mit Backſteinen und Kalk luftdicht zu verſchließen. Vier

Platz nicht zu verwechſeln), und mit Kalk überworfen, ſcharrt man ſie nach einigen Jahren, wenn der Platz wieder gebraucht werden ſollte, aus, und verbrennt hinter dem Kirchhofe die etwa noch vorhandenen Ueberreſte.

Während ich in Lima war, hatten wir auch einige leichte Erdſtöße, von denen der eine aber doch ſtark genug war, daß ich Nachts davon aufwachte, und mein Bett wackeln fühlte. Ich wußte im Anfange, noch im Schlafe, nicht recht, was vorging; das ſicherſte Zeichen eines ſolchen Stoßes aber, beſonders in der Nacht, iſt das, daß alle Hunde an zu bellen fangen. In Lima ſelber befürchtet man aber wenig davon; die Gebäude ſind alle ſchon darauf eingerichtet, und eine ſtete Gefahr ſtumpft auch den Menſchen zuletzt vollſtändig gegen jedes Gefühl etwaiger Unruhe ab.

2.

Ein Ritt in's Innere.

Peru hatte ich beſonders beſucht, um die in Deutſchland ſo oft beſprochene Deutſche Colonie am Pozuzu (oder Pozuzo, wie es jetzt in Peru geſchrieben wird) zu beſuchen. Nach Allem, was ich darüber gehört, glaubte ich auch annehmen zu dürfen, daß ich die Colonie von Lima aus in höchſtens acht Tagen erreichen könnte; ſollte aber hier bald zu meinem Schrecken, und zwar von Herrn Damian von Schütz ſelber, erfahren, daß ich in der jetzigen Zeit (die Regenzeit in den Gebirgen) reichlich ſechzehn bis achtzehn Tage gebrauchen würde.

Dies war mir eigentlich ein wenig zu viel, und ich überlegte mir ſchon im Stillen, ob ich mir nicht vielleicht den ganzen böſen Ritt ſchenken könne, da ich es nicht für möglich hielt, daß mir das Reſultat, Anſtrengung und Koſten eines ſolchen Marſches, über beide Cordilleren hinüber, lohnen könne. Sollte das geſchehen, ſo mußte ich mir in Lima ſelber genaue Erkundigungen über den dortigen Stand der Dinge einziehen, und dazu fand ich doch ſicherlich genügende Gelegenheit. — Wie erſtaunte ich jedoch, als ich fand, daß dies keineswegs der Fall ſei, denn wenn ich auch ein paar Leute traf, die wirklich dort geweſen waren (Deſerteure der Coloniſten), ſo bekam ich nach ihren Beſchreibungen nur eine ganz verworrene Idee, und merkte auch, daß der Eine beſonders die Verhältniſſe nur ſo ſchwarz als möglich ſchildern wollte, um ſein eigenes Deſertiren zu entſchuldigen.

Die gebildete Claſſe von Deutſchen in Lima, ſelbſt die zahlloſen Conſuln eingeſchloſſen, wußten gar Nichts von der Colonie, als daß ſie exiſtire. Die Meiſten hatten in der That nur das darüber gehört, was in der Augsb. Allgem. Zeitung geſtanden.

Da half alſo Nichts, ich mußte ſelber hin, denn meinem urſprünglichen Plane wollte ich nicht gleich von allem Anfang an untreu werden. Ich machte mich dabei auf alle nur möglichen Beſchwerden gefaßt — aber noch auf lange nicht genug, wie ſehr ich bald zu meinem Schaden erfahren ſollte. Beſonders hatte ich nie gedacht, daß ich je in einem wilden Lande ſo viel Geld ausgeben müſſe, nur um von der Stelle zu kommen, ſo wie zu exiſtiren.

Vor allen Dingen mußte ich mir in Lima ein Maulthier kaufen, und hatte ſechs und eine halbe Unze zu bezahlen, um nur ein einigermaßen gutes und dauerhaftes Thier zu bekommen; aber mein Entſchluß war einmal gefaßt, und ich ſäumte nicht, ihn in's Werk zu ſetzen.

Am dritten Weihnachtsfeiertage, Morgens etwa um zehn Uhr, ritt ich aus, meinen Revolver vorn im rechten Halfter, meine Doppelbüchſe ebenfalls geladen an der Seite, denn eine Menge Mordgeſchichten waren mir von dieſem Wege erzählt, und ich beſonders gewarnt worden, die Tour nicht *allein* zu unternehmen. Thatſache iſt es, daß viele Menſchen ſchon in der Nähe von Lima, aber nicht weiter ab als ſechs oder acht Leguas, angefallen und ermordet wurden, und es war deßhalb immer beſſer, ſich vorzuſehen. Außerdem treiben ſich auch, ſeit Aufhebung der Sclaverei, eine Unmaſſe von Negern hauptſächlich in Lima und in deſſen unmittelbarer Nähe umher, und dieſen Burſchen iſt eben ſo wenig zu trauen, wie den Süd-Amerikanern ſelber, denn ſie ſind ſchon zu lange im Lande geweſen, um nicht Etwas wenigſtens davon zu lernen.

Es iſt eine ganz eigenthümliche Thatſache, daß man die noch ſo getreue Beſchreibung eines fremden, beſonders überſeeiſchen Landes auch mit der größten Aufmerkſamkeit leſen mag, und ſich doch ein ganz anderes und verſchiedenes Bild von dem Lande ſelber machen wird, das man beſchreiben hört, als man es ſpäter in der Wirklichkeit findet. Man mag dabei noch ſo viel Erfahrung von anderen Ländern auf ſeiner Seite haben, es hilft Alles Nichts; die Phantaſie, ſelbſt des trockenſten Menſchen, ſpielt uns ſtets einen Streich, und wir ſehen uns dann plötzlich in Scenen verſetzt, mit denen wir von vorn herein vertraut zu ſein glaubten, und die uns doch jetzt vollkommen unbekannt und fremd ſind.

So ging es mir mit Peru, deſſen Küſte ich als dürr und ſteinig kannte, von dem ich aber geglaubt hatte, daß ich, nur die erſten Hügel überſchritten, die erſten Meilen hinter mir, ein herrliches, mit Vegetation bedecktes Land finden würde, — und wie hatte ich mich darin getäuſcht!

Mein nächſtes Ziel, Cerro de Pasco, jene berühmte Silberſtadt, und auch zugleich die höchſte der Welt, für die ich irrthümlicher Weiſe früher Quito gehalten, liegt 5000 Fuß höher als letztere Stadt, alſo etwa 14,500 Fuß über der Meeresfläche, ſchon an den Waſſern des Amazonenſtromes und in etwa nordöſtlicher Richtung von Lima. Der Weg zieht ſich auch aus Lima, wenn man die Brücke über den Rimack paſſirt hat, nördlich hinauf, bis zu dem kleinen Bergſtrome Chillon, dem er von da an treu bis zu der Waſſerſcheide der Cordilleren entgegenführt.

In den Straßen von Lima ſelber ſieht man dabei natürlich nur wenig von dem Charakter des Landes draußen, die dürren Küſtenhügel ausgenommen, die kahl und nackt herüberſchauen, und eben nicht viel Tröſtliches von der nächſten Umgebung verſprechen. Und jetzt verläßt man dieſe Straße und betritt einen breiten Weg, der eben ſo gut ein trockenes Flußbett ſein könnte, denn er iſt mit großen, von Waſſer rund und glatt geſchliffenen Kieſeln bedeckt, deren Zwiſchenräume allein mit grauem Staub gefüllt ſind. An beiden Seiten iſt er mit einer niederen dicken Lehmwand eingefaßt, hinter der hie und da Weiden und auch wohl Fruchtbäume ſtehen, denn eine der Waſſerleitungen, die Lima mit friſchem und gutem Waſſer verſehen, führt hier durch, und begünſtigt einigermaßen die Vegetation. Sonſt iſt Alles kahl, Alles dürr, todt und wüſt, und nicht ein Vogel — die eklen Aasraben Limas ausgenommen — zu ſehen.

Draußen am äußerſten Thore Limas ſteht noch ein Garten, in dem ein Deutſcher einen Schenkſtand hat; es iſt heute noch Feiertag, und die ſchwarz-roth-goldene Fahne weht darüber. Gegenüber flattern die Italieniſchen Farben im Winde — eine kleine ſcherzhafte Illuſtration, wie friedlich die beiden Flaggen dicht neben einander wehen könnten, wenn jede nur ihr eigenes Wohl im Auge hätte. Dahinter beginnt die Oede, und hie und da, noch nahe zur Stadt, ſtehen nur ein paar kleine offene Lehmhütten, in denen Tſchitſcha, wie altbackenes Brod und Papiercigarren dem reiſenden Publicum für ſchweres Geld zur Verfügung geſtellt ſind. Wer ſich dadurch nicht verführen läßt, reitet weiter, und ſieht ſich plötzlich am Ende des eingezäunten Weges, und am Fuße jener dürren Hügel ſelber, die ſelbſt da, wo ſich ein Thal hineinöffnet, Nichts, Nichts weiter bieten, als Sand, Staub, Steine, ſo wie hart gebrannte dürre, rothbraune Erde, auf der die Sonne niederſengend liegt.

So weit das Auge dabei die ebene Bahn beſtrich, war kein menſchliches Weſen zu ſehen, nur hinter mir her kam in ſcharfem Trab ein einzelwie den ſeines kleinen Negers und ſeiner hundert und fünfzig Dollar zu ſchätzen wußten, ohne des anderen Eigenthumes zu gedenken.

Feſt entſchloſſen alſo, den Muth nicht ſinken zu laſſen, hüllte er ſich dicht in die weiche Steppdecke ein und Gott Morpheus nahm ihn ſanft in ſeine Arme.

Am nächſten Morgen war er ſchon vor Tagesanbruch auf und beſorgte ſein Pferd; dringende Geſchäfte riefen ihn, wie er dem alten Ewis ſagte, noch weiter am Fourche la ſave hinauf, und Miß Anna nur einen guten Morgen durch die Thüre zurufend; als er, ſchon im Sattel, am Hauſe vorbeiritt, drückte er dem alten Manne herzlich die Hand und ſprengte auf der Countyſtraße weiter.

„Nein Curtis," ſprach er aber dabei mit ſich ſelber, „wegwerfen thuſt Du Dich auch nicht; bitten und betteln iſt Deiner unwerth, Du biſt ein ordentlicher Kerl und haſt" — er griff plötzlich dem Pferd in den Zügel und hielt in ſeinem Selbſtgeſpräch und im Reiten an. Ein Gedanke durchzuckte ihn — „ich glaube, Miß Anna hat ſich über meinen kleinen Neger luſtig gemacht — ſie lachte auf eine höchſt unanſtändige Art, als ich ihn erwähnte — nun gut," fuhr er, dem Braunen den linken Sporn wieder eindrückend, fort, indem dieſer einen, der Anreizung entſprechenden Seitenſatz that, und dann pfeilſchnell mit ihm unter den thauträufelnden, duftigen Zweigen ner Reiter, deſſen Bahn aber von hier links ab nach einem kleinen Städtchen lag. Er zügelte ſein Pferd ein, als er mich überholte, und frug, wohin ich ſo allein wolle. Ich nannte ihm mein Ziel, das weit hinter den Cordilleren lag, und er ſchüttelte den Kopf. „Ich ſollte mich in Acht nehmen“, meinte er, „denn es treibe ſich wieder einmal böſes Geſindel im Lande umher, dem ſie bis jetzt vergebens nachgeſpürt hätten.“ Damit bog er ſeitab und verſchwand wenige Minuten ſpäter in der Staubwolke, die ſein eigenes Thier aus dem trockenen Boden ſchlug.

„In Acht nehmen,“ ich hatte weiter Nichts zu thun, zündete mir eine friſche Cigarre an, und trabte wohlgemuth meine Bahn entlang. Mich drängte es nur, die Nähe der Küſte zu verlaſſen, und zwar nicht der möglichen Räuber, ſondern dieſer traurigen Scenerie wegen, die ja doch im Innern mit einer mehr freundlichen Umgebung wechſeln mußte.

Eine kleine halbe Stunde mochte ich ſo durch dieſe Einöde geritten ſein, als ich vor mir Staub aufwirbeln ſah, und gleich darauf erkannte ich drei Reiter, die auf meinem Wege Lima entgegenſprengten. Es waren, wie ich bald fand, Neger, und ich lenkte mein Pferd nach der rechten Wegſeite hinüber, ſie links an mir vorbei paſſiren zu laſſen. Eine feſte Begrenzung des Weges fand aber hier gar nicht ſtatt, wo die Bahn Hunderte von Fußen breit dalag. Die Reiter theilten ſich dabei, ſo daß ich zwei zur linken und einen zur rechten bekam; dicht bei mir zügelten ſie plötzlich ihre Thiere ein, während einer der erſteren ſeinen Arm ausſtreckte und: Feuer für ſeine Cigarre verlangte.

Die Möglichkeit iſt nun, daß es ganz brave und harmloſe Menſchen waren, die nicht das geringſte Böſe im Schilde führten, nach allen früher gehörten Mordgeſchichten war ich aber nicht geſonnen, ihnen hier allein, Einer gegen Drei, den geringſten Vortheil über mich zu geſtatten, denn „Gelegenheit macht Diebe.“ Schon vorher hatte ich die Hand unter meinem Halfterdeckel, und den Revolver herausnehmend, ſagte ich dem Manne vollkommen ruhig, „das ſei das einzige Feuer' das ich zu vergeben hätte.“ —

Er prallte mit ſeinem Maulthiere raſch zur Seite, und die anderen Beiden lachten laut auf, ich aber gab meinem Thiere die Sporen, feſt entſchloſſen, mich auf keine weitere Unterhaltung in Arms Bereich einzulaſſen. Als ich gleich darauf den Kopf nach ihnen zurückdrehte, ſah ich, wie ſie noch im Wege hielten. Ich wußte aber recht gut, daß ſie mir jetzt nicht mehr folgen durften, denn das wäre ein offener Beginn von Feindſeligkeiten geweſen, bei denen ſie, meiner Doppelbüchſe gegenüber, bös den Kürzeren gezogen hätten. Das mochten ſie auch recht gut ſelber wiſſen, denn ich wurde nicht weiter von ihnen beläſtigt, und hatte ſie bald aus dem Geſichte verloren.

Mit meinem Maulthiere war ich ziemlich zufrieden; wie alle dieſe Thiere aber, die vortrefflich in Geſellſchaft gehen, war es allein ziemlich faul und ich hatte die Sporen nöthig; ſo erreichte ich denn auch bald den kleinen Bergſtrom Chillon, dem ich von jetzt ab entgegenreiten ſollte, und fand an deſſen Ufer wenigſtens etwas Vegatation; immer aber noch weit weniger, als ich erwartet hatte. Das Thal dazu, dem ich aufwärts folgen ſollte, lag zu beiden Seiten des Stromes dürr und kahl, und eine Menge von Einfriedigungen, die aus mauerartigen übereinander gelegten Steinen beſtanden, gaben mir Stoff zum Nachdenken, weßhalb um Gotteswillen Menſchen mit der größten augenſcheinlichen Mühe und Arbeit eine Anzahl von Plätzen ſorgfältig eingezäunt und abgegrenzt hatten, in denen auch nicht einmal ein einziger Grashalm wuchs.

Im „Winter“ ſollen dieſe Berge allerdings ein etwas freundlicheres Ausſehen haben, denn obgleich es hier nie wirklich regnet, fällt doch dann und wann, wie mir geſagt wurde, ein feiner Sprühregen, der, mit dem Thau der Nächte, das Gras aus dem dürren Boden ruft und die Hänge mit einem matten, durchſichtigen Grün deckt. Möglich, daß dann dieſe Einfriedigungen zu Weiden werden, in denen ſich kurze Zeit ein paar Maulthiere vor dem Verhungern ſchützen können. So viel iſt übrigens ſicher, daß ſich viele dieſer Landſtriche durch Bewäſſerung mit nur einiger Arbeit trefflich verwerthen ließen, denn an Waſſer fehlt es ſelbſt dieſen trockenen Hügeln nicht. Eine Menge von Quellen entſpringen darin, und der Fluß oder Bergſtrom ſelber hat Fall genug, ihn nach vielen Seiten hin zu verwenden. Das aber koſtete Arbeit, ſchwere Arbeit, und dazu iſt dieſe faule ſpaniſche Race nicht gemacht. Nur den Fremden will ſie für ſich ſchaffen laſſen und ſcheint höchſtens dazu gut, eine einträgliche Anſtellung mit Würde zu verzehren oder den Tag über die Ellenbogen auf dem Ladentiſche abzureiben. Selber thätig ſein wollen oder können ſie nicht, und weite Strecken Landes, die reiche Ernten tragen könnten, werden deßhalb ſo lange unbenutzt und dürr liegen, bis fremde Hände ſich ihrer bemächtigen — was jedenfalls im Laufe der Zeit geſchieht.

Ich paſſirte jetzt einige Haciendas, die, von Quellen und dem Chillon ſelber begünſtigt, Piſang, Orangen, Futterkräuter und Zuckerrohr trugen. Ueberhaupt iſt der Boden ſelber fruchtbar genug, und treffliche Gemüſe werden hie und da, beſonders von Deutſchen, in der Nähe von Lima gezogen. Weiter oben verengte ſich aber das Thal mehr und mehr, der vom Waſſer getränkte grüne Streifen Land wurde ſchmaler und ſchmaler, und zog ſich endlich nur noch wie ein Band dicht an den Ufern des Bergſtromes entlang, während rechts und links die kahlen nackten Höhen wild und traurig in die blaue Luft hineinſtarrten und von ihren öden, ſonngebraunten, ja gebratenen Flächen eine erſtickende Hitze ausſtrömten. Ueberhaupt war der Weg — von keinem einzigen Baume gegen die Sonnenſtrahlen geſchützt — Nichts weniger als angenehm zu reiten, und erſt mit anbrechendem Abend wurde es kühl genug, mein Thier zu ſchärferem Schritt antreiben zu können.

Vor Dunkelwerden erreichte ich endlich eine Brücke über den Chillon, der hier viel zu reißend floß, als daß man ihn mit dem Pferde hätte paſſiren können. An der andern Seite lag eine

Hacienda, Macas, wo ich übernachten konnte, und ich fand dort wenigſtens ein gutes Bett, von den Beſchwerden des erſten Tages auszuruhen.

An der Brücke wurde mir von einem Chineſen Zoll abgenommen, und ich ſah dicht an der Hacienda eine Menge niedriger, ſchilfgeflochtener, ſchmutziger Hütten, die von Chineſen wimmelten. Auf meine Erkundigung ſagte mir der „Mayor domo“ (der Eigenthümer wohnte in Lima, oder befand ſich wenigſtens gerade dort), daß dieſe Chineſen ſogenannte Culies ſeien, die einen achtjährigen Conctrat hätten, und nach dieſer Zeit frei wären, für ſich ſelber Etwas anzufangen oder ſich auf eigene Hand zu verdingen. Dieſe hier hatten ſchon fünf Jahre ihrer Zeit abverdient, und der Mann verſicherte, er ſei mit ihrer Arbeit zufrieden.

Von Macas, bis wohin ich noch ziemlich ebenen Weg gehabt, brach ich am nächſten Morgen früh wieder auf und kam jetzt bald in das eigentliche Bergterrain des Landes. Der Chillon hat einen außerordentlich ſtarken Fall, der gar nicht ſo ſelten in kleine Waſſerſtürze ausartet. Das Thal verengte ſich außerdem immer mehr, die Felſen liefen an vielen Stellen ſchroff und ſteil bis in das Flußbett nieder, und da die peruaniſchen Wegbauer nie ein Pfund Pulver verbrauchen, hemmende Felſen damit zu ſprengen, ſo zieht ſich der ſchmale Maulthierpfad denn auch bald ſteil einen ſolchen Hang hinauf, bald läuft er gelegentlich, wie es gerade paßt, eben ſo unerwartet bis zum Waſſerrand hinunter, es den Maulthieren überlaſſend, ihre Bürde unaufhörlich auf- und abzuſchleppen.

Dicht bei Macas, am rechten Ufer des Fluſſes und ziemlich hoch am Berge hinauf, in einer wilden Oede von nackten, unfruchtbaren Wänden, liegt eine alte indianiſche Stadt mit einem ganz eigenthümlich geſpenſtiſchen Ausſehen. Die Mauern ſcheinen, ſo weit ich das aus der Ferne erkennen konnte, von Lehm zu ſein; trotzdem aber daß die Dächer ſchon lange verfault und niedergebrochen waren, hatten ſie doch in einem Lande, wo man keinen Regen kennt, der Zeit Widerſtand geleiſtet, und unheimlich ſtarrten noch jetzt die dunklen, augenartigen Fenſter und Thüröffnungen, durch die ſchon lange, lange Jahre kein lebendes Weſen geſchaut hatte, aus den weißen leeren Wänden heraus nach dem Wanderer unten. Noch ließ ſich der frühere Marktplatz erkennen — noch die Ueberreſte einer wahrſcheinlich von den Spaniern gebauten Kirche, aber kein Fuß betrat mehr jene öffentlichen Plätze und Straßen, kein Haupt neigte ſich mehr in jener Kirche dem unbekannten neugebrachten und furchtbaren Gott, deſſen Name in dieſem neuen Welttheile mit Blut getränkt und mit Schrecken umgeben worden. Die bleichen, kahlen Mauern, die von dort herüberſchimmerten, kamen mir vor wie ein rieſiges Menſchengerippe, das da drüben in der Sonne dörrte.

Aber auf dieſen Wegen kann man ſich nicht vielen Betrachtungen hingeben, denn man muß das Auge auf den Pfad ſelber halten, der von jetzt an bald ſteil aufläuft, bald tief abfällt, wie gerade das Terrain ſelber toll und wild ſeine Höhen aufgeworfen oder ſeine Tiefen geriſſen hatte. Vom Wegbau haben die Süd-Amerikaner nur eine ſehr unbeſtimmte Idee, die ſich darauf beſchränkt, die Bahn für ein Laſtthier nur möglicher Weiſe paſſirbar zu machen. Schwierigkeiten im Wege wegzuräumen fällt ihnen nicht ein; ſie umgehen dieſelben, wenn auch auf noch ſo großen Umwegen, und was ihre Thiere dabei unnöthiger Weiſe auf- und abklettern müſſen, wird gar nicht geachtet. Sprengpulver ſteht, wie mir geſagt wurde, ſorgfältig auf allen Rechnungen, aber wie ein Steinbohrer ausſieht, wiſſen ſie ſchwerlich; wenigſtens iſt er nie angewandt.

Enger und enger wurde das Thal, aber hie und da zeigten ſich jetzt auch einige fruchtbare und angebaute Felder darin, und beſonders üppig ſtand in dieſen die Alfalfa, das Futterkraut für die Thiere. Auch Mais und Kartoffeln — denn das tropiſche Klima lag hinter mir, fand ich in der Nachbarſchaft. Uebrigens hatte ich mir vorgenommen, heute noch das von Macas vierzehn Leguas entfernte Oberagilio, ein größeres Städtchen, zu erreichen, um in gutes Quartier zu kommen, und die Nacht brach ein, während ſich der Weg noch ſteil am Fluſſe hinaufzog. Der Chillon bildete hier faſt nur eine Kette von kleinen Waſſerſtürzen, und wundervoll ſah es aus, wie die weiß ſchäumende Fluth donnernd und kochend aus dem dunklen Schatten der Felſen herausſtrömte und in tiefen Keſſeln dann tief unten wirbelte und gährte. Der Pfad war dabei ſchmal und rauh, mein Thier mußte halbe Stunden lang über loſe Felsſtücken hinwegſteigen und ſelbſt oft klettern; Maulthiere haben aber darin einen vortrefflichen Inſtinct, und man kann ſie ſich ſelber vollkommen ruhig überlaſſen, ja, je weniger man den Zügel führt, deſto ſicherer gehen ſie. Es wurde aber doch neun Uhr, ehe ich die Stadt ſelber erreichte, und mit Mühe konnte ich noch Quartier für mich und einen Burſchen bekommen, der mein Maulthier für die Nacht in einen der portreros (Weideplätze) hinausführte. An ein Bett war ebenfalls nicht zu denken, und ich ſchlief die Nacht — wie ſchon ſo viele in meinem Leben — mit dem Kopfe auf dem Sattel in meinen Poncho eingewickelt.

Der nächſte Tag brachte für mich eine freundlichere Scenerie, denn der wilde Strom ſchien genug Waſſerſtaub umherzuſtreuen, den Thalboden feucht und fruchtbar zu halten; auch wurde mir geſagt, daß es hier ſehr häufig regnen ſolle. Ich hatte alſo die dürren, trockenen Küſtenhänge Perus hinter mir und durfte jetzt doch wenigſtens auf grüne Hänge hoffen. Es giebt nichts Traurigeres, als durch ein ſo ödes Land zu reiten.

Die Berge waren auch hier in der That mit grünen und Blumen tragenden Büſchen bewachſen, und am Wege ſelber ſtand in großen duftenden Sträuchern das reizende Heliotrop (Vanille), das ſeinen Wohlgeruch mit der friſchen Morgenbriſe ausſtreute. Allerliebſte Colibris, purpurroth und grün und von winziger Kleinheit, ſummten und ſurrten um die Weidenbüſche des Stromufers, und buntfarbige, zierliche Vögel machten ſchwache und meiſt unglückliche Verſuche, ein Concert anzuſtimmen.

davonflog, „nun gut — wir werden ja ſehn. Doch Miß Anna — die **Einzige** ſind Sie **nicht** in der Anſiedlung — Sie wahrhaftig nicht.“

Aber armer Curtis! — wieder und immer wieder ſollteſt Du Deine Hoffnung, Dein felſenfeſtes Vertrauen getäuſcht und betrogen ſehen; wieder und immer wieder fandeſt Du Dich verſchmäht, zurückgewieſen und ach, an vielen Orten gar verſpottet.

Am rechten Ufer des Fourche la fave kam ihm ein Anſiedler, den er noch gar nicht kannte, ſogleich mit der Frage entgegen: „Ach, Sie ſind der, der den kleinen Neger und die hundert und fünfzig Dollar hat, nicht wahr?“ An anderen Orten liefen die Mädchen hinaus, wenn er kam, ließen ſich von dem Erſten Beſten ihr Pferd ſatteln, und galoppirten zur nächſten Anſiedlung, dahin ſchon die Kunde von dem wandernden Freier tragend, und Curtis hielt endlich, am dritten Tag ſpät Abends an der Farm eines Freundes, der, ziemlich abgelegen von den übrigen Anſiedlungen, auch wenig, ſelbſt mit ſeinen nächſten Nachbarn zuſammenkam und verkehrte.

Peterſon hatte zwei hübſche Töchter, recht liebe und brave Mädchen, neben dieſen aber noch die Tochter eines Bruders, der in Texas geſtorben. Fanny, ſo hieß die Jungfrau, ſtammte aus Georgien, wo ihr Vater damals eine kleine Baumwollenplantage beſaß, und war ein ſehr ſchönes, dunkeläugiges und heißblütiges Kind, aber auch toll, wild

Die Vögel Amerikas haben herrliche Farben, aber nur ſehr wenige können wirklich ſingen, und unſern Waldſängern daheim kommt keiner gleich, den Mocking bird von Louiſiana, der auch die amerikaniſche Nachtigall genannt wird, vielleicht ausgenommen.

Alfalfa, Mais und Kartoffeln wuchſen hier üppig, blieben aber auf das ſchmale Thal beſchränkt, und nur hie und da hatten ſich die Bewohner in die Hänge hinaufgewagt und ordentliche Felder angelegt, die grün und fruchtbar ausſahen. Wenn die Leute hier ordentlich arbeiten wollten, könnten ſie gewiß genug ziehen; wenig aber brauchen ſie nur zum Leben, und über das Wenige hinaus gehen dann auch ihre Anſtrengungen nicht, wie man es ja in ganz Süd-Amerika, wie man es bei der ganzen ſpaniſchen Race findet.

Gegen Abend überholte ich einen Arriero, der mit Packthieren nach Cerro de Pasco und weiter nach Huánaco zog. Den Thieren waren die kupfernen Gefäße zu einer Branntweinbrennerei aufgeladen, und einzelne davon trugen rieſige kupferne Keſſel, die dieſe Leute mit großer Gewandtheit auf den Packſätteln feſtzuſchnüren wiſſen. Rauh genug gehen ſie freilich mit den ihnen anvertrauten Gütern um, denn rauh iſt auch der Weg und rauh das Volk, und was ſich eben nicht gutwillig mit den rohledernen Schnüren feſtigen läßt, muß entweder biegen oder brechen. Den Schaden trägt natürlich der Empfänger, weßhalb alſo auch große Vorſicht damit brauchen? Mehrere der kupfernen Gefäße und Röhren waren ſchon eingebogen, und ein paar der Abzugshähne vollkommen abgebrochen, ſo daß ich in der That nicht weiß, wie ſie das im innern Lande je wieder repariren können.

Da ich am vorigen Tage einen ſehr weiten Ritt mit meinem Thiere gemacht und es etwas ſchonen wollte, ſo blieb ich an dieſem Tage bei den Arrieros, natürlich in der Vorausſetzung, daß wir wieder irgend ein bequem gelegenes Haus erreichen würden, in dem wir übernachten könnten. Darin ſollte ich mich aber getäuſcht ſehen. Höher und ſteiler ſtieg der Weg hinan; fruchtbare, angebaute Felder hatten wir ſchon gegen Mittag hinter uns gelaſſen, und viele Strecken mußte ich abſteigen und zu Fuße gehen, um meinem Thiere nur einigermaßen den Weg zu erleichtern. Aber wir erſtiegen auch jetzt den ſcheidenden Bergrücken der Cordilleren, in die wir ſo allmählich hineingekommen waren, daß ich es gar nicht recht merkte, bis mich die kältere Luft darauf aufmerkſam machte.

Einer Menge von Maulthieren und Eſeln begegneten wir dabei, oder überholten ſie auch, die theils leer von Cerro herunterkamen, theils eine Menge der verſchiedenartigſten Waaren hinaufſchafften. Ganze Karawanen von Eſeln beſonders trugen jene ſchweren eiſernen, mit Schrauben verſehenen Gefäße, in denen das Queckſilber verſchickt wird, das ſie in Cerro zur Amalgamation gebrauchen. Große Fäſſer trugen andere und rieſige Kiſten, ja eines der unglücklichen Thiere hatte ſogar ein ganzes Pianino auf dem Rücken, das es von Lima aus in die 48 Leguas — circa 34 deutſche Meilen — entfernte Bergſtadt hinaufſchleppen mußte. Wer die Wege ſelber kennt, ſollte das faſt für unmöglich halten, aber Maulthiere machen faſt Alles möglich, was in ihr Fach ſchlägt, und nicht ſehr raſch, aber vollkommen ſicher verfolgen ſie ihre Bahn. Manchmal freilich wird es ihnen doch zu viel, und beſonders hier oben, wo die Berge nur höchſt dürftig Futter tragen und Nichts auf der Gotteswelt mehr zu kaufen iſt, verlaſſen ſie nicht ſelten ihre Kräfte. Die Beweiſe liegen dazu in zahlreichen gebleichten Maulthier- und Pferdegerippen auf den Höhen und hauptſächlich an der Straße ſelber, denn ſo lange ſie nur noch kriechen konnten, gönnte man ihnen keine Ruhe. Oft wird ja ſogar erſt den todten die bitterſchwere Laſt abgeſchnallt, die das arme, von Hunger ermattete Thier zu Boden drückte. Arrieros können nämlich, oder wollen für ihre Thiere kein Futter kaufen, und ſobald ſie dieſe Höhe erreichen, wo deßhalb auch nie Jemand einen Vorrath von Futter einlegt, ſo treiben ſie ihren Trupp von Thieren einfach auf die Weide. Wie geſund die aber für ſie ſein muß, ſah ich am nächſten Morgen, wo der ganze Boden weiß mit Reif gedeckt war.

Dieſe Nacht, die ich vollkommen im Freien zubringen mußte, fror ich furchtbar, denn eben erſt aus einem heißen Klima ſo recht mitten wieder in den Winter hineinzukommen, wollte meinem Körper gar nicht zuſagen. Du lieber Gott, ich wußte ja nicht, was mir noch Alles bevorſtand, und wie oft ich in den nächſten Wochen das Klima von heiß zu kalt und von kalt zu heiß wechſeln ſollte. Nahrungsmittel waren außerdem ebenfalls keine zu bekommen. Nicht weit von dort, wo wir abſattelten, hatte allerdings ein Schäfer ſeine kleine, runde, mit Raſen gedeckte Hütte, in der er die Nacht warm genug liegen mochte, aber Nichts weiter als etwas ſogenannte chupa oder Suppe, die er uns anbot, die ich aber, mit der friſchen Erinnerung an die Ecuadoriſche Kochkunſt, hartnäckig verweigerte. Ich führte etwas Brod und Chocolade bei mir und hielt davon mein frugales Abendbrod.

Am nächſten Morgen brachen wir ziemlich früh wieder auf, d. h. die Arrieros begannen mit ihren Thieren ſehr früh; ehe ſie aber allen die Sättel aufgelegt und die Packen feſtgeſchnürt hatten, verging doch eine ziemlich lange Zeit und ein ſchöner Theil vom Tage. Mir ſelber wurde dabei die Zeit lang, und ſobald ich mein Thier fertig geſattelt hatte (wobei mir die Hände ſo froren, daß ich ſie abwechſelnd in die Taſche ſtecken mußte), ſagte ich den langſamen Arrieros adios und trabte friſch in die wilde, öde Bergwelt hinein. Und wie wild, wie öde ſah das hier aus; wie kahl und ſtorr hoben ſich die nackten, nur dürftig mit einem gelblichen Graſe bewachſenen Kuppen empor, zwiſchen denen nur manchmal eine einzelne ſtille Lagune der Scenerie einige Abwechſelung gab! — Und trotzdem war kein einziges wildes, d. h. jagdbares Thier zu ſehen. Hoch, hoch über mir, aber weit außer einer Kugel Bereich, kreiſten wohl ein paar Condore, ſonſt aber — zwei ſchwarze Bläßenten ausgenommen, die auf der einen Lagune ſchwammen — fand ſich kein einziges lebendiges Weſen, und ich und mein Maulthier ſchienen in der ringsum ausgeſtorbenen Schöpfung allein übriggeblieben zu ſein.

Ein paar Mal, wo es ziemlich ſteil bergauf ging, ſtieg ich ab, es dem Thiere zu erleichtern, und fand dann zu meinem Erſtaunen, daß mir das Athmen ſehr ſchwer wurde. Auch Kopfſchmerz bekam ich, oder eigentlich keinen wirklichen Schmerz, ſondern nur eine Art unangenehmes Zuſammenpreſſen der Schläfe. Freilich war alle Urſache dazu vorhanden, denn ich befand mich hier, als ich die Höhe endlich erreichte, auf dem höchſten Paſſe der Cordilleren und 16,000 Fuß hoch über der Meeresfläche. Ich fühlte dabei beſonders die beißende Schärfe der Luft, wenn ich den Athem durch die Naſe zog, ſonſt aber von allen jenen Unbehaglichkeiten, von denen mir früher war erzählt worden, Nichts. Es ſoll nämlich gar nicht ſo ſelten vorkommen, daß Menſchen und ſelbſt Maulthiere einen wirklichen Krankheitsanfall auf dieſer Höhe bekommen, eine Art von Seekrankheit, die von furchtbaren Kopfſchmerzen und tödtlicher Ermattung begleitet iſt. Die davon befallenen Maulthiere ſtürzen plötzlich nieder, und wenn man ſie nach einiger Zeit wieder in die Höhe bringt, zittern ſie an allen Gliedern, und können ſich vor Mattigkeit kaum ſelber von der Stelle ſchleppen, viel weniger noch einen Reiter tragen. Man nennt dieſen Anfall, wenn ich nicht irre, hier im Lande Webde, und er muß, nach Allem, was ich darüber gehört habe, weit eher in gasartigen Luftſtrömungen, als in der wirklichen Höhe ſeinen Urſprung haben, da er nie eigentlich auf dem höchſten Punkte des Paſſes, ſondern mehr an dem öſtlichen Hange der Cordilleren vorkommt.

Der eigentliche Gipfel der Cordilleren zeigt ſich aber hier keineswegs ſo ſcharf und entſchieden ausgeprägt, wie weiter ſüdlich und öſtlich von Valparaiſo, wo man den wirklich ſcheidenden Gebirgsrücken in einer halben Minute paſſiren kann. Hier iſt die Höhe weit mehr gebrochen, und in kleine Hügel und Tiefen abgetheilt; ſogar eine Lagune hat ſich dort oben geſammelt, und ich fand eigentlich erſt, daß ich den wirklichen Hauptgipfel erreicht hatte, als ich plötzlich wilde, mit Schnee bedeckte Hänge vor mir ſah, deren weiße Flächen tiefer hinabreichten, als ich mich ſelber befand. Die Schneegrenze, das heißt die Linie des ewigen Schnees, die in der Schweiz etwa auf 9000 Fuß liegen wird, wenn auch einzelne von ihren Gletſchern bis 8000 herunterreichen, liegt wunderbarer Weiſe unter und nahe den Wendekreiſen viel höher, als unter der eigentlichen Linie ſelber, denn ſie beträgt unter dem Aequator 15,000 und unter jenen 16—17,000 Fuß. Woher das kommt, iſt noch nicht erklärt, wenn auch für Amerika allein eine Erklärung leicht würde. Gerade unter dem Aequator und in wenigen Graden davon liegen hier nämlich eine Menge ſehr hoher, ſchneebedeckter Berge, und unter ihnen der rieſige Chimborazo, der mit einer Maſſe von 5000 Fuß in die Schneeregion hineinreicht. Natürlich verbreiten dieſe ausgedehnten Schneefelder auch eine viel größere Kälte als dort, wo dieſe Kuppen nur vereinzelt emporragen, und müſſen deßhalb die Schneegrenze auch tiefer in das niedere Land drücken. Die nämliche Erſcheinung, wenn auch natürlich in kleinerem Maßſtabe, haben wir ſchon mit der Schweiz und Tyrol, denn in dem letzteren Lande, das keine ſo weite ſchneebedeckte Flächen hat, wie das erſtere, liegt die Schneegrenze ebenfalls höher, und 9000 Fuß hohe Kuppen tragen hier nur im Winter Schnee, und auf dieſer Höhe noch das zarteſte und ſüßeſte Alpengras.

Von hier ab ſenkte ſich der Weg bald wieder bis zu etwa 14,000 Fuß nieder, führte aber nicht wieder, wie ich gehofft hatte, in fruchtbare Thäler hinab, ſondern hielt ſich auf dieſen Höhen, die man hier punas nennt, und wo nur allein ein dürftiges, vom Reife nicht ſelten wie geſengtes Gras Schaf- und Llamaheerden am Leben erhält. Die Schafe haben wahrhaftig kein leichtes Brod, wenn ſie ſich an den Hängen ihre Nahrung ſuchen wollen, und die Llamas halten ſich lieber in den tiefer gelegenen und ſumpfigen Stellen auf, die das Schaf vermeidet. Das Llama hat aber auch breite Hufe oder vielmehr Schalen, mit denen es nicht ſo tief in den weichen Boden einſinkt, kann auch vielleicht eher das im Waſſer wachſende und mehr ſauere Gras vertragen, als das Schaf.

Dieſe Cordilleren ſind die eigentliche Heimath des Llamas, das aber nicht mehr wild angetroffen wird, ſondern überall in zahmen Heerden beiſammen lebt. Das Vicunna dagegen, eine kleinere Gattung, kommt hier noch wild vor, und läßt ſich entweder nicht zähmen, oder iſt auch vielleicht zu ſchwach, irgend eine Ladung zu tragen. Früher ſoll es auch Guanácos gegeben haben, deren eigentliches Vaterland Patagonien bis zum 30. Breitengrade hinauf iſt, dieſe ſind aber jetzt ausgerottet oder nach dem Süden hinuntergetrieben, wo man ſie noch in zahlreichen wilden Rudeln findet.

Die alten Ynkas, deren Erinnerung jetzt nur noch im Munde des Volkes lebt, während ihre einfachen Bauwerke ſelbſt noch bis auf unſere Tage dem Zahne der Zeit getrotzt haben, hielten nicht ſelten große Jagden auf das Vicunna und zwar auf eine höchſt eigenthümliche Weiſe, indem ſie dieſelben „verlappten." Nach allen Beſchreibungen nämlich ſcheinen ſie wirkliche Federlappen gehabt zu haben, mit denen ſie, wo ſie ein Rudel dieſer Vicunnas trafen, daſſelbe einkreiſten und den Ring immer enger und enger zogen, bis ſie die einzelnen Thiere mit dem Laſſo ſichern oder mit ihren Pfeilen tödten konnten. Die Federlappen waren dabei gar nicht ſo hoch, aber kein Vicunna wagte es ſie zu überſpringen. Nur wenn ſich ein oder mehrere Guanácos mit im Rudel befanden, was ziemlich häufig ſcheint der Fall geweſen zu ſein, ſo war die Jagd vergebens, denn dieſe letzteren überſprangen die Lappen, und ſobald eines dieſer Thiere hinüberſetzte, blieben die Vicunnas auch nicht zurück, ſondern folgten dem Beiſpiele. Die Indianer hüteten ſich auch deßhalb wohl ein Rudel einzukreiſen, bei dem ſie eines der klügeren Guanácos ſpürten.

und ausgelaſſen, und ihr Onkel hatte ſich ſchon früher einmal bei Curtis darüber beklagt, daß ſie es ſich in den Kopf geſetzt hätte, einen jungen Bengel zu heirathen, der — Advokat wäre. „Ein Menſch, der erſtlich einmal ſchon Advokat ſei,“ hatte er dabei geäußert, „ſolle nie, ſo lange er lebe und athme, eines von ſeinen eigenen, noch ſeines Bruders Kindern zur Frau bekommen, wenn er es verhindern könne — ein Advokat, der den Leuten weißmache, roth ſei blau und grün ſchwarz! nein wahrhaftig nicht. Hatte nicht noch überdies im vorigen Herbſt derſelbe Laſſe ſeinem Nachbar durchgeholfen, der angeſchuldigt war, eine von Peterſon's Kühen geſchlachtet zu haben? und hatte nicht er — Peterſon ſelbſt, die Haut von der Kuh, „auf die er das Sakrament nehmen wollte,“ über deſſen Fenz hängen ſehen? nein — ein Menſch, der ſo etwas zu thun im Stande ſei, der ſei zu Allem fähig. Ueberdies konnte er nicht einmal einen Maiskolben von einer Waizenähre unterſcheiden, und hatte ihn ſelbſt — er konnte das beſchwören — gefragt, ob die Baumwolle auf ſolchen Bäumen wüchſe, wie ſie hier im Bottom ſtänden und die Baumwollenbäume hießen

Und ſo ein Menſch ſollte einmal Beſitzer von einer Baumwollenplantage werden? nein — Fanny war erſt achtzehn Jahr alt, und bis zum ein und zwanzigſten müßte ſie bei ihrem Onkel bleiben; nachher würde ſie ſchon Vernunft angenommen und

Das wilde Guanáco hat eine beſtimmte Farbe, wie überhaupt faſt alle wilde Thiere — das gezähmte Llama dagegen findet ſich von allen Farben, ſchwarz, weiß, braun, grau, gefleckt, ja ſelbſt getigert, und es giebt kaum etwas Bunteres auf der Welt, als eine Heerde dieſer hübſchen, langhalſigen, zottigen Thiere, die nicht ſcheu, aber doch erſtaunt den ſchönen Kopf emporwerfen, wenn ein einzelner Reiter auf dieſen Höhen die ſtille Oede ihrer Weiden unterbricht. Es giebt aber gewiß nichts Herzigeres und Lieberes auf der ganzen Welt, als ſo ein junges Llama mit ſeiner ſeidenweichen und dichten Wolle, und ich hätte Gott weiß was darum gegeben, wenn ich eines dieſer prächtigen kleinen Dinger hätte mitnehmen können. Aber ich hatte Mühe genug, mich ſelber vorwärts zu bringen, und überhaupt können die Llamas auch das heiße, trockene Land der Küſte gar nicht recht vertragen. Sie kommen allerdings dann und wann in einzelnen Heerden ſelbſt bis nach Lima hinunter, aber man treibt ſie ſtets wieder ſo raſch als möglich zurück in das höhere, kältere Land, das ihre eigentliche Heimath iſt und deſſen rauher Luft zu begegnen, ſie einen ganz anſtändigen warmen Pelz auf dem Leibe tragen.

Mein Maulthier hatte ſich oben in der feinen und dünnen Luft ziemlich gut gehalten; beim Bergſteigen ſchien ihm nur auch die Luft etwas zu fehlen, denn es ſchnaufte ſchwer und blieb oft ſtehen, ſich auszuruhen. Um es nicht zu ſehr anzuſtrengen, machte ich deßhalb einen kurzen Tagesmarſch und blieb in dem erſten Tambo, der unten am Fuße des oberen Rückens ziemlich einſam in den Bergen lag. Dieſe Tambos, kleine niedrige Lehmhütten, die in größeren Städten wohl auch dann und wann ein Bett für den Fremden und Reiſenden haben, ſind in dieſer Wildniß natürlich nur einfache Nachtquartiere, in denen man höchſtens Abends eine Kartoffelſuppe und — wenn man Glück hat — ein Stück Fleiſch, aber ſonſt nicht die geringſte weitere Bequemlichkeit findet. Wenn man ſchlafen will, wird Einem für die Nacht ein halbes Dutzend trockener Schaffelle anvertraut, auf denen man wenigſtens vor der Feuchtigkeit des Bodens geſchützt iſt; ſonſt muß man, wie gewöhnlich, ſeinen Sattel zum Kopfkiſſen, ſeinen Poncho zur Decke nehmen, und wenn die Luft recht kalt und eiſig über die Schneeberge herüberſtreicht, kann man nach Herzensluſt unter der dünnen Decke ſchütteln und frieren.

Ueberreinlich ſind dabei dieſe Nachtquartiere ebenfalls nicht, und wenn es nicht unumgänglich nöthig iſt, ſollte man ſich nie in der Nähe des Heerdes aufhalten — wo die Suppe bereitet wird — vorausgeſetzt nämlich, daß man etwas eigen in Bereitung der Speiſen wäre. Dennoch iſt es kein Vergleich mit dem Innern von Ecuador, denn gegen die Bewohnern dieſes Landes ſind die Peruaner wirklich wahrhafte Holländer. Das Hauptnahrungsmittel dieſer Höhen ſind Kartoffeln (die aber auch aus mehr „tropiſchen" Gegenden eingeführt werden müſſen) und Schaffleiſch. Mais bekommen ſie ebenfalls dann und wann herauf, und dörren ihn mit Fett, wo er ihnen als Brod dient.

Von dieſem Hauſe aus, Caſacaucha, wo ich übernachtete, brach ich am nächſten Morgen wieder ziemlich früh auf, um ein kleines Städtchen, Ualjay, zu erreichen. Der Weg dorthin, der noch immer auf der Puna fortführte, war aber heute ſehr ſchlecht, denn obgleich hoch in den Bergen und an graſigen Hängen hinführend, zeigte ſich der Boden doch ſo weich und ſumpfig, daß mein Maulthier ein paar Mal zu verſinken drohte und von da an nur mit der äußerſten Vorſicht weiter gebracht werden konnte. Allerdings hat der Staat, da dies der Hauptweg der ganzen Republik iſt, den Weg verbeſſern und an den ſchlimmſten Stellen ordentlich pflaſtern laſſen. Da dies aber nur mit ſehr rauhen Steinen geſchehen konnte, die noch dazu kein feſtes Lager fanden, ſo drückten ſie ſich natürlich theils in den ſumpfigen Boden ein, theils ſchoben ſie ſich auseinander, und eine ſchönere Gelegenheit, die Beine eines Maulthiers zu zerbrechen, giebt es wohl auf keiner Straße der Welt.

Unterwegs ſah ich Nichts als zahlreiche Schaf- und Lamaheerden. Die Schäfer wohnen in kleinen runden Hütten, deren etwa vier Fuß hohe Mauer von Steinen aufgebaut iſt, auf denen ein ſpitzes Dach von dick aufeinander gelegten Binſen ruht. Als Brennmaterial dient ihnen dabei der an ſumpfigen Stellen abgeſtochene und in der Sonne getrocknete Raſen, und ſie haben im Innern aus Lehm roh zuſammengeklebte und von ihnen ſelbſt aufgeſtellte Oefen, die ſo trefflich geformt ſind, daß ſie tüchtig ziehen und eine höchſt wohlthätige Temperatur im Innern verbreiten. Rings im Innern der Hütte läuft dann eine Bank von eben ſolchen Raſenſtücken aufgeſtellt, die über Tag zum Sitz und Nachts zur warmen Lagerſtätte dient. Der Rauch zieht natürlich durch das Dach, oder wo er eben ſonſt einen Ausweg findet — Schornſteine kommen nicht vor.

Ualjay erreichte ich etwa 3 oder 4 Uhr Nachmittags, und da ich von hier aus noch etwa acht Leguas bis Cerro hatte, beſchloß ich da die Nacht zu bleiben. Ein guter Tambo ſollte ebenfalls im Orte ſein; vergebens frug ich aber dort um Nachtquartier, vergebens hielt ich bei jedem nur einigermaßen anſtändigen Hauſe, das ich in dem kleinen Städtchen fand, quarto zu bekommen; Niemand wollte den Fremden beherbergen, und „no hay quarto“ lautete der Beſcheid.

Wäre ich nun ein ſchüchterner junger Reiſender geweſen, ſo hätte ich jedenfalls dieſe Nacht müſſen unter freiem Himmel zubringen — keinesfalls etwas Angenehmes, da es etwa eine Stunde ſpäter ſcharf zu graupeln anfing und die Nacht tüchtig fror. Ich hatte aber ſchon genug von der ſüdamerikaniſchen Race geſehen, um zu wiſſen, wie man ſie behandeln muß, und ſo wie ich meinen Rundritt gemacht und nirgends ein Nachtquartier gefunden, ritt ich vor das beſte Haus der Stadt. Dort ſtieg ich einfach ab, ſchnallte meinen Sattel ab und trug ihn in das Haus, ſtellte meine Büchſe in die Ecke und erklärte dem Beſitzer, der mich vorher ſelbſt ziemlich barſch abgewieſen, daß ich eingezogen ſei. Er ſchien das auch vollkommen in der Ordnung zu finden; über meine vorherige Anfrage wurde kein Wort mehr geſprochen, und der Mann wurde von da an ſo freundlich, wie er nur ſein konnte. Ich bekam ſogar etwas ſehr Seltenes, für mein Maulthier etwas Hafer und Mais, denn draußen auf der Weide war wenig oder gar Nichts für daſſelbe zu finden.

Außerdem entdeckte ich eine Tienda, in der ich ein Licht, etwas Brod und ein Blech mit Sardinen in Oel kaufen konnte; Chocolade und etwas guten Cognac hatte ich ſelber bei mir, und wenn der Leſer wiſſen will, wozu ich ſolche lukulliſche Vorbereitungen an einer ſolchen öden Stelle machte, ſo muß ich ihm einfach ſagen, daß es Sylveſterabend war, den ich an dieſem Orte allein und einſam verbrachte. Natürlich wollte ich ihn auf eigene Hand feiern, und mir wenigſtens einen ordentlichen Grog brauen, um die Geſundheit meiner Lieben und Freunde daheim zu trinken.

Wie dann die Zeit kam, daß daheim die Mitternachtsſtunde ſchlug, und während ich im Geiſte die fröhlichen Paare in den erleuchteten Sälen dahin fliegen, während ich manches ſtillen traulichen Stübchens gedachte, in dem ſich gute Menſchen ein fröhliches „Proſt-Neujahr“ entgegenriefen — während ich wußte, wie — doch das Alles läßt ſich eben nicht ſo mit Worten ſagen, wie man es in einer ſolchen Stunde fühlt; als es aber daheim

12 Uhr war, und während in Ualjay der Hagel auf das Dach niederraſſelte und auf das hölzerne Vordach der Verandah ſchlug, lag ich ausgeſtreckt auf meinen Schaffellen, den Kopf auf dem Sattel, den dampfenden Grogbecher neben mir und ein herzlicher gemeintes „Proſt-Neujahr" hat Niemand aus der weiten Fremde in die Heimath geſendet, die guten Menſchen dort zu grüßen.

Sonſt ſchlaf' ich, ſo wie ich den Kopf auf den Sattel drücke — heute ging's nicht, und lange, lange noch lag ich träumend wach, rauchte eine Cigarre nach der andern, und blies den Dampf in das neben mir ſtehende flackernde Licht hinein.*)

So lag ich, bis es da oben ſchon ſicher zwölf Uhr war, aber in Ualjay blieb Alles ſtill und ſtumm. Das alte Jahr war vorüber und ein neues fing an, das etwa wußten die Leute, und Weiteres kümmerte ſie nicht. Wie hätten ſie auch mit irgend einem beſtimmten Gefühle das alte Jahr ſcheiden ſehen ſollen, da ſie überhaupt gar kein beſtimmtes Gefühl für Zeit haben. Sie wiſſen, daß das Jahr 365 Tage hat, das iſt Alles. Wie raſch dieſe fliegen oder wie langſam, bleibt ſich völlig gleich, denn ſo wie ein Tag vorbei iſt, kommt ein anderer, der genau ſo ausſieht und ganz denſelben Werth hat wie ſein Vorgänger. Wozu die Tage etwa zu gebrauchen wären, und daß ſie doch vielleicht ſelber in die Welt geſetzt ſein könnten, derſelben Etwas zu nützen, fällt ihnen gar nicht ein.

---

*) Der Menſch kann nämlich, wie bekannt, nicht im Dunkeln rauchen, ſo ſonderbar das auch für einen Nichtraucher klingen mag. Sobald man den Dampf nicht ſieht, weiß man nicht, ob Pfeife oder Cigarre brennt und demzufolge wäre der Genuß des Rauchens alſo in der That nur eine Einbildung.

Daß wir Europäer dieſen Zeitabſchnitten vielleicht ein Wenig zu viel Nachdenken widmen, ihnen vielleicht etwas zu große Bedeutung beilegen, mag vielleicht ſein, aber ſo ein neues Jahr iſt doch auch immer wieder ein Rieſenſchritt dem Grabe entgegen, nach dem gemeſſen unſere Bahn nicht eben lang erſcheint, und wenn Einem bei einem ſolchen Schritte dann noch eine ganze Menge von anderen Dingen einfallen — wer kann's dem armen Menſchenherzen da verdenken?

Mein Licht wehte endlich nieder, und als ich am nächſten Morgen aufwachte, ſtand die Neujahrsſonne ſchon hoch am Himmel. Da ich übrigens keine Neujahrsviſiten zu machen hatte, ſtörte mich das wenig, und ich ſtand langſam auf, meine Chocolade zu kochen und dann mein Pferd zum Weitermarſche zu ſatteln.

Als ich die Thür öffnete, ſchien und blitzte die Sonne auf die weiß bereiſten und behagelten Wieſen und Dächer — Schnee und Eis unter 11 Grad Süder Breite in Peru, wo, allen authentiſchen Bildern nach, die Leute als einzige Kleidung einen Schurz von roth und gelben Federn und eine ebenſolche Krone tragen. Wetter noch einmal, wie feſt ich mich in meinen Poncho einwickelte und wie oft ich die Finger wärmen mußte, bis ich den Sattel wieder aufgeſchnallt hatte.

Was half es mir jetzt, daß ich den Winter unter den Tropen zubrachte? Ich fror hier mit meinen verhältnißmäßig dünnen Kleidern mehr, als ich in Deutſchland im kälteſten Winter gefroren haben würde. Die aufſteigende Sonne leckte aber bald den Reif von den Hängen, und erſt einmal im Sattel wurde mein Thier, wie ich, bald warm genug.

Von hier aus führte der Weg bis Cerro de Pasco nur durch eine weite Pampas — eine faſt ununterbrochene Hochebene, auf der das Maulthier wacker austraben konnte. Trotzdem daß hier die eigentliche Regenzeit ſchon länger eingeſetzt, war ich doch bis jetzt glücklich verſchont geblieben, und ſelbſt die, jene Ebene durchſtrömenden Flüſſe hatten ſich ſo niedrig gehalten, daß ich ſie alle an den verſchiedenen Furten paſſiren konnte.

Ganz merkwürdig iſt die Scenerie, die ſich dem Reiſenden bietet, wenn er das enge Thal hinter ſich läßt, in dem Ualjay noch liegt. Dort öffnet ſich die Pampas vor ihm, und rechts und links weichen die niederen Berghöhen mehr und mehr zurück. Dieſe beſtehen aber hier aus den wunderlichſt geformten Steinen und Felsblöcken, die ſämmtlich ausſehen, als ob ſie theils gemeißelt, theils durch Menſchenhände ſorgfältig auf einander geſchichtet wären. Dazu iſt der ganze Berg nicht etwa Fels, ſondern Raſenboden, aus dem die einzelnen Steine ordentlich wie herauswachſen, und was für ſonderbare Gruppen bilden ſie. Hier ſteigt ein einzelner Pfeiler, wohl 60 bis 80 Fuß hoch, vollkommen iſolirt empor, dort ſind vier oder fünf Felsblöcke zu einer Art rieſigen Menſchenfigur, die einen weitausſtehenden Hut trägt, aufgeſchichtet, und alle möglichen fabelhaften Ungethüme kann ſich die nur einigermaßen lebhafte Phantaſie aus ihren zerriſſenen Geſtalten und Formen zuſammenſtellen.

Man ſoll nie in der Welt Etwas aufſchieben — als ich dort vorbeikam, wollte ich mir ein paar der ſonderbarſten Gruppen abzeichnen, verſchob eingeſehen haben, daß ihr alter Onkel ehrlich und trefflich für ſie geſorgt, indem er ſie vor einem ſolchen Schritte bewahrte.

Dies Haus betrat jetzt Curtis und wurde herzlich von Allen empfangen; ja ſo herzlich, daß er ſchon hoffte, jenes unglückſelige Gerücht über ſeinen kleinen Neger ſei nicht bis hierher gedrungen, und ſich heimlich zuſchwor, auch keine Sylbe davon zu erwähnen; aber leider ſchienen die beiden Miſſes Peterſon recht gut zu wiſſen, was den armen Mann zu ihnen geführt hatte, und wenn ſie auch, emſig mit ihrer Arbeit beſchäftigt, kein Wort, keine Sylbe äußerten, ſo verriethen doch dem jetzt ſchon mißtrauiſch Gewordenen einzelne verſtohlene Blicke den kleinen lachenden Teufel, der in den Herzen der Waldſchönen kauerte.

Ganz anders benahm ſich dagegen Fanny; ſie ſetzte ſich zu ihm — plauderte mit ihm, war ernſt und geſetzt und ſah ihn dabei ein paar Mal, wenn ſie ſich unbeobachtet glaubte — Curtis hatte es deutlich gemerkt — ſo forſchend, ſo theilnehmend an, daß ihn einmal, als er dieſem dunklen, feſt auf ihn haftenden Auge begegnete, ein eiskalter, aber unendlich wohlthuender Schauer durchrieſelte, und er ſich ſchon in's Geheim drei oder vier keineswegs ſchmeichelhafte Ehrentitel beilegte, nicht gleich von allem Anfang an hierhergeritten zu ſein. Er ließ ſich dieſe kleinen Zeichen denn auch nicht zweimal es aber auf den Rückweg, und als ich zurückkam, regnete es gerade an der Stelle, was vom Himmel wollte, und ich mußte machen, daß ich nach Ualjay hineinkam.

Hier traf ich mit einer kleinen Reiſegeſellſchaft zuſammen, die ebenfalls von Lima kam und nach Cerro de Pasco wollte. Es war ein Kaufmann aus dieſer Stadt mit ſeiner jungen Frau, einen kleinen fünfjährigen Burſchen vor ſich auf dem Sattel, und ein älterer Herr, der ſie begleitete — möglicherweiſe der Schwiegervater.

Unterwegs fanden wir einen jener kleinen Haidevögel, die ſich ziemlich zahlreich in der Steppe finden. Sie ſind etwa von der Größe einer Lerche, mit der ſie auch ſonſt viel Aehnlichkeit haben, und weiß und ſchwarz gefleckt. Dies kleine harmloſe Thier flatterte um uns her, und wir ſahen, wie es eines ſeiner Jungen, das noch nicht recht flügge war, wegzubringen ſuchte. Die junge Frau äußerte den Wunſch, den kleinen Vogel zu haben, und der gehorſame Gatte willfahrte dem. Die arme Mutter flog mit ängſtlichem Flügelſchlag und Klageruf hinter uns drein, als ob ſie den Raub zurückerbitten wollte. Ich ſagte der jungen Dame, daß ſie unmöglich das kleine hülfloſe Thier am Leben erhalten könne; ihre einzige gleichgültige Antwort darauf aber lautete: „ich weiß es,“ und ſie behielt das arme Thierchen in der Hand, bis es die Mutter lange in Verzweiflung aufgegeben hatte, und ſie es müde war, daſſelbe zu tragen — dann warf ſie es auf die Steppe hinaus, um dort zu verſchmachten.

Es war eine noch junge, ganz hübſche Frau, aber ich hätte von da an kein freundliches Wort — nicht einmal ein artiges — mehr mit ihr wechſeln können. Keinesfalls hatte ſie ein Herz, wie ſie ſich denn auch um ihr eigenes Kind den ganzen langen Weg nicht ein einziges Mal bekümmerte.

Hier begegneten wir einer Maſſe von Arrieros, und beſonders Lamatreibern, denn Cerro de Pasco iſt eine nicht unbedeutende Stadt, die außerdem Nichts ſelber erzeugt, ſondern Alles, bis auf das Letzte, aus der Umgegend muß zugeführt bekommen. Nur das Silber, um dafür zu bezahlen, liegt um ſie her im Bauche der Erde, und die Menſchen haben ſich in einer kalten Einöde angeſiedelt, das herauszuwühlen.

Pasco war die frühere Minenſtadt, etwa drei Leguas von dem jetzigen Cerro entfernt, die Minen dort aber gaben aus, und die Bewohner von

Paſco zogen ſich meiſt alle nach den reicheren Minen von Cerro hinüber, wo ſie ſich häuslich niederließen. Da aber Cerro von Paſco urſprünglich kam, nannten ſie die Stadt, wie es auch daheim nicht ſelten unſere Schriftſteller thun, Cerro de Paſco.

Paſco beſteht ſolcher Art noch immer fort; wir konnten es vor uns an einem kahlen, trockenen Berghange liegen ſehen, aber nur noch wenige Einwohner ſind dort, mehr aus alter Gewohnheit, als eines wirklichen Nutzens wegen kleben geblieben, und weder Handel noch Gewerbe blühen in der Mutterſtadt, die das junge, ſilberreiche und geadelte Cerro lange überflügelt hat.

Auch ein paar Haciendas ſahen wir unterwegs, aber die Eigenthümer derſelben müſſen ſich auf dieſer Höhe einzig und allein auf die Viehzucht beſchränken, denn allen Feldfrüchten ſind die Nachtreife, die hier das ganze Jahr eintreten, ſtets verderblich. Auf dieſer Höhe kann natürlich weder Sommer noch Winter einen Einfluß haben, und wenn die Sonne auch im Sommer, wo ſie über Kopf ſteht, am Tage etwas wärmer ſcheinen mag, und etwas mehr Schnee von den Gebirgen wegfrißt, ſo bleibt die Luft doch immer kalt und dünn, und die Nächte ſind ſtets dem Froſt und Reif preisgegeben.

Einen wundervollen Anblick hatten wir aber auf dieſer Hochebene, denn wie ſich gegen Mittag der auf den Flächen lagernde Nebel hob, ſah ich das herrlichſte Panorama von Schneegebirgen um mich her, das ſich auf der Welt denken läßt. Dieſe ſchneebedeckten Kuppen ſchienen allerdings von dort aus, wo wir uns befanden, nicht übermäßig hoch — lag doch die Ebene ſelber wenigſtens 14,000 Fuß über der Meeresfläche, aber wie ein weißer zackiger Gürtel ſpannte ſie ſich um uns her, oft tüchtige Joche in die Wolken reckend, um deren ſcharfgeriſſene Spitzen dünne, ſchleierartige Nebel ſchwebten.

Thätige Vulkane ſchienen übrigens nicht darunter zu ſein, wenigſtens konnte ich nirgends die dunkeln Rauchſäulen erkennen, die in Ecuador ſo manches Schneegefilde überhängen.

Die Pampas bildet hier ſolcher Art einen von mächtigen Hängen eingeſchloſſenen Keſſel, der ebenfalls eine 4 Leguas im Umfange haltende Lagune trägt. Alle die Waſſer aber, die hier entſpringen, nähren ſchon den Amazonenſtrom, und fließen in ihm dem Atlantiſchen Oceane zu.

Dieſe Lagune weit zur rechten laſſend, zieht ſich der Weg, während die Stadt Pasco ebenfalls auf dem rechten Hügelhange liegen bleibt — mehr nach links hinüber, und etwa um 3 Uhr Nachmittags erreichten wir die Minenſtadt Cerro de Pasco. —

Ende des erſten Bandes.

Druck von G. Pätz in Naumburg.

Achtzehn Monate

in

Süd-Amerika.

Achtzehn Monate
in
Süd-Amerika
und deſſen
# deutſchen Colonien

von

Friedrich Gerſtäcker.

Zweiter Band.

(Erſter Theil.)

Leipzig,
Hermann Coſtenoble.
1863.

geſagt ſein laſſen — rückte näher zu ihr, und fi
nun an, um gleich mit etwas Schmeichelhaftem
beginnen, das ſelbſtgewebte Zeug zu loben, was
trage, und meinte dabei:

„Ja Miß Fanny, es ſteht einem jungen Mä
chen Nichts auf der weiten Welt beſſer, als d
Stoff, den es ſelbſt geſponnen und gewebt — da
iſt der Grundſtein der Häuslichkeit, und ein Mann —

„Das Zeug hab' ich gewebt, Mr. Curtis,“ ſag
Kitty, die jüngſte, mit einer etwas malitiöſen B
tonung auf dem Pronomen.

Curtis ſaß da wie vom Schlag getroffen, Fan
riß ihn aber ſchnell aus der Verlegenheit, indem
verſicherte, ſie habe ſich zu Hauſe all ihr Zeug ſel
gewoben und hielte es auch für paſſend, daß e
Hausfrau das thun ſolle.“

Curtis lebte wieder auf, die ganze alte Sch
verlor ſich, er wurde geſprächig und hatte wirkl
mehrere ausgezeichnete Einfälle, über die Fan
ganz beſonders lachte, der alte Peterſon ſich a
ausſchütten wollte. Dieſen ſchien übrigens die Z
neigung, die ſeine Nichte zu dem einfachen Far
gefaßt, herzlich zu freuen (denn daß Curtis b
darum gekommen ſei, um eins der Mädchen an
halten, darüber war Niemand in der ganzen klei
Geſellſchaft mehr zweifelhaft). „Gott ſei Dan
dachte er bei ſich ſelber, „hat ſie doch endlich
verwünſchten Advokaten vergeſſen; ich wußte es a

Die Ueberſetzung dieſes Werkes in fremde Sprachen
wird vorbehalten.

Bayerische
Staatsbibliothek
MÜNCHEN

Inhaltsverzeichniss des zweiten Bandes:

Seite

Drittes Kapitel.

Cerro de Paſco 7

Viertes Kapitel.

An den Quellen des Amazonenſtromes 38

Fünftes Kapitel.

Die deutſche Colonie am Pozuzu 86

Sechſtes Kapitel.

Der Rückmarſch aus dem Amazonengebiet 156

Siebentes Kapitel.

Ein Ueberblick über die jetzigen Verhältniſſe Perus . 199

Achtes Kapitel.

Von Callao nach Valparaiſo 229

Seite

Chile.

Erſtes Kapitel.

Valparaiſo 265

Zweites Kapitel.

Von Valparaiſo nach Valdivia 297

Drittes Kapitel.

Valdivia und die Deutſchen 308

Viertes Kapitel.

Gen Patagonien 355

3.

Cerro de Pasco.

Cerro de Pasco, auf der öſtlichen Hochebene der Cordilleren gelegen, wird wohl die höchſte Stadt der Erde ſein, und viel höher haben ſich nirgends Menſchen angeſiedelt, oder könnten exiſtiren, als hier, 14,500 Fuß über der Meeresfläche. Schon hier können Viele die feine ſcharfe Luft nicht vertragen, und die meiſten Krankheiten, die in den ſonſt geſunden Gegenden vorkommen, haben in der Lunge und in den Athmungsorganen ihren Sitz. Beſonders klagt der neu hinauf Gekommene häufig über Kopfſchmerzen und Uebelkeiten, und jenes unangenehme Zuſammenpreſſen der Schläfe fühlte ich ſelber dort, und wurde es nicht eher los, bevor ich nicht wieder tieferes Land erreichte. Deſto beſſeren Appetit behielt ich aber, trotz aller

Prophezeihungen des Gegentheils, und blieb mit meinem Magen immer auf dem beſten Fuße.

Ganz eigenthümlich iſt der Anblick von Cerro, wenn man den Gipfel des nächſtgelegenen Hügels erreicht, und die ganze weite, von ein paar Lagunen begrenzte Stadt dicht unter ſich zu ſeinen Füßen ſieht. Von dort aus erkennt man nämlich Nichts weiter, als die dicht ineinander gedrängten braunrothen Ziegeldächer, mit den grauen Lehmmauern der äußeren Häuſer, während links davon und durch eine blitzende Lagune von der Stadt getrennt, die regelmäßigen und ſauberen Gebäude einer großen, durch Dampf getriebenen Silberwäſcherei, und die wie an der Schnur gemauerten runden Behälter ſichtbar werden, in denen die ſchon gemahlene ſilberhaltige Erde von Pferden zu einem dünnen Brei getreten wird.

Das Ganze ſchließen kahle graue Bergrücken ein, an denen man hie und da die Minenarbeiter beſchäftigt ſieht, und Cerro liegt auf dieſe Weiſe in einem wirklichen Keſſel von reichem Geſtein, ja, ſeine Mauern ſind auf dem reichſten ſelbſt gebaut, ſo daß man ſogar noch mitten zwiſchen den Häuſern die Einfahrten zu früheren Schachten und Stollen finden kann. Die meiſten dieſer ſind aber, ſo reich ſie ſein mochten, erſoffen, und man hat noch nicht Geld genug auftreiben können, ordentliche Dampfwerke anzulegen, um ſie vom Waſſer zu befreien, und frei zu halten.

Dieſen Minen verdankt Cerro ſeine Entſtehung, denn die erſten Arbeiter ſiedelten ſich natürlich dicht bei ihren Arbeitsplätzen an, während neue Einwanderer fortwährend durch neuentdeckte reiche Schätze herbeigezogen wurden und den Platz vergrößerten. Jetzt zählt die Stadt etwa 12—15,000 Einwohner, und viele Häuſer ſind, trotzdem daß Alles, was ſie beziehen, auf Maulthieren hinaufgeſchafft werden muß, mit jeder Art von europäiſchem Luxus ausgeſtattet.

Natürlich haben ſich alle Arten von Handwerkern dort ebenfalls niedergelaſſen, darunter auch viele Deutſche; ein deutſcher Arzt iſt ebenfalls dort angeſiedelt, wie ein deutſcher Uhrmacher und Juwelier, und das geſellige Leben in Cerro ſcheint, nach Allem, was ich darüber gehört und davon geſehen, ziemlich freundlicher und anregender Art zu ſein. Natürlich ſind aber, wie überall, die Deutſchen von Cerro ebenfalls in zwei verſchiedene Parteien getrennt, die ſich einander nicht ſehen können. Vielleicht haben ſie es nur gethan, um ihren Nationalcharakter nicht zu verleugnen, vielleicht aus anderen Gründen. Jedenfalls fand ich hier das Nämliche beſtätigt, wie ſchon in ſo vielen fremden Ländern, wo ich die Deutſchen auch entzweit und uneinig traf. Einzeln genommen ſind es Alle brave, gute Menſchen, aber oft nur irgend ein kleines Mißverſtändniß giebt Anlaß zu Häckeleien; Zwiſchenträger finden ſich immer, die ein raſch geſprochenes und vielleicht gar nicht bös gemeintes Wort auf ihre Weiſe deuten und weiter tragen, und der Bruch iſt unrettbar geſchehen, nachdem ſich natürlich beide Parteien für ſchmählich behandelt halten. Jeder glaubt ſich im Rechte, keiner will den Schritt zu einer Verſöhnung thun, die er ſelber für unmöglich hält, und der Bruch wird unheilbar.

Die Gegend von Cerro de Pasco erzeugt, wie ſchon vorher erwähnt, weiter gar Nichts, als ein dürftiges Gras und Silber. Alles Andere, von der Kartoffel, die ihre tägliche Nahrung bildet, bis zu dem Pianino, das die Eingeborenen mit ſtummem Staunen betrachten, trägt das Maulthier auf ſeinem Packſattel in dieſe unwirthlichen Höhen. Nichtsdeſtoweniger iſt der Markt von Cerro nicht allein mit allen Früchten der gemäßigten, nein, ſogar auch mit vielen der heißen Zone verſehen, und neben der Banane und Ananas liegt die Orange und Limone, die Weintraube, Quitte und Feige, ſtehen Säcke mit Bohnen und Erbſen, mit Zwiebeln und Mais, und Maſſen von Kartoffeln aus den nächſten Thälern.

Entſetzlich ſchwer iſt es aber, die Hülſenfrüchte auf dieſer Höhe weich zu kochen. Wir machten nämlich den Verſuch, einen Keſſel mit großen Puffbohnen weich zu bekommen, aber vergeblich. Von Morgens acht bis Abends vier kochte es, und Abends vier waren die Bohnen noch genau ſo hart, wie Morgens um acht. Eier ſind eben ſo ſchwer hart zu bekommen, und müſſen lange kochen.

Eine eigenthümliche Speiſe bereiten die Eingeborenen hier, der wir Europäer aber keinen Geſchmack abgewinnen können, und es ſind dies gefrorene Kartoffeln, die abſichtlich dem Froſte ausgeſetzt werden, bis ſie vollkommen wäſſerig ſind. Dann preßt man das Waſſer, ſo gut es gehen will, heraus, wonach angeblich blos der reine mehlige Stoff zurückbleibt, und verzehrt ſie dann, gekocht oder gebraten, mit großem Appetit.

Dieſe Zubereitungsweiſe klingt anfänglich ganz vernünftig, daß man nämlich nur die wäſſerigen Theile der Kartoffel ausfrieren läßt, und das Beſte und Mehlige zurückbehält. Es iſt aber eine von den unzähligen Theorieen, die in der Praxis nicht Stand halten, und wenn die Leute dieſe

Kartoffeln doch eſſen und vortrefflich finden, ſo beweiſt das nicht etwa, daß ſie wirklich vortrefflich ſind, ſondern daß das Volk einen ganz erbärmlichen und traurigen Geſchmack hat, über den ſich natürlich nicht ſtreiten läßt.

Cerro ſelber iſt indeſſen nicht wie die übrigen größeren Küſtenſtädte gebaut, die faſt alle in regelmäßigen Quadraten ausgelegt ſind, ſondern die Häuſer wurden errichtet, wie ſich eben das Bedürfniß einer neuen Wohnung herausſtellte. Daher kommt es denn auch, daß die Straßen alle, durch kleine enge Quergäßchen verbunden, wild und toll durch einander laufen, daß kein ordentlicher Marktplatz in der Stadt ſelber iſt, weil man erſt an einen Markt dachte, als die Stadt ſchon in Wirklichkeit fertig war, und die Leute Lebensmittel brauchten, und die Stadt eigentlich ſo ausſieht, als ob ſie einmal aus Verſehen aus einem Sacke heraus über den Hügel ausgeſchüttet wäre, auf dem ſie jetzt ſteht, und deſſen Eingeweide das gierige Menſchenvolk ſchon längſt in allen Richtungen nach edlen Metallen durchwühlt hat.

Die Häuſer ſind außerdem auch gar nicht in dem gewöhnlichen ſpaniſchen oder ſüdamerikaniſchen Style gebaut, der mit ſeinen weiten und bequemen Hofräumen viel zu viel Platz des werthvollen Silberbodens eingenommen hätte. Der Hofraum iſt eng, beſchränkt und ſchmutzig, denn Regen und Schnee gehören hier zu den alltäglichen Ereigniſſen, die Zimmer ſind niedrig, aber waren mit Oefen oder Kaminen gebaut, und die Wohnungen überhaupt, wenn ſie auch in Peru liegen, doch dem kalten Klima angepaßt.

Glücklicher Weiſe wird dort in den Bergen eine ziemlich gute und brauchbare Steinkohle gefunden, ohne die Cerro in der That gar nicht beſtehen könnte, denn Bäume wachſen nicht auf Leguas im Umkreiſe — in der That nur in einigen tiefen Thälern unten, und brauchbarer Raſentorf wäre in ſolcher Maſſe, wie ſie hier nöthig iſt, gar nicht zu erſchwingen.

Wie eine Inſel im Weltmeere nur durch Schiffe oder Boote erreicht werden kann, ſo iſt Cerro de Pasco nur durch Maulthiere oder Llamas zugänglich, und denen begegnet man denn auch nicht allein auf den Wegen, ſondern ſelbſt in den engen Straßen der Stadt zu Hunderten. Maulthiere und Eſel ſind auch daran gewöhnt, betreten Cerro, als ob ſie darin zu Hauſe wären und urſprünglich dahin gehörten, und ſtehen auch wohl Stunden lang allein und unbeachtet an den Ecken der Straßen, ihrer Fracht oder eines Reiters harrend, wohl, der Rechte mußte nur kommen; das iſt mit allen Mädchen ſo.“

Das Abendeſſen war verzehrt — der alte Peterſon hatte ſich, ſehr vernünftiger Weiſe, zu Bett begeben; dem Gaſt war, „wenn er ſich niederlegen wolle, ſein Bett gezeigt“ und Kitty und Roſy beendeten ebenfalls mit manchen einander heimlich zugeflüſterten Bemerkungen ihre Arbeit, verſchwanden dann urplötzlich hinter einer breiten, an den oberen Querbalken des Hauſes aufgehangenen Matte, und Curtis fand ſich mit klopfendem Herzen allein neben Fanny am Feuer ſitzen.

Er gedachte der Zeit, wo er, ganz auf ähnliche Art, ſeiner erſten Frau die Leidenſchaft geſtanden, die er fühlte, und wieder drohte ihm ein unbeſchreiblich ängſtliches Gefühl die Kehle zuzuſchnüren, denn wenn er auch in den letzten Tagen für ſolche Erklärungen etwas abgeſtumpft geworden war, da er die Gelegenheit gehabt, mehrere zu geben, ſo fühlte er doch, daß hier Alles — Alles für ihn ſpreche, denn Fanny wäre ſonſt nicht allein zurückgeblieben, und die Liebenswürdigkeit ſelbſt geweſen.

So ſehr er aber auch den Augenblick herbeigeſehnt, wo er mit ihr allein ſein würde, ſo ſchien es doch, als ob er, der noch vor ſo kurzer Zeit der Redſeligſte geweſen, plötzlich die Sprache verloren hätte, und er nahm wieder, aus lauter Verlegenheit, ſein Meſſer aus der Scheide und fing an zu ſchnitz-

und ohne ſich weiter an das ſie umgebende Leben und Treiben zu kehren. Weit anders iſt das aber mit den Lamas, die noch immer, ſo zahm und gutmüthig ſie auch ſonſt ſein mögen, Etwas von ihrer urſprünglich wilden Natur beibehalten haben.

Wenn ſie in Scharen von oft zwei bis dreihundert Stück dicht gedrängt durch die engen Straßen ziehen, werfen ſie den zierlichen Kopf mit dem langen Halſe bald hier, bald dort hinüber, und werden ſich nie gutwillig von einem Fremden berühren oder ſtreicheln laſſen. Scheu drängen ſie dann zur Seite und geben Raum, und weichen ſelbſt einem Maulthiere, das ihre Reihen durchbricht, ſchüchtern ſo weit aus, daß ſie es nicht ſtreifen.

Zum Laſttragen ſind ſie übrigens nicht ſo beſonders werthvoll, denn 80 — 100 Pfund iſt das größte Gewicht, das ſie tragen, und bürdet man ihnen mehr auf, ſo legen ſie ſich einfach nieder, und gehen eben nicht weiter. Müßte man ſie auch wie das Maulthier füttern, ſo würden ſie nie die Unterhaltungskoſten einbringen; ſo aber koſtet ihre Unterhaltung nicht das Mindeſte, da ſie mit dem dürftigſten und geringſten Futter zufrieden ſind, und jede Arbeit, die ſie dabei leiſten, iſt Gewinn.

Hier in Cerro werden ſie beſonders dazu benutzt, theils grünes Futter aus den wärmer gelegenen Thälern in die Stadt hinaufzuſchaffen, theils die Erze nach den Wäſchereien zu transportiren. Auf dem Wege von Lima nach Cerro habe ich nicht ein einziges Mal bepackte Llamas geſehen.

Etwas aber fiel mir in Cerro auf und das war die Tracht der Eingeborenen und Indianer, die, mit einem ſpitzen Hute, ganz vortrefflich hätten für Tyroler gelten können. Sie trugen kurze dunkle Tuchjacken, kurze Tuchhoſen bis zum Knie, manchmal auch über dem Knie geknöpft, wollene graue Strümpfe, die oben bis über die Wade, unten bis an den Knöchel reichten, und nur ſtatt der nägelbeſchlagenen ſchweren Tyroler Bergſchuhe eine Art Sandale von ungegerbtem Leder, das über Hacken und Zehen durch einen Riemen deſſelben Stoffes zuſammengeſchnürt iſt.

Auch runde Filzhüte trugen Viele von ihnen, und wäre es nicht ihrer braunen Hautfarbe wegen geweſen, man hätte ſie recht gut für nachgemachte Tyroler halten können. Trug doch auch die Umgebung, mit jenen zackigen Schneebergen, nicht wenig dazu bei, die Täuſchung zu vergrößern. So haben ſich zwei Nationen, in zwei verſchiedenen Welttheilen, die ſchwerlich etwas von einander wußten, ihren gleichen Bedürfniſſen entſprechend die gleiche Tracht gewählt, und wenn dieſe ſonngebrannten Arrieros das rothe oder hellgrüne „Regendach", den unvermeidlichen Schirm der wirklichen Tyroler, unter dem Arme gehabt hätten, wäre ſelbſt die Hautfarbe kein Hinderniß geweſen. Dieſe Burſchen aber verſchmähen den Schirm, und wenn es ja regnet, verwandelt plötzlich ein übergeworſener Poncho den Tyroler in den Peruaner.

Eine andere Verſchiedenheit iſt die, wie ſie Laſten tragen. Der Tyroler hat ſeinen Bergſack oder die „Kraxen," beide mit Achſelbändern; er trägt alſo blos mit den Schultern und behält dadurch Kopf und Bruſt frei. Der Peruaniſche Bergbewohner dagegen trägt allein mit dem Kopfe — die einzige Kopfarbeit, die er thut, und dieſe allerdings eine angeſtrengte. Was ſie zu tragen haben, knüpfen ſie einfach in einen Poncho ein, und legen ſich dann die beiden oberen, zuſammengebundenen Eckzipfel vorn über die Stirn, daß ihnen das Gewicht unter die Schultern auf den Rücken zu liegen kommt.

Viel praktiſcher haben das die Ecuadorianer, die ſich Körbe zu ihren Laſten flechten, und dann einen breiten Streifen Baumbaſt ſo daran befeſtigen, daß er ihnen an beiden Seiten Achſelbänder liefert und zugleich vorn über ihre Stirn geht. So vertheilen ſie das Gewicht auf Schultern und Kopf, und erleichtern ſich dadurch jedenfalls ihre Laſt.

Keiner dieſer Leute geht aber irgend eine längere Strecke, ohne ſeine Coca bei ſich zu haben, die dem Peruaner daſſelbe zu ſein ſcheint, was dem Indier ſein Betel oder Sirih iſt. Die Coca iſt eine niedere Pflanze, die ein dem Theeſtrauche nicht unähnliches Blatt trägt. Auch der Geſchmack deſſelben iſt dem Thee gleich, und mit einem Aufguß von kochendem Waſſer liefert es ebenfalls einen ganz vortrefflichen und ſtarken, wohlſchmeckenden Thee, der mir ſelber ſogar noch viel angenehmer und kräftiger ſchmeckt, als der chineſiſche. In dieſer Art benutzen ſie es aber nie, oder doch nur höchſt ſelten, ſondern ſie ſtecken ſich eine Handvoll der getrockneten Blätter in den Mund, und kauen dann nach Herzensluſt ſo lange darauf herum, bis einzig und allein die feinen Stiele des Blattes übriggeblieben ſind. Den Geſchmack noch dabei zu würzen, tragen ſie einen kleinen langhalſigen Flaſchenkürbis bei ſich, der mit gereinigtem Kalk gefüllt iſt. An dem Stöpſel des Kürbis befindet ſich ein langes Hölzchen, das nach innen reicht — wie man an den Stöpſel eines Pulverhorns oft eine lange Nadel angebracht hat. Dies Holz ſtoßen ſie in den Kalk und lecken es, wenn ſie den Mund voll Blätter haben, ſauber ab. Stunden lang können ſie in dieſer Weiſe daſitzen, ihre Coca kauen, den Flaſchenkürbis ſchütteln und das Stöpſelholz ablecken, und ſelbſt auf dem Marſche nehmen ſie ſehr häufig zu dieſer „Erfriſchung“ ihre Zuflucht.

Man behauptet, daß die Coca etwas ſehr Belebendes und Stärkendes habe; ſie ſoll Hunger und Durſt vertreiben und den Gliedern neue Elaſticität geben — ſo ſagen die Leute, aber ich weiß es nicht, denn ich wenigſtens habe dergleichen wunderbare Eigenſchaften nicht an ihr entdeckt. In den wilden bösartigen Bergen, die ich ſpäter durchkletterte, habe ich Coca gekaut wie ein Indianer. und ich bin dabei hungrig und durſtig geworden und müde, daß ich kaum einen Fuß mehr vor den andern ſetzen konnte. Als Thee dagegen kann ich ihr meine Achtung nicht verſagen, und hierzu wäre ſie auch in Deutſchland mit Vortheil zu verwenden, wenn Peru nur erſt einmal ordentliche Straßen hätte, daß man ſie mit einigermaßen zu dem Preis in Verhältniß ſtehenden Koſten verſchicken könnte. So aber koſtet jetzt die Aroba (25 Pfd.) im Innern fünf Dollar, und in Cerro ſchon wird ſie mit funfzehn Dollar die Aroba bezahlt, alſo zweimal ſo viel für Fracht, wie der urſprüngliche Werth der Waare beträgt.

Allerdings wird die Coca auch an der weſtlichen Seite der Cordilleren gebaut und von dort nach Lima geſchafft, ſie hält aber auch da einen hohen Preis und wäre deßhalb keinesfalls ein billiger Ausfuhrartitel, wie denn überhaupt Nichts billig iſt, was man in Peru zu kaufen bekommt.

Cerro de Pasco iſt, wie ſchon vorher erwähnt, ſeiner reichen Silberminen wegen berühmt und die Stadt ſelber ſteht auf den reichſten. Zum Theil aber ſind dieſe ausgebeutet, zum Theil unter Waſſer, ſo daß ſie nicht eher wieder in Angriff genommen werden können, als bis man es der Mühe werth findet, Dampfmaſchinen anzuwenden, um das Waſſer auszupumpen. Was aber eine ſolche Dampfmaſchine in Cerro de Pasco etwa koſten mag, davon kann man ſich einen ungefähren Begriff machen, wenn man bedenkt, daß jedes einzelne Stück der Maſchine auf den Rücken von

Maulthieren dieſe 48 Leguas geſchafft werden muß, und daß keines der Thiere durchſchnittlich mehr tragen kann als 280—300 Pfund. Wie viele einzelne Theile gehören aber dazu, wie viele Ladungen müſſen bezahlt werden, und keine unter wenigſtens 20 Dollar, bis das Ganze an Ort und Stelle geſchafft und aufgeſtellt iſt. Bis jetzt befindet ſich auch nur eine einzige Dampfmaſchine in Cerro de Pasco, und zwar im Beſitz einer engliſchen Firma Naylor und Conroy, die dort die bedeutendſte Silberwäſcherei haben. Die Maſchine ſoll aber auch ein ganz raſendes Geld gekoſtet haben, und der Ertrag muß ein vortrefflicher ſein, um die Zinſen zu decken.

Ein deutſcher Schmied hat ſich jetzt in Cerro niedergelaſſen, ein fleißiger, ordentlicher Mann, der wenigſtens Keſſel zuſammenſtellt und dadurch das Aufſetzen der Maſchinen bedeutend erleichtert.

Sonderbar ſieht es übrigens in Cerro aus, wenn man noch recht eigentlich in der Stadt, und von Häuſern ſchon umbaut, plötzlich noch irgend einen Stollen oder Schacht in den Berg hinein findet, um den man jetzt nur eine Schutzmauer gebaut hat. Wie aber die nächſten Minen ausgearbeitet oder ſelbſt nur in Angriff genommen waren, begannen andere Mineurs in der nächſten

Umgebung die Berge zu durchforſchen, und bald klang der Hammer und die Brechſtange von allen benachbarten Höhen wieder.

Außerordentlich viel Silber iſt ſchon aus dieſen Minen gewonnen worden, obgleich ſie auf die wirklich primitivſte Art bearbeitet wurden. Höchſt interreſſant iſt es dabei zu ſehen, wie viel Mühe und Fleiß dazu gehört, das wirkliche Silber von dem eigentlichen Steine und den gemeineren Metallen, mit denen es verbunden iſt, zu trennen.

Es kommt hier hauptſächlich in Verbindung mit Blei, Eiſen oder Bronze vor, und das Mineral wird erſt durch rieſige Mühlſteine zermalmt und klein gemahlen, und kommt dann in runde eingemauerte Plätze, wo man es mit Salz überſtreut, um es dann durch Pferde ordentlich zuſammentreten und vermiſchen zu laſſen und mit dem Salz Chorſilber zu bilden, das ſich ſpäter am Leichteſten mit dem zugeſetzten Queckſilber amalgamirt.

Aus dieſem Zuſtande, und von dem Queckſilber vollkommen angezogen und aufgenommen, läßt es ſich durchaus rein darſtellen, denn das Queckſilber ſelber iſt mit geringer Mühe von dem Silber zu trennen. Zuerſt wird dieſe Maſſe, die ſich jetzt kneten läßt, durch Tücher gepreßt, wo ſich ein großer Theil des Queckſilbers ausſcheidet, und dann läßt man das übrige unter einer Glocke und über Feuer verdunſten, wodurch am Wenigſten von dem Queckſilber verloren geht, und das eigentliche Silber ſich vollkommen rein herſtellt.

Zuletzt wird es dann in große breite Barren gegoſſen, von denen jede ungleich 130—150 Pfund wiegt, und von denen zwei eine volle Ladung für ein Maulthier bilden.

Faſt alle dieſe Minen ſind Privateigenthum, und ſo viel ich weiß, beſteht in ganz Süd-Amerika noch das alt-ſpaniſche oder mexikaniſche Minengeſetz, das dazu gegeben wurde, den Bergbau zu begünſtigen und Leute zu ermuntern, neue Minen aufzuſuchen. Den Entdeckern von ſolchen wird dadurch jede nur mögliche Erleichterung gewährt. Wo ſie eine Mine finden, muß ihnen das Land von dem etwaigen Eigenthümer käuflich überlaſſen werden, und zwar nicht zu dem Preiſe, den das Land durch die Mine bekommt, ſondern zu dem ſonſtigen Werthe — in Perus dürren Bergen alſo faſt umſonſt. Außerdem muß dem Entdecker von den benachbarten Hacienden-Beſitzern Holz — wenn es da iſt — und Waſſer, ſo weit es gebraucht wird — zu taxirten und mäßigen Preiſen geliefert werden, und iſt die Mine reich, ſo kann er ſeinen Nutzen daraus ziehen, ohne fürchten zu müſſen, daß ſeine Arbeit an kleinlichen Schwierigkeiten oder Chikanen ſcheitert.

Zu beſtimmten Zeiten nur werden die Barren in Cerro eingeſchmolzen und gehen dann in einem gemeinſamen Transport, und unter hinreichender militäriſcher Bedeckung nach Lima hinunter. Die Wege in dieſem geſegneten Lande ſind nämlich ſo unſicher, daß man es gar nicht wagen dürfte, einzelne Barren mit einem Arriero abzuſenden. Dieſer Escorte ſchließen ſich dann nicht ſelten noch Reiſende an, und bilden dadurch einen ſo Ehrfurcht gebietenden Trupp, daß das Geſindel nicht wagt, ihm ein Hinderniß in den Weg zu legen. Man hat wenigſtens noch kein Beiſpiel, daß eine ſolche Escorte mit Erfolg angegriffen worden wäre.

Der Silberertrag wurde in dem letzten Berichte der peruaniſchen Regierung, alſo vom Jahre 1859, angegeben zu

gemünztem Silber	246,650
und Silberausfuhr in Barren . .	2,103,350
zuſammen	2,350,000

Der wirkliche Ertrag ſoll aber viel bedeutender geweſen ſein, und ziemlich anſehnlich über drei zeln. Fanny ſaß ihm gegenüber, an der andern Seite des Kamins, alſo ſo weit wie nur irgend möglich von ihm entfernt. Curtis hätte zwar um's Leben gern ihr ſeinen Stuhl näher gerückt, aber er wagte es nicht, er wußte keine Ausrede, die das auch nur im Mindeſten entſchuldigen konnte, und doch fühlte er, wie die Zeit verrann, und er ſich lächerlich machen würde, wenn er noch länger ſo ſtill und ſtumm wie der Kloß, der neben ihm zum Nachlegen lehnte, da ſaß.

Mit einem tiefen Seufzer ſprengte er endlich die Feſſeln, die ſeine Zunge in Banden hielten und ſagte zögernd: „Miß Fanny — ſind Sie noch nicht müde?" — er fühlte, ſobald ihm die Worte über die Lippen waren, daß er auf der weiten Gotteswelt Nichts Dummeres hätte ſagen können, aber es waren doch wenigſtens Worte geweſen, die vielleicht den Zauber gebrochen hatten.

Um Fanny's Lippen ſpielte bei dieſer endlichen Frage ein leiſes, leiſes Lächeln; es zuckte ihr nur ſo durch die Korallenlippen, und für einen Augenblick ſtiegen, wie Bläschen aus einem Cryſtallbecher, zwei leichte, wunderliebliche Grübchen empor auf den roſigen Wangen; ſie verſchwammen aber faſt eben ſo ſchnell, wie ſie entſtanden in der Sammethaut, und nur mit leiſer Stimme ſagte ſie:

„Freilich würde es eigentlich Zeit ſein ſchlafen zu gehen, und ich weiß nicht —"

Millionen ausgemacht haben. Dem Publicum braucht aber nicht Alles auf die Naſe gebunden zu werden; viele Soldaten koſten auch viel Geld, und die Bilance zuletzt muß doch eigentlich ſtimmen, wenn die Kaufleute nicht einen Heidenlärm darüber machen ſollen.

Eben ſo behauptet man, daß der wirkliche Netto-Ertrag des Guano viel zu gering in Peru angegeben würde, und doch hat die Regierung über 15 Millionen eingeſtanden — ein ganz hübſches Einkommen für ein Land von nur kaum 2 Millionen Seelen, wobei noch ganz hübſche Summen für Salpeter und einige andere Producte einlaufen.

Cerro de Pasco ſelber hat weiter keinen beſonderen Nutzen davon. Selbſt dieſer Hauptweg läßt noch außerordentlich viel zu wünſchen übrig, und iſt weiter Nichts als ein einfacher, rauh genug angelegter Maulthierpfad, mit tauſend Hinderniſſen, die außerordentlich leicht ſchon ſeit Jahren hätten beſeitigt werden können, wenn man nur den kleinſten Theil des Silbers, das die armen Thiere zu Thal ſchleppen müſſen, dazu verwenden wollte. Allerdings wird jetzt ſogar davon geſprochen, eine Eiſenbahn nach Cerro zu legen, und unmöglich wäre das keineswegs, aber — es wird eben nur davon geſprochen. Eine neue Präſidentenwahl oder eine neue Revolution, wo das Militär die Zinſen von dem abtragen ſoll, was es bis dahin gekoſtet hat, halten die Gemüther in ſteter Erwartung und Aufregung, und die Verbeſſerungen des inneren Landes, die allein Peru heben und ihm eine Zukunft ſichern könnten, werden nur ſtets in den Hintergrund gedrängt. Sie waren ja auch eben nur dem Lande verſprochen worden.

In Cerro ſelber giebt es eine Menge von reichen oder doch ſehr wohlhabenden Leuten, die natürlich nur den Minen ihr Geld verdanken. Solche Minen ſind aber ein ſehr unſicheres und gefährliches Geſchäft, und ihr Ertrag ſteht nicht auf der ſoliden Grundlage feſter Berechnung, ſondern auf der höchſt ungewiſſen jener geheimnißvollen Metalladern, die ungeſehen durch das innere Mark der Berge laufen. Sie können — Niemand weiß es — noch unerſchöpflichen Reichthum bergen, und mit jeder Ruthe breiter und ergiebiger werden — ſie können aber auch ſchon in der nächſten Klafter in taubes Geſtein auslaufen, und dem Minenbeſitzer, der vielleicht ſein ganzes Capital auf dieſe Hoffnung geſetzt hat, zerfließt dann ſein geträumtes Glück in der eben danach ausgeſtreckten Hand.

Es hat wirklich Aehnlichkeit mit einem Hazardſpiel und iſt, durch ſeine theilweiſen Erfolge, eben ſo gefährlich und anſteckend wie dieſes. Deßhalb finden wir aber auch nirgends einen ſo raſchen und plötzlichen Wechſel von Reichthum zu Armuth — und manchmal, wenn auch ſelten, umgekehrt — wie gerade in ſolchen Minenſtädten, beſonders wenn ſie auf edle Metalle, wie Gold und Silber, ihren möglichen Erfolg gebaut.

Der Erfolg Einzelner reizt außerdem wieder Andere an, ihr Glück ebenfalls zu verſuchen — haben ſie doch die Hoffnung, mit wenigen hundert oder tauſend Dollarn in ein paar Jahren ein Vermögen zuſammenzuſchlagen. Natürlich verſtehen ſie aber ſelber Nichts vom Bergbau und müſſen ſich auf Andere verlaſſen, die ſie nur durch ihre Mittel unterſtützen können. Derartige Leute finden auch ſtets mit Leichtigkeit Männer, die eine fabelhaft reiche Mine entdeckt haben, und nur wegen Mangel an ein paar hundert Dollarn die Schätze mußten unbenutzt liegen laſſen. Jetzt ſoll nun die Arbeit unverweilt beginnen und der Erfolg — was für Luftſchlöſſer die Leute in die Wolken bauen — der Erfolg iſt faſt immer der nämliche: das ausgelegte Capital verſchwindet ſicher, und hie und da werden vielleicht ein paar ſchwache Verſuche gemacht, irgend ein nutzloſes Loch mehr in den harten Boden zu brechen; dann iſt das gemünzte Silber ausgegeben, anderes hat ſich bis dahin nicht gefunden, und die Sache iſt vorüber.

Trotzdem iſt Cerro de Pasco eine ziemlich lebendige und auch reiche Stadt, denn das kleine Capital iſt ja doch nun einmal auf der Welt, um das große vermehren zu helfen, wie der beſcheidene Bach nicht den Fluß aufnimmt, ſondern dieſen nur vergrößern muß. So wird denn auch jährlich in Cerro eine Unmaſſe von Champagner, Sherry und Cognac verbraucht; in den Fondas ſtehen Billards, und allen Luxus größerer Städte ſchleppen die geduldigen Maulthiere auf ihren Rücken dem unerſättlichen Menſchenvolk in dieſe Bergwildniß.

Das betriebſamſte Volk von Allen ſind dabei in Cerro de Pasco die Italiener, die hier ſowohl wie in Lima ſelber ſämmtliche Ecken der Stadt in Kaffeehäuſer und Pulperien oder Materialwaaren-Handlungen verwandelt haben. Ueberall halten ſie Getränke, Gebäck, Cigarren, Confituren und tauſend andere Dinge, an die gar kein anderer Menſch denkt, feil, und ihre Wände ſchmücken jetzt überall theils gute, theils erbärmliche franzöſiſche Lithographieen der eben geſchlagenen italieniſchen Schlachten. Sogar eine Menge derartiger Tapeten ſieht man ſchon, ſehr bequem gemalt mit Pulverdampf in der Mitte, einer Reihe rother Hoſen links und weißer Uniformen rechts, mit Bombenkugeln über die Landſchaft geſtreut, als ob es ein paar Wochen Nichts weiter als eiſerne, drei Fuß im Durchmeſſer haltende Kugeln geregnet hätte. — Es iſt das ein äußerſt billiger und doch ſehr einträglicher Patriotismus.

Cerro treibt übrigens noch einen ſehr bedeutenden Handel mit dem inneren Lande, und kann wirklich als die Niederlage aller jener Hacienden und Pueblos betrachtet werden, die auf funfzig Leguas im Umkreiſe am öſtlichen Hange der Cordilleren liegen. Alle nur erdenklichen europäiſchen und nordamerikaniſchen Waaren liegen in ſeinen Lagern, und werden den Detailhändlern Cerros wieder von anderen Detailhändlern abgekauft, die ſich ſämmtlich für ungerecht vom Schickſal behandelt glauben, wenn ſie nicht an jedem Artikel zwei bis drei hundert Procent verdienen können. Die ſchlechteſten Waaren bekommen dieſe Binnenſtädte überhaupt zugeſchickt, Ladenhüter und ausrangirte Modeartikel, denn „für die Cordilleren iſt es noch immer gut genug.“ Spottbillig und wahrhaft verſchleudert iſt das Modernſte und Theuerſte dagegen, was man in Regentſtreet in London findet, wenn man dieſe Preiſe betrachtet, und man muß manchmal trotzdem noch froh ſein, wenn man den einen oder den andern Artikel nur überhaupt bekommen kann.

Aus dem inneren Lande kommt dafür Coca und Kaffee, das neben dem Silber eigentlich die einzige Rückfracht bildet, die von Cerro dann und wann verſchickt wird, und ſelbſt die Coca verträgt nur nach wenigen Plätzen doppelte Verſendung. Die Maulthiere, die nach Lima zurückziehen, gehen auch deßhalb faſt immer leer, dem Alles verzehrenden Cerro neue Beute zuzuführen. So iſt dieſer Ort, der früher nur einigen Minenarbeitern Wohnung gab, und ganz allein von dem Ertrage der Bergwerke abzuhängen ſchien, im Laufe der Zeit ein ganz tüchtiger Handelsplatz geworden, der jetzt, wenn heute ſämmtliche Bergwerke aufhörten, doch recht gut auch ohne ſie beſtehen könnte. Nur Straßen muß die Regierung noch bauen, Straße auf Straße nach allen Richtungen von Cerro aus, und wenn ſie dann wirklich einen Schienenweg nach dieſem Centralpunkt des inneren Handels legt, dann darf ſie hoffen, daß ſich ihre, an den Quellen des Amazonenſtromes gelegenen Ländereien auch einſt verwerthen können. Auf dieſe Art aber, wie es bis jetzt betrieben, werden ſie für ewige Zeiten Wildniß bleiben, und einzelne kleine Colonieen wie eben ſo viele vollkommen iſolirte Inſeln nutzlos in ihren Armen halten.

Wo auch immer ich ſchon geweſen bin, ſo habe ich doch nur in ſehr ſeltenen Fällen verſäumt den Begräbnißplatz zu beſuchen, wo man gewöhnlich irgend etwas Intereſſantes und Neues findet — das ganz abgerechnet, daß es einen eigenen Reiz für mich hat, zwiſchen den Reihen der ſtillen Todten hinzuwandeln, und ſich die ausgeſtreckten ſtarren Glieder unter dem Raſen zu denken, wie ſie dort wieder in Nichts zurückſchwinden oder — einer neuen Ewigkeit entgegenſchlummern.

Auch in Cerro de Paſco verſäumte ich es nicht, und ſollte mich dort reichlich dafür belohnt finden.

Ich kam gerade zur rechten Zeit, das Begräbniß eines Kindes mit anzuſehen, ein, wie ich ſpäter hörte, hier ſehr häufiger Fall, da die außerordentlich feine und kalte Luft dem zarten Kindesalter Nichts weniger als zuträglich zu ſein ſcheint. Es ſollen dort ungemein viel kleine Kinder ſterben.

Der Kirchhof ſelber iſt für eine ſo volkreiche Stadt außerordentlich klein, und mit hohen Mauern umgeben. Schmucklos liegen auch die Todten in ihrer kalten öden Gruſt, denn keine Blume kommt in dieſer Höhe im Freien fort, und nur dürres, hartes Gras wächſt auf den niederen Hügeln. Auch die den Todten geſetzten Monumente laſſen viel zu wünſchen übrig. Sie mögen herzlich gut gemeint ſein, daran zweifle ich nicht im Mindeſten, ihre Ausführung iſt aber nicht von cararischem Marmor, und nicht in italieniſcher Kunſt, ſondern weiß getünchter Lehm ſcheint hier ſo lange gekratzt und geſtoßen zu ſein, bis er eine oder die andere Form von Säule oder Urne angenommen hat, die im Ganzen auch nur dazu beſtimmt ſchien, unter irgend einer Geſtalt mit darauf gemalten ſchwarzen Kreuzen, oder punktirten Kegelkugeln, mit zwei Knochen vorſtellenden Kreuzſtücken darunter, Namen und Todestag der Verſtorbenen zu tragen.

Mein Begleiter, der ſchon lange Zeit in Cerro de Pasco lebte, erzählte mir von Einigen der hier kürzlich Geſtorbenen. Der Eine, den ſie vorgeſtern hier eingegraben, war vor einiger Zeit einer der reichſten Minenbeſitzer geweſen, der ſeine Schätze nach Millionen zählte. Natürlich hatte er mehr haben wollen, und war zuletzt ſo heruntergekommen, daß er von ſeinen Freunden unterhalten werden mußte.

Dicht daneben ſtand ein einfacher, weißer

Stein, das heißt ein viereckiges, von Lehm aufgebautes und weiß angeſtrichenes Monument mit ſchon abgeſtoßenen Ecken und noch ohne Inſchrift. Unter dieſem ruhten die beiden ſchönſten Mädchen der Stadt: zwei Schweſtern, die nur wenige Tage hinter einander geſtorben, und hier gemeinſam begraben waren — und keine Blume konnte ihren öden Ruheplatz ſchmücken.

Meine Aufmerkſamkeit wurde aber jetzt einer Gruppe zugewendet, die eben den Kirchhof betrat, und ich hätte ſie nicht einmal gleich geſehen, wenn nicht ein brauner Burſche ſehr lebhaft dazu die Violine geſpielt. Ich drehte mich nach den hier nicht recht herpaſſenden Tönen um, und zwar eben noch zur rechten Zeit, den Leichenzug anzuſehen.

Voran ging eine Art Halbindianer, der einen kleinen Tiſch auf dem Kopfe trug, und auf dem Tiſche lag die Leiche eines kleinen Mädchens, vielleicht vier oder fünf Monate alt. Die Eltern waren zu arm geweſen, dem Kinde einen Sarg zu kaufen, aber zu einem kleinen Seidenkleide hatte Rath werden müſſen, und künſtliche Blumen um die bleiche zarte Stirn erſetzten die fehlenden natürlichen.

Neben dem Tiſche, den der Träger auf dem Kopfe balancirte, ging der Mann mit der Violine, auf der er luſtige Tanzweiſen ſpielte, denn das kleine, in ſo zartem Alter geſtorbene Kind war ja, dem Glauben der Süd-Amerikaner nach, direkt in den Himmel eingegangen, und ein Engel geworden, wo es jetzt an Gottes Thron für die Eltern beten konnte.

Hinter dem Zuge folgten ſechs oder acht ältere und jüngere Frauen; vergebens ſuchte ich aber unter einer von dieſen die Mutter heraus zu erkennen. Traurig ſah keine aus, und als ſie das Thor eben paſſirt hatten, kauerten ſie ſich dort mit der kleinen Leiche nieder, holten die Agua ardiente-Flaſche vor, und fingen an ganz luſtig mitſammen zu trinken.

In der entgegengeſetzten Ecke des Kirchhofs waren indeſſen ein paar Männer beſchäftigt, ein kleines Grab zu graben, und darauf warteten ſie, um die Leiche dann hineinzulegen.

Es dauerte ziemlich eine Stunde, bis die Leute das Grab tief genug hatten, denn ſie ſprachen dabei ebenfalls einer Branntweinflaſche ſehr fleißig zu. Endlich waren ſie fertig, und der Zug mit der luſtig geigenden Violine bewegte ſich dem Grabe zu. Dort ſetzten ſie dicht neben der ausgeworfenen Gruft, die kaum breit genug war, den kleinen ſchmächtigen Leichnam zu halten, das

„Miß Fanny,“ ſtotterte Curtis.

„Onkel ſchläft ſchon,“ meinte Fanny — „wir werden ihn wieder aufwecken durch unſer lautes Reden.“

Curtis ließ ſich das nicht zweimal ſagen; blitzesſchnell war er von ſeinem Stuhle auf und rückte dieſen neben das ſchöne, leichterröthende Mädchen.

„Dann brauchen wir doch wenigſtens nicht ſo laut zu ſprechen“, meinte er.

„Aber Mr. Curtis.“

„Ach Miß Fanny“, ſeufzte Curtis, der jetzt, einmal im Gang, auch alle Furcht und Scheu überwunden hatte, „Sie müſſen es lange gemerkt haben, daß ich Sie liebe; wiſſen Sie wohl noch das letzte Klötzeroll-Feſt?“ Fanny nahm die kirſchrothe Unterlippe zwiſchen die Perlzähne und blickte ſtill vor ſich nieder. „Ich bin allein“, fuhr Curtis jetzt ſelbſt mit niedergeſchlagenem Blicke fort — „ich habe Niemanden zu Hauſe, der — der Theil an mir nimmt — oder der — der mich lieb hätte; ich — ich habe lange gewünſcht, — lange gewünſcht ein Herz zu finden, das — das gern in meiner Nähe wäre. Da bin ich denn hierher gekommen — Miß — Miß Fanny.“

Fanny ſpielte verlegen mit der Schnur der Kugeltaſche, die an der Seite des Kamins neben ihr herunter hing. —

„Und wollte Sie fragen, Miß“ — fuhr Curtis

Tiſchchen auf die Erde nieder, und die Todtengräber wollten dem Kinde die, wahrſcheinlich nur gemietheten Blumen abnehmen. Der Pathe des kleinen Leichnams aber — denn die Pathen ſpielen in Süd-Amerika eine große Rolle — erklärte, daß er ſie bezahlen wolle, und die kleine Todte wurde jetzt, nur mit einem ſchmalen Kopfkiſſen unter dem Kopfe, in ihr enges Bettchen hineingelegt.

Hier bemerkte ich Etwas, das ich mir nicht erklären konnte, das mir aber mein Begleiter verſtändlich machte. Dir Frauen beſpritzten nämlich das leichte Seidenkleidchen des Kindes mit Oel, wodurch es natürlich eine Menge entſtellender Flecken bekam. — Weßhalb? — weil in Cerro de Pasco ſehr viele Kinder ſterben, und die armen Leute dort die eben nicht hübſche Gewohnheit haben, ſolche kleine Leichen, die mit hübſchen Kleidern beigeſetzt ſind, wieder auszugraben und ihres Schmuckes zu berauben. Es iſt das kaum glaublich, aber es muß doch leider wahr ſein.

Das Grab wurde jetzt mit Erde aufgefüllt, die ganze Geſellſchaft ging gleich darauf wieder zur Branntweinflaſche über, und dann mit Muſik heim, um dort, zu Ehren des „kleinen Engelchens,“ ein ordentliches Gelage zu beginnen.

Auf dem Kirchhofe lagen außergewöhnlich viel menſchliche Gebeine umher, mit denen man an ſolchen Stellen doch eigentlich keinen Staat macht, und ſie eher aus dem Wege ſchafft. Ich konnte drei verſchiedene Todtenköpfe und eine Maſſe anderer Knochen zählen, und einer der Todtenköpfe war noch außerdem oben auf ein Monument geſtellt.

„Ich weiß nicht, ob das derſelbe Kopf iſt,“ ſagte mein Begleiter, „am letzten Aller Seelentage, wo die Katholiken alle ihre Kirchhöfe beſuchen und eine Art Feſt daraus machen, war ich hier auch auf den Kirchhof gekommen und der Kopf da, oder ein anderer wie er, ſah wunderlich genug aus. Irgend Jemand hatte ihm ein rothſeidenes Taſchentuch umgebunden und unter dem Unterkinnbacken geknüpft, die Backenknochen waren ihm mit Ziegelfarbe roth gemalt, und zwiſchen den Zähnen hielt er eine kurze Thonpfeife. Es ſah fürchterlich aus, die Leute aber, die vorbeigingen, lachten und amüſirten ſich prächtig damit.

Das Wetter, das bis jetzt trocken geweſen, zeigte ſich bald drohend. Der Wind begann und im Nordoſten thürmten ſich ſchwere dunkle Wolken raſch auf. Es ſah aus wie ein richtiger Schneeſturm, von dem wir faſt jeden Tag eine kleine Probe bekamen, und wir hielten es an der Zeit, auf den Heimweg zu denken. Gerade als wir vor den Kirchhof kamen, begegnete uns ein anderer Zug, wiederum mit einer Kinderleiche. Der Zug ſchien aber noch fideler als der vorige, wie das verſtorbene Kind auch jedesfalls reicheren Leuten gehörte, denn es lag in einem mit rothen Zeug und gelben Nägeln beſchlagenen kleinen Sarge. Voraus aber gingen drei Muſikanten, zwei mit Violinen und einer mit einer kleinen Harfe, wie ſie in Ecuador und Peru viel geſpielt werden. Die Melodie war dabei die lebendigſte, und außerdem ging der Harfenſpieler nicht ruhig und ehrbar vor dem Zuge her, ſondern tanzte richtig zu ſeiner Melodie, bald nach rechts, bald nach links und bald ſich im Kreiſe drehend. Ja, ſelbſt der Mann, der den Sarg ebenfalls auf einem Tiſchchen trug, machte „pas“ mit den Beinen und begleitete die Muſik im Tacte.

Hinter dem kleinen Sarge folgten etwa zwölf Frauen und Mädchen, keine Männer, die etwas weiter zurück, ihre Papier-Cigarren rauchend, kamen.

Das vorher gedrohte Schneegeſtöber begann aber jetzt in vollem Ernſt, der Wind pfiff ordentlich über die kahle Höhe, und wir eilten in die Stadt hinabzukommen.

4.

An den Quellen des Amazonenſtromes.

In Cerro de Pasco hatte ich einen einzigen Raſttag gemacht, und zwar am 2. Januar 1861; mehr freilich meines Maulthiers, dem ich hier reichlich Futter kaufen konnte, als meiner ſelbſt wegen. Am zweiten Morgens war ich aber ſchon wieder reiſefertig, denn auch hier hatte ich nichts Beſtimmtes über die deutſche Colonie erfahren können, und mein Weg lag jetzt gen Oſten in das ungeheure Quellengebiet des Amazonenſtroms hinein, in dem ſich, von der übrigen Welt und ihren Beziehungen vollſtändig getrennt, meine deutſchen Landsleute, die beiläufig geſagt etwas Geſcheidteres hätten thun können, niedergelaſſen. Schon der Name, Pozuzu, klang fremd und abenteuerlich, und daß jener Landſtrich ſelbſt von den

Peruanern nicht oft begangen wurde und außer ihrem gewöhnlichen Geſchäftskreiſe lag, bewies jenes erſtaunte „Caramba!“ das man regelmäßig auf den Namen Pozuzu zur Antwort bekam, wenn ich dieſen Platz als nächſten Beſtimmungsort bezeichnete. — Caramba! die Leute hatten vollkommen Recht, und ich habe manchmal ſelber Caramba! gerufen, wenn ich in Sumpf und Dickicht ſtack, oder an ſteilen, dornengeſpickten Hängen auf- und abklettern mußte.

Leute übrigens, die das innere Land kannten, hatten mir ſchon in Lima den wohlmeinenden Rath gegeben, nicht ohne einen Regierungspaß die Reiſe anzutreten, da der Wanderer ſonſt, dem indolenten Volke gegenüber, weiter Nichts als Aerger und Noth hat, und unendlich viel koſtbare Zeit verſäumen muß, die zur Weiterreiſe nöthigen Thiere zu bekommen. Glücklicherweiſe folgte ich dem Rath und fand das Alles ſpäter in vollem Maße beſtätigt. Da ich nämlich mein eigenes Maulthier nicht den ganzen Weg reiten konnte, wenn ich es nicht ſchon auf der Hinreiſe todtmachen wollte, ſo war ich genöthigt, unterwegs auf den verſchiedenen Stationen Thiere zu miethen, und ein Regierungspaß, beſonders noch mit einer groß gemalten Ueberſchrift und einem ſchwarzen Stempel, übte einen ſehr wohlthätigen Zauber auf alle dieſe kleinen Unterbeamten aus. Ein Burſche, der ſich ſonſt nicht gerührt, und im Schatten liegend auf die Frage nach einem friſchen Maulthiere einfach und faul geantwortet hätte: „iſt keins da — morgen vielleicht,“ ſprang jetzt ordentlich, der Forderung des Fremden zu genügen, und mit einiger Grobheit gelang es mir faſt überall — natürlich gegen Bezahlung der gewöhnlichen Koſten — weiter befördert zu werden.

Von Cerro aus nach dem nächſten tiefer und wärmer gelegenen Pueblo mußte ich übrigens mein Maulthier noch reiten, weil in Cerro ſelber die Unterhaltung eines Thieres erſtlich enorm theuer iſt und dann die Thiere ſelber ſich in der feinen kalten Luft auch nicht wohl fühlen. Als der beſte Platz dazu wurde mir Huariáco genannt, und als ich vom Präfecten in Cerro, der mich ſehr freundlich aufnahm, meinen Paß nach dem Innern hatte, brach ich am Morgen des dritten Januar von Cerro auf, den Quellen des Huánaco-Fluſſes in deſſen Thal hinab zu folgen.

Höchſt intereſſant war dieſer Ritt, denn der Weg führte unmittelbar zwiſchen ſteilen und mächtigen grauen Felswänden hin, während dicht an dem kleinen raſchfließenden Strome Silberwäſcherei neben Silberwäſcherei angelegt war, um das edle Erz zu zermalmen und auszuwaſchen. Dicht an Cerro de Pasco konnte nämlich ſolche Wäſcherei auch an einer Lagune liegen, weil die das Erz zermalmenden Steine durch Dampfkraft in Bewegung geſetzt wurden. Wer aber dieſe nicht zu ſeiner Verfügung hatte, mußte ſich mit der Waſſerkraft begnügen, von der hier wirklich und im wahren Sinne des Wortes kein Eimer voll unbenutzt vorüberlief, ja jeder Eimer voll, noch müde von der letzten Arbeit, und über und über vom gelben Lehm beſchmutzt, ſchon wieder in die Speichen eines neuen Rades ſpringen mußte, den Schaft zu drehen, der den Mühlſtein trieb.

Dieſe Räder liegen dabei alle unterirdiſch, und das Waſſer fällt nicht von oben auf das Rad, oder läuft darunter hin, wie bei uns, ſondern es ſchießt, vielen Raum erſparend, an der einen Seite vorbei, dadurch eben ſo leicht die Speichen des Rades drehend. Auf ähnliche Weiſe habe ich auch im Lande, und eben ſo in Ecuador, mehrere Mühlen geſehen, die alle über einem Brückenbogen gebaut ſind, unter dem das Waſſer dahinſchießt und ſeitwärts das Rad mit dem aufwärtsſtehenden Schafte treibt.

Zahlloſe Llamas ſchleppten dazu theils das

Geſtein herbei, theils die zermahlene Maſſe in große rundgemauerte und unten dicht gepflaſterte Watten, durch welche fließendes Waſſer geleitet war, — und hier begann das eigentliche Geſchäft einer Menge kleiner, ruppig genug ausſehender Ponies, die zu funfzehn und zwanzigen in dieſen engen, kaum 18—20 Fuß im Durchmeſſer haltenden Raum getrieben, und darin viele Stunden lang herumgepeitſcht wurden.

Aller Anfang iſt ſchwer! Zuerſt keuchen und ſchnaufen ſie über die noch harte bröckliche und rauhe Maſſe, je länger ſie aber darin herumarbeiten, deſto weicher wird der Boden, bis ſie zuletzt in einem dünnen Brei einfach ſpazieren gehen.

Die Umgebung ſah freilich troſtlos genug aus und beſtand nur aus kleinen, dürftigen und ſchmutzigen Hütten, von denen die meiſten noch ein kleines peruaniſches roth und weißes Fähnchen ausſtecken hatten, zum Zeichen, daß dort auch jenes erbärmliche agua ardiente ausgeſchenkt wurde. Der Weg aber fiel ſcharf zu Thal, ſo ſcharf, daß ich mich nach einigen Stunden ſchon in einem verhältnißmäßigen tropiſchen Klima befand, denn hier wuchſen die erſten Kartoffeln, hier begann ſchon etwas Futter für die Maulthiere, das auf Eſeln und Llamas nach Cerro hinaufgeſchafft wird, hier begann ſchon freundlich grünes Gras an den Hängen, und dicht an dem Bergbach ſtanden wieder Sträucher und tauchten ihre überhängenden Zweige in die raſch vorbeiſchießende Fluth.

Noch etwas weiter unten fand ich Mais und verſchiedene Gartengemüſe, und gegen Mittag ſchon öffnete ſich das Thal etwas mehr, und zeigte breitere grüne Flächen, in denen ganze Scharen von Maulthieren und Rindern graſten. Der peruaniſche Wegebau präſentirte ſich aber auch hier mit eiſerner Conſequenz, denn wo es mit ein paar Pfunden Pulver möglich geweſen wäre, kleine hindernde Felsblöcke leicht wegzuräumen, hatte man es hartnäckig vorgezogen, die Bahn ſteil daran hinauf oder hinab zu führen — die armen Laſtthiere mochten dann ſehen, wie ſie über ſolche Stellen hinwegkamen.

Etwa um drei Uhr Nachmittags erreichte ich Huariáco, ein kleines freundliches Städtchen, dicht am Ufer des ſchäumenden Bergſtromes gebaut, und mit grünen Feldern ringsum, ja ſelbſt die Berghänge hie und da mit grünen Buſchſtreifen geſchmückt, die der Gegend etwas Freundliches gaben. Hier alſo mußte ich Unterkommen für mein Maulthier ſuchen, das dadurch Gelegenheit mit angehaltenem Athem fort — ob Sie — ob Sie Ihr Schickſal mit einem Manne theilen wollten, der — der es brav und ehrlich meint, und Alles thun wird, was in ſeinen Kräften ſteht, Sie glücklich zu machen.“

Ein tiefgeholter Seufzer kündete jubelnd die vollendete Erklärung, das Abrollen des Felſengewichts, das bis zu dem Augenblick ſeine Bruſt beängſtigt hatte.

Fanny ſprach kein Wort, nur manchmal warf ſie einen ängſtlichen Blick nach der Thür und nach dem kleinen Fenſter, das, mit einer dünnen weißen Gardine verhangen, dem Kamin gegenüber angebracht war.

„Miß Fanny“, flüſterte jetzt, durch dies bedeutungsvolle Schweigen kühn gemacht, der Glückliche — „Miß Fanny, ich bin auch kein hergelaufener Squatter, der Nichts hat, als ſeine Axt und Büchſe, und mit jedem neuen Frühjahr auch wieder eine neue unbewohnte Gegend aufſucht — ich habe ein recht wohnliches Haus mit einer kleinen Küche und dem Rauchhaus — neun Acker urbar gemachtes und gut eingefenztes Land, auch ein kleines Rübenſtück — zwei ausgezeichnet gute Pferde — ſieben und dreißig Stück Rindvieh, einige vierzig Schweine, eine vorzügliche Stahlmühle, vier Hem — die beſte Büchſe im ganzen Revier und einen kleinen Neger von —“

bekam, ſich von dem ſiebentägigen Ritt etwa vier Wochen ordentlich auszuruhen und zu erholen. Das Futtergeld, das man gewöhnlich dafür bezahlt, iſt ebenfalls mäßig und beträgt nur einen Dollar die Woche.

Ueberhaupt verläßt der Reiſende hier, ſehr zum Vortheil ſeiner Caſſe, die rieſigen Preiſe der Weſtküſte, die ſich bis nach Cerro de Pasco erſtrecken, und beſonders in den Miethen von Thieren fühlbar ſind. Von Lima bis Cerro de Pasco muß man für acht und vierzig Leguas ſechzehn bis achtzehn, ja oft zwanzig Dollar bezahlen. Von hier ab koſtet die Legua einen Real (acht Real der Dollar), und für einen Führer, der das gemiethete Pferd wieder zurücknimmt, hat man noch einen Medio oder halben Real die Legua extra zu bezahlen. Ein doppelter Vortheil für den Reiſenden, der hier nicht allein einen feſt beſtimmten, ſondern auch billigen Preis hat.

In Huariáco, da die ganze Stadt keine Fonda oder Poſada (im Lande Tambo genannt) beſitzt, blieb ich bei dem ſogenannten gobernadór. Der Titel eines ſolchen Mannes klingt ſehr hoch und voll, die Spanier wie die Deutſchen lieben aber volltönende Titel, und der gobernadór hat etwa dieſelbe Bedeutung, wie bei uns der Schulze eines Dorfes.

— Mein Gobernador alſo war ein dicker, kleiner gemüthlicher Mann, der in ſeinem eigenen Hauſe von der Frau, einer dürren, langen, biſſigen Geſtalt, nur geduldet ſchien, und in der That bei jeder wichtigen Handlung ſeines Lebens erſt bei ihr anfragen mußte. Dieſe ſchien auch mit meinem Daſein gar nicht recht einverſtanden, denn nach Vorzeigung meines Paſſes hatte ſie eine lange und ſehr lebhafte Unterhaltung mit dem Gatten, der durch häufiges Achſelzucken ſich vollkommen einverſtanden mit ihr zeigte, aber zugleich auch die Unmöglichkeit darzuthun ſuchte, anders zu handeln.

Hätte ich meinen alten Grundſatz befolgt, nie mit Leuten näher zu verkehren, deren Geſicht mir beim erſten Anblick nicht gefällt, ſo wäre ich wahrſcheinlich beſſer gefahren; ſo aber erbot ſich der Mann mir, mein Maulthier die vier Wochen hindurch auf der Weide zu halten, und da ich mein Thier hier wenigſtens gut aufgehoben glaubte, und von ihm auch am nächſten Morgen ein anderes bekommen mußte, mochte ich mir weiter keine vielleicht unnöthigen Umſtände machen.

Die Frau machte endlich gute Miene zum böſen Spiel, denn der Regierungspaß ließ ſich nicht wegleugnen, und wies mir nur zum Schlafen eine Lehmbank ihrer Vorrathskammer an, ohne ein einziges Schaffell zur Unterlage, wie es ſonſt die ärmlichſte Hütte bietet. Ich ſchlief aber die ganze Nacht trotzdem vortrefflich, kochte mir Morgens ſelber einen Becher Thee, und ritt dann auf einem ſchon bereit gehaltenen ziemlich lebhaften Pony den von hier weit beſſeren Weg nach Huánaco zu.

So ſehr ich aber gehofft hatte, hier unten ein breites ausgedehntes Thal zu finden, ſo ſah ich mich doch darin immer wieder getäuſcht. Bei Huariáco hatte es ſich etwas geöffnet, weiter unten zog es ſich wieder mehr und mehr zuſammen, Nichts mehr als eine grüne Schlucht bildend, in der kurze Strecken urbar gemachten Landes lagen. — Aber wärmer wurde das Land, höher wurden die Bäume, und hohe prächtige blüthenbedeckte Büſche ſtanden überall am Wege und am Rande des Bergſtroms. Auch Aloe und Cactus ſtiegen höher und höher, bis die erſteren ihren baumartigen Schaft mit Blüthen bedeckt, in die blaue Luft hinaufſtreckten. Eben ſo wurden die Stiele des ſchon in hübſchen Feldern gepflanzten Mais ſtämmiger, und gegen Abend ſah ich das erſte Zuckerrohr.

So fruchtbar dieſe einzelnen Stellen aber auch ſein mochten, ſo ſtellte ſich doch auch dadurch der Charakter des ganzen peruaniſchen Landes immer deutlicher heraus. — Schmale, ſehr ſchmale Thäler mit herrlicher Vegetation, und rings darum her weite endloſe Bergſtriche, die an den weſtlichen Hängen der Cordilleren nur Sand und Steine tragen, und an den öſtlichen höchſtens dazu dienen können, einzelnen Schafheerden Nahrung und Weide zu geben. Das Land iſt ungeheuer groß, und wahrſcheinlich noch an vielen, vielen Stellen von reichen Metallen erfüllt, aber der Ackerbau hat dort mit vielen und großen Schwierigkeiten zu kämpfen, die gerade da am Mühſamſten zu überwinden ſind, wo der Verkehr wie Export der gezogenen Güter am Leichteſten wäre: an der Weſtküſte. Dort aber muß das Land künſtlich bewäſſert werden, wenn es wirklich eine Frucht tragen ſoll, und ſolche Stellen ſucht ſich der europäiſche Auswanderer ſelten aus, da er eine Menge von anderen Ländern findet, wo ihm die Natur das mehr erleichtert hat.

Dieſe Nacht blieb ich in dem kleinen Städtchen Ambos, wieder bei dem Gobernador oder Alkalden, — ich habe den richtigen Titel leider vergeſſen, — und befand mich hier ſchon eigentlich recht inmitten des wirklich reizenden und fruchtbaren Huariáco-Thales, das eigentlich die Kornkammer für die Umgegend auf viele, viele Leguas weit bildet.

Hier breitet ſich das Thal wirklich zu einer grünen Ebene aus, das der bis dahin ſchon ganz anſehnlich gewachſene Huánaco durchſtrömt und bewäſſert. Reiche Zuckerrohrfelder ſtehen überall. Mais, Kartoffeln, Futterkräuter, Gemüſe gedeihen ebenfalls vortrefflich neben einander, und dieſer Strich Landes könnte mit dem reichſten der Welt wetteifern, wenn irgend ein Wetteifer überhaupt in dem ganzen Charakter der Peruaner läge. So aber arbeiten ſie wirklich nur ſo wenig wie irgend möglich, ſich eben am Leben und in einem Poncho zu halten, und ein Streben nach mehr und weiter kennen ſie gar nicht, oder machen wenigſtens, wenn ſie es kennen, keinen Gebrauch davon. In jedem andern Lande der Welt wäre dort auch, wo Peru beſonders Mangel an fruchtbarem Boden hat, kein Fußbreit mehr unbebaut, hier dagegen harren noch viele Aecker des Pfluges, das tauſendfältig wiederzugeben, was ihrem Schooße anvertraut wurde.

Von Ambos hierher ſind nur fünf Leguas vollkommen ebenes Land, und der Weg größtentheils zwiſchen Haciendas oder Felder und Gärten führend. Das war ſchon an und für ſich intereſſant genug, außerdem aber ritt ich auch heute Morgen ein Maulthier, das noch nie Zügel oder Sporen gefühlt zu haben ſchien, ſondern wahrſcheinlich immer im Trupp mit irgend einem Kaſten oder Sack auf dem Rücken gegangen war. Dabei beliebte es von Anfang an, ſo wie ich es nur mit dem Sporn berührte, rückwärts aus Ambos hinaus und über die ziemlich lange Brücke zu gehen, was einer Anzahl von jungen peruaniſchen Tagedieben das größte Vergnügen zu gewähren ſchien. Ich ließ ihm aber ruhig ſeinen Willen, bis wir draußen hinter Ambos eine Höhe hinauf zu reiten hatten. Dort hielt ich es ſcharf im Zügel, ſtachelte es tüchtig und unerbittlich mit den Sporen, bis wir in geſtrecktem Carrière ziemlich auf der Höhe waren, und hatte die Genugthuung, mein Maulthier, oben angelangt, völlig zahm und brauchbar zu haben.

In Huánaco mußte ich den Subpräfekten ſprechen, der mir meinen vom Präfekten ausgeſtellten Paß weiter zu viſiren hatte. Der Subpräfekt von Huánaco war aber der reichſte Mann dieſer reichen Provinz, beſaß eine herrliche Hacienda in einer der ſchönſten Lagen, etwa 1½ Leguas von der Stadt entfernt, und ſchien hier ziemlich unumſchränkt zu herrſchen.

Da es ein Sonnabend war, hielt ich es nicht für unnöthig, auf ſeiner Hacienda, die ich paſſiren mußte, anzufragen, ob er ſich vielleicht ſchon heute den dringenden Regierungsgeſchäften entzogen habe, in die ſtille Ruhe des Landlebens zurück zu flüchten. Ich hatte mich auch nicht getäuſcht und wurde von dem Herrn auf das Freundlichſte aufgenommen.

Beſonders erfreulich war mir aber die Nachricht, die ich hier auf meine Anfrage nach dem eigentlichen Weg in die deutſche Colonie bekam, von dem mir in Lima geſagt worden, daß er Vieles zu wünſchen übriglaſſe.

„Der Weg?“ rief der Subpräfekt, „deßhalb machen Sie ſich um Gotteswillen keine Sorgen. Sie haben von hier aus einen ganz vortrefflichen Weg und können mit der größten Leichtigkeit in drei und einem halben Tage nach Ihrem Pozuzu kommen. Der Weg iſt von hier aus gar Nichts.“

Das war ein Troſt; vergebens ſuchte ich aber meinen Paß viſirt zu bekommen. — „Ja wohl, mit dem größten Vergnügen,“ ſagte der Subpräfekt, aber er that es nicht. Erſt hatte er noch einen kleinen Gang durch den Garten zu machen, der ihm etwa anderthalb Stunden raubte, dann mußten wir vor allen Dingen frühſtücken, und zuletzt packte er eine alte unglückſelige engliſche Wanduhr aus, zu der er glücklicherweiſe keinen Schlüſſel hatte, und ſuchte den Perpendikel in Gang zu halten.

Es war indeſſen drei Uhr Nachmittags geworden und ich hatte mir die Hacienda, die in ihrer innern Einrichtung in der That Nichts zu wünſchen übrigließ, ſchon nach allen Seiten betrachtet. Jetzt konnte und wollte ich nicht länger mehr warten, aber erſt auf mein ernſtliches und entſchiedenes Drängen, indem ich mein Maulthier ſattelte, aufſtieg und erklärte, ich würde im anderen Falle ohne den Paß wegreiten — was ich aber nicht gethan hätte — bekam ich denſelben. Die Leute haben wirklich, Alle ohne Ausnahme, keinen Begriff von irgend einem Werth der Zeit — glückliche Sterbliche, die es jedenfalls ſein müſſen, denn ſie können ja dann auch ihr Fliehen nicht bemerken.

Von hier aus brachte mich ein kurzer Ritt durch einen wahren Fruchtgarten in die eigentliche Stadt ſelber, die groß und weitläufig genug angelegt iſt. Schade aber um das Terrain, das ſie auf dem fruchtbaren Boden unnöthigerweiſe einnimmt, denn der Platz mit den öden Häuſern der Vorſtadt ſah wirklich ſo aus, als ob die halbe

Stadt eben durch eine furchtbare Seuche entvölkert wäre.

Jener Ausſpruch eines Proletariers 1848 in Berlin fiel mir ein, der da behauptete, es könne nie beſſer in Deutſchland werden, ſo lange noch Jemand in der erſten Etage wohne. Der Mann hätte hier ſein Paradies gefunden, denn in Straße nach Straße, durch die ich ritt, fand ich wunderbarerweiſe die erſte Etage leer und verödet, und faſt überall ſchaute die taube Luft aus den leeren Fenſterrahmen auf das Pflaſter nieder.

Ein paar dieſer Etagen hatten Fenſter, aber auch hier wohnte Niemand; Alles hielt ſich parterre, und die erſte Etage ſchien den Lüſten und Fledermäuſen völlig preisgegeben.

Huánaco könnte eine bedeutende Stadt ſein, ſo iſt es ein breit gedrücktes Landſtädtchen, das in der vollen Sonnenwärme einem Badeorte im Winter gleicht, wo Tauſende von Wohnungen um ein Billiges zu vermiethen ſind.

Das Land aber zieht faſt alle tropiſchen Producte, und vorzüglich einen ganz ausgezeichneten Kaffee, der nach Lima geſchafft, und dort außerordentlich theuer bezahlt wird. Selbſt in Lima koſtet das Hundert-Pfund oder Quintal gewöhnlich bis vierzig Dollars, während man den braſilianiſchen Kaffee mit Fracht und Steuer um die Hälfte billiger kaufen kann. Die Weſtküſte Amerikas liefert aber auch ein weit beſſeres Product als die Oſtküſte, und der Kaffee von Huánaco ſowohl, wie der Ecuadors ſteht dem Mocca an Güte nicht nach, und hat ſelbſt den, dieſem eigenthümlichen Geſchmack, wenn auch vielleicht nicht ſo entſchieden.

Zuckerrohr gedeiht ebenfalls vortrefflich hier, aber es braucht längere Zeit zur Reife, als in den tiefer und wärmer gelegenen Diſtricten, und wird nicht ſo ſtark und ſaftreich.

Für die Coca iſt es hier nicht heiß genug; denn dieſe verlangt noch weit wärmeren Boden, als ſelbſt Zuckerrohr und Kaffee.

Alle dieſe Gegenden bewohnt ein ganz eigenthümlicher Menſchenſchlag, — keine Weißen und auch keine Indianer, ſondern ein Wenig von Beiden, und oft ein Wenig von Dieſem, oft von Dem mehr, bei denen ſich der Peruaner dann mit dem Namen Cholo abfindet.

Cholo bedeutet hier das Nämliche, was im Norden von Amerika Meſtize heißt, — Abkömmling von Indianer und Weißem. Des indianiſchen Blutes, wenn es auch nicht gerade von einem Kazikenſtamme kommt, brauchen ſich aber die Leute

Curtis hielt plötzlich inne; der Neger war ihm wider Willen herausgefahren, und Fanny barg plötzlich ihr Geſicht im Taſchentuch und wandte ſich ab — Hals und Nacken färbten ſich ihr hochroth; — lachte ſie ihn aus? —

Eine peinliche Pauſe entſtand — um Gotteswillen — ſie ſchluchzte.

„Ach Gott! — Miß Fanny — was fehlt Ihnen? habe ich Sie durch irgend etwas gekränkt oder beleidigt? o mein Himmel, ſo reden Sie doch — Sie bringen mich zur Verzweiflung.“

„Mr. Curtis“, flüſterte endlich das ſchöne Mädchen noch immer hinter dem Tuche vor —

„Miß Fanny“, bat Curtis.

„Für wie eigennützig — niedrig denkend müſſen Sie mich halten, daß Sie mir Ihre Reichthümer aufzählen, als ob Sie glaubten, dadurch mein Herz beſtechen zu wollen.“

„Miß Fanny!“ ſagte Curtis, und war wie vom Schlag gerührt; Scham und Freude rangen in ſeiner Bruſt um die Oberherrſchaft. Scham, da er fühlte, wie Recht ſie hatte; — Freude aber, da dieſer Ausbruch des Gefühls ein ſicheres Geſtändniß ihrer Zuneigung zu ihm war. Die Freude trug aber auch nach kurzem Ringen den Sieg davon.

„Fanny“, flüſterte er und faltete bittend die Hände — „Fanny — wollen Sie die Meine ſein?“

Fanny, mit noch immer abgewandtem, verhüllten wahrhaftig nicht zu ſchämen; denn es war jener Zeit edler, als das des ſpaniſchen Geſindels, das dieſe Küſten überſchwemmte, und das aus wenig beſſerem Stoffe, als Piraten und Mordbrennern beſtand. Daß ſie ſich dabei Chriſten nannten, kann die Sache nur noch verſchlimmern.

Huánaco hat wenigſtens den Vortheil eines ziemlich guten Hotels, an welches man in Süd-Amerika nur folgende Bedingungen ſtellt: Ein tapezirtes Gaſtzimmer mit einem, den ganzen Raum ausfüllenden Billard, und einem kleineren Tiſche mit ein paar Stühlen in die eine Ecke gedrückt, ſchlechte, theure Küche, und eine Art Bett in eine Rumpelkammer geſtellt, wo man noch ſehr zufrieden ſein kann, wenn Einem das Ungeziefer die Nacht die Ruhe auch gönnt, für die man ſchwer genug bezahlen muß. Nur der Kaffee war ausgezeichnet, und das entſchädigte wieder für manches Andere.

Am nächſten Morgen hatte mir der Gobernador (der in Abweſenheit des Subpräfekten die Zügel der Regierung in der Hand hielt) feſt zugeſagt, daß ich zu früher Stunde ein Pferd haben ſollte. Wer aber nicht Wort hielt, war natürlich der Gobernador, und als ich nun um halb ſieben zu ihm ging, lag er noch im Bett. Wäre ich nun ein ächter Deutſcher von altem Schrot und Korn geweſen, ſo würde ich mich ganz höflich erkundigt haben, wann der Herr Gobernador geruhten aufzuſtehen, um dann ſpäter wieder einmal nachzufragen. Leider hatte ich mich aber zu lange in dieſen ſüdamerikaniſchen Ländern herumgetrieben, um nicht zu wiſſen, wie man mit dieſen Leuten umgehen müſſe. Den Regierungspaß, nach dem die Beamten verpflichtet wurden mir unverweilt Pferde zu ſchaffen, trug ich in der Taſche, geſchah das nicht, ſo war natürlich nur die Faulheit der einzelnen Beamten daran ſchuld. Dieſe zu überwinden, gab es aber nur ein einziges Mittel: Grobheit — und ich ward grob.

In zwei Minuten hatte ich den Gobernador aus ſeinem Bett und auf der Straße, gleich darauf wetterte ich vor der Polizei, in einem noch dazu ſehr bösartigen Spaniſch, die Polizeidiener ebenfalls zuſammen, daß ſie noch kein Thier herbeigeſchafft hätten, und brachte endlich das zeitliche Oberhaupt dieſes Theils von Peru dahin, daß er ſelber in den Sattel ſtieg, und in geſtrecktem Galopp die Straße hinabflog. Eine halbe Stunde ſpäter hatte ich auch richtig ein ziemlich gut gehendes Thier, und trabte auf dem das freundliche Thal hinab, einem anderen kleinen Städtchen Panao zu, das ich noch an dieſem Abend erreichen ſollte.

Die Gegend hier iſt wunderhübſch; denn die hohen und kahlen Berge liegen zu weit im Hintergrund, um ſtörend einzuwirken, während tauſend Blüthenbüſche den Weg umſtehen, und fruchtbare grüne Felder überall dem Blicke begegnen. Außerdem befleißigen ſich hier die Leute einen ganz vortrefflichen Guarapo aus dem Safte des Zuckerrohrs zu ziehen, und da er in einer Menge von kleinen Häuſern am Wege um ein Billiges feilgeboten wurde, ſo verſäumte ich nicht, häufigen Gebrauch davon zu machen.

Der Guarapo hat aber nur zwei oder drei Tage ſeines kurzen Lebens, in denen er gut, ſüß und genießbar iſt; ſeine ſchöne Jugend — nachher wird er alt und ſauer, verbittert in ſeinem ganzen Daſein, und zieht ſich, noch zwei Tage ſpäter, als Eſſig in das Innere alter ſteinerner Kruken und Calebaſſen zurück.

Uebrigens ſehe ich nicht ein, weßhalb nicht aus unſerem Runkelrübenſafte ein eben ſo guter Guarapo zu machen wäre, wie aus dem Safte des Zuckerrohrs, läßt ſich doch ein eben ſo guter Zucker daraus kochen, und ich will unſeren deutſchen „Pflanzern“ wenigſtens das ſehr einfache Recept angeben, nach dem ſie dann ſelber mit Leichtigkeit einen Verſuch machen können.

„Der Zuckerſaft wird mit einem Viertel Waſſer gemiſcht, dann gekocht und viel abgeſchäumt, bis er auf die urſprüngliche Quantität des Saftes eingekocht iſt. Dann läßt man ihn abkühlen und gießt ihn in ein irdenes oder hölzernes Gefäß zum Gähren.

Nach drei Tagen iſt er gewöhnlich gut; das erſte Mal aber, wenn das Gefäß noch keine Säure angenommen hat, geht die Gährung etwas langſamer vor ſich. Das Gefäß iſt oben zugedeckt.“

Das tropiſche Klima, in dem das Zuckerrohr gedieh, ließ ich aber bald hinter mir, wie ich nur einmal erſt rechts von dem Huánacoſtrom abbog und wieder in die Berge und die gemäßigte Zone hineinkam. Wieder einmal das Klima gewechſelt, und zwar in wenigen Tagen aus der kalten Zone von 14,500 Fuß über der Meeresfläche durch die gemäßigte in die heiße, und jetzt wieder in die gemäßigte hinein, um auf’s Neue bis an die Grenze der kalten hinauf- und zu der wirklich heißen wieder hinabzuſteigen. Der Menſch wird auch durch dieſen ewigen Wechſel ſo confus, daß er zuletzt gar nicht mehr weiß, in welchem Lande der Erde er ſich befindet. Heute muß man den Rock ausziehen, um in der Hitze marſchiren zu können, morgen ſteckt man die Hände in die Taſchen und läßt ſich den Schnee ins Geſicht peitſchen, — aber lieber Gott, unſer deutſches Aprilwetter hat uns die letzten Jahre Aehnliches gebracht, ohne daß man ſich deßhalb weit zu bemühen brauchte, und das war auch vielleicht die Urſache, daß ich den Wechſel ſo leicht und bequem ertrug.

An dieſem Abend hatte ich bis zu einem kleinen Städtchen, Panao, zu reiten, wo mir dann deſſen Gobernador ein neues Thier verſchaffen ſollte. Der Weg zog ſich aber furchtbar in die Länge und das fruchtbare Land dahinten laſſend, erreichte ich wieder ſchlechten Weg, Berge und — etwas Neues für mich in Peru — Bäume — die erſten wirklichen Bäume, die ich bis dahin geſehen, wenn ich die wenigen Weidenbäume am Chillon ausnehmen will.

Hier begann Wald, allerdings noch etwas dürftig, und das Holz nicht übermäßig ſtark, aber es war doch Wald und der lange nicht gehabte Anblick that den Augen wohl. Ich dachte damals gar nicht daran, daß ich der Bäume über und über genug bekommen könnte, ehe ich mit ihnen wieder fertig wäre.

Gegen Abend überholte ich einen jungen Burſchen auf einem Schimmel, der ebenfalls nach

Panao wollte, und da ſich die Sonne ſchon dem Abend zuneigte, frug ich ihn, wie weit wir noch bis zu dem Städtchen hätten. Wir hielten gerade auf einem Berghange, der ſich tief und ſteil in das Thal hinabzog, und ich vermuthete, daß Panao wohl irgendwo da unten am Strome liegen würde. Der junge Burſche deutete aber lachend gerade über das Thal hinüber und rief aus: Da drüben liegt es ja groß und breit.

Und da drüben lag es wirlich„ groß und breit," denn wie ein weiter ziegelrother Fleck, von feinen dunklen Linien die Kreuz und Quer durchzogen, klebte die Stadt mit ihren ausgedehnten Straßen an dem grünen Hange. Aber was für ein Weg noch in das tiefe Thal hinab, und an der anderen Seite wieder bis zu der Stadt hinauf. — Doch half es Nichts, ich ſah jetzt wenigſtens mein Ziel und gab meinem Thiere die Sporen, nicht unnöthige Zeit durch Schauen zu verſäumen. Nichtsdeſtoweniger war es ſchon ſtockdunkel, als ich endlich die Stadt erreichte, und da ich meinen jungen Burſchen auf dem Schimmel ſchon lange hinter mir gelaſſen hatte, frug ich jetzt Einen und den Anderen, denen ich noch in der Straße begegnete, nach dem Gobernador. — Lieber Himmel, was half es mir, daß ich mein beſtes Spaniſch verſuchte, und mir mit der Ausſprache die größte Mühe gab, die Leute verſtanden mich alle miteinander nicht, denn wie ich zu meinem Schrecken jetzt fand, redeten ſie nur die Kitchua-Sprache oder die Sprache der Ynkas, und von der verſtand ich ſelber kein Sterbenswort.

Glücklicherweiſe hatte ein Mann aus einem der benachbarten Häuſer meine Noth gehört, denn ſehen konnten wir einander nicht. Er kam heraus und erbot ſich freundlich, mich zu dem Gobernador hinzuführen, da ich denſelben nicht in ſeinem eigenen Hauſe antreffen würde. Heute ſei Feſt (es war der heilige drei Königstag) und da befänden ſich ſämmtliche Honoratioren zu einem Ball verſammelt.

Zu einem Ball — dazu paßte ich prächtig mit Staub und Schweiß bedeckt, und todtmüde und hungrig. Ich frug den Mann auch, da ich dieſe Nachricht bekam, nach einer Poſada, um lieber vor allen Dingen Etwas zu eſſen und zu trinken. Er verſicherte mich aber, daß wir gerade nach der Poſada hinwollten, denn dort befänden ſich die Gäſte, und längeres Weigern hätte Nichts geholfen. Wir hatten auch nicht weit zu gehen, denn ſchon um die nächſte Ecke biegend, hörte ich die ſcharfen Töne einer Violine, und fand mich gleich darauf an der Schwelle einer ſo wunderlichen, wie eigenthümlichen Scene. — Ich wollte, ich könnte dem deutſchen Leſer einen recht deutlichen Begriff davon geben.

Der Ballſaal beſtand aus einem nicht übergroßen Zimmer, etwa zwanzig Fuß im Quadrat, und wie ich zuerſt hineinſah, glaubte ich, daß es ſtockfinſter darin ſei. Bei längerem Hinſchauen erkannte ich aber das Schimmern zweier Talglichter, die an verſchiedenen Seiten angebracht waren und ein höchſt dürftiges Licht verbreiteten.

In dieſem Duſter wimmelte es aber von, dem Vermuthen nach heiteren Menſchen, denn Alles ſprang und hüpfte durcheinander, und die ſchon vorher gehörte Violine quietſchte den Tact dazu. Wie ſchon geſagt, konnte ich, als ich das Zimmer erſt betrat, nicht das Geringſte ſehen; ich hörte nur, wie ich Jemandem vorgeſtellt wurde, und wie mir dann eine oder zwei Perſonen die Hand ſchüttelten, und fand mich plötzlich, mit einem großen Glas agua ardiente in der Hand, auf einer ſehr niederen Bank ſitzen.

Den Branntwein leerte ich auf einen Zug, denn ich war wirklich erſchöpft und bedurfte irgend einer Stärkung, oder wenigſtens Aufregung. Wenn ich aber geglaubt, die Empfangsfeierlichkeit damit beendet zu haben, ſo hatte ich mich geirrt, denn ein zweites Glas agua ardiente folgte dem erſten, und dieſem ein drittes, und Alle ſchienen ſich verabredet zu haben, mich ſo raſch als möglich unter den Tiſch zu trinken.

Nach und nach erkannte ich aber meine Umgebung etwas beſſer, und fand jetzt, daß ich zwiſchen dem Gobernador und Cura oder Prieſter, alſo den Honoratioren des Ortes ſaß, die dem Feſte beiwohnten, um ſeine Feier wahrſcheinlich zu erhöhen. — Aber ich habe hier keine Zeit, die Schrecken dieſer Nacht alle zu erzählen, nur ſo viel will ich noch ſagen, daß ich lange Zeit umſonſt verſuchte Etwas zu eſſen zu bekommen. Man trank hier, aber man aß nicht, und endlich, als ich feſt darauf beſtand, brachte mir eine der Frauen einen ſchon jedenfalls vorher abgenagten Schafknochen, mit einem Stück trockenen Brodes. Ich verſchlang die ſpärlichen Ueberreſte, die ich noch vorfand, ſchärfte dem Gobernador noch ein, mein Pferd morgen um ſechs Uhr bereit zu halten, und ließ mir dann einen Platz anweiſen, wo ich ſchlafen konnte und nicht fortwährend durch neue Aufgüſſe von Branntwein geſtört wurde.

Am nächſten Morgen mußte ich den Gobernador allerdings noch aus dem Bette holen, ehe ich mein Thier bekam, denn der Mann hatte nach den Genüſſen der letzten Nacht noch nicht ausgeſchlafen. Ich kam aber doch verhältnißmäßig früh fort und trabte bald, an einem prächtigen und friſchen Morgen, in das höher gelegene und ziemlich bergige Land hinein.

Die Cordilleren, die öſtlich von Chile nur einen einzigen compacten Gebirgsſtock bilden, liegen hier faſt wie in zwei Züge geſpalten. Der bedeutendſte von dieſen iſt allerdings die eigentliche Waſſerſcheide, weſtlich von Cerro, und dort überſchreitet man auch den höchſten Paß. Dennoch zieht ſich hier wieder eine zweite Kette hin, die aber nicht ununterbrochen fortläuft, ſondern in ihren Zwiſchenthälern die am Oſthange jener Hauptkette entſpringenden Waſſer dem Amazonenſtrom zufließen läßt. Den Thälern ſelber kann man jedoch nicht folgen, denn ihre Hänge ſind an vielen Stellen Nichts weiter als ſteile, ſchroffe Felſen, die ſtarr und eiſern in den zwiſchen ihnen dahinſtürzenden Strom hineinreichen. Deßhalb zieht ſich der Weg den höheren Kuppen zu, die leichter einen Uebergang gewähren.

Der peruaniſche Wegebau zeigte ſich aber auch hier wieder in all ſeiner Glorie, denn auf und ab führte der ſchmale Pfad, kein einziges Hinder-

Geſicht reichte ihm ihre Hand, die er glühend an ſeine Lippen preßte.

„Es wird ſpät, Mr. Curtis“, flüſterte endlich das holde Mädchen, indem ſie leiſe die Hand entzog und von ihrem Stuhl aufſtand — wie mit Purpur übergoſſen war ihr liebes Angeſicht — „wir müſſen uns für heute Abend trennen — ſprechen Sie Morgen mit meinem Onkel.“

„Fanny“, ſagte Curtis noch ein Mal und wollte ſeinen Arm um ihre Taille legen, „Sie haben mich zum Glücklichſten —“

Fanny ſtieß einen leiſen Schrei aus, denn mit fürchterlichem Gepolter kam ein großer Stein zu dem niederen Kamin herunter, daß Funken und Aſche weit umherſtiebten; gleich darauf ſchlugen die draußen gelagerten Rüden an, und umbellten wüthend das Haus.

„Was um Gotteswillen?“ rief Curtis.

„Sick 'em!“ ſagte der alte Peterſon im Schlaf die Hunde antreibend.

„Gute Nacht!“ flüſterte Fanny dem Glücklichen zu; „gute Nacht, Mr. Curtis.“

„Gute Nacht, theuere, theuere Fanny!“ rief dieſer entzückt, drückte noch einen heißen Kuß auf die nicht widerſtrebende, zierlich kleine Rechte und ſuchte dann ebenfalls das für ihn bereitete Lager.

Aber an Einſchlafen war nicht zu denken, wie mit Schmiedehämmern tobte es ihm in den Schläniß durchſchneidend, ſondern ſie alle überkletternd. Einem einzigen kleinen, aber unbequemen Felsblock oft auszuweichen, der mit ein paar Pfund Pulver leicht beſeitigt wäre, mußte man weite Strecken gerade am Berge hinauf und dann wieder eben ſo ſteil hinab, und es ſah aus, als ob ſich nicht Menſchen, ſondern nur die Thiere der Wildniß dieſe Bahn ausgeſucht und begangen hätten.

Nach kurzem Ritt, denn meine nächſte Station war heute nur drei Leguas, wo ich ein friſches Pferd bekommen ſollte, erreichte ich endlich ein kleines ärmliches Pueblo, Chagles genannt, und holte hier den Alkalden aus dem Bette, mir raſch ein Thier zu verſchaffen. Er wollte erſt nicht aufſtehen und behauptete, er ſei ſehr krank, ich bewies ihm aber, daß er völlig geſund wäre, und eine Stunde ſpäter fand ich mich glücklich wieder im Sattel, einen Führer an der Seite, der mich bis Munia, einem anderen Pueblo, bringen und mein Pferd dann wieder zurücknehmen ſollte.

Die Zwiſchenzeit, bis das friſche Thier kam, benutzte ich, Etwas zu frühſtücken, denn ich hatte ſeit dem vorigen Morgen nichts Ordentliches gegeſſen, und bekam hier ein herrliches Gericht friſcher Puffbohnen — im Norden von Deutſchland

„große“ oder „Saubohnen“ genannt — an denen ich mich vollſtändig erholen konnte. Das Klima hier gehört ſchon ganz dem gemäßigten an, ja war eigentlich mehr kalt als warm, und das Haupterzeugniß des Bodens die Kartoffel. Mais hatten ſie ebenfalls an einigen Stellen gepflanzt, und er gedieh gut, und überhaupt ſchien der Boden fruchtbar, ſo weit man es eben für gut befunden, ihn urbar zu machen. Da aber dieſe Menſchen alle nur ſehr wenig Bedürfniſſe haben, und ſelbſt die nöthigſten Arbeiten nur ungern und gezwungen thun, ſo verſteht es ſich von ſelber, daß ſie den Pflug in keine Scholle Erde brachten, die ſie nicht unumgänglich nothwendig zu ihrem Leben brauchten — alles Andere war vom Uebel. Zum Verkauf hatten ſie deßhalb gar Nichts auf der Welt, wie etwas agua ardiente, von dem der Alkalde oder Teniente nur zwei Flaſchen auf Speculation von Panao bezogen.

Um elf Uhr etwa ritt ich wieder von Chagles fort und bekam jetzt dieſen „herrlichen Weg“ zu ſehen, von dem mir der Subpräfekt in Huánaco nicht genug zu rühmen wußte. So vortrefflich war er angelegt, daß ich von Chagles fort eine Legua ſteil bergauf und zwei Leguas wieder vollkommen ſteil hinab mußte. Dort kreuzte ich einen Bergſtrom und ſtieg jetzt wieder eine Legua wie an einer Mauer hinauf, um an der andern Seite gerade ſo hinabzuklettern. Von da ab zog ſich der Weg nochmals eine Legua ſteil zu Munia auf, und von da eben ſo ſchroff noch drei und eine halbe Legua höher auf den Gipfel der zweiten Cordillera, dem ſogenannten Alto Tambo.

Der Pfad mußte natürlich den ganzen Tag im Zickzack bald auf-, bald abwärts führen, und ich konnte unmöglich im Sattel bleiben, wenn ich das Thier nicht umbringen oder wenigſtens zu Schanden reiten wollte. Dadurch rückte ich nur ſehr langſam von der Stelle, und der Abend dämmerte ſchon, ehe ich nur die zweite Höhe vollſtändig erſtiegen hatte.

Den Wald ließen wir ſchon lange wieder zurück; nur unten am Bergſtrome ſtand dichtes, ziemlich üppiges Gehölz. Hier oben waren die Berge vollkommen kahl, aber mit vortrefflicher Viehweide, wenn die Bewohner dieſer Gegend nur eben hätten Vieh halten wollen. So ſahen wir kaum ein halb Dutzend Kühe und ein paar Pferde und Maulthiere, die ſich ordentlich in der entſetzlichen Einſamkeit zu langweilen ſchienen. Ziemlich oben am Hange des Berges begegneten wir aber auch Wild, und ein Hirſch äſ'te ſich dort vollkommen vertraut auf etwa hundert Schritt Entfernung. Jedenfalls mußte er uns auf dem offenen Boden, an dem wir mühſam und im Zickzack aufwärts klommen, ſchon lange bemerkt haben; ich ſelber wurde aber zuerſt auf ihn aufmerkſam, als er den Kopf hob und nach uns herabäugte.

Raſch riß ich die Büchſe von der Schulter, ſetzte ein Zündhütchen auf und zielte; aber, lieber Gott! durch das mühſelige Steigen erſchöpft und vollſtändig außer Athem, konnte ich das Korn keinen Moment ruhig auf einem Fleck halten, und mußte erſt wieder Luft ſchöpfen, ehe ich abdrücken durfte. Der Hirſch indeſſen, durch unſer Stillſtehen beunruhigt, zog langſam an dem Hange hin, und ich mußte ihn vielleicht funfzig Schritt weiter fortlaſſen. Endlich ſchoß ich — meinem Begleiter war die Zeit ſchon furchtbar lang geworden — der Hirſch zeichnete, und wir konnten deutlich ſehen, wie er die Kugel mitten auf dem Wanſt ſitzen hatte — er war waidwund geſchoſſen, denn ich hatte beim Abdrücken noch geſchwankt. Mit dem Schuß fuhr er herum und wollte den Berg hinauf — doch das ging nicht mehr; nur zwei Sprünge machte er der Richtung zu, und ſtürmte und ſtürzte dann halb den ganzen ſteilen Hang wieder hinunter, an dem wir eben eine volle

Stunde Arbeit gehabt hatten, um bis hierher zu kommen.

Das war ein verwünſchter Streich, denn der Abend dunkelte bereits, und ich durfte gar nicht daran denken ihm zu folgen, und doch hätte ich ſein kleines, aber hübſches Geweih gern gehabt. Um das wenigſtens zu retten, ſagte ich meinem Begleiter, er ſolle ſich das Wildpret morgen auf dem Rückwege für ſich mit nach Chagles nehmen, für mich aber den Kopf mit dem Geweih aufbewahren, das ich, wenn ich ſelber wieder zurückkäme, bei ihm abholen wolle. Das verſprach er, und hat es vielleicht auch gehalten; da ich aber ſpäter von Pozuzu aus meinen Reiſeplan änderte und einen andern Weg nach Cerro einſchlug, ſah ich Chagles und meinen Hirſchkopf nicht wieder.

Durch das Alles hatten wir uns aber ſo aufgehalten, daß wir Munia an dem Abende unmöglich mehr erreichen konnten, wenn wir nicht den ſteilen Pfad in völliger Dunkelheit zurücklegen wollten. Von dem Rücken des Berges aus arbeiteten wir uns deßhalb nur noch in das tiefe und dunkle Thal hinab, in dem eine kleine Hacienda Cormieles lag, und blieben dort über Nacht.

So tief waren wir dabei wieder geſtiegen, daß wir uns auf's Neue in dem Bereiche der Plátanos oder Bananen und des Zuckerrohrs befanden, und von hier aus zog ſich der Weg ſteil und ununterbrochen vier und eine halbe Legua an die Grenze der kalten Zone, auf den Rücken der zweiten Cordillera hinauf.

Am nächſten Morgen, etwa um neun Uhr, erreichte ich Munia, und da von hier aus eine öde Wildniß mit keiner menſchlichen Wohnung bis zum Pozuzu vor mir lag, gedachte ich dort Proviſionen zu kaufen und den Marſch ſpäteſtens am andern Morgen anzutreten — und wie hatte ich mich geirrt.

Munia iſt ein kleines Städtchen, aber in reizender Lage auf einer ſchmalen Ebene am Berghange, die wie eine Art von Terraſſe ausläuft. Das Klima ſcheint dabei vortrefflich; ich ſah ein allerdings ſehr kleines Maisfeld, in dem der Mais aber außerordentlich üppig ſtand, eine einzige Bananenpflanze trug ebenfalls eine große, faſt reife Fruchttraube, und der Platz ſollte außerdem das Paradies der Kartoffel ſein, und was für ein Volk lebte dort, oder vegetirte vielmehr blos von gedörrtem Mais und Kartoffeln, ohne ſich einen Deut weiter um die übrige Welt zu kümmern!

Einen Alkalden gab es hier ebenfalls nicht, nur einen ſogenannten Inſpector — einen Indianer — der augenblicklich „draußen im Walde“ war, Tablas oder Planken zu „hauen.“ Hier begann nämlich wieder Wald, der ſich an dem vor uns liegenden Hange bis hoch hinauf in den Nebel zog — wie hoch, ließ ſich nicht erkennen, da weiße Schwaden den obern Theil des Berges dicht umlagerten.

Des Inſpectors Frau, die einen rieſigen Kropf trug und entſetzlich häßlich war, aber die ſchönſten Pockennarben hatte, ſchickte ich augenblicklich aus, ihren Mann zu ſuchen, und wo möglich mit einem Maulthier und Führer zurückzukommen, und machte dann ſelber die Runde, Proviſionen einzukaufen. Ja — Proviſionen — Nichts — Nichts auf der Gotteswelt war zu bekommen; die Häuſer ſtanden alle öde und leer, kein Mann war im ganzen Orte zu ſehen, nur ein paar Frauen mit Kröpfen, und nach was ich auch frug: Eier, Hühner, Fleiſch, Bohnen, Brod, die Antwort lautete unfehlbar in dem ewigen „no hay“ (iſt nicht da), was den Reiſenden in Südamerika wirklich zur Verzweiflung bringen kann. Nicht einmal eine Mahlzeit war zu bekommen, ein paar abgekochte Kartoffeln ausgenommen, und ich wartete jetzt nur die Ankunft des Inſpectors ab, dieſen auf Fouragirung auszuſchicken.

Dieſer kam endlich und verſprach mir noch an dem Tage ein Pferd zu ſchaffen, ein Führer würde jedoch, wie er meinte, ſehr ſchwer zu bekommen ſein, denn die Leute wären alle im Walde drin, Planken zu hauen, und er wiſſe nicht einmal, wo ſie ſtäken — ohne Führer konnte ich aber dieſen Weg gar nicht zurücklegen, da oben auf Alto Tambo, wie ich ſchon gehört, eine weite Pampa lag, die von Hunderten von Pfaden durchkreuzt würde. Nicht einmal eine Himmelsrichtung, der ich folgen konnte, waren die Leute im Stande mir anzugeben, denn ſie hatten gar keinen Begriff von Nord und Süd — und Lebensmittel? — no hay! ſagte der Mann, und ſteckte ſich den Mund voll Cocablätter.

No hay! — ich wußte das beſſer; Hühner hatte ich genug geſehen und wußte ein Mittel die zu kaufen; ſchickte alſo meinen Inſpector vor allen Dingen aus, ein Pferd zu holen, und wenn irgend möglich, einen Führer mitzubringen, nahm dann meine Büchſe und ging auf das nächſte Haus zu, an dem ich Hühner fand. Natürlich weigerten ſie ſich dort, mir eines zu verkaufen, aber ich hatte am Pailon gelernt, mit dieſen

Leuten umzugehen. Ruhig nahm ich einen halben Dollar aus der Taſche und zeigte ihn der Frau, wobei ich ihr ſagte, daß ich ihr das Geldſtück für ein Huhn geben wolle — verweigere ſie es, ſo ſchöſſe ich das erſte beſte todt und bezahlte gar Nichts dafür. Das half; ſie ſträubte ſich noch ein Wenig, wie ich aber die Büchſe hob und mich nach einer ſehr ſchönen weißen Henne umdrehte, beſann ſie ſich anders. Ich kaufte jetzt hier ein junges Huhn und im nächſten Hauſe auf dieſelbe Art ein anderes, außerdem etwas Mais, um ihn zu dörren, und war ſo wenigſtens gegen unmittelbaren Hunger geſichert.

Mein Inſpector kam aber an dem Abend erſt ſpät, wohl mit einem Pferde, aber ohne Führer zurück. Er verſprach freilich, am nächſten Morgen ſicher einen zu bringen — aber auch das gelang ihm nicht, wenn er ſich überhaupt danach bemüht, und nicht irgendwo die Zeit in einem Buſche geſchlafen hatte. Ich verſäumte hier noch einen zweiten Tag und mußte, wenn ich nicht noch länger müſſig liegen bleiben wollte, endlich mit einem etwa zehnjährigen Jungen vorlieb nehmen, der allerdings den Weg kannte, mir aber auch ſonſt auf der Welt Nichts weiter nützen konnte.

Drei volle Tage mußte ich außerdem, der Beſchreibung dieſer Leute nach, darauf rechnen, im Walde zuzubringen, denn was mir der Subpräfect von Huánaco von der Kürze und Güte dieſes Weges erzählt, war Alles, um das mildeſte Wort zu gebrauchen — erfunden. Lebensmittel gab es ebenfalls nicht, denn nur noch ein Huhn war ich im Stande aufzutreiben, und ich konnte mich nur auf mein gutes Glück verlaſſen, das mir bis dahin noch immer treulich beigeſtanden. So brach ich denn am nächſten Morgen mit meinem Diminutivführer ſehr früh auf, und konnte mich jetzt im Bergſteigen ein Wenig üben, denn dieſe Zickzackhöhe hinauf hätte ich mein Pferd gleich in den erſten Stunden ruinirt. Von 7 Uhr Morgens bis Nachmittags 3 Uhr ſtiegen wir langſam aber ſtets bergauf, und erreichten erſt ziemlich auf der Höhe wieder offene, von wellenförmigen Hügeln geſchwellte Grasflächen, die nur hie und da mit kleinen Büſchen und einzelnen Felsbrocken überſtreut waren.

In meinem Leben habe ich aber kein herrlicheres Pirſchterrain geſehen, und da ich außerdem eine Menge Hirſchfährten fand, beſchloß ich, jedenfalls hier oben zu lagern und heute Abend einen Pirſchgang zu machen. Auf der Hochebene, die den Gipfel dieſer Cordilleren bildete, ſtand ſen, und wenn er ſich auch unruhig bald auf dieſe bald auf jene Seite warf, kein Schlummer kam in ſeine Augen; die Hähne krähten ſchon wieder, draußen im Walde kullerte der wilde Truthahn und die Eule heulte ihr Morgenlied, als er endlich in einen leiſen Schlaf der Ermattung ſank, aus dem ihn bald wieder das Holzſchlagen des alten Peterſon weckte, der gleich darauf mit einem ſchweren Klotze auf der Schulter in das Haus trat, und dieſen, als Rückſtück, in's Feuer warf.

Er ſprang auf, kleidete ſich an und folgte dem Alten vor die Thür. Hier geſtand er ihm denn ſeine Liebe für deſſen Nichte, behauptete ihrer Einwilligung gewiß zu ſein und bat um ſeinen Segen und ſeine Zuſtimmung.

Peterſon hatte es, nach Allem was er am vorigen Abend geſehen, erwartet, ſprach ſich aber recht herzlich gegen den Farmer aus, wie er ſich freue, daß ſeine Nichte ſo vernünftig geweſen, eine ſo kluge Wahl zu treffen, und verſprach ihm dafür zu ſorgen, daß es ihm fortan recht gut und wohl gehen ſolle, da Fanny keineswegs unvermögend, dem Manne ihrer Wahl nicht allein ihre liebreizende Geſtalt, ſondern auch ein recht anſehnliches Grundeigenthum wie verſchiedenes anderes bewegliches Beſitzthum mitbrächte.

Noch an demſelben Morgen ward Alles geordnet und Curtis wünſchte nun mit ſeiner jungen ein alter Rancho, ein paar in den Boden geſteckte Pfähle, mit dem langen, binſenartigen Graſe nothdürftig gedeckt. Dieſen ſtellte ich wieder her, entzündete ein Feuer, ſchleppte eine Quantität trockenes Holz herzu, und war eben damit fertig, als ein tüchtiger Regenſchauer niedergoß.

Wir befanden uns mitten in der Regenzeit, glücklicherweiſe war ich aber bis hierher trocken durchgekommen, und durfte mich jetzt wahrlich nicht beklagen, wenn ich auch ein paar Mal wacker ausgewaſchen wurde — hatte ich das Alles doch vorher gewußt. Aber auch der Regen war mir nur zum Vortheil, denn etwa eine halbe Stunde vor Sonnenuntergang klärte es ſich wieder auf, und ich hatte die herrlichſte Gelegenheit zum Pirſchen, die ich auch wahrlich nicht verſäumte. Es war ein ordentlicher, langentbehrter Genuß, mit der wackeren Büchſe im Arm in dieſem wundervollen Terrain hinzuſchreiten, nur der Jäger kann das ganz mit mir fühlen, und ich kam eigentlich viel zu früh zum Schuß. Ein geltes Thier hatte in einem der kleineren Seitenthäler geſeſſen, und ſtand eben auf, als ich mich hinter einem rauhen Felsblock auf einen der ihm nächſten Hügel pirſchte. Da ich vortrefflichen Wind hatte, konnte es mich natürlich nicht wittern und fing an ſich zu äſen; ich durfte aber die Gelegenheit nicht vorbeilaſſen; denn wir mußten Lebensmittel auf unſerem langen Marſche haben.

Nach dem Schuß ſprang es noch etwa zwanzig oder dreißig Schritt hinter den nächſten Hügel, wo ich es aber gleich darauf, als ich den abgeſchoſſenen Lauf wieder geladen hatte, ſchon verendet fand. Ich nahm jetzt die beiden Keulen und den Ziemer heraus und mit zum Feuer, das Uebrige irgend einem Condor überlaſſend, der zuerſt am nächſten Morgen hier vorbeiſtreichen würde.

Auf dem Rückwege hätte ich noch einen Spießer ſchießen können, an den ich auf etwa hundert Schritt hinankam, aber das wäre Mord geweſen, und ich wanderte geraden Weges zum Lager zurück, wo mein kleiner Führer nicht wenig über die ſchnelle Jagd ſtaunte.

Jetzt hatten wir zu leben, und wenn ich auch die Nacht auf dieſer Höhe ſchmählich fror, brauchten wir doch nicht dabei zu hungern. Das Pferd fand hier oben gleichfalls reichliche Weide, und da wir von hier ab den ganzen Weg bergunter haben ſollten, glaubte ich die Reiſe von jetzt ab raſch beenden zu können — aber ich kannte die peruaniſchen Wege noch nicht vollſtändig. Allerdings ging der Weg bergab, und ſteil genug, was man aber hier im Lande einen Weg nennt, das würde in Europa z. B. eine Wolfsſchlucht heißen, und ich fand bald, daß mein Pferd, ſelbſt ohne Reiter, kaum im Stande war, dieſer furchtbar rauhen Bahn zu folgen. Ein Weg war allerdings durch den jetzt wieder beginnenden Baumwuchs gehauen, aber der ganze ſteile Hang beſtand einzig und allein aus einzelnen Felsblöcken, über die hinab die Bahn — vollkommen rückſichtslos wer dabei den Hals brach — führte. Nach einem etwa ſtündigen Marſch hielt ich jedoch einen Felsblock von nur 4 Fuß Höhe nicht mehr für das geringſte Hinderniß, ein Pferd darüber hin zu führen, und wenn es nicht unten, wo es wieder auftreten mußte, bis an die Kniee in den Schlamm ſprang, konnte man ganz zufrieden damit ſein. Wo der Weg dabei nur auf eine ganz kurze Strecke eben wurde, war jedesmal ein tiefer flüſſiger Schlamm, in den das arme Pferd oft bis an den Gurt einſank, und ſich nur mit der furchtbarſten Anſtrengung wieder herausarbeiten konnte.

Das war der vortreffliche Weg, von dem der Subpräfect in Huánaco ſo rühmlich geſprochen, und ich fand auch ſpäter aus, weßhalb das geſchehen war, denn die Süd-Amerikarer thun Nichts ohne Grund. Es galt nämlich, der neuen deutſchen Colonie am Pozuzu den kürzeſten Weg nach Cerro, der für ſie einzig und allein von Nutzen ſein konnte, zu entziehen, und ihren Verkehr, auf einem gewaltigen Umwege, über Huánaco zu lenken und ich bekam ſpäter Beweiſe, wie man kein Mittel verſchmäht hatte, das in's Werk zu ſetzen.

Der Wald war hier ziemlich dicht, wo er ſich aber einmal, durch eine plötzliche Felsſpitze unterbrochen, lichtete, ſo daß man einen etwas freieren Blick gewann, zeigte ſich überall ein tiefes enges Thal, in deſſen zuſammengepreßter Schlucht wilde Bergwaſſer dahinſtrömten. Hier hatte ich auch den Pozuzu erreicht, deſſen gelbe, regengeſchwellte Fluth ich dann und wann unter mir erkennen konnte. Gegen Abend kreuzten wir gleichfalls einige Bergſtröme, die noch von dem letzten Regen angeſchwollen, aber doch zu paſſiren waren, — freilich durfte man ſich nicht ſcheuen, naſſe Füße bis zu einer ungewöhnlichen Höhe zu bekommen.

Mein kleiner Führer verſicherte mich, er kenne den Weg genau und wir würden die Nacht eine gute Hütte erreichen, als es aber dunkelte, fanden wir nur die Pfähle einer früheren Hütte vor, und es war jetzt nicht mehr daran zu denken, ein ordentliches Dach herzuſtellen. Die Nacht regnete es, was nur vom Himmel herunter wollte; wir wurden durch und durch naß, und zu meinem nicht geringen Staunen hörte ich in der Morgendämmerung, ganz dicht bei uns, einen Hund bellen. Es zeigte ſich jetzt, daß wir kaum hundert Schritt vor einer guten trockenen Hütte gelagert hatten, die wir noch recht wohl hätten erreichen können. Ein Indianer war vom Pozuzu geſtern Abend hier herübergekommen, nach Vieh zu ſehen, das hier weidete, und hatte ein vortreffliches Feuer entzündet. Dort frühſtückten wir zuſammen, und ſetzten dann, da er ebenfalls zurückging, in ſeiner Begleitung unſeren Weg, nur oberflächlich abgetrocknet, fort.

Da wir die ſteilſten Höhen hinter uns hatten, wurde der Weg hier etwas beſſer. Der Baumwuchs war prachtvoll, und die überhaupt üppige Vegetation verrieth ſchon gegen Mittag, daß wir uns wieder den Tropen näherten.

Beſonders häufig ſtand hier eine weiße, ſehr ſchöne lilienartige Kelchblume, freilich geruchlos. Unſer neuer Begleiter nannte ſie Aſafran, und es zeigte ſich, daß es wirklich, wenn nicht das ächte, doch eine Art Safran ſei. Die Wurzel war hellgelb, mit Safran ähnlichem Geſchmack, und der Ausſage des Indianers nach wurde auch viel davon geſammelt und nach Cerro de Pasco und Huánaco verſandt, wo man die Aróbe (fünf und zwanzig Pfund) mit acht Dollars bezahlte. — Man hätte hier eine Arobe in ganz kurzer Zeit ſammeln können.

Außerdem zeigte ſich hier, während das Geſtein bis jetzt meiſt Porphyr und Granit geweſen war, der hie und da von ſehr feinen Quarzadern durchzogen wurde, häufig ein feiner Röthel, der zunahm, je mehr wir uns dem Pozuzu näherten. Beſonders bös war dieſer an Abhängen zu paſſiren, denn der Fuß glitt davon ab, als ob man auf naſſe Seife getreten wäre.

Der Charakter des peruaniſchen Landes, wie ich es bisher gefunden, hatte ſich überhaupt hier ganz verändert, und glich der weſtlichen Küſte nicht mehr im Mindeſten. Das Land hier aber lag auch unter dem Einfluſſe häufiger Regen, und glich mit ſeiner üppigen Vegetation ſchon weit eher den atlantiſchen Küſtenländern, zu denen es ja auch, ſeiner geographiſchen Lage nach, eigentlich gehörte. Nur den Uebergang bildete es zwiſchen den kahlen ſteinigen Höhen der Cordilleren, und den fruchtbaren, aber ungeſunden Niederungen des gewaltigen Amazonenſtromes.

Nur Eines begriff ich nicht recht, wo in dieſen engen Thälern eine ordentliche Colonie Platz haben ſollte, und weit konnten wir überdies nicht mehr davon entfernt ſein. Oeffnete ſich vielleicht das Thal weiter unten? denn der Indianer zeigte mir ſchon den Einſchnitt, in dem die Colonie liegen ſollte. Wenn ich mich aber auch einmal ordentlich umſchauen wollte, ſo tauchten wir immer gleich wieder in ſolche Dickichte und Schluchten ein, daß ich alles Uebrige der Zeit zur Entwickelung überlaſſen mußte. An dem Abende waren wir auch gar nicht mehr im Stande, die Colonie zu erreichen, aber zu dem Pozuzu kamen wir hinunter, der, wild und reißend in ſein enges Bett gezwängt, über eine Menge zerſtreuter Felsblöcke hinüberbrauſte, die er ſich ſelber in toller Laune in den Weg gerollt. — Wie ähnlich dem Leben manches Menſchen, der ſich in blinder Wuth und Leidenſchaft ſelber die größten Hinderniſſe in den Weg wirft und dann, indem er darüber hinſtolpert, tobt und raiſonnirt.

Die Nacht blieb ich bei dem Indianer — oben im Hauſe waren zwei Frauen, die ebenfalls ganz anſtändige Kröpfe hatten — und der braune Burſche erzählte mir viel von der Colonie: wie die Leute im Anfang viel Mangel und Sorge ausgeſtanden, und ſich jetzt ſo tüchtig herausgearbeitet hätten, daß ſie die beſten Lebensmittel in Maſſe zögen. Er war auch am Mairo geweſen — 15 Leguas von hier, bis wohin man den Amazonenſtrom mit Dampfbooten befahren kann — und ſchilderte das Land als außerordentlich fruchtbar, aber — auch heiß und ungeſund, mit ſehr vielen Mosquitos und Indios bravos, das heißt: böſen und wilden Indianern, in der Nähe.

Das Wort bravo hat überhaupt im Spaniſchen — wenigſtens hier in Süd-Amerika — eine ſehr ausgedehnte Bedeutung und heißt nicht allein gut und tapfer, ſondern wird auch jeder recht entſchieden ausgeſprochenen Eigenſchaft beigelegt. Ein recht ungezogenes Kind, recht tiefer nichtswürdiger Schlamm, recht böſe Dornen, die faſſen und nicht ſo leicht wieder loslaſſen, ſie alle ſind bravos, und für uns, die wir dem Worte doch eigentlich einen andern Sinn beilegen, kommen da oft ſehr komiſche Zuſammenſtellungen heraus.

Die Nacht regnete es wieder, was vom Himmel herunter wollte, gegen Morgen klärte es ſich aber auf, und wenn es auch ſeine Schwierigkeit hatte, das Pferd an den naſſen Lehmwänden hinunter zu bringen, erreichten wir Beide doch ohne Arm- und Beinbruch die untere Thalſohle. Dort konnte ich jetzt Betrachtungen über die Schiffbarkeit des Pozuzu anſtellen, an dem ich nur ſehr wenig Stellen ſah, wo ich es hätte ſelber wagen mögen, hinüber zu ſchwimmen. Er bildete faſt eine ununterbrochene Reihe von Stromſchnellen, in denen nicht einmal das leichteſte Boot oder Canoe hätte leben können.

Das Thal blieb ebenfalls noch immer ſo eng, daß der Weg an einzelnen Stellen bis in den Rand des Flußbettes ſelber hineingedrängt wurde, während er an anderen wieder, wie in Verzweiflung, den ſchroffen Hang im Zickzack ſteil hinauflief. Nur an einer Stelle breitete es ſich ein wenig aus, und dort lag auch eine kleine Farm, in der Zuckerrohr, Platanos und Papayas gezogen wurden. Wieder mußte ich mehrere ſich in den Pozuzu ergießende Bergſtröme kreuzen, die ich, jetzt im Sattel, paſſirte, und das Pferd hatte Mühe, den ſtarken Strom derſelben zu ſtemmen. An Brücken ſchien man aber noch nie gedacht zu haben, und wenn ja einmal eine hinübergeworfen war, hatten ſie doch immer in der nächſten Regenzeit die mächtig anſchwellenden Waſſer wieder mit fortgeriſſen.

Um zehn Uhr Morgens etwa führte der Weg plötzlich gerade in das Strombett hinaus, auf eine weite Bank dort zuſammengewaſchener Kieſel und Felsblöcke, und hier zum erſten Mal ſah ich die merkwürdige Brücke des Pozuzu, von der ich ſchon ſo viel gehört, und die ich jetzt ſelber paſſiren ſollte.

Auf der Kiesbank war ein hohes Geſtell von jungen Baumſtämmen, Stangen und gedrehten Baſtſeilen errichtet, und von dieſem aus eine einzige ſtarke Rebe nach dem gegenüberliegenden ſteilen Felsufer geſpannt. Sie mochte etwa ſo ſtark ſein wie eines Mannes Handgelenk, jedenfalls ſtark genug, einen Mann zu tragen. Das Unangenehme war nur, daß ſie über den ziemlich breiten Strom auch ſehr weit geſpannt ſein mußte, wodurch ſie in einem beträchtlichen Bogen hing, an dem man bei fortwährendem Schwanken erſt hinab und dann wieder hinauf mußte. Daß ſchon ein paar Leute heruntergefallen waren, trug ebenfalls nicht dazu bei, eine Art von unangenehmem Gefühl zu beſeitigen — doch hier am Ufer war ich einmal, hinüber mußte ich, und je ſchneller das alſo geſchah, deſto beſſer.

Am andern Ufer konnte ich ſchon urbar gemachte Felder, mit Zuckerrohr und Platanos bepflanzt, erkennen; vergebens ſchrie und rief ich mich aber heiſer, vergebens ſchoß ich ſelbſt ein paar Mal meine Büchſe ab, die Coloniſten auf-

Braut den Fourche la ſave hinunter zu Mr. Touſton, dem nächſten Friedensrichter, zu reiten, um dort mit ihr für immer vereinigt zu werden; Fanny aber bat den Bräutigam, ihr den Gefallen zu thun, und ſie den Fluß hinauf zu dem etwa fünfzehn Meilen entfernten Richter Welmot zu begleiten, der, ein Freund ihres verſtorbenen Vaters, ſtets den innigſten Antheil an ihr genommen und jetzt auch dem wichtigſten Schritte ihres Lebens beiwohnen ſolle.

Hiergegen ließ ſich nichts einwenden, Curtis war ſehr gern damit zufrieden, und ſeinem Wunſche nach wären ſie augenblicklich aufgebrochen; Fanny hatte aber noch ſo viel zu ordnen, ſo viel zu beſorgen, daß der Nachmittag heranrückte, und erklärte nun, als der Vater vorſchlug, den nächſten Morgen abzuwarten, „ſie wünſche bei einer Freundin, die etwa auf der Hälfte Weges zwiſchen hier und dem Richter wohnte, zu übernachten, wo auch Mr. Curtis gern geſehen ſein würde, da ſie dort ſchon viel von ihm geſprochen.“

Wie hätte Curtis dem holden Mädchen die erſte Bitte abſchlagen können? was Fanny wünſchte, geſchah; um drei Uhr etwa brachen ſie, herzlichen Abſchied von Allen nehmend, auf, und der alte Peterſon gab noch, da er der dringenden Arbeiten wegen nicht ſelber mitreiten konne, der Nichte einen merkſam zu machen, daß Beſuch kam — es hörte Niemand, und bis drei Uhr Nachmittags lag ich dort auf der Kiesbank, abwechſelnd in der heißen Sonne und dann wieder unter einem Gewitterſchauer, bis endlich ein paar Indianer zufällig von dort kamen und auf unſere Seite wollten. Dieſe mußten nämlich von dort herüber eine Art Bock mitbringen, der an die Rebe gehängt wird und in den man ſich ſetzt, wodurch der Uebergang bedeutend erleichtert wird. Wird dann noch von der andern Seite mit einem Seil durch Ziehen nachgeholfen, ſo kann man ſich auf der Welt gar nichts Bequemeres wünſchen. Alle dieſe Vorbereitungen wurden jetzt getroffen, mein Gepäck mit Zaum und Sattel in zwei Packen geſchnürt und zuerſt befördert, daß ich doch ſehen konnte, wie ich mich ungefähr da draußen ausnehmen würde, und dann befahl ich meinen Leib meinem alten getreuen Schutzgeiſt, der wahrlich ſchon ein ſaures Brod bei mir gehabt hat, und glitt in höchſt unangenehmen Rucken auf die andere Seite hinüber.

Dicht am andern Ufer machte ich dazu die eben nicht behagliche Entdeckung, daß die Rebe eigentlich zu kurz geweſen war, weßhalb man ſie einfach ſchräg abgeſchnitten und angeſtückt hatte. Leichtſinnigerweiſe ſchien das nur durch ein paar eingeſchlagene Drahtſtifte geſchehen, wonach man das Ganze mit etwas Meſſingdraht verband. Dieſes hatte ſich aber zum Theil aufgewickelt und der Stiftverband ebenfalls ſo weit nachgegeben, daß der Schnitt faſt einen halben Zoll auseinander klaffte. Jetzt war es aber zu ſpät, etwas an der Sache zu ändern — noch ein Ruck, und ich war darüber, zwei mehr, und ich konnte den äußerſten vorſtehenden Pfahl des andern Ufers berühren, und noch ein Ruck, und ich war ſicher am andern Ufer in der lang und mühſelig genug erſtrebten deutſchen Colonie Perus — am Pozuzu!

5.

Die deutſche Colonie am Pozuzu.

Ich muß geſtehen, daß mich ein ganz angenehmes Gefühl der Sicherheit beſchlich, als ich dieſe Ironie einer Brücke hinter mir hatte, und wieder einmal feſten Grund und Boden unter den Füßen fühlte. Jetzt begriff ich auch, weßhalb mir Niemand, weder in Lima, noch ſelbſt in Cerro de Pasco genaue Auskunft über dies Fleckchen Erde geben konnte, denn der Weg, den ich hierher zurückgelegt, war wahrlich keine Vergnügungstour. — Und der Subpräfekt in Huánaco, der mich ſo freundlich verſicherte, ich würde einen ausgezeichneten Weg hierher finden — das aber hätte ich vorher wiſſen können, und deſſen Erklärung war natürlich Nichts weiter geweſen, als eine jener liebenswürdigen peruaniſchen Phantaſieen, die den

Fremden ſo oft und angenehm durch ihre Extravaganzen überraſchen.

Doch ich erging mich dort am Ufer natürlich nicht in langen Betrachtungen. Pferd und Führer hatte ich ſelbſtverſtändlich am andern Ufer laſſen müſſen, um von dort ihren Weg ſo gut als möglich zurückzufinden, und es galt jetzt vor allen Dingen, in die deutſche Anſiedelung einzubringen, denn bis jetzt hatte ich noch kein deutſches Wort gehört, und fand mich bitter getäuſcht, als ich ſelbſt die erſte Farm erreichte, und dort erfuhr, daß ſie das Eigenthum eines Peruaners ſei. Da ich aber den ganzen Tag Nichts gegeſſen, als früh am Morgen mein letztes Stück Wildpret, ſo ſtärkte ich mich hier erſt an einer Taſſe wahrhaft köſtlichen Kaffees, auf dem Grund und Boden ſelbſt gewachſen, und an den herrlichſten Bananen, die ich in meinem ganzen Leben gekoſtet — und ich hatte dieſe Frucht doch in Braſilien, Ecuador, Indien und auf den Südſeeinſeln in aller Vollkommenheit gefunden. Auch traf ich ein paar deutſche Jungen hier, die in die Colonie gehörten und Einer von dieſen erbot ſich, meine Satteltaſche und Ponchos hinüberzutragen. Die Sonne war noch etwa eine Stunde hoch, und er meinte, wir könnten die Colonie bis dahin noch recht gut erreichen.

Dorthin brachen wir jetzt auf — denn ich ſchlug das gaſtliche Anerbieten des Peruaners, bei ihm zu übernachten, aus — und kamen, nicht weit von dort entfernt, wieder ziemlich nahe an der Brücke vorbei, wo ich die verſchiedenen Hütten geſehen.

Hier wohnte ein Tyroler an der äußerſten Grenze der Colonie, und wenn ich auch einen kleinen Umweg machen mußte ihn aufzuſuchen, wollte ich doch an ſeinem Hauſe nicht vorbeigehen.

Ich hatte es nicht zu bereuen, und es war ein wunderliches, halb wohlthuendes, halb ſchmerzliches Gefühl, hier, mitten unter den breiten Bananenblättern und Kaffeebäumen, einen ächten Tyroler, mit ſpitzem Hut und Joppe, in ſeiner Sonntagstracht zu finden, der mit einem etwas verblüfftem Geſicht, aber darum nicht minder herzlich, mein „Grüß Gott“ erwiederte.

„Ja wo kömmet denn Sie her?“ rief er endlich aus, „das iſt ja faſt eine Ewigkeit, daß kein deutſcher Landsmann bei uns geweſen iſt. Waren denn Sie das, der da drüben heut den ganzen Tag geſchrieen hat?“

„Das iſt nicht übel, alſo habt Ihr hier mein Schreien gehört, und Keiner iſt zur Brücke gekommen.“

„Ja, ich hab mer wohl gedenkt, daß es ein Deutſcher ſein könnt,“ meinte der Mann gutmüthig, „weil er halt „ „hol über“ “ gerufen hat.“

„Und geſchoſſen hab ich wie viele Male.“

„Ja, ſchnellen haben wir's auch gehört,“ lachte der Tyroler, „ein paar Mal iſt's halt net losgange.“

Hatte der Burſche ſogar das Verſagen meiner abgeblitzten Zündhütchen gehört, wußte, daß ein Deutſcher da drüben ſei, der herüber wollte, aber dennoch keinen Fuß gerührt, „denn mit der Wurzel (wie ſie die Brücke nennen) hab ich net gern was zu ſchaffen,“ ſagte er, „das iſt ein verflixtes Ding von einer Brucken.“

Patroß, wie der Mann hieß, war wirklich ein Charakter und hatte, wie ich ſpäter erfuhr, hier in Peru ſchon ganz wunderliche und intereſſante, ja ſogar romantiſche Schickſale durchgemacht, wenn er ſelber auch Nichts weniger als romantiſch ausſah.

Bald nach ihrer Ankunft hier war ihm die Frau mit dem jüngſten Kinde davongelaufen, und in das weite Land hineingezogen, er wußte ſelber nicht wohin. Aber das Kind zog ihn nach.

Er folgte und ſuchte umher, fand endlich die Spur und traf nach langer Irrfahrt ſein treuloſes Weib todt und ſein Kind bei fremden Leuten, die es aber lieb gewonnen hatten und bei ſich behalten wollten. Aber er mochte ſich nicht wieder von ihm trennen und zog mit dem Kinde in die Colonie zurück, wo er jetzt eine Art Junggeſellenwirthſchaft führt.

Einen ganz ähnlichen Fall hatte ich einſt in Auſtralien gehört, nur daß dort dem nacheilenden Vater das Kind geſtorben war, und der arme Mann allein zu ſeinem kalten Heerde zurückkehren mußte.

Von hier ab zog ſich der Pfad gerade in den Wald hinein; hohe herrliche Bäume, die mit tropiſcher Ueppigkeit die nicht zu ſteilen Berge beſtanden. Ein paar Mal lief der ſchmale Pfad allerdings auch ächt tyroliſch und etwas halsbrechend an der ſteilen Bank eines andern, ſich in den Pozuzu ergießenden Fluſſes hin, weiter oben konnte ich aber ſchon die offenen Felder der eigentlichen Colonie erkennen, und noch vor Sonnenuntergang hatte ich die erſten freundlichen Gebäude derſelben erreicht — und doch, wie ganz anders hatte ich mir dieſe Colonie gedacht — auf einer weiten, prächtigen Ebene ausgebreitet, die Häuſer nach

Art eines deutſchen Dorfes, aber von Gärten umgeben, die Kirche und das Wirthshaus — die in jedem deutſchen Dorfe dicht beieinander ſtehen — in der Mitte. Ein ſo geeigneter Platz mußte auch, nach meiner Meinung, für eine Colonie ausgeſucht ſein, die man ſonſt doch wahrlich nicht hätte, über beide Cordillerenrücken hinweg, in eine richtige Wildniß zu legen brauchen. Und wie ganz anders fand ich hier die Situation!

Die Colonie lag, wie ich jetzt fand, nicht in einer weiten Ebene, wo die Coloniſten genügenden Raum gefunden hätten, ihre Felder und Weideplätze nach allen Seiten auszudehnen, ſondern in einem ganz engen Thale, einer ſogenannten quebrada oder Schlucht, wo an vielen Stellen das ſteile Ufer bis zum Waſſerrande lief, zu dem es ſich ſchroff hinabſenkte, und an ſolchen Stellen natürlich jede Niederlaſſung unmöglich machte. Da nur, wo die Biegung des Fluſſes nach der anderen Seite hinüberdrängte, ließ ſie auf dieſer kurze, aber immer beſchränkte ebene Stellen, und auf dieſen, in langer Reihe den Strom hinauf, war die hie und da durch ſcharfe Hügelrücken unterbrochene Colonie angelegt, und ſchlängelte ſich auf etwa anderthalb Leguas Entfernung am Ufer hinauf.

Der erſte Theil, der Colonie, den ich an dieſem Abend erreichte, war in eine ſolche kleine Böſchung der Berge, wenn ich ſie ſo nennen darf, gebaut. Jeder der Coloniſten hatte einen ſchmalen Streifen Land, mit gleich breiter Front am Fluſſe erhalten, auf dem er, ſo weit er wollte, auch zurück und in die Berge hinauf arbeiten konnte. Für jetzt aber war die Colonie noch zu jung, als daß ſie ſchon ſo ſchwer zu bearbeitendes Land in Angriff genommen hätte. Die Coloniſten begnügten ſich vor der Hand, das flache Land urbar zu machen, das um ihre Hütten lag, und hierin war für die wenigen Jahre Unglaubliches geleiſtet.

In Lima hatten mir einige Leute geſagt, die Coloniſten am Pozuzu wären ein faules Volk; die Männer rauchten den ganzen Tag ihren ſelbſtgebauten Tabak und die Frauen müßten alle Arbeit verrichten.

Der erſte Theil war allerdings richtig. Die Männer rauchen in der That den ganzen Tag ihren ſelbſtgebauten Tabak — und die ſechsjährigen Jungen ebenfalls — aber mit der kurzen Pfeife im Munde haben ſie in den wenigen Jahren den ganzen Wald von ihrem Flachlande rein abgefegt, und den Boden in einen Fruchtgarten verwandelt. Die Frauen legten dazu auch nicht die Hände in den Schooß, und wo ſie nicht daheim mit den Kindern zu thun hatten, jäteten ſie und pflanzten draußen im Felde, und man brauchte wirklich nur einen Blick auf dieſe Felder zu werfen, um auch zu wiſſen, daß deutſche Hände darin thätig geweſen.

Hier nun, in dem erſten Theile der Colonie, wohnten die Tyroler. Die ganze Colonie beſteht nämlich nicht allein aus Tyrolern, ſondern auch aus Rheinländern, die ſich aber, wenn gleich dicht aneinander grenzend, doch, jede Landsmannſchaft für ſich, angeſiedelt haben. Ich werde aber nie den Eindruck vergeſſen, den mein plötzliches Erſcheinen auf die eine Frau machte, deren Hütte ich betrat.

Die Hunde ſchlugen an, als ich mit meinem Führer näher kam, und ſie ſtand in der Thür. Ich war ihr aber ſchon zu nah, als daß ſie Zeit zum Schauen oder Ueberlegen gehabt hätte. Mit einem „grüß Gott“ trat ich jetzt auf ſie zu und bot ihr die Hand, und halb ihre Hand mir entgegenſtreckend, ſagte ſie faſt erſchreckt: „Ja — grüß Gott? — ſeid denn Ihr ein Deutſcher von daheim?“ und ein paar große Thränen traten ihr in die großen guten Augen. „Ach!“ fuhr ſie

Zettel*) für den Friedensrichter, der — freilich etwas unorthographiſch, doch hinreichend war, jenen mit ſeinen Wünſchen bekannt zu machen.

Wohl noch eine Stunde vor Dunkelwerden erreichten ſie die Farm, in welcher Fanny die Nacht zu bleiben wünſchte, wurden hier auf das Freundlichſte bewillkommt, und ſchienen ſogar erwartet zu ſein, obgleich Curtis nicht begreifen konnte, wie das möglich war; die Unterhaltung ward übrigens ſehr lebhaft geführt und Fanny ließ ſich beſonders viel von einem jungen Deutſchen erzählen, der eben aus den Ozark-Gebirgen zurückkam und hier ebenfalls eingekehrt war, weil ſchwerdrängende Wetterwolken eine ſtürmiſche Nacht verkündeten. Curtis fühlte ſich übrigens ſehr abgeſpannt; drei Nächte lang hatte er faſt jedes Schlafes entbehrt, und die fortwährende Aufregung, in der er ſich befunden, mußte überdies noch dazu beitragen, die Ermattung und Erſchlaffung ſeines ganzen Nervenſyſtems zu entſchuldigen. Der Farmer bemerkte auch bald ſeine Müdigkeit, winkte ihm ſeitab, und führte ihn in die Ecke zu ſeinem Lager von weichgebreiteten Hirſchfellen, auf das er ſich warf, und hier bald dem Schlummer." gotte, der ihm ſo lange treulos geweſen, in die Arme ſank.

---

*) Der Zettel lautete wörtlich: „Plees Sir — merry the too young peepel; yoors M. Peterson.“

nachher fort — „wir ſitzen hier ſo weit weg in der Welt, daß ich ſchon gar nicht mehr geglaubt habe, noch ein anderer Deutſcher könnte zu uns kommen.“

Es lag etwas ungemein Rührendes in den wenigen, leiſe geſprochenen Worten. Die Frau ſelber war eine junge Tyrolerinn, ſchlank gewachſen, mit dunklen, vollen, in Zöpfen geflochtenen Haaren. Sie wäre hübſch geweſen, wenn ſie nicht ein ziemlich dicker Hals, faſt wie ein Kropf, entſtellt hätte. Der Mann kam gerade vom Felde herein, ein junger flinker Tyroler-Burſch mit ein paar Spielhahnfedern am Hute — ebenfalls mit einem verdächtig dicken Halſe. Welch ein herzliches „Grüß Gott“ mir der entgegenrief, und wie er mir die Hand drückte! Natürlich ſollte ich gleich hinein und Kaffee trinken — die jungen Kaffeebäume ſtanden ſchon als Aushängeſchild, mit Früchten dicht bedeckt, um die Hütte herum — aber ich entſchuldigte mich für heute, da ich noch den Mittelpunkt der Anſiedelung, die Pfarrwohnung, aufſuchen wollte, und es war indeſſen ſpät geworden. Ich ſagte aber den Leuten, daß ich einige Zeit in ihrer Colonie bleiben wolle und ſie jedenfalls auf ein ander Mal zum Kaffee beſuchen würde.

Nicht hundert Schritt davon war die nächſte Hütte, der Mann war ebenfalls ein Tyroler, die Frau aber, wie ich ſpäter erfuhr, die einzige „Proteſtantin“ in der Colonie, mit kleinen ſchwarzen Augen, dichten Augenbrauen und ſchwarzen Haaren, ſprach den ächten Frankfurter Dialekt.

Wieder eine Einladung zum Kaffee und dieſelbe Entſchuldigung — eben ſo im dritten Hauſe, wo eine andere Tyrolerfamilie mit entſchieden ausgeſprochenen Kröpfen wohnte.

Gleich dahinter war die Wohnung des Gobernadors, eines Peruaners, deſſen Titel wichtiger klang, als die beſcheidene Stellung eigentlich rechtfertigte. Wieder eine Einladung zum Kaffee — es war als ob mich die guten Leute in Kaffee erſäufen wollten.

Für den Gobernador hatte ich einen Brief von ſeinem Sohne, der ihn krank verlaſſen und den ich unterwegs getroffen. Er freute ſich ſehr, gute Nachricht von ihm zu bekommen und ich mußte wenigſtens ein Glas Cognac trinken.

Von hier aus lief wieder ein ſcharfer Hügelrücken bis dicht zum Fluſſe nieder, der die Anſiedelung eine kurze Strecke unterbrach. Auf der andern Seite öffnete ſich dagegen eine ſchmale, aber etwas längere Ebene, und dort zeigte mir jetzt mein Führer ein einzelnſtehendes niederes Holzgebäude, das er mir als die Kirche der Colonie vorſtellte. Gleich dahinter lag die Wohnung des Pfarrherrn.

Die Scenerie war wundervoll. Zur Linken floß der Strom, weiße Schaumwellen über die ihm im Wege liegenden Felſen ſchleudernd, und ſteil, aber mit dichter Vegetation bewachſen, ſtiegen ſeine gegenüberliegenden Ufer bis zu den hohen, wunderlich ausgeſchnittenen Kuppen empor — zur Rechten lag ebenfalls dichter Wald, aber auf leiſe anſteigenden Höhen, und der ebene Strich in der Mitte, über den das Auge frei und unbehindert ſchweifte, war durch deutſchen Fleiß in einen Fruchtgarten verwandelt.

Wohl zeigten noch, beſonders rechts nach dem Walde zu, eine Maſſe abgeſtorbener Waldrieſen, die ihre nackten Arme wie zornig gegen den Himmel ausſtreckten, daß hier die Cultur erſt begonnen, ſich einen Weg zu bahnen, und keineswegs ſchon alle Hinderniſſe beſeitigt habe, aber in dem tiefen und kühlen Schatten breitblätteriger Bananenſtämme lagen tief verſteckt die Hütten der Anſiedler, rechts und links von niederen Kaffeewäldern und Yukabüſchen umgeben, deren dunkles Blaugrün durch die lichten Felder hochwüchſigen Maiſes gehoben wurden.

Und aus den Bananen heraus ſcholl ein friſcher herzlicher Jodler, der mir faſt ſo vorkam, als ob ich in einem unſerer beſchneiten Fichtenwälder den Ruf eines Papageyen gehört hätte. Bananen und Jodeln — es paßt eigentlich nicht recht zuſammen, und Auge und Ohr müſſen ſich erſt daran gewöhnen, ſolch' widerſprechende Dinge zu vereinigen.

Alles verrieth übrigens den vollkommen tropiſchen Charakter des Landes; nicht allein die warme milde Luft und der tiefblaue Himmel, ſondern auch die zahlreichen Palmenkronen, die überall aus dem Laub der Wälder herausſchauten, und gar wunderlich gegen das ſie dicht umſchließende Laubmeer abſtachen. Zum Ueberfluß ſchrie auch noch ein Trupp ſchwarzer Affen am anderen Ufer drüben ihr melodiſches Abendlied. Das Thal herab kam ein großer Schwarm von Papageyen, ihren gewöhnlichen Schlafplatz für die Nacht aufſuchend, leiſe flüſterte dazu der Wind in den feinen, zitternden Blättern des Zuckerrohres.

Und wie ſtill das Thal hier, von hohen Bergen eingeſchloſſen, lag, wie weit ab von der Welt, wie weit ab von daheim jene Tyroler, die ſonſt ſo feſt an ihren Bergen hängen. Es überkam mich ordentlich ein wehmüthiges Gefühl — ein Gefühl, als ob ich ſelber jetzt hier bleiben müſſe, und — wie dieſe armen Auswanderer — jede Hoffnung auf Rückkehr nach der Heimath hinter mir abgeſchnitten ſähe. Aber das war auch nur ein Moment; ich konnte mich heute Abend überdies nicht lange bei Betrachtungen aufhalten, denn es fing an zu dunkeln, und ich eilte raſchen Schrittes der nicht mehr fernen Pfarrwohnung zu.

Der Pfarrer, noch ein ziemlich junger Mann, empfing mich allerdings etwas erſtaunt — denn die Leute hier ſind nicht eben gewohnt, Fremde bei ſich zu ſehen — aber doch freundlich, und bald ſaß ich in ſeinem kleinen, allerdings etwas beengten, aber gemüthlichen Häuschen, in dem ſich in kurzer Zeit eine ganze Menge Nachbarn ſammelten. Das Gerücht, daß ein Fremder angekommen ſei, hatte ſich raſch genug verbreitet, und Jeder wollte etwas Neues von der Welt — von daheim hören.

Aber, lieber Gott, was konnte ich ihnen Neues bringen. Daß ich ſelber ſchon acht Monate von daheim fort war, wäre das Wenigſte geweſen; keine Nachricht drang in dieſe Einöde, keine Zeitung, nicht einmal ein Brief war ſeit Jahren für irgend Einen der Colonie angekommen, und Alles, was ich ihnen von da draußen hätte erzählen können, wäre ihnen neu geweſen, aber — es intereſſirte ſie nicht, denn es betraf lauter Dinge, die ſie nicht kannten. Ich brachte das Geſpräch auf eine Menge von Dingen, und wollte im Anfang ſelber nicht glauben, was ich mit eigenen Augen ſah, aber ich mußte mir zuletzt eingeſtehen — daß dieſe Leute in ihrer eigenen Heimath nie mehr abgelegen von der übrigen Welt gelebt hatten, wie hier am Pozuzu.

Ueber ihr eigenes Dorf und deſſen nächſte Nachbarſchaft konnte ich ihnen keine Auskunft geben, kannte keinen Menſchen, deſſen Namen ſie mir nannten — und von der übrigen Welt wußten ſie Nichts und mehr noch — kümmerten ſich nicht darum.

Wie ich ſpäter fand, beſtand die Bibliothek dieſer Leute nur aus ein paar Gebetbüchern, Brevieren, mit vielleicht einer ſpaniſch-deutſchen Grammatik — weiter laſen ſie Nichts, hatten nie etwas weiter geleſen, und lebten jetzt hier wieder in demſelben engen Kreiſe, den ſie daheim verlaſſen, und mit dem ſie nur jener dünne Faden verband — der Strich, den ſie über das Meer gezogen.

Es iſt bekannt, wie viel damals in Deutſchland, beſonders gegen dieſe Auswanderung der Tyroler nach Peru, geſchrieben wurde, wie man Gründe und Thatſachen hervorhob, ihnen von einem ſolchen Schritte abzurathen. Die Allgemeine Zeitung und andere Blätter brachten dieſe Artikel; ich ſelber hatte mit daran gearbeitet, und wir Alle hielten jene Tyroler, als ſie trotzdem gingen, für ein entſetzlich obſtinates Volk, das eben auf keine Vernunftgründe hören wollte, und mit Palmen und Affen im Kopfe der alten Heimath ruhig den Rücken kehrte — und wie unſchuldig waren dieſe Leute.

Die Entdeckung hatte auch für mich etwas Demüthigendes, aber die Thatſache kam klar zu Tage, daß kein einziger der ausgewanderten Tyroler und ſelbſt der Rheinländer, auch nur ein Wort von unſeren Ermahnungen und Warnungen geleſen hatte.

Der Pfarrer ſagte mir allerdings etwas zögernd, er glaube, er habe einen Artikel darüber geleſen, aber es war das jedenfalls nur eine Höflichkeit, entweder gegen mich, oder gegen ſich ſelber.

Das iſt der faule Fleck in unſerem deutſchen

Vaterlande, daß die unteren, oder vielmehr die arbeitenden Claſſen faſt gewaltſam davon fern gehalten werden, ſich ſelber zu belehren, ein Uebel, das, wie ich faſt fürchte, in den katholiſchen Theilen des Landes noch ſchlimmer iſt, als in den proteſtantiſchen. Das Buch, das ſie in ihren Mußeſtunden in die Hand nehmen, iſt nur ein Gebetbuch, und ihren Katechismus mögen ſie auswendig können, aber was über die Grenze hinausreicht, die ihr Pflug durchläuft, das iſt und bleibt ihnen ein verſchloſſenes Gebiet. Kommt dann einmal die Zeit, in der ſie ſelber urtheilen ſollen, ſo ſtehen ſie rathlos da, und bricht ein ſolches Volk einmal den Damm alter Gewohnheit, der es bis jetzt noch in Schranken hält, dann wälzt es ſich auch wie ein verheerender Strom durch das Land.

Ich kenne recht gut die Politik der kleinen Herren, der Rittergutsbeſitzer und Pfarrherren, die ſich darüber oft deutlich und aufrichtig genug gegen mich ausgeſprochen: „Es iſt gar nicht gut," ſagen ſie, „daß der Bauer mehr weiß, als er für ſeine Arbeit braucht, denn er bekümmert ſich nachher gleich um Dinge, die ihn gar Nichts angehen und ihn nur von ſeinen Geſchäften abziehen." Haltet ihn aber in dieſen geiſtigen Banden, und er kann ſich auch nicht um die Dinge bekümmern, die ihn angehen und die von ihm in unſerer vorgeſchrittenen Zeit erwartet werden.

Das ſind nachher die Leute, die nur ihre Pfarrer auf den Landtag wählen, weil keiner aus ihrer Mitte tüchtig genug iſt, ihre eigenen Intereſſen zu vertreten; oder den Mund aufzuthun, wo es gilt, ein feſtes Wort zu ſprechen. Das ſind die Leute, die eine hohe Obrigkeit nicht als zu ihrem Schutz und Schirm, ſondern als zu ihrer Plage geſchaffen betrachten, die ſich vor jedem Beamten bücken, und gegen jeden Andern grob ſind, und wohl noch einige Zeit in einem ſolchen Zuſtande können hingehalten werden. Ob das aber wirklich vortheilhaft iſt, mögen die Herren ſpäter aus Erfahrung ſelber lernen.

In England, in Amerika lieſt jeder Arbeiter in müſſigen Stunden ſeine Zeitung; er weiß Alles, was in ſeinem Lande geſchieht, und iſt in den meiſten Fällen auch im Stande, ein Urtheil darüber zu fällen. In Deutſchland iſt er gar nicht im Stande, einen politiſchen Artikel zu verſtehen, und lieſt höchſtens die humoriſtiſchen politiſchen Neuigkeiten der Dorfzeitung, die ihm als Anekdoten aufgetiſcht werden, und die er für Nichts weiter nimmt.

Man hat dabei Sorge getragen, daß ihm die particulariſtiſchen Intereſſen von früh auf tüchtig eingeimpft wurden; dabei aber kann er ſich natürlich nicht (und ſoll es ja auch gerade nicht) zu der Größe ſeines ganzen Vaterlandes aufſchwingen. Er hat eben kein Vaterland, als das Dorf, in dem er geboren wurde, und was er — aber das iſt ein trauriges Kapitel, und wenn mir ſelber auch oft das Herz recht ſchwer darüber wird, ſehe ich kein Mittel, es zu ändern, es zu beſſern.

So viel iſt ſicher: die guten Deutſchen hier hatten Nichts, gar Nichts in der Welt von all' unſeren Warnungen und Ermahnungen geleſen oder gehört, und mit den Schilderungen des fremden, freien Landes vor ſich, von Steuern gedrückt, von unteren unverſchämten Beamten aus der Haut geärgert, mit keiner Ausſicht dabei, es in der Heimath je zu Etwas zu bringen, ja noch ohnedies fortwährend in Sorgen und Schulden, kein Wunder, daß ſie ihre ſonſt ſo ſchöne Heimath verließen und dem, für ſie fabelhaften Peru zuwanderten.

Und fühlten ſie ſich hier glücklich? — Es war mir intereſſant, ſie Alle einzeln zu verhören, und ich beſchloß deßhalb, in den nächſten Tagen einen

In der Nacht machten die Hunde einmal einen fürchterlichen Lärmen, und Curtis träumte, es fiele wieder ein Stein im Kamin herunter; er wachte aber nicht davon auf, und erſt ein unruhiges Umherlaufen im Haus, und ein Auf- und Zuſchlagen der Thüren erweckte ihn.

Es war ſchon heller Tag, die Sonne ſchien durch die Seitenſpalten des Blockhauſes, als ſie eben die dunkelwogenden Fichtenwipfel überſtieg, und der Deutſche ſchnürte vor dem Kamin die wollene Decke zuſammen, um ſeine Wanderung, den Fluß hinunter, fortzuſetzen; Fanny konnte aber auch noch nicht auf ſein, denn er ſah ſie nirgends.

Mit außerordentlicher Geſchicklichkeit, die auch wirklich nur dem daran gewöhnten Hinterwäldler eigen iſt, kleidete er ſich jetzt unter der Bettdecke ſoweit an, daß er aufſtehen und ſeine Toilette vor den übrigen Mitgliedern der Familie vollenden konnte und trat nun ebenfalls zum Feuer.

Fanny ließ noch immer Nichts von ſich ſehen.

„Mr. Curtis“, ſagte endlich der alte Farmer, als er die ungeduldigen Blicke bemerkte, die der feurige Liebhaber nach den Gardinen warf, hinter denen die Geliebte noch immer weilte; „Mr. Curtis, wiſſen Sie es ſchon?“

„Wiſſen Sie?“ frug Curtis überraſcht — „wiſſen? was?“

Ausflug durch die ganze Colonie zu machen. Den nächſten Tag mußte ich freilich ſchon für einen Ruhetag laſſen, denn ich war von dem langen Ritte und dem furchtbar beſchwerlichen Marſche der letzten fünf Tage wirklich zum Tode erſchöpft.

Eine andere wunderbare Thatſache ſollte ich aber hier noch ebenfalls erfahren; in der ganzen deutſchen Colonie war — kein Wirthshaus, und weder Branntwein noch Bier, von Wein gar nicht zu reden. Der Pfarrer ſelber hatte keinen Platz für mich in ſeinem kleinen Hauſe, aber Einer der Tyroler, eine Art Autorität unter den Uebrigen, erbot ſich freundlich, mich aufzunehmen, und in ſeinem Hauſe hatte ich zugleich erwünſchte Gelegenheit, eine Muſterwirthſchaft des Pozuzu kennen zu lernen.

Ein ordentlich gutes Gebäude ſtand eigentlich noch nirgends, denn die Colonie war zu jung, und alle dieſe Wohnungen hatten die Anſiedler nur in der erſten Zeit gebaut, um ein nothdürftiges Unterkommen zu haben. Mein Gaſtfreund, Gſtier, hatte jedenfalls das beſte von allen. Es war groß und geräumig, aus Holz zwar, aber ſtark, wenn auch dem Klima angemeſſen, luſtig gebaut, mit einem großen Raum unten, in dem auch der ächte Tyroler Kochherd ſtand, einer

Schlafkammer daneben, und oben, neben dem Boden, eine andere Kammer für die Mädchen. Der ganze Boden war dazu gedrängt voll mit ſchweren trefflichen Maiskolben behangen; Bohnen und Tabak gab es ebenfalls genug, und über dem Herde ſchwangen zum Gebrauch im Hauſe zwei mächtige Fruchttrauben der Bananen mit ihren herrlichen goldgelben Schoten. Etwas getrocknetes Fleiſch fehlte auch nicht; Fleiſch ſchien aber im Ganzen rar zu ſein, obgleich dafür die Hühnerzucht deſto üppiger blühte.

Ich eſſe ſehr gern junge Hühner und friſche Eier, aber die alten Hennen und Hähne ſoll der Henker holen, denn unverſchämteres Geſindel giebt es nirgends, wenn ſie nur je einmal Zutritt zu einem Hauſe gewonnen haben. So gewöhnte ſich denn auch ein alter Hahn daran, mir Morgens, noch vor Tagesgrauen, auf das Bett zu ſteigen und dermaßen in die Ohren zu krähen, daß ich jedesmal wild und erſchreckt in die Höhe fuhr. Selbſt die Hühner ſcharrten und gackerten um mich herum, weil ſie die Hobelſpähne meines Bettes gebrauchten, ihr Morgenei hineinzulegen, bis ich endlich in Verzweiflung aufſtand.

Und wie trefflich hatten ſich die Leute ſchon mit ihrer Koſt eingerichtet und hineingefunden.

Daß die deutſchen Coloniſten, was Lebensmittel betraf, über Nichts zu klagen hatten und noch weniger Mangel litten, ſah ich überhaupt.

Freilich war das nicht immer ſo geweſen, und wenige Coloniſten haben eine ſchwerere Zeit durchgemacht, es zu Etwas zu bringen, als dieſe armen Leute, und keine andere Nation der Welt hätte ſo ruhig und geduldig dabei ausgehalten, wie dieſe Deutſchen.

Die erſte Veranlaſſung zu ihrer Auswanderung gab ein Deutſcher, Damian von Schütz, deſſen Name damals ſo häufig in deutſchen Blättern genannt und angegriffen wurde. Die peruaniſche Regierung wünſchte nämlich ſo raſch als möglich ihre Ländereien an den Waſſern des Amazonengebietes, alſo an dem öſtlichen Hange der Cordilleren, zu coloniſiren, und eine regelmäßige Verbindung durch den Amazonenſtrom mit dem Atlantiſchen Ocean herzuſtellen; und die Deutſchen ſind in der ganzen Welt als die „beſten Coloniſten" bekannt; ein Compliment und zugleich eine Grobheit, denn fremde Regierungen verſtehen darunter genau daſſelbe, was unſere deutſchen Regierungen unter „guten Unterthanen" verſtehen, i. e. die Deutſchen ſind enorm fleißig, und bekümmern ſich nicht im Geringſten um Politik. Die peruanische

niſche Regierung war deßhalb auch gern erbötig, einen Contract einzugehen, nach welchem auf ihre Koſten eine große Anzahl von Auswanderern nach Peru befördert werden ſollte, und Herr von Schütz erbot ſich, dieſelben herüberzuliefern.

Die Verſprechungen der peruaniſchen Regierung waren auch ausgedehnt genug — und wer die Peruaner kennt, wird mir zugeſtehen, daß ſie es an Verſprechungen nie fehlen laſſen. Man iſt aber bei dieſen Regierungen nie ſicher, daß das Verſprochene auch gehalten wird, beſonders wenn ſich die Erfüllung einige Zeit hinausſchieben kann — ja, man iſt nicht einmal gewiß, ob in der Zeit die beſagte Regierung noch am Ruder iſt, und nicht vielleicht ſchon eine zweite und dritte ihre Stelle eingenommen hat, die ſich natürlich an keine der von dem vorigen Regime eingegangenen Verpflichtungen gebunden glaubt. Alle ſolche Contracte mit ſüdamerikaniſchen Republiken bleiben deßhalb ſtets ein ſehr unſicheres Ding, bei dem der ehrliche Mann vielleicht nicht immer, aber doch gewöhnlich den Kürzeren zieht.

Damian von Schütz beging den großen Fehler, daß er nicht allein an den Beſtand, ſondern auch an die Zuverläſſigkeit der peruaniſchen Regierung glaubte; er hätte aber wiſſen müſſen, daß der Präſident ſelber, wenn er auch zu dieſem das größte Vertrauen hatte, die Leitung der Geſchäfte nicht in Händen hat, und gnade Gott Jedem, der mit einem ſüdamerikaniſchen Miniſter irgend einer Republik zu thun bekommt.

Eine Hauptbedingung, die von Schütz ſtellte, war die, daß in jenem fernen Landſtriche, bis zu der Zeit, wo er mit den Coloniſten eintreffen würde, eine gute Straße hergeſtellt werden ſollte, damit die Coloniſten mit ihrem Gepäck den Ort ihrer Beſtimmung leicht erreichen könnten. — Das wurde ihm natürlich beſtimmt zugeſagt, und er warb jetzt in Deutſchland für die Colonie.

Als er endlich — ich glaube, es war im Jahre 55 oder 56 — das erſte Schiff mit Coloniſten, 300 an der Zahl, unterwegs hatte, und vor ihnen in Peru eintraf, fand er noch keinen Spatenſtich an dem neuen Wege gethan. Der Präſident Caſtilla ſagte ihm aber, daß das Geld dem Präfekten in Cerro de Pasco — bis wohin ein Maulthierpfad beſtand — angewieſen ſei, und veranlaßte von Schütz, ſelber hinaufzugehen und den Weg in Angriff zu nehmen. Das geſchah; in Cerro de Pasco ſtellte ſich aber heraus, daß der Präfekt das ihm angewieſene Geld eigenmächtig zu anderen (angeblich militäriſchen) Zwecken verwendet habe. Von Schütz mußte jetzt wieder nach Lima zurück, neues Geld anzuſchaffen, und damit verſtrich natürlich die koſtbare Zeit — die Auswanderer trafen ein, und der lange, überdies ſchwer herzuſtellende Weg war kaum begonnen.

Die Auswanderer waren aber einmal da und mußten in das Innere geſchafft werden, denn die Regierung hatte eine Ahnung, daß ſie, wenn in Lima oder an der Küſte gelaſſen, ſich bald zerſtreuen, keinesfalls aber eine Colonie im innern Lande bilden würden. Geſchah das, ſo war das ganze Ueberfahrtsgeld nutzlos aus dem Fenſter geworfen.

Von da begann die ſchwere Zeit für die armen Coloniſten: der Marſch in's Innere, in dem man nicht einmal einen genauen Platz wußte, auf dem ſie vor der Hand untergebracht werden konnten. So nahe nur als möglich ſchaffte man ſie zu der Stelle, wo man ihre Niederlaſſung wünſchte, und ſuchte dann iher eigenen Kräfte zu benutzen, an Ort und Stelle zu gelangen, indem man ſie, natürlich gegen verſprochenen Lohn, zu dem Straßenbau ſelber verwandte.

So gelangten ſie endlich in etwa acht oder neun Leguas Entfernung von ihrem jetzigen Aufenthalt, wo ſie, durch die Ungeſchicklichkeit der Beamten, zeitweilig an dem Abhange eines Berges einquartiert wurden. Von dort aus ſollten ſie den Weg zu dem Pozuzu ſelber machen, und hier war es, wo ſie das Allerſchwerſte zu durchleben hatten.

Hier blieben ſie faſt zwei Jahr, und von hier aus begannen ſie ihre erſte Anſiedelung am Pozuzu, zu dem Einzelne die nöthigen Lebensmittel auf dem Rücken hinabtrugen, und dort das Land urbar machten, ſo wie die verſchiedenen Früchte auspflanzten, bis ihre mitgebrachten Proviſionen aufgezehrt waren. Dann mußten ſie wieder den langen beſchwerlichen Weg zurück, um ſich neue zu holen.

Ein Unglück betraf ſie hier ebenfalls. Eines Nachts, bei einem furchtbaren Unwetter, hatte ſich der Bergſtrom, der dicht an ihnen vorbeiſchoß, wahrſcheinlich durch eingeſchwemmte Baumſtämme oder Felsblöcke gedämmt. Plötzlich brach er los, und Alles mit ſich fortreißend, was er erfaßte, begrub er ſechs der Unglücklichen in ſeiner ziſchenden Fluth, und wuſch Anderen die Hütten zuſammen, daß ſie Alles verloren, was ſie auf der Welt beſaßen, und nur mit großer Mühe nur noch das nackte Leben retteten.

Eine Frau wurde durch die Fluth nach unten geſpült, aber es gelang ihr eine Wurzel zu erfaſſen, und dort hing ſie bis Tagesanbruch über dem kochenden Strudel und den unter ihr hinſchießenden Waſſern, bis ſie am nächſten Morgen von den Gefährten entdeckt und herausgezogen wurde.

Der Jammer ſoll herzzerreißend geweſen ſein, als in der Dunkelheit der Nacht und dem Aufruhr der Elemente, bei dem Rauſchen und Donnern des Waſſers und dem Brechen der Bäume Frauen ihre Männer und Kinder ihre Eltern, Männer ihre Weiber und Lieben ſuchten. Und hier und da, zwiſchen all dem Jammer und Elend eine jubelnde Scene des Wiederfindens, die alles Andere um ſich her in dem einen Moment von Glück und Seligkeit vergaß.

Arme Menſchen! ſo weit von Eurer Heimath entfernt, mit Noth und Mangel kämpfend, und dann noch dieſen Jammer zu ertragen. Wie Mancher mag in der Zeit ſchwer bereut haben, daß er die Heimath je verlaſſen hat, und hätte der Schritt dann noch ungeſchehen gemacht werden können, wenige von ihnen, vielleicht keiner wäre in dem verheißenen Peru geblieben. Aber das war zu ſpät; jetzt galt es auszuharren, und das Unvermeidliche eben zu ertragen.

Noch ſpäter kam eine andere arme Frau, die dieſes Unglück überlebte, auf höchſt traurige und eigentlich viel ſchrecklichere Weiſe um, denn hier war es zum Theil mit die Herzloſigkeit ihrer Gefährten, die ihren Tod herbeiführte, oder doch wenigſtens beſchleunigte.

Ein Theil der Auswanderer war von dem zeitweiligen Aufenthaltsorte in den Bergen nach dem Pozuzu hinuntergeſtiegen, um dort auf ihren begonnenen Farmen zu arbeiten. Die Lebensmittel wurden aber aufgezehrt, und fünf oder ſechs von ihnen mußten zurückkehren.

Unter ihnen war eine kleine ſchwächliche Frau, die lange ſchon krank und noch nie recht ſtark geweſen war, deren Körper aber jetzt den Beſchwerden zu erliegen drohte. Ihr Mann ſelber war noch am Pozuzu, und Alle riethen ihr ab, den langen beſchwerlichen Weg zu unternehmen; aber ſie wollte fort. Die Leute dort ſagen jetzt, ihr Mann, ein Schmied ſeiner Profeſſion nach, habe ſie immer rauh und ſchlecht behandelt, und ihr Herz ſei mehr gebrochen geweſen, als ihr Körper. Wie dem auch ſei, ihr Mann ließ ſie, ſchwach wie ſie war, ziehen, und die Leute ſetzten zuſammen aus.

Ich bin den Weg ſpäter ſelber gegangen; es war ein ſchmaler, rauher Waldpfad, der ſich für einige Leguas weit noch in dem warmen Thale hinzieht. Dann, nachdem er einen Bergſtrom kreuzt, ſteigt er etwa fünf Leguas ſteil an dem Rücken der zweiten Cordillera auf, höher und höher, bis hoch oben in der kalten Luft die unten ſo mächtigen Bäume zu niederem, verkrüppeltem Buſchwerk zuſammenſchrumpfen, und hartes Gras und eine ſtachelige Zwergaloe allein den Boden bedecken.

Der Weg iſt ſelbſt für einen geſunden und kräftigen Menſchen beſchwerlich, denn ich weiß mich ſelbſt nicht zu erinnern, daß ich je auf einem Marſche müder geworden wäre, als hier. Die arme Frau fühlte denn auch bald, wie ihre Kräfte nachließen, und ſie konnte nicht ſo raſch vorwärts kommen als die Uebrigen. Drei Frauen waren noch bei ihr und zwei Männer, und eine Zeitlang trieben dieſe ſie an, ſich zuſammenzunehmen, daß ſie bei ihnen bleiben könne, denn ſie wollten noch die Nacht ihre Hütten in den Bergen erreichen. Die Unglückliche that ihr Möglichſtes, bis es zuletzt nicht mehr ging.

Von allen ihren Gefährten hatte keiner Herz genug, bei ihr auszuharren, und als ſie fanden, daß ihnen die arme Frau zu langſam ging, rieſen

„Sie wiſſen alſo Nichts davon?“ ſagte jener kopfſchüttelnd.

„Von was denn, um Gotteswillen?“

„Hm!“ ſagte der Alte —

„Mr. Peterſon, Sie bringen mich in Verzweiflung; was iſt vorgefallen? was ſoll ich wiſſen? ſo reden Sie doch — wo iſt Fanny?“

William, Peterſons älteſter Sohn, winkte dem Ungeduldigen auf bedeutungsvolle Art und verließ das Haus. Curtis drückte ſich den Hut auf den Kopf und folgte ihm ſchnell — ihm ahnte Schreckliches.

„Mr. Curtis“, ſagte William, als er hinter der Fenz, da wo ſie das Haus nicht mehr ſehen konnten, ſtehen blieb — „Mr. Curtis, ich habe einen Auftrag an Sie auszurichten?“

„Auftrag — von wem?“

„Von Miß Fanny Ewis.“

„Von meiner Braut?“

„Von Miß Fanny Ewis.“

„Mann Gottes, iſt ſie denn nicht mehr im Hauſe? iſt ſie wieder heimgekehrt?“

„Nein; ſie iſt zum Friedensrichter“, ſagte William.

„Zum Friedensrichter?“ rief Curtis plötzlich beruhigt, „ja das iſt was anderes; aber ſo lange hätte ſie doch noch warten können, bis ich mich angezogen hatte. Ja da muß ich gleich nach —“

ſie ihr nur zu, bald nachzukommen, und ließen ſie allein in der öden, kalten Wildniß zurück.

Die Leute erreichten ſpät in der Nacht ihre Hütten — aber die Frau folgte ihnen nicht — kam auch nicht am andern Morgen, und gegen Mittag machten ſich ein paar von ihnen mit Lebensmitteln und etwas Branntwein auf, ihr entgegenzugehen und ſie heim zu geleiten — ſie hatten nur nöthig, ſie dort zu begraben, wo ſie ihre Leiche fanden.

Von der Stelle, wo ſie geſtern allein zurückgeblieben, hatte ſie ſich noch aufgerafft, und war in Nacht und Dunkelheit höher und höher den ſteilen Berg hinauf geklettert — bis ſie nicht weiter konnte. Dort war ſie mitten im Wege liegen geblieben, und ſo fanden ſie die Gefährten, mit ausgeſtreckten Armen auf dem Geſichte liegend.

Dort am Wege iſt jetzt ihr einſames Grab; freudlos wie ſie in der Welt geſtanden, liegt ſie in dem peruaniſchen Walde, der ihr Alles geboten, was er ihr verſprochen — eine neue Heimath.

Das ſchien aber das letzte Unglück zu ſein, das die Coloniſten betroffen hat. Von da ab beſſerte ſich ihr Zuſtand merklich, denn die am Pozuzu gepflanzten Früchte reiften raſch, und ſie konnten endlich in die wärmer und bequemer gelegenen Colonieen ſelber hinabziehen, um dort ihre Arbeit mit Ernſt und Erfolg zu beginnen.

Die peruaniſche Regierung ſchien damit allerdings noch immer nicht recht einverſtanden, denn der Pozuzu war eigentlich gar nicht der Ort, den ſie im Anfange im Auge gehabt, da er nicht unmittelbar an einer ſchiffbaren Stelle der Tributarien des Amazonenſtromes lag. Die Deutſchen ließen ſich aber auf keine weiteren Verhandlungen ein, denn Jahre waren vergangen, in denen ſie ein elendes, unſtätes Leben geführt, und die noch überdies bei der Colonie ausgehalten, ſehnten ſich danach, endlich einmal eine feſte Häuslichkeit zu bekommen.

Die Coloniſten waren nämlich lange nicht mehr Alle beiſammen, denn Viele derſelben, beſonders die jungen unverheiratheten Leute, die durch keine Familienbande gehalten wurden, waren durch die überſtandenen Beſchwerden abgeſchreckt worden und hatten ſich, irgendwo im Lande ein Unterkommen ſuchend, nach allen Richtungen hin zerſtreut. Von den 300 Coloniſten (Männer, Frauen und Kinder gerechnet), von denen, wenn ich nicht irre, 296 gelandet und vier unterwegs geſtorben waren, zählte die Colonie jetzt nur noch 143 Köpfe, und zwar etwa zwei Drittheile Tyroler und ein Drittheil Rheinländer. Viele von den weggelaufenen leben gegenwärtig in Lima, wo es ihnen ganz gut geht, und ſie ſcheinen ſich auch weiter keine Gewiſſensbiſſe darüber zu machen, ihren Contract gebrochen zu haben. Der Staat hatte ihnen ebenfalls nicht gehalten, was er ihnen verſprochen, und die Regierung mochte auch wohl einſehen, daß ſie „rechtlich“ Nichts gegen die Contractbrüchigen ausrichten könne. Es wurde wenigſtens keinem derſelben etwas in den Weg gelegt.

Was nun die Colonie ſelbſt betrifft, ſo liegt ſie auf 10° Süder-Breite, meiner Schätzung und der dortigen Vegetation nach zwiſchen 3 und 4000 Fuß über der Meeresfläche — eher vielleicht noch etwas höher als niedriger. Das Klima iſt — überall von hohen bewaldeten Bergen umſchloſſen — ziemlich heiß, aber doch nicht zu heiß zur Arbeit. Es muß auch geſund dort ſein, denn trotzdem, daß die Coloniſten jetzt ſchon drei Jahre in dem Thäle leben, iſt noch keine ernſtliche Krankheit unter ihnen vorgekommen und kein Erwachſener geſtorben. Vielleicht trägt das aber auch viel dazu bei, daß ſie gar keinen Arzt in der Colonie haben.

Nur kleinen Kindern ſcheint das Klima nicht zuträglich zu ſein, denn faſt alle die dort gebornen ſind auch, mit Ausnahme von einem oder zweien, bald wieder nach der Geburt geſtorben. Doch mag das auch in zufälligen Urſachen ſeinen Grund haben, und müßte ſich jedenfalls erſt nach längerer Erfahrung beſtätigen.

Daß die Coloniſten übrigens keine ärztliche Hülfe haben, iſt keines Menſchen Schuld als des Arztes ſelber, der es eben ſo machte wie verſchiedene Handwerker: ſich nämlich die Paſſage bezahlen ließ und dann ſein Glück auf eigene Hand zu finden ſuchte. Was ſcheerten ihn die Coloniſten, bei denen er früher einmal verſprochen hatte auszuharren, was die Colonie, an der er ſelber kein Intereſſe nahm. Es giebt aber leider viele ſolche Menſchen, die in ſich ſelber gar keine moraliſche Verpflichtung tragen, und ſo lange vollkommen mit ſich zufrieden ſind, und glauben recht gehandelt zu haben, ſo lange ſie nicht vor Gericht gebracht und verurtheilt werden.

Natürlich hat die Colonie auch keine Apotheke; nicht die geringſte Medicin, und ein Peruaner — derſelbe, bei dem ich zuerſt einkehrte, ſcheint der einzige zu ſein, der bis jetzt bei vorkommenden leichten Krankheiten die Leute wieder zuſammengedoktert hat. Es verſteht ſich von ſelbſt, daß er Naturkuren mit ihnen vornimmt.

Die Luft iſt, wie geſagt, über Tag und beſonders bei Sonnenſchein, ſehr warm, die Nächte ſind dafür kühl und angenehm, denn die mit Schnee bedeckten Cordilleren liegen zu nahe, um ihren Einfluß nicht auch auf dies Thal auszuüben. Natürlich wirken kühle Nächte in einem heißen Klima immer wohlthätig auf den Menſchen, denn der Körper kann nie ſo erſchlaffen und von Kräften kommen.

Sonſt iſt aber auch die Lage der Colonie ſo unglücklich gewählt, wie nur irgend möglich, denn von Lima, der Haupt- und Seeſtadt des Landes, viel zu weit entfernt, ihre Producte dorthin abſetzen zu können, liegen auch noch zwölf bis dreizehn Leguas auf der andern Seite zwiſchen ihr und den ſchiffbaren Waſſern des Amazonenſtromes, ſelbſt angenommen, daß die Binnenſchifffahrt dieſes Stromes von Braſilien dem peruaniſchen Handel freigegeben würde.

Der Pozuzu ſelber iſt nicht ſchiffbar und kann nicht ſchiffbar gemacht werden, denn ſelbſt bei niedrigem Waſſer iſt es mit Lebensgefahr verbunden, mit einem Canoe von einem Ufer zum andern überzuſetzen. Wie alle dieſe Bergwaſſer der Cordilleren, beſteht er aus einer Reihe von Stromſchnellen und kleinen Katarakten, die, ſo romantiſch und wild ſie ausſehen, und ſo intereſſant ſie für den Reiſenden und Maler ſein mögen, (wenn er ſie nicht zufällig zu paſſiren hat) jeden Verkehr auf ihnen unmöglich machen, und dem Handel ſogar nicht ſelten ein vollſtändiges Hinderniß in den Weg legen.

Für die Colonie am Pozuzu beſteht aber in dieſem Augenblicke noch nicht einmal ein Maulthierpfad als Verkehrsſtraße, ausgenommen über dieſen Strom hinüber, und nach dem Thal von Huánaco, das ebenfalls alle die Producte des Pozuzu erzeugt, und wohin alſo ein Abſatz derſelben gar nicht möglich, oder doch keineswegs vortheilhaft iſt.

Nach dem etwa 12 Leguas entfernten Maire, dem Hafen des Amazonenſtroms, könnte allerdings mit leichter Mühe ein Weg gebahnt werden, und iſt auch in der That ſchon begonnen; erſtlich aber haben die Coloniſten noch für dieſes und das nächſte Jahr nicht hinlängliche Producte zum Verkauf, und dann laufen auch noch keine Dampfer bis zu Maire hinauf, die dorthin gebrachten Waaren in Empfang zu nehmen. Ob ſich das ſpäter als vortheilhaft erweiſen wird, muß die Zeit lehren, jedenfalls hätte die peruaniſche Regierung vorher einen Contract oder Vertrag mit der braſilianiſchen zu machen, das Tranſitorecht der Anſiedler zu ſichern, denn Braſilien hat es jetzt noch in der Hand, jede Coloniſation an den Quellen und Tributarien des Amazonenſtromes unmöglich zu machen.

Allerdings beſteht für den Augenblick ein ſolcher Vertrag, der für alle auf dem Amazonenſtrom verſchifften Güter eine freie Durchfuhr zugeſteht, aber auf ſo lächerliche Weiſe, daß man ihn als gar nicht vorhanden betrachten kann. Dieſer Vertrag lautet, wenn ich nicht irre, vom Jahre 1858 oder 1859 auf ſechs Jahre — ſage ſechs Jahre abgeſchloſſen. Sechs Jahre braucht aber gerade eine Colonie, um irgend eines der des Transportes werthen Producte für den Handel zu erzeugen. Bis das alſo geſchehen konnte, iſt der ganze Vertrag abgelaufen, und die braſilianiſche Regierung kann dann noch immer thun, was ihr gefällt.

Außerdem iſt aber auch die jetzige Lage der Colonie inſofern ungünſtig, als ſie nicht Raum genug hat, ſich auszubreiten, denn das flache Land derſelben iſt ſehr beſchränkt und die ganze Colonie, wie ſchon geſagt, eigentlich in wenig mehr als eine Schlucht hineingelegt. Doch ſind die ſie umſchließenden Berge an den meiſten Stellen nicht übermäßig ſteil, und werden ſich jedenfalls zu Kaffee- und Cacaopflanzungen eignen. Der Cacao wächſt nämlich an vielen Stellen wild, und der Kaffee, von der beſten Qualität, gedeiht außerordentlich.

Der peruaniſche Kaffee iſt überhaupt berühmt, wenn er bis jetzt auch noch ſehr wenig exportirt wird. Man bezahlt in Lima ſelber den Quintal (100 Pfd.) Huánacokaffee mit 40 Dollar, während der braſilianiſche zu einem viel billigeren Preiſe um Cap Horn gebracht werden kann. Der Pozuzukaffee aber, der erſt in dieſem Jahre bei den Deutſchen zur Reiſe gekommen iſt, ſteht dem Huánaco in keiner Hinſicht nach, ja übertrifft ihn eher noch an Güte, und gedeiht ganz außerordentlich. Die jungen Bäume waren meiſt alle erſt drei Jahre alt, aber mit Kaffeekirſchen im wahren Sinne des Worts bedeckt, und verſprachen eine außerordentlich reiche Ernte.

Das Thal iſt aber nicht an allen Stellen gleich weit, und den engſten und ſteilſten Theil haben eigentlich die Tyroler bekommen, und zwar nach ihrer eigenen Wahl — freilich waren ſie unſchuldig daran. Als nämlich die erſten Coloniſten hinübergingen, ſich den Platz anzuſehen, war noch Alles ſo mit dichtem Urwald beſtanden, daß man eigentlich gar Nichts ſehen konnte. Durch das Dickicht nach den verſchiedenen Seiten hinzubringen, war eben ſo ſchwer, und die Leute begnügten ſich damit, ein wenig links und rechts von dem ſchmalen indianiſchen Pfade, den ſie vorfanden, abzuſchweifen.

Unterwegs nun hatten ſich die Rheinländer und Tyroler, wie es ſcheint, nicht beſonders vertragen können — damals waren es noch „Oeſterreicher und Preußen,“ und man kam aus dem Unfrieden nicht heraus. Um hier nun, an Ort und Stelle, alle Häkeleien zu vermeiden, beſchloß der Pfarrer, ein ſehr vernünftiger und auch ziemlich freiſinniger Mann, beide Nationalitäten ſo viel als möglich von einander getrennt zu halten, und dazu eignete ſich dies enge Thal vollkommen. Die Kirche ſollte mit der Pfarrwohnung zu dieſem Zwecke ſo viel als möglich in die Mitte gelegt werden, und auf einer Seite von ihr die Tyroler, auf der andern die Rheinländer wohnen.

Den Tyrolern wurde von den Rheinländern, die mit dieſer Eintheilung außerordentlich zufrieden waren, die Wahl gelaſſen, und ſie entſchieden ſich für dieſen Theil, zunächſt der Brücke, während die Rheinländer hinter ihnen ihre Plätze angewieſen bekamen. Wie ſich aber ſpäter herausſtellte, öffnete ſich dort das Thal beträchtlich, ſo daß manche der Rheinländer noch einmal ſo viel brauchbares und bequem zu bearbeitendes Land bekommen haben, wie ihre Nachbarn. Die Eintheilung war aber einmal geſchehen, und die Tyroler zeigten ſich vernünftig genug, nicht gegen eine Wahl zu murren, die ſie ſelber getroffen.

Dies Alles ſelber zu ſehen, führte ich am zweiten Tage meines Aufenthalts am Pozuzu meinen Plan aus, die ganze Colonie von Anfang bis zu Ende zu beſuchen, und mit allen Leuten mich einzeln zu beſprechen. Ich bekam dadurch am Beſten und Leichteſten einen Ueberblick.

Das Wetter begünſtigte mich dabei ebenfalls; der Himmel war klar, der Weg trocken, und die einzige Schwierigkeit, die ich auf meinem Zuge zu überwinden hatte — ſo komiſch das auch klingen mag: der Kaffee.

Ich weiß nicht, wie viel Hütten und Häuſer ich an dem Tage beſuchte, ich weiß aber, daß ich nicht aus dreien von ihnen fortkam, ohne Kaffee getrunken zu haben, und ſo herzlich boten es die Leute an, ſo weh ſchien es ihnen zu thun, wenn ſich der „deutſche Herr“ weigerte, Etwas bei ihnen zu verzehren und ihre Gaſtfreundſchaft zu koſten,

„Bitte", ſagte William und hielt den Forteilenden zurück — „ich habe auch noch ein kleines Briefchen an Sie abzugeben."

„Einen Brief? von wem?"

„Von Miß Fanny Ewis!"

„Von meiner Braut?"

„Von Miß Fanny Ewis."

„Der Menſch macht mich noch wahnſinnig", dachte Curtis, und riß dem Lächelnden das zuſammengefaltete Papier aus der Hand. Es war verſiegelt, und enthielt, mit Bleiſtift geſchrieben, die folgende, tröſtliche Nachricht.

„Dear Sir —

Kaum darf ich hoffen, daß Sie mir eine Liſt verzeihen, zu der mich freilich nur die Nothwehr gezwungen hat. Ich liebe einen jungen Mann, einen Advocaten aus Cincinnati, und mein Onkel hätte mir noch Jahrelang ſeine Einwilligung verſagt, da hörte ich von Ihrer Ankunft. Schon am Tag vorher, ehe Sie unſer Haus betraten, war die Nachricht gekommen, daß Sie bei Smeiers um die Hand der Tochter angehalten, und da zwiſchen dort und unſerem Hauſe nur drei Farmen lagen, von denen nur auf zweien heirathsfähige Mädchen lebten, ſo konnten wir mit Gewißheit darauf rechnen, Sie geſtern bei uns zu ſehen. Mein Plan war augenblicklich gefaßt, durch Sie mußte ich die ſchriftliche Erlaubniß meines Onkels bekommen, mich zu verdaß ich das Angebotene zuletzt nicht ausſchlagen konnte und wollte.

Dabei hatten ſie noch außerdem keine Taſſen, ſondern kleine Kumpen, von der Größe eines mäßigen Waſchbeckens, die ohne Erbarmen bis zum Rande gefüllt wurden. — Ich bin ein ganz vortrefflicher Kaffeetrinker und kann meine Portion vertragen; an dem Tage war es mir aber doch beinahe zu viel geworden, und ich dankte meinem Gott, als ich es Abends glücklich überſtanden hatte.

Die Coloniſten leben dort aber gar nicht ſo ſchlecht. In den meiſten Häuſern war Milch und Butter. Zucker machen ſie ebenfalls Alle von ihrem Zuckerrohr, einen ziemlich gereinigten braunen oder gelben Zucker, hier Chankaka genannt (der rapadura Ecuadors). Die Yukawurzel gedeiht ebenfalls wunderbar, und enthält viel mehr Nahrungsſtoff, und iſt viel ſchmackhafter als die Kartoffel. Für Kartoffeln ſelber ſcheint das Klima zu warm zu ſein, obgleich ſie fortkommen, und eben ſo kann im Thale kein Weizen gebaut werden. Die Anſiedler ſprechen aber davon, auf den benachbarten Höhen Land urbar zu machen, wo ſie jedenfalls beide Feldfrüchte ganz vortrefflich ziehen können.

Ihr Brod backen ſie jetzt von Maismehl, und da ſie Eier in Maſſe haben, und von dem guten Yukamehl darunter miſchen, (unvermiſcht eignet ſich das letztere nicht zum Backen) ſo gewinnen ſie dadurch ein ganz vortreffliches Brod.

Eine andere Frucht, die ſie mit Vortheil bauen, iſt der Reis, und zwar in trockenen Feldern. Bohnen gedeihen ebenfalls ſehr gut, Zuckerrohr hat hier ſeine Heimath, und der Mais läßt eben ſo wenig Etwas zu wünſchen übrig.

Der Baumwuchs der Colonie iſt außerordentlich üppig, und es ſtehen mächtige Bäume nicht allein in der Niederung, ſondern auch an den Hängen der Berge. Viele davon haben freilich ein leicht faulendes, ſchwammiges Holz, das beſonders raſch von den Würmern angegriffen wird. Das aber bietet wenigſtens den Vortheil, daß ſie in den Feldern nicht lange im Wege liegen, ſondern raſch von Wurm und Wetter zerſtört werden. Es giebt aber auch viele harte und feſte Hölzer, die ſich vortrefflich zum Häuſerbau und zu Pfoſten eignen.

Ein wunderbarer Baum ſteht auch noch dort, den die Anſiedler, da ſie keinen andern Namen dafür haben, den Giftbaum nennen. Der Baum kommt dort ſehr häufig vor, und wächſt zu großer Höhe und einem gewaltigen Umfang; ſeine merkwürdige Eigenſchaft aber — denn das Holz ſcheint werthlos — iſt der Saft, der in großer Maſſe, wenn angebohrt, herausquillt. Dieſer Saft iſt giftig; er zieht wenigſtens, wo er die bloße Haut berührt, große Blaſen, und überraſchte einen der Coloniſten auf das Unangenehmſte. Die Leute hatten nämlich einen dieſer Bäume umgehauen, und einer der Leute ſetzte ſich vertrauungsvoll mit ſeinen dünnen Kleidern auf den eben abgehauenen Stumpf. Die Folgen waren für ihn höchſt nachtheilig, und er hatte über eine Woche daran ſchwer zu leiden.

Dieſer Baumſaft ſoll aber zugleich auch medicinische Kräfte beſitzen, und vorzüglich ausgezeichnet gegen Zahnſchmerzen wirken. Die Leute behaupten ſogar, daß ein damit gefüllter hohler Zahn vollſtändig auseinander bricht. Leider konnte ich nicht Zeuge einer ſolchen Kur ſein, habe mir aber ein Fläſchchen davon mitgenommen, um ihn in Deutſchland unterſuchen zu laſſen.

Außerdem wächſt noch dort in der Nähe die Safranwurzel, die in Cerro de Pasco mit acht Dollar die Arobe (fünf und zwanzig Pfund) bezahlt wird, und ſich gewiß mit Vortheil anpflanzen ließe. Manche andere werthvolle Pflanzen und Kräuter mag es ebenfalls geben, aber es bleibt dies jedenfalls erſt einer ſpäteren Zeit vorbehalten, um dieſe alle kennen zu lernen und zu benutzen.

Es iſt dabei erſtaunlich, wie raſch Alles wächſt. Das Zuckerrohr giebt ſchon nach ſechs Monaten überreichen Saft, um Chankaka und Guarapo, ein angenehmes Getränk, davon zu machen. Der Mais liefert in drei Monaten junge Kolben zum Genuß, und reift vollkommen in vier. der Reis braucht ſechs Monate; die Yukawurzel iſt im erſten Jahre vollkommen, und ſelbſt die Banane oder der Piſang (platano) braucht nur zwölf Monate, aus einer kleinen ſchmächtigen Pflanze zu einem mächtigen Schaft emporzuſteigen und ihre prachtvolle Fruchttraube zur Reife zu bringen.

Eine dieſer Fruchttrauben war kürzlich gewogen worden und hatte das enorme Gewicht von 4 Aroben und 9 Pfund oder 109 Pfund gegeben.

Meine Wanderung fing ich heute von der Pfarre an, die, da die Colonie mehr Tyroler als Rheinländer hat, nicht ganz genau zwiſchen beiden Nationalitäten, ſondern noch zwiſchen Anſiedelungen der Tyroler ſteht. Der erſte, den ich hier beſuchte, war ein alter Böttcher, der mit ſeiner Frau und zwei Töchtern in einer kleinen, aber ganz nett hergerichteten Hütte wohnte, und mehr auf ſeinem Geſchäft als in der „chagra“ arbeitete.

Chagra heißt hier nämlich eine kleine Anſiedelung, oder ein Gut, und eben ſo wenig als der Deutſche in Amerika für ſeine Anſiedelung dort je einen deutſchen Namen gebrauchen würde, und ſtets farm und ſtatt ja yes ſagt, ſo nennt es der deutſche Anſiedler unerbittlich chagra und ſagt si ſtatt ja.

Hier übrigens, wie in allen den anderen „chagras,“ um das Wort denn einmal beizubehalten, konnte man deutlich genug ſehen, was deutſcher Fleiß geleiſtet hatte. Ein peruaniſcher Urwald an dieſer Seite der Cordilleren iſt kein Kinderſpiel; die Bäume ſtehen dick und mächtig; der Boden iſt mit Wurzeln durchzogen, und ſelbſt, wenn gefällt, ſtrecken ſie die ſtarren, weitaſtigen Arme über ein breites Terrain von niedergequetſchtem Unterholz. Die Deutſchen hatten aber alle dieſe Hinderniſſe mit ihren keineswegs muſterhaften Werkzeugen beſeitigt. Der Grund war „klar“ gemacht worden, Unterholz und Gebüſch weggeräumt und Alles regelmäßig und ordentlich gepflanzt worden, wie es unſere Landsleute von daheim ſchon nicht anders gewohnt ſind.

Daß ſie nicht Alles das in der kurzen Zeit hatten allein machen können, verſteht ſich von ſelbſt, denn zwei Hände ſind bei ſolcher Arbeit wenig. Aber die deutſchen Bauerfrauen wiſſen eben ſo gut mit zuzugreifen, und das beſonders ſcheint den Peruanern imponirt zu haben, daß ſie die Frauen bald eben ſo fleißig mit im Felde arbeiten ſahen, wie die Männer. Die Pflanzen, als ſie nur Licht, Luft und Boden bekamen, wuchſen von ſelber, und keine dieſer Familien braucht jetzt mehr Nahrungsſorgen zu fürchten, denn einmal ihr Land in Stand, und ſie ziehen mit leichter Mühe weit mehr, als ſie irgend verzehren können.

Die einzige wirkliche Arbeit macht ihnen jetzt nur noch das Unkraut, das in dem fruchtbaren Boden natürlich außerordentlich wuchert. Sind ihre Kaffeebäume freilich nur erſt einmal ein paar Jahr älter, ſo hält deren Schatten ſchon das Unkraut von ſelber unter, eben ſo wie in den Bananengärten keine Schmarotzerpflanze mehr aufkommen kann. Mais- und Reisfelder ſind aber ſtets der Sonne zu ſehr preisgegeben und in dieſen wird ſich die Arbeit immer gleich bleiben. Es iſt indeß ein altes Sprüchwort das: wo viel Unkraut wächſt, da wächſt auch gute Frucht, denn auf dürrem, ſchlechtem Boden hätten ſie dieſe Ernten nimmer erzielen können.

Dieſe Leute nun befanden ſich vollkommen wohl und ſchienen — worüber ich ſchon nicht mehr erſtaunt war, da ich manche andere der Coloniſten getroffen hatte — ſich durchaus zufrieden auf dieſem, von der Welt abgeſchiedenen Platze zu fühlen. Ja, je weiter ich zwiſchen die Coloniſten hineinkam, deſto mehr und feſter fand ich dieſe Anſicht beſtätigt.

„Wenn wir nur eine Straße nach Cerro de Pasco hätten,“ ſagten ſie, und es war das die einſtimmige Klage von Allen — „eine Straße, daß Jemand zu uns kommen und wir Etwas verkaufen könnten — und nachher vielleicht einen Doctor (ſonderbar, Niemand wünſchte ſich einen Advokaten), ſo verlangten wir es auf der ganzen Welt nicht beſſer.“

Den nämlichen Ausſpruch hörte ich von allen Coloniſten, und wenn ich auch in ihrer Abgeſchiedenheit von der Welt nicht hätte mit ihnen tauſchen mögen, muß man doch immer berückſichtigen, welche Leute hier von Deutſchland verſammelt waren. Von Schütz hatte in Tyrol, wie in den Rheinlanden die ärmſte Klaſſe der Bevölkerung ausgeſucht, Leute, die genöthigt geweſen waren, ſich ihr Brod mit ſchwerer Handarbeit zu verdienen, und dabei aus der Hand in den Mund lebten. Dieſe kannten freilich keine anderen Bedürfniſſe als eben ſolche, die ihren unmittelbaren Lebensunterhalt betrafen, und wo ihnen der ſo leicht und vollkommen wie hier geboten wurde, waren ſie zufrieden.

Aber ich machte auch hier noch eine andere, ſchon früher erwähnte Entdeckung, die mich, wenn ich aufrichtig ſein ſoll, überraſchte. Ich hatte nämlich, nach alle den in Deutſchland über Damian von Schütz erſchienenen Berichten und Anklagen nichts Anderes erwartet, als das Schlimmſte über ihn beſtätigt zu hören: daß er nämlich die Leute hierher nur gegen ein gewiſſes Kopfgeld geſchafft und, nachdem dieſes einkaſſirt, ſich nicht weiter um ſie bekümmert habe.

Daß er ganz und gar kein Kopfgeld für die Auswanderer bekam, ſondern nur bei dem Erfolg der Colonie dadurch betheiligt war, daß ihm eine gewiſſe Strecke Land in deren Nachbarſchaft verſprochen wurde, erſah ich erſt ſpäter in Lima aus dem Contracte ſelber. Hier aber, wo ich auch das Geſpräch auf von Schütz brachte, verſicherten mich die Leute, daß er brav und ehrlich an ihnen gehandelt, und ſein Möglichſtes gethan habe, ihre

Lage zu erleichtern, und die Regierung anzuhalten, ihre Verſprechungen zu erfüllen. Lange Zeit hatte er unterwegs mit ihnen gelebt, ihre Entbehrungen getheilt, ja ſelbſt kein Opfer geſcheut, ihnen dann und wann, wenn die Regierung mit ihren Lieferungen läſſig war, perſönlich auszuhelfen. So war er gezwungen geweſen, da es ihm ſelber an Geld fehlte, ſeine Uhr zu verkaufen, und ſelbſt ſeinen Siegelring zu verſetzen, nur um Lebensmittel für die Coloniſten anzuſchaffen, und Manche derſelben konnten ihn nicht genug rühmen.

„Ich wollte nur," ſagten mir Mehrere, „er beſuchte uns einmal wieder am Pozuzu, daß wir ihm ſagen könnten, wie dankbar wir ihm ſind. Er möchte dann bei uns bleiben, ſo lange er nur irgend wollte.

In Cerro de Pasco hörte ich ebenfalls das günſtigſte Urtheil über ihn; die Deutſchen dort verſicherten mich, er ſei ein Ehrenmann und habe gethan, was in ſeinen Kräften ſtand — und ſelbſt mehr, da er ſeine eigenen pecuniären Mittel völlig dadurch erſchöpfte. Die Regierung habe ihn aber ſchmählich im Stiche gelaſſen, und weder den Einwanderern noch ihm ſelber den zehnten Theil von dem gehalten, was ſie verſprochen. Der damalige Präfekt aber (der jetzt Miniſter iſt) und der Secretair der Finanzen hatten die Gelder, die von dem Präſidenten regelmäßig ausgezahlt wurden, in ihre Taſchen gebracht, und der Finanzſecretair wahrſcheinlich auch jene Summen unterſchlagen, die als Arbeitslohn für den Wegebau den Deutſchen geſchickt wurden. Dieſe konnten wenigſtens für einen Theil ihrer Arbeit die Bezahlung nie erhalten.

Der Finanzſecretair mußte allerdings bald nachher ſeine Stelle niederlegen, da ein kleines Deficit von 26,000 Dollarn einiges Aufſehen machte. Seine Freunde, die mit ihm unter einer Decke ſtaken und das nämliche Schaf ſchoren, ließen ihn aber nicht im Stiche, und er hat jetzt wieder einen viel beſſern Poſten in Lima ſelber.

Welche Fehler nun Damian von Schütz auch in der Wahl der Colonie und darin gemacht haben mag, daß er den peruaniſchen Verſprechungen traute, und das Schickſal von ſo vielen Deutſchen auf die Erfüllung ſüdamerikaniſcher Verſprechungen ſetzte, man kann und darf ihm nie den Vorwurf machen, daß er unehrlich gegen ſeine Landsleute gehandelt und ſeinen eigenen Vortheil dabei allein im Auge gehabt habe.

Er ſelber hat auch ſeinen Glauben an die Regierung am Theuerſten bezahlen müſſen, denn heirathen — ich ſandte meinem Bräutigam durch einen ſicheren Neger Kunde, und verſuchte nun ſelbſt, Ihr Herz für mich zu gewinnen. Ich will aber nicht eitel ſein, ich will es nicht meinen Reizen zuſchreiben, die mir das Ihrige ſo ſchnell eroberten; doch ſei dem, wie ihm wolle, mein Plan gelang, ich erhielt das Papier; Sie ſelber führten mich in die Arme meines Bräutigams, der Sie am vorigen Abend erſt mit dem Stein erſchreckte, und dann gegen Morgen kam, mich abzuholen. Ich bin, wenn Sie dieſe Zeilen erhalten, — ſein Weib."

Curtis ſtarrte mehrere Secunden verblüfft in das Antlitz ſeines Begleiters — dann fuhr er fort zu leſen:

„Zürnen ſie mir nicht, aber ich war ſtets ein wildes, unfolgſames Kind, und verdiente weder Sie noch ihren kleinen Neger, noch die hundert und fünfzig Dollar — leben Sie wohl und machen Sie eine Andere glücklich."

P. S. Meine Couſinen wußten Nichts von meiner Liſt, auch Peterſon's haben es nicht erfahren, nur William, der junge Mann, der Ihnen dieſen Brief übergiebt, iſt im Geheimniß — ihm können Sie vertrauen. Er hat zwei liebenswürdige Schweſtern, und da Sie gerade an Ort und Stelle ſind — doch einem Manne von Ihrer Erfahrung —"

Curtis warf den Brief auf die Erde und trat dieſe hielt ihm eben ſo wenig ihre Verſprechungen, wie den Coloniſten, und er wollte damals gerade, mit Hülfe eines Conſuls, verſuchen, das Miniſterium zu zwingen, ihm wenigſtens die gemachten Auslagen wieder zu erſtatten — mit Hülfe eines Conſuls!

Unter den Tyrolern fand ich übrigens auch einen jungen Mann, der, wie es deren überall giebt, eigentlich nur deßhalb unzufrieden ſchien, weil er über Nichts wirklich zu klagen hatte. Er lebte allein mit ſeiner jungen Frau auf ſeinem kleinen Grundſtück, das er fleißig bearbeitet hatte, und wo Alles vortrefflich ſtand und gedieh. Er war gerade mit ſeiner Frau im Felde beſchäftigt, Mais abzunehmen, den er vor vier Monaten erſt gepflanzt hatte, und prachtvolle Kolben ſtanden dort, die er jetzt einzuhauſen hatte.

„Und wie geht's hier? — wie gefällt Euch das Land?“ frug ich ihn.

„Oh, es geht halt nicht ſchlecht,“ meinte der Mann, „wir ſind geſund und haben zu leben, wenn — wenn es halt nur ordentlich wachſen wollt' hier?“

„Ordentlich wachſen wollt'?“ das war ein neuer Einwurf, denn das ſchien mir bis jetzt das Allereinzige, was eben zu Gunſten dieſer Colonie ſprach, die ungeheuere Keimkraft und Fruchtbarkeit dieſes Bodens, auf dem man ſich kaum an eine Jahreszeit zu binden brauchte, und Jahr ein und aus nur pflanzen und ernten konnte — „aber um Gotteswillen, Ihr Leute,“ warf ich dem Manne ein, „über das Wachsthum könnt Ihr Euch doch kaum beklagen. Zuckerrohr reift in ſechs Monaten, Mais in vier, die Banane giebt Euch in einem Jahre ihre wundervolle Frucht, und treibt in der Zeit einen achtzehn Fuß hohen Baum oder Schaft von 12—14 Zoll im Durchmeſſer.“

„Ja, ſchon recht,“ ſagte der Tyroler — „es wachſt, wenn's aber bei uns in Tyrol ſo langſam wachſen thät, ſo müßten wir halt Alle verhungern.“

Dagegen ließ ſich nicht ſtreiten, der Mann ſchien das aber ganz ernſtlich zu meinen und ſelber zu glauben, und die ganze ihn umgebende üppige Vegetation konnte ihn keines Beſſern belehren.

Weiter hin wohnte ein anderer Tyroler, deſſen Haus ich aber nicht betrat, denn er galt als das „ſchwarze Schaf“ in der Gemeinde. Seine Lebensgeſchichte war wie die ſo manches Andern, der „freiwillig“ nach Amerika auswandert; „he left his country for his countrys good,“ das heißt: die Gemeinde, in der er lebte, ſchoß die Reiſekoſten bis zum Einſchiffungshafen zuſammen, um ihn nur loszuwerden, da er ihnen dort wohl genug Sorge und Aerger gemacht haben mochte.

Auch hier in der Colonie hatte der Burſche ſchon wieder eine Menge böſer Streiche verübt, ſich Veruntreuungen zu Schulden kommen laſſen, und wenige Tage vorher eine Engländerin, deren Mann gerade in Cerro de Pasco war, im Felde draußen mit einem Stocke geſchlagen. Die Colorie wollte ihn jetzt losſein, und der „Gobernador“ war angegangen worden, eine Eingabe deßhalb zu machen.

Von hier an kamen mehrere Stellen, wo man Viertelſtunden weit durch den Wald gehen mußte, ehe man wieder Coloniſten antraf, und die Colonie der Rheinländer war dadurch etwas weiter auseinander gezogen. Dafür weitete ſich aber auch hier das Thal ſo viel mehr, und ich fand bald, daß meine rheiniſchen Landsleute keineswegs an Fleiß den Tyrolern nachſtanden. Ihre kleinen Anſiedelungen waren wacker bearbeitet, viele Aecker Land klar gemacht, und die Ernten ſtanden überall vortrefflich.

Nur ein Mann ſchien hinter den Uebrigen

zurückgeblieben zu ſein. Er hatte erſt ſehr wenig Land urbar gemacht, auffallend weniger als alle Uebrigen, und zog deßhalb auch keinen ſolchen Ueberfluß an Lebensmitteln wie die Uebrigen. Er trug aber keine Schuld dabei, denn er hatte ſchon einen kränklichen Körper mit herübergebracht, und war die ganze Zeit über leidend geweſen, ſo daß er eben nur das Nothwendigſte arbeiten konnte.

Ich war in der letzten Anſiedelung angekommen, bei Leuten, die eine Anzahl erwachſener Söhne hatten, und deßhalb auch im Stande geweſen waren, ihr kleines Gut von allen Seiten zugleich in Angriff zu nehmen. Sie hatten das meiſte Land urbar gemacht, weite Anpflanzungen von Mais, Reis, Tabak, Zucker, Kaffee und Bananen, und befanden ſich vollkommen wohl und behaglich in ihren neuen Verhältniſſen.

In Deutſchland waren es arme Leute geweſen, die, wie ſie mir ſelber ſagten, aus Schulden und Sorgen nicht herausgekommen, und täglich mehr das Wenige ſchwinden ſahen, was ſie noch als Eigenthum betrachten konnten. Hier dagegen fanden ſie, daß ſich ihre Ausſichten von Tage zu Tage beſſerten; ihre Lage war vollkommen ſorgenfrei, und ihre Kinder gingen einer freundlichen und geſicherten Zukunft entgegen.

Der ärmere und kränkliche Nachbar, der etwas vom Wege abwohnte, kam zu ihnen, während ich dort war. Sein Bericht über ſich ſelber klang wahrhaft rührend.

„Ich bin krank und elend,“ ſagte er, „und es iſt möglich, daß ich nur noch kurze Zeit zu leben habe; wenn ich aber wüßte, daß ich morgen ſchon ſterben müßte, würde ich ruhig und zufrieden aus der Welt gehen, denn ich weiß jetzt, daß meine Kinder nach meinem Tode — nicht zu betteln brauchen, wie das in Deutſchland der Fall geweſen wäre. Auf meiner kleinen chagra iſt noch nicht viel gethan, aber doch ſchon genug, uns Alle am Leben zu erhalten, und wenn ſie nachher nur halbwege fleißig ſind, können ſie leicht etwas Ordentliches daraus machen.“

Es war das gerade kein Compliment für Deutſchland, aber charakteriſtiſch genug für die gegenwärtigen Verhältniſſe der deutſchen Coloniſten.

Körperlich wohl befanden ſich die Leute faſt Alle, Eins ausgenommen, das dem Fremden um ſo mehr und ſchneller auffallen mußte, da es ſich unmöglich verſtecken ließ: ſie hatten nämlich faſt Alle, mit nur ſehr wenigen Ausnahmen, ganz anſtändige Kröpfe.

Bei den Tyrolern war mir das nicht ſo aufgefallen, denn ich wußte, daß beſonders in Steyermark der Kropf daheim iſt, und glaubte natürlich, die Leute hätten ſich dieſes, etwas überflüſſige Anhängſel mit herübergebracht. Als ich aber die Grenze der Rheinländer — ein kleiner, klarer Bergbach — überſchritt, fand ich hier das Nämliche, und zwar hatten alle dieſe den Kropf erſt bekommen, ſeit ſie ſich an dem Pozuzu niedergelaſſen, viele von ihnen ſogar erſt im letzten Jahre. Einige wollten auch nicht einmal eingeſtehen, daß es ein wirklicher Kropf ſei, und meinten nur: „ſie könnten ihren Hemdekragen nicht mehr zuknöpfen.“ Der Kropf war aber da und ließ ſich nicht wegleugnen, und die Urſache ließ ſich eben nur in dem Waſſer vermuthen, das ſie tranken.

Selbſt an den Kindern zeigten ſich bereits die Spuren dicker Hälſe, bei manchen ganz entſchieden ausgeſprochen, und vollkommen frei davon war faſt kein einziger Erwachſener. Wie man ſich aber mit der Zeit an Alles gewöhnt, ſo ſchien der Kropf auch den Coloniſten nicht die geringſte Unbequemlichkeit zu verurſachen, beſonders da ſich Keiner vor dem Andern zu geniren hatte; ſie klagten wenigſtens nicht darüber.

Schon früher habe ich erwähnt, daß ich faſt bei allen Anſiedlern Milch und Butter fand. Die

Kühe dazu verdanken ſie aber nicht der Sorge der Regierung, ſondern der Freigebigkeit eines deutſchen Landsmannes, Renner mit Namen — wenn ich nicht irre, ein Hamburger, der ſchon lange in Lima lebt und ſich dort ein Vermögen erworben hat.

Auf die uneigennützigſte und edelſte Weiſe nahm er ſich der deutſchen Coloniſten an, und nicht allein mit Worten, ſondern mit der That, indem er ihnen das Beſte gab, was ihnen in jener Zeit ein Menſch hätte geben können: Milch für ihre Frauen und Kinder.

Er ſetzte ein Capital aus, mit dem jede Familie oder vielmehr jeder Anſiedler eine Kuh, ein paar Schweine und ein paar Ziegen bekommen ſollte. Größere Familien bekamen ſogar zwei Kühe, und ſo gründete er den erſten Viehſtand in der Colonie und ſicherte ſich die Dankbarkeit aller dieſer armen Leute, denen er damit eine ganz unbeſchreibliche Wohlthat erwies. Allerdings hatte es noch bedeutende Schwierigkeiten, das geſchenkte Vieh, das in Huánaco angekauft wurde, über den Pozuzu zu ſchaffen, obgleich das bei niedrigſtem Waſſerſtande geſchah. Ein Canoe mit 25 kleinen Schweinen wurde auch gegen die Felſen geſchleudert und zerbrach, ſo daß ſich die darin rudernden Indianer nur mit genauer Noth retten konnten. Alles Andere aber kam glücklich hinüber und die Kühe und Schweine ſchienen ſich vortrefflich zu befinden.

Nur mit der Schweinezucht ſah es nicht beſonders aus, denn ſonderbarer Weiſe wollten die jungen Ferkel nicht recht gedeihen und ſtarben raſch wieder weg. Nur wenige blieben am Leben, den einmal gewonnenen Stamm fortzupflanzen, während ſich die ſchon ausgewachſen herübergeſchafften vollkommen wohl zu befinden ſchienen.

Ganz verunglückt war die Zucht der Ziegen in dieſem warmen Thale. Die meiſten ſtarben bald nach ihrer Ankunft, oder wurden ſo hinfällig, daß ſie ohne Weiteres geſchlachtet werden mußten. Das Klima ſagte ihnen nicht im Geringſten zu, und in die dicht bewaldeten Berge konnten ſie ebenfalls nicht hinauf, denn dort würden ſie ſich wohler befunden haben.

Es iſt das ein großer Nachtheil für die Colonie, daß ſie keinen Weidegrund für ihr Vieh hat. Selbſt die wenigen Kühe müſſen eingeſperrt gehalten und gefüttert werden, und die Anſiedler ſprechen davon, oben auf den nächſten Gebirgsrücken den Verſuch zu machen und Land frei zu arbeiten, das dann nachher vielleicht recht guten

Weidegrund für wenige Stücke geben könnte. Das Alles iſt freilich mit vieler Mühe und Schwierigkeit verbunden. — Aber auch hier unten im Stalle gedeihen die Kühe vortrefflich, da genug Mais und anderes treffliches Futter für ſie vorhanden iſt, und für das Uebrige wird auch mit der Zeit Rath werden.

In dem letzten Hauſe fand ich übrigens, was in den anderen Anſiedelungen fehlte, Fleiſch genug, denn die jungen Leute gingen hier fleißig auf die Jagd, und hatten noch wilde Schweine und eine große Art Wald- oder Rebhuhn häufig genug in ihrer Nachbarſchaft, um die Jagd zu lohnen.

Auch der Tapir hält ſich hier auf, und drückt ſeine Fährten manchmal dem weichen Boden ein. Die Indianer nennen ihn „die große Beſtie“ und ſein Fleiſch ſoll ausgezeichnet wohlſchmeckend ſein. Da er aber gewöhnlich nur Nachts ſeine tiefverſteckten Schlupfwinkel verläßt, ſo kommt er dem Jäger nur höchſt ſelten und zufällig zu Geſicht. Vor einiger Zeit wurde einmal in der Nähe des Pozuzu ein Junges gefangen und als Merkwürdigkeit nach Cerro de Paſco, 14,500 Fuß über der Meeresfläche, geſchafft. Natürlich konnte es die dortige feine und kalte Luft nicht vertragen, und ſtarb gleich den nächſten Tag.

Wie ich ſchon früher erwähnt habe, ſo liegt die Kirche, ein kleines, ſehr einfaches hölzernes Gebäude, ziemlich im Mittelpunkte der Colonie, um keinem der Coloniſten den Kirchweg zu weit zu machen. Der „Pfarrer“ iſt ein Tyroler, und, ſo weit ich Gelegenheit hatte, ihn kennen zu lernen, ein für die Colonie vortrefflich paſſender und ſehr vernünftiger Mann, der auch bei ſeiner kleinen Gemeinde ſehr beliebt zu ſein ſcheint. Ganz ohne Häkelei kann aber auch ſelbſt am Pozuzu eine deutſche Colonie nicht beſtehen; die bis jetzt vorgekommenen Mißverſtändniſſe beſchränkten ſich aber immer nur auf Kleinigkeiten, und waren durch das verſtändige Betragen des Pfarrers raſch beſeitigt worden. Rheinländer und Tyroler hatten ſich hier auch — nicht mehr in ſo gezwungen enger Berührung mit einander, wie an Bord des Schiffes — näher und beſſer kennen lernen, und vertrugen ſich jetzt prächtig mit einander. Gab es deßhalb eine Zänkerei, ſo war es nur unter den eigenen Nationalitäten, nie gegen einander.

Uebrigens hatten ſie auch ihre weltliche Obrigkeit, etwaige Mißhelligkeiten zu ſchlichten. Als oberſte weltliche Behörde am Pozuzu galt ihn ſo lange mit dem Hacken ſeines Stiefels in den weichen Erdboden hinein, bis er auch nicht die Spur mehr davon entdecken konnte; dann wandte er ſich wild gegen den jungen Mann und wollte ſeinem Grimm in tobenden Worten Luft machen; dieſer legte jedoch warnend und beſchwichtigend den Finger auf den Mund, trat lächelnd näher und ſagte leiſe, des Aergerlichen Arm ergreifend:

„Pſt, Mr. Curtis — Blatt vor den Mund — um Gottes Willen Blatt vor den Mund; bis jetzt weiß die Sache keiner als wir Beide, denn Miß Fanny oder — Mrs. Grey kommt, wenn ſie zurückkehrt, wahrſcheinlich nicht hier wieder vorbei — alſo ſtillgeſchwiegen, das iſt das Geſcheidteſte, was Sie unter den Verhältniſſen thun können. Mit einem Mädchen, das Sie nicht liebt, wären Sie überdies nie glücklich geworden.“

„Ich will ihr nach,“ knirſchte Curtis.

„Um ausgelacht zu werden?“ meinte William, „wollen Sie einen guten Rath annehmen, Mr. Curtis?“

Curtis ſah fragend zu ihm auf.

„Sie ſuchen eine Frau, und werden überall abgewieſen —“

„Sir!“

„Ich meine es gut, Mr. Curtis, bei Gott, ich meine es gut, aber — gehen Sie in einen anderen Staat, wenigſtens in ein anderes County. Sie wiſſen allerdings der Gobernador, ein verunglückter Minenſpeculant, der von ſeinen Freunden dieſen Poſten mit 50 Dollar monatlichem Gehalte bekommen hatte, und dafür Wenig oder gar Nichts that. Die Deutſchen nämlich haben für ſich ſelber zwei ſogenannte „Bürgermeiſter" gewählt, die Rheinländer einen und die Tyroler einen anderen, die bei ſchwierigen Fällen zuſammentreten und mit dem Pfarrer eine Art von Drei-Gericht bilden, und dies Syſtem hat ſich bis jetzt vortrefflich bewährt und als ausreichend gezeigt.

Schädlicher für ſie war die Ernennung des Gobernadors, von Regierungswegen, zum „Direktor der Wege," wozu er einzig und allein gemacht wurde, um noch weitere 50 Dollar Gehalt beanſpruchen zu können, ohne daß er das Geringſte von irgend einem Wegebaue verſtand, oder ſich auch die kleinſte Mühe deßhalb gegeben hätte. Er ſagte mir ſelber einmal, daß er nirgends hinginge, wohin er nicht reiten könne, was ſo viel hieß, als daß er ſein Haus nicht verließ, denn es gab am Pozuzu weder Pferde, noch Maulthiere und Eſel. Natürlich waren dieſe 50 Dollar, welche die Regierung zum Nutzen der Colonie ausgab, geradezu aus dem Fenſter geworfen.

Alle Klagen der Coloniſten, die ich auf meiner Wanderung hörte, waren aber nie gegen die Central-Regierung oder den Präſidenten gerichtet, ſondern ſtets gegen die unteren Beamten. Die Leute wußten, daß Geld genug für ihre Colonie bewilligt ſei, aber mit Recht beſchwerten ſie ſich darüber, daß die unteren Beamten, ohne Controle gelaſſen, eben thun konnten, was ſie wollten, und keine von ihren Klagen zu dem Präſidenten ſelber gelangte.

Die Urſache war auch klar genug, denn den Miniſtern konnte Nichts ungelegener kommen, als derartige Dinge, in welche ſie ſelber vielleicht verwickelt waren, oder die doch andere ähnliche aufrühren konnten, zur Sprache zu bringen, und das Bequemſte blieb für ſie immer, ſie einfach todt zu ſchweigen. So war z. B. den Leuten verſprochen worden, ihr Gepäck, als ſie ſich endlich am Pozuzu niederließen, gut und ſicher an Ort und Stelle hinunterzuſchaffen. Das geſchah auch, indeß wie alles Andere, ohne die geringſte Aufſicht der Regierung, ſo daß jenes peruaniſche Geſindel, in deſſen Nähe die armen deutſchen Auswanderer gewohnt hatten, von deren Gütern plünderten, was ſie irgend konnten, ſobald die Eigenthümer nur den Rücken kehrten. Solcher Art war einem der Coloniſten ſein ganzes Eigenthum in 15 Koffern und Kaſten geſtohlen worden, ohne daß er bis jetzt das Geringſte wiederbekommen hätte.

Was den Coloniſten mit ihrem Wegebau beſonders zum Schaden gereichte, war, daß die meiſten der unteren Beamten in dem fruchtbaren Huánacothale theils ſelber Beſitzungen, theils intime Freunde hatten, für die es zu einer Lebensfrage wurde, wenn die Colonie wuchs und gedieh, und ſelbſtſtändig mit der zunächſt gelegenen größeren Stadt Cerro de Pasco in direkte Verbindung trat. So oft deßhalb auch ein ſolcher Weg in Angriff genommen wurde (und er war ſchon in drei verſchiedenen Stellen begonnen), ſo oft vereitelten ihn die Intriguen der Huánaco-Hacienden-Beſitzer. Einmal wurden die Arbeiter ſogar durch Militär fortbeordert, und bis jetzt hatten ſie erreicht, was ſie wollten, daß nämlich der einzig paſſirbare Weg — und Gott weiß es, der war ſchlecht genug — vom Pozuzu aus über Huánaco, und noch dazu etwa zwanzig Leguas aus der Richtung, nach Cerro de Pasco führte.

Alle Waaren nun, welche die Coloniſten nothwendig brauchten, mußten ſie, ſtatt in Cerro de Pasco, in Huánaco kaufen, während ſie die Huánaco-Kaufleute erſt ſelber von Cerro holten. Natürlich hatten ſie doppelte Preiſe dafür zu zahlen, und ihre eigenen Producte waren in Huánaco faſt werthlos, da dies Thal genau das Nämliche erzeugte, wie der Pozuzu.

Daß der Präſident von dieſen Verhältniſſen Nichts wußte, glaubten Alle, und ich verſprach den Coloniſten, nach Lima zurückgekehrt, den Präſidenten ſelber aufzuſuchen, und ihm ehrlich und unumwunden den Stand der Dinge auseinander zu ſetzen. Es war dies das einzige Mittel, um eine Abhülfe für alle dieſe Uebelſtände zu finden, denn der Präſident hatte die deutſche Colonie begünſtigt, und es dem Staate viel Geld koſten laſſen, ſie herüber zu bekommen. Es konnte ihm alſo jetzt nicht gleichgültig ſein, daß ſie, ſo behandelt, einfach vegetirte, und dem Staate Peru eben ſo wenig Nutzen brachte, als ob ſie oben im Monde läge.

In der ganzen Colonie war, aus dieſer Urſache, auch wirklich nicht ein einziger Dollar baar Geld, das ausgenommen, was der Gobernador und der Pfarrer als Gehalt beziehen. Der Geiſtliche iſt nämlich vom Staate beſoldet und bekommt funfzig Dollar feſten monatlichen Gehalt, den er, da er nicht ſelber im Felde arbeitet, auch ziemlich wieder für Arbeitslohn verausgabt. Dort allein können die Anſiedler dann und wann ein paar

Dollar Geld verdienen, wenn ſie eben auf kurze Zeit bei ihrem Pfarrer in Tagelohn gehen, und das geſchieht denn auch, wenn ſie einmal nothwendig Geld gebrauchen.

Mit den Coloniſten waren eigentlich zwei Geiſtliche über See gekommen; der eine von ihnen hatte es aber für vortheilhafter gehalten, auf eigene Hand zu leben und Privat-Meſſen zu leſen, wobei er mehr Geld zu verdienen glaubte. Jedenfalls iſt der Eine für die Colonie vollkommen genügend, und auch jetzt ſchon im Stande, der peruaniſchen Nachbarſchaft beizuſtehen, da er ſich die ſpaniſche Sprache raſch angeeignet hat, und ſie ziemlich fließend ſpricht und ſchreibt.

Der Geiſtliche hier in dieſem abgelegenen Thale iſt aber auch für die benachbarten Indianer eine große Hülfe, da ſie Alle der katholiſchen Kirche angehören, und beſonders an den Formen derſelben hängen. Einen Theil ihres alten Glaubens tragen alle dieſe Stämme auf den neuen über, und es gehört ein gewiſſer Tact des Geiſtlichen dazu, mit ihnen zu verkehren. So laſſen ſie außerordentlich gern Meſſen für Verſtorbene leſen, oder einfache Gebete für ſie ſprechen, bei denen aber der Name des Verſtorbenen ſtets laut und deutlich genannt werden muß. Und ſelbſt das genügt ihnen noch nicht, denn um ja kein Mißverſtändniß möglich zu machen, halten ſie es für unumgänglich nöthig, daß irgend ein Theil des Verſtorbenen bei dem Gebete gegenwärtig ſei. Manchmal begnügen ſie ſich mit einem Kleidungsſtücke, das er getragen, für weit wirkſamer halten ſie aber das Gebet, wenn ein Körpertheil der Leiche dabei gegenwärtig iſt, und kurz vorher, ehe ich an den Pozuzu kam, hatte einer der benachbarten Indianer den Geiſtlichen angeſprochen, für einen verſtorbenen Verwandten eine Meſſe zu leſen, und ihm zu dieſem Zwecke den Schädel des Todten, in ein Tuch gebunden, mitgebracht.

So bildete die Colonie hier, mit Allem faſt erzeugend, was ſie ſelber brauchte, eine kleine abgeſchloſſene Welt für ſich, denn ſelbſt Kleider und Schuhe konnten ſich die Leute ſelber ſchaffen, wenn ſie nur erſt einmal die nöthigſten Feldarbeiten hinter ſich hatten; die Baumwolle gedieh vortrefflich und jedenfalls war Gerbſtoff genug in den Wäldern, auch ihre Häute zu gerben und Schuhe daraus zu bereiten. Eine Menge Hülfsmittel, die ihnen zu Gebote ſtanden, kannten ſie nur noch gar nicht, und mußten erſt, von Tyrol nach den

Tropen verpflanzt, lernen, welche Reichthümer die Natur ihnen hier zur Verfügung ſtellte.

So hatten ſie bis jetzt die wildwachſenden Cacaobäume, ohne ſie zu kennen, abgehauen, und der Gobernador, der etwas mehr, aber doch nicht genug davon wußte, eine Anpflanzung von jungen Stämmen auf freiem Felde und mitten in der Sonne gemacht. Natürlich waren die Pflanzen alle eingegangen, und er hatte jeden weiteren Verſuch eingeſtellt, weil er das Klima dem Cacao nicht für zuträglich hielt. Ich konnte ihnen darüber genaue Auskunft geben, da ich den Cacaobau ja in ſeiner Vollkommenheit in Ecuador kennen gelernt, und die neuen Verſuche, welche die Anſiedler jetzt mit dieſer lohnenden Nutzpflanze machen wollen, werden gewiß günſtig ausſallen.

Außerdem liefert die Schale der Cacaofrüchte einen vortrefflichen Gerbſtoff, den die Coloniſten ſehr gut werden verwerthen können.

Auch der Tabak gedeiht vortrefflich am Pozuzu, leider haben die Leute aber mit ſehr ſchlechtem Samen angefangen, Tabakſamen, den die Tyroler aus ihrer eigenen Heimath mitgebracht hatten, und der nur einen ſehr leichten und mittelmäßigen Tabak liefert. Mit guten Havanaſamen bin ich überzeugt, daß ſie ein recht gutes und kräftiges Blatt ziehen könnten, wenn es auch dem Weſtindiſchen nie gleichkommen wird. Sonderbar, daß in Süd-Amerika kein guter und aromatiſcher Tabak gezogen werden kann, denn ſelbſt der beſte von Neu-Granada und Ecuador — Ambalema und Esmeraldas, hält nicht einmal einen Vergleich mit dem Domingo aus, und iſt, wenn auch wohlſchmeckend, doch zu leicht und ohne Gehalt.

Die Coca gedeiht dagegen am Pozuzu vortrefflich, jene eigenthümliche Pflanze, die das Hauptexiſtenzmittel des peruaniſchen Indianers und Eingeborenen bildet, und wird einmal ſpäter einen der bedeutendſten Ausfuhrartikel des Pozuzu bilden.

Ein Vortheil für die Coloniſten iſt es jedenfalls, daß kein Wirthshaus exiſtirt. Jede Familie hat dagegen ihr kleines Stück Feld mit Zuckerrohr bepflanzt, aus deſſen Saft ſie ihren Zucker für den Kaffee kochen, und ihren guarapo brauen. Iſt aber erſt einmal ein direkter Weg nach Cerro de Pasco eröffnet, und können die Leute erſt ihre Producte für baares Geld verkaufen, dann wird auch ein Wirthshaus nicht fehlen, um ihnen das baare Geld, oder doch einen Theil deſſelben, wieder abzunehmen.

Unter ſo vielen Tyrolern hatte ich natürlich geglaubt ein paar tüchtige Citherſpieler zu finden, und mich eigentlich ſchon darauf gefreut. Wie ich hörte, waren auch ein paar mit herübergekommen; aber die jungen Leute hatten meiſt Alle die Colonie verlaſſen, als ſie ſich gerade in Trübſal befand, und die Verheiratheten, wie das nun einmal ſo in der Welt geht, ſpielten keine Cither mehr. Ein einziges ſolches altes Inſtrument war übriggeblieben und hing, mit noch vier oder fünf Saiten beſpannt, bei Gſtier im Rauch, „um die feuchte Luft davon abzuhalten.“ Sie war vollkommen ſchwarz geräuchert und heiſer, und weigerte ſich hartnäckig, irgend eine Stimmung wieder anzunehmen.

Ich blieb über eine Woche in der Colonie und machte mehrere kleine Abſtecher nach den verſchiedenen „chagras“; die Leute nahmen mich aber überall und immer gleich freundlich auf, und ich hätte ihnen keinen größern Gefallen thun können, als recht viel bei ihnen zu verzehren und über Nacht zu bleiben. Faſt Alle erzählten mir dabei ihre Lebensgeſchichten, und ſo einfach dieſe waren, ſo rührend waren ſie oft.

Bei Allen daſſelbe alte Lied — Arbeit und Schulden, aus denen ſie ſich nicht herausfinden konnten, und die ſie ſich Jahr nach Jahr mehr über den Kopf zuſammenwachſen ſahen. Was half es, daß ſie dagegen ankämpften; Alles, was ſie thun konnten, war, ſich über Waſſer zu halten, und die Strömung nahm ſie dabei weiter und weiter mit. „Da ſind wir denn ausgewandert,“ lautete der ſtete Refrain; „wir wußten, ſchlechter konnt's einmal nicht werden, und wenn wir hier auch gerade keine Schätze ſammeln, haben wir doch zu leben.“

Unſere deutſchen Regierungen klagen immer über die Auswanderung und betrachten die Auswanderer ſelber gewöhnlich als unzufriedene, böswillige Leute, die das ſegensreiche Regiment, unter dem ſie leben, nicht anerkennen wollen. Sie hätten ſollen die einfache Erzählung dieſer armen Leute hören, die Niemanden anklagten und nur mit ſchwerem Herzen ihre Heimath verlaſſen hatten; aber ſie konnten nicht mehr jene ſtets wachſenden Steuern und Taxen erſchwingen, und mußten zuletzt ihren lieben Bergen den Rücken kehren. Am Leichteſten wurde es ihnen noch, ſich von ihren Regierungen zu trennen.

Was nun einmal hier aus ihnen werden ſollte, wußten ſie ſelber noch nicht recht. Die Kinder wuchſen außerdem faſt ein wenig zu frei auf, nicht, wie ſchwer es hält, Vorurtheile zu beſiegen.“

„Mr. Peterſon, ich werde Sie um Ihren Rath erſuchen, wenn ich deſſen bedarf,“ rief Curtis entrüſtet, eilte zum Hauſe zurück, warf dort ſeinen Sattel auf das höchſt unmuthig wiehernde Pferd, dem es gar nicht behagen wollte, einen neuen Ritt ohne vorhergenoſſenes Frühſtück anzutreten, drückte ihm den Zaum in's Gebiß, den er ſich nicht einmal die Zeit nahm feſtzuſchnallen, ſchwang ſich hinauf und ſprengte, ohne auch Jemanden „good bye“ oder ein ſonſtiges Abſchiedswort zu ſagen, wie beſeſſen die Straße hinauf, dem Hauſe des Friedensrichters zu.

Der frühe Ritt aber, der kalte Nordwind, der durch den Wald dahin ſtrich, und die noch von den Zweigen träufenden Regenperlen, die der nächtliche Sturm in dem Nadelholz zurückgelaſſen, kühlte ſeine Wangen und — ſeinen Jähzorn. Er hatte zuerſt im Sinn gehabt, wie ein zürnender Gott vor das Mädchen zu treten, das ihn ſo ſchändlich hintergangen, aber des jungen Peterſon's Worte: „Sie werden nur ausgelacht,“ ſchallten noch immer in ſeinen Ohren.

„Ausgelacht?“ er hielt ſein Pferd an, und blickte nachdenkend auf die Straße nieder; „ausgelacht — und hat jenes — Geſchöpf — verdient, daß ich mich ſo um ſie ärgere?“ Sein Auge fiel denn eine eigentliche Schule hatten ſie gar nicht, und der Pfarrer unterrichtete die Kinder nur zu unregelmäßigen Zeiten in dem Nothwendigſten, was ſie brauchten. Allerdings war ein wirklicher Lehrer in der Colonie, der aus der Rheingegend mit herübergekommen war, und den die Rheinländer jetzt zum Bürgermeiſter gewählt hatten. Er mochte des Schulamtes aber wohl ſchon — was ich ihm auch eigentlich nicht verdenken kann — in Deutſchland überdrüſſig geworden ſein, und ſchien nicht geſonnen, hier in Peru wieder mit der nämlichen Quälerei anzufangen.

Die Kinder lernten aber arbeiten, und nebenbei ein wenig Schreiben, Leſen und Rechnen, und das Uebrige fand ſich von ſelber. Während ſie heranwuchſen, wuchſen auch die Felder um ſie her, und ihre Eltern, während ſie den Wohlſtand der heraufſchießenden Jugend ſicherten, ſahen ſelber mit Ruhe einem ſorgenfreien Alter entgegen. Sie konnten ihre Kräfte auf keine beſſere Zinſen legen.

Es that mir ordentlich leid, wie ich von den guten Leuten wieder Abſchied nahm. Es hatte mich viele Mühe und viel Geld gekoſtet, ſie in ihrer Abgeſchiedenheit aufzuſuchen, ich hatte einen ſchweren Rückweg vor mir, um Lima wieder zu erreichen, aber ich bereute die darauf verwandte Zeit dennoch nicht, denn ich glaube, daß meine Anweſenheit ihnen in mancher Hinſicht genützt hat, und daß ſie mir ein freundliches Andenken bewahren werden.

6.

Der Rückmarſch aus dem Amazonengebiet.

Den Coloniſten am Pozuzu hatte ich verſprochen, für ihre Intereſſen, hinſichtlich des neuen Wegbaues, einzuſtehen. Um das aber auch wirkſam thun zu können, war es unumgänglich nöthig, das für den Weg beſtimmte Terrain ſelber zu ſehen. Dann erſt konnte mein Bericht bei dem Präſidenten auch Berückſichtigung verdienen.

In dieſer Richtung war ich aber nicht einmal im Stande, ein Packthier mitzunehmen (wie ſich ſpäter zeigte, hätte mir kaum ein Hund dieſe Bahn folgen können), ſondern ich mußte meinen Sattel und unſere Proviſionen von bezahlten Trägern ſchleppen laſſen. Glücklicherweiſe bekam ich aber einen Indianer, Leon Carthagena, zum Führer, und das war, wie mir alle Coloniſten ſagten, der einzige Mann in der ganzen Umgegend, der jene Berge genau kannte — und was dazu gehörte, ſand ich ſpäter ſelber.

Daß ich dabei wieder bösartige Strapazen durchzumachen hatte, wußt' ich voraus, denn es war mir ſchon zu viel von dieſem, erſt begonnenen Wege erzählt worden. Ich machte mir aber weiß, daß ſich das nicht ändern laſſe, und brach am 21. Januar mit einem Führer und zwei Laſtträgern, die meine Sachen und Proviſionen tragen mußten, nach dem nächſten, fünf Tagereiſen entfernten Städtchen Huancabamba auf. Alle Coloniſten hatten mir auf's Freundlichſte Proviſionen für den Weg angeboten, und ich hätte genug bekommen können, ein halbes Jahr davon in den Bergen zu leben, natürlich nahm ich aber nur das Nothwendigſte, und ſelbſt dies auf die kürzeſte Zeit berechnet, denn nach Allem, was man mir über dieſen neuen Weg erzählt, ſollte es nicht geringe Schwierigkeit haben, nur mit einem kleinen Pack durch deſſen Dornen und Geſtrüpp zu kommen.

Zum Führer hatte ich glücklicherweiſe einen Mann, der jede Schlucht dieſer wilden Berge kannte. So viel hatte er ſich aber doch ſchon den Sitten der weißen Race angepaßt, daß er —

nicht Wort hielt. Er verſprach mir nämlich, ſchon den Abend vorher an dem beſtimmten Sammelplatze zu ſein, um mit Tagesgrauen den Marſch antreten zu können, kam aber erſt am nächſten Nachmittag. Trotzdem wanderten wir noch aus, die Reiſe wenigſtens zu beginnen, und lagerten die Nacht etwa eine Legua von der Colonie entfernt, an dem erſten Bergſtrome, den wir erreichten — zugleich auch dem einzigen, den wir bis Huancabamba zu paſſiren hatten.

Hier war Alles dichter Wald, und zwar faſt ausſchließlich Laubholz, mit verhältnißmäßig nur ſehr wenigen Palmen. Selbſt vom Fluß ab zog ſich aber der Weg auf der ſcharfen Kante eines abzweigenden Hügelrückens ſteil, ſogar das Zickzack verſchmähend, hinauf, und dadurch ließen wir denn auch bald die tropiſche Natur hinter uns und gelangten wieder in ein gemäßigtes Klima, mit einer ganz ungemäßigt kalten Nacht. Auf dieſer ſcharfen Bergkante konnte ſich außerdem auch keine Quelle halten, und wir waren genöthigt, an dem Abend das Waſſer zu benutzen, das, einer braunen Pfütze gleich, in einer Vertiefung des Bodens aus Gefälligkeit ſtehen geblieben war.

Leon Carthagena phantaſirte dabei ſehr viel von Wild, von Hirſchen, Truthühnern, Bären und Tapiren (hier „das große Beeſt“ genannt), ja ließ ſogar ein paar Mal ahnen, daß wir möglicher Weiſe einen Tiger, ganz ſicher aber einen Kuguar oder Löwen in unſerm Wege finden würden. — Es war Alles nicht wahr; der Wald — eine Wildniß, die nur ſelten eines Menſchen Fuß betritt — ſchien wie ausgeſtorben, und nicht einmal einen Affen ſahen wir den ganzen erſten Tag — nachher hätten ſie überdies in der Kälte nicht mehr leben können.

Allerdings kreuzte ich den erſten Abend, wo ich noch einen kleinen Pirſchgang machte, die Fährte eines Tapirs, der hier ziemlich hoch in die Berge geklettert war, bekam den alten Burſchen aber natürlich nicht zu ſehen, und mußte leer und ohne Beute zu unſerm Lager zurückſteigen. Später fand ich auch noch einmal die Spur eines Bären, aber nicht das leiſeſte Zeichen eines Kuguar oder Jaguar. Deſto reichlicher trafen wir unten dicht am Pozuzu noch die Stellen, wo die Seynos, die es hier wie in Ecuador giebt, den Grund aufgebrochen hatten, die Seynos ſelber aber waren nicht zu Hauſe, und wir durften uns auch nicht ihretwegen in der ungewiſſen Hoffnung hier aufhalten, einem Rudel etwa zu begegnen. Meine

Reiſe war ja überhaupt kein Jagdzug und, mit einem nützlicheren Zweck im Auge, mochte ich meine Zeit nicht unnöthig verſchwenden.

Mir war früher geſagt worden, ich würde die Reiſe vom Pozuzu nach Huancabamba in drei Tagen machen können, darin ſollte ich mich aber getäuſcht ſehen, denn das ſtellte ſich bald als unmöglich heraus. Ueberhaupt beſtand hier gar kein eigentlicher Weg, ſondern nur ein ſchmaler, oft kaum erkennbarer Pfad, den man früher einmal mit dem Meſſer ausgehauen und über den die Büſche ſchon lange wieder zuſammengewachſen waren. Nicht einmal eine Axt ſchien hier thätig geweſen; wo ein Baum umgeſtürzt lag, mußte man entweder darüber hinwegſteigen oder darunter hinkriechen, und an vielen Stellen bildete dicht geflochtenes und mit Moos vollkommen ausgefülltes Wurzelwerk den alleinigen Boden, auf dem man hinſchritt. Das war das unangenehmſte Marſchiren, denn man konnte nie deutlich erkennen, wohin man trat; der Bergſtock glitt fortwährend an den glatten Wurzeln ab und fuhr wie in das Bodenloſe hinein, und rutſchte man einmal mit dem Fuße, ſo konnte man ſich auch feſt darauf verlaſſen, daß man im nächſten Augenblicke mit dem Beine in irgend einem Loche ſtak, während man darüber auf einer Wurzel ritt. Natürlich regnete es die ganze Zeit, und wenn es auch einmal ein paar Stunden aufhörte, blieb ſich das vollkommen gleich, denn durch die naſſen Büſche mußte man ſich überall drängen, und bekam das, was ſie ſich an ſchweren Tropfen aufgehoben, redlich überliefert.

Der ganze Weg war überhaupt nur eine Bahn, die ſich Indianer und Eingeborene geſucht hatten, um von dem Pozuzu aus Huancabamba zu erreichen. Dabei folgten ſie dem Bergrücken, wie der ſie führte, und erkletterten jede nur erreichbare Spitze, um von dort aus wieder einen freieren Ueberblick zu bekommen und die Richtung nicht zu verlieren. Dorthin mußte man ihnen überall nachklettern, und das einzige Intereſſante blieb dabei, den regelmäßigen Wechſel der Vegetation zu bewundern, während man mit einer Unbekanntheit durch die verſchiedenen Klimate fortwährend auf- und abſtieg, die wirklich rührend ſchien.

Unten im Lande der dichte bösartige Wald mit ſeinen über den Pfad geworfenen Stämmen, aber doch wenigſtens mit feſtem Boden. In dieſem Walde kam man dann noch in einer beſtimmten Höhe, durch die man bald hinauf-, bald hinabſtieg, in einen Streifen breiten Rohrgraſes, eine

Art hohes Schilf mit weichem, dickem Stiel. Darüber kam lichterer Wald mit vielem Wurzelwerk, und in dieſem, nur etwas höher, begann das nichtswürdigſte, zähſte und längſte Rohr das Unterholz zu füllen. Wie unzerreißbare harte Stricke legte es ſich überall quer über den Weg, oder hing von oben wie Schlingen herunter, in denen man ſich den Hut, manchmal auch den Kopf fing. Alle zehn Schritte weit, während man ununterbrochen beſchäftigt war, es aus dem Wege zu biegen, blieb man aber ſicher mit Arm oder Bein oder Gewehr darin hängen, und es war völlig genügend, ſelbſt den geduldigſten Menſchen zur Verzweiflung zu bringen. — Wo dies Rohr aufhörte, wurde der Boden ſchon kälter und die Vegetation mehr verkümmert. Niederes knorriges Knüppelholz ſtand hier mit verwachſenem, immergrünem Gebüſch, und die höchſten Bergrücken, Cuchillos oder Meſſer genannt, waren ganz offen, nur mit langem Gras oder einer andern vegetabiliſchen Malice bedeckt. Dieſe beſtand in einer Art von Aloe, die den Boden an manchen Stellen dicht bedeckte und ihre kleinen, feinen, dunkelbraunen Stacheln wie bröckliche Nadelſpitzen in Fuß und Hand des Wanderers bohrte. Gnade Gott, wenn man einmal auf dem oft glatten

Boden ausglitt und ſich mit der Hand irgendwo ſtützen oder halten wollte, man konnte ſich dann ſicher darauf verlaſſen, daß dieſe wie geſpickt von den feinen Nadeln war.

So ging es die ganze Strecke bergauf und bergab, durch alle Streifen dieſer wechſelnden Vegetation hinauf und hinunter, und die Nächte lagen wir regelmäßig auf irgend einer kalten Höhe unter einem höchſt mittelmäßigen Grasdach, entweder im fluthenden Regen, oder ſchneidend kalten Winde, und froren, daß die Zähne klapperten.

Doch ich will den Leſer nicht mit den Einzelnheiten dieſes traurigen Marſches ermüden, auf dem ich naß, und faſt mit zerfetzten Kleidern, ſonſt aber vollkommen geſund, Huancabamba endlich am fünften Tage erreichte. Auf dem ganzen Wege ſtand kein Haus, obgleich wir einige reizende, wenn auch kleine Thäler kreuzten, in denen ſich recht gut eine Plantage hätte anlegen laſſen, und erſt in den letzten Leguas kamen wir auf beſſeren Weg, wo man nämlich begonnen hatte, dieſen ordentlich und bequem anzulegen.

Huancabamba gehört dabei ſchon wieder der warmen Zone an, und iſt ein reizendes breites Thal, in dem eine Unmaſſe von Producten gezogen werden könnte. Selbſt jetzt liegen dort mehrere auf die friſch eingedrückten Spuren zweier Pferde, von denen er die einen augenblicklich als die Spuren des Poneys erkannte, das Fanny geſtern geritten.

Curtis — der fromme Curtis fluchte — er ſchwur, er wolle verdammt ſein, wenn er nicht Rache — nein — er wolle nicht verdammt ſein" — ſagte er plötzlich, indem er den Zügel losließ, den Hut abnahm und ſich mit der Hand hinter dem Ohre kratzte.

„Curtis!" ſprach er dann nach kleiner Weile vor ſich hin, „Curtis, biſt Du nicht ein rechter ſtrafwürdiger Narr geweſen?"

Das Pferd nickte ein paar Mal mit dem Kopfe auf und nieder und wieherte — es hatte Hunger. „Haſt Du Dich nicht in der Anſiedelung zweck- und ziellos umhergehetzt?" fuhr der Reiter fort, ohne des Pferdes Bewegung weiter zu beachten, „haſt Du nicht nach Glaskorallen draußen im Weiten geſucht, während Du einen Diamant im eigenen Hauſe hegſt? Curtis — Du haſt dieſe Strafe verdient — lange hätteſt Du merken müſſen, daß Dir Nancy gut ſei, und — geſtehe es Dir nur ein, Du haſt es gemerkt, Du haſt es gefühlt, daß ſie Dich heimlich liebe, aber von ſchnöder Geldgier, von dem Drang mehr und mehr Dein eigen zu nennen getrieben, verachteteſt Du ein Herz, das Dir mit treuer Liebe entgegen ſchlug, und das in Leid und

Hacienden, in denen Zuckerrohr und Platanos gezogen werden. Im Verhältniß wird aber doch noch wenig genug gebaut, und die Leute begnügen ſich eben damit, faſt nur das zu ziehen, was ſie zum eigenen Leben brauchen. Beſtänden freilich gute Wege, wäre der Verkehr ein leichterer und ſicherer, ſo würden auch hier mehr Anſtrengungen gemacht werden, denn einem ſicheren Gewinne widerſteht ſelbſt die Faulheit des Südamerikaners nicht. Wo aber Alles auf Maulthieren mühſelig transportirt werden muß und die Wege oft ſo ſchlecht ſind, daß die Maulthiere unterwegs ſtürzen, iſt neben dem Gewinn das Riſico zu groß, und dem ſind ſie nicht gewachſen.

Von Huancabamba aus konnte ich aber jetzt doch wenigſtens wieder in den Sattel, wenn ich mich auch die beiden erſten Leguas mit einem Eſel begnügen und daneben herlaufen mußte. Drei Leguas von dort aber erreichte ich ein kleines Städtchen — wenn ein Platz mit fünf Häuſern ſo genannt werden kann — das Lukanow hieß, und von wo ich ein Maulthier bekommen ſollte. Von hier aus hatte ich zwölf Leguas weit keine menſchliche Wohnung und m[illegible] dort übernachten. — Bis Lukanow war auch das Thal ziemlich weit, und einzelne Hacienden lagen dort entlang. Huancabamba ſelber beſteht eigentlich nur aus Hacienden, die zerſtreut über einen ziemlichen Flächenraum liegen, und herrliche Weiden beſonders wäſſert der Huancabambaſtrom. Von Lukanow aus aber wird das Thal wieder ganz eng, die ſchroffen, jedoch dicht bewaldeten Uferhänge ragen ſteil in den ſchäumenden Bergſtrom nieder, und an einzelnen Stellen ſtürzen kleine Waſſerfälle von dem äußerſten Gipfel der Seitenwände ſo jäh nieder, daß ſie nur an wenigen Plätzen die Wand ſelber berühren.

Dicht am Fluſſe, über den oberhalb Huancabambas eine ſchmale Brücke führt, läuft der Weg hin, ſeiner Fluth aufwärts folgend, bis er ſeine aus dem Schnee der Cordilleren ſprudelnde Quelle erreicht, und ein einſamer Ritt war das, durch den wilden Wald, durch den der Bergſtrom ſchäumte, und die einzigen lebenden Weſen, die ich traf, waren unten noch im wärmeren Thale einzelne Schwärme von Papageyen, während weiter oben in der kälteren Luft auch dieſe verſchwanden. Stunde nach Stunde ritt ich ſo einſam und ohne Führer fort, und ſpähte dabei vergebens umher, in dieſer öden Wildniß doch wenigſtens irgend einer Jagdbeute zu begegnen — umſonſt, es war Alles wie ausgeſtorben, und ein einzelner Condor, der hoch über mir den Cordilleren zuſtrich, ſchien ebenfalls nach Beute ausgeweſen zu ſein und die Sache in Verzweiflung aufgegeben zu haben.

Je höher ich ſtieg, je niederer wurde aber die Holzung; ſchon näherte ich mich wieder der kalten Zone, mit ihren gelben glatten Grasflächen und kalten Regen und Winden, und um Mittag etwa erreichte ich das vollkommen offene Land, wie zugleich ein hochgelegenes langes Thal, das eingeſchloſſen in zwei kahlen Hügelketten lag. Auch der Bergſtrom war jetzt ſo klein geworden, daß man ihn überall hätte mit Leichtigkeit kreuzen können. Leiſe nur murmelte er durch die troſtloſe Oede hin und ſchien ordentlich ungeduldig dem tieferen Thale zuzudrängen, wo er wußte, daß er mehr tolle und wilde Spielkameraden bekam, und mit ihnen in luſtigen Sätzen über die Felſen fliegen konnte.

Um zwölf Uhr ließ ich mein Thier ein Wenig raſten und frühſtückte ſelber etwas, denn ich hatte in Lukanow auf ähnliche Weiſe ein Huhn gekauft, wie in Munia, und gleich abkochen laſſen; dann ritt ich wieder weiter und hatte wenigſtens die Abwechſelung meines Weges, daß ein feiner kalter Regen fiel. Und was für eine furchtbare öde Wildniß lag hier um mich her — kein Baum mehr, kein Strauch, nur ſtarres durcheinander geworfenes Granitgeſtein mit gelben, halb abgeſtorbenen Grasflächen um mich her, neben mir den rieſelnden Bach und über mir den grauen bleiernen Himmel! Ein paar Raubvögel waren dazu meine einzigen Gefährten, die irgend einer verirrten Maus vielleicht nachſpähten, oder auch ſelber nur aus Verſehen in dieſe Einöde gekommen waren. Wie kalt der Regen mir dabei entgegenſchlug! Ich wickelte mich feſt in meinen Poncho, es dem Maulthier überlaſſend, ſich den feſteſten und beſten Pfad auszuſuchen, denn da der Berghang keinen bedeutenden Fall mehr hatte, ſammelte ſich hier oben das Waſſer und bildete eine Unzahl jener gefährlichen Stellen, die auf der Oberfläche hart und ſicher ausſehen, wo aber das Maulthier plötzlich bis an den Bauch verſinkt, und oft kaum ſein eigenes Gewicht wieder in die Höhe bringen kann.

Stunde nach Stunde verging ſo, Meile nach Meile legte ich zurück, und fand mich plötzlich in einem Felskeſſel, an dem der Weg ſteil emporzuführen ſchien. Rechts thürmten ſich außerdem hohe Schneegebirge auf, aus denen die Luft eiskalt herüberſtrich, und als ich unter dieſen hinzog, donnerte gerade eine Lawine in eine der Schluchten nieder. Ich hörte den furchtbar praſſelnden Laut, der die Felſen erdröhnen machte, und ſah die Lawine ſelber, wie ſie oben einen ſteilen Hang niederſchoß und dann hinter aufragenden Bergſpitzen verſchwand oder zerſtiebte. So hoch aber lagen dieſe Berge noch über mir, daß mir das Ganze nicht größer ſchien, als wir daheim gewohnt ſind, die Schneemaſſen bei Thauwetter von ſteilen Dächern niederſchießen zu ſehen. Wo ich mich übrigens befand, war ich außer aller Gefahr, denn ſo weit herüber hätten ſie nie ihre ſtürzenden Maſſen ſenden können.

An dem Fuße dieſer ſchneegedeckten Höhen, wie faſt überall an ſolchen Stellen in den Cordilleren, lag eine grüne Lagune, die das Schneewaſſer der Kuppen ſammelte und in den Huancabamba hineinleitete. Hinter ihr zog ſich der Pfad über den eigentlichen Rücken der Cordilleren hin, und daß ich dabei bedeutend höher ſtieg, merkte ich ſchon an dem ſchneidenden Schneegeſtöber, in das ſich hier der kalte Regen verwandelte. An manchen Stellen deckte ſogar noch alter Schnee den Boden und füllte die Schluchten aus, in die er hineingeweht worden, ohne daß ihn die Sonne je wieder erreichen konnte. Die Luft war außerdem ſehr fein und ſcharf, und mein Thier, das ich kaum am Zügel nachziehen konnte, keuchte und ſchnaufte, und wollte kaum von der Stelle. Endlich erreichte ich die Höhe, ohne ſelbſt nur durch irgend eine Ausſicht belohnt zu werden, denn die Wolken lagen dicht um mich her, und verdeckten mir ſelbſt die allernächſten Hänge.

Wo der Weg die äußerſte Spitze erreichte, ſteht, wie bei allen ſolchen Stellen in Peru, ein einfaches hölzernes, oft nur aus zwei Stücken zuſammengebundenes Kreuz, und dieſe Sitte hat mir immer ſehr gefallen. Es kam mir ſtets vor wie ein verkörpertes, aus voller Bruſt heraufgeholtes „Gott ſei Dank!" das da oben in der freien Luft ſteht, und weit leuchtet es dem Reiſenden ſchon oft entgegen. Der ſchlichte Südamerikaner — der „civiliſirte" reitet natürlich gleichgültig vorbei — zieht auch jedesmal ſeinen Hut vor dieſem einfachen Zeichen unſerer Religion, und murmelt auch wohl ein kurzes Gebet, und wie deutlich beweiſt dies, daß, um den Sinn des Wanderers auf kurze Zeit einer andern Welt zuzulenken, eben nur ſolch ein einfaches, ſchmuckloſes Symbol nöthig iſt, und das Auge des Wanderers nicht, wie in Europa, bei jedem Schritt und Tritt durch Carricaturen beleidigt wird, die, gemalt oder in Holz geſchnitzt, unſern Heiland vorſtellen ſollen. Was ihnen an Wahrheit der Form abgeht, ſucht dabei der Künſtler durch aufgeſtrichenes Blut zu erſetzen, und wo er vielleicht bezweckt, das Mitleid zu erregen, erregt er nur Ekel und Widerwillen. — Ich dachte an jene ſogenannten „frommen“ Bilder, als ich das einfache hölzerne Kreuz hier oben auf der Kuppe dieſer Cordillere ſtehen ſah, konnte mich aber weder bei dem Gedanken, noch bei dem Kreuze lange aufhalten, denn die Zeit verging, und ich vermuthete noch eine weite Strecke Weges vor mir, ehe ich, aus Schnee und Eis hinaus, wieder warmes und cultivirtes Land erreichen konnte.

Beim Hinunterreiten von der Cordillere — denn als ich die ſteilſte Stelle hinter mir hatte, war ich wieder aufgeſtiegen — hätte mir aber leicht ein böſer Spaß geſchehen können, denn die Schnalle an dem Schwanzriemen meines Sattels hatte ſich, ohne daß ich es bemerkt, gelöſt, und gerade an einem recht unangenehmen Platze, wo mein Maulthier plötzlich ſtehen blieb und eine ſteile Wand von vielleicht 60—80 Fuß Höhe niederſah, glitt der Sattel nach vorn, und ich behielt eben nur Zeit, mich an der Seite hinunterzuwerfen. Sonſt ſind dieſe Berge aber lange nicht ſo bös zu paſſiren, wie die Cordilleren Chiles; ſie ſind beſchwerlicher, aber haben ſehr wenige wirklich gefährliche Stellen, noch dazu, da hier der Schnee nie ſo überhandnehmen kann.

Den eigentlichen Rücken der Cordillere bildete eine ſchroffe, bröcklige Felsmaſſe, auf der nur hie und da ſelbſt dürftiges Gras wuchs; dann, von einer langen Lagune der andern Seite ab, flachte ſich das Thal wieder etwas aus und ein kleiner Bergſtrom begann hier nach Weſten zu ſtrömen. Er that aber nur ſo, als ob er dem Stillen Ocean zuwollte, denn weiter unten mußte er wohl gegen die compakten Maſſen der Haupt-Cordillere anprallen, die ihn wieder zurückwarfen, dem Amazonenſtrom zu.

Und wilder und wüſter wurde nun die Bahn, der ich zu folgen hatte; der Schnee verwandelte ſich wieder in einen ſcharfen, peitſchenden Regen, der mir die Glieder erſtarren machte, und mit der weiten, troſtloſen Oede, die mich umgab, hätte man mit größter Leichtigkeit verzweifeln können. Endlich, es mochte vier Uhr Nachmittags ſein, entdeckte ich eine menſchliche Geſtalt, etwas ſeitab vom Wege, in einem bunten Poncho und mit einem ſchwarzen Hunde hinter ſich. Als ich näher kam, erkannte ich, daß es ein Indianer ſei, und rief ihn an, um zu erfragen, wie weit ich noch bis zu den nächſten Häuſern hätte. Kaum hörte der

Burſche aber meine Stimme, als er auch ſcheu herumfuhr und nach ein paar Sätzen wie in den Boden hinein verſchwand. Der Lump kam auch nicht wieder zum Vorſchein und mußte ſich mit ſeinem Hunde hinter dem einen oder andern Felſen verſteckt haben.

Ich weiß mich kaum zu erinnern, daß ich je, körperlich wie geiſtig, einen elenderen Tag verlebt habe, und ich war faſt gleichgültig dagegen geworden, als ich gegen Abend endlich die Vegetation ſich beſſern und ſogar über dem jetzt größer gewordenen Strom, an der andern Seite deſſelben, Kartoffelfelder ſah. Aber keine menſchliche Wohnung zeigte ſich noch, und als ich mit Sonnenuntergang endlich das erſte Haus erreichte, ſchien es ein ſo wüſter Aufenthalt, wie die Scenerie ſelbſt, die es umgab. Ich beſchloß auch, lieber noch weiter, bis zu dem nächſten Pueblo Watſchong zu reiten, wo ich jedenfalls mehr Bequemlichkeiten erwarten durfte — ich hätte eben ſo gut die Nacht hier bleiben können.

Die Leute hier ſagten mir allerdings, es ſei nur noch eine Legua, aber ſie rechnen hier die Legua zu 100 Quadras, was 30,000 Fuß, alſo ein Fünftel mehr als eine deutſche Meile macht, während die eigentliche Legua nicht einmal voll drei Viertel einer ſolchen hält. Ich ritt auch Stunde nach Stunde bergauf und bergab an dem ſchäumenden Bergſtrom ſo dicht hin, daß deſſen Fluthen über den Weg ſpritzten, und dann wieder hoch über ihm einem ſchmalen Pfade folgend, daß er unter mir ausſah wie ein blitzendes weißes Band. Mein armes Thier war zuletzt ſo todtmüde geworden, daß ich abſtieg und es führte, und ein paar ſehr ſchmale ſchwankende Brücken, die wir zu paſſiren hatten, zwangen mich faſt, bei ihnen liegen zu bleiben, denn mein Maulthier ſcheute ſich Anfangs, darüber hinzuſchreiten. — Und weiter, immer weiter führte der Weg. Es mußte ſchon zehn Uhr ſein, denn der Mond ging auf, und da ſich der Pfad ein paar Mal getheilt hatte, konnte ich jetzt kaum anders glauben, als daß ich den rechten verfehlt und einen falſchen betreten hätte. Unter ſolchen Umſtänden war es jedenfalls das Beſte, die Nacht zu bleiben, wo ich mich eben befand. Nur um vorher noch einen letzten Verſuch zu machen, ob ich nicht vielleicht doch in der Nähe einer Wohnung ſei, in der ich wenigſtens vor dem Regen geſchützt blieb, ſchoß ich den einen Lauf meiner Büchſe ab — erſchrak aber auch faſt über den plötzlichen Erfolg, denn dicht neben mir ſchlug ein Hund an. Ich befand mich

Freud' bei Dir ausharrte, nur um Dich zu tröſten und zu pflegen.“

Er ſchwieg und ſah wohl mehrere Minuten lang ſinnend vor ſich nieder, dann aber, wie von einem unwiderruflichen feſtbeſchloſſenen Gedanken durchglüht, ſetzte er den Hut wieder auf, ergriff den Zügel, lenkte den Braunen herum, der mit der größten Bereitwilligkeit Folge leiſtete, und ſprengte dann „daß Kies und Funken ſtoben“ — zurück, der eigenen Heimath zu.

Aber nicht an Peterſon's Hauſe wollte er vorüber, deshalb verließ er bald die breite ausgehauene Countyſtraße und trabte durch den Wald dem Fluſſe zu, den er an einer bekannten Furth kreuzte; die Niederung dann durchſchneidend erreichte er bald den Fuß der ſüdlich liegenden Hügel, wo er wußte, daß er, ohne an einer Anſiedelung vorüber zu kommen, ſeine eigene Farm erreichen konnte, und ſprengte dann mit verhängtem Zügel und ſo ſchnell ihn des Braunen Füße tragen konnten, weiter.

Unterwegs aber überdachte er in zürnendem Sinnen die Körbe — die ganze Korbhandlung, die er erhalten, und grollte mit dem Schickſal, das ihn dazu verdammt habe, überall ſeine Hoffnungen zertrümmert, ſeine Pläne untergraben zu ſehen. War es aber das Schickſal, das Alles dieſes verübt? war es ein böſes Fatum, das über ſeinen Handlungen machte und die ſchönſten Keime noch in der Blüthe unmittelbar an Watſchong und hatte wenige Minuten ſpäter ein ordentliches Haus erreicht, in dem ich zu übernachten beſchloß. Allerdings ſchlief Alles, und die Leute im Innern ſchienen auf mein Anklopfen wenig zu achten; dagegen gab es aber ein Mittel. Dicht vor dem einen Fenſter feuerte ich meinen andern Lauf ab und bearbeitete dann die Thür dermaßen mit meinem Kolben, daß ich in kurzer Zeit die ganzen Inwohner entſetzt und im tiefſten Negligée um mich verſammelt ſah. Ich war auch nicht blöde genug, dieſen Moment unbenutzt vorüber zu laſſen.

Einen der Leute ſchickte ich augenblicklich ab, den Alkalden aus dem Bette zu holen, ein Anderer mußte mein Maulthier übernehmen, es in einen Portrero zu bringen, und einen Dritten hielt ich feſt, mir einen Platz zu zeigen, wo ich Etwas zu eſſen kaufen könne, denn ich war nicht allein faſt erſtarrt von Näſſe und Kälte, ſondern auch faſt verhungert. Der Burſche, den ich mir ausgeſucht, wollte allerdings Schwierigkeiten machen und meinte, es ſei ſchon faſt Mitternacht, und da wäre Nichts mehr in Watſchong zu kaufen — aber vergebens, ich wußte das beſſer, und eine Viertelſtunde ſpäter hatte ich richtig wenigſtens eine Flaſche agua ardiente und eine Quantität hartes Brod erbeutet, mit dem ich mich dieſe Nacht begnügen mußte. Bei dem Alkalden fand ich dann ein Nachtquartier, nahm ihm das Verſprechen ab, mir früh am andern Morgen ein friſches Thier zu verſchaffen, und verbrachte die Nacht elend genug in meinen naſſen Kleidern und auf ein paar dürftigen Schaffellen.

Dieſen ganzen Tag war ich ohne Führer geritten, für den nächſten Morgen aber bedung ich mir einen ſolchen aus, denn wie ich hörte, führte der Weg über die offenen Punas nach Cerro de Pasco, und war bei den vielen Beipfaden leicht zu verfehlen.

Zehn Leguas bis Cerro — aber ich kannte ſchon dieſe entſetzlichen, endloſen Leguas, wo man an einer ſtundenlang reiten konnte, und wegmüde durch die weite traurige Oede verfolgte ich den ganzen Tag meine Bahn, die Nacht, noch anderthalb Leguas von der Minenſtadt entfernt, in einer Schafhütte zu verbringen. Dieſe Punas dehnen ſich auf ganz ungeheure Strecken in den Cordilleren aus und ſind weiter Nichts als mächtige Hochebenen, die aber zu kalt liegen, irgend eine Vegetation zu geſtatten. Nur ein ziemlich dürftiges Gras wächſt dort, denn alles Andere würde den häufigen Nachtfröſten erliegen, die hier das ganze Jahr herrſchen, und weder Sommer noch Winter anerkennen. Für Weiden eignen ſie ſich aber vortrefflich, und Schaf wie Llama ſcheint ſich ſehr wohl auf ihnen zu befinden. — Ganze Heerden von Llamas trafen wir auch hier an, und ich hatte meine Freude an den ſchönen, ſchlanken und zierlichen Thieren, die der todten Landſchaft doch einen etwas lebendigeren Ausdruck gaben. Schafe weideten ebenfalls hier zu Tauſenden, und ihre Weiden ſind, der natürlichen Formation dieſer Gebirge nach, ſehr bequem durch einzelne Seitenthäler abgetheilt, von denen jedes ſein friſches Waſſer und gewöhnlich auch eine Lagune hat.

Dieſe Punas ſehen auch gar nicht ſo aus, als ob man ſich in den Cordilleren eines Tropenlandes befände, denn mit dem ſteten Nebel, der darauf lagert, bleibt ſelbſt von einem der Hügelrücken aus die Fernſicht auf die benachbarten Schneekuppen ſtets verdeckt, und da ſich der Weg ziemlich eben darin fortzieht, kann man ſich des Gefühls kaum erwehren, daß man in irgend einem nordiſchen, verwünſcht kalten Lande und auf einer Haide ſei, die eben ſo gut Lünneburg wie Peru heißen könne.

Hier oben, hoch hineingebaut in die kalten, öden Punas, ohne irgend eine beſtimmte Jahreszeit, ohne Sommer, ohne eigentlichen Winter, ohne Vegetation, ohne Baum, ohne Strauch, nur von den ſtarren grauen Felſen überragt, zu denen die Schneekuppen in grimmer Majeſtät niederſtarrten, fand ich die Ruinen einer alten Indianerſtadt, deren Inwohner nur allein von Jagd und Viehzucht mußten gelebt haben. Deutlich waren noch die Mauern ihrer früheren Hütten zu erkennen — rund gebaut, wie ſie die Schäfer noch jetzt hier aufſtellen, deutlich noch die Mauern, die den ganzen Platz umgeben, und vielleicht auch gegen die Anfälle anderer Stämme geſchützt hatten, denn der Menſch kann nun einmal nicht friedlich neben dem Menſchen wohnen. Rechts hatte die alte Plaza gelegen, mit einem größern Gebäude für den Inka, oder auch vielleicht für den Tempel, und weſtlich, außerhalb der Stadtmauer, hatte ein weiter, runder, ebenfalls abgeſchloſſener Raum gelegen, in dem ſie vielleicht ihre Spiele hielten oder ihre Feſte feierten.

Sehr zum Erſtaunen meines Führers, der ſich wahrſcheinlich gar nicht denken konnte, was ich an den dürftigen Ueberreſten vergangener Heiden ſo zu bewundern fand, hielt ich eine lange Weile an der Stelle, und ritt dann langſam durch dieſe alten Wohnplätze der Todten, bis mich der kalte Wind endlich weiter trieb. Sonderbar aber, daß ſich Menſchen auf ſolcher unwirthlichen Höhe anſiedeln, daß ſie einen ſolchen Platz zu ihrer Heimath wählen ſollten, wo ſie in den warmen Thälern doch eben ſo viel Weide für ihr Vieh und ein viel milderes Klima fanden — oder war auch hier das Klima in früheren Jahrhunderten wärmer geweſen, als wir eine ſolche Veränderung in Europa nachweiſen können; hatten ſich vielleicht die Berge ſelber höher und höher in die kalte Luft hineingehoben? Es ſind das Räthſel in der noch immer ſchaffenden und immer thätigen Natur, die der Menſch eben nicht im Stande iſt zu löſen, und über die er ſich höchſtens den Kopf zerbrechen kann.

Die Lagunen könnten der Landſchaft etwas Freundlicheres geben, wenn ſie eben im Stande wären, Anderes wiederzuſpiegeln als grauen Himmel und grauen, rauhen Fels. Nicht einmal Flug- oder Waſſerwild belebt ſie, denn ein paar Bleßenten ausgenommen, ſah ich nie Etwas auf ihrer Fläche ſchwimmen. Es giebt dort oben in den Bergen eine große, weiß und ſchwarze, wilde Gans, aber ſie geht ſonderbarer Weiſe nie auf das Waſſer, ſondern hält ſich ſtets an den höheren Berghängen auf, wo ſie ſich wahrſcheinlich das junge und feinſte Gras zu ihrer Nahrung ausſucht. Der ſonderbare, trompetenartige Ton, den ſie zu Zeiten, beſonders Morgens und Abends, ausſtößt, tönt dann von allen Seiten, und im Anfange konnte ich gar nicht herausbekommen, wo er eigentlich herrühre, bis ich die weißen Punkte an den Wänden entdeckte. Auch ein mövenartiger Vogel kommt an einzelnen Lagunen, aber nicht häufig vor. Sonſt fand ich weder die Fährte eines Hirſches, noch die Spur eines einzigen wilden Thieres auf dieſen Höhen, Reineken ausgenommen, der an dem Rande der Lagunen gern auf- und abzuſchnüren ſchien, vielleicht eine der armen Bleßenten zu belauern, die ebenfalls am Ufer ihrer Nahrung nachgehen.

Mit einbrechender Dunkelheit ſahen wir wieder mehrere Schäferhütten beiſammenliegen und hielten darauf zu, um in einer von ihnen die Nacht, ſo gut das eben anging, zu verbringen. Mein Führer ſchritt neben mir her, und ich warf zufällig einmal den Blick nach dem, rechts neben uns hinlaufenden Hang hinauf, als ich dort einen Fuchs bemerkte, der mit der größten Ruhe den Hang herunter und gerade auf uns zugeſchlendert kam. Er mußte dabei ganz in Gedanken ſein, denn er ſah uns nicht einmal, obgleich wir kaum mehr als zwanzig Schritte von ihm entfernt waren, und uns doch auf der vollkommen freien Puna fortbewegten. Mein Führer hatte den Fuchs ebenfalls nicht bemerkt, denn ich mußte ihn ein paar Mal leiſe anrufen, ehe er ſtehen blieb und aufſah. So wie ich mein Thier aber anhielt, wurde Reineke ſtutzig, hob raſch den Kopf, äugte ſcharf herüber und drehte ſich dann langſam ab, den Weg, den er gekommen, zurückzugehen. Er ſchien aber dabei keineswegs in Eile und glich auf's Haar einem Menſchen, der auf einem Spaziergange ganz unerwartet Jemandem begegnet, deſſen Geſellſchaft ihm nicht gefällt, und der langſam umdreht, einen andern Weg einzuſchlagen.

Raſch war ich indeſſen aus dem Sattel geſprungen, denn ich wußte nicht, wie mein Maulthier das Feuern vertragen würde. Vergebens ſuchte ich aber in allen Taſchen nach einem Zündhütchen; das einzige, das ſich fand, hatte ſich mit irgend einer Krume vollkommen ausgefüllt, und Reineke ging indeß ruhig ſeiner Wege — es war zum Verzweifeln. Mein Begleiter indeſſen, der wohl merkte, woran es fehlte, rief plötzlich, nicht ſehr laut, aber doch deutlich genug, daß es der Fuchs hören konnte: „Tom!" Reineke blieb auch richtig ſtehen — ob er nun ſelber Tom hieß, oder ſich nur für den Namen intereſſirte — äugte herum und ſchien ſich die Sache eine Weile zu überlegen, die Geſellſchaft gefiel ihm aber noch immer nicht und er ſetzte ſeinen Weg wieder fort. „Tom!“ rief mein Führer noch einmal, und er hielt noch einmal, aber ſelbſt dieſe Gefälligkeit half mir Nichts, denn ich fand durchaus kein Zündhütchen und gab den Fuchs auf.

Dieſer hatte auch in der That lange genug auf mich gewartet und wäre wenige Minuten ſpäter außer Schußweite geweſen. Da mußte er plötzlich irgend ein Mauſeloch oder ſonſt einen intereſſanten Gegenſtand ganz in ſeiner Nähe entdecken, denn er drehte ſich plötzlich, ohne weiter die geringſte Notiz von uns zu nehmen, rechts ab und verſchwand hinter einer niedern Erderhöhung an jener Stelle. Jetzt ſprang ich an meine Satteltaſche, wo ich die Schachtel mit Zündhütchen ſtecken hatte, fand dieſe und wollte jetzt verſuchen, mich an den Erdrand, der indeß kaum achtzig Schritte entfernt war, anzupirſchen. Sobald aber mein Führer ſah, daß ich ſchußfertig war, rief er einfach wieder: „Tom!“ und wahrhaftig, der Fuchs trat im nächſten Augenblick ſo gehorſam auf den Rand des kleinen Erdwalls, als ob er auf den

Ruf dreſſirt wäre. Armer Reineke! Es war dein letzter Spaziergang geweſen, denn die Kugel traf ihn mitten auf den Stich und ſchlug ihm das Rückgrat entzwei. Niemand war übrigens mehr erfreut über den Schuß, als mein Führer, der den Fuchs augenblicklich holte und mich um das Fell bat. Es war ſehr hübſch grau und roth gemiſcht, der Fuchs aber kleiner als die unſrigen, ſonſt dieſen aber vollkommen ähnlich.

Bis wir jetzt die Hütten erreichten, war es völlig dunkel geworden, trotzdem wurden wir aber ganz freundlich von ein paar Frauen, welche die erſte bewohnten, aufgenommen, und ſie bereiteten uns nach den beſten Kräften eine recht gute Suppe von Kartoffeln und Schaffleiſch, ihre gewöhnliche und alltägliche Koſt.

Dieſe Hütten ſind übrigens dem rauhen Klima jener Punas vollkommen angemeſſen, denn ſie ſind ringsum feſt verſchloſſen, mit einem ſo ſchmalen und niedern Eingang, daß ich kaum meinen Sattel hindurchzwängen konnte und ſeitwärts folgen mußte. Ein recht dicker alter Herr wäre auch rettungslos ausgeſchloſſen, und könnte ſich höchſtens die Nacht, indem er den Eingang verſtopfte, die Füße wärmen. Das einzige Unangenehme in dieſen Hütten iſt der Rauch, der das ganze Innere des ſpitzen und dicken Binſendaches vollkommen ausfüllt und bis etwa vier Fuß über dem Boden in dichter, die Augen beißender Schicht lagert. Man iſt deßhalb auch kaum im Stande, aufrecht darin zu ſtehen, und die Bewohner kauern in dieſen Höhlen, die ſie Nachts mit ihrer Hühnern und Hunden theilen, ſtets auf den Boden nieder.

Mitten in der Nacht weckte mich mein Führer, um mit dem vollen Mondſchein unſern Weg fortzuſetzen und Cerro de Pasco früh am Morgen zu erreichen. Dem Monde nach war es etwa drei Uhr Morgens, und bald darauf ſchritten wir durch die ſtille öde Wildniß unſere einſame Bahn entlang. Es war ein prachtvoller Morgen, oder eher eine prachtvolle Nacht; kein Luftzug ging, kein Regen oder Schnee fiel, und da ich in der warmen Hütte meine, den Tag über vollkommen durchnäßten Kleider wieder ordentlich getrocknet hatte, konnte ich den Marſch doch wenigſtens etwas behaglicher fortſetzen.

Um ſieben Uhr Morgens erreichten wir denn auch endlich den letzten Felſenrücken, zu deſſen Füßen das eng zuſammengedrängte Cerro ſo freundlich liegt, wie eine Stadt in einem kahlen Felſenkeſſel liegen kann. Die dicht darangeſchmiegte Lagune giebt ihm aber etwas Lebendiges, was erſtickte? — nein — er hatte ſonſt in Allem Glück, ſeine Erndten gehörten ſtets zu den beſten, ſein Viehſtand wuchs mit jedem Jahre ſtärker, als er es ſelber zu hoffen wagte; keinem anderen Anſiedler am Fourche la fave zerriß der Panther weniger Kälber oder der Bär weniger Schweine, und kein Haus war weniger vom kalten Fieber heimgeſucht geweſen, als gerade Curtis; dabei war er ein ordentlicher, fleißiger und braver Mann, nicht ſtreitſüchtig, aber tapfer und unerſchrocken, wo es galt, ſeinen Mann zu ſtehen, und bei der Arbeit unermüdlich.

Woher nun konnte es kommen, daß er von allen Mädchen, um die er anhielt, verſchmäht wurde, die noch überdies zu all den obigen Eigenſchaften ſeine Verhältniſſe kannten, die in dieſen anſpruchsloſen Gegenden wirklich an Wohlhabenheit grenzten. Kaum glaublich iſt es, aber die Urſache lag einzig und allein in jener Angewohnheit, von ſeinem kleinen Neger und ſeinem baaren Gelde zu ſprechen; er war verlacht und verſpottet worden, und irgend Eines der Mädchen hätte lieber einen anerkannten Schuft geheirathet, als einen Mann, der ſich einmal — lächerlich gemacht.

Curtis fühlte das jetzt ſelbſt, und er beſchloß hinfüro die Aufzählung ſeines Eigenthums zu verſchieben, bis er darum gefrägt werde — „doch“ — fuhr er dann in ſeinem Selbſtgeſpräche fort — „was noch durch zahlreiche Llamaheerden vermehrt wurde, die in die Stadt zogen, theils um Futter hineinzubringen, theils um von dort aus an ihre tägliche Arbeit geſchickt zu werden. Auf dem Felsrücken ſpazierten ein paar Raubvögel umher, die ſich hier oben ziemlich häufig aufhalten, und die mich deßhalb beſonders intereſſirten, weil ſie genau ſo ausſahen, als ob ſie einen ſchwarzen Frack und eine weiße Weſte trügen. Ich habe ſchon vier von ihnen auf einem großen Steine beiſammenſitzen ſehen, als ob ſie da eben zu einer Partie Whiſt zuſammengekommen wären.

Von Cerro aus ſchickte ich noch an dem nämlichen Tage einen Boten nach Huariaco ab, mein eigenes Maulthier von dort zu holen, und da ich meinem Gobernador dort nicht recht traute, erbat ich mir einen Brief von dem Subpräfecten (der Präfect ſelber war abweſend), daß mir der Herr in Huariaco keinen Streich ſpielen konnte. Es zeigte ſich ſpäter, daß es nicht unnöthig geweſen war.

Mit ein paar Worten muß ich aber des Subpräfecten erwähnen, der in Cerro de Pasco Nachmittags und Abends oft ſtundenlang an irgend einer beliebigen Hausecke in das Blaue ſtarrend, als ein lebendiger Beweis ſteht, wie in dieſen

Republiken öffentliche und einträgliche Stellen beſetzt werden. Schon bei meinem letzten Beſuche in Cerro war er mir aufgefallen. Ich ſaß in der Stube des Präfecten, als ein wohlbeleibter Mann mit einem furchtbar dummen Geſicht, einem ſtruppigen, gemeinen Schnurrbart, ſchwarzen, glatten und über die Stirn gekämmten Haaren, die Augenbraunen und den Hut weit zurückgeſchoben, in das Zimmer ſchweigend eintrat und hinter ſich einen Stuhl herſchleifte, auf dem er ſich, ohne eine Silbe zu ſagen, ohne einen Menſchen zu grüßen, niederließ. Er legte dabei ſeine flachen Hände vorn auf die Kniee und ſchien ſich zu überlegen, zu welchem Zweck er eigentlich geboren wäre. Eben ſo ſchweigend ſtand er etwa nach einer Viertelſtunde wieder auf, ſchleifte den Stuhl ab und verſchwand ſpurlos von der Scene.

Die in Cerro allgemein verbreitete Meinung war, daß er — einen Sparren habe, und man erzählte ſich von ihm die komiſchſten Geſchichten. So hat er einem Maulthiere, das nach einem ſeiner Bekannten geſchlagen, 25 aufzählen und es 24 Stunden einſperren laſſen. Ein auf der Straße ſtehendes Waſſerfaß, an dem er ſich im Vorbeigehen den Rock ſchmutzig machte, wurde ebenfalls für zweimal 24 Stunden auf die Polizei geſchafft und dann dem Eigenthümer zurückgeſandt, und eines Nachts, als ihm die Mäuſe den Zwieback anfraßen, den er auf einem Tiſche in der Stube liegen hatte, warf er ſeine goldene Uhr nach ihnen. — Man erzählt ſich noch viel mehr Tollheiten von ihm, ich führe aber nur das an, was mir feſt verbürgt wurde. — Und kann ein ſolcher Mann Subpräfect ſein? — Und warum nicht, wenn ſein Vetter Vicepräſident iſt? Wenn ſein Vetter nicht Vicepräſident wäre, ſtäke er vielleicht in einer Irrenanſtalt. —

Den dritten Tag erſt kam mein Maulthier zurück, und zwar als ein neuer Beweis peruaniſcher Ehrlichkeit. Jener Lump von Gobernador nämlich, anſtatt es in ſeinem Portrero zu füttern und auszuruhen, wie er es verſprochen, hatte es arbeiten laſſen oder geritten, denn es war mager und — das Schlimmſte — der Rücken aufgerieben. Dabei verlangte der unverſchämte Burſche noch mehr Futtergeld, als ich mit ihm ausgemacht. Ich ſchrieb ihm ſtatt deſſen einen ſehr freundlichen Brief.

Am nächſten Tage ſattelte ich mein Maulthier ſehr vorſichtig, daß ich den Schaden nicht ſchlimmer machte und dem armen Thiere nicht wehthat, und ritt durch die offenen Pampas der nächſten Station Ualjay zu. Dicht vorher, ehe ich den Platz erreichte, bekam ich aber ein furchtbares Beiſpiel peruaniſcher Rohheit und Grauſamkeit zu ſehen, das kein Heide der Welt teufliſcher hätte ausführen können, als dieſe Menſchen, die ſich Chriſten nennen und vor jedem Kreuz den Hut abziehen. In Peru iſt es Sitte, daß, wenn unterwegs ein Maulthier ſtürzt und verendet, ohne daß der Eigenthümer dabei iſt, der Arriero oder der, der das Thier gemiethet hat, ihm die Ohren ab- und das gebrandete Zeichen aus der Hüfte ſchneidet, dieſes als Beweis dem Eigenthümer zurückzubringen. Dicht am Wege nun fand ich ein Maulthier, das etwa zehn oder zwölf Schritte links vom Pfade lag. Die Ohren waren ihm abgeſchnitten, eben ſo ein viereckiges Stück Haut aus der Hüfte gelöſt, auf dem das gebrandete Zeichen geſtanden hatte. Jetzt arbeiteten ein paar ekelhaft zottige Schäferhunde an dem Leibe des Thieres herum und hoben, als ſie mich ankommen hörten, die blutigen Schnauzen gegen mich. Von Weitem hatte ich ſchon geſehen, daß ſich die Beine des Maulthieres bewegten, aber auch zugleich die Hunde bemerkt und geglaubt, daß dieſe es durch ihr Zerren und Reißen bewirkten. Jetzt, wie ich faſt dicht hinankam, wieherte in der Ferne ein anderes Maulthier, und entſetzt griff ich meinem Thiere in den Zügel, denn das arme unglückliche Geſchöpf vor mir lebte und antwortete mit kläglich winſelnder Stimme dem Laut.

Scheu und verdroſſen, den Schweif eingekniſſen, als ob die Canaillen recht gut wüßten, was ſie da verübt, zogen ſich die beiden Hunde von dem Opfer menſchlicher Niederträchtigkeit zurück, bereit natürlich, ſo wie ich den Platz verlaſſen würde, zu ihrem Mahle zurückzukehren. Das aber mußte ich jedenfalls vorher ſeiner Qual entheben. Wohl hatte ich meine Büchſe, ehe ich Cerro betrat, abgeſchoſſen und gereinigt, und noch nicht wieder geladen, denn es war nicht wahrſcheinlich, daß ich hier irgend ein Wild zum Schuß bekommen würde, aber ich ſtieg augenblicklich ab, lud den einen Lauf und machte mit einer Kugel den Leiden des unglücklichen Geſchöpfes ein raſches Ende. Das Maulthier mußte jedenfalls einem Zuge Arrieros gehört haben, denen ich an dieſem Tage begegnet war, und die von Oberajilio kamen.

In Ualjay blieb ich die Nacht und wollte von dort einen Führer durch die fatalen Sumpfſtellen haben, die auf dieſer Strecke lagen, aber es war nicht möglich, denn jedes männliche Weſen war in dem ganzen Orte betrunken. Wie mir geſagt wurde, feierten ſie das Feſt Candelaria auf eine jedenfalls ſehr würdige Weiſe. Nachdem ich ein paar alten Frauen eine Menge Geld hatte geben müſſen, um nur etwas Futter für mein armes Thier zu bekommen, übernachtete ich diesmal in dem Tambo, und ſetzte am nächſten Morgen meinen Ritt allein und ohne Führer fort. Ich mußte eben ſehen, wie ich durchkam.

Unterwegs ſchoß ich eine von den wilden Gänſen, mehr eigentlich, um einmal ein ordentliches Exemplar in der Nähe zu ſehen, als um es zu eſſen, was mir auch ſpäter, trotz mehrfachen Verſuchen, nicht gelang. Ich fand zwei zuſammen in der Puna und ſchoß den Gänſerich, der mit ausgeſpannten, halb ſchwarzen, halb weißen Flügeln etwas über fünf Fuß maß. Auffallend kurz war der Schnabel, aber breit wie bei jeder andern Gans. Auch die Schwimmhäute fehlten nicht, obgleich ich den Vogel, wie ſchon früher erwähnt, nie im Waſſer geſehen habe. Ich ſchnitt mir die beſten Stücke heraus, und ließ ſie mir an dem Abend in Pacamayo, am Fuß der Cordillera, erſt kochen und dann braten — doch umſonſt. Das Fleiſch, das einen leiſen Thrangeſchmack hatte — nicht zu viel, nur eben genug, um es unſchmackhaft zu machen — ließ ſich nicht kauen; es war wie Gummi elaſticum, und ich mußte es zuletzt wegwerfen, was ich zum Beſten eines Schäferhundes an der andern Seite der Cordillera that. — An dieſem Tage fand ich in der Puna einen ſehr hübſchen, weiß und roth geſtreiſten Poncho, und machte es möglich, den Eigenthümer deſſelben, der in Oberajilio wohnte, zu erfragen. Zum Dank dafür wurde mir ſpäter in einem andern kleinen Städtchen, unter Oberajilio, mein Regenmantel vom Sattel geſtohlen, als ich nur eben abgeſtiegen war, mir ein paar Cigarren zu kaufen. Ein würdiger Peruaner, der ebenfalls die dreitägige Candelaria feierte, ſchien ihn gebraucht zu haben.

Die Cordillera paſſirte ich diesmal vortrefflich und bei günſtigem Wetter — viel beſſer als mein Maulthier, dem, ziemlich auf der Höhe, etwas Blut aus dem Nüſtern kam, und das ganz entſetzlich ſchnaufte. Ich ſtieg natürlich ab und führte es, und es ſchien ſich auch bald wieder zu erholen. — Was für ein einſamer Ritt über dieſe wilden Berge, wie todt, wie öde Alles um den Wanderer, und wie viel lange, lange Tage hatte ich ſchon in dieſen weiten, kalten und troſtloſen Punas zugebracht! Ich bekam eine ordentliche Sehnſucht nach grünen

Büſchen und Blumen, und ſchritt wacker aus, den weſtlichen Hang der Cordillera zu erreichen, wo ich ja wußte, daß von da an der Weg ſcharf und ununterbrochen in's wärmere Land führte. Auch mein Maulthier ſchien zu wiſſen, daß wir jetzt wieder beſſerem Futter entgegengingen, denn es ließ ſich heute weit beſſer führen, als es je gethan, und bald hatten wir die in den Gipfel eingeſenkten Lagunen erreicht, ließen den Schnee der hohen ſchroffen Kuppen mit ſeinem rauhen Luftzug hinter uns, und mit ihnen die Quellen des Amazonenſtromes. — Aber nicht mit traurigem Herzen ſchied ich von ihnen, rief ihnen nur noch einen Gruß zu, den ſie dem alten Atlantiſchen Ocean von mir bringen ſollten, pflückte zum Andenken an den Platz ein paar, ſelbſt dort oben in 16,000 Fuß Höhe wachſende Alpenblumen, und zog dann fröhlich meines Weges, Thal ab.

Und kaum war ich hundert Schritt gezogen, ſo traf ich auch ſchon einen alten Bekannten von früher her: den jungen Chillon, der hier als kleine ſprudelnde Quelle aus dem Felſen ſprang und mir verſprach, mich treulich bis nach Lima zu geleiten. Hinter mir drein ſandten die rauhen Berge freilich noch einen kalten Gruß von Hagel und Regen, aber es dauerte nicht lange; der Himmel klärte ſich wieder auf, und raſch näherte ich mich jetzt wenigſtens der gemäßigten Zone, der kalten auf Monde hin den Rücken zu kehren.

Was für ein eigenthümlich prächtiges Gefühl das iſt, aus ſolch kalter Höhe nach ſo langer Zeit hinabzuſteigen und nun das allmähliche Wachſen der Vegetation zu beobachten, deren Zunehmen man bei raſch ſinkendem Wege faſt mit jedem hundert Schritt bemerken kann. Hier wird eine kleine, lebendig gefärbte Blume ſichtbar, die man lange nicht geſehen und ſchon faſt vergeſſen hatte, dort ein Strauch, der ſich an der vor dem Luftzuge geſchützten Seite irgend eines Felsbrockens herausgedrängt. Das Gras wird dazu grüner und höher, und ganze Büſchel großer gelber Sternblumen hängen plötzlich über den Weg herab. — Und immer Neues kommt dazu; einzelne kleine Vögel haben ſich ſchon bis hier herauf gewagt und zwitſchern gar ſo lieb ihr einfach ſchmucklos Lied, und zwiſchen ihnen freute mich beſonders ein kleiner, ganz allerliebſter ſächſiſcher Briefträgervogel, gelb mit blauen Aufſchlägen, der eine ganze Weile mit mir am Wege dahinzog, als ob ich ihn eben ſo intereſſire, wie er mich.

Jetzt ſchlängelt ſich der Pfad zum Flußbett nieder, und wo die Fluth den Boden netzen konnte und die tiefere Schlucht vor den rauhen Winden der Schneeberge geſchützt blieb, da keimt es grün und üppig hervor, höher und höher, ſo daß ſchon in kurzer Zeit die Zweige der Weiden den Hut ſtreifen und immer ſtärkere und vollere Stämme zeigen. — Und hier beginnt auch wieder der Menſch dem Boden Nahrung abzuzwingen. Die Kartoffel iſt da immer die erſte Frucht und fängt mit kleinen, eckigen Feldern an, wie der ſchmale Grund den erſten Anbau geſtattete; ſchmale Streifen von Alfalfa, dem Futterkraut, folgen, und ganz allmählich findet man ſich jetzt den ſpitzen Blättern des Mais gegenüber, der in der Pflanzenwelt das Verbindungsglied zwiſchen gemäßigter Zone und den Tropen bildet und ſeine Felder ſpäter mit denen des Zuckerrohrs vermiſcht. Jetzt hat man keine Kälte mehr zu fürchten, kein Schneegeſtöber mehr und keinen Hagelſturm, und das Maulthier ſelber trabt raſcher dahin, wo es der Weg nur irgend geſtattet, denn es weiß jetzt, daß es an dieſem Abend wieder endlich einmal gute und ſüße Nahrung findet.

Ueberall trifft man hier an dem Wege die Ruinen vergangener indianiſcher Städte; kahle Steinmauern mit eingeſtürzten Dächern und Wänbedarf ich deſſen weiter — Nancy liebt mich auch mit meinen Schwächen, denn ſie kennt meine guten Eigenſchaften ebenfalls, und ich werde jetzt das Glück zu Hauſe finden, das ich, Thor der ich war, vergebens unter Fremden ſuchte.“

Dieſe Nacht lagerte er bei einem alten Jäger, der, ziemlich abgeſchieden von anderen Anſiedelungen, ſich dicht am Fluſſesufer eine kleine Hütte gebaut hatte, Viehzucht trieb und dabei jagte. Er fand dort gaſtliche Aufnahme und Nahrung für ſich und ſein Pferd; ſchlief auch, da er die Gewißheit hatte, der Alte könne Nichts von ſeinem Unglück erfahren haben, ſanft und ruhig die Nacht, und war am andern Morgen, als die Sonne eben erſt den äußerſten Hügelſaum vergoldete, ſchon wieder unter Weges.

Ihn trieb jetzt die Sehnſucht heim, wie ſie ihn vor wenigen Tagen fortgetrieben, und freudig und ſtürmiſch klopfte ſein Herz, als er endlich das eigene Dach hinter den maigrünen Maulbeerbäumen, die dem Hofe Schatten gaben, hervorſchwimmen ſah.

Der Braune wieherte ebenfalls vor Freuden, als er den heimiſchen Trog erblickte, und Curtis ſtreichelte ihm im Mitgefühl den ſchöngeformten Hals. — Ha — da war Nancy — ſie hatte das bekannte Wiehern des Braunen gehört, und war in die Thür geſprungen, das heimkehrende Paar zu begrüßen, das heißt, nicht etwa den Braunen und deſſen Herrn, ſondern den Herrn und deſſen — Frau;

den, aber nicht ſelten durch ihren Umfang große, volkreiche Dörfer kündend, und dieſe mußten jedenfalls fleißiger geweſen ſein, als die jetzigen Bewohner, ſonſt hätten ſie den dürren Bergen ſchwerlich die genügende Nahrung abzwingen können. Damals lebten Tauſende in dieſen Thälern, die jetzt faſt wie verödet liegen, und hier kann man wirklich nicht einmal ſagen, daß ſie die Cultur vertilgte, einem thätigeren, frommeren Volke Raum zu geben. Die Cultur hatte Nichts mit jenem Raub und Mord zu thun, mit dem die erſten Eroberer über dies arme Land herfielen. Es war allein die Gier nach Gold, die jenen Unglücklichen die Bibel entgegenhielt, und hinter dieſer Dolch und Schwert in ihr Herzblut tauchte.

Die Nacht ſchlief ich in Oberajilio, wo ich die Silberescorte von Cerro de Pasco überholte. Die mächtigen Barren waren in einem der kleinen, zu dieſem Zwecke beſonders mit ſtarken Eiſengittern verſehenen Häuſer aufgeſchichtet, die beſtimmten Beamten hielten dabei Wacht, und vor der Thür ſtand eine Anzahl Militär mit ſeinen rothen Hoſen und ſchmutzigen Geſichtern zum Schutz. Man traut den wackeren Leuten unterwegs nicht und gebraucht jede nur mögliche Vorſicht, das Silber ſicher zu ſtellen — und zu dieſer Sicherſtellung wird ſo ziemlich das ganze Silber — auf geſetzlichem Wege natürlich — verwandt.

Früh von dem kleinen Städtchen wieder aufbrechend, von wo der Pfad dem ſteil abſtürzenden Bergſtrom eben ſo ſteil und rauh folgt, kam ich nicht allein in die üppige Vegetation, die den Fluß umdrängte, hinein, ſondern auch faſt wieder hinaus, denn weiter nach Lima zu, wo er ganz aufhört, fällt ſchon ſehr wenig Regen, und der Pflanzenwuchs hält ſich deßhalb nur dicht zum Strom. Nur wo ſich das Thal manchmal weitet, findet man freundliche und grüne Felder, die von den kahlen nackten Höhen überragt werden. An dieſem Tage ſah ich eine Maſſe von Condoren, die um die Kuppen der Nachbarhöhen kreiſten. Ich zählte einmal acht von ihnen zuſammen auf einer Stelle, aber ſie blieben viel zu hoch, als daß ich ihnen mit einer Kugel hätte beikommen können. Wild giebt es hier gar nicht; in den kahlen Bergen kann ſich nichts Lebendiges halten, und es iſt ein ganz eigenes, troſtloſes Gefühl, mit dem man dieſe weiten, öden Strecken überſchaut, die wie geſtorben und getrocknet in der Sonne dörren — Berg-Leichen. — In den Muſeen liegen die getrockneten Ueberreſte des Volkes, das ſie einſt bewohnte, ſorgfältig als Mumien aufbewahrt, viel ſorgfältiger, als man die Lebenden einſt behandelte, und draußen um ſie her liegt das todte Land, die Hände auf der Bruſt gefaltet, und ſtarrt den blauen, wolkenloſen Himmel mit den leeren Augenhöhlen an.

Die nächſte Nacht blieb ich diesmal in Magdalena, einer größeren Eſtancia mit großen Räumlichkeiten und Preiſen für Reiſende. Ich bekam aber wenigſtens ein gutes Bett und ſattelte mit Tagesanbruch wieder, Lima ſo früh als möglich am nächſten Tage zu erreichen. Noch vor mir war die junge Dame vom Hauſe, ein allerliebſtes Frauchen mit rabenſchwarzem Haar und feurigen Augen, aufgeſtanden. Die Sonne war noch nicht heraus, und jenes durchſichtige Dämmerlicht füllte die Luft, das dem kommenden Tage vorhergeht. Leiſe rauſchte der Morgenwind durch die hohen Bäume, die eine vor dem Hauſe herausſprudelnde Quelle überſchatteten, und unter der breiten, von einer niederen Lehmmauer umgebenen Verandah ſtand das junge ſchöne Weib, das Haar aufgelöſt, deſſen dichte Maſſen ſie mit einem Kamme zu theilen ſuchte, und neben ihr auf dem Tiſche ſtand — ein großes, blau geblümtes Nachtgeſchirr, das ſich als ein Lavoir herausſtellte, und in das die junge ſchöne Frau den Kamm dann und wann mit einem ſinnenden Lächeln eintauchte — es war ein reizendes Bild, das ich nie vergeſſen werde.

Nachtgeſchirre ſpielen überhaupt in Süd-Amerika eine bedeutende Rolle. Man ſieht ſie nicht allein da, wohin ſie gehören, ſondern auch oft unter Blumen halb verſteckt, auf Stühlen und Tiſchen, an Hausecken und auf Dächern. Keine eingeborene Frau der Cholos ſteigt an Bord eines Dampfers, ohne ein ſolches Inſtrument in der einen Hand und ein oder zwei Kinder auf dem andern Arm zu tragen, und im Geiſte ſehe ich die alte würdige Mulattin auf der Plaza in Lima noch in dieſem Augenblicke vor mir ſtehen, die, am linken Arme einen Korb, mit einem ältlichen Herrn ſich unterhielt, und mit der rechten Hand, in der ſie ein ſolches Hausgeräth offen trug, auf das Lebhafteſte dabei geſtikulirte.

Eine Quelle, die bei Magdalena ziemlich armſtark aus dem Berg herausbricht und kryſtallhelles kaltes Waſſer hat, ſoll trotzdem eine ſehr böſe und gefährliche Eigenſchaft beſitzen. Wie mich nämlich mehrere Aerzte verſichert haben, erzeugt ſie ſehr häufig einen bösartigen, warzigen Hautausſchlag über den ganzen Körper, der mit der größten Vorſicht kurirt ſein will, wenn er nicht ſchlimme Folgen und für Jahre einen ſiechen Körper hinterlaſſen ſoll. Da ich übrigens nie Waſſer trinke — wenn ich nicht nothgedrungen muß — ſo fürchtete ich mich nicht vor der Quelle und trabte ruhig vorbei, der Seeküſte zu.

Und heute fand ich auch wieder Etwas, was ich lange nicht geſehen — Staub, von dem ich mich bald vollkommen eingehüllt ſah. Es war ein heißer, trockener Ritt in der Sonne, die tüchtig von ziemlich über Kopf niederſtach; aber ich hatte mein Ziel jetzt auch bald erreicht. Die peruaniſchen Cordilleren mit ihren kalten öden Punas lagen hinter mir, die Bahn lag eben voraus, das Thal weitete ſich mehr und mehr. Schon konnte ich die Stelle erkennen, wo ſich die letzten Berge im Weſten dem Ocean zu abdachten, und jetzt — Nachmittags um 3 Uhr etwa — erkannte ich die Kirchthürme von Lima, von denen ich nie geglaubt hatte, daß ich ſie je mit ſolcher Freude begrüßen würde.

7.

Ein Ueberblick über die jetzigen Verhältniſſe Perus.

So lange der Carneval dauerte, war es nicht möglich, in Lima Etwas auszurichten. Man traf in der That keinen Menſchen zu Hauſe; alle Geſchäfte waren geſchloſſen, und die Leute, die ſich nicht ſelber an dem Unfuge betheiligen wollten, ſämmtlich nach Chorrillos geflohen.

Nach dem Carneval ging ich aber ernſtlich daran, den Präſidenten der Republik, wie ich es den Coloniſten verſprochen, aufzuſuchen, wenn ich auch damals gar nicht geglaubt, welche Schwierigkeiten ich dabei würde zu überwinden haben.

Zuerſt wandte ich mich an verſchiedene Miniſter, um mir eine Audienz zu verſchaffen, und der eine von ihnen, der Miniſter des Innern, Sennor Morales, weigerte ſich ſogar entſchieden, mich anzumelden, und frug mich, was ich denn ſo Wichtiges mit dem Präſidenten zu ſprechen hätte, daß es nicht durch den natürlichen Canal, die Miniſter, gehen könne. Zwei andere waren ſchon mehr Peruaner, und verſprachen mir feſt, mich einzuführen, dachten aber natürlich gar nicht daran, ihr Wort zu halten.

Mit dieſem Hin- und Herfahren und Herumlaufen rückte der Tag heran, an dem ich mit dem Dampfer Peru verlaſſen wollte, nach Valparaiſo und Chile zu gehen. Mit der gehörigen Zähigkeit aber begabt, einen einmal gefaßten Plan nicht ſo leicht aufzugeben, beſchloß ich, lieber dieſen Dampfer zu verſäumen, und den nächſten zu benutzen, aber den Präſidenten erſt jedenfalls zu ſprechen. Ich vermuthete nicht mit Unrecht, daß er von den Lumpereien ſeiner Beamten Nichts wiſſe, und der Colonie, die er immer begünſtigt hatte, ſelber beiſtehen würde, wenn er erſt einmal wirklich erführe, wie die Sachen ſtänden.

Kurz vorher war ein neuer Poſten in Peru geſchaffen, und ein Direktor der öffentlichen Bauten ernannt worden. Dieſer Herr, der auch etwas Engliſch ſprach, intereſſirte ſich beſonders für den Straßenbau der neuen Colonie, und war mir, wie er mir ſagte, dankbar für die Notizen, die ich ihm darüber gab. Ihm, wie dem Sohn des Kriegsminiſters, einem jungen tüchtigen Manne, der ſich lange in England aufgehalten und ſich von dort auch eine Frau mit herübergebracht, hatte ich es beſonders zu danken, daß ich meinen Zweck endlich erreichte. Es wäre aber wahrhaftig mit weniger Schwierigkeiten verbunden geweſen, eine Audienz beim Kaiſer von China zu erlangen.

Jedenfalls mußte ich nach dem Badeort Limas, nach Chorrillos hinausfahren, wo ich dort beim Präſidenten zum Thee eingeführt wurde, und Zeuge ſowohl als Mitwirkender bei einer der langweiligſten tertullias oder Theegeſellſchaft des Landes war. Der Präſident hatte aber trotzdem keine Zeit für mich, und nachdem ich bis halb elf Uhr geſeſſen und endlich aufſtand, um fortzugehen, verſicherte mich der Direktor, Seine Excellenz ſei jetzt gerade mit dem braſilianiſchen Geſandten beſchäftigt, und morgen würde ſich gewiß eine andere und paſſendere Zeit finden.

Se. Excellenz war auch in der That dringend mit dem braſilianiſchen Geſandten beſchäftigt, — aber am Spieltiſche, wie ich durch eine offene Seitenthür erkennen konnte. Heute war alſo wirklich Nichts mehr zu machen, und ich mußte die Nacht in dem theueren, langweiligen Chorrillos bleiben.

Uebrigens wollte ich am nächſten Morgen mit dem erſten Zuge nach Lima zurück, denn wenn ich irgend Etwas auf der Welt haſſe, und mich nie dazu verſtehen würde, ſo iſt es das Antichambriren zu dem eine ganz beſondere Leibesbeſchaffenheit gehört. Am Bahnhofe ſchon fing mich aber der Direktor, der ſich wirklich für die Sache zu intereſſiren ſchien, noch ab, und lud mich zum Präſidenten zum Frühſtück ein, wo ich dann Alles viel leichter und ungenirter mit ihm beſprechen konnte.

Den alten Herrn fand ich denn auch heute nichts weniger als grob, wie er mir früher geſchildert worden, und wovor ich mich nicht im Mindeſten fürchtete, denn ich wollte Nichts von ihm für mich erbitten, ſondern ihm nur ſelber und ſeinem Lande nützen. Er war freundlich und vollkommen ungenirt, wie ich die Menſchen am Liebſten habe, und wie man am Beſten mit ihnen verkehren kann. Ich konnte mit ihm offen von der Leber weg ſprechen, und wenn auch der vorſichtige Direktor, der manchmal dolmetſchen und aushelfen mußte, Manches zu mildern ſuchte, arbeitete ich mich mit meinem eigenen Spaniſch doch, ſo gut das eben gehen wollte, durch.

Er wußte, wie ich es mir gedacht hatte, nicht ein Wort von den Intriguen, die gegen einen direkten Weg der Colonie im Werke waren, und beauftragte, in meiner Gegenwart, den Direktor der öffentlichen Bauten, dafür zu ſorgen, daß der Weg jetzt unverweilt in Angriff genommen werde. Außerdem hatte ich ihm auch, als einzigen möglichen Menſchen, um die Sache wirklich mit Erfolg durchzuführen, meinen indianiſchen Führer Leon Carthagena zum Weg-Inſpector vorgeſchlagen, denn der bisherige Weg-Direktor, ein verunglückter Minenſpeculant, der nicht das Geringſte von ſolcher Arbeit verſtand, und ſich noch weniger darum bemühte, verzehrte auf Koſten der Coloniſten ſeine 50 Dollar monatlich, und that weiter auf der Gottes-Welt Nichts, als daß er ſich ſelber am Leben erhielt.

Damit war meine Audienz bei Präſident Caſtilla beendet, aber ich freue mich beſtätigen zu können, daß er wenigſtens ſein Verſprechen wirklich gehalten, denn noch in Buenos Ayres erhielt ich einen Brief von einem Freund aus Lima, worin mir dieſer ſchrieb:

„Ihr Beſuch bei dem Präſidenten ſcheint Erfolg gehabt zu haben. Es ſind für den Weg nach dem Pozuzu über Huánaco monatlich 1000 Dollar und für den (direkten) Weg über Huancabamba moſie blieb auch etwas überraſcht in der Thüre ſtehen, als ſie Mr. Curtis allein zurückkehren ſah; dieſer aber drückte dem treuen Thier die Hacken in die Seite, ſprengte bis dicht vor die Pforte, blieb dort plötzlich mit einem Ruck halten, und ſagte:

„Guten Morgen, Nancy.“

„Ei guten Morgen, Mr. Curtis,“ rief das fröhliche Mädchen, „Sie ſcheinen ja heute gewaltig guter Laune zu ſein; ich dachte aber Sie brächten Geſellſchaft?“

„Wie gehts Nancy?“ frug Mr. Curtis, ohne jedoch auf die letzte Bemerkung weiter zu achten, indem er immer noch vor dem Hauſe hielt, und zu ihr aufſah – „wie iſt es die Tage über gegangen?“

„Danke — gut, Mr. Curtis — ſehr gut — aber warum ſteigen Sie denn nicht ab? wo bleibt denn der Beſuch? ich habe das ganze Haus geſcheuert und gekehrt.“

„Schadet Nichts, Nancy, ſagte Mr. Curtis, und ſah ſinnend auf den — kleinen Neger nieder, der höchſt bedeutungsvoll vor ihm ſtand und dem Pferde nach dem Zügel griff — „ja Bob,“ rief er dieſem dann zu, führ ihn fort und füttre ihn gut, ich reite nun ſobald nicht wieder aus. der Braune ſoll ſich eine Woche pflegen, denn zu Richter Houſtons nebenbei können wir zu Fuße gehn. Höre Nancy, wandte er ſich dann an das junge Mädchen — „ich hab Dir viel zu erzählen, und muß Dich um etwas fragen.“—

natlich 500 Dollar bewilligt worden. Auch iſt Leon Carthagena zum Weg-Inſpector ernannt.

So war denn alle meine Mühe und Ausdauer doch nicht vergebens geweſen.

So weit meine eigenen Fahrten in Peru, denn dies abgemacht, dachte ich an weiter Nichts, als mich ſo raſch als möglich wieder einzuſchiffen. Vorher aber möchte ich noch einen Rückblick auf Peru werfen, denn ein Geſammtbild des Geſehenen kann man ſich immer am Allerleichteſten entwerfen, wenn daſſelbe als abgeſchloſſenes Ganzes hinter uns liegt.

Wenn man einen Blick auf die Karte wirft, ſo ſcheint die Lage Perus mit ſeinem breiten Küſtenſtrich am Stillen Ocean, mit ſeinen ungeheueren Landſtrichen im Amazonengebiet, der auch öſtlich von den Cordilleren einen Verkehr zu Waſſer geſtattet, eine außerordentlich günſtige zu ſein, und doch hat wohl kein Land der Welt mit größeren Terrain- und Bodenſchwierigkeiten zu kämpfen, als gerade Peru.

Die ganze ausgedehnte Weſtküſte ſchon, mit all' ihren Häfen und breiten Hängen, iſt ohne künſtliche Bewäſſerung faſt vollkommen nutzlos, da hier, im äußerſten Norden des Reiches vielleicht ausgenommen, nie ein Tropfen Regen fällt. Das eigentlich fruchtbare und bewaldete Land liegt faſt ſämmtlich an dem Oſthange der Cordilleren und alle die, für die Küſte beſtimmten Producte, Alles, was zu Schiffe ankommt und nach dem Innern geht, muß durch das Maulthier, und deßhalb mit großem Koſtenaufwand und Zeitverluſt, transportirt werden.

Dazu ſind die Thäler dieſer Cordilleren zum Theil ſehr ſchmal, die Hänge dagegen ſteil und geſchluchtet, und nur auf dem Gipfel derſelben, wo weite Hochebenen liegen, findet ſich viel flaches Land, aber in ſo großer Höhe, daß die kalte eiſige Luft keine andere Vegetation geſtattet, als dürftiges Gras.

Der reichſte Theil des weiten Landes liegt jedenfalls im Süd-Oſten, wo breite Thäler und ausflachende Ebenen mit reicher Vegetation eine Maſſe der koſtbarſten Producte erzeugen. Der Nutzen aber, den ſie jetzt dem Staate ſelber damit bringen, iſt verhältnißmäßig ein ſehr geringer, denn die wenigſten davon vertragen den weiten Transport nach der Weſtküſte, und die Schifffahrt auf dem Amazonenſtrom ſtößt immer noch auf eine Menge theils vorhandener, theils erſt erſchaffener Schwierigkeiten.

Trotzdem hat keine ſüdamerikaniſche Republik reichere Einkünfte, als gerade Peru, und was ihm die Natur auf der einen Seite entzogen, hat ſie ihm auf der andern wieder durch jenes wunderbare Rohproduct, den Guano, zurückerſtattet. Freilich iſt der Guano ein Geſchenk, das dem Staate nur auf eine beſtimmte Reihe von Jahren gemacht zu ſein ſcheint, um ſich in dieſer Zeit herauszuarbeiten und ſelbſtſtändig zu werden, wie man einem Knaben und jungen Mann die Koſten der Erziehung beſtreitet, damit dieſer im Alter für ſein eigenes Fortkommen ſorgen kann. — Wehe ihm, wenn er die Zeit verſäumt und das ihm ausgeſetzte Capital nutzlos vergeudet; er wird im Alter ſchwer dafür zu büßen haben — und eine ſolche Vergeudung findet jetzt in der That in Peru ſtatt.

Der Staat bezieht jährlich, ohne ſeine Einnahmen des Zollhauſes, wie der verſchiedenen anderen Sporteln und Monopole, nur vom Guano allein einen Nettogewinn von zwiſchen ſechzehn bis zwanzig Millionen jährlich, und das Geld, richtig verwandt, könnte dem ganzen Lande zum Segen werden. Alle dieſe ſechzehn Millionen aber — mit Ausnahme des Wenigen, was Präſident und Miniſter für ſich ſelber brauchen — verſchlingt das Militär und die Flotte, und außerdem werden dem Lande, das kaum zwei und eine halbe

Million Einwohner hat, durch das nutzlos gehaltene Militär gerade die beſten Arbeitskräfte hartnäckig entzogen.

Peru hat dabei von keinem andern Lande Etwas zu fürchten, denn ſelbſt ſeine Grenzſtreitigkeiten mit Bolivia ließen ſich auf eine vernünftige Art regeln und ausgleichen, aber es bedroht alle anderen, unterſtützt heimlich und offen durch Geld und Kriegsſchiffe die Revolutionen in benachbarten Staaten, und läßt dadurch dieſe, während es ſich ſelber aufreibt, nie zu Ruhe und Frieden kommen.

Ecuador z. B., ein Land mit reichen Mitteln, aber ſchwachen Kräften, könnte jetzt, da es ſeine Revolution hinter ſich und den damals von Peru unterſtützten Uſurpator Franco vertrieben hat, ſeine ganze Energie auf Ackerbau und Cultur richten; Peru aber hat ſeine Kriegsſchiffe vor Guajaquil liegen und droht fortwährend mit einem neuen Ueberfalle, wenn Ecuador nicht ſo gut ſein, und ihm die ſüdöſtliche Hälfte ſeiner ganzen Republik abtreten will.

Peru ſelber wird durch dieſe kriegeriſche Stellung allerdings nicht im Geringſten beunruhigt, und da der Präſident als unumſchränkter Herrſcher Niemanden bei ſeinen Plänen zu Rathe zieht, ſo weiß und erfährt das übrige Land auch nur ſehr

Wenig davon. Deſto mehr aber ſpürt es den direkten Schaden, der ihm dadurch erwächſt, denn mit all' ſeinen ungeheueren Einkünſten rückt es in funfzig Jahren nicht ſo weit vor, wie andere in fünf.

Es iſt wahr, in Lima ſelber iſt manche Verbeſſerung geſchehen, manche nützliche Einrichtung in's Leben gerufen, wie z. B. Gas, Waſſerleitungen und die beiden kurzen Eiſenbahnſtrecken nach Callao und Chorrillos; das ganze innere Land liegt aber vollkommen hülflos da, und erbärmliche Maulthierpfade verbinden allein die verſchiedenen Diſtrikte mit einander, die natürlich nur ſehr wenig Verkehr halten können. Und ſelbſt auf dieſen Maulthierpfaden ſind die Brücken über reißende Bergſtröme nur ſchmal und ohne Geländer, und überhaupt auf das Dürftigſte hergeſtellt, ſo daß die ſonderbarer Weiſe an jeder Brücke faſt aufgeſtellten kleinen Holzkreuze gar nicht ſo fälſchlich den Reiſenden ermahnen, ein Vaterunſer zu beten und ſeine Seele Gott zu empfehlen.

Zu gemeinnützigen Unternehmungen hat der Staat überhaupt, trotz all' ſeinen Millionen, kein Geld, und wo man wirklich einmal Etwas darauf verwendet, fällt es einem ganzen Schwarm von raubluſtigen Beamten in die Hände, ſo daß Wenig davon ſein eigentliches Ziel erreicht, zu ſeiner eigentlichen Beſtimmung verwandt wird.

In keinem Lande der Welt iſt wohl auch in dieſer Hinſicht die Corruption größer als in Peru, und das Unglaublichſte ſoll darin geleiſtet worden ſein, als vor einiger Zeit die Regierung jenes Geſetz erließ, das den, in dem ſpaniſchen Kriege Geſchädigten vollen Erſatz ihrer Verluſte gewährte. Die Betrügereien liefen damals nicht mehr in die Hunderte und Tauſende, ſondern in die Hunderttauſende, und von den verſchiedenſten Seiten wurde mir in Lima erzählt und beſtätigt, daß man denen, die Anſprüche zu machen hatten, mit klaren Worten ſagte, welche Summe ſie fordern müßten, wenn ſie die wirkliche erhalten wollten. Wer z. B. nur 5000 Dollar glaubte geſchädigt zu ſein (und die Frage, ob er 500 Verluſt erlitten), wurde angewieſen, 20,000 anzugeben, und konnte ſich dann darauf verlaſſen, ſeine Intereſſen in den beſten Händen zu wiſſen. Der Guano bezahlte dann bald darauf 20,000 Dollar, der Mann bekam ſeine 5000 und das Uebrige verſchwand.

Jetzt iſt freilich kein ſo profitables Engros-Geſchäft zu machen, und die Sache muß mehr im Kleinen betrieben werden, was ſie natürlich viel mühſamer und undankbarer macht — und was hätte mit dieſen Millionen für Peru ſelber ausgerichtet werden können. Die Entdeckung einer Betrügerei in dieſen Staaten iſt aber faſt unmöglich, weil Alles ſo feſt zuſammenhängt und ſo tief verwickelt in irgend eine derartige Sache iſt, daß Keiner wagt, an dem faulen Balken zu rütteln, aus Furcht, das ganze Gebäude könne ihm ſelber bei der Gelegenheit auf den Kopf fallen.

Bei uns in Europa mag auch manches Derartige vorfallen, und die neuere Geſchichte hat ſogar manche höchſt fatale Datas der Welt übergeben. Der Unterſchleif wird aber wenigſtens nicht ſo offen, nicht mit einer ſo bodenloſen Frechheit betrieben, und die entlarvten Betrüger nicht noch hinterher, anſtatt ſie zu beſtrafen, belohnt, wie z. B. ein Kaſſenbeamter von Cerro de Pasco, der ſeinen Poſten dort, bedeutender Unterſchleife wegen, niederlegen mußte, und eine viel bedeutendere Stellung in Lima ſelber dafür bekam. Das natürlich kann die Ehrlichkeit nicht ermuthigen, noch vor Unterſchleifen abſchrecken.

Ueberhaupt hab' ich, ſo leid es mir thut, das einzugeſtehen, nicht die geringſte Achtung vor dem Charakter, nicht allein der Peruaner, denn die Ecuadorianer ſcheinen mir nicht um ein Haar beſſer, ſondern dieſer ſämmtlichen ſpaniſchen Republiken, Chile vielleicht ausgenommen. Welche Achtung kann man auch vor einem Menſchen haben, der ſein gegebenes Wort bricht? Er wird ſelbſt einen feierlichen Schwur nicht halten, und die Herren dieſes Bodens ſind ſo daran gewöhnt, Alles zu verſprechen, was man von ihnen haben will, oder um einer augenblicklichen Unbequemlichkeit aus dem Wege zu gehen, daß ſie in der nächſten Minute ſchon gar nicht mehr daran denken, viel weniger ſich verpflichtet erachten, das Verſprochene zu halten.

So weit es ſie nun ſelber betrifft, iſt das gar nicht ſo gefährlich, denn ſie kennen einander zu genau, und wenn ein Peruaner von dem andern ein Verſprechen bekommt, ſo weiß er vorher, daß das Alles iſt, was er erwarten darf. Der Europäer dagegen, der mit anderen Grundſätzen herüberkommt, befindet ſich dieſen Leuten gegenüber im größten und entſchiedenſten Nachtheil, und das iſt es beſonders, was jeder deutſchen Colonie im Wege ſtehen wird.

Ein anderer Uebelſtand iſt der ſchnelle Wechſel der Regierung, die völlige Unſicherheit irgend eines beſtehenden Gouvernements, von denen jedes einzelne nicht auf das Gefühl des Volkes, ſondern nur auf ſeine Macht und die Furcht vor ſeinen Bayonnetten begründet iſt. Irgend eine Geſellſchaft oder ein einzelner Unternehmer, der eine Colonie gründen wollte, mag heute mit der Regierung einen feſten Vertrag über alle zu erfüllenden Bedingungen abſchließen, und bis die neuen Einwanderer ankommen, liegt das Regiment in anderen Händen, die dieſer Sache völlig fremd geſtanden.

Ich will damit keineswegs geſagt haben, daß die frühere Regierung das erfüllt hätte, was ſie zugeſagt, aber die jetzige braucht ſich nicht die geringſte Unbequemlichkeit zu machen, da ſie gar nicht bei der Sache betheiligt war, und alle Reclamationen fallen in den bodenloſen Abgrund der Papierkörbe.

Trotz alledem bietet das Land dem Einwanderer viele und große Vortheile, wenn er nur eben ſelbſtſtändig auftreten kann und von den Eingeborenen Nichts erwarten oder erhoffen will. Er darf aber auf keine Theilnahme für ſich rechnen, denn die ſüdamerikaniſchen Republiken verachten nun einmal die arbeitenden Claſſen, die für ſie nur noch immer die Stelle der freigegebenen Sclaven erſetzen. Mit Stolz ſieht ein ſolcher guter Mann auf einen noch ſo tüchtigen Handwerker nieder, während er einen Ladenſchwengel, der ſich den ganzen Tag hinter ſeinem Ladentiſch herumräkelt und Ellen Band abmißt, mit der größten Achtung behandelt. Aber die Sache iſt, er hat den Arbeiter, und beſonders den europäiſchen, nöthig, er kann in der That gar nicht mehr ohne ihn exiſtiren, da er nicht allein deſſen Hände, ſondern auch ſeine Intelligenz braucht, und deßhalb muß er ſie nicht allein in das Land laſſen, ſondern auch darin zu erhalten ſuchen, oder aller Reichthum des Bodens würde ihm von da an wenig nützen.

Europäiſche Hände treiben, mit den Nordamerikanern, ſeine Mühlen und Maſchinen, legen ſeine Schienenwege an und halten ſie im Gange, bauen ſeine Waſſerleitungen, bearbeiten ſeine Bergwerke, liefern ihm alle Bequemlichkeiten, die er nun einmal zum Leben nöthig hat, bringen alle Erfindungen der alten Welt in ſeinen Bereich, und müſſen ihm doch endlich wohl die Ueberzeugung verſchaffen, daß er ohne ſie in ſeinem eigenen Lande verwünſcht wenig ausrichten könnte.

Kommt nun ein deutſcher Arbeiter in dieſes Land, und kann er ſich nur im Geringſten dazu verſtehen, ſeine ihm angeborene Schüchternheit und die verdammte Höflichkeit gegen Alles, was einen beſſern Rock trägt, abzugewöhnen, wird er ſich nur ein Wenig ſeines eigenen Werthes bewußt,

„Mich? — ei um was denn?"

„Sollſt es gleich erfahren, aber — Du haſt Dir ja all Deine Sonntagskleider vorgeholt? iſt ein Tanz in der Nähe?"

„Ach Mr. Curtis — ich hätte Ihnen auch viel zu erzählen" ſagte Nancy, und wurde feuerroth.

„Nun Nancy? heraus mit der Sprache," lächelte dieſer, „heraus mit der Sprache — was iſts?"

„Ach, Sie werden mich auszanken!"

„Ich Dich auszanken, Nancy? habe ich Dich jemals ausgezankt?"

„Ach Gott ja, wiſſen Sie wohl das eine Mal, wo ich über den kleinen Neger" —

„Oh — Unſinn," ſagte Mr. Curtis.

„Es war Jemand hier während Ihrer Abweſenheit," fuhr Nancy fort.

„So? wer denn? aber was wollteſt Du mir denn erzählen?"

„Mr. Pelter, Sir, — der junge Mr. Pelter."—

„So? wollte er das Joch Ochſen kaufen, wegen dem er ſich ſchon faſt die Füße abgelaufen hat?"

„— Nein — er — er hat," ſagte Nancy zögernd und bis in die Haare hinauf erröthend — „er hat um meine Hand angehalten."

Curtis zuckte wie von einem Blitzſtrahl getroffen zuſammen, und blickte dem Mädchen ſo wild, ſo ſtier in's Auge, daß dieſes erſchreckt einen Schritt zurücktrat und ausrief:

und hat er nur die erſte Zeit überſtanden, in der er Alles glaubt, was man ihm dort verſpricht, dann hab' ich auch nicht den geringſten Zweifel, daß er ſich ſein eigenes Fortkommen gründen und es ſelbſt in Peru weit raſcher und ſicherer zu Etwas bringen wird, als im alten Vaterlande.

Trotz ſeiner dürren und unfruchtbaren Weſtküſte iſt Peru ein reiches Land, das recht gut ſelbſt ohne den Guano beſtehen und gedeihen könnte, aber freilich nicht ſo, wie die Arbeit dort jetzt betrieben wird. Jn ſeinen Bergen liegen noch Maſſen koſtbarer Metalle, ſelbſt ſeine kälteſten Hochebenen können noch Millionen von Schafen und Llamas Nahrung geben, und in ſeinen ſchmalen Thälern ſogar, die breiten fruchtbaren Pampas des Oſtens gar nicht gerechnet, hat noch eine große ackerbauende Bevölkerung Platz.

Auch das Klima des ganzen Landes, ſeine tropiſchen Ebenen ſowohl wie ſeine kalten Höhen, iſt nicht ungeſund, ausgenommen vielleicht ſumpfige Strecken im Norden, und das flache Land an den dem Amazonenſtrom zufließenden Waſſern, wo in den Pampas häufige Fieber herrſchen ſollen. Die Hitze iſt ſelbſt in den ſonngebrannten Höhen Perus nicht ſo groß, wie man ſich denken möchte, denn die rieſigen Schneeberge der Cordilleren liegen zu nahe und kühlen die Luft ab; ja, die Nächte ſind gewöhnlich ſelbſt in der heißeſten Zeit friſch und kühl, ſo daß man recht gut eine Decke vertragen kann. Die ganze ſchmale Weſtküſte wird durch die Nähe der Gebirge abgekühlt, deßhalb möchte ich es aber doch keinem Europäer rathen, in der Nähe Limas ſchwere Feldarbeit zu verrichten; er würde es nicht lange aushalten und einen ſiechen Körper davon tragen; weiter im Lande drinnen darf er ſich aber jeder Arbeit ungeſcheut unterziehen, ohne ſchlimme Folgen fürchten zu müſſen.

Die Producte Perus ſind ziemlich mannigfacher Art — Alles natürlich nur Rohproducte — aber doch noch lange nicht genügend erzeugt, um mit ihrem Export den Import zu decken — den Guano freilich nicht dabei gerechnet. Silber, Kupfer und Gold ſind die wichtigſten Erze, deren Gewinnung aber noch auf die roheſte Weiſe betrieben wird. An Wolle wird jährlich für etwa eine Million Dollars verſchifft, aber die meiſte Wolle ſo weit von der Küſte entfernt gezogen, daß es auf den erbärmlichen Wegen nicht möglich iſt, ein an und für ſich ſo billiges Product zu transportiren, ohne es unmäßig zu vertheuern. General Caſtilla beabſichtigt allerdings eine

Eiſenbahn nach Cerro de Pasco über die 16,000 Fuß hohen Cordilleren anzulegen, und ich bin feſt überzeugt, daß die Ausführung möglich iſt; dann aber muß freilich anders als auf die gewöhnliche Art damit verfahren werden. So hat ein Weg, welcher von dem etwa 200 Fuß hoch gelegenen Chorrillos hinunterführt, und zwar durch ganz einfachen Lehmboden, auf einer Ausdehnung von vielleicht 600 Schritt, dem Staat über 90,000 Dollars gekoſtet, während er ſelbſt mit den ſchweren Arbeitslöhnen in Peru mit 6000 Dollars leicht und einfach herzuſtellen geweſen wäre. Soll dieſe Eiſenbahn alſo nicht wieder einen Vorwand für die Unterbeamten bis zum Miniſter hinauf liefern, ihre eigenen Säckel auf Koſten des allgemeinen Wohles zu füllen, ſo muß die Ausführung eines ſolchen Werkes ehrlichen Händen übergeben werden, die der Präſident dann freilich wird zuſammenſuchen müſſen.

Eine Eiſenbahn aber, nach Cerro geführt, würde einen fabelhaften Umſchwung in dem Export der peruaniſchen Producte hervorbringen, denn alle die in der Nähe dieſer Stadt liegenden tiefen und herrlichen Thäler der Oſthänge fänden dann auf einmal den reichſten Markt für ihre Producte, und könnten mit Leichtigkeit das Zwanzigfache von dem ziehen, was ſie jetzt liefern. Aber eine ſolche Bahn koſtet viel Geld, beſonders in Peru, und wenn ſie ſelbſt mit Hülfe der ungeheuren Guano-Einnahmen errichtet werden ſoll, muß der kriegeriſche Präſident für ein paar Jahre das Soldatenſpielen ſein laſſen, und ſich den ſegensreicheren Arbeiten des Friedens widmen. Er braucht dann auch nicht mehr die ſteten Mordverſuche zu fürchten, ſondern das Land wird ihn noch in ſpäteren Jahren ſegnen und ſein Andenken ehren.

Einen wunderbar vortheilhaften Boden hat Peru eben ſo wie das Nachbarland Ecuador für den Kaffee, der hier in ausgezeichneter Qualität gezogen wird. Beſonders iſt das Huánaco-Thal ſeines Kaffees wegen berühmt, den man in Lima ſelber gern mit 40 Dollars das hundert Pfund bezahlt, und der dem Mocca-Kaffee an Güte vollkommen gleichſteht. Auch die deutſche Colonie am Pozuzu hat Kaffee gebaut. Die Bäume waren aber noch zu jung und trugen in dieſem Jahre zum erſten Male Früchte, mit denen ſie im wahren Sinne des Wortes bedeckt ſtanden. Der Kaffee am Pozuzu — denn es beſteht auch dort eine ältere Plantage, die ſchon Kaffee zieht — ſteht dem von Huánaco in Nichts nach, und alle jene Thäler der Oſthänge bis an die Pampas des Mairo und der übrigen Zuflüſſe des Amazonenſtromes hinab, würden durch den Bau einer Eiſenbahn bis Cerro plötzlich der Seeverbindung und dem Welthandel zugänglich gemacht.

Auch der Cacao iſt ein Product, das einen nicht zu langen und theuren Maulthiertransport verträgt, und in vielen Theilen des Landes wächſt er wild, wäre alſo dort mit Leichtigkeit ordentlich anzupflanzen und zu cultiviren.

Darin ſieht aber Peru ſehr im Nachtheil gegen Ecuador, daß dieſes letztere, neben einem noch größern Reichthum an Producten und viel umfangreicheren Flächenraum fruchtbaren Bodens, eine Menge cultivirten Landes mit einer nicht unbedeutenden und fleißigen Bevölkerung beſitzt, die durch das Eröffnen eines ordentliches Weges bis zur Küſte dieſer zugeführt wird, und für die dadurch das in der Nähe des Haſens liegende Land einen höheren Werth erhält. Peru dagegen muß erſt einen wejt koſtſpieligeren Weg in das Innere bauen — denn die jetzt beſtehenden Maulthierpfade können wahrhaftig nicht Wege genannt werden — um den verſchiedenen Ländereien Menſchen und Cultur zuzuführen, und ſein beſtes Land liegt noch immer mit ſeinen Producten viel bequemer für den atlantiſchen als für den ſtillen Ocean.

Peru iſt ebenfalls reich an vortrefflichen Hölzern, dieſe aber ſind ſämmtlich ſo gelegen, daß an Export nicht gedacht werden kann.

Vortheilhaft für das Land ſowohl wie für den Pflanzer wäre der Anbau von Baumwolle, die in Peru vortrefflich gedeiht, und ſelbſt an der Weſtküſte gezogen werden könnte. Allerdings müſſen die Felder künſtlich bewäſſert werden, was in vielen der nördlich von Lima gelegenen Theilen mit ziemlicher Leichtigkeit geſchehen könnte. Aber die Baumwolle verlangt, ſo wenig Schwierigkeit ihr Anbau hat, bei der Ernte und zum Pflücken viele Hände, und iſt aus dem Grunde am Vortheilhafteſten mit Sclavenarbeit zu ziehen; ja, dieſe Thatſache bildet in jetziger Zeit das wichtigſte Bollwerk der Sclavenſtaaten Nord-Amerikas gegen die nördlichen Staaten, und wird am Allerſchwerſten wider die armen Schwarzen in's Gewicht fallen.

Peru hatte früher, einen enormen Reichthum an Alluvialgold, der die Spanier damals zuerſt hinüberlockte, und ſo vielen tauſend unglücklichen Indianern das Leben koſtete. Es wird auch jetzt noch Gold dort gewaſchen, und der in den jährlichen ſtatiſtiſchen Berichten angegebene Betrag beläuft ſich auf etwa eine Million Dollars. Vor einiger Zeit tauchte auch einmal das Gerücht auf, es ſeien neue Goldfelder in Peru entdeckt worden und lieferten enorme Schätze, ſo daß der alte goldberühmte Name Perus*) ſelbſt viele ſo oft getäuſchte und vorſichtig gemachte Californier verleitete in die peruaniſchen Berge „proſpectiren“ zu gehen. Das Land ſcheint aber die gehegten Erwartungen nicht befriedigt zu haben, denn ſie Alle kehrten, nachdem ſie ſich in den öden Bergen eine Zeitlang ohne Erfolg herumgetrieben, vollkommen enttäuſcht zurück.

Deſto reicher iſt das Land an Silber, Eiſen, Kupfer, Salpeter, Kohle, deren Minen ordentlich auszuarbeiten aber erſt einer ſpäteren Zeit vorbehalten bleibt. Nur der Salpeter wird ſchon jetzt fleißig in Angriff genommen, und jährlich etwa für drei Millionen Dollars ausgeführt.

Ein großer Uebelſtand iſt jetzt in Peru das ſchlechte Geld, das allein curſirt und die Kaufleute faſt zur Verzweiflung bringt. Alles Gold, alle Dollars ſind nämlich wie in den Boden hinein verſchwunden, aus dem ſie nur mit den furchtbarſten Procenten und einzeln wieder hervorgezaubert werden können, und die einzige Verkehrsmünze bilden halbe Dollarſtücken. Aber auch von dieſen ſind die wenigſten Peruaner, das Meiſte iſt Boliviamünze, und von den peruaniſchen Halbdollars werden ſogar die von Arequipa nicht einmal in Lima genommen. In Bolivia ſcheint zugleich eine recht einträgliche Induſtrie von falſchen halben Dollars zu beſtehen, die man in Maſſe auf den Markt wirft, und da ſelbſt das ächte und ſogenannte peruaniſche und bolivianiſche Gold zum großen Theil mit Kupfer verſetzt iſt, und bedeutend weniger Werth hat als ein halber Dollar Chiles, Mexicos oder Nord-Amerikas, ſo kann man ſich denken, welche traurige Confuſion daraus fortwährend erwachſen muß, mit dieſem werthloſen Gelde fortwährend zu verkehren, und wie ſchwierig und zeitraubend nur allein das Zählen, Sortiren und Verſchicken iſt.

---

*) Auf den Südſee-Inſeln hat ſogar das Geld überhaupt den Namen dieſes Landes bekommen, und heißt Perú.

Kleines Geld zum Wechſeln iſt faſt gar nicht zu bekommen, und als ich nach Lima kam, curſirten dort ſtatt halber Realen oder Medios und Quartidios oder Viertelrealen einzig und allein durchſchnittene Reale und Medios, und zwar nicht etwa die gleichen Hälften, ſondern mit einem tücktigen Stück aus der Mitte heraus minus. Als ich aber ſechs oder ſieben Wochen ſpäter aus dem Innern zurückkehrte, waren dieſe durchſchnittenen Medios und Quartidios plötzlich außer Curs geſetzt, ohne der Bevölkerung irgend einen Erſatz dafür zu bieten. Kleine Münze mußten indeß die Leute haben, und einige der angeſehenſten Gaſthäuſer „Hôtel Maury“ und „American“ prägten ſelber kupferne Medios mit ihren Namen, die gern und willig in der Stadt genommen wurden.

Ich glaube, daß man damit umgeht, eine andere Münze einzuführen, aber alle dieſe Verbeſſerungen werden wahrſcheinlich wieder an der nächſten Präſidentenwahl ſcheitern, oder wenigſtens auf weitere Jahre hinausgeſchoben werden, wie denn die ganze republikaniſche Einrichtung für dieſes Volk ein wahrer Fluch geworden iſt. Die Maſſe iſt zu roh und ungebildet, muß von einer ſtärkeren Hand und einem klügeren Kopfe geleitet werden, die ganze ſchöne Bedeutung einer wirklichen Republik fällt alſo ſchon von vorn herein über den Haufen. Da die Beamten dagegen nur immer auf ſechs Jahre gewählt werden, alſo nur eine ſehr kurze Zeit haben, Reichthümer zu ſammeln, ſo hat ſich dadurch ein Syſtem gebildet, welches das Land zu Grunde richtet, indem es wenige Einzelne nach der Reihe mit ſeinem Herzblute auffüttert und erhält. Was an Geld aufgebracht werden kann, geſchieht, aber nur um in die Taſchen gewiſſenloſer Menſchen zu wandern, und das Volk ſelber, welches den Namen zu ſeiner Regierung hergiebt, ſieht Alles vor ſeinen eigenen Augen geſchehen, ohne ein Wort hineinreden zu dürfen.

Bei einer Monarchie träte ein ganz anderes Verhältniß ein, und zwar nicht für das Volk im Allgemeinen, für das nur eben der Name verändert würde, ſondern für das Heer von Stellenjägern, die jetzt um die eine Regierung her wie beutegierige Wölfe auf der Lauer liegen, um zu warten, bis ſich die eine Partei ſatt gefreſſen hat, und ſie ſelber an die Reihe kommen. Bei einer Monarchie bleibt die Regierung feſtbeſtehend, der Fürſt ſelber hat ein Intereſſe daran, das Land zu heben und zu verbeſſern, das einſt ſein Sohn erben ſoll, und der Staat wird nicht, wie jetzt nach vollendeter Präſidentenwahl, als ein erobertes Terrain betrachtet, in dem die Soldaten ſechs Jahre Zeit bekommen, um zu plündern und Beute zu machen.

Bolivar ſelber ſoll noch vor ſeinem Tode bereut haben, daß dieſe Staaten durch ihn frei wurden, denn er ſah ſchon damals, wie ſich Alles

„Mr. Curtis!“

Es war aber auch nur ein Moment, dann geſchah ihm das, was uns armen Sterblichen nicht ſelten geſchieht, wenn ein Unglück ſo ſchnell dem andern folgt, daß wir kaum Zeit behalten, über das erſte nachzudenken, während ſchon das zweite und dritte nachbricht — die ganze Sache kam ihm komiſch vor — er ſchlug ein fürchterliches Gelächter auf und fing dann wie wahnſinnig an zu pfeifen.

Nancy ſah ihn erſchrocken an — was konnte dem Manne wohl fehlen? ſein ganzes Benehmen war ihr ſchon ſonderbar erſchienen — ſollte er — es wäre ſchrecklich — übergeſchnappt ſein? —

„Bob!“ rief Curtis ſeinen kleinen Neger an —

„Jes Maſſa.“

„Sattle den Rappen, der Braune mag ſich ausruhen, ich muß fortreiten.“

„Aber Mr. Curtis“ — ſagte Nancy.

„Und wann wollt Ihr Euch verheirathen, Nancy?“

„Sobald Sie zurückkommen — heute“ — ſtotterte Nancy.

„Willſt Du mir einen Gefallen thun, Nancy?“

„Gern — von Herzen gern — welchen?“

„Willſt Du noch bei den Kindern bleiben und auf das Haus acht geben, bis ich, vielleicht in acht Tagen, zurückkehre?“

„Das will ich mit Freuden, aber — wo wollen Sie denn hin?“ —

geſtaltete. Da aber war es zu ſpät, und die Sache muß jetzt ihren Gang gehen — zum Verderben der Republiken, die mit ihrem jetzigen Treiben, ihren ewigen Revolutionen und Corruptionen auf die Länge der Zeit nicht ſelbſtſtändig beſtehen können.

Die in München angefertigte vortreffliche Reiterſtatue Bolivar's hätte einen beſſeren Platz auf der Plaza gefunden, als dort, wo ſie jetzt ſteht, auf dem nicht einmal gleichwinkeligen Conſtitutionsplatze (die frühere Plaza de la Inquiſicion). Man hat ihr aber die Stelle vor dem Hauſe der Abgeordneten angewieſen, und das würde in jedem andern Lande der Welt eine hohe Bedeutung haben, den Abgeſandten des Volkes, den Befreier ihres Vaterlandes ſtets vor Augen zu halten. Hier geht es an den Herren ziemlich ſpurlos vorüber; ſie wollen frei ſein, ja, und viel Geld verdienen, Vaterland und Volk aber mag zum Henker gehen.

Ein betriebſames Volk hätte das ganze Land ſchon lange in „einen Fruchtgarten verwandelt, die jetzigen Herren des Landes benutzen die Fruchtſtämme aber allein zu Feuerholz, um ihren eigenen Herd zu wärmen, und das Volk muß ſeine Bäume noch dazu ſelber abhauen und herbeiſchleppen.

Ein Hauptproduct Perus iſt der Wein, der ſchon von den Spaniern hier außerordentlich gepflegt, und deſſen Cultur ſogar durch grauſame Mittel, auf Unkoſten anderer Provinzen, beſchützt wurde. So ließ die ſpaniſche Regierung damals in Ecuador alle Weinſtöcke ausrotten und verbot die Cultur der Rebe dort auf das Strengſte, nur damit Peru das Monopol des Weinbaues behielt.

Die Weintraube, die ich in Pisco oder vielmehr in deſſen Hafen fand, war eine ſehr ſüße rothe, und eine ganz vortrefflich ſchmeckende Malagatraube mit länglichen weißen großen Beeren.

Achtzehn Monate
in
Süd-Amerika
und deſſen
# deutſchen Colonien

von

Friedrich Gerſtäcker.

Zweiter Band.

(Zweiter Theil.)

Leipzig,
Hermann Coſtenoble.
1863.

8.

Von Callao nach Valparaiſo.

Wieder in See! — was für ein wechſelndes Leben das eines Reiſenden iſt — das heißt eines Reiſenden, der eben nicht in Wein oder Knöpfen macht. Heute hoch auf der Cordillere, feſt in den Poncho eingehüllt, einem wüthenden Schneegeſtöber Trotz zu bieten, und die Zügel des Maulthieres feſt in den halberſtarrten Fingern — und wenige Tage ſpäter wieder an den heißgebrannten, ſonngedörrten Küſten des unfruchtbarſten Tropenlandes der Welt hinfahrend, von jeder europäiſchen Bequemlichkeit umgeben.

Freilich, dieſer Wechſel des Klimas hält den Körper, dieſer Wechſel der Scenen den Geiſt friſch und kräftig, und wenn man ſo recht mitten in dem fremdartigen, thätigen Leben ſchwimmt, erträgt ſich ein ſolches Daſein auch am Leichteſten. —

Erträgt ſich? — ich weiß mir noch recht gut die Zeit zu erinnern, daß ich mich mit allen Kräften meiner Seele danach ſehnte — aber daß ich ſie mir eben nur zu erinnern weiß, zeigt ja, wie ſie hinter mir liegt, und daß ich die eigentliche tolle Wanderluſt, die ein ächter Reiſender immer haben ſollte — verloren. Ich bin ſeit der Zeit älter, ich bin ruhiger geworden; die fremden Länder haben außerdem jenen unbeſchreiblichen Reiz der Neuheit verloren — ich finde überall Aehnliches, ſchon Geſehenes, und fange an, eine Menge Dinge mit Gleichgültigkeit zu betrachten, die einen noch neuen Reiſenden in Entzücken verſetzen würden.

Früher nahm ich mir auch mehr Zeit und fuhr mit Segelſchiffen dorthin, wohin ſich gerade eine paſſende Gelegenheit bot, jetzt gehe ich mit Dampfern von Land zu Land. — Wie aber jede Blume faſt ihren Honig hat, ſo ſuche ich mir den auch nach Kräften herauszuziehen, und eine Dampferfahrt gewährt neben Anderem auch den Vortheil, daß man ſich von allen gehabten Strapazen ordentlich und entſchieden ausruhen kann, ehe man ein neues und vielleicht wieder wildes und mühſames Leben beginnt.

Mit dieſem Gefühl war ich auch am 20. Februar auf der Eiſenbahn von Lima nach dem etwa 3 Leguas entfernten Seehafen Callao gefahren. Ich hatte Alles hinter mir, ganz Peru, und eine zehntägige Seereiſe auf einem ziemlich großen und bequemen Dampfer konnte mir die von dem langen Ritt und mühſeligen Marſch wie zerſchlagenen Glieder wieder ordentlich ſtärken und kräftigen.

Indeſſen ich mich ausruhe, können wir uns aber doch ganz bequem umſehen, denn eine ſolche Miſchung von Paſſagieren bietet ſtets manches Intereſſante.

Der Dampfer ſelbſt „die Lima“ iſt einer der größten, die den ſtillen Ocean befahren, kommt aber trotzdem denen des atlantiſchen Oceans nicht gleich. Auch die innere Einrichtung deſſelben iſt, wenn auch geſchmackvoll und elegant, doch lange nicht ſo bequem wie die des La Plata. Das einzige wirklich Unangenehme war das Zuſammenſchlafen Vieler in einem großen Salon. Allerdings ſind die einzelnen Betten durch Seitenwände von einander getrennt und durch Gardinen abgeſchieden, aber die Seekrankheit Aller — dieſes furchtbarſte Seeungeheuer — hört man ſo deutlich, als ob die Leidenden alle dicht vor dem Bette lägen, und der Menſch muß da ſchon einen recht guten Magen und ſehr geſunden Schlaf haben, wenn er das Alles ohne ſchlimme Folgen überdauern will.

An Bord des Dampfers Nachmittags um vier Uhr etwa angekommen, fand ich ſchon eine ganz hübſche Partie Paſſagiere daſelbſt. Es ſchien aber noch bequem für Alle, denn Nichts iſt ſchrecklicher an Bord eines Fahrzeugs, als wenn es vollgedrängt von Paſſagieren iſt. — Plötzlich feuerte der Dampfer einen Kanonenſchuß, das Zeichen der baldigen Abfahrt — der die unglücklichſten Folgen für uns hatte. Die weite Bay ſchwärmte nämlich plötzlich von kleinen und größeren Booten, von denen die meiſten leicht gekleidete Damen trugen — ganze Schwärme lieber, herziger Geſichter kamen herangeſchwommen, Einzelne darunter mit verweinten Augen, die weißen Taſchentücher noch dann und wann dagegen gedrückt, Andere, ihnen das letzte Geleit zu geben und bei der Gelegenheit auch ſelber einmal eine kleine Bootfahrt auf Salzwaſſer zu machen.

Das Boot eines franzöſiſchen Kriegsſchiffes, von deſſen Capitain ſelbſt geführt, brachte ein junges Ehepaar an Bord; der Mann Franzoſe, die junge Frau Peruanerin. — Das arme kleine Weibchen war noch blutjung, und hatte jetzt wahrſcheinlich zum erſten Mal im Leben die Ihrigen verlaſſen, zum erſten Mal im Leben wirklichen Schmerz empfunden, und ſie weinte wirklich wie ein Kind ſchon im Boote, die Treppenleiter herauf und bis hinein in ihre Coje. — Aber die Glocke läutete, die Schaluppe des franzöſiſchen Kriegsſchiffes ſchoß jetzt heran, die Koffer der jungen Leute auszuladen — raſch nun die Sachen an Bord, die Räder fangen ſchon an zu arbeiten, die Glocke hat zum zweiten Mal getönt. — Ein Boot mit drei oder vier peruaniſchen Officieren legt noch an und der Oberſte derſelben ſucht augenblicklich den Capitain auf. Ein Papier wird übergeben, das der Capitain kopfſchüttelnd lieſt. Die Räder ſtehen wieder, und über die ſtille Bay herüber ſchwimmt ein mit rothen Hoſen und blauen Jacken bis zum Rand gefülltes großes, unförmliches und faſt rieſenhaftes Ding von einem Boot, aus dem noch zum Ueberfluß eine Maſſe von Bayonnetten und blanken Knöpfen herausblitzen.

Eine ganze Schiffsladung peruaniſcher Soldaten! — und die ſollen wir doch nicht etwa Alle an Bord nehmen? — gewiß — den ganzen Wald aufrecht ſtehender, wild genug ausſehender Geſtalten, zu denen die an dem Boden des Fahrzeugs kauernden Frauen und Kinder recht gut das Unterholz bilden konnten.

„Nach Teneſſee hinüber, vielleicht nach Kentucky,“ ſagte Curtis, und trat vor die Thüre, denn in dieſem Augenblick brachte Bob den Rappen.

„Good bye Nancy“ — ſagte Jeremias, als er ſich in den Sattel ſchwang.

„Good bye Mr. Curtis,“ ſagte Nancy, als ſie ihm kopfſchüttelnd nachblickte. Jeremias aber ſetzte wieder, wie vor einigen Tagen, über den Bach weg und pfiff ſich ein munteres Lied, bog aber diesmal anſtatt links, rechts in die Countyſtraße ein, und murmelte, als er dem feurigen Rappen den Hacken feſter in die Seite drückte:

„Das müßte doch mit dem Henker zugehen, wenn ich keine Frau kriegen könnte:“

Jeremias Curtis zog nun über den Arkanſas, und wie es hieß, ſogar über den Miſſiſippi hinüber.

Nancy aber, die allerdings verſprochen hatte, bei den Kindern, keineswegs aber ledig zu bleiben bis er zurückkehre, ſchloß nicht mit Unrecht, daß dies wohl noch eine Zeit lang dauern könne, und da es, wie ſie ſchon mehrere Sonntage gehört hatte, nicht gut wäre, daß der Menſch allein ſei, beſonders in den dichten Wäldern des fernen Weſtens, ſo verband ſchon am zweiten Tage nach Curtis plötzlicher Abreiſe der benachbarte Friedensrichter die beiden Liebenden, und „der junge Mr. Pelter“ zog, da „die Heerden doch unmöglich ſo lange ohne männ-

Ein peruaniſcher Krieger zieht nie ohne ſeine Familie in den Krieg, und die Regierung weiß das auch ſchon, denn bei allen Transporten ſpielen Frauen und Kinder, die wieder ihrerſeits Schafe und Hunde mitführen, eine ſehr bedeutende Rolle.

Das Boot oder die Launch, wie ein ſolches unförmliches Fahrzeug genannt wird, kam indeſſen langſam näher, und mußte dabei noch von einer kleinen Jölle bugſirt werden — und was für ein buntes tolles Gemiſch von menſchlichen Weſen bildete den Inhalt. — Nach einer flüchtigen Zählung enthielt es etwa 100 Soldaten und die entſprechende Anzahl Officiere — in Peru etwa 18—20, denn auf je 40 Mann gehört ein General. Einige dreißig Frauen kletterten jetzt ebenfalls zu Tage, jede ohne Ausnahme mit einem Kinde wenigſtens auf dem Rücken, manche auch noch eins oder zwei an der Hand. Was ſie aber auch trugen oder ſchleppten, als die Launch endlich langſeit lag und dieſe menſchliche Fracht ausgeladen wurde — mit was ſie überhaupt auch immer bepackt ſein mochten, ein Nachtgeſchirr trug noch jede in der Hand, ſei es von Porcellan oder Blech, und eine höchſt komiſche Caravane bildeten ſie, als ſie nach Einſchiffung der Soldaten in langer Reihe, alſo bepackt, folgten.

Die Soldaten hatten ihre Gewehre — ziemlich gut ausſehende Musketen — faſt alle in rothe Tuch-Futterale eingeſchlagen, und die ſämmtliche Mannſchaft wurde jetzt auf das Vorcaſtle oder Vorderdeck beordert, dort überzählt zu werden. Dann überließ man die „Familien“ ſich ſelber, ihre eigene Einrichtung nach beſten Kräften zu treffen.

Die Officiere kamen natürlich in die Cajüte zu liegen und ein trauriger ausſehendes Corps iſt mir im ganzen Leben nicht vorgekommen. Der ganze Platz wimmelte aber von ihnen, und wenn auch nur auf drei Tage — denn ſie gingen nach einem der ſüdlich gelegenen peruaniſchen Häfen Ysley — waren ſie doch vollkommen genügend, das ganze Dampfboot ;ungemüthlich zu machen.

Die Lima hatte indeſſen kaum ihre lebendige Fracht an Bord, der nur noch ein verhältnißmäßig ſehr kleines Zubehör an Reiſeſäcken und eingeſchnürten Bündeln folgte, ſo wurde das Tau abgeworfen, die Räder fingen an einzuſchlagen, und der Koloß bewegte ſich langſam durch das Waſſer. Wir hatten auch in der That keine Zeit mehr zu verſäumen, denn es war indeſſen ſchon faſt dunkel geworden, und die Ausfahrt aus der Bay von Callao erfordert, einer weit vorſtehenden und unter Waſſer fortlaufenden Landzunge wegen, viele Vorſicht.

Auf dieſer Landzunge ſtand früher das alte Callao, als im Jahre 1746, wenn ich nicht irre, ein furchtbares Erdbeben dieſe Gegend heimſuchte. Callao war damals eine Feſtung und von Mauern umſchloſſen, ſo daß der Commandant die Thore ſchließen konnte. Dies geſchah aus irgend einem Grunde, vielleicht nur weil ſich der Altſpanier über die Furcht ſeiner Gefährten, oder der Indianer, die flüchten wollten, hinwegſetzte. Er mußte das aber ſchwer büßen, denn entweder stieg die See, oder das Land ſank. Die Meinungen darüber ſind noch getheilt, nur das Reſultat blieb daſſelbe, denn Callao verſchwand in derſelben Minute vom Erdboden, und die Wellen ſchlugen und wälzten darüber hin.

Von allen Bewohnern der Stadt wurden nur ganz zufällig ein paar gerettet, alle Anderen kamen in dieſer fürchterlichen Stunde um.

Eine verſunkene Stadt — aber es kann ſich an eine verſunkene peruaniſche Stadt keine poetiſche Erinnerung knüpfen, denn man weiß, daß die Häuſer in dieſem Klima, in dem es nie regnet, alle aus Lehm beſtehen, und nach ein paar Tagen etwa war dieſe verſunkenene Stadt alſo ſchon jedenfalls zu einem ſanften Brei zuſammengewaſchen, der weiter keine Spur hinterließ, als Schmutzſtreifen am Uferſand.

Das Quarterdeck der Lima wimmelte indeſſen von Damen und Officieren — welcher Unterſchied freilich mit unſeren geſchniegelten Lieutenants und dieſen ruppig ausſehenden Burſchen — und das Boot ſchoß in dem vollkommen glatten Waſſer der Bay luſtig dahin. Jetzt hatten wir die Landzunge, die ſich bis dahin der Schwellung des Oceans entgegengeſtemmt, hinter uns, und die Lima, fing an ſich auf den gewöhnlichen breiten Dünungswellen des Oceans zu heben und zu ſenken. Die Bewegung war auch eine ſo gemäßigte, wie ſie möglicherweiſe nur auf See ſtattfinden kann, dennoch verſchwanden Damen wie Officiere plötzlich durch die natürlichen Verſenkungen, die erſteren vollſtändig aus Sicht, bis nach Tagen ſelbſt ihre Züge aus der Erinnerung verwiſcht waren, die letzteren zu einem ganz entſetzlichen öffentlichen Leben unter Deck, bei dem ſie „Jeſus Chriſtus“ ſtöhnten und unbeſchreibliche Dinge ausführten. — Ich habe in der That, bei vollkommen ruhiger See, nie ein ſo vollſtändig ſeekrankes Corps geſehen, wie dieſe armen unglücklichen Landofficiere mit ihrer ganzen Truppe — denn auf das Vorderdeck durfte man gar nicht gehen, wenn man ſich nicht auf acht Tage den Appetit verderben wollte.

Glücklicher Weiſe hatte ich einen geſunden Schlaf, und die Schreckniſſe dieſer Nacht glitten harmlos und ſtill an mir vorüber.

Am nächſten Morgen näherten wir uns einem der intereſſanteſten Punkte der Küſte, der Schatzkammer Perus, jenen kleinen, dürren und doch ſo wichtigen Chincha-Inſeln, von denen der berühmteſte Guano kommt.

Eigentlich iſt es das wunderlichſte Einkommen, das ein Staat möglicher Weiſe haben kann, und das nicht das am Wenigſten Auffallende dabei, daß die unfruchtbarſte Küſte der Welt fernen Welttheilen Fruchtbarkeit liefern konnte.

Schon von Weitem ſahen wir die trockenen Höhen der Inſeln von einer großen Anzahl von Maſten umgeben, und nur der auf dem Waſſer liegende Dunſt verhinderte, daß wir ſie deutlich erkennen konnten. Es bildete ſich ſogar eine Art von Fata Morgana, die in einer Luftſpiegelung die Berge auf den Kopf ſtellte, und die einzelnen — wie ſich ſpäter zeigte, gar nicht ſehr ſpitzen Gipfel zu langen Thürmen in die Höhe zog. Näher gekommen, nahm die rothgraue Erde der

Inſeln aber bald ihre natürliche Form an, und ich konnte nach und nach einige funfzig Schiffe zählen, die zum Theil eben ihre Ladung einnahmen, zum Theil ſchon im Begriff ſtanden, wieder auszuſegeln.

Eigentlich hatte ich mir den Guano bis dahin vollkommen weiß gedacht, denn die Plätze, die ich bis dahin mit geringen Ablagerungen dieſes „Productes“ geſehen, ſahen wie beſchneit aus. Die wirkliche Farbe des Guano iſt aber eine Art lichten Rothbrauns oder Braunroths, und wie viele Jahrtauſende gehörten dazu, dieſe mächtigen Schichten aufzuhäufen, an denen jetzt das rührige Menſchenvolk hackt und gräbt, und ſchaufelt und karrt, um die Umriſſe jener Inſel wieder herzuſtellen, wie ſie vor Jahrtauſenden waren von der Sonne beſchienen worden.

Das zu bewerkſtelligen, und mit dem Guano ſo raſch als irgend möglich aufzuräumen, hat man ſogar ſchon Schienenwege da oben angelegt, und der Staub des ausgeſchütteten Düngers hängt wie eine leichte Wolke über den Inſeln, und fällt, noch weit draußen in See, ſchon ſtark auf die Geruchsnerven — überhaupt ſoll es für die Schiffe das Unangenehmſte ſein, was es nur an Ladung giebt.

Von See aus kann man übrigens recht deutlich die eigentliche Guanodecke erkennen, die jetzt in verſchiedenen Schichten abgeſtochen wird, und ich taxirte ſie an der höchſten Stelle, nach den daran arbeitenden Menſchen, auf etwa 90—100 Fuß, das aber nur an der höchſten Stelle, der eigentlichen Bergſpitze, während ſie nach rechts und links ablief.

Der Guano ſchlägt ſich theils in ſtaubigen Brocken, theils in großen harten Stücken los, die nur durch das auf ſie preſſende Gewicht ſo feſt zuſammengedrückt wurden und ſich, ein paar Mal umhergeworfen, wieder löſen und bröckeln. Von oben hat man dann Leinwandſchläuche angebracht, die in die unten anlegenden Boote führen, und der trockene Guano ſtürzt durch dieſe raſch hinab, unten angelangt nur eine feine, gebliche Wolke des ſcharfen Staubes in die Höhe ſendend.

Da aber eine ganze Menge von Booten zugleich ihre Ladung haben wollen — und es ſoll Zeiten geben, wo Hunderte von Schiffen an den Inſeln liegen, ſo mußten auch die verſchiedenſten Vorkehrungen getroffen werden, ſie alle zu befriedigen. So ſieht man denn hie und da hohe hölzerne Werfte ausgebaut, von denen ab Schienenwege nach der ſchon tief ausgegrabenen Guanoſchicht führen. Dort ſtehen die Arbeiter, den Guano loszuhauen und auf große, zweiräderige Karren zu laden, die auf dem Schienenwege durch ein einzelnes Maulthier gezogen werden. Am Ende des Werftes dann, und über dem Boot, zu dem ein Schlauch hinunterführt, angekommen, wird der Karren, der oben im Gleichgewicht ruht, in die Höhe gekippt, und die Ladung ſchießt ohne weitere Mühe von ſelber in die Tiefe.

An anderen, bequemer und näher gelegenen Stellen arbeiten die Leute mit Schiebkarren, und noch andere liegen ſo bequem und dicht zu der Landung, daß der Guano an der einmal glatt gehauenen Wand nur eben losgeſtoßen zu werden braucht, und von ſelber hinunterrutſcht.

Draußen vor den Inſeln nehmen indeſſen die, etwas vom Ufer abliegenden Schiffe ihre Ladung ein. Die Launchen oder Schaluppen führen ihnen nacheinander den Guano langſeits, und der Rumpf des Schiffes iſt ſchon darauf eingerichtet, die Ladung ſo raſch als möglich an Bord zu bringen. Man hat nämlich dicht über der Waſſerlinie eine Luhke hineingeſchnitten, unter dieſe legen die Boote an, der Guano wird in Körbe geſchaufelt und dort eingehoben und ausgeſchüttet, und im Innern des Schiffes dann zu gleicher Zeit von ſchon bereitſtehenden Arbeitern ausgebreitet und feſtgeſtampſt.

Schiff nach Schiff füllt ſich ſo mit dieſer wunderlichen Fracht, und wenn eine ſolche Schiffsladung auch nur ein ſehr kleines Loch in den Berg macht, ſo macht ſie doch eben ein Loch, und wo Tauſende von Schiffsladungen jedes Jahr an dieſem kleinen Raume hacken und wühlen, läßt ſich das Ende dieſes reichen Schatzes nicht allein ſchon vorausſehen, ſondern auch ungefähr berechnen. Einige haben freilich den Vorrath noch als ſo bedeutend taxirt, daß er, ſelbſt bei geſteigertem Bedarf, ein volles Jahrhundert ausreichen würde. — Andere aber, und das Reſultat von deren Berechnungen klingt ſehr verſchieden, ſchätzen die vorhandene Maſſe auf höchſtens noch für zwanzig Jahre ausreichend.

Die Wahrheit liegt vielleicht in der Mitte, denn eine Berechnung einer ſolchen Bergkruſte, von der man gar nicht genau wiſſen kann, wie die Felſen darunterliegen, und ob ſie ſteigen oder abfallen, kann natürlich nur höchſt ungenau und auf das Gerathewohl ſein. Jedenfalls kommt mir aber der peruaniſche Staat mit dieſem Guanoverbrauch wie ein Mann vor, der nicht von den Zinſen ſeines Capitals lebt, ſondern das Capital ſelber ſchon angegriffen hat, im Stillen dabei ſeine Berechnungen machend, wie lange er wohl noch leben kann, und ob das Vermögen zu ſeinem Leben ausreicht. — Nach ihm dann die Sündfluth.

Ungeheure Summen bringt der Guano jedenfalls ein, und trotzdem, daß die Regierung in der letzten officiellen Zuſammenſtellung der Einnahmen und Ausgaben des Guano auf 15 Millionen 875,350 Dollar Netto-Gewinn angiebt, behauptet man doch, daß an dieſer Summe noch drei oder vier Millionen fehlen, die irgendwo, vielleicht in den Uniformen, ſtecken, oder nach Neu-Granada, Ecuador oder Bolivia gewandert ſind, die Nachbarſtaaten in einer geſunden und angenehmen Aufregung zu halten.

Intereſſant iſt es nach dieſem Berichte zu ſehen, welche Maſſen in den verſchiedenen Ländern verwerthet ſind. In England und den nord-europäiſchen Staaten ſind demnach 9,459,114 Dollars gewonnen worden, in Frankreich 1,851,869. — Die Vereinigten Staaten ſtehen mit 3,707,785 Dollars auf der Liſte; Mauritius — wozu wahrſcheinlich andere Inſeln noch gehören, mit 709,731. — Diverſe andere Verkäufe lieferten außerdem noch 146,851, um die Summe rund zu machen, liche Aufſicht bleiben konnten," indeſſen als Verwalter auf Curtis Farm.

Hoffentlich bekomme ich recht bald und recht günſtige Nachrichten über Curtis zweiten Zug, und werde dann ſicherlich nicht ermangeln, dem freundlichen Leſer mitzutheilen, ob Curtis eine Frau bekam.

und wenn man bedenkt, daß dazu auch viele Schiffsladungen an die peruaniſche Küſte ſelber gehen, die der Staat für das eigene Land unentgeltlich abläßt, ſo kann man ſich etwa berechnen, welch' enorme Quantität dieſes Stoffes nur in einem Jahre verladen und verſchickt wird.

Die eigentliche guanotragende Gruppe der Chinchas beſteht aus drei, nicht ſehr großen Inſeln, die durch ſchmale Canäle von einander getrennt ſind, und es den Schiffen verſtatten, ziemlich dicht unter dem Lande zu ankern. Aehnliche Inſeln liegen noch in der Nachbarſchaft, aber ſie tragen eben keinen Guano — wenigſtens nicht ſo viel, daß es ſich der Mühe lohnte, ihn zuſammenzukratzen.

Uebrigens hat ſich ſchon eine ordentliche kleine Colonie auf der Hauptgruppe niedergelaſſen, und eine Stadt iſt entſtanden, die faſt eben ſo viele Schenkſtände enthält wie Häuſer. Natürlich herrſcht hier, durch die ewig wechſelnden Schiffe, ein ſehr reger Verkehr, und von Lima ſelbſt aus beſteht ſchon eine regelmäßige Poſtverbindung. Dieſe wird auch dadurch ſehr erleichtert, daß den Chinchas gegenüber eine der bedeutendſten Küſtenſtädte liegt, Pisco, das ſeines Weines und ſeiner Früchte wegen berühmt iſt.

Pisco ſelber liegt allerdings eine Strecke weit im Lande drin, und der eigentliche Hafen beſteht nur aus einer kleinen Gruppe ſonngedörrter, ſchattenloſer Häuſer. In den Hafen iſt aber ein trefflicher eiſerner Werft hinausgebaut, der das früher erſchwerte Landen von Paſſagieren und Gütern ſehr erleichtert. Wenn der Staat nur mehr ſolcher Bauten für die Millionen ſeines Guanos anlegen ließe, ſo könnte das eigene Land doch wirklichen Nutzen davon haben.

In Pisco kamen eine Anzahl Frauen an Bord gefahren, die Körbe voll herrlicher Weintrauben und Pfirſiche, Apfelſinen und Bananen mitbrachten. Dieſe biederen Töchter des Landes wiſſen aber vortreffliche Preiſe für ihre leichtgewonnenen Güter zu fordern, und man kann keineswegs ſagen, daß ſie blöde ſind.

In Pisco wurden wir übrigens eine Menge von Paſſagieren los, die theils ihre Einkäufe in Lima gemacht hatten, theils von Lima hierhergingen, Landesproducte aufzukaufen und nach den verſchiedenen Häfen zu verſchicken. Pisco erzeugt beſonders einen vortrefflichen Wein, der, aus Xerestrauben gezogen, dieſem ſpaniſchen Weine, wenn er dem ächten auch nicht gleich kommt, doch außerordentlich ähnlich iſt. Der beſte davon heißt nach dem Eigenthümer einer ſehr bedeutenden Weinhacienda, Eliaswein, und wird in Lima in Maſſe, unter Xeres-Etiquetten, als ächter Sherry verkauft und getrunken.

Gern hätte ich Pisco ſelber einmal beſucht und mir ſeine Weingärten angeſehen, aber es war nicht möglich, denn die Stadt liegt zu weit von der See ab, und wir ſelber hielten uns nur zu kurze Zeit da auf. Dem Fremden mag es dabei ſonderbar vorkommen, daß alle dieſe Hauptſtädte der Küſte nicht unmittelbar als Hafen an der See liegen, ſondern alle noch ihren beſondern und eigenen Hafenplatz haben, wie ja auch Lima, zu dem als Hafen Callao gehört. Das aber hat noch ſeinen Grund aus den Zeiten der Spanier, als die Küſten ſelber durch häufig daherumkreuzende Seefahrer unſicher gemacht wurden, und die Piraten nicht ſelten die zunächſt der Küſte gelegenen Städte überfielen, plünderten und zerſtörten. Da zog man es vor, die eigentlichen Städte mit ihren Niederlagen von Waaren und aufgehäuften Reichthümern weiter in das Land zu verlegen, und da die Freibeuter es doch nicht wagen durften, ihre Schiffe ſo lange zu verlaſſen, um einen größeren Raubzug zu unternehmen, blieben ſie von da an ziemlich ſicher.

Nun ſollte man glauben, daß, als die Urſache dieſer Furcht wegfiel, die Städte auch im Laufe der Zeit ihre natürliche Lage dicht an der See wiedergewonnen hätten, indem ſich die Kaufleute alle dorthin zogen und die bisherige Hauptſtadt dadurch von den wohlhabenderen Leuten verlaſſen wurde. Dem iſt aber nicht ſo, denn der eigentlich reiche Stand der Eingeborenen hatte einmal in den alten Landſtädten Fuß gefaßt, und die europäiſchen Kaufleute, beſonders die Detailhändler, mußten ſchon an dieſem Orte bleiben, wo alle ihre beſten Kunden wohnten. Die Engroshändler allerdings hätten es erzwingen können, denn die Detailhändler mußten zu ihnen kommen, und mit den ſonſtigen Käufern hatten ſie ja doch Nichts zu ſchaffen. Da Einige aber in die Hauptſtadt zogen, es den Detailhändlern bequem zu machen, wollten ſich die Uebrigen nicht zu weit aus dem Wege halten, und blieben ebenſalls dort, ſo daß die eigentlichen Hafenſtädte nach wie vor zu wenig mehr als Niederlagen benutzt wurden, neben denen ſich Schiffsmäkler und Kaffee- und Schenkwirthe anſiedelten. Wo es ging, wurde dann die Hauptſtadt mit der Hafenſtadt ſogar durch Eiſenbahnen verbunden, wie zum Beiſpiel in Lima und Arica, und dieſe behielten troß dem benachbarten Hafen ihre Bedeutung und Größe als Hauptſtadt fort.

Von Pisco aus legten wir nicht wieder an bis Yslay, dem Hafen der im Innern des Landes gelegenen größeren Stadt Arequipa, und hier wurden wir glücklicherweiſe die Soldaten mit dem Generalſtabe los. Die Ausſchiffung war dabei viel intereſſanter als die Einſchiffung, und die unglücklichen Landſoldaten, die wenig gute und geſunde Stunden an Bord gehabt, ſchienen ſelber froh, wieder feſten Grund und Boden betreten zu können. Und wie bleich und hohlwangig ſahen die Meiſten von ihnen aus!

Vom Lande aus war wieder eine große Launch abgeſtoßen, die ſämmtlichen Soldaten aufzunehmen, während die Frauen, Kinder, Schafe und Hunde in Privatbooten befördert wurden, und von dieſen aus ein förmliches Raubſyſtem nach Paſſagieren eingeleitet ward. Drei bis vier von dieſen legten ſich nämlich mit dem ſcharfen Bug dicht an die Treppe des Dampfers, und ſo wie die armen Frauen, ihre Kinder auf dem Rücken gebunden oder im Arme, vorſichtig die ſchwanke Stufenleiter niederſtiegen, wurden ſie auch von dem Nächſten und Behendeſten ohne Weiteres um den Leib gefaßt und in eines der Boote mehr hineingeworfen als gehoben. Die Hunde flogen meiſt gleich vom Deck herunter, und mußten zuſehen, wie ſie mit unzerbrochenen Beinen unten ankamen.

Und wie traurig lag dazu der öde Ort in der brennenden Sonne, wie traurig und verloren ſieht überhaupt dieſe ganze peruaniſche Küſte aus, an der das ganze Jahr kein einziger Tropfen Regen fällt, und die Sonne nicht heißer auf den dürren Boden brennen kann, als ihr die Strahlen von dort zurückgeworfen werden. Ueber die Stadt hinüber, auf der eine dicke Staubkruſte lag, dehnten ſich die zerriſſenen trockenen Berge aus, und in den einzelnen Vertiefungen konnte man Maulthiertrupps erkennen, die müde auf ihre Ladung warteten, und gar nicht daran dachten, in dieſer Gegend nach einem Grashalme zu ſuchen.

Links von der Stadt lag eine Partie hellgelber Guano aufgeſchichtet, den Fahrzeuge dort gelandet hatten, und der jetzt auf Maulthieren in das Innere geſchafft wurde. Schon die alten Yukas hatten das gethan, und recht gut die vortrefflichen Eigenſchaften dieſes Düngmittels gekannt, wenn ſie es auch natürlich nicht in ſolchen Maſſen verwenden konnten. — Ein paar Schiffe lagen ebenfalls dort, die theils Güter für Arequipa gebracht, theils eine Partie Wollballen an Bord nehmen wollten, die da drüben aufgeſchichtet waren. Wolle bildet überhaupt einen der Hauptausfuhrartikel des Landes, die ſonſt im Ganzen ziemlich beſchränkt ſind: Wolle, Salpeter, Silber, Guano und etwas Gold. Alle andern Producte werden im Lande verbraucht oder doch nur ſo unbedeutend ausgeführt, daß ſie kaum gerechnet werden können.

Mich dauerten die armen Soldatenfrauen, die jetzt mit ihrer Laſt auf den Schultern und mit bloßen Füßen über dieſe kahlen ſonngebrannten Höhen hinüber mußten. Doch ſie ſind daran gewöhnt — iſt doch ihr Loos von Jugend auf ein hartes, und Beſchwerden wie Mangel gehören zu ihrem Leben wie Licht und Luft.

Der Capitain des Dampfers, ein alter, prächtiger Engländer, ſtand neben mir, als ich ihnen nachſchaute, und ſagte: „Well Sir, ich fahre nun ſchon lange Jahre an dieſer Küſte, und habe Hunderte und Tauſende von dieſen Leuten in meiner Zeit herüber und hinüber befördert, aber nie Noth und Aerger mit ihnen gehabt, nie einen Streit unter ihnen ſelber geſehen. Sie ſind immer gut gelaunt, folgſam und ruhig, und folgen ihren Oberen auf das Wort.“

Er hatte ganz recht; die Peruaner ſind auch ein gutes, harmloſes Volk, und daſſelbe kann man faſt von allen Völkern der Weſtküſte ſagen, und woher dann dieſe ewigen Kriege, dieſes ununterbrochene Soldatenſpielen, das nur des Landes Mark ausſaugt und Leben und Eigenthum ſeiner Kinder gefährdet und verzehrt? — Es iſt die alte Geſchichte in faſt allen Republiken der Welt, wo der Wechſel eines Präſidenten auch den Syſtemwechſel und — die Hauptſache — den Wechſel einträglicher Stellen mit ſich bringt. Dieſe Stellenjäger, dies vornehme Proletariat in Glacéhandſchuhen, iſt der Fluch eines jeden Landes, denn dies hat kein Vaterland und betrachtet den Boden, den es ſeine Heimath nennt, nur als einen Schwamm, der ſo lange gedrückt werden muß, als er noch Gold oder Silber giebt.

Ich ſage gar nicht, daß dies nämliche Geſindel in Monarchieen fehlt; es blüht dort eben ſo üppig und trägt eben ſo giftige Früchte; aber es kann, durch den ſtabilen Stand der Dinge eingeſchränkt, nicht ſo übermäßig wuchern und Schößlinge treiben, und wenn es auch für ſich die beſten Säfte des Landes in Anſpruch nimmt, ſaugt es den Boden doch nicht ſo vollſtändig aus.

Und wieder neigt ſich der Bug vom Lande ab; ein Kanonenſchuß hat ſchon vorher das Zeichen zur Abfahrt gegeben und alle Paſſagiere vom Ufer zurückgerufen, und wieder dampfen wir an der Küſte hinauf. Die Reiſe ſelber iſt hier mit einem Dampfer auch eine wirkliche Küſtenfahrt, denn man verliert die kahlen Küſtenberge nie aus Sicht, ja kann faſt fortwährend die Brandung des Meeres an den ſteilen, unwirthlichen Felſen erkennen. Ein Genuß würde das auch ſein, wäre es eine freundliche Scenerie, der man ſo folgte; ſo aber ſtreift das Auge nur über kahles, nacktes, in Schluchten zerriſſenes Steinland, und der ermüdete Blick ruht viel lieber auf der bewegten blauen und lebendigen See, die im Vergleich mit dieſem Lande gar nicht mehr ſo monoton erſcheint.

Unſer nächſtes Ziel war Arica, das man mir ſchon vorher als den freundlichſten Punkt der Küſte geſchildert hatte, in dieſem Lande eine ſehr billige Eigenſchaft, und ich erwartete nicht viel davon. Ich hatte mich auch nicht getäuſcht. Nördlich von der kleinen Stadt liegen allerdings einige Gärten, und Bäume ſtehen darin, aber man hegt nur die Vermuthung, daß ſie grünes Laub tragen, ſo dicht iſt dieſes von einer nie abgewaſchenen Staubſchicht überdeckt. Die Häuſer ſtehen dabei eben ſo tief und trocken in dem heißen Sande und die es umgebende Scenerie — je weniger man darüber ſagt, deſto beſſer.

Arica liegt, wie ein Blick auf die Karte zeigt, etwa auf dem 18. Grad Süder Breite und gerade im Innern jener Bucht, die ſich nach Bolivia hineinzieht. Für dieſes Land wäre es auch der natürlichſte und in der That einzig mögliche Hafen, und die patriotiſche Partei in Bolivia ſieht das recht gut ein und will den Platz, mit Güte oder Gewalt, von Peru zurück haben. Peru beruft ſich dagegen auf ſein altes Recht — ein ſehr bequemes Wort — nach dem Bolivar ſelber die politiſche Eintheilung oder Vertheilung der beiden Republiken ſo geſtellt hat, wie ſie jetzt beſteht, und der alte peruaniſche Präſident Caſtilla iſt viel zu kriegeriſcher Natur, irgend einen Fuß breit Landes, den er einmal im Beſitz hat, wieder herauszugeben. Damals hatte er außerdem den patriotiſchen Präſidenten durch ſeinen Einfluß (verſilberter Guano) beſeitigt und man erwartete, daß ein, Caſtilla vollkommen zugethaner Mann bei der nächſten Wahl auf den Präſidentenſtuhl gerufen würde. Ob der dann auch ehrlich zu ihm hält, iſt eine andere Frage, denn Treue und Glauben darf man bei keinem ſüdamerikaniſchen Staatsmanne ſuchen. Doch das wird die Zeit lehren.

In der Bucht von Arica war das Waſſer voll-

Schulen in den Backwoods.

Schulen und Urwald ſind eigentlich zwei einander ſehr entgegengeſetzte Begriffe. Die wild und ſchauerlich rauſchenden Baumwipfel und das Erlernen von Gegenſtänden, die gerade in ihrem Schatten am wenigſten anwendbar ſind, ſtehen ſich einander faſt zu unvereinbar und ſchroff gegenüber; es iſt aber hiermit wie mit der Fabel von dem Baume, der dem Menſchen erlaubte ein kleines Stück Holz, nur ſo viel als er zum Stiel einer Art gebrauchte, zu nehmen, und ſich bald darauf durch dieſen ihm ſo gering erſchienenen Span angegriffen und gefällt ſah. So iſt es mit den Schulen im Urwald: zuerſt ſammeln ſich in roh aufgeſchlagener Hütte, im Schatten und unter dem Schutz der Wildniſſe, die Kinder und jungen Leute aus den vereinzelten Anſiedlungen und Jägerwohnungen; aber ihre kommen ſtill, und da wir beinahe vier Stunden dort liegen blieben, eine Menge Fracht einzunehmen und zu löſchen, ſo erholten ſich die meiſten unſerer Kranken vollkommen. Aus allen Cojen kamen, zwar noch etwas blaß und angegriffen, doch freundliche liebe Geſichter zum Vorſchein, und ſchüchtern wagten ſie ſich auch heute an die Tafel, die erſte ordentliche Mahlzeit an Bord einzunehmen. Beſonders haben wir eine prächtige Familie aus Valparaiſo an Bord, mit einem gar ſo reizenden kleinen Kinde, das ſich aus der Seekrankheit auch nicht ſo viel gemacht hat. Kinder werden überhaupt am Wenigſten davon angegriffen.

Die arme kleine junge Frau, die der franzöſiſche Capitain an Bord gebracht, zeigte ſich auch auf kurze Zeit, aber bei der erſten Bewegung des Fahrzeugs flüchtete ſie wieder in ihre Coje zurück, deren Thür ſich ſeitdem nicht wieder geöffnet hat.

Und wie die Paſſagiere wechſelten — man könnte jeden ſolchen Stationspunkt eigentlich in einem kleineren Maßſtabe ein Menſchenalter nennen, in dem eine ganze Generation ausſtirbt und durch eine neue erſetzt wird. Nur einige Greiſe, die den ganzen Weg aushalten, überdauern ganze Geſchlechter.

Als ſolche „Stammgäſte,“ die ebenfalls nicht an der Seekrankheit litten, da ſie direkt von England herüberkamen, und ihre Schuld ſchon im Atlantiſchen Ocean abgetragen hatten, könnte ich eine Anzahl von Geiſtlichen betrachten, den chileniſchen Erzbiſchof mit einigen höheren Prieſtern, die nach Chile zurückkehrten; dann noch außer unſeren kranken Damen einige ſehr nette Chilenen und Franzoſen. In Arica bekamen wir aber noch einen etwas geheimnißvollen und nichts weniger als angenehmen Zuſchuß in einer alten jugendlichen Donna, die in Sammt und Seide von Deck gefegt kam, und einen Schwarm von räthſelhaften jungen und älteren Leuten hinter ſich hatte. Einige ihrer Begleiter mußten in zweiter Claſſe campiren, die meiſten aber quartierten ſich in der Cajüte ein, und die Dame ſelber that gleich vom erſten Augenblick an, als ob ſie das ganze Schiff gekauft hätte, und uns Andere nur eigentlich noch aus einer Art von lächerlicher Gutmüthigkeit an Bord behielte.

Dieſe „Donna,“ die ſich für eine Altſpanierin ausgab, war äußerſt elegant und modern angezogen, Kleider machen aber nicht immer Leute, denn ſie war noch keine Viertelſtunde an Bord, als wir Alle, die wir ein Wenig zuſammenhielten, darüber einig ſchienen, nie auf der Welt ein frecheres, unangenehmeres und fataleres Frauenzimmer geſehen zu haben. Sie konnte auch nur mit ihren jungen Begleitern verkehren, mit denen ſie an Bord gekommen war, und die ſie zu Zeiten wie Dienſtboten behandelte — Niemand weiter gab ſich mit ihr ab. An Bord faßte aber das Gerücht Wurzel, daß die ganze Geſellſchaft eine, an der Küſte auf und ab ziehende Schauſpielergeſellſchaft ſei. Die Frau ſelber war jedenfalls eine antike franzöſiſche Griſette, die leider nicht mehr ſeekrank wurde. Ueber ſolche Schwachheiten ſchien ſie erhaben.

In dieſer Nacht paſſirten wir den berühmten Salpeterhafen Perus, Iquique, von wo aus jährlich für mehrere Millionen Salpeter ausgeführt wird. Die ganze Salpeterausfuhr von Peru betrug im Jahre 1859 drei Millionen 148,398 Dollars.

Stilles Wetter und mondhelle Nächte — wie herrlich es ſich da auf einem dieſer Dampfer an der Küſte fährt, während man mit einem Segelſchiffe fortwährend gegen den ſteten Südwind ankreuzen muß. Der Himmel, der bis dahin nur dünne Nebel gezeigt, war jetzt vollkommen heiter, und die ſüdliche Sternenwelt ſtand in voller Pracht — aber man kann ſich auf Nichts mehr verlaſſen, ſelbſt nicht unter den Sternen, denn Alles wechſelt; dürfen wir uns da beklagen, wenn es unter den ſterblichen Menſchen geſchieht? — Man ſagt, der Menſch bekommt nur einmal das Heimweh, denn wenn er nach längeren Jahren die Heimath wieder betritt, die er noch treu im Gedächtniß behalten, wie er ſie verließ, ſo findet er Alles dort ſo verändert und fremd, daß er ſich nicht mehr in der neuen Umgebung wohl fühlen kann. Sein Auge will da nichts Neues ſehen, ſein Herz verlangt das Alte, und darin unbefriedigt, wird er das zweite Mal mißtrauiſch gegen ſich und die ganze Welt. Er fand den Kreis ſeiner Freunde zerſtreut, viele todt, Andere verheirathet oder fortgezogen, und wenn noch dort, mit anderen Intereſſen und Stimmungen; fand Eiſenbahnen, wo er früher ſeine ſtillen Landplätze und Gärten wußte, fand rauchende Schornſteine, wo ſonſt die Sonne durch flüſternde Baumſchatten fiel — fand Höflichkeit, wo er Herzlichkeit erwarten konnte, und wendet ſich traurig von dem fremden Treiben ab, das ihn auf allen Seiten jetzt umfängt.

Man ſollte doch nun glauben, daß das unter den Sternen nicht möglich wäre, und doch iſt es mir da gerade eben ſo gegangen. Mein Lieblingsſtern an dem ganzen ſüdlichen Himmel war ein Stern erſter Größe, mit wunderbar herrlich rothfunkelndem Licht, die Maja placida, die dicht unter dem ſüdlichen Kreuze ſtand, und als ich von der letzten Reiſe zurückkehrte und ſie am ſüdlichen Himmel mehr und mehr verſank, war es, als ob ich von einem lieben Freunde Abſchied nahm, glaubte ich doch damals, daß ich den ſüdlichen Himmel nie wiederſehen würde. — Jetzt nun, auf der ganzen Reiſe nach Süden, wo ich recht gut wußte, welchen neuen Beſchwerden und Entbehrungen ich entgegenging, freute ich mich faſt allein auf dieſen Stern und auf ſein liebes Licht, und jetzt? — er war fort und todt. — An ſeiner Stelle, die ich mir ſo genau gemerkt, ſtand freilich noch ein Diminutivſtern*), kaum erkennbar unter den anderen, aber es war meine Maja placida nicht mehr; ſie war alt und bleich geworden, und bei der geringſten rauhen Luft, wo ſie früher ſiegreich durch alle Nebel geblitzt, zog ſie ſich fröſtelnd in die blauen Räume des Aethers zurück. — Und doch hatte ich ſie noch lieb, und hätte weinen mögen, daß ſie ſo alt und ſchwach geworden.

---

*) Die Maja placida iſt in der That ſeit den letzten neun Jahren erſt, aus einem Stern erſter Größe, zu einem Stern vierter Größe zuſammengeſchwunden.

Aber das ſind tolle Phantaſieen an Bord eines Dampfers, wo der Menſch mehr zu thun haben ſollte, als ſich um todte Sterne zu bekümmern, beſonders wenn er immer von friſchen und natürlich augenblicklich ſeekranken Paſſagieren umgeben iſt.

Was für ein elendes Geſchöpf ſo ein Landmenſch iſt, wenn er hinaus auf die See kommt, und wie erbärmlich und mitleiderregend er überall umherliegt, ſich ſelbſt und ſeiner Umgebung zum Ekel. Wenn ich aber auch ſonſt vielleicht nicht zu den Hartherzigſten gehöre, mit Seekranken kann ich einmal kein Mitleid haben, und gehe an ihrem Jammer unberührt — aber nichtsdeſtoweniger äußerſt vorſichtig vorüber, denn man hat da ſchreckliche Beiſpiele.

Von Iquique aus verließen wir die peruaniſche Küſte, die ſich etwas unverſchämt hier in einem langen Streifen vor den größten Theil Boliviens legt. Bolivia verlangt auch mit Recht Arica, den ihm geographiſch nothwendig zuſtehenden Hafen, für ſich, und wenn ihn Peru noch eine Weile halten kann, wird es ihn zuletzt der Nachbarrepublik überlaſſen, oder ſein ganzes Land ewig auf Kriegsfuß halten müſſen. Das kann aber nur geſchehen, ſo lange der Guano anhält, der mit ſeinen Millionen jährlichen Ertrags im Stande iſt, ſo viele Faulenzer zu füttern, die mit Musketen ſpazieren gehen; giebt der einmal aus, ſo nimmt die Sache von ſelber ein raſches Ende.

Cobija erreichten wir bei Nacht, im hellen, wundervollen Mondenſcheine, und ein Kanonenſchuß weckte die ſchläfrigen Bewohner der Stadt, daß ſie erſchreckt in Booten zu uns herausgefahren kamen. — Und was für ein eigenthümlicher Anblick das war, dieſe mondbeſchienene, wunderliche Minenſtadt, in einer öden nackten Wildniß von Sand und Stein und geborſtenen oder übereinandergeſchüttelten Felsmaſſen. Rechts, wo ein felſiges, zerriſſenes Vorgebirg in die See hinauslief, ſtanden ein paar Schmelzöſen, die mit ihren rothglühenden Augen neugierig nach uns herüberſtarrten, und links davon ſchmiegten ſich die niederen grau-hölzernen Häuſer wie ſcheu und ängſtlich dicht zuſammen und verſchwammen im Hintergrund mit den gleichfarbigen Hängen des rauhen, kahlen Bodens, wo die großen einzelnen Felsblöcke genau ſolche Schatten warfen, wie ſie ſelber.

Eine Anzahl Schiffe lag dabei in der ſtillen Bucht, Fahrzeuge, die Waaren hierhergebracht hatten, Waaren und Lebensmittel (denn dieſer Boden erzeugt Nichts weiter, als ſtarre Metalle) und Kupfererz dafür als Fracht mit fortführten. — Schlafende Koloſſe, die mit der Dünung der See wie träumend herüber und hinüber ſchaukelten, um erſt, wenn ſie ihren Bauch gefüllt, die Flügel wieder auszubreiten und einer anderen, freundlicheren Umgebung zuzueilen. Eine troſtloſere konnten ſie überhaupt auf der ganzen Welt nicht finden.

Und wieder donnert ein Kanonenſchuß über das Waſſer, das Zeichen der Abfahrt; die noch an dem Dampfer hängenden Boote weichen raſch zurück, die Räder rauſchen, der Bug des großen, anſcheinend ſchwerfälligen Fahrzeugs bewegt ſich langſam vom Lande ab, und jetzt gleiten wir wieder, die Fluth um uns her aufwühlend, an der kahlen Küſte hin, dem Süden, dem kalten Süden ſchäumend zu.

Am nächſten Morgen lag die chileniſche Küſte an unſerer Linken, aber eben ſo rauh und kahl, wie ſich Peru und Bolivien gezeigt, ja hier oben liegt ſogar ein Landſtrich, den die Bewohner dieſer Gegend eine Wüſte nennen, und man kann ſich da etwa denken, wie das Land ausſehen muß. Weite harte Salzflächen decken auch hier in der That den Boden, das Salz in feſten

Schollen wie Eis gelagert, und Sand und todtes Geſtein, ſo weit das Auge reicht. Dieſe Wüſte Atacama trennt Bolivien von Chile, und das iſt eine Grenze, wegen der die beiden Republiken wohl ſchwerlich je in Streit gerathen werden.

Am ganzen nächſten Tage berührten wir keinen Hafen, und erſt in Caldera liefen wir wieder an. — Wie ſchon vorher erwähnt, hatten wir auch den chileniſchen Erzbiſchof an Bord, der hier von der Geiſtlichkeit empfangen wurde, und an Land fuhr, um eine große Meſſe zu halten. Er war in Rom geweſen und kehrte jetzt nach Chile zurück. Ein ganzer Zug von Leuten empfing ihn auch am Ufer und begleitete ihn in die Kirche.

Caldera iſt ebenfalls ein ſehr wichtiger Minenplatz, ja einer der bedeutendſten in Chile, denn von hier aus geht eine Eiſenbahn nach den berühmten Minen von Coquimbo, das im Innern liegt, und in der Nachbarſchaft nicht allein Silber, ſondern auch bedeutende Maſſen von Kupfer hat. Die Kupferminen haben ſich nämlich, mit einigen Ausnahmen natürlich, im Ganzen viel einträglicher gezeigt, als die Silberminen, und ſcheinen überhaupt weit mehr Sicherheit zu bieten. Bei Coquimbo hat ſich das ebenfalls wieder bewieſen, denn der Silberertrag verringerte ſich dort in den letzten Jahren auffallend, während der des Kupfers in eben dem Maße ſtieg und den ganzen Ausfall deckte.

Cobija war der letzte Hafen, den wir bis dahin anliefen, und hatten wir bis jetzt, wenigſtens ſeit wir die peruaniſchen Krieger an Land geſetzt, ein ziemlich gemüthliches Leben an Bord gehabt, ſo wurden wir nun von einem wahren Schwarme von Paſſagieren überfluthet. Dieſe ſchienen aber wirklich nur an Bord gekommen zu ſein, um ſich augenblicklich in's Bett zu legen, und in ein Nachtgeſchirr hinein zu ſehen, denn der Dampfer war kaum wieder in See, als in dem unteren Salon an jeder Seite eine doppelte Reihe ſolcher Unglücklichen lag, die traurige Geſichter ſchnitten. Von hier aus dauerte die Reiſe noch höchſtens vier und zwanzig Stunden, und mit der Gewißheit erträgt man nachher ſchon Manches. Gegen einen ſcharfen Südwind mußten wir freilich ankämpfen, und die Kranken fanden einige Entſchuldigung in der etwas höher gehenden See, welche die früheren, bei vollkommen ſtillem Wetter, nicht gehabt.

Cobija wird als der freundlichſte Punkt der nördlichen chileniſchen Küſte betrachtet. Cobija ſelber liegt allerdings, wie die anderen Städte, Fähigkeiten wachſen — bald ſtehen ihnen die ſie umſtarrenden Rieſenſtämme zu beengend und hemmend im Weg und die herrlichen Bäume fallen, der Wald wird gelichtet, das Land urbar gemacht, Farmen und Städte ſpringen auf und der Pflug durchfurcht den Platz, Laſtwagen knarren über die Stelle, wo noch vor wenigen Monden der Bär ſein ſtilles und ungeſtörtes Lager aufgeſchlagen, wo kein Laut das feierliche Waldesſchweigen gebrochen hatte, als der gellende Schrei des Panthers und der ſchauerliche Ruf der Eule und des Whig-poor-will.

Es iſt eine traurige Wahrheit, der Poeſie des Lebens folgt die trockene, ernſte Proſa, der fröhlichen Jugendzeit das geſetzte, ſorgenvolle Alter, den bunten, glänzenden Luſtſchlöſſern des Kindes die düſteren, kalten Gebäude des Mannes mit ihren zugigen Gängen und rauchenden Kaminen, dem Brautſtand die Ehe, dem freien, ſorgloſen Waldleben der Pflug und die Egge des Landmanns und die dumpfige Schreibſtube des Gelehrten und Kaufmanns. Die Leute ſagen: die Welt wird beſſer, der Segen der Civiliſation ſpricht aus den wallenden Getreidefeldern und den friedlich rauchenden Hütten des Landmanns, aus den blühenden Städten und belebten Landſtraßen, die ſich zwiſchen grünen Hecken und blühenden Obſtbäumen hinziehen; aber die Natur trauert. Aus tauſend qualmenden Fabrikſchlünden wälzt ſich erſtickender Kohlendampf und legt ſich auch nur in traurig ödem Geſtein, links davon, am Ufer hinauf, ſieht man aber Bäume und angebaute Felder, und Weintrauben, Pfirſichen und Waſſermelonen wurden uns wenigſtens von hier aus zum Verkauf gebracht.

Chile.

1.

Valparaiſo.

Valparaiſo iſt der erſte Platz in fremden Ländern, den ich, nach langer Abweſenheit, zum zweiten Male betreten habe. Aber nicht ungern wandte ich die Schritte dorthin zurück, denn die Erinnerung an jene Stadt war mir ja immer eine gar liebe und freundliche geweſen. Außerdem hatte ſich der Ort ſelber durch zwei furchtbare Feuersbrünſte und durch ein raſches Anwachſen der Bevölkerung, wie ich ſchon vorher gehört, ſehr zu ſeinem Vortheile verändert und vergrößert, und es bleibt immer intereſſant, eine ſolche Veränderung zu beobachten.

Wie es nun dabei mit Kindern geht, die wir fortwährend um uns haben, und deren raſches Emporwachſen wir kaum bemerken, weil eben der

Unterſchied von einem Tage unmerklich iſt, ſo auch mit einer Stadt, deren allmähliche Ausdehnung dem Inwohner nie ſo auffällig werden kann, als dem Fremden, der ſie wie ich, ſeit elf Jahren nicht geſehen. Dennoch war ich auf ſolche Veränderung nicht vorbereitet.

Wir hatten, wie vor erwähnt, am 1. März die Höhe von Valparaiſo erreicht, konnten aber die Küſte, deren Brandung mit ihrem Donnern bis zu uns herüberdrang, noch nicht ſehen, denn ein dichter, zäher Nebel lag todtenſtill auf dem Waſſer. Endlich, etwa um elf Uhr Morgens, wurde der blaue Himmel über uns ſichtbar, bald darauf kam eine leichte Briſe, und plötzlich riß es vor unſeren Augen wie ein Schleier auseinander, und dort glänzte der hohe weiße Leuchtthurm, dort breitete ſich, wie ein Amphitheater, Häuſermaſſen über Häuſermaſſen, die Stadt ſelber um den weiten blauen Hafen aus.

Raſch drehte ſich jetzt der Dampfer, der Einfahrt ſelber entgegenhaltend, deutlicher und klarer wurde das freundliche, jetzt von voller Sonne beleuchtete Bild, und wenn ich auch darauf vorbereitet war, eine große Veränderung in der Stadt zu finden, hatte ich ſie doch wahrlich nicht ſo groß erwartet.

Das war Valparaiſo nicht mehr, eng an den Hafen geſchmiegt mit ſeinen verrufenen Vorſtädten voll kleiner, in die Schluchten geklebter Barracken. Ueber der Stadt lag eine andere, größer als die erſte; den Platz, ſonſt ein einſamer Ritt nach dem Leuchtthurme hinaus, füllten Straßenreihen, und links über die Almendral hin und weit in die Hügel hinein breiteten ſich die rothen Dächer und freundlichen weißen Straßenreihen aus. Selbſt der Felſen, auf dem der Gottesacker liegt, und um deſſen Fuß ſich ſonſt, mitten in der Stadt, nur ein ſchmaler Pfad ſchlang, auf dem früher nicht ſelten die Brandung hinaufſpritzte, war an ſeinem Fuße verſchwunden und von Gebäuden verdeckt.

Hätte ich nicht gewußt, daß die vor mir liegende Stadt Valparaiſo ſei, ich würde ſie nie von ſelber wiedererkannt haben, wenn auch die nämlichen kahlen, jetzt nur mit dürftigem Grün bedeckten Hügel ſie einſchloſſen. — Zu weiteren Betrachtungen blieb mir aber in dieſem Augenblicke keine Zeit, denn der Dampfer ſchoß raſch in die ſonnige Bay, die Valparaiſos Hafen bildet, zwiſchen alle die dort ankernden Schiffe hinein, und eine wahre Flotte von Booten (faſt lauter Wallfiſchboote) kam zu uns heraus.

Dieſe Boote laufen allerdings jeden dort ein=

kommenden Dampfer an, um Paſſagiere an Land zu ſetzen, und man iſt von dem Augenblicke an, wo dieſe Bootsleute das Deck betreten, ſeines eigenen Koffers nicht mehr ſicher. Heute hatte ihre übergroße Zahl aber noch eine ganz andere, dem Erzbiſchof geltende Urſache, und wer ihn nicht eben wirklich empfangen wollte, war wenigſtens neugierig, ihn zu ſehen und der erſten Begrüßung beizuwohnen.

Der Erzbiſchof galt nämlich, wie ich ſpäter erfuhr, auch in politiſcher Beziehung als eine hervorragende Perſönlichkeit, und zwar als eine mehr hitzige als wirkſame Oppoſition gegen die Regierung, die, der Meinung des Clerus nach, eine viel zu freiſinnige Richtung zu Gunſten der Fremden und des Proteſtantismus nahm. Man hatte auch, als eine Art von Demonſtration, einen feierlichen Empfang für ihn am Ufer bereiten wollen, der aber von den Behörden unterdrückt oder vielmehr nicht geſtattet wurde. Damit mußte ſich die Oppoſition allerdings zufrieden geben, aber eine Begrüßung an Bord konnte die Regierung nicht verhindern, und Boote nach Booten ſchwärmten zu uns heraus, bis ſie eine ordentliche Promenade, wohl funfzig Schritt breit, um den ganzen Dampfer bildeten. Ich glaube kaum, daß ein einziges am Lande zurückgeblieben war.

Die geiſtliche, mit einem grünen Baldachin etwas phantaſtiſch überſpannte Gondel kam ebenfalls heran, in der ein gerade ſo wie der Erzbiſchof, in Lilla-Sammet und eine Spitzen-Mantille gekleideter Prieſter ſaß und an Bord dem Erzbiſchof feierlich um den Hals fiel. Die Seeleute lachten, aber was verſtehen die von ſolchen Dingen.

Mit meinem eigenen Gepäck beſchäftigt, fand ich einige Schwierigkeit, aus dieſem Gewirr herauszukommen, aber es gelang endlich, und als ich die Landung betrat, kam mir ſchon mein alter Gaſtfreund, Herr Fehrmann, entgegen, der mich in früheren Jahren ſo freundlich aufgenommen und mich auch jetzt wieder auf das Herzlichſte in ſein Haus einlud.

Kaum waren wir dort angelangt, ſo hörten wir Geſchrei auf der Straße, und ſahen eben noch, wie die mit vier Pferden beſpannte Staatskutſche des Erzbiſchofs, von einer Schaar zerlumpter Straßenjungen jauchzend umgeben, vorbeirollte. War das die verunglückte Demonſtration zu Gunſten des Erzbiſchofs, ſo hatte ſie ein gar trauriges Ende genommen. Die Regierungspartei ſelber hätte nichts Sinnreicheres ausdenken können, den ihr widerſpenſtigen Geiſtlichen lächerlich zu machen.

Ich weiß nicht, ob es den Erzbiſchof gefreut hat, in einer vierſpännigen Staatscaroſſe, von einigen funfzig zerlumpten Straßenjungen umtobt, durch die Straßen Valparaiſos zu rollen.

In Herrn Fehrmann's Hauſe war ich ſo herzlich aufgenommen, als ob ich in dem Kreiſe meiner eigenen Familie geweſen wäre — aber, lieber Gott, wie die Zeit fliegt: ſein kleines Töchterchen, das damals ſieben Jahre zählte, fand ich als verheirathete Frau wieder; der kleinſte Burſche, der damals kaum erſt laufen konnte, war in Europa in einem Handlungshauſe — wir werden alt mit der Zeit, und eben die Kinder ſind unſere beſten Zeitmeſſer, die uns an die Ewigkeit mahnen. — Aber Segen auf ihre lieben Häupter, denn während ſie mit der einen Hand in die Zukunft deuten, trägt ihr Bild auch wieder den Spiegel unſerer eigenen Jugend, und wohl dem Menſchen, der ſelber eine Jugend hatte. Nur der darf wirklich trauern, dem dieſe Zeit ewig und unwiderbringlich geſtohlen wurde.

Von Lima nach Valparaiſo — es giebt wohl keine zwei anderen Seeſtädte in ganz Süd-Amerika, die ſo gründlich von einander verſchieden ſind, wie dieſe beiden. Lima trägt noch ganz den altſpaniſchen Charakter einer Binnenſtadt, obgleich es jetzt durch die Eiſenbahn kaum eine halbe Stunde von der See entfernt liegt, während ſich Valparaiſo kaum durch mehr als die Ponchos der Peons von irgend einer europäiſchen Hafenſtadt unterſcheidet.

Engliſche und deutſche Firmen findet man in dem Geſchäftstheile der Stadt faſt an jeder Thür, und ſelbſt die Häuſer ſind weit mehr in europäiſchem Geſchmack und faſt alle zweiſtöckig gebaut, als ob die Cordilleren nicht dicht nebenbei ihre unterirdiſchen Feuerſtätte hätten und jeden Augenblick einmal die Stadt eben ſo wie Mendoza jetzt, über den Haufen ſchütteln könnten. Aber ſo iſt das geſchäftige Menſchenvolk, das, ähnlich den Ameiſen, die ihm eben zerſtörte Heimath unverdroſſen und mit friſchen Kräften aufbaut — und ſelbſt auf der Lava ſeine neue Heimath gründet, immer nur der Zukunft hoffend entgegenſchauend, und die Vergangenheit eben als Vergangenheit betrachtet.

Das ganze Leben hat ſich in der Zeit in Valparaiſo verändert, und der altſpaniſche Charakter der Stadt, ſchon damals mehr als irgend wo anders an dieſer Küſte verwiſcht, iſt ſo weit in den Hintergrund gedrängt, daß man ihn kaum noch in einzelnen Zügen erkennen kann.

Den Poncho, die Nationaltracht, ſieht man nur noch bei den unteren Claſſen, und wenn man einen eleganten Reiter noch zu Pferd mit einem Poncho ſieht, ſo iſt das faſt jedesmal ein Fremder. Die Damen kleiden ſich ganz nach dem neuſten pariſer Geſchmack, hinter dem ſie höchſtens ſieben bis acht Wochen — die Zeit, die der Dampfer braucht, um zu ihnen zu gelangen, zurück ſind, und kein Wäſchermädchen würde es wagen, ſich auf der Straße ohne ein wahres Ungethüm von einer Crinoline ſehen zu laſſen.

Den Straßen ſelber hat die Verbeſſerung am Wohlſten gethan, denn überall findet man jetzt breite ſchöne Trottoirs, und die Läden ſind in europäiſchem Geſchmack mit großen koſtbaren Scheiben eingerichtet.

Auffallend ſtark iſt die Zahl der Deutſchen in Valparaiſo, und das Wort „Deutſches Bierhaus“ findet man in Folge deſſen auf einer großen Anzahl von Schilden; Deutſches Bierhaus, in dem aber nicht etwa deutſches, ſondern in Valparaiſo und Valdivia ſelber gebrautes Bier, nach ſüdamerikaniſchen Verhältniſſen zu einem billigen Preiſe ausgeſchenkt wird, denn die Flaſche koſtet nur einen Real. Und nicht allein die Deutſchen trinken dort Bier, ſondern ſelbſt die Peons haben begonnen, ihrem nichtswürdigen Agua ardiente oder ihrer magenverderbenden Tſchitſcha in etwas zu entſagen. Beſonders bei Volksfeſten ſoll man Scharen von ihnen um gemüthliche Bierflaſchen gelagert ſehen, und das iſt jedenfalls ein Fortſchritt in ihrer Cultur.

Deutſche Schuhmacher, deutſche Schneider, deutſche Tiſchler, kurz alle Handwerker ſind faſt von Deutſchen vertreten, wenn auch die ächt deutſchen Namen manchmal ein wenig komiſch auf den Schilden in ihrer ſpaniſchen Umhüllung klingen. Hier und da findet man denn auch wohl Einen, der aus den Vereinigten Staaten oder von Californien hierhergezogen iſt, und nie verſäumt, auch ein paar engliſche Worte, zur Erklärung ſeines Berufs, hinzuzufügen. Aqui se compra oro, oder auch: here is english spoken, was ich in früheren Zeiten ſo oft in den Fenſtern bemerkt fand, ſcheint faſt ganz verſchwunden.

Alles hat ſich civiliſirt: die Droſchkenkutſcher, die früher ihre Pferde in Gauchomanier an den Gurt ſpannten, fahren jetzt mit europäiſchem Geſchirr; die Nachtwächter pfeifen den ſpäten Wanderer nicht mehr, wohin er geht, durch die Stadt, wie giftiger Mehlthau auf die grünen Matten, der Staub der Landſtraßen bedeckt Blätter und Blüthen, und geſpalten und aufgeriſſen lechzt die ſchmachtende Erde, des kühlen Schattens ihrer Wälder beraubt, nach Thau und Erquickung.

„Die Welt iſt civiliſirt und hat ihren großen Endzweck, ſich zu vervollkommnen, erreicht,“ ſo ſagen die Weißen; der Indianer aber wickelt ſich ſchweigend in ſeine Decke, wirft noch einen trauernden Blick auf dieſe Civiliſation, die ihm freilich, da ſie ſein Alles, ſeine Heimath, ſein Glück zerſtörte, Verwüſtung erſcheint, und — ſtirbt. — Die Welt iſt civiliſirt.

Doch ich ſpreche hier Gefühle aus, welche in Europa wohl wenig Anklang finden möchten; die Welt iſt civiliſirt und die Leute kennen ſie hier nicht anders — ſie ſind ſich „nur des einen Triebes bewußt,“ und es iſt auch vielleicht recht gut ſo; das wilde Leben muß der Cultur, die rohe Kraft dem höheren Geiſte weichen, und die Gebeine des Indianers düngen mit dem Wald, der einſt ſeine Heimath war, den Acker des weißen Mannes.

In den Vereinigten Staaten von Nordamerika geht dieſe Umgeſtaltung mit raſend ſchnellen Schritten vor ſich, und wie bei einer Feuersbrunſt die Flamme zu gleicher Zeit züngelnd nach tauſend verſchiedenen Stellen hinüberleckt und weit und weiter um ſich greift, ſo bricht ſich auch Aufklärung und

und wie es ſich in einer ſüdamerikaniſchen Republik gehört, wird jetzt auch noch, ſelbſt nach dem Tode, der gehörige Unterſchied zwiſchen der Geld-Ariſtokratie und dem Proletariat gemacht. Verſchwunden iſt nämlich von dem die Stadt überragenden Gottesacker jene furchtbare Kuhle, die ihr nacktes Entſetzen, dicht neben prachtvollen Marmorbüſten, dem blauen Himmel entgegengähnte.

Die Municipalität ſcheint ſich derſelben geſchämt zu haben! es wurde mit den armen Todten doch ein wenig zu ſummariſch verfahren — oder dieſe Nachbarſchaft war den reichen Todten auch vielleicht nicht angenehm. So viel iſt ſicher, die Kuhle iſt von dem Kirchhof verſchwunden und für ſie ganz beſonders ein anderer, weiter zurückgelegener Platz ausgeſucht. Gottesacker kann man ihn freilich nicht nennen, auch nicht Kirchhof, denn es liegt keine Kirche dabei, und der Acker paßt ebenfalls nicht auf dieſe Art von Begräbniſſen, wo in ein, etwa zwanzig Fuß tiefes Loch Leiche auf Leiche ohne Sarg gehäuft iſt, bis die Geſellſchaft den ihr geſtatteten Raum ausfüllt und mit einer Erdſchicht bedeckt wird. Dadurch gewinnen die chileniſchen Republikaner aber den doppelten Vortheil, daß die beſſeren Claſſen, wenn ſie die Gräber ihrer Lieben beſuchen, nicht Raſen und

Geſundheit durch eine höchſt unangenehme Ausdünſtung des Proletariats beleidigt bekommen, und daß ferner die Armen am Tage des letzten Gerichts (eine große Zeiterſparniß, wenn man bedenkt, daß es der letzte Tag iſt) gleich ſauber von ihren Beſſeren abgeſchieden ſind.

Republiken! Es iſt ein eigenes Ding um eine Republik, und ſo wunderſchön der Grundgedanke iſt, ſo ächt menſchlich und rechtlich, das Recht jedes Einzelnen eben anzuerkennen und zu würdigen, ſo wenig ausführbar ſind ſie ſtets in nackter Wirklichkeit. So lange die Menſchen nicht auf einer, wenigſtens etwas gleichen Stufe von Bildung ſtehen, wird ſich eine wahre Republik, als das, was ſie ſein ſollte, nie durchführen laſſen. Eine wahre Karrikatur aber auf den Namen ſind alle Republiken Süd-Amerikas.

Um aber wieder auf Valparaiſo ſelber zurückzukommen — brauchen wir nur den ſteilen Hügel hinunterzuſteigen, auf deſſen Kuppe der Gottesacker liegt, und die er ſo vollkommen bis an den ſchroffen Abhang ausfüllt, daß vor einiger Zeit einmal, nach anhaltend heftigem Regen, eine Ecke der Mauer mit einem Theil der Gräber abſtürzte und auf die unten ſtehenden Häuſer niederſchmetterte. Es geſchah dabei das etwas Ungewöhnliche, daß die Todten ſich gewaltſam an den Lebenden vergriffen und drei derſelben ohne Weiteres ebenfalls todtſchlugen. — Eine entſetzliche und unheimliche Geſellſchaft, die Einem ſolcher Art Nachts in das Haus bricht und ſich ungebetenes Quartier macht.

Früher war, wie geſagt, die See nur durch einen ſchmalen Fahrweg von dieſem Felſen getrennt, jetzt hat ſich das Alles aber mächtig verändert, denn eine breite Straße iſt hier durch Ausfüllen entſtanden, und eine Reihe von trefflichen Gebäuden nach dorthin ausgeführt, wo früher die Fluth ſchäumte. Es wäre leichte Arbeit und ein unberechenbarer Vortheil für die Stadt geweſen, den ganzen Hügel in das Meer zu werfen, aber freilich hätte man dann den ganzen Kirchhof mit hineinwerfen müſſen, und das ging nicht gut an. Ein mächtiges langes weißes Gebäude, die Douane mit den in Bond liegenden Waaren, liegt jetzt an der weſtlichen Seite der Stadt, höchſt geſchmacklos, aber wahrſcheinlich ſehr praktiſch. Die Romantik eines Ortes geht freilich durch ſolche Bauten verloren, eine Geſchäftsſtadt braucht aber auch keine Romantik, und ſchon der Name Valparaiſo oder Thal des Paradieſes iſt, ohne die Uebertreibung, ein einfacher Luxus.

Daß ich übrigens in einer reinen Geſchäftsſtadt war, ſollte ich ſchon den Tag nach meiner Ankunft erfahren, denn die größte Handelskriſis, die Valparaiſo je betroffen, brach in St. Jago, der Hauptſtadt des Landes, durch den Bankerott einer Reihe verwandter Häuſer los. Der Bankerott belief ſich, nach den erſten Angaben, auf nahe an ſechs Millionen, und ſtieg bis ſechs Wochen ſpäter zu acht Millionen — eine rieſige Summe für einen ſo kleinen Kreis und ein Beweis wie blühend das Geſchäft Chiles iſt, daß der Verluſt derſelben noch ſo ertragen werden konnte.

In dieſer Zeit hörte man aber in Valparaiſo in der That keine andere Summe nennen, als zwei Millionen, vier Millionen, ſechs Millionen 500000 Doll. — 600000 ꝛc. Es ging Alles en gros, und das Gerücht, wie es bei ſolchen Dingen ſtets der Fall iſt, vergrößerte natürlich noch die Thatſachen und warf dunkle Schatten auf ganz ſichere ehrenvolle Namen. Wie es ſcheint, war der Bankerott aber dadurch zu einer ſolchen Höhe angewachſen, daß mehrere ſehr reiche Familien für einander gut geſagt und ſogenannte pagares mit unterzeichnet hatten. Eine hielt dadurch die andere noch eine Zeitlang über Waſſer, bis ſich die

Sache eben nicht länger halten ließ, und Alles miteinander zuſammenbrechen mußte.

Intereſſante Datas ächt chileniſcher Buchhaltung kamen dabei zu Tage, nach denen ein, mit einer ſehr bedeutenden Summe compromittirtes Haus ſeine Bilance in vier Jahren nicht gezogen hatte. Andere ſchienen gar keine, oder ſehr unvollkommene Bücher geführt zu haben, und es mußte eine Commiſſion ernannt werden, um nur erſt einmal die Bücher zu ordnen und den wahren Stand der activa und passiva zu erfahren.

Die Bankerotte ſtiegen, wie geſagt, auf acht Millionen; ehe ich aber noch Valparaiſo wieder verließ, wurde das Reſultat der Berathungen bekannt, und es hieß, daß der ſchwerſte Bankerott, wenigſtens der mit ſeinen Ziffern am Meiſten in's Gewicht fallende, nur etwa 40 Procent Verluſt geben würde. Die Befürchtung war geweſen, daß ſie ſtatt 60 nicht 25 Procent bezahlen würden.

Die Familien, welche der Hauptbankerott einſchloß, waren faſt lauter reiche Haciendenbeſitzer von St. Jago, die in den vergangenen Jahren durch die Goldentdeckung in Californien und Auſtralien ihre Beſitzungen zu einer nie geahnten Höhe hatten anwachſen ſehen. Beide Länder verlangten und brauchten Maſſen von Producten, denen Chile vor allen Ländern in der Nachbarſchaft genügen konnte, und mit dem Verdienſt und Gewinn ſtieg natürlich der Luxus zu raſender Höhe. Wahre Paläſte wurden in St. Jago gebaut, drei und vier Equipagen und Maſſen von Reitpferden gehalten. Europa mußte ſie mit ſeinem Luxus überſchwemmen, und die Leute ſcheinen gehandelt zu haben, wie die Goldgräber in Californien ſelber, die bei einer gefundenen reichen Grube den Schatz für unerſchöpflich hielten.

Californien aber gerade, das ſie im Anfange gehoben, ſtürzte ſie wieder, denn es zeigte ſich bald als ein wunderbar reiches und fruchtbares Land auch für den Ackerbauer, der ſeine Felder blühen und gedeihen ſah. Je mehr Einwanderer dort eintrafen, deſto mehr Land wurde in Angriff genommen, ſo daß das Unerhörte, und nie Geglaubte geſchah, daß nämlich *Californien Kartoffeln nach Chile ausführte.*

Wenn auch nicht in dem Maße, wuchs aber doch auch in Auſtralien der Ackerbau, und die beiden Märkte verloren, wonach es natürlich, daß das Grundeigenthum wieder auf ſeinen — vielleicht *unter* ſeinen Werth zurückſinken mußte. Der Gewinn davon wurde wieder geringer — aber der übertriebene Luxus hörte deßhalb nicht auf. Die Herren hatten dazu faſt unbeſchränkten Credit; anſtatt jedoch die erheblichen Gelder auf ihre Hacienden zu verwenden, und vielleicht das durch Fleiß wieder gut zu machen, was ihnen äußere Zufälligkeiten nicht mehr zuführen wollten, verſchwendeten ſie nach wie vor die Summen, bis ihre ganzen Speculationen mit einem Donnerwetter über ihnen zuſammenbrachen.

Die Hacienden werden jetzt wahrſcheinlich größtentheils verkauft werden, bei ſolchen Gelegenheiten aber oft auch um einen Spottpreis verſchleudert, und es hieß ſchon in Valparaiſo: „wer einen Palaſt billig kaufen wolle, ſolle nach St. Jago gehen.“

Mochte es vielleicht an dieſer bewegten Zeit in der Handelswelt liegen, aber für europäiſche Neuigkeiten ſchienen ſich die Leute außerordentlich wenig zu intereſſiren — wenn ſie nicht eben direkt ihren Verkehr berührten. Daß Gaeta genommen ſei, brachte etwa die nämliche Aufregung hervor, als wenn wir in Deutſchland hören, Spanien habe ein neues Miniſterium. Man ging darüber flüchtig hin, und beachtete es nicht weiter. Deſto mehr ſehnte ich mich ſelber nach Kunde von Europa, beſonders als ich ſpäter von Valdivia nach

Valparaiſo zurückkehrte, und ſo lange Nichts von Deutſchland gehört hatte.

Deutſche Zeitungen fand ich, aber du lieber Gott, ich hätte ſie auch eben ſo gut entbehren können, denn was ſtand darin? — Von einem großen Gedanken deutſcher Fürſten keine Rede, und nur kleinliche Häkeleien deutſcher Miniatur-Miniſterien, die eben alle gern regieren wollen, Auslieferung Telekis, Heſſen-Darmſtadter Contra-Nationalverein, neue Verſprechungen Dänemarks und alte Bärengeduld Preußens, Ordensverleihungen, Fabrikation von Geheimen und Commerzienräthen &c. &c. &c. — Wenn die Leute nur wüßten und einſehen wollten, wie furchtbar lächerlich derlei Firlefanz dem Ausland erſcheint, wie viel Spaß dieſe Dinge dem Fremden draußen machen und — wie weh Jedem dabei ums Herz iſt, der es wirklich ehrlich mit Deutſchland meint, und gern auch einmal in der Fremde Gutes darüber ſprechen hörte.

Deutſche Zeitungen erinnern mich natürlich an den deutſchen Club in Valparaiſo, der ſich in den elf Jahren bedeutend vergrößert und verbeſſert hat. Der Club liegt in dem Geſchäftstheil der Stadt, und umfaßt ein ſehr geräumiges Local mit Leſezimmern, Bibliothek, zwei Billarden und

Reſtauration. Die deutſche Fahne weht freilich nicht mehr darin, wie früher, aber die Leute hängen deßhalb nicht weniger an Deutſchland, wenn ſie ſein idealiſtiſches Sinnbild auch nicht mehr aufgepflanzt haben.

Es iſt eine merkwürdige Thatſache, daß keine Nation in der Welt ſo ſehr an ihrem Vaterlande hängt, wie die deutſche — und daß keine Nation der Welt ſo wenig Urſache dazu hat. In politiſcher Hinſicht ſind wir aber ſchon leider gewöhnt, uns gar nicht als Nation zu betrachten, und wie wir daheim „Oeſterreich und Deutſchland" ſagen, ſo unterſcheiden die Fremden ſogar Preußen und Deutſchland — Etwas, was ihnen der Nationalverein abgewöhnen wollte, und was Heſſen-Darmſtadt nicht leiden will.

Die Politik alſo zieht keinen von uns zurück, ſondern die Heimath ſelber, denn die deutſche Politik ſcheint neither for use nor ornament, nur eine Lebensplage, die Manchen abſchrecken würde, nach Deutſchland zurückzukehren, wenn ſein Herz nicht ſo ſehr daran hinge. Sie iſt etwa wie der Rauch in einem Zimmer — eigentlich unerträglich, aber man erträgt ihn trotzdem, denn man iſt ja doch in ſeinen eigenen vier Pfählen. Unſere deutſche Gemüthlichkeit hilft uns über Alles das hinweg, und ich bin der feſten Meinung, daß, wer einmal einen Chriſtbaum daheim angezündet bekam, die Erinnerung an dieſe Zeit nie wieder aus ſeinem Herzen bannen kann. Deßhalb aber ſehnen ſich auch alle die Deutſchen in fernen Welttheilen nach der alten Heimath zurück, und wo ſie auch ſein mögen, in Nord- oder Süd-Amerika, in Aſien oder auf den Inſeln, in Allen lebt nur der eine Wunſch, mit dem, was ſie ſich in der Fremde durch Fleiß und Sparſamkeit verdient, daheim ihre Tage ruhig beſchließen zu können.

In den letzten zehn Jahren iſt die Auswanderung nach Chile ziemlich bedeutend geweſen; wenn aber die Einwanderer ſämmtlich nach den neu in Chile angelegten Colonieen gelenkt wurden, zog die Hauptſtadt, wie das ſtets der Fall iſt, ebenfalls eine Menge an.

Handwerker beſonders, die daheim gewohnt waren, in großen Städten zu arbeiten, fühlen ſich ſelten in einer neuen Colonie wohl, weil ſie das Intereſſe nicht an dem zu bearbeitenden Boden ſelber nehmen. Sie ſäen Nichts aus, machen deßhalb auch keine Ernte, und wenn ihnen nicht gleich von Anfang an eine reiche Kundſchaft zuſtrömt, werden ſie mißvergnügt. Die Landsleute, mit denen ſie über See gekommen ſind, wollen

Cultur im Norden, Weſten und Süden Bahn durch die Wildniß, und noch von den Wigwams der Ureinwohner umgeben, entſteigen blühende Pflanzungen und Kirchen und Schulen vor den Blicken des erſtaunten Indianers dem Boden.

Die Bevölkerung der verſchiedenen Staaten iſt namentlich in den letzten zehn Jahren ungeheuer gewachſen; nach einer Zählung vom Januar 1840 beläuft ſich die Geſammt-Einwohnerzahl auf 17,062,566 Seelen. Unter dieſen ſind 386,245 freie Neger und Abkömmlinge von Negern, oder ſogenannte coloured persons, ferner 2,487,213 Sklaven und 14,189,108 freie Weiße. Von den letzten 14 Millionen ſind 6,439,700 zwanzig und über zwanzig Jahre alt, und von dieſen können nur noch 549,693 weder ſchreiben noch leſen. Hieran waren aber bis jetz größtentheils die Kriege und Kämpfe mit den Eingebornen Schuld, denn die kühnen Pionniere des Weſtens, allein und unbeſchützt zwiſchen ihnen feindlich geſinnten Stämme vorgedrungen, konnten, wenn ſie wirklich die Kenntniſſe dazu beſaßen, keine Zeit darauf verwenden, ihre Kinder zu unterrichten, ſo lange es galt, Tag und Nacht ihr eigenes Leben und Eigenthum gegen den ſchlauen und wilden Feind zu ſchützen; jetzt aber, wo dieſer, mehr und mehr verdrängt, bald nur noch in der Erinnerung der alten Leute und in den Sagen und Erzählungen der Nachwelt leben wird, ändert ſich auch dieſes. Der ihnen ebenfalls nicht jene „amerikaniſchen“ Preiſe bezahlen, auf die ſie gerechnet und gehofft haben, und ſie ſind dann gewöhnlich die Erſten, die ſich von der jungen Colonie abwenden und nicht eher ruhen, als bis ſie wieder ihr großgemaltes Schild in irgend einer belebten und gepflaſterten Straße aushängen ſehen.

In Valparaiſo geht es aber faſt Allen gut, wenigſtens Allen, die ich geſprochen habe; überhaupt haben ſie in Chile vernünftige Geſetze und volle Sicherheit des Eigenthums — mehr, als manche andere ſüdamerikaniſche Republik von ſich ſagen kann, und verdienen ſich ein ſchönes Geld.

Der Beweis hierfür iſt auch der, daß manche gemeinnützige Anſtalten von den Deutſchen gegründet werden. So haben ſie jetzt eine Sparcaſſe für Dienſtboten und Handwerker errichtet, die ſich eines guten Gedeihens erfreut und ſolches Vertrauen genießt, daß ſelbſt ſchon Chilenen ihr erſpartes Geld dort niederlegen. Sie zahlt ſechs Procent Zinſen und legt in der Bank zu acht Procent die Gelder an, ihre Unkoſten mit den zwei Procent Nutzen beſtreitend.

Auch einen Wohlthätigkeitsverein haben ſie geſtiftet, mit einer Caſſe von 15,000 Dollars, die aber leider, durch Unvorſichtigkeit der Verwaltungsbehörde, mit in den jetzigen Monſtre-Bankerott kamen. Die zugeſtandenen 60 Procent bringen allerdings einen großen Theil zurück, der Verluſt iſt aber doch immer bedeutend, und wird die Leute künftig vorſichtiger machen.

Der deutſche Kaufmannsſtand iſt übrigens in Chile außerordentlich geachtet, die Deutſchen ſelber ſind, wenn ſie die nöthigen Sprachkenntniſſe haben, ſehr geſucht, und man findet in ſehr vielen engliſchen und chileniſchen Handlungshäuſern deutſche Buchhalter und beſonders deutſche Caſſirer.

Der Verkehr in Valparaiſo iſt noch immer ein ſehr bedeutender, wenn Chile auch die Getreideausfuhr nach Californien und zum Theil nach Auſtralien verloren hat. Dafür ſind ſeine Colonieen um ſo mehr gewachſen, und deutſche Hände haben ſchon manche hundert Acker chileniſchen Bodens der Cultur gewonnen und werthvoll gemacht, während deutſche Coloniſten alle Waaren, die ſie brauchen, nothwendigerweiſe von Valparaiſo, als dem Mittelpunkt und Stapelpatz des chileniſchen Handels, beziehen. Die Kaufleute aller kleineren chileniſchen Städte im Süden und Norden Valparaiſos kommen deßhalb natürlich hierher, ihre Einkäufe zu machen, wie ebenfalls hier ihre Producte abzuſetzen, und ein äußerſt lebhafter Verkehr findet beſonders zwiſchen Valdivia und Valparaiſo ſtatt.

Auch die Verkehrsmittel haben in den letzten zehn Jahren außerordentliche Fortſchritte gemacht. Damals exiſtirten eigentlich noch gar keine, außer mit der Hauptſtadt St. Jago, während die Verbindung mit dem fruchtbaren und holzreichen Süden des Landes allein auf gelegentlich dorthin abgehende Segelſchiffe beſchränkt blieb.

Jetzt befahren regelmäßig zwei Dampfer die ganze Küſte bis Concepcion und einer bis Puerto Montt, Choloe gegenüber; die Eiſenbahn nach St. Jago iſt begonnen und wenigſtens ſchon bis Guillota geführt, und nach St. Jago ſelber gehen täglich bequeme amerikaniſche Kutſchen, die den ganzen Weg in der trockenen Jahreszeit in einem Tage oder vielmehr in 14—15 Stunden zurücklegen.

Selbſt mit Mendoza und Buenos Ayres beſteht eine beſſere Verbindung als früher, denn die Päſſe über die Cordilleren ſind erweitert und ſicherer gemacht, und vor der Zerſtörung Mendozas durch das furchtbare Erdbeben des 20. März lief allmonatlich ein bequemer Omnibus von dieſer

Stadt bis Roſario am La Plata, von wo man ſich zu kurzer Fahrt ſtromab nach Buenos Ayres einſchiffte. Dieſe Verbindung iſt jetzt wahrſcheinlich für kurze Zeit unterbrochen, wird aber raſch wiederhergeſtellt werden.

Dies Alles zuſammen mußte natürlich Valparaiſo raſch heben, und mit den bedeutenden Feuern, welche die Stadt zu zwei verſchiedenen Zeiten heimſuchten, ſtieg ſie wie ein Phönix aus der Aſche empor. Damit ſtieg aber auch natürlich der Luxus, und koſtbarere Möbeln und Tapeten mit allem Zubehör findet man nicht in europäiſchen Paläſten, wie in den Häuſern des Handelsſtandes und der höheren Beamten hier. Daß die Damen dem guten Beiſpiele folgten, verſteht ſich von ſelbſt — ſegne ihre lieben Augen, aber ſie ſind auch hier, wie bei uns daheim, der feſten Meinung, daß zu einem einzigen Kleide ſo viel Sammet und Seide und Spitzen gehören, wie vollkommen ausreichen würden, einen Salon mit Tapeten und Gardinen zu verſehen. Mit dem guten europäiſchen Beiſpiel vor Augen, kann man es ihnen aber auch gar nicht verdenken.

Die Feuer hatten übrigens auch die Folge, daß eine Menge von Spritzencompagnien gebildet wurden, die ſich, in einer ſo von verſchiedenen

Nationalitäten gemiſchten Stadt, auch in verſchiedene Nationalitäten theilte, von denen jede ihre eigene Spritzencompagnie bildet. Louis Napoleon hätte das ſelber nicht beſſer arrangiren können. So haben die Deutſchen, die Chilenen, die Franzoſen, die Engländer und Altſpanier ihre eigenen Spritzen, Compagnieen, Sammelplätze und Uniformen. Nur die Nord-Amerikaner fehlen noch, die nicht zahlreich genug in Valparaiſo vertreten ſcheinen.

Da es Ehrenſache geworden iſt, zu dieſen Compagnieen zu gehören, werden die Spritzen auch trefflich bedient und in Stand gehalten, und es müßte ſchon ein tüchtiges Feuer ſein, das jetzt dieſen vereinten Kräften Trotz bieten wollte.

Das chileniſche Militär iſt faſt ganz nach franzöſiſchem Geſchmack eingerichtet, in mancher Hinſicht zum großen Vortheil deſſelben, in anderer aber auch wieder zum Nachtheil, denn Frankreich lieferte bis jetzt für die chileniſche Armee eine Maſſe alter ausrangirter Gewehre und wurde all ſein altes werthloſes Uniformtuch los. Aber auch darin ſoll, wie ich gehört habe, eine Aenderung zum Beſſeren eintreten.

Das chileniſche Militär hatte übrigens vor kurzer Zeit Gelegenheit, ſeine Kräfte zu verſuchen, oder doch wenigſtens in's Feld gegen die wilden Araukaner zu rücken, obgleich das Reſultat des jetzt gerade beendigten Feldzuges ein eben nicht beſonderes genannt werden kann. Die Indianer nämlich hatten an den Grenzen marodirt und Vieh geſtohlen, wie auch, wie behauptet wird, einige Häuſer geplündert. Sie waren überhaupt übermüthig geworden, da ihnen die chileniſche Regierung, um nur Frieden mit ihnen zu halten, regelmäßig einen jährlichen Tribut zahlte.

Chile war den Tribut möglicherweiſe ſchon lange überdrüſſig geworden, hatte aber auch nicht ſelber einen Bruch hervorrufen wollen. Die einzelnen Räubereien der Araukaner gaben ihm dagegen eine paſſende und vielleicht erwünſchte Gelegenheit, los und ledig davon zu kommen. Die Häuptlinge wollten keinen verlangten Erſatz leiſten, und die chileniſche Armee rückte mit Pomp in's Feld.

Alle dieſe wilden Stämme haben jedoch eine, der europäiſchen vollkommen entgegengeſetzte Kriegführung, denn ſie laſſen ſich auf keine entſcheidende Feldſchlacht ein, ſo lange wenigſtens, als ſie eine ſolche vermeiden können. Auch hier hielten ſie den Chilenen nur wenig Stand, lieferten ihnen einige kleine Scharmützel, und zogen ſich dann mit ihren Familien, und was ſie in der Eile ſonſt mit fortnehmen konnten, in die Cordilleren zurück, wohin ihnen die Soldaten natürlich nicht folgen durften. Eine Züchtigung wäre ihnen nun allerdings ganz dienlich geweſen, und war ihnen auch ſchon dadurch geworden, daß ſie vor den regulären Truppen hatten flüchten und ihr Eigenthum im Stiche laſſen müſſen. Die Araukaner nämlich, unähnlich ihren weit wilderen nomadiſchen Stammgenoſſen an dem Oſthange der Cordilleren, haben gut cultivirte Farmen und feſte Wohnungen.

Die chileniſche Armee, nachdem ſie den Feind zur Flucht gezwungen, handelte aber genau ſo, wie die Araukaner gehandelt haben würden, wenn ſie Sieger geblieben wären. Sie verbrannte die verlaſſenen Wohnplätze und trieb, ich weiß nicht mehr genau wie viel Tauſend Stück Vieh mit ſich fort, und in die eigentlichen chileniſchen Grenzen zurück.

Ob ſie daran klug (es war wenigſtens nicht chriſtlich, wenn überhaupt ein Krieg chriſtlich genannt werden kann) gehandelt haben, weiß ich nicht recht, und der Erfolg wird es lehren. Es bleibt aber immer ein gefährliches Experiment, mit den Indianern in ihrer eigenen Kriegführung zu beginnen, und dieſe dadurch nur zu veranlaſſen, Gleiches mit Gleichem zu vergelten. Daß ſie die Häuſer verbrannt haben, war eben ſo unklug, denn verleiten ſie dieſe Art Menſchen zu ihrem Nomadenleben zurückzukehren, ſo ſind ſie faſt gezwungen, vom Raube zu leben. Die Verführung dazu wäre jedenfalls zu lockend — und in dem Falle könnte Chile weiter Nichts thun, als ein ſtehendes Lager an der Grenze zu halten, um nur wenigſtens in ſeinem eigenen Lande ſicher zu ſein, und ſeine eigenen Unterthanen zu beſchützen.

Die Araukaner ſind ein kriegeriſcher, männlicher Stamm, aber lange nicht mehr das, was ſie früher waren, denn die Cultur hat nicht verfehlt, ihren tödtlichen und verderbenden Einfluß auch auf ſie zu erſtrecken. Ein Beweis ſchon, daß ſie nicht mehr den früheren Einfluß haben, iſt der, daß die ſüdlichen Stämme in dieſem Conflict nicht den mindeſten Antheil nahmen, und während des Kriegs fortwährend in freundlichen Beziehungen zu den benachbarten Weißen blieben. Die Penchuenchen an der anderen Seite der Cordilleren ſtanden ihnen eben ſo wenig bei, und auf ſich ſelber angewieſen, werden ſie ſich in der Zeit doch nicht gegen die Chilenen halten können, die das wundervolle Araukanien gern ſchon jetzt in Beſitz nähmen.

Araukanien iſt in der That der fruchtbarſte und ſchönſte Landſtrich Chiles. Im Oſten von den Cordilleren begrenzt, die mehrere gute und bequeme Päſſe nach den Pampas hinüber haben, im Weſten gegen das Meer durch eine Reihe niederer Küſtenberge beſchützt, füllen weite fruchtbare Pampas das ganze Innere, und mit dem milden Klima dieſer Zone gäbe es kaum ein beſſeres Land in der Welt für Coloniſation.

Chile kennt auch glücklicherweiſe nicht jene ungewiſſen Zuſtände der übrigen Republiken, denn die letzte Revolution, meiſt durch den Clerus hervorgerufen, war an ſich unbedeutend und wurde raſch genug unterdrückt. Das einzige Hinderniß, was ihm noch entgegenſteht, iſt die ſchwere und koſtſpielige Verbindung mit Europa, da nur auswandernde Capitaliſten die Reiſe über Panama mit dem Dampfer machen können, während die Fahrt um Cap Horn ebenfalls theuer, theuerer wenigſtens als die nach Nord-Amerika, und ſehr beſchwerlich iſt.

Nicht umſonſt ſucht deßhalb die chileniſche Regierung einen paſſenden Landweg über die Cordilleren aufzufinden, der auch ſchon lange erforſcht und begonnen wäre, wenn ſie die Sache nicht immer ungeſchickt angefangen hätten. Verſchiedene Expeditionen ſind ſchon dahin ausgegangen, aber ſie ſcheiterten alle an der Ungeſchicklichkeit der Unternehmer, die der Regierung blos die bewilligten Geldmittel ablockten, und dann die ganze Sache aus einem oder dem anderen Grunde aufgaben.

Jedermann weiß, daß bequeme Päſſe exiſtiren, einer Eiſenbahn zwiſchen Chile und dem atlantiſchen Meere liegen lange nicht die Hinderniſſe im Wege, die Amerika mit ſeinen weitgedehnten Steppen und rauhen Felsgebirgen zu überwinden haben wird, und eine ſolche Verbindung müßte ein Segen für beide Länder, für La Plata ſowohl als Chile werden, aber trotzdem iſt wenig Hoffnung vorhanden, daß dieſe beiden Regierungen je die Mittel auftreiben werden, eine ſolche in Angriff zu nehmen, wenn nicht fremde Kräfte die Sache aufgreifen.

Alle indianiſchen Fehden fielen dann von ſelber weg, alle jene Millionen Acker fruchtbaren Landes, die jetzt faſt unbenutzt liegen, würden der Cultur gewonnen, und die europäiſche Auswanderung hätte ein treffliches Ziel auf einem neuen noch jungfräulichen Boden.

Wald iſt ſicher und die Kinder dürfen allein das ſchützende Haus verlaſſen, um der meilenweit entfernten Schule zuzueilen.

Die Anzahl von Schulen in Nordamerika iſt beträchtlich; Univerſitäten und höhere Schulen gibt es 173, Real- und Vorbereitungsſchulen 3242 und von den geringeren im ganzen Lande zerſtreuten Inſtituten für die erſten Anfangsgründe, von ſogenannten Abcſchulen, 47,209. Auf die erſtern werden dabei 16,233, auf die mittlern 164,159 und auf die letztern 1,845,244 Schüler gerechnet, wozu noch 468,264 auf Staatskoſten oder Freiſchüler gezählt werden müſſen. Die Univerſitäten und Schulen der öſtlichen und ſelbſt der ſüdlichen Staaten ſind übrigens den europäiſchen zu ähnlich, um hier beſonders viel über ſie zu ſagen, die weſtlichen oder Backwoodsſchulen aber zeichnen ſich dagegen durch ſo viel Eigenthümliches aus, daß ſie allerdings eine kurze Beleuchtung verdienen, die manchem nicht unintereſſant erſcheinen wird.

Vom Staate ſelbſt iſt für die Erziehung der Kinder immer die ſechzehnte Section (640 Acker) jedes Townſhips*) beſtimmt, und wird das „Schulland“ genannt. Dieſes ſoll nur zum Nutzen der Schulen und des ihnen vorſtehenden Lehrers ver-

---

*) Das Townſhip ſelbſt beſteht aus einem Quadrat von ſechzehn Sectionen.

Das ſind Alles freilich noch weite Ausſichten, aber die Zeit ſchreitet vorwärts, und die letzten zwanzig Jahre haben uns in Europa thatſächlich gelehrt, daß Unmöglichkeiten eigentlich gar nicht mehr exiſtiren, die nächſten zwanzig können auch dieſe, jetzt ſcheinbare Unmöglichkeit überwunden haben.

Für jetzt wenigſtens ſchlägt der deutſche Handel mehr und mehr Wurzel in Chile, und jene kleinherzigen deutſchen Regierungen, die der Auswanderung ſtets mit allen Kräften entgegenarbeiten, weil ſie beſonders ſo und ſo viel taxenzahlende gehorſame Unterthanen dadurch verlieren, würden anders darüber urtheilen, wenn ſie ſähen, wie gerade durch die deutſchen Auswanderer deutſche Producte in fremden Welttheilen eingeführt werden und dort Anerkennung und Verbreitung finden. Alle jene Millionen, die jetzt den Export unſerer Fabrikate nach fremden Welttheilen bilden, würden auf winzige Summen beſchränkt ſein, wenn wir nicht auch deutſche Auswanderer an jenen Orten hätten, wohin wir ſie abſetzen.

In dem eigenen Vortheile Deutſchlands läge es deßhalb, die Auswanderung zu unterſtützen, nicht ſie zu verhindern oder zu erſchweren. Die einzige Unterſtützung aber, die ihr bis jetzt von deutſchen Regierungen zu Theil wurde, iſt die, daß ſie läſtigen Verbrechern, die ſie nicht füttern mochten, oder vor deren Freilaſſung ſie ſich fürchteten, einen Paß und Reiſegeld nach irgend einem andern Welttheile gaben, durch das Bekanntwerden ſolcher Thatſachen natürlich den ehrlichen deutſchen Namen im Auslande, ſo viel das möglicherweiſe in ihren Kräften ſtand, untergrabend. Daß die ehrenwerthen Deutſchen im Auslande deßhalb nicht ſehr vortheilhaft über unſere Regierungen ſprechen, kann man ihnen wahrlich nicht verdenken.

Doch in Valparaiſo litt es mich nicht lange, denn mein Ziel lag weiter. Schon ſeit Jahren hatte Patagonien ſelber einen gar eigenthümlichen Reiz auf mich ausgeübt, und die Gefahren, die den Reiſenden dort erwarten ſollten, konnten mich eher reizen als abſchrecken. Jedenfalls lag ſchon darin ein eigener Zauber, jene wilden Indianerhorden einmal in ihrer eigenen Heimath zu beſuchen; ich wußte außerdem, wie man mit derlei Burſchen umgehen muß, und daß ſie ſelten ſo ſchlimm ſind, wie ſie im Voraus gemacht werden. Jedenfalls war das ein weit lohnenderer Weg, als um Cap Horn, und da ich in Valparaiſo ſelder nicht viel Genaues über jenen Strich erfahren konnte, beſchloß ich vor allen Dingen, einmal nach Valdivia zu gehen, um dort genaue Erkundigungen einzuziehen, und, wenn irgend möglich, die Tour friſch zu wagen. Außerdem lernte ich ja dabei auch die deutſche Colonie Valdivia kennen, und konnte deßhalb gar keinen Umweg machen.

2.

Von Valparaiſo nach Valdivia.

Die Fahrt ſelber bot wenig oder gar nichts Neues: ein Zuſammendrängen von Paſſagieren für die nächſte Station von der Hauptſtadt des Landes, eine Maſſe elender ſeekranker Menſchen, Jedem im Wege und ſich ſelber am Meiſten, Gepäck und Fracht überall an Deck weggeſtreut und aufgehäuft, und die gewöhnliche Reihe von Mahlzeiten, die ſämmtliche Aufwärter der Cajüte faſt ununterbrochen thätig halten, die Tiſche zu decken, abzuräumen und wieder friſch zu ordnen.

Glücklicherweiſe war der erſte Hafen Talcahuano (für die drei Leguas entfernte Stadt Concepcion) nicht ſo gar weit entfernt, und dort wurden wir einen großen Theil der Paſſagiere und Fracht los, verſäumten aber freilich dort auch viele Zeit, die ich nicht beſſer anwenden konnte, als an Land zu gehen.

Zuerſt ankerten wir in derſelben herrlichen Bay, in der Talcahuano liegt, dieſem gegenüber vor einem anderen kleinen Orte Tomé, und hier ſchon zeigten ſich die erſten Spuren unſerer nach Chile ausgewanderten Deutſchen, die ſelbſt in der Stadt den größten Theil der Kaufläden inne hatten, und im Lande ſelber Wein und Getreide bauen. Concepcion mit ſeiner Umgegend iſt überhaupt ſeines Weinbaues wegen bekannt, und verdiente deßhalb berühmt zu werden, denn es liefert ein ganz ausgezeichnetes Product, das zu koſten ich treffliche Gelegenheit ſchon in Tomé fand.

Im Anfange ſchlenderten wir — ich hatte noch ein paar Landsleute an Bord des Steamers getroffen — nur durch die Straßen der regelmäßig ausgelegten Stadt, über die ein kleiner, noch nicht ganz abgetragener und in der Mitte liegender Hügel einen freundlichen Ueberblick gewährte. Eine Eigenthümlichkeit ſind hier die mit Ochſen beſpannten Karren, welche die Producte des Landes zu Markte bringen, und mich lebhaft an Java erinnerten. Wie die Karren der Eingeborenen dort hatten ſie zwei, aus Holz maſſiv ausgehauene aber ziemlich niedere Räder, die durch ein ſchauerliches Quietſchen ſchon Stunden weit hörbar ſind, und die ganze Stadt mit ihrem kreiſchenden Laute erfüllen. Ich weiß nur nicht, ob die Treiber, die, mit zugeſpitzten Bambusſtecken ihre Ochſen regierend nebenher gehen, eben ſo entzückt von dieſer Muſik ſind, wie die Karrenführer in Java, die noch kleine Glöckchen an ihren Fuhrwerken zur Begleitung anbringen.

Die meiſten dieſer Karren führten Weizen in die verſchiedenen Bodegas oder Waarenlager des Hafens. — Gewiſſe Kaufleute ſtellen ihnen dort für die abgelieferte Frucht eine Quittung oder einen Schuldſchein aus, der nach der Hand wieder in der Stadt oder ſelbſt in Concepcion als baar Geld curſirt — wenn natürlich der Name des Ausſtellers als „gut“ bekannt war.

Viele Karren brachten aber auch Wein, und zwar in Gefäße eingefüllt, die für mich ſo neu als intereſſant waren. Schon in Mendoza hatte ich wohl, und ſpäter auch in Chile, geſehen, daß der Wein in Ziegenfelle gefüllt und auf Maulthieren verſchickt wurde. Die Quantität des gezogenen Weines ſcheint aber für ſo kleine Behälter hier zu groß, und man hatte ganze Ochſenfelle genommen, die einen ſolchen Karren vollkommen ausfüllten. Kopf und Füße waren von dieſen Fellen natürlich abgeſchnitten, alle Oeffnungen dann feſt zugenäht oder verbunden, und die gefüllte, auf dem Rücken liegende Haut ſchwappte beim Fahren ſo ſonderbar hin und her, und bewegte derart die abgeſchnittenen Beinſtumpfe, daß es ordentlich ausſah, als ob der verſtümmelte Körper noch lebe und aufzuſtehen ſuche.

An der Plaza trafen wir auch einen Weinverkäufer. Er hatte ein ſolches Fell vor ſich liegen, das an dem rechten Hinterbein angezapft war. Ein Kuhhorn lag dabei, und ein großes hölzernes Gefäß ſchien als Maß für den Engros-Verkauf zu dienen. Da ich den Wein zu koſten wünſchte, trat ich zu dem Fell und bat um „ein Horn voll“, das für drei Cent verkauft wurde — es mochte ein reichliches halbes Seidel und vielleicht mehr halten. Der Verkäufer löſte auch geſchwind den Riemen, der das Hinterbein ſeines Wein-Ochſen ſchloß, ſetzte ſich dieſem dann ohne Weiteres auf den Bauch und trieb durch ſein Gewicht, mit Hülfe der ausſtrömenden Luft, den Wein durch das Bein in die Höhe und in das Horn.

Der Wein war ein leichter, ſehr angenehm ſchmeckender Rotwein, der außerordentliche Aehnlichkeit mit gutem Bordeaux hatte und recht gut für dieſen getrunken werden konnte.

Die Plaza ſelber — ein nicht großer Platz und von Marktgebäuden rings umgeben — bot eine reiche Auswahl von Gemüſen: Kartoffeln, Kohl, Camotes (ſüße Kartoffeln), Zwiebeln, wie von Früchten: Weintrauben, Aepfel, Birnen, Pfirſiche. Beſonders die Weintrauben waren vortrefflich und außerordentlich billig.

Der Wein ſelber wird hier nach der Aroba verkauft, und die Aroba iſt eigentlich ein Gewicht von 25 Pfund, das aber nach dem Maß berechnet wird, wie man ja bei uns auch an einigen Stellen, beſonders in Sachſen, den Branntwein nach Pfunden und halben Pfunden verkauft. Zwei Aroben ſind genau 17 Gallonen, die Gallone zu fünf Flaſchen gerechnet, und der Wein in der Ochſenhaut ſollte 2 Dollar die Aroba koſten.

Die Flaſche dieſes Weines würde ſich alſo, ſelbſt wenn man ihn in größerer Quantität nicht billiger bekäme, auf nicht ganz fünf Cent oder etwa zwei Silbergroſchen ſtellen.

In einem der Kaufläden bekam ich aber ſelbſt den guten Wein zu koſten, eine Malaga-Art, der auch eine außerordentliche Aehnlichkeit mit einer Gattung des ſüßen Ungar-Ausbruch hat. Ich ſtelle ihn jenem auch völlig gleich. Dieſer war allerdings theurer, aber doch auch wieder billig im Vergleich zu ſeiner Güte, denn die Aroba von ziemlich 40 Flaſchen ſtellte ſich hier auf 8 Dollar, alſo etwa 8 Silbergroſchen die Flaſche, während wir den ſchlechten Sherry-Wein an Bord mit 10 Real oder 1 Thaler 20 Silbergroſchen bezahlen mußten.

Tomé gegenüber liegt der Hafen Concepcions, Talcahuano, und dort hinüber hielten wir jetzt, in etwa einer Stunde Zeit eine kleine Flotte von Wallfiſchfahrern erreichend, die hier vor Anker lagen, und dieſen Platz gewöhnlich aufſuchen, um Erfriſchungen ein- oder nöthige Reparaturen vorzunehmen. Talcahuano hat aber in dieſer Hinſicht keinen beſonders guten Ruf, denn wie behauptet wird, ſollen hier viel gefällige Leute wohnen, die gewiſſenloſen Capitainen eine kleine Havarie außerordentlich erleichtern und die Sache zur beiderſeitigen Zufriedenheit arrangiren.

Uebrigens iſt Talcahuano, ſo freundlich es liegt, ein durchaus verdorbenes Neſt, das wenigſtens zu neun Zehntheilen aus liederlichen Häuſern beſteht. Die Wallfiſchfänger bringen hierher allerdings viel Geld, aber wehe dem Ort, wo ſich der Abſchaum aller Seefahrer, das niedrigſte Matroſengeſindel, das ſich an Bord ſolcher Wallfiſchfänger ſammelt, concentrirt.

Von Talcahuano mußten wir noch einmal nach Tomé hinüber, den Reſt der dort beſtimmten Fracht zu löſchen, und fuhren dann auf Lota, ebenfalls an der chileniſchen Küſte, zu, an dieſer Stelle Kohlen einzunehmen.

In Lota ſind bedeutende Kohlenminen und, der Billigkeit des Feuerungsmaterials wegen, auch große Schmelzwerke angelegt, in denen Kupfererze ausgeſchmolzen werden.

Außerordentlich geſchickt eingerichtet iſt die Art und Weiſe, in der Kohlen an Bord der verſchiedenen, dort ladenden Schiffe und Fahrzeuge gebracht werden. Ein langer Werſt, nahe am Land von Holz und weiter draußen in tieferem Waſſer von Eiſen aufgeſtellt, trägt eine Eiſenbahn, die direkt in das nächſte, dicht am Ufer liegende Steinkohlenbergwerk hineinführt. Die darauf fahrenden Wagen ſind klein, oben weit, nach unten etwas ſchräg zulaufend und mit einer, den ganzen Boden einnehmenden Klappe verſchloſſen. Am äußerſten Ende der Bahn nun läuft der einzeln vorgeſchobene Wagen, bis zu den rund aufgebogenen Schienen hinaus auf eine Art Waage, die, ähnlich wie bei der ſogenannten ruſſiſchen Schauwendet werden; in den weſtlichſten Staaten aber, den ſogenannten Backwoods, geſchieht wenig mehr mit dieſem Landſtrich, der, wie es ſich trifft, bald aus dem herrlichſten, bald aus dem ſchlechteſten Boden beſteht, als daß höchſtens ein kleines Blockhaus, das Schulgebäude, darauf errichtet wird und der Schullehrer, welcher eine ſolche Stelle ſelten auf länger als ein oder zwei Jahre, oft nur für eine Jahreszeit, den Winter, übernimmt, ein kleines Stückchen davon urbar macht und Kartoffeln oder Mais hineinpflanzt, was denn vielleicht im nächſten Jahr, wenn ſich ſein Nachfolger nicht darum bekümmert, ſo verwächſt und verwildert, daß es, ordentlich wie zornig darüber, ſeinem Naturzuſtande auf kurze Zeit entriſſen geweſen zu ſein, mit dem tollen Gewirr von Unterholz und Schlingpflanzen gar nicht wieder zu lichten iſt. Sonſt beſchützen es aber die in der Nähe lebenden Anſiedler inſofern, daß ſie den Flößern (rafters) nicht geſtatten, ſich von dieſem Landſtrich, wenn er gerade bequem an einem Waſſerlauf liegen ſollte, Stämme zu holen und dieſe den Fluß hinabzuſchwemmen, gegen welchen Erwerbszweig ſie ſonſt, wenn es blos Onkel Sams*) Grund und Boden wie Holzung betrifft, höchſt nachſichtig ſind.

Wo Anſiedler nun ganz allein und nachbarlos kel, zwiſchen zwei großen Hebeln hängt. Das zu ladende Schiff oder Dampfboot liegt jetzt ziemlich dicht an dem Werft an, einer der Wagen wird ausgeſchoben und befeſtigt, die Waage in der er ſteht, hebt ſich los und wird an den beiden Hebeln nach außen und tief gehoben, und ein an der Seite ſtehender Arbeiter ſchlägt nun den Riegel los, der den Boden ſchließt, und ſchüttet in demſelben Moment den ganzen Inhalt auf das Deck des darunterliegenden Fahrzeugs aus.

---

*) Launige Bezeichnung der U. (nited) S. (tates).

Natürlich geht das Laden dadurch außerordentlich ſchnell, und die Leute werden wenig oder gar nicht dabei angeſtrengt.

Oben auf der Höhe liegt das Städtchen Lota, meiſt aus den niederen ſchwarzen Hütten der Bergleute beſtehend, und mit einigem Acker- und Weinbau. Die Gegend um Lota iſt aber nicht unfreundlich, und hier beginnen eigentlich die erſten Zeichen wiederaufkeimender Vegetation, in niederen, lorbeerartigen und immergrünen Bäumen. Von hier aus, und auch theilweiſe ſchon von Talcahuano, werden die Küſtenberge grün; häufige Regen halten den Boden friſch, und das öde dürre Land, das bis dahin dem Seefahrer troſtlos zur Seite lag, hat er endlich dahinten gelaſſen.

In Lota fielen mir eine Maſſe von halbverwitterten Muſcheln auf, die man dort benutzte, Kalk daraus zu verfertigen. Die Muſcheln liegen in ungleichen Schichten etwa zwei bis drei Fuß unter der Oberfläche, und ſolche strata ſollen ſich ſogar auf hohen Gebirgen finden.

Ich erinnere mich, in Capitain Fitzray's Buche über dieſe Inſel geleſen zu haben, daß er die Thatſache ebenfalls bemerkt und hinzuſetzt: „Ich freute mich um ſo mehr über dieſen Anblick (die Muſcheln ziemlich hoch über der Oberfläche der See gefunden zu haben), als ich darin einen ſichern Beweis ſah, daß die Sündfluth allgemein geweſen." Als ob in der kurzen Zeit, die jene „Sündfluth" dauerte, wenn wir denn den hiſtoriſchen Theil der Bibel Alle auf's Wort glauben müſſen, ſich ſolche Schichten von Muſcheln angehäuft haben könnten!

Dieſe Muſchellagen ſind übrigens außerordentlich verbreitet, und am Pailon in Ecuador haben wir, etwa achtzehn Fuß über der See, ähnliche, etwa Fuß dicke Schichten gefunden, die aber ausſchließlich aus Auſterſchalen beſtanden.

Von Lota aus fährt der Dampfer in einem Striche nach Valdivia, wir bekamen den Abend aber einen tüchtigen Süder gegen uns, der uns nur wenig Fortgang machen ließ. Morgens ſechs

Uhr — 24 Stunden ſpäter, als wir eigentlich den Platz hätten erreichen ſollen — paſſirten wir die Inſel Mocha, ſchon dem araukaniſchen Lande gegenüber, und ſahen gegen elf Uhr die beiden rieſigen Schneeberge: den Vulkan von Villa Rica, von dem wir ſchon von Weitem den Qualm ſeines thätigen Kraters erkennen konnten, und den maſſiven Schneekegel Oſorno, der rieſengroß über die übrigen niedrigen Gebirge, wie über eine Ebene herüberſchaute.

Dort hinüber hätte ich eigentlich jetzt ſo gern die Bahn gelenkt, das weite, öde Patagonien zu durchſtreifen, aber — es ging eben nicht. In einem Augenblicke, wo die chileniſchen Soldaten den dort wohnenden Indianern die Hütten verbrannt und das Vieh weggetrieben, hätte ich dort drüben wenig mehr thun können, als dem deutſchen Charakter treu, die Zeche für Andere zu bezahlen. Ich wäre unfehlbar todtgeſchlagen worden und wenn ich auch, als deutſcher Unterthan mit rechtsgültigem Paſſe, ſpäter dafür die Genugthuung erhalten hätte, daß ein oder der andere Conſul gegen einen, widerrechtlich an einem deutſchen Staatsbürger begangenen Mord — proteſtiren würde, ſo war ich doch nicht ehrgeizig genug, eine ſolche, von ſo furchtbaren Conſequenzen nothwendig begleitete Handlung zu provociren. Meine eigene Haut war mir außerdem zu werthvoll, wie auch die Indianer darüber denken würden, und ich zog es vor, den Uebergang über die Cordilleren an einer Stelle zu verſuchen, wo die rothen Herren des Bodens noch nicht ſo bitter gereizt waren, und den Weißen mit den Waffen in der Hand gegenüber ſtanden.

3.

Valdivia und die Deutſchen.

Valdivia erreichte ich, wie faſt alle Hauptſtationen meiner Reiſen, natürlich wieder in der Nacht. Etwa um zehn Uhr Abends ankerte der Dampfer Cloda in der weiten Bay von Corral, von deren Schönheit mir ſchon ſo viel erzählt war, und die, ich jetzt den Leuten auf ihr Wort glauben mußte. Zu ſehen war wenigſtens weiter Nichts als ein dunkler Gürtel bewaldetes Land, der die Bay in einem weiten düſteren Kreis umzog.

Am Liebſten wäre ich nun die Nacht an Bord geblieben, um am nächſten Morgen erſt einmal meine Umgebung in Augenſchein zu nehmen, und dann in aller Bequemlichkeit nach Valdivia hinaufzufahren. Da aber noch mehrere Deutſche an Bord waren, die oben in Valdivia ihre Familien hatten, alſo ſo raſch als möglich dahin aufbrechen wollten, ſo ſchloß ich mich ihnen an. Wir mietheten zuſammen ein Boot mit zwei Ruderern, ich ſetzte mich an's Steuer, und hinein ging es in die ſtille Nacht, ſtromauf unſerem noch ziemlich fernen Ziel entgegen.

Es iſt ein ganz eigenthümliches Gefühl, in dunkler Nacht ein Fahrzeug auf einem ganz fremden Strom zu ſteuern — aber wie oft war mir das ſchon zugefallen, und ich muß aufrichtig geſtehen, daß für mich ein eigener Reiz darin liegt. Die Hauptſtrömung kann man ſtets, mit nur einiger Uebung, aus der Biegung des Ufers erkennen, und dann umgaben uns die bewaldeten Ränder ſo ſtill und geheimnißvoll, daß der Phantaſie voller Spielraum bleibt, ſie mit ihren tollſten Bildern zu bevölkern.

Das monotone Geräuſch der einſchlagenden Ruder, dann und wann der Schrei eines aufgeſtörten Waſſervogels, oder das Rauſchen der Fluth, die über eingeſtürzte Baumſtämme ziſchend hinwegſpringt, unterbricht allein die Stille der Nacht, und der Blick folgt raſch jedem neuen Geräuſch, denn es gilt, in der Dunkelheit jedes im Waſſer feſt geſchwemmte Holz, jede von flachem Ufer in die Fluth hinausragende Klippe zu vermeiden, und doch die Ruder ſo ſcharf als möglich an dem einen oder dem andern Ufer zu halten, der ſchärfſten Strömung aus dem Wege zu gehen.

Die Leute thaten ihr Beſtes, uns raſch ſtromauf zu bringen, dennoch war es ein Uhr Morgens, ehe wir in Sicht der erſten Häuſer kamen. Rechts wurde, an einer Landſpitze, eine Reihe dunkler Pappeln ſichtbar, links, „auf der Inſel“ wie meine Valdivier das Ufer bezeichneten, ſchimmerte noch ein Licht aus einem Hauſe. Vor uns im Fluß lag ein kleiner Kutter vor Anker, rechts dehnte ſich eine lichte Häuſerreihe aus, und jetzt erkannte ich eine treppenartige Bootlandung von behauenen Stämmen, an die unſer kleines Fahrzeug im nächſten Augenblick ſcheuerte.

Droſchken ſtanden natürlich nicht an der Landung, und Packträger genirten uns ebenfalls nicht mit ihrer zudringlichen Gefälligkeit. So nahm denn Jeder ſeinen eigenen Koffer auf den Rücken und damit wanderten wir in langem Zug in die Stadt hinauf, wo ich mich vorläufig in der Bodenkammer des „deutſchen Hotels“ oder „Hotel Selzer“ unterbrachte.

Es giebt Leute, die die erſte Nacht in einem fremden Bette nicht ordentlich ſchlafen können. Glücklicherweiſe iſt das bei mir nicht der Fall. Wäre es, ſo dürfte ich des Jahrs wohl zweihundert Nächte ſchlaflos hinbringen, denn leider Gottes weiß ich kaum noch, wie einem Menſchen zu Muthe iſt, der in ſeinem eigenen Bette ſchläft.

Ziemlich früh am andern Morgen war ich wieder auf, denn rings umher hörte ich Zimmerleute an der Arbeit, und gerade unter meinem Fenſter ſang Einer ein deutſches Lied. Ich ſah auf die Straße hinaus, und es war mir ein wunderliches und doch ſo wohlthuendes Gefühl, überall, wohin ich ſchaute, deutſchen Landsleuten zu begegnen, die ſich nun einmal, ſie mögen ſich verkleiden wie ſie wollen, nicht verkennen laſſen. Und wenn ſie den bunten Poncho umhängen, das gutmüthige Geſicht mit der kurzen Pfeiſe guckt jedenfalls daraus hervor — ſie mögen si und bueno ſagen, ſoviel ſie wollen, der ehrliche deutſche Dialekt bricht immer durch.

Valdivia iſt keineswegs ganz von Deutſchen beſiedelt, die hier höchſtens den dritten Theil der Bevölkerung ausmachen, aber wenigſtens fünf Achtel der Leute, die man auf den Straßen ſieht, ſind Deutſche, da ſich die Chilenen viel mehr in ihren Häuſern halten, und der eigentliche Chilene auch den altſpaniſchen dummſtolzen Glauben hat, daß jede Arbeit ſchändet.

So ein hungriger Burſche, mit kaum genug

Brod im Hauſe, ſich am Leben zu erhalten, würde ſich beſchimpft glauben, wenn er ein kleines Packet über die Straße tragen ſollte. Dabei bringt er es natürlich zu Nichts, während der fleißige Deutſche, der keine ſolche Scrupel mit herübergebracht, wo es nöthig iſt, ſelber anfaßt, und ſeine Lage und Ausſichten mit jedem Tage verbeſſert.

Jetzt gerade herrſchte eine ungemeine Thätigkeit in der Stadt, denn nach dem letzten furchtbaren Feuer, das die arme Stadt betroffen, galt es, ſie wieder neu erſtehen zu laſſen, und an allen Ecken und Enden zugleich wuchſen friſche Häuſer aus der Erde auf — freilich auch nur wieder von Holz, die leichtes Futter für eine nächſte Feuersbrunſt verſprachen.

Das letzte Feuer war in einer der chileniſchen Hütten ausgebrochen, denn dieſe Art Leute gehen in einer wahrhaft unglaublichen Weiſe leichtſinnig mit der Gluth um. Ein friſcher Wind mehrte die Flammen und faſt der vierte Theil von Valdivia lag in wenigen Stunden in Aſche. Die Häuſer alle mit trockenen Alercebretern gedeckt, brannten wie die Fackeln, und vielen Leuten gelang es nicht einmal, ihr Eigenthum daraus in Sicherheit zu bringen.

Die Straßen Valdivias ſind ziemlich breit und die Häuſer nicht ſehr hoch, aber ſie haben den großen Fehler, daß ſie, wie in großen Städten, dicht beiſammenſtehen. Und doch wäre Raum genug und über genug vorhanden, um jedes Haus in einen kleinen Garten zu ſtellen und dadurch von dem benachbarten Holzgebäude abzutrennen. Vorſchläge zu dem Zweck ſind auch gemacht worden, ohne jedoch zu einem Reſultat geführt zu haben.

Allerdings giebt es in der Nachbarſchaft Valdivias Steine genug, maſſive Bauten aufzuführen, für jetzt aber iſt Stadt und Colonie noch zu arm, ſich mit derartigen großen Expenſen zu befaſſen, und, bis nicht einmal größere Einkünfte dorthin fließen, muß es ſchon bei den hölzernen Häuſern bleiben.

Wie geſagt, hat Valdivia etwa zwei Dritttheile chileniſche Bevölkerung, dem erſten Anblick und Eindruck nach iſt aber die Stadt ziemlich ganz deutſch, und alle Schilde faſt tragen deutſche Namen, ja überall wohin man geht, hört man deutſch ſprechen — denn das Spaniſch, das eine große Anzahl der Deutſchen redet, klingt auch nicht eben viel anders.

Die beiden einzigen „Hotels“ in der Stadt ſind ebenfalls deutſch, deutſch iſt die Apotheke, leben, wie z. B. in den Sümpfen des öſtlichen Theiles von Arkanſas und Miſſouri, wo ſie vielleicht 15, ja 20 und noch mehrere Meilen wandern müſſen, ehe ſie die Spuren menſchlichen Wirkens und Fleißes erblicken können, da hört denn freilich jedes Schulgehen der Kinder auf, oder hat vielmehr noch gar nicht angefangen; die Knaben durchſtreifen den Wald und jagen und fiſchen, und die Mädchen bleiben daheim bei der Mutter und ſpinnen die Baumwolle, welche ihnen der Vater dann und wann von ſeinen „Zügen" in das nächſte Städtchen mitbringt, oder die ſie auch wohl ſelbſt in einem kleinen Feld neben dem Hauſe gezogen haben. Nähern ſich aber dieſe Anſiedlungen einander auf 5 bis 6 Meilen, dann fangen die Farmer an ſich nach einem Schullehrer umzuſehen; gewöhnlich treibt Einer von ihnen irgendwo einen wandernden Yankee, manchmal auch einen Deutſchen auf, und der Grund zur Civiliſation wird gelegt.

Haben ſie den Schullehrer erſt, dann ſtellt ſich ihnen auch die Nothwendigkeit heraus, ein Haus zu bauen, wobei dieſer gleich mit Hand anlegen kann, die Nachbarn werden alſo zuſammenberufen und in wenig Tagen ſteht die kleine anſpruchsloſe Hütte fertig mit Dach und Thüre da. Zwar befindet ſich das Kamin noch ſehr im Naturzuſtande, und eine Diele fehlt gänzlich, es iſt ja aber „nur die Schule," und da kommt das nicht ſo genau darauf an.

Deutſche ſind Aerzte und Todtengräber (ohne boshafte Nebenbedeutung, daß ich ſie Beide zuſammen nenne), deutſch iſt die ſehr bedeutende Bierbrauerei und Gerberei, und wenige chileniſche Handwerker ausgenommen, ſind auch dieſe lauter Deutſche. Die dort wohnenden Chilenen, wenn ſie nicht einen kleinen Verkaufsladen in der Stadt haben, ſind entweder Beamte oder von der Regierung Angeſtellte, oder Haciendenbeſitzer aus der Nachbarſchaft, die mit ihren Familien in der Stadt leben, oder Peons, die eben auf Arbeit ausgehen und jetzt, wo ſo viele neue Häuſer gebaut werden, reichliche Beſchäftigung finden.

Dann und wann zieht auch wohl ein kleiner Trupp Indianer mit ſeinen braunen Geſichtern, langen ſchwarzen Haaren und dunklen Ponchos durch die Straßen, vor den verſchiedenen Kaufläden ſtehen bleibend, die Waaren darin anzuſtaunen und ſich dann lachend ihre Bemerkungen in ihrer wunderlichen, kurz abgeſtoßenen Sprache zuzurufen. Im Ganzen weiß ich aber keine fremde Stadt, die mich mehr und lebhafter an das vollkommen deutſche Tanunda in Süd-Auſtralien erinnert hätte, das nur hie und da zum engliſchen Charakter hinneigt, während Valdivia in ſeinen Abweichungen ſpaniſche Formen zeigt.

Mir war übrigens hier eine ſehr freundliche Ueberraſchung vorbehalten, denn während in der deutſchen Colonie am Pozuzu keine Seele meinen Namen kannte, oder irgend Etwas von mir geleſen hatte, ſchien hier gerade das Gegentheil der Fall zu ſein.

Morgens beim Kaffeetrinken frug mich der Wirth, ein biederer Kurheſſe, wie ich hieß, und als ich ihm den Namen nannte, ob ich ein Verwandter von dem „Schriftſteller“ ſei. Ich verſicherte ihm, daß ich ſelber einige Bücher geſchrieben habe, und er wollte es erſt nicht glauben, wurde dann aber nur um ſo freundlicher, und ſchaffte augenblicklich ſelber — als thatſächlichen Beweis ſeiner Achtung — meinen Kaffee in ſeine beſte Stube hinunter, die er eben erſt neu möblirt hatte, und wo ein ganz vortreffliches Bett mit Stahlſedermatratze ſtand.

Es giebt Leute, die ſich höchſt unnöthigerweiſe immer „abhärten,“ wie ſie's nennen, und ihr ganzes Leben auf einem harten Lager liegen, weil ſie vielleicht einmal genöthigt werden könnten, ihr gutes Bett zu entbehren. Das iſt reine Thorheit — ich ſchlafe ſo lange weich und bequem, wie ich es irgend haben kann, kommt dann einmal die Zeit, wo ich draußen auf hartem Boden, oder in Schnee und Regen liegen muß, gut, ſo ertrage ich das eben ſo lange es dauert, und habe mir dann keine Vorwürfe zu machen, die Zeit verſäumt zu haben, wo ich bequemer liegen konnte.

Während er mich umquartierte, erzählte er mir dabei, daß ſie hier einen „deutſchen Verein“ mit einer ſchönen Bibliothek und alle meine Bücher hätten, und ſagte mir ſonſt noch manches Schmeichelhafte, das, wenn auch ein Wenig übertrieben, doch keine ſchlechte Beigabe zu dem guten Kaffee war. Lieber Gott, ein Bischen Eitelkeit haben wir ja Alle, und jeder Schriftſteller wird gern hören, daß ſeine Bücher viel geleſen werden. Er ſchreibt ſie ja doch nun einmal dafür.

Wie dem immerhin ſei, und ob er übertrieben hatte oder nicht, wenn ich aber auch als vollkommen Fremder nach Valdivia gekommen war, fand ich bald, und ſchon am erſten Tage, eine Menge lieber Freunde, und die herzlichſte Aufnahme überall, die ſich nur ein Menſch in der Fremde draußen wünſchen kann. Mancher warmer Händedruck, der mir hier wurde, war die dankbarſte Recenſion, die ich je erhalten, und — aber das ſind Sachen, die mir ſelber wohl ſtets eine liebe, recht liebe Erinnerung bleiben werden, die aber für den Fremden nicht von Intereſſe ſein können, und er mag es mir danken, daß ich nicht ſo lange dabei verweile, wie ich wohl möchte.

Was mich aber ganz beſonders in Valdivia freute, und was ich hier eigentlich, nach manchen vorher geſammelten Erfahrungen, kaum zu finden erwartete, war das wirklich freundſchaftliche und einige Zuſammenhalten der Deutſchen untereinander, und dazu hatte jedenfalls der „deutſche Verein" ein Weſentliches beigetragen. Er könnte als ein Muſterverein für ſolche Colonieen gelten. Die Stifter deſſelben ſind hier nämlich von dem ganz richtigen Grundſatz ausgegangen, in einer ſolchen, aus allen Claſſen gemiſchten Colonie keinerlei excluſiven Verein zu gründen, ſondern den Beitritt jedem ordentlichen Manne zu ermöglichen, ſeien ſeine Vermögensverhältniſſe auch für den Augenblick, welche ſie wollen.

Der ganze gezahlte Beitrag überſteigt nicht 2 Real monatlich, alſo drei Dollar für das ganze Jahr, was man daheim faſt zahlen muß, um in einer Leihbibliothek zu abonniren. Die Bibliothek iſt dabei, obgleich der letzte Brand den größten Theil derſelben zerſtörte, wieder neu angeſchafft worden und umfaßt viele hundert Bände unſerer älteren und neueren Schriftſteller. Mittwoch und Sonnabend ſind Vereins- und Bibliothekstage, wo

Jeder das mitgenommene Buch gegen ein anderes umtauſchen kann, und jedes Mitglied hat ein Recht, Bücher zu entlehnen.

Um keine unnöthigen Koſten dabei zu haben, hat der Club kein für ſich abgeſchloſſenes Local, ſondern das gewöhnliche Wirths- und Billardzimmer des deutſchen Hotels. Kommt dann wirklich einmal ein Fremder dazu, ſo iſt das weiter kein Unglück, und daß Ordnung gehalten wird, dafür ſorgt ſchon die ganze Geſellſchaft unter ſich.

Faſt alle Deutſchen in Valdivia — ſei ihr Stand oder Gewerbe, welches es wolle — ſind Mitglieder des deutſchen Vereins, der keine ängſtlich bindenden Statuten hat und mehr darauf hinzuwirken ſcheint, die verſchiedenen Elemente zuſammenzuführen und zu vereinigen, und wenn das ſein Zweck war, hat er ihn, ſo viel ich wenigſtens davon ſehen konnte, wacker erfüllt. Es mag in einer großen Stadt ausführbar ſein, einen excluſiven Club zu gründen und durch ſehr hohe Beiträge die weniger Bemittelten fern zu halten, ohne daß dieſe einen weitern Anſtoß daran fänden. In einem kleinen Orte aber, wo eigentlich ein Jeder mit dem Andern täglichen Verkehr hat, hätte es ſich nie ausführen laſſen, ohne böſes Blut bei einem Theile der Bevölkerung zu machen — ſelbſt vorausgeſetzt, daß ſo Viele dageweſen wären, die im Stande waren, ſehr hohe Beiträge zu zahlen.

Valdivia war früher die eigentlich von der chileniſchen Regierung geſchaffene und begünſtigte Colonie, denn hierher wurden die erſten Auswanderer geſchafft, und die Regierung that Alles, was in ihren Kräften ſtand, ſie zu fördern. In neuerer Zeit aber, wo ihr mehr daran zu liegen ſcheint, den Süden des Landes zu bevölkern und zu cultiviren, iſt Puerto Montt, der Inſel Chiloe gegenüber, die eigentliche Colonie geworden, und Valdivia iſt mehr vernachläſſigt, oder eigentlich ſich ſelber überlaſſen worden.

Das hat, während es der freien Entwickelung dieſes Diſtrikts nicht das Mindeſte ſchadet, doch auch wieder manche Nachtheile herbeigeführt, denn früher gemachte Zuſicherungen ſind eben Zuſicherungen geblieben, und für manche Strecken Land noch nicht einmal die gehörigen und nöthigen Rechtstitel gegeben worden. Trotzdem können ſie den Coloniſten nicht vorenthalten werden, und die chileniſche Regierung muß auch recht gut einſehen, welchen Vortheil die deutſche Einwanderung ihrem Lande nicht allein, ſondern auch für ihre chileniſche Bevölkerung, ſchon durch ihr Beiſpiel angeſtrengten Fleißes gebracht hat.

Ich will gar nicht ableugnen, daß die Chilenen eine beſſere und culturfähigere Menſchenrace ſind, als ihre nördlichen Nachbarn, die Peruaner, und Gott weiß es, es liegt darin noch ein ſehr geringer Grad von Schmeichelei; aber nirgends iſt der Contraſt auffallender zwiſchen der deutſchen und ſpaniſchen Race, als wo man die Thätigkeit Beider dicht nebeneinander beobachten kann, und dazu wird in dieſer Colonie vortreffliche Gelegenheit geboten.

Man braucht draußen vor der Stadt nie zu fragen, was für ein Landsmann in dem einen oder dem andern Hauſe wohnt, denn es zeigt ſich gleich von Weitem ſelber. Die Chilenen wohnen noch, wie ſie es von je nicht anders gewohnt waren, in den einfachſten Hütten, die nicht einmal genügenden Schutz gegen Wind und Wetter bieten. Ihre Felder ſind läſſig bearbeitet und eben ſo eingezäunt, und im Innern der Häuſer vertritt die nackte Erde die Stelle eines ordentlichen Fußbodens.

Der Deutſche dagegen hat ſtets ein, wenn nicht ſehr großes, doch freundlich und regelmäßig gebautes Haus, mit feſtſchließenden Glasfenſtern und Thüren, einer guten Breterdiele, trefflich in Stand gehaltene Felder und Fenzen und immer einen kleinen Blumengarten bei dem Hauſe, in dem er zugleich hinreichende Gemüſe zieht.

Uebernachtet man bei einem Chilenen, ſo iſt bei ihm weder Hafer noch Gerſte für die Pferde zu bekommen, und er hat nicht einmal Kaffee, Milch, Zucker, Brod, Branntwein oder andere Lebensmittel für ſich ſelber, viel weniger daß er etwas Derartiges einem Fremden überlaſſen könnte. Bei den Deutſchen dagegen, ſelbſt in der kleinſten Anſiedelung, findet man faſt Alles vorräthig, und während er Tſchitſcha, Käſe, Eier, Milch ꝛc. auf den Markt nach der Stadt bringt, bleibt ihm immer genug daheim für einkehrende Fremde übrig.

Die Deutſchen haben außerdem den Chilenen gerade in der unmittelbaren Nähe von Valdivia gezeigt, wie bis dahin faſt ganz unbrauchbares Land werthvoll gemacht werden könnte; eine Menge Sumpfſtrecken nämlich, die aber gerade in den dortigen eigenen Bodenverhältniſſen das beſte Land umſchloſſen, wurden ihnen überlaſſen und mit leichter Mühe trocken gelegt, ſo daß in ihnen gerade jetzt die reichſten Ernten gezogen werden.

Der Boden in der Nähe Valdivias iſt eigentlich, die tiefgelegenen Stellen ausgenommen, nicht beſonders fruchtbar, wenigſtens nicht in ſogenannten „trockenen Jahren,“ denn er beſteht aus einem wunderlichen Conglomerat von Erdtheilen, das man nach dem erſten Anblick für harten, zähen Lehm hält. Er hält aber gar kein Waſſer, und nur tüchtig abgetrocknet, zerbröckelt dieſe Erde in der Hand zu einem körnigen Staube. Am Beſten gedeihen deßhalb auch darin ſolche Pflanzen, die gleich von vornherein eine tiefe Wurzel ſchlagen, oder perennirende. Bekommt die Saat nicht gleich im Anfange tüchtigen Regen, daß die jungen Pflanzen Gelegenheit haben, ihre Wurzeln nach unten zu ſenken, ſo gedeiht ſie nicht und ſtirbt ab.

Hafer ſcheint noch am Beſten fortzukommen, und ſäet ſich ſelber wieder aus, ſo daß mehrere Jahre hintereinander keine Saat nöthig iſt. Bei den Kartoffeln würde das eben ſo der Fall ſein, wenn die ſtehen gelaſſenen Kartoffeln nicht ausarteten und ſchlecht würden.

Für Kartoffeln, wie alle unſere deutſchen Körner- und Hülſenfrüchte iſt das Klima aber ausgezeichnet, auch der Mais gedeiht ſehr gut. Weintrauben wollen nicht recht reif und ſüß werden, aber deſto beſſer gerathen die Aepfel, von denen es wahre Unmaſſen giebt Der Apfel, wenn er überhaupt durch die Spanier hierhergebracht wurde, was ich noch ſehr bezweifle, iſt durch das ganze innere Land und bis über die Cordilleren hinüber weit hinein nach Patagonien verbreitet, und ſcheint mir eine vollkommen einheimiſche Frucht zu ſein. Man findet überall im Walde Apfelbäume, oft zu undurchdringlichen Dickichten verwachſen, und manche von ihnen mit recht guten, ſaftigen Früchten; alle aber, ſelbſt die ſchlechteſten, weit beſſer und genießbarer, als unſere deutſchen Holzäpfel.

Die Aepfel werden beſonders zu Aepfelwein, ſogenannte tchitcha, verbraucht — ein trauriges Getränk, wenn ich nach meinem Geſchmack urtheilen darf — das aber in wahrhaft fabelhaften Maſſen von den Chilenen und Indianern gebraut und getrunken wird.

Weßhalb die Weintrauben eigentlich nicht gedeihen wollen, weiß ich nicht recht, denn das Klima iſt für ſie keineswegs zu kalt. Der Thermometer fällt nur ſelten im Winter bis unter den Gefrierpunkt, und nie mehr als 4°, und die Sommertage ſind warm genug. Das einzige Hinderniß könnten die häufigen und ſchweren Regen ſein, und darin leiſtet Valdivia allerdings Einiges. Man ſagt von dieſer Provinz im Scherz, wie von Ecuador, Neu-Granada und Coſtarica, daß es 13 Monate im Jahre regne. Das iſt allerdings etwas übertrieben, aber dennoch fällt

Sind nun in dem Diſtrikt, aus welchem die Kinder gemeinſchaftlich die Lectionen beſuchen ſollen, recht geſcheute Leute, die ſich berufen glauben, dem Manne, der ihr junges Amerika bilden ſoll, einmal ernſtlich auf den Zahn zu fühlen, ſo wird ein Examen angeſetzt, in welchem der Lehrer einige ſehr verfängliche Fragen über Grammatik und amerikaniſche Geſchichte vorgelegt bekommt, und ihm verſchiedene entſetzlich klingende, und zu dieſem Zweck beſonders aufgeſuchte fünf- bis ſechsſylbige Wörter zum Buchſtabiren aufgegeben werden; hat er dieſe Fragen zur Genüge beantwortet und kann er (auf ſchöne Schrift wird weniger geſehen) beſonders recht ſchnell und klein ſchreiben, ſo iſt ſein Ruf begründet, die Männer beſtätigen, daß er „knows a heap,“ oder mit andern Worten ein ſehr geſcheuter und gebildeter Mann ſei, und am nächſten Montag beginnt die Schule.

Von dieſem Augenblick an iſt der Schullehrer heimathlos, denn er geht nun aus einer Hand in die andere, d. h. er „boardet“ oder wohnt in dieſer Woche bei dem, in der Woche bei einem andern Farmer und hat nirgends einen Platz, den er ſein eigen nennen könnte, das Schulhaus ſelbſt ausgenommen, das ſich übrigens ſtets in einem nichtsweniger als wohnlichen Zuſtand befindet. Sein Gehalt beträgt von 10 bis 15, oft ſogar 20 Dollars den Monat, und täglich hat er dafür ſeinen eine ſehr große Regenmenge, und ganz trockene Monate kommen nie vor.

Einer der älteſten Anſiedler in Valdivia, Herr Carl Anwandter, der ſich überhaupt um die Colonie die größten Verdienſte erworben, hat ſeit den zehn Jahren, die er dort lebt, eine genaue und regelmäßige Tabelle über Temperatur wie Regenmenge geführt, die höchſt intereſſant iſt.

Dieſer Tabelle nach iſt der Januar der wärmſte, der Juli der kälteſte Monat, während die niedrigſte Temperatur jedoch in den Auguſt fällt. Aber nur ein einziges Mal in dieſem letzten Jahrzehend fiel der Thermometer bis 4° unter Null, und 20° Wärme iſt ebenfalls die höchſte Temperatur, die er in dieſer Zeit erreicht hat. Die Mitte ſtellt ſich in der Zeit heraus als $9_{,623}$.

Was die Regenmenge betrifft, ſo nimmt dieſe von Januar bis Juni regelmäßig zu, und vom da bis December eben ſo regelmäßig ab. Nur der November macht ſonderbarerweiſe durch alle Jahre eine vollkommen regelmäßige Ausnahme, indem er mehr Regentage als der October hat. Durchſchnittlich hatte in dieſen Jahren Regentage:

Der Januar 6; Februar $7^{2}/_{9}$; März $83^{7}/_{9}$; April $11^{3}/_{10}$; Mai $14^{7}/_{10}$; Juni $17^{77}/_{10}$;

Juli $15^{6}/_{10}$; Auguſt $14^{8}/_{10}$; September 11; October 8; November $10^{1}/_{10}$; December $7^{8}/_{10}$.

Die Regenmenge des ganzen Jahres überſtieg nur in drei Jahren drei Meter, und zwar in den Jahren 1854, 57 und 60. Im Jahre 1857 betrug ſie $3_{,816}$.

Das trockenſte Jahr war 1859 mit $2_{,538}$. Dabei hat es freilich Monate gegeben, wie z. B. der Juni im Jahre 1856, wo in einem einzigen Monat 834 Millimeter Waſſer fielen.

Der April nur, in dem ich das Glück hatte, Valdivia zu beſuchen, machte natürlich eine Ausnahme von jeder Regel, denn ſchon bis zum 20. war die Mittel-Regenmenge des April überſchritten, und bis zum 26. die größte Waſſermenge, die dieſer Monat je auf die Erde niedergegoſſen — und noch immer regnete es weiter.

Nichtsdeſtoweniger ſcheint das Klima geſund, und es erkranken und ſterben im Ganzen nicht mehr Leute, als in den geſündeſten Theilen Deutſchlands ebenfalls.

Valdivia war, ſchon ehe die Colonie dorthin verlegt wurde, ſeiner prachtvollen Waldungen wegen berühmt, aus denen werthvolle Hölzer nicht allein nach Valparaiſo, ſondern auch nach Callao und den übrigen chileniſchen und peruaniſchen

Häfen geführt wurden. Hölzer bilden auch noch bis auf den heutigen Tag eine ſehr bedeutende Ausfuhr der Colonie, beſonders die werthvolle Alerce, eine Cedernart, die ſich ganz vorzüglich zu Schindeln und Verſchalungen eignet, da ſie Sonnenhitze und Regen vortrefflich aushält und ſich leicht und ſchön bearbeiten läßt.

Auch harte Hölzer hat dieſe Provinz, wie die ſüdlicher gelegenen und Chiloe, im Ueberfluſſe, und ſie bilden einen ſehr bedeutenden Handelsartikel.

Seit aber die deutſche Colonie dort gegründet wurde, ſind auch noch andere Artikel auf den Markt gekommen. Es werden jetzt jährlich ziemlich für 30,000 Dollars Käſe ausgeſchifft, Weizen und Mehl ebenfalls, gegerbte Häute und ganz vorzüglich Valdivia-Bier, das mit Recht einen guten Namen in ganz Chile bekommen hat.

Agua ardiente wird ebenfalls ſehr viel gebrannt und verſchifft, und vor den Kriegen mit den Araukanern beſtand durch deren Territorium ein lebhafter Handelsverkehr in Rindern und Pferden mit den nördlichen Provinzen, der aber jetzt natürlich unterbrochen wurde. Die Indianer ſind freilich durch die chileniſchen Truppen in die Cordilleren getrieben, da dieſe aber das Land nicht behaupten konnten, und ſich in ihre Grenzen zurückzogen, durfte es natürlich kein Viehhändler mehr wagen, ſeinem friedlichen Verkehr nachzugehen, denn die Indianer hätten ſich raſch mit deſſen Eigenthum für die erlittenen Verluſte entſchädigt.

Es leben auch in der Provinz Valdivia eine Menge Indianer, und zwar Zweigſtämme der Araukaner, von denen die Coloniſten aber Nichts zu fürchten haben. Im Gegentheil ſtehen dieſelben mit den Indianern auf einem ſehr freundſchaftlichen Fuße, und dieſe verkehren ſehr gern mit den Deutſchen, die ſich ſtets freundlich gegen ſie gezeigt haben.

Dieſe Indianer ſind auch ein ganz friedliches Volk, das gar keine Waffen führt und in feſten Wohnplätzen lebt. Angeblich ſind ſie zu der chriſtlichen Religion übergetreten, von der ſie aber wenig Gebrauch zu machen ſcheinen. Sie bebauen ihre wenigen Felder, auf denen ſie Kartoffeln, Mais und Bohnen pflanzen und im Herbſte ihre Tſchitſcha preſſen und trinken. Branntwein tauſchen ſie ebenfalls gegen Pferde oder Kühe ein (ein Faß von 16 Gallonen hat gewöhnlich den Werth eines Pferdes), und weiter kennen ſie wenig Bedürfniſſe. Es iſt ein faules, ſchmutziges

Volk, das alle die edlen Eigenſchaften des eigentlichen Indianers verloren und dagegen viel von den Laſtern der weißen Race eingetauſcht hat; aber ſie ſind auch nicht gefährlich, wenigſtens ſo lange nicht, als man ſie in Frieden läßt. Die Chilenen gönnen ihnen deßhalb gern ihre Lebensweiſe.

In der Colonie ſelber herrſchte übrigens, gerade als ich dort war, nicht geringe Aufregung, da ſich das Gerücht von aufgefundenen, ziemlich reichen Goldminen zu beſtätigen ſchien, und die gerade eingetretene Regenzeit eine genaue Erforſchung der betreffenden Stellen für jetzt unmöglich machte. Gold war dort, denn nicht allein wußte man, daß ſchon die Spanier in früheren Jahren Gold von Valdivia ausgeführt, ſondern die Stellen waren ſogar wieder aufgefunden, wo ſie gegraben und gewaſchen hatten, und ein Deutſcher, der lange Zeit in den californiſchen Minen gearbeitet, brachte ſchon recht wackere Proben des edlen Metalls zum Vorſchein.

Das Terrain im Innern gleicht auch wirklich dem californiſchen Boden, wo ſich eben im Norden reiche Minen gefunden; aber mehr noch als das ſpricht das ausgewaſchene Gold dafür, das ich ſelber in Valdivia geſehen habe. Es iſt grobkörnig mit Stücken von zwei, drei, vier und fünf Dollars werth, meiſt in Bohnenform, und man kann, ohne ſich extravaganten Hoffnungen hinzugeben, recht gut behaupten, daß mehr dort iſt, wo das herkam, und daß die Arbeit lohnen wird.

Der Deutſche hat ſogar ein Stück von ziemlich 50 Dollars Werth gefunden, und dadurch natürlich die Erwartungen der übrigen Goldſucher außerordentlich geſteigert. Er blieb auch in der Arbeit, und bereitete eine größere Strecke ſeines Terrains vor, um, wenn die Regen nachlaſſen, die ordentliche Wäſcherei gleich in Angriff nehmen zu können. Für jetzt aber ließ ſich, wie geſagt, kein weiteres Ergebniß herausſtellen, denn die täglich faſt niederſtrömenden Regengüſſe machen nicht allein das Arbeiten ſehr ſchwierig, ſondern füllen auch alle Bäche und Ströme dermaßen an, daß man die Waſchplätze nie genügend frei von Waſſer bekommen kann.

Ich ſelber zweifle in der That nicht daran, daß ſich die Valdivia-Minen lohnen werden, und ein größeres Glück konnte ſich die junge Colonie nicht wünſchen, da es in dieſem Augenblicke nur an Menſchen fehlt, etwas Ordentliches zu leiſten. Gold iſt dazu ein tüchtiger Magnet, und erweiſen ſich die neu in Angriff genommenen Minen reich, ſo kann Valdivia auf eine raſch zuſtrömende Bevölkerung ſicher rechnen.

Sie mögen ſich aber ſo reich zeigen wie ſie wollen, ſo bleibe ich immer bei meiner alten Meinung, daß mit Vortheil für ſich ſelber, nur Handarbeiter und Tagelöhner die Minen bearbeiten können. Wer irgend ein anderes vortheilhaftes Geſchäft oder Gewerbe hat, wer auf andere Weiſe ſein Brod verdienen kann, ſoll um Gotteswillen nicht nach Gold graben. Er wird ſonſt einen großen Theil ſeiner Zeit nutzlos vergeuden und endlich doch immer zu ſeinem alten Gewerbe zurückkehren.

Der Ackerbauer, der Handwerker, der Kaufmann findet reiche und lohnende Beſchäftigung in der Nähe der Minen; alle Preiſe ſteigen, und ein lebhafter Verkehr beſchäftigt und lohnt Tauſende von Menſchen, ohne daß gerade Alle Spitzhacke und Schaufel in die Hand nehmen, um ihren Tagelohn gleich an Ort und Stelle aus der Erde zu graben. Der Tagelöhner und Handarbeiter dagegen kann auf der Welt nichts Beſſeres thun, als in die Minen zu gehen. Wo irgend Gold iſt, findet er immer wenigſtens ſo viel, daß er ſeine Tagesarbeit bezahlt bekommt, und darauf iſt er ja angewieſen; er hat aber auch die Hoffnung, daß er einmal eine reiche Stelle trifft, und Alles, was er dann mehr findet, iſt rein gewonnen.

Die ſogenannte „gebildete“ Claſſe, junge Kaufleute, Advokaten ꝛc. ꝛc., die ſich gewöhnlich von Goldgerüchten blenden laſſen, ein wollenes Hemde anziehen und mit dem Werkzeuge auf der Schulter anmarſchiren, um geſchwind reich zu werden, ſollen dagegen viel lieber dieſer Arbeit fern bleiben, denn ſie werden nie Etwas damit bezwecken. Goldwaſchen iſt kein Kinderſpiel, ſondern die härteſte Arbeit, die es auf der Welt giebt, und ihre Arme und Hände ſind nicht dafür gemacht — ihr guter Wille iſt dazu nicht ausreichend.

Auch hier in Valdivia kamen zwei junge Kaufleute von Valparaiſo an, ihr Glück in den neu entdeckten Minen zu verſuchen; ſie waren aber vernünftig genug, die Sache ſchon vor dem Beginn wieder aufzugeben. Nur einen Tag wanderten ſie hinauf in die Minen, um ſich einen Platz auszuſuchen, und ſahen dort zu, wie der Deutſche in Waſſer und Schlamm grub und arbeitete. Das war ihnen genügend, und ſie kehrten völlig befriedigt nach Valdivia zurück.

Für jetzt ſteht einer richtigen Einwanderung von Goldwäſchern noch ein altes Minengeſetz im Wege, das die Miner nicht etwa beſchränkt, ſondern im Gegentheil die Einzelnen zu ſehr begünſtigt; ein Geſetz, das eigentlich gar nicht für Goldwäſcherei gegeben wurde, ſondern ſich nur auf ſolche Erze und Metalle bezog, die mit Schachten und Stollen mühſam herausgegraben wurden. Dieſes Geſetz ſichert Jedem, der eine neue Mine entdeckt, eine gewiſſe Strecke Land, nach Quadras gemeſſen, zu, auf dem er ſeine Arbeiten in Angriff nehmen kann, und wo er von Niemandem weiter beläſtigt werden darf. Für Silber-, Kupfer- oder Steinkohlenminen war das auch ein ganz wohlthätiges Geſetz, denn dieſe bedürfen ein ſolches Terrain, wenn ſie mit irgend einer Ausſicht auf Erfolg und Nutzen bearbeitet werden ſollen. Geſtattet man aber jedem einzelnen Goldwäſcher einen ſolchen Raum an der Oberfläche, ſo beſchränkt man zu Gunſten Einzelner die Arbeiterzahl dermaßen, daß ein bedeutender Goldgewinn für das Land nie zu erwarten ſteht.

Für die Arbeiter ſelber hat dies Geſetz ſeine Schattenſeiten, da es mit großen Umſtänden verknüpft iſt, einen ſolchen „claim“ oder Arbeitsplatz zu bekommen. Erweiſt ſich der Grund, auf dem ſie ſind, als reich und arbeitenswerth, dann freilich haben ſie eine lange Zeit vor ſich, in der ſie ungeſtört und mit Erfolg waſchen können; iſt aber das Gegentheil der Fall, ſo finden ſie in der, vielleicht durch lauter ſolche weite „claims,“ aufgenommenen Nachbarſchaft gar keine Stelle, auf der ſie nach reicherem Boden ſuchen können, und finden ſie endlich einen andern Platz, zu dem ſie Zutrauen haben, ſo müſſen ſie erſt wieder nach der Hauptſtadt des Diſtrikts, um darüber die nöthigen Papiere aufzunehmen.

Das wird ſich jedoch jedenfalls mit der Zeit ändern, und iſt gegenwärtig weiter Nichts als ein mit den Geſetzen getriebener Mißbrauch.

Gold ſcheint übrigens durch das ganze Land zerſtreut zu ſein, und als ich ſpäter in Maule (Conſtitucion) ſüdlich von Valparaiſo war, kamen ebenfalls deutſche Goldgräber von Californien, die dortigen Minen zu unterſuchen, und fanden, wie ſie ſagten, hinreichend Gold, die Arbeit zu lohnen. Sie wollten gerade zum zweiten Male in die Minen gehen, als ich Maule verließ.

Was Valdivia nun einmal werden wird, wenn reiche Minen in ſeiner Nachbarſchaft liegen, kann man noch nicht recht ſagen; für jetzt iſt es aber ein kleines freundliches Landſtädtchen, ſtill und gemüthlich, mit einer fleißigen Bevölkerung, deren Haupterwerb der Ackerbau iſt.

Eine Menge tüchtiger deutſcher Ackerbauer

Zöglingen ſechs, auch ſieben Stunden zu geben. Dieſe kommen Morgens, wenn ſie über eine Meile entfernt wohnen, was auch faſt bei allen der Fall iſt, auf ihren kleinen, indianiſchen Poneys angallopirt, binden dieſe an die das Schulgebäude umgebenden Büſche, nehmen ihre Bücher und ihr Mittagbrod, das ſie in einer Blechbüchſe bei ſich tragen, mit hinein, und ſetzen ſich auf die zu ihrem Nutz und Frommen roh aufgeſchlagenen Bänke von weichem — Holz.

Fenſter hat das Zimmer oder vielmehr das Haus (denn das ganze Haus beſteht nur aus einem Zimmer) nicht, die Thür bleibt deßhalb offen, um das nöthige Licht hereinzulaſſen; zum Schreiben aber läuft ein zwiſchen zwei Stämmen an der einen Seitenwand ſchräg befeſtigtes Brett hin, welches dadurch erhellt wird, daß man den Zwiſchenraum zwiſchen den gerade über demſelben befindlichen Blöcken nicht ausgefüllt hat, was, wenn man dieſe Spalte nur an der Süd- oder Südoſtſeite anbringt, dem Zweck ziemlich entſpricht, da es von der Wetterſeite her hineinregnen würde.

Die Hauptwiſſenſchaft in dieſen Anſtalten beſteht im Buchſtabiren und richtigen Abtheilen der Wörter, in der engliſchen Sprache allerdings nicht ſo ganz leicht zu erlernen, und dieſes Buchſtabiren wird wirklich, ſelbſt noch von erwachſenen Perſonen, mit wahrer Leidenſchaft getrieben, es kommen ordentliche

BIBLIOTHEK DER DEUTSCHEN LITERATUR

Gerstäcker, F.

3-598-53344-6
FNr. 21191 / 032

haben das Land in Angriff genommen, und wenn ſich der Boden auch nicht ſo überreich gezeigt hat, wie manche Gegend der Tropen, ſo liefert er doch recht gute Ernten, und verlangt nicht ſo viel, oder wenigſtens nicht mehr Arbeit, als in Deutſchland auch. Das Land iſt dazu billig, Lebensmittel ſind es ebenfalls, und wer nur mit einem kleinen Capital herauskommt, und außerdem Fleiß und Sparſamkeit mitbringt, darf ſicher darauf rechnen, ſein Fortkommen hier zu gründen.

Solche, die eine „Stelle" ſuchen, möchten ſich freilich hier getäuſcht ſehen; auch der Arbeitslohn iſt nicht hoch, und ſogenannte ſtatiſtiſche Berichte von anderen Colonieen möchten günſtigere Zahlen liefern. Es giebt aber nichts Trügeriſches auf der Welt, als eben dieſe ſtatiſtiſchen Berichte über Arbeitslöhne, und wehe dem, der ſich durch ſie täuſchen läßt.

Meiner Meinung nach bleibt es ſich vollkommen gleich, ob ein Mann einen Dollar oder einen halben Dollar für ſeine Arbeit erhält, denn forſcht man der Sache etwas näher nach, ſo verdient der Eine nicht mehr dabei als der Andere. Wo der Arbeitslohn hoch iſt, ſind es auch alle Bedürfniſſe des Arbeiters in gleichem Grade, und am Ende der Woche haben Beide gewöhnlich das Nämliche verdient. Außerdem nennen ſolche Angaben nur den Arbeitslohn der wirklichen Arbeitstage, und man kann aus ihnen nie abnehmen, ob bei ſolchen Preiſen auch immer Arbeit zu haben ſei, und wie viele Tage in der Woche die Arbeiter vielleicht feiern müſſen.

Am Vortheilhafteſten ſtellen ſich jedoch immer Solche in einer neuen Colonie, die gleich, oder wenigſtens ſobald als möglich, auf eigene Hand ihr kleines Grundſtück in Angriff nehmen, Land urbar machen und bebauen, und ihre eigene Heimath gründen. Das ſind ſtets die Grundſtützen einer Colonie, und während ſie dieſelbe heben helfen, ernten ſie zugleich jeden Nutzen mit, der ihr zufließt.

Das ganze Chile iſt aber ein für den Ackerbau und Weinbau geſchaffenes Land, das jedenfalls eine bedeutende Zukunft vor ſich hat, wenn auch jetzt noch die beſten Provinzen in den Händen der Araukaner ſind. Je mehr aber die Bevölkerung im Süden wächſt, während die Regierung zugleich neue Coloniſten nach Concepcion und deſſen Umgegend dirigirt, deſto mehr werden die Indianer in ſich ſelbſt zuſammengedrängt, und die Zeit iſt nicht mehr ſo fern, wo ſie der nachdrückenden Cultur weichen müſſen. Ihr Schickſal über den ganzen Erdboden.

Was nun die Deutſchen in Valdivia ſelber betrifft, ſo ſind ſie ein gar verſchiedenes Völkchen von den Deutſchen in Nord-Amerika, die, dort angekommen, ſchon eine Menge „amerikaniſirte Landsleute“ trafen, und ihre Sitten und Gewohnheiten ebenfalls gegen das eintauſchten, was ſie dafür fanden — natürlich ſelten zu ihrem Vortheile.

Die Deutſchen hier ähneln deßhalb auch ſo ſehr den Deutſchen in Süd-Auſtralien, weil ſie, wie dieſe, direkt von Deutſchland in ihre neue Heimath gebracht wurden und, von lauter Fremden umgeben, ihr eigenes urthümliches Leben treu bewahrten. Sie gründeten ſich hier gewiſſermaßen ein kleines neues Deutſchland, dem ſich weit eher die Chilenen anpaſſen, als daß ſie von deren Sitten viel angenommen hätten.

Nie habe ich hier gefunden, was mich in Amerika ſo oft empört, daß nämlich zwei Deutſche zuſammen auf das Schauerlichſte engliſch radebrechten, als ob ſie ſich Beide einander glauben machen wollten, daß ſie Amerikaner wären. Das si für ja hat ſich allerdings auch hier bei ihnen eingebürgert, aber es kommt ihnen eben unbewußt, und ſie ſind deßhalb ſo gute Deutſche geblieben, wie ſie je es waren, während ſie nach allen Seiten hin Propaganda für ihre Sprache machen.

Die jungen gebildeten Chilenen, beſonders die jungen Damen, lernen ſehr häufig deutſch, und eine Anzahl junger Indianermädchen, die in den verſchiedenen Familien als Dienſtboten aufgenommen wurden, überraſchen den Fremden nicht ſelten durch die Treue, mit der ſie ſich ſelber den Dialekt ihrer Lehrerinnen angeeignet haben.

Ich erinnere mich auch einmal einen Neger in Nord-Amerika getroffen zu haben, der ganz prächtig ſchwäbiſch ſprach.

Das ganz beſondere Verdienſt indeß, was die Deutſchen hier ſo wacker zuſammengehalten hat und zuſammenhält, liegt — man mag dagegen ſagen, was man will — hauptſächlich in dem guten Biere, das die Familie Anwandter auf der ſogenannten Inſel — Valdivia gerade gegenüber — braut. Man findet hier zu einem mäßigen Preiſe einfaches, Lager- und Bockbier, das letztere wirklich ausgezeichnet, und die Deutſchen wiſſen das zu würdigen, denn ſie verbrauchen ganz anſtändige Quantitäten. Neben ihrem deutſchen Verein beſteht dann auch noch ein Schützenverein, der eine Anzahl Büchſenſchützen alle Montage in dem ſogenannten Schießhauſe verſammelt, und weil ſich bei allen dieſen Gelegenheiten auch alle Stände miſchen, ſo feſtigt ſich dadurch immer mehr ein freundſchaftliches und geſelliges Verhältniß unter ihnen.

Nur mit Neuigkeiten von Deutſchland ſind ſie etwas ſpärlich verſehen, da, einer höchſt ungerechten Einrichtung des chileniſchen Poſtweſens nach, die politiſchen — alſo die täglich erſcheinenden — Zeitungen, obgleich ſie in Packeten mit den Monats- und Wochenſchriften kommen, ein kaum zu erſchwingendes Porto zu zahlen haben. Ein Ueberblick der verſchiedenen Zeitungspreiſe ſtellt das am Leichteſten heraus:

Augsburger Zeitung	65	Dollar,
Auswanderer-Zeitung	10	„
Flieg. Blätter	12	„
Hamb. Börſ.	70	„
Dorfbarbier	9	„
Grenzboten	18-50	„
Illuſtr. Zeitung	20	„
Kladderadatſch	11	„
Kölniſche Zeitung	65	„
Morgenblatt	16-50	„
Muſeum	20	„
Nationalzeitung	65	„

Weſerzeitung	65	Dollar,
Land und Meer	20	"
New-Yorker Staatsztg.	12	"

Es wird nämlich von jeder einzelnen Nummer das Porto gerechnet, und ein Verein, wie der deutſche in Valdivia, der auf nur ſehr geringe Beiträge angewieſen iſt und ſich davon erhalten muß, kann natürlich keine ſolchen Capitalien in Zeitungen ſtecken, wie der deutſche Verein in Valparaiſo, wo jedes Mitglied ſtatt 3 Dollar 30 Dollar zahlt.

In dem deutſchen Vereine werden deßhalb jetzt nur die New-Yorker Staatszeitung gehalten, die wöchentlich erſcheint und ziemlich gute Artikel über europäiſche Verhältniſſe bringt, dann die Leipziger Illuſtrirte und die fliegenden Blätter. Außerdem wird noch von einem oder zwei deutſchen Kaufleuten die Weſerzeitung gehalten.

Allerdings findet man in Valdivia Deutſche aus aller Herren Länder, vorzugsweiſe aber aus Kurheſſen, die glücklichſten Auswanderer, weil ſie nie das Heimweh bekommen. Draußen in der Fremde fällt aber der Unterſchied, der leider in der eigenen Heimath ſo entſchieden gemacht wird und die Stämme auseinander hält, vollkommen weg, der nämlich, ob Einer ein Preuße oder ein Bayer, ein Heſſe oder ein Oeſterreicher iſt. Sie ſind Alle Deutſche, und wenn Jemand den Andern fragt, aus welcher Gegend er ſei, ſo geſchieht das nur deßhalb, um einen Ort wieder einmal nennen zu hören, der daheim im Vaterlande liegt, und den man vielleicht ſelber kennt.

Früher ſoll, wie mir geſagt wurde, ein noch weit geſelligeres Leben unter den Deutſchen geherſcht, und der deutſche Verein ſich oft in einen Ballſaal verwandelt haben. Dem hat nun allerdings das große Feuer ein Ende gemacht, wo Viele ſehr bedeutende Verluſte erlitten, und ſich Alle mehr oder weniger einſchränken mußten. Ein geſelliges Leben herrſcht aber trotzdem noch unter ihnen, und während ſie am Tage ihrer Arbeit oder ihren verſchiedenen Geſchäften nachgehen, verſammelt ſie der Abend entweder beim Bier, oder in kleinen geſchiedenen Leſe- und Whiſtkränzchen. Von dem letzteren profitirte ich ſelber, und die kurze Zeit, die ich in Valdivia verlebte, verflog mir nur viel zu ſchnell unter den guten Menſchen.

Aber auch das Nützliche oder Nöthige iſt nicht verſäumt worden und, beſonders unter der Anregung und Leitung des älteren Herrn Anwandter, eine recht wackere Schule in's Leben gerufen, um die deutſche Jugend nicht verwahrloſt aufwachſen zu laſſen.

Eine Schwierigkeit war dabei zu überwinden, denn die katholiſche Geiſtlichkeit ſah nicht mit günſtigen Augen das in Chile entſtehende friſche und proteſtantiſche Element. Die Deutſchen waren aber vernünftig genug, alle Glaubensſtreitigkeiten von vornherein zu vermeiden, um den Katholiken nicht den geringſten Raum zu einer Klage zu geben. Der Religionsunterricht wurde deßhalb einzig und allein auf Moral und bibliſche Geſchichte beſchränkt, und dabei allen Eltern freigeſtellt, ihre Kinder an demſelben Theil nehmen zu laſſen oder ſie davon zurückzuhalten.

Trotzdem lief von fanatiſchen Geiſtlichen eine Beſchwerde bei dem Erzbiſchof in St. Jago ein, der dieſen „Uebelſtand“ abgeſchafft haben wollte. Es kam darauf eine Anfrage von der Regierung, und die Deutſchen gaben ihr nicht allein den wahren Sachverhalt, ſondern erboten ſich ſogar, einem katholiſchen Geiſtlichen den Religionsunterricht in ihrer Schule zu geſtatten. Es lebte ein deutſcher Mönch in Valdivia, der ſich dem hätte unterziehen können. Die chileniſche Regierung muß ſich aber durch die erhaltene Auskunft vollkommen befriedigt gefühlt haben, denn es blieb beim Alten und die Schule wurde nicht weiter geſtört.

Ein Uebelſtand herrſcht freilich in Valdivia, und zwar zu Ungunſten der Proteſtanten, da ſie keine proteſtantiſche Kirche haben und die chileniſchen Geſetze außerdem keine gemiſchte Heirathen zwiſchen Katholiken und Proteſtanten geſtatten. Der proteſtantiſche Theil muß deßhalb zur katholiſchen Kirche übertreten.

Allerdings iſt hier ein Ausweg geboten, die Civilehe, die ſehr ſummariſch betrieben wird und wo das junge Ehepaar ſich nur bei dem Geiſtlichen meldet, um als verehlicht in das betreffende Buch eingetragen zu werden. Der Geiſtliche fragt ſie dann, ob ſie ſich mit einander verheirathen wollen, und antwortet auf ihre Bejahung ein ſehr gemüthliches „bueno“ oder muy bueno, und die Sache iſt abgemacht. Bei Erbſchaftsangelegenheiten ſtellen ſich aber ſpäter, wenn ſolche vor Gericht kommen ſollten, böſe Schwierigkeiten in den Weg, da die aus ſolchen gemiſchten Ehen entſproſſenen Kinder nicht als legitim betrachtet werden. — Und dann auch haben die Frauen eigenthümlicher Weiſe ſtets eine gewiſſe Abneigung gegen eine Civilehe, die ihnen nicht feierlich und umſtändlich genug iſt.

Geſellſchaften zuſammen, nur um zu buchſtabiren, und in dieſen bilden ſich dann zwei Parteien, die einander recht ſchwierige Wörter aufgeben. Sobald die Schüler hierin einige Fortſchritte gemacht haben, beginnt das Schreiben, die Grammatik und hin und wieder einige Stunden Geſchichte, wo vor allen Dingen, wie das auch nicht mehr wie recht und billig iſt, der nordamerikaniſche Freiheitskrieg durchgenommen wird.

Das iſt der regelmäßige Curſus in den gewöhnlichen Backwoodsſchulen; oft aber geſchieht es auch, daß, wie ich ein Beiſpiel aus den Bayde-View-Sümpfen in Arkanſas weiß, irgend ein durchziehender Krämer oder Kaufmann, deſſen Geſchäft auf eine andere Art nicht recht gut gehen will, Gaſtrollen als Schullehrer giebt. Dieſer alſo, wenn er in eine Gegend kommt, in der noch früher nie Schule gehalten wurde, macht auf einmal bekannt (d. h. er reitet von Haus zu Haus und meldet es ſelber), daß er das „Winterhalbjahr" Stunden geben würde, und ladet nicht allein die Kinder, ſondern mehr noch die ſchon erwachſenen jungen Leute ein, gegen ein gewiſſes Honorar an dem Unterricht Theil zu nehmen.

In dem oben erwähnten Fall hatte der plötzlich von Teneſſee hereingeſchneite Lehrer, ein Handlungscommis aus Memphis, Schreibeſtunden angekündigt, und wohl einige 30 Schüler, meiſtens junge Mäd-

Einen anderen Haken hat, in Ermangelung eines proteſtantiſchen Geiſtlichen, die Taufe. Den chileniſchen Geſetzen nach genügt es allerdings vollkommen, wenn die Kinder nur bei dem Geiſtlichen angemeldet und in das Kirchenbuch eingetragen werden. Den Müttern genügt das aber nicht; ſie betrachten die Taufe nicht blos als eine kirchliche Form, der die Confirmation erſt ſpäter die eigentliche Weihe und Beſtätigung giebt, ſondern als einen Theil unſerer Religion ſelber, und wollen die Kinder unter allen Umſtänden getauft haben, ſelbſt, wenn es nicht anders geſchehen kann, mit katholiſchen Formen.

Ich kenne die häkeligen Kirchengeſetze viel zu wenig, um zu wiſſen, ob die katholiſche Taufe eines neugeborenen Kindes das Kind auch jedenfalls zum Katholiken macht. So viel aber iſt gewiß, daß es die Geiſtlichkeit in Chile ſo betrachtet, und mit innerer Freude jährlich ſo und ſo viel proteſtantiſch verlorene Seelen in Sicherheit bringt.

Ein proteſtantiſcher Geiſtlicher in Valdivia könnte vielen von dieſen Uebelſtänden abhelfen; die Sache ſcheitert aber theils an dem Geldpunkte, theils daran, daß die Deutſchen in Chile, wie ſie behaupten, nirgends in Deutſchland die Bekanntſchaft eines proteſtantiſchen Geiſtlichen gemacht hätten, den ſie hier heraus haben möchten. Jetzt herrſche zwiſchen den verſchiedenen Religionsparteien vollkommener Friede; käme aber ein orthodoxer Geiſtlicher heraus, ſo wäre Zehn gegen Eins zu wetten, daß ſich die beiden Parteien augenblicklich in den Haaren lägen, und einmal begonnen, wäre des Haders dann kein Ende.

Alle dieſe Gründe dagegen fielen ſchon in den einen zuſammen, daß kein Geld da iſt, ihn zu bezahlen. Die Einzigen, die wirklich einen proteſtantiſchen Geiſtlichen in der Colonie wünſchen, ſind die Frauen, und nur vielleicht ein ſehr geringer Theil der männlichen Bevölkerung. Die Anderen aber ſagen: wer das Bedürfniß fühlt, einen proteſtantiſchen Geiſtlichen hier zu haben, mag auch dafür bezahlen — wir ſteuern Nichts bei, und damit iſt dem Faß der Boden ausgetreten.

Sie wiſſen dabei recht gut, daß ſie von Deutſchland aus in dieſer Sache Unterſtützung bekommen könnten. Das preußiſche Conſiſtorium hat, wenn ich nicht irre, einen Fond zu dieſem Zweck, und der Guſtav-Adolph-Verein würde ebenfalls beiſteuern. An ſolche Hülfe knüpfen ſich aber eine Menge von Bedingungen, die von den deutſchen Coloniſten mit Recht gefürchtet werden. Darin haben ſie ganz recht: bekommen ſie einen von den richtigen orthodoxen Geiſtlichen heraus, ſo iſt der Krieg mit dem Katholicismus augenblicklich erklärt, denn dieſe Herren halten eine Menge von Dingen leider für ihre Pflicht, über die andere vernünftige Menſchen den Kopf ſchütteln. Außerdem könnten ſie einen ſolchen Geiſtlichen, wenn er ihnen von drüben geſandt wird und ihnen nicht gefällt, nicht wieder ohne große Schwierigkeiten und Umſtände loswerden, und der paar hundert Thaler wegen iſt es deßhalb allerdings beſſer, ſich nicht muthwillig in ſolche Gefahr zu begeben.

Der Katholicismus iſt indeſſen, während die Proteſtanten ziemlich gleichgültig ihre Kinder katholiſch taufen laſſen, um ſo thätiger. In der ſüdlicher gelegenen deutſchen Colonie Puerto Montt arbeiten die Jeſuiten aus Leibeskräften und ſchicken ſogar deutſche Mädchen in das Kloſter nach St. Jago, um ſie dort zu dem Lehreramt in der Colonie vorbereiten zu laſſen. Das hilft ihnen aber Alles Nichts, ſobald die Auswanderung nach Süd-Chile einen friſchen Aufſchwung nimmt, denn mit kräftigen und neuen Elementen von daheim können ſie den Jeſuiten leicht die Stange halten.

Freilich verliert das Vaterland aber auch in gleichem Maße wackere Kräfte, denn die Mucker und ähnliches Gelichter wandern leider nicht aus. Sie fühlen ſich bis jetzt noch zu wohl in unſerem lieben Deutſchland.

Ein komiſcher Fall kam vor kurzer Zeit vor, wo ſich ein Israelit wollte taufen laſſen, um ein chileniſches Mädchen heirathen zu können. Der katholiſche Pfarrer war auch dazu bereit, aber — er hatte ſeine ſehr großen Bedenken, ob er aus dem Israeliten gleich und direkt einen Katholiken machen könne, und ob derſelbe nicht erſt vorher proteſtantiſch getauft werden müſſe. Es gelang erſt ſpäter, ihn, mit vieler Ueberredung, zu einer ſolchen „Parforcekur" zu bewegen.

Daß den Deutſchen in Valdivia aber noch die alte Heimath in den Gliedern ſteckt, davon finden ſich eine Menge Beweiſe, und der deutſche Humor hat manche alte Anklänge von daheim bewahrt. So iſt auf einem der dortigen Häuſer eine Wetterfahne, mit Schulze und Müller zum Auswehen, in Blech geſchnitten, und zwiſchen Valdivia und dem Hafen laufen zwei ſogenannte launches (Lichter, oder kleine offene Fahrzeuge), von denen der eine den Namen Eduard, der andere den von Kunigunden führt. Eduard und Kunigunde kamen Beide ſtromab, als ich das letzte Mal in Corral war.

Auch der Todtengräber (zugleich der Brunnengräber für die Stadt) iſt nicht ohne Humor, und es werden eine Menge ziemlich gute Anekdoten von ihm erzählt. So ſoll er nach jedem Todesfall an des betreffenden Arztes Fenſter klopfen und ſich „ſchön bedanken,“ und als neulich ein neuer Arzt nach Valdivia kam, verlangte der ſatiriſche Burſche Zulage vom Magiſtrat.

Die ſpaniſche Sprache iſt für den Deutſchen, wenn er Vorkenntniſſe im Lateiniſchen oder ſelbſt im Franzöſiſchen hat, nicht ſo ſchwer zu lernen. Deſto ſchwieriger aber für alle Solche, die keine derartigen Vorkenntniſſe haben. Es kommt ihnen keine einzige Vokabel aus irgend einer bekannten Sprache dabei zu Hülfe, ſie müßten ſie denn künſtlich herzuleiten ſuchen, wie jene alte biedere Schwäbin.

„Das klingt im Spaniſchen gerade wie bei uns,“ ſagte ſie, als ſie erfuhr, daß vaquilla eine „junge Kuh“ hieß — „bei uns daheim nennen ſie's auch a Kühala.“

Die Stadt ſelber kann ſich eigentlich architektoniſcher Schönheiten nicht rühmen, man müßte denn die hölzerne Säule ausnehmen, die auf der Plaza ſteht und wie ein einſam und rieſenhaft aufgeſchoſſener Spargel ausſieht. Die Gebäude ſind alle von Holz, ſo aufgebaut, wie es Jeder ſeiner eigenen Bequemlichkeit nach für angemeſſen fand, nicht zwei einander gleich, weder in Höhe, noch in Breite. Auch die Kirche iſt ein hohes und geräumiges, aber unendlich einfaches Gebäude, eine ganz neue hölzerne Ruine mit verwitterten Bretern und zerbrochenen Fenſterſcheiben, dem der letzte Sturm auch die letzte Schönheit und Symmetrie genommen hat. Früher zeigte ihre Front nämlich zwei hohe viereckige Thürme, ebenfalls von leichter Schachtelarbeit; der letzte heftige Wind brach aber den einen dicht über der Wurzel ab, und warf den ganzen Thurm, wie er war, auf den Platz hinunter — glücklicherweiſe ohne weiter Etwas, als ſich ſelber, zu beſchädigen. Eine Reparatur iſt ſeitdem nicht daran vorgenommen worden, denn man fürchtet ſich wahrſcheinlich mit den alten morſchen Bretern anzufangen. Einige Quadras von der Plaza entfernt ſteht ein altes Kloſter, das aber weit eher einer zeitgrauen verwitterten Scheune gleicht.

Das eigentliche Prachtgebäude der Stadt iſt das neue Hotel Chile, oder Hotel Springmüller, wie es auch genannt wird, mit aufgebautem Stock, breiter Front und roſafarbenem Anſtrich, natürlich Alles von Holz und im Innern mit dünnen, kaum etwas mehr als imaginären Wänden.

Faſt alle Häuſer in Valdivia, wenigſtens alle, in denen Deutſche wohnen, haben übrigens eiſerne Oefen, eine ſehr wohlthätige Einrichtung, denn wenn es auch nur ſelten wirklich kalt wird, iſt gerade das naßkalte Wetter des chileniſchen Winters für den Körper das empfindlichſte, und ein guter Ofen hilft da beſſer als zehn Kamine.

Die Stadt liegt unmittelbar an dem breiten und wirklich ſchönen Valdivia-Strome, der ihr gerade gegenüber eine breite und lange Inſel bildet. Dieſe Inſel iſt durchaus von Deutſchen bewohnt, und zwar zumeiſt von den älteſten Anſiedlern dieſes Diſtriktes, der Familie Anwandler, Kindermann und Herrn Schilke, welcher Letzterer hier eine großartige und ganz vortreffliche Gerberei eingerichtet hat.

Das gegerbte Leder bildet eine nicht unbedeutende Ziffer in dem Exporte Valdivias.

Ein ſehr freundliches und großes Haus mit Balkon hat Herr Karl Anwandter dort drüben gebaut, mit einem ſehr hübſchen Garten und parkähnlichen Anlagen in dem benachbarten und geſchonten Holze, und die Felder ſind in beſtem Stande gehalten, während die dort ebenfalls gelegene Brauerei ihr treffliches Gebräu über ganz Chile ſendet.

Die Inſel iſt jedenfalls der wichtigſte Punkt von ganz Valdivia.

Valdivia, als die Hauptſtadt des Diſtriktes, iſt der Sitz eines Intendanten oder Gouverneurs. Eben ſo liegt hier Militär, aber man ſieht, wie ſicher ſich die Regierung in ihren Verhältniſſen zu den benachbarten Indianern fühlt, denn die wenigen Mann, die hier ſtationirt ſind, könnten keinem Angriffe, ſelbſt des kleinſten Stammes, begegnen.

Der Chilene hält aber viel auf Muſik, und mit ſo vielen Deutſchen rund umher hat ſich das chileniſche Muſikchor auch eine Menge deutſche Melodieen angeeignet, die dann gewöhnlich mit großem Wohlbehagen von der deutſchen Bevölkerung aufgenommen werden. Eines aber ſcheint ſie beſonders gepackt zu haben, und — ich wollte, ich wäre dabei geweſen, als das chileniſche Muſikchor eines Abends die Nachbarſchaft mit dem Jägerchor aus dem Freiſchütz überraſchte.

Die Deutſchen ſtanden gerade vor ihrem Vereinslocal, und den alten treuen Klängen konnten ſie nicht widerſtehen. Im Nu fielen Alle ein, und in einem wahren Jubel, der aus allen Häuſern neue Mitſänger lockte, zogen ſie mit dem Muſikchor durch die ganze Stadt.

Unſere deutſchen Regierungen haben ſich von den Auswanderern vollkommen losgeſagt. Der preußiſche Geſandte in Chile hat offen erklärt, daß er mit wirklichen Auswanderern, das heißt mit ſolchen, die nicht fortwährend ihren Paß in Deutſchland erneuern laſſen, gar Nichts zu thun habe, und ihre Rechte nicht vertreten könne (Herr, vergieb ihnen, denn ſie wiſſen nicht was ſie thun). Die deutſchen Auswanderer aber haben ſich nicht von Deutſchland losgeſagt. Wenn auch ihre Regierungen den Paß ihrer Freundſchaft und Huld nicht erneuern, ihr Herz hängt doch an der alten Heimath, an den alten Liedern, an den alten Erinnerungen, und ihre einzige Hoffnung und Sehnſucht iſt, wieder einmal, wenn ſie ſich Etwas geſpart, in die alte liebe Heimath zurückkehren zu können.

Während ich in Valdivia war, konnte ich auch Zeuge einer Municipalitätswahl ſein, bei der ſich, zu meiner Freude, die Deutſchen lebhaft betheiligten. Sie hatten ihre Verſammlungen und ſtanden in ihrer Wahl, mit wenigen Ausnahmen, feſt zuſammen, ſo daß ſie der Seite, auf die ſie ſich neigten, den Sieg verſchafften.

Die Oppoſitionspartei ließ zwar alle Minen ſpringen, und Peons und Landleute wurden, wie das in den ſüdamerikaniſchen Republiken Sitte iſt, für die Wahl gekauft und in Maſſe in die Stadt gebracht — aber ohne Erfolg.

Ein Deutſcher frug einſt einen der Leute auf dem Lande — mehr im Scherz, als wirklich die Sache ſelber glaubend, wie viel er für ſeine Stimme bekäme, und der Mann antwortete ganz ruhig: die Zeiten ſeien jetzt ſchlecht. Früher hätten ſie manchmal bis zu einer halben Unze bekommen, jetzt wären die Preiſe aber nicht ſelten bis auf vier Real hinabgedrückt — und das war ein Republikaner.

Valdivia iſt jetzt nicht mehr, wie früher Colonie, ſondern die Regierung begünſtigt mehr das weiter ſüdlich und der Inſel Chiloe gegenüber gelegene Puerto Montt, wo eine große und blühende Colonie gegründet iſt. Leider war ich nicht im Stande, dieſelbe zu beſuchen, was ich aber darüber hörte, ſprach zu ihren Gunſten, wenn auch das Klima etwas kälter und unfreundlicher ſein ſoll wie in Valdivia ſelber.

Der Hauptexport von dort ſind Alerceehölzer, die in Maſſen nach Valparaiſo und Callao in Peru verſchifft werden, doch wird auch viel Gechen und junge Leute von 10 bis 20 und 22 Jahren bekommen; von dieſen allen aber konnten, dreie ausgenommen, keiner weder leſen noch buchſtabiren, und ſie lernten nur, nach den ausgelegten Vorſchriften und perſönlichen Anweiſungen, die Buchſtaben und zuletzt die Worte nachmalen, worin ſie es, ein Beiſpiel was Uebung thut, ſchon zu ziemlicher Fertigkeit gebracht hatten. Die Folgen waren übrigens leicht vorauszuſehen, der Lehrer blieb nur etwa vier Monate, und ging, da er das kalte Fieber nicht wieder loswerden konnte, mit ſeinem indeſſen verdienten Gelde nach Teneſſee zurück. Als ich darauf in Jahresfriſt jene Gegend zum zweitenmal durchzog, und bei einem Farmer übernachtete, deſſen erwachſene Kinder ebenfalls an dem Unterricht Theil genommen hatten, und dieſe bat, mir auf ihrer Schiefertafel, auf der ſie mit einander Wolf und Schafe, oder wie ſie's dort nennen „Fuchs und Gänſe" ſpielten, etwas vorzuſchreiben, ſo waren ſie auch gern dazu bereit, aber welcher Sprache dieſe fremdartigen Zeichen und Hieroglyphen angehörten, ſah ich mich nicht im Stande zu beſtimmen, den Begriff der Buchſtaben und Worte hatten ſie nie gelernt und die Form und Geſtalt derſelben bald wieder vergeſſen.

Rechnen gehört auch ſchon eigentlich zu den höhern Wiſſenſchaften, doch wird das immer noch eher betrieben, weil es mehr ins Leben eingreift;

treide dort gezogen, und die Deutſchen ſollen ſich wohl befinden. Schon früher hatte eine deutſche Firma von Valparaiſo eine Dampfſägemühle in Puerto Montt errichtet — und die Regierung bewilligt ſolchen Dampfſägemühlen beſondere Vortheile in ihren Wäldern. Jetzt kürzlich iſt noch eine zweite durch einen Amerikaner und Irländer in Angriff genommen, und Alles zeigt, daß ſich die Colonie mehr und mehr heben wird.

So viel iſt ſicher, daß Chile ein vortreffliches Land für Ackerbau und Viehzucht iſt, und der Wein ebenfalls, der in der Nähe von Concepcion gebaut wird, hält die Probe mit allen anderen ſüdamerikaniſchen Weinen aus. Ja, der weiße Malaga übertrifft, meinem Geſchmack nach, noch den berühmten Eliaswein von Peru an Feuer und Wohlgeſchmack.

Die Regierung thut ebenfalls ihr Möglichſtes, deutſche Einwanderer zu unterſtützen, und macht dabei, ſehr vernünftiger Weiſe, keinen Unterſchied zwiſchen Katholiken und Proteſtanten. Die Geiſtlichkeit arbeitet freilich aus allen Kräften dagegen an, aber ohne Erfolg, und ſtärken ſich erſt einmal die proteſtantiſchen Elemente durch größere Einwanderung, ſo werden auch manche

Uebelſtände von ſelber ſchwinden, die jetzt noch eine natürliche Folge der Umſtände ſind.

So viel iſt ſicher, die Deutſchen in Valdivia befinden ſich alle wohl — wenige natürlich ausgenommen, die eben keinen Trieb zur Arbeit haben, und deren giebt es ja in allen Ländern. Die Handwerker verdienen hübſches Geld, und überarbeiten ſich dabei doch nicht, denn ich habe noch keinen Ort in der Welt gefunden, wo der blaue Montag gewiſſenhafter gehalten würde. Die Landbauer haben ebenfalls reichlich zu leben und immer noch einen Theil ihrer Ernten zu verkaufen, und ſtellt ſich noch außerdem der Goldgewinn der neuerdings in Angriff genommenen Minen günſtig, ſo braucht man gerade kein Prophet zu ſein, um der Colonie Valdivia eine recht erfreuliche Zukunft vorherzuſagen.

4.

Gen Patagonien.

I. In die Berge.

Während ich mich übrigens in Valdivia umſah, verlor ich mein Ziel, von hier aus Patagonien zu durchſtreifen, nicht einen Moment aus den Augen. Allerdings gaben ſich auch hier Viele die Mühe, mir die dort drohenden Gefahren recht ſchwarz zu ſchildern, Andere aber ſprachen viel vernünftiger über die Sache, und ich war feſt entſchloſſen, den Verſuch zu wagen, wenn ich nur eben einen Dolmetſcher finden konnte.

Das ſchien aber weit größere Schwierigkeiten zu haben, als ich je erwartete. Es hatte Niemand Luſt, den Ritt mit mir zu wagen, und ohne Dolmetſcher hätte ich ſelber, wenn ich die tolle Fahrt auch unternehmen wollte, wenig oder gar keinen Nutzen davon gehabt.

Ein Chilene lebte allerdings in Valdivia, der früher ein ſogenannter Capitano de Amigos geweſen und viel mit den Indianern verkehrt hatte, auch deren Sprache vollkommen gut verſtand. Dieſer erklärte mir aber rund weg: es ſei jetzt die Tſchitſchazeit (oder die Zeit des Apfelweins), und in der möchte er die Indianer nicht um alles Gold der Welt heimſuchen, weil ſie dann alle betrunken und wild und übermüthig wären.

Nur wenige Tage blieben mir auch in Valdivia, denn fand ich wirklich keinen Führer, ſo mußte ich mit dem nämlichen Dampfer zurück, um meinen Weg über Mendoza zu nehmen, da dieſe Reiſe einen Monat ſpäter, der beginnenden Schneeſtürme wegen, wenn nicht unmöglich, doch ſehr beſchwerlich durchzuführen war. Buenos Ayres drängte es mich außerdem ſo raſch als irgend möglich auf einem oder dem andern Wege zu erreichen, denn alle meine Briefe von daheim lagen ſeit acht Monaten in jener Stadt.

Am 20., Morgens, fuhr ich deßhalb, mit traurigem Herzen meinen Plan aufgebend, von Valdivia ab, um den etwa zwei Stunden Fahrt von dieſer Stadt gelegenen Hafen von Corral zu erreichen und dort wieder an Bord des Dampfers nach Valparaiſo zu gehen. Nur wenige Minuten war es auch noch vor Abfahrt des Dampfers, als ein Boot von Valdivia herankam, in dem Profeſſor von Boeck, von dem ich dort oben Abſchied genommen, ſaß und mir zurief, er habe einen Führer für mich gefunden. Den Burſchen, eine Art Halbindianer, hatte er gleich mitgebracht, viel Zeit blieb auch nicht zum Ueberlegen, und in kaum zehn Minuten hatte ich mit dem Chilenen contrahirt, mich nach Carmen, an der Mündung des Rio Negro — bis nach Buenos Ayres wollte er unter keiner Bedingung mit — zu begleiten. Raſch packte ich jetzt noch meinen Koffer aus, das Nothwendigſte für den Ritt heraus zu ſuchen, nahm Büchſe und Cither mit von Bord und ruderte, während der Steamer aus der Bay hinausdampfte, nach Valdivia zurück.

Das Ganze war natürlich ſo raſch gegangen, daß ich gar keine Zeit zum Ueberlegen behalten hatte, und faſt wie in einem Traume ſah ich die wunderſchönen Ufer des Valdivia-Stromes an mir vorübergleiten. Vor mir lag auf's Neue das wilde Leben der Pampas, vor mir lagen wieder jene wilden Indianerhorden, deren Erſcheinen gerade mein alter Correo in den Pampas damals ſo ſehr gefürchtet und die ich jetzt in ihrer eigenen Heimath aufſuchen wollte. Und was hatte ich nicht außerdem zu thun und zu beſorgen: Pferde zu kaufen und Sattelzeug, Geſchenke für die Indianer und Lebensmittel, und was ging mir Alles dabei im Kopfe herum! Mein künftiger Führer beurlaubte ſich indeſſen, ſobald wir wieder in Valdivia angekommen waren. Er mußte vor dieſer Reiſe noch einmal nach Hauſe reiten; am 24. verſprach er aber ſicher zurück zu ſein, wonach wir dann gleich aufbrechen konnten.

Zu der Reiſe hatte ich drei Pferde nöthig: eines für mein nicht eben übermäßig ſchweres Gepäck, und zwei, um ſie abwechſelnd zu reiten. Pferde ſind auch in Valdivia, beſonders mit Anfang Winters, nicht theuer, und ich bekam drei recht gute Pferde für 78 Dollars. Dann ging ich daran, die nöthigen Geſchenke einzukaufen, als: Glasperlen, Tücher, Maultrommeln, Spiegel, Indigo, Tabak ꝛc. — lauter Dinge, von denen man ſchon vorher wußte, daß man mit ihnen „einem längſt gefühlten Bedürfniſſe der Indianer“ begegnete. Die Deutſchen in Valdivia unterſtützten mich dabei auf das Freundlichſte, wie ſie denn auch den regſten Antheil an meiner Reiſe nahmen.

Am 24. kam mein Burſche aber noch nicht. Dieſe Leute haben keinen Begriff von Zeit und ihrem Werth. Ein Tag iſt für ſie wie der andere, und der morgende ſieht ja genau ſo aus wie der heutige. Keiner von ihnen weiß ſein eigenes Alter, weiß, welches Jahr, Monat, Datum oder Tag wir haben; ſie kümmern ſich auch nicht darum, nicht einmal um die Stunde, denn Abends wird es dunkel und morgen früh genau wieder ſo hell, wie heute.

Am 25. traf er endlich ein, und dadurch hatten wir ſchon einen werthvollen Tag verſäumt, denn der wachſende Mond hatte herrliches Wetter gebracht, und dem ſchon eingetretenen Winter war, wie mir alle ſagten, nicht zu trauen.

Am 25. beſorgte ich deßhalb noch Alles, was ich zu beſorgen hatte, und brauchte am 26. bis 2 Uhr Nachmittags, meinen läſſigen Führer, der ewigen Abſchied von ſeiner Frau nahm, flott zu bekommen. Von einigen Freunden, dem Profeſſor von Boeck und Herrn Becker begleitet, ritt ich an dem Tage noch ſieben Leguas bis Calle-Calle; dort übernachteten wir, und früh am anderen Morgen brach ich allein mit meinem Führer auf, um die noch fernen Berge ſo bald als möglich zu erreichen.

Unſer Weg hatte von Valdivia ab, mit Ausnahme einiger zum Fluß niederlaufenden Hügelketten, durch ziemlich niedriges, von zahlreichen

Bächen durchſchnittenes Terrain geführt, in dem eine Menge gut bearbeiteter Chagras oder Farmen lagen. Beſonders trat hier der Valdivia eigens zugehörende Apfelbaum in den Vordergrund, und Aepfel wuchſen und reiſten, wohin auch nur immer das Auge fiel.

Nahe an Valdivia wohnten noch viele Deutſche; weiterhin zeigten ſich chileniſche Hütten; aber man brauchte wahrhaftig nicht zu fragen, welcher Nation die am Wege ſtehende Wohnung angehöre, denn der erſte Blick verrieth das ſchon deutlich genug. Die Chilenen, welche nicht ſelten ſchon ein Vierteljahrhundert dieſe Plätze inne haben, leben noch immer in elenden, erbärmlichen Ranchos, die Erde ihr Fußboden, die Wand aus zuſammengeſchobenen, rohgeſpaltenen Klötzen hergeſtellt, das Dach ſo nothdürftig aufgelegt, daß man im Innern, wenn es einmal tüchtig regnet, immer noch draußen iſt. Die Deutſchen dagegen, von denen erſt Wenige ſechs oder acht Jahre im Lande anſäſſig ſind, haben feſte, gutgebaute und ſaubergedeckte Breterhäuſer, Glasfenſter, gelegte Dielen und gute Umzäunungen. Auch ihre Felder ſind in gutem Stande, und daß ſie ſich dabei wohl befinden, beweiſen ſchon die Vorräthe, die ſie von allen Lebensmitteln im Hauſe haben.

Der Chilene hat auch eben ſo wenig wie der Peruaner oder Ecuadorianer den rechten Sinn für Ordnung, Reinlichkeit oder gemüthliche Häuslichkeit, und der gewöhnliche Chilene unterſcheidet ſich wirklich nur dadurch von dem Indianer, daß er, wenn irgend möglich, noch ſchmutziger iſt und ſich für einen Cavallero hält; ſonſt iſt er ziemlich eben ſo braun und ſcheint auch eben ſo wenig Bedürfniſſe zu haben.

Am nächſten Tage war der Himmel trübe; die Gegend lag in Nebel gehüllt; ich hatte dazu von meinen letzten Freunden Abſchied genommen, hatte wieder einmal ein langes, ödes Stück Erdball vor mir, durch das ich einſam meine Bahn verfolgen wollte — kein Wunder denn, daß mir nicht ſo recht froh und leicht um's Herz war, und ich unwillkürlich meinen wackeren Rappen ſchärfer austraben ließ, der Gedanken ledig zu werden. Ich liebe die Dämmerſtunden, aber ſie dürfen nicht Tage lang dauern, ſonſt drücken ſie das Herz.

Der heutige Tag brachte uns aber auch in ein anderes Terrain, denn wir folgten hier einem ziemlich breiten Fluß aufwärts, den wir fünf- oder ſechsmal kreuzen mußten. Unſeren unbeſchlagenen Pferden wurde es ſauer, über die großen, runden Kieſel wegzuſchreiten. Die Strömung war außerdem, obgleich es eine ganze Woche nicht geregnet hatte, bei ziemlich tiefem Waſſer ſehr ſtark. Zwiſchen den Biegungen des Fluſſes zogen ſich Wald- und Hügelſtreifen hin, wie einzelne, ziemlich öde Pampas, deren dürftiger Weidegrund nicht eben den beſten Boden verrieth. An anderen Stellen trafen wir aber auch wieder fruchtbare Ebenen und vereinzelte Farmen, jedes Mal von einem Walde von Apfelbäumen umgeben.

Reiſenden begegneten wir ſehr ſpärlich, höchſtens einmal hier und da einem Guaſſo, der von ſeiner Chagra aus in die Stadt ritt, oder einem einzelnen Indianer, der, ſeine langen, ſchwarzen Haare weit auswehend, vorüberſprengte, um Pferde zu ſuchen oder Vieh zuſammenzutreiben. Auch Wild war nirgends zu ſehen, denn es giebt kaum ein Land in der Welt, das ſo arm an jagdbarem Wild wäre, wie der Süden von Chile — den Norden von Chile vielleicht ausgenommen. Selbſt nur wenig Vögel ſah ich im Walde, und zum Theil mag das der Herbſt entſchuldigen, wenn es hier auch keinen eigentlichen Winter mit Schnee und Eis giebt. Nur hier und da fiel das Auge auf ein paar ſtaarähnliche Vögel oder auf ein vereinſamtes Exemplar jener Kibitzart, die ich ſchon in den Pampas von Buenos Ayres gefunden und mit der Geographie müſſen ſich die Lehrer dagegen ſehr vorſehen, denn ich weiß ſelbſt ein Beiſpiel, wo ſich ein alter Backwoodsman einſt die Karten von Arkanſas und Miſſouri, nach welchen der Lehrer unterrichtete, zeigen und erklären ließ, und nach einer Weile entrüſtet aufſprang und ſeinem Sohn befahl, ſein Buch zu nehmen und mitzukommen; „wo ſolche Lügen gelehrt würden, wollte er ſein Kind nicht hinſchicken,“ meinte er, und zeigte dann, als der Lehrer ganz verwundert und erſtarrt daſtand, zornigen Blickes das Meſſer aus der Scheide reißend, mit deſſen Spitze auf die vor ihm ausgebreitete Karte.

„Alſo hier kommt White River heraus, oh? und da entſpringt er — und die kleinern Striche hier, und die Grasbüſchel, das iſt Sumpf — oh?“

„Ja — ſo ſtehts auf der Karte, und iſt ſo nach den neueſten Vermeſſungen angegeben.“

„So? alſo das ſoll ich glauben, und dann iſt auch da an der Buffalofork kein Berg, nicht wahr? und Mulberry mündet über Ozark in den Arkanſas? und wo iſt denn der Richland und der Wareagle, und wo iſt der Spiritcreek und Frog-Bayou? Alſo jetzt ſoll mein Junge die Lügen lernen, und wenn er nachher hinein in den Wald kommt, dann ſteht er da, wird irre und verläuft ſich — nein ſ was kann ich ihn ſelber lehren, da brauch' ich di Papierverderber nicht dazu.“

die mich dort ſo manchmal durch ihr fatales und zudringliches Geſchrei geärgert, wenn ich einen Hirſch oder anderes Wild anpirſchen wollte. Sie ſind hier auch eben ſo wenig ſcheu, als dort, und umkreiſen den Reiter oft ganze Strecken weit. Nur einmal ſah ich ein paar große, graue Sumpfvögel mit ſchnepfenartigem, vorn gebogenem Schnabel, die aber ebenfalls ruhig dicht neben den vorbeitrabenden Pferden ſitzen blieben.

Es iſt für mich etwas Trauriges und Oedes, ſo ein wildleerer Wald, und ich könnte mich nie wohl und glücklich darin fühlen.

Mein Führer ärgerte mich indeſſen, indem er jeden uns Begegnenden anhielt und lange Beſprechungen mit ihm pflegen wollte. Er gab vor, er erkundige ſich nur nach dem Stand der Dinge der „otra banda,“ wie Patagonien auf dieſer Seite der Cordilleren genannt wird. Ich machte dem aber bald ein Ende, denn wir kamen dabei nicht von der Stelle. Wir erreichten auch in der That nicht das Nachtquartier, das ich mir geſteckt, ſondern mußten bei einem alten, ſauertöpfiſchen Chilenen übernachten, der uns draußen vor dem Hauſe ſchlafen ließ und nicht das Geringſte zum Imbiß anbot. Zur Ehre der Chilenen muß ich aber hinzufügen, daß ſolche Ungaſtlichkeit keineswegs in ihrem Charakter liegt und dieſer Burſche auch deßhalb in der ganzen Gegend berüchtigt war. Ganz ſein Gegenſatz war auch ein Landsmann von ihm, deſſen Haus wir am andern Abend erreichten und dem ich einen Brief von ſeinem Bruder in Valdivia mitbrachte.

Wenn ich ſein eigener Bruder geweſen wäre, den Don Fernando Acharan in zehn Jahren nicht geſehen, ſo hätte er mich nicht herzlicher aufnehmen können, und ich brachte ihn kaum zum Niederſitzen, ſo flog er herum und beſann ſich nur immer noch auf etwas Anderes, was er herbeibringen könne. Er ruhte auch nicht, bis ich ihm verſprach, den nächſten Tag, gerade den Charfreitag, bei ihm auszuruhen, was ich endlich, wenn auch nicht gern, zugeſtand, weil mein Führer ebenfalls ſein Gewiſſen vorſchützte, das ihm verbiete, an dieſem Tage zu reiſen. Dergleichen Burſchen denken nur bei paſſenden Gelegenheiten an ihr Gewiſſen, denn bei Don Fernando fand er reichlich und gutes Eſſen und vortreffliche Tſchitſcha (den alſo genannten Apfelwein dieſer Gegenden).

Uebrigens war das Wetter auch noch vortrefflich und der Himmel vollkommen wolkenrein, ſo daß mit dem Aufenthalte eines Tages Nichts verloren ſchien.

Unfern von Don Fernando's Wohnung, etwa eine Stunde Weges, lag die erſte Lagune, Ranco genannt, und wir ritten bei dem wundervollſten Sonnenſchein hinüber. Der ganze Weg lag durch dichten Wald mit herrlichem Baumwuchs, und nur an einigen Stellen hatten wir die bitterböſe Kila zu paſſiren, die an manchen Stellen, beſonders auf feuchtem Boden, den Wald zu einer faſt undurchdringlichen Wildniß zuſammenſchlingt.

Dieſe Kila iſt ein Rohr, dem amerikaniſchen Cane nicht unähnlich, faſt wie eine dünne Bambusart, aber nicht hohl, ſondern mit einem feſten und harten weißen Mark gefüllt. Ihre Dicke iſt verſchieden, doch ſcheinen die Halme nicht ſtärker als etwa anderthalb Zoll im Durchmeſſer zu werden, während ſich zahlloſe bindfadenähnliche Pflanzenſchößlinge hindurchwinden und mit ihren faſt unzerreißbaren Trieben den Wanderer zur Verzweiflung bringen.

Der Weg nach der Lagune war allerdings von dieſen Hinderniſſen befreit, und bald lohnte uns den kurzen Ritt das herrlichſte landſchaftliche Bild, an dem mein Auge ſeit langer, langer Zeit gehangen.

Vor uns, ein blitzender, blauer weitgedehnter See, lag, im vollen Sonnenlicht, die wundervolle Ranco-Lagune, aus deren zitternder Fluth ſich zahlreiche, grün bewaldete Inſeln erhoben. Den Hintergrund bildeten dazu die, hier ebenfalls bis in die Gipfel bewaldeten Cordilleren, und vollblühende Myrthen-Büſche neigten ſich an beiden Seiten von dem Punkte, wo wir hielten, zu dem ſandigen, ſauber gewaſchenen Strande nieder, an dem herauf gerade ein paar braune Indianer angeſprengt kamen.

Dort drüben, vom klarſten Sonnenlicht beſchienen, lag auch der Paß, den ich überſchreiten mußte, und dahinter die weite Pampas mit ihren Rudeln von Guanacos, Hirſchen und Straußen und wilden Horden kriegeriſcher Indianer, ſo daß mir das Herz ordentlich ſehnſüchtig ſchlug und ich die Zeit nicht erwarten konnte, in der ich zuerſt in das neue tolle Leben eintauchen mochte.

Gegen Abend ritten wir erſt wieder zurück, und ich behielt noch Zeit genug, Don Fernando's „chagra“ ein wenig genauer in Augenſchein zu nehmen. — Der Haupt-Ertrag dieſer Landwirthſchaften, die hier im Innern liegen, iſt Vieh- und Pferdezucht und Käſe-Fabrikation. Eine bedeutende Quantität von Käſen, die in Form und

Geſchmack viel Aehnlichkeit mit dem amerikaniſchen Western reserve cheese haben, wird hier angefertigt und auf Maulthieren nach Valdivia geſchafft, um von dort wieder nach dem Norden verſchifft zu werden. Der Käſe bildet auch in der That einen Haupt-Ausfuhr-Artikel der ganzen Provinz Valdivia. Außerdem wird noch Weizen und Gerſte gebaut, und Tſchitſcha aus den in Unmaſſe wachſenden Aepfeln gewonnen.

Und woher kommen überhaupt dieſe Aepfelbäume, die nicht allein in Chile überall im Walde zerſtreut gefunden worden, ſondern auch bis weit nach Patagonien hinreichen. Die Anſiedler glauben, daß ſie zuerſt von den Spaniern herübergebracht wurden, die ja auch manche andere Früchte, wie z. B. Getreide und Wein, nach Peru getragen haben. Die Verbreitung des Apfelbaums in dieſen Landſtrichen iſt mir aber dafür zu bedeutend, und ich glaube faſt, daß der Apfel dem Lande ſchon eigenthümlich war, als es die Spanier zuerſt fanden. Und weßhalb auch nicht? — Chile iſt außerdem ſehr arm an wilden Früchten, von denen doch jedes Land einige hat, und wie ſich die Brombeere faſt in allen Ländern der Erde wild findet, konnte hier eben ſo gut der Apfel heimiſch ſein. Es bleibt wenigſtens unwahrſcheinlich, daß er ſo häufig in dem wilden Patagonien ſteht, das von den Spaniern nur ſehr ſelten, und dann immer in bewaffneten Scharen kämpfend durchzogen wurde.

Die Aepfelbäume, ſo manche Frucht ich auch von ihnen gepflückt, haben mich aber doch auch oft ſchwer geärgert, denn wo ſie am Wege ſtehen, faſſen ſie mit ihren hart-knorrigen zähen Aeſten überall den Reiter, der alle nur erdenklichen Kunſtſtücke nöthig hat, ihrem Griffe auszuweichen und zu entgehen.

Viele Deutſche in der Nähe von Valdivia haben ihre Felder ganz nach alter deutſcher Sitte urbar gemacht, und mit wahrhaft eiſernem Fleiß auch die letzten Baumſtümpfe ausgerodet, ehe ſie daran dachten, den Pflug einzuſetzen. Hier, mehr im Lande drin, macht es ſich der Chilene bequemer und behandelt ſein friſch urbar gemachtes Land ähnlich wie die Amerikaner, indem er die großen Bäume einriegelt und dadurch tödtet, und es der Zeit überläßt, ſie gelegentlich umzuwerfen. Wo die Bäume nicht zu dicht ſtehen, iſt es auch, meiner Meinung nach, das ganz richtige Princip, denn es wird dadurch viel Arbeit geſpart, und durch die ſtürzenden Bäume lange nicht ſo viel verdorben, als eben der Arbeiterlohn koſtet, ſie von vorn herein aus dem Wege zu ſchaffen. Sind ſie ſpäter abgeſtorben und dürr, ſo verbrennen ſie ſo viel raſcher, und es kann dann leicht damit aufgeräumt werden.

Die Pferdezucht iſt hier nicht unbedeutend, und die Thiere finden überall, theils in den natürlichen Pampas, theils in ſogenannten Quemados, wo der Wald abgebrannt wurde, vortreffliche Weiden. Zahlreiche Stellen habe ich auch, ſowohl in der unmittelbaren Nähe Valdivias, als weiter im Walde drin, gefunden, die in früheren Zeiten jedenfalls einmal urbar gemacht waren, und jetzt nur ſo viel üppigeren Aufwuchs junger Bäume zeigen. Der gänzliche Mangel alter, verwitterter Stämme verräth dieſe am Beſten, und ſie umgeben nicht ſelten ſo dicht einen ausgedehnten Weidegrund, daß der hindurchgehauene Pfad nur abgeſperrt zu werden braucht, um die Thiere vollkommen und ſicher einzuſchließen. Durch das Dickicht können ſie dort an keiner Stelle brechen.

Mein Burſche feierte indeſſen den Charfreitag, indem er ruhig im Schatten und auf dem Rücken im Freien lag, ſeinen Gedanken Audienz gab, meinen Tabak dazu rauchte und Don Fernando's Tſchitſcha trank. Fleiſch wollte er aber doch nicht eſſen, das der gaſtfreie Chilene für mich allein hatte bereiten laſſen, denn er meinte ſchmunzelnd, ich ſei ja doch nun einmal kein Chriſtiano, und könnte wenigſtens von meinen Sünden einen nützlichen Gebrauch machen und mich zu der vor mir liegenden Reiſe ſtärken.

Am nächſten Morgen hatte er aber mit Tagesanbruch Kaffee bereitet; die Pferde wurden aus dem Portrero heraufgebracht, unſer Packthier geladen, und er begleitete uns noch ein weites Stück in den Wald hinein, uns das Geleit zu geben. Als er, etwa um 12 Uhr, Abſchied von uns nahm, vermißte ich mein Teleſkop, das ich in ſeiner Wohnung richtig vergeſſen hatte. Sennor Acharan wußte aber recht gut, wie nothwendig ich das Teleſkop in den Pampas brauchen würde, und ohne ein Wort weiter zu ſagen, warf er ſein Pferd herum, galoppirte den ganzen langen Weg zurück, und ſandte, daheim angekommen, ohne Weiteres den Mayordomo mit dem Vergeſſenen hinter uns her. Wir ſelber hielten keinen Augenblick an, ſondern verfolgten unſern Weg um die Ranco-Lagune, jetzt eine Strecke ſelbſt in der Lagune hin, wo das Waſſer, wohl eine halbe Stunde weit, den Pferden bis unter den Bauch ging, jetzt häßliche Hänge, durch Kila, Myrtenbüſche und Fuchſien hinauf- und hinabkletternd, kreuzten den Liſén, einen tiefen Bergſtrom mit reißendem Waſſer, erreichten wieder ebenes Land, paſſirten mehrere Indianer-Hütten, und hielten endlich, etwa 5 Uhr Nachmittags, auf einem vortrefflichen Weideplatze für die Pferde, wo ein Halb-Indianer ſeinen kleinen Rancho aufgeſchlagen hatte, um ſich dicht daneben eine größere und etwas bequemere Hütte zu bauen und das Land urbar zu machen.

Noch hatten wir aber den, durch den ſchlechten Weg warm gewordenen Thieren die Sättel nicht abgenommen, als auf keuchendem Rappen der Mayordomo neben uns hielt und mir das vergeſſene Teleſkop brachte. Der Mann war den Weg, zu dem wir den ganzen Tag gebraucht, in drei und einer halben Stunde herübergejagt, und ſein armes Thier hatte meine Vergeßlichkeit büßen müſſen. Er ſchien übrigens nicht das Geringſte darin zu finden, und ritt noch an dem nämlichen Abend zu der nächſten Indianer-Hütte zurück, die am Wege lag, um am nächſten Morgen wieder heimzukehren.

Der Abend war wundervoll, aber — der Wind drehte ſich nach Norden; mein Führer machte ein ſehr bedenkliches Geſicht und ſah häufig nach den Wolken hinauf, die ſich höher und höher thürmten, und ich ſelber traute dem Wetter ebenfalls nicht. Außerdem war es die erſte Nacht, die wir im Freien campiren mußten, denn unter dem kleinen Dache lag der Halb-Indianer mit ſeiner Familie und ſeinen Hunden, und es war kein Raum mehr für uns darunter. Ich ſtellte alſo, ſo weit das anging, ein nothdürftiges Lager für mich her, indem ich meine dickſte Sattelddecke an den nächſten Büſchen befeſtigte, wickelte mich in meine Ponchos und ſchlief, mit dem Kopfe auf dem Sattel, wie ſchon ſo manche Nacht vorher, ruhig ein.

Der Nordwind hatte aber nicht umſonſt gedroht. Um neun Uhr etwa fielen die erſten Tropfen, dann ſetzte es ein Wenig aus, und um zwölf Uhr etwa goß es, was vom Himmel herunterwollte. Für uns gab es aber freilich keinen andern Rath, als auszuharren und ſtill- zu liegen, denn man macht das Uebel ſonſt nur noch viel ärger. Als ſich das Wetter am nächſten Morgen wieder aufklärte, war ich vollkommen zufrieden, rang meine Decke aus, packte mit meinem Führer unſer Thier, ſattelte auf und ritt eben weiter. Ich war etwas feucht geworden, und das muß man ſich im Walde draußen gefallen laſſen; wußte ich doch auch noch von Ecuador und Peru her kaum, wie einem recht trockenen Menſchen zu Muthe war.

Der alte Jäger nahm ſeinen Sohn wirklich mit zu Hauſe, und es bedurfte der ganzen Ueberredung ſeiner Frau und Schwägerin, daß er ihm endlich wieder erlaubte hinzugehn; er legte es dem Jungen aber dringend ans Herz, „kein Wort von dem zu glauben, was ihm der Yankee vorſchwatzen würde.“

Der Sonnabend iſt in den Vereinigten Staaten, in den weſtlichen wenigſtens, durchaus ſchulfrei. Fünf Tage wird nur gelehrt, und der Freitag Abend gewöhnlich zu Red- und Denkübungen benutzt, an denen dann nicht nur Kinder, ſondern auch die Erwachſenen, ja alte Perſonen aus der Umgegend Theil nehmen. Es iſt dieß aber in der That eine ſehr gute und zweckmäßige Einrichtung und gewöhnt nicht allein die jungen Leute daran, über ihnen vorgelegte ſchwierige oder verwickelte Fragen ſcharf nachzudenken, ſondern macht ſie auch zu frühen Rednern und lehrt ſie die Scheu, öffentlich zu ſprechen, abzulegen.

Dieſe Verſammlungen heißen kurzweg „Debatten,“ und jeder hat dazu freien Zutritt. Ich habe übrigens einen ſolchen Abend in meinen Streif- und Jagdzügen ziemlich ausführlich beſchrieben, und will nur hier noch die ungefähren Geſetze und Verhältniſſe derſelben kurz angeben.

Zuerſt werden zwei Richter gewählt, die ſich gewöhnlich etwas vom Feuer zurück gerade gegen das Kamin zu ſetzen; dann folgt die Wahl zweier

Von hier bog unſer Weg wieder durch weite prächtige Ebenen, hier und da von kleinen Farmen oder Chagras beſiedelt, und wir ließen unſere Thiere deßhalb auch beſſer austraben. Der Himmel gefiel mir freilich noch immer nicht, denn wenn ſich auch der Wind nach Weſten gedreht hatte, zogen ſich doch lange lichte Wolkenſtreifen von Nord nach Süd, und ich kannte aus Erfahrung, was die bedeuten.

Heute ſollten wir übrigens einen der ſchlimmſten Ströme unſeres Weges kreuzen, den ſogenannten Pilian Leuſu oder Teufels-Fluß, der, wie der Haſe unſeres alten Magiſter Martin, „ſeinen Namen mit Recht führt.“ Leuſu iſt der Penguenchen-Name für Fluß überhaupt, Pilian oder Kilian iſt der Teufel oder der ſchwarze Jäger — jedenfalls eine Verwechſelung aus dem Freiſchütz.

Der Pilian ſpielt bei ihnen überhaupt eine nicht unbedeutende Rolle und hat ſeinen Hauptſitz in dem Krater des Villa-Rica-Vulkans, den auch deßhalb kein Fremder vor der Ernte beſteigen darf, weil „the gentleman in black“ darüber böſe werden könnte. Iſt die Ernte aber erſt einmal eingebracht, ſo ſchadet das weniger.

Etwa vier Uhr Nachmittags erreichten wir dieſen berüchtigten Strom, der ſo reißend iſt, daß ſchon ſelbſt mancher Indianer ſeinen Tod darin gefunden hat, wenn er ihn, angeſchwollen, kreuzen wollte, und der Pilian darin iſt ſo leicht beleidigt, daß er bei dem geringſten Regen ſeine Fluthen donnernd und ſchäumend zu Thal wirft. Das Gefährliche in dieſem Strome ſind aber erſtlich die großen Steine und Felsblöcke, die ihn füllen, und die er ſich ſelber herabgewälzt hat, und dann ſein kalkartiges weißes und undurchſichtiges Waſſer, unter dem der Reiter die darunter verborgenen Hinderniſſe gar nicht ſehen kann, ſondern ſein Thier, auf gut Glück, gerade hindurch lenken muß. Nur die am Schlimmſten kochenden und ſprudelnden Stellen kann er vermeiden. Iſt er aber hoch, und verliert das Pferd den Fußhalt, ſo kann es in dem rauhen Geſtein ſelten wieder Boden finden; es wird eben mit fortgeriſſen, und geht gar nicht etwa ſo ſelten mit dem Reiter verloren.

Die weiße Farbe des Waſſers erklären ſich die dortigen Indianer ſehr leicht und einfach; ſie ſagen ganz ruhig: das komme von dem Schnee der Cordilleren her, und mein alter Kazike Kajuante ſah mich ſehr erſtaunt an, als ich ihn frug, weßhalb die anderen Flüſſe kein weißes Waſſer hätten.

Der Pilian Leufu war ſchon etwas, nach dem letzten Regen angeſchwollen, wenigſtens im Steigen, aber wir kreuzten ihn noch ziemlich gut, denn die längere Trockenheit vorher hatte ihn ziemlich heruntergebracht. Gleich dahinter mußten wir dann noch durch einen anderen, faſt eben ſo reißenden Strom, den Witchi Leuſu, der aber klares Waſſer hat, ſich gleich darauf mit dem Pilian Leuſu vereinigt und mit ihm zuſammen in die öſtlichſte Lagune Mai Hue mündet. Nach einem halbſtündigen Ritt erreichten wir dann die letzten Hütten Chiles, die Wohnung des Kaziken Kajuante, wo wir zu übernachten beſchloſſen, um am nächſten Morgen in die Cordilleren ſelber aufzubrechen. In anderthalb Tagen konnten wir ſie überſteigen, dann hatten wir noch, nach einem halbtägigen Ritt, einen anderen böſen Fluß an der öſtlichen Seite, der bei trockenem Wetter aber ebenfalls keine Schwierigkeiten bot, und jedenfalls konnte ich in zwei bis zwei und einem halben Tage alle in der Regenzeit unpaſſirbaren Flüſſe hinter mir haben.

II. Die Hütte des Kaziken.

Die Hütte zeigte eben nicht viel Verſprechendes und keineswegs den Luxus an beſonderer Bequemlichkeit, den man eigentlich in einer Kazikenwohnung hätte vermuthen ſollen. Die Wände dieſes Palaſtes beſtanden aus roh behauenen und ſchräg aufgeſtellten Planken, mit einem Binſendach und weder Thür noch Fenſter, denn als Eingang dienten eben ein paar der zurückgeſchobenen Planken, die Abends oder vielmehr Nachts wieder vorgehoben wurden, um den Hunden den allzu freien Eingang zu verwehren oder doch wenigſtens zu erſchweren — denn hinein kamen ſie doch.

Der alte Kazike Kajuante war übrigens nicht zu Hauſe, nur zwei kleine Burſchen in braunen Ponchos von vielleicht zwei und drei Jahren (der ältere war der Enkel und der jüngere der Sohn) ritten draußen Steckenpferd und warfen Bindfaden-Laſſos nach den Hühnern und Hunden, welche letztere uns mit einem wahren Heidenlärm empfingen.

Wo iſt der Kazike?

Tomando! lautete die Antwort, die ich aber damals noch nicht verſtand, wenn ſie mir auch bald nachher klar genug werden ſollte. — Tomando — im Begriff zu nehmen — aber was?

Tſchitſcha! — Aha, dachte ich, er wird ausgeritten ſein, ſich ein Faß Apfelwein zu kaufen, um einen Morgentrunk im Hauſe zu haben. Noch immer aber hielten wir, der indianiſchen Etiquette gemäß, vor der Hütte auf den Pferden, denn man antichambrirt hier nur im Sattel. Mein Führer ſchien indeſſen einem zu uns herausgekommenen jungen Burſchen unſere ganze Lebensgeſchichte auf das Ausführlichſte in der Sprache dieſer Rothhäute zu erzählen. Dieſer verſchwand dann wieder in der Hütte, und wir — blieben ſitzen.

Der Himmel hatte ſich aber, ſchon ehe wir die Hütte erreichten, wieder ganz umwölkt, mein Compaß ſagte mir, daß der Wind auf's Neue voll nach Norden herumgegangen ſei, und es dauerte nicht lange, ſo ſchlugen die großen, ſchweren Tropfen auf uns nieder — und wir blieben ſitzen.

Damit war mir aber nicht gedient; ich ſprang aus dem Sattel, warf einen meiner Ponchos darüber und führte mein Pferd unter den nächſten, noch dicht belaubten Apfelbaum, hing dann den andern Poncho um und ſetzte mich auf einen umgeſtürzten Trog, die Entwickelung dieſer etwas läſtigen Etiquette abzuwarten.

Dicht neben der Wohnung des Kaziken ſtand noch eine kleine, erbärmliche Hütte, in der zwei chileniſche Familien wohnten. Die eine von den Frauen, die trotz der Nähe aller Flüſſe und Lagunen Waſchwaſſer jedenfalls nur dem Namen nach kannte, kam zu uns heraus und brachte mir eine Schüſſel Kartoffeln in der Schale, wofür ſie ſich etwas Achi (rothen ſpaniſchen Pfeffer) ausbat und ſich zugleich theilnehmend erkundigte, ob ich auch mit Tabak verſehen ſei. Ich gab ihr Etwas von Beidem, denn umſonſt darf man unter dieſen Kindern der Natur Nichts erwarten. Während ich aber noch die Kartoffeln im Regen verzehrte, denn ich hatte den ganzen Tag noch keinen Biſſen gegeſſen — kam der Burſche aus dem Hauſe zurück, und mein Führer erklärte mir jetzt, daß wir eintreten könnten: die Wohnung ſtände zu unſerer Verfügung.

Das war wenigſtens Etwas. Wir ſattelten raſch ab, daß Ladung und Reitzeug in's Trockene kamen; mein Führer nahm mit Hülfe des Burſchen die indeſſen vollſtändig abgekühlten Thiere in den nächſten Cerco oder Weideplatz, und ich ſelber betrat aus dem jetzt niederfluthenden Regen heraus das Haus, das ich — wie ich damals freilich glücklicherweiſe nicht ahnte — Wochen lang bewohnen ſollte.

Der innere Raum mochte ungefähr zwanzig Fuß Tiefe und fünfundzwanzig Fuß Breite haben. In der Mitte war ein großes Feuer angeſchürt, das ſeine Funken zu dem mit ſchwarz glänzendem Ruß überzogenen Kilaboden hinaufſandte. An der rechten Seite waren einige rohe, mit Fellen gedeckte Bettgeſtelle aufgeſchlagen, links ſtanden ein paar trockene Ochſenfelle mit, wie ich ſpäter fand, Weizen gefüllt, und verſchiedene kleine Schichten von Schaffellen verriethen die Stätten, wo Abends an der Erde die verſchiedenen Betten aufgeſchlagen wurden. Im ganzen Hauſe herum hingen dazu an befeſtigten und grau geräucherten Stecken Sättel, Zäume, Laſſos und Ueberhoſen von roh gegerbter Haut. Selbſt ein Fiſchnetz war in der einen Ecke untergebracht, und das Ganze glich auf ein Haar einer ſchmutzigen Rumpelkammer, in der ſeit Jahren nicht aufgeräumt worden.

Die lebenden Bewohner der Hütte, das heißt die ſichtbaren, nahmen aber bald meine volle Aufmerkſamkeit in Anſpruch, und ich fand, daß die jetzt anweſende kazikliche Familie aus der alten Dame des Hauſes beſtand — einem ſo ſchmutzigen Geſchöpf, wie ich es je geſehen —, dann aus zwei ganz kleinen Kindern, die ſich in der Aſche herumwälzten, zwei größeren Mädchen von vielleicht ſieben bis acht Jahren, der Kronprinzeß, die etwa achtzehn zählen mochte und dick und fett war, einer jungen Frau mit zwei anderen Kindern, einem Manne, der in der Ecke auf dem Bette lag und krank ſchien, drei Chilenen, die an der linken Seite des Feuers ſaßen, und außerdem aus zehn Hunden, fünf Katzen, drei Enten, einer Truthenne mit ſieben Jungen und ſieben oder acht Hühnern.

Die Katzen lagen in der warmen Aſche, die Hunde viſitirten theils die Kochtöpfe, theils unſer Gepäck, die Hühner waren, nach ihrer Art, überall, und nur die Enten ſchienen zeitweilig geduldet zu ſein; denn wenn einer der Hunde — was fortwährend vorfiel — Hiebe bekam, gingen ſie jedesmal in ordentlicher Reihe ſchnatternd zur Thür hinaus — kamen aber auch eben ſo geſchwind wieder herein.

An Geſellſchaft fehlte es alſo nicht; die Hütte war aber nach ſtillſchweigender Uebereinkunft ſo abgetheilt worden, daß die Familie und überhaupt alle ſpäter hinzukommenden Indianer auf der rechten Seite des Hauſes blieben, während die Chilenen, welche ſich dort ebenfalls als Gäſte befanden, die linke occupirten. Auf dieſer hielten wir uns deßhalb ebenfalls, ſchichteten unſer Gepäck, ſo eng es ging, zuſammen, hingen Sättel und Zäume außer dem Bereich der Hunde und Ratten, und kauerten uns dann zum Feuer nieder, wo ein paar junge Mädchen uns ſchon ein paar Sitze durch niedere, mit Schaffellen belegte Bänke hergerichtet hatten.

Draußen peitſchte indeſſen der Regen auf's Dach, es war dazu dunkel geworden und der Platz hier im Innern ſo ungemüthlich, wie er möglicherweiſe ſein konnte. Aber was half's? Ich war ja auch darauf vorbereitet, ein wildes und rauhes Leben zu führen, und daß es hier beginnen müſſe, hatte ich vorher gewußt.

Glücklicherweiſe lag trockenes Holz genug im Hauſe, mit dem wir nichts weniger als ſparſam umgingen. Dann ſtopfte ich mir meine Pfeife (Cigarren ſind zu fein für einen ſolchen Platz), lehnte mich an einen der Strebebalken und blies den blauen Rauch reſignirt in den andern Qualm hinein.

Mir gegenüber ſaßen die weiblichen Bewohner der Hütte, die Frau des Kaziken (denn dieſe Indianer gehören wenigſtens dem Namen nach dem Chriſtenthum an, und ſebſt die Kaziken haben nur Eine Frau), die älteſte Tochter, die Schwägerin derſelben und drei junge Dinger, reifende Backfiſche. Die drei erwachſenen Damen waren dabei vollkommen gleich gekleidet, und beſonders fiel mir ein Perlenſchmuck auf, den ſie um die Stirn wie ein Diadem trugen. Es war ein ſchmales, etwa zwei Zoll breites Band, auswendig mit Perlen in einander liegenden Dreiecken geſtickt, von denen immer das mittelſte aus weißen Perlen beſtand. Bei der ungewiſſen Beleuchtung ſah es denn auch in der That ſo aus, als ob ſie alle ſchmale Kronen trügen, und ich glaubte damals, daß dies vielleicht eine Auszeichnung der Kaziken-Frauen ſei, eine Art von Kopf-Orden, den die Männer verdient oder nicht verdient hätten, und der in einem der europäiſchen Cultur vorausgeeilten Zuſtande auch auf das ſchöne Geſchlecht überginge — eine Sache, zu der wir es in Deutſchland auch noch einmal bringen werden. Später ſah ich, daß ich mich darin geirrt, denn jedes alte Weib in der ganzen Nachbarſchaft trug den nämlichen oder einen ganz ähnlichen Schmuck, der ihnen übrigens in den ſchwarzen Haaren gar nicht ſchlecht ſtand.

Die Kaziken-Tochter war ein recht hübſches Mädchen, vielleicht ein klein Wenig zu fett, aber mit einem runden, gemüthlichen Geſicht, das recht gut einem deutſchen derben Bauernmädchen hätte gehören können. Sie trug dazu um den Hals eine wahre Unzahl von Perlſchnüren, die wenig-

Capitäne, um die Verhandlungen zu leiten, und dieſe ſuchen ſich nun unter den Anweſenden ſolche aus, von denen ſie ſich die beſten Argumente verſprechen; erſt dieſer Capitän einen, und dann der andere, bis ſämmtliche Mitglieder verbraucht ſind. Die zwei feindlichen Parteien nehmen jetzt die beiden Seiten des Kamins ein, und nun wird von den Richtern ein Thema oder vielmehr eine Disputation aufgegeben, über welche dabattirt werden ſoll; verſtändigen ſich die Capitäne, welchen Theil ſie vertheidigen wollen, gut, ſo bedarf es weiter keiner Anordnungen, iſt das aber nicht der Fall, ſo entſcheiden die Richter dieſen Punkt. Gewöhnlich wird ein Geldſtück in die Höhe geworfen, um die beginnende Partei zu beſtimmen, wo es denn vorher ausgemacht wird, ob Kopf oder Schrift den Ausſchlag giebt.

Das Thema oder die Debatte wird ſehr verſchieden, manchmal ernſt, am meiſten aber komiſch gewählt, und es kommen oft, beſonders unter den Schulkindern, gar ſonderbare Argumente dabei zum Vorſchein. Beiſpielshalber will ich hier die folgenden aufführen:

„Ob Neger oder Indianer das meiſte Unrecht von den Weißen erlitten haben“ (ein wunderbares Capitel für einen amerikaniſchen Sklavenſtaat, und doch kam es in Arkanſas vor); „ob die katholiſche oder jüdiſche Religion die beſſere ſei.“ (Die Richſtens vier oder fünf Pfund wiegen mußten; ſchon ein werthvoller Schmuck, wenn man berechnet, daß das Pfund in Valdivia einen Dollar koſtet.

Die Tracht der Frauen iſt einfach, praktiſch, kleidſam und züchtig. Sie tragen eine Art Rock von blauem Tuch, der bis auf die Knöchel hinabgeht und über die rechte Schulter hinüber, aber dicht unter dem linken Arme hindurch geht. Er bedeckt dadurch vollkommen die Bruſt, läßt aber den linken Arm frei und nackt, da ſie deſſen ungehinderte Bewegung zu ihrer Spindel brauchen.

Ueber dieſen Rock tragen ſie dann noch eine Art Schultertuch, faſt wie die Mädchen der Südſee, aber ebenfalls von dem dunkeln, blauwollenen Stoffe, das ihre Arme vollſtändig bedeckt und ſie warm hält. Die Haare hält das Stirnband zuſammen, doch flechten ſie dieſelben auch noch in zwei bis unter die Schulterblätter reichende Zöpfe, die aber unten ſtets offen ſind. Natürlich gehen ſie barfuß.

Die Männer gehen eben ſo einfach gekleidet. Sie haben dunkelblaue, eng anliegende Hoſen, ein Tuch um die Hüften, wie der Pareu der Südſee oder der Sarong Javas, und den Poncho. Um die langen, ſchwarzen und ſtraffen Haare binden ſie ein dunkles, ſchmuckloſes Band; die Füße ſind nackt, und ſteigen ſie zu Pferde, ſo ſchnallen ſie die Sporen eben an den nackten Fuß.

Merkwürdigerweiſe iſt die Hautfarbe aller dieſer Indianer, nur mit Ausnahme Einzelner, die aber wahrſcheinlich weiter vom Süden ſtammen, außerordentlich hell. Sie ſind kaum um einen Schatten dunkler, als die Chilenen, und nur die Geſichtsform trägt ganz den Typus des nordamerikaniſchen Indianers. Ich habe Indianer hier geſehen, die neben einem richtigen ſonnverbrannten deutſchen Bauer hätten für weiß gelten können.

Heute Abend blieb mir aber nicht mehr Zeit zu weiteren Betrachtungen, denn ein wilder Schrei, der plötzlich von außen in unſere ſtille Hütte tönte, ſtörte Alle auf. „Der Kazike!“ ſagte der eine der Chilenen, und die Frauen ſchürten das Feuer heller und breiteten ein paar Felle und einen Poncho darüber an der anderen Seite aus. Draußen in der ſtockfinſtern Nacht klapperten die Hufe eines Pferdes, wieder der Schrei, der aus gar keiner menſchlichen Kehle zu kommen ſchien, dazu das laute Gebell oder vielmehr Geheul der Hunde, und während das einfache Bret umfiel, welches zum Theil die Thür bildete und draußen in den Schlamm patſchte, füllte die breite, kräftige Geſtalt des alten Kaziken den Eingang.

Dort blieb er etwa eine halbe Minute ſtehen und ſtierte mit ſeinen glanzloſen, trunkenen Augen rund um das Feuer herum. Uns Fremde ſchien er aber doch dabei bemerkt zu haben, denn er raffte ſich plötzlich zuſammen, that ein paar feſte Schritte vorwärts, erreichte einen ihm raſch hingeſchobenen Sitz und ſtarrte dann wohl eine Viertelſtunde lang, ohne ein Wort zu ſprechen, die beiden Hände auf die naſſen Kniee geſtützt, finſter in die vor ihm aufzüngelnde Flamme.

Seine Frau bog ſich jetzt zu ihm nieder und meldete ihm wahrſcheinlich officiell unſere Anweſenheit, ohne daß er jedoch auch nur durch ein Zeichen verrieth, er höre, was ſie ihm ſage. Endlich ſtammelte er einige Worte, und ich wurde bedeutet, daß ich vortreten ſolle. Der Kazike wolle mich begrüßen.

Natürlich folgte ich ohne Weiteres dem Befehle und blieb vor dem alten Indianer ſtehen, der mich einen Moment von Kopf bis zu Füßen betrachtete. „Aleman?“ fragte er dann mit etwas ſchwerer Zunge. — „Si“! — „Bueno!“ Die Deutſchen ſind bei den Indianern nicht ungern geſehen, und er reichte mir ſeine naſſe Hand (der ganze Mann troff noch von dem draußen niederfluthenden Regen), die ich ihm derb ſchüttelte. Augenſcheinlich wollte er noch irgend Etwas ſagen, aber es mochte wohl nicht recht gehen; er fühlte vielleicht, daß er ſich möglicherweiſe eine Blöße geben könne, und brach die Audienz kurz ab. Er zog ſeine Hand zurück, winkte mir huldvoll und nicht ohne Würde, daß ich mich entfernen könne, und ſtierte wieder ſchweigend vor ſich nieder.

Das dauerte aber nur ganz kurze Zeit; denn mit unglaublicher Geſchwindigkeit hatte die Familie einen Poncho vor das ſchon hergerichtete Lager geſpannt, der ihn, von unſerer Seite aus, jedem neugierigen Blicke entzog; der Kazike machte blos eine halbe Wendung rechts und ſchien dann ſanft und ſelig eingeſchlafen, denn er rührte und regte ſich nicht weiter.

Uns blieb ebenfalls Nichts weiter übrig, als unſer Lager zu ſuchen; denn das Feuer brannte nieder, durch die überall klaffenden Spalten der Hütte zog der kältende Wind, und nach ſechs, ſieben Pfeifen ſchmeckte mir ſelbſt der Tabak nicht mehr. Die Chilenen hatten ſich überdies ſchon ihr „Bett“ hergerichtet, und ich that jetzt daſſelbe, nahm ein paar Schaffelle des Packſattels als Pfühl, breitete eine Satteldecke darüber, nahm die andere und meine beiden Ponchos zur Zudecke, ſchob den Sattel unter den Kopf und hielt, alter Erfahrung gemäß, meinen Ueberzieher bereit, ihn nöthigenfalls über das Geſicht zu decken — und wie hatte ich ihn nöthig!

Der Platz war durch die vielen Gäſte, Inwohner und Hunde der Hütte ſehr beſchränkt, und da die Chilenen, eben ſo wie die Nord-Amerikaner, die liebenswürdige Angewohnheit haben, den Platz, wo ſie ſitzen, durch Spucken immer in eine ekle Pfütze zu verwandeln, ſo hatte ich mir die entfernteſte Ecke ausgeſucht, mein Lager dort aufzuſchlagen. Mit den Eigenthümlichkeiten der Hütte aber noch nicht bekannt, war ich unglücklicherweiſe unter eine innere Dachtraufe gekommen, die ihre ſchweren Tropfen unerbittlich auf meinen Kopf niederſandte. In der Stockdunkelheit ließ ſich indeß das Lager für dieſe Nacht nicht mehr verändern, ich mußte aushalten, zog mir alſo meinen Ueberrock über den Kopf, den Regen aufzufangen, ſchloß die Augen, und wäre augenblicklich, meiner Gewohnheit nach, eingeſchlafen, hätte mich nicht noch einer der Chilenen, ein ſogenannter Capitano de amigos, die gewiſſermaßen als Spione zwiſchen den Indianern leben, durch ſein Geſchwätz wach gehalten. Er erzählte von ſeinen unzähligen Löwenjagden, ſprach unaufhörlich von ſeiner Geiſtesgegenwart und Behendigkeit, und redete noch immer allein fort, als die Anderen ſchon ſämmtlich um ihn her ſchnarchten. Auch ich ſchlief endlich ein und hörte nur noch in einem halben Traume, wie er etwa den ſiebenundzwanzigſten Löwen auf einen Baum jagte und dann, ich weiß nicht mehr, was, that.

Und was für ein Regen in dieſer Nacht! Ein paar Mal wachte ich auf und hörte den Wind draußen heulen und toben, hörte die Waſſer des nicht einmal nahen Fluſſes rauſchen und fühlte das ganze Elend meiner Lage in dem Privatguſſe, den ich auf mein hartes Bett bekam. Hielt der Regen an, grübelte ich weiter, ſo war es faſt unmöglich, daß wir den nächſten Tag reiten konnten; und noch einen ganzen Tag in dieſer Hütte verbringen? Ich glaubte wahrhaftig ſchon, ich müßte verzweifeln — ich wußte damals noch gar nicht, was ein Menſch aushalten kann — wenn er muß.

Am nächſten Morgen war ich mit Tagesanbruch auf, und noch immer goß es; der Wind hatte ſich aber mehr nach Weſten gedreht, die Wolken fingen an, ſich zu theilen, und es ſah aus, als ob es ſich den Tag über aufklären könne.

Mein Führer nahm die Sache kaltblütiger; er blieb ruhig unter ſeinen Decken liegen, und als ich ihn endlich wach rüttelte und ihm ſagte, daß wir aufbrechen wollten, ſobald es mit Regen nachließe, erklärte er mir ſehr ruhig und entſchieden, daß heute gar kein Gedanke daran ſei, indem die Flüſſe viel zu ſehr angeſchwollen wären, und jedenfalls erſt wieder ein Wenig ablaufen müßten.

Ich glaubte ihm nicht, denn er war ein nichtsnutzig fauler Geſell, dem Nichts erwünſchter kam, als ein ſogenannter Ruhetag. Die Chilenen aber, die ich darum befragte, und welche die Umgegend genau kannten, beſtätigten ſeine Worte vollkommen. Der Fluß, den ich an dieſer Seite der Cordilleren von hier ab ſieben Mal aufwärts kreuzen mußte, ſei faſt ſo ſchlimm wie der Pilian Leufu, ein wahrer Teufel, wenn angeſchwollen, mit einer reißenden Strömung, und dazu voll mächtiger Felsblöcke, zwiſchen denen hin an ein Schwimmen gar nicht zu denken ſei. Zum Ueberfluß erzählten ſie mir auch noch ein paar Mordgeſchichten von verſchiedenen Indianern, die den Uebergang hatten erzwingen wollen und dabei verunglückt ſeien, und riethen mir dann, meine Zeit ruhig abzuwarten, denn erzwingen ließe ſich einmal die Sache nicht. Ueberdies befände ich mich ja hier noch unter Chriſtianos und ſei gut aufgehoben; was wollte ich alſo mehr?

Sie ſelber hatten ebenfalls heute, in das flache Land zurück, aufbrechen wollen, und konnten eben ſo wenig fort wie ich, denn der Pilian Leuſu tobte, daß man es hier im Hauſe hören konnte. Der ließ weder Pferd noch Menſchen durch, wenn er einmal ſeine tolle Laune hatte.

Schöne Ausſichten! ich zündete mir in Verzweiflung wieder meine Pfeife an und ſetzte mich zum Feuer nieder, an dem mein dickes Indianer-Mädchen emſig beſchäftigt war, Kartoffeln zu braten und einen Topf zum Sieden zu bringen.

Mein alter Kazike hatte indeſſen noch ruhig fortgeſchnarcht, um den geſtrigen Rauſch ganz auszuſchlafen; durch unſer Sprechen war er aber ebenfalls munter geworden, richtete ſich auf, ſchüttelte ſich die langen ſchwarzen Haare aus der Stirn, ſah einmal nach dem Wetter und ließ ſich dann am Feuer nieder, an dem er eine Weile ſchweigend ſaß.

Endlich redete er meinen Führer in ſeiner Sprache an, und daß ſich die Unterhaltung auf mich bezog, hörte ich aus dem oft vorkommenden Wort Aleman. Alle dieſe wilden Stämme, ſei es in Amerika, Aſien, Auſtralien oder Afrika, ſind nämlich in ſehr erklärlicher Weiſe genöthigt geweſen, eine Unzahl von Fremdwörtern in ihre Sprachen aufzunehmen, da ſie eine Maſſe Dinge kennen lernten, für die ſie ſelber nicht einmal einen Namen hatten, und deren Benennung ſie deßhalb auch beibehielten, wie ſie ihnen gebracht wurde.

Uns Deutſchen iſt es mit vielen Sachen nicht beſſer gegangen, wie z. B. mit den Wörtern Thee, Ananas, Tabak, Orang-Utang ꝛc. ꝛc. Die Nation, die den Eingeborenen eines fremden Landes zuerſt das Neue brachte, überlieferte ihm auch zugleich das Wort dafür, wie wir es am Deutlichſten im oſtindiſchen Archipel ſehen, wo die Fremdwörter getheilt portugieſiſchen, ſpaniſchen, holländiſchen und ſelbſt engliſchen Urſprungs ſind. Dieſe Indianer aber, die bis jetzt faſt nur mit den Abkömmlingen der ſpaniſchen Race in Berührung kamen, haben deßhalb auch nur ſpaniſche Fremdwörter aufgenommen, die ihrer eigenen Sprache jetzt vollkommen einverleibt ſind.

Mein Führer, der ruhig zuhörte, bis er geendet hatte, wandte ſich dann an mich und überſetzte mir, der Kazike ſage: das Wetter ſei viel zu ſchlecht, als daß ich jetzt weiterreiſen könne. Ich ſolle aber nur ruhig bei ihm bleiben, er würde mich gern im Hauſe behalten, und mir dann, wann die Flüſſe gefallen wären, auch noch einen Brief an den nächſten Kaziken der Otra-Banda mitgeben, der mir dort ebenfalls freundliche Aufnahme ſichere. Heute aber, da wir nichts Beſſeres zu thun hätten, wollten wir einmal hinüber reiten und ein paar gute Freunde von ihm beſuchen, die ganz vortrefflichen Tſchitſcha hätten.

Jetzt mußte ich mich auch noch bedanken, daß ich längere Zeit in einem ſchauerlichen Loche zubringen durfte, und der Alte mich nicht im Regen hinaus vor die Thür ſetzte. Er meinte es aber doch gut und bot mir ja Alles, was er ſelber hatte, zur Mitnutznießung an, wußte aber auch ſehr wohl dabei, daß das nicht ſo ganz umſonſt geſchehen würde, wenn er auch nicht das Geringſte ſelber dafür forderte. Mein Führer gab mir übrigens einen vollkommen deutlichen Wink, daß jetzt die paſſende Zeit gekommen ſei, ein paar kleine Geſchenke anzubringen, und als ich an meinen Lederſack ging, das Betreffende heraus zu nehmen, ſetzte ſich der Kazika Kajuante in Poſitur, um den „Tribut" würdevoll zu empfangen.

Uebrigens ſchienen ſeine Anſprüche nicht hoch geſpannt. Ich gab ihm etwas Indigo, den ich ſchon vorher in kleine, etwa zwei Loth haltende ter, ein paar ſtrenge Methodiſten, wollten ſich weder zu Gunſten der einen noch der andern entſcheiden und erklärten einſtimmig, daß alle beide nichts taugten).

„Ob die Erfindung des Pulvers oder des Papiers Amerika den meiſten Nutzen gebracht haben.“ (die Entſcheidung fiel für das Pulver günſtig aus).

„Ob ein Küchelchen, von einer Ente aus einem Hühnerei gebrütet, dieſe oder das alte Huhn als ſeine Mutter zu erkennen habe.“

„Ob eine böſe Frau oder ein rauchendes Kamin ſchlimmer ſei ꝛc.“

Was mir beſonders lobenswerth bei allen dieſen Verhandlungen erſchien, war der Ernſt, mit dem ſämmtliche Anweſende oft dem baarſten Unſinn lauſchten, beſonders wenn ein Jüngerer ſprach; er mochte ſchwatzen was er wollte, ſo lachten ſie nie, ausgenommen die Sache gehörte an und für ſich zu den komiſchen; ſie gehen dabei von dem ganz richtigen Grundſatz aus, man müſſe die jungen Leute nicht abſchrecken und ſie den Muth verlieren machen.

Der Nutzen, den dieſe Freundlichkeit und Nachſicht gewährt, iſt augenſcheinlich, beſonders in den weſtlichen Staaten, wo ich junge Leute, die ſonſt ſchüchtern und ängſtlich ſchienen, bei politiſchen Verſammlungen habe auf irgend einen abgehauenen Baumſtumpf treten, und lange, wenn auch nicht

Tüten gebracht hatte, ferner etwas Tabak, den er mit beſonderem Vergnügen betrachtete, dann noch ein buntes Tuch, der Tochter einige Glasperlen, und der alten Madame Kazike eine Scheere, und hatte mir damit die Herzen ſämmtlicher Inwohner gewonnen. Außerdem entzückte ich den Kaziken auch noch durch eine Maultrommel, und ſein Entſchluß ſtand jetzt feſt, daß ich mit ihm hinüberreiten ſolle, Tſchitſcha zu trinken.

Indeſſen wurde das Frühſtück ſervirt. Das einzige Hausgeräth der Hütte beſtand in einem hölzernen Kaſten, der die wenigen Habſeligkeiten der Familie in ſich ſchloß und dabei zugleich als Tiſch oder Stuhl diente, wie es die Umſtände gerade erforderten. Auf dieſem Kaſten wurde ſervirt, das heißt ich aß, als ausgezeichneter Fremder, mit den Kaziken aus einem Troge, den uns die Tochter auf dem Kaſten ſetzte. Man erwartete natürlich von jedem Gaſte, daß er ſeinen eigenen Löffel und ſein eigenes Meſſer mitbringen würde — Gabeln fielen natürlich nicht vor — und da ich mir Beides herbeigeholt, begannen wir, Jeder auf ſeiner Hälfte, den Angriff auf ein nicht unſchmackhaftes Gericht von klein geſchnittenen Kartoffeln und Fleiſchſtücken. Gebratene Kartoffeln vertraten die Stelle des Brodes. Der Alte war auch unendlich liebenswürdig; obgleich er ſich heute Morgens noch nicht — und geſtern wahrſcheinlich eben ſo wenig — gewaſchen hatte, griff er doch von Zeit zu Zeit mit den Fingern in den Trog, ſuchte ein recht gutes Stück heraus und ſchob es mir dann auf meine Seite. Natürlich mußte ich es eſſen, und manche andere kleine Annehmlichkeiten der Umgebung dienten ebenfalls nicht dazu, die Mahlzeit ſo recht appetitlich zu machen. Aber was half's! Ich biß die Zähne auf einander — war es doch nur auf kurze Zeit — verſchluckte meine Biſſen und ſtand endlich geſättigt von unſerem Kaſten-Tiſch auf. Was aber noch in der Schüſſel blieb, nahm der Alte einzeln mit den Fingern heraus und überreichte es, als ein Zeichen beſonderer väterlicher Zuneigung, ſeinen verſchiedenen Kindern, die dem bald ein Ende machten.

Sämmtliche zehn Hunde ſtanden während des Dejeuners mit offenen Mäulern um den Kaſten, und bekamen vorn von dem Alten Sehnen und Knochen, die er ſelber nicht beißen konnte, und hinten von den Kindern permanente Hiebe, an die ſie ſich aber nicht im Mindeſten kehrten.

Noch lagerten mit uns in der Hütte auf der indianiſchen Seite ein paar arme Indianer, weitläufige, arme Verwandte des Kaziken, die in der

Arbeitszeit für ihn arbeiteten, im Winter mit ihm faulenzten, und das ganze Jahr von ihm gefüttert wurden. Dieſe, wie die Chilenen, hatten ihre Tröge mit der nämlichen Koſt und ebenfalls immer zu Zweien vor ſich auf die Erde geſetzt bekommen und gaben die geleerten dann mit einem unausweichlichen Dios lo paga (Gott bezahl' es) zurück. Dios lo paga brauchte ich aber nicht zu ſagen, denn ich wußte recht gut, daß ich die Zeche noch auf Erden ſelber zu berichtigen hätte.

III. Temando.

Die Verwandten des Kaziken hatten ſich nach dem Frühſtücke entfernt, um die Pferde herbei zu holen, und dieſe ſtanden denn auch bald darauf angebunden vor der Hütte, da mein alter Kajuante nicht gern die ſchöne Zeit verſäumen wollte. Ich ſelber konnte auch heute Nichts vornehmen, und wer wußte, ob ich jemals wieder im Leben ein ordentliches Tſchitſchafeſt der Indianer zu ſehen bekam! Jedenfalls war es den kurzen Ritt werth, und der Alte verſicherte mir feierlich, wir wären gewiß in einer Stunde wieder zurück. Er habe ſelber geſtern ein wenig zu viel getrunken und wolle heute ſolid leben.

Der Himmel hatte ſich indeſſen dicht umzogen, und es fing ſchon wieder, zu meinem Schrecken, an zu regnen. Ich bekam aber ein braunes Pferd des Kaziken, ohne Sattel, vorgeführt, das ſtatt des Zaumes ein in den Unterkiefer geknüpftes Band trug. Meinen eigenen Sattel mochte ich nicht gern auflegen, um ihn trocken zu halten, und ſaß dann bald mit unſerer kleinen Cavalcade zu Pferde. Der Kazike voran, ich dicht hinter ihm, die Anderen in langer Reihe dem ſchmalen Pfade folgend, ſprengten wir in voller Flucht auf dem bloßen Rücken der Thiere Berg auf und ab, der Tſchitſcha-Hütte zu, die ich mir eigentlich viel näher gedacht hatte. Der Regen ſchien ebenfalls darauf gewartet zu haben, bis er uns unterwegs wußte, und brach dann mit vollem Wetter los. Aber durch Buſch und Dorn und kleine, angeſchwollene Bäche ging's vorwärts, bis wir endlich offeneres Land erreichten und neben einander dahin jagen konnten. Niederes Buſchwerk mit einzelnen Baumgruppen ſtand hier auf weichem, üppigem Grasboden, und noch weiter hin kamen wir plötzlich in Sicht der reizenden Mayhue-Lagune, die ihre grünen Fluthen ſchon von den Armen der Cordilleren umſchloſſen ſieht.

Von der Landſchaft ließ ſich in dem grauen Unwetter freilich nicht viel erkennen, denn wie durch ein Bindfadengitter ſchien die ganze Welt verſchleiert. Unſer alter breitſchulteriger Kazike dachte aber auch jetzt gar nicht daran, ſich bei landſchaftlichen Scenen aufzuhalten. Dort vor uns, gar nicht weit von dem Ufer des Sees entfernt, lag die Hütte, aus der wir ſchon den dicken trüben Qualm hervorwirbeln ſahen, und mit einem Jubelgeſchrei ſtieß er ſeinem erſchreckten Thiere die Sporen dermaßen in die Flanken, daß es mit einem einzigen Satze vom Boden emporſchnellte. Vorwärts ging es in voller Flucht, den letzten Hügel hinauf, und wenige Secunden ſpäter hielten wir, ſechs Reiter, in einer Linie auf unſeren dampfenden Thieren gerade vor dem niederen Eingange der Hütte, aus der heraus uns ein wüſter Lärm und warmer ungeſunder Dunſt entgegenquoll.

Im Innern der Hütte aber waren die heranklappernden Hufe auch nicht unbeachtet geblieben. Ein paar Köpfe fuhren zuerſt heraus — ſchmutzige gelbbraune Geſichter mit verwilderten Haaren und Augen, und dann ſchien ſich der kleine Raum zu leeren, denn zehn, zwölf Menſchen — ſie konnte kaum viel mehr halten — kamen heraus, um uns jauchzend zu begrüßen. Auch keinen trockenen Willkommen brachten ſie uns in dem naſſen Wetter, denn Jeder von ihnen hielt wenigſtens ein altes ſchmutziges Kuhhorn in den Fingern, das mit einer trüben, grünlich gelben Flüſſigkeit gefüllt war und zuerſt, vielleicht in einer Art Etiquette, dem Kaziken geboten wurde. Drei, vier halbtrunkene Burſchen umdrängten aber indeſſen mein Pferd und bettelten mich, eines der ſchauerlichſten Exemplare von einem Chilenen zum Dolmetſcher, um Tabak an.

Glücklicherweiſe hatte ich ſchon früher andere Chilenen kennen gelernt, denn wäre ich ihnen hier zuerſt begegnet, ſo würde ich einen traurigen Begriff von ihnen bekommen haben. An den Grenzen der Civiliſation treibt ſich aber in allen noch halbwilden Ländern die Hefe der Bevölkerung herum, das, was ſie den Indianern durch Liſt oder Diebſtahl ablocken können, für alle Laſter der Civiliſation einzutauſchen. In Schmutz, Trunkenheit und Fluchen übertreffen ſie aber noch immer den rothen Sohn der Steppen, der nicht im Stande iſt, ihnen alle jene rohen, ekelerregenden Wörter ſo raſch und unaufhörlich nachzulallen — oder ſich vielleicht auch deren ſchämt.

Mir war der Geſell gleich vom erſten Augenblick an verhaßt; trotzdem aber, und obgleich ich mir außerdem lieber eine paſſendere Stelle ausgeſucht hätte, meinen mitgebrachten Tabak zu vertheilen, als in dem fluthenden Regen, kam ich doch nicht los, ohne wenigſtens Etwas herzugeben. Die Indianer begnügten ſich dabei dankbar mit dem kleinſten Stück, das eben zu einer Papier-Cigarre ausreichte; der Chilene wollte immer noch mehr, und erſt als er fand, daß er wirklich nicht mehr bekam, reichte er mir ſein Tſchitſcha-Horn mit dem Labſal dar.

Das verweigerte ich allerdings, ein paar Indianer kamen aber ebenfalls gutmüthig mit ihren Hörnern auf mich zu, und dieſen mußte ich endlich „Beſcheid trinken“ — eine auch bei ihnen gebräuchliche Sitte.

Brrrrrr! es war ein ſchauderhaftes Getränk, kalt, ſäuerlich, matt, und doch eine Menge faulen Fuſel enthaltend, der dem Trinkenden nur zu leicht zu Kopfe ſteigt. Und dazu das ſchmutzige, ekelhafte Gefäß von dieſen Geſtalten und dieſen Fingern dargereicht, aber:

Ein Reiſender iſt ſo gewohnt,
Aus Artigkeit fürlieb zu nehmen,

und ich war artig. Zur Belohnung wurde uns dann aber auch geſtattet, abzuſteigen, und den rohen Zügel meines Pferdes über den nächſten Zaun werfend, betrat ich jetzt zum erſten Mal ein ächt indianiſches Gelage, das in ſeiner Art vielleicht einzig in der Welt daſteht.

Tſchitſcha, der gegohrene Saft armer, mißhandelter, geſchlagener, getretener, gequetſchter Aepfel, die es ſich vielleicht nie im Leben ahnen ließen, welch ein ekles, widerliches Gift ſie unter ihrer rothbackigen Schale trügen. Tſchitſcha! der Name ſchon allein verfolgt mich durch ganz Süd-Amerika, von Ecuador nieder, durch Peru, bis hier tief nach dem Süden von Chile herunter. Ob aus Zuckerrohr, Mais oder Aepfeln gebraut, der Trinkende nennt es Tſchitſcha und ſchwelgt in dem Genuß.

Aber immer noch zehntauſendmal lieber dieſe Tſchitſcha aus Aepfeln (Manſanen, ſagen die Deutſchen in Valdivia), als aus Mais, wo die ganze Nachbarſchaft erſt den Mais kaut und dann wieder in den dazu beſtimmten Topf ſpuckt, damit er ſchneller in Gährung übergehe. Der Leſer mag mir die ſchlichte Beſchreibung verzeihen, wenn ich es aber habe trinken müſſen, wird ihm das Leſen weiter keinen Schaden thun.

Die Mais-Tſchitſcha, die ebenfalls in ganz Süd-Amerika getrunken wird und das Gute hat, daß ſie zu jeder Zeit fabricirt werden kann, während die Aepfel nur ihre gewiſſe Zeit einhalten, hat einige Aehnlichkeit mit der Cavawurzel der Südſee-Inſeln, die bekanntlich auch erſt gekaut wird.

Bei dieſer Tſchitſcha geht es mir übrigens immer, wie bei manchen anderen dem Laien unbegreiflichen Dingen — ich begreiſe nämlich nicht, wie die Leute zuerſt auf etwas Derartiges gekommen ſind, und wenn ſie darauf kamen, daß ſie es nicht augenblicklich wieder aus dem Fenſter warfen. Aber dieſen Leuten ſcheint es ein wahrer Genuß, nur betrunken zu werden — durch welches Mittel, bleibt ſich vollkommen gleich —, und irgend eine Flüſſigkeit, die dieſen Zuſtand nicht hervorbringen kann, verachten ſie ſo weit, daß ſie ſich nicht einmal damit waſchen mögen.

Und wie ſah es im Innern dieſer Hütte aus! Ich hatte im Anfang geglaubt, daß uns aus dem kleinen Raume, der ſie beherbergte, ſämmtliche Inſaſſen entgegengekommen wären, mich dabei aber vollſtändig geirrt. Der enge, dunſtige Raum war noch gepreßt voll Menſchen, und wie wir ſechs neu Hinzugekommenen mit den Hinausgegangenen noch alle Platz finden ſollten, begriff ich nicht recht — und doch wurde es möglich gemacht.

Der innere Raum war aber auch durch kein Hausgeräth oder Möbel, welchen Namen es immer führen mochte, beſchränkt; ein einziges großes Faß ausgenommen, das in der einen Ecke aufrecht ſtand und in der Mitte etwa angebohrt war. Die trübe, hellgrüne Tſchitſcha quoll hier ununterbrochen in einem Strahl, etwa von der Stärke meines kleinen Fingers, heraus, und wenn ſich die Oeffnung einmal durch ein Stück halbfauler Apfelſchale oder ſonſt Etwas verſtopfte, ſo brauchte die Hebe dieſes Platzes nur mit dem Finger das Hinderniß wegzuſtoßen oder hineinzublaſen, und der Quell floß auf's Neue.

So raſch die Tſchitſcha ausſtrömte, ſo raſch wurde ſie von den Umſitzenden getrunken, und ich überzählte flüchtig funfzehn Frauen, die an der einen Seite der Hütte ſaßen — bunte Reihe ſchien nicht ſtatthaft —, und ſiebenzehn Indianer, ohne unſeren neuen Zuſchuß von ſechs Mann —, die Kinder und Hunde, welche ſich dazwiſchen herumtrieben, natürlich nicht mit gerechnet. Jeder der Inſaſſen hielt dabei eines jener ungewaſchenen Trinkgefäße, ein Kuhhorn, in der Hand, und manche der älteſten und ausgezeichnetſten Trinker hatten deren ſogar zwei als eine Art Wechſelwagen, damit ſie nicht ſo viel Zeit durch das Wiederfüllenlaſſen verlören. Wie mir der Eine ſagte, hatten ſie etwa erſt vor einer Stunde angefangen (denn geſtern waren zwei eben ſolche große Fäſſer geleert wortief durchdachte aber doch durch kein Stocken unterbrochene Reden halten ſehen; ſchon die Schulkinder üben ſich auf dieſe Art unter einander.

Das Verhältniß zwiſchen Lehrer und Schüler iſt ebenfalls in Amerika ein ganz anderes, als in den europäiſchen Ländern. Jene Freiheit und Gleichheit, die alle Stände mit einander verbindet, dehnt ſich auch auf dieſen aus, und ſo ernſt und ſtreng der Lehrer in der Schule ſein mag, ſo ungezwungen beträgt er ſich außerhalb derſelben oder in den Zwiſchen- und Erholungsſtunden gegen ſeine Schüler; ſelten ſpielen dieſe ein Spiel oder halten einen Wettlauf, an dem er nicht Theil nimmt, und oft iſt er der ausgelaſſenſte des ganzen Haufens, nie aber auch weiß ich, daß Knabe oder Mädchen, in den Backwoods nämlich, einen Schlag von dem Lehrer erhalten habe, durch Ehrgeiz treiben ſie ſchon einander ſelbſt zum Lernen an, und dieſes wöchentliche Zuſammenkommen zum Debattiren und Buchſtabiren iſt gewiſſermaßen ein eben ſo oft wiederholtes Examen, bei dem Eltern und Freunde gegenwärtig ſind, und der junge Amerikaner möchte um die Welt nicht am ſchlechteſten beſtehen, denn er würde ja zu Hauſe damit geneckt werden und in der Claſſe nicht unter den erſten ſein, auch würden ihn die Mädchen auslachen (Knaben und Mädchen theilen ſtets dieſelben Stunden), und das wäre doch zu entſetzlich; mit regem Eifer drängt ihn alſo den) und waren deßhalb noch friſch bei Kräften. In meinem Leben habe ich aber nicht ein ſolches Trinken — Saufen ſollte man eigentlich ſagen — geſehen, und ich begreife wahrlich nicht, wo die Leute nur die Maſſe des Getränkes laſſen konnten. Es war aber in der That, wenn Einer von ihnen das Horn anſetzte, als ob der Stoff in einen Schlauch, nicht in eine menſchliche Kehle geſchüttet würde, und trotz der noch frühen Tageszeit war ſchon die Hälfte der Anweſenden angetrunken.

In der Mitte der Hütte war ein kleines Feuer angezündet, das aber weit mehr Qualm als Wärme verbreitete, und doch diente der ſtinkende Rauch weſentlich dazu, die mit anderen faulen Dünſten verpeſtete Atmoſphäre zu reinigen. Dicht am Feuer lagen auch ein paar andere Stücke Holz, die zum Sitzen dienten und, als Landes-Luxus, mit Schaffellen überdeckt waren. Eines von dieſen wurde mir, wie ich Anfangs glaubte, aus Höflichkeit zum Sitz angewieſen. Ich fand aber bald, daß ſie mich nur hatten in die Mitte haben wollen, um mir ſicherer und ſchneller den mitgebrachten Tabak abzunehmen. Von allen Seiten ſtreckten ſich bald die Hände gegen mich aus, und wenn ich auch gewiſſermaßen darauf vorbereitet geweſen, denn ich kenne ſchon derlei Burſchen, mußte ich doch mit der größten Oekonomie zu Werke gehen, um Allen etwas zu verabreichen.

Mein ſchmieriger Chilene Matthias war wieder Allen voran, bekam aber Nichts mehr, und ſchickte dann ſeine vollſtändig betrunkene Frau zu mir, um mir noch wenigſtens Etwas abzujagen.

Die ſogenannte Friedenspfeife der nordamerikaniſchen Indianer kennen ſie hier im Süden nicht, denn die Sage fehlt ihnen, die den daraus geblaſenen Rauch heiligt, den jene als eine direkte Gabe des großen Geiſtes anſehen. Das Rauchen iſt deßhalb bei ihnen auch keine Ceremonie, ſondern einer ihrer Genüſſe, und ſie theilen ſich brüderlich darein. Wenn einer von ihnen, zwiſchen den keineswegs appetitlichen Lippen, eine Papier-Cigarre halb ausgeſogen und vollkommen durchnäßt hat, reicht er ſie freundlich dem Nachbar, der daran ruhig weiter lutſcht. Matthias, der Unverſchämteſte von Allen, glaubte das Nämliche auch mit meiner kurzen Pfeife thun zu können. So wie ich mir dieſelbe in Brand gebracht, kam er und wollte ein paar Züge daraus thun, „um zu probiren, wie ſie ſchmecke.“ Auch mehrere der Indianer zeigten ein gleiches Gelüſte; ich war aber nicht geſonnen, mich dem zu fügen, und ſchlug es ihnen Allen kurz ab. Die Pfeife wenigſtens wollte ich für mich behalten.

Wunderliche Gruppen lagerten um mich her, und ich habe mir nie mehr gewünſcht, zeichnen zu können, als an dieſem Morgen. Am Ruhigſten hielten ſich jedenfalls die Frauen, ein paar chileniſche Weiber abgerechnet, die auch in ihrer zerlumpten, ſchmutzigen und doch bunten Kleidung keineswegs zu ihrem Vortheile gegen die in dunkelblaues Tuch gekleideten Indianerinnen abſtachen. Die Indianerinnen hatten ebenfalls alle ihr Haar gekämmt, und das diademartige Band darum geſchlungen, den chileniſchen Frauen dagegen flatterte es wirr um die Köpfe, und daß ſie ſich ein paar Mal mit beiden Händen darin kratzten, konnte die Friſur, wenn auch nicht verderben, doch eben ſo wenig verbeſſern.

Mein alter Kazike hatte indeſſen ebenfalls einen Platz gefunden, aber nicht am Feuer, wo er hätte aufrecht ſitzen müſſen, ſondern an der einen Wand, gegen die er ſich bequem anlehnen konnte. Schaffelle waren überall dort ausgebreitet, und Alles kauerte oder lag um uns her, rauchte meinen Tabak und trank die Tſchitſcha, die als ein unerſchöpflicher Quell dem Faſſe entſtrömte. — Aber kein unfreundliches oder rauhes

Wort wurde laut, kein Fluchen, kein Zanken, wie es unter gleichen Verhältniſſen bei civiliſirten Nationen wahrlich nicht ausgeblieben wäre. Alles ſchien ſich auf das Beſte mit einander zu vertragen, und mein alter Kazike war die Gemüthlichkeit ſelber. Es that Einem ordentlich weh, zu ſehen, mit welchem Wohlbehagen er das ſchauerliche Geſöff, ein Horn nach dem andern, in ſich hineingoß, und das einzige Wunderbare an der Sache war, daß, während das Faß leer, er nicht voll wurde. Trotzdem, daß ich ihm jetzt zwei volle Stunden zugeſehen, blieb er ſich immer gleich, und ſchien einem Pilian Leufu voll Tſchitſcha die breite eherne Stirn zu bieten.

So intereſſant es mir aber im Anfange geweſen war, dieſes Leben und Treiben mit anzuſehen, ſo bekam ich doch bald genug davon. Es iſt wahr, ich ſelber wurde wenig oder gar nicht von den Leuten beläſtigt, und nachdem ich ein paar Mal mit ihnen getrunken und mich weigerte, mehr an Bord zu nehmen, nöthigten ſie mich auch dazu nicht mehr. Als ich meinen Kaziken aber jetzt darauf aufmerkſam machte, daß die „halbe Stunde“ wohl ungefähr verfloſſen ſei und wir nach Hauſe zurückkehren möchten („nach Hauſe,“ du großer Gott!), meinte er freundlich ſchmunzelnd, ich ſolle mich nur noch ein klein Wenig hinſetzen, er ginge gleich mit, und wolle nur noch ein einziges Horn Tſchitſcha trinken. Noch während er mit mir ſprach, trank er zwei, und ſtand dann auf, um ein Wenig an die friſche Luft zu gehen.

Es hatte indeſſen glücklicherweiſe mit Regnen aufgehört, und ein Theil der Indianer folgte ihm ihm hinaus, wo ſie ſich in einen Kreis mit dem Bauch in das naſſe Gras legten und den Rauch vor ſich in die Erde blieſen. Einer der Leute trug dazu einen Trog um den Kreis herum, woraus er ein Horn nach dem andern füllte, damit die Gäſte hier nicht austrockneten.

Mein Führer, der ſich lange Zeit unter den Pehuenchen herumgetrieben, lag mitten zwiſchen ihnen und ſang ihnen Lieder der Otra Banda mit einer eigenthümlich heulenden Stimme vor, in denen der Refrain immer kurz abgebrochen und faſt geſprochen wurde. Er war ſo betrunken wie Einer von ihnen.

Und welches wunderbare Land umgab dieſe rohe, zechende Schaar, welche freundliche Landſchaft dehnte ſich rings umher aus, in der dieſe Hütte mit ihrem wüſten Gelage eigentlich nur einen häßlichen Fleck bildete!

Vor uns breitete ſich die ſchon in die dicht bewaldeten Cordilleren hineingepreßte Mayhue Lagune aus, ein ſtiller Inlandſee, zu dem weite, parkähnliche, mit Grasflächen und Baumgruppen abwechſelnde Hänge ſanft niederliefen. Links nur ſtiegen ſteile, felſige Hänge jach von dem See aus empor, ein Umreiten desſelben an dieſer Seite unmöglich machend, da ſchroffe und tiefe Schluchten die Ufer auseinanderriſſen.

Der graue Wolkenſchleier, welcher heute den ganzen Tag den Himmel bedeckte, war jetzt getheilt, und die Sonne warf ihre Streiflichter hier auf ein Stück ſaftig grünen Raſens, dort auf einen Wald düſterer Laubholzbäume oder grauer, aufgethürmter Felsmaſſen, und ließ die Fluth des Sees in ihrem Lichte funkeln.

Und wie wenig von all' dieſem herrlichen Lande war cultivirt! Nur hier, wo wir ſtanden, hatten die Indianer ein paar kleine Mais-, Weizen- und Bohnenfelder angelegt und ein paar Aecker Kartoffeln gezogen. Gegenüber an dem andern Ufer zeigte ſich ein ähnlicher dürftiger Fleck. Alles Andere war Wildniß, nur einigen wenigen Kühen und Pferden Weide gebend, und doch könnte des Menſchen Hand dieſe ganze Gegend in ein kleines Paradies verwandeln.

In anderen Ländern that es mir freilich immer weh, wenn ich ſah, wie der ſchöne Urwald gelichtet und das arme, ſcheue Wild getödtet und vertrieben wurde. Es war mir eher ein Gefühl, als ob die Menſchen mit Axt und Pflug die Gegend verdürben, anſtatt ſie zu verbeſſern, und ich weiß mich noch recht gut der Zeit zu erinnern, wo ich, draußen im Walde lebend, manchmal einen leiſen Fluch murmelte, wenn ich plötzlich mitten in der Wildniß auf eine Fenz traf. Hier aber iſt in dieſer Hinſicht leider gar Nichts zu verderben, denn wunderbarerweiſe ſind dieſe Wälder vollkommen wildleer, ſo daß an irgend eine Jagd gar nicht zu denken iſt. Auf dem See halten ſich allerdings zu Zeiten viele wilde Enten auf, und an den Ufern trifft man manchmal einen jagdbaren ſchnepfenartigen Sumpfvogel, der aber ſo zahm iſt, daß er dem Reiter kaum eben genug ausweicht, ihm Raum zu geben, und deßhalb alſo nicht das geringſte Intereſſe bietet, ihn zu erlegen. Ich wenigſtens habe es nie über mich gewinnen können, eines dieſer Thiere auf ein paar Schritte Entfernung im Sitzen niederzuſchießen.

In den Wäldern giebt es allerdings ein ſehr zierliches und allerliebſtes Zwergreh, das aber nur an wenigen Stellen einzeln vorkommt und in dieſen Dickichten unmöglich zu pirſchen iſt. Man könnte Monate lang in Kila und Dornen herumkriechen, ehe man nur eines in Sicht bekäme, von Schießen dabei gar nicht zureden.

Nur oben in den Cordilleren ſollen ſich an einigen Stellen verwilderte und herrenloſe Schweine aufhalten — keine urſprünglich wilden — aber dorthin zu kommen, verhinderte uns eben jetzt noch der angeſchwollene Strom.

Alle dieſe Wälder, die uns hier umgaben, konnte man deßhalb für vollkommen wildleer rechnen, und auf dem weiten Wege hieher hatte ich in dem weichen Boden auch nicht eine einzige Fährte gefunden, nicht einmal die eines ſogenannten Löwen, von denen jener Capitano de Amigos ſo viel zu erzählen wußte. Dieſer Löwe iſt natürlich nur der Puma Süd-Amerikas, eine große Pantherart, und beſonders, wo er ſich aufhält, für die Pferde gefährlich, deren Füllen er niederreißt. An große Pferde wagt er ſich ſelten, Rindvieh, ſelbſt Kälber, greift er nie an, und den Menſchen ſcheut er, denn es iſt noch kein Beiſpiel bekannt, daß er einen Menſchen angegriffen hat. Da dieſer Puma aber nur des Nachts auf Beute ausgeht und ſich höchſt ſelten einmal an trüben Tagen vor Dunkelwerden ſehen läßt, ſo bleibt ein Pirſchgang auf dieſes Raubwild ebenfalls hoffnungslos, und es kann nur manchmal mit einer Meute Hunde aus ſeinem Lager und auf einen Baum gejagt werden.

Ich gab mir ſpäter Mühe, die Indianer einmal zu einer ſolchen Jagd zu veranlaſſen, denn Hunde hatten ſie genug; ſo lange aber noch ein Tropfen Tſchitſcha in irgend einem benachbarten Faß blieb, waren ſie nicht fortzubringen, und mein alter Kazike verſicherte mir, daß die Tſchitſchazeit wenigſtens noch zwei Monate dauern würde — wonach dann der Branntwein und die Maistſchitſcha beginnt, bis das Frühjahr die Leute wieder zu ihrer geringen Feldarbeit ruft.

An Aepfeln zu dieſer Tſchitſcha fehlte es auch wahrlich nicht, denn wo man ſtand, wohin man ging, wuchſen Aepfelbäume in Hülle und in Fülle, viele davon mit Früchten in unglaublichen Maſſen bedeckt. Nur wenig wirklich gute Aepfel findet man aber; die meiſten ſind, wenn auch ſaftig, doch von einem matten, kaum ſäuerlichen Geſchmack. Dennoch habe ich auch einige recht gute Bäume angetroffen, die freilich immer keinen Vergleich mit unſeren guten Sorten aushielten.

Stunde nach Stunde trieb ich mich jetzt um die Hütte herum, bei einzelnen Regenſchauern wieder in das Innere flüchtend, und in den Zwiſchenpauſen das Freie ſuchend; vergebens waren aber meine fortgeſetzten Bemühungen, den alten Kaziken zum Aufbruch zu bewegen. Er ſagte nie Nein, verlangte aber immer noch die kurze Friſt, ein einziges Horn zu trinken, und trank dazu ſo viel einzelne Hörner, daß er, die Maſſe in ein Gefäß gegoſſen, recht gut darin hätte ertrinken können. So wurde es mit der Zeit wirklich Abend, die Sonne neigte ſich wenigſtens ſchon ſtark dem Horizont zu, und da ich nicht geſonnen war, in dieſem ſchauerlichen Aufenthalte, der Schrecken genug am Tage bot, die Nacht abzuwarten, ging ich endlich zu meinem Pferde, ſprang auf deſſen naſſen Rücken, und trat den Heimweg allein an. Bald darauf ſchloß ſich mir noch der Capitano de Amigos an, der ebenfalls ſeine volle Ladung hatte und ausſchlafen wollte, während mein Führer noch ruhig im Graſe auf dem Bauche lag und ſeine Lieder heulte.

Als der Kazike ſah, daß ich Ernſt machte, ſuchte er mich zurückzuhalten, und verſicherte mir, daß er jetzt wirklich ſein allerletztes Horn tränke; ich kannte meinen alten Burſchen aber zu gut, gab meinem etwas magern Thiere die Hacken und galoppirte unter einem jetzt wieder niederſchon ſein innerer Trieb zum Lernen, und von dem Augenblick an, wo er die Schule betritt, denkt er faſt nicht mehr an Spielen und Umherrennen, ſondern ſitzt ehrbar und andächtig mit ſeiner Schiefertafel in der Ecke und malt ſeine Buchſtaben und Zahlen.

Das kindliche Leben aber, die fröhlichen Spiele der Jugendzeit, das Alles kennt der Amerikaner auch nur dem Namen nach; von dem Augenblick an, wo er allein gehen und ſich ankleiden kann, gehört er nicht mehr ſich ſelbſt, ſondern ſeinen Eltern und beginnt mit Hand anzulegen an der großen Aufgabe des Lebens. Iſt es ein Knabe, ſo muß er mit ins Feld und kleine Büſche zuſammentragen, auf einen Haufen werfen und ſpäter anzünden und verbrennen, Späne und trockene Rinde für Mutter oder Schweſter zum Kochen herbeiſchleppen und tauſend andere kleine Handreiche thun; wird er etwas ſtärker, ſo holt er den Mais aus dem „Corncrip“ und füttert Pferde und Schweine, haut Brennholz und hilft mit im Kornfeld die Maishügel anhacken. Iſt es ein Mädchen, ſo lernt es ſchon, wenn es kaum auf den Tiſch ſehen kann, das Geſchirr aufwaſchen und Brodteig anzurühren, und wird es nur ein klein wenig älter, ſpinnen und weben. Puppen kennt es kaum dem Namen nach, mit andern Kindern kommt es auch, der weiten Entfernung der auseinanderliegenden ſluthenden Schauer der Hütte des Alten zu, wo ich, wenn auch all den Schmutz wie hier, doch wenigſtens ruhige, nüchterne Menſchen fand.

Unterwegs fiel mir ein, daß heute Sonntag und der erſte Oſterfeiertag ſei, den ich auf dieſe Art recht würdig und ſo elend, wie je in meinem Leben, verbracht und gefeiert hatte.

IV. Familienleben.

Unter den Trinkern in der Tſchitſchahütte hatte ich auch eine für mich ſehr intereſſante Perſönlichkeit gefunden, und zwar einen jungen Chilenen, der eigentlich auf der andern Seite der Cordilleren mit einem der dortigen Pehuenchen-Häuptlinge lebte und nur auf Beſuch herübergekommen war, ein paar Tage in der Nähe ſeiner Herzallerliebſten zu verweilen. Von drüben hatten die Cordilleren, an deren weſtlichem Fuße ſie lebte, wahrſcheinlich ſo lange verführeriſch zu ihm herübergewinkt, bis er der Verſuchung nicht länger widerſtehen konnte und zu ihr geeilt war. Er ſtand gewiſſermaßen in Dienſten eines dortigen Kaziken, dem er als Dolmetſcher oder Secretär diente, und hatte, wie er mir ſagte, nur acht Tage Urlaub bekommen. Seine Zeit war aber jetzt ebenfalls abgelaufen und er mußte wieder zurück, ſobald der Fluß fiel. Wir konnten dann die Reiſe, wenigſtens bis zu ſeinem Häuptlinge, gemeinſchaftlich machen.

Das war mir nun allerdings ſehr erwünſcht, denn ich bekam dadurch zugleich eine Einführung bei den erſten Stämmen, die in ſo fern die unbequemſten ſein konnten, da ſie ebenfalls viele Aepfelbäume hatten und jetzt ihre Tſchitſcha tranken, ſo gut wie ihre Brüdet an der Weſtſeite der Cordilleren.

Mein neuer Bekannter war Chilene und auf dem Grundſtücke des nämlichen Don Fernando Acharan erzogen, der mich ſo gaſtfrei aufgenommen, und mir auch einen Brief für dieſen ſelben Dolmetſcher mitgegeben hatte. Heute war aber mit ihm weiter Nichts zu beſprechen, denn er verſicherte mir, er habe jetzt zwei Tage Tſchitſcha getrunken und wiſſe kaum noch, auf welcher Seite der Cordilleren er ſich eigentlich befände. Morgen früh ſei er aber jedenfalls nüchtern und wolle dann hinüber zu des Kaziken Hütte kommen, das Weitere mit mir zu bereden. — Heute wurde natürlich fortgetrunken, denn einmal „Tomando“ konnte man den Genuß des edlen Getränkes nicht gut unterbrechen.

Mein alter Kazike kam auch an dem nämlichen Abend richtig gar nicht nach Hauſe; er war keinesfalls mit ſeinem wirklich letzten Horne fertig geworden.

Den nächſten Morgen hatte ich gutes, wenigſtens trockenes Wetter erhofft, denn der April begann ja eben erſt — wir hatten heute den zweiten — und da giebt es, wie mir Alle ſagten, gewöhnlich noch recht gute, trockene und warme Tage. Da der Erdboden jetzt noch den Regen einſaugte, fielen auch die Flüſſe raſch wieder, und am nächſten Tage hätte ich dann jedenfalls darauf rechnen können, meinen Weitermarſch anzutreten. Aber, du lieber Gott, dieſe Hoffnung ſollte ich bald zerſtört ſehen, denn wenn es auch die Nacht über nur in einzelnen Schauern regnete, ſetzte es mit Tagesanbruch wieder dermaßen ein, als ob es ganze Wolken voll auf die überſtrömende Erde ſchütten wolle, und es goß den ganzen Tag, daß man keinen Fuß vor die Hütte ſetzen konnte.

Mein neuer Bekannter hielt übrigens Wort. Er kam, heute vollkommen nüchtern, herüber, ſetzte ſich zu mir und meinte kopfſchüttelnd: das Wetter ſähe verzweifelt ſchlecht aus, denn die Flüſſe ſtiegen immer mehr, und wenn es heute den ganzen Tag ſo fortregnete, brauchten wir wenigſtens zwei Tage gutes Wetter, ehe wir den Uebergang wagen dürften. Erſtlich hätten wir den einen, ſehr böſen Strom auf dieſer Seite ſiebenmal zu kreuzen und dann ſei auf der andern Seite, etwa eine halbe Tagereiſe abwärts, noch ein weit ſchlimmerer, über den wir ebenfalls hinüber müßten, ehe wir wieder Menſchen und Schutz gegen den etwa einfallenden Regen fänden, denn dort drüben in den Pampas fänden wir auch nicht einmal ein Stück Holz zu einer Zeltſtange, um ein Schutzdach davon herzuſtellen.

Schöne Ausſichten! Mir war das Herz zum Brechen ſchwer, und ich verbrachte dieſen zweiten Oſterfeiertag noch — wenn möglich — elender, als den erſten, allein und troſtlos auf die alten Felle hingeſtreckt. „Paciencia“, ſagte mein alter Kazike mit ſchwerer Zunge, als er etwa um zehn Uhr Morgens heimgekehrt war und mich um ein Stück Tabak gebeten hatte, „Paciencia, hier ſitzen wir trocken, oben aber in den Cordilleren haben die Menſchen Nichts zu eſſen, und die Pferde verhungern, wenn die Reiſenden nachher zwiſchen zwei Flüſſen und Felswänden ſitzen und weder vor- noch rückwärts können.“

„Hier iſt's beſſer,“ wiederholte auch mein wackerer Führer, der ebenfalls wieder nüchtern war und nicht mehr ſeine Penchuenchen-Lieder heulte —

„hier haben wir genug zu eſſen und ſind unter guten Chriſten; wenn die Flüſſe fallen, reiten wir.“

Sie hatten gut reden, denn was der Verluſt an Zeit iſt, fühlen und begreifen dieſe Menſchen ja nie. Mich aber zog es in die freien, wilden Pampas hinüber, mich drängte es, Buenos Ayres wieder zu erreichen, wo alle meine Briefe aus der Heimath lagen. Von Mitte Juli vorigen Jahres waren die letzten Nachrichten, die ich von meinen Lieben bekommen, und jetzt ſchrieben wir April, ja, vor Mittte Mai konnte ich nicht dorten ſein. Das iſt eine lange Zeit, Nichts, gar Nichts von Frau und Kindern zu hören, und wenn mir das Herz an dem Tage recht, recht ſchwer wurde, wer könnte es mir verdenken?

Unerbittlich aber ſtrömte der Regen vom Himmel nieder. Der kleine Quell, welcher dicht an der Hütte vorüberſtrömte und von dem wir unſer Trinkwaſſer holen mußten, hatte ſich in einen gelben reißenden Bach verwandelt, und in der Hütte ſelber ſammelten ſich überall vom durchſchlagenden Regenwaſſer Pfützen, in denen die Kinder mit Füßen und Händen herumpatſchten. Selbſt die Enten verließen uns gar nicht mehr und ſchienen ſich hier drinnen eben ſo wohl und in ihrem Elemente zu fühlen, als draußen. Draußen und drinnen, es war ja doch nur eben Ein Begriff, denn einen thatſächlichen Unterſchied gab es kaum noch mehr.

Unglücklicherweiſe hatte ich dazu in der Eile, als ich von Bord des Schiffes meine Sachen für die Reiſe abgeholt, auch meinen Manyfold writer mit allem Schreibzeuge vergeſſen. Bücher führte ich, auf einen ſolchen Aufenthalt gar nicht vorbereitet, ebenfalls nicht mit, ſo daß ich mich in keiner Weiſe beſchäftigen konnte und einzig und allein meinen trüben Gedanken und Träumen überlaſſen blieb. Und wie ſchwarz lag an dem Tage mein ganzes Leben vor mir, wie nebelhaft groß malte meine Phantaſie ſich alle die Beſchwerden und Gefahren, denen ich noch entgegenging — und endlos ſchien mir die Zeit, in der ich die Heimath einmal wiederſehen ſollte.

Noch jetzt überläuft mir ein ganz eigenes, eiſiges Gefühl das Herz, wenn ich an jenen furchtbaren Tag zurückdenke. Aber ein Glück, daß der Geiſt des Menſchen genug Elaſticität beſitzt, ſich auch, wenn am Schwerſten niedergebeugt, trotzdem wieder aufzurichten. Solche trübe Stunden können und dürfen nicht lange dauern, oder ſie würden uns zuletzt zur Verzweiflung treiben. Schon am nächſten Tage hatte ich mich deßhalb auch wieder wacker genug ſo weit an die Oberfläche gekämpft, geduldig in dem Unvermeidlichen auszuharren und das Beſte eben aus dem herauszuſuchen, was mich umgab.

Jede Sache hat ihre Lichtſeite, auch die dunkelſte; ſie hat wenigſtens einen Punkt, auf dem ſie weniger dunkel iſt, und ich beſchloß, mich in Ermangelung eines Beſſeren mit meiner Umgebung nach Kräften zu amüſiren, indem ich mir als ſtiller Beobachter ihr Familienleben vorſpielen ließ. Was half es, in mich zu ſchauen; da drinnen war es für den Augenblick Nacht und Finſterniß, alſo nicht das Mindeſte zu ſuchen, während hier draußen und dicht um mich her ein harmloſes, mir noch vollkommen fremdes Volk ſeine ihm gegebenen Tage in voller Seelenruhe ablebte und ſich den Henker um Vergangenheit oder Zukunft kümmerte. Der Eine Tag nur war es, der ſie intereſſirte, und wenn ſie an dem genug zu eſſen und zu trinken hatten, ſo intereſſirte ſie ſelbſt der Eine Tag nicht einmal mehr, und ſie genoſſen, ohne weiter zu denken, geſchwind, was ſie eben hatten.

Nie habe ich die Sorgloſigkeit weiter getrieben geſehen, als bei dieſem Volke, das ſeine alten Götter mit der größten Bereitwilligkeit abgegeben hatte, ohne ſich dafür mit neuen zu beläſtigen. Die Furcht vor dem Pilian, der droben in den Bergen ſichtbar und hörbar kochte und donnerte, war ihnen vielleicht manchmal unbequem geweſen. Den waren ſie glücklich los; die weißen Prieſter, welche Alles beſſer wußten, als ſie, hatten ihnen geſagt, der Pilian ſei gar nicht da, und wenn er da wäre, hätte er keine Macht mehr über ſie, ſobald ſie nur getauft wären. Getauft waren ſie alſo, und da ſie die Bekanntſchaft des neuen Teufels noch nicht gemacht und in keiner Weiſe von ihm beläſtigt wurden, hatte eine Furcht vor ihm natürlich gar nicht aufkommen können. Wie ſollten ſich auch Menſchen darum kümmern, was in einem ſpäteren Leben aus ihnen würde, die nicht einmal auf den ihnen zunächſt liegenden andern Tag denken, und mit einer Seelenruhe verbrachten ſie die Zeit, die dem an ein raſtloſes ſchaffendes Leben gewöhnten Europäer um ſo räthſelhafter erſcheint, da er ſich ſelber in einen ſolchen Zuſtand gar nicht einmal hineindenken kann.

Was ihr Chriſtenthum betrifft, ſo ſind ſie, wie geſagt, getauft, und laſſen ihre Kinder, wenn ſich im Sommer die Gelegenheit bietet, ebenfalls taufen, denn der Geiſtliche wohnt weit entfernt, und im

Winter unterbrechen ſelbſt dorthin die Flüſſe jede Verbindung. Sonſt aber ſcheinen ſie auch nicht einmal die kleinſte Form ihres neuen Glaubens zu beachten, und ſelbſt der Sonntag konnte bei einem Volke keinen Werth gewinnen, das alle Tage Sonntag hat.

Dieſe Sorgloſigkeit meiner neuen Freunde erſtreckte ſich aber nicht allein auf die Religion, ſondern auch auf alles Andere. So lange ſie Etwas zu eſſen hatten, aßen ſie, und wenn Alles verzehrt war, blieben doch noch immer draußen im Feld einige Kartoffeln übrig, die hereingeholt werden konnten — oder ſie aßen auch Aepfel, die überall an den Bäumen wuchſen. Dadurch banden ſie ſich aber auch an gar keine beſtimmte Stunde für ihre Mahlzeiten, und ich habe Zeiten geſehen, wo die Frauen den ganzen Tag vom Morgen bis Abend kochten, und andere, wo ſie dem Feuer gar nicht nahe kamen — wie es ſich eben traf.

In der Nachbarſchaft war es ja ſchon durch meinen Beſuch in der Tſchitſcha-Hütte bekannt geworden, daß ich daſei und natürlich auch eine Menge koſtbarer Dinge mitgebracht habe, von denen Jeder Etwas gebrauchen konnte. Um das zu erreichen, griffen ſie zu einem ſehr einfachen, und ihnen wohlbekannten Mittel. Von allen

Seiten bekam ich nämlich ſchon am nächſten Tage Geſchenke, von denen mir die Leute ſagten, daß ſie mir dieſelben „nur aus Freundſchaft“ brächten und Nichts dafür verlangten. Dann ſetzten ſie ſich ruhig in die Ecke des Hauſes, und blieben dort ſo lange ſitzen, bis ich ihnen ein Gegengeſchenk machte: Ein Taſchentuch, ein Dütchen Anjil oder Indigo, eine Maultrommel oder etwas Tabak. Sie waren ſtets mit dem zufrieden, was ſie bekamen, aber — gab ich ihnen Indigo und hatten ſie es fortgeſteckt, ſo fragen ſie regelmäßig, ob ich nicht Taſchentücher habe: gab ich ihnen ein Taſchentuch, ſo hatten ſie noch etwas Tabak nöthig, das ſie im ſchlimmſten Falle zu kaufen wünſchten, ohne einen Centabo in der Taſche, ja, ohne ſelbſt eine Taſche zu haben.

Die Geſchenke, die ſie dabei brachten, beſtanden nur in Lebensmitteln, einem Huhn, einigen gekochten oder jungen rohen Maiskolben, ein paar Eiern oder etwas Derartigem, das dann natürlich gleich von der ganzen Familie in Beſchlag genommen wurde und gewöhnlich ſchon vollkommen aufgezehrt war, ehe der ſogenannte „Geber“ nur das Haus verlaſſen hatte. Zu welcher Stunde dieſe Sachen kamen, blieb ſich vollſtändig gleich. Es traf ſich ein paar Mal, daß ein Huhn und ein

Farmen wegen, ſelten oder nie in Berührung und wird ſchon mit dem achten oder neunten Jahre „an old woman“ (eine alte Frau), wie es ſich gern nennen läßt.

Oft zwingt freilich auch die Nothwendigkeit die armen Kinder zu einer Thätigkeit, welche ihren Jahren keineswegs angemeſſen iſt. So ſtarb am Richland, in den Ozarkgebirgen, die Frau eines Farmers am Nervenfieber (der arme Mann hatte keinen Arzt und keine Medicin bekommen können, und der Leidenden nur immer Calomel gegeben, bis ſie todt war); ſie hinterließ ſechs Kinder, von denen das älteſte ein Mädchen etwa neun Jahre alt, das jüngſte noch ein Säugling war, und der Vater konnte ſich, da er ſeinen Mais pflanzen mußte, wenn er das kommende Jahr etwas für ſich und ſeine Familie zum Leben haben wollte, gerade in dieſer Zeit gar nicht um die Wirthſchaft zu Hauſe bekümmern. Da fiel dann die ganze Arbeit, die ganze Sorge, nicht allein für ſämmtliche Kinder, ſondern auch für die Wirthſchaft, auf das arme Mädchen, ſelbſt noch ein Kind, das vorher ſchon Monate lang die kranke Mutter hatte pflegen müſſen, und alle lebten in einem kaum eine Hütte zu nennenden Blockhaus, mit nicht ausgefüllten Spalten zwiſchen den Stämmen, ohne Diele und faſt ohne Bett; der Vater mußte ſich wenigſtens Nachts mit ſeinen drei Knaben Rinde auf die Erde vor das Kamin breiten paar Eier gebracht wurden, als wir eben unſer Frühſtück verzehrt, und in Zeit von einer halben Stunde dampfte dann ein zweites Frühſtück auf dem alten Kaſten, in das mein wackerer Kajuante einhieb, als ob er drei Tage danach gehungert hätte.

Daß dieſe Leute mit einem ſolchen Leben geſund bleiben, ja, überhaupt exiſtiren können, iſt an ſich ſchon ein Räthſel und wirft alle Geſetze der Diätetik über den Haufen. Wenn ſie trinken, eſſen ſie dabei faſt gar Nichts, oder Morgens nur ein paar Biſſen zum Frühſtück, wonach der Magen den Tag über mit jenem ſauren Stoff angeſchwellt bleibt. Trinken ſie aber nicht, ſo ſind ſie auch im Stande, den ganzen Tag ohne Aufhören zu eſſen, und ihre Bäuche ſchwellen dabei auf das Widerlichſte in die Höhe. Außerdem fortwährend in der Näſſe, Nachts nicht ſelten auf dem feuchten Boden ſchlafend, in der ſteten Zugluft ihrer Hütten aufgewachſen und groß gezogen, mit dünner, luftiger, ſelten trockener Kleidung behangen und ſtets barfuß, kennen ſie faſt keine Krankheiten und haben wirklich darin mit dem Thiere des Waldes die größte Aehnlichkeit, das ſie auch an geiſtigen Fähigkeiten nur wenig übertreffen.

Dennoch halten ſelbſt dieſe Körper nicht Alles aus, ich ſollte davon ſelber bald einige Beiſpiele ſehen. Da ich nämlich ein Fremder und Aleman war, müßte ich natürlich auch ein Doctor ſein, und ich bekam gleich am nächſten Tage einige Patienten.

Der Erſte war der Sohn des Kaziken ſelbſt, der noch immer in der Ecke der Hütte auf ſeinem Bette lag. Er hatte durch das übermäßige Tſchitſcha- und Branntweintrinken nach einer ſolchen Nacht einen Blutſturz bekommen und war dadurch natürlich etwas ängſtlich geworden. Sein Puls ging aber vollkommen regelmäßig und er klagte nur über Hitze im Kopfe. Allerdings hatte ich einige Medicinen zu meinem eigenen Gebrauche bei mir, falls mir in ſolchen, weit von jeder Civiliſation und Hülfe entlegenen Gegenden einmal Etwas zuſtoßen ſollte, aber es verſteht ſich, daß das nur einfache Mittel ſein konnten, mit denen ich ſelber umzugehen vermochte. Mein Arzneitäſchchen trägt auf ſolchen Reiſen deßhalb ſtets etwas Chinin, Opium, Brechweinſtein, Ipecacuanha, wie ein Abführungsmittel und für äußere Verletzungen Bleieſſig-Extract, Höllenſtein und etwas Pflaſter mit Charpie, wie auch ein Fläſchchen Kreoſot für Zahnſchmerzen.

Glücklicherweiſe bin ich aber bis jetzt nur in höchſt ſeltenen Fällen genöthigt geweſen, für mich ſelber Gebrauch davon zu machen, während ich manchem Andern ſchon damit geholfen habe. Auf Blutſtürze und derartige Fatalitäten war ich aber freilich nicht (ſo wenig wie einer unſerer europäiſchen Aerzte) eingerichtet, ich verordnete dem jungen Manne deßhalb nur ein einfaches Abführungsmittel und warnte ihn vor einer Wiederholung ſolcher Gelage. Er durfte weder Branntwein, noch Tſchitſcha mehr trinken und ſeine eigene Bärennatur half ihm dann ſchon über das Andere fort.

Er verſprach natürlich Alles; noch ehe ich aber jene Gegend verließ, hatte er ſchon wieder begonnen, und als ich ihm deßhalb Vorſtellungen machte, lachte er und meinte, meine Medicin hätte ihn vollkommen hergeſtellt; er ſei jetzt ſo geſund wie vorher.

Hiernach brachte mir der Chilene Matthias ſeine Tochter, ein junges, ſehr hübſches Mädchen von etwa ſiebzehn Jahren, die an oft wiederholtem heftigem Naſenbluten litt. Auch hier konnte ich aus meinem beſchränkten Arzneivorrath nur ein Abführungsmittel verordnen. Ich gab ihr alſo ſechs rein vegetabiliſche Pillen und ſagte ihr, drei davon am nächſten Morgen nüchtern zu nehmen, und die anderen drei aufzuheben, falls ſich das

Naſenbluten doch wieder einſtellen ſollte, um die Doſis nachher zu wiederholen. Der Alte ſtand daneben, und ich fragte ihn, ob er auch genau verſtanden hätte, was ich geſagt.

„Ja wohl,“ nickte er, „ſie ſoll am nächſten Morgen nüchtern drei in jedes Naſenloch ſtecken.“

Das wäre eine Kur geweſen, und ich mußte gerade heraus lachen; das Mädchen aber — der Alte war von geſtern her noch nicht einmal ganz nüchtern — verſicherte mir, ſie habe verſtanden, wie ich es meine, und auch dieſe Kur ſcheint gelungen zu ſein.

Ein anderer Chilene hatte Zahnſchmerzen, in der nächſten Hütte ein kleines Mädchen das kalte Fieber, ein Dritter, wahrſcheinlich von dem Uebermaß verzehrter unreifer Aepfel, Kolik, und ich half aus, ſo gut ich eben konnte. Dann brachten mir die Leute, zum Dank für die ärztliche Kur, ein Huhn oder ein paar Eier, und blieben dann nachher ebenfalls ſitzen, bis ich ihnen ein Gegengeſchenk machte. Daß ſie etwas hergeben könnten, ohne etwas Thatſächliches dafür zurück zu erhalten, fiel ihnen gar nicht ein.

Höchſt komiſch war ein kleiner Junge, der ein Geſchwür an einem entlegenen Theile ſeines Körpers hatte, und den ſeine Mutter brachte, damit ich ihn beſichtigen ſollte. Das Geſchwür war reif und ich wollte es für ihn öffnen, kaum ſah er aber, daß ich das Meſſer aus der Taſche nahm, als er wie ein. Blitz in die Höhe ſprang und im nächſten Moment auch im Walde verſchwunden war. Kein Rufen, Winken oder Lachen half, er drehte nicht einmal den Kopf um, und wo er mir auch von da ab begegnete, tauchte er wie ein Schatten in das nächſte Dickicht ein.

Auch am 3. April goß es, was vom Himmel herunterwollte; ich hatte mich aber jetzt in das Unvermeidliche ſchon gefügt. „Gegen Gott können wir nicht ankämpfen," meinte mein Führer, ſo fromm als phlegmatiſch, während er ſich auf ſein zuſammengerolltes Bett ſetzte und eine Papier-Cigarre wickelte, und er hatte vollkommen recht. Böſe Indianerſtämme konnten vielleicht meine Reiſe gefährlich machen, aber es waren immer nur Menſchen, denen ſich entweder ausweichen ließ, oder die man ſich mit Gewalt vom Leibe halten konnte. Gegen die Elemente aber war nicht anzukämpfen, die Flüſſe waren zu breit, um Bäume als Brücken darüber zu werfen, zu tief, ſie zu durchwaten, zu reißend und von Felsblöcken gefüllt, ſie zu durchſchwimmen, und es hieß eben geduldig auszuharren, bis ſich das Hinderniß von ſelbſt beſeitigte.

In dieſem geduldigen Ausharren bekam ich aber auch freilich genügend Zeit, dem Kochweſen der indianiſchen Damen zuzuſchauen, und das war eine Sache, die ich lieber hätte ſollen bleiben laſſen, denn wenn einem Europäer dabei der Appetit verging, war es eben kein Wunder.

Die ganze Familie hatte den Schnupfen und kein einziges Schnupftuch, und wenn ich auch Anfangs in meiner Unſchuld glaubte, dem abhelfen zu können, und eine Quantität an ſie vertheilte, ſah ich doch bald, daß ich mich darin geirrt. Sie banden ſich dieſelben um die Köpfe und um den Hals, ja, aber die Mitte, wo ſie am Nöthigſten geweſen wären, blieb unbeachtet. Alles wurde dabei mit den Fingern angefaßt, zerriſſen, zerdrückt und umgerührt, und ſo wenig Ekel Einer vor dem Anderen zu haben ſchien, ſo wenig ſetzten ſie auch bei dem Fremden voraus.

Die Alte beſonders war in dieſer Hinſicht ein wahres Scheuſal, und wenn ich auch jetzt noch mit Grauen an jene furchtbaren Einzelheiten zurückdenke, dürfte ich doch nie wagen, Alles das, was ich dort geſehen und — gegeſſen, zu beſchreiben. Ich bezwang aber meinen Ekel, ſo gut es ging, nicht ſelten manche Liſt gebrauchend, dem Allerſchlimmſten zu entgehen oder wenigſtens auszuweichen. Manchmal war aber auch das nur durch offenen Widerſtand möglich.

So habe ich denn Alles mitgegeſſen, was ſie hatten, nur zwei Dinge nicht, zu denen ich mich nicht zwingen konnte. Das eine von dieſen war eine Mahlzeit, die ihnen die meiſte Zubereitung und Mühe koſtete, und beſtand in Weizen und Sau- oder Puffbohnen. Dieſe letzteren eſſe ich nun außerordentlich gern, und wenn die trockenen harten Bohnen einfach in Waſſer abgekocht, und in einem Troge ſervirt wurden, war es ein wahres Feſt für mich. Die allzuharten konnte ich einfach den Hunden, Katzen, Hühnern oder Enten geben, die bei keiner Mahlzeit fehlten, und die weich gekochten waren genügend, mich zu ſättigen — mehr verlangt man ja unter ſolchen Umſtänden nicht, und darf nicht mehr verlangen, wenn man ſich eben in ſolche Kreiſe hineinwagt. Aber ſie wußten ſolche Mahlzeit zu verfeinern.

An ſolchen Tagen — und zwei Mal mußte ich ſie in jener Hütte erleben — wurde der vorher gequollene Weizen in eine jener hölzernen flachen und runden Tröge gethan, und dann trat die ganze Familie abwechſelnd mit den Füßen hinein, den Weizen von den Schalen durch Treten zu befreien. Keines von ihnen wuſch ſich dazu vorher die Füße. In allem Schmutz und Unrath der Hütte liefen ſie herum, traten ſich die Sohlen dann ein Wenig ab, wie wir uns an ſchmutzigen Tagen die Stiefel vor den Häuſern an einem eiſernen Abtreter in Etwas ſäubern, und arbeiteten auf ſolche Art Stunden lang in der Gottesgabe umher. Indeſſen brodelten zwei tüchtige Keſſel mit Saubohnen am Feuer, die aber nicht vollkommen gar gekocht, ſondern noch hart abgenommen wurden.

Um dieſe ſetzte ſich dann die ganze Familie her, ſelbſt die kleinſten Kinder mit den furchtbarſten Geſichtern, biſſen die Bohnen mit den Zähnen auf, um ſie zu ſchälen, verzehrten dann, was ihnen ſchmeckte, und warfen oder ſpuckten das Uebrige in einen gemeinſamen Topf, wo es dann ſpäter mit dem ausgetretenen Weizen zu einem dünnen Gemüſe gekocht wurde.

Das war ich nicht im Stande mitzueſſen, und ſetzte mir an ſolchen Tagen, wenn dieſe Zubereitung vor ſich ging, meinen eigenen Kochtopf mit Reis und getrocknetem Fleiſch — ſogenanntem Charque — an das Feuer, meine eigene Mahlzeit daran zu halten. Sie nahmen mir das auch nicht übel, ja, wie der alte Kazike ſeinen Trog mit Weizen und Bohnen ganz allein ausgegeſſen hatte, und ich ihn fragte, ob er noch ein paar Biſſen mit mir frühſtücken wollte, ſetzte er ſich, vollkommen bereit dazu, wieder mit mir an die Schüſſel, und ich konnte keinen Löffel voll an ihm gewinnen. Mit derſelben Bereitwilligkeit und Fähigkeit hätte er auch zum dritten und vierten Male gefrühſtückt.

Die andere Mahlzeit war anderer, aber nicht weniger ekelhafter Art. Am vierten Tage nämlich, wo der Regen endlich aufhörte und die Sonne bei einem leichten Weſtwinde durch die Wolken brach, beſchloß der alte Kazike, einen Hammel zu ſchlachten, um mir, wie er meinte, ein Stück friſches Fleiſch zu verehren.

Einer der Indianer ritt hinaus und kam bald darauf mit einem jungen, fetten Schöps zurück, dem die vier Beine feſt zuſammengebunden waren. Das arme Thier wurde dann ſo, feſt gebunden, mit dem Kopfe an den nächſten Apfelbaum aufgehangen, und Einer der jungen Leute, der indeſſen ſein langes Meſſer gewetzt hatte, ging daran, das arme Thier nicht etwa abzuſtechen, ſondern ihm das Fell um Gurgel und Halsader her zu öffnen und in einem Lappen abzulöſen.

Die Alte hatte indeſſen ein Stück Steinſalz fein geklopft und mit fein gepulvertem rothem Pfeffer reichlich gemengt. Dieſe Miſchung trug ſie jetzt hinaus, und während der Indianer dem zuckenden Hammel die Halsader halb durchſchnitt, ſtopfte ſie den geſalzenen Pfeffer dort hinein und hielt die Kehle des gequälten Thieres zu. Im Innern aber quoll und gurgelte das Blut, ſich mit dem Salze und Achi vermiſchend, und als das ihrer Meinung nach hinlänglich geſchehen war, hob der Indianer den Hammel an der Seite in die Höhe und ließ das jetzt freigegebene Blut in eine hölzerne Schüſſel laufen.

Iſt dies alſo gewürzte Blut zu einem ekeln Gelée geronnen, ſo wird es in Stücke geſchnitten und gilt dann für den größten Leckerbiſſen, den die Indianer kennen. Mir drehte ſich der Magen um, wenn ich es nur anſah.

Natürlich eſſen ſie Alles von einem geſchlachteten Stücke, das Fell ausgenommen, und meine Alte war noch beſonders appetitlich, wenn ſie die einzelnen Stücke Fleiſch an das Feuer ſteckte. Sie leckte nämlich vorher mit innigem Wohlbehagen von jedem einzelnen das friſche Blut ab, und ihre Augen bekamen dabei ordentlich einen grünen, funkelnden Schein. Ich habe in der That und auf darüber gelegten Hirſchfellen und mit wollener Decke gegen den Wind geſchützt, der überall das Gebäude durchzog, vor dem wohlunterhaltenen Kaminfeuer förmlich lagern, während die übrigen vier Kinder ſich auf zwei Betten zuſammenkauerten, wenn man nämlich dünne, mit ungereinigten Truthahnfedern geſtopfte Matratzen und eine leichte Steppdecke wirklich ein Bett nennen kann. Und doch waren die Kinder zufrieden, ſie wußten es nicht anders, und ich erinnere mich, daß ſie uns mit Jubel empfingen, als wir, mein alter Jagdgefährte und ich, dort eines Abends Schutz gegen ein heraufſteigendes Unwetter ſuchten und einen gewaltigen wilden Truthahn mitbrachten, den ich geſchoſſen.

In den öſtlichen Staaten und Städten verbeſſert ſich freilich das Schulweſen mit jedem Tage; die Anſiedlungen liegen dort dichter, breite, gute Straßen ſetzen die verſchiedenen Wohnungen miteinander in Verbindung, und nicht jeder herumſtreifende Krämer oder Yankee wird angenommen, ſobald er den Wunſch zu erkennen giebt, der Lehrer ihrer Kinder zu ſein. In Cincinnati beſonders ſind ſeit 1841 drei Freiſchulen entſtanden, in denen nicht allein Rechnen, Leſen und Schreiben, ſondern auch Engliſch und Deutſch, wie Geographie und Geſchichte gelehrt wird, und auch in St. Louis, wie überhaupt im Norden der Vereinigten Staaten, hat das Erziehungsnie ein menſchliches Weſen einem Panther ähnlicher geſehen, wie dieſes alte, ſcheußliche Weib, wenn ſie das Blut leckte — nur mit der Ausnahme, daß ſich der Panther ſtets glatt und reinlich hält und ſich nach dem Eſſen jedes Mal wieder ſauber putzt.

V. Familienleben. (Fortſetzung.)

Die Mahlzeiten in dieſer intereſſanten Familie waren dabei ſo unregelmäßig, wie die Zeit ihres Schlafengehens, denn manchmal lagen um ſieben Uhr ſchon Alle auf dem Ohr, und der Capitano de Amigos erzählte allein ſeine Heldengeſchichten der ſtillen Nacht, und zu anderer Zeit ſaßen ſie wieder, ohne auch nur an Schlaf zu denken, bis an ein und zwei Uhr Morgens um das Feuer, mit einander fröhlich plappernd. Man bekam dann noch oft um elf oder zwölf Uhr ganz plötzlich und unerwartet ein halbes Dutzend gebratene Kartoffeln auf das Schaffell gelegt, auf dem man eben ſaß, oder auch einen Privattrog mit trockenen Bohnen vorgeſetzt. Jedenfalls aber kaute die ganze Familie bis zum Schlafengehen Aepfel, und der alte, ausnahmsweiſe vielleicht einmal nüchterne Kazike ließ ſich ſeine Aepfel dann vorher von einem der kleinen Mädchen an einem Pfahl der Hütte oder auf einem der Herdſteine weich klopfen, wonach er ſich einbildete, ſie ſeien mürbe und reif. Nie aber habe ich einen Zank oder auch nur ein unfreundliches Wort zwiſchen ihnen gehört, nie einen jener häßlichen Flüche und Ausrufungen, an denen die ſpaniſche Sprache, mit der engliſchen rivaliſirend, ſo unendlich reich iſt. Die dortigen Chilenen aber, natürlich zu der niedrigſten Schicht der ganzen Race gehörend, ſtreuten damit deſto reichlicher umher, und deren Unterhaltung war oft wirklich Ekel erregend.

Ich bin wahrhaftig nicht prüde und kann einen Puff vertragen, aber hier bekam ich es doch ſatt und glaubte mich manchmal wieder in die auſtraliſchen Schäferhütten zwiſchen die „Oldcoves“ und „ticket of leave men“ des Murray verſetzt.

Ein Abendvergnügen der Kazikin war es, ihr kleines Kind zu kratzen. Sie zog zu dieſem Zwecke die Kleine nackt aus und kratzte ihr dann mit beiden Händen den kleinen fetten Buckel und die Beine, bis ſie es überdrüſſig wurde. So lange die Operation dauerte, hielt die Kleine natürlich vollkommen ſtill, ſo wie ſie aber nachließ, fing ſie aus Leibeskräften an zu brüllen. Die Alte rieb ihr dann den ganzen Leib mit heißer Aſche ein, wickelte ſie wieder in ihr wollenes Käppchen, gab ihr ein paar tüchtige Hiebe und brachte ſie zu Bett.

Uebrigens habe ich noch vergeſſen, eine Art in ganz Chile gebräuchliches Nahrungsmittel zu erwähnen, das mir über manche Unbequemlichkeit hinweghalf und ſo reinlich wie wohlſchmeckend iſt. Ich meine das geröſtete Mehl, von dem der chileniſche Guaſſo und Indianer im Nothfalle eben ſo ausſchließlich leben kann, wie der Indier von Reis oder der Peruaner von geröſtetem Mais. Der Weizen, um es zu bereiten, wird vorher geröſtet und dann gemahlen, und läßt ſich nun ſehr lange in einem kleinen, zugerichteten Felle oder Sacke aufbewahren.

Ich habe dieſes Mehl immer trocken gegeſſen, wo es ſehr angenehm ſchmeckt und außerordentlich nahrhaft iſt; gewöhnlich aber nehmen es die Chilenen zu ihrem Getränke, indem ſie es in einem Kuhhorn mit Waſſer vermengen und dann mit einem Span umrühren und trinken. Iſt gerade kein Span zur Hand, ſo hat Jeder zehn Finger.

Am 4. hatten wir, wie geſagt, ſchönes Wetter, der Wind drehte ſich nach Weſten, und der junge Mann aus den Pampas, der wieder zum Beſuch herüberkam, hoffte, daß er ganz nach Süden herumgehen würde, wonach wir dann auf einige trockene

Tage rechnen konnten — mehr brauchten wir ja nicht.

Er war das ächte Exemplar eines jener chileniſchen Halbwilden, die ſich an den Grenzen beider Völker, der Indianer wie der civiliſirteren Race aufhalten, aber ſchon weit eher die Sitten der Erſteren angenommen haben und keine weiteren Bedürfniſſe kennen, keine größere Bequemlichkeit, als ihren Sattel und deſſen Decken verlangen.

Dieſer Secretär des Häuptlings Tureopan ging denn auch ſo einfach gekleidet, wie nur irgend möglich. Er trug einen alten, ſchwarzen, mit Bindſaden unter dem Kinn feſtgehaltenen Hut, denn in den Steppen drüben wehen furchtbare Stürme, dann einen alten Poncho, und Hemd und Hoſe darunter, weiter Nichts; um den Leib nur noch ein paar jener Bolas, die gefährlichſte Waffe der Indianer, mit denen ſie nicht allein ihr Wild fangen, ſondern auch ihre Kriege führen. Natürlich fehlte aber auch in ſeinem Gürtel das lange Meſſer nicht, denn ohne das ginge kein Gaucho oder Indianer auch nur einen Schritt.

Meines halbwilden Freundes Prophezeiung traf aber leider nicht ein. Schon um zehn Uhr Abends begann der ewige Regen wieder nieder=

zufluthen, und mit dem Regen kam auch mein alter Kazike halbſelig nach Hauſe geſchwankt. Die Tſchitſcha war nämlich heute Morgens ſchon ausgetrunken, und keine Hoffnung, ein neues Faß vor morgen Mittag anzuſtechen. Die Zwiſchenzeit mußte alſo, ſo gut das eben ging, ausgefüllt werden, und dazu gab es natürlich kein beſſeres Mittel, als Branntwein.

An der Lagune drüben, wenigſtens nur eine kurze Strecke davon entfernt, hatte ſich nämlich ein Händler etablirt und in der trockenen Jahreszeit eine Anzahl Fäſſer heraufgeſchafft. Dieſe konnten dann zu allen Zeiten in einem Canoe über die Lagune geſchafft werden, und da er Vieh wie Pferde in Tauſch willig annahm, ſtand dem Handel nicht das geringſte Hinderniß im Wege.

Der Agua ardiente, ein ſchauerlicher, halb mit Waſſer vermiſchter Grog, wurde dann einzeln, zu einem halben Dollar die Flaſche, ausgeſchenkt, und mein wackerer Kajuante brachte mir eine Flaſche von dem Stoff mit, die ich dankbar annahm und in aller Unſchuld in die Ecke ſtellte, um bei Gelegenheit ein Glas davon zu nehmen — oder wegzuſchütten, wenn es mir nicht munden ſollte. — So aber war das Geſchenk nicht gemeint und, wie ich ſpäter fand, nur ein Köder geweſen, noch mehrere Flaſchen damit herauszulocken. Lachend ſchüttelte er den Kopf und meinte, ich ſolle die Flaſche nicht ſo weit zurückſtellen, denn die Leute in der Hütte ſeien alle durſtig, und als ich den Wink verſtand, nahm er ſelber das erſte, dritte, ſechſte und neunte Horn, und verſicherte mir dann, er fühle großen Appetit nach einem andern Schluck.

Da es ſchlechtes Wetter war und ich vorausſah, eine zweite Flaſche würde ebenfalls nicht für Alle ausreichen, gab ich dem zum Botendienſte ſchon bereiten Indianer Geld für zwei, und Kajuante betheuerte mir auf Kazikenwort: ich ſei ein wackerer Aleman.

Der Branntwein kam, und es that Einem ordentlich gut, zu ſehen, mit welchem Wohlbehagen der alte, kräftige Burſche am Feuer ſaß und aus ſeinem kleinen Horn lange, herzhafte Züge that — jeder Zoll ein Kazike. Er war in der That eine Art brauner König Lear, nur mit ſchwarzen, ſtatt weißen Haaren, der aber, da er Nichts an ſeine Töchter vergeben hatte, ſeine Tage und Nächte ohne Narren in aller Ruhe verbrachte.

Meine Cither hatte ich auf dem wilden Marſche mitgenommen, denn über den beiden Lederſäcken des Packthiers konnte ſie mit Bequemlichkeit und ſicher liegen. Bis heute war ich aber noch nicht in der Stimmung geweſen, ſie aus ihrem Futteral zu nehmen, und nur heute, wo ich den Alten ſo in einer halbſeligen, aber immer noch zurechnungsfähigen Laune ſah, beſchloß ich, ihn zu überraſchen.

Der alte, zu Allem zu gebrauchende Kaſten wurde zum Cithertiſch, aus meiner ledernen Vorrathskammer holte ich ein Stearinlicht, das auf einer der Flaſchen ſeinen Platz fand, die Kinder brachten mir, wie ſie merkten, was vorging, gleich Felle zum Sitz, wußten aber dabei im Anfange gar nicht, was ſie mehr anſtaunen ſollten, das neue, vordem noch nie geſehene wunderliche Inſtrument, oder das ihnen eben ſo fremde, hellbrennende Licht. Die Muſik gefiel ihnen aber ausnehmend; ſie lachten und freuten ſich, wie die Kinder, aber Keinem von ihnen fiel es ein — was ich vorher gefürchtet hatte — das Inſtrument ſelber zu berühren oder an den Saiten herumzugreifen.

Das verwünſchte Schwatzen bei der Muſik konnten ſie aber eben ſo wenig laſſen, wie es eine vollkommen civiliſirte Geſellſchaft laſſen kann. Es iſt mir das auch immer eine wunderliche Erſcheinung in allen Welten und allen Kreiſen geweſen, daß die Leute, die oft den ganzen Abend den

Mund nicht aufthun, ganz ſicherlich an zu plappern fangen, ſobald irgend Jemand muſicirt. Das gar nicht in Betracht gezogen, daß ſie ſelber in der Zeit nicht das Geringſte von der Muſik hören können — das wäre der geringſte Verluſt — aber es iſt auch ſtets eine Ungezogenheit gegen den Muſicirenden, was aber die meiſten Menſchen nicht zu fühlen ſcheinen.

Was ſich freilich die haute volée in Europa erlaubt und für geſittet hält, durfte ich natürlich dieſen einfachen Kindern der Wildniß nicht übel nehmen. Nur mein alter König Lear hielt wacker Stand und brachte, ſo lange die Muſik dauerte, kein Wort über die Lippen. Wenn ich aber aufhören wollte, klopfte er mir immer auf die Schulter und ſagte lächelnd: „un poco mas“ (ein wenig mehr).

So gern hatte er die Muſik, daß er mich manchmal mitten in der Nacht weckte und ein Wenig davon hören wollte; den Gefallen konnte ich ihm aber freilich nicht thun, denn wenn er ſelber auch vielleicht keinen rechten Unterſchied zwiſchen Tag und Nacht kannte, war ich ſelber darin doch anderer Meinung. Lieb war es mir aber immer, daß ich das kleine Inſtrument mit mir genommen; die Muſik iſt ein gar freundlicher Vermittler bei allen Völkern und Nationen, und wie manche lange, ſchwere Stunde habe ich mir ſelber damit gekürzt.

Und doch, welche furchtbare Zeit verlebte ich in jener Hütte! Denn unaufhörlich ſtrömte der Regen nieder, und wenn er ja einmal einen Tag nachließ, praſſelten vor Tag am nächſten Morgen jedenfalls wieder die ſchweren Tropfen auf das Dach herab. Da kam eines Tages mein neuer Freund aus den Pampas mit einem ſehr bedenklichen Geſicht zu mir, rauchte erſt drei oder vier Papier-Cigarren, und meinte dann, das Wetter ſähe verzweifelt aus. Wenn der Neumond jetzt nicht beſſere Tage brächte — wozu verwünſcht wenig Hoffnung ſei, ſo könne er nicht anders glauben, als daß der Winter mit vollem Ernſt eingeſetzt habe, und in dem Falle dürfe er ſich nur darauf gefaßt machen, fünf volle Monate hier liegen zu bleiben, ehe er im Stande wäre, die Cordilleren zu paſſiren.

Fünf volle Monate! fünf Monate in dieſer Hütte, in dieſen Verhältniſſen, das wäre hinreichend geweſen, mich, wenn nicht körperlich todt, doch jedesfalls wahnſinnig zu machen. — Und ich hätte dann nach Valdivia zurückgemußt, wäre gezwungen geweſen, den Lieblingsplan meines ganzen Lebens aufzugeben — denn ſo lange konnte ich nicht von daheim fort, nicht von meiner Familie fern bleiben.

Ja, ſagte er dazu aber, wenn der Winter erſt wirklich einſetzt, dann können Sie auch nicht mehr zurück, denn dann ſind die Flüſſe zwiſchen hier und Valdivia ebenfalls ſo angeſchwollen, daß jede Paſſage von ſelber aufhört.

Das war ein ſchöner Troſt; ſo weit ſollte es doch hoffentlich nicht kommen, aber ſchon die Furcht davor nagte mir von da an am Herzen und machte mich jede Regenſtunde nur noch mehr fürchten, trieb mich nur noch öfter in den ärgſten Schauern vor die Hütte hinaus, die treibenden Wolken mit meinem Compaß zu vergleichen. Und immer, immer jagten ſie vom Norden her, von dem dürren Norden, der in Peru keinen fallenden Tropfen kennt und die dortigen Berge in Sand- und Steinhaufen gedörrt und vertrocknet hat.

Der Schmutz in der Hütte wurde mir dabei immer widerlicher, und je mehr ich dem Allem zuſah, deſto tiefere Blicke that ich in dieſes Treiben, das ſelbſt meinem ſchmutzigen Führer manchmal ein Wenig zu ſtark wurde.

Eine andere Unannehmlichkeit war mir außerdem noch vorbehalten. Bis jetzt hatten nämlich weſen bedeutende Fortſchritte gemacht. Beſonders ſind in Louisville ausgezeichnete Schulen, und hierher werden vorzüglich die jungen Indianer aus dem Weſten von Arkanſas gebracht, um in den Künſten und Wiſſenſchaften der Weißen unterrichtet zu werden.

Was das Schulweſen unter den Indianern anbetrifft, ſo verſehen dieß bis jetzt noch einzig und allein die Miſſionäre, die civiliſirten Stämme natürlich, als Chacktaws, Cherokeſen, Shawnees und einige andere, dicht an den Gränzen der Weißen lebende Nationen ausgenommen, die, wenigſtens für die Anfangsgründe, ihre eigenen Lehrer haben. Den amerikaniſchen Miſſionären liegt aber keineswegs das Seelenheil ihrer Beichtkinder allein am Herzen, die Amerikaner ſind ein zu ſehr ſpeculirendes Volk, um der Religion jedes andere Intereſſe nachzuſetzen. So kommt es denn, daß, wie dieß beſonders im Oregongebiet deutlich wird, einzelne fromme Männer ſehr ehrbar und eifrig mit der Religion anfingen, bald aber, nachdem ſie die rothen Söhne der Wildniß bekehrt und ihren Willen gebeugt hatten, den Yankee hervorſteckten und unter dem Vorwande, ſie mit dem Segen des Ackerbaues bekannt zu machen, für ſich ſelbſt große Farmen anlegten und dann, wenn ſie erſt einmal eine eigene Heimath gegründet, damit zufrieden waren, die Wilden zu belehren und zu beſſern, welche ſich gedie ununterbrochenen Trinkgelage nur in entlegenen Hütten ſtattgefunden, denen ich mich in der Zeit wohl hütete, nahe zu kommen. Wieder aber einmal ſchien die Tſchitſcha erſchöpft, von der dieſe Menſchen unglaubliche Maſſen zu ſich nahmen, und da die Zwiſchenzeit mit Branntweintrinken ausgefüllt werden mußte, veranſtaltete der Kazike in ſeinem eigenen Hauſe eine kleine Feſtivität, die zwei Nächte und drei Tage dauerte.

Der ganze, überdies genug beſchränkte, ſchmutzige Raum lagerte jetzt gedrängt voll von trinkenden und trunkenen Menſchen, und das lodernde Herdfeuer, das nicht ſelten das erhitzte Dach ſelber anzuzünden drohte, verwandelte die Nacht zum Tag, und es wurde von da an in dem Hauſe weder mehr geſchlafen noch gegeſſen.

Wie aber der Branntwein im Innern floß, ſo ſtrömte der Regen draußen — unerſchöpflich, und ſich immer in den aufſteigenden Dünſten neu erzeugend.

Am dritten Tage, etwa drei Uhr Nachmittags, zerſtreute ſich die Schar endlich — nicht etwa, weil ſie des Trinkens müde geworden, ſondern weil der Branntwein getrunken war. Uebrigens gab es ja am nächſten Morgen wieder trinkbare Tſchitſcha in einem andern Hauſe, und die Meiſten taumelten jetzt ihren eigenen Hütten zu, ein Wenig auszuſchlafen, oder auch wieder einmal eine Mahlzeit zu halten, denn der Körper hielt es zuletzt nicht mehr aus.

Schon ſo lange ich in der Hütte des Kaziken lag, hatte ich einen grob geflochtenen Korb in der einen Ecke ſtehen ſehen, der Nichts enthielt, als alte abgenagte Knochen, die, vollkommen ungerechtfertigt, den halbverhungerten Hunden vorenthalten wurden. Heute ſollte ich deren Verwendung ſehen. Die alte Madame nahm dieſen ſchauerlichen Vorrath von thieriſchen Ueberreſten, den ich ſchon auf meinem Lager riechen konnte, aus der Ecke vor, ſchüttete ſie in einen großen irdenen Topf, den die Hunde vorher ſauber ausgeleckt hatten, goß Waſſer darüber und ſtellte ſie an's Feuer, wo ſie etwa eine Stunde kochten. Dann wurden ſie vor den alten Kaziken hingeſetzt, und dieſer ſchlug ſie einzeln zwiſchen ein paar Steinen auf, das Mark, das ſchon bei manchen in Verweſung übergehen mußte, herauszuſaugen.

Dieſe Nacht hoffte ich endlich zu ſchlafen, aber ein anderes Hinderniß ſtellte ſich ein. Die Hunde nämlich, welche zwei Nächte durch die Trinker vom Feuer ferngehalten waren, wünſchten, das Ver=

ſäumte nachzuholen, und wenn ich eben glaubte, ich ſchlief ein, ſtieg einer oder der andere der ſchweren Köter ganz gemüthlich über mich weg, ſich einen paſſenden Platz auszuſuchen. Endlich waren ſie alle zur Ruhe gekommen und lagen ſtill; Todesſchweigen herrſchte und die müden Augen ſchloſſen ſich, als plötzlich einer von den Kötern leiſe knurrte und im nächſten Moment die ganze Schar mit einem wahren Wuthgeheul, mitten zwiſchen den Schläfern heraus, aus der Hütte ſtürzte.

Jetzt hatten wir es aber Alle ſatt bekommen; Jeder von uns mußte überdies einen Stock bei ſich liegen haben, die unverſchämteſten von ſich abzuhalten, und als ſie ſich draußen beruhigt hatten und wieder herein zum Feuer wollten, wurden ſie von allen Seiten mit ſchweren Hieben empfangen. Der Raum war vollkommen dunkel geworden, und wie die Schatten glitten die vorſichtig gemachten Hunde darin umher, ſich ihre verlaſſenen Plätze wieder aufzuſuchen; wo aber einer einem der Liegenden nur in die Nähe kam, erhielt er auch gewiß einen gut gezielten und eben ſo gut gemeinten Hieb, der ihn heulend dem nächſten, ſchon auf ihn Lauernden, zuſandte. Ein paar von ihnen liefen ſolcher Art richtig Spießruthen, und der alte Kazike, den ich vorher noch nie hatte lachen ſehen, ſchüttelte ſich ordentlich in ſeinem etwas erhöhten Bett.

Ich ſelber hielt mir über Tag die Hunde noch am Beſten durch mein altes Lagermittel vom Leibe, nämlich durch einen angebrannten Stecken. Den nur langſam den Hunden vor die Naſe geſchoben, und ſie werden im höchſten Grade verdrießlich. Erſt drehen ſie den Kopf ſo lange ab, als es geht, und dann ſtehen ſie endlich beleidigt auf und gehen fort. Hat man es aber ſchon ein paar Mal mit ihnen gemacht, ſo iſt weiter Nichts nöthig, als einen Stecken mit dem Ende in die Kohlen zu ſchieben. Das genügt vollkommen, und ſie räumen augenblicklich den Platz.

Die verſchiedenen Namen der Hunde haben mich oft amüſirt. Der eine von ihnen, ein grauer Köter, der von der ganzen Familie permanente Prügel bekam, hieß Napoleon — Gott weiß, wie der Name hierher ſeine Bahn gefunden hatte und was ſich die Indianer darunter dachten. Der Name Napoleon wurde des Tages aber gewiß hundert Mal und jedes Mal von einem tüchtigen Hiebe begleitet, ausgeſtoßen, und Napoleon ging dann eben nur ſachte um das Feuer herum, um zu ſehen, ob er vielleicht auf der anderen Seite etwas des Mitnehmens Werthes fände.

Ein anderer Hund hieß Panuelo (Taſchentuch), ein dritter Soldan, ein vierter Patagonien. Die anderen Namen habe ich vergeſſen.

Am Schwerſten iſt mit den Hühnern fertig zu werden, denn die Unverſchämtheit eines jungen Hahnes kennt eigentlich gar keine Gränzen.

Aber ich will den Leſer nicht durch längeres Aufzählen aller jener trüben Stunden ermüden. Tag nach Tag goß der Regen nieder, und die troſtloſe Gewißheit drängte ſich mir endlich auf, daß an kein Nachlaſſen für dieſe Zeit zu denken war. Der junge Burſche aus den Pampas verſicherte mir ſelber, daß er es aufgegeben habe, noch in dieſem Winter in die Pampas zu kommen, und da werde ausharren müſſen, wo er eben ſei; und mein Führer drängte ſchon ſeit einigen Tagen, an die Rückkehr zu denken, wenn ich nicht ebenfalls an der Mayhue Lagune einregnen wolle.

Dem traute ich freilich nicht, denn ich vermuthete mit Grund, er habe das Heimweh nach ſeiner Familie bekommen. So viel war aber ſicher, ließ das Wetter nicht bis zur Mitte des Monats nach, von wo an ſtets der Winter einſetzte, dann blieb mir Nichts weiter übrig, als den am 20. Valdivia wieder paſſirenden Dampfer zu erreichen, um mit zertrümmerten Hoffnungen nach Valparaiſo zurückzukehren.

Und es regnete fort und fort. Wenn wir einmal zwölf Stunden blauen Himmel hatten, mußten wir es ſicher die nächſte Nacht wieder durch ſo viel ſtärkere Schauer büßen. Ich mußte endlich zurück, denn die Zeit verfloß, und das, womit mich der Kazike tröſten wollte, konnte nur ein ſchlechter Troſt ſein, daß nämlich viele Indianer und chileniſche Händler noch auf der Otra Banda ſeien und auch nicht zurück könnten und in den Pampas überwintern müßten.

Bis wirklich zum letzten Augenblicke hatte ich gewartet, denn am 15. April war ich noch am Mayhue, und am 20. mit Tagesanbruch mußte ich von Valdivia nach Corral abfahren. Dazu waren alle Ströme raſend angeſchwollen, und wenn ich nicht jetzt wenigſtens zwei Tage trockenes Wetter hatte, kam ich gar nicht durch. Aber was half's! ich mußte, und es galt jetzt zu zeigen, was unſere Pferde leiſten konnten.

Die traurigſten Tage hatte ich in der Zeit da oben durchzumachen — jene Tage, in denen ich die Gewißheit bekam, daß mein ganzer Plan zerſtört, meine ganze Hoffnung vernichtet ſei, jenen wundervollen wilden Marſch durchzuführen. Aber mein phlegmatiſcher Führer hatte recht: gegen Gott ließ ſich nicht ankämpfen, und ich mußte mich dem Unvermeidlichen fügen. Alle jene körperlichen Beſchwerden und Unannehmlichkeiten, die ich bis dahin nur mit Unmuth und in einer halben Verzweiflung ertragen, ſchmolzen aber gegen das Gefühl der Reſignation auch in ein wahres Nichts zurück, und ich konnte jetzt über Vieles, das mir ſonſt faſt unerträglich ſchien, ordentlich lachen.

Und was jetzt weiter mit mir werden ſollte? — An einen Rückweg hatte ich nie gedacht, ja, mir denſelben eigentlich faſt abgeſchnitten; denn ein ordentliches Capital, das ich in Valparaiſo zu dieſem Zwecke aufgenommen, war halb nutzlos aus dem Fenſter geworfen, und alle meine Sachen jetzt ſchon von Valparaiſo aus auf dem Wege durch die Pampas nach Buenos Ayres. Ich hatte wieder einmal Nichts mehr und mußte nun ſehen, wie ich das alte, ſchon ſo oft geſpielte Spiel noch einmal durchführte.

VI. Der Rückmarſch.

Am 16. April brach ich endlich, nachdem ich zwei volle Wochen mit drei Sonntagen in jener ſchauerlichen Exiſtenz zugebracht, vom Mayhue auf, und mein Rückzug glich eher einer Flucht, den immer mehr anſtürmenden Waſſern zu entgehen. — Wäre ich auch nur zwei Tage länger geblieben, ſo konnte ich nicht mehr durch, und hätte Monatelang in der ſchmutzigen Hütte meines alten Kajuante verbringen müſſen.

Schon am 15., Abends, verſuchten wir den Rückzug über den Pilian Leufu anzutreten, aber es war nicht möglich und hätte mir beinahe ein Pferd gekoſtet. Als letzter Ausweg blieb deßhalb nur Eines übrig: ich mußte meine nackten Thiere durch Indianer an der Mündung deſſelben in die Lagune, wo er ſich in fünf Arme theilt, durchtreiben laſſen, und mit meinem Gepäck in einem Canoe dieſem wahrhaft teufliſchen Strome aus dem Wege fahren. Drüben an der andern Seite trafen wir dann die Pferde wieder, und mußten nachher ſehen, wie wir die übrigen tiefen, aber doch nicht ſo gefährlichen Ströme und Eſteros kreuzen konnten.

Am 15. hatte ich indeſſen eine Art Chriſtbeſcherung bei den Indianern angerichtet, ſie für meine luxuriöſe Bewirthung wenigſtens in Etwas zu belohnen. Der alte Kazike, welcher vielleicht fürchten mochte, ich könne es vergeſſen, hatte mir das auch ſchon vor einiger Zeit durch meinen Dolmetſcher ganz deutlich zu verſtehen gegeben.

Vor allen Dingen ließ ich ihnen einmal alle meine mitgebrachten Lebensmittel und behielt nur das zurück, was ich für die nächſten Tage nothdürftig brauchte, denn ich wollte meine Pferde ſo leicht als möglich haben. Dann gab ich dem alten Kaziken noch eine wahre Schatzkammer an Tabak, Meſſern, Maultrommeln, Tüchern, Nadeln ꝛc., und tauſchte von der Kronprinzeß das Stirndiadem, welches ſie die ganze Zeit über getragen, für eine Maſſe Glasperlen ein. Ich mußte doch Etwas zum Andenken an dieſe furchtbar durchlebten Stunden mit mir nehmen.

Der Kazike Kajuante ſchien auch ſehr zufrieden mit meinen Geſchenken — er hatte wohl in ſeinem ganzen Leben noch nie ſo viel für alte Knochen und Bohnen bekommen — und lud mich ein, ja recht bald zu ihm zurückzukehren. Dann könne ich, wie er meinte, bei ihnen bleiben und eine Frau nehmen, „eine recht fette.“ Welche verlockende Ausſichten mir der alte König Lear auch ſtellte, ich ließ mich dennoch nicht verführen.

Am 16. früh, wo ſich indeſſen das Gerücht von meiner Abreiſe verbreitet hatte (der Capitano de Amigos war ſchon vor drei Tagen, als es einmal mit Regnen aufhörte, mit den übrigen Chilenen zurückgeflüchtet), verſammelten ſich eine Menge Indianer bei unſerer Hütte, mir das Geleit zu geben. Einige davon ſollten auch meine Pferde durch den Pilian Leufu führen, Andere das Canoe über die Lagune rudern. Die Pferde waren jetzt geſattelt, ich hatte von den Damen des Hauſes rührenden Abſchied genommen, und beſonders der alten Madame Kazike auf das Herzlichſte das rechte Schnupftuch geſchüttelt — und war ich auch wirklich herzlich froh, daß ich dieſem Leben endlich den Rücken kehrte. König Lear erklärte aber, daß er mich jedesfalls bis an die Lagune begleiten würde, und mit einem Zuge von etwa zwanzig wilden Reitern brachen wir um ſieben Uhr Morgens nach der Lagune auf.

Die Nacht über hatte es nur ſehr wenig geregnet, der letzte Abend war auch zum Theil trocken geweſen, und der Wind drehte ſich nach Weſten; die Hoffnung war alſo da, daß ich wenigſtens zurück käme. Um vorwärts zu kommen, hätte es jetzt aber ſchon hintereinander fünf trockene Tage gebraucht, und dazu war keine Hoffnung mehr.

Dicht an der Lagune ſtand noch eine kleine Hütte, in welcher der Eigenthümer des Canoes rade in ihrer Nachbarſchaft befanden, oder mit denen ſie zufällig in Berührung kamen. Aus den Miſſionären wurden ſo nach und nach Farmer, und das religiös zugeſchnittene Kleid wich dem bequemern Jagdhemd.

inmitten ſieben voller, trinkbarer Tſchitſcha-Fäſſer lebte. Hier ſollte heute das Gelage wieder beginnen, und meine Abreiſe nur auf den nächſten Tag verſchoben, ſo hätte ich kaum noch einen nüchternen Menſchen gefunden, mein Canoe zu rudern. Heute Morgen erſchien denn auch Alles, noch eben vor Thorſchluß, und wäre mir das Herz nicht ſo furchtbar ſchwer geweſen, ich hätte mich wenigſtens deſſen freuen können. Aber zurück! das Wort hatte etwas Furchtbares für mich — war es doch das erſte Mal in meinem Leben, daß ich von irgend einem vorgeſteckten Plane zurück mußte, und nicht einmal die Ausſicht blieb mir mehr, ihn ſpäter, in einer günſtigern Jahreszeit, dennoch durchzuführen.

Wäre ich noch ein junger Mann geweſen, ja — aber dreimal hatte ich jetzt die amerikaniſche Küſte betreten, mich viele lange Jahre freund- und freudlos in der Welt herumgetrieben und Tauſende von Beſchwerden ausgeſtanden; ich durfte auf keine neue Reiſe mehr denken. Nur noch einen traurigen Blick warf ich auf die waldigen Rücken der Cordilleren zurück, über denen, wie immer, trübe Wolkenſchleier hingen, und ging dann entſchloſſen daran, mich in die Nothwendigkeit zu fügen. Es war vorbei! Ein Anderer mochte jetzt, vielleicht durch meine Erfahrungen unterſtützt, das ausführen, was ich wenigſtens begonnen hatte, und was keineswegs unmöglich iſt, wenn es nur richtig und zur rechten Zeit begonnen wird.

Einen Monat früher — nur einen kleinen Theil der Zeit, die ich nutzlos in Ecuador verleben mußte —, und ich wäre hinübergekommen. Jetzt galt es, den Heimweg aufzuſuchen, und unſere Thiere galoppirten raſch der Lagune entgegen.

An der Hütte des Canoe-Eigenthümers hielt natürlich der Kazike; denn wir konnten dieſelbe doch nicht paſſiren, ohne zu verſuchen, ob die Tſchitſcha gut ſei — das heißt, ob ſie die Fähigkeit beſitze, die Trinker in der möglichſt kürzeſten Zeit ſelig zu machen. Zehn bis zwölf Gallonen wurden auch in einer wirklich unglaublich kurzen Zeit hinuntergegoſſen, und das Gelage würde vielleicht gleich hier bis zum Abend fortgeſetzt worden ſein, hätte ich nicht, als alle Mahnungen fruchtlos blieben, meinem Pferde die Sporen gegeben und wäre dem Einſchiffungsplatze zugeritten. Mein Führer, der ſchlimmer als die Uebrigen an ſolchen Plätzen klebte, mußte jetzt mit, und die Anderen folgten, da ſie ja doch in kurzer Zeit hieher zurückkehren konnten.

Die Einſchiffung ging raſch von Statten. Das ſchwere Canoe lag allerdings hoch auf dem Sand droben; vier Indianer befeſtigten aber ihre Laſſos daran und zogen es mit ihren Pferden raſch in das Waſſer. Mein weniges Gepäck lag zehn Minuten ſpäter ebenfalls darin, und wir wollten jetzt einſteigen, aber — der alte Kazike fehlte noch, von dem ich doch jedenfalls Abſchied nehmen wollte.

Jetzt kam er endlich, vor ſich auf dem Sattelknopf einen mächtigen irdenen Krug mit Tſchitſcha haltend, langſam angeritten und rief mir ſchon von Weitem zu, den Abſchiedstrunk nicht zu vergeſſen. Auch der wurde getrunken und der Krug faſt geleert, und jetzt nahte der feierliche Augenblick, wo ich mich von dem Kaziken nach allen Regeln der Etiquette beurlauben mußte. Ich wollte, ich hätte dazu ein paar von meinen europäiſchen Freunden zu Zeugen gehabt.

Der Kazike ſaß zu Pferde, und ich ſtand neben ihm an dem ſandigen Strande des Sees, den linken Fuß ſchon auf dem Bug des Canoes. Da nahm der alte König Lear meine ihm zum Abſchiede gebotene Hand, hob ſie feierlich in die Höhe, und indem er ſich darauf niederbeugte, drückte er einen ehrfurchtsvollen Kuß — nicht etwa auf meine Hand, ſondern auf ſeinen eigenen

Daumen, wie wir es auch manchmal zum Scherze bei uns gethan. Ich hatte aber ſchon bei einer früheren Gelegenheit bemerkt, daß dieſe Höflichkeit bei Begrüßung oder Abſchied gegenſeitig ſei. Ohne alſo eine Miene zu verziehen und vollkommen den Ernſt des Augenblicks begreifend, hob ich jetzt des Kaziken Hand empor und küßte eben ſo ehrfurchtsvoll, wie er, meinen eigenen Daumen.

Jetzt aber band mich auch Nichts mehr an das Land, a fuera! Die roh genug zugehauenen Ruder, von denen zwei ein paar alte Getreideſchaufeln, mit Weinreben angeſchnürt, trugen, ſchoben das Canoe vom Lande ab in tiefes Waſſer und — Halt! commandirte mein alter unverwüſtlicher Kazike, den Tſchitſcha-Krug hoch emporhebend: „Noch einmal trinken!“ — Er erwartete aber nicht etwa, daß wir noch einmal mit dem Canoe zum Lande kommen ſollten, ſondern ritt, den Tſchitſcha-Krug hoch in der Rechten, zu uns in den See hinaus, an das Canoe. Dort, wo ihm das Waſſer ſchon bis zum halben Leibe ſeines Thieres ging, hielt er, reichte Jedem von uns noch einmal das trübe Labſal und geſtattete uns dann erſt mit einer huldvollen Bewegung ſeiner Hand, vollkommen abzuſtoßen. Im nächſten Augenblicke fielen die drei Ruder in das Waſſer und trieben das etwas ſchwerfällige Canoe vorwärts, und mit dem Steuer beſchäftigt, hatte ich nicht zurückgeſehen. Da lenkte ein wild und ſchrill ausgeſtoßener Schrei aus mehr als zwanzig Kehlen meine Aufmerkſamkeit wieder dorthin, und ich werde den Anblick nie vergeſſen.

Die ganze Schar der Indianer, alle in ihren dunkelblauen Ponchos mit den langen, fliegenden Haaren, hielt dort in einem Trupp, der alte Kazike, auf deſſen Sattelknopf der geleerte Tſchitſcha-Krug ſtand, noch halb im Waſſer, an der Spitze. Die rechte Hand hob dabei Jeder in die Höhe, und aus voller Bruſt gaben ſie uns den zweiten und dann den dritten Abſchiedsruf. Eben war die Sonne einen Moment aus den Wolken getreten, wie um dieſe Scene ſelber mit anzuſchauen, und warf ihre funkelnden Streiflichter über die Gruppe, über die grünen, blühenden Myrtenbüſche dahinter, über die den Kies beſpülende, plätſchernde Fluth, und das Echo des Schreies klang von den nächſten Hängen der Cordilleren wieder.

Unſere Bootsmannſchaft gab den Ruf zurück, während das Canoe raſch die Fluthen theilte; noch einmal antworteten die Indianer am Land — und in demſelben Augenblick auch faſt waren ſie in den bis zum Strande niederreichenden dichten Myrten wie durch Zauberei verſchwunden.

Ade, mein alter, wackerer Kajuante, ade! Friede deiner ſtillen Hütte mit allen ihren gaſtlichen Schrecken, um welche von jetzt an nur die Erinnerung ihren Schmelz flicht, ade! Ich ſehe dich nimmer wieder. Du ſelber wirſt aber gewiß manchmal an den Aleman denken (wenn du auch ſeinen Namen nie behalten konnteſt), der deine Pfeife mit Tabak und deine Ohren mit Muſik füllte — ade! Bei deinen Tſchitſcha-Gelagen wirſt du dann von ihm erzählen, und auch er in ſeiner eigenen ſtillen und freundlichen Heimath wird noch oft ſich jener mit dir verlebten Stunden erinnern und — ſeinem Gott danken, daß es eben verlebte und überſtandene Stunden ſind. Ade!

Ueber den See fliegt das Canoe; vorn am Bug ſchäumt die klare, ſpritzende Fluth, und neben uns auf thürmen ſich die hohen, ſchroffen Ufer der Lagune, die, in das Rückenmark dieſer Berge hineingedrängt, deren ſtrömende Bergwaſſer in ihrem Bette ſammelt und dem Nancoſee zuführt.

Zu unſerer Rechten liegt die fünfarmige Mündung des zu uns herauskochenden Pilian Leufu — meine armen Pferde — dort müſſen ſie hindurch, und mein frommer, heute nüchterner Führer ſeufzt: Gebe Gott, daß ſie alle hindurchkommen! Er hat ſein Pferd auch in dem Trupp und meint natürlich nur das.

Aber wir können ihnen von hier aus doch nicht helfen, und „was geſchehen ſoll, mag's geſchehen!“ Weiter ſchäumt das Canoe, weiter, jetzt in den offenen See hinaus, auf dem uns noch ein tüchtiger Regenſchauer erwiſcht. Doch was thut's! Wir ſind ſo daran gewöhnt, nicht naß zu werden, ſondern naß zu bleiben, daß Keiner die ſchweren Tropfen achtet. Im Weſten zeigt ſich überdies wieder blauer Himmel und der Wind kommt von dort, und ehe wir die Stelle erreicht haben, wo der Mayhueſee in ſchmalen Waſſerſtürzen dem Ranco zuſtrebt, iſt der Himmel wieder klar, und Hoffnung verheißend ſpannt ſich ein prachtvoller Regenbogen über den grünen Wald und den blauen See.

Jetzt verengt ſich der See, und meine Indianer ſuchen, das Canoe dicht an den Büſchen gehalten, forſchend nach dem verabredeten, ſo ſelten beſuchten und dicht überwachſenen Landungsplatz. Dort ſchiffen wir unſer Gepäck aus, aber die Pferde ſind noch nicht da; wir waren etwa im Ganzen drei Stunden gefahren, und die Sonne ſenkte ſich mehr und mehr den Bergen zu. Zwei Stunden noch lagen wir ſo unter den grünen Büſchen, durch die hin ſich kaum ein Pfad erkennen ließ. Hatten die Pferde überhaupt glücklich den Strom paſſirt? — kein Laut ließ ſich hören, wenn wir nicht ſelber manchmal einen laut hinausſchallenden Ruf ausſtießen. Endlich — endlich wurde er beantwortet; ſchon konnten wir das Brechen der Büſche hören, und wenige Minuten ſpäter erhielten wir die fröhliche Gewißheit, daß alle Pferde ſicher angekommen ſeien. Raſch waren die Thiere geſattelt, und nachdem ich meine Indianer mit allen möglichen Geſchenken belohnt, trabten wir wieder landeinwärts.

An dem Abend mußten wir noch einen ziemlich böſen Fluß kreuzen, der beſonders reißend ſtrömte; aber es ging. Wir übernachteten in einer indianiſchen Hütte und brachen am nächſten Morgen früh auf, wenn irgend möglich Dollinko noch zu erreichen.

Der nächſte Tag war zu unſerem Heile trocken; dennoch hatten wir eine ſchwere Strecke Weges an einem wild verwachſenen Berge hin, wo wir, den ſteilen Hängen zu entgehen, dicht zu der Ranco-Lagune nieder mußten. Den Lifén hatten wir vorher mit den Pferden durchſchwommen, indem Jeder von uns einen der Lederſäcke des Packthieres vor ſich auf dem Sattel ſtellte. Die Lagune aber, von dem unaufhörlichen Regen angefüllt, trat hier überall in den Wald hinein, ſo daß der überdies ſchmale Pfad in den uns von allen Seiten überhängenden Büſchen gänzlich verſchwand. Bald hier, bald dort wurden wir außerdem durch unter dem Waſſer verſteckte Stämme aufgehalten, und bis an den halben Leib des Pferdes im Waſſer ſuchten wir jetzt nach dieſer, jetzt nach jener Seite einen Ausweg.

Auch das war endlich überſtanden; wir erreichten das Ende dieſer fatalen Stelle ohne weiteren Unfall und ließen die Thiere jetzt tüchtig ausgreifen, ſo daß uns noch vor Sonnenuntergang das gaſtliche Dach Don Fernando's entgegenleuchtete.

Und wie freundlich nahm uns der alte Herr wieder auf; wie ſorgte er, daß unſere Sachen getrocknet wurden, und daß gleich nachher eine Kanne mit heißem, ſtarkem Kaffee auf dem Tiſche dampfte, und wie herzlich nöthigte er mich, doch jetzt wenigſtens, wenn ich es früher ausgeſchlagen, ein paar Tage auszuruhen und mich von den überſtandenen Beſchwerden zu erholen. Aber für mich gab es noch keine Erholung, denn eine Menge von Flüſſen hatte ich noch zu kreuzen, und wieder thürmten ſich im Nordenweſten jene fatalen, wetterſchwangeren Wolken auf, die mir ſchon in den Cordilleren oben ſo manches Herzweh bereitet. Außerdem war auch meine Zeit jetzt mit dem in Valdivia anlaufenden Dampfer ſo knapp abgemeſſen, daß ich keine halbe Stunde vergeuden durfte, und am nächſten Morgen trabten wir denn auch ſchon wieder über die ſich von hier ausbreitenden, aber hin und wieder mit Büſchen und Dickichten bewachſenen Pampas hin.

Die ewigen Regen hatten freilich auch bis hieher heruntergereicht, denn dieſe Flächen, durch die wir vor wenigen Wochen trocken hingaloppirt waren, bildeten jetzt lange Ketten von Sumpf- und Waſſerlöchern, und hielten unſern Marſch bedeutend auf.

Und auf allen dieſen Lachen kein einziger jagdbarer Waſſervogel, ein einziges Paar Becaſſinen ausgenommen, das wir gegen Mittag antrafen. Ein ödes, wildarmes Land hier, über das der graue Himmel trübe die mehr Regen kündenden Wolken ſpannte. Gegen Abend brach denn auch das Wetter richtig wieder los — ich hatte es lange ſchon gefürchtet. Noch ehe wir ein Nachtquartier erreichten, goß es nieder, was herunter-

Druck von Alexander Wiede in Leipzig.

wollte, und ſo die ganze Nacht hindurch und am nächſten Tage fort.

Ich mache mir nicht viel daraus, wenn es zu regnen beginnt, ſo bald ich erſt einmal im Sattel ſitze, ein höchſt fatales Gefühl iſt es mir aber, wenn ich im Regen ſatteln und aufſteigen muß — und wie oft war ich dazu gezwungen!

Dazu hatten wir heute einen höchſt fatalen Weg zu paſſiren, da wir den Kinchilka-Fluß nicht mehr kreuzen, ſondern ihn, nach den Bergen hinauf, an ſeinem linken Ufer umgehen mußten. Hier hatten wir uns erſt wieder durch dieſe nichtswürdige Kila durchzuarbeiten, und gleich früh, im furchtbarſten Regen, das Packpferd abzuladen, das mit den Päcken nicht durch eine Schlucht konnte. Dieſe war ſo enge, daß ich ſelbſt meine Satteltaſche von meinem Reitthiere nehmen und daſſelbe eine kurze Strecke führen mußte. Dann hatten wir einen Fluß zu durchſchwimmen, und alle Esteros oder Bäche, die wir von da an kreuzten, waren ſo angeſchwollen, daß in manchen das Waſſer über den Sattel ging.

Vorwärts! jetzt half es Nichts mehr; mein Gepäck war doch durchnäßt und ruinirt, und ich konnte ſogar lachen, als mein Packthier gegen Abend ſich in ein tiefes Waſſerloch überſchlug.

Wieder wurde im Regen abgepackt, das eingedrungene Waſſer wenigſtens aus den Lederſäcken laufen zu laſſen, dann die Ladung wieder auf und weiter. Jetzt ſtörte uns auch Nichts mehr. Kamen wir an Fluß oder Bach, ſo wurde nicht mehr lange ſondirt, ob er tief oder ſeicht ſei, durch! Ich voran, das Pack- und Leitthier hinter mir, mein Führer hinter Allen, und ſchwimmen oder waten, Keiner wandte mehr den Kopf danach.

Den Abend erreichten wir todtmüde und bis auf die Haut naß unſer erſtes Nachtquartier bei den Deutſchen in Calle-Calle, trockneten uns dort, ſo gut es gehen wollte, an dem erhitzten Ofen, und brachen am nächſten Morgen wieder früh auf.

Von hier ab münden eine Maſſe kleiner, jetzt freilich oft tiefer Bäche in den Valdivia, über die von Calle-Calle bis Valdivia allein 37 Brücken führen. Viele dieſer Brücken ſind aber eingeſtürzt, und da ſich die chileniſche Regierung den Henker um ihre Wegebauten kümmert, ſo können die Reiſenden ſehen, wie ſie eben durchkommen Gleich an der erſten machten wir auch das Schlimmſte durch. Dort war die eine Hälfte der Brücke zuſammengebrochen, und zwei lockere Bretter lagen, ein gefährlicher Weg ſelbſt für Fußgänger, hinüber. Der Bach ſelber war ſehr tief, und da wir geſtern unſere Sachen, ſo gut das eben ging, getrocknet hatten, wollte ich ſie nicht gern gleich am frühen Morgen wieder durch Schwimmen durchnäſſen.

Mein Pferd führte ich zuerſt über die ſchwanken Breter, und es ging vortrefflich; die übrigen Thiere folgten ebenfalls, und das Packpferd nahm ich dann ſelber an den Laſſo, es ſicher hinüber zu leiten. Das ungeſchickte Vieh trat aber mit den Hinterbeinen breit aus, das eine Bret ſchlug um — ich wollte es noch am Laſſo halten, aber es ging nicht, und im nächſten Moment ſtürzte es mit der Ladung rückwärts in die glücklicherweiſe tiefe Fluth, daß ihm das Waſſer über dem Bauche zuſammenſchlug.

Meine arme Cither! war mein erſter Gedanke, während ſich das Pferd raſch wieder aufdrehte und an Land ſchwamm, denn dieſes Mal durfte ich kaum hoffen, daß ſie unbeſchädigt davongekommen ſei. Und trotzdem hatte es ihr nicht das Geringſte geſchadet. In dem dicht verſchloſſenen Holzkaſten mit ſtarkem, geöltem Papier umwickelt und in ein Schaffell noch außerdem eingeſchlagen, hatte das Waſſer in der kurzen Zeit nicht Raum gehabt, einzudringen, und das war wenigſtens gerettet. Um das Andere kümmerte ich mich wenig.

In einer halben Stunde waren wir wieder reiſefertig, und jetzt lag nicht mehr der geringſte Grund vor, ſich irgendwo aufzuhalten. Nach Valdivia hatten wir von hier aus nur noch überdies ſieben Leguas mit weit beſſerem und großentheils trockenem Wege.

Vorbei, vorbei meine Hoffnungen und Träume! und nicht einmal einen Plan konnte ich mir vorwärts machen, da ich die Möglichkeit eines Rückzuges nicht voraus bedacht, ja, nicht einmal geahnt hatte. Meine Waaren ruinirt, meine Pferde nicht die Hälfte deſſen mehr werth, was ich dafür gegeben, wenigſtens nicht, wenn ich ſie raſch wieder verkaufen mußte; alle meine Sachen von Valparaiſo nach Buenos-Ayres abgeſchickt, mein Sattelzeug und meine alte Büchſe der ganze Reichthum! Gut! ich hatte dem ſchon manchmal die Stirn geboten, und konnte das wieder, und doch — hätte mir das Herz faſt brechen mögen, als ich auf's Neue den alten Kirchthurm von Valdivia vor mir auftauchen ſah.

Ende des zweiten Bandes.

Druck von G. Pätz in Naumburg.

Achtzehn Monate
in
Süd-Amerika.

Achtzehn Monate
in
Süd-Amerika
und deſſen
deutſchen Colonien

von

Friedrich Gerſtäcker.

Dritter Band.

(Erſter Theil.)

* * *

Leipzig,
Hermann Coſtenoble.
1863.

Die Ueberſetzung dieſes Werkes in fremde Sprachen
wird vorbehalten.

Amerikaniſche

Wald- und Strombilder.

Von

Friedrich Gerſtäcker.

Zweiter Theil.

Dresden und Leipzig,
Arnoldiſche Buchhandlung.
1849.

Inhaltsverzeichniss des dritten Bandes:

Seite

Fünftes Kapitel.

Patagonien und die Peuchuenchen 7

Sechſtes Kapitel.

Von Valparaiſo nach Conſtitucion 44

Siebentes Kapitel.

Am Cap Horn 79

Uruguay und La Plata.

Erſtes Kapitel.

Montevideo 98

Zweites Kapitel.

Buenos Ayres 113

Drittes Kapitel.

Eine Diligencefahrt durch Uruguay 169

Braſilien.

Erſtes Kapitel.

Von Jaguaron nach Porto Alegre 206

Seite

Zweites Kapitel.

Die deutſchen Colonien von Rio Grande 235

Drittes Kapitel.

Von Porto Alegre nach Santa Catharina 303

Viertes Kapitel.

Die Inſel Santa Catharina und die benachbarten deutſchen Colonien 345

Fünftes Kapitel.

Rio de Janeiro 368

Sechstes Kapitel.

Ein Rückblick auf Braſilien und ſeine Colonien . . 396

Siebentes Kapitel.

Heimfahrt von Rio de Janeiro nach Bordeaux . . . 455

5.

Patagonien und die Penchuenchen*).

Mein Plan, Patagonien ſelber zu beſuchen, war vernichtet, aber in den Cordilleren oben benutzte ich wenigſtens die Gelegenheit, ſo viel als möglich von jenen Nachbarſtämmen und den Verhältniſſen ihres Landes zu erfahren, was einem ſpätern Reiſenden zu Gute kommen mag. Arbeiten wir doch nur immer der Eine für den Andern.

Von allen Ländern und Theilen Süd-Amerikas iſt Patagonien noch immer das am Wenigſten gekannte Land, und eigentlich haben wir auch nur von ſeiner Südgrenze, und einem Theile des

---

*) Péchuenches iſt der in Europa gewöhnliche Name für dieſe Stämme; ich ſelber aber habe ſie, und zwar in ihrer unmittelbaren Nachbarſchaft, nie anders als Pen.chuenches nennen hören.

Rio Negro im Norden genauere Nachrichten. Auch hat die chileniſche Regierung an der Südgrenze eine Strafcolonie angelegt, und ſteht dort mit den benachbarten Indianern in einer lockeren Verbindung. Alle Verſuche aber, von dort in das Land einzudringen, ſind bis jetzt für die Unternehmer nur höchſt traurig ausgefallen, denn die Patagonier haben eine, eben nicht verlockende Gewohnheit, den Leuten, die in ihre Hände fallen und die ihnen nicht behagen, einfach die Hälſe abzuſchneiden, und ſolche, die ihnen gefallen, als Gefangene bei ſich zu behalten.

In dem letzten Jahrzehend ſind mehrere ſolche Fälle vorgekommen. So ging ein Major Philippi von der chileniſchen Colonie aus in das Innere, den Indianern einen Beſuch abzuſtatten, und ihr Leben und Treiben kennen zu lernen — aber er kehrte nie wieder. Nur dem Burſchen, den er bei ſich gehabt, war es gelungen zu entkommen, und er brachte die Nachricht in die Colonie, daß die Indianer den Major erſchlagen hätten. Freilich war er unvorſichtig genug geweſen, ſeine Uniform zu tragen, von der er vielleicht geglaubt, daß ſie den Indianern imponiren würde. Außerdem hatte er reich mit Silber verziertes Saum- und Sattelzeug und koſtbare Wafſen gehabt, und der Verſuchung ſcheinen die Wilden nicht widerſtanden zu haben.

Ein anderer Deutſcher wurde zwar nicht von ihnen ermordet, aber zurückgehalten, und man hat nie wieder Genaueres über ſein Schickſal erfahren können. Sein Name war Simon, wie es heißt ein Maler aus Stuttgart, den es trieb, das abenteuerliche Leben unter dieſen Stämmen kennen zu lernen. Er nahm ſeine Guitarre mit, die er vortrefflich ſpielte, ſoll auch eine ſehr hübſche Stimme gehabt haben, und mit ſeiner Mappe auf der Schulter zog er getroſt in die Pampas hinein.

Auch er kehrte nie wieder, und lange Jahre verfloſſen, in denen er todt geglaubt wurde. Endlich verbreitete ſich das Gerücht, daß ein Deutſcher unter den Patagoniern lebe, der die Guitarre ſpiele und Bilder machen könne. Die Nachricht war bis zu den Penchuenchen im Norden gedrungen, und vor zwei Jahren, als ein junger deutſcher Kaufmann von Valdivia aus über die Cordilleren ging, um mit den dort lebenden Indianern Handel zu treiben, erfuhr er von dem damaligen Oberkaziken Yankitruß, daß jener Deutſche kürzlich geſtorben ſei. Die Indianer hätten ihn aber ſehr gut behandelt, und ihm ſogar, was er zum Malen brauchte, ſo wie Saiten für ſeine Guitarre von dem Hunderte von Meilen entfernt liegenden Carmen geholt.

Sieben Jahre hat er jedenfalls unter dieſen Stämmen gelebt, und es iſt möglich, daß er jetzt geſtorben iſt, aber noch lange nicht gewiß, denn die Indianer können auch recht gut, da die Nachfragen nach ihm lebhafter wurden, das Gerücht ſeines Todes nur deßhalb verbreitet haben, um nicht weiter beläſtigt zu werden, und meiner Anſicht nach dürfte die Sache damit noch nicht abgethan ſein, ſondern verlangte im Gegentheil eine genauere Unterſuchung — wenn der Vermißte auch nur ein Deutſcher war.

Der einzige Reiſende, der Patagonien im Norden durchzogen und darüber geſchrieben hat — und das geſchah in den achtziger Jahren des vorigen Jahrhunderts — war ein engliſcher Jeſuit, Faulkner oder Falkner mit Namen. Später ſind allerdings dann und wann ſchiffbrüchige Matroſen von den Patagoniern gefangen worden und Einzelne von ihnen wieder durch einen glücklichen Zufall entkommen. Von allen dieſen haben wir aber nur ſehr oberflächliche Berichte über das Land bekommen können, und noch immer iſt es uns ein verſchloſſenes Buch.

Faulkner ſelber war aber, wie es ſcheint, gar nicht unter den eigentlichen Patagoniern, wenn auch ſüdlich vom Rio Negro, ſondern unter den Pendhuenchen, die nördlich und ſüdlich vom Rio Negro und an deſſen Zuflüſſen leben. Sein kleines Verzeichniß von patagoniſchen Wörtern wenigſtens, das er dem Buche beigegeben hat, iſt nicht die Sprache der Patagonier, ſondern die der Pendhuenchen, die auch auf der chileniſchen Seite der Cordilleren von den dort lebenden Indianern geſprochen wird.

Patagonien wird geographiſch allerdings erſt im 39ſten Grad Süder Breite von dem Rio Negro im Norden begrenzt. Die eigentlichen Patagonier wohnen aber viel weiter ſüdlich, durch weite Pampasſtrecken von den Pendhuenchen getrennt, welche Letztere beide Ufer des Rio Negro inne haben, und in ſolchen Zeiten, in denen ſie mit der argentiniſchen Regierung in Krieg leben, nach Nord hinauf bis zu der nach Mendoza führenden Hauptſtraße ihre Streif- und Raubzüge ausdehnen.

Die Pendhuenchen unterſcheiden ſich aber nicht allein in ihrer Sprache von den Patagoniern, ſondern auch in ihrer Hautfarbe und Statur. Die Patagonier ſind größer und dunkler — wenn kommen können, aus rundgeſchlagenen Stücken Blei in Leder eingenäht, wo ſie es nicht haben können, aus eben ſo verwahrten Kieſelſteinen, die an einem, aus ungegerbter Haut geſchnittenem Riemen hängen. Für die einzelne Kugel iſt der Riemen kurz und ſelten über zwei Fuß lang, für die Doppel- oder dreifache Kugel drei und ein halb bis vier Fuß lang. Wenn ſie die letzteren werfen, faſſen ſie eine Kugel, ſchwingen ſie, wie bei dem Wurf des Laſſos, um den Kopf und ſchleudern ſie dann nach dem flüchtigen Wild, dem ſie auf ihren Pferden folgen. Trifft nur der Riemen dann den Hals der Beute, ſo ſchlingen ſich die Kugeln im Nu um das Opfer und werfen es zu Boden.

Für Pferde und Guanakos nehmen ſie, wie für Hirſche, die dreifachen Bolas, für den Strauß dagegen nur die mit der doppelten Kugel. Die Bolas tragen ſie um den Leib wie einen Gürtel, der Laſſo hängt ſtets hinten am Sattel und iſt durch eine feſte lederne Schleife mit Knopf an dem Sattelgurt, ſtets zum Gebrauch bereit, befeſtigt.

Die beſten Laſſos flechten ſie aus ungegerbter Guanakohaut; überhaupt verſtehen ſie ausgezeichnet Leder zu flechten, und ihre Zäume und Halfter, wenn ſie ſich nur irgend Mühe damit geben, könnten in ihrer Arbeit nicht von dem beſten europäiſchen Riemer übertroffen werden.

Die Frauen weben gute und feſte Ponchos, Decken und Kleider, und ihre Lieblingsfarbe dafür iſt dunkelblau. Indigo bildet deßhalb einen der vorzüglichſten Handelsartikel mit allen dieſen Stämmen.

Die Penchuenchen führen, wie geſagt, ausſchließlich ein Nomadenleben, ihre Wohnungen aber dürfen in den offenen Pampas nicht zu leicht ſein, denn wenn ihnen der Winter auch nicht zu häufige Regen bringt, ſo herrſchen doch außerordentlich heftige Winde (jene ſogenannten Pamperos) vor, gegen die ſie ſich ſchützen müſſen. Der beſte Schutz gegen den Wind iſt aber eine Thierhaut, und von den Häuten des Guanakos (das man recht gut das Kameel der Pampas nennen könnte, wenn es ſich überhaupt zum Gepäcktragen bringen ließe) nähen ſie ſich vortreffliche dichte Zelte, die Haarſeite der Felle alle nach außen, und zwar ſo eingeſetzt, daß etwa einfallender Regen an ihnen abläuft. Zu ſolchen Zelten brauchen ſie nicht ſelten 30—40 Felle, und verläßt der Stamm ſeinen alten Lagerplatz, ſo werden Stangen und Felle mit allem ihren übrigen Geräthe auf Pferde

gepackt, um einen neuen Jagdgrund und Weideplatz aufzuſuchen.

Die Pehuenchen-Pferde, von denen viele nach Chile gebracht werden, ſind grobknochige, ſtarke, etwas ungeſchickte Thiere, und werden, um Strapazen auszuhalten, nicht für ſo tüchtig geſchätzt wie die chileniſche Race. Gleichwohl können ſie raſch laufen, und das iſt beſonders, was der Indianer braucht. Er hat Thiere genug, und iſt eins von ihnen müde, ſo kann er leicht mit einem andern wechſeln. Sie haben übrigens zwei Racen von Thieren — ſolche, die ſie zum Reiten, und andere, die ſie zum Gepäcktragen brauchen. Die letzteren ſind viel kleiner, mit kurzen Beinen, aber außerordentlich kräftigem Körper, und ſie halten dieſelben höher im Werthe, als die erſteren.

In den letzten Jahren haben dieſe Pehuenchen, die früher den Argentinern viel zu ſchaffen machten, einen Friedensvertrag mit dem Präſidenten Urquizas abgeſchloſſen, und es wird ihnen noch bis auf den heutigen Tag von der argentiniſchen Regierung ein Tribut in Stuten ausbezahlt.

Ueberhaupt beſteht ſeit der Zeit ein lebhafter Verkehr zwiſchen dieſen wilden Stämmen und den argentiniſchen Forts, und es iſt gar nichts ſo Seltenes, daß ſie Couriere von dort bekommen. Da aber nur wenige der Häuptlinge der ſpaniſchen Sprache mächtig ſind, keiner von ihnen aber leſen und noch viel weniger ſchreiben kann, ſo hat ſich das Bedürfniß bei ihnen herausgeſtellt, Leute um ſich zu haben, die einen ſolchen Botſchafter empfangen und abfertigen können. Seitdem halten viele dieſer Häuptlinge ſogenannte escribanos oder Schreiber, die ihnen als Dolmetſcher dienen, mit ihnen leben und ebenfalls in Pferden bezahlt werden.

Sonderbarer Weiſe haben ſie aber dazu keine Argentiner genommen, denen ſie vielleicht nicht genug trauen, mit ihren eigenen Landsleuten zu verkehren, denn alle die bis jetzt in den Pampas lebenden escribanos ſind junge Chilenen aus den Grenzanſiedelungen, Männer, von Jugend auf an ein faſt eben ſo wildes Leben gewöhnt wie die Indianer ſelber, aber doch mit nothdürftigen Kenntniſſen ausgeſtattet, einen Brief zu entziffern und eine Antwort darauf abzufaſſen. Selten genug überhaupt, daß ſie nöthig haben, ihre Schreibekunſt zu bewähren.

Jedenfalls ſind ſie dadurch ſchon von ihrer alten Politik abgegangen, keine Fremden unter ſich zu dulden, die nicht ganz entſchloſſen oder gezwungen ſind, ihr Leben bei ihnen zu beſchließen.

Es iſt aber einmal Mode bei ihnen geworden, und damit der erſte Griff geſchehen, den die Civiliſation in ihr bis dahin von ihr unberührtes Leben gethan hat.

Fort Carmen iſt der Platz, wo ihnen alljährlich ihre „Geſchenke,“ wie man freundlicher Weiſe den Tribut nennt, ausbezahlt oder überliefert werden. Ein Bote von dorther meldet ihnen dann, wenn die Pferde bereit ſind, abgeholt zu werden, und die Indianer ſchicken dann von jedem Stamm Abgeſandte nach dem Fort, ihr neues Eigenthum in Empfang zu nehmen.

Gerade damals war, wie ich von dem escribano hörte, die Zeit, und ein Theil der Indianer ſchon nach Fort Carmen aufgebrochen.

Bei ſolchen Touren übereilen ſie ſich aber nicht im Geringſten, und brauchen Monate dazu, um eine Strecke von wenigen Graden zurückzulegen. Sie wandern, ihren ganzen Hausſtand natürlich mit ſich führend, zwei oder drei, höchſtens vier Tage, und ſchlagen ihr Lager dann wieder für eine oder zwei Wochen auf, um theils ihren Thieren die nöthige Ruhe zu gönnen, theils friſche Lebensmittel für den Marſch anzuſchaffen. So lange ſie aber unterwegs ſind, reiten ſie auch, wie die Argentiner, in einem ſteten Galopp, und wechſeln unterwegs ihre Pferde aus dem Trupp der mitgenommenen Aushülfsthiere.

Mit den Patagoniern ſcheinen dieſe Stämme in ſtetem Frieden gelebt zu haben, und wenn auch vielleicht dann und wann Streitigkeiten zwiſchen ihnen ausbrachen, wurden ſie doch immer raſch beigelegt. Sie Alle hatten Jagd- und Weidegrund genug, und durch die weiten Pampas getrennt, bot ſich auch nie ein genügender Grund zu Zwiſtigkeiten.

Anders geſtaltete ſich das mit der argentiniſchen Republik, die ihre Beſitzungen weiter und weiter nach Süden ausdehnte, und mit ihren Heerden nicht ſelten in ein Terrain kam, das die Penchuenchen als das ihrige beanſpruchten. Die verſchiedenen Revolutionsparteien in der argentiniſchen Republik waren ebenfalls nicht läſſig, die Indianer des Südens gegen die gerade beſtehende Regierung aufzuhetzen, indem ſie ihnen, im Fall ihres Sieges, bedeutende Vortheile oder Beute oder ſonſt werthvolle Geſchenke verſprachen, ſo daß ſelbſt Roſas nie im Stande war, ſeine unruhigen ſüdlichen Nachbarn in ihren Grenzen zu halten. Er ſah ſich genöthigt, häufige Kriege gegen ſie zu unternehmen, und hielt lange Jahre einen Stamm von ihnen dicht bei Buenos Ayres, und von dem Lager ſeiner eigenen Soldaten überwacht, gefangen.

Es blieb aber mit ſolchen Feinden ein undankbarer und endloſer Krieg, denn wenn ſiegreich, ſchwärmten ihre wilden Horden bis weit in die Republik hinein, und mordeten und plünderten, was ihnen unter die Hände fiel, und beſiegt, oder nur von einem zu mächtigen Feinde bedroht, flüchteten ſie einfach in ihre weiten Pampas zurück, in die ihnen keine Armee folgen konnte.

Auch mit dieſer neuen Regierung begannen ſie ihre Fehden, Urquizas aber, klug gemacht durch frühere Erfahrungen, verſuchte nicht das höchſt ſchwierige und faſt unmögliche Experiment, dieſe wilden Stämme in der nämlichen Zeit zu demüthigen, wo er einen Theil ſeiner eigenen Landsleute gegen ſich wußte, und alle ſeine, ihm zu Gebote ſtehenden Kräfte nothwendig brauchte, ſich ſelber nur an der Spitze der jungen Regierung zu halten. Er ſchlug deßhalb den viel praktiſchern Weg ein, ſie zu Freunden zu machen. Die Pferde, die er ihnen jetzt giebt — und er zahlt ihnen lauter Stuten, die in der argentiniſchen Republik doch nicht geritten werden — hätte ihn auch ein Krieg mit den Rothhäuten gekoſtet, die gar nicht gerechnet, welche die Wilden würden fortgetrieben und geſtohlen haben, und ſeine Reiter kann er jetzt zu anderen Zwecken verwenden.

Daß dieſe Indianer aber nicht blos im offenen Felde zu fürchten ſind, hatten ſie vor einigen Jahren bewieſen, wo ſie eines der, mit Kanonen und Gewehren vertheidigten argentiniſchen Forts angriffen und nahmen und die Beſatzung niedermetzelten.

Yankitruß war damals der Oberhäuptling der Penchuenchen und führte jenen Kriegszug an.

Wie er ſelber erzählte, ſo ſprengten ſie mit ihren Thieren gegen die Palliſaden des Forts, ſich einen Eingang zu erzwingen, und wurden mehrmals zurückgeworfen. Da erhielt, bei einem neuen Angriffe, ſein eigenes Pferd eine Kugel und ſprang im Todeskampfe gerade auf die Palliſaden hinauf, von denen es eine zuſammendrückte. Dadurch hatten die Indianer eine Breſche bekommen, und von ihren Pferden ſpringend, ſtürmten ſie jetzt mit Lanze und Meſſer das Fort.

Yankitruß fiel ſpäter durch die Hand eines Meuchelmörders. Ein Argentiner kam zu ihnen in's Lager, wenn ich nicht irre, um Pferde zurückzufordern, die ihm abhanden gekommen waren, auch hatte er wohl ſchon früher Zwiſtigkeiten mit dem Häuptling gehabt. Gleichwohl blieb die Unterhandlung eine vollkommen freundliche, bis der Argentiner zur Abreiſe gerüſtet war. Er hatte ſein Pferd geſattelt und beſtiegen und ritt vor Yankitruß' Zelt, um von dieſem Abſchied zu nehmen. Der Häuptling ſtand vor dem Eingang und das Lager war in voller Ruhe; wie deßhalb der Argentiner dicht neben dem Indianer hielt, zog er ſein ſchon bereitgehaltenes Piſtol, ſchoß ihn nieder, und floh davon, ſo raſch ihn ſein Pferd tragen konnte. Ehe die Pehuenchen nach ihren Pferden greifen und ihn verfolgen konnten, hatte er ſchon einen ſolchen Vorſprung, daß ſie nicht im Stande waren, ihn einzuholen, und er entkam glücklich.

Die argentiniſchen Pferde ſcheinen überhaupt flüchtiger zu ſein, als die der Pehuenchen, und Yankitruß erzählte eigens einen Fall, der ihm ſelbſt in der Erinnerung peinlich zu ſein ſchien, denn er verlor damals an einem Tage ſein Lieblingsweib und ſein beſtes Pferd.

Beide hatte er von einem Raubzuge aus der nördlichen Republik, mit noch mehreren anderen Gefangenen heimgebracht, und das Pferd war ein Schimmel, ſo flüchtig, wie er noch je ein Thier unter ſich gehabt. Eines Tages nun ließ er das junge Mädchen, das er geraubt und zu ſeiner Frau gemacht, dieſen Schimmel reiten; die junge

Argentinerin, eben ſo im Sattel zu Haus wie der Beſte der Indianer, ſcheint ſich vorher mit einem ihrer gefangenen Landsleute über ihre Flucht verſtändigt zu haben. Der Argentiner wußte ſich ebenfalls ein gutes Pferd zu verſchaffen, und mitten aus dem Zuge heraus, die vollkommen berittenen und fertigen Indianer hinter ſich, flohen die Beiden plötzlich Stepp ein. Yankitruß folgte ihnen mit ſeiner ganzen Horde, und den ganzen Tag dauerte die Jagd, ja am nächſten Morgen nahmen ſie die Fährten wieder auf, aber umſonſt. Er ſah weder ſein junges Weib, noch ſeinen Schimmel wieder.

Es lebt in Valdivia eine Familie, die ebenfalls durch die Araukaner eine Tochter verloren hat. Das junge Mädchen war, als ſie geraubt wurde, ſechzehn Jahr alt, und der Vater bot damals Alles auf, ſein Kind wiederzubekommen, aber umſonſt. Das Gerücht ſagt, daß ſie noch jetzt unter den Pechuenchen lebe, die ſie wahrſcheinlich von den Araukanern eingetauſcht, aber es iſt nie möglich geweſen, ihre genaue Spur aufzufinden, und jetzt ſind lange, lange Jahre darüber verfloſſen.

Nach Yankitruß' Tode wurde ſein jüngerer Bruder Mankelav Oberkazike der Pechuenchen, und iſt es bis zu dieſem Augenblicke. Die Häuptlings- oder Kazikenwürde ſcheint deßhalb erblich bei ihnen zu ſein. Unter dem Hauptkaziken leben aber noch eine Menge Unterkaziken und ziemlich unabhängig von ihrem Oberhaupt in der weiten Pampas. Jedenfalls müſſen ſie eine bedeutende Stimme im Rathe haben, denn die argentiniſche Republik zahlt ihre Geſchenke nicht allein an Mankelav, ſondern auch an viele der Unterkaziken, um ſich deren guten Willen zu ſichern. Die Namen derſelben ſind Tureopan, Huentchapan, Yankin, Huitrallan, Tchaiwek, Huincaval und Paillacan.

Den weſtlichſten Diſtrikt, in der Nähe der Cordilleren, hat Tureopan. Mankelav reſidirt gewöhnlich am Limai, an dem ſüdlichen Haupttributar des Rio Negro, und die übrigen Häuptlinge ſind in den anderen Diſtrikten vertheilt, ohne, wie geſagt, feſte und beſtimmte Wohnplätze zu haben. Mankelav wird nur ſtets in Kenntniß gehalten, in welcher Gegend ſie ſich eben zeitweilig befinden, damit er im Fall der Noth raſch Boten an ſie abſenden kann. Was auch ihre Privatzwiſtigkeiten unter einander ſein mögen, in einem Kriege nach außen haben ſie (mehr als wir von unſeren deutſchen Indianern ſagen können) noch immer feſt zuſammengehalten, und der erſte Häuptling hat dann die Führung, ohne Widerſpruch.

Das Einzige auch, was dieſe Stämme bis jetzt noch ſo frei und unabhängig gehalten hat, iſt, daß ſie ſelbſt nicht den entfernteſten Begriff von Diplomatie haben. Die nordamerikaniſchen Indianer waren große Redner, und gingen rettungslos zu Grunde, als ſie ihre Geſandten nach Waſhington ſchickten, dort mit den Bleichgeſichtern Verträge abzuſchließen. Sie nahmen dazu ihre klügſten Leute, die im praktiſchen Leben gewöhnlich die dümmſten ſind, und mit Redensarten verwirrt gemacht und durch zweideutige Verträge betrogen, ſahen ſie ſich von ihren Jagdgründen durch kleine Stücken Papier vertrieben und in den „weiten Weſten" zurückgedrängt.

Die Pehuenchen, Araukaner und Patagonier haben ſich dagegen nie auf derartige Spitzfindigkeiten eingelaſſen. Ohne erſt lange bei einem Nachbarſtaate anzufragen, ob er es möglicherweiſe übel deuten könne, wenn ſie ſo frei wären, ihr gutes Recht zu wahren, ſprangen ſie in die Sättel und bedrohten und züchtigten den Feind ſo lange, bis er froh war, mit ihnen wieder Frieden zu ſchließen — denn er wußte recht gut, daß bei

Inhalt.

Seite.
Die Alligator-Jagd . . . . 1.
Ein Verſuch zur Anſiedelung, oder, wie's dem Herrn von Sechingen im Urwald gefiel . . . . 14.
Cincinnati . . . . 87.
Der wunderbare Traum . . . . 122.
Eine Pantherjagd . . . . 164.
Wandernde Krämer . . . . 175.
Der amerikaniſche Urwald . . . . 200.

ihnen mit Redensarten und Adreſſen doch Nichts auszurichten war.

Ueber ihre Religion konnte ich gar Nichts erfahren, und ſie ſcheinen auch in der That keine einzige Art von Cultus zu haben, eben ſo wenig wie ſie „Zauberer oder Medicinmänner“, gleich ihren nördlichen Brüdern, unter ſich halten. Sie glauben aber an ein böſes Weſen, eine Art Feuergeiſt, den Pilian oder Teufel, der ſeinen Sitz in den Cordilleren, in dem Krater des Vulkans Villa Rica hat, ebenſo wie die Sandwich-Inſulaner in früheren Zeiten (und heimlich ſelbſt jetzt noch) ihre Feuergöttin Pelé in dem Kirauea von Hawaii verehren.

Einen anderen Glauben theilen ſie mit den auſtraliſchen Stämmen, daß ſie nämlich Niemanden für natürlich geſtorben halten, der nicht im Kriege von Feindes Hand, oder vor ihren Augen durch irgend eine tödtliche Waffe fiel. Alle anderen Krankheiten und Todesarten ſind, ihrer Meinung nach, die Folgen irgend einer böswilligen Zauberei, und es geſchieht gar nicht ſelten, daß ſie ſich irgend ein ſchuldig geglaubtes Opfer auserſehen, an dieſem den Tod des Geſtorbenen zu rächen.

So wurde erſt im vorigen Jahre der Fährmann über die Huitchinlagune, dicht am Abhange der Cordilleren, von dem Stamme Tureopan's erſchlagen, weil man ihn in Verdacht hatte, den Tod eines Indianers durch Zauberei herbeigeführt zu haben.

Möglich, daß ſie einen großen Geiſt verehren, aber wie viele wilden Stämme — ganz entgegengeſetzt von unſerer chriſtlichen Religion, halten ſie denſelben für ein durchaus gutes Weſen, voll Liebe und Erbarmen, das nachſichtig mit ihren Schwächen und Sünden iſt, und das ſie alſo deßhalb nicht zu fürchten haben. Mit dem böſen Geiſt iſt es dagegen eine ganz andere Sache, der ſchadet ihnen und verdirbt ſie, wenn ſie ihn irgend erzürnen, und es iſt deßhalb weit beſſer, ihn zum Freunde zu haben.

Die in der Nähe des Vulkans Villa Rica wohnenden Indianer geſtatten deßhalb auch keinem Fremden, eben ſo wenig wie Einem von ihrem Stamme, denen es übrigens gar nicht einfällt, den Krater des Vulkans vor der Ernte zu beſuchen, weil ſie überzeugt ſind, der Pilian würde das übel nehmen und ihre Ernte verderben. Nach der Ernte, oder wenn ihre Aepfel einmal reif ſind, hat es ſchon nicht mehr ſo viel zu ſagen, wenn er auch einmal ein wenig böſe werden ſollte.

Er ſpuckt dann wohl Feuer aus, kann aber keinen weiteren Schaden mehr anrichten.

Unſere Religion behauptet, daß ihr Gott nicht der rechte und ihr Teufel nur ein blinder Aberglaube wäre. Ich glaube, jene Stämme haben genau die nämliche Meinung von uns.

Darin neigen ſie übrigens den Mohamedanern zu, wenn ſie auch gerade in keinem heißen Klima leben, daß ſie denen, die reich genug dazu ſind, verſtatten, mehrere Frauen zu nehmen. Die Kaziken ſind es ſogar ſchon ihrer eigenen Würde ſchuldig, mehr als eine zu halten.

Ihre Zelte ſind geheiligt, und kein Fremder darf ſie ohne beſondere Einladung betreten.

Alle Leute, die übrigens mit dieſen Indianern verkehrt haben, ſagen aus, daß ſie, im Ganzen genommen, ein gutmüthiges und ehrliches Volk ſind. Diebſtähle fallen allerdings auch bei ihnen vor, eben ſo gut wie in civiliſirten Staaten, aber nie werden ſie einen Freund beſtehlen — mehr als wir von den civiliſirten Staaten ſagen können — und ſelbſt die Händler, die ihre Waaren zu ihnen bringen, ſind ihres Eigenthumes vollkommen ſicher.

Mir wurden mehrere Beiſpiele erzählt, daß Einem oder dem Andern Thiere geſtohlen waren; auf eine Klage bei dem Häuptling verſchaffte er ihnen dieſelben aber ſtets wieder, wenn es auch längere Zeit dauern ſollte, ehe er ihrer habhaft werden konnte. Aehnliches läßt ſich aber nicht von ihren Nachbarn, den Chilenen, behaupten, von denen Manche in die Pampas hinübergehen, ſo raſch als möglich einen Trupp Pferde zuſammenzubringen. Gnade Gott ihnen freilich, wenn man ſie dabei erwiſcht, und ſie dürfen es nachher nie wieder wagen, ſich an der otra banda blicken zu laſſen.

Während nun argentiniſcher Seits vom Fort Carmen ein lebhafter Handel mit jenen Pehuenchen-Stämmen eröffnet iſt, und Meſſer, Sporen, Sättel, Gebiſſe und wollene Decken von dort hinübergeſchafft werden, haben die chileniſchen Händler ebenfalls Verbindungen mit ihnen angeknüpft und ziehen im Sommer, beſonders im November, December und Januar, zu ihnen hinüber, um ihnen Indigo, Glasperlen, Meſſer, Kattune, Maultrommeln, Fingerhüte (welche die Frauen durchbohren und um den Hals hängen), Nadeln, Spiegel und ganz beſonders Tabak und Branntwein zu bringen, denn leider iſt der Pehuenche ein eben ſo leidenſchaftlicher und vernunftloſer Trinker, wie der nordamerikaniſche Indianer.

Kommt eine Ladung Branntwein in das Lager, ſo wird vorher der Handel mit dem Verkäufer abgeſchloſſen, der eine beſtimmte Anzahl Pferde dafür bekommt; dann werden die Fäſſer angebohrt und nicht wieder verlaſſen, bis ſie vollkommen und gründlich geleert ſind.

Sie haben die Sitte, wie die Europäer, einander zuzutrinken, und ein Horn geht fortwährend im Kreiſe der Lagernden herum und muß von Jedem, dem es gereicht wird, bis auf die Nagelprobe geleert werden. Allerdings vermiſchen die Händler den Branntwein ſchon vorher faſt zur Hälfte mit Waſſer — wie ſie ſagen, nur deßhalb, um den Indianern nicht zu ſchaden, die ſich ſonſt ohne Zweifel an dem zu ſcharfen Branntwein todt ſaufen würden. Die Wilden erhalten alſo von vornherein nur etwas ſtarken Grog; die Quantität, die ſie aber, ſelbſt von dieſem, zu ſich nehmen, ſoll enorm ſein, und ſie trinken, bis ſie an Ort und Stelle umfallen und ein- und ausſchlafen, um dann augenblicklich von Neuem zu beginnen, bis das leere Faß den trockenen Boden zeigt.

Bei ſolchen Gelagen fallen dann freilich nicht ſelten blutige Scenen vor, denn der Penchuenche iſt in ſeiner Leidenſchaft ſo raſch mit dem Meſſer, wie der Argentiner, aber ſie haben den Streit doch nur ſtets unter ſich, und der Weiße iſt vollkommen ſicher — beſonders der Deutſche.

Wunderbarer Weiſe beſteht nämlich bei den Peuchuenchen eine Sage, daß ſie urſprünglich von den Deutſchen abſtammen. Ihre Vorväter ſollen, wie ſie ſagen, vor grauen Jahren von Oſten zu ihnen herübergekommen ſein, und zwar von Deutſchland ſelber. Sie nennen deßhalb auch die Deutſchen parientes oder Verwandte, und haben ſich bis jetzt noch immer freundlich gegen ſie gezeigt.

Eigenthümlicher Weiſe hat der Klang ihrer Sprache wirklich viele Aehnlichkeit mit der deutſchen, und die kleine Kazikentochter überraſchte mich eines Abends nicht wenig, als ich der alten Dame und der älteſten Tochter Tabak zu einer Papier-Cigarre gegeben hatte, und ſie jetzt frug, ob ſie ebenfalls rauchen wolle. Sie ſah mich erſt einen Augenblick an, als ob ſie ſich die Sache überlege, und ſagte dann ganz entſchieden und deutlich „ja!“ Natürlich forſchte ich dem Worte augenblicklich weiter nach und erfuhr dann, daß ja ſo viel bedeute, als in unſeren Antworten „gut“ oder „meinetwegen.“

Uebrigens findet ſonſt unter den pechuenchen und deutſchen Wörtern nicht die geringſte Aehnlichkeit ſtatt — wenn ich auch damit nicht geſagt haben will, daß nicht ein tiefer Forſcher die eine Sprache von der andern mit der größten Bequemlichkeit ableiten könnte.

So viel iſt ſicher, dieſe Sage deutſcher Abſtammung, die bei allen Penchuenchenhorden beſteht, kommt unter ihnen dem Deutſchen beſonders gut zu Statten, und ich bin feſt überzeugt, ich würde in den Pampas, wenn ich ſie nur hätte erreichen können, nicht im Geringſten nöthig gehabt haben, für mein Leben zu fürchten. Mehrere Deutſche ſind auch in der That ſchon von Baldivia bei ihnen geweſen, ein junger Kaufmann Muhm ſogar bis über den Limai, an deſſen anderem Ufer der damalige Kazike Yankitruß ſein Lager hatte, und Alle ſind freundlich von den Penchuenchen aufgenommen und weder an ihrem Eigenthum geſchädigt, noch länger zurückgehalten worden, als ſie ſelber bleiben wollten.

Was nun die geographiſche Lage dieſes Theils von Patagonien betrifft, ſo haben wir darüber die älteſte genauere Nachricht in der Karte des Jeſuiten Faulkner, die im Ganzen, ſo unvollkommen ſie auch ſein mag, doch ziemlich richtig zu ſein ſcheint. Manches habe ich aber noch dazu erfahren, ſie zu vervollkommnen, bis es ſpäteren

Zeiten ermöglicht wird, eine genaue Karte dieſes Theils unſerer Erdkugel herzuſtellen.

Der Rio Negro wird aus zwei Hauptzuflüſſen gebildet, die, nördlich und ſüdlich nach den Cordilleren hinlaufend, etwa im 40. Grad Süder-Breite zuſammentreffen. Wie es ſcheint, nennen die Indianer den Rio Negro aber keineswegs von dort ab ſchon den „ſchwarzen Fluß“ oder Curu leufu, ſondern erſt weiter unterhalb, und zwar unter jener Fuhrt, die nach ihren Salinen oder Salzplätzen hinaufführt. Bis dorthin wird er gewöhnlich noch der Limai genannt, wie ſein ſüdlicher, in einer Lagune entſpringender Tributar heißt.

Dieſe Lagune, die auf Faulkner's Karte nur ungefähr und ohne Namen angedeutet iſt, heißt Naguelhuapi und liegt etwas über „eine Tagereiſe“ von jener Stelle entfernt, wo der Limai in den eigentlichen Rio Negro mündet. Dieſer Lauf des Limai erſcheint dadurch ſehr kurz; der Limai iſt deßhalb aber keineswegs ein kleiner oder unbedeutender Strom. Man muß nämlich bedenken, daß faſt alle dieſe Bergſtröme ihren Urſprung in Lagunen oder Bergſeen haben, in denen ſich vorher all das Waſſer der außerordentlich zahlreichen und reißenden Bergbäche ſammelt. Dadurch ſpringen ſie, wie die Minerva aus dem Haupt des

Zeus, gleich völlig gerüſtet und erwachſen in's Leben und ſind oft, von ihrem Urſprung an, ganz anſehnliche und tiefe, meiſt immer ſehr reißende Ströme, wie wir ſie an der Weſtſeite der Cordilleren ebenfalls haben.

Der Rio Bueno und noch ein anderer Strom, deſſen Namen ich vergeſſen habe, kommen in ähnlicher Art aus der Ranco-Lagune, und der erſtere als ein breiter, tiefer Strom, der ſüdlich von dem Valdivia in den Ocean mündet.

So auch kommt der Limai aus der Naguelhuapi-Lagune und iſt ſchon, ehe er den Rio Negro erreicht, ein Strom ſo breit wie die Elbe bei Dresden, wenn auch an einigen Stellen und in trockener Jahreszeit für ein Pferd paſſirbar. So wie die Regen freilich einſetzen, ſteigt er raſch, und die Indianer können ihn dann nur noch ſchwimmend oder mit Flößen kreuzen.

Die Beſtimmung der Entfernung nach „einer Tagereiſe" iſt etwas precär, die Indianer gehen aber, wie ſchon erwähnt, ſtets in Galopp, und man kann für eine Tagereiſe Entfernung deßhalb recht gut 20 bis 25 Leguas annehmen.

Der von Norden in den Rio Negro ſtrömende Fluß heißt, nach Allem, was ich darüber erfahren konnte, der Kaleuſu, und iſt lange nicht ſo bedeutend wie der Limai.

Der Kaleuſu entſpringt in der Huetchun-Lagune, die aber ihrerſeits nur die Schweſter-Lagune einer weit größeren, weſtlich liegenden, und mit ihr durch einen ſchmalen Arm verbunden iſt. Die größere heißt die Rontue.

Ueber dieſen ſchmalen Arm liegt der Weg, der durch den Ranco-Engpaß der Cordilleren in die Pampas führt, und ein Indianer hält hier ein Canoe, etwaige Wanderer überzuſetzen.

Es war das der nämliche Fährmann, der vor einiger Zeit von den Peuchuenchen erſchlagen wurde, weil ſie ihn in Verdacht hatten, einen Andern zu Tode gezaubert zu haben. Außerdem ſoll er übrigens ein arger Halunke und Pferdedieb geweſen ſein, und es iſt ſehr leicht möglich, daß man ſchon länge eine Malice auf ihn hatte, und ſolche Gelegenheit benutzte, ihn ein für alle Mal loszuwerden.

An dieſer Lagune, und zwar an der öſtlichen Seite derſelben, eine ziemliche Strecke in das Land hinein, wachſen eine Menge Aepfelbäume, aus denen die Indianer eben ſo gut ihre Tſchitſcha preſſen, wie ihre weſtlichen Nachbarn. In dieſer Zeit nun, in den Herbſtmonaten März und April,

bis tief in den Mai hinein, werden hier ſtete Gelage gehalten, denn die zunächſt wohnenden Indianer kommen dort Alle zuſammen, dieſe Gottesgabe gemeinſchaftlich zu verzehren.

Es war das gerade die Zeit, in der ich den Uebergang verſuchen wollte, und eigentlich iſt es die gefährlichſte, die man zu einem Marſch durch dieſes Land wählen kann — wenn Einem eben die Wahl freigelaſſen iſt. Dennoch habe ich die feſte Ueberzeugung, daß ich nicht von den Indianern beläſtigt, oder gar angegriffen worden wäre.

Der ſogenannte Ranco-Paß, das heißt der Uebergang über die Cordilleren, der zunächſt der Ranco- und Mayhue-Lagune auf chileniſcher Seite liegt, und im Oſten zwiſchen der Rontue- und Huetchun-Lagune hindurch in die Pampas führt, iſt ſehr leicht zu paſſiren und nur etwa 4500 Fuß hoch. Der Weg zieht ſich von chileniſcher Seite allmählich empor, bis zu der ſcheidenden Gebirgsſchneide, wo ein etwa zwei Stunden Wegs langer und ziemlich ſteiler Aufgang zu überwinden iſt. An dem öſtlichen Hange zieht er ſich dagegen vollkommen bequem in die Pampas hinab. Es iſt jedenfalls ein ganz bequemer Maulthierpaß, der an ein paar ſchwierigen Stellen mit wenigen Koſten könnte verbeſſert werden, und nirgends ſolche gefährliche und abſchüſſige Plätze bietet, wie der Uebergang von Mendoza nach Valparaiſo.

Weiter im Norden liegt aber ein noch viel bequemerer Paß, von dem erzählt wird, daß ihn die alten Spanier mit Räderkarren paſſirt hätten. Allen Beſchreibungen nach kann er nicht höher als 2000 Fuß über der Meeresfläche liegen, und würde jetzt noch mit Wagen zu paſſiren ſein, wenn nicht im Laufe der Jahre mehrere Felsblöcke an einer ziemlich engen Stelle hineingeſtürzt wären, zwiſchen denen ein Reiter aber immer noch hindurch kann. Natürlich ließen ſich dieſe mit größter Leichtigkeit durch Sprengen beſeitigen.

Vor einiger Zeit ſuchte eine kleine Expedition dieſen Weg zu erforſchen; die Leute waren aber unvorſichtig genug geweſen, es laut werden zu laſſen, daß es Regierungsſache ſei. Ein ihnen böswillig geſinnter chileniſcher capitano de amigos hatte außerdem den Indianern geſagt, die Fremden kämen, um das Land zu vermeſſen und ihnen wegzunehmen, und noch vor dem Engpaß fanden ſie einen Trupp von Eingeborenen, die ihnen den Durchmarſch verboten. Gewalt zu gebrauchen, dazu waren ſie nicht zahlreich genug, mochten auch vielleicht die Indianer nicht unnöthiger Weiſe aufreizen, und verzichteten deßhalb auf den Weitermarſch.

Südlich von Valdivia, in der Nähe von Oſorno und bei der Naguelhuapi-Lagune iſt ein anderer, wie geſagt wird, vortrefflicher Paß über die Cordilleren, wohin die Regierung vor kurzer Zeit ebenfalls eine Expedition ſandte, und zwar unter der Führung eines Engländers, Namens Cox. Die Leute ſcheinen eine Menge Vorbereitungen gemacht und viel Geld ausgegeben zu haben, und als das eben ausgegeben war, löſte ſich die Expedition einfach wieder auf, ohne daß ſie ſelbſt bis auf den Rücken der Cordilleren gekommen wäre — keinesfalls weiter.

So viel iſt ſicher, daß die Kette der Cordilleren hier außerordentlich abläuft und eine Menge von guten Uebergängen bietet, während neben denen von Oſorno und Villa Rica noch ein paar hohe ſchneebedeckte Krater als treffliche Landmarken emporragen. Die Cordilleren ſelber können deßhalb nie bei einem möglichen Verbindungsweg in dieſer Breite zwiſchen dem atlantiſchen und ſtillen Ocean als Hinderniß betrachtet werden, und weit größere, aber ebenfalls zu beſiegende Schwierigkeiten bieten nämlich die reißenden Bergſtröme, die man jetzt, indem man ihnen auf- oder abwärts folgt, unzählige

Male kreuzen muß, und in der Regenzeit eben nicht kreuzen kann. Zur Zeit ſind aber auch noch gar keine Wege gemacht, ſondern die Thalhänge nur eben ſo benutzt, wie die Natur ſie geboten, und an vielen Stellen ließe ſich jedesfalls ein vollkommen trockener Weg an einen oder dem andern Ufer der Ströme hinführen, ſo daß man viele gar nicht zu paſſiren hätte.

Dieſe Cordilleren nun ſind, ganz im Gegenſatz zu den peruaniſchen (während ſie ebenfalls nur einen Hauptgebirgsrücken haben), blos auf der Weſtſeite wirklich bewaldet oder vielmehr mit großen ſtattlichen Bäumen bewachſen, die ſich bis faſt hinauf zu der niedrigen Waſſerſcheide ziehen. Auf der weſtlichen Seite ſteht auch noch eine Strecke lang Gehölz die Hänge hinab, aber es wird ſchwächer und ſchwächer, je weiter es nach unten kommt, bis es zuletzt, in Büſchen auslaufend, in den eigentlichen Pampas ganz verſchwindet. Schon bei den öſtlichen Lagunen ſteht wenig mehr als Aepfelbäume. Der Limaiſtrom an der öſtlichen Seite wäre allerdings tief und breit genug, Holz auf ihm ſtromab in den Rio Negro zu flößen, aber er ſelber hat kein ſtarkes Holz in der Nähe, und durch die Zweigflüſſe der Lagune wird es ſchwer zu erlangen ſein. Dieſe Bergſtröme ſind zu reißend und zu ſehr mit Felsblöcken gefüllt, die zu flößenden Stämme zerſchellen ſich an dieſen oder klemmen ſich in den Biegungen feſt. Nichtsdeſtoweniger muß es doch von irgend einer Seite zu erlangen ſein, denn die Indianer halten gewöhnlich an der Fuhrt des Limai ſogenannte Calſas oder Flöße, um bei hohem Waſſerſtande damit über den Strom zu ſetzen. Jedenfalls müßte der Limai mit ſeinen Tributarien einmal genau unterſucht werden.

Der Rio Negro ſelber iſt durch den engliſchen Capitain Fitz Roy bis zu dort hinauf unterſucht, wo Stromſchnellen die weitere Schifffahrt unmöglich machen.

So viel iſt ſicher, daß der Rio Negro weiter keine bedeutenden Zuflüſſe hat, wie eben jene beiden Ströme, den Limai und Kaleuſu, der erſtere vom Süden, der andere vom Norden. Weiter nach Norden hinauf ſind die Cordilleren aber weit ſpärlicher mit Bäumen beſetzt, die ſchon ſelbſt eine weite Strecke ſüdlich von Mendoza ganz aufhören. Der Grund wird dadurch auch nicht ſo waſſerreich gehalten, und der Kaleuſu ſoll nach allen Berichten weiter Nichts als ein etwas wilder, aber unbedeutender Bergſtrom ſein, mit nicht der geringſten Möglichkeit, ihn zu beſchiffen.

Damit werden jene Vermuthungen beſeitigt, die einen Waſſerweg nach dem Norden und Mendoza hin öffnen wollten. Von dort her kommt allerdings noch ein anderer Fluß, aber er iſt klein und unbedeutend und ergießt ſich aus einer Kette von Sümpfen, die von dem Rio Negro aus bis weit über Mendoza (etwas öſtlich von dieſer Stadt) hinausreichen. Faulkner giebt ihn auf ſeiner Karte als Sanquel an, der Binſenfluß. Es ſoll jedenfalls Ránkel heißen, denn in der Pendhuenchen-Sprache heißt ránkel die Binſe.

Unfern davon iſt eine Fuhrt, und nördlich von dem Rio Negro ſcheinen dort, etwa zwiſchen dem 55. und 56. Grad weſtl. Länge von Greenwich, Salzgruben zu ſein, aus denen nicht allein die Pendhuenchen von beiden Ufern des Rio Negro ihr Salz holen, ſondern auch davon an die nach Chile zurückkehrenden Händler verkaufen. Das dort gewonnene Product iſt ein dunkles Steinſalz.

Von dieſer Fuhrt ab ſcheinen die Indianer erſt dem Rio Negro ſeinen wirklichen Namen Curu leuſu, der ſchwarze Strom, zu geben, und er iſt hier tief, breit und raſchſtrömend. Von Süden her mündet kein Strom weiter in ihn.

In dieſen Pampas, ſchon vom Fuße der Cordilleren ab, wachſen aber keine Bäume mehr, nur hie und da niederes Geſtrüpp und einzelne Aepfelbäume. Es regnet dort ebenfalls ſehr wenig, aber äußerſt heftige Oſtſtürme wehen, die zu Zeiten ſo ſtark ſein ſollen, daß ſich die Reiter kaum auf den Pferden halten können.

In dieſen Pampas haben die Penchuenchen ihre Haupt-Jagd- und Weidegründe, und zwar von den Cordilleren ab bis zum atlantiſchen Ocean. Sie leben dabei von dem Wild, das ſie erlegen, wie auch von ihren Heerden, zu denen Pferde ebenfalls gezählt werden, da ſie eben ſo häufig ein Füllen oder eine junge fette Stute, wie ein Rind ſchlachten.

Das Blut dieſer Thiere gilt bei ihnen als Delicateſſe und wird auf eine ſinnreich grauſame Weiſe gewonnen. Sie binden dem Thiere, das ſie ſchlachten wollen, ſei das nun Pferd, Rind, Schaf oder mit dem Laſſo gefangenes Wild, die Füße feſt zuſammen, löſen ihm dann ein breites Stück Haut um die Haupthalsader frei, öffnen dieſe, ſtopfen eine bereit gehaltene Miſchung von geſtoßenem rothen Pfeffer und Salz hinein, und halten die Ader dann wieder zu, um das Alles mit dem noch innerlich arbeitenden Blute durcheinander quellen zu laſſen. Iſt das hinreichend geſchehen, ſo geben ſie die Ader frei und fangen das herausſchießende Blut in einer Calebaſſe oder irgend einem andern Gefäße auf, worin man es ſtehen läßt, bis es vollſtändig geronnen iſt. In Stücken geſchnitten, gilt es nachher für den größten Leckerbiſſen.

Der Fremde iſt aber keineswegs gezwungen, dieſe ekle Mahlzeit mit zu verzehren, wie hie und da behauptet wird. Man bietet es ihm natürlich an, weigert er ſich aber, ſo mag er ſonſt verzehren, was er eben Luſt hat.

Solcher Art ſind die wilden Steppen dieſes Landes für uns bis jetzt noch ein verſchloſſenes Buch, das aber trotzdem eine der beſten und bequemſten Verbindungswege zwiſchen dem atlantiſchen und ſtillen Ocean bieten würde, wenn ſich ein unternehmendes Volk deſſelben bemächtigte. Die Mündung des Rio Negro bietet an der Oſtſeite einen trefflichen Hafen, die Bay von Corral mit dem breiten, in ſie mündenden Valdiviaſtrome den Ausſchiffungspunkt, und kein Landſtrich der Welt würde ſich trefflicher zu einer Eiſenbahn eignen, als dieſer; auch kann das Holz nicht ſo weit von dem Limai entfernt ſein, um nicht Mittel und Wege zu finden, es auf ſeinen Fluthen ſtromab zu ſchaffen, während die Cordilleren überall einem ſolchen Unternehmen ihre Arme öffnen. Aber es gehört Geld und Muth dazu, es durchzuführen; der Staat, der es unternimmt, darf nicht erſt, nach alter guter deutſcher Gewohnheit, bei jedem Nachbar und Nicht-Nachbar anfragen: ob er nicht vielleicht etwas dagegen haben könnte — alſo ein entſchiedenes Auftreten, und das darf man leider in Deutſchland nicht ſuchen — es iſt eben nicht vorräthig.

So viel aber iſt gewiß, daß dieſe Straße einſt noch gebahnt wird, welche Nation auch immer es unternimmt, und erſt einmal in Angriff genommen, wird es ſich herausſtellen, daß ſie nicht allein für die Cultur der Länder, ſondern auch für den Handel weit vortheilhafter ſein wird, als die ungeſunden Diſtrikte von Nicaragua.

6.

Von Valparaiſo nach Conſtitucion.

Mit meinem vollkommen vernichteten Plane, die Pampas von Patagonien zu erreichen, war ich nach Valparaiſo zurückgekommen, und es blieb mir jetzt weiter Nichts übrig, als ein Schiff zu ſuchen, das mich nach irgend einem Punkt der Küſte an den atlantiſchen Ocean zurückbringen konnte.

Allerdings wäre es möglich geweſen, meinen alten Wintermarſch über die Cordilleren zu erneuern, und ich hätte dabei gleich die eben zerſtörte Stadt Mendoza beſuchen können. Aber erſtlich hatte es nicht das geringſte Verlockende für mich, jenes furchtbare Elend dort drüben aus bloßer Neugierde anzuſehen, und dann war ich es auch, aufrichtig geſagt, herzlich müde, in den Cordilleren herumzuklettern, und Kälte, Hunger und alle möglichen anderen Annehmlichkeiten meiner

Die Alligator-Jagd.

In den ungeheueren Sümpfen Louiſiana's und überhaupt in dem ganzen ſüdlichen Theil der vereinigten Staaten lebt in den warmen Waſſern der Lagunen und Flüſſe der Alligator (**crocodilus lucius, Cuv.**) in ungeheuerer Anzahl.

Er gehört zu dem Geſchlecht der Eidechſen und hat ganz die Geſtalt und Beſchaffenheit dieſer Thiere, erreicht aber, beſonders in den ſüdlichſten Theilen von Louiſiana und Florida, oft eine Länge von zwölf bis ſechszehn Fuß. Der ungeheuere Kopf, der faſt den vierten Theil des ganzen Thieres ausmacht, öffnet, wie der Haifiſch, den Oberkiefer, ſtatt des Unterkiefers, und zeigt dann ein äußerſt anſtändiges Gefänge, das den gewaltigen, roſenrothen Schlund letzten Reiſen noch einmal durchzumachen. Ich war in den letzten acht Monaten einmal in den Cordilleren von Ecuador, zweimal in denen von Peru, und jetzt wieder in denen von Chile geweſen, das hielt ich für genügend. Außerdem hatten neue Schneeſtürme für den Augenblick den Weg unpaſſirbar gemacht, ich würde doch genöthigt geweſen ſein, eine Zeitlang, und wer weiß wie lange, zu warten, bis ich hinüberkonnte, und wußte dann immer nicht, auf welche Weiſe die Verbindung auf der andern Seite durch das Unglück in Mendoza geſtört ſein konnte. Mich aber drängte es, ſobald als möglich Buenos-Ayres zu erreichen, und da gerade zufällig ein Schiff in Valparaiſo ankerte, das direkt dorthin oder wenigſtens nach dem dicht dabei liegenden Montevideo beſtimmt war, entſchloß ich mich kurz, dieſe günſtige Gelegenheit zu benutzen.

Ich ſage „zufällig in Valparaiſo lag," denn ich konnte es wirklich nur als einen glücklichen Zufall betrachten, da es ſeit achtzehn Monaten das erſte Schiff wieder war, das von hier aus dorthin abging. Die Verbindung mit Buenos-Ayres ſelber durch Schiffe von hier aus iſt nämlich ſehr unbedeutend, denn Valparaiſo ſelber hat eigentlich Wenig, was dorthin auszuführen wäre, und nicht ſelber von dort bezogen werden könnte. Nur von Buenos-Ayres kommen dann und wann Schiffe hier an, die vielleicht getrocknetes Fleiſch, ſogenanntes charque und Talg bringen.

Die „Amalia" war ein dreimaſtiger Schooner von etwa 180 Tonnen und ſollte ein guter Segler ſein. Ueber die Paſſage wurde ich mit dem Capitain, einem Deutſchen, um 80 Dollar einig, und das einzige Unangenehme bei der Sache ſchien, daß der Schooner erſt nach einem ſüdlich von Valparaiſo gelegenen Hafen, Conſtitucion am Mauleſluß, gehen mußte, um dort ſeine Ladung, Mehl, einzunehmen. Nach dort lagen übrigens mehrere kleine Schooner hier vor Anker, und da ich lieber ſo lange als möglich in Valparaiſo bleiben wollte, ließ ich die „Amalia" ruhig vorausgehen, und folgte einige Tager ſpäter mit dem „Manuel Carvallo."

Conſtitucion ſelber kannte ich nur von der Seeſeite; denn wir hatten dort zwei Mal mit dem Dampfer angehalten, Paſſagiere auszuſetzen, und vom Bord deſſelben zugeſehen, welche Schwierigkeit die Leute zu haben ſchienen, mit einem Wallfiſchboote durch die ſchwere Brandung abzukommen. Ich hörte auch viel von der Barre des Maule reden und daß die Fahrzeuge oft viele

Schwierigkeit hätten, darüber hinzukommen, machte mir aber deßhalb keine Sorge weiter; denn Schwierigkeiten ſind ja nur deßhalb da, damit ſie überwunden werden.

In der Nacht vom 7ten auf den 8ten Mai ging ich, nach einem herzlichen Abſchied von der Fehrmann'ſchen Familie, an Bord. Ich war von den guten Menſchen aufgenommen und behandelt worden, als ob ich ſelber zu ihnen gehöre, und mir war das Herz recht ſchwer, als ich das gaſtliche Haus verließ. Abſchied nehmen — Du lieber Gott, es iſt ein ſchweres Wort, und eigentlich ſollte ich ſchon daran gewöhnt ſein, denn ich habe mein ganzes Leben lang verwünſcht wenig Anderes gethan, als immer nur Abſchied genommen. So war auch dieſer achte Mai wieder der Jahrestag, an dem ich die Meinen daheim verlaſſen. — Doch fort! — Morgens um 9 Uhr lichteten wir den Anker, aus der Bay hinauszuſegeln; der Wind war aber ungünſtig, gerade von Norden, und wir mußten dagegen aufkreuzen.

Es iſt eine merkwürdige Thatſache, daß faſt alle Häfen an der ganzen Weſtſeite Süd-Amerikas nicht nach Weſten, ſondern nach Norden zu offen, und in dieſer Breite den oft ſehr heftigen Nordwinden preisgegeben ſind. Ein richtiger Norder richtet denn auch manchmal in dem Hafen von Valparaiſo großen Schaden an, und hat ſchon oft die größten Schiffe auf den Strand getrieben, daß ſie mit ihrer ganzen Mannſchaft verderben mußten.

Dieſer Norder war freilich nur eine ganz leichte Briſe, die kaum die Oberfläche der Bay kräuſelte, und etwa um 2 Uhr Nachmittags waren wir frei von der letzten auslaufenden Spitze, und konnten jetzt mit einem ganz leichten günſtigen Winde unſere Bahn nach Süden hinunter halten. Gegen Abend friſchte derſelbe aber, und etwa um 9 Uhr liefen wir neun und zehn Knoten die Stunde, vor einer prachtvollen Briſe, die alle unſere Segel füllte, und die weißmähnigen Wellen toll und wild hinter uns dreinjagte. Ich ging erſt ſpät zu Bett, und als ich am nächſten Morgen aufſtand, liefen wir noch vor derſelben Briſe, aber ein häßlicher Regen peitſchte an Deck nieder.

Wir konnten uns nicht weit vom Lande befinden, das mit Tagesanbruch vom Deck geſehen war; jetzt deckte es ein dichter Nebel. Da wir aber noch nicht gut in einer Höhe mit Maule ſein konnten, frühſtückten wir erſt in aller Ruhe und gingen dann wieder an Deck, um zu ſehen, ob wir jetzt das Land wahrnehmen konnten, auf das wir indeſſen zugehalten.

Trotz der ſtarken Briſe hatte der Capitain noch alle Segel aufgehalten, ſogar Leeſegel bis 2 Uhr Morgens gehabt, wo uns der Wind die eine Leeſegelſpeer wegbrach. Das Land wurde jetzt ſichtbar, aber, wie das immer bei Nebel der Fall iſt, nur die allernächſte Küſte lag, wie ein flacher dunkler Streifen vor uns, in dem ſich gar keine beſtimmten Umriſſe erkennen ließen. Der Capitain meinte jetzt, das müſſe das Land dicht über Maule ſein, der Steuermann aber wollte mit Sonnenaufgang weit mehr nördlich gelegene Kuppen geſehen haben.

Der Wind war indeſſen ſo heftig geworden, daß es nöthig wurde, an Reeſen zu denken, und eben hatte der Capitain den Befehl dazu gegeben, als ein dunkler Felsklumpen dicht vor uns ſichtbar wurde.

„Das iſt Maule!“ rief er faſt erſchreckt aus, „beim Himmel, wir ſind dicht davor — da iſt die Barre!“

Alle Wetter! er hatte recht, dort drüben lag die Barre, ſo nahe, daß ſich das Schäumen ihrer weißen, ſich überſtürzenden Wogen deutlich erkennen ließ.

„Und können wir hinüber?“ frug der Steuermann.

„Wenn wir heute nicht hineinkommen, kommen wir gar nicht hinein!" rief der Capitain; „let her rip!"

Das Steuer flog herum, und mit allen Segeln geſetzt und einem jungen Sturm hinter uns, flogen wir im wahren Sinne des Wortes direkt auf den hohen dunklen Felſen zu, deſſen ſcharfe Wände ſich jetzt deutlich erkennen ließen. Zu ſehen war dabei in der That kein einziger Punkt, dem das kleine Fahrzeug hätte ungeſtraft zufliegen können, denn vor uns und zur Rechten lagen Nichts als hohe, ſchroffe Felſen, mit vor ihnen aufragend dunklen, ſchaumbeſpritzten Klippen, und etwas zur Linken donnerte eine einzige Reihe dunkelgelber Brandungswellen, die den ſchlammigen Grund aufgewühlt hatten und an die Oberfläche ſchleuderten. Und gerad' auf den Felſen hielt das wackere kleine Fahrzeug zu, das über die brauſende See zu tanzen ſchien.

Es war ein wundervoller Moment, gerade gefährlich genug, um intereſſant zu ſein, denn daß der Capitain den Platz genau genug kannte, ließ ſich denken, er hätte ſich ſonſt nie bei ſolcher Briſe hineingewagt. Der Capitain ſtand vorn am Bug — der Regen peitſchte nieder, aber Keiner von uns fühlte es — und gab dem Mann am Steuer nur mit der Hand das Zeichen, wie er ſteuern ſolle. Der Bootsmann, als der Beſte für das Steuerrad, hatte den Ehrenpoſten bekommen. Näher und näher ſchoß der Bug des Fahrzeuges dem Felſen zu; ſo nahe waren wir, daß ich mit meiner Büchſe hätte irgend einen der um ihn kreiſenden Aasgeier ſchießen können. — Jetzt ein wenig zur Linken — das wackere Fahrzeug gehorchte augenblicklich dem Rad — noch ein wenig — steady! wir hielten, von dem Felſen ab, genau auf die ſchäumende Brandungswelle der Barre zu.

Das Ganze dauerte aber nicht die Hälfte der Zeit, die ich gebraucht habe, es zu beſchreiben; wir waren vor den Brandungswellen und darin im Handumkehren, und jetzt ſchäumte die gelbe, kochende Fluth unter dem Bug — das kleine, flinke Fahrzeug ſchien darunter hinzugleiten; jetzt ſchoß und bäumte ſie hinter dem Stern und warf ihre Kuppe jählings drüber — über den Mann am Steuer bis hin vor den Maſt. Jack ſchaute ſich aber nicht einmal nach ihr um; mit beiden Händen die Speichen feſt gepackt ſtand er da, die Augen auf den Capitain gerichtet; denn noch war nicht alle Gefahr vorüber, da eine ſandige Landzunge den Hafen in zwei Theile ſpaltet. Aber das glatte Waſſer hatten wir erreicht, die Barre paſſirt, und nicht zwei Minuten ſpäter fielen und flatterten die Segel, raſſelte der Anker in die Tiefe nieder, und der „Manuel Carvallo“ lag ſicher im Hafen, deſſen andere Schiffe dicht an die Stadt und unter den hohen Felſen ihren Ankergrund geſucht.

In manchen Hafen ſchon bin ich eingelaufen, aber in keinem noch war der Uebergang von wilder ſtürmiſcher See und brandenden Wellen zu vollkommen ſicherer Ruhe ſo raſch geweſen, als hier. Es ſchien faſt wie Zauberei, und als ich, kaum zehn Minuten ſpäter, das Land betrat, ſchwankte mir der feſte Boden noch immer unter den Füßen.

Conſtitucion, wie der Platz genannt wird, iſt ein kleines freundliches Städtchen von etwa 7 bis 8000 Einwohnern an der Mündung des Mauleflußes, der ſeine Waſſer aus den Cordilleren niederführt, und ſein Haupthandel beſteht mit Valparaiſo und den nördlicher gelegenen chileniſchen Häfen, wohin die verſchiedenen Fahrzeuge beſonders die Producte einer gemäßigten Zone, ganz vorzüglich Mehl, bringen.

Gerade jetzt ſah auch der kleine Platz, der romantiſch genug zwiſchen pittoresken Hügeln liegt, beſonders lebhaft aus; denn vierzehn Fahrzeuge ankerten in dem engen Hafen, unter ihnen die „Amalia“, die aber erſt ſeit zwei Tagen eingelaufen war. Die Schuld indeß, daß ſo viele Fahrzeuge hier verſammelt waren, trug hauptſächlich die Barre, die in den letzten Tagen zu unruhig geweſen war, einem der ſeefertigen Fahrzeuge den Ausgang zu verſtatten, denn von den Hügeln eingeſchloſſen, haben ſie hier ſehr wenig Wind und müſſen durch einen dort liegenden Dampfer hinausbugſirt werden.

Auch der Flaggenhügel dicht dabei, demſelben hohen Felſen, der uns die Einfahrt an dieſem Morgen gezeigt, iſt ein Flaggenſtock, der den von Außen kommenden Schiffen durch beſondere Signale anzeigt, ob ſie die Einfahrt wagen dürfen oder nicht. Wir hatten freilich heute Morgen nicht darauf warten können, und gegen das beſtimmte Signalement die Bahn forcirt. Der Wärter oben behielt kaum Zeit, unſer in Sicht kommen zu telegraphiren, als wir auch ſchon ſicher im Hafen vor Anker lagen.

Zwei Tage vor uns war ein anderer Schooner, nach Maule beſtimmt, von Valparaiſo abgegangen, aber noch nicht eingetroffen, auch noch nicht einmal in Sicht gekommen. Man vermuthete, daß er in dem trüben Wetter die Einfahrt verpaßt habe und nach Süden hinabgetrieben ſei, von woher er jetzt wieder Tage gebrauchen konnte, gegen den Norder aufzukreuzen.

Die „Amalia“ hatte in dieſer Zeit noch nicht einmal begonnen zu laden, und da ich die Leute an Bord nicht gern durch einen Paſſagier beläſtigen wollte, ging ich vor der Hand in ein Hôtel, von denen Maule zwei aufzuweiſen hat, ein franzöſiſches, wo ich einkehrte, und ein chileniſches. — Hôtel! — Du lieber Gott, aber ich war auf meinen letzten Fahrten nicht ſehr verwöhnt worden, und hatte mich bald eingerichtet.

Und was läßt ſich von Conſtitucion ſelber ſagen? — Erſtaunlich wenig, wenn man das kleine, unbedeutende, aber in breite regelmäßige Straßen ausgelegte Städtchen nur eben ſo von Weitem, und zwar von dem Flaggenhügel aus beſchaut, wie ich es am nächſten Morgen that.

Die Stadt liegt am linken Ufer des Stromes, und ſchmiegt ſich bis faſt dicht an den Felſen an, der hier die Ecke des Landes bildet, und auf der einen Seite die Barre überhängt, daß man von oben aus den da unten ankernden Schiffen, wie von ihrem eigenen Maſt aus, auf das Verdeck ſehen kann.

Dieſe, etwa dreihundert Fuß hohe Kuppe war einfaßt. Den Körper ſelbſt umgiebt eine harte, panzerartige, aus lauter kleinen viereckigen Stücken beſtehende Haut, die unter dem Bauche in weißen, harten Schuppen ausläuft. Die Naſenlöcher ragen, am Ende des Rachens, über dieſem empor und liegen dicht zuſammen, und wenn der Alligator an einem ſtillen, ſonnigen Tag auf dem Waſſer gewiſſermaßen ruht, ſo ſchauen nur die Lichter, mit einem kleinen Theil des Kopfes und Nackens, und dann weiter vorn, oft ſechszehn bis zwei und zwanzig Zoll von ihnen entfernt, die Naſenlöcher über dem Waſſerſpiegel hervor. Die Lichter ſelbſt ſind ſehr klein und ſehen tückiſch und katzenartig aus, die Läufe dabei kurz und zum Gehen ungeſchickt, deſto beſſer ſchwimmt aber dafür der Alligator. Eine ſeiner Lieblingsbeſchäftigungen iſt es, im heißen Sonnenſchein auf den ſandigen Uferbänken der Seen oder Flüſſe zu liegen und mit aufgeſperrtem Rachen das Herbeifliegen von Inſekten abzuwarten, die durch den biſamartigen Geruch, welchen einige Drüſen, die er unter dem Halſe trägt, verbreiten, angelockt werden, ſich auf ſeine breite Zunge ſetzen und von ihm, wenn er genug zu haben glaubt und zuſchnappt, mit größtem Wohlbehagen verſpeiſt werden.

Die Brutzeit iſt im April und Mai; das Weibchen legt ſeine Eier in ein gewöhnlich aus Schlamm und Schilf zuſammengebautes Neſt und zwar von früher merkwürdigerweiſe ein Begräbnißplatz. Noch jetzt ſtecken ein paar kleine verwitterte Kreuze auf dem engen Raume, und der Regen und Sturm hat auch einzelne Menſchenknochen heraus aus ihrem letzten Bett gewaſchen. Jetzt wird er nicht mehr benutzt, und nur im Sommer kommen die Badegäſte von Talca, der Diſtriktsſtadt, herunter, und klettern auf dieſen Höhen herum, die wirklich reizende Ausſicht zu genießen.

Der Anblick iſt in der That die geringe Mühe werth, dieſen kleinen Hügel zu erſteigen, denn man hat von ihm aus faſt ein vollſtändiges Panorama von Landſchaft und See, wie man es ſich nur wünſchen kann.

Nach Süden hemmt ein etwas höherer Hügel, auf dem das eigentliche Flaggenhaus ſteht, den Blick; nach Weſten aber und Norden hinauf liegt die weite See, während man im Norden noch die Brandung gegen die niederen Sandufer ſchlagen ſieht, die auch im Südweſten, gerade zu Füßen, wider den ſteilen Felſen ſpringt und bäumt. Nach Südoſten zu jedoch ſchlängelt ſich der zwiſchen bewaldeten Hügeln hinlaufende Mauleſluß in das grüne Land hinein, und ſchaut man nach Nordoſt zu gerade hinab, ſo wühlt da unten die Brandung über die Barre, während die Schiffe mit ihren kahlen Maſten ruhig und dicht dahinter in dem glatten Waſſer vor Anker liegen, und von zwiſchen ihnen hinfahrenden Leichtern ihre Ladung nehmen. Dicht dahinter aber ſcheint die Sonne hell und freundlich auf die Ziegeldächer der Stadt, die aber faſt wie ausgeſtorben ſcheint, denn ſelbſt von dort aus, wo man alle Straßen überſehen kann, laſſen ſich in der ganzen Stadt nicht dreißig Menſchen auf den Beinen erkennen.

Die Stadt iſt auch wirklich entſetzlich todt und Abends acht Uhr ſieht man keine Seele mehr auf dem Pflaſter, während nur hie und da aus einzelnen Häuſern der Klang einer Guitarre oder eines ſchlecht geſpielten Pianos heraustönt.

Die Hauptausfuhr des Maule iſt Mehl, Weizen, Branntwein und vielleicht Wein und Trauben-Tſchitſcha, da das Wort Tſchitſcha faſt auf jedes erdenkliche Gebräu angewandt wird. Die Ausfuhr an Mehl ſcheint aber in der That ſehr bedeutend zu ſein, denn vortreffliche Mühlen in der Nachbarſchaft liefern ein ganz vorzügliches Product, das überall einen guten Markt findet. Die von Valparaiſo kommenden Schiffe bringen dafür alle nur erdenklichen Waaren und Kaufmannsgüter, die theils für Conſtitucion ſelber, theils für Talca oder das innere Land beſtimmt ſind. Außer dieſen Schiffen hat die Stadt nur den wenig bedeutenden Verkehr der Flußboote; Vergnügungen oder Zerſtreuungen bietet ſie aber gar keine, man müßte denn eine Partie Billard oder Kegel im Hôtel dazu rechnen, und es läßt ſich denken, was für eine troſtloſe Zeit ich da verlebte, als die „Amalia", ſtatt in drei oder vier Tagen ſegelfertig zu ſein, theils durch die Ladung, theils ſpäter durch die Barre aufgehalten, bis zum 28. Mai in Maule liegen blieb.

Am 15. Mai ging ich übrigens an Bord, denn der Aufenthalt an Land war wirklich zu ſchauerlich, und die Eigenthümer des Fahrzeugs, zwei Engländer, boten mir freundlich an, meine Coje gleich jetzt zu beziehen. Ladung nach Ladung kam ebenfalls an Bord, und die Ausſicht war da, daß wir bald ſegelfertig ſein könnten.

Indeſſen machte ich in der Stadt, wo ich mich wenigſtens einen Theil des Tages oder Abends aufhielt, verſchiedene Bekanntſchaften, und fand bald, daß in dem kleinen Neſte eine förmliche deutſche Colonie ſich angeſiedelt hatte — aber es war das eine ganz eigenthümliche Colonie, wie man ſie auch nur in einem ſolchen aus dem Wege liegenden Hafenplatze finden kann.

Die Chilenen ſind nämlich nur höchſt mittelmäßige Seeleute, die vielleicht abgerechnet, die von Jugend an auf chileniſchen Kriegsſchiffen gefahren. Die chileniſchen Schiffsrheder wenigſtens nehmen faſt zu allen ihren Fahrzeugen fremde, beſonders gern deutſche Capitaine, und die kleine Mauleflotte, die im Hafen lag, lieferte dazu die beſte Illuſtration. Auf ihr war ein chileniſcher Capitain, und dieſer nur dem Namen nach, denn ſein deutſcher Steuermann führte das Schiff; ferner zwei franzöſiſche Capitaine, ein engliſcher, ein Däne und die übrigen alle Deutſche.

Viele der früheren Capitaine aber, die für Maule gefahren, hatten ſich hier verheirathet und zur Ruhe geſetzt, andere deutſche Seeleute, des unruhigen Lebens ebenfalls überdrüßig, folgten ihrem Beiſpiele, und es entſtand dadurch eine kleine plattdeutſche Bevölkerung. Nur ein deutſcher Bäcker und ein ſchweizer Seifenſieder ſchienen eine Ausnahme von der Regel zu machen; alles Andere gehörte der See, und ſo wenig mehr Deutſchland an, als ob es jenen Theil der Welt nie geſehen hätte, viel weniger darin geboren wäre. Die Leute wußten Nichts mehr von Deutſchland oder wollten Nichts mehr von Deutſchland wiſſen, und wenn man ſie frug, weßhalb? ſo ſagten ſie: „was ſollen wir denn mit Eurem Vaterlande?“ „hat denn Deutſchland eine Flagge, daß man hier etwas davon wüßte?“ — und außerdem ſprachen ſie noch eine ganze Menge von Dingen, die wir gar nicht niederzuſchreiben brauchen, denn der Setzer zu Hauſe würde ſie doch nur mit Sternchen anführen.

Der alte Schweizer war ein ganz gemüthliches altes Haus. In ſeiner Jugend entflohen, um, wenn ich nicht irre, dem Militärdienſt zu entgehen, hatte er ſich hier in Chile niedergelaſſen und in Conſtitucion eine Seifenſiederei angelegt. Es ging ihm aber gut, und nur höchſt komiſch war er, wenn er böſe wurde, wo dann alle möglichen ſpaniſchen und franzöſiſchen Flüche mit deutſchen Kreuzdonnerwettern wild durcheinander polterten.

Er hatte davon gehört, daß ich eine Cither habe, und bat mich, weil ich im Hôtel nicht darauf ſpielen wollte, einmal Abends zu ihm zu kommen. Einige Tage vorher, ehe wir abfuhren, ging ich mit zwei bekannten Capitainen zu ihm und nahm mein Inſtrument mit. Der Mann war Seifenſieder, nichts weniger als ſentimal und hatte ſeine eigene Heimath ſeit 26 Jahren nicht geſehen. Als er die Cither anfänglich hörte, lachte er und machte Witze in allen möglichen Sprachen, dann goß er ein Glas Tſchitſcha nach dem andern hinunter, nun ſaß er eine Weile ganz ſtill, und auf einmal ſprang er auf, lief hinaus und kam mit ſeiner alten Schweizerbüchſe zurück, die Gott weiß wie lange und vergeſſen in einer Ecke gelegen hatte. Er wollte Etwas ſagen, aber es ging nicht; er trug die Büchſe wieder hinaus, und als er zurückkam, habe ich nie einen toller ausgelaſſenen Burſchen als den alten Schweizer — nie ein ergreifenderes Zeichen von Heimweh geſehen, als dies.

Mit dem Manuel Carvallo waren auch noch ein paar Deckpaſſagiere, ebenfalls Deutſche, von Valparaiſo gekommen, die, wie ich hier zu meinem Erſtaunen hörte, in die Maule-Goldminen wollten, von denen mir bis jetzt kein Wort zu Ohren gekommen. Gold war aber in der That in den Bergen des Maule entdeckt worden, (es unterliegt keinem Zweifel, daß es ſich in allen Bergen Chiles findet), und meine beiden Landsleute, die den californiſchen Goldbergen unzufrieden den Rücken gekehrt, wollten hier auf's Neue ihr Glück verſuchen.

Schon den dritten Tag, nachdem wir in Maule angekommen, brachen ſie mit ſchönem Wetter auf, und einige Tage vorher, ehe ich die Stadt verließ, ſah ich ſie wieder. Sie hatten eben ihre Arbeiten begonnen und Gold gefunden, aber auch Schwierigkeiten mit dem Waſſer, das in Chile allerdings ſehr unregelmäßig fließt, und einmal zu wenig vorhanden iſt, und dann wieder in bösartigen Strömen niederſchießt. Sie ſchienen aber doch gute Hoffnung zu haben, und wollten ernſtlich zu arbeiten anfangen, ſobald ſie ſich die nöthigen Proviſionen und Werkzeuge eingelegt. Wie ihr ſpäterer Erfolg ſein wird, weiß ich freilich nicht.

Faſt alle die Deutſchen in Conſtitucion, ja faſt alle anderen Europäer haben chileniſche Frauen genommen und ſich in das neue Vaterland ziemlich ſpaniſch eingebürgert. Sie ſcheinen ſich auch vollkommen wohl darin zu fühlen, und wenige von ihnen verlangen wohl wieder nach Deutſchland zurück. Aber es ſind, wie gesagt, faſt lauter Seeleute, die eigentlich nirgends in der Welt ein ordentliches und feſtes Vaterland haben: weil ſie eben von früh auf lernen müſſen, ſich überall, ſelbſt in dem engen Raume eines Schiffes, heimiſch zu fühlen.

Maule ſollte ich aber nicht ohne ein Abenteuer verlaſſen. Ich war eines Abends in dem franzöſiſchen Hôtel in der Stadt geweſen, eine Partie Billard zu ſpielen, und brach um 8 Uhr Abends von dort wieder auf, an Bord zurückzukehren. Nicht weit von dem Hôtel hörte ich eine

Guitarre, und irgend eine weibliche Stimme ſang ein Lied dazu. Nun hört man das genug überall in den ſüdamerikaniſchen Städten. Ich wollte vorübergehen, die Melodie des kleinen Liedes, die ich noch nie gehört, war aber wirklich reizend, und die Stimme der Sängerin ebenfalls außergewöhnlich rein und weich. Ich blieb einen Augenblick an der Thür ſtehen und ſah im Innern, bei dem trüben Schein eines flackernden Talglichts, zwei Frauen, eine alte und eine etwas jüngere — die Sängerinnen. Die Letztere kauerte an dem in der Mitte der Wohnung ſtehenden Brazero oder Kohlenbecken, die Guitarre vor ſich, und als ſie ihren Vers beendet hatte und mich ſtehen ſah, lud ſie mich ein hineinzukommen und Platz zu nehmen.

Es iſt das allgemeiner Brauch in derartigen Häuſern, wo gewöhnlich Tſchitſcha verkauft wird. Man geht ungenirt hinein, läßt vielleicht eine Flaſche Tſchitſcha bringen, die Damen zu tractiren, denn gewöhnlich ſpielen junge Mädchen die Guitarre, und die jungen Leute treten dann mit einer der Damen zum Tanz an, die Sambacuecа auszuführen.

Hier ſah es freilich nicht wie Tanz und Feſtlichkeit aus, und die Frau begann eben wieder, ohne mich weiter zu beachten, einen neuen Vers ihres Liedes, als auf der Straße Stimmen laut wurden, die jedenfalls ein paar Betrunkenen angehörten.

Die Frau hörte mitten in ihrem Spielen auf und horchte, als die Alte ihr zurief, ſie ſolle die Thür ſchließen. „Weßhalb?“ lautete die Antwort, „ſie gehen vorüber.“

„Nein, ich kenne ihn,“ rief die alte Dame, „das iſt der Geronimo und wieder betrunken; der kommt jedenfalls herein.“

Ich ſagte ihr, ſie ſolle unbeſorgt ſein, ſie ſtand aber auf und ſchloß die Thür auf höchſt einfache Weiſe, indem ſie einen, dazu ſchon in der Ecke lehnenden Pfahl ſchräg dagegen ſchob. Es dauerte auch keine zwei Minuten, ſo hielten die beiden Nachtſchwärmer — denn es war ſchon nach acht Uhr Abends und für Conſtitucion eine ſehr ſpäte Stunde — vor der Thür und begehrten richtig Einlaß.

Die Alte hatte indeſſen ohne Weiteres das Licht ausgelöſcht, und ich befand mich ſelber jetzt — ſo raſch, daß ich eigentlich gar nicht wußte, wie ich dahingekommen — in einer ganz eigenthümlichen Situation, deren Entwickelung ich aber mit aller Ruhe entgegenſah. Die Sache machte mir eher Spaß.

Der eine der Beiden draußen verlangte jetzt nochmals Einlaß und ſchwor und fluchte, er hätte geſehen, daß Licht dageweſen wäre — was allerdings der Fall geweſen. Die Alte antwortete ihm endlich, frug ihn, was er wolle, und ſagte ihm, ſie ſeien ſchon zu Bett gegangen und ließen Niemanden mehr ein.

Statt jeder Erwiderung legten ſich die Beiden draußen mit aller Kraft gegen die Thür und die nicht ſehr ſtarke Stange bog ſich unter dem Gewicht.

Ich war ruhig ſitzen geblieben und hatte mir indeſſen am Brazero meine Cigarre angeſteckt, und die Guitarreſpielerin ſchien die Sache ebenfalls ſehr kaltblütig zu nehmen, denn ſie drehte ſich eine Papier-Cigarre. Die Alte war aber deſto beſorgter: „Wenn ſie hereinkommen, zerbrechen ſie Alles, was ich im Hauſe habe," flüſterte ſie, „halten Sie die Thür, Sennor."

Ich lachte, denn die Sache kam mir ein Wenig komiſch vor, daß ich andere Leute aus einem Hauſe fernhalten ſollte, in dem ich ſelber nicht das geringſte Anrecht hatte. Die beiden Burſchen draußen waren aber, wie ich aus ihren Reden ſchon geachtzig bis hundert und zwanzig, ja dreißig Stück, welche es von der Sonne ausbrüten läßt. Die jungen auskriechenden Alligatoren haben jedoch ſehr viele Feinde; Aasgeier oder Buſſardsſchlangen, ja das Männchen ſelbſt, das oft faſt die ganze Brut verſchlingen ſoll, ſtellen ihnen nach; es bleiben aber doch noch genug übrig, die zahlreichen Seen und Lagunen der ſüdlichen Länder im Ueberfluß mit ihnen zu bevölkern.

In der Paarzeit kämpfen die alten Alligatoren manchmal mit Rachen und Schwänzen blutige Schlachten. Der lange, panzerharte Schwanz iſt überhaupt ſeine gefährlichſte Waffe, doch gebraucht er ihn weniger zur Erlegung als zur Erreichung ſeiner Beute, denn er faßt damit das auserſehene Opfer und wirft es nach vorn, gegen ſeinen Rachen zu, der es dann mit freundlichem Zuſchnappen empfängt.

Bei der Paarung liegen die Weibchen auf dem Rücken.

Dem Alligator geht es nun wohl in einer Hinſicht wie Maria Stuart —, er iſt beſſer als ſein Ruf — denn die ſchrecklichen Geſchichten, die man ſich von ſeiner Mordgier und ſeinem unverwüſtlichen Haß gegen das menſchliche Geſchlecht erzählt, ſind doch meiſtens übertrieben. — Ein Weißer hat, wenn er ihn nicht ſelber angreift und verwundet, hört, jedesfalls ein paar chileniſche Matroſen, und wie es ſchien, gerade angetrunken genug, um Unheil anzuſtiften. Polizei war ebenfalls nicht zu hören, obgleich ſonſt faſt an jeder Ecke ein paar ſogenannte Serenos ſtehen. Ich ſtand alſo langſam auf, ihren Wunſch zu erfüllen, ehe ich aber die Thür erreichen konnte, mußten die Beiden einen Anlauf zuſammen gemacht haben, denn in dieſem Augenblicke prallten ſie gegen die Thür, der Pfahl brach, und der Eine kam in demſelben Moment hereingeſchoſſen, als ich ihn am Kragen nahm und wieder hinauswarf.

Jedenfalls muß ihn dieſe raſche Bedienung überraſcht haben, und ſein Kamerad prallte im erſten Augenblick ebenfalls zurück; die Thür war aber nicht mehr zu halten, und ich trat deßhalb in den Eingang und ſagte den beiden Leuten ganz ruhig, ſie ſollten ihrer Wege gehen, oder ich würde ſonſt Polizei herbeirufen, ſie zurecht zu weiſen. In Wirklichkeit fiel es mir übrigens gar nicht ein, die Polizei zu behelligen; ich glaubte aber, daß dies die beiden Burſchen am Schnellſten zur Vernunſt bringen würde. Jedenfalls hätte die Drohung ihre Wirkung nicht verfehlt, wenn es Deutſche geweſen wären. Die beiden Tollköpfe wollten jedoch davon Nichts hören, und erbittert vielleicht darüber, daß ich den Einen von ihnen ſo unſanft vor die Thür geſetzt, fielen ſie plötzlich alle Beide auf einmal über mich her.

Nun bin ich allerdings nicht mehr recht ordentlich auf einen Fauſtkampf eingerichtet, denn die linke Hand kann ich, eines zerſchoſſenen Fingers wegen, nicht ordentlich ſchließen, und mein früher einmal aus der Kugel gefallener rechter Arm macht mir auch noch manchmal zu ſchaffen. Ich wäre jedenfalls der Letzte, der etwas Derartiges geſucht hätte, meiner Haut mußte ich mich aber wehren, und ein paar glücklich geführte Stöße ſandten den einen der Burſchen rechts und den andern links in die Straße nieder.

Der eine fiel wie todt zurück und lag mit ausgeſtreckten Armen im Mondſchein, und ich hätte jetzt ganz ruhig meiner Wege gehen können. Anſtatt aber das zu thun, trat ich thörichterweiſe wieder in die Thür der Wohnung, vielleicht in einem unbeſtimmten Gefühl, die Frauen zu beſchützen.

Der eine der Matroſen, denn daß es ein ſolcher war, bewieſen die ſchauerlichen halb engliſchen, halb ſpaniſchen Flüche, die er ausſtieß, hatte ſich jetzt wieder vollkommen aufgerafft, und forderte mich mit ſolchen nichtswürdigen Worten zu einem neuen Kampfe heraus, daß ich Vernunft und Alles bei Seite ſetzte und die Herausforderung annahm. Mein Blut war aber auch indeſſen warm geworden, und nach dem zweiten 'round lag er wieder auf der Erde.

Indeſſen hatten ſich doch einige Menſchen aus den umliegenden Häuſern verſammelt, außerdem ſtand der Vollmond hoch und tagesklar am Himmel, und ich drehte mich jetzt ab, meiner Wege zu gehen. Die Umſtehenden konnten das Haus genug beſchützen; der Matroſe war aber ſchon wieder auf den Füßen und kam hinter mir drein, und um mich wirklich nur noch meiner Haut zu wehren, gab ich ihm einen Schlag, der ihn bewußtlos gegen die Mauer ſchleuderte. — Merkwürdigerweiſe war indeſſen ſein Kamerad, den ich noch vor wenigen Minuten auf der Erde geſehen hatte, ſpurlos verſchwunden.

Mir ſelber hätte jetzt nicht das Geringſte im Wege geſtanden, ruhig nach dem Schiff hinunterzugehen, und ich hielt mich auch nicht länger auf. Unglücklicherweiſe war aber die Frau des einen Burſchen, mit dem ich den letzten Strauß gehabt, dazugekommen, lief hinter mir her und ſchrie und jammerte: ich habe ihren Mann todtgeſchlagen. Sie ſchrie dazu nach den Serenos, und dieſe merkwürdigen Dienſtboten der Gerechtigkeit, die den ganzen früheren Scandal mit der größten Gemüthsruhe an ſich vorübergehen ließen, waren jetzt auf einmal wie aus dem Boden gewachſen neben mir. — Ich hätte jetzt noch freikommen können, denn ein paar kräftig geführte Schläge würden mich leicht von dieſen Säbelträgern erlöſt haben, und daß mich im Laufen Keiner einholte, wußte ich. Aber ich hatte ein vollkommen reines Gewiſſen und wollte mich nicht unnöthigerweiſe, noch dazu bei dem tageshellen Mondenſchein, in möglichſt größere Unannehmlichkeiten verwickeln. Ein paar Capitaine meiner Bekanntſchaft waren ebenfalls in der Nähe, um im ſchlimmſten Falle für mich Bürgſchaft zu leiſten, und ich blieb ruhig ſtehen, den durch Pfeifen herbeigerufenen Officier der Wache zu erwarten.

Dieſer kam endlich. Statt aber den ordentlichen Verlauf der Sache auch nur anzuhören, verſicherte er einfach, er habe weiter gar Nichts damit zu thun, als uns auf die Wache abzuliefern. Der Subdelegado würde dann morgen unſeren Fall weiter unterſuchen.

Die Capitaine wollten jetzt Bürgſchaft leiſten, daß ich mich morgen früh zur beſtimmten Zeit ſtellen würde; aber Gott bewahre, die Calebouſe ſollte uns Beiden (denn mein Kampfgenoſſe war natürlich ebenfalls feſtgenommen) abkühlen, und dorthin wurden wir jetzt richtig abgeführt.

Für mich ſelber war die Sache unendlich komiſch und ich hielt ſie für einen vortrefflichen Spaß, bis mir, in der Calebouſe angekommen, ein dunkles, kaltes, ſchmutziges Loch angewieſen wurde, in dem ich die Nacht zubringen ſollte. Das war kein Spaß, und ich proteſtirte dagegen, aber es half Nichts, — Geld hatte ich ebenfalls nicht bei mir, denn mit Geld läßt ſich viel ausrichten, und ich verſprach endlich der Schildwache auf morgen eine Belohnung, wenn ſie mir nur wenigſtens einen alten Poncho verſchaffte, mich darauf auszuſtrecken.

Das geſchah; eine kurze Thonpfeife und Tabak mit Stahl und Schwamm führte ich glücklicherweiſe bei mir, und während ich mir die Pfeife anzündete und mich auf dem Poncho ausſtreckte, fiel die Thür hinter mir in's Schloß, und der vorgeſchobene Riegel ſchnitt meine Verbindung mit der Welt und Freiheit — auf zwölf Stunden ab.

Ich müßte übrigens lügen, wenn ich ſagen wollte, daß ich nur irgend traurig geſtimmt geweſen wäre. Die Sache ſelber hatte manche komiſche Seite, und da mich der nächſte Morgen befreien mußte, war es eben weiter Nichts, als „eine Nacht in der Calebouſe.“ — Aber nichtswürdig kalt wurde es. Ich dampfte aus Leibeskräften meinen Tabak, konnte mich aber zuletzt nicht mehr erwärmen. Die Kälte ſchlug aus dem Backſteinboden herauf und von den feuchten Wänden nieder, und zog mit einem Strom wahrer Eisluft durch ein ſchmales Eiſengitter in der Thür. Von 11 bis 2 Uhr etwa ſchlief ich gut, meinen eigenen Arm zum Kopfkiſſen, dann aber weckte mich die Kälte; ich konnte nicht wieder einſchlafen und dankte Gott, als der Morgen endlich langſam aber licht anbrach.

Unſere verſchiedenen Ställe wurden jetzt geöffnet, damit wir in den Hof gehen konnten, um „friſche Luft“ zu ſchöpfen, während das Stubenmädchen (ein baumſtarker Kerl mit einer ſechs Fuß langen Kette am Beine) unſere Quartiere ausfegte.

Wir Anderen — es waren noch fünf Chilenen da, die ebenfalls eine Prügelei gehabt hatten — mußten dann in eine Art von Corridor treten, wo unſere Namen aufgeſchrieben wurden — und es verſteht ſich von ſelbſt, daß ich mir ein alias fabricirte.

Als wir in den Hof zurückkamen, ſah ich unſer Stubenmädchen wacker an der Arbeit, in dem Kehrichthaufen herumzutrampeln und mit den Füßen zu ſcharren. Ich ging näher und fand ihn emſig beſchäftigt, eine Unzahl Flöhe todt zu treten, die unbehülflich in dem Kehrichtſtaube herumkrochen.

Meine Maule-Freunde waren indeſſen bei dem Subdelegaten geweſen, mich ſobald als möglich frei zu machen, aber der ſtreng gerechte Richter behauptete, vollkommen in ſeinem Rechte, daß vor dem Geſetz Alle gleich ſeien, und ich mit den übrigen Gefangenen um zehn Uhr zu ſeinem Hauſe zu kommen hätte, dort den Entſcheid zu hören.

Bis zehn Uhr, es war noch eine lange Zeit, und mein Tabak vollſtändig aufgeraucht — aber ſie verging auch, und das Einzige wollte mir nicht behagen, mit einem Polizeidiener durch die Stadt zu marſchiren. Das arrangirte ſich jedoch noch Alles auf's Beſte, denn die Polizei war darin wirklich human. Der Soldat, der uns zum Subdelegaten geleitete, ließ die Chilenen eine Strecke vor ſich her gehen, und ich folgte ihm in etwa 30 oder 40 Schritt, als ob mich die ganze Sache weiter nicht das Geringſte anginge.

So erreichten wir endlich das Haus des Subdelegaten, mußten dort noch etwa eine Viertelſtunde antichambriren, bis der Herr fertig gefrühſtückt hatte, und kamen dann Alle auf einmal vor.

Er ſaß in ſeinem Arbeitszimmer an einem Schreibtiſche und hielt einen ſchmalen Zettel in der Hand, auf dem unſere Namen ſtanden. Wir armen Sünder bildeten einen Halbkreis um ihn her.

Er las jetzt die Namen, ohne uns auch nur anzuſehen, nach der Reihe ab; der meinige ſtand oben an, ich hatte Garſer angegeben. Als Jeder auf ſeinen Namen militäriſch geantwortet und er alſo wußte, daß wir Alle da ſeien, glaubte ich natürlich nicht anders, als daß jetzt das Verhör beginnen würde. Das hätte den Herrn aber jedenfalls zu lange von ſeinen übrigen Geſchäften abgehalten, denn er bemerkte wenigſtens ganz ruhig, indem er noch einmal hinter einander raſch die Namen ablas — „haben vier Tage öffentliche Arbeit,“ und legte dann, als ſei die Sache vollſtändig beſeitigt, den Zettel neben ſich auf den Tiſch nieder.

Ich mußte wirklich an mich halten, daß ich nicht gerade herauslachte; die Situation war aber auch wirklich zu komiſch, wenn ich mir dachte, daß ich vier Tage, für das Wohl Chiles, unter paſſender Aufſicht hätte an der Straße arbeiten ſollen. — Es entſtand jetzt eine kleine Pauſe; einer der anderen Chilenen aber, der wahrſcheinlich ſchon öfter derlei Scenen durchgelebt, ſagte endlich:

„Und wie viel koſtet das?“

„Vier Tage iſt auf den Mann ein Dollar,“ erwiderte der Richter, und auf den Dollar Abbuße reducirte ſich alſo die ganze Strafe.

Glücklicherweiſe hatten mir meine Freunde an dem Morgen ſchon Geld gebracht, weil ſie recht gut wußten, wie ſolche Sachen enden. Ich zahlte alſo meinen Dollar, eben ſo die übrigen Chilenen; nur der, mit dem ich geſtern Abend mein Rencontre gehabt (der arme Teufel ſah blau und braun im Geſichte aus), hatte kein Geld und ſollte jetzt wieder zurückgeführt werden, ſeine vier Tage abzuarbeiten. Draußen vor der Thür ſtand ſeine Frau, eine kleine dicke Geſtalt mit einem verſchoſſenen Seidenkleid und einem grünſeidenen Sonnenſchirme, dieſelbe, der ich die Verlegenheit dieſer Nacht verdankte. Ihr hätte ich es eigentlich gegönnt, aber der arme Teufel von Matroſe trug ſeine Strafe ſchon für wenigſtens vierzehn Tage in der Phyſiognomie; ich zahlte deßhalb den Dollar auch für ihn, und hatte gleich darauf das

Vergnügen, ihn Arm in Arm mit ſeiner Gattin die Straße hinabſteigen zu ſehen.

Conſtitucion iſt kein London, und da ſo wenig Fremde in den Ort kommen, glaube ich faſt, daß kein Kind in dem Platze war, das nicht an dem nämlichen Morgen wußte, ich hätte die Nacht in der Calebouſe geſeſſen. Wie ein Lauffeuer war es durch die ganze Stadt gefahren, und wo ich hinkam, traf ich freundlich grinſende Geſichter, die mich frugen, wie ich die Nacht geſchlafen hätte. Die Meiſten ſetzten auch noch hinzu: „wenn ſie es nur ein klein wenig früher erfahren, hätten ſie mir ein Bett gebracht.“ Das gehörte aber mit zu den kleinen Leiden des menſchlichen Lebens und mußte eben ertragen werden.

Wir waren jetzt mit unſerem Fahrzeuge vollkommen ſegelfertig, und mit uns lagen noch zehn andere Fahrzeuge bereit, jede Stunde auszulaufen, nur daß die Barre uns noch nicht geſtattete, in See zu gehen; denn ihre gelben Wogen verſchloſſen noch immer ſchäumend die Ausfahrt.

An der Mündung jedes Fluſſes faſt ſind ſolche Barren, den Miſſiſſippi und Amazonenſtrom nicht ausgenommen, und ſie werden ſtets durch die Maſſe Sand gebildet, die größere Ströme mit ſich und auch dann nur ſelten, ſehr wenig von ihm zu fürchten, den Negern freilich ſtellen ſie nach; der pikante, dieſer Race eigene Geruch, der, aufrichtig geſagt, beſonders an heißen Sommertagen gerade nicht zu den angenehmſten gehört — lockt ſie an — ſie lieben dieſen Geruch einmal, und wer kann ſie deshalb tadeln, — kauen doch manche Menſchen asa foetida, um ihren Athem zu reinigen, alſo ſie lieben die Neger — wenigſtens dann und wann einen Arm oder ein Bein von ihnen, und die ſchwarzen Söhne Aethiopiens hüten ſich wohl, tief in eine dieſer Sumpflagunen hinein zu waten; dabei hegen ſie auch noch eine zärtliche Leidenſchaft für Ferkel und Hunde, welche erſtere ſie gewöhnlich ganz, letztere nur theilweiſe verzehren, da der Hund, von dem Alligator erfaßt, kaum einen Schmerzſchrei ausſtößt, als auch ſchon die anderen dadurch angelockt von allen Seiten herbeiſtrömen und die Beute theilen; den weißen Mann aber ſcheuen ſie, verlaſſen bei ſeiner Ankunft das Ufer, an dem ſie ſich geſonnt, und tauchen unter.

Schaden thun ſie alſo nur inſofern, daß ſie die hie und da ſich ihnen nähernden Ferkel abfangen, ſeltner einmal einen jungen Neger unter Waſſer ziehen oder eine Negerin, die am Ufer zu waſchen gedenkt, bei einem Beine erwiſchen; da aber auch der Nutzen, den ſie der menſchlichen Geſellſchaft dem Meere entgegenführen. Dort aber, wo ihnen dies ſeine Fluth entgegenſtemmt, lagern ſie dann einen Theil des Sandes ab, und bilden dadurch eine Bank, die beſonders der Schifffahrt nachtheilig iſt. Die Barre von Maule thut dem Handel dort vielen Schaden, denn namentlich zur Sommerszeit, wenn der Fluß niedrig iſt und keine ſtarke Strömung hat, wächſt die Sandbank ſo an, daß ſie kaum ſechs bis ſieben Fuß Waſſer im Canal hat und geladene und ſeefertige Fahrzeuge ſchon zwei Monate aufgehalten wurden, ehe ſie auslaufen konnten.

Setzen dagegen im Winter jene heftigen Regen in den Cordilleren ein, dann wirft auch der Maule ſeine Strömung mit einer ſolchen Gewalt dem Meere entgegen, daß ihn dieſes nicht mehr aufhalten kann, und reißt ſich dann nicht ſelten einen Canal von 25 bis 30 Fuß in die Barre.

Aber ſelbſt wenn die Barre hinreichend Waſſer hat und die See ihre Dünung von Weſten oder Südweſten dagegenwirſt, können die Schiffe nicht auslaufen, denn wo ſich die beiden Waſſermaſſen dann begegnen, bäumt ſich eine ſolche Brandungswelle, daß die Fahrzeuge ſie nur mit vollgeblähten Segeln und einer ſtarken Briſe überwinden können — etwas ſehr Seltenes, da der

Haſen, wie ſchon vorerwähnt, von den hohen Felſen begrenzt wird.

Nun liegt ein der Regierung gehörender Dampfer hier, der dazu beſtimmt iſt, ſeefertige Schiffe über die Barre zu bringen. Wie das aber bei allen dieſen ſüdamerikaniſchen Beamten geht, die nur eine Anſtellung verlangen und ſich damit jeder Mühe und Arbeit überhoben glauben, ſo war es auch hier. Weder der Haſencapitain, noch der angeſtellte Lootſe (der Letztere taumelte ohnedies ſtets betrunken in der Stadt herum) kümmerten ſich im Geringſten um die Barre und verſuchten nicht einmal, obgleich ſie zwei Tage vollkommen glattes Waſſer zeigte, das Loth zu werfen. Endlich machten die Capitaine der verſchiedenen Schiffe Lärm, und als ein von draußen herankommendes Schiff durch die falſchen Signale des trunkenen Lootſen bald verloren geweſen wäre und nur mit genauer Noth und Verluſt ſeines falſchen Kiels wieder in tiefes Waſſer kommen konnte, traten ſie zuſammen und verlangten in einer Schrift Abſetzung des Lootſen und Unterſuchung der Barre.

In den nächſten Tagen (der Lootſe wurde aber nicht abgeſetzt) war das Wetter wieder ruhig, und der erſte Officier des Dampfers fuhr hinaus auf die Barre, warf das Loth und kam mit dem Bericht zurück, daß die Barre, bei Fluth, nur ſieben Fuß Waſſer habe. Alle dort liegenden Fahrzeuge zogen aber mehr als acht, und einige, ſo auch wir, über elf Fuß; an ein Ausgehen wäre alſo unter ſolchen Umſtänden nicht zu denken geweſen.

Damit begnügten ſich aber die Capitaine diesmal nicht, denn nach den letzten Regen war es nicht möglich, daß die Barre ſo wenig Waſſer haben konnte. Ein alter deutſcher Capitain, Hauſſen, fuhr deßhalb am nächſten Morgen mit einem Wallfiſchboot ſelber hinaus und fand bei niedrigem Waſſer im Canal an den ſeichteſten Stellen 10½ Fuß.

Jetzt mußten die Behörden wohl Anſtalten machen, denn ſie hatten ſich zu ſehr blamirt. Der Hafencapitain war am nächſten Morgen (in Shawls und Tücher eingehüllt, denn ſo früh war er wohl ſeit Jahren nicht aufgeſtanden) mit Tagesanbruch unten am Hafen. Der Dampfer ſelber fuhr hinaus, den Waſſerſtand zu unterſuchen, und zwei Stunden ſpäter bugſirte er mit ſteigender Fluth das erſte Fahrzeug hinaus, die jetzt nach der Reihe folgten, wie ſie eben disponirt waren. Wir kamen an dieſem Tage leider nicht mehr an die Reihe; aber am nächſten Mittag ſandte uns der Dampfer ſein Schlepptau, die Anker wurden gehoben, und unter einem dreifachen Hip-hip-hip Hurrah! der am Ufer ſtehenden Bekannten (denn es war etwas Seltenes, daß von Maule aus ein Fahrzeug um Cap Horn ging) ſchoſſen wir der Barre entgegen, und ſchaukelten gleich darauf in der uns wild umtobenden Fluth. Zweimal berührten wir den Grund — und es iſt das ein höchſt merkwürdiges Gefühl, wenn ein Schiff aufſtößt, und geht ordentlich durch alle Nerven und Knochen. Die Berührung mit der ohnedies weichen Sandbank war aber zu leicht, um dem wackern kleinen Fahrzeuge zu ſchaden. Gleich darauf ſchwammen wir in tiefem Waſſer, ein friſcher Nordwind blähte unſere Segel, und während die anderen Schiffe, eine ordentliche kleine Flotte, nach Norden aufzukreuzen ſuchten, wurden die Kreuzraaen unſeres Vormaſtes quer gebraßt, und luſtig flogen wir dahin, dem kalten Süden zu.

Gleich nachdem wir ausfuhren, kam der Schooner „Sarah“ ein, der zwei Tage vor dem „Manuel Carvallo“ Valparaiſo verlaſſen und die ganze Zeit draußen vor dem Hafen von Maule herumgekreuzt hatte, ohne die Barre paſſiren zu können.

7.

Am Cap Horn.

Der Menſch ſoll nur um Gotteswillen nicht glauben, daß er je im Stande iſt, ſelber Etwas über ſein eigenes Schickſal zu beſtimmen. Hatte ich mir je im Leben vorgenommen, irgend eine Reiſe auf meinen Fahrten nicht zu machen, ſo war es die um Cap Horn geweſen, und wo fällt mir das wieder ein? gerade etwa im 50. Grade ſüdlicher Breite im alten atlantiſchen Ocean, in den ich vor ein paar Tagen, um eben jene verrufene Spitze herum, eingelaufen bin.

Ich hatte aber auch freilich die Landreiſen in ewigen, unaufhörlichen Regengüſſen oder Schneegeſtöbern ſatt, recht herzlich ſatt bekommen, und ſehnte mich danach, dem Körper wieder einmal auf kurze Zeit Ruhe zu gönnen. Cap Horn iſt dazu freilich auch nicht der geeignete Platz, und wer

Neigung hat, ſeekrank zu werden, mag ſich nur auf eine rauhe See gefaßt machen. Glücklicherweiſe werde ich ſelber aber nie ſeekrank, und da ich außerdem auch noch viel zu ſchreiben hatte, war mir die kurze Reiſe auf einem Segelſchiffe ganz erwünſcht.

Das Fahrzeug ſelber, in dem ich mich von Conſtitucion aus einſchiffte, war, wie vorher erwähnt, ein dreimaſtiger Schooner, die Amalia, der, mit Mehl geladen, nach Montevideo beſtimmt war. Die Ladung ſelber war nun an und für ſich vortrefflich, denn Mehl in Säcken iſt eine ausgezeichnete Laſt für ein Schiff, mit der es leicht und bequem ſegeln kann, aber wir hatten zu viel, und vielleicht 50,000 Pfund mehr, als es bequem tragen konnte. Dadurch ging es zu tief und ſchwerfällig, beſonders für eine ſo ſtürmiſche Reiſe, im Waſſer, und in Conſtitucion ſelber ſprach ich verſchiedene Leute — ſelbſt Capitaine von anderen Schiffen — die mir verſicherten, ſie möchten nicht mit dem Fahrzeug, wie es geladen ſei, um Cap Horn gehen.

Mir blieb nun freilich keine andere Wahl, ich mußte mit, aber ich wußte auch, daß es ein vortreffliches Schiff ſei, das feſt und ſtark für die Fahrten mit Kupfererz gebaut war. Außerdem hatte die Amalia einen tüchtigen Capitain — einen Deutſchen, Namens Carl Blum, und daß ſie ein gutes Seebot ſei, beſtätigten Alle — das war ohnedies die Hauptſache, und am 28. Mai traten wir von Conſtitucion aus unſere Winterreiſe um Cap Horn an.

Schon am erſten Tage begünſtigte uns die Briſe; wir hatten einen noch ziemlich leichten Norden, der uns raſch, vor dem Wind, nach Süden hinunterſetzte, und es zeigte ſich bald, daß die kleine Amalia ein ganz vortrefflicher Segler war, der trotz ſeiner nicht unbedeutenden Laſt recht hübſchen Fortgang machte. Sie lag auch außerdem viel ruhiger, als ich erwartet hatte, und der Anfang verſprach alles Gute. Es iſt gewöhnlich ſo in der Welt, und Manches ſieht von Weitem außerordentlich gefährlich aus, das, wenn man ihm ernſtlich auf den Leib rückt, eine ganz andere und viel freundlichere Farbe annimmt. Unſere Mannſchaft war allerdings ſehr klein und beſtand aus dem Capitain, dem Steuermann, vier Matroſen, einem Schiffsjungen und dem Koch. Der Cajütsjunge war uns an dem nämlichen Morgen unſerer Abfahrt noch davongelaufen. Zwei von dieſen Matroſen waren Engländer, einer ein Franzoſe, und der vierte, wie der Schiffsjunge, Chilenen, aber Alles gute, ruhige Leute.

In der Cajüte war ich mit dem Eigenthümer des Fahrzeugs, der ebenfalls nach Montevideo ging, der einzige Paſſagier, der Raum darin aber auch viel zu beengt, noch mehr einzunehmen, da die vordere Abtheilung der Cajüte gleichfalls mit Mehl vollgeſtaut war und wir ſelbſt in unſerem kleinen Raume noch einige Säcke mit Weizen liegen hatten. So unbequem aber eine derartige Einrichtung auch im Anfange ausſehen mochte, ſo glaubt man doch gar nicht, wie raſch ſich Alles einrichtet und zuſammenſchüttelt, wenn man nur erſt einmal in See iſt. Die erſten ruhigen Tage kamen uns dabei ebenfalls ſehr zu Statten, uns in das neue, etwas eingeengte Leben zu finden, und da der Capitain ſowohl wie mein Mitpaſſagier ein paar ganz prächtige Leute waren, ſo ertrug ſich, was ſonſt vielleicht eine Unbequemlichkeit geweſen wäre, vortrefflich.

Conſtitucion liegt etwa 35 Grad ſüdlicher Breite am ſtillen Ocean, Montevideo ziemlich genau in der nämlichen Breite am atlantiſchen Ocean, und das Cap Horn hat 55 Grad 58 Minuten, alſo etwa 56 Grad ſüdlicher Breite, eigentlich ſchon eine etwas kalte Nachbarſchaft, noch dazu im Winter. Gerade in dieſer Jahreszeit herrſchen aber auch auf der öſtlichen Seite Amerikas Weſt- und Südweſtwinde, auf der weſtlichen dagegen Nordwinde vor. In dieſen Monaten werden deßhalb auch von der Weſt- nach der Oſtküſte Amerikas die ſchnellſten Reiſen gemacht, und an einer ſchnellen Reiſe lag mir jetzt Alles. Sehr ſtarke Winde bekamen wir aber nicht, und bis zum 7. Juni hatten wir abwechſelnd ſchwache Nord- oder Südwinde und manchmal auch vollkommene Windſtille, was uns nicht raſch vorwärts brachte. Am 7. änderte ſich die Sache; wir hatten jetzt etwa den 48. Grad ſüdlicher Breite erreicht und bekamen ſchon früh am Morgen einen heftigen Nordwind, der über Tag eher zu- als abnahm. Unſere kleine Amalia zeigte aber auch jetzt, was ſie konnte, und lief vor dem Wind, daß es eine Luſt war, ihre 10 Knoten die Stunde. Gegen Abend wurde aber der Wind zum Sturm, der ſich mit der Morgendämmerung wohl etwas legte, gegen Sonnenuntergang am 8. aber wieder von Neuem losbrach. Der Barometer, der ſich bis dahin noch immer nahe den 30 und darin gehalten hatte, fiel bis auf 29 — $65/_{100}$ und es ſtand eine höchſt ungemüthliche See.

Die Hauptbefürchtung, die jene Leute in Conſtitucion gegen das Ueberladen des Fahrzeugs ausgeſprochen, war die, daß es ſich „feſt ſegeln“ würde, das heißt, daß es bei zu heftigem Winde im Rücken, vor dem es alſo lenſſen mußte, um den nachſtürzenden Wellen zu entgehen, ſich mit dem Bug in die See einwühlen und dann von der nachfolgenden See überſchüttet und abgeſchwemmt würde. An dieſem Abende war es faſt, als ob uns etwas Aehnliches geſchehen ſollte, denn wie die See höher und höher wuchs und wilder und ſtürmiſcher wurde, ſchlugen die furchtbaren Wellen ein paar Mal von beiden Seiten dermaßen über Bord, daß ſie das ganze Verdeck bis an den Rand der Schanzkleidung füllten. Das ſo ſchon ſchwer geladene Fahrzeug bekam dadurch vielleicht an die 30 Tons Waſſer mehr zu tragen und konnte ſich mit dieſem Gewicht nicht wieder aufrichten. Es war ſo tief unter Waſſer gedrückt, daß die See mit der Schanzkleidung gleich lief, und ich kenne angenehmere Situationen, als die war, wo der wachthabende Matroſe in das vorn und etwas höher liegende Vorcaſtle hinabſchrie: „Alle an Deck! wir ſinken!“

Eine mächtige Welle legte aber glücklicherweiſe das ſonſt vollkommen dichte und gute Fahrzeug auf die Seite, eine andere hob es wieder herüber, bringen, ſehr gering iſt, und ſie überdies noch ein häßliches, boshaftes, gefährliches Ausſehen, was aber noch das Allerſchlimmſte iſt, einen ſchlechten Ruf haben (denn es iſt ein altengliſches Sprichwort: „Hängt einen Hund lieber, ehe ihr ihm einen ſchlechten Namen macht"), ſo wird ihnen, wo man ihrer habhaft werden kann, mit Kugel und Harpune, oft auch gar mit großen Angelhaken nachgeſtellt.

Ganz unnutzbar ſind ſie übrigens doch nicht, denn die großen, feiſten Burſchen werden in Keſſel gethan und das Fett heraus geſchmolzen, das beſonders gut zu den verſchiedenen Maſchinerien, die das Reinigen der Baumwolle erfordert, gebraucht werden kann, die Schwänze der kleineren — (bis höchſtens fünf oder ſechs Fuß lang) ſchmecken dabei delikat, nur muß das Fleiſch augenblicklich von der Rückengräte abgelöſt werden, da es ſonſt den, dieſen Thieren eigenen, biſamartigen Geſchmack annimmt.

Ein unſern von uns wohnender Pflanzer in Pointe Coupee hatte mich lange ſchon geplagt, eine ordentliche Alligator-Jagd vorzunehmen, da er gar ſo gern einige Gallonen von dem Fett dieſer lieben Beſtien zu haben wünſchte und ich die einzige gute Harpune dort in der Gegend beſaß; als er daher eines Morgens mit ſeinem Sohne und zwei pechſchwarzen Negerſklaven zu mir kam und erzählte, daß er ſchon am vorigen Abend zwei leichte Kähne und dadurch verloren wir faſt das halbe Waſſer. Die Leute konnten jetzt die Seitenluken in der Schanzkleidung öffnen, dem übrigen Waſſer Raum zu geben, um abzuſtrömen, und der kleine, wackere Schooner ſchüttelte ſich die Fluth vom Nacken und ſtieg wieder keck empor, ſeine Bahn fortzuſetzen, als ob gar Nichts geſchehen wäre. Ein anderer Schrei dieſer Nacht ging mir durch Mark und Bein: „Mann über Bord!“ — Wer ihn noch nie gehört hat, kann ſich keinen Begriff von der Furchtbarkeit des Eindrucks machen. Glücklicherweiſe war es diesmal noch ein blinder Lärm geweſen; den chileniſchen Schiffsjungen hatte die an Bord gekommene Fluth aufgehoben und über die Bulwerk hinausgeworfen. Er klammerte ſich aber noch an eine der Pardunen an, und die nächſte Woge hob ihn wieder herein. Armer Burſche! Er erzählte an dem Abend ſeinen Wachtkameraden, daß ſein Großvater und ſein Vater auch ertrunken wären. Er ſei der letzte Sohn und habe nur noch ſeine Mutter und drei Schweſtern daheim.

Mit dieſem Unwetter, das jedoch am nächſten Morgen wieder nachließ, waren wir aber ein tüchtiges Stück auf der Karte vorgerückt und ziemlich bis zum 55. Grad gekommen. Es war indeſſen auch bedeutend kälter geworden, als wie es bisher geweſen, aber doch lange nicht ſo kalt, wie ich es mir bis dahin, nach allen Beſchreibungen, die ich über Cap Horn im Winter gehört — gedacht hatte. Leider führten wir nicht einen einzigen Thermometer an Bord, die Temperatur genau zu beſtimmen, aber um das Cap herum erreichten wir nicht ein einziges Mal den Gefrierpunkt, und nur ſpäter an der öſtlichen Seite und ſchon wieder im 52. Grade fiel gegen Morgen etwas Schnee, der ein paar Stunden auf dem Verdeck liegen blieb. Hier hielten uns freilich auch noch die Nordwinde warm, die von der heißen Zone herunterwehten, und weder Deck noch Taue waren je mit Eis bedeckt oder ſelbſt hart gefroren. In unſerem engen Cajütenraume blieb uns indeſſen gar kein Platz, einen Ofen zu ſtellen, und wir mußten uns deßhalb, um es doch etwas behaglicher da unten zu machen, mit einem ſogenannten chileniſchen brazero oder Kohlenbecken begnügen.

Dieſe brazeros ſind offene Pfannen von Eiſen oder Blech, je nachdem ſich der Luxus ihrer bemächtigt, die einfach mit Holzkohlen gefüllt und offen in die Stuben geſtellt werden. Allerdings benutzt man die Kohlen nicht eher, bis ſie nicht vollkommen durchgeglüht ſind und ihre gefährlichen Gaſe abgedampſt haben. In den chileniſchen Häuſern iſt auch außerdem noch gewöhnlich Luftzug genug, eine ſolche Ausdünſtung weniger gefährlich zu machen. Anders aber geſtaltet ſich das, wenn nicht die größte Vorſicht gebraucht wird, an Bord, wo Alles, ſchon des einſchlagenden Seewaſſers wegen, ſo dicht als möglich gehalten werden muß. Dort kann man leicht alle die Folgen zu tragen haben, die jene giftigen Kohlendünſte nach ſich ziehen.

So geſchah es ein paar Mal, daß die Kohlen heruntergeſchafft wurden, ohne richtig ausgebrannt zu ſein, da man ſie, der überſchlagenden Wellen wegen, nicht an Deck ſtehen laſſen konnte, und die bösartigſten Kopfſchmerzen waren nachher die Folgen davon.

Vom 9. bis auf den 10. Juni hatten wir ziemlich leichte Winde, und es war, obgleich wir uns jetzt ſchon faſt in einer Breite mit Cap Horn befanden, eher warm als kalt. Am 10. ſetzte wieder bis zum 11. eine friſche Briſe ein, die aber den 11. Nachmittags zu richtiger Windſtille einſchlief. Vom 11. bis 12. kreuzten wir langſam nach dem Cap Horn hinauf, das wir endlich klar und deutlich, mit all' ſeinen benachbarten Inſeln und ſeinem Hintergrund von ſchneebedeckten Kuppen, vor uns hatten. Wie es mir aber immer mit fremden Ländern geht, daß ich ſie in der Wirklichkeit ſtets anders finde, als ich ſie mir gedacht habe, ſo auch hier, wo ich geglaubt hatte, ich würde, beſonders im Winter, ſchneebedeckte rieſige Kuppen finden, die bis zum Waſſerrande hinab ihre weißen Hänge zeigten. Dem iſt keineswegs ſo. Die weit zurückgelegenen und hohen Bergkuppen des Feuerlandes zeigten allerdings Schnee genug, alle die Inſeln aber, die wir ſüdlich davon paſſirten, Cap Horn, mit einigen anderen Inſelgruppen (denn das eigentliche Cap Horn iſt auch nur eine Inſel), und ſpäter, in ziemlich gleicher Breite, die große Staten-Inſel, ſie alle waren nicht allein nicht mit Schnee bedeckt, ſondern zeigten ſogar eine freundlich grüne Decke.

Capitain Robert Fitz Roy, der dieſe Küſten beſonders genau unterſucht und trefflich darüber geſchrieben hat, ſagt von Staten-Island und Cap Horn:

„Neben dem ſtürmiſchen und feuchteſten Klima der Welt, der Barometer dabei ſehr tief, aber ziemlich feſt ſtehend, blüht hier eine ſo reiche wie üppige Vegetation. So rauh dieſe Inſeln von Weitem ausſehen, ſo grün und freundlich findet man ſie, ſobald man ſie betritt. Ueberall keimen Pflanzen, die Hügel ſind mit immergrünen Büſchen und Gewächſen bedeckt, und die Jahreszeiten machen darin faſt gar keinen Unterſchied. Sonderbarerweiſe ſcheint es auch faſt, als ob jene Geſetze der Temperatur-Verringerung in aufſteigenden Gegenden hier gar keine Anwendung fänden, denn weder hier (Staten-Inſeln) noch am Cap Horn finden wir den geringſten Unterſchied in der Vegetation zwiſchen dem flachen tiefgelegenen Lande und den Kuppen der doch immer 1200 Fuß hohen Hügel. Nach verſchiedenen vorgenommenen Meſſungen und dem Stand der Temperatur in dem niederen ſandigen Lande, müßte Schnee auf jenen Hügeln liegen, aber es iſt nie der Fall, und ſelbſt die Berge von Cap Horn berührt er nur in ſeltenen Fällen. Die Feuerländer gehen nackt, und Blumen halten ſich an den Bäumen den ganzen langen und froſtloſen Winter hindurch. Thiere giebt es natürlich nicht auf dieſen Inſeln, als nur Amphibien, Ottern, Seehunde und Waſſervögel, und hier haben Albatroß und Captaube ihre Heimath."

Wo ſich dieſe letzteren aber gerade jetzt aufhielten, weiß ich wahrlich nicht, denn Albatroß bekamen wir dann und wann nur ein einzelnes zu ſehen, und Captauben weiter keine, als die wir ſelber mit aus dem Mauleſluß oder wenigſtens von der Küſte dort gebracht. Dicht vor dem Hafen ſchloß ſich uns ein kleiner Flug von acht oder zehn Stück an und blieb die ganze lange Reiſe treu beim Schiff. Die kleinen Seeſchwalben, mother Careys chicken, wie ſie die Engländer nennen, ſah ich nur ein oder zwei Mal. Sie folgen nicht in dieſe kalten Breiten vom Cap Horn.

Am 12. kreuzten wir mit richtigem Nordoſtwind — alſo gerade daher wehend, wohin wir wollten — ganz in der Nähe des Caps herum. Die Luft war warm und angenehm und die See vollkommen ruhig. Gegen Abend fing aber der Barometer an zu fallen, plötzlich drehte ſich der Wind nach S. S. O. herum, und die ganze Nacht ſchäumten wir durch die wieder hohe und höher ſteigende See, daß es eine Luſt war. Am nächſten Morgen ſahen wir die hohen Hügelrücken von Staten-Land, hatten aber wahrlich keine Zeit, uns aufzuhalten, und gegen Abend begann ein neuer Sturm. Bis etwa um 10 oder 11 Uhr war der Barometer, der niedrigſte Stand, den wir noch gehabt, bis auf 28,$^{89}/_{100}$ gefallen, und der Sturm hatte damit ſeine höchſte Höhe erreicht. Faſt vor dem Wind, 9 und 10 Knoten die Stunde, vor dicht gereftem Marsſegel und Vorſtengenſtagſegel ſchäumte unſer kleiner tief geladener Schooner durch die faſt milchweiße See.

Am 14. beruhigte ſich der Sturm in Etwas, aber nur auf wenige Stunden, ohne der See Zeit zu geben, ihre hohen mächtigen Wellen einigermaßen zu legen. Wie kleine Berge kamen ſie angerollt, und manchmal war es ordentlich, als ob ſie das niedere Fahrzeug überſtürzen müßten.

Den ganzen 15. Juni wehte es mit vollen Backen, eine wahre Verſchwendung des herrlichſten Windes, denn wir durften faſt gar keine Leinwand zeigen und ſahen die See dabei nur immer wie eine Sprühfluth vorrüberrauſchen. Ich hatte den Abend noch ſpät bis in die Nacht hinein geſchrieben, ſo daß es faſt 1 Uhr Morgens war, als ich mich niederlegte. Dafür konnte ich am nächſten Morgen ſo viel länger ſchlafen, denn die Sonne ging in dieſer Breite erſt nach 8 Uhr auf. Ich ſollte heute aber auf traurige Art geweckt werden. Mit einem jähen Schreck fuhr ich empor, als ich wildes, ängſtliches Geſchrei an Deck hörte, und in zwei Minuten in den Kleidern tönte ſchon der Angſtruf zu mir nieder: „Mann über Bord!“ Du großer Gott, diesmal war es nur zu wahr. Der arme Schiffsjunge, der in dem vorigen Sturme ſchon faſt über Bord geſchwemmt wäre, war in die Vormarsraae hinaufgeſchickt worden, dort irgend etwas Nothwendiges auszubeſſern, und durch ein Ueberholen des Fahrzeugs aus dem Gleichgewicht gekommen und abgefallen. Der Mann am Steuer hatte ihn ſtürzen ſehen und augenblicklich den Alarm gegeben, und ein Tau war zu ihm hinausgeworfen, als er vorbeitrieb, aber nicht lang genug geweſen, und alle Segel flappten jetzt im Winde, das Schiff drehte bei und die Leute ſprangen nach dem Boot, wenn irgend möglich, den Kameraden zu retten.

Der Wind hatte allerdings gegen Morgen bedeutend nachgelaſſen, die See ging aber noch immer mächtig hoch, und für das kleine Boot, welches wir anhängen hatten, war es ein Wagſtück. Wer denkt aber in ſolchen Augenblicken an die eigene Gefahr.

Durch das Beidrehen des Fahrzeugs und die hochgehende See hatten die Leute an Deck den Verunglückten aus dem Geſichte verloren. Ein paar ſprangen in die Wanten hinauf, ihn mit den Augen zu ſuchen und: „dort iſt er — er ſchwimmt noch!“ tönte der Jubelſchrei, und da drüben, gar nicht weit von dem Schiff entfernt, kreiſten unſere Captauben dicht über dem Kopfe des Armen, der mit ſeinen ſchweren wollenen und vollgeſogenen

Kleidern wacker gegen die bäumende Fluth ankämpfte. Dem Schiffe ſtrebte er entgegen, ruhig und feſt, ohne einen Schrei auszuſtoßen. Das Boot ſtieß ab und hielt auf ihn zu — noch war der Kopf über Waſſer, noch lebte er — die Woge hob ihn und bäumte vor ihm auf — als ſie in ſich zuſammenſchmolz, war der Platz leer, und die Captauben ſtrichen wieder ab und zum Schooner zurück. Das Boot gab ihn noch nicht auf — die Männer legten ſich aus allen Kräften in Ruder — umſonſt — ſein Schickſal hatte ſich erfüllt, und daſſelbe naſſe Grab, das ſeinen Großvater und Vater umſchloß, hatte nun auch ihn aufgenommen.

Wäre eine Rettungsboye an Bord geweſen, dem Schwimmer zuzuwerfen, wie ſie eigentlich an keinem Schiffe fehlen dürfte, ſo hätten wir den Mann jedenfalls gerettet, denn nur das Gewicht ſeiner ſchweren Kleider zog ihn ſo raſch in die Tiefe. Wer aber kümmert ſich auf ſüdamerikaniſchen Schiffen um etwas Derartiges, und die Regierung hat mehr zu thun, als auf das Leben ihrer Unterthanen zu achten.

„Jetzt hat die See, was ſie will,“ ſagte der Steuermann, als eine halbe Stunde ſpäter die Sonne hell und warm heraustrat, eine leichte ſtete Briſe uns vorwärts trieb, und die See ſich raſch legte, und merkwürdig war es in der That, wie mit dem einen Schlage die ganze Natur ſich zu verändern ſchien. Wer kann es dem Seemanne verdenken, wenn ihm, in einem von ſolchen Scenen erfüllten Leben manchmal der Gedanke aufſteigt — den der civiliſirte Landmenſch vielleicht Aberglauben nennen würde — daß die wilde wogende See nicht blos ein todtes, mit Salzwaſſer gefülltes Gefäß iſt, ſondern Leben und Bewußtſein hat, und „ihre kärgliche Nahrung an Menſchenleben“ gewiſſermaßen als eine Art Tribut für freie Schifffahrt verlangt.

Armer Burſch! Seine Mutter und Schweſtern ſtanden am Ufer, als unſer Fahrzeug den Mauleſluß verließ — ihre Gedanken folgen dem Kind und Bruder, das ſie jetzt bald in dem fernen Lande glauben und indeſſen — wohl ihnen, daß ſie den Augenblick nicht mit erleben durften, als die Möven über dem ſinkenden Körper kreiſten, und den leeren Platz dann gleichgültig verließen.

Den ganzen Tag hatten wir eine leichte günſtige Briſe, und auch der nächſte Tag, der 17., ſetzte eben ſo ein, wenn es auch die Nacht und früh am Morgen ein paar Mal etwas Schnee und Hagel herunterwarf. Wir waren jetzt auch wieder aus den funfziger Breitengraden heraus in den hinter ſeinem Hauſe liegenden See, der durch ſchmale Lagunen mit fünf oder ſechs anderen in Verbindung ſtand, geſchafft hätte und nun eine ordentliche Jagd beabſichtige, ſo ſchulderte ich meine Harpune, ſteckte mein kleines Scalpirmeſſer in den Gürtel, und dem jungen Harbour die Büchſe überlaſſend, mit der er ziemlich gut umzugehen wußte, ſchlenderten wir langſam dem etwa anderthalb engliſche Meilen entfernten See zu.

„Was trägſt Du denn da, Ben?" fragte ich den einen der Neger, der etwas in grobes Baumwollenzeug eingeſchlagen, das mir Leben zu haben ſchien, unter dem Arme hielt.

„Kann ſelber reden — Maſſa!" ſagte der Schwarze grinſend, indem er den fürchterlichen Mund von einem Ohre bis zum andern aufriß und zwei Reihen blendend weißer Zähne zeigte — „kann ſelber reden," und dabei preßte er mit dem linken Ellbogen das ſeiner Sorgfalt Empfohlene.

„Quitſch!" ſagte ein kleines Ferkelchen, das jetzt mit allen vier Läufen anfing zu ſtrampeln.

„Stille halten, Kleines," beruhigte es der Neger — „gutes Thierchen — ſo recht!"

Er trug es mit ſich, um durch das Schreien deſſelben die Alligatoren herbeizulocken und dann leichter zu ſchießen. Endlich erreichten wir einen ſchmalen Damm, der den größten See in zwei Hälf-

und, nachdem wir die Falklandsinſeln umſchifft, frei von jedem Land, mit dem Cours offen vor uns.

Vergeſſen hab' ich aber zu erwähnen, daß wir, noch im ſtillen Ocean und zwar 45 Grad 17 Minuten ſüdlicher Breite und 78 Grad 30 Minuten weſtlicher Länge, einen nicht unbedeutenden Kometen entdeckten.

Am 4. Juni, 20 Minuten nach 6 Uhr Abends (15 Minuten nach 11 Uhr Greenwich-Zeit), ſehen wir ihn in S. W. bei S. (nach magnetiſchem Nord) etwa 12 Grad über dem Horizont, mit einem Schweif von circa 12 Grad Länge, ſchräg auch nach Süden zeigend. Der Kern des Kometen glich einem Stern zweiter Größe und war hellleuchtend, der Schweif ſah aus wie ein langer dünner und leuchtender Nebelſtreifen.

Der Komet ging 7 Uhr 27 Minuten im Südweſten unter, und ich war nicht wenig erſtaunt, ihn am nächſten Morgen um 4 Uhr ſchon wieder, ebenfalls etwa 12 bis 14 Grad hoch am Himmel zu ſehen. Richtung liegt halb Süd. An dem Morgen erſchien er mir bedeutend größer, als am vorigen Abend.

Am 7. Juni nahmen wir Abends 6 Uhr 12 Minuten unter 49 Grad 32 Minuten ſüdlicher Breite und 76 Grad weſtlicher Länge, alſo im ſtillen Ocean, nahe der chileniſchen Küſte, die genaue Diſtance S. W. vom Jupiter. Die Angular-Diſtance betrug 92 Grad 6 Minuten. Der Kern des Kometen ſelber ſtand 10 Grad 46 Minuten über dem Horizont.

Von da ab bekamen wir ſehr rauhes und ſchweres Wetter; der Himmel war faſt immer bewölkt, und gab es einmal einen klaren Morgen, ſo zog die Luft ſo kalt über See, daß ich, an ein warmes Klima wieder gewöhnt, mich wohl hütete, ſo früh an Deck zu kommen. Nachdem wir Cap Horn drublirt, hatten wir faſt keine Nacht klaren Himmel mehr, und erſt am 12. Juni etwa bekamen wir klare Abende, aber kein Komet war zu ſehen, und die Morgen blieben trübe.

Am 26. Morgens ſagte mir der eine Matroſe, daß er den Kometen wieder vor Tag geſehen habe, und er ſei jetzt viel größer als früher. Am 27. ließ ich mich wecken. Leider war der Himmel nicht ganz rein, aber der Komet ließ ſich deutlich, etwa 5 Uhr Morgens, 8 Grad über dem Horizont erkennen — er hatte ſich total verändert.

Nach dem, was wir daran ſehen konnten, hatte der Kern etwa den Durchmeſſer des halben Mondes, und war nicht mehr leuchtend, ſondern nebelhaft; der Schweif ſtand faſt gerade in die Höhe, etwas nur nach Norden geneigt und war rieſenhaft breit und lang, und dabei ſo hell, daß die darin ſtrahlenden Sterne faſt verſchwanden. Er ſtieg auf, aber Wolken verdunkelten ihn, und ſpäter erhellte ſich der Morgenhimmel.

Unſere Fahrt ging indeſſen ſehr monoton, aber glücklich von Statten. Nachdem wir den armen Schiffsjungen über Bord verloren, wurde das Wetter gut, und der Wind legte ſich, ja oft ſo, daß wir Tage lang Windſtille und klares Wetter wie ruhige See hatten. Damit machten wir freilich auch nur geringen Fortgang. Glücklich aber erſt einmal um das Cap, rückten wir doch wenigſtens jeden Tag etwas vor, bis wir endlich am 25. Juni eine prachtvolle Briſe bekamen, die uns raſch vorwärts brachte.

Am 20. hatten wir noch ein Gewitter mit Donner und Blitz durchzumachen gehabt; von da an war die See glatt und mit wenig Dünung, der Wind friſch, und wir ſchäumten fröhlich durch die Fluth.

Uruguay und La Plata.

1.

Montevideo.

Unſere ſtürmiſche Fahrt um Cap Horn näherte ſich ihrem Ende; wenn wir ſelber aber auch die letzten Tage eine leichte und günſtige Briſe gehabt, ſo mußten doch, weiter oben im Norden, heftige Stürme aus einer andern Richtung geweht haben, denn eine tüchtige Dünung hob ſich plötzlich gegen uns, und das kleine Fahrzeug tanzte luſtig auf ſeiner Bahn dahin.

Schon am 27. Abends hatten wir den Leuchtthurm geſehen, der auf, oder jetzt vielmehr hinter der Seehunds-Inſel (lobos island) ſteht; am nächſten Morgen ſichteten wir die Küſte, liefen daran hinauf, warfen, etwa drei Uhr Nachmittags, vor Montevideo Anker, und konnten noch vor Dunkelwerden landen, da weder Steuer noch Geſundheitspolizei uns die geringſten Schwierigkeiten machte.

Draußen von der Rhede aus hatten wir einen prächtigen Blick über die Stadt, deren gerade Straßen von einem ziemlich ſteilen Hügelhange nach allen Seiten zu der See abliefen, ſo daß man, wo man auch lag, in eine oder mehrere derſelben gerade hinein ſehen und das rege Leben darin beobachten konnte.

Eine Maſſe kleiner leichter Launches, mit dreieckigen lateiniſchen Segeln, und überhaupt vollkommen italieniſcher Takelage, ſehr viele ſogar mit kleinen italieniſchen Flaggen am Maſt, kreuzten herüber und hinüber. In einer von dieſen kam auch natürlich augenblicklich ein shipchandeler gefahren und rief den Schooner in allen nur möglichen Sprachen an, um ſich deſſen Kundſchaft zu ſichern, ehe ihm ein Concurrent zuvorkommen konnte. Der Capitain nahm aber nicht die geringſte Notiz von ihm, und er mußte unverrichteter Sache wieder abziehen.

Vor dem Anker ritt das Schiff noch tüchtig, und mit dem leichten Boote flogen wir nur ſo, in weiten Bögen über die unruhige See der nahen Küſte zu. — Wieder einmal an Land, nach einunddreißigtägiger wilder Fahrt — wieder an

Land — meine wenigen Sachen waren raſch in ein Hôtel geſchafft, und während die Sonne gerade unterging, wanderte ich durch die Stadt, mich dem neuen und ungewohnten Eindruck ſolch regen Lebens mit voller Ruhe hinzugeben.

Durch die nächſte Straße einbiegend hörte ich Muſik, und dem Schall folgend, fand ich mich wenige Minuten ſpäter auf der von Bäumen eingefaßten Plaza Montevideos, in einem Schwarm geputzter Herren und Damen, die hier luſtwandelnd ſpazieren gingen, und dem militäriſchen Muſikchor der Stadt gegenüber. Ueber die Plaza aber ragte die nicht unſchöne Kathedrale Montevideos, deren Glocken, durch den Lärm der Muſik, die Gläubigen zum Gebet riefen, und während ich über mir das Laub der Akazien ſah, und unter mir noch den Boden von der letzten Fahrt ſchwanken fühlte, war es mir ordentlich, als ob ich in einer Art von wachem Traum zwiſchen einer Menge von Geſtalten herumwandelte, die eigentlich gar nicht exiſtiren konnten.

Als ob nur wenige Stunden dazwiſchen lägen, ſah ich noch draußen die wilde öde See aufbrauſen und ſtürmen, ſah zwiſchen ihren ſchäumenden Kämmen, von Captauben und Albatroß umkreiſt, den unglücklichen Knaben, den wir vom Bord verloren und allein in jener furchtbaren Einſamkeit zurückließen. Noch gellte mir der furchtbare Schrei in die Ohren, der, einmal gehört, nie wieder vergeſſen werden kann — „man over board“ und jetzt — lachende Mädchenſtimmen um mich her, ein fröhlicher Marſch, den das Muſikchor ſpielte, und ſtatt der bäumenden Wogen erleuchtete Schaufenſter der benachbarten Läden, und dunkle feſtſtehende Häuſerreihen und Kirchthürme.

Ich bin wahrlich ſchon ſo ziemlich an ein wechſelndes Leben gewöhnt, und nicht ſo leicht mehr davon überraſcht. Der Uebergang war aber doch hier ſo plötzlich, und ſo ſchroff von einem Extrem zum andern, daß ich mich mit einem ganz unbeſchreiblichen Wohlbehagen dieſen neuen Eindrücken hingab, und unter einer der Akazien, auf einer dort für die Spaziergänger angebrachten Bank, die bunte Gegenwart mit der kaum abgeſchloſſenen Vergangenheit wild durcheinander tanzen ließ.

Das Muſikchor ſpielte übrigens vortrefflich; die große Trommel bearbeitete natürlich ein Neger, aber auch die übrigen Inſtrumente wurden zum großen Theil von Negern und Mulatten geſpielt, die überall viel Sinn für Muſik, beſonders aber für beſagte große Trommel, Cymbeln, Triangeln und Trompeten zeigen.

Und wie das, auf dem freien ſchönen Platze, durcheinander wogte und ſo friedlich plauderte und ſich ſo ſicher fühlte, als ob nicht, nur eine ganz kurze Strecke davon entfernt, die wilde ſtürmiſche See wüthete und kochte, und arme müde Schiffe umherſchleuderte, daß ihnen die Rippen knacken. Mir war es immer, als ob im nächſten Augenblick eine tolle Woge über den ganzen Platz fegen und was darauf ſtand mit hinwegwaſchen müſſe. — Die Bank, auf der ich ſaß und die unter mir noch in dem allgewohnten Gefühl der unruhigen See auf- und niederſchaukelte, beſtärkte mich nur in der Täuſchung.

Die Muſik hatte ihr Abendconcert beendet, und zog, von dem Volke begleitet, mit einem fröhlichen Marſche heim. Immer weiter und weiter verhallte das muſikaliſche Getöſe in der Ferne; die Spaziergänger verließen ſich nach und nach, die Lampen brannten immer düſterer, und ich ſaß noch immer unter den Akazien und konnte nicht müde werden, die Sterne durch das Laub des Baumes zu betrachten und nach den hohen düſteren Umriſſen der Kirche hinüberzuſchauen.

Das ſüdliche Kreuz ſtand ſchon faſt auf dem

Kopfe, als ich mein eigenes Nachtquartier endlich aufſuchte, um wieder einmal, nach langer Zeit, in einem richtigen Bette zu ſchlafen.

Am nächſten Tage hatte ich vollkommen Zeit, mich in Montevideo ordentlich umzuſehen, und das Erſte, was ich erfuhr, war, daß unſer Schiff ein brillantes Geſchäft mit dem Mehle gemacht hatte. Es war gerade zur rechten Zeit hier angekommen und hatte ſeine Ladung ſchon verkauft, als kaum der Anker niederraſſelte. Die Kaufleute hatten dabei den Sack (100 Pfd.) mit $2^1/_2$ Dollar in Conſtitucion bezahlt und bekamen hier $6^1/_2$ dafür wieder, gar kein ſo ſchlechtes Geſchäft alſo, mit dem man ſchon zufrieden ſein konnte.

Montevideo liegt eigentlich wunderhübſch auf einer Art von Landzunge, oder einer Halbinſel, die gerade von der Stadt bedeckt und von der See an drei Seiten umſchloſſen wird. Allerdings ſteht in der ganzen Stadt und Umgegend kein Baum — einzelne angepflanzte ausgenommen, die man aber nur ſehen kann, wenn man dicht daneben iſt, und der Berg, den Uruguay auch im Wappen hat, iſt der einzige in der ganzen Umgegend — ein Hügel nämlich, der Montevideo gerade gegenüber liegt und auf dem der Leuchtthurm ſteht. Der Berg mag etwa 400 Fuß hoch ſein. Trotzdem giebt das Meer ringsum der Stadt etwas Lebendiges, und die reinlichen regelmäßigen Straßen machen gewiß keinen unfreundlichen Eindruck auf den Fremden.

Was aber die Einwohner Montevideos betrifft, ſo charakteriſirt ſie die ſehr naive Antwort, die mir einer unſerer chileneſchen Matroſen gab, am Allerbeſten. Ich frug ihn, als ich ihn an Land traf, wie es ihm in Montevideo gefalle, und er ſchüttelte mit dem Kopfe — „ich möchte gern wieder nach einer Stadt,“ ſagte er, „wo man caſtilianiſch ſpricht.“ Montevideo hielt er aber für keine ſolche, und er hatte wirklich recht, denn man kann Tage lang in der Stadt umherſtreifen und hört faſt Nichts als italieniſch. Montevideo iſt eine vollkommen italieniſche Colonie, und ein paar franzöſiſche Friſeure, Galanteriewaarenhändler und Schneider ausgenommen, iſt ebenſowohl in der Stadt der ganze Detailhandel, wie außerhalb derſelben die ganze Gärtnerei und der Gemüſehandel in den Händen der Italiener. An Sonntagen wehen dann auch ausſchließlich italieniſche Flaggen an allen Ecken und Enden, und Garibaldi-Kaffeehäuſer ſtoßen dem Fremden überall auf.

Hol's der Henker, alle anderen Nationen haben Jemanden, auf den ſie ſtolz ſein können, nur wir ten theilte und an deſſen Einlauf die Kähne befeſtigt lagen; obgleich wir aber ſchon Ende Juni hatten, war das Waſſer doch noch ſehr hoch, denn der Miſſiſſippi, durch den Schnee der Felſengebirge angeſchwellt, hielt die tiefer als ſeine Ufer liegende Niederung gefüllt, daß all das innere Land überſchwemmt und einem ungeheuren See gleich da lag, den nur hier und da ſchmale Streifen Landes oder Dämme durchzogen. Auch dieſer Damm, an welchem unſere Kähne befeſtigt waren, ragte kaum zwei Zoll, naß und ſchwammig, über die Waſſerfläche empor.

Zwei Drucker, welche die „Pointe Coupee Chronicle“ redigirten, ſetzten und druckten, hatten ſich unſerer Jagd noch angeſchloſſen, und wir machten jetzt alſo im Ganzen, mit dem Ferkel, acht Perſonen, die ſich nun der alte Harbour anſchickte gleichmäßig zu vertheilen. Zuerſt kam in jedes Boot ein Neger „zum Rudern,“ dann ein Buchdrucker „zum Zuſehen,“ denn viel mehr Nutzen erwarteten wir nicht von ihnen, dann der junge Harbour mit der Büchſe in ein Boot und ich mit der Harpune in das andere „zum Jagen“, und ich bekam das Ferkel, während der alte Harbour zu ſeinem Sohn in den Kahn trat, der jetzt ganz kaltblütig bemerkte: „das Ferkelchen und er — (der Vater) wären „zum Quitſchen.“

Deutſchen können es noch nicht dahin bringen. Wir haben gewiß auch tüchtige Männer genug, aber — ſie thun eben Nichts oder können Nichts thun, und es iſt einmal eine ſonderbare Thatſache, daß die Völker nur den anerkennen, der wirklich handelt. Ja, wenn es mit Sprechen abgemacht wäre, Wetter noch einmal, was für eine Walhalla wir aufſtellen könnten, mit Namen genug für alle Kaffeehäuſer der Welt.

Der politiſche Zuſtand Montevideos ſcheint augenblicklich ein ſehr günſtiger zu ſein, und wenn ſich das kleine Land auch noch nicht ganz wieder von ſeiner früheren ſchlechten Nachbarſchaft erholt hat, und Roſas' Eroberungsgelüſte noch lange nicht vernarbt ſind, ſo blüht doch der Handel in der Stadt jetzt wacker auf, und in den ſonſt verödeten Pampas mehrt ſich der Viehſtand, und kommt der Haciendero wieder zu Wohlhabenheit. Die Regierung ſcheint dabei allbeliebt und ſo liberal als möglich, die Bürger des Staates werden nirgends beläſtigt oder gedrückt, und ſcheinen ihre noch immer unruhigen Nachbarn, die Argentiner, nicht im Mindeſten um irgend Etwas zu beneiden. In den jetzigen Mißhelligkeiten dieſes Staates hielten ſich die Montevideer auch kluger Weiſe völlig neutral, und wenn Buenos Ayres mit Entre Rios

Krieg führen will, ſo kann dies nur für die Nachbarſtaaten vortheilhaſt ſein, die dann Gelegenheit haben, Vieh und Proviſionen über die Grenzen zu verkaufen.

Deutſche giebt es in Montevideo nur ſehr wenige — einige Kaufleute wohl und ein paar Handwerker; von deutſchem Leben ſcheint aber keine Spur zu ſein, und Alles iſt in dem caſtilianiſchen oder italieniſchen Leben aufgegangen. Der Deutſche hält ſich ja kaum zu einer compacten Maſſe zuſammen, wo er das wirkliche Uebergewicht in einem fremden Lande hat, viel weniger dann, wo er überhaupt ſchon vereinzelt ſteht. In ſolchen Verhältniſſen fehlt ihm entſchieden die moraliſche Kraft, ſich emporzuraffen, und er legt ſich einfach auf den Rücken und läßt ſich mit dem Strome treiben.

Die Bauart Mondevideos iſt noch ganz entſchieden in dem altſpaniſchen Charakter mit ziemlich niederen Häuſern und flachen Dächern. Steigt man auf eines von dieſen, die nicht ſelten kleine Aufbaue oder viereckige Thürme haben, hinauf, ſo kann man über die Häuſer eines ganzen Stadtviertels hinſehen und — wenn es Einem Vergnügen macht, auch hingehen.

Dieſe flachen Dächer haben etwas höchſt Eigenthümliches und mochten in früheren altſpaniſchen Zeiten, wo man noch keine Steinkohlen kannte, außerordentlich praktiſch und angenehm geweſen ſein. Die Civiliſation hat aber mancher alten Mode einen Streich geſpielt, und ganz abgeſehen davon, daß Damen mit einer nur halbwege ſtraßenfähigen Crinoline die engen Dachtreppen gar nicht mehr hinaufkommen, verdirbt auch der umherfliegende Kohlenſtaub da oben die Kleider, und deßhalb vergeht der ſchönen Bevölkerung zugleich die Luſt, ſich dort oben hinzuſetzen.

Jetzt ſieht man die jungen Schönen nur dann und wann auf den Balkonen ihrer Häuſer, und die Dächer ſtehen verlaſſen, oder werden höchſtens noch hie und da benutzt während der Mittagszeit, ein paar leichte Kleidungsſtücke aufzuhängen und zu trocknen.

Montevideo hat Gaslaternen und brennt Oel darin. Es ſieht ſchon ſonderbar aus, wenn ein Mann friſches Oel in eine Gaslaterne gießt, aber noch ſonderbarer, wenn man in eines der Hôtels oder öffentlichen Locale kommt, und überall die Glascandelaber oder Kronleuchter angebracht findet, während daneben auf Tiſchen und Wandſchränken friedliche Oellampen und Stearinlichter brennen.

Ich erkundigte mich nach der Urſache einer ſolchen Barbarei, und erfuhr, daß überall Gasröhren gelegt und alle Häuſer faſt einſt mit Gas verſehen wurden, aber — das Gas wurde aus den Abfällen thieriſcher Ueberreſte fabricirt; der „Stadtrath“ glaubte die Urſache einer damals ausgebrochenen bösartigen Krankheit in der Ausdünſtung dieſer Fabrikation zu finden, und die Gasſchrauben wurden nicht allein unerbittlich zugedreht, ſondern auch die weitere Anfertigung des Stoffes ſelber unterſagt.

Man ſpricht jetzt allerdings davon, nächſtens Kohlen zu der Fabrikation zu verwenden, wie das auch jetzt ſchon in Buenos Ayres geſchieht, aber jedenfalls dürfte noch einige Zeit darüber vergehen, und die guten Bürger von Montevideo müſſen ſich indeſſen mit ſchlechtem Oele behelfen.

Die Stadt hat aber trotzdem ſchon ein ganz elegantes Ausſehen in ihrer inneren Einrichtung. Die Straßen ſind gepflaſtert und mit guten Trottoirs verſehen, und die Läden nach der überall um ſich greifenden franzöſiſchen Chablone eingerichtet. Es iſt der bekannte Luxus, der eben Alles in die Schaufenſter hängt, und drin in Geſachen und Schränken Nichts zurückläßt, als leere aber etikettirte Kiſten und Umſchläge. Es iſt das jetzt leider auch ein Bild unſerer heimiſchen Haushaltung, wo er und ſie eben Alles auf dem Körper tragen, was „ihre Mittel erlauben,“ und zu den nothwendigſten Lebensbedürfniſſen natürlich keine weiteren Mittel übrig bleiben.

Ebenfalls iſt die Lage des Hafens ausgezeichnet, denn die größten Schiffe können in der unmittelbaren Nähe der Stadt ankern, während kleinere Fahrzeuge bis in die Bay hinauf fahren, wo ſie gegen jedes Wetter geſchützt liegen.

Montevideo kann überhaupt als der Schlüſſel zu Buenos Ayres betrachtet werden, und das erkannte Roſas auch damals recht gut, und wollte ſich deßhalb die Stadt unterwerfen. Nicht allein bietet der La Plata-Strom mit ſeinen gefährlichen Sandbänken und Untiefen großen Fahrzeugen bedeutende Schwierigkeit, ſich Buenos Ayres zu nähern, ſondern wirklich tiefgehende Schiffe ſind genöthigt, weit draußen auf der nichts weniger als ungefährdeten Rhede liegen zu bleiben, und von dort ihre Fracht zu löſchen — lauter Nachtheile, die in Montevideo ziemlich wegfallen, oder doch in keinem Vergleich zu Buenos Ayres ſtehen.

Montevideo hat außer dieſer lebhaften Waſſerverbindung — denn zwiſchen dieſer Stadt und Buenos Ayres laufen noch wöchentlich verſchiedene

Dampfer — einen ſehr lebhaften Verkehr mit Braſilien, *außer* der Dampferverbindung in einer Diligencelinie, die etwa wöchentlich zweimal nach Artigas, der nördlichſten Grenze Uruguays, abgeht und von dort ankommt. Den La Plata hinauf gehen ebenfalls kleine Dampfer, und ſo liegt die lebensfriſche Stadt recht eigentlich mitten in einem, nach allen Seiten offenen Verkehr.

Das Klima hält man ebenfalls für geſund, anſteckende Krankheiten kommen wenigſtens nicht vor. Trotzdem klagen die Leute viel über Rheumatismus, und Lungenkrankheiten ſollen hier wie in Buenos Ayres gar nichts Seltenes ſein. Der Temperaturwechſel iſt aber auch zu raſch, und nach drückender Hitze, wenn ein Pampero manchmal aufſteht, fegt plötzlich ein ſo wilder, erkältender Sturmwind durch die Luft, daß Alles in dicke Ueberröcke und in den Schutz der wärmeren Häuſer, nicht ſelten ſogar zu einem Kamine flüchtet. Daß ein ſo raſcher Uebergang von Hitze zu Kälte nicht geſund ſein kann, begreift wohl ein Jeder, wer aber ſonſt einen kräftigen Körper und beſonders eine geſunde Lunge hat, der braucht auch ſelbſt dieſen raſchen Wechſel in der Luft nicht zu fürchten.

Eine vortreffliche Eigenſchaft Montevideos muß ich aber noch erwähnen, und das iſt die wirklich liebenswürdige Nachſicht, mit der man das Gepäck eines Reiſenden betrachtet. Braſilien macht davon eine ſehr traurige und ſogar abſchreckende Ausnahme, ſonſt aber fand ich daſſelbe in allen ſüdamerikaniſchen Staaten, daß man von dem ganz richtigen Grundſatze ausgeht, die Steuer ſei nicht für die Paſſagiere und ihre wenigen Habſeligkeiten da, ſondern nur für eingeführte und zum Verkauf oder zur eigenen Benutzung beſtimmte Waaren. Allerdings führte ich ſehr wenig bei mir, und zwar nur einen chileniſchen Sattel mit Zubehör und einen der gewöhnlichen ſüdamerikaniſchen Lederſäcke aus roher Haut, in dem meine übrigen Habſeligkeiten ſtaken; der wackere Steuerbeamte würdigte das Alles aber kaum eines Blicks. Er hielt einen mächtigen Pinſel in der Hand, mit deſſen ziegelrother Farbe er nicht allein dem Lederſacke, ſondern auch dem in eine Decke eingeſchlagenen Sattel einen plötzlichen Tupfer verſetzte, und da mein Träger ſchon wußte, daß dieſer Tupfer eine völlige Beſcheinigung für freie Paſſage war, befanden wir uns wenige Minuten ſpäter im Hôtel.

Da ich übrigens nicht allein meine Briefe von Europa nach Buenos Ayres dirigirt hatte, ſondern auch meine, durch die Pampas gekommenen Sachen dort erwarten mußte, ſo beſchloß ich, mit der allernächſten Gelegenheit dort hinauf zu fahren, und das war mit dem, vor noch nicht langer Zeit hierhergebrachten amerikaniſchen Dampfer Miſſiſſippi, der die Hauptfahrten zwiſchen Montevideo und Buenos Ayres machte, am Leichteſten zu bewerkſtelligen.

Der Miſſiſſippi konnte ſich aber auch auf dem La Plata ſehen laſſen, denn es war ein ganz wackerer Dampfer, mit eleganter Cajüte und prachtvoller mächtiger Maſchine. Allerdings liefen wir, Buenos Ayres gegenüber, als wir von der Außenrhede nach der inneren überwechſeln wollten, auf den Sand, und blieben dort ruhig ſitzen. Das hatte aber Nichts zu ſagen, die grünen zu dem Dampfer gehörenden Launches kamen raſch herbei, nahmen die Paſſagiere an Bord und trugen ſie mit ſchwellenden Segeln dem nicht mehr ſo gar fernen Lande entgegen.

2.

Buenos Ayres.

Als ich vor zwölf Jahren dieſe Stadt zum erſten Male betrat, erinnere ich mich noch recht gut des wunderlichen Eindrucks, den ſie auf mich machte. Wir lagen auch damals auf der Außenrhede, und zwar eine Diſtance von kaum weniger als 10 engl. Meilen, und als wir mit dem Barkaſſe die niedere rothe Häuſerreihe, die ſich vor uns ausbreitete, anſegelten, ſchien es, als ob wir uns einer Stadt von aufgethürmten Ziegelhaufen näherten. Alles war roth, nur nicht der Himmel darüber und das Gras neben dran, wenn Roſas auch ſelbſt das an vielen, vielen Stellen roth gefärbt hatte.

Alles war roth, und als unſer Boot mit hoher Fluth zwiſchen die Uferfelſen hineinſchoß, leuchteten uns von überall die feuerrothen Ponchos der Gauchos entgegen und ſchienen gar prächtig in die Stadt zu paſſen.

Es war damals ein wilder Ort, jenes Buenos Ayres, und wenn auch Roſas nicht mehr mit ſo blutiger Hand wie früher regierte, lagerten der Schrecken und die Furcht doch noch in den Herzen der ſo oft aufgeſtörten Bewohner, und ſchienen durch das freche und rohe Benehmen der Soldaten — noch dazu meiſt Neger — nur gerechtfertigt zu werden. Es ſind freilich nur zwölf Jahre verfloſſen, aber damals war der ganze große Ort doch wahrlich weiter Nichts als die „Vorſtadt der Pampas" und mitten auf der Plaza hielt oft der Gaucho, friſch aus der Steppe, auf ſeinem ſchweißtriefenden Pferde, die bunte cheripa um die Hüften geſchlagen, den Poncho im Winde flatternd, die Beine in Stiefeln aus abgezogener Pferdehaut ſteckend; die Revenka dabei am Handgelenke, die rieſigen eiſernen Sporen an den Hacken.

Und wie hat ſich das Alles verändert! Verſchwunden iſt die ganze rothe Stadt, oder vielmehr wie ein Phönix aus der Aſche emporgeſtiegen, die ganze Reſidenz hat eine weiße feſtliche Farbe angelegt, und die Kuppeln der Kathedrale und Kirchen glänzen und blitzen in der Sonne, Die Sonne brannte grimmig heiß und kein Schatten bot ſich auf der ganzen weiten Waſſerfläche, als der, den manchmal einzeln ſtehende Cypreſſen, mit dem langen, grauen Mooſe bewachſen, warfen; nicht ein Lüftchen regte ſich, kein Vogel zirpte — kein Froſch quakte, Alles lag in träger — ſchlaffer Ruhe, und ſelbſt die einzelnen Alligatoren, die mit ihren ſchwarzen Köpfen, wie Stücke halbverbrannten Holzes, auf der ſpiegelglatten Waſſerfläche trieben, ſahen aus, als ob ſie ſchliefen, hätte nicht manchmal einer der großen Burſchen den roſenrothen Rachen aufgeriſſen, deſſen Oberkiefer dann einen Augenblick emporſtand und mit ſchwerem Schlage wieder zuklappte.

„Selbſt die Alligatoren langweilen ſich hier," — ſagte Helly — der eine Drucker, der bei mir im Boote war.

„Wird ſchon lebhaft werden, Maſſa," lachte der Neger, „wenn das Kleine hier ſpricht!"

Das Ferkel ſeufzte wehmüthig im Sack. —

Wir ſtießen jetzt vom Lande ab, hielten uns im Anfang dicht zuſammen, und verſuchten leiſe an die Alligatoren hinanzugleiten, ſie waren aber zu ſcheu, und immer, wenn wir faſt in Schußnähe zu ſein glaubten, ſanken ſie unter. — Ich hatte mich vorn auf das Vordertheil des Kahnes geſtellt und erwartete ruhig das Erſcheinen eines der Burſchen die von den leuchtenden Ziegeln abſpringen, daß es eine Luſt und Freude iſt.

Nur eine kurze Strecke die eine oder die andere Straße ab, und der Weg führte an kleinen, aus rothgebrannten Backſteinen roh zuſammengeklebten Häuſerreihen vorüber, die durch enge, von Kaktus eingefaßte Hofräume verbunden wurden — und welche Veränderungen hatten die wenigen Jahre hervorgebracht! Wo waren in der kurzen Zeit jene ärmlichen Hütten, jene ſchmutzigen Lehmſtraßen hingekommen, durch die ſich die hochräderigen Karren der Pampas ihren Weg wählen mußten! Prächtige Gebäude ſtanden jetzt überall in der Straße in lichten, reinlichen Farben prangend; breite Trottoirs ziehen ſich neben dem vortrefflichen Pflaſter hin, und Gas erleuchtet ſie bei Nacht zu Tageshelle.

Und die Läden! Ging man früher ſelbſt über die Plaza und ſchaute in eines der größeren Locale hinein, wo Schnittwaaren feilgehalten wurden, ſo war das Einzige, was dem Auge begegnete, dunkelblaues Tuch und feuerrother Flanell, mit einer kleinen Auswahl von Damenkleidern, die aber ebenfalls eine beſtimmte Farbe und weder hellblau noch hellgrün zeigen durften, und jetzt? hinter den hohen Spiegelſcheiben hat Paris all' ſeine buntfarbigen Schätze aufgehäuft; der Gaucho mit ſeinem Laſſo am Sattel iſt aus den Straßen verſchwunden, in denen Droſchken und elegante Equipagen hin- und herrollen; den Poncho ſieht man faſt gar nicht mehr, und die ganze Stadt hat ein ſo civiliſirtes, europäiſches Ausſehen gewonnen, daß es wahrhaftig kaum mehr der Mühe lohnt ſie zu beſuchen, denn Aehnliches können wir überall zu Hauſe ſehen.

So ſchreitet die Cultur vorwärts und verbeſſert nicht etwa die Welt, ſondern macht ſie nur überall gleich, damit ſich der civiliſirte Menſch auch überall heimiſch fühle, und für dieſen mag es auch gut und vortheilhaft ſein, für den Reiſenden aber, der eben in die Welt hinauszieht, um etwas Neues zu ſuchen und zu finden, iſt es eine ganz verzweifelte Geſchichte, die es bald dahin bringen wird, daß es ſich gar nicht mehr der Mühe lohnt, den Fuß auch nur vor die Thür zu ſetzen. Jetzt wenigſtens Buenos Ayres zu ſehen, iſt wirklich nicht die Paſſage werth.

Trotzdem ſieht man aber doch auch wieder hier, ebenſo wie in Montevideo, recht deutlich, welchen Unterſchied es in einem Lande macht, ob es in Krieg oder Frieden lebt. Buenos Ayres hat nun noch nicht einmal die vollen Segnungen des Friedens in dieſen zwölf Jahren genoſſen, und eigentlich nur einen etwas geregelteren Zuſtand für ſeine Regierung bekommen, und welche fabelhaften Fortſchritte in der kurzen Zeit ſind gemacht! Eine faſt ganz umgebaute neue Stadt, Gasbeleuchtung, Trottoirs, gutes Pflaſter, Eiſenbahn ſogar, die eine Strecke in das innere Land hinein führt, und aufblühenden Handel und Gewerbe, und was könnte nicht aus dem Lande gemacht werden, wenn es eben in anderen Händen wäre!

Das Meiſte, was geſchehen iſt, verdanken die Argentiner freilich ſelbſt jetzt den Fremden, die von England, Frankreich und Deutſchland ſich dorthin gezogen; die Regierung ſelber hat eher noch zurückgehalten als gefördert, und das alte unruhige Blut ſteckt den Leuten noch viel zu viel im Kopfe. Sie ſehen aber doch jetzt wohl ein, daß Frieden beſſer iſt als Krieg, und wenn auch, gerade als ich dort war, Unmaſſen von Soldaten und eine beträchtliche Anzahl von Kanonen gegen den ſie bedrohenden Urquiſas geſchickt wurden, ſo ſchien doch Niemand rechte Luſt für einen neuen Krieg zu haben, oder überhaupt ernſtlich daran zu glauben.

Eigentlich war es ganz komiſch, wie dieſer ganze angebliche Krieg betrieben wurde, denn man nahm die Sache ſo lächerlich leicht, und betrieb Alles mit einer ſolchen beiſpielloſen Ruhe, daß es ſich keineswegs um eine anrückende Armee, ſondern höchſtens um eine Art von Manöver zu handeln ſchien, das man, wenn es für nöthig befunden würde, auch vier oder acht Wochen hinausſchieben konnte. Selbſt über die Urſache des Krieges ſchienen ſich die Leute in Buenos Ayres nicht recht klar zu ſein — oder wollten auch vielleicht die rechte Urſache nicht eingeſtehn, aber Soldaten wurden überall aufgeboten, und während die Geſchäfte in der Stadt ſelber ihren ruhigen Gang hatten, raſſelten die Geſchütze auf der Eiſenbahn der feindlichen Armee entgegen, und ſtanden in den Zeitungen drohende Artikel gegen den „frechen Feind.“

Hätte Urquiſas wirklich Ernſt gemacht und ſich ein klein wenig beeilt, ſo konnte er recht gut und in aller Bequemlichkeit in Buenos Ayres einrücken, denn Befeſtigungswerke waren noch gar keine errichtet, obgleich man viel davon ſprach. Urquiſas ſchien aber ſelber keine Luſt dazu zu haben, oder glaubte vielleicht, daß er diesmal doch ſo gut wieder wie früher Buenos Ayres zwingen könne, ihm zu gehorchen; er ließ alſo die Leute von Buenos Ayres ruhig alle ihre Vorbereitungen treffen, und der Erfolg hat gelehrt, daß es ihm in der That kein rechter Ernſt geweſen.

Buenos Ayres iſt ſeit der Zeit wirklich verbarrikadirt worden, d. h. auf eine wahrhaft naive und unſchuldige Weiſe, als ob es gar keine Mondenſcheuen in der Welt gäbe, die bloße Blendſchanzen über den Haufen werfen können. Die Straßen ſind nämlich durch ein paar kleine Backſteinmauern, zwiſchen die man lockere Erde eingeſchüttet, verſchloſſen, die Kanonen ſelber ſtehen, nicht geſchützt, oben auf, und die dünnen, von einfachen Backſteinen aufgeführten Gartenmauern, welche der Stadt außer dieſen Barrikaden Schutz verleihen ſollen, könnte ein mäßiger Stier über den Haufen werfen, wenn er es für nöthig finden ſollte, dagegen zu rennen.

In der Stadt wurde indeſſen Nichts verſäumt, die junge Bevölkerung unter die Waffen zu rufen. Nur den Fremden war es verſtattet, neutral zu bleiben, und ihnen nur vorgeſchrieben, ſich von ihren verſchiedenen Conſuln Papiere ausſtellen zu laſſen, durch welche ſie ſich, wenn aufgegriffen, legitimiren könnten.

Arme Oldenburger und Hannoveraner, ſo wie Mecklenburger und ſonſtige Bundesſtaats-Angehörige, die keinen Conſul hatten, ſich vertreten zu laſſen, denn was kümmerte ſich der ſächſiſche oder Hamburger Conſul um ſie; heimathloſe Wanderer in Amerika, die jetzt mit der größten Leichtigkeit, und ohne Hannöverſche oder Mecklenburgiſche Rache über ſich herein zu ziehen, unter das Argentiniſche Militair geſteckt werden konnten — und auch darunter geſteckt worden wären, wenn ſich der preußiſche Conſul nicht ihrer angenommen, und ihnen ſolche Freibriefe ausgeſtellt hätte.

Trauriges Conſulatsweſen, das ſolche Dinge noch als eine Gefälligkeit nöthig macht, und den Deutſchen, jeder Zufälligkeit oder Willkür gegenüber, bloßſtellt und preisgiebt. Und wenn die Argentiner, was ſicherlich geſchehen iſt, nun auch den einen oder den andern Deutſchen aufgegriffen und unter ihre Soldaten geſteckt haben, und wenn der dann todtgeſchoſſen, oder ſchwer verwundet wurde, was geſchieht nachher? — haben wir einen Schutz, haben wir eine entſchiedene Vertretung im Auslande? — Nein! Nein! und tauſendmal Nein. Wer es behauptet, lügt — es iſt eine einfache Niederträchtigkeit, die an der deutſchen Nation begangen wird, und alle jene Würzburger und Bamberger Congreſſe ſind ebenſoviele Fauſtſchläge, die man den Deutſchen in das Geſicht applicirt. Die deutſche Geduld iſt bodenlos, aber beim ewigen Gott, ſie verdienen es am Ende nicht beſſer, wenn ſie ſich das eben länger gefallen laſſen.

Es iſt eine verwünſchte Geſchichte, daß ich nie bei der Sache bleiben kann, und daß mir, ich mag in einem noch ſo entfernten Welttheile ſtecken — doch immer wieder unſere elenden deutſchen Verhältniſſe auf die Seele fallen. Aber meine ganze Reiſe galt ja auch nur dem Intereſſe der Deutſchen im Auslande, die ich wenigſtens uns noch als angehörig betrachte, wenn es auch — gar kein Maßſtab — die deutſchen Regierungen nicht thun.

Leider Gottes betrachten die deutſchen Regierungen deutſche Auswanderer als nicht mehr zu Deutſchland gehörig, und was hat England ſo groß gemacht, als das gerade, daß es ſeine Unterthanen, wo immer ſie ſich auch fanden, als Landeskinder betrachtete und beſchützte. Was hat uns ſelbſt in Deutſchland, in Bremen wie Hamburg, eine ſolche Handelsflotte geſchaffen, als unſere Deutſchen im Auslande? — Wer verbraucht jährlich jene Millionen von Manufacturen, die nach allen Theilen der Welt verſandt werden, als unſere Deutſchen im Auslande, wer anders als ſie bringt in fremden Welttheilen unſere Fabrikate zu Ehren und in Aufnahme, und erhält der deutſchen Nation einen guten und ehrenvollen Namen? — Und trotzdem durfte der preußiſche Geſandte in Chile einer Deputation, die zu ihm kam, um die Unterſuchung eines an einem Deutſchen verübten Mordes zu übernehmen, ſagen: „er habe es nur mit dem Handelsminiſterium zu thun, und deutſche Auswanderer — das heißt ſolche, die ſich nicht alle zwei Jahre ihren Paß verlängern laſſen — hätten keinen Anſpruch auf preußiſchen Schutz.“

Und wenn das am grünen Holz geſchieht, was ſoll man da vom dürren ſagen! — Doch auf alle dieſe Sachen komme ich ſpäter noch ausführlicher zu ſprechen. Die Deutſchen müſſen einmal erfahren, wie ſie im Auslande behandelt werden, und ob ſich nicht wirkſame Maßregeln dagegen ergreifen laſſen, denn der Harkortſche Antrag, die Auswanderung zu verbieten, iſt etwa gerade ſo, als ob ich mir Stubenarreſt gebe, weil ich fürchte, daß mich draußen Jemand prügeln wird. Ei zum Henker, ſind wir denn nicht ſelber ſtark genug, daß wir uns auch ſollen ſchützen können? — wenn das aber nicht der Fall iſt, dann hört auch einmal auf mit Euerer „Großmacht“ Prahlereien, Ihr Herren, denn ſie werden ſonſt lächerlich.

Um wieder auf Buenos Ayres zurückzukommen, traf ich es glücklich, daß ich gerade den Befreiungsfeſtlichkeiten beiwohnen konnte, die ſie zur Erinnerung an die Argentiniſchen Julitage feierten. An dem einen Tage war große Parade, und die Argentiniſche Armee ſtand mit der Bürgerwehr auf der prächtigen Plaza von Buenos Ayres aufmarſchirt.

Es war ein ganz eigenthümlicher Anblick, dieſe Soldaten von allen Farben um die ganze Plaza herum aufgeſtellt zu ſehen, während ſich die Bürgerwehr von Buenos Ayres — denn jedes Bürgers Sohn iſt verpflichtet, in die Nationalgarde einzutreten — ihnen anreihte. Beide Truppenkörper waren aber ſo ſcharf als möglich von einander geſchieden, und die eigentlichen Soldaten, in ihren grauen Uniformen, bepackt mit Torniſter und Feldkeſſel, und ſchwer bewaffnet, dazu die ſonnverbrannten, dunklen Geſichter und die abgehärteten Körper, ſahen wohl aus, als ob ſie einem, auch nicht ganz unbedeutenden, Feinde Trotz bieten konnten. Die Bürgerwehr dagegen, ein Elite-Corps von jungen, eleganten Leuten, machte den Eindruck nicht, und wenn ſie auch Alle (verſchiedenfarbige) Glacéehandſchuhe und Glanzſtiefeln, wie ſehr elegante Uniformen trugen, und die eiſernen Läufe ihrer Musketen mit einer gewiſſen Schonung handhabten, konnte man ihnen nicht ableugnen, daß ſie allerdings auf der Plaza hier ihren Platz ausfüllten, aber kein Menſch der Welt hätte garantiren mögen, daß ſie gerade ſo ruhig ſtehen würden, wenn es irgend einem rückſichtsloſen General einfallen ſollte, eine Kartätſchen-Batterie gegen ſie auffahren zu laſſen.

Einen wunderhübſchen Anblick gewährte es, bei dem prachtvollſten Sonnenſchein, an einer der Ecken zu ſtehen und über ein paar Reihen dieſer aufmarſchirten Krieger hinwegzuſchauen. Jeder von ihnen hatte nämlich ſeine Papiercigarre, die Bürgerwehrſoldaten auch nicht ſelten eine ächte charuto oder puro im Munde, und die ganze Reihe entlang lagerte eine leichte, lichtblaue Rauchſchlange, die bald in die Höhe bäumte, bald ſich zur Seite abringelte.

Dieſe Nationalgarde war beſtimmt, die Wache in der Stadt zu verſehen, während die wirklichen Linientruppen hinaus gegen Urquiſas geſchickt werden ſollten.

Merkwürdig war mir die Verſchiedenheit der Urtheile, die ich über Urquiſas ſelber hörte, und zwar von Leuten, von denen man eigentlich glauben ſollte, daß ſie in Buenos Ayres einen und denauf zwölf bis funfzehn Schritt Entfernung, doch der alte Harbour wurde ungeduldig und rief zu uns herum:

„Drückt doch das Ferkel einmal ins Teufels Namen!“

Der Buchdrucker aber, der ſich aufrecht hingeſtellt hatte, um die Waſſerfläche um ſo beſſer überſehen zu können, und dem es wahrſcheinlich zu viel Mühe ſchien, ſich zu bücken, trat, ohne eine Miene zu verziehen, dem armen kleinen Ding auf den Bauch.

„Quiiiiiitſch!“ ſchrie dieſes in Todesangſt.

„Maſſa — um Gottes willen,“ rief aber auch erſchrocken der Neger und hörte mit Rudern auf — „das mein Schwein — Ihr tretet's todt!“

Das Experiment hatte jedoch den gewünſchten Erfolg gehabt; mehre der langen Geſellen, die vorher von uns weggeſchwommen waren, drehten ſich jetzt und kamen langſam auf uns zu — der Neger mußte mit Rudern aufhören und ſich ganz ruhig verhalten, und nahe heran, auf etwa dreißig Schritt, ſtrich ein gewaltiger alter Burſche von zwölf Fuß Länge. — Einen Augenblick hielt er und traute den Boten doch nicht ſo recht, der Neger aber, der zu ſeinem Schweinchen niedergekniet war, ließ dieſes einen ganz kleinen winzigen Schrei thun und dadurch angelockt, ſchwamm er herbei. —

ſelben Standpunkt einnehmen müßten — von Fremden nämlich, und beſonders von ſonſt ganz ruhigen und praktiſchen deutſchen Kaufleuten.

Die Einen behaupteten, Urquiſas ſei ein Tyrann, gerade wie Roſas, in deſſen Schule er auch allerdings ſeine Lehrzeit beſtanden und außerdem manche Probe abgelegt habe, wie grauſam er beſonders in einem Kriege verfahren könne. Dieſe zählten dann eine Menge von Beiſpielen auf, wo Urquiſas als Sieger, nach gewonnener Schlacht, eine Maſſe von Kriegsgefangenen hatte erbarmungslos lanziren oder abſchlachten laſſen, und prophezeihten, daß er, wenn er wieder an's Ruder gelangen ſollte, genau daſſelbe blutdürſtige Verfahren einſchlagen würde, wie Roſas, in deſſen ganzes Syſtem er ſchon verſucht habe einzulenken.

Außerdem ſoll er ſich ein ungeheures Vermögen auf nichts weniger als redliche Art erworben haben, indem er die Anſiedler in Entre Rios — allerdings indirekt, — durch alle möglichen Mittel und Wege ſo lange chikanirte und peinigte, ohne daß ſie je hätten Recht bekommen können, bis ſie ſich dazu entſchloſſen, das Land zu verlaſſen. Ihr bis dahin bearbeitetes Eigenthum mußten ſie aber natürlich um jeden Preis losſchlagen, und Urquiſas war dann bei der Hand, es ihnen, eben um jeden Preis, abzunehmen. Solcher Art ſoll etwa der dritte Theil von ganz Entre Rios in ſeine Hände übergegangen ſein.

Der andere Bericht über Urquiſas lautet von dieſem ſehr verſchieden. Seine Freunde können allerdings, wie es ſcheint, nicht leugnen, daß er ſein ſehr großes Vermögen auf etwas „zweifelhafte" Art gewonnen habe, aber „das iſt längſt vorbei," ſagen ſie, „und Urquiſas iſt ein braver, rechtlicher Mann, der, wenn nicht gereizt, gewiß mit Niemandem Streit anfängt. — Allerdings, wenn er ſeinen Raub in Sicherheit hat, wird er ihn nun auch gern in Ruhe genießen wollen. Sie leugnen dabei, daß er grauſam wäre, wenn er ſich auch früher habe Grauſamkeiten zu Schulden kommen laſſen. Die Zeit aber, in der er gelebt, habe das mit ſich gebracht, denn Blut war damals ſo an der Tagesordnung, daß Niemand mehr etwas Außergewöhnliches darin fand, es zu vergießen. Mit ſeinem großen Reichthum ſoll er aber auch wieder viel Gutes thun und beſonders Wiſſenſchaften und Künſte, wie alles Andere fördern, was dem Lande ſelber Nutzen bringen kann.

Ich hörte darüber viele Beiſpiele, die allerdings ſehr zu ſeinen Gunſten ſprachen, wo er beſonders Fremde mit vollen Händen unterſtützte, ſobald ſie irgend ein gemeinnütziges Werk unternehmen wollten und keine ausreichenden Mittel dazu hatten.

Urquiſas hat auch, ſelbſt in Buenos Ayres, eine nicht unbedeutende Partei für ſich (vor allen Dingen beſonders den großen Schwarm derer, die unter dieſer Regierung keine Stelle haben, und unter der ſeinigen eine ſolche glauben erwarten zu können.

Jeder Menſch, er mag es treiben, wie er will, findet aber ſeine Anhänger, die von dem, was von ſeinem Tiſche abfällt, leben wollen, und ſelbſt Roſas wird jetzt von Manchem wieder herbeigeſehnt, wenn die Stimmung gegen ihn auch mehr eine gleichgültige iſt.

Allerdings hat die Argentiniſche Regierung in der allerneueſten Zeit einen Verhaftsbefehl gegen ihn erlaſſen und ihn, als gemeinen Mörder, von der engliſchen Regierung ausgeliefert verlangt. Die Herren wußten aber, ſchon ehe ſie dieſes Verlangen ſtellten, daß ihnen nicht gewillfahrt werden würde, und das Ganze war in der That weiter Nichts, als die Furcht, Roſas könne einmal wieder von einer Partei zurückgerufen werden, was ſie ihm dadurch unmöglich machen wollten.

Merkwürdig bleibt es immer, daß ſich, trotz all' dieſen ewigen Unruhen, Buenos Ayres in den wenigen Jahren ſo heben konnte, denn es iſt in der That kaum wieder zu erkennen. Es haben ſich aber auch eine ſehr große Zahl von Fremden in dieſen Jahren hier hergezogen, die dem politiſchen Treiben natürlich fern blieben, und ungeſtört ihren Geſchäften nachgehen konnten.

Beſonders iſt das deutſche Element in dieſer Stadt gewachſen, und wo vor zwölf Jahren nur drei deutſche Firmen und ſehr wenige deutſche Handwerker beſtanden, findet man jetzt deutſche Geſchäfte und Gewerbe, wohin man geht, und die deutſchen Häuſer gehören zu den angeſehenſten der Stadt.

Auch etwas Gemeinnütziges iſt im deutſchen Intereſſe geſchehen, indem ſich unſere Landsleute, beſonders aus dem Kaufmannsſtande, aus gemeinſamen Mitteln ein großes Grundſtück in der Stadt kauften und darin ein großartiges Geſellſchaftslocal mit Kegelbahn, Fechtſaal und Turnhalle anlegten. Zwei mächtige und zwar doppelte Kegelbahnen ſchließen beide Seiten ein, und jede hat ihren beſonderen Namen nach den vier freien (?) Hanſeſtädten Hamburg, Bremen, Lübeck und Frankfurt a. M.

Bedeutende Import-Geſchäfte ſind dabei überall angelegt, und in der That giebt es auch kaum ein beſſeres Land für das Import-Geſchäft, als ganz Süd-Amerika, wo eigentlich nur oben in dem entfernteſten Winkel deſſelben, in Quito, einige Fabriken beſtehen, und Alles, was Eingeborene oder Fremde gebrauchen, importirt werden muß. Da iſt kein Glas, keine Stecknadel, keine Elle Band, die im eigenen Lande fabricirt werden könnte; Alles, von dem Größten bis zu dem Geringſten, wird zu Schiff eingeführt, und der vermittelnde Kaufmann muß dabei vortreffliche Geſchäfte machen.

Unſere deutſchen Waaren finden wir wohl dabei an vielen Stellen, beſonders Tuche und andere Stoffe, aber doch noch lange nicht in ſo bedeutender Menge, wie ich es gewünſcht zu ſehen und wie es möglich wäre, wenn deutſche Fabrikanten erſt einmal dahin kämen, größere Reiſen zu machen, um ihre Fabrikate in Form und Gehalt den Bedürfniſſen da draußen anzupaſſen. Ja, die Verpackung ſelber giebt bei einer Menge von Dingen einen nicht unbedeutenden Ausſchlag, ob ſie eben in fernen Welttheilen verkäuflich ſind oder nicht, und der praktiſche Amerikaner hat das vor allen anderen Nationen raſch herausgefunden und benutzt. Amerikaniſche Schiffe, mit einer Unmaſſe der verſchiedenartigſten, aber am Zweckmäßigſten hergeſtellten und verpackten Waaren ſegeln alle die kleinen Häfen der Weſt- und Oſtküſte an, und wo irgend Etwas für Geld oder Tauſchartikel abgeſetzt werden kann, da ſind ſie jedesmal auch richtig bei der Hand.

Dem deutſchen Seemann ſteckt unſer altes Stallfütterungsſyſtem dagegen viel zu ſehr in den Knochen. Er will lieber eine geringe aber ſichere Anſtellung — das heißt Fracht —, bei der er genau berechnen kann, was er am Ende der Reiſe verdient hat, als irgend eine Art von Riſico laufen, wobei er aber auch im günſtigen Falle in der Hälfte der Zeit vier- und ſechsfachen Nutzen haben könnte. Es liegt das einmal in ſeinem deutſchen Blute und er kann's eben nicht ändern.

Einen ſehr großen Nachtheil haben wir aber dadurch in Deutſchland ſelbſt für unſere Fabrikate erlitten, daß eben andere Nationen uns überall zuvorkommen. Man kennt draußen, wenn unſere Waaren in Qualität auch wirklich viel beſſer ſein ſollten, als andere, doch nicht unſere Etiketten, denn was wirklich Gutes von Deutſchland in das Ausland verſchifft wurde, trägt ja faſt Alles pariſer oder engliſche Stempel.

Werden denn unſere Fabrikanten nie aufhören, dieſe verwerfliche Sitte fortzuführen, werden ſie nie einſehen wollen, daß es ein gemeiner Betrug iſt, ihre Waaren mit einem andern ausländiſchen Namen zu verſehen, ein Betrug an dem Fremden, aber ein noch größerer an ſich ſelber ſo wie dem Rufe unſerer deutſchen Produkte, den ſie damit verüben. Daß ſie ſich ſelber damit auf die Länge der Zeit den größten Nachtheil gethan haben, wollen ſie nicht einſehen, denn jedes engliſche oder franzöſiſche Fabrikat, es mag ſo ſchlecht ſein wie es will, geht unter der Etikette, weil die Maſſe der Waaren gut iſt, während wir jetzt von Deutſchland aus nur ſehr wenige Fabrikate, ſie mögen ſo vortrefflich ſein wie ſie wollen, unter unſerem eigenen ehrlichen Namen loswerden können.

Kann man nur einen Hut in Deutſchland kaufen, ohne daß eine pariſer Firma darin ſteht, und könnte man nicht tauſend und abermals tauſend Sachen aufzählen, die mit engliſchen und franzöſiſchen Namen und Wappen von dem deutſchen Publicum willig gekauft werden?

Es iſt die alte Geſchichte, wenn wir eine Nation wären und ein klein wenig Nationalſtolz hätten, wäre das ſicherlich anders; wer kann aber jetzt auf Preußen oder Sachſen oder irgend eine andere Landesecke groß ſtolz ſein, und da findet ſich das Andere denn freilich von ſelber.

Daß andere Nationen dies aber benutzen, kann ich ihnen nicht allein gar nicht verdenken, ſondern es geſchieht uns ſogar noch ganz Recht. Unſere Fabrikanten wollen nicht einſehen, daß ſie für ihre Fabrikate einen weit höheren Preis bekommen könnten, wenn ſie nur erſt einmal ihren eigenen Namen dadurch zu Ehren gebracht, daß ſie ſich ihrer eigenen Firma nicht mehr ſchämen. So wurde vor ganz kurzer Zeit in Süd-Amerika einem Engländer der Auftrag, eine bedeutende Anzahl Cavalleriesäbel für einen beſtimmten Preis zu liefern. Der Mann lieferte ſie auch, es ſtellte ſich aber bald heraus, daß er einfach ſeinen Auftrag nach Solingen geſchickt hatte, von wo er auch in beſter Qualität, aber natürlich unter engliſcher Etikette, ausgeführt war. Der Fabrikant hatte alſo für ſeine Waare den möglichſt niederen Preis bekommen, und der Zwiſchenmann, durch Fälſchung der Firma, den alleinigen Nutzen gezogen. Die Regierung wurde indeſſen damit bekannt gemacht, und mit der Waare zufrieden, ging ihre nächſte Beſtellung jetzt direkt nach Solingen.

Manchmal liegt aber auch die Möglichkeit des

Verkaufs nur in der Verpackung einer Waare, wie das z. B. mit den amerikaniſchen Medicinen der Fall iſt.

Ich bin feſt überzeugt, daß wir in Deutſchland ſämmtliche präparirte Droguen und Medicinen eben ſo gut und vielleicht billiger als die Amerikaner herſtellen können. Aber der deutſche Apotheker oder Droguiſt giebt ſich nicht damit ab, ſeine Waare verkäuflich zu machen. Er hat z. B. das beſte Chinin, die beſten Droguen gereinigt und präparirt in Fäſſern oder Büchſen ſtehen, wer ſie aber haben will, muß ſie ihm en gros abkaufen, und kann ſie dann ſo hübſch und praktiſch verpacken, wie es ihm gerade beliebt. Anders der Amerikaner. In den bedeutenden Droguerieen Amerikas ſind die Leute ſchon von vorn herein darauf eingerichtet, ihre Waaren nicht allein in Maſſe herzuſtellen, ſondern auch in Maſſe in kleine, paſſende und elegante Büchſen oder Gläſer zu verpacken, in denen ſie nicht nur bequem verſchickt, ſondern, wo ſie auch ankommen, gleich in die eleganteſte Apotheke geſetzt werden können. Sie haben dabei einen beſtimmten Preis und einen beſtimmten Umfang des Gefäßes, die von verſchiedener Größe verſandt werden, ſich alſo auch wieder zum Detailverkauf viel beſſer eignen, und die Folge davon iſt, daß man in keine Apotheke von ganz Süd- oder Nord-Amerika kommen kann, ohne dieſelbe mit amerikaniſchen Flaſchen, Büchſen, Schachteln und Gläſern von oben bis unten gefüllt zu ſehen.

Alle dieſe Waaren aber haben amerikaniſche Etiketten, denn der praktiſche Amerikaner weiß recht gut, daß er immer mehr und mehr verkauft, je mehr er dem Auslande ſeine eigene Etikette vor die Augen führt, und es damit bekannt macht. Er iſt nicht albern genug, für andere Nationen zu arbeiten und ſich mit dem einfachen Tagelohn zu begnügen.

Doch was hilft alles Reden; der deutſche Fabrikant lieſt es, nickt vielleicht mit dem Kopfe und ſagt: „ach ja, das iſt ſchon wahr, unſere Sachen ſind beſſer, als viele ausländiſche, und doch ſtehen unſere Firmen nicht darauf,“ aber — das iſt auch Alles; die Sache bleibt deßhalb doch beim Alten, wie ſie einmal geweſen, und Deutſchland wird nicht eher aus dem alten Schlendrian herauskommen, bis es nicht einmal gewaltſam daraus aufgerüttelt wird. Der Einzelne hat leider Gottes nicht die Energie, ſich ſelber da herauszuraffen, und mit einem wackern Beiſpiel voranzugehen — und wenn es der Einzelne auch wirklich einmal thäte,

„Feuer!“ rief jetzt der alte Harbour, die Büchſe krachte und in demſelben Augenblick auch faſt drehte ſich das tödlich verwundete Ungeheuer herum und zeigte den weißen, ſchuppigen Bauch; im Vorſchießen und Umſichſchlagen war es aber glücklicher Weiſe meinem Kahne nahe genug zum Wurf gekommen und im Nu ſaß ihm auch die ſcharfe dreizackige Harpune in den Weichen.

Der Schuß aber, der ihm das Hirn zerſchmettert hatte, erlaubte ihm nicht mehr viel zu reißen und zu zerren, und leicht zogen wir ihn dicht an den Kahn heran; das gewaltige Thier aber in das kleine Fahrzeug zu nehmen, wäre auf keinen Fall angegangen, und wir ruderten deshalb ſchnell ans Ufer zurück und ſchleppten es dort, wobei es jedoch noch tüchtig mit dem Schwanze umher hieb, unter einen Baum.

Der Verſuch mit dem Ferkel wurde jetzt mehrere Male wiederholt und der junge Harbour ſchoß nach vier Alligatoren, von denen wir jedoch nur zwei bekamen, da ich nicht ſchnell genug mit der Harpune hin konnte, und ich harpunirte drei, die ſich zu nahe an mich heran gewagt und die Gefahr zu ſpät eingeſehen hatten. Zwei von den letzteren waren jung und ſaftig, und ich ſchnitt ihnen augenblicklich für meinen eigenen Gebrauch die Schwänze ab.

Nach und nach mochten ſie es aber doch wohl die Maſſe klebt ſicher an den althergebrachten Gewohnheiten, an dem Zunftzopfe, und dem feigen Verkriechen hinter fremden Namen, ihre eigenen Waaren auf den Markt zu bringen.

Doch um wieder auf unſere argentiniſchen Feſtlichkeiten zurückzukommen, ſo concentriren ſich dieſe, wie in ganz Süd-Amerika, immer hauptſächlich auf ein Feuerwerk, das ſie, ſo lange das Feſt dauert, alſo drei Tage lang, geduldig abbrennen. Man darf auch nicht etwa glauben, daß die Argentiner die Nachtzeit als unumgänglich nöthig für ein Feuerwerk halten; Gott bewahre, bei ſolchen Gelegenheiten fliegen den ganzen Tag Schwärmer und Raketen, und ſie ſind im Stande, ganze Neſter voll Leuchtkugeln der brennenden Sonne gerade in's Geſicht zu ſchütteln. Natürlich hören ſie nur das Knattern und Knallen hoch in der Luft und ſehen vielleicht einzelne kleine weiße Wölkchen, die ſo raſch in der blauen Luft verſchwimmen, wie ſie eben erſt entſtanden.

Die Feuerwerke, die drei Abende hinter einander auf der Plaza abgebrannt wurden, waren nicht übel, und zeichneten ſich, neben einer Anzahl recht hübſcher Kronen und Räder in verſchiedenfarbigen Lichtern, beſonders durch eine wahre Unmaſſe von Raketen und Leuchtkugeln aus, die in ganzen Schwärmen in die Luft hineinſtiegen.

Nach dem Feuerwerwerk ließ denn natürlich die Straßenjugend, die während der Feſtlichkeit unter den Feuerrädern durchlief und ſich die Jacken verbrannte, Fröſche über den ganzen Platz los, und räumte dadurch die Plaza vollſtändig von jedem anſtändig gekleideten Menſchen.

An dieſen Abenden war auch Theater, das ſonſt nur ein- oder zweimal die Woche geöffnet iſt. Ich ging hinein, aber ſehr bald auch wieder hinaus, denn ich finde keine Freude an dieſen ſpaniſchen Dramen. Iſt es ein Trauerſpiel, ſo wird die dritte Perſon, Choriſten eingerechnet, erſtochen, oder auf irgend eine andere ſcheußliche Weiſe umgebracht; iſt es dagegen ein Schauſpiel, ſo leiert ſich ein höchſt langweiliger Dialog mit einer Menge von Briefen, die gebracht und geleſen werden, den ganzen Abend hin.

Das Theater von Buenos Ayres iſt gar nicht unhübſch eingerichtet, und hat außerdem auch den Vortheil, mit Gas erleuchtet zu ſein, während ſich das Theater in Montevideo mit Stearinlichtern behelfen muß.

Sonſt ſind in Buenos Ayres aber in der That ungemein wenig Vergnügungsorte, eine Unzahl von Conditoreien und Branntweinläden natürlich abgerechnet, und es wird gewiß Niemand in den Verdacht kommen, ſich zu ſeinem Vergnügen in dieſer Stadt der ewigen Pampas aufzuhalten.

Ich ſelber dachte ebenfalls daran, den Ort ſo bald als möglich wieder zu verlaſſen, denn in dieſem Lande, das, wie man ſagen kann, in einer permanenten Revolution und Aufregung lebt, iſt Nichts für deutſche Auswanderung zu machen. Der Deutſche iſt ausſchließlich Ackerbauer, und will, wenn er ſein Land in Angriff genommen hat, auch in Frieden leben; das aber iſt hier nicht möglich, denn eine Regierung beſchützt ihn, während ihm die andere ihre Soldaten zum Plündern über die Felder jagt, und dabei kann ſich der ruhige Deutſche nun einmal nicht wohl fühlen. Sollte dieſer Zuſtand einmal — wozu bis jetzt aber noch nicht die geringſte Ausſicht vorhanden iſt, mehr geregelt und gebeſſert werden, dann können ſich die La Plata-Staaten darauf verlaſſen, daß ihnen eine fleißige und tüchtige fremde Bevölkerung zuſtrömen wird. So lange dieſer Zuſtand aber, der nicht die geringſte Sicherheit bietet, dauert, wird ſich der Strom der Auswanderung dieſem Lande ſtets fern halten.

Uebrigens gelüſtete es mich doch, die Pampas nach ſo langen Jahren einmal wieder zu beſuchen, und alten, lange nicht geſehenen Freunden und Bekannten einen Gruß zurufen zu können.

Da waren beſonders die kleinen Eulen in ihren Erdlöchern, auf die ich mich ſo lange gefreut, und die gar ſo ernſthaft in der Dämmerung vor ihren Höhlen ſitzen und in die weite, endloſe Welt hinausſchauen. Da waren die viscochas, die ihnen Geſellſchaft leiſten und mit einbrechender Nacht zu nahebei wohnenden Bekannten auf Beſuch ziehen. Da waren die gravitätiſchen Störche der Pampas, die großen Habichte, die den Lämmerheerden folgen, die wilden Enten, die zu Tauſenden auf den weiten Steppen ihrer Nahrung nachgehen, Waſſertruthühner, Flamingos, Löffelreiher, und die gar wunderliche und langgeſchwänzte Otter noch gar nicht einmal gerechnet.

Der preußiſche Conſul, Herr Halbach, mit dem ich ſchon früher, d. h. vor zwölf Jahren, einmal auf ſeine estancia hinausgeritten war, lud mich diesmal wieder freundlich ein, ſeine quinta zu beſuchen (Menſchen werden alt und Dinge beſſern ſich in der Welt, denn in den zwölf Jahren war aus der estancia eine quinta geworden). Ich nahm auch die Einladung mit großem Vergnügen an und ſagte ihm, daß ich am nächſten

Morgen an jeder von ihm zu beſtimmenden Zeit bei ſeinem Hauſe ſein wollte. Ich hatte mein Sattelzeug ja bei mir und konnte ein Pferd leicht bekommen. Er erwiderte mir aber, ein Pferd ſei nicht nöthig, denn wir führen den größten Theil des Weges mit der Eiſenbahn, und den Reſt dann in ſeinem kleinen Cabriolet, das er ſich an die Bahn hinausbeſtellt habe.

Eiſenbahn und Pampas! — die beiden Worte paßten mir nicht recht zuſammen, und, aufrichtig geſagt, hatte ich mich auch eigentlich ſchon darauf gefreut, wieder einmal in geſtrecktem Galopp über die Ebene fliegen zu können. Es war aber auch intereſſant, dieſes neue Leben in der argentiniſchen Republik beobachten zu können, und da ich ſchon Omnibus und Droſchken in der Stadt getroffen, durfte es mich auch nicht mehr wundern, Eiſenbahnen zu begegnen.

In funfzig Jahren von jetzt ab wird es aber wahrlich nicht mehr der Mühe werth ſein, auf Reiſen zu gehen, denn der Reiſende kann dann wenig oder gar nichts Anderes mehr zu ſehen bekommen, als was er daheim in ſeiner allernächſten und civiliſirteſten Umgebung ebenfalls findet. Die Eiſenbahnen nivelliren Alles, und machen am Ende, mit all' dem, was um ſie herumhängt, ein

Land dem andern ſo ähnlich, daß man ſie nicht mehr von einander unterſcheiden kann. Franzöſiſche Barbiere, Friſeure und Putzmacherinnen ſind ja jetzt ſchon in die Pampas und den Urwald vorgedrungen, Omnibus kreuzen die Fährten des Strauß und Puma, Lokomotiven ſchrecken den wilden Hengſt der Steppen, und der Indianer ſteht mit offenem Munde neben einem, an ſeine äußerſten Grenzen hintransportirten Pianino und lauſcht den wunderlichen Lauten.

Früher blieb ſich die Welt Jahrhunderte lang gleich, oder machte doch nur ſo langſame Fortſchritte, daß man ihr Wachſen kaum oder gar nicht bemerken konnte. Jetzt ſind wir dagegen ſchon zu einem Stadium gelangt, wo ein einziges Jahrzehend Verbeſſerungen und Neuerungen, wie Pilze über Nacht aus der Erde treibt, und mit einer Erfindung der andern unter die Arme greifend, muß das in Zukunft nur noch immer raſcher vorwärts gehen.

Mit den Erfindungen iſt es, wie mit einer fremden Chiffreſprache, die uns unter die Hände kommt, und die wir uns bemühen zu entziffern. Im Anfange geht es verzweifelt langſam, aber nur erſt einmal ein paar Zeichen davon herausbekommen, und man rückt der vollkommenen Entfaltung mit raſend ſchnellen Schritten entgegen.

Pampas! wie hatte ich mich auf die Pampas gefreut, und was bekam ich jetzt davon zu ſehen? Eiſenbahnſtationen, die denen in England auf ein Haar glichen, mit kleinen hölzernen Gebäuden, und mit ſpaniſchen Namen ſtatt engliſchen, und die Pampas, die dazwiſchen lag, hätte eben ſo gut Lüneburger Haide heißen können, ſo wenig oder ſo gar Nichts war von ihrem Leben zu ſehen.

An dem einen Stationsgebäude hängen allerdings fünf Füchſe, die der Gaucho-Bahnwärter vielleicht mit einem elektriſchen Draht, ſtatt dem Laſſo gefangen hatte, aber man konnte nicht einmal fragen, wo ſie herkamen, denn der Mann hatte mehr zu thun, und der Zug ging gleich weiter.

Ich will aber damit gar nicht etwa geſagt haben, daß wir außerordentlich ſchnell gefahren wären, denn mit einem guten Pferde hätte mich der Zug wahrlich nicht wieder einholen ſollen, aber man blieb doch nie lange genug an einer Stelle, auch nur dem Bahnwärter guten Morgen zu ſagen, und was man beobachten wollte, mußte eben vom Coupee aus geſchehen.

Dieſe Eiſenbahnwagen in La Plata, wie eben ſo in Peru, Chile und Braſilien, ſind faſt alle aus den Vereinigten Staaten gekommen, deren Ingenieure auch zum großen Theil die Bauten der Bahn geleitet haben. Wo ſich noch eine andere Nation dabei betheiligte, waren es Engländer. Die Bahnwärter und Beamten an der Bahn, einige Amerikaner ausgenommen, ſchienen aber ächte Gauchos zu ſein, und es machte mir einen ganz wunderlichen Eindruck, einen ſolchen ſonnverbrannten Burſchen mit ſeinem bunten Poncho und der cheripa und ohne Sporen, den friedlichen Functionen eines Eiſenbahnwärters und Weichenſtellers nachgehen zu ſehen.

An der nächſten Hauptſtation hielten wir, weil uns dort das kleine, und dahin beſtellte Cabriolet erwarten ſollte. Es war bitter kalt den Morgen geweſen, und wir gingen in die Reſtauration, dort auf das Cabriolet zu warten und eine Taſſe heißen Kaffee zu trinken.

Die dort liegenden Gebäude — die Reſtauration, einige kleine Verkaufsläden, und die Bahn ſelber umſchloſſen an drei Seiten einen offenen Platz, eine Art von Plaza, in deſſen Mitte mir aber ein kleines, ſonſt ganz niedliches hölzernes Häuschen auffallen mußte, deſſen Eigenthümer, wie mir ſchien, ein Koaksgeſchäft hatte. Um das ganze Haus herum war nämlich von eiſernen Schienen eine Art von Fenz oder Umzäunung aufgeſtellt, die zwiſchen ſich und der Wand vielleicht noch einen Raum von 2½ bis 3 Fuß ließ. Dicht um dieſe Umzäunung aber ſtanden mit Koaks gefüllte Körbe — vier und fünf über einander, ſo eng zuſammengeſchichtet, daß ſie eine etwa neun Fuß hohe feſte Barrikade um das ganze Haus bildeten.

Es verſteht ſich von ſelbſt, daß dadurch, da man kein Luftloch gelaſſen, alle Fenſter völlig verſtellt waren, und als ich um das Haus herumging, konnte ich nicht einmal einen Eingang bemerken, ein ganz kleines Loch ausgenommen, in dem ein einzelner Korb fehlte. Natürlich erkundigte ich mich nach dieſer wunderlichen Liebhaberei eines Mannes, der eine Koaksbarriere um ſein eigenes Haus gebaut hatte, fand aber bald, daß es keineswegs ſeiner Hände Werk ſei, die Koaks auch nichts weniger als ihm gehörten. Die Urſache dieſes ſonderbaren Baues war äußerſt komiſch.

Als man nämlich die Eiſenbahn gebaut und dieſe Station angelegt hatte, kam bei der Direktion ein Franzoſe um die Erlaubniß ein, auf dem Platze eine kleine Reſtauration anlegen zu dürfen. Da die Direktion ſelber noch keine Reſtauration dort errichten konnte oder wollte, gab ſie die Erlaubniß, doch — wie es heißt — unter der Bedingung, daß der Einmiether zwar ein kleines Gebäude dort vorläufig aufrichten könne, den Platz aber jedenfalls räumen müſſe, ſobald ihn die Direktion ſelber brauchen ſollte. Der Franzoſe ging hierauf ein, ſchien aber keineswegs ein proviſoriſches Haus da aufzuſetzen, ſondern grub einen ordentlichen Keller und baute ſich ſeine kleine Wohnung ganz allerliebſt und dauerhaft auf. Die Direktion ſah das vielleicht nicht gern, konnte aber Nichts dagegen machen, bis der Zeitpunkt kam, wo ſie den Platz benutzen oder freihaben, und ihre eigene Reſtauration eröffnen wollte. Dem Franzoſen wurde jetzt gekündigt, aber — er ging nicht. Er erklärte, er habe den Platz bekommen, um hier eine Reſtauration zu bauen, leugnete auch nicht, daß er ſich verpflichtet hätte, ihn wieder zu räumen, wenn die Zeit kommen ſollte, verlangte in dem Falle aber alle ſeine darauf gewandte Arbeit zu einem recht guten Preis bezahlt, und als die Direktion darauf nicht eingehen wollte, blieb er eben.

Man verſuchte alles Mögliche, ihn fortzubrinben, aber Nichts half; zuletzt umzäunte man ſein ganzes Haus, wie vorbeſchrieben, mit eiſernen Schienen, und umſtellte es ſo mit Koaks gefüllten Körben, daß kein einziger Gaſt mehr zu der wegbekommen haben, daß es mit dem Schweine nichts war, denn in immer weiteren Kreiſen umzogen ſie unſere Kähne, und wir konnten keinen mehr auf Schußweite anlocken. Das wurde alſo aufgegeben, der Neger aber, der in meinem Kahne ruderte, machte ſeine Sache ſo ungeſchickt und vollführte einen ſolch gräulichen Spectakel, daß an Anſchleichen mit den Burſchen gar nicht zu denken war; ich ließ ihn daher von der Ruderbank aufſtehen, die ich jetzt einnahm, und übergab die Harpune an Helly, der mich inſtändig bat, auch einmal einen harpuniren zu dürfen, wobei er betheuerte, zu Hauſe in Kenntucky manchen großen Catfiſch auf dieſe Art gefangen zu haben; unſere beiden Kähne blieben aber jetzt nicht mehr bei einander und ich legte ein Ruder nieder, während ich das andere aus dem Ruderloche nahm und in der Hand führte, da ich auf dieſe Art am geräuſchloſeſten fortgleiten konnte.

Lange ſchon hatte ich verſucht, an einem ziemlich großen Alligator hinanzukommen, immer aber noch war er mir entgangen, obgleich ich mir genau gemerkt hatte, wie er untertauchte und in welcher Entfernung er dann immer wieder an die Oberfläche kam. — Jetzt ſank er auch eben wieder, und mit aller Kraft das Ruder führend, daß der Kahn mit Blitzesſchnelle über die Waſſerfläche dahin ſchoß, verſuchte ich ihn beim Emporkommen zu überraſchen

Reſtauration kommen konnte — es half Alles Nichts; der Franzoſe blieb eben, gegen alle ihm in den Weg geworfenen Schwierigkeiten wacker ankämpfend, und erwartete jetzt ruhig das Reſultat einer, von der Direction gegen ihn anhängig gemachten Klage, die ſich aber freilich noch Jahre lang hinausziehen kann. — Wäre es ein Deutſcher geweſen, ſo würde man natürlich gar nicht ſo viel Umſtände gemacht, ſondern ihn einfach hinausgeworfen haben. Sein Conſul hätte allerdings dagegen proteſtirt, aber damit wäre die Sache raſch abgemacht und der Platz frei geweſen.

Das Cabriolet kam endlich, und von einem wackern Pferde gezogen, rollten wir jetzt luſtig, auf recht gutem, weil vollkommen trockenen Pampasweg, in die weite Steppe hinein, der noch etwa drei Leguas entfernten Quinta des Herrn Halbach zu.

Das aber war freilich die Pampas nicht mehr, die ich noch von zwölf Jahren her im Gedächtniß hatte. Wo war das hohe Gras, wo der üppige Klee hin, der damals dieſe weiten Ebenen in der Nähe von Buenos Ayres ſo hoch deckte, daß die Kühe, wenn ſie wiederkäuend darin lagen, kaum mit dem Rückgrat und den langſam bewegten Hörnern über das grüne Bett herausſchauten, das ſchien ſich ja gar zu traurig verändert zu haben, denn jetzt war der Boden grau, faſt ohne eine Spur von Vegetation, und die Rinder weideten ſogar auf geackertem Felde, nur um hie und da die ſpärlich in die Höhe geworfenen Wurzeln abnagen zu können.

Die fabelhaft lange anhaltende Dürre der letzten Monate ſollte die alleinige Schuld daran tragen, und war auch die Urſache, daß Getreide und Mehl ſo unerhört im Preiſe emporgegangen. Selbſt jetzt hoffte man noch immer vergebens auf Regen; Tag nach Tag verging, und ſelbſt ſo lange ich im Lande blieb, und ſpäter auf meiner ganzen Tour durch Uruguay, fiel auch nicht ein einziger ordentlicher Schauer.

Sonſt war aber die Steppe noch ziemlich beim Alten geblieben, wenn mir auch, auf dem dürren Boden, die Viehheerden etwas dürftig vorkamen. Die kleinen Eulen trieben nach wie vor ihr wunderlich Weſen — vielleicht Enkel und Ururenkel derer, die ich damals hier getroffen — dieſelben großen gelbbraunen Geyer ſtrichen noch über die Steppe, und in dem kleinen Fluß hauſten ſtill und friedlich wie damals ganze Colonieen der langgeſchwänzten Otter. Und doch ſchien ſich Manches verändert und vielleicht auch verbeſſert zu haben.

Die Häuſer, an denen wir vorüberkamen, ſahen wohnlicher aus, ja, an der Eiſenbahnſtation war eine ordentliche Stadt entſtanden, und manche Umzäunungen verriethen, daß die Eigenthümer doch wenigſtens anfingen auf Garten- oder Feldbau zu denken, und das Vieh aus ihren Grundſtücken fern zu halten.

Auf meiner früheren Fahrt hatte ich einen Sachſen Namens Pabsdorf angetroffen, der als Schäfer herübergekommen war, und ſich damals ſelber dort ein kleines Eigenthum gründete. Wir paſſirten heute wieder ſeine Eſtancia, und wie hat ſich das Alles hier zu ſeinem Vortheile geändert! Da ſtand ein wohnliches großes Gebäude, da war ein weiter, mit Gräben und Hecken eingefaßter Gartenraum, da waren weite Strecken Land, die jetzt dem fleißigen Deutſchen zu eigen gehörten, und zahlreiche Heerden, die darauf weideten.

Herr Pabsdorf ſelber befand ſich noch ſo wohl und munter als früher; er war etwas älter geworden in den zwölf Jahren — einen Fehler, den er mit uns Allen theilte, — aber ſo rüſtig geblieben wie zu jener Zeit. Er hatte ſeine Zeit damals benutzt, und Land und Vieh gekauft, als Alles zu einem wahren Spottpreis zu haben war. Eine Legua Land aber, die in jener Zeit 1500 Papierdollars koſtete, war jetzt auf 4000 und mehr angeſtiegen. Schafe, die faſt um Nichts, oder um ein paar Real verkauft wurden, koſteten jetzt, in der Heerde und die billigſte Art, zwei Dollar das Stück — Kuh und Kalb, ſonſt für 2½ Dollar zu bekommen, war jetzt 5—8 Dollar werth, Pferde eben ſo im Verhältniß. Eben ſo waren natürlich Schaffelle und Rindshäute, wie charque und Talg im Preiſe geſtiegen, und es iſt das ein mächtiger Beweis für die Vortrefflichkeit des Bodens und der dortigen Verhältniſſe des Landes, daß ſelbſt der ſtets unſichere politiſche Zuſtand den wachſenden Wohlſtand nicht zurückhalten konnte. Wie müßte ſich das Land heben, wenn es einmal in geregelte und ſichere Zuſtände käme, ſo daß der Ackerbauer auch die Gewißheit hätte, er würde da ſelber ernten, wo er geſäet.

Nicht weit davon lag Herrn Halbach's Quinta, früher kaum mehr als eine anſtändige Gaucho-Wohnung, jetzt ein reizendes Landhaus mit wohnlichen, ſelbſt eleganten Gebäuden, eiſernem Gitter um den wohlgepflegten Garten und einer mächtigen Pfirſichanpflanzung, einem ordentlichen Wald von Pfirſichbäumen, die noch immer in Buenos Ayres als Feuerholz verbrannt werden. Außerdem kommt aber auch jetzt ſehr viel Holz auf den, in den La Plata ſtrömenden Flüſſen herunter, und Kohlen werden in Maſſe eingeführt. Buenos Ayres iſt aber eine ſehr bedeutende und beſonders volkreiche Stadt geworden, und verbraucht ſehr viel Brennmaterial.

Die Pfirſichbäume werden in Reihen gepflanzt, und wachſen ſo raſch, daß man ſie nach drei, oder ſpäteſtens vier Jahren als ganz hübſche, des Brennens werthe Stämme hauen kann.

Alle dieſe Eſtancias haben keinen, oder doch nur ſehr wenig Ackerbau, ſondern beſchäftigen ſich ausſchließlich mit der Viehzucht. Aber auch ſelbſt in dieſer hat man die Aufmerkſamkeit in den La Plata-Staaten ganz vorzüglich der Schafzucht zugewandt, und ſich die größte Mühe gegeben, die Race zu verbeſſern. Vorzüglich ſind zu dieſem Zweck franzöſiſche und ſächſiſche Schafe eingeführt, und von den erſteren beſonders die Rambouillet-Race, die das Stück nicht ſelten mit 1200 Papierpeſos bis zu 2 und 3000 bezahlt wird.*)

---

*) Der Papierpeſos hat gegenwärtig noch geringeren Werth, als er früher hatte, denn es gehen in dieſem Augenblick von 23 — 25 Papier-Dollar auf den Spaniſchen, ſo daß der eigentliche Papier-Dollar nicht mehr als etwa 4 Cent im Werthe hat, alſo 96 Procent ſchlechter ſteht als der alte Silber-Dollar.

Die ächt ſächſiſche Race iſt noch theurer als die Rambouillet, und wird nicht nur von Speculanten, ſondern von den Hacienden-Beſitzern ſelber eingeführt. Herr Halbach hatte allein von der letzteren, wenn ich nicht irre, zwiſchen 70 und 80 Stück gekauft, um ſie theils zur Veredlung der wilden oder eingeborenen Race zu benutzen, theils auch wieder die dort gezogenen ächten Schafe an andere Gutsbeſitzer zu verkaufen.

Die argentiniſche Race hat ſich aber augenſcheinlich durch dieſe Einführung ſo bedeutend verbeſſert, daß ſie jetzt einen weit höheren Preis erzielen kann, und ſetzten die Hacienden-Beſitzer ihre Bemühungen fort, ſo würden die La Plata-Staaten bald mit Auſtralien und Peru, was Güte der Wolle anbetrifft, concurriren können, und leicht im Stande ſein, recht vortreffliche Wolle zu einem weit billigeren Preiſe zu liefern, als jene Länder.

In den Pampas finden ſich eine Unmaſſe von zahmen, aber verwilderten Tauben, die hauptſächlich von dem Samen einer wilden Diſtelart leben. Wenn man dieſe ſich ſelber überläßt, können ſie den Haciendero genug ärgern, ohne daß er den geringſten Nutzen davon hätte. Er kennt ſeinen Vortheil aber beſſer und baut auf ſehr einfache

Weiſe große Taubenſchläge, in denen er ſeine wilden Gäſte nicht allein prächtig zuſammenhält, ſondern auch das ganze Jahr junge Tauben zu eſſen hat. Dieſe Taubenſchläge beſtehen nämlich aus weiter Nichts als vier, vielleicht zwölf bis vierzehn Fuß hohen Mauern, durch deren eine Wand eine verſchließbare Thür gebrochen iſt. Inwendig an den Mauern ſind dann ringsum die viereckig gemauerten Löcher angebracht, in welche die Tauben ihre Neſter bauen, und in denen ſie ihre Jungen ausbrüten. Gefüttert werden ſie natürlich nie, denn ſie finden mehr, als ſie brauchen, in der freien Pampas, aber der Haciendero verſäumt nicht, ſich ſeine Zinſen für den Bau des Taubenſchlags in der Form von jungen Tauben täglich, oder wenn er ſie gerade nöthig hat, herauszunehmen.

Die Waſſerjagd iſt dort in der Nachbarſchaft noch ſo gut, wie ſie je war, denn Tauſende und Abertauſende von Enten bedecken überall die Pampas, und an den Ufern der kleinen Flüſſe kommen alle nur erdenkliche andere Waſſervögel vor.

In wahrer Unmaſſe bevölkern auch kleine Familien der ſüdamerikaniſchen Fiſchotter die kleinen Flüſſe. Schon vor zwölf Jahren gab es eine ungeheure Zahl davon; damals aber war es von

Roſas verboten worden, ſie zu ſchießen oder zu fangen, da die im Felde ſtehenden Soldaten den Nutzen dieſes Ertrages haben ſollten. Jetzt iſt dieſe Jagd wieder vollkommen freigegeben, man ſcheint ihr aber doch nur ſchwach obzuliegen, da die Felle nicht beſonders werthvoll ſind, und die Jagd ſelber eigentlich kein weiteres Intereſſe bietet.

Ich ſchoß nur ein einziges dieſer Thiere, um es einmal ordentlich in der Nähe zu betrachten. Dieſe Ottern gleichen eigentlich mehr einer großen braungelben Ratte als irgend einem andern Thiere der Schöpfung. Sie haben den vollkommen kahlen Rattenſchwanz, und nur der Kopf gleicht mehr dem des Hamſters, als dem der Ratte. Wenigſtens hat er die langen Nagezähne des Hamſters oder noch eher der Otter, das Fell iſt aber dünnn behaart, und deßhalb von ſehr geringem Werth; in Buenos Ayres will wenigſtens Niemand Etwas dafür bezahlen, und in Europa ſcheint man ſich ebenfalls noch nicht darum zu reißen, was den harmloſen Thieren jedenfalls ihre Exiſtenz auf noch einen langen Zeitraum von Jahren geſichert hat. Das ganze Thier iſt im Ganzen etwa von der Größe oder Schwere einer Otter, nur etwas ſtärker als dieſe, und jedenfalls viel kürzer. Das Fleiſch ſoll genießbar ſein, und die Neger — die im Verdacht ſtehen, Alles zu eſſen, verzehren es, der Sage nach, mit Vergnügen.

Herr Halbach hatte neben ſeiner Hacienda auch noch eine Menge kleiner Außenſtationen, die als Vorpoſten draußen an den Grenzen der Beſitzungen liegen und auf denen eine Art Unterverwalter die Aufſicht führt.

Intereſſant war es mir, am Sonnabend dieſe Leute zur Hauptſtation kommen zu ſehen, um ihre gewöhnlichen Rationen in Empfang zu nehmen. Dieſe beſtehen natürlich einzig und allein in Fleiſch, und zwar werden eine Anzahl Hammel eingetrieben und geſchlachtet, von denen ſich dann Jeder ſeine gewiſſe Quantität mit heim nimmt. Fell und gewiſſes Talg gehören dem Herrn der Hacienda, den abgezogenen Hammel aber ſchnallt ſich der Gaucho hinten an den Sattel, und galoppirt vergnügt damit nach Haus.

In damaliger Zeit fehlte es übrigens bedeutend an eingeborenen Arbeitern, die, wo man ihrer habhaft werden konnte, augenblicklich zur Armee abgeführt wurden. Die Hacienderos waren auch deßhalb genöthigt, viele Fremde in Dienſt zu nehmen, ſo wenig dieſe auch ſonſt in den Pampas-Arbeiten den richtigen Gaucho erſetzen können. Am Beſten eignen ſich dazu noch die Basken, die ſich auch mit fabelhafter Leichtigkeit den Sitten des wilden Landes anſchließen. Natürlich ſind es ſelten gute Reiter, aber ſchon nach dem erſten Monat laufen ſie, ſtatt in Hoſen, in der cheripa umher, haben den Poncho über, ſo wie die großen Sporen anhängen, und arbeiten mit dem Laſſo nach Herzensluſt. Auch in die Lebensart der Pampas finden ſie ſich ungemein leicht, denn mit wenigen Bedürfniſſen in ihrer eigenen Heimath bekannt geworden, entbehren ſie hier nur ſehr wenig und fühlen ſich gerade in einem ſolchen unſtäten Leben wohl.

Auch in Montevideo ſind ſie eigentlich die einzigen, die neben den italieniſchen Gärtnern aushalten und unermüdlich fleißig dem Boden ihren Lebensunterhalt abzugewinnen ſuchen. Selbſt in Süd-Braſilien fand ich ſie ſpäter in Maſſe, und was ich dort über ſie hörte, beſtätigte nur meine eigene Erfahrung aus früherer Zeit: Der Baske hängt nämlich, trotzdem, daß er ſich den Sitten des fremden Landes ſo ungemein leicht anſchließt, faſt noch mehr und inniger an ſeiner Heimath, als der Deutſche. Dieſer, wenn er ſich in einem fremden Lande einmal Land urbar gemacht und ein Haus gebaut hat, was er wo möglich augenblicklich thut, ſobald er das Land betritt — trennt und rief Helly aufzupaſſen. Ich hatte das Wort kaum geſagt, als der ſchwarze Kopf der Beſtie ſichtbar wurde; eben ſo ſchnell wollte er nun zwar wieder niederfahren, doch war er zu nahe, kaum ſechs Schritt, als daß ihn Helly hätte fehlen können; das Eiſen ſaß und mit gewaltigem Ruck ſchoß er vorwärts.

Nun iſt eine ſolche Harpune auf folgende Art eingerichtet: das dreizackige, mit Widerhaken verſehene Eiſen iſt etwa achtzehn Zoll lang und circa drei bis vier Pfund ſchwer; in dieſem ſitzt eine leichte, zehn Fuß lange Stange, die beim Wurf vom Eiſen abgeht, um deſſen Mitte ein ſtarkes Seil gut befeſtigt iſt, das an der Stange hinauf läuft, an dieſer, oben, wieder feſtſitzt und nun noch etwa zwölf bis ſechszehn Fuß freien Spielraum gewährt, ſo daß die ganze Länge des Wurfes etwa dreizehn bis vierzehn Schritte betragen darf. Das Ende des Seiles iſt dabei um das Handgelenk des Werfenden befeſtigt, damit er es nicht durch die Finger gleiten laſſe, und Beute und Waffe zu gleicher Zeit verliere.

Wohl hatte ich, durch Erfahrung belehrt, Helly vor dem Wurf gewarnt, ſich feſtzuſtellen und nicht das Gleichgewicht zu verlieren; in dem freudigen Gefühl aber, einen Alligator zu harpuniren, dachte er nicht weiter daran, und als jetzt der Verwundete ſich nur ſehr ſchwer und ungern wieder von dieſem Beſitzthum. Der Baske dagegen bindet ſich lieber gleich von Anfang an nicht an ein ſolches Beſitzthum, denn er iſt in den meiſten Fällen nur allein nach Amerika gekommen, um ſich Etwas zu erwerben und dann ungeſäumt nach Hauſe zurückzukehren. Er miethet ſich deßhalb irgend ein kleines Stück Gartenland in der Nähe einer großen Stadt und arbeitet nun, wenn es ſein muß, wie ein Sclave Tag und Nacht, nur um ſein vorgeſtecktes Ziel recht bald zu erreichen. Den ganzen Tag gräbt, pflanzt und gießt er in ſeinem Garten. Abends nimmt er, was er den andern Tag zum Markte braucht; in der Nacht wäſcht und reinigt und bindet er Alles, lange vor Tage iſt er wieder auf und hat ſein Pferd gefüttert und eingeſchirrt, und mit dem Morgengrauen hält er an Ort und Stelle, ſeine Waaren zum Verkauf bereit. Hat er ſich dann ein paar hundert Dollar erübrigt — denn damit weiß er, daß er in ſeinem Vaterlande ſein überdies genügſames Leben recht gut beginnen kann, ſo packt er ſeine Sachen zuſammen, geht als Deckpaſſagier auf das nächſte Schiff, oder arbeitet, wenn ſich dazu Gelegenheit findet, noch lieber ſeine Paſſage an Bord ab, und fühlt ſich für alle ſeine Anſtrengungen reich belohnt, wenn er den heimathlichen Boden wieder betritt.

Auf dem Rückwege von der Eſtancia, wo wir auf der Station noch eine Weile auf den Zug warten mußten, ſahen wir auch ein ausgehangenes Schild, wo ebenfalls importirte Schafe zum Verkauf ausgeboten wurden. Wir gingen dorthin, ſie uns anzuſehen, und fanden einen Amerikaner, der nicht allein dieſe Schafe, ſondern auch alle möglichen Ackergeräthe ꝛc. einführte. Er hatte Rambouillet und ſächſiſche Schafe, für die er ziemlich bedeutende Preiſe forderte. Die beſſeren Rambouillet ſollten 16 und 1800 Papier-Dollar, die ſächſiſchen Schafe ſogar 3500 Peſos das Stück koſten.

Der Zug kam endlich, wir mußten aber noch eine ganze Zeitlang warten, bis ein anderer, gerade aus der Stadt eintreffender Train paſſiren konnte. Dieſer führte übrigens acht oder zehn Kanonen, kleine Sechspfünder mit allem Zubehör, und außerdem eine nicht unbedeutende Quantität ganz friſch gefertigter, noch nicht einmal angeſtrichener Lanzen. Außerdem aber ſchienen die einzelnen Soldaten auch noch eine Quantität der unglaublichſten alten Cavalleriesäbel aufgekauft zu haben, und einzelne Doppelflinten, die ſie führten, waren mit Bindſaden und Streifen roher Haut an Schloß und Lauf zuſammengebunden, um vielleicht dieſe Bataille noch aushalten zu können.

Das Alles zog der Armee von Urquiſas entgegen, während die Barrikaden von Buenos Ayres gebaut wurden, der tapfern Armee auf der Flucht Schutz zu verleihen. Ein richtiger General muß auch, neben anderen Dingen, auf einen geſicherten Rückzug denken.

Auf der Station war ein alter prächtiger Gaucho mit aufgeſtiegen, der eben aus dem innern Lande gekommen zu ſein ſchien und ſehr wahrſcheinlich zum erſten Mal auf der Bahn fuhr. Er ſah ſich wenigſtens Alles außerordentlich aufmerkſam an, und wenn er auch — vielleicht grundſätzlich — kein Erſtaunen verrieth, fuhr ſein Blick doch oft raſch und mißtrauiſch von einem Gegenſtand zum andern.

Er war ganz in die Tracht der Gauchos gekleidet, die ſich aber jetzt auch in ſoweit civiliſirt haben, daß ſie nicht mehr die Schuhe aus Pferdebeinen, ſondern ordentliche Schuhe, ja oft ſogar Glanzſtiefel tragen. — Die Sporen hatte er übrigens noch an den Füßen, wie er eben vom Pferde geſtiegen war, und die Revenka am linken

Handgelenk hängen, — am rechten könnte ſie dem Laſſo im Wege ſein.

Höchſt intereſſant war es mir bei der Fahrt den Alten zu beobachten, wie er ſich in dem Wagen und nach außen umſah. Wir liefen allerdings ſehr langſam, aber er wußte, daß keine Pferde oder Maulthiere vorgeſpannt waren, und der Zug ganz von ſelber ſeiner Wege rollte, hatte vielleicht früher auch ſchon viel davon reden hören, und konnte ſich jetzt ſicherlich nicht ableugnen, daß die — ſonſt ſo verachteten „cringos“ oder Fremden, doch eigentlich ganz verwünſchte Kerle wären.

Erſt wie er eine ganze Weile gefahren und das Eiſenbahnreiſen ſchon einigermaßen gewohnt war, ſah er ſich auch im Coupee etwas um, und lachte die Anderen vergnügt an, wenn wir einen Reiter draußen mit dem Zug paſſirten. Nahe an der Stadt lagen aber die Stationen ſo dicht bei einander, daß der Zuge nicht ſchneller ging, als ein raſches Pferd hätte traben können, und es paſſirte uns das, für eine Eiſenbahn eben nicht Schmeichelhafte, daß uns, gerade nachdem wir eine Station verläſſen hatten, ein Gaucho auf einem alten Schimmel überholte, und — was noch ſchlimmer war — ſich auch vorn hielt.

Ich ſah meinen Gaucho-Reiſegefährten an, und er mochte die Schmach fühlen, auf einer Eiſenbahn von einem Schimmel überholt worden zu ſein. Unwillkürlich preßte er auch die Kniee zuſammen, als ob er ein Thier unter ſich hätte und ihm die Schenkel geben wollte. — Der Zug lief aber deßhalb nicht raſcher, und der alte Schimmel blieb bis faſt an die nächſte Station vor uns, wo ihn der Reiter plötzlich anzügelte, Front gegen uns machte und uns mit einer ſpöttiſchen Begrüßung vorbeipaſſiren ließ. Eine anſtändige Locomotive iſt noch nie auf eine empörendere Weiſe verhöhnt worden.

Unterwegs fanden wir noch Waggons mit Kanonen, die auf den nächſten Zug warteten, und die Conducteure wußten vielleicht kaum, gegen wen ſie geführt wurden, und kümmerten ſich weniger darum, ſo ſchnell wechſelt in dieſen Ländern Freund und Feind.

An dem Hauptabend der Illumination — am nächſten Morgen wollte er nach dem Kriegsſchauplatz aufbrechen — ſtand der Gouverneur Mitri, von ſeinem Hofſtaat umgeben, auf dem Balkon des Polizeigebäudes an der Plaza. Ein Bekannter zeigte mir ihn und meinte: „Letztes Jahr um dieſe Zeit ſtand dort oben Urquiſas neben Mitri, und nächſtes Jahr ſteht vielleicht Urquiſas allein da oben, und Mitri draußen, und die Leute in der Stadt bauen Barrikaden, um ihn nicht hereinzulaſſen. So haben die Herren in der argentiniſchen Republik mit ihrer Politik immer eine angenehme Abwechſelung, und jede Partei bleibt in der nöthigen Aufregung, um keine Gelegenheit unbenutzt vorüber zu laſſen, Skandal anzufangen.“

In Buenos Ayres wohnte ich im Hôtel de Provence, einem vortrefflichen Hôtel, wo ich mich ſehr wohl befand. Eines Mittags, als ich gerade meinen Kaffee trank, ſah ich, daß mich ein, an einem andern Tiſche ſitzender Herr ſehr ſtark fixirte. Ich achtete nicht beſonders darauf, und zündete meine Cigarre an. Der Herr an dem andern Tiſche ſtand jetzt auf, kam zu mir herüber, ſtemmte beide Arme auf den Tiſch und ſagte in ſehr entſchiedenem Tone:

„Sie ſind Herr Gerſtäcker?“ Ich verſicherte ihn, daß das mein Name ſei.

„Sie ſind viel gereiſt?“ fuhr er fort. Ich bejahte auch dies.

„Sie haben auch geſchrieben?“ — Die Fragen fingen mir an langweilig zu werden, und ich nickte nur einfach mit dem Kopf. Mein unverwüſtliches vis à vis aber ließ ſich dadurch nicht abſchrecken, ſondern ſagte ruhig:

„Was Sie über Braſilien geſchrieben haben, iſt ſehr oberflächlich — lauter Unſinn!“

„Ich kann Ihre liebenswürdige Offenheit nur bewundern,“ ſagte ich ihm lachend! „erlauben Sie mir nur, den kleinen Einwand zu machen, daß ich über Braſilien noch nie Etwas geſchrieben habe. Ich war allerdings einmal früher drei Tage in der Hauptſtadt, aber noch nie weiter im Innern, was ich jetzt erſt eben im Begriff bin zu beſuchen.“

„Ja,“ ſagte mein fremder Unbekannter, der mich dabei ſtarr angeſehen, „lauter Unſinn.“

„Sie haben mich vielleicht nicht verſtanden. Ich habe Ihnen eben bemerkt, daß ich noch nie etwas über Braſilien geſchrieben habe.“

„Aber Sie wollen ſchreiben?“ ſagte der Räthſelhafte.

„Das iſt allerdings meine Abſicht, denn zu dem Zwecke reiſe ich.

„So? nun ſchreiben Sie nur — ſchreiben Sie nur,“ erwiderte der Fremde, aber mit einer ſo entſchieden höhniſchen Drohung im Ton, daß ich nicht umhin konnte, ihn lächelnd zu fragen: „Sie wollen mich wohl todt machen, wenn ich mich unterſtehen ſollte zu ſchreiben?“

„So nicht,“ erwiederte, mich beruhigend, mein neuer Freund — „aber literariſch — mein Name iſt Berlin; ich bin Correſpondent der Weſer-Zeitung.“

„Sehr ſchön, mein lieber Herr Berlin; aber Sie wiſſen ja noch gar nicht, was ich ſchreiben werde.“

„Das iſt gleichviel,“ ſagte Herr Berlin — „wenn Sie 'was über Braſilien wiſſen wollen, ſo fragen Sie Herrn Lallemand, da werden Sie es erfahren, und nicht wieder Unſinn unter die Leute bringen.“

Ich trank meinen Kaffee und rauchte meine Cigarre und ließ ihn noch eine Weile ſo fortfahren; endlich ſagte ich ihm ganz artig:

„Mein lieber Herr Berlin, für kurze Zeit amüſirt man ſich bei ſolcher Unterhaltung, auf die Länge der Zeit wird es Einem aber langweilig. Sie werden mich doch verſtanden haben?“

„Ja wohl,“ ſagte Herr Berlin, und ſaß noch eine Weile ſchweigend neben mir; auf einmal ſtand er auf, reichte mir die Hand und ſagte feierlich: „Herr Gerſtäcker, es war mir ſehr angenehm, Ihre Bekanntſchaft gemacht zu haben.“

Ich ſchüttelte ihm die Hand eben ſo feierlich und ſagte: „Mir gar nicht.“

„So?“ ſagte Herr Berlin etwas verblüfft. „So war das Vergnügen ganz auf meiner Seite?“

„Ganz und gar!“ lautete die Antwort, worauf mir Herr Berlin eine tiefe Verbeugung machte und das Zimmer verließ. Es ſaßen noch ein paar Deutſche am Tiſche, die ſich natürlich koſtbar über unſere Unterhaltung amüſirt hatten.

Ich erkundigte mich ſpäter über Herrn Berlin ſelber, erfuhr aber nicht viel Tröſtliches, hatte aber das Unglück, in Rio de Janeiro wieder mit ihm in einem und demſelben Hôtel zuſammenzutreffen. Herr Berlin war dort unendlich freundlich, aber glücklicherweiſe ſchien ſich der Wirth gerade ſo wenig aus ſeiner Geſellſchaft zu machen, als ich, und Herr Berlin zog in ein anderes Hôtel, wo ich ihn dann nicht mehr wiederſah.

Als ich damals in Buenos Ayres war, wohnte ich in dem Boarding-Houſe einer Mrs. Davies, in deren Hauſe beſonders eine Anzahl von Schiffscapitainen einkehrte. Ich erwähnte damals in meinen „Reiſen“, daß mir jener Mr. Davies, ein höchſt drolliger Kauz, ſo ſehr abredete, nach Californien zu gehen, und daß ich ihm ſpäter ſelder in Californien begegnete. Hier in Buenos Ayres hörte ich nun, daß „Mrs. Davies“ ihr Boarding-Houſe aufgegeben habe, und ich hatte einige Schwierigkeit, ſie wieder aufzufinden, denn ich wollte ſie doch gern einmal beſuchen, weil ich mich mit Vergnügen der in ihrem Hauſe verlebten Zeit erinnerte.

Wie rollt die Zeit weiter, und wie altern wir, werden es freilich immer nur erſt an uns ſelber gewahr, wenn es zu ſpät iſt, deſto leichter dagegen an anderen Leuten. Wie roth und dick war die ſonſt ſo hübſche und junge Mrs. Davies geworden, und daß ich geglaubt hatte, die Leute würden ſich eben ſo freuen, mich wiederzuſehen, wie ich mich auf ſie freute — lieber Gott, ſie kannte mich weder mehr, noch erinnerte ſie ſich, daß ich je in ihrem Hauſe geweſen. — Und Mr. Davies? — „Bless my soul,“ ſagte ſie, „wann war es, daß Sie von hier fortgingen?“ — „Im Jahr 1849.“ — „Nun ja — in demſelben geſegneten Jahre hat auch Mr. Davies ſein Haus verlaſſen, und, einen Brief von Valparaiſo ausgenommen, habe ich nie wieder von ihm gehört.“ Er hatte ihr darin geſchrieben, daß er nach Californien wolle, und daß ich ſelber ihn dort gemit dem Eiſen hinwegeilte, riß ein plötzlicher Ruck deſſelben den Schützen aus dem Boote. Der Neger aber, der wohl etwas Aehnliches geahnet haben mochte, warf ſich auf ihn, und wenn ihm auch der Körper entging, erwiſchte er doch noch ein Bein, das er feſthielt, bis es unſern vereinten Kräften gelang, Drucker und Alligator, die unzertrennlich waren, den erſten am Lauf, den zweiten am Seil, ins Boot zu ziehen.

Der junge Harbour hatte indeſſen auch noch einige kleine Alligatoren erlegt, und mit unſerer Beute zufrieden, da die Hitze in der Mittagsgluth zu fürchterlich drückend wurde, kehrten wir langſam zum Hauſe zurück, während die Neger die Erlegten mit Handkarren zum Hauſe fuhren, da ſich nicht leicht ein Pferd dazu hergiebt, einen Alligator zu tragen.

Sehr häufig habe ich Alligatoren, wie die Hirſche, Nachts bei dem Scheine der Kienfackel geſchoſſen, und ihre Lichter glühen wie Stücke rothheißen Eiſens. —

ſehen, war alſo die letzte und neueſte Nachricht, die ſie ſelber ſeit zwölf Jahren von ihm erhalten.

So ändert ſich Alles in der Welt, und das iſt auch die Urſache, weßhalb wir eigentlich nie und nimmer zweimal das Heimweh bekommen — wir müßten denn die Sehnſucht nach unſerer eigenen Familie dazu rechnen. Alte Freunde ſind todt oder haben den Platz verlaſſen; die alten, liebgewonnenen Plätze ſogar haben ſich verändert und ſind von Eiſenbahnen oder qualmenden Schornſteinen entſtellt; wir ſelber paſſen nicht mehr in die Umgebung, in der wir uns ſonſt ſo wohl und glücklich fühlten, weil wir ihre allmähliche Umgeſtaltung nicht ſelber mit durchlebten, ſondern ſie auf einmal ſollen aufgedrungen bekommen, und werden am Ende gar unzufrieden mit anderen Leuten und Dingen, weil ſie nicht genau ſo blieben, wie wir ſie verließen, wo wir dann, mit unſeren jetzt veränderten Anſichten, noch weniger zu ihnen gepaßt haben würden.

In Buenos hatte ich nicht die Abſicht gehabt mich länger als eine oder zwei Wochen aufzuhalten, und als ich dort meine, ſeit Lima entbehrten Briefe von daheim auf der Poſt in Empfang genommen und gute Nachrichten darin gefunden hatte, dachte ich ſchon wieder auf den Weitermarſch, um meinen Zug durch Uruguay und Braſilien zu beginnen.

Auch an der Landung von Buenos Ayres ſind große Verbeſſerungen gemacht, und man hat ein paar ziemlich lange hölzerne Werfte in den Strom hinausgebaut. Das Ufer iſt dort aber der Schifffahrt ſo ungünſtig und ſo flach, daß bei niederem Waſſer nicht einmal Wallfiſchboote an dieſen Werften anlegen können, und Güter wie Paſſagiere auf offenen hochräderigen Karren hinaus in tiefes Waſſer gefahren werden müſſen.

Als ich mich in Buenos Ayres einſchiffte, bekam ich eine prachtvolle Probe dieſer Fahrt, denn die Ebbe war gerade auf ihrem niedrigſten Stand, und der Wind blies ſcharf gegen das Land. Die Launchen des Dampfers, grüne Fahrzeuge mit großen rothen Augen vorn, um ſie vor den anderen kenntlich zu machen, und mit dem Namen des Dampfers an ihrem Maſt, lagen dort draußen vor kleinen Wurfankern, und ich ging, ſo weit ich konnte, an dem Werft hinaus, um dort einen Verbindungskarren zu bekommen.

Der Boden des Fluſſes beſteht aus ſehr hartem, ſchwarzem Sand, ſo daß die beiden Maulthiere ungefährdet den Karren hinausnehmen können; der Fluß ſchlug aber hier ganz ordentliche

Wellen, und als wir tiefer und weiter hineinkamen, ſah es ganz wunderlich aus, wie die Brandung den Maulthieren gegen die Bruſt prallte und über ihren Rücken zuſammenſpritzte. In ruhigem Wetter wäre es hier draußen auch ſchon tief genug für ein Boot geweſen; dieſe unruhigen Wellen hätten es aber jedenfalls auf den harten Sand geſtoßen, und die kleinen Fahrzeuge wagten ſich deßhalb nicht heran. Weiter und weiter fuhren wir hinaus, und es ſah ſchon faſt ſo aus, als ob wir gar nicht mehr in einem Wagen ſtänden, ſondern von zwei wirklichen, nur etwas langohrigen Neptuniſchen Roſſen und auf einer viereckigen Muſchel in die See hinausgezogen würden, dort irgend Jemandem, vielleicht der Madame Amphitrite ſelber, einen Beſuch abzuſtatten.

Jetzt aber hatten wir endlich das ankernde Boot erreicht, und wenige Minuten ſpäter war ich an Bord des Dampfers, wo eine ſchon früher gekommene Dame aus Montevideo, mit einem ungeheuern durchbrochenen Kamm, das in dem Salon ſtehende und ſehr verſtimmte Pianino nach Leibeskräften behackte.

An Bord ſtanden einige argentiniſche Polizeibeamte, die allen Einheimiſchen, d. h. allen ſolchen, die ſie für Argentiner hielten, oder die wenigſtens den ſüdamerikaniſchen Republiken angehörten, die Päſſe abforderten. Fremde wurden nicht beläſtigt.

In Braſilien fand ich ſpäter genau das Gegentheil.

Der Paſſagepreis zwiſchen Buenos Ayres und Montevideo iſt 8 Patagons oder Dollars, incl. Lisboa-Wein bei Tiſch und zum Nachtiſch Champagner. Die Fahrt dauert etwa 10 oder 12 Stunden. Für Capitaine und Lootſen, die oft genöthigt ſind, den Fluß auf und ab zu fahren, findet eine Ermäßigung auf die Hälfte ſtatt, und ich habe meine herzliche Freude daran gehabt, wie beſonders die deutſchen, engliſchen und amerikaniſchen Capitaine dem Champagner zuſprachen, und ſich die größte Mühe gaben, ſelbſt den ermäßigten Preis abzutrinken.

Die Abfahrt war auf 4 Uhr feſtgeſtellt, es wurde aber faſt Mitternacht, ehe wir von der Sandbank, auf der wir ganz hübſch feſtſaßen, loskommen konnten; dann aber ging auch die Reiſe raſch vor ſich, und wir erreichten Montevideo noch bei guter Zeit am andern Morgen.

3.

Eine Diligencefahrt durch Uruguay.

In Montevideo wieder glücklich gelandet, zögerte ich keinen Augenblick, meine Paſſage in einem der Poſtwagen nach Artigas, an der nördlichſten Grenze des Staates zu nehmen, und brauchte auch glücklicherweiſe nicht lange zu warten. Schon am nächſten Morgen ging eines dieſer Fuhrwerke nach meinem Beſtimmungsorte ab, und ich hatte die Genugthuung, zu hören, „daß noch ein Platz frei ſei.“

Viel lieber hätte ich natürlich die ganze Tour zu Pferde gemacht, aber einestheils lag mir daran, auch einmal ein ſolches Poſtweſen in dieſen Provinzen mit durchzumachen, und dann ſtand mir außerdem noch ein langer Ritt durch Braſilien bevor, auf dem ich genügend Zeit bekam, mich im Sattel häuslich einzurichten — ſehr lange war ich auch außerdem noch gar nicht heraus, und konnte es, aus allen dieſen verſchiedenen Gründen, recht gut erwarten.

Punkt ſechs Uhr ging die Diligence ab, und ich hatte eben noch Zeit, die nicht unbedeutende Verkehrsbetriebſamkeit dieſer Stadt zu bewundern, da fünf verſchiedene Diligencen, nach eben ſo vielen verſchiedenen Richtungen, zugleich aufbrachen und die noch ſtillen Straßen Montevideos mit einem ganz raſenden Rädergeraſſel erfüllten. Gleich vom Anfang an ſollte ich auch eine kleine Idee bekommen, wie dieſe Leute fuhren, denn ein ſchwerer, mit ſieben Pferden beſpannter Poſtwagen ſuchte dem andern vorzukommen, und in vollem Carrière, was die friſchen Pferde nur immer laufen und an den Strängen reißen konnten, ging es in die weite Pampas hinaus.

Zuerſt wird aber vor allen Dingen eine Beſchreibung dieſer Marterkaſten nöthig ſein, welche die Bewohner von Uruguay in ihrer ſcherzhaften Laune Diligences nennen.

Es ſind außerordentlich breitſpurige, ſchwere, unbehülfliche, omnibusartige Kaſten mit einem Coupee vorn, wo neben dem Kutſcher noch der ſogenannte „major domo“ oder Conducteur und zur Noth ein Paſſagier ſitzen kann. Die Uebrigen bringen ſich, ſo gut das geht, im Innern der Kaleſche unter, wo ſie, Knie an Knie gedrückt, das Vergnügen haben, ſeitwärts durch die kahle Natur geriſſen zu werden.

Sieben Pferde ziehen dieſen Karren, und zwar vier an der Deichſel neben einander, daß es Einem, wenn man vorn im Coupee ſitzt, ordentlich ſo vorkommt, als ob man im Circus Renz Kunſtſtücke mache, zwei ſind vor dieſen angeſchirrt, und ganz vorn bildet ein einzelnes, auf dem ein wirklicher, lebendiger Gaucho ſitzt, die Spitze. Dieſer Gaucho iſt eigentlich eine Art von vorn angebrachtem Steuerruder, indem er bei ſchwierigen Paſſagen vorn lenkt, und ſein Pferd zu dem Zweck manchmal ganz ſcharf herum, und bald nach rechts, bald nach links hinüber wirft.

Ein einzelner Berittener galoppirt noch nebenher und treibt ein paar leergehende Pferde, die auf die nächſte Station gehören, oder auch wohl zur Aushülfe dienen, wenn eines der toll genug getriebenen Thiere ſtürzen ſollte.

Natürlich ſind die ſämmtlichen Pferde ſchon in der erſten Viertelſtunde ſo naß, als ob ſie aus dem Waſſer gezogen wären, aber das ſchadet Nichts — fünf oder ſechs Leguas weiter werden ſie ausgeſpannt und können ſich dann in aller

Bequemlichkeit die einzelnen Grashalme auf der faſt vollſtändig ausgetrockneten Pampas zuſammenleſen.

Vor allen Dingen nahmen meine Reiſegefährten meine erſte Aufmerkſamkeit in Anſpruch, und dieſe beſtanden, um ſie nach der Reihe, wie ſie ſich eingefunden, aufzuzählen, erſtens in einem jungen Manne von Montevideo, der etwas ſehr Anſtändiges und Nettes in ſeinem ganzen Benehmen hatte, dann einem mehr plumpen, aber doch auch nicht ganz übeln Braſilianer, und last aber nicht least, in einer „ſtillen Familie“ von Mann, Frau und Kind, über deren Zuſammenſtellung wir erſteren Drei uns während der ganzen Fahrt den Kopf ſehr unnöthigerweiſe zerbrachen.

Er war ein junger Gauchoflegel von etwa 24 Jahren, ſchmutzig, unverſchämt, großthueriſch und zärtlich — ſie etwa 26 Jahr alt, nicht beſonders hübſch, mit auffallend ſchlechten Zähnen, luſtig, laut und auch ſehr zärtlich — es ein ungezogener Junge von etwa 6 Jahren, ungewaſchen, mit abgeriſſenen Knöpfen, defekten Hoſen, ungekämmt, und die vier Tage, die wir zuſammen zubrachten, unabläſſig bemüht, mit den dickbeſohlten Schuhen irgendwo bei den Paſſagieren verheimlichte Hühneraugen zu entdecken.

Es war ihr Bruder, wie ſie ſagte, und er nahm ſeine junge, eben erſt verheirathete Frau auf ſeine „Hacienda“ — eine Lehmhütte in den Pampas, von der er ihr unterwegs ſelbſt noch die glänzendſte Schilderung machte. Wir ſahen ſeinen „Sommerpalaſt,“ wie er ihn nannte, von Weitem ſpäter in der öden Steppe liegen, und mich dauerte die arme Frau, die aus Buenos Ayres mit glühenden Erwartungen dem „reizenden Landaufenthalt“ entgegenſtrebte.

Angenehm war es freilich nicht, daß ſich die beiden „jungen Gatten“ — die alte Gans hätte vernünftiger ſein können — den ganzen Tag in den Armen lagen und ſich ableckten und herzten, und da ich ihnen auf der Omnibusbank gerade gegenüber ſaß, konnte ich auch nicht wo anders hinſehen, ich hätte mir ſonſt den Hals abgedreht. Nosotros somos hacienderos, no somos trabajadores, war eine Lieblingsredensart des jungen gaucho und drückte zugleich die Grundſätze der ganzen Race aus, und heißt, fein überſetzt: „wir haben haciendas, aber wir arbeiten Nichts. Wir dankten alle Drei Gott, als die Stunde unſerer Erlöſung endlich ſchlug, und wir von der „ſtillen Familie“ befreit wurden.

Meine Ausſicht auf die umliegende Scenerie war durch die Familiengruppe nur äußerſt beſchränkt. Vor mir hielten die beiden Liebenden die Köpfe permanent zuſammen, und nur ſchräg nach rechts und direkt nach links war Licht und Luft — aber man verlor nicht viel an der Ausſicht, denn weite öde Steppe umgab uns, wo auch immer der Blick in's Freie traf. Aber keine Pampas, wie ſie vorzugsweiſe um Buenos Ayres liegt, wenn ſie auch eben ſo wenig einen Baum trug wie jene, ſondern mehr wellenförmiger Boden mit leiſen Anſchwellungen, der einen Marſch oder Ritt durch ſolche Flächen nur noch verzweifelter macht. Von jeder kleinen Erhebung aus glaubt und hofft man, daß man nun wenigſtens einen etwas freieren Ueberblick gewinnen werde, und jede kleine Erhebung bringt weiter Nichts als eine neue getäuſchte Diminutiv-Hoffnung. Deßhalb büßte man in dem Kaſten von der Landſchaft gar Nichts ein, und konnte ſich eine ſolche Verpackung — wenn nur die Liebenden nicht geweſen wären, — durch ſolche Scenerie recht gut gefallen laſſen.

Und wie monoton war hier das ganze Leben, wie öde und traurig lagen die einzelnen Ranchos in dem weiten Plan. Darin gleicht aber der gaucho von Uruguay dem von La Plata auf ein Haar, daß er nie daran denkt, ſich durch ein klein

Ein Verſuch zur Anſiedlung,

oder

wie's dem Herrn von Sechingen im Urwald gefiel.

Amerika — Urwald — Indianer — Tomahawk — Scalpiren — Schlingpflanzen — Panther — „Oh, wer doch einmal im Urwald ſein und das Alles ſo recht in der Nähe mit anſehen könnte“ — ruft der entzückte Leſer, während vor ſeinem inneren Auge eine wunderliebliche Camera obscura ihm all die obenerwähnten Sachen klein und zierlich, aber mit dem vollen Zauber reicher Phantaſie übergoſſen, vorſpiegelt.

„Da muß ich hin!“ hatte auch „von Sechingen,“ ein junger unabhängiger deutſcher Edelmann geſagt, als er Coopers „Anſiedler“ auf's Sopha wenig Arbeit das Leben auch ein klein wenig behaglicher zu machen. Eine Hütte muß er bauen, denn Kälte, Regen und Sonnenbrand zwingen ihn dazu; eine kleine Umzäunung, um ſeine Pferde darin zu fangen, muß er haben, wenn er ſich nicht unnöthigerweiſe anſtrengen will — und das will er nicht. Das Beides richtet er deßhalb her, aber nun iſt er auch fertig, und denkt gar nicht daran, nur wenigſtens einen kleinen Garten anzulegen, um Gemüſe zu ziehen, oder ein paar Blumen neben ſein Haus zu pflanzen, die eigene Heimath freundlicher zu machen.

Ja, Blumen — Rinder- und Pferdegerippe liegen darum her, das iſt ſeine ganze Verzierung, und der Geruch der Cadaver ſcheint ihm mehr zu behagen als der unnützer, langweiliger Blüthen.

Unſer erſtes Nachtquartier war ebenfalls ſehr primitiver Art. Eine einzige nie gewaſchene Matratze, mit Steppengras geſtopft, und als Zudecke — ich mußte wirklich lachen, als ich dieſe erſte Entſchuldigung für eine Bettdecke betrachtete, ein einfaches geblümtes Stück Kattun, ganz genau ſo ſchwer und warm, wie es in Batavia den Müden deckte — und was für ein Unterſchied hier, mit dem Klima in Batavia.

Schon am La Plata hatten wir Morgens

viertelzoll dickes Eis auf den Lachen gehabt, und die ganze Pampas weiß bereiſt geſehen. Hier war es nicht um einen Grad wärmer, und unter dem Kattun hätte man mit Bequemlichkeit erfrieren können. Glücklicherweiſe führte ich aber einen warmen Poncho mit, und ſchon daran gewöhnt, aus der Noth eine Tugend zu machen, nahm ich noch außerdem von einem der nicht benutzten Betten die Matratze als Zudecke und ſchlief darunter, meinen Poncho ſtatt Laken gebrauchend, warm und vortrefflich.

Am nächſten Morgen aber lautete die Ordre: „ſchon vor Tag heraus,“ und wenn wir auch am letzten Abend ein erträgliches Souper mit Lisboa-Wein gehabt, war heute Morgen doch nicht an Kaffee zu denken. So vorwärts denn; es hatte allerdings einige Schwierigkeit, irgendwo Waſſer zum Waſchen zu finden, denn darauf ſind die Leute hier nicht eingerichtet, und der junge Mann von Montevideo und ich waren auch die Einzigen, welche es gebrauchten, es gelang aber doch endlich. Unſer junges Ehepaar, mit dem noch jüngeren Schwager, fand ſich auch wieder ein, und fort ging's über die Pampas, was die Pferde laufen konnten.

Den ganzen Tag nun gab ich mir Mühe,

irgendwo auf der weiten Pampas doch wenigſtens ein Stück Wild zu entdecken, denn bis jetzt hatte ich weiter Nichts darauf erkennen können, als Heerden von Pferden, Rindern und zuweilen auch von Schafen — aber umſonſt; es war nirgends Etwas zu entdecken, und der „major domo“ den ich danach frug, verſicherte mich, ich würde erſt „weiter hin“ Hirſche finden, deren es viele gäbe. — Meine Doppelbüchſe hatte ich natürlich bei mir.

Gegen Abend entdeckte ich in weiter Ferne aber einen wunderlichen Gegenſtand, der mir trotzdem in ſeinen Bewegungen bekannt vorkam, und ich wandte mich an meinen Nachbar, um mich zu erkundigen, ob es hier Strauße (Kaſuare) gebe.

„Hier nicht,“ ſagte er, „aber weiter hin.“ —

„Hier nicht? und was iſt das dort drüben?“ —

„Wahrhaftig ein Strauß,“ ſagte er, hinausſehend, „ſo nahe bei Montevideo habe ich ſie noch nie gefunden.“

Strauße! Der alte Jagdteufel kehrte wieder, und ich hätte gern einen kleinen Abſtecher hinaus in die Pampas gemacht, aber das ging jetzt nicht an. Die Diligence flog in Carrière über die Steppe und der major domo ſchien nicht die geringſte Luſt zu haben, einer ſolchen Bagatelle wegen, wie ein Strauß in ſeinen Augen war, die republikaniſche Diligence aufzuhalten. An der nächſten Station, wo die Pferde gewechſelt wurden, nahm ich mir aber doch meine Kugeltaſche vor und lud meine Büchſe, um für alle Fälle gerüſtet zu ſein — man konnte eben nicht wiſſen, was vorkam.

Das Pferdewechſeln geſchieht hier genau ſo, wie in den Pampas von Buenos Ayres. Eigentlich ſollen die Poſtpferde ſchon, ehe der Wagen kommt, eingetrieben und bereit ſein. Da dieſe Diligencen aber eben ſo eigentlich gar keine beſtimmte Zeit einhalten und ſich oft um viele Stunden, ja manchmal halbe Tage verſpäten, ſo mögen die „Poſthalter“ ihre Thiere auch nicht ſo lange in den zu Brei geſtampften „corral“ ſperren, wo ſie nur unnütz ſo lange hungern müßten, und ziehen es vor, die nöthigen Pferde eben einzutreiben, wenn der heranraſſelnde Kaſten in der Ferne ſichtbar wird. Natürlich entſteht dadurch jedesmal eine neue Verſpätung.

Auffallend war es mir aber, daß ich dieſe Gauchos nie, auf der ganzen Tour, den Laſſo gebrauchen ſah, obgleich ſie wohl ebenfalls recht gut damit umzugehen wiſſen. Sie trieben die Pferde, die gefangen werden ſollten, in die kleine Umzäunung, und krochen dann ſo lange mit den Zügeln zwiſchen ihnen herum, bis ſie die nöthige Anzahl beiſammen hatten.

Aber was für ein wildes Fahren, wenn ſie erſt einmal eingeſchirrt ſind. Ein wirklicher Weg beſteht dabei gar nicht, man müßte denn die Fahrgleiſe früherer Fuhrwerke als einen ſolchen betrachten. Nirgends iſt auch nur ein Spatenſtich oder ein Schlag mit der Spitzhacke geſchehen, irgend ein vorgefundenes Hinderniß zu beſeitigen, ein Sumpfloch zu füllen, oder gar eine Brücke zu ſchlagen. Wie der Hang dieſer wellenförmigen Landbildung von der Natur geworfen iſt, ſo raſſelt die „Diligence“ darüber hin, oder ſauſt, noch viel ſchlimmer, an der ſchräg liegenden Seite vorüber, daß man oft gar nicht begreift, wie es möglich war, eine ſolche Stelle ohne Umwerfen zu paſſiren.

Huih! ſchreit der Kutſcher, der übrigens ſeine Thiere prächtig in der Gewalt hat, und der auf dem vorderſten Pferde reitende Gaucho bohrt dem ſeinigen die Sporen in die Flanke. Fort geht's, wie die wilde Jagd, mitten in die Pampas hinein, und der Burſche vorn ſcheint vor lauter Luſt und Behagen ganz übermüthig zu werden, ſo wirft er ſich jauchzend und ſchreiend vorn im

Sattel herum. Er ſchiert ſich auch den Henker darum, ob die Diligence hinter ihm umſchlägt oder nicht, denn ihm da vorn kann in dem Falle nicht das Mindeſte geſchehen.

„Rechts!“ kommandirt der Kutſcher, der alle Sumpflöcher und Steine hier wie ſeine eigene Taſche kennt, und der Reiter wirft ſein Leitthier ſcharf rechts ab, die anderen Thiere folgen im Bogen, und während der Kutſcher wieder „links“ ſchreit und ſich das nämliche Manöver nach der andern Seite wiederholt, beſchreiben die Räder des Wagens einen kleinen Bogen dicht um den Rand eines tiefen, durch den Regen in den Boden geriſſenen Loches, das uns bei der geringſten Nachläſſigkeit hätte verderblich werden müſſen.

Jetzt ſenkt ſich der Hügel ſteil einem kleinen Steppenwaſſer zu — nun wird er doch wenigſtens etwas anzügeln. Gott bewahre! Huih! tönt auf's Neue der ermunternde Ruf, und hinunter geht die Hetze auf das ſcharf abgebrochene Ufer des Baches zu und mitten in denſelben hinein, daß der ſchwere Kaſten zwei, drei Stöße hintereinander thut, die ihn auseinander zu berſten drohen.

„Santa Maria! que barbaridad!“ ſchreit die „Dame“ und ſtemmt beide Hände auf das Sitzkiſſen. Während aber der Kutſcher als einzige Antwort nur ein neues gellendes „Huih!“ ausſtößt, und draußen Schlamm, Waſſer und kleine Steine um den ſelber wie erſchreckt vorwärtsſchießenden Kaſten umherſpritzen, donnern die Räder ſchon wieder an der andern Seite, eine ſchräg aufſteigende Erdbank von drei Fuß Höhe als gar kein Hinderniß betrachtend, in die Höhe, und reißen die wild durcheinander gerüttelten Paſſagiere mit ſich fort, auf den Gipfel des nächſten Hügelrückens.

Dort zügelt der Gaucho plötzlich ein, denn ſeine Thiere müſſen ſich einen Augenblick, nach der furchtbaren Anſtrengung, verſchnaufen, und im Schweiß gebadet, mit Schlamm und Schaum bedeckt ſtehen ſie zitternd da, und laſſen Kopf und Ohren hängen. Aber die Ruhe dauert nicht lange; zwei Minuten mußten genügen, ihnen, nach ihres Treibers Meinung, wieder friſchen Athem zu geben, und fort ſauſt das Fuhrwerk wieder, neuen Abenteuern entgegen.

Auf ſolchen Raſtplätzen, die aber ſelten genug vorfallen, läuft den erſchöpften Thieren, ſelbſt wenn wir auch vorher kein Waſſer paſſirt waren, der Schweiß in ſolcher Maſſe vom Körper ab, daß ſich dort, wo ſie nur zwei Minuten geſtanden haben, ordentlich kleine Lachen bilden.

Aber was kümmert das den Kutſcher — Pferde giebt's genug in den Pampas, ſelbſt wenn auch einmal eins der ſeinigen ſtürzen ſollte — für ſolchen Nothfall werden ja noch immer ein paar nebenher gehetzt — und für die Hälſe der Paſſagiere iſt er eben Niemandem verantwortlich.

Und jetzt wieder weiter, Hügel ab, Hügel auf, Hänge ſtreifend, daß der Wagen manchmal nur auf ſeinen zwei Seitenrädern vorwärts geriſſen wird, und ein einziger unglücklicher Zufall, irgend eine unbedeutende Kleinigkeit, ein Stein, ein ausgefahrenes Gleis die ganze Diligence jeden Augenblick umwerfen und dann rettungslos zu Atomen zerſchmettern müſſen. Wahrhaftig, an Aufregung fehlt es bei einer ſolchen Fahrt nicht, und ich habe manchmal wirklich gezögert, mir noch eine Cigarre oder Pfeiſe anzuzünden, weil ich in der That glaubte, daß es nicht mehr der Mühe werth wäre.

Am dritten Tage gewann indeſſen die Steppe ein Intereſſe, das ſie bis jetzt nicht gehabt; ich entdeckte nämlich rechts und links von uns, erſt vereinzelt, dann in Trupps und Rudeln, Strauße ſowohl wie Hirſche, die, wenn ſie ein- oder zweihundert Schritt abſeits ſtanden, ſich für vollkommen ſicher hielten und den raſſelnden Wagen ruhig an ſich vorbeidonnern ließen.

Vergebens bat ich den major domo jetzt dringend, nur ein einziges Mal anzuhalten, um wenigſtens ein Stück Wildpret zu ſchießen. Er behauptete, daß er keine Zeit hätte, und dann hälfe es mir und ihm ja doch Nichts, denn das käme alle Augenblicke vor, daß Paſſagiere ihre Flinten mitführten und ſchießen wollten. Wenn er dann aber auch Zeit dabei verſäumt, und ſie vom Wagen gelaſſen habe, hätten ſie nachher ein- oder zweimal geſchoſſen und nachher wieder eine Viertelſtunde geladen, ohne auch nur ein einziges Mal Etwas zu treffen. Das Wild ſei wenigſtens jedesmal entweder ſehr vergnügt fortgelaufen, oder auch gar ruhig ſtehen geblieben.

Außerdem verſicherte er mich, daß die Hirſche gar nicht zu genießen wären, weil ſie einen ſo fatalen Geruch hätten, und die Strauße wären wohl der Federn wegen eines Schuſſes werth, aber Fleiſch hätten ſie gar keins.

Das Letztere fand ich allerdings ſpäter beſtätigt, war aber auch feſt entſchloſſen, mich dieſer anſcheinenden Tyrannei nicht viel länger zu unterwerfen und, wenn es eben nicht anders ging, die Diligence ruhig fahren zu laſſen und einen

Jagdzug auf eigene Hand zu unternehmen. Nur wollte ich noch gern vorher ein Stück gegen Artigas vorrücken, um nicht zu viel von dem hohen und ſchon bezahlten Paſſagierpreis zu verlieren — Reiſen koſtet überhaupt in Süd-Amerika ein ganz ſchmähliches Geld.

Am dritten Tag Abends, wo wir etwas früher als gewöhnlich in's Quartier kamen, nahm ich indeſſen meine Büchſe, um noch vor Dunkelwerden ein wenig pirſchen zu gehen. Ich hatte an dem Tage einige achtzig Stück Wild und vielleicht 150 Strauße gezählt, die wir paſſirt waren, und es mußte Etwas in der Nähe ſein. Das Haus, in dem wir übernachten ſollten, lag überdies auf einer langen Erhöhung, ſo daß ich den Platz nicht gut verfehlen konnte, wenn ich ſelbſt im Dunkeln zurückkehrte. Zudem war der Himmel klar und ich konnte meine Richtung recht gut nach einem Stern nehmen.

Kaum hatte ich übrigens die Büchſe geſchultert, als ſich meine beiden Reiſegefährten, der Braſilianer und der Montevideer, ſehr unnöthigerweiſe entſchloſſen, mich zu begleiten. Der Letztere trug dazu noch einen dunkelblauen Tuchponcho grellroth gefüttert, und das Futter über die rechte Schulter hoch und ſcheinbar nach außen geſchlagen.

warf, emporſprang, die an der Wand hängende Büchſe ergriff und auf einen, im Geiſt heraufbeſchworenen Panther ſchnell und ſicher anlegte.

Er nahm ſich kaum Zeit, das Buch auszuleſen; noch in demſelben Monat ordnete er ſeine Geſchäfte, und acht Wochen ſpäter trug ihn die wogende, blaue See hinüber zu dem Lande ſeiner Hoffnungen und Träume. Dort, im ſtillen Wald — im rauſchenden Schwanken der Urbäume, wollte er ſich ſeine Hütte bauen, den Bär und Panther jagen und mit den rothen Eingeborenen verkehren; dort von allen Sorgen und Aergerniſſen des alten Vaterlandes entfernt, hoffte er die Ruhe zu finden, nach der er ſich geſehnt, und die Oberlippe warf er ſtolz und verächtlich empor, als er jetzt an all das Complimenten- und Etikettenweſen zurückdachte, was Gott ſei Dank nun hinter ihm lag.

Die Reiſe war höchſt glücklich — nach ſchneller Fahrt erreichte er New-Orleans, hielt ſich aber hier kaum lange genug auf, die Stadt flüchtig anzuſehen, ſondern nahm, als am nächſten Morgen ein für den Arkanſas beſtimmtes Dampfboot ſtromauf lief, auf dieſem Paſſage, und erreichte neun Tage ſpäter Little Rock, die Hauptſtadt des Staates.

Hier nun ſtrömten, wie das ſtets bei ankommenden Booten der Fall iſt, eine Maſſe von Menſchen an Bord, um vielleicht hie oder da einen Bekannten

Los wurde ich ſie aber doch nicht mehr, und mit meinem Pirſchgang von vornherein nicht zufrieden, rückte ich aus, in die Pampas hinein.

Meine beiden Jagdgefährten unterhielten ſich außerdem noch dabei auf das Lebhafteſte und ziemlich laut, und ſo lange wir uns in der Nähe der Häuſer befanden, ließ ich mir das gefallen. Wie wir aber erſt ein Stück in's Freie hinauskamen, verbot ich mir das, und hielt mich auch ein Stück vor ihnen, das Terrain beſſer überſehen zu können.

Das Glück wollte, daß ich ſolcher Art, durch einen Hügelhang gedeckt, auf etwa hundert Schritt an einen, ſich ruhig äſenden Hirſch herankam, der, als mein Hut über dem Kamm ſichtbar wurde, raſch den Kopf in die Höhe warf und nach mir herüber ſicherte. Ehe er übrigens zu einem Entſchluß kommen konnte, ſaß ihm meine Kugel, vorn durchgeſchoſſen, im Rückgrat und warf ihn in ſeinen Fährten zuſammen, meine Begleiter nicht wenig in Erſtaunen ſetzend, die nicht einmal bemerkt hatten, daß ich anlegte.

Es war, wie ſie mir ſagten, ein mittelſtarker Hirſch, der viel ſtärker überhaupt hier gar nicht vorkäme, er erreichte aber meine Erwartungen, die ich von dieſem Wild gehabt hatte, nicht, denn er war noch geringer als ein ſtarker Dambock, auch mit dem Wedel wie dieſer und ſehr dürftigem Geweih.

Alle dieſe Hirſche, wenigſtens alle, die ich bis jetzt geſehen hatte, haben nur ſechs Enden; ziemlich gerade Hauptſtangen, eine Augenſproſſe und nach vorn auszweigende Gabel. Die Stangen waren aber außerdem noch außerordentlich dünn und ſehr wenig geperlt, Staat alſo in keiner Weiſe damit zu machen.

Haken (Zähne) hatte er eben ſo wenig, und was den früher erwähnten Duft betraf, ſo mußte ich eingeſtehen, daß der nicht zu den angenehmſten gehörte. Es war ein recht fataler Brunſtgeruch, und zwar ohne jede Entſchuldigung, denn die Brunſtzeit mußte ſchon über vier Monate vorüber ſein. Der Hirſch ſoll aber dieſen Geruch das ganze Jahr behalten, und iſt deßhalb auch wirklich ungenießbar, oder wird wenigſtens von den Gauchos nicht gegeſſen, eben ſo wenig wie ich etwas davon verſuchen mochte.

Nur das Geweih bat ſich der eine meiner Reiſegefährten aus, und da ich es bei meinen ſpäteren Ritten doch nicht mitnehmen konnte, ließ ich es ihm. Das war Alles, was wir von dem erlegten Hirſch mitnahmen.

Ich beſchloß aber auch von da ab und unter ſolchen Umſtänden keinen Hirſch weiter zu ſchießen, denn zur bloßen Zerſtörungswuth habe ich es noch nicht gebracht, und wenn Niemand etwas mit ihnen anfangen konnte, mochten ſich die Thiere auch ihres Lebens freuen.

Durch meinen Erfolg auf dieſer Jagd war aber auch das Herz des Kutſchers gerührt worden, und als der major domo in der Nacht erkrankte und in unſerem Nachtquartier zurückgelaſſen wurde, und ich am nächſten Morgen mit Tagesanbruch und ehe die Poſt abging noch einen Kaſuar auf der Pirſche, gar nicht weit vom Haus entfernt, ſchoß, verſprach er mir, bei der erſten Gelegenheit die Diligence anzuhalten und mir Gelegenheit zu geben, eine Hirſchkuh zu ſchießen.

Die fand ſich auch bald; rechts von der Straße trafen wir, etwa Morgens um 8 Uhr, ein kleines Rudel, der Wagen hielt, ich hatte indeſſen, wie ich ſie ſah, ſchon meine Zündhütchen aufgeſetzt, und mit dem Schuß zeichnete das getroffene Stück und wurde mit den anderen flüchtig. Aber es ging nicht weit; der uns zu Pferde begleitende Gaucho hatte ebenfalls geſehen, daß es getroffen war, und galoppirte nach, und noch etwa hundert Schritt weiter brach es zuſammen und wurde von dem wilden Geſellen am Laſſo en plein carrière zu uns zurückgeſchleift, dann raſch aufgebrochen und vorn auf die Deichſel gebunden. Es war ein feiſtes Stück und hatte nicht den mindeſten unangehmen Geruch.

Auf der nächſten Station, wo wir Halt machten, um zu frühſtücken, fand ich aber auch die Erklärung, weßhalb es hier in der Nachbarſchaft ſo viel Wild gab, und weßhalb es gar nicht verfolgt und erlegt wurde. Als ich nämlich Ziemer und Keule ausgeſchnitten und in das Haus getragen hatte, und dort die Frau bat, es für uns zurecht zu machen, wandte ſie ſich in Ekel von dem Wildpret ab und ſagte: „Das ſchwarze, häßliche Fleiſch ſoll man doch nicht etwa eſſen? Mit dem weiß ich gar nicht umzugehen, und will auch Nichts damit zu thun haben.“

Wie ſich herausſtellte, wollte keiner der dort wohnenden Gauchos — und wahrlich nicht aus Reinlichkeitsrückſichten — etwas mit dem Wildpret zu thun haben. Anders dachten aber unſer Kutſcher und meine Mitpaſſagiere darüber, und es blieb mir jetzt Nichts weiter übrig, als ſelber den Koch zu machen. Ich ließ mir alſo wenigſtens eine Pfanne geben und Rindstalg, denn weiter war kein Fett zu bekommen, ſchnitt steaks aus dem Fleiſch, und hatte bald die Genugthuung ein vortreffliches Frühſtück hergerichtet zu haben.

Das Wildpret war delikat, und wir Reiſende aßen eine ganze Quantität davon; die Wirthin war aber nicht dahin zu bringen, auch nur ein Stück davon zu koſten. — Was das Vorurtheil nicht thut!

An demſelben Morgen wurden wir auch glücklicherweiſe von den „Liebenden" und dem jungen Schwager befreit. Er miethete ein paar Pferde, die ihn zu ſeinem Beſitzthum, dem Sommerpalaſt, tragen ſollten, und als er ſein Sattelzeug auspackte, fand es ſich, daß es von Argentan ſtrotzte — nur die rieſigen Sporen waren ächt, und ganz dem Charakter dieſer Art Leute treu, die zu Hauſe lieber halb verhungern und ein vollkommen elendes Leben friſten, aber ein paar ſchwerſilberne Sporen müſſen an den Hacken hängen haben, ſtieg er ſtolz mit dieſen zu Pferde und ſah halb mitleidig auf uns andere arme Sterbliche herab, weil wir *keine* ſilbernen Sporen an den Beinen hatten.

Das ganze Zaumzeug ſtrotzte überdies von unächtem Glanz, der ebenfalls wirkliches Silber imitiren ſollte, und wäre Alles nicht geweſen, ſo hatte er ſein Reitzeug wahrlich nicht unter

600 Dollars gekauft gehabt. So, wie es war, hatte die Sache weniger zu bedeuten.

Er nahm dann den „Schwager“ vor ſich auf den Sattel, ſie hing eine Anzahl Körbe, Packete und Hutſchachteln um ſich her, und die Reiſe ging fort, der Lehmhütte entgegen, die wir, von dem letzten Hügelhang aus, deutlich in den öden Pampas hatten liegen ſehen können.

Am nächſten Tage erreichten wir ein kleines Städtchen, Cerro largo (großer Berg), den ich ſelber aber nirgends entdecken konnte. Hier verließ uns unſer Reiſegefährte aus Montevideo, von dem es mir wirklich leid that zu ſcheiden, ſo liebenswürdig hatte er ſich in jeder Hinſicht benommen. Von hier aus ſollte uns auch die Poſt noch an dem nämlichen Abend wieder mit fortnehmen, und zwar in anderthalb Tagen nach Artigas. Kurz zuvor, ehe wir fortfahren wollten, erfuhr ich aber von einem Braſilianer — Artigas bildet die Grenze mit dieſem Strich — daß es auf der andern Seite des Fluſſes Jaguaron faſt gar kein Wild, oder doch nur äußerſt wenig gebe, und wenn ich überhaupt Luſt zu jagen habe, ſo ſei das hier meine letzte Gelegenheit.

Das war ein guter Rath in Zeit; denn was mir der Fremde ſagte, fand ich in der That ſpäter beſtätigt. Ich zögerte alſo auch nicht lange; das Dampfboot, das den Jaguaron befuhr, konnte ich, wie ich hier erfuhr, doch nicht mehr mit der Poſt erreichen, denn es war an dem nämlichen Tage abgegangen, wo ich in Cerro largo eintraf, und da ich nur zu Pferde von da weiter mußte, kam es auf die paar Tage auch nicht an.

Raſch waren meine Sachen in das Hôtel geſchafft, das ſich durch ein franzöſiſches Billard als das erſte in der Stadt bezeichnete: ein Flamländer — Hausknecht im Hôtel — der weder Franzöſiſch noch Spaniſch ſprach, beſorgte mir ein Pferd, und noch an dem nämlichen Abend ritt ich einer nicht ſehr fernen Hacienda entgegen, in deren Nähe ich das meiſte Wild, allen Beſchreibungen nach, finden ſollte.

Doch es bleibt mir hier keine Zeit, meinen dreitägigen Jagdzug — der mir aber viel Intereſſantes und Lohnendes bot, hier weitläufiger zu beſchreiben. Ich thue das vielleicht einmal ſpäter, und will jetzt nur zu meiner Reiſe ſelber zurückkehren, die, wie ſich bald herausſtellte, mit einem andern Kutſcher ebenfalls in einen Jagdzug ausartete, und zwar den wunderlichſten, der wohl je gehalten wurde.

Nachmittags vier Uhr ging die Poſt wieder von Cerro largo ab, und wir trafen, gar nicht weit von der Stadt entfernt, mit viel mehr ebener Pampas, als wir ſie bis jetzt gehabt, ein geltes Thier auf etwa hundert Schritt vom Wege abſtehen.

„Können Sie 'was mit Ihrer Flinte treffen?“ ſagte der Burſche, neben dem ich im Coupée ſaß — „wenn wir nachher an Strauße kommen, möchte ich gern ein paar Flügel haben.“

„Halten Sie einmal Ihren Karren an,“ erwiederte ich ihm, „und ich ſchieße uns das Stück Wild zum Abendbrod.“

„Wenn's wahr iſt,“ meinte er lachend, zügelte aber doch die Pferde ein, um, wie er hinzuſetzte, zu ſehen, ob ich Etwas treffen könne. Ich ſprang augenblicklich ab; wie aber der Wagen hielt, wurde das Wild flüchtig und ſtellte ſich erſt wieder an, reichlich 200 Schritt. Auf dieſe Diſtance war ich aber meiner wackern Büchſe — wenn ich ſelber nur ordentlich hielt — gewiß; ſprang alſo hinter den Wagen, legte das Rohr an das rechte Hinterrad — das Schnaufen der Pferde genirte mich etwas, die feſt im Geſchirr lagen und dabei den Wagen ſelber in einer athmenden Bewegung hielten — und drückte erſt ab, als ich meines Schuſſes vollſtändig ſicher war.

Das Thier knickte auch glücklicherweiſe im

Feuer zuſammen, und die Treiber ſtießen ein wildes Jubelgeſchrei aus. Zehn Minuten ſpäter lag es aber wieder, ausgeweidet und feſtgebunden, vorn auf der Deichſel, und mein Nachbar betrachtete ſich indeſſen mit nicht geringem Staunen mein Gewehr, das auf ſo weite Diſtance ein ſo kleines Stückchen Blei ſo ſicher geworfen hatte. Die Leute hier bekommen überhaupt nur höchſt ſelten eine Büchſe zu ſehen, denn alle die Reiſenden, die hier paſſiren, führen nur Schrotflinten.

Nicht lange darauf paſſirten wir einen Trupp Strauße auf etwa hundert Schritt, und die Diligence hielt jetzt von ſelber, ohne daß ich ein Wort geſprochen. Ich ſprang wieder ab und zielte, traf auch den Strauß, ſchoß ihn aber nur hoch durch, daß er zuerſt einen Moment taumelte und dann flüchtig mit den Gefährten abging. In voller Flucht hielt ich ihm aber jetzt mit der zweiten Kugel etwa eine Handbreit vor, und tiefer als vorher, und mit dem Knall der Büchſe faſt, überſchlug er ſich wohl ſechs bis acht Schritt weit, kam wieder auf die Füße, überſchlug ſich noch einmal und lag dann ſtill.

Der Treiber galoppirte hin, dem Erlegten die Flügel abzuſchneiden, die in der Pampas einigen Werth haben, und als ich unſerem neuen major domo jetzt verſicherte, daß ich nur das Vergnügen des Schuſſes haben wolle, und er alle Federn bekommen könne, war er plötzlich bei meiner Jagd auf das Innigſte intereſſirt.

Noch konnten wir keine Viertel-Meile gefahren, ſein, als wir zur Linken, aber viel außer Schußweite, ein neues Rudel Strauße entdeckten.

„Links!“ ſchrie der major domo dem Treiber vorn zu, deſſen Pferd flog herum, und über die Pampas quer hin, die Pferde in vollem Carrière, mit ſechs Paſſagieren im Innern donnerte das ſchwere Fuhrwerk zu der wunderlichſten Pirſchfahrt hinaus, die wohl je vorgekommen.

Ich ſchoß von dem Rudel drei Strauße, denn den erſten hatte ich wieder ein wenig zu hoch getroffen, und in ſeinen wunderlichen Ueberſtürzungen, mit denen er aber nicht mehr von der Stelle kam, blieben die anderen erſtaunt ſtehen und machten einen langen Hals. Ja, ſelbſt als ich den zweiten geſchoſſen, ließen ſie mir Zeit, wieder beide Läufe zu laden, und flohen erſt nach dem dritten Schuß, wo ich dann mit der vierten Kugel fehlte.

Die Diligence bog, als der Conducteur ſeine Federn in Sicherheit gebracht hatte, wieder ſchräg zu treffen oder Zeitungen und Briefe in Empfang zu nehmen, und von Sechingen, dem das Treiben noch ganz neu und ungewohnt war, konnte nicht umhin, einen kleinen freundlichen Mann zu bemerken, der, etwa ein Achtunddreißiger, einen grauen, verſchoſſenen Ueberrock mit Meſſingknöpfen, ein paar dunkelfarbige Sommerbeinkleider, grobe Schuh, ein hellblaues Halstuch und einen ziemlich mitgenommenen ſchwarzen Seidenhut trug. Der Kleine trat nämlich mit einer unbeſchreiblichen, wohlbehaglichen, Sicherheit auf, ſchien dabei Jeden auf dem Boot zu kennen, und war auch wirklich von Allen gekannt, denn des Zunickens und Handdrückens wurde gar kein Ende und „wie gehts Charley — noch immer munter, Charley? — bless me Charley, wie dick Ihr geworden ſeid!“ tönte faſt von jeder Lippe. — Es war Charles Fiſcher, deſſen Name bei allen dort geweſenen oder reiſenden Deutſchen faſt unzertrennlich von dem Namen der Stadt ſelbſt geworden, denn ſchon ſeit langen Jahren wohnhaft in der Stadt, die er, wie er gern erzählte, „noch als ein Dorf gekannt,“ hatte er durch Fleiß und Sparſamkeit (er war ein Tiſchler) und beſonders durch Glück, bei allen ſeinen Unternehmungen eine hübſche Summe geſpart, ſpäter ein paar kleine Häuſer gebaut, dann eine Art Wirthshaus und Schenkſtand angelegt, und jetzt ſteigerte ſich mehr und mehr ſein Verdienſt, da nach dem Weg ein, und wir hatten von da an nicht mehr weit zum nächſten Nachtquartier.

Die Scenerie der Pampas, die bis jetzt Alles übertroffen, was ich — ſeit ich die punas von Peru verlaſſen, noch an öden Landſchaften geſehen, wurde aber jetzt viel freundlicher. Die Pampas ſelber war nicht mehr ſo wellenförmig, wenigſtens nicht mehr mit ſo hohen, jede Ausſicht verſperrenden Rücken. Hie und da in den flachen Thälern zeigten ſich auch kleine freundliche Gruppen immergrüner Bäume, und ſonderbarer Weiſe ſtanden in dieſen Gebüſchen ſchlanke wehende Palmen, die ich dieſem Klima nie im Leben zugetraut hätte. Es herrſchte hier nämlich, und trotz der Nähe von Braſilien, von dem wir nur noch wenige Leguas entfernt wären, eine keineswegs tropiſche Temperatur, denn wir hatten jeden Morgen ganz tüchtiges Eis in den Pampas, und die weite Fläche ſah bereiſt aus und winterlich, ſo weit das Auge reichte — und doch die Palmen, die, wie ich bis jetzt geglaubt, nur in einer heißeren Zone ihren Wohnplatz hatten und heimiſch ſein konnten.

Palmen im Schnee — es ſchneite gerade nicht, aber die Steppe ſah doch des Morgens genau ſo aus, als ob es geſchneit hätte, und der Contraſt war wunderlich genug.

Jetzt fand ich auch hie und da an den Ranchos oder Haciendas Umzäunungen und Gärten. Und einer meiner Reiſegefährten verſicherte mich, es ſei das ein Zeichen, daß wir uns der braſilianiſchen Grenze näherten, denn die Bewohner von Uruguay „son hacienderos, pero no trabajadores. Die Bewohner von Braſilien dagegen hielten Etwas auf eine mehr freundliche Heimath, und ſcheuten nicht die Mühe, eine ordentliche Umzäunung anzulegen.

Ich fand das ſpäter in der That beſtätigt, und wenn auch in Uruguay keine Sclavenarbeit mehr geſtattet iſt, haben jene Einwanderer von Braſilien doch weit mehr Fleiß mit herübergebracht, als ſie im Lande ſelber fanden.

Der Bewohner von Süd-Braſilien darf überhaupt nicht mit dem des nördlichen Theiles dieſes Landes verwechſelt werden, denn Beide ſind, wie ich ſpäter noch oft fand, himmelweit von einander verſchieden.

Einwanderung nach Uruguay! Es wird ja jetzt, ſo viel ich weiß, auch für dieſes Land in Deutſchland geworben, denn unſere tüchtigen deutſchen Kräfte ſind überall in ſpaniſchen und portugieſiſchen Provinzen geſucht, und kommen dem Lande nur zu Statten, auf das ſie ſich werfen, Für die Einwanderung iſt aber ſchwerlich dieſer öſtliche Strich gemeint, den ich jetzt durchzog, denn in dieſes öde, wilde Land paßt für jetzt nur der Viehzüchter, und für den Viehzüchter wunderlicher Weiſe ſelten oder nie der Deutſche.

Der deutſche Auswanderer treibt in der Fremde wohl allerdings auch etwas Viehzucht, aber nie als Hauptſache (außer er iſt ein reicher Landbeſitzer und Kaufmann, und hält ſich ſeine Leute auf den estencias, ohne ſelber wirklich mit Hand anzulegen). Hat er ordentlich Land urbar gemacht, dann hält er ſich auch natürlich Vieh, aber er findet keinen Geſchmack daran, dieſem ganz ausſchließlich ſeine Aufmerkſamkeit und Thätigkeit zuzuwenden. Ich habe das wenigſtens in allen Ländern, die ich bis jetzt bereiſte, wieder und wieder beſtätigt gefunden.

Für die Auswanderung nach Uruguay werden aber auch nur die weſtlichen und nordweſtlichen Diſtrikte gemeint, die in der Nähe des Uruguayſtromes liegen, und wenn ich ſie auch nicht ſelber beſuchen konnte, habe ich doch, wo auch immer ich mich danach erkundigte, nur Gutes und Rühmliches darüber gehört.

So viel iſt ſicher, daß dort viel fruchtbares Land in einem verhältnißmäßig geſunden Klima liegt, und die jetzige Regierung, während das Volk nicht die geringſte Luſt zu einer Revolution zu haben ſcheint, iſt ſo liberal, und unterſtützt beſonders die Fremden ſo willig, daß der Einwanderer hier wohl wenig für ſeine eigene Sicherheit zu befürchten hat. Aber er kommt dort doch auch wieder in ein noch ſehr wenig cultivirtes und ſehr wildes Land, und da iſt ihm abermals ſein geſelliger Charakter im Wege. Der Deutſche paßt nun einmal nicht recht zum Pionier der Civiliſation, für den der Nord-Amerikaner wie gemacht erſcheint.

Der Deutſche verlangt, neben der Arbeit, vor der er ſich wahrlich nicht ſcheut, aber doch ſeine Geſelligkeit, und gewiſſermaßen auch ſeine Bequemlichkeit, und wenn er dieſe nicht haben kann, ſo verlangt er ſie erſt recht und bildet ſich dann ein, daß er unglücklich ſei und ſchlecht behandelt werde.

Deßhalb beſonders, und ſeien die Verhältniſſe derſelben auch gerade jetzt noch ſo wenig verſprechend, findet dieſe bedeutende Auswanderung nach den Vereinigten oder gegenwärtig vielmehr nach den „Uneinigen Staaten“ ſtatt, weil der Auswanderer dort drüben eine Menge Verwandte und Freunde weiß, in deren Nähe er ſich nicht allein niederlaſſen kann, ſondern in deren Nachbarſchaft es auch ſogar deutſches Bier giebt. Er hat dort einen

Anhaltepunkt, wie er glaubt, und wenn ihm die Menſchen dort auch noch ſo wenig helfen werden und als einzigen Rath das amerikaniſche Sprüchwort „help yourself“ für ihn haben, ſo iſt er doch wenigſtens in ihrer Nähe, und glaubt ſich ſchon dadurch nicht ganz verlaſſen.

Der eigentliche Amerikaner dagegen, beſonders der Bewohner der weſtlichen Staaten, fühlt ſich nie wohler, als wenn er gar keine Fenz auf wenigſtens einen Tagemarſch um ſich her hat, und ſchafft ſich mit Büchſe und Axt ſeine neue Heimath, die ihm nur ſo lange behaglich ſcheint, als er keine Nachbarn bekommt.

Deßhalb, und unſeren deutſchen Charakter in Betracht gezogen, iſt es immer ein etwas gefährliches Experiment, einzelne Deutſche nach einem noch wilden Lande zu ſchicken, mögen die ſich ihm dort bietenden Vortheile auch noch ſo groß ſein — ausgenommen man könnte gleich von vornherein eine große Colonie dorthin ſchaffen, wo ganze Schiffsladungen von Einwanderern dann auf einer und derſelben Stelle blieben, und ſich gleich nebeneinander anſiedelten. Sollte das aber geſchehen, ſo glaube ich gewiß, daß die Wahl von Uruguay in jenen fruchtbaren Diſtrikten, mit einer guten

Waſſerverbindung gleich fertig zu ihrer Benutzung, gar keine ſo unpaſſende wäre.

Ein noch fruchtbareres und ſchöneres Land dafür wäre eben ſo Paraguay, dem auch noch einmal in ſpäterer Zeit eine große Zukunft bevorſteht. Aber auch dorthin wäre es anzurathen, eher eine Maſſen- als Einzeln-Einwanderung vorzunehmen, ſo lange wenigſtens noch unſere jetzigen traurigen deutſchen Verhältniſſe mit einer Vertretung nach Außen beſtehen.

Die dortigen Präſidenten und Diktatoren ſind oft ganz brave und vernünftige Leute, die den Nutzen recht gut einſehen, den ihnen eine beſonders deutſche Einwanderung bringt, aber man weiß nie, wie lange ſie regieren, oder wie lange ſie dieſe gute Meinung behalten, und ihrer Willkür iſt in dem Fall der arme Deutſche vor allen Anderen preisgegeben. Was hilft es, daß jetzt Preußen einen ordentlichen und tüchtigen Vertreter in dem Geſandten von Golich in den ſpaniſchen Provinzen der Oſtküſte hat, ſo lange derſelbe, mit keiner Macht hinter ſich, eben nur auf ſeine Proteſte beſchränkt gleibt.

Es wird und muß das anders werden, und dann eröffnet ſich auch ein wunderbar reiches Feld für die deutſche Auswanderung in Süd-Amerika.

wo der Deutſche im Ganzen — ungleich den Verhältniſſen in den Vereinigten Staaten — geachtet und gern geſehen iſt. Dort liegt noch ein Boden für ſeine Thätigkeit, dort kann er wirken und ſchaffen und wird in ſeiner Rückwirkung eben ſo ſegensreich für das Vaterland daheim arbeiten, wie für ſich ſelber — wenn das unſere deutſchen Regierungen auch freilich noch immer nicht einſehen können — oder wollen.

Unſer letzter Tag mit der Diligence war, für mich wenigſtens, der intereſſanteſte von allen. Nicht deßhalb etwa, weil ein neuer braſilianiſcher Paſſagier mit dem ebenfalls portugieſiſchen Kutſcher neben mir im Coupee ſaßen und ihre ganz verzweifelt langweiligen monotonen portugieſiſchen Lieder brüllten, ſondern weil die Pampas von Wild und Straußen lebte, und mein Kutſcher jetzt wie toll hinter den „Federn" herwar.

Wo auch immer ein Trupp von Straußen auf der Pampas ſichtbar ward — denn auf Hirſche wollte ich nicht mehr ſchießen, da wir Wildpret genug hatten — bog er in voller Flucht mit der ſchweren Reiſekaleſche dahin ab, und ob die Paſſagiere drinnen auch zuſammengerüttelt wurden, und um ſo viel ſpäter an den Ort ihrer Beſtimmung kamen, blieb ſich vollkommen gleich. Er wußte einmal, daß ich die Strauße mit der Büchſe traf, denn ich hatte mich jetzt vortrefflich darauf eingeſchoſſen, und er war entſchloſſen, ſo viel davon zuſammenzubringen wie irgend möglich.

Leider hatte ich nur noch ſieben Kugeln, ſchoß aber an dieſem Tage mit ihnen fünf Strauße, und betrübte ihn ſehr, als ich ich ihm erklärte, die Jagd müſſe jetzt, wegen Mangel an Munition, aufhören. Eine wunderlichere Pirſchfahrt iſt aber wohl noch nie vorgekommen.

Die Scenerie wurde hier immer freundlicher, denn die Nähe des Jaguaronfluſſes brachte Büſche und Dickicht mit reizenden Palmengruppen, und wir paſſirten einige wirklich maleriſch gelegene Haciendas, die aber alle hierher eingewanderten Braſilianern gehörten, und Nachmittag um drei Uhr erreichten wir das Ziel unſerer Diligence-Fahrt, Artigas, am rechten und ſüdlichen Ufer des Jaguaron die Grenzſtadt von Uruguay, und an dem nördlichen Ufer gegenüber lag die erſte braſilianiſche Stadt Jaguaron.

Artigas ſelber ſchien mir ein trauriger Aufenthalt, eine kleine, vollkommen kahle Stadt, faſt ohne Baum, im Sand gebaut, mit breiten regelmäßigen Straßen, die aber heute einen etwas wunderlichen Schmuck trugen, nämlich: ſpaniſche Flaggen.

Es war hier vor einigen Tagen die Unabhängigkeits-Erklärung Uruguays vom ſpaniſchen Joch gefeiert worden, und die Feſtlichkeit dauerte drei volle Tage. Dazu war es nöthig, daß eine Maſſe von Flaggen aufgezogen wurden, um der Stadt eben ein Feiertags-Anſehen zu geben, und überall im Ausland iſt es Sitte, daß jede Nation da ihre eigene Flagge hißt — wenn ſie nämlich eine hat.

Hier in Artigas ſtellte ſich nun die wunderlichſte Thatſache heraus, daß da faſt lauter Alt-Spanier lebten, die jetzt allerdings in ihrem neuen Vaterlande vollkommen eingebürgert waren, aber doch noch ſo viel Liebe zur alten Heimath hatten, ihre eigenen Farben auswehen zu laſſen.

Schon in Cerro largo war mir ganz Aehnliches aufgefallen, und die ganze Stadt ſah hier ebenfalls aus, als ob ſie keineswegs zu Uruguay — deſſen Fahne nur auf dem Regierungsgebäude flatterte — ſondern in der That zu Alt-Spanien gehörte; und Nichts war eigentlich komiſcher, als gerade den Tag zur Entfaltung einer wahren Unzahl von ſpaniſchen Flaggen zu wählen, der die Erinnerung an die Losreißung von dieſem Lande trug. Es war gerade, als ob die ganze Stadt das Heimweh bekommen habe, und das Heimweh hatte auch wohl die gelb und rothen Farben aufgepflanzt.

In Artigas hielt ich mich übrigens keine Viertelſtunde auf — der Platz ſah auch keineswegs verlockend genug dazu aus — und ſchiffte mich in einem kleinen Boote mit meiner geringen Bagage nach der gegenüberliegenden Stadt Jaguaron ein.

„Braſilien iſt nicht weit von hier!" Unwillkürlich fiel mir das alte Lied wieder ein, als uns die zwei Ruder dem Ufer entgegentrieben, und wenige Minuten ſpäter ſtand ich auf braſilianiſchem Boden einem Steuerbeamten gegenüber, der mein Gepäck mit einigem Verwundern und, wie mir ſchien, auch Mitleiden betrachtete. Es war in der That ärmlich genug, und beſtand aus meiner Satteltaſche mit ein paar Hemden und Socken, meinem Sattelzeug von Chile, woran ihm beſonders die großen hölzernen Steigbügel auffielen, meiner Büchſe, einem halben Dutzend Straußenflügeln von meinem Jagdzug bei Cerro largo, und einer Keule Wildpret, die ich mir zur Vorſorge mitgenommen.

Natürlich ſtand dem Eingang dieſer Sachen nicht die geringſte Schwierigkeit im Wege, und er Alles, was er brauchte, von New-Orleans oder Cincinnati — wo Proviſionen wie Getränke ſehr billig ſind — bezog, und dieſes dann in Little Rock zu einem enormen Preis wieder verkaufte. Dazu als eine gute, harmloſe Seele beliebt, und ſchon ſo lange an jenem Ort wohnend, daß ihn Hin- und Herreiſende immer wieder auf derſelben Stelle, der Erſte an Bord jedes anlandenden Bootes, und eine halbe Stunde ſpäter hinter ſeinem Schenktiſch fanden, wurde Charles Fiſcher gewiſſermaßen die Hausnummer, die man auf alle nach Little Rock oder auch ganz Arkanſas addreſſirten Briefe ſetzte, wenn man nicht den Ort, wohin Brief oder Paſſagier beſtimmt war, ganz genau angeben konnte.

Charles Fiſcher war alſo, und iſt ſelbſt jetzt noch, das Policeibüreau für ſämmtliche nach Little Rock kommende Deutſche, auf dem ſie ſich nach jedem Intereſſenten erkundigen können, das aber dafür auch Alles, was den Fragenden angeht, wiſſen will. Selbſt übrigens ſelten oder nie, ſeit er in Amerika iſt, aus Little Rock herausgekommen, wechſelt er auch ſeine Anſichten nicht beſonders, und wenn Jemand von ihm wiſſen will, wo in Arkanſas gutes Land liegt, ſo ſchickt er ihn ſeit funfzehn Jahren an den **Fourche la fave**; wünſcht man von ihm zu erfahren, wie die „Zeiten“ ſind, ſo ſchimpft er und holt ein Paketchen kleiner Banknoten, die er mit einem ſtarnachdem ich mit großer Mühe, denn hier wurde Nichts mehr als portugieſiſch geſprochen, einen Neger bekommen hatte, der mein Gepäck in das „franzöſiſche Hôtel" hinauf trug, betrachtete ich mich als völlig in Braſilien eingezogen.

Braſilien.

1.

Von Jaguaron nach Porto Alegre.

„Hôtel français!“ lieber Gott, ich habe ſchon in beſſeren Plätzen gewohnt, aber es war doch leidlich, und den wenigen mitgebrachten Anſprüchen gegenüber, befand ich mich vollkommen wohl. Außerdem konnte mir die alte Wirthin, oder vielmehr das Factotum des Hôtels, der Koch und Hausknecht, raſch Pferde und Führer für morgen beſorgen, denn in Jaguaron ſelber war verwünſcht Wenig zu ſehen, und je raſcher ich in das innere Land vorrückte, deſto beſſer.

Auffallend war mir aber, gleich bei meinem erſten Betreten des Landes, der Unterſchied in der Bevölkerung, der ſich einem Lande, in dem die Sclaverei noch herrſcht, unfehlbar auſdrückt. In Uruguay giebt es auch noch ziemlich viel Neger, und man begegnet ihnen oft; wenn ich aber auch nie das widerlich freche Betragen der peruaniſchen Schwarzen bei ihnen bemerkte, ſah man ihnen doch an, daß ſie freie Menſchen waren und ſich eben bewegen konnten, wie ſie wollten.

Hier dagegen waren ſie, das merkte man bald, unter der Zucht gehalten; kein Neger ging an einem Weißen vorbei, ohne ihn höflich zu grüßen, und auf den Straßen wichen ſie Alle vorſichtig aus. Uebrigens können ſie nicht ſehr ſtreng und hart behandelt werden, denn ſonſt begreife ich nicht recht, wie die Braſilianer im Stande wären, ſie ſo dicht an der Grenze zu halten.

Die Regierung von Uruguay liefert allerdings, wie ich glaube, flüchtige Neger aus, aber ehe das geſchehen kann, muß man ſie auch nachweiſen und haben, und in dem weiten wilden Lande wäre Nichts leichter als eine Flucht der Sclaven, die beſonders durch viele, im Innern lebende Schwarze erleichtert und befördert werden würde.

Dennoch ſcheinen die Sclavenbeſitzer deßhalb außer Sorge zu ſein, und ziehen überall mit ihren Sclaven bis unmittelbar an die Grenze des freien Territoriums hinan.

An dem Abend war großer „Zapfenſtreich“ in Jaguaron. Die Militärmuſik ſpielte wenigſtens an der Ecke der Plaza, und die gar nicht ſchlechte Muſik verſammelte die ganze ſchöne Welt, bei einem wundervollen mondhellen Abend, um ſich her.

In Jaguaron ſelber leben auch einige Deutſche, ein deutſcher Tiſchler, ein Sattler, ein Bäcker, ein Schneider und noch ein paar Andere, die ſich hierher von den braſilianiſchen Colonien heruntergezogen haben. Es geht ihnen Allen, wie es ſcheint, ziemlich gut. Auch eine deutſche Putzmacherin, deren Mann vor einiger Zeit geſtorben iſt, reſidirt hier, und hat, wie mir geſagt wurde, viel zu thun. Putzen wollen ſich die Leute ja überall, und das ſchöne Geſchlecht in Jaguaron macht davon natürlich keine Ausnahme.

Die Sprache iſt dort allein portugieſiſch, und zu meiner eben nicht angenehmen Ueberraſchung fand ich, daß ich weit weniger davon verſtand, als ich erwartet hatte. Auf meiner Fahrt hierher glaubte ich, daß ich mit dem Spaniſchen, das doch große Aehnlichkeit haben ſollte, recht gut durchkommen würde. Es ſtellte ſich aber bald heraus, daß die Leute mich zwar ziemlich gut verſtanden, ich aber dagegen über das, was ſie mir ſagten, vollſtändig im Dunkeln blieb.

Das Portugieſiſch verhält ſich, meiner Meinung nach, zum Spaniſchen gerade wie das Schwäbiſche zum reinen Deutſch, und die vielen Ziſch- und Naſenlaute klingen dem, an das melodiſche Caſtilianiſch Gewöhnten nichts weniger als angenehm. Dazu kommt außerdem noch, daß eine Unmaſſe von Hauptwörtern und Benennungen im Portugieſiſchen ganz andere Bedeutung haben, als im Spaniſchen, beſonders alle ſolche, die ſich auf das, was mich unmittelbar berührte, bezogen: auf Reitzeug und Reiſen, und ich ſah gleich am erſten Tage, daß ich hier wieder von vorn müſſe zu lernen anfangen — eine höchſt fatale Sache für einen alten Kopf.

Glücklicherweiſe bekam ich übrigens einen Neger von den La Plata-Staaten zum Führer, der mir alſo zugleich als Dolmetſcher dienen konnte, und dieſer brachte mir auch am nächſten Morgen ein Pferd, das ich bis Pelotas, einem anderen kleinen Städtchen an der Lagune, reiten ſollte. Ich hatte Nichts nöthig, als meine Satteltaſche darüber zu werfen und meine Sporen anzuſchnallen, und fort ging die Reiſe, einmal wieder im Sattel, nach Braſilien hinein.

Braſilien — wahrhaftig, das braſilianiſche Klima hatte ich mir anders gedacht, denn der Reif lag wieder dicht und weiß auf der Pampas, und ich hatte meine beiden Ponchos umgehängt, um mich zu erwärmen.

Und was für ein Ritt! Ich bin gewiß an den Sattel gewöhnt, und kann wochenlang mit größter Bequemlichkeit darin aushalten, habe es auch ſchon ſo oft thun müſſen. Ein ſolcher Harttraber war mir aber in meiner Praxis noch nicht vorgekommen, und da ich das Thier drei Tage reiten mußte, es alſo eine ſo lange Zeit nicht galoppiren konnte, ſo blieb eben Nichts weiter übrig, als ein Zuckeltrab, der mir die Seele faſt aus dem Körper ſchüttelte.

Ich verſuchte den andern Klepper einmal, den mir der Neger ſehr freundlich zur Verfügung ſtellte; der war aber wo möglich noch ſchlimmer als der erſt gerittene, und ich hielt denn auch auf dieſem die drei Tage mit einer wahrhaft heldenmüthigen Reſignation aus.

Dieſe erſte Nacht wurde mir auch Gelegenheit, die Hacienda eines ächt braſilianiſchen Pflanzers kennen zu lernen, und ich müßte lügen, wenn ich ſagen wollte, daß ich ſehr erbaut davon geweſen wäre. Vielleicht trug auch mein Ritt etwas dazu bei, der mich unmöglich bei guter Laune erhalten konnte. Als wir vor dem Hauſe hielten, das einem ſehr wohlhabenden Braſilianer gehörte, konnte ich kaum das rechte Bein über den Sattel bringen, ſo ſteif war ich geworden, und die Kniee hatten gänzlich jedes Gefühl verloren.

Der braſilianiſche haciendero — denn ein Hôtel oder auch nur eine gewöhnliche posada war nicht in der ganzen Nachbarſchaft — empfing mich auf das Gaſtlichſte, und die braſilianiſche Gaſtfreundſchaft wird nicht mit Unrecht in ganz Süd-Amerika gerühmt; aber der gute Mann hatte in der That nicht viel zu bieten.

Es konnte eine nicht unbedeutende hacienda — or facienda, da wir doch einmal in einer portugieſiſchen Provinz ſind — ſein, denn eine Menge Sclaven trieben ſich in den benachbarten Hütten herum, und die Gebäude ſahen, ſo von Außen, gar nicht häßlich und unanſehnlich genug aus. Im Innern fehlte aber dafür auch jede Gemüthlichkeit, jeder Comfort, den man bei uns in den einfachſten Verhältniſſen für unerläßlich hält, und ein deutſcher Handwerker oder ſelbſt Tagelöhner würde nicht leben mögen, wie dieſer reiche faciendero lebte.

Wir ſelber — ich mit meinem Führer — bekamen eine Art Privat-Stall oder Vorſchuppen angewieſen, in dem drei in den nackten Boden eingerammte Bettgeſtelle aus rohen Pfoſten ſtanden, die ihrerſeits eben ſo viele, in blaues, ſehr ſchmutziges Zeug eingenähte Grasmatratzen trugen.

Im Nothfall genügt das nun allerdings vollkommen für ein Bett, denn jeder Reiſende hat ſeinen Sattel bei ſich — und jeder ſüdamerikaniſche Sattel braucht eine Anzahl Decken, die ihrerſeits wieder zum Bett des Reiters verwandt werden. Die eine Schweißdecke wird alſo, findet man eine ſolche Matratze zum Nachtquartier, was überdies nicht einmal immer der Fall iſt, darüber gebreitet, mit der andern und dem Poncho deckt man ſich zu, und das Bett iſt gemacht.

So weit das Lager, und der Ort, in dem wir untergebracht wurden, konnte durch einen dreibeinigen, lebensmüden Tiſch nicht eben wohnlicher gemacht werden. Der faciendero ſelber wohnte aber nicht viel beſſer, und als ich zum souper hinüber geladen wurde, fand ich, daß man die Einfachheit in der Lebensweiſe auch etwas übertreiben könne.

Ein ziemlich großes kahles Zimmer, mit offenen Fenſterlöchern, ohne Gardinen, ja ſelbſt ohne Fenſter, diente zum Speiſeſaal und Wohngemach; die Diele bildete der kahle, nackte Boden; ein langer Tiſch von rohem Holz und ein paar Stühle ſtanden darin, und die Kälte braußen, die überall durch offene Fenſter und Thüren zog, konnte eben ſo wenig dazu dienen, das ganze Innere nur ein klein Wenig behaglicher zu machen.

Der alte Herr, mit ſeiner Frau, einer recht würdigen Matrone, empfingen mich aber auf das Freundlichſte. Ich mußte ihnen erzählen, woher ich komme und wohin ich gehe, und auf meine Entſchuldigung, die portugieſiſche Sprache betreffend, verſicherte mich mein Gaſtfreund, er verſtehe vollkommen gut, was ich ſage, und das Spaniſche hindere ihn nicht im Geringſten.

Das Eſſen wurde jetzt aufgetragen, ein rieſiges Stück kaltes Hammelfleiſch, mit dem gewöhnlichen, und bei keiner Mahlzeit fehlenden Gericht, ſchwarzen Bohnen, die aber in der That ſo wohlſchmeckend wie nahrhaft ſind, und an die ich mich raſch gewöhnt habe. Eben ſo bekam ich hier zum erſten Male ein ebenfalls ächt braſilianiſches Gericht: Maniokmehl, das ich gleichfalls bald gern eſſen lernte; beſonders zu den Bohnen ſchmeckte es vortrefflich. Ich bin überhaupt kein Koſtverächter, und habe ſchon weit ſchlimmere Sachen verzehren müſſen.

Ich habe auch wahrlich Nichts gegen einfache Mahlzeiten, wenn die Koſt nur nahrhaft und reinlich gekocht iſt; aber weßhalb, um des Himmels wollen, richten ſich dieſe Leute, die doch vollauf die Mittel dazu in Händen haben, nicht ein klein Wenig wohnlicher ein, weßhalb entbehren oder vielmehr vernachläſſigen ſie Alles, was nur comfort heißt, und leben mit eigentlich wenig mehr Bequemlichkeit, als ſie der Indianer draußen in ſeinem Wigwam ebenfalls hat?

Die Felder waren, wie ich am nächſten Morgen ſelber ſah, trefflich beſtellt, die Fenzen, oder vielmehr Erdmauern und Gräben darum, in beſter Ordnung. Vieh und Pferde hatte der Mann, wie mir mein Führer ſagte, ebenfalls in Maſſe, und mit den zahlreichen Sclaven, die zu dem Hauſe gehörten, doch ſicherlich kein unbedeutendes Vermögen — aber trotzdem fehlte jede Häuslichkeit, wie wir ſie daheim doch ſelbſt mit den mäßigſten Anſprüchen verlangen.

Dieſe Leute kennen es aber wirklich nicht beſſer, oder haben kein eigenes Gefühl dafür; denn wenn ſie einmal einen Fremden in ſeiner Wohnung beſuchen, ſehen ſie doch jedenfalls den Unterſchied zwiſchen ſich und ihm, ja, müſſen ihn ſehen. Aber ſelbſt in kleinen Städten, die ich ſpäter beſuchte, fand ich wohl hie und da eine Art von Verzierung in den Stuben, ein paar werthloſe vergoldete Porzellanvaſen, oder ein paar Glasglocken,

ken Bindfaden in einem Weſtenknopfloch befeſtigt hat, aus der Taſche und ſagt „man müſſe in Little Rock das Geld anbinden, ſonſt liefe es fort;“ erkundigt man ſich nach ſeiner politiſchen Meinung, ſo iſt er Demokrat mit Leib und Seele — er ließe ſich, behauptet er, lieber todtſchlagen, ehe er zu den Whigs überginge, läßt ſich aber nie über nähere Erörterungen ein, da ihm der Unterſchied zwiſchen Whigs und Demokraten noch ſelbſt in vielen Stücken ſehr dunkel iſt; fragt man ihn aber, was ſeine Frau macht, ſo ſtößt er Einem den Zeigefinger in die Rippen, blinzt das linke Auge zu, was verſchmitzt ausſehen ſoll, und lacht.

Außer Little Rock exiſtirt weiter keine Welt für ihn, er verſchmäht jede Einladung, einmal auf das Land zu ſeinen Freunden zu kommen, und behauptet bei ſolchen Gelegenheiten ſtets, ſich mit innigem Behagen die Hände reibend, „es gäbe doch nur ein Little Rock,“ und darin hat er vollkommen recht, denn es wäre fürchterlich, wenn auf der Welt noch ſolch ein zweiter Platz exiſtirte.

Eben hatte Charley, wie er von Allen freundſchaftlich genannt wurde, mehre Briefe vom Buchhalter in Empfang genommen, die zwar an ihn adreſſirt, keineswegs aber für ihn beſtimmt waren und wollte das Boot wieder verlaſſen, als von Sechingen, der jetzt genug von ihm geſehn und auch die beſtaubt und verloren auf irgend einem Eckſchranke ſtanden; aber die wirkliche Behaglichkeit in einem Wohnzimmer, wie ſie auch eigentlich nur der Deutſche, Engländer und Holländer kennt, nirgends.

Am nächſten Morgen fror es wieder Stein und Bein. In den Trögen draußen, die für das Vieh aufgeſtellt worden, war das Waſſer zu Eis erſtarrt, und ich ſcheute mich ordentlich unter meinen Ponchos vorzukriechen.

Mein Pferd ſchüttelte mich indeſſen bald wieder warm, und nachdem ich von dem alten Paare freundlichen Abſchied genommen, — ich hätte natürlich gar nicht einmal fragen dürfen, was ich ihnen ſchuldig ſei — trabten wir in die kalte Morgenluft hinaus.

Und kein Wild, ſo weit das Auge reichte, und es reichte auf den kahlen Flächen weit. Nur ein einziges Mal ſah ich ein paar Strauße, aber wie ich nur Miene machte, mein Pferd gegen ſie zu lenken, flohen ſie in wilder Eile über die Ebene, und eine Verfolgung wäre mit meinem Hartraber unmöglich geweſen.

Das Land wurde hier wieder viel wellenförmiger, als es je geweſen, ja im Hintergrunde ließen ſich ſogar ſchon einige bewaldete Hügel erkennen, die ſich höheren Gebirgshängen anſchließen ſollten.

Am dritten Tage erreichten wir, ganz in der Nähe von Pelotas, einen Ort, wo, wie mir mein Führer ſagte, eine deutſche Colonie liegen ſollte, die aber ſchon zum großen Theil wieder von den früheren Inſaſſen verlaſſen wäre. Natürlich intereſſirte mich die Stelle beſonders, und wenn ich auch nicht recht begreifen konnte, wie ſich in dieſe anſcheinend ganz unfruchtbare Gegend eine deutſche Colonie hergezogen haben könnte, beſchloß ich doch, die Leute jedenfalls aufzuſuchen.

Wir hatten einige Schwierigkeit, eine der Colonien, die mir als eine deutſche bezeichnet wurde, zu erreichen, denn von dem Hauptwege führte kein Pfad zu ihnen, und die Straße war überall mit Lehmmauern und Gräben eingefaßt, durch die nur verſchloſſene Thüren führten. Weßhalb die Thüren verſchloſſen waren, blieb mir ebenfalls ein Räthſel, denn in den Umzäunungen lagen nur verfallene und unbewohnte Häuſer, und was die Weiden betraf, ſo hätte ich die Kuh ſehen mögen, die dort auch nur einen einzigen friſchen Grashalm entdeckt hätte. Von einem Franzoſen, der einen Schenkſtand am Wege hielt, bekamen wir aber einen Schlüſſel — jedoch auch nicht ganz gutwillig, denn ich hatte vorher Nichts bei ihm verzehrt, und ritten jetzt dem in der Ferne ſchon erkennbaren Coloniegebäude zu.

Als ich vor dem Hauſe von ſieben halb verhungerten Hunden geſtellt wurde, trat eine blondhaarige Frau in die Thür, um die ſich drei oder vier weißköpfige, aber ſonſt anſcheinend geſunde, nur etwas abgeriſſene und ſehr ſchmutzig ausſehende Kinder drängten.

Natürlich hielt ich die Frau für eine Deutſche und redete ſie in meiner Mutterſprache an; aber ſie ſchüttelte mit dem Kopfe und es ſtellte ſich raſch heraus, daß ich in eine iriſche und nicht in eine deutſche Colonie gekommen ſei.

Hier hatten nie Deutſche gewohnt — den Braſilianern ſcheint aber Alles deutſch zu ſein, was eine andere Sprache ſpricht — es war indeß hier in früheren Zeiten eine iriſche Colonie hergelegt worden, die in der Nähe von Pelotas wohl einen vortrefflichen Markt für ihre Producte gefunden hätte, aber an der vollkommenen Unfruchtbarkeit des Bodens ſcheitern mußte. Die Leute zerſtreuten ſich deßhalb zum Theil wieder, theils ſuchten ſie in der Nähe Arbeit und ſteckten gegenwärtig — die iriſche Leidenſchaft — irgend wo in der Nachbarſchaft unter der Erde, um Brunnen, Keller oder Graben auszuwerfen.

Es ſah dürftig und ſchmutzig in der Hütte aus, und die einzige Erfriſchung, die ich dort bekam, hatte ich in meiner eigenen Feldflaſche mitgebracht.

Um vier Uhr Nachmittags erreichten wir Pelotas, ein kleines freundlich gelegenes Städtchen am Fuß der große Lagune, die ſich bis hinauf nach Porto Alegre und dem Centralpunkt der deutſchen Colonieen erſtreckt.

Meinem Führer mußte ich für den dreitägigen Ritt und das ſchauerlichſte Pferd, das ich je unter mir gehabt, eine Unze bezahlen, und quartierte mich dann für die Nacht wieder in dem franzöſiſchen Hôtel ein, denn ein Hôtel de France giebt es, man mag in der Welt hinkommen, wohin man will.

In Pelotas fand ich gar keine Deutſche; ein paar Handwerker ſollten ſich dort niedergelaſſen haben, ein Wagenmacher und ein Schmied; aber mit den Leuten, wenn man ſie ſo einzeln trifft, iſt nie zu verkehren, denn ſie betrachten Jeden, der ſich nach ihren Umſtänden erkundigt, gleich von vornherein mißtrauiſch und wollen nicht gern etwas mit ihm zu thun haben. Ich hütete mich deßhalb auch wohl ſie aufzuſuchen.

Ein Apotheker lebte in Pelotas, Sennor Romano, ein Italiener, der deutſch, und außer dem, allem Anſchein nach, jede lebende Sprache der Welt ſprach. Der Mann hätte nach Nord-Amerika gepaßt, war auch, glaub' ich, ſchon dort geweſen, denn dieſe faſt fieberhafte Haſt, Geld zu verdienen, habe ich ſonſt noch in keinem andern Lande der Welt gefunden.

In der halben Stunde, in der ich bei ihm war, und in der er außerdem wohl einige zwanzig Kunden abfertigte, erzählte er mir drei oder vier Mal, wie viel er täglich verdiene und eigentlich verdienen könne, wenn ſich nicht ſo ein anderer Pfuſcher von Apotheker in dem Orte etablirt hätte. Wie lange er außerdem noch in ſeinem Geſchäft arbeiten müſſe, um ſo und ſo viel zuſammen zu haben und daß — plötzlich mochte ihm wahrſcheinlich einfallen, daß ich am Ende gar ein Concurrent ſein könne, der hier auch eine Apotheke etabliren wolle, wenn er mir gar ſo günſtige Berichte gäbe — daß hier eigentlich ein Hundeleben ſei, bei dem ein Menſch nicht einmal das Salz zum Brode verdienen könne, wenn er eben nicht wie ein Hund arbeitete — und dann noch der Aerger und die ſchlechten Schuldner.

Ich war froh, als ich wieder in meinem Hôtel ſaß, ſo mittelmäßig ſich das auch herausſtellte. Am nächſten Morgen ging aber ſchon der Dampfer nach Rio Grande hinüber, und den benutzte ich natürlich, um von dem traurigen Pelotas wieder ſo raſch als möglich fortzukommen.

Die Fahrt von Pelotas nach Rio Grande iſt nicht weit und gar nicht unintereſſant, denn im Anfang fährt man den freundlichen Strom hinab, an deſſen Ufer eine Maſſe Anſiedelungen liegen, und dann kommt man in die weite, offene, ſeeartige Lagune hinaus, auf der eine Maſſe aller Arten von kleinen Fahrzeugen ſchwärmen.

In der Nähe von Pelotas ſind die bedeutenden Schlächtereien Braſiliens, und von hier aus wird ein ſehr bedeutender Handel mit getrocknetem Fleiſch und Fett nach dem Norden, und Häuten, Knochen und Hörnern nach Europa getrieben.

Der Export dieſer Artikel iſt in der That enorm und verdiente jedenfalls einen beſſern Hafen, als ihn das, nicht ſehr weit entfernte Rio Grande zu bieten vermag. Dieſer Ausfluß der großen Lagune, die eben bei Rio Grande in das Atlantiſche Meer mündet und von einer ſehr gefährlichen Barre faſt verſchloſſen gehalten wird, iſt der einzige Hafen, den die ganze ungeheure Provinz hat, und ſo bösartig und ſchwer zu befahren, daß jährlich eine nicht unbedeutende Anzahl von Schiffen auf dieſer Barre auf den Strand geſetzt werden, oder ſonſt verunglücken. Millionen von Eigenthum ſind da ſchon verloren worden.

Rio Grande ſelber liegt ſo troſtlos, wie nur ein von civiliſirten Menſchen bewohnter Ort in der Gotteswelt liegen kann, denn die Ufer der Lagune, die dieſelbe vom Meere trennen, beſtehen einzig und allein aus einem ſchmalen Sandſtreifen, auf dem, oder in dem vielmehr, die Häuſer liegen. Und doch herrſcht hier ein außerordentlich reger Verkehr, denn alle Producte, die aus dieſer Provinz, alle Güter und Waaren, die für dieſelbe eingeführt werden, müſſen die Barre paſſiren und auch großentheils Rio Grande auf eine oder die andere Weiſe ihren Tribut zahlen, und ſo zahlreich und begründet die Klagen über dieſen Ausſchiffungspunkt auch ſein mögen, ſo geſchieht doch Nichts, die Sache endlich einmal abzuändern. Pläne wurden allerdings gemacht, wie weit ſie aber führen, muß die Zeit lehren — doch auf das komme ich ſpäter noch einmal zu ſprechen.

In Rio Grande fand ich übrigens ſehr liebe

Landsleute, die mich auf das Freundlichſte aufnahmen. Ich verlebte dort wenigſtens wieder einmal einen Abend unter gebildeten Menſchen, und wäre mir meine Zeit nicht ſo karg zugemeſſen geweſen, ſo würde ich mich dort mit Vergnügen ein paar Tage ausgeruht haben.

Am nächſten Morgen um neun Uhr ging aber der Dampfer ſchon wieder nach Porto Alegre ab, und ich fand mich dort bald an Bord mitten zwiſchen einer ganzen Colonie deutſcher Einwanderer, die friſch aus der Heimath fort, ihr Ziel in San Leopoldo, einer der älteſten und bedeutendſten deutſchen Colonien Braſiliens, hatten.

Ich freute mich übrigens, wie gut und ordentlich ſie von dem Capitain des kleinen Dampfers behandelt wurden, der Alles that, was in ſeinen Kräften ſtand, den Leuten den Aufenthalt an Bord angenehm zu machen. Die Deutſchen fuhren, obgleich einige ſehr anſtändige Frauen und Mädchen mit ihren Eltern dabei waren, alle im Zwiſchendeck, die Koſt aber, die ihnen gereicht wurde, war vortrefflich und reichlich, und da gerade keine Cajütspaſſagiere in der Damencajüte waren, räumte er Einigen, von denen er wohl ſehen konnte, daß ſie ſich die Nacht über nicht beſonders wohl im

Zwiſchendeck fühlen würden, auf meine einfache Bitte dafür willig die Damencajüte ein.

Ich ſprach ſpäter mit einem deutſchen Ingenieur auf einem andern der kleinen Dampfer, der zwiſchen Porto Alegre und Rio Pardo fuhr, und dieſer verſicherte mich ebenfalls, daß die braſilianiſchen Capitaine im Ganzen — wenigſtens alle, die auf dieſer Lagune fuhren und alſo immer mit deutſchen Auswanderern zu thun hätten, ſehr freundlich mit den Leuten wären und ſie vortrefflich behandelten.

Der kleine Dampfer hieß, etwas räthſelhafterweiſe, Continentiſta.

Am andern Nachmittag erreichten wir Porto Alegre, und wenn ich bis dahin vollkommen Urſache gehabt, mich in Allem, was braſilianiſche Scenerie betraf, als ſchlecht behandelt zu glauben, ſo wurde ich hier für Alles wieder reichlich entſchädigt, denn Porto Alegre verdient ſeinen Namen wirklich mit Recht, und iſt ein ſo reizender, ſonniger Platz, wie man ihn ſich auf der Welt nur wünſchen kann.

Die Stadt liegt dicht am Ufer der Lagune an einem Hügel hinaufgebaut. Hier aber nimmt der Reiſende von dem kahlen Geſtade, das ihn bis jetzt begleitete, Abſchied, denn überall füllen

Gärten und Gebüſche die Zwiſchenräume der Gebäude aus, und fruchtbeladene Orangenbäume, mit einzelnen hochſtämmigen Palmen und Pinien gemiſcht, geben dem Ganzen ein gar ſo maleriſches und reiches Anſehen.

Porto Alegre! Schon die Anfahrt, an einer kleinen, ſehr pittoresk gelegenen Felſeninſel vorüber, mit dem dunklen Wald voraus und der allerliebſten Stadt zur Rechten, verſpricht viel, und mehr noch hält die Stadt, wenn man von ihrem Rücken aus die ganz wundervolle Scenerie der Lagune mit ihren bewachſenen Inſeln, tiefen Buchten und den prächtigen Ufern überſchaut.

Porto Alegre war außerdem der Mittel- oder Ausgangspunkt mehrerer ſehr bedeutender deutſcher Colonien San Leopoldo und Santa Cruz, und ich hatte ſchon im Voraus beſchloſſen, einige Zeit hier zu bleiben, und von hier aus mehrere Abſtecher in die Nachbarſchaft zu machen. Wie ich aber nun, vom Landungsplatze nach dem Hôtel hinauf, durch die erſte Straße ging, ſah ich an einem der Häuſer einen befreundeten Namen N. Huch — brachte alſo meine Sachen ſo raſch wie möglich unter, und kehrte dorthin zurück.

Ich war vorher ſchon ein Wenig wandermüde geworden; die ewigen Entbehrungen und Beden Namen ſo oft gehört hatte, um ziemlich ſicher zu ſein, wer vor ihm ſtehe, auf ihn zutrat, und freundlich grüßend fragte, ob er „das Vergnügen habe, mit Herrn Carl Fiſcher zu ſprechen?“

„Charley — of course — gewiß —“ ſagte der Kleine „eben von Deutſchland gekommen, eh? haben Sie dort auch letztes Jahr ſo naſſes Wetter gehabt, wie wir hier? aber apropos, was ich Sie fragen wollte, wie weit ſind Sie denn bei Stuttgard mit der Eiſenbahn?“

„Es thut mir leid, Ihnen darüber keine genaue Auskunft geben zu können,“ lächelte der Fremde, „ich komme aber mit einer Bitte um Rath zu Ihnen, Herr Fiſcher, indem ich von New-Orleans aus durch einen dort zufällig getroffenen Freund an Sie gewieſen bin, mir die beſte Gegend für Land hier in Arkanſas zu nennen. Ich beabſichtige mich anzukaufen und weiß ſelbſt noch nicht recht, ob ich meine Nachforſchungen von hier aus beginnen, oder mit dem Boot bis Fort Gibſon hinauf gehen ſoll.“

„Land kaufen?“ ſagte Charley, wie er ſich ſelber nannte, „Land kaufen? keine beſſere Gegend in der Welt, als am Fourche la fave — Land nicht todt zu machen — Weide, unverwüſtlich — Wild unmenſchlich.“

„Viel Wild? ſo?“ frug der Fremde, und wurde aufmerkſamer — „und wo liegt dieſes paradieſiſche Land?“

ſchwerden hält ein geſunder Körper wohl aus, ohne ihnen zu unterliegen, aber das ewige Herumtreiben zwiſchen fremden gleichgültigen Menſchen, das raſtloſe Wechſeln von Gehen und Kommen, wo eben Niemand trauert, wenn man geht, wo ſich Niemand freut, wenn man kommt, drückt zuletzt auch den ſonſt wohl elaſtiſchen Geiſt nieder, und erſchafft eine Leere im Herzen, die alle fröhlichen Gedanken hinaustreibt und es zuletzt mit recht bitteren und häßlichen Bildern füllt. — Wie wohl, wie unendlich wohl thut es dann, wenn man ſich plötzlich und ganz ungeahnt wieder in einen Freundeskreis verſetzt ſieht, wieder den warmen, ſo lange entbehrten Händedruck fühlt, und zum erſten Mal wieder die Beſtätigung erhält, daß man doch nicht, wie man faſt zu glauben anfing, ſo ganz einſam und freundlos in der Welt ſteht.

Wo Alles das aber zuſammenwirkt, liebe Freunde, ein ſonniger Himmel, eine reizende Scenerie, da darf man es dem Reiſenden auch nicht verdenken, wenn er ein günſtiges Vorurtheil für eine Stadt faßt, und die freundlichſte Erinnerung habe ich deßhalb dem lieben Orte bewahrt.

In Porto Alegre fand ich aber auch ein reges deutſches Leben — ſogar in ſeinen Unarten, mit einer Maſſe von Vereinen — aber auch wieder mit all' ſeinen Tugenden und Vorzügen. Dort mehr als irgend wo fand ich die Deutſchen, beſonders die deutſchen Kaufleute, thätig, ihr vaterländiſches Element zu wahren und zu kräftigen, und kein Ort wie dieſer war auch ſo geeignet, ihnen ein weites Feld für ihre Wirkſamkeit zu bieten.

Porto Alegre iſt der eigentliche Schlüſſel zu all' den dicht mit Deutſchen bevölkerten Colonien der ganzen Provinz — die noch wenig bedeutende bei Pelotas gelegene vielleicht ausgenommen. Hier betreten alle nach dieſen Colonien beſtimmten Auswanderer das Land, und hier iſt, vor allen anderen, der Platz, auf dem ſie treuen Rath und, wenn nöthig, Hülfe haben müſſen.

Daß dazu die Regierung des Landes ſelber nicht immer ausreicht, haben die dort wohnenden Deutſchen denn auch bald gefühlt, und die angeſehenſten Kaufleute der Stadt ſind deßhalb zu einem deutſchen Hülfsverein zuſammengetreten, deſſen ſegensreiches Wirken vielen unſerer armen Landsleute ſchon zu Nutz und Frommen gereicht.

Wir Deutſchen daheim wiſſen eigentlich nie ſo recht, wie es einem armen Auswanderer, wenn er hülf- und mittellos an eine fremde Küſte geworfen wird, zu Muthe iſt. Wir ſehen die Auswanderer nur hier immer mit blumengeſchmückten Hüten, mit Flinten auf dem Rücken und rothwangigen vergnügten Geſichtern, die Taſche voll Geld, das Herz voller Hoffnung, vorüberziehen, und beneiden ſie nicht ſelten um das freie Leben, dem ſie dort entgegengehen.

Du großer Gott, wir haben hier noch keine da drüben an dem fremden Strande, mit bleichen Wangen, krank und entmuthigt, mit zerſtörten Hoffnungen, von lauter fremden, theilnahmloſen Menſchen umgeben ſitzen ſehen, und wiſſen deßhalb gar nicht, wie ſegensreich und wohlthätig ein Verein von braven Männern wirken kann, der es ſich zur Aufgabe ſtellt, den Nothleidenden mit der That und oft mit eben ſo werthvollem, weil treu gemeintem Rath zu helfen. Und keine Nation der Welt benöthigt Beides mehr, als gerade in ihren unteren Klaſſen die deutſche, weil keine daheim mehr bevormundet und gefliſſentlich abhängig und unpraktiſch gehalten wird. Werden dieſe Leute aus ihren gewohnten Verhältniſſen, aus der Tretmühle ihres gewöhnlichen Lebens herausgeriſſen, und haben ſie nicht die Mittel, ſich das mit Geld zu erkaufen, was ſie daheim nie Gelegenheit gefunden zu ſammeln: Erfahrung, ſo ſind es die hülfloſeſten, verlaſſenſten Weſen unter der Sonne, und ohne helfende Hand dem Verderben preisgegeben.

Aber dabei blieben die Deutſchen in Porto Alegre nicht ſtehen. Sie ſuchten auch noch aus eigenen Mitteln Etwas zu ſchaffen, was die übrigen Deutſchen im Auslande, ohne Ausnahme, bis jetzt nur den Beſitzern des Bodens, oder vielleicht der Speculation Einzelner überlaſſen hatten: ein eigenes unabhängiges Organ für ihre Intereſſen in deutſcher Sprache.

Es beſtand früher allerdings ſchon eine deutſche Zeitung in Porto Alegre: der Einwanderer, aber ſie war von der Regierung abhängig, und konnte deßhalb nicht die wirklichen Intereſſen der Deutſchen in Braſilien vertreten, konnte aber deßhalb auch nicht auf deren Unterſtützung rechnen, und mußte endlich eingehen. Eine ſolche Stadt, wie Porto Alegre, halb deutſch in ſich ſelbſt und mit Tauſenden von benachbarten Deutſchen in ſteter und naher Beziehung, brauchte wirklich ein deutſches und unabhängiges Organ, und das iſt jetzt, nicht ohne Opfer, gegründet worden, ja die Herren haben ſich ſogar, um die Sache auch praktiſch anzugreifen, einen tüchtigen und wackern Schriftſteller von Deutſchland hinüberkommen laſſen, der dort die Redaktion des Blattes übernehmen ſoll: Theodor Oelkers.

Außerdem hat ſich in Porto Alegre auch das Comité eines Nationalvereins gebildet, zum Anſchluß an den Hauptverein in Deutſchland, und zum Beweis, daß die Deutſchen unſer Streben hier würdigen und ſelber ihre eigenen Streitigkeiten wollen fallen laſſen. Und den Landsleuten da drüben wird man doch wahrlich nicht vorwerfen können, daß ſie — wie es die Feinde jeder Einigkeit in Deutſchland dem Nationalverein vorwerfen — Sonderintereſſen verfolgten und Oeſterreich und Preußen von einander trennen wollten. Jene Herren aber, die jede Vereinigung des Volkes mit ſcheelem Auge betrachten, brauchen den Schrei, man wolle Oeſterreich ausſtoßen, obgleich ſie wiſſen, daß er Lüge iſt, als letzte ihnen gebliebene Waffe, um ſich noch an die alten Zuſtände anzuklammern. Wer es treu mit Deutſchland meint, wird wahrlich nicht einen ſeiner kräftigſten Pfeiler abſchlagen wollen, und mit Jubel jeden Fortſchritt in Oeſterreich begrüßen

„Das ganze Deutſchland ſoll es ſein!“

nur — was die Herren nicht wollen, mit einem Kopf und tüchtigen Fängen; keine zahnloſe Hydra.

Porto Alegre iſt auch in ſeiner ganzen Bauart ein ſehr freundliches Städtchen, mit wohl geraden Straßen, die aber durch den Berg, an dem es ſteht, nicht eben geraden Boden haben. So viel maleriſcher macht ſich aber die Stadt von außen, und ſo viel reinlicher kann ſie im Innern gehalten werden. Da ſie außerdem terraſſenartig liegt, haben faſt alle Häuſer Theil an der wirklich reizenden, ſie umgebenden Scenerie.

Das größte Gebäude der Stadt iſt freilich das Gefängniß, aus grauem Granit maſſiv erbaut. Auch ein ſehr hübſches Theater beſitzt die Stadt, deſſen Bühne jedoch unverhältnißmäßig kurz und beſchränkt iſt. Ich beſuchte das Theater am Tage, um die innere Einrichtung einmal zu ſehen, und bekam dadurch zufällig Gelegenheit, einer Generalprobe beizuwohnen, die aber allerdings an ſich nichts Außergewöhnliches bot. Ich hätte dabei eben ſo gut in irgend einer Stadt Deutſchlands ſein können.

Wunderhübſch liegt die Kathedrale auf dem Gipfel des Hügels, mit einer Palme an der einen und einem Laternenpfahl an der andern Seite; überall aber beweiſen neue Bauten, daß die Stadt noch immer im Aufblühen begriffen iſt, und ſich, trotz des dazu nicht eben günſtigen Terrains, erweitern will. Selbſt der Lagune gewinnt man, durch Dämme und Mauern, an verſchiedenen Stellen neue Bauplätze und Werfte ab, und ich bin feſt überzeugt, daß Porto Alegre, ſeiner eigenthümlichen und günſtigen Lage wegen, noch eine große Zukunft hat.

Der Export iſt ſchon jetzt nicht unbedeutend, denn faſt alle Producte des nördlichen Theils der Provinz müſſen durch ſeine Hände gehen, während es den Centralpunkt für alle die, den Colonien zugeführten Waaren bildet. Das Einzige, was ihm noch fehlt, iſt ein beſſerer Hafen, als Rio Grande, und das allein wäre durch eine Eiſenbahn nach dem Norden zu umgehen. Darauf aber komme ich noch ſpäter zu ſprechen.

Achtzehn Monate
in
Süd-Amerika
und deſſen
# deutſchen Colonien

von

Friedrich Gerſtäcker.

Dritter Band.

(Zweiter Theil.)

Leipzig,
Hermann Coſtenoble.
1863.

„Etwa vierzig Meilen von hier, über die Berge fort, Sie gehen jedoch am Beſten mit dem Boot bis an die Mündung des kleinen Fluſſes ſelbſt, und dann ſoll es noch etwa zwanzig Meilen von da bis zu der deutſchen Anſiedlung ſein, Sie können nicht fehlen, immer am Fluß hinauf."

„Was fang ich aber indeſſen mit meinen Sachen an? denn wenn ich eine Fußtour unternehmen ſoll, muß ich die auf jeden Fall zurücklaſſen."

„Können Sie zu mir hinſtellen," ſagte Charley, „ich habe ein kapitales Lokal — unten ein großes Barzimmer mit einem Schlafkabinet."

„Barzimmer?" frug der Fremde.

Nun ja — Barzimmer, ach ſo, Sie wiſſen nicht was Bar iſt, nun Schenkzimmer, das iſt ja wohl deutſch — eine Treppe hoch habe ich einen Tanzſaal, ſollen einmal den Tanzſaal ſehen, wie ich den herausgeputzt habe — und auch ein Schlafkabinet, und oben unter dem Dach noch zwei Schlafkammern, wo, wenn es ordentlich eingetheilt wird, an die vierzehn Betten ſtehen können.

„Aber wo wohnen Sie denn da?" ſagte erſtaunt der Fremde.

„Im Sommer wohn' ich im Tanzſaal und im Winter unten, neben dem Barzimmer."

„Und vierzehn Betten in zwei Dachkammern?"

„Ja, und wie viel meinen Sie, daß im letzten

2.

Die deutſchen Colonien von Rio Grande.

So wohl ich mich auch in Porto Alegre fühlte, ſo faſt heimiſch möchte ich ſagen, in der lieben Familie, ſo durfte ich doch auch den Zweck, weßhalb ich eigentlich hierhergekommen, nicht außer Augen ſetzen, und mein nächſtes Ziel lag deßhalb in einem Abſtecher nach der alten Colonie St. Leopoldo, wo mir ſchon von Allen geſagt war, daß ich ächt deutſches Leben und Treiben finden würde.

Nun fahren allerdings kleine Dampfer zwiſchen Porto Alegre und der Colonie; ich zog es aber, da ſich mir noch beſonders einige Freunde zur Begleitung anſchloſſen, vor, zu Pferde zu reiſen, denn an Bord eines Dampfers ſieht man Nichts weiter, als die ſich ewig gleich bleibende Küſte, und im Sattel fühl' ich mich auch mehr daheim.

Außerdem wäre mir die Zeit, wenn ich mit dem Dampfboot ging, zu kurz in der Colonie abgemeſſen geweſen.

Es war ein prächtiger Ritt, und wenn auch eine nicht unbedeutende Strecke Sumpfboden zwiſchen Porto Alegre und St. Leopoldo liegt, ſo hatte die Regierung doch durch dieſe hin einen tüchtigen Damm mit einer feſten ſteinernen Brücke bauen laſſen, mit deren Hülfe wir die ſonſt in der Regenzeit böſen Stellen leicht und glücklich paſſirten.

Da wir indeſſen ziemlich ſpät — es war zwei Uhr Nachmittags, von Porto Alegre abgeritten waren, erreichten wir das eigentliche Städtchen St. Leopoldo erſt etwa eine Stunde nach Sonnenuntergang, alſo in völliger Dunkelheit und kehrten dort in dem beſten deutſchen Wirthshaus ein. Daß hier übrigens deutſches Leben herrſchte, konnte man auch recht gut bei Nacht erkennen, denn an drei oder vier verſchiedenen Orten war Muſik, und ein Trupp von deutſchen Muſikanten zog, von einer Schar lachender deutſcher Kinder begleitet, durch die ſchlecht genug beleuchtete Straße.

Am nächſten Morgen behielt ich aber dafür deſto mehr Zeit, mich ordentlich umzuſehen, und wenn ich nicht gewußt hätte, daß ich in Braſilien wäre, an der Stadt ſelber hätte ich es wahrlich nicht gemerkt. Lauter deutſche Schilder, lauter blondköpfige, blauäugige Kinder, mit dicken, rothen und ſchmutzigen Geſichtern. Ueberall alte Frauen, die eben ſo gut hätten in einem deutſchen Dorfe ſpazieren gehen können, junge Mädchen und Burſchen, die, wenn auch hier geboren und erzogen, doch in dem Schnitt ihrer Kleider verriethen, wie ſie ein deutſcher Schneider ausſtaffirt; deutſche Blechſchmiede, Schuſter, Uhrmacher, Riemer, Seiler ꝛc. ꝛc., deutſche Kaufläden und Wirthshäuſer, deutſches Leben und Treiben in allen Ecken, deutſche Sprache, wohin das Ohr nur hörte.

An dem einen Hauſe, an dem ich vorbeiging, ſtand ein kleines, allerliebſtes Mädchen von etwa vier Jahren, mit einem gar ſo herzigen Geſicht und ſo lieben blauen Augen. Ich kauerte mich vor ihm nieder, nahm ſeine Hand und frug es, wie es hieß. Das kleine Ding war aber zu verſchämt, und wollte nicht antworten. „Aber ſo ſage mir doch nur, wie Du heißt, Du kleiner Kerl,“ bat ich zum dritten oder vierten Male vergebens. Dicht daneben ſtand ein Negermädchen von etwa acht oder neun Jahren, das augenſcheinlich die Kleine beaufſichtigte und gar wunderbar mit ſeiner glänzend ſchwarzen Haut und den dunklen Augen gegen das Kind abſtach. Es ſtieß die Kleine auch ein paar Mal an, daß ſie mir doch antworten ſollte, und als dieſe immer noch nicht wollte, das dicke Fingerchen verſchämt zwiſchen die Lippen ſchob und ſich halb von mir abdrehte, überraſchte mich die Schwarze plötzlich mit der Auskunft — „Mine heeßt ſe.“

Alle Neger ſprechen hier deutſch, wie ich ſpäter erfuhr, und ſelbſt die braſilianiſchen Kinder können es nicht verhindern, die Sprache zu lernen, und werden auch, in nicht ſeltenen Fällen, von den Eltern dazu angehalten.

Die Stadt St. Leopoldo bildet ſolcher Art den Mittelpunkt ſämmtlicher darum hergelegener deutſcher Colonien, und während ſie dieſe mit Waaren und den Arbeiten ihrer Handwerker verſieht, verſchifft ſie die vom Lande hereingebrachten Producte nach Porto Alegre. Dicht an der Stadt beginnen aber ſchon die Colonien, und die Deutſchen haben dort wahrlich bewieſen, daß ſie Geſchmack in der Anlage ihrer Wohnungen hatten, ſo freundlich und oft ſogar recht maleriſch liegen die kleinen, aber bequem und gut gebauten Holzhäuſer zwiſchen einzelnen Palmen und Pinien, ſo wie einem ganzen Wald von fruchtbedeckten Orangenbäumen.

Man braucht wahrlich nicht zu übertreiben, um mit einer nur etwas ausgeſchmückten Beſchreibung dieſer kleinen Colonie einem armen Teufel, dem die Luſt zur Auswanderung überdies ſchon in den Knochen ſteckt, den Mund recht ordentlich danach wäſſern zu machen, und in der Hand eines geſchickten Agenten kann das zu einer gefährlichen Angel werden, eine unbeſtimmte Anzahl von Köpfen damit zu fiſchen. Sie ſehen freilich dann nicht den Schweiß, den es gekoſtet hat, dieſe Wälder auszurotten, ſie kennen nicht die lange ſchwere Zeit, die der Coloniſt in einem fremden Lande durchzumachen hatte, ehe er es dahin brachte, ein ſolches Beſitzthum zu erſchaffen.

Trotzdem läßt es ſich nicht leugnen, daß es den Leuten dort faſt Allen gut geht, und wo das bei dem Einzelnen nicht der Fall iſt, hat die Sache auch gewöhnlich ein aber, und er iſt meiſt immer, auf eine oder die andere Art, Schuld daran. Die Leute haben auf dieſen Colonien ſchwer und ſauer arbeiten müſſen, und hatten beſonders im Anfange mit vielen Uebelſtänden zu kämpfen (wobei die damals ausgebrochene Revolution nicht zu den geringſten gehörte). Jetzt ſcheint es aber doch, als wenn ſie das Alles überſtanden hätten, und ſie ernten nun, was ſie früher geſäet — Etwas, was der deutſche Arbeiter daheim freilich nicht immer von ſich ſagen kann.

Ueberhaupt bringt die Auswanderung nicht immer dem Auswanderer ſelber den verdienten Lohn; er darf wenigſtens nicht feſt darauf rechnen, aber der junge Nachwuchs hat doch wenigſtens die Nutznießung davon, und zahlreiche Kinder, die daheim dem Armen nur zu oft zu einer ſchweren und drückenden Kette werden, ſind in allen Colonien ein Segen. Die Mutter braucht nicht mit Sorge auf dem Säugling zu blicken; ſie weiß, daß er, ſo lang er klein iſt, nie zu hungern braucht und, wenn herangewachſen, mit Leichtigkeit ſein Brod verdienen kann. Dieſe Kinder ſind auch die glücklichſten Coloniſten, denn ihnen bringt das Leben, — wenn auch harte Arbeit, und arbeiten müſſen wir Alle — doch keine trüben und wehen Erinnerungen an eine verlaſſene Heimath, an ein zerſtörtes Glück, die ſo oft bei den Eltern Thränen mit Schweißtropfen miſchte.

Braſilien iſt aber in der That ein reiches und fruchtbares Land, und wer die Hände nicht in den Schooß legt, und ſein eigenes Land bebauen will, der darf ſchon darauf rechnen, ſeinen Fleiß belohnt zu bekommen. Eben ſo muß das Klima geſund ſein, denn noch leben Viele von jenen erſten Coloniſten, die doch ſchon vor 34 Jahren herüberkamen und hart gearbeitet haben, und befinden ſich wohl und kräftig, und die Kinder haben dicke rothe Backen und von Geſundheit ſtrotzende Geſichter.

Es ſind nun ſchon einige dreißig Jahre her, daß die braſilianiſche Regierung den Entſchluß faßte, jene ungeheueren Strecken ihres Reiches, die wild und werthlos brach lagen, durch deutſche Hände bebauen zu laſſen und dadurch den Staat ſelber zu heben und ſeine Zeugungskraft zur Geltung zu bringen.

Wollen wir nicht abſichtlich ungerecht ſein, ſo müſſen wir eingeſtehen, daß alle die Pläne, die von der Regierung ſelber zur Coloniſation des Landes ausgingen, human und vernünftig waren, und nicht nur die Hebung des eigenen Landes, ſondern auch die Wohlfahrt der angezogenen Einwanderer und Coloniſten im Auge hatten.

Daß Fehlgriffe gemacht wurden, läßt ſich nicht leugnen; aber es liegt nicht der geringſte Grund vor, zu glauben oder zu behaupten, daß ſolche in böſer Abſicht ihren Urſprung hatten. Jedes neue

Unternehmen muß erſt erprobt, es muß Erfahrung darin geſammelt werden; und die braſilianiſche Regierung hat nicht allein bis auf die neueſte Zeit bewieſen, daß ſie es wirklich ehrlich mit den deutſchen Einwanderern meinte, ſondern auch in der That große Opfer gebracht, ihr Ziel würdig durchzuführen.

Ein verfehlter Verſuch war es z. B., das bei Rio de Janeiro gelegene Petropolis, eine eigene Beſitzung des Kaiſers, zu einer deutſchen Colonie mit Landbau umzuſchaffen. So geſund und vortrefflich das Klima iſt, ſo eignet ſich das bergige Terrain nicht im Geringſten zu wirklichen Colonien. Die dorthin geſchafften Deutſchen hatten ſich aber über Nichts zu beklagen; man leiſtete ihnen jede nur mögliche Unterſtützung, hielt ihnen jedes gegebene Verſprechen, und unſere jetzt noch in Petropolis wohnenden Landsleute, ſo weit ſie von der Regierung ſelber dorthin gerufen wurden, befinden ſich nicht allein wohl und in guten Umſtänden, ſondern wiſſen auch nicht genug des Lobes von dem humanen und liebenswürdigen Betragen des Kaiſers ſelber zu erzählen, der gern unter ihnen lebt und jeden Sommer in Petropolis zubringt. Er ſcheint ſich dort nicht allein wohl, ſondern auch ſo ſicher zu fühlen, daß er vor ſeinem Palaſt nicht einmal eine einzige Schildwache duldet, und auf ſeinen Spaziergängen jedem Bittſteller, oder Jedem, der ſich ihm ſonſt nähern will, auf das Freundlichſte zugänglich iſt — ein gewaltiger Unterſchied mit dem republikaniſchen Präſidenten Caſtilla von Peru, der von ſeiner Sommerwohnung aus kein Seebad zu nehmen wagt, ohne eine halbe Compagnie Soldaten mit geladenen Gewehren zu ſeinem Schutz um ſich zu haben, und ſelbſt auf der Eiſenbahn ſein Coupé durch einen Waggon von Bewaffneten von dem übrigen Zuge getrennt hält.

Petropolis iſt auch in der That, bis auf den heutigen Tag, keine Colonie geworden, wenn gleich die Einwanderer hier ſchon ſeit 1845 leben und in der Nachbarſchaft kleine Gartengüter haben. Es iſt mehr ein kleines Landſtädtchen, eine Art Badeort, in den ſich die reichere Bürgerſchaft und der Adel von Rio de Janeiro in den heißen und ungeſunden Monaten zurückzieht. — Milch- und Gartenwirthſchaften entſtanden deßhalb, und die Handwerker, Hôtelbeſitzer und Hausvermiether befanden ſich — wie überall unter gleichen Umſtänden — wohl.

Mit weit größerem Erfolg hatte man aber indeſſen ſchon im Süden des großen Reichs begonnen wirkliche Colonien anzulegen. Die erſten von dieſen ſcheinen die Colonien von Torres und Tres Forquillas im Norden der Provinz Rio Grande geweſen zu ſein, denen ſich dann unmittelbar die alte Colonie St. Leopoldo anſchloß, und auch bewies, was deutſche Kräfte in dieſem Lande leiſten können.

Dieſe Colonie beſonders, die etwa im Jahre 1827 zuerſt in's Leben gerufen wurde, wuchs ſo raſch, daß die Regierung ſchon im Jahre 1849 die Einwanderung dorthin ſchloß, um nicht „ein kleines Deutſchland im Herzen von Braſilien zu erſchaffen."

Bis 1852 ſcheint es aber doch, daß, ſelbſt auf Koſten der Regierung, neue Einwanderer der Colonie zugeführt wurden, und 1854, wo der letzte Cenſus aufgenommen wurde, beſtand die Seelenzahl der deutſchen Coloniſten St. Leopoldos aus über 11,000 Deutſchen, und zwar aus 4778 Katholiken und 6568 Proteſtanten. Man hätte alſo auf den Glauben der Leute nicht die geringſte Rückſicht genommen, und Alles herüberbefördert, was nur irgend arbeiten konnte und wollte.

Das dabei einem jeden Coloniſten geſchenkte Land war außerdem für den Beginn reichlich genug, und beſtand für jede Colonie aus 160,000

Winter, wo ich den groſsen Ball hatte, dort oben in eilf Betten Menſchen gelegen haben?"

„Nun vielleicht gar zwei und zwanzig Perſonen?" lachte der Deutſche.

„Zwei und zwanzig?" rief Charley die Naſe rümpfend, „wegen denen wären die Umſtände nicht nöthig geweſen — ſieben und dreiſsig."

„Aber wie iſt das möglich?"

„Möglich? in Amerika iſt Alles möglich, das werden Sie auch wohl noch erfahren, ehe Sie ſechs Monate im Lande ſind."

„Dann kann ich alſo Alles zu Ihnen in's Haus ſchaffen laſſen?"

„Ja wohl — verſteht ſich, wollen gleich einen Mann rufen, heh — Sam! oh Sam! hierher!"

Der Zuruf galt einem groſsen, breitſchultrigen Mulaten, der neben ſeinem zweirädrigen Güterkarren am Ufer ſtand und mit der Peitſche knallte — „hier iſt ein Gentleman, der Sachen nach meinem Hauſe zu ſchaffen hat."

„Ay, ay, Mr. Charley," rief der Mulatte, freundlich grinſend, während er über die Planke an Bord lief, und in wenigen Augenblicken oben neben ihnen ſtand, „ſoll richtig beſorgt werden," fuhr er fort, indem er den getheerten Matroſenhut neben die Peitſche auf das Verdeck legte, „aber Miſter Charley, nicht

Quadrat-Brazos *), die er nur mit der einzigen Bedingung erhielt, ſelber darauf zu wohnen und ſie zu bebauen.

Wie raſch ſich dabei der Bau der Feldfrüchte und der Export derſelben hob, geht aus den ſtatiſtiſchen Berichten jener Zeit hervor. So wurden im Jahre 1849 noch 6000 Säcke Bohnen exportirt, im Jahre 1853 aber ſchon betrug der eigene Verbrauch 7680 Säcke, und 27,000 wurden überdies ausgeführt.

Eben ſo betrug der Export des Mais 1849 nur 10,000 Säcke, während er im Jahre 1853 ſchon auf 30,000 ſtieg, mit 18,400 eigenem Conſum.

So mehrte ſich im Verhältniß faſt Alles, und die Leute gelangten bald zu einem gewiſſen Wohlſtand, zu einer recht behäbigen Lage, in der ſie für ſich und ihre Kinder ſorgenfrei in die Zukunft ſchauen konnten. Und was für einen kräftigen Nachwuchs lieferte St. Leopoldo, einen Nachwuchs,

---

*) brazos heißt eigentlich Arme — oder ein Maß, das man eben mit ausgeſtreckten Armen ſpannen kann, alſo eine Klafter oder ein engliſcher Faden. Die brazos der ſpaniſchen Republiken entſprechen auch mehr unſeren Klaftern und Faden, das braſilianiſche Maß iſt aber weit größer, und eine braſilianiſche brazo hat etwa 7 Fuß 2 Zoll engliſch. Die Hälfte davon iſt eine vara, und die vara hat wieder acht palmas oder Spannen.

auf den der Deutſche mit Stolz, und doch auch eigentlich wieder mit Trauer blicken muß, wenn er dabei des eigenen Vaterlandes gedenkt, und ſich nun nicht verhehlen kann, daß wir daheim einen eben ſo kräftigen, geſunden und lebensmuthigen Nachwuchs haben könnten, wie dieſe Deutſchen in Braſilien, wenn — eben bei uns Alles ſo wäre, wie es ſein ſollte, und einſt vielleicht auch hoffentlich noch einmal wird.

Das ſind dieſelben deutſchen Väter und Mütter, die dieſe ſchlanken, kräftigen blauäugigen und ſo frei und keck in die Welt blickenden Geſtalten erzeugten — kein Vergleich mit unſeren tölpiſchen Bauerjungen und dummblöden Mädchen.*) Wir

---

*) Während ich dies ſchrieb, kam mir nachſtehendes „Eingeſandt“ der Coburger Zeitung zu Geſicht. Kann es eine traurigere Beſtätigung des eben Geſagten geben?

Eingeſandtes.

Bemerkung bei Gelegenheit der Volkszählung.

Die in den letzten Tagen zur Ausführung gekommene Volkszählung hat merkwürdige Schlaglichter auf das leider ſehr bildungsarme Terrain unſeres ſocialen Lebens geworfen und uns einen ſehr traurigen Einblick in die Volkszuſtände im Ganzen und Großen thun laſſen. Es kann und darf nicht verſchwiegen bleiben, daß die plötzliche Liſtenfluth überall Verwirrung, Mißverſtändniß und Verlegenheit hervorgerufen hat und daß ein großer Theil der Gemeindeangehörigen nicht das Geſchick oder den Muth hatten, mit haben daheim die nämliche geſunde Luft, und ziehen dieſelben Nahrungsmittel, und weßhalb alſo dieſer fabelhafte Unterſchied! Jene Deutſchen, die fortwährend Zeter über Braſilien ſchreien, möchten doch ein Wenig in Verlegenheit kommen, wenn ſie den Vergleich anſtellen ſollten, und dann um eine Auskunft gefragt würden. Jch will ihnen

---

eigener Hand die Ausfüllung der Schemate zu bewerkſtelligen. Das muß im höchſten Grade bedauert werden, indem dadurch Zeugniß von der großen Unſelbſtſtändigkeit und Abhängigkeit der einzelnen Familienhäupter in einer öffentlichen Angelegenheit gegeben iſt. Wie ſehr wir im Allgemeinen noch im Denken und Verſtehen, in der Auslegung des gedruckten Wortes und in der Handhabung der Feder zurück ſind, muß der Umſtand beweiſen, daß man nicht blos auf Dorfſchaften, ſondern ſelbſt in Provinzial- und Reſidenzſtädten ſeine Zuflucht zu Amtsdienern, Poſtboten, Schulzen u. ſ. w. nehmen mußte, um einige Zahlen und Namen zu regiſtriren. Wir ſind weit entfernt, die ausgegebenen Schemate in Schutz nehmen zu wollen, ſie hätten einfacher, klarer, volksthümlicher ſein können. Aber das muß heut zu Tage von jedem ſelbſtſtändigen Manne erwartet werden, daß ihn eine ſo einfache Liſte nicht düpirt und daß er keinen Unſinn in Rubriken ſchreibt, die eine verſchiedene Deutung nicht zulaſſen.

Wie ſteht's mit den vielgerühmten Fortſchritten im Volksleben? Wie ſteht's mit dem Einfluß der Schulen und Bildungsanſtalten auf Entwickelung der Selbſtſtändigkeit und politiſchen Befähigung? Es iſt ein großer Jammer in Jſrael! Ein Volkslehrer.

aber ſagen, woher der Unterſchied kommt, wenn ihnen die Erklärung vielleicht auch nicht gefällt, gilt es doch nur, eine Wahrheit damit auszuſprechen.

Die Urſache, weßhalb wir daheim eine verkümmerte elende Bevölkerung haben, die ſcheu und mißtrauiſch durch's Leben kriecht und unpraktiſch und hölzern Jedem, der Luſt hat, ſie auszubeuten, in die Hände fällt, ſobald ſie nur einmal aus dem gewöhnlichen Gleis geſchüttelt werden, iſt unſer faules und überfaules Erziehungsſyſtem daheim, das im alten indiſchen Kaſtengeiſt den Juden zwingt, Jude, den Bauer, Bauer, den Handwerker, Handwerker zu bleiben. Das iſt vor allen Dingen der Zwang, den die Geiſtlichkeit auf den Unterricht der Kinder ausübt, indem ſie die Lehrer zu ihren Untergebenen herabwürdigt, das iſt der alte lächerliche Stolz der Junker, das ihnen unterworfene Volk in „Demuth und Gottesfurcht," das heißt in Kriecherei und Pfaffenfurcht heranzuziehen.

Werft dieſe ſchmählichen Schranken endlich einmal über den Haufen, und Ihr werdet einen eben ſo wackern und kräftigen Nachwuchs ziehen können, wie Braſilien. Euere Bauern und Diener werden Euch freilich nicht mehr viel mit „gnädiger Herr“ und „Unterthänigſter“ die Ohren kitzeln, aber ſie werden Männer werden, von denen das Vaterland einſt auch etwas erwarten kann und darf. Mit einem ſolchen Nachwuchs wiſſen die Herren aber auch recht gut, daß ſie den alten Schlendrian gefährden. Ein ſolcher Nachwuchs ließe ſich nicht mehr das lächerliche Unding, den Bundestag, gefallen, der zum Spott des Auslandes geworden und jedes ehrliche deutſche Herz mit Grimm und Ekel erfüllt; aber dafür dürften wir auch mit ſolchen Bürgern hoffen, ein großes, ſtarkes und mächtiges Reich zu werden.

Träume — ſchöne, luftige Träume! — Und ſollen das Alles Träume bleiben! Nein, bei Gott nicht! Der deutſche Stamm iſt noch nicht entartet, wie ſie es uns daheim ſo gern möchten glauben machen. Der junge deutſche Nachwuchs in Braſilien beweiſt uns, daß wir noch Mark und Kraft in den Knochen haben, wenn man die alten morſchen Stämme nur niederhaut, die jetzt den jungen Eichenwald mit ihrem Schatten erdrücken und ihm die Luft rauben. — Setzen wir nur mit frohem Muth unſer Gut und Blut ein, ſo müßte es doch mit dem Böſen zugehen, wenn wir's nicht auch zu Ende führten.

Unſeren zerriſſenen, unnatürlichen Zuſtänden daheim haben wir es aber auch zu danken, daß jene deutſche Nachkommenſchaft nur zum Theil deutſch geblieben iſt, und in der großen Mehrzahl mit Vergnügen behauptet, Braſilianer zu ſein. Sie haben eben kein Vaterland, auf das ſie ſtolz ſein, mit dem ſie Staat machen könnten; ſie ſehen ſich im Auslande verlaſſen und der Willkür jedes fremden Volkes preisgegeben, ohne daß die deutſchen Regierungen auch nur ſo thäten, als ob ſie ihre Rechte mit mehr als Proteſten und Redensarten vertreten wollten; und da finden ſie es denn natürlich, ſich dem Volke anzuſchließen, das wenigſtens eine Nation iſt und eine Flagge hat. Kann das den draußen Geborenen Jemand verdenken, wo es ſelbſt die in Deutſchland Geborenen und Erzogenen in der Fremde thun?

Deutſch ſprechen aber doch die Meiſten noch, und verheirathen ſich auch am Liebſten wieder mit Deutſchen. Findet man auch Ausnahmen davon, ſo ſind es gewiß eben nur Ausnahmen, und ſelbſt die Enkel hängen noch mehr an der Mutterſprache ihrer Eltern, als ich es in Nordamerika von den Kindern gefunden habe. Aber ſie wiſſen außerordentlich wenig von Deutſchland ſelber; denn was ihnen die Eltern davon erzählen konnten, war ſo wenig, und das Wenige ſelber ſo unbeſtimmt und dunkel, daß ſie dadurch nur einen ſehr vagen Begriff von dem Lande bekommen konnten, aus dem ſie urſprünglich ſtammten.

Den deutſchen Charakter haben ſie aber, im Guten wie im Böſen, beibehalten, den konnte der Stamm ſchon nicht gut verleugnen, wenn er auch gewollt. Sie ſind brav, ehrlich, gutmüthig und fleißig, haben Alle den Trieb, ſich ein kleines eigenes Beſitzthum zu gründen, auf dem ſie arbeiten, und das ſie nach beſten Kräften vorwärts bringen und cultiviren können, und leben — an Sonntagen ſehr fidel, an Wochentagen ſehr friedlich, in den Tag hinein.

Und was für ächte Deutſche ſind es in ihrem politiſchen Leben geblieben. Sie bekümmern ſich um gar Nichts und wollen ſich um Nichts bekümmern; ja, als ſie in St. Leopoldo Mitglieder in ihre Municipalität zu wählen hatten, wählten ſie — nicht etwa ihre Landsleute, denn von denen mochten ſie keinem zugeſtehen, daß er etwas Beſſeres ſei, als ſie — aber lauter Braſilianer, und beklagten ſich nachher auch noch, daß ſie von dieſen ſtets hintangeſetzt würden, und ihre eigenen Rechte nirgends vertreten fänden.

Auch die alte Uneinigkeit der Deutſchen blüht und wuchert in dieſen Colonien ſo üppig, wie irgend ein Unkraut ihrer Felder — nur daß ſich Niemand die Mühe giebt, es auszureißen.

Es iſt zum Verzweifeln, wenn man das ſo mit anſieht, wenn man weiß, was für gute ehrliche Menſchen die Einzelnen ſind, ſo lange ſie eben einzeln bleiben, und was für ein trauriger Geiſt des Widerſpruches und Neides und Haſſes über ſie kommt, ſo wie der Nebenmann nur in ihren Dunſtkreis tritt. Es iſt das ja auch leider nicht nur im Auslande, ſondern eben ſo daheim, und kommt man in Deutſchland in eine fremde Stadt, wo Einem drei oder vier Freunde leben, ſo kann man ſich auch darauf verlaſſen, daß man drei oder vier verſchiedene Plätze beſuchen muß, ſie Alle zu ſehen, denn es ſtellt ſich als unmöglich heraus, ſie — der unglaublichſten Unbilden wegen, die Einer vom Andern erfahren — auch in einem Local friedlich zuſammenzubringen. — Es iſt ein rechter Jammer, daß jedes erbärmliche kleine Städtchen ſolcher Art ein getreues Bild unſeres erbärmlichen großen Vaterlandes liefert, und die Leute wollen mit ihren zahlloſen kleinen Vereinen und Geſellſchaften, die ſich alle feindlich gegenüberſtehen, nie einſehen, wie komiſch das iſt, daß ſie das große Unglück ihrer Heimath ſo nachäffen — und doch auch wieder wie unendlich traurig.

Die deutſchen Colonien aller Welttheile ſind denn auch nicht frei davon geblieben, und in Braſilien keimt und gedeiht dieſes, von Deutſchland herübergebrachte Unkraut mit der braſilianiſchen Vegetation luſtig um die Wette. Es artet aber dort weniger in offene Anfeindungen aus, wie daheim, und verhindert nur die Deutſchen — freilich oft ein großes Unglück für ſie ſelber — gemeinſam zu wirken und für einander einzuſtehen. Zu ihrer Ehre ſei es aber geſagt, daß weder Religion, noch Abſtammung den Grund dazu liefert; Preuße und Baier, Sachſe und Hannoveraner bleibt ſich gleich, es liegt nun einmal im Blut und läßt ſich nicht ändern.

Wenn ich aber von dem kräftigen deutſchen, in Braſilien aufgeblühten Geſchlecht rede, ſo meine ich nur den ſüdlichſten, alſo den kälteſten und geſundeſten Theil Braſiliens, wo ſich eben deutſches Leben und deutſche Kraft ſo vortrefflich entwickeln konnte. Wäre ich doch auch der Letzte, der den heißen Norden jenes Landes, mit ſeinen faulen und nichtsnutzigen Kaffeepflanzern, dem deutſchen Auswanderer empfehlen möchte — er müßte denn eine ganz beſondere Luſt verſpüren, ſich als Sclave behandelt und ſeine Kräfte durch nichtswürdige und hinterliſtige Privatcontracte ausgeſogen zu ſehen. Doch auf die Parvenuverträge und ihre uneigennützigen Empfehler, die Auswanderungsagenten, komme ich ſpäter noch zu ſprechen.

Dieſer ſüdliche Theil Braſiliens, noch hoch über Porto Alegre und ſelbſt bis zur Inſel St. Catharina hin, gehört auch noch gar nicht zu den Tropen, wenn auch Palmen darin wachſen, die ſich hier überhaupt aus zwei bis drei Grad Kälte gar Nichts zu machen ſcheinen. In dieſen Colonien kommen auch die Producte der Tropen gar nicht, oder doch nur einige ſehr mittelmäßig fort, und ſelbſt mit dem Kaffee, der ſchon ein etwas rauheres Klima verträgt, ſind nur wenige Verſuche gemacht, die ein ſehr unbefriedigendes Reſultat geliefert haben. An geſchützten Stellen kommen die Kaffeebäume allerdings fort, aber ſie liefern ſehr wenig Kaffee, und dieſen noch dazu von einer geringen Sorte.

Eben ſo iſt es mit dem Zuckerrohr, das hier über zwei Jahre zur Reiſe braucht, und außerdem noch bei kalten Wintern erfriert, und dann gelb und trocken daſteht. Es bleibt in dem Falle den Coloniſten Nichts weiter übrig, als es abzuſchneiden und wieder friſch austreiben zu laſſen — die ganze Ernte iſt aber für das Jahr jedenfalls verloren.'

wahr, Sam bekommt dann auch einen Schluck von dem Peach brandy?“

„Iſt der ſchwarze Teufel ſchon wieder durſtig,“ rief Charley erſtaunt, „hat er nicht erſt vorgeſtern eine halbe Flaſche voll ausgetrunken?“

„Aber Miſter Charley —“

„Nun ſchon gut, ſchaff nur die Sachen ordentlich und ſchnell hinauf — ich komme gleich mit und da wollen wir ſehen.“

Drei Koffer, zwei Hutſchachteln, mehrere Gewehrfutterale, ein Reiſeſack und noch verſchiedene andere kleine Kiſtchen und Kaſten wurden jetzt von dem geſchäftigen Mulatten in faſt unglaublich kurzer Zeit an's Ufer, zu dem nur wenige hundert Schritt vom Waſſerrande entfernten Hauſe Carl Fiſchers befördert, und der Fremde, nachdem er das Fuhrlohn wie einen Trunk für den Karrenführer bezahlt hatte, und Alles beſorgt ſah, wandte ſich hier zu ſeinem freundlichen Wirth und ſagte:

„Wenn es Ihnen recht iſt, ſo möchte ich jetzt ein wenig Toilette machen, denn in dieſem Aufzug kann ich doch auf keinen Fall in den Urwald dringen. Haben Sie Bären hier in der Nähe?“

„Bären?“ frug Charley verwundert, „die Leute da oben leben von weiter Nichts als Bärenfleiſch; wie die Schweine laufen ſie im Walde herum, nach den Hirſchen ſchießen ſie gar nicht mehr.“

Die Hauptproducte bleiben jedenfalls Bohnen und Mais, mit der Maniokpflanze, aus der das Mehl gewonnen wird. Bohnen, und zwar die kleine ſchwarze Bohne, mit Maniokmehl bilden überhaupt neben getrocknetem, etwas lederartigem Rindfleiſch, die Haupt- und nicht ſelten einzigen Nahrungsmitttel des Braſilianers ſelber, der nichts weniger als ein gourmand iſt, und ſich vollkommen wohl dabei befindet. Bohnen und Maniokmehl ſind übrigens, wie ich ſelber beſtätigen kann, eine wirklich gute und beſonders ſehr nahrhafte Koſt, mit der man wohl im Stande iſt, es auszuhalten. Nach einem langen Ritt vorzüglich kenne ich gar nichts Beſſeres und Nahrhafteres. — Das getrocknete Fleiſch, ſogenanntes charque, ſchenke ich ihnen freilich mit Vergnügen.

Dieſe Bohnen werden in ungeheurer Maſſe in ganz Braſilien angebaut. Ueberhaupt gedeihen hier ziemlich alle europäiſchen Producte, die beiden Körnerfrüchte, die aber am Beſten fortkommen, ſind, neben dem Mais, ſonderbarer Weiſe Reis und Hafer. Der Reis gehört doch jedenfalls einem warmen Klima an, während der Hafer bei uns bis hoch in den Norden hinauf wächſt. Hier aber ſcheinen ſich die Beiden ganz vortrefflich zu vertragen, und der Hafer ganz beſonders liefert ausgezeichnete Ernten, ſelbſt wenn er vorher zwei oder drei Mal zu Futter abgeſchnitten wurde. Es wird hier übrigens nur der trockene Reis gebaut.

Gerſte gedeiht, aber mittelmäßig — das in St. Leopoldo gebraute Bier läßt aber ſehr viel zu wünſchen übrig, und ich hatte ſchon genug, als ich hörte, es ſei ein „ausgezeichnetes Bier für den Durſt.“ Es iſt das eine der verdächtigſten Empfehlungen, etwa wie „ein recht guter Tiſchwein“ oder „eine prächtige Cigarre für die freie Luft.“

Hopfen fangen die Leute an zu bauen, der meiſte Hopfen wird aber noch aus den Vereinigten Staaten importirt.

Oelfrüchte, Erdnüſſe, Flachs, Hanf, gedeiht Alles vortrefflich, und früher zog die Colonie auch einen ausgezeichneten Weizen, was jetzt aber, eigenthümlicher Weiſe, nicht mehr der Fall iſt. Wenn der Boden auch nicht ſo fabelhaft war, wie der Herr Peter Kleudgen in ſeiner Auswanderungsbroſchüre*) ſchreibt, ſo gab der Weizen doch recht gute Ernten, aber ſchon ſeit mehreren Jahren ließ das nach; jetzt, ſo haben mich mehrere Coloniſten verſichert, lohnt er die Ausſaat nicht mehr, und bekommt Brand und alle mögliche andere Krankheiten. Es mag ſein, daß man der Urſache dieſer ſonderbaren Erſcheinung ſpäter auf die Spur kommt, zur Zeit wiſſen die Coloniſten aber Nichts damit anzufangen, und haben vor der Hand den Weizenbau ſo gut als aufgegeben. Es wird jetzt Weizen nicht ſelten aus der ziemlich entfernten deutſchen Colonie Tres Forquillas zu Maulthier nach St. Leopoldo geſchafft.

---

*) „Für Weizen iſt der neu cultivirte Boden zu friſch und üppig; erſt durch vier oder ſechs Ernten geſchwächt, wird die Pflanze gehörig gedeihen, dann aber hat ſich in St. Leopoldo der Körnerertrag auf faſt beiſpielloſe Weiſe eingeſtellt.“ Dieſe verwünſchten Aufſchneidereien; es iſt mir da-

Wein und Tabak wird ebenfalls angepflanzt, und auch — leider muß ich es eingeſtehen — Wein gekeltert. Mit ſeinem Wein und Tabak kann Braſilien aber keinen Staat machen, und wem dieſe Producte genügen, der kann ſich zu den beſcheidenſten Menſchen der Erde rechnen. Ich muß geſtehen, daß ich nicht zu dieſen gehöre.

Der Tabak ganz Süd-Amerikas iſt überhaupt

---

bei, als ob ich meinen Freund Bahrens in Arkanſas hörte, der uns erzählte, er könne auf ſeinem Lande Alles ziehen, nur keine Maisbohnen (die mit dem Mais zuſammengelegten Bohnen), denn ſein Mais wüchſe ſo ſchnell, daß er die an ihm aufrankenden Bohnen mit der Wurzel aus dem Boden zöge.

nur ſehr mittelmäßiger Qualität und — wenn dann und wann auch nicht ganz ohne Wohlgeſchmack, doch ſo leicht und ſtrohartig, daß er den wirklichen Raucher nie befriedigen wird. Embalema in Neu-Granada liefert jedenfalls die aromatiſchſten Cigarren, nach dieſem Diſtrict Esmeralda in Ecuador, und ziemlich gleich kommen dieſen die Bahia-Cigarren Braſiliens, wenn ſie auch kein ſo ſchönes Deckblatt haben wie die Esmeralda-Cigarren. Das übrige Zeug iſt nur mit Aufopferung zu rauchen, und ſelbſt der für Papier- und Stroh-Cigarren ſehr feſt gedrehte Tabak wird allerdings ziemlich ſtark, ſchmeckt aber nicht beſonders. Ich habe mich wenigſtens niemals damit befreunden können, und daſſelbe Urtheil von allen Rauchern — das heißt von ſolchen, die nicht ihren Geſchmack mit Papier und Stroh verderben — beſtätigen hören. Der Tabak mag vielleicht — ich will es nicht leugnen — ſeine guten Eigenſchaften haben, dann liegen dieſelben aber noch verſteckt, und die Leute verſtehen eben nicht ihn zu behandeln. Wie die Cigarren wenigſtens jetzt geliefert werden, ſind ſie eben zu weiter Nichts gut, als ſie — wie vorerwähnt — in freier Luft zu rauchen, und die beſten könnten höchſtens als Pfälzer Regalias betrachtet werden.

Noch bei Weitem ſchlimmer ſteht es mit dem Wein. Einer ſchlechten Cigarre kann man manchmal ausweichen, einem angebotenen Glas Wein nicht, und ich glaube nicht, daß dieſen Wein Deutſche im Stande ſind auf die Länge der Zeit auszuhalten — „geborene Schleſier“ vielleicht ausgenommen.

Der Wein hat allerdings den Nachtheil in Braſilien, daß die Trauben ungleich reifen, und daß es faſt unmöglich iſt, einen nur einigermaßen trinkbaren Wein zu keltern, ohne die einzelnen Beeren vorher ſorgfältig auszuleſen — eine böſe, und mit dieſem Wein ſtets höchſt undankbare Arbeit; denn ſelbſt St. Leopoldo-Ausleſe — (mir werden ſchon in der Erinnerung davon die Zähne ſtumpf) — bleibt immer nur ein höchſt mittelmäßiges Getränk. Ich habe den braſilianiſchen Wein an verſchiedenen Stellen gekoſtet, und er hat ſonderbarer Weiſe ſtets einen ſchwachen Himbeergeſchmack. Das erſte Mal glaubte ich auch in der That nicht anders, als daß ſich unſer gaſtlicher Freund vergriffen und eine Flaſche Himbeereſſig ſtatt den edlen Rebenſaft erwiſcht habe. Es war aber Alles in Ordnung, und wir — tranken Himbeereſſig ohne Waſſer und Zucker, und bekamen ſtumpfe Zähne und Leibſchneiden. Dazu rauchten wir eine Bahia-Cigarre und tranken nachher eine Taſſe dünnen braſilianiſchen Kaffee — der Genuß war alſo vollſtändig.

Es exiſtiren auf dieſen Colonien die verſchiedenartigſten Reben; die aber, die von allen am meiſten angepflanzt wird, iſt ein alter Bekannter von mir aus Arkanſas, die dort muscadine genannte Rebe, welche ihre Frucht nicht in Trauben, ſondern in einzelnen großen Beeren treibt. Die Schale dieſer Beeren, ſo ſchmackhaft das Innere auch ſei, iſt aber ſehr dick und etwas ſäuerlich, und es läßt ſich denken, daß ſie kein beſonderes Getränk liefern kann. Es mag ſein daß man es erzwingen könnte, den Wein gleichzeitig zu reifen, wenn man ihn zu einer gewiſſen, erſt auszuprobirenden Zeit beſchnitte. Ich verſtehe ſelber aber zu wenig davon, das zu beſtimmen, und es bleibt jedenfalls noch den Verſuchen der Weinbauer überlaſſen, vielleicht doch, trotz allen Schwierigkeiten, ein trinkbares Gewächs zu erzielen. Wie die Sachen jetzt ſtehen, müßte es eigentlich als eine perſönliche Beleidigung betrachtet werden, einem Fremden ein Glas braſilianiſchen Weines vorzuſetzen. Es bleibt, das Geringſte geſagt, immer heimtückiſch, und ich warne hiermit jeden Reiſenden davor.

Höchſt eigenthümlicher Weiſe exiſtiren allerdings Leute, die ohne ſichtbares perſönliches Intereſſe oder Vorurtheil den braſilianiſchen Wein loben. Das ſind aber jedenfalls Geſchmacks-Abnormitäten, und man nehme ſich vor ihnen in Acht.

Unſer Wirth auf einer der Colonien, der uns ſonſt auf das Herzlichſte und Gaſtlichſte aufnahm, erklärte mir die Eigenſchaften ſeines Weines, über den er noch die höchſt unnöthige Bemerkung machte, daß er — durch das Alter nicht ſchlechter würde.

In früheren Zeiten wurden den Coloniſten von der Regierung gewöhnlich 160,000 Quadrat-Brazos für eine Colonie gegeben, und dieſelben ſo vermeſſen, daß die Anſiedler 200 Brazos Front und das Uebrige in der Tiefe, alſo etwa 800 Brazos Länge bekamen. Im Urwald, und je nachdem die Flüſſe liefen, theilte man ihnen auch wohl nur 100 Brazos Front mit 1600 Tiefe zu. In neuerer Zeit iſt aber dieſes nicht unbedeutende Längenmaß beſchränkt worden, und die Coloniſten bekommen jetzt gewöhnlich nur 100,000 Quadrat-Braſſen für eine Colonie — immer aber noch ein ganz anſtändiger Strich Landes, auf dem ſich ſchon Etwas bauen läßt.

Es iſt natürlich ganz unmöglich, zu beſtimmen, was der Coloniſt auf ſeinem Lande ziehen kann, denn wie bei uns hängt ja Alles von der Güte des Bodens und deſſen Lage ab. Nichts lügt auch gewöhnlich mehr, als ſolche Zahlen und ſtatiſtiſche Berichte, die den Fremden nur verwirren, ſtatt ihm einen klaren Begriff von den Verhältniſſen des Landes zu geben. Der Bau faſt aller Feldfrüchte ſcheint aber zu lohnen, und man muß da mehr das Reſultat berückſichtigen, als man den verſchiedenen Berichten der Leute glauben kann, wenn man ſie ſelbſt an Ort und Stelle fragt.

So klagte mir ein Coloniſt in St. Leopoldo, daß der Boden ſo bald ausgenutzt ſei, und ſie eigentlich gar keine rechte Wechſelwirthſchaft treiben könnten. Ich frug ihn, warum er keinen Klee anſäete, und er ſagte kopfſchüttelnd: „Ja, wenn der Klee bei uns wachſen wollte, dann wäre es in Braſilien lange gut.“ Natürlich ſetzte mich dieſe Bemerkung ſehr in Erſtaunen, denn ich ſah eigentlich keinen vernünftigen Grund, weßhalb der Klee hier nicht eben ſo gut wachſen ſollte, wie in irgend einem andern Theile der Welt; der alte Coloniſt blieb aber bei ſeiner Behauptung, und ich vergaß ſeine Nachbarn darüber zu fragen.

In dem gar nicht ſehr weit davon entfernten

Santa Cruz aber, eigentlich eine Nachbarcolonie von St. Leopoldo, wo ich einen der tüchtigſten deutſchen Oekonomen, einen Hrn. v. Borroski, traf und dieſen um ſeine Meinung über ſolche Eigenthümlichkeit des Bodens frug, lachte der alte Herr, und führte mich hinaus in ſeinen Garten, wo er nicht allein rothen und weißen Klee, ſondern auch Esparſette in voller Ueppigkeit ſtehen hatte. Er verſicherte mich, daß er den rothen Klee drei und vier Mal geſchnitten habe, und daß er nicht todt zu machen ſei; was aber St. Leopoldo beträfe, ſo hätte das ziemlich ähnlichen Boden, und wenn die Leute wollten, könnten ſie dort ſo guten Klee bauen, wie hier.

Das nur zum Beweis, wie man oft an Ort und Stelle ſein und doch ganz verkehrte Urtheile hören kann, wenn man eben nicht an die richtige Quelle kommt.

Ein merkwürdiger Umſtand übrigens, der mir von den verſchiedenſten Seiten beſtätigt wurde, hat mit der Bienenzucht ſtattgefunden. Vor zehn oder zwölf Jahren — ich weiß nicht mehr genau, wann — brachte ein deutſcher Auswanderer auf Speculation eine Anzahl von Bienenſtöcken nach Braſilien, und zwar in dieſe Colonien, mit denen er ein ganz außerordentliches Geſchäft machte.

Die Stöcke vermehrten ſich nämlich ſo außerordentlich, daß jeder im Jahre fünf, ſechs und mehr Schwärme abſetzte, und er verkaufte jeden Schwarm für eine Unze feſten und beſtimmten Preis.

So kam es, daß ſich die Bienen bald über die ſämmtlichen benachbarten Colonien verbreiteten, und außerordentlich reiche Honigernten gaben. Auf einmal hörte das auf; die Bienen fanden — Gott weiß, aus welcher Urſache — keine Nahrung mehr, und verzehrten nicht allein, was ſie ſelber bauten, ſondern gingen ſogar ſtockweiſe ein, wenn ſie nicht regelmäßig gefüttert wurden. Dieſer Zuſtand dauert noch, und man weiß keinen rechten Grund dafür. Mag es ſein, daß ſich die Bienen, auf einem verhältnißmäßig kleinen Raume, zu raſch vermehrten und dadurch nicht genug Nahrung fanden, oder hatten ſie vielleicht bis dahin unbekannte giftige Blumen gefunden, deren Saft ihnen ſchädlich war, die Bienenzüchter mußten aber ihre Stöcke — viele auf den dritten und vierten Theil — reduciren, um dieſe nur durchzubringen, und Honig gehörte von da an zu den Seltenheiten.

Es giebt hier in Braſilien die nämlichen kleinen ſchwarzen und gelben wilden Bienenarten, die ich auch in Ecuador und Peru gefunden habe. Sie führen keinen Stachel, und kneipen ſich, wenn

„Die Bären?“

„Die Jäger, of course!“

„Nun“ rief der Fremde „dann werde ich ja auch wohl noch heute Abend zum Schuß kommen, will alſo doppelte Kugeln einladen.“

Sie waren unterdeſſen in die Wohnung oder vielmehr das „Barzimmer“ des kleinen Charley, wie es dieſer nannte, getreten, und in dem daranſtoßenden Kämmerchen verwandelte ſich der junge Mann bald, was wenigſtens das Aeußere betraf, aus einem Stutzer in einen Jäger, mit grüner Pikeſche, ledernen Beinkleidern, hohen Waſſerſtiefeln, umgeſchnalltem Hirſchfänger, gewaltiger lederner Waidtaſche und ſchöner Suhler Büchsflinte, dabei wohl ausgerüſtet, was Schrotbeutel, Pulverhorn, Zündhütchenaufſetzer, Meſſer, kurz Alles das betraf, was er nach deutſcher, richtiger Waidmannsart „fertig gerüſtet“ nennen konnte.

„Nun kann's losgehen!“ jubelte Charley und ſchlug vor Freuden in die Hände, als er den Jäger erblickte. „Da ſieht man's doch auch, daß es ein Jäger iſt; — hier zu Lande laufen ſie mit ihren langen Schießprügeln auf der Schulter, den Kolben nach hinten, in alten ledernen Jacken und wollenen Fracks im Wald herum und haben dünne, hirſchlederne Lappen an den Füßen, durch die man jedes Sandkorn fühlt. Ich habe ſelbſt einmal ſo ein paar zu ſehr gereizt, nur in die Haare des Angreifers ein. Sie haben ein dunkles Wachs, das erſt ausgekocht werden muß, ehe es brennbar wird, und einen völlig flüſſigen Honig, bauen auch nicht ſolche flache Waben, wie unſere Bienen, ſondern mehr kleine Wachsſäcke in der Form und Größe eines Horniſſenneſtes, zu dem ein wächſerner Canal den Eingang bildet. Der Honig iſt nicht unſchmackhaft, und findet man einmal einen ſolchen Baum mit wilden Bienen im Walde, ſo kann es auch geſchehen, daß man zwei und drei ſolcher Neſter voll Honig in einem hohlen Stamme antrifft.

Gartengemüſe gedeihen auch recht gut in dieſen Colonien, haben aber meiſt alle die Eigenthümlichkeit, daß ſie keinen Samen bringen. Guter Samen muß alſo, etwas eigentlich ſehr Umſtändliches, jedes Jahr friſch von Europa herübergeſchafft werden. Uebrigens treiben ſie raſch und ſind ſchmackhaft.

Wir ritten an dem Morgen durch viele Colonien und hielten bei mehreren an. Wahrhaft wunderbar war der Reichthum an Orangen, den wir auf allen fanden. Ganze Wälder dieſer herrlichen Bäume umgaben die Wohnungen, und der Boden, da es ſtark auf das Frühjahr zuging, wo die Bäume ſchon wieder anfingen Blüthen zu treiben, war mit den goldenen, ſaftigen Früchten ordentlich bedeckt — ein geſundenes Freſſen für die Schweine, die es ſich außerordentlich wohl dabei ſein ließen.

Die Pinie, von denen es weiter im Innern ganze Wälder giebt, wird ebenfalls gern in der unmittelbaren Nähe der Wohnungen als Zierbaum angepflanzt, und ich kenne wirklich keine reizendere Zuſammenſtellung von Bäumen, als einige hochſtämmige Palmen mit ihren lichtgrünen wehenden Federkronen, durch das dunkle Grün der wunderlich geformten Pinien ganz beſonders hervorgehoben, während ein Orangenwald wie ein golddurchwirkter Teppich darunter ausgebreitet liegt. — Es läßt ſich nicht leugnen, das Coloniſtenleben hat auch ſeine Poeſie, und wer da ſeine freundliche Heimath weiß und im Kreiſe ſeiner Familie leben kann, mag ſich wohl auch recht wohl und glücklich fühlen — beſonders wenn er zu jenen leichtherzigen Menſchen gehört, die ſich mit ihrem Wahlſpruch — ubi bene ibi patria den Henker um die alte verlaſſene Heimath ſcheeren. — Ich kann das nicht — an dem langen Band, das mir die Polizei daheim an's Bein gebunden, und das ſie meinen Paß nennt, flattere ich wohl eine Weile in der Welt herum, aber wenn er abgelaufen iſt — und vielleicht auch ein wenig ſpäter — kehre ich doch immer dorthin zurück und — ſoll ich aufrichtig ſein — ſo zieht das Herz noch viel ſtärker als der Paß.

Einen Nachtheil hat die Colonie, und das ſind die grundloſen Wege im Winter, auf denen es nur mit den größten Mühen möglich iſt, die nächſten Picaden zu erreichen. Die Regierung thut etwas, aber ſehr wenig für die Wege, die Coloniſten thun wenig, oder nicht einmal etwas dafür, und ſo bleibt es von Jahr zu Jahr. Pferde und Laſtthiere bleiben ſtecken, Wagen ſchlagen um, Menſchen quälen ſich und ruiniren Geſchirr und Laſtthiere, und die Producte der entfernter gelegenen Diſtricte ſinken im Werthe zu Null herab, denn es iſt nicht möglich, an irgend einem Hafenplatz auch nur die Koſten der Fracht dafür herauszubringen. Aber was thut's? — Die Deutſchen haben noch gerade genug Bauer mit von Deutſchland herübergebracht, Nichts anzurühren, wo nur ein Verdacht darauf haftet, daß die Regierung etwa dazu verpflichtet ſein könne. Daß ſie nur ſelber darunter leiden, kommt gar nicht in Betracht, und wenn Einer ſeinen Wagen zerbricht — ob er ihn auch ſelber muß wieder machen laſſen — denkt er doch ſicher: das geſchieht der Regierung ganz recht.

Uebrigens befolgt die braſilianiſche Regierung, meiner Meinung nach, kein richtiges Princip mit Anlegung ihrer Colonien, indem ſie, in dem weiten Land zerſtreut, überall kleine Stellen in Angriff nimmt. Geht man der Sache auf den Grund, ſo könnte man die Urſache wahrſcheinlich in der alten, aber ſehr ungegründeten Furcht finden, zu viele Deutſche auf einen Punkt zuſammenzubringen. Du lieber Gott, die Leute haben viel zu viel angeborenen Reſpekt vor der Polizei, ſich irgend einem Beamten zu widerſetzen, und wenn ſie zu ſo vielen Tauſenden zuſammen wären, wie ſie jetzt zu Hunderten ſind. Durch dieſes Syſtem leidet aber der Verkehr ungemein, denn wo eine neue Colonie nur drei oder vier Leguas abſeits in den Urwald gelegt wird, ſind die Wege dorthin nach drei Monaten grundlos, und können nicht einmal mehr mit Packthieren begangen werden. Junge Coloniſten aber (ſelbſt wenn ſie ſo willig dafür wären, als ſie es nicht ſind) können einen ſolchen Wegbau aus eigenen Kräften nicht übernehmen, die Regierung thut es nicht, weil ſie kein Intereſſe mehr dabei hat, jenen Landſtrich zu ſehr zu bevölkern, und der traurige Zuſtand ſolcher, mitten im Wald angelegten, neuen Colonien iſt die unausbleibliche Folge davon.

St. Leopoldo ſelber iſt jedoch ſchon lange von der Regierung als Colonie aufgegeben; das heißt, es werden keine neuen Coloniſten mehr dorthin geſchafft, und man bewilligt dem Ort, oder der Gegend keine weiteren Vortheile. Sie iſt, mit einem Wort, mündig geſprochen, und muß nun zuſehen, wie ſie ſich ihr eigenes Fortkommen in der Welt ſelber in anſtändiger Weiſe gründet. Natürlich hat ſie auch keinen Direktor, den eigentlichen Vormund der jungen Colonien, mehr, und nur einen braſilianiſchen Magiſtrat, wie in allen übrigen Städten.

Auf dem Dampfer von Rio Grande bis Porto Alegre war ich, wie früher erwähnt, mit einer deutſchen Familie zuſammengefahren, die eben von Deutſchland kam und nach St. Leopoldo wollte. Es war ein alter Mann mit ſeiner Frau und Tochter und Enkeln. Einige von ſeinen Kindern lebten ſchon lange, lange Jahre in Braſilien, und er war auch ſchon früher hier geweſen, ſeine Frau aber, die etwa 56 Jahr alt ſein konnte, war zum erſten Male hier und wollte die ſeit 25 Jahren nicht geſehene Mutter beſuchen, der ſie die Enkel brachte. Der armen jungen Frau aber, die ein gar ſo gutes und ſelbſt edles Geſicht hatte, ſtand eine ſchwere Stunde beim Empfang bevor. Sie hatte kürzlich daheim ihren Mann verloren, deſſen Familie ebenfalls hier wohnte, und deren Begegnen mußte ja alle die alten, kaum verharrſchten Wunden wieder aufreißen.

In Porto Alegre verließ ich die Leute; da ſie aber vier Tage auf den Dampfer nach St. Leopoldo warten mußten und ich hinaus geritten war, traf ich ſie dort wieder, als der Dampfer ankam, und war Zeuge dieſer erſten Begrüßung. — Ich habe kaum je etwas Ergreifenderes geſehen. Die alte Frau, hoch in den Achtzigen, war zu Fuß nach der Stadt hereingekommen, ihre Urenkel zu begrüßen, und Mutter und Tochter, von ihren Enkeln und Urenkeln umdrängt, hatten ſich feſt, feſt umfaßt und ſprachen lange kein Wort. Was kümmerte es ſie, daß ſie gerade auf der Planke des Dampfers ſtanden, und raſtloſe, ungeduldige Menſchenkinder, bei vollkommen verſperrter Paſſage, weder aus noch ein konnten. Die Leute, welche die Verhältniſſe nicht genauer kannten, ſahen auch nichts Außergewöhnliches darin, daß ſich ein paar alte Frauen umarmten, und wollten ſie nur von der Planke weghaben, und lachten und ſchrieen. Die beiden Frauen hörten aber nicht, was um ſie her vorging, ſie hatten die ganze Welt in dem einen Gefühl vergeſſen, ſich einander wiederzuhaben.

Die junge Frau war die Beſonnenſte von Allen; ihre Augen ſahen freilich auch roth aus, und ein paar verrätheriſche Tropfen glänzten noch daran, aber ſie dachte für Alle, und ihre Großmutter leiſe umfaſſend, zog ſie dieſelbe von der Planke auf feſten Boden. Der Menſchenſtrom konnte jetzt aus- und einrauſchen, und ſeitwärts bildete ſich daneben eine der eigenthümlichen Erkennungsſcenen, die ſich auf der Welt nur denken läßt.

Beide alte Frauen zeigten einander ihre Sprößlinge und gegenſeitigen Enkel und Urenkel, lauter nahe Verwandte, von denen die eine Hälfte in Deutſchland, die andere in Braſilien geboren war. — Da — das da iſt der Marie ihr Junge — der älteſte — und wie verſchämt der dicke Bengel dabei ſtand und ſich mit dem Aermel die Naſe wiſchte — „und das da,“ ſagte die alte Großmutter, die ſich kaum Zeit nahm, den Urenkel an ſich heranzuziehen — „das iſt dem Gottlieb ſein Mädchen — und da noch eines — und der iſt dem Hannes“ — und ſo ging das herüber und hinüber; keine konnte vor Thränen ordentlich aus den

Augen ſehen, und die vielen Namen ſchwammen ihnen wie eben ſo viele Sternſchnuppen in einem Chaos von Leuchtkugeln umher, ſo daß keine einzige, nach der Vorſtellung, im Stande geweſen wäre, ein einziges von den Kindern beim rechten Namen zu nennen. Aber das ſchadet Nichts — das Alles fand ſich ſpäter, und jetzt fühlten ſie und begriffen ſie nur das Glück, einander wieder anzugehören, ob ihr Fuß in Deutſchland oder in Braſilien ſtand.

Es iſt eine gar wunderliche Sache um ſo ein Wiederſehen, und wo ich Zeuge davon bin, und wenn es auch ſelbſt bei ganz ſtockfremden Menſchen wäre, packt es mich immer auf eine eigene Art — es mag ſein, weil ich mich ſo recht in ihre Lage hineindenken kann. Ich war auch nicht ſo leicht im Stande, mich von den verſchiedenen Gruppen zu trennen, wenn ich mich auch natürlich fern von ihnen hielt. So lange ich ihnen mit den Augen folgen konnte, that ich es, und ſah noch eine ganze Weile, wie ſie einander herzten und drückten und vor lauter Fragen gar nicht zum Reden kommen konnten. Jetzt ſtellte ſich nämlich ſchon heraus, daß die erſte Vorführung dieſes Kinderſchwarms in der That tauben Ohren gepredigt geweſen, denn — „ja, wo iſt denn nun eigentlich dem Hannes ſein Mädchen," und „welches iſt der Marie ihr Junge — und die Marie — was für ein hübſch Mädchen die Marie geworden iſt!" rief die Alte laut und erſtaunt aus.

Hübſches Mädchen! — arme Marie — ſie dachte wohl an den Mann daheim, der jetzt in ſeinem ſtillen, kalten Grabe lag, und lehnte ihr Haupt an die Schulter der Großmutter.

Die Straße herunter kam luſtige Muſik — *deutſche* Muſikanten unverkennbar, mit den wunderlich geformten myſteriöſen Mützen (ich habe noch nie zwei Deutſche geſehen, die genau ein und dieſelbe Mützenart getragen hätten — iſt das vielleicht die Urſache, daß wir es auch nicht dahin bringen, unter *einen* Hut zu kommen?) und ihren ſchief getretenen Hacken und phantaſtiſch kattunenen Beinkleidern. Selbſt die große Trommel ſchlug ein Deutſcher — das erſte Mal in Süd-Amerika, wo ſich ein Neger hatte die Gelegenheit entgehen laſſen, dies Inſtrument zu bearbeiten — und alle Melodieen, die ſie ſpielten, waren natürlich deutſch, nicht wahr? — Gott bewahre, eine Arie aus irgend einer Verdi'ſchen Dudelei hackten ſie herunter, und die Straßenjungen tanzten den Tact dazu. Die Melodie klang übrigens ungemein luſtig, und es war jedenfalls die Arie, wo die im dritten Act wahnſinnig gewordene Primadonna im fünften Act ſich endlich erſtochen hat, und nun dem erſten Tenor im Sterben noch einmal weitläufig auseinander ſetzt, wie ſie ihn geliebt habe und mit wie großem Vergnügen ſie für ihn ſterbe.

St. Leopoldo liegt wirklich reizend, und die Wahl dieſer Colonie macht der Regierung alle Ehre. Dicht am Ufer eines kleinen Fluſſes, der allerdings nicht ſehr weit hinauf ſchiffbar iſt, aber den Verkehr mit dieſer Colonie doch bedeutend erleichtert, an die Hügel geſchmiegt, die von da aus ihre fruchtbaren Thäler und Hänge weit in das Land hineindehnen, iſt, mitten in Braſilien, eine ächt deutſche Stadt — mit allen ihren Tugenden und Fehlern, emporgewachſen, und deutſcher Fleiß hat das weite Land wirklich in einen Garten verwandelt.

Es giebt in der That wenig Nationen, die ſich ſo vortrefflich zur Coloniſirung eines fremden Landes eignen, wie die deutſche, und doch hat eben dieſe von allen anderen keine eigene Colonie, und wird nur dazu benutzt, anderen Völkern ihre Ländereien werthvoll zu machen. Armer deutſcher Michel, wirſt Du denn nie einmal anfangen auf Deine alten Tage zu denken und für Dich ſelber zu arbeiten, denn Dein Vormund, der deutſche

Dinger angehabt, bin aber beinah lahm geworden; weiß der Böſe nur, wie ſie noch 'was ſchießen, es muß aber wohl ſo viel draußen ſein, daß ſie's ſelbſt nicht ändern können."

„Gehen Sie denn nie auf die Jagd?" frug der Fremde.

„Ich? nein — bewahre —" lachte Charley, „ich müßte mich auch gut mit einer Flinte ausnehmen; ne, da draußen im naſſen Walde herumzukriechen, den ganzen Tag ein ſchweres Stück Eiſen auf der Schulter zu ſchleppen und dann auch noch d'raus zu ſchießen — ne — das iſt meine Paſſion nicht. Ich habe gern Alles in der gehörigen Ordnung, Abends mein gutes Eſſen und ein warmes Bett, und am Tag — aber ſie läuten ſchon wieder auf dem Boot — daß Sie's nur nicht verſäumen. Was mir aber noch einfällt, es wäre doch eine Möglichkeit, daß Sie ſich verlieſen, denn im Walde ſieht ein Baum wie der andere aus, und hier neben an wohnt ein Indianer, wenn Sie dem einen Dollar und einen Schluck Whiskey geben, ſo geht er mit Ihnen durch's Feuer."

„Ein Indianer?" rief der Fremde entzückt, „o rufen Sie ihn her, ich will ihm geben was er haben will, der muß mit mir gehen, das iſt zu romantiſch."

„Wie heißen Sie denn eigentlich?" frug Char-

Bund, ſorgt, weiß es Gott, nicht für Dich, wenn Du erſt nicht mehr für Dich ſelber die Hände rühren kannſt.

Als die erſten Coloniſten hierhergekommen, erhielten ſie, wie geſagt, von der braſilianiſchen Regierung ihre 160,000 Quadrat-Braſſen und hatten da eine nicht unbedeutende Colonie zu bearbeiten. Aber ihre Familien vermehrten ſich ſtark (es iſt ganz erſtaunlich, was für eine Anzahl von flachsköpfigen, dickbackigen Kindern in dieſen Colonien herumläuft, und ich habe einzelne Häuſer geſehen, die wie eine Schule ausſahen), eine Menge von Söhnen wuchs heran und verheirathete ſich, und das Land, das bis jetzt groß genug geweſen, und einem Braſilianer, ohne Sclavenarbeit, für zwanzig Familien ausgereicht hätte, wurde für die Deutſchen bald zu klein.

Der deutſche Bauer, der ſich indeſſen ſchon einen recht hübſchen Thaler Geld verdient, und ſeinen guten Viehſtand, wie ſeine wohlbeſtellten Felder und ſeine bequeme Wohnung hatte, blieb nicht etwa darin ſitzen und kaufte ſeinen Kindern neues Land in der Nachbarſchaft, Gott bewahre — er theilte unter ſie die eigene Colonie und zog dann ſelber wieder auf friſches Land, die alte Arbeit von vorn zu beginnen. Das verſtanden doch die Jungen nicht ſo gut wie er, und waren auch hier „in dem Braſilien“ lange nicht an ſo harte Arbeit gewöhnt worden, wie die Alten es gar nicht anders von Deutſchland her kannten. Mir ſagte ſelber einmal ein alter Coloniſt: „Unſere Jungen mögen das jetzt nicht einmal mehr auf dem Pferde führen, was wir ſonſt auf dem Rücken getragen haben,“ und der Mann hatte vollkommen recht. Es iſt das aber auch kein gar ſo böſes Zeichen, und ſpricht für die Colonien, wenn die Söhne jetzt mit weniger Arbeit auskommen, als die Väter brauchten, um ſich feſtzuſetzen. Die jungen Burſchen ſind aber trotzdem fleißig, und es geht ihnen faſt Allen gut.

In der frühern Revolution Braſiliens, in der Garibaldi eine ſo bedeutende Rolle geſpielt, und wo die „Männer der Freiheit“ die Regierung ſtürzen und Braſilien zu einer Republik machen wollten, war St. Leopoldo leider auch der Schauplatz vieler Gewaltthätigkeiten, da ſich ein Theil der Coloniſten verleiten ließ, an der Bewegung Theil zu nehmen. Die Regierung hatte ſehr vernünftiger Weiſe den fremden Coloniſten vollkommene Neutralität gelaſſen, ſobald aber ein Theil zu den „Rebellen“ überging, nahm der andere für die Regierung Partei, und Deutſche kämpften da — wie das von jeher geweſen, gegen Deutſche.

Zehn Jahre dauerte dieſer traurige Zuſtand, bis endlich die Führer der Freiheitsmänner einſahen, daß ſie die eigentlichen Braſilianer wohl zu einer Revolution aufſtacheln, aber keineswegs für die Sache der Freiheit begeiſtern konnten, und ſich zurückzogen. Damit hatte die Regierung geſiegt und Braſilien blieb die einzige Monarchie in Süd-Amerika.

Was mich betrifft, ſo halte ich dies für das größte Glück, das Braſilien widerfahren konnte; ja, ich gehe ſogar noch weiter und bin der feſten Ueberzeugung, daß es ſich ſelbſt ohne Conſtitution wohler befinden würde, als mit den jetzigen, aus Sclavenhaltern und Pfaffen zuſammengeſetzten Kammern. Die Regierung iſt wirklich liberal und will — nach Allem, was ich davon ſehen konnte und darüber hörte, das Beſte des Landes, die Kammern aber arbeiten ihr nur zu oft entgegen.

Es war genau ſo wieder mit dem erſt kürzlich durchgegangenen, vollkommen unbrauchbaren Ehegeſetz, bei dem die Regierung die beſten Abſichten hatte, und Alles that, um den Proteſtanten, denen ſie „Duldung ihrer Religion“ verſprochen, Gerechtigkeit widerfahren zu laſſen. Die Geiſtlichkeit aber warf ſich mit ihren Phraſen und Dogmen dagegen, die Eiferſucht gegen die Fremden that bei dem Andern das Uebrige, und es herrſcht mit den proteſtantiſchen Ehen vor der Hand ein Zuſtand in Braſilien, der es für jeden Proteſtanten gefährlich macht, dorthin auszuwandern.

Trotzdem befindet ſich Braſilien als Monarchie noch unendlich wohler, als ſeine Nachbarn, die übrigen Republiken, denn es herrſcht im Lande doch wenigſtens ein geſicherter Zuſtand; dieſe ewigen Revolutionen und Regierungswechſel, ſammt dem Raubſyſtem der verſchiedenen Parteien von Stellenjägern können hier nicht vorfallen. Wer einmal im Amte iſt, bleibt darin und hat Zeit, ſein Schäfchen in's Trockene zu bringen, braucht ſich alſo nicht zu überſtürzen und das Land völlig ausſaugen zu helfen, nur um in vier oder ſechs Jahren gerade das Nämliche zu erreichen.

Die zweit bedeutendeſte Colonie in Rio Grande iſt Santa Cruz, und nach Porto Alegre zurückgekehrt, beſchloß ich auch dieſe zu beſuchen.

Die Fahrt dorthin, da man gleich von Porto Alegre aus mit dem Dampfer den Rio Pardo bis zu der kleinen Stadt gleiches Namens hinauffährt, iſt ſehr angenehm und bequem zu machen. Von der Stadt Rio Pardo aus nimmt man dann ein

Pferd und reitet in die etwa ſechs Legoas entfernte Colonie auf einem ziemlich guten Wege.

Eine traurige Sammlung von kleinen lebensgefährlichen Dampfern hält Braſilien auf dieſen Lagunen, und ſo ſicher ich mich ſonſt auf dem Waſſer fühle, konnte ich doch nicht umhin, dieſe wackelig ausgearbeiteten Maſchinen immer etwas mißtrauiſch zu betrachten. Es iſt eine Art Lotterieſpiel, dort an Bord zu gehen, und das Beſte, was man dafür ſagen könnte, wäre etwa: es kann gut ablaufen. Sie ſind überdies ſehr theuer, und die Koſt iſt keineswegs beſonders, auf allen aber habe ich ſehr anſtändige und freundliche Capitaine getroffen, mit denen es ſich vortrefflich verkehren ließ.

Auf dieſem Dampfer hatten wir übrigens einen ſehr wunderlichen Paſſagier, aus dem ich nicht recht klug werden konnte. Es war ein kleiner Mann mit dunkelgebräunter Haut — aber jedenfalls von weißer Abſtammung, mit ſchwarzen Haaren und lebhaften Augen, der ſich in einem fortwährenden Zuſtande der Aufregung befand. Schon wie ich an Bord kam, hatte er einen ganzen Kreis von Zuhörern um ſich verſammelt, und ſah ſo bös aus, und geſticulirte dabei ſo heftig mit den Händen, daß es gerade ſo ausſah, als ob er eben von irgend Jemandem perſönlich beleidigt worden ſei, und ſich nun gegen die Anderen darüber beklage. Dieſer Zuſtand der Aufregung dauerte aber fort; er ſtritt und wüthete über Alles, was vorkam, und hatte dabei ein Mundwerk, daß ich ihn für einen Geiſtlichen gehalten hätte, wenn dem nicht ſeine Tracht widerſprochen.

Er trug einen großen dunkelblauen Tuchponcho, wie ſie beſonders in der weit kältern argentiniſchen Republik Mode ſind, dieſen Poncho aber im Schlitz mit einer breiten goldenen Treſſe uniformartig beſetzt, und außerdem einen Pallaſch.

Jetzt aber nahm er ſeinen Hut ab, und ich entdeckte auf ſeinem Kopfe den geſchorenen kleinen Mond, das ganz ſichere Zeichen des geiſtlichen Standes. Natürlich wurde ich aus dieſer Zuſammenſtellung nicht klug und wandte mich an den Capitain, um etwas Näheres über dieſen modernen Malteſer Ritter — halb Prieſter, halb Soldat, zu erfahren. Der Capitain ſchüttelte aber den Kopf und ſagte: „Mit dem Herrn iſt es Nichts — oder eigentlich zu viel, vorerſt iſt er einmal Cura, dann Colonel in der militia, außerdem hat er einen Branntweinſchank und — eine Frau mit vier Kindern — mehr kann man nicht verlangen.“

In Rio Pardo, der kleinen Stadt, kamen wir Morgens mit Tagesanbruch an. Rio Pardo war früher, ſo wie mir geſagt wurde, die Hauptſtadt dieſes Diſtricts, kam aber durch die Revolution total herunter, und hob ſich erſt wieder, als die deutſchen Colonien von Santa Cruz an zu blühen fingen, ſo daß es jetzt ein nicht unbedeutender Platz geworden iſt.

Von Rio Pardo aus hatte ich, durch die Freundlichkeit eines Landsmanns, ein Pferd geliehen bekommen, und es freut mich überhaupt herzlich, meinen Landsleuten in Amerika gegenüber anerkennen zu müſſen, daß ſie mich überall auf das Freundlichſte und Liebevollſte aufgenommen haben. Meine ganze Reiſe aber, alle die Beſchwerden und Mühſeligkeiten, die ich diesmal ertragen, galten ja auch nur den Deutſchen, und ich darf ehrlich geſtehen, daß ich dieſe ganze Reiſe weit mehr für andere Leute, als für mich gemacht habe — wenigſtens mehr zum Nutzen für Andere. Das kann aber der Einzelne nicht wiſſen, und weiß es nicht, und um ſo dankenswerther iſt es dann, um ſo wohlthuender, wenn man ſich wenigſtens freundlich aufgenommen ſieht. Die Schriftſtellerei iſt in Deutſchland nur in ſeltenen Fällen ein dankbares Brod, aber tauſendfach muß ſich auch der Schriftſteller ſelber belohnt fühlen, wenn er, wohin er kommt, ein freundliches Erkennen und einen warmen Händedruck findet. Das macht Vieles, Vieles gut.

Der Ritt von Rio Pardo nach der Colonie Santa Cruz war ein ſehr angenehmer, und die Straße viel beſſer, als man es eigentlich in dieſer Jahreszeit erwarten konnte. Die Kunſt hatte allerdings außerordentlich wenig dafür gethan, die Natur Alles, aber ſie war eben gut, und wenn man auf einem muntern Pferde, an einem ſonnigen Tage und durch eine ziemlich freundliche Scenerie dahintrabt, wird Einem das Herz noch einmal ſo froh und leicht.

Unterwegs traf ich verſchiedene deutſche Colonien und hielt dort an. Die Leute wohnten hier alle ſchon eine ſehr lange Zeit — ſtets zwiſchen 25 und 34 Jahr im Lande, aber ſie ſchienen alle zufrieden, und ſelbſt die Frauen — was nicht immer der Fall iſt — verſicherten mich, das Land ſei gut und das Klima geſund. Die Frau hängt ſonſt immer am zähſten und längſten an der alten Heimath und geſteht der neuen nur unfreiwillig Etwas zu.

Auf dem Wege lagen dieſe deutſchen Colonien aber doch immer nur ſehr vereinzelt, bis ich am

Nachmittag die wirkliche deutſche Anſiedelung erreichte. Bis dahin hatte der Weg faſt nur über campo oder Pampas oder Prairien — wie man das ziemlich baumloſe, wellenförmige Land nun nennen will, geführt. Hier kam ich zuerſt wieder in den Wald, und zugleich in grundloſen Boden, wo ich eine Partie deutſcher Wagen feſtſtecken fand. Der eine von dieſen, der eine Anzahl Fäſſer mit Branntwein geladen, ſtak mit den rechten Rädern bis unter die Achſen im Schlamme, und die verſchiedenen Fuhrleute verſuchten ihre vereinten Kräfte, den Wagen, ohne ihn umzuwerfen, wieder herauszuarbeiten. Wie er ſtand, ſchien mir das unmöglich, ich hütete mich aber wohl, ein Wort hinein zu reden, denn man kann bei ſolchen Gelegenheiten mit noch ſo gut gemeinten Rathſchlägen nie Etwas bezwecken, und höchſtens Grobheiten bekommen. Ich ritt vorbei, erfuhr aber noch an demſelben Abend, daß jenes erſte Geſchirr wirklich umgeworfen habe, was die Leute jetzt zwang, die Ladung doch herabzunehmen, um den Wagen wieder aufzurichten.

Dieſer Weg führt aus den belebteſten deutſchen Colonien nach der Hafenſtadt, und die ſchlechte Strecke davon iſt verhältnißmäßig ſehr kurz. Leider hat die Regierung ſelber noch einige Striche Waldland daran liegen und benutzt die Straße auch zu Zeiten als einen Verbindungsweg mit Cruz alta; natürlich liegt es ihr deßhalb ob, den ganzen Weg zu bauen, und die Deutſchen ruiniren ſich lieber Geſchirr und Pferde, ehe ſie eine Hand anlegen.

Ich will nicht etwa die braſilianiſche Regierung, was den Wegbau betrifft, in Schutz nehmen, wenn das Reich auch wirklich ſo ungeheuer groß iſt, irgend eine Regierung ſchon zu entſchuldigen, nicht eben alle Wege im Stande zu halten. Die braſilianiſche Regierung geht aber nicht praktiſch genug zu Werke und fällt dabei in den Fehler vieler anderer neuer Staaten, wenn ſie glaubt, ſie hat damit genug gethan, daß ſie eine genügende Summe Geldes für einen beabſichtigten Wegbau bewilligt. Die Hauptſache dabei iſt, die Arbeiten nicht allein zu überwachen (denn alle die unteren Beamten der ſüdamerikaniſchen Staaten betrachten irgend eine von der Regierung flüſſig gemachte Summe wie eine Kuh, die gemolken werden muß, ſo lange ſie noch Milch giebt, und was irgend an der Quelle iſt, ſucht einen Theil des Stroms in ſeine eigene Taſche zu lenken), ſondern auch Anordnungen zu treffen, daß der Weg erhalten wird. Gewöhnlich baut man den Weg mit unverhält=

ley jetzt, dem der letzte Ausdruck wahrſcheinlich auffallen mochte.

„Mein Name iſt von Sechingen,“ erwiederte der Fremde.

„Ach Herr von Sechingen, iſt mir ſehr angenehm Ihre werthe Bekanntſchaft — aber der Teufel ſoll mich holen, wenn's da nicht ſchon zum zweiten Male läutet — laufen Sie auf's Boot, ich bringe den Indianer.“

„Ja — aber er muß ſich doch erſt zurecht machen —“

„Iſt immer zurecht gemacht,“ erwiederte Charley, „nur fort, ſonſt werden Sie noch zurückgelaſſen. Alſo wohl gemerkt — an der Mündung des Fourche la fave laſſen Sie ſich ausſetzen, und wenn Sie Alles in Richtigkeit haben, ſo kommen Sie nur her, und holen ſich Ihre Sachen — apropos — grüßen Sie mir die Deutſchen oben.“

Herr von Sechingen eilte jetzt auf das Boot, es dauerte jedoch gar nicht lange, bis Charley mit dem verſprochenen Indianer nachkam und ihn auch kaum noch abliefern konnte, denn eben ſchellte die Glocke zum dritten und letzten Mal, die Taue wurden eingenommen, ein flüchtiges Lebewohl den am Ufer Bleibenden zurückgerufen, und fort ſchoß der Koloß, das „ſchwimmende Gaſthaus“ gegen den Strom an, dem fernen, fernen Weſten zu.

nißmäßig hohen Koſten, und übergiebt ihn dann dem Verkehr, unbekümmert, was weiter daraus wird. In einigen Jahren iſt er dann ſo zerfahren und ruinirt, daß es wieder Tauſende und aber Tauſende koſtet, ihn nur einigermaßen herzuſtellen.

Hätte ich in den Colonien Etwas zu ſagen, ſo würde ich mit den Coloniſten als Regierung ſo reden: „Ich baue Euch den Weg und übergebe ihn fertig dem Verkehr, ich bewillige auch jährlich eine (kleine mäßige) Summe, um ihn im Stand zu erhalten; das Uebrige aber thut Ihr daran, die Ihr ihn hauptſächlich benutzt, und Euch mache ich dafür verantwortlich, wenn Klagen darüber einlaufen.“ Ich glaube, daß einem großen Uebel Braſiliens damit abgeholfen würde.

Die Colonie Santa Cruz liegt etwa 5—6 Legoas von der Stadt Rio Pardo entfernt, aber der Fluß Rio Pardo „durchſchneidet nicht zum Theil die Grundſtücke und bildet bis zur Stadt Rio Pardo eine Waſſerſtraße, die von dort auf dem Jacuhy nach Porto Alegre und den Seehafen Rio Grande weiter führt“ — wie Herr Peter Kleudgen, der frühere Auswanderungsagent für Santa Cruz, in ſeiner Broſchüre behauptet. Der kleine Rio Pardingo durchſchneidet allerdings die Colonien, und die Regierung wollte ihn früher einmal auch ſchiffbar machen, fiel aber einem Betrüger in die Hände, und der Fluß iſt jetzt, ſo gut wie immer, für den Handel und Verkehr vollkommen nutzlos: Alles, was die Colonie deßhalb erzieht, muß erſt per Achſe nach Rio Pardo und von da nach Porto Alegre verſchifft werden.

Ein kleines Städtchen, das fachinal genannt, bildet auch in dieſer Colonie, wenn nicht den Mittelpunkt, doch den Central-Ausgangspunkt der Colonie, und liegt recht freundlich auf einer von bewaldeten Hängen umſchloſſenen Höhe.

In einem weiten Halbkreis darum her liegen die Colonien, und was ich darüber an Ort und Stelle hörte, mit welchen Leuten ich auch darüber ſprach, alle die Berichte lauteten ſehr günſtig, und die Coloniſten ſelber ſchienen ſich außerordentlich wohl zu befinden. Der Boden ſelber iſt allerdings nicht überall gleich gut, an den meiſten Stellen aber recht fruchtbar, und an einigen ſogar vorzüglich, ſo daß es den dort wohnenden Coloniſten im Durchſchnitt ganz vortrefflich geht. Das Einzige, worüber ſie klagten, waren die wirklich erbärmlichen Wege, die in die weiter gelegenen Colonien führten; wir ſelber blieben faſt mit den Pferden ſtecken und riſſen uns, wo wir den tiefſten Schlammlöchern ausweichen mußten, Kleider und Hüte in Stücken.

Herr Kleudgen übertreibt in ſeiner Broſchüre die Fruchtbarkeit natürlich über die Maßen, ein ſehr verdammliches Syſtem, weil es die Leute in ein fremdes Land lockt, wo ſie, das Einzige, was ſie darüber zu wiſſen glauben, gleich von vorn herein nicht beſtätigt finden. Auch die Preiscourante, die er giebt, mögen einmal zu Anfang wahr geweſen ſein, aber es iſt gefährlich, in ein für Auswanderer geſchriebenes Buch mit voller Beſtimmtheit Preiſe von Producten und Vieh einzurücken, die nicht einmal mehr wahr ſind, ehe der Brief nur nach Deutſchland kommen kann.

Im Ganzen wird ſich aber kein in dieſe Colonie kommender Auswanderer, wenn er nur mit mäßigen Anſprüchen eintrifft, getäuſcht ſehen und — mit harter Arbeit zwar, aber doch auch mit vieler Sicherheit ſein Brod finden.

Die Colonie beſteht, glaub' ich, ſeit Ende 1849 oder Anfang 1850, und es iſt wirklich erſtaunlich, was für enorme Strecken Wald unſere fleißigen Landsleute ſchon in der Zeit gelichtet, und wie viel Grund und Boden ſie urbar und ertragfähig gemacht haben. Das Klima iſt dabei ebenfalls geſund; nicht zu heiß im Sommer, und im Winter doch kalt genug, die Nerven nach der erſchlaffenden Sommerzeit wieder zu kräftigen und zu ſtärken.

Es iſt deßhalb auch ebenfalls nicht wahr, daß das Zuckerrohr ſo vortrefflich in Santa Cruz gedeiht, wie ſeine Broſchüre ſagt. Es erfriert im Gegentheil ſehr häufig, und als ich durch die Colonien ritt, ſahen die Zuckerrohrfelder alle ſo gelb aus, wie ein Feld mit reifem Weizen, ſo hatte ſie der Froſt bis auf den Stamm hinunter getödtet.

Auf den Bau des Zuckerrohrs ſind die Coloniſten aber freilich auch gar nicht angewieſen, denn dieſe Provinz gehört, wie vorher geſagt, gar nicht der tropiſchen oder heißen Zone an. Die Hauptproducte ſind vielmehr, wie in St. Leopoldo: Mais, Bohnen, Maniok — was allerdings ebenfalls ein ziemlich gemäßigtes Klima verlangt — Kartoffeln — die gewöhnliche, wie die ſüße — Hafer beſonders gut — Gerſte mittelmäßig, wie auch alle Gartenfrüchte, beſonders ſolche, die zum Rübengeſchlecht gehören.

Mit dem Weizen ging es, wie ſchon geſagt, die erſten Jahre gut, nachher aber wollte er nicht mehr gedeihen, und die Coloniſten haben den Bau deſſelben faſt ganz aufgegeben. Man findet auch in ihren Häuſern ſelten oder nie Weizen- oder Roggen-, ſondern immer Maisbrod, dafür aber gute Milch und Butter und ganz ausgezeichnete Hand- oder Stückkäſe, die der Braſilianer natürlich verabſcheut und für „deutſches Futter“ erklärt.

Flachs und Oelfrüchte ſind ebenfalls mit Erfolg angebaut, eben ſo der Tabak, der aber eine noch geringere Sorte als jene in Norden von Braſilien in Bahia gezogene giebt.

Als Futterkraut ſcheint aber eine andere Pflanze einen ganz erſtaunlichen Erfolg zu haben, und genauere Nachricht darüber verdanke ich einem der älteſten Coloniſten dort, Herrn von Borroski, der ſich überhaupt außerordentlich um die Colonie verdient und die verſchiedenartigſten Verſuche gemacht hat, alle Arten von Feldfrüchten und Futterkräutern auf verſchiedenem Boden anzubauen und ihren Erfolg mit Dünger zu verſuchen.

Klee gedeiht ebenfalls vortrefflich in der Colonie, und bei Herrn von Borroski war es, daß ich rothen, weißen Klee und Esparſettte angebaut ſah. Ein noch viel einträglicheres Futterkraut ſoll aber der ſogenannte Sorgo (auch algieriſch Zuckerrohr) geben, der nicht ſo delicat gegen den Froſt iſt, wie das wirkliche. Herr v. B. hat den im September gelegten Sorgo zwiſchen 1859 und 60 vier und fünf Mal geſchnitten und vortrefflichen Ertrag gehabt, ja ſpäter, als er den Boden düngte, noch viel reichere Ernten erzielt.

Die Coloniſten von Santa Cruz hatten allerdings auch über Mancherlei zu klagen — denn wo klagen Deutſche nicht! Und wenn ſie im Himmel wären, würden ſie ein „Beſchwerdebuch“ verlangen, denn der Deutſche iſt einmal von vornherein nicht daran gewöhnt und dazu erzogen, ſich ſelbſt zu helfen. Im Ganzen geſtanden ſie aber Alle ein, daß es ihnen gut gehe, daß das Land fruchtbar ſei und ſie ſich wohl befänden.

Allerdings war die proteſtantiſche Kirche und Schule nicht beſonders bedacht, denn es fehlte an tüchtigen Leuten, beide Poſten von Pfarrern und Lehrern auszufüllen. Die Regierung hatte da, auch in anderen Colonien, Leute in der Noth angeſtellt, mit denen die Coloniſten nicht zufrieden ſein konnten, und Urſachen zu Beſchwerden blieben nicht aus.

Es iſt die alte Geſchichte — die Leute wollen in die Kirche gehen, aber Nichts dafür bezahlen, und von der Luft kann der Prediger nun doch einmal nicht leben. Eben ſo giebt es nur ſehr wenig wirklich tüchtige Leute für eine Schule in einem Lande, wo ein geſunder Mann ſein Brod auch noch in anderer und bequemerer Weiſe verdienen kann — und Holzhauen ſelber iſt wahrlich leichter und bequemer als Schule halten. Deßhalb finden ſich nur dann und wann junge Leute, die dieſe Meinung nicht theilen, und ſonſt in der Welt nicht wiſſen, was ſie anfangen ſollen, die ſich für kurze Zeit durch Schulehalten ein Unterkommen ſuchen. So wie ſie aber etwas Beſſeres finden, hängen ſie den Bakel wieder an die Schiefertafel, und ziehen in die weite Welt. Natürlich kann dieſer ſtete Wechſel auf den Unterricht und die Erziehung der Kinder eben keinen wohlthätigen Einfluß ausüben, und dies den Eltern derſelben eben ſo wenig entgehen. Wie dem abzuhelfen ſei, iſt freilich eine ſchwer zu löſende Frage, denn in Braſilien exiſtiren, ſo viel ich weiß, nicht einmal Schullehrer-Seminare für Braſilianer, daß man von dieſen welche zu Lehrern der Kinder heranziehen könnte.

Auch mit den Geiſtlichen iſt es eine böſe Sache: in St. Leopoldo klagten ſie ganz beſonders, daß ſich Leute ſehr oft für Geiſtliche ausgäben und angeſtellt würden, die früher irgend ein ehrliches Handwerk getrieben, oder dem Staat dadurch gedient hätten, daß ſie eine Muskete durch's Leben trugen. Jedenfalls ſind in den verſchiedenen Colonien einige recht ärgerliche Scenen vorgefallen; da dies aber nur bei Proteſtanten geſchah, werden ſich die „rechtgläubigen Chriſten“ eben nicht beſonders darüber gegrämt haben.

Von der braſilianiſchen Regierung ſind übrigens in ſehr vielen Fällen proteſtantiſche Geiſtliche und Schullehrer, mit einem Gehalt, der ihnen ein vollkommen gutes Auskommen ſicherte, angeſtellt worden, und noch jetzt geſchieht das häufig, ſobald die Gemeinden darum einkommen; eigentlich ein ganz wunderliches Verhältniß, wo die Regierung eines Landes Geiſtliche einſetzt und beſoldet, und die Geſetze des nämlichen Landes ihre Functionen gar nicht anerkennen. So herrſcht ein ewiger Kampf, nicht zwiſchen der Religion, ſondern nur zwiſchen den Frommen, und doch, wie unendlich einfach iſt die ganze Sache?! Nur ein klein wenig mehr Religion, nur ein klein bißchen Form weniger, und wie glücklich könnten wir Alle ſein, wie friedlich nebeneinander leben!

Beſonders unzufrieden waren die Coloniſten übrigens darüber, daß ſie, trotzdem ihnen das vielfach verſprochen worden, noch immer keine Beſitztitel über ihr Land bekommen hatten. Außerdem war eine Ungeſchicklichkeit von der Regierung begangen worden, die in dem ſachinal einen Erlaß ankleben ließ, nach dem alle Einwanderer oder Coloniſten in einer gewiſſen Zeit ihr Land, das ihnen doch von der Regierung geſchenkt worden, bezahlen ſollten.

Die Aufregung darüber in dem ganzen Diſtrict läßt ſich denken; ehe aber nur einmal ordentlich Reclamationen dagegen einlaufen konnten, wurde der Zettel ſchon wieder abgeriſſen und ein anderer angeklebt, nach dem man die Coloniſten aufforderte, ihre Subſidiengelder zurückzuzahlen.

Vielen von dieſen nun, und beſonders allen Denen, welche damals durch den Agenten Peter Kleudgen nach Santa Cruz befördert wurden, iſt in Deutſchland verſprochen worden, daß die Subſidiengelder wirkliche Subſidien ſein ſollten, und nicht wieder brauchten zurückgezahlt zu werden. „Macht Euch deßhalb keine Sorge,“ hatte man ihnen geſagt, „das Geld fordert Euch Niemand wieder ab.“ Hier in Braſilien angekommen, war aber einem jeden der Coloniſten, der auf eine Regierungscolonie befördert wurde, natürlich auch ein Papier vorgelegt worden, in dem ſie beſcheinigen mußten, daß ſie Alles erfüllen wollten, was ſie verſprochen. In dem Papier ſtand dann auch unter Anderem, daß ſie alle ihnen vorgeſtreckten Subſidien wieder zurückzahlen wollten. Der deutſche Bauer unterſchreibt nämlich nie Etwas, von dem er den Sinn verſteht, weil er, entſetzlich mißtrauiſch, auch dem Einfachſten einen verfänglichen Sinn unterlegt; was er aber nicht verſteht, da kritzelt er mit Vergnügen ſeinen Namen darunter, und da jenes Schriftſtück in portugieſiſcher Sprache war, hatte er nicht das Geringſte dagegen einzuwenden.

Durch dieſe Aufforderung nun — für Alle — die Subſidiengelder zurückzuzahlen, fühlte ſich Jeder an die Geldtaſche gepackt, und mit der Erinnerung an das Verſprochene einerſeits, und das unterſchriebene portugieſiſche Papier andererſeits, wußte eigentlich Niemand recht, woran er war, und ob er, oder ob er nicht in ſeinem Rechte wäre.

Alle übrigens, mit denen ich über die Sache ſprach, meinten: „Ih nu ja, wenn's ſein muß, können wir unſere Subſidiengelder recht gut zurückzahlen; das wäre weiter kein Kunſtſtück, — aber — wir möchten nur erſt recht genau wiſſen — ob wir auch müſſen.“

Das ſind die Folgen des in Deutſchland eingeträufelten Giftes goldener Verſprechungen, die natürlich alle mündlich und geſprächsweiſe abgemacht werden. Kommen die armen Teufel dann

Der Deutſche verſuchte indeſſen mit dem Indianer ein Geſpräch anzuknüpfen, fand dieſen aber zu einer langen Unterhaltung keineswegs aufgelegt, und konnte auf ſeine Fragen, da dieſer noch dazu ſehr gebrochen engliſch ſprach, nur kurze, und meiſtens unbefriedigende Antworten erhalten, ſo daß er ſeine Erkundigungen endlich einſtellte und bei ſich dachte, im Walde würde der rothe Sohn der Wälder auch wohl geſprächiger werden.

Dieſer rothe Sohn der Wälder ſah übrigens ganz anders aus, als ſich Sechingen eigentlich die Indianer, jene ſtolzen, kriegeriſchen Häuptlinge gedacht hatte. Ein früher einmal blau geweſenes, baumwollenes Jagdhemd hing ihm loſe um die Schultern, die Beine ſtaken in grau wollenen Beinkleidern, die Füße in mächtigen groben Schuhen, auf dem Kopf ſaß ihm, bis tief in die Augen hinein, ein alter zuſammengedrückter Filz, unter dem die langen, ſchwarzen Haare wild und unordentlich hervorquollen, und im Gürtel, der ſein Jagdhemd zuſammenhielt, ſtak ein kurzes, ſchmales Meſſer, während an ſeiner rechten Seite eine kleine lederne Taſche, auf ſeiner linken Schulter eine zuſammengewickelte wollene Decke hing und eine lange, keineswegs prachtvoll ausſehende Büchſe mit Feuerſchloß, die Bewaffnung und Ausrüſtung dieſes ſonderbaren Weſens beendete.

an Ort und Stelle, finden nicht Alles ſo, wie es ihnen geſchildert iſt, und berufen ſich auf das ihnen feſt Verſprochene, ſo — werden ſie höchſtens ausgelacht.

Dieſe Angelegenheit mit den Subſidien macht übrigens ganz unnöthiger Weiſe ſehr viel Unruhe und böſes Blut, denn die Leute ärgern ſich weit weniger über das Geld, das ſie zahlen ſollen — während ſie die rechtmäßige Forderung recht gut einſehen, als über die Ungewißheit, in der ſie fortwährend darüber gehalten werden. Es iſt allerdings keine geringe Arbeit, die verſchiedenen Coloniſten alle zu claſſificiren, und genau zu beſtimmen, Du haſt ſo viel, und Du ſo viel zu zahlen; einmal aber muß das doch geſchehen, und je länger es hinausgeſchoben wird, deſto mehr Verwirrung muß es nothwendiger Weiſe geben. Trotz alledem ſind aber die unteren Beamten in Braſilien nie zu einer feſten und geregelten Arbeit zu bringen; denn ihre Idee von einer Anſtellung iſt eben die, daß damit jede Art von Arbeit vollſtändig aufhört. Kommt ihnen nachher eine ſolche bös verwickelte Geſchichte in die Quere, die ſie löſen ſollen, ſo ſind ſie, leicht erklärlich, wüthend darüber, betrachten ſich als ungerecht, ja undankbar behandelt, und — ſchieben das Alles ſo lange hinaus und hinaus, bis ihnen die obere Behörde einmal ein richtiges Wetter über den Hals ſchickt.

In der Nähe von Santa Cruz hat die Regierung ſchon wieder eine neue Colonie angelegt; ich glaube, ſie heißt St. Angelo. Das Syſtem dieſer vereinzelten Colonien hat aber, wie ſchon vorerwähnt, unendlich viel Nachtheiliges; denn die Leute können aus eigenen Mitteln die Wege dorthin noch nicht im Stande halten, und die Regierung thut es nicht, oder kann es vielmehr eben ſo wenig, wo ſchon in altbeſiedelten Diſtricten fortwährend nach Wegbau geſchrieen wird. Die Folge davon iſt, daß die Coloniſten, wie bei dieſer neuen Colonie, in die größte Noth gerathen, weil ſie nicht im Stande ſind, auch nur das Geringſte ihrer Producte zu Markte zu bringen. Wachſen die Colonien, von einem geſtellten Mittelpunkte, ſelber nach allen Seiten hin aus, ſo wachſen die Straßen natürlich mit, denn ſie ſind ſo nothwendig, wie die Cultur der Felder; wird aber eine neue Colonie ſechs, acht Leguas in den Wald hineingelegt, ſo iſt ſie durch dieſen Wald eben von der übrigen Welt auch vollkommen abgeſchnitten, und ſie wird gerade die doppelte Zeit brauchen, ſich aus dem erſten Anfang herauszubringen, wie eine Colonie, die mit günſtigen Verkehrswegen begonnen wurde.

Dieſe neuen Coloniſten ſollen ſich denn auch in ziemlich unbehaglichen Umſtänden befinden, und wenn ſie gleichwohl noch immer bedeutend beſſer daran ſind, als jene Coloniſten in Peru, die ſich als wirklich aus der Welt draußen betrachten können, ſo müſſen ſie doch natürlich unzufrieden ſein, da ſie Andere, dicht daneben, ſehen, denen es weit beſſer als ihnen geht, und mit denen ſie, ohne Verkehrswege, natürlich nicht concurriren können.

In Santa Cruz, wie in St. Leopoldo, haben die Deutſchen wohnliche und bequeme Häuſer mit weiten Räumlichkeiten erbaut, und hier in Braſilien, wie in allen anderen ſüdamerikaniſchen Provinzen, kann man ziemlich ſicher ſchon von außen erkennen, wo ein Deutſcher wohnt. Vor allen Dingen iſt der Hof reinlich, mit ſoliden Umzäunungen, das Haus hat Fenſter und feſtſchließende Thüren, und mit wenigen Ausnahmen findet ſich bei allen ein kleiner Gemüſe- und Obſtgarten, in dem auch Blumen nicht fehlen.

Für Blumen hat der Süd-Amerikaner nun nicht den geringſten Sinn, und wo ſie ihm nicht von ſelber wachſen, wird er nie daran denken, ſie zu unterhalten, viel weniger ſie anzupflanzen und zu pflegen, und wie freundlich können doch nur ein paar Blumen die ärmlichſte Hütte machen! Wo aber der Sinn dafür dem Menſchen abgeht, iſt ſchwer predigen, denn er fühlt nicht das Bedürfniß dafür, ſieht vielleicht nicht einmal die Schönheit der Blumen, und begreift dann freilich auch nicht, wie man ſich mit ihrer Pflege irgend welche Mühe geben kann, die nicht einmal zu Gemüſe dient.

Der Nord-Amerikaner iſt eben ſo. Er würde Jeden auslachen, der ihm anrathen wollte, Blumen bei ſeinem Hauſe zu pflanzen — ausgenommen, er müßte denn ganz in der Nähe einen vortheilhaften Markt dafür haben, wohin er ſie ſchicken und verkaufen könnte.

Ganz anders ſind Deutſche, Engländer, Holländer und ſelbſt Franzoſen, obgleich die Letzteren im Zimmer Vaſen mit Blumen vorziehen, als die lieben Dinger ſelber im Garten aufwachſen und keimen zu ſehen. Dem Franzoſen iſt die Blume eine Zierde, dem Deutſchen und Engländer iſt ſie ein Freund der Heimath — und Deutſche wie Engländer ſind ja auch die einzigen Nationen, die überhaupt ein Wort für heim und Heimath haben.

Die Häuſer der Braſilianer, die Bewohner großer Städte natürlich ausgenommen, ſind meiſtens klein und beſchränkt; ja ſelbſt bei den reicheren Pflanzern findet man wohl eine Menge von Räumlichkeiten, aber nie eine wirkliche Gemüthlichkeit in den Wohnzimmern ſelber. Ich weiß nicht, aber es kann mich in einem ſolchen Hauſe nie anheimeln; es überkommt mich nie ein Gefühl: hier möchteſt Du bleiben, und ich bin immer froh geweſen, wenn ich wieder hinaus war. Auf dem Lande beſonders fällt es dem eigentlichen braſilianiſchen Pflanzer ſelten ein, eine Diele in ſeine Stube zu legen; er läuft da drinnen wie draußen auf dem bloßen Boden mit bloßen Füßen oder Holzpantoffeln herum. Fenſter kennt er nur in ihrem Urzuſtande, als in die Wand geſchnittene viereckige Löcher, Gardinen nicht einmal dem Namen nach, und jeder Luxusgegenſtand iſt von vornherein verbannt.

Auf das Leben der Braſilianer, da wir es hier nur mit den Colonien zu thun haben, komme ich aber ſpäter zurück, und es fiel mir auch hier nur, im Gegenſatz zu dem deutſchen Leben und Treiben, in welchem Theile der Welt man es auch finden mag, ein.

Santa Cruz ſcheint für die Obſtzucht günſtig gelegen. Für Orangen ſoll es etwas zu kalt ſein, wenigſtens ſah ich eine Menge von Bäumen, die ſtark durch den Froſt gelitten hatten; Pfirſiche gerathen aber dafür deſto beſſer und ſollen einen ganz fabelhaften Ertrag liefern. Aepfel, Birnen, Aprikoſen, Pflaumen ꝛc. ſind auch hier und da angepflanzt, und es ſcheint, daß ſie recht gut fortkommen; doch ſind noch nicht genügende Verſuche mit allen dieſen Früchten gemacht worden. Die Feige gedeiht vortrefflich, und Stachelbeeren, Johannisbeeren wie Erdbeeren kommen ſo gut fort, wie in Europa.

Ganz in der Nähe von Rio Grande, oder vielmehr von Pelotas, einem kleinen Städtchen an der Lagune, liegt ebenfalls noch eine deutſche Colonie, die ich aber leider nicht beſucht habe, weil ich ſie etwas aus dem Wege fand. So weit mir möglich, zog ich Erkundigungen darüber in Pelotas und Rio Grande ein, und was ich über die Colonie hörte, lautete ziemlich günſtig.

Sie gehört einem Privatmann, einem Deutſchen Namens Rheingang, und ſoll vortrefflichen fruchtbaren Boden haben. Die Nähe von Pelotas, wo alle Producte einen raſchen Markt finden, trägt ebenfalls dazu bei, die Verhältniſſe der jungen Colonie günſtig zu geſtalten. Im Intereſſe des

Eigenthümers liegt es überdies, ſeine Coloniſten zufrieden zu ſtellen, um eben ſeinem Lande von vornherein einen guten Namen zu machen, und der genannte Herr ſcheint auch darin ſein Möglichſtes zu thun. Ich weiß aber doch nicht, ob ich, als Coloniſt in einem fremden Welttheile, nicht lieber mich einer Regierungs- als einer Privat-Colonie zuwenden würde, denn der Privatmann muß zu ſehr ſein eigenes Intereſſe berückſichtigen, während eine gute Regierung dem Einzelnen gern größere Vortheile gewährt, ſobald das Intereſſe des ganzen Landes dadurch gefördert wird.

Jedenfalls müſſen die Auswanderer, die auf das Land eines Privatmanns gehen, ſehr vorſichtig mit Abſchließung ihrer Contrakte ſein, denn dieſe ſind einzig und allein Privatſache, und auf Klagen darüber, wenn ſie nicht auffälliger Natur ſind, wird ſich die Regierung ſelber nie einlaſſen oder ihnen ihr Ohr leihen.

Die Colonie des oben erwähnten Herrn liegt vollkommen außer dem Bereich tropiſcher Producte, zieht aber dafür einen ausgezeichneten Weizen, der ſehr gut bezahlt wird, und überhaupt alle Feld- und Gartenfrüchte, die in den ſüdlichen Theilen Deutſchlands gewonnen werden können. Das Klima ſoll ebenfalls außerordentlich geſund

und im Sommer wohl etwas heiß ſein, im Winter wird es aber auch wieder kalt genug, etwaige nachtheilige Folgen der Wärme vollkommen aufzuheben. Ich wenigſtens habe dort in den Ebenen ganz anſtändiges Eis gefunden, und hätte Morgens mit Vergnügen und großem Vortheil meinen Jagdmuff und einen Pelz getragen, wenn ich mit ſolchen verſehen geweſen wäre.

Dicht um Pelotas iſt allerdings Nichts, als weite, wellenförmige Pampas, die Colonie des Herrn Rheingang liegt aber nicht in dieſer Ebene, ſondern in gutem, fruchtbarem Waldboden, ſo daß es den Coloniſten dort alſo auch nicht an Holz fehlt.

3.

Von Porto Alegre nach Santa Catharina.

Von Santa Cruz kehrte ich auf's Neue nach Porto Alegre zurück, um indeß jetzt meine Reiſe nach den nördlich gelegenen Colonien fortzuſetzen. Es gab da noch viel zu thun, und ich durfte natürlich die Hände nicht lange in den Schooß legen, wenn ich meine Heimfahrt nicht über die Maßen verzögern wollte. Heimfahrt! — wie mir das Herz ſchlug, wenn ich nur an die fröhliche Heimreiſe dachte.

Und vorher wieder ein Abſchied — ein Abſchied von lieben, lieben Freunden — aber nicht auf Nimmer-Wiederſehen, denn den Deutſchen liegt, wohin ſie das Schickſal auch verſchlägt, doch immer die Heimath noch im Herzen, und das iſt das Ziel, dem ſie entgegenarbeiten, für das ſie ſtreben und ſorgen. Das war das Ziel, dem ich entgegenarbeitete — für das ich ſtrebte und ſorgte, und ich ließ mir das Gras nicht unter den Füßen wachſen.

Vor allen Dingen war es hier nöthig, ein gutes Pferd zu kaufen, auf dem ich einen Ritt von etwa zehn Tagen zurücklegen konnte. Das hatte auch eben keine ſehr großen Schwierigkeiten, denn Pferde ſind in Porto Alegre nicht eben allzu theuer. Ich bekam ein recht gutes, ſtarkes und kräftiges Thier für 40 milreis*), und meiner Reiſe ſtand jetzt weiter Nichts im Wege.

Schwierig war es allerdings, einen Führer zu bekommen, um den beſten Weg zu finden, denn wenn ich auch die Richtung nicht verfehlen konnte, ſo waren doch jetzt, in der Regenzeit, viele Stellen durch Sümpfe unwegſam und gefährlich gemacht, und hätten mir viel Mühe und Aufenthalt verurſachen können.

---

*) Die braſilianiſche Rechnung iſt ausſchließlich nach reis, eine ſehr kleine gedachte Münze, denn in Wirklichkeit exiſtirt ſie gar nicht einzeln. Tauſend ſolche reis: „milreis“ ſind etwa ein halber Dollar oder ein Oeſterr. Gulden, die kleinſte, exiſtirende Kupfermünze ſind 20 reis; etwa ein Cent, da 2000 einen Dollar machen. Man hat in Kupfer 20- und 40-reis-Stücke, in Silber dagegen iſt die kleinſte Münze 200 reis. Ein Conto de reis, eine in großen Rechnungen oft genannte Summe, iſt 1 Million reis oder 500 Dollar.

Dem jungen Sechingen blieb jedoch kaum Zeit, dieß Alles an ſeinem neuen Reiſegefährten und Begleiter zu bemerken, denn faſt ſämmtliche, ſich auf dem Dampfboot befindenden Amerikaner drängten ſich um ihn her und begannen mit der liebenswürdigſten Unbefangenheit von der Welt ſeine Waffen und ganze Ausrüſtung anzuſtaunen und zu betrachten. Einer nahm ihm, mit einem freundlichen „if you please“ (wenn Sie erlauben) die Büchſe aus der Hand und knackte unzählige Male die Schlöſſer, ein Anderer zog, ohne zu ſagen „if you please,“ den Hirſchfänger aus der Scheide und unterſuchte die Schärfe deſſelben, ein Dritter zupfte an dem Patentſchrotbeutel, bis er die Kapſel glücklich herausbrachte und eine ganze Ladung Schrot auf's Deck ſtreute, kurz es fehlte nicht viel, ſo hätten ſie ihn wie eine Puppe aus und wieder angezogen.

Von Sechingen ließ ſich im Anfang wirklich Alles mit vieler Gutmüthigkeit gefallen, es ſchien ſogar ſeiner Eitelkeit etwas zu ſchmeicheln, von Jedem ſo bewundert zu werden; nach und nach ward ihm die Sache aber doch ein wenig läſtig und er nahm, ohne viele Umſtände, ſein verſchiedenes Eigenthum wieder an ſich. Die Amerikaner frugen ihn jedoch faſt bei jedem Stück, wie er es verkaufen wolle und wunderten ſich ſehr, als er ihnen ſagte, daß er Nichts von alle dem veräußern würde.

Sehr freundlich zeigte ſich darin die Regierung, der ich überhaupt nur nachrühmen kann, daß ſie mir, als ſie erfuhr, ich ſei nach Braſilien gekommen, um die Colonien zu beſuchen, auf das Zuvorkommendſte entgegenkam. Jede Auskunft, die ich erbat, wurde mir ſowohl durch Herrn Philipo Neri, unter deſſen Leitung das Colonialweſen der Provinz Rio Grande ſteht, wie durch den Präſidenten der Provinz ſelber, auf das Willigſte gegeben, und hätte ich für mich ſelber irgend eine Vergünſtigung erbeten, ſo bin ich überzeugt, daß ſie mir augenblicklich bewilligt worden wäre.

Der Präſident hörte, daß ich um einen Führer verlegen ſei, und bot mir in ſehr freundlicher Weiſe einen Polizeiſoldaten an, der mit der Gegend vollkommen bekannt war, und mich bis an die Grenze der Provinz, alſo bis Torres, begleiten ſollte. Natürlich nahm ich das mit Dank an, und am nächſten Tage ſchon ſtellte ſich mein guia, ein brauner Braſilianer, der die halb indianiſche Abkunft nicht verleugnen konnte, auf einem allerdings etwas marode ausſehenden Maulthier, ein, und wir trabten, bei ſchönſtem Sonnenſchein, luſtig in die wundervolle Welt hinein.

Die „wundervolle Welt“ änderte ſich übrigens ſehr bald, ſo wie wir nur erſt einmal die unmittelbare Nähe von Porto Alegre verließen, denn wir geriethen hier in einen etwas ſandigen Diſtrict, der aber doch, ſeiner Vegetation wegen, viel des Intereſſanten bot.

Beſonders war er mit einzeln ſtehenden Palmen ziemlich dicht überſtreut, und mit faſt gar keinem Unterholz, ſah es wunderlich genug aus, die von nicht ſehr hohen, aber ſtarken Stämmen getragenen Blattkronen ſo vereinzelt über den ſonſt ziemlich nackten, oder doch nur mit dürftigem Gras bewachſenen Boden zu finden.

Ganz ſonderbare Bildungen nahmen hier ebenfalls verſchiedene Cactus-Arten an, die ſich als Schmarotzerpflanzen nicht allein geſtürzten, ſondern hier und da noch geſunden, aufrecht ſtehenden Bäumen angehängt hatten, und ihre phantaſtiſchen Aeſte nach allen möglichen Richtungen hin austrieben. Wo aber ein Baum durch Sturm oder Alter zu Boden geworfen war, da kauerte ihm auch gewiß ein ſchwammiger Cactus auf der nackten Bruſt, und ſog die noch gebliebenen Kräfte des Geſtürzten gierig ein.

Welch ein Bild unſeres eigenen bewußten Lebens, und wie finden wir nicht Alles in dem Treiben einer uns doch nur erſt theilweiſe erſchloſſenen Welt um uns her wiederholt — wenn wir nur eben Augen dafür haben!

Ein Baum beſonders fiel mir auf, und ich zügelte unwillkürlich mein Pferd ein, ihn mit Muße betrachten zu können.

Es war einer jener immergrünen lorbeerartigen Laubholzbäume, der in ſeiner Rinde einige Aehnlichkeit mit unſerer Buche hatte. Die Wurzel unten war ziemlich breit und mußte in früherer Zeit zwei Schößlinge getragen haben, von denen der eine mit den Jahren unten, vielleicht durch einen Sturm, abgebrochen, oder durch einen Wurm angefreſſen — auch hierin geht es ja den Bäumen wie den Menſchen — herausgefault war. Der Zwillingsbruder war fort, aber ſein Platz blieb bei dem Ueberlebenden — der jetzt alt und runzelig geworden, und vielleicht 15 bis 18 Zoll im Durchmeſſer halten mochte, ſo lange unausgefüllt, bis ſich dieſer, an der Stelle des Hingeſchiedenen, einen Adoptivbruder nahm. Eine der benachbarten Palmen hatte wahrſcheinlich einen Samenkern in den weichen und angefaulten Ausbruch der Wurzel geworfen, und jetzt war anſtatt des frühern Laubholzſtammes eine ſtattliche Palme aus der weit über dem Boden vorragenden, und gewiſſermaßen ein Piedeſtal bilden Wurzel des alten Baumes emporgeſchoſſen, und ſtieg ſchlank und gerade neben dem andern Stamm, der ſie wie im Schooße hielt, empor.

Es war ein gar eigener, wunderlicher Anblick, und ich konnte mich lange nicht davon losreißen, wenn auch mein Polizeiſoldat kopfſchüttelnd voraustrabte, was ich wohl an dem „alten Holz" ſo Merkwürdiges zu ſehen fände. Sein Maulthier machte ihm freilich mehr zu ſchaffen, denn es ſtellte ſich bald heraus, daß es zum Tod ermüdet, kaum noch von der Stelle konnte. Allerdings hatte er ein Schreiben der Polizeibehörde in Porto Alegre mit, wonach er auf irgend einer Polizeiſtation ſein ermüdetes Pferd gegen ein friſches eintauſchen durfte. Auf der Station aber, die wir an dem Abend erreichten, waren gar keine Pferde zu haben, und ein anderer verlorener Tag lag vor uns, an dem wir mit dem müden Thiere, bis zur völligen Dunkelheit, nur fünf Legoas*) zurücklegen konnten.

Dieſe Polizeiſtationen ſind ganz eigener Art, und beſtehen aus ziemlich geräumigen Gebäuden, gewöhnlich mit einem großen Weidegrund, um einer beſtimmten kleinen Abtheilung von Polizei zum Standquartier zu dienen. Dieſe Leute durchſtreifen dann beritten und gut bewaffnet (auch mein Begleiter trug einen Cavallerieſäbel und im Gurt eine Piſtole) das Land, wo es nöthig ſein ſollte, Hülfe zu leiſten, oder den dortigen Amtsgewalten zur Verfügung zu ſtehen. Was ich übrigens von dieſen Polizeiſoldaten hörte, und was ich ſelber davon ſah, ſtimmt mit dem allgemeinen Gerücht überein, daß man, wie man einen ächten Wilderer zum angeſtellten Jäger macht, auch die größten Spitzbuben in Braſilien zu Polizeiſoldaten genommen habe.

---

*) Die braſilianiſchen Legoas ſind übrigens bedeutend länger als die Leguas der ſpaniſchen Provinzen. Sie haben allerdings dieſelbe Anzahl brazos, aber die brazos ſind ſo viel größer.

In der Polizeiſtation, in der wir die erſte Nacht campirten, denn ich kann es kaum anders nennen, ſchien irgend ein würdiger Sergeant als „the last rose of summer“ übrig geblieben zu ſein, der in ſeiner blauen Uniform mit rothem Kragen, als ich den Ort betrat, gerad' hinter ſeinem Ladentiſch, in dem kleinen Kramladen ſtand, und einem ruppigen Jungen für einen Bruchtheil braſilianiſcher Münze Zucker abwog.

Zu eſſen war wenig genug da, aber er hielt doch ein gutes Glas Lisboa-Wein, und das mußte mich für das Uebrige entſchädigen. Das einzige

Bett, welches wir bekamen, war natürlich eine Holzbritſche.

Den dritten Abend erſt kamen wir nach St. Antonio, einem kleinen Neſte, mitten in den Bergen, wo eine deutſche „venda“ alle möglichen Materialwaaren zu möglichſt theueren Preiſen verkaufte. Der Beſitzer war eigentlich kein Deutſcher, ſondern ein Franzoſe, hatte aber eine deutſche Frau, und ich bekam dort wenigſtens eine gute Mahlzeit, um mich in Etwas wieder zu erholen. Hier kam ich aber auch auf die Spuren eines deutſchen Malers, deſſen Fährten ich ſpäter noch öfters kreuzte, und der mit vier Farbentöpfen, blau, gelb, roth und weiß, die ganze Nachbarſchaft unſicher gemacht und die weiß getünchten Wände derſelben mit ganz unglaublichen Gemälden verſehen hatte.

In dem Zimmer, in dem ich meine Mahlzeit hielt, waren wundervolle Wandgemälde. Ueber das Ganze zog ſich eine Draperie von blaugemaltem Zeug mit großen gelben Quaſten hin, an der es ausſah, als ob an der ganzen Verzierung einige Ellen gefehlt hätten, weßhalb der Faltenwurf ſehr ſtraf gezogen werden mußte. Darunter war auf der einen Wand König David abgemalt, mit einer Harfe im Arm, die rechte Hand vorſtreckend, genau als ob er ſagen wollte: „Na, was krieg' ich, wenn ich ſpiele.“ Die andere Wand ſollte wahrſcheinlich eine Allegorie des Frühlings darſtellen. Der Frühling, mit dem üblich verkehrten Füllhorn, wurde von zwei ſehr nackten Jungen getragen, und vor ihm her ging ein anderer Engel mit umgekehrter Fackel, hinter ihm her kam Cupido, aber nach einer neueren Auffaſſung. Er war nicht völlig blind, ſondern ſchielte nur.

Die dritte Wand war die hübſcheſte, und zeigte eine junge, ſehr elegant und nach der neueſten Mode gekleidete Dame, nur mit einem etwas ſehr kurzen Rock, die ſich ſcherzhaft damit beſchäftigte, in einem Sumpf, in dem ihr der Schlamm bis an die Knöchel ging, einen vor ihr herflatternden Schmetterling zu fangen.

Der Künſtler war, wie ich erfuhr, ein Berliner geweſen.

Von hier ab hatten wir einen bitterböſen Weg durch Sumpf und Waſſer; da mein Begleiter aber jetzt ein friſches Pferd bekommen, ſo rückten wir doch wenigſtens etwas raſcher vorwärts. Nur blieben die Thiere oft in dem Sumpfe mit den Hufen in den zähen Waſſergewächſen hängen, die deren Boden bedeckten, und wir mußten ſie ſcharf im Zügel halten, daß ſie nicht ſtürzten.

Von hier ab rückten wir aber auch dem Meere näher, von dem wir nur noch durch einen ſchmalen Küſtenſtreifen getrennt waren, und der Boden wurde, als wir erſt den wirklichen Sumpf verlaſſen, reiner Sand.

Ein kleines Städtchen, Arrozo de Concepciao, erreichten wir noch, wo ich gar viele Deutſche, aber Alle hier im Lande geboren, traf. Es waren meiſt Abkömmlinge der Colonie St. Leopoldo, auch zum Theil wieder unter einander verheirathet, und ein prächtiger, kräftiger und geſunder Menſchenſchlag. Die Meiſten trieben ein Handwerk, und der Eine, ein Schuhmacher, bekleidete zugleich den Poſten eines Lieutenants bei der braſilianiſchen Nationàlgarde.

Von hier aus fand ich beſſern Weg, meiſt harten Sand, und zwar am Ufer einer Lagune hin, die ſich von dieſem Orte bis hinauf nach Torres, zwiſchen dem Meere und den Gebirgen hinzieht.

Dicht vor Torres, und erſt nach Sonnenuntergang, erreichten wir den Strand des Atlantiſchen Meeres ſelber, das ſeine Brandungswellen wild gegen die flache, glatt geſchlagene Küſte ſchleudert.

Es iſt ein ganz eigenthümliches Gefühl, bei

Nacht ſo dicht an der weißſchäumenden, donnernden Brandung hinzureiten, und da Einem die See, wenn man darauf hinausſieht, vorkommt, als ob ſie viel höher läge, als man ſich ſelbſt befindet, ſo ſchwebt man in einer fortwährenden Täuſchung, als ob die Wogen jetzt mit jedem Moment über den Reiter hereinbrechen müßten.

Und wie das Meer leuchtet und wühlt und glüht und ziſcht, zurückweicht und wieder vorſpringt, und ſeine züngelnden Arme den ſchreckenden Thieren oft bis unter die Hufen wirft.

Mein Pferd mußte noch nie ſo dicht am Meere geweſen ſein, denn es ſcheute fortwährend vor den heranrollenden Wellen, und erreichte uns ja einmal eine mit ihrer äußerſten Spitze — eine ganz gefahrloſe Spielerei des Waſſers, ſo warf es ſich aufbäumend auf den Hinterbeinen herum, und ſprang ohne Weiteres links hinein in den weißen, lockern Sand.

Torres, ein kleines, elendes Städtchen, von dem man eigentlich gar nicht begreift, zu welchem Zweck es hier in dieſe Einöde gebaut ſei, erreichten wir in der Nacht. Ich hatte aber einen Brief für einen deutſchen Händler mit, der mich auch auf das Freundlichſte aufnahm, und wo wir uns Beide durch Speiſe und Trank ſtärken konnten.

Hier nahm am nächſten Morgen mein Polizeiſoldat von mir Abſchied, und als ich ihm ein gutes Trinkgeld gegeben hatte, ſtahl er mir noch aus polizeilicher Dankbarkeit meinen Laſſo. Glücklicherweiſe bemerkte ich es aber noch bei Zeiten, und ſchickte ihm, auf friſchem Pferde, einen Boten nach, der ihm denſelben wieder abjagte.

Der Burſche hatte ebenfalls unterwegs ſchon von einem weidenden Pferde einen Halſter geſtohlen und ich ihn außerdem in vollkommen gegründeten Verdacht, mir auch meinen guten Genickfänger ausgeführt zu haben. Braſilianiſche Polizei!

In der Nähe von Torres mußte ich aber jedenfalls kurze Zeit aushalten (wenn auch meinem Pferde eine kurze Raſtzeit nicht ſo nöthig geweſen wäre), um etwas Näheres von der benachbarten deutſchen Colonie zu ſehen, über die ich die verſchiedenartigſten Urtheile ſchon gehört.

Ich ritt in die Colonie hinüber, fand aber das leider beſtätigt, was ich ſchon früher Ungünſtiges darüber gehört, und daß ſie namentlich die ärmſte aller braſilianiſchen Colonien ſei.

Die Urſache liegt aber keineswegs in etwa ſchlechtem Lande, der Boden iſt ſo ertragsfähig und gut, wie er nur irgend zu ſein braucht, ſondern einzig und allein in dem gänzlichen Mangel

Einer wünſchte ſogar zu wiſſen, wie er ſeine Stiefeln gegen ein paar Andere, erſt wenige Wochen getragene vertauſchen, d. h. ob er noch Aufgeld haben wolle, denn daß er ſie, wenn ihm der Handel gut ſchiene, überhaupt vertauſchen würde, verſtände ſich, glaubten die Leute, von ſelbſt.

Sechingen bekam die Geſellſchaft ſchon recht überdrüſſig, als er endlich zu ſeiner Freude den Ausruf des Indianers vernahm, der, mit dem Finger vorwärts deutend, auf einen Anwuchs niederer Baumwollenholzſchößlinge hinwies.

„Iſt das die Mündung des Fluſſes,“ rief er freudig — nun Gott ſei Dank — aber werden wi auch halten?“

Die Bootsglocke beantwortete ſeine Frage, de Ruf des Lootſen ſandte die „Deckhands“ oder Matroſen nach der, hinten am Boot befeſtigten Schaluppe — der Deutſche und Indianer ſprangen hinein und fanden ſich, wenige Minuten darauf, an de Spitze einer Sandbank, welche gerade überhalb de Fluſſes Mündung eine kurze Strecke in den Arkanſas hineinlief. Das leichte Fahrzeug, was ſie hierher gebracht, war indeß zum Boot zurückgekehrt — das Zeichen wurde gegeben, puffend und ſchnaubend brauſte der ſchöne Dampfer ſtromauf, und die beiden Männer ſtanden allein auf der kleinen, ſandigen Landzunge.

irgend welcher Verbindungswege, durch den die Colonie faſt einzig und allein auf ſich ſelbſt beſchränkt bleibt. Solche Producte deßhalb, die überall einen Markt haben und den beſten Gewinn abwerfen, aber freilich keinen koſtſpieligen Transport vertragen, wie z. B. Mais und Bohnen, können die Coloniſten allein für den eigenen Bedarf und vielleicht für das kleine unbedeutende und nur drei Legoas entfernte Städtchen Torres ſelber ziehen, an einen weiteren Abſatz iſt gar nicht zu denken, denn überall laſſen ſich dieſe Artikel billiger herſtellen, als ſie dieſelben, mit theueren Transportmitteln, liefern könnten.

Um aber doch Etwas zu haben, was ſie verkaufen können, und dafür wenigſtens die nöthigen Kleider und Schuhe anzuſchaffen, hat ſich die ganze Colonie auf den Bau des hier gut gedeihenden Zuckerrohrs gelegt, und jedes einzelne Haus faſt eine rohe Branntweinbrennerei etablirt. Der Branntwein verträgt den Transport noch am Beſten, aber auch deſſen Verkauf wirft nur einen ſehr geringen Gewinn ab, denn die Fäſſer müſſen, beſonders im Winter, auf entſetzlichen Wegen, alle per Achſe nach Porto Alegre geſchafft werden, während die Regierung von Rio Grande gerade auf das Branntweinbrennen eine nicht unbedeutende Steuer gelegt hat, die dieſe arme Colonie am allerſchwerſten trifft.

Ich wäre der Letzte, der eine ſolche Steuer tadelte, denn gerade der Branntwein verträgt ſie im Allgemeinen am Beſten, da er recht gut als Luxusartikel betrachtet werden kann. Das iſt er freilich nicht für dieſe armen Leute, denn ſie brennen ihn eben nur ihres dringenden Lebensunterhaltes wegen.

Die ganze Colonie hat auf mich einen recht wehmüthigen Eindruck gemacht, und überdies kam ich zu einer Zeit dorthin — für die Coloniſten vielleicht zur rechten — wo ſie gerade durch ein paar lumpige braſilianiſche Unterbeamte in Angſt und Schrecken verſetzt wurden.

Wie eben erwähnt, hatte die Regierung von Rio Grande eine Steuer auf die Branntweinbrennerei gelegt, die in einer Abgabe von 12½ milreis jährlich für die Brennerei ſelbſt, und dann noch in anderen Abgaben für jede Pipe beſtand. Jetzt gerade war nun von der camera municipale ein Steuercollector nach Torres geſandt, dieſe Steuern einzutreiben, und da alle dies Geſindel den Staat und ihre Mitmenſchen ſo oft betrügt, wie es nur irgend Gelegenheit dazu findet, ſo hatte auch dieſer Patron ein ganz eigenes Syſtem eingeſchlagen, indem er die auferlegten Taxen nach eigenem Gutdünken um gerade hundert Procent erhöhte, und doch nur für die eigentlich rechtlich zu erhebende Summe Quittung geben wollte.

Er erhob ſolcher Art anſtatt 12½ milreis 25, und ſtellte trotzdem nur für 12½ Quittung aus. Wo ſich aber die Leute weigerten, ihm dieſe doppelte Zahlung zu machen, trieb er Pferde oder Kühe, oder was er gerade fand, mit fort.

Dieſer Burſche, einer jener grünen, vorreifen Jungen, aus denen faſt das ganze untere braſilianiſche Beamtenthum beſteht, hieß Joſe Ignazio da Silva Netto. Die Leute geben Etwas auf einen hübſchen langen Namen, und können denſelben auch höchſt eigenthümlicher Weiſe ſo oft verändern, wie es ihnen beliebt. — Wenn mir z. B. der Name Netto gefiele, was aber nicht der Fall iſt, ſo brauchte ich es nur, als Braſilianer, in einer der Zeitungen bekannt zu machen, daß ich von heute an den Namen angenommen oder dem meinigen zugefügt hätte, und die Sache wäre damit vollſtändig erledigt. Joſe Ignazio da Silva Netto wußte aber recht gut, daß er allein keinen Eindruck auf die Coloniſten machen könne; er hatte deßhalb ſeinen Fiscal, einen Mulatten, und noch drei ausgehobene Nationalgardiſten bei ſich. Dieſe letzteren trugen ihre gewöhnlichen Waffen, der Steuercollector aber und ſein Mulatte waren mit einem Säbel behangen und trugen den Gürtel mit Dolchen und Piſtolen geſpickt. Die ganze Geſellſchaft glich auf's Haar einer im Lande umherziehenden Räuberbande, und war auch, bei Lichte betrachtet, eigentlich nicht viel weniger.

Die friedlichen Coloniſten aber, durch das freche Benehmen der Braſilianer eingeſchüchtert, zahlten meiſt, oder flüchteten auch aus der Colonie, ihnen gar nicht zu begegnen; nur Einzelne weigerten ſich, der unverſchämten Forderung Genüge zu leiſten, und einem armen Deutſchen, der ſchon ſeit zehn Jahren an einem entſetzlichen Beingeſchwür leidet, wurde ſogar ſein letztes Pferd ohne Weiteres fortgetrieben.

Dieſem Zug, von dem ich ſchon Viel erzählen gehört, begegnete ich gerade, als ich durch die Colonie ritt, in einem ſchmalen Pfade. Mein Pferd einzügelnd, ſtellte ich es quer über den Weg, und zwang dadurch die über ſolche Frechheit wohl etwas erſtaunte Cavalcade zu halten.

Ich frug jetzt den jungen Bengel, wer ihm das Recht gegeben habe, den doppelten Betrag der Steuern einzucaſſiren und für den einfachen zu quittiren — und wer ihn ferner autoriſirt habe, ohne Richterſpruch das Geſetz ſelber in die Hand zu nehmen, und den Leuten ihre letzte Kuh, ihr letztes Pferd wegzutreiben? So verdutzt war er dabei über die eben nicht höflich gehaltene Frage, daß er mir ganz artig darauf antwortete: die camera municipale. Ich verſicherte ihm aber, daß die camera municipale zu ſolchen Handlungen nie ihre Einwilligung geben würde, oder, wenn ſie dieſelbe geben würde, kein Recht dazu habe. Jedenfalls würde ich mich aber direkt an den Präſidenten der Provinz wenden, und ihn von dieſem geſetzloſen Treiben in der Provinz in Kenntniß ſetzen.

Damit lenkte ich mein Pferd herum und ritt ruhig zwiſchen dem mich unſchlüſſig anſchauenden Trupp hindurch, der nächſten kleinen Colonie zu, die dicht am Wege lag. Dort blieb ich vor dem Fenſter halten, einen Augenblick mit den Leuten zu plaudern. Es konnte mir dabei nicht entgehen, daß die fünf Bewaffneten ſich angelegentlich mit einander unterhielten, auf einmal Kehrt machten, und mir nachgeſprengt kamen. Der Steuercollector hatte ſich, wie es ſich herausſtellte, vor den Anderen geſchämt, ſich von einem Fremden einſchüchtern zu laſſen, und kam mir jetzt nach, um mich wahrſcheinlich einzuſchüchtern und zu fragen, wer mir das Recht gegeben habe, ihn, einen kaiſerlichen Beamten, auf offener Straße anzuhalten und zur Rede zu ſtellen. Die eine große Sattelpiſtole, die er vorher an der Seite ſtecken gehabt, ſtak jetzt ganz vorn im Gürtel, und er ſah mich mit einem Blick an, als ob er mir mit Vergnügen eine Kugel durch den Kopf jagen würde. Ich ließ mich aber auf keine weitere Unterhandlung, die auch zu Nichts führen konnte, ein, ſagte ihm nur: ich wiſſe jetzt Alles, was ich wolle, und er würde ſich nächſtens darüber zu rechtfertigen haben, wie er hier ſein übertragenes Amt verwaltet, und ritt wieder ruhig zwiſchen den Herren durch, meinem Nachtquartier zu. Am nächſten Abend ſchon ſchrieb ich aber meinen Bericht an den preußiſchen Conſul in Porto Alegre, mit der Bitte, meinen Brief dem Präſidenten zu überſetzen, und entwarf ebenfalls eine Eingabe der Coloniſten für den Präſidenten, worin ſie dieſen von dem ungeſetzlichen Verfahren des Collectors in Kenntniß ſetzten, und um Abhülfe und Unterſuchung baten. Die Coloniſten hatte ich vorher aufgefordert, ſich auf das Entſchiedenſte zu weigern, etwas Anderes zu zahlen, als wofür ſie Quittung bekommen, und ſich ruhig von dem Collector pfänden zu laſſen, bis das Gericht entſchieden habe.

Hätte ich es mit Anderen als mit Deutſchen zu thun gehabt, ſo würde ich ihnen den Rath gegeben haben, Gewalt mit Gewalt zu begegnen; jedenfalls hätte ich das ſelber gethan. Meine Landsleute ſind aber, wie bekannt, dazu viel zu gute Unterthanen, und haben noch keinen rechten Begriff von dem, was es heißt, „ſich ſelbſt zu ſchützen.“ In wilden Ländern beſonders hat der immer Recht, der ſich ſelber Recht zu verſchaffen weiß, und wird der immer getreten, der ſich eben treten läßt.

Nach allem Vorhergeſagten ſcheint ſich alſo herauszuſtellen, daß dieſe Colonie in einer ſehr traurigen Lage ſei, und eine höchſt dunkle Zukunft habe. Das Erſte iſt zum Theil der Fall, das Zweite dagegen nicht. Es fehlt, wie ſchon geſagt, den Coloniſten keineswegs an gutem und brauchbarem Land, ſondern nur einzig und allein an Verbindungswegen, um das, was ſie ziehen, auch zu verwerthen. Die ſind aber zu beſchaffen, und werden auch in der That im Laufe der Zeit für Torres und ſeine Colonie beſchafft werden.

Man geht nämlich damit um, aus Torres eine Hafenſtadt zu machen, da die Barre von Rio

Grande, oder jene Sandbank, die ſich vor den Hafen von Rio Grande legt, mit jedem Jahre unſicherer wird, und mehr und mehr Schiffe koſtet. In der That iſt es nicht ſelten mit Lebensgefahr für die Paſſagiere verknüpft, an Bord eines Dampfers auf der Barre zu kommen, und ſchon deßhalb wäre es wünſchenswerth, einen neuen und beſſer gelegenen Hafen in der Provinz zu haben, der jene gefährliche Ein- und Ausfahrt umgehen könnte. Dann würde auch natürlich eine Eiſenbahn zwiſchen Torres und Porto Alegre nöthig werden, und eine Unmaſſe der herrlichſten Ländereien, die jetzt vollkommen nutzlos in der Wildniß liegen, könnten auf eine reiche Zukunft rechnen.

Dieſer Hafen wird nun, meiner Meinung nach, allerdings nie in Torres gebaut werden, obgleich die Regierung ihn neulich hat durch Kriegsdampfer unterſuchen laſſen, und obgleich er von dieſen für tauglich dazu befunden iſt, aber dafür wird deſto ſicherer eine Eiſenbahn zwiſchen Porto Alegre und dem vortrefflichen Hafen von Santa Catharina in's Leben gerufen werden, und dem Lande nicht die Hälfte des Geldes koſten, wie die Anlegung eines Hafens in Torres, ſondern den beiden Provinzen am Rio Grande und Santa Catharina noch ungleich mehr Segen bringen.

Es exiſtirt dabei kein Terrain in der Welt, das glänzender für eine Eiſenbahn wäre, als gerade dieſe Strecke, und mit Ausnahme einiger Flüſſe, die überbrückt werden müſſen, giebt es faſt gar keine Schwierigkeiten, während jene ganze, der Bahn folgende Hügelkette die ſchönſten und fruchtbarſten Diſtricte brach liegen hat, die nie bearbeitet werden können, wenn ihnen nicht eine ſolche Abzugsquelle verſchafft wird.

In Torres ließe ſich allerdings ein Hafen ſchaffen, ja, aber nur mit ganz enormen Koſten, über welche die Regierung nicht einmal eine ordentliche Controle führen könnte, da Tauſende von Steinlaſten eben nur in das Meer geworfen werden müſſen, um einen Damm herzuſtellen, welcher der ganzen Wucht des Atlantiſchen Oceans trotzen könnte. Wer ſolche Arbeiten ſchon an einer Küſte geſehen hat, die dem Damm nicht den geringſten Schutz ſelber bietet und ihre Brandung auf Hunderte von Meilen ungehindert gegen den Strand ſchleudert, der weiß, was das zu bedeuten hat, und wie es wahrlich nicht mit kleinen Mitteln auszuführen iſt. Wäre es freilich unumgänglich nöthig und bliebe kein anderer Ausweg, gut, dann friſch an's Werk, und auch das Schwierigſte mit friſchem Muthe begonnen. Wo aber Braſilien, nur etwas weiter im Norden, ſchon einen ſo vortrefflichen Hafen, wie den von Santa Catharina, hat, und einige zwanzig Legoas Eiſenbahn das nicht allein umgehen, ſondern noch dazu eine um ſo größere Strecke Land dem Verkehr eröffnen können, da wäre es eine große Thorheit, die ſehr unſichere Arbeit dieſes Hafens vorzunehmen, und ich hoffe, im Intereſſe Braſiliens, daß ſich die Regierung auch in dieſem Sinne entſcheiden wird.

Oeffentliche Arbeiten in Braſilien, wie überhaupt in Süd-Amerika, koſten ſtets ſehr große Summen, denn erſtlich iſt der Arbeitslohn ſehr hoch, und dann wollen zu viele Leute (Angeſtellte und Beamte) jede ſolche Gelegenheit benutzen, um ihre gewiſſe Anzahl von Contos de Reis bei Seite zu bringen. Auch eine Eiſenbahn von Santa Catharina nach Porto Alegre würde viel Geld koſten, deren Auslagen wären jedoch möglich zu überwachen, und ſie würde ſich dafür auch ganz vortrefflich, und zwar mit jedem Jahre beſſer, rentiren. Allein das Steigen der benachbarten Regierungsländereien müßte faſt den vollen Betrag decken.

Die Stadt Rio Grande verlöre allerdings dadurch einen großen Theil ihres Handels, ein großer Theil der Kaufleute zöge ſich aber jeden-

Sechingen blickte entzückt um ſich her — Alles — Alles mahnte ihn daran, daß er jetzt im Begriff ſei, zum erſten Mal die Amerikaniſche Wildniß, den Urwald zu betreten, und von wonnigen Schauern durchbebt wandte er ſich gegen den dunklen Wald. Zu ſeiner Linken, am andern Ufer des kleinen Fluſſes, thürmten ſich ſchroffe, mit Kiefern und Eichen bedeckte Hügel empor, rechts von dieſen, in der Richtung, die er einzuſchlagen gedachte, lag eine dichte grüne Baum- und Laubmaſſe und hinter ihm wälzte ſich der gewaltige Arkanſas dem „Vater der Waſſer", dem Miſſiſſippi zu, während der ſchmale Sandſtreifen, auf dem ſie ſtanden, etwa eine Meile weit bis zu dem wieder ſteiler werdenden Ufer hinauflief.

Noch war der Deutſche in ſtaunender Bewunderung des Heiligthums verſunken, das er kaum zu betreten wagte, als der Indianer, deſſen chriſtlicher „Robert" in den bequemeren „Bob" umgetauſcht worden, das Schweigen brach und dem jungen Mann mit wenigen Worten andeutete, wie er nicht geſonnen ſei, hier die ganze Nacht auf offener Sandbank halten zu bleiben.

„Wollen gehn —" ſagte er, und drehte dabei den Kopf nach allen vier Himmelsgegenden, um Wolken, Sonne und Luft genau und prüfend zu betrachten — „kaum noch eine Stunde Tag, beſſer falls nach Porto Alegre hinüber, während Anderen doch noch immer der enorme Export der Saladeros in getrocknetem Fleiſch, Häuten, Hörnern und Knochen geſichert bliebe.

Braſilien iſt ein reiches Land, ihm fehlen jedoch überhaupt gute Verbindungswege; die aber erſt einmal eröffnet, ſo muß es die natürliche Kornkammer für alle ſeine Nachbarn caſtilianiſcher Abſtammung werden. Mit ihren ewigen Revolutionen kommen dieſe nie dazu, das friedliche und Frieden brauchende Gewerbe des Ackerbaues zu treiben, und, mit ſelber fruchtbarem Boden, müſſen ſie Jahr für Jahr ihr Geld außer Land ſchicken, um Lebensmittel aufzukaufen.

Der Ritt nach Torres und zurück war außerdem — ganz abgeſehen davon, daß ich manche Erfahrung im Colonialweſen ſammelte — gar nicht ſo unintereſſant, denn ich konnte beſonders ſehr deutlich die Bodenbeſchaffenheit des hieſigen Küſtenſtriches beobachten, die ſich faſt an dem ganzen Ufer vollkommen gleich bleibt.

Reitet man von dem Strand ab, in das innere Land hinein, ſo überſchreitet man zuerſt den noch flachen Uferſtreifen, der an ſeinem äußerſten Rande von der Fluth bewaſchen wird, und nur weiter zurück anfängt höhere Haufen lockeren weißgebleichten Sandes zu zeigen. Je weiter man ſich vom Meere entfernt, deſto größer werden dieſe Haufen, die ſchon beginnen zu Hügeln anzuſchwellen, und hier und da einen kleinen, mit hartgrünem Laub bedeckten Buſch auf ihren Gipfeln tragen — das erſte dürftige Zeichen beginnender Vegetation. Noch weiter hin ſind dieſe Hügel, die jedenfalls durch, aus dem Meere herausgewaſchenen und durch den Wind aufgewehten Sand gebildet wurden, mehr bewachſen, und in den dazwiſchenliegenden Niederungen oder flachen Stellen haben ſich Pflanzenfaſern angeworfen, und bildet ſich ein noch ſehr ſpärlicher Graswuchs, der aber an Kraft zunimmt, je häufiger die benachbarten Büſche werden.

Noch weiter hin liegt eine lange Reihe noch immer nicht ſehr hoher, aber an dem Weſthange ſchon dicht bewachſener Hügel, deren Grund zwar vollkommen aus weißem Sande beſteht, aber jetzt ſchon an ein tragfähiges, mit der üppigſten Vegetation gefülltes Thal anſtößt, und hat man auch dieſes gekreuzt, dann findet man, daß ſich der Boden anfängt zu gelbem oder rothem Lehm zu bilden, bis noch weiter hin das eigentliche Urgeſtein, Granit und Porphyr, zu Tage tritt. Kalkgeſtein findet ſich in dieſen Strichen faſt gar nicht, und die Bewohner ſind genöthigt Muſchelkalk zu brennen.

Es kann dabei keinem Zweifel unterworfen ſein, daß das Meer in früheren Jahrtauſenden bis an die Serra oder den hohen Rücken des eigentlichen Gebirgsſtockes ſtieß und nur durch ſein eigenes Wüthen und Toben ſein Ufer mehr und mehr auffüllte und ſich ſelber dadurch auch natürlich mehr und mehr beſchränkte. Noch am heutigen Tage können wir ja ganz das Nämliche dicht am Strande beobachten, wie dort die Hügel durch den angewehten Sand langſam wachſen, und haben ſich dieſe nur erſt einmal ſo viel Zwiſchenraum erobert, daß eine aufkeimende Vegetation nicht mehr von neuen Sandſchichten bedeckt und zerſtört werden kann, ſo bildet ſich eben ein neuer, mit Grün bewachſener Hügelſtreifen.

Wo der Boden rein ſandig war, und ich habe das von Porto Alegre bis hierher beſtätigt gefunden, wuchs faſt ausſchließlich eine kleine Art wilder Dattelpalme, die im Herbſt auch eine der Dattel nicht unähnliche, nur geringere und runde Frucht tragen ſoll. Die Braſilianer nennen ſie die Putia-Palme.

Weiter in den Hügeln drinnen ſteht aber eine wundervolle Vegetation von allen Arten von Palmen durchſtreut, denn hier endlich hatte ich doch ein etwas milderes Klima erreicht, und fand wenigſtens Morgens kein Eis mehr. Mit dieſer Vegetation machte ich aber viel nähere Bekanntſchaft, als mir eigentlich lieb war, denn mein Führer, jener Deutſche aus Torres, beſchrieb mir die verſchiedenen Baumarten, und zeigte mir, unter anderen, auch einen Stamm, den er mata olio nannte (Augentödter) und der eine ſehr ätzende Milch haben ſollte. „Die Milch“ ſagte er, „ſchmecke bitter und unangenehm.“

Ich ritt an den Baum hinan, mitten zwiſchen die Dornen und Schlinggewächſe hinein, hieb mit meinem Jagdmeſſer in den Stamm, und als eine flüſſige Milch heraustropfte, netzte ich den Finger damit und koſtete die Maſſe. — Ich ſollte es ſchwer büßen. —

Zuerſt brannte es mich wie Feuer in der Kehle, — ich blieb auch in der That drei oder vier Tage heiſer danach — und während wir weiter ritten und mir der Deutſche ſagte, daß ein Tropfen der Milch, in das Auge eines Menſchen geſpritzt, die Sehkraft tödte, wurde mir ſo übel und ſchwindlich zu Muthe, daß ich an einen, nicht weit vom Wege ſtehenden Orangenbaum hinritt und eine Frucht pflückte und ausſog. Es war eine „ſauere“ Orange, und wenn mir die auch für einen Moment Linderung ſchaffte, gewann das genoſſene Gift bald wieder die Oberhand. Ich war übrigens vollkommen unbeſorgt, denn meine geſunde Natur hilft mir bei allen ſolchen Gelegenheiten, und ließ mich denn auch diesmal nicht im Stiche. Das Schwerſte warf mein Magen wieder über Bord, und nachträglich half der Körper wacker nach, aber ich war an dem Abend ſo matt, daß ich kaum auf den Füßen ſtehen konnte, und mußte in der That die Kraft dieſes Baumſaftes bewundern, von dem ich nicht einmal einen halben Tropfen verſchluckt haben konnte.

Ordentlich fabelhaft iſt die Orangenmaſſe, die überall, wo nur eine Hütte ſteht, die menſchlichen Wohnungen mit einem wahren Fruchtwald umgiebt, und überall bedecken ſie den Boden und werden von Schweinen und Kühen, ja ſelbſt von Pferden und Hunden gefreſſen.

Das Blatt einer Fächerpalme (tucung) liefert außerdem noch, in großem Ueberfluß wachſend, eine ganz vortrefflich hanfähnliche Pflanzenfaſer, die faſt gar nicht zu zerreißen iſt, wird aber, außer in ſehr geringen Quantitäten zum eigenen Bedarf Einzelner, gar nicht benutzt und verwerthet.

Von Torres aus, wo ich mir noch ein Pferd kaufte, um das bisher gerittene, das ſich jedoch vortrefflich gehalten hatte, mehr zu ſchonen, bekam ich durch die Freundlichkeit eines Braſilianers einen Führer bis zu einem faciendero, der, nicht weit vom Meeresufer entfernt, eine ſehr große und blühende Beſitzung haben ſollte.

Ich erreichte deſſen Wohnung am 22. Auguſt Abends — Gott hat es recht gut mit dem Menſchen gemeint, daß er ihm nur den engen, ihn umgebenden Geſichtskreis zu überſchauen geſtattet — und fand den Eigengenthümer ſelber nicht zu Haus. Er wurde aber auf den Abend erwartet, und der major domo des Platzes lud mich freundlich ein, näher zu treten.

Ich glaubte, er machte erſt Scherz, denn der Ort, in den er mich hineinnöthigte, war eine große Maniokmühle, in der auf der einen Seite ein Ochſe im Kreis um einen aufrechtſtehenden Schaft ſpazieren ging und dabei die Wurzeln auspreßte, während auf der andern Seite etwa zwölf oder vierzehn Neger und Negerinnen, mit auch ein paar jungen weißen Mädchen ſaßen, und die auf einem Haufen liegenden Wurzeln abſchabten und dadurch zum Auspreſſen zurichteten. Er war aber in vollem Ernſt; das ſchien in der That das Empfangszimmer der Familie, und ich mußte lachen, als mir ein paar

Negermädchen einen Tiſch und einen Stuhl brachten und Beides dicht neben den Ochſen hinſetzten.

Gleich darauf brachten ſie mir aber auch, als erſte Erfriſchung, ehe das Abendbrod fertig war, Kaffee und Gebackenes, und eine alte würdige Dame, die Mutter des Eigenthümers, begrüßte mich jetzt, ließ ſich eine Taſſe bringen und ſetzte ſich zu mir, um mir, wie ſie freundlich ſagte, Geſellſchaft zu leiſten.

Als wir getrunken hatten und ſie wieder aufſtand, hätte ich recht gut ein Unglück haben können, denn ich trat zur Seite, um ihr Raum zu geben, und nicht an den verwünſchten Ochſen denkend, der dicht neben uns, mit verbundenen Augen ſein Lebensziel verfolgte, gerieth ich in den Zauberkreis und fühlte mich auf einmal zwiſchen den Hörnern der Beſtie. Die alte Dame ſchrie laut auf, ich ſprang aber mit einem Satz aus dem Bereich des Thieres, ſehr zur Freude der darumherſitzenden Schwarzen, mitten in einen Korb geſchabter Wurzeln hinein, und kam diesmal mit dem Schreck davon.

Um acht Uhr wurde das Abendbrod, ebenfalls in der Maniokmühle, die auch zum Speiſeſaal zu dienen ſchien, hereingebracht, und drei junge Damen mit zwei Verwandten oder Männern kamen jetzt ebenfalls herbei, um daran Theil zu nehmen.

Die vorhandenen Wurzeln waren indeſſen alle geſchabt und gepreßt worden, der Ochſe wurde ausgeſpannt und hinausgelaſſen, und ich glaubte gegründete Hoffnung zu haben, mein Bett bald ſuchen zu können, denn ich war von dem ſcharfen Tagesritt etwas müde geworden. Da knarrten und ächzten draußen die Räder eines der ſchweren unbehülflichen Wagen, der große Thorweg flog auf, und herein in den Speiſeſaal kam: ein paar Ochſen mit einem Wagen voll friſcher Wurzeln hinter ſich. Die Ochſen wurden ausgeſpannt und wieder hinausgeführt, den Wagen kippten die Neger auf, daß die Laſt von ſelber herausfiel, und dann begann die ganze Arbeit von Neuem. Friſcher Vorrath wurde geſchabt, der Drehochſe kam wieder herein — man wurde ganz ſchwindlich, wenn man ihm nur zuſah — und es dauerte wohl bis zehn Uhr, ehe der neue Vorrath erſchöpft und beſeitigt war.

Und ich ſaß dabei, den Kopf auf meinen hinter mir liegenden Sattel geſtützt, und hielt jetzt, einſam und allein, in dem halben Licht der Hütte, eine lange, recht trübe Dämmerſtunde — und daheim? — Gott hat es recht gut mit dem Menſchen gemeint, daß er ihm nur den engen, ihn umgebenden Geſichtskreis zu überſchauen geſtattet.

Endlich ſchlug die Zeit, wo wir ſchlafen gehen konnten, und es iſt eine ganz vortreffliche braſilianiſche Sitte, daß dem Reiſenden, wo er auch ſei, vor dem Niederlegen ein warmes Fußbad gebracht wird. Die Negerin lieferte ebenfalls ein paar Pantoffeln und dann noch eine Taſſe Kaffee, und ich ſchlief die Nacht vortrefflich.

Am nächſten Morgen kam der Eigenthümer der Facienda früh zurück, begrüßte mich ſehr freundlich und verſprach mir, direkt nach dem Frühſtück einen Führer für mich bereit zu haben, der mich wenigſtens auf die nächſte Facienda bringen könnte, um dort einen andern bis zur Lagune zu bekommen.

Mit dem herrlichſten Sonnenſchein ritt ich, etwa acht Uhr Morgens, aus, und blieb die Nacht in einer ſogenannten venda (ein kleiner Kramladen), dicht am Strande des Meeres. Am nächſten Tage ſollten wir aber die „Stadt der Lagune“ erreichen, und es war vorher eine ſehr häßliche Paſſage durchzumachen, die Pferde nämlich durch den breiten Arm einer ſehr großen Lagune ſchwimmen zu laſſen, die ihre Waſſer hier in den Atlantiſchen Ocean mündete.

Das ſind die Freuden und Leiden eines Reiſenden; denn mit erſchöpften Thieren eine ſo weite Waſſerpartie zu machen, iſt immer keine Kleinigkeit, und man riskirt, das Wenigſte dabei, die Pferde. An dem Nachmittag erhob ſich außerdem, wo wir bis jetzt faſt Windſtille gehabt, ein ſcharfer Südwind, und mein Führer, ein junger Mulatte, ſchüttelte ſehr bedenklich mit dem Kopfe und meinte: wir würden wohl heute nicht hinüberkommen.

An dem Nachmittag traf ich, an einer kleinen Binnenlagune, .einen Alligator, den erſten, den ich bis dahin in Braſilien geſehen hatte. Ich ſtieg ab, ſchoß ihn durch den Kopf, und ſchnitt ihm dann, ſehr zum Erſtaunen meines Führers, den Schwanz ab, um ihn mir heute Abend, als langentbehrten Leckerbiſſen, braten zu laſſen.

Nachmittags um drei Uhr etwa erreichten wir die Lagune, und was ich befürchtet, ſah ich beſtätigt, das Waſſer derſelben nämlich von dem heftigen Winde ſo wild aufgeregt, daß ſich die kleinen kurzen Wellen mit ihren weißen Kämmen überſtürzten.

Am Ufer wohnte der Fährmann, der Reiſende an einen trockenen Platz vor Abend — Feuer anmachen — groß."

„Und welchen Weg nehmen wir jetzt?" frug Sechingen.

„Weg?" ſagte der Indianer verwundert, „kein Weg von hier — lauter Wald."

„Ha, deſto beſſer!" rief der Deutſche, „das iſt herrlich; lauter dichter, finſterer Wald, und dann das Nachtlager, — o das muß köſtlich werden."

„Will der Weiße die nächſte Richtung, ganz durch den Wald gehen, oder fünf Meilen um, über die Hügel — weit oben läuft ein gebahnter Weg!" ſagte Bob.

„Oh unbedingt den nächſten Weg durch den Wald, wie weit iſt es wohl?"

„Funfzehn Meilen — aber viel naß," ſagte der Indianer, und zeigte mit dem Finger gerade auf den Wald.

„Ich habe große Stiefeln an," lachte Sechingen, „und wenn Sie ſich Nichts daraus machen" —

„Bob kann ſchwimmen," erwiederte dieſer lakoniſch, ſchritt jetzt, ohne ein Wort weiter zu verlieren und die dünnen Baumwollenholzbäumchen auseinander biegend, durch dieſe hinweg und betrat, von dem Deutſchen gefolgt, während ſie die ſandige, angewaſchene Landzunge hinter ſich ließen, den eigentlichen dunkeln Wald.

in einem Canoe überſetzt, und als wir ihn vor ſein Haus riefen, meinte er kopfſchüttelnd: „Heute ginge es nicht, ausgenommen, ich wollte die Pferde riskiren.“

„Und was wird morgen für Wetter?“

„Noch mehr Südwind; der Himmel ſieht gerade danach aus.“

„Alſo hinüber!“ Ich konnte dort nicht zwei Tage liegen bleiben, denn auf mir unerklärliche Weiſe hatte mich in dieſen Tagen eine ganz eigene Unruhe erfaßt, die mich nur immer weiter und weiter trieb. Ich glaubte aber nicht lange nach einem Grunde ſuchen zu müſſen, denn das Heimweh iſt ein ſcharfer Sporn, und wen es einmal gefaßt hat, dem gönnt es keine Ruhe mehr.

Der Fährmann ließ ſich auch endlich bereit finden. Wir ritten nach dem Landungsplatz hinunter, legten unſer Gepäck in's Canoe und nahmen die Pferde dann an die Halfter, um ſie an denen durchſchwimmen zu laſſen. Der Platz gefiel mir aber nicht im Mindeſten, denn die Paſſage war ſehr breit und die See ging ſehr hoch, was die Thiere natürlich um ſo viel raſcher ermüdet. Es blieb aber keine Wahl: entweder zwei, drei Tage hier liegen bleiben, oder durch, und durch! war die Loſung.

Im Anfang ging die Sache gut; mein Brauner (mein Führer hatte ſein Pferd zurückgelaſſen) ſchwamm vortrefflich, und wenn ihm auch einmal eine Welle über den Kopf ſchlug, ſchüttelte er ſich das Salzwaſſer aus den Ohren und arbeitete weiter. Der in Torres gekaufte Graue aber, der mir in der letzten Zeit auch nicht ordentlich gefreſſen hatte, fing ſchon an, wie wir kaum ein Drittheil des Weges hinter uns hatten, langſamer zu ſchwimmen und wurde augenſcheinlich marode. Der Fährmann und ich ruderten indeſſen, während der Mulatte die Pferde hielt, wacker zu, und kamen glücklich bis zu etwa zwei Drittheilen des Weges, als der Graue plötzlich ausgab und anfing ſich auf die Seite zu legen. Er ſank dabei unter und ſchluckte Waſſer, kam wieder herauf und ſchlug mit den Vorderbeinen ſo wild um ſich, daß ich fürchtete, er könne das Canoe treffen. Glücklicherweiſe hatte er, bei ſeinem Umherwerfen, dem Braunen eins verſetzt. Dieſer, um ihm aus dem Wege zu kommen, warf ſich zwar Anfangs quer vor das Canoe, als ich ihm aber mit dem andern Ende des Laſſos eins an den Kopf gab, ſchwamm er nach vorn zu, und ich ſah, daß er tüchtig dem Lande zuarbeitete.

„Bindet den Laſſo feſt!“ ſchrie mir der Fährmann zu. Das war ſchon, während er ſprach, geſchehen, und indeß der Braune jetzt das Canoe und den Grauen durch's Waſſer zog, erwiſchte ich dieſen beim linken Ohr und hielt ihm wenigſtens den Kopf in die Höhe. — Näher und näher kamen wir dem Lande, unruhiger und höher ging aber auch auf dieſer Seite die See, und der Hintertheil des Grauen ſank ſchon — er konnte nicht mehr ſchwimmen, und hätte ich ihn losgelaſſen, wäre er rettungslos geſunken. Ich ließ aber *nicht* los, und nach etwa zehn Minuten, die ich ſobald nicht wieder durchleben möchte, näherten wir uns endlich der hohen ſandigen Uferbank der andern Seite.

Der Graue fühlte plötzlich mit den herunterhängenden Hinterbeinen feſten Grund und richtete ſich, neu belebt, empor. Der Braune hatte ſchon das Ufer erreicht und zog uns am Laſſo hinan, und wenige Minuten ſpäter ſtanden wir Alle ſicher, die beiden Thiere aber am ganzen Leibe zitternd, auf feſtem Boden.

Dort ließ ich ſie auch etwa eine halbe Stunde ausruhen, um ſich nur in Etwas zu erholen, gab dem Fährmann ein *ſehr* gutes Fährgeld, wie er es wohl ſeit langer Zeit nicht gehabt, und ritt dann langſam der „Stadt der Lagune“ zu, die ich etwa eine Stunde vor Dunkelwerden erreichte.

Die „Stadt der Lagune“ liegt wirklich reizend, an einem weiten Binnenſee, durch den ſie auch eine ziemlich rege Verbindung mit dem Innern erhält. Außerdem hat ſie einen recht guten und ſichern Hafen für kleine Seeſchiffe, aber eine eben ſo ſchlechte Einfahrt, wenn auch nicht ſolche Barre, wie Rio Grande. Der Canal eignet ſich aber, wie es ſcheint, nur für die Binnenſchifffahrt, alſo für kleine Schooner, und könnte blos dann ſich verwerthen, wenn ſich das Fahrwaſſer eben vertiefen und ſichern ließe. Ob darüber ſchon Unterſuchungen angeſtellt ſind, weiß ich nicht; der Platz wird aber jedenfalls weit größere Bedeutung erlangen, wenn erſt einmal eine ordentliche Verbindung zwiſchen den Provinzen von Rio Grande und Santa Catharina hergeſtellt iſt.

Jetzt ſcheint es nur ein trauriges Neſt zu ſein, in dem ich nicht einmal Landsleute fand, und mich mit meinem Portugieſiſch auf ſehr bösartige Weiſe abquälen mußte. Und dennoch hatte ich hier einen ganzen Tag bleiben wollen, um meinen Thieren nach der geſtrigen Waſſerpartie Ruhe zu gönnen, als ich zufällig von einem deutſchen Ingenieur hörte, der ſich einige Zeit hier in der Nähe aufgehalten habe, um verſchiedene Ländereien zu vermeſſen, heute aber gerade im Begriff ſtehe, nach Santa Catharina aufzubrechen, wo er ſeinen Wohnſitz habe.

Da ich ſelber in der Lagunenſtadt gar keinen Führer bekommen konnte, wäre mir Nichts erwünſchter geweſen, als in ſeiner Begleitung meine Reiſe fortzuſetzen. Es blieb nur die einzige Schwierigkeit, ihn, wenn er noch da war, aufzufinden, da er ſein Logis ſchon verlaſſen hatte. Doch auch das gelang mir. Es war ein junger Deutſcher aus guter Familie, ein Herr von Brauſe, der mich als Reiſegefährten eben ſo freudig begrüßte, wie ich ihn, und wir brachen noch an dem nämlichen Nachmittag auf, um von hier ab, bei ziemlich gutem Wege, unſere Thiere für heute auf einem kleinen Tagesmarſch nicht zu ſehr anzuſtrengen.

Unſer Ritt bis Santa Catharina, zu dem wir aber noch immer faſt drei Tage gebrauchten, bot nichts beſonders Merkwürdiges, nur daß ſich die Scenerie hier ſehr zu ihrem Vortheil veränderte, und wir beſonders den letzten Tag einen ganz wundervollen Ritt durch ein dicht beſiedeltes, mit den reizendſten chagras bedecktes Land hatten. Wenn auch noch nicht innerhalb der Wendekreiſe, denn ſelbſt die Inſel Santa Catharina liegt noch 27 Grad Süder Breite, fand ich doch hier ſchon eine ausſchließlich tropiſche Vegetation, und jede Anſiedelung hatte ihr kleines Zuckerfeld, ihr Kaffeewäldchen, ziemlich ſtämmige Bananen und einen wahren Garten von blühenden und fruchttragenden Orangen. An den Häuſern wuchſen außerdem eine Maſſe wunderhübſcher Blumen, unter ihnen beſonders eine alte Bekannte, die rosa sinensis oder die Schuhblume der Malayen, welche die Stiefeln der Europäer damit wichſen.

So wohlthuend dieſe Umgebung für mich war, ſo unterrichtend zeigte ſich zu gleicher Zeit mein Reiſegefährte, der ſchon ſeit längeren Jahren als Landvermeſſer der Regierung in dieſer Provinz lebte und, mit keinem eigenen Intereſſe, da er ſich nirgends ſelber angeſiedelt hatte, mir die genaueſte Auskunft über das geben konnte, was mir gerade am Meiſten am Herzen lag: der Zuſtand der deutſchen Colonien der Provinz.

Er kannte beſonders Blumenau, Donna Francisca und Brusque genau, wie er denn vorzüglich am Itachahy vermeſſen hatte, und ſagte mir außerdem, daß ich noch in Santa Catharina Andere finden würde, die im Stande wären, aus eigener Anſchauung jede gewünſchte Aufklärung zu geben. Zudem wollte ich ja die Colonien ſelber beſuchen, und konnte mir deßhalb beſſere Vorarbeiten nicht wünſchen.

Ueberall hier im Lande fanden wir zerſtreute Deutſche wohnen; größtentheils Leute, die auf Regierungskoſten herübergekommen waren, und die Colonien dann verlaſſen hatten, um ſich auf eigene Hand anzuſiedeln.

Es wird immer, und, wie ich glaube, mit vollem Recht, ein nicht unbedeutendes Geſchrei erhoben, wenn den Auswanderern von den Regierungen irgend ein Punkt in ihren abgeſchloſſenen Contracten nicht gehalten werden ſollte. Eben ſo verdient aber auch die andere Seite eine Erwähnung und Rüge, und das iſt die, daß ſich die deutſchen Auswanderer auch verwünſcht wenig an den Wortlaut ihrer Contracte halten, wenn ihnen eine paſſende Gelegenheit erſcheint, ſich zu verbeſſern.

Ich habe das nicht allein in Peru, Chile und den La Plata-Staaten, ja ſelbſt in Ecuador beſtätigt gefunden, und Braſilien lieferte nur wieder den nämlichen Beweis, und zwar in Maſſe.

Eine Menge von Auswanderern, die auf Staatskoſten herübergeſchafft waren, und daheim mit gro=

ßer Freude und Dankbarkeit das Erbieten annahmen, hier im Lande auf eine beſtimmte Colonie zu ziehen und die ihnen vorgeſtreckten Gelder nach und nach wieder abzuzahlen, brachen dieſe eingegangenen Contracte ohne die geringſten Gewiſſensbiſſe, ſobald ſie nur das fremde Land koſtenfrei erreicht hatten und eine Ausſicht für ſich eröffnet ſahen, mit ihrem Handwerk Geld zu verdienen.

Daß bei einem ſolchen Contract ihr eigenes Rechtlichkeitsgefühl und ihre Ehre auch mit betheiligt ſein könnte, fiel ihnen nicht im Traum ein, und noch von Deutſchland her gewohnt — wie das leider nur zu oft der Fall iſt — die Regierung ſelber als eine Art von unnahbarem Feind zu betrachten, mit dem man ewig auf Kriegsfuß ſteht, tragen ſie dieſe gute Meinung auch auf die fremde Regierung über, die ihnen doch bis dahin nur Gutes erwieſen und ſie zur Dankbarkeit verpflichtet hat.

Ich übertreibe darin gar nicht, denn ich habe den Beweis dafür in Deutſchland nur zu oft bis auf Kleinigkeiten herab geſehen. Ein deutſcher Häusler oder Bauer wird ſich z. B. nicht die geringſten Gewiſſensbiſſe machen — wo es ihm auf Pri=

vatland nie einfallen würde — aus einem herrſchaftlichen Walde Holz zu ſtehlen. Er gehört ja „blos der Regierung, und die kann's miſſen.“ Daß die Sache ſelber, auch auf Regierungsland, ein gemeiner Diebſtahl iſt, fällt ihm nicht ein, oder er würde ſich ſonſt doch vor ſeiner eigenen Familie, vor ſeinen Kindern ſcheuen, ihn zu begehen.

So rechnet er denn auch nicht die eingegangene Verpflichtung, durch ſeiner eigenen Hände Arbeit — und zwar nur durch Arbeit für ſich ſelber — das ganze Land mit helfen werthvoll zu machen, was doch fremde Regierungen bei dem koſtenfreien Ueberfahren von Coloniſten allein im Auge haben, und ſobald die Wagſchale ſeines eigenen Nutzens nach einer andern Seite überwiegt, läuft er wie Queckſilber davon ab, und der neuen Richtung zu.

Daß es die Regierung wirklich gut auch mit ihm meinen könnte, will ihm nicht in den Kopf, denn er hat darin eben zu wenig Erfahrung.

Santa Catharina gegenüber liegt ebenfalls eine kleine deutſche Colonie, die einen regen Verkehr mit dieſer Inſel ſowohl wie mit dem Feſtland unterhält. Ueberhaupt ſcheint von hier an, nach Nord und Nord-Weſt hinein, der Deutſche überall vertreten und überall vortrefflich zu gedeihen, denn wo ich ein deutſches Haus betrat, war ein gewiſſer Wohlſtand nicht zu verkennen; jedenfalls lebten die Leute ſorgenfrei, und wohin ich auch hörte, fand ich das ſelbſt Geſehene beſtätigt.

Sechingen hatte vom erſten Augenblicke an, als er feſten Grund und Boden unter den Füßen fühlte, die Doppelbüchſe von der Schulter genommen, und zum großen Aergerniß Bob's, der fortwährend nach ihm hinſchielte, beide Hähne aufgezogen, ging auch jetzt, ſtets im Anſchlag, vorſichtig und aufmerkſam umherſpähend, hinter dem Indianer her, bis dieſer endlich, trotz dem ihm angeborenen ſtoiſchen Gleichmuth, das Gefühl nicht länger ertragen konnte, in dem dichten Gewirre von Schlingpflanzen eine geſpannte Büchſe hinter ſich zu haben, und von nun an neben dem jungen Mann blieb.

Die Sonne ſank indeſſen mehr und mehr und verſchwand eben hinter den gewaltigen Bäumen, nur noch hie und da einen der höchſten Wipfel mit ihrem roſigen Schein übergießend. Im Walde herrſchte tiefe Stille, die nur ſelten durch das Quaken eines Froſches oder das Gezirpe einer Grille unterbrochen wurde; es war ein wunderlieblicher, entzückender Frühlingsabend, dem ſchönen Wald von Arkanſas ſo eigenthümlich; dennoch aber ſchien ſich der Herr von Sechingen dieſes langerſehnten Genuſſes nicht ſo recht zu erfreuen, oder wenigſtens keine Zeit dafür zu haben, denn bald ſchlug er ſich mit der flachen Hand auf die Stirn, bald in den Nacken, bald auf die andere Hand; oder nahm die Mütze ab, mit der er um ſich herumſchlug, und

4.

Die Inſel Santa Catharina und die benachbarten deutſchen Colonien.

Die Inſel Santa Catharina liegt wahrhaft wundervoll, und ſchon auf dem Ritt dahin, wenn wir einmal wieder das Meeresufer erreichten, oder von einer Höhe aus einen freien Blick gewannen, boten ſelbſt nach See zu die vielen kleinen zerſtreuten Inſeln, über denen Santa Catharina mit ſeinen bewaldeten und mit dem üppigſten Grün bedeckten Gebirgen lag, einen gar ſo freundlichen und lieblichen Anblick.

Santa Catharina war dabei, ſonderbarer Weiſe, ſeit meiner früheſten Jugendzeit das eigentliche Hauptziel meiner Fahrten geweſen, ohne daß ich es bis jetzt je erreichen konnte. Ich hatte nämlich einmal, in einem alten Buche — von wem? weiß ich jetzt ſelber nicht mehr — eine glühende Be=

ſchreibung dieſes Eilandes geleſen, nach der es mit Cocospalmen bedeckt ſein ſollte — und die Cocospalme war früher ein Hauptmagnet für mich, weil ſie Alles in ſich begriff, was ich mir unter tropiſcher Scenerie dachte.

In ſpäteren Jahren, und nachdem ich ſchon etwas in der Welt herumgekommen, überlegte ich mir die Sache freilich etwas genauer, daß nämlich Santa Catharina noch ein ganzes Stück außer den Tropen draußen liege, und ein ſolches Klima, wenn es auch gewiß warm da wäre, doch nicht eigentlich die Heimath der Cocospalme ſein könne. Das ſchadete aber Nichts, Santa Cathanina lag mir ſchon zu lange im Herzen, um mit einer ſolchen Thatſache den ganzen Reiz hinausphiloſophiren zu können, und als ich ſie endlich, nach langem, mühſamem Ritt, in duftiger Ferne vor mir liegen ſah, war es ordentlich, als ob irgend ein altes Märchen meiner Jugend Geſtalt und Leben gewonnen hätte.

Die Inſel übrigens, die ſich viele Leguas lang an der Küſte hinabzieht, und früher, aller Wahrſcheinlichkeit nach, mit dem feſten Lande zuſammengehangen hat, iſt ſelbſt jetzt nur noch durch einen ganz ſchmalen, aber ziemlich tiefen Seearm von ihr getrennt, ſo ſchmal in der That, daß gute Pferde hinüberſchwimmen können, und auch ziemlich oft dieſe Reiſe machen müſſen. Meinen ermüdeten Thieren wollte ich das aber nicht zumuthen, und ließ ſie vor der Hand auf dem feſten Lande, um ſie ſpäter auf einer ſogenannten balsa (zwei mit Bretern überlegte Canoes) hinüberſchaffen zu laſſen und dort zu verkaufen, denn wenn ich auch die Reiſe von hier aus noch hätte zu Lande verfolgen wollen, mußte ich dazu doch jedenfalls friſche Thiere haben, oder dieſe wenigſtens ein paar Wochen raſten laſſen.

Nach Santa Catharina brachte uns jetzt eines der reizend und ganz vortrefflich gearbeiteten braſilianiſchen Canoes, die ich wirklich nirgends in der ganzen Welt zierlicher und auch praktiſcher gearbeitet gefunden habe. Eine friſche Briſe jagte uns dem freundlichen Land entgegen, und vor uns ausgebreitet lag indeſſen die kleine Stadt, dicht in eine Bucht hineingeſchmiegt und von ziemlich hohen bewaldeten Bergen überragt.

Die Inſel hat übrigens eine ganz vortreffliche geographiſche Lage, und in der Straße, die ſie zwiſchen ſich und dem Continent bildet, auch einen recht guten Hafen, und zwar von hier bis zur Südgrenze des ganzen Reiches hinunter den einzig brauchbaren. Alle Fahrzeuge können dabei mit jedem Winde ein- und auslaufen, indem ſie entweder nach Süden oder nach Norden ſegeln, und die kleine Stadt bildet ſchon jetzt den Hauptausgangspunkt für die ſämmtlichen, in der Provinz Santa Catharina liegenden, ſehr bedeutenden Colonien. Eben ſo legen die von Rio Grande wie Rio de Janeiro kommenden Dampfer hier an, und würde oder wird erſt einmal eine Eiſenbahn vom Feſtland aus nach dem Süden hinuntergebaut, dann kann dies einer der bedeutendſten Handelsplätze Braſiliens werden.

Auch hier fand ich eine Anzahl von Deutſchen, die überall geachtet und gern geſehen waren, und zwar Aerzte, Kaufleute und die verſchiedenſten Handwerker.

Die Letzteren waren meiſtens von den verſchiedenen benachbarten Colonien herübergekommen, und Manchen gefiel es und ſie gedachten hier zu bleiben; Andere kehrten zu den Colonien zurück.

Auch ein deutſcher Maler lebte hier, ein junger Mann, der ſein Atelier in Dresden verlaſſen hatte, um in Braſilien Naturſtudien zu machen, und einen beſſern Fleck dafür fände er wohl auf der Welt nicht.

Meine Erkundigungen, die ich aber einzog, auf welche Art und Weiſe nämlich ich am Beſten die von hier nicht mehr ſo weit entfernten Colonien Blumenau und Donna Franciska beſuchen könne, brachten mir nicht den gewünſchten Erfolg. Es beſteht allerdings zwiſchen Santa Catharina und St. Franciska — die der Colonie Donna Franciska gegenüberliegende Inſel, eine Dampfſchiff-Verbindung, die, dem Namen nach, regelmäßig war. Der Himmel bewahre aber einen Jeden vor der braſilianiſchen Dampfſchifffahrt, die ihre Fahrzeuge dazu verpflichtet zu haben ſcheint, eine ordentliche regelmäßige Verbindung unter keinen Umſtänden einzuhalten.

Gegen den Wind können dieſe ſchwachen Boote kaum von der Stelle rücken, und mit dem Winde, wenn er ſehr ſtark iſt, riskiren ſie eben ſo wenig auszulaufen So ſind ſie ſtets wochenlang hinter ihker Zeit, und obgleich monatlich in Santa Catharina ſechs Dampfer von Norden und Süden eintreffen ſollen, verſicherten mich doch die Bewohner der Inſel, daß ſchon Zeiten geweſen wären, in denen in 28 Tagen kein einziges eingetroffen ſei. Erwartete ich alſo wirklich eines der Boote, das eben ſo gut noch vierzehn Tage wie vier Wochen ausbleiben konnte, ſo war ich dann gerade ſo unſicher, ob mich das nächſte innerhalb eines Monats wieder abholen würde, und ich hätte jedenfalls den Beſuch dieſer Colonie auf mindeſtens zwei Monate Zeit anſchlagen müſſen.

Allerdings fuhren auch zu Zeiten Segelſchiffe dorthin ab, dieſe aber boten womöglich noch größere Unſicherheit, da die Braſilianer traurige Seeleute ſind, und gegen den Wind ſchon gar nicht aufkreuzen. Haben ſie nicht ganz günſtigen und dabei nicht zu ſtarken Wind, ſo laufen ſie irgendwo hinter ein Vorgebirge und gehen da ruhig vor Anker. Was Zeitverluſt iſt, wiſſen alle Süd-Amerikaner nicht.

Zwei Monate länger von daheim; ich war nicht im Stande, mich zu dem Gedanken zu zwingen, und nur noch ein Ausweg war mir geblieben, die Reiſe eben zu Lande zu machen, wo ich die ganze Tour hätte in etwa drei Wochen erzwingen können, aber dazu — gehörte Geld, und meine Reiſekaſſe war durch die übermäßigen Anſtrengungen ſchon gefährlich erſchöpft.

Eine eigene Unruhe überkam mich dabei, ich wußte ſelber nicht weßhalb; ich war ſchon über fünf Viertel-Jahr wieder von daheim, und die letzten Briefe datirten von gar ſo langer Zeit zurück. In Rio de Janeiro lagen neuere; ich ſah mit Sehnſucht meiner Ankunft in Rio de Janeiro entgegen. Lauteten die Briefe dann günſtig, ſo mußte ich gerade das dort zurück nach St. Francisco gehende Boot treffen, und vielleicht ließ es ſich dann doch noch möglich machen.

Das nächſte Boot nach Rio de Janeiro wurde in etwa acht oder zehn Tagen erwartet, legte aber nirgends unterwegs an, und die Zeit benutzte ich denn nach beſten Kräften, in Santa Catharina ſo viel als irgend möglich von deutſchem Leben in Braſilien zu hören und zu ſehen.

Einen beſſern Platz dafür hätte ich mir auch nirgends ausſuchen können, denn es gab faſt keine Colonie in ganz Braſilien, die nicht hier ihre Vertreter hatte, und über die mir nicht fünf, ſechs verſchiedene Menſchen hätten Auskunft geben können.

Außerdem beſtand hier, in einer Art Caſtell, in See hinausgebaut, und mit der Inſel durch eine Brücke verbunden, das Haupt-Auswanderungs- — oder vielmehr Einwanderungshaus, in dem alle die von Rio de Janeiro für die Provinz geſchickten Coloniſten untergebracht wurden, bis ſie nach dem Orte ihrer Beſtimmung mit einem oder dem andern Segelſchiff oder Dampfer befördert werden konnten.

Das „Auswanderungshaus,“ wie es gewöhnlich genannt wird, war gerade in dieſer Zeit von Deutſchen angefüllt, da lange kein ordentlicher

Süd-Wind geweht hatte, ſie einzuſchiffen, und eben ſo wenig in den verſchiedenen Colonien gleich Land genug vermeſſen ſchien, ſie ohne weitere Schwierigkeiten unterzubringen.

Die drei Hauptcolonien in der Nachbarſchaft waren, wie ſchon vorher erwähnt, Blumenau Donna Francisca und Brusque — die Letztere nach einem frühern Präſidenten ſo genannt.

Merkwürdig übereinſtimmend lauteten dabei alle Berichte über dieſe Colonien, und zwar ſprachen ſich faſt alle ſehr günſtig über Blumenau aus, wohin auch von den in Santa Catharina angeſiedelten Deutſchen ſämmtliche Coloniſten gewieſen wurden, die eine ſelbſtſtändige Wahl hatten und noch unentſchieden waren.

Ein Blick auf eine etwas ausführliche Karte zeigt die Lage Blumenaus. Es liegt an dem Fluß Itachahy, ſo daß die Coloniſten ihre Producte mit Leichtigkeit den Strom hinabſchiffen können. Kleine Fahrzeuge ſind ſogar im Stande, den Strom hinaufzulaufen, um dort an Ort und Stelle gleich zu laden, und mit gutem, fruchtbarem Boden haben alſo die Coloniſten Producte und — Abſatz dafür.

Die Colonie gehörte früher dem Doctor Blumenau, nach dem ſie auch benannt iſt, privatim. Er hat ſie aber, ſeit nicht langer Zeit, an die

Regierung abgetreten, und iſt jetzt nur von dieſer eingeſetzter und beſoldeter Direktor darauf. Auf der Colonie ſoll aber eine recht gute Ordnung herrſchen, und die Coloniſten ſchienen etwas Ordentliches vorwärts gebracht zu haben. Arbeiten müſſen ſie freilich dort ſo gut, wie an jedem andern Orte, wo aber der Lohn mit der Arbeit im Verhältniß ſteht, kann man ſich das ſchon gefallen laſſen.

Blumenau ſchienen auch die wenigſten wirklichen Coloniſten wieder verlaſſen zu haben, und Alle, die ſich nach Santa Catharina gewandt, waren nur, wie das gewöhnlich der Fall iſt, Handwerker, die in Deutſchland in einer großen Stadt gelebt hatten, und ſich nun nicht auf dem Lande und unter lauter Landsleuten, denen ſie keine braſilianiſchen Preiſe abverlangen konnten, wohl fühlten.

Lange nicht ſo viel Gutes hörte ich über die, von Hamburger Agenten ſtets mit ſo glühenden Farben herausgeſtrichene Colonie Donna Francisca. Die Verbindungen mit dem innern Lande wie mit der See ſind dort allerdings noch leichter als in Blumenau, aber das Land ſelber iſt dürftig, und lohnt nur zu häufig die Arbeit nicht. Dieſe Colonie wurde vom Prinzen Joinville gegründet, und von der Regierung außerordentlich protegirt, denn man ſoll viele Tauſende darauf verwandt haben. Die Lage dieſer Colonie iſt außerordentlich günſtig, und bei der Wahl des Platzes wurde darauf jedenfalls beſonders Rückſicht genommen. Gute Communicationswege ſind auch allerdings einer Colonie unumgänglich nöthig, aber — ſie dürfen nicht den alleinigen Maßſtab abgeben, denn wenn auch der beſte Boden einer Colonie Nichts ohne Abſatzwege hilft, ſo helfen auch ihrerſeits die Abſatzwege Nichts, wenn die Colonie eben Nichts, oder nur Wenig produciren kann.

Am Beſten charakteriſirt die Thatſache beide Colonien, daß Blumenau Producte und Lebensmittel ausführt, daß aber in Donna Franciska Bohnen ſowohl wie farinha (Maniokmehl) noch jedes Jahr müſſen eingeführt werden.

Die Ueberſiedelung nach der Colonie Donna Franciska iſt ſehr leicht und am wenigſten koſtſpielig, dennoch wurde, während ich in Santa Catharina war, allen Einwanderern von den dort lebenden Deutſchen angerathen, lieber die Colonie Blumenau zu ihrem nächſten Ziele zu wählen, und nur Einige gingen nach Donna Franciska ab, die ſchon zu Haus dahin bindende Contracte gemacht hatten.

Uebrigens ſollen die Deutſchen, nach allen Berichten, die ich darüber gehört, auf beiden Coloendlich blieb er gar in allem Unmuth ſtehen und rief aus:

„Wo kommen denn nur um Gotteswillen alle dieſe verwünſchten Mücken her? das iſt ja zum Raſendwerden.“

„Mücken?“ ſagte Bob, „was das? Mosquitos meint Ihr; nicht viele hier! mehr davon weiter vorne; aber lagern jetzt — gleich dunkel.“

Damit, ohne weiter eine Antwort ſeines Begleiters abzuwarten, warf er ſeine Decke und Kugeltaſche ab, lehnte die Büchſe an einen Baum und ſchlug Feuer, das er bald mit Hülfe des dürren Laubes zu einer Flamme anfachte, die, von trockenem Holz genährt, in wenigen Minuten zur hohen Gluth emporloderte.

„Hier alſo ſollen wir bleiben?“ ſagte Sechingen etwas kleinlaut, indem er ſich an dem Orte, auf welchem ſie ſich befanden, umſah, „ja — es wäre recht hübſch hier, wenn die verdammten Mücken nur nicht wären. Alſo das ſind Mosquitos?“ — fuhr er fort, als er eben wieder viere mit einem Schlage auf dem Rücken ſeiner Hand vernichtet hatte — „nun Gott ſei Dank, es ſind doch wenigſtens genug von ihnen da, um ſich abzulöſen, wenn ein Theil ſatt oder müde werden ſollte.“

„Frember legt ſich auf dieſe Seite vom Feuer, unter den Rauch — keine Mosquitos!“ — bedeunien ſehr flott und gemüthlich leben, und mit Liebhabertheatern und geſelligen Zuſammenkünften dem Coloniſten-Daſein auch andere, als rein praktiſche Seiten abzugewinnen ſuchen. Ob das Urtheil, was ich darüber vernahm, ein gegründetes iſt, weiß ich nicht, die Leute behaupten aber, in Donna Francisca ſei es mehr ein „glänzendes Elend" und viele der dort lebenden Coloniſten, die meiſt den gebildeten Ständen angehörten, ſtäken in tiefen Schulden! Hoffentlich iſt das nicht der Fall, und ich erwähne es hier nur, weil ich es von Männern mitgetheilt bekam, die eigentlich die Verhältniſſe dort ſehr genau kennen müßten.

Höher als Blumenau, ebenfalls am Itachahy, liegt die neuere Colonie Brusque, mit ebenfalls recht gutem Boden und im Stande, ihre Producte zu verwerthen. Die Colonien ſind dort aber auf höchſt ungeſchickte Weiſe in regelmäßige Quadrate, und ohne die geringſte Rückſicht auf Höhen und Bäche zu nehmen, vermeſſen, ſo daß ein Coloniſt in den Fall kommen kann, ſeine Colonie mitten auf einem Hügelrücken zu finden, ohne einen Tropfen-Waſſer, während ein Anderer die ſeine von zwei, drei Bächen zugleich durchſchnitten und zerſtückelt ſieht. Man iſt jetzt übrigens von dieſem Syſtem der Vermeſſung zurückgekommen, da man das vollkommen Unpraktiſche und Verderbliche derſelben eingeſehen.

Außerdem liefen Klagen über Klagen gegen den dortigen Direktor, einen deutſchen Baron, ein, der ſich, wenn nur die Hälfte von dem Erzählten wahr ſein mochte, ſehr große Parteilichkeiten und Unregelmäßigkeiten hatte zu Schulden kommen laſſen. Die Klagen ſind übrigens ſchon der Regierung übergeben, und werden jedenfalls genau unterſucht werden, ſo daß die Colonie nicht weiter davon zu leiden hat.

Ueberdies wird in Braſilien zu viel regiert, und ich habe es ſchon an vielen Orten gefunden, daß gerade die Deutſchen, ſobald ſie eine gewiſſe Gewalt in die Hand bekommen, am allermeiſten tyranniſiren und am Kleinlichſten dabei verfahren. Allerdings mag das zu ihrer Rechtfertigung dienen, daß ſie dafür zu Haus in einer guten Schule waren, aber es bleibt doch immer traurig, daß dem ſo iſt.

Daß der Präſident von Santa Catharina — ſonſt ein anerkannt braver Mann — zur Zeit ſehr leidend war, und ſeine Frau an ſeiner Statt dominirte, gerade wie ich dort war, zur Entrüſtung aller Beſſergeſinnten, einen anerkannten Lumpen mit bedeutendem Gehalt anſtellte, und einen rechtlichen Mann, der ihr eben nicht ſchmeichelte, aus ſeinem Amte zu bringen ſuchte, iſt gar nichts Außergewöhnliches, und kommt an allen anderen Orten ebenſalls vor.

In Brusque kam aber noch außerdem dazu, daß von dem Direktorium eine gewiſſe Zahl Soldaten, angeblich zum Schutz der Colonie gegen Indianer, verlangt war. Wunderbarer Weiſe lagerten aber dieſe braſilianiſchen Krieger — zu denen die größten Halunken des ganzen Landes verwandt werden — nicht etwa an der Grenze der Colonie, wie man das natürlich finden würde, ſondern am Fluſſe, in der Nähe des Direktionsgebäudes. Die Indianer hätten alſo erſt durch die ganze Colonie gemußt, um zu ihnen zu gelangen, und man benutzte ſie auch nur gegen die Coloniſten ſelber, mit denen ſie einige recht häßliche Scenen hatten.

Der Direktor hat nämlich auch zugleich Paldonygewalt, indem ihn die Regierung mit zum Delegado oder Subdelegado ernennt, und welche nachtheilige Folgen das auf eine Colonie haben kann, hat ſich an vielen Stellen in Braſilien gezeigt.

So viel muß man aber freilich auch beſtätigen, daß der Poſten eines ſolchen Colonie-Direktors, wenn der Mann wirklich ſeine Schuldigkeit thun will, keine Kleinigkeit iſt. Aerger und Arbeit hat er dabei genug, und macht ſich gewöhnlich noch viel mehr, als nöthig iſt.

Ich ſelber ſehe dazu nicht einmal die Nothwendigkeit eines Direktors für ſolche eine Colonie ein — wobei ich jedoch eingeſtehen muß, daß darin ſämmtliche Direktoren anderer Meinung ſind. Die peruaniſche deutſche Colonie hat keinen Direktor, ſondern einen ſelbſtgewählten Bürgermeiſter, und die Leute lebten in Frieden mit einander — mehr als ſich vielleicht von irgend einer der dirigirten braſilianiſchen Colonien ſagen läßt. Jedenfalls kommt es einmal auf einen Verſuch an, es ohne Direktor mit einer neuen Colonie zu probiren, und wenn ſich das dann unter halbwege günſtigen Ausſichten bewährt, ſo könnte die Regierung ſelber viel Geld und viel Aerger erſparen, und hätte — ſo viel Beamten weniger.

Ich will aber auch nicht leugnen, daß in manchen Colonien gerade die Direktoren ſehr viel Gutes geſtiftet haben, wenn eben „der rechte Mann an die rechte Stelle“ kam. Solche Beiſpiele ſind aber doch immer zu zählen, und man darf ſie nicht für maßgebend halten.

Von den weiter nördlich gelegenen Colonien weiß ich Wenig oder gar Nichts. Die Meinung Solcher aber, die mit jenen Stellen bekannt ſind, geht dahin, daß ſelbſt bis in die Breite von Rio de Janeiro hinauf, alſo bis zur Grenze der heißen Zone, in den Hochebenen Deutſche recht gut und bei voller Geſundheit aushalten können. Donna Iſabel z. B. in der Provinz St. Paulo heißt bei vielen Deutſchen die „Muſtercolonie,“ weil ſich der dortige Direktor ebenfalls ſehr viel Mühe mit der Colonie gegeben, und ein tüchtiger Mann ſein ſoll. Das Klima iſt dort vollkommen geſund, und man darf es ſich keineswegs übermäßig heiß denken. Selbſt in Rio de Janeiro ſteigt der Thermometer nie über 28 Grad, das aber wäre allein keineswegs ein Beiſpiel für ein gemäßigtes Klima, denn 28 Grad das ganze Jahr hielt bei harter Arbeit der geſündeſte und ſtärkſte Körper nicht aus, und müßte ſolcher anhaltenden Hitze erliegen. In den Hochebenen Braſiliens hat man ſich aber über zu unmäßige Hitze wahrlich nicht zu beklagen, denn als ich ſpäter Morgens von dem über Rio de Janeiro liegenden Petropolis wegfuhr, fror mich ganz anſtändig, und ich war froh, als wir das niedere und dadurch weit wärmere Land wieder erreichten.

Man muß immer denken, daß man, ſelbſt in Rio de Janeiro, noch an der unmittelbaren Grenze der gemäßigten Zone liegt, und nur mit drei, vier tauſend Fuß Höhe ſchon in eine ſo gemäßigte Temperatur hinaufkommt, daß Einem an kalten Wintermorgen die Zähne klappern.

Trotzdem würde ich aber keinem Auswanderer rathen, in Braſilien ſich nördlich von Rio de Janeiro hinaufzuwagen. Dort iſt kein Aufenthalt mehr für den Coloniſten; er kann da nicht mehr mit der Sclavenarbeit concurriren. Er iſt von dem eingebildeten Braſilianer, der Arbeit für eine Schande und das Geſchäft der ſchwarzen Race hält, nicht mehr geachtet, und fällt er jenen Facenderos gar in die Hände, ſo muß er das mit langen Jahren recht ſchweren und ſauren Schweißes büßen.

Nicht genug kann man es deßhalb unſeren deutſchen Landsleuten zurufen: geht keine Contracte in Deutſchland ein, deren Tragweite Ihr daheim nicht verſtehen könnt, mögen ſie noch ſo lockend und ehrlich klingen. Alles hängt dann immer davon ab, ob Ihr es mit einem ehrlichen Contrahenten zu thun habt, was, wie ich nicht leugnen will, möglich ſein kann, aber immer unwahrſcheinlich — jedenfalls eine Seltenheit bleibt. Will er Euch aber betrügen, ſo giebt ihm der unverfänglichſte Paragraph dazu Gelegenheit, und der arme, der Sprache nicht einmal ordentlich mächtige Deutſche iſt in dem fremden Lande im wahren Sinne des Worts verrathen und verkauft, und nie im Stande, die Geſetze zu ſeinem Schutz anzurufen.

Die Auswanderungs-Agenten daheim arbeiten dazu nur zu gern jenen Facenderos in die Hände, denn Beide haben ja nur ein Intereſſe, und der „dumme Bauer“ wird mit einer wahren Grauſamkeit von dem Einen erſt gepflückt und dann dem Andern zugeworfen.

Der „dumme Bauer“ iſt eigentlich eine ſehr unpaſſende Benennung, denn unſer Bauer iſt im Ganzen gar nicht ſo dumm, und hat ſogar einen gewiſſen Grad von Schlauheit, der ihn mit einem ziemlich richtigen Inſtinct dorthin leitet, wohin ſein eigener Vortheil liegt. Nur was die Auswanderung betrifft, ſo ſcheint er manchmal wie ordentlich vor den Kopf geſchlagen, und das ihm überhaupt eigenthümliche Mißtrauen gegen Jeden, der einen anſtändigen Rock trägt, liefert ihn ſelber in die Hände der Agenten, und giebt dieſen die für ihn gefährlichſte Waffe in die Hand.

Geh' dort oder dort nicht hin, rufen ihm Alle zu, die es ehrlich mit ihm meinen, „warum nicht?“ — frägt er den Agenten, der die Sache verſtehen muß, denn er hat ja ein großes Schiff vor der

Thür, und ſpricht über Amerika, als ob er dort geboren und nur einmal auf Beſuch nach Europa gekommen wäre. — „Warum?“ ſagt dieſer, „weil ſie Euch hier behalten wollen, weil ſie Euern Schweiß und Euere Taxen brauchen und Euch Euer Glück da drüben in Amerika nicht gönnen. Darum — die Regierungen laſſen das ſelber in die Zeitungen ſetzen, damit Ihr ſo dumm ſein ſollt und das glauben, und nachher haben ſie Euch feſt.“

So unwahrſcheinlich das auch klingen mag, dem Bauern leuchtet das vollkommen ein. Die Regierungen haben ein Intereſſe, daß er dableibt, die wollen ihn hier behalten; der Agent hat ganz recht, wenn er ſagt, „was hätte ich denn dabei, wenn ich Euch ſagen wollte, da drüben iſt's gut, wenn es nicht wäre, ich verliere oder gewinne doch Nichts, ob Ihr da oder dort hin geht“ — das iſt alſo ein ehrlicher Menſch, denn der hat kein Intereſſe, und wohin der ihn ſchickt, da geht er jetzt ruhig hin, und wenn es in einen Parcerievertrag nach Braſilien wäre. Wir Anderen dürfen uns die Finger wund ſchreiben, und wenn es auch eine Art Troſt iſt, ſich ſagen zu können — nicht etwa: „Du haſt Deine Schuldigkeit gethan, ſondern vielmehr: was dumm iſt, muß geprügelt werden,“ ſo thut es Einem doch leid, ſo viele Landsleute in überall geſtellte Schlingen fallen und den Unſchuldigen ſo oft mit dem Schuldigen leiden zu ſehen, denn was haben die armen Frauen gethan, die ſolcher Art nur zu oft mit in eine wahre und offene Sclaverei geſchleppt werden?

In Santa Catharina ſprach ich auch eine Anzahl armer Deutſcher, die aus ihren Parcerieverträgen — Vielen durch das energiſche Auftreten H. v. Mäuſebach's dazu verholfen — erlöſt waren und jetzt auf Regierungskoſten nach ſolchen Colonien, die ſie ſelber beſtimmten, hinübergeſchafft wurden. Die Schilderung, die ſie mir von ihrer faſt zehnjährigen Gefangenſchaft gaben — denn ich kann es kaum anders nennen, war recht traurig, und der beſte Beweis für das Erzählte das dürftige und elende Ausſehen der Unglücklichen.

In Santa Cruz hatte ich auch Coloniſten getroffen, die kaum oder eben zehn Jahre im Lande waren, und härter hatten dieſe auch nicht gearbeitet, als ihre armen, in ſolche Verträge gelockten Landsleute, und wie gut und behaglich befanden ſich jene auf ihren eigenen Colonien, in bequemen Häuſern, mit weiten Strecken Land urbar gemacht, mit Vieh und Pferden und außerdem einer geſunden Familie, und welche Jammerbilder waren dies, hohlwangig, krank, abgemagert und abgeriſſen, und nicht einmal Geld genug in den langen Jahren erſpart, ihre eigene Paſſage nach einem andern Wohnplatze zahlen zu können, ja ſelbſt ohne alle Mittel, auch nur Brod für die Ihrigen zu kaufen.

Es war das die ſprechendſte Illuſtration zu allen Parcerieverträgen, die ich je in der Welt hätte finden können, und nie werde ich die Reſignation vergeſſen, mit der die arme Frau mir ſagte. „Nun, wir haben doch wenigſtens die langen Jahre in Braſilien etwas gelernt, und werden uns jetzt doch wohl ſo viel verdienen, daß wir leben können."

Dieſe Leute wurden ebenfalls von den dort wohnenden Deutſchen nach Blumenau gewieſen, wohin ſie mit dem nächſten Schiffe abgehen ſollten. Die Regierung giebt ihnen dort Land, und es wird ihnen hoffentlich da beſſer gehen, als in den ſo romantiſch geſchilderten Kaffeewäldern, in denen ſie faſt zehn Jahre ihres Lebens als halbe Sclaven ihr Leben hinſchleppen mußten.

Santa Catharina hat ſelber beſonders Kaffeebau, und der von dieſer Inſel gewonnene, ziemlich großbohnige Kaffee wird als der beſte aller benachbarten Diſtrikte gehalten.

tete ihn Bob. Sechingen befolgte auch ſchnell den guten Rath, und fand ſich hier, in dem weichen, gelben Laub, das mehrere Zoll hoch den Boden bedeckte, bald von ſeinen Quälgeiſtern verlaſſen, die durch den über ihm hinwegziehenden Rauch verſcheucht wurden. Bob ſchien ſie gar nicht zu achten.

„Lieber ein Dach machen — kann regnen die Nacht,“ ſagte der Indianer jetzt.

„Regnen?“ lachte Sechingen, „wo ſoll denn der Regen herkommen? es iſt ja keine Wolke am Himmel?“

„Schadet Nichts,“ meinte Bob — „Regenfroſch gutes Zeichen.“

„Ach nein — hier iſt's herrlich,“ betheuerte Jener, der, von ſeinen Plagegeiſtern für den Augenblick befreit, wieder das ſo lang gehegte und genährte romantiſch wilde Sehnen in ſich erwachen fühlte — „hier iſt's ſo wundervoll, mit dem grünen Laubdach über uns, dem blauen ſternbeſäeten Himmel als Decke, und dem dunkelen, rauſchenden Wald um uns her; wozu da noch ein Dach, was uns doch nur den Anblick des prachtvollen Firmamentes entziehen würde; — kommen Sie hierher, Bob, legen Sie ſich neben mich und erzählen Sie mir etwas aus Ihrem Leben.“

„Bob iſt hungrig,“ war die lakoniſche Antwort.

„Nun ja, da es einmal erwähnt wird,“ meinte

Früher fand ebenfalls ein großer Export von Hölzern aus dieſem Hafen ſtatt. Wunderbarer Weiſe hat aber die Regierung, die oft ganz fabelhafte Finanzexperimente macht, einen ſolchen Ausfuhrzoll darauf gelegt, daß ſie gar nicht mehr ausgeführt werden können, und mir mehrere Kaufleute genannt wurden, die verſchiffbares Holz in ihren Lagern hätten und es dort ruhig verfaulen ließen, denn ſie hätten bei einem Export nur Geld zugeſetzt.

Die natürliche Folge davon iſt, daß die ganze Inſel jetzt gar keine Einnahmen hat, und gerade bei meiner Anweſenheit ſtand der Kaſſenbeſtand der Regierung ſo, daß nicht einmal die Beamten bezahlt werden konnten.

Santa Catharina iſt aber auch in Braſilien einer eigenen Art von Induſtrie wegen berühmt, und zwar der der künſtlichen Blumen, die hier mit fabelhafter Geſchicklichkeit, und zwar aus dem verſchiedenartigſten Material fabricirt werden.

Die eigenthümlichſten ſind die aus Fiſchſchuppen gefertigten; dann die aus Federn, womit jedoch auch Rio de Janeiro und Bahia concurriren, und dann ſogar aus Hobelſpänen, und die Leute haben es zu einer Fertigkeit gebracht, die wirklich erſtaunlich iſt. Auch die Preiſe, um welche man dieſe Sachen kauſt, ſind äußerſt mäßig, weil der Arbeitslohn, beſonders für Frauen, ein ſo geringer iſt. Ueberhaupt lebt man in Santa Catharina, bei einem wundervollen Klima, am Billigſten in ganz Braſilien, und Kranken, die einer Luftveränderung wegen bis jetzt Madeira beſucht haben, und nicht geſonnen ſind, die Madeira-Prellereien über ſich ergehen zu laſſen, würden meiner Meinung nach in dieſer Inſel einen vollen und reichen Erſatz für jene finden.

Nur auf Cocospalmen dürfen ſie ſich keine Hoffnung machen, wenn mir auch jene alte Reiſebeſchreibung derartige Bilder vorgeſpiegelt hatte. Es ſteht auf der ganzen Inſel keine einzige wirkliche Cocospalme, und nur die Palme real iſt in der Stadt angepflanzt, und wächſt auch, mit anderen Blumen deſſelben Geſchlechts, zahlreich genug in den Bergen.

Wundervoll iſt die landſchaftliche Schönheit Santa Catharinas, und ich weiß mir die Zeit nicht zu erinnern, wo ich einen größern Genuß gehabt hätte, als dort bei einem Sonnenuntergang, mit dem ſtillen Meeresarm im Vordergrund, die wirklich maleriſchen Hügel der Inſel ſelber, mit der allerliebſten Stadt um mich her, und die großartige Formation der Gebirge auf dem gegenüberliegenden Continent, mit fünf ſcharf abgeſchiedenen Schichten in ihren verſchiedenfarbigen Tinten.

Oh, die Welt iſt ſo ſchön! ſo wunderbar reich hat Gottes Güte ſeine herrliche Erde ausgeſtattet, und nur des Menſchen Leidenſchaften ſtören, nicht die Harmonie des Ganzen — aber doch ſein eigenes Glück, das er ſo leicht und mit ſo wenig Mitteln finden könnte.

5.

Rio de Janeiro.

Mein Aufenthalt in Santa Catharina, der mir durch viele dort geſundene Freunde ein recht angenehmer wurde, nahte ſich ſeinem Ende, denn das lange und ſehnlich erwartete Dampfboot kam zuletzt doch vom Rio Grande herauf, und ſetzte ſeine Reiſe noch an dem nämlichen Abend wieder fort.

Der Aufenthalt an Bord bot nichts Beſonderes und war ſo unangenehm wie möglich, denn in Santa Catharina, wo ich meine Pferde wieder verkaufen mußte, bekam ich für die ermüdeten Thiere einen ſehr geringen Preis, und überhaupt knapp an Geld, hatte ich, um nicht neue Schulden zu machen, Zwiſchendecks- oder vielmehr Deck-Paſſage genommen, denn ein Zwiſchendeck gab es gar nicht an Bord.

Drei Nächte blieben wir unterwegs; drei Nächte mußte ich auf dem offenen, nicht einmal durch eine Leinwand geſchützten Vorder-Deck ſchlafen, und drei Nächte regnete es natürlich, was vom Himmel herunterwollte. Meine gute Natur half mir aber auch hier durch, unter meinen Satteldecken ſchlief ich vortrefflich, und das Fatalſte bei der ganzen Sache war, daß ich die dritte Nacht hätte recht bequem im Hôtel zubringen können. Denn wir liefen ſchon um 8 Uhr Abends (das zweite Mal, daß ich dieſen Hafen in der Nacht anfuhr) in die Bay ein; lagen aber die ganze Nacht dort ruhig vor Anker, weil — keine Paſſagiere mehr gelandet werden durften, und dabei regnete es von 10 Uhr Abend bis Sonnenaufgang.

Aber ein wundervolles Schauſpiel hatten wir trotzdem, denn der 7. September war das eigentliche Freiheitsfeſt der Braſilianer, das am 8., dem Tag unſerer Ankunft, noch nachgefeiert wurde, und während die weite Stadt, an der wundervollſten Bay der Welt, vollſtändig illuminirt war, ſtiegen fortwährend Leuchtkugeln und Raketen darüber auf, und boten, bei dem düſtern Nachthimmel, einen prächtigen Anblick.

Am nächſten Morgen um 9 Uhr wurden wir endlich erlöſt, und durften, ohne weitere Reviſion unſeres Gepäcks, da wir aus einem braſilianiſchen Hafen kamen, an Land gehen.

Mir ſtand aber noch Schreckliches mit meinem Koffer bevor, den ich direkt von Buenos Ayres nach Rio de Janeiro geſchickt hatte, und der Nichts in der Welt als getragene Sachen und Wäſche enthielt. Zwei volle Tage mußte ich in der Alfandega, dem Steuergebäude, liegen, und zwar mit einem Commis des Hauſes Stockmeyer, der ſich freundlich meiner annahm, und einem beſonderen Despotchanten, bis ich mein Gepäck endlich mit mir nehmen durfte. Wie viele Male die betreffenden Papiere unterſchrieben werden mußten, weiß ich gar nicht genau, zwei Mal wurde der Koffer aber in zwei verſchiedenen Lokalen geöffnet und viſitirt, und die Kaufleute in Rio verſicherten mich, daß die Umſtände auf dieſer Steuer in das Unglaubliche gingen und den ruhigſten Menſchen zur Verzweiflung bringen könnten.

Die Kaufleute müſſen freilich darunter leiden, aber jede Sache hat zwei Seiten, und für den Staat iſt wahrſcheinlich dieſes nach allen Seiten bindende, vollſtändig complicirte Syſtem der Verſteuerung das einzige Mittel, dem raſenden Unterſchleif der Beamten entgegenzutreten und ihn unmöglich zu machen, oder doch wenigſtens, ſo viel das angeht, zu erſchweren.

Früher ſoll die Veruntreuung auf der Steuer auf das Großartigſte und Frechſte betrieben worden ſein, was zugleich dem Staat eine ſeiner Haupteinnahmen auf gefährliche Weiſe untergrub, und es wird überhaupt wenig Länder in der Welt geben, wo die unteren Beamten ſo vollſtändig corrumpirt ſind wie, nicht allein in Braſilien, ſondern in allen ſüdamerikaniſchen Provinzen.

Wirkliche Arbeit wollen die jungen Burſchen der ganzen eingeborenen Bevölkerung nicht thun; es denkt kaum einer daran, ein Handwerk zu erlernen, der nicht in ganz niederen Verhältniſſen geboren iſt; Geld haben ſie auch nicht genug, ihr faules Leben auf Lebenszeit zu friſten, und das Einzige, was ihnen jetzt übrig bleibt, iſt eine Anſtellung vom Staate, die beliebte Stallfütterung zu erhalten. Dieſe aber genügt ihnen eben ſo wenig mit ihrem geringen Gehalt, und während ſie ſich ſelber von den übernommenen Arbeiten ſo fern als möglich halten, ſuchen ſie unter jeder Bedingung Nebenverdienſte, bei denen ihnen ihre Ehrlichkeit ſelten im Wege ſteht.

Welche traurige Wirthſchaft unter dieſen Beamten, meiſt ganz junge grüne Burſchen, herrſcht, davon hörte ich während meines Aufenthalts in Rio die wirklich haarſträubendſten Berichte, und ſah ſelber genug davon auf der Poſt, um völlig, was mich betraf, befriedigt zu ſein.

Eine größere Confuſion, als auf der Rio-Poſt, kann nicht gut auf der Welt herrſchen, und die paar jungen Laffen, die ſich dort herumräkelten, ſchienen dem wartenden Publicum nur dann und wann einmal einen Brief aus Gefälligkeit abzuliefern.

Im Nebengebäude hängen die Tafeln mit den Namen der in der Poſt liegenden, noch nicht abgeholten Briefe, 30 oder 35 Bretter beklext, verſchmiert, halb abgeriſſen. Ich fand dort meinen Namen mit der daranſtehenden Nummer und ging wieder in die Expedition, um ihn abzufordern. — Er war nicht da. — Ich ging wieder über die Straße in die andere Abtheilung, und nahm eins der Bretter von der Wand und mit mir, ohne daß mich der Poſten nur im Mindeſten daran verhindert hätte, und zeigte jetzt dem jungen Laffen — jedenfalls eine Kreuzung von Mulatte und Indianer, den Namen und die dahinterſtehende Nummer. Es half Nichts, der Brief war nicht da, und kam erſt, als ich gar nicht abließ und wieder und wieder hinging, Nachmittags unter einer ganz andern Nummer zum Vorſchein.

Eben ſo wenig fordern ſie dem, der einen Brief abholt, und was ihnen doch die Geſetze vorſchreiben, die geringſte Legitimation ab. Ich kann hingehen und jeden Brief verlangen; wenn er überhaupt zu finden iſt, bekomme ich ihn — Legitimation abfordern — das wäre zu viel Mühe.

Dabei ſpricht nicht ein Einziger der jungen Bengel Engliſch oder Franzöſiſch, bei den Tauſenden von Fremden in Rio, ſondern Nichts weiter, als ſeine Mutterſprache — das Einzige, was er überhaupt auf der Welt gelernt hat.

Und nur der einzige Brief fand ſich, während zwei andere, die dorthin für mich geſandt waren, nie wieder zum Vorſchein kamen. Rio de Janeiro iſt denn auch der einzige Platz auf dieſer Reiſe, wo ein Brief an mich verloren gegangen iſt. In Guajaquil bis Quito, in Lima, in Buenos-Ayres habe ich alle meine Briefe erhalten, vier und fünf auf einmal, die fünf und ſechs Monate dort gelegen hatten. Hier, wo die Briefe erſt konnten vor früheſtens zwei Monaten angekommen ſein, waren ſie ſpurlos unter den Händen dieſes Perſonals verſchwunden.

Mein Plan, den ich mir früher geſtellt, war geweſen, erſt die wichtigſten braſilianiſchen Colonien zu beſuchen, und dann von hier aus nach

Nord-Amerika hinaufzufahren, was allerdings nicht ſo raſch geſchehen konnte, da eigenthümlicher Weiſe zwiſchen Braſilien und den Vereinigten Staaten keine Dampfſchifffahrt beſteht, ja nicht einmal zwiſchen Rio und Weſtindien, Panama oder nur der engliſchen Colonie Demarrara im Norden, wo ſie ſich an andere Dampfboote anſchließen könnte. Ein Brief nach New-York oder St. Franzisko in Californien muß deßhalb, um möglichſt raſch an den Ort ſeiner Beſtimmung zu kommen, vorher die Reiſe nach Bordeaux oder Southhampton machen.

Die unerklärliche Unruhe, die ich aber die letzte Zeit gehabt, fand in dem einen vorgefundenen Briefe noch mehr Grund. Die Zeit, die ich mir diesmal zu meiner Reiſe geſtellt, war überhaupt ſchon abgelaufen, und ich faßte, unmittelbar nachdem ich ihn geleſen, den feſten Entſchluß, mit dem erſten Dampfer nach Europa zurückzukehren, und lieber ein anderes Jahr noch einmal den Atlantiſchen Ocean zu kreuzen, obgleich ich gehofft hatte, daß dies das letzte Mal ſein ſollte.

Mit dem Entſchluß fühlte ich mich aber auch vollkommen ruhig, ja herzfreudig, denn es ging ja nun der Heimath auf dem ſchnellſten Wege wieder zu, und die Zeit, die mir jetzt noch bis zum 25ſten, zur Abfahrt des Dampfers, blieb, der Deutſche, „ſo wäre mir auch ein Biſſen Warmes nicht ſo unerwünſcht, eine Taſſe Thee könnte beſonders gar Nichts ſchaden.“

„Viel Thee im Wald,“ ſagte Bob.

„Thee? grüner Thee?“

„Gewiß grüner Thee — will der Weiße Thee haben?“

„Das wäre nicht ſo übel,“ erwiederte Sechingen, „auf alle Fälle können wir es verſuchen.“

Bob riß hierauf einen kleinen, neben ihm wachſenden grünen Strauch aus der Erde, wiſchte die Wurzel ſo rein als möglich mit ſeinem Jagdhemd ab, ſchnitt ſie in dünne Spähne, that ſie in den Blechbecher, den er an ſeiner wollenen Decke hängend trug, füllte dieſen dann voll Waſſer und ſetzte ihn auf die Kohlen.

„Und das wird Thee?“ frug Sechingen ungläubig.

„Ahem,“ war Bob's Antwort, der nur mit dem Kopfe nickte.

„Es iſt aber doch ſonderbar,“ ſagte der Deutſche nach einer wohl viertelſtündigen Pauſe, in der er träumend zu den funkelnden Sternen hinaufgeſchaut hatte, „daß wir jetzt ſchon über eine Stunde durch den dichteſten Wald gegangen ſind, ohne eine Spur von Wild geſehen zu haben.“

konnte ich mit voller Ruhe benutzen, um ſo viel als möglich von Rio de Janeiro und deſſen Umgegend kennen zu lernen.

Und wie raſch verging mir dieſe Zeit; denn von allen Deutſchen dort auf das Herzlichſte aufgenommen, mußte ich nicht allein noch einige Abſtecher in die Nachbarſchaft machen, ſondern auch eine Audienz beim Kaiſer ſuchen, um ihm einen kurzen Bericht über ſein Land, wie ſeine Colonien und deren Zuſtände zu geben.

Ich war nicht anmaßend genug, zu glauben, daß ich irgend etwas Neues und Beſonderes entdeckt habe, aber ich konnte mir recht gut denken, daß der Kaiſer, wenn auch Berichte in Maſſe, doch dieſelben ſelten von einem Manne bekäme, der, mit mancher frühern Erfahrung auf ſeiner Seite, vollkommen ohne eigenes Intereſſe, aber auch vollkommen unabhängig zu ihm kam, und keine einzige Rückſicht zu nehmen hatte, ihm in allen Dingen die reine und unverfälſchte Wahrheit zu ſagen.

Es war da möglich, manches gute Samenkorn auszuſtreuen, und was ich indeß von dem liebenswürdigen Charakter des Kaiſers ſelber gehört hatte, beſtärkte mich nur noch mehr darin.

Herr Linde (der jetzige Geſchäftsträger Preußens in Braſilien, ſeit Herr v. Meuſebach geiſteskrank nach Deutſchland eingeſchifft werden mußte) nahm ſich überhaupt ſehr freundlich meiner an, und führte mich auch bei dem Kaiſer ſelber ein, der mich auf das Wohlwollendſte empfing und ſich für das, was ich zu ſagen hatte, lebhaft zu intereſſiren ſchien. Er ging auf Alles lebendig ein, billigte oder entgegnete, und bewies deutlich, daß er ſich große Mühe gegeben hatte, die Verhältniſſe ſeines Reiches genau kennen zu lernen.

Eigenthümlich war unſere Unterhaltung der Sprache wegen, in der ſie geführt wurde. Ich ſelber war natürlich nicht im Stande, Portugieſiſch zu ſprechen, und der franzöſiſchen wie der ſpaniſchen Sprache nicht ſo mächtig, das Alles, was ich zu ſagen hatte, klar und deutlich und ohne Gefahr von Mißverſtändniß auseinander zu ſetzen. Ich ſagte das auch dem Kaiſer aufrichtig gleich bei meinem Eintreten in franzöſiſcher Sprache, und bat ihn, mir zu erlauben, Engliſch oder Deutſch zu reden. Er lächelte dabei, und verſicherte mich, es ginge ihm mit der engliſchen und deutſchen Sprache gerade ſo, wie mir mit dem Franzöſiſchen und Spaniſchen, aber er verſtände ſie vollkommen; ich möge alſo deßhalb getroſt Engliſch ſprechen, und er würde mir Franzöſiſch antworten, was denn auch die ganze Zeit, in der mir vergönnt wurde, bei ihm zu bleiben, geſchah.

Der Kaiſer iſt ein großer, ſchöner Mann, mit einem unendlich gutmütigen Ausdruck, doch lebendigem Blick, hat aber in ſeiner Geſichtsbildung nicht das geringſte Braſilianiſche, ſondern blonde Haare und blaue Augen.

Leider bekam ich die Kaiſerin und die beiden Prinzeſſinnen nicht zu ſehen, aber mein Zweck war ja auch nicht geweſen, eine neugierige Viſite zu machen, ſondern dem Mann Alles zu ſagen, was mir über Braſilien auf dem Herzen lag, den es am Meiſten intereſſiren mußte, ſich die Verhältniſſe ſeines ſchönen und gewaltigen Reiches beſſern zu ſehen, und darüber Alles zu hören, was darauf Bezug hatte.

Das gethan, machte ich in den nächſten Tagen einen Abſtecher nach Petropolis, der ſogenannten deutſchen Colonie. Die Fahrt dorthin war wundervoll und von dem ſchönſten Wetter begünſtigt, zuerſt über die reizende, inſelbeſäete Bay, dann eine Strecke mit der Eiſenbahn durch den Wald, und dann mit, ſchon an der Station wartenden Omnibus oder Droſchken den ſteilen Berg, vermittelſt einer trefflichen Chauſſee hinauf, bis in die eigentliche Colonie oder Stadt hinein.

Rua Köhler — an der erſten Straßenecke las ich gleich den Namen, und es hätte deſſen nicht bedurft, mich zu überzeugen, daß ich unter reinen Deutſchen ſei. Alles war Deutſch, und ich ſtieg natürlich im Hôtel Meier ab.

Und den Abend war Ball. Es dämmerte überdies ſchon ſo, daß ſich weiter nicht viel anfangen ließ, und ich beſchloß, jedenfalls den Ball zu beſuchen, was ich für einen milreis Entrée auch ohne Frack ermöglichte.

Lauter deutſche Mädchen in urdeutſcher Toilette, viele von ihren Müttern oder Tanten in Umſchlagetüchern bewacht, und nach dem Tact im Walzer und Rutſcher dahin fliegend, oder gräuliche Confuſion in eine Françaiſe bringend. Ich ſetzte mich, als beobachtender deutſcher Schriftſteller, auf eine der Bänke, ließ mir von einem langweiligen Kerl, der in einem ſchauerlichen Frack und einer weißen Halsbinde herumlief und eine Art von Factotum zu ſein ſchien, ſeine Lebensgeſchichte erzählen, in der viel von einem gewonnenen Lotterieloos vorkam, und dabei die eben nicht ätheriſchen Paare an mir vorüberſchweben.

Es thut mir leid; ich bin von den Deutſchen überall auf das Herzlichſte aufgenommen worden, aber — der Wahrheit die Ehre — wenn ich doch auch nur ein einzig hübſches — ich will gar nicht von hübſch reden — nur ein leidliches Geſicht in der ganzen Verſammlung deutſcher Jungfrauen geſehen hätte. Es war ordentlich merkwürdig, welche wunderliche Sammlung ſich hier eingefunden, und doch fehlt es in den deutſchen Colonien warhaftig nicht an wunderhübſchen Mädchen. Ich ſchüttelte in aller Verwunderung mit dem Kopfe, und mein geſprächiger Nachbar, der mir wahrſcheinlich eben irgend eine überhörte Thatſache mitgetheilt hatte, verſicherte mich auf ſein Ehrenwort, daß es wahr ſei.

Natürlich entſchuldigte ich mich, trank eine Taſſe Chocolade, ging nach Hauſe, aß zu Abend und legte mich zu Bett.

Am nächſten Tage machte ich mit mehreren Deutſchen einen Ritt in die Nachbarſchaft, und zwar auf der vortrefflichen Chauſſee hinaus, die der Staat von hier ab in das innere Land mit ungeheueren Koſten ſchon einige zwanzig Legoas weit angelegt hat, und noch beabſichtigt ganz in's Innere hineinzuführen.

Die Straße ſelber iſt wirklich ein Muſterwerk; nirgends kann es aber auch dafür beſſeres Material geben, als in dem Urgeſtein dieſer Gebirge, aber Millionen wird ſie koſten, bis ſie erſt einmal fertig iſt.

Die Gegend um Petropolis iſt reizend, aber nur nicht für eine Colonie geeignet, denn in den kleinen engen Thälern läßt ſich kein einziges ordentliches Feld anlegen. Petropolis iſt auch in der That Nichts, als ein kleines betriebſames Städtchen mit Milch- und Gartenwirthſchaft und der faſhionable Sommeraufenthalt der haute volée von Rio de Janeiro.

Trotzdem hatte Petropolis bis vor Kurzem die einzige deutſche Zeitung im ganzen Reiche, die Brasilia, deren Redacteur, Herr Buſch, indem er die Intereſſen der Deutſchen in Braſilien eifrig verficht, dem Blatte doch mit der Zeit Geltung verſchafft hat. Kein leichtes Unternehmen zwiſchen unſeren Deutſchen im Auslande, die — ſie mögen mit dem Gelde ſonſt noch ſo locker umgehen, doch nur entſetzlich ſchwer dahin gebracht werden können, eine Zeitung wirklich zu halten, und dafür zu bezahlen. Daß ein deutſches Organ auch noch einen andern Werth für ſie haben könnte, als den, den ſie allwöchentlich im Stande ſind, herauszuleſen, fällt ihnen ſelten ein.

Von Rio de Janeiro geht ebenfalls eine Telegraphenleitung nach Petropolis, oder ging vielmehr, denn die Drähte kamen mir nicht ſo vor, als ob ſie einen lebendigen Verkehr unterhalten könnten. Ueberall hingen ſie zwiſchen den Stangen zerriſſen auf das Gras und in die Büſche hinab, und würden jedenfalls, ehe ſie wieder gebraucht werden könnten, eine nicht unbedeutende Reparatur nöthig machen.

Auch der berühmte „botaniſche Garten“ auf der andern Seite von Rio, mit ſeiner weltbekannten Palmenallee, liegt in einem deſolaten Zuſtande und iſt in der letzten Zeit von einem braſilianiſchen Gärtner auf eine wirklich unverantwortliche Weiſe verwahrloſt worden. Es iſt in der That nichts weniger, als ein botaniſcher Garten, der in dieſer Lage alle Gewächſe des Erdbodens hegen könnte, und jetzt nicht einmal die Hälfte der bekannten braſilianiſchen Bäume und Pflanzen enthält. Dem will die Regierung aber ebenfalls jetzt begegnen, und hat in neueſter Zeit einen tüchtigen deutſchen Gärtner, Herrn Herbſt, die Oberaufſicht und Leitung des Ganzen übergeben. Der Herr wird aber ein tüchtiges Stück Arbeit haben, das aus dem Garten erſt zu machen, für was er doch eigentlich beſtimmt war, und was wahrlich einer ſo günſtig gelegenen Stadt, wie Rio de Janeiro, nicht fehlen darf.

Eine Einrichtung hat aber Rio de Janeiro, oder vielmehr die Regierung getroffen, die — mir wenigſtens — außerordentlich gefiel und die ſich auch als vollkommen praktiſch bewährte. Die Regierung verkauft nämlich Orden für Geld, und es hat ſich da zwar, wenn auch kein geſetzlicher, doch durch den Gebrauch angenommener Preis feſtgeſtellt, nach dem ein gewöhnlicher Orden ein bis zwei Contos — der Officiersorden mehr, und höhere bis vier, ſechs und acht Contos ſteigen. Und wozu wurde das Geld verwandt? wozu erfüllt es noch heute ſeinen Zweck? — Zu der großen wundervollen Irrenanſtalt, die Dom Pedro II. an der Bay von Rio de Janeiro bauen ließ, und die noch bis auf den heutigen Tag ihre Zuſchüſſe aus dem für Orden eingegangenen Geld erhält.

Wer denn einmal ſo wahnſinnig iſt, daß er ſich nicht mehr mit einem reinen Knopfloch glücklich fühlt, der darf ſich auch nicht beklagen, wenn ſein Geld für eine Anſtalt verwandt wird, als deren Actionair er gewiſſermaßen damit auftritt, und auf deſſen Verwendung zu ſeinen eigenen Gunſten er der Meinung aller vernünftigen Menſchen nach jedenfalls ein Anrecht hat.

Während ich in Rio war, wurde auch ein neuer dry dock eingeweiht, der auf der Inſel das Cobras, der Stadt gerade gegenüber, in den

Felſen ausgehauen und mit einer eigenen Vorrichtung von Gummi verſchloſſen war.

Es iſt dies nämlich ein mit Gummiplatten überzogenes Schiff, das, wenn kein Waſſer im Innern iſt, durch die von außen dagegenpreſſende Fluth ſich dicht an die Mündung ſchmiegt und dagegen von ſelber losläßt, wenn das Baſſin gefüllt wird. Der Dock dient vor der Hand nur dazu, die braſilianiſchen Kriegsſchiffe auszubeſſern, ſoll aber ſpäter auch der Privatbenutzung übergeben werden, und wenn er für den Bedarf nicht ausreicht, — was ſich ſchon jetzt herausſtellt, noch einen Nachbar zur Seite bekommen.

Rio de Janeiro hat ſich überhaupt in der letzten Zeit ungemein vergrößert; es wird ſehr viel gebaut, die Stadt iſt mit Gas, die Straßen ſind mit Trottoirs verſehen, und gar viele große und ſelbſt prächtige Gebäude entſtanden. Das drängt und treibt Alles nach vorwärts, aber den Eingeborenen verdanken die Braſilianer das nicht, ſondern nur dem regen Fremdenverkehr, der ſich nach dieſem bedeutenden Handelsplatz mehr und mehr hergezogen. Allerdings ſind die Braſilianer zumeiſt die Producirenden, denn die Hauptausfuhr bleibt doch immer Kaffee und Zucker, und Alles, was die deutſchen Coloniſten ziehen —

jene unglückſeligen Opfer der Parcerieverträge ausgenommen — ſind lauter im Inlande bleibende Producte, wie Weizen, Mais und Bohnen. Faſt den ganzen Import, oder wenigſtens den unverhältnißmäßig größten Theil deſſelben, haben aber die Fremden in Händen, und da, außer eßbaren Gegenſtänden, Alles importirt werden muß, was nun einmal zum Leben gehört, von der Stecknadel an bis zum Bronze-Candelaber, ſo läßt ſich denken, daß das Geſchäft kein unbedeutendes ſein kann.

Deutſche und Engländer haben, wie überall im Auslande, beſonders bedeutende Import-Häuſer, während ſich die Franzoſen mehr auf den Detailhandel werfen. Die Hauptſtraße von Rio, die wenigſtens, welche die brillanteſten Läden aufzuweiſen hat, und in der es zum guten Ton gehört, Abends ſpazieren zu gehen, die rua d'Ovidor, iſt faſt ausſchließlich von Franzoſen in Beſchlag genommen, und man kann getroſt in jeden Laden gehen und Franzöſiſch ſprechen.

Man erzählt ſich hier eine Anekdote vom Prinzen Joinville, der einſt mit ſeinem Adjutanten durch dieſe Straße ging und erſtaunt zu ihm ſagte: „Aber ſollte man nicht glauben hier in Frankreich zu ſein?“ „Dafür iſt auch alle Urſache, Königl.

„Sonderbar?“ entgegnete die Rothhaut, „Bob hat drei Tage hier gejagt und keine Klaue gefunden.“

Das ſtimmte nun freilich nicht mit Charles Fiſchers Ausſagen überein, doch blieb ihm für den Augenblick keine weitere Zeit zu ferneren Erörterungen, denn der Thee war fertig und wurde Sechingen dargereicht.

„Etwas Zucker und Milch wäre jetzt ſehr an ſeinem Platz,“ meinte dieſer, — „aber halt — ich habe ja Rum bei mir; der mag den Dienſt verſehen,“ und aus einem kleinen Fläſchchen, das er aus dem Jagdranzen nahm, goß er etwa ein Spitzglas voll in den Becher, und reichte die Flaſche dann an Bob hinüber, der ſie ſchon mit gierigen, verlangenden Blicken betrachtet hatte und jetzt einen langen, langen Zug that. Mit augenſcheinlichem Widerwillen mußte er zuletzt abſetzen, um Athem zu holen, und Sechingen ſchob ſie wieder in den Ranzen zurück. Der Thee war indeſſen etwas kühl geworden, — aber welch entſetzliches Gebräu.

„Pfui Teufel!“ rief der junge Deutſche aus, indem er den Becher zurückſchob und aufſprang. „Bob, das können Sie allein trinken, das ſchmeckt ja abſcheulich.“

„Indianer trinkt nur Thee, wenn krank iſt.“

„Ich bin aber nicht krank,“ rief Sechingen.

„Ich auch nicht,“ ſagte Bob und begann mit

Hoheit," erwiederte der Adjutant, „denn rechts haben Sie Toulon und links Breſt."

In dieſer Straße ſind auch die großen Läden Rios, in denen jene reizenden Federblumen Braſiliens, und meiſt von jungen Franzöſinnen, angefertigt und verkauft werden.

Aber auch reges deutſches Leben herrſcht in Rio, eine große deutſche Geſellſchaft hat ſich dort gebildet, die Germania, die mit nicht unbedeutendem Aufwand ein recht wackeres ſogenanntes Muſeum gegründet hat. Bibliothek, Billard, Geſellſchaftslocal fehlen da nicht, und eine reiche Auswahl deutſcher Zeitungen liegen auf. Natürlich iſt dort auch ein ſehr gutes deutſches Bier zu bekommen, das aber nicht in Rio ſelber gebraut, ſondern mit reichen Lieferungen ächten Rheinweins von Deutſchland importirt wird.

Die Kunſt hat außerdem faſt an allen Orten durch Deutſche ihre Vertreter, und Photographie, wie vorzüglich Lithographie werden von einigen unternehmenden Deutſchen hier betrieben, die auch ein braſilianiſches Witzblatt in portugieſiſcher Sprache gegründet haben und ſich eines bedeutenden Erfolgs erfreuen — die Gebrüder Fleiuß, denen ein tüchtiger Maler, Herr Linde, zur Seite ſteht.

Die deutſche Einigkeit will freilich auch ſelbſt nicht in dem üppigen Klima von Rio de Janeiro grünen und blühen, weil ſie von dem giftigen Unkraut der Zwietracht nie hinlänglich frei gehalten wird. Es iſt die alte Geſchichte, aber man kann nicht ſagen, daß es die Deutſchen hier ärger trieben, als irgend wo anders oder daheim. Gegen einen Naturfehler kann Niemand. Nichtsdeſtoweniger lag mir daran, meinen deutſchen Landsleuten einmal zum Herzen zu reden, denn hat uns, daheim und draußen, je Einigkeit Noth gethan, ſo iſt es jetzt, und wenn man durch ein freundliches Wort Verſöhnung und Frieden ſtiften kann, warum ſoll man's nicht wenigſtens verſuchen.

Von der Geſellſchaft Germania wurde mir das Local freundlich zur Verfügung geſtellt, aber es gab auch noch andere Vereine in Rio, und um keinem zu nahe zu treten, erbat ich mir einen öffentlichen Saal der Militärakademie, der mir von dem Direktor derſelben, Hrn. Dr. Campanema — der Sohn eines Deutſchen, der ſich nach dem Orte, wo er geboren wurde, ſo genannt hat — auf das Bereitwilligſte abgetreten wurde. Der Doktor, der übrigens vortrefflich Deutſch ſpricht und ſich ſchon manches Verdienſt um Braſilien erworben hat, unterſtützte mich dabei überhaupt in der freundlichſten Weiſe, und ich hatte wenigſtens die Genugthuung, am Abend der Vorleſung den ziemlich großen Saal dicht gedrängt von Landsleuten zu ſehen.

Man ſagt: was vom Herzen kommt, geht zum Herzen! gebe Gott, daß das der Fall war, und daß wir Deutſchen endlich einmal einſehen werden, wie wenig wir Einer des Andern Haß verdienen, — und aus Sympathie für Louis Napoleon ſollen wir uns doch wahrhaftig nicht die Augen aushacken.

Dr. Campanema iſt auch Einer von Denen, gegen den jetzt ein Anonymus in Deutſchland — aber kein Anonymus für die Deutſchen in Braſilién, die ſeinen Namen recht gut kennen — ſeine Pfeile abſchießt, und überhaupt in einer wahren Unmaſſe von Flugblättern das Gift ſeines Haſſes gegen Braſilien über die Welt ausſtreut.

Das Urtheil, was ich in Rio de Janeiro über dieſen Autor hörte, war: getäuſchte Erwartungen; gekränkter Ehrgeiz! In dem Falle ſollte der Haß aber doch vernünftiger Weiſe mehr vernünftig und ſyſtematiſch zu Werke gehen, und nicht in übertollem Eifer nur ſpucken und ſprudeln. „Ruhig Blut, Anton!“ ſagt, glaub' ich, der alte Oberförſter in den „Jägern“ — mit Verleumdungen hat noch Niemand einen ehrlichen Kampf gewonnen, und wer wirklich etwas Gutes ausrichten will, muß keine ſchlechten Mittel dazu wählen, oder ſich nachher, wenn ihm das überhaupt noch möglich iſt, vor ſich ſelber ſchämen.

Der Autor jener Schriften*), die jetzt geſammelt erſchienen ſind, hat ſich darin auch nicht entblödet, den Braſilianern mit ziemlich deutlichen Worten die (zu Wahnſinn treibende) Vergiftung des Herrn von Meuſebach vorzuwerfen. Die Deutſchen in Braſilien waren entrüſtet darüber, wie über den ganzen Ton dieſer Blätter. Allerdings enthalten dieſelben *ſehr* viel Wahres, aber ſelbſt ein Geſchenk kann unangenehm werden, wenn man es ſich mit roher Fauſt an den Kopf geworfen fühlt.

Was den Vorſchlag zur Entfernung der Schwarzen aus Nord-Amerika betrifft, der dem „Werke“ angehangen iſt, ſo ſcheint er mir viel zu naiv und kindlich, auch nur ein weiteres Wort der Erwähnung zu verdienen.

---

*) Braſilianiſche Zuſtände und Ausſichten im Jahre 1861, mit Belegen nebſt einem Vorſchlag zur Aufhebung der Sclaverei und Entfernung der Schwarzen aus Nord-Amerika — natürlich anonym.

Die Braſilianer verdienen wahrlich — wenigſtens nach Allem, was ich über ſie gehört — nicht ſehr viel Lob, aber es darf auch Jemand, der doch die Verhältniſſe näher kennen ſollte, der Regierung nicht Alles in die Schuhe ſchütten, die in einem, aus ſolchen Beſtandtheilen zuſammengeſetzten conſtitutionellen Staate in vielen Fällen machtlos iſt, und bei dem beſten Willen nicht ſo eingreifen kann, wie ſie es für das Land am Beſten hält.

Meine eigene Meinung über die braſilianiſche Race iſt übrigens auch keine günſtige, und wollte ich das Alles glauben, was mir über die Familienverhältniſſe und die Moralität der Leute und zwar nur zu oft aus recht glaubwürdiger Quelle erzählt wurde, ſo ſtände es mit der allerdings entſetzlich arg. Dinge ſchienen da zu den Alltäglichkeiten zu gehören, die man nicht einmal im Stande wäre wiederzuerzählen.

Leider liegt es aber nun einmal in unſerer Menſchennatur, daß wir vom Nachbar immer — nach alten Polizeigrundſätzen — das Schlechteſte am Liebſten glauben, und uns für Nichts mehr intereſſiren, als Unglücksfälle und Verbrechen. Iſt ein Haus eingeſtürzt und ſind zwei Menſchen dabei umgekommen, ſo zählt das Gerücht Nachmittags vier, Abends ſechs und am andern Morgen zwölf.

Hat Jemand das große Loos gewonnen, ſo heißt es: „der hat Glück gehabt!“ und man ſpricht nicht weiter davon — iſt aber Jemand bankerott geworden, ſo liefert das Stoff für eine unbeſtimmte Anzahl von Abendgeſellſchaften. S'iſt eine wunderliche Welt; ich will aber davon keine Ausnahme machen, und auch ein Bischen auf die Braſilianer ſchimpfen. Mir haben ſie, was wenigſtens ihr Aeußeres betrifft, nicht im Mindeſten gefallen, denn es iſt eine kleine, unanſehnliche Race, von der man unter zehn Menſchen immer ſechs ſcrophulöſe findet.

Sieht man junge Leute auf den Straßen oder in ihren Bureaux ſitzen — denn alle jungen Braſilianer, die einen anſtändigen Rock tragen, ſind entweder Ladendiener oder Beamte — ſo hat Einer eine blaue Brille, ein Anderer Baumwolle in den Ohren, ein Dritter Drüſen und ein ſchmales ſchwarzes Tuch hinter den Ohren durchgebunden, ein Vierter ſieht hektiſch oder grün aus, und ein Fünfter geht breitbeinig und ſehr vorſichtig vorüber. Weiß der liebe Gott, woher es kommt, aber die ganze Race ſcheint ungeſund und entartet, und die Deutſchen haben bis jetzt auch nur ſehr wenig Luſt gezeigt, nähere Verbindungen mit ihnen einzugehen; wenigſtens fällt es ſehr ſelten vor, daß ein deutſches Mädchen einen Braſilianer heirathet.

Selbſt die Frauen — „Gott verzeih' mirs, wenn ich ihnen Unrecht thue" — haben mir nicht gefallen, und der Unterſchied zwiſchen dem ſchönen Geſchlecht mit Buenos Ayres und Montevideo ſowohl, wie mit Chile und Peru, war auffallend.

In Buenos Ayres und Montevideo, wo ich die elegante Welt verſammelt ſah, hab' ich mich wirklich an den lieben, und oft untadelhaft ſchönen Geſichtern der Frauen kaum ſatt ſehen können — denn wer ſieht nicht gern ein hübſches Frauenbild — und in Rio muß ich geſtehen, daß ich weder in der Rua d'Ovidor, noch in der Rua dereita, noch in irgend einer andern Rua auch nur ein einzig wirklich ſchönes Mädchen geſehen habe, und doch fand ich oft ganze Trupps von jungen Damen zuſammen. Möglich, daß ich darin keinen beſondern Geſchmack habe; die Braſilianerinnen würden jedenfalls der Meinung ſein, wenn ſie dieſe Zeilen läſen — möglich aber auch, daß die Schuld nicht an mir liegt, und dann thun mir die Braſilianerinnen wieder leid.

Aber ich habe mich jetzt lange genug in Rio aufgehalten — vielleicht eine Seite zu lang, und es wird Zeit, daß ich an die Abreiſe denke, wozu vor allen Dingen ein Paß gehört.

Der Reiſende im innern Lande wird nicht im Geringſten mit Päſſen behelligt. An der ſüdlichen Grenze, in Jaguaron, ſelbſt in Santa Catharina frug mich kein Menſch danach. So wie man aber ein Segelſchiff oder einen Dampfer beſteigt, kommt man in den Verdacht, daß man Jemandem durchbrennen will, muß ſich drei Mal in die Zeitung ſetzen laſſen und dann einen ziemlich theuern Regierungspaß haben, um ungehindert reiſen zu können.

Ich ſelber kann aber darüber wahrlich nicht klagen, denn die braſilianiſche Regierung ſtellte mir, auf einfaches Erſuchen des preußiſchen Geſchäftsträgers, ſehr freundlich und ungeſäumt einen ſelbſt ſtempelfreien Reiſepaß aus.

Am Tage meiner Abfahrt regnete es natürlich, was vom Himmel herunterwollte, und ich bekam dadurch noch einmal die Straßen von Rio — wovon mir ſchon ſo viel erzählt worden — als ſchäumende Sturzbäche zu ſehen. Menſchen ohne Waſſerſtiefeln mußten eine Droſchke nehmen oder einer ganz eigenen Induſtrie in die Hände fallen, die ſich mit dieſer augenblicklichen Ueberſchwemmung an allen Straßenecken etablirte.

Es waren dies nämlich kleine Trupps von Negern, die mit ihren bloßen Beinen der ſchmutzigen Fluth ſchon lachen konnten, und für eine Kupfermünze — für 20 oder 40 reis — die Fußgänger über die überſchwemmte Paſſage hinübertrugen.

Ich hatte an dem Morgen noch viel zu beſorgen, und da es um neun Uhr aufgehört hatte zu regnen, machte ich mich auf den Weg, und ſah mich, als ich die rua dereita erreicht und jetzt vier oder fünf Querſtraßen kreuzen mußte, eben ſo vielen Waſſerſtürzen gegenüber. Noch war ich unſchlüſſig, ob ich die Hülfe der Schwarzen, mit meinen kalbsledernen Stiefeln, ebenfalls in Anſpruch nehmen ſollte, als ich ein abſchreckendes Beiſpiel gleich an der erſten Straßenecke erlebte.

Ein junger Braſilianer, ſehr geſchniegelt angezogen und natürlich ſcrophulös, kam an die Ecke, und einer der dienſtbereiten Neger nahm ihn ohne Weiteres wie ein Kind auf den Arm und watete in die Fluth hinein. In dem Moment ſchoß ein einſpänniges Cabriolet wie ein Wetter um die Ecke, und der Schwarze gerieth mit ſeiner Laſt dicht vor das Rad. Unwillkürlich ſchrieen wir Alle laut auf, und der Kutſcher riß in demſelben Moment ſein bäumendes Pferd am Zügel zurück, als ſich der Neger mit ſeinem jungen Gentleman auf dem Abſatz herumdrehte und zurückwollte. Auf den ſchlüpfrigen Pflaſterſteinen rutſchte er aber aus, kam auf ein Knie nieder und legte den jungen ſcrophulöſen Menſchen ſauber in den dunkelbraunen Waſſerſturz hinein, mit dem Kopf nach oben und das Geſicht in die Höhe, ſo daß ihm die Fluth oben in den Rockkragen hinein und unten jedenfalls wieder hinausſchoß.

Wahrhaft fabelhaft war die Ruhe, mit der ſich der junge, in ſeinen Mantel eingewickelte Braſilianer benahm. Er rührte kein Glied, bis ihn der Neger wieder aufhob und auf die Füße ſtellte, und dann watete er — was er gleich hätte thun ſollen — ruhig durch die Fluth.

Ich war nicht geſonnen, mich einer ähnlichen Calamität auszuſetzen, und da dieſe Straßen alle ſehr ſchmal ſind und das Waſſer höchſtens die Breite eines guten Sprunges einnimmt, ſo faßte ich einen Entſchluß, nahm einen Anlauf und ſprang hinüber.

Feixend ſahen mir die Neger zu, denn ihre einzige Hoffnung und ihr ſtilles Gebet war, daß ich ausrutſchen und rücklings hineinfallen ſollte. Meine Glieder ließen mich aber nicht im Stich, großer Ruhe die Lederriemen aufzubinden, die ſeine Decke zuſammenhielten.

„Daß mich auch der Böſe plagen mußte, mit keiner Sylbe an Lebensmittel zu denken,“ murmelte Sechingen ärgerlich vor ſich hin, — „ich glaubte aber ſicher, noch vor Dunkelwerden irgend ein Stück Wild erlegen zu können.“

„Bob kann warten,“ brummte dieſer und rollte die jetzt gelöſte Decke auf.

„Nun ſo erzählen Sie mir wenigſtens etwas,“ bat ihn der Deutſche, „ich möchte gar ſo gerne einige Skizzen aus dem Leben der Indianer, von den Lippen eines Indianers hören, und da wir doch nun einmal im Wald ſind, ſo laſſen Sie mich auch einige Anekdoten von Ihren Jagden mit Büffeln oder Bären, von den Kämpfen mit anderen Stämmen, dem nächtlichen Ueberfall, dem Schlachtſchrei und den genommenen Scalpen hören — was hilft mir denn der Wald und der Indianer, wenn wir ſchlafen wollen?“

„Weiß Nichts zu erzählen,“ ſagte Bob, indem er ſeine Decke nahe zum Feuer ausbreitete und dieſes dann wieder von Friſchem aufſchürte — „habe nie einen Büffel geſehen und noch keinen Bären geſchoſſen; — kam vor ſechs Jahren von Georgien mit ganzem Stamm.“

und ich kam glücklich und mit trockenen Füßen über dieſe, wie die benachbarten Straßen. Eine Stunde ſpäter war aber das Waſſer ſchon ſo weit abgelaufen, daß man die „Rinnen" überſchreiten konnte.

Am 25ſten, Nachmittags vier Uhr, ging der Dampfer. Um drei Uhr war ich an Bord, das Gepäck wurde weggeſtaut, ich bezog meinen nummerirten Platz — glücklicher Weiſe war ein deutſcher Steward an Bord, der mich dem Namen nach kannte und mich vortrefflich bettete — und behielt jetzt noch Zeit, mich ein Wenig umzuſehen.

6.

Ein Rückblick auf Braſilien und ſeine Colonien.

Ehe ich Braſilien verlaſſe, iſt es aber nöthig, einen Rückblick auf das Land und ſeine Verhältniſſe zu werfen, ſo weit es wenigſtens die deutſche Einwanderung betrifft, und alſo auch für unſer Vaterland von unmittelbarem Intereſſe iſt. Wie ein abgeſchloſſenes Ganzes liegt ja das weite Land auch gegenwärtig hinter mir, und ſeine Eigenſchaften, ſeine Vorzüge und Fehler laſſen ſich jetzt am Beſten ruhig und leidenſchaftlos beſprechen.

Es hat ſich nun in der letzten Zeit, während Agenten und Auswanderungs-Zeitungen Braſilien nach Kräften herausſtrichen und in den Himmel hoben, auch ein Schrei der Entrüſtung über dies Land Bahn gebrochen, der ſonderbarer Weiſe den günſtigen Schilderungen nicht allein direkt widerſpricht, ſondern Braſilien ſogar als ein Land hinſtellt, in dem ſich deutſche Auswanderer etwa mit demſelben Wohlbehagen bewegen könnten, wie die Seelen der Verdammten in kochendem Oel, und brennendem Pech und Schwefel.

Der arme Auswanderer, der leider ſo ſelten im Stande iſt, ſich über ein fernes Land ein eigenes Urtheil zu bilden, ſteht mitten darin, und weiß natürlich nicht, welchem Theil er glauben ſoll, denn wenn nur die Hälfte von dem, was er hört, wahr iſt, muß er in Braſilien entweder in einen Himmel oder in eine Hölle kommen.

Woher entſtehen nun dieſe ſich vollkommen widerſprechenden Urtheile über ein Land, das uns doch eigentlich gar nicht ſo fern liegt, und von dem wir deßhalb mit Leichtigkeit wahre und treue Berichte haben müßten? — Leider verdanken wir da dem Unweſen der Auswanderungsagenten jene himmliſchen Schilderungen, und nicht die braſilianiſchen Sclavenhalter, ſondern eben jene Agenten, ſind die wirklichen Seelenverkäufer, die ihre Landsleute — unbekümmert darum, was ſpäter aus ihnen wird und ob ſie gedeihen oder zu Grunde gehen, per Kopf an Bord liefern und nach jedem Orte hin ſpediren, der ihnen ein hohes Kopfgeld zahlt.

Unſere deutſchen Arbeiter und Bauern ſind dabei ſo grenzenlos dumm, daß ſie mit dem größten Vergnügen Alles glauben, was ihnen ein ſolcher gewiſſenloſer Menſch vorlügt, wenn er nur klug genug iſt hinzuzuſetzen: „glaubt den Anderen nicht, die Euch abrathen; die wollen Euch nur hier in Deutſchland in der Knechtſchaft behalten, die wollen Euch nicht fortlaſſen, damit ſie Euch hier Euern Schweiß und Euer Blut nach Bequemlichkeit abzapfen können, damit ſie Eure Taxen und Steuern nicht verlieren,“ und das leuchtet den Holzköpfen dann ſo vollſtändig ein, daß ſie dem Auswanderungsagenten blindlings folgen, wohin es ihm eben paßt ſie einzuſchiffen. Doch auf die Auswanderungs-Agenten und ihr Treiben komme ich noch ſpäter zurück, denn das iſt ein Capitel, was nicht ausführlich genug behandelt werden kann.

Die Anderen nun, die ein ſolches Zetergeſchrei gegen Braſilien erheben, meinen es in den meiſten Fällen gut, weil wirklich bösartige Mißſtände dort vorgekommen ſind. Aber ſie ſchütten das Kind mit dem Bade aus; ſie übertreiben, und gehen in ihrem blinden Eifer ſo weit, daß ſie zuletzt Unſinn ſchwatzen und ihr Ziel vollſtändig verfehlen.

Beiden Theilen gegenüber, die beide auch wahrſcheinlich über mich herfallen werden, will ich dem Publicum deßhalb Braſilien ſchildern, wie ich es gefunden, und wenn es dabei auch nur das Urtheil eines einzelnen Mannes hat, ſo iſt es doch auch wieder das Urtheil eines Mannes, der deutſche Colonien in verſchiedenen Welttheilen beſuchte und völlig unparteiiſch zwiſchen ihnen ſteht. Kein Menſch kann mir vorwerfen, daß ich auch nur das geringſte perſönliche Intereſſe habe, Auswanderungsluſtige da oder dorthin in eine beſtimmte Bahn zu lenken. Aber ich nehme ein wirkliches Intereſſe an meinen Landsleuten. Nicht allein ihrer, ſondern auch Deutſchlands wegen wünſche ich, daß es ihnen in der Fremde gut gehe, und werde deßhalb nie einen Buchſtaben gegen meine innere Ueberzeugung ſchreiben.

Vor allen Dingen muß ich aber noch eingeſtehen, daß ich Braſilien mit einem großen Vorurtheil gegen ſeine Colonien betrat, denn nicht allein hatte die Schilderung ſeiner Mißſtände, wie ich ſie in Deutſchland geleſen, ihre Wirkung auf mich ausgeübt, ſondern mich noch mehr das übertriebene Lob der Auswanderungsagenten ſtutzig gemacht, da ich recht gut wußte, was ich auf dieſes geben durfte. Allerdings war ich ſchon früher einmal in Braſilien geweſen, aber nur auf wenige Tage in Rio de Janeiro ſelber, und kannte deßhalb eben ſo wenig von dem Lande, als ob ich die paar Tage in Wien oder Berlin geſeſſen hätte.

Diesmal lernte ich es nicht zuerſt in einer Hafenſtadt kennen, ſondern begann viel vortheilhafter damit im Süden des Reichs, das ich, von Montevideo durch Uruguay kommend, an ſeiner ſüdlichſten Grenze in Jaguaron, der Provinz Rio Grande, betrat.

Hier machte ich ſchon eine Erfahrung, daß nämlich jene Leute, die ganz Braſilien in einen Topf werfen, und gegen das ganze Land mit ſeiner glühenden Tropenhitze und ſeiner, dem Europäer ſo ſchädlichen ſchwülen Hitze ſehr im Irrthum ſein müßten, denn — ich fror ſchmählich. In Jaguaron, und von da nordwärts bis Pelotas und Rio Grande, ja ſogar noch weiter nördlich bis faſt Porto Alegre, hatten wir eine empfindliche Kälte; die Pampas waren des Morgens ſchneeweiß von Reif, und die Lachen mit Eis von einem Viertel Zoll Dicke bedeckt. So heiß es deßhalb auch in dieſer Provinz im Sommer werden mag, ſo fehlt ihr doch die dem Europäer nöthige Kälte in den Wintermonaten keineswegs, den Körper vor

Erſchlaffung zu bewahren und gegen die höhere Temperatur in den heißen Monaten zu ſtählen.

Der Europäer iſt nämlich ſehr im Irrthum, wenn er glaubt, daß es unter einer tropiſchen Sonne, und überhaupt in der ſogenannten heißen Zone heißer wäre, als in Europa. In Rio de Janeiro ſelbſt ſteigt der Thermometer nie über 28°, und ſelbſt weiter nördlich ſoll er dieſe Höhe nie viel überſchreiten; das aber, was die „heiße Zone" dem europäiſchen Körper nachtheilig macht, iſt die ſtete und ununterbrochene Hitze, die endlich die Sehnen erſchlafft und abmattet, und dem Körper nie Zeit und Gelegenheit giebt, ſich wieder zu erholen und zu kräftigen. Wo aber die Winterkälte, wie hier, dem Körper dieſe Gelegenheit bietet, kann das Klima nicht leicht ungeſund ſein — bösartige Sümpfe müßten es denn gewaltſam dazu machen — und ſo hörte ich denn auch überall in der Provinz Rio Grande, daß alle Europäer mit dem Klima außerordentlich zufrieden ſeien.

Anſteckende Krankheiten kennt man dort gar nicht, und die Kinder der Colonien, die ich beſuchte, ſahen ſo roth und friſch aus, daß ſie mit den Geſichtern auch recht gut in einem deutſchen Dorfe hätten umherlaufen können. An der nördlichſten Grenze der Colonie ſogar, in Torres, fand ich — was auch in Europa eine Seltenheit iſt — eine Ururgroßmutter, hoch in den Neunzigen, die noch friſch und rüſtig war und lächelnd meinte: „Ja ja, ich kann zu meinem Enkelchen ſagen: Hier, Enkelchen, haſt Du Dein Enkelchen!“ Die Frau war vierunddreißig Jahre im Lande und in der nämlichen Provinz. Allerdings heirathen die jungen Mädchen hier außerordentlich früh, und nicht allein ſchon mit 16, ſondern gar nicht ſelten mit 15 und ſelbſt 14 Jahren, wofür ſie dann auch freilich wieder ſo viel früher altern.

Auch die Provinz Santa Catharina iſt, ſelbſt in dem niederen Lande, nicht übermäßig heiß und hat, wenigſtens in den Wintermonaten, friſche Tage und ſelbſt kühle Nächte. In den Gebirgen richtet ſich dann überdies das Klima nicht nach dem Breitengrad, ſondern nach der Höhe über der Meeresfläche, und als ich Morgens von Petropolis — nur wenige Leguas von Rio de Janeiro entfernt, wegfuhr, fröſtelte es mich in meinem leichten Rock ganz ordentlich, und die Coloniſten dort verſicherten mich, daß ſie im Winter gar nicht etwa ſo ſelten Eis und Reif hätten.

Braſilien iſt ein conſtitutionelles Kaiſerreich, aber mit einem ſo ungeheuern Flächenraum, daß noch Jahrhunderte vergehen werden, ehe alle ſeine verſchiedenen Diſtricte ſelbſt nur erforſcht und vermeſſen werden können, und noch nach tauſend Jahren wird ſich dort jungfräuliches Land für den Europamüden finden.

Mit einer ſpärlichen und ziemlich indolenten Bevölkerung war es aber ſehr natürlich, daß ſich die braſilianiſche Regierung nach fremden Kräften umſehen mußte, um dieſen rieſigen Landſtrich in Angriff zu nehmen und raſcher für die Cultur zu gewinnen; ſie war dabei, wie ich feſt überzeugt bin, von den beſten Abſichten beſeelt, und that Alles, was in ihren Kräften ſtand, die neuen Einwanderer, und dadurch ihr eigenes Land, vorwärts zu bringen. Aber „wo das Aas iſt, ſammeln ſich die Adler“ und wo ungeheure Summen hinausgeworfen wurden, dies Ziel zu verfolgen, läßt es ſich denken, daß in Braſilien ſowohl wie in Deutſchland Adler und anderes Aasgevögel genug da waren, einen Theil des Raubes zu verſchlingen.

Die Regierung von Braſilien konnte keine Sonderintereſſen dabei haben und hatte keine, denn damals blühte noch die Sclaveneinfuhr, und es lag ihr nur daran, die ſüdlichen und kälteren Diſtricte von einer fleißigen und ordentlichen

Menſchenrace in Angriff genommen und dadurch den ganzen Wohlſtand des Landes aufblühen zu ſehen.

Unſere deutſchen Landsleute ſtehen dabei leider Gottes in dem allgemeinen Ruf, daß ſie die „beſten Unterthanen“ ſeien — Dank der ſyſtematiſchen Bevormundung deutſcher Regierungen, die es von vornherein darauf anlegen, die arbeitende Klaſſe „gottesfürchtig und dumm“ zu erhalten. Es dient daheim allerdings für eine Zeit lang ihren Zwecken, iſt aber ein Fluch, der ſich ſpäter nicht allein an den unglücklichen Opfern einer ſolchen Politik, ſondern auch an den Regierungen ſelber bezahlen muß. So lange freilich die Zuſtände in ihrem ruhigen Gleis dahinließen, war nicht viel zu befürchten, und die Hauptſache nur immer das Volk richtig und permanent unter dem Daumen zu halten. In unſeren Zeiten aber, wo Eiſenbahnen das ganze Land durchſchneiden, wo der Gedanke auf dem elektriſchen Draht durch alle Länder fliegt, und auch der Fall eintreten könnte, daß die Regierungen einmal nicht blos die Fäuſte, ſondern auch den Verſtand und die Einſicht der Volksmaſſe brauchten, da werden ſie von ihr ſchmählich im Stiche gelaſſen werden, und dann zu ſpät einſehen, daß ſie nicht zum

„Und was haben Sie in den ſechs Jahren getrieben? — Jagd?“

„Nein — Schuhmachen!“

„Schuhmachen?“ frug Sechingen entſetzt — Schuhmachen? ein Indianer — in Arkanſas? aber Ihr Vater war doch ein Jäger und Krieger? fiel vielleicht in der Schlacht — in einem nächtlichen Ueberfall.“

„Mein Vater ſtarb in Georgien an den Blattern — war ein Korbmacher.“

Bob ſchien jetzt zu glauben, daß er über ſich und ſeine Familienangelegenheiten hinlängliche Auskunft gegeben habe, denn er rollte ſich in die Decke, und war wenige Minuten ſpäter, wie ſein lautes, regelmäßiges Athmen bewies, ſanft eingeſchlafen. Sechingen aber ſpießte, auf den linken Ellbogen gelehnt, mit ſeinem Genickfänger höchſt mißvergnügt die vor ihm liegenden, gelben Blätter auf.

Er hatte ſich Alles ſo romantiſch gedacht — das Heulen der Wölfe, das Geſchrei des Panthers, die Erzählungen eines rothhäutigen Kriegers von Jagden und Kriegszügen, und dazu das Rauſchen des mächtigen Urwaldes — Ja! Der Urwald umgab ihn, in all ſeiner Pracht und Herrlichkeit, mit ſeinen Rieſenſtämmen und wild durchwachſenen Dickichten, mit den gigantiſchen Weinreben, die ſich von Stamm zu Stamm ſchlangen, und im unzerreißbaren

Schieben zu gebrauchen iſt, ſondern nur zum Geſchobenwerden.

Außerdem haben wir daheim eigentlich kein Vaterland, wenigſtens keines, auf das wir übermäßig ſtolz zu ſein brauchten. Wir ſehen als tägliches Beiſpiel, wie unſere Regierungen ſelber nie einen entſcheidenden Schritt ſelbſtſtändig thun, ſondern in einer vermaledeiten Rückſichtsnahme erſt um jeden Quark bei den Nachbarſtaaten anfragen, ob Hinz oder Kunz nicht auch etwas dagegen hätte, in welchem Falle ſie mit Vergnügen auch fernerhin ſich gedulden wollten. Das machen die wackeren Unterthanen denn natürlich getreulich nach, und ſolche Leute, die nie ſelbſtſtändig auftreten und in jeder Nationalität mit Vergnügen aufgehen, ſo wie es nur von irgend einem Beamten, wo möglich in Uniform, ja ſelbſt von einem Polizeldiener, verlangt wird, können fremde Regierungen natürlich gerade ſo gut brauchen und wiſſen ſie ſo zu ſchätzen, wie unſere eigenen.

Deßhalb gerade reißen ſich alle Staaten der Welt um deutſche Arbeiter zur Coloniſation, denn der Deutſche iſt noch außerdem der wahre und beſte Coloniſt, da er, vor allen anderen Nationen, den Trieb in ſich hat, ein eigenes kleines Grundſtück zu erwerben und zu bebauen, und das verbeſſert er dann hartnäckig und läßt es nicht wieder los, bis er ſich eine behagliche Heimath gegründet hat. Dabei wollen ſie von Politik Nichts wiſſen — und wiſſen Nichts davon, und verdienen ſo mit Recht den Namen der beſten Unterthanen. Nur zu oft habe ich ſogar die ganz auffällige Thatſache beſtätigt gefunden, daß ſelbſt Solche, die in Deutſchland kräftig nach einer Republik ſchrieen und offen erklärten, nur in einer ſolchen bethätige ſich der Werth des Mannes und erlange ſeine Geltung — wenn ſie wirklich zuletzt nach irgend einer Republik auswanderten, ſich den Henker um die ganze Verwaltung ſcheerten, und oft nicht einmal dahin gebracht werden konnten, das, was ſie früher als höchſtes Ziel erſtrebt — das freie Wahlrecht — in Ausübung zu bringen.

Deutſche vor allen anderen Nationen zog deßhalb Braſilien nach ſeinen ſüdlichen Provinzen. Mit Engländern, mit Franzoſen, mit Amerikanern hätten ſpäter einmal Schwierigkeiten entſtehen können, denn fiel irgend etwas Unrechtes vor, oder glaubten auch nur die Coloniſten, daß ihnen Unrecht geſchehen ſei, ſo nahmen ſich die betreffenden Regierungen auch ihrer Landeskinder an, woraus allerlei unangenehme Folgen entſpringen konnten. Mit Deutſchen dagegen war das Alles nicht zu fürchten, denn geſchah denen auch wirklich einmal, gegen den Willen der Regierung, ein entſchiedenes Unrecht, ſo legte vielleicht der badiſche oder hamburger oder preußiſche Conſul einen entſchiedenen Proteſt ein und — dabei blieb es — das war das ganze Unglück.

Wie ſchon vorhin erwähnt, habe ich aber die feſte Ueberzeugung, daß es die braſilianiſche Regierung mit den deutſchen Einwanderern und Coloniſten nicht allein gut und ehrlich gemeint hat, ſondern noch bis auf die heutige Stunde meint, und Alles, über was ſich unſere Landsleute in Braſilien zu beklagen haben, können ſie nur den ſchwer zu ändernden Geſetzen des Landes, Mißbräuchen der unteren Beamten und gewiſſenloſen Privaten oder — ihrer eigenen Dummheit zuſchreiben. Ich will alle drei Fälle einzeln durchnehmen, und mit dem letzten gleich den Anfang machen.

Der Leſer erinnert ſich ſicher noch, wie ſehr damals, als man die Auswanderung nach Peru in Deutſchland betrieb, den deutſchen Auswanderungsluſtigen abgerathen wurde, in jenes Land, und beſonders in die, zur Auswanderung vorgeſchlagenen abgelegenen Diſtricte zu ziehen. Alle Zeitungen waren damals voll davon; ich ſelber habe einen ausführlichen Arkikel darüber geſchrieben, und von allen Seiten liefen Berichte und Warnungen von Leuten ein, die mit Peru vertraut genug ſchienen, ein Urtheil über die dortigen Verhältniſſe zu haben.

Und half das etwas? — Vielleicht bei einem Theil; ſehr Viele wanderten aber trotz alle dem aus, und etwa, weil ſie jene Warnungen nicht glaubten oder unterſchätzten? — Gott bewahre, aus dem einfachen Grunde, weil ſie auch keine Zeile davon geleſen oder zu Geſicht bekommen hatten.

Es iſt das allerdings nicht gerade ermuthigend für den Schriftſteller, der ſich die größte Mühe giebt, ſeine Erfahrungen erſt zu ſammeln und dann dem Publicum vorzulegen, wenn er zuletzt von der Thatſache überraſcht wird, daß Solche, für welche derartige Aufſätze vorzüglich berechnet waren, gar Nichts davon erfuhren — ja nicht einmal der Pfarrer hatte ſie geleſen, von dem man es doch eigentlich erwarten konnte.

Aber woher kommt das? Die Urſache iſt einfach genug. Jene Auswanderer nach Peru waren ausſchließlich Katholiken; und man ſuche nur daheim unſere katholiſchen Diſtricte ab, ob man, beſonders bei der arbeitenden Klaſſe, etwas Anderes als Gebetbücher und Katechismen ſindet, mit deren ertödtenden Formeln ſie dem praktiſchen Leben vollkommen fern gehalten werden. In all' jenen Häuſern der peruaniſchen Coloniſten gab ich mir die Mühe, ihre verſchiedenen „Bibliotheken“ durchzuſtöbern, und fand leider auch Nichts auf der Welt weiter, als die oben erwähnte Lectüre und vielleicht eine ſpaniſche Grammatik, über der ſie, ohne Erfolg, unterwegs gebrütet, und die jetzt, von Staub und Spinnengeweben bedeckt, auf einem kleinen hölzernen Brett über der Thür als Ameiſenfutter diente. Keine nützliche Lectüre, kein techniſches Buch, kein Reiſejournal, keine irgend belehrende Schrift war in der ganzen Colonie zu finden; und die haben es einſt vor Gott zu verantworten, die das Volk abſichtlich in ſeiner Dummheit, halten und ihm als einzige geiſtige Nahrung theologiſches „Zuckerbrod“ — ich hätte eigentlich einen andern Namen dafür — geſtatten.

Jene armen Leute ſind nun, wo es ſich um eine, außer ihrem gewöhnlichen Gleis liegende Lebensfrage handelt, noch ſchlimmer als die Kinder, denn ſie glauben, daß ſie ein eigenes Urtheil haben, und werden von jedem liſtigen und ſchurkiſchen Agenten mit Leichtigkeit betrogen und hinter's Licht geführt, und mit Solchen hatte es denn auch nicht die geringſte Schwierigkeit, jene gefährlichen Parceriecontracte abzuſchließen, die den deutſchen Arbeiter rettungslos zum Sclaven des Pflanzers machen; denn was kann, mit dem beſten Willen ſelbſt, die braſilianiſche Regierung dagegen thun? Die Parcerieverträge ſind weiter Nichts, als zwiſchen Privatperſonen freiwillig abgeſchloſſene Privatcontracte, die keine Regierung der Welt, wenn ſie einmal geſchloſſen ſind, das Recht hat aufzuheben oder ungültig zu machen, ſo gefährlich ſie auch an und für ſich ſein mögen. Wollen unſere Regierungen ihre Unterthanen gegen ſolche Uebervortheilungen und Mißhandlungen wirklich ſchützen — denn unter der einen oder der andern Form werden ſie immer wieder auftauchen — ſo müſſen ſie das Uebel bei der Wurzel angreifen, d. h. bei der Dummheit des eigenen Volkes; ſie müſſen die Schule von dem Zwang der Kirche befreien; ſie müſſen den Lehrerſtand mit dem des Geiſtlichen wenigſtens gleichſtellen. Dann erſt wird jener Bann aufgehoben, der jetzt auf dem deutſchen Volke liegt und es unfähig macht, für ſich ſelbſt zu denken, dann erſt wird ihnen die rechte Waffe gegen fremde Betrüger und Speculanten in die Hand gegeben, mit der ſie ſich wirkſam gegen ſolche offene Fallen ſchützen können.

Jetzt iſt der arme deutſche Arbeiter, wenn er in die Hände eines deutſchen Agenten fällt, und von all dem Neuen und Fabelhaften, was er hört, rein verblüfft und vor den Kopf geſtoßen, mit nicht der geringſten eigenen Urtheilskraft dazu, ſchlimmer als ein Kind. Daheim von Steuern und Auflagen gedrückt, deren Verwendung er nicht begreift, deren mögliche Nothwendigkeit er nicht einſieht (was geſcheidten Leuten übrigens auch manchmal ſo geht), wird ihm plötzlich eine freie Fahrt, eine förmliche koſtenfreie Ueberſiedelung in ein fernes Land geboten, das man ihm zu gleicher Zeit gerade ſo ſchildert, wie er bis jetzt das Paradies abgebildet geſehen, und er hat weiter auf der Gottes-Welt Nichts dafür zu thun, als ſeinen Namen unter ein gedrucktes und beſchriebenes Papier zu ſetzen. Die Tragweite deſſen, was er thut für ſich und ſeine Familie, kennt er nicht — er ſieht nur die ſorgenfreie Verpflegung vieler Monate vor ſich, und ſchreit erſt um Hülfe und klagt über ſchändliche Behandlung, wenn er die Schlinge um den eigenen Hals feſt und ſicher zugezogen fühlt.

Jene Parcerieverträge ſind in der That ſo ſchlau und anſcheinend vortheilhaft für den Auswanderer abgefaßt, daß es nur geringer Ueberredung der Agenten bedarf, dem Wanderluſtigen goldene Zeit und reichlichen Gewinn in Ausſicht zu ſtellen. Daß der arme Teufel von Auswanderer für ſich und ſeine Familie mit ſeinen eigenen Knochen einſtehen muß, und überall von der Ehrlichkeit und Rechtlichkeit ſeiner künftigen Herren abhängig iſt, fühlt er nirgends heraus, und der Agent hütet ſich wohl, ihm das zu ſagen.

Dem „Coloniſten“ ſteht, dem Contract nach, ein Theil des Nettogewinns zu; aber wer wiegt und verkauft den Kaffee, wer berechnet und ſtellt die Preiſe, wer führt die Ausgabe- und Einnahmebücher, über die der Coloniſt nicht die geringſte Controle hat, und die, wenn er ſie hätte, doch nicht verſtehen könnte.

Außerdem wird den Coloniſten oder Kaffeearbeitern, laut den Parcerieverträgen, verſprochen: daß ſie ein Stück Land ſollen angewieſen bekommen, für ſich ſelber Etwas darauf zu bauen. Darunter verſteht der Auswanderer natürlich ein Stück eigenes Land, und der Agent beſtätigt ihm das auch, wenn er danach fragt, der Pflanzer verſteht das aber nicht darunter, ſondern häufig iſt der Fall vorgekommen, daß der Pflanzer dem

Arbeiter, wie er es im Contract verſprochen, ein Stück Land angewieſen, bis es dieſer urbar gemacht und bebaut hatte, wonach es ihm wieder weggenommen wurde, damit er in ſeinen freien Stunden daſſelbe Spiel auf einem andern beginnen könne.

Dieſes Parceriesyſtem iſt mit Recht in Deutſchland gebrandmarkt worden, und ich glaube auch, daß es die braſilianiſche Regierung ſelber für die Zukunft verhindern wird. Die einmal geſchloſſenen Verträge kann ſie aber nicht auflöſen, denn das iſt Privatſache, und wenn die deutſchen Regierungen etwas für ihre Landeskinder thun wollen, die noch unter dem Fluch derſelben ſchmachten, ſo ſollen ſie ihren Geſandten und Conſuln in Braſilien Auftrag geben, die Unglücklichen von ihren Contracten loszukaufen, wie man eben einen wirklichen Sclaven loskaufen würde.

Viele unſerer Regierungen ſelbſt haben aber in dieſen Parcerieverträgen kein reines Gewiſſen, denn die Biographien manches dort Hinübergeſandten würden höchſt intereſſante Einblicke in das heimiſche Gerichtsverfahren gewähren. Es pflückt Mancher in Braſilien Kaffee, der eigentlich daheim noch eine gewiſſe Anzahl von Jahren Wolle zupfen ſollte, und Solche möchten die Ver=

hältniſſe, in denen ſie jetzt ſtecken, als eine vollkommen gerechte Strafe für Begangenes anſehen — wenn nicht der Unſchuldige auch ſo oft mit dem Schuldigen leiden müßte.

Wie dem aber auch ſei, wir müſſen von jetzt an Alles thun, was in unſeren Kräften ſteht, ſolche oder ähnliche Parcerieverträge mit irgend einem fremden Lande unmöglich zu machen, oder doch den Auswanderer ſo weit davor zu ſchützen, als man eben einen völlig unerfahrenen Menſchen davor bewahren kann, mit Gewalt in ſein eigenes Unglück zu rennen.

Vor allen Dingen muß es dem Auswanderungs-Agenten auf das Strengſte unterſagt werden, irgend welche Auswanderer mit ſolchen Contracten zu beſördern, oder gar ſelber ſolche Contracte mit ihnen abzuſchließen. Ein paar hundert Thaler Strafe genügen da auch nicht, denn zwanzig oder dreißig „Köpfe" bringen das immer wieder ein. Wie auf dem Sclavenhandel aber Zuchthaus oder der Galgen ſteht, ſo müßten auch ſolche Seelenverkäuſer mit wenigſtens ſchwerer Zuchthausſtrafe bedroht werden, wenn ſie ſich erfrechten, das Geſetz zu brechen.

Die braſilianiſche Regierung wird ebenfalls das Ihrige thun, ſolchem Unweſen entgegenzuarbeiten

Netze die gewaltigen verbanden, den einzigen Laut aber, den er vernehmen konnte, war das Summen der Mosquitos, die, von der kühlen Nacht nicht eingeſchüchtert, nach dem warmen Blute des Fremdlings lüſtern, deſſen Lager umſchwirrten.

Höchſt verdrießlich ſchob er ſich endlich die Jagdtaſche unter den Kopf, und wollte ebenfalls ſchlafen, als er, wie von einer Natter geſtochen, wieder emporſprang, und nach der Büchſe griff, denn dicht neben ihm — es konnte kaum zwanzig Schritte entfernt ſein — vernahm er den ſonderbarſten, wildeſten Laut, den ſich ſeine Phantaſie nur je gedacht, nur je geträumt hatte.

„Huhu, huhu — — huhu, huhu — a — h!" tönte es ſo klagend, ſo ſchauerlich, daß er, ſprachlos vor Jagdeifer und innerem Entſetzen, den Arm ſeines ſchläfrigen Gefährten ergriff, und den Ruhenden mit aller Macht ſchüttelte, während er dabei in der Rechten die ſchnell geſpannte Büchſe fertig zum Schuß hielt.

„Bob, — Bob, — Bob!". — flüſterte er dabei mit unterdrückter Stimme — „ein Panther — Bob!"

„Ein was?" rief dieſer, und ſprang ſchnell auf die Füße, ergiff ſeine Büchſe und ſah den Fremden groß an. „Wo? wo Panther?"

„Pſt!" winkte Sechingen — „dort war's —

und es für die Zukunft zu erſchweren — denn unmöglich machen kann ſie es eben ſo wenig, wie die deutſchen Regierungen dem Unfug in ihrem eigenen Lande ſteuern können.

Die braſilianiſche Regierung wird überhaupt von jetzt an ein ganz anderes Syſtem mit der Auswanderung befolgen, und keine Coloniſten mehr auf ihre Koſten hinüberkommen laſſen. Eben ſo habe ich gegründete Hoffnung zu glauben, daß ſie ſich von allen Agenten losſagen wird, und was in meinen Kräften ſtand, ſie von der Gefahr einer ſolchen Hülfe zu überzeugen, habe ich redlich gethan. Es mag ehrliche Menſchen unter den Auswanderungs-Agenten geben, aber — das Geſchäft iſt ſchmutzig. Wer ſich vom Kopfgeld nährt, kann nicht Anſpruch auf die Achtung der Welt machen, und einer anſtändigen Regierung ziemt es beſonders nicht, mit ſolchen Leuten in direkter und thätiger Verbindung zu ſtehen.

Man wird den Auswanderern nach Braſilien alſo nach wie vor Land und, wenn ſie es bedürfen, auch auf das Land Vorſchüſſe geben, aber ſie ſollen den Boden als vollkommen freie Arbeiter betreten und darauf leben, und damit wäre ſchon ein ungeheurer Fortſchritt in der Coloniſation geſchehen. Allerdings werden nicht mehr eine ſolche Unzahl von Köpfen hinübergeliefert werden, aber ſo viel beſſere Coloniſten werden ſie auch dafür bekommen und die Mißſtände ſich dann von ſelber heben, die jetzt noch der freien Entwickelung des deutſchen Lebens entgegenſtehen.

Für den Handwerker und beſonders den Bauer aber, für alle ſolche Leute, die arbeiten können und wollen, giebt es — und das behaupte ich Allen in die Zähne, die aus Unwiſſenheit oder anderen Beweggründen jetzt ein Zetergeſchrei gegen Braſilien erheben — kein Land in der Welt, das ſich beſſer und vortheilhafter für deutſche Auswanderung eignete, als die ſüdlichen Provinzen Braſiliens.

Die Schattenſeiten Braſiliens werde ich nicht verſchweigen, und Braſilien hat deren ſo gut wie irgend ein anderer Theil der Welt — wir dürfen aber auch nicht ungerecht gegen ein Land ſein, deſſen Regierung ſich wirklich ernſtliche Mühe giebt, es vorwärts zu bringen, und das beſonders Tauſenden und aber Tauſenden unſerer Landsleute eine freundliche und geſicherte Heimath geboten hat.

Ich rede hier nicht von den nördlichen Provinzen Braſiliens. Ich kenne ſie nicht und möchte auch meinen Landsleuten nicht rathen, ſich dort niederzulaſſen, denn wenn auch in den Hochebenen ein wirklich geſundes Klima herrſchen ſoll, wird der deutſche Arbeiter **dort** ſeine Arbeit nur mit dem **Sclaven** theilen, und erſt einer ſpäteren Zeit iſt es vielleicht vorbehalten, das abzuändern.

Der Süden Braſiliens hat dagegen ein, dem deutſchen Körper vollkommen zuſagendes Klima, ſein Boden iſt fruchtbar, ja an manchen Stellen reich, die Regierung eine liberale und vernünftige, die Verbindungen mit dem Innern ſind noch unvollkommen, aber ſie beſtehen doch, die verſchiedenſten Producte finden, wenn ſie eben zu Markt geſchafft werden können, einen guten Abſatz, und **alle** deutſche Coloniſten, die ich dort ſprach — und ich habe auf den verſchiedenen Colonien **viele** geſprochen — befanden ſich wohl und beſtätigten mir wieder und wieder das oft Gehörte: Braſilien iſt ein ganz gutes Land, und wer hier arbeiten will, kommt ſchon fort.

Daß es auch unzufriedene Leute dort giebt, kann Niemand leugnen — wo giebt es deren nicht! Geht man aber ihrer Unzufriedenheit auf den Grund, ſo wurzelt dieſelbe faſt ſtets in der eigenen Faulheit, oder Unfähigkeit zu arbeiten, und die meiſten ſolcher Leute haben es nur allein ſich ſelber zuzuſchreiben, wenn ſie ſich nicht aus ihren ungünſtigen Verhältniſſen herausreißen konnten.

In Santa Catharina hatte ich allerdings Gelegenheit, eine Anzahl jener armen Menſchen zu ſehen, die neun oder zehn Jahre im Norden des Landes als wirklich „weiße Sclaven" unter dem Fluch und Druck der Parcerieverträge gelebt, und in der ewig langen Zeit nicht allein Nichts erübrigt, ſondern auch ſelbſt das Wenige, was ſie vielleicht mitgebracht, verloren hatten.

Es waren elende, hohläugige Geſtalten, bleich und abgezehrt, und mit Schaudern ſprachen ſie von der Zeit, die ſie dort oben verlebt. Jetzt aber wurden ſie auf Regierungskoſten — nicht auf Koſten der deutſchen, ſondern auf Koſten der braſilianiſchen Regierung — nach anderen Colonien geſchafft, um dort ein neues Leben zu beginnen, und ihrer eigenen Ausſage nach hofften ſie, mit den Erfahrungen, die ſie bis jetzt im Lande gemacht, bald etwas Ordentliches vor ſich zu bringen.

Wohin ich in der Provinz Rio Grande kam, fand ich unter den Coloniſten Wohlſtand und Geſundheit, und betritt man eine ihrer kleinen Städte, ſo tönt Einem von allen Seiten Muſik und fröhliche Luſt entgegen. Der Boden, der für die Colonien ausgeſucht worden, iſt in den meiſten Fällen gut, und wo die Leute ihre Beſitzung nur acht bis zehn Jahre in Arbeit hatten, ließen die Landgüter wirklich kaum noch Etwas zu wünſchen übrig — wenn es nicht in vielen Fällen der Weg geweſen wäre, der vorbeiführte.

Die Regierung hat dabei enorme Summen auf dieſe Coloniſten verwandt, und ſehr vielen davon nicht allein freie Paſſage, ſondern auch das Land frei und außerdem ſogenannte Subſidiengelder gegeben, ſie in ihrem erſten Beginn mit dem neuen Lande zu unterſtützen. Dieſe Gelder ſind ihnen eben ſo zinsfrei zugeſtanden worden, und keiner der Coloniſten iſt mit der Rückzahlung derſelben gedrängt worden. Es leben Viele, die ſie ſchon ſeit 30 Jahren ſchulden, und gar nicht einmal wiſſen, ob ſie ihnen je wieder abgefordert werden, wenn ſie auch recht gut im Stande wären, ſie zu bezahlen.

So finden wir das überall, wo die Regierung ſelber freie Hand hatte; ſie that Alles, was in ihren Kräften ſtand, die Einwanderung zu fördern und dem Einwanderer den Beginn des neuen Lebens nach Kräften zu erleichtern. Dem entgegen arbeiten freilich die unteren Beamten, nicht immer aus böſem Willen, ſehr häufig aus Indolenz, oft aber auch, um von den bewilligten und von der Regierung freigebig genug geſpendeten Geldern ſo viel als möglich in die eigenen Taſchen zu bringen, und dadurch werden allerdings nicht ſelten bedeutende Mißſtände hervorgerufen.

Aehnliches finden wir überall in den ſüdamerikaniſchen Staaten, aber mehr faſt noch in den Republiken, beſonders in Peru, als in dieſem Kaiſerreich. Die Zuſtände ſind hier mehr ſtabil; die einmal angeſtellten Beamten wechſeln nicht ſo oft wie in jenen, alle Augenblicke überſtürzten Republiken, wo dann Jeder, der im Stande iſt, die Hand nach einem Staatsgeldbeutel auszuſtrecken, mit gierigen Fingern zugreift, um ſeine eigenen Taſchen nur ſo raſch als möglich zu füllen; weiß er doch nie, ob ihm ſchon morgen noch die nämliche Gelegenheit geboten wird.

Die Indolenz wirkt aber jetzt noch weit nachtheiliger für die Coloniſten, als der Betrug. So z. B. iſt von der Regierung beſtimmt, daß fortwährend in den verſchiedenen Colonien genug vermeſſenes Land vorhanden ſei, den eintreffenden Coloniſten das ihnen zugetheilte Land anzuweiſen. Mit den bewilligten und meiſtens auf ſechs Monate gezahlten Subſidien konnten ſie dann ihren erſten Haushalt einrichten und ſorgenfrei leben, bis ihr urbargemachtes Land ihnen eine Ernte giebt.

Wenn das nun gewiſſenhaft ausgeführt würde, wäre Alles in Ordnung, und die neu eingebrachten Coloniſten fänden gerade in der erſten und für den neu Eingewanderten immer ſchwerſten Zeit eine tüchtige Hülfe und Unterſtützung. Wo ich aber auch war, in der Provinz Rio Grande ſowohl, wie in der von Santa Catharina, fehlte es fortwährend an vermeſſenen Ländereien, ſo daß die Auswanderer nicht an den Ort ihrer Beſtimmung befördert werden konnten, und in den für ſie hergerichteten Empfangshäuſern zwei, drei, vier, ja manchmal volle ſechs Monate liegen mußten, ehe ſie ihre Arbeiten beginnen konnten.

Die Subſidiengelder bekamen ſie allerdings regelmäßig ausgezahlt, und Keiner von ihnen brauchte Noth zu leiden, aber die Sache hatte doch für ſie, ſo wohl ſie ſich anſcheinend dabei befanden, eine Maſſe von bösartigen Nachtheilen, die ſich erſt ſpäter herausſtellten.

Vor allen Dingen ſetzten ſie das, ſchon auf dem Schiffe geführte müſſige Leben fort, und tranken und bummelten den ganzen Tag, dann geriethen ſie durch die Annahme der Subſidien in Schulden, und hatten ohnedies nicht den geringſten Nutzen davon, ja verſäumten nicht ſelten ſogar noch die Saatzeit, die ſie, wenn gleich an Ort und Stelle gebracht, hätten benutzen können.

Nur erſt, wenn es gar nicht mehr anging ſie länger zurückzuhalten, und ſie untergebracht werden mußten, geſchah das, und jetzt Hals über Kopf, ſo daß man ſie ſogar einige Male in die unglücklichſten Situationen brachte.

So hatte man es einmal mit den für die Colonie Santa Cruz Beſtimmten getrieben, und um ſie endlich nur los zu werden, vermaß man dicht am Rio Pardingo eine Strecke Land für die Colonie in aller Eile, und ſchaffte die Coloniſten dorthin. Umſonſt ſtellten Männer, welche die Bodenverhältniſſe dort kannten, dem damaligen Präſidenten von Rio Grande die unglückliche Wahl jenes Platzes vor, der auf ſo tiefem Boden lag, daß er von dem austretenden Strom überfluthet werden mußte. Es half Alles nichts — die Zeit war verfloſſen, ein anderer Platz nicht vermeſſen, und die armen Coloniſten wurden richtig auf das niedere Flußufer geſetzt, wo das Befürchtete denn auch nicht lange auf ſich warten ließ. Der Fluß überſtrömte ſeine Ufer mehrere Male, zerſtörte gründlich alle dort begonnenen Arbeiten, verſchlang ſogar mehrere der armen Bewohner und zwang den Präſidenten jetzt endlich, ihnen doch einen andern Aufenthalt anzuweiſen.

Trotzdem geſchieht das noch täglich; das nöthige Land wird nicht eher vermeſſen, bis die armen Teufel ihre Subſidien-Gelder faſt vollſtändig verzehrt haben, und die Regierung in Rio de Janeiro hat gut Ordres geben; das Land iſt eben zu ungeheuer groß, um Alles genau zu überwachen, und man weiß nicht einmal, an wem jedesmal die Schuld dieſer Vernachläſſigung liegt, an dem Präſidenten der Provinz, oder an dem betreffenden Direktor der Colonie.

Die Colonien haben nämlich von der Regierung eingeſetzte Direktoren, denen an den meiſten Orten auch gleichfalls Polizeigewalt eingeräumt iſt, indem man ſie zugleich zu Subdelegaten wählt — ein ganz ähnliches Verhältniß, wie es ſeiner Zeit in Preußen mit den Landräthen ſtattfand, und an vielen Stellen mit den nämlichen nachtheiligen Folgen.

Dieſe Direktoren ſind faſt ſämmtlich — ja, ich glaube alle — Deutſche aus den gebildeten Ständen — in ſehr häufigen Fällen Adelige — und die Regierung wollte ſich dadurch eine natürliche und beiden Theilen zuſagende Vermittelung zwiſchen den Coloniſten und ſich ſelber herſtellen und erhalten. Wo ſie es nun traf, daß ſie einen wackern und tüchtigen Mann zum Direktor ernannte, ging die Sache auch recht gut, und das Syſtem erwies ſich ganz vortrefflich; überall ſcheint das aber nicht der Fall zu ſein, und kleine Tyrannen, mit Polizeigewalt in Händen, richteten Unheil an.

Außerdem hat eine ſolche Einrichtung einen andern Nachtheil für das geſellſchaftliche Leben der Colonie, der in dem ganzen Treiben amerikaniſcher Verhältniſſe begründet iſt.

Ein gebildeter Mann kann nämlich nicht, wenn er auch ſelber den beſten Willen dazu hätte, mit unſeren gewöhnlichen rohen Arbeitern geſellſchaftlich verkehren. Die Schuld daran liegt allerdings nicht an der arbeitenden Klaſſe ſelber, ſondern eben an dem Fluch ihrer Erziehung, an der gedrückten Stellung, die ſie in der Heimath einnahmen, an dem beſchränkten Unterricht, den ſie dort genoſſen, an dem Umgang, auf den ſie dort einzig und allein beſchränkt blieben, und deſſen trauriges Reſultat wir erſt dann recht deutlich vor Augen ſehen, wenn wir mit anderen Völkern in Berührung kommen.

Der nordamerikaniſche Farmer ſowohl, wie alle ſüdamerikaniſchen Stämme, und wenn er von gleich in dem Buſch da — er muß auf einen Baum geklettert ſein, mir kam es hoch vor."

„Huhu, huhu — — huhu, huhu — a — h!" riefen die ſchauerlichen Töne auf's Neue, diesmal aber auf der entgegengeſetzten Seite.

„Horch — horch — er hat uns umſchlichen — erſt war er hier."

„Das der Panther?" frug Bob.

„Nun? was ſoll es ſonſt ſein? ein Wolf ſteigt doch nicht auf die Bäume?"

„Eule!" ſagte Bob, und legte ſich wieder, ohne ein Wort zu verlieren, nieder.

„Teufel!" murmelte Sechingen ärgerlich vor ſich hin, indem er den Hahn ſeiner Büchſe in Ruhe ſetzte, „das nur eine Eule, und hat eine Stimme wie das ſtärkſte, gewaltigſte Thier." Bob hatte aber ganz recht, es war wirklich eine Eule, die ihr einſames Nachtlied krächzte, und unwillig warf ſich der in ſeinen ſchönſten Erwartungen Getäuſchte in das gelbe Laub zurück.

Durch die ungewohnten Anſtrengungen ermattet, ſchlief er lang und feſt, ſein Erwachen war aber ein ſehr trauriges, unbehagliches, denn, als er von kalten Schauern durchſchüttelt die Augen aufſchlug, ſtrömte von dem dunkelen, nur dann und wann durch einzelne grelle Blitze erhellten Nachthimmel der Regen in Fluthen hernieder, und fern grollender noch ſo armen Eltern und auf dem Lande geboren iſt, hat ſtets einen natürlichen Tact, ſich zu benehmen. Er weiß dabei von Jugend auf, daß er ein freier Mann iſt, und geſteht von vornherein keinem Andern ein Uebergewicht über ſich zu. Der arme deutſche Arbeiter und Bauer dagegen, der daheim vor lauter Obrigkeiten gar nicht wußte, wie er unterducken ſollte, hört ſchon daheim, daß er in Amerika frei und unabhängig ſei, ſieht, da angekommen, daß dem wirklich ſo iſt, und ſucht nun ängſtlich jede Gelegenheit, Andere merken zu laſſen, daß er ſich ſo fühlt. Er kennt aber keineswegs die Grenze, in der er ſich bewegen muß, wenn er dem Nächſten dieſelben Rechte zugeſtehen will, die er für ſich ſelber beanſprucht, und die natürliche Folge davon iſt, daß er, anſtatt ſich zwanglos und anſtändig zu benehmen, grob und unverſchämt wird, und Jeden, der einen guten Rock anhat, in ſcharfem Verdacht hat, daß er ſeine Gleichberechtigung nicht anerkennen wolle.

Natürlich zieht man ſich von ihm zurück, und er ſchreit jetzt entrüſtet über den Stolz der Leute, die doch eigentlich nur ſeiner unangenehmen Grobheit aus dem Wege gehen, und aus einem Umgang mit ihm nicht die geringſte Befriedigung gewinnen können.

Der Direktor einer Colonie ſucht ſich deßhalb ſeinen Umgang, wie das nicht anders ſein kann, unter den gebildeten Coloniſten, die zu ſeinem Hauſe jeder Zeit freien Zutritt haben, während es die andere Klaſſe nur dann betritt, wenn ſie irgend Etwas verlangen will, oder dahin beſchieden wird. Dadurch bilden ſich aber natürlich augenblicklich zwei Parteien in einer Colonie, und wie gefährlich das für ein junges Land iſt, weiß ein Jeder, der deſſen Verhältniſſe nur etwas genauer kennt.

Mißbraucht der Direktor dann noch außerdem ſeine Amtsgewalt, wie das in einigen Colonien vorgekommen iſt — denn manchem der Herren ſtecken noch die alten deutſchen Ideen von Porzellanerde und Lehm im Kopfe — ſo iſt der Klagen und Beſchwerden kein Ende, und die ganze Colonie kommt zuletzt in einen ſchlechten Ruf.

Anderer Seits läßt es ſich aber auch wieder nicht leugnen, daß das Leben eines Direktors, wenn er es wirklich gut mit ſeiner Colonie meint, ein keineswegs „ruhiges Brod" genannt werden kann, und es gehört beſonders ein richtiger Tact dazu, den eben freigelaſſenen deutſchen Bauer ſo zu behandeln, daß er ſich nicht mit Recht beklagen kann, daß er aber auch nicht über die

Stränge ſchlägt. Einigen der Herren iſt das auch vollkommen gut gelungen, und ihre Colonien ſind jetzt nicht allein in einem blühenden Zuſtande, ſondern neue Coloniſten werden ihnen auch fortwährend zugeführt. „Dort geht hin," ſagen die ſchon länger im Lande Befindlichen zu den neu Eintreffenden. — „Das iſt eine gute Colonie, und dort geht es Euch gut," während ſie vor den anderen, die vielleicht eben ſo gute oder beſſere Bodenverhältniſſe haben, warnen.

Die Einrichtung mit den Direktoren mag ſehr viel für ſich haben, ich gebe es zu — aber ſie hat auch ſehr viel, und vielleicht mehr, gegen ſich, und ich meinestheils würde ein Verhältniß, wie ich es in der deutſchen Colonie in Peru gefunden, vorziehen, wo nämlich nur der Staat eine obere Behörde mit Polizeigewalt in der Colonie erhielt, während die Coloniſten ſelber Einen aus ihrer Mitte zum Bürgermeiſter auf ein oder zwei Jahr ernannten. Solcher Art lebten die Coloniſten dort in Frieden und Eintracht, und keine einzige Klage wurde laut, während ich feſt überzeugt bin, daß im andern Falle — wenn ſelbſt die Regierung den ſehr beliebten Pfarrer zum Direktor ernannt hätte, Streit und Hader kein Ende gefunden.

Ich habe übrigens Urſache zu glauben, daß die braſilianiſche Regierung in nächſter Zeit ein Experiment auf dieſe Art machen wird, und wir werden dann ſehen, welchen Erfolg es hat.

Einen großen Nachtheil übte, beſonders in den Colonien von Rio Grande, der Mangel an guten Verbindungswegen auf den Ertrag der verſchiedenen Colonien aus, und zum Theil trägt da wohl die Regierung, zum ſehr großen Theil aber auch der Coloniſt ſelber die Schuld, dem das noch von Deutſchland her in den Knochen ſteckt, daß er nie für ſich ſelber denkt und handelt, ſondern Alles nach Kräften „der Regierung" überläßt.

Beſonders in den Colonien von St. Leopoldo und Santa Cruz beſteht der Boden großentheils aus ſchwerer rother Erde, und wird häufig von kleinen Bächen und Thälern oder Einſchnitten durchkreuzt. Wo nun die Colonien am Wege liegen und das hohe Holz gefällt wurde, hält ſich der Weg ziemlich trocken, wo aber noch eine Strecke Regierungsland vielleicht liegt, das mit ſeinem dichten Laubholz die durchgehauene Straße überſchattet, da entſtehen nicht ſelten faſt grundloſe Löcher, in denen Geſchirr und Pferde ſtecken bleiben. Der Coloniſt, ſo lange er nicht dazu gezwungen wird, rührt aber da keine Hand an, wenn er auch zehnmal dort hindurch muß. „Das iſt Regierungsland,“ ſagt er, „das geht mich Nichts an, das mag die Regierung machen laſſen,“ und da nur er und nicht die Regierung dort gewöhnlich im Drecke ſtecken bleibt, ſo laſſen beide Theile ruhig den Weg beim Alten.

Viel mehr ſoll in den nördlichen Colonien der Provinz Santa Catharina, in Blumenau und Donna Franciſca für Wegbau gethan ſein, und von Rio de Janeiro aus baut jetzt die Regierung eine wundervolle Straße weit in das innere Land hinein, von der ſchon über zwanzig Leguas beendet ſind, und die ſich den beſten Chauſſeen der Welt an die Seite ſtellen kann.

Wie aber auch bei manchen ſolchen Anlagen Regierungsgelder von leichtſinnigen oder gewiſſenloſen Beamten oft geradezu auf die Straße geworfen werden, davon erfuhr ich beſonders in der Provinz Rio Grande zwei faſt unglaubliche Beiſpiele, die aber leider vollkommen begründete Thatſachen ſind.

So erbot ſich in Porto Alegre unter dem vorigen Präſidenten ein guter Freund, den Rio Pardingo, der durch die ganze Colonie Santa Cruz ſtrömt, von allen darin befindlichen Hinderniſſen zu räumen und fahr- und ſchiffbar zu machen.

Dieſe Arbeit wäre allerdings für die Coloniſten, die in der Regenzeit faſt grundloſe Wege befahren müſſen, von der größten Wohlthat geweſen, und die Regierung bewilligte die Forderung des Herrn, der ſich erbot, die ganze Arbeit für 11 Contos de Reis auszuführen. (Das Conto de Reis zu 500 Dollar.)

Der Unternehmer begann ſeine Arbeit in vielverſprechender Weiſe, indem er mit der Reinigung des kleinen Fluſſes ſchon von oben begann, ſo daß alles Holz, was er eben abſägte, natürlich weiter unten wieder antrieb. Niemand revidirte aber ſeine Arbeit oder bekümmerte ſich um ihn. Es war ein „guter Freund,“ der ſeine Sache ſchon machen würde, und eines Tages, bei ſehr hohem Waſſer, ſetzte er einen Coloniſten in ein Canoe, ließ ihn den Strom hinunterfahren, und ging dann augenblicklich in die Stadt, ſein Geld für Reinigung des Stromes in Empfang zu nehmen. Der Name dieſes guten Freundes war Rafael d'Azambouche, und da man weder eine Reviſion der gethanen Arbeit während der Flußreinigung, noch nachher für nöthig hielt, ſo bekam er ſeine 11 Contos de Reis, etwa 5500 Dollar, ohne Weiteres ausgezahlt.

Die Arbeit war indeſſen ſo vortrefflich been=

det, daß der Coloniſt, als der Fluß etwas fiel, nicht einmal mit ſeinem Canoe wieder zurückfahren konnte, und ich brauche wohl kaum zu erwähnen, daß der Strom nach wie vor, trotz der hineingeworfenen 11 Contos, unfahrbar blieb.

Noch ärger wurde es mit einer, etwa eine Legua von Rio Pardo gelegenen Brücke getrieben, die den Namen Ponte de Pase de Coito führt, und wo ein anderer „guter Freund" acht und vierzig Contos de Reis zur Belohnung bekam, daß er ein völlig unbrauchbares Werk ausgeführt hatte. Die Brücke war kaum fertig und ohne weitere Reviſion bezahlt worden, als ſie einen ſehr bösartigen Sprung bekam, und das Unglaubliche geſchah, daß man nämlich dem Contrahenten, als man fürchtete, daß die Brücke noch vor dem Gebrauch einſtürzen würde, noch ſechs Contos extra bewilligte, um — den oberen Theil der Brücke wieder abzutragen, deſſen Steine nachher ganz harmlos gen Rio Pardo gefahren wurden, um zum Pflaſtern zu dienen.

Der Name dieſes guten Freundes war Antonio Luis de Coſta Eſteves, der 54 Contos de Reis, alſo ein Capital von 27,000 Dollar bekam, die er, ohne dafür das Geringſte geleiſtet zu haben, in die Taſche ſteckte, und dieſe 54 Contos der Brücke und die 11 des Fluſſes, alſo 65 Contos de Reis, wurden, als für die Colonien verwandt, dieſen zur Laſt geſchrieben, während die Colonien ſelber nicht das Geringſte davon hatten, und ſich nur zwei gute Freunde damit bereicherten.

Andere Wegbauten unterblieben, weil ſie dem Direktor nicht in den Kram paßten. So erboten ſich die Coloniſten von Santa Cruz, einen direkten Weg durch den Wald anzulegen, der einen großen Bogen grundloſer Straße abſchnitt. Der damalige Direktor Ant. Prudente da Fouzeka ging aber nicht darauf ein, weil er — ſelber dort unten eine Colonie liegen hatte, die ihm von dem neu beabſichtigten Wege durchſchnitten worden wäre.

Solche Dinge ſollen in Maſſe in dem weiten Reiche vorfallen; anſtatt ſich aber in ſolchen bemerkenswerthen Fällen direkt an die Central-Regierung zu wenden und auf Unterſuchung der Sache zu dringen, begnügen ſich die Coloniſten, die beliebte Fauſt in der Taſche zu machen, und einfach darüber zu räſonniren, wonach dann natürlich Alles beim Alten bleibt.

Ein ſehr großer Nachtheil beſteht bis jetzt noch in ganz Braſilien für den Proteſtanten, von welchem Lande er auch immer komme, und das iſt die Ungültigkeit der proteſtantiſchen Ehen, die nicht allein das heiligſte Band zu einem Concubinat herabwürdigt, ſondern auch ſelbſt das Erbrecht der Kinder wie der Frau in vielen Fällen ernſtlich gefährdet.

Die Regierung gab den Bitten der Proteſtanten nach und legte den Kammern ein Geſetz vor, nach dem die Civilehe in Kraft treten ſollte, wie das ja auch in Chile der Fall iſt. Wer ſich dann damit nicht begnügen wollte, dem ſtand es ja immer frei, ſich nachher noch von einem Geiſtlichen ſeiner Kirche einſegnen zu laſſen. Die Kammern waren aber mit dieſem, den Proteſtanten halbwege günſtigen Geſetz nicht zufrieden, ein großer Theil der Abgeordneten gehörte überdies dem katholiſchen geiſtlichen Stande an. Dieſe ſchrieen Zeter über eine Entweihung ihrer „Religion," wie ſie's nannten, hielten es natürlich — wie ſtets unter ſolchen Umſtänden, „für ihre Pflicht," da einzuſchreiten, und da ſie auch noch den beſten und intelligenteſten Redner der Kammern, Joaquim Pinto de Campos, auf ihrer Seite hatten, mußte die Regierung die Civilehe fallen laſſen, und es kam in den letzten Tagen meines Aufenthalts in Braſilien ein Ehegeſetz zu Stande, das weder Hand noch Fuß hat, und die Proteſtanten nach wie vor der Willkür oder der Verdrehung der Geſetze überläßt.

Wie unumgänglich nöthig ein ſolches Geſetz wäre, dafür liegen eclatante Beiſpiele vor, denn ſchon 1857 paſſirte der nachſtehende Fall, und in neuerer Zeit ſind ähnliche vorgekommen. Damals erließen die Proteſtanten ein Rundſchreiben, mit Darlegung der Thatſache, und dieſe iſt widerlich genug für beide Theile, für die proteſtantiſchen Eheleute ſowohl, wie für den katholiſchen Pfaffen. Die wichtigſten Stellen dieſes Circulars lauten:

„Es iſt in dieſen letzten Tagen eine Thatſache vorgefallen, geeignet, die ernſteſten Betrachtungen bei uns hervorzurufen, und damit Niemand in Zweifel bleibe, welches bis jetzt die wahre Stellung der Proteſtanten in Braſilien iſt, ſo bringt man Folgendes zur allgemeinen Kunde.

„Unſer Glaubensgenoſſe und Gemeindemitglied, Johann Schopp, von Geburt ein Schweizer, wird am 15. November 1845 in der deutſch-evangeliſchen Kirche von Rio de Janeiro mit Margarethe Kerth aus Rheinbaiern, ebenfalls evangeliſcher Confeſſion, getraut. In Folge ehelicher Mißhelligkeiten kommen beide Ehegatten vor etwa 20 Monaten überein, ſich von Tiſch und Bett zu trennen, und Schopp händigt unkluger Weiſe ſeiner Frau

Donner murmelte ſeinen gewaltigen Segen dazu. Das Feuer war niedergebrannt und ausgelöſcht, und tiefe Nacht umgab ihn.

„Bob!“ rief er — „Bob! — Bob!“ wiederholte er ſtärker und ängſtlicher, als ihn auf einmal der Gedanke durchzuckte, ſein rother Führer könne ihn im Stiche gelaſſen haben — „Bob!“ — kein Bob antwortete und „Bob“ ſchrie er jetzt in die Höhe ſpringend aus Leibeskräften, daß er ſelbſt vor dem dumpfverhallenden Nothruf zurückbebte, der gar ſo ſchauerlich in dem öden Walde wiederklang.

„Ja!“ ſagte der Wilde, der, nur wenige Schritte von ihm entfernt und in ſeine Decke gewickelt, unter demſelben Baume mit ihm ſtand — wir werden naſſen Morgen bekommen.“

„Warum antworten Sie denn gar nicht? ich glaubte, Sie wären fort. —“

„Und wohin!“ frug Bob, „ein Baum ſo gut wie der andere — ich ſchlief!“

„Im Stehen?“

„Bob kann überall ſchlafen.“

„Was fangen wir denn jetzt um Gotteswillen an? ich bin durch und durch naß, und muß mich erkälten — wenn ich nur wenigſtens eine Decke hätte.“

„Wenn der Weiße Bob's Decke haben will,“

die Hälfte ſeines Vermögens ein, welches von ihr benutzt wird, ihrem Verführer Subſiſtenzmittel zu gewähren. Vorigen Monat gelangt zu Schopp's Kunde: ſeine Frau beabſichtige, ſich, unter Abſchwören der Religion ihrer Väter, mit ihrem Verführer zu *verheirathen*. Um es zu verhindern, begiebt ſich Schopp ſogleich perſönlich zur geiſtlichen Oberbehörde, dem Biſchof, und nachdem er ihn mündlich von allen Umſtänden hinreichend unterrichtet, übergiebt er ihm eine Bittſchrift, worin er den Biſchof erſucht, Maßregeln zu treffen, um erwähntem verbrecheriſchen Vorhaben vorzubeugen.

„Der Biſchof ſchreibt eigenhändig auf die Schrift: Die Pfarreien ſeien andurch in Kenntniß geſetzt, und die Bittſchrift werde auf der geiſtlichen Kammer niedergelegt.

„In ſeltſamem Widerſpruch mit dieſem günſtigen Beſcheid erfährt Schopp einige Tage darauf, der Biſchof habe ſeiner Frau wirklich die Ermächtigung ertheilt, nachdem ſie am 24. Januar katholiſch geworden, eine zweite Ehe einzugehen, welche denn auch am 4. Februar durch einen katholiſchen Geiſtlichen, zum Spott und Hohn unſerer proteſtantiſchen Religion, kirchlich vollzogen wurde.“

Der Erlaß des würdigen Biſchofs lautet, wie folgt:

„Emmanuel, durch Gottes Erbarmen und des Apoſtoliſchen Stuhles Gnade Biſchof von St. Sebaſtião oder Rio de Janeiro.

„Wir bezeugen andurch auf Verlangen, daß Frau Margarethe Kerth, vormals Proteſtantin und als ſolche verheirathet nach dem Ritus der evangeliſchen Gemeinde mit Hrn. Johann Schopp, ſich kürzlich mit der Bitte an mich wandte, die proteſtantiſche Ketzerei abzuſchwören und den katholiſchen Glauben anzunehmen, welchem Verlangen ich mit beſtem Willen genügte, und in Perſon den Widerruf des Irrglaubens entgegennahm, gemäß dem Gebrauch der katholiſchen Kirche.

Beſagte Frau Margarethe bat mich hierauf um Erlaubniß, ſich mit Herrn Franklin Braſileiro Janſen Lima, römiſchem Katholiken, zu welchem ſie ſich hingezogen fühlte (para quem se ella inclinava), zu verheirathen, und auch dieſe Erlaubniß gab ich ihr durch Beſcheid vom 27. Januar l. J., da nach Einhalten des üblichen Verfahrens kein canoniſches Hinderniß zwiſchen Franklin und Margarethe ſich gezeigt hatte, und die Heirath Letzterer mit Schopp augenſcheinlich ungültig iſt, als gefeiert gegen die Form des im Kaiſerreiche publicirten und immer beobachteten Tridentiner Concils.

Palaſt der Conceicão, 5. Febr. 1857.

(unterz.) † Manoel, Biſchof,
Graf, Capellão-Mór.“

Hierin war alſo klar und deutlich ausgeſprochen, daß in Braſilien alle Ehen, nach proteſtantiſchem Ritus eingeſegnet, von Katholiken und Geſetz als ungeſetzlich und nicht beſtehend angeſehen werden; und nach dem Vorgang mit den Schoppſchen Eheleuten konnte irgend ein proteſtantiſcher Ehegatte nur einfach zur katholiſchen Religion übergehen, um die proteſtantiſch geſchloſſene Ehe völlig gelöſt zu haben. Aehnliche Fälle ſind in der That ſpäter noch mehrere vorgekommen, und nicht allein ſagt der Bericht ganz wahr, daß durch ein ſolches unnatürliches Verhältniß dem Laſter Thor und Thür geöffnet würde, ſondern ſelbſt in den glücklichſten Ehen ſind Frau und Kinder bei dem Ableben des Mannes auf das Ernſtlichſte gefährdet, von den braſilianiſchen Behörden die Erbſchaft verſchluckt zu ſehen, wenn ſie ſich nicht vorher ganz entſchieden durch Contracte dagegen verſichert haben.

Der jetzige Präſident von Rio Grande, ein allgemein geachteter und vernünftiger Mann, hat, darüber angeſprochen, ſelber geäußert, „daß dieſer Zuſtand der Geſetze ein ſehr beklagenswerther ſei, und eigentliche Confiscationen proteſtantiſcher Hinterlaſſenſchaften wohl nur deßhalb noch nicht ſtattgefunden hätten, weil — bis jetzt noch keine ſolche Erbſchaft verführeriſch genug dazu geweſen wäre.“

Ein ſolcher Zuſtand beſtand factiſch und beſteht eigentlich noch bis auf dieſen Tag, denn das neu erlaſſene Ehegeſetz, das ganz kürzlich vom Senat ſanctionirt wurde, hebt dies keineswegs auf, und läuft in der That, während es jeder Art von Proceſſen Thor und Thür öffnet, auf reine Wortklauberei hinaus. Es lautet wörtlich:

Decret Nr. 1. 144. vom 11. September 1861.

Artikel 1. Die bürgerlichen Wirkungen (os effeitos civis) der, in Gemäßheit der Reichsgeſetze geſchloſſenen Ehen werden ausgedehnt:

§. 1. Auf die außerhalb des Reiches geſchloſſenen Ehen von Perſonen, welche ſich zu einer von der des Staates abweichenden Religion bekennen, inſofern ſie in Gemäßheit des Ritus, oder der Geſetze geſchloſſen worden ſind, denen die Contrahenten unterworfen waren.

§. 2. Auf die innerhalb des Reiches, vor Erlaß dieſes Geſetzes geſchloſſenen Ehen von Perſonen, welche ſich zu einer von der des Staates abweichenden Religion bekennen, inſofern ſie in Gemäßheit des Brauches oder der Vorſchriften der resp. Religionen geſchloſſen und mit Zeugniſſen zu erweiſen ſind, aus welchen die Feier des religiöſen Aktes erhellt.

§. 3. Auf die innerhalb des Reiches nach Erlaß dieſes Geſetzes geſchloſſenen Ehen von Perſonen, welche ſich zu einer von der des Staates abweichenden Religion bekennen, inſofern ſie, in Gemäßheit des Brauches oder der Vorſchriften der resp. Religionen geſchloſſen ſind und die Feier des religiöſen Aktes durch das competente Regiſter und in der noch näher zu beſtimmenden Form erwieſen werden kann.

§. 4. Die Ehen, von welchen die §§. 2 und 3 handeln, können jedoch die Wohlthat dieſes Geſetzes nicht genießen, wenn gegen die Contrahenten auf ſie anwendbare Hinderniſſe vorliegen, die den zu Kraft beſtehenden Reichsgeſetzen zufolge eine Ehe unter Katholiken unzuläſſig machen.

Artikel 2. Die Regierung wird über Regiſter und Beurkundung Verfügung treffen, ſowohl dieſer Ehen, als der Geburten und Todesfälle von Perſonen, welche ſich nicht zur katholiſchen Religion bekennen, wie auch über die nöthigen Bedingungen, unter denen die Geiſtlichen tolerirter Religionen Akte vornehmen können, welche bürgerliche Wirkungen zur Folge haben.

Artikel 3. Die dieſem entgegenſtehenden Beſtimmungen werden aufgehoben.

Dies Alles klingt nun, wenn man es ſo obenhin lieſt, ganz leidlich, und man könnte dadurch zu dem Glauben veranlaßt werden, daß mit dieſem Geſetz alle die früher beſtandenen Schwierigkeiten aus dem Wege geräumt wären. Gleich bei der Verhandlung über dieſes Geſetz in den Kammern aber griff es ein ausgezeichneter Rechtsgelehrter, Dr. Carlos Kornis de Totrarad, auf das Entſchiedenſte an, und warf eigentlich die ganze mögliche Wirkſamkeit deſſelben über den Haufen, indem er frug, ob ihm ein Einziger der Anweſenden in dem Codex des Geſetzes die Bedeutung der Worte „effeitos civis“ oder die bürgerliche Wirkung, die demnach gar nicht in den braſilianiſchen Geſetzen beſteht, und auf welche doch dieſes ganze Geſetz einzig und allein fußt — erklären könne.

Aber wäre das ſelbſt nicht der Fall, wäre die Meinung dieſer effeitos civis in der That ganz klar und unverfänglich, ſo würde der 4te Paragraph doch wieder die meiſten der den proteſtantiſchen Ehen zugeſtandenen Rechte über den Haufen werfen und es allein der Willkür braſilianiſcher Richter und Biſchöfe anheimgeben, das ganze Geſetz nach eigenem Gutdünken auszulegen.

Ganz unmöglich und eben ſo ungeſetzlich, als bisher, wären dieſem Paragraphen nach

a) Ehen in beſonderen Verwandtſchaftsgraden, z. B. mit der Schweſter der verſtorbenen Frau oder umgekehrt;

b) Ehen nach Scheidung;

c) gemiſchte Ehen zwiſchen Proteſtanten und Katholiken. (Und wer ſteht ſelbſt den rein proteſtantiſchen Ehen dafür, daß, wenn eines der Theile zum Katholicismus übertritt, um die Ehe zu löſen, die Prieſter ein ſolches Vorhaben nicht unterſtützen würden — was jedenfalls geſchähe.)

Die nachtheiligen Folgen dieſes ſchwankenden Geſetzes werden ſich auch ſicherlich nur zu bald herausſtellen, denn die durch „Gottes Erbarmen" eingeſetzte Geiſtlichkeit giebt einmal keinen Frieden, und es bleibt den Proteſtanten weiter Nichts übrig, als eben wieder und wieder gegen eine ſolche Vorenthaltung ihrer heiligſten und auch zugeſagten Rechte zu proteſtiren. Leider verhindert ſie die Unwiſſenheit und dadurch Gleichgültigkeit der großen Maſſe, und die Uneinigkeit Aller, einen gemeinſamen und energiſchen Schritt zu thun, und dieſer traurige Zuſtand wird ſo lange fortdauern, bis es den Braſilianern ſelber einmal gefällig iſt, das Geſetz zu Gunſten ihrer proteſtantiſchen Unterthanen abzuändern.

Die deutſchen Proteſtanten in Rio de Janeiro haben übrigens dem wackern Dr. Carlos Kornis de Totrarad, der ſich ſo kräftig ihrer angenom-

BIBLIOTHEK DER DEUTSCHEN LITERATUR
Gerstäcker, F.

3-598-53344-6
FNr. 21192 / 033

men, eine mit vielen Unterſchriften bedeckte Dankadreſſe zugeſandt.

Eine andere Sache, über welche ſich die braſilianiſchen Coloniſten der ſüdlichen Provinzen mit Recht noch beklagen, iſt das Vorenthalten der längſt verſprochenen Beſitztitel, und zwar nicht etwa in böswilliger Abſicht, ſie um erworbene Rechte zu betrügen, ſondern einzig und allein in Folge braſilianiſcher Indolenz, Faulheit und Unwiſſenheit der unteren Beamten, die mit der, durch die Länge der Zeit verwickelten Arbeit nicht mehr fertig werden.

In St. Leopoldo z. B., einer der älteſten Colonien Braſiliens, die ſchon einige dreißig Jahre beſteht, wurde mir von vielen, mit den Verhältniſſen genau bekannten Leuten die feſte Verſicherung ggeeben, daß ſie es für vollſtändig unmöglich für die Regierung hielten, den Coloniſten die Beſitztitel über das verſprochene Terrain einzuhändigen. Die Vermeſſung der Colonien iſt nämlich in früherer Zeit ſo fabelhaft leichtſinnig betrieben worden, daß die eigentlichen Grenzen, dort beſonders, wo ſie im Rücken zuſammenſtoßen, alle ineinander laufen ſollen, und man verſicherte mich, daß jedenfalls immer die ſechſte oder ſiebente Colonie vollſtändig ausfallen müßte, wenn Jeder die ihm zugeſprochene Quantität Land auch wirlich an derſelben Stelle haben ſolle.

Trotz einem dagegen erlaſſenen Geſetz verkaufen die Coloniſten nun ſchon wieder ihr Land an Andere, und manche Colonien (jedes einzelne Gut wird Colonie genannt) befindet ſich bereits in dritter oder vierter Hand, ohne daß eine derſelben ein rechtsgültiges Papier beſitzt. Die Leute konnten aber auch nicht warten, bis es der Regierung einmal gefiele, die längſt verſprochenen Beſitztitel auszugeben, denn die älteren Coloniſten ſind ſchon 34 Jahre im Lande, ihre Kinder wuchſen heran und verheiratheten ſich wieder, und das kleine Gut, was für die Familie des erſten Einwanderers genügend war, reicht natürlich für die zahlreich herangewachſene Nachkommenſchaft nicht mehr aus. Die Söhne mußten ſich endlich nach anderen, in der Nachbarſchaft gelegenen Colonien umſehen.

Daß durch die Verzögerung der Beſitztitel der Regierung ſelber ein großer Schaden erwächſt, kümmert jene unteren Beamten wenig. Den Coloniſten kann nämlich nicht gut die in Subſidien vorgeſtreckte Summe wieder abgefordert werden, ehe ſie die Beſitztitel ausgeliefert bekommen, und ſo lange Jahre ſind dieſe nun ſchon zinsfrei vorſagte gutmüthig der Indianer, — „ſo mag er ſie nehmen, Bob kann ohne Decke naß werden.“

Sechingen ſchämte ſich im Anfang, den armen Burſchen ſeines faſt einzigen Schutzes zu berauben, da der dünne Kattunlappen, den jener noch darunter trug, ſicherlich als kein wärmendes Kleidungsſtück angeſehen werden konnte, doch überwog bald die Sorge um die eigene Geſundheit jede andere Bedenklichkeit, und feſt in die, wenn auch etwas feuchte doch warme Umhüllung eingeſchlagen, warf er ſich wieder, die Waidtaſche unter dem Kopf, an der Wurzel der alten Eiche nieder, deren Blätter ihnen, wenigſtens jetzt noch, einigen Schutz gegen die immer ſtärker und ſtürmiſcher niedertobenden Schauer gewährten.

Bob kauerte ſich dicht daneben, einen möglichſt kleinen Raum einnehmend, zuſammen und ließ den Kopf auf die Bruſt hinunterſinken, wachte aber, denn dann und wann lauſchte er aufmerkſam den Athemzügen des Weißen, ob dieſer ſchlafe oder nicht, bis er ſich endlich von deſſen Bewußtloſigkeit hinlänglich überzeugt zu haben ſchien, und nun leiſe an ihn hinkroch.

Immer tobender raſte indeſſen der Sturm, darum aber ganz unbekümmert, befühlte Bob mit vorſichtiger Hand und geräuſchloſen Bewegungen die Waidtaſche, und nach und nach, faſt unmerklich ſeine geſtreckt worden, daß es ſelbſt mit den Beſitztiteln jetzt große Schwierigkeiten haben wird, ſie einzukaſſiren. Viele von denen, welche die Subſidien erhalten, ſind geſtorben oder in andere Gegenden gezogen, und wo ſie jetzt finden! Und wollte man die Schuld auf dem Lande haften laſſen, ſo würde der jetzige Beſitzer über Ungerechtigkeit ſchreien. Das iſt übrigens nicht zu fürchten, denn bis jetzt iſt die Regierung ſelber in Allem, was Geldſachen betraf, ungemein liberal und freigebig mit den Einwanderern verfahren.

Dieſe nämlichen Subſidien-Gelder bilden aber noch einen andern Grund von Mißverſtändniſſen, an denen hauptſächlich unſere liebenswürdigen Auswanderungsagenten in Deutſchland die Schuld tragen. Dieſe würdigen Leute wiſſen nämlich in merkwürdig leichter Weiſe alle Schwierigkeiten und Scrupel zu beſeitigen, die dem Auswanderer etwa noch aufſteigen ſollten, und ſo berufen ſich denn auch jetzt eine Menge Coloniſten — und ich zweiſle gar nicht etwa, mit vollem Recht — darauf, daß ihnen die Agenten in Deutſchland geſagt hätten, die vorgeſtreckten Subſidien-Gelder würden ihnen nie wieder abgefordert werden. Das geſchah natürlich nur allein in der guten Abſicht, die Auswanderer mit ihren ewigen Bedenklichkeiten endlich loszuwerden und ihre Kopfzahl an Bord, laut eingegangenem Contract, voll zu bekommen. Sie konnten nicht wiſſen, ob die braſilianiſche Regierung den Coloniſten ſpäter die Subſidien-Gelder ſchenken würde, aber ſie mußten wiſſen, daß die Rückzahlung, einige wenige Fälle ausgenommen, ſogar feſtgeſtellt war, und dennoch hefteten ſie den armen Auswanderern eine neue Täuſchung auf, die ſie, wenn erkannt, mit bitterem Unmuth erfüllen mußte.

Laſſe ſich deßhalb Keiner, der nach Braſilien auswandert, durch gewiſſenloſe Menſchen über die Verhältniſſe dieſer Rückzahlung täuſchen. Die Subſidien-Gelder müſſen, wo man ſie den Coloniſten nicht gutwillig aus irgend einer Urſache ſchenkt, zurückgezahlt werden, und der Coloniſt bekommt ſogar ein Buch von der Regierung, worin die ihm vorgeſtreckten Summen eingezeichnet ſtehen, und in dem es wörtlich lautet:

1) Die Provinz gewährt den Coloniſten Land, Beförderung und Unterſtützung im Wege des Darlehns, ohne Zinſen.
2) Alle Auslagen, welche für den Coloniſten und deſſen Familie gemacht werden, laufen auf ſeine Rechnung, und müſſen von demſelben unfehlbar innerhalb fünf

Jahren an die Provinzialkaſſe zurückgezahlt werden. — (Ich denke das iſt deutlich genug.)

Für deutſche Proteſtanten möchten, alle dem Vorſtehenden nach, die völlig ungeſicherten Verhältniſſe proteſtantiſcher Ehen, von denen man nicht einmal überzeugt iſt, ob ſie ſelbſt unter dem Schutz des neuen Geſetzes Gültigkeit haben, allerdings abſchreckend auf die Auswanderer wirken, und, ganz aufrichtig geſprochen, möchte ich ihnen nicht empfehlen, Braſilien zu ihrer neuen Heimath zu wählen, bis ſich nicht dieſe Verhältniſſe geändert — das heißt gebeſſert haben. Deutſche Katholiken werden aber ſchon jetzt nicht die geringſten Schwierigkeiten finden — wenn ſie denn einmal auswandern wollen, ein neues, erfolgreiches Leben in Braſilien zu beginnen, denn trotz aller Schreier und Peſſimiſten bleibe ich dabei, daß der Süden des Landes, bis ſelbſt in die Hochebenen in der Nähe von Rio de Janeiro, dem deutſchen Ackerbauer die größten und wichtigſten Vortheile bietet, die er in keinem andern Lande der Welt günſtiger erwarten darf.

Ganz entſchieden bin ich aber dafür gegen eine Auswanderung in den Norden Braſiliens, wenn auch hier viele Hochebenen geſunde und fruchtbare Landſtriche dem europäiſchen Fleiß eröffnen würden. Während im Süden der deutſche Arbeiter geachtet iſt, verſteht man im Norden unter einem Arbeiter nur einen Sclaven, und meine deutſchen Landsleute mögen ſich wohl davor hüten, ſelbſt die am Günſtigſten lautenden Contracte nach jenen Ländern einzugehen. Sie werden ſich nie wohl dort fühlen, und wir haben zahlreiche Beweiſe, daß alle Solche, die ſich verleiten ließen, dorthin auszuwandern, ihr Möglichſtes thaten, um wieder von dort wegzukommen und nach dem Süden zu gelangen. Der Süden iſt auch wahrlich groß genug, und Tauſende von Quadratmeilen harren noch der fleißigen Hand des Landbauers, den wilden Wald in einen fruchttragenden Garten zu verwandeln.

Während ich aber einer vernünftigen deutſchen Auswanderung nach Braſilien mit recht feſter Ueberzeugung das Wort rede, möchte ich alle Deutſchen auch zugleich wohlmeinend ermahnen, nicht jener Unmaſſe von übertriebenen und gewiſſermaßen vergoldeten Berichten zu glauben, die beſonders von den verſchiedenen Auswanderungsagenten ausgehen, oder doch durch ihre Vermittelung in kleinen Brochuren und größeren Beſchreibungen Braſiliens und der verſchiedenen deutſchen Colonien dieſes Landes in die Welt geſandt ſind, und eigentlich nur den Zweck haben, den Auswanderungsluſtigen auswanderungstoll zu machen.

Wer ſein Auskommen in Deutſchland hat, wer ſich noch irgend in der Heimath regen und bewegen kann und dort noch genug verdient, um zu leben und ſeine Kinder zu erziehen, wandere überhaupt nicht aus, wenn er meinem Rathe folgen will. Es iſt ein ſchwerer Schritt, das völlige Losreißen von Allem, was uns bis dahin lieb und theuer war, ein ſchwerer, bedeutſamer Schritt, und — das Schlimmſte von Allem — nicht wieder zurückzuthun.

Sage mir Keiner — ei, ich habe Geld genug, und wenn es mir drüben nicht gefällt, kann ich ja jeden Augenblick wiederkommen. — Es iſt nicht wahr, und mit dieſem ſcheinbaren Troſte hat ſich ſchon gar Mancher betrogen. Der einmal Ausgewanderte mag Geld genug übrig behalten haben; er mag auch ſelber im Stande ſein — und gewiß ein ſehr ſeltener Fall — wieder in die alten Verhältniſſe der Heimath, denen er ſich entriſſen hat, einzutreten; aber er thut es doch nicht, denn eine falſche Scham verhindert ihn daran. Er denkt an die ſpöttiſch lächelnden Blicke ihm ſonſt ganz gleichgültiger Menſchen, denen er bei ſeiner Rückkunft begegnen müßte, und die ihn alle fragen würden: „Nun, war es hübſch in Amerika? — Das iſt ja geſchwind gegangen.“

Viele Menſchen ſcheuen ſich leider weit weniger davor, ſelbſt eine ſchlechte Handlung, als Etwas zu begehen, durch das ſie ſich lächerlich machen, oder von dem ſie wenigſtens fürchten, daß ſie verſpottet werden könnten, und einmal erſt auf amerikaniſchem Boden, zögern ſie, wenn es irgend möglich iſt, ſo lange mit dem Rückſchritt, bis er ihnen abgeſchnitten wurde.

Es mag ſich auch Niemand täuſchen, wenn er, glänzenden Beſchreibungen nach, in Braſilien ein leichteres Fortkommen zu finden erwartet, als in anderen fremden Ländern und Welttheilen. Ein fruchtbares tropiſches Land giebt allerdings reiche Ernten, erfordert aber auch dafür ſo viel mehr Arbeit, denn die Bäume, die gefällt werden müſſen, ſtehen um ſo viel dichter und dicker, und ſo viel mehr Schwierigkeiten hat es, das wuchernde Unkraut zu entfernen, oder nur wenigſtens niederzuhalten, daß es nicht in wenigen Wochen die Mühen vieler Monate vernichtet.

Die leidigen Palmen, die ebenfalls ſo Viele veranlaſſen, ihr Bündel zu ſchnüren, um ſich ein=

mal in ihrem Schatten von Mosquitos zerſtechen zu laſſen, ſind — beſonders in Süd-Braſilien — das Zeichen keines guten Bodens, und der Landbauer vermeidet ſich dort anzubauen, wo er viele Palmen findet. Iſt es alſo nicht unumgänglich nöthig, zwingen den Deutſchen nicht die Noth oder die Verhältniſſe allen Ernſtes dazu, ſein Vaterland zu verlaſſen, ſo ſoll er ſich um Gotteswillen nicht durch lügenhafte Berichte und ſeine eigene Phantaſie verleiten laſſen, in einen fremden Welttheil auszuwandern. Es iſt höchſt unbequem und koſtet ſehr viel Geld, eine Unmaſſe nutzloſes Gepäck und altes Geſchirr in Kiſten und Kaſten mit auf Reiſen zu nehmen; da aber lieber noch immer die unförmlichſten Kiſten und Kaſten, ganze Schränke voll alten Eiſens und irdenen Geſchirrs, als eine einzige kleine Gehirnkammer voll Phantaſie; denn das iſt das gefährlichſte Gepäck, das der Auswanderer nur bei ſich führen kann.

Der Bauer und Arbeiter hat Nichts, gar Nichts mit der Phantaſie zu thun, und wer denn doch einmal ſein Vaterland verlaſſen will, um ſein „Glück“ in einem fernen Welttheil zu verſuchen, wer doch einmal feſt entſchloſſen iſt, der alten, lieben Heimath — die er wahrſcheinlich nie wiederſieht — den Rücken zu kehren, der mache ſich vor allen Dingen auf recht harte und ſchwere Arbeit gefaßt; der bedenke, daß er, wenigſtens die erſten Jahre, in einem wilden Lande alle die Genüſſe und Bequemlichkeiten entbehren muß, an die er — und wenn ſein Leben das beſcheidenſte in Deutſchland war — gewöhnt geweſen, und daß ihn in fremden Welttheilen nicht Kopf oder Phantaſie, ſondern nur ſeine Arme und Fäuſte über Waſſer halten müſſen.

Wer dann aber unter ſolchen Bedingungen und mit ſolchem Entſchluß die Heimath verläßt und ſich als Proteſtant nicht an die katholiſche Willkür dieſes Landes ſtößt, der wandere getroſt nach dem Süden von Braſilien aus, wenn er überhaupt Vertrauen zu dieſem Lande hat, und laſſe ſich nicht durch ein paar alberne Menſchen, die Mord und Zeter über Braſilien ſchreien und die Verhältniſſe gerade ſo ſchildern, als ob man gleich nach ſeiner Ankunft geſchunden und gebraten würde, abſchrecken, braſilianiſchen Boden zu betreten.

Er glaube aber auch nicht den dabei intereſſirten Menſchen, die ihm goldene Berge und diamantene Ausſichten verſprechen. Die Auswanderungsagenten ſind wie die Ausſchreier an einer

Thierbude auf der Meſſe. Sie intereſſiren ſich nur für die Menſchen, die noch draußen ſtehen und die ſie aus vollem Halſe dem Nachbar zu entziehen und in die eigene Bude hineinzubringen ſuchen. Sind ſie erſt einmal drin und haben ihr Entrée oder Kopfgeld bezahlt, dann bekümmern ſie ſich nicht im Geringſten mehr um ſie, und ob ſie ſich darinnen befriedigt fühlen, oder ſchimpfen und über Betrug ſchreien, bleibt ſich vollſtändig gleich — die Bude giebt Nichts wieder heraus.

Um Gotteswillen laſſe ſich aber kein Deutſcher, und lebe er in noch ſo drückenden Verhältniſſen, bewegen, in Deutſchland irgend einen, noch ſo günſtig lautenden Contract mit braſilianiſchen Pflanzern oder Privatperſonen zu unterzeichnen, denn nur ein Schurke und Seelenverkäufer kann dem armen Arbeiter dazu rathen. Der Deutſche kennt die braſilianiſchen Verhältniſſe nicht — er kann ſie nicht kennen, und alle ſolche Contracte laſſen eine verſchiedene Deutung zu, der gegenüber der Verpflichtete ſtets verrathen und verkauft iſt, und ſich nur zu oft gebunden in den Händen eines gewiſſenloſen Herrn findet.

Wo der Staat ſelber dem Auswanderer eine Garantie bietet, darf er ihm glauben, denn Braſilien iſt nicht mit den übrigen ſüdamerikaniſchen

Republiken zu verwechſeln, in denen über Nacht eine andere Regierung am Ruder ſein kann, die ſich nicht im Geringſten an das gebunden glaubt, was ihre Vorgänger verſprochen. Der braſilianiſche Staat hat auch ein allgemeines Intereſſe an den Einwanderern, durch die ſich das ganze Land hebt und einen höhern Werth bekommt. Der Privatmann dagegen, beſonders der braſilianiſche Pflanzer, ſchiert ſich den Henker um den Nutzen, den er dem ganzen Lande bringt, indem er deutſche Arbeiter auf ſeine Koſten herüberkommen läßt. Er will auch von dem Arbeiter ſelber wieder Nutzen ziehen, und was aus einem ſolchen armen Teufel dann herauszupreſſen iſt, das wird herausgepreßt, ob er und ſeine Familie auch darüber zu Grunde geht.

Nur der freie Arbeiter kann in Braſilien, mit Fleiß und Ausdauer, ſein Glück machen; der durch Contracte gebundene iſt von vornherein ein Sclave, und es kann unſeren deutſchen Landsleuten nicht laut und oft genug zugerufen werden: Bindet Euch nicht — unterzeichnet keinen Contract mit fremden Landeigenthümern und wenn ſie Euch auf dem Papier auch goldene Berge verſprechen. Es iſt Alles Lüge und Hinterliſt, Finger unter des Schlummernden Kopf bringend, gelang es ihm nach mehreren Minuten, die Flaſche der Ledertaſche zu entrücken. Wäre es Tageshelle geweſen, ſo hätte man des Indianers Geſicht wohl ein triumphirendes Lächeln überfliegen ſehen können, als er geräuſchlos und mit geübter Hand den Kork abzog, ſo aber ward nur gleich darauf der leiſe, gluckende Laut gehört, wie der heiße erquickende Trank die Kehle des Durſtigen hinunterglitt, und lange, lange ſogen ſeine Lippen an dem engen Hals der Korbflaſche. Endlich war auch der letzte Tropfen geleert, und Bob ſetzte, tief Athem holend, ab, verſuchte dann zwar noch einmal, dem Boden einen vielleicht zurückgehaltenen Reſt zu entziehen, die Nachleſe fiel aber wenig ergiebig aus, und er bemühte ſich jetzt, die entwendete Flaſche wieder an ihren früheren Platz zurück zu ſchaffen. Um jedoch keinen unnützen Verdacht zu erregen, ſchob er ſie vorſichtiger Weiſe verkehrt, mit der Oeffnung nach unten, in die Taſche und ließ den Kork daneben in das Laub fallen, dann kroch er auf ſeinen alten Standpunkt zurück, und war bald ebenfalls, trotz ſtürmenden Unwetters und heulender Windsbraut, ſanft und ruhig eingeſchlafen.

Kalt und ſchaurig brach der Morgen an, die Gewitter hatten ſich verzogen, aber ſchwere, dunkele Wolkenſchichten ſchienen in an einander gepreßten und laßt Ihr Euch dennoch bethören, ſo habt Ihr Euch Euer ſpäteres Unglück auch ſelber zuzuſchreiben, und könnt keinem Menſchen darüber Vorwürfe machen.

7.

Heimfahrt von Rio de Janeiro nach Bordeaux.

Wieder an Bord! wieder einmal auf einer Heimfahrt nach langer, langer Zeit der Trennung von allen meinen Lieben, und zwar an Bord eines großen Dampfers, von allen Bequemlichkeiten der civiliſirten Welt umgeben, allen Beſchwerden und Entbehrungen der wilden Länder, die ich durchſtrichen, enthoben. Alle Gefahren ſind freilich noch nicht überſtanden, denn das Meer hat ebenfalls ſeine Tücken, und erſt neulich wieder einmal bewieſen, was es vermag, als es ſelbſt den Great Eaſtern wie einen Spielball durcheinander ſchüttelte. Hat man ſich aber erſt einmal eine Meile auf See herumgetrieben, ſo ſind Gefahren unterwegs gerade das Letzte, an das man überhaupt denkt, bis ſie wirklich heranrücken, und dann iſt es auch noch vollkommen Zeit, um ſich mit ihnen zu beſchäftigen.

Was für ein wonniges Gefühl das iſt, ſo Alles hinter ſich zu haben, was für ein wonniges Gefühl, den Bug des guten Schiffes dem Vaterland zugewendet zu ſehen und mit Sicherheit ſchon den Tag beſtimmen zu können, an dem man hoffen darf, den Fuß an Land zu ſetzen.

Der franzöſiſche Dampfer Guienne war übrigens ein ganz anſehnliches und ſehr hübſches Fahrzeug, und die Räumlichkeit ſchien vollſtändig genügend, ſelbſt für eine ſo lange Fahrt, die man in dieſer Jahreszeit auf 22—24 Tage von Rio de Janeiro nach Bordeaux ſchätzte.

Auf Deck ſelber drängten ſich indeſſen alle Stände der menſchlichen Geſellſchaft bunt und rückſichtslos durcheinander, Officiere, Beamte; Damen mit Crinolinen und barmherzige Schweſtern ohne; Matroſen, Aufwärter, Kammerfrauen, Bootsleute und Herren mit Reiſetaſchen und gelben Koffern. Keiner ſchien einen beſtimmten Platz zu haben oder haben zu wollen, und die Verwirrung wurde noch größer, als ein kleiner Dampfer vom Lande abkam, den letzten Beſuch zu bringen. Jetzt ſchienen alle Bande der Ordnung gelöſt, und während ganze Sammlungen von durch den Regen aufgeweichten Hutſchachteln, mit Koffern, Kiſten und Mantelſäcken, von den Leuten des Dampfers gefaßt und, ohne viel zu fragen, in den untern Raum geſtaut wurden, ſchienen immer nur noch mehr Menſchen an Bord zu ſtrömen.

Da ertönte plötzlich das Zeichen der Glocke, baldige Abfahrt verſprechend, und Alle, die kein gutes Gewiſſen hatten und der Ueberzeugung lebten, daß ſie nicht an Bord gehörten, ſchreckten viel eifriger aus ihrer bisherigen Ruhe auf, als es nöthig geweſen wäre. Der kleine Dampfer nahm die meiſten an Bord; Andere hatten ſelber kleine Boote mitgebracht, und noch waren nicht zehn Minuten vergangen, als unſere Schiffsgeſellſchaft zu dem richtigen Maß herabgeſchwunden ſchien. Jetzt läuteten auch die Glocken der Kellner, zum Mittagseſſen rufend, und während ich noch am Deck blieb, der ſchönen Bay von Rio de Janeiro ein letztes Lebewohl zuzurufen, fanden ſich unten ſämmtliche Paſſagiere zu dem willkommenen Mahl ein. War es doch der erſte Schritt zu voller Ruhe, zu vollem Frieden nach aller der Aufregung der letzten Tage, und wurde deßhalb auch von ſämmtlichen Paſſagieren als eine Art von Taube mit dem Oelzweig betrachtet.

Es iſt in der That ein nicht unbedeutender Lebensabſchnitt für **alle** Paſſagiere, und ſehr bedeutend war er für mich ſelber, der ich ja mit dem Einſchlagen der Räder das fremde Land wahrſcheinlich für immer hinter mir ließ, und meiner eigenen Heimath wieder entgegenfloh. An Bord konnte ich mich dabei von den gehabten Strapazen ordentlich ausruhen, und auch zugleich meine in den letzten Monaten bös verſäumten Arbeiten wieder aufnehmen.

Der franzöſiſche Dampfer war außerordentlich hübſch und bequem gebaut, die Cajüte ſogar ſehr elegant eingerichtet, mit einer Anzahl auf Holz gemalter wunderhübſcher und intereſſanter Landſchaften. Außerdem hatte er noch eine ungemein große Bequemlichkeit vor dem engliſchen voraus, und zwar die Ueberdachung der Seiten, unter der es erlaubt war zu rauchen, während man auf den engliſchen Steamern bei Regenwetter rettungslos nach dem heißen und nicht einmal ordentlich geſchützten Maſchinenraum flüchten muß, wenn man es wagen will, eine Cigarre anzuzünden.

Eben ſo iſt, ganz thörichter Weiſe, auf den großen engliſchen Steamern ſogar das Rauchen auf dem Quarterdeck, abaft the mammast oder hinter dem großen Maſt, verboten, der einzige Platz nämlich auf dem ganzen Dampfer, wo einer Dame, die ſelbſt das Rauchen in freier Luft nicht vertragen kann, der Dampf nicht beſchwerlich fallen könnte, da er hinten abzieht.

Eine merkwürdige Verſchiedenheit herrſcht dabei in dem ganzen Charakter der engliſchen und franzöſiſchen Seeleute auf dieſen Dampfern. Die engliſchen Capitaine und Officiere ſind allerdings eben ſo freundlich und anſtändig gegen die Paſſagiere, wie die franzöſiſchen, und zwiſchen dieſen wäre kein ſo großer Unterſchied zu finden, wenn man die etwas größere Lebhaftigkeit der letzteren abrechnet. Deſto auffälliger iſt es aber bei den Seeleuten, die an Bord des franzöſiſchen Schiffes von dem geſchäftigen Ernſt des engliſchen Matroſen gar Nichts wiſſen, ſondern an Allem, was auf dem Schiffe vorgeht, den lebendigſten Antheil nehmen, und ununterbrochen lachen und ihre Späße mitſammen haben. Selbſt beim Eſſen halten ſie keinen Frieden, und während Einer von ihnen eine komiſche Rede hält und ganz ernſthaft mit ſeinem Löffel dazu geſticulirt, trommelt ein Anderer den Tact dazu auf einem zinnernen Teller, oder trompetet auf den beiden zuſammengehaltenen Händen.

Wo Einer den Andern dabei necken, oder ihm einen kleinen unſchuldigen Streich ſpielen kann, thut er es mit dem größten Vergnügen, und wenn es die Officiere, ſelbſt im Dienſt, ſehen ſollten, ſo amüſiren ſie ſich eben ſo darüber, und es fällt ihnen nicht ein, die Leute durch höchſt unnöthige Strenge zu quälen.

Am Steuer hinten — wo allerdings kein Officier die Leute im Auge behalten, aber vorn an ſeinem eigenen Kompaß im Moment ſehen kann, ſobald ſie ihre Pflicht verſäumen, ſtehen zwei Matroſen. Neulich hatte ſich ein Affe losgeriſſen und verkroch ſich bei ihnen; im Nu waren Beide dahinter her, den Dampfer ſo lange ſich ſelber überlaſſend, denn der Affe intereſſirte ſie natürlich bedeutend mehr, und der Dampfer ſteuerte ſich ſo ausgezeichnet, daß man ihn recht gut ſich einmal ein paar Minuten ſelber überlaſſen konnte.

Jede Arbeit wird mit Lachen und Erzählen gethan, aber darum nicht minder raſch und ordentlich.

Doch nun wieder auf unſer erſtes Mittagseſſen zurückzukommen, ſo nahm das für viele der Paſſagiere ein ganz anderes Ende, als ſie gehofft hatten. Draußen blies nämlich ein ganz tüchtiger

Südwind, den wir in der Bay natürlich nicht ſpüren konnten, ſo lange wir noch von dem hohen Südufer geſchützt waren. Kaum hatten wir aber den Zuckerhut paſſirt, ſo fühlte das überdies etwas lange und ſchmale Boot die Macht der Wellen, und fing ganz wacker an zu ſchlimpern.

Die Damen ſtanden faſt augenblicklich vom Tiſch auf und zogen ſich in ihre Cajüten zurück, und ſelbſt von den Herren folgten viele dem Beiſpiel — vielleicht nur aus Galanterie, vielleicht aus anderen, mehr egoiſtiſchen Rückſichten.

Je weiter wir hinauskamen, je ſchärfer wurde das Schaukeln, oder eigentlich mehr Schwanken von einer Seite zur andern, und die Seekrankheit brach jetzt in voller Wuth aus. Am furchtbarſten war eine Anzahl von Portugieſen damit behaſtet, vor deren Geſellſchaft ich mich überhaupt ſchon lange gefürchtet hatte, und von den Thaten dieſer Leute kann man ſich wirklich keinen Begriff machen.

Ein Seekranker nimmt überhaupt weder auf einen Menſchen, noch auf die Geſetze der Reinlichkeit Rückſicht, und nun gar noch ein portugieſiſcher Seekranker. Es iſt für dieſe Nation übrigens bezeichnend, daß auf engliſchen Schiffen, beſonders auf water-closets, die Geſetze der Reinlichkeit nur in portugieſiſcher Sprache angeſchlagen ſind — keineswegs ein Compliment für die Vertreter derſelben.

Die ganze ſpaniſche Race Süd-Amerikas, obgleich ſie auch ſehr viel Gutes hat, ſagt im Umgang dem Europäer nicht beſonders zu, und wenn er ſich nicht vollkommen bei ihnen einbürgert, wird er ſich nie wohl bei ihnen fühlen. Eben ſo geht es mit den Braſilianern, die ſo ganz andere Sitten und Lebensweiſe haben, daß es dem Fremden ungemein ſchwer wird, ſich dahinein zu finden. Zehntauſend Mal lieber will ich aber mit einem Braſilianer verkehren, als mit einem Portugieſen, obgleich auch die Letzteren im Ganzen einen gutmüthigen und harmloſen Charakter haben und immer freundlich und gefällig gegen den Fremden ſind. Iſt es aber mein Schickſal geweſen, daß ich blos mit ſolchen Portugieſen zuſammengekommen bin, von denen es mir ſtets das größte Vergnügen machte mich wieder zu trennen, oder iſt es ein allgemeiner Fehler, aber ich fand ſie im Durchſchnitt roh, ſchmutzig und überlaut, und kann zu meiner Bekräftigung hinzufügen, daß ſämmtliche Nicht-Portugieſen an Bord vollkommen meiner Meinung waren.

Um gerecht zu ſein, muß ich aber auch geſtehen, daß es nicht an Ausnahmen fehlte, und wir hatten unter dem Schwarm ein paar recht nette und ordentliche Paſſagiere. Nichtsdeſtoweniger zählten wir die Stunden, wo wir ſie in Liſſabon an Land ſetzen konnten.

Der franzöſiſche Dampfer legt auf ſeiner Tour zwiſchen Rio de Janeiro und Bordeaux in Bahia, Pernambuko, St. Vincent und Liſſabon an, und unſer erſtes Ziel Bahia erreichten wir am Sonntag den 29., wo wir die Stadt in der Nacht erreichten und am nächſten Tage Kohlen einnehmen ſollten. Den Paſſagieren war es indeſſen frei geſtellt, an Land zu gehen, und ich benutzte natürlich die Gelegenheit, mir Bahia etwas mehr in der Nähe zu betrachten. Aber lieber Gott, was kann man von ſo kurzem und flüchtigem Aufenthalt profitiren — höchſtens einen allgemeinen Eindruck, der noch dazu an einem Sonntage gar nicht ſo beſonders ausfallen kann.

Die Stadt liegt an einer ziemlich hohen und ſteilen Uferbank und iſt jedenfalls zu einer Zeit angelegt, wo man nicht die geringſte Ahnung hatte, daß ſie ſich je vergrößern würde, man hätte ſonſt die hohen und ſchroffen Ufer ſicherlich anders und beſſer benutzt.

Schon in Rio de Janeiro war es mir dabei

Maſſen auf den Wipfeln der Bäume zu ruhen; ein feiner, dünner Regen ſtäubte nieder und einzelne Windſtöße ſchüttelten in Schauern die großen Tropfen auf das feſt an den Boden geſchmiegte gelbe Laub hernieder.

Sechingen, obgleich ſchon ſeit längerer Zeit erwacht, fürchtete faſt ſich in den naßkalten Falten der Decke zu bewegen, und lag regungslos in einander gekrümmt, bis es heller Tag geworden war; endlich ermannte er ſich, ſprang, die Hülle von ſich werfend, auf die Füße, und ſchaute mit troſtloſem, mattem Blick auf die ihn umgebende, keineswegs lächelnde Natur.

„Das alſo iſt Urwald!“ ſeufzte er leiſe vor ſich hin, indem er einige der, trotz der kühlen Morgenluſt auf ihn einſtürmenden Mosquitos von ſich abzuwehren ſuchte — „das iſt Urwald? — eine ſehr ſchöne Gegend — daß mich der Böſe auch plagen mußte, dem Rath des Narren in Little-Rock zu folgen; der Indianer ſchläft dabei in ſeinem dünnen, baumwollenen Jagdhemd, als ob er im weichſten Federbett läge.“

Die Wahrheit zu geſtehen ſchlief Bob aber eigentlich nicht, ſondern war ſchon, um ſich zu erwärmen, ſeit einer Stunde hin und hergelaufen, hatte ſich aber, um wegen der Flaſche nicht befragt zu werden, ſchnell wieder unter den Baum geworaufgefallen, daß man die Häuſer in dieſen doch eigentlich tropiſchen Ländern nichts weniger als dem Klima angemeſſen baut. Da ſieht man keine Verandahs und hohe offene Portale, durch welche die Luft nach Willkür ab- und zuſtrömen kann. Faſt irgend eines der Häuſer in Rio könnte recht gut in Hamburg oder Hannover ſtehen, und würde ſich dann eben ſo leicht zur Ofenheizung einrichten laſſen, und ſo warm im Winter ſein, wie es in Rio de Janeiro ſelber heiß und ſchwül im Sommer iſt. Noch auffallender war mir dieſe, für ein heißes Klima völlig unpraktiſche Bauart der Häuſer in Bahia, das auch nicht im Entfernteſten einer tropiſchen Stadt gleicht. Bei dem ſehr ungünſtigen Terrain ſich auszubreiten, und dem Werth, den der Grundbeſitz mit der Bedeutung der Stadt gewann, thürmte man die Häuſer nur höher und höher auf, und jetzt ſtehen dort feſtgeſchloſſene und gelb angeſtrichene Gebäude mit fünf und ſechs Stockwerk hoch, ja oft eines über dem andern an dem ſteilen Bergeshang hinauf.

Wenn hier einmal ein Erdbeben den Boden ſchüttelte, oder der Nachbarſchaft nur einen einzigen gelinden Stoß verſetzte, wie da die hohen, ſteil aufgebauten Häuſer übereinander poltern und ſtürzen und die Leute in den engen Straßen zerſchmettert und begraben würden! Da wäre keine Rettung mehr, weder aus noch ein, und das Verderben müßte furchtbar ſein.

Ich ſtieg die ſteilen Straßen in die Höhe, und bin überzeugt, daß es für den, friſch von Europa kommenden Fremden kaum einen intereſſanteren Platz in Amerika geben könnte, zum erſten Mal den Fuß an Land zu ſetzen, als hier, und ſich in einer andern neuen Welt zu finden. Es war, wie ſchon geſagt, ein Sonntag, und die Geiſtlichen, von denen es in Bahia eine Legion geben muß, ſchienen alle unterwegs. Da man aber in den ſteilen Straßen Bahias keine Droſchken oder Fuhrwerke haben kann, ſo bedient ſich, wer ein Beförderungsmittel braucht, der Sänften, die auf höchſt eigenthümliche Weiſe getragen werden. Die Sänfte iſt ſehr leicht gebaut, mit einem Rohrſtuhl darin. Unter dem Boden hin gehen aber zwei eiſerne Träger, die ſich an der Sänfte vorn und hinten hinaufbiegen und zu einem einzelnen Griff auslaufen, den ſich der Neger auf die Schulter legt. Immer zwei tragen dieſe Sänften, indem ſie ſich mit der Schulter unter dieſen ausſtehenden Griff bücken, und ſich aufrichtend, damit abmarſchiren. Allerdings iſt die Sänfte mit Gardinen verhangen, aber ſie wehen durch den Luftzug aus, und laſſen den Getragenen leicht erkennen.

Heute Morgen ſchienen nun alle dieſe Sänften von den Dienern der Kirche, von den „Knechten Gottes“ in Anſpruch genommen zu ſein, die ſich in frommer Demuth von zwei ſchwitzenden Sclaven in ihre Kirche tragen ließen — möglicher Weiſe, um eine Predigt über das Thema zu halten: „Liebet Euren Nächſten wie Euch ſelbſt“ — oder „Was Du nicht willſt, das man Dir thu’, das füg’ auch keinem Andern zu.“ — Wunderliche Welt mit ihrer göttlichen Vollkommenheit in Allem, wo die Natur ſich ſelber überlaſſen blieb, und ihrem tollen Widerſpruch, wo das eitle Menſchenkind ſelber denken und regieren will.

Bahia iſt, was ich wenigſtens in der kurzen Zeit davon ſehen konnte, ohne den geringſten Prunk gebaut, aber mit einer wahren Unzahl von Kirchen verſehen, ſo daß es, beſonders vom See aus, den Eindruck macht, als ob immer je zehn oder zwölf Häuſer ihre eigene und Privat-Cathedrale hätten. Genau wie Quito ſcheint die ganze Stadt nur aus Kirchen erbaut zu ſein, deren Zwiſchenraum man nachher mit Gebäuden und Waarenhäuſern ausfüllte.

Eleganz fand ich übrigens in Bahia in den

Brunnen, deren ich mehrere und zwar ſehr geſchmackvolle in Bronze fand. Augenſcheinlich war es franzöſiſches Fabrikat, aber vortrefflich ausgeführt und eine Zierde für die Stadt. Einer derſelben, deſſen ganz gleiche Abgüſſe ſich aber in verſchiedenen Theilen der Stadt fanden, war beſonders charakteriſtiſch und ſtellte einen zuſammengekrümmten Alligator vor, der eben einen Fiſch gefangen hat, und den Kopf emporhebt, um ihn in den Rachen fallen zu laſſen. Der Fiſch macht dabei das Maul auf, aus dem jedenfalls eine Fontaine beabſichtigt war herauszuſteigen. Gegenwärtig ſtieg ſie allerdings nicht. Uebrigens ſind wenige Städte beſſer für Waſſerleitungen gelegen, und beſonders in den tiefer angebrachten Brunnen kann man gewiß einen ſtarken Waſſerdruck hervorbringen.

Unten in der Stadt war der Markt, wo ſehr wenig Früchte und gar keine Blumen, aber deſto mehr Affen, Papageien, Perroquets und Reisvögel feil geboten wurden. Von hier aus werden dann auch die meiſten Einkäufe für Europa von ſolchen kleinen Thieren gemacht, obgleich es nicht leicht iſt, ſie aus dieſem Klima, beſonders im Herbſt, nach Europa überzuführen.

Oben auf der Hochebene von Bahia iſt noch ein ſehr hübſcher öffentlicher Spaziergang angebracht, von dem man eine reizende Ausſicht über das Meer, den Hafen und die gegenüberliegenden Ufer der Bay hat. Sonſt ſind die Straßen der Stadt eng und ſchmutzig, und die Häuſer ſelber — wo ich einmal einen Blick hineinwerfen konnte, ſahen eben nicht beſſer aus. Dazu wimmelt es im wahren Sinne des Worts von Negern auf der Straße, denn zu Fuß ſieht man nur ſehr wenig Leute umhergehen.

Leider blieb unſer Dampfer nicht lange genug liegen, eine größere Excurſion zu erlauben, denn wir nahmen nur Kohlen und eine Quantität Paſſagiere für Pernambuko ein, und gingen Nachmittags um 3 Uhr ſchon wieder weiter. Uebrigens machte ich es in der kurzen Zeit doch möglich, vier Affen und ſechs kleine Papageien zu kaufen.

Meine Mitpaſſagiere ſchienen das Nämliche gethan zu haben, denn als ich an Bord zurückkam, begrüßte mich ein wahrhaft betäubendes Geſchrei von Papageien, Affen und allem andern nur denkbaren Ungeziefer. Das Verdeck ſah ordentlich grün von lauter Papageien aus, und große und kleine gerechnet, müſſen wir weit über 150 Stück an Bord gehabt haben.

Der Dampfer lief zur beſtimmten Zeit pünktlich wieder aus; was wir aber noch, außer Affen und Papageien, an Bord genommen, ſollten wir bald zu unſerem Schrecken erfahren, denn ſchon am nächſten Abend entwickelte ſich ein junger braſilianiſcher Tonkünſtler, der etwa drei Stunden lang das überdies leidende und furchtbar verſtimmte Pianino mißhandelte, und dann, als er ſämmtliche Paſſagiere aus dem Salon hinausgeſpielt, noch zum Ueberfluß eine Anti-Cremoneſer Geige vorholte, und triumphirend bis etwa Abends um 9 Uhr auf ihren Saiten herumſtrich und kratzte.

Zu unſer Aller Heil ging der furchtbare Menſch — ein richtiger grüner Junge von etwa drei bis vier und zwanzig Jahren, aber ſo unverſchämt, als ob er eben ſo viele Funfzig zählte — am nächſten Tage in Pernambuko wieder an Land, und ich ſegnete unſer Geſchick, als ich ihn und ſeinen Koffer mit dem Geigenkaſten in eines der Boote hinablaſſen ſah.

Pernambuko iſt allerdings eine weit tropiſchere Stadt, als Bahia, denn ſchon ehe man die Stadt ſelber erreicht, zeigen die Ufer Nichts als dichte, prachtvolle Cocospalmenwälder. Pernambuko iſt auch in der That das eigentliche Heimathland der Cocospalme, wie aller tropiſchen Früchte Amerikas, da es tief und etwa 8 Grad Süder-Breite liegt; gerade eben ſo wie das, nur durch ſeinen äußerſt fruchtbaren Boden noch mehr begünſtigte Java.

Pernambuko iſt auch viel mehr im Charakter einer tropiſchen Stadt erbaut, mit offenen luftigen Häuſern und Verandahs, und freundlichen Gärten um jede Wohnung. Da die ganze Gegend reich bewäſſert iſt, fehlt es derſelben auch nicht an dieſem kühlen Element, und es ſoll ſich dort ganz angenehm leben laſſen. —

Mit ihrer Paſſagierfahrt ſind die franzöſiſchen Dampfer genau ſo eingerichtet und abgetheilt wie die engliſchen. Es giebt nur erſte und zweite Klaſſe, in der erſten Klaſſe aber drei Unterſchiede, die ſich jedoch nur allein auf die Schlafſtellen oder Cojen beſchränken. Im Uebrigen haben alle Paſſagiere der erſten Klaſſe gleiche Rechte und gleichen Tiſch.

Der Paſſagepreis von Rio de Janeiro bis Bordeaux iſt erſte Cajüte allein in einer Coje 1625, mit Zweien zuſammen 1250 und mit Vieren 1005 Francs incluſive Wein zum Frühſtück, Mittageſſen und lunch, den man ſich auf den engliſchen Steamern ſelber kaufen muß. Der Paſſagepreis von Europa nach Rio de Janeiro iſt aber, der bedeutenden Concurrenz und der in Europa weit billigeren Lebensmittel wegen, auch viel mäßiger geſtellt, und koſtet nur von Bordeaux nach Rio de Janeiro für die drei Abtheilungen 1500, 1125 und 875 Francs.

Auf dem zweiten Platze, ebenfalls mit Beköſtigung, koſtet die ganze Reiſe von Bordeaux nach Rio de Janeiro — ja zu dem nämlichen Preis bis Buenos Ayres — 350 Francs, und umgekehrt von Rio de Janeiro nach Bordeaux 450 Francs.

Ich hatte einen Platz in einer Cajüte zu Vieren genommen; man denke ſich aber das Leben in einer ſolchen, beſonders bei heißem Wetter, nicht überangenehm, noch dazu, da man nie vorher wiſſen kann, mit welcher Geſellſchaft man da zuſammenkommt. Braſilianer wie Portugieſen ſind auf der Reiſe (und eigentlich nicht allein auf der Reiſe) furchtbar faul, liegen am Liebſten den ganzen Tag, die Luft vergeſſend, in ihren Cojen, ſpucken in Einem fort, und werden bei jeder nur irgend paſſenden oder nicht paſſenden Gelegenheit ſeekrank.

Dank der Freundlichkeit der an Bord Angeſtellten hatte ich mich aber über keine jener Unannehmlichkeiten zu beklagen, und verbrachte meine Zeit ſo angenehm, wie es auf einer Heimfahrt, auf einem mit allen möglichen Bequemlichkeiten ausgeſtatteten Dampfer und bei dem ſchönſten Wetter nur irgend möglich iſt.

Bei unſerer Abfahrt von Pernambuko gewannen wir noch einen prächtigen Ueberblick über den eigentlichen Hafen der Stadt, der durch ein natürliches, weit auslaufendes Felſenriff gar merkwürdig gebildet wird. Dadurch kommt die Stadt ſelbſt unmittelbar an das Meer zu liegen, deſſen Brandung ſie aber nicht erreichen kann, ſondern ſich draußen an dem natürlichen Felſendamm bricht.

Von Pernambuko aus verließen wir nun zum erſten Mal Amerika und hielten, in N.-O.-Richtung quer über den Atlantiſchen Ocean hinüber, den afrikaniſchen Inſeln zu. Das Leben an Bord eines ſolchen Dampfers iſt indeſſen entſetzlich monoton; die Leute wiſſen gewöhnlich gar nicht, was ſie mit ſich über Tag anfangen ſollen, und ſpielen Karten, Schach, Puff, oder leſen, oder räkeln ſich auch wohl auf den verſchiedenen Sophas herum.

In dem letzten Geſchäft wußte beſonders ein ſehr angeſehener Braſilianer Etwas zu leiſten, der mit zwei Damen an Bord war, und den ganzen Tag, wenn er nicht eine Partie Whiſt ſpielte, in den unglaublichſten Stellungen auf allen Schaukelſtühlen und settées herumlag. Ein Yankee ſelbſt hätte in dieſer edlen Kunſt Etwas von ihm profitiren können, und das will viel ſagen.

Mir ſelber verging die Zeit, wie immer an Bord, außerordentlich raſch, denn ich arbeitete den Tag über, und Abends ſpielten wir regelmäßig eine Parthie Whiſt. Glücklicherweiſe hatte ich auch an Bord ein paar ſehr nette Deutſche gefunden; mit den Franzoſen ließ ſich ebenfalls gut verkehren, und ſo verging mir die ſonſt etwas lange Fahrt leicht und angenehm genug.

Am 3ten, Abends $^1/_2$9 Uhr, paſſirten wir die Linie und erreichten am 8. October, Morgens etwa 10 Uhr, Vincent, eine der Capverdiſchen Inſeln, wo wir Kohlen einnehmen ſollten.

In St. Vincent hatten wir nun gehofft an Land zu kommen, denn der Aufenthalt an Bord, während Kohlen eingenommen werden, iſt ein wirklich troſtloſer. In St. Vincent aber, nahe der Weſtküſte Afrikas und in ſteter Verbindung mit Senegambien, hielten es die Behörden für zu gefährlich, unſer von Rio de Janeiro aus der geſundeſten Jahreszeit herauskommendes Dampfboot anlegen zu laſſen, oder wenigſtens den Paſſagieren zu erlauben, an Bord zu gehen. Wir wurden richtig in Quarantaine gelegt, obgleich wir nicht einen einzigen Kranken an Bord hatten;

ſen, ſobald er das Munterwerden ſeines Marſchgefährten bemerkte.

„Bob!“ wollte dieſer jetzt rufen, aber Du lieber Gott, keinen Ton brachte er aus der Kehle, der Hals war ihm wie zugeſchnürt und er konnte ſich ſelbſt kaum vor Heiſerkeit reden hören; nochmals verſuchte er „Bob!“ zu ſagen, aber vergebens und ſeine Worte wurden zu einem kaum hörbaren Hauch. Er trat daher dicht neben den Indianer, und ſchüttelte dieſen, bis er auf die Füße ſprang und ſich nun langſam, wie eben erſt aus tiefem Schlaf erwacht, nach den Bäumen und Wolken umſchaute.

„Wie weit haben wir noch bis zum nächſten Haus?“ frug Sechingen jetzt mit ſeiner leiſen, röchelnden Stimme.

„Könnt laut reden,“ ſagte der Indianer, das Schloß ſeiner Büchſe abtrocknend und friſches Pulver auf die Pfanne ſtreuend, „kein Wild hier, finden aber welches; dieſer Morgen guter Jagdtag.“

„Ich kann nicht laut reden — ich habe mich ja erkältet,“ flüſterte Sechingen ärgerlich.

„Erkältet!“ rief verwundert die abgehärtete Rothhaut — „erkältet? was iſt das?“

„Wie weit haben wir noch bis zum nächſten Haus?“

„Fünf Meilen!“ ſagte Bob.

die Kohlenträger kamen aber ungefährdet heran, und eine Menge Boote mit Affen, Papageien und ſehr ſchlechten Federblumen und Matten legten ebenfalls langſeit, um an die Paſſagiere abzuſetzen, was ſie eben loswerden konnten.

Mit den Booten war aber auch eine Anzahl Neger gekommen, die um das Schiff herſchwammen und mit ungeheurer Fertigkeit nach kleinen, ihnen in das Waſſer geworfenen Geldſtücken tauchten. Stücken von der Größe eines Silbergroſchens brachten ſie jedesmal in der Hand an die Oberfläche, ehe ſie im Stande waren tief wegzuſinken.

Es was wirklich intereſſant zu ſehen, wie die kräftigen dunklen Geſtalten manchmal ſo tief in die See hinabtauchten, daß ſich ihre Körper nur noch als ein ſchimmernder Punkt erkennen ließen, und dann mit lachendem Geſicht emporſchnellten, das Silberſtück in der emporgehobenen Hand. Die Burſchen verdienten ſich übrigens in ganz kurzer Zeit recht hübſchen Tagelohn, denn eine Menge Leute warfen ihnen Etwas zu, und nur wenige Stücke gingen ihnen verloren. War aber einmal ein Stück gefunden und gezeigt, ſo kam es in die einzige Taſche, die ſie bei ſich führten, ihre Jackentaſche, denn ihr Mund mußte zum Portemonnaie dienen.

St. Vincent bietet einen nichts weniger als freundlichen Anblick; die Berge ſind ſchroff, ſteil und kahl, und waren nur jetzt, da es dort, als etwas ſehr Seltenes, einmal geregnet haben ſollte, mit einem dünnen Anflug von Grün bedeckt. Die Umriſſe der Inſel ſind übrigens außerordentlich maleriſch, und haben, von Süden kommend, eine wirklich frappante Aehnlichkeit mit der, Tahiti gegenüberliegenden Inſel Morea oder Imeo.

Früchte bekamen wir in St. Vincent ebenfalls nur ſehr wenige an Bord, denn die Inſel erzeugt ſelber faſt gar Nichts, und was die Leute zum Verkauf bringen, kommt von dem gegenüberliegenden St. Antonio, oder gar von Senegambien, wo mit der dort befindlichen franzöſiſchen Colonie eine ſtete Dampfverbindung unterhalten wird. Ein kleiner Dampfer läuft regelmäßig zwiſchen St. Vincent und Morée und ſteht mit dieſer Linie in ſo genauer Verbindung, daß Paſſagiere von dort jeden Monat hier zur rechten Zeit eintreffen, um ihre Reiſe entweder nach Rio de Janeiro oder nach Europa fortzuſetzen.

Auch wir bekamen eine nicht unbedeutende Zahl von Paſſagieren für Bordeaux, unter Anderen einen prächtigen franzöſiſchen Marine-Officier, der dort 2½ Jahr im Innern des Landes ſtationirt geweſen, und einen deutſchen Pater — wahrſcheinlich aus dem Elſaß, der einen kleinen franzöſiſchen Pater als eine Art von Trabanten mit ſich führte. Der Erſtere, eine lange, hagere Geſtalt, logirte in der Cajüte, der Andere, eine kleine, kurze und dem Geſicht nach etwas blödſinnige Perſönlichkeit, im Vordeck, und es ſah gar wunderlich aus, wenn der kleine Pater Mittags in ſeinem ſchwarzen langen Rock im Deck zwiſchen den Matroſen ſaß und ſein frugales Mahl verzehrte. Er ſchien das Leben aber ſchon gewöhnt, und verbrachte ſeine Zeit vortrefflich mit der faſt ununterbrochenen Lectüre eines kleinen Gebetbuches.

Von St. Vincent gingen wir, mit einer wirklichen Decke von Kohlenſtaub überzogen, Punkt vier Uhr wieder ab, und zwar zwiſchen dieſer Inſel und St. Antonio hinaus.

Zwei Abende vorher, und zwar erſt unter zehn Grad nördlicher Breite, ſah ich meinen alten lieben Nordſtern wieder, und wie hatte ich mich danach geſehnt! Unter der Linie deckte aber immer dünnes nebeliges Gewölk den nördlichen Himmel. Erſt am 13. Abends, unter 33 Grad N. Br., bekamen wir aber den großen Wagen in Sicht.

Von St. Vincent war unſer nächſtes Ziel nun erſt wieder Liſſabon — mit der freundlichen Ausſicht einer neuen Quarantaine. Unſer Cours lag gerade durch die Canariden hindurch, und am 12. Morgens ſichteten wir den Pik von Teneriffa, den wir heute glücklicherweiſe bei guter Laune, und vollkommen klar und wolkenfrei ſahen.

Links davon lag die allbekannte Inſel Ferro, ein hoher Berg, der in die Wolken hineinſtieg — und über den unſere ſchlauen deutſchen Geographen noch immer ihren Meridian ziehen. Die Längengrade reichen dabei von 1—360 um den ganzen Erdball herum, und bringen Jeden zur Verzweiflung, der einen wirklich praktiſchen Nutzen in ihren Karten ſucht.

Recht deutlich habe ich das wieder hier an Bord gefunden, wo wir den neuen Stieler'ſchen Atlas (Gotha bei Guſtav Perthes) hatten, und wo es vorkam, daß wir manchmal Berechnungen verſchiedener Entfernungen nach Längengraden machen wollten, und es jedesmal unmöglich fanden. Nicht allein, daß eine Karte nach Ferro, eine nach Paris, eine nach Greenwich eingetheilt iſt, auf vielen ſteht nicht einmal angegeben, wo ihr Meridian gezogen wurde, und nur langweilige Vergleiche hätten das zuletzt herausgeſtellt. Wir werden es ſpäter jedenfalls noch einmal dahin bringen, Alle nach Greenwich zu rechnen, denn alle unſere Seefahrer führen engliſche Nautiſche Handbücher, aber bis dahin müſſen unſere Herren Geographen noch ſo lange als möglich am alten Zopfe hängen, und ſo viel Verwirrung, als nur irgend möglich, anrichten.

Nachdem wir Ferro etwas weiter zur Linken gelaſſen, ſegelten wir ziemlich gerade auf den Pik ſelber zu, und fuhren dann zwiſchen Teneriffa und der gegenüberliegenden Inſel Gomera durch.

Teneriffa iſt eine ſehr bedeutende Inſel, aber, wenigſtens auf der ganzen Strecke, die wir überſehen konnten, vollkommen leer von Bäumen, wenn auch eine Menge kleiner Städte darüber hingeſtreut lagen. Ich ſelber habe wenigſtens viel mehr Städte als Bäume darauf geſehen.

Und weit hinter uns ließen wir das Land; die See war faſt ſpiegelglatt, und das wackere Boot machte tüchtigen Fortgang. Glückliche Fahrt! in angenehmer Umgebung, fröhlicher, guter Geſellſchaft und auf der Heimreiſe — welches größere Glück könnte ein Menſch verlangen!

Am 15. Nachmittags endlich näherten wir uns dem Continent. „Land!" ging der fröhliche Ruf über Deck, und dort drüben lagen die kahlen Uferberge Portugals — lag das alte Europa wieder, mit all' ſeinen Schwächen und Vorzügen, mit all' ſeinen lieben, lieben Erinnerungen.

Ich konnte mich nicht ſatt an den eben nicht ſchönen Uferbergen ſehen, und hätte am Liebſten gleich hier an Land ſpringen mögen. Dagegen ſorgte aber die hohe Geſundheitspolizei, die unſern Dampfer, als wir uns der Stadt Liſſabon näherten, augenblicklich in Quarantaine legte, und keine Seele, ausgenommen die Paſſagiere für Liſſabon, nach dem gegenüberliegenden Quarantainehauſe hinüber, von Bord ließ.

Liſſabon liegt, vom Tajo aus geſehen, wirklich reizend, und eine Perle des ganzen Ufers iſt das alte mauriſche Schloß, unmittelbar über dem wir ankerten. Mächtige Gebäude ragten dabei über die niederen Häuſer der Stadt hinüber, und oben in den Hügeln lag das freundliche Cintra mit ſeinen Thürmen und Springbrunnen.

Das war aber auch Alles, was wir von der Herrlichkeit ſehen ſollten, und das Ganze kam mir faſt ſo vor, als ob Einem in einem Diorama von Weitem ein hübſches Bild gezeigt würde — nur Nichts anfaſſen.

Und doch wird mir Liſſabon ſtets eine angenehme Erinnerung bleiben, denn hier wurden wir unſere portugieſiſchen Mitpaſſagiere los, und machten einen ſehr guten Tauſch mit anderen. Außerdem nahmen wir noch an Fracht eine Partie Korkballen mit, für die Weinhändler in Bordeaux.

Und weiter ſchnaubte der Dampfer hinaus, jetzt an der portugieſiſchen, am nächſten Morgen an der ſpaniſchen Küſte hinauf, weiter und weiter hinein in das treuloſe und tückiſche Biscayiſche Meer, das aber für uns nur ein Lächeln und eine wolkenreine Stirn hatte. Kein Lüſtchen regte ſich, die See war ſpiegelglatt, und wie kann das hier toben und wüthen und grimmige Wellen ſchlagen!

Weiter und weiter flog das wackere Boot, und am 19. October Morgens liefen wir in die Garonne ein, und dampften den wundervollen Strom mit günſtiger Fluth und Briſe raſch hinauf.

Was für freundliche Ufer der Strom hat, und wie wohl dem wegmüden Wanderer dieſe ächte europäiſche Scenerie mit ihren grünen Hügeln und Rebengärten, ihren traulichen Dörfern, ihren Parks und ſaftgrünen Wieſen thut!

Station Bordeaux! — mitten zwiſchen dem großſtädtiſchen Leben dieſes bedeutenden Handelsplaţes, und einer Anzahl von Schiffen und Dampfern auffahrend, legten wir den Zelten gegenüber an, die errichtet waren, die Bagage der Paſſagiere in Empfang zu nehmen. Nirgend in der Welt können aber die Steuerbeamten liberaler mit dem Paſſagiergut der Fremden umgehen, als hier, und die ganze Sache war in außerordentlich kurzer Zeit abgemacht.

Leider hatten wir den Schnellzug nach Paris um etwa eine halbe Stunde verſäumt, und ich mußte die Nacht in Bordeaux bleiben.

Mit Einem meiner Reiſegefährten, mit dem ich die ganze Tour zuſammen nach Frankfurt machen wollte, ging ich deßhalb noch eine Stunde ſpazieren und ſah mir, da gerade ein großer Markt oder eine Art Meſſe war, das tolle Meßtreiben der franzöſiſchen Künſtler an. Am nächſten Morgen ſechs Uhr ging der Zug nach Paris ab; ich habe nie im Leben eine frohere, glücklichere, angenehmere Fahrt gehabt als dieſe. Abends um zehn in Paris und wieder drei oder vier Stunden zu ſpät für den direkt anſchließenden Zug — aber was that's; Paris war ſchon werth, einen Tag darauf zu verwenden.

Den Abend beſuchten wir noch ein deutſches Kaffeehaus, um vielleicht Landsleute dort zu finden. Mein Reiſegefährte traf einen Bekannten, ich wurde ihm vorgeſtellt, und als er meinen Namen hörte — erfuhr ich, daß ich kein Weib — keinen eigenen Herd mehr habe, und das — war mein Willkommen in der Heimath.

Ende.

Druck von G. Pätz in Naumburg.

„So laſſen Sie uns wenigſtens eilen, daß wir dort hinkommen, ich bin halb todt vor Hunger und Erſchöpfung — Pſt!“ rief er aber zu gleicher Zeit, mit dem Fuße ſtampfend, aus, als er bei dieſen Worten in die Jagdtaſche gegriffen hatte, und die jetzt leere Flaſche hervorzog, „auch das noch — ausgelaufen — bis auf den letzten Tropfen — die einzige, letzte Stärkung fort.“

„Wie ſchade!“ ſagte Bob, und ſah traurig die Flaſche an. Doch hier half kein weiteres Beſinnen, beide Männer ſchulterten alſo ihre Gewehre, Bob hing ſeine alte, naſſe Decke, die er jedoch vorher ſo gut wie möglich ausgerungen hatte, wieder auf den Rücken, und fort ging's auf's Neue in den Wald hinein, oder eigentlich, beſſer geſagt, im Walde fort, denn unbeſtreitbar waren ſie darinnen. Hier zeigte ſich übrigens der Nutzen, den des Indianers Ortsſinn, ein gewiſſer ihm angeborener Inſtinkt, dem Deutſchen gewährte, denn ohne Jenen hätte er ſich im Leben nicht wieder aus den Dickichten und Sümpfen herausgefunden, die, einander ſo ganz ähnlich, ihn nicht begreifen ließen, wie man in einem ſolchen Labyrinth eine wirklich gerade Richtung beibehalten konnte, ohne bei jeder Wendung irre zu werden. Immer unwegſamer wurde hier der Wald, häufiger und häufiger kreuzten ſie ſchmale, kleine tiefe Bäche, und ſtanden plötzlich an einem kleinen Fluſſe (oder einer Slew,

Aus meinem Tagebuch.

Geſammelte Erzählungen

von

Friedrich Gerſtäcker.

Erſter Band.

Leipzig,
Arnoldiſche Buchhandlung.
1863.

Aus meinem Tagebuch.

Geſammelte Erzählungen

von

Friedrich Gerſtäcker.

Erſter Band.

Leipzig,
Arnoldiſche Buchhandlung.
1863.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Inhalt.

Seite
Die Erbſchaft 1
Drei Tage Carneval in Lima 129
Mein erſter Haſe 154
Ein Anſtand auf Fiſchotter 166
In Gaſtein 192
Ein Pirſchgang auf Gemſen 215

BAYERISCHE
STAATS-
BIBLIOTHEK
MUENCHEN

Die Erbſchaft.

Es war im Herbſt 1860, daß ich mich vom Guajaquil aus in einem Segelſchiff nach Callao — dem Hafen von Lima — einſchiffte, weil das regelmäßige Dampfboot ſeine Zeit verſäumt hatte, und ich auf dieſe Art raſcher glaubte meine Reiſe fortſetzen zu können.

Darin hatte ich mich freilich geirrt, denn die kleine Brig, die Elskea, ſegelte ſchlecht, der Wind wehte ununterbrochen — wie er es das ganze Jahr thut, von Süden herauf, und wir brauchten zu der Strecke, die der Dampfer in fünf Tagen zurücklegte — volle einunddreißig.

Aber das ſchadete nichts; ich hatte viel zu arbeiten, und der Aufenthalt an Bord war ſo gemüthlich wie möglich.

Der Capitain, ein alter Mann, der ſchon ſeit vielen Jahren an dieſer Küſte fuhr, war zugleich

Eigenthümer des Fahrzeugs. Er hatte aber auch ſeine Frau, eine ächte, alte Holländerin, mit an Bord, nach der er ſeine Brig genannt, und die beiden alten Leute führten ein behagliches Stillleben mitten im Ocean.

Alles ging nach der Uhr. Morgens früh ſtand ich mit Tagesanbruch auf und trank eine Taſſe Kaffee, die der Koch, ſo regelmäßig wie die Sonne kam, brachte, dann ſetzte ich mich an den Tiſch und ſchrieb bis etwa halb neun Uhr, wo die alte Dame die Tafel brauchte, um ihre Zwiebeln oder ihr Fleiſch zu ſchneiden und das Frühſtück zu bereiten; denn das Eſſen für die Cajüte beſorgte ſie immer ſelber. Um neun Uhr wurde gefrühſtückt, dann ſchrieb ich wieder bis zum Mittageſſen — vier Uhr. — Um ſieben Uhr war Theeſtunde, da uns aber der Thee in dem warmen Klima nicht behagte, wurde derſelbe im gemeinſchaftlichen Rath abgeworfen, und dafür ein tüchtiger „Majorkagrog" eingeführt, wonach die alte Dame Roſinen und Nüſſe oder Mandeln auf den Tiſch ſetzte, was eine kleine, ganz angenehme Beſchäftigung gab.

Das war die beſte Stunde im ganzen Tag, denn ich hatte bald ausgefunden, daß meine alte Dame vortreffliche Geſchichten erzählen konnte. Allerdings traf ſie auch manchmal auf eine, die ſie „irgendwo geleſen" und ich mußte dann freilich ruhig ausharren und das

Unvermeidliche ertragen. Die Leute hatten aber auch viel in ihrem Leben geſehen und ſelber mit durchgemacht, und unter den Schlacken fand ſich oft ein hellblinkendes Goldkorn.

So die folgende Geſchichte, die ſie mir eines Abends erzählte und die, wenn ſie nicht in ihr eigenes Leben eingriff, ihr jedenfalls ſehr nahe geſtanden haben mußte, denn ſie ging in die kleinſten Einzelheiten ein, und es geſchah manchmal daß ſie bei der Erzählung — was ſie ſonſt nie that — eine ganze Zeit lang ihren eigenen Gedanken nachhing.

Sie war früher in jener Holländiſchen Stadt, in der die Erzählung ſpielt, ſchon einmal verheirathet geweſen, und ihr erſter Mann, ein Schiffsbauer, dort geſtorben. — Möglich, daß jenes junge Mädchen gar nicht Doortje geheißen, aber der Fremde brauchte nicht mehr davon zu wiſſen, wie ſie für gut hielt ihm mitzutheilen, und ich gebe deshalb auch hier die Geſchichte nur ſo, wie ich ſie von ihren Lippen — noch dazu in der gemüthlichen Holländiſchen Sprache — gehört und treu dem Gedächtniß bewahrt habe, wieder.

wie es der Indianer nannte), der ſeine ſchlammigen Fluthen dem Fourche la ſave zudrängte.

„Bob!“ ſagte Sechingen erſchrocken, als dieſer ohne weiter eine Sylbe zu äußern, hineintrat und durchwaten wollte, wobei ihm das Waſſer bis unter die Arme reichte — „iſt denn keine Fähre hier? wir ſollen doch nicht mitten durch?“

„Iſt der Weiße hungrig?“ frug Bob, ſtehen bleibend.

„Sehr!“

„Und naß?“

„Durch und durch!“

Bob erwiederte Nichts weiter, ſondern badete gerade durch, während ihm die Fluth bis zu den Schultern ſtieg, und war in wenigen Minuten am anderen Ufer. Wehmüthig ſchaute ihm Sechingen nach, überzeugte ſich aber bald, daß hier nichts Anderes zu thun übrig bliebe als zu folgen, denn allein zurück zu bleiben, ging doch auch nicht an. Das alſo, was er nicht zu durchnäſſen wünſchte, als Brieftaſche, Zündhütchen, Pulverhorn und Uhr in die Jagdtaſche ſteckend und dieſe, nebſt der Flinte, über dem Kopf haltend, trat er ſeine unfreiwillige Waſſerfahrt an, kam auch glücklich hinüber, ſchüttelte ſich hier, ließ das Waſſer aus den Waſſerſtiefeln laufen, indem er ſich auf den Rücken legte und die Beine an einem Baum in die Höhe reckte (im An-

1.

Draußen in der Vorſtadt von D— einem ziemlich bedeutenden Ort der Niederlande, lag vor langen Jahren das nicht ſehr große, aber maſſiv und wohnlich gebaute Haus der Frouw Maatje, einer alten Dame, das von ihr allein, einer Geſellſchafterin, einer alten Magd und einem noch älteren Gärtner bewohnt wurde.

Das Aeußere deſſelben war ziemlich reich mit alter Steinhauerarbeit verziert; neben der maſſiv eichenen Thür ſtanden ein paar in Löwenköpfe auslaufende Säulen, und rechts und links von dem Eingang waren zwei in die Mauer gedrückte halbrunde Steinſitze angebracht, die ebenfalls auf Löwentatzen zu ruhen ſchienen. Auch kurze ſteinerne Pfeiler umgaben, durch ſchwere eiſerne Ketten verbunden, die ganze Front des Hauſes und ſchnitten dadurch den Verbindungsweg ab, was die Vorbeipaſſirenden beſonders bei ſchmutzigem Wetter ärgerte.

Ein Fremder hätte dabei gar nicht geglaubt, daß das Haus überhaupt bewohnt wäre, denn ſo reinlich die blanken Fenſterſcheiben auch ausſahen, und ſo ſauber ſelbſt der ſelten gebrauchte Eingang gehalten wurde, ſo waren doch ſämmtliche Fenſter in dem ganzen Gebäude dicht verhangen und kein Sonnenblick fiel hinein, kein Menſchenauge ſchaute heraus, das ganze lange Jahr über. Ungeſtraft hatte ſogar die Schuljugend die dicken, ſchwingenden Ketten zwiſchen den kurzen Pfeilern zu Schaukeln benützt, und tummelte ſich gewöhnlich Abends, bei freundlichem Wetter mit ausgelaſſenem Jubel und Geſchrei vor dem Haus herum. Niemand wehrte es ihnen aber, denn ſämmtliche Inſaſſen wohnten nach dem Garten hinaus, wohin der Lärm nicht dringen konnte, ſie mochten es ſo arg treiben wie ſie wollten.

Dort in einem der hinteren Zimmer, in einem wohl etwas altmodiſchen, aber doch recht behaglich ausmöblirten Raum, in dem beſonders die auffallende Reinlichkeit wohlthat, ſaß eine alte Dame und hatte vor ſich, auf einem kleinen Mahagonitiſchchen, eine aufgeſchlagene Bibel liegen, in der ſie emſig las. Der Stuhl ſelber war, trotz ſeiner gepolſterten Lehnen, noch mit weichen Kiſſen ſorgfältig ausgeſtopft, und die Fußbank mit einer weichen Decke überlegt, kurz Alles gethan, um ihren Platz ſo bequem als irgend möglich zu machen.

Die alte Dame ſchien ſich trotzdem nicht ganz behaglich zu befinden; ſie rückte immer dann und wann auf ihrem Sitz hin und her, zupfte bald an dem Armbald an dem Kopfkiſſen, und holte von Zeit zu Zeit tief und ängſtlich Athem.

Geräuſchlos öffnete ſich jetzt die Thür und ein junges Mädchen trat herein, ſah ſich ernſt nach der alten Dame um, und ging dann mit, auf dem Teppich vollkommen lautloſem Schritt zu einem kleinen Tiſch am andern Fenſter hinüber, auf dem eine angefangene weibliche Arbeit lag. — Die alte Dame hatte ſie allerdings bemerkt und warf über ihre Brille einen Blick nach der Eintretenden hinüber, nahm aber dann keine Notiz von ihr und las ruhig weiter.

Doortje — wie das junge Mädchen hieß — war die Geſellſchafterin der alten Dame, aber eigentlich mehr wie ein Kind im Hauſe gehalten, das ſie ſchon ſeit ihrem zwölften Jahre bewohnte. Frau Maatje hatte ſie damals als eine arme hülfloſe Waiſe zu ſich genommen, und erntete jetzt, was ſie damals Gutes an dem Kind gethan, denn während ſich ihre Verwandten wenig oder gar nicht um ſie bekümmerten, pflegte ſie das junge Mädchen mit wirklich rührender Aufopferung, und wich Tag und Nacht nicht von ihrer Seite — und doch that ſie das die letzten Jahre mit recht ſchwerem Herzen, wenn auch unverdroſſen aus kindlichem Pflichtgefühl.

Doortje war kein Kind mehr; ſie zählte vierundzwanzig Jahre, wenn man das auch ihrem blühenden, faſt kindlichen Geſicht noch lange nicht anſah, und daß ſie hübſch, recht hübſch dabei war, hätte ihr — wenn ſie es nicht wahrſcheinlich ſchon ſelber gewußt — wohl jeder Spiegel augenblicklich beſtätigen können. Doortje war auch, bis vor etwa drei oder vier Jahren ein munteres, fröhliches Mädchen geweſen, das in der Einſamkeit, in der ſie leben mußte, die alte Dame ſtets bei guter Laune und noch jugendfriſch gehalten hatte. — Seit der Zeit war das anders geworden und Doortje ſeufzte manchmal recht tief auf und konnte ſtundenlang ſitzen und auf die dunklen und dichten Büſche des Gartens oder zu dem darüber ſtehenden Mond hinausſchauen.

Die alte Dame wußte auch recht gut, weshalb das geſchah, ſagte aber nie ein Wort dazu, frug auch Doortje nicht, und dieſe ſelber war ein viel zu gutes Kind, als daß ſie der alten und mit jedem Jahr launenhafter werdenden Frau ihretwegen hätte Sorgen machen ſollen. Wenn ſie ausgeſeufzt hatte, nahm ſie ihre Arbeit wieder auf und ſchien ſich die Grillen mit Gewalt aus dem Sinn zu ſchlagen.

Vor nun gerade ſieben Jahren kam nämlich ein junger Mann ziemlich häufig in das Haus der Frau Maatje — ein junger Gerichtsſchreiber, der ihr zu

Zeiten Bericht über einen endloſen Proceß abzuſtatten hatte. Karel, wie der junge Mann hieß, war immer freundlich und zuvorkommend gegen Doortje geweſen, viel freundlicher wie alle die anderen Menſchen — wenigſtens auf eine ganz andere Art, und Doortje mochte ihn deshalb gerne ſehen. Im Anfang war dies Gefühl auch in der That nichts weiter, wie ein ſtilles, freundliches Wohlwollen, bis ſie Karel eines Morgens zufällig im Garten allein traf, und ihr hier erklärte, daß er ſie liebe und nicht ohne ſie leben könne, wenn er nicht ewig unglücklich ſein ſolle. — Da es ihr nun beſonders leid geweſen wäre, wenn der Mann unglücklich geworden wäre, der ſich eigentlich allein um ſie bekümmert hatte, ſo liebte ſie ihn nicht allein wieder, ſondern fand das auch ganz in der Ordnung.

Die Tante — wie ſie die alte Dame nennen mußte, und wie ſie auch eigentlich in der ganzen Familie hieß — fand das aber nicht, als Doortje ihr noch an dem nämlichen Abend davon erzählte; denn ein Geheimniß hatte ſie nie vor ihr gehabt. Sie wußte allerdings nichts gegen die Liebe ſelber einzuwenden, denn das ſei etwas, wie ſie ſehr vernünftig meinte, wofür der Menſch Nichts könne, wenn ſie auch geglaubt, Doortje würde einmal eine beſſere Partie haben machen können. An's Heirathen dürfe aber das, damals überhaupt erſt ſiebenzehnjährige Mädchen noch nicht denken — wenigſtens nicht, ſo lange ſie — die Tante — noch lebe.

„Ich bin eine alte Frau“, hatte ſie geſagt, „vielleicht nimmt mich der liebe Gott noch in dieſem Jahre von der Erde. Die paar Tage, die ich alſo noch hier zu leben habe, mußt Du auch noch bei mir aushalten, mein Kind — nachher kannſt Du ja noch immer thun, was Du willſt; und daß ich für Dich ſorge, weißt Du ja.“

Damit hatte ſich Doortje begnügen müſſen — aber die Tante ſtarb das Jahr noch nicht — auch das nächſte nicht, und ſieben volle Jahre waren ſeit der Zeit vergangen, in denen das arme Mädchen, wenn ſie ja einmal auf das nämliche Capitel zurückkam, immer nur die nämliche Vertröſtung hören mußte. Der Zuſtand der alten guten Dame blieb dabei genau derſelbe, und wenn ſie auch von Zeit zu Zeit einmal kränkelte, erholte ſich ihre gute Natur doch immer wieder. So war denn heute ebenſowenig Ausſicht auf eine baldige Veränderung in den Verhältniſſen der Liebenden, wie vor ſieben Jahren.

Der junge Gerichtsſchreiber war indeſſen auch kein junger Gerichtsſchreiber mehr geblieben, ohne daß er ſich jedoch in ſeiner Stellung weſentlich verbeſſert hätte. Allerdings war er, mit 150 Gulden Gehalt mehr, um eine Kleinigkeit avancirt, damit aber konnte er noch immer keine Frau ernähren, und einer Ausſicht auf noch mehr Brotverzehrer entgegen ſehen. Doortje galt in dieſer Zeit jedoch ſchon in der ganzen Stadt für die Haupterbin der alten Dame, und mit dieſer Ausſicht dehnte er ſeine Beamtengeduld auch auf ſeine Braut aus, und betete jetzt nur dringend zum lieben Gott, daß er die alte würdige Dame — doch endlich zu ſich nehmen möge.

Davon äußerte er aber nie ein Wort gegen Doortje ſelber, er blieb ſtets gegen ſie, wohl immer freundlich ja auch zärtlich, aber doch ſtets zurückhaltend und verſchloſſen, und Doortje, die ſonſt ja auf der Welt keinen einzigen Freund und Rathgeber hatte, und doch mit voller Sehnſucht ein Herz begehrte, dem ſie ſich erſchließen, in das ſie Alles, was ſie drängte und ſorgte, ausſchütten konnte, fühlte ſich von dem ganzen Weſen ihres Bräutigams — ohne daß ſie ſich deſſen eigentlich recht klar geworden wäre — eher abgeſtoßen, wie angezogen.

Das aber konnte auf die Länge der Zeit nicht ohne Folgen für ſie bleiben, und ihr ganzer, ſonſt ſo gutmüthiger und ſanfter Charakter erlitt dadurch eine Veränderung, vor der ſie oft ſelber erſchrak. So aufmerkſam und ſorgend ſie auch für ihre Wohlthäterin blieb, ſo war ihr ganzes Weſen doch in den letzten Jahren auffallend härter und abgeſchloſſener geworden. Da ſie aber dadurch ſogar in Widerſpruch mit ſich ſelber kam und doch keine Hülfe, keinen Ausweg ſah, ſo zog ſie ſich nur noch immer mehr in ſich ſelbſt zurück und konnte Stunden und Tage lang in einem Winkel oder auf ihrem Stübchen ſitzen und brüten und grübeln. — Was war aus dem ſonſt ſo heiteren, lebensfriſchen Doortje geworden?

Doortje galt jetzt, wie vorhin erwähnt, in der ganzen Stadt für die Haupterbin der alten Dame, was ſich nicht allein durch die Länge der Zeit, die ſie bei ihr zugebracht, recht gut erklären ließ, ſondern auch durch die Tante ſelber gelegentlich beſtätigt wurde. — Doortje bekam nicht einmal ein beſtimmtes Gehalt, ſondern nur ein ganz geringes Taſchengeld, das Karel nothwendig brauchte, ſeine ebenfalls ſehr beſchränkte Kaſſe zu unterſtützen; „denn“, ſagte die Tante wiederum, „was Du jetzt nicht bekommſt, bekommſt Du einmal ſpäter, und im Alter braucht man ſein Geld nothwendiger wie in der Jugend.“

Mit dieſer Ausſicht aber verſuchten es jetzt auch mehre andere junge Leute, ſich Doortje zu nähern — was allerdings mit nicht geringen Schwierigkeiten verbunden war, und es wurde ihr jetzt ſogar noch von verſchiedenen anderen Seiten verſichert, daß andere junge Leute ebenfalls nicht ohne ſie leben könnten. — Doortje wies ſie aber alle ſtill, wenn auch freundlich ab. Mochte ſie das Gefühl dabei leiten, daß die neuen Bewerber nur des erwarteten Reichthums wegen zu ihr kämen, und Karel hatte um ſie geworben, als ſie wenigſtens noch keine Ahnung einer ſolchen Hoffnung hatte — band ſie wirkliche Liebe oder nur das gegebene Wort an den einmal erwählten Bräutigam — man kam dabei in ihrem jetzt ſo kalten, abgeſchloſſenen Weſen der Sache nicht recht auf den Grund. Nur ſo viel blieb ſicher, daß ſie Körbe nach rechts und links austheilte, und ihrem Karel, wie ruhig dieſer das auch ſelber hinnehmen mochte, treu blieb.

2.

So ſtanden die Sachen, als Doortje an dieſem Nachmittag in das Zimmer der Tante trat, und eigentlich noch ein wenig weiter; denn ich habe noch nicht erwähnt, daß ſie im Garten gerade kurz vorher ihren Karel geſprochen, der heute noch etwas blaſſer als gewöhnlich ausſah — er hatte überhaupt eine ziemlich kränkliche Geſichtsfarbe — und auf's Neue in ſie gedrungen war, doch noch einmal, und zwar ernſtlich mit der Tante zu reden. Wenn ſie heiratheten — ſetzte er ihr dabei auseinander — könnte ja die Tante, der Pflege wegen, recht gut zu ihnen ziehen — d. h. er meinte: er zur Tante — und würde dann gar Nichts von ihrer gewohnten Bequemlichkeit entbehren, ja dieſe eher in noch viel größerem Maße genießen können; das Bewußtſein gar nicht gerechnet, ein paar glückliche Menſchen gemacht zu haben.

Er verſchwieg ihr freilich dabei, daß er ſich nicht viel länger auf dieſe Weiſe in ſeiner Stellung halten könne, da er auf die Erbſchaft hin, und von ſeinem geringen Gehalt gedrückt, Schulden gemacht hatte, mit deren Bezahlung er in der letzten Zeit auf höchſt unangenehme und bedenkliche Weiſe gedrängt worden.

Doortje ſeufzte bei dem Vorſchlag recht tief auf, denn ſie wußte gut genug, was die ſchon ſo oft erhaltene und unausbleibliche Antwort der Tante ſein würde, verſprach es aber doch und hatte Karel nur gebeten, noch vor Abend wieder in den Garten zu kommen; dort wollte ſie ihm Antwort ſagen. Dann war ſie zur Tante hinauf in's Zimmer gegangen, und hatte ſich ruhig mit ihrer Arbeit zum Tiſch in's Fenſter geſetzt, während jene noch eine Zeit lang ſchweigend weiter las.

Doortje ſaß dort vielleicht eine Viertelſtunde ohne fang freilich etwas zu hoch) und folgte dann dem Führer, der ſchweigend voranſchritt.

So großen Jagdeifer Sechingen aber beim Anfang ihrer Wanderung gezeigt hatte, ſo abgeſtumpft war er jetzt gegen alles ihn Umgebende geworden und ſchaute kaum vom Boden auf, um nicht fortwährend über die unzähligen, überall umhergeſtreuten Aeſte und Stämme zu ſtolpern und zu ſtürzen; die Flinte hing ihm, Hahn in Ruh und Sicherheit aufgeſetzt, über die Schulter, die Mütze ſaß ihm tief in der Stirne und der einzige Laut, den er von ſich gab, war dann und wann ein leiſe gemurmelter Fluch, wenn ihm die naſſen Zweige in's Geſicht ſchlugen, oder ſich ſein Fuß, trotz aller Vorſicht und Aufmerkſamkeit, in dem dichten Schlingpflanzengewebe fing, das an vielen Stellen den Boden wie mit einem feſten Netze überzog.

Da blieb Bob plötzlich ſtehen und hob ſchnell und lautlos die Büchſe an den Backen, und wie mit einem magiſchen Feuer durchgoß dieſe einzige Bewegung den Körper des bis jetzt in faſt gänzlicher Apathie verſunkenen Deutſchen; blitzſchnell riß er das eigene Gewehr von der Schulter und ſchaute, hochaufgerichtet, die Augen in dem alten, keineswegs erſtorbenen Jagdeifer erglühend, ſpähend umher, das Wild zu entdecken, das der Indianer auf's Korn genommen. Aber erſt, als er der Richtung von ſich zu rühren, und ſchaute ſtill und ernſt auf die in ihrem Schooß ruhende Arbeit — endlich ſeufzte ſie tief auf, und warf dann einen verſtohlenen Blick nach der Tante hinüber. Die Tante war aber gerade in einem ſehr intereſſanten Capitel, das ſie höchſtens konnte ſiebzig oder achtzig Mal geleſen haben, und hörte nichts davon. Doortje ſeufzte noch einmal — genau mit dem nämlichen Erfolg. Wie Doortje aber zum dritten Mal ſeufzte, warf die Tante einen Blick nach ihr über die Brille hinüber, ohne den Kopf aufzuheben. Doortje begann aber jetzt wieder zu arbeiten und that, als wäre nichts weiter vorgefallen, und ſo verging wieder wohl eine gute Viertelſtunde, und da ſeufzte das junge Mädchen noch einmal, aber lauter und entſchiedener als vorher, und die Tante, die glücklicher Weiſe gerade das Capitel beendet hatte, nahm ihre Brille ab, legte ſie in das große Buch und ſagte freundlich:

„Was hat denn das Kind heute, daß ihm das Herz gar ſo ſchwer iſt?“

„Ach Tante,“ ſeufzte das junge Mädchen, und ließ die Arbeit wieder in den Schooß ſinken.

„Nun? — darf ich's nicht wiſſen?“

„Sie wiſſen's ſchon, Tante,“ ſeufzte Doortje — „es iſt die alte Geſchichte. Der arme Karel iſt recht unglücklich, und hat geſagt, er könne es jetzt nicht länger aushalten, ohne mich zu ſein, und er wollte ſich lieber eine Kugel durch den Kopf ſchießen: — iſt das nicht ſchrecklich?“

Die Tante ſetzte die Brille wieder auf, rückte das Buch zurecht und fing ein neues Capitel an — aber ſie war nicht mehr bei ihrer Andacht. Was ihr das Doortje geſagt, ging ihr im Kopf herum, und ſtatt der großen Buchſtaben ſah ſie nur lauter Dolche und Piſtolen. Sie nahm deshalb die Brille noch einmal ab und begann:

„Doortje!“

„Tante?“

„Du biſt doch ein närriſch, ungeduldig Kind. Hab' ich Dir nicht geſagt, Du ſollteſt nur noch ganz kurze Zeit — Wochen nur, vielleicht Tage warten, bis ſie mich in die ſtille Gruft gelegt hätten?“

„Aber Tantchen, darüber ſind ſieben Jahre vergangen.“

„Sieben Jahre?“ wiederholte die Tante erſtaunt: — „Gott, Kind, wie die Zeit vergeht — und die ganze Zeit warteſt du nun ſchon auf meinen Tod?“

„Aber Tantchen, Sie ſollen ja gar nicht ſterben,“ ſagte Doortje, von ihrem Stuhl aufſtehend und der Tante Hand ergreifend, „wenn Karel und ich uns geheirathet hätten, könnten wir Sie ja erſt recht pflegen und auf Händen tragen, bis in Ihr ſpätes Alter hinein, das Ihnen noch manche Freude bringen mag."

„Du biſt ein gutes Kind, Doortje, aber eben noch ein Kind," ſagte die alte Frau, ihre Hand ſtreichelnd, „das verſtehſt Du nicht."

„Ich bin vier und zwanzig Jahre alt, ſagte Doortje leiſe.

„Vier und zwanzig Jahre," wiederholte die Tante — „Gott, wie die Zeit vergeht — und ich ſehe Dich noch, wie Du ein klein winzig Ding, im kurzen Röckchen und barfuß zu mir in's Haus kamſt."

„Sie ſind immer ſo gut gegen mich geweſen — "

„Tut, tut, tut — will's auch ferner ſein, und habe ja doch nur Dein Wohl im Auge — glaub' mir's, Doortje. Warte nur noch die paar Tage — es kann ja nicht lange mehr dauern; nachher biſt Du Dein eigener Herr und haſt keine alte, kranke, krittliche Tante mehr zu pflegen. — Du glaubſt ſo nicht, was Alles in einer Wirthſchaft vorkommt — wenn man erſt einmal verheirathet iſt."

„Aber Tante."

„Und nun komm und ſei ein gut Kind — mach mich nicht bös', Schatz — ſetz' Dich dort hinüber und ließ mir einmal dies Capitel vor. — Ich hab' ſo viel geleſen, daß mir die Augen ordentlich weh thun. Ich weiß auch nicht, wie ſonderbar mir heut' zu Muthe iſt — gar nicht wie ſonſt — hm, hm, hm — ich werde doch recht alt. Ja, wie die Zeit vergeht.“

Doorkje ſeufzte wieder auf, und diesmal recht aus vollem, ſchweren Herzen, aber ſie wußte es ſchon von früher her gut genug, daß mit der Tante — einmal an dieſem Puncte angelangt — gar Nichts weiter zu machen ſei, als ſich ihrem Willen zu fügen. Sie ſetzte ſich alſo zum Tiſch, drehte das große, ſchwere Buch herum, und las der Tante das ganze lange Capitel langſam vor.

Mit der Tante war es indeſſen heute in der That anders, wie ſonſt eigentlich, denn ſo aufmerkſam ſie jeden anderen Tag dem bekannten Text folgte, ſo unruhig ſchien ſie heute, ſchob ſich herüber und hinüber, lehnte ſich endlich mit dem Kopfe an die Rücklehne, nickte ein wenig mit dem Kopfe und war, ehe Doortje mit kaum mehr als der Hälfte fertig geworden, ſanft und ſüß eingeſchlafen.

Da ſich Doortje ſelber weniger für das fünfte Buch Moſis, wie für ihre eigenen Gedanken intereſſirte, hörte ſie auf zu leſen, horchte ein paar Minuten den leiſen, regelmäßigen Athemzügen der Schlafenden, ſtand dann vorſichtig auf und verließ geräuſchlos das Zimmer, um Karel unten im Garten den eben nicht tröſtlichen Beſcheid zu bringen, daß vor der Hand noch Alles beim Alten bliebe. Sie hatte das ja auch vorher gewußt.

3.

Karel wartete noch immer im Garten auf Doortje, und lief dort mit unruhigen Schritten auf und ab.

Karel war ein Mann von etwa 32 Jahren, ſchlank und gut gewachſen, aber nicht gerade beſonders hübſch, mit einem etwas auffallend bleichen Teint, ſehr hellblauen Augen und lichtbraunen gelockten Haaren. Die Naſe ſtand ihm ein ganz klein Bischen ſchief, aber das ſchadete Nichts; Doortje hatte ſich ſo daran gewöhnt, daß ſie es ſchon gar nicht mehr ſah, und dafür waren ja auch ſeine Zähne ſoviel beſſer, die wie ein paar Reihen Perlen hinter den etwas dünnen Lippen lagen. Er trug keinen Bart, außer dicht vor den Ohren ein paar kurze, ſorgfältig gekämmte Backenbärtchen, wie er denn auch außerordentlich auf ſich hielt und trotz ſeines ärmlichen Gehaltes immer ſehr ſauber und anſtändig einherging. Man begriff eigentlich nicht, wie er mit dieſem geringen Gehalt nur immer ſo nett einhergehen konnte — nur ſein Schneider wußte die Urſache — oder vielmehr ſeine Schneider, denn er war genöthigt, dann und wann mit der Kundſchaft zu wechſeln.

Karel ſah heute wirklich noch etwas blaſſer aus, als gewöhnlich, und nun erſt, als er Doortje raſch den Gang herunterkommen ſah, färbten ſich ſeine Wangen ein wenig.

„Nun?“ — rief er, ihr entgegeneilend — „Du biſt lange geblieben, Doortje; hat die Tante endlich eingewilligt?“

Doortje hätte gar nicht nöthig gehabt, ihm nur ein einziges Wort zu ſagen, denn er ſah die ganze Geſchichte, ſein volles Urtheil, ſchon beim erſten Blick in ihrem Geſicht und zwar viel deutlicher, als droben in der Tante Zimmer die großen Buchſtaben in der Bibel ſtanden. Doortje ſchüttelte aber noch zum Ueberfluß mit dem Kopf und ſagte traurig:

„Nein, Karel, wir ſind gerade ſo weit von unſerm Ziel wie immer. Du mußt noch ein wenig Geduld mit mir und der Tante haben.“

„Geduld und immer Geduld,“ rief aber Karel, und wurde jetzt noch viel bleicher, als er gewöhnlich war — „aber ich kann keine Geduld mehr haben, Doortje; eine Veränderung muß in unſerem Verhältniß eintreten, wenn nicht“ —

Karel ſprang nicht nur, ſondern lief, mit auf den

Rücken gelegten Händen unmuthig in dem ſchmalen Gang auf und ab, und Doortje ſtand erſchreckt daneben, denn ſo hatte ſie ihren Karel noch im ganzen Leben nicht geſehen.

„Und kann ich's ändern?“ ſagte ſie endlich traurig und leiſe.

„Nein, Du nicht,“ erwiderte Karel, aber ohne den ſcheuen Blick zu ihr aufzuheben. „Du nicht, aber — vielleicht ich!“

„Du? Karel?“ rief das Mädchen erſtaunt, „oh, warum haſt Du es denn nicht ſchon lange gethan? Glaubſt Du denn nicht, daß ich lieber mit Dir Sorge und Noth leiden würde, als noch länger hier allein im Ueberfluß zu leben? Ach,“ fuhr ſie fort, als Karel neben ihr ſtehen geblieben war, aber noch immer den Blick ſcheu am Boden haften ließ, „ich fühle jetzt recht gut, daß die Tante eigentlich keine Liebe zu mir hat, ſondern daß es nur alte Gewohnheit und ihre eigene Bequemlichkeit iſt, die ſie an mich feſſelt. Sie ſelber will nicht aus dem Kreislauf ihres täglichen Lebens, auch um keines Zolles Breite herausgebracht werden, und daß zwei Herzen darüber langſam verbluten müſſen, macht ihr auch keine Minute Sorge.“

Karel biß ſich die Unterlippe und ſprach noch immer nicht; Doortje nahm ſeine Hand und drückte ſie;

er überließ ſie ihr willenlos und es war faſt, als ob er irgend ein ſchweres, böſes Wort des Abſchieds auf dem Herzen habe, das er an ſie richten wolle, und doch nicht den Muth dazu heraufbeſchwören könne. — Da drang plötzlich ein lauter, ängſtlicher Ruf an ihr Ohr. Der Ruf kam aus dem Haus und trug Doortjens Namen zu den überraſcht Hinüberhorchenden. Doortje flog auch im nächſten Augenblick ſchon, alles Andere darüber vergeſſend, ſo raſch ſie ihre Füße trugen, durch den Garten, über den ſchmalen Hof und die enge, aber bequeme ſteinerne Treppe hinauf.

Sie hatte auch wirklich keine Zeit zu verlieren, denn an der Treppe ſchon ſtürzte ihr die alte Magd zitternd vor Aufregung entgegen und brachte nur die Worte über die Lippen:

„Sie ſtirbt — die Tante ſtirbt!“

Die alte Magd hatte Recht, und die Tante heute zum erſten Male in den langen Jahren nicht zu viel geſagt, wenn ſie der Doortje verſicherte, daß ſie nicht mehr lange auf ihren Tod würde zu warten haben.

Als das junge Mädchen zu ihr in's Zimmer mehr flog als ging, ſaß die alte Dame noch immer in ihrem Stuhl, aber eine furchtbare Veränderung war in den wenigen Minuten in ihren Zügen vorgegangen, in denen der Tod ſchon feſt und ſicher eingegraben ſtand, wenn auch der Körper und Geiſt ſeine alte Stärke für kurze Zeit bewahrt zu haben ſchien.

„Doortje,“ ſagte die alte Frau, als das Mädchen auf ſie zuſprang und zitternd vor Schreck und Aufregung neben ihrem Stuhl auf die Knie ſank und ihre Arme um ſie ſchlang — „Doortje, es geht zu Ende — es iſt — vorbei mit der alten Tante — aber — ich habe auch keine Zeit mehr zu verlieren. — Weine jetzt nicht, Kind — ſpring und ſchick raſch zu einem Notar, ich — ich weiß nicht, wie lange es noch mit mir dauert und — ich muß noch — mein Teſtament machen.“

„Das Teſtament?“ rief Doortje, erſchreckt zu ihr aufſchauend.

„Ja,“ ſagte die Tante leiſe — „hätte ſchon lange geſchehen ſollen, aber — ich fürchtete mich immer davor. Glaubte immer, es wäre gerade ſo, als ob ich meinen eigenen Sarg beſtellte. — Jetzt hilft keine Furcht mehr — lauf, Kind, lauf, weine jetzt nicht — ich habe keine Viertelſtunde mehr zu verſäumen — “

„Aber wie kann ich jetzt fort?“ rief Doortje, die ſich in ihrer Herzensangſt keinen Rath wußte.

„Schick Jemanden,“ ſagte die Tante, „aber — ſchicke die Marij oder den Gärtner, oder Jemanden von der Straße — aber komme Du gleich wieder zu mir — laß mich jetzt nicht allein — nur jetzt nicht —“

Doortje wollte noch etwas erwidern, aber die alte Dame winkte ihr dringend mit der Hand, und an Karel denkend, der noch wahrſcheinlich unten im Garten ſtand und ja ſelber vom Gericht war, ſprang ſie auf und ihre Füße berührten kaum den Boden, als ſie hinunter eilte, ihn zu treffen.

Karel war in der That noch dort, denn der Schreckensruf hatte auch ihn neugierig gemacht, was er bedeute. Doortje brauchte aber nur ſehr wenig Worte, ihm zu erklären, was verlangt wurde.

„Kein Teſtament?“ rief er, erſchreckt die Hände zuſammenſchlagend, „der alte Drache wird ſterben und Dich als eine Bettlerin zurücklaſſen.“

Doortje ſtand entſetzt durch dieſen zornigen Ausbruch des Geliebten. Dieſer wußte aber ſelber gut genug, daß jetzt keine Zeit mehr zu Vermuthungen ſei, ſondern gehandelt werden müſſe, und ehe ihm das Mädchen nur ein Wort erwidern konnte, drehte er ſich ab, ſprang durch den Garten und war im nächſten Augenblick hinter den Büſchen verſchwunden.

So ſehr er ſich aber auch eilte, und in ſo unglaublich kurzer Zeit er mit dem Verlangten und außerdem noch mit zwei Zeugen zurück war — er kam doch zu ſpät.

Als er vorn am Haus die Klingel faſt abgeriſſen, Bobs's Büchſe folgte, von deren Pfanne das Pulver ſchon zweimal abgeblitzt war, ſah er einen ſtattlichen Hirſch, der ruhig äſte und die Nähe zweier menſchlichen Weſen gar nicht zu ahnen ſchien. Vor Eifer zitternd, hob Sechingen das Doppelrohr, das, noch mit guten, deutſchen Zündhütchen verſehen, dem Wetter Trotz geboten, und der Schuß krachte dröhnend durch den ſtillen Wald.

Hochauf ſprang der Hirſch und ſetzte über einen, vor ihm liegenden Baumſtamm, blieb dann aber augenblicklich wieder ſtehen, äugte verwundert umher, witterte zu gleicher Zeit die Feinde und ſprang eben in ein benachbartes Dickicht, als ihm Sechingens Rehpoſten nachſauſten. Wohl ſchüttelte er den ſchönen Kopf ein wenig, als ihm das Blei um's Gehör pfiff, unverletzt aber warf er den Wedel in die Höhe und war mit wenigen Sätzen verſchwunden.

„Ich muß ihn getroffen haben,“ rief Sechingen, der dem Anſchuß in wilder Jagdluſt zuſprang; Bob folgte ihm jedoch ſehr ruhig und bemerkte, die Fährten keines Blickes würdigend:

„Hirſch merkwürdig wohl, wenn er den weißen Fleck zeigt — weiße Mann Bockfieber!“

Gar ſehr wider Willen mußte es ſich Sechingen zuletzt ſelbſt geſtehen, daß er, auf kaum funfzig Schritt, mit beiden Läufen das Wild gefehlt habe, denn auch nicht ein einziger Tropfen Schweiß war und ihm die weinende alte Magd endlich mit zitternden Händen geöffnet hatte, als er, ohne dieſe auch nur zu fragen und ſchon das Schlimmſte ahnend die Treppe hinauf flog, kam ihm Doortje oben an der Thür entgegen, legte, ohne auf die Gegenwart der fremden Menſchen auch nur im Mindeſten zu achten, ihren Kopf an ſeine Bruſt und ſagte leiſe:

„Es iſt vorbei, Karel. Sie hat ausgelitten, und wir Beide ſtehen jetzt ganz allein auf der Welt.“

Sie hatte Recht — es war vorbei, und die alte Dame mit der Bibel vor ſich, in ihrem Lehnſtuhl ſanft und ſelig eingeſchlafen. Was jetzt weiter geſchah, was die Gerichtsleute in dem Haus vornahmen, wie erſt Doctor und Leichenbeſchauer kamen, und alles in dem alten Gebäude verſchloſſen und verſiegelt wurde, davon ſah und hörte Doortje Nichts, denn ſie war auf ihr Zimmer gegangen, hatte ſich dort eingeſchloſſen und weinte ſich ſtill und einſam aus — den ganzen Tag und die ganze Nacht hindurch.

Am dritten Tage war das Leichenbegängniß, zu dem alle Verwandte kamen, die ſich ſonſt im ganzen Leben nicht um die „Tante“ bekümmert hatten; aber dem äußern Anſtand mußte doch Genüge geſchehen, und dann kamen die Gerichte wieder und ſüchten nach einem Teſtament — aber vergebens. Alle Geſache wurden durchwühlt, alle geheimen Schiebladen, die von der alten Frau bis jetzt als ein Heiligthum betrachtet und gehalten waren, und in denen ſie die Reliquien eines ganzen Lebens aufbewahrt. Wer aber kümmerte ſich jetzt noch um die getrockneten Blumen und kleinen ſeidenen Bänder, um das Stückchen von einem alten Handſchuh, das in ganz vergilbtes Seidenpapier gewickelt war, oder um all dergleichen nichtige Dinge mehr. Mit rauher Hand — gut, daß die arme alte Frau das nicht mehr zu ſehen brauchte — wurde Alles herausgeriſſen, und dann wieder — als werthloſer Plunder — in ein größeres Gefach hineingeſchoben. Auch alle die alten lieben Briefe kamen zum Vorſchein — die Chronik eines Herzens, das jetzt in ſeinem ſtillen Grabe moderte; aber wen intereſſirte jetzt noch, was da drinnen ſtand — und wie manche bittere Thräne hatte doch die alte Frau über eben dieſe Briefe geweint, wenn ſie, was ſehr ſelten geſchah, die gelben Blätter einmal in einſamer Stunde wieder durchſtöberte. Ein Teſtament wollte man finden, und als das nicht aufzufinden war, ging die Erbſchaft den gewöhnlichen, geſetzlichen und rechtlichen Weg — d. h. die nächſten Erben traten, nachdem die Aufforderung dazu die gebührende Zeit in den Blättern geſtanden, die Erbſchaft an, und Doortje wurde von den Erben mit kalten, dürren Worten, wie man ſo im gewöhnlichen Leben ſagt „auf die Straße geſetzt.“

Umſonſt berief ſie ſich auf das mündliche Verſprechen der Verſtorbenen, die jetzt, wie ſich herausſtellte, ein unerwartet großes Vermögen hinterlaſſen; umſonſt machte ſie geltend, daß ſie nie einen Gehalt von ihrer Pflegemutter bezogen, und immer nur von derſelben auf deren Tod vertröſtet ſei. Die Einnahme- und Ausgabebücher, die geführt worden, waren von Doortje's eigener Hand, und auch in der That nicht klar genug, um ſich in etwas hineinzufinden, in das man ſich überhaupt nicht hineinfinden wollte. Die übrige Verwandſchaft hätte ſich aber vielleicht noch trotzdem bewegen laſſen, ein Uebriges für das arme Mädchen zu thun, und von den verſchiedenſten Seiten wurden ſogar Stimmen dafür laut. Die Haupterbin der Frau Maatje aber, ihre Schweſter, das ledige und ſelber ſchon ziemlich bejahrte Freule van Geelen, eiferte aus allen Kräften dagegen an, denn ſie hatte das arme Mädchen ſchon ſeit langen Jahren aus Grund der Seele gehaßt, und immer nur als Erbſchleicherin, und ihren Rechten feindlich, betrachtet.

Jetzt freilich hätte ſie ſich wohl eingeſtehen können, daß ſie ihr darin bitter Unrecht gethan, aber es lag nicht in der Natur des Freule, ein gethanes Unrecht einzugeſtehen, und die übrigen Verwandten, deren Antheil überdies geringer ausfiel, ſahen ſich nicht veranlaßt, mit Gewalt etwas durchzuſetzen, was ja außerdem gegen ihren eigenen Nutzen ging. Brachte doch „das Freule,“ wie ſie gewöhnlich genannt wurde, während ſie hier als Schweſter der Verſtorbenen gewiſſermaßen den Vorſitz führte, eine Menge gewichtiger Gründe gegen die arme Waiſe vor, die von Niemandem der Verwandtſchaft genau genug gekannt war, um das Gegentheil beweiſen zu können.

Das ſtille, zurückgezogene Weſen Doortje's, ja ihre angeborene Beſcheidenheit, galt dem Freule für albernen Stolz und Tücke, mit der ſie es „hinter den Ohren“ hätte, und daß ihr die „Erbſchleicherei“ nicht gelungen ſei, wäre nur dem „frommen Sinn“ der Hingeſchiedenen zuzuſchreiben, nicht aber Doortje's gutem Willen etwa, an dem es wahrlich nicht gefehlt hätte.

Dabei blieb es denn endlich. Das Freule van Geelen — eine alte Dame mit einer großen blonden Perrücke, einem falſchen Auge und einem ſehr koſtbaren Gebiß von Nilpferdzähnen, übernahm zu ihrem Erbſchaftsantheil, außer einem ſehr bedeutenden Capital an baarem Geld und mehreren werthvollen Grundſtücken, auch das Haus der Verſtorbenen. Unter dem

Vorwande aber, daß ſie keine Erinnerung an todte Menſchen, aus einem angeborenen Abſcheu vor Leichen, vertragen könne, mußte nicht allein Alles ohne Weiteres das Haus räumen, ſondern die ganze Wirthſchaft wurde auch umgedreht, die ganze Einrichtung im Haus, was wenigſtens die Front deſſelben betraf, verändert, und das hintere Zimmer der Frau Maatje, in dem ſie gewohnt und geſchlafen, feſt verſchloſſen und vollkommen aufgegeben, dagegen aber der vordere Theil des Hauſes feierlich in Beſitz genommen.

Auch der alte Klaas, der Gärtner, und die alte Magd ſollten, wenn es nach ihr gegangen wäre, ohne Weiteres in die Welt hinausgeſtoßen werden, doch nahmen ſich die anderen Erben der Magd an, und auf deren Zureden durfte denn auch der alte Klaas auf dem Grundſtück bleiben.

Für Doortje ſorgte aber Niemand. Doortje war noch jung und kräftig und konnte für ſich ſelber arbeiten, und wenn das gute Leben aufhören ſollte, das ſie bis dahin „auf der Erben Koſten“ im Haus der Tante geführt, ſo war das nicht mehr als recht und billig und hatte man ſchon viel zu lang gedauert.

Daß Doortje ihr ganzes Leben der Laune und Bequemlichkeit ihrer „Wohlthäterin“ aufgeopfert, fiel

Keinem von Allen ein. Was ſie gethan hatte, war nur ihre Schuldigkeit geweſen.

4.

Doortje hatte im Anfang, und beſonders, als ſie das alte Haus verlaſſen mußte, das bis dahin ihre eigentliche Heimath geweſen, recht ſchwere, bittere Thränen geweint. Sie fühlte ſich gar ſo gebeugt und niedergedrückt, und dazu kam noch, daß Karel, der ihr jetzt allein von Allen geblieben, ſie in der letzten Zeit auffällig vernachläſſigt hatte. Er ſchrieb das allerdings ſeinen angeblich vermehrten und kaum zu bewältigenden Geſchäften zu, aber Doortje's Herz füllte es deshalb doch mit recht tiefer Wehmuth, und es war ihr oft zum Brechen ſchwer.

Doortje hatte ihn freilich die letzten zwei Monate nicht mehr unterſtützen können, denn ſie war jetzt ſelber arm. Nur ihre Kleider und die wenigen Möbel aus ihrer Stube mit ihrem Bett hatte man ihr erlaubt zu behalten. Damit war ſie hinausgezogen zu fremden Leuten, und dann Arbeit ſuchen gegangen in der großen Stadt — ein ſchweres, ſchweres Ding für ein armes, alleinſtehendes Mädchen.

Das Freule van Geelen hatte dabei Alles in ihren Kräften ſtehende gethan, die Verlaſſene noch zu demüthigen, und der ſtille, verſchloſſene Charakter Doortje's dadurch eine Bitterkeit angenommen, die ihr ſonſt vollkommen fremd geweſen — aber erklärlich blieb es freilich wohl, denn das Menſchenherz hat ja nun einmal ſeine Fehler und Schwächen, und ſelbſt die Jufrouw van Geelen, die nie eine Kirche verſäumte, war nicht ganz frei davon.

Das Einzige, was Doortje noch aufrecht erhielt, blieb der Gedanke an ihren Karel, und die Hoffnung, die ſie auf ihn baute — und auch dieſe ſollte ihr genommen werden.

Eines Nachmittags kam er zu ihr ins Zimmer — er war volle acht Tage nicht bei ihr geweſen — und als ſie ihm fröhlich entgegenfliegen wollte, reichte er ihr nur die Hand, führte das zitternde Mädchen auf ihren Stuhl zurück und ſagte leiſe:

„Doortje — ich habe mit Dir zu reden. — Ich — ich hatte Dir anfangs ſchreiben wollen —“

„Schreiben, Karel?“ rief Doortje in jähem Schreck, die Hände zuſammenſchlagend.

„Ich hatte Dir anfangs ſchreiben wollen“, fuhr aber Karel fort, ohne ihre Aufregung zu beachten, „doch — ich wollte das dem Papier nicht gern anvertrauen, und es iſt beſſer, wir machen es mündlich ab, denn — es iſt nothwendig, daß wir endlich einmal zu einem Verſtändniß kommen.“

Doortje ſagte kein Wort mehr. Sie ſaß ſtill und regungslos noch immer mit gefalteten Händen auf ihrem Stuhl und ſah den Geliebten mit ihren großen glänzenden Augen ſtarr und erwartungsvoll an. Sie war in dem Augenblick noch viel bleicher, als Karel ſelbſt, aber ſie unterbrach ihn mit keiner Silbe mehr. Als ob ſie in ſeinem Innern hätte leſen können, wußte ſie in einer Art von übernatürlicher Ahnung jetzt ſchon jedes Wort voraus, das nun kommen mußte.

„Doortje“, fuhr Karel fort, ohne jedoch im Stande zu ſein, ſeine Augen zu den ihren zu erheben; er ſah, während er ſprach, ununterbrochen auf die Spitze ſeines blankgewichſten Stiefels nieder — „Doortje, es — kann zwiſchen uns nicht ſo bleiben, wie es war — das wirſt Du ſelbſt fühlen. — Du biſt arm und ich bin arm und — wir können einander alſo auch nicht heirathen, denn wir ſind nicht gewöhnt zu leben wie Tagelöhner leben und — es würde und könnte nur unglücklich enden.“

Karel ſchwieg und drehte den Hut, den er noch immer in der Hand hielt, ein paar Mal herum, da aber Doortje mit keinem Laut verrieth, daß ſie das eben Geſprochene auch nur gehört habe, und er ſie hätte in dieſem Moment um keinen Preis der Welt anſehen können, der peinlichen Scene aber auch gern und raſch ein Ende machen wollte, ſo fuhr er wie vorher fort:

„Es iſt beſſer, Doortje, ich ſage Dir das jetzt — ich glaube, es iſt ehrlich gehandelt, damit Du — Dich nicht weiter um mich ſorgſt und ängſtigſt. — Wir — wir müſſen jetzt Beide ſehen, wie wir am Beſten durch die Welt kommen — Du machſt vielleicht eine beſſere Partie als ich bin, und ich — ich will auch ſehen.“

„Die Leute haben mir erzählt, Karel“, ſagte Doortje mit kaum hörbarer und vollkommen tonloſer Stimme, „daß Du Dich ſchon ſeit wenigſtens vier Wochen um die Tochter des Kronen-Wirths bewürbeſt. — Ich habe es nicht geglaubt — ich habe die Leute Lügner und Verleumder geſcholten und ſie mir zu Feinden gemacht, und keine Silbe davon gegen Dich erwähnt, weil ich es ja eben für Lüge und Verleumdung hielt — iſt das wahr, Karel?“

Karel erwiderte nichts; nur eine leiſe Färbung von roth ſchoß in ſeine Wangen. Endlich ſagte er:

„Es bleibt ſich jetzt gleich, Doortje, was Jeder von uns thun wird. Jeder von uns wird von dieſer Stunde an wieder ſein eigener Herr ſein, und wir können ja deshalb — wenn wir uns auch nicht näher angehören ſollen, doch immer noch gute und treue Freunde bleiben — nicht wahr, Doortje?“

Er wagte jetzt einen Moment den Blick zu ihr aufzuſchlagen, aber es war auch wirklich nur ein Moment, denn der ihrige haftete gar ſo feſt und durchdringend auf ihm — er konnte ihn nicht ertragen.

„Ich werde Dir auch immer dankbar bleiben, Doortje“, fuhr er nach einer peinlich werdenden Pauſe wieder fort, „für das viele Liebe und Gute, was Du mir gethan haſt. Ich werde es Dir gewiß im Leben nicht vergeſſen — laß Du mich auch nicht ganz vergeſſen ſein. Es hat einmal nicht geſchehen ſollen — der Himmel hat's nicht gewollt, und da läßt ſich dann freilich Nichts dagegen thun.“

Wieder keine Antwort — die Scene mußte für beide Theile peinlich und qualvoll ſein, und Karel ſtand langſam von ſeinem Stuhle auf. Ein ſcheuer Blick auf Doortje hinüber, zeigte ihm aber, daß das Mädchen noch immer unverändert in ihrer Stellung ſaß und ihr Auge, das vorher auf Karel's Geſicht geheftet, hing jetzt ebenſo ſtier an dem leeren Raum, aus dem er ſich erhoben.

„Leb' wohl, Doortje“, ſagte Karel und ſtreckte ihr halb die Hand entgegen, aber ſie rührte und regte ſich auf dem Laube zu ſehen. In hierdurch nicht gerade verbeſſerter Laune ſetzten alſo Beide, nachdem der Deutſche zuerſt wieder geladen, ihren Weg weiter fort, und erreichten, nach etwa zweiſtündigem Marſchiren, das Haus, von dem Bob geſprochen, und Sechingen, mehr todt als lebendig, begrüßte mit freudigem Herzklopfen das trauliche, Schutz und Wärme verſprechende Dach, aus deſſen Lehmſchornſtein eine dünne, blaue Rauchſäule emporwirbelte.

Nachdem die beiden Männer zuerſt noch eine niedere, die Wohnung umgebende Fenz überklettert hatten, näherten ſie ſich dem Gebäude, deſſen Thür, nach Art all der andern fenſterloſen Blockhäuſer, offen ſtand, um Licht und Luft zu gleicher Zeit einzulaſſen, und betraten den inneren Raum, vor deſſen breiten Kamin ſie eine, dem Auge Sechingens wenigſtens, ſehr ſonderbar erſcheinende Gruppe verſammelt fanden.

Es waren zwei Frauen und drei Kinder, die in maleriſchen Stellungen das Feuer umſaßen und umlagerten, und durch den Eintritt der Fremden in ihren verſchiedenen Beſchäftigungen weiter nicht geſtört wurden, als daß die eine der Frauen, wahrſcheinlich die Wirthin, mit ihrem Seſſel ein wenig zur Seite rückte und ſagte:

„Nehmt einen Stuhl!“

Nun wäre das zwar an und für ſich ſchon eine nicht. Sie ſchien gar nicht einmal zu wiſſen, daß er überhaupt noch im Zimmer ſei—; „leb' wohl Doortje", wiederholte er noch einmal, und wieder keine Antwort. Da wurde es ihm unheimlich in der Nähe des ſchwer gekränkten Kindes; er konnte keinen Athem mehr bekommen und mit einer gewaltſamen Kraftanſtrengung ſchüttelte er das lähmende Gefühl von ſich, und verließ, ohne ſich auch nur nach ihr umzuſehen, raſch das Zimmer und das Haus.

5.

Wie lange das arme Doortje noch ſtill und regungslos ſo geſeſſen hatte, als der treuloſe Menſch die Thür ſchon lange hinter ſich ins Schloß gedrückt, wußte ſie ſelber nicht. Sie hörte nicht einmal wie er fortging, ſie begriff kaum, als ſie endlich aus ihrem halben Starrkrampf erwachte, daß er überhaupt bei ihr geweſen ſei und Abſchied von ihr genommen habe — Abſchied für immer und für alle Zeit. Nur daß etwas Schreckliches — etwas ganz Schreckliches geſchehen ſei, fühlte ſie in der furchtbaren Leere und Oede im Herzen, und es war ihr Schmerz deshalb lange nicht ſo groß, daß ſie den Geliebten, ſondern daß ſie mit ihm auch den letzten Glauben an die Menſchheit verloren.

Alle hatten ſie verlaſſen; alle hatten ſie rückſichtslos unter die Füße getreten, oder gleichgültig aus dem Weg geſchoben, und ein weniger ſtarker Charakter als der ihre, hätte unter dieſem letzten ſchweren Schlag vielleicht zuſammenbrechen müſſen. Doortje aber erlag dem nicht — nein, nicht einmal eine einzige Thräne füllte das noch immer ſtier in der Luft haftende Auge, und als ſie ſich ſpäter wieder emporraffte und ſogar ihre Arbeit aufnahm, als ob ſie an der unterbrochenen Stickerei fortfahren wollte, lag eher ein bitteres, ſtolzes Lächeln um die emporgeworfenen Lippen. Sie hatte, wie ſie glaubte, jetzt mit der ganzen Welt gebrochen und wollte nun auch allein und trotzig den Kampf mit der ganzen Welt aufnehmen.

Armes Kind! wie wenig kannte ſie noch von dem Leben da draußen, von dem ſie in ihren abgeſchloſſenen Mauern faſt Nichts zu ſehen bekommen. Wie wenig kannte ſie die Menſchen und ſich ſelbſt.

Aber dieſer feſte trotzige Entſchluß that ihr wohl, und ſie konnte ſogar gleich in der nächſten Viertelſtunde die Probe machen, ob ſie ſich wohl dem Kampf gewachſen fühlen würde. Kaum eine Viertelſtunde ſpäter brachte ihr nämlich der Poſtbote einen Brief von niemand Geringerem als dem Freule van Geelen, die ihr mit recht boshaften und hämiſchen Bemerkungen anzeigte, daß an dem einen Dutzend ſilberner Eßlöffel — die ſie erſt jetzt habe nachſehen können — zwei Stück fehlten, und Juffrouw Doortje wohl aus Verſehen die beiden Löffel mitgenommen habe. Sie bäte deshalb dringend um Rückſendung derſelben um ſich weitere Unannehmlichkeiten erſpart zu ſehen.

Das erſte Gefühl, als Doortje den ſchändlichen Brief las, war, daß ſie ihn zerreißen wollte, aber ſie beſann ſich plötzlich eines Beſſeren, faltete ihn wieder zuſammen, legte ihn in ihren Nähtiſch, und nahm dann Hut und Shawl, um ein wenig an die friſche Luft zu gehen. Im Zimmer war es ihr ſo ſchwül, daß ſie kaum mehr Athem holen konnte: die Wände ſchienen über ſie herein zu brechen, und ſie ſehnte ſich hinaus ins Freie — in die Sonne. —

Armes Doortje — ſie glaubte, daß nur die dumpfe Luft der kleinen Dachkammer daran ſchuld ſei, aber die drückende Schwüle lag tiefer — lag in ihrem eigenen Herzen, und das nahm ſie ja doch auch mit hinaus in Luft und Sonnenſchein, ohne daß dem die beiden etwas nützen konnten.

Auch die Wahl ihres Spaziergangs war keine glückliche, wenn ſie dadurch ihre trüben und bitteren Gedanken verſcheuchen, oder doch zurückdrängen wollte, denn faſt unwillkürlich, und wie aus alter Gewohnheit ſchlug ſie den Weg nach dem Hauſe ihrer alten Wohlthäterin ein — lieber Gott, ſie hatte ja faſt keinen anderen gekannt, die langen Jahre hindurch, und ſchrak erſt ordentlich zurück, als ſie die Hand auf die Klinke legte, und nun, o wie viel ſtärker, das Bewußtſein hatte, daß ſie hier fremd für alle Zeit geworden.

„Fremd in der Heimath“, o es iſt das ein böſes, bitteres Gefühl, und thut weh, entſetzlich weh. — Wohl dem Menſchen, der es nie gekannt und empfunden.

Doortje nahm die Hand wie in einem ſchweren Traum von der Klinke und ſchritt langſam die Straße wieder hinab; aber es war, als ob ſie ein eigener böſer Zauber immer wieder zu den alten, liebgewonnenen Räumen zurückzöge, denn während ihre Gedanken jetzt in weiter, weiter Ferne ſchweiften, lenkte ihr Fuß unbewußt zu dem alten Platz zurück, und ſie erſchrak ordentlich, als ſie ſich plötzlich auf's Neue an der Hinterthür des nämlichen Gebäudes, an der kleinen ſchmalen Gartenpforte fand. Ehe ſie auch recht ſelber mit ſich im Klaren war, ob ſie den Garten betreten ſollte oder nicht, hatte ſie die Thür geöffnet, und ſtand in dem alten ſchattigen Gang verwilderter Taxushecken, der gerade hin auf ihre kleine liebe Laube führte — und ſollte ſie jetzt zurück? — Nein; der Abend dämmerte ſchon; die Luft war kühl und feucht. Der Herbſt hatte begonnen ſeine gelben Blätter über die Wege zu ſtreuen, und das alte Fräulein van Geelen ſuchte zu ſo ſpäter Tageszeit den Garten nicht mehr auf, ſie konnte ſicher ſein, daß ſie hier nicht geſtört wurde. Und wenn ſie ihr begegnete? — Doortje preßte die Lippen feſt zuſammen und ihr Auge ſchoß einen faſt wilden zornigen Blick nach dem Hauſe hinüber, das mit ſeinen blinkenden Fenſtern nur eben hie und da durch das Laub der Bäume ſchimmerte. Sie fürchtete ſich nicht ſo viel vor der jetzigen Beſitzerin des Hauſes, ja in dieſem Augenblick wäre es ihr eine Wohlthat, eine unſagbare Erleichterung geweſen, wenn ſie der, die ihr ſo vieles Leid ſchon zugefügt, einmal hätte unter vier Augen recht von der Seele weg ſagen können, was ſie von ihr hielt.

Aber Fräulein van Geelen kam nicht in den Garten herunter, in den der Abend jetzt ſchon ſeine Schatten warf. Ueberhaupt verließ ſie nach Dunkelwerden nur ungern ihr Zimmer, und dann ſelbſt nie allein, ſondern ſtets in Begleitung. So entſchieden furchtlos ſie nämlich im allgemeinen Kampf des Lebens körperlichen Gegnern und beſonders Gegnerinnen entgegentrat, und eine ſo furchtbare Waffe ihre Zunge in allen ebenbürtigen Gefechten ſein mochte, eine ſo unüberwindliche Scheu hatte ſie gegen Sachen, die ſich nicht vollſtändig begreifen und durch die Dienſtboten abwenden ließen. — Geiſtergeſchichten beſonders durften in ihrer Nähe nicht erzählt werden, wenn man ſich nicht der Gefahr ausſetzen wollte, ſie in Krämpfen zu ſehen. Da das aber nachher ſtets mit ſehr vielen Umſtänden verknüpft war, unterließ man es lieber, und wenn nicht einmal eine von ihren „Freundinnen“ aus unſchuldiger Neckerei hie und da eine Anſpielung machte, hörte das Freulen van Geelen wenig von überirdiſchen Geiſtern — mit irdiſchen kam ſie überhaupt in keine Berührung.

Doortje konnte deshalb ganz ſicher ſein; die jetzige Beſitzerin des Gartens betrat ihn ſicher nicht zu dieſer Tageszeit, wie ſie ſelbſt im hellen Sonnenlicht eine Art von Scheu vor jenen Gemächern hatte, welche von Mevrouw Maatje bewohnt worden, und während ſie in den vorderen, prachtvoll eingerichteten Zimmern des ererbten Hauſes gerade einer kleinen, aber ausgewählten Geſellſchaft von ältlichen Damen — junge wurden gar nicht im Hauſe geduldet — eine ausführliche und ſehr intereſſante Beſchreibung gab, wie ſie von dem Geſchöpf — der armen Doortje beſtohlen und betrogen ſei, und was die „Erbſchleicherin“ Alles aus dem Hauſe geſchleppt habe, ſaß das verlaſſene Mädchen mit einer ganzen Hölle von Gram und zertretenen Hoffnungen, im Herzen trauernd allein in der dunkeln Laube, und fühlte gar nicht, wie der Nachtwind immer kälter durch die dichten Aeſte ſtrich und ſauſte, und die gelben Lindenblätter einen förmlichen Regen über ſie ausſchütteten.

Armes Doortje.

6.

Drei Monate waren ſeit der Zeit wieder vergangen und Manches geſchehen, wenn es auch keinen Einfluß auf das Geſchick des armen Mädchens ausübte, oder deſſen Lage verbeſſert hätte. Im Gegentheil ſuchte Freule van Geelen Alles vor, was in ihren Kräften ſtand, die Arme zu kränken und zu demüthigen, die ihr durch ihren „Stolz,“ wie ſie es nannte, nur noch verhaßter geworden war. Doortje hatte nämlich ihre boshaften Briefe im Anfang nicht beantwortet, und ſpäter nicht einmal mehr angenommen, ſo daß ſie doppeltes Stadtporto dafür zahlen mußte.

Doortje würde auch gern von D— weggegangen ſein, wenn ſie nur die Mittel dazu gehabt hätte; aber in einer vollkommen fremden Stadt wäre ſie ganz verloren geweſen, denn hier hatte ſie doch wenigſtens Bekannte — wenn auch keine Freunde — und konnte genügend Arbeit bekommen, um ſich eben anſtändig am Leben zu erhalten.

Eine kleine Genugthuung für ſie fiel allerdings in dieſe Zeit, denn die Tochter des Kronenwirths, ein kleines rundes gutmüthiges Weſen, um das ſich ihr treuloſer Karel mit einigem Erfolg beworben, hatte zufällig gehört, wie ſchlecht und undankbar ihr Bräutigam ſich gegen das arme Doortje betragen, und die Verbindung mit ihm darauf raſch und ganz entſchieden abgebrochen.

Das junge Mädchen ſchrieb auch einen recht herzlichen lieben Brief an Doortje, worin ſie dieſelbe mit einfachen rührenden Worten um Verzeihung bat, daß ſie ihr unbewußt ſo großes Unrecht gethan, und ihr den Geliebten abwendig gemacht habe. Doortje beantwortete aber auch ſelbſt dieſen Brief nicht, der gewiß aus gutem, mitleidsvollem Herzen kam, denn gerade das Mitgefühl darin, das ſie allein für Mitleid hielt, empörte ſie. Sie war von keinem Menſchen auf der Welt geliebt, ſo wollte ſie denn auch von keinem bemitleidet ſein — am wenigſten von einer Nebenbuhlerin, die ſie bis jetzt nur gewohnt geweſen war zu haſſen und zu verabſcheuen.

in ihrer kleinen Klauſe in derſelben Vorſtadt und verkehrte dort nicht einmal mit ihrer Wirthin, einer alten, würdigen Dame, die ſich die größte Mühe gab, dem armen jungen Mädchen etwas mehr zu ſein als eben Wirthin. Deortje fühlte das heraus, fühlte, daß ſie hier ebenfalls wieder bemitleidet wurde, und zog ſich nur um ſo mehr und kälter in ſich ſelbſt zurück.

In dieſer Zeit durchlief ein wunderliches Gerücht die Stadt, das nämlich, daß es in dem Hauſe der verſtorbenen Frau Maatje nicht geheuer ſei oder — mit anderen Worten — umgehe. Das Freule van Geelen rührte allerdings faſt der Schlag vor Schreck, als das Dienſtmädchen Morgens mit der furchtbaren Kunde in's Zimmer ſtürzte, und willig die augenblicklich erfolgende Dienſtkündigung hinnahm, „denn in einem ſolchen Hauſe möchte ſie doch keine Nacht länger ſchlafen," wie ſie boshaft hinzuſetzte, „und der Gott ſei bei uns würde ſchon wiſſen, hinter wem er her wäre, und wem er nächſtens den Hals umdrehen werde."

Dieſe ſchändliche Bosheit allein rettete die alte Dame von den ſonſt unausbleiblichen Krämpfen. Das elende Geſchöpf hätte ſie jedenfalls nur abſichtlich erſchrecken oder einſchüchtern wollen, und ſie vergaß ſich ſelbſt ſo weit, mit der Feuerzange, die ſie gerade recht freundliche Einladung geweſen, denn das Feuer flackerte mächtig und erwärmend mit rother Zunge die ſchwarz geräucherte Eſſe empor, wenn — nur ein Stuhl dageweſen wäre, vergebens ſchaute ſich aber der Deutſche nach einem derartigen Möbel in dem kleinen Raume um, lehnte daher vor allen Dingen die Büchsflinte in die Ecke, legte die Jagdtaſche daneben, welchem Beiſpiel der Indianer ohne weitere beſondere Einladung folgte, und trat dann in den für ſie freigemachten Raum an die linke Kaminecke.

„Nehmt den Stuhl!" ſagte die Frau zum zweiten Male, und winkte dabei mit dem Kopf nach der gegenüber liegenden Ecke, aber kein Gegenſtand, der auch nur die entfernteſte Familienähnlichkeit mit einem derartigen Hausgeräth gehabt, oder zu ſolchem hätte benutzt werden können, zeigte ſich dem Auge; die Ecke war, ein ſchmales, langes Bret was darin lehnte ausgenommen, leer. Bob ſchien jedoch mit den Gelegenheiten der Wohnung und ihren Gebräuchen ſchon etwas beſſer bekannt, oder ein gewiſſer Inſtinkt mußte ihn leiten, denn kaum hatte er ſich ſeiner naſſen Decke entledigt, als er eben jenes Bret vorholte, dieſes dann, dicht neben dem Kamin, zwiſchen zweien der die Wand bildenden Stämme hindurch, und auswendig unter den, zu dieſem Zweck in einen Pfirſichbaum geſchlagenen in der Hand hielt, auf den Unglücksboten einzufahren.

Das half ihr aber Nichts. Das Mädchen ſchlug ihr die Thür vor der Naſe zu, packte ihre Sachen zuſammen und verließ noch an dem nämlichen Tag das Haus, während eine Andere, die am nächſten Morgen anzog, ihr vier und zwanzig Stunden ſpäter ebenfalls, und zwar aus der nämlichen Urſache kündigte.

Das Freule van Geelen hätte Nerven von Stahl und Eiſen haben müſſen, auch dieſem zweiten Schlag ſo trotzig wie dem erſten die Stirn zu bieten; ſie bekam Krämpfe, und das zweite Mädchen noch unmittelbar vorher ein paar Ohrfeigen rechts und links. Die Sache blieb aber trotzdem beim Alten; die Mädchen wurden fortgejagt, aber der „Spuk" ließ ſich eben nicht vertreiben, ja trat ſogar von Nacht zu Nacht entſchiedener und lauter auf, bis der unheimliche Lärmen ſelbſt bis zu des Freules Schlafzimmer drang, und nun ſogar von ihr nicht mehr fortgeleugnet werden konnte.

Am nächſten Morgen ſchon zog das Freule van Geelen in ein anderes Quartier, und der alte Gärtner wurde jetzt aufgeboten, eben ſo wie der Nachtwächter, dem unerklärlichen Gehämmer und Spektakel auf die

Spur zu kommen. Alles umſonſt. Selbſt die Polizei ward requirirt, um dem geſtörten Hauſe ſeinen Frieden wieder zu geben; ſie richtete Nichts aus, ja machte das Uebel wo möglich noch ärger, denn der dort poſtirte Beamte ſagte auf ſeinen Dienſteid aus, er habe Nachts um zwölf Uhr eine weibliche Geſtalt die Gardine von der Glasthür des Zimmers, in dem er wachte, zurückſchieben ſehen, die auf ſein Anrufen nicht geantwortet, ſondern, als er die Thür geöffnet, verſchwunden geweſen ſei.

In der nächſten Nacht fuhr das arme Freule van Seelen mit einem lauten Aufſchrei in ihrem Bett empor. Jedenfalls hatte ſie irgend einen unangenehmen Traum gehabt, aber ſie wollte keinem Menſchen ſagen, was es geweſen, und befahl nur gleich am Morgen früh ihrem Verwalter, das alte Haus in der Vorſtadt zu räumen und zu verſchließen, und keiner Seele mehr zu erlauben, es zu betreten. Sie hatte, wie ſie ſagte, „das tolle Geſchwätz der Leute jetzt ſatt, und wollte dem dadurch für immer ein Ende machen, daß das alberne Gebäude — ſie wollte, ſie hätte es im Leben nicht geſehen — leer ſtehen blieb. Nachher müßte der Schnack der hirnloſen Menſchen von ſelber aufhören.“

Darin hatte ſie nur zum Theil Recht, denn das

Haus hieß von dem Tag an, wo es geräumt wurde, das „Spukhaus“ in der ganzen Stadt, und vier Wochen lang wurde in der That von weiter Nichts geſprochen, als eben davon und all' den Ungeheuerlichkeiten, die ſich dort begeben hätten. — Dann kamen freilich andere Dinge dazwiſchen, welche die Aufmerkſamkeit der guten Bürger von D— mehr in Anſpruch nahmen, denn Napoleon I. überzog damals zuerſt Europa mit ſeinen blutigen Kriegen, und wenn auch Holland bis jetzt noch davon unberührt geblieben war, begann man doch zu ahnen, welch' ein Geiſt in dieſem neuen Eroberer ſtäke, und daß er jedenfalls ein ſehr unruhiger und gefährlicher Nachbar zu werden verſpräche — Dinge, über die man natürlich leicht einen gewöhnlichen Spuk vergeſſen konnte.

Monate vergingen wieder ſo, und ſelbſt die Nachbarn fingen an, ſchon ganz gleichgültig an dem leer ſtehenden Gebäude vorüber zu gehen, aus dem natürlich nicht das geringſte Ungewöhnliche herausgedrungen. Welcher Geiſt aber auch immer darin ſtak, ſo ſchien er doch ſelber mit dieſer Vergeſſenheit, oder mehr noch Vernachläſſigung, nicht einverſtanden. In dieſer Zeit hatte ſich nämlich ein Käufer für das alte Gebäude gefunden, der wahrſcheinlich nicht an den Spuk glaubte oder die Sache doch für abgethan und verjährt hielt, als plötzlich — es traf ſich vielleicht nur zufällig, daß es gerade der Geburtstag der alten Dame war — die Nachbarſchaft durch die Beleuchtung der ganzen erſten Etage alarmirt und in Schrecken verſetzt wurde. In der Nacht, mit dem Schlag zwölf entzündeten ſich nach und nach die Lichter in ſämmtlichen drei Zimmern des erſten Stocks, brannten etwa eine Viertelſtunde — Zeit genug, um Hunderte von Menſchen vor dem Haus zu ſammeln — und verlöſchten dann wieder nach einander, ohne daß ſich von außen hätte weiter etwas als der Schein derſelben erkennen laſſen, denn die vergilbten Rouleaux verhingen jetzt gerade wieder ſo dicht die freilich erblindeten Scheiben, wie zu Frau Maatje's Zeiten, als ſie noch ihr ſtilles Hinterſtübchen bewohnte.

Man kann ſich denken, welche Aufregung das in der ganzen Stadt hervorbrachte. Selbſt Napoleon war für die nächſten Tage rein vergeſſen, und man ſprach von Nichts in der Welt, als der geiſterhaften Beleuchtung des Spukhauſes, von der man, als die Polizei gegen Mittag die beſonderen Räumlichkeiten genau unterſuchte, auch nicht die geringſte hinterlaſſene Spur entdecken konnte.

7.

Gerade in dieſer Zeit kam ein weitläufiger Verwandter des Freules van Geelen, ein Schiffsbauer nach D—, der aber auch ein paar Reiſen nach Java und dem oſtindiſchen Archipel gemacht hatte, und jetzt zurückgekehrt war, um ſich an den bedeutenden Werften der Stadt in ſeinem Geſchäft zu etabliren. Er hatte früher ſchon einmal ein halbes Jahr in D— gelebt, war dann wieder zur Erbſchaftsregelung von Amſterdam herüber gekommen, und wollte ſich jetzt eben nach einer paſſenden Wohnung in D—umſehen, um dann herüber zu ziehen und ſeinem Beruf mit friſchen Kräften und gutem Muth zu folgen.

Das Einzige, was ihn dabei noch ſtörte oder ihm wenigſtens Schwierigkeiten in den Weg warf, wenn er vor dieſen auch nicht im Mindeſten zurückſchreckte, war ſein ſehr geringes Vermögen, das ihn überall hinderte, die Sache mit rechtem Ernſt und dem gehörigen Nachdruck anzugreifen. Allerdings fühlte er die Kraft in ſich, dem Allen die Stirn zu bieten, und ſein geſtecktes Ziel doch endlich zu erreichen, aber es warf ihn jedenfalls um ſo viel Jahre zurück, und er hatte lange mit ſich gekämpft, ob er nicht doch einen oder den anderen ſeiner wohlhabenden Verwandten um ein Anlehen fragen ſolle. Er wollte ja von Niemandem etwas geſchenkt, und hatte genug Vertrauen zu ſich, um über die baldige Rückzahlung keinen Augenblick in Sorge zu ſein. — Wer borgt freilich einem Seemann gern Geld, denn in nur ſehr ſeltenen Fällen haben dieſelben, bekannter Maßen, einen Begriff von deſſen Werth.

Die Verwandten in D— ſchienen dieſelbe Anſicht zu haben, denn der junge Janſen hatte bis jetzt — wenn man ihn auch als einen geſchickten Arbeiter kannte — für einen entſetzlichen Leichtfuß gegolten, der aus reinem Uebermuth zur See gegangen war, nur um ſich nach Herzensluſt in fremden Welttheilen herumtreiben zu können. Man gab ihm deshalb überall die vortrefflichſten Lehren, aber — kein baar Geld, und da er noch dazu viel zu ſtolz war, ſich bei den verſchiedenen Verwandten auf's Bitten zu legen, ſo zog er auch aller Orten unverrichteter Sache wieder ab.

Nur bei dem Freule van Geelen war er noch nicht geweſen, denn wenn ſie auch das meiſte Vermögen beſaß, und ihm am Leichteſten hätte helfen können, ſo mochte er die zänkiſche und klatſchſüchtige alte Jungfer doch nicht leiden, und wußte außerdem, daß ſie außerordentlich geizig ſei. So oft er deshalb an ihre Thüre kam, drehte er auch immer wieder um, und nur als alle übrigen Verſuche fehlgeſchlagen waren, faßte er den Entſchluß, ihr noch wenigſtens „das Wort zu gönnen.“

„Ich will mir ſpäter keine Vorwürfe machen können, nicht auch das Letzte verſucht zu haben,“ entſchuldigte er ſich ſelber, „und wenn ſie dann nicht herausrücken mag? — wohl, dann läßt ſie's eben bleiben und ich brauche nicht „danke“ zu ſagen — das iſt Alles. An dem Wort verbrennt man ſich ja doch nicht den Mund, und ich weiß doch, daß ich mir ſelber helfen kann — ohne die alte Schachtel.“

Gedacht, gethan. In ſeiner beſten blauen Jacke, den lackirten Hut weit in den Nacken geſchoben, Hemd und Hoſen weiß, wie friſch gefallener Schnee, und ein roth und grün gemuſtertes oſtindiſches Taſchentuch in der rechten Jackentaſche, ſo klopfte Janſen Morgens um elf Uhr an die Thür der alten Baſe, und hatte, ſchon während er klopfte, die ſtille Hoffnung, daß ſie nicht zu Haus ſein oder ihn wenigſtens nicht vorlaſſen würde; denn daß er von ihr kein Anlehen bekam, wußte er ziemlich ſicher voraus. Er that's eben nur, um Nichts verſäumt zu haben.

Ganz wider Erwarten ließ ihn aber das Freule van Seelen wirklich vor, und Janſen rückte erſt eine ganze

Weile verlegen auf ſeinem Stuhle herum, ehe er mit der Sprache und ſeinem Anliegen herauskam — freilich mit dem vermutheten Erfolg.

Zunächſt benutzte die Baſe dieſe außerordentlich günſtige Gelegenheit, ihm ſein ungeregeltes Leben (von dem ſie eigentlich nicht das Geringſte wußte) wie ſein „zweckloſes“ Umherſchweifen in der Welt vorzuhalten, und ihn ernſtlich zu ermahnen, ſich zu beſſern. Dann aber, als er ſchon anfing ungeduldig zu werden, verſicherte ſie ihn, daß ſie ihm trotz alle dem doch mit dem größten Vergnügen helfen würde, wenn — ſie eben die Mittel dazu beſäße, und nicht in der letzten Zeit ſchon ſo außerordentlich viel Verluſte gehabt hätte.

Janſen hatte ſeinen lackirten Hut ſchon einige hundert Mal im Kreis gedreht, und mit einer wahren Engelsgeduld den Sermon angehört. Jetzt aber glaubte er jeder Forderung, die er an ſich ſelber hätte ſtellen können, auch vollkommen Genüge geleiſtet zu haben, und ſeinen Stuhl rückend, ſagte er lachend:

„Alſo das Kurze und Lange von der Sache iſt, daß ich kein Geld bekomme, Juffrouw Baſe, obgleich ich gerade damit genau ſolch’ ein ſolides und ſtetes Leben beginnen könnte, wie Sie von mir fordern.“

„Ich kann’s nicht, mein Junge — ich kann’s wahrhaſtig nicht — wenn Du mir nur den Gefallen thun wollteſt, den Hut nicht in einem fort herum zu drehen — ich werde ganz ſchwindlich, und es greift meine Nerven an.“

„Hm“ — ſagte Janſen, der ſeinen Hut, der Sicherheit wegen, mit beiden Händen feſthielt — „na, dann iſt's eben noch ſo, und ich muß ſehen, wie ich allein durchkomme. Hat ſich ja doch auch Niemand um mich bekümmert, ſeit mein Vater und Mutter ſtarb, und ich habe trotzdem meinen Weg ehrlich durch's Leben gemacht.“

„Ich thät's gewiß gern, Piet, aber die Zeiten ſind wirklich zu ſchwer, und wer von uns weiß denn, was der nächſte Tag bringt.“

„Ach, was Zeiten,“ ſagte Janſen, den die Sache ſelber weit weniger als die Ausreden ärgerten — „warum können Sie nun nicht ehrlich von der Leber wegreden und ſagen: „ich geb' Dir kein Geld, Piet, weil ich erſtens keine Luſt dazu habe, und dann auch nicht glaube, daß Du's ſo anwendeſt, wie Du jetzt verſprichſt?“ — da wäre doch wenigſtens noch Verſtand drinn, aber die Zeiten — ſoll der Teufel holen, die haben mit der ganzen Geſchichte Nichts zu thun.“

„Wenn Du nur Deine rohen Seemannsflüche in meiner Gegenwart laſſen wollteſt. — Ihr junges

Volk habt aber keine Idee vom Leben, weil Ihr nicht für die Zukunft denkt und ſorgt. Das iſt Alles nur Gegenwart, Alles nur der Augenblick, und wenn der gedeckt iſt, ſeid ihr eben zufrieden.“

„Und brauch’ ich nicht gerade das Geld für die Zukunft?“

„Thu’ mir den einzigen Gefallen und halte den Hut ſtill — ja, das glaub’ ich Dir wohl, aber wo ſoll ich’s hernehmen, wenn ich nicht gerade in der Zukunft darben will? Sieh’ nur den Verluſt, den ich wieder an dem Haus in der — Straße habe, das ich muß leer ſtehen und verfallen laſſen, um — weil die albernen Dienſtboten behaupten, es ſpuke darin, und deshalb nicht bei mir aushalten wollen.“

„Spuk — papperlapapp,“ ſagte Janſen, indem er verächtlich die Oberlippe emporwarf. „Damit ſollte man doch einem vernünftigen Menſchen nicht mehr kommen. Jammerſchade iſt’s außerdem für den prächtigen Platz, ganz nah bei den Werften — ſpuken? — wer zum Henker ſoll ſich davor fürchten.“

„Junges Volk, junges Volk,“ ſeufzte die alte Dame mit einem andächtigen Blick zum Himmel, „und hat Mynheer Goudmarle nicht den Kauf rückgängig gemacht, nur weil es eben in dem Haus nicht richtig iſt?“

Pflock ſchob, und dem Deutſchen mit der Hand zuwinkte, darauf Platz zu nehmen, was dieſer denn auch nach einigen, etwas ängſtlichen Verſuchen zwar, befolgte, während Bob neben ihm ſtehen blieb und ſich, wie ein am Spieße ſteckender Braten, langſam vor der Gluth im Kreiſe herumdrehte, um ſeinem ganzen Körper einen gleichen Antheil von Wärme zukommen zu laſſen. Bald ſtieg von ihren naſſen Kleidern der feuchte Dampf wie eine Wolke zur Decke hinauf und drängte ſich dort, durch aufgehangene Schinken und Speckſeiten, in's Freie.

Die Beſchäftigung der beiden Frauen zog jetzt, als das erſte froſtige Schütteln vorüber war, was Jeden erfaßt, der naß und kalt zu einem erwärmenden Feuer tritt, Sechingens neugierige Blicke auf ſich. Die Herrin des Hauſes ſaß nämlich auf einem kleinen Seſſel, dem Feuer gerade gegenüber, hatte zwei Karden oder Wollkämme in der Hand, mit welchen ſie die klargezupfte Baumwolle ſpinngerecht in lange Streifen rollte und nur dann und wann ihre Arbeit unterbrach, um eine kleine, kurze Pfeiſe aus dem Mund zu nehmen und den Kopf derſelben, dieſe am Stiel faſſend, durch die glühende Aſche zu ziehen, wonach ſie die dadurch herausgehobene kleine Kohle in die Höhe hielt, und in langen Zügen den verlöſchten Tabak wieder zu entzünden ſuchte. In ihrem ganzen Weſen lag aber eine gewiſſe Reinlich-

„Mynheer Goudmarle iſt ein Eſel,“ ſagte Janſen, „ich wollte, ich hätte das Geld, und alle Geiſter und Spukgeſchichten der Welt ſollten mich nicht abhalten, das Haus zu kaufen. — Aber, Fräulein Baſe, ich habe Ihre Zeit ſchon länger in Anſpruch genommen, wie ich eigentlich wollte. — Nichts für ungut, es war nicht ſo bös gemeint, und Sie können ſich wenigſtens feſt darauf verlaſſen, daß ich Ihnen nicht wieder komme. — Gott behüt' Sie — bitte, mich in freundlichem Andenken zu behalten.“

Peter Janſen war aufgeſtanden, machte eine etwas linkiſche Verbeugung gegen die Jungfer Baſe — denn wenn er den alten Drachen auch eigentlich nicht leiden konnte, imponirten ihm doch merkwürdiger Weiſe immer die ſeidenen Tapeten und feinen Porzellanvaſen — und ein paar Minuten ſpäter wäre er zur Thür hinaus und auf der Straße geweſen, um nur erſt wieder einmal friſch und frei Gottes Luft einathmen zu können. Dem Freule van Geelen waren aber indeſſen eine Menge von Gedanken durch den Kopf gefahren — ſie hatte noch im Leben nicht ſo ſchnell gedacht — und als Janſen eben mit einem halbverunglückten Kratzfuß das Zimmer verlaſſen wollte — der Boden brannte ihm ſchon unter den Füßen — ſagte die alte Jungfrau plötzlich mit weit freundlicherem Tone als ſie bisher zu ihm geſprochen:

„Piet!“

„Und was ſteht zu Dienſten?“ frug Janſen, mit der Thürklinke in der Hand, indem er den Kopf auf einmal zurückdrehte.

„Du fürchteſt Dich alſo nicht vor Geiſtern, wie Du mir geſagt?“

„Jch? — fällt mir nicht ein; warum?“

„Und wenn ich Dich nun bäte, einmal eine Nacht in dem alten Haus zu wachen?“

„Hm,“ brummte Janſen, den es drängte, aus der ihm unbehaglich werdenden Geſellſchaft fortzukommen, „möchte wiſſen, weshalb? — Habe Wachten genug an Bord, und wenn ich am Land bin, ſchlaf' ich gern meine richtige Zeit bis Morgens um ſechs oder ſieben. Wenn dann die Geiſter meine Bekanntſchaft wünſchen, haben ſie's eben ſo nah zu mir, wie ich zu ihnen — und vielleicht noch ein verdammt Stück näher. — Gott befohlen.“

„Piet!“ wiederholte aber die alte Dame — „eine Hand wäſcht die andere — mit den Polizeidienern in der Stadt iſt nichts anzufangen, und man hat mehr Geklatſch und Aerger davon, wie die ganze Sache werth iſt. — Eigentlich — habe mir lange ſchon

Jemanden gewünſcht, auf den ich mich feſt verlaſſen könnte, und der Muth genug hat, auch einer übernatürlichen Welt feſt und entſchloſſen entgegen zu treten.“

„Feſt verlaſſen?“ ſagte Janſen, indem er lachend mit dem Kopfe ſchüttelte — „wenn Sie das glaubten, ſo hätten Sie mir auch die paar Tauſend Gulden geborgt. Ueberdies, wer weiß denn, was für eine Unthat in dem alten Gebäude verübt iſt, und wer damit Nichts zu thun hat, ſollte ſich auch eigentlich Nichts damit zu thun machen.“

„Ja, wenn Du Dich fürchteſt, mein Junge,“ ſagte die alte Dame achſelzuckend, „dann iſt freilich Nichts damit zu thun,“ und mit den wenigen Worten hatte ſie bei Janſen mehr erreicht, wie mit den größten Verſprechungen, die ſie ihm hätte machen können. Allerdings berührte ſie dieſe Seite ganz unbewußt, aber ſie war ärgerlich geworden, wieder eine Hoffnung ſchwinden zu ſehen, um dem fatalen Spuk auf die Spur zu kommen, denn ein Verwandter hätte am Ende doch eher reinen Mund gehalten.

„Fürchten?“ wiederholte Janſen, indem er auf der Schwelle ſtehen blieb und ſich nach ſeiner Baſe umdrehte, „als ob's irgend etwas auf der Welt gäbe, vor dem ich mich fürchtete — einen Haifiſch vielleicht ausgenommen, denn das ſind verfluchte Beſtien.“

„Und doch willſt Du keine Nacht dort wachen, um den Leuten zu beweiſen, daß ſie Unſinn geſchwatzt? Es ſollte wahrhaftig Dein Schaden nicht ſein, Piet, wenn Du mir das Haus wieder zu Ehren brächteſt.“

„Hm“, ſagte Janſen nachdenkend — „wenn aber nichts d'ran iſt, lachen ſie Einen am Ende aus, und das wäre ein ſchlechtes Beginnen für einen Anfang in der Stadt. Ich könnte nur gleich mein Bündel wieder ſchnüren und zum Thore hinauswandern, ehe ich den erſten Axtſchlag an einem Stück Schiffsholz gethan.“

„Und wer braucht's zu wiſſen?“ ſagte die alte Dame, „wie Du und ich? — Du gehſt Abends nach Dunkelwerden hinüber. Hinten durch den Garten ſieht Dich überdies kein Menſch, und die Fenſter kann man mit dunklen Gardinen verhängen, daß der Lichtſchein nicht auf die Straße fällt. Die Gardinen ſind noch drüben, und Klaas, der alte Gärtner, weiß, wo ſie ſtehen, und kann Dir dabei helfen.“

„Hm“, lachte Janſen vor ſich hin, „eigentlich iſt's eine ganz komiſche Geſchichte, daß ich dem hirnloſen Geſchwätz von ein paar — „alten Weibern“, hatte er ſagen wollen, aber er verſchluckte das Wort wieder und ſagte „verrückten Menſchen“, nachlaufen ſoll, die ſich einbilden, einen Geiſt geſehen zu haben. Mir kann's aber recht ſein. Aber eins muß mir das Freule Baſe verſprechen: treib' ich den Geiſt aus, dann bekomm' ich für meine Mühe —"

„Du ſollſt ſchon mit mir zufrieden ſein, Piet", unterbrach ihn die Baſe, die ſich nicht gern auf vorläufige Verſprechungen einließ.

„Nein, danke ſchön", lachte aber Peter Janſen, „die Zufriedenheit iſt ein verwünſcht unſicheres Ding, und Einer braucht viel, ein Anderer nur ein ganz klein wenig dazu. — Ich brauche viel."

„Und was willſt Du haben, Piet? — bedenke, ich bin eine arme Frau."

„Ja, eben deshalb," lachte Janſen, „denk' ich, daß zweitauſend Gulden verwünſcht wenig wären."

„Zweitauſend Gulden iſt ein Capital", ſagte das Freule van Geelen erſchreckt.

„Nach alledem muß es auch ein capitaler Geiſt ſein", meinte Peter Janſen lachend, „und billiger kann ich es nun einmal nicht thun."

Das Freule van Geelen ſeufzte recht tief auf, denn die Forderung ſchien ihr für den verlangten Dienſt, den ihr Piet hätte eigentlich aus Verwandtſchaftsrückſichten umſonſt leiſten müſſen, enorm. Mit dem Werth des Hauſes ſelber ſtand ſie aber doch in keinem Verhältniß, und mit der Hoffnung vor ſich, hier einen Mann gefunden zu haben, der ihr wieder zu der Nutznießung des Hauſes verhelfen konnte — wenn er eben die Sache recht und kräftig angriff, hielt ſie Peter immer noch zurück. Allerdings verſuchte ſie jetzt, von den verlangten zweitauſend Gulden ſo viel als möglich herunterzuhandeln. Peter beharrte aber feſt auf ſeiner Forderung, und als er die Baſe etwa eine halbe Stunde ſpäter verließ, ging das Freule van Geelen ſeufzend in ihrem kleinen Gemache auf und ab. Peter aber ſprang, ſich vergnügt die Hände reibend, die Straße hinab und ſeinem eigenen Quartier zu, denn ſeiner Meinung nach hatte er an dieſem Morgen einen ganz vortrefflichen Contract abgeſchloſſen. Daß er mit dem ſogenannten „Geiſt“ nämlich in aller Bequemlichkeit fertig werden würde, bezweifelte er keinen Augenblick.

8.

Daß Peter Janſen nach einem ſo günſtig abgeſchloſſenen Geſchäft vor allen Dingen an nichts Anderes dachte, als einmal darauf zu trinken, verſteht ſich von ſelbſt, und da er auf See des Schiedam- und Rumtrinkens müde geworden war, ſo ſuchte er ſich heute ein nicht fern gelegenes und gutes Weinhaus aus, in dem er ſich ganz gemüthlich hinter eine Flaſche

Medoc ſetzte, ſeine kurze Pfeife dazu rauchte, und an der Zimmerdecke zu gleicher Zeit eine Unzahl von Miniaturluftſchlöſſern baute, die ſämmtlich auf der etwas ſolideren Grundlage der zweitauſend Gulden baſirten.

Faſt unwickkürlich flogen die Gedanken aber von ſeinen zukünftigen Planen auch zu der Verpflichtung zurück, die er für den heutigen Abend übernommen hatte, und wenn er an die alte Wohnung der Frau Maatje dachte, rief ihm das auch wieder vergangene Bilder und Scenen ins Gedächtniß, als er, ein junger, leichtſinniger Burſch, das Haus der alten, auf ſtrenge Formen ſehenden Frau oft mit Zittern und Zagen betreten, und immer Gott gedankt hatte, wenn er's wieder im Rücken wußte.

Und weshalb nun betrat er's denn? — war es etwa des kleinen Spitzgläschens Madeira wegen, das ihm mit einem Teller hartgebackener Kuchen das junge Mädchen im Haus, die Doortje, präſentirte — hm — was war aus dem Doortje geworden? — Er hatte ſie bei der Regulirung der Erbſchaftsangelegenheit, zu der er nur gerufen war, um dort officiell zu erfahren, daß er nichts geerbt hätte — nur einmal einen Augenblick geſehen, und damals waren ihre Augen roth geweint. Armes Mädchen — die hatten ſie auch aus dem Haus gebiſſen und wer wußte, wo ſie jetzt ſteckte und wie ſauer ſie ſich ihr Brot verdienen mußte.

Wie nett hatte das Doortje immer die Zimmer der alten Frau gehalten, und wie freundlich war ſie ſtets geweſen. — „Hm — es iſt doch ein ganz anderes Leben, wo ſo eine Frau im Haus iſt“, ſimulirte Peter weiter — „was für ein Hundeleben führt eigentlich ein Junggeſelle. — Eine arme darf's freilich nicht ſein, ſonſt bringt ſie nur Kinder und Sorgen in die Wirthſchaft, aber mit meinem kleinen Capital und den 2000 Gulden dazu, kann ich auch ſchon ganz reſpectabel in D— auftreten, und — ei zum Henker, es müßte ja nicht mit rechten Dingen zugehen, wenn ich da nicht auch ein Mädchen heimführen könnte, das einen tüchtigen Zuſchuß in die Wirthſchaft bringt.“

Wetter einmal — der Gedanke war noch eine Flaſche Wein werth, und bei dem kräftigen Trank ging ſeine Phantaſie zuletzt ordentlich mit ihm durch. Er wählte ſchon unter all den jungen, wunderhübſchen Mädchen der Stadt, an denen D— ſo reich war wie kaum eine andere in ganz Holland, — und als er ſich dem Boden der zweiten Flaſche näherte, leuchtete ihm ſogar ſchon die Möglichkeit ein, daß ſich ſelbſt des Bürgermeiſters Tochter in ihn verlieben und ihn für eine ganz paſſende Partie anſehen könne. Und weshalb auch nicht? ſeine, wenn auch nur weitläufigen Verwandten gehörten mit zu den angeſehenſten und reichſten Leuten der Stadt, und daß ſie gerade nicht beſonders ſtolz auf ihn waren und ſein Vater, der jetzt freilich ſchon lange in ſeinem ſtillen Grabe ruhte, das beſcheidene Metier eines Schneiders getrieben hatte, was verſchlug das? — Der Medoc half ihm über alle derartigen Schwierigkeiten mit Leichtigkeit hinweg, und erſt als die Glocke fünf Uhr ſchlug, kam er wieder ſo weit zu ſich ſelber und ſeinen hieſigen Verpflichtungen zurück, daß er an die vor allen Dingen nöthigen 2000 Gulden und an ſeine Nachtwache dachte, zu der es die höchſte Zeit wurde, daß er die gehörigen Vorbereitungen traf.

Man darf auch um Gottes Willen nicht glauben, daß ihm die zwei Flaſchen des feurigen Franzoſen in den Kopf geſtiegen wären. Bewahre, Peter Janſen konnte einen Puff vertragen und hätte mit großer Leichtigkeit noch eine volle dritte Flaſche an Bord nehmen können, ohne die geringſten üblen Folgen zu fürchten. Er ſtand deshalb auf, zahlte ſeine Zeche, und ging ohne Weiteres die wohlbekannten Straßen entlang, um vor allen Dingen den alten Gärtner, der mit in das Geheimniß gezogen werden mußte, aufzuſuchen und ſich die Räumlichkeiten noch einmal bei Tageslicht anzuſehen.

Den alten Mann fand er, wie immer, zu Haus, und zwar in einem kleinen Anbau, der früher einmal von Frouw Maatje zu einem Gewächshaus beſtimmt geweſen, und dann ſpäter vom Freule van Geelen, die ſolchen nutzloſen Aufwand haßte, zu einer Gärtnerwohnung nothdürftig hergerichtet war. Der alte Klaas kannte auch den jungen Peter, und freute ſich ihn wiederzuſehen, erſchrak aber ordentlich, als er von dem Vorhaben des jungen tollkühnen Menſchen hörte, und that ſein Möglichſtes, ihm den verwegenen Plan — wie er's nannte — auszureden; natürlich vergebens.

„Sieh, Pieter, mijn Jongen, das verſtehſt Du nicht“, ſagte der alte Klaas — „mit „denen da drüben“ (und er zeigte dabei ſcheu mit dem Daumen über die Schulter), wenn ſie einmal zu uns heraufſteigen, dürfen wir uns nicht einlaſſen, noch viel weniger ihnen in den Weg treten, wenn uns die Noth nicht dazu zwingt. Wer ſich muthwillig aber in derlei Gefahr giebt, der kommt auch drin um, oder verbrennt ſich die Finger wenigſtens ſo, daß er ſein Lebzeit daran zu zehren hat.“

keit und Ordnung, die, mit dem freundlichen, offenen Geſicht der Matrone, einen höchſt wohlthuenden Eindruck auf den jungen Deutſchen machte, der durch ſeine letzte Wanderung beſonders empfänglich für alles Das geworden war, was Behaglichkeit und häuslichen Sinn verrieth. Sie war ſehr einfach, aber höchſt ſauber in ſelbſtgewebte Stoffe gekleidet, und die größte Ordnung ſchien auch in dem kleinen, wenn gleich ſehr ärmlich ausgeſtatteten Raume zu herrſchen, den ſie bewohnte.

Keineswegs ſo günſtig ſprach ihn die Erſcheinung der zweiten Geſtalt an, deren Haar, nach Art der irländiſchen Frauen, in einem breiten Scheitel von dem rechten nach dem linken Ohr, quer über die Stirn hinüber gelegt war, und die durch ihre, nichts weniger als reinliche Kleidung auf eine um ſo auffallendere Art gegen die neben ihr ſitzende Amerikanerin abſtach. Ihr Anzug beſtand aus grell buntem Kattun, der ſeine beſten Tage ſchon geſehen hatte, und deſſen große Pfauenaugen wehmüthig nach einer Stange Seife hinüber zu blinzen ſchienen, die auf einem kleinen Bretchen in der rechten Ecke des Zimmers ruhte. Sie kreuzte den einen Fuß über den andern und ſtützte ſich mit dem linken Arm auf das rechte Knie, mit dem rechten Ellbogen wieder auf den linken Arm, und paffte, ohne die eben Angekommenen weiter viel zu beachten, den Rauch

„Aber Alterchen“, lachte Peter, „Ihr wollt mich doch nicht glauben machen, daß da drüben wirklich ein Geiſt umgehe? Wenn ſich der alte Drache, das Freule, meine verehrte Jungfer Baſe, auch ganz heidenmäßig davor zu fürchten ſcheint: — Ich bin ja doch wahrhaftig aber kein Kind mehr.“ —

„Aber das Freule doch auch nicht“, beharrte der alte Klaas ganz ernſthaft.

„Nein, bei allen Seehunden, das iſt ſie nicht“, lachte Peter aus vollem Halſe, — „aber komm, Alter, ſei vernünftig, ſpinn uns Deinen Faden, wenn wir die Geſchichte abgemacht haben, jetzt aber laß uns vor allen Dingen hinübergehen und den alten Kaſten einmal inwendig anſehen, damit ich weiß, in welcher Coje ich mich heut Abend am Beſten einzurichten habe.“

Es half Alles nichts; der alte Klaas ſuchte noch die ſchönſten Vernunftgründe vor, dem jungen Burſchen ſeinen Plan auszureden, je mehr er aber dagegen ſprach, deſto feſter beharrte Peter dabei, und da überdies vor Dunkelwerden gar nicht mehr viel Zeit zu verlieren war, mußte er endlich, wohl oder übel, ſeine Schlüſſel nehmen und Janſen die Thür zu dem verſchrienen Hauſe öffnen.

Da drinnen ſah es übrigens gar nicht ſo wild und unheimlich aus, wie es ſich Peter eigentlich gedacht. Leer war es freilich, denn die guten Meublen hatte die Baſe natürlich alle mit fortnehmen laſſen, aber ſonſt auch faſt ſo ſauber und nett, als ob die Zimmer noch bis geſtern bewohnt geweſen wären. Selbſt der Staub ſchien von den Tiſchen und Schränken fern gehalten, wie ſich auch keine Spur von einem Spinngeweb erkennen ließ. Der alte Klaas hatte da jedenfalls vortrefflich Acht gegeben.

Der alte Klaas freute ſich aber nicht im Mindeſten über das Lob, das ihm Peter darüber ſpendete; er ſchüttelte nur in einem fort mit dem Kopf, und meinte endlich: „es ſei nicht viel weniger als Gottesläſterung, wenn man durch ſolche Stellen ſtöberte, die — von den Todten noch nicht einmal verlaſſen wären — er ſelber verwahre ſich auch entſchieden gegen alle Folgen; er habe genug gewarnt, und wenn Jemand denn abſolut mit dem Kopf durch die Wand rennen wolle, ſo müſſe beſagter Jemand ſich auch in Acht nehmen, daß er ſich ſeinen Schädel nicht zerſtoße.“

Peter ließ den Alten reden, ohne ſich weiter darum zu kümmern, und revidirte dabei ſorgfältig die verſchiedenen Stuben, um ſich die, ihm am Bequemſten gelegene zu ſeiner Nachtwache auszuſuchen. Darin wären ſich aber nun alle wohl ſo ziemlich gleich geweſen: nur in der vorderen Mittelſtube ſtand noch ein altes, zwar unanſehnliches, aber ſehr bequemes Sopha; und da er wenig mehr erwartete, als die Nacht vollkommen ungeſtört zu ſchlafen, beſchloß er, ohne Weiteres hier ſein Hauptquartier aufzuſchlagen.

Dagegen proteſtirte der Alte aber aus Leibeskräften: Es ſei ſchon genug Rederei im Volke draußen — meinte er — über das alte Haus, und ſo dicht könne man die Fenſter doch kaum verhängen, daß nicht hie oder da ein Lichtſtrahl durchdränge. Nachher aber ginge der Spektakel auf der Straße wieder los, wie neulich Nachts, wo ſie ihm beinah die Thür eingeſchlagen hätten. Wolle Peter abſolut im Hauſe aufſitzen, weshalb ihm Gott ſeinen Uebermuth verzeihen möge, gut, ſo ſolle er das dann aber auch im wirklichen Schlafzimmer der alten Frouw Maatje thun. Ginge im Hauſe wirklich ein Geiſt um, ſo würde er dahin wohl am allererſten kommen, und die Fenſter führten nach dem Hof und Garten hinaus, und ließen ſich weit eher den Blicken neugieriger Gaffer abſchließen.

„Gut, Alter“, ſagte Peter, der nichts verſäumen wollte, den ohnedies mürriſchen Greis zufrieden zu ſtellen — „mir iſt's ja recht, wenn Du's für's Beſte hältſt. Hätt'ſt Du aber denn etwas dawider, wenn wir für die Nacht das Sopha da drüben in Frau Maatje's Zimmer rückten?"

„Nicht das Geringſte", erwiderte Klaas, „wenn Ihr aber ſchlafen wollt, wäret Ihr doch wahrhaftig lieber in Eurem eigenen Bett geblieben."

„'S iſt der Abwechſelung wegen, Camerad", lachte Peter; „alſo darüber wären wir einig, und die dichten Vorhänge beſorgſt Du mir ebenfalls?"

„Wenn Ihr's denn nicht anders wollt — meinetwegen auch."

„Gut, alles Uebrige bring ich ſelber mit", ſagte der leichtherzige Seemann, „eine Flaſche guter Schiedam darf ebenfalls nicht fehlen, und iſt Dir's nicht unangenehm, alte Gartenratte, ſo kannſt Du mir bis zehn oder elf Uhr Geſellſchaft leiſten, denn ich weiß nicht, allein ſchmeckt es doch nicht halb ſo gut, als wie eben in angenehmer Geſellſchaft."

Der Alte verſprach auch das, und Peter Janſen ging dann raſch in das Wirthshaus zurück, in dem er abgeſtiegen, um ſich das Nöthige für ſeine Nachtwache noch herbeizuholen. Natürlich ſprach er aber mit keinem Menſchen eine Silbe darüber, denn das war eine Sache, die er mit dem ehrſamen Freule van Geelen ganz allein abzumachen gedachte.

9.

Die Sonne war etwa ſeit einer Stunde untergegangen und hinter ihr her ſenkte ſich die ſchmale Sichel des Neumondes langſam dem Horizonte zu, als Peter Janſen, mit einem großen Korb in der Hand, an die Thür des alten Klaas pochte und von dieſem augenblicklich eingelaſſen wurde. So raſch öffnete ſich in der That die ſchmale Pforte auch nur dem erſten Anpochen, daß der Alte jedenfalls dahinter geſtanden und auf ſeinen ſpäten Gaſt gewartet haben mußte.

Janſen wollte nun erſt noch einmal zu ihm ins Zimmer treten, aber er ließ ihn nicht, faßte ihn unter den Arm und ſagte:

„Ich bringe Euch lieber gleich hinüber, Peter; Ihr ſeid ſpäter gekommen, wie ich glaubte, und wenn nachher ein oder der Andere der Nachbarn zu mir herüberkäme, könnte ich nicht mit Euch gehen, ohne daß morgen früh die ganze Stadt wieder neue Urſache zu allerlei tollen Geſchichten fände.“

„Wie Ihr wollt, Klaas“, ſagte Peter — „ſind aber Leuchter drüben? denn Lichte habe ich ſelber mitgebracht.“

„Alles in Ordnung“, verſicherte Klaas, ſeine

Hausthür hinter ſich ins Schloß drückend — „Ihr wißt aber doch, Peter, daß der Polizeidiener, der vor fünf Monaten eine Nacht da drinnen zubrachte, den Verſtand verloren hat?“

„Muß erſt noch bewieſen werden, Klaas, daß er je welchen gehabt hat“, ſagte Peter.

„Ihr wollt mir nicht glauben?“

„Und warum nicht, alter Junge?“ lachte der heute Abend außerordentlich vergnügte Seemann, nur neugierig bin ich geworden, verdammt neugierig, und die einzige Angſt, die ich habe —“

„Alſo Ihr habt doch Angſt?“

„Ja — aber nur daß nichts kommt“, lachte Peter, „und das wäre ein ganz verfluchter Streich.“

Der alte Mann ſeufzte recht aus tiefſter Bruſt auf, und ſchritt von da an ſchweigend neben ihm her, die niedere ſteinerne Treppe hinauf, bis zur Hausthür, und dann die dunkle Treppe hinan, bis in das beſtimmte Zimmer hinein, wo er zuerſt Licht anzündete.

Da oben war es verzweifelt dunkel, und Peter tappte mit leiſe gemurmelten Flüchen hinter ihm drein. Klaas wollte nun aber einmal die Nachbarſchaft unter keiner Bedingung wiſſen laſſen, daß heute Beſuch im „Spukhauſe“ ſei, und fing erſt an, mit einem alten, abgenutzten Stahl Feuer zu ſchlagen, als er die Thür des Zimmers wieder hinter ſich geſchloſſen hatte. Wie die angebrannten Lumpen in der Blechbüchſe endlich einen Funken gefaßt hatten, brachte er ein kurzes Ende Schwefelfaden vor, und Peter mußte dieſen jetzt ſelber aufgreifen und das mitgebrachte Licht daran entzünden, denn Klaas hatte den ſcharfen Schwefelqualm in der Dunkelheit eingeathmet und bekam einen richtigen Krampfhuſten.

Endlich brannte das Licht, und Peter packte jetzt vor allen Dingen ſeinen Korb aus, der eine Menge für eine ſolche Nacht höchſt nützlicher Dinge enthielt.

Oben auf lag vor Allem ſein alter, ſcharfgeſchliffener Schiffscutlaß, ein kurzes, etwas gebogenes Schwert mit einem eiſernen Korb, und in der Hand eines Mannes, der ſie zu führen weiß, eine gefährliche und furchtbare Waffe. Dann kamen ein Paar gewöhnliche, ziemlich roh gearbeitete Schiffspiſtolen, an denen er vorſichtig die Pfannen aufklappte und nach dem Pulver ſah, ob es dieſelben noch fülle und trocken ſei; auch ſelbſt das Zündloch wurde ſorgfältig unterſucht, denn Peter wußte mit derartigen Waffen ziemlich gut umzugehen, und dachte gar nicht daran, etwas zu verſäumen, was ſeine eigene Sicherheit gefährden konnte.

Als er die Waffen ſolcher Art in ſtand ſah — ſein kurzes Matroſenmeſſer führte er noch außerdem an der Seite — legte er ſie auf den Tiſch, und fing nun an die Proviſionen auszupacken, die er ebenfalls mitgebracht.

„Hallo, Klaas“, ſagte er aber, indem er ſich überall umſah, „da iſt nur ein Leuchter und die alte erbärmliche Lampe, die nicht genug Oel hält, auch nur über eine Stunde zu brennen; Ihr habt doch verſprochen, wenigſtens zwei mitzubringen.“

„Zwei Leuchter, lieber Gott“, ſagte Klaas, „wie komme ich zu Leuchtern; ich habe mir ſelbſt den einen borgen müſſen, und ſchon dabei fragte mich der Nachbar, ob ich mir Geſellſchaft gebeten hätte.“

„Na, thut nichts, altes Haus“, lachte der Matroſe — „bis zwölf Uhr haben wir die eine Flaſche jedenfalls leer, und die verrichtet dann den Dienſt eben ſo gut — halt — blas die Lampe nicht aus, ich muß das Zimmer hell haben, bis ich mich erſt einmal inwendig umgeſehen — hm, warum iſt denn das Bett hier eigentlich mit den großen Vorhängen ſtehen geblieben? Hat da noch Jemand drin geſchlafen?“

„Niemand, ſeit die alte Frau Maatje geſtorben iſt“, ſagte Klaas. „Das Doortje hatte ihr Zimmer neben an — da drüben nach der Treppe zu.“

„Das Doortje? — ſo“, ſagte Peter, indem er ein großes Packet mit gekochtem Schinken und einen halben Laib Brot aus dem Korbe nahm und auf den Tiſch legte — „was iſt denn eigentlich aus dem Mädel geworden; habe lange nichts von ihr gehört.“

„Das arme Ding“, ſeufzte der alte Klaas, indem er einen ſehnſüchtigen Blick nach dem gekochten Schinken hinüberwarf; „an der hat die alte Frouw Maatje, der Gott in ihrem Grab die ewige Ruhe ſchenken möge, eigentlich auch nicht gehandelt, wie recht und billig geweſen wäre. Man ſoll von den Todten wohl nichts Uebles reden und Gott verzeih' mir die Sünde, aber — was wahr iſt, bleibt doch wahr; das arme Kind iſt recht nichtswürdig behandelt, und von Ihro Gnaden dem Freule van Geelen — ich habe in meinem Leben kein nichtswürdigeres altes Weibsbild geſehen — im vollen Sinn des Wortes mit Füßen getreten worden.“

„So?“ ſagte Peter, indem er zwei große Steinkruken mit ganz vortrefflichem Schiedam auf den Tiſch und daneben eine kleine Kochmaſchine ſetzte, um raſch heißes Waſſer zu machen. „Das ſieht dem alten Geizhals ähnlich. Und wo ſteckt das Doortje jetzt?“

„Lieber Gott, irgendwo in der Stadt — ich hab ſie ſeit Monden mit keinem Auge wieder geſehen, —

nährt ſich von ihrer Hände Arbeit mit ſaurem Schweiße, daß ihr das Blut unter den Nägeln hervorſpritzen möchte, und hat dabei immer noch dann und wann einen halben Gulden für mich alten Mann übrig, der eigentlich doch nur das Gnadenbrot von von den Erben der Frau Maatje bekommt. — Lieber Gott, es iſt gar ein ſchwer Ding ſich zu Tod füttern zu laſſen."

„Hm, hm, hm", brummte Peter zwiſchen den Zähnen durch, „aber ſoviel ich weiß, hatte das Doortje ja einen Schatz und wie ich zum letzten Mal da war, ſprach die alte Frouw davon, da ſie die Beiden wollte Mann und Frau werden laſſen."

„Hinausgehalten hat ſie das arme Ding von Jahr zu Jahr", ſagte Klaas, „und der Lump, der Schreiber, das brave Mädchen nachher ſitzen laſſen, wie er fand, daß ſie nicht einen stuiver von Mevrouw geerbt."

„Schuft", ziſchte der Seemann durch die zuſammengebiſſenen Zähne durch — „was unſer Herr Gott doch für Geſindel auf der Welt herumlaufen hat. S'iſt manchmal nicht zu glauben. — Armes Doortje. — Aber Ihr, Klaas, werſt mir nach dem Schinken ſo verliebte Augen hinüber — langt zu, Mann, langt herzhaft zu, es iſt genug für uns Beide, und wenn aus ihrer kurzen Pfeiſe nach Herzensluſt in den Kamin hinein.

Deſto aufmerkſamer wurden aber dafür die beiden feuchten Gäſte von den drei Kindern beobachtet, deren ganzes, verwildertes, unſauberes Ausſehen ſie als der Irländerin (denn eine ſolche war der Gaſt) zugehörig bezeichnet hätten, wäre nicht dieſe ſtille Vermuthung Sechingens noch durch den unwiderlegbaren Beweis eines eben ſolchen Stückes Kattun, als Madame zum Kleid verwandt, beſtärkt worden, das in verſchiedenen ſpitzwinkeligen und dreieckigen Stücken die Kehrſeite des jüngſten Kindes zuſammenhielt.

Mit weit aufgeriſſenen Augen und Sprech- oder Schreiwerkzeugen ſtarrten dieſe, nicht den Indianer, denn dergleichen hatten ſie ſchon genug geſehen, ſondern den, ihrer Meinung nach, viel wunderbarer bekleideten Deutſchen an, und nur durch verſchiedene Ermahnungen der Wirthin des Hauſes — denn die eigene Mutter ſchien ſich wenig oder gar nicht um ſie zu kümmern — konnten ſie zurückgehalten werden, ſich immer wieder auf's Neue zwiſchen den Fremden und das dieſem ſo höchſt wohlthuende Feuer zu drängen.

Auf Sechingens Bitte um etwas Warmes zu eſſen und zu trinken, ließ die Amerikanerin jedoch augenblicklich mit freundlichem Eifer ihre beiden Bewir noch ſelbſt unſer Frühſtück davon halten ſollten; außerdem ſteckt aber auch da im Korb noch ein capitaler Käſe, wenn der Schinken ja ausgehen ſollte. — Langt zu, ſag' ich, und hier einen Schluck Schiedam kalt dazu. Wenn's nachher ſpäter wird, brau' ich uns einen heißen Grog, der ſich gewaſchen hat."

„Nichts für ungut denn", ſagte Klaas, dem das Waſſer ſchon lange im Munde zuſammengelaufen war, und ließ ſich von da an auch nicht weiter nöthigen. Peter frug ihn aber, während er aß, nach dieſem und dem, beſonders nach all den einzelnen Umſtänden, die mit Doortje zuſammenhingen, nach jenem Muſje Karel — und nach der Art und Weiſe, wie ſich das Freule van Geelen gegen die arme Waiſe benommen hätte.

Dabei war er aber keineswegs müſſig, denn während der Alte ſprach und kaute, hatte er die kleine Lampe unter dem blechernen Waſſertopf entzündet, und als das Waſſer kochte, dampfte dem alten Klaas gleich darauf ein ſo aromatiſcher Geruch von Wachholder und Spiritus in die Naſe, wie er ihn nur in ſeinem ganzen Leben eingeſogen hatte. Klaas, mit ein paar Gläſern des vortrefflichen Schiedam geſprächig gemacht, und auf ſein Lieblingscapitel gebracht: wie ſchlecht nämlich das gute, brave Doortje von dem alten Freule und allen anderen Menſchen behandelt worden ſei, erzählte er in einem Faden weg. Aber er ſchien dabei auch noch etwas anderes auf dem Herzen zu haben, denn er hielt manchmal mitten im Geſpräch an, rückte ſeinen Stuhl, ſah zu Peter auf, und that ſich dann ordentlich Gewalt an, das, was ihm ſchon oft auf der Zunge lag, wieder hinunter zu ſchlucken. Janſen merkte aber von alledem nicht das Geringſte, denn andere Sachen gingen ihm im Kopf herum, über die er ſelbſt beinah den Geiſt vergeſſen hätte.

Da ſchlug die Uhr von der nahen Kirche elf, in langſamen, zähen Schlägen, ſo daß man immer nach jedem Schlag glaubte, ſie ſei fertig, bis ſie wieder von Neuem begann, und als ſie wirklich fertig war, immer wartete, daß ſie noch einmal ausholen ſollte. Es giebt ſolche Uhren, die einen nur etwas ungeduldigen Menſchen beinah zur Verzweiflung bringen können. — Aber es war richtig elf — nicht mehr und nicht weniger, und Klaas, der eigentlich bedeutend mehr getrunken hatte, wie er im gewöhnlichen Leben vertragen konnte, war in der letzten Viertelſtunde ſchon über all das Grübeln und Brüten ſo nachdenkend geworden, daß er ein paar Mal die Augen ſchwerfällig ſchloß, und nur dann und wann plötzlich und wie erſchreckt empor fuhr, und Peter verſicherte: er ſei ein ganz guter, braver Menſch, und wenn er ſelber eine Tochter hätte, würde er ſie ihm mit Vergnügen zur Frau geben.

Janſen merkte bald, wie es mit dem alten Gärtner ſtand, zündete ihm alſo ſeine vorher ausgelöſchte Laterne wieder an, nahm ihn unter den Arm, und führte ihn ohne Weiteres die Treppe hinunter, bis in den Garten, und vor ſein Haus. Dort ſchloß er ihm die Thüre auf, ſchob ihn hinein und kehrte dann ſelber wieder in ſein für dieſe Nachtwache gewähltes Zimmer zurück, ohne ſich weiter darum zu kümmern, ob Klaas wirklich heut Abend ſein Bett fand oder nicht.

Peter hatte dabei wenigſtens noch einmal ſo viel wie der alte Klaas, und ganz ſicher drei Viertheile einer Schiedamkruke ausgetrunken, ohne die Wirkung des ſtarken Getränkes auch nur im Geringſten im Kopf zu fühlen. Er war bei ſo kaltem Blute, wie nur je in ſeinem ganzen Leben, und ging jetzt ernſtlich daran, ſich für den erwarteten Geiſt zu rüſten.

Vor allen Dingen ſteckte er noch ein Licht auf die leer getrunkene Kruke, um den überdies etwas düſteren Raum ſo hell als möglich zu haben, dann unterſuchte er ſämmtliche Thüren, die er vorher feſt verſchloſſen hatte, ob er, falls es nöthig ſein ſollte, auch raſch hinausſpringen konnte, wenn ſich vielleicht draußen ein verdächtiger Lärm hören ließ, und als er ſich darüber vollkommen befriedigt, verſäumte er auch ſelber nicht das mit großgemuſtertem Kattun behangene Bett der alten Dame zu unterſuchen, ob ſich nicht vielleicht irgend Jemand darin oder darunter verſteckt habe, um ihm einen Schabernack zu ſpielen.

Peter wußte in der That nicht, was Furcht war, und wäre einer wirklichen Gefahr mit ſo keckem und leichtem Muth entgegengeſprungen, wie nur irgend ein tollkühnes Menſchenkind auf der weiten Welt. Nichtsdeſtoweniger war es ihm doch ein ganz eigenes, unbehagliches Gefühl, als er den düſteren Vorhang von dem Bett der alten Dame zurückſchlug und ihm der beklemmende Dunſt entgegenwehte, der beſonders alten Betten in verſchloſſenen Zimmern eigen iſt. Ganz wunderliche Schatten warf dazu das eben nicht ſehr hell brennende Licht auf den gemuſterten Hintergrund der Gardinen und über die Kiſſen hin, und er ſchalt ſich ſelber einen albernen Thoren, als er im erſten Moment halb zurückprallte, weil er hätte darauf ſchwören mögen, daß er Jemanden mit einer weißen Mütze im Bette liegen ſah.

Täuſchung, wunderliche, tolle Täuſchung, wie ſie uns die etwas erregte Phantaſie nur zu oft vorſpiegelt und dadurch ſchon ſo häufig den Stoff zu Tauſenden von Spukgeſchichten geliefert hat. Peter war aber wahrlich nicht der Mann, ſich durch ſo etwas zurückſchrecken oder einſchüchtern zu laſſen. Nur ſo viel näher leuchtete er in das Bett hinein, und drückte mit der Hand überall auf die Kiſſen. — Das Bett war vollkommen leer und unberührt, und als er ſich davon erſt einmal überzeugt hatte, leuchtete er auch hinunter und fand ebenfalls die Stelle leer.

Damit im Reinen, ließ er aber doch den Vorhang wieder niederfallen, denn das Licht warf einen gar zu ungewiſſen, zitternden Schein dort hinein und — es war ja gar nicht nöthig, dort immer hinzuſehen. Hierauf leuchtete er im ganzen Zimmer ſorgfältig umher, ob nicht irgendwo vielleicht eine verborgene Thür ſei — aber er konnte nicht das Geringſte finden. Nur ein einziger kleiner Vorhang hing an der einen Seite der Wand und deckte ein paar ſchmale Regale, die früher zu einem Bücherbort gedient zu haben ſchienen — jetzt ſtanden ſie aber leer; an den übrigen Wänden ſtanden ſchwere, unbehülfliche Commoden und Tiſche, und ein paar kleine ovale Bilder, die Damen mit ganz entſetzlichen Haarfriſuren vorſtellten, hingen rechts und links von dem mit geſchnitztem und vergoldetem Rahmen verſehenen Spiegel.

Peter ſchien mit ſeiner Unterſuchung vollkommen zufrieden, ſetzte das Licht wieder auf den Tiſch, trank den Reſt des Grogs aus, den er noch im Glaſe hatte, und ſtopfte ſich eine friſche Pfeife.

„Potz Türken und Mohren,“ lachte er dabei ſtill vor ſich hin, „jetzt bin ich nur neugierig, wie hier ein Geiſt hereinkommen will, und eine von den Thüren hätte ich ihm eigentlich auflaſſen ſollen. Puh, und was für einen Tabacksqualm haben wir hier in dem Schlafzimmer der alten Tante gemacht; man kann ja kaum mit einem Säbel durchhauen, öffne ich aber ein Fenſter, ſo ſehen die Nachbarn aus den Hinterhäuſern das Licht — bah — ich kann's ja eine Weile ausmachen, denn den Qualm verträgt der zehnte Geiſt nicht einmal.

Geſagt, gethan; Peter, nachdem er aber doch vorher ſeine Piſtolen zu ſich geſteckt und ſeinen Cutlaß umgeſchnallt hatte, blies beide Lichter aus, tappte dann zum Fenſter, ſchob den dichten Vorhang zurück und öffnete die beiden Flügel, ſo daß ihm die kühle Abendluft erfriſchend entgegenwehte.

„Ah, das thut gut,“ murmelte er leiſe vor ſich hin, indem er ſich hinauslehnte und in den düſteren Hofraum und Garten hinabſchaute, „das thut wohl — wenn mich jetzt ein Geiſt beſuchen wollte, ſo müßte er mich nur einfach auf die Schulter klopfen und ſagen" — er fuhr wie von einem Blitz getroffen herum, denn im Zimmer, dicht hinter ſich, hörte er deutlich zweimal, und wie mit warnender Stimme ſeinen Namen nennen: Pieter! Pieter!

Unwillkürlich ließ er den Vorhang wieder herunterfallen und riß eine von ſeinen Piſtolen aus dem Gürtel — aber Nichts regte ſich, und die Dunkelheit war ſo dicht, daß er nicht einmal ſeine eigene Hand ſehen konnte, wenn er ſie vor den Augen hin und her bewegte.

„Da hätt' ich denn doch d'rauf ſchwören mögen, daß ich eben meinen eigenen Namen rufen gehört," brummte Peter leiſe vor ſich hin, nachdem er wohl zwei oder drei Minuten, ohne ſelbſt zu athmen, dem leiſeſten Geräuſch im Zimmer gehorcht hatte. „Merkwürdig — aber in der Dunkelheit iſt's unbehaglich, und wie mir ſcheint, ſind die Geiſter heute Abend ein wenig früher aufgeſtanden, wie gewöhnlich."

Ohne daß er ſich ſelber Rechenſchaft geben konnte, weshalb, ſchloß er die Fenſterflügel wieder ſo leiſe wie nur möglich, ſchob die Gardinen vor, und griff dann nach ſeinem Feuerzeug, das er neben ſich auf dem Fenſter hatte ſtehen gehabt.

Während er noch mit dem Stahl an den Stein ſchlug — denn der Zunder fängt natürlich nie, wenn ein Menſch einmal recht raſch Feuer haben will — ſchlug es draußen drei Viertel auf Zwölf, aber merkwürdiger Weiſe klopfte es auch genau da, wo er ſtand, mit jedem Schlage einmal leiſe unter der Diele.

„Daß mich der Henker auch plagen mußte, das Licht auszublaſen," brummte Peter ſcheu vor ſich hin, indem er ſeine Anſtrengungen verdoppelte, und einen wahren Feuerregen von Funken über den Zunder ſtreute. Endlich fing einer, und mit einem recht aus voller Bruſt heraufgeholten „Gott ſei Dank" zündete er an dem hineingehaltenen Schwefelfaden ſeine beiden Lichter wieder an. Ueber dieſe hin ſuchte dabei ſein Blick, noch ehe ſich die Helle vollkommen verbreitete, das Dunkel überall hin zu durchdringen, irgend einen vielleicht verdächtigen Gegenſtand zu entdecken, aber Alles war wieder todtenſtill — und wo zum Henker war nur das Klopfen und der Namensruf hergekommen? Denn daß er ſich darin nicht geirrt, hätte er beſchwören mögen.

Wenn es ihm aber auch in der Dunkelheit wohl einmal einen Moment mochte unbehaglich geweſen ſein, ſo gewann er mit den brennenden Lichtern auch ſeinen ganzen kecken Muth wieder, und ſpöttiſch den Kopf ſchüttelnd, lachte er ſtill vor ſich hin:

„Es iſt doch merkwürdig, daß die Nacht einen Menſchen zum Haſen machen kann. — Zum Teufel noch einmal, Piet, biſt Du's denn noch, oder biſt Du's nicht, daß Dir das Herz einen Augenblick wie ein Schmiedehammer gepocht hat, weil eine Maus in der Diele klopfte?“

Mit den Worten griff er eins der Lichter vom Tiſch auf und trat damit dicht und keck vor den Spiegel.

„Wo hab' ich denn nur einmal gehört,“ murmelte er dabei, „daß man, wenn man Nachts, gerade in der zwölften Stunde, ſich ſo in einem ganz leeren Haus und ganz leeren Zimmer vor einen Spiegel ſtellte, dreimal ſeinen eigenen Namen rief und dann laut auflachte, ein Doppelgänger hinter Einem ſtehen und über die Schultern ſehen ſollte? — Wunderliche Einfälle, die der Menſch hat, aber hier käme jetzt ſonderbarer Weiſe Alles zuſammen, was dafür verlangt wäre, und bequemer kriegt' ich's in meinem ganzen Leben nicht, den Verſuch einmal zu machen — Ha, da ſchlägt's gerade zwölf — nun, ausſchlagen muß ich's erſt laſſen, um meinem verehrten Doppelgänger Zeit zu geben, herbei zu kommen — vier, fünf, ſechs, ſieben, acht, neun, zehn, elf, zwölf. — Wie die alte Glocke nachbrummt, und wie ſonderbar das hier, in dem geſchloſſenen Raume klingt; alſo aufgepaßt da drinn, Pieter — jetzt kommt's!" — und mit lauter, deutlicher Stimme rief er gerade in den Spiegel hinein:

„Pieter Janſen! Pieter Janſen! Pieter Janſen!" nun dann lachte er ſein Spiegelbild ſo laut und trotzig an, daß der unheimliche Laut wild und geiſterhaft von den öden Wänden zurück tönte — dann herrſchte Todtenſtille im Zimmer.

„Nun? — kommt Niemand?" ſagte Piet laut, während ihn aber ſonderbarer Weiſe bei dem Klang ſeiner eigenen Stimme ein ganz wunderliches Grauſen überlief, und er zuckte ordentlich zuſammen, als langſam und deutlich ein ſchwerer Seufzer durch das Zimmer erſchallte.

„Wenn das mein Doppelgänger iſt," lachte er aber trotzdem mit freilich gewaltſam erzwungener Fröhlichkeit, „ſo iſt er ganz das Gegentheil von mir, ſo verdammt traurig — aber wo ſteckt er denn? — Hol's der Böſe, mir wär's lieber, er rückte mir ehrlich auf den Leib, als daß er mit Klopfen und Seufzen Verſteckens hinter den Wänden ſpielt."

Faſt unbewußt hatte er bei dem Seufzen wieder die Piſtole aufgegriffen, aber kopfſchüttelnd legte er ſie und die andere mit dem Cutlaß wieder auf den Tiſch zurück und ſagte:

ſchäftigungen, Rauchen und Karden, im Stich und es dauerte gar nicht lange, bis ein Paar heiße Taſſen Kaffee, nebſt gebratenem Speck und ſchnell gebackenem Maisbrod auf dem rohen, aber blank geſcheuerten Holztiſch dampften, zu dem ſich auch die Zwei nicht lange nöthigen ließen, ſondern mit wahrem Heißhunger über die ſo lang und ſchmerzlich entbehrten Lebensmittel herfielen.

Sechingens verwöhnter Gaumen möchte freilich, unter anderen Verhältniſſen, mit den vorgeſetzten Gerichten ſchwerlich zufrieden geweſen ſein; er befand ſich aber gegenwärtig nicht in der Laune, lange zu betrachten und zu koſten, was er aß, ſo er nur überhaupt etwas zu verzehren hatte, und bald waren Teller und Schüſſel leer und blank.

Während der Mahlzeit hatten die Frauen ſich nicht weiter um die hungrigen Gäſte bekümmert, als daß die Wirthin ihnen noch zweimal die ſchnell geleerten Taſſen mit dem heißen, erquickenden Trank füllte; da ſie aber jetzt geſättigt vom Tiſche aufſtanden und wieder an's Feuer traten, fingen ſie an, die mit Schnüren und Trobbeln beſetzte Pikeſche des Deutſchen zu bewundern, der, ihnen darin gern gefällig, ſich von allen Seiten genau betrachten und die Arbeit daran unterſuchen ließ. Nun hatte Sechingen durch dieſe Aufmerkſamkeit die moraliſche Ueberzeugung gewonnen, daß die beiden Damen von

„S'iſt doch merkwürdig, wie man ſich ſelber zum Beſten haben kann, aber — ein Menſch bleibt doch eben nur ein Menſch, und wo er nichts Wirkliches, Handgreifliches trifft, dem er begegnen kann, ſtecken ihm die alten Ammenmärchen und Geſchichten gewöhnlich noch ſo feſt in den Knochen, daß er gar nicht im Stande iſt, ſie abzuſchütteln. — Hol's der Henker, ich trink' erſt noch einmal einen tüchtigen Schluck, daß ich warm werde, denn die Nacht iſt verwünſcht kalt geworden und — es fröſtelt mich ordentlich.“

Pieter mochte ſich nicht eingeſtehen, daß ihm bei dem Seufzen ein ganz eigenes Grauſen durch's Herz gefahren ſei; er ſchämte ſich vor ſich ſelber, ſchenkte ſich deshalb ein Glas voll Schiedam, bis zum Rand, warf ſich wieder in den Stuhl, hob es an die Lippen und wollte es eben auf einen Zug leeren, als derſelbe Seufzer durch das Gemach zitterte und die Bettgardinen in demſelben Moment zu raſcheln anfingen, als ob ſich Jemand dahinter rühre.

Pieter trank nicht. — Er hielt noch immer unbewußt das Glas in der Hand, und bemerkte gar nicht, wie ihm das Naß über die Finger lief und auf den Tiſch tropfte. Sein Blick aber hing ſtier an der Bettgardine, die ſich jetzt deutlich und unverkennbar bewegte, als ob dahinter Jemand im Bett läge und eben im Begriff ſei aufzuſtehen.

Kein Laut kam dabei über ſeine Lippen; er fühlte, wie ihm das Blut in den Adern ſtockte, ſein Herz hörte auf zu ſchlagen, und die Lichter verſchwammen in einem dichten Nebel von kreisförmigen Regenbogen, durch die hin er das Bett kaum mehr erkennen konnte.

Jetzt plötzlich theilte ſich der Vorhang — eine ſchneeweiße Hand wurde ſichtbar, die ihn auseinander ſchob — ein weißes Gewand drängte ſich, vollkommen geräuſchlos, aus den dunkleren und bunten Falten des Kattuns hervor, und Pieter ſah — wenn ihm das Ganze auch wie ein Traum vorkam — im nächſten Augenblick eine Geſtalt hochaufgerichtet neben dem Bette ſtehen.

Die Züge konnte er freilich nicht erkennen, wie ein Schleier lag es auf dem bleichen Geſicht, aus dem nur ein paar dunkle Augen groß und ernſt zu ihm herüber glühten, und als er ſich unwillkürlich und entſetzt von ſeinem Stuhl empor hob, hob auch die Geſtalt langſam und wie drohend gegen ihn den Arm und glitt dann mehr als ſie ging, den Blick immer noch auf ihn geheftet, quer durch das Zimmer hindurch nach der anderen Wand hinüber.

Peter ſtand da wie verzaubert und ſtarrte ihr nach. Es war ordentlich, als ob das unheimliche Auge der Erſcheinung eine magiſche Gewalt auf ihn ausübe, und ſo lange ſie den Blick auf ihn geheftet hielt, war er nicht im Stande, ſich ſelber zu bewegen, oder nur einen Gedanken zu faſſen, was er thun, ob er vorſpringen oder ſie anreden ſolle.

Das Ganze war auch in der That ſo überraſchend ſchnell gekommen, daß ihm gar keine Zeit blieb, um ſeine Sinne zuſammen zu nehmen, denn während er feſt überzeugt geweſen war, daß er die Nacht hier ſo ruhig und ungeſtört verbringen würde, wie daheim in ſeiner eigenen Stube, tauchte da plötzlich gerade vor ihm ein anſcheinend wirkliches Geſpenſt auf — denn wie hätte ein körperliches Weſen das feſt verſchloſſene und verriegelte Zimmer betreten können.

Peter ſtand mit einem Wort wie vor den Kopf geſchlagen dem geiſterhaften Weſen gegenüber, und es war ihm, als ob ſich der ſcharfe, ſtechende Blick deſſelben feſt in ſein Hirn bohrte. Gerade auf die Stelle zu, wo der kleine Vorhang hing, hinter dem der Seemann vorher das leere Bücherbrett gefunden hatte, bewegte ſich die Geſtalt, und ihr jetzt ausgeſtreckter Arm faßte ſchon die grünwollene Gardine und ſchob ſie zurück. Sie wandte dabei den Kopf der Wand zu, als ob ſie hinter dem Vorhang verſchwinden wolle. Kaum aber fühlte Peter den ordentlich magnetiſchen Blick von ſich genommen, als es wie ein eiſernes Gewicht von ſeinem Körper fiel — in demſelben Moment hatte er auch wieder nicht allein den alten kecken Muth, ſondern auch das ganze Bewußtſein ſeiner Situation gewonnen, und mit einem Satz — ohne weder an Piſtol noch Cutlaß zu denken — hinter dem Tiſch vorſpringend, ergriff und hielt er den linken Arm des Geſpenſtes, zog die Geſtalt zurück, und fühlte in ſeinem Griff nicht allein feſtes Fleiſch und Blut, ſondern unter dem ausgeſtreckten Arm auch den warmen, zitternden Körper — eines weiblichen Weſens.

10.

„Alle Hagel,“ lachte Peter ſtill vor ſich hin, der in dem Augenblick natürlich jede momentane Geſpenſterfurcht abgeſchüttelt, oder vielmehr vollkommen vergeſſen hatte, „wen haben wir denn hier, der als ſchreckliches Geſpenſt die ganze Nachbarſchaft allarmirt, und dem armen würdigen Freule van Seelen das Haus ſo verleidet hat, daß ſie in ein ganz anderes Stadtviertel gezogen iſt? — Meerjungfern und Seeſchlangen! das fühlt ſich doch nicht an wie ein Geiſt,“ und damit zog er die Geſtalt, die keinen Laut ausſtieß und ſich willenlos ſeiner Hand überließ, den beiden Lichtern zu. Er bemerkte auch jetzt, daß dieſelbe einen weißen dünnen Schleier vor das Geſicht gelegt hatte, der die Züge vollkommen unkenntlich machte und weiß erſcheinen ließ, während die Augen, durch ein paar eingeſchnittene Löcher, frei blieben, und dadurch nur um ſo mehr hervortraten und ſtechender ſchienen.

Der ganze Körper, der ihm aber noch immer halb im Arm ruhte, verrieth jugendliche Formen, der Knöchel der Hand, den er umſpannt hielt, war zart, und die Hand ſelber weiß und voll. Wer es ſei, mußte er aber wiſſen, und leiſe die Hand loslaſſend und den Schleier ergreifend, fuhr er halb verlegen in der ihm ganz fremden, wunderlichen Situation fort:

„Mit Verlaub, mein allerliebſtes Geſpenſt, wir haben aber jetzt lange genug Verſteckens geſpielt, und ich möchte doch nun auch gern wiſſen, wem ich die Ehre dieſes nächtlichen Beſuches verdanke, oder wem ich ſelber in's Gehege gekommen bin.“

Die Geſtalt leiſtete nicht den geringſten Widerſtand — ſie ſchien jede eigene Willenskraft verloren zu haben, und wie er, viel zarter als es ſonſt ſeine Art war, den kleinen Schleier von dem Geſicht der Fremden gezogen, ſah er das bildhübſche, jetzt freilich todtenbleiche Antlitz eines jungen Mädchens, das ihm ſtier, aber zitternd in's Auge ſchaute.

Einen Moment betrachtete Peter überraſcht ſeine junge Gefangene — aber das Geſicht war ihm bekannt — die Züge hatte er oft und oft geſehen, und faſt erſchreckt fuhr er plötzlich empor und rief:

„Doortje? — um des Himmels Willen — ſind Sie denn das nicht?“

Als ob das ein Zauberwort geweſen wäre, was er geſprochen, ſo verwandelte es im Nu die bleichen Züge des Mädchens. Das Blut ſchoß ihr in Strömen in Stirn und Schläfe, und ihr Antlitz in beiden Händen bergend, hob zum erſten Mal ein lauter, ſchwerer Seufzer ihre Bruſt, und erweckte ebenſo raſch das Mitgefühl des jungen, ehrlichen Seemanns.

„Kommen Sie Doortje — armes Kind — haben Sie keine Furcht — ich thue Ihnen Nichts. — Kommen Sie, ſetzen Sie ſich her zu mir und erholen Sie ſich erſt, und dann erzählen Sie mir, wie Sie zu dem tollen Streich gekommen ſind, hier Geſpenſt zu ſpielen. Fürchten Sie ſich nicht; ich mein' es wahrhaftig gut mit Ihnen, und wir ſind hier vollkommen ungeſtört — wenn uns nicht noch vielleicht ein wirkliches Geſpenſt vor ein Uhr beſuchen ſollte.“

Er drückte ſie dabei ſanft auf denſelben Stuhl nieder, auf dem vorher der alte Klaas geſeſſen hatte; da ſie immer noch keinen Laut über die Lippen brachte, bekam er jetzt ſelber Angſt, daß ihr Furcht, Schreck und Aufregung am Ende ſchaden könnten, und beſorgt zu dem Tiſch tretend, griff er das vorher halb verſchüttete Glas auf und ſagte gutmüthig:

„Kommen Sie, Doortje — trinken Sie einmal einen Schluck hier von — nur einen einzigen tüchtigen Schluck. Sie ſollen einmal ſehen, wie gut Ihnen das thut, und die Nerven wieder auffriſcht und zuſammenhält — Blitz noch einmal, Mädel,“ fuhr er dann halb lachend, halb verlegen fort, „ich hab's an mir ſelber vorher erprobt. Die Geſchichte fing bei Gott an, ganz natürlich zu werden, und ich bekam ſchon eine ordentliche Gänſehaut. Wettermädel, Sie haben Ihre Rolle ganz ausgezeichnet geſpielt, und ich bin wahrhaftig der Letzte, der einen guten Spaß verdirbt — aber — Vertrauen müſſen Sie zu mir haben, und mir vor allen Dingen glauben, daß ich es wirklich gut mit Ihnen meine — Sie kennen ja doch noch den Peter Janſen von früher her — den wilden Jungen, von dem Baſe Maatje immer Nichts wiſſen wollte, und der regelmäßig mit einem Fingerhut voll Madeira und einem Stückchen Backwerk abgefertigt wurde. Na — kommen Sie — thun Sie mir's zu Gefallen und nehmen Sie nur einen einzigen kleinen Schluck.“

Doortje nahm die Hände vom Geſicht, ſah ihn groß und voll mit den klaren Augen an, als ob ſie tief in ſeiner Seele leſen wollte, und ſetzte dann das Glas an die Lippen. Aber ſie nippte nur davon, wie um Peters Wunſch zu erfüllen und flüſterte dann leiſe und immer noch wie ſcheu:

„Ich danke Ihnen — ich danke Ihnen recht von Herzen — oh — Sie glauben gar nicht, wie unglücklich ich bin.“

„Aber doch nicht deshalb,“ ſagte Peter raſch, indem er das Glas auf den Tiſch zurückſtellte, „weil ich Ihnen heute in die Quere gekommen bin? Sein Sie deshalb unbeſorgt, Doortje — ehe Ihr Name über meine Lippen käme, der alten Jungfer zu Liebe, biß ich mir eher die Zunge ſelber ab. — Aber — ein gefährliches Ding blieb's immer, Schatz, und wenn gerade zufällig ein Anderer“ —

„Ich will es in meinem ganzen Leben nicht wieder thun, Mynheer Janſen,“ verſicherte Doortje, in der feſten Betheuerung ihre Hände faltend und ſie gegen ihn erhebend.

„Ich will Ihnen einmal etwas ſagen, Doortje,“ meinte Peter, „das „Mynheer Janſen“ klingt verwünſcht häßlich — mir gefällt's wenigſtens gar nicht. Früher nannten Sie mich immer nur kurzweg Peter, oder noch beſſer Piet, und außerdem — reden Geiſter uns arme Sterbliche gewöhnlich mit Du an, wie ich gehört habe."

„Ich will wieder Peter ſagen," erwiederte Doortje leiſe — „wenn Sie es denn ſo haben wollen."

„Gut, Schatz, ſagte Peter vergnügt, „ſoweit wären wir denn, und nun erzählen Sie mir aber auch ehrlich und wahr, was Sie zu dem tollen Streich getrieben hat, denn ich habe dem Freule van Geelen feſt verſprechen müſſen, den Geiſt auszutreiben, und muß doch wenigſtens wiſſen, woran ich bin. — Vorher aber," ſetzte er lachend hinzu, „will ich nur erſt einmal den Cutlaß und die Piſtolen wieder in den Korb packen, es ſieht gar ſo gefährlich aus, und die brauchen wir doch wohl nun heute Abend nicht mehr.

Dabei räumte er die gefährlichen Waffen ſchnell aus dem Wege (die aber jetzt eigentlich gar nicht ſo gefährlich mehr waren, denn der alte Klaas hatte ſchon vorher heimlich das Pulver in den Pfannen naß gemacht), rückte ſich ſelber ſeinen Stuhl dem Doortje's gegenüber, ſchenkte ſich ſein Glas wieder voll, ſtützte beide Hände auf die Knie und ſagte vergnügt:

„So — nun kann's losgehen."

Doortje erröthete wieder, aber das offene ehrliche Weſen des jungen Seemannes konnte nicht umhin, ſie zu beruhigen, und ihr eigener feſter, faſt ſtarrer Charakter hatte ſich überhaupt ſchon für den Weg entſchieden, den ſie einſchlagen wollte: Peter nämlich ebenſo offen und ehrlich eingeſtehen, was ſie zu dem gewagten Schritte getrieben. Es war einmal geſchehen, er hatte ſie entdeckt und erkannt, und Leugnen oder Lügen — wenn das überhaupt nicht ihrer ganzen Natur entgegen geweſen — konnte die Sache nur noch ſchlimmer machen.

„Peter Janſen,“ ſeufzte ſie, anfangs mit noch leiſer, etwas ſchüchterner Stimme, die aber feſter wurde, je weiter ſie kam, „Sie wiſſen wahrſcheinlich nicht, was ich Alles habe ertragen müſſen, ſeit wir uns zuletzt geſehen.“

„Doch, Doortje,“ ſagte Peter gutmüthig, „der alte Klaas hat mir noch heute Abend ausführlich erzählt, wie bitterbös die Welt, wie beſonders das Freule van Geelen und — noch ein Anderer — mit Ihnen umgegangen ſind. Machen Sie ſich Nichts d'raus,“ ſetzte er raſch hinzu, als er ſah, wie Doortje ſeufzend die Augen niederſchlug, „ich wußte damals allerdings noch nicht, daß wir ſobald unſere Bekanntſchaft erneuern ſollten, aber ich gebe Ihnen mein dem zierlichen Kleidungsſtück ganz entzückt ſeien, und frug daher die Irländerin mit freundlicher Stimme, ob ſie vielleicht im Sinn habe, ihrem Ehegemahl eine dieſer ähnliche anzufertigen; die Frau rief aber verwundert:

„Meinem Manne, Sir? Gott ſegne Euch, für eine erwachſene Perſon eine ſolche Jacke? nein, aber ein hübſches Röckchen für das Jüngſte gäb' es.“

Sechingen biß ſich auf die Lippen und ſah von der Seite den Indianer an; dieſer ſchien jedoch in der Bemerkung nichts Auffallendes gefunden oder ſie gar nicht beachtet zu haben, ſondern nahm, als Zeichen des Aufbruchs, die Büchſe wieder zur Hand, und nickte dem Deutſchen zu.

„Was ſind wir Ihnen für Ihre Güte ſchuldig?“ frug alſo Sechingen jetzt, da es ihm nach dieſer Aeußerung nicht mehr ſo recht wohnlich bei den Leuten war.

„Oh ich weiß nicht“ — entgegnete die Amerikanerin, „das Wenige, was ich Euch vorſetzen konnte, war gern gegeben und keiner Bezahlung werth. Wohnten wir hier an der Straße, dann wär' es etwas anderes, man kann nicht alle Reiſende umſonſt beherbergen, wenn man ſelbſt arm iſt und ſich ſeine Lebensmittel ſchwer verdienen und erziehen muß, ſo aber mag's gehen. Wir ſitzen hier mitten im Wald, und in Alabama, von wo wir herkommen, Wort, Doortje, daß ich recht herzlichen Antheil an Ihnen nehme, und Sie dürfen zu mir ſprechen wie zu Ihrem Bruder."

„Ich will Ihnen glauben, Peter", ſagte Doortje leiſe, „und weiß es Gott, es iſt lange, lange her, daß ich zu Jemanden von dem ſprechen konnte, was mir auf dem Herzen liegt, ich hätte geglaubt", ſetzte ſie kaum hörbar hinzu, „es würde nie im Leben wieder geſchehen."

„Dann erſparen Sie ſich auch alle die trüben Rückerinnerungen, liebes Kind", ſagte Peter freundlich, „Klaas kam einmal in's Erzählen, und da ich mich Ihrer ja noch ſo lebhaft von früher erinnerte, nahm ich ſelber das lebendigſte Intereſſe daran. Ich weiß deshalb Alles, was Ihnen geſchehen iſt, wenn ich auch nicht weiß, wie ich Ihnen helfen kann, denn ich bin ſelber ein armer Teufel und muß erſt zuſehen, wie ich meinen Weg ehrlich durch die Welt finde. Vor allen Dingen ſagen Sie mir aber, was um Gottes Willen Sie dazu getrieben hat, einen ſo tollen Spuk auszuſinnen und ein ganzes Haus unſicher zu machen? Haben Sie denn nie daran gedacht, daß Sie entdeckt werden könnten? — und daß Sie der alte Drache, die Baſe, dann vor Gericht gebracht hätte, darauf können Sie ſich feſt verlaſſen."

„Und was konnte mir noch Schlimmeres geſchehen“, ſagte Doortje, mit der alten Bitterkeit im Ton — „und wenn Sie mich in das Gefängniß ſteckten und bei Waſſer und Brot Jahre lang ſitzen ließen, der Kummer deshalb wäre Kinderſpiel gegen die Mißhandlung, die ich bis jetzt von Allen erfahren habe, ohne daß ich je in meinem ganzen Leben einem Menſchen ein Leid gethan hätte.“

„Armes Doortje“, ſagte Peter.

„Von allen Seiten aber verachtet, geſchmäht und mißhandelt“, fuhr Doortje, wärmer werdend, fort, „hatten ſie das Gute, was noch in mir lebte, erſtickt und todt gemacht, und ich beſchloß, mich wenigſtens an Der, die mich ſo unverdient und bitter gekränkt, zu rächen.“

„An dem würdigen Freule van Geelen“, lachte Peter ſtill vergnügt vor ſich hin.

„Ich wußte, wie ſehr ſie ſich vor jedem Uebernatürlichen, vor Geiſtern und Geſpenſtern fürchtete“ — fuhr Doortje fort.

„Thut ſie das wirklich?“ fragte Peter raſch.

„Wie ein kleines Kind von vier Jahren“, ſagte Doortje — „ſie bekommt Krämpfe, wenn man ihr nur etwas Derartiges erzählt und ich bin überzeugt, daß ſie nicht um alles Gold der Welt dieſes Haus je wieder betreten würde, wenn ſie die Gewißheit bekäme, daß ein Geiſt darin umgegangen."

„Hm, hm, hm", brummte Peter nachdenkend vor ſich hin.

„Dies Haus nun", fuhr Doortje fort, „war meine Heimath geworden, und die alte Frouw Maatje hatte mich oft und oft verſichert, daß ich es nie verlaſſen ſolle. Den Verluſt deſſelben hätte ich aber trotzdem gern und leicht verſchmerzt — lieber Gott, ich bin daran gewöhnt worden, einem Lieblingswunſch zu entſagen, und habe, ſo lange ich denken kann, nie etwas Eigenes auf der Welt gehabt, wie meinen Schmerz. Ohne Neid würde ich deshalb auch das Freule van Geelen in dem Beſitz der liebgewordenen Räume geſehen haben, ohne irgend einen gehäſſigen Gedanken dieſelben als fremdes Eigenthum wieder betreten haben; aber ſo, verachtet, verhöhnt und zertreten von allen Seiten, ſo hinausgeſtoßen in die Welt zu werden, das faßte mich hier mit einem mir ſelber unbegreiflichen bitteren Gefühl und ſtachelte mich auf, ihr das auf eine oder die andere Art zu vergelten. Ich weiß, daß es ſchlecht war, und daß mich die Welt deshalb verdammen würde — was aber lag mir an dem Urtheil der Menſchen, von denen Allen es doch kein Einziger der Mühe werth gehalten, ſich um mich zu kümmern."

„Die beiden empfindlichen Stellen nun in dieſem ſtarren, herzloſen Charakter jener Frau waren die Geiſterfurcht und der Geiz, und beide konnte ich hier mit einem Schlage treffen, denn daß ſie das Haus augenblicklich verlaſſen werde, ſobald ſich nur das geringſte Außergewöhnliche darin kund gab, wußte ich vorher. Mein Plan ließ ſich dabei viel leichter ausführen, als ich im Anfang ſelbſt gedacht. Das alte Haus, deſſen geheime Thüren und Gänge ich alle von meiner Kindheit an genau kannte, bot mir vortreffliche Gelegenheit, und der alte Klaas, den das Freule ebenfalls jeden Tag mit durchdachter Bosheit fühlen ließ, daß er nur das Gnadenbrot der Erben äße, willigte mit Freuden ein, mich überall zu unterſtützen."

„Sieh, ſieh, ſieh", ſagte Peter, mit dem Kopfe nickend, „und der alte Schalk hat mit im Complott geſteckt, und läßt mich hier ſo ruhig alle Vorbereitungen machen, und ſchwatzt mir noch außerdem die Ohren von Geiſtern und Geſpenſtern voll — ſo ein Strick!"

„Er hat es ja nur mir zu Liebe gethan, Peter", ſagte Doortje bittend — „ich wäre unglücklich, wenn dem armen alten Mann ein Schaden aus meinem Leichtſinn erwachſen ſollte."

BAYERISCH

„Sein Sie nicht bange, Doortje“, beruhigte ſie lachend Peter, „ich bin kein ſolches Plappermaul, und wäre der Letzte, der dem armen Teufel Schaden zufügen möchte — hat mich doch der alte Klaas ſelber als Kind oft und oft auf dem Arm herum getragen, und mir manche gute Birne und ſüße Pflaume heimlich zugeſteckt. Wir ſind alte Freunde zuſammen. — Erklären Sie mir nur, Doortje, weshalb Sie das gefährliche Spiel noch fortgeſetzt, ſeit der alte Drache das Haus wirklich verlaſſen?“

„Sie hätt' es gern verkauft“, ſagte Doortje finſter, „um der ganzen Sache los und ledig zu werden. Das wollt' ich verhindern und — habe vielleicht Unrecht daran gethan, aber wenn Sie wüßten Peter, wie ſchlecht und wie häßlich ſie mich immer behandelt, wie ſie Alles ſorgfältig hervorgeſucht hat, mich zu kränken und mir weh zu thun —“

Sie ſah Peter dabei mit einem ſo bittenden und doch reuigen Blick an, während ein leichtes Roth ihre Wangen färbte, und das liebe Auge des Mädchens ruhte ſo vertrauend dabei auf dem jungen Seemann, daß es ihm ganz ſonderbar zu Muthe wurde. Er griff auch Doortje's Hand auf und ſagte herzlich:

„Wenn ich auch nicht Alles genau weiß, kann ich es mir doch recht lebhaft denken, denn wenn der alte Satan, meine Jungfer Baſe, einmal einen Tück auf Jemanden hat, ſo bin ich überzeugt, daß ſie recht liebenswürdig ſein kann. Ueberdies haßt ſie ſchon alle jungen, hübſchen Mädchen aus Grundſatz.—"

Doortje hatte ihm die Hand langſam wieder entzogen, und ſagte leiſe:

„Erſt jetzt ſehe ich aber, welches furchtbar gefährliche Spiel ich trotzdem geſpielt, denn nur mit dem einen Ziel vor Augen, hatte ich mir die möglichen Folgen nie recht ausgemalt. Ich fühle, daß ich recht, recht leichtſinnig gehandelt habe, und Sie können ſich feſt darauf verlaſſen, Peter, daß ich mich nie wieder einer ſolchen Gefahr ausſetzen werde. Das Freule van Geelen mag ihr Haus verkaufen und ihr Geld fortan in Ruhe verzehren. Ich will vergeſſen, was ſie mir gethan hat, und ihr nie wieder in den Weg treten."

„Verſprechen Sie mir das, Doortje", ſagte Peter und ſtreckte ihr die Hand entgegen — er nahm ihr das Verſprechen — wenn er hätte aufrichtig ſein wollen — nur deshalb ab, um ihre Hand wieder in die ſeine zu bekommen.

„Von Herzen gern", ſagte Doortje aufrichtig, indem ſie ihre Hand in die ſeine legte, als ſie aber dabei dem Blick des Seemanns begegnete, ſtand ſie auf, ſah ſich ſcheu um, und flüſterte: „aber ich muß fort — es iſt ſpät geworden und — man könnte mich zu Haus vermiſſen.“

„Hm — ja“, ſagte Peter, der ſie verlegen losließ — „aber — allein können Sie doch nicht gehen — ich werde Sie bis an Ihr Haus begleiten.“

„Ich danke Ihnen, Peter“, ſagte Doortje, „doch das geht nicht — in D — ſind noch tauſend Augen wach, und wenn ich um dieſe Zeit der Nacht in Begleitung geſehen würde — nein, es geht nicht.“

„Aber, wie wollen Sie denn allein nach Haus kommen? — und — dann — möchte ich doch auch gern wiſſen, wo Sie wohnen, Doortje, um — um Ihnen doch Antwort zu ſagen, wie es mit dem Freule abgelaufen. Ich muß doch Rapport erſtatten, Doortje“, ſetzte er treuherzig hinzu, „das wäre ja ſonſt gegen Recht und Sitte.“

„Lieber nicht, Peter“, ſagte das junge Mädchen traurig, „ich leide ſo ſchon Verfolgung und böſe Nachrede genug, um noch muthwillig mehr heraufzubeſchwören. Nehmen Sie hier meinen innigſten, wärmſten Dank für Ihr edles Betragen, einem armen hülfloſen Mädchen gegenüber — mag ich auch über die Urſache erröthen, die mich mit Ihnen zuſammenführte — es wird mir doch immer eine der wenigen

Erinnerungen bleiben, die nicht mit Kränkungen und Demüthigung für mich ſchloß — obgleich ich ſie hier gerade zum erſten Mal in meinem Leben verdient hätte. — Leben Sie wohl und denken Sie meiner auch noch manchmal freundlich, wenn uns das Schickſal nicht wieder zuſammenführen ſollte.“

„Nein, Doortje, daraus wird nichts“, ſagte Peter aber ganz entſchieden, „allein laſſe ich Sie nun einmal auf keinen Fall nach Hauſe gehen, und wenn Sie mir den geringſten Dank ſchuldig zu ſein glauben, ſo müſſen Sie mir erlauben, Sie zu begleiten. Es hilft Ihnen nichts“, rief er lachend, als ſie ihm noch etwas erwidern wollte, „ich habe jetzt einmal meinen Kopf darauf geſetzt, und gegen den können zehn ſolche kleine Trotzköpfe, wie Sie vielleicht einer ſein mögen, nicht an. Die Sachen hier räumt der alte Klaas ſchon morgen früh in ſeine Wohnung hinunter; jetzt wird er wahrſcheinlich ſchlafen, denn ich glaube, er hatte heute Abend einen über den Durſt gethan. — Warten Sie einmal einen Augenblick, man kann ja wohl von hier oben ſehen, ob er noch Licht in ſeinem Zimmer hat.“

Damit trat er zum Fenſter, ſchob die Gardine vorſichtig ein wenig zurück und ſah hinaus in die finſtere Nacht.

„Es iſt Alles dunkel da unten“, ſagte er dabei — „der ſchläft jedenfalls feſt wie eine Ratz und wird mich morgen früh —“

Er drehte ſich bei den letzten Worten wieder um und blickte erſtaunt und verdutzt im Zimmer umher, denn Doortje war ſpurlos daraus verſchwunden.

„Alle Wetter“, rief er und war mit einem Satz am Bett, aber dort hinaus konnte ſie nicht ſein, denn das ſtand dicht am Fenſter. Die Thür war ebenfalls noch feſt von innen verriegelt — das Bücherbrett, über dem der kleine grüne Vorhang hing, und dem ſie vorher zugeſchritten, rührte und regte ſich gleichfalls nicht und ſtand wie eingemauert.

„Blitzmädel!“ ſagte Peter, und blieb unſchlüſſig mitten in der Stube ſtehen, „das heiß ich Einem doch wirklich unter den Fingern davon gehen, wie ein wirkliches Geſpenſt, denn ich hatte den Kopf ja kaum zehn Secunden zum Fenſter hinausgedreht. — Aber die iſt heilig fort, denn wenn ich ihr auch jetzt durch das dunkle Haus nachtappen wollte, fände ich die Deer'n doch im Leben nicht wieder. — Hm, hm, hm, — na, vielleicht iſt's ſo eben ſo gut, und das Doortje war dasmal die Geſcheideſte von uns Beiden — Wettermädel, wie geſchickt ſie das Alles gemacht hat und wie reſolut ſie dabei zu Werke ging — hm — hm — hm.“

Peter dachte an gar kein Geſpenſt mehr. Er ging zum Tiſch, ſchenkte ſich ſein Glas wieder voll, ſtopfte ſich eine neue Pfeife und zündete ſie an, und ſaß dann wohl eine volle Stunde in ſeinem Stuhl, ohne auch nur ein einziges Mal wieder aufzuſehen, bis ihm der Kopf ordentlich von dem vielen Nachdenken und Grübeln ſchmerzte. Die Pfeife war ihm auch ſchon lange dabei ausgegangen, ohne daß er es bemerkt hätte, und die Lichter waren beide niedergebrannt. Endlich ſtand er auf, ſchnallte langſam ſeinen Cutlaß wieder um, ſteckte die beiden Piſtolen in den Gürtel, verlöſchte das eine Licht, indem er es im Leuchter umdrehte, und nahm dann das andere auf der Flaſche mit bis zur Hausthür hinunter. Hier blies er auch das aus, und ſchritt dann langſam und noch immer in tiefem Nachdenken ſeiner eigenen Wohnung unten an der Werfte zu.

11.

Das Freule van Geelen war am nächſten Tag in großer Aufregung. Bis um zwei Uhr Nachmittags hatte ſie vergebens darauf gewartet, daß Peter Janſen ſie aufſuchen würde, und als ſie endlich ihre Ungeduld und Neugierde nicht länger mehr bezähmen konnte und Boten nach Boten ausſchickte, ſein Quariſt es auch nur an wenigen Stellen Sitte, daß man Bezahlung von Reiſenden nimmt, alſo geht mit Gott, Ihr ſeid Nichts ſchuldig.“

Herzlich dankte ihr Sechingen, nicht allein für die gegebene Stärkung, ſondern auch für die freundlichen Worte, und bedeutend gekräftigt und erfriſcht, obgleich immer noch ſehr durch die naſſen Kleider beläſtigt, folgte der Deutſche ſeinem rothen Führer einen ſchmalen Pfad entlang, der ſich von hier aus am Fuße einer jetzt erreichten niederen Hügelreihe hinwand und die Wanderer wenigſtens dem niederen Sumpflande entzog, durch das ſie bis dahin ihre Bahn hatten ſuchen müſſen. Nicht viel Worte wurden zwiſchen ihnen gewechſelt, denn Sechingen ſpähte, da ſie den etwas offeneren Wald betraten, ſcharf nach Wild umher, das der Führer jedoch wenig zu beachten ſchien, denn er ſchritt mit geſenkten und feſt auf den Pfad gerichteten Blicken voran. Uebrigens blieb des Deutſchen Aufmerkſamkeit höchſt nutzlos verſchwendet, denn kein einziger Hirſch, nicht einmal ein Truthahn, ließ ſich ſehen, und höchſt mißmuthig und unzufrieden mit der ganzen amerikaniſchen Jagd warf er ſich endlich die Büchsflinte wieder über die Schulter und ſchwur, daß — undankbarer Menſch — Charley Fiſcher ein — Aufſchneider ſei.

Nicht mehr weit hatten ſie von da aus zu gehen, tier in der Stadt aufzufinden, kam Einer von dieſen endlich nahe vor Sonnenuntergang mit der Nachricht zurück, Peter Janſen läge daheim ſchwer krank in ſeinem Bett. Er war, der Ausſage der Wirthsleute nach, erſt gegen Morgen nach Haus gekommen und hätte wahrſcheinlich die Nacht geſchwärmt, weshalb er heute nicht aufſtehen könne.

Das Freule, die das beſſer wußte, erſchrak, daß ſie am ganzen Körper zitterte, aber ſie durfte ſich natürlich nichts merken laſſen, und lief den ganzen Abend unruhig in ihrem Zimmer auf und ab. — Was, um Gottes Willen, war vorgefallen, in dem alten unſeligen Haus, das ſie ſchon zehnmal wünſchte, in ihrem ganzen Leben nicht geſehen zu haben.

Am nächſten Morgen — es war kaum ordentlich Tag geworden — mußte ſchon wieder ein Bote fort, um ſich „nach dem Befinden Peter Janſen's“ zu erkundigen und ob er „nicht einen Augenblick herüber kommen könnte.“ Der Bote kehrte auch bald zurück und meldete: „Peter Janſen fühle ſich noch ſehr ſchwach und angegriffen, aber er wolle nachher verſuchen aufzuſtehen, und hoffe jedenfalls gegen Mittag das Freule beſuchen zu können.“

Auch dieſe Zeit verging endlich, wenn der alten Dame die wenigen Stunden auch wie eine Ewigkeit erſchienen, und gegen zwölf Uhr kam endlich Peter wirklich langſam an.

Die Baſe, die den Peter augenblicklich in ihr Zimmer heraufführen ließ, hatte ſich ihn nun eigentlich bleich und hohläugig gedacht, wie Jemand etwa ausſehen müßte, der etwas ganz Erſchreckliches geſehen und erlebt hätte, und darin hatte ſie ſich vollſtändig geirrt. Peter's blühender geſunder Teint ſchien nicht im Geringſten gelitten zu haben, und die Augen lagen ihm ebenfalls nicht tief im Kopf. Nichts deſto weniger hatte aber ſein ganzes Weſen keineswegs mehr das Zuverſichtliche, mit dem er früher aufgetreten, ſondern weit eher etwas Scheues, Gedrücktes. Er grüßte die geſtrenge Fräulein Baſe, die er ſonſt ſtets mit „Wel, hoe gaat het, Juffrouw?“ ziemlich ungenirt angeredet, ſehr förmlich und faſt ſcheu und blieb, als ſie ihn ſchon einlud ſich zu ſetzen, noch immer unentſchieden an der Thür ſtehen, als ob er noch gar nicht wiſſe, ob er reden ſolle oder nicht.

„Aber Piet, mein Junge“, ſagte die alte Dame, der es faſt das Herz abdrückte, zu erfahren, was vorgefallen ſei, „wo biſt Du denn, um des Heilandes Willen, geſtern den ganzen Tag geweſen, daß Du nicht einen Augenblick herüber kommen und mir Nachricht geben konnteſt?“

„Juffrouw“, ſagte Peter, und warf den ſcheuen Blick nach der Thür, und die alte Dame erſchrak ordentlich, denn ſie glaubte ſchon, er habe dort wieder etwas geſehen, „wenn Ihnen das paſſirt wäre, was mir paſſirt iſt.“

„Aber um der Wunden Chriſti willen, was iſt Dir denn paſſirt, Piet — doch nicht — doch nicht da drüben in —“

Sie wagte das Haus gar nicht zu nennen, Peter aber nickte nur ſchweigend mit dem Kopf, und die Baſe wäre jetzt am liebſten gleich in Ohnmacht und ihre gewöhnlichen Krämpfe gefallen, wenn ſie die Neugierde nicht bei Beſinnung gehalten hätte. „Es hört uns doch hier Niemand?“ fuhr er nach einer kleinen Pauſe flüſternd fort, „denn was ich Ihnen mittheilen möchte, brauchen die Dienſtleute nicht gerade zu wiſſen, wenn es ihnen auf die Länge der Zeit auch kaum verheimlicht werden kann.“

„Nicht verheimlicht werden kann?“ gab die Juffrouw in tonloſem Echo entſetzt zurück, „aber ſprich doch nur, Piet, ſprich doch nur, mein Junge, das Suusje und die Klaartje ſind unten in der Küche und es darf Niemand herauf kommen, bis ich klingele. Es hört uns hier kein ſterbliches Menſchenkind, Piet.“

„Gut, Juffrouw“, ſagte Piet, indem er ſich mit dem Tuch den Schweiß von der Stirn trocknete — er hatte kurz vorher einen tüchtigen Schiedam getrunken und der trieb ihn aus — „dann wollte ich Ihnen nur melden, daß ich — die 2000 Gulden nicht verdienen kann —“

„Piet!“ rief die alte Dame, und hob entſetzt beide Hände empor.

„Ich kann's nicht“, wiederholte aber Peter entſchloſſen, „und möcht' es um alle Ducaten der Welt nicht noch eine zweite Nacht verſuchen —“

„Aber was iſt denn nur vorgefallen, Piet — Du bringſt mich ja langſam um, mit Deinem verſtockten Zögern.“

„Sie erfahren's noch zeitig genug“, ſeufzte aber Piet, „wenn Sie's denn aber abſolut wiſſen wollen, Freule van Geelen, dann darf ich Ihnen freilich kein Geheimniß daraus machen, denn eigentlich — iſt's ſogar ein Auftrag, den ich bekommen habe.“

„Ein Auftrag?“ rief die Juffrouw erſchreckt — „von wem?“

Piet deutete wieder, wie vorher, mit dem Daumen über die Schulter und ſagte leiſe:

„Von da drüben“, und die Jungfer Baſe hielt ſich krampfhaft an ihrem Stuhl feſt.

„Wenn wir einen Tropfen Schiedam hier hätten“, ſagte Peter, „der würde uns Beiden gut thun.“

Die Baſe ſchien das ſelber zu fühlen, ſie winkte Peter nach einem kleinen Eckſchränkchen hin, das dieſer ohne weitere Umſtände öffnete. Dort ſtanden allerdings nur einige Oedeurflaſchen mit franzöſiſchen Etiketten; da Peter aber nicht der Mann war, ſich durch eine falſche Flagge ſo leicht täuſchen zu laſſen, öffnete er die größte von ihnen, roch daran und hatte die Genugthuung, ſich nicht getäuſcht zu haben. Ein paar Gläſer fand er gleich darunter in einem ebenfalls verſchloſſenen Gefach, und nachdem er ſich vor allen Dingen erſt bedient, brachte er der Baſe gleichfalls einen ganz tüchtigen Schluck, den die alte Dame allerdings mit zitternder Hand nahm, aber nichts deſtoweniger ziemlich wacker leerte. Peter ſetzte dann Flaſche und Gläſer der Bequemlichkeit wegen auf den Tiſch neben ſich und fuhr, ohne weitere Aufforderung abzuwarten, fort:

„So hören Sie denn, Juffrouw Baſe, wie es mir in der Nacht gegangen iſt und was ich geſehen habe. Nach Dunkelwerden ging ich hinüber in das Haus, ließ mir von dem alten Klaas — der arme Teufel zitterte am ganzen Leibe, als er mit mir hinauf ging — Licht geben, verhing die Fenſter dicht, ſo daß von draußen Niemand den Schein ſehen konnte, legte meinen ſcharfgeſchliffenen Cutlaß blank auf den Tiſch, die geladenen Piſtolen daneben und wartete nun mit ziemlich gutem Muthe auf irgend eine Erſcheinung, die ſich mir zeigen ſollte, denn Furcht kenne ich nicht, und wollte ſich hier gar Jemand einen Spaß mit mir machen, ſo wären ihm der Säbel und die Kugeln bös in die Quere gekommen.“

„Aber Du haſt doch nicht geſchoſſen, Piet?“ ſagte die alte Dame erſchreckt.

„Es gab nichts zu ſchießen“, flüſterte Peter, „denn was nachher kam, dem thut keine Kugel was.“

„Piet.“

„Es ſchlug draußen endlich zwölf Uhr“, fuhr Peter fort, ohne die Unterbrechung zu beachten, „und ich hatte jetzt auch mein zweites Licht angeſteckt, um Alles deutlich ſehen zu können, was etwa um mich her vorging, als es in dem Bett der Frau Maatje — ich ſaß nämlich in ihrem Schlafzimmer — anfing zu ſtöhnen und ſich zu regen begann.“

„Ich ſterbe, Piet“, ächzte die Juffrouw van Geelen.

„Nehmen Sie noch einen Schluck“, rieth Peter, indem er ſich ſelber zu einem zweiten, tüchtigen Glaſe half — „und ſich zu regen begann“, fuhr er dann fort, indem er ſich den Mund wiſchte. „Ich griff meine Piſtole auf (Piet log hier, denn als die Bettgardinen anfingen zu raſcheln, hatte er ſelber vor Schreck nicht einmal an ſeine Piſtolen gedacht) und ſchaute geſpannt nach dem Bette hin — da öffneten ſich langſam die Gardinen, und während mir der kalte Schweiß vor Entſetzen auf die Stirn trat, ſah ich, wie die alte Frau Maatje leibhaftig, wie ich ſie hundert Mal im Leben geſehen, langſam aus dem Bett ſtieg und ſich auf den Rand deſſelben ſetzte.“

„Alle guten Geiſter loben Gott den Herrn“, ſtöhnte die Juffrouw.“

„Sie trug die ſchwarze Kapuze, wie in der letzten Zeit, und den grünen Augenſchirm mit dem Drathrand, faltete dann die dürren weißen Hände auf dem Schooß, ſah mich mit den großen, glanzloſen Augen ſtier an und ſagte:

„Biſt Du das, Piet, der mich auch einmal beſucht nach ſo langer Zeit? Das iſt Recht! das iſt Recht — Gott ſei meiner armen Seele gnädig, ich glaubte ſchon, ſie hätten mich alle da oben vergeſſen.“

„Aber Frouw Maatje“, ſagte ich, und die Zunge klebte mir dabei am Gaumen — „habt Ihr denn keine Ruh im Grabe, daß Ihr noch jede Nacht auf die

Erde kommen mußt, um arme Chriſtenmenſchen zu erſchrecken?“

„Keine, Piet, keine“, ſtöhnte die alte Frau — „aber ich will Dir die Geſchichte erzählen, Piet — Du ſollſt mir helfen — Du ſollſt mir helfen“ — und damit ſtand ſie von dem Bettrand auf und ging — mir lief's eiskalt über die Haut als ich's ſah — mitten durch den großen Tiſch, durch meinen Cutlaß und die Piſtolen gerade durch und direct auf ihren alten Lehnſtuhl zu, auf dem ſie immer in der Bibel las, ſetzte ſich hinein, lehnte den Kopf hinten an und fuhr fort, als ob gar nichts Außergewöhnliches vorgefallen wäre: — „ſiehſt Du, Piet“, ſagte ſie — „ſiehſt Du, ich habe noch auf Erden eine ſchwere Schuld zurückgelaſſen — eine ſchwere, ſchwere Schuld, und bis die nicht getilgt iſt, habe ich keine Ruh im Grabe, und muß wandern, wandern, wandern mit den alten Knochen, und wenn es bis zum jüngſten Tage wäre.“ — Ich wollte ſie jetzt fragen, was das ſei, aber ich brachte vor Angſt und Schrecken kein Wort über die Lippen und ſie fuhr endlich, nachdem ſie eine ganze Weile geächzt und geſtöhnt, langſam fort:

„Ich bin geſtorben“, ſagte ſie, und die Stimme klang genau ſo, als ob ſie unten aus dem Boden herauf käme — „ich bin geſtorben und habe kein Teſtament gemacht, und deshalb mein Wort nicht eingelöſt, das ich dem Doortje gegeben — jetzt muß ich's büßen — jetzt muß ich's büßen, eine ganze Ewigkeit hindurch."

„Aber was kommt ſie denn da in mein Haus zurück," ſagte Juffrouw van Geelen, die der Erzählung mit der geſpannteſten Aufmerkſamkeit gefolgt war, „was geht denn das mich an, wenn ſie gefehlt hat, und weshalb ſoll ich's büßen."

„Daran dacht' ich auch," ſagte Peter und ſchenkte ſich, wie in Gedanken, ein friſches Glas ein, „und ich frug ſie deshalb, weshalb ſie die Lebenden da ſtöre, da ihr doch Keiner derſelben nun zum Frieden verhelfen könne. „Das iſt's ja eben, Piet," ſagte ſie da aber, „das iſt's ja eben, weshalb ich hier heraufkomme und meinen Umgang halte — es kann noch gut gemacht, es kann noch nachgeholt werden, und deshalb ſteige ich ja gerade Nachts aus meinem Grab und komme und komme bis ich Frieden gefunden habe."

„In meinem Leben zieh' ich nicht wieder in das Haus," ſtöhnte das Freule van Geelen.

„Ach, gute Frouw Maatje," fiel ich ihr da in die Rede, fuhr Peter fort, „da können Sie ja aber noch zwei oder drei Ewigkeiten hier oben ſpazieren geh'n. Denn wenn Sie Nachts in dem alten Haus hier umgehen, wird kein Menſch mehr hereinziehen, und Niemand dann auch mehr erfahren, was Sie wollen. — Da nickte ſie lange, lange mit dem Kopf und ſah mich mit den hohlen Augen ſo ſtier an, daß mir's wie mit einem Meſſer durch die Seele ſchnitt; dann fuhr ſie leiſe und flüſternd fort: „Das weiß ich, Piet — das weiß ich, aber deshalb bleib' ich auch hier nicht länger, wie bis zu meinem Sterbetag — bis ein volles Jahr verfloſſen iſt, ſeitdem ich die Augen geſchloſſen habe, und dann beſuch' ich Nachts — jede Nacht, denjenigen von meinen Erben, der meinen Fehler wieder gut machen und mich erlöſen kann.“

„Jeſus meine Güte!“ ſchrie Juffrouw van Geelen und fuhr entſetzt in ihrem Stuhl empor, „und wer iſt das?“

„Daſſelbe frug ich den Geiſt,“ ſagte Peter mit ſcheuer Stimme, „genau daſſelbe, und da, Juffrouw — mir drückt es noch jetzt das Herz ab, wenn ich daran denke — nannte ſie Ihren Namen, und mir ſchauderte es, wenn ich daran dachte, daß Ihnen einmal Nachts die Geſtalt, wie ſie da vor mir ſaß, an das Bett treten könnte.“

Das Freule van Geelen hörte nicht mehr; ſie ſtieß einen tiefen Seufzer aus, zuckte ein paar Mal mit Armen und Beinen und ſank dann ſtarr und leblos in ihren Stuhl zurück. Peter dagegen, ohne im bis ſie zu der kleinen Lichtung und Blockhütte kamen, die ihm von dem Indianer als die „deutſche Niederlaſſung" bezeichnet wurde, und hier lag wieder, wo Sechingen allerdings etwas ganz anderes erwartet hatte, ein ſolches unausweichbares Blockhaus vor ihm, das keineswegs dem von einer „deutſchen Niederlaſſung" entworfenen Bilde glich; dennoch eilte er mit freudigen und lebhafteren Schritten darauf zu, denn er ſollte ja jetzt Landsleute wiederfinden und durfte hoffen, nach der ausgeſtandenen Schreckensnacht ſeine Glieder in etwas ſtärken und erfriſchen zu können.

Es iſt aber eine eigene Sache mit den Deutſchen in Amerika; in Arkanſas, und überhaupt im fernen Weſten, mag es noch angehen; ſelten bekommen ſie hier einen Landsmann zu ſehen, und freuen ſich wirklich, wenn ſie einmal Einem begegnen, der ihnen etwas Neues aus der Heimath erzählen kann. Anders, ach weit anders und weit trauriger iſt es dagegen in den öſtlichen Städten, wo alle neue Einwanderer von den, ſich ſchon dort befindenden Landsleuten als „Preisverderber und Eindringlinge" betrachtet werden, wo der ſchon etwas Amerikaniſirte zu ſtolz iſt, den früheren Freund deutſch anzureden, weil ein zufällig daneben ſtehender Amerikaner ſonſt ſogleich wiſſen würde, daß er ebenfalls ein „Dutchman" wäre, und wo ſich der

Geringſten über die Wirkung ſeiner Erzählung zu erſchrecken, füllte ſich erſt noch einmal ſein Glas und leerte es auf einen Zug, und ging dann ruhig zu der Ohnmächtigen, rieb ihr etwas derb die Stirn und Schläfe mit dem ſcharfen Genèvre, und goß ihr nachher etwa ein halbes Glas zwiſchen die Lippen.

Das half. Die Baſe fing erſt an zu huſten, dann öffnete ſie die Augen, frug, wie ſtets in ſolchen Fällen, „wo bin ich?“ und ſetzte ſich dann wieder gerade in ihrem Stuhl auf. Was ſie gehört, war zu furchtbar, nicht ſeine rückwirkende Kraft auf ſie zu üben, und ſie ſchien gefaßt genug, auch das Ende zu vernehmen.

„Es iſt ſchrecklich,“ ſagte Peter, wie er ſie nur wieder ſo weit ſah, daß ſie ihn verſtehen konnte — „aber Sie haben ja doch noch lange Zeit, ſich zu überlegen, was Sie thun wollen, denn ſo viel ich weiß, iſt es bis zu dem Todestag der alten Frouw Maatje, Ihrer verehrten Frau Schweſter, noch eine ganze Weile hin —“

„Gieb mir einmal den Kalender her, der da hinter der Thür hängt, Piet,“ ſagte die Baſe mit ſchwacher, kaum hörbarer Stimme. Piet ſtand auf und holte das Verlangte — es war eine Art von Notizbuch, in dem das Freule van Geelen die wichtigſten Tage notirt hatte, denn man konnte nicht erwarten, daß ſie ſolche

Kleinigkeiten im Gedächtniß behalten ſollte. Sie ſchlug jetzt das kleine Buch auf, während ihr Peter mit der unſchuldigſten Miene von der Welt gegenüber ſaß. Der Schelm wußte recht gut, wann der Sterbetag fiel, aber er hütete ſich wohl, ſich etwas davon merken zu laſſen. Juffrouw van Geelen ſchien es ebenfalls zu wiſſen, aber ſie hatte ſich erſt davon überzeugen wollen, und während das Buch in ihren Schooß hinabſank, ſtöhnte ſie leiſe und verzweifelt: „Schon in vierzehn Tagen.“

„Das iſt früh“, ſagte Peter, wie erſchreckt, „und bis dahin wird es gar nicht möglich ſein, den Willen der Todten zu erfüllen.“

„Noch dazu, wenn man nicht einmal weiß, was ſie will“, ſtöhnte das Freule, indem ſie die Hände verzweifelnd rang.

„Das hat ſie nun freilich deutlich genug geſagt“, meinte Peter, indem er leiſe mit dem Kopfe nickte und ſtarr vor ſich nieder ſah, „aber kein Menſch kann's erfüllen, und wenn ich Einer von den Erben wäre, ich wüßte, ich thät's nicht, und ließe es lieber auf das Schlimmſte ankommen.“

„Und was verlangt ſie denn, um Gottes Barmherzigkeit Willen“, ſtöhnte die alte Dame, indem ſie ſich entſetzt auf dem Stuhl wand. „Du bringſt mich rein zur Verzweiflung, Piet, daß Du mir das Gift nur ſo tropfenweis beibringſt.“ —

„Wenn ich's nicht ſelber gehört hätte“, ſagte Piet, „glaubt ich's gar nicht — dem Ding, dem Doortje, das ſich mit dem Gerichtsſchreiber verheirathet hat, ſagt ſie, gehörte das Haus, und achttauſend Gulden hätte ſie ihr außerdem verſprochen. Bis die das nicht bekäm', hätte ſie keine Ruh im Grabe und käme ſogar hier herüber, um Sie, Juffrouw Baſe, zu bitten, ſie doch zu erlöſen.“

„Dem Doortje — dem Geſchöpf!“ rief die alte Dame, erſchreckt in ihrem Stuhl auffahrend.

„Es iſt unglaublich“, ſagte Peter, „und noch dazu, da ſie ſich an ſo einen Federfuchſer, ſo einen Gerichtsſchreiber gehängt hat, der ſie doch wahrhaftig auch ſelber wird ernähren können.“

„Aber er hat ſie ja gar nicht geheirathet“, ſagte die Juffrouw.

„Nicht?“ frug Peter mit einem ſo erſtaunten Geſicht, als ob er eben die größte Neuigkeit erführe.

„Das ganze Haus“, ſtöhnte die Juffrouw.

„Und achttauſend Gulden baar Geld“, ſetzte Peter hinzu.

„Es iſt ganz unmöglich“, klagte die Baſe.

„Und ich thät's unter keiner Bedingung“, wiederholte Janſen. „Wie mag ruhig kommen und hier ihren Beſuch abſtatten; was kann ſie denn überhaupt thun, als höchſtens einmal ein paar Leute erſchrecken.“

„Ich ſtürbe, wenn ich ſie ſähe‘, ächzte die Unglückliche.

„Aber das Haus und die achttauſend Gulden.“

„Das Geld müſſen die anderen Erben von ihrem Erbtheil zahlen“, ſagte die Juffrouw ſchnell — „und was nützt mir das Haus, wenn ich nicht drinnen wohnen und es auch nicht verkaufen kann.“

„Nicht geſchenkt möcht' ich's“, verſicherte Peter, „mit ſolch einem Beſuch jede geſegnete Nacht.“

„O, ich arme geſchlagene Frau, was ſoll ich thun?“ ſeufzte das Freule, und ſchüttelte verzweifelnd den Kopf.

„Folgen Sie meinem Rath, Jungfer Baſe“, ſagte aber Peter, indem er die kleine Schiedamflaſche gegen das Licht hielt, den Reſt dann in ſein Glas goß und auf einen Zug leerte — „laſſen Sie die Sache ruhig an ſich kommen. Daß ich es ehrlich mit Ihnen meine, davon ſind Sie jetzt doch hoffentlich überzeugt. Ich hätte die zweitauſend Gulden ſicherlich gern verdient, und Gott weiß es, daß ich ſie nöthig brauche, aber ehe ich falſch gegen eine ſo wackere, fromme Dame wäre, — nein, da lieber keinen Stuiver — lieber ehrlich verhungert, als unehrlich gepraßt, und wenn Sie thun wollen, was ich Ihnen ſage, dann geben Sie dem Doortje keinen Stuiver, Teſtament oder keins, die Sache iſt einmal abgemacht."

„Und wenn mir die alte Maatje Nachts erſcheint?" rief die Juffrouw entſetzt aus.

„Na, da kommt ſie", ſagte Peter gleichgültig — „hübſch ſieht ſie gerade nicht aus in ihrem Sterbekleid, und wie ich ſie zuerſt ſah, glaubte ich wahrhaftig ebenfalls, der Schlag ſolle mich rühren; aber es iſt merkwürdig, wie man ſich an Alles gewöhnen kann, und wie ich erſt eine halbe Stunde etwa mit ihr zuſammengeweſen, war mir's ordentlich zu Muthe, als ob ich mich nicht halb mehr ſo vor ihr fürchte."

„Ich hielt's nicht aus, Peter, ich hielt's nicht aus", rief die Juffrouw, indem ſie von ihrem Stuhle emporſprang und im Zimmer umherlief — „wenn ich nur jetzt daran denke, iſt es mir ſchon, als ob mich die Angſt bei lebendigem Leibe umbringen müſſe — jetzt im hellen Sonnenſchein — und wenn mir das in der Nacht paſſirte, mitten in der dunkeln, furchtbaren Nacht, mich träfe heilig der Schlag, und ich läge Morgens todt in meinem Bett."

„Aber das ſchöne, große Haus", warf Peter ein.

„Und was helfen mir zehn ſolche alte baufällige

Buden, wenn ich mich jeden Abend in Todesangſt zu Bett legen ſoll.“

„Und die achttauſend Gulden baar Geld —“

„Gieb mir Zeit zur Ueberlegung, Piet“, ſtöhnte die alte Dame, indem ſie ſich ihren Kopf mit beiden Händen hielt — „gieb mir Zeit zur Ueberlegung. Denn mir hämmert es jetzt in den Schläfen, als ob es mir die Hirnſchale auseinanderſprengen wollte.“

„Gerade ſo hämmerte es die Nacht in dem alten Haus da drüben“, ſagte Peter — „Herr Gott, war das ein Geklopf, gleich von zwölf Uhr, oben und unten, an der Decke, an den Wänden und unter dem Fußboden, als ob das ganze alte Gebäude lebendig geworden wäre.“

„Laß mich jetzt allein, Piet“, bat die alte Dame, „und wenn Du hinuntergehſt, ſchick' mir das Suusje herauf — aber räume die Flaſche und die Gläſer vorher weg.“

„Aber, Freule van Geelen“, ſagte Peter mit tiefem Mitgefühl, „ich hoffe doch nicht, daß ich Ihnen mit meiner Erzählung weh gethan habe. Lieber Gott, ich hätte es ja viel tauſend Mal lieber verſchluckt und mein Lebenlang mit mir herumgetragen. Wenn ich mir aber ſo dachte, daß Ihnen das ſchreckliche Geſpenſt einmal unvorbereitet —“

„Laß mich jetzt allein, Piet — wenn Dir mein Leben lieb iſt, laß mich nur eine Stunde allein“, bat das Freule, „ich kann nicht mehr — meine Nerven müſſen Ruhe haben, oder ich ſterbe. — Aber, Piet“, ſetzte ſie raſch und ängſtlich hinzu — „Du ſprichſt mit keiner menſchlichen Seele über das, was Du mir eben mitgetheilt ein Wort. Kann ich mich darauf verlaſſen?“

„Wie auf einen Felſen ſo feſt“, verſicherte Piet, „wie auf einen Pflicht-Anker.“

„Ich danke Dir, Piet“, ſagte das Freule, „und werde Dich wieder rufen laſſen.“ Damit winkte ſie ihm freundlich mit der Hand, und Peter ſtand von ſeinem Stuhl auf, ſetzte erſt, wie befohlen worden, die Flaſche und die Gläſer in den kleinen Eckſchrank zurück, und verließ dann mit einer ſtummen Verbeugung ſein Fräulein Baſe.

Das alte Freule blieb in einer furchtbaren Aufregung zurück, denn ſie behielt nur die Wahl zwiſchen zwei ihr faſt gleich ſchrecklichen Dingen, zwiſchen einem großen Verluſt an irdiſchen Gütern, oder der gedachten Erſcheinung ihrer Schweſter, der alten Frouw Maatje, und es bedurfte einer langen, für ſie qualvollen Zeit, um darüber mit ſich in’s Reine zu kommen.

Als ſie Peter ſo lang auf ſeinen Bericht hatte warten laſſen, da war ein dunkler Verdacht in ihr aufgeſtiegen, daß er die Sache vielleicht recht gefährlich machen, und wenn möglich noch etwas mehr als 2000 Gulden aus ihr herauspreſſen wolle. Peter dagegen warf durch ſein Manöver ihren ganzen Argwohn über den Haufen, indem er von vornherein erklärte, daß er die 2000 Gulden gar nicht verdienen könne, indem er nicht im Stande ſei, die Bannung des unruhigen Geiſtes zu bewerkſtelligen. An Doortje ſelber konnte er ebenſowenig ein Intereſſe nehmen, denn er hatte ja ſogar geglaubt, daß ſie längſt mit dem Gerichtsſchreiber verheirathet ſei, und wenn ſie jetzt an einen Traum dachte, den ſie vor einiger Zeit gehabt, und der ſich mit dem heute Morgen Gehörten recht gut zuſammenbringen ließ, lief es ihr mit einem eigenen Frösteln den ganzen Rücken hinunter.

Wie war dem Allen jetzt am Beſten zu begegnen, ohne daß ſie ſelber zu großen Schaden dabei litt. An dem Haus lag ihr nur ſehr wenig; ſie wäre nicht um alle Schätze der Welt wieder dort hinein gezogen, und mit dem Verkauf ſah es unter ſolchen Umſtänden ebenſo ſchlimm aus — ſie hätte es zuletzt wahrſcheinlich müſſen um einen Pappenſtiel verſchleudern, um es nur los zu werden, und kam ihr die Erſcheinung ein einziges Mal in ihre jetzige Wohnung — ſie ſchauderte zuſammen, wenn ſie nur daran dachte — ſie durfte gar nicht daran denken.

Sie dachte aber daran, daß die übrigen Erben ſich bei Uebernahme der Erbſchaft faſt einſtimmig dafür ausgeſprochen hatten, dem armen Doortje eine gewiſſe Summe auszuzahlen, und ſie allein hatte ſich Dem damals ſo entſchieden widerſetzt, und ſolche bösartige Anklagen gegen das Doortje vorgebracht, daß auch die übrigen Erben ſich endlich überreden ließen, von einer freiwilligen Zahlung abzuſtehen. Die Menſchen ſind ja im Allgemeinen überhaupt ſehr leicht zu überreden, ihr Geld im Beutel zu behalten. Man hatte die Sache damals wenigſtens aufgeſchoben, und es war dann natürlich dabei geblieben.

Wenn ſie jetzt die Erben noch einmal zuſammenrief; wenn ſie ihnen z. B. ſagte, daß ſie ſeit der Zeit das Doortje hätte genau beobachten laſſen, und nur Gutes über ſie gehört habe; — wenn ſie ſich dann ſelber erbot, ihr das Haus als Erbtheil zu überlaſſen — ſie haßte das Doortje in dieſem Augenblick mehr, wie ſie es je gehaßt hatte, aber die Furcht, die Furcht — was thun Tauſende nicht oft aus bloßer Furcht vor einem Geſpenſt ihrer eigenen Einbildung. —

Das durch Peter heraufbeorderte Suusje kam in dieſem Augenblick und unterbrach für jetzt das ſchmerzliche Sinnen des Freule. Dieſes ſchien übrigens heute ganz ausgewechſelt; ſie zankte nicht einmal mit dem Suusje, was ſie ſonſt doch eigentlich jedesmal that, und ſchloß ſich bald darauf in ihr Zimmer ein, aus dem ſie den ganzen Tag nicht wieder zum Vorſchein kam.

So vergingen acht Tage, und Peter, der geglaubt hatte, daß er den angefachten Brand lieber noch einmal ſchüren müſſe und ſich im Lauf der Woche wieder melden ließ, wurde nicht einmal vorgelaſſen, aber der durch ihn ausgeſtreute Same war luſtig aufgegangen und noch am Ende der Woche fanden ſich die Erben von dem Freule van Geelen zu einer Generalverſammlung bei verſchloſſenen Thüren eingeladen, zu der ſogar gegen Abend ein Notar — zufälliger Weiſe eben jener nämliche Karel, der ſich damals ſo treulos gegen das arme Doortje betragen — gezogen wurde.

Daß die Verſammlung ſtattfinde, war bald in der ganzen Stadt bekannt, denn Freule van Geelen wäre die Letzte geweſen, die bei einer „guten Handlung“ ihr Licht unter den Scheffel geſtellt hätte. Schon am andern Abend ließ ſie denn auch Peter Janſen rufen, und theilte ihm mit, daß die Sorge um das „Seelenheil“ der alten, guten Schweſter Maatje ſie nicht habe ruhen und raſten laſſen — daß ſie wiſſe, ihre

Deutſche wirklich nur deßhalb mit dem Deutſchen einläßt, um ihn, ſobald ſich eine Gelegenheit dazu finden ſollte, tüchtig über's Ohr zu hauen und hinterher auszulachen. Das kannte v. Sechingen freilich noch nicht, ein ganz anderer Empfang wartete aber auch hier ſeiner, und mit offenen Armen und herzlichem, treugemeintem Gruß wurde er von dem biedern Deutſchen Klingelhöffer, der in der einſamen Wildniß ſeine Wohnung aufgeſchlagen hatte, empfangen.

Er war gerade beſchäftigt geweſen Feuerholz zum Haus zu fahren, ſpannte jedoch augenblicklich aus und führte ſeine beiden Gäſte in die kleine Hütte, um ihnen dort nach den ausgeſtandenen Strapatzen jede mögliche Bequemlichkeit gewähren zu können. Der Indianer war auch bald entſchloſſen, wenigſtens für dieſe Nacht ſein Quartier hier aufzuſchlagen, und hing deshalb ſeine Decke ausgebreitet über die Fenz, damit ſie der Wind, der jetzt recht ſcharf aus Nordweſt zu blaſen anfing, abtrocknen könne, während Klingelhöffer, von Sechingen gefolgt, das Haus betrat, in welchem ihnen des erſteren wackere Hausfrau, freundlich grüßend, entgegen kam.

Vor allen Dingen mußte er nun ſeine naſſen Kleidungsſtücke ab und trockene anlegen, und bald vergaß er bei guter, nahrhafter Koſt und neben verſtorbene Schweſter habe noch eine Verbindlichkeit gegen ein armes, junges Mädchen verſäumt, welche ſie die letzten Jahre treu gepflegt, und daß ſie nicht allein jetzt ſelber ein großes Opfer gebracht, ſondern auch ſämmtliche Erben noch einmal zuſammenberufen und ihnen das Schickſal des armen Mädchens an das Herz gelegt habe. Ihre Worte ſeien aber dort auf guten Boden gefallen — nachdem ſie erklärt und eine Schrift darüber habe aufſetzen laſſen, das alte Haus der Frau Maatje dem Doortje erb- und eigenthümlich zu überlaſſen, ſeien die übrigen Erben noch mit der Erklärung beigetreten, ihr ebenfalls zuſammen ein Capital von 8000 Gulden zu bewilligen. Das Schriftſtück darüber ſei jetzt ausgefertigt und unterſchrieben, und dem Doortje heute Nachmittag zugeſchickt worden.

Peter Janſen wollte hierauf etwas erwidern, aber Freule van Geelen unterbrach ihn und fuhr fort:

„Ich weiß, Piet, daß Du innigen Antheil an mir nimmſt, und das ſchwere Opfer wirſt zu würdigen wiſſen, das ich der Ruhe meiner ſeligen Schweſter gebracht habe. Du ſelber haſt Dich ja auch in der Sache bemüht, und ich bitte Dich, dies als eine kleine Erkenntlichkeit von meiner Seite zu betrachten.“

„Aber beſtes Freule“, ſagte Peter, wirklich überraſcht, als ſie ihm eine ſchwere Rolle in die Hand drückte.

„Geh' jetzt, Piet“, verhinderte ihn aber die alte Dame an jeder Dankſagung — „geh' jetzt; meine Nerven ſind ſehr angegriffen, aber — ich fühle mich doch vollkommen beruhigt, und will jetzt beten gehen, daß der liebe Gott nun meiner armen Schweſter die Ruhe gönnen möge, deren ſie ſo ſehr bedarf.“

Peter machte noch einen Verſuch, ſich zu bedanken, aber ſie ließ ihn nicht dazu kommen, drängte ihn freundlich aber entſchieden der Thüre zu, und ſchloß dieſe hinter ihm ohne Weiteres ab.

Peter ſtand oben an der Treppe und hielt die Rolle Geld mit dem höchſt unbehaglichen Gefühl in der Hand, ſich vor ſich ſelber zu ſchämen.

„Duivel“, murmelte er leiſe vor ſich hin, „die 2000 Gulden habe ich eigentlich nicht von der Baſe verdient, und kann ſie wahrhaftig auch nicht annehmen. — Doppelt geſtraft? nein, das geht nicht, Peter, und das Geld würde dir lebenslang wie ein fauler Fleck auf der Seele brennen. — Raſcher Entſchluß, guter Entſchluß — wenn ſie auch ſchon zugeſchloſſen hat, um 2000 Gulden macht ſie die Thür ſchon noch einmal auf.“

Mit dem Entſchluß drehte er ſich auch im Nu wieder auf dem Abſatz herum, und wollte eben derb an die gerade verlaſſene Thür klopfen, als ihm das Gewicht des Geldes, das er in der Hand hielt, auffiel. „Hm“ — dachte er — „für Gold iſt die Rolle eigentlich nicht ſchwer genug und Silber — na, ich darf doch wenigſtens ſehen, was ſie mir gegeben hat“ — und damit öffnete er das feſtverſiegelte Papier, aus dem ihm — 25 neue Silbergulden entgegen leuchteten. Bei dem Anblick derſelben ſchmunzelte Peter aber ſtill vergnügt vor ſich hin.

„Ob ich's mir nicht gedacht habe — 25 Gulden — jetzt ſeh' Einer den alten Geizteufel an, die mit anderer Leute Geld ihre Schulden bezahlt und mit dem alten Haus den Geiſt, mich aber mit einem Trinkgeld abgekauft hat. — O Freule, Freule — aber ein Trinkgeld ſoll's ſein“, ſetzte er luſtig hinzu, „denn um den Quark brauch ich mir keine Gewiſſensbiſſe zu machen.“ —

Mit drei Sätzen war er die Treppe hinunter, wo er das „Suusje“ beinahe über den Haufen rannte, und geraden Weges ging er jetzt, nicht etwa nach Hauſe, ſondern auf Doortje's Wohnung zu, die er indeſſen von dem alten Klaas erfahren, während er ſich jedoch wohl gehütet hatte, ihre Schwelle bis jetzt zu betreten. Erſt mußte Alles geregelt und in Ordnung ſein, damit die alte Baſe nicht vorzeitig irgend einen Verdacht ſchöpfen und kopfſcheu werden könne. — Jetzt war aber Alles abgemacht — denn die 25 Gulden lieferten ihm dafür den beſten Beweis, und wenn ihm jetzt das Herz ein wenig klopfte, ſo war es nicht etwa aus Furcht vor einem Geiſt, ſondern im Gegentheil vor einem ſehr körperlichen, lebensfriſchen Weſen. — Und wie es ihm dort erging? —

Am nächſten Tag liefen drei Gerüchte durch die Stadt und gaben den guten Bewohnern von D— Stoff für einen ganzen Monat Unterhaltung.

Das erſte war, daß das arme Doortje, die ſich bis jetzt ihr Brot hatte kümmerlich durch harte Handarbeit verdienen müſſen, eine reiche Erbin geworden wäre.

Das zweite, daß der Notar Karel, der ſeiner Zeit um ſie geworben, ſeine Werbung erneuert habe und mit Schimpf abgewieſen ſei, und daß ſich

Drittens, Doortje mit dem jungen Peter Janſen, der in der ganzen Stadt ſeines munteren, ehrlichen Weſens wegen beliebt war, verlobt habe und nächſtens Hochzeit halten würde.

Die ganze Stadt freute ſich darüber, nur das Freule van Geelen glaubte, der Schlag rühre ſie, als ſie die letzte Neuigkeit erfuhr. Jener dunkle Verdacht, der immer dann und wann einmal in ihr gegen den leichtſinnigen Peter Janſen aufgeſtiegen, gewann plötzlich feſte Form und Geſtalt, und ohne Weiteres ließ ſie den Peter vor ſich fordern. Wer aber nicht kam, war eben der Peter; zu Haus dagegen ſaß er und ſchrieb einen langen, ausführlichen Brief; er hatte, ſo alt er war, noch nie ſoviel auf einmal geſchrieben. — Was aber in dem Brief geſtanden, hat Niemand in der Welt je erfahren, denn ſowie ihn das Freule bekam, riß ſie ihn in tauſend Stücken, ſteckte ihn in den Ofen und legte ſich ſterbenskrank zu Bette. Schon in der nächſten halben Stunde ſtand ſie aber ganz geſund wieder auf, packte ihre Koffer und reiſte am nächſten Morgen zu einer Nichte nach Amſterdam, wohin ſie ſich ſpäter ihre ganze Einrichtung nachkommen ließ.

Drei Monat darauf aber machte Peter Janſen Hochzeit mit dem Doortje und zog in das Spukhaus; ſtellte jedoch zu gleicher Zeit eine tüchtige Werft auf, und war bald in ganz D— als einer der fleißigſten und geſchickteſten Schiffsbauer gekannt und geachtet.

Der alte Klaas blieb natürlich bei den jungen Eheleuten Gärtner nach wie vor; man hat aber nie gehört, daß es ſeit der Zeit dort je wieder geſpukt hätte, ſelbſt nicht, als drei Jahre ſpäter das Freule van Geelen zu Amſterdam ſelig verſtorben, ohne jedoch weder den Peter noch das Doortje weiter in ihrem Teſtament zu bedenken.

Drei Tage Carneval in Lima.

Schon als ich am 8. Februar nach Lima aus dem Inneren zurückkehrte, ſagten mir meine Bekannten: Durch den Carneval können Sie hier gar nichts ausrichten, Sie finden Niemanden zu Hauſe, denn wer irgend kann, flüchtet aus der Stadt, und in den Straßen darf man ſich gar nicht blicken laſſen, denn man wird überall begoſſen.

Ich hielt die Sache für übertrieben, noch dazu, da am 10. Morgens Alles ſtill und ruhig ſchien und die Menſchen, d. h. die Stadtmenſchen, ihren gewöhnlichen Beſchäftigungen und Wegen ruhig und ungeſtört nachgingen. Ich ſelber ſtand wie gewöhnlich etwa um ſechs Uhr auf, nahm ein Bad und ging dann in ein benachbartes italieniſches Kaffeehaus, meinen Kaffee zu trinken. Auf dem Rückwege ging ein ſehr anſtändig gekleideter Herr, mit einem feinen Panamahut auf dem Kopfe, dicht vor mir her — eine alte, würdige Dame mit weißen Haaren ſah oben aus einem Fenſter — der Herr war gerade darunter, als plötzlich etwa ein halber Eimer Waſſer wie ein Sturzbad auf ihn herunterkam und ihm ordentlich den Hut antrieb. Die Dame verſchwand zugleich mit einem anmuthigen Lächeln vom Fenſter, und ich erwartete jetzt nichts Anderes, als daß der alſo Mißhandelte außer ſich ſein würde.

Wäre es in Deutſchland geſchehen, ſo hätte der Betroffene ſich jedenfalls die Hausnummer notirt und wäre in höchſter Entrüſtung auf die Polizei gelaufen. Der Herr in dem Panamahut that nichts dergleichen. Er bog den Kopf vorn über, daß das Waſſer ordentlich vom Hutrand ablaufen konnte, ſchüttelte ſich dann, wie ſich ein naſſer Pudel ſchütteln würde, und ging, ohne auch nur einen Blick nach dem Fenſter hinaufzuwerfen, aus dem ihm der naſſe Gruß geworden, vollkommen ruhig ſeiner Wege.

Ich fühlte mich dadurch doch etwas beunruhigt, denn „was dem Einen recht, iſt dem Andern billig“, und auf mich konnte eben ſo gut hinter einem andern Fenſter eine andere würdige Matrone lauern. Ich kam aber trocken nach Hauſe — eine Menge Damen ſchritten ebenfalls im höchſten Staat in die Kirche, und das Geſchehene konnte auch recht gut ein unglücklicher Zufall ſein, der den Herrn in dem Panamahut betroffen.

Von meinem Fenſter aus konnte ich einen großen Theil der Straße, auf und ab, überſehen — aus keinem Fenſter zeigte ſich eine ähnliche Bosheit — Alles blieb ſtill und anſtändig, und die Menſchen gingen ungefährdet ihres Weges.

Um vier Uhr ging ich wieder zum Eſſen und hatte mehrere Straßen zu paſſiren. Die Häuſer ſind meiſtens mit kleinen Balconen verſehen, die theils durch Glasfenſter und Vorhänge, theils durch hölzerne und bewegliche Jalouſieen geſchloſſen werden können. Auf einzelnen dieſer Balcone, beſonders auf ſolchen, die auf der Schattenſeite lagen, ſah ich junge Damen, und darunter waren einige verdächtige naſſe Flecke. In Lima regnet es nämlich nie, und es mußte alſo Waſſer heruntergegoſſen ſein. Ich war überhaupt mißtrauiſch geworden und behielt die Damen im Auge, hatte es auch nicht zu bereuen, denn erſtens waren ſie ſehr hübſch, und dann ſah ich auch, wie plötzlich eine von ihnen mit dem Arme eine verdächtige Bewegung machte, dem gleich darauf ein blitzender, vortrefflich nach mir gezielter Waſſerſtrahl folgte.

Ich bin übrigens ziemlich gut auf den Füßen, und dem hatte ich es zu danken, daß ich diesem mir zugedachten Bade glücklich entging.

Mit ſcheuer Vorſicht ſetzte ich jetzt meinen Weg fort, die Stellen ängſtlich vermeidend, wo das naſſe Trottoir die heimtückiſch oben lauernden Schönen ſchon von Weitem verrieth. Dabei konnte mir aber doch nicht ein auffallender Vorrath von Eiern entgehen, der heute in ganz unverhältnißmäßiger Anzahl zu Markt gebracht ſchien. An allen Straßenecken ſtanden Jungen mit Körben, die Eier feilboten und ſie zu „quatro por un real“ ausſchrieen. Die Fruchthändler hatten ebenfalls ſämmtlich Eier zu verkaufen. Eier ſtanden in großen Kübeln auf allen Ladentiſchen der Pulperien, in vielen Kaffeehäuſern ſogar und Cigarrenläden, und ich konnte nicht begreifen, woher dieſe Maſſe auf einmal kam — wenn nicht vielleicht eine ganze Schiffsladung von China eingetroffen war. Auch das ſollte ich am nächſten Tage erfahren, denn heute ſchien die Stadt doch noch verhältnißmäßig ruhig, und ich kehrte auch bald wieder in mein Hotel zurück, einige Briefe für den nächſten Dampfer zu ſchreiben.

Früh am nächſten Tage war noch Alles trocken auf den Straßen, als ich aber um zwölf Uhr vom

Frühſtück zurückkam, herrſchte ein ganz anderes, höchſt eigenthümliches Leben. Der Carneval hatte begonnen, offener Krieg war zwiſchen Balcon und Trottoir erklärt worden, und die ſchönen Belagerten hielten die verſchiedenen Balkone beſetzt, zwiſchen einer Anzahl von wohlgefüllten Eimern, einem Blechbecher mit Henkel in der Hand, auf den Feind und zugleich auf Beute zu lauern. So gut es ging, waren ſie dabei hinter Jalouſieen oder Gardinen verſteckt, ahnungslos Nahende nicht vor der Zeit ſchüchtern zu machen, und ſie hätten ſich am Beſten mit Spinnen, in ihrem Neſte zuſammengekauert, vergleichen laſſen, wenn dieſer Vergleich nicht eben zu häßlich für ſo junge, liebe, von Neckerei und Uebermuth, Schadenfreude und geſpannter Erwartung ſtrahlende Geſichter geweſen wäre.

Die Eier, wie ich jetzt ausfand, gehörten ebenfalls zu dem Feſte und waren Munition für die Angreifer, dann und wann auch für die Belagerten ſelber. Es waren ausgeblaſene, von denen die Zuckerbäcker ſchon durch das ganze Jahr den Vorrath für dieſe Tage anhäufen und aufſpeichern, ausgeblaſene und von gewiſſenhaften Menſchen mit wohlriechendem, von gleichgültigen mit einfach reinem, von gewiſſenloſen oder boshaften mit Straßenrinneneinem erquickenden Feuer die überſtandenen Mühſeligkeiten und Entbehrungen.

Jetzt bekam er aber auch Zeit, das Innere der einfachen Hütte, in welcher die kleine Familie hauſte, zu betrachten, und begriff in der That nicht, wie Menſchen, die früher ſchon einmal an mehr und größere Bequemlichkeit gewöhnt geweſen waren, hier und unter ſolchen Verhältniſſen exiſtiren konnten. Das Haus beſtand, nach der gewöhnlichen Bauart des Landes, aus unbehauenen Stämmen, und die Spalten zwiſchen dieſen waren, um den rauhen Nordwind abzuhalten, an dieſer nnd an der Weſtſeite mit lang geſpaltenen Stücken Holz und Lehm ausgefüllt, dadurch eine feſte und ziemlich warme, dem Klima wenigſtens angemeſſene Wand bildend; die beiden anderen Wände jedoch ließen Licht und Luft ein, ſoviel nur durch die oft handbreiten Ritzen und Spalten einſtrömen konnten. In einer Ecke des Hauſes ſtanden zwei Betten, über denen ein langes Bret mit — einem ſeltenen Artikel in Arkanſas — Büchern befeſtigt war, und an der gegenüber ſtehenden Wand befand ſich ein anderer Gegenſtand, den der Deutſche hier im Walde am wenigſten geſucht hätte und der auch von dem Indianer mit neugierig ſtaunenden Augen betrachtet wurde: nämlich ein Fortepiano. Drei oder vier rohgearbeitete Holz- und Rohrſtühle, der Tiſch, deſſen

Waſſer gefüllt, um nach allen Richtungen hin, geſchickt oder ungeſchickt verſandt zu werden. Die Eier werden dann, wenn ſie gefüllt ſind, mit Pech oder Wachs verklebt, und zerplatzen natürlich, ſobald ſie beim Wurf den geringſten Widerſtand finden.

Wohlriechende Waſſer ſtanden ebenfalls überall zum Verkauf aus, theils in kleinen zierlichen Fläſchchen, in den verſchiedenen Läden, theils in Ale- und Porterflaſchen, mit der Etikette Eau de lavande, auf den offenen Ständen der Plaza und in den abzweigenden Straßen. Draußen in den Vorſtädten, wo meiſtens Neger wohnten, wußten die Verkäufer recht gut, daß ſie kein Eau de lavande brauchten oder abſetzen konnten.

Und der Kampf begann! In den Straßen ſchlichen junge Burſchen und Männer, theils verdächtig ausſehende Zinnſpritzen, theils lange meſſingene Inſtrumente der Art unter dem Arme, kleine Negerjungen hinter ſich, die große Eimer mit reinem Waſſer ſchleppten. Andere trugen Körbe mit Eiern am Arm, Reiter ſprengten mit eben ſolchen munitiongefüllten Flechtwerken über das Pflaſter, und bald eröffnete ſich hier und da ein kleines Tirailleur-Gefecht, das gewöhnlich mit einem Sturzbad von einem der Balcone auf einen völlig harmloſen Wanderer niederbrach und von der lauernden Rächerſchar begierig aufgenommen wurde.

Voraus bemerken muß ich, daß die Damen ſowohl wie die Belagerer auf dieſen Kampf völlig vorbereitet ſind. In den Häuſern, in denen „geſpielt“ werden ſoll (wie dieſe Sündfluth ſcherzhafter Weiſe genannt wird) ſind die vorn heraus liegenden Zimmer total geräumt, Spiegel und Bilder entfernt, ſelbſt die guten Möbel hinausgetragen, und die Damen haben ſich leichte Kleider angezogen, die wieder gewaſchen und nicht leicht verdorben werden können.

Auch die Herren wiſſen, was ihnen bevorſteht, und der älteſte Poncho und Hut wird vorgeſucht, dem drohenden Sturme damit Trotz zu bieten. Auf der Plaza wurden ſogar ordinäre Hüte zu 4 Realen das Stück ganz beſonders verkauft, und ſo ziehen die Kämpfer gleich gewappnet ins Gefecht, und nur die Zuſchauer, „die Neutralen“, bezahlen gewöhnlich die Zeche mit einem neuen Rock oder Hut und Grimm im Herzen.

Aber ſelbſt an dieſem zweiten Tage hielt ſich noch Alles in ſeinen Schranken. Unzählige Eimer Waſſer wurden zwar auf alles niedergegoſſen, was ſich in Gießens Bereich ſolchen Fenſtern oder Balconen näherte, unzählige Eier flogen, bald gut, bald ſchlecht gezielt, nach den neckiſchen Schönen hinauf, die ihr Geſicht ſo gut wie möglich hinter Knickſchirmen oder Fächern vor dem oft gar nicht ſanften Wurf ſchützten, goſſen ihren Inhalt über ihre Kleider, oder klatſchten harmlos gegen die Fenſterſimſe oder im Innern der Stuben gegen die Tapeten an — aber es gab doch noch Plätze, wo man dem Unweſen ausweichen konnte; es gab noch Straßen, in denen man mit einiger Vorſicht, bald dieſe, bald jene Seite benutzend, durch die beſſeren Theile der Stadt kommen konnte. In die Vorſtädte hätte man ſich freilich ſchon da nicht mehr wagen dürfen. Am dritten und letzten Tage waren aber alle Schrecken losgelaſſen, und wer da ausging, konnte ſich auch feſt darauf verlaſſen, daß er nicht ungewaſchen wieder ſein ſtilles Haus-Aſyl erreichte.

Ich mußte an dieſem Tage nach Churillos, dem dicht bei Lima gelegenen Badeort hinaus, nach dem ſich der größte Theil der ruhigen Bewohner Lima's geflüchtet hatte. Schon um ſechs Uhr ging ich an die Eiſenbahn, denn dort hinaus führt ein Schienenweg, frühſtückte ganz in der Nähe, und kam glücklich durch. Um elf Uhr kehrte ich zurück, und zwar wieder erſter Klaſſe, in einem durch Fenſter verſchloſſenen Wagen, denn der Zug geht eine Strecke durch die Vorſtadt, und ich hatte eine Ahnung, daß man in den offenen

Wagen zweiter Klaſſe nicht ſo ganz ungeſtört bleiben würde. — Ich hatte mich nicht geirrt.

Als wir, durch dieſes Viertel, wieder in Lima einliefen, ließ der ſchon darauf abgerichtete Ingenieur den Zug ganz langſam gehen, und furchtbares Geſchrei und Lachen verrieth, daß vorn am Zug etwas Außergewöhnliches vorgefallen. Gleich darauf paſſirten wir eine ganze Reihe, mit rother und blauer Farbe beſchmierter, wie mit Mehl beworfener und durch und durch begoſſener Negerweiber, die Alle, mit leeren Eimern und feixenden Geſichtern, an der Bahn ſtanden. Als ich dann am Bahnhof ausſtieg, ſah ich Urſache und Wirkung dieſer Fröhlichkeit in dem traurigſten Coupé menſchlicher Paſſagiere, das mir je vorgekommen.

Der erſte, an den Seiten vollkommen offene Wagen zweiter Klaſſe — lange, unförmliche Kaſten, etwa 32 Fuß lang und 9 Fuß breit — der mit Paſſagieren gefüllt war, hatte den ganzen Angriff bekommen. Triefend und bis auf die Haut naß, Manche in guten Kleidern, um in der Stadt einen Beſuch zu machen, ſtiegen und kletterten die Leute heraus. Das Waſſer hatte ſich außerdem mit dem Staub der Fahrt vermiſcht, und konnte nicht dazu dienen, ihr Ausſehen zu verbeſſern, und zwei derſelben, die ihrem Aerger in Worten Luſt machen wollten, wurden noch außerdem von den Umſtehenden ausgelacht. Das ganze Coupé ſchwamm im wahren Sinne des Worts, und das Waſſer lief über die eiſernen Treppenſtufen in's Freie.

Das war ein guter Anfang; glücklicher Weiſe begünſtigte aber eine, mehrere Quadres lange Conventsmauer meinen Weg ein gutes Stück in die Stadt hinein, und jetzt begann ich dem ſchönen Theil der Bevölkerung dadurch einen paſſiven Widerſtand entgegen zu ſetzen, daß ich die verſchiedenartigſten Liſten gebrauchte, theils durch einen maskirten Anlauf die die Aufmerkſamkeit derer abzulenken, die meinen Weg beſetzt hielten, theils durch raſche Seitenſprünge den Güſſen zu entgehen ſuchte, in deren Bereich ich nothgedrungen kommen mußte. Nur ein einziges Mal wurde ich auch wirklich getroffen, aber noch ziemlich gnädig, und zwar von einer alten hellgelben Fettgeſchwulſt, die mir den Rücken zudrehte und unter deren Balcon hin ich mich ſchon ganz ſicher fühlte. Sie hatte aber gut genug aufgepaßt, und ich konnte nur von Glück ſagen, daß ich nicht die ganze Ladung bekam, in der ein mäßiger Fleiſcherhund recht bequem hätte erſaufen können.

Natürlich konnte ich nicht den geraden Weg nach meiner Wohnung gehen, ſondern mußte mir die Straßen ausſuchen, die am wenigſten gefährlich ausſahen, auf Umwegen dahin zu gelangen. So war ich auch in die Nähe der Plaza gekommen, wo die beſſeren Häuſer ſtehen und es eigentlich am ſtillſten zuging. Dennoch wurde auch hier gekämpft, und ich ſah mich genöthigt, auf kurze Zeit unter ein Portal zu treten. Mir gegenüber ſtand ein junges, reizendes Mädchen auf einem offenen Balcon, die keinen Theil an dem Spiel zu nehmen ſchien. Sie ſtützte den linken Ellbogen auf die Baluſtrade und hatte ihre Wange leicht auf die gebogene Hand gelehnt. Sie ſah allerliebſt aus, an dieſen Tagen iſt ihnen aber allen nicht zu trauen, und ich betrachtete ſie mir eben, ob ich es wagen dürfe, an dem Balcon vorbeizuſpringen, als ein junger Burſche von etwa 15 Jahren aus einem der Häuſer trat, einen Blick hinauf und gleich nachher ein Ei nach der Schönen warf. Er hatte aber ſo ſchlecht gezielt, daß es wohl zwei Fuß ſeitwärts und unter ihr gegen die Balconwand ſchlug, und er ſprang lachend über die Straße hinüber.

Das junge Mädchen hob kaum etwas den Kopf, aber ihr rechter Arm ſtreckte ſich aus, und dem jungen Burſchen ſchoß in demſelben Moment ein ſcharfer Waſſerſtrahl dermaßen in den Nacken, daß er ordentlich zuſammenknickte. Von allen, die dieſe Scene geſchaut, mich nicht ausgenommen, erſcholl ein lautes Bravo, denn das Ganze war zu graziös ausgeführt; das junge Mädchen rührte ſich aber nicht weiter, und nur ein leichtes, triumphirendes Lächeln zuckte ihr durch die ſchönen Züge. Ich habe nie ein reizenderes Bild geſehen.

Etwas weiter oben bereitete ſich indeſſen eine andere Scene vor. Ein Mulatte, ein Packet mit Lichtern in der Hand, kam im bloßen Kopf die Straße herunter. Eines der Häuſer dicht an der Plaza mußte ein öffentliches Gebäude ſein, denn zwei Soldaten ſtanden dort Schildwacht; ſeitwärts oben nur ein kleiner ſchmaler Balcon. Auf dieſem ſtand eine lange Negerin mit einem großen gelben Blechgefäß, das vielleicht drei oder vier Flaſchen Waſſer halten mochte. Wie der Mulatte unter dem Balcon durchging, hob ſie es über ihn und wollte es ausgießen; ungeſchickt aber glitt es ihr aus der Hand und ſchlug dem Mulatten mit ſeinem vollen Gewicht dermaßen auf den Kopf, daß er halb in die Kniee ſank — einen Weißen hätte es todtgeſchlagen. Natürlich wurde der Mulatte ärgerlich, denn ſo etwas kann den beſten Menſchen kränken, die Umſtehenden aber lachten, und die Negerin entſchuldigte ſich oben auf dem Balcon mit vielen Geſticulationen, daß es eine casualidad — ein Zufall — geweſen wäre. Der Mulatte ging auch bald darauf ſeiner Wege und ſtrich ſich nur den Kopf und beſah dann ſeine Finger mißtrauiſch, ob ſie nicht blutig wären. Natürlich war er außerdem auch durch und durch naß.

Eine Patrouille ritt gerade vorbei, denn wie das alle Jahre geſchieht, war das Gießen auch diesmal durch die Polizei verboten worden. Sie nahm aber ſelbſtverſtändlich nicht die geringſte Notiz davon, und weiter unten bekam der Offizier der Patrouille ſelber einen Guß auf den Rücken, nach dem er ſich nicht einmal umſah. Die Soldaten lachten; die Offiziere dieſer Patrouillen werden am meiſten begoſſen.

Vom Fenſter des Hauſes, wo ich zu Mittag ſpeiſte, ſah ich noch eine andere Variation dieſes Spiels. Schräg gegenüber war das ganze Trottoir trocken, mehrere Mädchengeſtalten konnte ich aber hinter den niedergelaſſenen Jalouſieen erkennen. Ein ältlicher Herr ging darunter durch, als etwas aus dem Balcon ſtürzte und dicht über ihm mit furchtbarem Gepraſſel hangen blieb. Der gute Mann, der jedenfalls dachte, der ganze Balcon krache über ihm zuſammen, fuhr mit dem Kopf zwiſchen die Schultern, verlor den Hut und prallte mit einem weiten Satz auf die Straße hinaus, während Alles um ihn her laut aufjauchzte. Es war ein mit Blech, Porzellanſtücken, Glas und Eiſen gefüllter Sack geweſen, der an einem feſten Seil an den Balken gebunden iſt und, bis etwa ſieben oder acht Fuß noch über der Straße hangend, heruntergeworfen wird. Natürlich klirrt und raſſelt der Inhalt toll zuſammen, ſobald er in ſeinem Fall ſo plötzlich aufgehalten wird, und während der Sack für ein neues Opfer in die Höhe ſtieg, ging er beſchämt zu ſeinem Hut zurück, ihn aufzuheben. Den bekam er allerdings, mit ihm aber auch einen halben Kübel Waſſer, das mit tödtlicher Sicherheit über ihn ausgeſchüttet wurde.

Um fünf Uhr war ich glücklich und ziemlich trocken wieder in meiner Wohnung angelangt und beſchloß, heute nicht mehr auszugehen, ſondern den Reſt des Tages in Sicherheit zu verbringen. Ich ſchob mir den Schaukelſtuhl auf den Balcon, zündete eine Cigarre an, und betrachtete mir die Straße, auf der jetzt die wunderlichſten Gruppen vorüberzogen. Masken hatte ich bis jetzt nur wenige geſehen, obgleich einige der Damen — zwar nicht die hübſcheſten — Masken trugen, um nicht von den geworfenen Eiern ins Geſicht getroffen zu werden. Jetzt kam auch ein Maskenzug die Straße herab, und zwar niemand Geringeres als Garibaldi mit ſeinem Generalſtab, die dreifarbige italieniſche Fahne auf dem Pferd. Er trug Federhut und Blouſe, etwa ſo, wie der alte Haudegen abgebildet wird, Piſtolen im Gürtel und den Säbel an der Seite; am linken Arm aber ebenfalls einen Korb mit Eiern, von denen ſeine Offiziere (einige mußten von der Sonne verwünſcht im Nacken verbrannt ſein, oder es waren Neger) ebenfalls einen ganz erklecklichen Vorrath bei ſich führten.

Mir gegenüber ſteht ein elegantes Haus, in dem zwei ſehr hübſche Mädchen wohnen. Die Eine von ihnen mag vielleicht zwanzig oder zweiundzwanzig, die andere ſiebenzehn Jahre alt ſein. Aus dem Hauſe war die ganzen drei Tage noch kein Tropfen Waſſer geſchüttet worden. Die jungen Damen ſtanden ſehr nett gekleidet am Fenſter, und die dicke Mama in einem gelben Hauskleide neben ihnen. Ein junger Mann ging vorüber — es war jedenfalls ein Bekannter — und grüßte hinauf. Die jungen Damen unterhielten ſich mit ihm und mußten ihn eingeladen haben, denn er ging gleich darauf ins Haus, und ich konnte ihn wenige Minuten ſpäter oben in der Stube, deren breites Fenſter weit geöffnet war, ſeinen Hut im Arm, ſehr ſteif und ehrbar ſitzen ſehen. Die junge Negerin brachte bald darauf eine Flaſche Ale oder

Platte ein früherer Kiſtendeckel bildete, und mehrere Kaſten mit Schlöſſern und Fächern, auf denen das wenige Küchengeräth aufgeſtellt war, füllten den übrigen Raum, und Sechingen, als er das Alles eine Zeitlang betrachtet hatte, wandte ſich endlich zu ſeinem Wirth, der eben wieder einen tüchtigen, lang gehauenen Hickoryklotz in's Feuer trug, und fragte, noch immer etwas ſchüchtern:

„Iſt denn dieſes wirklich der einzige Raum, den Sie mit Ihrer ganzen Familie bewohnen?"

„Nein," ſagte Klingelhöffer, „hier neben an ſteht noch ein kleines, ſogenanntes Rauchhaus, wo wir unſer Fleiſch und Fett, die Kartoffeln, etwas zu Brod ausgeſuchten Mais und andere zum Hausſtand nöthige Sachen aufbewahren."

„Und hier in dieſem einzigen Zimmer wohnen und ſchlafen Sie?"

„Nun, iſt das nicht genug?" lachte der Farmer, „da ſollten Sie einmal hier ſein, wenn Gerichtstag iſt, und wir noch zwei oder drei Nachbarn und ein paar Advokaten zu bewirthen und unterzubringen haben, dann geht's freilich eng her."

„Die ſchlafen doch nicht mit in dieſem Hauſe?"

„Wo denn ſonſt? Alle mit einander."

„Das iſt ja aber ganz unmöglich!"

„Unmöglich?" lachte der Farmer, „unmöglich?" wiederholte er kopfſchüttelnd — „das iſt ein Wort, Porter; er wurde zum Trinken genöthigt und nahm mit zierlicher Verbeugung ein Glas. Er war ſehr elegant gekleidet und gehörte jedenfalls der beſſeren Geſellſchaft an. Jetzt ſaßen ſie alle wieder ehrbar zuſammen, als die ältere Schweſter langſam aufſtand, durch das Zimmer ging und dem jungen zierlichen Herrn in der nächſten Minute — ein großes Blechmaß Waſſer hinten in den Nacken goß. Ich hatte mich vorher geärgert, daß da drüben zu Faſtnacht eine ſo ſteife Staatsviſite abgehalten wurde — ich ſollte nicht mehr den geringſten Grund dazu haben.

In der nächſten Minute war da drüben Alles in Verwirrung. Der junge Geſell, ſo hölzern er im Anfang ausgeſehen, war in dieſem Spiel keineswegs ſo ungeſchickt, denn im Nu hatte er ſich des Blechbechers bemächtigt, den hinter der Thür verſteckten Eimer mit Waſſer entdeckt, und goß jetzt Fluthen nach allen Seiten aus, bis er ſich den Rückweg deckte. Zwar bekam er den halben Eimer voll noch nachgeſchickt, als er unten aus dem Hauſe ſprang, aber ein Eierhändler war nahe, und „doch einmal naß“, begann er jetzt ſeinerſeits den Angriff. Freunde fanden ſich außerdem dazu, und eine wahre Kanonade von Eiern flog zu dem weit geöffneten Fenſter hinauf, an dem ſich die Damen mit kleinen Knickſchirmen den Blechbecher in der Hand, poſtirt hatten und wacker Stand hielten.

Jetzt kam Garibaldi wieder mit ſeiner Suite zurück, und ein gutgezielter Wurf ſandte ihm einen Becher Waſſer gerade auf den Hut. Im Nu machte die Schar Front gegen das Haus. Eine offene Droſchke kam ebenfalls vorbei, in der vier junge Leute mit einem rieſigen Eierkorb ſaßen. Die Droſchke hielt, den allgemeinen Angriff zu unterſtützen, und ein wahrer Regen von Eiern flog nach dem Fenſter hinauf. Von allen Seiten kamen ſie, von jeder Richtung — klatſch, klatſch ging es in der Stube ſelber gegen die Tapeten, klatſch gegen die Fenſterſimſe, und zwanzig, dreißig trafen in derſelben Minute ihr Ziel, daß die ſchönen Belagerten wohl getränkt wurden. Das kam ihnen aber denn doch zu arg, denn ich bin feſt überzeugt, daß in weniger denn fünf Minuten mehr als zwanzig Dutzend Eier in und um das eine Fenſter geworfen wurden. Sie traten deshalb ins Zimmer, ſchloſſen es, wie die inneren Läden, die Fenſterſcheiben den Würfen Preis gebend, und zogen ſich dadurch von dem Kampfe zurück, den ärgſten Sturm erſt einmal vorüberziehen zu laſſen.

Garibaldi ſprengte jetzt mit ſeiner Schar davon, neuen Abenteuern entgegen, und die Droſchke folgte;

die jungen Leute hielten aber Stand und beſchloſſen, ſogar, die Feſtung durch einen kühnen luſtigen Handſtreich zu nehmen. Eine der Leitern, mit denen Abends die Gaslaternen angezündet werden, befand ſich in der Nähe; raſch griffen ſie dieſe auf, ſprangen damit über die Straße, lehnten ſie an den Balcon, von dem aus eine Glasthür in das Innere führte, und der vorher oben im Zimmer Durchweichte war wie der Blitz daran in die Höhe. Vom Fenſter aus war er indeſſen doch durch den ein wenig geöffneten Laden entdeckt worden, wenn man auch vielleicht nicht ganz ſeine verrätheriſche Abſicht ahnte. Kaum war er die Leiter halb hinauf, als ſich dieſes wieder öffnete, und ein ganzer Eimer voll Waſſer ſollte ſeine Kühnheit abkühlen. Aber er war eben „doch einmal naß“, hielt feſt, bis der Guß über ihn wegſtrömte, und hatte im nächſten Moment den Balcon erſtiegen.

Jetzt fiel den Damen allerdings die offene Balconthür ein, aber — zu ſpät. Ehe ſie dieſe ſchließen konnten, ſtand der Sieger ſchon mit dem Fuß dazwiſchen, und ſein Hülferuf — denn dieſer wurde ihm nicht wenig gequetſcht — rief raſch die Genoſſen herbei. Drei Andere folgten, wenn auch nicht mit gleicher Behendigkeit, die Glasthür wurde forcirt, daß die Scheiben zuſammenpraſſelten, — aber was liegt im Carneval an ein paar Fenſterſcheiben! — und die Feſtung war genommen — aber die Belagerten gaben ſich noch lange nicht gefangen. Eine halbe Minute etwa blieben ſie hinter der Wand verdeckt, daß ich ſie nicht ſehen konnte, gleich darauf aber wälzte ſich der ganze Knäuel, die beiden jungen Damen, die dicke Alte und die drei jungen Burſchen, an dem Fenſter vorbei, alle bis auf die Haut naß — alle mit hoch zinnoberrothen Geſichtern, und zwar nicht vor Aufregung, ſondern mit einer weitſcheinenden grellen Farbe bemalt, die ſie ſich in der Geſchwindigkeit gegenſeitig angeſtrichen. Ein wahrhaft gellendes Lachen und Kreiſchen tönte dabei herüber, und nie habe ich eine tollere Scene von Verwirrung und Uebermuth geſehen.

Und ein ähnliches wildes, ausgelaſſenes Leben ſchien an dieſem Tage die ganze Stadt erfaßt zu haben. Gegen Abend hatten ſich ganze Reitertrupps organiſirt, die wahre Fluthen von Eiern in die Häuſer und an die Köpfe von deren ſchönen Bewohnern ſchleuderten. Kein Menſch auf der ganzen Straße war mehr trocken — viele liefen grün, roth und blau gemalt umher — unter vielen Balconen lagen die Eierſchalen auf Haufen, und Lachen und Jauchzen ſchallte von jeder Ecke, und dazwiſchen durch ritten langſam die Reiterpatrouillen, die von der Polizei ausgeſandt waren, das Gießen zu verbieten, ließen ſich ſelber naßſchütten und hatten ihre grimme Freude daran.

Erſt mit völliger Dunkelheit hörte das „Spiel“ auf, oder wurde vielleicht noch nur in den Vorſtädten von den Negern und Cholos (Abkömmlingen der Indianer und Weißen) fortgeſetzt — aber in den anſtändigeren Straßen goß Niemand mehr. Außerdem ſcheinen beſtimmte Geſetze ſtillſchweigend zwiſchen den Kämpfenden zu beſtehen: kein Mann gießt z. B. mit Waſſer auf die Straße nieder. Er darf eine mächtige Waſſerſpritze mit herumſchleppen und deren Strahl hinſenden, wohin er will — vorausgeſetzt, daß er nicht das Waſſer der Straßenrinnen benutzt, die allen möglichen Unrath mit ſich führen — aber er darf ſich nie hinter den Fenſtern oder dem Balcon eines Hauſes ſchirmen. Den Damen ſteht dagegen Alles frei, wie auch von ihnen kein noch ſo derber Scherz übel genommen wird — ſie ſuchen ihn eben, ſo gut wie es geht, zu erwidern. Balcone und Häuſer werden deshalb ſehr häufig erſtürmt, und gnade Gott dann den armen Frauen, denen man dann im Innern die Waſſerfluthen mit Intereſſen zurückgiebt. Fenſterſcheiben ſcheinen ebenfalls vogelfrei, und Tapeten der nach den Straßen gelegenen Zimmer zeigen überall Spuren der dagegen geſchleuderten Eier. Was liegt an einer Glasſcheibe oder Tapete!

Damen laſſen ſich natürlich an dieſen Tagen gar nicht auf der Straße blicken, es müßte denn Morgens früh ſein, in die Meſſe zu gehen, und dann werden ſie verſchont.

Dieſe drei Abende war ebenfalls Maskenball im Theater, und die Masken trieben ſich ſchon gleich nach Dunkelwerden in den benachbarten Kaffeehäuſern umher, ohne daß man viel Notiz von ihnen nahm. Es waren aber lauter fade, alltägliche Masken, denn der Süd-Americaner kann wohl in tollem Uebermuth einmal ſeiner Laune den Zügel ſchießen laſſen, aber er hat keinen wirklichen Humor und Witz, und die Feinheit des Maskenſpiels iſt für ihn ein völlig unbekanntes Terrain. Sie laufen herum, ſprechen mit verſtellter, ſehr feiner und hoher Stimme, und — das iſt eben Alles. Uebrigens herrſcht völlige Maskenfreiheit, denn die Geſellſchaft iſt ſehr gemiſcht, und wer in Rock oder Paletot, ja, ſelbſt in Hemdsärmeln den Maskenball betreten will, iſt eben ſo willkommen wie der ſchönſte Alt-Spanier oder Türke — vorausgeſetzt, daß er ſeinen Dollar Entree bezahlt.

Ich wohnte dem Theater gerade gegenüber, wo ich das wilde Treiben die ganze Nacht vor meinem Fenſter hatte, und einen wunderlichen Abſtand machte das fröhliche Leben der verkleideten Menſchen und Zuſchauer auf den Straßen, zu denen die rauſchende Muſik heraustönte, mit den Patrouillen der Cavallerie, die, den geladenen Carabiner in der Hand, oft ſtundenlang vor dem Theater hielt, und deren eiſerne Hufe das Pflaſter tönend ſchlugen.

Nicht die geringſte Ungebührlichkeit kam vor, aber die bewaffnete Macht war die ganzen drei Tage und Nächte auf den Füßen, denn General Caſtilla hat ſchon zu bittere Erfahrungen mit den peruaniſchen Republicanern gemacht, als daß er ihnen vollkommen trauen ſollte.

Am nächſten Tage war Aſchermittwoch und mit ihm der tolle Spuk vorbei. Von allen Kirchen gaben die einzelnen Glockenſchläge, die hier die Stelle des Läutens verſehen, das Zeichen zum Gebet, und die frommen Schönen — es ſchienen hier wirklich nur Frauen in die Kirche zu gehen — eilten in die Meſſe — manche mit Aſchenkreuzen auf der Stirn und zwiſchen den geſtern noch vor Uebermuth funkelnden Augen. Als ich übrigens früh am Morgen aufwachte, hörte ich noch die Ueberreſte des geſtrigen Gelages. In einem der gegenüber liegenden Kaffeehäuſer wurde noch ein Piano ganz forte gemißhandelt, eine Männerſtimme ſang dazu mit heiſerer nachtdurchwachter Stimme irgend welche Couplets, und eine Schar von unſichtbaren Zuhörern ſchrie und klatſchte ihm jubelnden Beifall zu.

Ich trat ans Fenſter, und es war ein wunderlicher Abſtand, dieſes wüſte, übernächtige Treiben in der italieniſchen Schenke, mit der ſonntäglichen Stille draußen auf der Straße, mit den frommen, ſchwarzgekleideten Frauen, die zur Kirche gingen, mit den einzelnen Glockenſchlägen und der reinen Morgenſonne. Ich mußte unwillkürlich an die Scene in „Robert der Teufel“ denken, wo draußen das Kreuz in der Nähe der Gnadenarie ſteht, und drinn in der benachbarten Hölle die Teufel ein Banket halten und ſich trefflich zu amüſiren ſcheinen.

Am Aſchermittwoch iſt nun allerdings ein ſolches Leben ſtreng verboten, und ein anſtändiger Menſch würde es auch ohne Verbot nicht begehen, ſchon die Kirchgänger nicht zu ſtören. Die Polizei iſt aber hier die nachſichtigſte, die man ſich auf der Welt denken kann. Sie ſcheint nur zum Staat Nachts die verſchiedenen Ecken zu beſetzen, und wird nur dann — aber auch natürlich jedesmal zu ſpät — im Ernſt requirirt, wenn eine Revolution die Sicherheit des

Staates (d. h. des Oberhauptes) zu gefährden droht.

So unſchuldig der ganze tolle Faſching aber auch in Lima zu verlaufen ſchien, ſollte er doch nicht ohne Blut enden, und wie man mir geſagt, fallen faſt jedes Jahr einige Unglücksfälle vor. In einer der Vorſtädte verkaufte eine Halb-Indianerin am Morgen des dritten Tages Fleiſch, und war eben beſchäftigt, ein Stück abzuſchneiden, als ihr ein Mulatte von hinten einen Eimer Waſſer über den Kopf goß. Die Cholofrau war aber jedenfalls an dem Morgen böſer Laune, denn ohne ſich umzudrehen rannte ſie dem Mulatten ihr langes Meſſer in den Leib, daß er wenige Minuten ſpäter ſtarb.

Auch in Callao ſollen einige Mordthaten vorgekommen ſein; doch erfährt man nichts Genaues darüber, und erzählt ſich wohl auch häufig mehr als geſchieht.

Am Aſchermittwoch iſt nun der Carneval vollſtändig begraben, und die, die geſtern noch am ärgſten getobt, und vielleicht bis ſpät in die Nacht hinein getanzt haben, laufen heute, mit auf die Stirn gemalten Aſchenkreuzen in die Kirche, um zerknirſcht zu ihrem Gott zu beten. Manchmal zuckt ihnen vielleicht noch ein fremder, ſündiger Gedanke durch Herz und Sinn —

die Erinnerung an die letztverlebten wilden Tage — aber Chorgeſang und Glockenläuten übertäubt, tödtet ihn, und die tolle übermüthige Zeit iſt vorbei.

Auch draußen auf den Straßen geſchah Alles, ſelbſt die letzten Spuren dieſes wunderlichen Feſtes zu vertilgen. Die Eierſchaalen wurden von den Balconen und Straßen gekehrt, auf den Balconen lagen außerdem überall die geſtern durchnäßten Frauenkleider zum Trocknen aus; die Eierverkäufer waren mit den Eau de lavande Bierflaſchen von der Straße verſchwunden, und die Stadt nahm wieder ihr ſtilles nüchternes Ausſehen an.

Nur die durch die Straße Wandernden hatten noch nicht ganz die letztverfloſſenen Tage vergeſſen, und mancher ſcheue Blick flog unwillkürlich nach irgend einem Balcon oder Fenſter hinauf, an dem ſich vielleicht eine Geſtalt bewegte. Aber kein, dieſen Tag entweihender Tropfen Waſſer kam von dort mehr hernieder. Man war überall vollkommen ſicher.

Wie viel Eier aber an dieſen drei Tagen verworfen waren, läßt ſich kaum berechnen. Drei junge Leute meiner Bekanntſchaft verſicherten mir indeß, daß *ſie allein* in den drei Tagen zwiſchen tauſend und zwölf hundert gebraucht hätten. Wenn man nun bedenkt, daß die erſten Tage nur vier, ſpäter fünf und was wir hier in Arkanſas nicht kennen; unmöglich iſt gar Nichts auf der Welt, ſobald es nur uns ſelbſt und unſere eigenen Bedürfniſſe betrifft.“

„Sie Beide, mit Ihren drei Kindern (und die beiden Mädchen da draußen können kaum noch Kinder genannt werden), ſchlafen und wohnen wirklich fortwährend in dieſem Zimmer? entbehren alle Bequemlichkeiten, die man ſich ſonſt bei einem Wohn- und Schlafzimmer als unentbehrlich denkt, und exiſtiren ſo gewiſſermaßen im Freien, auf offener Straße?“

„Ja, ja,“ lachte Klingelhöffer, „und das iſt noch gar nichts, jetzt haben wir doch Dach und Fach, werden nicht naß, wenn es draußen regnet, und können, wenn es kalt wird, ein Feuer anmachen, ohne dabei fürchten zu müſſen, daß uns der Wind die Funken und Kohlen über das Bettzeug wegtreibt, wie das im erſten Winter der Fall war, wo wir hierher zogen und ich das Haus erſt aufbauen mußte. Meine arme Frau war noch dazu damals krank und mußte viel, ſehr viel ausſtehen. Doch was man gern thut, wird Einem auch leicht, und wenn wir viel, ja faſt Alles von dem entbehren müſſen, an das wir im alten Vaterlande gewöhnt oder durch das wir verwöhnt waren, ſo drückten uns auch keine von den Sorgen, die wir dort kannten; wir arbeiten Beide, und dafür vermehrt ſechs für einen Real verkauft wurden, alſo höchſtens 48 bis 50 für den Dollar, ſo kann man ſich denken, was für ein Capital in dieſer kurzen Zeit in die Luft geworfen wird — Eau de lavande noch gar nicht gerechnet.

Mein erſter Haſe.

Ich habe in meinem Leben manch Stück Wild geſchoſſen, und eine außerordentliche Freude über meinen erſten Hirſch, meinen erſten Bären, Wolf, Panther, Truthahn, Pfau, mein erſtes Känguruh, Guanako, meine erſte Gemſe ꝛc. ꝛc. gehabt. Wenn ich aber all die ſchönen herrlichen Tage überdenke, die ich im freien wundervollen Wald und auf der Jagd verlebt, wenn ich mir all die Scenen — und ſie bilden die Lichtblicke meines Lebens — wieder in's Gedächtniß zurückrufe, und dieſe lieben Bilder daran vorüber gleiten laſſe, kommt doch nichts der Freude gleich, die ich über meinen erſten Haſen empfunden habe.

Ich war damals 18 Jahre alt, und hatte erſt wenige Monate früher die erſte Flinte in die Hand bekommen, mit der ich leichtſinnige Spatzen und vertrauensvolle Lerchen erſchreckte, ohne gerade weiteren Schaden anzurichten. Der Jagdteufel ſtak aber in mir, wenn er auch lange Jahre geſchlafen hatte, und durch keine Gelegenheit, ihm Beſchäftigung zu geben, geweckt war. Ich fühlte das Bedürfniß in mir, zu ſchießen — auf was, blieb ſich vor der Hand gleich — und keine Ratte im Hof, kein Spatz, kein Finke ſelbſt war mehr ſicher, eine Ladung Hagel, wo ſie ſich blicken ließen, an ſich vorüber ſauſen zu hören.

Ich erlernte damals Oekonomie auf einem Gute unweit Grimma in Sachſen, auf Haubitz, das zu Döben gehört, und in der Verwalterſtube dort hing eine alte Flinte, die eigentlich keinen Herrn hatte, und in dem Ruf ſtand, ihre eigene Schwanzſchraube nicht mehr halten zu können. Eine dadurch drohende Gefahr kannte ich aber nicht oder mißachtete ſie gründlich, lud das alte Gewehr wieder und wieder mit ungemeſſenen Ladungen von Schrot und Pulver, und muß ihm das Zeugniß geben, daß es mein Vertrauen nie getäuſcht hat. Sie verſagte allerdings ſehr häufig, ſtreute den Schrot über ganze Aecker und ſtieß, daß ich permanente Zahnſchmerzen vorſchützen mußte, meine ſteten dicken Backen zu entſchuldigen, aber ſie knallte doch manchmal, und das war mir vor der Hand vollkommen genügend, ſie für die werthvollſte Waffe der Chriſtenheit zu halten.

Nach und nach lernte ich aber doch beſſer ſchießen. Ich ſchloß die Augen nicht mehr beim Abdrücken, zitterte nicht mehr ſo entſetzlich, und begann einzuſehen, welchen Zweck das Korn oben am Lauf hatte.

Mein erſter glücklicher Schuß war, daß ich eine Goldammer flügellahm ſchoß, und beinahe den Hals, eine Mauer hinab, brach, ſie mir nicht entgehen zu laſſen. — Die Goldammer koſtete mich etwa 4 Pfund Schrot — dann ſtreute ich den Spatzen im Winter Futter, legte mich heimtückiſcher Weiſe dazu in den Hinterhalt, und richtete, jetzt ſchon gewitzigt, wie zu zielen, Verwüſtung unter ihnen an.

Mein nächſter glücklicher Schuß war eine kleine Eule. Dicht bei Haubitz ſtand damals ein kleines Kieferſtangenwäldchen, etwa hundert Schritt lang und ſechzig breit, auf einem Sandkopf, deſſen Dämmerlicht, wenn ich es mit der Flinte betrat, mich ſtets mit einem angenehmen Waldesſchauer erfüllte. Ich hatte den kleinen Platz auch ſo lieb gewonnen, daß ich in ſpäteren Jahren, als ich die Gegend wieder beſuchte, hätte weinen mögen, als ich es ausgerodet und verſchwunden fand — und damals war es auch für meine Jagdluſt eine wahre Fundgrube.

Krähen und Elſtern ſetzten ſich gern Nachts dort ein, bis ich ſie durch mein hartnäckiges Anſchleichen und Feuern zwang, ſich eine andere Schlafſtätte zu ſuchen. Pirolen und andere Zugvögel kehren dort im Frühjahr ein — einem Haſen war ich ſogar einmal im Morgengrauen darin begegnet, und ich übte dort ſelbſt keine Gnade gegen die Hauskatze, die ich an einem Sonntag Morgen da erwiſchte, und ihr den Pelz ſo voll Schrot ſchoß, daß ſie vier Wochen auf drei Beinen ging. — Draußen „im Wald“ hatte ſie nichts zu ſuchen.

Zuletzt entdeckte ich in einem der Wipfel ſogar ein Eulenneſt — dicht unter dem merkwürdiger Weiſe auch ein Spatzenpaar ſein Neſt hatte — und jetzt verſäumte ich mit fabelhafter Geduld keinen Morgen- noch Abendanſtand, bis ich die eine Eule wirklich ſchoß, und mit großem Jubel an das Scheunenthor nageln konnte. — Und wie oft bin ich ſpäter, innerlich ſtolz an dem Thor vorübergegangen, mit einem verſtohlenen Blick die erlegte Eule ſuchend.

Erſt einmal ſo weit im Schießen, verlangte ich aber noch mehr; ich wollte „ein Stück Wild“ erlegen, und ein Haſe war damals für mich der Inbegriff all meiner Sehnſucht. Der Monat April genirte mich dabei nicht im Geringſten, denn eine Schonzeit kannte und achtete ich nicht; aber der Revierjäger, der in Döben — etwa eine Stunde entfernt — wohnte, genirte mich, denn da er von meinem ſteten Knallen hörte, und mich auch manchmal auf meinen Pirſchgängen um die Scheunen herum antraf, hatte er mir ſtreng verboten auf Haſe oder Rephuhn zu ſchießen — mit dem Verſprechen jedoch, mich im Herbſt dann ſelber einmal mit auf die Jagd zu nehmen.

Wie ſehnte ich damals den Herbſt herbei, aber zwiſchen jetzt und dann — und wie lange Jahre liegen jetzt dazwiſchen — lagen noch lange Monde, und einmal Blut gekoſtet, konnte ich nicht widerſtehen.

In dem Folgenden muß ich mich freilich ſelber als Wilddieb und Aasjäger denunciren, aber lieber Gott, welcher leidenſchaftliche Jäger würde nicht wilddieben, wenn er keine andere Gelegenheit zum Schießen hätte. Sie mögen Alle, wie ſie eine Büchſe oder Flinte führen, in ihre Bruſt greifen und ſich einmal fragen, ob ſie ſelber noch nie in jungen Jahren unter den oder jenen mildernden Umſtänden — gewilddiebt haben. Es liegt einmal im Blut, und wir ſollten deshalb auch mit ſolchen Frevlern Nachſicht haben, die nur aus Leidenſchaft uns einmal ins Gehege gerathen. Nur wo der Wilderer des Gewinnes wegen ſchießt, wird er auch zum Dieb.

Von dieſer Zeit an begann ein neues Leben für mich, denn nicht allein die Jagd fing an ihren Reiz auf mich auszuüben, nein, auch das Verbotene lockte mich, und ich hielt damals den alten Mende, der jetzt lange unter der Erde ruht, für einen ſchmählichen Tyrannen, weil er mir verbot im April einen Haſen zu erlegen.

Wo ich ging und ſtand, hatte ich die Flinte bei mir — denn der Pachter, der das nicht geduldet haben würde, wohnte ebenfalls, wie der Jäger Mende, in Döben, eine Stunde von uns entfernt, und der Verwalter zu Haubitz, wie die Wirthſchafterin, waren, im Intereſſe eines etwa zu erlangenden Haſens, ganz auf meiner Seite.

Aber was für Fährlichkeiten war dabei die alte Flinte ausgeſetzt. Wie oft habe ich ſie, wenn ich Jemand über das Feld kommen ſah, vollkommen gleichgültig dagegen, ob ſie losgehen könne oder nicht, in den nächſten Buſch geworfen, wie oft ſie ſogar, wenn ſie bei mir vorne im Pflug lag, und der Pachter herübergeritten kam, oder Mende mit dem eigenen Gewehr über der Schulter von weitem ſichtbar wurde, in eine Furche vor mir eingelegt und rückſichtslos untergeackert, wobei ich mir den Platz dann ſorgfältig mit ſchon bereit gehaltenen Stücken Holz merkte. Einmal warf ich ſie ſogar in den Teich, als ich von Weitem einen Mann erblickte, der, wie mir ſchien, ein Gewehr über der Schulter am Riemen trug, und den ich irriger Weiſe für Mende hielt, denn wie er näher kam, erwies es ſich, daß es ein Arbeiter mit einer Schrotſäge war, und ich hatte ſpäter eine heilloſe Arbeit die Flinte erſt wieder zu finden und dann auf's Neue ſchußgerecht zu machen.

Dabei befand ich mich, wie ſich der Leſer denken kann, ſtets in doppelter Aufregung, als Jagender und Gejagter, und träumte ſogar die Nacht von nichts als Haſen. Uebrigens gab es ſelbſt damals in unſerer Gegend nicht ſo viel, oder waren vielleicht ungünſtige Jahre daran Schuld geweſen, kurz ich frequentirte den Anſtand mit entſchieden ungünſtigem Erfolg, fehlte noch dazu einige Male, wo ich wirklich zu Schuß kam, und ging vergebens in den Mittagsſtunden — die uns zum Ausruhen geſtattet waren — pirſchen.

So verging der April, ohne daß ich meinen Zweck erreicht hätte, und noch am letzten des Monats griff ich in der Mittagsſtunde, wo die Tagelöhner beim

Eſſen waren, und die Knechte fütterten, mein altes Gewehr auf und ging hinaus.

Etwa zehn Minuten vom Gute entfernt lag ein großes Saatfeld mit Winterfrucht. Dort entdeckte ich bald wieder das geſuchte und ſo heiß erſehnte Wild — zwei Haſen, die ſehr vergnügt in der beinah fußhohen Saat herumhoppten, jetzt Männchen machen, jetzt einander haſchten und allerlei andere Kurzweil trieben. Oben über den Hang des etwas coupirten Terrains kam ſogar noch ein dritter dazu. Er hatte die beiden von oben aus jedenfalls bemerkt, und lief was er laufen konnte, bis er ſie erreichte, um ſich ihrem unſchuldigen Spiele anzuſchließen.

Der Platz war zum anpirſchen etwas ungünſtig, denn wenn ich guten Wind behalten wollte — und den Vortheil des Windes hatte ich ſchon begriffen — ſtand dort weder Buſch noch Strauch, mich zu decken. Nur die Furchen liefen quer am Hang hin, und trotz dem etwas feuchten Zuſtand derſelben zögerte ich doch keinen Augenblick eine derſelben anzunehmen. So nah ich konnte drückte ich mich an das Feld hinan, kniete dann in eine der Furchen nieder, und fing nun an, die Entfernung, die etwa bis zu den Haſen dreihundert Schritt betragen konnte, auf Knieen und Ellbogen, ja oft auf dem Bauch, abzukriechen.

Das war ein ſauer Stück Arbeit, noch dazu, da ich die Flinte ſtets in Acht zu nehmen hatte, daß ſich die Mündung nicht mit weicher Erde füllte. Näher und näher kam ich aber hinan — das Herz ſchlug mir wie ein Schmiedehammer in der Bruſt — und war endlich mit einer fabelhaften Ausdauer bis in etwa dreißig Schritt an die noch immer ahnungslos ſpielenden Lampe's hinangekrochen. Jetzt endlich hielt ich die Entfernung für nicht allzugroß mehr, und hob langſam die Flinte, mir ein Opfer auszuſuchen. — Zwei der Haſen kauerten gerade am Boden und äſten ſich — ich konnte nur die Rücken erkennen, aber der dritte machte ein Männchen — der Lauf meines Gewehres war auf ihn gerichtet, mein Finger am Drücker — aber ich zog nicht ab — warum nicht? — weil ein paar Halme des jungen Korns zwiſchen mir und dem Wild emporragten, und ich mir in den Kopf ſetzte, dieſe würden den Schuß ablenken. Ich hatte ſchon ſo oft gefehlt, daß ich jetzt nur ſchießen wollte, wenn ich ganz ſicher wäre.

Wie ich alſo noch da lag und unſchlüſſig zielte, ſprang plötzlich die Häſin auf und davon, und die beiden andern hetzten hinter drein. Sie hatten mich übrigens noch nicht bemerkt, obgleich ſie faſt hätten können mein Herz ſchlagen hören; die Platzveränderung ſchien nur in Folge einer Laune der jungen Dame geſchehen zu ſein — aber ſie wurden mir auch in dem Augenblick entrückt, denn in der Flucht wagte ich nicht zu ſchießen, und meine Verzweiflung kannte keine Grenzen.

Etwa dreißig Schritte weiter hetzten ſie ſich jetzt wieder umher, und ich hatte die Ausſicht, auch heute ohne Beute zum Hof zurückzukehren.

Noch lag ich da auf meiner alten Stelle, knieend im weichen feuchten Erdboden; ſah nach meiner Uhr, die ſchon halb ein Uhr vorbei zeigte, und ſeufzend nach den unerreichbaren, höchſtens ſechzig Schritt entfernten Haſen hinüber — als Einer von ihnen plötzlich ein Männchen machte und nach mir herüber äugte. Jedenfalls hatte er meinen dunklen Kopf in dem lichtgrünen Getreide entdeckt. Ich glaubte jetzt die Jagd vollſtändig beendet, denn zu einer friſchen Pirſche hatte ich keine Zeit mehr, und die einmal gewarnten Haſen wären zu weit gelaufen. Da kam der Männchen machende Burſche plötzlich wieder auf die Vorderläufe herunter und mit vollen Sätzen gerade auf mich zu.

Neugierig wie die Haſen ſind, mußte er irgend eine meiner Bewegungen geſehen haben, und wollte nun unterſuchen, was es wäre, hielt mich auch vielſich auch unſer Wohlſtand und ich bin jetzt ſchon im Stande, das nächſte Jahr ein bequemeres und geräumigeres Wohnhaus aufzuführen; bis dahin muß dieß freilich noch ausreichen.“

„Ja, daß Sie das Alles mit leichtem Muth ertragen können,“ rief Sechingen, „finde ich ſehr begreiflich! des drückenden europäiſchen Zwanges enthoben, fühlt ſich der Mann, auch wohl unter ſchlimmeren Verhältniſſen, kräftig genug, Alles zu beſtehen und zu überwinden, was ihm hemmend in den Weg tritt. Die ſchwache Frau aber, zarte Kinder, in ſolcher Wildniß, den rauhen Stürmen der Jahreszeit, all den Entbehrungen eines Lebens auszuſetzen, das doch nur eigentlich für einen Indianer paſſend ſcheint, da — da weiß ich denn doch nicht, ob ich ſo etwas über's Herz bringen könnte. Wenn nun die Frau krank wird und das Heimweh bekommt, und ſich ewig und ewig fortſehnt, zurück nach den verlaſſenen, glücklicheren Verhältniſſen?“

„Lieber Herr von Sechingen,“ entgegnete ihm freundlich Klingelhöffer, indem er ſeine Hand ergriff, „wenn die Frau ihren Mann recht herzlich lieb hat, dann wird ſie ſich ſchon nicht von ihm fortſehnen, weil ſie Bequemlichkeiten entbehren muß, an die ſie früher gewöhnt war, im Gegentheil wird ſie bei ihm bleiben wollen und alles das, was er ertragen leicht für einen andern Haſen. Darin hatte er ſich aber geirrt. Bis auf funfzehn Schritt kam er an mich heran, zitternd hob ich die Flinte — dort machte er ein Männchen und äugte neugierig nach mir herüber — kein einziger Kornhalm war zwiſchen mir und ihm — in dem Moment berührte mein Finger den Drücker, und der arme Lampe wälzte ſich in dem ſchweißgefärbten Getreide.

Was weiter wurde — was die anderen Haſen machten — wie die Welt in dem Augenblick um mich her ausſah, weiß ich nicht mehr, nur deſſen erinnere ich mich, daß ich mich mit einem wahren Jubelſchrei auf die noch zappelnde Beute warf, und den Todeszuckungen des Armen mit Kolbenſchlägen ein Ende machte. Dann faßte ich den Haſen auf und lief mit ihm, was ich laufen konnte, dem nächſten Gehölze zu, wo ich ihn in einen Buſch verſteckte, denn am hellen Tag durfte ich mich nicht mit ihm im Hofe ſehen laſſen, Mende hätte es jedenfalls von einem der Leute erfahren.

„Herr Gott, wie ſehen Sie aus", ſchrieen mich aber die Leute an, als ich — wohlweislich ohne Gewehr — aber nichtsdeſtoweniger mit naſſer Erde und Schweiß bedeckt, den Hof erreichte. Ich ſah in der That aus, als ob ich ein Handgemenge mit einem

Bären und nicht mit einem unſchuldigen Haſen beſtanden hätte. Ich ließ mich aber auf keine weiteren Erörterungen ein, behauptete, gefallen zu ſein, ging oben hinauf in mein Zimmer, wuſch mich, zog mich um, und war der glücklichſte Menſch unter der Sonne.

Was ich den Tag getrieben, weiß ich ſelber nicht mehr, aber ich ſah nichts als verendete Haſen vor meinem inneren Auge, ich wußte mich als den glücklichen Schützen — weiter verlangte ich ja nichts. Abends, als es dann dunkel geworden war, ſchlich ich mich mit einem alten Getreideſack unter dem Arm heimlich hinaus, dem Gebüſche zu, wo meine Beute lag — und mit welcher Genugthuung fand ich ſie noch an der alten Stelle. Dann nahm ich mein Gewehr auseinander, ſteckte den Haſen und die beiden Gewehrſtücke in den Sack, und überraſchte daheim — mein größter Triumph an dem Abend — die Wirthſchafterin auf das Angenehmſte mit dem unerwarteten Braten.

Drei Tage darauf verzehrten wir den Haſen — es war ein alter Rammler und zäh wie Leder, mit nicht einem Korn Feiſt auf dem dunkelbraunen, faſt ſchwarzen Körper — aber ich hätte ihn gegeſſen und wenn er von Gummielaſticum oder Guttapercha geweſen wäre, denn es war die erſte Jagdbeute, die ich je erlangt, und mir wenigſtens ſchmeckte er wie Zucker.

Wie oft — wenn ich in ſpäteren Jahren am Lagerfeuer lag und feiſtes, ſelbſterlegtes Wildpret am Feuer brodelte — hab' ich an jenen alten, zähen Haſen zurückgedacht, und ob ich auch von ſpäter erlegtem Wild weit mehr Ehre hatte, wie von dem alten April-Haſen — mehr Mühe hat mich keines gekoſtet — größere Freude habe ich an keinem erlebt.

Ein Anſtand auf Fiſchotter.

Es giebt wohl kaum ein ſcheueres und ſchlaueres Wild, wie den Fiſchotter, der ſich immer und trotz allen Nachſtellungen noch ziemlich zahlreich in unſeren Gewäſſern findet und dort den Fiſchen entſetzlichen Abbruch thut.

Ein Fiſchotter braucht ſchon zum Leben eine ganz anſehnliche Quantität Nahrungsſtoffe und verwüſtet dabei faſt noch mehr, wie er ſelbſt verzehrt. Hat er einen großen Fiſch gefangen, und war ihm der zu viel für eine Mahlzeit, ſo läßt er den Reſt am Ufer liegen, kehrt aber dazu nur im äußerſten Nothfall zurück und fängt ſich zur nächſten gewiß wieder einen anderen.

Daß Fiſcher wie Jäger ſolchen Raub nicht gern ſehen, läßt ſich denken, und Selbſtſchüſſe, wie Eiſen, werden in künſtlicher Weiſe am Ufer und im Waſſer gelegt und verſteckt, den ſchlauen Dieb damit zu überliſten — aber nur ſelten erreichen ſie das erſehnte Reſultat. Der Otter trägt ſeinen Pelz meiſt immer ſicher gegen die Strömung hinauf und mit der Strömung wieder hinab, umgeht oder ſprengt die Eiſen und Fallen, weicht den Selbſtſchüſſen aus, bis dieſe Feuchtigkeit angezogen haben und ohnedies verſagen, und fiſcht ärger als je.

Auch in unſerem Waſſer, einem kleinen Bergſtrom, der aus dem Thüringer Wald herunter kommt und ſpäter in den Main mündet, hatten wir umſonſt den verſchiedenen und oft geſpürten Ottern mit allen nur erdenklichen Künſten nachgeſtellt, ohne jedoch ein günſtiges Reſultat zu erzielen. Dazu kam noch, daß im eigentlichen Winter, wo man ſie mit gehöriger Geduld und Ausdauer in mondhellen Nächten doch erlegen kann, unſer Theil des Fluſſes faſt vollſtändig zufror, und die Ottern ſich dann höher hinauf und aus dem Revier zogen, wo ſie warme Quellen und eisfreies Waſſer fanden.

Nichts deſto weniger gab unſer Faſanenmeiſter mit wahrhaft deutſcher Geduld die Hoffnung nicht auf, ſpürte jeden Morgen das ganze Terrain ab, und fand richtig eines Tages im Januar friſche Fährten im Schnee, die ein ſehr ſtarker Otter leichtſinniger Weiſe dort hinterlaſſen und ſich dann irgendwo in der Uferbank geſteckt hatte.

Ganz genau wußten wir allerdings nicht, wo der ſchlaue Fiſchdieb vielleicht ſeinen Bau oder ſein zeitweiliges Abſteigequartier hatte; nichts deſto weniger war keine Gefahr, daß er ſchon über Tag den Ort wieder verlaſſen würde. Mit raſch aus dem nicht weit entfernten Zeughaus herbeigeholten Netzen wurde nun der kleine Fluß ober- und unterhalb der Fährten zugeſtellt — und zwar reichlich weit, um vollkommen ſicher zu ſein, den Otter nicht auszuſchließen — und Seitenwände ſperrten dann den ganzen Raum vollſtändig ab, ſo daß ſich der Otter jetzt mit gutem Gewiſſen als vorläufig gefangen betrachten konnte.

Ich ſage vorläufig, denn mit dem Einſtellen eines Otters hat man ihn auch noch nicht immer gewiß. Plötzlich eintretendes Thauwetter mit dem raſchen Anſchwellen des Waſſers konnte ihn noch befreien, irgend eine fehlerhafte Maſche ihn durchlaſſen, ja, was hinderte ihn, ſich ſelber mit ein paar ſcharfen Biſſen frei zu machen? — So lange der Fiſchotter aber noch weit umgeſtellt iſt, thut er das in der Regel nicht, und das Wetter — mit wachſendem Mond und vollkommen reinem Himmel — verſprach ebenfalls kein Thauwetter; es war im Gegentheil bitter kalt.

Mit äußerſter Spannung erwarteten wir jetzt den nächſten Morgen, der uns die Gewißheit bringen ſollte, daß wir den Otter richtig innerhalb der Garne hätten, denn wenn auch kein Neuer gefallen war, lag doch noch tiefer alter Schnee, die Spuren deutlich genug zu verrathen. Mit Tagesanbruch waren wir draußen, aber kurzes Abſuchen genügte. — Wir hatten ſeinen Aufenthalt richtig errathen, und an zwei Stellen war er die Nacht ſchon ausgeſtiegen, den entdeckten Netzen zu entgehen, die ihn daran verhinderten, ſeinen Rückweg den Strom hinauf anzutreten. Eine Strecke war er dort auch am Netz hingegangen, und erſt, als er keinen Ausweg fand, wieder in den Fluß zurückgekehrt.

Den Bau, in dem er gegenwärtig ſtak, vermutheten wir nun nach den verſchiedenen Anzeichen im unteren Theil des eingeſtellten Platzes, und um dieſen mehr zu beſchränken, wurde jetzt noch ein Netz quer durchgezogen, der denſelben in zwei gleiche Theile ſchied. Dann richteten wir einige Stände her, ſetzten ein paar alte Stühle hinaus und ſpannten ſchmale Streifen weißer Leinwand davor, die gegen den Schnee wenig oder gar nicht abſtachen, und erwarteten dann die Nacht, unſere Wachen zu beginnen.

Es war in den letzten Tagen des Januar und, wie ſchon geſagt, bitter kalt. Nach Sonnenuntergang ſank der Thermometer bis zu 13 oder 14 Grad hinab, aber kein Luftzug ging und der Mond ſtand faſt gefüllt, hell und klar am ſternfunkelnden Himmel.

Der Otteranſtand iſt nun allerdings ein ſehr intereſſantes, aber auch ein ſehr langes Vergnügen, und ein einzelner Jäger bei kalter Nacht keinenfalls im Stand, es allein zu erzwingen. Ablöſungen ſind deshalb nöthig, und zwar alle zwei Stunden, etwa gerade ſo viel, wie ein Mann in warmer Kleidung regungslos bei ſolcher Kälte ſitzen kann.

Aus der Nachbarſchaft hatten ſich, nach ergangener Aufforderung, aber ſchon einige „Hülfsſchützen“ mit Filzſchuhen, Fußſocken, Pelzen und wollenen Decken eingefunden; das nächſte Wirthshaus, in einem, nur wenige Minuten von dem Platz entfernten Dorf, war als Rendezvous bezeichnet worden. Gleich nach Sonnenuntergang begann deshalb die erſte Wache von drei, an verſchiedenen Stellen poſtirten Schützen.

Da ich die ſtarke Vermuthung hegte, daß der Otter, nach ſchon entdeckten Netzen, gleich nach Dunkelwerden einen neuen Verſuch machen würde, irgendwo einen Ausweg zu finden, meldete ich mich zur erſten und dritten Wacht, und ſetzte mich gleich nach Dunkelwerden in warmer Kleidung, ein paar Filzſchuhe über den hochheraufgezogenen langen Tuchſtiefeln, gerade dort an, wo das Quernetz geſteckt worden. Hinter mir hatte ich einen ſteilen, mit hohen Kiefern dicht beſtandenen Berghang, der bis zum Fluß hinunter lief, und über dem kaum zwölf Schritt breiten Waſſer drüben dehnte ſich eine, mit im Mondlicht blitzenden Schnee bedeckte Wieſe aus.

Rechts von mir konnte ich im Dorf die Lichter funkeln ſehen, und ein paar Hunde ſchlugen an, als der Faſanenmeiſter, der zweien der anderen Schützen ihre Plätze gezeigt hatte, in's Dorf zurückkehrte.

Jetzt war Alles ruhig — nur die Mühle klapperte, und der ſchwache Luftzug trug das Rauſchen der durch die Räder gepeitſchten Fluth dumpf und melancholiſch zu uns herüber. — Aber noch ein anderer Laut hielt die Aufmerkſamkeit des Wartenden fortwährend geſpannt.

Das Waſſer war ziemlich niedrig und, einzelne Löcher ausgenommen, vollkommen mit Eis bedeckt. Wie aber das Wehr oben geſchützt oder freigelaſſen wurde, fiel oder ſtieg es etwas und hielt dadurch das Eis in fortwährender Bewegung. Bald knackte es hier, bald da, und im Anfang ſtach Einem jeder ſolcher Ton wie ein Meſſer durchs Herz, und unwillkürlich ſuchte die Hand, aus dem warmen Muff heraus, den kalten Drücker.

Das war freilich ſtets vergeblich, denn der Otter ließ ſich nicht ſehen, und umſonſt ſchweifte der Blick nach jedem dunkeln Fleck im Eis wieder und wieder hinüber, unter den Schatten des düſtren Nadelholzes hin, und über das ſchneeige Feld, auf dem ſich die Linie der weiter hingeſteckten Netze nur an ihren Steckhölzern erkennen ließ.

Ha! dort drüben regte ſich etwas — im Nu haftete der Blick darauf — aber es war nur ein Haſe, der langſam hoppend über die Wieſe kam und jedenfalls zum Fluß hinunter wollte. Lampe ſchien aber ganz in Gedanken — oder hatte ihn vielleicht das Mondlicht auf dem Schnee geblendet — denn er hüpfte ruhig gegen das Netz an, und machte einen erſtaunten Seitenſprung, als er hier mitten auf ſeinem gewöhnlichen Spaziergang ſolch unerwartetes fremdartiges Hinderniß im Wege fand. Eine Weile blieb er jetzt vor dem Netz ſitzen, das er aufmerkſam zu betrachten ſchien, dann ſprang er ein Stück davon hinauf, und wie er dort keinen Durchweg fand, zurück, und nahm endlich ſeinen Rückwechſel wieder an. Er hatte ſich wahrſcheinlich einen friſchen Trunk holen wollen, oder wußte dort unten irgendwo ein paar weichrindige Schößlinge, die er in aller Bequemlichkeit abzunagen gedachte. Jetzt war ihm die ganze Freude verdorben, und er kehrte mißmuthig auf ein altes Saatſtück zurück, von dem er herabgekommen war.

Jetzt war Alles ruhig. Der Müller veränderte den Stand des Waſſers nicht, das Eis hatte aufgehört zu krachen, und kein Laut unterbrach die Todtenſtille der Nacht. Nur unter dem Eis gurgelte und quoll die Fluth. Wo eine wahrſcheinlich etwas wärmere Quelle eine Oeffnung im Eis freigehalten hatte, ſchoß ſie dunkel, und im Mondlicht wie mit ſilbernen Sternen beſäet, raſch vorüber und ſtach gar ſcharf und wunderlich gegen die ſchneebedeckte Kruſte ab, die den übrigen Strom feſt umſpannt hielt. — Nur hie muß, Freude wie Leid, mit ihm tragen, wie es meine Frau gethan; hat ſie ihn aber nicht ſo recht von Herzen lieb, dann bleibt ſich's auch ziemlich gleich, wo er ſeinen Leidenskelch leert, in der Stadt, oder im Walde. Mein liebes Weib hier iſt nun einmal an mich und meine Laune gewöhnt, Gewohnheit thut viel, ſie möchte mich nicht mehr entbehren, nicht wahr, Alte? und da harren wir denn ſchon hier im Walde zuſammen aus."

Er reichte bei dieſen Worten der lächelnden, jungen Frau die Hand hinüber, und dieſe erwiederte den herzlichen Druck und lehnte ſich vertrauend mit ihrem Köpfchen an ſeine Schulter.

„Ja, das iſt Alles recht gut," meinte Sechingen kopfſchüttelnd — „Sie Beide haben ſich lieb, wie ſich Eheleute haben ſollten, und können durch Sparſamkeit und Fleiß leicht ihr Auskommen, ſelbſt in den widerwärtigſten Verhältniſſen finden; warum aber? ich bin feſt überzeugt, daß Sie das auch im alten Vaterlande ermöglichen würden, und viele Genüſſe des Lebens kennen Sie hier nur dem Namen nach, die dort eine natürliche Folge Ihres ganzen Wirkens wären."

„Noch kennen Sie unſer Land nicht," erwiederte ihm der Farmer freundlich — „Sie ſind gewiſſermaßen erſt eine Nacht in Amerika, denn den kurzen Aufenthalt in einem der beſten Hotels von New-

oder da knackte und brach es leiſe, wo eine ſchwere, niederlaufende Eisplatte ihr eigenes Gewicht nicht mehr tragen konnte, und ein eigenthümliches Kniſtern und Rauſchen ließ die Aufmerkſamkeit des geduldig harrenden Jägers ſchon nicht erſchlaffen.

Aber es war bitter kalt dabei. Wenn manchmal ein Luftzug über die Wieſe herüberſtrich und die hartgefrornen Nadeln der Bäume klappernd aneinander ſchlug, ſchüttelte Einem der Froſt ordentlich das Herz unter Rippen und wollener Decke, und die Zehen fingen auch ſchon an in den Stiefeln zu arbeiten, ſich nur ein ein klein wenig zu erwärmen. — Und doch ſchlug die alte Dorfuhr die Viertelſtunden viel zu raſch hintereinander, denn die zwei Stunden waren ſchon verlaufen, und der Otter konnte jetzt jeden Augenblick zum Vorſchein kommen.

Von Weitem ſchallte der ſchwache Laut menſchlicher Stimmen herüber, und wie ſich der Kopf vorſichtig — keine zu raſche Bewegung zu machen — dorthin drehte, ließen ſich dunkle Geſtalten auf dem Schnee, in der Richtung des Dorfes zu, erkennen. Es war die Ablöſung, die ihre Zeit viel zu pünktlich hielt. Schon konnte das Gehör die knarrenden Schritte im feſtgefrornen Schnee unterſcheiden, und wenige Minuten ſpäter glitten die

Jäger, ſo wenig Geräuſch als möglich machend, hinter den Schirm.

„Nichts geſeh'n?“ frug die leiſe flüſternde Stimme.

Ein Schütteln der Hand war die einzige Antwort, und die Decke und Filzſchuhe aufgreifend, das Gewehr über der Schulter, wanderten wir Erſten mürriſch dem Rendezvous — einer in Glühhitze ſchwimmenden Wirthsſtube — zu.

„Ich wette darauf, die ſitzen keine Viertelſtunde, und der Otter kommt“, ſagte mein Kamerad endlich, als wir außer Gehörsweite waren, immer aber noch mit gedämpfter Stimme.

„Sollte mich gar nicht wundern — ich hätte noch recht gut zwei Stunden aushalten können.“

„Ich auch — na, wenn ſie ihn jetzt nicht bekommen, haben wir ihn in zwei Stunden gewiß.“

Im Wirthshaus ſaßen noch ſechs oder acht verſchiedene Schützen in Reſerve, die theils herüber gekommen waren ebenfalls ihre paar Stunden Wacht mit abzuhalten, theils eine Partie Skat in der warmen Stube zu ſpielen.

„Nichts geſeh'n?“ lautete auch hier der erſte Ruf.

„Nicht die Probe.“

„In dieſer Nacht kommt er“, meinte der Faſanenjäger, der erſt eine ſpätere Wacht übernehmen wollte.

„Oder auch nicht“, lautete die trockene Antwort eines anderen Schützen. „Straf mich dieſer und jener, wenn ich nicht ſchon oft fünf Nächte hintereinander auf die Racker gewartet habe, ohne auch nur ein einziges Mal das Gewehr an die Backen zu nehmen.“

„Dann haſt Du wohl geſchlafen?“

„Ja, ſchlaf Du einmal bei 14 Grad Kälte draußen und ſieh dann wo Du bleibſt.“

„Glück muß der Menſch haben“, lachte ein Förſter vom Nachbarrevier — „wißt Ihr noch, wie wir oben bei Mittelberg die fünf Nächte hintereinander beim Wehr ſaßen? — und die Kälte — aber keinen Schuß, bis der Derks 'naus ging. Hatte in ſeinem Leben noch keinen Otter geſchoſſen — ich glaube, nicht einmal geſehn, hockt auch bis 12 im Wirthshaus und ſpielt ſeinen Skat, und ſetzt ſich dann draußen an. Wie er aber die Flinte auf die Knie nimmt, bleibt er mit dem Hahn irgendwo am Riemenzeug hängen, und paff fährt ihm der Schuß 'naus. Wir gleich hingeſtürzt; wollt' er uns weiß machen, man hätte in der Nachbarſchaft geſchoſſen, er wüßte nicht wo; aber im

Schnee ſaßen die Schrote. Wie wir aber kaum wieder drinn am Tiſch ſitzen, knallts noch einmal, und ich will verbrannt werden, wenn er nicht zehn Minuten ſpäter mit dem Otter ankam.“

„Vor drei Jahren gings uns hier ſchmählich“, ſagte da der Faſanenjäger, der ſich indeſſen dem doppelten Genuſſe eines Glaſes Bier und des warmen Ofens hingab. „Wir hatten auch ſo einen Racker von Otter geſpürt und ein Netz quer durch den Fluß, an einem ſeiner gewöhnlichen Wechſel, geſtellt. So wie er heraufwollte, mußte er dort ausſteigen, und da es ſcharf fror, glaubten wir ſicher, daß er kommen würde. Vier Nächte hintereinander ſaßen wir aber für die Katz! Wer nicht kam, war der Otter, und wer zuletzt ausblieb, waren die Schützen, denn ſie kriegten's alle ſatt. Ich ſelber wurde ſo caput, daß ich die Augen nicht mehr aufhalten konnte. In der vierten Nacht um zwei Uhr ſollt' ich abgelöſt werden, aber es war Niemand mehr da, und der Pätz — ein Burſche aus dem Ort — der aus reiner Paſſion für die Jagd oder das Bier alle vier Nächte — aber drinn in der Stube — mit ausgehalten hatte, kam endlich heraus und meinte, die Geſchichte ſei aus — ſie wären Alle zu Haus gegangen. Aufgeben wollt ich's aber nicht, und beredete den Pätz, daß er ſich ein paar

Stunden hinſetzte, bis ich ein Bischen geſchlafen hätte. Er wußte ungefähr, wie man ein Gewehr abdrückte, und hatte auch kaum zwanzig Schritt zu ſchießen, wenn der Otter wirklich kam. Ich gab ihm denn auch mein Gewehr, meine Decke und meinen Fußſack und ging meiner Wege, war aber noch nicht in der Stube drinn, wie's draußen knallte. Umdrehen und wieder hinlaufen war Eins, und da ſtand der Pätz, hielt das Gewehr in der Hand, und guckte bald mich, bald das Schießeiſen an."

„War er da?"

„Zwei", ſagte er, und konnte das Wort kaum über die Lippen bringen.

„Zwei?" ſchrie ich.

„Einer von oben und einer von unten."

„Haſt Du denn einen geſchoſſen?"

„Es ging mer vorher los", ſtammelte jetzt der Burſche, „und ich hätt' ihn in den Schnee hineintreten können, den Sakkermenter." Aber es war richtig. Auf dem Schnee ſpürten ſich deutlich zwei ſtarke Ottern, von denen einer von oben hatte hinunter, und der andere hinauf gewollt. Am Netz waren ſie an einem Punkte zuſammengekommen, und der Schneider hätte ſie beide vielleicht mit einem Schuſſe ſchießen können — geht ihm's Gewehr los und in's

Blaue hinein, und wie ein Donnerwetter, und ehe der mit dem anderen Lauf fertig wurde, waren die Ottern wieder rechts und links abgefahren und in's Waſſer, unters Eis hinein."

„Und kriegtet Ihr ſie ſpäter?"

„Gott bewahre. Am nächſten Morgen ſchlug der Wind um. Der Himmel bewölkte ſich, und gegen Mittag goß es wie mit Kübeln, die nächſte Nacht war ſtockdunkel, der Schnee ging überdies fort, und wie es wieder kälter wurde und ein friſcher neuer fiel, ließ ſich keiner der Ottern mehr ſpüren."

Andere Geſchichten wurden jetzt erzählt, wie der einen Otter verpaßt, ein Anderer einen gefehlt hatte, und ſämmtliche Reſultate lauteten eben nicht beſonders günſtig für den ſo gewiſſen Fang der Otterjagd. Nichts deſto weniger hatten wir Alle guten Muth. Das Wetter ſah nicht darnach aus, als ob es bald umſchlagen würde, der ganze Platz war eingeſtellt; einmal mußte der ſchlaue und ſcheue Fiſchdieb herauskommen, und dann, wußten wir recht gut, war er auch verloren.

Jetzt ſchlug die Stunde der zweiten Ablöſung, und diesmal ließen ſie uns drei volle Stunden ſitzen, ohne daß ſich auch nur das Geringſte gezeigt hätte. Um zwölf Uhr ging ich zu Haus, denn fünf Stunden in einer Nacht bei 14 Grad Kälte iſt etwa gerade ſo viel, wie Jemand ohne Bequemlichkeit draußen abſitzen kann. Am nächſten Morgen war ich aber mit Tagesanbruch wieder draußen, das Reſultat zu hören:

Der Otter lebte noch, war alſo „noch einmal zu gebrauchen" und hatte ſich die ganze Nacht bei keinem der Schützen — wie der Bericht lautete — ſehen laſſen.

Nichts deſto weniger war er ausgeſtiegen, und zwar an zwei Orten, ohne jedoch das Flußbett zu verlaſſen. Möglich, daß ihn vielleicht der dunkle Schatten der Erlen gedeckt — möglich, daß der gerade auf Wacht Sitzende ihn verträumt hatte. Jeder der Schützen verſicherte jedoch am nächſten Abende, daß er auf ſeiner Wacht auch nicht die Naſenſpitze hätte über Waſſer zeigen können, ohne entdeckt zu werden.

Daß er überhaupt herausgekommen, hatte jedoch das Gute, ſeinen eigentlichen Aufenthalt näher zu bezeichnen, und wieder wurde jetzt ein Netz quer durchgezogen, das den alſo gefangenen Otter nun auf eine Strecke von etwa 150 Schritt beſchränkte. In der nächſten Nacht mußte er geſchoſſen werden.

In der nächſten Nacht nahm ich wieder die erſte und dritte Wacht. Im Anfang ließ ſich gar nichts ſehen; gegen 12 Uhr aber ſah ich den dunklen Schatten des ſcheuen Fiſchdiebes, wie er blitzesſchnell gegen die Strömung an, quer durch ein kleines, gerade mir gegenüber befindliches Waſſerloch ſchwamm, ohne jedoch auch nur den Kopf über dem Eis zu zeigen — dann war Alles ruhig; der über mir ſtehende Schütze bekam ihn gar nicht zu ſehen, denn er war keinenfalls ausgeſtiegen. Später erfuhr ich die Urſache, weshalb der Otter ſo ſcheu geweſen war.

Unter mir ſtand ein ſogenannter „Jäger“, ein Burſche, der als „Förſter“ auf einem benachbarten Privatreviere angeſtellt war, und einen Faſan nicht von einem Habicht unterſcheiden konnte. Dem hatte der Anſtand etwas zu lang gedauert, und um ſich zu erwärmen — anſtatt hinter den Ofen zu gehen, wohin er gehörte — war er an den Netzen ein wenig auf- und abmarſchirt. Bei dieſer Beſchäftigung traf ihn unſer Faſanenjäger, als er ihn um zwölf Uhr ablöſen wollte, und ſchickte ihn mit den ſchönſten Grobheiten heim.

Dadurch war aber der Otter ſo ſcheu gemacht, daß er in dieſer Nacht gar nicht mehr zum Vorſchein kam.

Jetzt wußten wir übrigens ganz genau, wo er ſtak, und am dritten Abend nach Sonnenuntergang wanderte ich ſchon wieder auf meinen Stand hinaus. Heute war es indeſſen noch kälter als die vorigen Abende, denn von Nordweſten ſtrich ein recht ſcharfer, wenn auch eben nicht ſtarker Luftzug herüber — und wie der Schnee heut knarrte, und das Eis wieder, je nachdem das Waſſer fiel oder ſtieg, kniſterte und knackte! Aber der Otter mußte heute kommen — und er kam.

Eine Stunde mochte ich etwa geſeſſen haben, die drei Waſſerlöcher, die ich überſehen konnte, ſcharf im Auge behaltend, als an dem entfernteſten ein dunkler Punkt ſichtbar wurde, den ich vorher noch nicht bemerkt hatte. Wohl täuſcht das Mondlicht auf dem Schnee außerordentlich, und ſieht man lange auf irgend einen dunkleren Punkt, ſo flimmert und flirrt es zuletzt ſo vor den Augen, daß man darauf ſchwören möchte, jener Gegenſtand bewege ſich. Die meiſten Geſpenſtergeſchichten ſind ja auch auf ſolche Art entſtanden. Hier war jedoch keine Täuſchung möglich; der Punkt — das wußte ich gewiß — mußte in dieſem Augenblick erſt nach oben gekommen ſein, und während ich noch hinſah, verſchwand er wieder — es war der runde Kopf des Fiſchotters geweſen.

„Komm Du mir nur auf's Eis“, dachte ich bei mir ſelber, „Dir will ich die lange Sitzung heimzahlen“ — aber er kam nicht. Eine Viertelſtunde blieb Alles ruhig, nur das Eis knackte wie toll. Der Müller hatte das Waſſer wieder geſtemmt und es krachte und brach an allen Seiten. Der Mond ſtand aber hoch und faſt voll am Himmel, und der Schnee um mich war tageshell. Ich konnte ſelbſt die Netze erkennen, die längs dem Waſſer hinliefen, und die ich rechts und links recht gut im Stande war zu beſchießen.

Die Hände im Jagdmuff, das Gewehr auf den Knieen, den Lauf aber der Richtung zu, wo ich den Otter zuletzt geſehen hatte, ſaß ich regungslos und fror. — Ich zitterte wenigſtens an allen Gliedern, vielleicht vor Aufregung, vielleicht vor Kälte, und mußte die Zähne ordentlich auf einander beißen.

Da plötzlich — ich zuckte zuſammen, als ob ich einen Stich bekommen hätte — tauchte der Fiſchotter dicht vor mir aus dem mir nächſten Waſſerloch mit halbem Leibe auf, hob ſich vorn auf das Eis und äugte und windete vorſichtig umher. — Ich war kaum zwanzig Schritt von ihm entfernt, und durch die weiße Leinwand vollſtändig gedeckt, auch der Wind war vortrefflich. Das ewige Knacken des Eiſes hielt das ſcheue Raubthier aber auch auf ſteter Wacht, und es drehte raſch den klugen Kopf bald nach dieſer bald nach

Orleans, wie die kurze Reiſe auf bequemem, ſelbſt mit jedem Luxus ausgeſtatteten Dampfboot, dürfen Sie gar nicht rechnen; lernen Sie alſo das Land erſt ordentlich kennen, und iſt das geſchehen, dann wollen wir weiter über dieſes Kapitel reden; davon aber ſein Sie überzeugt, daß es gewaltige Vortheile ſein müſſen, die im Stande waren, einen Deutſchen zu bewegen, ſeinem Vaterlande für immer zu entſagen. Nicht alle Menſchen lernen übrigens dieſe Vorzüge einſehen, und viele von dieſen ſchleppen dann entweder ein unglückliches Leben in dem fremden, freundloſen Lande hin, oder ſie kehren in die alte, aus Unmuth oder Veränderungsſucht verlaſſene Heimath zurück; keiner aber, der Sinn für Freiheit und Unabhängigkeit in ſich trägt, wird, wenn ihn nicht Familienbande unaufhaltſam dorthin ziehen, weniger erbärmlicher, leicht zu entbehrender Bequemlichkeiten und Luxusartikel wegen den freien Wald wieder mit den Ketten des alten Vaterlandes vertauſchen. Thät' er es aber doch, ſchmiegte er ſich bloß deshalb wieder unter das, einmal gemiedene Joch, flög' er wieder in den goldenen Käfig zurück, weil er ſich nicht gern im Walde, in Sturm und Regen ſein Futter ſelbſt ſucht, nun dann iſt das kein Verluſt für Amerika, ſolche Leute gehören auch nicht in den Wald, ſie ſind Futter für Bälle und Theater."

jener Seite. Da huſtete der Schütze unter mir, und im Nu war es im Waſſer wieder verſchwunden.

Ich habe ſchon manchmal in meinem Leben – ich muß es zu meiner Schande geſtehen — geflucht. Herzlicher aber wohl kaum je, wie in dieſem Augenblicke, aber auch nie geräuſchloſer. Ich dachte mir nur entſetzliche Dinge, und war noch nicht einmal fertig, als der Otter in dem nächſten, etwa ſechs Schritte weiter entfernten Waſſerloch wieder zum Vorſchein kam. Er ſchien entſchloſſen, der unheimlichen Nachbarſchaft und den beengenden Netzen ſobald als möglich zu entgehen.

Eine Weile blieb er ſichernd mit dem Vordertheil des Körpers auf dem Eiſe liegen, ohne Ahnung von dem drohend auf ihn gerichteten Rohr, aber — ich durfte noch nicht ſchießen. Daß ich ihn auf die Entfernung todt ſchoß, war keine Frage, aber er wäre jedenfalls in's Waſſer und unter das Eis zurückgeſtürzt, und wie ihn dann finden? Möglich, daß ihn die Strömung gegen das weiter unten durchgeſpannte Netz führte: behielt er aber noch Kraft, irgendwo einzukriechen, ſo war er für uns verloren.

Jetzt ſchlug im Dorf ein Hund an, und er horchte einen Moment dort hinüber, ſchien aber an den Laut gewöhnt, auf den er nicht weiter achtete. Wieder brach da das Eis mit einem ordentlichen Knall dicht neben ihm, und mit dem Geräuſch ſelbſt war er blitzesſchnell in den dunklen Fluthen verſchwunden.

So lange hatte ich indeſſen die bloßen Finger am Gewehr gehalten, daß ſie mir faſt erſtarrt waren, und ich damit in den Muff zurück mußte. Drüben im Dorf ſchlug die alte Uhr zugleich ſieben — die Ablöſungsſtunde — und mir kam es vor, als ob ich, trotz der Kälte, kaum fünfzehn Minuten auf meinem Platz geſeſſen hätte — ſo raſch war mir die Zeit vergangen. Jetzt brachen die andern Schützen da drinnen auf, und jetzt, wie der Otter jedenfalls kommen mußte, wurden wir abgelöſt — es war zum Verzweifeln.

Noch aber hatte ich jedenfalls zehn Minuten, vielleicht eine Viertelſtunde Zeit, und wenn ich Glück haben ſollte — da war er wieder. — Am unteren Waſſerloch, wo er ſich zuerſt gezeigt, tauchte er auf's Neue empor, und wie er eine Weile in der alten Art auf dem Eiſe gelegen hatte, ſtieg er plötzlich empor, und ich traute meinen Sinnen kaum, als er länger und immer länger wurde. Der Fiſchotter war plötzlich etwa dritthalb Fuß hoch geworden und ſaß, vollſtändig aufgerichtet, kerzengerad auf dem Eis — und was für einen wundervollen Schuß hätte ich jetzt gehabt. — Ich richtete langſam das Gewehr nach ihm hin und hob es an den Backen — da knarrte der verwünſchte Stuhl, und der Otter drehte raſch den Kopf nach mir um.

Ich rührte und regte mich nicht, aber — ich durfte auch nicht ſchießen — er ſaß ſo, daß ihm der Schwanz noch wie zur Stütze ins Waſſer hing, dicht am Rande des Eislochs. — Wenn er es nur zwölf Zoll weit verließ, drückte ich ab. —

Das Knarren des Stuhls hatte er wohl gehört, aber das Eis knarrte und knackte auch, und er achtete nicht weiter darauf. Sah er ſich nach einem Platz um, auf dem er bequem an's Ufer kommen konnte? oder äugte er nach den Netzen, oder dem unteren Schützen hinüber? Der Zeigefinger war mir ſo kalt geworden, daß ich den Drücker kaum fühlte. — Jetzt verließ er das Loch — der dunkle Körper ließ ſich wieder auf das Eis nieder, und nun? — was der Racker für ein Vergnügen daran finden konnte, bei der Kälte im Waſſer herumzubaden — war er im Nu wieder in der Fluth verſchwunden.

Die Ablöſung! — Jedenfalls hatte er die knarrenden Schritte der nahenden Jäger gehört, die ich in dieſem Augenblick auf den Mond oder in irgend eine andere freundliche Gegend wünſchte. Aber an der

Sache ließ ſich nichts ändern, die nächſte Wache hatte das Recht, ihre Sperrſitze einzunehmen, und eben nicht in beſter Laune fügte ich mich dem Unabänderlichen.

„Nichts geſehen?“ flüſterte mein Nachmann.

„Er iſt da — hab Acht!“ und ſo geräuſchlos als möglich kehrten wir in das Wirthshaus zurück.

Dort waren indeſſen, nach dem Gerücht, daß wir den Otter geſtern geſehen und mit Netzen feſt eingeſtellt hätten, eine Menge von Schützen eingetroffen, die alle „gern einmal einen Fiſchotter ſchießen wollten.“ Wir drei, die wir bis jetzt die Wacht gehabt, erquickten uns indeſſen mit einem Glas heißen Grog und ſahen den Kartenſpielern zu, die unverdroſſen um den alten Tiſch herumſaßen und ſich die Knöchel mit Trumpf wund ſchlugen.

Es ſchlug acht — und noch war kein Schuß gefallen — es ſchlug halb, es ſchlug drei Viertel auf neun Uhr — die verſammelten Jäger hatten indeſſen eine Menge von alten abgenutzten Jagdanekdoten erzählt — manche aus dem Meidinger, andere aus den fliegenden Blättern und Petermanns Jagdbuch — und machten Glück bei ihren Zuhörern. Ich kannte ſie aber alle ſchon ſeit Jahren, und während ich mich ſchmählig langweilte, konnte ich die Zeit nicht erwarten, daß der Zeiger wieder auf neun deutete. Daß der Fiſchotter noch vor Mitternacht auf die Wanderung ging, war ja gar keine Frage.

Endlich ſchlug es neun. Ich ſprang auf, griff nach meinen Sachen und eilte der Thür zu.

„Na, ſolche Eile hat's nun auch nicht“, meinte ein Anderer, nicht ganz ſo hitzig auf die kalte Wacht wie ich. „Eine halbe Stunde hätten wir die da draußen noch immer können frieren laſſen.“

„Ach was“, ſagte aber der Dritte, „er hat recht, ich ſitze auch lieber draußen, wie hier drinnen in dem heißen Qualm.“

Draußen wurden die Gewehre aufgegriffen, und wir ſchritten raſch durchs Dorf, über die ſchmale ſteinerne Brücke hinüber auf die Wieſe. Der Fluß zog ſich dicht an dem mit hohen düſtern Kiefern bewachſenen Hügelhang hin, und wir konnten, ſo wie wir nur die letzten Bäume des Pachtgartens hinter uns ließen, den ganzen Platz vollkommen überſehen.

In dem Augenblick zuckt in der Gegend, wo ich die Schützen wußte, ein ſcharfer, kurzer, rother Strahl durch die Nacht, und ich hatte im Nu meinen Nachbar am Arm.

„Na?“ ſagte dieſer erſtaunt — aber ich brauchte nicht zu antworten, denn der dumpfe Knall des Schuſſes hallte dröhnend an dem Bergrücken hin.

„Alle Teufel — jetzt können wir dableiben.“

„Da krachts noch einmal!“

Wieder ſahen wir den Feuerſtrahl und rührten uns nicht, bis der Schall des Schuſſes zu uns drang.

„He! holla! ho ih! — Habt Ihr ihn?“ ſchrie jetzt mein Gefährte mit einer Stimme, daß alle Hunde im Dorf wach wurden, und fluchte dabei vor ſich hin aus Leibeskräften.

„Hurrah!“ tönte aber gleich darauf der Schrei zurück — „hier iſt er!“

Die Geſchichte war aus, und piff, paff! ließen wir jetzt unſere Gewehre das Signal in's Dorf hineintragen — piff! paff! — und dann Decken und Filzſchuhe von uns werfend, ſprangen wir, was wir laufen konnten, dem glücklichen Schützen zu.

„Hurrah! Hurrah!“ jubelte uns dieſer da ſchon entgegen, und in der Linken das abgeſchoſſene Gewehr, in der Rechten den erlegten Otter haltend, kam er in langen Sätzen uns entgegen. Vor lauter Freude, Jubel und Laufen hatte er aber ſchon keinen Athem mehr, und nur ſtückweis bekamen wir von ihm heraus, wie Alles gekommen — und jetzt ins Dorf!

Das ganze Dorf war indeſſen ſchon lebendig geworden, da drinnen ſchrie und tobte es und knallte gegen jede polizeiliche und Feuerordnung aus einer unbeſtimmten Anzahl von Gewehren. In wenigen Minuten waren wir drinn, und wer noch einen Schuß im Rohr, oder in der Geſchwindigkeit noch einmal geladen hatte, knallte auf's Neue ab. Aus allen Thüren kamen die Bauern und Bauerweiber, einzelne im höchſten Négligé, herausgeſtürzt, „das Thier" zu ſehen, das jetzt ſeit drei Nächten das ganze Dorf in Aufruhr gebracht, und dicht vor der Schenke krachten die Schüſſe noch einmal.

„Klirr, klirr", kamen ein paar Fenſterſcheiben heraus, die der Luftdruck der dicht davor abgebrannten Gewehre auf die Straße geworfen hatte, und der Fenſterſchütze drückte ſich in dem Schatten des Hauſes hin und raſch durch den Thorweg hinein, ſeine freudige Aufregung nicht durch zwei Mal 24 kr. Glasſcheiben abgekühlt zu ſehen.

Nur die Kartenſpieler waren an ihrem Tiſch ruhig und unbewegt ſitzen geblieben; aber es half ihnen nichts, denn Curtius, wie der glückliche Jäger hieß, der den Otter erlegt, warf ihnen das naſſe Wild auf den Tiſch mitten in einen prachtvollen Eichel-Solo hinein.

Der Beſitzer deſſelben wollte proteſtiren, aber umſonſt. Alle Bande der Ordnung waren gelöſt; der grüne Wenzel mit der Eichelzehne ſchwammen in Schweiß, und Jeder wollte jetzt nur: erſt einmal den Otter betrachten, und dann hören: „wie er gekommen wäre.“

Er hatte es ihm gerade ſo gemacht, wie mir, und zwar zwei volle Stunden lang; war bald hier, bald da auf das Eis gekommen, ohne den Rand der Löcher zu verlaſſen — hatte manchmal auf dem Eis eine Viertelſtunde lang mit halbem Leib gelegen, dann wieder, vollſtändig draußen, aufrecht dageſeſſen und umher geäugt. Endlich aber mußte ihm die Sache doch zu lange gedauert haben, denn er verließ das Loch und lief die Uferbank hinauf, dort wahrſcheinlich einen Ausweg zu ſuchen. Wie aber Curtius, ſchon halb erſtarrt, das Gewehr an die Backen hob, glitt er von einer ſchräg liegenden Eisſcholle nieder und gerade wieder ins Waſſer hinein. Diesmal blieb er jedoch nicht lange unter Waſſer. Kaum zwei Minuten ſpäter kam er wieder zurück und ſtieg jetzt mehr ſeitwärts aus, wo ihm eine hartgefrorene Schneewehe beſſeren Weg zeigte. Wie er aber vier oder fünf Schritt vom Loch entfernt war, traf ihn die volle Ladung des ſicheren Schützen, und er fiel um, auf den Rücken. — Aber noch zeigte er Leben, und aus Furcht, daß er ſich doch am Ende noch in das Waſſerloch zurückarbeiten könne, ließ ihm Curtius den zweiten Schuß heben, der ſeinem irdiſchen Fiſchfang ein Ziel ſetzte.

Mit drei Sätzen war er dann unten auf dem Eis; erſt aber, wie er ſeine Beute bei einem Hinterlauf, und ſicher auf der feſten Uferbank im Schnee hatte, beruhigte er ſich und antwortete jetzt auf unſer ihm hinüber gerufenes „Hallo!“

Es war ein ſtarker Otter und wog 23 Pfund.

In Gaſtein.

Welches iſt die ſchönſte und intereſſanteſte Jagd in der Welt? Ein prächtiges Thema für eine Preisfrage, die doch Niemand im Stande wäre zu löſen, denn Vieles kommt immer dazu, was für den einzelnen Jäger bald dieſe, bald jene Jagd intereſſant und verlockend macht.

Meiner Meinung nach gehören die Jagden zu den ſchönſten, die, außer dem Reiz des Jagens, auch den der Gefahr haben, und je mehr körperliche Anſtrengung, je mehr Muth und Ausdauer ſie erfordern, deſto mehr verdienen ſie den Namen Jagd.

Einen gewiſſen Reiz üben alle Jagden aus, von der Bärenhetze nieder bis zum eingeſtellten Jagen und den Haſenſchlächtereien, aber viel, ſehr viel kommt außerdem noch darauf an, wie verwöhnt der Jäger eben iſt.

Der noch ſehr junge „Waidmann“ pirſcht mit nicht geringerem Hochgenuß hinter einem Verſtecken mit ihm ſpielenden Eichkätzchen drein, wie der alte hinter einem ſchreiend von ihm fortziehenden Sechzehnender, und vorher habe ich ſchon einmal erzählt, daß mir mein erſter Haſe viel mehr Freude gemacht hat, wie mein erſter Hirſch.

Was für eine prächtige Jagd iſt unſerer Meinung nach die Auerhahnsbalz — und weshalb? — weil ſie die erſte wieder iſt im neuen Jahr — weil das knospende Grün des Waldes, das Schlagen der erſten Frühlingsſänger, der Reiz der Dunkelheit, der geheimnißvolle Laut des Vogels, die ängſtliche Sorgfalt mit der er angeſprungen ſein will — kurz eine Menge Dinge zuſammen kommen, dieſer, kaum eine halbe

„Ich weiß nicht," meinte Sechingen kopfſchüttelnd, „man braucht gerade kein Anhänger von Ueppigkeit und Wohlleben zu ſein, und mag doch die Ueberzeugung haben, ſeine Zeit nützlicher und angenehmer verbringen zu können, als im Walde bei einem Gewitterſchauer. Mir zum Beiſpiel iſt die Kehle wie zugeſchnürt, und ich werde die Erkältung in vierzehn Tagen nicht wieder los."

„Glaub's wohl," lachte Klingelhöffer, „Sie ſind aber auch gleich mit dem Kopf zuerſt in das Schlimmſte hineingefahren; was uns hier im Walde paſſiren kann: Kälte, Hunger und Näſſe auszuſtehen, iſt ein freilich etwas großer Abſtand gegen die reich beſetzte Tafel und das warme Bett eines Dampfbootes. Doch jetzt ſollen Sie, wie ich hoffe, auch einige von den Annehmlichkeiten unſeres Wald- und Farmerlebens kennen lernen, und wenn dieſe Sie dann nicht ganz mit unſerer rauhen Heimath ausſöhnen, ſo werden ſie wenigſtens viel dazu beitragen, Ihnen das Leben hier nicht allein von ſeiner Schatten-, ſondern auch von ſeiner Lichtſeite zu zeigen. Es giebt auch im Urwald glückliche Menſchen."

„Der Urwald verliert aber doch ſehr in der Nähe," erwiederte Sechingen, als er durch eine Spalte der Wohnung hinaus auf die, von grauen, naſſen Regenwolken überhangenen Baummaſſen blickte, Stunde dauernden Jagd, unſer Intereſſe ſo lebhaft zuzuwenden.

Mit welchem Behagen ſtellen wir uns auf den Schnepfenſtrich, oder waten hinter rückſichtslos zickzack davonfliegenden Becaſſinen drein; ja, mit welchem Feuereifer ſtehen wir ſogar hinter irgend einer alten Scheune, in der eine Anzahl von Bauern und Knechten mit Ketten raſſeln, mit Glocken läuten und mit Stöcken klopfen, einen dort eingekreiſten Marder auszutreiben. Es iſt Alles Jagd, und der richtige Jäger giebt ſich dem Einen wie dem Andern mit gleicher Liebe hin, wenn er eben einmal drinn iſt.

Das Alles ſind aber doch immer nur Zeitausfüllungen, in Ermangelung eines Beſſeren, und welches iſt da die beſte?

Die Jagd auf Gemſen! unbedingt die Jagd auf Gemſen, wenn ich nach meinem Geſchmack urtheilen darf — wenigſtens hier für Deutſchland, wo, die ſeltenen Fälle einer vereinzelten Bärenhetze einmal ausgenommen, kein großes Raubwild mehr vorkommt.

Ich habe allerdings hier in Deutſchland noch keinen ſehr ſtarken Hirſch geſchoſſen, und es mag das ein lohnendes und gar herrliches Gefühl ſein, einen ſolchen alten Burſchen mit mächtigem Geweih im

Schuß zuſammenbrechen zu ſehen, aber kommt es der Freude gleich, einen alten, ſchlauen Gemsbock in ſeiner eigenen Felſenburg zu beſchleichen und zu überliſten? und macht uns der zuſammenbrechende Hirſch das Herz ſo ſchnell ſchlagen wie in dem Moment, wo der zum Tod getroffene alte Bock auf ſeiner ſicher geträumten Höhe zuſammenzuckt, mit den Schalen in das Geröll eingreift, und mit dem rollenden Geſtein, die rothe Schweißſpur hinter ſich, nach unten bricht? — Ich weiß es nicht, und kann es mir nicht denken — und dann fehlt auch der Hirſchjagd die Gefahr.

Mit der blauen Tiefe unter uns — jetzt an einer Laatſche hängend, jetzt an bröcklichem Geſtein, den eiſenbeſchlagenen Schuh feſt einrandend, den Stachelſtecken in die Wand gebohrt, und immer weniger den Abgrund wie ein unvorſichtiges Geräuſch fürchtend, ſo pirſcht der Gemſenjäger ſeine Bahn, und nie, auf keiner Jagd hab' ich mich glücklicher gefühlt als da, wo ich die ſchwere, mühſam gewonnene Beute ſelber im Bergſack auf dem Rücken mit einbrechender Nacht zu Thal tragen durfte. — Und wie manchmal iſt mir ſchon verſtattet geweſen, dieſer freien, herrlichen Jagd obzuliegen.

Ueberhaupt gehöre ich zu jenen glücklichen Menſchen, denen Gott ſeine wunderbar ſchöne Welt nach allen Richtungen hin ausgebreitet und gezeigt hat. — Ich durfte dem Rauſchen der Palmen, wie dem der Gletſcherwaſſer, dem donnernden Sturz des Niagara, wie der Brandung der Südſee über den Corallenriffen lauſchen, durfte dem Hirſch und Bär im amerikaniſchen, dem Rhinoceros im indiſchen Urwald, dem Känguruh im auſtraliſchen Buſch, dem Guanako in den Cordilleren folgen, und ſelbſt in Deutſchland, wo ſich großentheils die Jagd noch Gott ſei Dank in ſicheren Händen befindet — denn die Bauern hätten der Sache lange ein Ende gemacht — iſt es mir gegönnt worden, dem edlen Waidwerk nicht bloß von weitem zuzuſchauen.

Unter den wirklichen Jägern herrſcht eine Art von Freimaurerei. Wer uns die edle Jagd, woher auch immer, mit einfachen aber treuen Worten ſchildert (und der wirkliche Jäger findet bald heraus, ob es auch in der That einfach und treu iſt) mit dem fühlen wir ſeine Erlebniſſe, ſeine Erfolge und Täuſchungen, und bringen ihm von vorn herein unſere Theilnahme entgegen — wie ich das ſo oft und von ſo wackeren Herzen erfahren. Dem allein habe ich es auch zu danken, daß mich der edle Waidmann, Se. Hoheit der reg. Herzog von Coburg-Gotha, ſo freundlich bei ſich aufgenommen und mir ſo manche unvergeßliche Luſt in Wald und Berg bereitet hat — dem allein, daß vor einiger Zeit der Neſtor unſerer Jäger, Se. kaiſ. Hoheit der Erzherzog Johann mir geſtattete, in dem wundervollen Gaſtein die Freuden ſeiner Gemsjagd mit ihm zu theilen, und wenn ich an all das Schöne und Herrliche zurückdenke, das ich in der weiten Welt geſehen und erlebt, weilt die Erinnerung neben manchem andern lieben Platz doch immer wieder mit herzinniger Freude bei jenen prachtvollen Tagen in Tirol und Gaſtein.

Daß die Jagd ein wirklich edles, männliches Vergnügen iſt, bedarf wohl keines Beweiſes, und bedürfte es deſſen noch, ſo gäbe ihn denn der Geifer jener ausgetrockneten, engherzigen Menſchenſeelen, die das edle Waidwerk auf ihren eigenen Standpunkt herabzuziehen ſuchen, und denen jeder Haſe ein Dorn im Auge iſt. Daß ſolch Geſindel auf die Jagd ſchimpft, weil es die Poeſie derſelben nicht faſſen und begreifen kann, bleibt natürlich und darf uns deshalb nicht wundern — ja es gehört im Gegentheil mit dazu. Der Nußhäher ärgert ſich auch, wenn ihn der leiſe durch den Wald pirſchende Jäger überraſcht, fliegt davon, ſetzt ſich in einen ſicher geglaubten Baumwipfel und raiſonnirt. Der Jäger lacht und zieht vorbei, und hat deshalb nicht weniger Luſt an ſeinem Wald.

Aber wir wollen uns nicht die ſchöne Zeit mit jenen armſeligen Jäger- und Jagdfeinden verderben. Daß ſie die edle Luſt entbehren müſſen, ja, wenn ſie ihnen ſelbſt einmal geboten würde, nicht das Gefühl dafür in der Bruſt tragen, ſie zu genießen, iſt ſchon ihre Strafe. Wie die Kröte nach dem vorbeiſprengenden Roß mögen ſie deshalb ihr Gift danach ſpritzen — ſie thun keinen Schaden.

Gaſtein! Welch ein wundervoller Fleck der Schöpfung iſt dies, von rieſigen Bergmaſſen eingegränzte, von ſtürzenden Gletſcherwäſſern durchtobte Thal, und wie verſchwenderiſch von der Natur mit ihren ſchönſten, aber auch wildeſten Gaben ausgeſtattet. Hier donnert die Ache viele hundert Schritt lang in einem einzigen ſchäumenden Katarakt, ihre ſtürmiſche Bahn entlang. Während aber der ganze gährende Waſſerſturz dem zagenden Menſchenherzen Vernichtung zu künden ſcheint, quellen heimlich und ſtill, wie dem unmittelbaren Verderben entſpringend, die heilkräftigen Waſſer hell und warm zu Tage.

Doch keine Beſchreibung Gaſtein's will ich hier verſuchen — das iſt erſchöpfend ſchon von beſſerer Feder geſchehen als der meinen, und den mir verſtatteten Raum würde ich doch nur nutzlos damit vergeuden, das zu ſchildern, was ſich nun einmal nicht mit Worten ſchildern läßt: ein ſolch Gebirgsthal, von Gottes Sonne warm übergoſſen und durchglüht, von rieſigen Jochen umſchloſſen, von weiß ſcheinenden Gletſchermaſſen überſchaut, und doch im Inneren, trotz Waſſerſturz und ſchroffem Bergeshang, mit traulichen Hütten und ſaftig grünen Triften ein Bild des Friedens und der Ruhe bietend. Nein, ſo verlockend es auch ſein mag, den vielleicht geduldigen Leſer mit der wunderbar großartigen Scenerie des Naßfeldes, den Reizen des Schleierfalls, dem Grauſen der Schreckbrücke und des Keſſelfalls zu unterhalten: ich verſage es mir doch, denn dieſe Joche tragen wackere Gemſen, und es iſt merkwürdig, wie bald der Jäger, mag ſein Stand ſo herrliche Ausſicht bieten wie er will, über einen kollernden Stein, über ein plötzlich auftauchendes Paar Krickeln, ſo raſch das Andere Alles um ſich her vergißt — weshalb ſollte ich davon eine Ausnahme machen?

Sr. kaiſ. Hoheit, dem Erzherzog Johann, der nebenbei noch ſo Manches zur Verſchönerung des Bades, wie zur Bequemlichkeit der Badegäſte gethan hat, gehört die dortige, einen enormen Flächenraum umfaſſende Jagd, und daß ſie ächt waidmänniſch gehegt und gepflegt wird, brauche ich dabei wohl kaum noch zu erwähnen. Die verſchiedenen Reviere werden nicht einmal zwei Jahre hinter einander bejagt, ſondern bleiben ein Jahr wenigſtens vollkommen ruhig und ungeſtört.

In dieſer Jahreszeit wurden aber nicht einmal alle zur Jagd beſtimmten Plätze beſucht, denn leider war das Wetter faſt durchaus ungünſtig, ſo daß wir in den zwei Wochen nur drei Jagdtage herausbekommen konnten.

Das iſt eine böſe, böſe Zeit, wo der Nebel draußen die Berge deckt, der Regen an die Fenſter peitſcht und die Büchſe müßig in der Ecke lehnt. Und wie ſehnt man ſich an ſolchen Tagen hinaus — wie unzählige Male ſchweift der Blick nach den Richtungen hinüber, in denen man die hohen jetzt dicht verhüllten Joche weiß, ob ſie die rieſigen Leiber noch nicht wieder dem blauen Himmel entgegenrecken wollen. Wie viel Mal des Tages wird der Barometer befragt, und immer wieder kopfſchüttelnd verlaſſen, wie oft ein Buch genommen und mißmuthig bei Seite geworfen, denn wer hat die Geduld zum leſen oder ſchreiben, wo man die koſtbaren und jetzt ſo nutzlos vergeudeten Minuten zählen muß.

Erſt die Dämmerung bringt den Geiſt wenigſtens in etwas zur Ruhe. „Jetzt“, ſagt man ſich, „wäre es doch vorbei“ — es iſt kein „Büchſenlicht“ mehr draußen und „wenn es ſich nur die Nacht wenigſtens tüchtig ausregnen wollte.“

Das Bad ſelber bot in der Zeit nur noch wenig Unterhaltung. War das Wetter nur halbwegs gut, wenn auch der Nebel zäh noch in den Schluchten lag, ſo ließen ſich doch wenigſtens kleine Ausflüge machen. — Goß es aber in Strömen vom Himmel nieder, eine damals ſehr gewöhnliche Erſcheinung, ſo blieb man einzig und allein auf das Billard- und Leſezimmer des Straubinger'ſchen Hotels angewieſen, den langen Abend vielleicht mit einer Partie Whiſt umzubringen.

Es war im Monat September und die Badegäſte hatten zum großen Theil die Berge ſchon verlaſſen oder ſtanden im Abziehen begriffen, denn täglich verließen den Ort ſchwerbepackte Wagen und kamen leere an, ſich neue Fracht an Menſchen und Koffern abzuholen. Nur ein kleiner Reſt von Gäſten hielt noch Stand, darunter einige ſehr liebenswürdige junge Ruſſen und einige ſehr langweilige preußiſche Barone, von denen ſich der eine ein Geſchäft daraus machte, falls wir wirklich einmal in die Berge hinaus konnten, irgend an einem paſſirbaren Punkte des Weges zu ſtehen und den Vorbeiziehenden auf das Freundlichſte „Glück zu wünſchen.“ War ihm das gelungen, ſo zog er mit dem Regenſchirm hinten nach, aus keinem anderen Grund, als ſich die „Jagd“ ſo nahe als möglich mit anzuſehen, und den unterſten Schützen zur Verzweiflung zu bringen.

Unter all dieſen, ihrem Körper und dem Vergnügen lebenden fremden Perſönlichkeiten, ſchaffte und arbeitete mit Bienen gleichem Fleiß nur ein Einziger, und ich würde eine Sünde begehen, ließe ich ihn unerwähnt — denn daß er nicht unbekannt geblieben iſt, dafür hat er ſchon ſelber durch ſeine Kunſt geſorgt.

Ich meine den Blumenmaler Schuſter, der die freilich nur noch ſehr ſpärlich blühende Alpenflora ausbeutete und mit meiſterhaftem Pinſel auf die Leinwand brachte.

Ueberall hatte er dabei Agenten, d. h. rauh genug ausſehende Burſchen mit nägelbeſchlagenen Schuhen und hornigen Fäuſten, die alle Winkel und Schluchten der Gebirge und jede Blume kannten, ob ſie nun eine verſpätete war, die an irgend einem kalten Nordhang erſt jetzt zur Blüthe kommen konnte, ob ſie die warme Sonne an den Südhängen noch hervorgetrieben. Was er verlangte, und was möglicher Weiſe noch draußen keimte — die Burſchen brachten es ihm, ob die Entfernung zwei oder ſechs Stunden betrug, gleich viel. Sie ließen ſich vortrefflich dafür bezahlen, aber ſie brachten es doch, und hielten die zarten Blüthen auch friſch und feucht, und oben in ſeinem Stübchen vier Treppen hoch über dem rauſchenden Waſſerſturz der Ache, ſaß dann der fleißige Künſtler und ſtahl den armen Blumen Licht und Glanz und Farbe, Saft und Leben, bis ſie im Glaſe welk die Köpfe hingen und auf der Leinwand, ſo friſch und ſaftig wie ſie je gekeimt, für immer blieben.

Da endlich theilen ſich die Wolken — der Gamskahrkopf, nach dem wir ach ſo ſehnſüchtig und oft hinaufgeſchaut, wird hell und zeigt ſein friſch angeſchneites Joch — hoch oben im Norden lichtet ſich die Wetterwand, ihre kühn ausgeſchnittenen Scharten ſcharf und rein gegen den blauen Himmel zeigend, und „Morgen früh um ſieben“ heißt das Zauberwort, das uns das Blut jetzt raſcher durch die Adern jagt.

Und mit der Morgendämmerung ſind die Schützen auf, die Treiber haben ſchon lang vor Tag das Thal verlaſſen, und auf derben, grobknochigen Pferden ziehn wir hinaus, den Stutzen und Lodenmantel auf dem Rücken — denn der Henker traue dem Wetter — hoch über die Schreckbrücke weg, unter der tief unten die Ache hin in’s Thal hinunterſtürzt, und an dem Berghang hin in’s Götſchachthal.

während der Wind, unheimlich pfeifend, durch ihre Wipfel brauſte und ihnen die großen, klaren Tropfen aus den ſchwankenden Häuptern ſchüttelte, „ich hatte mir in mancher Hinſicht ein anderes Bild davon entworfen.“

„Sie hatten nicht daran gedacht,“ fiel ihm ſein freundlicher Wirth lachend in's Wort, „daß die gewaltigen, ſtattlichen Bäume auch im Sumpfe ſtehen, oder gar quer über den Weg hin liegen könnten, und dann die Paſſage eher verſperren, als verſchönern, daß nicht allein das romantiſche Geheul der wilden Thiere, ſondern auch das ſehr proſaiſche Geſumme der Mosquitos den Wald erfüllt, und daß ſich eine Landſchaft, wo der Sturm auf den Flügeln der Windsbraut die Fläche durchſauſt, wo tolle Regengüſſe aus den Wolken niederfluthen und trockene Wege zu Bächen und Bäche zu Strömen werden, ſehr hübſch und intereſſant auf der Leinwand, keineswegs angenehm aber im wirklichen Leben, in der nüchternen hausbackenen Wirklichkeit ausnehmen. Ja, das geht Manchem ſo, das giebt ſich aber, und zuletzt lernen wir ſelbſt die Unannehmlichkeiten eines wilden Lebens lieb gewinnen. Sehen Sie aber, wie ſich der Indianer das Fortepiano betrachtet, eine ſolche Maſchine hat er im Leben noch nicht geſehen, ich werde ihm etwas vorſpielen.“

Tief unten liegen ſchon, dicht um die ſchäumenden Waſſer der Ache gedrängt, die in dem engen Raum feſt zuſammengeſchmiegten Wohnungen Gaſtein's. Wie ſich aber der Bergſtrom in ſeinem jähen Sprung ſo mitten zwiſchen die Häuſer hineinwirft, ſieht es faſt aus, als ob er ſie vom Boden fegen müßte, und unwillkürlich ſucht das Auge weiter unten im Bette nach ſchwimmenden Balken und Trümmern — doch umſonſt. Ihren Waſſerſtaub ſchleudert ſie hinauf, und zu Zeiten hoch über die Häuſer hinweg, aber ſonſt iſt ihre Bahn feſt in die beſtimmte Schlucht gegränzt, und keck, bis an den Rand hinein ſtehn die Gebäude.

Freundlich breitet ſich vor uns das grüne Thal, das in dem hier faſt geraden Lauf der Ache, direkt nach Norden hinaufmündet, und Hofgaſtein wie manche andere kleine Orte in ſich liegen hat. Ueberhaupt zeigt nach dorthin die ganze Scenerie einen weit ſanfteren Charakter, wie nach Süden zu, und ſelbſt die höheren Kuppen des Gamskahrkopfs, bis oben hin grün, ſcheinen nicht ſo ſchroff, ſteil und wild zerriſſen wie der Gletſcher Spitzen. Es ſieht ganz ſo aus, als ob man den Gamskahrkopf recht bequem in ein oder zwei Stunden, von welcher Seite man gerade Luſt hat, beſteigen könne — aber fangt nur an.

Von Weitem ſehen die Berge alle nicht ſo gefährlich aus, aber verſucht es ſie zu beſteigen, und das, was aus der Ferne ſich als grüne, ebene Fläche zeigte, wird in der Nähe zur ſteilen, mit ſchlüpfrigem Moos bewachſenen Platte, die kleinen dunklen Schattenſtreifen wachſen zu rieſigen in den Berg geriſſenen Schluchten an, die zu umklettern man Stunden lang gebraucht, und weiter immer weiter rückt der Gipfel fort, je mehr man darnach ſteigt.

In dieſer reinen freien Luft werden uns die entfernteſten Gegenſtände merkwürdig nah gerückt, und was für Strecken muß man oft durchwandern, einzelne, ſcheinbar ganz nahe und bequem liegende Punkte zu erreichen.

Doch jetzt biegen wir rechts hinein in's enge Thal; hier ſtehen die Gemſen, und das Auge hat jetzt kein Ziel mehr als das ſcheue Wild.

Richtig, dort iſt auch der Baron; wo der Weg die ſchroffe Biegung macht — er muß eine Stunde vor Tag aufgeſtanden ſein — dort lehnt er an ſeinem Regenſchirme, verbeugt ſich ehrfurchtsvoll vor dem, auf einem Maulthier den Zug eröffnenden Erzherzog und ruft uns Anderen ein herzliches — „wünſch Ihnen recht viel Glück“ nach.

Und weiter im Thal hinauf liegt die Bahn — der

Baron wie das böſe Verhängniß hinterdrein — bis wir endlich den eigentlichen Fuß der Berge, wo jeder Reitpfad aufhört, erreicht haben, und nun das eigentliche Steigen beginnt.

Die wenigen Tage die wir dort jagen konnten, ließ ſich gar kein Pirſchgang machen, denn zwei ſchöne Tag hintereinander gab es ſchon gar nicht. Es wurden deshalb nur die nächſtgelegenen Joche abgetrieben, und in die Schlucht hinauf, die ſich irgend eines der tollen Bergwaſſer aus den Granitmaſſen herausgeriſſen, ſtiegen und kletterten die Schützen — der Erzherzog voran.

Eine Freude war's, den alten Herrn zu ſehen, wie rüſtig er noch manchen ſchweren Steg emporklomm. In die gewöhnliche Jägertracht gekleidet — graue Loden mit grünen Aufſchlägen, mit feſten Schuhen und den Bergſtock in der Hand, den treuen einläufigen Stutzen ſelber auf dem Rücken, ſo ſteigt er ruhig und ſicher in die Berge hinauf. Mag die Bahn noch ſo ſteil biegen, er giebt ſeine Büchſe nicht aus der Hand, ſelbſt auf dem Maulthier vertraut er ſie keinem Andern an, und wenn die Jüngeren auch vielleicht raſcher von der Stelle rücken könnten, es bleibt die Frage ob ſie länger aushielten, wie der alte Jäger.

So giebt es kaum einen Paß in den Alpen, den er nicht beſtiegen, kein Joch, das der alte Herr nicht mit Namen kennte, und auch dabei kein Blümchen, das ihm fremd, kein Stein der ihm unbekannt wäre. Er war in den Alpen faſt daheim, wo er ſchon über 50 Jahr die ſcheue Gemſe jagte — ſchon über 50 Jahr dem edlen Waidwerk oblag.

Wie manchen glücklichen Schuß hat der fürſtliche Jäger in der Zeit zwiſchen dieſen Wänden und Jochen abgefeuert, und iſt es dann ein Wunder, daß er die Berge ſo lieb hat, wo jeder Hang faſt Zeuge einer frohen Jagd geweſen?

Der Erzherzog war dabei ein Jäger noch vom alten Schrot und Korn; und ſo leicht es ſein Alter entſchuldigt hätte, wenn er ſich hie und da Erleichterung verſchafft, ſo fühlte er, daß er es noch nicht brauchte und verſchmähte jede fremde Hülfe. Wie er ſeinen Stutzen ſelber trug, lud er ihn auch ſelber nach dem Schuß, und ſelbſt über die einfache Büchſe waren ſeine Ideen die eines ächten Jägers.

„Ich muß geſtehen, mir ſelber iſt die Doppelbüchſe lieber, denn manches Stück habe ich ſchon mit dem zweiten Rohr erlegt, was ich mit dem erſten fehlte.“

„Das iſt gerade was ich ſage“, meinte aber der alte Herr, wie ich ihm das einwarf. „Wer eine einfache Büchſe führt, fehlt auch nicht ſo leicht mit dem erſten Rohr, denn er weiß, daß er nur eine Kugel zu verſenden hat, und feuert keinen Schuß leichtſinnig ab, wie es nur zu oft mit einer Doppelbüchſe geſchieht."

„Aber iſt es nicht auch ein Genuß, eine Doublette auf Gemſen machen zu können, was mit der einfachen Büchſe unmöglich bleibt."

„Das iſt Luxus", ſagte der Erzherzog lächelnd. „Einen Gemsbock im Feuer zuſammenzuſchießen iſt eine ſo große Freude, wie ſich ein ächter Jäger nur wünſchen kann — einen zweiten dazu zu legen, gleich nach dem guten Schuß, iſt reiner Luxus und kann die Freude nicht erhöhen."

All ſeine Jäger führten auch nur einfache Stutzen, ebenſo all die Herren, die mit ihm die Freuden der Jagd theilten, und ich fühlte mich bald mit meiner Doppelbüchſe, die ich allein trug, ſo unbehaglich zwiſchen den ſchlichten Stutzen, als ob ich die quittirte Rechnung darüber nicht zu Haus, ſondern das gute Gewehr irgendwo geſtohlen und nun Angſt vor Entdeckung hätte, ſobald irgend Jemand den Blick darauf warf.

Der Gemsſtand in dieſen Gebirgen muß ein ſehr bedeutender ſein, denn für die geringe, darauf verwandte Zeit gewannen wir ein verhältnißmäßig ſehr günſtiges Reſultat, und ſahen außerdem ſehr viel Gemſen. Wo aber ſonſt ſollten ſie auch ſtehen, wenn ſie ſich hier, unter ſolcher Pflege und in ſolchen Bergen nicht halten wollten?

Die Alpen um Gaſtein, der mächtige Tauren und wie ſie alle heißen, ſind faſt lauter Urgebirge. Doctor von Muchar ſagt darüber:

„Der Kern dieſes mächtigen Taurenſtocks iſt bis auf die höchſten, windumſtürmten Zinken aus primitivem Granit und Granitgneiß bis zu 12000 Fuß über der Meereshöhe aufgethürmt; große Maſſen Schiefergebirge mit untergeordneten Lagern von Kalken, Trappen und Eklogiten (Thonſchiefergebilde mit der Grauwacke, dann rothem Sandſtein ꝛc.) umgeben ihn zunächſt bis auf 8000 Fuß, und gewaltige Berge aus Kalk bis zu 9000 Fuß begleiten entfernter die Taurenkette im Norden und Süden.“

Wir hatten es an den Stellen, wo wir jagten, ausſchließlich mit Granit zu thun, und ich fand hier, an die Tiroler Kalkgebirge gewöhnt, einen enormen Unterſchied im Steigen.

Es iſt merkwürdig, wie viel ſchwieriger und gefährlicher das Fortkommen in dieſen Urgebirgen iſt als in der Kalkformation. In dieſer verwittert die

Oberfläche und faſt überall, ſenkrechte Wände ausgenommen, kann ſich der Jäger mit dem ſcharf beſchlagenen Bergſchuh einkrallen, und den Stachelſtock zur Stütze in das Geſtein hineinſtoßen. In jenen Granitmaſſen iſt das unmöglich. Die Hänge ſind außerordentlich ſteil, und wenn auch bewaldet und bewachſen bis oben hin, liegen doch überall rieſige, mit naſſem, glatten Moos überzogene, ſchräg abſchießende Platten, auf denen der Bergſchuh vergebens feſten Halt ſucht, und in die der Stock ſo wenig Eindruck macht, als ob ſie von Eiſen gegoſſen wären.

Was in den Kalkgebirgen ſelten oder nie vorkommt, geſchah in den drei Tagen, die wir dort jagten, zweimal: daß ſich nämlich getriebene und nicht etwa angeſchoſſene Gemſen auf der Flucht verſprangen und von einer Schroffe abſtürzten.

Von angeſchoſſenen Gemſen haben wir auch nicht eine einzige bekommen, denn dieſe finden überall Schlupfwinkel, was in den Kalkgebirgen ebenfalls nur ſelten der Fall iſt, in die ihnen hier ſelbſt der kühnſte und beſte Bergſteiger nicht folgen kann."

Nirgend findet man den Unterſchied zwiſchen Granit und Kalk aber deutlicher und auffallender wie beim zu Thal ſteigen. Auf dem weichen Kalkboden geht das verhältnißmäßig leicht — hier aber muß jeder Schritt ängſtlich bewacht werden, und der harte Fels ſtaucht dabei den Körper auf das Unerbittlichſte.

Die Krummholzkiefer oder Laatſche, dieſe Hülfe des Kletternden, denn der einmal erfaßte Zweig bricht nicht ab, gedeiht ebenfalls lange nicht ſo gut auf dem Granit, wie auf dem Kalkboden, denn während in Tirol die Laatſchenbüſche bis zu den Ufern der Ströme — in den bairiſchen Hochlanden ſogar bis in das Flußbett der Iſar hinunterlaufen und dort zu gerade aufſteigenden kleinen Stämmen emporſchießen, muß man in dieſen Urgebirgen ſchon ein ganz tüchtiges Stück emporklettern, ehe man den Laatſchenbuſch mehr als vereinzelt findet.

Die Zirbelkiefer mit ihrem angenehm und kräftig riechenden und ſich trefflich zu Tiſchlerarbeit eignenden Holz, befindet ſich hier am wohlſten, und ſteigt von Bäumen am höchſten auf dieſe rieſigen Kuppen hinauf.

Und was für Wände haben dieſe Berge, aus feſtem Granit wie mit dem Meißel glatt gehauen, meiſt ſenkrecht, und zu ſchwindelnder Höhe emporragend. An denen kann nicht einmal die Schaale eines Gemsbocks haften, und der Jäger wendet ſchaudernd den Kopf, wenn er, an ihrem Rand hinwandernd, einen ſcheuen Blick in ſolche Tiefe wirft.

Dieſen Granitbergen fehlen natürlich auch ganz die „Reißen“ der Kalkgebirge. Von ſolchem Urſtock wittert kein Geröll ab, lehnt ſich allmählich an die Wand an und wächſt langſam aber ſicher, die ſchroffen Hänge nach und nach auszugleichen. Sturm und Wetter mag dagegen peitſchen, die donnernde Lawine darüber rollen, was ſchadet's dieſer Felſenmaſſe, die den Jahrtauſenden ſchon unverändert die harte Stirn geboten, und eben ſo trotzig kommenden Jahrtauſenden entgegenſieht.

Dieſe feſte hartnäckige Gebirgsſtruktur iſt auch die natürliche Urſache der engen von den ſchroffen Wänden feſt eingeſchloſſenen Thäler, und ſtellt dem regſamen Menſchenvolk die größten Schwierigkeiten in den Weg, ſich ſo, wie es wohl möchte, auszubreiten.

Der Badeort Gaſtein leidet beſonders darunter, und dicht um die Quellen her ſind dem ſtarren Felſen nur mit der größten Mühe die nothwendigſten Stellen zur Anſiedelung abgerungen worden.

Auch der Erzherzog hatte ſich hier, trotz der Terrainſchwierigkeiten, ein freundlich einfach Häuschen hergebaut, natürlich mit wundervoller Ausſicht und einem vortrefflich eingerichteten eigenen Bad, wie einem kleinen Garten, in dem alle Alpenpflanzen, ſelbſt das Edelweiß, üppig wachſen. Ganz Gaſtein erkannte ihn übrigens als ſeinen Protektor an, und die Leute Alle, unter denen er in ſeiner ſchlichten anſpruchsloſen Einfachheit umherging, ſind ihm von Herzen ergeben.

Aber was hilft dem Jäger die reizende Lage eines Orts, wenn ihm die Wolken unerbittlich den Krieg erklären.

Die Jagd gab, wie ſchon geſagt, reiche Ausbeute, aber das immer wieder einſetzende Regenwetter hinderte jede dauernde Verfolgung derſelben. Ein Ausflug in die Berge blieb ſtets nur ein den Regenſchauern mit ängſtlicher Haſt abgewonnener Tag, und der nächſte Morgen fand ſicher wieder die Höhen aus Sicht, die Thäler mit dichtem Nebel und zähen Schwaden erfüllt.

Dazu kam noch, daß die Barometer in Gaſtein ebenſo verſchieden gingen und zeigten wie die Uhren. Während einer mit der größten Zuverſicht heiteren Himmel verkündete, und ein anderer ſich mürriſch hinter die unbeſtimmte Drohung „Veränderlich“ zurückzog, läutete der dritte gleich mit beiden Händen „Sturm“, und der Erzherzog gab endlich den Kampf gegen beide — Barometer wie Wetter auf.

Ein intereſſanter Fall kam aber noch, ehe wir Gaſtein verließen, vor — der bis jetzt vielleicht einzig

Damit trat der Farmer zu dem Clavier, öffnete es, und präludirte ein wenig; gar wunderbarer Weiſe hatte ſich auch das Inſtrument, einige Töne abgerechnet, noch ziemlich gut in Stimmung erhalten, trotz der feuchten Luft, der es fortwährend ausgeſetzt war. Der Deutſche ging alſo nach einigen ſchnell gegriffenen Akkorden zu einem leichten Walzer über, und das Erſtaunen Bob's, der vom Oeffnen des Inſtrumentes an bis jetzt, ſtarr von Ueberraſchung und Verwunderung geſtanden hatte, erreichte nun ſeinen höchſten Grad. Bei den immer ſchneller und munterer folgenden Tönen heiterten ſich aber auch ſeine dunklen, bis jetzt faſt ausdrucksloſen Geſichtszüge auf, und ein Paar Reihen Zähne wurden ſichtbar, die an Weiße dem friſchgefallenen Schnee nichts nachgaben. Endlich ſchloß Klingelhöffer, und vom Stuhle aufſtehend, klopfte er dem Indianer auf die Schulter und frug: „wie das klänge?“

„Bless my soul,“ ſagte dieſer, noch immer das früher nie geſehene, wunderbare Geſtell betrachtend — „eine große Violine mit Zähnen und Beinen wie ein Bär, die das Maul aufmachen kann — Bob hat noch nie ſo ein Ding geſehen!“

„Und wie gefällt es Dir?“

„Gut — unmenſchlich gut!“ ſagte Bob, indem er den Mund von einem Ohr bis zum andern zog.

in der Geſchichte der Jagd daſteht: Ein „Bäuerlein“ — und die Lederhoſen bleiben ſich überall gleich — kam nämlich, gerade wie ich drüben war, zu Sr. kaiſ. Hoheit, und bat mit etwas verlegener Miene, es iſt wahr, aber ſonſt doch mit ſo klaren Worten, wie irgend möglich, um einige Gulden — Wildſchaden für die Gemſen. — Es war das einzige Mal, daß ich den alten Herrn böſe geſehen habe, obgleich er gleich nachher über die Unverſchämtheit des Burſchen lachte, und er ſchickte den Bauer zu ſeinem Jäger, ſich von dem abfertigen zu laſſen.

Bäuerlein ging auch wirklich zum Jäger, und daß er dort nichts wie höchſtens Grobheiten bekam, verſteht ſich wohl von ſelbſt.

„Und was haben Dir denn die Gemſen für Wildſchaden gethan?“ frug ihn dieſer.

„Schaden? — hm“ — meinte Bäuerlein — „Schaden wohl eigentlich noch nicht, aber — ich dachte nur ſo.“ —

Ein Pirſchgang auf Gemſen.

Schon ein Pirſchgang an und für ſich, und wenn es auf einen Rehbock wäre, iſt ein wonniges Gefühl, und mit der ſchußfertigen Büchſe im Arm, das Auge überall, das Ohr auch dem geringſten fremden Laut horchend, der eigne Fuß ängſtlich jedes Geräuſch vermeidend, und fortwährend dabei auf Wind und Deckung achtend, vergißt der Jäger in der Zeit die Welt, und hat nur Sinn und Gedanken auf den einen Punkt gerichtet — auf ſeine Jagd. Und nun gar ein Pirſchgang auf Gemſen!

Die wundervollen Berge um uns her, die Mühſeligkeit, ja oft ſelbſt Gefahr der Jagd, das ſcheue, mit den ſchärfſten Sinnen begabte Wild zum Ziel, das Alles erhöht nur und mehrt den Reiz ſolcher Luſt, ja die Erinnerung daran iſt faſt ſo ſchön, als der Moment ſelber — und wie viele ſolcher Erinnerungen trage ich im Herzen!

Und kann der Nichtjäger ſich in ſolche Bergesfreude hineindenken? — Ich will verſuchen, ob es möglich iſt, ihm einen richtigen Begriff davon zu geben, und konnte er nicht Theil an der Jagd, ſoll er doch Theil an der Erinnerung nehmen.

Es war im Herbſt vorigen Jahres, am 21. October, und ich ſelber mit einem anderen Schützen von der Jagdgeſellſchaft in der Riß detachirt worden, die Scharnitzberge auf eigene Hand zu bejagen.

Schon am erſten Tag dort, als wir nach verſchiedenen Richtungen hin von dem kleinen Ort Scharnitz aus zu unſerem Lager in den Bergen aufbrachen, gelang es mir einen dreijährigen Bock zu ſchießen. Die nächſten Tage dagegen durchſtreifte ich vergebens mit einem der dort ſtationirten Jäger die Berge. Wir ſahen wohl hie und da an den ſteilen Wänden einzelne Böcke, aber es war nicht möglich an ſie hinan zu kommen, und unſtäter Wind, der einſetzte, machte endlich ſogar jede Jagd vergeblich.

Bei keiner Jagd der Welt hängt mehr vom Wind ab, als gerade bei der auf Gemſen, denn hat das ſcheue Wild die geringſte Witterung vom Jäger bekommen, ſo mag er nur ruhig ſeine Büchſe ſchultern und heimkehren. Die Gems nimmt nämlich ohne den geringſten Verzug eine Stellung ein, von der aus ſie das ganze benachbarte Terrain vollkommen überſchauen kann, und iſt ihr dieſes nicht offen genug, ſind beſonders Felsvorſprünge und Schluchten in der Nähe, durch die gedeckt ein Feind doch möglicher Weiſe anſchleichen könnte, ſo verläßt ſie die bedrohte Nachbarſchaft ganz und ſteigt in irgend eine unzugängliche Wand hinein, in die ihr kein Jäger folgen kann.

Bei gutem Wetter weht nun in den Bergen ein vollkommen regelmäßiger Luftzug, und zwar im Sonnenſchein die Berge grad hinauf, im Schatten aber die Hänge hinab, und man kann ſich beim Pirſchen vollkommen gut und ſicher darauf verlaſſen. Iſt das Wetter dagegen unbeſtändig, ſo fackelt auch der Wind, weht bald das Thal herauf, bald hinab, bald an den Hängen hin, bald her, und ein Anpirſchen wird zur Unmöglichkeit.

Wir ſahen am 20. ein Rudel Gemſen und wollten, da es mit der Pirſche nichts war, wenigſtens verſuchen, ob wir ſie treiben könnten, aber der unten gebliebene Jäger, der ſie beobachten ſollte, während ich dem mir beſtimmten Stand zuſtieg, gab bald das verabredete Zeichen zur Rückkehr. Noch wenigſtens eine Stunde Weges von ihnen entfernt, hatten die Gemſen ſchon durch den umſchlagenden Luftzug Wind von mir bekommen und waren unruhig geworden, und es blieb deshalb das Beſte, ſie nicht weiter zu ſtören. Einen Erfolg konnten wir uns doch nicht davon verſprechen. An dem Tag ließ ſich deshalb nichts weiter vernehmen, und wir gingen in unſere Almhütte, die wir gemeinſam bewohnten.

Am Tag in einer Almhütte liegen, während man draußen nach Gemſen jagen könnte — es iſt das ein trauriger Gedanke, und die Hütte ſelber bot eben nicht viel Anziehendes, darüber die verſäumte Jagd zu vergeſſen. Das Innere derſelben war rauchgeſchwärzt, verräucherte Heiligenbilder mit hie und da einem Schmuck zerknitterter und verblichener künſtlicher Blumen hingen an den Wänden. Der Boden beſtand aus hartgeſtampftem, jetzt aber feuchtem Lehm; das eine kleine Fenſter hatte ſo trübe Scheiben, daß es ſich hartnäckig weigerte, auch die geringſten Umriſſe der draußen liegenden Landſchaft zu verrathen, und der in der Milchkammer ſtehende eiſerne Blechofen ſandte den Qualm in dicken Stößen durch das niedrige Gemach.

„Hol der Henker den Wind!“ dachte ich und warf mich auf die in der Ecke bereitete Heuſtätte, daß eine wahre Wolke von Staub um mich her aufſtieg. — Schlechtes Wetter in den Alpen — es giebt nichts Trübſeligeres.

Die Nacht heulte der Sturm nur ſo durch das offene und ziemlich hoch gelegene Thal, aber gegen Morgen wurde es ruhiger, und noch vor Tag kam der eine Jäger, der Franzel, herein und meldete, draußen ſei das ſchönſte Wetter, und wir möchten aufbrechen, ſobald wir wollten.

Das war eine Freudenbotſchaft — in wenigen Minuten waren wir angekleidet, ein Kaffee und Schmarren wurde raſch gekocht und verzehrt, und mit einem kleinen Frühſtücksvorrath und einem Schluck Branntwein im Bergſack ſtanden wir faſt noch eine Stunde vor Sonnenaufgang im Freien draußen, unſere Jagd zu beginnen.

Vorher genommener Verabredung nach brachen wir Beiden, je mit einem Jäger, nach verſchiedenen Seiten auf, unſer Glück heute getrennt zu verſuchen, und ich wanderte mit meinem Begleiter eine Strecke das Thal hinab, um etwa eine halbe Stunde von dort entfernt einen Berghang zu erreichen, an dem wir geſtern Gemſen geſehen hatten. Das Wetter war heute ſtill und ruhig, und wenn wir ſie noch an derſelben Stelle oder doch in nächſter Nachbarſchaft trafen, konnten wir uns ohne große Schwierigkeit an ſie anſchleichen.

Dieſe Schlußfolgerung war ganz richtig — nur ſtanden die Gemſen nicht auf dem früheren Terrain, ſondern hatten ſich unglückſeliger Weiſe auf die höchſte Spitze des Gebirgsrückens hinaufgezogen, wo ein Anpirſchen zur Unmöglichkeit wurde. Ehe wir nur die Hälfte der Höhe hätten erſteigen können, war die Sonne voll heraus; die Luft zog dann aufwärts, und wir wären den Augenblick verrathen geweſen. Ueberdies ſind die Scharnitzberge vollkommen kahl, nur ziemlich tief von einem Laatſchengürtel umgeben und dabei theils zerklüftet, theils von Reißen (Geröllhänge) angefüllt. Das aber blieb ſich hier gleich und der Luftzug die Hauptſache, dem wir nun einmal nicht ausweichen konnten.

In ſolchen Fällen, wo eine Pirſche zur Unmöglichkeit wird, bleibt nichts Anderes übrig, als das Wild zu riegeln, und das geſchieht auf folgende Art und Weiſe: der Jäger, der ſich dabei aber ſorgfältig hüten muß, den Gemſen in den Wind zu kommen, beſetzt den Wechſel, den die Rudel gewöhnlich in der Flucht nehmen, und ſein Begleiter, ſobald das geſchehen iſt, „geht die Gemſen an.“ Ein wirkliches Treiben findet nicht ſtatt; der, dem das ſogenannte „Riegeln“ überwieſen iſt, hat ſich nur an irgend einer Stelle zur richtigen Zeit dem Wild zu zeigen, und dieſes zieht ſich dann langſam von der gefährdeten

Nachbarſchaft fort, ſtets den täglich genommenen Wechſel dabei einhaltend. Keineswegs dabei auf der Flucht, kommt es dem im Hinterhalt liegenden Schützen gewiß vor die Büchſe, und er hat gewöhnlich auch Zeit, ſelbſt wenn kein einzelner Bock anzieht, ſich das beſte Stück für ſeinen Schuß herauszuſuchen.

Mit den Gebirgspäſſen und Wechſeln dort noch von früher her genau bekannt, bedurfte ich keiner weiteren Führung, ſondern ſchickte meinen Begleiter ohne Weiteres ab, das Wild zu umgehen, während ich ſelber im Thal noch ein Stück fortſchritt, dann eine aufwärts führende Schlucht annahm, die mich den Blicken des Rudels vollkommen entzog, und nun, ſo raſch ich konnte, zu der Stelle hinaufſtieg, wo ich wußte, daß mir das Rudel anlaufen mußte.

Den Platz erreichte ich auch, tüchtig warm geworden, nach etwa anderthalb Stunden, nahm vor allen Dingen einen Schluck aus der Feldflaſche, richtete mir dann mein Verſteck an der vollkommen ſtrauchloſen Felswand mit Steinen und Geröll, ſo gut es gehen wollte, her und erwartete, in den grauen Kleidern auf einige Entfernung überhaupt nicht von dem gleichfarbigen Boden zu unterſcheiden, geduldig das Nahen des Wildes.

Eine volle Stunde hatte ich ſo gelegen, und nicht das Geringſte rührte ſich. Ein Jochgeier ſtrich einmal mit ſchwerem Flügelſchlage hoch über die Kuppen hin, das Thal hinauf — an den gegenüberliegenden Wänden jagte ſich ein Schwarm pfeifender Alpendohlen, und ein Paar Schneefinken zwitſcherten dicht um mich her, und ſuchten ſich ihr Futter in dem lockeren Geröll — der abgeſchickte Jäger mußte ſchon auf die Gemſen getroffen ſein, und hatten ſie ſich etwa doch, gegen alle Gewohnheit, thalab gewandt? — dann kreuzten ſie weit unter der Stelle, an der ich lag, den Hang, und ich kam hier oben nicht zum Schuß.

Da poltert ein Stein — raſch fährt der Blick zu der Kuppe empor, über die ſie kommen müſſen, wenn das ganze Riegeln nicht verfehlte Arbeit bleiben ſollte, und richtig, über die Höhe nieder ſpringen ſieben — acht — neun dunkle Punkte — nicht größer wie die Ameiſen — aber in wilder Flucht. Den Berg raſſeln ſie nieder, daß lockeres Steingeröll nach allen Seiten umherfliegt und mit dumpfem Fall in die Schlucht hinabrollt, oder ziſchend die Luft durchſchneidet — näher und näher, ohne anzuhalten, ohne ein einziges Mal zurückzuäugen — gerade in tollen Sprüngen auf mich ein.

Mir ſchlug das Herz wie ein Schmiedehammer in der Bruſt, und vergebens bemühte ich mich jetzt, unter dem wild durcheinder fahrenden Rudel einen Bock herauszufinden. Noch gab es aber vielleicht ein Mittel, ſie, wenn auch nur auf einen Moment, zum Stehen zu bringen — ein ſcharfer Pfiff nämlich, wenn ſie ſich in Schußnähe befanden, aber ich mußte dann ſchon wenigſtens wiſſen, auf welches Stück ich ſchießen wollte.

Voran ſprangen die Kitzgeiſen mit den Kitzen — die waren frei — aber die letzte Gems im Rudel mußte ein Bock ſein — dicker kurzer Hals und breiter Rücken — die Krickeln ließen ſich freilich nicht erkennen, denn weil das Rudel bergab geſtürmt kam, verſchmolzen die Umriſſe der ſchwarzen Krickeln in den dunklen Körpern.

Jetzt waren ſie etwa auf achtzig Schritt heran — und, die Büchſe vom Backen, pfiff ich, ſo laut ich konnte — Gott bewahre, — keine dachte daran zu halten — vorwärts ſtürmten ſie, und ließ ich ſie bis dicht heran, ſo wußte ich vorher, daß ich fehlte. Ueberdies durfte ich nicht länger zögern, denn die erſte Kitzgeis ſprang eben dicht über mir weg, bekam Wind, pfiff und ſchnellte ſeitab den Hang hin. Das andere Rudel folgte zum Theil, theils wollten ſich einige

„Sehen Sie, hier haben Sie gleich eine Naturbeſchreibung des Fortepianos,“ lachte der Farmer, „der Burſche wird Wunderdinge davon erzählen, wenn er wieder nach Little Rock kommt; aber apropos, da wir von Little Rock reden, wo haben Sie denn Ihre Sachen gelaſſen, etwa dort?

„Ja, bei Charles Fiſcher.“

„Nun da ſtehn ſie ziemlich ſicher, ſonſt iſt dem Reſte gerade nicht viel zu trauen; ich habe allen Reſpekt vor dieſer Hauptſtadt von Arkanſas.“

„Haben Sie von dem Staat eine eben ſolche Meinung, als von der Stadt?“

„Dann blieb ich hier nicht wohnen, nein, ich halte Arkanſas für den beſten Staat der Union, das heißt, er iſt mir der liebſte, ich möchte in keinem anderen wohnen, und hoffentlich werden Sie daſſelbe ſagen, wenn Sie erſt einmal im Lande umhergeſtreift ſind und die verſchiedenen Gegenden ſelbſt beſucht haben. Wohin gedenken Sie ſich von hier aus zu wenden?“

„Aufrichtig geſagt,“ erwiederte ihm Sechingen, „ſo hatte ich nach dem, was ich von Herrn Fiſcher in Little Rock gehört, große Luſt, mir irgend ein Stück Land in dieſer Gegend auszuſuchen, und mich darauf niederzulaſſen. Es iſt dieß die Urſache, weßhalb ich nach Amerika ausgewandert bin, ich — ich hatte ein ſo gewaltiges Sehnen nach dem —

unter mir fortziehen, die herangeſprungenen raſcher einzuholen, denn daß hier nicht Alles richtig ſei, hatten ſie jetzt wohl gemerkt. Ich ſelber ſah nur die eine, die ich mir auserſehen, und auf etwa ſiebzig Schritt hielt ich eine gute Hand breit vor und feuerte.

Die Gems zeichnete und das Rudel ſtob bei dem Schuß, der eigentlich mitten zwiſchen ihnen abgefeuert wurde, wild auseinander. Ich richtete mich jetzt raſch empor und nahm mit dem zweiten Rohr eine der anderthalbjährigen auf's Korn, die mir wie ein junger Bock ausſah — ſie mochte jetzt etwa hundert Schritt entfernt ſein. Es iſt aber kein leichter Schuß, mit der Kugel eine flüchtige Gems zu faſſen, und er gelingt nicht immer. Ich ſchoß zwar, aber die Thiere ſetzten ihre Flucht unaufgehalten fort und waren im nächſten Augenblick ſchon hinter dem nächſten Hang verſchwunden — die jedoch ausgenommen, auf die ich zuerſt gehalten.

Dieſe hatte ſich — ſchon ein vortreffliches Zeichen — vom Rudel abgethan und zog langſam gerade zu Thal nieder, und als ich hinüber auf den Anſchuß ſprang, fand ich reichlich hellrothen Schweiß.

Vor allen Dingen lud ich nun meine Büchſe wieder, mich nicht weiter um die ſchwer kranke Gemſe kümmernd, und wie ich dabei nach oben ſah, entdeckte ich meinen Franzel, der ſchon halbwegs den ſteilen Hang, mit Steigeiſen und Bergſtock einkrallend, halb rutſchend, halb laufend, herunter kam. Er mußte ganz dicht hinter den Gemſen geweſen ſein, und darum ſchien das Rudel in ſolch erſtaunlicher Eile.

Wie Franzel herankam, erzählte er die Geſchichte. Die Gemſen hatten, ohne ihn jedoch zu wittern, freiwillig ihren Stand gewechſelt, waren ihrem gewöhnlichen Wechſel zugegangen, und wären ohne Störung jedenfalls langſam und vertraut zu mir herunter gekommen. So aber glaubte er, daß ſie ſich gleich von dort aus zu Thal gezogen hätten, und wollte ihnen den Weg dahin abſchneiden, und erſt als er ſie nirgends finden konnte, verfolgte er ſeine zuerſt eingeſchlagene Bahn, mich abzurufen. Oben nun auf der Bergkuppe rannte er plötzlich unverſehens mitten in das Rudel hinein, und daß die Gemſen jetzt über Hals und Kopf den Hang hinabſtürmten, war natürlich.

Wir ſuchten vor allen Dingen den zweiten Anſchuß ab, aber ohne Erfolg. Es war kein Tropfen Schweiß, kein abgeſchoſſenes Haar zu finden, und ich hatte mit dem zweiten Lauf gefehlt. Die kranke Gemſe fanden wir dagegen, kaum vierhundert Schritt entfernt, verendet neben einem großen Felsblock liegen, und es war richtig eine Geis, aber ein altes geltes, außerordentlich feiſtes Thier, das mit dem kurzen Hals und dem gedrungenen Körper kein Menſch in nur mäßiger Entfernung von einem Bock hätte unterſcheiden können. Gelte Geiſen ſind aber jagdbar, und ich war deshalb mit meinem Erfolg — wenn mir ein alter Bock auch lieber geweſen wäre — zufrieden.

Wir waideten die Gemſe aus, packten ſie in Franzel's Bergſack und ſetzten uns nun an den Hang, unſer mitgebrachtes Frühſtück zu verzehren. Eine Stunde iſt nämlich in den Bergen gar bald verſtiegen, und es war indeſſen Mittagszeit geworden, bis wo der Menſch in der leichten reinen Luft einen enormen Hunger fühlt. Dabei unterließen wir jedoch nicht, ſowohl ſämmtliche benachbarte Berge, wie die gegenüberliegenden Hänge ſorgfältig mit unſeren Teleſkopen abzuäugen, und hie und da wurden nach und nach Gemſen entdeckt, und die Möglichkeit oder Unmöglichkeit beſprochen, an ſie hinanzukommen — war es doch noch früh genug am Tage, eine zweite Jagd zu verſuchen.

Dem Hang gegenüber, an dem wir uns befanden, lag das ſogenannte Kaltwaſſerkar, in das Karwendelgebirge hineingedrückt, und auf den hohen und weißen Reißen derſelben ſtand ein Rudel von funfzehn Stück. Es waren aber, wie ſich mit meinem vortrefflichen

Glas recht deutlich erkennen ließ, faſt lauter Kitzgeiſen, und auf den vollkommen offenen Reißen ſelber überdies gar nicht an ſie anzukommen.

Unter den Reißen lag — wie es von dort ausſah — ein ſchmaler Streifen coupirten Terrains, mit Büſchen und Gras bewachſen, und mit dem bloßen Auge ließ ſich nichts Lebendiges darauf unterſcheiden. Mit dem Glas fand ich aber bald verſchiedene einzelne Gemſen, die ſich dort theils äßten, theils niedergethan hatten und in voller Ruhe ſchienen. Und war dort hinüber zu kommen?

„Ja, hinüber zu kommen wär' ſchon", ſagte Franzel, der mit ſeinem Glas die Gemſen nicht hatte ausmachen können, und jetzt das meinige nahm, ſie erſt einmal zu betrachten; „wir hätten aber ſchon zwei gute Stunden zu marſchiren, bis wir nur unter den Hang kämen, und müßten dann über eine vollkommen offene Lanne hinüber, recht in Sicht von den Böcken."

Und was waren zwei Stunden? — die Hänge drüben lagen überdies an der Nordſeite, alſo im Schatten — bis wir hinkamen, trat außerdem die Abendkühle ein und der Wind ſchlug ab, in dieſer Hinſicht konnten wir es uns alſo nicht beſſer wünſchen. Und die Lanne? — wenn wir dorthin kamen, fand ſich auch vielleicht ein Ausweg ſie zu umgehen, und der Verſuch ſollte jedenfalls gemacht werden.

Franzel, überhaupt ſehr wortkarg, aber ein vortrefflicher Jäger, war mit Allem einverſtanden, ſah nach der Sonne und nach ſeiner Uhr, ſchob ſein pappenes Teleſkop zuſammen, beendete ſein Frühſtück, ſtand dann langſam auf, ſchulterte die Gemſe und ſagte: „Wollen wir?“ — Ich war ohne Zögern an ſeiner Seite, und ſo raſch es der rauhe Boden erlaubte, ſtiegen wir den Hang hinab, zu Thal.

Franzel hatte die Entfernung keineswegs überſchätzt. Erſt ging es tief hinab, dann wieder eine Strecke in die Höh, dann wieder nieder, und ſo abwechſelnd, bis wir endlich einen Streifen Wald erreichten, von dem aus wir die Kaltwaſſerkar, oder wenigſtens deren Reißen, vollkommen gut überſchauen konnten. — Das Rudel ſtand auch noch ruhig da — einige Stück hatten ſich niedergethan, die Kitzen ſpielten mit einander, und ein Paar alte Geiſen äßten ſich an der ſüßen Gemskreſſe, die auf ſolchen Reißen in Maſſe wächſt. Es war lauter Mutterwild und junges Zeug, wegen deſſen es der Mühe nicht gelohnt hätte, den weiten Weg zu machen. Von den vermutheten alten Böcken in den Büſchen war aber hier unten nichts mehr zu ſehen, denn breite Lagen Geröll hatten ſich, die Ausſicht verdeckend, vorgeſchoben, während trotzdem irgend ein alter Bock recht leicht hinter den Büſchen am Rand derſelben ſtehen konnte. Die größte Vorſicht blieb deshalb noch immer nöthig.

Von den Bäumen gedeckt, konnten wir allerdings noch ein Stück vorwärts rücken, dann aber lag, wie Franzel ganz recht behauptet hatte, eine breite, vollkommen baum- und strauchloſe glatte Lanne zwiſchen uns und den Laatſchen des nächſten Hanges, und das Rudel auf den Reißen mußte uns ſehen, wenn wir dieſelbe überſchritten. Von jenem Rudel waren wir allerdings noch 1500 bis 2000 Schritt entfernt, aber was iſt das in jener reinen Luft, die alle Gegenſtände faſt vor die Augen rückt, und wie ſcharf äugt eine Gemſe! Hier blieb aber wirklich kein Ausweg, wir mußten über dieſe Lanne, wenn wir nicht einen Umweg von wenigſtens zwei Stunden machen wollten, und dann wäre die Jagd für dieſen Abend unmöglich geworden — alſo wie geſchah das am Beſten?

Mein Vorſchlag war, ganz langſam und ohne raſche auffällige Bewegung Einer dicht hinter dem Anderen in die vor uns liegende, grasbewachſene Schlucht hinabzuſteigen. Der Weg war vollkommen gefahrlos, und vielleicht ließen uns die Gemſen unbemerkt, wenigſtens unbeachtet, den Schutz der nächſten

Büſche erreichen. Franzel wußte nichts Beſſeres, und ohne weiter ein Wort zu ſagen, ſchulterte er die erlegte Gemſe wieder und ſchritt voran, ich dicht an ſeinem Rücken hinterdrein. Keiner ſprach natürlich ein Wort, und nur ängſtlich horchten wir, ob wir nicht bei jedem nächſten Schritt das fatale und verrätheriſche Pfeifen einer der aufmerkſam gewordenen Gemſen hören würden — aber nichts regte ſich. Schritt nach Schritt ſtiegen wir die ſteile Bahn hinab, den Blick auf den Boden geheftet, als ob wir ſchon damit die ſcheuen Thiere ruhig halten könnten, und endlich — endlich hatten wir den erſten Latſchenbuſch erreicht, hinter dem wir uns Beide ſchweigend niederkauerten.

Es iſt nämlich eine oft beobachtete Thatſache, daß eine Gemſe den anpirſchenden Jäger bemerkt, ohne den geringſten Warnungsruf hören zu laſſen, ſo lange ſie ihn mit ihren Blicken verfolgen, alſo auch beurtheilen kann, in wie weit ihr die Gefahr näher rückt. Sie läßt ihn dann allerdings nicht mehr aus den Augen und ſteht zur Flucht bereit, aber ſie pfeift auch nicht, bis er ſich irgendwo verſteckt, oder durch Fels oder Buſch ihren Blicken entzogen wird. Dann erſt läßt ſie den ſcharfen, nur zu wohl bekannten Pfiff ertönen und flieht — bleibt nach einer Weile wieder ſtehen und äugt umher, und ſieht ſie den Feind dann noch nicht, ſo pfeift ſie wieder und flieht die Gegend, ſo raſch ſie kann.

Durch unſer Verſtecken nun machten wir die Probe, ob wir von dem ſcheuen Wild bemerkt oder beachtet wären, und als wir etwa zehn Minuten dort ſtill und regungslos gelegen und geraſtet hatten, flüſterte Franzel: „Sie haben nichts gemerkt — jetzt kommen wir an.“

Vorſichtig legte er nun ſeinen Bergſack mit der ſchweren Gemſe ab, dieſe auf dem Rückwege mitzunehmen, packte ſie aber vorher aus und hing ſich den leeren Bergſack auf den Rücken.

„Wozu?“ flüſterte ich leiſe.

„Den Bock hinein zu thun“, lachte Franzel — „haben ihn ſchon.“

Dieſe Zuverſicht theilte ich nun allerdings nicht, dennoch hatten wir das bis jetzt ſchwierigſte Hinderniß beſeitigt, und mit gutem Wind war in der That die Möglichkeit, daß ich an einen oder den anderen Bock anpirſchen konnte. Aber wo ſtanden die Gemſen jetzt, die wir drüben von dem Hang aus auf dem „kleinen Grasflecken“ erkennen konnten? Dieſe „kleinen Grasflecken“ ſelber hatten, wie mir jetzt ſchien, eine ungeahnte Ausdehnung gewonnen, und wo die einzelnen Gemſen darin ſuchen, ohne einer oder der anderen zu früh in den Wind zu kommen? Für jetzt blieb freilich nichts übrig, als die Deckung der Laatſchenbüſche, ſo weit das anging, zu benutzen; als wir dieſe aber endlich verlaſſen mußten und einen breiten, offenen Streifen Geröll erreichten, waren wir durch eine früher gar nicht bemerkte, abhängende Wand gedeckt, ſo daß uns jetzt keine obenſtehenden Gemſen mehr ſehen konnten, bis wir wenigſtens den oberen Hang erreichten.

Ueber das Steingeröll mußten wir trotzdem ſehr vorſichtig ſchreiten, denn die Steine klapperten unter den eiſenbeſchlagenen Schuhen. Den Bergſtock umgedreht, daß die Eiſenſpitze das Geröll nicht berührte, ſchritten wir langſam aufwärts und erreichten endlich, nach einer guten halben Stunde etwa, die erſten Erlenbüſche, zwiſchen denen wir das Wild wußten.

Der Nachmittag war indeſſen viel weiter vorgerückt, als wir bisher vermuthet hatten. Die Sonne konnten wir ſchon lange nicht mehr ſehen, und Franzel meinte, wir würden nicht viel Zeit übrig haben, bis wir „auſi“ kämen. Schritt für Schritt konnten wir auch von hier aus nur vorwärts rücken, denn jeder Fußbreit brachte uns höher, und der Wind ſchlug ab; umgehen durften wir alſo keine Gemſe, wenn wir nicht die ganze Jagd verderben wollten, und vorſichtig nach allen Seiten umheräugend, pirſchten wir uns langſam aufwärts.

So ſorgfältig nun Franzel dabei vermied, je laut aufzutreten, ſo machen auf der Pirſche Zwei doch immer mehr Geräuſch als Einer, und ich winkte ihm nach einer Weile, da, wo er ſtand, zurückzubleiben, während ich das Terrain allein abſuchen wollte. Ohne ein Wort zu erwidern, nickte er nur leiſe mit dem Kopf, drückte ſich dann unter den nächſten Buſch, und rührte und regte ſich nicht mehr.

In der peinlichſten und doch wieder für den Jäger wonnigſten Spannung ſchritt ich indeſſen weiter. Meinen Bergſtock, den ich hier nicht mehr brauchte, hatte ich bei Franzel zurückgelaſſen, und die geſpannte Doppelbüchſe – einen Baader'ſchen Bock — in der Hand, kroch ich mehr, als ich ging, die nächſte Anhöhe hinan, hinter der ich jedenfalls irgend eine der von drüben geſehenen Gemſen vermuthen mußte.

Jetzt hatte ich ſie erreicht und hob vorſichtig den Kopf — nichts zu ſehen. Todtenſtill lag der ganze Platz; kein Laut war zu hören, kein Blatt faſt. Wo in aller Welt waren die Gemſen geblieben? Sollte ich jetzt links oder rechts abgehen? — Ich that erſt das Eine, dann das Andere, aber nach keiner Richtung nach dem Urwald; ſeit letzter Nacht hat ſich das freilich bedeutend gegeben, und ich möchte doch nun erſt die hieſigen Verhältniſſe ein wenig genauer kennen lernen, ehe ich mich bleibend feſtſetze. Iſt es Ihnen alſo recht, mein beſter Herr Klingelhöffer, und fall' ich Ihnen nicht zur Laſt, ſo bleib' ich ein paar Tage bei Ihnen, wir durchziehen dann die Nachbarſchaft ein wenig, und ich kann mich im Laufe dieſer Woche feſter und genauer beſtimmen.“

„Von Herzen gern,“ ſagte der wackere Farmer, ihm die Hand reichend, „Sie ſind mir ſo willkommen, wie die Blumen im Mai, und ſehen Sie ſich das Land erſt einmal an, dann gefällt es Ihnen auch. Wie wär's, wenn wir Ihre Sachen indeſſen von Little Rock heraufkommen ließen? Das nächſte Dampfboot kann ſie bis Bakers Landung in Arkanſas bringen, und dort holen wir ſie in nächſter Woche mit meinem Canoe ab.“

„Wo aber ſoll ich bei Ihnen ſchlafen?“ frug Sechingen mit komiſchem Ernſt, indem er ſich überall im Hauſe umſah — „wenn Ihre Frau und Töchter —“

„Thorheiten,“ lachte Klingelhöffer — „das fällt hier alle Tage vor, wir machen Ihnen ein Lager auf der Erde — ein wenig hart wird's ſein, doch daran müſſen Sie ſich gewöhnen; ein Jäger darf überhaupt nicht ſo ſehr viele Bedürfniſſe haben.“

konnte ich das erſehnte Wild erſpähen, und der Boden war dabei ſo wellenförmig gehoben, daß man von einer der kleinen Anſchwellungen aus nur immer eine äußerſt kurze Strecke überſchauen konnte. Hatten uns die ſchlàuen Thiere doch am Ende gewittert und das Weite geſucht? Auf dem lockeren Geröll der Reißen hätten wir aber ihre Flucht hören müſſen. Jedenfalls ſtanden oder ſaßen ſie noch wie früher hier im Buſch zerſtreut, und ich durfte mich darauf gefaßt machen, in der nächſten Minute vielleicht ſchon das verhängnißvolle Pfeifen zu hören.

Eine Möglichkeit blieb noch: es konnte ein zweites Rudel geweſen ſein, das, hier nur auf dem Grasboden zerſtreut umheräßend, ſich indeſſen wieder geſammelt hatte und mit hinaus auf die Reißen gezogen war. Das mußte ich vor allen Dingen unterſuchen, und pirſchte mich nun raſch nach oben. Der Abend dämmerte ſtark, und ich hatte keine Viertelſtunde Zeit mehr zu verſäumen.

Der obere Rand war indeſſen gar nicht ſo leicht erreicht, wie ich es vermuthete, wenigſtens an der Stelle, an der ich gerade hinauf wollte, denn eine kleine ſteile Felswand lag dazwiſchen — aber es ging doch. Oben dehnte ſich ein flacher, mit dichten Alpenroſenbüſchen bewachſener Hügelkamm aus, und von dieſem ab mußte ich die glänzend weißen Reißen überſehen können. — Richtig, wie ich den Kopf langſam und vorſichtig über die Büſche der Alpenroſen emporhob, lag die ganze, ſchräg auflaufende Fläche der Reißen vor mir, und dort, etwa vierhundert Schritte entfernt, ſtand noch das nämliche Rudel, das wir von drüben aus geſehen — fünfzehn Stück — keines mehr und keines weniger, und weiter war nicht eine einzige Gemſe auf der weiten, hellglänzenden Fläche zu erkennen. Jene andern Gemſen ſtaken noch jedenfalls rechts und links von mir in den ſie deckenden Büſchen.

Sollte ich jetzt zurückpirſchen? — dann kam ich von oben und ſie mußten Wind bekommen — ich begriff überhaupt nicht, daß ſie mich nicht ſchon lange gewittert hatten. Aber was anders anfangen? Der Abend brach mit Macht herein, und in dem Thal hinter mir lag ſchon die Nacht. Eine Möglichkeit blieb noch.

Gemſen, und wahrſcheinlich mehrere alte Böcke ſtanden um mich her, ohne bis jetzt eine Ahnung von meiner Nähe zu haben, denn wäre nur einer von ihnen vorher geflohen, ſo würde das Rudel da oben nicht ſo ruhig ſeinen Stand behauptet haben. Die Entfernung bis dorthin war allerdings zu groß, wenn ich aber nun mit hohem Viſir auf eines der jungen

Thiere hielt? Durch den Schuß wurden die mir nächſten Gemſen erſchreckt, und möglicher Weiſe konnte mir gerade eine vor das zweite Rohr laufen.

Es war das ein verzweifeltes Mittel, aber auch das letzte, vor Dunkelwerden die Sache zur Entſcheidung zu bringen. Ich klappte deshalb raſch entſchloſſen das hohe Viſir auf, legte meine Büchſe auf einen Stein, nahm eines der jungen Thiere, das möglicher Weiſe ein zweijähriger Bock ſein konnte, auf's Korn, hielt dann noch etwa anderthalb Hand breit darüber und — drückte ab.

Die Gemſe, auf die ich geſchoſſen, zuckte allerdings zuſammen, denn die Kugel mochte wohl dicht dabei auf die Steine geſchlagen haben, getroffen war ſie aber nicht. Das ganze Rudel fuhr im erſten Schreck durcheinander, die paar Kitzgeiſen, die geſeſſen hatten, ſprangen in die Höhe, und plötzlich nahmen alle ihre Flucht gerade nach mir herunter.

Die Urſache war leicht erklärlich: der Schall des Schuſſes brach ſich donnernd an der hinter ihnen aufſteigenden ſteilen Felswand und täuſchte ſie dadurch in der wirklichen Richtung, von welcher der Schuß dröhnte.

Ganz auf ähnliche Weiſe hatte ich früher einmal einen ſtarken Bock erlegt, indem mir, als er noch weit entfernt war, der eine Lauf zu früh losging, der Bock aber, durch das Echo des Knalls getäuſcht, gerade auf mich zu floh.

Während das Rudel jetzt über das lockere Geröll der Reißen praſſelte, ſah ich ängſtlich nach rechts und links, ob mir nicht einer der alten Grauröcke zum Schuß käme — aber Alles blieb in den Büſchen ſtill, und nur das Rudel kam näher und näher. — Jetzt floh es, durch irgend eine Laune der Leitgeis geführt, in einer Schwenkung auf etwa hundert Schritt quer vor mir vorüber, über die Reißen. Sollte ich meine *letzte Kugel an eines der jungen Dinger wagen? Und* wenn mir dann ein alter Bock noch zum Schuß gekommen wäre? — Plötzlich ſchrak ich zuſammen, als ob ich einen Stich in's Herz bekommen hätte, denn dicht, dicht vor mir, nicht zehn Schritt von mir entfernt, gerade hinter den Alpenroſen, tauchten ein paar mächtige Krickeln auf, und eine Secunde ſpäter ſtand ein alter Bock in Lebensgröße vor mir und äugte mir ſcharf und erſtaunt in's Geſicht. Im Nu flog die Büchſe an den Backen — das Rudel hörte und ſah ich nicht mehr, aber — das hohe Viſir. Ich hatte vergeſſen, es niederzuklappen, und wie ich das Korn ſuchte, fühlte ich mehr, als daß ich es ſah, die veränderte Lage.

Ich hätte vielleicht können ein Stück tiefer halten, aber auf ſo kurze Entfernung blieb der Schuß dann doch immer ungewiß, auch dachte ich in dem Augenblick nicht daran. Raſch zog ich die Büchſe zurück und drückte das Viſir nieder — aber der Bock war wie in den Boden hinein verſchwunden. Doch er konnte mir nicht mehr entgehen; mit einem Satz war ich auf dem Alpenroſenrande, der mich bis dahin halb verdeckt hatte. Wollte er in die Büſche, ſo mußte er ebenfalls dieſen überſpringen, und über die Reißen hin hatte ich nach allen Seiten freien Schuß. Dort raſſelten jetzt die Steine, und im nächſten Augenblick floh der alte, feiſte Geſell, der aus einer Art Mulde wieder zum Vorſchein kam, über das weiße Geröll. Das aber gab unter ſeinen Schalen nach; er konnte nicht recht flüchtig werden, und wie ich ihm jetzt auf höchſtens ſechzig Schritt bedächtig auf's Blatt zielte, brach er mit dem Schuß im Feuer zuſammen.

Ich habe mich ſchon über manchen Schuß gefreut, aber kaum je mehr als über dieſen, und ein lautes Hurrah! — denn mit der leeren Büchſe brauchte ich keine Rückſichten weiter zu nehmen — brachte wenige Minuten ſpäter den bergaufkeuchenden Franzel an meine Seite.

„Haben wir ihn?“

„Dort liegt er, Franzel!“

„Kann er noch fort?“

„Nein, er iſt fertig — ein guter Bock.“

„Der iſt recht“, ſagte Franzel vergnügt, indem er, während ich die Büchſe wieder lud, meinem ausgeſtreckten Arm folgend, der Stelle zukletterte, wo der Bock in den letzten Zuckungen mit dem lockeren Geſtein langſam zu ihm niederrutſchte. Das Rudel floh indeſſen der linken Wand zu, die es auf einem ſchmalen, nur ſolchen Thieren zugänglichen Pfad hinanſtürmte, und rechts von mir ſah ich auch jetzt zwei andere Gemſen, jedenfalls Böcke, das Weite ſuchen. Die aber hatten Ruh, unſere Jagd war gemacht, und ſtill vor ſich hinlachend, brach Franzel den jetzt verendeten Bock auf und hob ihn in ſeinen Bergſack.

„Hab' ich nicht gewußt, daß wir den Sack brauchen würden?“ ſchmunzelte er, als er mir meinen Bergſtock reichte — „der war noch recht heut' Abend. Die werden ſchauen, wenn wir auf die Alm kommen! Aber viel Zeit hatten wir auch nicht mehr zu verlieren, denn 's wird mit Macht dunkel und der Weg iſt' ſchlecht.“

Franzel hatte Recht, und hielt ſich auch nicht mit weiteren Worten auf. Schnurgerade glitt er den Hang hinunter, der Stelle zu, wo wir die andere Gemſe zurückgelaſſen hatten. Dieſe nahm ich in meinen Bergſack, und da wir noch eine gute Stunde von unſerer Almhütte entfernt waren, ſchritten wir jetzt wacker aus, ſobald als irgend möglich unſer Nachtquartier zu erreichen.

Und was für ein wonniges, ſeliges Gefühl iſt es, nach ſolcher Tagesarbeit, mit der eigenen ſchweren Beute im Bergſack, der ſtillen Jägerhütte in den Alpen zuzuſchreiten! Das muß aber wirklich erſt einmal ſelber mit durchgemacht ſein, um es ganz begreifen und empfinden zu können; durch Worte läßt ſich das im Leben nicht beſchreiben.

Daheim war mein Jagdgefährte indeſſen ebenfalls mit einem jungen Bock eingetroffen, und weil er früher als ich mit ſeiner Jagd fertig geworden, hatte er noch eine ganze Partie Gemskreſſe zu einem Salat gepflückt und mitgebracht. Gemskreſſenſalat und gebratene Gemsleber, Kaffee und Schmarren, es ſoll mir irgend ein Gourmand kommen und behaupten wollen, daß er in ſeinem ganzen Leben beſſer gegeſſen habe!

Leipzig, Druck von Gieſecke & Devrient.

Aus meinem Tagebuch.

Aus meinem Tagebuch.

Geſammelte Erzählungen

von

Friedrich Gerſtäcker.

Zweiter Band.

Leipzig,
Arnoldiſche Buchhandlung.
1863.

„Jagen Sie viel?“

„Nein, ſehr ſelten, ich bin kein großer Freund mehr davon.“

„Es iſt wohl viel Wild in der Gegend?“

„Ja, ziemlich viel Hirſche und Truthühner!“

„Auch Bären, nicht wahr?“

„Dann und wann kommt uns einmal ſo ein alter Burſche zwiſchen die Schweine, doch ſind wir in ſolchem Falle ſchnell mit den Hunden dahinter her, und fangen ihn entweder, oder treiben ihn doch wenigſtens aus der Nachbarſchaft.“

„Dann und wann?“ frug Sechingen ſehr erſtaunt, „aber Charles Fiſcher hat mir ja geſagt, daß ſie hier faſt nur von Bärenfleiſch lebten.“

„Dann müßten wir bald genug verhungern,“ lachte der Farmer — „Speck und Maisbrod, das iſt die Koſt, ſelten einmal Hirſch- oder Truthahnfleiſch, denn Bäre fangen an zu den Seltenheiten zu gehören — ich habe in den ſechs Jahren, die ich hier bin, erſt drei geſchoſſen.“

„So hat Fiſcher alſo wohl auch mit dem Anpreiſen des Landes nicht die Wahrheit geſagt?“ meinte ſchon etwas kleinlaut der junge Deutſche.

„Das ſteht auf einem anderen Blatt!“ rief der Farmer — „davon ſollen Sie ſich auch ſelbſt überzeugen, denn wenn er nicht fürchterlich aufgeſchnitten hat, ſo werden Sie Ihre Erwartungen eher

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

Inhalt.

	Seite
Der Honigbaum	1
Der Fremde	22
Am Arkanſas	36
Der indianiſche Hund	40
Der ſtille Tom	60
Das Poſtbureau in Arkanſas	86
Der getaufte Baptiſtenprediger	96
Die ſchwarze Kuh	104
Hilgers Truthühner	113
Das Canoe	121
Der Heirathsantrag	130
Der Hausknecht und die Kuh	143
Ein Nachmittag in Cincinnati	151
In Bayou Sarah	165
Amerikaniſche Hotels und Wirthshäuſer	170
Der Schnarcher	185
Amerikaniſches Sprüchwort	199
An Bord	203
Das Lager der Schwarzen	210
Auſtraliſche Lichtblicke	229

Der Honigbaum.

In den vereinigten Staaten von Nordamerika gibt es eine Unmaſſe von wilden Bienen, die ihre Zellen in hohle Bäume oder Aeſte bauen und dort vortrefflichen Honig einlegen. Es leben dort auch Leute, die ein wirkliches Geſchäft daraus machen den Bienen nachzugehen und die Bäume zu finden; beſonders in Illinois z. B. wo die weiten blumigen Prairieen das wahre Paradies der Bienen ſind. Aber auch in Miſſouri und Arkanſas, Louiſiana und Texas ſucht der Jäger eifrig, die Stellen aufzufinden, die ihm ſo ſüßen Raub verſprechen, und Honig gehört nicht allein zu ſeinen Delicateſſen, nein, bildet ſogar einen Theil ſeiner Proviſionen, neben getrocknetem oder geräuchertem Wildpret und Bärenſpeck, neben gedörrten Kürbiſſen und ausgeſchältem Mais.

Die Bienenjagd ſelbſt iſt ſehr einfach; ſoll ein Baum aufgefunden werden und ſind nicht gerade honigreiche Blumen in der Nähe, auf denen die Bienen arbeiten, und von denen ab ihr Cours zu beſtimmen iſt, ſo wählt ſich der Jäger in irgend einer Gegend, in der er Bienen vermuthet, einen kleinen offenen Platz, oder haut ſich mit ſeinem ſchweren Jagdmeſſer einen ſolchen im Walde aus, in deſſen Mitte er dann einen Stock in die Erde ſchlägt, ein Bündel Blätter darauf ſteckt und verdünnten Honig darüber weg ſpritzt.

Nicht lange dauert es, ſo finden die Bienen die ſüße Lockung, und nachdem ſie ſich ſchwer damit beladen haben, ſteigen ſie erſt in kleinen, dann in größer werdenden Kreiſen in die Höhe, als ob ſie ſich über die genaue Richtung orientiren wollten, und ſchießen nun plötzlich in ſchnurgerader Linie ihrem Baume zu, um das Geſammelte im allgemeinen Waarenhaus niederzulegen.

Der Bienenjäger muß nun vor allen Dingen genau auf die Richtung achten, in der die beladenen Bienen fortziehen, wozu natürlich ein gutes Auge gehört; dann trägt er ſeine Lockſpeiſe zwei- bis dreihundert Schritte den fortgezogenen Bienen nach und wartet, bis ſie wieder von dieſen, was gar nicht lange dauert, aufs Neue gefunden iſt, um auch von hier aus ihren Cours zu beobachten.

Behalten ſie denſelben bei, ſo iſt das ein ſicheres Zeichen, daß der Baum noch weiter entfernt ſein muß, und ihnen nach werden die mit Honig beſpritzten Blätter ſo lange getragen und wieder aufgeſtellt, bis ſie zurück fliegen. Der Jäger weiß nun, daß er den Honigbaum paſſirt hat, und daß ſich derſelbe zwiſchen ſeinem jetzigen und letzten Haltepunkte befinden müſſe, wonach er nun ſorgſamer und aufmerkſamer zu Werke geht.

Iſt er dicht am Baum und die Bienen arbeiten, ſo zeigt ihr ungewiſſes Aufſteigen und Zickzackfliegen die ſichere Nähe der Zellen an, und es hält dann ſelten ſchwer, ihnen mit den Augen bis zu der kleinen Oeffnung zu folgen, in der ſie ihren Eingang haben, und wo man gegen den hellen Himmel bald die fleißig und geſchäftig aus- und einſchießenden dunklen Punkte erkennen kann.

Nun werden dieſe Bienenbäume freilich in allen Jahreszeiten geſucht und gefunden, aber nicht in allen Jahreszeiten darf der Baum umgehauen werden, da man z. B. im Frühjahr, wo der ganze Schwarm den Winter hindurch von dem eingetragenen Honig gelebt, nur ſehr wenig darin aufgeſpeichert finden würde; der Baum könnte aber auch, ehe die richtige Jahreszeit zum Umhauen käme, von einem andern Jäger gefunden werden, und nachher Streitigkeit entſtehen, wer der rechtmäßige Beſitzer wäre. Dem deshalb zu begegnen, hat ſich ein Geſetz im Walde, unter den Jägern ſelber gebildet, daß der einen Bienenbaum als ſein rechtmäßiges Eigenthum beanſpruchen darf, der ihn zuerſt gefunden und, als ſein Zeichen ein Stück Rinde davon abgeſchlagen, wie die Anfangsbuchſtaben ſeines Namens, oder wenigſtens ſein Zeichen mit dem Meſſer da hineingeſchnitten hat. Den Baum darf von da an Niemand mit der Axt berühren, wie der Eigenthümer und wenn er ihn fünf oder zehn Jahre ſtehen ließe — er iſt ſein, und ein derartiges Eigenthumsrecht wird in der That nur von ſolchen mißachtet werden, die auch ein Pferd oder Rind ihres Nachbars ſtehlen würden.

Als ich im Jahre 1840 Rohr am Miſſiſſippi ſchnitt, daſſelbe nachher den Kaufleuten in die nördlichen Provinzen hinaufzuſchaffen, hatte ich mich durch das ſtromab gehende Dampfboot an einem Schilfbruch im Staate Teneſſee ausſetzen laſſen, wo ich, wenn ich nicht draußen im Walde logirte, in der Hütte eines dortigen Holzſchlägers übernachtete.

Dort im Haus wohnten auch drei junge Leute, zwei Söhne des Mannes und ein andrer junger Burſch, den er zu ſich genommen, ihm Klafterholz für die dort anlegenden Boote zu ſchlagen, und wir vier wurden bald gute Freunde mitſammen, jagten in den Sümpfen, fiſchten in den Bayous und Slews, oder ſegelten auf dem Miſſiſſippi, und hetzten faſt jede Nacht mit einer zahlreichen Meute Hunde (wir hatten deren neunzehn, beſonders zur Bärenjagd beſtimmt) Waſchbären und Opoſſums, kurz, führten ein ganz vortreffliches Leben und befanden uns ausnehmend wohl. Die Zeit liegt jetzt noch wie ein Traum hinter mir, und ich denke mit Freuden an die glücklichen, ſorgloſen Stunden zurück, die wir da verlebt.

Nur einen Gegner hatten wir dort oben, und das war ein anderer Farmer oder Anſiedler, ein Mr. Bowley, der ſich da ſpäter niedergelaſſen und die ganze Section, trotz ſeinem ſpäteren Eintreffen, beanſpruchte, weil er das Land bebaute, oder wenigſtens angefangen hatte, ſolches urbar zu machen, während Dehart nur Holz für die Dampfboote ſchlug. Dehart hatte ſich ebenfalls einen kleinen Garten hergerichtet, und ein paar Kartoffeln, Kürbiſſe und Waſſermelonen darin gezogen, wonach er gerade ein ſogenanntes preemtion right beanſpruchte und die beiden Nachbarn lebten deshalb eben nicht auf beſonders freundlichem Fuß miteinander. Das Alles hätte ſich aber vielleicht noch reguliren laſſen, wenn Bowley nicht auch ſonſt ein ungemüthlicher und ſtreitſüchtiger Menſch geweſen, mit dem ſich eben nicht auskommen ließ, und die Neckereien zwiſchen den Beiden hörten deshalb nicht auf.

Urſache genug boten hierzu ſchon die politiſchen Anſichten der Beiden; Bowley war Whig, und wir dagegen, Dehart beſonders, waren eifrige Demokraten, wobei die damalige Präſidentenwahl, in der die Whigs Alles aufboten, General Harriſon in das „weiße Haus" zu bekommen (was ihnen auch zuletzt gelang) Stoff zu den ergötzlichſten Scenen und Reibereien lieferte. Das iſt aber nicht, was ich hier erzählen wollte, denn mehr noch als ſelbſt General Harriſon's Wahl hatte ein „Bienenbaum" gerade damals, als ich dort eintraf, die Gemüther erbittert, um deſſen Eigenthumsrecht ſie ſich ſtritten, und der in der That die Urſache eines ernſten Zwiſtes zu werden drohte.

Dehart hatte denſelben nämlich im Februar, und kurz vorher, ehe ſich Bowley dort niedergelaſſen, auf die gewöhnliche, oben beſchriebene Weiſe geſucht, und vielleicht achtzig Schritt vom Ufer des Miſſiſſippi in dem ſtarken Aſt eines mächtigen Baumwollenholzbaumes, die in jenen Sümpfen beſonders groß und ſtark werden, gefunden und bezeichnet, ſich aber damals die Mühe des Umhauens nicht machen wollen, da die Bienen in der Jahreszeit doch nicht viel Honig haben konnten, und ſich die Ernte auf den Herbſt verſpart.

Im Sommer nun war Bowley dorthingegangen, und ſeine Fenz aufrichtend, brachte er den Baum nicht allein in dieſelbe, ſondern baute ſogar ſein eigenes Blockhaus in den Schatten des gewaltigen Baumes, um den herum er alle die übrigen wegſchlug, freien Raum zu gewinnen, und ſchien im Anfang gar nicht auf das Zeichen am Stamm, das ihn als einen gefundenen und in Anſpruch genommenen Bienenſtock bezeichnete, geachtet zu haben. Dehart dachte auch nicht gleich daran; die ganze Anſiedlung ſo in ſeiner Nähe war ihm nicht recht, und wie ihm endlich der bezeichnete Bienenbaum einfiel und er zu Bowley ging, ſeinen Anſpruch darauf geltend zu machen, weigerte ſich dieſer, irgend ein Recht darauf anzuerkennen. Der Platz war durch das Preemptionsrecht ſein, eben ſo alle Bäume, die darauf ſtanden, beſonders aber der, unter deſſen Schutz er ſein Haus gebaut, und wenn er ſich auch ſonſt nichts daraus machen würde, wie er ſagte, daß ſein Nachbar auf ſeinem Lande einen früher gefundenen Bienenbaum fälle, ſo denke er gar nicht daran, ſich den Baum, der noch übertroffen finden. Außerdem iſt dieß eine Erfahrung, die Sie ebenfalls in Amerika machen müſſen: jeder Farmer preiſt die Gegend, in der er ſelbſt lebt, am meiſten, und ich ſehe nicht ein, warum ich mich allein davon ausſchließen ſollte, da ich noch dazu das gute Recht und vollkommene Urſache auf meiner Seite habe. Aber wie iſt's? wollen wir an Charles nach Little Rock ſchreiben, daß er die Sachen heraufſchicken ſoll? Der Indianer könnte den Brief mitnehmen?"

Sechingen blickte unentſchloſſen vor ſich nieder; er hatte ſich das Leben im Walde doch ganz anders gedacht — ſollte er hier — in einer ſolchen Wildniß von jedem Verkehr mit civiliſirten Menſchen abgeſchnitten (ein oder zwei Nachbarn höchſtens ausgenommen) förmlich verſauern? — ſein Geld an todtes, mit ungeheueren Bäumen bewachſenes Land wenden, das er vielleicht nachher nicht einmal bebauen konnte? —

„Hm" — ſagte er nach ziemlich langer Pauſe — „ich weiß doch nicht — wenn ich nun wieder zurückginge nach Little Rock, ſo" —

„Ja, wenn Sie darüber noch nicht mit ſich im Reinen ſind," unterbrach ihn ſchnell der Farmer, „dann laſſen Sie's lieber beim Alten — ich ſehe ſchon wie's ſteht — die Sachen mögen alſo unten bleiben und gefällt Ihnen unſere Gegend gut genug, ihm Schatten gab, eines lumpigen Eimers Honig wegen, über dem Kopf abſchlagen zu laſſen.

Hiergegen wandte nun Dehart ein, daß er auch gar nicht daran denke, den rieſigen Baum zu fällen, nur den Aſt wolle er abſchneiden, in dem die Bienen ihre Zellen hätten, und der gerade nach der ſeinem Haus entgegengeſetzten Seite hinausſtand, wo er ihm weder Schutz noch Schatten geben könne.

Bowley wollte ſich aber nicht überzeugen laſſen; der Baum war ſein und ſtand neben ſeinem Hauſe, und niemand anderes hatte ein Recht, daran herumzuhacken oder zu ſägen; dabei blieb er. Uebrigens erklärte er, Jeden, der ihm etwa mit Gewalt den Honig vor der Naſe wegholen wolle — und Dehart hatte allerdings eine ſolche Drohung ausgeſtoßen — gerade ſo zu behandeln, als ob er zu ihm auf Einbruch komme, d. h. ihm eine Kugel durch den Pelz zu jagen. Wir Alle wußten dabei recht gut, daß er den Schutz der Geſetze in dieſem Fall auf ſeiner Seite gehabt haben würde, denn das Recht des bezeichneten Bienenbaums war nur eben ein unter den Anſiedlern ſelber anerkanntes, und keineswegs vom Staat ſanktionirt. Deſto mehr empörte uns aber auch die gemeine Handlungsweiſe des Burſchen, und halbe Nächte lang deliberirten wir, auf welche Art wir doch noch unſern

Willen — der Bienenbaum war eine allgemeine und Prinzipangelegenheit geworden — durchſetzen, und den Alten prellen könnten, ohne eben zu einem Reſultat zu kommen.

Nun war es allerdings noch nicht Herbſt, und Dehart's tröſteten ſich damit, daß bis dorthin noch Manches geſchehen und auch vielleicht ein Weg gefunden werden könnte, den Alten einmal auf kurze Zeit zu entfernen, die nicht unbenutzt hätte bleiben ſollen; gerade in jener Woche brachte denn auch Einer der jungen Leute heraus, daß Bowley eine kleine Tour nach Memphis — der nächſten Stadt in Teneſſee — machen wolle, dort einige Einkäufe zu beſorgen. Denſelben Abend aber kam der alte Dehart wüthend nach Haus und erzählte, er habe einen von Bowley's Negern im Holz getroffen und von dieſem erfahren, daß Bowley allerdings morgen Nachmittag mit dem erſten ſtromabkommenden Dampfboot nach Memphis fahren, vorher aber erſt noch — er ſchwur dabei mit einem kräftigen Fluch, daß das nicht geſchehen ſolle, wenn er es verhindern könne — den Aſt mit dem Honig abſchneiden und bergen wolle.

Das war, nach des alten Hinterwäldlers Meinung, die Frechheit zu weit getrieben, und da uns das Feuer alſo auf den Nägeln brannte, denn bis morgen früh war kein langer Zeitraum mehr, beſchloſſen wir, das Aeußerſte daran zu ſetzen, und noch in dieſer Nacht dem alten Geizhals den Honigaſt vor der Naſe und über dem Hauſe fortzuholen. Bob beſonders, der älteſte Sohn Dehart's, war Feuer und Flamme und ſchwur, er wolle den Aſt haben und wenn er dem alten Schuft von einem Whig das Haus über dem Kopf anzünden oder ihm eine Kugel durch das zähe Hirn jagen müſſe; und er wäre es auch vielleicht im Stande geweſen.

Gleich nach Sonnenuntergang machten wir uns fertig, denn ſelbſt die Neger auf dem Platze ſollten über Tag keine Ahnung davon haben, was wir vorhätten, mögliche Klatſchereien und eine Vereitlung unſers Planes zu vermeiden. Eine ſcharfe Säge war hierzu das nöthigſte Inſtrument, und Taue, den Aſt, wenn er abgeſägt, von dem Baum herunter zu laſſen. Unſere Büchſen luden wir übrigens ebenfalls, feſt entſchloſſen, einen etwaigen Angriff zurückzuweiſen, und trugen dann Alles, etwa zehn Uhr Abends, und wie wir darauf rechnen konnten, daß Bowley mit den Seinen ſchlafen gegangen, in das Boot hinunter, löſten das Tau und ruderten mit umwickelten Riemen ſtromauf.

Bob Dehart kannte hier jeden Fußbreit Landes, wie auch den Baum ſelber, in deſſen Aſt ſich die Bienen befanden; ja, war früher ſogar ſchon ein paar Mal hinaufgeklettert, darnach zu ſehen, und leitete auch jetzt das ganze Unternehmen, bei dem ſich übrigens der alte Dehart nicht betheiligte. Wir waren auch genug Menſchen; vier junge Burſchen, die ſich den Henker um eine Gefahr kümmerten, wenn ſie nur einen Spaß dabei hatten, und das Einzige, was uns noch beſorgt machte, waren zwei ſtarke Hunde, die Bowley an ſeinem Hauſe hielt, und die allerdings nicht laut werden durften, wenn ſie uns nicht den ganzen Plan verderben ſollten. Bob kannte die aber ebenfalls genau, denn da er fortwährend mit ſeiner Meute hier durch den Wald jagte, waren die beiden Hunde ſehr oft zu ihm gekommen, ihn Tage lang zu begleiten und einmal Fleiſch zu freſſen, das ſie zu Hauſe wenig genug bekamen. Bowley jagte nie, und war auch zu geizig, oft zu ſchlachten.

Für die Hunde lag deßhalb auch ein Vorrath Fleiſch im Boot und Bob ſollte damit vorangehen, ſie erſt einmal vor allen Dingen zu beruhigen. Das glückte, und auch beſſer, wie wir eigentlich hoffen durften. Wir legten unter der ſteilen Uferbank mit unſerem Boote an, landeten Bob und warteten unten, bis uns ſein Zeichen, der vorſichtig nachgeahmte Ruf des Whip poor Will, die Verſicherung der einen beſeitigten Gefahr gab.

Langſam und ſelbſt das geringſte Geräuſch vermeidend, betraten wir jetzt gerade dort das Ufer, wo Bowley ebenfalls ein Boot befeſtigt hatte, das leer und leicht auf dem Waſſer lag. Eine Verfolgung damit, im ungünſtigſten Fall der Entdeckung, wäre möglich geweſen, und wir beſchloſſen deßhalb, nach kurz gehaltenem Kriegsrathe, es, wenn auch nicht zu beſchädigen, doch unbrauchbar für den augenblicklichen Bedarf zu machen. Den Rand deſſelben daher an der einen Seite niederpreſſend, bis das Waſſer hineinlief, ließen wir es füllen und krochen dann, darüber beruhigt, ſo leiſe und vorſichtig als möglich die Uferbank hinauf, wo uns Bob ungeduldig erwartet hatte. Die beiden Hunde lagen neben ihm und als ſie bei unſerer Ankunft knurren wollten, ſtreichelte und beſchwichtigte er ſie.

Ohne weiteren Zeitverluſt ſchlichen wir uns jetzt dem Baume zu; das Wetter begünſtigte uns ebenfalls, denn es fing an zu regnen und der Wind heulte durch den Wald; nur Bob hatte jetzt die ſchwerſte Arbeit, den mächtigen Stamm zu erklettern und den Aſt oben, den er allein ſo genau wußte, durchzuſägen und niederzulaſſen. Hierbei half ihm übrigens vortrefflich eine lange dünne Stange, die wir unſern vom Haus liegen fanden, und an der er mit leichter Mühe ſo weit hinaufzuklettern im Stande war, die erſten auszweigenden Aeſte zu erreichen. Oben glücklich angekommen, ließ er dann vollkommen geräuſchlos einen dünnen Bindfaden herunter, an den er einen kleinen, in ein weißes Tuch gewickelten Stein gebunden hatte, damit ihn die Untenſtehenden leichter finden konnten; an dieſen wurde das Tau geſchlagen, das er zu ſich aufzog, mit dem einen Ende feſt und ſicher um den Aſt befeſtigte und dann das Uebrige um einen andern Aſt knotete, damit das abgeſägte Stück Holz mit dem Honig nicht etwa plötzliche einmal hinunterſchlage und durch ſein Geräuſch den Eigenthümer des Hauſes wecke.

Als das geſchehen, begann Bob oben mit größter Vorſicht zu ſägen, und mußte nach unſerer Berechnung, die wir etwas ungeduldig unter dem Baume ſtanden, ſchon ein ziemliches Stück durchgeſägt haben, als er plötzlich wieder aufhörte und uns ein früher verabredetes Zeichen durch Schlenkern mit dem niederhangenden Seil gab. Ziemlich geſchickt im Klettern wurde ich jetzt hinaufgeſchickt, zu ſehen, was er verlange, denn einander zu rufen durften wir nicht wagen, wo das Geräuſch von Stimmen ſo leicht an das

Ohr des gefürchteten Gegners ſchlagen konnte. Bob war aber ſehr zufrieden als er mich kommen ſah, und dachte gar nicht daran, mich wieder herunter zu laſſen; er mußte noch Jemanden da oben haben, der ihm behülflich war, den ſchweren Aſt ſo geräuſchlos als möglich niederzulaſſen, und hatte das Holz bald durchgeſägt, das jetzt anfing, der ſchweren Laſt des weitausbiegenden Aſtes ſchon etwas nachzugeben. Vorſichtig ſtützte ich jetzt, während er noch ſägte, den Aſt ſelber, deſſen Schwere im Fall zu brechen; die Laſt war nun aber doch zu groß, die Stellung auch, die ich dabei einnehmen mußte, zu mühſam und auch zu gefährlich, viel wagen zu dürfen, und wie er ſo weit eingeſägt war, daß er nur noch durch einen dünnen Splitter gehalten wurde, brach er plötzlich, trotz meinem Dagegenſtemmen, hinunter und ſchlug, als er den Widerſtand in dem Tau fand, ſchwerfällig und dumpfdröhnend gegen den Stamm an.

„Wau, wau, wau!“ ſagte der eine Hund, der ſich über das fremdartige Geräuſch wahrſcheinlich ärgerte, und der andere ſchien nur auf eine Entſchuldigung gewartet zu haben, ebenfalls laut zu werden. Er bellte erſt ein paar Mal kurz und abgebrochen, ſetzte ſich dann auf ſein Ende und fing laut und kläglich an zu heulen.

„Jetzt können wir uns gratuliren,“ ſagte ich mit einem leiſe gemurmelten aber herzlich gemeinten Fluch zu meinem Nachbar; „die verdammten Beſtien haben einmal angefangen und werden nicht eher wieder aufhören, bis ſie das ganze Haus rebelliſch gemacht, und wir ſitzen indeſſen hier oben in der Falle.“

„So lange es dunkel bleibt, iſt hier oben der beſte Platz,“ knurrte Bob, „aber wie wird's nachher. Hol' der Teufel das elende Vieh — nun hör' nur ein Menſch an wie er heult.“

Der Aſt hing indeſſen, nur jetzt oben von dem ſtarken Tau gehalten, tief hinunter und ſchlug in dem Windzug herüber und hinüber. Bob hatte dabei, ehe er zu ſägen anfing, den Eingang zu den Zellen, ein ſchmales, etwa drei Zoll breites Aſtloch, mit ſeinem Halstuch verſtopft, daß die Bienen nicht heraus ſollten; das abgeſägte Ende war aber ebenfalls hohl, und wie ſich ſpäter herausſtellte, ſelbſt bis zu dort mit Honig gefüllt, und die Bienen müſſen da jedenfalls einen Ausweg gefunden haben, denn wir hörten jetzt, wie ſie einzeln daraus hervorſummten und in der Dunkelheit verwirrt in den Wipfel des Baumes hinaufſchoſſen.

„Es kann nichts helfen, wir müſſen den Aſt hinunterlaſſen,“ ſagte jetzt Bob leiſe zu mir; „der war unten auch hohl und ich ſchmecke hier Honig an der Säge; wenn er lange hängen bleibt, ſchlägt er ſonſt Alles heraus, was darin ſitzt. Wo nur die andern Beiden ſtecken?"

Wir horchten einen Augenblick, als unten plötzlich eine Thür knarrte.

„Hu, faß!" ſagte da plötzlich eine Stimme, deren Eigenthümer jedenfalls vorher ein Paar Secunden hinausgehorcht und irgend etwas Verdächtiges gehört hatte oder gehört zu haben glaubte — „faß, Deik, faß, Pollo!"

Pollo, der junge Hund, wurde jetzt ganz ausgelaſſen vor lauter Freude, er ſprang erſt nach ſeinem Herrn zu und bellte und heulte dann gegen den Baum an, auf dem wir ſaßen und wo ſich ſein anderer guter Freund befand, und es war faſt, als ob er die beiden einander vorſtellen wollte. Glücklicher Weiſe regnete es in dem Augenblick was vom Himmel herunter wollte, und Bowley war jedenfalls im Negligée und ſcheute ſich herauszukommen, der niederhängende Aſt hätte ihm ſonſt unbedingt auffallen müſſen, und wir Beiden wären da oben wirklich gefangen geweſen.

Jemand im Hauſe mußte jetzt wahrſcheinlich gefragt haben, was denn die Hunde da draußen hätten, denn Bowley ſagte:

„Ach was wird's ſein, ein Opoſſum, das ſie hier aufgebäumt haben, aber man kann jetzt nicht hinaus, es gießt wie mit Eimern — nun, ſie werden's ſchon noch oben halten bis es hell wird — hu, faß, Pollo, mein Hund, hu, faß — und du paß auf, Deik, und wahr' ihn, mein Burſche."

Damit hörten wir, wie die Thür wieder zugeſchlagen wurde, und Bob ließ jetzt, ohne ein Wort weiter zu ſagen, den Aſt langſam niedergleiten. Der Regen war uns hierbei inſofern zu ſtatten gekommen, daß er die Aeſte ſchlüpfrig gemacht; das Tau konnte leicht darüber wegrutſchen und wir fühlten bald Grund. Wir hielten uns ſelber aber auch nicht länger als irgend nöthig oben auf, und waren froh, von unſerem Stand auf den ſchlüpfrigen Zweigen erlöſt zu werden, kletterten raſch bis zum unterſten Aſt nieder, ließen das Tau über dieſen langſam zur Erde, daß es doppelt hing und nachher übergezogen werden konnte und glitten, dieſes faſſend, zu Boden.

Hier hatten indeſſen unſere anderen beiden Kameraden ſchon das Ende des Taues von dem Honigaſt losgemacht, und dieſen auch greifend, der allerdings eine arge Laſt hatte, keuchten wir damit ſo raſch wir konnten, und von den beiden jungen Hunden wedelnd gefolgt, dem Ufer zu, warfen ihn, gerade über halb ei nun, dann wird auch Rath werden, die paar Habſeligkeiten mit Allem, was ein Farmer hier ſonſt noch im Walde brauchen könnte, heraufzuſchaffen. Morgen ſollen Sie ein Stück von unſerer Gegend kennen lernen, und daß ich Ihnen nicht das ſchlechteſte zeigen werde, darauf mögen Sie ſich ebenfalls verlaſſen.“

Der Indianer, der indeſſen mit Speiſe und Trank und einem tüchtigen Glaſe Whiskey hinlänglich geſtärkt war, von Sechingen auch die Bezahlung für ſeine Mühe empfangen hatte, rollte nun die an dem Feuer getrocknete wollene Decke wieder zuſammen, in deren Falten er vorher noch ein paar, nicht unanſehnliche Stücken Maisbrod und Speck barg, warf einen letzten, ſehnſüchtigen Blick nach der, wieder auf das Wandbret geſtellten grünen Flaſche hinauf, murmelte einen kurzen Abſchiedsgruß und ſchlug bald darauf den ſchmalen, an der Fenz hin führenden Fußpfad ein, der der Countyſtraße zulief. Ueber die Berge hin war er ſo im Stande, Little Rock trockenen Fußes zu erreichen.

Sechingen ſah ſich bald häuslich eingerichtet, und wider alles Erwarten wurde ſein, wenn auch etwas hartes Nachtlager, ſo vortheilhaft, und ſelbſt dem verwöhnten Körper des Europäers genügend hergeſtellt, daß er — vielleicht auch noch durch die ungewohnten Anſtrengungen mehr als je ermüdet da wo unſer Boot lag, den ſteilen ſandigen Hang nieder und ſchleppten ihn dann auf das Boot, das er durch ſein Gewicht halb unter Waſſer drückte. Mit den überall hinausſtarrenden Zweigen wäre es aber auch gar keine Möglichkeit geweſen zu rudern, und die in's Waſſer hängenden würden uns ebenfalls bös aufgehalten haben. Der jüngere Dehart ging deßhalb ſcharf daran, das Geſperre wie den ganzen äußeren Theil des Aſtes, in dem doch kein Honig ſaß, fortzuſägen, und Bob, da das kein anderer der Hunde wegen riskiren durfte, kletterte noch einmal auf die Uferbank hinauf, das noch in dem Baum hängende Tau niederzuziehen und herunter zu bringen.

Wir waren eben unten mit dem Aſt ſo weit fertig geworden, daß er uns wenigſtens nicht mehr im Rudern ſtörte und auch etwa die Hälfte ſeines Gewichts verloren hatte, als oben am Haus der eine Hund plötzlich einen lauten Schmerzensſchrei ausſtieß und furchtbar zu winſeln und zu heulen anfing — wie wir ſpäter erfuhren, hatte das von Bob heruntergezogene Tau ihn gerade auf den Rücken getroffen.

„Daß die Beſtie der Teufel hole!“ fluchte der junge Dehart, „wenn's nach mir gegangen wäre, hätten wir ihnen beiden ſchon lange die Gurgel abgeſchnitten.“

„In's Boot, in's Boot!" rief aber der Andere — „das bringt den Alten heraus und Bob wird gleich da ſein!"

Der Rath war nicht zu verachten, wir machten das Boot, das auf dem Schlamm ſaß, flott, ſprangen auf unſere Sitze und hatten kaum die Riemen* aufgegriffen, zum Abſtoßen fertig zu ſein, als oben vom Haus aus ein Schuß fiel und in demſelben Moment auch der Körper Bob's von der ſteilen Uferbank aus nieder auf den Sand ſtürzte.

„Schuft, das koſtet Dein Leben!" ſchrie ſein Bruder, die Büchſe aufgreifend; ehe er aber nur an's Land ſpringen konnte, hatte ſich der Geſtürzte ſchon wieder aufgerafft, und war in wenigen Sätzen, das Tau hinter ſich drein ſchleifend, am Boot.

„Fort!" rief er dabei, indem er lachend hineinkletterte, „fort, der Schuß war gut gemeint, aber ſchlecht gezielt — fort, er hat noch eine Büchſe im Haus" und wir alle legten uns ſchon in die Ruder und glitten in demſelben Moment in den Strom hinein, als eine dunkle Geſtalt oben auf der Uferbank erſchien und ihr „halt! Halt oder ich ſchieße!" zu uns herüber ſchrie.

---

* Ruder.

„Schieß und ſei verdammt!“ brummte Bob in den Bart, „vorwärts meine Burſche — der Kerl iſt's wahrhaftig im Stande,“ und die elaſtiſchen Ruder bogen ſich unter dem guten Willen unſerer Sehnen. Der alte Bowley aber, ob er nun ſchon gemerkt hatte, was geſchehen war oder nicht, verlor ſeine Zeit auch nicht mit Redensarten, denn dem Land das Geſicht zugedreht, wie wir beim Rudern ſaßen, ſahen wir den ſcharfen zuckenden Blitz einer Büchſe durch die Nacht leuchten, und in demſelben Moment auch faſt ſchlug die Kugel in unſer Boot, zwiſchen mir und dem jüngſten Dehart durch, aber glücklicher Weiſe nicht durch das Boot ſelber, ſondern mitten auf den entführten Aſt, der vorn im Bug lag.

„Klapp!“ lachte Bob, „irgendwo ſaß es; jetzt paßt nur auf, ob der alte Kaſten zu lecken anfängt, daß wir das Kugelloch finden.“

„Ich glaube, ſie hat auf den Aſt geſchlagen,“ ſagte der junge Burſche, der bei Dehart's in Arbeit ſtand.

„Dann ſind wir geborgen,“ rief Bob lachend, „und nun ſcharf ausgegriffen, meine Jungen, und mitten in den Strom hinein, bis wir außer Sicht ſind.“

Es bedurfte kaum einer weiteren Aufmunterung;

wir thaten unſer Beſtes, und hörten jetzt, wie drüben am Ufer grimmige Flüche laut wurden. Jedenfalls hatte der Feind das verſenkte Boot gefunden, mit dem eine Verfolgung natürlich ganz unmöglich war, und wir brauchten nichts mehr zu fürchten. Nichtsdeſtoweniger ſchoſſen wir raſch vom Lande ab, und das Ufer lag bald wie ein dunkler Streifen hinter uns, von wo aus es nicht möglich geweſen wäre, das kleine Boot noch zu erkennen, viel weniger darauf zu feuern. Mit der Strömung gingen wir dann ein kurzes Stück hinunter, und hielten dann erſt wieder unſerer eigenen Wohnung zu, die wir auch noch wohl eine Stunde vor Tag glücklich erreichten.

Mr. Bowley, der nicht den mindeſten Zweifel hegte, wer ihm den kecken und wie er es nannte, unverſchämten Streich geſpielt, drohte mit einer Klage; aber das Recht des Beſitzes iſt in jenem wilden Landſtrich ſchwer anzutaſten, und der Honig war verzehrt, ehe Jener in Memphis einen Advokaten aufgetrieben, ſich nur nach der Sache zu erkundigen.

Nun hatten wir allerdings Mühe und Noth genug mit der Kleinigkeit Honig gehabt, und ſehr wahrſcheinlich viel leichter, jedenfalls mit weit weniger Gefahr, drei andere Bäume in der Nachbarſchaft gefunden: aber keinen von uns gereute jene nächtliche Arbeit, und der ausgeſchälte Aſt lag noch lange, als eine Art Siegestrophäe, auf dem Dach unſeres Hauſes.

Der Fremde.

Es ſind nun ſchon lange, lange Jahre her, daß ich damals, mit der Decke auf dem Rücken und der Büchſe auf der Schulter, die Vereinigten Staaten von Amerika durchwanderte. Ziemlich zwecklos irrte ich in jener Zeit in den wildeſten Strecken umher, die Kunde von einem guten Jagddiſtrict war jeden Augenblick im Stand, mich zwanzig, dreißig Meilen nach Norden, Süden, Oſten oder Weſten zu treiben. Wenn es dunkelte, blieb ich dann unter dem erſten beſten Baum über Nacht, um am nächſten Morgen meine Wanderung, oder eigentlich meinen Pirſchgang, wieder fortzuſetzen.

Traf ich zu der Zeit ein Haus, deſto beſſer; der Abend verplauderte ſich dann leichter; — traf ich keins und es regnete gerade nicht, ſo verträumte ich die Nacht wie hundert andere.

Im wirklichen Wald herrſcht dabei noch die alte würdige Gaſtfreiheit, die ſich aber freilich nicht auf die Hauptſtraßen erſtreckt. Wo ein ſolcher Weg durch die Wildniß ausgehauen und von Reiſenden regelmäßig benutzt iſt, da ſucht der praktiſche Amerikaner auch gleich Nutzen daraus zu ziehen. Für regelrechte Wirthshäuſer rentirt ſich allerdings eine ſolche Gegend noch nicht, denn dazu iſt der Verkehr gewöhnlich zu ſpärlich, aber die einzelnen dort zufällig oder abſichtlich hingezogenen Farmer geben „Nights lodging“ mit Frühſtück und Abendeſſen, und rechnen dafür einen in der Gegend jedesmal ſtillſchweigend feſtgehaltenen Preis.

Der einzelne Squatter oder Siedler aber, der abſeits vom Wege wohnt, denkt nicht daran, dem Jäger, der ihn nur dort finden kann, irgend eine Zeche zu berechnen, ja er freut ſich eher, das monotone Leben einmal durch den Beſuch eines Fremden unterbrochen zu ſehen. Er hat aber auch keine Bequemlichkeiten, die er dem Gaſte bieten kann, und keine Betten weiter, als in denen er ſelber mit ſeiner Familie ſchläft. Jeder Jäger trägt die eigene wollene Decke zuſammengerollt auf dem Rücken mit ſich, und verbringt darin die Nacht, vielleicht vor dem Kamin ausgeſtreckt, ſo gut es eben geht.

So war ich einſt auch in den Ozarkgebirgen herumgeſtiegen und gegen Abend dem Whiteriver zu hinabgeklettert, um die Nacht an deſſen Ufer zu lagern und am nächſten Morgen die gegenüberliegende Bergkette zu erſteigen. Getrocknetes Wildpret trug ich genügend in meiner Decke eingepackt; dazu etwas gemahlenen Kaffee. Holz und Waſſer gab es ebenfalls dort unten, alſo alles, was man zu einem Lager braucht. Allerdings hatte es den Nachmittag angefangen zu regnen und drohte mit einer ſchlechten Nacht; doch iſt man darauf ſchon eingerichtet, ſpannt dann nur die wollene Decke ſchräg gegen das lodernde Feuer auf und liegt darunter warm und trocken. — Weitere Anſprüche darf ein Wanderer in der Wildniß nicht wohl machen.

Nichtsdeſtoweniger wurde ich angenehm überraſcht, als ich von einem der letzten niederen Gebirgsvorſprünge aus, tief in das enge Thal hineingedrückt, ein umfenztes Feld erkannte und aus einem niederen Eichendickicht heraus den blauen Rauch emporſteigen ſah. Dort lag eine Farm, und mochte jetzt das Wetter werden, wie es wollte, ein trockenes Nachtlager war mir jedenfalls gewiß.

Raſch kletterte ich den ſteilen Hang hinab — mit den glatten Moccaſins an den Füßen immer ein bedenkliches Unternehmen, bei dem man große Vorſicht gebrauchen muß — und fand auch bald, daß ich hier eine etwas belebtere Gegend erreicht haben müſſe; denn ich entdeckte ſogar den hellen Streifen eines Weges, der ſich das Thal hinauf ſchlängelte.

Endlich erreichte ich die Fenz und wollte daran hin dem Haus zu gehen, als ich einen Mann darin beſchäftigt ſah, mit dem Pflug die jungen Maispflanzen zu bewerfen und anzuhügeln. Da er das Feld gerade herunter und auf mich zu kam, blieb ich ſtehen, ihn zu erwarten.

Nun verliert der Jäger, der ſich wochen- und mondenlang im Walde herumtreibt, nichts leichter als ſeine Tagesrechnung — von dem richtigen Datum gar nicht zu reden — und gewöhnlich weiß man nie, ob man Montag oder Mittwoch oder was ſonſt gerade ſchreibt. Zufällig hatte ich mir aber in der letzten Zeit, und meiner Meinung nach richtig, die Reihenfolge der Tage gemerkt, und demnach wäre der heutige ein Sonntag geweſen. Da die Amerikaner jedoch nur in höchſt ſeltenen Ausnahmsfällen an einem Sonntag arbeiten und noch ſeltener Feldarbeiten machen, mußte ich mich jedenfalls wieder verzählt haben. Das blieb ſich übrigens gleich; auf einen Tag jünger oder älter kam es mir nicht an.

Der Farmer näherte ſich indeß mit ſeinem Pflug, und als er mich gewahr wurde — das Pferd hatte ſchon lange nach mir hin die Ohren geſpitzt — blieb er halten und redete mich freundlich an.

„Kann ich die Nacht hier bleiben?“ fragte ich.

„Gewiß!“ lautete die Antwort; „legt nur Eure Sachen, Decke und Büchſe, ins Haus, ich komme auch gleich. Es muß überdies wohl Feierabend ſein.“

Das Haus, eine der gewöhnlichen, aus rohen, unbehauenen Stämmen errichteten Blockhütten, war etwa hundert Schritt von dort entfernt, und das Innere unterſchied ſich in nichts von den ſchon ſo oft beſchriebenen und ſo einfachen Wohnungen dieſer Art. Aber es war alles reinlich und ſauber; ſelbſt die Kinder ſchienen erſt in dieſer Woche gewaſchen und gekämmt zu ſein und drängten ſich weniger zum Feuer vor, als ſie es ſonſt gewöhnlich thun. Wie bei den meiſten Blockhütten umſchloß das ganze Haus nur ein einziges Zimmer, das Parlour, Schlafkammer, Eßſaal, Küche, zum Theil auch Vorrathskammer war — nur das Rauchhaus bildete noch ein kleines Anhängſel daran, und lag zehn oder zwölf Schritt davon entfernt.

Die Frau empfing mich mit dem gewöhnlichen: „Wie geht es Euch? Nehmt Euch einen Stuhl!“ — eine hier allerdings überflüſſige Redensart, da kein einziger Stuhl im ganzen Haus war und nur ein paar hölzerne Schemel — abgeſägte und mit Brettern übernagelte Stücke eines hohlen Stammes, ſogenannte „Gums" — und eine ſchmale Bank deren Stelle vertraten. Ich hing übrigens meine Büchſe an einen Holzpflock, warf die Decke in eine Ecke, jagte meinen Hund wieder hinaus, der ſich ſchon in der Geſchwindigkeit am Feuer zuſammengerollt hatte, und erwartete den Hausherrn.

Das Geſpräch, als dieſer endlich kam, drehte ſich um das gewöhnliche Thema im Walde draußen — Wild und Vieh. Als die Abnahme des erſteren in den Gebirgen hinlänglich beklagt war, fragte er mich nach einzelnen Rindern und Schweinen, die ihm abhanden gekommen waren, ob ich ſie nicht irgendwo in den Bergen angetroffen und mir ihr Zeichen gemerkt hätte.

Das Abendbrod: Kaffee, Maisbrod und Speck, wurde dann verzehrt und ich äußerte dabei, daß ich den ganzen Tag geglaubt habe, es ſei Sonntag.

„Nun ja," meinte der Alte, „das iſt es ja auch."

„Sonntag? — Aber Ihr habt doch gepflügt," rief ich erſtaunt.

„Hm, ja," nickte der Mann, „das iſt wahr und ich arbeite ſonſt eigentlich nie an einem Sonntag;

— ſanft und ruhig bis zum nächſten Morgen ſchlief, und ſich bei ſeinem Erwachen zum erſten Male geſtehen mußte, es ſei doch eigentlich recht wenig, mit dem ein Menſch glücklich und zufrieden leben könne, wenn er nur mit ſich ſelbſt im Reinen und ein freier Mann, ſeinem freien Willen auch friſch und fröhlich folgen dürfe.

Ein nach amerikaniſcher Art zubereitetes Frühſtück wurde jetzt verzehrt, und Sechingen glaubte, daß ſie gleich nach Beendigung deſſelben aufbrechen wollten; Klingelhöffer hatte aber die Abſicht, ſeinem Gaſt, ehe er ihn auf das Land ſelbſt führe, auch die Schwierigkeiten zu zeigen, die eine Urbarmachung deſſelben mit ſich bringe. Unter dem Vorwande alſo, noch Feuerholz ſchlagen zu müſſen, nahm er den jungen Mann etwa hundert Schritte mit in den Wald, zeigte ihm eine, hier unter jenen Stämmen keineswegs ſtark ausſehende Eiche von circa drei Fuß im Durchmeſſer, und bat ihn, „den kleinen Stamm,“ da er das doch Alles lernen müſſe, einmal zu fällen, er wolle dann in einem Viertelſtündchen wiederkommen, um ihn abzuholen.

Von Sechingen, der ſich lange danach geſehnt, einmal ſeine Kraft an den Rieſen des Waldes zu verſuchen, griff freudig nach der ſchweren Axt, und ſeine Schläge — als ihm der Farmer erſt gezeigt hatte, wie er das Werkzeug am vortheilhafteſten heute aber hatte es einen ganz beſondern Grund. Mein Poney, der Racker, wird natürlich Abends, wenn ich von der Arbeit nach Haus komme, frei gelaſſen und ſucht ſich ſein Futter im Wald, und im Winter oder Spätſommer hält er ſich ganz ordentlich in der Nähe des Hauſes auf. Sowie aber die richtige Arbeitszeit losgeht, ſo drückt er ſich irgendwo in ein Dickicht hinein und regt und rührt ſich Morgens nicht, damit die Glocke, die er umhängen hat, um Gottes Willen nicht läutet. Stundenlang muß ich manchmal ſuchen, bis ich den Sappermenter in irgend einem Buſch mit herunterhängenden Ohren finde, und ſo ſchlafmützig ſieht er dabei aus, als ob er nicht drei zählen könne. In der letzten Zeit ärgerte er mich außerdem noch beſonders dadurch, daß er ſich die Sonntage merkte. An den Wochentagen konnte ich mich drauf verlaſſen, daß er ſich nirgends hören noch ſehen ließ; jeden Sonntag aber war er richtig Morgens da und bat ſich ein paar Kolben Mais aus, drückte ſich den ganzen Tag ums Haus herum und war am andern Morgen, wenn ich ihn brauchen wollte, richtig wieder fort. Heut Morgen kam er denn auch wieder, war aber ſehr erſtaunt, als ich ihn auf einmal beim Kopf nahm, einſpannte und den ganzen Sonntag mit ihm arbeitete. Jetzt hab ich ihn irr gemacht, — nun weiß er nicht mehr, wann Sonntag oder Montag iſt und kann mich nicht mehr ärgern.“

Draußen ſchlugen die Hunde an; der Regen warf die ſchweren Tropfen auf das hölzerne Schindeldach und der kleine, aber ziemlich wilde Bergſtrom ſchäumte rauſchend gar nicht weit von der Hütte vorüber. — Wir horchten auf und konnten jetzt deutlich ein „Halloh the house!“ verſtehen.

Mein Wirth trat in die Thür und rief ſein „Iſt jemand draußen?“ in die dunkle Nacht hinaus. Eine fremde Stimme antwortete, die Hunde wurden zurückgerufen und auf das einladende: „come in, stranger!“ betrat bald ein Mann, den keiner von uns kannte, das Haus.

Es war eine hohe, kräftige Geſtalt, einen alten, arg mitgenommenen Seidenhut auf dem langen ſtraffen ſchwarzen Haar, einen weißen Deckenrock an, dabei Moccaſins an den Füßen und eine lange Büchſe in der Hand. Das Geſicht ſah ſonnverbrannt aus und die kleinen grauen, etwas ſtechenden Augen überflogen, als er das Haus betrat, erſt mit Blitzesſchnelle den ganzen Raum und hafteten dann für einen Moment auf jedem Einzelnen von uns. Dann aber, als ſei er damit zufrieden, trocknete er die Büchſe mit ſeinem Tuche ab und lehnte ſie an die hintere Thür, die nach dem Rauchhaus führte, zog dann ſeinen Deckenrock ziemlich ungenirt aus, um ihn zum Trocknen ans Feuer zu hängen, und fiel mit einem wahren Heißhunger über die ihm vorgeſetzten Speiſen und Getränke her.

„Schlechtes Wetter heut Abend,“ ſagte unſer Wirth, der ſich zu ihm ſetzte.

„Erbärmlich,“ erwiederte der Fremde.

„Kommt Ihr aus den Bergen?“

„Ja.“

„Und geht?“

„Jagen.“

„Was geſchoſſen?“

„Nein.“

„Dachte, weil Ihr da Blut am Rockärmel habt.“

Der Fremde warf einen flüchtigen Blick nach der bezeichneten Stelle an dem hell vom Feuer beſchienenen weißen Deckenrock und brummte dann vor ſich hin:

„Altes, — der Regen hat's aufgefriſcht.“

„Hm, ja — ſieht jetzt ſchlecht mit der Jagd aus.“

„Verdammt ſchlecht,“ lautete die eben ſo kurze Antwort. Es war mit dem Mann kein ordentliches Geſpräch anzuknüpfen.

Das ganze Haus beſtand, wie ſchon geſagt, aus einem Raum, die eine Thür führte gegen das Feld und den ſchräg daran vorbeilaufenden Fluß hinaus. Links, wenn man im Eingang ſtand, befand ſich das, wohl ſieben oder acht Fuß breite Kamin, mit mächtigen lodernden Holzblöcken darin; rechts an der Wand ſtanden die Familienbetten und grad aus war eine andere Thür, die nach dem Rauchhaus führte, und dicht hinter der die ziemlich ſteilen Berghänge des Whiteriver aufſtiegen. Nur ein kleiner ſchmaler, aber eingefenzter Garten trennte das Haus von dem ſteilen Hang.

Unſer Wirth merkte, daß der neue Gaſt nicht beſonders zu einem Geſpräch aufgelegt ſei, ſchnitt ſich deßhalb ein friſches Stück Kautabak ab, rückte ſich ſeinen Seſſel wieder zum Kamin und ſpritzte dann den Saft in die ziſchenden Kohlen. — Ich ſelber ſaß an der andern Ecke des Kamins und betrachtete mir indeſſen bei dem Schein eines aus wildem Wachs roh gekneteten Lichts den Fremden.

Er hatte wirklich ein nichtswürdig markirtes Geſicht, mit niederer Stirn und vorſtehenden Backenknochen, das Kinn, mit einem etwa zweiwöchentlichen Bart daran, ungewöhnlich zurückſtehend. Trotz der Gier, mit der er die Speiſen verſchlang, hielt er doch manchmal mitten im Kauen inne und ſah ſtier vor ſich auf ſeinen Blechteller. — Es war faſt, als ob er draußen nach irgend einem vermutheten Geräuſch horche.

Das Wetter tobte indeſſen immer ärger und ich hörte mit dem wohlthuenden Gefühl, ein ſicheres und feſtes Obdach zu haben, den Sturm draußen durch die Bäume raſen, und den Regen mit großen ſchweren Tropfen auf das Dach peitſchen. Dort oben in den Bergen bedarf es nur eines kurzen tüchtigen Schauers, um den ſchmalen, durch tiefe Schluchten eingeengten Strom im Nu anzuſchwellen. Sein ſtärkeres, zornigeres Rauſchen verkündete auch ſchon ſein raſches Wachſen, und alles verſprach eine wilde ſtürmiſche Nacht.

Der Fremde hatte indeſſen ſeine Mahlzeit beendet, ſchob den Teller zurück und nahm eine alte kurze Pfeife, die er im Hutband ſtecken gehabt, herunter, um ſich etwas klein geſchnittenen Kautabak hinein zu ſtopfen.

„Halloh the house!“ ſchrie es da wieder draußen, und die Hunde, die bei dem Unwetter von außen unter die Dielen gekrochen waren, knurrten und blafften dumpf vor ſich hin, ohne es der Mühe werth zu halten, dem Wetter Trotz zu bieten.

Unſer Wirth trat in die Thür, um zu ſehen, wer da noch ſo ſpät käme, denn es war indeſſen vollſtändig

Nacht geworden. Ich ſelber blieb auf meinem Seſſel am Kamin und ſah, wie der Fremde ſcheinbar erſchreckt emporfuhr. Faſt mechaniſch ſchob er dabei die erſt halb geſtopfte Pfeife wieder an ihren alten Platz zurück.

Von draußen aber ſchallten mehrere Stimmen ſchon ganz nahe herein. Die Leute ſchienen Eile zu haben, und das war kein Wunder, denn ein wahrer Wolkenbruch praſſelte vom Himmel nieder. Ich drehte den Kopf, um zu ſehen, wer es wäre. Der Fremde ſtand auf und ſchritt nach dem hinteren Theil der Wand.

Triefend betraten in dieſem Augenblick die beiden neugekommenen Gäſte, Farmer und Jäger aus der Nachbarſchaft, die auf dem Heimweg vom Sturm überraſcht worden, das Haus. Ich kannte ſie ebenfalls und hatte ſchon mehrere Nächte bei ihnen zugebracht. — Wir begrüßten einander, und die Frau rückte die noch ziemlich heiße Kaffeekanne wieder zum Feuer, um den Leuten doch wenigſters etwas Warmes zu geben. Zu eſſen verlangten ſie nicht.

An den Fremden, dem der weiße Deckenrock gehörte, hatten wir indeſſen alle mit einander nicht mehr gedacht. Wie wir uns jetzt nach ihm umſahen, war er nicht mehr im Zimmer. — Wir warteten eine Weile, aber er kam nicht wieder; der Deckenrock hing freilich noch zum Trocknen am Kamin, aber ſeine Büchſe war von der Thür verſchwunden.

„Well!“ ſagte unſer Wirth erſtaunt, jetzt möcht ich wiſſen, was der bei der Dunkelheit und bei dem Wetter ſchießen will!“ Er trat dann an die Hinterthür und rief hinaus, aber niemand antwortete ihm. Wir warteten und warteten, aber er kam nicht zurück, und als es zuletzt Zeit zum Schlafen wurde, legten wir uns nieder.

Am nächſten Morgen war der geheimnißvolle Fremde noch nicht zurückgekehrt, und trotz des flutenden Regens konnten wir ihn doch durch den weichen Erdboden des Gartens, in dem er bis über die Knöchel eingeſunken ſein mußte, ſpüren. Er war über beide Fenzen und dann den nächſten Hang hinaufgeklettert. Weiter oben auf dem ſteinigen Boden verloren wir ſeine Fährten.

Wir zerbrachen uns jetzt den Kopf, was ihn zu ſolch plötzlicher Flucht bewogen haben konnte, aber niemand vermochte ſich einen Grund für das räthſelhafte Betragen zu denken. Daß der Burſche ein böſes Gewiſſen hatte, war ſicher, aber was er verübt, wer ſollte das hier in den wilden Bergen erfahren haben?

Da ich an dieſem Morgen nicht über den angeſchwollenen Bergſtrom konnte, ging ich an die nächſten

Hänge jagen, kreuzte den kleinen Fluß einige Tage ſpäter weiter oben und kam erſt nach etwa vier Wochen wieder in dieſe Gegend. Natürlich fragte ich nach dem Fremden, aber niemand hatte weiter etwas von ihm geſehen, oder ihn auch nur in der Nachbarſchaft geſpürt. Der weiße Deckenrock mit dem Blut am rechten Aermel hing noch in der Blockhütte, und der Eigenthümer deſſelben ſchien ſeine Anſprüche daran aufgegeben zu haben.

Andere Jäger fanden im Herbſt deſſelben Jahres das von Wölfen halb zertragene Gerippe eines Menſchen in der Nähe des Pilot rock, eines allbekannten und weit ſichtbaren Felſens, und das Gerücht ging, daß dort von eben jenem fremden Mann, dem der Deckenrock gehörte, ein Mord verübt ſei. Wer der Ermordete oder auch vielleicht Verunglückte geweſen, kam nie zu Tag. Wer kümmert ſich auch dort in dem weiten wilden Land um einen einſamen Wanderer!

Am Arkanſas.

Als ich mich ſpäter eine Zeitlang in Little Rock aufhielt, ſchlenderte ich eines Tages mit der Büchſe in der Nachbarſchaft umher, um vielleicht ein Stück Wild zum Schuß zu bekommen. Die Gegend dort war aber zu belebt, und Hirſche, wie Truthühner, hatten ſich in die entfernteren Berge und Sümpfe zurückgezogen. Ich fand nicht einmal Spuren oder ſonſtige Zeichen und wollte eben wieder nach der Stadt zurückkehren, als ich nach der Richtung zu, in der ich den Fluß wußte, einen Kanonenſchlag hörte. Im Anfang achtete ich nicht ſehr darauf, denn dort auf- und abfahrende Dampfboote feuern manchmal zu ihrem Vergnügen oder auch als Signale kleine Böller ab. In regelmäßigen Zwiſchenräumen folgte aber Schuß auf Schuß, und zwar immer von derſelben Stelle her, ſo daß ich endlich, neugierig gemacht und für jetzt ohne weitere beſondere Beſchäftigung, der Richtung zuwanderte.

Ich mußte mich durch ein ziemlich beträchtliches

Dickicht durcharbeiten und hatte ſchon ein paarmal Luſt, den beſchwerlichen Weg aufzugeben. Da die Schüſſe aber fortdauerten und zuletzt ganz nahe ſchienen, behielt ich die einmal genommene Richtung bei und erreichte endlich das ſteile, abſchüſſige Ufer des Fluſſes.

Der Strom war gerade ſehr niedrig und die ſteile Lehmbank ſeines äußeren Ufers wohl zwanzig Fuß hoch. Vergebens ſah ich mich aber dort nach einem Haus oder einer Lichtung um. Nichts als Wald umgab mich; und als jetzt wieder ein Schuß dicht unter mir fiel, glaubte ich, daß er doch von einem Boot herrühren müſſe. Neugierig übrigens, wonach ſie ſchießen möchten, trat ich an den Uferrand und ſah mich bald einem wunderlichen Schauſpiel gegenüber.

Etwas weiter oben lag allerdings ein kleines Boot, eine ſogenannte Jölle angebunden; die Mannſchaft aber hatte daſſelbe verlaſſen und eine kleine Kanone dicht an dem, da unten ſchräg ablaufenden Uferrand aufgeſtellt. Es waren vier Männer, eine Frau und ein junges Mädchen, und als ich von oben niederſah, luden die Erſteren gerade ihr Geſchützſtück wieder, ſchoben es dann zum Waſſer vor, daß die Mündung dicht darüberhin ſtrich, und feuerten es aufs neue ab.

halten müſſe — ſuchten ſich bald ihr Echo in den nahen Hügeln.

Klingelhöffer, der wohl gemerkt, daß dem jungen Mann die Romantik des Waldlebens noch zu ſehr im Kopſe lag, und der ihn daher gern zu der derben, hausbackenen Wirklichkeit. zurück führen wollte, ſchritt ſtill vor ſich hinlächelnd dem eigenen Hauſe wieder zu; was er aber vorausgeſehen, traf auch und zwar in ſehr kurzer Zeit ein. Sechingen hackte allerdings eine ziemliche Weile an dem gewaltigen Baum herum, das zähe Holz wollte jedoch ſeinen ungleich geführten Hieben nicht weichen, nur hie und da ſprang ein, durch einen Kreuzhieb gelöſtes Spänchen ab und er mußte ſich endlich — todesmüde und die Hände voller Blaſen — geſtehen, das Wort urbarmachen klänge wohl ausgezeichnet und nähme ſich auch ſehr ſchön auf dem Papiere aus, paſſe jedoch in der Wirklichkeit ganz und gar nicht für ihn. So viel ſah er ein, und wenn er den ganzen Tag hier ſtehen geblieben wäre — den Baum hätte er doch nicht umgebracht. Klingelhöffer fand ihn ziemlich verſtimmt am Fuß der Eiche ſitzen, und ſo verſunken ſchien er im Anblick ſeiner Blut unterlaufenen Hände, daß er den Kommenden gar nicht hörte, bis er dicht neben ihm ſtand. Dieſer aber ſuchte ihn nun auch über das noch nicht Glücken und Vorwärtsſchreiten der Arbeit zu tröſten und

Nach einem Ziel konnten ſie nicht ſchießen, denn der Fluß war dort weit über eine Viertelſtunde breit; auch wurde kein Wort dazu geſprochen, und als der Schuß ſein Echo in den fernen Wäldern fand, ſtanden die Frauen mit gefalteten Händen dabei und ſchauten mit ſtieren, faſt ängſtlichen Blicken auf den Strom.

Viermal wiederholten ſie das noch, während ich unbemerkt dort über ihnen ſtand. Nach dem vierten Schuß ſagte der eine Mann mit ernſter, trauriger Stimme: „Es iſt vergebens, er kommt nicht wieder, die Strömung geht zu raſch.“ —

Dann ging Einer nach dem Boot hinauf, um es zu der Stelle zu bringen, an der ſie ſtanden, und die Kanone wieder einzuladen, und die Frauen ſetzten ſich indeſſen auf den Sand nieder und bargen ihr Antlitz in den Tüchern.

Ich hatte keine Ahnung, was die Leute da unten vorhaben könnten; irgend etwas fehlte ihnen aber. Theilweis denn aus Neugierde, theilweiſe auch um ihnen meine Hülfe anzubieten, kletterte ich an der bröcklich ſteilen Bank hinunter, und fiel dabei mehr als ich ſtieg.

Die Männer unten, die eben beſchäftigt waren die Kanone ins Boot zu heben, drehten wohl den Kopf um, als ſie mich kommen hörten, nahmen aber ſonſt nicht die geringſte Notiz von mir. Die Kanone ſchien ziemlich ſchwer, und da Einer dabei das Boot halten mußte, lehnte ich meine Büchſe an eine Wurzel und half ihnen.

Wie wir das Geſchütz an Bord hatten, konnte ich aber nicht umhin zu fragen, was ſie da getrieben, und der eine Mann ſagte:

„Vor fünf Tagen iſt mir ein Sohn gleich hier ertrunken. Wir ſind heute hergekommen, um ihn durch Kanonenſchüſſe an die Oberfläche zu bringen. Durch die Erſchütterung des Waſſers ſteigt der leicht gewordene Körper in die Höhe. Aber die Strömung wird wohl zu ſtark geweſen ſein, und wer weiß, wie weit ſie meinen armen Jungen hinab geſpült hat. Komm, Mutter — er war ein braver Seemann und hat ja doch nie wollen auf feſtem Land begraben werden.“

Die Frauen ſtiegen ein, und das ſchwer beladene Boot ruderte langſam nach der Stadt zurück. Mich ließen ſie unter der ſteilen Uferbank, und ich hatte nachher eine volle Stunde Arbeit, ehe ich mich an der bröcklichen Wand wieder in die Höhe arbeiten konnte. Mußte ich mir doch erſt ordentliche Stufen mit meinem Meſſer einhauen.

Später erfuhr ich, daß es in verſchiedenen Gegenden Amerikas ein bekanntes und häufig angewandtes Mittel ſei, Ertrunkene, die ſchon eine Zeitlang auf dem Grund gelegen haben, durch dicht über die Stelle gefeuerte Kanonenſchüſſe wieder an die Oberfläche zu bringen.

Der Indianiſche Hund.

In den weſtlichen Wäldern Nordamerikas, da wo ſich noch eigentlich gute Jagd findet, fehlt es wohl nicht an Hunden, denn jeder Farmer hält ſich eine kleine Meute; aber der Hund gerade, den der Amerikaner am meiſten ſchätzt und den er slow tracker nennt, wird nur ſehr ſelten gefunden und dann vortrefflich bezahlt.

Die eigentliche Race dort ſind die ſogenannten hounds — eine Brakenart: die wirklichen Vollblut hounds von dunkler Färbung mit lichtem Bauch, oder auch fuchsfarben, mit lichteren kleinen Flecken über beiden Augen, kurzhaarig dabei mit langem ſchönem Behänge. Dieſe hounds haben eine faſt unglaubliche Ausdauer, und ich weiß ein Beiſpiel, daß eine Hündin einen Fuchs mit der Meute gemeinſchaftlich hetzte, wobei der Fuchs fortwährend wieder zu ſeinen alten Schlupfwinkeln zurückkehrte, bis alle Hunde die Jagd erſchöpft aufgaben — nur ſie nicht. Allein folgte ſie ihm den ganzen Tag — die ganze nächſte Nacht, und hatte ſie die Fährte verloren, ruhte ſie nicht eher, bis ſie den irgendwo verſteckten Fuchs wieder friſch aufgeſpürt; ſo trieb ſie den armen Reineke dergeſtalt, bis dieſer endlich ſeinen letzten verzweifelten Zufluchtsort ſuchen mußte und aufbäumte.

Die amerikaniſchen Füchſe laufen nämlich gern, beſonders wenn ihnen die Hunde zu nahe ſind, einen etwas ſchräg ſtehenden jungen Baum hinan und hängen ſich dann oben in die erſten Zweige, wo ſie der Hund nicht mehr erreichen kann. Dieſe Hündin wurde er aber nicht los, denn ohne Speis und Trank blieb ſie noch zwei Tage und eine Nacht unter dem Baum liegen und heulte, bis wir ſie endlich fanden und den Fuchs herunter ſchoſſen.

Dieſe Hunde ſind zum Hetzen vortrefflich, aber ſie taugen gewöhnlich nicht zu einem Bärenkampf, denn ſie greifen nur ſelten den Bären an, der, wenn auch von ihnen eingeholt, ungehindert, unaufgehalten ſeine Flucht fortſetzen kann. Die eigentlichen Bärenfänger ſind theils Wolfshunde, theils von hounds und curdogs gezogene Miſchlinge, die nicht ganz ſo flüchtig wie die hounds und ohne deren ungeheuere Ausdauer, doch Muth genug haben, den Bären wenigſtens hinten zu faſſen und dadurch in ſeinem Lauf aufzuhalten. Sobald ſich der Bär dann nach ihnen herumdreht, laſſen ſie raſch los und greifen ihn erſt wieder an, wenn er aufs Neue flieht, bis ſie ihn ordentlich ſtellen oder zum Aufbäumen bringen.

Die wirklichen bulldogs ſind zum Bärenhetzen gar nicht zu gebrauchen, denn wenn ſie auch flüchtig genug wären den Bären einzuholen, packen ſie ihn doch zu tollkühn an, laſſen nicht zur rechten Zeit los und werden jedesmal auf der erſten Hetze todtgeſchlagen.

Zum eigentlichen still hunting oder Pirſchen nun ſind die ſogenannten slowtracker, d. h. der Fährte langſam folgende Hunde die beſten, und am leichteſten kann man deren von der gewöhnlichen curdog Race, (eine Art, die unſeren Fleiſcherhunden nicht unähnlich iſt,) dazu abrichten. Dieſe folgen dann auf dem Schweiß eines angeſchoſſenen Stückes ſo langſam, daß ihnen der Jäger bequem und leicht nachkommen kann, ja ſie warten auf ihn, wenn er zurückbleiben ſollte, und verbellen das todt gefundene Wild.

Dieſe Hunde ſind äußerſt ſelten, und wer, oft nur ganz zufällig, unter ſeiner Meute einen ſolchen slowtracker heranzieht, giebt ihn gewiß nicht her. Ich habe mir allerdings einmal einen gewöhnlichen hound, die dem Schweiß außerordentlich ſicher aber viel zu flüchtig nachgehen, zum slowtracker gemacht, indem ich ihn einhemmte, d. h. das rechte Hinterbein unter das Halsband zog und feſtband; aber trotzdem mußte ich noch immer im Galopp hinter ihm herlaufen und konnte es keinenfalls slow tracking nennen.

Allerdings wird jetzt der deutſche Jäger fragen: „Ja weshalb zum Henker nehmt Ihr da nicht Euere Schweißhunde an die Leine, wie wir es hier in Deutſchland machen?“ — Das klingt vortrefflich, aber es geht nur dort nicht. Auf der Prairie, ja, und vielleicht auch hie und da in den Bergen, aber nie in den Sümpfen und Niederungen, wo nun doch einmal die beſte Jagd iſt und bleibt. Hier nämlich iſt der Wald überall ſo von niederen dornigen und anderen Schlingpflanzen verwachſen, daß es ganz unmöglich wäre, einen lebhaften Hund auch nur zweihundert Schritte an einer Leine zu führen, und wenn er nicht von ſelber langſam geht, muß man ihn eben laufen laſſen.

Der eigentliche slowtracker iſt jedenfalls das klügſte Thier ſeiner Race, denn ſo viel Leidenſchaft er ſelber für die Jagd zeigt, ſo weiß er ſich doch vollſtändig zu mäßigen, dem Jäger und dadurch ſich ſelbſt auch den Erfolg derſelben zu ſichern. Er pirſcht geräuſchloſer wie dieſer, regt ſich nicht, ſobald er ein Stück Wild in der Nähe weiß, ſpringt nie nach dem Schuß vor, und ſucht Schritt für Schritt auf dem einmal gefundenen Schweiß nach, wobei er ſich oft nach dem ihm folgenden Jäger umſieht und dieſen erwartet, wenn er etwa zurückbleiben ſollte. Mit einem Wort, er iſt ein Hund, wie er eigentlich ſein ſollte, das wahre Ideal eines Schweißhundes und leider eben ſo ſelten wie gut. In den vier Jahren, die ich mich in den weſtlichen Wäldern, nur von der Jagd lebend, herumgetrieben, ſind mir auch wirklich nur drei ſolche gute Hunde vorgekommen, und von dem einen von dieſen, der ſogar einmal eine Zeitlang mein gehörte, will ich dem Leſer jetzt erzählen.

Eigentlich kann ich nicht einmal recht ſagen, daß er mein gehörte oder für mich jagte, denn wenn ich mir die Sache recht überlege, gehörte ich vielmehr ihm — jagte jedenfalls nur für ihn, und als er mich nicht mehr brauchte, ſchickte er mich fort.

So wunderlich das klingt, ſo einfach verhielt es ſich.

Ich jagte damals in den ſogenannten Cash-Sümpfen, dem wildeſten Landſtrich der Vereinigten Staaten, wo ſich der eigentliche Miſſiſſippi-Sumpf etwa zweihundert engliſche Meilen breit, und zahlloſe in der Länge von Nord nach Süden ausdehnt. Ganz allein im Wald, ohne die geringſte Gefahr in einer Nachbarſchaft von 15—20 Miles eine menſchliche Wohnung anzutreffen, pirſchte ich auch am Tag und legte mich Nachts dort unter einen Baum, wo ich Trinkwaſſer in der Nähe und dürres Holz genug zu einem tüchtigen Lagerfeuer fand, beides nicht mit den geringſten Schwierigkeiten verknüpft.

Einen Hund hatte ich freilich nicht bei mir, denn der, den mir ein anderer Jäger vor einiger Zeit geſchenkt, war mir, irgend einer Fährte folgend, ſchon lange davongelaufen und nicht zurückgekehrt. Von wilden Thieren brauchte ich aber nichts zu fürchten, denn die entſetzlichen Geſchichten, die man ſich daheim von Panthern und derartigen Beſtien erzählt, kennt der amerikaniſche Jäger gar nicht, und wenn er ſie ja einmal hören ſollte, lacht er nur darüber. Der Panther ſchleicht wohl einmal Nachts zum Feuer an, daß er aber einen dabei lagernden Menſchen angegriffen hätte, gehört, obgleich es hie und da erzählt wird, doch wohl zu den Märchen, jedenfalls zu den größten Seltenheiten.

Wilde Thiere laufen allerdings gar nicht ſelten bis dicht an das Feuer, aber nur aus dem Grund, weil ſie überall im Wald gewohnt ſind, alte angebrannte und fortglimmende Stämme zu ſehen. Die Jäger zünden nämlich, beſonders im Frühjahr, an vielen Stellen das dürre Laub an, um an den abgebrannten Plätzen das junge Gras raſcher emporkeimen zu machen. Das Wild iſt daher an dieſe häufigen Feuer vollſtändig gewöhnt, und das erklärt auch die amerikaniſche Feuerjagd, bei der nämlich der Jäger mit der Fackel in den Wald geht, Hirſche zu ſchießen, oder ſich unter einem Geſtell, auf dem ein Kienfeuer brennt, an eine Salzlecke ſetzt, das dorthin kommende Rothwild zu erwarten. Die Hirſche ſuchen das Feuer allerdings nicht auf, aber ſie ſind ſo daran gewöhnt, daß ſie es auch nicht fliehen, ſondern es eben gar nicht weiter beachten.

So kommen denn gar nicht ſelten, wie ſchon vorher erwähnt, Hirſche, Wölfe oder Panther, Beutelratzen, Waſchbären und anderes kleines Wild manchmal Nachts bis dicht an ein Lagerfeuer hinan. Wenn ſie den Menſchen aber wittern, ſuchen ſie raſch das Weite, und erſchrecken den Jäger nur manchmal durch ihre raſche Flucht.

So, die Vorrede iſt lang genug, und ich kann jetzt mit gutem Gewiſſen zu meiner Bekanntſchaft mit jenem ausgezeichneten Schweißhund übergehen.

Ich hatte eines Abends einen feiſten Bock* erlegt, und da er gerade an einer, zum Lagerplatz ſehr günſtigen Stelle verendete, brach ich ihn dort auf, ſchnitt mir von Wildpret ab, was ich brauchte, und hing das übrige dicht neben dem Feuer an einem jungen dogwood auf.

Es mocht acht oder neun Uhr ſein; ich hatte mir mein Abendbrod gebraten und es auch ſchon verzehrt, und lag dicht neben dem luſtig flackernden Feuer auf meiner Decke behaglich ausgeſtreckt, als ich plötzlich leiſe Schritte im trockenen Laube zu hören glaubte. Ich blieb allerdings ruhig und regungslos liegen, hob aber etwas den Kopf, das Geräuſch beſſer unterſcheiden zu können, und überzeugte mich bald, daß ich mich meinte, „es fiele kein Meiſter vom Himmel und gut Ding wolle gute Weile haben — ſolche Arbeit fände ein Jeder ſchwer, der erſt in den Wald zöge, und ſelbſt Leute, die ihr Lebelang Nichts gethan hätten als ſchwere Werkzeuge geführt, müßten ſich an die Führung der Axt gewöhnen, ehe ſie im Stande wären, etwas Tüchtiges zu leiſten — er ſolle deshalb auch ja nicht muthlos werden, denn Luſt zur Sache ſei halb gewonnen Spiel, und wenn ein Mann einmal recht ernſtlich wolle, ſo könne er es auch durchführen, trotz allen Schwierigkeiten und Hinderniſſen."

---

* Der Virginiſche Hirſch gehört eigentlich mehr dem Dammwild als Rothwild an. Das nach vorn gebogene Geweih deſſelben iſt in Deutſchland bekannt genug, und trägt allerdings keine Schaufeln, ſondern Enden wie ſie unſer Hirſch hat. Die Stärke des Wildes kommt aber unſerm Dammwild ziemlich gleich; ebenſo hat es den langen Wedel, und der amerikaniſche Jäger nennt den Hirſch auch buck, die Hirſchkuh doe.

Das waren eine Menge Thatſachen und unbeſtreitbare Wahrheiten, die von Sechingen nicht gut wegläugnen konnte, das harte Eichenholz ſtand aber auch wieder auf ſeiner Seite als ein unfällbarer Beweis, und nur froh, für jetzt durch eine gute Ausrede der fatalen Arbeit enthoben zu ſein, folgte er ſeinem freundlichen Wirth zum Haus, beſtieg eines von den Pferden und ritt nun mit ihm in den Wald hinein.

Jetzt aber hatte auch das heitere Sonnenlicht all die dunklen, trüben Regenſchatten verſcheucht und ſeine belebenden Strahlen fielen friſch und fröhlich durch die glänzenden, glitzernden Blätter der leiſe rauſchenden Wipfel zur Erde nieder — der ganze Wald duftete ſo lieblich, der klare Himmel hing ſo nicht geirrt: es war irgend ein vierfüßiges, nicht ganz kleines Thier, das langſam dem Feuer näher kam, dann und wann ſtehen blieb und nach einigem Zögern ſeinen Marſch wieder fortſetzte.

Darüber im Reinen langte ich vorſichtig nach der ſtets zur Hand liegenden Büchſe, ſpannte geräuſchlos den Hahn und fing an, mich langſam aufzurichten. Den Kopf drehte ich dabei allmählig der Richtung zu, von der mein nächtlicher Beſuch kam, und entdeckte bald in dem faſt offenen Wald ein Thier, von dem ich im erſten Moment nicht ordentlich ausnehmen konnte, ob es ein Fuchs oder Wolf ſei.

Für einen Fuchs war es mir zu groß, für ein Wolf zu licht, und doch konnte ich ſchon deutlich das ſpitze Gehör, die buſchige Lunte und die wie Feuer glühenden Lichter erkennen. — Ich befand mich nämlich zwiſchen dem Thier und dem Lagerfeuer, und in dem Fall leuchten die Augen von allen zum Hunde- und Katzengeſchlecht gehörigen Thieren, ebenſo die von Hirſchen, Pferden und Schafen wie glühende Kohlen. Nur Kühe, Haſen und Kaninchen haben einen matt grünlichen und wenig deutlichen Schein.

An einen Hund dachte ich natürlich gar nicht, und da das fremde Thier jetzt ſtehen blieb und nach mir herüber äugte, brachte ich langſam meine Büchſe in die Höh' und an den Backen. Ehe ich aber nur im Stande war, das Korn zu bekommen, verſchwand mein fremder Beſuch wie in den Boden hinein, und ich bemerkte jetzt erſt, daß er hinter einem dort quer überliegenden umgeſtürzten Baumſtamm geſtanden hatte, hinter den er ſich jedenfalls gedrückt haben mußte — denn weggelaufen war er nicht.

Ich richtete mich jetzt, immer noch vorſichtig, auf, und konnte nun den ganzen Platz recht gut überſehen. Sobald ich die Büchſe aber wieder abſetzte, kam das wunderliche Thier auch wieder zum Vorſchein, und ich ſah jetzt deutlich, wie es mit der buſchigen Lunte wedelte. Jetzt erinnerte ich mich, daß ich bei den verſchiedenen Indianerſtämmen häufig ſolche Hunde geſehen hatte, die ich für eine Kreuzung zwiſchen Wolf und Hund gehalten. — War es ein ſolcher, und lagerten vielleicht Indianer in der Nähe? Ich beſchloß endlich ihn zu locken, und wenn er bei dem Geräuſch davon lief, ihn vollſtändig als Wolf zu behandeln und Feuer zu geben. Sobald ich aber mit der Zunge ſchnalzte, wedelte mein Beſuch ſtärker als je, und jetzt überzeugt, daß ich es mit keinem wilden Thier, ſondern mit einem zahmen Hunde zu thun habe, ſetzte ich meinen Hahn in Ruh und legte die Büchſe wieder auf die Decke.

Wiederholtes Locken brachte den Hund aber trotzdem nicht näher, der außerordentlich ſcheu und ängſtlich ſchien. Er trat allerdings über den Stamm, hinter dem er bis jetzt geſtanden, herüber, ging aber langſam in einem Bogen um mich hin, bis er die entgegengeſetzte Seite des Feuers erreichte. Dort erſt rückte er demſelben etwas mehr zu, wedelte wieder und ſetzte ſich dann auf ſein Ende.

Ich wollte jetzt einen Verſuch machen, auf ihn zuzugehen; das aber ließ er ſich nicht gefallen und zog ſich ſcheu und raſch zurück, bis ich wieder ſtehen blieb; dann kam er ebenfalls wieder näher. Dreimal machte ich den Verſuch, bis ich ihn endlich als nutzlos aufgab und mich wieder auf meine Decke legte. Weiter ſchien aber mein Beſuch nichts gewollt zu haben, denn jetzt wurde er plötzlich zutraulich, kam — wenn auch immer noch mit vorſichtigen Schritten — näher und näher und ſetzte ſich endlich dicht neben das Feuer, dieſes jedoch immer zwiſchen ſich und mir behaltend, um vor einer Ueberraſchung ſicher zu ſein. Das geſtattete mir aber, ihn bei dem Scheine der Flamme genau zu betrachten, und ich ſah jetzt, daß es ein großer ſtarker Hund ſei, der nur entſetzlich mager und ausgehungert ſchien.

An der Seite, an der ich lag, hing auch das Wildpret, und ich konnte ihn vielleicht damit an mich heranlocken. Deßhalb ſtand ich wieder auf und ſchnitt ein großes Stück ab, das ich gegen ihn hielt. Obgleich er es aber mit ſehnſüchtigen Blicken betrachtete, rührte er ſich doch nicht von der Stelle, ſondern ſchaukelte ſich nur von einem Hinterbein auf das andere und winſelte leiſe. Das arme Thier dauerte mich endlich, und ich warf ihm das Stück hinüber, das er im Nu verſchlungen hatte — er machte nicht einmal einen Verſuch es zu kauen. Mehr und mehr ſchnitt ich jetzt ab, aber immer mit demſelben Reſultat — ſein Magen ſchien keinen Boden zu haben, und er verzehrte eine ganz unglaubliche Quantität. Nur erſt, als er fühlen mochte, daß er doch wohl für heute Abend genug habe, nahm er den ihm zuletzt zugeworfenen Vorderlauf auf und zog ſich damit in den nächſten Buſch zurück.

Da er nicht wieder kam, glaubte ich nicht anders, als er ſei mit dem kleinen Vorrath davongegangen, ſeinen alten Herrn aufzuſuchen, wickelte mich alſo in meine Decke und war bald feſt eingeſchlafen.

Am nächſten Morgen hatte ich auch den Hund ganz vergeſſen, als dieſer auf einmal wieder ſchwanzwedelnd aus dem Gebüſch und zum Feuer trat und jedenfalls kam, ſein Frühſtück abzuholen. Das erhielt er denn auch, denn jetzt am Tag ſah ich noch viel deutlicher, wie entſetzlich mager das arme Thier war. Er beſtand in der That aus nichts als Haut und Knochen und mußte ſchon, Gott weiß wie lange, gehungert haben.

Von der Anſtrengung der letzten Tage ermüdet, beſchloß ich übrigens, heute nicht zu jagen. Ich hatte Vorrath genug und konnte mich deßhalb auch einen Tag ausruhen oder die Zwiſchenzeit wenigſtens benützen, einen Bienenbaum zu ſuchen. Da ich mich indeß nicht weit von meinem Lagerplatz entfernen wollte, ließ ich meine Decke beim Feuer und ſuchte dann noch einmal meinen neuen Jagdgefährten heranzulocken — mit ebenſo ſchlechtem Erfolg freilich wie geſtern Abend. Er war nicht mehr ſcheu, ſobald ich mich gar nicht um ihn bekümmerte; wie ich mich ihm aber nähern wollte, wich er eben ſo ſicher zurück. Erſt als ich meine Büchſe über die Schulter nahm und das Feuer verließ, machte er Anſtalten, mir zu folgen, aber ohne beſondere Luſt; er hatte ſich ſo voll gefreſſen, daß er kaum gehen konnte. Er blieb auch immer etwa dreißig Schritte hinter mir, ließ den Schwanz hängen und drückte ſich augenblicklich in einen Buſch, um zu ſchlafen, ſobald ich nur meine Büchſe ablegte, die Lockſpeiſe für die Bienen aufzuſtellen.

Die Bienen arbeiteten allerdings bald, und ich bekam zwei verſchiedene Courſe, die gleich ſtark ſchienen, beide aber führten mich zu einem ſeeartigen Sumpf, in den hinein ich den Bienen nicht folgen konnte, und ich mußte gegen Abend beide aufgeben.

Als ich zu meinem Lagerplatz zurückging, folgte mir der Hund wieder, fraß aber heute Abend nicht ſo viel als geſtern, und ſchien mir überhaupt lebendiger. Mein Wildpret aber, das ich verſäumt hatte, in's Waſſer zu hängen, war mir von den unzähligen Schweißfliegen ſo verdorben worden, daß ich für mich nur noch ein paar Stücke aus den Keulen herausſchneiden konnte. Deßhalb beſchloß ich für den nächſten Tag meine Bienenjagd auszuſetzen und wieder pirſchen zu gehen.

Ich glaube nicht, daß es die deutſchen Jäger ſchon beobachtet haben, ob etwas Aehnliches auch bei uns ſtattfindet — der amerikaniſche Jäger nimmt aber an, daß das Wild aufſteht ſich zu äſen, wenn der Mond aufgeht, ſei das nun Abends, Nachts, Morgens oder zu irgend einer Tageszeit. Oft und oft habe ich das auch in Amerika bewährt gefunden, und am nächſten Morgen alſo, etwa um zehn Uhr, wo ich wußte, daß der Mond ungefähr aufging, wickelte ich ein paar Stücke des die Nacht am Feuer getrockneten

Wildprets in meine Decke, rollte und ſchnallte ſie zuſammen und hing ſie auf den Rücken, griff meine Büchſe auf und verließ den Lagerplatz, ohne mich weiter um den Hund zu bekümmern. Ich wußte doch, daß er nichts mit ſich machen ließ, und ſich vollkommen unabhängig von mir hielt.

Dieſer aber, der meiner Rüſtung aufmerkſam zugeſehen hatte, ſtand jetzt ebenfalls auf, wartete erſt, bis er ſah, welche Richtung ich einſchlagen würde, und kam mir dann in einem Bogen zuvor, indem er etwa hundert Schritte vor mir blieb und gegen den Wind anpirſchte. Ich hatte mich im Anfang allerdings mehr ſeitab, einer ſogenannten ridge folgend und nach Norden hinauf ziehen wollen; damit aber ſchien der Hund durchaus nicht einverſtanden. Er blieb ſtehen und wedelte mit der Ruthe, ſah ſich nach mir um und dann nach der Richtung hin, in der er zu gehen wünſchte, bis ich ihm endlich in dem Glauben folgte, er wittere dort Wild. Wie er mich die begehrte Richtung aber einſchlagen ſah, ſchien er vollkommen zufrieden und pirſchte langſam voraus.

Damit war aber ich jetzt nicht einverſtanden: ich fürchtete, daß er mir ein dort irgendwo äſendes Wild verſcheuchen könne, und wollte ihn gern zurück oder hinter mich haben. Locken wie Rufen blieb jedoch gleich erfolglos; mein ſehr unabhängiger Hund ſchien gegen einen Laut von meiner Seite vollſtändig taub, während er dagegen dem geringſten Geräuſch im Wald ſelbſt, jeder fallenden Frucht mit der geſpannteſten Aufmerkſamkeit horchte. Darüber blieb mir auch bald nicht mehr der geringſte Zweifel, daß ich keine Gefahr laufe, durch ihn einen Schuß zu verſäumen, denn er knickte beim Gehen keinen Zweig, that keinen einzigen unvorſichtigen Schritt und äugte fortwährend nach rechts und links umher, ja blieb ſogar oftmals ſtehen, zu ſehen, ob er irgend etwes Lebendiges gewahren könne. Wo ihm dabei der Boden irgend einen Vortheil bot, benutzte er ihn auf das geſchickteſte. Wo ein umgeſtürzter Baum lag, lief er auf den Stamm geräuſchlos hin und richtete ſich mit den Vorderbeinen langſam an der noch in den Wurzeln hängenden Erde auf, ſolcher Art einen etwas höheren Standpunkt zu gewinnen, und das Terrain beſſer überſehen zu können.

Das erſte, was er mir auf dieſe Art erſpähte, war ein Doe, die mit einem Kitz einen grünen Raſenfleck abäſte. Er befand ſich etwa hundert Schritte voraus, und ſtand, wie vorherbeſchrieben, auf dem Stamm einer umgeſtürzten Kiefer. Wie er das Wild aber zuerſt entdeckte, hob ſich ſein buſchiger Schwanz hoch empor, und langſam drehte er den klugen Kopf nach mir um, und ſah dann wieder der Richtung zu, wo er das Wild entdeckt hatte.

Ich wußte augenblicklich, daß er irgend etwas gefunden, und pirſchte mich langſam an, als ich aber ſah, was es war, winkte ich ihm ab und ſchlich mich ſeitwärts fort, daß mich die Doe nicht bemerken und ſich vielleicht ſchrecken ſollte. Im Anfange ſchien er denn nun freilich nicht zu begreifen und ſah mir wie erſtaunt nach. Seine früheren Herren, die Indianer, kannten wohl derlei Rückſichten nicht und ſchoſſen, was eben vorkam. Wie er aber fand, daß ich nicht weiter auf ihn achtete, zog er ſich eben ſo leiſe zurück, blieb eine Strecke hinter mir, bis wir dem Wild vollſtändig aus dem Geſicht waren, und machte dann wieder, daß er vor mich kam.

Gegen Abend zeigte er mir aufs Neue einen ſtarken Bock in ähnlicher Weiſe an. Im Anpirſchen verſah ich's aber, trat auf einen dürren Aſt und der Bock wurde flüchtig. Nach einigen Sätzen blieb er indeß wieder ſtehen, zurückzuäugen, und ich ſchoß ihn jetzt auf ziemliche Diſtanz, waidwund. Als ich Schweiß und abgeſchoſſene Haare auf dem Anſchuß fand, ließ ich ihn krank werden, und nie in meinem Leben habe ich mehr Vergnügen auf einer Nachſuche gehabt, als mit dem Hund, wie ich den Schweißſpuren endlich folgte.

Ohne mich näher wie bisher an ſich hinan zu laſſen, ging er langſam auf der Fährte hin, zeigte mir faſt jedes Blatt an, auf dem er einen Schweißtropfen fand, wartete, wo ich irgend ein Dickicht zu durchbrechen oder geſtürztes Holz zu überklettern hatte, und bellte kurz und laut — es war überhaupt das erſte Mal daß ich ihn bellen hörte — als er den Hirſch in der Nähe eines der kleinen Sumpfwaſſer verendend fand. Dann aber zog er ſich auch davon zurück und überließ es mir, das Weitere damit vorzunehmen und mein Lagerfeuer daneben anzuzünden.

Ich will übrigens den Leſer nicht mit unſerer weitern Jagd ermüden und ihm nur ſagen, daß wir etwa vierzehn Tage in ſolcher Weiſe mitſammen pirſchten. Der Hund aber, den ich Shy nannte, blieb ſich immer gleich; er war das Ideal eines Schweißhundes auf der Pirſche und wurde durch die guten Jagden, die wir zuſammen machten, bald fett und wohlgenährt. Obgleich er ſich aber vollſtändig an mich gewöhnt zu haben ſchien, kam er mir doch über Tag nicht näher als 50 Schritte, und nur Nachts lagerte er mit am Feuer, immer aber auf die alte Art, daß er das Feuer zwiſchen uns behielt.

rein und lächelnd über der wunderſchönen Welt, daß Sechingen ſchon faſt die überſtandenen Mühſeligkeiten vergaß und endlich auch ſeinem Begleiter nicht länger verſchweigen konnte, welchen ſo ganz verſchiedenen Eindruck der Urwald geſtern und heute auf ihn gemacht habe.

„Das alte Lied," lachte dieſer, „bei trübem Wetter ſehn wir auch die ganze Welt mit trüben Gläſern an, und ſcheint dann die liebe Sonne und zwitſchern die muntern Vögel ihr Lied dazu, dann hängt der Himmel gleich wieder voller Geigen. Wir wollen die Mittelſtraße wählen — ja — es iſt ſchön hier im freien Wald, ſo ſchön, daß ich glaube, das Herz würde mir brechen, müßt ich ihm einmal wieder ade ſagen, aber — er hat auch ſeine großen Schattenſeiten, von denen Sie bis dahin allerdings erſt ſehr wenige kennen gelernt haben. Vollkommen iſt jedoch Nichts auf der Welt, und ſo lange die guten Eigenſchaften nicht von den böſen überdeckt werden, ei nun, ſo lange dürfen wir uns dann auch nicht ſonderlich beklagen. Jetzt ſehen Sie ſich das Land erſt einmal ordentlich von allen Seiten an, und dann können Sie ſich nach beſtem Urtheil friſch und frei entſchließen, was Sie zu thun beabſichtigen.

Mehrere Stunden lang ritten die Beiden im Wald umher und Klingelhöffer gab ſich beſondere

Nach vierzehn Tagen etwa, wie ich eines Morgens wieder von meinem drei Nächte innegehabten Lagerplatz aufbrechen wollte, blieb Shy ruhig am Feuer ſitzen. Sonſt ließ er ſich nie zu einer Jagd bitten und zeigte ſich ſtets außerordentlich vergnügt, wenn ich zu einem neuen Streifzug aufbrach; ſein Benehmen heute fiel mir deßhalb auf. Locken und Rufen blieb aber wie immer vergeblich, und als ich auf ihn zuging, zog er ſich zurück. Endlich ging ich fort, weil ich glaubte, daß er mir ſchon von ſelber folgen würde — aber er blieb aus.

Ich hatte erſt die Abſicht gehabt, dieſe Gegend heute zu verlaſſen, ohne den Hund mochte ich aber nicht gehen und beſchloß deßhalb, gegen Abend noch einmal zu meinem alten Lagerplatz zurückzukehren. Vielleicht fühlte er ſich heute nur nicht wohl und war morgen früh beſſerer Laune. Unwillkürlich den ganzen Tag an den Hund denkend, an den ich mich ſchon vollſtändig gewöhnt hatte, machte ich mich auch früher als ſonſt auf den Heimweg und erreichte mein indeß niedergebranntes Feuer ſchon wieder am Nachmittag — aber der Hund war fort. — Ich blieb die Nacht dort, und am andern Morgen noch faſt bis Mittag, aber er kam nicht zurück.

Um eilf Uhr etwa, jetzt feſt überzeugt, daß er ebenſo verſchwunden ſei, wie er gekommen, packte ich meine Decke und die bis jetzt erbeuteten und getrockneten Hirſchhäute zuſammen, ſchwer beladen, wie ich war, den nächſten, am white river angeſiedelten Krämer aufzuſuchen. Der Wind kam mir gerade entgegen und ich konnte unterwegs noch pirſchen gehn. Kaum eine halbe Stunde von meinem Lager entfernt, traf ich aber auf ein niedergebranntes Lagerfeuer, das ich augenblicklich als von Indianern herrührend erkannte. Die Rothhäute verbrauchen ſehr wenig Holz und legen die Stücke ſtets mit den Enden zuſammen, während die Weißen die ganzen Aeſte über die Flammen werfen und ſie durchbrennen laſſen. — Jetzt wußte ich auch, wo mein Hund geblieben war. Jedenfalls hatte er geſtern ſeine alten Herren gewittert und dieſe, jetzt vollſtändig genährt und ausgefüttert, wieder aufgeſucht. Was ging ihn der Weiße weiter an, den er nun nicht mehr brauchte.

Ich habe ihn auch nie wieder geſehen, denn ich fühlte nicht das mindeſte Verlangen, allein dem Indianertrupp zu folgen. Die Richtung, die ſie eingeſchlagen hatten, lag auch von der meinen entfernt, und ich ließ ihre Fährten bald ſeitabliegend. Nie im Leben habe ich aber einen ähnlich guten Hund wieder mein eigen genannt — nie überhaupt einen ähnlich guten geſehen, und die Zeit, die ich mit Shy zuſammen jagte — obgleich er ſelber die Sache ſtets ungemein kaltblütig nahm — wird mir immer eine meiner angenehmſten Jagderinnerungen bleiben.

Der ſtille Tom.

An einem ziemlich kalten, aber nicht unfreundlichen Februartag traf ich einſt Morgens im Wald mit einem alten Jäger — von ſeinen Nachbarn gewöhnlich „der ſtille Tom" genannt — zuſammen.

Die Nacht war das erſte ordentliche Neue in dem Monat gefallen, denn Arkanſas iſt ein ziemlich warmer Staat und der Schnee bleibt dort ſelten lange liegen, wie der Thermometer faſt nie unter 6 Grad Réaumur ſinkt. Beide dabei von verſchiedenen Lagerplätzen aufgebrochen, hatten wir Jeder die Fährten eines Hirſches verfolgt, die hier in einer kleinen overcup flat[*]

---

[*] Die Overcup-Eiche, die auf ſumpfigem Boden am liebſten wächſt, trägt eine kleine, außerordentlich wohlſchmeckende und faſt ſüße Frucht. Sie wird overcup genannt, weil ſich die Hülſe, in der ſie ſitzt, faſt ganz über die runde Frucht wegzieht und nur oben eine kleine Oeffnung läßt. Bären, Hirſche und

zuſammenliefen und einander verſchiedene Male kreuzten.

Ich hatte den Platz zuerſt erreicht und ſuchte eben in dem Gewirr von Fährten die rechte beizubehalten, denn erſtens war der Hirſch, dem ich bis jetzt gefolgt, der ſtärkere, und dann auch ſchon an dem Morgen ſo weit gezogen, daß ich ziemlich feſt darauf rechnen konnte, ich würde ihn nicht weit von da entfernt entweder noch äſend, oder ſchon auf ſeinem Bett antreffen.

Noch damit beſchäftigt, hörte ich einen leiſen Schritt hinter mir, und mich langſam und vorſichtig danach umſehend, erkannte ich eben den „ſtillen Tom“, einen der beſten Jäger von Arkanſas, der ſeine Büchſe, den Kolben nach hinten auf der Schulter, faſt geräuſchlos durch den Schnee heranſchritt. Unſere Begrüßung war auch unter den Umſtänden eine ſchweigende. Wir nickten einander nur ſtumm zu, und da Tom mit einem Blick fand, daß meine Fährte die beſſere ſei, winkte er mir, daß wir ihr gemeinſchaftlich folgen wollten. Uns beiden lag nämlich hauptſächlich daran,

---

Truthühner lieben ſie beſonders, und wo ſie in größerer Anzahl wachſen, kann man faſt ſtets ſicher ſein, Wild von ein oder der andern Art anzutreffen. Flat werden niedrig gelegene und vollkommen ebene Stellen genannt.

das Wildpret zu bekommen, denn die Decken ſind zur Winterszeit nicht viel nutz, und an einem Hirſchen hatten wir auch mehr als genug.

Ohne übrigens auch nur ein Wort darüber zu wechſeln, nahm Tom die rechte Fährte an, überflog mit einem Blick das ziemlich beſchränkte Terrain, auf dem die Hirſche, wie es ſchien, umſonſt verſucht hatten, unter dem Schnee zerſtreute Overcup-Eicheln zu finden, und ſchritt dann, dem kleinen flat folgend, nach dem nächſten Fluß, dem „langio“ (wie ihn die Amerikaner nach dem verdorbenen franzöſiſchen Namen l'anguille nannten) hinab, dem ſich der Hirſch zugewandt hatte. Der geringere ſchien ſich mehr rechts hinüber gezogen zu haben.

Ich ſchloß mich ihm an, und unſer Hirſch war auch richtig bis zum Ufer des kleinen Sumpfwaſſers gegangen, dem er abwärts bis zu einem verworrenen Gründorndickicht folgte. Wahrſcheinlich gedachte er ſich darin nieder zu thun, denn als wir ihn dort in Schußweite entdeckten, ſchritt er eben langſam und vorſichtig zwiſchen den ſcharfen, ſchneebehangenen Ranken umher und ſchien an keine Gefahr zu denken.

Natürlich wollte ich ſchon aus Artigkeit meinem alten Gefährten den Schuß überlaſſen; Tom war aber ein viel zu alter Jäger in dieſen Wäldern, um, wenn nicht dazu gezwungen, eine Kugel und Ladung Pulver unnütz zu verſchwenden. An der Decke lag ihm ebenfalls nichts, und ſeine Büchſe nur in Anſchlag nehmend, ſie im Falle eines Fehlſchuſſes fertig zu haben, winkte er mir, zu feuern.

Der Hirſch ſtand kaum hundert Schritt von uns entfernt, und ich ſchoß ihn, etwas tief, auf's Blatt. Er zeichnete aber vortrefflich, und wenn er auch flüchtig davon ging, wußten wir recht gut, daß wir ihn nicht weit von dort entfernt bald finden würden.

„So," ſagte Tom ruhig, „der wär' beſorgt. Ihr habt ihn ein kleinwenig tief getroffen, Miller, aber er geht keine zweihundert Schritt mehr, und wir können ihn getroſt krank werden laſſen. Unterdeſſen wollen wir uns drüben am Fluſſe ein Feuer anmachen."

Ich muß dem Leſer hier erſt erklären, warum er mich **Miller** nannte. Die Amerikaner können nämlich unſere deutſchen Namen nur ſehr ſchwer und unbehülflich ausſprechen, und mit dem meinigen wurden ſie faſt nie fertig. Wenn ſie mich frugen, wie mein Name ſei, und ich nannte ihn, ſo blieb die unausweichliche Antwort ein erſtaunt fragendes „Sir?", und wenn ich ihn wiederholte, konnte ich auch überzeugt ſein, daß ſie eben ſo ſicher ſagten: „how do you spell that?" — dann ſollte ich ihn noch buchſtabiren. Solcher ewiger Erklärungen müde, nannte ich mich endlich Miller, und viele meiner dortigen amerikaniſchen Freunde kennen mich unter gar keinem andern Namen.

Der Alte wandte ſich dem Fluß zu, und ich machte jetzt dagegen Einwendungen. Es war nämlich nichts natürlicher, als daß ſich der tödtlich getroffene Hirſch, obgleich er nach dem Schuß waldeingefahren, doch weiter unten mit letzten Kräften zum Fluß zurückgewandt habe. Ohne deshalb genöthigt zu ſein, ihn weit zu ſchleppen, konnten wir dann ebenſo gut dort, wo wir ihn verendet finden würden, unſeren vorläufigen Lagerplatz aufſchlagen. Niedergebrochenes und trockenes Holz gab es überall, und wir beide führten außerdem unſere Tomahawks mit.

Der Alte wollte aber nicht. Er war eine Weile ſtehen geblieben, ſich die benachbarten Bäume genau zu betrachten, und meinte endlich: ich möchte nur mit ihm kommen, er wiſſe hier einen ſehr bequemen Lagerplatz und könne mir dann gleich an Ort und Stelle eine Geſchichte davon erzählen. Ob der Hirſch dort liege, oder zweihundert Schritt weiter oben, bliebe ſich ja doch am Ende gleich.

Natürlich hatte ich nichts dagegen einzuwenden, und Tom führte mich jetzt mit einer Sicherheit dem

Ufer zu, wo wir unſer Feuer anzünden und vielleicht die Nacht auch bleiben wollten, als ob er hier jeden Baum im Walde kenne.

Und er kannte in der That jeden Baum, wenigſtens in dieſer Gegend, denn bald hatten wir ein vollkommen gegen den kalten Wind geſchütztes Plätzchen erreicht, an dem wir, als wir den Schnee bei Seite warfen, noch eine Menge trockenes Holz aufgeſchichtet fanden, und Tom erzählte mir, daß er hier in der Gegend ſchon oft Monate lang gejagt und dann den nämlichen Ort ſtets zu ſeinem Lagerplatz gewählt habe. Ein Feuer war auch bald entzündet, denn ein dicht dabeiſtehender angefaulter Eichenſtamm bot in ſeiner Höhlung vollkommen trockenes Holz genug, und wie dies erſt luſtig aufloderte und durch nachgelegte Stücke hinlänglich genährt war, machten wir uns auf, den angeſchoſſenen Hirſch zu ſuchen und zum Feuer zu ſchaffen.

Wir fanden ihn bald; er war nur noch eine kurze Strecke gerannt und dort, wo er ſich zuerſt niedergethan, verendet. Es bedurfte auch nur wenige Minuten, den vorderen Theil des erlegten Wildes auszulöſen, von dem nur das ſogenannte brisket (der Theil des Vorderblatts, an dem die Rippen zuſammenſtoßen) mitgenommen wurde; Keulen und Ziemer blieben dann in der Decke und ließen ſich darin leicht zum Feuer transportiren.

Wir waren übrigens Beide an dem Morgen noch nüchtern, und es wurde deshalb wenig geſprochen, bis das ans Feuer geſteckte Fleiſch genießbar ſchien. Dann aber, Jeder mit einem tüchtigen Stück vor ſich, von dem das Jagdmeſſer ſaftige Streifen herunterſchnitt, ſagte der Alte:

„Gleich von dort aus, wo der Hirſch verendet war, Miller, hätten wir's näher zum Waſſer gehabt wie hierher, und Holz liegt da ebenfalls genug. Wenn ich aber einmal in dieſer Gegend bin, mag ich auch nirgend anders gern lagern wie an der Stelle hier, und wenn ich Euch ſage weshalb, werdet Ihr mir wohl recht geben."

„Aber ſo ſagt mir auch, weshalb", war meine Antwort, denn dieſe alten Burſchen, die von Jugend auf in den wilden Wäldern leben, haben oft wunderbare Abenteuer mit durchgemacht und ſind doch nur äußerſt ſchwer zum Sprechen zu bringen. An ein einſames, ſchweigſames und ſtreng abgeſchloſſenes Leben im Walde gewöhnt, verlernen ſie beinahe das Reden. Die ſeltenen Fälle, in denen ſie dann einmal ihr Schweigen brechen, muß man deshalb benutzen und thut da oft tiefe Blicke in jenes wunderbare Waldleben der Hinterwäldler oder backwoodsmen, die, abgeſchieden von dem Verkehr der Welt, der Wildniß angehören. Jahre lang nur mit Büchſe und Meſſer bewaffnet, durchſtreifen ſie allein dieſe endloſen Dickichte, kämpfen gegen wilde Thiere und oft noch wildere Menſchen, haben in Sturm und Regen nur unter dem grünen Laub oder rauher Rinde ihr Dach und finden zuletzt unter einem Baume ihr einſam Grab, der Ewigkeit entgegen dort zu träumen.

An Gefahren von Jugend auf gewöhnt, kennen ſie aber auch wirklich nur den Reiz derſelben, nicht die Furcht davor, und deshalb der einen kaum entgangen, ſehen ſie der nächſten eben ſo ruhig entgegen, als ob ihr Leben, ihre geſunden Glieder noch nie bedroht geweſen wären, und der furchtbarſte Tod — einſam und verſtümmelt in der Wildniß zu verderben — ihnen nicht jede Stunde werden könne.

Mein Alter dachte vielleicht über eine ſolche Scene gerade jetzt nach, denn tief in Gedanken, das ſaftig gebratene Wildpret an einem Stock vor ſich in den Boden geſteckt, ſpießte er mit dem Meſſer die einzelnen freigethauten gelben Blätter auf und begann dann endlich, während er ſich zurück auf ſeine Decke warf und nach den ſchneebedeckten Eichenwipfeln aufſchaute:

„Früher gab's mehr Wild hier wie jetzt, Miller, Mühe, dem neuen Ankömmling die verſchiedenen Landarten und die Vegetation, durch welche ſie ſich unterſcheiden, zu zeigen; dieſer aber, der ſich in ſeinem ganzen Leben noch nicht um Land oder Ackerbau bekümmert hatte, widmete dem Gegenſtand keineswegs die Aufmerkſamkeit, die er verdiente, und die jener zu finden erwartete, ſondern ſah ſich jetzt vielmehr fortwährend nach Wild um und kam dadurch nicht ſelten in die unangenehmſten Berührungen mit vorſtehenden Aeſten und niederhängenden Schlingpflanzen. Dabei überſprang ſein kleines muthiges Pferd alle Augenblicke vor ihnen liegende Stämme und Aeſte, oder Waſſergräben und Sumpflöcher, und brachte den Reiter mehrere Male ſogar aus allem Gleichgewicht, daß er ſich kaum noch im Sattel erhalten konnte.

Die Mittagszeit rückte ſo heran, noch immer aber machte Klingelhöffer keine Anſtalt heimzukehren, denn er behauptete, und auch ganz mit Recht, ſie wären nun doch einmal draußen im Wald und es ſei nicht allein für den Fremden gut, das Land und die Vegetation kennen zu lernen, ſondern er ſelbſt wolle auch die Gelegenheit gleich benutzen, nach ſeinem Vieh zu ſehen, das hier in der Nähe ſeine Weideplätze hätte, denn apart deswegen hier herzureiten, nähme ihm zu viel Zeit weg.

Sechingen hatte nach und nach einen merkwürdamals lagen die einzelnen Anſiedelungen — meiſt nur improvements — weit auseinander, daß man Tage lang marſchiren konnte, ehe man von Fenz zu Fenz kam. Hirſche ſind jetzt wohl auch noch genug da, und ſo lange ich noch auf der Welt zu leben habe, werden ſie wohl ausreichen. Mit den Bären iſt es aber gewaltig dünn geworden, und man kann jetzt lange ſuchen, ehe man die Spur eines einzelnen findet — und doch weiß ich mich noch recht gut zu erinnern, daß ich in dieſer ſelben flat einmal ſiebzehn allein in einem einzigen Herbſte geſchoſſen habe. Nachher kamen eine Menge Franzoſen herüber und hetzten den Wald mit ihren nichtswürdigen Kleffern ab, bis ich ihnen die nach und nach in Wolfsfallen fing. Dann kamen eine Menge von Eueren Landsleuten, die uns die alten Eichen umſchlugen, Fenzriegel daraus machten und dem armen Wild Schrot auf die Knochen ſchoſſen. Sie brachten allerdings nicht viel auf die Haut, aber ſie knallten ſo viel, daß ſich das Wild fortzog, denn die Bären mögen beſonders das viele Schießen in ihrer Nachbarſchaft nicht gerne leiden."

„Aber wenn Ihr ſelber und allein auf Euere Perſon ſiebzehn in einem Herbſte geſchoſſen habt, wo ſollten ſie denn zuletzt noch herkommen?"

„Bah", meinte aber der alte Jäger, „ich war auch ihr ärgſter Feind, und Zeug gab es damals gerade genug, die Paar nicht ſonderlich zu vermiſſen. — Doch das gehört eigentlich Alles nicht hierher, denn daß die jetzige Jagd mit der früheren nicht mehr verglichen werden kann, weiß leider jedes Kind. In der beſten Zeit nun, wo man wahrlich keine Stunde durch den Wald gehen konnte, ohne wenigſtens einen der alten ſchwarzen Burſchen durch die Büſche raſſeln zu hören, wenn man ihn gerade auch nicht immer zu Geſicht bekam, war ich eines Tages hierher gekommen, eine Woche zu jagen. Ich wohnte damals am Cash river, und zwar gerade dort, wo jetzt die Fähre iſt, und kein Menſch weiter zwiſchen da und Strongs Poſtoffice, durch den ganzen Langie-Sumpf. Daß es ein wenig einſam war, könnt Ihr Euch etwa denken, denn wenn man den nächſten Nachbar vierzig Meilen weit zu ſuchen hat, kann der Verkehr gerade nicht arg ſein. Nur der Poſtreiter kam alle vier Wochen auf dem ſogenannten trail, nach Batesville zu, vorbei. Manchmal ſtatteten uns freilich die Chocktaw-Indianer, die ſich beſonders in den Ozarkgebirgen aufhielten, einen Beſuch ab, aber ſie hielten ſich nie lange auf, denn ſie mochten uns Weißen nicht gerne begegnen, und — wußten auch wohl warum. Ich fürchtete die Burſchen aber nicht, und die einzige Gefahr, die man bei ihnen lief, war, daß ſie dann und wann ein erlegtes und im Wald aufgehangenes Stück Wild fanden und heimlicher Weiſe mitnahmen, denn Whiskey und Fleiſch können ſie einmal nicht ſehen ohne zu ſtehlen.

„Dieſe overcup flat war nun ſchon damals der beſte Jagdgrund im ganzen Sumpf, und beſonders bei hohem Waſſer, wo Hirſche und Bären aus der Niederung hierher getrieben wurden, ihre Aeſung zu ſuchen, der Zufluchtsort derſelben. Nach Hirſchen hab' ich auch damals wirklich nur geſchoſſen, wenn ich kein Brod mehr hatte, d. h. wenn ich was Trockenes brauchte, zum Bärenſpeck zu eſſen. Ihr könnt Euch alſo denken, Miller, daß ich nicht lange zu jagen brauchte, einen alten feiſten Bären aufzutreiben. Der alte Burſche hatte das gelbe Laub dort drüben unter dem knorrigen Baum, den Ihr von hier aus ſehen könnt, umgewühlt, die abgefallenen Eicheln darunter aufzuleſen, und ich kam dieſelbe ridge, die wir heute zuſammen gegangen ſind, entlang."

„Es war aber ſchon weit im Herbſt und das Wetter wurde häßlich und rauh; an dem Morgen ſelber war ein fataler naßkalter Regen gefallen, halb Waſſer, halb Schnee, zum Pirſchen*) allerdings vortrefflich, denn das Laub raſchelte nicht, aber ſonſt nichts weniger als angenehm. Es fror mich an die Hände, näßte mir die Decke, und ich wußte nicht einmal, wie ich mein Gewehr trocken halten ſollte. Wie ich aber den Bär erſpähte, war ich im Augenblick warm; das Herz ſchlug mir wie ein Schmiedehammer in der Bruſt, und ich mußte ein paar Minuten ſtehen bleiben, um erſt wieder Athem zu ſchöpfen und Luft zu bekommen. Es war aber auch ein ſo großer und ſtarker Bär, wie je eine Fährte in dieſe Sümpfe eingedrückt, und trug wenigſtens ſeine vierzig Gallonen Oel im Fell mit umher. Er ſah ordentlich glänzend aus. Ich hielt mich aber natürlich nicht lange mit Umhergucken auf, nahm die Büchſe an den Backen, zielte und drückte ab.“

---

*) Was der amerikaniſche Jäger nicht stalking wie der engliſche, ſondern still hunting nennt.

„Damals hatte ich einen alten Hund bei mir — er hieß Watch und ich ſehe ihn noch vor mir — da unter dem Baum, Miller, unter dem Ihr liegt, habe ich ſeine Knochen eingeſcharrt — der alte Burſche konnte kaum mehr laufen, ſo hatten ihn die Bären zugedeckt, und nicht einen Finger konntet Ihr ihm auf die Haut legen, wo er keine alte oder friſchere Narbe trug — er war immer ein Bischen ungeſchickt mit den Schwarzfellen und viel zu hitzig außerdem geweſen. Eine Stunde lang hätte ich auch hinter einem

Baume liegen und zielen, oder mein Wild anſchleichen können — es wäre ihm nicht eingefallen vorzuſpringen oder nur die geringſte Bewegung zu machen. Hatte ich aber einmal abgedrückt, dann wär' es auch eben ſo leicht geweſen, die Kugel zurückzurufen, wie den Racker."

„Nach dem Schuß — denn daß ich nicht fehlte, wußte er — prallte er denn auch richtig wieder vor, und ehe der Bär „wie gehts?" ſagen konnte, hatte er ihn irgendwo in den Weichen und wollte ihn auf die Seite reißen. So oft er aber das Spiel auch geſpielt, diesmal mißrieths. Petz, allerdings getroffen, ſchien doch nicht das Mindeſte von dem Schuß zu ſpüren und erwiſchte Watch am Kragen. Euch, Miller, brauch' ich nicht zu ſagen, wie er mit ſeinen Tatzen umzugehen weiß; wie ich gehört habe, hat Euch einer von der Verwandtſchaft in den Ozarkgebirgen ſelber einmal eine Probe davon gegeben. Nur ein einziges Mal hieb er auch herum, und ich ſtieß einen lauten Schrei aus, als ich ſah wie mein armer Watch, einem naſſen Sack gleich, auf die Seite flog. Wohl hatte ich indeſſen ſchon wieder das Pulver im Lauf drin, und eben die Kugel aus der Taſche genommen, und faſt unwillkürlich ſprang ich noch im Laden ein paar Schritt dem Bären zu. Wie der mich aber durch die

Bewegung entdeckte, erſparte er mir die Mühe, und ich behielt jetzt kaum Zeit, mein Meſſer herauszureißen, als ich ihn auch ſchon auf mir hatte.“

„Wie es nachher weiter wurde, kann ich ſelber kaum mehr ſagen, ich weiß nur, daß ich heftige Schmerzen fühlte, mit meinem Meſſer wild um mich ſtach, daß mich ein furchtbares Gewicht zu Boden warf, und dann vergingen mir die Sinne. Ich bin auch nicht im Stande genau zu ſagen, wie lange ich ſo gelegen habe. Als ich aber wieder zu mir kam und erſchreckt in die Höhe ſpringen wollte — vermochte ich es nicht. Meinen linken Arm, mein rechtes Bein war ich nicht mehr im Stande zu bewegen und fand — daß ſie beide gebrochen ſeien.“

— — „Ich bin gerade nicht nervenſchwach, Miller, wie Ihr mir wohl auf mein Wort glauben werdet. Was ich aber auch ſchon vorher mit Bärenkämpfen und indianiſchen Ueberfällen und Hinterhalten, mit Beſchwerden und Strapatzen durchgemacht, war nur Kinderſpiel gegen dies erſte Bewußtſein der Lage, in der ich mich befand; gegen dies erſte Gefühl des furchtbaren Todes, der mir jetzt in der Wildniß, fern, ja aus dem Bereich jeder möglichen Hülfe bevorſtand. Vielleicht dabei von Blutverluſt noch außerdem erſchöpft, denn, wie ich ſpäter fand, hatte ich unzählige Wunden am Körper, verließ mich wieder auf kurze Zeit die Beſinnung. Aber diesmal dauerte es nicht lange. Ich kam wieder zu mir, und mit dem neu erwachenden Bewußtſein erwachte auch auf's Neue der Trieb zum Leben, der den Menſchen ja ſo ſchwer verläßt.“

„Vor allen Dingen peinigte mich ein quälender Durſt, und da ich mich glücklicher Weiſe in der Nähe des Fluſſes befand, beſchloß ich dort hinab zu kriechen. Dann fand ſich vielleicht auch ein Mittel, dieſer furchtbaren Lage zu entkommen. Wohl ſah ich mich vorher nach dem Bären um, denn daß ich ihn erſt mit der Kugel und ſpäter mit dem Meſſer getroffen, wußte ich recht gut; aber jedenfalls mußte er noch Kraft genug behalten haben, den Platz wieder zu verlaſſen, und obgleich ich mich trotz dem ſtechenden Schmerz auf mein linkes geſundes Bein aufrichtete, konnte ich ihn nirgends entdecken — er war fort. Nur mein armer Hund lag etwa zwanzig Schritte von mir entfernt in dem Wipfel eines umgeſtürzten Baumes — todt, und die Zähne in machtloſem Grimme zuſammengebiſſen machte ich mich jetzt auf die Wanderung, dem Fluſſe zu. Aber guter Gott, ich ſollte bald finden, welch elender Krüppel ich jetzt geworden!“

„Das rechte Bein und der linke Arm gebrochen, den Arm dabei noch ganz zerfleiſcht, war ich kaum im Stande, mich von der Stelle zu bewegen, und jeden Zoll breit, den ich vorwärts rückte, hätte ich laut aufſchreien mögen — aber ich mußte hinab, wenn ich nicht verſchmachten wollte.“

„Meine Büchſe ſchleppte ich dabei mit mir — es blieb immer eine Art von Troſt, das alte Schießeiſen wenigſtens in der Hand zu halten — eine letzte Hülfe in der Noth, wie ich glaubte, und endlich, wohl nach zwei Stunden Arbeit, wie ich ſie keinem Menſchen weiter in ſeinem ganzen Leben wünſchen will, erreichte ich die Stelle hier, auf der wir jetzt vergnügt und bei einem warmen Feuer lagern — und trank. Dann aber verließen mich auch meine Kräfte wieder und ich lag wohl eine Stunde regungslos auf dem kalten naſſen Boden, bis es mich zu fröſteln anfing.“

„Und was ſollte nun aus mir werden? Ich unterſuchte, wie ich mich nun wieder regen konnte, meine Büchſe, und erinnerte mich jetzt, daß ich nicht mehr Zeit gehabt hatte, ſie zu laden — mit einem Arme war das aber unmöglich, da ich mich nicht einmal dazu aufrichten konnte. Faſt unwillkürlich fühlte ich nach meinem Meſſer, aber auch das ſtack nicht im Gürtel und lag wahrſcheinlich irgend wo dort oben, wo mich der Bär gefaßt hatte. Zurück, es zu ſuchen, konnte ich aber nicht, und war ſo — verſtümmelt und wehrlos — dem ſicheren Tode, wie ich glaubte, preisgegeben.“

„Indeſſen dunkelte es, und erſchöpft von der faſt übermenſchlichen Anſtrengung, mit Schmerzen, daß ich fürchtete, wahnſinnig zu werden, ſuchte ich mir meinen Lagerplatz für die Nacht ſo gut als nur irgend möglich herzurichten. Fieberfroſt ſchüttelte mich zugleich, und mit unſagbarer Mühe breitete ich mir endlich meine wollene Decke ſo aus, daß ich darauf zu liegen kam und mich auch zugleich damit zudecken konnte.“

„So verbrachte ich die Nacht; ich ſchlief auch gegen Morgen ein — und das Erwachen wieder!“

Der alte Mann ſchauderte in der Erinnerung an jenen furchtbaren Morgen noch zuſammen und ſchwieg eine ganze Weile, ehe er Faſſung genug gewann, fortzufahren.

„Wie ein zum Tod Verdammter kam ich mir vor,“ ſagte er endlich leiſe, „und ſchon die geringſte Bewegung ſtrafte ſich mit den furchtbarſten Schmerzen. Meine Glieder waren geſchwollen, und ich ſelber fühlte bald, daß ich nicht im Stande ſei, mich auch nur zu regen. — Aber das nicht allein; das Wetter war kalt und froſtig geworden; ein leichter Reif ſchien den Boden erhärtet zu haben, und große Flocken Schnee fielen durch die kahlen Baumwipfel nieder. — Eine Stunde ſpäter, und es ſchneite was vom Himmel herunter wollte."

„Im Anfang hielt ich dies für mein Todesurtheil, und jede fallende Flocke ſchien mich zu erſticken. Bald aber fand ſich, daß der deckende Schnee mein Schutz vor der Kälte, meine Rettung vor dem Verſchmachten wurde — Rettung vor dem Verſchmachten? — Lieber Gott, durfte ich noch auf Rettung hoffen, und war dieſer Zuſtand mehr als eine Friſt, die mir zum Athmen vergönnt wurde? — mehr als eine Verlängerung meiner Qualen?"

„Halb in einem betäubenden Schlaf, halb in qualvollem Wachen verbrachte ich den Tag, verbrachte ich die nächſte Nacht. Hunger ſpürte ich gar nicht, und den Durſt löſchte ich durch den auf mein Geſicht fallenden Schnee, von dem ich ſchon gegen Mittag um wohl fünf Zoll bedeckt war. — Und wieder brach die Nacht an. Miller, und wie es dunkler und dunkler wurde, war es mir, als ob ich nicht allein vom Licht, als ob ich auch vom Leben Abſchied nehmen müßte — aber heute bekam ich Geſellſchaft. Schon mit der Dämmerung fingen die Wölfe an zu heulen, die wunderbarer Weiſe erſt jetzt die Witterung von unſerem digen Hunger bekommen, und die Glieder ſchmerzten ihn ebenfalls von der ſo ganz ungewöhnlichen Bewegung. Klingerhöffer ſchien aber von dem Allen Nichts zu ſpüren, ritt durch tiefe Gräben, die ſteilen Ufer hinab und herauf, wich keinem Dickicht aus, gallopirte an Stellen, wo Sechingen lieber abgeſtiegen wäre und das Pferd geführt hätte und zeigte ſich hier in dem wilden pfadloſen Walde ſo zu Hauſe, als ob er in ſeiner eigenen Stube umherginge. Da — er hatte eben davon geſprochen, den Heimweg anzutreten, und der müde Reiter athmete ſchon hoch auf — ſchlugen nicht weit von ihnen entfernt die Hunde an und der Farmer, ſich hoch dabei im Sattel emporrichtend, horchte den, ihm ſo wohl bekannten Tönen mit der geſpannteſten Aufmerkſamkeit. — Mehre Secunden lang war jetzt Alles ſtill — da plötzlich ertönte der Lärm auf's Neue und der Farmer, der jetzt wußte, daß ſeine Hunde irgend etwas im Walde geſtellt oder wenigſtens aufgejagt hatten, fühlte im Nu den alten Jagdeifer in ſich erwachen.

„Hurrah!“ rief er, und wandte ſich im Sattel nach ſeinem Begleiter um — „die Hunde ſind fleißig, wir wollen die Pferde einmal laufen laſſen, das Bischen Bewegung wird ihnen Nichts ſchaden.“ Und ohne weiter eine Antwort abzuwarten, drückte er dem eigenen Thiere die Sporen in die Seite

Kampfplatz zu bekommen ſchienen. Jedenfalls aber war der Bär nicht weit von dort, wo er meine Kugel bekommen hatte, verendet, denn bald hörte ich, wie ſie ſich, etwa zweihundert Schritte von mir entfernt, ſammelten, erſt eine Zeitlang heulten und dann knurrten und biſſen, wie Hunde, die ſich um einen Knochen zanken. Die ſchwächſten der Schaar wurden dann auch bald zurückgeſcheucht und, den Platz im weiteren Kreiſe umſchweifend, kamen ſie ganz in meine Nähe und fanden endlich meinen armen Hund."

„Halbverhungerte gierige Beſtien, die ſie immer ſind, hörte ich nur zu deutlich, wie ſie darüber herfielen, und dann, als ſie ſich daran geſättigt, konnte ich ſogar ihre Schritte unterſcheiden, wie ſie näher und näher an mich herankamen, wahrſcheinlich dort, wo ich lag, am Fluß zu ſaufen."

„Irgend einer der Schaar mußte mich dabei wohl gewittert haben, denn dicht neben mir kniſterte plötzlich der Schnee. Der gerade umſchlagende Luftzug verrieth jedoch dem feigen Geſindel zugleich die Nähe eines Menſchen, und überdies geſättigt, zogen ſie ſich ſcheu in ſichere Entfernung zurück — aber ich wußte, daß ſie wiederkehren würden."

„Die Nacht ſchneite es noch fort, aber am nächſten Morgen klärte ſich der Himmel auf, und es wurde hell und bitter kalt. Jetzt fühlte ich wohl, daß ich ohne die enorme Schneehülle, die auf meiner wollenen Decke lag, erfroren wäre, aber ich konnte und durfte mich auch nicht rühren, und was ſollte nun aus mir werden? Hätte ich mein Meſſer bei mir gehabt, ſo würde ich an dem Tag, an dem mich Verzweiflung faßte, meinem Leben durch Oeffnen einer Ader ein Ende gemacht haben. Wie aber der dritte Abend anbrach, ſtumpfte ſich dies Gefühl des letzten Zeichens eines Bewußtſeins vom Leben auch ab; ich wurde gleichgültig — gleichgültig gegen den Tod wie gegen mich ſelber, und ſtarrte wild und finſter zu einer Schaar krächzender Raben — meine einzige Geſellſchaft, auf, die über Tag an den von den Wölfen übergelaſſenen Reſten umhergehackt hatten, und jetzt ihren Schlafplatz in den blätterloſen Zweigen über mir ſuchten.“

„Merkwürdig war mir nur, daß ich gar keinen Hunger ſpürte, auch aß ich verhältnißmäßig wenig Schnee. Nur dann und wann nahm ich etwas mit meiner rechten geſunden Hand, legte es mir auf die heißen Lippen und auf die Stirn und verträumte die Stunden in einer Art Halbſchlaf, in dem ich kaum zu rechtem Bewußtſein meiner Lage kam. Aber die Wölfe weckten mich aus dem.“

„Es war noch nicht ordentlich dunkel geworden, als ich ihr widerliches Geheul ſchon wieder in der Nähe hörte, und diesmal ſchien es, hatten ſie von dem ganzen Bären nicht genug übrig gelaſſen, es der Mühe werth zu halten, ſich darum zu beißen. Der ganze Trupp kam näher und näher — jedenfalls hatten ſie die Witterung von mir bekommen, aber ſie ſcheuten ſich nicht mehr davor, und der gefräßige, unerſättliche Trupp witterte neue Beute. — —

Deutlich hörte ich ihren leichten Schritt hinter mir im Schnee näher und immer näher, und ſchon war es mir, als ob ich den heißen Athem einer der Beſtien an meinem Haar fühlte. Ich wollte den Kopf drehen, aber ich konnte nicht, und mit Mühe hob ich nur den rechten Arm empor — das ſcheuchte ſie fort — noch wagten ſie nicht, den Lebenden anzutaſten, und den erſten Theil der Nacht ſtreiften ſie in der Nachbarſchaft im Walde umher, vielleicht andere Beute zu finden.“

„Haben ſich die Wölfe in der Nacht geſättigt, ſo wißt Ihr wohl, Miller, daß ſie ſich um Mitternacht durch ihr Geheul zuſammenrufen und dann gemeinſchaftlich ihre Schlupfwinkel wieder aufſuchen. Nur wenn ſie der Hunger treibt, ſtreifen ſie bis zur Morgendämmerung umher. Heute aber waren ſie durch meine Witterung abgehalten worden, andere Beute zu ſuchen, und deßhalb noch nüchtern, und Ihr könnt Euch deßhalb denken, wie ſie heulten. Der ganze Trupp getraute ſich aber noch immer nicht, den Menſchen anzugreifen; trotzdem verließen ſie den Ort nicht, und einzelne der keckſten kamen immer noch dann und wann im Schnee herbeigeſchlichen, wahrſcheinlich jedesmal in der Abſicht, diesmal einen Angriff zu wagen, immer aber wieder durch das Bewußtſein zurückgeſcheucht, es mit einem Menſchen zu thun zu haben. So gierig und gefräßig die Beſtien ſind, ſo feig ſind ſie auch."

„Die ſtete, furchtbare Aufregung und Angſt aber, in der ich in meinem hilfloſen Zuſtande lag, die körperliche Erſchöpfung dazu, denn die gebrochenen Glieder waren mir vollſtändig abgeſtorben, rieben mich zuletzt ſo auf, daß ich in eine Art von Ohnmacht fiel. In dieſem halb bewußtloſen Zuſtande war es mir einmal, als ob ich einen Schuß hörte, aber ich hatte die Kraft verloren, es zu beachten — ich träumte und träumte endlich, daß mich Jemand an der Schulter faſſe und ſchüttle und meinen Namen rief, und wie ich zuletzt die Augen aufſchlug, ſah ich ein menſchliches Angeſicht über mich gebeugt — mehr konnte ich nicht erkennen, dann kam der Gedanke an Hülfe über mich, und wieder ſank ich bewußtlos zurück.“

„Der aber, der mich da gefunden, war Prince, Ihr kennt ihn, Miller, einer unſerer beſten Jäger und im Walde geboren und groß geworden. Er war auch viel zu praktiſch, weitere Zeit mit mir zu verſäumen, denn er mochte wohl ſehen, wie es ſchon mit mir ſtand. Raſch, wie er mir ſpäter erzählte, zündete er ein Feuer an und kochte einen Kaffee, von dem er mir ein Paar Schluck einflößte, und als er mich wieder ſoweit hatte, daß ich ihm mit ein Paar Worten meinen Zuſtand ſchildern konnte, hing er ſeine Decke und ſein Jagdhemd neben mir auf, die Wölfe zurückzuſcheuchen, wenn ſie wiederkehren ſollten, warf ſich auf ſein Pferd und ſprengte, ſo raſch ihn das tragen konnte, waldein, Hülfe herbeizuholen — und die war Gott ſei Dank nicht ſo weit entfernt. Kaum drei Miles von dort, wo er mich gefunden, lagerte nämlich ſeine Jagdgeſellſchaft, der alte Houſton, Broadly, den wir vor drei Jahren begraben haben und noch ein Paar junge Burſchen aus Kentucky. Drei Stunden ſpäter hatte er ſie beiſammen und bei mir, und ich war gerettet; aber Miller, ich dürfte Euch ein Jahr lang erzählen, und ich wäre nicht im Stande, Euch nur halb zu ſchildern, wie mir zu Muthe war, als ich wieder Menſchen, als ich Freunde um mich ſah.

„Freilich hatte ich auch ſchwer auszuſtehen, bis ſie mich mit meinen zerbrochenen Gliedern in das nächſte, etwa achtzehn Miles entfernte Haus ſchafften, und die wackeren Burſchen trugen mich den größten Theil des Weges ſelber in einer Decke — und befeſtigten dieſe nur zwiſchen zweien der ruhigſten Pferde, wo es der Wald erlaubte. Aber wir kamen doch hin, und Prince, ein halber Doctor, beſonders in Allem, was Pferdekrankheiten betraf, ſchiente mir meine gebrochenen Glieder mit Hickory-Rinde und Baſt ſo prächtig zuſammen, daß ich nach ſechs Wochen ſchon wieder mit der Büchſe auf der Schulter doch wenigſtens pirſchen gehen und mir mein Brod ſelber verdienen konnte. — Ich brauchte mich nicht mehr wie ein kleines Kind füttern zu laſſen.“

„Aber wie hatte Euch Prince gefunden?“

„Das verdanke ich Niemanden wieder“, lachte der Alte, „als meinen Freunden, den Wölfen. Daß ſie die letzte Nacht ſo hartnäckig an der einen Stelle heulten, machte Prince, der ſie von ſeinem Lagerplatze aus hören konnte, zuerſt aufmerkſam. Mit Tagesanbruch pirſchte er deßhalb der Richtung zu und ſchoß einen alten Wolf, der ganz allein, wie in Gedanken, unter einem Baum ſtand. Die Kugel warf den alten Burſchen in ſeinen Fährten über den Haufen; dem ſcharfen Auge des Jägers konnte aber nicht entgehen, daß er von dort aus, wo er jetzt verendet lag, den Platz nach einer beſtimmten Richtung hin verſchiedene Male ſchon verlaſſen habe und immer hierher zurückgekehrt war. Daß es nicht mehre geweſen waren', ließ ſich deutlich erkennen, — was hatte die alte, ausgehungerte Beſtie alſo auf dem Korn gehabt? — Prince, neugierig geworden, ging den Fährten nach, und verſicherte mich, daß er mir beinahe auf den Kopf getreten ſei, ſo dicht hinan haben ihn dieſe geführt."

„Und das hier war die Stelle?" ſagte ich zuſammenſchaudernd, denn ſolch ein Schickſal konnte jedem von uns faſt jeden Tag vorbehalten ſein.

„Der Fleck hier" nickte aber der ſtille Tom, „und brünſtiger habe ich in meinem Leben nicht gebetet und dem lieben Herr Gott für meine wunderbare Rettung gedankt, wie damals, als ich zum erſten Mal wieder die Stelle hier geſund betrat. Damals ſuchte ich auch die Gebeine meines alten Watch zuſammen — das Alles wenigſtens, was die Wölfe noch davon übrig gelaſſen hatten, und begrub es hier an derſelben Stelle, an der ich die langen Tage und Nächte hülflos im Wald gelegen. Auch des Bären Knochen fand ich ſpäter von Wölfen und Raben glatt und ſauber abgenagt. Der alte Burſche war noch etwa zweihundert Schritte gelaufen und dort verendet.“

„Aber Ihr habt das Bärenjagen deßhalb nicht aufgegeben?“

„Aufgegeben — ich?“ rief der Alte, die Feuerbrände zuſammenſtoßend und ſeine Decke ſich etwas beſſer unter den Kopf rückend — „erſt recht angefangen hab' ich's von da an, hatt' ich doch eine Scharte auszuwetzen, daß mich der eine von ihnen ſo umgeworfen und meinen beſten Hund erſchlagen hatte. Aber ich denke, ich hab's ihnen auch heimgezahlt. Den Platz hier freilich könnt' ich nicht vergeſſen, und wenn ich hundert Jahr alt würde, und meinem ärgſten Feinde will ich keine Stunde ſeines Daſeins ſo wünſchen, wie ich die Tage und Nächte hier verlebt.“

„Jetzt aber, denk' ich, hängen wir den Hirſch auf und ſchießen noch ein paar mehr vor Abend, denn der Schnee bleibt doch keine vierundzwanzig Stunden liegen. Morgen können wir's zuſammen trocknen, und nachher hol ich meine Pferde und ſchaff's zu Haus — ſeid Ihr's zufrieden?“

Was ſollte ich dagegen einzuwenden haben? Mein ganzes Leben hatte damals keinen andern Zweck als die Jagd, und wo ich der folgen konnte, war ich auch daheim. Den Leſer aber kann es weiter nicht intereſſiren, zu hören, was wir noch mitſammen ſchoſſen; nur die Erzählung des alten Mannes hatte ich ihm mittheilen wollen, die keineswegs in dem Leben jener wilden Waldbewohner vereinzelt daſteht. Es iſt ein ſtetes Ringen mit Beſchwerden und Gefahren, und der Lohn? Ja, wer nicht ſelber Jäger iſt, dem wäre es unmöglich, den Lohn für ſolch Entſagen zu erklären, wer aber wirklich Jäger iſt, verſteht es ohne weitere Worte.

Das Poſtbureau in Arkanſas.

Als ich zuerſt an den Fourche la fave kam — einen kleinen Fluß, der ſich überhalb Little Rock in den Arkanſas ergießt — ſchlenderte ich viel in der dortigen Gegend umher, um ſowohl das Revier, wie die dort ziemlich ſpärlich umhergeſtreuten Nachbarn kennen zu lernen.

Das Wort Nachbar iſt in den Backwoods überhaupt ein außerordentlich dehnbares, und man beehrt dort nicht ſelten Plätze mit dem Ausdruck „Nachbarſchaft“, bei denen man ſich in Deutſchland, um zu ihnen zu gelangen, eine „glückliche Reiſe“ wünſchen würde.

Wo die Leute jedoch ſo zerſtreut wohnen und ſich bald da, bald dort neue Squatter im Wald niederlaſſen — deren Aufenthalt und Daſein man nicht ſelten erſt dann erfährt, wenn man einmal zufällig in einem Dickicht gerade gegen ihre Fenz rennt — läßt es ſich aber etwa denken, wie es mit einer Poſtverbindung beſtellt ſein muß. Am Fourche la fave wenigſtens exiſtirten damals nicht einmal Poſtreiter, die weiter oben und unten im Staat die „mail“ von einer kleinen „Stadt“ zur andern brachten.

Das Städtchen Perryville hatte allerdings einen Poſthalter, dieſer aber machte mit ſeiner Frau zwei Dritttheile der ganzen Bevölkerung aus, während das letzte Drittel ein deutſcher Krämer — ein Junggeſelle — bildete; und eigenthümlich war es dabei, daß die ganze männliche Bevölkerung von Perryville weder ſchreiben noch leſen konnte. Die Frau war deßhalb auch eigentlich der Poſthalter. Bis auf den heutigen Tag habe ich aber noch nicht erfahren können, auf welche Art ihm die Briefe zugeſchickt wurden. Ein offizieller Bote kam wenigſtens nie; Poſten und

und dieſes, der Aufforderung nur zu gern Folge leiſtend, flog in muthigen Sätzen der Richtung zu, aus der das Bellen und Toben der Hunde jetzt immer deutlicher zu ihnen herüberſchallte. Sechingen mußte, wollte er hier nicht allein im fremden Wald zurückbleiben, folgen und ſein eigenes Pferd, das ſchon ungeduldig den Kameraden hatte davon gallopiren ſehen, fühlte kaum den leichten, faſt unwillkührlichen Schenkeldruck, als es fröhlich wiehernd hinten ausſchlug und nun in tollen, unaufhaltſamen Sätzen den Spuren des Vorangegangenen folgte.

Nun war von Sechingen zwar ein geübter Reiter, und ſaß beſonders ſchön und kunſtgerecht im Sattel, verſtand auch die Behandlung eines zugerittenen Pferdes aus dem Grunde, durch ſolch wildverwachſenen Wald aber zu gallopiren und noch dazu mit allem möglichen Schieß- und Jagdgeräth behangen, das war mehr als er je verſucht hatte, und bald blieb er mit dem locker befeſtigten Pulverhorn, bald mit dem Griff ſeines Hirſchfängers, bald mit dem Gewehrriemen in den Zweigen und Schlinggewächſen hängen, und endlich wurde er gar bei einem ſchnellen Seitenſprung des Pferdes, das einer vor ihm liegenden Schlange auszuweichen ſuchte, unter einen vorragenden Aſt geriſſen und — mit Blitzesſchnelle aus dem Sattel geſtreift. „Das Roß, des Reiters ledig,“ ſchien weiter gar keine Notiz von ihm zu

Dampfer exiſtirten ebenfalls nicht, und es blieb die einzige Möglichkeit, daß die Pakete zufällig dort in die Gegend Reiſenden anvertraut wurden, gerade ſo wie der Poſthalter ihm übergebene Briefe durch jedes Individuum beförderte, das nur die Abſicht kund that, nach Little Rock zu reiten oder in einem Canoe dahin zu fahren.

Was an Briefen alſo zufällig ankam, blieb bei Houſton, wie der Poſthalter oder Poſtmeiſter hieß, liegen, bis der Eigenthümer eines dort liegenden Briefes einmal hinkam und nachfragte, ob etwas für ihn da ſei. Außerdem konnte er dann noch von Glück ſagen, wenn er das Vorhandene wirklich bekam.

Im Laufe der Zeit, das heißt in den letzten ſechs, acht Monaten, hatte ſich denn auf ſolche Art ein kleiner Vorrath von Briefen bei dem Poſtmeiſter — oder vielmehr bei ſeiner Frau — angehäuft, die alle ihren Eigenthümer in den verſchiedenen Anſiedlungen des Fourche la fave haben ſollten, bis jetzt aber noch nicht abgeholt oder als unbeſtellbar liegen geblieben waren.

Da übrigens kein Menſch wiſſen konnte, daß ich mich gerade in der dortigen Gegend befand, ſo durfte ich ſelber keinen Brief erwarten, bekümmerte mich deßhalb auch nicht um die Poſthalterei und ſprach eines Nachmittags nur bei Houſton vor, um von ihm, der ein vortrefflicher Jäger war, die Richtung einer dort in der Nähe befindlichen natürlichen Salzlecke zu erfragen.

Da ſein Mais für das Jahr beſtellt war, hatte er natürlich auf der Gotteswelt nichts zu thun, und erbot ſich freundlich, mich zu begleiten und mir den Fleck zu zeigen. Nur ein paar Kugeln wollte er vorher noch gießen.

Er war noch damit beſchäftigt, als ein Nachbar anlangte, ein Mann, der erſt vor einigen Jahren aus Virginien nach Arkanſas herübergeſiedelt war und mit dem alten Staat noch außergewöhnlicher Weiſe in Briefwechſel ſtand. Er war wenigſtens, wie Houſton meinte, im letzten halben Jahr „ſein beſter Kunde geweſen", und kam auch jetzt wieder nur deßhalb von ſeiner etwa achtzehn Miles entfernten Farm herüber geritten, um nach einem Brief zu fragen, der vor drei Monaten von Virginien abgeſchickt, aber bis jetzt noch nicht in ſeine Hände gelangt war.

„Hallo Gawlers," rief ihm Houſton entgegen, als er ihn mit dem Pferd vor ſeinem Hauſe halten ſah, „ſteigt ab und kommt herein, Mann, Ihr ſeid doch jedenfalls wieder hinter ſo einem geſiegelten Ding her." —

„Ja wohl, Houſton", ſagte der „Nachbar", indem er der Einladung folgte und den Zaum ſeines Pferdes über die nächſte Fenzecke warf, „hört einmal, der Brief muß aber da ſein, nach dem ich jetzt ſchon dreimal gefragt habe, denn geſtern iſt ein alter Nachbar von mir aus Virginien bei mir geweſen und hat mich verſichert, daß er ihn ſelber auf die Poſt gegeben.“

„Na, wenn Ihr den Mann ſelber geſprochen habt,“ meinte Houſton, „was liegt Euch dann noch an dem Wiſch? Seid doch froh, daß er nicht angekommen iſt, denn Ihr ſpart da Euern Vierteldollar Poſtgeld, und das iſt reiner Profit. Könnt ihn nachher in Whiskey verwerthen.“

„Unſinn,“ verſetzte der Fremde; „ich wollte lieber fünfzig Dollar verlieren, als den Brief, denn es ſind wichtige Papiere darin.“

„Wer ſchickt aber auch wichtige Papiere nach Arkanſas in den Wald“, meinte Huſton trocken, indem er die Kohlen unter ſeinem Kugellöffel anſchürte. Hier iſt er übrigens nicht eingetroffen, ſoviel bleibt ſicher: wenn Ihr Euch aber noch einmal überzeugen wollt, ſo geht meinethalben hinein zu meiner Frau und laßt Euch die alte Schieblade wieder durchwühlen; Ihr werdet's dann doch einmal ſatt bekommen.“

Der Fremde, den Houſton „Mr. Gawler“ genannt hatte, ſchien mit dieſer Art von Poſtverwaltung ſchon vertraut, und da der „Poſtmeiſter" doch noch einige Zeit zu ſeinen waidmänniſchen Vorbereitungen brauchte und ich neugierig geworden war, dem „Durchwühlen der Schieblade" beizuwohnen, ſo folgte ich dem Virginier in das Haus, wo wir Mrs. Houſton eifrig an ihrem Baumwollen-Spinnrad beſchäftigt fanden. Er machte ſie auch augenblicklich mit ſeinem Wunſch bekannt, noch einmal nach dem ſchon zu verſchiedenen Zeiten erfragten Brief zu ſuchen, und achſelzuckend, als ob ſie das Hoffnungsloſe eines ſolchen Unternehmens von vornherein wiſſe, willfahrte ſie nichtsdeſtoweniger bereitwillig ſeinem Wunſch.

„Sehen Sie ſich die Briefe noch einmal an", ſagte ſie dabei, indem ſie zu dem einzigen meubelartigen Gegenſtande, einer alten Kommode, ging, die an der einen Wand auf drei Beinen lehnte; „mir iſt's recht, wenn Sie ihn finden. Wir haben die Pakete aber ſchon dreimal durchgeſtöbert und da drinnen liegt er nicht, ſo viel iſt ſicher."

„Dank Ihnen, Madame," verſetzte der Fremde artig, „Sie glauben aber nicht, wie viel mir an dem Brief liegt, und es thut mir nur leid, Sie noch einmal bemühen zu müſſen."

„Bitte, iſt gar nicht nöthig", meinte die Frau indem Sie wieder zu ihrem Spinnrad zurückging;

„ſehen Sie den Kaſten ſelber durch. Es ſoll mich freuen, wenn Sie den Brief doch noch finden.“

Das war allerdings eine neue Art von Briefbeförderung; der Fremde ſchien aber an ein derartiges Verfahren ſchon gewöhnt, rückte ſich einen alten Stuhl zur ausgezogenen Schieblade, ſetzte ſich davor und begann ſeine troſtloſe Arbeit.

In dem Kaſten lagen außer ein paar alten halbzerriſſenen Büchern, die nur noch einen unbeſtimmten Papierwerth hatten, und mit Socken, Hemdkragen, Halstüchern, alten Pulverhörnern, Stücken weichgegerbten Hirſchleders, und Gott weiß was noch ſonſt für Dingen vermiſcht, etwa vier oder fünf Dutzend Briefe. Theils waren dieſe mit Bindfaden zu kleinen Paketen zuſammengebunden, theils lagen ſie einzeln und wild darin umhergeſtreut, und da ich ſelber anfing, mich für die Sache zu intereſſiren, beſchloß ich, dem Fremden in ſeiner verzweifelten Arbeit beizuſtehen.

Zuerſt mußten wir zu dem Zweck das zur Poſt und nicht zur Poſt Gehörende von einander ſcheiden, und nachdem wir, nach vorheriger genauer Unterſuchung, die Briefe auf die eine Seite, den übrigen Plunder auf die andere geſchoben hatten, begannen wir unſer Werk.

Die einigermaßen anſtändig ausſehenden Briefe waren bald durchgeſehen, der erhoffte fand ſich aber, wie es Mrs. Houſton, durch Erfahrung belehrt, vorhergeſagt, nicht unter ihnen, und wir blätterten jetzt die übrigen Exemplare durch, auf deren Adreſſen ſich eine wahre Sammlung von Abnormitäten fand.

Die engliſche Sprache eignet ſich ganz beſonders dazu, unorthographiſch geſchrieben zu werden, und die wackeren Backwoodsmen hatten das denn auch ehrlich benutzt. Manche waren wirklich mit dem beſten Willen nicht zu entziffern, und es ließ ſich vorausſehen, daß ſie ihren Platz hier nur noch etwa ſo lange behaupten würden, bis Mrs. Houſton einmal die Geduld verlor oder den Raum nothwendiger brauchte und ſie mitſammen in das Kamin warf.

Noch während des Sortirens rutſchte uns einer der Briefe durch eine Spalte der etwas zuſammengetrockneten Kommodenſchieblade in das darunter befindliche Gefach, und mit dieſem Factum vor uns, leuchtete uns auch die Möglichkeit ein, daß etwas Aehnliches mit früheren Briefen vorgegangen ſein könne. Die darauf aufmerkſam gemachte Dame läugnete zwar jede derartige Möglichkeit mit der Bemerkung, daß das noch nie geſchehen ſei. Einmal aber gerade dabei, ließen wir nicht nach, ſie zu beſtimmen, uns auch in die Geheimniſſe der unteren Schieblade einzuweihen, und wahrſcheinlich mit dem Wunſch, uns dadurch für immer los zu werden, willfahrte ſie endlich den dringenden Bitten.

Die zweite Schieblade wurde ausgezogen und der hindurchgefallene Brief wieder ſeinen früheren Kameraden zugetheilt. Das untere Gefach enthielt aber womöglich ein noch tolleres Chaos von Gegenſtänden als das erſte, und ich für meinen Theil würde eine Durchforſchung deſſelben augenblicklich aufgegeben haben. Der Virginier dagegen, der die Naſe eines Schweißhundes haben mußte, war nicht von der einmal angenommenen Fährte abzubringen.

Rückſichtslos bis zum Aeußerſten nahm er ein Stück nach dem andern heraus, entfaltete Unterröcke und Kleider, durchſuchte ſauber zuſammengelegte Hemden und in einander geſteckte Strümpfe und ſprang plötzlich, wie von einer Tarantel geſtochen, ſeinen richtig entdeckten Brief zwiſchen den Fingern, in die Höh'.

„Da iſt er — da iſt er!“ rief er dabei mit weit mehr Lebhaftigkeit, als ich ihm bis dahin zugetraut. „Sehen Sie, Mrs. Houſton, daß ich recht hatte.“

„Bless my soul“, ſagte die würdige Dame etwas erſtaunt, indem ſie ihr Spinnrad für den Augenblick ruhen ließ und zu uns trat, „hätt' ich das doch in meinem Leben nicht geglaubt.“

„Und da ſteckt noch ein Brief!“ rief ich, „denn ich hatte eine verrätheriſche, halb unter einem Strumpf verſteckte Ecke in dem geheimnißvollen Raum entdeckt und herausgezogen. Mrs. Houſton nahm ihn mir aus der Hand und las die Aufſchrift.

„An Mr. William Cook -- na ja,“ ſagte ſie, „da iſt er richtig, und Cook hat ſich bald die Beine danach abgelaufen. Hm — ich muß doch meinem Alten ſagen, daß er die Schieblade unten verſtopft.“

„Iſt er da?“ rief Houſton, der fertig zur Jagd gerüſtet draußen ſtand, in dieſem Augenblick zur Thür herein.

„Richtig gefunden!“ rief Gawler in aller Freude.

„Na ja, ich hab' es ja immer geſagt“, meinte der Poſtmeiſter trocken; „man muß nur richtig nachſehen. Aber da kommen die Leute gewöhnlich her, wollen Briefe haben, fuſcheln oben drüber hin und reiten nachher wieder fort. Seid Ihr fertig, Frederic?“

„Schon lange.“

„Nun dann macht, daß wir fortkommen, es wird ſonſt zu ſpät!“ Und mit den Worten ſchulterte er ſeine

Büchſe, Kolben nach hinten, und ſchlenderte, als ob ihn die Poſtverwaltung nicht das Geringſte anginge, langſam in den Wald hinein.

Der getaufte Baptiſtenprediger.

Ich war eines Tages am brushy lake, einem ſehr guten Jagdplatz, aber in einer furchtbaren Wildniß von Dorn und Sumpf, Schilfbruch und Saſſafrasdickicht herumgeſtreift, und kehrte nach einigen Tagen wieder zu den Anſiedelungen zurück, als ich plötzlich in der Ferne ein Geräuſch hörte und mich mit der Möglichkeit, vielleicht noch einem Stück Wild oder gar einem nach Heidelbeeren und wildem Wein ſuchenden Bären zu begegnen, ſchon ſchußfertig machte. Dort hinüber horchend, und vorſichtig der Richtung durch das ziemlich dichte Unterholz folgend, unterſchied ich aber bald menſchliche Stimmen, und gleich darauf ſchwoll die Melodie eines der gewöhnlichen dort häufig geſungenen Kirchenlieder zu mir herüber.

Was, um Gottes Willen war da im Werk? —

Dort hinüber lag, wie ich recht gut wußte, keine Wohnung oder gar Anſiedlung, ein camp meeting konnte auch nicht ſein, denn die wurden immer längere Zeit vorher angeſagt, und ich hätte davon jedenfalls ſchon gehört, ehe ich aufbrach. Was alſo machten die Leute da mitten im Wald, jedenfalls eine gute engliſche Meile von der nächſten Farm entfernt? Doch davon konnte und wollte ich mich bald ſelbſt überzeugen, und meine Büchſe über die Schulter werfend, wanderte ich der Stelle, von der der Geſang her tönte, rüſtig zu.

Als ich den Platz nach kurzem Marſch erreichte, fand ich faſt alle meine Bekannten aus der Anſiedlung dort verſammelt, und zwiſchen ihnen, gerade an dem etwas ſteilen Rand eines kleinen Baches ſtehend, einen der reiſenden Baptiſtenprediger, der mit aufgewandtem Geſicht, feſt geſchloſſenen Augen und gefalteten Händen das Lied vorſang, in das, jedesmal wenn er zwei Verſe davon ſeinen Zuhörern und Mitſängern mit etwas näſelnder Stimme vorgeſagt, die ganze Verſammlung als Chor einfiel.

Die Baptiſten nämlich waren die gefährlichſten Concurrenten der Methodiſten und gewannen dadurch einen ungeheueren Vortheil für ihre Secte, daß ſie, in einem Landſtrich, in dem der größte Theil der Bevölkerung aus Methodiſten beſtand, dieſen nicht entgegen nehmen, und von Sechingen befand ſich bald darauf, als auch das Bellen der noch fernen Hunde nachgelaſſen hatte, mitten im Wald, ohne Weg, ohne Steg — jeder Richtung, jeder Himmelsgegend unkundig — allein.

Eine volle Stunde wohl irrte er jetzt, mit immer ſteigender Angſt und jenem entſetzlichen beengenden Gefühl, das ſich ſtets des Verirrten bemächtigt, in der Wildniß umher — ſeine feine Tuchpikeſche war in den ſcharfen Dornen zerriſſen, die Pulverhornſchnure abgeſprengt und das Pulverhorn verloren, den Hirſchfänger hatte ebenfalls wahrſcheinlich irgend eine Ranke erfaßt und herausgeriſſen — die Scheide hing ihm leer an der Seite — die Mütze mochte jetzt Gott weiß wo ſein, Geſicht und Hände bluteten ihm und die Rippen thaten ihm alle mit einander im Leibe weh. Erſchöpft warf er ſich endlich unter einer alten Eiche nieder — er konnte nicht mehr vorwärts, er mußte erſt ausruhen.

„Und hier ſoll man den Urwald ſehen?“ rief er endlich in vollem Unmuth aus — „hier wo man den Kopf nicht heben darf, ohne mit dem Geſicht in irgend einem verwünſchten Dornenbuſch hängen zu bleiben — und die Bäume — großer Gott, es nähme ja ein Lebensalter, um nur ein halbes Dutzend von dieſen Koloſſen umzuwerfen; und dann zu predigen brauchten, ſondern nur behaupteten: ſie hätten „nicht genug gethan“, und die wirklich Gläubigen müßten „noch einmal über getauft werden“, um auch vollkommen ſicher zu ſein, im Bund der chriſtlichen Kirche als wirkliche und ordentliche Mitglieder betrachtet zu werden.“

Die Methodiſtenprediger eiferten dagegen und behaupteten, es ſei genug, die Baptiſten aber blieben dabei, es wäre nicht wahr, und mir ſelber ſagte einmal ein Farmer, der, doch eingeſchüchtert von einem der wandernden Baptiſten, die Ceremonie des nochmaligen Taufens an ſich hatte vollziehen laſſen, mit wirklich komiſcher Vertheidigung des Schrittes: „Well, ſicher iſt ſicher, und ſchaden kann's auf keinen Fall!“

Was mich wunderte, waren die vielen Frauen — vorzüglich gab es merkwürdiger Weiſe viele Wittwen in jener Gegend — die ſich ſämmtlich um den Geiſtlichen geſchaart, wobei mir von den Wittwen wieder beſonders eine auffiel, die Blumen im Haar und heute, als mitten in der Woche, ein vollkommen rein gewaſchenes Kleid trug. Etwas Außerordentliches ging hier jedenfalls vor, und ich blieb, auf meine Büchſe geſtützt, am dieſſeitigen Ufer des Baches ein ruhiger Zeuge des Ganzen — ich hatte nichts zu verſäumen.

Es war ſpät im Sommer, und die Waldbäche führten ſehr wenig Waſſer mehr, ja das meiſte ſtand in einzelnen Vertiefungen derſelben, ohne laufende Quellen; auch dieſer Bach ſickerte nur leiſe fort über helle Kieſel und allein an der Stelle, wo wir ſtanden, hatte er, durch irgend ein Hinderniß abgeleitet, eine ſcharfe, ellbogenartige Biegung gemacht, um deren weiten Bogen herum ſich die fromme Schaar geſammelt, und wo in ſeinem Bett das angeſchwollene Frühjahrswaſſer ſich tief eingewühlt. Dieſes Waſſerloch ſchien übrigens die Urſache der jetzigen Zuſammenkunft, wie ich bald erfahren ſollte.

So wie das Lied beendet worden, begann der Baptiſt eine Art von Rede oder Predigt zu halten; es war mehr Beides, was er beſonders an die Wittwe, ein ſtarkes, robuſtes Frauenzimmer mit einer, wie das Gerücht in der Anſiedelung ging, durch Froſt etwas gerötheten Naſe, richtete. Dieſe trat denn auch einen Schritt vor, faltete die Hände, in denen ſie zugleich ein in Goldſchnitt gebundenes Exemplar des neuen Teſtamentes hielt, auf dem Herzen, und ſchaute ſtill und andächtig vor ſich nieder. Sie war höchſtens zweiundzwanzig Jahr alt, aber ſchlank und kräftig gewachſen, wohl einen halben Kopf größer als der etwas magere Prediger, und gerade nicht häßlich, hätte nicht die etwas unangenehme Schattirung der Naſe und etwas zu ſtarke Augenbrauen dem Geſichte ein älteres und eben nicht liebliches Ausſehen gegeben. So ſtill und ruhig ſie im Anfang geweſen, um ſo mehr erregt ſchien ſie zu werden, als der Geiſtliche tiefer in ſeine Predigt hineinkam und ſelber in größeren Eifer, in größere Aufregung gerieth; ſie fing an zu ſeufzen und laut zu ſtöhnen, zeigte das Weiße in den Augen und rang die Hände unruhig herüber und hinüber, dieſe Symptome ſtärker verrathend, wie ſich die Stimme des Betenden hob, und mit dieſer auch, eigenthümlicher Weiſe, ſinkend. Erſt als der Prediger ſchwieg, wurde ſie wieder ganz ruhig, und in einer kurzen, mit ſehr leiſer Stimme geſprochenen Anrede an die übrigen Verſammelten, von der ich kein Wort verſtehen konnte, nahm die wirkliche Ceremonie ihren Anfang.

Der Geiſtliche ergriff die Wittwe bei der Hand und führte ſie einen ſchmalen Hirſchpfad, den er voran niederſteigen mußte, die Bank hinunter, bis zum Rande des vielleicht zehn Schritte breiten Waſſerbeckens, wo er ſtehen blieb und nochmals mit monotoner Stimme ein langes Gebet begann. Zwei von den Frauen — ich kannte ſie beide, die eine ſtotterte furchtbar, und die andere kaute fortwährend kleine Stückchen Saſſafrasholz — folgten dem vorangegangenen Paare, wahrſcheinlich als Taufzeugen, und gegen das Ende des Gebets, wo die junge Wittwe ſchon wieder Zeichen von wachſender Unruhe gab, erfaßte der Geiſtliche das ſtattliche Taufkind mit der rechten Hand um die Taille und drängte ſie leiſe mit ſich in das hier langſam tiefer werdende Waſſer, daß er mit ihr zugleich betrat.

„O Loooord!“ ſtöhnten dabei die Frauen am Ufer, ſchauten mit gefalteten Händen zum Himmel und bewegten ſich unruhig und ängſtlich von einem Fuß auf den andern, als ob ihre Freundin da vor ihnen nicht etwa blos „übergetauft“, wie die Blackwoodsmen es nannten, ſondern am Ende gar wirklich ertränkt werden ſollte — „oh Loooord ha’ mercy upon — oh Loord“ — und dann plötzlich, als ob die ganze Geſchichte eigentlich gar nicht wahr wäre, warfen ſie wieder die Arme in die Höhe, fingen an die Füße zu heben, als ob ſie eine irgendwo aufgeſtellte himmliſche Leiter aufſtiegen und ſchrieen oh glory, glory — happy, happy glory! — oh Looord, glory, glory, glory!“

Der Spectakel wurde immer ärger, das Taufkind ſelber immer unruhiger und der Prediger, der mit ihm jetzt zu etwa drei ein halb Fuß Waſſer gekommen war, was ihm ſchon bis unter die Arme reichte, zog die Wittwe, den rechten Arm immer noch um ſie hergeſchlagen, mehr zu ſich heran, legte ihr, während ihr die eine Taufzeugin vorſorglich das Buch abnahm, die linke flache Hand auf die Herzgrube und drückte ſie mit dieſer leiſe hintenüber, daß ſie gewiſſermaßen in ſeinem rechten Arm zu liegen kam. Er ſprach auch dabei irgend ein Gebet oder eine Formel, die Worte aber waren nicht mehr zu verſtehen, denn die Umſtehenden begannen jetzt ein ſo furchtbares Geſchrei mit Glory- und Happyrufen, daß alles Andere darin unterging und die Wittwe ſelber, wahrſcheinlich auch in der Ahnung des kommenden Bades, das ſchon ihre Schultern berührte, die Augen, Mund und Naſe feſt zuſammenkniff, und ein nichts weniger als andächtiges Geſicht ſchnitt.

Das Gebet des Predigers ſchwoll in dieſem Augenblick ſelbſt über den Lärm, den die Zuſchauer machten; er war in eine wirkliche Verzückung gerathen, aus der er ſeine Bitten und Formeln in den Wald ordentlich hinein ſchrie, und zu gleicher Zeit die Wittwe mit einem plötzlichen Ruck und den Worten: „Ich taufe Dich im Namen des Vaters“ unter das Waſſer drückte.

Im nächſten Moment kam die Wittwe ſprudelnd wieder zu Tag, und wie ſie nur den Mund frei bekam, ſchrie ſie „glory, glory!“ aber es war das ein wenig zu früh geweſen.

„des Sohnes!“ fuhr der Geiſtliche kreiſchend fort, und wieder verſchwand gurgelnd der Kopf der Frau, über dem jetzt nur die Blumen ſchwammen. Wie ein junger Sirenenfiſch tauchte das Taufkind diesmal empor — „glory!“ rief ſie, aber es klang dumpf und hohl, wie nur aus Verſehen, als ob ſie hätte um Hülfe ſchreien wollen und als ſie den dritten Druck auf ihrer Bruſt fühlte, die Ceremonie zu beendigen, warf ſie beide Arme um den Nacken des frommen Mannes und im nächſten Augenblick verſchwanden im Namen des „Heiligen Geiſtes“ Beide unter der jetzt ordentliche Wellen ſchlagenden Fluth.

„Glory, glory, happy!“ ſchrien die trocken am Ufer Stehenden, aber der Feuereifer des Baptiſten war gelöſcht worden, und während das Taufkind auf meiner Seite ni dem, wahrſcheinlich plötzlich abſchüſſigen und unerwartet tieferen Waſſerloch wieder zu Tag gekommen ſchien, nur um noch einmal glory zu ſchreien und dann ſich auf immer in die „ſtillen Waſſer“ zurückzuziehen, gewann er auf der anderen kaum Grund, als er auch von dem plötzlichen Bad erſchreckt, in wilder Eile die Uferbank hinaufkletterte, ſich wenig um ſein Taufkind kümmernd. Er hatte deſſen Seele gerettet, was ging ihn der Leib an.

Von den Farmern waren indeß aber ſchon zwei

Andere, denen das letzte „glory“ doch bedenklich vorgekommen ſein mußte, zugeſprungen, faßten die Kleider der in einer Art von Verzückung um ſich Schlagenden und trugen ſie die Uferbank hinauf.

Mehrere der Farmer hatten mich indeß auf der andern Seite des Baches erkannt und winkten und riefen mir zu mit hinüber und nach der Anſiedelung zu kommen; ich wußte aber zu gut, was derartigen Ceremonien jedesmal folgte, — als Abendeſſen etwas Milch und Brot, — damit die Frauen nicht der nöthigen Andacht entzogen würden, und drei bis fünf Stunden Hymnenſingen und Predigen, ſchulderte deshalb meine Büchſe wieder und wanderte, ſehr erbaut von der Scene, zurück in den ſtillen dämmernden Wald.

Die ſchwarze Kuh.

Es iſt ein ziemlich allbekanntes Sprichwort: „Störriſch wie ein Eſel, oder wie ein Maulthier,“ aber haſt Du ſchon jemals eine obſtinate Kuh treiben müſſen, lieber Leſer? — Nein? — Da wird es ſchwer halten, dir einen richtigen Begriff davon beizubringen.

Doch will ich verſuchen, Dir eine ſolche Arbeit zu beſchreiben.

Ich hielt mich im Sommer 1841 in jenen Sümpfen auf, die zwiſchen dem Miſſiſſippi und Whiteriver liegen, und die einzige Beſchäftigung die wir dort hatten war, außer der Jagd, nach den frei im Wald umherſtreifenden Heerden zu ſehen. Das war auch gerade nicht mit zuviel Arbeit verknüpft, denn grobes Salz an beſtimmten Stellen im Wald ausgeſtellt, hielt die Rinder mit Leichtigkeit in der Nachbarſchaft feſt. Sie lieben das Salz außerordentlich und entfernen ſich nie ſo weit von der Stelle, wo ſie es regelmäßig bekommen, daß ſie nicht dann und wann dahin zurückkehren ſollten. Bekamen dann die Kühe Kälber, ſo hatte man weiter nichts zu thun, als dieſe Letztern zum Haus, in eine Umzäunung zu treiben. Gewöhnlich kamen dann die Kühe Morgens oder Abends ihren Aufwuchs zu beſuchen und zu tränken, wobei wir ſie bald ſo zahm hatten, daß ſie ſich ſelber melken ließen. Daß ſie freilich manchmal Melker und Kübel über den Haufen warfen, war eine kleine Unannehmlichkeit, an die man ſich eben gewöhnen mußte.

Unter den Kühen befand ſich auch eine prächtige ſchwarze mit weißer Bläſſe, ſehr leicht kenntlich durch das linke heruntergebogene Horn. Dieſe fanden wir einſt mit einem Kalb im Wald, trieben das Kalb, wie gewöhnlich, heim und glaubten die Kuh nun ſicher zu haben. Darin hatten wir uns jedoch verrechnet. Sie lief uns allerdings eine Strecke nach, kehrte dann aber plötzlich wieder um und ging ihrer Wege. Das thaten die Kühe allerdings ſehr häufig, folgten jedoch den Fährten am nächſten Morgen regelmäßig und ließen ihre Kälber nie im Stich. Dieſe Raben-Mutter dagegen ſchien uns die Sorge für ihr Kleines ganz allein überlaſſen zu wollen, und um nicht gezwungen zu ſein, das Kalb aufzufüttern, mußten wir es richtig wieder laufen laſſen. — Kalb und Kuh fanden ſich auch bald wieder zuſammen und verſchwanden dann auf einige Monate aus der Gegend.

Das ärgerte uns ſchmählich, und als ich nach einiger Zeit einmal auf der Jagd dieſe ſchwarze Kuh mit ihrem Kalb, etwa vier engliſche Meilen von unſerm Haus und nicht weit von der County-Straße fand, beſchloſſen wir der Kuh zu beweiſen, daß ſie nicht ihr eigener Herr wäre, und ſie mit ihrem Kalb zum Haus zu treiben — ob ihr das nun gefiele oder nicht.

Am nächſten Morgen brachen wir unſrer Drei, der alte Stewart, ein junger Amerikaner Namens Mills und ich, zu Pferde auf. — Die Gegend, in der ich die Kuh getroffen, hatten wir bald erreicht, ſpürten dort alles ab und fanden die beiden Thiere nach etwa einer Stunde in einem Saſſafrasdickicht. Das Kalb war ſeither prächtig gewachſen, ein munterer kleiner, feiſter, rabenſchwarzer Kerl, und keck und wild dabei, wie die Alte. Dieſe ſtand, als wir uns ihr näherten, unter einem hohen Perſimon-Baum auf einer kleinen Blöße, wo prachtvolles Gras wuchs, und der Blick, mit dem ſie uns betrachtete, gefiel mir eben nicht beſonders. Nichts deſtoweniger kreisten wir ſie ein und drängten ſie, alle drei in einer Linie reitend, langſam der vielleicht fünfhundert Schritt entfernten County-Straße zu. Dies ließ ſie ſich auch ganz ruhig gefallen. Nur manchmal nach ihrem Kalb umſchauend, trollte ſie ſachte vorwärts, bis wir die Straße erreichten.

Die County-Straße war ein etwa zwanzig Schritt breiter, ſchnurgerader, durch den Wald ausgehauener Weg. Die Bäume hatte man dort allerdings ſämmtlich weggeſchlagen und beiſeite geräumt, die Stümpfe ſtanden aber zum großen Theil noch; denn ſobald ſie ſo niedrig waren, daß ein gewöhnlicher Packwagen, mit den Rädern an beiden Seiten, darüberhin fahren konnte, hielt man ſie für kein Hinderniß weiter. Bei dunkler Nacht wurde aber freilich ein Bereiſen dieſes iſt die Erde hier ſo mit Wurzeln verwachſen, daß man kaum einen Stock hineinſtoßen, geſchweige denn einen Pflug hindurchziehen könnte. Nein — ich paſſe nicht zu ſolchem Geſchäft — ich habe mir das viel romantiſcher gedacht. Blüthenbäume — blumige Ranken — duftenden Wald — zum Himmel ſtrebende Rieſenſtämme — hol' ſie alle mit einander der Teufel — ich will Gott danken, wenn ich erſt wieder an einem gedeckten Tiſch ſitze, und eine heiße Taſſe Kaffee trinken kann — und jetzt gar verirrt — in dieſer fürchterlichen Wildniß. —“

Er ſprang in aller Verzweiflung wieder auf, um nur wenigſtens einen gangbaren Pfad zu finden, der ihn zu einer menſchlichen Wohnung führe; da hörte er plötzlich, nicht weit von ſich entfernt, das laute „Holla“ Klingelhöffers. Vor lauter Freude ſchoß er raſch die Büchſe ab, das verhinderte ihn aber nicht auch ſeiner, leider ſchon ſehr angegriffenen Kehle, noch eine letzte, außerordentliche Anſtrengung zuzumuthen, um ja die Stelle anzudeuten, wo er ſich befinde.

Klingelhöffer ſtand bald an ſeiner Seite, und wenn er auch im erſten Augenblick nicht umhin konnte, recht herzlich über das tragikomiſche Ausſehen ſeines etwas arg mitgenommenen Gaſtfreundes zu lachen, ſo that ihm dieſer doch auch wieder, da er ja fremd und ein Neuling im Walde war, leid, und er

Weges unmöglich, und ſelbſt ein Pferd konnte im Dunklen nur Schritt für Schritt vorwärts gehen.

Sobald wir die Straße erreicht hatten, glaubten wir gewonnen Spiel zu haben, denn die an die Seite gerollten Stämme bildeten die ganze Strecke lang faſt eine Barriere. Im Weg angekommen, ritt Stewart in der Mitte und beorderte den Amerikaner auf den rechten und mich auf den linken Flügel. Sowie die Kuh dann auf einer Seite in das Dickicht wollte, ſprengte der, dem dieſe Seite oblag, vor und verhinderte ſie daran. Damit ſchien die Kuh auch auf etwa hundert Schritt weit einverſtanden; als wir ſie aber weiter und weiter von ihrem Weideplatz wegbrachten und ſie merkte, daß ſie getrieben werden ſollte, änderte ſich die Sache. Mit einem kurzen Blöcken, jedenfalls eine Notiz für das Kalb, ihrem Beiſpiel zu folgen, nahm ſie den Anlauf nach meiner Seite und ſprang, ehe ich ſie daran verhindern konnte, Hals über Kopf in das tollſte Gewirr von umgeworfenen Wipfeln und Dornen hinein. Natürlich mußte ich nach, brauchte aber wohl eine Viertelſtunde, bis ich ihr vorauskaum und ſie wieder herum und auf die Straße brachte. Dort aber hielt ſie ſich nicht einen Augenblick auf, ſondern fuhr darüberhin in das andere Dickicht hinein, und jetzt hatte Jim Mills das Vergnügen, ſich ſeinerſeits Geſicht und Hände in den Dornen blutig zu reißen. Dieſer brachte ſie auch nicht nach vorn, ſondern ſie brach unterhalb wieder aus und lief jetzt auf der Straße zurück, ſo daß Stewart ihr nach mußte.

Zwei Stunden trieben wir uns mit dieſer angenehmen Beſchäftigung auf ein und derſelben Stelle umher, und wenn wir glaubten, wir hätten die Kuh einen Augenblick ruhig, ſo brach das Kalb wieder ſeitab und die Alte ſetzte hinterher. Da ſie nie weit lief, ſchien ſie ſich auch nicht einmal ſonderlich anzuſtrengen, während unſere Pferde ſchon von Schweiß tropften. Jim Mills, ein baumlanger Kentuckier, der ein kleines braunes Pony ritt, wurde endlich wüthend; geflucht hatte er überdies ſchon an dem Morgen, daß einem Heiden hätte die Haut ſchaudern mögen. Er ſetzte alſo jetzt ſeinem Pony die Hacken in die Seite, ſprengte wie toll und blind auf die Kuh ein und wollte über ſie wegreiten, um ſie einzuſchüchtern. Das nahm ſie ihm jedoch entſetzlich übel, fuhr mit dem Kopf unter den Bauch des Pferdes, das ſie glücklicherweiſe des niedergebogenen Hornes wegen nicht beſchädigte, warf den Kentuckier aus dem Sattel und war im Nu wieder im Dickicht verſchwunden.

Natürlich amüſirte uns des Langen Fall außerordentlich; wie er ſich aber wieder aufgeleſen hatte und in voller Wuth nach wollte, hielt ihn Stewart zurück und machte den Vorſchlag, das Kalb allein zu treiben, vielleicht daß die Mutter dann von ſelber nachkäme. Ja wir hatten gut treiben! Erſtlich machte uns das Kalb beinahe ſo viel Laſt, wie die Alte, und dann dachte dieſe gar nicht daran, ſich weiter um uns zu bekümmern.

Nun wäre es allerdings das Vernünftigſte geweſen, die Kuh ruhig laufen zu laſſen. Weit fort ging ſie doch nicht, und wollten wir das Kalb ſpäter einmal haben, ſo konnten wir es ja ſchießen. Der alte Stewart hatte aber noch einen größern Dickkopf als die Kuh. Er fluchte allerdings nicht, denn er war Methodiſt, verſicherte aber, er wolle die Kuh nach Hauſe bringen und wenn er einen Monat hinter ihr her laufen ſollte.

Nach dieſem Beſchluß preßten wir uns in das Dickicht hinein, nahmen die Fährte der Flüchtigen auf, die ſich jetzt waldein gewandt, und holten ſie auch nach einer Viertelſtunde wieder ein. Das Terrain war aber dort entſetzlich — lauter D[illegible]en- und Saſſafrasdickichte und hie und da ein [illegible]ene Slew, wie die durch die Ueberſchwemmungen der Sumpfwaſſer geriſſenen Betten genannt werden. Da ging es denn auf der einen Seite die ſteile Bank hinunter und an der andern wieder hinauf, und die Kuh mit hochgehobenem Schwanze immer voraus.

Mir riß der Sattelgurt, wie ich gerade einen ſolchen ſteilen Platz hinaufſetzte, und ich behielt eben noch Zeit, das Pferd um den Hals zu faſſen. Während aber der Sattel unter mir fortrutſchte, ging die Hetze weiter. Wie oft ich und die übrigen durch dornige Schlingpflanzen vom Pferde geriſſen wurden, kann ich nicht mehr ſagen, nur ſo viel weiß ich noch, daß wir uns vier volle Stunden mit der Beſtie herumtrieben, ehe wir ſie nur wieder auf die Straße brachten, und dort war ihr Erſtes, daß ſie abermals auf der andern Seite in das Dickicht ſetzte. Hier gerieth ſie aber glücklicherweiſe dermaßen in den Wipfel eines dorthin geſchleiften Baumes, daß ſie nicht gleich wieder heraus konnte. Stewart, ein ganz vortrefflicher Reiter und alter Bärenhetzer, war dicht hinter ihr, warf ſich vom Pferd, ſprang ihr nach dem Kopf und hielt ſie, bis wir zu ſeiner Hülfe herbei kamen. Auf ſeine Anordnung hieb ich jetzt mit meinem breiten und ſchweren Jagdmeſſer eine etwa ſieben Fuß lange ſtarke Stange ab, dieſe banden wir ihr mit Seilen quer vor den Kopf, hatten dann noch etwa eine halbe Stunde Arbeit, ſie aus dem Wipfel, in dem ſie feſt ſaß, herauszuhauen, und ließen ſie nun aufs neue auf die Straße.

Allerdings verſuchte ſie jetzt augenblicklich wieder zur Seite auszubrechen, aber das Querholz ließ ſie nicht mehr ins Dickicht hinein, und wie ſie endlich merkte, daß ſie uns nicht mehr ausweichen konnte, blöckte ſie ihr Kalb herbei und rannte nun ſo raſch ſie laufen konnte, die Straße entlang unſerer Farm entgegen.

Das war alles, was wir wollten. Mit lautem Jubelgeſchrei ſprengten wir hinterdrein, und Stewart konnte kaum vorauskommen, um bei Zeiten die Fenz zu öffnen, in die wir ſie hinein haben wollten.

Am nächſten Morgen ritt ich vor Tag den Weg zurück, um meinen geſtern im Stich gelaſſenen Sattel wieder zu holen, denn ich wollte zum Frühſtück gerne wieder zu Haus ſein. Den Sattel fand ich auch bald, und als ich die Farm wieder erreichte, kam mir Mills dort entgegen.

„Weißt Du was Neues?“ rief er mir ſchon von weitem zu.

„Nun, was giebt's?“ fragte ich. „Wollen wir wieder eine Kuhhetze machen?“

„Gelegenheit hätten wir!“ ſagte er mit einem gotteslästerlichen Fluch. „Denke Dir, die verdammte ſchwarze Beſtie hat in der Nacht die Fenz eingeworfen und iſt mit dem Kalb wieder zum Teufel!“

Das war das letztemal, daß wir die ſchwarze Kuh und ihr Kalb geſehen, denn mit der Behandlung unzufrieden, mußte ſie ihre alten Weidegründe verlaſſen haben. Ich verſchwor aber von dem Tage an je wieder eine ſchwarze Kuh zu treiben.

Hilgers Truthühner.

Das kalte Fieber hatte mich in den White-river-Sümpfen wieder einmal tüchtig abgeſchüttelt, und trotz allem Chinin, boneset und ſpaniſchem Pfeffer, wie den verſchiedenen numerirten Medicinen der Arkanſaniſchen „Dampfdoctoren“ wurde ich es nicht los. Ich verſchrieb mir deshalb ſelber eine Luftveränderung und beſchloß in die gar nicht ſo fernen Hügel hinaufzuſteigen, wo dieſe entſetzliche Plage der amerikaniſchen Wälder lange nicht die Macht hat, wie in der Niederung. Dort in den Bergen wohnte überdies ein alter Bekannter von meinen früheren Zügen her, dem ich damals feſt verſprochen hatte ihn aufzuſuchen, falls ich je wieder in ſeine Nähe käme, und da konnte ich jetzt mein Wort einlöſen, wie auch bei den lieben Leuten mich ordentlich erholen.

Noch in den Vorbergen traf ich Leidensgefährten, die aber hier ſchon Halt gemacht hatten, um natürliche, dort dem Boden entſpringende Schwefelquellen zu benutzen, und ich ſelber hielt dort, um mir die Hälfte eines kurz vorher erlegten Truthahns zu braten und mich in etwas zu meinem Marſch zu ſtärken.

Der Platz war übrigens auch intereſſant genug, kurze Zeit dabei zu verweilen, und mit einem Wort ein ächt Arkanſaniſcher Badeort, für den die Kunſt noch gar nichts, die Natur Alles gethan.

An einem wahrhaft reizenden Hügelhang, von Eichen und Hickorys und wildem Sumach wie anderen Blüthenbüſchen bewaldet, entquollen dem Boden acht oder zehn ziemlich ſtark ſchwefelhaltige Quellen, und einzelne derſelben lagen ordentlich maleriſch im Schatten von wildem Wein und anderen Lianen verſteckt. Auf zehn oder fünfzehn Miles befand ſich keine Anſiedlung, und doch glich der Platz hier mehr einem künſtlich angelegten Park, als einer Wildniß, die zehn Monate im Jahr nur der Hirſch Nachts auf ſeiner Wanderung beſucht. Menſchliche Weſen hatten ſich aber trotzdem hier, wenigſtens für kurze Zeit, niedergelaſſen, und hie und da zeigten die Stümpfe gefällter Bäume, daß hier die Axt ſchon thätig geweſen ſei, die Harmonie des Ganzen zu ſtören.

Unter einzelnen der freundlichſten Baumgruppen, und von den Quellen rings umgeben lagerten ein paar amerikaniſche Familien unter nur flüchtig hergeſtellten Regendächern und verbrachten hier einige Sommermonate eben nicht viel anders als daheim. Die Frauen kochten und die Männer ſchlenderten den Tag über in der Nachbarſchaft auf der Jagd umher. Die einzige Kur, die ſie dabei brauchten, war, daß ſie die geſunde Bergluft athmeten und dazu das Waſſer der Schwefelquellen tranken. Ihre Diät blieb dieſelbe wie bisher, Wildpret, Speck, Maisbrod und Kaffee — der Schwefel mochte dann zuſehen, wie er durch das alles ſeinen Weg fand.

Ich koſtete die Schwefelquellen ebenfalls, und wenn man nach dem gewöhnlichen Grundſatz eines großen Theils der menſchlichen Geſellſchaft urtheilt: daß nämlich alles geſund ſein ſoll, was ſchlecht ſchmeckt, ſo konnte man dieſen Quellen eine ganz enorme Heilkraft nicht abſprechen. Sie ſchmeckten mit einem Wort niederträchtig, lauwarm und wie faule Eier. Dabei hielten ſich noch dazu eine Menge

Schlangen in der Nähe auf, die in dieſen Quellen merkwürdiger Weiſe ihre Heimat zu haben ſchienen. Allerdings waren ſie nicht gefährlich, aber ihr widriger Geruch ließ ſich ſelbſt durch den Schwefelgeſchmack erkennen, und machte mir den Genuß nur noch fataler.

So reizend der Platz an ſich ſelber und ſo heilkräftig ſein Waſſer ſein mochte, ich machte, daß ich dort fort kam, und erreichte am andern Abend glücklich den Little Redriver.

Mein alter Freund Hilger wohnte eine kurze Strecke davon entfernt auf einer kleinen Farm, die er ſich ſelber mit ſauerem Schweiß und ſehr geringem Kapital gegründet hatte. Fleiß und Ausdauer erſetzten aber bei ihm reichlich den Mangel an baarem Geld, und ſeit ich ihn damals — vor einigen Jahren — verlaſſen, hatten ſich ſeine Umſtände außerordentlich gebeſſert.

Unter anderen Gegenſtänden, die ſich Hilger übrigens zugelegt, befand ſich auch eine alte Schrotflinte, angeblich zur Erlegung von Hirſchen und Truthühnern angeſchafft, in Wirklichkeit aber nur den Eichhörnchen und Waſchbären gefährlich, die zur Sommerszeit in ſeine Maisfelder kamen und den jungen ſaftigen Kolben nachſtellten.

Hilger war übrigens, wie er ſelber gern eingeſtanden, gar kein Jäger, und wußte eigentlich wenig mehr von einer Flinte, als daß ſie: „vorn losging, wenn man hinten drückte.“ Das verhinderte ihn jedoch nicht, dann und wann ordentlich auf die Jagd zu gehen, und wenn er auch keine Beute mit heim brachte, war ihm die Bewegung, wie er meinte, doch ganz zuträglich.

Seinen Aerger hatte er aber auf die wilden Truthühner, die trotz der Eichhörnchen und Waſchbären, ſowie nur der Mais zu reifen begann, die Felder faſt gar nicht mehr verließen, und nur dann in die Bäume flogen, wenn er mit der Schrotflinte ſeine Patrouille machte. In den hohen Stämmen läßt ſich aber mit Schrot nur außerordentlich wenig ausrichten, und das Reſultat blieb dann gewöhnlich daſſelbe; die Truthühner flogen davon, und er bekam keinen Braten von ihnen auf den Tiſch.

Im Frühjahr fand er übrigens draußen ein Neſt, nahm die Eier mit nach Haus, und ließ ſie von zahmen Hühnern ausbrüten. Von den neun Eiern kamen fünf auch richtig aus und wuchſen und gediehen, und als ich ihn im Auguſt beſuchte, waren die jungen Hühner ſchon ſo tüchtig gewachſen, daß man ſie von den Alten kaum noch unterſcheiden konnte.

bot nun Alles, was in ſeinen Kräften ſtand, auf, um ihn zu tröſten und ihm Muth einzureden.

Es war ein erſter, wenn auch etwas böſer Anfang, wie er ſagte, und hatte wenigſtens das Gute, ihn alles Nachkommende ſo viel leichter und bequemer ertragen zu laſſen. Von Sechingen ſchien übrigens gar nicht geneigt, irgend etwas Nachkommendes abzuwarten, und zum Tode matt ließ er faſt willenlos mit ſich geſchehen, daß ihn der Farmer auf ſein eigenes Pferd ſetzte. Er hatte, ſeiner Verſicherung nach, keinen ganzen Knochen mehr im Leibe, dafür aber Hunger wie ein Wehrwolf, Kopf- und Zahnſchmerzen und noch außerdem verloren, was an ſeinem Körper nicht niet- und nagelfeſt geweſen.

In Klingelhöffers Wohnung endlich angelangt, ſtärkte er ſeinen ermatteten Körper durch Speiſe, Trank und Ruhe. Nichts in der Welt hätte ihn aber am nächſten Morgen vermögen können, eine zweite Tour zu unternehmen, um erſtlich die verlorenen Sachen wieder zu ſuchen und dann auch, wie der Farmer lächelnd bemerkte, „das Land noch etwas beſſer kennen zu lernen.“ Er verſchwor ſich hoch und theuer, vom Lande mehr zu wiſſen als ihm lieb ſei, und war, als der Morgen graute, feſt entſchloſſen nach Little Rock zurückzukehren. Als Ausrede meinte er zwar, er wünſche erſt die öſtli-

Dadurch hatte er aber auch die Hoffnung, wilde herbeizulocken, die ſehr gern die Geſellſchaft der zahmen aufſuchen, und Hilger verſprach ſich für den Herbſt reichen Lohn ſeiner Mühe. Seine Hoffnung ſchien ſich auch zu erfüllen, denn beſonders ein Volk hatte ſich ſchon mehrmals herbei gemacht und Bekanntſchaft mit den jungen, gezähmten Kameraden angeknüpft.

Eines Morgens war ich früh pirſchen gegangen, und zwar einem ſtarken Hirſch zu Gefallen, der unten in der Nähe des Fluſſes mit zwei geringeren Hirſchen ſeinen gewöhnlichen Stand hatte. Die Brunſtzeit begann erſt ſpäter, und bis dahin hielten ſie ſich gern zuſammen und auch ziemlich feſt ihren Aeſungsgrund ein. Ich konnte ihn jedoch an dem Morgen nicht zum Schuß bekommen, und als ich, etwa um neun Uhr, zum Haus zurückkehrte, hörte ich dort den Knall der wohlbekannten Schrotflinte, der ſein Echo in den benachbarten Hügeln hindonnerte.

Ich machte, daß ich zu dem Platz hinkam, und fand hier Hilger in vollem Jubel, einen feiſten jungen Truthahn mit der rechten Hand emporhaltend, während er mir mit der linken die abgeſchoſſene Flinte entgegenſchwenkte. — „Hurrah!“ rief er, als er mich nur von weitem kommen ſah, „einen hab' ich erwiſcht; aber das hat Mühe gekoſtet!“

Ich ſah noch von weitem die aufgeſcheuchten Truthühner in die Bäume ſtreichen, und wollte nach, Hilger hielt mich aber zurück und ſagte: „Der eine iſt zum Mittagseſſen genug, denn lange aufheben kann man das Fleiſch bei dem warmen Wetter doch nicht, und wenn wir mehr brauchen, kommen ſie ſchon wieder.“

„Und wo haben Sie den geſchoſſen?“ fragte ich.

„Gleich hier, von dem Baum herunter — da ſehn Sie, meine zahmen Hühner ſitzen noch da oben. Wie ich vor etwa zehn Minuten hier zufällig in die Nähe komme, hör' ich ein Gluckſen und Gobblen und Spectakeln, als wenn der ganze Wald von Truthühnern lebendig wäre, und wie ich hingucke, ſitzen ſie meiner Seel' auf allen Bäumen da herum, als ob ſie ganz beſonders zum Beſuch eingeladen wären. Ich aber nicht faul und zurück und meine Flinte geholt, die jetzt immer geladen über der Thüre liegt, und dann pirſchte ich mich ganz gehörig — Sie hätten mich nur ſollen kriechen ſehn — zwiſchen den Trupp hinein, ſuchte mir einen der fetteſten heraus, und wie's knallte, kam er auch, was gibſt du, was haſt du, vom Baum herunter. Meine blieben allerdings bei dem Schuß ſitzen, die wilden aber rochen Lunte und machten, daß ſie fort kamen.“

„Hier oben ſitzen aber nur noch vier zahme in den Bäumen,“ bemerkte ich ihm; „wo iſt denn der fünfte?“

„Der fünfte?“ fragte Hilger und ſah ſich etwas überraſcht nach den in den Bäumen ruhig ſitzenden Vögeln um; „ei nun, der wird — eins, zwei, drei — vier — fünf — nein, den hab' ich ſchon einmal gezählt! — Eins, zwei, drei, vier — na — der Henker wird mich doch nicht geplagt haben, daß ich aus all den wilden heraus meinen eigenen Truthahn —?“ —

„Piep, piep, piep, piep!“ lockte in dieſem Augenblick ſeine Frau die Hühner zum gewöhnlichen Morgenfutter, und die Truthühner ſäumten ebenfalls nicht ſich dort einzufinden. Wir folgten ihnen raſch, immer noch in der Hoffnung, den fünften wie gewöhnlich mit eintreffen zu ſehn — aber vergebens. Den unglücklichen Vogel trug Hilger in der Hand, und mußte jetzt auch noch die bitterſten Vorwürfe ſeiner Frau hören: So blind zu ſein und den eigenen Truthahn nicht von einem wilden herauszukennen! —

Von dem Tage an bekamen die vier übrig gebliebenen allerdings breite rothwollene Halsbänder; ſo lange ich aber dort war, fanden ſich die wilden zu keinem weiteren Beſuche mehr ein, und Hilger ſprach auch nicht wieder über ſeine „Truthahnjagd.“

Das Canoe.

Die vom Weſten in den Miſſiſſippi ſtrömenden Waſſer, der Miſſouri, Arkanſas und Red River, ſchwellen alljährlich vom Ende Mai bis zum Juli an, wenn ſie den geſchmolzenen Schnee der Felſengebirge thalab führen. Ehe ſie aber den Miſſiſippi erreichen, durchſtrömen ſie weite Strecken eines waldigen Terrains und führen dann nicht allein all das umgeſtürzte oder gefällte Holz, das ſie erreichen können, mit ſich fort, ſondern reißen auch gar nicht ſelten bei ihrem raſend ſchnellen Anwachſen leichtſinnig auf's Ufer gezogene oder ſonſt nicht ordentlich befeſtigte Boote und Canoes mit fort.

Die an den Ufern wohnenden Anſiedler, die ſtets ſelber ein oder mehrere ſolcher Fahrzeuge haben, paſſen in dieſer Zeit daher gar tüchtig auf, ob ſie nicht etwas im Strom treibend entdecken können, was der Mühe lohnt, es zu bergen. Theile von zerriſſenen Flößen, Bretter von irgend einer höher liegenden

Sägemühle weggeſchwemmt, oder auch ſolche ſchon vorerwähnte und freigewordene kleine Fahrzeuge zeigen ſich dann nicht ſelten, und wer ſie zuerſt entdeckt, macht eilig Jagd darauf.

So war auch ich einmal bei hohem, anſchwellendem Waſſer aus dem Fourche la fave heraus in den Arkanſas gekommen und in Little Rock, der Hauptſtadt des Staates, gelandet, um dorthin in meinem Canoe die Sachen eines Freundes zu ſchaffen, der nach Louiſiana überſiedeln wollte. Seinen Koffer und Reiſeſack hatte ich auch in dem bezeichneten „Hotel“ abgegeben, und ging dann wieder nach meinem Fahrzeug hinunter, um dieſes trocken an Land zu ziehen und vor dem Wegſchwemmen zu ſichern. Ich wollte es nämlich in Little Rock verkaufen, denn es war ein ſo erbärmliches trogartiges Canoe, daß ich wohl damit der Strömung hatte folgen können, nie aber im Stande geweſen wäre, es lange dagegen aufzurudern.

Wie ich noch unten am Uferrand ſtand und das Waſſer aus meinem Boot ſchöpfte, das durch ſein Schwanken an der Seite eingeſchlagen war, entdeckte ich mitten im Strom ein leeres, im Fahrwaſſer niedertreibendes und von da ab ziemlich gut ausſehendes Canoe, das ſich jedenfalls weiter oben losgeriſſen haben mußte. Glücklicher Weiſe hatte ich mein vorher an Land genommenes Ruder wieder mit herunter gebracht, um mir einen bequemeren, ſchrägeren Landungsplatz auszuſuchen, beſann mich alſo nicht lange und ſprang an Bord, um auf die gute Beute Beſchlag zu legen.

Das Fahrwaſſer und die eigentliche Strömung hielt ſich dort gerade ziemlich in der Mitte des breiten Fluſſes, während ſie weiter unten mehr nach dem andern Ufer hinüber ſetzte; in zehn oder fünfzehn Minuten konnte ich übrigens recht gut bei dem treibenden Canoe ſein, und ich legte mich jetzt nun mit aller Kraft in mein Ruder, daß mir kein anderes Boot etwa zuvorkommen ſollte.

Hierin war meine Befürchtung auch nicht ohne Grund, denn gleichzeitig mit mir oder bald nachher hatten ein paar Leute von einem dort liegenden Flatboot den Gegenſtand meiner Sehnſucht ebenfalls entdeckt. Möglich ſogar, daß ſie erſt durch mein raſches Abſtoßen darauf aufmerkſam gemacht waren. Aber ſie konnten nicht ſo raſch wie ich mit ihrem Boot in Ordnung kommen, und ich gewann dadurch einen kleinen Vorſprung, den ich nicht wieder zu verlieren gedachte.

Aber auch von dem anderen Ufer aus war, wie es ſchien, das Canoe entdeckt worden, und der Gegner dort, der allein in einem kleinen, außerordentlich ſcharf gebauten Skiff* ſaß, ſchien mir bald gefährlich zu werden. Der Burſche mußte nämlich mit dem Fahrwaſſer des Arkanſas und ſeinen Eigenheiten ganz genau bekannt ſein, denn anſtatt gerade auf das Canoe zuzurudern, hielt er vielmehr ſtromab, wobei er ſich nur allmälig ſchräg darauf zuarbeitete.

Mein Canoe war allerdings ein plumpes, roh zugehauenes Ding, aber außerordentlich ausgetrocknet und leicht, und da ich vortrefflich verſtand, damit umzugehen, machte ich es mit jedem Ruderſchlag ordentlich über das Waſſer ſpringen. Von dem hinter mir herkommenden, etwas ſchwerfälligen Boot ſah ich auch bald, daß ich nichts zu fürchten hatte, wenn gleich zwei Männer mit ordentlichen Riemen darin arbeiteten. Ich behauptete die Entfernung, die wir gleich von Anfang an gehabt, und ſie konnten mir keinen Fuß breit Raum abgewinnen.

Der Burſche von der andern Seite beunruhigte mich aber. Er arbeitete wie für ſein Leben — ich war freilich auch nicht faul — und rückte dem treibenden Canoe näher und näher. Jetzt war ich kaum noch hundert Schritt entfernt, und wie er, auf der andern

---

* Ein Boot mit flachem Boden.

Seite, ſcharf danach umbog, konnte mir nicht entgehen, daß ich zu ſpät kommen müſſe, die erſte Hand auf das Canoe zu legen und damit meinen Beſitz zu ſichern. Aergerlich darüber wollte ich mein kleines Fahrzeug auch ſchon wenden, um nicht noch weiter nutzlos den Strom hinabgetrieben zu werden, als das Skiff drüben plötzlich mit ſeinem flachen Boden auf eins der überall dort treibenden Holzſtücke gerieth und dadurch mit ſeinem Bug abgedreht wurde. Zu gleicher Zeit hemmte das Holz ſeinen Fortgang und mit friſchem Muth trieb ich mein eigenes Fahrzeug weiter.

Der von der anderen Seite war indeſſen nicht ſo leicht abgeſchreckt. Im Nu hatte er gemerkt, was ihn aufhalte, und mit einem ſeiner raſch ausgeworfenen Riemen faßte er das unter ihn geſchobene Stück Holz ſo ſchnell und glücklich, daß er es kaum eine halbe Minute ſpäter frei von ſeinem Boote hatte.

Die Zeit hatte aber auch vollſtändig genügt, mich ihm etwas vor zu bringen, denn ehe er im Stande war, ſeinen Bug wieder herumzuwerfen, arbeitete ich aus Leibeskräften der jetzt ſicher geglaubten Beute entgegen — aber ich hatte noch nicht gewonnen. — Ein paar unter Waſſer gedrückte Stücken Holz ſcheuerten jetzt ebenfalls gegen den Boden meines Canoes, und wenn ich mich auch darüber wegſchob, hatte es doch den Lauf meines Fahrzeuges ein wenig aufgehalten.

Wir waren jetzt einander wieder gleich, und Beide kaum zehn Schritt mehr von dem Canoe entfernt, das, wie ich recht gut ſehen konnte, ein vortrefflich gearbeitetes indianiſches Fahrzeug zu ſein ſchien. Es lohnte ſich wahrlich einer halben Stunde Mühe, es zu gewinnen.

Während ich übrigens im Rücktheil meines Canoes rudernd, den Vortheil hatte, daß ich mit dem Geſicht nach vorn arbeitete und leichter jedem Hinderniß ausbiegen, wie der Beute mehr direct zuſtreben konnte, indeß mein Gegner im Skiff jedesmal den Kopf danach umdrehen mußte, ſaß dieſer mehr vorn in ſeinem Fahrzeug und konnte den Canoerand deßhalb, ſelbſt wenn unſere Fahrzeuge genau in gleicher Entfernung blieben, eher mit ſeiner Hand erfaſſen. Wo es ſich vielleicht bald um einen Fuß Unterſchied handelte, machte das ſchon etwas aus.

So ſtrengte ich denn zum letztenmal alle meine Kräfte an, und mein kleines trogartiges Boot hob ſich dabei vorn ordentlich aus dem Waſſer, als ob es dem Ziel ſelber entgegen ſpringen wolle. Aber mein Gegner wußte ebenſo gut wie ich, um was es ſich hier handle, denn daß dem, deſſen Hand zuerſt das Canoe berührte, daſſelbe auch gehörte, verſtand ſich von ſelbſt. Mit einer Wucht, die ſeine ſchwanken, elaſtiſchen Riemen zu brechen drohte, legte er ſich hinein — jetzt waren wir Beide hinan — mein Canoe villeicht mit dem Bug um zwei Fuß näher, aber ich ſaß hinken, er ſaß mehr vorn, und wär' ich nach vorn geſprungen, hätt' ich mein Fahrzeug unter mir ebenſoviel zurückgetreten.

In dieſem Augenblick ſtieß mein Bug gegen die Beute an — noch ein Ruderſchlag und ich konnte es erreichen. Aber auch der andere Bug traf kaum zwei Secunden ſpäter dagegen, und während der Amerikaner, der darin ſaß, ſeinen Starbordriemen einwarf und mit dem Backbordriemen noch einen kräftigen Schlag führte, ſtreckte er mit mir zugleich den linken Arm aus, und Beide, in einem Moment faßten, während unſere Fahrzeuge rechts und links dagegenſcheuerten, den Canoerand.

Ehe wir aber auch nur einen Laut ausſtoßen oder ein Wort zur Behauptung unſeres Rechtes ſagen konnten, fuhr plötzlich in dem leer geglaubten Canoe eine dunkle erſchreckte Geſtalt empor, ein Indianer, der feſt eingeſchlafen in ſeinem Fahrzeug ſtromab getrieben war.

„Wah!“ rief er mit dem eigenthümlichen Gauchen Städte und den Oſten überhaupt zu bereiſen, ehe er ſich ganz feſt im Walde niederlaſſe; was aber die Urſache dieſer ſchnellen Sinnesänderung geweſen, ließ ſich wohl leicht genug erkennen.

Weiteres Zureden blieb auch nutzlos, und Klingelhöffer erbot ſich alſo, ihn wenigſtens mit einem Handpferd eine Strecke auf der Countyſtraße hin zu begleiten, damit er nicht die ganze Strecke, etwa 44 engliſche Meilen, zu marſchiren hätte. Nach Mittag, als ſich ſein Gaſt von den erduldeten Strapatzen ein wenig erholt, brachen ſie auf, und der wackere Farmer ritt ſo weit mit ihm, daß er eine, am Wege liegende deutſche Anſiedelung noch bequem vor Dunkelwerden erreichen konnte, und nahm erſt dann, den Dank des Fremden für die ihm gewordene ſo freundliche Aufnahme und Gaſtfreundſchaft leicht übergehend, herzlichen Abſchied von dieſem.

„Leid thut mir's nur," ſagte er, als er ihm noch vom Pferde herunter derb und gutmüthig die Hand ſchüttelte, „daß Ihre Luſt zur Anſiedelung gleich beim erſten Anlauf einen ſolchen Stoß erhalten hat, aber — ich gebe noch nicht Alles verloren, ſuchen Sie den ſchönen Weſten doch ſpäter einmal wieder auf. Von Deutſchland gleich ohne weiteres nach Arkanſas hineinzufallen, iſt allerdings ein etwas zu großer Abſtand, haben Sie ſich aber erſt einmal eine Zeitlang in den öſtlichen Städten hermenlaut dieſer Stämme und ſtarrte uns Beide, noch halb im Schlaf, ſtier und entſetzt an; glaubte er doch jedenfalls im erſten Augenblick, daß wir ihn überfallen wollten. — „Ja, wah!“ rief aber der Amerikaner im Skiff, „nun ſeh Einer das alte verwünſchte Rothfell an — treibt da in ſeinem Canoe ſtromab, wie ein fauler Alligator auf einem alten Stück Holz.“ — „How d'y do,“ ſagte jetzt der Indianer, der ſich in etwas von ſeinem erſten Schrecken erholt hatte, die engliſche Begrüßung wählend. — „Oh geh zum Teufel“, brummte jedoch mein Concurrent; „glaubſt du, alte Rothjacke, ich hätte mir bald die Arme ausgerudert, bloß um dir ganz geſchwinde „guten Morgen“ zu ſagen?“

Die Bemerkung war zu komiſch, noch dazu, da ſie der Amerikaner in voller Entrüſtung machte, und ich mußte laut auflachen. Der Indianer wußte jetzt gar nicht, woran er eigentlich war, obgleich er wohl merkte, daß er von uns keine Feindſeligkeit zu fürchten habe. Ein breites, halb verlegenes, halb gutmüthiges Grinſen zog ſich deßhalb über ſein Geſicht, und der Amerikaner, dem unſere Situation doch auch wohl ein wenig komiſch vorkommen mußte, warf kopfſchüttelnd ſein Skiff herum, ſah noch einmal nach mir herüber und meinte: „Na, Kamerad, wir werden jetzt wohl nicht in ſolcher Eile rückwärts ſein!" und hielt dann langſam wieder nach dem andern Ufer hinüber.

Die beiden Bootsleute, die mir in ihrem Fahrzeug von der Little-Rockſeite gefolgt waren und die Jagd, wie es ſchien, aufgegeben hatten, da ſie ſahen, daß ſie mich nicht überholen konnten, hatten jetzt auch gemerkt, was bei uns vorgefallen, und ihr höhniſches „Hurrah!" tönte zu uns herüber. — „You be damned!" knurrte der Amerikaner vom linken Ufer, und das war das Letzte, was ich von ihm hörte, denn ich warf jetzt ebenfalls mein Canoe herum, um nicht zu weit mit der Strömung abwärts genommen zu werden. Hatte ich doch ohnedies eine reichliche halbe Stunde zu arbeiten, bis ich Little Rock wieder erreichen konnte.

Der Indianer aber, der irgendwohin ſtromab wollte, griff, immer noch den Kopf bald links, bald rechts nach uns Beiden drehend, ſein Ruder wieder auf und gebrauchte es ſo nachdrücklich, daß er bald um die nächſte Biegung verſchwunden war.

In Little Rock angekommen, erzählte ich übrigens keinem meiner Bekannten das Abenteuer, das glücklicher Weiſe niemand weiter geſehen hatte, als die fremden Bootsleute — ich wäre ſonſt noch obendrein ausgelacht worden.

Der Heirathsantrag.

Es war an einem freundlichen Herbſttag, als wir unſer drei am Caſh River nieder, in den Sümpfen von Arkanſas auf die Jagd ritten, Steward, ein Farmer und Jäger vom Languille, einem andern kleinen Sumpfwaſſer, ich ſelber, und der dritte, ein alter Junggeſelle Namens Stanley, der mitten im Wald dort eine Hütte und vielleicht fünf Acker „klar“ gemachtes und mit Mais bepflanztes Land hatte, das ihm, mit dem Wild, das er ſchoß, und dem Honig, den er ſich draußen ſuchte, nebſt einigen vierzig Kühen, die er hielt, reichliches und bequemes Auskommen gewährte. Aber er theilte das mit Niemanden. Wenn ihn nicht einmal ein wandernder Jäger beſuchte, den er dann aber auch in den nächſten acht Tagen nicht wieder fort ließ, mußte er ſelber das Feld beſtellen und ſeine kleine Wirthſchaft führen, und ging er hinaus auf die Jagd, ſo ſteckte er nur einfach einen hölzernen Pflock von außen vor die Thür, damit ſie nicht von ſelber aufging und die Kühe hineingeriethen und ihm das Salz wegfraßen, und er blieb dann manchmal ein und zwei Wochen aus, Haus und Wirthſchaft ſich ſelber überlaſſend.

Oft hatte er ſchon darüber geſchimpft, was es eigentlich für ein Hundeleben ſei, das er da führe, wenn er Abends, matt und müde von Jagd oder Arbeit, nach Hauſe komme und nichts in Ordnung, nichts rein, nichts gekocht oder gebraten, und keine Seele finde, die ihm wenigſtens einen guten Abend entgegenrufe, und wir hatten ihn oft geneckt, daß er als Junggeſelle in einer range* herum laufe, wo es wirklich von Wittwen wimmelte. Merkwürdig war es in der That, wie viel Wittwen es in jenen Sümpfen — wenigſtens damals — gab; es war faſt kein Haus, in dem nicht wenigſtens Eine lebte, und manche kleine Farmplätze ſchienen ordentlich wie Neſter, in denen ſich ein ganzes „Volk" niedergelaſſen. Der Grund davon mochte im ungeſunden Lande liegen, das beſonders dem Mann verderblich wurde, indem dieſer auf der Jagd draußen im Freien, in Sumpf und Moor, in Näſſe und Hitze liegen und die giftigen Schwaden fortwährend einathmen mußte, während die Frauen ſich mehr im Haus hielten, wenigſtens nur höchſt ſelten und in einzelnen Fällen eine Nacht draußen zubrachten, alſo den ſchädlichen Dünſten bei weitem nicht ſo ausgeſetzt waren.

---

* Die beſtimmten Weidediſtrikte und im Weſten gewöhnlich auch für die ganze Gegend gebräuchlich, in der man ſich gerade aufhält.

Ein ſo gemüthlicher und wirklich komiſcher Kauz Stanley an ſich war, ſo böſe Launen oder Grillen hatte er zu Zeiten, wenn in ihm die Gedanken ſchwärzer als gewöhnlich aufſtiegen. Nur draußen im Wald blieb er ſich immer gleich; ſobald er die Büchſe auf der Schulter hatte und im Sattel ſaß, war er ein anderer Menſch; er ſang und pfiff Stunden lang, wo wir gerade gewiß wußten, daß wir kein Wild finden würden, und unermüdlich auf der Hetze, war er der Munterſte und Luſtigſte Abends am Lagerfeuer, wo er nicht ſatt wurde, kleine Züge und Anekdoten aus ſeinem bewegten Leben zu erzählen. Auf der Jagd gab es wirklich kaum einen beſſeren Geſellſchafter als eben den im Haus nicht ſelten lebens-, aber jedenfalls waldmüden Jäger.

Da wir auf einem größeren Jagdzug aus waren, d. h. zwei, vielleicht auch drei Nächte draußen lagern wollten und für den Anfang Proviſionen mitgenommen hatten, ſo durchritten wir die nächſten, gerade nicht ſehr wildreichen Strecken ſo raſch als möglich, und hielten uns zu dem Zweck in einem mehr betretenen und durch ausgeſchälte Stücken Rinde bezeichneten Pfad, der nach einer nördlicheren Anſiedlung hinaufführte. Wir machten dabei einen kleinen Umweg, kamen aber um ſo viel raſcher und bequemer vorwärts, und ritten lachend und erzählend, die langen Büchſen über der linken Schulter und die Zügel locker in der rechten Hand, auf dem ſchmalen Pfade fort, der unter mächtigen Eichen und Hickorybäumen, Gums, Maulbeeren und hie und da ſogar einzelnen Kiefern, die jedoch hier nur ſehr ſpärlich vorkamen, hinführte, und rechts und links bald von Saſſafrasdickichten, bald von Gründornbüſchen — fatale Plätze für den Jäger, wenn er auf der Hetze hindurch muß — begrenzt war. Dieſe Dornen ſind in den Sümpfen ſo bös und für die Pferde ſo gefährlich, daß die Jäger dort wirkliche „Leggins"* für die Thiere haben müſſen, wenn ſie ſich nicht fortwährend an die Wege oder offenen Stellen — auf der Jagd etwas Unmögliches — halten wollen, und auch unſere Pferde waren wohl damit verſehen.

---

* Eine Art Hoſen, wie ſie der weſtliche Jäger trägt, von gegerbtem Hirſchleder, die oben offen ſind, eben nur das Bein bedecken, mit einem Streifen Leder im Gürtel befeſtigt und unter den Knieen gebunden werden.

An dieſem Pfade und ſüdlich von einer kleinen reizenden Prairie oder eigentlich nur etwas größeren Waldblöße, an deren oberen Grenze eine bedeutendere Farm lag, ſtand ein kleines Blockhaus, das wir paſſiren mußten, und das eine Wittwe, eine Mrs. Glennock, mit einem jungen Mädchen von eilf oder zwölf Jahren, das ſie der Geſellſchaft wegen zu ſich genommen, bewohnte. Ihr Mann war vor ein paar Jahren geſtorben; ſie verpachtete jetzt jährlich ihr urbar gemachtes Feld für Mais und etwas Turnips, die darauf gezogen wurden, und lebte im Uebrigen von dem Ertrag ihrer Kühe, deren Beſtand ihr ein weiter nördlich lebender Schwager im Stand hielt, obgleich doch immer manches Stück Vieh, ordentlicher Aufſicht entbehrend, verloren ging.

„Sieh einmal, Stanley“, ſagte Steward, als wir in die Nähe der Blockhütte kamen, an der wir dicht vorüber mußten, „das wäre nun ſo eine Frau für Dich, wenn Du deren Heerden hinüber nach Deinem Overcup flat triebeſt, wo ſie in dem famoſen „Peavine“ nicht ſchlecht fett werden ſollten. Segne meine Seele, Mann, Du biſt wirklich ſchlimmer wie ein Heide, daß Du ſo allein in Deiner Einöde ſitzſt; ein Türke an Deiner Stelle hätte ſich ſchon drei oder vier von unſern Wittwen genommen. Schade überhaupt, daß gar keine Türken hieher zu uns auswandern wollen.“

„Bah, Unſinn!“ rief Stanley lachend und kopfſchüttelnd. „Erſtens iſt es die Frage, ob ſie mich möchte, und dann iſt die Frage, ob wir gut zuſammen thäten. Ich bin in der letzten Zeit verdammt mürriſch und dickköpfig geworden, und das vertragen nicht alle Frauen. Meine müßt's aber vertragen, oder es gäb' Unfrieden im Haus und dann wär' ich noch ſchlimmer dran wie jetzt. Nachher, das weiß ich jetzt ſchon, nähme ich die Büchſe auf die Schulter und ginge in den Wald, und hätte nicht einmal den einen Platz mehr, den ich mein eigen nennen könnte.“

„Wer Dich ſo reden hörte, Stanley, ſollte wirklich denken, Du ſeieſt ein alter, entſetzlicher Brummbär, mit dem es keinem auch nur einfallen könnte, auszukommen. Nein, Freund, gerade dein Alleinſein iſt die Urſache, daß Du ſo bärbeißig biſt. Nimm Dir die Wittwe und lade uns zur Hochzeit ein; das wäre ein Vorſchlag zur Güte für uns alle drei, und für die Wittwe dazu. Du haſt überhaupt Pflichten „gegen die Geſellſchaft“, wie der Advokat immer ſagt, der zu Gerichtstagen die Leute gegen einander hetzt, Pflichten, denen Du Dich doch auf die Länge nicht wirſt entziehen können.“

„Warum ſoll denn gerade ich ſie nehmen?“ lachte Stanley. „Sag's doch Miller da, der hat dieſelben „Pflichten gegen die Geſellſchaft“, und vielleicht noch mehr; er iſt hier freundlich bei uns aufgenommen und kann uns dadurch den beſten Beweis geben, daß es ihm bei uns gefällt.“ — Miller war nämlich ich ſelber; die Amerikaner dort nannten mich ſehr häufig ſo, weil ſie nur in ſehr ſeltenen Fällen im Stande waren, meinen für ihre Zungen etwas ſchweren Namen ordentlich auszuſprechen, und ich müde wurde, ihn immer nnd immer wieder vorzubuchſtabiren.

„Danke ſchön“, ſagte ich, „Mrs. Glennock könnte ungefähr meine Mutter ſein.“

„Well“, meinte Stanley, „deſto größere Achtung würdet Ihr vor ihr haben, und eine gute Ehe muß vor Allem auf Achtung beruhen.“

Lachend und plaudernd waren wir ſo bis dicht vor das Haus gekommen und wollten eben vorüber reiten, als Steward ſagte:

„Halt, Leute! Mrs. Glennock hat immer delicate Milch und ich bin furchtbar durſtig. Wenn ſie zu Haus iſt, bitt' ich ſie um ein Glas. „Halloh, the house!“

Wir hielten die Pferde an, um zu ſehen, ob dem Ruf Folge geleiſtet würde; es dauerte auch gar nicht lange, ſo erſchien Mrs. Glennock ſelber in der Thür.

„How do you do, Madam?“ rief ihr Steward entgegen, ſobald er ihr helles Kleid erkannte, „wie geht's? wie treiben Sie's? immer noch munter?“

„Ah, guten Abend, Gentlemen!“ rief die Wittwe, als ſie uns erkannte. „Wollen Sie nicht einen Augenblick abſteigen und ausruhen?“

„Danke, danke“, ſagte Steward, der das Geſpräch allein führte; „wir möchten heute Abend an der Cypress flat lagern und dürfen uns nicht lange aufhalten, wenn wir die erreichen wollen; aber hätten Sie wohl ein Glas Milch bei der Hand? Ich weiß nicht wie's iſt, aber bei Ihnen ſchmeckt mir die Milch immer am beſten.“

„Wenn das Ihre Frau hörte, würde ſie ſchön drein ſchauen,“ lachte die Wittwe; „aber warten Sie nur einen Augenblick, Gentlemen, Sie ſollen gleich bekommen. Wollen Sie denn nicht abſteigen?“ — „Danke, danke!“ ſagte Steward, und die Dame verſchwand im Haus, das Verlangte raſch zu holen.

Es war eine Frau von etwa drei- oder vierunddreißig Jahren, rüſtig und friſch ausſehend und immer freundlich und gaſtfrei und theilnehmend, wo ſie helfen konnte; die Nachbarn — freilich ein etwas weiter umgetrieben, ſo wird Sie's ſchon wieder in die geſunde Waldluft zurückziehen. Vergeſſen Sie dann nicht, daß Sie in meiner Hütte immer herzlich willkommen ſind. So leben Sie denn wohl — grüßen Sie mir die Deutſchen in Little Rock, und halten Sie ſich nicht länger dort auf als Sie müſſen — es giebt beſſere Plätze in den vereinigten Staaten."

Damit hatte er den Zügel des Handpferdes um ſeinen Arm geſchlungen, winkte noch einmal einen letzten Gruß herüber, ſtieß dem eigenen Thiere die Hacken in die Seite, und trabte pfeifend waldeinwärts.

Von Sechingen blieb aber noch lange ſinnend auf dem Wege ſtehen und ſein Auge ruhte ſchweigend auf den grünen Waldesſchatten, hinter denen ſein Gaſtfreund ſoeben verſchwunden war. Kopfſchüttelnd dachte er dabei an Alles, was er in ſo kurzer Zeit erlebt, zurück.

„Das alſo," ſagte er endlich tief aufſeufzend, „das iſt das ſtille freundliche Farmerleben — das iſt die patriarchaliſche Zurückgezogenheit der Wälder. Kaum zweimal vier und zwanzig Stunden bin ich drin, und wie ſeh ich aus? Meine Kleider ſind zerfetzt, den alten Hut, den mir Klingelhöffer zum Nothbehelf gegeben hat, würde bei uns zu Hauſe

Begriff in jenen dünn bevölkerten Strichen — hielten deßhalb auch viel auf ſie und niemand konnte ihr das geringſte Böſe nachſagen.

„Ein verdammt nettes Frauchen!“ ſagte Stanley, als ſie im Haus verſchwunden war, die Milch zu holen und wir draußen auf unſern Pferden hielten. —

„Wenn auch nicht gerade verdammt nett“, lächelte Steward, der als Methodiſt nie Worte der Art gebrauchte, „aber doch angenehm. Wenn ſie Eure Frau wäre, tauſchte ich gleich „even“, ja es käm' mir ſogar auf einen kleinen Zuſchuß nicht an.“

Stanley lachte hell auf und Mrs. Glennock erſchien in dieſem Augenblick ſchon wieder in der Thür mit einem Theebrett und drei großen Blechbechern voll Milch, die ſie uns, zu den Pferden hinantretend, mit einem freundlichen „wohl bekomm's“ herauf reichte.

„Deliciös!“ ſagte Steward, ſich mit dem Aermel ſeines ledernen Jagdhemds den Mund wiſchend, „wie Zucker!“

„Wenn's nur ſchmeckt“, lächelte Mrs. Glennock. — Stanley ſagte kein Wort, aber er ſchielte ein paar mal unter ſeinem Becher weg nach der Wittwe hinunter und trank dann ſeine Milch bis auf den letzten Tropfen aus.

„Wünſchen Sie mehr, Gentlemen?“ fragte die Frau freundlich.

„Danke, danke, das hält nun für uns auf drei Tage aus,“ ſagte Steward. „Wenn wir was ſchießen, Mrs. Glennock, können wir's vielleicht gut machen. Haben doch lange keine Bärenrippen gehabt? wie?“

„Segne Ihre Seele, Sir! Seit der Zeit nicht, wo ſich mein Seliger hinlegte, um nicht wieder aufzuſtehen —“

„Nun, Rippen ſind ſchlecht verſprechen, ſo lange ſie noch auf vier kräftigen Tatzen draußen in irgend einem Canebrake herumlaufen,“ lachte der alte Jäger; „wenn wir ſie aber bekommen, ſo ſollen ſie doch wenigſtens den Geſchmack davon haben.“ Und mit freundlichem good bye und herzlichem Dank ſchieden wir von der Frau, die einen Augenblick noch in der Thür ſtehen blieb und uns nachſah und ſich dann eben umdrehte, in's Haus zurückzugehen, als Stanley, der der letzte war, ſein Pferd herumlenkte und ſie noch einmal anrief.

„Halloh, ma'm!“

„Sir?“ ſagte die Frau, ſich nach ihm umwendend. Stanley war jetzt etwa zwanzig Schritte vom Haus weg.

„Hätten Sie was dagegen“, rief er ihr zu und warf dabei einen etwas ſcheuen Seitenblick nach Steward und mir herüber, „hätten Sie was dagegen, wenn Sie — wenn Sie meine Frau würden?“ — Mrs. Glennock lachte hell auf.

„Das wäre zu viel, Mr. Stanley“, ſagte ſie, „Bärenrippen und einen Mann für einen Becher Milch!“

„Nun, überlegen Sie's ſich — ich mein' es ernſthaft; Mr. Rowley (ihr Schwager) wird Ihnen nähere Auskunft über mich geben können.“

„Aber, Mr. Stanley —“

„Never mind; ich will jetzt gar keine Antwort; wir müſſen fort, weil wir Cypress flat ſonſt nicht mehr erreichen und im Dunkeln iſt es ein heilloſes Reiten durch den offenen Canebrake (Schilfbruch). Wenn ich zurückkomme, will ich eine Antwort holen.“ Und lachend hinüber grüßend, winkte er mit der Hand, gab ſeinem Pferd den einen Sporn, den er an den linken Hacken geſchnallt trug, und kam raſch, ohne ſich weiter umzuſehen, hinter uns hergeſprengt.

„Well, Stanley,“ ſagte Steward trocken, als er zu uns heran kam, „Du treibſt den Spaß ein wenig weit; wenn Dich Mrs. Glennock wegen Eheverſprechens verklagte, müßten wir gegen Dich zeugen.“

„Wegen Eheverſprechens verklagen?“ lachte Stanley; dazu ſoll ſie keine Gelegenheit bekommen; ich mein' es ernſthaft.“

Steward griff ſeinem Pferd in die Zügel, ſah den langſam und ſchmunzelnd an ihm vorbeireitenden Stanley mit halb ſchief gehaltenem Kopf lächelnd an und ſagte:

„Now, you do' — nt —“*

„Hm“, meinte Stanley, „wenn Miller durchaus nicht will —“

„Unſinn!“ ſagte Steward. Unſer Geſpräch mußten wir aber hier unterbrechen, denn der Pfad wurde ſo ſchmal, daß wir nicht mehr neben einander reiten und uns alſo auch nicht mehr unterhalten konnten. Außerdem kamen wir hier mehr und mehr auf guten Jagdgrund, wo wir keinen großen Lärm machen durften, und die Hunde waren ſchon einigemal unruhig geworden auf kalten Fährten. Gegen Abend ſchlugen ſie plötzlich an, und fort ging die Hetze, glücklicherweiſe in der Richtung der Cypress flat zu, ſo daß wir, wenn wir auch nichts bekamen, doch wenigſtens unſern Lagerplatz noch erreichen konnten.

---

* Eine in dieſem Sinn wirklich unüberſetzbare amerikaniſche Redensart; im Deutſchen wäre der Sinn, ungefähr wenigſtens: „glaub' ja nicht, daß du mir etwas aufbinden kannſt.“

Durch das Jagen der Hunde und einige ziemlich friſch ausſehende Bärenfährten, die wir gefunden, wurde aber unſere Aufmerkſamkeit an dieſem Abend ſo in Anſpruch genommen und das Geſpräch drehte ſich ſo ausſchließlich um unſere Jagd und unſere Ausſichten auf morgen, daß wir wirklich, Steward und ich wenigſtens, gar nicht mehr an die Wittwe und „Stanleys Scherz“ dachten. Wir ſollten aber bald wieder daran erinnert werden.

Wir ſchoſſen am nächſten Tag wirklich einen Bären und Stanley erklärte uns, er wolle mit einem Theil des Wildprets, da er zu Hauſe zu thun habe, heimreiten, und verſprach auch die zugeſagten Rippen „an der Prairie“ abzugeben.

Acht Tage darauf kam mit dem zwiſchen Batesville und Strongs Poſtoffice reitenden Briefboten ein kleines, äußerlich etwas ungeſchickt ausſehendes Schreiben von Stanley, in dem er Mr. Steward und Mr. Miller ſeine beſte Empfehlung ſagte und ihnen meldete, daß er die Bärenrippen richtig abgeliefert, und vor drei Tagen durch Kennedy, den Friedensrichter, aus Mrs. Glennock eine Mrs. Stanley gemacht habe.

Der Hausknecht und die Kuh.

Oben im Fenſter lag ich und ſah auf die kleine pasture oder eingezäunte Wieſe hinunter, auf der Mary, das Hausmädchen, ſich ſchon ſeit einer halben Stunde bemühte, eine neue, an dem Morgen erſt eingebrachte Kuh kirre zu machen und zu melken.

Mary war aber ein junges derbes Negermädchen, voll wilden ausgelaſſenen Humors und keck und zuverſichtlich, wie ſchwer zu bändigen, dabei rabenſchwarz — alles das war aber auch die Kuh, und ein ſo hartnäckiger Racker, wie je in einer ſchwarzen Haut geſteckt. Sie ließ das Mädchen wohl herankommen und ſich ſtreicheln, ſowie ſie ſich aber leiſe und vorſichtig hinunter duckte und zu melken anfing, ſchlug ſie mit einem Hieb den Melkkübel bei Seite, fuhr mit den ſcharfen Hörnern herum, und das Mädchen mußte dann nur eilig machen, daß es aus dem Wege kam.

Dort im Hotel — es war im Ferry-Hotel der franzöſiſchen Niederlaſſung von Pointe Coupée am Miſſiſſippi — hatten wir auch einen „weißen“ Hausknecht — einen Deutſchen, und es iſt nöthig zu erwähnen, daß es es ein „weißer“ war, denn in den Sklavenſtaaten findet man ſehr ſelten nichtfarbige Dienſtleute. Uebrigens konnte er auch wirklich nur ſeiner Abſtammung nach als Weißer gelten, da ihn die Louiſianaſonne in ſeiner Hautfarbe einem ganz richtigen Mulatten vollkommen ähnlich gebrannt hatte.

Jakob nun, ein dicker, gemüthlicher Menſch, der mit ſehr wenig Arbeit auskommen konnte und ſehr gern dabei etwas Gutes aß und trank, ſtand unten mit in der Umzäunung, gerade beſchäftigt oder doch wenigſtens mit dem Vorgeben, einen der vom Miſſiſſippi angeſchwemmten Blöcke Holz zu ſpalten und klein zu machen. Von der Kuh und dem Mädchen blieb er aber durch ein dichtes niederes Gebüſch von Ricinusſträuchen — dem ſogenannten „Wunderbaume“ — getrennt, der überall in der Wieſe ſeine buſchigen, mit den reizenden Blättern und Blüthenbüſcheln verzierten Schößlinge emporgetrieben hatte. So lange dieſe Melkverſuche dauerten, arbeitete er auch keinen Schlag, und immer nur, wenn das Mädchen ſcheu vor den drohenden Hörnern der Kuh zurückwich, ſagte er in ſeinem gebrochenen und wunderlich genug klingenden Engliſch:

„So fürcht' Dich doch nur nicht, Du dumme Ding; ſie ſtößt nicht!“

Das Mädchen, ſelber ärgerlich über das hartnäckige Vieh, achtete im Anfang gar nicht auf die Worte und verſuchte immer wieder auf's neue an die Kuh zu kommen, die aber jeden friſchen Angriff ebenſo entſchieden abwies. Ihre Augen wurden dabei immer drohender, und ich merkte, nach manchen bitteren und ähnlichen Erfahrungen mit ſolchen Beſtien, daß ſie über kurz die Geduld verlieren würde und dann am Ende gefährlich werden könnte. Frauen mit ihren langen Kleidern ſind in einem ſolchen Fall auch nicht im Stande, raſch aus dem Weg zu kommen, und ich rief dem Mädchen deßhalb von oben zu, die Kuh, die ſich nun einmal nicht melken laſſen wollte, lieber jetzt frei zu geben und nicht weiter zu beläſtigen. Am Nachmittag wäre ſie vielleicht beſſer bei Laune.

„Ach, Unſinn,“ meinte aber Jakob, „die dumme Trine weiß nur nicht damit umzugehen. Jedesmal wenn ſie zurückfährt, wird die Kuh erſt recht wild. Faſſ' ſie nur dreiſt an, Mary, ſie ſtößt nicht!“

„Ja — ſie ſtößt nicht!“ rief aber das jetzt auch ärgerlich gewordene Mädchen. „Ihr habt gut reden hinter Euern Büſchen da. Wenn Ihr ſo klug ſeid, ſo kommt doch her und melkt ſie. — Sie ſtößt nicht, das kann jeder ſagen!"

Jakob blieb ein paar Sekunden nachdenkend ſtehn, denn es ſchien gar nicht in ſeiner Abſicht zu liegen, überhaupt irgend etwas zu thun. Als ich aber aus dem Fenſter hinunter rief:

„Laß den nur zufrieden, Mary; der fürchtet ſich auch vor ihr!" erwachte doch ſein Ehrgefühl, und entſchloſſen ſeine Aermel aufſtreifend, arbeitete er ſich durch die Büſche durch und ſagte:

„Na, jetzt gieb mir einmal den Kübel — ungeſchicktes Frauenvolk, das nicht einmal ſo eine alte Kuh melken kann!" Ganz unverzagt nahm er auch den Kübel, ging damit auf die Kuh zu, ſtrich ihr mit der rechten Hand über den Rücken und ſprach: „Komm Alte, ſei geſcheut — es hilft dir doch nichts!" und dabei kauerte er neben ihr nieder und griff ihr nach dem Euter.

Die Kuh indeſſen hatte ſtill und regungslos dageſtanden und ihn vollkommen geduldig ankommen laſſen. Die Art aber, wie ſie den Kopf nach ihm hinum drehte und etwas tief hielt, und die Farbe, die ihre Augen dabei bekamen, mochte dem Mädchen nicht gefallen, das jetzt ein paar Schritt von ihr zurücktrat.

„So, Muzy," ſagte Jakob dabei, „das iſt ein gutes Thier — oh! oh wah! — oh Alte!" rief er aber plötzlich und ſchnellte wieder in die Höhe, als die bös gewordene Kuh jetzt plötzlich nach ihm hinum fuhr und ihn mit den Hörnern erreichen wollte.

„Sie ſtößt nicht, Jakob!" rief Mary lachend aus, Jakob aber ſchien vollkommen anderer Anſicht geworden zu ſein, denn er machte einen behenden Satz zur Seite, und es war wirklich kaum noch Zeit, dem Angriff der Kuh auszuweichen. — „Sie ſtößt nicht!" jubelte Mary; „das iſt ein gutes Thier!" Ob aber durch das laute Lachen des Mädchens gereizt, oder überhaupt ſchon durch die vorhergegangenen Verſuche ungeduldig geworden — die Kuh fuhr plötzlich nach Jakob herum, ſenkte den Kopf ingrimmig gegen ihn und ſuchte ihn auf die Hörner zu bekommen.

„Satansbeſtie!" ſchrie Jakob und that einen Sprung nach vorn, der einem Voltigeur Ehre gemacht haben würde, und dabei warf er den Melkkübel von ſich, um ihn vielleicht dem zornigen Thier als Lockvogel für ſeine Angriffe zu geben. Die Kuh ließ ſich aber nicht durch ſolche plumpe Kunſtgriffe, nicht durch die jetzt verzweifelten Kreuz- und Querſprünge des kleinen dicken Burſchen irre machen. Mit einem kurzen dumpfen Brüllen flog ſie hinter ihm her, und kein Lumpenſammler aufheben, und ich muß noch froh ſein, daß ich ihn nur habe und nicht im bloßen Kopfe zu rennen brauche; Hirſchfänger — Taſchentuch, Pulverhorn, Zündhütchenaufſetzer — Alles bin ich losgeworden, im Geſicht und an den Händen ſehe ich ſo zerkratzt aus, als ob ich die Nacht in einer Dornenhecke geſchlafen hätte. Dazu ſchmerzen mich alle Knochen — ich habe einen fürchterlichen Schnupfen, und von dem harten Lager Hühneraugen am ganzen Leibe. Nein, guter Sechingen, ſo viel merk' ich, für den Wald paßt Du nicht — ja, der Urwald ſieht ſich recht gut an — wenn man ſich nicht gerade Bäume zum Umhacken ausſucht — es lieſt ſich auch recht gut darüber, ſchläft ſich aber nur höchſt mittelmäßig darin, und was das Reiten anbelangt, ſo ſoll mich Gott vor einem zweiten Verſuch bewahren. Nein, Du mußt ja kein Farmer werden — Du kannſt Coopers Romane leſen, für Indianer ſchwärmen — wenn Dir Dein Schuſter nicht die Ideale verdirbt — und kannſt auch meinetwegen — heißt das im Geiſt — den wilden Bär und Büffel verfolgen — ſo lange es aber keine Chauſſeen und Hotels hier giebt, gehe ich nach New-York oder Philadelphia."

„Und meine jetzige Reiſe?" fuhr er leiſe murmelnd in ſeinem Selbſtgeſpräch fort, als er ſich

Jakob nahm, als letzte Rettung, die verſchiedenen dichten Ricinusſträuche an, durch die er in wahrer Todesverachtung hindurchfuhr, um ſeine Verfolgerin dadurch aufzuhalten. — Mary dagegen rang in einem wahren Lachkrampf die Hände, und die einzigen Worte, die ſie jubelnd und ſchreiend über die Lippen brachte, waren nur:

„Sie ſtößt nicht, Jakob — oh, Jakob, ſie ſtößt nicht!“

Die Ricinusbüſche hielten die Kuh allerdings etwas auf, denn ein paarmal blieb ſie mit den Hörnern darin hängen; aber doch nie lange genug, um dem armen geängſtigten und gehetzten Jakob hinlänglich Zeit zu gönnen, die nächſte Fenz zu erreichen und darüber hin ſeine bedrohten Glieder in Sicherheit zu bringen. Immer war ſie ihm, ſowie er die Fenz nur faßte und ſich hinauf ſchwingen wollte, wieder dicht auf den Hacken und er mußte auf's neue in Angſt und Sonnenglut ſeine Hetze fortſetzen.

Mary indeſſen, die gleich nach den erſten Sätzen der wild gewordenen Kuh die Fenz gewonnen hatte und hinauf kletterte, ſaß jetzt oben und ſchrie noch immer ihr jubelndes: „Lauft nicht, Jakob, ſie ſtößt nicht, ſie ſtößt wahrhaftig nicht!“ und Jakob, ſchon ganz außer Athem, ſah ſich verzweifelnd nach Hülfe um. Hätte ihn die Kuh erreicht, ſo wäre es ihm auch ſchlecht ergangen, denn ſie trug ſpitze, bösartige Hörner und ſchien den beſten Willen zu haben, ſie zu gebrauchen, und jetzt war ſie kaum noch zwei Schritt von ihm entfernt — in den nächſten drei Sprüngen mußte ſie ihn eingeholt haben. Ich machte mir ſelber ſchon Vorwürfe, weil ich wenigſtens theilweis Veranlaſſung gegeben, daß er ſich der Kuh genähert, und ſchrie laut aus dem Fenſter die Kuh an, um ſie dadurch vielleicht von ihrem Opfer abzulocken. Jakob aber vertraute auf alle ſolche doch vergebliche Kunſtgriffe nicht, und nahm in blinder Verzweiflung ſeine Zuflucht zu einer letzten Rettung.

Mitten in der nicht breiten Paſture lag nämlich ein vielleicht vier oder fünf Fuß tiefes und etwa zwölf Schritt breites Waſſerloch, in das auch der Schmutz vom Hofe geleitet wurde. Erſt kürzlich gefallene heftige Regen hatten das Loch beinah angefüllt, und ſo ängſtlich er es bei ſeiner Flucht bis dahin vermieden, ſo eilig ſuchte er es jetzt auf. Die Kuh berührte ſchon faſt mit ihren Hörnern ſeinen Körper, als er mit einem rechtwinkligen Satz ſeitab flog und im nächſten Augenblick bis an den Hals in Schlamm und Waſſer ſtak. Folgte ihm die Kuh auch dahin, ſo war er verloren, und ich hatte indeſſen meine zur Hand gelegene

Flinte in die Höhe geriſſen, feſt entſchloſſen, die Kuh lieber zuſammen zu ſchießen, ehe ich dem Mann ein Leides geſchehen ließ.

Dieſer Sprung befreite ihn aber auch ohne den Schuß von ſeiner Quälerin, denn als ihm das ſchmutzige braune Waſſer über dem Kopf zuſammenſchlug und weit hinaus ſpritzte, blieb ſie verdutzt ſtehen, ſchaute erſt zu ihm nieder und lief dann brüllend um die Grube herum.

„Sie ſtößt nicht, Jakob, ſie ſtößt nicht!“ jubelte Mary dabei, ganz außer ſich vor Vergnügen über dieſe neue Wendung. Ich ſelber war aber jetzt, als ich ihn für den Augenblick wenigſtens außer Gefahr ſah, hinabgeſprungen, um ihm womöglich beizuſtehen. Ein iriſcher Advokat, der in dem Hotel wohnte, hatte ebenfalls den Lärm gehört und war ihm nachgegangen, und uns Beiden gelang es endlich mit ein paar raſch aufgegriffenen Stangen die Kuh zurück und in die entgegengeſetzte Fenzecke zu treiben. Jakob aber wartete keine Einladung ab, ſeinen Schlupfwinkel zu verlaſſen und ſo raſch er konnte aus der Fenz zu entkommen. Wie wir nachher mit der Kuh fertig wurden, war unſere Sache.

Am nächſten Morgen machte Mary einen neuen, und zwar ſehr vorſichtigen Verſuch ſie zu melken. Sie ließ ſie aber wieder nicht hinan und konnte nicht eher gebändigt werden, bis wir ſie mit den Hörnern an einen Baum und ihr das eine Hinterbein in die Höh banden; nachher ſtand ſie ruhig, weil ſie ſich eben nicht mehr bewegen konnte.

Jakob hat aber das „ſie ſtößt nicht“ noch lange, lange Monate hören müſſen.

Ein Nachmittag in Cincinnati.

Es war im Sommer des Jahres acht oder neununddreißig, als der Kalender auf den Nachmittag drei Uhr eine vollſtändige Sonnenfinſterniß ankündigte. Ich befand mich in Cincinnati, und als ich früh langſam durch die Straßen ſchlenderte, fiel mir ein Placat auf, das durch geſchäftige Hände an die Ecken der bedeutenderen Straßen geklebt wurde, und überall neugierige Leſer um ſich ſammelte. Der Inhalt deſſelben war auch ganz eigenthümlicher Art und lautete in der Ueberſchrift etwa wie folgt:

„**Erdbeben!**

„Heute Nachmittag drei Uhr! Verſammlungsort in

„Frontſtreet Nr. — Im Verein mit der Sonnenfinſterniß großer Zug durch die Hauptſtraßen der „Stadt! Infernaliſcher Chor und himmliſcher „Sphärenſang! ꝛc. ꝛc. ꝛc.“

In der ganzen Stadt herrſchte ein ungemein reges Leben. Die meiſten Werkſtätten ſtanden leer; viele Läden waren ſogar geſchloſſen und überall in den Straßen begegnete man jungen Leuten, die Lanzen, Helme, Schwerter, indianiſche Kriegskeulen, Theaterſchmuck oder ſonſtige außergewöhnliche Sachen trugen, und dabei auch in außergewöhnlicher Eile zu ſein ſchienen. Der Nachmittag ſollte das Räthſel löſen.

Es ſchlug drei Uhr — überall in den Straßen ſtanden Gruppen von Menſchen mit geſchwärzten Gläſern und rückwärts gelegten Hälſen, die verkündete Naturerſcheinung gleich von ihrem erſten Beginn an zu beobachten, und genau zur verſprochenen Zeit erfüllte der Mond auch ganz gewiſſenhaft ſeine eingegangene Verbindlichkeit und legte ſich, ſehr zur Befriedigung der Verſammelten, quer vor die Sonne.

In dieſem Augenblicke kündete ein unten von Mainſtreet herauf ſtürmendes Getöſe das Nahen des „Erdbebens“ an. Eine dichte Menſchenmenge wogte lachend, ſchreiend und jubelnd von dort herauf, die breite Hauptſtraße der Stadt von Rand zu Rand füllend, und über dem Gewirr von Köpfen und Hüten wurden flatternde Pferdemähnen und wilde abenteuerliche Geſtalten ſichtbar, die den Kern des Volksauflaufs zu bilden ſchienen. Näher und näher wälzten ſie heran — die Sonnenfinſterniß war in dem Theil der Stadt ſchon faſt vergeſſen — und während alle Fenſter ſich mit Menſchen beſetzten und Tücher und Hüte geſchwenkt wurden, bewegte ſich in dem unheimlichen Halblicht des verfinſterten Taggeſtirns der abenteuerlichſte Zug an mir vorüber, den ſich menſchliche Einbildung nur denken, oder die tollſte Laune erfinden konnte.

Voran dem Zug ritten ein paar nachgemachte Indianer mit ſchauerlich roth und ſchwarz bemalten Geſichtern. Starre Adlerfedern trugen ſie auf den Köpfen, und Nacken und Rücken waren mit dem Gefieder von Truthühnern und Raubvögeln phantaſtiſch ausgeſchmückt. Buntgemalte und perlengeſtickte Büffelfelle hingen ihnen dabei über die Schultern, und reichverzierte und ausgefranſete Jagdhemden und Leggins deckten die Geſtalten, die Kriegskeulen, Lanzen und Bogen und Pfeile trugen. Selbſt die Pferde zierte ächt indianiſches Reitzeug mit muſchelbedeckten

Zäumen, ſpaniſchen, ſilberbelegten Sätteln, und breiten, wunderlich geformten und geſchmückten Steigbügeln.

Dicht hinter dieſen kam eine abenteuerliche Geſtalt: das Symbol Kentucky's, „halb Pferd, halb Alligator.“ Dies zu verſinnlichen, hatte man einen wirklichen, etwa acht oder neun Fuß langen ausgeſtopften Alligator oben auf ein Pferd gebunden, daß der mit den fletſchenden Zähnen bewehrte Rachen rechts vor am Kopf des Thieres lag, während der lange ſpitze ſchuppige Schwanz hinten links hinausſtand. Oben auf dem Alligator aber, unter dem das junge Pferd ſcheu herüber und hinüber tanzte, balancirte ſich ein baumlanger Kentuckier in blauwollenem Jagdhemd mit ledernen Leggins, einer Waſchbärenfellmütze auf dem Kopf und die lange Kentuckybüchſe auf der linken Schulter, wie das breite ſchwere Bowiemeſſer an der Seite.

Hinter dieſem folgten Ritter und Matroſen, indianiſche Squaws, und verkleidete Damen in entſetzlichen blumenbeſteckten Hüten. — Alles zu Pferd natürlich — nachgemachte Neger (denn ein wirklicher Farbiger hätte an dem Zug nicht Theil nehmen dürfen), Meerjungfern und Seehunde, Teufelslarven, eine ganze Schaar ſcalpbehangener Wilder, und was ſonſt der tollſte Geſchmack nur Abenteuerliches und Wildes erdenken konnte.

Darüber aus goß die verfinſterte Sonne ihr unnatürlich düſteres Licht und die vermummten Geſtalten kreiſchten und jubelten dazu, Pferde wieherten und ſtampften, Kinder ſchrieen, die Jugend brüllte und ein wirklich dämoniſcher Lärm erfüllte die halbdunklen Straßen.

Im Anfang bewegte ſich der Zug in aller Ordnung den vorgeſchriebenen Weg entlang, das „Erdbeben" in die belebteſten Theile der Stadt tragend. Nach und nach aber, wie auch die Sonne wieder ihren blitzenden Rand zeigte und mehr und mehr Kraft gewann, wurden die einzelnen Reiter durſtig. Das Sinnbild Kentucky's machte den Anfang und hielt ſein Doppelthier vor einer Trinkbude in Sycamoreſteet; Flaſchen und Gläſer wurden heraus gereicht, und das Volk jubelte, als der Teufel durch die Maske trinken mußte und ihm der Whiskey in das Vorhemdchen lief.

Dadurch kam ſchon etwas Verwirrung in den Zug und beſonders erforderte es einige Zeit, die jetzt vorn in der Straße geſtaute Menſchenmenge zu theilen. Das Ganze ordnete ſich aber doch wieder einigermaßen und wurde ſogar eher noch phantaſtiſcher, als auch elegant gekleidete junge Stutzer, die bis dahin den Schluß des Zuges gebildet hatten, in dieſen einritten und zwiſchen Dämonen und Indianern in friedlicher Eintracht die Reihe hielten. Wieder und wieder raſteten aber die jetzt auch immer mehr von dem ſtarken Trank erregten Masken. Einzelne Gruppen galoppirten ſogar zeitweilig in eine Seitenſtraße ab, zum Jubel der Bevölkerung dort, ein bevorzugtes Trinkhaus zu protegiren. Ja verſchiedene Indianer und Ritter ſtiegen auf kurze Zeit von ihren Pferden, die ſie der Jugend indeß zu halten gaben, und daß ein Zeitungsjunge auf einen geharniſchten Rittergaul ſprang und, von ſeinen Genoſſen kreiſchend und jauchzend verfolgt, in geſtrecktem Galopp einen Rundritt durch die Stadt hielt, ſtörte die luſtige Schaar nicht im mindeſten.

So bogen ſie jetzt auch wieder nach Mainſtreet ein; aber — die Sonnenfinſterniß war vorbei, das Erdbeben verlief ſich in leiſen Zuckungen, und die Gruppen vertheilten ſich jetzt ſchon alles Ernſtes durch die verſchiedenen Straßen. Hier aber war noch der Haupttrupp verſammelt, und der Zugführer, jener federgeſchmückte Häuptling, ſprang mit beiden Füßen zugleich von ſeinem Pferd nieder, ein Gott weiß wie vieltes Glas „Feuerwaſſer“ von dem nächſten „Barkeeper“ oder Ausſchenker zu verlangen.

Wie er in deſſen Thür treten wollte, begegnete ihm ein Neger, der eben aus der „grocery“ kam. In vollem Uebermuth aber, und mit einem rauhen, „aus dem Weg, nigger“ faßte er den Mann beim Kragen und warf ihn bei Seite.

„Hallo, Maſſa!“ ſagte dieſer, und blieb halb trotzig, halb erſtaunt über die unfreundliche, jedenfalls unverdiente Behandlung einen Augenblick auf den Stufen ſtehen, dem ſtolz vorüberſchreitenden und ihn weiter keiner Antwort würdigenden Krieger nachzuſchauen. Hier aber verſperrte er ſchon wieder einem Anderen den Weg, dem langen Kentuckier ſelber, der ihn noch viel unſanfter bei Seite und die Stufen hinunter warf. Unglücklicher Weiſe flog er dabei gegen ein Bootsmann vom Miſſiſſippi an, der in der unbequemen Tracht eines Ritters ſtak. Dieſer, erboßt über das Zuſammenrennen, und ziemlich gleichgültig dagegen, wer die Schuld trug, ſchlug den armen Teufel von Neger mit dem eiſernen Handſchuh in voller Kraft auf den Schädel.

Neger und Mulatten haben nun allerdings eine entſetzlich harte Hirnſchale, und können einen tüchtigen Puff darauf vertragen, der Schlag war aber doch zu gewaltig geführt und der arme Teufel, der keinen Menſchen beleidigt hatte, brach für einen Moment in langſam dabei wandte und auf der Countyſtraße hinſchritt — „i nun — es war doch immer eine ganz gute Erfahrung und — wenn weiter Nichts — ein Verſuch zur Anſiedelung.

die Knie. Raſch aber wieder emporfahrend, und in Wuth und Angſt — denn er wußte recht gut, was er von einer ſolchen Schaar halbtrunkener übermüthiger Weißer zu fürchten hatte, faßte er den erſten, der ſich ihm noch in den Weg ſtellte, bei den Schultern und warf ihn zurück, und als ihn ein Anderer greifen wollte, weil er Hand an einen Weißen gelegt, traf er dieſen mit ſo ſicher gezieltem und gut gemeintem Schlag gegen die Stirn, daß er bewußtlos zuſammenknickte.

Weiter hielt er ſich aber nun auch nicht auf, die Bahn war für ihn einen Moment frei, und er wußte recht gut, in welcher Gefahr er ſich befand, wenn er der Schaar jetzt in die Hände fiel. Mit einem Satz ſprang er deshalb über den gefällten Gegner hin und die Straße nieder, als Einer der verkleideten Indianer einen gellenden, ſehr gut imitirten Schlachtſchrei ausſtieß, den Tomahawk aus ſeinem Gürtel riß und mit voller Kraft hinter dem Fliehenden herſchleuderte. Glücklicher Weiſe verſtand er den Schrei beſſer als den Wurf nachzuahmen, und die ſcharfe Waffe ziſchte wohl gut genug gemeint hinter dem Flüchtling her, traf ihn jedoch anſtatt mit der Schneide, mit dem Stiel gegen den Rücken und that ihm weiter keinen Schaden.

„Halt ihn — halt ihn auf!“ brüllte aber der Schwarm hinter ihm drein, während zehn oder zwölf andere Geſtalten die Verfolgung ſchon in blinder Wuth aufnahmen. „Haltet den Schurken — er hat Hand an einen Weißen gelegt! — er muß hängen! haltet ihn! haltet ihn!“

Wenn die Worte einen Erfolg hatten, war es der, des Negers Füßen noch größere Schnelle zu geben. Die Verfolger konnten dabei in den unbequemen, ungewohnten Kleidern nicht ſo raſch laufen, und Einzelne, die ſich in der Straße dem Schwarzen in den Weg werfen wollten, wichen doch etwas erſchreckt vor einem jetzt blank gezogenen Meſſer zurück, das er in der Hand trug und ſo, zur Verzweiflung getrieben, auch jedenfalls gebraucht hätte, ſeine Flucht ſich frei zu halten. Die Straße hinauf bog der Verfolgte in die achte avenue ein, in der Hoffnung vielleicht, dort durch den weniger belebten Theil der Stadt die nächſten Maisfelder und die Berge zu erreichen, als er plötzlich um die nächſte Ecke einem anderen Trupp des ſchon zerſtreuten Zuges begegnete, der, als er den Flüchtigen entdeckte, und die hinter ihm drein ſchallenden Rufe hörte, augenblicklich die Straße ſperrte.

Der arme Teufel von Neger ſchien verloren, und hielt athemlos einen Moment an, unſchlüſſig wo hinaus — was zu thun. Da erkannte er den Platz, an dem er ſich befand. Gerade neben ihm lag das kleine grüngemalte, einſtöckige Holzhaus eines farbigen Doctors, der bei den Negern und Mulatten Cincinnati's im Ruf eines tüchtigen Heilkünſtlers, ja ſogar auch Beſchwörers ſtand. Ohne ſich weiter einen Moment zu beſinnen — die nächſten Verfolger waren auch keine dreißig Schritt mehr von ihm entfernt — ſprang er die wenigen hölzernen Stufen hinauf, die zu dem Hauſe führten, ſtieß die Thür auf, die er hinter ſich wieder in's Schloß warf und von Innen verriegelte, und war für den Augenblick wenigſtens gerettet.

Die wild erregte Schaar dachte aber gar nicht daran, ihn ſo leichten Kaufs entkommen zu laſſen. Die ihm Nächſten folgten ihm und verſuchten die Thür zu öffnen. Die war verſchloſſen, und da ſie nicht gleich wußten, wem das Haus eigentlich gehöre, traten ſie erſt ein paar Schritte zurück, den Eigenthümer anzurufen, und von ihm den entſprungenen „Verbrecher" zurückzufordern.

„Das iſt des Nigger Doctors Neſt!" ſchrieen da Einzelne aus der Maſſe, — „brecht die Thüre auf, oder er verſteckt ihn!"

Dieſe Andeutung genügte vollkommen; das Haus gehörte einem Nigger und brauchte deßhalb natürlich nicht geſchont zu werden. In voller Wuth warfen ſich deßhalb auch fünf oder ſechs der Verfolger gegen die Thür, die nichtsdeſtoweniger dem erſten Anprall widerſtand, als der „Doctor“ ſelber, ein alter weißhaariger Neger, oben am Fenſter erſchien, und die „Gentlemen“ um Gottes Willen bat, ſein Haus nicht zu zerſtören, ſondern ihm zu ſagen, was ſie von ihm verlangten.

„Den ſchuftigen Nigger wollen wir heraus haben, den Dir verſteckt haſt, Schneeball!“ ſchrieen ihm zwanzig trotzige Stimmen entgegen — „auf mit der Thür oder wir reißen Dir das ganze Neſt über dem Kopfe zuſammen — heraus mit dem Nigger!“

„Aber um des Heilands Willen, Gentlemen, ich weiß von keinem Negro.“

„Oh zum Teufel, parlamentirt da nicht eine Stunde mit dem Nigger dort oben!“ ſchrieen die hinten Stehenden, die ungeduldig wurden. „Der Schuft will nur Zeit gewinnen. Auf mit der Thür!“

„Auf mit der Thür!“ brüllte die Maſſe nach, denn Tauſende hatten ſich jetzt ſchon vor dem Haus verſammelt, Theil an dem Zerſtörungswerk zu nehmen. Ob der Mann ſchuldig oder nicht ſchuldig ſei, blieb ſich gleich — es war ja ein Nigger, und ſie wollten ihren Spaß haben.

„Hurrah denn, boys!“ ſchrieen die der Thür Nächſten, „hier kommt Luſt!“ und mit einem wilden Aufſchrei warfen ſie ſich gegen die ſolcher Gewalt nicht gewachſene Pforte. Schloß und Angeln brachen und praſſelten zuſammen, und die Menge ſtrömte in unaufhaltſamer Fluth hinein in das kleine Haus.

Und wo waren in der Zeit die Conſtabler? wo die gerühmten Sicherheits-Wachen der Vereinigten Staaten? Lieber Gott, die amerikaniſchen Verhältniſſe ähneln in der Art den unſeren. Gewöhnlich fehlt die Polizei da, wo ſie am allernöthigſten gebraucht würde. Beſonders aber miſcht ſie ſich nicht gern in die Angelegenheiten des Pöbels, noch dazu, wenn es ſich blos um das Leben oder Eigenthum eines Negers handelt.

„Hurrah, Boys!“ brüllte die Schaar und brach in die ſtille Wohnung des alten Mannes, die ſie in wenigen Minuten überfüllte. Hier kam der „ſchwarze Doctor“, zitternd vor Angſt und Schreck die Treppe herunter, nur erſt einmal zu erfahren, was man eigentlich von ihm wolle, und welches Verbrechens er angeklagt ſei. Er konnte kaum etwas Anderes erwarten.

„Gebt den Nigger heraus!“ brüllte und tobte ihm aber die Schaar entgegen. „Heraus mit dem Schuft — er hat Hand an einen weißen Mann gelegt und muß hängen!“

„Aber um des Heilands Willen — ich weiß ja gar nicht —“

„Heraus mit dem Nigger oder wir brechen das ganze Neſt zuſammen, bis wir ihn finden!“

Vergebens waren alle Betheuerungen des Negers, daß er von keinem Flüchtlinge wiſſe, vergebens war ſelbſt ſein Vorſchlag, daß ſie das ganze Haus durchſuchen möchten, indem er jeden Winkel zu ihrer Verfügung ſtelle. Der ſouveräne Haufe wollte nun einmal, daß der „Doctor“ um das Verſteck des Flüchtlings wiſſe, den er böswilliger Weiſe vor ihnen verborgen halte, und die fürchterlichſten Drohungen gegen ihn ſelbſt, ſogar mit Thätlichkeiten gegen den hülfloſen alten Mann — es war ja nur ein Nigger — ſollten ein Geſtändniß von ihm erzwingen. Als das nichts half, zerſtreuten ſich die übermüthigen Geſellen in der kleinen Wohnung und durchſuchten dieſe vom Keller bis zur engen Bodenkammer hinauf. Selbſt die Schränke, in denen ſich ein Menſch hätte verbergen können, wurden, wenn der Schlüſſel nicht gleich darin ſtak, aufgebrochen. Daß ſie nicht fanden, was ſie ſuchten, machte ſie nur, anſtatt ſie das Ungerechte ihres Verdachtes einſehen zu laſſen, noch wüthender. Sie zerſchlugen, was ihnen in den Weg kam, zerbrachen die Fenſter und traten die Thüren ein, und der „Doctor" ſelber konnte ſich ihren Mißhandlungen nur ebenfalls durch die Flucht entziehen.

Nach und nach kühlte ſich der Uebermuth ab. Die Rädelsführer, doch vielleicht nicht ganz ſicher, den rechten Mann beſtraft zu haben, zogen ſich zurück; der Neger, den ſie ſuchten, war jedenfalls gleich wieder durch eine Hinterthür, oder über die Hofplanken hin in eine andere Straße geflohen und lange außer ihrem Bereich. Auch die übrige Menge verlief ſich und als die Letzten das Haus geräumt hatten, kamen ein paar Conſtabler und ſtellten ſich an die zerbrochene Thür.

Damit war der heutige Muthwillen aber noch nicht zu Ende. „Ein Schwarzer hat einen Weißen geſchlagen", der Ruf ging durch die ganze Stadt, und mehrere Neger, die harmlos des Weges kamen, wurden auf der Straße mißhandelt und mußten ſich flüchten, ſo daß ſich an dem ganzen Abend kein Farbiger mehr vor ſeine eigene Thüre wagte. Lärmende Haufen von trunkenen Bootsleuten zogen außerdem Abends noch einmal durch das „Neger-Viertel", einige Straſen, die hauptſächlich von Farbigen bewohnt werden. Fenſter und Thüren waren aber hier geſchloſſen, nirgends ließ ſich Licht ſehen, und die Sieger begnügten ſich dies Mal mit ſolcher Demonſtration.

In Bayou Sarah.

Bayou Sarah iſt ein kleines Städtchen an der Mündung der Bayou (oder des kleinen Sumpfwaſſers) Sarah, das Pointe Coupée gegenüber am Miſſiſſippi liegt und ſich in nichts von den tauſend anderen durch die Union zerſtreuten Plätzen gleichen Ranges unterſcheidet. Ich will dem Leſer auch gar nichts Außerordentliches oder Außergewöhnliches hier erzählen, ſondern nur etwas, das unzählige Male in der Union ſchon vorgekommen iſt und leider alle Tage noch vorkommt.

In Bayou Sarah wohnte ein deutſcher Schneider, der wahrſcheinlich Schadwig oder ähnlich in Deutſchland geheißen hatte, denn die Amerikaner, die alle Namen verderben, nannten ihn Chadwick. Es war ein ſtiller, harmloſer und fleißiger Mann und hatte ſeine Werkſtatt dicht neben unſerem Boarding-houſe, zu deſſen Mahlzeiten er mit herüber kam und in deſſen erſter Etage er ein ſehr anſpruchsloſes Zimmerchen bewohnte. Er arbeitete auch ziemlich billig, und wir Deutſche erhielten ihm faſt ſämmtlich unſere Kundſchaft. Dabei lebte er mäßig und beſcheiden, machte nirgends Schulden und war von Allen gern geſehen.

Ich hatte einige Monate in Bayou Sarah gewohnt und zog dann in das etwa eine halbe Stunde davon entfernte, auf dem nächſten Hügel liegende St. Francisville hinauf. Im Anfang kam ich auch noch dann und wann in die am Strom liegende Stadt hinunter; da aber der einzige Freund, den ich dort hatte, bald darauf nach Neu-Orleans zog, fand ich auch dazu keine weitere Veranlaſſung und erfuhr deßhalb wenig von dem, was dort unten vorging.

Nach langer Zeit hörte ich endlich, daß „Chadwick“, wie er allgemein hieß, recht krank geweſen ſei, ſich jedoch wieder erholt habe, und ich beſchloß, in den nächſten Tagen hinunter zu gehen und ihn einmal zu beſuchen. Denſelben Abend kam aber noch ein Deutſcher von Bayou Sarah herauf, den ich nach unſerem armen Schneider fragte, und dieſer ſagte mir, Chadwick habe geſtern einen Rückfall bekommen und befinde ſich ſchlimmer als je.

Am nächſten Morgen ging ich hinunter, und ohne erſt im Schenkzimmer einzuſprechen, gleich eine Treppe hinauf in ſein Zimmer. Das aber fand ich zu meinem Erſtaunen leer und gelüftet, die Dielen friſch geſcheuert und weder Bett, noch Tiſch, noch Stuhl darin. Ich konnte mir nicht denken, was aus dem Kranken geworden ſei, und fragte jetzt unten an, wohin er transportirt ſein könne.

„O“, meinte der Wirth, ein ächter „amerikaniſirter“ Deutſcher, wir haben ihn bloß eine Treppe höher geſchafft, denn wenn er uns in unſerer beſten Stube geſtorben wäre, hätten wir ſie ja gar nicht wieder vermiethen können.“

„Und wer iſt bei ihm da oben?“

„Jetzt? — Ich weiß wirklich nicht“, lautete die Antwort. „Meine Frau war heut Morgen oben, aber ſie ſagt, er ſähe ſchlecht aus.“

Ich ſtieg raſch die Treppe hinan, denn oben war, wie ich recht gut wußte, dicht unter dem nackten Dach nur eine dunkle Bodenkammer, in der über Tag, wenn die Sonne recht darauf brannte, eine glühende Hitze herrſchte. Schon auf der Treppe hörte ich aber ein Stöhnen und Winſeln, und als ich jetzt die letzten

Cincinnati.

Cincinnati, „die Königin des Weſtens,“ wie ſie in den Vereinigten Staaten von Nordamerika allgemein genannt wird, liegt in der ſüdweſtlichen Ecke Ohio's, deſſen ſchönſte und bedeutendſte Stadt ſie iſt. Erſt ſeit einigen fünfzig Jahren entſtanden (denn noch leben Männer, welche 1794 die erſte Blockhütte dort bauen halfen), zählt ſie jetzt ſchon an 60,000 Einwohner und hat im Weſten dieſelbe Bedeutung erlangt, deren ſich New-Orleans im Süden und New-York im Oſten rühmt. Da Ohio ſelbſt ſchon ſeit etwa 25 Jahren beſonders von deutſchen Auswanderern angebaut wurde, ſo breitete ſich auch Cincinnati immer mehr und mehr aus, vertheilte nicht allein von dort die den Miſſiſſippi und Ohio heraufkommenden Fremden in dem Staat, ſon-

Stufen mehr hinauf fiel als ging, fand ich mich, dicht an der Treppe, neben dem Bett des Unglücklichen, der hier allein und verlaſſen in ſeinem Todeskampfe lag.

„Waſſer!“ ſtöhnte der arme Teufel, als er wahrſcheinlich das Geräuſch meiner Schritte hörte, und ich eilte, ehe ich nur ein Wort an ihn richtete, wieder die Treppe hinab, um ihm das Verlangte zu holen. Als ich wieder damit zurückkam, brauchte er aber kein Waſſer mehr. Mit ſtier zum Dach hinauf ſehenden Augen lag er lang ausgeſtreckt auf ſeinem harten Lager. Der Schaum ſtand ihm vor dem Mund, die Lippen ſahen blau und unheimlich aus.

„Armer Chadwick!“ rief ich ihm zu, „wie geht es? Hier bring ich Waſſer!“ — Er antwortete nicht. Ich hielt ihm das Glas an die Lippen und verſuchte ihm etwas einzugießen, aber er preßte ſie feſt zuſammen. Ein Zittern flog über ſeine Glieder, dann lag er ſtill und ruhig und regte ſich nicht mehr. — Er war todt.

Ich ging jetzt hinunter, um den Wirth davon in Kenntniß zu ſetzen.

„So?“ ſagte dieſer ruhig; „na, ich hab' es mir beinah gedacht! Es iſt aber beſſer für ihn ſo, als wenn er hier lange krank geweſen wäre.“

Ein Arzt wurde jetzt gerufen, um zu beſtimmen, ob ihn das Leben wirklich verlaſſen habe, und dann das Begräbniß auf den nächſten Morgen feſtgeſetzt. Ich blieb den Tag in Bayou Sarah und hörte, daß Streitigkeiten über die Verlaſſenſchaft des Verſtorbenen entſtanden wären, denn der Wirth beanſpruchte Boarding und Lodging für, ich weiß nicht wie viel Monate, und es war doch bekannt, daß Chadwick jede Woche regelmäßig bezahlte. Ebenſo verlangte er Entſchädigung für Krankenpflege. Andere traten ebenfalls auf, die dies oder das an ihn zu fordern haben wollten, und der Nachlaß: ſechs oder acht Stücke verſchiedener Zeuge und Tuche, wurde faſt ſchon vertheilt, während der Leichnam noch nicht einmal Zeit bekommen hatte zu erkalten.

Das Begräbniß fand am nächſten Morgen ſtatt, denn in dem warmen Klima dürfen die Leichen nicht lange über der Erde gelaſſen werden, und es wurde grade ſo einfach vollzogen, wie der arme Teufel geſtorben war.

Ein Bekannter von ihm, der eine Dray — einen zweirädrigen Güterkarren — beſaß und damit ſein Brod verdiente, lud den aus Tannenbrettern zuſammengenagelten Sarg auf und fuhr ihn mit ſeinem Pferde nach dem in der Nähe von St. Francisville auf hohem Lande liegenden Kirchhof hinauf. Wir waren nur vier Deutſche, die dem Sarge folgten und ſo dem Verſtorbenen die „letzte Ehre“ erwieſen. Wir waren auch nöthig dazu, den ſchweren Sarg vom Karren zu heben und in ſeine ſtille Gruft zu ſenken. Ein Geiſtlicher kam nicht dazu, — von der Verlaſſenſchaft war ſchon nach vierundzwanzig Stunden nicht genug übrig geblieben, um einen ſolchen zu bezahlen, und umſonſt fand ſich keiner bemüßigt, dem „Fremden“ einen derartigen Dienſt zu erweiſen. — Es war auch nicht nöthig. Wir, ſeine letzten Freunde, ſprachen ein ſtilles Gebet über ſeiner Leiche und übergaben dann den Leichnam ſeiner ſtillen Ruhe. Wenige Minuten ſpäter war das Grab ausgefüllt, und der Karren raſſelte in die Stadt zurück, um die Ankunft des nächſten Dampfers und damit den täglichen Verdienſt nicht zu verſäumen.

Amerikaniſche Hotels und Wirthshäuſer.

Es gehen jährlich ſo viele Tauſende unſerer Landsleute nach den Vereinigten Staaten von Nord-Amerika hinüber, um dort „ihr Glück zu machen,“ und alle ſind im Anfang, mit nur wenigen Ausnahmen, darauf angewieſen, kürzere oder längere Zeit ihren Aufenthalt in einem Hotel oder Wirthshaus, einem dort ſogenannten Boarding- und Lodging-Houſe zu nehmen. Denen ſowohl, die gehen, wie denen, die zurückbleiben und ſich nur für die Ausgewanderten intereſſiren, wird es deßhalb gleich angenehm ſein, einmal etwas Näheres über die künftige „erſte Heimat“ im neuen Vaterlande zu erfahren, und ich will verſuchen, ihnen einen Begriff davon zu geben.

Die erſten Hotels Amerikas unterſcheiden ſich, beſonders wenn ſie in einer größern Stadt liegen, allerdings nur wenig von denen des europäiſchen Continents gleichen Ranges, und der Reiſende findet dort für ſein Geld alle nur erdenklichen Bequemlichkeiten. Es wäre alſo auch nutzlos, viel Worte über dieſe zu verlieren. Nur ſo viel möge genügen, daß ſie in den freien ſowohl wie in den Sclavenſtaaten faſt ausſchließlich „Farbige“, das heißt Neger oder von Negern in zweiter und dritter Linie abſtammende Mulatten und Quadreonen, zur Bedienung haben.

Dieſe Hotels ſucht der friſch Eingewanderte aber nur in ſeltenen Fällen auf, denn ihm liegt daran, das mitgebrachte Geld zu Rath zu halten und vor allem von dem Punkt aus, auf dem er zuerſt in dem fremden

Lande Fuß gefaßt, die Verhältniſſe der Stadt ſelber — falls er dort zu bleiben — oder die des Landes, falls er ſich anzuſiedeln gedenkt — kennen zu lernen. Zu dieſem Zweck findet er nicht allein in den Seeſtädten, ſondern auch in denen des inneren Landes zahlloſe ſogenannte Boarding- und Lodging-Häuſer, die ihm drei Mahlzeiten täglich und eine Schlafſtelle ſichern, und nach dem Preis, der dafür wöchentlich gezahlt wird, natürlich verſchieden ſind. — Ich will verſuchen, beſonders dieſe zu ſchildern, und dabei mit den billigſten und ſchlechteſten der Klaſſe anfangen.

Dieſe drängen dem Einwanderer gleich am Strand oder den Docks der verſchiedenen Hafenplätze, oft neben den prachtvollſten Gebäuden, ihre Schilder entgegen, und vorzüglich zahlreich ſind dabei die deutſchen vertreten. Mit ihren Benennungen „zur deutſchen Heimat“ — „das deutſche Vaterland“ — „Wilhelm Tell“ — „zum goldenen Anker“ ꝛc. ꝛc., zeichnen ſie ſich vor allen übrigen aus, und haben außerdem noch ihre „Runners“ überall an der Landung, um eben eingetroffene Paſſagiere durch das Verſprechen „ſpottbilliger Herberge und ausgezeichneter Koſt“ in ihre Räumlichkeiten zu locken.

Ihre Herſtellung bleibt ſich im Ganzen gleich. In der Mitte des unteren Barrooms oder Schenkzimmers ſteht die Bar, ein halbmondförmig oder gerade gebauter Schenktiſch, an den Seiten gewöhnlich mit einem Gitter umgeben, damit dahinter geſtellte Gegenſtände nicht von draußen Befindlichen geſtohlen werden können: eine Menge buntgefüllte Caraffen und Flaſchen und auf dem Tiſch ſelbſt ein oder mehre Präſentirteller mit kleinen Biergläſern, da der Branntwein in Amerika nur aus ſolchen, und zwar mit Waſſer vermiſcht, getrunken wird.

An den Wänden hängen dabei ſchlechte colorirte Lithographien von Napoleoniſchen Schlachten, ſo wie von deutſchen Flüchtlingen — beſonders fehlt in neuerer Zeit in keinem Robert Blum. Außerdem ſchmücken bunte Ankündigungen von engliſchem Ale und Porter, wie deutſchem Bier, Soda-Waſſer oder anderen Getränken die Bar ſelber und ihre nächſte Umgebung, und ebenſowenig fehlen Fahrpläne der Eiſenbahnen und Dampfſchiffe nach dem Innern des Landes.

Tiſche und Stühle ſind ebenfalls, in manchen auch nur Bänke angebracht, und auf den Tiſchen treiben ſich den ganzen Tag naſſe kleberige Biergläſer oder gar Blechmaße, und alte irdene Teller mit Käſe-, Wurſt- und Brodreſten herum, bis der ſchmutzige Barkeeper oder Ausſchenker einmal einen Augenblick

Zeit findet oder gerade Luſt bekömmt, die Reſte fortzunehmen.

In jedem ſolchen Haus findet ſich eine Glocke, um die Gäſte zu den verſchiedenen Mahlzeiten zuſammenzurufen. Das erſte Mal Läuten gibt Morgens das Zeichen zum Aufſtehen, Mittags und Abends zum Sammeln; das zweite zum Beginn des Eſſens.

Die Mahlzeiten ſelber ſind gewöhnlich quantitativ ſehr reichlich und beſtehen Morgens und Abends aus Kaffee oder Thee mit Fleiſch, Eiern, Buchweizenkuchen, Wurſt, Schinken, ſaueren Gurken ꝛc.; Mittags aus ähnlichen Gerichten mit friſchem Braten dabei, wozu dann nur ſtatt Kaffee, Cider (Aepfelwein), Bier oder Wein getrunken wird. Getränke ſind, beſonders in den Hafenſtädten, verhältnißmäßig ſehr billig und man kann in den letzteren um einen höchſt mäßigen Preis ganz vortreffliche leichte franzöſiſche Weine bekommen.

Sind es nun in einem ſolchen Gaſthaus lauter oder doch meiſtens friſch eingewanderte Deutſche, die ſich hier bei Tiſch verſammeln, ſo vergeht die Mahlzeit auch in deutſcher Weiſe. Es wird dann nur langſam gegeſſen und viel dabei geſprochen und gelacht. Sind aber viele Amerikaner oder wenigſtens Deutſche mit bei Tiſch, die ſchon eine Zeitlang in Amerika gelebt und dann auch jedenfalls deſſen Sitten und Gebräuche angenommen haben, dann wird die Mahlzeit „amerikaniſch“ gehalten und zwar in folgender Art.

Beim zweiten Mal Läuten ſtürzt alles ſo raſch als möglich in das Speiſezimmer und auf ſeinen beſtimmten oder irgend einen gerade zu erlangenden Platz, wobei jeder das von benachbarten Schüſſeln ergreift und auf ſeinen Teller ſchüttet, was ihm gerade behagt, oder was er in der Geſchwindigkeit erreichen kann. Rückſicht auf den Nachbarn findet nicht die geringſte ſtatt; die Mahlzeit wird ebenfalls in ſchweigender Haſt verzehrt, und wer ſatt iſt, ſteht vom Tiſch auf, nimmt ſeinen Hut und geht hinaus. Daß unſer altmodiſches: „Geſegnete Mahlzeit“ oder „wünſche wohl geſpeiſt zu haben“ dabei wegfällt, verſteht ſich von ſelbſt.

Soweit der untere Raum des Hauſes, in dem ſich das Speiſezimmer meiſt an den Barroom anſchließt. Der übrige Theil des Gebäudes, mit einziger Ausnahme der Wirthswohnung und Küche, iſt in „Schlafſäle“ eingetheilt, in denen, je nach ihrer Räumlichkeit, eine größere oder kleinere Anzahl von zweiſchläfrigen breiten Betten ſteht.

In Amerika, und nicht allein in den geringſten und billigſten Wirthshäuſern, ſondern oft ſogar in größern Hotels, herrſcht nämlich die höchſt fatale unanſtändige wie ekelhafte Mode, zwei Fremde in einem und demſelben Bette einzuquartieren. Ja, in den billigſten werden oft drei derſelben zuſammengepackt, um die Nacht unter einer wollenen Decke zu verbringen.

Die Betten ſelber beſtehen aus einer dünnen Seegras-Matratze und einem Kopfkiſſen, im Sommer mit einer, im Winter mit zwei wollenen Decken dabei, und ſind nur zu häufig von Wanzen bevölkert. — Amerika iſt das eigentliche Vaterland dieſes entſetzlichen Ungeziefers, das zuerſt im Jahr 1666, nach dem großen Brand in London mit amerikaniſchem Bauholz nach Europa geſchafft wurde und ſich hier leider ſo leicht und vollſtändig acclimatiſirte.

Von Waſchtiſchen iſt natürlich in einem ſolchen Schlafſaal keine Spur zu finden, kaum ein Stuhl an jedem Bett, um die Kleider darauf zu legen. An der einen Wand hin ſtehen die Koffer und Kiſten der Gäſte, und der ganze Platz ſieht überhaupt nur einer geringen Verbeſſerung des Zwiſchendecks an Bord ähnlich. Sind wenig Gäſte, ſo überläßt man ihnen allerdings dieſe „Lagerſtätten“, um ſich einzeln darin zu vertheilen; im andern Fall aber dürfen ſie ſich nicht weigern, irgend einen Schlafkameraden, der ihnen gegeben wird — er mag ausſehen wie er will — aufzunehmen.

Das Bettzeug ſelber iſt nichts weniger als reinlich, und wer ſich Morgens waſchen will, braucht nur hinunter in den Hof zu gehen, wo ein paar blecherne Waſchgeſchirre ſtehen und auf Verlangen auch ein, gemeinſam zu brauchendes Handtuch verabreicht wird. Damit iſt allen Anſprüchen an Bedienung — die bei Tiſch und das wieder zurecht Schütteln des Bettes abgerechnet — genügt.

Die Bedienung ſelber exiſtirt in ſolchen billigen Boardinghäuſern — wo der Gaſt wöchentlich von 3—4 Dollars zahlt — auch allerdings nur für den Wirth. Der Gaſt hat keine Anſprüche darauf, und will er ſeine Stiefel geputzt oder ſeine Kleider gereinigt haben, ſo mag er noch ſehr dankbar ſein, wenn er einen alten Scherben mit Wichſe und eine Bürſte dazu geliehen bekommt. Dafür iſt es freilich auch nicht Sitte in Amerika Trinkgelder zu geben; eben ſo wenig werden „Bougies" beſonders aufgeſchrieben.

Die weiblichen Dienſtboten in ſolchen Häuſern ſind faſt durchgängig deutſche Dienſtmädchen, die ziemlich ſicher auf augenblickliche Anſtellung rechnen können, ſobald ſie den amerikaniſchen Boden betreten.

dern ward auch zum Mittelpunkt des Binnenhandels, der die Producte des Nordens, als Mais, Mehl, Whiskey, eingepöckeltes Schweinefleiſch, getrocknete Früchte, Kartoffeln ꝛc., nach dem Süden verſandte und dafür die Erzeugniſſe der wärmern Landſtriche, als Zucker, Baumwolle, Tabak, Seeſalz, Kaffee und die übrigen Früchte der Tropenländer in Empfang nahm. Zur Erleichterung dieſes Zweckes ſtand es nicht allein durch den Ohio, einen großen, ſchönen Strom, mit dem Oſten, ſondern auch durch den weſtlichen Canal mit Buffalo und den nördlichen Seen, Erie, Michigan und Ontario in Verbindung, und gute, nach europäiſcher Art angelegte Chauſſeen zweigten ſich durch das ganze Land. Durch die Erbauung eben dieſer Wege und Canäle, wie durch die geſunde Lage des Ortes ſelbſt, wurde eine ſehr große Menge von Deutſchen, meiſtens aus den ärmern Claſſen, veranlaßt, die blühende Stadt aufzuſuchen und ſich in ihr oder wenigſtens in der Nähe derſelben eine Exiſtenz zu gründen. Beſonders ſtrömten von Norddeutſchland, Oldenburg und Hannover dem Eldorado des Weſtens Schiffsladungen voll Auswanderer zu. Die natürliche Folge aber war, daß, wo ſo viele zuſammentrafen, die den Platz nur in der Hoffnung aufgeſucht hatten, nicht allein „Geld zu verdienen,“ ſondern auch „reich zu werden,“ der größte Theil derſelben ſich getäuſcht

Die dort Wohnenden wiſſen nämlich recht gut, daß dieſe noch mit geringen Anſprüchen herüber kommen, und — an die deutſche Arbeit gewöhnt — fleißig und brauchbar ſind. Lernen ſie erſt einmal das amerikaniſche Leben kennen, ſo hört das von ſelber auf. Es dauert auch nur wenige Wochen, daß dieſe handfeſten Weſen anfangen, engliſch zu radebrechen, und eine Anzahl gewöhnlich gebrauchter und mißhandelter Wörter verwenden ſie ſchon nach den erſten Tagen ihres Aufenthalts. So wird es keinem dieſer Mädchen Morgens einfallen, zum „Frühſtück“ zu rufen, ſondern ſie ſtecken ihr dickes Geſicht in die Thür herein und ſagen mit der ernſthafteſten Miene von der Welt: „Na — kommet Sie denn? Brekfäſcht is reddy (breakfasd is ready!)“. Ein Handtuch hat bei ihnen eben ſo raſch den deutſchen Begriff verloren und heißt von da an Tauel, ein Krug Pitſcher, und yes und no ſtatt ja und nein, verſtehen ſich ſchon nach den erſten Stunden von ſelbſt.

Ich war einſt Zeuge, wie ein eben eingetroffener Deutſcher von dem Mädchen, das mit demſelben Schiff wie er gekommen und raſch in ein ſolches Boarding- und Lodginghouſe eingemiethet war, ein Waſchbecken verlangte und die plattdeutſche Magd ſehr naiv zurückfragte: „en Beſen wullt ſe?“

„Dumme Trine“, rief der Fremde, „keinen Beſen, ein Waſchbecken!“

„Na yes, en Beſen“, lautete die hartnäckige Antwort, und die Sache klärte ſich endlich auf, als der Neueingetroffene herausbekam, daß Beſen (basin) ein Waſchbecken bedeute.

In dem Privat-Boardinghouſe, in dem ich kurze Zeit in New-York wohnte, hatten wir ein ſchon amerikaniſirtes Mädchen, das acht oder zehn Monat in Amerika war und wohl Deutſch verſtand, es aber, wie ſich zeigte, nicht mehr ſprechen konnte. Hatte ſie dabei Abends das Geſchirr und Eſſen hereingeſchafft, dann ſtülpte ſie ſich einen mit Blumen und Federn reich geſchmückten Hut auf das dicke rothe Geſicht, nahm ihren „Shawl“ um, zwängte die arbeitgeſchwollenen Finger in ein paar entſetzlich ſchmutzige Handſchuh, und verſchwand für den Abend vom Schauplatz ihrer bisherigen Thätigkeit.

Auf irgend eine Dienſtleiſtung von Seiten des Dienſtperſonals darf man deßhalb in dieſen Boardinghäuſern nie rechnen. Die Leute ſind alle viel zu unabhängig.

Die Wirthe der eigentlichen, für friſch Eingewanderte beſtimmten Spelunken verfolgen aber auch noch einen anderen, für ſie ziemlich einträglichen Erwerbszweig, nämlich die zahlreichen Kiſten und Kaſten der Hinüberkommenden, wenn dieſe kein Geld mehr haben, als Pfand anzunehmen, oder ſie, wenn ſie in das Land auf Arbeit gehen wollen, nur einfach „aufzuheben.“ Der Deutſche kann nun einmal nicht reiſen, ohne ſich mit einem Wuſt alter unnützer Sachen und Gegenſtände zu beladen. Theils entſpringt dieſe unglückſelige Sucht aus einer Art von Pedanterie, theils hat ſie aber auch einen edleren Grund, und zwar in der Gemüthlichkeit des Deutſchen, der ſich nur ſchwer von alten, liebgewonnenen Gegenſtänden trennt.

Der Amerikaner iſt ganz anders. Wie Amerika keine Geſchichte, keine alten hiſtoriſchen Ueberlieferungen hat, ſo fehlt dem jetzigen Amerikaner auch vollſtändig der Sinn für alles, was nicht der neueren Zeit allein, nicht dem augenblicklichen Nutzen angehört. Dadurch ſind es gerade keine poetiſchen, aber außerordentlich praktiſche lebenskräftige Menſchen geworden, die alles, was ſie unternehmen, mit Geſchick, wie mit einer zähen, nicht zu ermüdenden Ausdauer angreifen. Der Deutſche dagegen, noch von der Heimat her an den alten Schlendrian gewöhnt, und kaum je dazu gebracht für ſich ſelber zu denken, viel weniger zu handeln, iſt in der Fremde, und ehe er mit Gewalt aus dieſer Lethargie aufgerüttelt wurde, faſt ſtets dem ſchlimmeren, gewandteren Gegner auf Gnade und Ungnade preis gegeben.

Das nutzen denn redlich ſeine ſchon amerikaniſirten Landsleute, die Wirthe, die ihm im Anfang mit ſcheinbar deutſcher Biederkeit — eigentlich beſſer Grobheit genannt — entgegen kommen und den armen Teufel bald in ihren Netzen haben. — Ihnen überlieferte, oder als Pfand gelaſſene Sachen ſind deshalb, mit wenigen Ausnahmsfällen, faſt immer verloren, und er mag klagen, wenn er Luſt und beſonders Geld hat. Ohne Empfangſchein, den die Wirthe nie ausſtellen, bekommt er ſein geſtohlenes Gut nicht wieder.

Glaubt ihr, daß ich zu ſchwarz ſchildere? — Geht in dieſe tauſende der amerikaniſchen Peſthöhlen — deutſche Boarding- und Lodginghäuſer genannt — ſeht dieſe frechen unverſchämten Wirthe und Barkeeper in Hemdsärmeln, die Hände in den Taſchen, hinter ihrem Schenkſtand, oder durch die ungefegten Stuben ſchlendern, ſchaut in die ekeln Schlafſtälle, auf das ſchmutzige Linnen der Betten — ſeht in die Küchen, und ihr werdet ſagen, daß ich keine Silbe übertrieben habe.

Die franzöſiſchen und amerikaniſchen billigen Koſthäuſer ſind um wenig oder nichts beſſer. Die Franzoſen haben aber eine gewiſſe Geſchicklichkeit mit

Nichts eine Art von Eleganz hervorzurufen, und das Unangenehme zu übertünchen. Die Amerikaner ſind wenigſtens etwas reinlicher. Sonſt bleiben ſie ſich vollſtändig gleich, und der Unglückliche, der ihnen ſein leibliches Wohl um den allerdings mäßigen Preis von 3 oder 4 Dollars die Woche preis gibt — wenn er nicht bis dahin in eben ſolchem Schmutz und Elend exiſtirt hat — wird die Stunde bald verfluchen, in welcher er ein ſolches Wanzenneſt betrat.

Nur von einer Klaſſe werden dieſe Höhlen noch übertroffen — von den iriſchen Spelunken, die aber der Deutſche ſchon aus Antipathie vor Schlägereien meidet.

Die gemeinen Irländer ſind noch bei weitem ſchmutziger als die Deutſchen von gleichem Stand, und faſt ſämmtlich Trunkenbolde, weshalb es nicht zu verwundern iſt, daß faſt jeder Abend mit einer richtigen Schlägerei endet. Das alte iriſche Lied, das den iriſchen Charakter ſo trefflich ſchildert, ſtrafen ſie niemals Lügen:

He goes to the tavern and spends his half crown,
Comes out — meets a friend, and for love — knocks him down,
With his sprig of Shillahly and Shamrock so green.

Der Einwanderer, wenn ihn nicht ſeine Kaſſe dazu nöthigt, iſt aber keineswegs gezwungen ſeinen erſten Wohnort in ſolchen Kneipen aufzuſchlagen, obgleich ſelbſt der Mittelſtand ſehr häufig — ja faſt immer — durch eben jene Runners oder die geprieſene und lockende Billigkeit derſelben verleitet wird, wenigſtens die erſte Zeit da einzukehren.

Es gibt auch noch Privat-Boardinghäuſer in den verſchiedenen Städten, die ſich beſonders dadurch vor den öffentlichen auszeichnen, daß ſie keinen Schenkſtand halten, und dort iſt der Fremde jedenfalls ungleich beſſer aufgehoben. Die Preiſe ſind natürlich höher, aber man genießt dafür auch den Vortheil einer eigenen Stube, wie eines reinlichen Bettes, und beſonders zeichnen ſich da die amerikaniſchen Private-Boardinghouſes vortheilhaft vor allen anderen aus. Sie ſind meiſt alle mit Teppichen verſehen, geben eine gute und nahrhafte Koſt, und rechnen dafür etwa 9—10 Dollar wöchentlich. Auch die Bedienung iſt in dieſen Häuſern etwas beſſer, obgleich man ja keinen vaterländiſchen Maßſtab an ſie legen darf. Dafür bieten ſie aber dem, der engliſchen Sprache noch nicht mächtigen Einwanderer den ſehr großen Vortheil, daß er zu Haus und bei Tiſch nur Engliſch, und gutes Engliſch ſprechen hört, nicht das entſetzliche Flickwerk der deutſchen Boardinghäuſer. Er kann dadurch ſein Ohr an die ihm noch fremd klingenden

Laute gewöhnen und wird ſich ſelber der fremden Sprache ſo viel eher bemächtigen.

Im Innern des Landes findet der Reiſende ebenfalls, wohin er ſich auch wendet, Wirthshäuſer in Maſſe, die theils inns theils taverns genannt werden, im Ganzen ſich aber ziemlich gleich bleiben und einander ähnlich ſehn. Wie die Bahnhöfe an unſeren europäiſchen Eiſenbahnen, haben dieſe Wirthshäuſer oder Hotels, taverns oder inns alle einen Charakter: die offene Bar unten im Haus, und außerdem wenig oder gar keine Bequemlichkeiten für den Reiſenden ſelber. Dieſer darf auch um Gotteswillen nicht glauben, daß Wirth und Dienerſchaft des Hauſes für ihn die Wirthſchaft in Gang hielten: — es geſchieht das einzig und allein zum Beſten des Wirthes ſelber, und die wenigen Dienſtleiſtungen, die dem Fremden für ſein gutes Geld verabreicht werden, mag er immer nur als reine Gefälligkeit hinnehmen.

Sind die Stuben gefüllt, ſo kann er feſt darauf rechnen, daß er einen fremden Schlafkameraden in ſein Bett bekommt, und hat er ein Pferd bei ſich, ſo muß er ſelber dabei ſtehen, wenn dieſem das Futter eingeſchüttet wird, oder er möchte es ſonſt nur Morgens auf der Rechnung finden. Liegt das Wirthshaus aber im „fernen Weſten,“ ſo genügt es nicht einmal, daß er ſieht, wie es ſeinem Thier vorgeſchüttet wurde, ſondern der Fremde muß auch noch bei dem Trog ſtehen bleiben, bis das Pferd ausgefreſſen hat. Indeſſen darf er ſich damit beſchäftigen die halbverhungerten Hühner fortzutreiben, die den Trog in Schwärmen umgeben, und zehnmal weggejagt, unter den Händen wieder zurückkehren, um den vorgeſchütteten Mais für ſich in Anſpruch zu nehmen.

Amerika kann recht gut als ein „Paradies der Wirthe“ betrachtet werden, denn in einem Lande, wo die halbe Bevölkerung ſtets auf Reiſen iſt, und tauſende von Fremden täglich faſt eintreffen, fehlt es ihnen nie an Kundſchaft. Ein „Paradies der Gäſte“ iſt es aber wahrhaftig nicht, und wer dort reiſt, mag nur von vornherein auf alle, möglicher Weiſe gedachte Bequemlichkeiten verzichten.

Der Schnarcher.

In Cincinnati — wohnte oder boardete ich, wie man dort ſagt, in einer dieſer deutſchen Kneipen billigſter Art. Ich arbeitete damals bei einem Silberſchmied, um mir wieder Geld zu verdienen einen neuen und ordentlichen Jagdzug anzutreten, und mußte mich deshalb nach Kräften einſchränken. Als älterer Abmiether — denn ich lag über zehn Monate in dieſem entſetzlichen Neſt — hatte ich mich aber aus dem großen Schlafſaal in ein kleineres Dachkämmerchen hinein zu arbeiten gewußt, wo der Wirth keine zweiſchläfrigen Betten aufſtellen konnte und wir, unſerer drei, wenigſtens jeder ein eigenes Lager haben konnten.

Auf die Namen meiner beiden damaligen Schlafkameraden kann ich mich nicht mehr beſinnen; ich weiß nur, daß der eine ein „Kaufmann“ war — wie er ſich nannte, und Nachts furchtbar ſchnarchte, ſo furchtbar in der That, daß wir beiden Anderen, nachdem wir uns heiſer geſchrieen ihn zu wecken, oft halbe Stunden lang in unſern Betten in Verzweiflung aufſaßen und die verſchiedenartigſten Anſchläge machten, uns des läſtigen Schlafkameraden zu erwehren.

Dieß Schnarchen trieb uns zuletzt dahin, daß wir ſchon wirklich die Idee faßten, wenn wir den Burſchen nicht los werden könnten, das Zimmer ſelbſt zu räumen, ja im ſchlimmſten Falle das Haus zu verlaſſen, als mein Kamerad und Leidensgefährte, den ich in Ermangelung eines beſſeren Namens Müller nennen will, eines Abends ſehr geheimnißvoll that und mich vor

Schlafengehen bei Seite nahm, mir etwas Wichtiges mitzutheilen. Die Sache betraf auch in der That nichts Geringeres als den Schnarcher ſelber und er behauptete nämlich durch einen guten Freund ein probates Mittel erfahren zu haben, dem Burſchen das Schnarchen für kommende Zeiten in einer einzigen Nacht zu legen und zu vertreiben; wie, das wollte er nicht ſagen, ich ſollte es ſelber ſehen.

Neugierig war ich wirklich geworden und auch bei der Sache intereſſirt, ſo erwartete ich denn ordentlich mit Ungeduld den Abend, an dem das Experiment vorgenommen werden ſollte. Unſer Quälgeiſt ging dabei immer zuerſt zu Bett und lag oft ſchon um neun Uhr unter der Decke, ſo daß wir nie hoffen durften, einmal Abends einſchlafen zu können, ehe er ſeinen Monolog begonnen; das dumpfe Sägen hörten wir ſchon oben auf der Treppe und betraten allabendlich die Kammer gewöhnlich mit einer halblaut gemurmelten Verwünſchung.

Auch an dieſem Abend lag er ſchon eine Weile im Bett, als wir hinaufkamen und zwar auf dem Rücken, wie immer, die Kniee heraufgezogen, den Mund halb geöffnet „sawing away at eleven knots an hour", wie es die Amerikaner nannten.

Ich habe ſchon viele Menſchen ſchnarchen hören, ſehen und entweder unter nicht gerade glänzenden Verhältniſſen ausharren, oder weiter weſtlich einen geeignetern Wirkungskreis ſuchen mußte.

Natürlich war ein ſolcher Zuſammenfluß von Menſchen, die meiſtentheils von allen Hülfsmitteln entblößt in Cincinnati eintrafen und nun, da ſie ihre Hoffnungen nicht realiſirt, ſich ſelbſt obdach- und hülfslos fanden, ſehr wenig dazu geeignet, den Amerikanern einen guten Begriff von Deutſchen und durch dieſe von Deutſchland ſelbſt zu geben, daher denn auch wohl mancher, der mit dem ſchönen Glauben das fremde Land betritt, ſchon durch ſein Vaterland allein, wenn nicht freundlich aufgenommen, doch geachtet zu werden, ſeinen Irrthum einſehen wird, wenn er findet, daß der Name „Dutchman“ nicht bloß bei den niedern Claſſen ein Spott-, ja oft Schimpfname geworden. Das kann übrigens nur von den Städten gelten, wo ſich die rohe Hefe des Volkes concentrirte, im Lande ſelbſt iſt der deutſche Landmann wegen ſeines eiſernen, unermüdeten Fleißes geſchätzt und geachtet, wie denn auch die deutſchen Anſiedlungen in den nördlichen Staaten faſt ſtets die beſſern ſind, und doch muß eben der Deutſche, ſelbſt wenn er im alten Vaterlande den Ackerbau getrieben hat, in Amerika wieder von vorn zu lernen anfangen, indem nicht allein Boden und Erzeugniſſe, ſondern auch Ackergeräthſchaften, etwas derartiges aber noch nie, ſo lang ich denken kann. Es gibt auch viele Arten von Schnarchern, und die liebenswürdigſten von ihnen ſind jedenfalls die ſogenannten „Suppenbläſer“, die vollen Athem mit offenem Munde holen, dann dieſen ſchließen, bis beide Backen anſchwellen und nun die Luft ohne großes Geräuſch und in einem feinen Strahl wieder ausblaſen. — Einem ſolchen zuzuhören, kann ſogar bedingungsweiſe ein Vergnügen genannt werden, und ich bin Zeuge geweſen, daß ſich ein ganzer Schlafſaal voll Menſchen Stundenlang dabei amüſirt und die verſchiedenen Nüançen beobachtet hat.

Eine andere Art iſt die der Wechſelſchnarcher, die regelmäßig einen Athemzug ausſetzen und dadurch natürlich nur die Hälfte Lärm machten; eine andere wieder ſind die Pfeifer, die dieſe Eigenſchaft wahrſcheinlich einer beſonderen Formation ihrer Naſe zu danken haben, denn ſie finden ſich auch nur in ſehr ſeltenen und noch ſeltener in vollkommenen Exemplaren; dann kommen die Lichtbläſer, die die Luft kurz abſtoßen; dann die ſogenannten Süßholzraſpler, die gewöhnlich mit halbgeöffneten Lippen und etwas gerümpfter Naſe daliegen und ein nicht ſehr lautes raspelndes Geräuſch beim Ein- und Ausziehen des Athems machen, durch dieſen ununterbrochenen Lärm aber weit weniger ſtörend ſind; und zuletzt der ordentliche, ehrliche Schnarcher, der beim Lufteinathmen ſeiner Schlafkameraden Trommelfell unnachſichlich durchſägt und nur den Athem geräuſchlos auszuſtoßen ſcheint, die Nachbarſchaft mit der nächſten Einfuhr ſoviel mehr überraſchen zu können. Nur ein einziges Mal habe ich Schnarcher und Suppenbläſer in einer Perſon vereinigt gefunden, der beim Athemholen ſchnarchte und das alſo eingeſägte langſam und vorſichtig wieder ausbließ; es war ein ordentlicher Genuß dem Mann zuzuhören.

Noch möchte ich freilich zu dieſer Klaſſe auch die allerdings ſeltenen „Zähneknirſcher" zählen, die zwar nicht ſchnarchen, aber die ganze Nacht die Zähne zuſammenreiben und damit knirſchen; es iſt das das Furchtbarſte, was man ſich denken kann und wer überhaupt Nerven hat, wird es nie lang bei einem ſolchen Schlafkameraden aushalten können.

Doch zurück zu unſerem Quälgeiſt zu kommen, den wir indeſſen in Mainstreet in Cincinnati haben auf dem Rücken liegen laſſen, ſo war er als wir die Kammer betraten in voller Arbeit; die Schindeln auf dem Dache das gerade über ſeinem Bett niederlief, zitterten im wahren Sinn des Worts und er fuhr ein paar Mal, während wir vor ihm ſtanden, wenn er einen recht richtigen und manchmal Extrazug gethan, ſelber halb erwachend von dem furchtbaren Lärm, erſchreckt in die Höhe und blickte im Schlafe ſcheu umher, fiel dann aber gleich wieder zurück, wie geſchoſſen und begann auf's Neue.

Müller ſetzte jetzt das Licht nieder, flüſterte mir zu, mich ganz ruhig zu verhalten, damit wir ihn nicht aufweckten, und verließ dann noch einmal die Kammer, kehrte aber bald darauf mit einem blechernen Waſchgeſchirr voll Waſſer zurück und ſetzte dieß unter den Tiſch. Das gethan, nahm er aus ſeiner Taſche einen gewöhnlichen, vielleicht fauſtdicken oder auch etwas ſtärkeren Waſchſchwamm, in den ein vielleicht drei Fuß langes Seil eingeknüpft war, tauchte den Schwamm dann in das kalte Waſſer und bedeutete mich nun zu Bett zu gehen und kein Geräuſch zu machen.

In wenig Sekunden waren wir alle Beide ausgezogen und ich lag im Bette; er ſelber putzte dann das Licht ganz kurz ab, daß es nur einen matten Schein durch's Zimmer warf, ergriff das Seil des Schwammes am oberen Ende, wobei er den Schwamm vorſichtig auslaufen ließ, daß er eben nur vollgeſogen blieb, ſchwang ihn dann ein paar Mal um den Kopf herum, und ſchlug ihn im nächſten Moment mit dem eiskalten Waſſer mitten auf den Mund des gerade wieder mit aller Macht Einraſſelnden. Zu gleicher Zeit faſt hatte er das überdieß kaum noch lebende Licht ausgeblaſen und lag ſelber regungslos im Bett, während der Schnarcher mit einem halben Aufſchrei empor fuhr und aus ſeinem Bett herausſprang. Wir Beide lagen indeſſen wie die Mauern, rührten und regten uns nicht und athmeten ſchwer, wie im tiefen Schlaf, der geſtörte Schläfer aber, ohne im mindeſten Notiz von uns zu nehmen, fuhr mit Blitzesſchnelle zur Thür hinaus und — kam nicht wieder.

Ich wollte Müller leiſe fragen, was wir jetzt machen ſollten, dieſer aber rief etwas ängſtlich „bſt“ und wollte von Nichts wiſſen; er fürchtete wahrſcheinlich, daß der alſo Operirte draußen an der Thür ſtehen und horchen könne, und das Ganze war ja auch überhaupt nur ein dünner Bretterverſchlag. So lagen wir eine lange, lange Zeit, heimlich lachend in unſere Kiſſen gedrückt, zu warten bis der Schnarcher zurückkehren würde und dann natürlich baumfeſt zu ſchlafen; aber — er kam nicht und in dem Warten wurden wir endlich müde und ſchliefen wirklich ein.

Als ich am nächſten Morgen noch etwas vor Tag aufwachte, lag Meier, wie der Schnarcher heißen mag, in ſeinem Bett und ſchlief ebenfalls, aber —

ſchnarchte nicht, und als ich meinen Nachbar geweckt, genoſſen wir den Anblick des durch uns Kurirten mit einer eigenen Art von triumphirendem Wohlbehagen.

Keiner von uns ſagte übrigens ein Wort, denn wir hatten Beide keinen weiteren Umgang mit unſerem ſchnarchenden Schlafkameraden, den wir in der That nur immer Abends gehört, oft nicht einmal geſehen hatten und wußten nicht ob's ihm recht geweſen wäre, wenn er es erfahren, was wir mit ihm experimentirt — was brauchte er es zu wiſſen, denn ihm ſelber konnte es doch ganz gleichgültig ſein, ob er die Nacht über ſchnarchte oder nicht.

Als wir am nächſten Abend zu Bett gingen, erwartete uns aber eine noch größere Genugthuung; Meier lag ausgeſtreckt und mäuschenſtill auf ſeinem Lager — man hörte ihn kaum athmen, ſo ſanft ſchlief er und ein unwillkührliches „Gott ſei Dank“ entſchlüpfte unſern Lippen. Wir zogen uns ebenfalls aus und gingen zu Bett und ich — deſſen Bett dem von Meier gerade gegenüberſtand, hatte eben die Augen geſchloſſen und wollte mich mit dem beruhigenden Gefühl einer feſt zu hoffenden Nachtruhe dem Schlaf in die Arme werfen, als Meier plötzlich in ſeinem Bett anfing unruhig zu werden, ſich ein paar Mal herüber und hinüber wälzte und dann aufrichtete.

Plötzlich ſtand er auf, ging wie er war durch die Thür die er hinter ſich wieder in's Schloß drückte und — kam nicht wieder.

Wir lagen eine ganze Weile ſchweigend da und horchten; — Nichts zu hören noch zu ſehen.

„Müller!“ ſagte ich endlich leiſe, nach längerer Pauſe.

„Ja?“

„Er iſt hinaus.“

„Ich hab' ihn gehen ſehen.“

„Aber wohin?“

„Weiß der Henker; die Geſchichte kommt mir ganz ſonderbar vor; ich glaube, er iſt im Schlaf hinausgelaufen.“

„Hm!“

Die Unterhaltung war damit abgebrochen und wir lagen wieder eine lange Zeit ſchweigend, die Rückkunft Meiers zu erwarten — aber er kam nicht und ſonderbarer Weiſe konnten wir auch nicht wieder einſchlafen. Ich ſtand endlich auf um nachzuſehen, was aus unſerem Schlafkameraden geworden wäre, vermochte ihn aber nirgends zu finden und begriff nicht, auf welche Art er durch die verſchloſſenen Thüren es möglich gemacht hatte zu verſchwinden. Geradezu ſuchen mochte ich aber auch nicht, um die Leute, der angewandten

Heilmethode wegen, nicht auf irgend eine Spur zu bringen und ging deßhalb wieder zu Bett. Am andern Morgen ſchlief Meyer wieder ſtill und geräuſchlos wie ein Mäuschen.

Am anderen Abend genau dieſelbe Geſchichte; wir lagen kaum im Bett und gingen dorthin ziemlich pünktlich etwa um halb elf Uhr, als Meyer wieder wie am vorigen Abend aufſtand und im Hemd ſeine Wanderung begann; diesmal hatten wir aber nach vorhergegangener Verabredung das Licht brennen laſſen und ſahen jetzt zu unſerem Schrecken, daß er mit offenen ſtieren Augen, mondſüchtig (es war ein nur von Wolken verdeckter Mond ſchon die letzten Nächte am Himmel geweſen) wanderte. Ich folgte ihm diesmal, ohne daß er die geringſte Notiz von mir genommen hätte, auf dem Fuß und er ging mit raſchen Schritten den Saal entlang, bis an das äußerſte Ende deſſelben, horchte, wie es mir vorkam, nach meinen Schritten und kletterte dann in der Dunkelheit zum offenen Dachfenſter hinaus, ehe ich ihn daran hindern konnte.

Mir war die Geſchichte damals entſetzlich unangenehm, denn ich betrachtete mich gewiſſermaſſen als Mitſchuldigen, und kam der arme Teufel, der jedenfalls durch den Schlag mit dem naſſen Schwamm mondſüchtig geworden war, irgend zu Schaden, ſo hätte ich mir nachher die bitterſten Vorwürfe darüber gemacht. Aber was nun thun? In die Kammer zurückgekehrt, wo ich vor allen Dingen Bericht abſtatten mußte, hielten wir einen ordentlichen Kriegsrath, wohl eine Stunde lang, mit dem nämlichen Reſultate, wie am vorigen Abend. Endlich wurden wir müde und ſchliefen ein, und als wir am andern Morgen aufwachten, lag Meier wieder in ſeinem Bett und ſchlief ſo ſanft und ſüß und ſah ſo unſchuldig aus, als ob er ſeine Matratze nicht verlaſſen hätte, ſeit er ſich niedergelegt.

Am nächſten Abend wiederholte ſich Alles genau ſo, und ſo am andern und andern; wir riefen ihn jetzt bei Namen, umſonſt, wir ſchloſſen die Thür zu, umſonſt — das alte Schloß hielt nicht ordentlich, und er wußte wachend ſo genau damit umzugehen, daß er's auch im Schlafe fand, und ſeine nächtliche Wanderung, Gott weiß über welche Dächer weg und an welchen gefährlichen Stellen hin, fortſetzte.

Das konnte ſo unmöglich länger fortgehen, und ich beſtand darauf, daß wir den Wirth von der ganzen Geſchichte in Kenntniß ſetzten — wir brauchten ihm ja nicht zu ſagen, daß wir die Urſache geweſen waren. Müller dagegen bat mich, nur noch einen Abend zu warten, er wiſſe ein probates Mittel gegen die Mondſucht, und hätten wir dem Burſchen das Schnarchen ſo famos abgewöhnt, würden wir auch mit ſeinem Bischen Nachtwandeln fertig werden.

Ich ließ mich überreden, und an dem Abend verſchaffte ſich Müller, unter dem Vorwand, ein Fußbad nehmen zu müſſen, einen Kübel mit kaltem Waſſer, den wir Beide, als wir zu Bett gingen, zuſammen hinauf trugen und ſolcher Art vor Meiers Bett poſtirten, daß der Mondſüchtige, ſobald er nach ſeiner gewöhnlichen Art mit den Beinen aus dem Bett fuhr, da gerade hineintreten mußte. Die faſt ſtete Wirkung ſolchen Verfahrens ſollte, wie wir Beide ſchon früher oft gehört, ſein, daß der Mondſüchtige augenblicklich, ſobald er das kalte Waſſer fühlte, wieder zurückfuhr und ſich von da an ſcheute, die Füße wieder hinauszuſtrecken — alſo im Bett blieb.

Raſch zogen wir uns jetzt aus und fuhren unter unſere eigenen Decken, hatten auch allerdings einen glücklichen Abend hiezu gewählt, denn der Himmel war heute wolkenrein und der Mond ſtand im erſten Viertel hell und klar über dem Hauſe. Noch lagen wir auch keine zehn Minuten, als Meier anfing unruhig zu werden. Mir klopfte das Herz wie ein Schmiedehammer in der Bruſt. Jetzt hob er ſich in die Höh' und blickte ſtill und forſchend, mit weitgeöffneten gläſernen Augen, aber ohne ſicherlich irgend Jemand zu ſehen, in dem kleinen Gemach herum; es war ein ſchauerlicher Anblick; wie ich es mir aber auch vornahm, ihm den Rücken zuzudrehen und mit der Sache nichts weiter zu thun zu haben, es ging nicht an; ich konnte die Augen nicht von den bleichen, wirklich leichenähnlichen Zügen des Kranken verwenden und mußte ſehen was er machte.

Jetzt zog er die Füße herauf, warf die Decke zurück und fuhr mit beiden zugleich, nach alter Gewohnheit, aus dem Bett — aber auch direkt in das kalte Waſſer hinein, und wenn er auf heißes Eiſen getroffen wäre, die Wirkung hätte nicht raſcher ſein können.

Im Nu zuckte er wieder zurück, ſtieß dabei einen halblauten, aber wie unwillkürlich unterdrückten Schrei aus; mit den Beinen aber unter die Decke fahrend, fiel er auf ſein Kiſſen zurück, als ob er einen Schlag mit einer Keule bekommen hätte und — ſchnarchte von dem Moment an wieder ſo furchtbar laut, und holte die Töne gerade mit einem Mal ſo aus voller ungeſchwächter Bruſt heraus, als ob ſie drinnen die ganze Zeit fix und fertig, aber eingeſtöpſelt und zugebunden gelegen und nun ungeduldig auf den Moment gewartet hätten, wo ſie mit all' dem überflüſſigen wie die in jenem Lande nöthigen Behandlungsarten der Felder ganz verſchieden von den unſern ſind. Da die Arbeit dort aber leichter, der Humus ſelbſt, beſonders in den weſtlichen Staaten ſo viel vorzüglicher als in den alten, ſeit langen Jahren angebauten Landſtrichen iſt, ſo unterzieht ſich der Deutſche auch ſtets mit Luſt und Liebe einer Lehrzeit, die einen ſo reichhaltigen Erfolg verſpricht, und ſieht ſeinen Fleiß und ſeine Ausdauer, welche letztere dem Amerikaner gänzlich fehlt, in kurzer Zeit durch blühende Felder und üppige Vegetation belohnt.

Der Amerikaner, d. h. der nördliche Amerikaner (denn der ſüdliche Pflanzer in den Sklavenſtaaten iſt wieder ein ganz anderer Menſch), iſt auch fleißig und arbeitet mit einer Schnelle und Gewandtheit, in der ihm der Ausländer vergebens gleichzukommen ſucht, aber nur kurze Zeit hält er aus, das Gleichförmige ermüdet ihn, eine ſchlechte Ernte macht ihn gegen ſein Land mißtrauiſch; er hört von fruchtbarerem, ergiebigerem Boden, von beſſerer Weide, üppigerer Vegetation und augenblicklich führt er den ſchnell entworfenen Plan aus. Gerade in dem Zeitpunkt, in welchem der ruhige Deutſche anfängt, die Früchte ſeines Fleißes zu ernten, verkauft der Amerikaner den Platz, der ſeine Heimath war, packt ſein bewegliches Eigenthum auf Karren und Wägen, treibt ſein Vieh zuſammen und zieht gen Weſten.

Gas wieder in's Freie, in ihr eigentliches Element hinauseilen durften.

„Müller", flüſterte ich leiſe und kleinlaut meinem Schlafkameraden hinüber – „Müller — ich fürchte wir können wieder beim Schwamm anfangen."

„Daß ihn der Teufel hole", knurrte aber Müller, leiſe aus dem Bett aufſtehend und den Waſſerkübel neben ſein Lager rückend, damit der Schnarcher am andern Morgen keinen Verdacht ſchöpfe, „jetzt ſind wir wieder auf dem alten Fleck, und hätt' ich das vorhergewußt" — er ziſchte einen Fluch in den Bart und warf ſich wieder auf ſein Lager, dem Lärm doch vielleicht eine Stunde Schlaf abzuzwingen.

Die Sache blieb aber in der That ſo; von ſeiner temporären Mondſucht, wenn ſein nächtliches Umherſuchen wirklich dieſe Urſache gehabt, wieder geheilt, begann der Unglückſelige ſein altes Schnarchen nicht allein auf's Neue, ſondern mit erneuerten Kräften, und da Keiner von uns den Schwamm, doch vielleicht böſer Folgen wegen noch einmal verſuchen wollte und der Wirth nicht im Stande war, uns eine andere Schlafſtätte zu geben, quartierte ich mich aus und ſuchte mir ein anderes „Boardinghaus", dem Schnarcher das redlich verdiente Feld räumend.

Amerikaniſches Sprüchwort.

Beſonders in den weſtlichen Staaten der Union hört der Neueinwandernde eine Maſſe engliſche, oder vielmehr ächt amerikaniſche Redensarten und Sprüchwörter, die er wohl vergeblich in einem Dictionär ſuchen möchte, ja über die ihm viele Amerikaner ſelber keine Auskunft geben können.

Am räthſelhafteſten war mir immer die Rede — „he never said turkey to me!“ oder im Deutſchen, „er hat zu mir nicht ein einzigesmal Truthahn geſagt“, worunter ſie etwa verſtehen, daß Jemand ihnen irgend etwas nicht angeboten oder gegeben habe, was ſie ihrer Meinung nach verdient hätten.

In Arkanſas jagte ich längere Zeit mit einem alten Backwoodsman, Namens Meiers (ich habe ihn in meinen „Streif- und Jagdzügen“ Slowtrap genannt und der alte Mann iſt leider, wie ich gehört habe, indeß geſtorben). Dieſer, im Wald geboren und erzogen, kannte jeden Fußbreit Jagdgrund in Oſt und

Weſt vom „Vater der Waſſer“, dem Miſſiſſippi; niemand wußte auch ein beſſeres und behaglicheres Lager mit den wenigſten Mitteln aufzuſchlagen, oder beſſer Hirſchhäute zu gerben oder Wildpret am Feuer zu braten — ich habe damals viel von ihm gelernt. Wie aber der Seemann unwillkürlich die techniſchen Ausdrücke ſeines Gewerbes auch in ſeine alltägliche Sprache mit überführt und ihr dadurch gewiſſermaßen einen ſoliden Theeranſtrich gibt, der ſie beſſer conſervirt, ſo war bei Meiers der Waldmann nicht zu verkennen, ſobald er den Mund aufthat, und er hat ſich auch bei mir als das würdige Exemplar eines ächten und wahren amerikaniſchen Backwoodsmans, einen feſten und lieben Platz im Herzen gewahrt.

Den frug ich, ſchon in den erſten Tagen, als ich mit ihm zuſammenkam, nach der Bedeutung des Worts, und er lachte — natürlich wußte er’s.

Wir lagen draußen im freien Wald, mit den rauſchenden Wipfeln und hellblinkenden Sternen über uns; vor uns loderte ein munteres ſtattliches Feuer hoch hinauf in die ſtille Nachtluft, mit den Zweigen über ſich raſchelnd, die der heiße Strahl erreichen und dörren konnte, und unten um die Gluth ſtaken ſaftige Stücke Wildpret und ein Truthahn, die Beute unſeres diesmaligen Fleißes, während mein Hund neben mir lag und ſeinen Kopf, mich mit den treuen Augen anſchauend, auf meinem Knie ruhen ließ.

Der Alte erzählte.

„Oben im Miſſouri, wo die Kikapuhs ihr Territorium von Onkel Sam bekommen haben, jagten auch dann und wann Weiße mit den Eingebornen, und wenn ſich dieſe auch eben nicht viel aus den Bleichgeſichtern machten, duldeten ſie dieſelben doch zwiſchen ſich. Durch dieſen Umgang lernten die Rothhäute aber auch ein wenig Engliſch, wenn ſie es auch noch gebrochen ſprachen, und konnten ſich doch wenigſtens einem andern Chriſtenmenſchen verſtändlich machen.“

„Dort jagte auch einmal ein Weißer und ein Eingeborner mit einander, und da die letzteren den weißen Eindringlingen ſchon nichts Gutes zutrauen, und die Weißen ebenfalls von den Indianern behaupten, daß es diebiſches, nichtsnutziges Geſindel wäre, ſo machten ſie vorher einen feſten Contract mit einander, daß ſie, was ſie heute auf der Jagd erlegten, redlich und gleichmäßig mit einander theilen wollten. Als ſie am Abend wieder zuſammenkamen, hatte der Indianer einen Truthahn, der Weiße aber nur ein Rebhuhn geſchoſſen, und wie ſie ihre Beute abgeworfen und ſie betrachtend daneben ſtanden, ſagte der Eingeborene endlich kopfſchüttelnd:

„Hm — böſe Sache — ſchlecht theilen — wie machen?"

„Wie machen?" ſagte der Weiße, „ei das iſt verdammt einfach, mein braver Junge; die beiden Stücke laſſen ſich nur auf zwei verſchiedene Arten theilen, entweder bekomm' ich den Truthahn und Du nimmſt das Rebhuhn, oder Du nimmſt das Rebhuhn und ich nehme den Truthahn."

„Der Indianer ſah den Weißen erſt eine ganze Zeit lang ſtarr an, und überlegte ſich vorſichtig, wie jener geſagt; der ſah ſo ernſthaft dabei aus, daß er ſelber irre wurde.

„Wie war das?" frug er endlich, nach langer Pauſe — und wollte es noch einmal hören.

„Wie das war", erwiederte der weiße Jäger, die Stirn kraus ziehend und mit ernſthaftem Geſicht — „nun Du bekommſt das Rebhuhn und ich den Truthahn, oder ich nehme den Truthahn und Du das Rebhuhn."

„Wah?" rief da der Wilde erſtaunt aus — „Du haſt ja nicht ein einzigesmal Truthahn zu mir geſagt."

„Und wie theilten ſie nachher?" frug ich in eigentlich unverzeihlicher Neugier, denn ich hatte ja nur wiſſen wollen, woher das Sprüchwort kam.

„Hm," ſagte Meiers, und langte ſich einen Truthahnknochen herüber, an dem er zu kauen anfing —

„wie theilten ſie?“ — wie Weiße bis jetzt immer mit den Rothhäuten getheilt haben. Da ſich die beiden Stücke wirklich nicht gut theilen ließen, nahm ſie der Weiße zuletzt beide, und verſprach dem Indianer, es das nächſtemal mit ihm auszugleichen.“

An Bord.

Die Landbewohner können ſich, trotz allem was ſie darüber leſen mögen, ſelten oder nie einen richtigen Begriff von dem Leben und Treiben an Bord eines Seeſchiffes machen.

So bedauern ſie gewöhnlich bei einem recht heftigen Wind die „armen Matroſen“, die „bei ſolchem Sturm“ draußen auf See ſein müſſen; und für den Matroſen gibt es doch gerade keine angenehmere Zeit, als eben einen ſolchen Sturm, vorausgeſetzt nämlich, daß er nicht in einen Orkan ausartet, oder daß ſein Schiff ſich nicht in der Nähe von Land befindet.

Bei gutem Wetter haben ſie ihre regelmäßigen, ununterbrochenen und oft ſehr unangenehmen Arbeiten, wie: Segelausbeſſern, das Takelwerk theeren, das Deck kalfatern oder anſtreichen, Werg zupfen, Schiemanns Garn ſpinnen, und wie dieſe zahlloſen Beſchäftigungen an Bord eines Schiffes alle heißen. Bei einem Sturm oder ſehr heftigem Winde fällt das alles weg. Sobald die Segel einmal dicht gerefft ſind, läßt ſich mit dem Schiff weiter nichts thun, und „Jan Maat“ ſitzt dann behaglich im Lee vom großen Boot, gegen den Wind und überſchlagende See geſchützt, kaut ſein Primchen oder raucht ſeine kurze Pfeife und erzählt ſich Geſchichten nach Herzensluſt.

Nur auf Paſſagierſchiffen hat er bei ſchlechtem Wetter keine ſo gute Zeit. Die Seekranken verunreinigen ihm überall das Deck, liegen ihm, wohin er geht, im Weg, und laſſen ſich, gleichgültig gegen die ganze Welt, lieber treten und knuffen, ehe ſie ſich rühren. Ein ächter Matroſe geht auch nur höchſt ungern mit einem Paſſagierſchiff.

Bei ſchönem Wetter haben Paſſagiere jedoch auch eine Annehmlichkeit für ihn, denn manches Glas Rum fällt hier oder da für ihn ab; manches Stück Tabak füllt ſeine Pfeife oder Backentaſche, und Nachts ſitzen manche der Paſſagiere mit ihnen auf und kürzen ihnen die Nacht mit Erzählungen vom feſten Lande.

Sonntags miſchen ſich die Matroſen dafür oft in ihre Spiele, und was für tolle Sachen dabei vorgenommen werden, das glaubt der Landbewohner ebenfalls nicht. Man ſollte es auch wirklich manchmal kaum für möglich halten, daß vernünftige, ernſte und geſetzte Männer, beſonders bei langer Windſtille, auf Streiche fallen, an denen ſie ſonſt kaum mit zehn oder zwölf Jahren Freude gehabt hätten. So verfielen die Paſſagiere des „Talisman“ auf eine Nachmittags-Unterhaltung, der ſie ſich mit einem wahren Fanatismus hingaben, und ich habe bei keiner andern Gelegenheit Menſchen ſo herzlich lachen ſehen und ſelber ſo herzlich gelacht, wie bei dieſem wunderlichen, ſo einfachen, wie unbegreiflichen Spiel. Ich will verſuchen, dem Leſer eine kurze Beſchreibung davon zu geben.

Bei ſchönem ruhigen Wetter ſuchten ſich die Paſſagiere einen freien Platz auf Deck aus. Dort bildeten ſie um Einen aus ihrer Mitte, der entweder freiwillig vortrat oder durch das Loos gewählt wurde, einen Kreis und das Spiel begann. Dieſer Einzelne barg mit vorgebeugtem Oberkörper ſeinen Kopf an dem Herzen oder unter dem Arm eines Mitpaſſagiers, daß er die ihn Umſtehenden nicht ſehen konnte, während er ſeine ungedeckte zweite Fronte der erbarmungsloſen Maſſe preisgab. Aus dem Kreis ſchlug ihn nun Einer mit der flachen Hand ſo derb wie irgend möglich auf den bequemſten Theil, indem er nach dem Schlag raſch zu den halb feixenden, halb laut auflachenden Zuſchauern zurückſprang. Blitzſchnell fuhr aber der Geſchlagene empor, um wo möglich den Thäter zu errathen — dieſer nämlich mußte, wenn er errathen worden, die Stelle des Geſchlagenen mit ſämmtlichen Einkünften übernehmen. Rieth er dagegen einen Falſchen, was von ſeiner Seite dann jedesmal mit einem mißtrauiſchen, enttäuſchten Blick und einer beruhigenden Handbewegung auf den leidenden Theil, von dem Publikum aber mit jubelndem „Nein, nein! Wieder 'rumdrehen!“ begleitet wurde — dann mußte er ſich allerdings „wieder 'rumdrehen“ und der Spaß begann aufs neue.

Natürlich beſtand der active Theil der Verſammlung blos aus Freiwilligen. Wer ſich nicht betheiligen wollte, konnte ſich als Zuſchauer in den Kreis ſtellen. Wer aber mit ſchlug, mußte auch ohne Rettung, wenn er errathen wurde, die Stelle des Geſchlagenen einnehmen.

So werde ich in meinem Leben den Zimmermann des Schiffes nicht vergeſſen, der einmal, er wußte ſelber kaum wie, für faſt eine Stunde ein permanent paſſives Mitglied dieſes wunderlichen Clubs wurde. Er war ein ſo ernſter, ſtiller Geſell, wie ich nur je einen an Bord eines Schiffes geſehen. Er lachte nie, ein Spaß ſchien ihm ordentlich zuwider, und es wäre ihm nie im Traume eingefallen, ſich mit den Paſſagieren ſelbſt nur in ein Geſpräch einzulaſſen. Auch den Matroſen galt er gewiſſermaßen als Offizier des Vor-Caſtells — da wir keinen Bootsmann an Bord hatten — und blieb von ihren rohen Scherzen ſtets verſchont.

Nun geſchah es an einem ſchönen Sonntag-Nachmittag, an dem ſich auch eine Anzahl Matroſen bei dieſem Spiel betheiligten, daß ein Iſraelit, Namens Drey, einen Schlag ausgetheilt hatte, erwiſcht war und natürlich ſelber hintreten mußte. Der Burſche war aber entſetzlich unrein und ſonſt auch ein widerlicher, gefräßiger Geſell, ſo daß ihn Niemand leiden mochte. Man kann ſich denken, daß er nicht geſchont wurde, und da er ſich auch noch ungeſchickt im Rathen zeigte, bekam er eine tüchtige Anzahl Schläge.

Zufällig mußte der Zimmermann dort vorbei, als Drey gerade ſeine Kehrſeite, ſo viel als möglich eingezogen, auf's Neue preisgab. Der Zimmermann hatte auf ihn einen beſonderen Haß, weil der Burſche, trotz aller Ermahnungen und Flüche das Deck regelmäßig beſchmutzte. Einer ſolchen lockenden Gelegenheit konnte er deßhalb nicht widerſtehen und hieb dem armen Teufel im Vorbeigehen einen ſolchen Schlag über, daß der kleine Kerl ordentlich in die Knie ſank. Im Nu war er aber wieder auf den Füßen und ſich

Etwas aber iſt, was ſo vielen, ja man könnte ſagen faſt allen Deutſchen, den Anfang einer zu gründenden Exiſtenz erſchwert, die zu großen Erwartungen, mit denen ſie gewöhnlich das neue Vaterland betreten. Durch Briefe oder Reiſebeſchreibungen von dem ſchnellen, faſt fabelhaften Glückswechſel Einzelner in Kenntniß geſetzt, malt ſich ihre Phantaſie die dortigen Verhältniſſe mit den bunteſten, heiterſten Farben aus; das Wenige, was von Noth und Sorgen, von getäuſchten Erwartungen und vernichteten Hoffnungen zu ihnen herüberdringt, verliert durch die große Entfernung die ſcharfen, ſchroffen Conturen, wird gemildert oder tritt vielleicht ganz in den Schatten zurück; kein Wunder denn, daß Viele, nach kurzem Aufenthalt in Amerika, von dem ſie oft nur eine der öſtlichen Städte geſehen haben, das erſte, heimwärts ſegelnde Schiff benutzen, in ihr altes Vaterland zurückkehren, und nun nicht ſich ſelbſt, ſondern das Land anklagen, das ſo war, wie es einmal iſt und nicht wie ſie es ſich dachten.

Von den Tauſenden aber, die dort zurückbleiben und nur zu oft hierzu durch den Mangel an Mitteln die zweite Seefahrt zu beſtreiten; gezwungen werden, ſind doch auch, zur Ehre der Deutſchen, recht Viele, die mit männlichem Muthe das ertragen, was ihnen ihr Schickſal oder ſie vielmehr ſich ſelbſt aufgebürdet. Der engliſchen Sprache nicht mächtig mit beiden Händen den mißhandelten Theil haltend, ſchrie er: „der Herr Zimmermann iſt's geweſen! Der Herr Zimmermann iſt's geweſen!“

„Zimmermann, 'rumdrehen! Zimmermann 'rumdrehen!“ tobte da die in wilden Jubel ausbrechende Schaar der Zuſchauer, denen nichts Erwünſchteres hätte kommen können.

„Geht zum Teufel“, knurrte der Zimmermann und wollte ſich nach vorn zu durchdrängen, daran war aber nicht zu denken, denn der feſtgeſchloſſene Kreis ließ ihn nicht hinaus.

„Zimmermann, 'rumdrehen! Zimmermann, 'rumdrehen!“ jubelte es von allen Seiten.

„Er hat mich geſchlagen, er muß ſich auch hinſtellen,“ ſchrie dabei Drey, „und Gott der Gerechte, wie hat er geſchlagen!“ — Und: „Ehrlich Spiel! Ehrlich Spiel!“ brüllte es von allen Seiten.

Der Zimmermann wollte nicht und rief den Steuermann an, der gerade dazu kam.

„Habt Ihr mitgeſchlagen?“ fragte dieſer.

„Na, ob er mitgeſchlagen hat!“ jammerte Drey, „in acht Tagen werde ich's noch fühlen können.“

„Ja, dann kann ich Euch nicht helfen!“ lachte der Steuermann und drehte ſich ab, und: „'rumdrehen, 'rumdrehen!“ tobte die Menge auf's neue.

Es half in der That kein Widerſtreben. Mit einem Geſicht, als ob er ſie alle hätte vergiften können, ſtellte ſich der verdrießliche Burſche endlich an, wobei er jedoch die linke Hand noch immer ſchützend vorzuhalten ſuchte; das wurde aber nicht geſtattet. Das einſtimmige: „Hand weg, Hand weg!“ belehrte ihn bald eines Beſſern, und das Spiel begann.

So ungeſchickt zeigte er ſich jedoch im Errathen und ſo ganz verdutzt ſchien er durch die immer kräftiger auf den einen Punkt geführten Hiebe, daß er den Schlagenden nicht ein einziges Mal errathen konnte. Sowie er herumfuhr, ſah er nur eine gleichförmige Reihe feixender Geſichter um ſich, während ihm hier und da ein gar nicht Betheiligter durch das Zurückziehen einer Hand oder irgend eine andere raſche, wie ängſtliche Bewegung verleitete, auf ihn zu rathen.

„Nein, nein, wieder 'rumdrehen!“ lautete dann die jedesmalige, zuletzt unter dem kreiſchenden Jubel der Menge vorgeſtoßene Antwort, ſo daß er faſt eine Stunde lang als nicht einmal gefehlte Scheibe in immer ſteigender Wuth unter den Jauchzenden ſtand. Zuletzt mußte er, weil die Andern vor Lachen und Handbrennen nicht mehr ſchlagen konnten, freiwillig entlaſſen werden, und noch nach acht Tagen war er nicht einmal im Stande, ſich ſelbſt beim Eſſen zu ſetzen.

Das Lager der Schwarzen.

Viele Leute haben von Reiſen ganz wunderliche Begriffe und verlangen vor allen Dingen auf einer ſolchen jede nur mögliche Bequemlichkeit, die ſie in ihrer eigenen Heimath gewohnt waren, wenn ſie dieſelbe auch mit dem zehnfachen Werth derſelben bezahlen müſſen. Sie vergeſſen dabei, daß ſie ſich die eigentliche Würze der Reiſe — eine Zeit lang einmal in einem außergewöhnlichen Zuſtand zuzubringen und der Monotonie ihres ſonſtigen Lebens eine andere Seite abzugewinnen — muthwillig ſelbſt zerſtören. Fehlt ihnen dann einmal unterwegs etwas von dem Gewohnten, müſſen ſie eine Nacht in einem harten Bett liegen, oder war am Diner etwas verſehen ꝛc., ſo murren ſie, werden ungeduldig und verdrießlich und verbittern ſich dieſe ſchöne Zeit, die ſie zu ihrem Vergnügen vor der Hand beſtimmt hatten.

Meine Anſprüche an eine Reiſe ſind beſcheidener Art — ich verlange nur eine ſchöne fremde Gegend und fremde Menſchen, oder — wenn die fehlt — etwas Gefahr, den langweiligen Weg zu würzen. Es braucht gerade nicht viel zu ſein, aber es muß den Reiſenden doch immer in einer gewiſſen angenehmen Aufregung halten, das macht dann ſelbſt die ödeſte langweiligſte Gegend intereſſant.

Man kann übrigens auch alles übertreiben, und wie eine Gegend ſelbſt ſo romantiſch werden mag, daß man gar nicht mehr darin fortkommt, ſo kann auch eine zu ſtarke Doſis von Gefahren, die zuletzt den vom Wachen müden Körper aufzureiben drohen, ſelbſt dem läſtig werden, der ſich im Anfang darüber gefreut hatte. So wenigſtens ging es mir in der einſamen Wildniß des Murray in Auſtralien, die ich allein durchwanderte. Ohne einen Begleiter, der wenigſtens Nachts die Wache mit mir theilte, von den boshaften Wilden umſpürt und verfolgt, dankte ich doch zuletzt Gott, als ich „ungeſpeert“ die beſiedelten Diſtrikte wieder erreichte und endlich einmal in einer ſicheren Hütte von den überſtandenen Strapazen ordentlich ausruhen, ordentlich und ungefährdet ſchlafen konnte.

Die auſtraliſchen Schwarzen ſind jedenfalls das heimtückiſchſte, bösartigſte Volk unter der Sonne, und wenn ich ihnen auch gar nicht abſprechen will, daß ſie alle Urſache haben, den Weißen zu zürnen, von denen ſie auf das rückſichtsloſeſte behandelt werden, zeigen ſchon ihre ewigen blutigen und verrätheriſch geführten Kriege unter einander, weſſen ſie fähig ſind, und was man von ihnen im Ganzen zu halten und zu erwarten hat.

Dieſe Feindſeligkeiten unter einander ſchützen aber wieder den Fremden inſofern wenigſtens, als ihn die Schwarzen, wenn ſie ihm einmal auf der Fährte folgen ſollten, nie weiter auf der Spur bleiben, als bis zur nächſten Stammesgrenze. Zwiſchen den verſchiedenen Stämmen, die ſich meiſt alle feindlich gegenüber ſtehn, iſt noch kein gegenſeitiger Gensdarmerievertrag abgeſchloſſen worden, und wagten ſie ſich auf das fremde Territorium, wären ſie jedenfalls ſelber der Gefahr ausgeſetzt, ihr Nierenfett oder ihre „Butter“, wie ſie es nennen, dort einzubüßen, mit der ſich dann die Sieger gar ſtolz und ſelbſtzufrieden einreiben würden.

Ich hatte an dem Tag, deſſen Erlebniſſe ich hier dem Leſer beſchreiben möchte, gerade eine Schafſtation verlaſſen, die mich der hartnäckigen Verfolgung von drei Schwarzen entzog, indem ſie, wie mir der Schäfer ſagte, einem fremden Stamm zur Grenze diente. Von dieſem fremden Stamm hatte ich nun allerdings ſo lange nichts zu fürchten, als ich ihm nicht in den

Weg kam und er nicht hoffen durfte, mich ungeſtraft berauben oder todtſchlagen zu können. Ein Zuſammentreffen mit den Schwarzen ſo viel als möglich zu vermeiden, war natürlich mein Hauptbeſtreben; aber leicht war auch das nicht immer auszuführen.

Ich folgte nämlich dem Lauf des Murray, auf den ich einzig und allein mit Trinkwaſſer angewieſen blieb, denn keine Quelle, kein kleiner Fluß ſtrömte, ſeit ich den Darling paſſirt, weder auf dem rechten noch linken Ufer, in ihn hinein, und Sand und Salzbüſche blieben das Einzige, was ich traf, ſobald ich dem Fluß den Rücken kehrte. Ein Gleiches war aber auch mit den Stämmen der Eingeborenen der Fall, die ſich ſämmtlich in dieſer außergewöhnlich dürren Jahreszeit in die Nähe des Fluſſes gezogen, dort ihre Lager aufgeſchlagen hatten und mich dadurch zwangen, beinah überall bei ihnen Spießruthen zu laufen. Entdeckte ich ſie zeitig genug und konnte ſie umgehen, ſo that ich das gewiß, bemerkten ſie mich aber zuerſt, was in den meiſten Fällen ſtattfand, da ihre jungen Leute draußen herumſtreiſten, dann mußte ich eben ſehen, wie ich mit ihnen fertig wurde, was manchmal in Freundlichkeit, manchmal aber auch dadurch geſchah, daß ich ihnen die Zähne wies.

Der Murray machte dabei gewaltige Bogen, oft zwanzig und fünfundzwanzig Meilen weit, die ſich, wenn man einer geraden Richtung folgte, abſchneiden ließen. Das that ich in ſolchen Fällen dann auch gewöhnlich, denn erſtlich erſparte ich mir dabei manche lange mühſelige Meile, war auch im Buſch drin weit weniger der Gefahr ausgeſetzt, einen ganzen Stamm anzulaufen, und einzelne Jäger gingen mir gewiß immer weit ſorgfältiger aus dem Weg, als ich ihnen.

Auch heute hatte ich wieder geſehen, daß der im Ganzen von Oſt nach Weſt laufende Fluß eine directe Schwenkung nach Süden machte, und mich deßhalb in den Malleyhügeln gehalten, um den nächſten nach Norden aufkommenden Bogen des Stroms wieder zu treffen. Ich hatte mich an dem Morgen ſatt getrunken und konnte, da ich überdies nur wenig Waſſer brauche, recht gut bis zum Abend auskommen. Erreichte ich aber bis Dunkelwerden den Fluß in gerader Richtung nicht, dann brauchte ich nur einen ſüdweſtlichen Cours einzuſchlagen und mußte ihn wieder treffen.

In den kleinen niederen Malleyhügeln marſchirte es ſich allerdings eben nicht beſonders, aber es ging doch, und ich war rüſtig vorwärts geſchritten, bis ſich die Sonne zum Untergang neigte. Von einem der höchſten Hügel aus — und ſie alle waren ſelten höher als fünfzig oder ſechszig Fuß, konnte ich denn auch ſchon deutlich wieder in der Ferne die dunklen Streiſen hoher Gumbäume, das ſichere Zeichen des Flußbettes erkennen, und ſchlug jetzt die Richtung danach ein. Unterdeſſen ging die Sonne unter und die Dämmerung iſt in Auſtralien nur ungemein kurz. Der Mond ſtand nicht am Himmel und es wurde vollkommen dunkel. Nichts deſtoweniger konnte ich bei dem matten Licht der Sterne die dunklen Bäume, denen ich mich ſchon bedeutend genähert hatte, erkennen, und überdies zeigte mir das am hellen Himmel ſtehende ſüdliche Kreuz genau und trefflich die Richtung an, die ich zu nehmen hatte. An ein Verirren war nicht zu denken.

In dunklen Nächten iſt man dabei vollkommen ſicher, keine Schwarzen draußen und unterwegs zu finden. Einzelne Stämme oder die Freigeiſter unter ihnen gehen bei mondhellen Nächten allerdings auf die Wombatjagd; im Ganzen aber hält ſie die Furcht vor dem fabelhaften Devil Devil und andern böſen Geiſtern, die Nachts umherſchleichen und Böſes brüten ſollen, feſt an ihr Feuer gebannt, denen jene nicht nahen dürfen, und nicht viele von ihnen würden ſich im Dunkeln in den Wald hinaus oder gar dicht an den Fluß trauen, wo eben der Devil Devil beſonders hauſen ſoll. — Daß übrigens Einzelne davon doch eine Ausnahme machen, hatte ich ſelber vor ganz kurzer Zeit erfahren, und ich vertraute deßhalb dem Aberglauben jener Stämme, von denen ich immer hier am Fluß leicht einen antreffen konnte, keineswegs allein, ſondern hielt ſelber ein wachſames Auge auf meine Umgebung und ließ beſonders den Blick ſcharf über den vor mir liegenden Schatten der Bäume ſchweifen, ob ich nicht etwa hie oder da den hellen Schimmer eines Feuers erkennen könne.

So näherte ich mich mehr und mehr dem Waldſtreifen; die Malleybüſche hatte ich ſchon mit dem Sand der Hügel verlaſſen, und fühlte den weichen ſtaubigen Boden des Alluviallandes unter den Sohlen. Kleines niederes Gebüſch verſchiedenartiger Salzpflanzen war das Einzige, was hier auf der weiten Ebene ſtand und nur manchmal rannte ich in die ſtarren, nackten, beſenartigen Zweige eines Lignumbuſches oder Theeſtrauchs.

Theeſtrauch — ja das klingt recht gut! Die Auſtralier geben ihren Gewächſen aber überhaupt Namen, für die es ihnen ſelber ſchwer werden würde, einen vernünftigen Grund aufzufinden. Der Reiſende darf ſich deßhalb von Theeſträuchern, Birn- und Aepfelbäumen, Kirſchbäumen, Himbeerſträuchern ꝛc.

um Gottes Willen nicht irre führen laſſen. Er bekommt von allem miteinander nichts weiter als Brennholz und alles übrige iſt Schmeichelei.

Je mehr ich mich übrigens dem Fluſſe näherte, deſto deutlicher glaubte ich ein eigenthümliches wunderliches Geräuſch zu hören, das ſogar regelmäßig forttönte. Ich blieb ein paarmal ſtehn und horchte — dann ſchien es, wie der Windzug gerade ging, auf kurze Zeit aufzuhören — dann drang es wieder deutlich herüber, und keinesfalls war ich im Stande, genau die Richtung anzugeben, von wo es komme. Manchmal dachte ich, es ſei hinter mir, und dann wieder ſchallte es gerade wie von vorne. Was es ſei, konnte ich natürlich gar nicht unterſcheiden, und beſchloß alſo, ruhig weiter zu marſchiren. War es etwas, das in meinem Weg lag, ſo mußte ich ihm ja doch auch bald begegnen, und wo überhaupt lautes Geräuſch gemacht wurde, hatte ich nicht viel zu fürchten.

Ein paar hundert Schritte mochte ich auf ſolche Art noch gewandert ſein und das früher gehörte Geräuſch war ganz verſtummt. Ich blieb noch ein paarmal ſtehen und horchte, es ließ ſich aber nicht das Geringſte unterſcheiden. Nur in den jetzt nicht mehr fernen Wipfeln der Gumbäume rauſchte der Wind und oder wenigſtens nicht vertraut genug damit, um ihre Geiſtesfähigkeiten geltend zu machen, ſehen ſie ſich gezwungen zu Handarbeiten ihre Zuflucht zu nehmen, und daher kommt es, daß man oft an Canälen, Chauſſeen und Eiſenbahnen, in Kohlengruben und auf Dampfbooten, Doctoren und Geiſtliche, Officiere und Kaufleute mit Hacken, Spaten oder Schürſtange, mit Schiebkarren und Handtrage beſchäftigt findet, ihr „tägliches Brod“ zu verdienen. In Pennſylvanien hatten ſich in frühern Jahren in einer der dortigen einträglichen Kohlengruben viele wiſſenſchaftlich gebildete Männer zuſammengefunden und duldeten, um die gewöhnliche Claſſe der Handarbeiter von ihrer Geſellſchaft und Unterhaltung fern zu halten, keinen zwiſchen ſich, der nicht lateiniſch ſprach oder wenigſtens einige zu dieſem Zweck an ihn gerichtete Fragen befriedigend beantworten konnte. Jene Grube hieß in damaliger Zeit „die lateiniſche Kohlengrube!“

Sehr natürlich findet ſich am leichteſten jene Claſſe in die neuen Verhältniſſe, die ſchon im alten Vaterlande durch harte Arbeit ihr Brod verdienen mußte, und nun in den Vereinigten Staaten einen etwas höhern Lohn ſo wie beſſere Nahrung erhält und doch freier und ſelbſtſtändiger daſteht. Dieſe Leute ſammeln ſich durch Fleiß und Sparſamkeit einige hundert Dollars, kaufen nachher entweder ein Stückdie holzartigen ſaftloſen Blätter derſelben klapperten zuſammen. Da plötzlich — ich blieb wie in den Boden gewurzelt ſtehn — klang es mit dem friſchen Luftzug ganz klar und deutlich zu mir herüber, und zwar wunderbarer Weiſe, als ob dort mitten in Wald und Wildniß, in regelmäßigen Schlägen — ein gepolſtertes Sopha ausgeklopft würde. Ich kannte nur noch einen andern Laut, der dem gleich kam, und das war das Schlagen der Opoſſumfelle beim nächtlichen Tanz der Eingeborenen. Bald blieb mir auch nicht mehr der geringſte Zweifel, daß ich dicht vor mir ein Lager der Schwarzen hatte, in dem ein Corröberry gefeiert wurde, und da das die Leute faſt immer auf das Angelegentlichſte beſchäftigt, glaubte ich ſchon, nicht die geringſte Schwierigkeit zu finden, das Lager zu umgehn. Das einzige Unangenehme war dabei, daß ich ſo viel länger das Waſſer entbehren mußte und kaum hoffen durfte, weiter unterhalb den Strom vor Mitternacht wieder zu erreichen.

Doch was that's, mein Plan war bald gefaßt und ich wollte mich eben wieder in einem Nordweſt-Cours in die Hügel ſchlagen, als mir von dort weit andere und viel gefährlichere Töne entgegenſchallten. Die Hunde, von denen die Schwarzen gewöhnlich ein ganz anſehnliches ausgemagertes Rudel mit ſich führen, jagten dort in den Hügeln nach irgend einem Wallobi oder Dingo, und wenn mich die in den Wind bekamen, ſo konnte ich mich auch darauf verlaſſen, daß ich von der ganzen Meute geſtellt wurde. Wieder zurückgehen oder in die Malleyhügel hinein ziehn und dort in einem weiten Bogen die ganze Gegend umſchleichen? — Es wäre vielleicht gegangen, wie viel Zeit hätte ich aber dazu gebraucht! Dann war dabei auch noch ein anderes Bedenken.

Der Stamm hier befand ſich nämlich jedenfalls auf der Wanderſchaft, ſie hätten ſonſt die Hunde nicht ihr Jagdgebiet durchhetzen und alles Wild verſcheuchen laſſen, und in dieſem Fall konnte ich ihnen ebenſo gut morgen früh irgendwo in den Wurf kommen. Müde war ich auch und hatte den ganzen Tag noch nichts weiter gegeſſen, als Morgens in der Hütte des Schäfers ein Stückchen Damper und den Tag über etwas Pigsface (eine Cactusart), die in Maſſe an den Malleyhügeln wuchs. Mit einem geſättigten Menſchen kann man dabei alles machen, ein Hungriger iſt aber reizbar und läßt ſich nicht viel gefallen.

Aergerlich gemacht beſchloß ich deßhalb nach kurzem Ueberlegen, der Gefahr lieber näher auf den Leib zu rücken und dann zu ſehen, ob ich nicht dicht am Flußrand hin, von dem ſie ſich immer gern ein Stück entfernt halten, ihren Lagerplatz umgehen könne. Der Wind war mir dabei günſtig und die etwa noch am Lager liegenden Hunde hätten mich nach dem Strom zu nicht wittern können.

Gedacht gethan. Raſch vorwärts ſchreitend blinkte mir auch bald der Schein des ziemlich düſter brennenden Feuers entgegen. Vorſichtig durch die Büſche dem Fluß zuſchleichend, fand ich aber bald zu meiner eben nicht angenehmen Ueberraſchung, daß das Lager kaum zwanzig Schritt vom Flußbett ſelber, und zwar auf der hohen ſteilen Uferbank deſſelben aufgeſchlagen ſei. Vor dem Feuer konnte ich ſogar dann und wann die dunklen Schatten der Wilden umherfahren und ſpringen ſehen, und es hatte in der That etwas Unheimliches, dieſe finſteren feindlichen Geſtalten ſo in der Nähe zu wiſſen und ſelber, bis jetzt allerdings noch unbemerkt, hinter einem Buſch auf der Lauer zu liegen.

Einmal zuckte mir allerdings der tolle Gedanke durch den Kopf, bis dicht an die Tanzenden anzuſchleichen, dann einen Schuß in die Luft zu feuern und von den Büſchen gedeckt vorbei zu ſpringen. Es war allerdings zu vermuthen, daß ſieimerſten Schreck an eine Verfolgung gar nicht und vielleicht nur an ihre eigene Sicherheit gedacht hätten. Bei einem ſolchen

Wagſtück gab es aber auch wieder ſo viele nicht vorherzuſehende Fälle, und ich hätte mich bei den Schwarzen dadurch gleich auf eine ſo feindliche, barſche, ja faſt angreifende Art gezeigt, daß ſie alle Urſache gehabt hätten, mir noch Schlimmeres zuzutrauen. Ueberdies ſchien es auch ein Stamm von wenigſtens dreißig Männern zu ſein — ſoviel ſich das von dort, wo ich lag, beurtheilen ließ. Hunde mußten ſie wenigſtens an die dreißig bei ſich haben, und ich weiß wahrhaftig nicht, womit ſie die Beſtien füttern. Halbverhungert ſind ſie außerdem immer.

Das Flußufer, da der Fluß ſehr niedrig war, lag ziemlich hoch, deßhalb blieb es noch immer das Beſte, mich dort hinunter zu ſchleichen und dicht am Waſſerrand hin unter der Bank das Lager zu umgehen. Dort konnte ich mich ſatt trinken und wenn ich dann noch fünf oder ſechs Stunden marſchirte, ſo that es gar nichts, wenn ſie auch am nächſten Morgen meine Spur fanden. Es hätte ihnen ſchwer werden ſollen, mir zu folgen.

Vorſichtig ſchlich ich jetzt, faſt unwillkührlich dabei nach dem Takt der gemißhandelten Opoſſumfelle ausſchreitend, dem ſteilen Flußufer zu, glitt dort, ohne mich einen Augenblick zu beſinnen, hinunter und folgte dem Ufer eine kurze Strecke lang ſtromab. Leider dauerte das aber nicht lange, denn ich kam ſchon nach kaum hundert Schritten in ein tiefes Loch, das ſich der Fluß hier gewühlt und die Erde ringsum darüber abgeriſſen hatte. Ohne zu ſchwimmen, war da nicht hinüber zu kommen, und ſchwimmen an ſo kaltem froſtigem Abend, während ich nicht einmal daran denken durfte, mir ein Feuer anzumachen, ſondern jedenfalls noch die halbe Nacht marſchiren mußte? — Das waren böſe Ausſichten. Gerathener ſchien es mir da lieber wieder umzukehren, ein Stück am Fluß hinaufzugehen, bis ich eine ſeichtere Stelle fand, dort durchzuwaten und nachher am andern Ufer meinen Marſch fortzuſetzen. Eben wollte ich dieſen Plan ausführen, als ich dicht unter mir auf dem Strom einen dunklen Gegenſtand, den ich bis dahin für einen umgeſtürzten Baum gehalten, als eines der gewöhnlichen Rindencanoes der Schwarzen erkannte.

Dieſe Canoes ſind indeſſen, für den nicht daran Gewöhnten höchſt gefährliche Fahrzeuge, denn ſie beſtehen aus weiter nichts als einem abgeſchälten Stück Rinde von einem Gumbaum, dem manchmal nicht einmal eine Form gegeben iſt. Die Eingeborenen wählen dazu gewöhnlich ſolche Bäume, die ſich etwas biegen, um dadurch eine natürliche Bootform herauszubekommen, indem ſie die obere Seite abſchälen.

Dann wird oben und unten ein wenig Lehm hineingeworfen und gewiſſermaßen ein kleiner Damm hineingelegt, daß das Waſſer nicht eindringen kann, und mit dem Speer in der Hand, den ſie zugleich als Ruder gebrauchen, ſetzen ſie leicht über den ſtillen Strom hinüber, oder fahren auch wohl damit kurze Strecken ſtromab.

Mir war aber jetzt geholfen, ich hatte ſchon früher ein paarmal in ſolchem Ding geſeſſen, und das leichte Fahrzeug raſch zu mir heranziehend, riß ich das Baſtſeil ab, um mich nicht durch einen Schnitt am nächſten Morgen zu verrathen, und holte das Canoe dicht und langſeit an das Ufer heran. Die größte Schwierigkeit lag darin, hineinzukommen, noch dazu im Dunkeln, da die geringſte falſche Bewegung es auf der einen oder andern Seite unter Waſſer gedrückt und gefüllt hätte. Dann ſind dieſe Fahrzeuge auch meiſt immer nur für einen einzigen der ſpindeldürren nackten Wilden berechnet und oft kaum fünf oder ſechs Fuß lang, während ich ſelber mit meiner Taſche, Büchſe und Decke faſt noch einmal ſo viel als ein ſolcher Burſche wog. Nichts deſtoweniger fand ich zuletzt das Gleichgewicht und brachte das Canoe, in dem ich höchſt vorſichtig kniete, vom Land ab. Meinen Büchſenkolben dann als Ruder gebrauchend, und zwar mehr zum Steuern als zum Vorwärtstreiben, glitt ich jetzt hinaus in den Strom und dem gegenüber liegenden Ufer mehr und mehr zu. Im Anfang war es allerdings meine Abſicht geweſen, gleich ein tüchtiges Stück damit ſtromab zu gehen, plötzlich aber und während ich den Kopf ein wenig nach dem Lager und den hell erleuchteten Bäumen zugedreht hatte, fühlte ich, wie meine Knie naß wurden. Jedenfalls war das Waſſer an irgend einer Seite übergelaufen oder, noch ſchlimmer, einer der beiden Lehmdämme leck geworden. So raſch ich deßhalb konnte, ruderte ich dem entgegengeſetzten Ufer zu und lief dort eben zur rechten Zeit auf, um nicht ein ſehr unfreiwilliges Bad zu nehmen.

Der Kies, den ich dort unter dem Fuß fühlte, knirſchte laut und ich trat deßhalb wieder in das hier ſeichte Waſſer hinein, ſtieß das Canoe vom Land ab, daß es mit der Strömung niedertrieb und meinen Landungsplatz nicht verrieth, und ſuchte vor allen Dingen weichen Grund und Boden zu erreichen, was mir auch endlich gelang. Durch ein paar Büſche geſchützt, kletterte ich jetzt vorſichtig in einer zum Fluß niederlaufenden trockenen Schlucht hinauf und befand mich dort außer aller Gefahr. Deſto neugieriger war ich aber auch, von hier aus das gegenüberliegende

Lager zu überſchauen, und vom Gebüſch vollſtändig gedeckt, bis an den äußerſten Rand des hier von Ufer zu Ufer vielleicht hundert Schritt breiten Stromes vorgehend, ſah ich plötzlich das ganze wilde Lager von dem flammenden Feuer beleuchtet, vor mir liegen.

Vor der Flamme, die Rücken mir zugedreht, daß ich nur die dunklen Umriſſe der nackten Körper erkennen konnte, ſaßen die Frauen, die noch immer in regelmäßigen Schlägen das Opoſſumfell mit der rechten Hand klopften, hinter der Flamme aber, und etwa zwanzig Schritte von ihr entfernt, daß der helle Schein die dunklen Geſtalten nur eben und nothdürftig erleuchtete, ſtanden und ſprangen die bemalten Tänzer, und nie im Leben habe ich etwas Unheimlicheres, Geiſterhafteres geſehen, als dieſes wilde Feſt.

Die Indianer hatten ſich nämlich auf ihre gewöhnliche Weiſe mit weißen Strichen bemalt, die an den Beinen vorn hinunter und an den Armen hinliefen und zugleich in eben ſolchen Linien die Rippen umgaben, kurz in ziemlich roher, aber doch deutlicher Weiſe die Zeichnung eines Gerippes nachgemalt. In der Entfernung nun und bei dem ſchwachen Schein des Feuers, wie der raſchen Bewegung der Springenden, die aber fortwährend Front gegen das Feuer machten, verſchwanden die dunklen Umriſſe ihrer Körper faſt vollſtändig und es ſah genau ſo aus, als ob eine Anzahl von Skeletten dort ihren Todtentanz hielt. Kein Ton wurde dabei laut, als das dumpfe regelmäßige Schlagen auf die zuſammengedrückten Opoſſumfelle — ſelbſt das Bellen der Hunde war in der Ferne verklungen, und immer wilder, immer unnatürlicher wurden die Bewegungen der begeiſterten Gerippe, die ihre bleichen Knochen herüber und hinüber warfen, und wenn ſie den Boden berührten, zu zittern und zu klappern ſchienen. Es iſt das eine Eigenthümlichkeit dieſes Tanzes, bei dem die Eingeborenen beſonders den Beinen eine zitternde, ſchlangenähnliche Bewegung geben, die nur die Geſchickteſten von ihnen je vollſtändig erlernen können.

Wer von uns hat wohl nicht einmal ſchon an einem Abgrund, auf einer hohen Brücke, auf einem Thurm geſtanden und dabei ein unbeſtimmtes Verlangen gefühlt, hinunter in die Tiefe zu ſpringen? Solcher Trieb iſt bei mir wenigſtens oft, und zu Zeiten ſo ſtark geworden, daß ich mich mit Gewalt abdrehen mußte, der Empfindung zu wehren, die mir, nur in dem Bewußtſein ihrer Folgen den Athem verſetzte. So auch trieb es mich hier mit einer Gewalt, die mich faſt ſelbſt erſchreckte, mein Gewehr abzufeuern und die Wirkung zu ſehen, die der plötzliche

Schuß, das Einſchlagen der Kugel in einem der nächſten Bäume auf die wilde Gruppe der Tänzer ausüben müſſe, und ich legte endlich das Gewehr neben mir nieder, um nur nicht, vielleicht unwillkührlich, den Hahn zu ſpannen und den Drücker zu berühren — ich hätte jedenfalls mit Tagesanbruch den ganzen Stamm auf der Fährte gehabt.

Der Tanz wechſelte jetzt, das Schlagen der Felle ging in einen andern Tact über und die Tänzer ſonderten ſich in zwei Parteien, von denen die eine dicht am Feuer blieb und die andere in den Waldesſchatten zurücktrat. Wahrſcheinlich ſollte ein Kriegs- oder Jagdtanz daraus werden — oder hatten ſie auf irgend eine Weiſe etwas von mir geſpürt? — vielleicht das Canoe vermißt? — Das Beſte war jedenfalls, ich verließ die keineswegs ſichere Gegend, da ich überdies noch eine tüchtige Strecke zu marſchiren hatte, um mich einer möglichen Verfolgung zu entziehen. Meine Büchsflinte wieder aufgreifend, glitt ich deßhalb ſo geräuſchlos wie möglich vom Fluß zurück und in den Buſch hinein, ſuchte dort den offenen Waldrand wieder zu gewinnen und wanderte dann ſo raſch es die Dunkelheit geſtattete, ſtromab.

Noch lange hörte ich das Schlagen der Felle, in das ſich jetzt wilde gellende Schreie miſchten. Die aber chen Land oder gerathen in eine der größern Städte und beginnen hier ihre Carriere als „Schenkwirth und Gaſtgeber;“ daher die ungeheuere Menge dieſer Trink- und Wirths-, oder ſogenannten Boarding-Häuſer, von denen man, beſonders in Cincinnati, faſt in jeder Straße einige findet, und die, ohne dem Reiſenden oder Fremden die geringſte Bequemlichkeit zu bieten, ihm eigentlich nur des Nachts in einem harten Bett ein Obdach gewähren und ihn dreimal des Tages zu beſtimmten Stunden abfüttern.

Da dieſe Leute nun hauptſächlich auf deutſche Einwanderer angewieſen ſind, die, der engliſchen Sprache nicht mächtig, durch das deutſche Wirthshausſchild angezogen bei ihnen einkehren, ſo verlieren ſie auch gar bald das Mitgefühl, das ſie vielleicht noch für ihre Landsleute gehegt hatten; ſie fragen nicht darnach, was der Neuangekommene treibt, was er anzufangen gedenkt, ſie wollen nur wiſſen, ob er noch genug Eigenthum beſitzt, für die nächſte Woche das „Boarding-Geld“ pränumerando bezahlen zu können oder an deſſen Statt wenigſtens einen Koffer in Verſatz zu geben vermag. Ueberhaupt irrt man ſich in Deutſchland gewaltig, wenn man glaubt, der Deutſche freue ſich im Ausland einen Landsmann zu finden. Im Anfang, ja, noch nicht an die fremdtönenden Laute gewöhnt, klingt die Mutterſprache konnten meine Schritte nur beeilen, bis ſie endlich in immer weiterer Ferne verſchwammen, und nur noch manchmal ein etwas lauterer Ton zu mir herüberdrang. Auch der verſtummte endlich und ich war jetzt ſicher, daß ich die Gefahr hinter mir gelaſſen.

Das ſüdliche Kreuz zeigte gerade Mitternacht, als ich mich, todtmüde und ohne einen Biſſen zu eſſen, ſelbſt ohne zu wagen, ein Feuer anzuzünden, unter einen Baum warf. Mit der Morgendämmerung war ich wieder auf, und ein armer ſchwarzer Kakadu, von denen ein Schwarm dicht über mir wegſtrich, mußte mir ein Frühſtück liefern.

Und der ſchmeckte?

Delikat — wenn man in vierundzwanzig Stunden nichts gegeſſen hat, und Gott weiß, wie viel Meilen durch Dickicht und Sand marſchirt iſt, ſchmeckt ſelbſt ein Kakadu.

Auſtraliſche Lichtblicke.

Haſt Du ſchon jemals, mein lieber verehrter Leſer, einen Herrn geſehen, der an einem kalten Tag in ein warmes Zimmer kam, ſeine Rockſchöße auseinander nahm und ſich dann rückwärts gegen das Kamin oder den Ofen ſtellte? Ja? — ſchön!

Es war im Mai des Jahres 1851, alſo im auſtraliſchen Herbſt, als ich am Murray hinab, Adelaide, der Hauptſtadt von Süd-Auſtralien, zuwanderte. Wie es die Gelegenheit dann gerade gab, ſchlief ich Nachts entweder draußen im Walde, oder übernachtete, wenn ich eine Station erreichen konnte, dort. Natürlich zog ich das letztere vor, denn in den Stationen war ich wenigſtens vor den nichtswürdigen Schwarzen ſicher und konnte auch ſtets, der auſtraliſchen Gaſtfreundſchaft nach, auf einen Becher Thee, ein Stück Damper und ein paar Scheiben Hammelfleiſch rechnen — alles, was die Leute im Stande waren, dem Fremden zu bieten. Draußen im Buſch mußte ich ſonſt mit Murraywaſſer und einem ledernen Kakadu vorlieb nehmen.

So hatte ich auch eines Nachts draußen gelagert; mit der Morgendämmerung aber aus meinem Buſch, in dem ich verſteckt gelegen, herauskriechend, wanderte ich neu geſtärkt weiter und erreichte etwa zwei Stunden ſpäter eine ziemlich große Station, deren dampfendes Dach — denn Kamine ſind eine Seltenheit dort — mich ein gerad' bereitetes Frühſtück ahnen ließ. Am Abend vorher hatte ich nun eben auch weiter nichts zu beißen gehabt, als einen mit der Abenddämmerung erlegten ſchwarzen Kakadu, und ſo ſchön die Vögel ausſehen, ſo mittelmäßig ſchmecken ſie, mit dem fatalen warmen Papageigeruch immer in den Kauf. Ich zögerte deßhalb auch nicht und trat dort ein, wo ich von den rauhen Burſchen der Schäferhütte auf das herzlichſte begrüßt und willkommen geheißen wurde.

Die Hütte, aus dünnen Baumſtämmen aufgebaut und mit Wänden und Dach von Gumrinde, unterſchied ſich in nichts von den tauſend anderen, wie ſie überall im auſtraliſchen Buſch zerſtreut liegen, und das Innere war dem Aeußern entſprechend eingerichtet. Das milde Klima verlangt auch eben keine dicken Wände. Nichtsdeſtoweniger war es an dem

Morgen doch recht friſch, und die Inſaſſen der Hütte, zwei Schäfer und der Hutkeeper, ſtanden an dem im Innern angeſchürten Feuer und wärmten ſich. — Der „Verwalter“ oder stockkeeper ſelber war, wie es ſchien, geſtern Morgen nach der einige dreißig Meilen davon entfernten Hauptſtation geritten und noch nicht zurückgekehrt.

Was übrigens das Frühſtück betraf, ſo hatte ich mich nicht geirrt, denn auf dem Feuer ſtand eine Bratpfanne mit den unausweichlichen Hammelsrippen — mir jedoch ein ſehr angenehmer Anblick — und verſchiedene Blechtöpfe mit Thee garnirten die Kohlen. Ich ſtellte mich jetzt zu den Uebrigen, und wir waren bald in ein ächt auſtraliſches Geſpräch über weggelaufene oder ſeit einiger Zeit nicht mehr geſehene Rinder vertieft, deren „beſondere“ Kennzeichen: auf- und abgebogene Hörner, Farbe und Brand oder Marke, auf das lebhafteſte beſprochen wurden, als eine andere, nicht häufig auf den Stationen gefundene Perſönlichkeit eintrat, und zwar niemand Geringeres, als eine der auſtraliſchen „Schwarzen“ oder Indianerinnen, die, wie ſich herausſtellte, ſoweit civiliſirt oder abgerichtet war, daß ſie die Dienſte und Funktionen einer Köchin verſehen konnte.

Die auſtraliſchen „Schwarzen“ konnen nun ſonſt allerdings, was Toilette betrifft, als die glücklichſten menſchlichen Weſen betrachtet werden, denn wenn ſie Morgens aufſtehen und ſich die Augen ausgewiſcht haben, ſind ſie vollſtändig angezogen. Die jedoch, die mit den Weißen in irgend eine Verbindung treten, müſſen ſich wenigſtens in etwas ihren Sitten fügen, und es beſteht z. B. ein Geſetz, daß Indianer, die eine Stadt oder Anſiedlung der Europäer betreten, wenigſtens ein Hemd von einer gewiſſen Länge tragen müſſen — die mäßigſten Anſprüche, die man allerdings an Kleidung machen kann.

Die Frauen und Mädchen bekommen in dieſem Fall, wenn ſie nicht im Winter ihren Opoſſummantel um ſich hergeſchlagen haben, ein baumwollenes Kleid, das ihnen vom Hals bis auf die Knöchel niedergeht, und ſo ungern ſich dieſe beſonders einem ſolchen Zwang fügen, müſſen ſie es ſich ſchon gefallen laſſen.

Dieſe Indianerin war eben ſo gekleidet. Sie hatte ein blaubaumwollenes weites Kleid an — ich ſehe ſie noch vor mir — das ganz hübſch gegen die dunkle Haut abſtach, und ſtatt des Gürtels von einem rothwollenen Band um die Taille zuſammengehalten wurde. Uebrigens ſah ſie finſter und ernſt, wenn nicht gar mürriſch aus — ob ihr vielleicht der neu hinzugekommene Gaſt nicht behagte? — und würdigte mich beſonders keines Blicks.

Verdrießlich ſah ſie auch nach dem Feuer hinüber, das wir alle umſtanden, und ſagte endlich in gebrochenem, aber doch rein geſprochenem Engliſch, das nur den „slang“ der Menſchenklaſſe hatte, von der ſie die Sprache gelernt haben mußte: „You go ’way there from fire — me cook (Macht Ihr, daß Ihr da vom Feuer wegkommt. Ich bin der Koch.)“ Es iſt nämlich eine Eigenthümlichkeit aller auſtraliſchen Stämme, daß ſie ſich eine fremde Sprache nicht allein ziemlich leicht aneignen, ſondern auch die Wörter genau ſo nachſprechen lernen, wie ſie ihnen vorgeſagt werden, was der wirkliche Neger z. B. nie fertig bringt.

Natürlich gaben wir ihr augenblicklich Raum, und „Susy“, wie ſie von den Leuten genannt wurde, ging jetzt eifrig daran, das Frühſtück zu bereiten, den Thee zu ſchütteln, was vielleicht ſein Kochen befördern ſollte, und die Fleiſchſtücke umzudrehen. Endlich war alles fertig; ein Tiſch brauchte nicht gedeckt zu werden, denn zu ſolchem Luxus verſteigen ſich die Hütten im Buſch ſelten. — Den Damper — in Aſche gebackenes, etwas derbes Weizenbrod — hatte der Hutkeeper ſchon aufgelegt, die Fleiſchſchüſſel mit den Theebechern wurde dazu geſetzt, ein Meſſer trug natürlich jeder bei ſich, und wir konnten beginnen.

Dazu ließen wir uns denn auch nicht lange nöthigen, und wenige Secunden ſpäter ſaßen wir alle ſehr vergnügt um den etwas rohen Tiſch herum, deſſen Platte ebenfalls nur aus einem breitgelegten Rindenſtück des dazu höchſt zweckmäßigen Gumbaumes beſtand und ſprachen den Lebensmitteln tapfer zu.

Ich ſaß mit dem Geſicht nach dem Feuer und konnte Suſy beobachten, die vorerſt noch die auseinandergeſtörte Aſche zuſammenſchob, die Bratpfanne dann mit einem Gegenſtand, der ein Wiſchtuch vorſtellen ſollte, „reinigte“, und zuletzt noch ein paar Stücke trockenes Holz auf die Kohlen warf. Darin lag nun allerdings nichts Außerordentliches; jetzt aber, als ſie damit fertig war, nahm ſie aus einer Ecke einen dort ſorgfältig aufgehobenen Cigarrenſtummel, zündete ihn an einer Kohle an, nahm ihn in den Mund, drehte ſich dann mit dem Rücken gegen das Feuer, bückte ſich ein wenig und — behandelte plötzlich ihren blauen Kattunrock auf der Seite genau ſo, als ob es ein paar Rockſchöße geweſen wären.

Ich ſelber, obgleich ſchon eine Zeitlang in Auſtralien, wie vorher in den verſchiedenen andern Theilen der Erde an manches Außerordentliche gewöhnt, traute doch im Anfang meinen Augen nicht. Ueber die Sache ſelber konnte aber kein Zweifel obwalten, und als ich der ſchwarzen Dame jetzt in's Geſicht ſah, wie ſie in dieſer — das Mindeſte zu ſagen — höchſt wunderlichen Stellung den blauen Tabaksdampf fortblies und dabei ſo finſter und mürriſch dreinſchaute, konnte ich nicht länger an mich halten und platzte gerade heraus. Nie werde ich dabei den Blick vergeſſen, den mir die Schwarze zuwarf — es war ein reiner Extract von Verachtung und Mitleiden. Die Schäfer aber, die mit dem Rücken zum Feuer ſaßen, drehten ſich um, warfen einen Blick dahin, und dann ruhig weiter eſſend, ſagte der eine weiter nichts als:

„Takes it coolly — hm? rum folks, those blacks (Nehmt's kaltblütig, he? — komiſches Volk, die Schwarzen!)“

Die Schwarze verharrte auch richtig in ihrer höchſt ungenirten Stellung, bis ſie ſich gehörig gewärmt hatte, dann entließ ſie das Kleidungsſtück aus ſeiner ungehörigen Stellung, blieſ den Rauch ihrer Cigarre langſam gegen das Rindendach hinauf und verließ die Hütte, anderweitiger Beſchäftigung oder Muße nachzugehen. Jedenfalls glaubte ſie, daß ich durch mein vollkommen ungerechtfertigtes Lachen den Anſtand gröblich verletzt habe.

Ein anderer, höchſt komiſcher Fall, der aber ohne die Dazwiſchenkunft eines Deutſchen ſehr traurig und blutig hätte enden können, paſſirte bei Tanunda, in der Nähe von Adelaide.

Dort hatte ſich ein Deutſcher, Namens Fiedler, angeſiedelt — ein Preuße, der beiläufig geſagt, außerordentlichen Fleiß auf den Weinbau verwandte. Der Mann war den ganzen Tag draußen im Feld bei ſeinen Arbeitern und die Frau beſorgte indeß zu Hauſe die Wirthſchaft.

Indianer oder blacks (Schwarze), wie ſie genannt werden, trieben ſich dort in Menge umher, aber ſie waren, obgleich ſie hie und da ihre Waffen trugen, vollkommen friedlich und die Weißen hatten nicht das Geringſte von ihnen zu fürchten. Ihre Hauptbeſchäftigung beſtand dabei im Betteln, theils um etwas „weißes Geld“, das ſie recht gut ſchon vom „rothen“ zu unterſcheiden wußten, theils um „Brod“, das ſie leidenſchaftlich gern eſſen, wenn es ihnen auch gar nicht einfällt, ſelber Getreide zu bauen. Dem Geſetz nach trugen die Männer ſämmtlich Hemden, gewöhnlich von Baumwolle und blau geſtreift, und die Frauen entweder ihren „'possum rug“ oder ein langes Kleid, oder auch nur ein ſolches Hemd, je nach Geſchmack und Vermögensverhältniſſen.

Frau Fiedler ſtand eines ſchönen ſonnigen Morgens vor der Thür ihres wohnlich aufgebauten, im Innern ſehr reinlich gehaltenen Blockhauſes und rührte gerade mit einem großen hölzernen Löffel einen Pfannenkuchenteig an. Es war elf Uhr vorbei und um zwölf traf der Mann jedesmal zum Eſſen ein. Als ſie noch damit beſchäftigt war, kam einer der ſchwarzen Burſchen in der Nähe vorbeigeſchlendert und, als er ſie dort ſtehen ſah, gerade auf ſie zu. Er trug ein gewöhnliches blaubaumwollenes geſtreiftes Matroſenhemd, den Kopf natürlich wie alle bloß, nur einen Streifen Baſt um die langen ſchwarzen Haare geſchlagen und in der rechten Hand eine der kleinen hölzernen Keulen, einen ſogenannten Waddy, weniger als Angriffswaffe, als um die Hunde von ſeinen verlockend nackten Beinen abzuhalten.

Wie er zu der Frau hinkam, blieb er ſtehen, ſah ihr eine Weile zu und ſagte dann in ſeinem gebrochenen Engliſch:

„Mir Stück Brod — ich hungrig.“

„Ja Du fauler Strick, warum arbeiteſt Du denn da nicht?“ fuhr ihn die geſchäftige Frau in deutſcher Sprache an. „Betteln will das Volk immer, aber wenn ſie arbeiten ſollen, rühren ſie kein Glied.“

Der Schwarze zog ſeinen Mund bei den fremden dem Ohre wie Muſik, das verliert ſich aber, man lernt durch einen langen Aufenthalt unter den Fremden mit deren Augen ſehen, mit deren Gefühlen empfinden und legt nur zu oft mit den vaterländiſchen Sitten auch das Gefühl für die ab, die dieſen noch anhängen. Nirgends zeigt ſich aber dieſe Entfremdung unter Landsleuten ſtärker, als gerade in Cincinnati, wo der Parteigeiſt oft in die bitterſten Feindſeligkeiten ausartet, und doch ſollten ſich gerade hier die Deutſchen durch Einigkeit und feſtes Zuſammenhalten enger an einander anſchließen, da ihnen in jener Stadt die arbeitende Claſſe der Amerikaner beſonders gram iſt, und in ihrer Art und Weiſe auch wohl nicht ſo ganz Unrecht hat, denn die das Land überſtrömenden Deutſchen, von denen in jedem Jahre Tauſende nach Cincinnati kamen, um dort Arbeit und Beſchäftigung zu finden, waren zuletzt genöthigt, jedes Anerbieten, das ſich ihnen darbot, zu ergreifen, um nur Obdach und Nahrung zu erhalten, und arbeiteten um einen Lohn, der ihnen zwar, noch mit den deutſchen Preiſen im Gedächtniß, hoch ſchien, in der That aber die bisher gegebenen „wages“ oft auf ein Drittel herabſetzte. Statt alſo nun in der fremden, ſie umgebenden Welt unter Leuten, von denen ſie nicht geliebt werden, brüderlich bei einander zu ſtehen, ſpalten ſie ſich nicht allein in politiſcher, ſondern auch

Worten, von denen er keine Silbe verſtand, vor lauter Vergnügen breit, beharrte aber nichtsdeſtoweniger auf ſeinem Verlangen, das er mit denſelben Worten wiederholte:

„Mir Stück Brod — ich hungrig."

„Ja, ich auch," brummte die Frau," „und darum arbeite ich, daß ich was zu eſſen habe. Rühr' Du Dir auch Pfannkuchen an zu Mittag, nachher wirſt Du ſatt."

Der Schwarze ſchüttelte den Kopf und ſah ſie verwundert an; in der Meinung aber vielleicht, daß ſie ihn ſo wenig verſtanden habe, wie er ſie, wiederholte er zum drittenmal den Wunſch:

„Mir Stück Brod, ich hungrig."

„Höre, ich will Dir etwas ſagen", begann da die Frau in engliſcher Sprache, um den Burſchen nur los zu werden. „Ich will Dir Brod geben, aber Du mußt auch was dafür thun. Geh hin in den Buſch und hole mir einen Arm voll trocken Holz. Haſt Du's verſtanden?"

„Holz?" fragte der Schwarze, an den dieſe Aufforderung ſchon zu verſchiedenen Malen geſtellt ſein mochte, denn zum Holz- und Waſſertragen kann man Einzelne dieſer faulen Geſellen nur allein dann und wann bewegen.

„Ja Holz," wiederholte die Frau, zur beſſeren Bekräftigung mit dem Fuß ein paar kleine Stücke Holz gegen ihn ſchiebend, daß er ſehen ſollte, was ſie meine.

„Ich trage kein Holz", erwiederte aber der Indianer, im Gefühle ſeiner Würde den Kopf ſtolz empor werfend, „ich burka."*

„Ja, dann brauchſt Du auch nicht zu eſſen", brummte die Frau verdrießlich vor ſich hin. „Ich hab's mir gleich gedacht. Die faulen Schlagetodte, die den ganzen Tag im Hemd herumlaufen!"

Der Schwarze blieb noch eine Weile neben ihr ſtehen, und als er etwa glauben mochte, daß ſie ſich nun die Sache gehörig überlegt haben könne, wiederholte er auf's neue:

„Mir Stück Brod — ich hungrig."

„Ach, geh zum Henker!" rief aber jetzt die Frau Fiedler, der die Galle überlief, in engliſcher Sprache. „Wenn Du nichts arbeiten willſt, bekommſt Du auch kein Brod." — Der Schwarze ſchwieg und ſah ihr wieder eine Weile zu, endlich fragte er:

„Kein Brod?"

---

* Burka die Stammälteſten oder die Altersariſtokratie der Schwarzen.

„Nein — kein Brod,“ lautete der Beſcheid. „Trag Du Holz; dann ſollſt Du Brod haben.“

Der Schwarze antwortete keine Silbe weiter, aber wie er dicht neben der alten Frau Fiedler ſtand, dreht er ſich plötzlich um, hob ſeine Tunika und machte dieſelbe Bewegung, die Mephiſtopheles machte, als er der Hexe Unterricht in der Wappenkunde gab, während Göthe ſie als eine „unanſtändige“ bezeichnete.

„Ei Du Ferkel!“ rief Frau Fiedler — d. h. ſie gebrauchte eigentlich nicht das Wort Ferkel, ſondern ein viel derberes — und in gerechter Entrüſtung ergriff ſie den noch im Pfannkuchenteig ſteckenden langſtieligen hölzernen Löffel und ſchlug den Schwarzen damit dorthin, wohin ſie ihn am bequemſten treffen konnte.

Dieſer That folgte allerdings ein jäher Satz, das Gefühl aber — gleichviel unter welchen Umſtänden und wohin, — als eingeborner burka von einer Frau geſchlagen zu ſein, gewann bei dem Wilden im Nu die Oberhand. Raſch wandte er ſich wieder gegen ſie um, holte mit ſeinem kurzen, aber ſchweren Waddy zum Hieb aus und würde ſie im nächſten Augenblick zu Boden, wenn nicht todt geſchlagen haben, wäre nicht glücklicher Weiſe und ganz zufällig Hülfe bei der Hand geweſen. Ein deutſcher Arzt nämlich, der bei

Fiedlers wohnte und heut Morgen oben in Tanunda geweſen war, kam gerade zurück und war Zeuge. Nicht nahe genug, um zuzuſpringen und den drohenden Schlag von der Frau abzuwehren, blieb ihm nur Zeit, ſein Gewehr in die Höhe zu reißen und mit einem Schrei die Aufmerkſamkeit des Schwarzen auf ſich zu lenken — und das genügte. Dieſer entdeckte nämlich kaum das drohend auf ihn gerichtete Gewehr, als er, die verderblichen Wirkungen der Schießwaffe nur zu gut kennend, mit einem einzigen raſchen Satz hinter die Hecke flog und dort im Nu verſchwand.

Der Deutſche wartete noch einen Moment, ob er wieder zum Vorſchein kommen würde, als ein lichter Schein in den Büſchen ſeine Aufmerkſamkeit dorthin zog und er den Indianer entdeckte, der, ſchon aus dem Bereich des Gewehrs, an dem ſteilen Hang hinauf floh und bald außer Sicht war.

Der Arzt verſicherte mich übrigens ſpäter, etwas Komiſcheres als dieſe Scene habe er in ſeinem ganzen Leben nicht geſehen und er müſſe jedesmal laut auflachen, ſo oft er daran denke. — So hatte ich ihn nämlich gefunden, denn er ſtand ganz allein auf der Straße und lachte, und als ich ihn um die Urſache dieſes ſtillen Vergnügens fragte, erzählte er mir die obige Geſchichte.

Und wie viel ähnliche ſind mir in meinem Leben begegnet, was habe ich alles in dem tollen Treiben des Zwiſchendecks auf See, im Wald, in den verſchiedenen Anſiedlungen für komiſche Dinge geſehen und erlebt. Das aber iſt das Schlimme mit ſolchen Sachen, daß man das Beſte eben nicht gut erzählen kann, und doch — wie viel draſtiſcher Effect geht dadurch verloren! Dieſe beiden vorliegenden Scenen haben mir aber ſchon ſo lange auf der Zunge gelegen, bis ich es zuletzt ordentlich für Sünde hielt, ſie dem Publikum länger vorzuenthalten. So etwas aber, ſo komiſch es auch immer in der Erzählung bleiben mag, muß doch eigentlich wirklich erlebt ſein, man muß wenigſtens die Leute ſelber kennen, um ſeine Wirkung ganz zu empfinden — dann aber bleibt es auch für immer ein Lichtblick in der Erinnerung.

BAYERISCHE
STAATS-
BIBLIOTHEK
MUENCHEN

Leipzig. Druck von Giesecke & Devrient.

Die Colonie.

Erſter Band.

Die Colonie.

Braſilianiſches Lebensbild

von

Friedrich Gerſtäcker.

Der Verfaſſer behält ſich die Ueberſetzung dieſes Werkes vor.

Erſter Band.

* * *

Leipzig,
Hermann Coſtenoble.
1864.

in religiöſer Hinſicht in vier Hauptparteien, die ſelbſt wieder unter ſich ihre eigenen Zwiſte und Streitigkeiten haben.

Vor allen Dingen trennen ſie ſich in Katholiken und Proteſtanten, und Nord- und Süd-, oder den dortigen Ausdrücken gemäß, „Hoch- und Plattdeutſche,“ die dann wieder als Whigs und Demokraten einander feindlich gegenüberſtehen, wobei die Proteſtanten noch ihre beſondere Malice als Lutheraner und Reformirte und Methodiſten auf einander haben, und ſich aus dieſen allen als letzter Kern ein Häufchen Rationaliſten ausſondert. Als Organe dieſer verſchiedenen Parteien dient den Katholiken der „Wahrheitsfreund,“ ein ächt ultramontanes Blatt, den Methodiſten dagegen der „Chriſtliche Apologete,“ der mit ſchwärmeriſchem Eifer ſeine Blitze gegen die Anhänger des Papſtes, aber auch zu gleicher Zeit gegen die Proteſtanten ſchleudert, aus deren Mitte im Jahre 1840 „der Lichtfreund,“ dem Rationalismus Bahn brechend entſtand, und nun die Zornausbrüche des Wahrheitsfreundes ſowohl als des chriſtlichen Apologeten auf ſich concentrirte. Selten oder nie religiöſe Gegenſtände berührend, vertheidigte indeſſen das „Volksblatt“ die Sache der Demokraten und warb mit regem Eifer für den demokratiſchen Präſidenten, bis nahe vor der Wahl die deutſchen Whigs, von den amerikaniſchen dabei

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Inhalts-Verzeichniss.

Seite

Erſtes Kapitel.

Die Colonie Santa Clara 7

Zweites Kapitel.

Der Director 29

Drittes Kapitel.

Bei der Frau Gräfin 68

Viertes Kapitel.

Die „Meierei" 102

Fünftes Kapitel.

Eliſe 135

Sechſtes Kapitel.

Zubbel's Chagra 167

Siebentes Kapitel.

Die neuen Coloniſten 195

Seite

Achtes Kapitel.

Die Einquartierung 226

Neuntes Kapitel.

Ein Abend in der Colonie 258

Zehntes Kapitel.

Eine Familienſcene 289

1.

Die Colonie Santa Clara.

Von Oſten her ſtrich die friſche Seebriſe über das weite, wellenförmige Land, ſchaukelte die einzelnen Palmen, die auf der Lichtung ſtanden, und ſchüttelte von den Orangenbäumen nicht allein die überreifen Früchte, ſondern auch manche Blüthe herab, unter der ſich ſchon wieder die junge Frucht gebildet hatte. Ein würziger Duft wehte dabei über den ganzen Bergeshang, der ſich hie gerade und neben einer kleinen, freundlichen Wohnung oder Chagra dem Thale zu öffnete, und zwei Reiter, die den ſchmalen Waldweg herüber gekommen waren, hielten überraſcht ihre Pferde an, als ſie das entzückende Bild erblickten, das ſich unter ihnen ausbreitete.

Dicht vor ihnen, und durch die reine Luft nur noch viel näher gerückt, als es in der That lag, füllte ein kleines Städtchen — die deutſche Colonie Santa Clara — den ebenen Theil des nicht breiten Thales aus, der vollkommen gelichtet war, und nach allen Richtungen hin, wie durch Adern, von ſchmalen, gelben Wegen durchſchnitten wurde, während die Häuſer, wohl in Straßen ausgelegt, aber doch noch einzeln aufgebaut, über die ganze Fläche hin zerſtreut ſtanden. Mit ihren lichten Farben und rothen, meiſt neuen Ziegeldächern ſtachen ſie aber um ſo lebendiger von dem ſaftigen Grün ab, das die ſie umſchließenden Gebüſche trugen, während in der Ferne, nach Süd, Süd-Oſt und Oſten, drei ſcharf abgeſchiedene Gebirgsſchichten zuerſt in dunkelm Grün, dann in blaugrüner Färbung und zuletzt in einem duftigen Lichtblau den Hintergrund bildeten.

Nur nach Süd-Weſt öffnete ſich die ſonſt vollkommene Gebirgslandſchaft ein wenig, und eben genug, um in blauer Ferne das Meer mit ſeinem ſcharf abgegränzten Horizonte zu zeigen, und man erkannte, ſelbſt von hier aus, deutlich, wie die verſchiedenen Gebirgshänge, je mehr ſie ſich dem Seeſtrande näherten, niedriger wurden. Nur die gelben Sanddünen des Strandes ſelber ließen ſich nicht erkennen, denn an den abſchüſſigen Hängen war noch Nichts gelichtet, und nur die weiten Umriſſe der höheren Partien ſchloß der Wald in ſeinen grünen Rahmen.

Wieder und wieder flog der Blick der beiden Reiter aber zu der kleinen Anſiedlung zurück, die auch zu gleicher Zeit ihr heutiges Ziel bildete, und während in dem Walde ſelber die tropiſche Vegetation von dem weit ſtärkeren Laubholze verdeckt oder überſchattet wurde, konnte ihnen nicht entgehen, wie gerade nahe bei den Häuſern der tropiſche Charakter der Landſchaft ſorgfältig gewahrt und erhalten war.

Die deutſchen Einwanderer hatten nämlich, als ſie den Wald in offenes Feld verwandelten, daheim ſchon zu viel von den „wehenden Palmen Braſiliens“ gehört, und hier und da auch wohl in ihrer Art davon geſchwärmt — denn der Bauer iſt nie Phantaſt — um jetzt gleich die Axt an die erſten zu legen, die ihnen in den Weg traten. Wo ſie ihr Haus aufrichteten oder ihren Garten umzäunten, ließen ſie manche von dieſen ſtehen, und hier und da bequemte ſich auch wohl ein Einzelner, ſelbſt in ſeinem Felde um die Wurzeln derſelben herumzupflügen, nur um von ſeinem Fenſter aus die ſtattlichen, ſchlanken Stämme ſehen zu können.

Reizend gelegen war ſelbſt die kleine Chagra*), vor der ſie hielten, und eine ſchönere Fernſicht hätte der Eigenthümer wohl kaum in der ganzen Nachbarſchaft finden können. Ebenſo hatte er ſein kleines Häuschen mit Geſchmack gebaut, ſo einfach es auch ſonſt ſein mochte, und der Platz ſchien nach Allem, was man auf den erſten Blick davon ſehen konnte, neu eingerichtet und gelichtet, hätten dem nicht wieder die ſtattlichen Pinien und Orangenbäume widerſprochen, welche das Haus umſtanden, und mit drei oder vier ſtämmigen Palmen eine Gruppe bildeten, wie man ſie ſich kaum pittoresker denken kann.

Den beiden Fremden war dies ebenfalls nicht entgangen, und beſonders der jüngere von ihnen, der vielleicht dreißig bis zweiunddreißig Jahre zählen mochte, überſchaute mit innigem Behagen den kleinen Platz, der ſich wie ein Bild unter ſeinem grünen Blätterſchmucke zeigte.

---

*) Chagra iſt in Braſilien das Nämliche, was der Landmann in Nordamerika unter dem Worte Farm verſteht — ein kleines „Landgut“, oder eine „Colonie“, ob es nun eben erſt unter den Waldbäumen begonnen iſt, oder ſchon ſeine weiten und bebauten Felder nach allen Seiten ausbreitet.

Der Fremde ritt einen grauen, prächtigen Hengſt mit einem ganz eigenthümlichen, fremden Sattelzeuge, das mit ſeiner ganzen Form und einer Menge rohgearbeiteter Silberplatten, wie einer Anzahl kleiner ſilberner Schnallen und Trobdeln und Quaſten von ungegerbter, aber außerordentlich künſtlich geflochtener Rohhaut mexicaniſchen, vielleicht ſogar indianiſchen Urſprungs zu ſein ſchien. Sonſt aber ging er ſehr einfach, doch für den Wald praktiſch gekleidet. Der Wärme wegen hatte er ein ledernes, ausgefranztes Jagdhemd, wie es in den nordamerikaniſchen Wäldern Sitte iſt, vorn über ſeinen Sattel geworfen, auf dem jetzt querüber eine ſauber gearbeitete, aber ebenfalls einfache Büchsflinte ruhte. Er trug nur ein roth und grau geſtreiftes wollenes Hemd, dunkle Beinkleider, von einem breiten Ledergurt gehalten, an dem ein breites, ſchweres Jagdmeſſer hing, hohe Waſſerſtiefel, einen braunen Strohhut auf dem Kopfe und eine alte lederne Kugeltaſche an der rechten Seite.

Seine Sporen waren ebenfalls klein und von dunkler Bronze, und am Sattelgurt feſtgeſchnürt, aber hinten am Sattel zuſammengerollt und mit einer Schleife eingehakt, hing ein dünner, doch ſtark gedrehter Laſſo aus roher Haut.

Der Fremde ſah keinesfalls wie ein Neuling im Walde aus, und die ſonnverbrannte Farbe ſeiner Züge, aus denen ein paar große, blaue Augen treuherzig hervorſchauten, verrieth ihn ebenfalls als den Nordländer, der vielleicht, wie Tauſende ſeiner Landsleute, Braſilien zu ſeiner neuen Heimath gewählt.

Sein Begleiter, der etwa ſechs Jahre mehr zählen mochte als er, bewegte ſich trotzdem eben ſo frei im Sattel, verrieth aber in dieſen Bewegungen, als auch noch zum Ueberfluſſe durch den Schnitt ſeines wohlgepflegten Bartes, den früheren Soldaten. Die enge Uniform hatte er freilich lange bei Seite geworfen und dafür den leichten Rock und breiträndigen Panamahut angenommen. Außerdem ſchien er ſich den braſilianiſchen Sitten noch entſchiedener durch ein Paar rieſige braſilianiſche Sporen von echtem Silber angepaßt zu haben, und auch das Kopf- und Zaumzeug ſeines Pferdes trug, wo es nur möglich war ſie anzubringen, ſilberne Spangen und Schnallen. Seine Kleidung indeſſen, obgleich von feinem Tuche und modernem Schnitte, war durch den Buſch und langen Ritt arg mitgenommen. Man ſah ihm an, daß er ſchon eine gute Weile unterwegs ſein müſſe, und die ledernen Leggins, mit denen er den untern Theil der Beine bedeckt hatte, zeigten die im Walde geholten Spuren von Dorn und Ranken.

Sein Blick haftete gegenwärtig aber faſt ausſchließlich auf der Anſiedlung und den Berghängen voraus, während ſein Begleiter ſich weit mehr durch das Wohnliche des Bauernhauſes gefeſſelt und angezogen fühlte.

„Sehen Sie nur, Günther, was für ein reizendes Plätzchen das hier iſt," wandte ſich in dieſem Augenblicke der Jüngere der Beiden an den Freund, „wie maleriſch dieſe dunkeln Pinien — vielleicht unbewußt — mit dem lichten Grün der Palmenwipfel gruppirt ſind, und wie ganz eigenthümlich der goldgeſprenkelte Orangenhain das Ganze wie ein künſtlich gewobenes Netz umſchließt. „Eine Hütte und ihr Herz," wie das alte Sprüchwort lautet, und wenn es das richtige Herz wäre, glaub' ich ſelber, daß ich es in einer ſolchen Hütte aushalten könnte."

„Und auf wie lange?" lachte ſein älterer Gefährte, indem er mit den Augen dem ausgeſtreckten Arme des Freundes folgte; „Sie unſteten Menſchen möchte ich wirklich einmal, und ſelbſt in eine ſolche Hütte gebannt ſehen — noch dazu in unterſtützt, den „deutſchen Amerikaner“ herausgaben und augenblicklich als die erbittertſten Feinde des Volksblattes auftraten. Zu jener Zeit hatte alſo Cincinnati fünf ſich einander feindlich gegenüberſtehende deutſche Zeitungen, doch ging der „deutſche Amerikaner“ nach der Wahl, die bekanntlich zu Gunſten des Whigpräſidenten, General William Harriſon ausfiel, wieder ein, ſpäter wurde auch der „Lichtfreund“ wegen Ueberſiedlung des Redacteurs, Hrn. Eduard Mühls, nach Hermann in Miſſouri verlegt, dafür entſtand aber, als Oppoſition des Volksblattes „der deutſche Republicaner.“

Feinden ſich aber in Cincinnati die Deutſchen gar oft an und ſchimpfen und ſchmähen ſie einander, ſo exiſtiren doch wenigſtens nicht jene Blutſauger unter ihnen, denen der eben von Deutſchland Kommende in den Seeſtädten nur zu oft in die Hände fällt; ich ſelbſt habe während eines ſehr kurzen Aufenthalts in New-York mehrere Deutſche kennen gelernt, welche davon lebten, ſich freundſchaftlich an die in der fremden Stadt unbekannten Landsleute anzuſchließen, bis ſie entweder den letztmöglichen Cent aus ihnen herausgepreßt, oder von den wiederholt Getäuſchten durchſchaut und gemieden worden waren; in Cincinnati gehen ſie offener und ehrlicher zu Werke, entweder mit der Feder oder — geht das nicht — mit dem Munde, denn der Deutſche hat gewöhnlich einer Gegend, in der es nicht einmal Wild zum Jagen giebt.“

„Das wäre freilich fatal,“ erwiederte der Andere, „und daran dachte ich im erſten Augenblicke nicht. Aber hab' ich trotzdem nicht Recht? Kann man ſich ein freundlicheres Plätzchen auf der Welt denken?“

„Nein — in der That — in Braſilien wenigſtens nicht,“ erwiederte der Freund, den er mit „Günther“ angeredet hatte; „mit meinem Thüringen daheim möchte ich's freilich immer nicht vertauſchen. Es giebt doch nur ein Deutſchland.“

„Haben Sie das Heimweh, Günther?“ ſagte ſein Kamerad lächelnd.

„Und wenn ich's hätte, wär's ein Wunder?“ fragte Günther leiſe; „wie lange ſchon führ' ich dieſes unſtete wilde Leben jetzt? Wie lange ſchon treib' ich mich heimathlos im Walde umher, während daheim — doch wir wollen uns den ſchönen Tag nicht mit ſolchen Gedanken verbittern, Freund — die Heimath hat doch keiner von uns vergeſſen.“

Sein Begleiter nickte nur ſchweigend mit dem Kopfe, und auch ſeine Gedanken ſchienen in dem Augenblicke weit, weit zurück zu ſchweifen, zu ganz anderen Scenen und Ländern, als ſich die beiden Freunde plötzlich angerufen hörten. Die Stimme ſchallte hinter der Gartenhecke vor und rührte von einem jungen Manne, dem Eigenthümer der Chagra, her, den ihnen das Grün der Hecke bis jetzt verborgen gehalten.

„Hallo, Fremde!“ rief der Mann in deutſcher Sprache mit nur einem leichten Anklang niederrheiniſchen Dialektes; „wollt Ihr nicht ein wenig abſteigen und ein Glas Milch trinken? Der Weg iſt ſchlecht, und ein Bißchen Raſt kann Euren Pferden nicht ſchaden, denn 's iſt noch eine gute Stunde bis in die Colonie hinunter.“

Die beiden Deutſchen ſahen ſich erſt erſtaunt um, von wo her die Stimme eigentlich komme. Endlich entdeckten ſie hinter der Hecke und gerade unter einem blühenden Granatbaume das rothe, freundliche Geſicht eines jungen Mannes, der ihnen erſt jetzt, als er ihren Blick auf ſich gerichtet fand, ſein herzliches „Guten Morgen mit einander!“ zurief.

„Guten Morgen, Landsmann,“ ſagte der jüngere Fremde, der ihm zunächſt hielt, indem er den Kopf ſeines Thieres gegen die Hecke drehte, „ich wußte gar nicht, weshalb mein Grauer immer die Ohren ſpitzte. Alſo eine Stunde Weges iſt's noch hinunter? Es ſieht eigentlich von hier oben viel näher aus.“

„Ja,“ lachte der hinter der Hecke, „wenn die Brücke nicht wieder eingebrochen wäre, die der Bleifuß da neulich erſt neu gebaut hat, dann wär's auch nicht viel mehr als ein halb Stündchen zu Thal. So aber müßt Ihr hier rechts unter meiner Chagra durch, um der Schlucht aus dem Wege zu gehen, und der Pfad zieht ſich mordmäßig in die Länge. Aber ſteigt ab, das beſprechen wir beſſer im Hauſe.“

„Schon recht,“ ſagte Günther, indem er ſich leicht aus dem Sattel ſchwang; „unſeren Packthieren ſind wir doch vorausgeritten, und bis die nachkommen, können wir recht gut ein halb Stündchen plaudern.“

Sein Gefährte folgte, ohne ein Wort zu erwiedern, dem Beiſpiele, denn es drängte ihn ſelber das Innere des Häuschens zu ſehen, das ſchon von außen einen ſo freundlichen Eindruck auf ihn gemacht. Die beiden Reiſenden banden deshalb ihre Pferde außen an der Hecke an die herunterhangenden Aeſte eines ſtattlichen Orangenbaumes, und traten dann in den Garten, wo ihnen der Hausherr, ein junger, prächtig gewachſener Mann mit offenen, ehrlichen Geſichtszügen, blauen

Augen und blonden Haaren, entgegen kam und ſie begrüßte.

„Das iſt geſcheidt,“ ſagte er dabei, „Sonntag Morgens habt Ihr ſo nicht viel in der Colonie zu verſäumen und kommt noch zeitig genug zum Mittageſſen, wenn Ihr nicht das hier ebenfalls verzehren wollt.“

Er ſchüttelte dabei den beiden Fremden kräftig die Hand und führte ſie dann ohne Weiteres in ſein Haus hinein, wo Beide aber unwillkürlich erſtaunt und überraſcht auf der Schwelle ſtehen blieben.

Das kleine Zimmer, das ſich ihnen öffnete, glänzte von Sauberkeit; der einfache Holztiſch war ſchneeweiß geſcheuert, aber nicht weißer als der Fußboden ſelber, den in der Mitte eine leichtgeflochtene Matte überdeckte. An den Fenſtern hingen ſogar Gardinen, und ein nett gearbeiteter Nähtiſch aus polirtem Holze ſchien mit dieſen, als Luxusmöbel, concurriren zu wollen. Aber die Freunde ſahen das Alles weniger, als daß ſie es im Eindrucke des Ganzen fühlten, denn Beider Augen hingen in dem erſten Momente an einem wunderbar ſchönen jungen Weibe, das ein Kind auf dem Schooße hielt und, als die Fremden die Hütte betraten, den kleinen, ſtrampelnden Burſchen aufgriff und ihnen mit freundlichem Lächeln entgegentrat.

„Grüß' Gott!“ ſagte ſie herzlich, als ſie Beiden nach einander die Hand reichte, „und ſetzt Euch und macht's Euch bequem — Vater, haſt Du denn ſchon nach den Pferden geſehen?“

„Werd's ſchon beſorgen, Schatz,“ lachte der Mann, „bring' Du nur einmal ein paar Gläſer Milch, denn die beiden Herren werden durſtig geworden ſein.“

„Ja, dann mußt Du indeſſen den Schlingel da nehmen,“ ſagte die junge Frau, indem ſie ihrem Gatten den kleinen unruhigen Burſchen ſo leicht hinüberreichte, als ob er keine zwei Pfund gewogen hätte, wie er ſicher zwanzig wog, — „der läßt mir ja ſonſt nicht Ruh' noch Frieden an den Milchnäpfen.“

„Ob er Frieden halten wird?“ lachte der Mann, nahm ihr den kleinen Burſchen ab, gab ihm ein paar derbe Küſſe und ſetzte ihn ſich in den linken Arm. „Und nun thut, als ob Ihr zu Hauſe wäret,“ fuhr er dann, indem er ſich wieder zur Thür wandte, gegen die Fremden fort; „ich bin gleich wieder da, und zu trinken wird Euch die Trine auch im Augenblick bringen.“ Die „Trine“ war ſchon lange aus der Thür hinaus, und die beiden Freunde ſahen ſich im nächſten Momente allein in dem kleinen Raume.

„Iſt das nicht ein wahres Madonnengeſicht?“ brach aber der Jüngere heraus, als der junge Bauer kaum das Zimmer verlaſſen hatte; „haben Sie je in Ihrem Leben ein Paar ſolcher Augenbrauen, einen ſolchen Mund geſehen?“

„Ein wunderhübſches Paar, in der That,“ erwiederte Günther, der den Blick indeſſen forſchend umherwarf, „und wie nett und ſauber ſieht's bei ihnen aus! Ja,“ — fuhr er tief aufſeufzend fort, „der hat's gut, und Unſereiner zieht nun ſo in der Welt umher, ſieht die verbotenen Früchte an den Bäumen hangen, wiſcht ſich reſignirt den Mund und — wandert eben weiter.“

„Ob denn das wirklich Deutſche ſind?“ ſagte ſein Freund.

„Was denn ſonſt? Doch wahrhaftig keine Portugieſen!“

„In meinem Leben habe ich noch keinen ausgewanderten Bauernburſchen geſehen,“ erwiederte der Jüngere, „der ein ſo ungezwungenes und doch anſtändiges Benehmen hatte, und die junge Frau würde in einem ſchweren Seidenſtoffe eben ſo zu Hauſe ſein, wie in ihrem einfachen Kattunröckchen. Aber ſie ſprechen vollkommen gut Deutſch.“

„Er noch dazu mit dem rheiniſchen, ſie etwas mit dem Tyroler Dialekte,“ ſagte Günther, „aber da kommt ſie zurück. Sie wird uns gleich ſagen, wo ſie herſtammen.“

„So — da bin ich wieder — hat's lang gedauert?“ ſagte die junge Frau, als ſie mit einem kleinen Präſentirteller in's Zimmer trat; „und nun ſetzen Sie ſich her und langen Sie zu' — 's iſt nicht viel, aber wir haben's hier oben noch nicht beſſer, denn wir ſind hier erſt ſeit kaum ſechs Monaten auf der Chagra.“

Während ſie ſprach — und ſo raſch und gewandt, daß Alles ſich faſt von ſelber zu ordnen ſchien — hatte ſie indeſſen das Mitgebrachte auf dem Tiſche ausgebreitet, und friſche, ſüße Milch, weißes Brod, Butter und Käſe, Alles auf blinkendem Geſchirr, lachte den Fremden bald darauf entgegen und lud ſie ſchon ſelber ein, nur tapfer zuzulangen.

„Und ſind Sie erſt ſo kurze Zeit hier oben?“ fragte der ältere Fremde; „die Pinien und Orangen müſſen doch ſchon vor vielen Jahren gepflanzt ſein.“

„Das ſind ſie auch,“ erwiederte der Mann, der in dieſem Augenblicke wieder in der Thür erſchien und der Frau das Kind entgegen hielt.

„Da, Mutter, nimm den Schlingel,“ fuhr er dann zu dieſer fort; „ob der Bengel wohl Ruhe gegeben hat, bis ich ihn auf den Grauen ſetzte, und da oben blieb er, bis ich die Thiere gefüttert hatte.“

„Aber der Graue iſt ein unruhiges Thier,“ ſagte Günther.

„Bah, der hält ſich ſchon feſt,“ lachte der Mann, „ja, was ich ſagen wollte, die Chagra habe ich erſt kürzlich gekauft, und zwar von einem Deutſchen, der ſie ſo hatte verwildern laſſen, daß man die Bäume kaum fand, die darauf ſtanden. Es war ein vornehmer Herr geweſen, der, wie er meinte, hatte braſilianiſcher „Pflanzer“ werden wollen, ſich die Sache aber wohl ein Wenig anders und leichter gedacht haben mochte und auch irgendwo anders beſſer hinpaßte, als hinter Pflug und Egge.“

„Und ſeid Ihr keine Deutſche?“ fragte der ältere Fremde.

„Wir? — Nein,“ lachte der Mann, — „das heißt, ja, wir ſind ſchon Deutſche, aber doch nicht in dem Deutſchland drüben geboren, ſondern hier in Braſilien. Mein Vater ſtammt vom Rheine, und der Frau ihr Vater von Innsbruck, die Beide vor etwa dreißig Jahren hier herüber gekommen waren und ſich in San Leopoldo niedergelaſſen hatten.“

„Alſo Braſilianer?“ ſagte Günther enttäuſcht.

„Ah, nein, wir ſind ſchon Deutſche,“ lachte die Frau gutmüthig, „und halten uns ja auch immer zu Deutſchen, wie Ihr ſeht, denn mit den Bleifüßen iſt es doch Nichts, und ſie wollen Nichts arbeiten und ſchaffen.“

„Bleifüße — was zum Henker iſt das nur?“ lachte der eine Fremde; „ein Bleifuß ſoll ja auch die ſchlechte Brücke gebaut haben.“

„Ih ja,“ meinte der Mann ſchmunzelnd, „der Bleifüße giebt's gar viele — eigentlich mehr, als gut iſt, und wir nennen beſonders die eigentlichen Portugieſen ſo, die immer herüberkommen und ſo thun möchten, als ob Braſilien ihnen gehörte. Weshalb ſie aber eigentlich ſo genannt werden, weiß ich ſelber nicht recht; aber den Namen haben ſie, ſo viel iſt ſicher, und werden ihn wohl auch behalten. Aber ſeid Ihr ſelber erſt ſo kurze Zeit im Lande, daß Ihr noch nicht einmal das Wort Bleifuß gehört habt? Ich dächte doch, das würde häufig genug aller Orten genannt.“

„Ich ſelber bin ſchon lange im Lande und kenne auch den Namen,“ lächelte Günther, „aber mein Reiſegefährte da iſt erſt kürzlich aus den

Vereinigten Staaten von Nordamerika nach Rio, und von da zu Pferde hier nach dem Süden gekommen, um ſich das Land einmal anzuſehen.“

„Und was iſt Ihr Geſchäft? wenn man fragen darf.“

„Ich bin Feldmeſſer,“ erwiederte Günther, „und von der Regierung hierher beordert, um die Colonien für friſch eintreffende Emigranten auszumeſſen.“

„Das iſt geſcheidt,“ ſagte der junge Bauer; „an vermeſſenem Lande fehlt's ewig, und die armen Teufel müſſen ſich oft Monate lang in den ſogenannten Auswanderungs-Häuſern herumtreiben, ehe ſie eigenen Boden und eine feſte Heimath bekommen. Nun, da werden Sie Arbeit genug kriegen, daran fehlt's nicht — aber eſſen Sie nicht mehr?“

„Wir danken,“ erwiederte Günther, der bis jetzt mit ſeinem Gefährten wacker zugelangt, „es hat trefflich geſchmeckt und war delicat. Jetzt können wir's ſchon bis in die Colonie hinunter aushalten.“

„Und wollen Sie ſchon wieder fort?“ fragte die Frau freundlich, als die beiden Fremden von ihren Sitzen aufſtanden und zu den Hüten griffen — „das war gar ein kurzer Beſuch.“

noch vom alten Vaterlande her eine Averſion gegen das „Zuſchlagen."

Der ſpäter angelegte Theil Cincinnati's, welchen der weſtliche Canal von der eigentlichen Stadt und dem Ohiofluß trennt, iſt größtentheils von Deutſchen bewohnt und wird auch von den Amerikanern „Little Germany" genannt. Faſt über jeder Thür hängen Schilde deutſcher Wirthshäuſer, Schuſter, Schneider und anderer Handwerker, die, wenn ſie auch wirklich dann und wann engliſch geſchrieben ſind, den deutſchen Meiſter doch ſtets verrathen. Beſonders können ſich die vaterländiſchen Schuſter mit ihrem gemalten Stiefel in der Mitte und einem rothen Schuh an der einen, einem ſchwarzen Schuh an der andern Seite nimmermehr verläugnen, eben ſo wenig die Leute ſelbſt mit ihren langen, blauen, ſchmalkragigen Röcken und den weißleinenen Taſchen, mit dem hochausgeſchweiften Hut und dem rothgeblümten Halstuch.

Das Elend aber, welches leider ſo oft unter jenen armen Familien herrſcht, die eben eingewandert, von allen Hülfsmitteln entblößt, in kleinen, nackten Kämmerchen mit großen Familien zuſammengepreßt, hungern und frieren, und vergebens nach Arbeit und dem verheiſenen hohen Lohn jammern, iſt fürchterlich. Glücklich noch die, denen ein Freund oder Verwandter im Anfang das Nothwendigſte reichte, da nur zu

„Wenn Sie's erlauben," ſagte der jüngere Fremde, „ſo komme ich ſchon wieder einmal her. Ich ſelber habe Nichts zu verſäumen und werde mich doch wahrſcheinlich ein paar Monate in der Nähe der Colonie herumtreiben. Daß es mir aber hier bei Ihnen *gefällt*, dürfen Sie mir auf mein Wort glauben. Mein Freund iſt jedoch mit ſeiner Zeit gebunden und hat heute noch viel unten mit dem Director zu beſprechen. Da draußen ſind auch eben unſere [illegible]lpferde angekommen, und wir wollen deshalb lieber aufbrechen."

„Apropos," fragte Günther, „was für ein Mann iſt der Director eigentlich? Ich habe in den anderen Colonien am Chebaja nicht gerade viel Gutes von ihm gehört."

„Ich weiß nicht," lachte der Mann — „es kommt wohl immer darauf an, wen Ihr fragt. Die Einen ſchimpfen auf ihn, die Anderen loben ihn, und Allen kann man's eben nicht recht machen auf der Welt. Er iſt ſehr ſtreng, das iſt wahr, und oft auch wohl ein Bißchen eigenſinnig. Mit den *armen* Leuten geht er aber gut um und ſteht ihnen bei."

„Und das iſt die Hauptſache," rief Günther — „nun, ich werde ſchon mit ihm fertig werden — alſo, herzlichen Dank für die Aufnahme. Wenn ich's einmal wieder gut machen kann, ſtehe ich zu Dienſten!“

„Das mag vielleicht raſcher geſchehen, als Sie denken,“ lachte der junge Bauer, „denn unſere Grenzen ſind hier alle in Confuſion, und ich bin ſchon lange darum eingekommen, die meinige ebenfalls nachſehen zu laſſen. Doch darüber ſprechen wir ſpäter; ich möchte Sie jetzt nicht länger als nöthig aufhalten, und komme auch vielleicht in dieſen Tagen einmal nach der Colonie hinunter.“

Damit reichten er und die Frau den Fremden herzlich die Hand zum Abſchied. Draußen hielten auch in der That die beiden eingeborenen Diener der Freunde, ein paar braune, rauh genug ausſehende Burſchen, mit drei Laſtpferden, wovon zwei dem Vermeſſer, eins aber ſeinem Freunde gehörte, und gleich darauf trabte die kleine Cavalcade, welcher der junge Bauer erſt noch den Weg um ſeine Chagra herum zeigte, dieſen thalein.

Und doch war es ein wundervoller Pfad, der ſie hier in die Niederung hinabführte, denn gerade an dieſem Berghange zeigte ſich die ſchon faſt tropiſche Vegetation des Landes in ihrer ganzen Pracht und Herrlichkeit. Der Baumwuchs war allerdings lange nicht ſo mächtig, wie in den nördlicher gelegenen Theilen Braſiliens, aber das üppige Unterholz mit ſeinen zierlichen Farnpalmen und Fächern, mit ſeinen Lianen und Ranken bildete überall, wo es dem Blicke erlaube, einzudringen, die reizendſten Gruppen und Feſtons, aus denen ſich die grünen, ſchlanken Schäfte verſchiedener wilder Palmenarten keck emporhoben.

Hier und da, wo eine eingeriſſene Schlucht oder ein breiteres Bachbett den Blick in die Tiefe geſtattete, zeigte ſich dann die kleine Niederlaſſung im Thale mit ihren lichten Gebäuden und hellgrünen Raſenflecken, durch welche die gelben Wege wie Fäden liefen, immer in verſchiedener Form und Beleuchtung, aber immer freundlich, ſo daß die Reiter ihre Thiere oft anhielten und ein paar Secunden ſchweigend auf das unter ihnen ausgebreitete Bild hinabblickten.

Da hier der Weg aber zu ſchmal war, oder der Regen doch in den Boden an den verſchiedenſten Stellen Einriſſe gemacht hatte, mußten ſie ihre Pferde hinter einander halten, und dadurch war die Converſation geſtört. Erſt weiter unten, auf der letzten Abdachung angelangt, bog der Beipfad wieder in den durch die eingefallene Brücke unterbrochenen Hauptweg ein, und jetzt hatten ſie die eigentliche Colonie Santa Clara auch bald erreicht, deren Ausläufer in kleinen, allein ſtehenden Anſiedelungen ſchon bis hier herauf reichten.

„Der Platz liegt wirklich allerliebſt,“ ſagte Günther, der bis jetzt vorangeritten war, indem er ſein Pferd anhielt, um wieder neben dem Freunde zu bleiben.

„Was die Scenerie betrifft, ja,“ erwiederte dieſer, „aber der Boden ſcheint mir hier nicht beſonders, und der Mais da drüben in dem Felde ſteht dünn und mager genug — wenigſtens magerer, als ich es bis jetzt gewohnt bin zu ſehen.“

„Das beſſere Land wird weiter zurück in der Ebene liegen,“ meinte Günther, „jedenfalls hat der Ort nicht weit zur See, und das iſt ſchon immer ein enormer Vortheil für eine Colonie.“

„Wenn der Hafenplatz gut iſt, ja; und wohin wollen wir jetzt zunächſt?“

„Direct zum Director,“ lachte Günther, „der wird uns dann ſchon die beſte Auskunft geben, wo wir übernachten können. Wir müſſen nun im nächſten Hauſe ſeine Wohnung erfragen.“

„Das iſt nicht nöthig,“ meinte ſein Freund — „das Haus da drüben, wo die deutſche Fahne weht, iſt jedenfalls das Wirthshaus, und das größere Gebäude daneben eben ſo ſicher die Kirche,

— wo baute der Deutſche nicht Eins neben das Andere? Außerdem ſteht aber dort nach Süden nur noch ein ſehr großes Haus mit einer neuen Umzäunung, und dort hat natürlich auch der Director ſeinen Aufenthalt. Wir wollen ruhig darauf zureiten.“

„Sie können Recht haben,“ lachte Günther, „aber vielleicht wohnt er doch da drüben in dem kleinen allerliebſten Gebäude, wo die vielen Orangenbäume ſtehen. Den Platz hätte ich mir jedenfalls zu meiner Wohnung ausgeſucht.“

„Das iſt ſicher die Pfarrwohnung,“ verſicherte aber ſein Kamerad; „ſehen Sie nicht den breiten, betretenen Pfad, der von dort zur Kirche niederführt. Ich glaube kaum, daß der Director alle die Fährten nach der Kirche in den Sand eingedrückt hat. Folgen Sie mir nur; ich führe Sie den richtigen Weg.“ Und ohne weiter eine Antwort abzuwarten, gab er ſeinem Pferde leicht die Sporen und ſprengte, von Günther jetzt dicht gefolgt, dem vorher bezeichneten Hauſe zu, vor deſſen Thür er anhielt und ohne Weiteres aus dem Sattel ſprang.

2.

Der Director.

Gerade als Günther an ſeines Gefährten Seite hielt und ſeinem Beiſpiele folgte, trat eine Erſcheinung aus dem Hauſe, die beide junge Leute hier, mitten im braſilianiſchen Walde, wohl kaum vermuthet hatten, und die ſie deshalb um ſo mehr überraſchte; — eine Dame in vollem europäiſchen Putze, mit einem grün und ſchwarz groß carrirten Seidenkleide, ſehr bedeutender Crinoline und überhaupt allem dazu Nöthigen und Gehörigen verſehen, die mit ſehr ſtolzer, faſt majeſtätiſcher Haltung aus der Thür rauſchte, einen Augenblick erſtaunt die Fremden betrachtete und dann, mit einem leichten, kaum bemerkbaren Kopfnicken ihre Begrüßung erwiedernd, vorbei und in die kleine Stadt hinein ſchwebte.

„Alle Teufel,“ murmelte der Jüngere der Beiden halblaut vor ſich hin, als die Dame außer Hörweite war, „von allen Dingen auf der Welt hätte ich eine Crinoline hier am Allerwenigſten erwartet. Das muß die Frau oder eine Verwandte des Directors ſein, denn nach einer Coloniſten-Frau ſieht ſie doch nicht aus. Es thut den Augen aber ordentlich wohl, nach einem Stücke wilden Lebens wieder einmal auf eine ſo breite Fährte der Civiliſation zu kommen. Dieſen Anzeichen nach giebt es alſo hier auch jedenfalls eine haute volée; unſer rauher Waldanzug ſchien der Dame nicht beſonders zu behagen, denn ſie grüßte nur ſehr vornehm und nachläſſig.“

„Nun, wir werden ja bald erfahren, mit wem wir es hier zu thun bekommen,“ ſagte Günther. „Jedenfalls müſſen wir jetzt erſt erfragen, ob hier der Director wirklich wohnt, und wenn ſo, ob er zu Hauſe iſt. — He, Landsmann,“ wandte er ſich dann an einen Coloniſten, deſſen Aeußeres, mit dem langen blauen Rocke und ſchmalen Kragen, dem ausgeſchweiften Hute und dem Geſangbuche unter dem Arme, über ſein Vaterland keinen Zweifel geſtattete — „iſt das die Wohnung des Directors?“

„Guten Morgen mit einander,“ erwiederte der Gefragte, der ſich dabei die Fremden von Kopf bis zu Fuß betrachtete — „ja wohl, der Herr Director wohnt hier — er iſt oben in ſeiner Stube — wollen Sie was?“

„Danke ſchön; ja, wir wollen ihn ſprechen.“

„Gehen Sie nur hinauf; er iſt oben allein, aber — nicht gerade guter Laune. Sie kommen wohl weit her?“

„Nicht ſehr.“

„Und wollen Sie hier in der Colonie bleiben?“

„Uns wenigſtens den Platz erſt einmal anſehen,“ ſagte Günther, nicht geſonnen, ſich hier vor der Thür in eine lange Unterredung einzulaſſen. Sein Freund hatte das Haus ſchon betreten, und Beide ſchritten jetzt die Treppe langſam hinauf. Auf der Treppe oben blieb der Jüngere plötzlich ſtehen und ſagte:

„Kamerad, ich habe mir die Sache überlegt; ich werde jetzt *nicht* mit hineingehen. Wenn der Herr Director übler Laune ſind, möchte ich ihm nicht gern in den Weg treten, denn ich *will* Nichts von ihm, und gedenke mich deshalb auch nicht ſeiner übeln Laune auszuſetzen. *Sie* haben *Geſchäfte* mit ihm, das iſt etwas Anderes; ich werde indeſſen in's Wirthshaus gehen und Sie dort erwarten. Machen Sie Ihre Sachen ſo raſch ab, wie Sie können.“ — Damit wollte er ohne

Weiteres umdrehen und wieder hinabſteigen, Günther aber ergriff ſeinen Arm und ſagte:

„Thun Sie mir den Gefallen und bleiben Sie; kommen Sie wenigſtens einen Augenblick mit hinein, um Ihren Auftrag auszurichten.“

„Auftrag — es iſt nur ein Gruß.“

„Und wenn auch. Er wird uns nicht gleich beißen, und ich ſelber habe vor der Hand ebenfalls nur wenige Worte mit ihm zu ſprechen, denn unſere Thiere müſſen abgepackt und untergebracht werden.“

„Meinetwegen,“ ſagte der Freund achſelzuckend, „wenn Sie's abſolut wollen. Lieber ginge ich freilich in's Wirthshaus.“

Wenige Stufen höher ſtanden ſie vor der Thür des Directors, die eine daran genagelte einfache Viſitenkarte bezeichnete. Die Karte trug auch weiter keine Bezeichnung, als „Ludwig Sarno“, nicht einmal der Titel „Director“ war beigefügt, und der jüngere Fremde nickte befriedigt mit dem Kopfe. Günther hatte indeſſen ohne Weiteres an die Thür geklopft, und ein etwas barſches „Herein!“ lud ſie ein, des Löwen Höhle zu betreten.

Der Director, ein ſchlanker, aber ſtattlicher Mann, ebenfalls mit einem militäriſchen Anſtriche, ſtarkem, etwas röthlichem Barte und vollem, lockigem Haar, ging mit auf den Rücken gelegten Händen in ſeinem Arbeitszimmer auf und ab, das ſich beſonders durch eine Menge von Gefächern mit actenartig in blaues Papier geſchlagenen Folioheften auszeichnete. Bei dem Anklopfen hatte er ſeinen Spaziergang unterbrochen und ſtand, halb nach der geöffneten Thür gedreht, mitten im Zimmer. Günther ließ ihn aber nicht lange über ſich in Zweifel, ſondern auf ihn zugehend, ſagte er:

„Herr Director, ich bin gezwungen, mich ſelber bei Ihnen einzuführen. Mein Name iſt Günther von Schwartzau, Ingenieur-Officier, und ich bin vom Präſidenten der Provinz hieher beordert, etwa nöthig gewordene Vermeſſungen vorzunehmen.“

„Etwa nöthig gewordene?“ wiederholte der Director, indem er den Fremden erſtaunt anſah: „als ob ich nicht den Herrn Präſidenten ſeit ſechs Monaten bei jeder möglichen Gelegenheit mit Eingaben bombardire, daß er endlich einmal die ſeit einem Jahre ſchon faſt dringend nöthigen Vermeſſungen vornehmen laſſe! Etwa nöthigen…“

„Es thut mir leid, Herr Director, wenn Sie haben warten müſſen,“ ſagte Günther ruhig, „aber meine Schuld war es nicht; denn vor fünf Tagen erſt erhielt ich am Chebaſa den Brief des Präſidenten, der mich hieher beordert, und Sie werden oft ſchon gerade jene Stadt und Staat verlaſſen mußten, um irgendwo anders oft ein Unterkommen zu ſuchen, die ſolch lockende, einladende Briefe, häufig nur um zu prahlen, in die Heimath ſchrieben; der arme Einwanderer, welcher feſt auf die verſprochene Hülfe baute, ſieht ſich nachher in dem fremden Lande ſchutz- und freundlos, und iſt nicht vermögend ſich ſelbſt, viel weniger ſeine zahlreiche Familie vor Mangel und Elend zu bewahren.

Schwere und drückende Noth herrſcht dann oft unter den armen Leuten, und dieß mag wohl auch die Urſache ſein, daß die wohlhabenderen Landsleute endlich abgeſtumpft gegen ein mit jedem Jahre wiederkehrendes Elend werden, dem ſie doch nun einmal nicht abhelfen können. Durch dieſe übergroße Anzahl von arbeitsfähigen Männern verringert ſich natürlich auch mehr und mehr der Lohn, den die dortigen Anſiedler in früheren Zeiten gezwungen waren zu geben, weil ſie nicht Leute genug bekommen konnten. Im Jahre 1840 bezahlten die Farmer fünf bis ſechs Dollar den Monat für einen kräftigen Mann, was, wenn man die dortigen Verhältniſſe bedenkt, entſetzlich wenig iſt, und dennoch boten ſich ihnen viele, ſehr viele an, welche nur um die Koſt zu erhalten bei ihnen arbeiten wollten. Mit dem Kaufmannsſtande iſt es daſſelbe, und am allerſchlimmſten befinden ſich Gelehrte, die, vielleicht mit tüchtigen

BIBLIOTHEK DER DEUTSCHEN LITERATUR
Gerstäcker, F.

3-598-53344-6
FNr. 21193 / 034

mir zugeſtehen, daß ich von dort aus, bei der Entfernung und den Wegen, wahrlich keine Zeit verſäumt habe.“

„Der Herr iſt Ihr Gehülfe?“

„Bitte um Verzeihung,“ ſagte der Fremde, der indeſſen mit einem leichten, kaum bemerkbaren Lächeln dem Geſpräche gefolgt war — „ich gehöre in das Geſchäft gar nicht hinein und muß mich eigentlich als einen Aufdringling betrachten, will Ihre koſtbare Zeit auch nicht länger in Anſpruch nehmen, als unumgänglich nöthig iſt, Ihnen mir aufgetragene und an's Herz gelegte Grüße zu beſtellen.“

„Grüße? Von wem?“ ſagte der Director, der indeſſen die ſchlanke, edle Geſtalt des Fremden mit eben nicht freundlicher werdenden Blicken muſterte.

„Vom Hauptmann Könnern.“

„Von Hermann Könnern?“ rief der Director raſch.

Der Fremde nickte nur langſam mit dem Kopfe.

„Und kennen Sie Könnern perſönlich?“ fragte der Director eben ſo eifrig weiter.

„Ziemlich genau,“ erwiederte der junge Mann; „er iſt mein Bruder, und ich heiße Bernard.“

„Der ſich in Amerika ſo lange herumgetrieben — der Maler?“

„Derſelbe,“ lächelte der junge Mann.

„Dann ſein Sie mir herzlich und viel tauſend Mal willkommen,“ rief Sarno, der in dem Augenblicke ein ganz anderer Mann zu werden ſchien — „herzlich willkommen!“ wiederholte er noch einmal, die gefaßte Hand aus allen Kräften ſchüttelnd. „Oft haben wir von Ihnen geſprochen — und wie geht es Hermann? — Aber davon nachher — Sie kommen eben von der Reiſe, und unſere Wege ſind nichts weniger als muſterhaft; erſt müſſen Sie ſich erholen und eine Erfriſchung einnehmen; nachher plaudern wir viel, recht viel mit einander, denn Ihr Bruder iſt der beſte Freund, den ich auf der Welt habe, und ich muß Alles wiſſen was ihn angeht.“

„Er ſchrieb mir noch in ſeinem letzten Briefe, wo ich Sie hier in Braſilien anträfe, den Fuß nicht eher aus dem Bügel zu ſetzen, bis ich Ihnen die aufgetragenen herzlichen Grüße überbracht — da ich aber nicht gut die Treppe heraufreiten konnte, mußte ich wenigſtens vor der Thür abſteigen.“

„Ihr Pferd ſteht noch unten?“

„Geſattelt.“

„Deſto beſſer, dann legen Sie Alles gleich herein — keine Widerrede; ich ſchicke gleich Jemanden hinunter, denn leider Gottes habe ich Menſchen genug dazu im Hauſe — Bernard Könnern ſoll wahrhaftig nicht in Braſilien in einem Wirthshauſe wohnen, ſo lange ich ſelber ein Dach über mir habe, und ein Bett, mit ihm zu theilen.“

„Aber, Herr Director...“

„Kein Wort mehr; ich laſſe keine Einrede gelten, wenn ich Ihnen auch keine beſondere Bequemlichkeit zu bieten vermag. Sie aber ſind ja auch an ein Lagerleben gewöhnt. — Mein lieber Herr von Schwartzau,“ wandte er ſich dann an den Ingenieur, „mit großem Vergnügen würde ich auch Sie gern beherbergen, aber überzeugen Sie ſich ſelber, ich habe das ganze Haus voll von Emigranten, und noch dazu faſt lauter Kranke, Frauen und Kinder, die ich bei dem ewigen Regen in dem erbärmlichen Auswanderungshauſe nicht laſſen mochte.“

„Mein lieber Herr Director!“ ſagte Günther abwehrend.

„Sie können uns aber helfen,“ fuhr der Director fort. „Vermeſſen Sie uns eine tüchtige Strecke Land, daß ich die armen Einwanderer bald unterbringen kann, und ich habe dann Raum genug in meinem Hauſe für ſechs oder acht Freunde, und vielleicht für mehr.“

„Mit Freuden, ſobald ich nur erſt einmal weiß, wo.“

„Das zeige ich Ihnen noch heute Abend, denn wir haben in der That keine Zeit zu verlieren. Ihre Pferde brauchen Sie dabei nicht anzuſtrengen, ich borge Ihnen von meinen Thieren, und Könnern hier begleitet uns; dann können Sie morgen früh mit Tagesanbruch Ihre Arbeit gleich beginnen. Was Sie von Leuten dazu brauchen, ſtelle ich Ihnen; ich kenne einige dazu ganz paſſende junge Burſchen, und hätte die Arbeit ſchon längſt ſelbſt gemacht, wenn ich's eben im Stande wäre. Aber ſehen Sie ſelber hier die Actenſtöße an — Berichte, Klagen, Eingaben, Zänkereien, Befehle von oben, wovon immer einer dem anderen widerſpricht, und Quängeleien, daß ſie einen Heiligen manchmal zum Fluchen bringen könnten — und ich bin eben keiner — doch darüber ſprechen wir nachher. Und außerdem noch, lieber Schwartzau — Sie waren Officier, nicht wahr?“

„In ſchweswig-holſteiniſchen Dienſten.“

„Aha — die alte Geſchichte, mit der ſie daheim die beſten Kräfte über die Gränze getrieben haben. — Ich muß Sie noch um Entſchuldigung bitten, daß mein Empfang gerade kein überfreundlicher war, aber weiß es Gott, ſie treiben es hier manchmal, daß es Einem die Galle mit Gewalt in's Blut hineinjagt. Die Frau Gräfin verbeſſert überhaupt nie meine Laune, wenn ſie mich einmal mit ihrem hohen Beſuche beehrt.“

„Die Frau Gräfin,“ ſagte Könnern, aufmerkſam werdend; „war das etwa die Dame, die vorhin aus dem Hauſe trat?“

„Kurz vorher, ehe Sie kamen — ſie verließ mich ſehr beleidigt, daß ich einen armen Teufel von Bauer, der noch drei Stunden Weges bis nach Hauſe hat, nicht ihretwegen vor der Thür warten ließ und ihn abfertigte, während ſie bei mir war. Doch ich ſchwatze und ſchwatze. Alſo Schwartzau, Sie müſſen ſich noch ein paar Tage im Wirthshauſe unterbringen, und dann werden Sie wahrſcheinlich gezwungen ſein, einige Wochen auszulagern, bis dahin aber hoffe ich, Ihnen Raum geſchafft zu haben. He, Chriſtoph — Klaas!“ rief er dann aus dem Fenſter — „ſchaff' doch einmal die Sachen des fremden Herrn in's Haus — Sattel und Taſchen, oder was es iſt — wo wollen Sie hin, Könnern?“

„Wenn Sie es denn nicht anders haben wollen, ſo muß ich wenigſtens hinunter, um mein Packthier ſelber abzuladen, daß mir die guten Leute Nichts zerbrechen.“

„Gut, auch recht. Laſſen Sie nur Alles hier herauf ſchaffen und draußen vor die Thür ſtellen; wir arrangiren es dann ſelber, denn ich habe hier Junggeſellenwirthſchaft. Indeſſen Sie das beſorgen, ſchreibe ich nur noch zwei Briefe, die jener Coloniſt mit in eine andere neue Colonie nehmen muß, wohin ſonſt ſehr ſelten Gelegenheit iſt.“

„Und um wie viel Uhr iſt es Ihnen recht?“ fragte Günther.

„Um — aber das können wir nachher bereden,“ ſagte der Director; „natürlich eſſen Sie mit uns, was gerade da iſt, und nach dem Eſſen reiten wir in aller Bequemlichkeit hinaus. Die übrigen Geſchäfte müſſen warten, denn dieſes iſt das wichtigſte. Um ein Uhr eſſe ich gewöhnlich, bis dahin behalten Sie alſo noch übrig Zeit, ſich ein wenig auszuruhen. Und Sie, lieber Könnern, kommen gleich wieder zu mir herauf, ſobald Sie Ihre Sachen beſorgt haben.“

Und damit, ohne irgend eine Einwendung zu erwarten, ſetzte er ſich ohne Weiteres an ſeinen Schreibtiſch und überließ die beiden Fremden indeſſen ſich ſelber.

„Nun, wie gefällt Ihnen Ihr Director?“ ſagte Könnern auf der Treppe.

„Vortrefflich!“ erwiederte Günther; „im Anfange ſchien er ein wenig brummig, aber der Name Ihres Bruders wirkte Wunder. — Wo haben ſich die beiden Herren eigentlich gekannt?“

„In der öſterreichiſchen Armee,“ erwiederte Könnern, „wo ſie den ſiegreichen Feldzug in den vierziger Jahren zuſammen durchgemacht haben. Mir gefällt aber der Mann auch außerdem; er iſt raſch, kurz angebunden, und wie mir ſcheint, aufrichtig und offen. Mit ſolchen Leuten iſt immer am Beſten verkehren, denn der Böſe ſoll die Ueberfreundlichen holen, die ſtets ein lächelndes Geſicht zeigen und bei denen man doch nie und nimmer weiß, woran man mit ihnen eigentlich iſt.“

„Mich hat es ebenfalls gefreut, daß er mich ſo ohne Weiteres in's Wirthshaus wies. Er hätte ja eine lange Entſchuldigung machen können, aber er ſagte einfach, deshalb geht's nicht, und damit Punctum. Ich glaube, ich werde mit dem Director fertig.“

Sie waren damit vor die Thür getreten, wo ihre Diener mit den Pferden noch hielten, und während Günther wieder aufſtieg, lockerte Könnern ſeinem Grauen den Sattelgurt. Da ſchallten raſche Hufſchläge die Straße herauf, Beide wandten den Kopf dorthin und Günther rief aus:

„Hallo, wer kommt da — eine Amazone!“

In demſelben Augenblicke aber ſprengten ſchon zwei Reiter, mehr im Carriere als Galopp an dem Hauſe des Directors vorüber, und die beiden Fremden hatten nur eben Zeit zu bemerken, daß auf dem erſten Pferde ein junges, wunderhübſches Mädchen in einem knapp anſchließenden, dunklen Reitkleide ſaß, mit einem kleinen Amazonenhute auf, von dem eine einzelne mächtige weiße Straußfeder und ein paar lange Reiherfedern in dem ſcharfen Luftzuge weit auswehten. Ihr Begleiter, der etwa eine Pferdelänge hinter ihr folgte, war ein ganz junger Burſche von etwa ſechszehn bis ſiebenzehn Jahren.

Wie eine Erſcheinung flogen die Beiden an ihnen vorüber, und Günther hatte noch außerdem jetzt mit ſeinem eigenen Pferde zu thun, das ſich, wie es ſchien, am liebſten dem Rennen angeſchloſſen hätte, und herüber und hinüber tanzte.

„Hier im Orte ſcheint es wirklich ganz intereſſante Geſellſchaft zu geben,“ ſagte Könnern, als die wilden Reiter die Straße hinab verſchwunden waren, „und es wird lohnen, ſich eine

Zeit lang aufzuhalten und ihre Bekanntſchaft zu machen.“

„Beinahe hätt' ich das Letztere gleich gethan,“ lachte Günther, „denn mein Rappe ſchien daſſelbe Bedürfniß zu fühlen. Aber, Adieu jetzt, Kamerad. Um ein Uhr ſehen wir uns beim Diner wieder.“

„Hoffentlich nicht im Frack, denn darauf bin ich nicht eingerichtet,“ nickte ihm Könnern zu, während Günther, von ſeinen beiden Laſtthieren gefolgt, denſelben Weg, aber bedeutend langſamer, einſchlug, den die junge Dame eben genommen. Die Kirche lag in dieſer Richtung, und er wußte gut genug, daß Könnern Recht hatte, wenn er das Wirthshaus dicht daneben vermuthete.

Aus dem Directionshauſe waren indeſſen ein paar deutſche Arbeiter gekommen, junge Burſchen in Hemdärmeln und mit ledernen Hoſen und Pantoffeln, der eine eine runde blaue, der andere eine viereckig grüne Mütze auf, und Beide genau ſo ausſehend, als ob ſie eben dieſelben Pantoffeln nicht ausgezogen hätten, ſeit ſie in Bremen oder Hamburg das Schiff betreten.

Dieſe griffen willig mit zu, das Packthier abzuſatteln, und wenn ſie auch ſtets an den verkehrten Stricken, aber deshalb nicht minder gut gemeint, zogen, gelang es doch endlich mit Kön=

Kenntniſſen ausgeſtattet, geglaubt haben, dort verſtanden oder anerkannt zu werden. Die armen Leute finden ſich, beſonders in Cincinnati, arg getäuſcht.

Für die heimathliche Literatur ſterben die Deutſchen in Amerika ab. Die gebildeteren Claſſen lernen das Engliſche, und vernachläſſigen ſchon aus dem Grunde die Mutterſprache, da ſie zu ſelten Gelegenheit bekommen, deutſche Schriften zu erhalten; die arbeitenden Claſſen aber leſen einzig und allein Zeitungen, und nichts iſt leichter, als eine ſolche Zeitung zu redigiren. Der Redacteur muß nur dann und wann einen Aufſatz ſchreiben, in welchem er aus Leibeskräften gegen die politiſche Oppoſition zu Felde zieht, dabei dürfen natürlich die Wörter „deutſcher Freiheitsſinn," „deutſche Treue und Biederkeit" u. ſ. w. nicht fehlen; um das Blatt nachher zu füllen, erſcheint im Anfang irgend ein Gedicht, ſei es von Goethe oder Schiller oder eigenes Fabricat, ſelbſt eingeſandte werden mit Dank angenommen, dann eine kleine Novelle oder Erzählung aus einer alten, vorſündfluthlichen Didascalia, hierauf einige aus engliſchen, oder iſt es möglich auch deutſchen Blättern entnommene Notizen, dann die Marktpreiſe und Ankündigungen, und die Nummer iſt verſehen. Honorar wird nie bezahlt.

Nun iſt das Blatt freilich gedruckt, muß aber nern's Hülfe, den Packen aufzuſchnüren, und die verſchiedenen Gegenſtände in's Haus und in die erſte Etage zu ſchaffen. Die Pferde brachten ſie dann ebenfalls auf einen kleinen Weideplatz dicht am Hauſe, wo ſie auch einzeln gefüttert werden konnten, und ſeinen Diener ſchickte Könnern dann mit deſſen eigenem Sattelzeuge in das Wirthshaus hinüber, da er den Eingeborenen nicht mit den Deutſchen zuſammenbringen wollte. Er wußte, daß dies ſelten gut that.

Hierbei gelang es ihm, einen Blick in den untern Theil des Directionshauſes zu werfen, und es ſah dort allerdings wild und wunderlich genug aus. Das ganze Haus war noch neu, ja, es ſtand ſogar noch ein Theil des Gerüſtes. Die Wände waren auch nur erſt einfach geweißt und die Fenſterrahmen noch nicht einmal geſtrichen.

Gleichwohl glich der Platz da unten weit eher einem indianiſchen Bivouac, als der Wohnung eines Directors der Colonie, denn überall in den Zimmern lagen Matratzen, überall an den Wänden ſtanden die rieſigen Kiſten und Koffer der Auswanderer, mit der groß gemalten Adreſſe „Nach Braſilien" noch daran, und auf dem ebenfalls preisgegebenen Kochherde war auf jeder Ecke ein Feuer angezündet, über dem theils ein Keſſel bro=

delte, theils eine Pfanne ziſchte. Selbſt im Hofe loderte ein ſtattliches Feuer, um den übrigen Kochgeſchirren Raum zu geben, denn heute war ja Sonntag, und die Deutſchen feierten dieſen, genau wie daheim, mit Eſſen und Trinken.

Könnern, im Augenblicke ohne weitere Beſchäftigung, trat dort hinein, ohne daß die Leute jedoch beſondere Notiz von ihm genommen hätten. Ein paar alte Frauen ſaßen auf den Kiſten in der Ecke und laſen in ihren Geſangbüchern; die Mädchen und jungen Frauen waren faſt alle mit ein oder der andern Arbeit für die Küche beſchäftigt, und die Männer lagen zum Theil ausgeſtreckt auf den Matratzen oder auch auf dem nicht gerade überreinlichen Boden und rauchten ihre kurzen Pfeifen. Tabak war billig hier, und ſie konnten ſich dem Genuſſe mit unbeſchränkter Leidenſchaft hingeben.

„Nun, Leute, wie geht's?“ redete Könnern einen der Männer an, der beide Beine von einander geſtreckt hatte und, ein Bild der höchſten Zufriedenheit, flach auf dem Rücken lag. Nur den einen Arm hatte er als Kiſſen unter den Kopf geſchoben und ſah den eigenen Rauchwolken nach, die er mit Macht gegen die Decke blies; „Ihr ſcheint Euch hier ganz behaglich zu befinden?“

„Und warum nicht?“ ſagte der Mann, indem er die Pfeife in den einen Mundwinkel ſchob; „hier kann mer's aushalten, und die Schinderei geht doch noch zeitig genug an. Das Brumſilien iſt ein ganz famoſes Land — wären wir nur erſt (früher) hergekommen.“

„Ja, mit dene Männer hat's keine Noth,“ fiel hier die eine Frau ein, die mit roth erhitztem Geſichte gerade aus der Küche kam und ſich mit der Schürze den Schweiß von der Stirn trocknete, „wenn die nur ſatt Tabak haben und auf der faulen Haut liegen können, ſell freut ſie und ſie wollen's net beſſer, aber uns arme Weiberleut' derf's ſchinden und plagen, wie's mag.“

„Und was geht Euch ab?“ fragte der Mann, faul den Kopf nach ihr umdrehend.

„Was uns abgeht?“ ſagte aber die Frau, „ein eigen Haus und ein eigener Herd, weiter Nichts, daß man weiß, weshalb man ſich plagt und ſchindt, und ſeine Kochtöpf' nicht auf Gottes Erdboden herum zu ſtoßen hat. Erſt aber drei Monat das leidige Schiffsleben und nun vier Monat wieder hier in einer wahren Heidenwirthſchaft — ſell kann Einen freuen, und bis an den Hals ſteht mir's.“

Und damit griff die Frau ein am Boden ſitzendes, ſchreiendes Kind an einem Arme auf, warf ſich's mit einem Ruck auf die Hüfte und verſchwand damit durch die offene Thür.

„Weiberleut'!“ ſagte der Bauer verächtlich und rauchte weiter.

Könnern behielt übrigens keine Zeit, noch weitere Forſchungen anzuſtellen, denn der Director ſah in dieſem Augenblicke in's Zimmer. Er hatte jedenfalls ſeinen Gaſt geſucht und rief jetzt:

„Nun, ſieht es hier nicht liebenswürdig aus? Aber kommen Sie, Könnern, wir wollen vor Tiſch noch einen kleinen Spaziergang machen — laſſen Sie nur, Sie können ſich nachher umziehen; es kommt bei uns nicht ſo genau darauf an, und Ihre Sachen habe ich ſchon in die für Sie beſtimmmte Stube ſtellen laſſen.“

Damit nahm er ohne Weiteres Könnern unter den Arm und verließ mit ihm das Haus. Die in der Stube umher zerſtreuten Einwanderer richteten ſich aber, als der Director das Zimmer betrat, etwas überraſcht auf, rückten ihre Mützen und nahmen ihre Pfeifen aus dem Munde. So wie er ihnen aber den Rücken drehte, fielen ſie in ihre alte Stellung zurück und rauchten ruhig weiter.

Der junge Fremde mußte jetzt vor allen Dingen dem Director von ſeinem Bruder erzählen, wie es ihm gehe, was er thue und treibe, und er wurde dabei nicht ſatt, ihm zuzuhören. Erſt als Jener Alles erſchöpft, was er darüber zu ſagen hatte, kamen ſie auf die hieſigen Verhältniſſe zu ſprechen, und Bernard Könnern geſtand dem Director daß er, doch einmal in der Welt umherſtreifend, nur nach Braſilien gekommen ſei, um die Verhältniſſe des Landes, über die er die verſchiedenſten und widerſprechendſten Gerüchte gehört, einmal ſelber von Augenſchein kennen zu lernen und dabei für ſeine Mappe zu ſammeln. Habe er das erreicht, dann kehre er eben wieder nach Europa zurück, denn mit allen Mängeln ſcheine es doch, als ob ihm das Vaterland kein anderer Ort der Welt erſetzen könne.

„Sie haben Recht,“ erwiederte der Director, der ihm ſchweigend zugehört. Je mehr wir von fremden Ländern ſehen, und wenn ſie ſelbſt ihre größte und ſchönſte Pracht entfalten, deſto mehr fühlen wir doch immer, daß ſie uns die Heimath nie erſetzen können — aber um das zu fühlen, dazu gehört eine gewiſſe Quantität Gemüth, und es iſt äußerſt intereſſant zu beobachten, auf welche verſchiedene Art und Weiſe ſich das auch bei den verſchiedenen Naturen äußert, und wie es ausbricht. Jeder Menſch bildet ſich nämlich dazu eine gewiſſe Entſchuldigung, und die am Meiſten poetiſche hat ſtets das Gemüth der Frauen, auch wenn ſie den niedrigſten Claſſen angehören. Bei dieſen iſt es das Grab der Eltern oder das eines Kindes, die alte Dorfkirche, oder das Haus, das ihre erſte Heimath bildete, zu dem ſie ſich zurückſehnen; der Brunnen, an dem ſie Waſſer holten, die alte Linde vor der Pfarrwohnung, wo ſie vielleicht zum erſten Male mit dem jetzigen Manne getanzt, und an die ſie ſich um ſo viel lieber erinnern, weil der Mann gerade damals ſo viel anders war, als er jetzt iſt — der kleine Garten, den ſie beſtellt, das Vieh ſelber, das ſie groß gezogen, das Alles hat ſeinen Anhaltspunkt noch lange nicht verloren, und ob ſie Vieles hier mit der Zeit beſſer und bequemer finden mögen, es zieht ſie doch mit einem ganz eigenen Gefühle zurück zu den alten Verhältniſſen. Der Mann dagegen — ich meine hier den gewöhnlichen Bauer — hat wieder einen ganz andern Ankergrund für ſein Heimweh. Er denkt, wenn er ſich Deutſchland in's Gedächtniß zurückruft, meiſt immer an ſeine heimiſche Schenke, an das Bier und eine Menge anderer proſaiſcher Dinge, zu denen aber doch trotzdem die alte Linde und der alte Kirchthurm den nebelhaften Hintergrund bilden. Seine „Freundſchaft," wie er die Verwandten nennt, zieht ihn weniger zurück; der Bauer lebt eigentlich nie recht in wirklichem Frieden mit ſeinen Verwandten, und die Sehnſucht nach ihnen iſt deshalb auch nie außergewöhnlich. Den gebildeten Mann zieht dagegen mehr ein geiſtiges Bedürfniß, als das bloße Gemüth, nach der Heimath zurück."

„Den gebildeten Mann zieht gewöhnlich das zurück," ſagte Könnern, „daß er in dem fremden und überſeeiſchen Lande ſelten eine paſſende oder ihm wenigſtens zuſagende Beſchäftigung findet, die ihn hinreichend ernährt. Kaufleute natürlich ausgenommen, die überall daheim ſind und auch herüber und hinüber ziehen, ſieht ſich der, der daheim gewohnt war, mehr mit ſeinem Kopfe als mit ſeinen Fäuſten zu arbeiten, in nur zu häufigen Fällen allein auf die letzteren angewieſen. Das gefällt ihm nicht, eine Quantität Gemüth kommt dazu und das Heimweh iſt fix und fertig."

„Sie haben wohl Recht," nickte der Director, „und nicht allein das Heimweh, ſondern auch zugleich die Unzufriedenheit mit allen ſie umgebenden Dingen, die, der Meinung jener Leute nach, für ſie nicht paſſen, während ſie ſelber es ſind, die ſich nicht hineinfinden können oder wollen. Davon weiß ein armer Director am Beſten zu erzählen, denn gerade in meiner Colonie bin ich mit einer Claſſe von Menſchen geplagt, die meiſt alle das Jahr 1848 von Deutſchland herüber geſcheucht hat, und die jetzt auf Gottes Welt nicht wiſſen was ſie mit ſich angeben ſollen.“

„Sie ſcheinen hier wirklich eine Art von haute volée zu haben,“ lächelte Könnern, „denn außer jener Frau Gräfin ſah ich heute Morgen auch noch eine reizende junge Dame, die im Carriere vorüber flog.“

„Sie wird nächſtens einmal ihren reizenden Hals brechen,“ meinte der Director trocken; „jene Beiden gehören aber zuſammen, denn die junge Dame iſt die Comteſſe, die Tochter der Gräfin. Da haben Sie alſo heute gleich die Spitze der Geſellſchaft, den ſogenannten crème geſehen. Außerdem aber ſind wir noch mit einer Anzahl von Titular-Honoratioren geplagt, die voller Anſprüche ſtecken, und wie der Engländer ganz paſſend ſagt: neither for use nor ornament, weder zum Nutzen, noch zur Verzierung der Colonie dienen. Doch mit dieſen Herrſchaften werden Sie ſelber wohl näher bekannt werden, wenn Sie ſich länger in unſerer Colonie aufhalten, und nur einen Rath muß ich Ihnen ſchon jetzt geben, ehe er zu ſpät kommt: Borgen Sie Niemandem Geld.“

Könnern lachte gerade hinaus.

„Fällt Ihnen die Warnung bei den Honoratioren ein?“ ſagte er.

„Allerdings,“ erwiederte der Director ganz ernſthaft; „der Bauer, wenn er Geld braucht, wendet ſich einfach an die Regierung um Subſidien, die ihm nur in Ausnahmefällen abgeſchlagen werden und für deren Rückzahlung er mit ſeinem Lande haftet. Unſere haute volée dagegen iſt viel zu ſtolz an etwas Derartiges nur zu denken, hat auch in leider ſehr vielen Fällen entweder kein Land, oder doch ſchon eine Menge von ſtillſchweigenden Hypotheken darauf aufgenommen.“

„Aber ſie werden doch wahrhaftig keinen wildfremden Menſchen anborgen?“

„Es giebt dafür verſchiedene Auswege,“ meinte der Director, „und Menſchen, die ſich ſonſt in den einfachſten Verhältniſſen nicht zu helfen wiſſen, entwickeln gerade in dieſer Branche eine erſtaunliche Mannichfaltigkeit.“

„Aber weshalb wandern ſolche Menſchen,“ ſagte Könnern, „die doch von vorn herein wiſſen ſollten, daß ſie für derartige Arbeit und Beſchäftigung nicht paſſen, eigentlich nach einem wilden Lande aus? An Büchern fehlt es wahrlich nicht, die ihnen ziemlich deutlich ſagen, was ſie in der neuen Welt — ob ſie nun Amerika, Auſtralien oder ſonſt wie heiße — zu erwarten haben. Sie können ſich darüber nicht täuſchen, wenn ſie überhaupt Deutſch verſtehen.“

„Und doch thun ſie es,“ ſagte der Director, „und zwar meiſt aus dem ganz einfachen und in jedem andern Falle ſchätzenswerthen Grunde, daß ſie eine ſehr gute Meinung von ſich ſelber haben. Ich kann Alles was ich will, ſagen ſie, bedenken aber dabei gar nicht, daß ſie nicht Alles wollen was ſie können, denn es kann natürlich ein Jeder, wenn er nicht gerade einen überſchwächlichen Körper mitbringt, Handarbeit verrichten; aber wie die Vorſätze auch daheim geweſen ſein mögen, hier machen ſie nicht einmal den Verſuch dazu, und wenn ſie ihn machen, bleibt es auch gewiß immer bei dem Verſuche. Es iſt und bleibt ein wunderliches Volk, und wenn ich erſt einmal nicht mehr Director bin, was, wie ich hoffe, nicht mehr lange dauern wird, ſo glaub' ich, daß ich mich ſogar prächtig dabei amüſiren werde, ſie in ihrem eigenthümlichen Treiben und Wirthſchaften zu beobachten. Jetzt aber halten ſie mir die Galle fortwährend in Gährung, und dabei kann natürlich der beſte Humor nicht aufkommen, ohne ſeine beſtimmte Partie Gift mit anzunehmen. Sehen Sie, auch noch an die verſchiedenen Subſcribenten herumgetragen werden, und zu dieſem Zwecke ſchließt der Redacteur einen Contract mit irgend einem Mann ab, dem er wenigſtens die einzucaſſirenden Wochengelder anvertrauen kann, und der von jeder Zeitung, die er austrägt, etwas Beſtimmtes per Woche erhält, deſſen Vortheil es alſo neben dem Austragen auch iſt, noch ſo viel neue Abonnenten als möglich zu ſeinen alten zu bekommen, indem ſich durch eine Vermehrung des Abſatzes auch ſein Gehalt oder Einkommen vermehrt, wobei er für die täglichen Blätter an jedem Sonnabend, für die wöchentlichen jeden Monat das Geld eincaſſirt, weil überhaupt in Amerika nichtanſäſſige Leute ſelten lange an einem Platze bleiben, und ein Verfolgen der Schuldner, da keine Controle weder über Fremde noch Reiſende geführt wird, unmöglich iſt.

Cincinnati ſelbſt liegt am nördlichen Ufer des Ohio, der von Pittsburg aus, wo dieſer durch den Zuſammenfluß des Alleghany und Monongahela ſeinen Namen erhält, ſich öſtlich nach einem Lauf von circa 1000 engliſchen Meilen in den Miſſiſippi ergießt. — Es iſt ein ſtattlicher Strom, deſſen maleriſche Ufer ihm den Namen des „amerikaniſchen Rheines“ gewonnen haben; bei Cincinnati mag er etwa eine engliſche Meile breit ſein und trägt im Winter und Frühjahr die größten Dampfboote, da kommt gleich Einer davon; ſieht der Menſch aus, wie ein braſilianiſcher Pflanzer?“

Um die eine Ecke bog in dieſem Augenblicke ein Herr, der — wenn die Sommer-Beinkleider nicht ein klein wenig zu kurz geweſen wären — in dem Anzuge recht gut hätte an einem ſchönen Nachmittage unter den Linden in Berlin ſpazieren gehen können. Er trug vollkommen moderne Tuchkleidung, einen Cylinderhut, einen Regenſchirm, der hier auch beſonders gegen die Sonne benutzt wurde, und im Knopfloche den rothen Adlerorden vierter Claſſe.

Als er den beiden Herren begegnete, lüftete er den Hut mit einer ſehr förmlichen, aber auch ſehr vornehmen Verbeugung, und ging dann, ohne Miene zu einem weitern Gruße zu machen, ſtolz vorüber.

„Und wer war das?“

„Der Baron Jeorgy, ſeinem Berichte nach aus einer ſehr alten Familie, der mit der Idee herüber kam, braſilianiſcher Pflanzer zu werden. Er übernahm eine allerliebſt gelegene Colonie — Sie müſſen heute Morgen daran vorbei gekommen ſein.“

„Ah, das Haus da oben auf dem Berge, wo ein reizendes junges Paar von braſilianiſcher Abſtammung wohnt?“

„Ganz recht, Köhler's Chagra, wie der Platz jetzt heißt — und er verwirthſchaftete das Gut in unglaublich kurzer Zeit dermaßen, daß es zuletzt wenig mehr als eine Wildniß war. Er mußte es endlich verkaufen, denn es trug ihm nicht einmal mehr die Koſten, und natürlich konnte Niemand weiter daran ſchuld ſein als der Director, da ihm dieſer noch dazu nicht einmal mehr Geld darauf vorſtrecken wollte. Er iſt ſeit der Zeit wüthend auf mich, nach Art ſolcher Leute aber auch um ſo viel höflicher geworden, und ärgert ſich nur, daß ich von ſeinen Verleumdungen gegen mich nicht die geringſte Notiz nehme.“

„Guten Morgen, Herr Director!“ unterbrach in dieſem Augenblicke ein junger Mann das Geſpräch, der ſie überholt hatte und raſch an ihnen vorüberſchritt. Er grüßte dabei ſehr ehrfurchtsvoll, ſchien ſich aber nicht lange in ſeines Vorgeſetzten Nähe aufhalten zu wollen, dem er vielleicht unerwartet in den Wurf gelaufen, denn er bog raſch in die nächſte Querſtraße ein und verſchwand in einem der Gärten.

„Der junge Herr,“ ſagte Könnern, „ſcheint ſtark gefrühſtückt zu haben. Sein ganzes Aeußere ſah wenigſtens danach aus.“

„Ein anderer Fluch unſerer Colonie,“ ſeufzte Sarno, „das war unſer Schullehrer.“

„Der Schullehrer? Er kann höchſtens zweiundzwanzig Jahre alt ſein.“

„Und nicht allein iſt er trotzdem, ſondern gerade deshalb Schullehrer,“ ſagte der Director; „unſer deutſcher Bauer iſt nämlich von Haus aus und von klein auf ſo daran gewöhnt worden, den „Schulmeiſter“ als ganz untergeordnete Perſönlichkeit zu betrachten und danach natürlich auch die Erziehung ſeiner Kinder zu bemeſſen, daß ihn für dieſe jeder Milreis reut, den er ausgeben ſoll, und er förmlich gezwungen werden muß, die Kinder in die Schule zu ſchicken. Das Loos eines Schullehrers iſt aber in keinem Lande der Welt beneidenswerth, und nur daheim, wo Leute von Jugend auf dazu erzogen werden und dann ſpäter keine andere Laufbahn mehr einſchlagen können, finden ſich immer genügende Kräfte. Hier dagegen, wo Jeder ſein Brod weit beſſer und ſorgenfreier verdienen kann, der nur irgend ſeine Knochen gebrauchen will, denkt gar Niemand daran, ſich zu dem fatalen und außerdem noch ſchlecht gelohnten Amte eines Schullehrers herzugeben, der nicht nothgedrungen muß. Das aber ſind denn meiſt junge Leute, Studenten oder

Handlungsdiener, die einen angeborenen Abſcheu vor Hacke und Spaten haben, und nur, um nicht zu verhungern, ſich gerade für ſo lange der „Beſchäftigung“ eines Schullehrers unterziehen, als ſie nichts Anderes und Beſſeres zu unternehmen wiſſen. So wie ſie aber etwas Beſſeres finden, kann man ſich auch feſt darauf verlaſſen, daß ſie der Gemeinde kündigen — manchmal gehen ſie ſogar ohne Kündigung fort, und wie nachtheilig ein ſo ſteter Wechſel — den eigentlichen mangelhaften Unterricht nicht einmal gerechnet — auf die Kinder wirken muß, läßt ſich ja denken und liegt klar zu Tage.“

„Zu Zeiten trifft es ſich, daß wir trotz allem Dem einen ordentlichen Mann, wenigſtens für Monate oder ein halbes Jahr, in der Schule haben. Dieſes Mal freilich meldete ſich, als die Kinder ſchon drei Wochen ohne den geringſten Unterricht geweſen waren, ein möglicher Weiſe irgendwo durchgebrannter Handlungsdiener für die Stelle, die man ihm auch „auf Probe“ überließ, und da der gute Mann den braſilianiſchen Wein merkwürdiger Weiſe trinken kann, benutzt er jeden freien und nicht freien Augenblick, um über die Stränge zu ſchlagen.“

„Und auf die Art,“ lachte Könnern, „warten beide Parteien gegenſeitig, ob ſie einander nicht bald wieder los werden können?“

„Allerdings,“ erwiederte der Director, „hier aber haben wir jetzt das Ziel unſeres Spaziergangs — das Auswanderungshaus erreicht, das ich doch heute Morgen einmal beſuchen und Ihnen gleich zeigen wollte. Hier ſehen Sie die Einwanderer untergebracht, welchen, der furchtbaren Nachläſſigkeit unſerer Provinzialregierung zufolge, noch keine Colonie — d. h. kein eigenes Land für ihre Arbeit — angewieſen werden konnte, und die hier auf Staatskoſten gefüttert werden müſſen, bis Ihr Freund die nöthigen Landſtrecken für ſie vermeſſen haben wird. Aber treten wir ein. Sie ſehen da Alles viel beſſer, als ich es Ihnen ſagen könnte.“

Könnern ſah vor ſich ein langes, faſt ovales Gebäude, aus Pfählen oder eingerammten Stämmen aufgerichtet, und theils mit Schindeln, theils mit Ziegeln, an einigen Stellen ſogar mit Schilf und Reiſig nothdürftig gedeckt, um das herum es von den abenteuerlichſten Geſtalten wimmelte. Alle waren Deutſche, darüber blieb dem Fremden auch nicht der geringſte Zweifel, denn die flachsköpfigen Kinder nicht allein, nein, Männer und Frauen ſelbſt in ihren alten heimiſchen Trachten verläugneten ihr Vaterland nicht einen Augenblick.

Ihre Beſchäftigung war aber ziemlich genau dieſelbe wie die jenes Theiles, den der Director in ſeine eigene Wohnung genommen hatte, nur daß hier entſchieden mehr Männer einquartiert ſchienen. Der innere weite Raum, wo nicht die unpraktiſchen rieſigen Auswanderer-Kiſten aufgeſchichtet ſtanden, war mit ihnen ordentlich angefüllt, denn in der heißen Tageszeit hatten ſie den Schatten des luſtigen Gebäudes geſucht, während die Frauen hier und in der Sonne draußen arbeiten konnten, ſo viel ſie eben Luſt hatten.

Als der Director übrigens mit dem Fremden den innern Raum betrat, erhoben ſich die Meiſten von ihrem rauhen Lager und nahmen die Mützen ab, denn der „Herr Director“ war ja die erſte Perſon in der Colonie, und mit dem durften ſie es alſo ſchon nicht verderben.

„Nun, Leute,“ ſagte Herr Sarno nach der erſten flüchtigen Begrüßung, „nun werdet ihr bald Euer Land bekommen können, denn heute hat die Regierung endlich Jemanden hergeſandt, der Euren Grund und Boden vermeſſen ſoll. Haltet Euch nur bereit, daß einige Familien von Euch gleich ausrücken können, ſo wie eine Anzahl von Colonien vermeſſen iſt. Ihr werdet das Herumliegen hier wohl auch ſatt haben?“

„Na, es geht, Herr Director,“ lachte der eine Mann; „wenn wir's im Leben nicht ſchlechter kriegen, läßt ſich's aushalten — aber froh wollen wir doch ſein, wenn wir einmal wieder für uns arbeiten dürfen. Das faule Leben hat auch keine rechte Art und eigentlich ſchon ein Bißchen zu lange gedauert.“

„Hier geht's auch ſchmählich eng zu,“ ſagte ein Anderer, „beinah wie auf dem Schiff, und der Müller da drüben, der macht ſich mit ſeiner Familie auch noch ſo breit, daß wir Anderen lieber hinaus vor die Thür möchten, damit der große Herr nur Platz hat.“

„Ja, Du darfſt auch noch räſonniren, Du Lumpenkerl,“ erwiederte eine tiefe Baßſtimme aus der Ecke, „wenn wir lauter ſolch Geſindel wären, wie...“

„Ruhe!“ unterbrach ihn der Director, „haltet mir Frieden hier, das ſag' ich Euch, denn der Erſte der Streit anfängt, wird ohne Weiteres auf das nächſte Schiff geſetzt und wieder aus der Colonie geſchickt. Wir wollen hier Frieden haben, und wer ſich dem nicht fügen will, mag gehen.“

„Aber der Müller...“

„Haltet Euer Maul!“ fuhr ihn der Director an; „wenn Ihr eine gegründete Klage habt, ſo wißt Ihr, an wen Ihr Euch damit wenden ſollt, und zu welcher Zeit, und daß Ihr dann Eure Zeugen mitzubringen habt. Einfache Klatſchereien will ich und werd' ich nicht anhören. Was fehlt denn der Frau da, die dort in der Ecke liegt?“

„Schlecht iſt ihr's,“ ſagte eine andere Frau, die neben ihr ſaß und ihr gerade aus einem großen Topfe zu trinken gab; „ſie hat ſich den Magen verdorben an den vielen Apfelſinen.“

„Iſt denn der Doctor heute noch nicht hier geweſen?“

„Der Doctor? Ja, der kommt ſchon lange nicht, wenn man ihm nicht erſt das Haus einläuft,“ ſagte eine andere Frau; „meine Kathrine, der war's geſtern auch ſo elend zu Muthe — daß er auch nur einmal nach ihr geſehen hätte — und wie ich ihn darum gebeten habe!“

„So?“ ſagte der Director, „nun, in einer halben Stunde ſoll er hier ſein, das verſpreche ich Euch — wie viele von Euch haben denn in der Woche mit am Wege gearbeitet?“

Keine Antwort — die ihm Nächſten ſchienen die Frage eben nicht gern zu hören.

„Nun? Kann Keiner den Mund aufthun?“

„Na, der Niklas," ſagte die eine Frau, „hat zwei halbe Tage, und der Chriſtoph, der hat geſtern Nachmittag angefangen, und Schultze's Elias, der muß ſchon den Donnerſtag oder Freitag hinaus gegangen ſein."

„Da haben Sie's!" ſagte der Director zu Könnern; „Monate lang liegen die Menſchen hier auf der faulen Haut und leben von den Subſidien oder Unterſtützungen, die ihnen der Staat verabreicht, alſo von Geldern, die ſie nach fünf Jahren wieder zurückerſtatten müſſen. Wo ich ihnen aber eine Gelegenheit geboten habe, ſelber für ſich Etwas zu verdienen, wenn ſie nur die faulen Knochen rühren ſollen, glauben Sie, daß da Einer gutwillig mit angriffe? Gott bewahre! Wenn ihnen der Polizeidiener nicht auf dem Nacken ſitzt, rühren ſie kein Glied, und wenn es eine Arbeit wäre, die ſie nur zu ihrem eigenen Beſten thun ſollen und noch außerdem extra bezahlt bekommen. 's iſt, weiß es Gott, eine Freude, mit ſolchen Menſchen zu thun zu haben!"

„Herr Director," ſagte in dieſem Augenblicke ein kleiner ältlicher Mann in einem wunderlichen Coſtüme, das er von allen Ständen der menſchlichen Geſellſchaft zuſammengeborgt zu haben ſchien, indem er den Director an einem Aermel zupfte,

„das Eſſen iſt gleich fertig — Sie möchten auch Hauſe kommen.“

„Ah, Jeremias,“ ſagte Sarno, ſich nach ihm umdrehend; „ſchickt Dich die Kathrine herüber?“

„Ja, Herr Director,“ ſagte der Mann, einen hohen Seidenhut, um den eine Art von Livreeband befeſtigt war, unter den Arm drückend, „und das Schiff iſt auch unten.“

„Das Schiff? Was für ein Schiff?“

„Nun, das Schiff mit den neuen Landsleuten.“

„Neue Auswanderer?“ rief der Director erſchreckt.

„Die Geſina,“ nickte der Mann; „der Herr Director haben ja ſchon lange davon geſprochen. ’s iſt gerade vor der Barre geſehen worden und der Capitain wird heute Abend herauf kommen.“

„Na, das hat gerade noch gefehlt!“ ſeufzte Sarno; „das Haus hier iſt ſchon zum Ueberlaufen voll, und dazu noch eine friſche Geſellſchaft, eine neue Zufuhr —’das wird angenehm!“

„Und die Suppe?“

„Darf nicht kalt werden. Du haſt Recht, Jeremias. Sag’ nur der Kathrine, daß wir den Augenblick hinauf kommen. Iſt der fremde Herr ſchon da?“

wird jedoch im Sommer und Herbſt, nicht mehr durch die Bergſtröme der Alleghany-Gebirge genährt, an mehreren Stellen ſehr ſeicht und die Schifffahrt hört dann für die größern Boote auf. Durch dieſen „ſchönen Strom“ aber (der indianiſche Name der Senecas iſt Oh-ey-o oder der ſchöne Strom) erhielt Cincinnati ſeine Bedeutung und wuchs ſchnell zu einer der größten Städte der Union an; zwar verſuchten Speculanten am gegenüberliegenden Ufer in Kentucky am Ausfluß des Licking, Oppoſitionsſtädte zu erbauen, und New-Port wie Covington entſtanden, Cincinnati aber überflügelte ſie ſchnell und wurde die „Königin des Weſtens.“

Die eigentliche Stadt, denn ſie zählt außer dem Städtchen Mohawk noch mehrere Anbaue, liegt am Fuß einer Hügelreihe, die das Thal des kleinen Miami einſchließt, und hat mehrere Eiſengießereien; dabei verſorgt ſie faſt die ganzen Vereinigten Staaten mit geſchnittenen eiſernen Nägeln, die überall ſtatt der geſchmiedeten gebräuchlich ſind. In und um Cincinnati befinden ſich auch die bedeutendſten Brauereien und Whiskeybrennereien Amerika's, beſonders aber Schlachthäuſer, wie ſie auf keinem zweiten Platz in der Welt exiſtiren, denn von hier aus werden nicht allein die Vereinigten, ſondern auch die ſüdlich gelegenen Staaten, Texas und

„Eben angekommen. Er ſitzt oben in der Stube.“

„Gut — alſo melde nur daß wir gleich kommen, und halt — ſpring hinüber zum Doctor — Ich laſſe ihm ſagen, augenblicklich hierher zu kommen. Verſtanden?“

Auf das Wort drehte ſich das kleine Männchen um, machte noch eine ganz eigenthümliche Krümmung des Körpers, was als Verbeugung gelten ſollte, und verſchwand dann blitzſchnell durch die Thür. Könnern hatte nur eben noch Zeit, zu bemerken, daß ſeine Beinkleider jedenfalls für eine andere Perſon zugeſchnitten und gemacht ſein mußten — wonach ſie die andere Perſon denn auch ſo lange getragen haben mochte, wie ihr gut dünkte. Für Jeremias waren ſie aber viel zu lang und unten in einem wahren Wulſte umgelegt und aufgekrempelt. Er beſaß außerdem — wenigſtens glaubte es Könnern bei ſeinem erſten Erſcheinen — brennend rothes Haar von einer ganz auffallenden Färbung, und als die kleine Geſtalt ſich zwiſchen den verſchiedenen Gruppen der Auswanderer, zwiſchen Kochtöpfen, Kiſten und in Betten eingepackten Kindern wie ein Ohrwurm durchwand, leuchtete ſein Haar ordentlich irrwiſchartig, bis er draußen in den Büſchen verſchwand.

„Da haben wir's!“ ſagte aber der Director, mit ganz anderen Gedanken wie mit Jeremias beſchäftigt; „jetzt geſchieht, was ich ſchon lange befürchtet habe. Das Auswanderungshaus, ſelbſt meine eigene Wohnung gefüllt, — keinen Fuß breit Land vermeſſen, den neuen Coloniſten einen eigenen Fleck Grundeigenthum anweiſen zu können, kommt noch eine Schiffsladung friſcher Kräfte dazu, und was ich indeſſen mit denen machen ſoll, weiß Gott!“

„Und iſt denn das nicht Sache des Präſidenten der Provinz,“ fragte Könnern, „ſtets Land genug vermeſſen zu haben, um die Einwanderer unterbringen zu können?“

„Allerdings iſt es das, aber unſer Präſident, — ein braver, guter Mann, der es wirklich ehrlich meint — iſt ſchon ſeit längerer Zeit ſchwer krank, und ſeine Frau — ein intrigantes, coquettes Frauenzimmer — regiert indeſſen nach Herzensluſt und hat eine Maſſe nichtsnutziger Protégés, die ſie unter jeder Bedingung unterbringen will und unterbringt. So ſchickte ſie mir vor ſechs Monaten einen Kerl hieher — ich habe keinen andern Namen dafür — der das Land vermeſſen ſollte, und nicht mehr davon verſtand wie der Junge da. Glücklicher Weiſe faßte ich gleich Verdacht, paßte ihm auf und jagte ihn, wie ich merkte was an ihm war, wieder zum Teufel; er hätte uns ſonſt hier eine Heidenverwirrung angerichtet. Die Frau Präſidentin iſt aber natürlich jetzt wüthend auf mich.“

„Und leidet das die Regierung in Rio?“

„Lieber Gott, einestheils erfährt ſie nie den wahren Thatbeſtand, und dann iſt es auch wirklich für ſie ſchwer, gegen einen einmal eingeſetzten höhern Beamten ernſtlich einzuſchreiten, ſo lange nicht directe Anklagen vorliegen. Jetzt verklagen Sie aber einmal von der Colonie Santa Clara aus den Präſidenten, der in Santa Catharina ſitzt, oben in Rio de Janeiro — die Geſchichte wäre gleich von vorn herein ſo weitläufig, daß man ſie doch in Verzweiflung aufgeben würde, wenn man auch wirklich hoffen dürfte Etwas auszurichten — was man aber außerdem nicht darf. Doch unſere Suppe wird wahrhaftig kalt und die Kathrine nachher böſe — alſo vor allen Dingen zum Eſſen“ — und Könnern's Arm ergreifend, führte er ihn raſch der eigenen Wohnung zu.

Unterwegs hielten ſich die Beiden auch nicht auf. Nur ein einziges Mal blieb Könnern ſtehen, und den Arm gegen einen der kleinen Hügel ausſtreckend, ſagte er:

„So viel iſt ſicher, nur der Deutſche und der Engländer — vielleicht auch noch der Holländer — hat den richtigen Sinn für eine nicht allein bequeme, ſondern auch freundliche Umgebung ſeiner Heimath, baut ſich ſein Neſt in Büſche und Blüthen hinein und pflanzt Roſen vor ſeine Thür, während beſonders der Amerikaner höchſtens einen Gemüſegarten daneben dulden würde. Sehen Sie nur, was für ein wunderbar romantiſches Plätzchen ſich jener Anſiedler wieder gewählt hat, deſſen kleines Haus nur eben aus dem dunklen Grün der Büſche auf jenem Hügel da drüben herausblinzt.“

„Ah, Sie meinen unſeres Einſiedlers Villa,“ lächelte der Director; „die Ausſicht von ſeinem Hauſe aus hat er übrigens ganz zufällig bekommen, denn eine Palmengruppe verdeckte den Platz ſo vollſtändig, daß man von unten aus keine Ahnung hatte, dort oben ſei eine menſchliche Wohnung. Neulich nun warf der Sturm die kleinen Palmen um und das Haus bekam dadurch, wahrſcheinlich vollkommen gegen den Willen ſeines Eigenthümers, eine reizende Ausſicht.“

„Gegen ſeinen Willen?“

„Ich glaube, ja. Der Mann heißt Meier und lebt mit Frau und Tochter, einem jungen Gärtner und einer alten Dienſtmagd, die ſie hier angenommen, faſt ganz abgeſchieden von der Colonie und verkehrt faſt mit Niemandem. Jammerſchade noch dazu, denn das wäre in der That eine Familie, mit der man einen angenehmen Umgang haben könnte; aber man darf ſich doch auch nicht aufdrängen, und da er mich, obgleich ich drei- oder viermal oben bei ihm war, noch nicht ein einziges Mal wieder beſucht hat, ſo muß ich wohl annehmen, daß er es lieber ſieht, wenn ich meine Beſuche nicht wiederhole, und den Gefallen habe ich ihm denn auch gethan. — Aber da ſind wir — ſehen Sie, da oben ſteht die Kathrine ſchon am Treppenfenſter — ja, ja, Alte, wir kommen ſchon. Was ſo eine alte Perſon für eine Tyrannei ausübt, wenn man einmal ein paar Minuten zu ſpät zum Eſſen kommt!“

3.

Bei der Frau Gräfin.

Die Frau Gräfin Baulen hatte des Directors Haus etwas in Aufregung verlaſſen, und der Gedanke daran, oder etwas Anderes auch vielleicht, lag ihr ſchwer auf den Herzen, als ſie ihrer eigenen Wohnung wieder zuſchritt. Sie ging wenigſtens mit auf den Boden gehefteten Blicken und erwiederte den Gruß etwa Begegnender nur mit einer leiſen Beugung des Kopfes, ohne zu ihnen aufzuſehen.

So erreichte ſie endlich das kleine freundliche Gebäude, das, von einem Garten umſchloſſen, an der äußerſten Gränze der Anſiedelung lag, und wollte eben daſſelbe betreten, als die beiden Reiter, ihr Sohn und ihre Tochter, wie ſie durch den ganzen Ort geflogen waren, mit donnernden Hufen die Straße herabfegten, und dicht vor dem Hauſe ihre Thiere ſo raſch herumwarfen, daß ſie die alte Dame faſt gefährdet hätten.

„Aber Helene, aber Oskar!" rief ſie entſetzt, indem ſie raſch das Gartenthor zwiſchen ſich und die Pferde brachte — „Ihr reitet ja wie die Wahnſinnigen, und ſeht gar nicht wohin Ihr rennt! Daß Ihr die Thiere dabei ruinirt, ſcheint Euch ebenfalls nicht im Mindeſten zu kümmern!"

„Nicht böſe, Mütterchen, nicht böſe," lachte Helene, indem ſie den Hals ihres noch immer tanzenden und courbettirenden Schimmels klopfte; „Oskar behauptete aber, daß ſein Rappe flüchtiger wäre als meine Sylphide, und da habe ich ihm eben das Gegentheil — aber, Sylphide — ruhig, mein Herz, ruhig — wie wild ſie nur geworden iſt, weil ich ſie die beiden letzten Tage nicht geritten habe!"

„Du hatteſt von Anfang an einen Vorſprung," rief Oskar, „ſonſt wäreſt Du mir wahrhaftig nicht vorgekommen; und dann verlor ich gleich beim Abreiten einen von meinen Sporen, was mich auch aufhielt."

„Einen von Deinen ſilbernen Sporen?" rief die Frau Gräfin.

„Ja — aber er wird ſich ſchon wiederfinden,“ ſagte der junge Burſche gleichgültig. — „Heh, Gotthelf! Gotthelf! Wo der nichtsnutzige Schlingel nun wieder ſteckt, daß er die Pferde nehmen könnte. — Gotthelf!“

„Ja — komme ſchon,“ antwortete eine Stimme, die dem ungeduldigen Rufe des jungen Mannes in keineswegs entſprechender Eile zu ſein ſchien.

Gleich darauf ſchlenderte auch ein Bauernburſche, deſſen reines, grobleinenes Hemd allein an ihm den Sonntag verkündete, beide Hände in den Taſchen, um die Hausecke und kam langſam näher.

„Na, Du fauler Strick, kannſt die Beine wohl nicht ein Bischen in die Hand nehmen?“ rief ihm der junge Graf entgegen — „es wird wahrhaftig immer beſſer. Soll ich Dich etwa in Trab bringen?“

„Brrrrrr!“ erwiederte Gotthelf mit unerſchütterlicher Ruhe, indem er ſeine Schritte nicht im Geringſten beſchleunigte; „gehen Sie nur nicht durch, junger Herr, und machen Sie die Pferde nicht ſcheu.“

„Willſt Du noch unverſchämt werden, Halunke!“ rief der junge Graf in auflodernden Zorne, indem er ſeine Reitpeitſche feſter packte und hob. Gotthelf aber, nicht im Geringſten dadurch eingeſchüchtert, trat dicht zu dem Pferde heran und ſagte:

„Na, ſo ſchlagen Sie doch! — Warum langen Sie denn nicht zu? Mein Buckel wäre doch, dächt' ich, breit genug.“

Graf Oskar ſchlug aber nicht; der junge, allerdings ſehr breitſchulterige Bauernjunge hatte heute Etwas in ſeinem Auge, was ihm nicht gefiel. Deshalb nur mit einer verächtlichen Kopfbewegung aus dem Sattel ſteigend, ſagte er, indem er Gotthelf den Zügel hinreichte:

„Da — ich will mich mit Dir nicht befaſſen. Führe die Pferde herum und reibe ſie nachher trocken ab.“

Gotthelf nahm aber nicht einmal ſeine Hände aus den Taſchen, und die beiden Pferde nach einander betrachtend, ſagte er kopfnickend:

„Ja — Herumführen werden ſie wohl brauchen, denn geritten ſind ſie wieder, daß es eine Schande iſt; aber der Gotthelf wird Ihnen das ſchwerlich beſorgen, denn mit „Halunke“ ſchimpfen werden die Leute nicht fett, und wo es außerdem weiter Nichts giebt, nicht einmal Lohn, da lohnt's eben nicht, daß man ſich die Nägel von den Fingern arbeitet. Suchen Sie ſich einen andern Gotthelf, aber ich glaube kaum, daß Sie noch einen ſo dummen finden, der Ihnen drei Monate nur der Ehre wegen den Schuhputzer macht.“ — Und ſich damit ſcharf auf dem Abſatze herumdrehend, ſchlenderte er wieder in's Haus zurück, ging auf ſein Zimmer, packte ſeine Sachen zuſammen und verließ eine halbe Stunde ſpäter in der That, ohne ein weiteres Abſchiedswort, die gräfliche Familie.

„Das haſt Du nun von Deiner Heftigkeit,“ ſagte die Gräfin, drehte ſich ab und ſchritt würdevoll in das Haus hinein.

Graf Oskar biß wüthend die Zähne zuſammen und hätte ſeinen Zorn gern an irgend Jemandem ausgelaſſen; aber es war Niemand da, von dem er vermuthen durfte, daß er es ſich gefallen laſſen würde. Sein Sattel allein mußte es entgelten, den er ſelber abſchnallte und dann völlig rückſichtslos über den Gartenzaun, mitten zwiſchen die Blumen, hinwarf; — dann führte er ſein Pferd in die kleine Umzäunung, wo die Thiere gewöhnlich gefüttert wurden, nahm ihm den Zaum dort ab und ließ es laufen. Von Herumführen oder Abreiben war keine Rede mehr.

Comteſſe Helene indeſſen war einigermaßen in Verlegenheit, denn da ſich ihr Bruder in ſeinem Ingrimme gar nicht um ſie bekümmerte, wußte ſie

Mexico, mit eingepökeltem Schweinefleiſch verſehen, das ſogar bis nach Südamerika verſchifft wird.

Nichts ſchildert den Charakter eines Menſchen deutlicher als kleine Anekdoten und Angewohnheiten aus ſeinem Leben, eben ſo iſt es mit einer Stadt, die man wohl am leichteſten durch kleinere Züge ihres innern Treibens und Verkehrs kennen lernt und von denen ich verſuchen will, dem Leſer einige, wie ſie mir noch friſch im Gedächtniß ſind, mitzutheilen.

Der Markt.

Durch ganz Nordamerika haben die Marktplätze ein ziemlich ähnliches Ausſehen; ein ſogenanntes „Markthaus“ bildet den Mittelpunkt und beſteht aus einem auf einer doppelten Säulenreihe ruhenden Dach, unter deſſen Schutz die Fleiſchhauer oder Metzger den innern Raum einnehmen; um dieſen reihen ſich die ein höheres Standgeld bezahlenden Gärtner an der Außenſeite, aber ebenfalls noch unter dem Schutz des Vorbaues an. In Cincinnati ſind drei ſolche Marktplätze: der obere oder Flymarket, der mittlere und der untere Markt, wo Montag und Donnerſtag auf dem erſten, Dienſtag und Freitag auf dem zweiten und Mittwoch und Sonnabend auf dem dritten Markt gehalten wird. Dort prädominiren die Deutſchen beſonders, denn ſie bilden nicht gleich, wie ſie aus dem Sattel kommen ſollte. Als ſie den Kopf die Straße hinabdrehte, ſah ſie einen jungen Mann dicht hinter ſich, der ſtehen geblieben war und ſie betrachtet hatte. Unter anderen Umſtänden würde ſie auch kaum von ihm Notiz genommen haben, denn trotz ſeiner anſtändigen Kleidung ſah er etwas verwildert aus, und um das ſonnengebräunte, von einem leichten, ſchwarzgekräuſ'ten Barte halb beſchattete Geſicht hingen ihm die langen, ſchwarzen Haare unordentlich und wirr herab. Auch in den dunkeln Augen, mit denen er das wirklich bildſchöne Mädchen betrachtete, lag ein eigenes, unheimliches Feuer, und erſt als ihr Blick auf dem ſeinen haftete, milderte ſich der Ausdruck in ſeinen Zügen.

Es konnte ihm aber auch nicht entgangen ſein, daß ſie Hülfe brauche — die Straße war außerdem, als an einem Sonntag Nachmittage, faſt menſchenleer, und ſich ordentlich gewaltſam dazu zwingend, trat er endlich näher, ſah zu der Jungfrau auf und ſagte:

„Erlauben Sie mir vielleicht, Ihnen meinen Arm zu bieten?“

Helene ſah ihn im erſten Augenblicke mißtrauiſch an; ſie war viel zu ſelbſtſtändig aufgewachſen, oder hatte ſich vielmehr ſelber ſo erzogen, um irgend Furcht vor einem fremden Manne zu zeigen, oder ein gewiſſer Inſtinct warnte ſie, ſich Jemandem zu irgend einem Danke zu verpflichten, der damit vielleicht einmal Mißbrauch treiben könne. Das Benehmen des Fremden war aber ſo achtungsvoll und ehrerbietig, und das Anerbieten wurde mit ſo viel natürlichem Anſtande gemacht, daß ſie nach kaum ſecundelangem Zögern lächelnd die Hand ausſtreckte, ſich auf den vorgehaltenen Arm des Fremden ſtützte und leicht aus dem Sattel ſprang.

Der Fremde hatte dabei zugleich den Zügel des Pferdes in einer Art ergriffen, die deutlich zeigte, daß er mit ihm umzugehen wiſſe, machte der Comteſſe, als ſie glücklich unten angelangt war, eine leichte Verbeugung, und führte dann das durchaus erhitzte Thier zu dem nächſten Aſte, an dem er den Zügel befeſtigte und den Sattel nachher durch Aufſchnallen des Gurtes etwas lüftete. Das Alles geſchah raſch und anſcheinend ohne die geringſte Anſtrengung, und ehe Comteſſe Helene nur recht mit ſich einig war, ob ſie abwarten bis ſich der Fremde entfernt habe, oder lieber gleich in das Haus gehen ſolle, war dieſer ſchon fertig, verbeugte ſich wieder leicht gegen ſie und wandte ſich dann raſch und ohne ſich umzuſehen die Straße

Wege durch die Stadt begegnete: der ausgewanderte Baron Jeorgy, den eine unglückliche romantiſche Ader zu ſeinem jetzigen ſehr großen Bedauern nach Braſilien getrieben. Er hatte eine nicht unbedeutende Summe Geldes mit herüber gebracht und es in ſechs Jahren möglich gemacht, den größten Theil ſeines Capitals nicht gerade durchzubringen, aber doch auszugeben, was ſich im Reſultat allerdings vollkommen gleich blieb.

Der Andere war ein junger, erſt kürzlich herübergekommener Künſtler, Namens Vollrath, der einen Empfehlungsbrief an den Baron mitgebracht hatte und dadurch auch bei der Frau Gräfin eingeführt war. Er ſpielte mit der Comteſſe manchmal Clavier, aber die Frau Gräfin ſah ſeinen Beſuch nicht gern. Er erwies nämlich Helenen mehr Aufmerkſamkeit, als ihrer Mutter lieb ſchien, und war außerdem blutarm — aber ſo lange er ſich in ſeinen Schranken hielt, konnte man ihn eben nicht zurückweiſen. Die Frau Gräfin hatte indeſſen ſchon ernſthaft mit ihrer Tochter über ihn geſprochen.

Die Gräfin ſelber ſchien ihre Toilette ſchon vor dem Ausgange gemacht zu haben; Oskar, obgleich eben von dem ſcharfen und ſtaubigen Ritte zurückgekehrt, hielt es nicht der Mühe werth, des

Barons wegen die Wäſche zu wechſeln — und der Andere war ja nur ein Clavierſpieler.

Comteſſe Helene dachte nicht ſo. Von dem wilden Ritte war ihr reiches, ſchweres Haar gelöſt und in Unordnung gerathen; ihren Anzug mußte ſie ebenfalls wechſeln, und da ihr dazu keine Kammerjungfer zu Gebote ſtand, bedurfte ſie einer länger als gewöhnlichen Zeit, um ſich der Geſellſchaft, ſo klein dieſe auch immer ſein mochte, zu zeigen. Oskar, überhaupt heute nicht in der beſten Laune, war entſetzlich ungeduldig geworden und hatte den Klöppel der Klingel ſchon faſt ausgeſchlenkert, um die, wie er glaubte, ſaumſelige Schweſter dadurch etwas raſcher herbeizurufen.

Während Graf Oskar ſo im Zimmer herumlief und ſeinem Aerger durch verſchiedene Ungezogenheiten Luſt machte, die Gräfin mit dem Baron Jeorgy an einem der Fenſter ſtand, das eine freundliche Ausſicht über die Stadt gewährte, und ein Beider Intereſſen ſehr lebhaft in Anſpruch nehmendes Geſpräch führte, hatte ſich Vollrath an das Inſtrument geſetzt und intonirte leiſe einige Lieblings-Melodien Helenen's, theils im einfachen getragenen Thema, theils in geſchickt und künſtleriſch durchgeführten Variationen.

„Es iſt ein trauriges Land," ſagte endlich der Baron mit einem tiefen Seufzer, indem er, ohne die Melodie ſelber zu beachten, den Tact dazu unbewußt auf dem Fenſter trommelte — „ein ſehr trauriges Land, dieſes ausgeſchrieene Braſilien, und ich fürchte faſt, daß uns ein böſer Stern an dieſe Küſte geführt hat, von der ich, aufrichtig geſtanden, gar kein rechtes Fortkommen mehr ſehe. Ich begreife wenigſtens nicht recht, wie man in Europa je, ohne die gehörigen Mittel, wieder ſtandesgemäß auftreten könnte.“

„Sie dürfen den Muth nicht verlieren, Baron,“ bemerkte die in dieſer Hinſicht viel reſolutere Gräfin. „Ich fange jetzt ſelber an einzuſehen, daß wir alle Beide doch möglicher Weiſe zu viel Standesvorurtheile mit herüber gebracht haben, um das Leben hier an der richtigen Stelle anzugreifen.“

„Aber, beſte Frau Gräfin....“

„Ich ſehe wenigſtens eine Menge Menſchen,“ fuhr die Gräfin fort, ohne die Unterbrechung gelten zu laſſen, „die nicht allein ihr Fortkommen auf höchſt geſchickte Weiſe finden, ſondern auch noch Capital auf Capital zurücklegen, und es fällt mir gar nicht ein, ihnen mehr Verſtandeskräfte zuzutrauen, als wir Beide auch beſitzen, lieber Baron.“

„Aber, beſte Frau Gräfin,“ beharrte der Baron, „der Art Leute ſind von Jugend an auf ihre Fäuſte angewieſen geweſen, und Sie wollen doch nicht vorausſetzen, daß wir Beide etwas Derartiges auch nur annähernd leiſten könnten?“

„Ich denke gar nicht daran,“ ſagte die Gräfin mit einem vornehmen Zurückwerfen des Kopfes; „wo aber die rohe Kraft nicht ausreicht, da eben muß der Geiſt des Menſchen eintreten, die Intelligenz, und wir finden es überall beſtätigt, daß die erſtere, die rohe Kraft meine ich, immer nur für die Speculation arbeitet, und dieſe eigentlich den Nutzen von jener ärntet.“

„Aber auch der Kaufmann braucht praktiſche Erfahrung,“ ſeufzte der Baron, der ſeine Erfahrung ſchon außerordentlich theuer hatte bezahlen müſſen — „und wir ſind Beide zu alt, die noch zu lernen.“

„Bah,“ ſagte die Frau Gräfin, den Kopf mit Geringſchätzung wiegend, „der Kaufmann iſt nicht der einzige Speculirende, auch der Fabrikant ſpeculirt, indem er ſich weniger die Waaren als die Kräfte der Menſchen ſelber dienſtbar macht.“

„Aber, verehrte Frau Gräfin, Sie ſcheinen ganz zu vergeſſen, daß auch dazu Capital gehört, ja, und noch ein viel bedeutenderes Capital vielleicht, als zu einer einfachen Speculation in Kaufmannsgütern, und wenn man das Letzte dann darauf geſetzt hätte und es ſchlüge fehl — was dann? — Denken Sie ſich eine Exiſtenz, ſelbſt hier in einer braſilianiſchen Colonie, ohne die Mittel zu leben — denken Sie ſich die Möglichkeit daß man bei dieſen frechen und übermüthig gewordenen Bauern gezwungen ſein ſollte, ein Anlehen zu erheben; es wäre fürchterlich!"

Die Frau Gräfin ſchien nicht dieſe Angſt vor einer derartigen Calamität zu theilen, deren ſogenannte „Furchtbarkeit" ſie außerdem ſchon erprobt hatte, ohne daran zu ſterben; aber der Baron brauchte das gerade nicht zu wiſſen, und ſie fuhr wie überlegend fort: „Dafür iſt aber auch dem Menſchen der Verſtand gegeben, daß er ihn richtig gebraucht und anwendet, und ſollten die höheren Stände mit allen ihnen zu Gebote ſtehenden Mitteln nicht beſonders da mehr bevorzugt ſein, eine größere und gediegenere Kraft in die Wagſchale zu werfen, als der rohe und ungebildete Bauer es im Stande wäre?"

„Der rohe und ungebildete Bauer," erwiederte der Baron achſelzuckend, „hat von dem Schöpfer eine Art von Inſtinct bekommen, der gerade da anfängt, wo ſein Verſtand aufhört, und mit oft unbewußter Benutzung desſelben macht er zu Zeiten die erſtaunlichſten und unbegreiflichſten Dinge möglich."

„Sie ſind eingeſchüchtert, lieber Baron,“ ſagte die Gräfin lächelnd, indem ſie ihre Hand auf ſeinen Arm legte.

„Und habe alle Urſache dazu,“ ſeufzte der Baron.

„Sie haben durch eine Reihe von widrigen Zufälligkeiten nicht unbedeutende Verluſte erlitten,“ fuhr die Gräfin fort, „das hat Sie kopfſcheu gemacht — Oskar, ich bitte Dich um Gottes Willen, laß das furchtbare Getöſe mit der Glocke, ich werde wahrhaftig noch ganz nervös —, verlieren Sie jetzt den Muth, ſo iſt Alles verloren, unwiederbringlich. Bewahren Sie ſich aber die Elaſticität Ihres Geiſtes, ſo können Sie mit Einem Schlage alles Verlorene nicht allein wieder einbringen, ſondern auch verdoppeln, ja, vielleicht verdreifachen.“

„Das iſt eben was ich bezweifle,“ verſicherte der Baron; „aber, verehrte Frau, haben Sie vielleicht einen Plan, denn Ihr ganzes Benehmen ſcheint mir nach einem gewiſſen Ziele hinzuſtreben — und wollen Sie mich zu Ihrem Vertrauten machen, ſo könnte ich Ihnen, wenn auch möglicher Weiſe mit weiter Nichts, doch vielleicht mit gutem Rathe zur Seite ſtehen, der oft in nur zu vielen Fällen die Stelle des Capitals vertritt.“

„Ich habe allerdings einen Plan, erwiederte die Gräfin, „der aber ſchon ſo weit gediehen iſt, daß er des Raths kaum mehr bedarf, denn er baſirt auf Thatſachen, auf Zahlen, auf genauer Kenntniß der Grundlagen. Wenn ihn deshalb noch Etwas fördern kann, ſo iſt es einzig und allein Capital. Doch davon ſpäter, lieber Baron, denn ich höre eben meine Tochter kommen, und Oskar entwickelt heute eine ſo liebenswürdige Ungeduld, daß wir das Eſſen nicht länger warten laſſen dürfen."

Der Baron war zu viel Weltmann, um ſeiner eigenen Anſicht über „Oskar's Ungeduld" einen ſelbſtſtändigen Ausdruck zu geben. Er machte deshalb nur eine ſtumme Verbeugung gegen die Gräfin, reichte ihr dann den Arm und führte ſie, wie in ſeinen ſchönſten Tagen daheim, die drei Schritte bis zu dem einfachen Tannentiſche. Ueber dieſen war aber ein koſtbares Damaſttuch gebreitet, auf dem neben den weißen Steinguttellern ſchwere engliſche Löffel und Gabeln lagen, die im Beſitze einer Gräfin recht gut für echtes Silber angeſehen werden konnten.

Comteſſe Helene betrat in dieſem Augenblicke das Zimmer, und Vollrath hatte ſein Spiel beendet und das Inſtrument geſchloſſen.

nicht allein die Mehrzahl der Fleiſcher, ſondern haben auch mit wenigen Ausnahmen den alleinigen Verkauf der Gartenfrüchte, und zwar ſchon aus dem Grunde, weil der Amerikaner in dieſer Hinſicht nun einmal ein Vorurtheil zu Gunſten der Deutſchen hat, die, wie er glaubt, alle geborene Gärtner ſind. Will ein Amerikaner im Frühjahr ſeinen Garten herſtellen laſſen, ſo ruft er den erſten beſten Deutſchen dazu und überträgt ihm die Arbeit, er fragt aber nie: „weißt du mit einem Garten umzugehen?“ ſondern denkt, das verſtehe ſich von ſelbſt. Dabei haben unſere Landsleute das Monopol des Sauerkrautes, mit dem es ihnen wie den Creolen mit ihrem Lieblingsgericht Gumbo geht, es iſt zum Spottnamen und zur Bezeichnung der Nation geworden, und nicht ſelten hört man unter den niedern Claſſen der Amerikaner, wenn jemand eine gemiſchte Verſammlung bezeichnen will, den Ausdruck: „Es waren Amerikaner, Gumbos und Sauerkrauts dort.“

Da übrigens die meiſten der zu Markte Kommenden ihre Producte von meilenweit entfernten Farmen herbeiſchaffen, ſo laſſen ſie dieſelben auf ihren kleinen, einſpännigen, mit Leinwand überzogenen Fuhrwerken, und fahren dieſe auf beiden Seiten des Marktplatzes ſo auf, daß die Einkäufer an der Außenſeite umhergehend den im Hintertheil des

Helene war wirklich ein ſchönes Mädchen von nicht zu hohem, aber ſchlankem und üppigem Wuchſe, mit vollem, faſt goldblondem Haare und dabei dunkeln, brennenden Augen, einem verführeriſchen Grübchen im Kinn, und Hand und Arm vollkommen makellos. Das feſtanſchließende, lichtgraue Kleid von allerdings nur einfach wollenem Stoffe hob ihre Büſte ſo viel mehr hervor, während die ſelbſt ſchon hierher gedrungene Crinoline nur dann und wann einer kleinen, ſehr zierlichen Fußſpitze geſtattete, an's Tageslicht zu kommen.

„Das gnädige Fräulein ſind heute wieder einmal gar nicht fertig geworden,“ empfing ſie Oskar, deſſen Laune dadurch nicht gebeſſert ſchien, daß Niemand weiter Notiz von ihm genommen. Helene beachtete aber auch den Vorwurf nicht, begrüßte ziemlich förmlich den Baron, nickte Vollrath freundlich zu, und ging dann, ehe dieſer mit ſich einig geworden ſchien, ob er ihr den Arm bieten ſolle oder nicht, raſch zu ihrem Platze am Tiſche, an dem ſie ſich, mit einladender Bewegung für die Uebrigen, zuerſt niederließ.

Das Diner war ſo einfach, wie es das Leben in einer ſolchen Colonie und die Arbeit einer einzelnen Köchin, die zugleich alle anderen Hausdienſte verrichten mußte, mit ſich bringt: Suppe, ein Braten mit zweierlei Gemüſe und etwas eingekochtem Obſte, und zum Deſſert die vortrefflichen Orangen und Granatäpfel des Landes.

Niemand machte hier auch größere Anſprüche, oder war an Weiteres gewöhnt, und das Geſpräch drehte ſich während der Tafel hauptſächlich um die neuerwarteten Einwanderer, da ſich das Gerücht über deren Ankunft ſchon durch die ganze Colonie verbreitet hatte. Iſt es doch auch immer ein Moment für ſolche Anſiedelung, einen neuen Zuſchuß von Fremden zu bekommen, von denen ein kleiner Theil ſtets in der Stadt ſelber bleibt und vielleicht einen neuen Umgang bilden kann, denn bekannt wird man ja natürlich mit Allen.

Nur Vollrath, der neben Helenen ſaß, war ſtill und einſilbig, und ſchien ſich nicht einmal für Oskar's Anſichten, die dieſer über braſilianiſche Pferde entwickelte, zu intereſſiren; Oskar ſprach überhaupt nur über Pferde.

Das Diner ging ſo vorüber — Oskar plauderte in Einem fort, ob ihm Jemand zuhörte oder nicht — der Baron und die Gräfin, in deren Geſpräch ſich Helene nur manchmal miſchte, unterhielten ſich lebendig, und nur Vollrath ſchwieg hartnäckig ſtill. Ein paar Mal ſchien er freilich den Mund öffnen zu wollen — aber es blieb eben immer nur bei dem Verſuch, und Helenen war es nicht entgangen, daß er irgend Etwas auf dem Herzen trage, was ihn beenge — wußte ſie was es war? Aber ſo unbefangen ſie ſich ſtets gegen ihn gezeigt, ſo unbefangen blieb ſie auch heute, und als das Diner beendet und die kleine Geſellſchaft in den Garten gegangen war, legte ſie ruhig und lächelnd ihren Arm in den ſeinen und ſagte: „Kommen Sie, Herr Vollrath, wir wollen ein Wenig auf und ab gehen. — Oskar iſt heute unausſtehlich, weil ich ihm in unſerem Wettrennen vorgekommen bin, und Mama hat, wie es ſcheint, mit dem alten ſteifen Baron eine ſo hochwichtige Beſprechung, daß ſie alles Andere, was um ſie her vorgeht, zu vergeſſen ſcheinen."

Vollrath ſchoß das Blut in Strömen in's Geſicht, aber er verbeugte ſich leicht, nahm den Arm und ſchritt mit der jungen Schönen den Garten entlang. Helenen aber genügte der beſchränkte Raum heute nicht: war es die Aufregung des ſcharfen Rittes, war es der Aerger über den Bruder, kurz, ſie ſtieß die kurze Gartenpforte auf, die an dieſer Seite gerade nach den zu einer Art von Promenade umgewandelten Büſchen hinausführte, und wanderte langſam mit ihrem Begleiter den ſchmalen Weg entlang, der, immer in Sicht der Häuſer, ſich faſt um die Anſiedlung ſchlängelte.

Oskar hatte ſich in die Laube auf eine Bank gelegt und rauchte, ein Bein über das andere gelegt, ſeine Cigarre, und die Gräfin ging mit dem Baron wieder in eifrigem Geſpräche im Garten auf und ab.

„Aber, verehrte Frau,“ ſagte der Baron jetzt, „Sie rücken noch immer nicht mit Ihrem Projecte heraus. Sie reden nur fortwährend von glänzenden, ſorgenfreien Ausſichten, von Rückkehr in die Heimath, von — ich weiß ſelber kaum was, und den eigentlichen Kern dieſer Frucht halten Sie im Dunkel. Sie glauben doch ſicher nicht, daß ich einen Mißbrauch damit treiben und als Ihr Concurrent in irgend einer glücklichen Speculation auftreten könnte?“

„Mein lieber Baron — nein, das nicht,“ ſagte die Gräfin nach einigem Zögern, „und ich habe auch den Entſchluß jetzt gefaßt, Sie zu meinem Vertrauten zu machen — vielleicht werden wir doch noch Compagnons,“ lächelte ſie dazu.

„Ich bin auf das Aeußerſte geſpannt,“ ſagte der Baron.

„Sie müſſen bemerkt haben,“ fuhr die Gräfin fort, „daß mir ſowohl wie Helenen eine Beſchäftigung in dieſem Lande fehlt.“

Des Barons Blick ſuchte unwillkürlich die junge Dame, die er gerade noch durch eine Lücke der Bäume mit ihrem Begleiter erkennen konnte.

„Helene beſonders,“ fuhr die Gräfin fort, „hat mich ſchon lange gebeten, eine leichte Arbeit aufzufinden, mit der ſie die langen Tage beſſer hinbringen könne, denn immer Leſen und Clavierſpielen geht ja doch auch nicht, noch dazu in einer ſo proſaiſchen und ſogenannten praktiſchen Umgebung, wie die iſt, in der wir uns befinden.“

„Ich werde immer geſpannter,“ verſicherte der Baron, und er hatte die Augenbrauen ſchon bis unter den Hut hinaufgezogen.

„Wenn man nun unter ſo praktiſchen Leuten fortwährend lebt,“ lächelte die Gräfin, „ſo iſt es wohl ganz natürlich, daß ein klein Wenig davon auch an unſerer Natur hangen bleibt, und ich habe denn auch ſchon das ganze letzte Jahr nach der und jener Seite hinüber gehorcht, an was man im rechten Augenblicke und mit den rechten Mitteln die Hand legen könnte — ich glaube, ich habe jetzt gefunden was ich ſuchte.“

„Sie hätten wirklich?“

„Ich habe gefunden und außerdem die genaueſten Erkundigungen deshalb eingezogen," fuhr die Gräfin fort, „daß hier im Lande eine ganz enorme Quantität von Cigarren verbraucht wird, die man ſämmtlich mit einem, zu den Koſten des Rohtabaks in gar keinem Verhältniſſe ſtehenden hohen Preiſe bezahlt."

„Cigarren?" fragte der Baron erſtaunt.

„Nun ſind gerade gegenwärtig eine Menge junger Leute hier in der Colonie — und es werden mit dem Schiffe noch mehr erwartet — von denen viele, beſonders alle aus Bremen ſtammende, Cigarren zu drehen verſtehen. Hier auf dieſem Zettel finden Sie außerdem den Preis guten Blättertabaks genau zuſammengeſtellt, eben ſo die Löhne für die Fabrikarbeiter, die nach dem Hundert oder Tauſend bezahlt werden. Eine Cigarre nur einigermaßen guten Tabaks iſt aber hier nicht unter zwanzig Reis das Stück zu bekommen, und nun berechnen Sie ſelber, welcher enorme Nutzen dem Fabrikherrn werden muß, wenn die Sache nur ein klein Wenig in's Große getrieben wird."

„Hm," ſagte der Baron, der aber doch nur einen flüchtigen und zerſtreuten Blick über das

Papier warf, „und mit etwas Derartigem wollten Sie ſich befaſſen?“

„Und warum denn nicht?“ ſagte die Frau Gräfin, indem ſie einer leichten Verlegenheit Meiſter zu werden ſuchte. „Wir müſſen in der That eine Art von Beſchäftigung haben, wenn wir hier nicht vor Langerweile ſterben ſollen, und Helene ſehnt ſich ſo danach, ja ſelbſt Oskar, der jetzt vor lauter Muthwillen gar nicht weiß, was er für Tollheiten angeben ſoll.“

Der Baron Jeorgy war in der That Nichts weniger auf der Welt als ein praktiſcher Charakter, der auf einen gewiſſen Ueberblick Anſpruch machen konnte, um wirklich Ausführbares von bloßen Chimären zu unterſcheiden. Hatte er aber ſchon zu viele bittere Erfahrungen mit ähnlichen Projecten gehabt, oder war es ihm vollkommen unmöglich, ſich die Comteſſe Helene und den jungen wilden Grafen Oskar als ehrbare Cigarrenmacher zu denken, aber er ſchüttelte doch ganz ernſthaft und bedenklich mit dem Kopfe und ſagte:

„Aber, gnädigſte Frau Gräfin, haben Sie ſich denn die Sache wirklich ſchon recht genau überlegt, und vermuthen Sie, daß Sie einen, alle dem Aerger und der Schererei entſprechenden Nutzen daraus ziehen könnten?“

„Mein lieber Baron," erwiederte die Gräfin lebhaft, „das können Sie ſich doch wohl denken, daß ich ein ſolches Unternehmen nicht entriren würde, wenn ich mich nicht vorher gründlich damit bekannt gemacht. Helene brennt ordentlich darauf zu beginnen, und Oskar ſelber hat verſichert, daß es ihm ungeheuren Spaß machen würde, ſelber Cigarren zu drehen."

„So? In der That? Hm! Und haben die beiden jungen Herrſchaften alſo darin ſchon einen Verſuch gemacht?"

„Jetzt ſchon — wo denken Sie hin?" lachte die Gräfin. „Das ſelber Cigarren machen muß doch auch immer nur Nebenbeſchäftigung bleiben, wenn es vielmehr darauf ankommt, eine große Anzahl von Arbeitern zu überwachen. Aber es iſt nöthig, daß es Jeder von uns verſteht, um etwa vorkommende Fehler andeuten und rügen zu können, und deshalb wollen wir auch Alle ordentlich mit zugreifen."

Der Baron, die Hände auf den Rücken gelegt, nickte langſam und bedächtig mit dem Kopfe, und manchmal ſchüttelte er ihn auch ganz in Gedanken, aber er ſagte kein Wort. Es entſtand dadurch für die Gräfin eine etwas peinliche Pauſe, denn ſie hatte erwartet, daß der Baron die Enthüllung dieſes Planes mit mehr Enthuſiasmus aufnehmen würde. Der Baron blieb aber vollkommen kalt, und ſchien nicht die geringſte Luſt zu haben auch nur eine Bemerkung zu machen.

„Und was ſagen Sie dazu?“ unterbrach endlich die Gräfin das ihr läſtig werdende Schweigen. — Der Baron zuckte die Achſeln.

„Ja, lieber Gott, was kann ich dazu ſagen? Ich verſtehe nicht das Geringſte von Tabak oder Cigarren, das ausgenommen, daß ich beim Rauchen eine gute von einer ſchlechten unterſcheiden kann. Wenn Sie aber feſt dazu entſchloſſen ſind und das nöthige Capital dazu beſitzen, ſo — weiß ich in der That nicht...“

„Aber das gerade hab' ich noch nicht,“ unterbrach ihn die Gräfin etwas gereizt, „wenigſtens nicht in dieſem Augenblicke, und meine Ungeduld, die mich jeden neu gefaßten Plan mit voller Energie ergreifen läßt, war die alleinige Veranlaſſung, daß ich Ihnen Gelegenheit gab, ſich bei dem Unternehmen zu betheiligen. Sie zweifeln doch nicht etwa an dem Erfolg?“

„Beſte Frau Gräfin,“ betheuerte der Baron, der, ſtets voller Rückſichtsnahmen, ſchon vor der Idee eines Widerſpruches zurückſchreckte; „ich erlaube mir nicht im Geringſten daran zu zweiſeln, und hoffe von ganzer Seele, daß Sie ein außergewöhnlich günſtiges Reſultat erzielen werden, aber —"

„Aber?"

„Aber," fuhr der Baron, ſich verlegen die Hände reibend, fort, — „ich beſitze kein Capital, um mich dabei zu betheiligen."

„Sie beſitzen kein Capital?" ſagte die Gräfin erſtaunt.

„Ich beſitze allerdings ein kleines", verbeſſerte ſich der Baron, „was ich aus dem Verkaufe meiner Chagra und meines Viehes, beſonders meiner Pferde, gelöſt habe, aber ich brauche das nothwendig zu meinem unmittelbaren Leben, und wenn ich daſſelbe angreife, bin ich am Ende genöthigt, mir noch auf meine alten Tage mein Brod mit Handarbeit zu verdienen."

„Und glauben Sie nicht, daß Sie das Drei-, ja, vielleicht Vierfache ihrer jetzigen Zinſen bei einem ſolchen Unternehmen herausſchlagen könnten?" lächelte die Gräfin.

Der Baron hätte um ſein Leben gern „Nein" geſagt, aber er riskirte es nicht; die etwas hitzige Gräfin hätte ſich beleidigt fühlen können, und er erwiederte nur achſelzuckend:

„Ich bin zu alt zur Speculation, meine Gnädigſte, und — außerdem iſt mir die Sache auch

Wagens ausgelegten Inhalt ſehen und prüfen können. Oft ſtehen Hunderte derſelben in langer, die Straßen weit hinaufreichender Reihe beiſammen und geben dem Ganzen ein eigenthümliches Anſehen; was aber dem Europäer beſonders auffällt, ſind die Einkäufer ſelbſt. Wie ich zum erſtenmal auf einen amerikaniſchen Markt kam, traute ich meinen Augen kaum, als ich nicht allein anſtändige, ſondern ſogar elegant gekleidete Männer, oft in ſchwarzem Frack, mit Ringen an den Fingern, goldenen Uhrketten und blendend feiner Wäſche großmächtige Körbe am Arm tragend zu Markte gehen oder gar reiten ſah; es war etwas unſern deutſchen Sitten und Gebräuchen ſo ganz entgegengeſetztes, daß ich nur mit vieler Mühe das Lachen verbeißen konnte. Nichts macht ſich dann komiſcher, als wenn es zu regnen anfängt und der „Gentleman“ den ſchon zur Vorſorge mitgenommenen Regenſchirm aufſpannt, dem kleinen Poney die Hacken in die Seiten ſetzt und mit kurzen Steigbügeln, daß die Knie faſt den Sattelknopf berühren, zu Hauſe galoppirt.

Die Fleiſcher ſchmücken beſonders bei feierlichen Gelegenheiten, als am 4. Julius, am Tage der Unabhängigkeitserklärung, an Waſhingtons Geburtstag, an verſchiedenen Dank- oder Bußtagen ꝛc., ihre Stände und das ausgeſchlachtete Vieh auf das zierlichſte, wobei ſie etwas darin ſuchen, alle mögwirklich noch zu neu — zu fremd — es kam mir zu überraſchend. Geſtatten Sie mir, daß ich mich vorher ein Wenig informire, und wir können ja dann ſpäter mit Muße darüber ſprechen.“

„Aber die Zeit drängt, mein beſter Baron,“ verſicherte die Gräfin; „ich habe die nicht unbegründete Vermuthung, daß ſich Andere mit einer ähnlichen Idee tragen, und es iſt in der That ſeltſam, daß ein ſolches auf der Hand liegendes Unternehmen nicht ſchon lange mit Begierde aufgegriffen iſt. Was alſo geſchehen ſoll, muß raſch geſchehen. Ich habe dabei von Anfang an auf Sie gerechnet, da ich Sie als alten, lieben Freund meines Hauſes kannte, und ich hoffe nicht, daß Sie mich jetzt im Stiche laſſen werden.“

Dem Baron kam es allerdings etwas wunderlich vor, daß die Frau Gräfin gerade auf ihn von Anfang an gerechnet haben ſollte, während ſie ihn erſt im letzten entſcheidenden Augenblicke davon in Kenntniß ſetzte. So groß ſeine Höflichkeit aber auch ſein mochte, der Trieb zur Selbſterhaltung war doch noch größer, und mit viel mehr Entſchiedenheit, als er bis jetzt gezeigt und überhaupt der Gräfin gegenüber für möglich gehalten hätte, ſagte er, indem er ſeine Tabaksdoſe in allen Taſchen ſuchte:

„Man ſoll eine Dame nie im Stiche laſſen, meine Gnädigſte, aber — ich bitte tauſendmal meiner Hartnäckigkeit wegen um Entſchuldigung — ich muß doch darauf beſtehen, vor allen Dingen mir eine größere Kenntniß über den Betrieb dieſer Angelegenheit zu verſchaffen. Apropos — ſollte ſich der Director Sarno nicht am Ende bewogen finden, ein ſo gemeinnütziges Unternehmen aus Regierungsmitteln zu fördern?“

Ein ganz eigener Ausdruck von Zorn und Verachtung zuckte um die Lippen der Dame, als ſie erwiederte:

„Ja, wenn ihm Einer der Bauern den Vorſchlag gemacht hätte.“

„So haben Sie ſchon mit ihm darüber geſprochen?“ rief der Baron, von dieſer Wendung ſichtlich überraſcht.

Die Gräfin hatte ſich in ihrem Unmuthe verleiten laſſen, mehr zu ſagen als ſie eigentlich wollte. Was noch gut zu machen war, that ſie.

„Fällt mir nicht ein,“ ſagte ſie wegwerfend; „der Herr Director und ich ſtehen nicht auf einem ſo freundſchaftlichen Fuße zuſammen, ihm eine ſolche Mittheilung zu machen, und ich werde mich hüten, mit der braſilianiſchen Regierung etwas Derartiges zu beginnen, die mir vielleicht fünfzehn oder zwanzig Procent für meine Mühe ließe. Doch Sie verlangen Zeit, mein lieber, ängſtlicher Freund, und ſein Sie verſichert, daß ich Sie nicht drängen möchte. Ueberlegen Sie ſich alſo die Sache, ſagen Sie mir aber bis ſpäteſtens morgen früh Antwort, oder“ — ſetzte ſie hinzu, indem ſie lächelnd mit dem Finger drohte — „ich halte mich an kein Verſprechen mehr gebunden, und ſehe mich nach einem andern Compagnon um.“

Der Baron machte eine ſtumme, dankende Verbeugung, ſchien aber von dieſer directen Drohung keineswegs ſo eingeſchüchtert, wie es die Wichtigkeit der Sache hätte ſollen vermuthen laſſen. In dieſem Augenblicke bekam er aber auch Succurs, denn ihr Geſpräch wurde durch jenes wunderliche Individuum, Jeremias, unterbrochen, der plötzlich in den Garten kam, ohne Weiteres auf die Frau Gräfin und den Baron zuging, und Beiden, ehe ſie es verhindern konnten, auf das Cordialſte die Hand ſchüttelte. Oskar, der Zeuge dieſer Scene war, lag noch immer in der Laube auf der Bank und wollte ſich jetzt ausſchütten vor Lachen.

Oskar war auch in der That die eigentliche Urſache dieſer plötzlichen Begrüßung geweſen, denn während er in der Laube ſeine Sieſta hielt, da ihn die Projecte der Frau Mutter wenig intereſſirten, hatte er nur über ſeinen heutigen Verluſt, den Pferdejungen, nachgedacht, der ſich auf ſo grobe Weiſe empfohlen, und dabei hin und her überlegt, wie er denſelben wohl erſetzen könne. Da ging Jeremias, ebenfalls auf einem Sonntag-Nachmittag-Spaziergange begriffen, an der Laube vorüber, und Oskar, der den ſonderbaren Burſchen ſchon kannte, und ſich oft über ihn amüſirt hatte, glaubte in ihm einen paſſenden Erſatz gefunden zu haben und rief ihn auch ohne Weiteres an und herein.

„Guten Tag, Frau Gräfin,“ ſagte Jeremias indeſſen, durch das etwas erſtaunte Zurückfahren der Dame nicht im Mindeſten beirrt — „ſchönen guten Tag, Herr Baron — prächtiges Wetter heute — wie bei uns im Sommer — nur ein Bißchen heiß — Herr Gott, wie man ſchwitzt!“

„Und was wollen Sie?“ fragte die Gräfin, wie in Gedanken die eben erfaßte Hand mit ihrem Batiſttuche abwiſchend. Jeremias war das auch nicht entgangen; er betrachtete ebenfalls ſeine eigenen arbeitharten Fäuſte, und ſein Geſicht verzog ſich zu einem breiten Grinſen. Aber er nahm weiter keine Notiz davon, ſondern ſagte nur, freundlich ihr zunickend:

„Der junge Herr da hinten hat mich gerufen; will einmal zu ihm gehen und ſehen, was er wünſcht — amüſiren Sie ſich gut“ — und mit einer Art von Kratzfuß drückte er den Hut wieder in die Stirn und wandte ſich dorthin, wo Oskar ſchon wieder ſein: „Jeremias, hieher!“ herüber rief.

„Hat ihm ſchon,“ antwortete Jeremias, als er in die Laube trat, ſich ohne Weiteres auf die andere Bank ſetzte und vergnügt mit den kurzen Beinen ſchlenkerte; „hier iſt's hübſch kühl; wenn man jetzt hier ein Maß baieriſch Bier und einen Handkäs hätte, könnte man's eine ganze lange Weile aushalten.“

Oskar hatte ſich das Benehmen eines künftigen Pferdejungen wahrſcheinlich anders gedacht; mit den Sonderbarkeiten des Burſchen aber ſchon bekannt, beachtete er es nicht weiter und fragte ohne Umſchweife:

„Willſt Du Geld verdienen, Jeremias?“

„Immer,“ lautete die kurze bündige Antwort.

„Kannſt Du Pferde warten?“

„Kann ich?“ ſagte Jeremias im Selbſtvertrauen.

„Und wie viel verlangſt Du monatlich?“

„Hm,“ meinte der Burſche, den brennend

rothen Schopf kratzend, der ſich jetzt, als er dazu den Hut abnahm, als eine alte, ziemlich abgetragene Perrücke auswies, „je mehr, je beſſer — was lohnt's denn eigentlich?"

„Sechs Milreis."

„Und ſonſt noch was?"

„Stiefelputzen —"

„Ne, ſo mein' ich's nicht," ſagte Jeremias, „ob noch ſonſt etwas bei den ſechs Milreis wäre, wie Schnaps, Frühſtück, Trinkgeld oder dergleichen."

„Wenn Du Dich gut hältſt, gewiß," ſagte der junge Graf.

Jeremias ſchob beide Hände, ſo tief er ſie bekommen konnte, in ſeine Hoſentaſchen und ſpitzte den Mund, als ob er ein Liedchen pfeifen wolle. Er pfiff aber nicht, ſondern ſah nur nachdenklich vor ſich nieder. Endlich ſagte er nach einer kleinen Pauſe, indem er die Hände wieder aus den Taſchen nahm und ſeine Perrücke zurecht ſchob:

„Na, ich will Ihnen etwas ſagen, junger Herr, wir wollen's einmal einen Monat zuſammen verſuchen, wöchentliche Kündigung natürlich von beiden Theilen, wenn ich Ihnen nicht gefallen ſollte oder Sie mir nicht — außerdem gegenſeitige Hochachtung und ein Milreis Handgeld —

ſind Sie das zufrieden?“ — und er hielt dabei Oskar die Hand in ſo drolliger Weiſe zum Einſchlagen hin, daß der junge Burſche, der bei Erwähnung des Milreis Handgeld einen Augenblick geſtutzt hatte, lachend einſchlug und ausrief:

„Gut, Jeremias, ſo wollen wir es denn, wie Du ſagſt, einmal zuſammen verſuchen — hier iſt Dein Milreis, und nun beginne Dein Geſchäft gleich damit, daß Du vor das Haus gehſt und das dort ſtehende Pferd meiner Schweſter hereinführſt und abſattelſt.“

„Donnerwetter, das geht geſchwind!“ meinte Jeremias, „und eigentlich wäre heute Sonntag. Das arme Thier kann aber auch nicht da draußen ſtehen bleiben — alſo, junger Herr, wir ſind jetzt für einen Monat mit einander zuſammengegeben, wie der Pfarrer ſagt.“

Dabei nahm er das Milreisſtück, betrachtete es einen Moment aufmerkſam, ſchob es dann in die Taſche, machte eine kurze, nicht ungeſchickte Verbeugung und verließ raſch den Garten, um den überkommenen erſten Auftrag auszuführen.

Aber auch der Baron hatte dieſe kleine, ihm ſehr gelegene Unterbrechung benutzt, dem ihm unangenehm werdenden Geſpräche mit der Gräfin eine andere Wendung zu geben, und als jetzt auch die Comteſſe zurückkehrte, die Vollrath aber nur bis an die Gartenthür begleitete und ſich dann empfahl, ſchützte er plötzliches Kopfweh vor und beurlaubte ſich ebenfalls mit der gewohnten Förmlichkeit bei den Damen.

Die Gräfin hatte indeſſen Vollrath ankommen und wieder gehen ſehen, und wenn ſich ihr Geiſt auch gerade mit ganz anderen Dingen beſchäftigte, war ihr doch das auffallend bleiche und niedergedrückte Ausſehen des jungen Mannes nicht entgangen. Sie warf einen forſchenden Blick auf ihre Tochter, aber Helenens Antlitz, wenn ihre Augen auch einen ganz ungewohnten Glanz hatten, verrieth durch Nichts einen in ihr aufſteigenden, plötzlichen Verdacht. Nur, als das junge Mädchen den Kopf abwandte — vielleicht um ihr Antlitz dem mißtrauiſchen Auge der Mutter zu entziehen — und ſich dem Hauſe zuwandte, ſagte die Dame leiſe:

„Helene!“

„Mutter?“ fragte die Tochter und wandte ſich halb nach ihr um.

„Was iſt denn mit Vollrath vorgegangen? Er hatte, als er Dich verließ, keinen Blutstropfen in ſeinem Geſichte.“

„Wirklich nicht? Ich habe es nicht beachtet.“

„Und Du biſt auch ſo ſonderbar.“

„Ich, Mutter?“

„Ja — Du — Helene, ich will nicht hoffen, daß Du....“

„Was, Mutter?“ ſagte Helene, und ihr Auge haftete kalt und ernſt auf den ſtrengen Zügen derſelben.

„Es iſt gut, mein Kind,“ ſagte die Gräfin, die ſie einen Moment aufmerkſam betrachtet hatte. „Ich glaube, ich kann mich feſt auf Dich verlaſſen, und Du bedarfſt keiner Wächterin.“

„Ich denke nicht, Mutter,“ ſagte Helene, indem ein leichtes zorniges Roth ihre Wangen färbte. Dann wandte ſie den Kopf wieder ab und ſchritt, ohne der Mutter Gelegenheit zu weiteren Fragen zu geben, raſch in das Haus hinein und hinauf in ihr Zimmer, wo ſie ſich einſchloß und an dem Abend nicht mehr zum Vorſchein kam.

4.

Die „Meierei“.

Dicht über der Colonie Santa Clara, wenn man in gerader Richtung eben hätte hinauf kommen können, aber durch einen ziemlich ſteilen Hang, an dem nicht einmal ein Fußſteig empor führte, davon getrennt, lag die Wohnung des Coloniſten Meier, den der Director gegen Könnern den Einſiedler genannt hatte. Allerdings lief ein Fahrweg bis dicht an ſeine kleine, wenig bebaute Chagra, aber er wurde nicht häufig benutzt, da er nur zu ſehr entfernten Anſiedelungen führte, und die Bewohner der „Meierei“ — wie man den Platz ſcherzweiſe genannt hatte — kamen nie ſelber in die Colonie hinab. Insbeſondere der Eigenthümer, der alte Herr Meier, hielt ſich ſo lichen Fleiſcharten zum Verkauf auszuſtellen; daher findet man nicht ſelten bei einem einzelnen neben den gewöhnlichen Thierarten ganze Bären, Hirſche, Waſchbären, Opoſſums und Eichhörnchen, die durch Blumenguirlanden auf das freundſchaftlichſte mit einander verbunden ſind. Den Gemüſeverkauf beſorgen, wie ſchon geſagt, faſt ausſchließlich die Deutſchen, denen auch die beſten und einträglichſten Farmen in der Nähe von Cincinnati gehören, und von welchen ſogar ſchon einige Weinberge angelegt und einen erträglich guten Wein gekeltert haben. Die Amerikaner ſchaffen hingegen mehr Käſe, Eier, Butter und Geflügel zu Markt, während die farbige Bevölkerung von Cincinnati meiſtens gedörrtes Obſt, Pfirſiche und Aepfel feil hält. Im Ganzen iſt Cincinnati die billigſte Stadt des Weſtens, und ein einzelner Mann kann mit 400 Dollars (1 Dollar 1 Thlr. 8 ggr.) das Jahr anſtändig leben.

Boardinghäuſer.

Das Wort „boarding-house“ iſt faſt das erſte, welches der Einwanderer in Amerika lernt — er muß ein Obdach und Nahrung haben, und dieß alles findet er für einen verhältnißmäßig billigen Preis in ſolchen Koſt- oder Boardinghäuſern. Ich rede nicht hier von den beſſer eingerichteten Wirthſchaften und Hotels, die dem Reiſenden alle mögvon der Welt abgeſchloſſen, daß es eine Menge älterer Anſiedler in Santa Clara gab, die ſich gar nicht erinnerten, ſein Geſicht je geſehen zu haben.

Auffallend war dabei, daß er nie Briefe empfing oder ſchrieb, und doch mußte er ſich, ſeinem ganzen Weſen, allen ſeinen Gewohnheiten nach daheim in der beſten Geſellſchaft bewegt haben. Wie er aber ſein kleines Haus dicht hinter den Schutz der Bäume gebaut hatte, daß es lauſchig und verſteckt dort lag, weder geſtört, noch ſelbſt beachtet von der Außenwelt, ſo hielt er ſich ſelber und ſeine Familie dem regen Leben und Treiben fern, das unter ihm wogte — es nicht ſuchend und nicht von ihm geſucht.

Er lebte dabei ganz ſeiner Familie, mit der er ſich einzig und allein beſchäftigte und in der er vollkommenen Erſatz für die übrige Welt zu finden ſchien. Im erſten Jahre freilich fehlte dem an Thätigkeit gewohnten Manne eine beſtimmte und ausgeſprochene Beſchäftigung, und er genügte dem Drange nach Arbeit nur dadurch, daß er ſeinen eigenen Garten anlegte, umgrub und pflanzte. Das aber konnte ihn auf die Länge der Zeit nicht befriedigen, und da er manche Tiſchlerarbeiten in ſeinem Hauſe zu machen hatte, und einen jungen, ſehr geſchickten Arbeiter dazu fand, ſchaffte er ſich ſelber Werkzeug an und lernte bald die verſchiedenen Griffe und Vortheile dieſes Handwerks. Dann kaufte er ſich eine Drehbank, und nahm ſich auch hiefür auf kurze Zeit einen Lehrer an. Außerdem verſtand er ſchon daheim ein Wenig von der Malerei, was er jetzt in ſeinen Mußeſtunden noch weiter ausbildete. Eine recht hübſche Bibliothek hatte er ſich ebenfalls angeſchafft, und da er bei allen dieſen Beſchäftigungen viel praktiſchen Verſtand beſaß, ſo richtete er ſich in wenigen Jahren ſeine kleine Heimath ſo allerliebſt und traulich her, daß jedes Zimmer einem Puppenſtübchen glich, ohne daß er dabei aber auch nur den geringſten Luxus getrieben hätte.

Nach Außen vermied er jedoch Alles, was nur im Geringſten die Aufmerkſamkeit eines Fremden hätte auf ſich ziehen können; er wollte nun einmal mit der Welt keinen Verkehr haben, und was ihn auch dazu bewogen haben konnte, auf die geſchickteſte Weiſe wich er jeder Annäherung fremder Menſchen aus.

Seine Familie beſtand, wie ſchon erwähnt, nur aus ſeiner Frau und einer erwachſenen Tochter. Dieſe, Eliſe, hatte erſt dreizehn Sommer gezählt, als er, vor nun ſieben Jahren, die damals kaum entſtandene und noch ziemlich wilde Colonie erreichte, und wenn auch ein junges Mädchen in dieſem Alter wohl berechtigt iſt, größere Anſprüche an das Leben zu ſtellen, während ſie hier — obgleich von allen Bequemlichkeiten umgeben — wie auf einer wüſten Inſel ſaß, ſo ſchien doch Eliſe das nie zu fühlen oder irgend einen andern Wunſch zu kennen als den, die Häuslichkeit ihrer Eltern eben zu theilen, wie ſie war. Auch auf ihren Charakter hatte das ſtille, abgeſchloſſene Leben nicht den geringſten nachtheiligen Einfluß ausgeübt. Sie war immer heiter und guter Laune und eigentlich das einzige ſonnige Element im Hauſe.

Wenn auch ihre Eltern ſelbſt glücklich mit einander lebten, und nie ein hartes oder auch nur unfreundliches Wort zwiſchen ihnen vorfiel, ſo lag doch auf des Vaters Stirn nur zu oft ein tief eingeſchnittener Zug von Schwermuth, den wegzuſcheuchen nur allein der Tochter, nie der Mutter gelang.

Noth oder Sorge um den Lebensunterhalt konnte das nicht ſein, denn Meier war, wenn auch vielleicht nicht reich, doch keineswegs ohne die Mittel, ſich eine ſichere Exiſtenz zu wahren. Konnte es Heimweh ſein — vielleicht, aber Niemand erfuhr das, Niemand hörte je eine Klage, wie er etwaigen Fremden, mit denen er trotz aller Vorſicht gelegentlich zuſammentraf, wenn er nur die Schüchternheit der erſten Begegnung überwunden hatte, auch ſtets das nämliche freundliche Lächeln zeigte. Es lag dabei etwas in ſeinem ganzen Weſen, das raſch für ihn einnahm, wenn man nur kurze Zeit in ſeiner Nähe weilte. War es das lange, ſchlichte, ſchneeweiße Haar, das er mitten auf dem Kopfe geſcheitelt trug, und das ſonderbarer Weiſe erſt hier in Braſilien dieſe Farbe des Alters, und zwar gleich im erſten Jahre, angenommen hatte, war es der leichte, leidende Zug um den Mund, den ſelbſt das Lächeln der feingeſchnittenen Lippen nicht ganz zerſtören konnte, war es ſein mildes, nachgebendes Weſen, man wußte es ſelber nicht, aber konnte dem Manne, trotz ſeiner Eigenheit, nie böſe ſein.

Nicht ganz den freundlichen Eindruck machte ſeine Gattin, obgleich man auch ihr auf den erſten Blick anſah, daß ſie ſich ſtets in guter Geſellſchaft bewegt habe. Sie hatte das Kalte, Zurückhaltende ihres Mannes, ohne deſſen milde Freundlichkeit, und der mißtrauiſche Blick ihres kleinen, grauen Auges, mit dem ſie jeden Fremden, ja, ſelbſt Leute, die ſie lange als Nachbarn kannte, betrachtete, munterte eben nicht zu einem freundlichen Zuſammenleben mit ihr auf. Uebrigens war ſie eine noch recht hübſche, ſtattliche Frau, von vielleicht ſieben oder achtunddreißig Jahren, und die einzige Meinungsverſchiedenheit, welche je zwiſchen ihr und ihrem Gatten auftauchte, war die, daß ſie ſich mehr dem geſelligen Leben der Colonie hinzugeben wünſchte.

So nachgebend dieſer aber auch in jeder andern Beziehung ſein mochte, an dieſer Klippe ſcheiterte ſelbſt jede Bitte von Frau und Tochter. Was ihnen das eigene Haus an Bequemlichkeit, ja, ſelbſt hier und da an einem verſteckten Luxus bieten konnte, dazu reichte er mit Freuden die Hand und erfüllte ſelbſt jeden nur geahnten Wunſch; aber über die Gränze ſeines kleinen Beſitzthums ging er nicht hinaus, und ſogar das zufällige Lichten der Pflanzenmauer, die ſeinen kleinen Kloſterhof umſchloß und, durch den Sturm niedergebrochen, ſein Haus der Ausſicht öffnete, ſchien ihn zu geniren und zu ſtören. Er verſäumte wenigſtens keine Stunde am nächſten Morgen, die zerriſſene Lücke durch eine Anpflanzung anderer junger Palmen und Büſche zu erſetzen, die freilich jetzt Zeit brauchten, bis ſie die nöthige Höhe wieder erreichten, aber doch wenigſtens den untern Theil des Hauſes deckten.

Es war an dem nämlichen Sonntagnachmittage, daß drei Reiter den ſchmalen Weg heraufritten, der zu der ſogenannten „Meierei“ führte, der Director Sarno mit den beiden Freunden Könnern und Günther; und erſt, als ſie in die Nähe des kleinen, freundlich gelegenen Hauſes kamen, hielt der Director ſein Pferd an und ſagte, mit dem Arme in eine früher gehauene Schneuße hinein deutend:

„Sehen Sie, Herr von Schwartzau, dies iſt die zweite, alte Linie, die damals von jenem Stümper ausgeſchlagen wurde. Wenn Sie nur Ihren Taſchencompaß herausnehmen, ſehen Sie ſchon welchen Bock jener geſcheute Herr geſchoſſen, der es möglich machte, die Variation auf die verkehrte Seite vom Pol zu legen. Die ganze Vermeſſung iſt dadurch vollkommen werthlos geworden und muß neu gemacht werden. Die nächſt gelegenen ſechs Colonien gehören aber jenem Herrn in dem Hauſe da drüben, der ſich einen ziemlich bedeutenden Landſtrich hier erworben, nur um, wie es ſcheint, keinen nahen Nachbar zu bekommen, denn was er ſelber bis jetzt urbar gemacht, iſt ſehr unbedeutend. Jedenfalls müſſen wir aber deſſen Gränzen mit beſtimmen, damit wir wiſſen wo das noch freie Land beginnt, und ich möchte dieſen Diſtrict, wie jenen ſüdlich von der Anſiedlung, am Liebſten zuerſt in Angriff genommen haben. Dieſen hier nehmen Sie alſo vielleicht gleich morgen vor, denn von hier aus ſtreckt ſich eine ziemlich ausgedehnte Hochebene mit nur leiſer Steigung dem nächſten Bergrücken zu, und Sie können hier eine tüchtige Anzahl Varas den Tag ablegen.“

„Und iſt der Wald ſehr dicht?“

„Nicht übermäßig. Ich will Ihnen Ihr Amt auch nicht zu ſchwer machen und einen zu breiten Ausſchlag verlangen, gründlich müſſen die Linien aber gelegt und die Bäume beſonders ſo markirt werden, daß die hieſige Vegetation nicht die Spuren in ein paar Jahren wieder verwächſt und vernichtet — wir ſprechen darüber noch heute Abend, ob wir Theer mit Buchſtaben von weißer Oelfarbe oder vielleicht gar Blechplatten nehmen, was freilich bedeutend mehr Koſten macht.“

„Und wie viel Leute glauben Sie, daß ich mit mir nehmen ſoll?“

„Kommen Sie, wir reiten einmal ein kurzes Stück in den Wald hinein, der ſich dort hinüber ziemlich gleich bleibt,“ erwiederte der Director, „Sie können es dann ſelber leicht beurtheilen. Sparen Sie lieber nicht mit den Leuten, wenn

Sie dadurch raſcher vorwärts rücken, denn Sie vermeſſen ja dafür auch ſo viel mehr, und ich garantire Ihnen, daß Sie hier, um nur das Nothwendigſte fertig zu bringen, drei volle Monate ſcharfe Arbeit haben. Je mehr wir aber in der möglichſt kurzen Zeit beenden, deſto beſſer iſt es; denn wenn uns die neuen Anſiedler erſt noch auf den Hals kommen, und ich weiß nicht wo ich ſie unterbringen ſoll — dann iſt es mit dem Frieden hier vorbei."

Mit dieſen Worten wandte er ſein Pferd und ritt in einen ſchmalen Seitenpfad, von Günther gefolgt, hinein, während Könnern noch in dem breiten Wege hielt und ſich Meier's ſtille und trauliche Heimath betrachtete. Es lag ein ganz eigener Zauber über dem Platze, dem die hier vollkommen tropiſche Vegetation durch angepflanzte Palmen, Farren und die wunderliche Baumform der Pinien einen noch viel größeren Reiz verlieh.

Gern wäre er auch einmal zu dem Hauſe hinüber geritten, die Inſaſſen deſſelben kennen zu lernen, denn daß der Alte ſo vollkommen menſchenſcheu ſein ſollte, glaubte er noch nicht recht. Aber er durfte ſeine Geſellſchaft nicht zu weit aus den Augen verlieren, und der Director wie Schwartzau waren viel zu ſehr in ihr „Terrain" vertieft, um ſich in dieſem Augenblicke um etwas Anderes zu kümmern, als Nord und Süd und Ecken und Fronten. Günther hatte dazu ſeinen kleinen Compaß herausgenommen und viſirte damit, als ſie den Pfad entlang ritten, dicht an einer viel intereſſanteren Front vorüber, wie ſie die beſtgelegene Colonie hätte bieten können, ohne ſie auch nur zu ſehen, nämlich an einem reizenden jungen Mädchen, das, vielleicht ſechs Schritte von dem Pfade entfernt, mit einem Buche in der Hand unter einer halb natürlichen, halb durch Kunſt hergeſtellten Laube ſaß, und ohne ſich zu rühren, die vorbeireitenden und in tiefem Geſpräche begriffenen Männer beobachtete.

Sie würde ſich in der That lieber ganz zurückgezogen haben, hätte ſie nicht gefürchtet durch eine Bewegung ihre Gegenwart zu verrathen. Jetzt erſt, als ſie vorüber und ſchon halb von den Büſchen verdeckt waren, richtete ſie ſich empor und drehte den Kopf um, ihnen nachzuſehen.

In dieſem Augenblicke paſſirte Könnern die verſteckte Laube. Mit keinem ſolchen Intereſſe an der Vermeſſung des Bodens, und in der alten Gewohnheit des Jägers, das Auge jedem ſich regenden Punkte raſch zuzuwenden, entdeckte er kaum die liebliche, jetzt verlegen erröthende Geſtalt, als er auch unwillkürlich ſein Pferd anhielt und achtungsvoll die Jungfrau grüßte.

War aber für ihn nicht die geringſte Veranlaſſung geweſen, hier zu halten, ſo beſaß er entweder in dem Momente nicht Geiſtesgegenwart genug, ſeinem Thiere wieder raſch den Sporn zu geben, oder die freundliche Erſcheinung feſſelte ihn ſo, daß er ſich nicht gleich wieder losreißen konnte und wollte, und nur, um ſich aus einer peinlich werdenden Situation zu bringen, ſagte er verlegen:

„Ich muß tauſendmal um Entſchuldigung bitten Sie geſtört zu haben, Sennora, aber ich vermuthete hier in der That Niemanden, mitten im Walde.“

„Sie haben mich nicht geſtört,“ erwiederte Eliſe mit ihrem gewinnenden Lächeln, denn die Verlegenheit des jungen Fremden war ihr keineswegs entgangen; „ich fürchte nur, daß Ihre vorangerittenen Freunde den Weg verfehlt haben, denn dieſer Pfad führt allein wenige Hundert Schritte in den Wald hinein und endet dann in einem verworrenen, von Schlingpflanzen durchwachſenen Dickicht, durch das ſie mit ihren Pferden nicht dringen können.“

„Alſo müſſen ſie wieder dieſen Weg zurück?“ fragte Könnern, ſichtlich darüber erfreut, denn er lichen Bequemlichkeiten bieten, und von denen, in Cincinnati beſonders, eine große Anzahl exiſtirt, ſondern von den Häuſern, in welchen der Fremde, deſſen finanzielle Umſtände ihm nicht erlauben ſechs, acht, ja zwölf Dollar die Woche für Koſtgeld zu bezahlen, einkehrt, und wo er, wie der deutſch-amerikaniſche Ausdruck iſt, „boardet!“

Dieſe Anſtalten werden faſt ausſchließlich von Deutſchen gehalten, ſind ſich im Ganzen ziemlich ähnlich, und wir wollen dem Leſer eines dieſer „Kaffeehäuſer,“ wie ſie ſich faſt alle nennen, näher vorführen. Es iſt ein ſchmales, zweiſtöckiges, grün angeſtrichenes Brettergebäude, das, ſelbſt etwas windſchief, zwiſchen zwei große Backſteinhäuſer hineingepreßt, ſcheinbar von dieſen aufrecht gehalten wird. Ein breites Glasfenſter zeigt drei über einander angebrachte Reihen von Flaſchen mit Liqueur oder wenigſtens einer liqueurfarbigen Flüſſigkeit gefüllt, zwiſchen denen, um den ſonſt etwas zu leeren Raum auszufüllen, einzelne Citronen liegen, während in der unteren Reihe mehrere Glasgefäße mit Candiszucker und anderen Näſchereien prangen. Ueber der mit einer rothen Gardine verhangenen Thür ſteht auf einem grünlackirten Schild mit grellrothen Buchſtaben, daß die Augen kaum das Verſchwimmen der Farben ertragen können, „Battle of Bunkershill bekam dadurch eine Entſchuldigung, ſie hier zu erwarten.

„Allerdings,“ erwiederte das Mädchen — „wollen Sie denn zur Colonie hinunter?“

„Wenn Sie das kleine Städtchen meinen, nein. Wir kommen eben daher und ſind nur auf einem Spazierritte, auf dem die beiden Herren da vorn das Terrain recognosciren, um nöthige Vermeſſungen vorzunehmen.“

Die Jungfrau, welche, als ſie der Fremde anredete, aufgeſtanden war, verbeugte ſich leicht und ſchwieg, und Könnern, der nicht den geringſten Anhaltspunkt ſah, das Geſpräch in ſchicklicher Weiſe fortzuſetzen, grüßte noch viel verlegener als vorher und folgte jetzt den beiden Freunden, die er gleich darauf an der von Eliſen angedeuteten Stelle überholte.

Es war das der nämliche Platz, wo der Director damals die verkehrten Arbeiten des von der Frau Präſidentin herübergeſchickten Vermeſſers unterbrochen hatte, und alle Drei wandten nun ihre Thiere, um auf den breiteren Weg zurückzukehren.

Als ſie die Laube paſſirten, warf Könnern freilich den Blick hinüber, um nach der freundlichen Geſtalt zu ſuchen; aber wie eine Erſcheinung war ſie verſchwunden, und nur auf der Bank, auf welcher ſie geſeſſen hatte, lagen ein paar Blumen, die ſie wahrſcheinlich mit heraufgenommen und in der Eile ihres Rückzuges auf dem Sitze gelaſſen hatte.

Könnern, der jetzt voranritt, hatte die Blüthen augenblicklich bemerkt, und ehe er ſich ſelber über das was er that Rechenſchaft geben konnte, hielt er an, ſtieg vom Pferde und ſchnallte ſeinen Sattelgurt ein Loch empor. Dadurch gab er ſeinen Begleitern Zeit an ihm vorüber zu reiten, und als er ſie voraus ſah, trat er raſch in die Laube, nahm die Blumen, legte ſie in ſein Taſchenbuch, ſtieg dann wieder auf und folgte, ohne ſich umzuſehen, den Vorausgerittenen. — Und doch hatte ihn dieſes Mal ſein ſonſt ſo ſcharfes Auge im Stiche gelaſſen, denn hinter einem kleinen Dickicht der hier gerade ſehr üppig wachſenden Flachs- oder Tucung-Pflanze, hinter die ſich Eliſe zurückgezogen, um die Fremden erſt vorüber zu laſſen, hatten ein Paar lächelnde Augen ſeinen unſchuldigen Raub beobachtet und folgten ihm, bis ſich der Wald wieder hinter ihm ſchloß.

Könnern überholte ſeine Begleiter dicht am Hauſe des menſchenſcheuen Meier, der aber durch einen geſchickt gefällten Baum die Paſſage ſo gelegt hatte, daß ſie nicht unmittelbar an ſeinem Garten vorüberführte, ſondern dieſen durch ſorgfältig gepflegte Büſche vollſtändig verdeckt hielt.

„Hier wohnt der ſonderbare Kauz,“ ſagte der Director, mit der Hand in das Dickicht zeigend, durch welches das Dach nur undeutlich herausſchimmerte. „Wenn mit dem Manne nur irgend ein Umgang wäre, wollte ich vorſchlagen daß wir anhielten und ihm wenigſtens guten Tag ſagten. Schade um das allerliebſte Mädchen, das der alte Brummbär hier wie eine Nonne gefangen hält.“

„Eine Brünette?“ fragte Könnern.

„Ja,“ erwiederte der Director; „aber wie, zum Teufel, haben Sie das ſchon ausgefunden? Sie ſind doch, ſo viel ich weiß, zum erſten Male in der Colonie.“

„Hätten es die Herren nicht gerade ſo gemacht wie der vorige Landvermeſſer,“ lachte Könnern, „und die Variation auf der verkehrten Seite der Nadel geſucht, ſo würden Sie, nur ein paar Striche aus dem Cours, eine allerliebſte junge Dame im Walde geſehen haben, die ſich da draußen mit irgend einer Lectüre die Zeit vertrieb.“

„Und davon haben Sie uns kein Wort geſagt?“ rief Günther.

„Ich durfte Sie doch nicht ſtören,“ lächelte der junge Mann; „übrigens glaubte ich auch, daß wir ſie auf dem Wege hierher überholen würden; ſie muß ſich aber auch ſehr geeilt haben, um uns voraus zu kommen.“

„Merkwürdige Leute,“ meinte der Director kopfſchüttelnd; „aber jedenfalls werden Sie mit dem Alten bekannt werden, Schwartzau, denn Sie müſſen ihn aufſuchen, wenn Sie auf ſeinem Lande die Vermeſſung beginnen, damit er dabei iſt und die Gränzen kennen lernt. Er wird es ſich auch wahrſcheinlich nicht nehmen laſſen, die Eckbäume ſelber dauernd zu bezeichnen, und das erſpart Ihnen gleich eine Arbeit.“

„Dann begleite ich Sie,“ ſagte Könnern, „ich intereſſire mich für alle Originale.“

„Beſonders wenn es Brünetten ſind, wie mir ſcheint,“ lachte der Director; „Sie mögen aber immerhin in dieſe Gegend einen kleinen Jagdzug machen, denn wenn Sie der dichte Wald nicht ſtört, finden Sie doch wohl hier und da ein Stück Roth- oder Schwarzwild, oder vielleicht gar einen Tapir, die hier zuweilen ebenfalls vorkommen. Jetzt aber, meine Herren, dürfen wir unſere Zeit nicht länger vergeuden, wenn wir den andern Strich ebenfalls beſuchen wollen. Sobald wir weiter oben die ordentliche Straße erreicht haben, können wir auch unſere Thiere beſſer ausgreifen laſſen" — und dem ſeinigen die Sporen gebend, trabte er, ſo raſch es ihm der noch ziemlich unebene Boden geſtattete, auf dem ſchmalen Wege hin in den Wald hinein.

So wenig ſie aber dabei von den Einwohnern des Platzes geſehen hatten, ſo waren ſie doch nicht eben ſo unbeachtet daran vorübergeritten, denn der Eigenthümer des Hauſes ſchien ſich für alle Fremden lebhaft zu intereſſiren, wenn er auch nicht mit ihnen in perſönliche Berührung kommen wollte.

Zu dieſem Zwecke hatte er ſich eine ordentliche kleine Warte gebaut, in welche die eine Ecke ſeines Gartens, ohne von Außen bemerkbar zu ſein, auslief. Das war zugleich ein Lieblingsplatz geworden, wenn er keine andere Arbeit vorhatte, und er las oder ſchrieb gerade dort am Liebſten, da er ſich hier vollkommen ungeſtört wußte.

Das letzte Geſpräch der Männer war gerade vor dieſem Ausguck gehalten, und Meier, der mit einem Buche in der Hand in ſeiner Laube ſaß, dadurch auf die Fremden aufmerkſam geworden. So lange ſie da draußen hielten, lauſchte er auch ihrem Geſpräche, und erſt, als ſie ihren Weg fortgeſetzt, nahm er ſein Buch wieder auf. Aber er ſchien keine rechte Luſt zum Leſen zu haben, denn er legte das Buch nach einiger Zeit wieder hin, ging eine Weile mit auf den Rücken gelegten Händen und geſenktem Haupte in ſeiner Laube auf und ab, ſeufzte ein paar Mal recht tief auf und ſchritt dann langſam zu ſeiner Wohnung und in das Zimmer ſeiner Frau, die, mit einer Arbeit beſchäftigt, am Fenſter ſaß.

Sein Blick ſuchte Eliſen, aber ſie war nicht im Zimmer, und erſt nach einer Weile kam ſie durch die kleine Gartenpforte, die hinaus in den Wald führte, herein und zu der Mutter, wo ſie Hut und Buch ablegte und ſich ſtill an das dort ſtehende Inſtrument ſetzen wollte.

„Du warſt im Walde, Lieschen?“ fragte der Vater.

„Ja, Papa.“

„Und biſt dort Fremden begegnet?“

Das junge Mädchen ſah raſch und erſtaunt zu ihm auf, erröthete auch leicht, ſagte dann aber lächelnd:

„Woher weißt Du das ſchon, Papa?“

„Und haſt Du nicht den nämlichen Spaziergang hier im Garten?“ fuhr der Vater fort, ohne ihre Frage zu beantworten; „ich habe Dich ſchon ſo oft gebeten, nicht dort hinaus zu gehen, wenigſtens nicht an Sonntagen, wo das müſſige Volk aus der Anſiedelung nur immer in der Nachbarſchaft umherſchwärmt!"

Die Mutter hatte bei Beginn des Geſpräches ihre Arbeit in den Schooß ſinken laſſen, und ihre Miene verfinſterte ſich mehr und mehr. Jetzt aber nahm ſie für die Tochter die Antwort auf und ſagte:

„Und willſt Du ſie nicht lieber ganz in ein Kloſter ſperren? Das wäre doch jedenfalls das Einfachſte, damit ſie wenigſtens gar kein Menſch mehr zu ſehen bekäme — nicht einmal einer der am Sonntag herumlaufenden Bauern."

„Aber, Bertha!" ſagte Herr Meier, erſtaunt zu ſeiner Frau aufſehend.

„Ach was," erwiederte dieſe, „was zu arg iſt, iſt zu arg! Das Mädel iſt jetzt zwanzig Jahr alt geworden und wird verſteckt gehalten, als ob wir uns ſchämen müßten, das junge Blut der Welt zu zeigen."

„Aber, Bertha, Du weißt doch...." ſagte der Mann vorwurfsvoll.

„Ach, ich weiß Alles!" erwiederte die Frau; „aber man kann eine Sache auch übertreiben, und ich bin nicht im Stande, das noch länger ſo ruhig mit anzuſehen. Hier in dieſem abgelegenen Winkel der Welt haſt Du doch wahrhaftig nicht zu....“ Sie unterbrach ſich raſch und nahm ärgerlich ihre Arbeit wieder auf, die ſie jedoch unſchlüſſig in der Hand behielt, während Eliſe freundlich ſagte:

„Laß ſein, Mütterchen; wenn dem Vater damit ein Gefallen geſchieht, kann ich ja auch den kleinen Spaziergang recht gut entbehren. Er hat Recht, es iſt hier im Garten wirklich eben ſo hübſch wie da draußen, und ich kann mir hier die nämliche Bewegung machen.“

„Ach, das verſtehſt Du nicht!“ fuhr die einmal gereizte Frau fort; „ich hab's jetzt auch ſelber ſatt. Sieben Jahre ſitzen wir nun hier, wie die Gefangenen zwiſchen Büſche und Bäume eingeklemmt, während die Anſiedler da unten ſich ihres Lebens freuen und nur ihr fröhlicher Lärm manchmal zu uns herübertönt; ſieben Jahre lang haben wir ein Leben geführt, daß es einen Stein erbarmen möchte, und ich ſehe keinen Grund, weshalb wir uns jetzt noch länger wie Einſiedler in unſere Klauſe vergraben ſollen. Ich weiß Alles, was Du mir dagegen einwenden könnteſt, Franz,“ ſagte ſie, einem Blicke ihres Mannes begegnend, „ich habe mir Alles zehnmal, hundertmal überlegt, aber ich ſelber halte es nicht länger aus. Ich will frei ſein oder ich laſſe mich lieber gleich ordentlich begraben und einen Stein mit Namen und Jahreszahl oben darauf ſetzen. Nachher weiß ich es einmal nicht anders und brauche doch hier wenigſtens nicht eine Ewigkeit allein zu ſitzen und meinen eigenen Gedanken nachzuhängen, über die man am Ende gar noch wahnſinnig werden könnte."

Ihr Gatte antwortete nicht. Er hatte ſich gegen den Tiſch gewandt, dort den Kopf auf den Arm geſtützt und barg das Geſicht in der linken Hand. Endlich hob ein ſchwerer Seufzer ſeine Bruſt, und Eliſe, zu dem Vater tretend, ſchlang ihren Arm um ſeine Schulter, lehnte ihre Stirn auf ſein Haupt und ſagte freundlich:

„Sei nicht traurig, Papa — Mutter meint es ja nicht ſo böſe. Dir iſt nun einmal Deine Einſamkeit ſo lieb geworden, daß Du jede Störung darin fürchteſt und Dich immer mehr in Dich ſelber zurückziehſt. Verſuch' es einmal draußen unter den Menſchen, vielleicht gefällt Dir's ſelber bei ihnen, denn glücklich fühlſt Du Dich ja hier in Deiner Enſamkeit auch nicht immer, in der ich Dich oft ſchon in recht trauriger und niedergeſchlagener Stimmung überraſcht habe. — Geh' wieder zwiſchen die Leute — verkehre mit ihnen und laſſe ſie mit Dir verkehren, und wenn weiter Nichts, bekommſt Du doch dadurch Zerſtreuung, und haſt für ſtille Stunden, in denen Du das Bedürfniß fühlſt allein zu ſein, ja immer Dein trauliches Plätzchen hier oben.“

„Laß ihn gehen,“ ſagte die Frau unmuthig; „was liegt ihm an uns — an Dir oder an mir, wenn er ſich ſelber nur eine Grille in den Kopf geſetzt hat, der er nachhängt, ſeines eigenen Vergnügens halber.“

„Und das ſagſt Du mir, Bertha?“ fragte der Mann, erſtaunt zu ihr aufſehend; „deſſen klagſt Du mich an?“

„Nur eine Grille iſt's, weiter Nichts,“ erwiederte die Frau, ohne die Frage direct zu beantworten,“ eine fixe Idee, die Du Dir in den Kopf geſetzt haſt, und womit Du Dich und uns elend machſt. So viel Verſtand habe ich aber auch, daß ich einſehe, wie Du uns Alle ganz vergebens quälſt, und kurz und gut, ein Leben wie das hier halte ich nicht länger aus, mag nun auch daraus werden was da will.“

„Was da will,“ wiederholte leiſe und mit einem Seufzer der Mann, ſtand dann auf und verließ langſam das Zimmer.

„Zanke nicht mit dem Vater, liebe Mutter,“ bat Eliſe, als er die Thür hinter ſich in's Schloß gedrückt hatte, „er iſt ſo ſchon traurig genug, und

Coffee house," und darunter „Deutſches Koſthaus von N. N."

Doch wir wollen hineingehen und das Innere des Heiligthums betrachten. Es iſt ein kleines, wahrſcheinlich früher zum Vorſaal beſtimmt geweſenes Zimmer, das jetzt aber zur Schenkſtube benutzt wird und zugleich das Entrée des Hauſes bildet. Rechts ſind bis zur Decke hinauf Rahmen angebracht, die mit Flaſchen, Caraffen, Gläſern, Apfelſinen und Zuckerwerk ausgeſchmückt, die eine Wand verdecken, während Thür und Fenſter die zweite einnimmt, und rieſenhafte Zettel, Ankündigungen von Seiltänzern und Kunſtreitern, mit Abbildungen der merkwürdigen Sachen, welche dieſe auszuführen gedenken, die andern beiden überziehen. Beſonders hervorſtechend zeigt ſich noch, gerade am mittelſten Rahmen befeſtigt, ein kleines Schild, auf dem mit größtmöglichen Buchſtaben die Worte „No Credit!" „Kein Credit!" zu leſen ſind, und mit dem eine zweite unter Glas und Rahmen gebrachte Tafel correſpondirt, durch welche dem Eintretenden in zierlichen Verſen kund gethan wird, daß der Eigenthümer ſeine Weine und Liqueure, ſeine Flaſchen und Gläſer, ferner Hausrente und Taxen bezahlen müſſe, und deßwegen unendlich bedaure, ſeinen geehrten Gäſten unter keiner Bedingung borgen zu können. Eine Art Ladentiſch trennt den Ausſchenker das drückt ihn nachher nur noch immer mehr nieder."

„Ach was," erwiederte mürriſch die Frau, „ich habe das langweilige Leben endlich ſatt, und mehr noch Deinet- als meinetwegen!"

„Aber ich ſehne mich ja gar nicht hinaus, Mütterchen, ich verlange es ja gar nicht beſſer, als ich es bei Euch habe."

„Weil Du es eben nicht beſſer kennſt und nach und nach hier eintrocknen wirſt wie eine Blume zwiſchen Löſchpapier," lautete die Antwort. „Du biſt ein junges Mädel und mußt hinaus in die Welt, das iſt Dir Dein Vater, das bin ich Dir ſchuldig, und wenn Du Nichts von der Welt verſtehſt, ſo bin ich dafür da, daß ich Deine Anſprüche vertreten muß, oder Du hätteſt ein Recht, mir ſpäter einmal die bitterſten Vorwürfe darüber zu machen."

„Aber der Vater...."

„Iſt ein Träumer, der überall Geſpenſter ſieht, weiter Nichts, und der ſich jetzt die Fenſter verhängt und immer nur Nacht um ſich haben will. Kommt erſt einmal der wirkliche Sonnenſchein zu ihm herein, ſo wird er auch einſehen daß er nur geträumt hat. Daß Du ihm dabei noch das Wort redeſt, iſt das Albernſte was Du thun kannſt, und ich hätte von Dir gerade das Gegentheil erwartet. — Du biſt alt genug, Eliſe, daß Du auch an eine Heirath denken kannſt, und wen ſollſt Du denn hier in unſerm Garten kennen lernen, wer kann Dich hier finden, wo Dich Dein Vater ſogar vor ein paar müſſigen Spaziergängern verſtecken will?"

„Aber, liebe Mutter," ſagte Eliſe mit tiefem Erröthen, denn ſie mußte ſonderbarer Weiſe gerade in dieſem Augenblicke an den jungen Fremden im Walde und an ſeinen Blumendiebſtahl denken, „das hat denn doch wohl noch lange, lange Zeit, und wenn der Vater —"

„Ach was," unterbrach ſie die Mutter, „Du redeſt wie der Blinde von den Farben — Du biſt zwanzig Jahr alt, Lieſe, und wenn wir die nächſten ſieben Jahre noch ſo fortleben, wie die letzten, ſo biſt Du ſiebenundzwanzig und kannſt dann auch ſiebenunddreißig und ſiebenundvierzig werden, ohne daß ſich Jemand weiter um Dich bekümmert. Nein, dafür muß ich, Deine Mutter, ſorgen, und — überlaß du mir das nur; ich werde ſchon mit Deinem Vater fertig."

Damit war das Geſpräch für jetzt abgebrochen. Die Mutter begann wieder an ihrer indeſſen vernachläſſigten Arbeit, und Eliſe ging in ihr Stübchen hinauf, um über eine ganze Menge der verſchiedenſten Dinge nachzudenken, die ihr heute durch den Sinn gingen und den Kopf faſt wirr machten. Sonderbar, daß ihre Gedanken dabei immer wieder zu dem jungen Fremden zurückflogen, den ſie doch nur den kurzen Augenblick geſehen. Weshalb mußte die Mutter auch gerade heute von ihrer Heirath ſprechen und dabei ſagen, daß es die höchſte Zeit ſei, an etwas Derartiges zu denken? — —

Es war Abend und Nacht geworden, als die Sonne kaum hinter den hellblauen Gebirgsrücken im Weſten untergegangen war und vorher noch die leichten darüber lagernden Wolkenzüge mit ihrem ſchönſten und roſigſten Licht übergoſſen hatte. Raſch erbleichten aber die nur zu momentanem Leben angehauchten Nebelbilder, und wie ſie kaum erſt in ein prachtvolles Silbergrau übergingen, nahm dieſes ſchon jene todte bleigraue Färbung an, dem die Dunkelheit in den Tropen faſt unmittelbar folgt.

Die Comteſſe Baulen hatte ihr Zimmer noch nicht wieder verlaſſen und ging, die Arme auf der Bruſt gekreuzt, das Kinn auf die zarte Korallenſchnur geſenkt, die ihren Hals ſchmückte, mit raſchen, unruhigen Schritten in dem kleinen Gemache auf und ab. Sie ſah dabei nicht einmal, daß es dunkelte und nach und nach völlig Nacht geworden war; ſie hörte nicht, daß ihre Mutter draußen ſchon zweimal angeklopft und ihren Namen gerufen hatte. Nur die eigenen unruhigen Gedanken beſchäftigten ihren Geiſt, nur das eigene, unruhig pochende Herz hielt ſie oft krampfhaft mit beiden Händen feſt, bis ſie ſich endlich, körperlich ermattet, in einen Stuhl warf und dort wohl wieder eine volle Stunde lang in dumpfem Brüten ſaß.

Aber die Dunkelheit wurde ihr zuletzt unerträglich. Sie ſtand auf, zündete Licht an und griff dann das erſte beſte Buch auf, und um ſich zu zerſtreuen und ihre Gedanken in eine andere Bahn zu lenken. Da plötzlich horchte ſie auf, denn aus dem Garten, oder wenigſtens aus den Büſchen, die ihn dicht umſchloſſen, trafen die melodiſchen Töne einer Violine ihr Ohr.

Es war die leiſe und klagend zum Herzen ſprechende Melodie des Thüringer Volksliedes: „Ach, wie iſt's möglich, daß ich Dich laſſen kann", und wie mit einem ſcharfen Weh durchzuckte ſie das einfache rührende Lied. Aber wer ſpielte da? Zuerſt glaubte ſie, daß es Jemand aus der Anſiedelung ſei, der da zufällig vorübergehe — aber der Spieler blieb auf derſelben Stelle, und durch das offene Fenſter klangen die Töne, ſo leiſe er auch ſpielte, voll und klar herein. —

Jetzt war Alles ruhig — nur die Grillen zirpten, und aus dem Walde heraus tönte das Gequak der Fröſche.

Helene athmete ordentlich tief auf, als die ſchwermüthige Melodie geendet hatte; es war, als ob eine Laſt von ihrer Seele genommen wäre, und ſie trat an das Fenſter, um in die wundervolle, ſternenhelle Nacht hinaus zu ſchauen. Da quollen auf's Neue die Töne von derſelben Stelle herauf, aber dieſes Mal in einem wilden Capriccio, von einer Meiſterhand geſpielt, das in die tollſten Variationen überging und ſich doch immer wieder zuletzt in das einfache, zuerſt angeſchlagene Thema des Volksliedes auflöſte.

Helene trat ſcheu und erſchreckt vom Fenſter zurück. Galt das ihr? Und wer war es denn, der ihr hier auf ſolche Weiſe ſeine Huldigung brachte? Vollrath vielleicht, aber ſie wußte genau, daß er gar nicht Violine ſpielte — und wer dann? Der junge Schulmeiſter im Orte, der ſie oft mit ſeiner Aufmerkſamkeit geärgert hatte, war ein Violinſpieler, aber ein Stümper, und dieſe Saiten belebte eine Meiſterhand.

Ohne recht zu wiſſen was ſie that, löſchte ſie das Licht aus, um dadurch die Aufmerkſamkeit des Unbekannten wieder von ihrem Fenſter abzulenken — aber das gelang ihr nicht. Der räthſelhafte Spieler ließ ſich dadurch nicht ſtören; nur das Capriccio zerſchmolz nach und nach in immer weichere Melodien, bis die Töne zuletzt mehr und mehr verhallten und wieder, wie vorher, das Schweigen der Nacht auf dem Walde lag.

Helene wußte ſelber nicht wie ihr geſchah. Daß jenes Ständchen ihr galt, konnte ſie ſich nicht verhehlen, und in dem melodiſchen Spiele, in den vaterländiſchen Weiſen ſchmolz der ſtarre Trotz des ſchönen Mädchens. Als die Melodie da draußen ſchon lange verklungen war, ſaß ſie noch immer, von der Gardine gedeckt, am offenen Fenſter, und fühlte nicht einmal, wie ihr die Thränen zwiſchen den zarten Fingern durch voll und ſchwer in den Schooß tropften.

Unten im Hauſe war der geheimnißvolle Muſiker indeſſen auch nicht unbeachtet geblieben. Oskar, der noch bis Dunkelwerden ſeinen neuen „Sclaven“ — wie er Jeremias nannte — angelernt hatte ſein Pferd zu behandeln, lag unten in der Stube auf dem Sopha lang ausgeſtreckt, und pfiff, zum Aerger ſeiner Mutter, ohne ſich dadurch aber im Geringſten ſtören zu laſſen, einen Walzer, als jenes eigenthümliche Ständchen begann.

Im Anfange hatte er ebenfalls geglaubt, daß es irgend Jemand aus der Anſiedelung ſei, der mit ſeiner Violine da vorüber ginge. Als die Muſik aber immer auf derſelben Stelle blieb, erſt eine Weile ſchwieg und dann wieder begann, ſchöpfte er Verdacht, daß das am Ende gar ein Ständchen ſein könne, was ſeiner Schweſter gebracht würde, und ſein Muthwille ließ ihm natürlich keine Ruhe, dem auf die Spur zu kommen.

Als er zuerſt aus dem Fenſter horchte, täuſchte ihn der laute Ton gerade ſo wie Helenen, und er vermuthete den Spieler im Garten ſelber. Er ſchlich ſich alſo erſt aus dem Hauſe hinaus hinter die nächſten Büſche, und hinter dieſen, von ſeiner dunklen Kleidung begünſtigt, immer weiter vor. Zuletzt aber kam er an die Hecke und fand jetzt, daß ſich der Virtuoſe allerdings außer ſeiner Gerichtsbarkeit, aber doch nicht außer ſeinem Bereiche befand, denn er erkannte durch die Hecke durch beim Sternenlichte eine ebenfalls dunkel gekleidete Geſtalt, die dort an einer jungen Palme lehnte.

Das Geſicht ſelber konnte er freilich nicht erkennen, denn eineſtheils beſchattete es der Hut, und dann auch der Wipfel der niedern Palme ſelber; aber das blieb ſich auch gleich, und um einen muthwilligen Streich auszuüben, dazu war ihm Freund und Feind gleich gut genug.

Im Zimmer ſeiner Schweſter hatte außerdem noch kurz vorher Licht gebrannt und das Fenſter war offen, ein Beweis, daß ſie den Ständchenbringer begünſtigte, und deshalb Grund genug für ihn, ihm jeden Schabernak zu ſpielen, der nur in ſeinen Kräften ſtand. Vorſichtig und raſch ſchlich er zum Hauſe zurück und traf hier eben noch Jeremias, der ſeine Arbeit beendet hatte, und gerade ſeine eigene Heimath — eine Dachkammer bei einem der Anſiedler — aufſuchen wollte.

„He, Jeremias, Du mußt mir noch einen Eimer Waſſer holen,“ redete er dieſen raſch und heimlich an.

„Die Pferde haben geſoffen,“ ſagte Jeremias, „zu viel ſchadet Vieh und Menſchenkind.“

„Ich will's nicht für die Pferde; dort ſteht der Eimer, aber ein Bißchen raſch.“

„Befindet ſich allerdings nicht in unſerm Contracte,“ meinte Jeremias, „aber was thut der Menſch nicht aus Gefälligkeit, junger Herr? Sollen Ihren Eimer Waſſer haben,“ und ſeine Aermel vorn aufkrämpend, ergriff er den Eimer und ging zu dem Brunnen vor dem Hauſe, von dem er ihn bald gefüllt zurückbrachte.

„So,“ ſagte Oskar, indem er einen Theil des Waſſers wieder abſchweppte, „das iſt ein Bißchen zu viel und wirſt ſich ſchlecht. Jetzt nimm einmal den Eimer, Jeremias, und komm mit mir an die Hecke da drüben, wo der verrückte Kerl die Violine quält — hörſt Du den Muſikanten da drüben?“

„Ja,“ ſagte Jeremias, und ſah den jungen Grafen erwartungsvoll an.

„Schön,“ lachte der junge Burſche, „dem wollen wir einmal den Eimer über den Hals gießen, um den holden Schwärmer etwas abzukühlen.“

„So?“ ſagte Jeremias, ohne ſich von der Stelle zu rühren.

„Na, vorwärts!“ rief Oskar, auf den Eimer zeigend; „mach' ſchnell, ich zeig' Dir den Platz wo er ſteckt, meine alte Jeremiade!“

„Wiſſen Sie,“ ſagte Jeremias, ohne nur eine Hand zu regen oder eine Miene zu machen, als ob er dem Befehle Folge leiſten wolle, „davon ſteht auch Nichts in unſerem Contracte.“

„Contract? Eſel,“ brummte Oskar, „wenn

ich Dir ſage, das thuſt Du, ſo thuſt Du es, das iſt unſer Contract, weiter Nichts."

„So?" meinte Jeremias, der den „Eſel" als ſelbſtverſtändlich hinnahm — „anderen Leuten Waſſer in die Violine zu gießen, widerſtreitet aber meinen Grundſätzen, und wenn ſich der Herr Graf eine Tracht Schläge für unbefugtes Löſchen, wo's gar nicht brennt, holen wollen — mit dem größten Vergnügen — da ſteht der Eimer, Jeremias hat aber heute ſeinen Sonntagsrock an und iſt dieſen Morgen in der Kirche geweſen — was andere Leute vielleicht nicht von ſich ſagen können. Wünſche allerſeits einen guten Abend" — und die Hände wieder in die Taſchen ſchiebend, ging er um den Eimer herum und zur Thür hinaus, ohne ſich um den Grafen weiter zu bekümmern.

Oskar ſandte ihm einen herzhaften Fluch hinterher, ſah aber auch ein, daß er mit dem dickköpfigen Burſchen Nichts ausrichten könne. Nicht geſonnen jedoch, den einmal gefaßten Plan ſo raſch aufzugeben, nahm er jetzt ſelber den Eimer und ſchlich damit in den Garten. Ehe er übrigens die Stelle erreichte, wo der nächtliche Muſiker geſtanden, verſtummte die Violine. Die letzten Töne waren verklungen und der Platz leer. Oskar horchte oder „Barkeeper“ von den Gäſten, zu deren Bequemlichkeit nur eine kurze, grünlackirte Gartenbank an der gegenüberſtehenden Wand angebracht iſt, die aber für den Augenblick leider nicht benutzt werden kann, da ein Irländer, der ein wenig zu ſchwer geladen, langgeſtreckt darauf liegt.

„Wer tractirt?“ ruft jetzt der Barkeeper, welcher ſich ſchon faſt eine Viertelſtunde lang die Anweſenden ungeduldig betrachtete. „Wer tractirt? Boy's — ihr ſteht ja ſo trocken da, wie die Pulverfäſſer — wollen wir drum würfeln?“ Er hat bei den letzten Worten einen kleinen Lederbecher unter dem Ladentiſch vorgeholt und ſchüttelt denſelben ein wenig; der Klang wirkt wie bezaubernd, alle treten hinzu, und die drei niedrigſten Würfe müſſen den Trunk à Perſon mit einem Picayune (6¼ Cent. oder 2 gGr.) bezahlen. Obgleich der Barkeeper ſelbſt mitſpielt, ſo iſt es doch eher zu erwarten, daß der niedrigſte Wurf leicht einen der Gäſte, von denen ſechſe gegenwärtig ſind, als ihn treffen wird, und ſchon auf ſolche Art und Weiſe verdienen die Wirthe manchen Dollar. Jetzt öffnet ſich aber die Thür, und ein anſtändig gekleideter Mann tritt herein und erkundigt ſich bei dem Ausſchenker, ob er hier eine oder mehrere Wochen „boarden“ könne. Dieſer beſchaut ihn zuerſt ſehr aufmerkſam vom noch eine Weile in die ſtille Nacht hinaus, aber das Concert war jedenfalls vorbei, das Zimmer ſeiner Schweſter blieb dunkel, und mit einem Fluche das Waſſer über die nächſten Beete gießend, nahm er den leeren Eimer zum Hauſe zurück.

5.

Eliſe.

Am nächſten (Montag) Morgen ſtanden ſchon um ſieben Uhr früh drei geſattelte Pferde vor dem Hauſe des Directors angebunden, denn dieſer hatte verſprochen, Günther zu dem Beginne ſeiner Arbeiten zu begleiten, und Könnern in dem Intereſſe, das er an der geſtrigen Erſcheinung nahm, ebenfalls den Wunſch ausgeſprochen, ſich dem kleinen Zuge, wenigſtens bis in den Wald hinein, anzuſchließen.

Allerdings wünſchte der Director, daß er, wenn er jagen wolle, ſich einen Führer mitnehmen möge, da er ſich ſonſt leicht in den wilden und ſchwerdurchdringlichen Wäldern verirren könne. Dies wies Könnern jedoch lächelnd zurück und erklärte, daß er zu lange in den amerikaniſchen, auch ziemlich dichten Wäldern gejagt habe, um etwas Derartiges zu befürchten. Ein Führer ſtörte ihn dabei nur auf einem wirklichen Pirſchgange, und er konnte ſich im Walde wohl vergehen, daß er genöthigt war einen Umweg zu machen, aber nie verirren, denn er hatte ſich dafür zu genau den Cours gemerkt, den der etwa zweihundert Schritte unter Santa Clara vorbeiſtrömende Fluß nahm, und den mußte er immer wieder treffen, ſobald er mit Hülfe ſeines Compaſſes die Richtung darauf zu nahm.

So früh kamen ſie aber an dieſem Morgen doch nicht fort, denn erſtens nahm ihnen das Frühſtück noch etwa eine halbe Stunde weg, und dann kamen noch eine Menge Leute, die den Director in irgend einer wichtigen oder unwichtigen Angelegenheit zu ſprechen hatten, und er mußte wenigſtens anhören, was ſie von ihm wollten.

Es war halb neun Uhr geworden, als die drei Männer endlich mit den nöthigen Begleitern aufbrachen, die dabei alle Inſtrumente des Vermeſſers, wie auch einige Proviſionen zu tragen hatten. Könnern ließ übrigens ſeine Mappe heute noch zu Hauſe, und nahm nur ſeine Büchsflinte mit, wenn er ſich auch eben keine große Jagd verſprach. Der Wald iſt dort zu dicht, um nahe den Anſiedelungen, wo die Bauern überdies Sonntags noch mit ihren Flinten herumknallen, irgend einen bedeutenden Erfolg zu verſprechen.

Sie ritten heute gerade durch das kleine Städtchen durch, und den beiden Fremden konnte es nicht entgehen, wie ſich ihre Landsleute, ſelbſt in dem fremden tropiſchen Lande, ſo ganz heimiſch angeſiedelt hatten, als ob ſie noch daheim im alten Vaterlande lebten.

Die Schilder an den verſchiedenen Häuſern trugen überall deutſche Namen in deutſcher Schrift, deutſche Kinder mit ihren Flachsköpfen und dicken, geſunden, ſchmutzigen Geſichtern ſpielten vor den Thüren. Bauerfrauen in ihren wollenen rothen Unterröcken wuſchen ihr Geſchirr hier unter den Palmen, wie ſie es daheim unter der alten Linde gethan hatten, und deutſche Handwerker, in Schurzfell und Pantoffeln, waren eifrig dabei, ihren verſchiedenen Geſchäften obzuliegen.

Nur ein einziges Haus paſſirten ſie, das fremdartig ausſah. Es war ein kleines niederes Gebäude, von Stein aufgeführt, mit offenen Thüren und Fenſtern, durch die man in ein paar anſcheinend leere Räume hineinſah — es hingen wenigſtens keine Gardinen vor den Fenſtern, wie ſie die ärmlichſte deutſche Wohnung zeigte, und die Wände ſahen leer und kahl aus. Einzelne Möbel verriethen aber doch, daß dieſes Haus nicht verlaſſen ſei, und auf der einen Commode ſah Könnern auch im Vorbeireiten ein Paar vergoldete Porzellan-Vaſen und einige andere derartige Spielereien ſtehen.

Dort wohnte der portugieſiſche Delegado*), und ein paar Negerjungen kauerten vor der Thür in der Sonne und ließen ſich von einem grauen, vollkommen haarloſen und nackten Hunde die Geſichter ablecken.

Am Ende der Straße war die Schule; anſtatt aber, daß die Kinder jetzt eifrig darin mit Lernen beſchäftigt ſein ſollten, lärmten ſie in wildem, wüſtem Geſchrei vor der Thür umher, prügelten ſich, haſchten ſich und trieben allerlei tolle Spiele. Der Director hielt mitten unten ihnen ſein Pferd an.

„Hallo, Ihr kleine Bande," rief er aus, „was iſt das? Weshalb ſteckt Ihr nicht da drinnen, wohin Ihr gehört, und ſtellt hier auf der Straße die Stadt auf den Kopf?"

„Ja, Herr Director," ſagte einer der älteren

---

*) Eine Magiſtratsperſon, die Polizeigewalt in den Colonien hat.

Jungen, der ihn kannte, indem er die Mütze von dem ſtruppigen Haare herunterzog, „der Schulmeiſter iſt nicht da und die Thür iſt zu.“

„Der Schulmeiſter iſt nicht da?“ fragte der Director erſtaunt; „und weshalb habt ihr ihn noch nicht geholt?“

„Ja, er iſt auch nicht zu Hauſe und die ganze Nacht nicht heimgekommen,“ lautete die Antwort.

Ein ſehr elegant gekleideter Herr mit weißer Wäſche, goldener Uhrkette, einigen Ringen an den Fingern und einem Panamahute auf, der aber ſonderbarer Weiſe ſtatt der Stiefel ein Paar ſehr bunt geſtickte Pantoffeln und einen Zahnſtocher hinter dem rechten Ohre hatte, kam um die nächſte Ecke und grüßte den Director und ſeine Begleiter freundlich. Es war der Delegado.

„Ah, mein lieber Director,“ redete dieſer Sarno in portugieſiſcher Sprache an, „das wird immer ärger mit unſerem Schullehrer. Wie ich eben höre, haben ihn einige Nachbarn geſtern Abend ſpät oben am Fluſſe und etwa eine Legoa von hier entfernt, ſchwer angetrunken verlaſſen, und dort wird er auch wohl jetzt noch liegen, um ſeinen Rauſch auszuſchlafen. Meines Nachbars Kinder kamen heute Morgen wieder zurück, weil ſie nicht in die Schulſtube konnten.“

„Wer iſt denn das, der da die Straße herunter taumelt,“ ſagte Könnern, nach jener Richtung zeigend.

„Hehe, der Schulmeiſter, der Schulmeiſter!“ jubelten ihm da auch ſchon eine Anzahl Jungen, die ihn erkannt hatten, in dem ſeligen Gefühle entgegen, heute wieder keinesfalls Schule zu haben, „wie er ſchräg geht — und jetzt ſtolpert er! Hoh, hoh, hoh, der Schulmeiſter!“

Es war allerdings jenes unglückliche Individuum, das ſich in ſolchem Zuſtande zu keinem ungünſtigeren Momente hätte zeigen können. Der Director gab ſeinem Pferde die Sporen und ſprengte ihm entgegen, und während der zeitweilige Schulmonarch die gläſernen Augen zu Sarno aufſchlug, rief dieſer ihn mit vor innerer Heftigkeit faſt erſtickter Stimme an:

„Herr, ſchämen Sie ſich nicht, hier am hellen Tage wie eine Sau umher zu gehen, und wären Sie nicht werth, daß ich —“ er ſchwieg, und die Hand, in der er die Reitpeitſche hielt, ſchloß ſich ordentlich krampfhaft um den Griff derſelben.

„Pfehle mich Ihnen, Herr Director,“ ſtammelte der Unglückliche mit ſchwerer Zunge, vergebens dabei bemüht ſich gerade zu halten, „ſehr angenehm ſo am frühen Morgen — ſehr ſchöner

Morgen heute, Herr Director — ſehr ſchöner Morgen.“

Der Director wandte ſein Pferd in Ekel von dem Trunkenen und ritt langſam zu dem Portugieſen zurück. Die Schuljugend indeſſen wartete nur den Moment ab, wo ſie der Gegenwart dieſer Beiden enthoben wäre, um mit einem wahren Jubel über ihren entwürdigten Lehrer herzufallen.

„Jetzt haben wir wieder keinen Schullehrer,“ ſtöhnte der Director, bei dem Delegado angelangt.

„Der Herr ſcheint heute Morgen etwas aufgeregt,“ ſagte der Portugieſe mit einem ſpöttiſchen Lächeln. „Wollen wir ihn aber nicht lieber in Sicherheit bringen. Sobald wir den Rücken wenden, fällt das junge Deutſchland jedenfalls über ihn her.“

„Ich habe Nichts dagegen,“ rief der Director, „und wenn ſie ihm die Kleider in Fetzen vom Leibe reißen! Kommen Sie, Schwartzau, kommen Sie — o, ich vergaß, die Herren vorzuſtellen: Dom Franklin Braſileiro-Lima — zwei Freunde von mir, Landsleute, Dom Können und Dom Schwartzau, der letztere unſer durch die Regierung hergeſandter Landvermeſſer.“

Der Portugieſe machte eine ſtumme und etwas ſteife Verbeugung, nahm dann den Zahnſtocher hinter dem Ohre vor und ſammelte die Ueberreſte ſeines Frühſtücks.

Sie ſtanden gerade vor einem der kleinen Häuſer, über dem ein hellgelbes Schild mit rothen Buchſtaben den Namen Pilger — Schuhmacher trug, und Könnern hatte ſchon, weniger bei dem Schulmeiſter intereſſirt, ein paar Mal eine allerliebſte junge Frau am Fenſter geſehen, die einen Blick nach ihrer Gruppe herüber warf und dann wieder in dem Dunkel der innern Stube verſchwand. Der Portugieſe ſtand mit dem Rücken nach der Thür zu, als der Schuhmacher, ein großer, breitſchultriger Mann in ſeinen beſten Jahren, das Schurzfell vor, ein kleines Käppchen auf und die Hemdärmel in die Höhe geſtreift, hinter ihn auf den Schwellenſtein trat und, ſeine breite Hand auf des Portugieſen Schulter legend, mit ruhiger Stimme, aber ſehr ſchlechtem Portugieſiſch ſagte:

„Wenn ich Euch noch einmal in meinem Hauſe treffe, Delegado, ſo ſchlage ich Euch jeden Knochen in Eurem erbärmlichen Leibe zuſammen. Habt Ihr mich verſtanden? Guten Morgen, meine Herren,“ wandte er ſich dann, als ob nicht das geringſte Außergewöhnliche vorgefallen wäre, an den Director und ſeine Begleiter; „entſchuldigen

Kopf bis zum Fuß, und fragt ihn dann vor allen Dingen, „ob er Gepäck bei ſich habe?“

„Nichts als dieſes!“ antwortet der Fremde, und zeigt auf ein kleines, in ein rothſeidenes Schnupftuch eingeſchlagenes Päckchen.

„Hm,“ ſagt der Ausſchenker, „dann müſſen Sie pränumerando bezahlen, ich kann Ihnen nicht helfen!“

„Und wer hat Ihnen denn geſagt, daß ich das nicht werde,“ entgegnet pikirt der Fremde.

„Oh well!“ ſagt der Ausſchenker, keineswegs dadurch außer Faſſung gebracht, „dann iſt alles in Richtigkeit.“

„Und der Preis?“ fragt der Fremde.

„Drei Dollar die Woche!“

Der Mann bezahlt und bittet den Barkeeper nun, ihm ſein Zimmer zu zeigen; dieſer ſteigt mit ihm eine kleine, ſchmale Treppe hinauf, öffnet die ſich faſt an der oberſten Stufe befindende Thür, und weiſt den Ebengekommenen hinein.

Es iſt ein ziemlich großer Raum, der die ganze Breite des Hauſes einnimmt, mit drei Fenſtern und einem gewaltigen Kamin an der Seite, das Ganze hat aber ein unfreundlich kaltes Ausſehen, denn in dem Kamin liegen Stiefeln, Stöcke, Hutſchachteln, Pfeifen ꝛc. ꝛc., und beweiſen zur Genüge, wie wenig von dieſer Seite auf ein gutes, erquickendes Feuer zu hoffen ſei. Des Fremden, den Raum ſchnell

Sie, daß ich mich mit dem Lump in Ihrer Gegenwart unterhalten habe.“

Der Portugieſe war vor Zorn hochroth geworden, und ſeine kleinen, ſchwarzen Augen ſchienen Feuer zu ſprühen. Endlich hatte er ſich ſo weit wenigſtens geſammelt, um zu erwiedern, und er ſagte, ohne den Handwerker jedoch eines Blickes zu würdigen:

„Wenn Ihr Eure Frau mißhandelt, und nicht wißt was Ihr einer Frau an Achtung ſchuldig ſeid, ſo iſt es Sache der Obrigkeit dazwiſchen zu treten.“

„Und weshalb hab' ich meine Frau mißhandelt, Du Lump, Du?“ rief der Schuhmacher, bei dem der Zorn die Oberhand gewann.

„Pilger, bedenkt was Ihr ſagt!“ unterbrach ihn der Director raſch.

„Ach was, Herr Director — Nichts für ungut,“ zürnte der Mann; „ich weiß recht gut was ich rede. Wenn der da auch zehnmal der Delegado iſt, oder wie das Ding heißt, ſo ſollte er ſich nur um ſo mehr ſchämen, Unfrieden und Unglück in die Häuſer zu tragen. Aber, Gott verdamm' mich! finde ich ihn noch einmal auf der andern Seite von der Schwelle da, ſo geſchieht ein Unglück. Das will ich ihm vorausgeſagt haben.“

Der Portugieſe verſtand nicht die letzten heftigen, in Deutſch geſprochenen Worte, aber er mochte recht gut den Sinn ahnen, denn die Geſticulation des Meiſters dabei war gar nicht falſch zu verſtehen. Er drehte jedoch nur, mit dem Ausdrucke der höchſten Verachtung in den Zügen, den Kopf halb nach ihm herum, ohne ihn ſelber anzuſehen, ſagte: „Wir ſprechen uns noch!" und ging dann in ſeinen geſtickten Pantoffeln, mit einer leichten Verbeugung gegen den Director und ſeine Begleiter, die Straße wieder hinauf.

Könnern's Blick beobachtete indeſſen das Fenſter, hinter dem er die junge Frau geſehen, und er bemerkte, wie ſie noch ein paar Mal ſcheu vortrat, um, ohne ſelber geſehen zu werden, zu erfahren was da draußen vorging. Sobald ſie aber des Fremden Blick auf ſich haften fand, verſchwand ſie raſch und kam nicht wieder zum Vorſcheine.

„Haltet mir Frieden, Pilger, das thut's nicht," ſagte der Director warnend.

„Eben deshalb weil ich Frieden haben will," meinte der Schuhmacher, „halte ich mir den verdammten Bleifuß aus dem Hauſe, und gnade ihm Gott, wenn ich ihn da wieder einmal treffe, wo er nicht hingehört — guten Morgen meine

Herren," und damit drehte er ſich ruhig um und trat in ſein Haus zurück.

Die Schuljugend war indeſſen ein ſehr intereſſirter Zuſchauer bei den Bewegungen ihres ſonſt ſo gefürchteten Meiſters geweſen, denn der junge Schulmonarch führte ſeinen Stock gewöhnlich mit unerbittlicher Gewalt. Einer der Nachbarn aber, den der arme Teufel in dieſem Zuſtande dauerte, trat vor ſeine Thür, nahm ihn ohne Weiteres unter den Arm und führte ihn in ſein Haus hinein, damit er dort ſeinen Rauſch ausſchlafen könne. Der Director ſchickte dann die Jungen nach Hauſe, die ſich in wildem Jubel durch die verſchiedenen Straßen vertheilten.

„Das iſt ja ein recht hübſches Exemplar von einem Schulmeiſter," lachte Günther, als ſie ihren Weg wieder aufgenommen hatten.

„Das ſei Gott geklagt!" ſeufzte der Director; „jetzt ſitzen wir wieder in der Anſiedelung auf dem Trockenen und die ganze Kinderwelt hat Ferien, bis ſich ein neues, eben ſo unbekanntes, vielleicht eben ſo untaugliches Individuum dazu hergiebt, das Amt des Schullehrers zu übernehmen."

„Und Ihr Delegado?" fragte Könnern; „die Sache ſcheint nicht ganz richtig zu ſein."

„Iſt auch ſo ein Lump, den wir der Güte der Frau Präſidentin verdanken. Der Teufel mag da Director ſein, wenn man es mit ſolchem Geſindel zu thun hat, und ihnen doch nicht, in dem engen Kreislauf unſeres hieſigen Lebens, ausweichen kann. Uebrigens iſt das auch derſelbe Herr, der da drüben die Brücke gebaut hat, welche ihm von der Regierung — nachdem ſie kaum beendet und ſchon wieder eingeſtürzt war — mit achtzehn Contos de Reis bezahlt wurde. Es geht doch Nichts über Protection! Und wenn ich ein oder zwei Contos verlange, nur um die nöthigſten Bauten hier, ein neues Auswanderungs-Haus oder dergleichen, zu bauen, bekomme ich Vorwürfe von Oben, daß ich zu viel Geld gebrauche. Aber zum Henker damit! Wir wollen uns den ſchönen Morgen nicht durch derartige Dinge verbittern, und der Lump verdient gar nicht, daß ich mich über ihn ärgere. Kommen Sie, laſſen Sie die Pferde ein Wenig ſchärfer austraben, denn wir haben eine Menge werthvolle Zeit verſäumt und unſere Träger und Arbeiter ſind uns ſchon, wer weiß wie weit, voraus.“

Eben hatten ſie die letzten Häuſer hinter ſich, als ihnen wieder der Baron begegnete, und wie er den Director erkannte, dieſem ein Zeichen machte, daß er ihn zu ſprechen wünſche. Der Director hielt an, während Könnern und Schwartzau vorausritten.

„Ach, Herr Director, nur auf ein Wort," ſagte der etwas umſtändliche Baron mit einer achtungsvollen Verbeugung; „dürfte ich Sie bitten, mir aufrichtig eine einzige Frage zu beantworten?"

„Warum nicht — aber ich bin heute Morgen etwas in Eile."

„Ich will Ihre werthvolle Zeit nur für Secunden in Anſpruch nehmen. Hat ſich die Frau Gräfin in einer Geldangelegenheit an Sie gewandt?"

Der Director lächelte.

„Ich weiß nicht," ſagte er, „ob die Frage gerade discret iſt."

„Geſchäftsſache," vertheidigte ſich der Baron vor dieſem furchtbaren Verdachte; „Sie werden doch nicht glauben, daß ich —"

„Nun, mir iſt keinesfalls anbefohlen, ein Geheimniß daraus zu machen. Ja — zu irgend einer ihrer zahlreichen Unternehmungen."

„Cigarren?"

„Ich glaube, es betraf diesmal den Tabakshandel."

„Ich danke Ihnen,“ ſagte der Baron, von dem Pferde zurücktretend.

„Ich hoffe doch nicht, daß Sie ſich damit einlaſſen werden?“ fragte der Director jetzt ſeinerſeits.

„Ich bedaure unendlich nicht die Mittel zu haben, ein ſo gemeinnütziges Unternehmen zu unterſtützen,“ erwiederte der Baron, gerade etwa mit derſelben Betonung und in derſelben Stellung, als ob er der Frau Gräfin ſelber gegenüber ſtände.

Der Director lachte, grüßte den Baron flüchtig und ſprengte dann den Weg hinauf, die beiden vorangerittenen Freunde einzuholen.

Zwiſchen den Männern wurde weiter kein Wort gewechſelt, bis ſie den eigentlichen Platz erreicht hatten, auf dem Schwartzau ſeine Vermeſſung beginnen ſollte, und da dies das Terrain war, welches dem Coloniſten Meier gehörte, ſo war es nöthig, daß er dazu gerufen wurde.

Während Günther ſeine Buſſole auspackte und aufſtellte, die nöthigen Vorbereitungen zum Beginne traf und ſeine Leute inſtruirte, was ſie zu thun hätten — denn bei einer ſolchen Arbeit iſt es beſonders nothwendig, daß ſich der Vermeſſer und ſeine Kettenträger vollkommen gut verſtehen —

ritt der Director nach dem Hauſe hinüber, um den Menſchenfeind in Kenntniß zu ſetzen und abzuholen, und Könnern bot ſich ihm natürlich zum Begleiter an.

Die Gartenthür war verſchloſſen; zufällig kam aber gerade ein kürzlich angenommener Arbeiter heraus, und da er den Director kannte, machte er nicht die geringſte Schwierigkeit, ihn hinein zu laſſen.

„Gehen Sie nur da gerade aus, Herr Director,“ ſagte er, auf eine kleine Biegung des Weges zeigend, „dort gleich rechts iſt eine Laube, in der finden Sie die ganze Familie beim Frühſtück.“

„Der wird uns ein ſchönes Geſicht ſchneiden, wenn wir ihm ſo plötzlich über den Hals kommen!“ lachte der Director, als ſie den breiten und vortrefflich gehaltenen Kiesweg verfolgten; „aber ich kann ihm nicht helfen. Es liegt auch in ſeinem eigenen Intereſſe, daß er weiß wo ſeine Gränzen laufen — aber da ſitzt die Familie — jetzt können Sie auch Ihre Brünette wieder begrüßen.“

Könnern erwiederte kein Wort; es war ihm ganz ſonderbar beklommen um's Herz, und ein Gefühl beſchlich ihn, als ob er ſich hier in unehrlicher Weiſe in den Kreis einer Familie ſtehle, in der er jetzt faſt bezweifelte, daß er gern geſehen ſei. Es blieb ihm jedoch keine Zeit zu längerer Ueberlegung, denn wenige Secunden ſpäter waren ſie ſchon von der Familie bemerkt, die überraſcht emporſchaute, als ſie die Fremden plötzlich in dem Garten entdeckte.

Meier ſaß ihnen mit dem Rücken zugewandt, links von ihm ſeine Frau, rechts ſeine Tochter, und ſchon als er die Schritte hinter ſich hörte, hatte er ſich halb umgedreht und beſchattete dabei die Augen mit der Hand. Dann wandte er den Kopf wieder ab, nahm eine blaue Brille aus der Rocktaſche und erhob ſich erſt, als er dieſe aufgeſetzt hatte, um die Fremden beſſer erkennen und dann begrüßen zu können.

Eliſe war ebenfalls tief erröthend aufgeſtanden, als ſie auf den erſten Blick den Fremden von geſtern erkannte; der Mutter entging ihre Bewegung, da ſie ihrerſeits auch den einen Fremden — den Director kannte ſie ſchon von früher her — aufmerkſam muſterte.

„Mein lieber Herr Meier, ich muß um Entſchuldigung bitten,“ ſagte der Director, auf ihn zugehend — „aber bitte, mein liebes Fräulein, wollen Sie nicht Platz behalten —, ich will Sie auch nicht lange ſtören und Ihnen nur anzeigen, daß wir hier auf Ihrem Grundſtücke zu vermeſſen anfangen, weshalb es vielleicht beſſer wäre, daß Sie mit hinausgingen. Sie wiſſen ja auch am beſten, wo die alte Linie gelaufen iſt, die jener Schneidergeſelle neulich umgeworfen hat. Wir wollen ſehen, daß wir jetzt die ganze Sache wieder in Ordnung bringen."

„Sehr angenehm, Herr Director," ſagte Meier mit einer etwas ängſtlichen und dadurch ungeſchickten Verbeugung — „ſehr angenehm in der That, und äußerſt dankbar — der Herr iſt wohl der Vermeſſer, wenn ich fragen darf?"

Könnern erröthete bis in den Nacken hinein, als er ſo ſelber gezwungen wurde zu erklären, daß er hier eigentlich gar Nichts zu ſuchen habe.

„Ich beſonders muß ſehr um Entſchuldigung bitten," ſagte er mit einem unwillkürlichen Seitenblick auf Eliſe, „daß ich mich hier eingedrängt habe. Ich bin nicht der Vermeſſer, der ſchon draußen bei ſeiner Arbeit iſt, ſondern nur ein wandernder Maler, der ſich ſeit einigen Jahren heimathlos in der Welt herumtreibt, um Gottes ſchöne Erde nach allen Richtungen hin zu durchſtreifen. Mit dem Herrn Director durch meinen Bruder befreundet, habe ich mich den Herren heute Morgen angeſchloſſen, und nur auf die allbekannte braſilianiſche Gaſtfreundſchaft fußend, wagte ich es, Ihnen meine Geſellſchaft für wenige Minuten aufzudringen.“

„Herr Bernard Könnern,“ ſtellte ihn der Director vor.

„Sie ſind uns herzlich willkommen,“ ſagte die Frau, der die edle männliche Geſtalt des jungen Mannes, wie ſein beſcheidenes Benehmen von vorn herein gefallen hatte — „Entſchuldigungen wären ja auch gar nicht am Platze — bitte, ſetzen Sie ſich — trinken die Herren vielleicht eine Taſſe Kaffee mit uns?“

Sie winkte der Tochter, und ehe ſich die Gäſte entſchuldigen konnten, ſprang Eliſe — überhaupt froh, dazu Gelegenheit zu bekommen — raſch in das Haus hinein, um ein paar Taſſen herauszuholen.

Meier, alſo gedrängt, konnte nicht anders, als die einmal geſchehene Einladung unterſtützen. Mit einer Handbewegung bat er ſeine Gäſte, Platz zu nehmen, und das Geſpräch zwiſchen ihm und dem Director wandte ſich dann natürlich gleich der ſie beide am Meiſten intereſſirenden Veranlaſſung zu.

Eliſens Mutter ließ ſich indeſſen in ein Geſpräch mit Könnern ein, von dem ſie bald erfuhr, daß er Deutſchland ſchon ſeit einer Reihe von Jahren verlaſſen und indeſſen Nord- und Mitteldurchfliegende Augen zählen fünfzehn zweiſchläfrige Betten, die eines neben dem andern an den Wänden hin und in der Mitte ſtehen, und eine ziemlich zahlreiche Schlafgenoſſenſchaft verſprechen. Nur ein Tiſch und etwa acht oder neun Stühle dienen dem Worte „Mobilien" zur Entſchuldigung, und die umherhängenden verſchiedenartigen Kleidungsſtücke ſind nicht gerade geeignet, dem Ganzen ein freundlicheres Ausſehen zu geben.

„Und hier ſoll ich ſchlafen?" fragt mit gerade nicht freudiger Ueberraſchung der Fremde.

„Ja!" iſt die Antwort — „in dieſem Bette hier, mit einem Amerikaner — es iſt ein ganz ordentlicher Mann!"

„Und kann ich kein Bett für mich allein bekommen?"

„Unmöglich, wir haben jetzt kaum Platz für unſere Gäſte — alle Boardinghäuſer ſind überfüllt."

Noch ſteht der Fremde unſchlüſſig am Eingang, er weiß aber, daß wenn er auch zu einem andern Hauſe gehen wollte, ſich die Verhältniſſe ziemlich gleich bleiben, wirft ſein Päckchen auf das ihm angewieſene Bett und — iſt eingezogen.

„Haben Sie denn wohl einen ruhigen Platz, wo ich einen Brief ſchreiben könnte?" fragt er jetzt nochmals den Barkeeper, der eben im Begriff iſt die ſteile Treppe wieder hinunter zu klettern.

amerika durchſtreift habe, theils um zu jagen, theils um Skizzen und Studien für ſeine Mappe zu ſammeln.

Meier, obgleich in eifrigem Geſpräche mit dem Director, hatte ſich doch kein Wort von der anderen Unterhaltung entgehen laſſen, und nickte dabei ein paar Mal halb unbewußt und zufrieden mit dem Kopfe. Er ſchien auch mehr und mehr aufzuthauen und die bisherige Scheu abzulegen, und als Eliſe die Taſſen gebracht und eingeſchenkt hatte, rückte er mit zum Tiſche und unterhielt ſich ſelber mit dem jungen Manne.

„Ich will Ihnen Etwas ſagen, Könnern,“ unterbrach der Director das Geſpräch, „ich gehe jetzt mit dem Herrn Meier zu Ihrem Freunde hinaus, um die Sache erſt einmal in Gang zu bringen. Das beſchäftigt mich keine halbe Stunde; dann komme ich hierher zurück, hole Sie ab und begleite Sie nachher bis zu der Mündung eines gar nicht entfernten Thales, dem Sie aufwärts folgen, und nachher vielleicht doch noch Wild zum Schuß bekommen können. Hier oben auf der Hochebene glaube ich ſchwerlich, daß Sie irgend Etwas antreffen, das der Mühe lohnte danach zu feuern.“

„Das wäre recht ſchön,“ ſagte Könnern wieder mit einem unwillkürlichen Blicke nach Eliſen; „wenn ich nur auch gewiß wüßte, daß ich den Damen hier indeſſen nicht zur Laſt fiele.“

„Nicht im Geringſten,“ antwortete die Mutter — „kennen Sie unſer Land noch nicht und ſind Sie ein Liebhaber von Pflanzen, ſo haben Sie indeſſen Gelegenheit, ſich in unſerm Garten umzuſehen; denn mein Mann hat ſich große Mühe gegeben, alle einheimiſchen Pflanzen und Gewächſe hier zu ſammeln — Eliſe mag Sie herumführen.“

„Ich wäre unendlich glücklich, wenn die junge Dame…“ ſtammelte Könnern.

„Nun, ſehen Sie,“ ſagte der Director, „da ſind Sie ja gleich untergebracht, und werden es wohl ſo lange aushalten können. In einer halben Stunde ſind wir jedenfalls wieder hier. Sie gehen alſo mit, Herr Meier?“

„Ich muß ſehr um Entſchuldigung bitten,“ ſagte der Angeredete mit dem ihm eigenen, etwas verlegenen Lächeln — „Ich ſelber bin gerade beſchäftigt; aber ich werde Ihnen meinen Karl mitſchicken, der ſich vortrefflich in alle dieſe Sachen zu finden weiß. Wenn Sie nur ſo freundlich ſein wollen, ihm meine Gränzlinien zu zeigen, ſo wird er ſie ſich ſelber markiren und ich dann ſchon

Sorge tragen, daß ſie ſpäter dauernd gekennzeichnet werden. Verlaſſen Sie ſich darauf. Ich bin gerade mit einer kleinen Arbeit beſchäftigt, die ich nicht gern unterbrechen möchte. Dem jungen Herrn hier mache ich indeſſen vielleicht mehr Freude, wenn ich ihn in meine kleine Bibliothek führe — Bücher ſind ſeltener in Braſilien, als Blumen."

„Erſt die Blumen, wenn ich bitten darf!" ſagte Könnern, der ſich heute merkwürdiger Weiſe dafür beſonders intereſſirte, obgleich er nicht das Geringſte von Botanik verſtand, und da Eliſe ſich ſchon erhoben hatte, ſtand er ebenfalls auf, um ſie durch den Garten zu begleiten.

„Sie ſcheinen ſich beſonders für Blumen zu intereſſiren," ſagte das junge Mädchen, während ſie den halben Garten lang ſchon ſchweigend neben Könnern hingeſchritten war, ohne daß dieſer einen Punkt gefunden hätte, ein Geſpräch anzuknüpfen. Bei der Frage ſpielte ein eigenes, ſchelmiſches Lächeln um ihre Lippen, und ihr Blick ſuchte halb verſtohlen die Züge ihres Begleiters, ſenkte ſich aber blitzſchnell wieder zu Boden, als ſich dieſer, von einem plötzlichen Verdachte erfaßt, gegen ſie wandte.

„Weshalb glauben Sie das, mein Fräulein?"

„Weil Sie — die Blumen Vaters Bibliothek vorzogen," erwiederte Eliſe, aber ſie wagte nicht den Blick zu ihm zu erheben, denn ſie fürchtete, daß ſie den darin liegenden Muthwillen verrathen würde.

„Und Sie haben wirklich keinen andern Grund?" forſchte Könnern weiter, denn er begann jetzt in der That mißtrauiſch zu werden, ob er geſtern ſeinen Raub ſo ganz unbemerkt geborgen habe.

„Und welchen andern Grund ſollte ich haben?" ſagte Eliſe, und ſah ihm jetzt ſo voll und ehrlich in's Auge, daß er ſeinen Blick faſt erſchreckt vor den hellen Sternen zu Boden ſenkte.

„Zürnen Sie mir nicht der ungeſchickten Frage wegen," ſagte er leiſe; „aber ich kann Ihnen den Grund nennen, weshalb ich die Blumen in Ihrer Begleitung den ſtaubigen Büchern — wahrſcheinlich ohne dieſelbe — vorgezogen habe."

„Ich wäre wirklich neugierig ihn zu hören," lächelte Eliſe, fühlte aber doch, daß ſie, vielleicht unmerkbar, dabei erröthete.

„Er iſt einfach," ſagte Könnern treuherzig, „und in dem Leben eines Jägers und Herumtreibers, wie ich leider einer bin, allein begründet. Wir ſehen Gottes ſchöne Welt in all' ihrer wundervollen Pracht, in allen Zonen, ſehen ſie in ihrem Reize, in ihrer furchtbaren Oede, in ihren großartigen Maſſen, in ihren kleinſten, lauſchigſten Winkeln und Ecken, aber — wohin wir kommen, ſind wir immer nur Fremde und Heimathloſe. — Wie auch unſer Herz daheim an dem Zauber eines ſtillen Familienkreiſes gehangen haben mag, da draußen werden wir in den allgemeinen Wirbel hinausgeſtoßen, und wenn ſich in der friedlichen Abendſtunde alle Menſchen, mit denen wir in flüchtige Berührung gekommen, in das Aſyl ihres eigenen Heerdes zurückziehen, wenn ſie ſich gewiſſermaßen in dem Kreiſe der Ihren die Belohnung holen für das, was ſie den Tag über gewirkt und geſchafft, dann liegen wir an einem einſamen Lagerfeuer, oder vielleicht noch ſchlimmer, in einem erbärmlichen, unfreundlichen Wirthshauſe, und dürfen nun darüber nachbrüten und grübeln, daß wir über Tag Alles zu haben meinten, was der Menſch nur wünſchen kann, und daß uns doch in der That Alles fehlt, was zum eigentlichen Glück des Menſchen gehört.

„Mit Einem Worte, es fehlt uns da draußen der Umgang mit ſanften Frauen, das mildernde Element im Leben des Mannes, der ſich ſeinen Weg nur das ganze Jahr durch ſeine rauhe und wilde Umgebung erkämpfen muß. Wo wir deshalb auch immer ſo ein liebes, freundliches

Frauenbild finden, da ſehen wir in ihren Augen den ganzen Himmel unſerer eigenen, daheim verlaſſenen Häuslichkeit, und wenn auch die Freude, die wir dabei empfinden, eine Art von Heimweh ſein mag, ſo regt ſich doch auch zugleich Alles wieder in unſerm Herzen, was gut und edel, und die ganze Zeit vielleicht todt darin geſchlummert hat. Ich weiß nicht, liebes Fräulein, ob Sie mich verſtanden?"

„Ich glaube ja," flüſterte Eliſe, und es war ihr in dem Augenblicke faſt, als ob ſie ſelber eine lange, öde Strecke allein und freudlos durch die Welt gezogen ſei, und jetzt eben aus weiter, weiter Ferne das Geläute ihrer heimiſchen Glocken gehört habe. Und doch durchzuckte ſie dabei auch wieder ein wehes Gefühl, wenn ſie ſich das auch ſelber nicht einmal geſtehen mochte — aber es war nur der flüchtige Gedanke, daß der Fremde alſo geſtern auch die Blumen da draußen gar nicht ihretwegen an ſich genommen und aufgehoben habe. Nur die Erinnerung an die Heimath — vielleicht an ein anderes liebes Weſen, das dort ſeiner warte, hatte ihn in dem Augenblicke erfaßt, und das tiefe Gefühl ſelbſt, das aus ſeinen Worten, aus ſeinem ganzen Weſen ſprach, galt nicht der Gegenwart, ſondern war allein der

Widerglanz eines verlorenen oder lang entbehrten Glückes daheim.

Wieder wanderten die Beiden eine ganze Zeit lang ſchweigend durch den Garten, Jeder mit ſeinen eigenen Gedanken voll beſchäftigt.

„Wie das ſchön iſt in dieſer herrlichen, tropiſchen Welt!“ brach endlich Könnern das Schweigen; „wie wohl die warme Luft dem Körper thut, und wie zierlich jene herrlichen Baumformen die ſchönſten, natürlichſten Gruppen bilden. Die Eingeborenen hier müſſen doch eigentlich recht glückliche Menſchen ſein.“

„Und warum nur die Eingeborenen?“ fragte Eliſe.

„Weil ſie bloß der Gegenwart zu leben brauchen,“ ſagte Könnern; „ſie haben Nichts in der Welt, das ihnen den Genuß des Augenblickes verkümmern könnte, keine Erinnerung, die ſie zurückzieht, keine Sehnſucht nach irgend einem verlaſſenen Spielplatze der Kindheit. Fühlt ſich nicht ſelbſt der Lappländer in ſeiner Schneewüſte, in ſeiner rauchigen Hütte, in Schmutz und Elend glücklich, nur weil es ſeine Heimath iſt, wie viel mehr denn könnte es der Braſilianer in ſeinen Palmenwäldern und Orangenduft?“

„Und hängen Sie noch ſo ſehr an der Heimath?“

„Du lieber Gott,“ ſagte Könnern, ich habe eigentlich nicht viel dort zurückgelaſſen, was mich binden könnte. Meine Eltern ſind beide todt, und nach ſo langer Abweſenheit von daheim darf ich kaum hoffen, daß, außer einem Bruder, der mir dort lebt, meine Freunde mir eben das warme Herz bewahrt haben, das ich zurückbringe. Man ſagt ja ſogar, daß das Heimweh nur durch eine Rückkehr in die Heimath ſo gründlich curirt werden könne, um nie wiederzukehren. Aber dennoch liegt ein eigener Zauber über dem Platze, auf dem einſt unſere Wiege geſtanden, und ich weiß nicht, ob ich mich je mit dem Gedanken befreunden könnte, ſelbſt Braſilien zu meinem ſteten Aufenthalte zu wählen, ehe ich den heimiſchen Boden nicht wenigſtens noch einmal wiedergeſehen hätte. Fühlen Sie kein ſolches Verlangen?“

„Ich war noch ein halbes Kind als ich Deutſchland verließ,“ ſagte Eliſe; „kannte ich doch damals Nichts als das Vaterhaus, und da meine Eltern mit herüber kamen, vermißte ich kaum Etwas aus dem alten Vaterlande. Wohl ſteigt manchmal eine Art von Sehnſucht in mir auf, die Heimath wieder zu ſehen, aber es iſt mehr ein unbeſtimmtes Gefühl, das keinen feſten und gewiſſen Anhaltspunkt hat, und deshalb auch nicht ſo mächtig, um mich lange und ernſthaft in Anſpruch zu nehmen.“

„Aber Sie führen doch ein recht einſames Leben hier oben.“

„Ich bin kein anderes gewöhnt,“ ſagte Eliſe, während aber doch ein leichter Seufzer ihre Bruſt hob; „Vater und Mutter ſind ſo gut mit mir, und Alles, was ich brauche, hab' ich im Ueberfluß. Was könnte mir die geräuſchvolle Welt da unten mehr bieten? Je mehr ich auch davon ſehe, deſto weniger gefällt ſie mir, und ich habe es dem Vater oft ſchon im Stillen gedankt, daß er uns hier oben ſo vollkommen von dem Verkehr mit der Anſiedelung abgeſchloſſen.“

„Aber was haben Sie ſchon davon geſehen?“

„Was? O, viel!“ ſagte Eliſe erſtaunt: „lärmende, trunkene Menſchen, die gar nicht ſelten unſer Haus paſſirten, Klagen der Arbeiter im Ueberfluß, und Zank und Streit, Neid und Haß der einzelnen Coloniſten, die manchmal den Vater bitten, zwiſchen ihnen zu entſcheiden, damit ſie keinen Advocaten anzunehmen brauchen. Es iſt recht traurig, daß die Menſchen nicht in Frieden neben einander leben können, und Vater hat gewiß ganz Recht gehabt, daß er ſich von ihnen zurückgezogen. Wir leben jetzt hier viel glücklicher in unſerer Einſamkeit, wo wir Nichts von all' dem Lärm und Unfrieden zu hören bekommen — und doch ſehnt ſich Mutter hinaus und zurück in die Welt."

„Sind Sie ſchon lange in Braſilien?"

„Sieben Jahre mögen es ſein — vielleicht etwas weniger, und damals war die Colonie da unten ein kaum begonnener Platz, auf dem erſt wenige Häuſer ſtanden. Erſt in den letzten zwei Jahren begannen die Auswanderer hierher den Weg zu finden — der Vater ſagt, weil ihnen lügenhafte Speculanten vorgeſchwindelt hätten, daß der Boden hier ſo außerordentlich fruchtbar ſei — und jetzt vergeht faſt kein Monat, an dem nicht Schiffsladungen voll von ihnen ankommen."

„Das iſt auch jetzt wieder der Fall," meinte Könnern, „und wir ſind gerade heute heraufgekommen, um das nächſtgelegene Land für neue Coloniſten auszumeſſen. Sie werden dann wahrſcheinlich auch hier oben eine Menge neuer Nachbarn bekommen."

„Dann zieht Vater gewiß weg von hier," lachte Eliſe, „denn er hat ſchon oft davon geſprochen, ſo hübſch er den Platz auch mag eingerichtet haben.

„Unten im Zimmer, wo die übrigen ſind!“ ſagt dieſer, „das iſt der einzige Platz im ganzen Haus.“ In jenes Zimmer führt er jetzt ſeinen Gaſt und zeigt ihm in der einen Ecke einen Tiſch, an welchem eben ein freundlicher Oldenburger emſig beſchäftigt iſt, zu dem morgenden Sonntag ſeine Stiefeln zu wichſen.

„Du mußt damit hinausgehen!“ fährt er dieſen an, „das gehört ſich nicht in die Stube! wir ſind nicht mehr auf dem Schiffe!“ Schweigend räumt der alſo Abgefertigte ſeinen Platz ein und der Fremde ſieht ſich vergebens nach irgend einem Gegenſtand um, mit welchem er den ſtaubigen Tiſch abwiſchen könne!

„Warten Sie, ich will Ihnen etwas bringen,“ ſagt der Barkeeper und geht in das Schenkzimmer zurück; unterdeſſen hat jener aber vollkommen Zeit den Raum zu betrachten, in welchem er ſich jetzt befindet. Es iſt ein geräumiges Zimmer mit einem großen, gußeiſernen Geſtell in der Mitte, das ein Mittelding zwiſchen Ofen und Kamin zu ſein ſcheint, denn es hat wohl die Geſtalt des erſtern, entſpricht aber ganz dem Zweck des letztern, da es die Hitze nicht erſt durch Röhren, ſondern gleich durch die warm im Roſt ſichtbaren Kohlen verbreitet. Um dieſes haben ſich in allen möglichen Stellungen und Lagen die verſchiedenen Gäſte des „Kaffeehauſes zur

Wenn Mutter nicht dagegen geweſen wäre, Vater ſäße ſchon lange wieder irgendwo mitten im Walde ganz allein.“

„Aber weshalb ſcheut er die Menſchen ſo? Haben ſie ihm je Etwas zu Leide gethan?“

„Ich weiß es nicht,“ ſagte Eliſe treuherzig; „er ſpricht nie darüber und hat ſogar —“ ſie ſchwieg plötzlich, und ein leichtes Roth färbte ihre Wangen.

„Was hat er?“ fragte Könnern, weniger aus Intereſſe an der Frage, als an der Jungfrau ſelber, die durch ihre ſchlichte Einfachheit einen ganz eigenen Zauber über ihn auszuüben begann.

„O Nichts,“ ſagte Eliſe leiſe; „Vater hat manchmal ganz ſonderbare Einfälle, wenn er ſich damit nur ihm läſtige Menſchen abhalten kann.“

„Und glauben Sie, liebes Fräulein, daß es ihm unangenehm wäre, wenn ich vielleicht noch einmal herauf käme, ehe ich die Colonie verließe?“

„Sie wollen ſchon wieder fort?“ fragte das junge Mädchen faſt erſchreckt, und erſchrak doch noch mehr eigentlich über die Frage ſelber.

„Möglich iſt es, daß ich noch mehrere Tage, vielleicht ſogar einige Wochen in der Nachbarſchaft bleibe,“ ſagte der junge Mann; „es hängt das von Briefen ab, die ich von Rio erwarte und die vielleicht ſchon mit dem nächſten Poſtdampfer eintreffen können. Aber Sie haben mir meine Frage nicht beantwortet."

„Welche Frage?"

„Ob es Ihr Vater ungern ſehen würde, wenn ich herauf käme um — Abſchied von Ihnen zu nehmen," ſagte Könnern, und es war ihm ſelber ein ganz eigenes, wehes Gefühl, als er die Worte ſprach.

„Ob es der Vater ungern ſehen würde," ſagte Eliſe, und ein leiſes, faſt wehmüthiges Lächeln ſtahl ſich über ihre Züge, „weiß ich freilich nicht; ich aber würde es ganz beſtimmt ungern ſehen, wenn Sie — ſo bald ſchon wieder Abſchied von uns nehmen wollten."

Könnern wollte ihr Etwas darauf anworten, aber er vermochte es nicht. Irgend eine leere Redensart paßte nicht auf die aus dem Herzen kommende Worte des einfachen Mädchens, und hätte er ihr ſo darauf erwiedert, wie es ihm ſein eigen Herz eingab — das ging nicht — das war nicht möglich. Nur ihre Hand ergriff er und ſagte endlich mit tiefem Gefühle:

„Der Menſch iſt noch nicht ganz verloren, bei deſſen Ankunft ſich Jemand freut, deſſen Abſchied Jemanden betrübt. Ich will die Worte ſo einfach nehmen, wie ſie geſprochen waren, aber ſein Sie verſichert, mein Fräulein, daß ſie mir ſtets eine liebe, liebe Erinnerung bleiben werden.“

Eliſe ſah ihn faſt etwas beſtürzt an. Hatte ſie mehr geſagt, wie ſie eigentlich durfte — Du lieber Gott, ſie war ja faſt jedes geſelligen Umganges entwöhnt. Wie um ſich ſelber zu entſchuldigen, fuhr ſie fort:

„Wir haben hier ſo lange jeden geſellſchaftlichen Umgang entbehrt, daß man es uns wahrlich nicht verdenken kann, wenn wir uns freuen, die Einſamkeit, ja Oede einmal durch einen freundlichen Beſuch geſtört zu ſehen.“

„Ich habe es auch nicht anders verſtanden, liebes Fräulein,“ ſagte Könnern mit einem Seufzer, „und doch danke ich Ihnen dafür. Aber Ihre Frau Mutter ſcheint Sie zu ſuchen — und dort hält auch der Director ſchon wieder, mich erwartend, vor der Thür. So raſch iſt die Zeit vergangen, und ich glaubte, daß wir erſt wenige Minuten im Garten geweſen wären.“

„Leben Sie wohl!“ ſagte Eliſe, ihm freundlich und ohne Rückhalt die Hand zum Abſchied reichend.

„Leben Sie wohl, liebes Fräulein!“ ſagte der junge Mann, und er war einen Moment unſchlüſſig, ob er die ihm gereichte Hand an die Lippen heben ſolle, aber er bezwang ſich, machte ihr eine ehrfurchtsvolle Verbeugung und verließ raſch den Garten.

6.

Zuhbel's Chagra.

Der Director wandte ſein Pferd, als er Könnern auf ſich zukommen ſah, und ritt ihm voran die ſchmale Straße entlang.

„Nun, wie hat Ihnen die Familie gefallen?“ ſagte er endlich, als ſie ſich weit genug von Haus und Garten befanden, um nicht mehr von dort gehört zu werden; „nicht wahr, die Tochter iſt nicht ſo übel?“

„Nein, ein ganz hübſches Mädchen,“ ſagte Könnern und ſchämte ſich faſt vor ſich ſelber dabei, des profanen Urtheils wegen, denn es ſchien ihm eine ordentliche Entweihung dieſes ſchlichten, unſchuldvollen Herzens. Glücklicher Weiſe verhinderte aber der enge Weg hier eine längere Unterhaltung.

Eine Viertelſtunde ſpäter zeigte ihm der Director das Thal, dem er folgen könne, um einmal den Wald und die Nachbarſchaft ein Wenig kennen zu lernen, bezeichnete ihm den Platz, wo er ſein Pferd einſtellen ſolle, warnte ihn noch einmal vor einem zu langen Streifzuge, damit er ſich nicht doch etwa in den Bergen verirre, und ſetzte dann ſeinen eigenen Weg fort, Könnern ſich ſelber überlaſſend.

Der junge Mann athmete tief auf, als er ſich endlich allein im Walde ſah; er fühlte das Bedürfniß, ſeinen Gedanken ungeſtört nachhängen zu können, und ein ſo eifriger Jäger er ſonſt auch ſein mochte, heute vergaß er faſt, weshalb er in den Wald gekommen, und ließ ſeinem Pferde willenlos den Zügel, einen Fußpfad zu verfolgen, der in dem Thale hinauflief. Dort oben ſollte er noch eine Chagra, die letzte, erreichen, wo er ſein Pferd laſſen und die Jagd dann zu Fuße fortſetzen konnte, denn im Sattel ließ ſich in dieſen Wäldern eben gar Nichts ausrichten.

Und was hatte ihm denn nur auf einmal ſo Kopf und Herz befangen, was durchglühte ihn plötzlich mit einem nie gekannten, kaum geahnten Gefühl? Der Anblick, das Zuſammenſein mit dieſem einfachen, ſchlichten Kinde des Waldes?

Können ſchüttelte ſelber über die tolle Idee den Kopf und ſuchte ein paar Mal ſogar gewaltſam das holde Bild aus ſeiner Erinnerung zu bannen; aber es ging eben nicht. — Wenn er hinaus in den Wald horchte, hörte er die melodiſchen Laute ihrer Stimme, wenn er nach irgend einem möglichen Wild umherlugte, ſah er das ſchelmiſche Lächeln der Jungfrau hinter jedem Buſch und Strauch, als ſie ihn fragte, ob er die Blumen liebe, und aus jedem perlenden Thautropfen ſchauten ihm die treuen Augen Eliſens entgegen.

Mit einem Worte, er war bis über die Ohren verliebt, und daß er ſich das zuletzt ſelber nicht einmal mehr verbergen konnte, ärgerte ihn am Allermeiſten.

„Es iſt reiner Wahnſinn,“ philoſophirte er vor ſich hin, „reiner, blanker Wahnſinn, daß ich da hinein reite, einer jungen Brünette in die Augen ſchaue und darüber auf einmal den Verſtand verloren haben ſoll! Der muß mir jedenfalls ſchon früher abhanden gekommen ſein — oben in Coſta Rica vielleicht, oder am Miſſiſſippi, oder irgendwo anders ſonſt — der Teufel weiß es! Aber zum Kuckuck auch! Ich will doch einmal ſehen, ob ich nicht Gewalt über mich habe, mir ein Mädchenbild aus dem Kopf zu ſchlagen, und wenn's eine Brünette mit den ſchönſten Reh-Augen der Welt wäre — und das iſt ſie nicht einmal — die Naſe ſteht ihr ein klein Bißchen ſchief — ein ganz klein Bißchen nur, aber ſie ſteht doch ſchief, und iſt für eine wirkliche Schönheit viel zu ſtumpf, und das Kinn müßte nothwendig ein wenig länger ſein — außerdem hat ſie nicht einmal ein Grübchen darin, und ich ſchwärme für Grübchen im Kinn."

Und wie er ſich die Fehler der Geliebten ſo gewaltſam vormalte, ſchauten über Naſe und Kinn immer nur wieder jene Augen feſt und tief in in die ſeinigen; in dem Rauſchen der Palmen hörte er die leiſe flüſternden Worte, wie ſie ihm ſagte: „Ich aber würde es ganz beſtimmt ungern ſehen, wenn Sie ſobald ſchon wieder Abſchied von uns nehmen wollten," und jeder wehende Zweig ſchien ihm zuzuwinken und zu rufen: „Zurück! Zurück — hinter Dir liegt das Glück, das Du verlaſſen haſt, hinter Dir! Und was treibſt Du Dich da noch länger ſo einſam und allein in der weiten, öden Welt umher?"

Er griff auch ein paar Mal wirklich ſeinem Pferde in die Zügel, als ob er dieſer wunderlichen Stimme, die ihn drängte und trieb, folgen wolle, aber es war das immer nur ein Moment. Im nächſten warf er trotzig den Kopf zurück und biß die Zähne auf einander. Aber die Traumbilder ließen ihm doch keine Ruhe, und er kam erſt eigentlich ordentlich wieder zu ſich ſelber, als er das ihm von dem Director bezeichnete Haus erreichte, das an der Gränze der Anſiedelung ſtand und wo er ſein Pferd laſſen wollte, um ſeine eigentliche Jagd zu beginnen.

Der Eigenthümer war allerdings gerade nicht zu Hauſe, ſondern im Walde draußen, um Stämme für eine neue Scheune zu ſchlagen, das ſchadete aber Nichts; die Frau öffnete ihm den kleinen Paſto, wo er ſein Thier indeſſen frei weiden laſſen konnte, und mit ſeiner Büchsflinte auf der Schulter ſchritt er gerade in den Wald hinein, um ſein Jagdglück, allen Gedanken und Träumen zum Trotz, in vollem Ernſte zu verſuchen.

Es giebt auch wirklich in der ganzen Welt kein beſſeres Mittel, um ſich läſtig werdender Gedanken zu entſchlagen, als zu Fuß in einem tropiſchen Walde ſpazieren zu gehen. Im Sattel ſucht ſich das Pferd ſchon ſelber ſeinen Pfad, weicht Hinderniſſen aus oder überwindet ſie, und trägt den Reiter ſeine Bahn entlang; ja, ein ſolcher einſamer Ritt iſt eigentlich zum Brüten und Grübeln wie gemacht, und während ſich der

Körper ruhig und endlich ſelbſt theilnahmlos der Führung des Pferdes überläßt, haben Geiſt und Phantaſie vollen Raum, in das Wilde hinaus zu ſchweifen, und machen denn auch bei jeder paſſenden Gelegenheit Gebrauch davon.

Anders und ſehr verſchieden iſt das freilich, wenn man ſelber in den Gebüſchen ſteckt, wenn ſich jeder Fehltritt durch ein proſaiſches Stolpern ſtraft und Dornen und Schlingpflanzen bald hier, bald da den Weg verſperren. In ſolchem Falle iſt's mit dem Grübeln unbedingt vorbei, und kein anderer Gedanke, als der, ſich die Bahn frei zu halten, kann aufkommen.

Das Mittel half auch bei Könnern. Wie er nur erſt einmal die letzte Umzäunung der Colonie hinter ſich hatte und in den wirklichen Wald eintauchte, wobei er noch außerdem genöthigt war, ſich genau die eingeſchlagene Richtung zu merken, gewann der Wald um ihn her wieder ſeinen wirklichen Charakter, und ordentlich in der Wildniß drin erwachte auch die alte Leidenſchaft zur Jagd in ihm, und ließ ihn mit dem erſten beſten Pfade, auf den er den Fuß ſetzte, auch nach Fährten oder Spuren wilder Thiere ſuchen.

Es iſt außerdem ſchon an und für ſich ein ganz eigenthümliches, wunderbares Gefühl, in

Schlacht am Bunkers Hill“ verſammelt, und befinden ſich alle in einer ſehr heitern Stimmung, lachen und erzählen und machen einen Lärm, daß die Gläſer auf dem zweiten Tiſche zittern. Einige, die im Anfang gekommen ſein mochten, hatten noch Stühle gefunden, die ſpäter Eintreffenden ſchon mit zwei grünlackirten Holzbänken, denen ähnlich, die in der Schenkſtube ſtanden, vorlieb nehmen müſſen, und die letzten konnten einzig und allein ſtehend an der Geſellſchaft und zu gleicher Zeit am Ofen Theil nehmen. Unſer Gaſt war gezwungen, ſich auf irgend eine Art einen Stuhl zu verſchaffen, und mit den Sitten ſolcher Häuſer ſchon ziemlich vertraut, blieb er einige Minuten am Feuer, bis einer der Sitzenden aufſtand, welchem er dann ohne weitere Umſtände den kaum verlaſſenen Stuhl entführte und an ſeinen Tiſch trug. Dieſen mußte er übrigens, da der Barkeeper nicht wiederkehrte, mit ſeinem eigenen Taſchentuche abſtäuben.

Jetzt klingelt es plötzlich im nächſten Zimmer, und der lang erſehnte Ruf „supper! supper!“ (Abendeſſen) übertönt und erſtickt bald den frühern Lärm; alles ſtrömt in das Speiſezimmer und der Barkeeper trägt den Davondrängenden die zurückgelaſſenen Stühle nach, da an der Table d'hote noch einige fehlen. Eine lange Tafel ſteht dort gedeckt, einem fremden, unbekannten Walde mit der Büchſe im Arm dahin zu ſchreiten, und man muß eigentlich ſelber Jäger ſein, um das recht mitempfinden oder auch nur begreifen zu können. Jeder Laut iſt fremd, ſelbſt das Rauſchen der Blätter klingt dem Ohre ungewohnt, und noch dazu in einem tropiſchen Walde lenkt überall eines der ſich ſtets bewegenden rieſigen Blätter das Auge des Jägers bald da, bald dorthin und hält ihn anfänglich in faſt fieberhafter Spannung.

Hier und da raſchelt auch einmal das Laub — ein dürrer Aſt knickt, ein Waldhuhn ſtreicht dicht vor den Füßen des Jägers mit fremdartigem Geräuſch empor und verſchwindet, ehe er ſich zum Schuſſe ſammeln konnte, wieder in den Büſchen, und irgend eine unbekannte Fährte feſſelt plötzlich ſeinen Blick und lockt ihn, weit von ſeiner Richtung ab, lange, lange Strecken in den Wald hinein.

So ſtreifte auch Könnern heute durch die Wildniß, die er freilich mit größeren Erwartungen für die Jagd betreten hatte. Er fand wohl einmal eine Stelle, wo ein Rudel Sauen den Grund aufgebrochen hatte, er ſah die Fährten einer kleinen Rothwildart und einmal ſogar die eines Panthers oder einer Tigerkatze, aber zum Schuſſe bekam er

Nichts als ein paar Waldhühner, die er aus dem Gebüſche herausſtörte und im Fluge mit dem Schrotlauf ſchoß. Das war Alles, und als er am Stand der Sonne ſah, daß er nicht viel Zeit mehr zu verſäumen hatte, trat er den Rückweg an und erreichte etwa eine halbe Stunde vor Sonnenuntergang das Haus jenes Anſiedlers, wo ſein Pferd ſtand.

Der Mann war jetzt zu Hauſe und empfing den Fremden auf das Gaſtlichſte, wie es überhaupt in den Anſiedelungen Sitte iſt, lachte auch gerade hinaus, als Könnern erklärte daß er heute Abend noch nach der Colonie zurück wolle.

„Mein lieber Freund,“ ſagte er, „das iſt reine Thorheit, und Sie verſtehen es eben nicht beſſer. Bis Sie Ihr Pferd geſattelt haben und aus der Rodung hinaus ſind, iſt die Sonne unter und die Welt damit auch gleich ſtockdunkel, und nachher ſollten Sie einmal ſehen, wie Sie auf dem Hundewege mit Ihrem Pferde ſtecken blieben und ſtürzten, vielleicht obendrein noch Hals und Beine brächen. Fortreiten im Dunkeln? Denken Sie gar nicht daran, und außerdem laſſe ich Sie nicht fort, wenn Sie auch wirklich wollten. Glauben Sie denn, daß uns die Fremden hier ſo dick zugeſchneit kämen, daß wir einen, den wir einmal eingefangen, gleich wieder fliegen ließen? Gott bewahre — heute Abend wollen wir uns was erzählen, Sie von draußen, ich von drinnen, und da ſollen Sie einmal ſehen, wie raſch die Zeit verfliegt."

Er ließ auch wirklich gar keine Einwendungen gelten, und da ſich Könnern viel eher in der Stimmung fühlte, den Abend bei ganz fremden Leuten zuzubringen, als unter Freunden zu verplaudern, ſo bedurfte es keines langen Zuredens ſeines freundlichen Wirthes, ihn zu beſtimmen deſſen Wunſch zu gewähren.

Während Könnern unter einem mächtigen Orangenbaume ſaß und einige der um ihn her den Boden bedeckenden Früchte verzehrte, erzählte ihm der Deutſche den größten Theil ſeiner Lebensgeſchichte. Er hieß Heinrich Zubbel, hatte früher einen Handel in Rio Grande gehabt und mit einem Krämerkarren verſchiedene Streiftouren nach Uruguay hinein gemacht, wo er eine Menge Geld verdient haben mußte. In San Leopoldo, wohin er auch einmal gekommen war, um ſeine Waaren an den Mann zu bringen, brachte er ſich dann ſelber an. Er verliebte ſich nämlich — oder beſſer geſagt, ſeine jetzige Frau verliebte ſich eigentlich in ihn — die Eltern hatten Nichts dagegen, und er verkaufte ſeine ganzen Habſeligkeiten an einen friſch eingewanderten Juden, übernahm die Colonie ſeines Schwiegervaters und wirthſchaftete darauf, bis ihm der Nachbarn zu viele wurden. Damals wurde die jetzige Colonie Santa Clara, wenn auch nicht begründet, denn ſie beſtand ſchon längere Zeit, aber friſch in Angriff genommen, und Zubbel beſchloß, hieher überzuſiedeln. Ueberhaupt an Herumziehen in der Welt gewöhnt, wurde ihm das auch nicht ſchwer, und er hatte ſich jetzt mit Fleiß und Ausdauer ein ganz hübſches Beſitzthum gegründet und lebte, wie er meinte, gerade weit genug von der Colonie entfernt, um ſich Vieh halten zu können und nicht jeden Augenblick Aerger mit den Nachbarn zu haben. Die Kinder konnte er freilich von hier aus nicht in die Schule ſchicken, denn das war zu weit und die Schule taugte auch Nichts; deshalb unterrichteten er und die Frau ſie ſelber, und der „Landsmann" ſollte ſich nachher einmal überzeugen, was ſie ſchon Alles könnten.

Der Mann plauderte ſo in einer Schnur fort, und erzählte dem Fremden eine von den tauſend Geſchichten, die der Wanderer durch ſolche Länder faſt in jeder Hütte zu hören bekommt und als eine der vielen Reiſeunannehmlichkeiten eben hinnehmen muß: eine Lebensgeſchichte ohne das geringſte Intereſſante, ein alltäglicher Lebenslauf in den Colonien, voll Arbeit, und Glück und Mißgeſchick, bunt und ohne Zweck oder Ziel durch einander gemiſcht.

Der Mann hier ſchien aber trotzdem keiner der gewöhnlichen Bauern zu ſein, wie auch ſein früherer Erwerb bewies; er war eine Art von verdorbenem Genie, der ein Bißchen von Allem oberflächlich gelernt hatte, das Wenige aber nach Kräften zur Geltung zu bringen ſuchte, wo ſich ihm irgend Gelegenheit dazu bot.

Als ſich die Sonne endlich hinter die Bäume ſenkte, lud er ſeinen Gaſt ein, in's Haus zu kommen, da der Thau ſchon zu fallen begann. Dort fand Könnern die Frau emſig beſchäftigt, den Tiſch zu decken, und ein junges, bildhübſches Mädchen von vielleicht dreizehn Jahren, aber ſchon hoch aufgeſchoſſen, half ihr dabei.

Die Frau trug nicht die deutſche Bauerntracht, ſondern mehr eine Kleidung, wie ſie bei Handwerkerfrauen auf dem Lande Sitte iſt: ein blaugeblümtes, dunkles Kattunkleid, eine weiße Schürze und — jedenfalls dem Gaſte zu Ehren — ein gelb und roth carrirtes Seidentuch um den Hals geknüpft. Sie mußte auch einmal recht hübſch geweſen ſein, denn die Spuren ließen ſich ſelbſt jetzt noch erkennen, aber harte Arbeit und eine heiße Sonne reiben den Körper auf und machen ihn raſch verblühen. Sie grüßte ſchüchtern und verließ mit ihrer Tochter das Zimmer, ſobald es Könnern betrat. Aber auch ſein Wirth hatte noch draußen zu thun.

„Setzen Sie ſich und machen Sie es ſich bequem,“ ſagte er zu ſeinem Gaſte, als er dieſen in die Stube geführt hatte; „ich bin gleich wieder da, ich will Ihnen nur Etwas von meinen Fabrikaten holen.“

Damit verließ er ebenfalls das Zimmer und ließ dem jungen Deutſchen vollkommen Zeit, ſich dieſe Heimath eines deutſch-braſilianiſchen Pflanzers mit Muße zu betrachten — und wahrlich, es ſchien ein wunderlicher Platz!

Das große, geräumige Zimmer mit weißen Kalkwänden nahm den ganzen vordern Theil des Hauſes ein. Die Möbel beſtanden großentheils aus einfachem weißen Holze. Nur ein, möglicherweiſe aus Deutſchland mitgebrachter runder Tiſch in der Ecke war aus Mahagoni; eben ſo ein Stuhl, der aber nur noch drei Beine hatte und mehr zum Staate als zum wirklichen Dienſte wie in Gedanken in der Ecke lehnte.

An der einen Wand ſtand ein Fortepiano aus Nußbaumholz; daneben aber ein angebrochener Mehlſack, aus dem wahrſcheinlich der tägliche Bedarf für das Haus genommen wurde; auf dem Clavier lag ein kürzlich abgenommener Pferdezaum, denn das Gebiß war noch feucht, und in der Ecke am Fenſter ein alter, zerriſſener Sattel, neben dem wiederum zwei Fäſſer mit Bohnen und Erbſen ſtanden. Auf den Mahagonitiſch war außerdem als Decke das etwas defecte Umſchlagetuch der Frau gebreitet; die Zipfel deſſelben reichten aber nicht weit genug herunter, um ein Paar Halbſtiefel und einige noch nicht gereinigte Frauenſchuhe zu verbergen. Ein Paar abgeworfene Hoſenträger lagen auf dem Umſchlagetuche.

Die Familie ſchien außer dem Clavier aber auch ſonſt noch entſchieden muſikaliſch zu ſein, denn über demſelben, neben einer gewöhnlichen Handwage und einem lange nicht abgeſtaubtne Rocke, hingen noch zwei Guitarren und eine Violine — alle drei in etwas deſolaten Umſtänden. — Sonſt aber ſah es reinlich in dem Zimmer aus; die Dielen waren friſch geſcheuert und an dem einen Fenſter ſogar ein ſchwacher Verſuch zu einer Gardine gemacht.

Könnern lehnte ſeine Büchsflinte in die Ecke neben den Mehlſack und hatte gerade Zeit genug gehabt, ſich in dem Zimmer ein klein wenig umzuſehen, als ſein Wirth mit einer Flaſche Wein und ein paar Gläſern zurückkehrte.

„Nun ſollen Sie auch einmal eine Flaſche Santa Clara Ausbruch verſuchen, ein capitales Weinchen,“ ſagte er dabei, indem er die Flaſche auf den Tiſch ſtellte und entkorkte, „ſelbſt gezogen — delicat — noch ein Bißchen jung vielleicht, aber famos — die Blume!“

Der Wein hatte eine Roſafarbe; als ihn Könnern aber koſtete, lachte er gerade hinaus und rief:

„Sie haben ſich mit der Flaſche vergriffen; das iſt Himbeereſſig!“

„Himbeereſſig?“ ſagte Herr Zuhbel erſtaunt, indem er vorſichtig von ſeinem Glaſe koſtete — „ich habe ja gar keinen — bitte um Verzeihung, das iſt mein Ausbruch. Er iſt ein Bißchen ſäuerlich, weil bei uns die Beeren ſo ungleich reifen, aber ich gebe Ihnen mein Wort, wenn man ſich erſt einmal an den Wein gewöhnt hat, ſchmeckt Einem der beſte Markobrunner nicht mehr.“

„Das glaube ich auch,“ ſagte Könnern, der einen zweiten Verſuch machte, das Glas aber dann kopfſchüttelnd wieder auf den Tiſch ſetzte — „ich bin übrigens kein Weinkenner, lieber Herr, und trinke nur Waſſer. Jeder Wein ſteigt mir augenblicklich zu Kopfe.“

„Der nicht,“ rief Zubbel in Eifer, „der wahrhaftig nicht, und wenn Sie drei Flaſchen davon tränken! (Könnern zogen ſich ſchon bei dem Gedanken an eine ſolche Möglichkeit die Eingeweide zuſammen und alle Zähne wurden ihm ſtumpf.) Uebrigens können Sie auch Milch bekommen, meine Weiberleute trinken auch gewöhnlich Milch, und da kommen ſie ſchon mit dem Eſſen. Nun langen Sie tüchtig zu, denn Sie werden nach dem heutigen Marſch Hunger bekommen haben.“

Die Frau brachte in der That herein, was das Haus bot, delicates Brod, friſche Butter, guten Käſe, Milch und Eier, Alles reichlich und mit größter Reinlichkeit aufgetiſcht; aber ſie ſprach kein Wort, wenn nicht eine Frage direct an ſie gerichtet wurde. Auch das junge Mädchen hielt ſich ſcheu zurück und wagte nicht einmal ordentlich an den Tiſch hinan zu rücken, an den ſie weit hinüberlangen mußte. Zubbel führte allein das Wort und erzählte ununterbrochen von ſeinem Leben hier zwiſchen den „Braſiliſchen“, von ſeinen Arbeiten und Erfolgen, wie er den Leuten hier erſt habe zeigen müſſen was Ackerbau ſei, wie er ſeine Felder einrichte und bewirthſchafte, was er ziehe und möglich gemacht habe, und wie er es eigentlich geweſen ſei, der in die Anſiedelung unten ein wenig Ordnung gebracht habe.

„Mit dem Director iſt es Nichts,“ fuhr er fort — „gar Nichts, das iſt ein Grobian, wie er im Buche ſteht, aufgeblaſen und ſtolz — ja, „Dicke-thun iſt mein Reichthum,“ das paßt auf den. Will Alles beſſer wiſſen, und hat nicht die geringſte Lebensart. Da iſt der Delegado ein anderer Mann — der weiß, was Höflichkeit iſt und was unſer Einer verſteht, und giebt ſich mit dem gemeinen Manne ab, daß es eine Luſt iſt.“

Dann kam er auf die Frau Gräfin zu ſprechen, die ihn einmal „mein lieber Herr Zuhbel“ genannt hatte und von der er entzückt ſchien. Das war eine Dame, wie ſie eigentlich ſein ſollte, „wirklich vornehm und doch ſo gemein als möglich.“

Könnern ermüdete das Geſpräch. Er hatte ſchon lange herausgemerkt, daß ſein freundlicher Wirth zu den Menſchen gehörte, die ihren Nachbar nur danach beurtheilen, wie ſie ſelber von ihm behandelt ſind, und den aus Grundſatz haſſen, der klüger oder fleißiger iſt als ſie, oder wenigſtens von ſeiner Arbeit mehr Erfolg gehabt hat. Leider giebt es ſolcher Leute ja genug in allen Ständen, und man braucht eben nicht nach Braſilien an welcher etwa 30 Perſonen Raum und die mit mehrern Fleiſcharten, Kartoffeln, Eiern, Butter und Käſe beſetzt iſt. Jeder Gaſt findet neben ſeinem Teller eine eingeſchenkte Taſſe Thee, die er, wenn geleert, bloß empor zu heben braucht, um ſie augenblicklich wieder von einem jungen Mädchen, das die Aufwartung beſorgt, gefüllt zu bekommen; doch ſieht es der Wirth nicht gern, wenn das öfter als zweimal geſchieht. Das Eſſen iſt gut und ſchmackhaft zubereitet, und nach der Mahlzeit, von der jeder ſobald er fertig iſt, aufſteht, ohne ſich weiter mit Wort oder Blick um ſeinen Nebenmann zu bekümmern, verſammeln ſich die Gäſte wieder um den kaum verlaſſenen Ofen, an welchem jene jetzt die beſten Plätze einnehmen, die am ſchnellſten eſſen konnten. Die Geſellſchaft iſt übrigens keineswegs unintereſſant, denn nicht allein verſchiedene Nationen, ſondern auch verſchiedene Stände treffen ſich hier, und die gebildetere Claſſe der Deutſchen, als Advocaten, Aerzte, Theologen, Kaufleute ꝛc., die größtentheils wenigſtens für den Augenblick noch gezwungen waren, eine ihren frühern Beſchäftigungen gerade nicht entſprechende Arbeit zu übernehmen, um ehrlich und ordentlich in der neuen Welt durchzukommen, findet ſich bald zuſammen und verplaudert die langen Abende.

Die Zeit des Schlafengehens naht aber jetzt, zu gehen, um mit ihnen zuſammenzutreffen. Zuhbel dagegen, der ebenfalls gefunden, daß ſein Gaſt ein „Fremder“ ſei, und der hier draußen viel zu ſelten Gelegenheit bekam, ſeine Lichtſeiten zu entwickeln, nahm jetzt die Anſiedler Einen nach dem Andern durch, um, wie er meinte, dem neuen Einwanderer gleich einen richtigen Ueberblick über die Verhältniſſe zu geſtatten.

Indeſſen war es vollkommen Nacht geworden, als draußen der Hufſchlag eines Pferdes laut wurde und gleich darauf ein junger, kräftiger Burſche von etwa ſiebenzehn Jahren in's Zimmer trat. Es war Zuhbel's Sohn, der den Fremden freundlich grüßte und dann, ohne von ſeiner Familie auch nur die geringſte Notiz zu nehmen, ſich zum Tiſche ſetzte und die noch übrigen Speiſen verzehrte. Er leerte ſogar ein Glas von dem Wein, ohne eine Miene dabei zu verziehen.

Während er aß, ſaß Zuhbel wie auf Kohlen; er rückte auf ſeinem Stuhle hin und her und ſah immer nach ſeinem Sohne hinüber, und als dieſer kaum den letzten Biſſen im Munde hatte und ſeinen Teller zurückſchob, ſtand er auf, rieb ſich die Hände und ſagte:

„So, jetzt kann's losgehen — jetzt ſollen Sie einmal ſehen, daß wir hier im braſilianiſchen

Walde nicht bloß lauter Bauern und Holzhacker ſind, ſondern daß wir auch in der Kunſt Etwas leiſten. Biſt Du fertig, Junge?“

„Ja, Vater,“ ſagte der Sohn, ſtand auf, wiſchte ſich den Mund, nahm einen kleinen Zuſammenlegekamm aus der Taſche, um ſeine Friſur oberflächlich in Ordnung zu bringen, und griff dann ohne Weiteres nach der über dem Claviere hangenden Violine, die er zu ſtimmen und herauf und herunter zu ſchrauben begann. Es dauerte eine geraume Zeit, bis er damit fertig wurde; der alte Zuhbel hatte indeſſen das Clavier geöffnet und ſich daran geſetzt.

„Spielen Sie?“ fragte er Könnern. Dieſer verneinte. „Das müſſen Sie noch lernen,“ fuhr Zuhbel fort, indem er einen falſchen Accord griff; „es iſt etwas gar Schönes für einen Coloniſten, wenn er ſich Abends nach der Arbeit die Zeit ein wenig mit Muſik vertreiben kann — na, haſt Du's bald?“ wandte er ſich an ſeinen Sohn.

„Jetzt kommt's,“ ſagte dieſer, indem er einen Ton auf dem Clavier anſchlug und ſeine Stimmung damit verglich. Es ſtimmte ſo ziemlich — höchſtens um einen halben Ton Unterſchied, was zu unbedeutend war, deshalb noch einmal alle Saiten abzuſchrauben. Ein Strich über die Violine war das Zeichen, und ohne weitere Verabredung, als ob gar keine andere Melodie möglich ſei, fielen Beide in die Fra Diavolo'ſche Romanze: „Erblickt auf Felſeshöhen," ein und kratzten und hämmerten dieſelbe richtig durch, der Vater natürlich nur den Baß ſchlagend, wobei es nicht darauf ankam, ob er manchmal um zwei oder drei Zoll daneben griff.

Dann kam ein ſchwermüthiges Lied: „Von der Alpe tönt das Horn," dann „Die Fahrt in's Heu" mit allen Verſen. Den Schluß bildete aber das Schrecklichſte von Allem, ein Choral; denn während es bei den früheren Liedern über die Mißtöne raſch hinwegging, wurden ſie hier lang und feierlich ausgehalten, und Könnern als Schlachtopfer ſaß in der einen Ecke und rauchte eine ſchlechte Cigarre, die wie der Wein eigenes Fabricat des Tauſendkünſtlers war.

Aber auch das ging vorüber; das Concert war beendet, die Violine hing wieder an der Wand und das Clavier wurde geſchloſſen — der erſte angenehme Ton, den es heute von ſich gab.

„Es ſind nur drei Inſtrumente in der ganzen Colonie," ſagte Zuhbel mit Stolz, indem er den alten Klapperkaſten freundlich auf den Rücken klopfte, als ob es ein Pferd geweſen wäre; „eins hat die Frau Gräfin, ein wahres Prachtſtück; die junge Gräfin hat mir einmal ſelber Etwas darauf vorgeſpielt — die ſpielt, und das iſt ein Mädel — zum 'neinbeißen, ſage ich Ihnen. Sie kennen ſie aber gewiß ſchon?"

„Ich habe ſie nur einmal im Vorbeireiten geſehen."

„Reiten kann ſie wie der helle Teufel — und das dritte hat der Meier — der Einſiedler, wie ſie ihn unten nennen; aber ob darauf geſpielt wird, kann man nicht erfahren, denn er liegt wie ein Kettenhund vor ſeiner eigenen Thür und läßt Niemanden hinein — das iſt ein ſchrecklicher Menſch!"

„Er macht ſich nicht viel aus Geſellſchaft," ſagte Könnern gleichgültig.

„Haben Sie das auch ſchon gemerkt?" lachte Zuhbel; „ja, der läßt Alle abfahren, wer ſie auch ſein mögen, aber — es hat ſeinen Grund."

„Er mag etwas menſchenſcheu ſein; lieber Gott, Jeder von uns hat ſeine Schwachheiten!" ſagte Könnern und dachte an das Concert.

„Schwachheiten?" fragte Zuhbel geheimnißvoll — „bei dem iſt's mehr, darauf gebe ich Ihnen mein Wort. Dahinter ſteckt Etwas. — Mit dem iſt's nicht richtig, und daß der — ich mag keinem Menſchen etwas Böſes nachſagen — aber daß der wenigſtens einen Mord auf dem Gewiſſen hat, darauf können Sie Gift nehmen. — Denken Sie denn, daß der Jemandem gerade in's Geſicht ſehen kann? Gott bewahre, eine blaue Brille ſetzt er auf, hinter der man nie weiß ob er ſchläft oder zuhört, wenn man ihm 'was ſagt, und daß er ein einziges Mal ſeine Nachbarn beſucht hätte, ſo lange er hier in der Gegend wohnt — iſt ihm noch gar nicht eingefallen."

„Ja, aber mein lieber Herr Zubbel," ſagte Könnern, „nicht alle Menſchen haben eben Freude an Geſellſchaft!"

„Ach was," rief der Mann, „der iſt keines Menſchen Freund, wie ſein eigener, und ich weiß nicht einmal, ob er ſich ſelber 'was aus ſich macht. Nein, bleiben Sie mir mit dem Herrn Meier vom Leibe, und mit ſeiner ganzen Familie, der alten, knuffnäſigen Frau, die Einen immer anſieht als ob ſie Einen beißen wollte — lieber Gott, ich thu' ihr Nichts! — und dem bleichſüchtigen Ding von Mädchen. Und mit ſeinem Reichthum ſoll's auch nicht ſo weit her ſein — mich kauft er nicht aus, ſo viel weiß ich, und mein Land gäbe ich nicht für ein Dutzend ſolcher Chagra's hin, wie er eine hat."

Der Mann war im Zuge und ließ Könnern

nur in ſo fern Ruhe, daß er nicht von ihm verlangte, ebenfalls zu reden. Er hechelte die Colonie wieder von oben bis unten durch, und das Reſultat blieb, daß er der Einzige von Allen ſei, der wirklich Etwas vom Ackerbau verſtehe und eine Muſterwirthſchaft eingerichtet habe, auf der er den Coloniſten einmal zeigen wolle was man aus dem Lande machen könne, wenn man es eben richtig angriffe. Könnern war froh, als er ſich endlich mit der ſpäten Stunde, und Müdigkeit vorſchützend, entſchuldigen konnte, um ſein Lager zu ſuchen.

Auch hier war Alles für ihn durch die Frauen auf das Sauberſte hergerichtet, und in einer der oberen Kammern fand er ein, wenn auch ein wenig hartes, doch friſch überzogenes Bett, mit Waſchzeug, Handtuch und friſchem Waſſer, und außerdem noch einen Teller mit Maniokmehl und einen Korb voll Orangen, die bei dem braſilianiſchen Landmanne einen nicht unbedeutenden Theil ſeiner Nahrung bilden.

Die Frau leuchtete ihm hinauf. Sie ſprach kein Wort dabei, ſetzte ihm das Licht in die Stube und ſah ſich dann noch einmal um, ob auch Alles in Ordnung ſei. Dann ging ſie wieder eben ſo ſchweigend zur Thür zurück, drehte ſich noch einmal um, ſah Könnern ruhig an und ſagte:

„Glauben Sie kein Wort von dem, was er Ihnen ſagt. Es iſt Alles nicht wahr. Gute Nacht, ſchlafen Sie wohl!“ und damit verſchwand ſie draußen in dem dunklen Gange.

Könnern lachte ſtill vor ſich hin, aber er war durch das furchtbare Schwatzen ſeines Wirthes ſo geiſtig müde geworden, daß er an dem Abend nicht einmal mehr denken konnte. So ſuchte er denn ſein Lager und hatte ſich kaum darauf ausgeſtreckt, als er auch in einen tiefen Schlaf fiel und erſt am hellen Morgen neu geſtärkt erwachte.

Nun wollte er jetzt allerdings gleich zur Anſiedlung zurückkehren, weil er fürchtete, daß der Director vielleicht ſeinetwegen in Sorge ſein könne; aber Zuhbel ließ ihn nicht. Erſt mußte er frühſtücken und dann ſeine Felder beſehen, ohne das kam er nicht los.

Könnern war nun Nichts weniger als Oekonom, und verſtand nicht das Geringſte von der Landwirthſchaft, das ſchadete aber Nichts; Zuhbel ſchleppte ſeinen Gaſt mit einem wahren Feuereifer über geackerte und ungeackerte Felder, und zeigte ihm, was er hier bauen wollte, und was er da gebaut hatte, wie jener Graben dort und dieſer da gezogen ſei, und wie alt der oder jener Pfirſichbaum wäre, und wo er die jungen Stämme herbekommen habe — Dinge, die den jungen Maler auch nicht im Geringſten intereſſirten. Endlich hatten ſie Alles geſehen, keine Hecken-Anpflanzung von Quittenbäumen, kein Reis- oder Maisfeld war mehr übrig, und der Fremde durfte endlich den Wunſch ausſprechen, ſein Pferd zu ſatteln. Das aber beſorgte ihm der junge Zubbel, der zum zweiten Frühſtücke aus dem Felde hereingekommen war, und Könnern athmete hoch auf, als er endlich wieder auf dem ſchmalen Pfade, das Thal hinab, der Anſiedelung zutraben konnte.

Und dennoch ſchlug er nicht den nächſten Weg dorthin ein, ſondern lenkte links ab, an Meier's Chagra vorüber, und weshalb? Er hatte anfangs ein unbeſtimmtes Gefühl, als ob er die beiden geſchoſſenen Waldhühner, die an ſeinem Sattelknopfe hingen, Eliſe bringen wolle — aber das ging nicht. Er durfte dem alten Manne nicht läſtig fallen — nicht jetzt ſchon wieder ſein Haus betreten — und doch, mit wie ſchwerem Herzen ritt er an der dichten Hecke vorüber, die Alles umſchloſſen hielt, was ſeinem Herzen lieb und theuer war. — Vergebens ſuchte er auch nur einen Blick in die Umzäunung zu gewinnen; der alte Meier hatte ſchon dafür geſorgt, daß kein neugieriges Auge in ſein Heiligthum dringen könne, und tief aufſeufzend ließ er ſeinem Pferde endlich wieder den Zügel, um den Weg zu verfolgen, der ihn hinunter nach Santa Clara brachte.

Noch hatte er aber das Ende der Umzäunung nicht erreicht, als er plötzlich Muſik zu hören glaubte. Er griff ſeinem Thiere raſch in den Zügel und lauſchte. Richtig — im Garten ſelber hörte er die melodiſchen Töne einer Zither. Eine Weile horchte er, aber er war hier noch zu weit entfernt, um die Melodie deutlich zu unterſcheiden; nur die einzelnen, höheren Töne drangen zu ihm herüber, und ehe er noch zu einem rechten Entſchluß gekommen, was zu thun, war er ſchon abgeſtiegen und hatte ſein Pferd am Zügel.

Ein Weg führte dort allerdings nicht hinein, aber die Büſche waren doch nicht ſo dicht, daß er nicht hindurch gekonnt hätte, und einen Augenblick ſtand er unſchlüſſig, ob er das Pferd hier draußen am Wege anbinden ſolle. Aber vom Hauſe aus konnte Jemand daher kommen und ihn beim Horchen ertappen — beſſer, er nahm es mit, und es vorſichtig führend, näherte er ſich mehr und mehr dem Spielenden, bis endlich ganz deutlich und gar nicht weit entfernt das Lied zu ihm herübertönte.

Hier aber hemmte eine hohe und vollkommen dichte Hecke jedes weitere Vordringen; zu nahe durfte er überhaupt nicht hinan, daß ihn der Schritt des Pferdes nicht verrieth — er blieb ſtehen und lauſchte der Melodie, die eine Meiſterhand aus den Saiten lockte — aber wer ſpielte hier? Der alte Meier ſelber vielleicht? Der Director hatte ihm ſchon geſagt, daß er ſehr muſikaliſch ſei. Es war eine jener ſchwermüthigen deutſchen Volksweiſen, an denen wir ſo reich ſind, und ein tiefes inniges Gefühl ſchien die Saiten zu beleben.

Jetzt war das Lied beendet und Alles ruhig — hatte ſich der Spieler wieder entfernt? Es war ſo ſtill geworden, daß er ſich ordentlich fürchtete den Platz zu verlaſſen, weil ihn das durch das Pferd verurſachte Geräuſch verrathen mußte.

Da plötzlich wurden wieder einzelne Accorde angeſchlagen, erſt leiſe und wehmüthig, dann in eine mehr heitere Weiſe übergehend. Zwei oder drei der kleinen allerliebſten ſteyriſchen Ländler folgten, dann plötzlich in eine andere Tonart überſpringend, intonirte der Spieler eine dem Zuhörer fremde Melodie, und jetzt — das Herz ſchlug ihm auf einmal wie ein Hammer in der Bruſt, begann und hie und da ſchleichen einzelne mit abgebrannten Lichtendchen in der Hand die Treppe hinauf, denen die übrigen ebenfalls bald folgen und ermüdet das harte Lager ſuchen, welches nur aus einer Seegras-Matratze und zwei oder drei wollenen Decken beſteht. Die Lichter verlöſchen nach und nach, und ſobald ſich die einzelnen Paare und Bettgenoſſenſchaften verſtändigt haben, ob ſie „doppelt-Adler"- oder „löffelartig" liegen wollen, herrſcht für wenige Minuten tiefes Schweigen, das aber bald einem von allen Seiten hertönenden Schnarchen weicht, bei dem ſich der daran nicht Gewöhnte oft ſtundenlang unruhig auf ſeinem Lager umherwälzt.

Es exiſtiren übrigens auch mehrere amerikaniſche Boarding-Houſes in Cincinnati, wo der Gaſt für 5 Dollars per Woche eine reinlichere und freundlichere Umgebung hat, das Unangenehme des mit mehrern Zuſammenſchlafens findet ſich in den meiſten.

Money-Brokers.

Die Geldwechsler ſpielen in allen Städten Amerika's eine bedeutende Rolle, denn wo ſolch' unzählige Banken und Tauſende von verſchiedenen Banknoten und Münzſorten circuliren, iſt es unbedingt nöthig, Leute zu haben, welche nicht allein die ächten von den nachgemachten unterſcheiden können, eine glockenreine Mädchenſtimme ein kleines Lied, von dem er deutlich jede Silbe verſtehen konnte:

Die Herzen wachſen alle dort
Im blauen Himmelsfeld,
Und immer zwei beiſammen, eng,
Die eine Schale hält.

Vielliebchen gleich, ſo keimen ſie
Je zwei und zwei ſelband,
Und ſind ſie reif, nimmt ſie der Herr
Und ſtreut ſie über's Land.

Eins pflanzt er einem Jüngling ein,
Das and're einer Maid,
Und ſpricht: Mein Segen ruht auf Euch,
Wenn Ihr vereinigt ſeid.

Die beiden Hälften ſuchen nun
Sich in der Welt daher,
Und ſelig, wer ſein halbes find't,
O dreimal ſelig der!

Das halbe Herz, Du lieber Gott,
Kann doch auch halb nur ſchlagen —
Wer meine and're Hälfte hat,
Ich wollt', er thät mir's ſagen.

Könnern lauſchte dem Liede mit glühenden Wangen, kaum aber war es beendet, als er — er wußte kaum was er that — die beiden geſchoſſenen Waldhühner vom Sattelknopfe nahm und mit keckem Wurf über die Hecke hinweg in den Garten ſchleuderte.

Er hörte noch drinnen einen leiſen Aufſchrei, aber weiter Nichts, in wilder Flucht trieb er ſein Pferd wieder durch den Buſch zurück auf den Weg, ſprang in den Sattel, und jagte mit einem ganzen Sturm tobender Gefühle im Herzen in die Anſiedelung zurück.

7.

Die neuen Coloniſten.

Der ſcharfe Ritt that dem wilden Reiter wohl, und weil er der Unſicherheit des Weges halber ſein Thier feſt im Zügel halten mußte, ſammelten ſich ſeine Gedanken auch wieder mehr auf ſeine äußere Umgebung.

An der Gränze des Städtchens ſchon fiel ihm das rege Leben auf, das er hier traf und das er geſtern und vorgeſtern lange nicht ſo gefunden. Eine Menge von fremden, abenteuerlichen Geſtalten, die meiſten mit Gewehren auf dem Rücken, als ob ſie ſich zu einem Kriegszuge gerüſtet hätten, liefen hin und wieder, und als er ſich des Directors Hauſe näherte, fand er dieſes von einem ganzen Menſchenſchwarm ordentlich belagert.

Glücklicher Weiſe traf er einen der Hausleute, der ihm ſein Pferd abnehmen konnte, und dieſer theilte ihm auch die Neuigkeit mit, daß das Auswandererſchiff angekommen ſei.

Mit Mühe arbeitete er ſich durch das Gedränge im untern Theile des Hauſes, denn die Leute ſchienen der Meinung zu ſein, daß jeder von ihnen ſein Haus und Feld ſchon fertig vorfände, und ſie Alle wollten ſich jetzt nur beim Director erkundigen, „wo es läge“, damit ſie gleich einziehen könnten.

Den Director fand er oben in einer ganz verzweifelten Stimmung, wie er ſich gerade mit einem etwas zu frechen Burſchen herumzankte und im Begriffe ſtand, dieſen eigenhändig die Treppe hinunter zu werfen. Könnern behielt noch eben Zeit, dem Hinunterpolternden auszuweichen.

„Da haben wir's!“ rief ihm der Director ſchon oben entgegen. „Jetzt ſind ſie da und Nichts fertig — Nichts in Ordnung, daß man ſich auch noch von den Flegeln im eigenen Hauſe muß Grobheiten ſagen laſſen!“

„Nun, die Strafe folgte wenigſtens auf dem Fuße,“ lachte Könnern.

„Da ſoll einem Andern die Galle nicht überlaufen! Ich hätte mich an dem Lump eigentlich nicht vergreifen ſollen, aber, bei Gott im Himmel, ſie treiben's zu arg! Er nannte mich geradezu einen Ochſen, und da gebrauchte ich mein Hausrecht!"

„Recht iſt ihm geſchehen," ſagte Könnern; „aber was nun? — Wo wollen Sie mit der ganzen Geſellſchaft hin?"

„Sie können mir dabei helfen, Könnern."

„Von Herzen gern, wenn ich eben nur weiß wie."

„Ich habe für dieſen Fall, da ich ja ſchon vorgeſtern von der Ankunft hörte, ein paar Häuſer in der Stadt gemiethet; wir dürfen die armen Teufel, beſonders die Frauen, doch nicht im Freien liegen laſſen, denn es kann noch jede Nacht ein tüchtiger Regen einſetzen. In dem Auswandererhauſe bringe ich aber höchſtens noch acht oder zehn unter, bei mir vielleicht auch noch zwei oder drei, und die Uebrigen müſſen in jene beiden Häuſer einlogirt werden. Kommen Sie mit hinunter; wir ſehen uns die beiden Baulichkeiten gleich noch einmal an, und dann ſind Sie vielleicht ſo freundlich und übernehmen die Hinüberſchaffung der Leute. — Apropos, wo waren Sie die Nacht? — Verirrt?"

„Nein; bei einem Herrn Zubbel auf der Chagra.“

„Ah, bei meinem Freunde Zubbel; nun, da hatten Sie wenigſtens Concert und Wein,“ ſagte der Director trocken.

„Das ſei Gott geklagt!“ lachte Könnern.

„Und haben auch gleich einen Ueberblick über die Privatverhältniſſe der Einzelnen bekommen. Doch laſſen wir das. Jetzt an die Arbeit, und nachher müſſen Sie mir von Ihrer Jagd erzählen!“ — —

In dem kleinen Städtchen ſah es heute wirklich bunt aus, denn geſtern Abend noch, ſchon nach elf Uhr, waren die Einwanderer mit Booten heraufgekommen, wo ſie natürlich an der Landung liegen bleiben mußten. Der Capitän hatte ihnen freilich abgerathen, die Fahrt noch ſo ſpät zu unternehmen, aber die Leute wollten ſo raſch als möglich braſilianiſchen Grund und Boden betreten, und nur Wenige waren klug genug geweſen, den nächſten Morgen abzuwarten, um ihren Einzug in Braſilien zu halten. Jetzt ſtrömten ſie nun nach allen Richtungen in der Stadt umher, und als man ſie haben wollte, um ihren nächſten Aufenthalt zu ordnen, war eben Keiner zu finden.

Nur mit großer Mühe gelang es Könnern

und dem Director, die Leute endlich in die allerdings engen Räumlichkeiten hinein zu bringen, und ſie fanden hier wieder beſtätigt, daß alle die, denen man es anſah, wie ſie früher in beſſeren und behäbigeren Verhältniſſen gelebt, am Leichteſten zu befriedigen waren und ſich die größten Unbequemlichkeiten gern gefallen ließen, während gerade die abgeriſſenſten und verwahrloſteſten Subjecte ſich mit Nichts zufrieden zeigten und die größten Anſprüche machten.

Noch drei Familien waren übrig geblieben, die im Anfang auch gar kein Verlangen nach einem Unterkommen zu haben ſchienen, und unten ruhig am Waſſer ſaßen, dem Treiben der Anderen zuzuſehen. Der Director hatte ſich gefreut, daß ſie vernünftig abwarteten bis die Reihe an ſie kam, und ſchon beſchloſſen, ſie ſo gut als irgend möglich zu quartieren.

Jetzt ging er, während Könnern ſich noch mit einer andern Familie oben in der Stadt abquälte, zu ihnen und ſagte:

„So, Ihr Leute, Ihr ſollt nicht zu kurz gekommen ſein, daß Ihr mir das Leben nicht auch ſchwer gemacht habt. Die Frauen mögen nun noch bei den Sachen bleiben, und Ihr Männer packt indeſſen auf den Karren, der da gerade wieder die Straße herunterkommt, was Ihr eben laden könnt. Ich habe für den Augenblick nur noch das eine Fuhrwerk zur Verfügung.“

„Ja, das iſt ſchon gut,“ ſagte der eine Mann, der auf einer Kiſte ſaß und auch keine Miene machte aufzuſtehen; „wann kommt aber denn nun eigentlich das Schiff?“

„Welches Schiff?“

„Nun, unſer Schiff!“

„Das Euch hergebracht hat?“

„Nein, das andere.“

„Das andere? Was für ein anderes?“

„Nun, das uns von hier nach Rio Grande bringen ſoll.“

„Nach Rio Grande? Ja, Leute, wollt Ihr denn ſchon wieder fort? Ihr ſeid doch eben erſt hier angekommen!“

„Ja, wir haben alle unſere Freundſchaft bei Rio Grande,“ ſagte die eine Frau, „und die Paſſage auch dorthin bezahlt.“

„Aber hier legt nie ein Schiff nach Rio Grande an,“ ſagte der Director; „da müßtet Ihr erſt wieder nach Santa Catharina fahren, und das kann noch ſechs oder acht Wochen dauern, bis ſich dazu Gelegenheit findet. Wenn Ihr dahin wolltet, ſo mußtet Ihr doch wahrhaftig mit keinem Schiffe nach Santa Clara fahren. Da hättet Ihr Euch vorher erkundigen ſollen.“

„Ja, das haben wir doch gethan,“ ſagte der eine Mann; „der Herr Agent in Antwerpen hat uns ja auch geſagt, das Schiff hier brächte uns nach Santa Clara, und Rio Grande wäre dicht dabei — er hat's uns ja auch auf der Karte gezeigt — keinen Finger breit von einander war's.“

„Und Euer Schiffscontract iſt bis nach Rio Grande gemacht?“

„Da — hier ſteht's,“ ſagte der Mann und zog das Papier aus der Taſche.

Der Director nahm es; aber auf den erſten Blick ſah er ſchon, daß in dem Contracte ſtand: Von Antwerpen nach Santa Clara. „Da ſteht ja kein Wort von Rio Grande?“ fragte er den Auswanderer.

„Na, natürlich nicht, weil's dicht dabei liegt,“ brummte dieſer verdrießlich; „das hat uns ja der Herr Agent ganz genau auseinander geſetzt, daß das Schiff nur bis Santa Clara ginge und daß dann ein anderes daneben liege, welches uns gleich hinüberbringe. Die Schiffe fahren ja doch alle hier erſt in Santa Clara an — ſo dumm ſind wir auch nicht, daß wir das nicht genau ausgemacht hätten.“

Der Director faltete den Contract langſam zuſammen und gab ihn dem Manne zurück.

„Lieber Freund," ſagte er ruhig, „die Sache iſt höchſt einfach die, daß Ihr Euch in Antwerpen habt anführen laſſen — weiter Nichts. Der Agent dort hatte gerade dieſes Schiff liegen und ſeinem Contracte nach Paſſagiere dafür zu ſchaffen; deshalb ſeid Ihr da mit aufgepackt und fortgeſchickt. Zwiſchen hier und Rio Grande beſteht gar keine regelmäßige Verbindung; nur zu Zeiten bietet ſich Gelegenheit durch einen der kleinen Küſtenfahrer, der Euch nach Santa Catharina bringen könnte. Dort müßt Ihr aber wieder auf ein Dampfſchiff. Was außerdem die kleine Entfernung betrifft, ſo könnt Ihr die Reiſe nach Santa Catharina vielleicht in vier bis fünf Tagen machen, wenn der Wind gut iſt — im andern Falle nimmt ſie eben ſo viele Wochen in Anſpruch, und von da ſind auch wieder drei bis vier Tage nach Rio Grande nöthig. Außerdem wird Euch dieſe Tour faſt noch eben ſo viel koſten, als die Reiſe von Deutſchland hierher."

„Aber Du mein großer, allmächtiger Gott, wir haben ja keinen Pfennig Geld mehr!" ſchrie die eine Frau.

„Und der Herr Agent hat geſagt, daß uns die ſondern auch den Reiſenden mit den für ihn brauchbarſten Münzſorten oder Treſorſcheinen verſehen.

Hunderte von Banken ſtreuen jährlich ihre Noten unter die Bevölkerung der Vereinigten Staaten aus; viele beſtehen fort und löſen ſpäter das ausgegebene Papiergeld wieder mit Silber ein, die meiſten aber machen bankerott oder thun wenigſtens was gleichbedeutend iſt: ſie nehmen nicht einmal mehr ihr eigenes Geld für den vollen Werth an, ſo daß es 20, 30, ja bei dem Miſſiſippi-, Arkanſas-, Atchafalaya- und Texas-Geld ſchon bis zu 70 und 80 Procent gefallen iſt. Am ſchlimmſten ſtehen ſich bei dieſem fortwährenden Schwanken des Geldcurſes die armen Leute, die Arbeiter und Tagelöhner, welche am Ende des Monats ihre paar Thaler in irgend einem Papiergeld ausbezahlt bekommen, das, wie ihnen der Booker ſagt, „gut" iſt — und wofür ſie auch ihre Bedürfniſſe an Kleidern und Schuhwerk kaufen können, morgen aber vielleicht ſchon heißt es — „die und die Bank hat ihre Zahlungen eingeſtellt." Niemand nimmt die Noten mehr zu dem vollen Werth, und der Mann, welche ſich ſchwer und hart für die wenigen Dollars geplagt hat, verliert noch 15 bis 20 Procent daran, während die Bank von ihren eigenen Noten, ſo viel ſie bekommen kann, ſchnell zu dem gefallenen Preis aufkauft und nach ein paar Monaten, nach deren Verlauf ſie ſich wie-

Reiſe von hier nach Rio Grande keinen Heller koſten ſollte.“

„Dann hat der Agent einfach gelogen,“ ſagte der Director ruhig, „und es iſt eine Betrügerei, wie ſie ſchon mehrfach vorgekommen.“

„O, Du mein gütiger Heiland,“ jammerte eine andere Frau, „dann ſind wir verrathen und verkauft und müſſen hier elend verderben!“

„Beruhigt Euch, ſo ſchlimm iſt die Sache noch nicht,“ tröſtete ſie der Director — „wenn Ihr Euch nicht vielleicht doch noch entſchließt hier zu bleiben und Euch hier niederzulaſſen.“

„Aber wir haben unſere ganze Freundſchaft bei Rio Grande; meiner Schweſter Sohn und der Elias und die Dorothea ſind auch drüben und warten auf uns. — “

„Gut, gut, ich ſehe jetzt ſchon wie die Sache ſteht; ich will einen Verſuch machen und an die Regierung nach Rio ſchreiben, welche ſchon mehreren anderen armen Auswanderern, die von betrügeriſchen Agenten in eine ähnliche Lage gebracht worden, geholfen hat, und vielleicht läßt ſich doch noch Alles einrichten.“

„Und wann können wir fort?“ fragte die Frau raſch — „kommt das Schiff bald?“

„Ja, liebe Frau,“ ſagte der Director, „ſo raſch geht die Sache nicht; wenn ich Euch in zwei oder drei Monaten hier wegbringe....“

Ein lautes Gejammer der Frauen unterbrach ihn, aber es war hier gar Nichts weiter zu thun. Die Leute hatten ſich einmal betrügen laſſen, und es blieb nichts Anderes übrig, als die Regierung um Hülfe anzuſprechen, was freilich nicht in ein paar Tagen gethan war. Der Brief allein brauchte acht Tage, bis er hinkam. Dieſe Leute mußten aber eben doch untergebracht werden, und wie ſie in der ganzen Zeit erhalten werden ſollten, blieb außerdem noch zu bedenken. Die Männer waren indeſſen kräftig und konnten arbeiten, und Arbeit' gab es immer, wenn es auch nur zu Wegebauten geweſen wäre.

Daß der Director nicht viel ruhige Stunden bei all' dieſem Wirrwarr hatte, läßt ſich denken, und außerdem wollte auch noch der Burſche, den er etwas unſanft aus ſeinem Hauſe geſetzt, die Einwanderer gegen ihn aufhetzen, und lief von einer Gruppe zur andern, ihre Hülfe fordernd, weil er nichtswürdig behandelt ſei und ſich das nicht gefallen zu laſſen brauche. Die Leute hatten aber heute zu viel mit ſich ſelber zu thun; außerdem kannten ſie den Geſellen ſchon von der Reiſe her und mochten ſich nicht mit ihm einlaſſen.

Es war eine verwilderte, rohe Geſtalt, der Burſche, eine Perſönlichkeit, wie man ſie daheim beſonders in Meßbuden und herumziehenden Banden oder Menagerien trifft. Er trug einen hellblauen, fleckigen und zerriſſenen Rock, ſchmutzige Soldatenhoſen, keine Weſte und auf dem Kopfe eine dunkelblaue Mütze mit einem Stück ſchmaler Silbertreſſe darum genäht. Schnurrbart und Knebelbart ließ er ſich ebenfalls wachſen. Mit den blonden Haaren hatte ſein Geſicht auch trotz der markirten Einſchnitte etwas Jungenhaftes behalten, was durch den übergeſchlagenen ſchmutzigen Hemdkragen noch unterſtützt wurde, und man wäre veranlaßt geweſen, ihn auf den erſten Blick für einen verwahrloſten Burſchen von achtzehn bis zwanzig Jahren zu halten.

Während er aber mitten auf der Straße ſtand und ſchimpfte und fluchte, ſaß neben ihm ſein bleiches, abgehärmtes Weib, ein Kind an der Bruſt und ein Mädchen von etwa acht und ein Junge von zehn Jahren neben ihr ſtehend — ein Bild des Jammers, mit großen, hellen Thränen in den Augen.

Eine ganze Lebensgeſchichte von Jammer und Leid lag in ihrem Antlitz, in der ganzen gebrochenen Geſtalt — aber ſie klagte nicht, kein

Wort kam über ihre Lippen. Nur das Kind beſchwichtigte ſie mit der einen Hand, während ſie mit der andern ſich das Blut von der Stirn wiſchte, wohin ſie der Unmenſch, als ſie ihn gebeten hatte keinen Streit am erſten Tage anzufangen, mit roher Fauſt geſchlagen.

Doch nicht nur ſolche traurige Bilder bot die Scene. Auf einem kleinen Leiterwagen, dem man nur durch eine Partie Strohſchütten einige Elaſticität abgewonnen und der, von ein Paar kräftigen braunen Pferden gezogen, luſtig dahergeraſſelt kam, wurde im ſcharfen Trabe ein Mann und eine Frau die breite Straße entlang geſchüttelt, die in die Stadt hinein führte. Der Mann ſah ſonnverbrannt, aber kräftig und geſund aus, und verrieth auch in ſeiner ganzen, einfachen aber ſaubern und paſſenden Kleidung den behäbigen Bauer. Die Frau neben ihm, die ein Kind auf dem Schooße hielt und daſſelbe des böſen Stoßens wegen mehr hob, als vor ſich ſitzen hatte, war jedenfalls ſeine Frau; der forſchende Blick, den aber Beide unabläſſig nach rechts und links ſandten, verrieth, daß ſie Etwas ſuchten, und als der Wagen den belebteren Theil der Straße erreichte, hielt der Mann ſein Pferd an, und die Frau rief faſt ängſtlich einige der Vorübergehenden an:

„Ja, wo ſind ſie denn nur — wo ſind ſie denn hingebracht?“

„Wer?“ fragte der Angeredete.

„Nun, die mit dem neuen Schiffe gekommen ſind.“

„Ja,“ lachte der Mann, „die ſtecken überall herum, wo man ſie eben unterbringen konnte, Einer da, Einer dort.“

„Wen ſucht Ihr denn?“ fragte eine Frau, die gerade des Weges kam und auch zu den neuen Einwanderern gehörte.

„Die alte Frau Mecheln aus dem Würtembergiſchen, aus Bellſtadt,“ rief die Frau vom Wagen herunter, und griff ihrem Manne in die Zügel, weil das Pferd nicht ſtehen wollte.

„O, die alte Mecheln, die iſt mit bei uns! — Gleich da drüben um die Ecke, wo der große Baum vor dem Hauſe liegt.“

„Und ſie iſt wohl?“

„Kerngeſund, die ganze Reiſe geweſen.“

Der Mann hatte bei der Erwähnung des Hauſes ſchon ſein Pferd in die bezeichnete Straße eingelenkt; die Frau winkte dankend mit der Hand, fort raſſelte das Geſchirr, daß die Funken ſtoben, und hielt gleich darauf vor dem genannten Hauſe. Und ſie brauchten hier nicht lange zu warten.

Sobald der Wagen anhielt, ging die Thür auf, und die alte Frau, die mit Schmerzen darauf gewartet hatte, daß ſie Einer der Ihrigen hier erwarten ſolle, trat in die Thür.

„Großmutter!“ ſchrie die Frau ihr ſchon vom Wagen aus entgegen — „Großmutter — wie geht's — wie geht's?“

„O, Du mein himmliſcher Vater!“ rief die alte Frau und hielt ſich an dem Thürgeländer, an dem ſie ſtand. Aber ihre Enkelin war ſchon unten bei ihr — wie ſie mit dem Kinde vom Wagen gekommen, wußte ſie ſelber nicht — mit Einem Satze war ſie unten und bei der Großmutter, ließ das Kind auf die Erde niedergleiten, umfaßte die alte, zitternde Frau und ſchluchzte, als ob ihr das Herz brechen ſolle vor Nichts als Wonne und Seligkeit.

Der Mann hatte noch mit den Pferden zu thun, die nicht ſtehen wollten, aber ein Bekannter kam die Straße herunter, der ihm dabei half und dieſelben hielt, und er ſtieg nun auch ab, warf erſt die Stränge los, daß kein Unglück geſchehen konnte, und ging dann ebenfalls langſam zur Großmutter hinüber, die er beim Kopfe nahm und herzhaft abküßte.

Dann aber faßte er die Sache auch praktiſch an, denn ein einziger Blick in den innern Raum ſagte ihm ſchon, daß die alte Frau hier nicht länger bleiben konnte. Ohne ſich deshalb weiter um etwas Anderes zu bekümmern, ging er in das Haus und ließ ſich die ſämmtlichen Sachen von der „Großmutter“ geben, die ſchon alle zuſammen in der einen Ecke ſtanden, lud dieſelben mit Hülfe einiger der Auswanderer auf den Wagen und nahm dann die alte Frau ſelber wie ein Kind auf den Arm, um ſie auf den ſchon für ſie bereiten Sitz zu tragen.

„Aber Junge, Junge,“ rief die Alte halb erſchreckt über die gewaltſame Entführung — „meine Sachen! Alle meine Sachen ſtehen ja noch in der Stube.“

„Schon Alles auf dem Wagen droben, Großmutter.“

„Auch die blaue Kiſte?“

„Da hinten ſteht ſie.“

„Und der kleine Holzkoffer?“

„Alles oben.“

„Aber der Korb mit dem Tuche oben drauf, und die rothe Lade...“

„Alles da; es fehlt Nichts.“

„Aber den Regenſchirm ſeh' ich nicht.“

„Den Regenſchirm?“ ſagte der Enkel verblüfft, denn da war wirklich Etwas, was er vergeſſen hatte.

„Er ſteht gleich neben dem Fenſter in der Ecke“ — aber einer der Jungen aus dem Hauſe war ſchon hineingeſprungen, um das Vermißte zu holen, und kam gleich darauf im Triumph damit zurück.

„So, Großmutter,“ ſagte der Mann, „iſt nun Alles da?“ Die Enkelin hatte mit dem kleinen Kinde ſchon neben ihr Platz genommen.

„Alles, meine Kinder — und ſind wir denn jetzt wirklich in Braſilien?“

„Na, ob!“ ſagte der Mann, gab ſeinen Pferden einen kleinen Peitſchenhieb, und fort raſſelte der Wagen wieder, die glücklichen Menſchen ihrer eigenen Heimath zuzuführen.

Gerade als das Fuhrwerk wieder die Stadt verließ, landete noch ein kleines Boot, die Capitainsjölle, worin dieſer einige Kajütenpaſſagiere an’s Land brachte. Drei oder vier andere waren ſchon geſtern Abend mit den Zwiſchendeckspaſſagieren gelandet und gleich in den Gaſthof gegangen, um dort Unterkunft zu finden. Eben dahin hatte ſich aber auch eine Anzahl von Zwiſchendeckspaſſagieren gewandt, die ſich in dem, ihnen von der Direction angewieſenen Raume nicht wohl fühlten und noch Geld genug bei ſich führten, wenigſtens die erſte Zeit davon leben zu können. Waren ſie dann erſt einmal acht oder vierzehn Tage in der Colonie, ſo ließ ſich mit mehr Muße eine bequemere Einrichtung treffen.

In dem letzten Boote befanden ſich ein paar junge Kaufleute und ein junger Baron, ein Herr von Pulteleben, mit einer wahren Unmaſſe von kleinem Handgepäck, das er im Boote um ſich her aufgeſchichtet hatte. An der Landung konnte er aber natürlich nicht gleich Jemanden finden, der es ihm trug, und die Folge davon war, daß er, das „Hôtel“ eine halbe Stunde ſpäter als die Uebrigen erreichend, keinen einzigen Platz mehr fand, keinen Platz wenigſtens, wie er ihn wünſchte, d. h. ein Zimmer allein, wie er auf dem Schiffe auch eine Koje für ſich ſelber gehabt. Der junge Herr hatte übrigens Geld, und glaubte, darauf pochend, Alles durchſetzen zu können.

Der Wirth „Bodenlos“, wie er von den Coloniſten genannt wurde — eigentlich hieß er Bohlos — ſtand ſchon etwas halbſelig in der Thür, denn er hatte es ſich nicht nehmen laſſen, mit all ſeinen neu angekommenen Gäſten den ſogenannten Willkommenstrunk zu leeren, und betrachtete, die Hände in den Taſchen, den von zwei endlich gefundenen Laſtträgern begleiteten Fremden.

„Iſt dieſes das Hôtel?“ fragte dieſer raſch.

„Aufzuwarten,“ ſagte der Wirth, und überflog mit einem lächelnden Blicke die um die Thür hergeſtreute Bagage; „Hôtel zum Hoffnungsanker in Santa Clara. Wollen Sie ein Bett?“

„Ich wünſchte ein Zimmer — allein, wo möglich mit Cabinet — vorn heraus und im erſten Stock.“

„Kann ich mir wohl denken,“ ſagte Bodenlos mit unerſchütterlicher Ruhe, ohne ſelbſt die Hände aus den Taſchen zu nehmen — „das wünſchen ſich Mehr, können es aber eben nicht kriegen.“

„Nicht kriegen?“ ſagte der junge Mann erſtaunt — „ich heiße von Pulteleben.“

„Iſt mir ſehr angenehm, Ihre werthe Bekanntſchaft zu machen,“ ſagte der Wirth — „ich heiße Bohlos, Chriſtian Bohlos; das Lumpenvolk in der Colonie nennt mich aber Bodenlos, bleibt ſich indeſſen ganz gleich, wie wir Beide heißen.“

„Aber ich muß ein Zimmer haben,“ ſagte von Pulteleben, der noch gar nicht recht wußte, was er aus dem Benehmen des Wirthes machen ſollte.

„Natürlich, wenn Sie nicht unter freiem Himmel bleiben wollen,“ meinte der Wirth, — „und der für zahlungsfähig erklärt, Tauſende verdient hat. Ein fürchterlicher Mißbrauch wird mit dieſem Papierweſen getrieben, und daneben exiſtirt faſt keine Bank, von der nicht Verfälſchungen circuliren, zu deren Entdeckung wöchentlich Broſchüren ausgegeben werden, welche die Namen der ſogenannten „counterfeits“ und den Werth der verfälſchten Noten angeben. Auch hier iſt es wieder der Arme, welcher durch dieſe den meiſten Schaden leidet, da er die ächten ſelten von den unächten zu unterſcheiden vermag.

Das wenige Silber und Gold hat übrigens durch die ganze Union denſelben Werth und daſſelbe Gepräge, wenn auch hie und da andere Namen, nur iſt Cincinnati die weſtlichſte Stadt, in welcher Kupfergeld circulirt (Cente, hundert auf einen Dollar); ſchon in Louisville, 150 Meilen weſtlich, kannt man als kleinſte Münzſorte nur Picayunes oder half dimes (6¼ und 5 Centſtücke), die von dort an einen andern Werth haben, und mit denen gegen die aus den öſtlichen Staaten ein bedeutender Handel getrieben wird, indem die half dimes dort, ſelbſt noch theilweiſe in Cincinnati, nur 5 Cent gelten, und weiter den Ohio hinunter und am ganzen Miſſiſippi für 6¼ angenommen werden.

Die Broker haben ihre kleinen, zierlich ausgeputzten Locale, gewöhnlich an Straßenecken, um recht wenn's regnete, wäre das fatal — beſonders für alle die Schachteln."

„Dann bitte ich nur, daß Sie Anſtalt machen," ſagte von Pulteleben, „denn es iſt nicht angenehm, hier draußen zu ſtehen, und ich möchte mein Gepäck los ſein."

„Na, das wäre das Leichteſte," lachte der Wirth — „wenn Sie's nur hier eine Stunde allein draußen ſtehen ließen. Aber Herr von Bulleben, oder wie Sie gleich hießen, ich will Sie nicht lange hinhalten. Verlangen Sie hier ein Bett, um irgendwo mit Drei oder Vier in einem Zimmer zu ſchlafen, ſo denke ich, daß ich es möglich machen kann — ich will mir wenigſtens Mühe geben, und Eſſen genug haben wir im Hauſe, aber ein Zimmer allein können Sie nicht hier bekommen, weil ich eben keins mehr habe, und andere Gäſte hinaus werfen geht eben ſo wenig. Alſo damit Baſta!"

„Und exiſtirt hier kein anderes Hôtel in der Stadt?" fragte der ſichtlich ſchon ſehr Enttäuſchte.

„Gegenwärtig nicht," bemerkte äußerſt artig Herr Bohlos; „wenn Sie aber vielleicht noch drei oder vier Monate warten wollen, ſo wird ſich wahrſcheinlich ein Rheinbaier hier etabliren und ein Hôtel zur Belle Vue errichten; das Grundſtück iſt wenigſtens ſchon dazu angekauft.“

Herr von Pulteleben ſtand in einer wahren Verzweiflung mitten auf der Straße, denn die Ironie dieſes gemeinen Menſchen, des Wirthes, dem er nicht das Geringſte entgegenſtellen konnte, ließ ihn noch vollkommen unſchlüſſig, was er thun ſolle — erſt grob werden und den Burſchen dann mit Verachtung ſtrafen, oder das Letztere lieber gleich zuerſt thun.

„Sie wollen ein hübſches Zimmer, vorn heraus und mit Ausſicht?“ redete ihn da plötzlich eine Stimme an, nach der ſich von Pulteleben überraſcht umſchaute. Jeremias, denn niemand Anderes war es, der vor ihm ſtand, ſah aber auch in der That wunderlich genug aus, um Jemanden zu überraſchen, der friſch aus Deutſchland herüber kam und an jene exotiſchen Individuen noch nicht gewöhnt war, die man über ganz Amerika wild zerſtreut findet.

Jeremias war, wie ſchon vorher einmal angedeutet, eine Art von Factotum in der Colonie. Er trieb eigentlich gar keine beſtimmte Beſchäftigung, ſondern nahm nur da Arbeit an, wo er ſie gerade bekam, ſo daß er oft fünf oder ſechs verſchiedene Herren zu gleicher Zeit, und dann wieder einmal gar keinen hatte. Dazwiſchen ließ er ſich Wege ſchicken, putzte den Honoratioren Stiefel und Röcke, reinigte Gewehre und Pfeifen, und ſtand ſogar in dem Rufe, ſchon hier und da Heirathen zwiſchen Familien vermittelt zu haben, die ſonſt im Leben nicht zuſammengekommen wären. Jedenfalls hatte er ein ähnliches Gewerbe in Deutſchland getrieben, wo zwiſchen Bauernfamilien und überhaupt auf dem Lande Ehen nur zu häufig auf dieſe Art geſchloſſen werden.

Jeremias ging auch demnach gekleidet, denn während der Seidenhut (Cylinder, Schraube, Angſtröhre, oder wie die Namen alle heißen mögen) in die höhere Geſellſchaft hineinragte, ſtand er mit den groben, ſchweren nägelbeſchlagenen Schuhen mitten im Proletariat, und der übrige Menſch trug außerdem nur die Kleider der übrigen Menſchen — abgelegte Hoſen, Weſten und Röcke, wie ſie ihm von den Honoratioren abfielen und meiſt noch alle aus Deutſchland herübergekommen waren. Leider paßten ſie nur nicht immer, und Jeremias ſchien darin eine eigene Geſchicklichkeit erworben zu haben, ſeinen Körper allen derartigen Errungenſchaften, ſo gut das nur möglicherweiſe gehen wollte, anzuſchmiegen.

Heute nun fand er reichliche Beſchäftigung bei den neuen Anſiedlern, theils um Gepäck auf einem Handkarren von der Landung herauf zu ſchaffen, theils die verſchiedenen Parten an paſſenden Stellen unterzubringen. Daß er ſeine übrigen und alten Kunden dadurch vernachläſſigte, ſtörte ihn nicht im Geringſten. Die liefen ihm nicht weg, aber Alles, was er unter der Zeit hier verdiente, war rein gewonnen.

Um aber die Arbeit raſch und leicht verrichten zu können, hatte er ſeinen Rock ausgezogen und ohne Weiteres in irgend ein offenes Fenſter an der Straße hineingeſchoben; ſo ſtand er denn jetzt vor von Pulteleben, die unten zu einem Wulſt aufgekrämpelten Hoſen oben mit einer grellrothen, wollenen Schärpe ſtatt Hoſenträger feſtgehalten, darüber eine hellblaue Seidenweſte geknöpft, die der frühere Beſitzer nicht mehr tragen konnte, da ihm der Kellner eines Mittags die Saucière darüber geſchüttet, eine ſchwarze Halsbinde um den nackten Hals, denn der weiße Hemdkragen war ihm bei der ſcharfen Arbeit darunter vorgerutſcht, und ein großes, blaubaumwollenes Taſchentuch in die linke Hoſentaſche ſo weit hineingezwängt, wie es möglicherweiſe gehen wollte.

Jeremias ſchwitzte außerdem, daß ihm das Waſſer ordentlich in Strömen von Stirn und

Schläfen herunter lief, und von Pulteleben lachte, trotz ſeiner unangenehmen Situation, doch gerade heraus, als Jeremias das blaue Taſchentuch jetzt durch einen plötzlichen Ruck zu Tage brachte — wobei er die Hoſentaſche auch mit nach außen drehte — dann mit der rechten Hand ſeine brennend rothe Perrücke lüftete und ſich darunter den vollkommen kahlen Kopf mit dem Tuche wiſchte.

„Na, Sie brauchen nicht zu lachen,“ ſagte Jeremias; „ich wollte einmal ſehen, wie Sie ſchwitzten, wenn Sie ſo ein Ding auf dem Kopfe hätten; das iſt wie ein Pelz — nun, wie ſteht's?“

„Alſo Sie haben eine Stube zu vermiethen?“ fragte der junge Mann, dem jetzt vor allen Dingen daran lag ein Unterkommen zu finden — in angenehmer Lage?“

„Ich nicht,“ meinte Jeremias, „das bleibt ſich aber gleich, denn ich weiß eine, wo Sie gleich einziehen können.“

„Allein?“

„Mutterſeelens,“ ſagte Jeremias lakoniſch.

„Weit von hier?“

„Gar nicht.“

„Aber wie bekomme ich meine Sachen dorthin?“

„Handkarren,“ erwiederte der kleine praktiſche

Burſche, ſprang, ohne weiter eine Antwort abzuwarten, hinter das Haus, holte dort ſeinen eingeſchobenen Karren vor, lud die Habſeligkeiten des Fremden darauf, ſchnürte das Ganze mit einem Seile feſt zuſammen und war nach wenigen Minuten ſchon unterwegs, und zwar nach keinem andern Hauſe, als dem der Gräfin Baulen, in welchem er den Fremden ohne Weiteres einzuquartieren gedachte.

Glücklich für ihn und ſeinen kühn entworfenen Plan war Oskar gerade nicht zu Hauſe und mit Helenen auf einem Spaziergange begriffen, um die neu gekommenen Anſiedler ein wenig zu beſichtigen. Als Jeremias mit dem Karren vor dem Garten hielt, ſaß die Frau Gräfin gerade in ihrem Zimmer und ſchrieb ein paar Briefe.

„Das iſt aber kein Hôtel,“ ſagte der junge Fremde, das Haus betrachtend.

„Privatwohnung,“ meinte Jeremias — „aber famos — charmante Leute — werden Ihnen gefallen, beſonders die Tochter“ — und damit rückte er ſich ohne Weiteres einen der ſchweren Koffer auf die Schultern und ſchritt damit in das Haus hinein, während von Pulteleben bei ſeinen übrigen Sachen noch zurückblieb. Nach einer Weile kam er wieder zurück und holte den andern Koffer, und als er zum dritten Male kam, packte er dem Fremden ſelber ein paar Hutſchachteln und ein leichtes Kiſtchen mit Schirm und Stock auf, ergriff dann das Uebrige und ſagte:

„Nu kommen Sie, jetzt wollen wir einziehen.“

Der Fremde folgte ihm auch vollkommen ahnungslos, daß ihn der kleine Burſche hier ohne die geringſte Berechtigung in ein wildfremdes Haus als Miethsmann einführe, und nur erſt, als ſie die erſte Treppe erſtiegen hatten und Jeremias voran die zweite hinaufſtieg, blieb er ſtehen und ſagte:

„Noch höher?“

„Kommen Sie nur,“ ermunterte ihn jedoch ſein Führer — „famoſe Ausſicht, wie gemalt,“ und da er ihm mit ſeinen Sachen voranging, blieb auch Nichts weiter übrig, als ihm zu folgen; mußte er doch überhaupt froh ſein, nur ein Unterkommen zu finden. Kaum hatte er übrigens etwa zehn Stufen der zweiten Treppe erſtiegen, als eine Thür im erſten Stock geöffnet wurde und die Frau Gräfin, welche den Lärm draußen gehört hatte, erſtaunt auf ihrer Schwelle ſtehen blieb. Sie erkannte übrigens, vor dem Fremden, noch gerade den aufſteigenden Jeremias und rief:

„Nun, was iſt denn das für Gepäck?“

„Alles in Ordnung!“ rief Jeremias zurück, ohne ſich weiter ſtören oder außer Faſſung bringen zu laſſen.

Die Gräfin ſchüttelte den Kopf, doch ſie konnte nicht anders glauben, als daß Oskar, der gewohnt war ſehr ſelbſtſtändig aufzutreten, ihr irgend einen Gaſt in das Haus gebracht habe, der ihr allerdings zu keiner Zeit hätte unbequemer kommen können. Gewohnt aber, ſich in deſſen Launen oder unbedachte Streiche zu fügen, ſeufzte ſie nur tief auf, trat in ihr Zimmer zurück und zog die Thür hinter ſich in's Schloß. Wenn Oskar übrigens nach Hauſe kam, wollte ſie ihm tüchtig den Kopf deshalb zurecht ſetzen.

Der Fremde erreichte das kleine Zimmer, wo Jeremias ſchon ſeine übrigen Sachen eingeſtellt hatte, und ſah ſich hier allerdings etwas überraſcht um. So freundlich das Local auch liegen mochte, denn es bot einen Ueberblick über einen Theil der Anſiedelung und nach den fernen Bergen hinüber, ſo fehlte ihm doch auch jede andere Bequemlichkeit. Kein Stuhl, kein Tiſch, kein Bett, kein Spiegel, Nichts, Nichts war zu ſehen, als die kahlen geweißten Wände, und Herr von Pulteleben rief:

„Nun, das iſt ein hübſches Logis, in dem nicht einmal ein Stuhl ſteht! Wohin haben Sie mich denn gebracht, Meiſter Ungeſchickt?"

„Nur keine Ueberſtürzung," ſagte Jeremias, indem er den Reſt der Sachen auf die beiden Koffer legte; „wir haben Zeit, und nach und nach macht ſich Alles. Vorerſt ſind Sie einmal untergebracht, und was wollen Sie mehr?"

„Mehr?" rief von Pulteleben erſtaunt — „Möbel will ich — meine Bequemlichkeit, wofür ich bezahle, und vor allen Dingen einen Waſchtiſch."

„Waſchtiſch?" ſagte Jeremias — „giebt's nicht. Vor der Hand ſetzen wir das Waſchbecken auf einen Stuhl, wenn wir erſt eins haben."

Herr von Pulteleben, der anfing, ſich über den Burſchen zu amüſiren, lachte, und Jeremias, ſich im Zimmer umſehend, fuhr fort:

„Hauptſächlich brauchen Sie einen Tiſch und einen Stuhl, das iſt wohl das Nothwendigſte."

„Ich dächte auch," ſagte der junge Mann, „um nur die beſcheidenſten Anſprüche zu befriedigen."

„Das denk' ich, kann ich ſchaffen," nickte Jeremias, „und was weiter loszueiſen iſt, wollen wir nachher ſehen. Decken haben Sie doch bei ſich?"

„Decken? Denke nicht daran; nur meinen Plaid.

Die Leute, welche ein Zimmer vermiethen, müſſen doch auch ein Bett dazu haben."

„Puh!" meinte Jeremias, „reden wir nicht davon; aber ein Plaid iſt für das warme Wetter genug zum Zudecken, und der Boden hier im ſchlimmſten Falle," fuhr er fort, indem er mit dem Hacken auf die Diele trat, „von weichem Holze — Luſt und Liebe zu einem Ding machen jede Müh' und Arbeit gering."

„Den Teufel auch," rief der junge Mann erſchreckt, „ich werde doch nicht ſollen auf der nackten Erde ſchlafen?"

„Nackten Erde? Pſt!" ſagte Jeremias mit einem unendlich komiſchen und ermahnenden Geſichte — „es ſind Damen im Hauſe!"

„Sie ſind ein ganz verrückter Menſch!" lachte von Pulteleben; „aber jetzt verſchaffen Sie mir wenigſtens das Nöthigſte. Es ſoll Ihr Schade nicht ſein," ſetzte er hinzu, indem er ihm einen Milreis in die Hand drückte; „aber ich bin in Eile, ich muß mich umziehen und dem Director noch meine Aufwartung machen."

„Aufwartung?" fragte Jeremias, der mit einer dankenden Bewegung das Geld nahm, betrachtete und dann in ſeine Weſtentaſche ſchob — „Aufwartung giebt's hier nicht — aber einerlei, wollen in die Augen zu fallen, und ſuchen etwas darin, durch in den Fenſtern ausgelegte Packete Banknoten und kleine Haufen von Goldſtücken die Augen der Vorübergehenden auf ſich zu ziehen.

Auctionen.

In einem Lande, wo ſo viel und ſo großartig ſpeculirt wird, wie in Amerika, iſt es eine ſehr natürliche Folge, daß ſich auch Tauſende in ihren Erwartungen und Hoffnungen betrogen finden, deren Eigenthum und Waaren dann den Weg in die zahlreichen, durch die ganze Stadt zerſtreuten Auctionslocale findet, und hier auf eine oft unglaubliche Art unter dem Werth verſchleudert wird.

Eine kleine hellrothe Fahne, über der Thür aufgeſteckt, zeigt am Tage den Ort an, wo Abends mit dem Glockenſchlag ſieben der Ausverkauf beginnen wird, und Kaufluſtige oder Neugierige treiben ſich, einander ablöſend, fortwährend vor und in dieſen Localen herum, um die am Abend vorkommenden Waaren zu betrachten und zu prüfen; mit einbrechender Dämmerung jedoch, wo die blutrothe Flagge überſehen werden könnte, ſtellt ſich irgend ein Mann oder Knabe, ſehr häufig ein beſonders hierzu gemietheter Neger, mit einer Handglocke vor das Auctionslocal, und läutet pauſenlos auf eine ohrenzerreißende Art, um die Bevölkerung von Einſchon Alles beſorgen," und damit verſchwand er aus der Thür. Jeremias war übrigens nicht der Mann, etwas Begonnenes halb zu thun; ohne deshalb weiter bei der Beſitzerin des Hauſes anzufragen, ging er in Oskar's Zimmer, wo er zwei Tiſche wußte, nahm einen davon und trug ihn hinauf. Dann ſuchte er ſich in Helenens Stube und Schlafzimmer zwei Stühle, und das erſt einmal erobert, nahm er auch Oskar's Waſchbecken und Handtuch, mit Kamm, Seife, Zahnbürſte und Allem was dabei lag, und trug es ſeinem einquartierten Gaſte zu.

„Zum Henker auch," rief Pulteleben, als er damit ankam, „das iſt ja ein ſchon gebrauchtes Handtuch!"

„Herr Du meine Güte, ſind Sie eigen!" ſagte Jeremias; „ich brauche gar keins, ich nehme immer mein Schnupftuch. Was fehlt nun noch?"

„Waſſer und ein reines Handtuch."

Jeremias ſchüttelte mit dem Kopfe, ſtieg aber doch noch einmal hinunter und kam bald mit dem Verlangten zurück. Nur ſtatt des Handtuchs hatte er eine reine Serviette gebracht, die er auf Helenens Toilettetiſch gefunden und ohne Weiteres als gute Beute mitgenommen.

„Und wie ſteht's mit dem Bette?" fragte der

Fremde, indem er den Rock auszog und die Hemdärmel in die Höhe ſtreifte.

„Bett? giebt's nicht!“ ſagte Jeremias trocken, „wenigſtens jetzt nicht. Sie wollen ſich doch jetzt noch nicht ſchlafen legen?“

„Nein — aber doch den Abend.“

„Gut, bis dahin wird Alles beſorgt werden.“

„Und kann man hier im Hauſe Etwas zu eſſen bekommen?“

„Zu eſſen? Hm“ — ſagte Jeremias, der darüber noch nicht recht mit ſich im Klaren war — „danach müſſen wir erſt fragen. Für heute ſind die Leute vielleicht noch nicht darauf eingerichtet. Aber da gehen Sie lieber in's Gaſthaus zu Bodenlos — der hat's.“

„Und wie heißt der Eigenthümer dieſes Hauſes?“

„Spenker, Bäckermeiſter.“

„Gut, dann ſchicken Sie ihn mir nachher einmal herauf — ich will mich erſt waſchen — damit ich mit ihm reden kann. Das iſt ein verwünſcht öder Aufenthalt hier, und wenn er mir das nicht ein wenig behaglicher einrichten will, ziehe ich wieder aus.“

„Auf die Straße?“ fragte Jeremias; „denn weiter giebt's keinen Platz, Sie müßten denn vielleicht in einem von den Gärten eine Laube zu miethen bekommen.“ Damit aber, als ob er jetzt ſeine Schuldigkeit gethan habe, zog er ſich zurück und drückte ſich leiſe an dem Zimmer der Frau Gräfin vorbei, der er jetzt nicht gern begegnen mochte. Der Fremde da oben konnte nun ſehen, wie er mit „der Alten“ fertig wurde.

8.

Die Einquartierung.

Oskar und Helene hatten einen Spaziergang durch die kleine Stadt gemacht, um ſich an dem Gewirre der friſch eingetroffenen Fremden zu amüſiren, und waren, deſſen müde geworden, nach Hauſe zurückgekehrt.

Sobald Helene ihr Zimmer betrat, konnte ihr natürlich die daſelbſt vorgenommene Aenderung nicht entgehen. Die Serviette fehlte von ihrem Toilettetiſche und die darauf geordnet geweſenen Sachen ſtanden wild zerſtreut umher; zwei Stühle fehlten außerdem, auf die ſie gewohnt geweſen war ihre Sachen abzulegen. Sie klingelte ihrem Mädchen, um zu erfahren wer in ihrem Zimmer geweſen ſei. Dorothea hatte aber in der ganzen

Zeit ihre Küche nicht verlaſſen und konnte ihr deshalb nicht die geringſte Auskunft geben.

Oskar ſuchte indeſſen ſein Gemach, warf ſeine Mütze in eine Ecke, ſich ſelber auf das Sopha und rauchte in dieſer Lage ſeine Cigarre weiter, als er in dem über ihm liegenden Zimmer die ſchweren Schritte eines Mannes hörte. Das Haus war nur leicht gebaut, und es klang ſo deutlich zu ihm herunter, daß er ſich endlich aufrichtete und horchte.

„Wer zum Henker iſt denn da oben?“ brummte er endlich leiſe vor ſich hin — „dem Jeremias bin ich doch eben mit ſeinem leeren Karren in der Stadt begegnet und die Dorothea hat keinen ſolchen Schritt.“

Er horchte noch eine Weile; da es ſich aber gar nicht verkennen ließ, daß da oben jemand Fremdes ſei, ſprang er endlich auf und ſtieg die Treppe hinauf. Die Thür der ſonſt immer leer ſtehenden Kammer war offen und nur angelehnt, und neugierig, wer da oben Etwas zu thun haben könne, ſtieß er ſie noch etwas weiter auf und ſah hinein.

Herr von Pulteleben war gerade mit Waſchen fertig und ſtand vor einem der geöffneten Fenſterflügel, den er vorläufig als Spiegel benutzte, um ſich die wohlgeölten Haare, ſo gut das eben gehen wollte, zu ordnen. Als er aber das Knarren der Thür hörte, drehte er den Kopf herum, und ſah kaum den hereinſchauenden Oskar, als er ausrief:

„Ah, da iſt doch noch jemand Lebendiges in dem Hauſe. Wohnen Sie hier?“

„Guten Morgen,“ ſagte Oskar, der, auf's Aeußerſte erſtaunt den Fremden hier zu finden, bald auf ihn, bald auf ſeine Koffer und Kaſten ſtarrte — „ja wohl wohne ich hier!“

„Wo iſt denn nur der Lump von Aufwärter hingekommen?“

„Der Aufwärter?“ ſagte Oskar, noch immer ſeinen Augen nicht trauend — „der Jeremias etwa?“

„Ich weiß nicht wie er heißt; er wollte ja gleich wiederkommen. Gehen Sie wieder hinunter?“

„Ich hatte die Abſicht,“ erwiederte Oskar.

„O, dann ſein Sie doch ſo gut und ſchicken mir ein Glas zum Zahnputzen herauf. Es iſt ja noch gar Nichts eingerichtet. Das ſcheint eine ſchöne Wirthſchaft hier zu ſein!“

„Bitte,“ ſagte Oskar, der aus ſeiner Verwunderung gar nicht herauskam, „geniren Sie ſich nicht — mit wem habe ich denn eigentlich die Ehre?“

„von Pulteleben,“ ſagte der junge Mann,

ſeinen Locken eben den letzten Strich gebend — „um wie viel Uhr wird hier gegeſſen?“

„Um ein Uhr,“ ſagte Oskar, durch die Ruhe des Fremden immer mehr darin beſtärkt, daß er jedenfalls ein Gaſt ſeiner Mutter ſein müſſe, wenn er auch keinen denkbaren Zuſammenhang dazu finden konnte. Wer hätte der Fremde aber ſonſt ſein können?

„Haben Sie eine richtig gehende Uhr?“ fragte dieſer endlich weiter.

„Ja,“ erwiederte Oskar, indem er danach ſah; „es wird gleich zwölf Uhr ſein.“

„O, deſto beſſer, dann kann ich vorher noch zum Director hinübergehen. Bitte, vergeſſen Sie nicht, mir das Glas gleich zu ſchicken.“

„Mit dem größten Vergnügen,“ erwiederte Oskar, drückte die Thür wieder in's Schloß, ſchickte das Mädchen von unten mit einem Glaſe hinauf und ging dann zu ſeiner Mutter in's Zimmer, um ſich nach dem Fremden zu erkundigen.

Die Frau Gräfin ſchloß eben ihren letzten Brief, als Oskar das Zimmer betrat, und ſah ſich nach ihrem Sohne gar nicht um.

„Wer iſt denn der Herr, Mama, den Du uns da oben einquartiert haſt?“ fragte Oskar jetzt; „das ſcheint ja ein komiſcher Kauz zu ſein!“

Die Gräfin, welche gerade eine Adreſſe ſchrieb, drehte erſtaunt den Kopf über die Achſel und ſagte:

„Und das fragſt Du mich? Erſt bringſt Du mir, ohne die geringſte Erlaubniß vorher einzuholen, einen wildfremden Menſchen in's Haus, und dann weißt Du ſelber nicht einmal wer er iſt? Oskar, es wird mit Dir jede Woche ſchlimmer, und ich fürchte, daß es ſo nicht mehr lange dauern kann!"

„Ich habe einen Fremden in's Haus gebracht?" rief aber Oskar jetzt ſeinerſeits erſtaunt und mit einer gewiſſen Genugthuung, daß er endlich einmal an einem ihm aufgebürdeten Vergehen vollkommen unſchuldig ſei — „ich bin mit Helenen ſpazieren gegangen und habe den Menſchen, der da oben Toilette macht, in meinem ganzen Leben nicht geſehen."

Es war jetzt an der Gräfin, erſtaunt zu ſein, und ſich ganz gegen Oskar drehend, rief ſie aus: „Aber Helene kann ihn doch nicht eingeladen haben!"

„Helene — Unſinn! — Helene war ja den ganzen Morgen bei mir, und wir haben mit kei- Seele geſprochen, den Baron ausgenommen."

„Aber der Jeremias hat ja doch ſein Gepäck in's Haus gebracht, und ſagte mir, daß Alles in Ordnung ſei.“

„Der Jeremias?“ wiederholte Oskar, der nur immer noch verwirrter wurde.

„Und Du haſt keine Ahnung, wer der Fremde iſt?“

„Er ſagte mir, er heiße von Pulteleben.“

„Und woher?“

„Das weiß Gott — ich kenne ihn nicht, und der Jeremias — aber zum Henker noch einmal, was zerbrechen wir uns den Kopf ganz unnöthiger Weiſe; wir werden doch wahrhaftig den fremden Herrn, der ſich ſo sans façon bei uns einquartiert hat, fragen dürfen wo er herkommt und was er will!“ Und mit den Worten ſchoß er auch ohne Weiteres zur Thür hinaus und wollte eben die Treppe hinauf, als er unten Jeremias in den Vorſaal treten ſah.

„Jeremias,“ rief er hinunter, „komm' einmal herauf — aber raſch!“

„Ich fliege ſchon,“ erwiederte dieſer, der ſich keineswegs dabei beeilte, denn er wußte recht gut was ihn jetzt erwartete.

Oskar ſtand oben an der Treppe, und ſo wie der Alte nur ſo weit heraufgekommen war, daß er ihn mit der Hand erreichen konnte, erwiſchte er ihn bei dem einen Ohre, und zog ihn dem Zimmer ſeiner Mutter zu.

„Donnerwetter, junger Herr!“ rief der Alte leiſe, „Sie reißen mir ja den linken Löffel aus — was iſt denn das nur für ein zärtlicher Empfang?“

„Warte, Du Schlingel,“ rief Oskar, „er ſoll noch zärtlicher werden! Jetzt nur herein mit Dir und gebeichtet, was Du für verfluchte Streiche heute gemacht haſt! Da bring' ich ihn, Mama — jetzt auf die Kniee nieder, Halunke, und nun geſtehe, was das für eine Geſchichte mit dem Fremden iſt!“

„Aber, ſo ſchreien Sie doch nur nicht ſo,“ flüſterte Jeremias, der ſich nicht im Geringſten außer Faſſung bringen ließ — „die ganze Stadt braucht's doch nicht zu wiſſen, was wir hier mit einander reden, und der Fremde da oben hat Ohren wie ein Hirſch.“

„Wer iſt der Fremde, und wo kommt er her?“ fragte die Gräfin ſtreng.

„So laſſen Sie doch nur mein Ohr los,“ bat Jeremias, „ich laufe Ihnen ja nicht mehr davon, und es ſtört in der Unterhaltung.“

„Wer iſt der Fremde? will ich wiſſen,“ wiedercinnati darauf aufmerkſam zu machen, daß die Verſteigerung bald beginnen werde. Es ſind wohl zwölf bis funfzehn verſchiedene Auctionen an jedem Abend, und hier kaufen beſonders die umherziehenden Krämer ihre Waaren ein, mit denen ſie ſpäter die Farmer im Innern des Landes beglücken.

Der Auctionator ſteht auf einer von dem Platz, welchen die Käufer einnehmen, getrennten hohen Bühne, die es ihm möglich macht, alle zu ſehen, wie von allen geſehen zu werden, und die zu verſteigernden Gegenſtände werden ihm durch einen zweiten von innen hinaufgereicht. Von dem Mittelpunkt dieſer Bühne aus läuft ein ſchmaler, langer Tiſch bis faſt zur Thüre hin, um auf dieſem vorkommende Ausſchnittwaaren aufzurollen und die Kaufluſtigen beſehen zu laſſen. Die Waaren ſelbſt ſind übrigens ſehr gemiſchter Art — Tuche und Steingut, Bijouterien und Glaswaaren, Kattune und Bücher, eiſerne Geräthſchaften und Porzellan, Schuhe und Hüte, Weine, Liqueure und eingemachte Früchte und Auſtern, alles wird wild durcheinander feil geboten, wobei ſich der Auctionator durch eine faſt fabelhafte Zungenfertigkeit auszeichnet, mit welcher er das ausbietende und aufmunternde going, going, going, going, ruft, daß das Ohr dem Klange kaum zu folgen vermag, bis ein entſcheidendes „gone!“ den Bietenden entweder erſchreckt oder holte die Gräfin, indem Oskar das Ohr des Alten losließ, ihm aber den Ausweg verſtellte.

„Kann Ihnen nicht dienen, Frau Gräfin," antwortete achſelzuckend der alte Spitzbube — „fand ihn heute auf der Straße zwiſchen einem ganzen Berge von Koffern und Hutſchachteln, und da er kein Unterkommen finden konnte, wir dagegen Platz haben und er mir gefiel, ſo brachte ich ihn mit nach Hauſe."

„Dir gefiel, Du Galgenſtrick," rief Oskar, Dir gefiel! Und was für ein Recht haſt Du, fremde Gäſte hier in das Haus zu führen?"

„Jetzt ſein Sie einmal vernünftig," ſagte Jeremias, ohne ſich auch nur im Geringſten aus ſeiner Ruhe bringen zu laſſen. „Der fremde junge Menſch iſt jedenfalls ein vornehmer Herr, denn er hat ein paar ganz ausgezeichnete Lederkoffer, die ein ſchmähliches Geld gekoſtet haben müſſen. Außerdem iſt er aber auch reich wie Butter und wirft mit den Milreis nur ſo um ſich."

„Aber was geht das uns an?" rief Oskar, während die Frau Gräfin vor Erſtaunen noch immer nicht zu Worte kommen konnte.

„Was das Sie angeht?" wiederholte Jeremias in vollkommener Seelenruhe — „das will ich Ihnen ſagen. Die Stube oben..."

„Heh, Wirthſchaft!“ rief es in dieſem Augenblicke laut von oben herunter; „läßt ſich denn Niemand blicken? Das ganze Haus iſt ja wie ausgeſtorben — heh, hollah!“

Jeremias, der ſeine Rede unterbrochen hatte, wie er oben die Stimme hörte, öffnete die Thür ein Wenig, ſteckte den Kopf hinaus, rief laut: „Komme gleich!“ und ſchloß ſie dann wieder, wonach er, ohne eine Miene zu verziehen, ruhig fortfuhr:

„Stand doch außerdem leer und wurde nicht benutzt.“

Oskar lachte gerade hinaus, denn das Ganze fing an ihm unendlich komiſch vorzukommen.

„Ich möchte jetzt nur eigentlich wiſſen,“ ſagte die Gräfin mit einem finſtern Blick auf Oskar und Jeremias, „wer noch Herr hier im Hauſe iſt. Sie werden jedenfalls dafür ſorgen, Jeremias, daß der fremde Menſch augenblicklich unſer Haus wieder verläßt und eine andere Wohnung bezieht.“

„Giebt's gar nicht,“ ſagte Jeremias ruhig; „hören Sie mich nur an. Was haben Sie denn von dem leeren Kaſten da oben? Der Fremde iſt ein anſtändiger junger Menſch, der Ihnen eine gute Miethe bezahlt, und außerdem hätte auf der Straße logiren müſſen.“

„Aber wer hat Ihnen denn die Erlaubniß gegeben, das zu vermitteln?“ fragte die Gräfin.

„Nur praktiſch,“ meinte Jeremias, „das iſt die Hauptſache. Außerdem ſind Sie ja nicht mit einander verheirathet, und wenn er Ihnen nach zwei oder drei Monaten nicht mehr gefällt, können Sie ihn ja immer noch wieder ausquartieren.“

„Nach zwei oder drei Monaten?“ rief die Gräfin erſtaunt.

„Oder noch ſpäter,“ meinte Jeremias trocken; aber jetzt muß ich wahrhaftig hinauf, und ſehen was der junge Herr will; er wird mir ſonſt ganz ungeduldig und am Ende gar noch grob“ — und ohne weiter eine Antwort abzuwarten, verließ er das Zimmer und ſtieg die Treppe hinauf.

„Eine ſolche Unverſchämtheit iſt mir aber doch noch nicht vorgekommen,“ lachte Oskar, „und das Einfachſte wird ſein, ich gehe hinauf und erſuche den Herrn, ſeine Sachen augenblicklich wieder zuſammen zu packen und das Haus zu räumen.“

„Warte noch einmal,“ ſagte ſeine Mutter, die indeſſen nachdenkend am Fenſter geſtanden hatte, indem ſie die Hand gegen ihn ausſtreckte: „wie ſagteſt Du daß der Herr hieß?“

„Er nannte ſich von Pulteleben.“

„Wie alt etwa?“

„Nun, vielleicht drei- oder vierundzwanzig Jahre.“

„Hm — und er ſcheint aus guter Familie? Da dürfen wir doch wenigſtens nicht ungezogen gegen ihn ſein, denn aller Wahrſcheinlichkeit nach glaubt er ſich hier in ſeinem vollen Rechte zu befinden, und würde ſchwerlich eingezogen ſein, wenn er wüßte, wie ſich Alles verhält.“

„Er fragte wenigſtens ſchon ganz naiv, um welche Stunde bei uns geſpeiſt würde,“ lachte Oskar.

Die Gräfin ging im Zimmer auf und ab und blieb endlich wieder vor ihrem Sohne ſtehen.

„Die Sache kann nicht ſo bleiben,“ ſagte ſie, „denn einen Miethsmann läßt man ſich eben nicht mit Gewalt in das Haus bringen. Da aber der junge Fremde hier wahrſcheinlich in der Colonie bleibt, ſo iſt es auch eben ſo klug gehandelt, ſich nicht in Unfrieden, ſondern in Frieden wieder zu trennen. Gehe hinauf und lade ihn für heute Mittag ein, unſer Gaſt zu ſein — wir ſind doch allein — und bei Tiſche mag er dann erfahren, auf welche außergewöhnliche Art er bei uns eingeführt wurde. Es bleibt ihm dann der ganze Nachmittag, ſich nach einem andern Quartiere umzuſehen.“

„Der Jeremias iſt ein göttlicher Kerl!“ ſagte Oskar lachend.

„Und je eher Du den wieder fortſchickſt, deſto beſſer ebenfalls,“ meinte ſeine Mutter, „denn ich bin doch nicht geſonnen, mich der Gefahr auszuſetzen, von einem ſo eigenmächtigen Hausknecht in noch Gott weiß was für unangenehme Situationen gebracht zu werden. Mit einem ſo ſtockdummen Menſchen iſt außerdem gar Nichts anzufangen — ich will lieber mit einem Schurken zu thun haben, denn vor dem kann man ſich in Acht nehmen.“

Oskar hatte ſeine Zweifel, was Jeremias' Dummheit betraf, aber die Sache mit dem Fremden ging ihm im Kopfe herum, und das Zimmer verlaſſend, wollte er eben zu ihm hinauf, als er aus ſeinem Zimmer wieder den Jeremias kommen ſah, der auf dem Kopfe einen Lehnſtuhl, in der linken Hand dabei einen Stiefelknecht und in der rechten einen kleinen Handſpiegel trug.

„Du biſt doch ein ganz niederträchtiger, abgefeimter Halunke!“ ſagte Oskar; „wer hat Dir denn erlaubt, mein ganzes Zimmer auszuplündern?“

„Machen Sie keine Geſchichten,“ erwiederte Jeremias, mit den Augen blinzelnd; „das iſt ein prächtiger junger Menſch, und thut ſchon ſo, als ob er ganz zu Hauſe wäre.“

Oskar, dem die Sache Spaß machte, ſprang jetzt die Treppe voran hinauf. Als er die Thür öffnete, ſtand Herr von Pulteleben ſchon fertig angezogen, nur mit ein Paar glanzledernen Stiefeln in der Hand, mitten in der Stube.

„Na, kommen Sie — ah, Sie ſind's — entſchuldigen Sie, ich glaubte, es wäre der Strick, der Aufwärter; der bleibt eine Ewigkeit.“

„Er kommt dicht hinter mir,“ ſagte Oskar; „Herr von Pulteleben, ich ſoll Ihnen melden, daß pünktlich um ein Uhr gegeſſen wird.“

„So? Sehr angenehm, ich werde auf meinem Zimmer eſſen.“

„Dazu iſt die nöthige Einrichtung doch noch nicht getroffen,“ erwiederte Oskar; „ich habe den Auftrag, Sie zu erſuchen mit uns zu diniren.“

„Hm,“ ſagte von Pulteleben, der ſich ſchon zu Hauſe vorgenommen hatte, der amerikaniſchen „Freiheit und Gleichheit“ ſo viel als möglich aus dem Wege zu gehen, und nicht gleich mit ſich im Klaren war, ob er vielleicht ſeiner künftigen Stellung in der Colonie Etwas vergeben würde, wenn er mit der „Bäckerfamilie“ ſpeiſte, — „ich eſſe viel lieber allein.“

„Dann laſſen Sie ſich's heute wenigſtens einmal bei uns gefallen," lachte Oskar, „morgen werden Sie jedenfalls allein eſſen können."

„Nun gut," erwiederte von Pulteleben — „na endlich," wandte er ſich dann an den eben eintretenden Jeremias, indem er ihm den Stiefelknecht abnahm und ſeine beſtaubten Stiefel auszog — „ſetzen Sie den Stuhl nur dahin — aha, und auch ein kleiner Spiegel. Das muß ich geſtehen, lieber Freund, auf Gäſte ſcheinen Sie hier im Hauſe nicht eingerichtet zu ſein. Die Unordnung iſt wirklich bodenlos und die Bedienung noch ſchlechter. Wie heißen Sie, he?"

„Jeremias, zu Befehl," ſagte dieſes würdige Individuum in ſteifer Haltung und warf einen etwas unruhigen Blick auf Oskar hinüber, von dem er nicht wußte, wie er das Urtheil über die Wirthſchaft aufnehmen würde. Dieſer aber amüſirte ſich vortrefflich, und während der junge Mann ſeine Stiefel wechſelte und dann ſeinen Hut nahm, ſaß er verkehrt auf dem einen Stuhle, ſtützte ſich mit beiden Armen auf die Lehne und ſah ihm lächelnd zu. Endlich hatte von Pulteleben ſeine Toilette beendet, ſchloß ſeine Koffer, ſah ſich noch einmal im Zimmer um, ob er Nichts vergeſſen hätte, und ſagte: „So — wenn's gefällig iſt; ich möchte zuſchließen."

„Aha, mit Vergnügen," rief Oskar aufſpringend — „wollen Sie den Schlüſſel mitnehmen oder da laſſen?"

„Hm — ich werde ihn da laſſen, damit das Mädchen nachher aufräumen kann — man hat doch Nichts zu befürchten?"

Jeremias ſah wieder Oskar beſtürzt von der Seite an, dieſer aber erwiederte lächelnd: „Nicht das Geringſte — aber Sie ſind pünktlich?"

„Wenn ich irgend kann, gewiß."

Damit verließ er das Zimmer, wo hinaus ihm die Beiden folgten, und ſtieg die Treppe hinab, während Oskar zu ſeiner Mutter hineinſprang, um ihr Bericht abzuſtatten.

Gerade als von Pulteleben nach der untern Treppe zu ging, öffnete ſich dort die nächſte Thür, die in Helenens Zimmer führte, und die Comteſſe trat heraus. Kaum aber gewahrte ſie den Fremden, der ſie überraſcht und höflich grüßte, als ſie ſich mit einer halben und flüchtigen Verbeugung wieder zurückzog.

„Alle Wetter," wandte ſich von Pulteleben leiſe zu dem dicht hinter ihm dreinkommenden

Jeremias, „das iſt ja ein wunderſchönes Mädchen; das war doch nicht die Bäckerstochter?"

Jeremias, ob er die Frage falſch verſtanden oder abſichtlich ſeinen Spaß daran hatte, den Fremden im Irrthume zu laſſen, nickte nur, vor Vergnügen grinſend, mit dem Kopfe, und von Pulteleben ſtieg, mit der Entdeckung ſehr zufrieden, die Stiege hinunter, um noch vor Tiſche ſeine Aufwartung bei dem Herrn Director zu machen. Er war jetzt feſt entſchloſſen, die Stunde des Mittageſſens pünktlich einzuhalten.

Arno von Pulteleben war ein lieber, guter, ehrlicher Menſch, der nur mit einem ganz unbeſtimmten Begriffe nach Braſilien gekommen war, wie er das Land überhaupt finden werde, und was er — wenn er es gefunden — da eigentlich wolle. Es geht einer großen Menge von Auswanderern ſo, die auch nur zu häufig weder wiſſen, was man von ihnen fordern könnte, noch was ſie im Stande wären zu leiſten, und die dabei nur allein in dem Namen Amerika den Inbegriff aller erfüllten Hoffnungen und Träume ſehen. „Nur erſt einmal in Amerika," ſagen dieſe, „und das Andere findet ſich Alles von ſelber." In Etwas haben ſie Recht, denn es findet ſich in der That;

nur freilich manchmal ganz anders, wie ſie es ſich gedacht hatten.

Mit einer ſolchen unklaren Idee war auch Herr von Pulteleben herüber gekommen. Er trat übrigens dabei mit vollkommener Sicherheit auf, denn er war ſich bewußt, ſeinen Weg bezahlen zu können. Er hatte Geld bei ſich, ein Capital von wenigſtens tauſend ſpaniſchen Dollars, und daß er Speculationsgeiſt genug beſaß, daſſelbe im Laufe von einigen Jahren vielleicht zu verzehnfachen, daran zweifelte er ſelber keinen Augenblick. Sein Grundſatz dabei war, „den Moment zu erfaſſen" — „friſch gewagt, iſt halb gewonnen!" und wie derartige vortreffliche Sprüchwörter alle heißen. Jedenfalls hatte er volles Selbſtvertrauen, und da er ſchon in Deutſchland einmal eine Fußpartie gemacht und dabei zwei Nächte hinter einander auf der Streu geſchlafen hatte, ſo hielt er ſich auch allen Entbehrungen, die ihm hier etwa aufſtoßen konnten, vollkommen gewachſen.

Herr von Pulteleben fand ſich übrigens etwas überraſcht, als er im Directionsgebäude ſeine Karte abgegeben hatte und von dem Director die Antwort zurück erhielt: „Es würde ihm ſehr angenehm ſein, die Ehre ein anderes Mal zu haben, erfreut. Allerdings hat man öfters die Gelegenheit, auf dieſen Auctionen Waaren zu einem Spottpreis einzukaufen, im Ganzen iſt es aber doch ſehr gefährlich, denn entweder wird der mit den Gebräuchen nicht Bekannte angeführt, oder kauft, durch den anſcheinend billigen Preis beſtochen, eine Maſſe von Sachen, die er mit gutem Gelde bezahlen muß und nachher nicht gebrauchen kann.

Kleiderladen

ſind in Amerika, wo alles ſo zauberhaft ſchnell geht und die Menſchen ſich faſt ſtets unterwegs befinden, unentbehrlich — wie hätte der Amerikaner Zeit, ſich einen Rock anmeſſen und nachher machen zu laſſen. Oft Hunderte von Meilen verreiſend, nimmt er gewöhnlich als einziges Gepäck ein kleines Felleiſen mit, in welchem er ein Hemd und mehrere reine Vorhemdchen und Kragen führt, das iſt das einzige, was er waſchen läßt, alles übrige wird, ſobald getragen oder zerriſſen, neu angeſchafft. Kleiderläden, in denen man jedes zum Anzug Nöthige antrifft, findet man daher auch in jeder Stadt und beſonders gleich an den Dampfboot-Landungen in großer Anzahl, die faſt alle, ſei es nun im Norden oder Süden, New-York oder New-Orleans, St. Louis, Cincinnati, Buffalo oder Charlestown, von deutſchen Juden gehalten werden. Wie die Yanheute ſei er aber ſo ausſchließlich beſchäftigt, daß er keinen Beſuch empfangen könne.“

„Hm — angenehm,“ brummte er vor ſich hin, als er ſeine weißen Glacéhandſchuhe auszog, zuſammenrollte, in die Taſche ſteckte und wieder hinaus in's Freie ging; „Herr Director Sarno ſcheinen verwünſcht wenig Umſtände zu machen, und die Artigkeit hätte doch wenigſtens verlangt, daß er... aber was thut's — ich habe jetzt doch meine Schuldigkeit gethan, und wenn er nun meine Bekanntſchaft zu machen wünſcht, iſt die Reihe an ihm.“

Mit dieſem beruhigenden Gefühle ſchlenderte er durch die Straßen der Stadt und fand eine Menge bekannter Geſichter — Leute, die mit ihm in einem und demſelben Schiffe über See gekommen waren und alle Gefahren gemeinſchaftlich getheilt hatten, aber — ſie waren im Zwiſchendeck gereiſt, und Herr von Pulteleben in der Kajüte — eine Entfernung, die in ihrer Räumlichkeit wohl kaum zehn Schritte betragen mochte, aber doch ausreichte, beide Theile vollſtändig fern von einander zu halten. Man kannte ſich von Anſehen, aber man grüßte ſich nicht, und ſo unbedeutend das an ſich ſcheinen mag, ſo diente es doch dazu, ein nichts weniger als freundſchaftliches Gefühl zwiſchen beiden Theilen zu erzeugen.

Das iſt nun freilich nicht zu ändern, denn Standes- und Rangunterſchiede exiſtiren einmal auf der Welt, und werden trotz aller Communiſten fortbeſtehen, bis wir Alle unſer letztes Ziel, das Grab, erreichen. Selbſt unter den Thieren und Pflanzen herrſchen Rang und Gewalt; es giebt ſogar edle und unedle Metalle, und das Menſchengeſchlecht läßt ſich nicht in Einen Topf werfen und darin halten. Ein Theil von ihm will ſeine beſonderen Geſache haben — und bekommt ſie auch, und der Reſt muß entweder danach ſtreben, dieſe ebenfalls zu gewinnen, oder — ſich darein fügen.

Herr von Pulteleben hielt das auch natürlich für ganz in der Ordnung, denn daß es Kajüte und Zwiſchendeck geben mußte, verſtand ſich von ſelbſt. Allerdings kam ihm dabei faſt unwillkürlich der Gedanke, daß er zufälligerweiſe am Tiſche des Bäckermeiſters mit einem Zwiſchendecks-Paſſagier zuſammentreffen könne — aber das blieb doch zu unwahrſcheinlich — die junge Dame, der er begegnet, ſah dafür zu anſtändig aus, und — war ihm die Geſellſchaft wirklich nicht paſſend, ſo gab es immer einen Vorwand, ſich zurückzuziehen.

Als er auf ſeinem Spaziergange die ſehr einfache Kirche paſſirte, zeigte die Uhr gerade zehn Minuten vor Eins, und er gerieth etwas in Verlegenheit, da er den Namen des Bäckermeiſters vergeſſen hatte, in deſſen Haus er abgeſtiegen.

Glücklicher Weiſe beſaß er Ortskenntniß genug, wenigſtens die Richtung behalten zu haben; es war überhaupt nicht ſchwer, ſich in dem kleinen Orte zurecht zu finden, und mit dem Schlage Eins entdeckte er vor ſich das Haus, das ſich überdies vor allen in der Nachbarſchaft durch den kleinen, aufgebauten Erker auszeichnete. An der Treppe empfing ihn ſchon Oskar, der ſich das Vergnügen nicht wollte entgehen laſſen, ihn einzuführen.

„Ah, Herr Baron, das iſt ſchön daß Sie Wort halten!“ rief er ihm entgegen. „Eben wird die Suppe aufgetragen und Mutter und Schweſter erwarten Sie mit Ungeduld.“

„Mutter und Schweſter?“ dachte Herr von Pulteleben, „iſt denn das der Sohn des Bäckers?“ Oskar ſah ihm dazu eigentlich zu elegant aus, aber es blieb ihm keine lange Zeit zur Ueberlegung, und wenige Minuten ſpäter ſah er ſich der ſtattlichen Geſtalt der Frau Gräfin und ihrer reizenden Tochter gegenüber, und ſchaute jetzt wirklich verlegen nach ſeinem Begleiter um, denn daß er ſich hier in anderer als der vermutheten Geſellſchaft befand, mußte er wohl fühlen.

„Mein beſter Herr,“ ſagte er zu Oskar, „ich muß dringend bitten, daß Sie mich hier vorſtellen, ich — ich weiß ſelbſt noch nicht einmal Ihren Namen.“

„O, mit Vergnügen,“ lachte Oskar, indem er mit einer etwas förmlichen und muthwilligen Verbeugung ſagte: „Herr von Pulteleben, liebe Mutter, — Herr von Pulteleben, ich habe hier die Ehre, Ihnen die Frau Gräfin Baulen und Comteſſe Helene, meine Schweſter, vorzuſtellen. Mein eigener Name iſt Oskar.“

„Frau Gräfin Baulen?“ ſtammelte der junge Mann, während über Helenens Züge ein leiſes, ſpöttiſches Lächeln zuckte.

Die Frau Gräfin war aber nicht geſonnen, den jungen Mann weiteren Verlegenheiten auszuſetzen.

„Herr Baron,“ ſagte ſie freundlich, „Sie ſind durch die Ungeſchicklichkeit unſeres Hausknechtes oder Dieners in die wunderliche Lage gekommen, ſich in einer Familie einzuquartieren, der ſelbſt Ihre Ankunft vollkommen fremd geblieben war.“

„Gnädige Frau, ich will doch nicht hoffen!“ rief Pulteleben erſchreckt.

„Beruhigen Sie ſich,“ unterbrach ihn die Gräfin, „ich weiß, daß Sie nicht die geringſte Schuld tragen. Das Ganze war ein mißverſtandener Dienſteifer von Seiten jenes Burſchen, der über eine Localität unſeres Hauſes verfügte, ohne auf Sie, noch auf uns Rückſicht zu nehmen.“

„Aber man ſollte doch kaum glauben, daß ſo Etwas möglich wäre!“ rief von Pulteleben entſetzt, denn erſt jetzt trat ihm die ſeltſame Situation vor Augen, in der er, als reiner Eindringling, den Damen gegenüber ſtand; „meine Seele konnte ja an etwas Derartiges nicht denken, oder Sie müßten überzeugt ſein, daß ich .....“

„Bitte, keine Entſchuldigungen weiter,“ lächelte die Gräfin; „Braſilien erzeugt gar ſonderbare Zuſtände, die Sie ebenfalls noch mit der Zeit näher kennen lernen werden. Jedenfalls hat uns Jeremias, wie jener unglückliche Menſch heißt, Gelegenheit gegeben Ihre Bekanntſchaft zu machen; alles Andere läßt ſich nachher mit Leichtigkeit arrangiren, und nun bitte ich, daß Sie Platz nehmen, denn die Suppe wird ſonſt kalt.“

Herr von Pulteleben befand ſich noch immer in einem gemäßigten Grade von Verzweiflung, denn der Gedanke, ſich bei einer ſolchen Familie auf eine ſolche Art eingeführt zu haben, trieb ihm faſt die Haare zu Berge. Außerdem blieben ihm noch eine Menge Dinge unklar — die Geſchichte mit dem Bäckermeiſter zum Beiſpiel, und daß ihm der junge Menſch nicht gleich einen Wink gegeben, wo er ſich eigentlich befände. Sehr raſch im Denken war er außerdem nicht, und es bedurfte einer neuen Aufforderung der Gräfin, Platz zu nehmen, bis er ſich ſo weit ſammeln konnte, ihr den Arm zu bieten und ſie zur Tafel zu führen.

Da ſich die Gräfin aber einmal vorgenommen hatte, ihm weitere Verlegenheiten zu erſparen, ſo wußte ſie auch bald geſchickt in ein Geſpräch einzulenken, das ihm ſeine Unbefangenheit wiedergeben konnte — ein Geſpräch über die eben zurückgelegte Seereiſe, an dem ſie ebenfalls Intereſſe nahm, da ſie noch mit Entſetzen ihrer eigenen Fahrt und der damit verbunden geweſenen Seekrankheit gedachte.

In das Capitel eingelenkt, fühlte ſich auch von Pulteleben bald wieder behaglicher, und das Einzige, was ihn noch dann und wann genirte, war der etwas ſarkaſtiſche Zug um der Comteſſe

Mund, wenn ſie einem Blicke ihres Bruders begegnete und ſein Auge gerade auf ihr ruhte — und ſein Auge ruhte ſehr oft auf ihr, denn von Pulteleben erinnerte ſich nicht, je in ſeinem Leben ſchon ein ſchöneres Mädchen geſehen zu haben.

Mochte es ſein daß es ihm nur ſo vorkam, weil er gerade durch die lange Seereiſe dem geſelligen Umgange mit dem ſchönen Geſchlechte hatte völlig entſagen müſſen, oder fühlte er ſich gerade von dieſer Form der Züge beſonders gefeſſelt, wie das ja oft im Leben der Fall iſt, aber er konnte ſich nicht ſatt an dem lieben Antlitz ſehen, und eben ſo wenig entging Helenen ſelber, mit welcher Aufmerkſamkeit er ſie behandelte. Freilich war ſie daran gewöhnt, ihren Zoll von Bewunderung überall einzuernten, aber trotzdem fühlte ſie einen gewiſſen Grad von Genugthuung, und ihr Antlitz, das im Beginne der Tafel ſeine volle Strenge bewahrt hatte, wurde etwas freundlicher gegen den jungen Gaſt. Sie wich wenigſtens Oskar's Blicken aus und ſchien nicht mehr geſonnen, ſich über ihn luſtig zu machen, ja, nahm ſogar Theil an der Unterhaltung.

Dadurch gewann von Pulteleben endlich ſeine ganze Faſſung wieder, und als das Diner, bei dem Dorothea ihr Möglichſtes geleiſtet hatte, beendet war, wandte er ſich an ſeine freundliche Wirthin und ſagte:

„Frau Gräfin, wenn ich auch jenem unglücklichen Jeremias und meinem Schutzgeiſte danke, dieſe mir ſo liebe Bekanntſchaft gemacht zu haben, ſo fühle ich doch recht gut daß ich hier, als Ihr Gaſt, eine ſehr unerquickliche Rolle ſpiele, und je eher ich der ein Ende mache, deſto beſſer. Geſtatten Sie alſo daß ich mich entferne, um mich nach einem andern Quartier umzuſehen, und erlauben Sie mir nur — Ihre Güte hat ja meiner Unverſchämtheit ſchon verziehen — daß ich damit nicht gezwungen bin, dieſe für mich ſo ehrenvolle und liebe Bekanntſchaft ganz abzubrechen. Ich werde mich jedenfalls längere Zeit in Santa Clara aufhalten und würde Ihnen unendlich dankbar ſein, wenn Sie mir wenigſtens geſtatten wollten, Ihnen manchmal meine Aufwartung zu machen.“

„Da Sie nun einmal unſer Hausgenoſſe geworden ſind,“ lächelte die Gräfin, „ſo übereilen Sie auch wenigſtens Nichts. Es wird Ihnen überdies ſchwer werden, für den Augenblick eine paſſende Wohnung in Santa Clara zu finden; bis Sie die aber gefunden haben, bitte ich Sie unſer Haus als das Ihrige zu betrachten.“

„Gnädige Frau Gräfin!“ rief Pulteleben erſtaunt aus.

„Bitte, machen Sie keine Umſtände,“ fuhr die Gräfin ruhig und freundlich fort, „wir ſind hier in Braſilien, wo der Fremde nur zu häufig einzig und allein auf die Gaſtfreiheit der Bewohner angewieſen bleibt, und es exiſtiren deshalb hier ganz andere Verhältniſſe, wie in der alten Heimath. Außerdem ſagten Sie uns vorher, daß Sie verſchiedene Pläne für Ihre Zukunft hätten.“

„Allerdings,“ verſicherte der junge Mann, „aber es fehlt mir da freilich noch Kenntniß des Landes, um mein Capital gleich mit Vortheil anlegen zu können, und ich ſammle lieber erſt Erfahrung.“

„Das iſt ſehr vernünftig von Ihnen gedacht,“ erwiederte die Gräfin; „wo ich Ihnen aber dabei mit Rath an die Hand gehen kann, bitte ich ganz über mich zu disponiren.“

„Sie ſind zu gütig, gnädige Frau Gräfin!“

„Wir wohnen ſchon eine Reihe von Jahren in dieſem Lande, und man iſt gezwungen, die Verhältniſſe genau kennen zu lernen, oft ſogar gegen unſern Willen. Doch Sie wünſchen jedenfalls eine Cigarre zu rauchen — Oskar, führe den Herrn in den Garten; wir kommen dann ebenfalls hinunter, um dort gemeinſchaftlich Kaffee zu trinken.“

Damit ſtanden die beiden Damen auf, grüßten freundlich und verließen das Zimmer, während Herr von Pulteleben in einem wahren Taumel von Seligkeit zurückblieb und jetzt gar nicht oft genug zu Oskar ſagen konnte, wie glücklich er ſich fühle dieſe Bekanntſchaft gemacht zu haben, wenn er es auch der größten Dummheit verdanke, deren er ſich in ſeinem ganzen Leben ſchuldig gemacht.

„Na nu werden Sie nicht langweilig,“ meinte Oskar — „Apropos, haben Sie etwa eine vernünftige Cigarre bei ſich? Das Zeug, was man hier bekommt, iſt kaum zu rauchen.“

„Ich kann Ihnen mit einer Havannah dienen,“ ſagte Herr von Pulteleben, erfreut dem Bruder jenes Engels nur in Etwas angenehm ſein zu können.

„Das iſt geſcheidt,“ meinte Oskar — „ſie ſind doch nicht zu ſchwer?“

„Nein, ſicher nicht — ich ſelber rauche nie ſchwere Cigarren.“

„Gut, dann kommen Sie jetzt in den Garten, hier iſt eine Hitze, nicht zum Aushalten,“ — und ſeines neuen Freundes Arm ergreifend, ſchlenderte er mit ihm hinab, um dort den Kaffee und die Damen zu erwarten.

Dieſe zögerten auch nicht lange, und hatte ſich kees den faſt alleinigen Uhrenhandel an ſich geriſſen haben, ſo verhält es ſich mit den Jſraeliten und Kleiderläden, in keiner Stadt aber mehr als in Cincinnati, das gewiſſermaßen den Mittelpunkt bildet, von welchem ſie ſich in die ganzen weſtlichen Staaten zerſtreuen, um als wandernde Krämer mit Tragekaſten oder Laſtpferd ihre Waaren feilzubieten, oder auch in der Stadt ſelbſt bleiben und am Werft wie in den Hauptſtraßen vor ihren Läden förmlich auf die Vorbeigehenden lauern. Gnade Gott dem armen Teufel, der mit etwas ſchäbigen Kleidern und einem ſehnſüchtigen Blick auf die zur Schau ausgehängten Anzüge vorüber geht, er iſt unrettbar verloren; der Verkäufer, ein auf das Eleganteſte angezogener Jüngling, der nie deutſch ſpricht, außer da, wo er ſieht, daß der, mit dem er es zu thun hat, auch kein Wort engliſch verſteht, ſtürzt auf ihn zu, faßt ihn um die Taille, und zieht ihn unter den zärtlichſten Vorwürfen, daß „ſo ein hübſcher Menſch ſolch abgeriſſenes Zeug trage.“ in den Laden; hat dieſer dann noch hinlänglich baares Geld, und ſei es nur genug, um ein Taſchentuch zu kaufen, bei ſich, ſo kommt er ſelten ohne irgend einen aufgedrungenen Artikel fort. Freilich laufen dieſe Ladenjünglinge auch manchmal der unrechten Perſon in den Weg und ernten Grobheiten oder gar Ohrfeigen für ihre Zudringlichkeit; was thut's

Herr von Pulteleben ſchon gegen das Ende der Mahlzeit in ſeiner Umgebung wohl gefühlt, ſo entzückte ihn jetzt, im wahren Sinne des Wortes, die Natürlichkeit und Liebenswürdigkeit Helenens, die allen Zwang abgeworfen zu haben ſchien und nach Herzensluſt lachte und plauderte.

Helene war wirklich bildſchön. Es gab Zeiten, wo ihre ſo regelmäßigen Züge von einem düſtern Ernſt beſchattet wurden, der ihren Augen etwas Unheimliches, ja Abſtoßendes geben konnte. Ihr Mund, wenn feſt geſchloſſen, ſah dann ebenfalls, der etwas ſchmalen Lippen wegen, unſchön aus. Wenn aber das lebendige Auge in Scherz, ja Uebermuth leuchtete, wenn ihre Zähne, die zwei Reihen aufgezogener Perlen glichen, ſichtbar wurden, wenn ſich das Grübchen tiefer in ihr Kinn einſchnitt und das Lachen auf dem gar ſo lieben Antlitz ſpielte, wie das Sonnenlicht auf einem murmelnden Bache, dann konnte man ſich wahrlich nicht ſatt ſehen an dem Mädchen, und ſie war ſich auch ihres Sieges ſtets ſo ſicher bewußt, daß ſie mit ihrer Umgebung machte, was ſie eben wollte.

Nur dann und wann verließ ſie manchmal die Laube, und von Pulteleben würde noch mehr entzückt geweſen ſein, wenn er gewußt hätte, daß ſie gerade in dieſer Zeit Anordnungen traf, ſein Zimmer etwas wohnlicher einzurichten und ein Bett darin aufzuſtellen. Es hatte das ſeine Schwierigkeiten, denn die Gräfin war nur nothdürftig auf ſolchen Beſuch eingerichtet, aber es ging doch, und ein paar raſch und geſchickt improviſirte Gardinen machten das kleine Gemach noch ſo viel freundlicher.

Die Zeit, wo der junge Fremde mit der Frau Gräfin allein blieb, wurde dann von dieſer benutzt, ihm einen kurzen Ueberblick über die hieſigen Verhältniſſe zu geben, der Herrn von Pulteleben außerordentlich befriedigte. Er erſah nämlich daraus, daß in dieſem Lande wirklich nur ein kleines, unbedeutendes Capital dazu gehöre, um, mit kluger Benutzung des Augenblickes, ganz erſtaunliche Erfolge zu erzielen. Die Frau Gräfin wußte ihm eine Menge von Beiſpielen zu nennen, nach denen Leute durch kleine, aber richtige Speculationen in Stand geſetzt waren, unbedeutend begonnene Geſchäfte auf das Großartigſte auszudehnen, und ſich dann mit einem erworbenen Vermögen nach Deutſchland zurückzuziehen, um es dort in Ruhe zu verzehren.

„Sehen Sie, Frau Gräfin,“ rief Herr von Pulteleben, durch dieſe Mittheilungen zu einem vollen Grade von Aufrichtigkeit getrieben, „das iſt gerade was ich will. Zu Hauſe haben ſie mir immer vorgeworfen, daß ich unpraktiſch wäre, daß ich nie im Stande ſein würde, mir aus mir ſelber eine Carrière zu ſchaffen. Jetzt will ich doch einmal ſehen, ob es nicht möglich iſt ſie Lügen zu ſtrafen. Sie ſollen erleben, mit welcher Energie ich Alles angreife, was ich unternehme. — Wenn ich nur erſt wüßte was!“

„Uebereilen Sie ſich darin nicht, junger Freund,“ ſagte die Gräfin. „Es giebt zwar eine Menge von Wegen, die zum Ziele führen, aber der eine iſt länger als der andere, und wenn man denn doch noch die Wahl hat, warum ſoll man da nicht ſuchen den kürzeſten zu nehmen? Uebrigens ſein Sie verſichert, daß ich ſelber ſchon ein Wenig herumhorchen will. Sie ſind uns nun einmal auf ſo abenteuerliche Weiſe zugeführt, daß ich ein gewiſſes Intereſſe daran nehme.“

„Gnädige Frau Gräfin, Sie ſind unendlich gütig.“

„Laſſen Sie das; will ich aufrichtig ſein, ſo iſt es vielleicht ſogar Egoismus von mir ſelber; denn Sie glauben gar nicht, wie langſam die Zeit verſtreicht, wenn man ſo gar Nichts auf der Gotteswelt zu thun hat. Eine kleine Beſchäftigung, eine beſtimmte Thätigkeit wird zuletzt wirklich zum Bedürfniß, und ein wenig Sorgen und Umſchauen gehört mit zu unſerem Leben.

„Aber durch was habe ich verdient, daß Sie ſich meiner gerade ſo unendlich freundlich annehmen?“

„Lieber Gott, wir ſind hier einmal in Braſilien, leben in Verhältniſſen, die mit denen der alten Welt auch nicht die entfernteſte Aehnlichkeit haben, und da geſtaltet ſich Manches oft raſch und wunderbar. Doch Sie werden das Alles noch viel beſſer kennen lernen, wenn Sie erſt einmal ſelber längere Zeit im Lande ſind.“

Oskar hatte ſich bei dem Geſpräch gründlich gelangweilt, denn er haßte Nichts mehr auf der Welt, als wenn von einem beſtimmten Lebenszwecke die Rede war — und ſeine Mutter hielt ihm dieſes Capitel ſehr häufig vor. Dafür gönnte er es jetzt aber auch von Herzen ſeinem neuen Hausgenoſſen, und amüſirte ſich die Zeit über, mit ſeinem Blasrohr von einem erhöhten Stand der Hecke aus nach vorbeilaufenden Hunden zu ſchießen. Wenn er ſie traf, nahmen ſie gewöhnlich den Schwanz zwiſchen die Beine und rannten in wilder Flucht die Straße hinab, und Oskar wollte ſich dann halb todt darüber lachen.

Um das Angenehme übrigens mit dem Nützlichen zu verbinden, nahm er Herrn von Pulteleben nachher mit zu ſeinem Pferde hinaus, von dem er ihm ſchon viel erzählt und ihm auch die Ueberzeugung beigebracht hatte, daß ein Mann ohne Pferd in Braſilien gar nicht exiſtiren könne — nicht einmal eine Frau, und da Herr von Pulteleben erfuhr, daß es früher Helenens Lieblingspferd geweſen ſei, die ſich jetzt einen etwas ruhigeren Grauen — der Graue war das wildeſte Pferd in der Anſiedelung — angeſchafft habe, kaufte es der junge Fremde zu einem, wie er glaubte, außerordentlich mäßigen Preiſe (Oskar hatte auch in der That höchſtens hundert Procent daran verdient) und ſchwelgte dabei in der Hoffnung auf morgen, denn Helene hatte ihm verſprochen mit ihm ſpazieren zu reiten.

9.

Ein Abend in der Colonie.

Das war ein Leben und Treiben heute in dem ſonſt ſo ſtillen Städtchen, daß man es kaum wieder erkannte, und das Wirthshaus „Zum Hoffnungsanker“ hatte, ſo lange der Ort ſtand, noch keine ſo guten Geſchäfte gemacht. War es doch auch bis unter das Dach hinauf von Gäſten angefüllt, die auf Matratzen, Decken, Stroh, oder wie es eben ging, untergebracht werden mußten, während faſt alle männlichen Bewohner von Santa Clara hier ebenfalls zuſammenkamen, um die Neuangekommenen zu ſehen und zu ſprechen, und vielleicht auch friſche Nachrichten von daheim — das heißt aus ihrem Dorfe zu hören, denn was wirklich deutſche Nachrichten und beſonders deutſche Politik betraf, kümmerte die Wenigſten der Coloniſten.

Viele waren allerdings ſchon ſeit Jahren ausgewandert, und den politiſchen Verhältniſſen daheim, die ſie ſelbſt an Ort und Stelle nicht verſtanden, ſo entfremdet worden, daß ſie kaum noch die geographiſchen Namen der verſchiedenen Staaten kannten. Aber ſelbſt erſt kürzlich Herübergekommene fragten nicht nach dem, was Preußen oder Oeſterreich, oder ſonſt ein Theil Deutſchlands treibe — das war deren Sache, und ſie mochten es mit einander ausmachen — ſondern nur aus welcher Gegend Der und Jener ſei, und ob daheim Der und Jener noch lebe, und nicht Luſt habe nach Braſilien zu kommen.

Außerdem wollten ſich die Leute aber auch gern einmal einen ſogenannten „fidelen Abend" machen, und da der Wirth Chriſtian Bohlos einen ziemlich geräumigen Schuppen an ſein Haus gebaut und mit Dielen hatte belegen laſſen, ja auch in dieſem Schuppen ein hölzernes Gerüſt für ein Muſikcorps angebracht war, ſo verſtand es ſich von ſelbſt, daß heute Abend ebenfalls getanzt wurde.

Das beſte Muſikcorps der Stadt wurde dazu beſtellt — denn es gab deren zwei — und daß ſich das andere darüber zurückgeſetzt fühlte und erklärte, das ſogenannte beſte Muſikcorps könne gar nicht ſpielen und vollführe eine wahre Heidenmuſik — blieb ſich gleich.

Schon mit Dunkelwerden ſammelten ſich die Gäſte — auf acht Uhr Abends waren nach ſtillſchweigendem Uebereinkommen die Frauen angeſagt, denn die Kinder mußten erſt zu Bette gebracht werden — und bis dahin gingen Flaſche und Krug luſtig im Kreiſe. — Aber nicht etwa das dünne braſilianiſche Bier wurde getrunken, das ein Deutſcher ſogar in Santa Clara braute, obgleich das beſonders die Neuangekommenen mit Leidenſchaft forderten, ſondern vaterländiſcher Rheinwein bildete bei ſolchen Gelagen gewöhnlich das ſchwere Geſchütz. Die langhalſigen, ſchlanken Originalflaſchen ragten faſt von allen Tiſchen empor, und Scharlachberger-, Brauneberger-, Markobrunner- und Hochheimer-Etiquetten gehörten zu den gewöhnlichſten Dingen.

An dem einen Tiſche präſidirte der „Pfarrer" des Ortes, eine breitſchulterige, etwas maſſive Geſtalt, mit hochgeröthetem Geſichte, kurzen, etwas ſtruppigen blonden Haaren und einem wenigſtens zweitägigen weißen Halskragen, aber nicht etwa in ſchwarzer Ordenstracht, ſondern in einer grauleinenen Sommerjoppe mit Nankinghoſen, und um ihn gruppirten ſich einzelne Bewohner von Santa Clara — unter ihnen auch unſer alter Bekannter Pilger und mehrere Coloniſten aus der unmittelbaren Nähe des Städtchens, von denen dann wieder verſchiedene „friſche Einwanderer“ zugezogen worden, um zuerſt Bericht über ihre Reiſe abzuſtatten, und dann Enthüllung über das „erhoffte Braſilien“ zu vernehmen.

An die Ecke deſſelben Tiſches hatte ſich ebenfalls der Burſche mit dem Silberband um die Mütze gedrängt, der heute ſchon mit dem Director Streit gehabt; ein Krug Bier und eine Portion Braten ſtand vor ihm. Seine Frau lag drüben im Auswanderungshauſe mit ihren Kindern in einer dunklen, feuchten Ecke, und theilte mit ihnen das kärgliche Mahl, das ſie ſich von geliefertem Mehle ſelber hatte bereiten müſſen.

Die übrigen Tiſche waren eben ſo dicht gedrängt mit Gäſten, und Bohlos' Frau und ein paar Mägde konnten ſich kaum in dem überfüllten Raume Bahn machen, um die verlangten und oft ſtürmiſch geforderten Speiſen und Getränke auszutheilen.

„Na, hier lebt ſich's aber doch beſſer als an Bord von dem Schiffe, das muß wahr ſein, wenn ich auch gerade nicht über die Koſt auf dem Schiffe klagen will," ſagte einer der Zwiſchendeckspaſſagiere.

„Saufreſſen," kaute der Mann mit dem Treſſenſtreifen mit vollem Munde; „bei uns kriegen's die Schweine beſſer, wie ſie's uns für unſer ſchweres Geld auf dem Schiff gegeben haben."

„Vielleicht ſind Sie's zu Hauſe beſſer gewöhnt geweſen," meinte einer der jungen Kaufleute, ein Kajütenpaſſagier, der ſich aber hier ſchon in braſilianiſche Gleichheit hinein zu finden ſuchte, indem er ſeinen, ihm unangenehmen Nachbar von der Seite anſah.

„Bin ich auch," knurrte der Mann — „ja, Sie, die Kajütenpaſſagiere, haben hineingeſtopft gekriegt, was nur eben hinein ging, aber uns haben ſie behandelt wie die Hunde — und noch ſchlechter."

„Na, ich weiß nicht," ſagte der Erſte wieder, „ich bin doch auch im Zwiſchendeck gefahren, habe aber Nichts davon gemerkt. Daß man's auf dem Schiff nicht ſo gut bekommen kann wie daheim, na ja, das haben wir freilich ſchon zu Hauſe gewußt, und dafür iſt's eben eine Seereiſe. Außerdem habt Ihr, ſo viel ich weiß, nicht einmal aber, ſie leiden ja für die heilige Sache, und der nächſte Vorüberwandernde entgeht darum ſeinem Schickſal doch nicht.

Durch die in den Zuchthäuſern gefertigten Schuhe und Kleidungsſtücke, wie durch den geringen, wahrhaft grauſamen Preis, welchen arme Nähmädchen für eine Tagesarbeit bekommen, ſind Kleidungsſtücke, was nicht Seide oder Tuch iſt, erſtaunlich billig geworden, ſo daß man jetzt ſelbſt in New-Orleans ein baumwollenes Hemd mit leinenem Vorhemd und Kragen für Einen Dollar kauft, ebenſo recht gut ausſehende Schuhe und Beinkleider, Jacken und Weſten für Einen Dollar das Stück. Wie nachläſſig übrigens dieſe Sachen gefertigt ſind, kann man ſich denken; es ſoll aber alles ſchnell gehen, die Dauer und Solidität der Arbeit kommt nicht in Betracht. So z. B. kündigte eine Wäſcherin (Mulattin) vor mehreren Jahren in Cincinnati, in Mainſtreet, durch ihr Aushängeſchild an, daß ſie jedes ihr anvertraute Kleidungsſtück „in einer Stunde waſche und trockne;" auf welche Art der Stoff dabei behandelt wurde, läßt ſich denken.

Paſſage bezahlt, ſondern Eure Gemeinde daheim hat's zuſammengeſchoſſen."

„Das geht Keinem 'was an," ſagte der Burſche mit einem finſtern Blicke nach dem Sprecher — „bezahlt iſt's doch, ohne daß Ihr dazu die Hand in den Sack geſteckt."

Die Uebrigen ſchwiegen, denn der Mann hatte nicht genug Einnehmendes in ſeinem Weſen, ſich mit ihm in ein längeres Geſpräch einzulaſſen. Freilich war hier offener Wirthstiſch, und man konnte ihm auch nicht gut verwehren, ſich der Unterhaltung anzuſchließen, ſo lange er eben nicht ſelber fühlte, daß er da nicht hinein paſſe.

Oben am Tiſche wechſelte das Geſpräch jetzt wieder auf die Verhältniſſe in der Colonie, und die Klagen über die Regierung waren allgemein, daß nie Land vorräthig vermeſſen ſei, wenn einmal Coloniſten eintrafen. Die Neuangekommenen wollten das dem Director zuſchieben, und der „Pfarrer" gab ihnen Recht. Da ſtäk' es, denn das ſei ein hochmüthiger Patron, der ſich den Henker um den armen Mann ſcheere. Dagegen ſprachen aber, und zwar mit Eifer, mehrere der Coloniſten ſelber und vertheidigten den Director.

„Was kann er denn machen, wenn ihn der Präſident im Stiche läßt? Das iſt die vorgeſetzte

Behörde, und an die muß er ſich wenden, und für den gemeinen Mann thut gerade er mehr, denn irgend Einer vor ihm. Und wie hat er jetzt wieder gearbeitet, um die Leute alle unterzubringen!“

„Ein Lump iſt's,“ rief der mit der Treſſe, ſeine Fauſt auf den Tiſch ſchlagend, daß ſich Alle erſtaunt nach ihm umſahen — „ein nichtsnutziger, grober Lump, und das hab' ich ihm heute in's Geſicht geſagt, und will es ihm morgen auch noch einmal hinein ſagen.“

„Was iſt denn der Mann da ſchuldig, Bodenlos?“ fragte Pilger laut, als der Wirth gerade an ihm vorüberging.

„Wer?“ fragte Bohlos, ſich am Tiſche umſehend.

„Der mit der hübſchen blauen Mütze.“

„Na,“ ſagte der alſo Bezeichnete erſtaunt aufſtehend — „wem geht denn das wieder 'was an, was ich ſchuldig bin?“

„Der Tiſch hier bezahlt's,“ ſagte Pilger, ohne von dem Einwurfe Notiz zu nehmen — „wie viel macht's?“

„Portion Braten und vier Glas Bier,“ ſagte Bohlos — „wollen's gerade einen Milreis rechnen, es macht eigentlich noch zwanzig Reis mehr.“

„Sehr ſchön,“ ſagte Pilger, „und jetzt, guter Freund, thut uns einmal den Gefallen und macht die Thür von außen zu. Verſtanden?“

„Ob ich ſie zumachen oder auflaſſen will, geht Keinem einen Quark an! rief der Burſche, rückte ſich die Mütze auf das eine Ohr, und ſah den Redenden mit wüthenden Blicken an.

„Wollt Ihr Vernunſt annehmen?“ fragte Pilger ruhig, indem er langſam von ſeinem Stuhle aufſtand — „oder ſoll ich Euch...“

„Ach, laßt den Lump zufrieden, Pilger!“ riefen ein paar Andere — „fangt keinen Streit an.“

„Streit?“ ſagte Pilger vollkommen kaltblütig — „fällt mir gar nicht ein, aber ſollen wir uns etwa von ſo einem Burſchen, wie der da, den ganzen Abend verderben laſſen? Entweder der Geſell geht, Bodenlos, oder ich gehe.“

„Ach, ſeid vernünftig,“ ſagte der Wirth beruhigend.

„Nein, er hat Recht!“ riefen nun auch die früheren Mitpaſſagiere des Burſchen; „auf der ganzen Reiſe hat er Nichts wie Skandal und Streit gehabt, und ſeine arme Frau dabei mißhandelt, daß es eine Schande war.“

„Ihr Lumpenhunde wollt auch wohl noch mit drein reden?“ rief der mit der Mütze, und fuhr von ſeinem Sitze auf, aber Pilger hatte ihn ſchon am Kragen und hob ihn mit rieſiger Kraft vom Boden; drei oder vier Andere faßten ihn zugleich an Armen und Beinen, und keine Minute ſpäter fand er ſich ziemlich unſanft hinaus auf die Straße geſetzt. Kaum aber hatten die Männer ihre Sitze wieder eingenommen, als ein ziemlich fauſtgroßer Stein durch das eine Fenſter klirrend hereinſchmetterte und glücklicherweiſe gegen die nächſte Stuhllehne traf, ſonſt hätte er Schaden anrichten können. Fünf oder ſechs junge Burſchen flogen jetzt hinaus, um den Frevler abzuſtrafen, aber der Paſſagier hatte es doch für gerathen gefunden, etwas Derartiges nicht abzuwarten, und war verſchwunden.

Indeſſen rückte die Zeit vor — es war acht Uhr, und die „Damen" kamen zum Balle. Es waren meiſt Frauen und Töchter von Bauern und Handwerkern, aber viele der letzteren ſelbſt in Braſilien geboren und großgezogen, wo ſie dann, mit Kindern der eingeborenen Braſilianer aufwachſend, auch den Schnitt von deren Kleidung, wie eine freiere Haltung angenommen hatten — und reizende Geſtalten gab es unter ihnen.

Hier und da kam freilich noch ein echt deutſches Bauernmädchen, die rothe Kattunſchürze hoch in der Taille umgebunden, das rieſige weiße Taſchentuch in der ſonnverbrannten, arbeitsharten Hand ſchlenkernd und mit der eigenthümlich ſchaukelnden Bewegung im Gange.. Junge Mädchen mit weißen Kleidern und Roſabändern dazwiſchen, mit Füßen, die einem Grenadier zur feſten Baſis hätten dienen können, und eine Handvoll künſtliche, arg zerdrückte Blumen geſchmacklos auf den Kopf gebunden. Aber auch leichte und ſelbſt zarte Figuren miſchten ſich dazwiſchen, junge Mädchen aus irgend einer kleinen Stadt, die jedenfalls verſtanden ſich geſchmackvoll zu kleiden, und eine buntere Miſchung des „ſchönen Geſchlechts“ konnte in keinem Lande der Welt aufgetrieben werden.

Und wer war der Ceremonienmeiſter, der Arrangirende und Ordnende dieſes ganzen Balles? Wer ſtellte, als die Muſik endlich begann, die Contretänze? Wer klatſchte in die Hände wenn die erſten Paare antanzen, wer klatſchte wieder, wenn ſie wechſeln ſollten? Wer drückte ſich dann in einem ruhigen Moment in eine Ecke, um mit einem oder dem anderen Nachbar, nur im Vorbeigehen, ein Glas Wein oder Punſch zu trinken, und war im Nu wieder bei der Hand und mitten im Saale, ſobald nur die geringſte Unordnung zu drohen ſchien? Wer anders als Jeremias, der ſich aber ſo entpuppt hatte, daß man ihn heute Abend wirklich nur an der rothen Perrücke wiedererkannte.

Wer den Jeremias heute in Hemdsärmeln geſehen hatte, wie er im Schweiße ſeines Angeſichts, den Karren hinter ſich, durch die Straßen keuchte, und wer ihn jetzt ſah, wie er im Glanze von wenigſtens achtzehn Talglichtern mit blechernen Reflectoren, à quatre épingles gekleidet, durch den Saal hüpfte, würde eine ſolche Veränderung, ohne den Mann genauer zu kennen, nicht für möglich gehalten haben, und doch war es eine und dieſelbe Perſönlichkeit.

Es läßt ſich nicht läugnen, weder der hellblaue Frack mit den blanken Knöpfen, noch die weißen Hoſen, noch die lichten, ſchon etwas ſchmutzigen Glacéhandſchuhe waren je für ihn gemacht, und die beiden erſteren gerade um das zu weit, was die letzteren zu eng ſchienen. Aber er zeigte doch, wie der Pfarrer meinte, „den guten Willen", und einen aufmerkſameren und den Formen ſtrenger genügenden Tanzmeiſter wie ihn gab es nicht auf der weiten Welt, viel weniger denn in Braſilien.

Jeremias war in der That überall, und hatte er heute über Tag bei ſeinem Karren geſchwitzt, ſo überſtieg ſeine Transpiration gegenwärtig alle

Gränzen. Er troff förmlich, und das helle Waſſer lief ihm unter der brennend rothen Perrücke in kleinen Bächen nieder.

Eigentlich hatte Jeremias urſprünglich gar kein rothes Haar gehabt, und das kleine Stückchen Backenbart, das ihm noch jetzt vor beiden Ohren ſtand, war ſogar von pechſchwarzer Farbe. Als ihm aber damals, nach einer Art Nervenfieber, und kurz vorher, ehe er Deutſchland verließ, ſämmtliche Haare ausgingen, forderte der Friſeur für eine ſchwarze Perrücke eine ſeine Kräfte überſteigende Summe, und da er die rothe Perrücke — der Träger war darunter weggeſtorben — aus zweiter Hand billig erſtehen konnte, entſchloß er ſich kurz und wechſelte die Farbe. Jetzt war er nun ſo an die rothe Perrücke gewöhnt, daß er eine andere, ſchwarze nicht mehr umſonſt genommen hätte.

Uebrigens war Jeremias in der ganzen kleinen Stadt als ein fleißiger, nüchterner Arbeiter beliebt, und ſeiner oft drolligen Antworten wegen faſt in jedem Hauſe gern geſehen. Weil er aber fleißig arbeitete, verdiente er auch ganz hübſches Geld, und nur, was er mit dem Verdienten machte, erfuhr kein Menſch. Verzehren konnte er es nicht, da er außerordentlich mäßig lebte, und nie auch nur einen halben Milreis vergeudete, aber trotzdem hatte er noch Keinem Geld zum Aufheben gegeben. Er kaufte auch kein Land oder Vieh, und von Staatspapieren wußte er außerdem Nichts. Allerdings hatte ſich das Gerücht verbreitet, daß er ſein Geld heimlich im Walde vergraben und ſchon einen ganzen Sack voll Milreis irgendwo eingeſcharrt habe. Gewißheit bekam aber Niemand darüber, und Jeremias war viel zu ſchlau, Andere das wiſſen zu laſſen, was ſie eben nicht zu wiſſen brauchten.

So gutmüthig Jeremias aber auch im Ganzen ſein mochte, und ſo dienſtwillig und gefällig er ſich gegen Jedermann in ſeiner Arbeitszeit zeigte, ſo unumſchränkt regierte er hier, und der geringſte Verſtoß gegen die Tanzordnung wurde auf das Unerbittlichſte geahndet. Ein Schneider aus Santa Clara ärgerte ihn beſonders, und man erzählte ſich, die Feindſchaft zwiſchen den Beiden ſchreibe ſich daher, daß Jeremias eine Heirath des Schneiders, den er als einen liederlichen Schlingel kannte, hintertrieben habe. Das Mädchen war braver Bauersleute Kind, und Jeremias kannte den Bräutigam, der aus ſeinem Orte ſtammte, ſchon von Deutſchland her. Daheim hatte dieſer aber ein anderes Mädchen ſitzen, dem er die Ehe verſprochen, und das auf ihn wartete, und als die Bauernfamilie das hier erfuhr, wurde dem Werber das Haus verboten.

Ob Jeremias ihnen das wirklich mitgetheilt, war nicht ganz beſtimmt, jedenfalls hieß es ſo, und der Schneider haßte ihn ſeitdem wie ſeinen Todfeind, ohne daß ſich Jeremias deshalb die geringſte Sorge gemacht hätte. Heute nun, wo Jener etwas mehr als gewöhnlich getrunken haben mochte, ſuchte er ein paar Mal Streit mit dem kleinen Ceremonienmeiſter, und als dieſer ihn eben ſo oft derb abfertigte, wußte er ſich auf andere Weiſe zu rächen. Jeremias hatte gerade wieder in der einen Ecke einen Schluck Punſch mit dem jungen Handlungsdiener getrunken, als er auf der andern Seite des Saales eine Unordnung entdeckte. Wie der Blitz ſprang er auf und dorthin; unglücklicherweiſe mußte er aber an dem Schneider dicht vorbei, der raſch ſein Bein vorhielt, und Jeremias, darin hangen bleibend, ſchoß, ſo lang er war, mitten in den Saal.

Dem böswilligen Schneider bekam das aber ſchlecht. Zu viele Leute waren Zeuge geweſen, und ehe ſich Jeremias nur wieder vom Boden aufraffen konnte, hatten ſie den Schneider gepackt, machten ein Fenſter auf und warfen den ſich aus

Leibeskräften dagegen Sträubenden hinaus in die Büſche.

Uebrigens war es eine ſo allgewöhnliche Begebenheit, daß bei einem deutſchen Balle auch zwei oder drei Perſonen zu Thür oder Fenſter hinausgeworfen wurden, daß Niemand weiter darauf achtete. Der Tanz ging ruhig fort, und Jeremias, der mit einer wahren Federkraft vom Boden emporſchnellte, ſah kaum den Schneider beſeitigt, als er auch augenblicklich wieder in den Tact der Muſik einfiel, und nur im Herüber- und Hinüberhüpfen noch den Staub von ſeinem Fracke zu entfernen ſuchte. Leider war kurz vorher geſprengt worden, und die weißen Hoſen hatten dadurch etwas fleckige Vordertheile bekommen, aber Jeremias ſelber ſah es nicht und Niemand achtete weiter darauf.

Pilger war auch aus dem Gaſtzimmer herübergekommen, um ſeine Frau zu ſuchen, die verſprochen hatte bei dem Balle zu erſcheinen, aber ſie fehlte noch, und etwa eine halbe Stunde ſpäter ging er nach Hauſe, um ſie abzuholen.

Er mochte vielleicht eine Viertelſtunde fort geweſen ſein, als er mit etwas verſtörtem Geſichte wieder zurückkam und ſeine Blicke unruhig im Saal umherſchweifen ließ — dann verſchwand er

Der wunderbare Traum.

Im Staat Penſylvanien, dicht am nordweſtlichen Fuß der Alleghanies, liegt oder lag vielmehr das kleine Städtchen Seneka, das damals, als man es gründete, von Anſiedlern faſt überſchwemmt ward; denn jeder Einzelne hoffte goldene Berge in dem neu entdeckten Eldorado zu finden und Seneka bald als den Brennpunkt des Staates zu ſehen, nach dem ſich aller Verkehr, wie die Blumen zur Sonne, hinwenden müſſe.

Jetzt ſind freilich dieſe ſchönen Träume größtentheils in ihr urſprüngliches Element Luft zurückverſchwommen, und ein allein und einſam ſtehendes Farmhaus kündet die Wohnung des „Letzten der Senekaner,“ der hier, allen früheren Plänen und wieder, ohne daß natürlich irgend Jemand auf ihn achtete, um bald darauf wieder zurückzukehren, wo er den bei einer Partie Skat ſitzenden Pfarrer aufſuchte und zu ſich hinausrief.

„Nun,“ ſagte dieſer, der eben nicht gern von ſeiner Partie aufgeſtanden war, indem er ihm vor die Thür folgte, „was haben Sie denn, Sie ſchneiden ja ein Geſicht, als ob es bei Ihnen brennte?“

„Meine Frau iſt fort,“ flüſterte Pilger mit heiſerer, von innerer Aufregung faſt unhörbarer Stimme.

„Ihre Frau iſt fort?“ ſagte der Geiſtliche erſtaunt — „wohin?“

„Ich weiß es nicht,“ ſtöhnte der Mann — „ſie iſt nicht hier beim Tanze, ſie iſt nicht zu Hauſe und doch vor etwa einer halben Stunde mit einem Bündel in der Hand fortgegangen.“

„Na ja, das wäre nicht übel,“ ſchüttelte der Herr Pfarrer mit dem Kopfe — er hatte drin ein Eichelſolo auf dem Tiſche liegen, und die Sache kam ihm ſehr unbequem — „aber wohin kann ſie denn hier?“

„Da ſteckt der Schuft, der Bleifuß dahinter,“ knirſchte der Mann zwiſchen den zuſammengebiſſenen Zähnen durch; „aber wenn ich die Gewißheit kriegte, dann gnade ihm Gott!“

„Hm,“ ſagte der Pfarrer, welcher die deshalb umlaufenden Gerüchte ſchon lange gehört hatte und kannte — „und haben Sie keine Ahnung, wohin ſie ſich gewandt haben könnte?“

„Keine,“ ächzte Pilger; „aber was um Gottes Willen kann ich thun, um ſie wieder zu bekommen?“

„Heute Abend gar Nichts,“ ſagte der Pfarrer; „es iſt ſtockdunkel, und aus dem Tanzſaal bringen Sie Keinen fort — noch dazu, wenn Sie nicht einmal eine beſtimmte Richtung angeben können.“

„O, Du großer, allmächtiger Gott!“ ſtöhnte der Mann und preßte die feſt zuſammengeſchlagenen Hände gegen ſeine Stirn.

„Machen Sie ſich keine Sorgen,“ ſagte der Geiſtliche, „wenn die Frau Sie auf ſo leichtſinnige Weiſe verlaſſen konnte, ſo haben Sie auch Nichts an ihr verloren, und den Mosje, den Bleifuß, wollen wir ſchon kriegen, wenn der wirklich dahinter ſteckt. Der muß blechen, daß es ihm blau und braun vor den Augen wird.“

„Meine Grethe — meine Grethe!“ hauchte der arme Teufel; „daß ſie mir die Schande anthun konnte!“

„Es läßt ſich heute Nichts mehr machen,“ verſicherte der Pfarrer — er konnte ſeinen Eichelſolo nicht länger im Stiche laſſen — „gehen Sie ruhig nach Hauſe — morgen früh komme ich zu Ihnen und da beſprechen wir das Weitere“ —, und ohne eine Antwort abzuwarten, klopfte er dem Unglücklichen auf die Schulter und ging wieder in das Zimmer zurück an ſeinen Spieltiſch.

Pilger ſtand noch eine Weile wie vernichtet in der offenen Thür, dann aber lief er noch einmal zurück zu ſeinem Haus, und als er die Verlorene auch jetzt noch nicht fand, wieder hinaus in die Nacht hinein — er wußte ja ſelber nicht, wohin.

Unten an der Landung, etwa zweihundert Schritte tiefer als die Boote gewöhnlich lagen, hatte ein kleines Fahrzeug im Schutze dichter Büſche angelegt, und gleich nach Sonnenuntergang waren ſchon verſchiedene Blechkoffer und Kiſten hineingeſchafft. Vier portugieſiſche Ruderer, die zu einem der weiter unten ankernden Schooner gehörten, lagen auf ihren Riemen und warteten auf ein verabredetes Zeichen, um den Bug des Bootes, das jetzt ein Stück draußen im Strom ankerte, dicht zum Lande zu ſchieben. Jetzt pfiff es viermal raſch hintereinander, und während ſich das ſchmale Fahrzeug noch tiefer in die Büſche hineinſchob, eilten ein Mann und eine Frau den ſchräg ablaufenden Hang hinab, gerade auf die Stelle zu, wo daſſelbe verborgen lag.

Der Mann hielt ein größeres Paket im Arme und konnte nicht ſo raſch von der Stelle, weil er, ſeiner Bequemlichkeit wegen, Pantoffeln trug. Die Frau führte ein kleines Bündel bei ſich und war ihm immer um einige Schritte voraus, bis ſie den Waſſerrand erreichte. Hier hielt ſie plötzlich und wie erſchreckt an und flüſterte:

„O, Du mein lieber himmliſcher Vater, was will ich thun, was will ich thun!“

„Hier ſind wir an Ort und Stelle,“ ſagte der Mann, der ſie hier einholte, in portugieſiſcher Sprache, aber mit unterdrückter Stimme, „nur raſch, meine Geliebte, daß uns die Tölpel nicht doch noch am Ende auf die Spur kommen.“

„O, mein armer Mann, und er iſt immer ſo gut und rechtſchaffen, und ich…“

Während ſie klagte, hatte der Portugieſe ſchon ſein Bündel in das Boot gegeben und der Frau das ihrige ebenfalls abgenommen und einem Matroſen gereicht. Jetzt legte er leiſe ſeinen Arm um ihre Taille und ſchob ſie ſanft rückwärts.

„Kommen Sie, Margarita, kommen Sie, wir

verſäumen ſonſt die günſtige Zeit über die Barre — dort hinten höre ich auch Leute. Denken Sie, wenn man Sie hier fände — mit mir!"

Die Frau ſchreckte empor. Etwa hundert Schritte weiter oben führte ein Weg vorbei, auf dem zwei Männer gingen, die ſich laut mit einander unterhielten. Die Frau glaubte die Stimme des Einen zu erkennen und wich ſcheu mehr in die Büſche hinein. Dort lag die Planke — einer der Matroſen ergriff ihre Hand, und keine halbe Minute ſpäter glitt das Boot in die dunkle Strömung hinaus und mit dieſer abwärts.

Am Ufer herauf kam eine einzelne Geſtalt, die horchend ſtehen blieb, als ſie das Knarren der Ruder in den Blöcken hörte, das nur ſo viel deutlicher durch die Stille der Nacht drang. Erkennen ließ ſich freilich Nichts von dort, wie nur vielleicht der dunkle Schatten des Bootes ſelber.

„Grethe," rief da eine leiſe, klagende Stimme in den Strom hinaus — „Grethe — biſt Du dort?"

Keine Antwort erfolgte; blitzesſchnell trieben die Ruder das Boot vorwärts, das wenige Minuten ſpäter um eine ablaufende Biegung des Fluſſes verſchwand. —

Bei dem Director, in der kleinen Oberſtube, ſaß Könnern, und Beide waren, Jeder mit einem Lichte vor ſich, beſchäftigt zu leſen. Der Director wühlte in einer Anzahl von Briefſchaften, während Könnern ein Packet Zeitungen durchblätterte, die der Capitain des Schiffes mitgebracht hatte. Die Haushälterin brachte gerade den Thee herein, denn die Abende waren friſch genug, um eine warme Taſſe Thee recht gut vertragen zu können.

„Na, da hört Alles auf!“ ſagte der Director plötzlich, und ſah über einen eben geöffneten Brief nach Könnern hinüber.

„Nun,“ fragte dieſer, dem Blicke begegnend — „irgend eine unangenehme Nachricht?“

„Unangenehm gerade nicht,“ lautete die Antwort, „aber gerade zu der unpaſſendſten Zeit in der Welt erhalten. Der Delegado, jener Portugieſe, den wir an der Schule trafen, zeigt mir eben an, daß er von der Regierung auf unbeſtimmte Zeit Urlaub erhalten habe und mir hiermit in ſeiner Abweſenheit die laufenden Geſchäfte übertrage. Die ganze lange Zeit hat der Herr Nichts auf der Gotteswelt zu thun gehabt, weil ich die kleinen Streitigkeiten zwiſchen den Coloniſten immer ſelber ſchlichtete, ja, eher noch ſelber Urſache zu Zank und Unfrieden in verſchiedenen Familien gegeben, und jetzt, wo wir eine ganze

Schaar durch die Seereiſe halb verwilderter Menſchen bekommen, die außerdem noch untergebracht werden ſollen, will er ſich von jeder Arbeit drücken. Das geht nun einmal unter keiner Bedingung an, und wenigſtens muß er noch die nächſte Woche da bleiben. Ich habe überdies Scheererei genug — kommen Sie, trinken Sie eine Taſſe Thee — da drüben ſteht der Rum — helfen Sie ſich ſelber."

Könnern ſchob die Zeitungen und Papiere bei Seite, um freien Raum zu bekommen. Eine kleine, zierliche Viſitenkarte fiel heraus und auf den Tiſch.

„Hallo," lachte er, „die Dinger gehören doch hier wohl eigentlich zu den exotiſchen Gewächſen. Wie heißt denn der Herr? Arno von Pulteleben — den Namen kenn' ich nicht."

„Irgend wieder ein junger Adeliger," ſagte der Director, ſich Rum zu ſeinem Thee gießend, „der mit den Diamantgruben Braſiliens im Kopfe herüber kommt, ſich hier eine Zeit lang herum treibt und über Alles ſchimpft, bis ſein mitgebrachtes Geld verzehrt iſt, und dann, empört über die traurigen Verhältniſſe des Landes, nach Deutſchland zurückkehrt, für das er Märchenſtoff in Maſſe geſammelt hat. Er wollte mich heute beſuchen, aber wie ich nur den ſchwarzen Frack, Seidenhut und die weißen Glacéhandſchuhe durch's

Fenſter ſah, hatte ich ſchon übrig genug und — ließ mir die Ehre auf ein anderes Mal ausbitten.“

„Wo mag er denn nur Quartier gefunden haben?“ ſagte Könnern, „die Häuſer ſind ja faſt alle überfüllt.“

„Gott weiß es,“ ſagte der Director gleichgültig, „vielleicht doch noch im Hotel, denn Bohlos macht oft das Unglaubliche möglich. Ueberhaupt, lieber Könnern, glauben Sie gar nicht, was ſich in einer ſolchen Colonie wie die unſere oft für wunderliche Subjecte und Charaktere anſammeln, und man könnte ſie ſich oft nicht beſſer aſſortirt für ein Naturalien-Cabinet zum Ausſtopfen ausſuchen. Aus allen Schichten der Geſellſchaft bekommen wir die Proben, und der hohe Adel, wie Künſtler und Gelehrte liefern jederzeit die werthvollſten Exemplare. Unſeren Baron haben Sie ſchon geſehen, die Gräfin werden Sie jedenfalls noch kennen lernen; außerdem treibt ſich hier auch ein ganz tüchtiger Künſtler herum, ein Mann, der wahrſcheinlich in Deutſchland ſeiner Kunſt Ehre machen könnte, und hier gerade ſo viel damit ausrichten wird, wie ein Holzhacker in den Pampas, oder ein Ackerbauer in den Schneebergen.“

„Iſt es ein Maler?“ fragte Könnern.

„Nein,“ lachte Sarno, „Sie brauchen keinen

Concurrenten zu fürchten — nur ein Clavierſpieler. Aber auch ein anderer Muſiker macht die Gegend unſicher, aus dem ich aber noch nicht recht klug geworden bin. Er nennt ſich Randolph und ſcheint mir ein excentriſcher Kopf, wie alle derartigen Künſtler…“

In dem Augenblicke wurde draußen an die Thür geklopft und die alte Haushälterin meldete gleich darauf: Der Schuhmacher Pilger wünſche den Herrn einen Augenblick zu ſprechen.

„Ach,“ ſagte der Director, unzufrieden mit dem Kopfe ſchüttelnd, „immer wieder die alte Geſchichte, aber ich kann ihm jetzt gute Nachricht geben, denn er wird ſeinen Quälgeiſt wenigſtens auf einige Zeit los. Laſſen Sie ihn nur herein kommen.“

Pilger betrat gleich darauf das Zimmer. Er hielt den Hut in der Hand, ſah aber todtenbleich aus und der Schweiß ſtand ihm in großen Tropfen auf der Stirn.

„Guten Abend, Herr Director!“ ſtöhnte er, ohne auf den noch im Zimmer befindlichen Fremden weiter zu achten.

„Guten Abend, Pilger! Um Gottes Willen, wie ſeht Ihr denn aus, Mann? Was iſt denn vorgefallen?“

„Meine Frau iſt mir davon gelaufen, Herr

Director," ſagte der arme Teufel, und man ſah es ihm an, wie er ſich nur mit äußerſter Gewalt zwang, ſeine Faſſung zu bewahren.

„Eure Frau? Wann?!" rief der Director erſchreckt und ein eigener Verdacht ſchoß ihm durch den Kopf.

„Heute Abend — vor einer Stunde etwa, vielleicht noch nicht ſo lange. Sie wollte auf den Ball kommen und hat das Haus verlaſſen, iſt aber jetzt nirgends mehr zu finden."

„Aber, beſter Freund, wenn Ihr ſie erſt ſo kurze Zeit vermißt, kann ſie ja auch zu einer Freundin gegangen ſein, um die abzuholen."

„Nein," ſagte der Mann ruhig, „ſie hat ein Bündel mitgenommen und iſt nach dem Fluſſe gegangen. Ich ſprach Jemanden, der ihr begegnet iſt."

„Und habt Ihr keinen Verdacht, wer dabei die Hand im Spiele haben könnte?" fragte der Director.

„Verdacht? Nein," ſagte Pilger mit feſt zuſammengebiſſenen Zähnen, „aber die Gewißheit, daß es jener gottverfluchte Bleifuß, der Delegado, geweſen iſt. Es giebt jetzt nur noch eine Möglichkeit," fuhr er fort, während der Director leiſe vor ſich hin mit dem Kopfe nickte, „daß die Flucht

Hoffnungen von gepflaſterten Straßen und Gasbeleuchtung entſagend, gar ehrſam Ackerbau und Viehzucht treibt.

Noch vor neun Jahren aber, und in derſelben Zeit, von der ich hier erzählen will, befand ſich Alles in ſeiner Blüthe; mehre Wirthshäuſer waren angelegt, ein Gerichtshaus und ein Gefängniß ſtanden fertig aufgerichtet und wurden auch ſchon benutzt, denn es fehlte nur noch das Dach zu beiden, mehre kleine Stores oder Läden waren etablirt, in denen der fleißige Städter Whiskey beim Quart und Kaffee, Zucker und Kattun, wie Schuh und Stiefel, Ackergeräth, Kochgeſchirr ꝛc. ꝛc. ꝛc., kaufen konnte, und zwei Schul- und Kirchengebäude, das eine den Presbyterianern, das andere den Baptiſten gehörig, ſtanden zum frommen Dienſt bereit und wurden von der gottesfürchtigen Gemeinde gar häufig benutzt.

Wie es nun aber ſtets bei ſo neuerrichteten und gegründeten Städtchen geht, ſo ſammelte ſich auch dort ein buntes Gemiſch von allerlei oft recht wunderlichen Leuten, und wo viel gute und ordentliche Menſchen ſind, da bleibt es faſt nie aus, daß ſich auch ein paar rauhe, wilde und nichtsnutze Geſellen mit einſchwärzen, die dann ſo lange mit der übrigen Bevölkerung auf einem Fuß ſtehen und mit ihr gleiche Achtung und gleiche Rechte genießen, bis ſie entweder ſelbſt ſehen, daß die Zeit naht, wo ſich jeder brave Mann von nach dem Fluſſe zu vielleicht nur zum Schein war und meine Grethe jetzt ruhig drüben im Hauſe des Delegado verſteckt iſt. Allerdings fuhr vor etwa einer Viertelſtunde ein Boot ſtromabwärts, aber ich kann mir nicht denken, daß der Portugieſe die Frau allein fortſchicken wird, und deshalb komme ich her, Herr Director, und wollte Sie bitten, das Haus des Portugieſen augenblicklich durchſuchen zu laſſen. Finden wir dort nichts, dann muß ſie den Strom hinunter ſein, und ich glaube, ich weiß ein Haus, wo ſie ſich möglicher Weiſe verborgen halten könnte."

„Wart Ihr ſchon am Hauſe des Delegado?"

„Ja — es iſt Alles ſtockfinſter drin, aber das bedeutet nichts."

„Wißt Ihr, daß der Delegado Urlaub von der Regierung und mir heute Abend ſchriftlich angezeigt hat, ich ſolle ſein Amt hier für ihn verſehen?"

Der Mann ſchlug entſetzt die Hände zuſammen.

„Dann iſt's auch richtig," ſtöhnte er — „dann iſt er fort und ſie waren in dem Boote, das ich geſehen habe. Wollen Sie mir helfen, Herr Director?"

„Von Herzen gern, Pilger, aber wie?"

„Erſt gehen wir jetzt zu ſeinem Hauſe und ſehen ob er fort iſt, und finden wir das beſtätigt, dann bitte ich Sie um weiter Nichts, als Ihr Boot — Leute ſchaff' ich ſchon herbei."

„Aber keine Gewaltthätigkeit, Pilger!" warnte der Director; „Ihr macht die Sache dadurch nur noch ſchlimmer."

„Ueberlaſſen Sie das mir, Herr Director. Ich habe den Eltern meiner Frau, braven, ordentlichen Leuten daheim, verſprochen, über dieſelbe zu wachen wie über meine Augen; ich darf die unglückliche Frau nicht den Händen dieſes Buben überlaſſen, und darin werden mich doch hoffentlich die Geſetze ſchützen."

„Das allerdings," ſagte Sarno, von ſeinem Stuhle aufſpringend — „und dann wollen wir auch keine weitere Zeit mehr verſäumen — kommt!"

Er griff ſeinen Hut auf, und von Könnern begleitet, gingen die Männer raſch nach dem Hauſe des Delegado hinüber. Es war aber hier, wie es Sarno gefürchtet hatte, ſie fanden das Haus nicht allein feſt verſchloſſen, ſondern auch leer. Dicht daneben wohnte ein deutſcher Cigarrenmacher, der einen kleinen Stand nach der Straße zu hatte. Dieſer konnte ihnen wenigſtens die Nachricht geben, daß gleich nach Dunkelwerden mehrere braſilianiſche Matroſen Kiſten und Koffer aus dem Hauſe die Straße hinab getragen hätten. Weiter wußte er ebenfalls nichts, denn den Delegado hatte er mit keinem Auge geſehen.

„Dann bleibt mir Nichts weiter übrig, als das Boot,“ ſtöhnte Pilger, als er mit ſeinen Begleitern wieder die Straße hinauf ging — „darf ich es nehmen, Herr Director?“

„Geht mit Gott!“ ſagte Sarno, indem er ihm den kleinen Bootſchlüſſel gab — „Ihr wißt, wo es liegt?“

„Ja wohl — und Segel und Ruder?“

„Hat der Fiſcher gegenüber — der kann Euch auch wahrſcheinlich gleich Leute zum Rudern nachweiſen.“

Pilger dankte und flog mehr als er ging die Straße hinab und der Landung zu. —

Im Hauſe der Gräfin Baulen war die kleine Familie mit ihrem Gaſte ziemlich ſpät beim Thee zuſammen geweſen, und hatte den Abend, ſo gut das eben gehen wollte, verplaudert. Herr von Pulteleben erzählte von ſeiner Familie daheim und dem kleinen Gute, auf dem er erzogen worden, von ſeinen Plänen und Hoffnungen und ſeinem

Eifer, etwas Ernſtliches zu beginnen, und die Frau Gräfin ſelber war ihm mit Intereſſe dabei gefolgt. Nur Oskar langweilte ſich; aber er wußte, daß im Wirthshauſe Ball ſei. Allerdings würde ihm ſeine Mutter nie die Erlaubniß gegeben haben, dem beizuwohnen, deshalb erſparte er ihr das Unangenehme einer Weigerung, verließ unbemerkt das Zimmer und ging eben ohne Erlaubniß.

Herr von Pulteleben erzählte jetzt von ſeiner Reiſe und den Abenteuern derſelben, und da er wirklich gar Nichts dabei erlebt, wurde die Frau Gräfin endlich müde und ſchlief ein.

Helene ſetzte ſich auf kurze Zeit an's Clavier, aber ihr Gaſt war nichts weniger als muſikaliſch, und da er auch keinen Geſchmack an den kleinen, reizenden Liedern fand und ſie immer nur — oft mitten in einem Stücke — bat, einen Walzer oder Galopp zu ſpielen, ermüdete Helene ebenfalls.

Es war Zeit zum Schlafengehen geworden, das Mädchen wurde gerufen, um dem Fremden in ſein Zimmer zu leuchten, und Helene ging in das ihrige, ſtellte das Licht auf den Tiſch, ſtützte den Arm auf das offene Fenſter, zu dem der balſamiſche Duſt der Orangenblüthen voll hereinſtrömte, und ſchaute träumend in die Nacht und auf die dunklen Conturen der Gebirge hinaus.

Da zuckte ſie plötzlich erſchreckt empor, denn faſt dicht unter ihrem Fenſter erklangen wieder die leiſe klagenden Töne der Violine, die ſie ſchon an jenem Abend ſo wunderbar ergriffen hatten. Es lag ein ſolcher Schmelz in der einfachen Melodie, daß es ihr unwillkürlich das Herz ergriff, und ſie ſtand auf, ſetzte ſich auf das Sopha, um von unten aus nicht geſehen zu werden, und horchte mit angehaltenem Athem dem meiſterhaften Spiele.

Herr von Pulteleben, der ſchräg über ihrem Zimmer wohnte, hatte ſchon ſein Licht ausgelöſcht und ſich eben niedergelegt, als der Spielende unten begann. Er ſtand wieder auf, lehnte ſich in das offen ſtehende Fenſter und hörte eine Weile zu, bis die Töne unten leiſe verhallten. Jetzt rief er von oben herunter:

„Bravo! Sehr hübſch! Wirklich allerliebſt!“

Helene barg die Stirn in ihre Hand; es war wie ein Mißton in dieſe Harmonie hinein. Der Spielende unten aber ſchwieg. Sie löſchte ihr Licht aus und trat verdeckt ans Fenſter, um vielleicht den Schatten ſeiner hinweggleitenden Geſtalt zu ſehen, aber Nichts regte ſich — dunkel lag die Nacht auf dem Thale, und nur von weit herüber ſchallten dann und wann, von einem gelegentlichen Luftzuge getragen, die munteren Töne der Violinen und Trompeten herüber, die dem jungen, luſtigen Volke von Santa Clara zum Tanze aufſpielten.

10.

Eine Familienſcene.

Vier Tage waren nach den oben beſchriebenen Vorfällen verfloſſen und die Frau Gräfin hatte an dieſem Morgen noch nicht vollſtändig ihre Toilette beendet, als draußen auf dem Vorſaale ſchwere Tritte laut wurden, und gleich darauf ein Mann mit Dorothea ſprach. Jetzt klopfte dieſe an die Thür und rief:

„Frau Gräfin, der Meiſter Spenker iſt draußen und wünſcht die Frau Gräfin zu ſprechen.“

„Soll ſpäter wieder kommen,“ lautete die Antwort — „ich bin noch nicht fertig angezogen.“

„Ach, machen Sie keine Umſtände, Frau Gräfin,“ ſagte der Bäckermeiſter, der die Antwort gehört hatte — „ich habe meine Frau auch ſchon oft im Negligé geſehen — bin ja ein verheiratheter Mann und kann nicht ſo lang von zu Hauſe fort bleiben. Es giebt jetzt ſchmählich viel zu thun, denn die vielen neuen Mäuler im Ort wollen doch alle ſatt werden und Brod haben."

„Aber weshalb kommen Sie denn ſo früh — ich kann jetzt nicht."

„Früh?" ſagte der ehrliche Bäckermeiſter erſtaunt, der ſeit vier Uhr an der Arbeit war — „es hat eben Elf geſchlagen, und bei uns drüben ſagen wir nicht einmal mehr „guten Morgen" — es wird gleich zu Mittag gegeſſen. Wenn Sie aber wollen, kann ich Ihnen hier gleich durch die Thür melden, was mich hergeführt — ich glaubte nur, es wäre Ihnen angenehmer wenn ich Sie allein ſpräche."

Es entſtand eine kleine Pauſe und der Bäckermeiſter lächelte leiſe vor ſich hin — endlich ſagte die Gräfin von innen heraus:

„Ich komme den Augenblick — gehen Sie in das andere Zimmer."

„Sehr wohl, Frau Gräfin," erwiederte der Meiſter kopfnickend, und wußte auch ganz genau, in welches, denn er hatte ſchon ſehr viele derartige Conferenzen mit der Dame gehabt. Er brauchte indeſſen nicht ſehr lange zu warten, denn kaum zehn Minuten ſpäter ging die Thür auf und Frau Gräfin Baulen, einen großen Shawl umgeſchlagen, trat herein und ſagte eigentlich viel freundlicher, als man nach der erzwungenen Audienz hätte vermuthen ſollen:

„Guten Morgen, Meiſter! Was wünſchen Sie?"

„Guten Morgen, Frau Gräfin — Nichts, als die alte Geſchichte, die wir ſchon einige Mal verhandelt haben; Geld — meine Miethe."

Die Gräfin warf ungeduldig den Kopf auf die Seite.

„Aber Sie wiſſen ja doch, daß meine Wechſel, die ich jedenfalls mit dem nächſten Dampfer erwarte, noch nicht angekommen ſind — ich habe Ihnen das ſchon das letzte Mal geſagt, als ich das Vergnügen hatte Sie zu ſehen."

„Bitte," ſagte der Mann — „ja, und das vorletzte Mal auch, und das vorvorletzte, aber es iſt ein merkwürdiges Ding um einen Wechſel, der nie ankommt, wenn er am Nothwendigſten gebraucht wird."

„Und iſt das etwa meine Schuld?" ſagte die Gräfin piquirt.

„Glaube kaum," lächelte der Bäckermeiſter — „nur die Schuld der Leute, die eben keinen ſchicken wollen."

„Aber ſie ſind abgeſchickt," rief die Gräfin ungeduldig, „und können jetzt jede Stunde eintreffen. Sie denken doch nicht etwa, daß ich Ihnen eine Unwahrheit ſagen werde?"

„Nein," ſagte der Bäckermeiſter kopfſchüttelnd — „es wäre wenigſtens nicht hübſch, aber damit kommen wir nicht weiter. Das Kurze und Lange von der Sache iſt einfach das, daß ich nicht länger auf die Wechſel warten kann, und es thut mir leid Ihnen das ſagen zu müſſen, Frau Gräfin. Ich bin nur ein Handwerker, und was ich brauche, muß ich mir ſauer genug verdienen; außerdem habe ich Kinder die verſorgt ſein wollen, und das koſtet, wie Sie ebenfalls recht gut wiſſen, viel Geld. Deshalb muß ich das Meinige zuſammenhalten — Sie ſind eine zu vernünftige Frau, um das nicht einzuſehen, und ich kann die Milreis nicht hundertweis ausſtehen laſſen."

„Aber, lieber Freund, „ich kann Sie ja doch nicht eher zahlen, bis mein Wechſel kommt," ſagte die Gräfin ungeduldig — „was hilft alſo all das Reden? So nehmen Sie doch nur Vernunft an!"

„Eben weil ich lieber auf die Vernunft hören will, als viele Reden machen, bin ich heute Morgen hergekommen," ſagte der Meiſter ruhig, „und wollte Ihnen denn nur anzeigen, Frau ihnen fern hält und ſie ihr Weſen nicht länger treiben können, oder die Gemeinde auch feſt und entſchloſſen auftritt und ſie ausſtößt. Ein ſolcher Burſche, zu allem Schlechten fähig und zu nichts Gutem zu gebrauchen, war ein junger Kentuckier, Hills, der ſich eine Zeitlang auf dem Monongahelafluß als Flatbootmann herumgetrieben hatte, und nun einmal verſuchen wollte, ob er's nicht ſchneller und bequemer „in der Stadt“ zu etwas bringen könne.

Er lebte oder „boardete“ wie man dort ſagt, im Hauſe eines Irländers, eines braven fleißigen Mannes, der mit ſeiner jungen Frau erſt kürzlich aus dem alten Vaterland herüber gekommen, und von einem der ſogenannten Landhaye in New York auch gleich beredet worden war, ſich hier in Seneka, der künftigen Königin aller weſtlichen Städte anzukaufen und niederzulaſſen. Hills aber, der an nichts Heiliges, weder im Himmel noch auf Erden glaubte, fand Gefallen an der jungen Irländerin und ſuchte ſich ihr, wenn ihr fleißiger Mann ſein kleines Grundſtück bearbeitete, zu nähern und ſie ſich geneigt zu machen. Dieſe aber wies ihn ernſt und ſtrenge zurück und drohte endlich, als Alles das nichts half, ihren Mann von dem nichtswürdigen Betragen ſeines Hausgenoſſen in Kenntniß zu ſetzen. Eine Zeit lang ſchüchterte das den Kentuckier ein, Gräfin, daß ich mein Geld in dieſer Woche haben muß und will, Wechſel oder keine Wechſel, die mich eigentlich gar Nichts angehen. Ich werde Sie nicht zu ſehr drängen und gebe Ihnen noch bis zum Samstag Zeit, das iſt aber auch, das ſchwöre ich Ihnen, der allerletzte Termin, den Sie von mir herausdrücken können; denn die Geſchichte ſpielt jetzt fünfzehn Monate, und ich will mich nicht länger zum.... na, ich meine, ich kann eben nicht länger warten."

„Ich will ſehen was in meinen Kräften ſteht," ſagte die Gräfin gleichgültig, und wie es ſchien, mit dem Wunſche, das Geſpräch abzubrechen — „erzwingen läßt ſich aber ſo etwas nicht."

„Oh, doch wohl," fragte Meiſter Spenker, den die vornehme Gleichgültigkeit zu ärgern anfing — „es läßt ſich auch erzwingen, Frau Gräfin, wenn es mir auch ſehr leid thun ſollte, etwas Derartiges zu thun. Der ganze Ort iſt jetzt voll Leute, die Logis ſuchen, und eine ſolche Wohnung, wie das Haus hier, mit Vergnügen noch höher als Sie und gleich baar bezahlen würden; überall fragen ſie an, ob nichts Derartiges zu bekommen ſei. Außerdem haben Sie ſelber ſchon einen Aftermiether in's Haus genommen, der Sie doch auch bezahlt, und ich ſehe gar nicht ein, weshalb ich das nicht ſelber verdienen und ſonſt Nichts auf der Welt davon haben ſoll, wie leere Verſprechungen.“

„Der Herr,“ ſagte die Gräfin doch etwas verlegen, „iſt — ein Verwandter von mir, und zahlt mir alſo keine Miethe.“

„Na, das geht mich Nichts an,“ ſagte der Bäcker, „ob er Ihnen Etwas zahlt. Wenn er bei mir wohnte, würde er zahlen. Alſo Nichts für ungut, aber wenn ich bis Samstag mein Geld nicht bekomme, ſo muß ich Sie, ſo leid mir das thun ſollte, auf die Straße ſetzen und mich an dem ſchadlos halten, was Sie mir für meine zweihundert Milreis an Pferden oder Möbeln zurücklaſſen können.“

„Herr Spenker,“ rief die Gräfin auffahrend, „eine ſolche Sprache verbitte ich mir! Wenn Sie ſich in Ihrem Rechte gekränkt glauben, ſo wenden Sie ſich an die Gerichte, und wir wollen dann ſehen, ob mir nicht jeder Kaufmann ſelbſt bezeugen muß, daß in einem ſolchen Winkel der Erde, wie wir ihn hier bewohnen, die Ankunft eines Wechſels verzögert werden kann — aber ſo lange Sie in meiner Stube ſind, vergeſſen Sie nicht die mir ſchuldige Achtung.“

„Ach was,“ ſagte der Mann mürriſch — „Sie vergeſſen auch immer die mir ſchuldigen zweihundert Milreis, und mit dem vornehm — aber wir wollen uns nicht zanken," brach er kurz ab, „deshalb bin ich nicht hergekommen. Ich mag mit keinem Menſchen Streit haben, am wenigſten mit meinen Miethsleuten — ſo weit's eben geht — alſo nochmals, Nichts für ungut, Frau Gräfin, und ſorgen Sie dafür, daß wir die Sache am Samstag in's Klare kriegen, ſonſt läßt ſich's eben nicht länger vermeiden und müßte Ihnen doch fatal ſein. Wünſche Ihnen einen recht angenehmen Morgen" — und mit einer kurzen Verbeugung und einer Schwenkung des rechten Armes drehte er ſich um und ſtieg langſam wieder die Treppe hinunter.

Die Gräfin hatte ſeinen Gruß ſehr kalt erwiedert und blieb, als er ſchon lange das Zimmer verlaſſen, noch immer in finſterem Brüten auf derſelben Stelle ſtehen. Sie hatte die Arme gekreuzt und ſtarrte nieder vor ſich auf den Boden, als die eine Seitenthür aufging und Helene eintrat.

Sie ging ſtill an der Mutter vorüber zu dem nächſten Fenſter, wo ein Buch lag, das ſie nahm und aufſchlug — aber ſie las nicht darin. Ihre Blicke hafteten wohl auf dem Drucke, doch ihre

Gedanken ſchweiſten zu anderen Scenen, als den hier geſchilderten. Endlich ſagte ſie leiſe:

„Und was ſoll nun werden?“

Die Mutter ſchrak ordentlich bei der Frage empor, die nur das in Worten ausſprach, worüber ſie ſelber eben erſt nachgedacht.

„Du haſt gehört, was der Menſch ſagte?“ fragte ſie, ohne ihre Stellung zu verändern.

„Ja.“

„Alles?“

„Jedes Wort — aber Dein Wechſel muß jetzt kommen; der Dampfer iſt ſchon ſeit vier Tagen fällig und bleibt nur in ſeltenen Fällen über dieſe Zeit.“

„Und wenn er kommt?“ erwiederte die Gräfin mit einem bittern Lächeln, „was dann? Ja, ich bin mit den wenigen Hundert Thalern im Stande, unſere Hauptſchulden zu decken, aber wovon weiter leben? Helene, Helene, Dein ſtarrer Sinn wird uns noch theuer zu ſtehen kommen!“

„Mein ſtarrer Sinn?“ fuhr die Tochter auf; „etwa deshalb, weil ich nicht auf die Anträge jenes ſchurkiſchen Portugieſen hören wollte, der mir ſeine Hand anbot? Haſt Du nicht jetzt ſelber den Beweis, was für eine gemeine Creatur es war, wo er die Frau des Schuhmachers entführte, als er die Grafentochter nicht bekommen konnte? Der Menſch war als ein Wüſtling in der ganzen Stadt bekannt und verachtet, und Du, Mutter, Du konnteſt mir zu einer Verbindung mit ihm rathen, ja, wirfſt mir jetzt noch meinen Starrſinn vor!"

Helene ſtand mit leuchtenden Augen ihrer Mutter gegenüber und die Frau ſchlug faſt ſcheu den Blick vor ihr zu Boden.

„Du denkſt nur an Dich," ſagte ſie aber trotzdem, wenn auch nur mit halblauter Stimme — „was aus Deiner Mutter wird, kümmert Dich nicht."

„Und hab' ich den Vorwurf wirklich von Dir verdient?" erwiederte Helene, und ein eigener wehmüthiger Zug zuckte um ihre Lippen — „hab' ich ihn auch da verdient, als ich des wackeren Vollrath Bewerbung ausſchlug, der mich mit einem gebrochenen Herzen verließ und deſſen ganze Liebe ich beſaß? Dachte ich auch da nur an mich, wo ich im Stande war, mir eine beſcheidene Heimath zu gründen, aber Dich auch hätte hülflos zurücklaſſen oder in Verhältniſſe hineinziehen müſſen, von denen ich vorher wußte, daß Du Dich darin unglücklich gefühlt und Vollrath unglücklich gemacht hätteſt?"

„Nein — nein — ich weiß, Du biſt ein gutes, vernünftiges Kind," ſagte die alte Gräfin, von dem Vorwurfe getroffen — „ich war vielleicht zu hart gegen Dich, aber — ſollte die Zeit kommen, wo Du Dich gut verſorgen kannſt, ſo bedenke auch, daß Du — nicht zu lange damit ſäumen darfſt. Unſere Stellung hier wird mit jedem Monate unhaltbarer, wenn nicht bald Etwas geſchieht, der Sache eine andere Wendung zu geben."

„Und was könnte geſchehen?" ſagte Helene, und ein ganz eigenes wehes Gefühl beengte ihr die Bruſt.

„Ich habe doch jetzt Hoffnung," ſagte ihre Mutter, „daß ſich mein Plan noch wird realiſiren laſſen."

„Du meinſt mit der Cigarren-Fabrik?"

„Ja."

„Und glaubſt Du wirklich, daß Etwas dabei gewonnen werden kann?"

„Wenn es richtig angefaßt wird, gewiß."

„Aber wirſt Du im Stande ſein das zu thun? Gehören nicht zu einem ſolchen Geſchäfte praktiſche Erfahrungen?"

„Liebes Kind, glaubſt Du nicht, daß ich mir in meinem Leben Menſchenkenntniſſe genug geſammelt habe, auch mit Menſchen umzugehen?"

„Aber das iſt eine Sache, wo Du weniger

Menſchen- wie Waarenkenntniſſe brauchſt, und wie leicht kannſt Du darin betrogen werden.“

„Waarenkenntniſſe, Du lieber Gott!“ ſagte die Gräfin; „das Material iſt ſo einfach, daß ſich das gewiß in wenigen Monaten vollſtändig erlernen läßt. Aber weißt Du ſelber etwas Beſſeres?“

„Ich? Du mein Himmel!“ ſeufzte Helene — „wie ſollte ich Dir rathen können, der noch nie verſtattet wurde, in das praktiſche Leben der Menſchen einzugreiſen, ja, ſie nur bei demſelben zu beobachten? Lange ſchon hätte ich Unterricht im Franzöſiſchen und Engliſchen gegeben, um mich nur in Etwas nützlich zu machen, aber ſelbſt das haſt Du mir ja nicht einmal geſtattet.“

„Weil es ſich mit unſerer Stellung nicht verträgt,“ ſagte die Gräfin finſter — „mit welchem Geſicht hätte ich nur dem Baron entgegentreten können, wenn die „Comteſſe“ den Bäcker- oder Schuſterskindern da drüben Unterricht gegeben hätte? — Das verſtehſt Du nicht, Kind.“

„Und Cigarren machen für Bäcker und Schuſter?“ ſagte das junge Mädchen traurig.

„Das iſt etwas ganz Anderes, wir laſſen ſie machen,“ erwiederte die Gräfin raſch — „wir leiten nur die Fabrikation, und wenn wir ſelber „zum

Spaße" dann und wann und auf unſerer Stube ebenfalls arbeiten, ſo iſt das etwas ganz Anderes. Auch Damen der höchſten Stände in Europa haben zu ihrer Unterhaltung Handarbeiten betrieben, Blumen, Pappſachen, Verzierungen auf Glas- und Holzwaaren und tauſend andere Dinge gemacht. Wir hier brauchen ſolche Sachen nicht, und wenn wir dafür Cigarren machen, kann Niemand etwas Ungehöriges darin ſehen. Selbſt der Baron fand das in der Ordnung."

„So haſt Du ſchon mit ihm darüber geſprochen?"

„Ja," ſagte die Gräfin nach einigem Zögern — „vor mehreren Tagen kam einmal das Geſpräch darauf."

„Und wird er ſich dabei betheiligen?" fragte Helene ſchnell.

„Nein," erwiederte die Gräfin wieder zögernd; „der Mann war ſtets zu unpraktiſch. Er hat nicht den geringſten Sinn für ein wirklich nutzbringendes Unternehmen, und da iſt es auch viel beſſer, daß man gar nicht mit ihm beginnt; man hätte ſonſt ewig nur Klagen und Vorwürfe zu hören."

„Und wer ſonſt — meinſt Du — würde auf einen ſolchen Plan eingehen?" fragte die Tochter und ſah ihre Mutter ſcharf dabei an.

Die Gräfin hatte ſich halb abgewendet und beſchäftigte ſich an ihrem Nähtiſche damit, ein aufgerolltes Knäuel ſchwarzer Seide wieder in Ordnung zu bringen.

„Ich glaube,“ ſagte ſie, und wandte dabei den Kopf lächelnd der Tochter zu — „der Himmel ſelber hat uns einen Bundesgenoſſen geſandt, der am Ende der rechte Mann dazu ſein dürfte.“

„Unſer Gaſt?“

„Derſelbe. Er wünſcht ſehnlichſt, wie er mir wieder und wieder geſagt hat, irgend Etwas in Braſilien zu beginnen, wodurch er nicht allein eine Beſchäftigung findet, ſondern auch Geld verdienen kann, und ich denke faſt, daß mein Plan für alle Beide von Nutzen ſein könnte. Meinſt Du nicht?“

„Und glaubſt Du wirklich, Mama, daß mit dieſer Arbeit etwas Ordentliches verdient werden könnte? Ich kann es mir noch immer nicht denken.“

„Aber würde ich es denn ſonſt beginnen?“

„Ich weiß nicht,“ ſagte Helene, „es iſt mir ein Gefühl, als ob wir der Sache keinen rechten Ernſt entgegen bringen könnten — als ob eigentlich andere Kräfte dazu gehören müßten, etwas Aehnliches zu beginnen.“

„Aber ich begreife Dich gar nicht.“

„Und wie wird ſich Oskar hinein finden?“

„Wie ihn die Nothwendigkeit zwingt,“ ſagte die Gräfin entſchieden. „Ich habe ſeinem Leichtſinn jetzt lange genug nachgeſehen, aber meine Kräfte ſind erſchöpft. Ich bin nicht mehr im Stande, ſein müſſiges Leben zu unterſtützen, und er muß eben arbeiten, wenn er exiſtiren will. Dafür ſind wir nun einmal in Braſilien.“

„Er wird ſchwer an eine regelmäßige Beſchäftigung zu gewöhnen ſein,“ ſeufzte Helene; „es iſt ihm zu viel die ganzen langen Jahre hindurch nachgeſehen worden.“

„Das muß eben anders werden,“ ſagte die Gräfin, „und ich habe die feſte Hoffnung, daß er das ſelber fühlt, indem er ſchon ſein Reitpferd verkauft hat. Das Geld dafür iſt allerdings nur ein ſehr kleines Capital, aber es iſt immer ein Capital und kann auf weit nützlichere Weiſe verwandt werden.“

Ein lauter, jubelnder Ruf von der Straße aus unterbrach ſie hier, und als Beide an das Fenſter traten, ſahen ſie, wie Oskar eben einen ſehr hübſchen Rappen, der unter ihm ſprang und tanzte, gerade vor dem Fenſter parirte und ihn auf und ab galoppiren ließ.

„Da haſt Du die Anlage des neuen Capitals,“ ſagte Helene ruhig — „ich kenne das Pferd; es denn der Irländer war ein kräftiger Geſell, und verſtand ſicherlich, was ſeine Hausrechte betraf, keinen Spaß; eines Abends aber, als er der jungen Frau im Walde begegnete, die gerade eine kranke, nicht ſehr entfernt wohnende Freundin beſucht hatte, und nun zu Hauſe zurückkehren wollte, ſchloß er ſich ihr an und wurde nach wenigen miteinander gewechſelten Worten ſo frech und zudringlich, daß ſie ihm mit lauter Stimme drohte, um Hülfe zu rufen, wenn er ſich nicht gleich entferne, als plötzlich mit zorngerötheten Wangen und finſter zuſammengezogenen Braunen ihr Mann aus den benachbarten Büſchen ſprang und im nächſten Augenblick neben dem erbleichenden Kentuckier ſtand.

Was an jenem Abend weiter vorgefallen, hat nie ein Menſch erfahren, am nächſten Morgen aber fand man, durch Blut in der Straße aufmerkſam gemacht, den Kentuckier mit zerſchmettertem Schädel im Gebüſch liegen. Er ſchien ſchon mehre Stunden todt, und jede Hülfe kam zu ſpät. Noch an demſelben Abend wurde er begraben.

Wüthend durchtobten aber indeſſen die Freunde des Ermordeten die kleine Anſiedlung und forſchten nach dem Mörder; ja ſelbſt der ſtillere Theil der Bevölkerung, die Baptiſten und Presbyterianer, waren entrüſtet, daß in ihrer ruhigen und frommen Gemeinde ſo etwas vorgefallen war. Durch einen hat früher dem Director gehört und iſt von ihm um 160 Milreis verkauft worden. Billiger hat es Oskar auf keinen Fall bekommen, und wahrſcheinlich noch Sattel und Zaum beſonders bezahlt. Das ſind die neuen Erſparniſſe.“

„Ich will doch nicht hoffen!“ rief die Gräfin, wirklich erſchreckt. Oskar aber war indeſſen aus dem Sattel geſprungen, hatte ſein Pferd, das noch ungeduldig den Boden ſcharrte, an den Baum unten befeſtigt und kam jetzt mit flüchtigen Sätzen die Treppe herauf und in's Zimmer.

„Nun, wie gefällt Euch mein neues Pferd?“ rief er hier triumphirend aus — „nicht wahr, das iſt ein Prachtrappe? Jetzt, Helene, wollen wir wieder einmal zuſammen reiten, und Du ſollſt ſehen, wie ich Dir mit dem da unten davon laufe. So wie Jeremias kommt, ſoll er Deinen Schimmel ſatteln, und dann können wir's gleich verſuchen.“

„Und das Pferd haſt Du gekauft?“ fragte die Mutter erſchreckt.

„Nun, glaubſt Du, daß es mir Jemand geſchenkt hätte?“ lachte Oskar — „aber es iſt ſpottbillig. Denke Dir, Helene, ich habe nur ſechszig Milreis mehr dafür gezahlt, wie ich für meinen Braunen bekommen habe — ſechszig Milreis und Sattel und Zaum dazu, für das Prachtthier! Es iſt der beſte Renner in der Colonie — aber was habt Ihr denn nur um Gottes Willen? Ihr ſieht ja Beide da, als ob irgend ein Unglück geſchehen wäre!“

Die Gräfin hatte ſich auf den nächſten Stuhl geſetzt und ſeufzte tief auf, Helene aber ſagte ruhig:

„Und wovon willſt Du dieſe ſechszig Milreis bezahlen, wenn man fragen darf?

„Fragen darf?“ ſagte Oskar trotzig — „fragen darf man ſchon, aber wenn ich Dir nun antworte: Was geht Dich das an?“

„Und wenn ich Dich nun frage, mein Herr Leichtfuß?“ rief die Gräfin, indem ſie mit zuſammengezogenen Brauen zu ihm aufſah; „ich hoffe doch, daß ich wenigſtens das Recht dazu habe.“

„Allerdings, Mama,“ lachte Oskar, „denn Du biſt ja mein Caſſirer — dann werde ich Dir alſo einfach antworten, das macht Alles meine gütige Mutter ab.“

„Und darin könnteſt Du Dich dieſes Mal verrechnet haben!“ rief die Gräfin raſch und ärgerlich; „Deine Verſchwendung geht in das Bodenloſe, und ich habe nicht länger Luſt, mich Deinethalben nur immer in neue Sorgen und Verlegenheiten zu ſtürzen."

„Huih!" ſagte Oskar, erſtaunt von Mutter zu Schweſter und wieder zurückſehend — „da bin ich ja, wie es ſcheint, zu ſehr unrechter Zeit in eine Familienberathung über Wirthſchaftsangelegenheiten hineingekommen, wo aller Wahrſcheinlichkeit nach ein neuer Hausplan entworfen wird. Bitte tauſendmal um Entſchuldigung daß ich geſtört habe" — und ſeine Mütze aufgreifend, ſprang er, ſo raſch er gekommen, die Treppe wieder hinab, machte unten ſein Pferd los, ſetzte ſich auf und galoppirte im nächſten Momente wieder in voller Flucht und was das Pferd laufen konnte, die Straße hinab.

„Das muß anders werden," ſeufzte die Mutter, „das muß anders werden oder der Junge richtet uns vollſtändig zu Grunde!"

„Noch vollſtändiger?" ſagte Helene, und ein bitteres Lächeln zuckte um ihre Lippen.

„Die einzige Möglichkeit," fuhr die Mutter fort, „iſt, ihn durch eine regelmäßige Beſchäftigung zu binden. Er ſoll und muß erſt einmal lernen, was es heißt ſich ſein Brod ſelber zu verdienen. Hat er das, dann wird er auch das Geld mehr zu Rathe halten — er wird geizig werden und ſparen — Du glaubſt es nicht? Du ſollſt ſehen, ich bringe ihn noch dahin, daß er ein Zwanzigerſtück dreimal in der Hand herumdreht, ehe er es ausgiebt.“

„Und wann ſoll dieſe Arbeit beginnen?“ fragte Helene, die nur zu oft ſchon die guten Vorſätze ihrer Mutter, was die Erziehung des Bruders betraf, hatte anhören müſſen und ihre vollkommene Gehaltloſigkeit zur Genüge kannte.

„Ich will heute noch mit Herrn von Pulteleben ſprechen,“ ſagte die Gräfin, ſelber gern bereit, das troſtloſe Thema abzubrechen; „er hat mich ja ſogar dringend gebeten, ihm eine Anlage für ein Capital zu rathen; ich bin es ihm ſogar ſchuldig, daß ich ihm von unſerm Plan in Kenntniß ſetze, und ich zweifle keinen Augenblick, er wird mit Freuden zugreifen. Wäre er doch auch ein Thor, wenn er es nicht thäte, denn nicht jedem jungen Fremden wird eine ſolche Ausſicht geboten, wie er nur kaum das fremde Land betreten hat.“

„Es iſt gut,“ ſeufzte Helene, „gehe nur um Gottes willen ſicher in der Ausführung, daß der Fremde nicht ſpäter glauben könnte, Du habeſt nur ſein Geld zu Deinen Zwecken benutzt; es wäre fürchterlich, wenn es fehl ſchlüge.“

„Es ſchlägt nicht fehl, Helene, oder ich müßte zum erſten Mal in meinem Leben in — doch es iſt nicht nöthig, Weiteres darüber voraus zu bereden. Laß mich jetzt allein, mein Kind, ich werde das Mädchen hinauf ſchicken und unſern Gaſt erſuchen laſſen, zu mir zu kommen. In einer Stunde iſt Alles abgemacht. Noch Eins," fuhr ſie fort, als ſich Helene ſchweigend wandte, um ihr eigenes Zimmer aufzuſuchen — „wer iſt denn jener unverdroſſene Violinſpieler, der Dir faſt jeden Abend ein kurzes Ständchen bringt?

„Gott weiß es!" ſagte Helene achſelzuckend — ich wenigſtens kenne ihn nicht. Er ſpielt übrigens vortrefflich!"

„Von den Neuangekommenen kann es Niemand ſein, denn wenn ich nicht irre, war er ſchon den Abend vorher unter Deinem Fenſter. Er muß alſo jedenfalls in die Anſiedelung gehören."

„Möglich."

„Und hat Dir Niemand hier beſondere Aufmerkſamkeit erwieſen?"

„Niemand."

„Sonderbar — Oskar, der Uebermuth, hat ſich neulich um den Garten geſchlichen, um den nächtlichen Muſikanten zu entdecken, aber ich weiß nicht, was ihm geſchehen ſein muß, denn er kam ganz ſtill wieder zurück und ſagte, er hätte ihn nicht gefunden, was eigentlich kaum möglich iſt. Dieſe Aufmerkſamkeit fängt an, mir läſtig zu werden; ich werde ſie mir nächſtens einmal verbitten.“

Helene antwortete nicht, ſondern nahm ihr Buch auf und ſchritt ihrem eigenen Zimmer zu.

Ende des erſten Bandes.

Druck von G. Pätz in Naumburg.

Die Colonie.

Zweiter Band.

BAYERISCHE
STAATS-
BIBLIOTHEK
MUENCHEN

kleinen Knaben ward endlich der Verdacht auf den Irländer gelenkt, denn dieſer hatte ihn noch ſpät Abends mit ſeiner Frau zu Hauſe kommen geſehen, und zwar gerade aus jenem Weg, neben welchem die Leiche lag und der kleine Burſche behauptete dabei ſteif und feſt, der Irländer ſei blutig im Geſicht geweſen.

Man forſchte jetzt genauer nach, durchſuchte das Haus und fand — ſorgfältig hinter einer großen Kiſte verſteckt, eine baumwollene Jacke, an welcher noch friſche Blutflecken nicht zu verkennen waren. Zwar behauptete Mac Ferſon (der Name des Iren), einen Hirſch erſt an dem Nachmittag erlegt und den Kentuckier wohl geſehen, aber keinen Streit mit ihm gehabt zu haben; in ſeinem ganzen Weſen ließ ſich aber dabei eine gewiſſe Verlegenheit nicht verkennen, und weder ſeine Betheuerungen „er ſei unſchuldig,“ noch die Bitten ſeiner Frau halfen ihm etwas; er wurde gebunden und in das Gefängniß — ebenfalls ein aus ſtarken Stämmen errichtetes Blockhaus — abgeführt.

Dort blieb er den Tag ſeinen einſamen Betrachtungen überlaſſen, und wurde am nächſten Morgen, da gerade Gerichtstag im Städtchen war, vor ſeine Richter, vor die Geſchworenen geſtellt. Hier aber ſchien leider Zeugniß auf Zeugniß gegen den armen Teufel auftauchen zu wollen, denn außer dem blu-

Die Colonie.

Braſilianiſches Lebensbild

von

Friedrich Gerſtäcker.

Der Verfaſſer behält ſich die Ueberſetzung dieſes Werkes vor.

Zweiter Band.

Leipzig,
Hermann Coſtenoble.
1864.

[illegible]

Inhalts-Verzeichniss.

Seite

Erſtes Kapitel.

Künſtler 7

Zweites Kapitel.

Die Maniok-Mühle 43

Drittes Kapitel.

Auf Santa Catharina 61

Viertes Kapitel.

Der neue Director 93

Fünftes Kapitel.

Die Cigarren-Fabrik 125

Sechstes Kapitel.

Der Ritt am Strande 149

Siebentes Kapitel.

Die Begegnung 169

Seite

Achtes Kapitel.

Ein Vielliebchen 201

Neuntes Kapitel.

Sarno's Abſchied 227

Zehntes Kapitel.

Bux & Comp. 244

Elftes Kapitel.

Könnern und Eliſe 277

Zwölftes Kapitel.

Verſchiedene Intereſſen 298

BAYERISCHE
STAATS-
BIBLIOTHEK
MUENCHEN

1.

Künſtler.

Director Sarno hatte in dieſen Tagen ſo außerordentlich viel zu thun gehabt, daß er ſich mit ſeinem Gaſte gar nicht oder doch nur ſehr wenig beſchäftigen konnte. Alles drängte auf ihn ein — Alles wollte von ihm Hülfe, Rath, Lebensmittel, Colonien, Ackergeräthe und tauſend andere Dinge, die er unmöglich Jedem ſchaffen konnte, und doch that er was in ſeinen Kräften ſtand, um vor allen Dingen wenigſtens die Familien unterzubringen.

Schwartzau war indeſſen ſehr fleißig geweſen und hatte einen ziemlich bedeutenden Landſtrich vermeſſen, auf dem ein großer Theil der erſtgekommenen Coloniſten untergebracht werden konnte. Aber das half immer noch nicht für den erſten

Augenblick, wenn ſich jetzt auch wenigſtens ein Ende abſehen ließ. Die neuen Coloniſten mußten damit beginnen, in den ihnen bezeichneten Gränzen einen Fleck „klar“ zu machen, um ihr Wohnhaus darauf zu ſetzen, blieben aber in der Zeit, bis das geſchehen, noch immer auf ihr Nachtquartier in der Colonie angewieſen, wobei ihnen das Hin- und Herwandern noch ſehr viel Zeit fortnahm.

Die meiſten der Emigranten bedurften dabei für ihren nächſten Lebensunterhalt der ihnen verſprochenen Subſidiengelder, d. h. einer Unterſtützung, die ihnen der Staat gab und die ſie nur verpflichtet waren, nach einem Zeitraume von fünf Jahren zinsfrei zurückzuzahlen. Aber was kümmerten ſich die Leute jetzt um das, was man ihnen etwa nach fünf Jahren wieder abverlangen könne! Ihnen gehörte nur der Augenblick, und was ſie deshalb an ſolchen Unterſtützungen aus dem Director herauspreſſen konnten, hielten ſie Alles für rein gewonnen und geſchenkt, wie ſie es ebenfalls dem Director zur Laſt legten, wenn er ſo viel als möglich mit den Geldern zurückhielt. Er gönnte es ihnen nur nicht, meinten ſie, und wolle es vielleicht gar für ſich behalten. Daß er ſie ſelber davon zurückzuhalten wünſchte, zu viele Schulden zu machen, fiel ihnen gar nicht ein.

Director Sarno hatte den Kopf in der That zum Zerſpringen voll, und Könnern, der mit ſeinen eigenen Hoffnungen und Planen ebenfalls reichlich beſchäftigt war, ging ihm ſchon ſo viel als möglich ſelber aus dem Wege. Als er aber gefunden, daß mit der Jagd in der Nachbarſchaft wenig oder gar Nichts zu machen war, hatte er ſeine Mappe wieder vorgenommen, und vor allen Dingen einen paſſenden Platz an den nächſten Hängen geſucht, von wo er einen Ueberblick über die Colonie bekam.

Daß er dabei Meier's kleine, freundliche Plantage beſonders im Auge hatte, mochte er ſich im Anfange ſelber nicht recht geſtehen, aber es ließ ſich auch nicht lange mehr ſogar vor ſich ſelber verläugnen, denn um den Platz her ſuchte er den ganzen Wald ab, nur um einen Punkt zu finden, von wo er einen Ueberblick in das Thal gewann, und war endlich glücklich genug, einen vorſpringenden Felſen an einem der Bergabhänge aufzufinden, von dem aus er Meier's Beſitzthum gerade überſchaute, während weiter zur Linken die Colonie Santa Clara mit ihren lichten Gebäuden und rothen Dächern, mit den gelben, ſchmalen Wegen und dunkeln Fruchtbaum- und Gebüſchgruppen ein ganz freundliches und auch wirklich maleriſches Bild zeigte.

Allerdings waren ihm hier noch ein paar Palmen und Baumwipfel im Wege, welche zum Theil die ungeſtörte freie Ausſicht verdeckten, aber auch das ließ ſich mit geringer Arbeit beſeitigen. Selber im Gebrauche der Axt tüchtig eingeübt, ſtieg er am nächſten Morgen wieder mit einem ſolchen Werkzeuge zu ſeinem Waldes-Atelier hinauf, markirte ſich die im Weg ſtehenden Stämme und ging dann ſcharf an die Arbeit, um ſich freie Bahn zu ſchaffen. Noch vor Dunkelwerden war das auch geſchehen und die kleine Felsplatte da oben jetzt ſo weit freigelegt, daß er am nächſten Morgen ſeine Arbeit, von keinem Hinderniſſe mehr geſtört, beginnen konnte.

Etwa um zehn Uhr Morgens ſtieg er, ſeine Mappe auf dem Rücken, ſeinen Stock in der Hand und ein kleines Beil im Gürtel, auf einem ſchmalen, zum Theil ſelber ausgehauenen Stege bergan, und faſt unbewußt nickte er, als er den offenen Platz erreichte und das untere Thal mit ſeinen bewaldeten Seitenhängen vor ſich liegen ſah, freundlich nach der Stelle hinüber, wo Meier's Chagra lag — hatte ſein Blick ſie doch ſchon lange, ſelbſt durch die Büſche hin, geſucht!

So ſchaute er denn ſtill und ſchweigend dort hinüber und ſein Auge haftete unverwandt auf dem Einen Punkte. Endlich, wie mit Gewalt die Gedanken zurückdrängend, ſchüttelte er ſich das wirre Haar aus der Stirn und wollte ſich eben nach dem ſchon ausgeſuchten Platze wenden, um ſeine Arbeit zu beginnen, als ſein Blick auf eine dort ausgeſtreckte menſchliche Geſtalt fiel.

Es war ein Mann in, wie es ſchien, anſtändiger Kleidung, der hier auf der Bruſt, das Geſicht im Graſe und den einen Arm lang ausgeſtreckt, regungslos lag. — War er todt? — Wirres, ſchwarzes Haar hing ihm um die Schläfe, daß ſich die Züge nicht erkennen ließen — und die eine Hand — Könnern blickte überraſcht zu der Geſtalt zurück, denn die Hand war zart und weiß, als ob ſie einem Mädchen gehöre. — Die Mappe und ſeinen Stock jetzt in das Gras legend, bog er ſich zu dem vor ihm Ausgeſtreckten nieder, um zu ſehen, ob noch Leben in dem Körper ſei. Kaum berührte aber ſeine Hand die Schulter deſſelben, als der vermeintliche Todte den Kopf hob, Könnern anſtarrte und ſich dann langſam aufrichtete.

„Fehlt Ihnen Etwas?“ fragte Könnern, als er die dunkeln Augen eines jungen Mannes auf ſich haften ſah.

„Nein“ — lautete die Antwort — „ich war nur müde — gedankenmüde geworden, und hatte mir die heiße Stirn ein Wenig kühlen wollen. Haben Sie den Platz hier ausgehauen, daß man den freien Blick über da unten gewinnt?“

„Ja,“ ſagte Könnern, den Fremden noch immer halb erſtaunt betrachtend, denn er konnte aus der eigenthümlichen Erſcheinung deſſelben nicht recht klug werden. — „Ich glaube, der Punkt hier eignet ſich vortrefflich dazu, um von hier aus die Colonie und ihre nächſte Umgebung aufzunehmen.“

„Vortrefflich,“ erwiederte der Fremde, ſich mit der Hand über die Stirn fahrend, „Sie ſind Maler? Aber dort hinüber fehlt Ihnen noch ein kleiner Theil. — Sehen Sie da durch den Wipfel jener dünnen Palme das helle Haus mit dem kleinen Erker oben drauf? Wollten Sie Santa Clara zeichnen und das Haus verdecken?“

Könnern wußte nicht recht, was er aus dem Benehmen des Fremden machen ſollte. Dieſer aber, ohne ſeine Antwort abzuwarten, fuhr fort:

„Ach, wie ich ſehe haben Sie ein kleines Beil bei ſich, damit geht es beſſer als mit meinem Meſſer, mit dem ich ſchon verſucht habe die Palme zu fällen. — Geben Sie mir das Beil — ich mache Ihnen Raum.

Der junge Maler mochte dem ſo eigenthümlich tigen Kleidungsſtück hatte man noch ganz nahe bei ſeiner Wohnung einen ebenfalls mit Blut befleckten ſchweren Knittel gefunden, und mehre Einwohner ſagten dabei aus, Mac Ferſon habe ſich mehre Male gegen ſie geäußert, er glaube, ſeine Frau gefalle dem Kentuckier, und er wolle ſich nur erſt Beweiſe verſchaffen, ehe er ihn fühlen laſſe, was es heiße, den Rechten eines Irländers zu nahe zu treten. Mac Ferſon leugnete dies auch nicht, blieb aber bei ſeiner Behauptung, an dem Nachmittag keinen Streit mit dem Kentuckier gehabt, ja kein einziges Wort mit ihn gewechſelt zu haben und betheuerte nur in einem fort ſeine Unſchuld.

Der Staatsanwalt verſuchte jetzt ihn durch Kreuzfragen zu verwirren, Mac Ferſon war aber nicht der Mann, der ſich, wenn wirklich ſchuldig, durch einen Advokaten außer Faſſung bringen ließ — er blieb dabei, das an der Jacke gefundene Blut ſei von einem Hirſch, und man ſah ſich gezwungen, ihn aufzufordern, die Männer zu der Stelle hinzuführen, wo er den Hirſch geſchoſſen habe. Der Ire war auch gern bereit dazu, aber erſt ſeit kurzer Zeit in Amerika, behauptete er mit dem Wandern im Wald nicht recht vertraut zu ſein, indem er nie genau wiſſe, nach welcher Richtung er ſich wenden ſolle, ſobald er einmal mitten zwiſchen den Bäumen ſei, den Ort alſo auch nicht wiederfinden könne, wo geſtellten Verlangen nicht entgegentreten, und während der Fremde mit ordentlicher Haſt nach dem Beile griff und die wenigen Schritte den Hang hinabkletterte, folgte er ihm, damit die junge Palme nicht falſch geworfen würde und ihm vielleicht einen andern wichtigen Punkt verdecke. Er traute dem Fremden eben nicht viel praktiſche Erfahrung im Baumfällen zu.

Dieſer hackte unerbittlich auf den ſchlanken Stamm los, und Könnern ſah zu ſeinem Erſtaunen, daß er wirklich ſchon mit dem Meſſer tiefe Einſchnitte in die Rinde gemacht, die Arbeit aber endlich als eine zu mühſame aufgegeben hatte.

Als die Schläge den Baum trafen, fielen die ſchweren Tropfen, die der Nachtthau darauf geworfen, von den Blättern nieder. Der Fremde hielt ein, ſtützte ſich mit dem linken Arm gegen den Stamm und ſagte traurig:

„Der Menſch iſt doch eigentlich ein recht grauſames Geſchöpf und vernichtet, wohin ſein Fuß nur tritt, wohin er die Hand nur ausſtreckt, erbarmungslos was ihm im Wege ſteht. — Sehen Sie, wie der armen Palme die Thränen von den Wimpern fallen. So jung und ſchon ſterben — ſo ſchön und in der Blüthe ihrer Jahre zu Boden geworfen werden — zu Boden, zwiſchen Gras und

Lianen, die ſie in wenigen Monaten bedecken und umranken werden. — Aber was kann's helfen," ſetzte er nach einigen Secunden raſch und faſt wild hinzu, indem er das Beil wieder aufgriff — „weshalb ſoll der Baum gerade leben und im Sonnenlichte ſeine Arme dem Glücke entgegenbreiten? Fort mit dir, Burſche, du ſtehſt Anderen im Wege! was nutzen uns deine Thränen, dein Herzblut wollen wir haben; in dein Mark hinein wollen wir dringen, und wer der Bitte nicht nachgiebt, ei, den zwingt zuletzt die Gewalt!" — und mit raſchen, ſchlecht gezielten Schlägen hackte er wieder auf die junge Palme ein, aus der er aber doch Spahn auf Spahn heraushieb, bis ſich endlich der ſchwere Wipfel langſam zu neigen begann und der Baum in das Gewirr von niederen Büſchen und Ranken hineinſank.

„Da liege und träume," ſagte der wunderliche Fremde — „und du biſt immer noch glücklich dabei," flüſterte er, von Könnern ungehört, dazu, „denn du ſtirbſt ihretwegen!"

Einen Augenblick ſtand er und ſchaute ſinnend auf den gefällten Baum, dann aber, wie ſeine Gedanken gewaltſam abſchüttelnd, ſprang er empor, ſchwang das Beil in der Luft und rief:

„So, mein lieber Herr Maler, das letzte Hinderniß iſt beſeitigt, nun können Sie ungeſtört an Ihre Arbeit gehen!“

Könnern hatte dem ſonderbaren Weſen und Treiben des Mannes ſchweigend zugeſehen, und zerbrach ſich dabei den Kopf, wer der Fremde wohl eigentlich ſein und was er treiben könne, denn der Anzug gab, wie er recht gut wußte, in den Colonien nur ſelten den Maßſtab für den Mann ſelber. Die feinen, faſt zarten Hände verriethen, daß er noch nie eigentlich ſchwere Arbeit gethan, und die Ungeſchicklichkeit, mit welcher er den jungen Baum fällte, bezeugte das ebenfalls. — Was trieb er denn, um ſeinen Platz hier in der Colonie auszufüllen?

Der Fremde aber ließ ihm nicht lange Zeit zu ſolchen Betrachtungen und ſchien ſonderbarer Weiſe ſelber das größte Intereſſe an der Malerei zu nehmen. Er drängte wenigſtens zum Beginne derſelben und half bereitwillig Alles verrichten, was Könnern ſeine Arbeit erleichtern konnte.

Dann, als der junge Mann ſeine Mappe öffnete und ſeine Arbeit wirklich in Angriff nahm, ſtreckte er ſich neben ihm auf dem moosbewachſenen Steine aus und ſchaute in tiefem Sinnen lange auf die vor ihnen ausgebreitete, wahrhaft wundervolle Landſchaft.

Könnern, vollſtändig mit ſeiner Arbeit beſchäftigt, hatte ſeine Nähe ſchon faſt ganz vergeſſen und entwarf raſch und mit keckon Strichen die Umriſſe des kleinen, freundlichen Bildes, als der junge Mann an ſeiner Seite plötzlich mit leiſer Stimme fragte:

„Glauben Sie an Träume?“ Er hob dabei das bleiche, ausdrucksvolle Antlitz zu dem Maler und ſchaute ihn mit den dunkeln Augen ſcharf und forſchend an.

„Nein,“ lächelte Könnern, ohne ſich in ſeiner Beſchäftigung ſtören zu laſſen. Er zeichnete gerade Meier's Haus, das eigentlich den Vordergrund zu der Skizze bilden ſollte, und wieder und wieder flog ſein Blick hinüber.

„Ich dachte es mir,“ erwiederte ruhig der Frager und ließ den Kopf wieder ſinken — „die wenigſten Menſchen glauben an Träume, und doch ſind ſie nur zu oft das Spiegelbild unſerer Seele, von der wir allein auf dieſe Weiſe Etwas zu ſehen bekommen können.“

„Das wäre ein eigenthümliches Spiegelbild,“ lachte Könnern kopfſchüttelnd, „das mir Etwas zeigt, an das meine Seele das ganze Jahr nicht gedacht hat. Iſt man denn im Stande das zu träumen, was man ſich erſehnt? — nie! Wir mögen unſern Geiſt den ganzen Tag mit feſtem und entſchiedenem Willen auf einem Punkte feſthalten bis zum Schlafengehen, ja, bis ſich die müden Augen ſchließen, und Zehn gegen Eins, der Traum ſpringt mit uns nach irgend einer andern Gegend hinüber, und bringt uns die verwirrteſten, fremdeſten Bilder — aber nie das Verlangte.“

„Aber der Geiſt hat mit dem Traume auch gar Nichts zu thun,“ ſagte der Fremde, „ſonſt allerdings wäre er von dieſem abhängig und müßte ihm auf ſeinen Bahnen folgen. Nur mit der Seele harmonirt der Traum, und im Gedächtniſſe hat er ſeine beſonderen Kammern, ſeine eigenen Oertlichkeiten, Scenen und Handlungen, in die er den Geiſt nur zu Zeiten einläßt und in denen dieſer wohl hin- und herwandern, aber ſie nicht feſthalten darf.“

Könnern ſah überraſcht von ſeiner Arbeit zu dem Redenden nieder, der, ſcheinbar ohne auf ihn Acht zu haben, mehr mit ſich ſelber als zu ihm ſprach. Der Kopf wirbelte ihm dabei, wenn er den tollen Gedanken folgen wollte, und er ſagte endlich kopfſchüttelnd:

„Aber wie kommen Sie auf ſolche Ideen, und was haben wir hier überhaupt mit einem Traum zu thun? Liegt nicht die Wirklichkeit um uns her ſo wunderbar ſchön — viel ſchöner, als ſie uns ein wirrer Traumgarten bieten könnte?"

„Ach, ich träume immer ſo ſchwer!" ſagte der Mann mit einem recht aus tiefſter Bruſt herausgeholten Seufzer, indem er mit der flachen Hand ſeine Stirn preßte — „und wenn ich dann aufwache — aber Sie haben Recht," brach er kurz ab. „Zum Orkus mit den Träumen! Wir wollen uns lieber mit der Wirklichkeit beſchäftigen, die uns ja auch nur wie ein Märchentraum umgiebt. — Sehen Sie hier, da hat ſich der dünne grüne Stiel mühſam aus der engen Felsſpalte herausgearbeitet, nur um ein einziges rieſengroßes Blatt zu treiben, und da der Cactus — ſehen Sie den Cactus an — ſind Sie wohl im Stande, ſich eine vegetabiliſche Katze zu denken? — Das iſt eine. — Sehen Sie, wie jener Cactus auf den vom Sturme geworfenen jungen Stamm geſprungen iſt und ſich daran feſtgeklammert hat. Die Wurzel des armen Baumes hängt noch zum Theil im Boden und er hätte daraus Jahre lang ſeine Nahrung ziehen und ſeine Schößlinge nach oben treiben können — wie es mancher arme, umgeworfene Baum thun muß — aber nein, der Cactus ſprang auf ihn; ſehen Sie, wie er ihn überall mit ſeinen gegliederten Armen umſpannt und preßt, und da aus der Wunde, in die er ſich eingebohrt, hat er ihm den Lebensſaft langſam, aber ſicher ausgeſogen. Es iſt merkwürdig, daß wir ſelbſt in dem Leben der Pflanzenwelt ſo häufig ſprechende Aehnlichkeiten mit den Charakteren, mit dem ganzen Treiben unſerer Menſchenwelt finden — wenn wir nur eben ein Auge dafür haben — und ich glaube faſt, ich kenne einen ganz ähnlichen Cactus und“ — ſetzte er langſamer und wie ſcheu hinzu — „kenne auch den todten Baum, dem er das Herzblut ausgetrunken.“

Könnern war mit dem Auge dem ausgeſtreckten Arme ſeines neuen Bekannten gefolgt, und er mußte ſich geſtehen, daß der Vergleich ihm ſelber merkwürdig treffend ſchien. Der junge Baum war umgeweht, und der darauf gewachſene Schmarotzer-Cactus ſah wirklich ſo aus, als ob er den Stamm gierig und feſt umklammert hielt, einem Raubthiere gleich, das ſich auf ein geſtürztes Stück Wild geworfen.

„Und da drüben,“ fuhr der Fremde fort — „ſehen Sie den ſchlanken Laubholzſtamm, neben dem der aus ſeiner Wurzel aufſteigende Schoß wie der Sohn neben dem Vater ſteht? Haben Sie ſchon darauf geachtet, wie ſtarr die Aeſte des

Alten nach allen Seiten ſich ausſtrecken, nur nach der nicht, wo ſein junger Aufwuchs keimt? Rechts und links davon zweigt er aus, daß keiner ſeiner Arme den ſchlanken Wuchs des Knaben ſtört, aber er ſchützt ihn dabei von beiden Seiten und mit dem eigenen Leibe gegen den Südſturm, der nicht ſelten dieſe Hänge fegt. — Und dort die Rebe, die ſich an den Baum ſchmiegt und von ihm genährt, getragen und gehalten wird — es iſt nicht das Bild der Liebe, wie es auf den erſten Blick erſcheinen möchte — es iſt der falſche Freund, der den Umgarnten hält und in ſeiner treuloſen Umarmung endlich erſtickt. — Aber ich halte Sie von Ihrer Arbeit ab,“ unterbrach er ſich wieder — „das war mein Wille nicht. — Lieber Gott, es iſt doch eigentlich recht traurig, daß ich immer und immer wieder nur allen Menſchen im Wege ſein muß!“ — Er warf ſich bei dieſen Worten auf den Stein nieder, lehnte die Stirn auf ſeinen Arm und lag viele Minuten ſtill und regungslos.

Könnern zerbrach ſich noch immer den Kopf, was er aus ſeiner neuen Bekanntſchaft machen ſolle, denn manchmal kam es ihm ſo vor, als ob er es mit einem halb Wahnſinnigen zu thun habe, und dann auch wieder verwarf er den Gedanken und hielt den Fremden nur für einen Unglücklichen, der, in ſeinen Hoffnungen und Erwartungen getäuſcht, Bitterkeit gegen das ganze Menſchengeſchlecht im Herzen trage, dieſem Gefühle aber auf ſeine eigene barocke Weiſe Raum gebe. Es that ihm aber auch wieder leid, daß ſich der Fremde ſeinetwegen Vorwürfe machen ſolle, und er ſagte freundlich:

„Machen Sie ſich deshalb keine Sorge. Sie ſind mir nicht im Geringſten im Wege und ſtören mich gar nicht. Im Gegentheil, es iſt ganz angenehm, bei der Arbeit Jemanden zu haben, mit dem man plaudern kann, und in der Colonie habe ich bis jetzt leider noch Wenige getroffen, mit denen es der Mühe lohnte.“

Der Fremde richtete ſich langſam auf, ſtrich ſich die Haare aus dem Geſicht und ſagte dann: „Ich danke Ihnen; Sie ſind wenigſtens nachſichtig mit meinem Geſchwätz. Aber ich will Ihre Geduld auch nicht mißbrauchen — vielleicht vertreibe ich Ihnen die Zeit auf eine andere Weiſe“ — und mit den Worten ſelbſt trat er in das nächſte Gebüſch, und Könnern ſah zu ſeinem Erſtaunen, wie er von dort eine Violine nahm und ſie ſtimmte.

„Sie ſind Muſiker?“ fragte er.

„Muſikant — ja,“ lachte der Fremde bitter vor ſich hin — „ich darf den Bauern zum Tanz aufſpielen und den Jungen die Griffe lehren und mir die Ohren zerreißen laſſen, wenn ſie mit den dicken, gefühlloſen Fingern auf allen Saiten zugleich herumtappen". — und damit ſtrich er wild in die Saiten, bis ſich ſein Aerger in den Tönen des eigenen Inſtrumentes milderte, und er zu einem weichen, meiſterhaft geſpielten Adagio einlenkte.

Könnern lauſchte entzückt dem Spiele des Fremden, und als dieſer endlich innehielt und ſein Inſtrument in tiefen Gedanken neben ſich auf den Boden ſtemmte, ſagte er freundlich:

„Sie ſind mehr als Muſikant, mein lieber Freund, und wie Sie ſich auch hier Ihr Brod verdienen müſſen, Ihr Spiel verräth den Künſtler."

„Künſtler," lachte der Fremde und warf ſich die Haare wieder aus der Stirn — „es iſt ein wunderlicher Name, und ich habe mir ſchon oft den Kopf darüber zerbrochen, weshalb man derartige Leute Künſtler nennt — doch wohl nur deshalb, weil ſie ſich mit einem ſolchen Inſtrumente nur höchſt künſtlich am Leben erhalten und vor dem Verhungern ſchützen können. Künſtler — der Name hat etwas Vogelfreies in der Bedeutung, ſelbſt in dem Doppeler das Wild erlegt und aufgebrochen hatte. Er bat daher die Richter nur, in dieſer Gegend herum mehrere Männer zu poſtiren, die dann bald aus dem Flug der Aasgeier erkennen könnten, nach welcher Richtung zu die im Walde zurückgelaſſene Beute läge.

Er war dabei ſo ernſt und ruhig, blieb ſich in allen ſeinen Antworten ſo gleich, und widerſprach ſich nicht ein einziges Mal, ſo daß die Männer, die ſein Urtheil ſprechen ſollten, wirklich anfingen, trotz allen vorliegenden und faſt unumſtoßbaren Beweiſen, an ſeine ſo feſt betheuerte Unſchuld zu glauben und den Bitten des Gefangenen willfahrten. Vergebens aber blieb ihr Suchen; alle Buſſards und Adler ſchienen die Gegend verlaſſen zu haben, und erſt am dritten Tag, als man auch noch ein kleines Scalpiermeſſer bei ihm gefunden hatte, was der Ermordete an demſelben Abend, wo er erſchlagen worden, in dem nächſten kleinen Laden aus der Scheide gezogen, um Brod damit abzuſchneiden, glaubte man hinlängliche Beweiſe (circumstantial proofs) zu beſitzen, ihn auch ohne ſein Eingeſtändniß zum Tode durch den Strang zu verurtheilen.

Er lauſchte dem Spruch ruhig und ohne eine Miene zu verziehen, nur nahm ſein Geſicht eine faſt noch bleichere, leichenähnlichere Farbe an und ſinn des Wortes — eine wunderliche Brüderſchaft mit ihren Auswüchſen von Seiltänzern, Taſchenſpielern und Bänkelſängern. — Man ſagt, das Handwerk habe einen goldenen Boden, und was hat die Kunſt? — Einen vergoldeten Deckel, und darunter liegt Jammer und Elend, Hunger und Noth — Neid und Bosheit. — Wenn ich einen Knaben hätte, er müßte mir ein Handwerk erlernen, und wenn er das geringſte Talent zu einer ſogenannten „Kunſt“ verriethe, drehte ich ihm mit kaltem Blute ſelber den Hals um.“

„Und doch ſitzen hier oben auf dem einen alten Felsblocke zwei lebendige Weſen, die der nämlichen vogelfreien Gilde angehören,“ lachte Könnern.

„So treffen ſich die Menſchen in der Welt,“ ſagte der Fremde leiſe, „wandern eine kurze Strecke eine und dieſelbe Bahn und trennen ſich wieder, um an verſchiedenen Orten ihr eigenes Grab aufzuſuchen — wunderliches Leben das!“ — und wieder ſein Inſtrument aufnehmend, überließ er ſich ganz ſeinen wilden Phantaſien. Könnern unterbrach ihn auch nicht darin und zeichnete fleißig weiter, bis er die erſte Anlage ſeiner Skizze vollſtändig beendet hatte und aufſtand, um ſeine Mappe zu ſchließen.

„Sind Sie fertig?“ fragte der Violinſpieler und ſprang ebenfalls auf.

„Noch nicht, aber doch mit der Anlage. Wie finden Sie die Skizze?“

Der Fremde warf einen flüchtigen Blick darüber hin, und dann die vor ihnen ausgebreitete Gegend mit dem Auge überfliegend, ſagte er, wieder zu der Zeichnung zurückdeutend: „Da liegt die Palme, die wir erſt gefällt, und gleich darüber, in die Blüthenbüſche hineingeſchmiegt — doch fort, was kümmern mich die Leute, und daß ich immer dorthin zurück muß, kann ich's ändern? — Ha, da iſt das Directions-Gebäude und die Kirche, wo die Bauern Sonntags ihre Geſangbuchsverſe abbrüllen und das Andacht nennen. Dahinter liegt der kleine, dunkelgrüne Hügel — da das Schulhaus, wo hinein ſie mich bannen wollten, wenn ich nicht eben vogelfrei geweſen, und hier im Vordergrunde die Höhle des alten Mannes mit den weißen Haaren, der vollkommen Recht hat, daß er die Menſchen haßt und ſcheut, und nur dabei vergißt, daß er ein anderes, junges Leben ebenfalls in ſeiner Gruft vergräbt.“

„Sie kennen den alten Meier?“ fragte Könnern raſch.

„Ich kenne ihn,“ ſagte der Fremde ruhig,

„und habe ihn manchmal geſehen, wie man den Panther ſieht, wenn man durch den Wald ſtreift — wie einen Lichtſchein durch die Büſche, und fort! Aber das iſt keine Natur die mir zuſagt, ich haſſe Vögel im Bauer, und nur draußen in der Freiheit — da — da ſehen Sie dort?!“ unterbrach er ſich raſch und deutete mit ausgeſtrecktem Arm in die Anſiedelung hinab, „ſehen Sie, wie der Schimmel dort unten durch die Straßen fliegt? — ſehen Sie, wie die Locken der Amazone wehen, wie ihr Auge blitzt, wie die Wangen vom ſcharfen Ritt geröthet ſind und die kleine Hand das Thier unter ſich doch immer zu noch ſchärferer, wilderer Flucht antreibt? — Ach, das iſt Muſik, wenn das muthige Roß den Boden mit den Hufen ſchlägt — das iſt Muſik, wenn ihr fröhliches Lachen durch die Seele dringt und die Bruſt mit Wonne und Jubel füllt! Das Andere, was wir Muſik nennen,“ ſetzte er langſamer und finſter hinzu, „iſt nur eine Art von muſikaliſchem Lärm — ein Mißton in der Harmonie der Natur — gehen Sie mir mit ſolcher Muſik!“ Und ohne eine weitere Antwort des jungen Malers abzuwarten, ja, ohne ihn weiter zu beachten oder Abſchied von ihm zu nehmen, ſtieg er mit ſeiner Geige mitten in das Dickicht hinein, um ſich ſeinen Weg nach der Anſiedelung hinab direct zu bahnen.

Könnern, der anfangs dem ausgeſtreckten Arme des Fremden mit dem Blicke gefolgt war, hatte in der von hier aus ziemlich fern gelegenen Colonie nur eben drei Reiter erkennen können, die in voller Flucht die breite Hauptſtraße hinabſprengten. Einer von dieſen ritt einen Schimmel, weiter ließ ſich aber natürlich auf ſolche Entfernung Nichts erkennen.

Jetzt ſah er erſtaunt und kopfſchüttelnd ſeinem neuen Bekannten nach, der ihn auf ſo raſche und ſchroffe Art verließ. Aber nicht geſonnen ſich ihm aufzudrängen, wenn er ſich auch feſt vornahm, unten in der Colonie nähere Erkundigungen über ihn einzuziehen, packte er ſein Zeichenbuch ebenfalls zuſammen und ſtieg langſam auf dem von ihm ſelber ausgehauenen Weg in die Colonie zurück. —

In der einen Querſtraße Santa Clara's, am weſtlichſten Ende der Anſiedelung, wo ſich der bebaute Platz ſchon nach den Bergen hin zu heben begann, ſtand ein kleines, ziemlich ärmlich ausſehendes Häuschen mit drei Fenſtern und einer Thür und unter dem Ziegeldache eine Bodenkammer.

Aermliche Häuſer gab es nun zwar in Santa Clara genug, aber die meiſten ſahen doch wenigſtens reinlich aus, und wenn ſie auch keinen Reichthum verriethen, zeigten ſie doch faſt alle das Streben der Inſaſſen nach einer gewiſſen Wohnlichkeit, die ſich auch durch das einfachſte Material herſtellen läßt, wenn nur eben Alles ſauber und in Stand gehalten wird. Es bedarf nicht immer künſtlich zugehauener Steine und werthvoller Hölzer; ein Topf weiße Farbe und ein Scheuerlappen verrichten oft vortreffliche Dienſte, nur muß der gute Wille und das Gefühl dafür vorhanden ſein.

Hier ſchien das Alles zu fehlen. Der weiße Anputz des Hauſes war lange von Wind und Wetter heruntergewaſchen, die Fenſterſcheiben waren an vielen Stellen zerbrochen und an der Wetterſeite mit Papier nothdürftig verklebt. Das Staket des kleinen Gartens, in dem nur Unkraut groß gezogen wurde, lag an mehreren Stellen niedergebrochen; im Dache fehlte hier und da ein Ziegel, und der Regen ward durch untergeſchobene Spähne an ſolchen Stellen nothdürftig abgehalten, ſich ſeinen Weg in's Innere zu bahnen.

Eben ſo ſah es vor dem Hauſe ſelber aus. Wo faſt alle anderen Anſiedler gar nicht ſchwer zu erlangende Steinplatten gelegt, die wenigſtens einen trockenen und reinlichen Eingang in den Hausflur bildeten, hatte der Beſitzer dieſes Hauſes bequemer zu erreichendes Material verwandt und nur einige Körbe voll Spähne, die das Feuerholz geliefert, oben auf den weichen Lehm geſchüttet und nach und nach hineintreten laſſen oder ſelber hineingetreten. Aber dieſe waren nicht einmal erneuert worden und dadurch Stellen entſtanden, die man bei naſſer Witterung nur mit größter Vorſicht paſſiren konnte.

Nichts deſto weniger prangte über der Thür ein mächtig großes Schild, das faſt die Hälfte der Hausbreite einnahm und den Raum zwiſchen Thürſims und Dach vollſtändig ausfüllte. Auf dieſem ſtanden mit in die Augen ſpringenden Buchſtaben die Worte:

Bekleidungs-Akademie von Juſtus Kernbeutel,
Kleiderkünſtler für Herrn, und Zimmermaler.

Juſtus Kernbeutel ſelber ſaß auch unter ſeinem Schilde an einem der offenen Fenſter auf ſeinem Zuſchneidetiſche und hatte ein Paar alte breitgeſtreifte Hoſen vor ſich auf dem Schooße, auf die er eben in Ermangelung eines ähnlichen Stoffes einen violet carrirten Flicken ſetzte, während in dem andern Zimmer auf einem Heerd, der eine ganze Sammlung von ſchmutzigen und zerbrochenen Töpfen trug, eine zu der ganzen Umgebung vortrefflich paſſende Frau das Mittagsmahl bereitete.

Meiſter Kernbeutel oder „Juſtus“, wie er in der Anſiedelung gewöhnlich glattweg genannt wurde, ſchien übrigens ſeiner Arbeit nicht zu eifrig obzuliegen, denn er ließ oft die Nadel ruhen, um etwa Vorübergehenden nachzuſehen oder dann und wann auch Einen oder den Andern anzurufen. In ein ordentliches Geſpräch ließ ſich aber Niemand mit ihm ein, denn Jeder hatte ſeine beſtimmte Beſchäftigung, und daß Juſtus keine zu haben ſchien, kümmerte die Anderen eben nicht.

Juſtus ſah übrigens auch gar nicht ſo einladend aus, das Haar hing ihm noch wirr um Kopf und Schläfe, als ob er ſich an dem Morgen — etwas ſehr Wahrſcheinliches — noch nicht einmal gewaſchen hätte, und ein paar blutige Striemen in dem von Leidenſchaften gefurchten und unraſirten Geſichte dienten ebenfalls nicht dazu ihn zu verſchönern.

Sein Humor ſchien aber dafür deſto beſſer; er pfiff fortwährend bei der Arbeit, aber ob aus eigener fröhlicher Laune oder vielleicht die Vorübergehenden und die Nachbarn wiſſen zu laſſen, daß er ſich den Henker um Einen von ihnen ſcheere, ließ ſich nicht genau erkennen. Es kümmerte ſich auch Niemand darum.

Da kam ein einzelner Fußgänger langſam die Straße herauf. Er hatte die Mütze, mit einem Treſſenbande darum, ſchief und herausfordernd auf dem linken Ohr, beide Hände in den Taſchen einer alten Militärhoſe, die Weſte um einen Knopf zu hoch eingeknöpft und den blauen Leinwandrock fleckig und an der Schulter eingeriſſen, außerdem aber eine kurze, ſchmutzige Porzellan-Pfeife im Munde und einen roth und grünen Tabaksbeutel vorn im Knopfloch hangen.

Wie er dem Hauſe gegenüber war, blieb er ſtehen und las das Schild, beſah ſich dann aufmerkſam den im Fenſter ſitzenden Eigenthümer, ging ohne Weiteres zu ihm hinüber, lehnte beide Arme auf das Fenſterbret und ſagte:

„Guten Morgen, Schneider, wie geht's?"

Es giebt in der Welt eine Phyſiognomik, die wie die Freimaurerei ihre gewiſſen Zeichen unter ſich hat, und nach der ſich verwandte Charaktere oft wie durch eine Art von Inſtinct zu erkennen ſcheinen. Im Guten wie im Böſen zeigt ſich das, und wie ſich ein braver, rechtlicher Mann von dem offenen und ehrlichen Auge eines oft ganz Fremden angezogen fühlt, ſo kann der Lump oder Verbrecher gerade das offene und ehrliche Auge nicht leiden, fühlt ſich aber augenblicklich heimiſch, wo er die Gewißheit findet das zu treffen, was er ſelber zu ſeinem eigenen Wohlbehagen braucht: Genoſſenſchaft im Laſter und ein ſchlechtes Gewiſſen. Zu dem Erſten müßte er aufblicken, das iſt ihm unbequem — zu dem Andern ſagt er Du — wenn auch nicht immer gleich wörtlich, doch immer gleich im Geiſte, und die Geſellſchaft iſt ihm gerade recht.

„Guten Morgen, Schneider, wie geht's?“ redete auch deshalb der Fremde den am Fenſter ſitzenden Juſtus an, als ob ſie ſeit Jahren Freunde geweſen wären, und nicht erſt heute oder geſtern erfahren hätten, daß ſie gegenſeitig auf der Welt wären — „immer ſo fleißig?“

„Muß ja wohl,“ lautete die für jetzt noch ausweichende Antwort des Arbeitenden, dem der Fremde zu raſch gekommen war, um ſich gleich in ihn hinein zu finden; „wohl erſt neulich angekommen?“

„Mit dem Schiff — ja. Hübſch hier in Braſilien, wie?“

„Wem's gefällt, ja,“ lautete die Antwort; „aber Donnerwetter, wie iſt mir denn? Das Geſicht ſollt' ich doch kennen — biſt Du denn nicht der Burſche, Kamerad, den die vornehme Geſellſchaft da neulich beim Bier hinausſuhrwerkte? Haſt wohl noch keine Zeit gehabt, Dir den Rock wieder zu flicken?“

„Hm,“ brummte der Fremde, dem die Erwähnung jener Scene eben nicht beſonders angenehm zu ſein ſchien; „wenn zehn Lümmel über Einen herfallen — hübſche Gaſtfreundſchaft hier bei Euch, das muß wahr ſein; und Du haſt vielleicht auch mit angefaßt?“

„Doch nicht,“ ſagte Juſtus kopfſchüttelnd — „hol' ſie der Teufel, die Canaillen, mir ſind ſie eben ſo wenig grün, und ich hab' gerade eine ſolche Kreide gegen ſie.“

„Oho?“ lachte der Fremde, der dadurch neues Vertrauen faßte — „aber was hilft's? Viele Hunde ſind des Haſen Tod, und wenn die Meute zuſammenhält, wer kann dagegen?“

„Deshalb muß man warten, bis man ſie einmal auseinander trifft, und nachher ſeine Zeit wahren — aber wo kommſt Du her?“

er ſagte dann, ſich mit leiſer aber doch deutlich klingender Stimme an die Geſchworenen wendend, „daß er ſie nicht tadeln könne, ſie haben ihre Schuldigkeit gethan, Alles ſcheine gegen ihn zu ſprechen und die Menſchen müßten ihn wohl für ſchuldig halten, Gott aber wiſſe, wie er ſchuldlos ſei, und wenn es mit ſeinen weiſen Rathſchlüſſen übereinſtimme, ſo werde er ihn auch wohl noch zu retten und ſeine Unſchuld darzuthun wiſſen.“

So rückte der letzte Abend heran, und ſeine Frau, der man den Zutritt zu ihm natürlich geſtattete, blieb mehrere Stunden in der engen Zelle, hielt ſich aber ſehr gefaßt und ruhig und ſprach ihm ſogar Muth ein — Gott werde ihn ſchon nicht in dem fremden Lande verlaſſen — er ſolle nur auf ihn bauen. Mac Ferſon verlangte dann nach dem Prieſter; es war aber in der ganzen Anſiedelung kein katholiſcher Geiſtlicher, und der Ire bat dann, ihm einen Prediger der Baptiſten zu ſenden, da er ſich nach dem Troſt der Religion ſehne, wenn dieſer auch aus einem nicht katholiſchen Munde käme. Das freute die Baptiſten ungemein und machte ihm ihre Herzen ſehr geneigt. Der Prediger der kleinen Schaar, ein kleiner hagerer Mann, mit einem etwas abgetragenen blauwollenen Frack, ſehr eingefallenen Wangen und etwas ſtieren gläſernen Augen, auf der ſcharfgebogenen Naſe eine gewaltige Brille,

„Vom Rhein,“ ſagte der mit der Treſſenmütze.

„Und was haſt Du für ein Geſchäft oder Handwerk?“

„Keins von Beiden,“ brummte der Burſche, ſich bequem mit dem Kinn auf ſeine beiden Arme lehnend.

„Schafskopf!“ ſagte auf einmal eine deutliche Stimme dicht hinter dem Schneider, der ſich raſch und erſchreckt umſah und die Nadel fallen ließ, als er keinen Menſchen hinter ſich erblickte.

„Nanu?“ rief er ordentlich beſtürzt aus und fuhr auf ſeinem Stuhle herum — „da hätt' ich denn doch darauf ſchwören wollen, daß Jemand dicht hinter mir ſchimpfte. Haſt Du Nichts gehört?“

„Ich?“ ſagte der Fremde gleichgültig — „gar Nichts. Was war's denn?“

„Na, das iſt aber doch merkwürdig,“ meinte der Schneider kopfſchüttelnd — „ich habe ganz deutlich gehört, wie Jemand ſagte...“

„Schafskopf!“ ertönte die Stimme noch einmal, und der Mann fuhr von ſeinem Tiſche herunter, als ob er auf glühendem Eiſen geſeſſen hätte. Jetzt hielt ſich aber auch der Fremde vor dem Fenſter nicht länger und ſchlug ein ſo gellendes Gelächter auf, daß Juſtus ſich erſtaunt und halb gereizt nach ihm umſah. Der mit der Treſſe aber, noch immer lachend, während er ſich mit beiden Händen an dem Fenſterbret hielt, rief:

„Beruhige Dich nur, tapferer Kamerad — beruhige Dich nur; es iſt nicht der Geiſt irgend eines verſchnittenen Tuchrockes, der zu Dir geſprochen, ſondern...“

„Ich war's ja ſelber,“ rief wieder eine feine Stimme aus der entfernteſten Ecke vor.

„Ja, was beim hellen Teufel!“ fluchte Juſtus — „Halunke Du, biſt Du denn ein Bauchredner?“

Der mit der Treſſe lachte noch immer, daß ihm die Thränen von den ſchmutzigen Backen herunter liefen, und Juſtus, ſich wieder auf ſeinen Tiſch ſetzend, fuhr jetzt ſelber lachend fort:

„Verfluchter Kerl! Habe wahrhaftig einen ordentlichen Schreck gekriegt. Aber komm herein, Kamerad; die Alte wird das Eſſen gleich fertig haben, und wenn Du nicht vielleicht beim Director eingeladen biſt...“

„Ein recht vergnügtes und ſauberes Pärchen, das muß wahr ſein,“ unterbrach in dieſem Augenblick eine Stimme von der Straße die Unterhaltung der Beiden, und als ſie raſch den Kopf danach drehten, ging eben Jeremias mit einem Bündel junger Pfirſichbäume auf der Schulter, die er draußen auf irgend einer Chagra geholt, die Straße hinab.

„Dich kümmert's wohl, Du verbrannter Halunke!“ rief ihm der Schneider zu, dem beim Anblick ſeines Feindes die Galle raſch wieder überlief.

„Lauf', mein Junge, lauf', ſie kommen!“ rief in dem Momente eine Stimme dicht hinter Jeremias, und dieſer drehte raſch und verwundert den Kopf der leeren Stelle zu.

„Lauf', mein Burſche, lauf'! Sie kommen wahrhaftig!“ drängte es auf's Neue, und Jeremias, der noch immer keinen Menſchen ſah, wurde es doch jetzt unheimlich. Er dachte gar nicht mehr an den Schneider und deſſen Geſellſchaft, ſondern ſchritt ſchärfer aus, und als jetzt gar eine Stimme an ſeiner Seite laut wurde, die rief:

„Halt ſtill, Burſche, halt ſtill! Ich muß eins von Deinen Ohren haben!“ fing er herzhaft an zu laufen, und ſtand, von dem jubelnden, wiehernden Gelächter der Beiden verfolgt, nicht eher ſtill, als bis er wieder in die eigentliche Straße und zwiſchen mehrere Häuſer kam.

Juſtus Kernbeutel war aber jetzt rein außer ſich vor lauter Vergnügen, ſeinen ärgſten Feind — denn er haßte den fleißigen und ſparſamen Jeremias wie Gift — ſo angeführt und gejagt zu ſehen, und der mit der Treſſe mußte, er mochte wollen oder nicht, mit zu ihm in's Haus hinein, um an der eben aufgetragenen Mahlzeit Theil zu nehmen.

Er fand allerdings nicht viel Appetitliches da vor, denn des Juſtus' „Haushälterin" paßte zu demſelben, und ſie dachte nicht daran, wegen ſo eines Gaſtes auch noch Umſtände zu machen. Das Tiſchtuch — ein alter Baumwollenlappen — ſah aus, als ob es eine Zeit lang zum Fußteppich vor der Hausthür gedient hätte, und war mit Fett übergoſſen, die irdene Schüſſel nur inwendig ein wenig ausgewiſcht, und die blechernen Löffel trugen noch die Erinnerung an die letzte Mahlzeit. Der mit der Treſſe war aber ebenfalls nicht verwöhnt, und es iſt ſogar möglich, daß er ſich vor einem reinen, weißen Tiſchtuch unbehaglicher gefühlt hätte, als gerade hier. Jetzt fühlte er ſich gleich daheim, wiſchte ſich ohne Umſtände ſeinen Löffel an dem nächſten Zipfel des Tiſchtuches — wenn auch nicht rein, doch trocken, und langte dann tapfer mit in die mitten auf dem Tiſch ſtehende Schüſſel hinein, in der eine ziemlich reichliche Mahlzeit von klein geſchnittenen Kartoffeln und Fleiſchſtücken aufgetragen ſtand. Während des Eſſens wurde nicht viel geſprochen.

„Wie heißt Du denn eigentlich?“ fragte der Schneider ſeinen Gaſt.

„Bux,“ ſagte der Mann kauend.

„Kurz genug iſt der Name,“ lachte der Wirth — „und der Vorname?“

„Hab' keinen.“

„Haſt keinen Vornamen? Aber Du mußt doch getauft ſein?“

„Möglich; aber ſchon als Junge wurde ich von meinen Alten nur immer Bux genannt und dabei blieb's. Um Weiteres hab' ich mich nimmer erkundigt, intereſſirte mich nicht.“

„Und die Polizei daheim ließ ſich das auch gefallen?“

„Bah, was wollte ſie machen?“ lachte der Burſche — „eine Weile fuhrwerkten ſie mich per Schub im Lande herum, um zu erfahren wo ich zu Hauſe ſei, und meine Documente zu bekommen. Nachher fanden ſie ſich drein, und Bux hieß ich und blieb ich.“

Die Frau trug das Eſſen wieder hinaus, als Alle fertig waren, ohne auch nur eine Silbe zu ſprechen — nicht einmal guten Tag hatte ſie geboten, als ſie in's Zimmer kam. Wie ſie den ſchmutzigen Fetzen vom Tiſche riß und damit verſchwand, ſagte Bux, hinter ihr her deutend:

„Scheint heute nicht beſonderer Laune, das ſchöne Geſchlecht.“

„Hausdrache,“ meinte Juſtus lakoniſch, „aber — was ich Dich fragen wollte, kennſt Du den Lump, der da vorüber ging?“

„Den ich ſo hübſch auf den Trab brachte?“ fragte Bux, indem er ſeine kurze Pfeife zwiſchen die Zähne nahm, und aus dem roth und grünen Beutel ſtopfte.

Der Schneider nickte und fuhr dann leiſe fort: „Das iſt der nichtswürdigſte Halunke, der im ganzen Ort herumläuft, und hat dabei“ — er warf einen Blick zurück, ob die Frau nicht im Zimmer ſei — „ganze Säcke voll Silber im Walde vergraben.“

„Der?“ ſagte Bux, und hielt erſtaunt mit Feuerſchlagen inne — „ſieht aber wahrhaftig nicht danach aus.“

„Und doch iſt's wahr,“ beſtätigte Juſtus; „der Lump iſt mit allen Hunden gehetzt, verdient Geld Hand über Hand und giebt nicht einen Pfennig davon aus. Was er aber zuſammenſcharrt, ſteckt er in einen alten Sack und gräbt's irgendwo draußen ein, wo es der Teufel ſelber nicht finden kann.“

„Hm,“ ſagte Bux, indem er den dicken Qualm aus ſeiner Pfeiſe blies und Juſtus dabei gerade in's Geſicht ſtarrte — „das wäre ein Fund für einen ehrlichen Kerl, wenn man einmal über ein ſolches Neſt ſtolperte!"

„Ja, hat ſich was!" brummte der Schneider — „an unſer Einen kommt ſo 'was nicht — hol's der Böſe, ich hab' einmal kein Glück!"

„Zu viel Glück in der Liebe!" lachte Bux, und Juſtus murmelte einen gotteslāſterlichen Fluch vor ſich in den Bart, während der mit der Treſſe weiter dampfte. Beide blieben auch jetzt eine Weile mit ihren eigenen Gedanken beſchäftigt. Endlich nahm Bux das Geſpräch wieder auf.

„Sollte er wirklich ſo dumm ſein, es draußen im Walde verſcharrt zu haben?"

„Und warum dumm? Sollt' er's lieber Jemandem borgen?"

„Uns Beiden etwa?" lachte Bux.

„Draußen liegt's, das iſt ſicher," fuhr Juſtus fort, ohne auf den harmloſen Scherz einzugehen, „und ich — habe auch eine entfernte Ahnung, wo, aber allein iſt mit dem Schuſt Nichts zu machen. Er hat Kräfte wie ein Bär, und ich möchte ihm nicht einzeln in der Gegend in den Weg laufen."

„Und muß er dabei ſein? Wenn nun einmal

irgend Jemand wo nach Trüffeln gräbt?“ fragte der Andere jetzt lauernd, denn ſein neuer Kamerad ſchien mehr zu wiſſen, als er anfangs ſelber gedacht. Juſtus war aber noch nicht recht mit ſich im Klaren, denn die Bekanntſchaft mochte ihm doch wohl noch zu neu erſcheinen, um gleich eine ſo große Vertraulichkeit zu rechtfertigen. Der mit der Treſſe hatte ihn dabei viel zu raſch beim Wort genommen, und Juſtus, ob er nun wirklich Nichts weiter wußte, oder ſich noch erſt einmal ein derartiges Compagnongeſchäft reiflicher überlegen wollte, hielt zurück und gab ausweichende Antworten.

Bux dachte ebenfalls nicht daran, ihn zu drängen, und nur erſt auf die Spur gebracht, brauchte er vielleicht nicht einmal den Schneider zu ſeiner weiteren Hülfe — er hatte ſchon andere Dinge möglich gemacht.

„Bleibſt Du in Santa Clara?“ fragte ihn Juſtus jetzt.

„Vor der Hand, ja — muß erſt wieder friſches Reiſegeld haben, um ein Wenig im Lande herumzufahren; nachher laſſ' ich mich nieder, kaufe mir ein paar Dutzend Mohren und werde Pflanzer.“

„Du giebſt wohl Vorſtellungen?“ fragte der Schneider.

„Wollen ſehn was zu machen iſt, und ob die Leute Geld haben. Sie werden's doch nicht Alle im Wald verſcharren?“

„Ne, ſchwerlich,“ lachte Juſtus — „ich wenigſtens nicht.“

„Na, denn adjes, Kamerad, für jetzt — bin gerade dabei, ein Bißchen im Orte umher zu horchen, wie die Sache am Beſten anzufangen iſt. Wer könnte Einem denn da wohl die bequemſte Auskunft geben?“

„Hm,“ ſagte Juſtus nachdenkend — „der Pfarrer.“

„Hahahaha,“ lachte Bux, „da käm' ich gerade an die rechte Schmiede — „ne, Kamerad, mit dem Pfarrer hat mein Geſchäft oder meine Kunſt, wenn Du willſt, Nichts zu thun.“

„Gut, da geh nicht hin,“ brummte Juſtus beleidigt — „wenn Du mir aber folgen willſt, gehſt Du gerade zum Pfarrer, und um Gotteswillen nicht zum Director, denn mit dem wär's Nichts. Der Pfarrer iſt aber ein kreuzfideles Haus, ein Paſtor, wie er im Buche ſteht, der ſeinen Spaß mitmacht, und auch bei Gelegenheit einmal über die Schnur haut.“

„Und biſt Du wirklich im Ernſt?“ fragte der mit der Treſſe, noch immer zweifelhaft.

„Gewiß bin ich,“ ſagte Juſtus ernſthaft; „verſuch's nur einmal — er beißt nicht.“

„Gott ſtraf' mich, dann geh' ich zum Pfarrer!“ lachte Bux laut auf — „und wenn's nur des Spaßes wegen wäre, daß der und ich einmal in einem Joche ziehen. Alſo auf Wiederſehen, Kamerad!“ Damit drückte er ſeinem neu gefundenen Freunde die Hand, rückte ſeine Mütze wieder auf ein Ohr und ſchlenderte langſam in die Stadt zurück.

ſäumte denn auch nicht lange, und verſicherte ihm nach kurzer Unterredung, daß er, ſei er nun des angeklagten Verbrechens ſchuldig oder nicht, in wenigen Stunden am Throne des Höchſten Verzeihung für ſeine Sünden und Gnade in den Augen des Allerbarmers finden würde.

Mac Ferſon betete wohl bis zwölf Uhr in dieſer Nacht mit dem frommen Manne, beichtete ihm alle ſeine Sünden, geſtand auch, wie er ſchon, ſeit er das freie Land Amerika betreten, gewünſcht habe dem katholiſchen Glauben zu entſagen und ſich den Baptiſten anzuſchließen, deren einfache Formen ihm ſtets am meiſten zugeſagt, und bewies ſich ſo zerknirſcht, ſo weich und religiös, daß der Prediger dieſen Augenblick nicht ungenützt vorüber laſſen zu dürfen glaubte, und dem Verurtheilten noch einmal dringend an's Herz legte, das letztverübte Verbrechen zu geſtehen, damit er vor Gott Nichts habe, was noch einen ſchwarzen Schatten auf ſeine Seele werfen könne. Hier blieb der Unglückliche aber verſtockt und behauptete nur, der liebe Gott wollte ihn durch dieſen unverſchuldeten Tod für all' ſeine früheren Sünden und Laſter ſtrafen, an dem vergoſſenen Blute ſei er jedoch unſchuldig und der Kentuckier müſſe von einem Anderen erſchlagen ſein.

„Ich habe einen Verdacht," ſagte er dann wie überlegend nach kurzer Pauſe, „aber er iſt zu weit

2.

Die Maniok-Mühle.

Etwa zwölf Legoas die Küſte abwärts und eine volle Legoa in den Wald hinein lag eine große, trefflich gehaltene und beſtellte Chagra oder Plantage, mit weiten Mais-, Bohnen- und beſonders Maniokfeldern*), in welchen letzteren eine Anzahl Neger beſchäftigt war, die großen, ſchweren Wurzeln auszugraben oder, wo das ging, aus dem Boden zu ziehen und auf Haufen zu werfen, während ſie die holzigen Büſche ebenfalls zuſammen ſchleppten, um ſie zu verbrennen.

---

*) Die Maniok-Wurzel iſt eine der Kartoffel nicht unähnliche Knolle, welche mit Bohnen und Schweinefleiſch das Haupt-Nahrungsmittel der Braſilianer bildet. Sie wächſt, als Wurzel eines Strauches, aber nicht rund, ſondern lang, nur unter der Erde und oft bis zu Armesdicke, mit einer dünnen, braunen Schale, wie die Kartoffel. Sonderbarer Weiſe iſt ſie giftig, wenigſtens der Saft derſelben, und ſie muß deshalb zerrieben und ausgepreßt werden, wonach man das dadurch erhaltene grobe Mehl dörrt und zu den Speiſen verwendet. Eine ganz ähnliche Wurzel wie die Maniok, und in Strauch und Knolle kaum von ihr zu unterſcheiden, iſt die beſonders in Peru und Ecuador angepflanzte Yuka, welche aber kein Gift enthält und häufig geröſtet gegeſſen wird.

Dicht an den Feldern und in einem wirklichen Walde von Orangenbäumen lagen die Häuſer des Eigenthümers mit den Negerwohnungen, ohne Anſpruch auf Symmetrie nach allen Richtungen und Winkeln angebaut.

Jedenfalls war es eine ſehr bedeutende und umfangreiche Plantage, aber die Wohnungen verriethen das trotzdem nicht, denn etwas Einfacheres als ihre Bauart und Einrichtung ließ ſich nicht wohl denken oder herſtellen. Die Gebäude ſelber waren aus Holz und Lehm aufgeführt, mit Schindeln und Schilf gedeckt, und wohl mit Fenſterlöchern verſehen, aber natürlich ohne Rahmen und Glas. Selbſt der Boden war nicht gedielt, ſogar nicht einmal in der Wohnſtube des Beſitzers; die Luft konnte überall frei aus und ein, und wenn ſich einmal der Morgen oder Abend außergewöhnlich friſch zeigen ſollte, ſo wurde nur ein großer Brazero, ein Meſſingkohlenbecken mit Holzkohlen, mitten in's Zimmer geſetzt, und wer gerade darin war, kauerte darum her.

Eben ſo einfach wie das ganze Haus waren die Möbel, welche allein aus ſchlicht gehobeltem Holze beſtanden, und ſtatt der Betten dienten auf ein Geſtell ſcharf angeſpannte Kuhhäute, auf denen ein paar wollene Decken und ein mit wilder Baumwolle ausgeſtopftes Kopfkiſſen lagen. Unter jedem Bett aber ſtanden ein Paar Pantoffeln für etwa eintreffende Fremde, denn es ſcheint faſt, als ob ſich ein Braſilianer keine Exiſtenz außer in Pantoffeln denken könnte. Er trägt dieſelben nicht allein im Hauſe, ſondern auch auf ſeinen Spaziergängen, ja ſelbſt auf Reiſen, und Braſilianer in Schlapppantoffeln zu Pferde ſind gar nicht etwas ſo Seltenes. So viel iſt gewiß, ſo wie er ein Dampfboot betritt, zieht er augenblicklich die ihm läſtigen Schuhe aus und ſeine ihm weit bequemeren Pantoffeln an, ſelbſt wenn die übrigens rein gewaſchenen Socken oft an den Hacken ſehr bedenkliche Löcher zeigen.

Für Bequemlichkeit hat deshalb der braſilianiſche Pflanzer wohl einen Sinn, für Wohnlichkeit oder Häuslichkeit aber gewiß nicht, und er verwendet ſein Geld viel lieber auf ein mit ſchwerem Silber überladenes Reitzeug oder Pferdegeſchirr, als auf den Platz, der ihm und ſeiner Familie zur Wohnung dient, der alſo ſeine Heimath ſein ſollte — hat er doch nicht einmal ein Wort für Heimath.

Dicht an die kleinen Häuſer angebaut ſtand ein großer, auf Pfählen errichteter Schuppen, ebenfalls mit Lehmwänden, einer mächtigen Thür, durch die ein beladener Karren recht gut einfahren konnte, und im Innern mit einer vollſtändigen Mahleinrichtung, die aber trotzdem kaum den dritten Theil des Raumes ausfüllte.

Die Mühle ſelber war nicht ganz in der Mitte angebracht und beſtand in einem ſehr einfachen Räderwerke, das weiter Nichts als ein mit durchlöchertem Eiſenblech beſchlagenes Rad trieb. Das Eiſenblech war in der Art wie unſere gewöhnlichen Reibeiſen, welche ſich in jeder Küche finden, nur etwas gröber ausgeſchlagen, und beſtrich einen kleinen Kaſten oder eine Art von Gefach, in welches die vorher nur abgeſchabten Maniokwurzeln eingeſchoben wurden.

Gerade war wieder ein Karren voll dieſer Knollen bis hinein in den Schuppen ſelber gefahren und dann vorn aufgekippt worden, um die Frucht auf den Boden zu werfen. Dort kauerten augenblicklich vierzehn bis fünfzehn Neger, doch nur wenige Männer, Frauen und Kinder, darum her, um mit Meſſern und Eiſen die Knollen abzuſchaben, welche dann von anderen Sclaven zu der Mühle getragen und von einem Knaben aufgeſchüttet wurden. Indeſſen war ein kräftiger Stier hereingeführt und mit verbundenen Augen an den ſenkrecht laufenden Schaft geſpannt, welcher das Hauptrad drehte und die hineingeworfenen Wurzeln zerrieb. Das von dem giftigen Safte noch durchdrungene Geſchabe wurde dann in grob gewebte Säcke gepackt.

An der Seite des Schuppens waren für dieſe Säcke Preſſen angebracht, rohe, ſtarke Holzſchrauben mit Löchern zu Hebebäumen, wie ſie auf Schiffen am Gangſpill ſind. Unter dieſe kamen die Säcke, unter jede Schraube einer, und wurden erſt ein Wenig angeſchraubt, daß der Saft aus dem Gewebe herauslief, der ſich dann unten in einer Rinne fing und in eine Grube lief. Jede halbe Stunde etwa zogen beſondere Leute die Schraube feſter und feſter an, bis der Sack zu der Form eines kleinen Schweizerkäſes feſt und hart zuſammengedrückt und der letzte Saft aus dem jetzt zu Mehl gewordenen Geſchabe entfernt war.

Hinten an der Wand, auf einer Art von Backofen, ſtand außerdem eine rieſige eiſerne Pfanne über dem Feuer. Dort hinein kam das immer noch etwas feuchte Mehl, und ein Neger rührte und bewegte es hier ununterbrochen, bis es vollſtändig ausgetrocknet, in Säcke gemeſſen und in die Vorrathskammer geſchafft werden konnte.

Es war ein lebendiges Bild, dieſe Mühle, mit den fröhlich plaudernden Gruppen der Mädchen und Kinder, mit dem geſchäftigen Treiben der Sclaven, welche in ihrer Arbeit ſo regelmäßig gingen wie der Stier der die Walze drehte, mit der halb nackten Geſtalt des Negers an der heißen Pfanne, welchem die Gluth den ohnehin ſchon warmen Platz noch unerträglicher machen mußte.

Die Mühle ſchien aber auch zu einer gewöhnlichen Wohnſtube benutzt zu werden, denn dicht neben der Gruppe der ſchabenden Mädchen ſtand ein langer Holztiſch mit Stühlen darum her, und eine der Negerinnen kam gerade mit dem Tiſchtuch herein, um für die nächſte Mahlzeit zu decken.

Mitten unter den Frauen und Kindern ſchwarzer Abſtammung ſaßen dazu ein paar weiße Mädchen, mit derſelben Arbeit beſchäftigt, und eine alte Dame in ſchwarzem Seidenkleid und ſchwarzer Mantille lehnte dicht daneben in einem großen Rohrſtuhl, und ſah der Arbeit zu, während zwei kleine Negerkinder von zwei und drei Jahren zu ihren Füßen ſpielten und ihr auch manchmal in ihrem Muthwillen auf den Schooß kletterten.

Nur allein in der einen Ecke entfernt von den Uebrigen, ſaß eine weiße Frau, die in die ganze Umgebung nicht zu paſſen ſchien. Sie trug augenſcheinlich eine fremde Tracht, und auch die lichten Locken ſtachen gegen die Rabenhaare der übrigen Bewohner auffallend ab. Ihr Geſicht ließ ſich aber nicht erkennen, denn ſie hatte es mit ihrem Tuche bedeckt — weinte ſie? Die Negermädchen unterbrachen manchmal ihre Fröhlichkeit, ſahen ſcheu nach ihr hinüber und flüſterten dann mit einander. Ernſte Gedanken konnte aber dieſes leichtherzige Geſchlecht nicht lange von ſeinem Muthwillen ablenken, und irgend ein hingeworfener Scherz riß wieder Alle raſch zu lauter Fröhlichkeit hin.

Ein alter Herr in einem dunklen, langen Rock, aber einen Panamahut auf, betrat jetzt die Mühle. Er war jedenfalls ein Geiſtlicher und der Eigenthümer der Plantage, ſchien auch die Frau in der Ecke bei ſeinem Eintritt gar nicht geſehen zu haben, ſondern ging zuerſt zu den Arbeitern, um ſich zu überzeugen, daß die Beſchäftigung ohne Störung verlieſe, und trat dann zu dem Stuhl der alten Dame, neben dem er ſich ebenfalls niederlaſſen wollte, als eine Handbewegung derſelben ſeine Aufmerkſamkeit auf die Fremde lenkte.

Langſam drehte er ſich nach ihr um, betrachtete ſie wohl eine Minute ſchweigend, ſchritt dann auf ſie zu und legte ſeine Hand leicht auf ihren Kopf. Die Frau hob die rothgeweinten Augen zu ihm auf und ſah ihn an, und der alte Herr ſagte freundlich:

„Aber meine liebe Senhora, was geben Sie ſich immer und immer wieder dieſen trüben Gedanken hin? Den Schritt, den Sie gethan, haben Sie aus eigener feſter Ueberzeugung und mit freiem Willen gethan; die Geſetze dieſes Landes wie die Kirche ſelber ſchützen Sie darin, weshalb alſo nun noch dieſe Traurigkeit? Frohlocken ſollten Sie eigentlich, daß Sie, wenn auch ſpät, doch endlich zu der rechten Erkenntniß gelangt ſind, denn die Bahn liegt jetzt offen vor Ihnen, welche Sie zu Glück und Frieden führen kann.“

„Ach, Sie haben ja wohl Recht, ehrwürdiger Herr,“ ſagte die Frau in ziemlich gutem Portugieſiſch — „ich hab' es ja Alles aus freiem Willen gethan — es hat mich kein Menſch dazu gezwungen, aber nun, da es geſchehen iſt, kommt mir doch immer noch manchmal ein Gedanke, als ob ich doch am Ende unrecht, als ob ich ſchlecht gehandelt hätte.“

„Und kann eine Handlung ſchlecht ſein, die Geſetz und Religion auf ihrer Seite hat?“ fragte der Mann.

„Ach nein, nein,“ ſagte die Frau raſch — „es ſind ja auch nur manchmal die albernen dummen Gedanken. Sprechen Sie mir nur Troſt und Zuverſicht ein, lieber Herr, nachher wird ſchon Alles gut werden. Es iſt — es iſt mir nur noch Alles hier ſo neu, ſo fremd, und ich ſollte eigentlich recht, recht glücklich ſein, denn mein — früherer Mann darf mich jetzt nicht mehr auszanken und ſchlagen, und — ich werde die alte vergangene Zeit ja auch bald vergeſſen.“

„Das werden Sie, liebes Kind,“ ſagte der Braſilianer, „und ſich außerdem auch noch vollkommen ruhig und ſicher fühlen können, denn gleich nach dem Eſſen werden die Pferde kommen, welche Sie nach Santa Catharina bringen ſollen. Dort hat Ihr Herr Gemahl eine ſehr hübſche Beſitzung, und Sie werden dort alles Leid, alle Sorgen bald und ſchnell — vergeſſen,“ ſetzte er langſamer hinzu und horchte nach der Thür hinüber, von der ein merkwürdiges Geräuſch herſchallte. Es war faſt, als ob Jemand um Hülfe rieſe, und in demſelben Augenblicke ſtürzte auch ein Negerjunge herein, auf ſeinen Herrn zu und rief:

„Senhor — fremder Mann hat andern fremden Herrn gepackt — hier," erklärte er deutlicher und griff ſich ſelber nach dem Halſe — „ſo feſt. Eine Senhor ſchreit und andere...."

„Was iſt da vorgegangen?" rief der Braſilianer erſtaunt, aber die Frau war todtenbleich geworden. Eine Ahnung der Wahrheit ſchoß ihr durch die Seele, und mit gefalteten Händen emporſpringend, rief ſie aus:

„Schützen Sie mich um Gottes willen; das iſt mein Mann, der mich aufgefunden hat!"

„Hm," ſagte der braſilianiſche Geiſtliche — „das wäre möglich, aber haben Sie keine Furcht. Hier kann Ihnen Nichts geſchehen, denn Sie ſind unter meinem Dache."

Er behielt aber keine Zeit weiter, ſie zu beruhigen, denn durch die Thür herein flogen noch ein paar Negerjungen, und dicht hinter ihnen erſchien eine Gruppe, vor welcher die Mädchen erſchreckt von ihrer Arbeit aufſprangen und die allerdings mit der bisherigen freundlichen Ruhe des Platzes im grellſten Widerſpruche ſtand.

In dem breiten Thore, durch welches erſt vor hergeholt, zu unwahrſcheinlich, als daß ich es gewagt hätte, ihn vor den Geſchworenen zu äußern; es würde meine Sache vielleicht noch verſchlimmert haben.“

„Aber mir könnt Ihr ihn entdecken, armer Mann,“ ſagte der Prediger — „meinem Herzen könnt Ihr ihn vertrauen; wer weiß, ob nicht vielleicht dadurch noch Rettung für Euch möglich iſt.“

„Ach nein, ehrwürdiger Herr,“ erwiederte der Ire — „der Verdacht iſt zu wild, zu oberflächlich, doch Ihr ſollt ihn hören. Erſt vorgeſtern äußerte der Kentuckier — wie auch allenfalls meine Frau bezeugen könnte, denn wir ſaßen zuſammen am Tiſch — daß er glaube einen Menſchen hier in der Gegend geſehen zu haben, der ſeinen Wohnort umſchliche, und deſſen Anweſenheit er eigentlich fürchten ſolle, da er ihn früher einmal tödtlich beleidigt habe. Damals achteten wir nicht ſonderlich auf die Worte, jetzt aber, da der Unglückliche erſchlagen iſt, kann ich kaum umhin zu glauben, daß jener Fremde die That verübt hat.“

„Aber weshalb erwähntet Ihr dieſen ſo wichtigen Umſtand nicht bei Euerem erſten Verhör?“ rief der Prediger aus. „Man hätte in der benachbarten Gegend nachforſchen und den Mörder, wenn es wirklich jener Fremde war, vielleicht auffinden können.“

wenigen Minuten wieder der Karren geſchoben war, welcher den neuen Vorrath in die Mühle gebracht, erſchien unſer alter Bekannter, der Coloniſt Pilger aus Santa Clara, aber nicht mehr der ruhige, ſtille Mann, wie wir ihn dort geſehen, ſondern mit erhitztem Geſichte, zornfunkelnden Augen, die dunkelbraunen Haare wirr um die Schläfe hangend, das Hemd durch das Raufen vorn aus einander geriſſen: ſo trat er ein und ſeine rechte Hand hatte ſich faſt krampfhaft in die Halsbinde des früheren Delegado von Santa Clara gekrallt, den er, weiter gar nicht mehr ſeiner achtend, hinter ſich herſchleifte.

Der arme Delegado ſah bös aus. Seine beiden hübſchen Pantoffeln hatte er unterwegs verloren und war in bloßen Strümpfen durch die oft ſchmutzigen Stellen der Straße hergeſchleppt; ſein Rock hing ihm nur noch in Fetzen vom Leibe, ſein Hemd war zerriſſen, ſein Hut ebenfalls verloren und im Geſichte blutete er an drei bis vier verſchiedenen Stellen.

Die Neger, die ebenfalls herbeigeſprungen waren, ſtarrten dabei von der Gruppe zu ihrem Herrn, denn ſich in den Kampf zweier Weißen zu miſchen, ſchien ihnen nicht räthlich; aber der Eine von dieſen war doch der Gaſt des Herrn ſelber, und deſſen Befehl erwarteten ſie jetzt. Ehe dieſer aber nur einen ſolchen geben, ja, vielleicht ſelber einen Entſchluß faſſen konnte, hatte Pilger's wild umherſchweifender Blick die Frau erſpäht. In dem Moment war der Gefangene, war ſeine ganze Umgebung vergeſſen, und den Portugieſen loslaſſend, der in Angſt und Scham hinter dem Geiſtlichen Schutz ſuchte, eilte er auf ſie zu und rief:

„Margareth! Margareth! und muß ich Dich hier finden?"

Er wollte auf ſie zugehen und ihre Hand faſſen, der Braſilianer aber, der indeſſen mit ruhigem Blick das Ganze überſchaut hatte und den Zuſammenhang vollkommen gut begriff, trat zwiſchen ihn und Margareth, und den Arm gegen ihn hebend, ſagte er ruhig:

„Halt, lieber Freund — dies iſt mein Haus — hier ringsum ſtehen meine Leute, mir Ordnung zu halten, wenn Jemand dieſelbe gegen meinen Willen ſtören wollte, und ich bitte Sie deshalb jetzt, mir ganz leidenſchaftslos zu ſagen, was Sie hier wünſchen, was Sie hergeführt und weshalb Sie meinen Freund, Dom Franklin, auf ſo rohe Weiſe mißhandelt haben."

„Was ich will? Was mich hergeführt?" ſagte Pilger, erſtaunt zu dem Braſilianer aufſehend,

„fragen Sie die Frau da, welche ohne einen Blutstropfen im Geſichte hinter Ihnen ſteht und ſich mit ihren Augen in den Boden eingraben möchte. Wiſſen Sie, was die Beiden verſchuldet, die Frau da und jener blutige Schuft, der dort ſcheu in die Ecke gekrochen iſt?“

„Mein Herr,“ ſagte der Braſilianer ruhig — „Sie häufen da ſchwere Anklagen auf zwei Leute, welche, was auch früher Ihre Anrechte geweſen ſein mögen, jetzt vollkommen unabhängig unter dem Schutz der braſilianiſchen Geſetze ſtehen und von keinem Menſchen, am Wenigſten von einem fremden Proteſtanten, beleidigt werden dürfen. Bedenken Sie das, oder vielmehr, Sie hätten es früher bedenken ſollen, ehe Sie die Hand an einen braſilianiſchen Bürger legten.“

„Und in niederträchtiger Weiſe hat er mich überfallen!“ rief der Delegado jetzt hinter dem Geiſtlichen vor; „langſam kam ich den Weg entlang, der hier nach der Hacienda führt, als dieſer Menſch wie ein Bär über mich her ſtürzte, mich zu Boden ſchlug, würgte und mich dann hieherſchleppte. Da müßte ja doch keine Gerechtigkeit mehr in Braſilien ſein, wenn ſich ein braſilianiſcher Bürger ſo von einem hergelaufenen Lump behandeln zu laſſen brauchte.“

Pilger erwiederte kein Wort, aber der Blick, mit dem er auf den zurückweichenden Delegado zuſchritt, ſchien dieſem einen neuen und vielleicht gefährlicheren Angriff zu verſprechen, als der erſte geweſen. Ein Wink des Hausherrn brachte aber die Neger auf dieſe Seite herüber, hinter denen der Delegado Schutz fand, und Pilger, nur noch einen verächtlichen Blick nach dem feigen Patron hinüber werfend, ſagte in deutſcher Sprache:

„Was ärgere ich mich auch noch mit dem Schuft! Komm, Grethe — Du haſt hier Nichts mehr zu thun. Wir Beide wollen gehen, und unſer Herr Pfarrer daheim mag nachher die Sache in Ordnung bringen. Du ſcheinſt Dich mit mir nicht länger glücklich zu fühlen — gut — ich will und werde Dich nicht zwingen bei mir zu bleiben. Aber Deinen Eltern habe ich verſprochen, wie ein ehrlicher Mann an Dir zu handeln — was Du verſprochen haſt, weißt Du ſelber am Beſten — und ſo will ich Dich ihnen wenigſtens zurück nach Deutſchland ſchicken, daß ſie ſehen, ich habe mein Wort gehalten. Nun?" fuhr er erſtaunt fort, als er ſah, daß ſich Margarethe gar nicht regte und nicht einmal das Auge aufſchlug — „eine volle Woche bin ich in wahrer Todesangſt Deinetwegen in der Gegend hier herum gefahren und habe gehungert und gedurſtet, nur mit dem Gedanken an Dich — Dich zu retten aus dem Verderben, in das Dich jener Bube gelockt, und jetzt — jetzt haſt Du nicht einmal einen Blick für mich, Grethe?“

„Ich weiß nicht, was Sie Beide noch in Deutſch zu verhandeln haben,“ miſchte ſich hier der Braſilianer ein, „denn ich verſtehe die Sprache nicht; erlauben Sie mir aber, zu bemerken, mein Herr, daß Sie mit dieſer Frau Nichts weiter im Geheim verhandeln dürfen, ſo lange ich wenigſtens dabei bin, und unter meinem Dache — Sie haben mich doch hoffentlich verſtanden?“

„Mit meiner Frau nicht?“ lachte der Deutſche bitter — „das wäre nicht übel. Außerdem werde ich Sie nicht länger hier beläſtigen; daß auch Sie mir aber noch Rechenſchaft geben ſollen, eine ihrem Manne weggelaufene Frau verſteckt zu haben, darauf können Sie ſich verlaſſen. Komm, Grethe, mir wird die Luft zu ſchwül hier; ich muß fort!“

„Niemand hält Sie,“ ſagte der Braſilianer kalt — „ſo viel aber diene Ihnen außerdem zu wiſſen, daß dieſe Frau nicht mehr die Ihrige iſt, ſondern daß ich ſie vorgeſtern ſchon mit Dom Franklin Braſileiro Lima nach dem Ritus unſerer Kirche verbunden habe.“

„Sie? Meine Frau mit dem da?“ rief Pilger, kaum ſeinen Ohren trauend.

„Ich bin Geiſtlicher,“ ſagte der Braſilianer, ſich hoch emporrichtend, „und nachdem Ihre frühere Frau den katholiſchen Glauben angenommen hat, habe ich ſie mit Dom Franklin nach dem Ritus unſerer Kirche zu unlöslicher Verbindung zuſammengegeben.“

„Eine verheirathete Frau?“ rief Pilger wieder, dem ſich faſt die Sinne bei dem eben Gehörten verwirrten.

„Eine proteſtantiſche Ehe iſt nach unſeren Geſetzen kein canoniſches Hinderniß,“ ſagte der Geiſtliche kalt, „und wenn Sie in ein fremdes Land kommen, müſſen Sie ſich auch den da beſtehenden Geſetzen fügen.“

„Bin ich denn wahnſinnig, oder wollen Sie mich erſt dazu machen?“ ſagte Pilger, und hielt ſich mit beiden Händen ſeine Stirn — „die Freiheit unſerer Religion iſt uns vom Staate zugeſichert, und alle proteſtantiſchen Ehen ſollten ungültig ſein?“

„Vor dem Geſetze, ja,“ ſagte der Braſilianer, und ein ſpöttiſches Lächeln zuckte um ſeine Lippen — „als Concubinat laſſen wir ſie gelten, als weiter Nichts. Doch das iſt eine Sache, die ich nicht länger hier mit Ihnen verhandeln möchte. Sie werden nach dem Vorhergegangenen begreifen, daß Ihre weitere Gegenwart hier für beide Parteien nur unangenehm ſein kann.“

„Und Du, Margareth?“ ſagte Pilger jetzt mit faſt gebrochener Stimme, „Du haſt ſo handeln können? Fühlſt Du denn die Schande und Schmach gar nicht, die Du mir und Dir dabei angethan?“

Die Frau ſtand regungslos in ihrer Ecke, die Augen feſt und ſcheu auf den Boden geheftet, aber ſie ſprach kein Wort, und der Braſilianer, der dieſer Scene unter jeder Bedingung ein Ende machen wollte, rief:

„Jetzt iſt's genug, Senhor — die Frau ſteht hier unter dem Schutze meiner Schweſter und ihres rechtmäßigen Gatten. Glauben Sie wirklich noch Rechte an ſie zu haben, ſo wenden Sie ſich an die Gerichte des Landes, die Ihnen ſagen werden, was Sie zu hoffen haben. Jetzt aber verlaſſen Sie dieſes Haus, wenn Sie mich nicht zwingen wollen, mir mit Gewalt Ruhe und Frieden auf meinem Eigenthum zu verſchaffen.“

„Gut,“ ſagte Pilger ruhig — „ich gehe; ich ſehe überhaupt wie es hier ſteht, denn die Frau da hat Scham und Ehre abgeſchworen, und iſt doch eines braven Mannes nicht mehr werth. Wenn aber noch Geſetz und Gerechtigkeit in Braſilien zu finden iſt, ſo wollen wir doch ſehen, ob ein ſolcher Schurkenſtreich ungeſtraft verübt werden darf!“

„Joao! Pablo! Pedro!“ rief der Braſilianer, bei dem jetzt auch der Zorn die Oberhand gewann — „werft mir dieſen Fremden einmal hinaus auf die Straße!“ und drei oder vier Neger ſprangen vor, dem Befehl zu folgen. Pilger aber, ein breites, ſchweres Meſſer aus ſeinem Gürtel reißend, ſagte ruhig:

„Kommt, meine Burſchen! Aber Gott verdamm' mich, den Erſten, der einen Arm nach mir ausſtreckt, hacke ich in Stücke!“ Und damit wandte er ſich und ging feſten Schrittes der Thür zu.

„Santa Maria!“ ſchrieen die Neger, erſchreckt vor dem Stahl zurückprallend, und ſprangen dann ebenfalls nach ihren Meſſern und riſſen die Bäume aus den Schraubenpreſſen, um Gewalt mit Gewalt zu begegnen. Der Braſilianer wollte es aber doch nicht zum Aeußerſten kommen laſſen, und da der Fremde jetzt ſelber ging, winkte er die Schwarzen zurück. Er ſollte den Platz unbeläſtigt verlaſſen.

3.

Auf Santa Catharina.

Etwa vier Wochen waren ſeit den in den letzten Kapiteln beſchriebenen Vorgängen verfloſſen, ohne daß in der Provinz Santa Clara etwas Beſonderes vorgefallen wäre.

Herr von Schwartzau hatte indeſſen fleißig gearbeitet und einen großen Theil des zur Coloniſation beſtimmten Landes ausgemeſſen, und der Director dann, ſo raſch das möglicher Weiſe anging, den darauf wartenden Coloniſten ihre für ſie beſtimmten Plätze angewieſen. Aber das allein genügte oft nicht einmal, denn er mußte auch noch hinter den Leuten her ſein, daß ſie nun auf ihrem eigenen Grund und Boden wirklich zu arbeiten anfingen, denn die lange, faule Zeit die ſie verlebt, lag ihnen noch ſo in den Gliedern, daß es einiger Anſtrengung bedurfte, ehe ſie wieder in Gang kamen. — Die Männer wenigſtens hätten ſich eben ſo gern wie bisher noch vier Wochen länger von der Regierung füttern laſſen, denn daß ſie durch das vorgeſtreckte Geld in Schulden kamen, machte ihnen vor der Hand noch keine Sorge. Sie beſaßen ja ſelber kein Eigenthum, was konnte ihnen die Regierung denn da abnehmen?

Herr von Schwartzau hatte übrigens mit einem ſeiner Inſtrumente Unglück gehabt, denn ein junger Baum war beim Fällen in einer Schlingpflanze hängen geblieben, dadurch in eine andere Richtung gekommen und ſchlug im Sturz ſeine beſte Buſſole zuſammen.

Auf Santa Cathárina hatte er indeſſen noch mehr Inſtrumente ſtehen, von denen Einiges kommen zu laſſen ſchon lange ſein Wunſch geweſen, und da die Regierung, auf des Directors Anſuchen, ein doch vorbeikommendes kleines Dampfboot beordert hatte, in der Mündung des Fluſſes Santa Clara anzulegen, um die durch den betrügeriſchen Agenten hierhergeſchickten Einwanderer wenigſtens bis Santa Catharina zu ſchicken, von wo ſie mit dem gewöhnlichen Poſtdampfer (unentgeltlich) weiter gebracht werden konnten, ſo beſchloß Herr

„Ich wußte nicht gewiß, ob Jener der Thäter ſei," ſagte der Ire mit frommen zum Himmel gerichteten Blicken, „und wollte keinen Unſchuldigen in's Verderben bringen."

So lange blieben die beiden Männer nun noch im Geſpräch und Gebet zuſammen, bis der Diener des Herrn faſt wirklich von der Unſchuld des armen Irländers überzeugt war, das einmal geſprochene Urtheil ließ ſich aber einer ſolchen oberflächlichen Vermuthung nach nicht abändern, und die Stunde rückte heran, in welcher der zum Tode Verdammte die Strafe für ein Verbrechen erleiden ſollte, das er, wie jetzt ein großer Theil der Bewohner von Seneka zu glauben anfing, gar nicht begangen. Der Baptiſt hatte nämlich ſeiner ganzen Gemeinde am nächſten Morgen das in der Nacht erhaltene Geſtändniß des armen Iren mitgetheilt, wobei er nicht zu erwähnen vergaß, mit welch frommem Herzen er ſich ihrer Religion zugeneigt und dem Papſtthum entſagt habe, und wer weiß, ob nicht ſchon aus dieſem Grunde eine Art Gnadenakt zu ſeinen Gunſten ausgeübt wäre, hätten ſich die Presbyterianer dabei nicht in's Mittel geſchlagen, die ſchon das mit neidiſchen Augen betrachtet hatten, daß der Katholik die Religion der Baptiſten der ihren vorgezogen.

Der Baptiſtenprediger ſuchte etwa zwei Stunvon Schwartzau dieſe Gelegenheit zu benutzen, und ſelber nach der Inſel zu fahren.

Vom Director bekam er dazu außerdem noch den Auftrag, im Namen der Colonie die Klage gegen den Delegado und den braſilianiſchen Geiſtlichen anhängig zu machen, der eine proteſtantiſch verheirathete Frau, ohne ſelbſt eine Scheidung für nöthig zu halten, anderweit getraut hatte, wenn ſich Sarno ſelber auch wenig Erfolg von dieſem Schritte verſprach. Er kannte die Geiſtlichkeit Braſiliens und ärgerte ſich nur über die entſetzliche Gleichgültigkeit, mit welcher die deutſchen Proteſtanten dieſen Fall aufnahmen, der, wenn etwas Derartiges überhaupt geſchehen konnte, alle Familienbande in Frage ſtellte. Jeder pflichtvergeſſene Mann, jede treuloſe Frau brauchte ſich an ihre gültig geſchloſſene Ehe gar nicht mehr gebunden zu halten, und die Folgen blieben unabſehbar.

Nichtsdeſtoweniger nahmen es die Proteſtanten außerordentlich kaltblütig. Der Geiſtliche — ein guter Freund des Dom Franklin — wollte gar Nichts damit zu thun haben und behauptete, es ſei einfach eine Sache, welche die Gerichte anginge und von dieſen ſchon beſtraft werden würde, und die Coloniſten ſchimpften wohl und ſchlugen im

Wirthshauſe mit der Fauſt auf den Tiſch — aber dabei blieb es. Selbſt ein Circular, das der Director zur Unterſchrift herumſchickte, wurde von den Wenigſten unterſchrieben, denn der deutſche Bauer ſetzt nicht gern ſeinen Namen unter irgend ein Schriftſtück, es mag enthalten, was es will — ausgenommen eine Quittung.

Pilger ſelber war wie gebrochen. Er arbeitete wieder, verkehrte aber faſt mit keinem Menſchen. Machte er ſich in ſeinem Herzen Vorwürfe, daß er die Frau, ſeine Margareth, wohl auch manchmal rauher behandelt hatte, als recht war — brannte ihm das jetzt auf der Seele, daß er ſelber vielleicht den erſten Anlaß zu dieſem Schritte gegeben, der jetzt ſein ganzes Lebensglück zerſtörte? Wenn dies auch der Fall war, ſo ſprach er doch mit Niemandem darüber, und die Nachbarn dauerte der fleißige, ordentliche Mann, der jetzt bleich und hohlwangig ſo allein in ſeinem Hauſe ſaß

Indeſſen fuhr Schwartzau auf dem kleinen Regierungs=Dampfer mit günſtigem Wind und Wetter gen Santa Catharina, und am dritten Tag Abends bekamen ſie die kleine reizende Inſel in Sicht, die ſich, nur wenige Meilen vom feſten Lande entfernt, an der Küſte entlang dehnte.

Und das war früher der Verbannungsort Por=

tugals, wie auch die Hauptſtadt noch immer Deſterro heißt; hierher wurden die Verbrecher, beſonders viele Juden transportirt, als Strafe für begangene Miſſethat, oder vielleicht auch nur, um unbequeme Perſönlichkeiten aus dem Wege zu ſchaffen — ein ſehr leichtes und von manchem Staate oft angewandtes Mittel. Aber die Zeit iſt vorbei, und wie die Bewohner jetzt nicht einmal gern mehr hören, daß der Ort früher zu ſolchem Zwecke benutzt worden, iſt Santa Catharina gegenwärtig der Schlüſſel zu vielen vortrefflichen braſilianiſch-deutſchen Colonien geworden, und eine große Anzahl von Deutſchen ſind ſogar dort geblieben und haben ſich als Geſchäftsleute oder Handwerker in der Hauptſtadt niedergelaſſen. Deſterro iſt faſt zur Hälfte ein deutſches Städtchen.

Günther von Schwartzau kannte den Ort ſchon, aber trotzdem weilte ſein Auge mit Entzücken auf dem wahrhaft wundervollen Bilde, das ſich vor ihm ausbreitete, als ſie die, den eigentlichen Hafen gegen die Nordwinde ſchützende Landſpitze umfuhren und jetzt die kleine, freundliche Stadt, terraſſenförmig von Bäumen, Büſchen und Palmen umſchloſſen, vor ſich liegen ſahen. Prachtvolle Gebäude feſſelten allerdings nicht den Blick oder gaben dem Hafen einen Anſtrich von Glanz und

Reichthum, wie das z. B. bei Rio de Janeiro der Fall iſt: aber ſo lauſchig und verſteckt lag jede einzelne Wohnung in dem ſanften Grün der Gärten, ſo ruhig plätſcherte dazu die See und ſo wolkenrein ſpannte ſich der blaue Himmel darüber hin, daß man ſich da wohl fühlte, ehe der Fuß nur das Land betreten.

Als freilich der Anker in die Tiefe ſchoß, war der Friede auch an Bord geſtört. Der Flaggen-Telegraph hatte die Ankunft eines Dampfers vom Norden ſchon gemeldet, und eine Anzahl von Booten und jenen trefflich gearbeiteten Canoes — die man in der ganzen Welt nicht zierlicher und praktiſcher gebaut findet, als in Braſilien — kam langſeit. Die Bootsleute aber faßten, wie an anderen Orten, ſo auch hier, ohne Umſtände auf, was ſie an Gepäck fanden, um es in ihre kleinen Fahrzeuge zu ſchaffen und ſich die dazu gehörigen Paſſagiere zu ſichern.

Günther fuhr natürlich ſogleich mit an Land, denn der Aufenhalt auf dieſen kleinen braſilianiſchen Dampfern iſt nicht angenehm genug, um den Reiſenden länger, als unumgänglich nöthig iſt, darauf zu feſſeln, und ging dann gleich an der Wohnung des Präſidenten vor, wo er ſich wenigſtens anmelden wollte. Er hatte ſich kaum Zeit genommen, nur die nothwendigſte Toilette zu machen, aber die Abende ſind in allen jenen Ländern überhaupt die Zeit, in der man Beſuche macht oder empfängt.

Der Deutſche fand übrigens heute ausnahmsweiſe eine größere Geſellſchaft verſammelt, und als die Frau Präſidentin ſeinen Namen hörte, ließ ſie ihn bitten augenblicklich einzutreten. Kam er doch von Santa Clara, und ſie nahm ſelber das größte Intereſſe daran, von dieſer Colonie Näheres und Neues zu hören.

Günther wurde in das große Empfangszimmer geführt und fand hier ſchon ſechs oder acht Herren und eben ſo viele Damen verſammelt.

Der Präſident ſelber ſaß in einem Lehnſtuhle etwas bei Seite, es war ein kleiner ältlicher Herr, mit einem unendlich gutmüthigen Geſichte und ein Paar großen, klugen Augen; aber er ſchien ſehr leidend. Er ſah blaß und angegriffen aus, mit eingefallenen Wangen und einem eigenen ſchmerzlichen Zuge um den feingeſchnittenen Mund.

„Ah, mein lieber Eſwartſau*),“ nickte er ihm freundlich zu und ſtreckte ihm die dünne, faſt durchſichtige Hand entgegen; „ſchon fertig in Santa Clara? Das iſt raſch gegangen.“

---

*) Portugieſen und Spanier können nie ein Sp, St oder Sch mit einem Conſonanten dahinter am Anfang eines Wortes ausſprechen, und ſetzen jedes Mal ein E vor.

„Noch nicht, Senhor,“ ſagte Günther, die Hand nehmend und herzlich drückend — „ich muß wieder zurück und erzähle Ihnen nachher, weshalb ich herüber gekommen bin — Senhora, erlauben Sie, daß ich Sie begrüßen darf.“

„Es freut uns ſehr,“ ſagte die Dame mit huldvollem Lächeln, „Sie wieder einmal auf Santa Catharina zu ſehen. — Aber ſetzen Sie ſich, Sie kommen wie gerufen, um uns recht viele Neuigkeiten von Ihrer Colonie zu erzählen — es ſoll ja fürchterlich da zugehen!“

„Fürchterlich?“ lächelte Günther; „davon habe ich nun allerdings Nichts gemerkt.“

„Nichts? — Aber erlauben Sie mir, Sie meinen Freunden vorzuſtellen.“ — Und die Senhora machte jetzt die gewöhnliche Formel der Introduction durch, die einen Fremden zur Verzweiflung bringen könnte, wenn die Sache an ſich ſelbſt nicht ſo unbedeutend wäre. Eine Maſſe von fremden Namen wurden ihm genannt, die er zum großen Theil nicht einmal verſtand oder doch in demſelben Moment wieder vergaß; die Leute verbeugten ſich gegen einander und die Sache war damit abgemacht.

Nur ein Name war Günther aufgefallen, und zwar der eines deutſchen Barons von Reitſchen. Er gehörte einem ältlichen Herrn von ſtattlichem Ausſehen, mit ſchon etwas grau gemiſchten Haaren, aber vollkommen glatt raſirtem Geſicht und einer ſehr zierlichen goldenen Brille, der aber, anſtatt den Landsmann etwas herzlicher zu begrüßen, ſich ebenfalls damit begnügte nur aufzuſtehen, und eine ſteife Verbeugung zu machen.

„Und wie weit ſind Sie mit Ihrer Vermeſſung gekommen, lieber Freund?“ fragte der Präſident, als die langweilige Ceremonie vorüber war. „Schon Etwas ausgerichtet?“

„Allerdings,' Senhor,“ erwiederte Günther; „mit Hülfe des Directors Sarno, der mich wacker dabei unterſtützte, haben wir es möglich gemacht, genügendes Land für ſämmtliche ſich jetzt dort befindliche Einwanderer zu vermeſſen. Ich kehre von hier aber gleich wieder nach Santa Clara zurück, um noch einen andern Diſtrict in Angriff zu nehmen; denn da jeden Tag ein neues Schiff eintreffen kann, wird es immer beſſer ſein einige vermeſſene Strecken in Vorrath zu haben.“

Der Präſident nickte beiſtimmend mit dem Kopfe, ſchwieg aber, und die Frau Präſidentin ſagte:

„Alſo hat ſich der Herr Director doch endlich herbeigelaſſen, wenigſtens in dieſer Hinſicht ſeine Pflicht zu thun. Da muß ihm das Feuer tüchtig auf den Nägeln gebrannt haben!"

„Ich weiß nicht," ſagte Günther, während er einem der mit Erfriſchungen herumgehenden Diener ein Glas Limonade abnahm — „in welcher Beziehung Director Sarno ſeine Pflicht verſäumt haben kann, Senhora; ſo lange ich mich aber in der Colonie aufgehalten, kann ich ihm nur das rühmlichſte Zeugniß geben, da er ſich der Einwanderer mit wahrhaft eiſernem Fleiße angenommen. Sarno ſcheint mir ein ſehr tüchtiger Mann, und beſitzt außerdem auch die nöthige Energie, etwaigen Uebergriffen feſt entgegen zu treten."

„Energie!" lächelte die Dame; „er iſt der reine Unterofficier, und wir haben von der ganzen Colonie Klagen auf Klagen hören müſſen, die zuletzt ſelbſt die Geduld eines Heiligen ermüden könnten!"

„Klagen über Sarno?" ſagte Günther erſtaunt.

„Sie glauben es wohl etwa nicht?" lachte die Dame, indem ſie ein Papier von dem nächſten Tiſche nahm; wollen Sie ſo gut ſein und das einmal leſen."

Günther nahm das Papier und überflog es flüchtig. Es waren in der That eine Menge Anklagen gegen den Director, in denen beſonders ſein rauhes und rückſichtsloſes Betragen „gegen den gebildeten Theil der Geſellſchaft“ hervorgehoben und zuletzt gebeten wurde, den Director ſeiner Stelle zu entheben und einen würdigeren dafür hinzuſenden. Unterſchrieben war das Document von einer Anzahl ihm unbekannter Namen: einige davon kannte er aber doch, und unter den erſtgezeichneten ſtanden die Frau Gräfin Baulen, Baron Jeorgy, Paſtor Beckſtein' und Arno von Pulteleben. Ein Name beſonders fiel ihm ſeiner Kürze und Anſpruchsloſigkeit wegen auf: Bux, Künſtler.

„Nun,“ ſagte die Dame, während er das Papier langſam wieder zuſammenfaltete und zurückgab, „was ſagen Sie nun?“

„Daß es in jeder Colonie eine Menge unzufriedenes Volk giebt,“ erwiederte Günther, „das ſich mit keinem Director wird befreunden können, es ſei denn, er befriedige alle ihre Wünſche. Ich halte Sarno für den paſſendſten Mann für einen ſolchen Poſten, den Sie in ganz Braſilien finden könnten.“

„O, Sie ſind wahrſcheinlich ein beſonderer Freund von ihm!“ lachte die Frau Präſidentin.

„Ich weiß nicht, ob ich auf den Titel Anſpruch machen darf,“ ſagte Günther ruhig; „bei meinem

Aufenthalt in Santa Clara habe ich mit dem Director allerdings freundſchaftlich, aber nur in meinen Geſchäften verkehrt. Wen auch immer ich aber über ihn geſprochen, war der Meinung, daß er für die Stelle paſſe."

„So?" lächelte die Dame geringſchätzig — „freilich die Bauern müſſen das am Beſten beurtheilen können. Was halten Sie aber von einer Colonie, in der Gewaltthätigkeiten, Raub und Plünderung zu den allergewöhnlichſten Dingen gehören?"

„Von einer ſolchen Colonie würde ich ſehr wenig halten, gnädige Frau," lächelte Günther — „ich kann aber doch nicht vermuthen, daß Sie glauben ein ſolches Verhältniß finde in Santa Clara ſtatt; denn während der fünf Wochen, die ich mich dort aufhielt, iſt nichts dem Aehnliches vorgefallen, und ich habe ſogar nicht einmal von einem einzigen ſolchen Falle ſprechen hören — eine Entführungs-Geſchichte ausgenommen."

„Wenn Sie im Wald bei Ihrer Arbeit waren, mein lieber Herr von Schwartzau," miſchte ſich Herr von Reitſchen in das Geſpräch, „ſo iſt es wohl erklärlich, daß Sie die einzelnen Vorfälle in der Stadt ſelber nicht beachten konnten. Sie hatten dafür zu viel zu thun. Der Herr Präſident den vor der Execution den Verurtheilten wieder auf und frug ihn, ob er vielleicht noch wünſche, ſeine Frau vor ſeinem Tode zum letzten Mal zu ſehen; Mac Ferſon verneinte das aber, indem er ſagte, er habe ſchon Abſchied von ihr genommen, und wolle ſich das Sterben nicht durch eine zweite ſolche Scene erſchweren. Sein ganzes Benehmen war aber an dieſem Morgen ſo ſonderbar, ſo eigenthümlich, daß es nicht umhin konnte, dem frommen Manne aufzufallen, der dann natürlich gar eifrig in ihn drang, ihm das zu entdecken, was ſeine Seele noch belaſte, damit er rein und ſündenfrei vor den Thron des Höchſten treten könne. Der Baptiſt glaubte nicht anders, als Mac Ferſon fange an, durch die Nähe ſeiner letzten Stunde geängſtigt, ſein bisheriges verſtocktes Leugnen zu bereuen, und wolle nun bekennen, daß er das Verbrechen doch begangen habe. Mac Ferſons ganzes Benehmen ſchien ihn auch darin zu beſtärken, denn erſt war er unruhig, ging mit etwas verſtörten Blicken in dem engen Raume auf und ab, und beantwortete faſt alle an ihn gerichteten Fragen zerſtreut und wie mit ganz anderen Dingen beſchäftigt. Der Mann Gottes bat ihn zwar mehrere Male, ſeine Blicke nun der Ewigkeit zuzuwenden, an deren Pforten er in wenigen Minuten ſtehen würde, der Ire ſchien jedoch das Alles nicht zu beachten, preßte aber oft hier hat aber ſo authentiſche Nachrichten über derartige wirklich geſchehene Dinge erhalten, daß ſogar der Entſchluß gefaßt iſt, mit dieſem zurückgehenden Dampfer Militär nach Santa Clara zu ſchicken.“

„Militär nach Santa Clara?“ rief Günther erſtaunt — „eingeborene Soldaten, um etwa einmal eine gelegentliche Streitigkeit zwiſchen den Deutſchen zu ſchlichten? Das iſt denn doch wohl nur ein Irrthum!“

„Nicht allein der Streitigkeiten wegen, lieber Freund,“ miſchte ſich hier der Präſident in die Unterhaltung, obgleich ihm das Sprechen ſchwer zu werden ſchien; „es ſollen ſich auch neuerdings wieder Indianer in der Nachbarſchaft gezeigt haben, und es iſt immer beſſer, bei Zeiten Vorkehrungen zu treffen, damit man ſich nicht ſpäter Vorwürfe über eine verſäumte Pflicht zu machen habe.“

„Aber, beſter Herr,“ verſicherte Günther, „Sie ſcheinen da wirklich ganz falſchen Bericht über die Colonie erhalten zu haben, denn ich gebe Ihnen mein Wort, daß auch nicht die Spur einer Gefahr von Indianern für Santa Clara exiſtirt. Habe ich ja doch vor kurzer Zeit ſelbſt drei Monate an dem noch viel weiter im Innern gelegenen Chebaja zugebracht, und ſelbſt da hat man ſeit Jahren

Nichts mehr von den Wilden gehört oder gar einen von ihnen zu ſehen bekommen."

„Wenn Sie von ihnen hören oder ſie ſehen, iſt es nachher gewöhnlich zu ſpät, ſich noch gegen ſie zu ſchützen," ſagte der Präſident. „Uebrigens glaube ich ſelber..." Ein heftiger Huſtenanfall unterbrach ihn, und die Frau Präſidentin ſagte:

„Die Coloniſten können meinem Mann nur dankbar ſein, daß er ſelbſt im Voraus für ihre Sicherheit ſorgt."

„Ich zweiſle ja keinen Augenblick," erwiederte Günther, „daß der Herr Präſident alles Das mit der beſten Abſicht angeordnet hat; glauben Sie aber mir, Senhora, der ich ſchon viele dieſer deutſchen Colonien nicht allein geſehen, ſondern genau kennen gelernt habe, die braſilianiſchen Soldaten dieſer Diſtricte, von denen ſelbſt die beſten wenig mehr als Geſindel ſind, vertragen ſich nicht mit den Coloniſten, und wenn ſie noch ſo gute Officiere haben; häßliche Reibereien können nie und nimmer vermieden werden."

„Ich glaubte, Ihre Bewohner von Santa Clara wären ſo friedfertiger Natur?"

„Kleine Häkeleien fallen bei allen Nationen vor," ſagte Günther achſelzuckend, „beſonders aber bei den Deutſchen, und es gehört nur ein verſtändiger und entſchiedener Mann dazu, der entweder gütig vermittelt, oder auch einmal im Nothfalle ein Machtwort ſpricht, und den haben die Leute jetzt, wie ich feſt glaube, an dem gegenwärtigen Director Sarno."

„Ja, der ſie im Nothfalle die Treppe hinunter wirft, nicht wahr," ſagte die Frau Präſidentin, „und ſich mit den einzelnen Coloniſten ſelber ſogar prügelt!"

„Aber, gnädige Frau..."

„Laſſen Sie es gut ſein," unterbrach ihn die Dame. „Ueber geſchehene Dinge iſt es nicht nöthig viele Worte zu verlieren, und daß ſie eben nicht wieder geſchehen, dafür hat mein Mann Sorge getragen. Ob der Director auch daran ſchuld iſt, daß ſelbſt Streit und Unfrieden faſt in allen Familien herrſchen und Frauen gezwungen ſind, wie das ſelbſt vorgekommen, bei den Braſilianern Schutz gegen die Mißhandlungen daheim zu ſuchen, weiß ich nicht, es bleibt ſich jetzt aber auch gleich. Einem ſolchen Zuſtande müßte abgeholfen werden, und ich ſtelle Ihnen hiermit in einem Landsmanne von Ihnen, dem Herrn Baron hier, unſern neuen Director der Colonie Santa Clara vor."

Wieder ſtand Herr von Reitſchen auf und

verbeugte ſich höflich gegen Herrn von Schwartzau, und dieſem kam es faſt ſo vor, als ob dabei ein leiſes, ſpöttiſches Lächeln um ſeine Lippen zucke. Er neigte ſich auch nur leicht gegen ihn und ſagte:

„Ich ſtehe der Sache allerdings zu fern, um auch nur ein einiger Maßen werthvolles Urtheil in dieſer Angelegenheit fällen zu können, und hoffe nur, daß Herr von Reitſchen im Stande ſein wird, allen jenen furchtbaren Uebelſtänden abzuhelfen, die er, dem Anſcheine nach, in der unglücklichen Colonie vorfinden ſoll. Was aber den einen Fall anbetrifft, auf den Sie eben anſpielten, gnädige Frau — ich meine den, wo eine deutſche Frau gezwungen war, bei einem Braſilianer Schutz zu ſuchen — ſo bin ich zufälliger Weiſe ganz genau davon unterrichtet, und habe ſogar die Klage des Directoriums gegen jenen würdigen Braſilianer für den Herrn Präſidenten mitgebracht. Jener Lump…“

„Entſchuldigen Sie einen Augenblick,“ unterbrach ihn die Dame raſch — „Sie erinnern ſich doch, daß ich Ihnen den Betheiligten, Dom Franklin Braſileiro Lima hier, als meinen Gaſt mit vorſtellte — oder haben Sie es vielleicht überhört? Erlauben Sie, daß ich es wiederhole: Dom Franklin, Herr von Eſwartſau. — Bitte, fahren Sie fort — Sie ſprachen von dem Ehemanne, der ſeine Frau mißhandelt hat, nicht wahr?“

Die übrige Geſellſchaft, der das Wohl oder Wehe der deutſchen Colonie nicht im Geringſten am Herzen lag, hatte ſich unterdeſſen unter einander unterhalten und einer der Herren eine auf dem Clavier liegende Guitarre aufgenommen, mit der er halblaut eines der kleineren braſilianiſchen Lieder begleitete. Nur Dom Franklin war dem Geſpräche, ohne jedoch den Kopf nach Günther umzudrehen, mit Spannung gefolgt, und während er mit einer neben ihm ſitzenden Dame ſcheinbar ein Geſpräch unterhielt, horchte er jedem Worte, das über die, ihn beſonders intereſſirende Colonie geſagt wurde. Bei Günther’s Anklage zuckte er auch wohl einen Moment zuſammen, fand ſich jetzt aber nur noch mehr bewogen, das eben Beſprochene gar nicht gehört zu haben, und drehte ſich erſt, ſcheinbar überraſcht, gegen Herrn von Schwartzau um, als die Frau Präſidentin ſeinen Namen nannte.

Günther fühlte wie er erröthete, denn wenn er den Braſilianer auch verachtete und keinen Augenblick würde gezögert haben, ihm die Anklage mit den ſchärfſten Worten in’s Geſicht zu ſchleudern, ſo war es ihm doch äußerſt fatal, wenn auch unwiſſentlich, gegen die Regeln des Anſtandes verſtoßen und in einer Geſellſchaft einen Gaſt beleidigt zu haben. — Und hatte der Braſilianer ſeine Worte gehört? Es ſchien nicht ſo, denn mit dem freundlichſten Wohlwollen leiſtete er der zweiten Vorſtellung Folge. — Die Dame hatte zeitig genug parirt, einer ſehr unangenehmen Scene vorzubeugen, und nur der Präſident mußte in ſeinem Stuhle Zeuge des Ganzen geweſen ſein, denn er lächelte leiſe vor ſich hin.

Wenn aber auch Günther an dieſer Stelle natürlich Streit mit dieſem Menſchen vermeiden wollte, verachtete er ihn doch viel zu ſehr, Freundlichkeit gegen ihn zu heucheln. Nur kalt verneigte er ſich gegen ihn und fuhr dann zu der Dame gewendet fort:

„Ich habe allerdings keinen ſpeciellen Auftrag für den Herrn ſelber, von dem ich keine Ahnung hatte, daß er ſich in Santa Catharina aufhielt. Hier iſt aber unter ſolchen Umſtänden keineswegs Ort und Zeit, eine derartige, für beide Parteien unangenehme Sache zu verhandeln, und der Herr Präſident erlaubt mir vielleicht, ihm die Papiere morgen früh vorzulegen.“

„Mit großem Vergnügen,“ erwiederte der Angeredete; „aber ich fürchte, wir werden an der Sache nicht viel ändern können.“

„Sie glauben doch nicht, daß…“

„Morgen früh, lieber Freund, morgen früh,“ winkte der Präſident mit der Hand, „ich bin heute Abend zu angegriffen.“

Herr von Schwartzau verbeugte ſich, und die Frau Präſidentin, die ſich indeſſen leiſe mit Herrn von Reitſchen unterhalten hatte, ſtand jetzt auf und kam auf Günther zu.

„Laſſen wir die fatalen Sachen heute Abend,“ ſagte ſie freundlich, „und ſpielen Sie uns lieber Etwas auf dem Pianoforte. Sie ſind doch muſikaliſch?“

„Ich muß unendlich bedauern, gnädige Frau,“ ſagte Herr von Schwartzau achſelzuckend, „aber ich kenne nicht einmal die Noten.“

„So ſpielen Sie Etwas aus dem Kopfe.“

„Ich habe nie eine Taſte angerührt.“

„So ſpielen Sie wahrſcheinlich die Violine oder Guitarre?“

„Eben ſo wenig.“

„Aber die Flöte gewiß?“

„Ich muß zu meiner Beſchämung geſtehen,“ lächelte von Schwartzau, „daß ich bei Allem, was Muſik betrifft, einzig und allein zum Zuhören zu verwenden bin.“

„Das iſt merkwürdig,“ ſagte die Senhora —

„Sie ſind der erſte Deutſche, den ich kennen lerne, der nicht wenigſtens die Flöte ſpielt. Unſer Baron hier iſt Meiſter auf dieſem Inſtrumente."

„In der That?" ſagte Günther, der ſich auch ſelbſt nicht dafür intereſſirte.

„Gnädige Frau ſind zu gütig," ſagte der Baron; „ich bin weiter Nichts als ein Dilettant. In ſolchen wilden Ländern aber, in denen ich mich die letzten zwölf Jahre herumgetrieben habe, iſt die Flöte wirklich das einzige Inſtrument, das man leicht überall mit hinnehmen kann, und man vertreibt ſich doch manche müßige Stunde angenehm damit."

„Sie haben ſie bei ſich, nicht wahr?" fragte die Dame.

„Gnädige Frau hatten mir ja befohlen, ſie mitzubringen."

„O, dann begleiten Sie das Lied jener jungen Dame, bitte!" ſagte die Präſidentin — „wir müſſen ein wenig Muſik haben, damit Leben in die Geſellſchaft kommt. Ich weiß gar nicht, ſo wie nur dieſe unglückſelige Colonie Santa Clara genannt wird, iſt es auch gleich, als ob ein ſchwarzer Schleier über die ganze Unterhaltung geworfen würde. Nun, hoffentlich wird ſich das ändern, wenn wir Sie erſt einmal dort haben.“

„Gnädige Frau können ſich darauf verlaſſen,“ ſagte der Baron wieder mit einer halben Verbeugung, „daß ich nach Kräften arbeiten werde, Ihnen jede unangenehme Nachricht zu erſparen.“

„Deß bin ich überzeugt — aber wir müſſen beginnen; die Dame präludirt ſchon und wird ſonſt ungeduldig.“

Der größte Theil der Geſellſchaft gruppirte ſich jetzt um das Inſtrument, und auch Günther ließ ſich in einen der leer ſtehenden Seſſel nieder; aber er hörte nicht das Geringſte von der Melodie, denn ſeine Gedanken arbeiteten an dem eben Gehörten.

Alſo Sarno war abgeſetzt — bei Seite geworfen, nur um einem Günſtlinge der Frau Präſidentin Raum zu machen, dem zu genügen dann die vagen Gerüchte den Vorwand geben mußten — der Delegado ebenfalls hier und als Gaſt im Hauſe, und der Präſident noch dazu von Allem unterrichtet — aber was zum Henker kümmerte ihn auch das Alles? Er vermaß das Land, weiter Nichts, und wen ſie nachher darauf ſetzten oder wie das geſchah, konnte ihm doch wahrhaftig gleichgültig ſein. Er warf das rechte Bein über das linke und betrachtete ſich indeſſen den Raum, in dem er ſich befand.

Mit der Hälfte der Möbel, die in dem Saale ſtanden, hätte er wohnlich, ja ſogar elegant genannt werden können, ſo aber glich er eher einem Möbel-Magazin, in welchem einige Dutzend Stühle mit Sophas und Tiſchen zum Verkaufe ausgeſtellt waren. Die Geſellſchaft hatte faſt ausſchließlich auf den in der Mitte ſtehenden Seſſeln und auf einigen Sophas Platz genommen, aber Stuhl an Stuhl, nur manchmal die lange Reihe von einem anderen leeren Sopha unterbrochen, ſtanden die Wände entlang, und ein halbes Dutzend Tiſche — alles von Mahagoniholz — waren in zwei Reihen in der Mitte aufgeſtellt, während jedes andere Stück, wie Secretär, Schreibtiſch ꝛc., fehlte. Es iſt das aber Sitte in ganz Süd-Amerika, und man würde ein Zim̄er oder einen Salon für ärmlich möblirt halten, wenn ſich beim ängſtlichſten Zuſammenrücken auch nur noch Raum genug für einen einzigen Stuhl gezeigt hätte.

Dagegen waren die Wände vollkommen kahl, und die mattgraue, ſehr elegante Tapete wurde von keinem einzigen Bilde freundlich unterbrochen. Nur zwei große und gewiß ſehr theure Spiegel hingen in breiten, blinkenden Golddie Hände gegen die Stirn, als ob ihn ein wilder Traum ſchrecke oder irgend ein, vor ſeiner Seele aufſteigendes Bild ängſtige, bis endlich die Stunde ſchlug, die zu ſeiner Hinrichtung beſtimmt war, und erſt als er den nahenden Sheriff hörte, da warf er ſich auf die Kniee nieder, betete mit leiſer flüſternder Stimme ein kurzes Gebet, und geſtand nun dem Prediger, er habe einen Traum gehabt, von dem er nicht wiſſe, ob er ihm von Gott, oder von dem Erzfeind dem Teufel geſandt ſei.

Der Prediger drang jetzt in ihn, ihm den Traum mitzutheilen, der Gefangene wies aber auf den eben eintretenden Sheriff, der mit zwei Conſtabeln in der Thür erſchien, und flüſterte leiſe:

„Es iſt zu ſpät!“

„Nein Mann — nein — es iſt nicht zu ſpät,“ rief der fromme Geiſtliche entſetzt, „das wolle Gott verhüten, daß Ihr in Euerem letzten Augenblick daran verhindert werden ſolltet mir mitzutheilen, was Euere Seele peinigt — nein — der Sheriff iſt ein braver Chriſt und wird ſicherlich nicht ſolche Verantwortung vor Gott auf ſich nehmen wollen.“

Dieſer verſicherte auch dem Geiſtlichen augenblicklich, daß er gern bereit ſei, noch eine Viertelſtunde zu warten, die Zuſchauer wären aber verſammelt, und länger dürfe er den Ausſpruch des Geſetzes nicht verzögern. Er zog ſich dann nebſt rahmen einander gegenüber, und auf den Tiſchen ſtanden eine Anzahl Porzellanvaſen, aber ohne Blumen, unter außerordentlich hohen und viel zu großen Glasglocken.

Ein gewiſſer Reichthum ließ ſich in der ganzen Einrichtung nicht verkennen, aber jede Gemüthlichkeit, jeder Geſchmack fehlte, und der Fremde beſonders würde ſich hier nie haben behaglich fühlen können.

Günther ſah wieder eine ganze Zeit lang träumend vor ſich nieder, als ihn eine Stimme an ſeiner Seite aus ſeinen Gedanken aufſtörte. Es war der Baron, der ihn fragte:

„Wann gedenken Sie nach der Colonie zurückzukehren, Herr von Schwartzau? Sie entſchuldigen, wenn ich Sie ſtöre," ſetzte er lächelnd hinzu, als Günther bei der Anrede ordentlich in die Höhe ſchrak.

„So bald als möglich," erwiederte der junge Mann, den Fragenden jetzt erſt bemerkend; „meine Geſchäfte hoffe ich wenigſtens morgen oder übermorgen ſicher abmachen zu können, und werde dann die erſte ſich bietende Gelegenheit benutzen. Wie ich höre, geht der Dampfer leider ſchon morgen früh ab."

„Wenn ich Ihnen etwas nach Santa Clara beſorgen kann…“

„Sie ſind ſehr gütig.“

„Sie kennen Herrn Director Sarno näher?“ nahm der Deutſche nach einigem Zögern das Geſpräch wieder auf.

„Nur von der kurzen Zeit, die ich mich dort aufgehalten habe.“

„Wollen Sie einen guten Rath von mir annehmen?“

„Man ſoll nie einen guten Rath zurückweiſen.“

„Gut — dann vertheidigen Sie Herrn Sarno nicht zu lebhaft der Frau Präſidentin gegenüber.“

„Herr Baron,“ ſagte Günther, erſtaunt zu ihm aufſehend.

„Verſtehen Sie mich nicht falſch,“ erwiederte dieſer ruhig; „dem Herrn Sarno können Sie Nichts mehr nutzen, denn er iſt ſeines Dienſtes factiſch entlaſſen, und ſich ſelber nur dabei ſchaden, da die Frau Präſidentin den Herrn nun einmal nicht leiden kann, und auch wohl ihre gewichtigen Gründe dafür hat.“

„Und Sie werden ſeine Stelle einnehmen?“ fragte Günther.

„Lieber Gott,“ ſagte der Baron achſelzuckend, indem er mit den Berloques an ſeiner Uhrkette ſpielte, „ich habe mich dagegen geſträubt, wie ich konnte, aber da nun einmal eine Aenderung unter allen Umſtänden eintreten ſollte, ſo gab ich endlich den Bitten des Präſidenten nach. Sie ſind nicht lange genug in der Colonie geweſen, und Herr Sarno wird ſich auch Ihnen gegenüber wohl zuſammengenommen haben; die Zuſtände dort ſcheinen aber in der That für die armen Coloniſten unerträglich zu werden, und da ich glaube, den Anforderungen, die man an eine ſolche Stellung knüpft, genügen zu können, ſo habe ich es auch gewiſſermaßen für meine Pflicht gehalten, die jedenfalls ſehr undankbare Arbeit zu übernehmen, unſere deutſchen Holzköpfe da drüben ein wenig zur Raiſon zu bringen.“

„Es wird das allerdings eine ſehr undankbare Arbeit werden,“ ſagte Günther kalt, denn die ganze Art und Weiſe des Mannes gefiel ihm nicht, hätte er ſelbſt nicht Sarno in ſeinem Herzen für einen ehrlichen und auch vollkommen tüchtigen Mann gehalten. Er ſuchte auch das ihm unangenehme Geſpräch über dieſen Gegenſtand ſo bald als möglich abzubrechen, und empfahl ſich dann bald dem Präſidenten, um an dieſem Abend noch einige Bekannte in der Stadt zu beſuchen.

Am nächſten Morgen ziemlich früh ſuchte er denſelben aber wieder auf und hatte gehofft, die Unterredung da allein mit ihm haben zu können, weil die Frau Präſidentin doch wohl ihre Toilette noch nicht ſo bald beendet haben würde. Darin irrte er ſich jedoch, denn er war kaum gemeldet und angenommen, als die Senhora auch ſchon in's Zimmer trat und ſich an dem einen Fenſter in einem Lehnſtuhl niederließ. Der Präſident ſchien Nichts mehr ohne ſeine Frau, oder dieſe vielmehr Alles ohne ihn zu thun.

„Sie ſprachen geſtern von einer Klage, lieber Freund,“ ſagte Se. Excellenz, als Günther nach den erſten Begrüßungen Platz genommen hatte — „es wäre mir viel lieber, wenn ſie in Santa Clara die Sache nicht weiter aufgerührt hätten, denn es wird wenig daran zu thun ſein — meinſt Du nicht?“

„Daran zu thun ſein,“ ſagte die Senhora achſelzuckend — „was ſoll daran zu thun ſein? Die frühere Ehe war nach unſeren Geſetzen vollkommen ungültig, beſtand alſo gar nicht, und wenn kein Hinderniß vorliegt und zwei Leute ſich gern haben und einander heirathen wollen, wer kann es ihnen verwehren? Außerdem hat die Frau ein ganz unverdientes Glück mit Dom Franklin gemacht.“

„Kein Hinderniß vorliegt, gnädige Frau?“ rief Günther, wirklich erſtaunt — „ich kann doch wahrhaftig nicht glauben, daß Sie eine geſchloſſene Ehe als kein Hinderniß, ſich anderweitig zu verheirathen, betrachten würden.“

„Ich hoffe nicht,“ ſagte die Dame ſtolz, „daß Sie unſere Ehen mit einem ſolchen „Contracte“ vergleichen werden. Uebrigens iſt die Sache abgemacht und eine Klage alſo ganz nutzlos, wo die höchſte Behörde ſchon entſchieden hat.“

„Aber das iſt ja gar nicht möglich!“ rief Günther — „danach würde ja die Regierung muthwillig ihre ganzen proteſtantiſchen Unterthanen demoraliſiren und dem Verbrechen mit eigener Hand die Thür öffnen. Gnädige Frau irren ſich jedenfalls darin.“

„Irr' ich mich? So — bitte, nehmen Sie einmal das zuſammengefaltete Papier, das da neben Ihnen auf dem Tiſche liegt — nein, das andere dort — das da, und nun ſein Sie ſo gut und leſen Sie den Entſcheid unſeres Biſchofs — leſen Sie ihn laut. Sie werden ſich dadurch jedenfalls zufrieden geſtellt fühlen, daß die Sache als vollkommen erledigt betrachtet werden kann.“

Günther nahm kopfſchüttelnd das Papier, entfaltete es und las:

„Emmanuel durch Gottes Erbarmen und des Apoſtoliſchen Stuhles Gnade, Biſchof von Santa Sebaſtiao oder Rio de Janeiro.

„Wir bezeugen andurch auf Verlangen, daß Frau Margarethe Pilger, vormals Proteſtantin und als ſolche verheirathet nach dem Ritus der evangeliſchen Gemeinde mit Herrn Gottlieb Pilger unter'm 15. November, ſich kürzlich mit der Bitte an mich wandte, die proteſtantiſche Ketzerei abzuſchwören und den katholiſchen Glauben anzunehmen, welchem Verlangen ich mit beſtem Willen genügte und in Perſon den Widerruf des Irrglaubens entgegennahm, gemäß dem Gebrauche der Römiſchen Kirche.

„Beſagte Frau Margarethe Pilger bat mich hierauf um Erlaubniß, ſich mit Herrn Franklin Braſileiro Janſen Lima, römiſchem Katholiken, zu welchem ſie ſich hingezogen fühlte, zu verheirathen, und auch dieſe Erlaubniß gab ich ihr durch Beſcheid vom 27. Januar, da nach Einhaltung des üblichen Verfahrens kein canoniſches Hinderniß zwiſchen Franklin und Margarethe ſich gezeigt hatte und die Heirath Letzterer mit Pilger augenſcheinlich ungültig iſt, als gefeiert gegen die Form des im Kaiſerreiche publicirten und immer beobachteten Tridentiner Concils.

„Palaſt der Conceicao, 5. Februar 1857.

„(Unterz.) † Manoel, Biſchof, Graf Capellao-Mór.“*)

„Nun,“ ſagte die Senhora, „ſind Sie überzeugt? Der ehrwürdige Biſchof ſelber, der ſich gerade zufällig auf einer ſeiner Hacienden in dieſer Provinz befand, hat die Ehe geſchloſſen. Dom Franklin iſt ihm eng befreundet — glauben Sie alſo jetzt noch Etwas mit einer Klage des Herrn Directors Sarno ausrichten zu können?“

„Nein, gnädige Frau,“ ſagte Günther ruhig, „Sie haben vollkommen Recht. Es iſt übrigens gut, daß ein ſolcher Thatbeſtand bekannt wird, denn in einem ähnlichen Falle wäre der geſchädigte Theil ein Thor, noch auf Schutz und Geſetz in Braſilien zu warten, und weiß dann gleich, daß er ſich ſein Recht ſelber zu verſchaffen hat.“

„Sie predigen Revolution!“ rief die Senhora ſtreng.

„Ich predige das, was ich ſelber ausführen würde," ſagte Günther kalt; „unter ſolchen Umſtänden möchte ich denn auch Ihre werthvolle Zeit nicht länger in Anſpruch nehmen."

---

*) Der obige Erlaß iſt wörtlich, nur mit Aenderung des deutſchen Namens, und erſt in allerneueſter Zeit ſind rein proteſtantiſche Ehen durch das neue Ehegeſetz auch für gültig in Braſilien erklärt worden.

„Aber Sie wollten mir noch Etwas über die Colonie ſagen," rief der Präſident, der unruhig auf ſeinem Stuhle hin und her gerückt war.

„Das wollte ich allerdings," erwiederte Herr von Schwartzau, „aber nach dem eben Gehörten wird auch das Nichts fruchten."

„Und was war es?"

„Ich wollte Sie bitten, Senhor, Ihren Entſchluß, das Directorium der Colonie zu ändern, noch nicht auszuführen, bis Sie nicht wenigſtens genauere Erkundigungen über die dortigen Verhältniſſe eingezogen. Director Sarno..."

„Kommen Sie uns nicht mit dem Unterofficier!" ſagte die Präſidentin ungeduldig — „mein Mann will Nichts von ihm hören."

„Sarno war Officier," entgegnete Günther, „und gehört meiner Ueberzeugung nach zur beſten Claſſe dieſer Herren. Daß er derb iſt und gerade durch geht, ſollte ihm eher zum Lobe gereichen."

„Die Sache iſt ſchon abgemacht," ſagte die Senhora.

„Aber ſo laß ihn doch ausreden, mein Kind,“ bat der Präſident.

„Ich bin ſchon fertig, Senhor,“ ſagte Günther aufſtehend — „die Sache ſcheint allerdings abgemacht, und alles Weitere wäre nur Wortverſchwendung. Allein der Colonie zu Liebe möchte ich Sie bitten, kein Militär dorthin zu legen. Es thut nicht gut, und Sie ſelber haben die Verantwortung zu tragen, wenn Sie den Frieden der jetzt vollkommen ruhigen Verhältniſſe dort nicht allein ſtören, nein, förmlich vernichten.“

„Wir werden die Verantwortung zu tragen haben, Senhor,“ ſagte die Präſidentin gemeſſen — „übrigens machen Sie ſich keine Sorge weiter deshalb, denn das ſind Dinge, welche eigentlich die Regierung am Beſten zu beurtheilen verſteht.“

Herr von Schwartzau verbeugte ſich kalt, und das Geſpräch über dieſen Gegenſtand vollkommen abbrechend, legte er dem Präſidenten nur einige Papiere vor, welche rein geſchäftlicher Natur waren, und ſich auf ſeine bereits vollendeten, wie die dort noch nöthigen Arbeiten bezogen. In einer halben Stunde war das Alles erledigt, und der Ingenieur empfahl ſich dann ſehr förmlich wieder dem Präſidenten und ſeiner Gattin. Er war feſt entſchloſſen, ſie nicht weiter zu beläſtigen.

An demſelben Morgen ging aber der Regierungsdampfer wieder nach Santa Clara und von da nach Rio de Janeiro zurück, und Günther war Zeuge, daß vierzig Mann braſilianiſcher Truppen, ohne Officier, auf ihm eingeſchifft wurden, um, wie das Gerücht ging, die Colonie Santa Clara gegen in deren Nähe herumſtreifende Indianerhorden zu ſchützen.

ſeinen Begleitern zurück und mehre Secunden ſah ihm Mac Ferſon ſinnend und ernſt nach; dann aber wandte er ſich an den frommen Mann und ſagte mit feſter, ruhiger Stimme:

„Ich ſehe, ich darf nicht länger zögern; der Augenblick, der mich mit meinem Gott vereinen ſoll, iſt gekommen, vorher, ehrwürdiger Herr, erfahren Sie aber noch einen Traum, den ich in letzter Nacht geträumt und der mir in dieſem Moment faſt mehr als Traum ſcheint — ich habe den Mörder des Kentuckiers geſehen!“

„Großer Gott — wär' es möglich!“ rief der Prediger, überraſcht von ſeinem Stuhle aufſpringend, „hätte Euch Gott in ſeiner unendlichen Güte den wahren Mörder gezeigt und wäret Ihr wirklich unſchuldig? Wer war es?“

„Ich kenne ihn nicht.“

„Keiner aus dieſer Stadt?“

„Nein!“

„Und Ihr habt ihn früher nie geſehen?“

„Nie!“

„Aber was, um des Heilands willen, ſoll Euch das nützen? wer wird Euch glauben? wie wollt Ihr den Mann zur Stelle ſchaffen?“

„Ich kenne ſeinen Aufenthalt“ —

„Ihr? aber woher?

„Ich ſah ihn im Traum — doch hört mich und

4.

Der neue Director.

Die Colonie Santa Clara befand ſich indeſſen in einer Art von Gährung, zu der nicht allein alte Unzufriedenheit, ſondern auch neu eingetretene Elemente nicht wenig beigetragen hatten. Die Bittſchrift an den Präſidenten, den Director Sarno abzuſetzen, war in der That von hier ausgegangen, und zwar, ſo unglaublich das ſcheinen mag, durch erſte Veranlaſſung jenes nichtswürdigen Burſchen mit dem Treſſenſtreifen, mit dem ſich kein anſtändiger Menſch in der Colonie abgeben mochte.

Größere Dinge werden aber in unſerer wunderlichen Welt gar nicht etwa ſo ſelten durch noch ſchlechtere Hebel in Bewegung geſetzt, wenn man auch oft, nachdem ſie geſchehen, ſchwer im Stande iſt, auf ihren Urſprung zurückzugehen. Die Sache war jedenfalls angeregt worden, die Gräfin hatte zufällig davon gehört, Herr von Pulteleben war Feuer und Flamme für die Idee, denn der Director hatte ihn ja nicht einmal angenommen, und da es galt eine große Zahl von Unterſchriften zuſammen zu bringen, ſo vereinigte ſich in dem Schriftſtücke — Dinge, die ebenfalls ſogar in unſerem civiliſirteſten Leben manchmal möglich gemacht werden — Ariſtokratie und Proletariat gegen einen Mann und ein Syſtem, der und das beiden Theilen unbequem war, weil er eben weder der einen, noch der andern Seite Zugeſtändniſſe machen wollte.

Der Burſche mit der Treſſe übte überdies einen ſchlimmen Einfluß aus, denn wo er nur konnte, ſuchte er Unzufriedenheit zu erregen, und wenn man ihn ſelber auch bald als einen Lump kennen lernte, fielen doch ſeine Worte nur zu häufig auf fruchtbaren Boden. Die Menſchen ſind ja leider nur zu gern gewillt, Böſes oder Nachtheiliges von ihren Mitmenſchen anzuhören und zu glauben, mag die Quelle, aus welcher ſie es ſchöpfen, noch ſo unrein ſein. Außerdem trat er übrigens dem Director auch in offener Oppoſition entgegen, und wurde darin von einem neu eingewanderten Individuum, das von Santa Catharina mit einem kleinen Schooner gekommen war, unterſtützt.

Dieſer Mann hieß Buttlich, und begann damit, ein Grundſtück in der Stadt mit einem kleinen Hauſe zu kaufen, wo er mit eingeführten Waaren einen Laden aufſetzte, und in der unteren Eckſtube eine Wirthſchaft eröffnete. Er hatte dazu gleich die ſpecielle Erlaubniß des Präſidenten mitgebracht, und ſchien von dieſem auch in mancher andern Art begünſtigt zu werden.

Bux war unter der Zeit bei dem Director eingekommen, ein kleines Haus, das jetzt nicht mehr benutzt wurde, zur Verfügung geſtellt zu bekommen, um darin Vorſtellungen in der Bauchredekunſt zu geben, aber augenblicklich abſchlägig beſchieden worden. Der Director ließ ihm ſagen, ſie brauchten Ackerbauer in der Colonie und fleißige Handwerker, aber kein Meßgeſindel aus der alten Welt.

Damit begnügte ſich indeſſen Bux natürlich nicht, und wenn der neue Wirth auch im Anfange Nichts mit dem liederlichen Geſellen zu thun haben mochte, fand er doch kaum, daß ſich dieſer als Mittel gegen den Director gebrauchen ließ, als er ihm ſeine Hülfe zuſagte, und ihm auf ſeinem eigenen Grundſtück eine Ecke zuwies, in der er ſich eine Art von Bude aus Pfählen und Reiſig, oder wie er ſonſt wollte, herrichten konnte; ja, er unterſtützte ihn ſogar dabei mit Geld.

Bux ging nun auch ſcharf an die Arbeit, und nach einigen Wochen ſchon überraſchte die Bewohner von Santa Clara die allerdings nur geſchriebene Anzeige an verſchiedenen Ecken der Stadt und in Bohlos' wie Buttlich's Wirthsſtuben, daß am nächſten Sonntag Abend die erſte große Vorſtellung des berühmten Ventriloquiſten Bux aus Paris mit außerordentlichen Productionen der Wunderkinder Guido und Iſabella ſtattfinden ſolle.

Der Director ſchickte zu Buttlich und ließ die Vorſtellung verbieten. Buttlich ſandte aber die Abſchrift eines Documentes zurück, worin ihm der Präſident erlaubte, auf ſeinem Grundſtücke, vollkommen unabhängig von irgend einer Behörde, zu treiben was ihm beliebe, vorausgeſetzt nur, daß es keine feuergefährlichen, oder ſonſt den Geſetzen des Staates zuwiderlaufende Dinge ſeien. Damit war die Sache an dem Tage — an einem Samstage — abgemacht. Am Sonntag Abend war die Vorſtellung, und man kann ſich etwa denken wie erſtaunt — weniger die Coloniſten, denn dieſe hatten Derartiges ja ſchon in Deutſchland geſehen —

— aber beſonders die Kinder derſelben und der junge Nachwuchs waren. Vor Staunen beinahe ſprachlos ſtanden ſie, als Sonntag gegen Abend die Vorbereitungen begannen, und Bux plötzlich in fleiſchfarbenen, etwas ſchmutzigen Tricots, nur allein mit einer flittergeſtickten, himmelblauen Schwimmhoſe und ein Paar eben ſolchen Schuhen an, auf dem etwas erhöhten Entrée ſeiner rauh genug hergeſtellten Bude erſchien.

Vorher ſchon hatte ſeine Frau, das bleiche, abgehärmte Geſicht von einer verdrückten Roſenguirlande entſtellt, die müden Glieder in ein fleckiges, oft und oft ausgebeſſertes Seidenkleid geſteckt, an einem kleinen Tiſche vor dem Eingange ihren Sitz genommen, um die Billete für die Zuſchauer auszugeben, und Iſabella, ihre Tochter, in einem ſehr kurzen weißen Kleide, ebenfalls mit fleiſchfarbenen Tricots, eine Menge Blumen im Haar und die Wangen unnatürlich roth geſchminkt, trat zu ihr und lehnte ihren Kopf an der Mutter Schulter.

„Du, Wilhelm — was iſt denn das?“ fragte ein junger Burſche von vielleicht zwanzig Jahren, der hier in Braſilien geboren worden, ſeinen Kameraden, indem er mit offenem Munde auf die Gruppe zeigte — „wo kommen die Leut' her und

BAYERISCHE

was wollen die hier? Sind das vielleicht deutſche Indianer?“

„Gott weiß es!“ ſagte der Angeredete, der kein Auge von Bux verwandte — „ſieh' nur, der Kerl geht ganz nackigt — oder hat er ſich die Beine nur ſo angeſtrichen?“

„Und wie ſich die Frau herausgeputzt hat,“ flüſterten ein paar junge Mädchen mit einander — „und ſieh nur, was das Kleid für Flecken hat, und da am linken Aermelbeſatz ſitzt ein blauer Streifen, der eingeflickt iſt.“

„Und das Kind haben ſie roth angeſtrichen,“ antwortete die Freundin — „was mag denn nur los ſein, daß ſie ſolchen Unſinn treiben!“

„Immer herein, meine Hörrſchaften!“ rief da der Ventriloquiſt mit ſeiner ſcharfen Stimme über die ſich mehr und mehr ſammelnden Zuſchauer hin, von denen ſich aber noch Keiner getraut hatte, den Platz ſelber zu betreten — „immer herein, immer herein! Hür iſt der Platz, wo Sie Staunenswerthes ſehen und erleben werden, hür iſt die Gelegenheit, die Wunder des menſchlichen Geiſtes und Körpers zu erkennen! Hür iſt der Ort, wo der berühmte Bux Ihnen zeigen wird, was Sie bis jetzt noch nicht gewußt haben, und der junge Athlete Guido ſeine Kraft und Gelenligkeit entwickeln ſoll, während Mademoiſelle Iſabella in Grazie und jugendlicher Unſchuld einige Tänze aus der alten griechiſchen Heidenzeit aufzuführen die Ehre haben wird! Immer herein, meine Hörrſchaften, immer herein! Keiner iſt genöthigt da draußen ſtehen zu bleiben, und es koſtet gar Nichts — nur fünfhundert Reis die Perſon, Kinder unter zwölf Jahren die Hälfte, Säuglinge frei; immer herein, meine Hörrſchaften, immer herein — jetzt gerade wird der Anfang beginnen!“

„Herr Gott, hat der Kerl ein Maulwerk am Kopfe!“ ſagte einer der Außenſtehenden — „wie ein Mühlwerk geht's und klappert auch gerade ſo.“

Bux ſtolzirte indeſſen auf dem ſchmalen Raume, welcher ihm zum Entrée diente, auf und ab, und zwar mit einem großen rothbaumwollenen Taſchentuch in der Hand, das ihm Guido aus der Thür herausreichen mußte. Er hatte den Schnupfen, in ſeinem gegenwärtigen Coſtüm aber leider keine Taſche, und der rothe geblümte Lappen paßte eigentlich nicht recht zu den himmelblauen geſtickten Schwimmhoſen und dem Goldreif um den Kopf.

„Immer herein, meine Hörrſchaften!“ ſchrie da plötzlich eine andere Stimme, die unſerm Freunde Jeremias gehörte. Dieſer war nämlich durch den

Lärm ebenfalls angelockt worden und hatte der Verſuchung nicht widerſtehen können, dem aufgeputzten Burſchen, den er haßte, einen Streich zu ſpielen — „immer nur herein — hür werden Sie ſehen, wie man Sie auf geſchickte Weiſe um Ihr Geld bringt — hür werden Sie ſchauen, wie ſich Jammer und Elend mit Blumen herausſtaffirt und ein paar aufgeputzte Kindergerippe auf einem Beine tanzen — hür werden Sie ſehen....“

„Du haſt einen ſilbernen Löffel geſtohlen!“ rief es plötzlich neben Jeremias, aber auf der entgegengeſetzten Seite von der, wo Bux ſtand, welcher den neuen Ausrufer vollkommen ruhig betrachtete.

„Is nich wahr!“ ſchrie Jeremias, und drehte ſich raſch und wüthend nach der Seite, wo er aber zu ſeinem Erſtaunen Niemand ſah.

„Haſt 'en ja in der Taſche!“ ſagte da die Stimme wieder, und Jeremias lief es kalt über den Rücken.

„Lügenhund, verdammter!“ ſchrie er, wobei er faſt unwillkürlich in die rechte Taſche griff, und Bux wollte ſich jetzt auf ſeinem Stande vor Lachen ausſchütten.

„Na, was iſt denn das? Was geht denn hier vor?“ riefen Andere und drängten näher.

„Immer herein, meine Hörrſchaften!“ ſchrie da Bux wieder, den für ihn günſtigen Moment benutzend — „das gehört Alles mit zum Spaß — da drinn wird's jetzt losgehen, immer herein — immer herein!“ und während er dem kleinen Mädchen einen Wink gab, ihm zu folgen, verſchwand er in der Thür, und gleich darauf begann darin die ſchon von ihm beſtellte Muſik, zwei Trompeten, eine Trommel und eine Clarinette, einen luſtigen Walzer aufzuſpielen.

„Ei, zum Henker, fünfhundert Reis wend' ich dran,“ ſagte da ein junger, ſchlanker Bauer, der gerade eine Ladung Bohnen in die Stadt geſchafft hatte — „ſie werden Einen ja doch nicht beißen!“ und mit entſchloſſenem Schritt trat er auf den Tiſch zu, legte das Geldſtück darauf und tauchte dann ebenfalls in die niedere Thür ein. Ein paar andere Coloniſten, die derartige Dinge ſchon von daheim kannten, folgten, und bald trieb die Neugierde wohl fünfzehn oder zwanzig Perſonen mehr nach, welche ſich in dem innern Raume auf roh genug eingerichteten Bänken ſammelten.

Das Innere der Hütte war, ſo gut das eben anging, bühnenartig eingerichtet, mit einem etwas erhöhten Podium aus ungehobelten Brettern, und einem freilich ſehr dürftigen, von Kattunreſten zuſammengeflickten Vorhange. Dieſer verrichtete aber doch wenigſtens den Dienſt, die Zuſchauer etwas Geheimnißvolles ahnen zu laſſen, was hinter demſelben vorgehen könnte, und genügte deshalb vollkommen.

Die Ouverture — jener Walzer — war beendet, der Vorhang wurde durch den dazu abgerichteten Hausknecht Buttlich's aufgezogen, und den Zuſchauern zeigte ſich eine von der Hand des kunſtfertigen Schneiders gemalte, außerordentlich merkwürdige Decoration, welche vollkommen im Dunkeln ließ, ob die Phantaſie erſucht wurde ſich in einen Wald, oder in eine Tempelhalle hineinzudenken.

Das Publicum zerbrach ſich aber darüber gar nicht den Kopf, denn Bux erſchien mitten auf dem Schauplatze, auf den er eine kurze Leiter und eine Stange mitbrachte, und begann jetzt, als Herkules und Athlet, eine Anzahl von Productionen auszuführen, wie wir ſie Deutſchland nur zu häufig auf Märkten und Meſſen in kleinen Winkelbuden oder auch gar auf offener Straße zu ſehen bekommen. Der Beifall, den er damit erntete, war freilich ſehr gering; das Publicum lachte ein paar Mal, wenn ihm Etwas mißglückte, das war Alles; applaudiren wollte Niemand, was wußten die ſagt mir nachher, was ich thun, ob ich ſchweigen oder dem Volk den Traum bekannt machen ſoll. Mir war, als ob ich langſam, mit meiner Axt auf der Schulter, durch den Wald, und zwar auf demſelben Fahrweg, auf dem der Mord geſchehen, hinſchlenderte, als ich plötzlich um eine Ecke bog, die hier durch dichtes Geſtrüpp und einige umgeſtürzte Fichten gebildet wurde. Was ich dort wollte, weiß ich nicht mehr, denn ich bin nie ſo weit mit der Axt in dem Walde geweſen, aber mir war wunderbar leicht zu Muthe und ich hätte von der Erde auffliegen und über die Baumwipfel dahinſtreichen mögen. Es kommt Einem ja manchmal im Traum ein ähnliches Gefühl. Da, wie geſagt, bog ich um jenes Dickicht herum und ſah ein Schauſpiel vor mir, das mir das Blut in den Adern zu Eis erſtarren machte. Mitten im Fahrweg lag die große, kräftige Geſtalt des Kentuckiers, und über ſie hingebeugt, eben wieder zu erneutem Schlage ausholend, ſtand ein ſchlanker, ſchmächtig gebauter Mann, mit rabenſchwarzem Haar, einer breiten Binde um das linke Auge, die ſein halbes Geſicht verdeckte, und einem gelben, breiträndigen Strohhut auf dem Kopfe. Er trug ebenfalls einen hellen Rock, und wenn ich nicht irre, blaue Beinkleider und Schuhe.

Sie erſtaunen vielleicht, daß ich das Alles ſo deutlich und genau behalten konnte, aber als ich den

Leute auch davon, und er ging dann zu dem zweiten Theil ſeiner Vorſtellung — der höheren Bauchredekunſt — über, bei welcher er aber ebenfalls einen weit geringeren Erfolg erzielte, als er erwartet haben mochte.

Bux war darin wirklich nicht ungeſchickt, aber ſein ganzer Triumph ſcheiterte an der Gleichgültigkeit der Zuſchauer, welche ſich eben nicht wollten überzeugen laſſen, daß er wirklich allein die bald von da, bald von dorther ſchallenden Töne hervorbrachte.

Ach, da hinten oder da drüben ſteckt auch Jemand, ſagten die Leute, und als er ſich mit einem Weſen unterhielt, welches angeblich unter einer verkehrt auf dem Tiſche ſtehenden Papierdüte ſtak, ſagten ſie, „das klang ſo natürlich, als ob Jemand da drunter wäre,“ und damit war die Sache abgemacht.

Wieder war eine Pauſe, und einzelne der Zuſchauer gingen ſchon hinaus, weil ſie ſich zu langweilen anfingen, dann kamen die Kinder, Guido und Iſabella, welche ſich produciren ſollten, und hier ſcheiterte das Ganze.

Die kleine „Iſabella“ trat kaum vorn auf die Bühne heraus, als die Frauen unter den Zuſchauern, mehr aus einer gewiſſen Art von Inſtinct, als weil ſie ſich des Entwürdigenden ſolcher Darſtellung für das Kindesalter klar bewußt geweſen wären, Mitleid mit der kläglich genug ausſehenden Erſcheinung fühlten.

„Ach, das arme Wurm,“ ſagte eine alte Frau, die vorn auf der zweiten Bank ſaß — „wie ſie das Kind angeſtrichen und geputzt haben, und halb verhungert iſt's dabei!“

„Und der Vater prügelt's noch außerdem zu Hauſe,“ ſagte ein junges Mädchen, welches neben ihr ſaß — „ich hab' es oft geſehen, und jetzt ſoll das arme Ding tanzen.“

„Und der Junge könnte auch was Geſcheiteres thun,“ meinte ein alter Bauer, der auf der erſten Bank ſaß, als Guido jetzt, ebenfalls in Tricots und geſchminkt, neben ſeiner Schweſter erſchien und anfing zu tanzen — „'s iſt ein Skandal, daß Kinder zu ſo 'was auferzogen werden, wo ſie ſich überall im Lande ihr Geld auf ehrliche Art erwerben können!“

Die Muſik machte gerade jetzt eine Pauſe, um Herrn Bux Gelegenheit zu geben, ein Geſtell mit papierüberklebten Reiſen auf die Bühne zu ſchaffen, und dann bei dem neuen Beginne mit ſo viel mehr Nachdruck einfallen zu können, als eine tiefe, ruhige Stimme laut ſagte:

„Die Kinder fort! Ich leide nicht, daß die hier zu ſolcher Schlechtigkeit gebraucht werden. Die Braſilianer ſind den Deutſchen ſo ſchon auffäſſig genug; wir wollen ihnen nicht auch noch hier im Lande ſelber ſolche Früchte heranziehen!“ — Als ſich die Zuſchauer erſtaunt nach der Stimme umſahen, erkannten ſie den Director Sarno, der eben einem Polizeidiener oder Wächter den Befehl gab, das weitere Auftreten der Kinder zu verhindern. Dieſer ſchritt auch ohne Weiteres der Bühne zu und beorderte „Guido und Iſabella“, ſich zurückzuziehen, als Bux wüthend auf ihn eindrang und ſein Recht behaupten wollte, hier in ſeinem Locale und mit ſeiner Familie zu treiben, was ihm beliebe.

Der Schneider, welcher ſeinen Platz auf der erſten Bank hatte, war raſch aufgeſprungen als er den Director hörte, um Buttlich herbeizurufen, und der Wirth erſchien auch faſt augenblicklich, den Künſtler, kraft ſeines Freibriefes, gegen die „Willkürlichkeiten des Directors“ in Schutz zu nehmen. Jetzt aber miſchte ſich das Publicum in die Verhandlungen, und beſonders waren es die Frauen, die zuerſt des Directors Partei nahmen.

„Er hat Recht, der Herr Director,“ riefen ſie; „es iſt ein Skandal und ſollte nicht erlaubt werden! Schickt die armen Kinder in die Schule oder auf eine Chagra, daß ſie 'was lernen, was ſie zum Leben brauchen!"

„Ich kann mit meinen Kindern machen was ich will," ſchrie Bux dazwiſchen, „und kein Menſch hat mir ein Wort zu ſagen!"

„So, mein Burſche?" rief der alte Bauer — „das iſt aber doch vielleicht ein Irrthum; denn wenn wir hier friſche Leute und Kräfte in's Land bekommen, ſo liegt uns auch daran, daß ſie uns keine Schande machen, und wo wir merken daß das doch geſchehen könnte, da wär's doch ſonderbar, wenn wir nicht auch noch ein Wort mit drein zu reden hätten!"

„Ich kann meine Kinder tanzen laſſen, wo ich will," ſchrie Bux wieder, durch den neuen Widerſpruch gereizt.

„Das weiß ich nicht," ſagte der alte Bauer, indem er ruhig von ſeinem Sitze aufſtand; „ich denke mir aber, wenn Dir Niemand weiter zuſieht, wirſt Du's von ſelber bleiben laſſen. Deshalb, Landsleute, wenn Ihr meinem Rathe folgt, ſo laßt Ihr den Menſchen hier ſeinen Unfug treiben, ſeht ihm aber nicht auch noch zu. Ich wenigſtens habe die Sprünge und Dummheiten ſatt, und wenn ihn Niemand mehr dafür bezahlt, bekommen die armen Kinder ſchon von ſelber Ruhe!" — und damit ſetzte er ſeinen Hut auf und ſchritt dem Ausgange zu.

„Das iſt wahr, das iſt recht!" riefen die Frauen und einige junge Burſchen; „es iſt eine Schande, nur dabei zu ſitzen!"

„Ihr werdet Euch doch nicht von einem Polizeidiener in's Bockshorn jagen laſſen?" ſchrie jetzt der Schneider dazwiſchen, der das Weglaufen der Leute auch theilweiſe mit als eine Beleidigung gegen ſich betrachtete, weil er ja die Decoration gemalt hatte. „Wir ſind hier in unſerem Rechte, und ich will Den ſehen, der uns Etwas hier zu ſagen oder zu befehlen hat!"

„Du kannſt da bleiben, Schneider," ſagte der Bauer ruhig, indem er den Kopf über die Schulter nach Juſtus Kernbeutel hindrehte, „von Dir erwartet es auch Niemand anders!" — und mit den Worten verließ er das Haus.

Ein paar der jungen Leute zögerten noch; ſie hatten ihr Geld bezahlt, und wollten doch eigentlich auch noch gern genießen, was hier zu ſehen war; da aber alle Anderen gingen, mochten ſie auch wieder nicht allein zurückbleiben, und ehe zehn Minuten vergangen waren, hatten ſämmtliche Zuſchauer den Platz geräumt, und in der That den Schneider allein als Publicum in dem öden Raume zurückgelaſſen. Selbſt der Polizeidiener war gegangen, als er ſah daß die Coloniſten die Sache ſelber in die Hand nahmen.

Director Sarno hatte ebenfalls die Hütte verlaſſen, ſobald er nur den Befehl gegeben, die Kinder von der Bühne zu entfernen, und wollte gerade nach ſeiner eigenen Wohnung zurückgehen, als ihn Jeremias einholte und, ohne weitere Umſtände ſeinen Arm ergreifend, ſagte:

„Der Teufel iſt los, Herr Director, und die Bombe iſt geplatzt!“

„Und was giebt's nun wieder?“ fragte Sarno ruhig, und dann nach der Landung hinunter horchend, fuhr er fort — „was iſt denn das für ein Lärm da unten, Jeremias?“

„Das iſt ja eben die Bombe,“ ſagte der kleine Burſche — „der neue Director mit einem ganzen Schwarm brauner und ſchwarzer Soldaten, die man bei uns zu Hauſe alle für Geld könnte ſehen laſſen.“

„Der neue Director,“ lächelte Sarno — „und woher weißt Du das?“

„Eben iſt das Dampfſchiff hereingekommen,“ verſicherte Jeremias — „gerade von Santa Catharina — und der Director iſt mit den Booten unten von der kleinen Barre heraufgekommen, weil der Fluß jetzt ſo niedrig iſt, und der Bodenlos hat einen Bekannten dabei getroffen, einen Deutſchen, und der hat ihm die Geſchichte erzählt. Der neue Director logirt bei dem Baron, und die Soldaten ſind mitgeſchickt, daß uns die Indianer hier nicht die Hälſe abſchneiden ſollen."

„So?" ſagte Sarno ruhig und ſchritt auf ſein Haus zu — „komm' mit, Jeremias, vielleicht giebt es Etwas zu beſorgen" — und ohne weiter eine Frage an ſeinen Begleiter zu richten, ſetzte er ſeinen Weg fort. — Der neue Director? Er hatte etwas Aehnliches ſchon lange erwartet, wenn auch freilich in anderer Weiſe, und lange ſchon gewünſcht, dieſes läſtigen, undankbaren Poſtens enthoben zu ſein, und trotzdem war es ihm doch ein bitteres Gefühl, ſich zu denken, daß er für ſo vollkommen entbehrlich gehalten wurde, ſeine Arbeit ohne weitere Umſtände durch einen Andern — er wußte ja noch nicht einmal, durch wen — fortgeführt und ſich bei Seite geworfen zu ſehen.

Er ſtand, mit dieſen Gedanken beſchäftigt, vor ſeinem Hauſe, ehe er ſelbſt recht wußte, wie er dahin gekommen. Die Entſcheidung ließ aber auch nicht lange auf ſich warten, denn ſelbſt vor ſeiner Thür fand er einen der braſilianiſchen Soldaten in blauer Uniformjacke, Sommerhoſen und bloßen Füßen, der ein Schreiben in der Hand hielt und auf Jemanden zu warten ſchien.

„Zu wem willſt Du?“ fragte er ihn.

„Senhor Sarno.“

„Der bin ich ſelber.“

„Brief abzugeben,“ ſagte der Soldat und reichte ihm das Schreiben.

„Weiter Nichts?“

Der Burſche hielt es nicht einmal der Mühe werth zu antworten, ſchüttelte nur mit dem Kopf und ſchlenderte dann pfeifend die Straße wieder hinab.

Jeremias ſah ihm nach und ſagte dann kopfſchüttelnd:

„Hübſche Kerle — jetzt können wir nur unſere Häuſer und Kaſten zuſchließen, denn wo die Bande hinkommt, hört der Friede auf.“

Sarno war vor ihm her in ſein Zimmer gegangen, und brach dort das Schreiben auf. Es enthielt, wie Jeremias ſchon ganz richtig gemeldet hatte, ſeine einfache Entlaſſung als Director der Colonie Santa Clara, ohne irgend welchen Grund dafür anzugeben, wie außerdem die Anzeige, daß Baron von Reitſchen als neuer Director von dem nämlichen Tage an, an welchem er die Colonie betreten, in ſeine Stellung einrücken würde. Weiteres werde Herr von Reitſchen ſelber mit ihm beſprechen, und Acten wie Caſſe von ihm übernehmen.

„Alſo abgeſetzt,“ lachte Sarno bitter vor ſich hin, als er das Papier auf den Tiſch warf — „und mit verwünſcht wenig Umſtänden, wie es ſcheint.“

„Das iſt Alles bei der Frau Gräfin gekocht,“ ſagte da Jeremias, der, von dem Director vollkommen unbeachtet, dieſem in das Zimmer gefolgt war — „dorten haben ſie's gebraut.“

Sarno ſah ſich raſch nach dem Redenden um. „Gebraut? Was?“

„Die Eingabe nach Santa Catharina und die ganze andere Geſchichte. Der Herr von Pulteleben hat's geſchrieben und vorgeleſen, und nachher wurd' es unterzeichnet und fortgeſchickt, im ganzen Orte herum. Selbſt der Lump, der Juſtus, und der Schuft, der ſeine Frau und Kinder immer prügelt und mit dem Böſen im Bunde ſteht, hat ſeinen Namen mit drauf ſetzen müſſen.“

„Neben den der Frau Gräfin?“ lächelte Sarno.

„Nun, ein Stückchen weiter unten,“ ſagte Jeremias — „und mich wollten ſie auch dazu haben, aber ich denke, der Herr von Pulteleben bleibt künftig bei ſeinen Cigarren und läßt mich ungeſchoren.“

„Die Fabrikation geht gut?“ lächelte Sarno.

Jeremias pfiff blos leiſe vor ſich hin, ſchob beide Hände in die Taſchen und verließ, ſeinen Hut noch immer unter den Arm geklemmt, das Zimmer, kehrte aber augenblicklich wieder zurück und meldete: „'s iſt ein fremder Herr draußen, der den Herrn Director zu ſehen wünſcht,“ und dabei überreichte er Sarno eine Karte, auf der nur die Worte ſtanden: Ferdinand von Reitſchen.

„Wird mir ſehr angenehm ſein,“ ſagte Sarno, die Karte auf den Tiſch werfend.

„Der Neue, nicht wahr?“ fragte Jeremias, indem er Sarno mit den Augen zublinzelte. Dieſer lächelte und nickte, und der kleine Burſche ließ gleich darauf den Baron von Reitſchen in das Zimmer.

„Mein werther Herr,“ ſagte dieſer, indem er raſch auf Sarno zuging und ſeine Hand ergriff – „ich muß tauſendmal um Entſchuldigung bitten, Sie noch in meinen Reiſekleidern aufgeſucht zu haben, aber die eigenthümlichen Umſtände, unter denen ich hier...“

„Bitte, machen Sie keine Umſchweiſe,“ unter-

Mörder gewahr wurde, ſchien er wie aus Stein gehauen, ſo ſtarr und unbeweglich ſtand er mit der gehobenen Waffe über ſeinem Opfer, und mehre Minuten lang verharrten wir Beide ſo ſtarr und regungslos, wie die uns umgebenden Rieſenſtämme des Waldes. — Da fand ich zuerſt Leben und Bewegung wieder und ſtieß einen lauten, durchdringenden Hülferuf aus, denn jetzt durchzuckte mich wie mit Blitzesſchnelle der Gedanke: dort ſteht der wirkliche Mörder und Dich wird man dafür beſtrafen, wenn Du ihn nicht ergreifſt und feſthältſt. In demſelben Augenblick aber begann auch der finſtere Fremde ſich zu regen; der ſchwere, keulenartige Stock fiel noch einmal mit dumpfem Schall auf den ſchon zerſchmetterten Schädel des unglücklichen jungen Mannes nieder und eilenden Laufes entfloh dann der feige Mörder in das Dickicht. Mir aber ward es in dieſem Augenblicke klar. „Er oder Du!" rief ich mir zu, und mit einer Schnelle, die ich damals ſelber nicht begreifen konnte, folgte ich dem Flüchtling in das wildeſte Dickicht der Niederung. Wohl erinnere ich mich, wie ich dabei über meine eigene Kenntniß der Waldpfade erſtaunte, ich, der ich ſonſt kaum zwanzig Schritte weit den gebahnten Weg zu verlaſſen wagen durfte, aus Furcht, mich zu verirren. So folgte ich dem Mörder, deſſen leichte Geſtalt immer in gleicher Entfernung vor mir brach ihn Sàrno ruhig, indem er ihm einen Stuhl hinrückte — „dem eben erhaltenen Schreiben nach habe ich das Vergnügen, in Ihnen den neuen Director der Colonie zu ſehen, und da ich von dem Augenblicke Ihres Eintreffens an, mein Amt in Ihre Hände niederlege, ſo verſteht es ſich von ſelbſt, daß wir alles Geſchäftliche ſo raſch wie irgend möglich erledigen. Aus dieſem Grunde ſchon kann ich Ihnen nur dankbar ſein, eine für beide Theile nicht angenehme Sache, ſo bald es eben angeht, zu beſeitigen.“

„Ich bitte, mich um Gottes Willen nicht falſch zu verſtehen!“ rief Herr von Reitſchen raſch — „Sie glauben doch ſicherlich nicht, daß ich ſchon in der erſten Stunde auf etwas Derartiges dringen wollte. Nehmen Sie ſich ja Zeit, mein lieber Herr — nein, ich kam eigentlich heute Nachmittag nur her, um Sie um Ihren Rath und wo möglich Ihren — Beiſtand zu bitten.“

„In was, wenn ich fragen darf?“

„Sie wiſſen, daß Se. Excellenz eine kleine Abtheilung Militär hieher beordert hat.“

„Ich habe es wenigſtens heute erfahren, wenn ich auch eigentlich nicht recht begreife, zu welchem Zweck.“

„Die Indianer haben ſich in der letzten Zeit wieder ſo frech gezeigt.“

„Hier bei uns?“

„Nun, doch in der Nachbarſchaft,“ ſagte Herr von Reitſchen etwas verlegen — „wenigſtens lieſen dahin lautende Berichte bei dem Präſidenten ein.“

„Dahin lautende Berichte hätten doch eigentlich von mir ausgehen müſſen“ ſagte Sarno ruhig — „und ich weiß Nichts davon.“

„Sie haben ſich in der Nähe ſehen laſſen ſo viel iſt ſicher, und Sie wiſſen ſelber, daß es zu ſpät iſt Vorſichtsmaßregeln zu treffen, wenn ſie erſt da ſind.“

„Ihre Excellenz iſt ſehr beſorgt um das Wohl der Colonie und hat uns davon ſchon viele Beweiſe gegeben.“

„Ihre Excellenz?“ ſagte Herr von Reitſchen etwas verblüfft.

„Oder Seine, das bleibt ſich ja gleich; doch bitte, zur Sache, denn Sie wiſſen ja doch, daß ich weder mit den Indianern noch mit den Soldaten weiter Etwas zu thun habe.“

„Es handelt ſich jetzt darum, ſie unterzubringen, bis paſſende Wohnungen für ſie gebaut werden können,“ ſagte Herr von Reitſchen, dem ſelber daran lag, das Geſpräch abzubrechen — „ich bin hier noch zu fremd, und Sie können mir gewiß am Beſten die Mittel und Wege…"

„Da bedauere ich doch ſehr," unterbrach ihn Sarno ruhig — „ich ſelber halte braſilianiſches Militär hier zwiſchen den deutſchen Coloniſten nicht allein für ganz überflüſſig, ſondern ſogar noch für vollkommen verderblich, und würde nie die Hand oder meine Hülfe dazu bieten, es hier unterzubringen, ſelbſt wenn ich noch Director wäre."

„Aber der beſtimmte Befehl des Präſidenten."

„Sie vergeſſen, verehrter Herr," lächelte Sarno, „daß mir Sr. Excellenz Nichts mehr zu befehlen hat."

„Mißverſtehen Sie mich nicht," ſagte Herr von Reitſchen raſch — „in dieſer Angelegenheit würde ich es nur als eine mir perſönlich erwieſene Gefälligkeit betrachten."

„Ich bedaure dann recht ſehr, Ihnen dieſe nicht leiſten zu können," ſagte Sarno kalt; „kann ich Ihnen vielleicht mit etwas Anderm dienen?"

„Ich danke Ihnen; mit Nichts was ich augenblicklich wüßte," ſagte Herr von Reitſchen, und hielt ſeine Unterlippe mit den Zähnen.

„Dann erſuche ich Sie nur," fuhr Sarno fort, „ſich morgen um zehn Uhr zu mir zu bemühen, um die Directionspapiere zu übernehmen. Sie wohnen?“

„Bei Baron Jeorgy.“

„Es iſt ſonſt“, lächelte Sarno, „bei einer Entlaſſung von Dienſtboten wohl Sitte, ihnen eine vierwöchentliche Kündigungsfriſt zu ſtellen, ich werde aber dieſes „Dienſtbotenrecht“ nicht für mich beanſpruchen, Herr Baron, und hoffe, Ihnen das Directionsgebäude übermorgen früh zur Verfügung ſtellen zu können.“

„Aber ſolche Eile iſt ja gar nicht nöthig.“

„Doch vielleicht — bis wann verläßt der Dampfer Santa Clara wieder?“

„Er — hat Ordre, zu warten, bis Sie bereit ſeien, falls Sie ihn zur Abreiſe benutzen wollten.“

„Nun, ſehen Sie,“ ſagte Sarno, indem ein ironiſches Lächeln um ſeine Lippen zuckte — „ich darf die Güte der Regierung doch nicht mißbrauchen — der Dampfer iſt nach Rio beſtimmt?“

„Ja.“

„Sehr ſchön; in einigen Tagen denke ich ihn zu benutzen, übermorgen aber werde ich jedenfalls hier ausziehen, und meine Wohnung indeſſen im Gaſthofe nehmen.“

„Es iſt das wirklich nicht nöthig — ich bin bei dem Baron vortrefflich aufgehoben.“

„Ich glaube, die Sache iſt damit abgemacht.“

„Wenn Sie es nicht anders wollen — ſo habe ich die Ehre, mich Ihnen gehorſamſt zu empfehlen.“

Sarno verbeugte ſich höflich, aber kalt gegen den Baron, und dieſer verließ raſch das Zimmer, hatte aber kaum die Treppe betreten, als ein Brett unter ſeinen Füßen nachgab und er polternd die ziemlich ſteilen achtzehn Stufen mit einem furchtbaren Lärm hinab kollerte.

„Der Herr ſcheinen die neuen Colonietreppen noch nicht gewöhnt zu ſein,“ ſagte Jeremias, der unten an der Treppe ſtand und mit einer ſeiner zierlichſten Verbeugungen den Hut abnahm — „haben ſich doch nicht etwa Ihre werthen Arme oder Beine gebrochen?“

„Verfluchte Treppe!“ brummte Herr von Reitſchen, indem er ſich kaum vom Boden zu heben vermochte, ohne daß ihm Jeremias jedoch die geringſte Hülfe geleiſtet hätte — „eine ſchöne Ordnung hier im Hauſe, daß man nicht einmal ſicher die Stiege betreten kann!“

„Schade um die hübſche Hoſe,“ ſagte Jeremias, auf das zerriſſene Kleidungsſtück deutend — „aber wenn's Bein nur ganz iſt.“

Der neue Director hörte ihn nicht mehr und verließ hinkend das Haus, Jeremias aber ſtieg, vergnügt vor ſich hin pfeifend, die Treppe wieder hinauf, holte dort einen Hammer und Holzſtift, welcher letztere genau in die Stelle paßte, wo einer im Seitenbret fehlte, und hatte den Schaden in wenigen Minuten vollſtändig ausgebeſſert.

Der nächſte Tag war ein lebendiger in der Colonie, denn während Sarno mit Herrn von Reitſchen in dem Directionsgebäude arbeitete und wirthſchaftete, ſchien indeſſen jede wirkliche Beſchäftigung in dem Städtchen aufgegeben zu ſein, und die Männer ſchlenderten in den Straßen herum oder ſaßen in den Wirthshäuſern, theils die neuen Soldaten zu betrachten, theils ſich ihre Bemerkungen über dieſen, Keinem willkommenen Zuwachs mitzutheilen.

Und was war jetzt der neue Director für ein Mann, und weshalb hatte man ihnen den alten eigentlich nicht gelaſſen? Jetzt, da ſie ihn verlieren ſollten, fiel ihnen auf einmal Allen ein, daß er doch ein ganz tüchtiger und braver Mann geweſen, der es mit den Coloniſten wirklich gut gemeint, und wie ſich der neue zu dieſen ſtellen werde, wußte man ja noch gar nicht. Außerdem war er ein Baron, kein Bürgerlicher, wie Sarno, und hatte ſich auch gleich bei dem Baron Jeorgy einquartiert — weshalb ging er nicht in's Gaſthaus, meinte Bohlos, denn wozu wären denn die Gaſthäuſer eigentlich da, wenn die Fremden nicht darin wohnen wollten?

Die vorläufige Unterbringung der Soldaten hatte ebenfalls ihre Schwierigkeit, denn kein Deutſcher wollte dieſe Burſchen, die nirgends in dem beſten Rufe ſtehen und außerdem entſetzlich ſchmutzig und roh ſind, in Quartier nehmen. Es blieb alſo zuletzt in der That nichts Anderes übrig, als ſie vor der Hand in das Auswanderungshaus zu legen, obgleich hier ſchon zwei aus einer andern Colonie herübergekommene Familien einquartiert lagen. Die Coloniſten wurden indeſſen von Herrn von Reitſchen bedeutet, daß es nur für ganz kurze Zeit ſei, da die Leute ſelber ſchon am nächſten Tage daran gehen ſollten, Hütten für ſich in der Nähe des Fluſſes zu errichten.

Nachmittags vier Uhr hatte Sarno ſeine Geſchäfte mit dem neuen Director, ſo weit das bis zur vollſtändigen Uebernahme geſchehen konnte, beendet, als Könnern, der einen kleinen Ausflug in das innere Land gemacht, vor ſeiner Thür hielt, abſtieg und zu Sarno hinauf ging.

„Sie kommen gerade recht,“ rief ihm dieſer lachend entgegen, „um Ihr eigenes Gepäck zuſammen zu packen und mit mir auszuziehen. Wir ſind Beide auf die Straße geſetzt.“

„Alſo iſt es wirklich wahr?“ ſagte Könnern kopfſchüttelnd — „ich hatte ſchon draußen vor dem Orte davon gehört, und der Herr, der mir da eben in der Thür begegnete...“

„Iſt der neue Director, Herr von Reitſchen.“

„Sein Geſicht gefällt mir nicht beſonders — doch was thut das — ich werde mit dem Herrn in keine nähere Berührung kommen. Aber iſt Schwartzau noch nicht zurück?“

„Noch nicht, doch kann er jeden Tag eintreffen, denn wir haben die letzten drei Tage einen feſten Süder gehabt, der eine ganze kleine Flotte von Schoonern in den Fluß gebracht — und geſchrieben hat er, daß er kommt. Apropos, Könnern, gehen Sie mit nach Rio?“

„Wann?“

„Jetzt — morgen oder übermorgen.“

Könnern hatte die Arme untergeſchlagen und ging mit langſamen Schritten im Zimmer auf und ab; er beantwortete auch eine Zeit lang die Frage nicht; endlich ſagte er leiſe: „Ich kann nicht — ich kann wenigſtens jetzt noch nicht, bis ſich mein Schickſal hier entſchieden hat.“

„Könnern, Könnern, nehmen Sie ſich in Acht!“

„Ihre Warnung kommt zu ſpät,“ ſagte der junge Mann, indem er vor Sarno ſtehen blieb und ihm treuherzig in's Auge ſah.

„Und ſind Sie ſchon ſo weit?“

„Weit?“ ſeufzte Könnern; „ich ſtehe an der nämlichen Stelle, wo ich vor vier Wochen ſtand — ich habe Eliſen ſeit jenem Tage, an dem ich zum erſten Male ihren Garten betrat, nicht wieder geſehen, alſo auch nie allein ſprechen können, denn der Alte hütet ſie ordentlich vor mir, und hat mich ſchon ein Dutzend Male von ſeiner Thür zurückgewieſen. Aber ich bin jetzt entſchloſſen, dem ein Ende zu machen. Ich glaube daß Eliſe mich wieder liebt, und iſt dem ſo, dann können die Eltern keinen Grund haben, ſie mir zu verweigern; ich bin vollkommen unabhängig und kann eine Frau ernähren.“

„Sie wiſſen, daß Meier ausverkaufen und von hier fortziehen will?“ fragte Sarno.

„Kein Wort!“ rief Könnern raſch.

„Er ſteht ſchon über ſeine Chagra in Unterhandlung, und zwar durch eine Mittelsperſon, mit jenem Pulteleben, der bei der Frau Gräfin wohnt. Ich weiß es genau, und glaube jetzt feſt, daß Sie die Urſache ſind, die ihn hier forttreibt."

„Es wäre entſetzlich wenn Sie Recht hätten!" ſagte Könnern ſcheu; „und doch fürchte auch ich faſt, daß dem ſo iſt, denn welcher andere Grund könnte den Mann aus ſeiner freundlichen Häuslichkeit treiben."

„Es wäre das wenigſtens ein Zeichen, daß das Mädchen auch Sie liebt, und etwas Aehnliches den Eltern vielleicht erklärt hat. Sonſt weiß ich nicht, weshalb eine ſolche Maßregel nöthig wäre. Ein Vater kann doch nicht immer gleich die ganze Gegend verlaſſen, wenn Jemand um ſeine Tochter anhält, der ihm aus dem einen oder andern Grunde nicht genehm iſt."

„Ich muß hin — ich muß noch heute hin!" ſagte Könnern, ſeinen Spaziergang im Zimmer wieder fortſetzend — „ich muß wiſſen woran ich bin, und wenn mich Eliſe wirklich liebt, dann dürfen mir die Eltern ihre Hand nicht verweigern; ſie dürfen ihr Kind nicht unglücklich machen um der Laune eines menſchenſcheuen Mannes wegen!"

„Mein lieber Könnern," ſagte Sarno ruhig, „wenn die Sache ſo ſteht, und Sie bis über die Ohren in die junge Dame wirklich verliebt ſind, blieb, den ich aber nicht zu erreichen vermochte, bis es mir endlich vorkam, als ob ich ihm, zwar langſam, aber doch ſicher, näher und näher rücke. Eine Stunde waren wir auf dieſe Art, wie mir träumte, gerannt, als wir eine Gegend erreichten, die mir bekannt ſchien, und ich ſah bald, daß wir in einem weiten Bogen Seneka umlaufen hatten. Wir befanden uns nicht weit von der großen Straße nach Pittsburg, gerade da, wo die beiden tiefen Höhlen in den Berg hineingehen, und der Verfolgte mußte wohl in einer derſelben Schutz ſuchen wollen, denn ich war ihm jetzt dicht auf den Ferſen und hatte ſchon die Axt erhoben, um ihn vielleicht zu treffen und nieder zu werfen — — als Sie, ehrwürdiger Herr, an die Thüre klopften. Ich fuhr erſchreckt empor und — erwachte. Der Traum war verſchwunden und anſtatt frei im Walde, auf der Spur des wirklichen Thäters, fand ich mich wieder gebunden und eingekerkert, wie ein zur Schlachtbank bereit gehaltenes Opferthier.“

Mac Ferſon warf ſich ſtöhnend auf ſein Lager zurück und der Prediger ſtand tief erſchüttert neben dem Unglücklichen, den er nicht einmal zu tröſten vermochte. Da mahnte ihn das wiederholte Klopfen des Sheriffs an die ihres Opfers harrende Gerechtigkeit und er ſchritt ſchnell zur Thür, dieſe zu öffnen. Raſch hatte er aber auch ſeinen Entſchluß gefaßt, ſo werde ich natürlich meine Zeit nicht länger mit Bitten vergeuden, mich zu begleiten. Bleiben Sie hier und thun Sie, was Sie eben nicht laſſen können. Um eins aber muß ich Sie bitten, ſchon Ihres Bruders wegen: handeln Sie nicht unüberlegt und wie ein junger, tollköpfiger Burſche von zwanzig Jahren. Heute Abend ſind Sie aufgeregt — thun Sie keinen Schritt in der erſten Aufwallung, der Sie nachher vielleicht gereuen könnte und nie wieder gut zu machen iſt. Beſchlafen Sie die Sache; denken Sie mit kaltem Blute darüber nach, und wenn Sie morgen nach dem Frühſtück noch genau derſelben Meinung ſind wie heute, gut, dann thun Sie was Sie wollen!"

„Aber welchen Grund könnten Sie haben, einen ſolchen Schritt für unüberlegt zu halten? Eliſe..."

„Iſt ein Engel, wie ich keinen Augenblick zweifle," unterbrach ihn lächelnd Sarno; „aber," ſetzte er ernſter hinzu — „man heirathet zu Zeiten nicht allein die Geliebte, ſondern auch die Schwiegereltern mit, und — mein Rath geht eben nur dahin, ſich vorher über deren Verhältniſſe doch ein wenig genauer zu unterrichten. Ich muß Ihnen aufrichtig geſtehen, daß mir der alte Meier nicht beſonders gefällt, denn daß er ſich ſo ängſtlich von jedem Menſchen zurückhält, kann recht gut einfache Scheu vor einem geſelligen Umgange — es kann aber auch etwas Anderes ſein, und ich habe in den zwölf Jahren, in denen ich mich in den Colonien herumtreibe, ſchon ganz merkwürdige und oft wunderliche Erfahrungen gemacht.“

„Sie glauben doch nicht das alberne Geſchwätz Zuhbel's?“

„Zuhbel iſt ein Schwätzer, und wenn Alles wahr wäre was er ſagt, ſo verdiente ich zum Beiſpiel gehängt zu werden.“

„Und hat jener Meier in der Zeit ſeines hieſigen Aufenthalts irgend Etwas gethan, was...“

„Nichts — gar Nichts — er hat ſich ſtets als einen fleißigen, anſtändigen Menſchen gezeigt.“

„Dann überlaſſen Sie mich auch meinem Schickſal,“ ſagte Könnern freundlich. „Ich will Ihrem Rathe folgen und erſt morgen früh hinüberreiten — alles Andere mag ſich aber dort entſcheiden.“

5.

Die Cigarrenfabrik.

„In dem Hauſe der Frau Gräfin Baulen hatte ſich indeſſen, und in dem kurzen Zeitraum von wenigen Wochen, außerordentlich viel verändert. Das ganze Haus war eigentlich auf den Kopf geſtellt, und ſo ſtill es ſonſt geweſen, glich es jetzt einem Bienenſtock, in dem eine Menge von fremden Menſchen täglich ein und aus ſchwärmte — wenn ſie auch eben keinen Honig eintrugen.

Der ſogenannte „Gartenſalon" unten, wie man früher das größte Zimmer genannt, war nämlich in eine Werkſtätte verwandelt worden, in der ſieben kleine Tiſche mit eben ſo vielen Stühlen ſtanden, während auf jedem ein dickes, viereckiges Brett aus hartem Holz und ein kleines Meſſer lagen.

Fünf von dieſen waren mit Arbeitern in Hemdsärmeln beſetzt, die Haufen von Tabaksblättern neben ſich liegen und ein Kiſtchen oder einen Korb dabei ſtehen hatten, in denen fertige und noch feuchte Cigarren aufgeſchichtet lagen, und in der Stube ſelber, an eingeſchlagenen derben Nägeln waren Seile ausgeſpannt, auf denen breite Deckblätter zu oberflächlichem Abtrocknen aufgehangen waren.

Die Fenſter waren geöffnet, theils um die milde Luft herein, anderntheils um den dichten Tabaksqualm hinaus zu laſſen, denn die fünf Cigarrenmacher rauchten die eben gewickelten und noch biegſamen Cigarren mit einer wahren Leidenſchaft. Allerdings hatte ihnen das die Frau Gräfin im Anfange nicht geſtatten wollen, und in den erſten Tagen war es nur Oskar und Herrn von Pulteleben erlaubt geweſen, im Hauſe zu rauchen. Da ſich die Leute aber zu arbeiten weigerten, wenn ſie nicht ihre Cigarre dabei rauchen dürften, und ſogar die Bibelſtelle mit dem dreſchenden Ochſen und dem Maulverbinden citirten, ſah ſich die Frau Gräfin genöthigt, in ihrer Strenge nachzulaſſen. Es hatte überdies Mühe genug gekoſtet, Leute aufzutreiben die im Cigarrendrehen erfahren waren, und es hing jetzt Alles davon ab, eine größere

Quantität fertig zu bringen und auf den Markt zu werfen.

Die beiden jetzt leer ſtehenden Tiſche im unteren Zimmer verriethen vor den übrigen eine kleine Auszeichnung. Erſtlich ſtanden Rohrſtühle davor, und dann hatten die auf dem Brette liegenden Meſſer Perlmuttergriffe.

Hier ſollten oder wollten Herr von Pulteleben und Oskar arbeiten, und in der erſten Woche waren ſie auch in der That die Erſten und Letzten dabei geweſen. Dieſer Eifer aber verrauchte freilich bald, und Oskar erklärte ſchon am Montag Morgen der zweiten Woche, daß er nicht nach Braſilien gekommen wäre, um „wie ein Sclave zu ſchanzen", er hätte ſich ſonſt gleich von vorn herein ſchwarz anſtreichen laſſen.

Herr von Pulteleben hielt länger aus; er ging wenigſtens ab und zu in die Fabrik, um einestheils die Arbeiter zu überwachen, anderntheils aber auch einmal ein paar Dutzend Cigarren fertig zu bringen, die aber freilich alle noch eine ſolche außergewöhnliche Form hatten, daß er ſie ſelber rauchen mußte und nur einzeln zwiſchen die regelrecht gefertigten der Arbeiter einſchieben konnte. Mit dem Wickeln ſelber ging es noch ſo ziemlich, aber er brachte die Spitze nicht zu Stande, die ſich in die verſchiedenſten phantaſtiſchen Formen drehte und manchmal lang und dünn auslief, oft aber mit Kleiſter zum Zuſammenhalten gezwungen werden mußte.

Selbſt in die Zimmer der Frau Gräfin waren die unnatürlichen Auswüchſe der Cigarrentiſche gedrungen, und dieſe ſelber gab ſich hier mit Helenen derſelben Beſchäftigung hin. Helene entwickelte vor allen Anderen einen wahrhaft eiſernen Fleiß in dieſem neuen und ihr wahrlich fremden Wirkungskreiſe. Mit der ihr in allen anderen Dingen eigenen Geſchicklichkeit hatte ſie raſch gelernt, nicht allein rauchbare, ſondern auch gut ausſehende Cigarren in regelmäßiger Form anzufertigen, und ſchon nach drei Wochen arbeitete ſie kaum weniger raſch, als irgend einer der angeſtellten Gehülfen.

Wie ſich aber die Arbeit bei ihr förderte, ſchien auch ein anderer, beſſer Geiſt über ſie zu kommen; ſie ſchien heiterer, glücklicher zu werden, und wenn ſie ſich des Gedankens vielleicht ſelber nicht ganz klar wurde, war es doch wohl nur ein Gefühl größerer Selbſtſtändigkeit, das ſie durchzuckte, wenn ſie ſich bewußt wurde, ihr Brod im Nothfall ſelber verdienen zu können.

Jeder wirklich edle Charakter hat dieſes Gefühl, mag ihn das Schickſal in eine Stellung geworfen haben, in welche es wolle — jeder ſollte es wenigſtens haben, denn es iſt die einzige „Lebensverſicherung“, die uns der Zukunft darf getroſt in's Auge ſchauen laſſen.

Helene, mit einem empfänglichen Herzen für alles Schöne und Gute, das ſelbſt durch die ſchlaffe, leichtſinnige Erziehung ihrer Mutter nicht in ihr ertödtet werden konnte, hatte ſchon lange ſchmerzlich den Kampf empfunden, den dieſe gegen das Leben ankämpfte, nur um eine leere, äußere Erſcheinung aufrecht zu erhalten, und wenn ſie ſich bis dahin ſelber machtlos gefühlt, das zu ändern, eröffnete plötzlich dieſe neue Beſchäftigung ihr dazu die Ausſicht. Daß ihre Mutter nur durch die äußerſte Nothwendigkeit zu einem ſolchen Schritte getrieben war, ſah ſie recht gut ein; aber ſie dankte Gott dafür, und nur manchmal beſchlich ſie, nach Andeutungen die jene fallen ließ, ein eigenes dunkles Gefühl, daß von der ſonſt ſo ſtolzen Gräfin dieſes Mittel, ſich eine Stellung im Leben zu erzwingen, nicht ernſtlich gemeint ſei, ja, nur als augenblickliche Aushülfe betrachtet werde und einem andern, tiefer liegenden Zwecke dienen ſolle. Und welchem? Comteſſe Helene preßte die feingeſchnittenen Lippen feſter zuſammen und ihr Auge nahm wieder jenen alten, zornigen Trotz an, den die letzten Wochen faſt daraus verbannt hatten — aber ſie dachte den Gedanken nie aus und arbeitete dann nur um ſo rüſtiger weiter, um die ihr noch ſo nöthige Fertigkeit in ihrer neuen Beſchäftigung zu erlangen.

Die Frau Gräfin ſelber hatte wohl auch ein paar Mal begonnen Cigarren zu machen, aber es war ſtets nur bei einem leider nicht mit Erfolg gekrönten Verſuche geblieben. Selbſt Jeremias weigerte ſich, die von ihr angefertigten Cigarren zu rauchen, weil er behauptete, er bekäme die Schwindſucht dabei und zöge ſich die Seele aus dem Leibe. Das Fabrikat mußte ſtets wieder zu Einlagen für andere verwendet werden.

Jeremias hatte übrigens in der neuen „Fabrik" eine nicht unbedeutende Wichtigkeit erlangt, da ſich ſehr bald herausſtellte, daß er die einzige Perſon im Hauſe ſei, die wirklich Etwas von Tabaksblättern verſtand und eingeſandte Proben beurtheilen konnte. So oft man aber auch verſuchte, ihn zu thätiger Mitwirkung bei der allgemeinen Leidenſchaft zu veranlaſſen, ſo oft ſchlug er jedes ſolches Anerbieten [illegible] das Entſchiedenſte aus, und nahm ſich nur [illegible] Intereſſen ſeines Gutachtens in fertiger Waare, beſonders von

Oskar's Tiſche, der auch nur für eigenen Bedarf zu arbeiten ſchien.

Herr von Pulteleben war außer Helenen noch der Fleißigſte der Familie, zu der er ſich jetzt vollkommen zu zählen ſchien, und beſonders veranlaßte ihn dazu wohl die ſchon merkliche Abnahme ſeines kleinen Capitals, das noch dazu nicht Alles in den Ankauf von rohem Tabak und die Bezahlung der Arbeiter geſteckt war.

Die Frau Gräfin hatte, da der ſchon ſo lange erwartete Wechſel angeblich noch immer nicht eingetroffen (er war in der That angekommen, aber auch augenblicklich verausgabt worden, um nur die dringendſten Gläubiger zu befriedigen), einige kleine Anlehen gemacht, um, wie ſie Herrn von Pulteleben ſagte, beſonders Helenens Garderobe in Etwas zu reſtauriren und dann einige andere höchſt nöthige Verbeſſerungen in ihrer Wirthſchaft zu treffen, und die Einnahme der fertigen, aber noch nicht abgelagerten Cigarren ſtellte ſich außerdem als viel geringer heraus, als man im Anfang erwartet haben mochte.

Herr von Pulteleben begann nachzudenken. Die erſten Zweifel ſtiegen in ihm auf, ob er hier auf braſilianiſchem Boden wohl auch gleich die richtige Speculation getroffen habe, in ſehr kurzer

Zeit ein reicher Mann zu werden, und zwar ohne fremde Hülfe, aus eigener Geiſtesſähigkeit und Ausdauer — denn das mitgebrachte und ebenfalls nicht ſelber verdiente Geld rechnete er natürlich gar nicht. Hinter dem Allem aber ſchwebte freilich das Bild Helenens, deren Reize einen unwiderſtehlichen Zauber ausübten und ihn noch immer nicht recht zur Beſinnung kommen ließen.

Hatte er ſich gleich im erſten Augenblick von ihrer lieblichen Erſcheinung gefeſſelt gefühlt, ſo feſtigte ſich das Band, das ihn zu ihr hinzog, mit jedem Tage mehr und mehr, trotzdem ihm das ſchöne Mädchen nicht die geringſte Ermuthigung gab, an eine gegenſeitige Neigung glauben zu dürfen. Sie war ſtets mehr höflich und artig als freundlich gegen ihn; ſie ging, ſo muthwillig ſie auch ſonſt ſein konnte, nie auf die Scherze ein, die Oskar oft in kindiſcher Ungezogenheit mit ihrem neuen Hausgaſt trieb, denn Oskar war nicht gewohnt, irgend eine Verbindlichkeit gegen Jemanden in der Welt anzuerkennen, ſelbſt nicht einmal gegen ſeine eigene Mutter. Helene aber wußte, daß ſie Alle dem Fremden Dank ſchuldig ſeien, ſie, wenn auch nur für den Augenblick, aus einer Lage befreit zu haben, in die ſie die unbedachte und zwecklose Verſchwendung ihrer Mutter ge-

und dem eintretenden Beamten den Gefangenen überlaſſend, rief er dieſem nur mit wenigen Worten zu, noch nicht zu verzagen, der alte Gott lebe noch, und eilte dann flüchtigen Schrittes dem Executionsplatz zu, wo ſchon die ungeduldig harrende Menge an zu murren, ja an zu toben fing, daß man die verſprochene Hinrichtung ſo lange — verſchiebe. — Dieſelben Männer, die noch nicht einmal recht von der Schuld des Verurtheilten überzeugt waren, murrten, daß ſie eine Viertelſtunde länger ſeinen Tod erwarten ſollten.

Da kam ſchnellen Schrittes der Prediger herbei — er beſtieg das Schaffot, mit kurzgefaßten aber klaren und zum Herzen dringenden Worten rief er von dem todmahnenden Gerüſt ſeine Ueberzeugung herab, daß der Angeſchuldigte das Verbrechen nicht begangen, Gott ſelbſt aber ihm durch einen wunderbaren Traum den Mann gezeigt, ja offenbaret habe, der ſchuldig und zum Tode reif ſei.

Mit wenigen Worten erzählte er nun den ganzen Traum Mac Ferſons, und wenn auch zwei gerade anweſende presbyterianiſche Geiſtliche ſehr mitleidig darüber mit den Köpfen ſchüttelten, ſo war doch das Volk ſelbſt nur zu gern bereit, einer ſo geheimnißvollen Enthüllung eines Verbrechens Glauben zu ſchenken und mit Jubelruf wurde der jetzt herbeigeführte Gefangene empfangen. Zwar hielten die bracht; aber ſie fühlte ſich dadurch gedrückt, denn Herr von Pulteleben war keine Perſönlichkeit, der ſie mit freudigem Herzen Etwas hätte danken mögen.

Arno von Pulteleben legte aber ſelbſt dieſe oft nur kalte Höflichkeit ſtets zu ſeinen Gunſten und ſeinen eigenen Wünſchen gemäß aus, denn er beſaß eine vortreffliche Meinung von ſich ſelber, und hatte ihn der Rangesunterſchied bei dem erſten Begegnen auch etwas ſchüchtern gemacht, ſo ſchwanden dieſe Bedenken immer mehr und mehr, als er erſt einmal die Ueberzeugung gewann, daß die gräfliche Familie, vor der Hand wenigſtens, nicht die ihrem Rang entſprechenden Mittel beſaß, und die Frau Gräfin ſelber auf das Herablaſſendſte ſeine pecuniäre Hülfe in Anſpruch nahm.

Die Sache hatte aber trotzdem ihren Haken; denn wenn ſie mit ihrem Geſchäfte wirklich nicht reuſſirten, ehe der fabelhaft lange ausbleibende Wechſel der Frau Gräfin ankam, ſo konnte er in eine Lage kommen, die ihm viel zu fremd war, um ſich vor der Hand auch nur ſelber hineinzudenken; denn was er auch immer der Gräfin von dem ſeiner daheim noch wartenden Vermögen erzählt haben mochte, ſelber hegte er keineswegs die großen Erwartungen, die er in ihr erregt hatte. Deſto feſter aber glaubte er an eine freundliche Mythe, die, in dem Kopfe der Frau Gräfin entſprungen, ein ſehr bedeutendes Rittergut in Ungarn zur Baſis hatte, das jetzt durch ihren Anwalt verkauft wurde, und deſſen Ertrag dann ohne Weiteres an ſie übermacht werden ſollte.

Die Frau Gräfin hatte ihm das eines Tages, als ſie allein beiſammen waren, unter dem Siegel der Verſchwiegenheit mitgetheilt, denn Helene ſollte Nichts von dem Verkaufe wiſſen, weil ſie kindiſcher Weiſe noch zu ſehr an dem alten Stammgut hing.

Bis dieſe Gelder aber ankamen, mußte mit dem noch vorhandenen und allerdings ſchon ſehr zuſammengeſchmolzenen Capital gewirthſchaftet werden, und obgleich er ſelber Nichts in der Welt weniger als Geſchäftsmann war, konnte er ſich doch nicht verhehlen, daß ihre Ausgaben mit ihren Einnahmen auch nicht in dem geringſten Verhältniß ſtanden. Ging die Sache alſo noch lange ſo fort, ſo mußte die Zeit eintreten, in welcher ſeine Baarſchaft verausgabt war — und was dann? Er beſchloß deshalb, ganz ernſthaft mit der Frau Gräfin zu reden — er war ihr das ja ſogar ſchuldig — und ſie konnten dann gemeinſam einen Plan entwerfen, wie — ja, er wußte eigentlich ſelber noch nicht recht, über was — aber das ergab ſich dann ja auch ſchon in der Unterhaltung.

Es waren, wie ſchon geſagt, heute Morgen wieder friſche Proben von Blättertabak eingeſandt worden, und während Helene allein in ihrer Stube, mit ihrer Arbeit und ihren Gedanken beſchäftigt, ſaß, hatte die Frau Gräfin mit Jeremias den Tabak geprüft und die Sorten ausgeſucht, welche ſie für die beſten zur Bearbeitung hielten. Damit im Reinen, wurde Herr von Pulteleben gerufen, um zu einer abgemachten Sache ſeine Zuſtimmung und dann, die Hauptſache, die ſchriftliche Ordre zum Ankaufe zu geben, da die Frau Gräfin die etwas unangenehme Erfahrung gemacht hatte, ihre eigene Handſchrift in der Geſchäftswelt nicht beſonders reſpectirt zu ſehen.

Oskar lag auf dem Sopha, rauchte eine von ihm ſelbſt gewickelte Cigarre und pfiff in den Pauſen eines von Helenens Liedern. Was kümmerten ihn die Geſchäfte!

Vor dem Zimmer ſtand ein Tauſend Cigarren, das Oskar übernommen gehabt hatte, ſchon geſtern Abend zu dem Geiſtlichen zu befördern und das

Geld dafür mitzubringen, und Herr von Pulteleben ärgerte ſich, daß der junge Burſche nicht allein zu gar Nichts zu bringen war, ſondern ſogar noch wie zum Hohn hier ausgeſtreckt auf dem Sopha lag.

„Ach, lieber Baron," ſagte die Gräfin, als er eintrat, und ohne ſeinen auf Oskar geſchleuderten, eben nicht freundlichen Blick zu beachten — „wir haben hier den Tabak ausgeſucht — ſehen Sie, dieſe beiden Sorten — von der einen zwölf Aroben zu Einlage und drei Aroben von der andern zu Deckblatt — ich denke, das wird vorläufig genug ſein, und wir können erſt einmal mit der kleinen Quantität verſuchen, wie ſich die Cigarren machen werden. Von wem iſt der Tabak, Jeremias?"

„Von Köhler's Chagra," ſagte der Angeredete, indem er ſich von dem Tiſche ebenfalls eine Cigarre nahm und ſie abbiß — „er hat aber geſagt, er gäb' ihn für den Preis nicht anders, als um „baar Geld lacht — die landesübliche Münzſorte."

„Ich denke, daß ihm ſein Geld bei uns ſicher iſt," ſagte die Frau Gräfin, ärgerlich den Kopf zurückwerfend.

„Kann wohl ſein," meinte Jeremias, die abgebiſſene Spitze in die Ecke ſpuckend — „er denkt's aber nicht, und iſt dumm genug, das Geld lieber in der eigenen Taſche wie bei fremden Leuten zu haben — mit Erlaubniß“ — damit ging er an das Feuerzeug und wollte ſich ohne Weiteres ſeine Cigarre anzünden; die Frau Gräfin ſchien aber nicht geſonnen, ihm alle Freiheiten zu geſtatten.

„Sie wiſſen doch, Jeremias,“ ſagte ſie ſtreng, „daß ich Niemandem geſtatte, in meinem Zimmer zu rauchen — meinem Sohne ausgenommen,“ fuhr ſie fort, als ſie bemerkte, wie Jeremias einen halb lächelnden Blick nach Oskar hinüber warf — „ich dulde keine Unverſchämtheit.“

„Reden wir nicht weiter davon,“ ſagte Jeremias, indem er die Cigarre in die Taſche ſchob und mit dem Fuße den neben ihm liegenden Haufen Blättertabak etwas lockerte — „Sie können wahrſcheinlich den Tabaksgeruch nicht vertragen. Soll ich dem Köhler das Geld gleich mit hinauf nehmen? denn er wollte ſofort Antwort haben, weil jetzt gerade Gelegenheit iſt, den Tabak nach Rio Grande zu ſchicken.“

„Kommen Sie nachher wieder herauf,“ ſagte Herr von Pulteleben, die Antwort umgehend — „ich habe augenblicklich mit der Frau Gräfin noch zu reden.“

„Hm,“ ſagte Jeremias, aus einer etwas engen

Uhrtaſche eine rieſige, beinahe kugelrunde Taſchenuhr herauszwängend und den ſilbernen Deckel derſelben öffnend — „jetzt iſt's in ſechs Minuten zehn; um halb elf muß ich ſpäteſtens fort, wenn ich zu Mittag wieder da ſein will. Wäre mir lieb, wenn ich bei der Gelegenheit auch gleich meinen rückſtändigen Lohn bekommen könnte, um meine eigenen Rechnungen zu bezahlen" — und mit den Worten ſchlenderte er langſam zur Thür hinaus.

„Der Burſche wird mit jedem Tage unverſchämter!" ſagte die Gräfin, als er das Zimmer kaum verlaſſen hatte — „und wenn Du ſeine Uebergriffe duldeſt, Oskar, ſo habe ich nicht Luſt, dem noch länger ruhig zuzuſehen. Entweder er muß ſich ſeiner untergeordneten Stellung fügen, oder das Haus verlaſſen."

„Und wo willſt Du einen Andern herbekommen?" ſagte Oskar, ein Bein über das andere legend.

„Mein lieber Oskar," fiel hier Herr von Pulteleben ein, „es iſt nicht allein Jeremias, der ſich ändern muß, wir werden Alle unſern Beruf ein wenig mehr in's Auge faſſen müſſen, wenn wir es wirklich zu Etwas bringen wollen."

„Puh," ſagte Oskar, den Dampf zu gleicher

Zeit ausblaſend — „wollen Sie einmal wieder Moral leſen? Verderben Sie uns den ſchönen Tag nicht.“

„Moral gar nicht,“ ſagte Herr von Pulteleben piquirt — „aber ein klein Wenig müſſen Sie doch auch mit zufaſſen, wenn nicht Alles rückwärts gehen ſoll. Die Cigarren zum Beiſpiel, die Sie ſchon geſtern Abend an den Pfarrer Beckſtein beſorgen und das Geld dafür eincaſſiren wollten, ſtehen noch immer draußen, und wenn es auch nur zwanzig Milreis ſind, ſo brauchen wir ſie doch, um die laufenden Ausgaben zu decken.“

„Aber weshalb, zum Henker, ſchicken Sie da nicht den Jeremias?“ — rief Oskar mit gerunzelter Stirn — „glauben Sie, daß ich Ihren Laufburſchen machen ſoll?“

„Mein lieber Baron,“ ſagte die Frau Gräfin, „Oskar hat da wirklich Recht. Ich ſehe auch nicht ein, weshalb das Jeremias nicht eben ſo gut beſorgen kann.“

„Aber Jeremias,“ meinte Herr von Pulteleben, „kann die wenigen Stunden, die er überhaupt hier iſt, viel nützlicher beſchäftigt werden, und Oskar hat auf der Gottes Welt Nichts zu thun ....“

„Als Ihnen aufzuwarten, nicht wahr?“ rief der junge Burſche, ärgerlich vom Sopha aufſpringend — „es wird doch wahrhaftig alle Tage beſſer,“ und das Zimmer verlaſſend, ſchlug er die Thür hinter ſich zu, daß die Scheiben klirrten.

Herr von Pulteleben blieb mit der Frau Gräfin allein zurück, und zwar in der peinlichſten Verlegenheit, denn wenn er ſich auch in ſeinem vollen Recht wußte und nicht das geringſte Unbillige verlangt hatte, fühlte er doch, daß die Frau Gräfin ſelber einen andern Standpunkt einnahm, und mochte um Alles in der Welt ihr nicht feindlich entgegen treten. War ſie nicht Helenens Mutter und mußte er nicht ſchon Helenens wegen in allen ſolchen, doch eigentlich Nichts bedeutenden Kleinigkeiten nachgeben? Und doch hatte er gerade heute Morgen mit der Frau Gräfin über ihre beiderſeitige, ſich ſchwieriger geſtaltende Situation ſprechen wollen, wenn die Frau Gräfin nur gerade nicht in dieſem Augenblick ſo entſetzlich ſtolz und vornehm ausgeſehen hätte.

Ob dieſe etwas Aehnliches vermuthete? Dann war ſie jedenfalls augenblicklich im Vortheile, und nicht die Frau, einen ſolchen unbenutzt zu laſſen.

„Sie haben Oskar ganz unnöthiger Weiſe gereizt, lieber Freund,“ ſagte ſie, zu ihrem Schreibtiſche gehend und ein Flacon öffnend, an das ſie mehrmals roch — „dieſe Scenen greifen meine Nerven an — Sie müſſen doch bedenken, daß er noch ein ganz junger Menſch iſt, der nicht die reifere Erfahrung des Alters haben kann, und das Leben ſtets von einer leichten, ich will nicht läugnen, oft zu leichten Seite betrachtet. Mit guten und freundlichen Worten iſt er aber zu Allem zu leiten.“

„Frau Gräfin,“ ſtammelte von Pulteleben verlegen, „ich will nicht abſtreiten, daß ich vielleicht zu rauh geweſen bin, aber — aber die Schwierigkeit — die Ungewißheit unſerer augenblicklichen Verhältniſſe....“

„Schwierigkeit? — Ungewißheit?“ ſagte die Gräfin erſtaunt — „ich verſtehe Sie nicht.“

„Sie werden mir zugeben, daß“ — fuhr Herr von Pulteleben verlegen fort, und ſtak dann feſt.

„Zugeben? Was?“ fragte die Gräfin ruhig.

„Daß unſer Unternehmen doch noch keineswegs geſichert iſt,“ ſetzte der junge Mann mit einer Art von verzweifeltem Entſchluß hinzu — „meine Aus — unſere Ausgaben ſind ſehr bedeutend und die Einnahmen bis dieſen Augenblick noch außerordentlich gering geweſen.“

„Und iſt das meine Schuld?“ fragte die Gräfin ſtreng.

„Um Gottes willen, verſtehen Sie mich nicht falſch," bat Herr von Pulteleben in Todesangſt — „ich meine ja nur, daß wir bis jetzt entſetzlich wenig für die Cigarren gelöſt haben. Die viertauſend Stück, welche der Wirth, Herr Bohlos, bekommen hat, wurden nicht bezahlt, weil der Mann eine Gegenrechnung brachte, die Oskar...."

„Ja, leider, einer ſeiner jugendlichen Streiche," ſagte die Gräfin ſeufzend, — „ich habe ihm aber auch meine Meinung darüber geſagt und es wird nicht wieder geſchehen."

„Unglücklicher Weiſe traf es ſich auch, daß unſer erſter Ankauf des Tabaks ſo gänzlich mißlang."

„Lieber Gott," ſagte die Dame achſelzuckend, „das wiſſen Sie ja ſelber, daß man in jeder Sache erſt einmal Lehrgeld bezahlen muß. Ich glaubte einen ganz ausgezeichneten Kauf zu machen, glaubte mit einem ehrlichen Manne zu thun zu haben, und wurde auf das Schändlichſte betrogen. Der nächſte Tabak war dagegen vortrefflich, und dieſer Herr Buttlich hat unſere Kundſchaft für immer verloren."

„Der Bäckermeiſter — wie heißt er gleich" — fuhr Herr von Pulteleben ſeufzend fort — „hat

Conſtabel die Maſſe zurück und ließen ſich den ihnen Ueberlieferten nicht entreißen, aber dem ganzen Andrang der Menge konnten ſie nicht widerſtehen. Alles tobte und ſchrie:

„Nach den Höhlen! — nach dem Schlupfwinkel des Mörders! Gott ſelber hat ſeinen Verſteck dem rächenden Arme des Gerichts verrathen! nach den Höhlen — fort nach den Höhlen!“

Und den Gefangenen in der Mitte; von dem Baptiſtenprediger angeführt, wogte die Menge dem etwa drei Meilen entfernten Gebirgszweig zu, an deſſen Fuß ſich jene, in der Anſiedlung genugſam bekannten Höhlen befanden, in die, wie der Traum geſagt, der Verbrecher geflohen war. Die breitausgehauene Countyſtraße führte auch in kaum fünfhundert Schritten daran vorüber und auf dieſer hin wälzte ſich der Zug in unaufhaltſamer Eile. Dort aber angelangt, wo die Männer die befahrene Straße verlaſſen und die pfadloſe Wildniß betreten mußten, hielt ſie ein alter Backwoodsman, ein Freund des erſchlagenen Kentuckiers, auf und erklärte, daß ſie, wenn ſie auf ſolche Art noch weiter vorrückten, den Flüchtling im Leben nicht einholen würden, der ja ſchon eine halbe Stunde vor ihrer Ankunft den Lärm hören mußte, den ſie machten, und dann natürlich nicht warten werde, bis ſie herankämen und ihn einfingen. Er ſchlage daher vor, daß man ſechs ebenfalls dreitauſend Cigarren nicht bezahlt, weil er es von der Miethe abziehen will.“

„Das iſt ſo gut wie baar Geld,“ lächelte die Gräfin — „denn wir müßten es ihm ſonſt ja wieder herauszahlen.“

„Und der Kaufmann oben an der Ecke, von woher Sie Ihren Bedarf gezogen haben —“

„Aber, beſter Freund,“ ſagte die Gräfin gereizt, „das ſind ja lauter Gegenrechnungen, bei denen wir nur gewinnen, daß wir einen ſolchen Betrag in unſerem Fabrikat bezahlen können. Werfen Sie mir vor, daß wir leben?“

„Ich? Aber ich bitte Sie, Frau Gräfin!“ rief Herr von Pulteleben beſtürzt — „ich erwähne dieſe einzelnen Poſten ja nur, um Ihnen zu beweiſen, daß wir ſchon eine ziemliche Quantität von Cigarren verarbeitet, durch ungünſtige Umſtände aber kein baares Geld dafür einbekommen haben. Mein an ſich eben nicht übergroßes Capital ſchmilzt dabei mehr und mehr zuſammen, und ich hielt es nur für meine Pflicht, Sie von dem Umſtande in Kenntniß zu ſetzen, damit wir nicht plötzlich einmal in — in Verlegenheit geriethen. Ein Geſchäftsmann ſollte doch eigentlich auf alle Zufälligkeiten gefaßt ſein.“

„Sie ſind zu ängſtlich,“ lächelte die Gräfin, welche ſich noch nie im Leben Sorgen gemacht hatte, wenn ſie nur die unmittelbare Gegenwart geſichert wußte — „aber ich billige vollkommen Ihre Vorſorge etwa möglicher Eventualitäten. Wir wollen auch mit aller Umſicht zu Werke gehen, und daß wir es dabei nicht an Fleiß fehlen laſſen," ſetzte ſie mit einem Blick auf ihren heute freilich noch nicht berührten Cigarrentiſch hinzu, „werden Sie mir ebenfalls bezeugen können."

„O, gewiß — deß bin ich ſicher überzeugt," ſtammelte Herr von Pulteleben, von der Güte der Frau Gräfin ſo entzückt, daß plötzlich die Idee in ihm aufſtieg, den Moment zu benutzen und einen kühnen Schritt zu ſeinem künftigen Lebensglücke zu wagen — „Sie kennen mich ja aber jetzt auch, Frau Gräfin — Sie wiſſen, daß ich mit allem Eifer..."

„Ich weiß es," ſagte die Dame freundlich, „und die nächſte Zeit wird Ihnen den Beweis bringen, wie raſch wir das jetzt vielleicht etwa Verſäumte wieder eingeholt haben. Der neue Tabak iſt vortrefflich und wir werden brillante Geſchäfte damit machen. — Aber da fällt mir gerade ein, daß Jeremias unten auf den Beſtellzettel wartet — ich habe ihn hier ſchon geſchrieben — bitte, unterzeichnen Sie ihn nur noch — als unſer Geſchäftsführer,“ ſetzte ſie lächelnd hinzu — „das Geld können Sie ja dann vielleicht dem Jeremias gleich mitgeben — der Betrag iſt hier ausgefüllt. — Der alberne Bauer hat es ſich nun einmal in den Kopf geſetzt, nur gegen baares Geld zu verkaufen.“

„Mit Vergnügen,“ ſtotterte Herr von Pulteleben, der in dieſem Augenblicke wirklich gar nicht mehr an den Tabak dachte — „aber — werden Sie mir auch nicht zürnen, wenn ich“ — die Gräfin ſah ihn erwartungsvoll an, und Herr von Pulteleben, welcher über und über roth geworden war, fuhr ſchüchtern fort: „wenn ich mit einer — mit einer recht großen Bitte vor Ihre Thür käme?“

„Mit einer Bitte?“

„Sie ſind immer ſo ſehr gütig gegen mich geweſen.“

„Und die Bitte?“

„Und Comteſſe Helene ebenfalls,“ ſtammelte Herr von Pulteleben, und ſein Geſicht ſah in dem Augenblick aus, als ob ihm das Feuer heraus ſchlagen wollte — „Sie — Sie können wohl denken, Frau Gräfin, daß das — daß das längere Beiſammenleben mit einem ſo liebenswürdigen Weſen — ich muß zwar geſtehen, daß ich eigentlich gar nicht daran denken dürfte, ein ſolches Glück zu verdienen — eigentlich iſt Glück gar nicht der paſſende Name — Seligkeit ſollte man ſagen — und — und wenn ich nur hoffen dürfte, daß....“

Er ſtak wieder vollſtändig feſt, und die Gräfin hatte ſeine unzuſammenhängenden Worte, als ſie nur erſt deren Sinn ahnte, auch mit keiner Silbe weiter unterbrochen. Jetzt nickte ſie leiſe lächelnd mit dem Kopf und ſagte dann freundlich:

„Mein lieber Herr von Pulteleben, ich habe faſt gefürchtet, daß Ihnen das tolle Mädchen den Kopf verdrehen würde. Ueberlegen Sie ſich aber die Sache wohl, denn Helene iſt....“

„Ein Engel!“ unterbrach ſie der junge Mann, der ſeiner überſtrömenden Gefühle nicht länger Meiſter war — „ich wäre ſelig, wenn ich nur hoffen dürfte, daß ich ihr nicht ganz gleichgültig bin.“

Die Gräfin lächelte wieder freundlich vor ſich hin und ſagte dann in gütigem, aber immer noch abwehrendem Tone:

„Nun, wir wollen ſehen; ich werde mit meiner Tochter ſprechen — ich glaube, daß wir zu einander paſſen, und wenn Sie auch noch etwas jung ſind....“

„Ich werde mit jedem Tage älter!“ rief Herr von Pulteleben, der vor lauter Glückſeligkeit ſchon gar nicht mehr wußte was er ſagte.

„Nun gut,“ lachte die Gräfin jetzt herzlich — „da Sie dieſen Fehler alſo täglich verbeſſern, ſo läßt ſich ja vielleicht über die Sache reden. Ich kann Ihnen natürlich ohne meine Tochter keine beſtimmte Zuſicherung geben.“

„Sie heben mich in den ſiebenten Himmel!“ rief von Pulteleben.

„Aber ich will doch ſehen was ſich thun läßt,“ fuhr die Gräfin fort, „und kann Ihnen wenigſtens verſprechen, daß ich ein gutes Wort für Sie einlegen werde. Aber unſere Geſchäfte dürfen wir darüber nicht verſäumen.“

„In zwei Minuten ſoll Jeremias abgefertigt ſein,“ rief der junge Mann, ſeinen Hut ergreifend.

Das Geſtampfe ungeduldiger Pferde unter dem Fenſter wurde in dieſem Augenblick hörbar, und als Herr von Pulteleben, von einer plötzlichen Ahnung ergriffen, hinaus ſah, bemerkte er, wie ſich Helene in den Sattel ſchwang und dann, als ſie ihn am Fenſter erblickte, hinauf rief: „Reiten Sie mit?“

„Wenn Sie nur einen Moment auf mich warten wollen,“ rief dieſer hinab, und ſich dann zu der Gräfin wendend, ſagte er bittend: „Ich bin heute nicht mehr im Stande, zu arbeiten — das Herz iſt mir zu voll! Hier haben Sie meinen Schlüſſel — bitte, theuerſte Frau Gräfin, beſorgen Sie das Nöthige,“ und mit zwei Sätzen war er die Treppe hinunter und im Stalle, und wenige Minuten ſpäter bei den Geſchwiſtern draußen, mit denen er in flüchtigem Galopp die Straße hinab ſprengte.

6.

Der Ritt am Strande.

Günther von Schwartzau hatte indeſſen ſeine Geſchäfte in Santa Catharina raſcher beſorgt, als er im Anfange ſelbſt geglaubt, und da ihn Nichts weiter an den Platz feſſelte, ſo benutzte er die erſte ſich ihm bietende Gelegenheit, auf einem der kleinen braſilianiſchen Schooner die Rückreiſe nach Santa Clara anzutreten.

Die Reiſen auf dieſen Fahrzeugen ſind freilich nur ſehr unſicher, denn ſo gut ſie gebaut und ſeetüchtig ſie ſein mögen, ſo ängſtlich werden ſie von den braſilianiſchen Seeleuten behandelt. Gegen den Wind verſtehen dieſe gar nicht zu kreuzen, weil ſie ſo erbärmlich und unregelmäßig ſteuern, und ſelbſt bei etwas ſtarkem, wenn auch günſtigem

Winde getrauen ſie ſich nicht in die offene See hinaus. Kommt nun noch dazu, daß der Aufenthalt auf einem ſolchen Schooner, was Bequemlichkeit und Reinlichkeit betrifft, ein höchſt trauriger iſt, ſo läßt es ſich denken, daß ſich nicht gern Jemand der Gefahr ausſetzt, vielleicht zwei oder drei Wochen in ſolche Verhältniſſe eingepfercht zu werden, wenn man irgend Gelegenheit hat, in anderer Weiſe fortzukommen.

Eben ſo unregelmäßig iſt aber auch ſelbſt die braſilianiſche Dampfſchifffahrt an jener Küſte, und da jetzt gerade ein günſtiger Südwind eingeſetzt hatte, und ſich Günther nicht der Gefahr ausſetzen wollte, vielleicht acht, ja vierzehn Tage hier liegen zu bleiben, ehe der nächſte Dampfer von Rio Grande eintraf, beſchloß er, die ſich gerade bietende Gelegenheit zu benutzen, und ſchiffte ſich auf einem dieſer kleinen Küſtenfahrer ein.

Die Reiſe war auch in der That eine günſtige, aber der Schmutz in der engen Cajüte ſo furchtbar, daß ihm ſelbſt die wenigen Tage zu einer faſt unerträglichen Plage wurden, und er dankte Gott, als der Schooner am Abend des fünften Tages, nach einer ungewöhnlich raſchen Reiſe, die Mündung des Santa Clara-Fluſſes ſichtete.

Leider war jetzt gerade Ebbe, und die Barre zu ſeicht, mit dem ziemlich ſchwer geladenen Fahrzeuge den Uebergang zu riskiren. Der „Capitain“ kannte auch vielleicht nicht einmal den Canal der Einfahrt genau, und zog es vor, unter dem Schutze der ſüdlich vorſpringenden Landzunge, unter welcher er in faſt ruhigem Waſſer lag, vor Anker zu bleiben. Damit verſäumte er aber auch die ganze Nacht und die nächſte Fluth, und da die zweitnächſte erſt wieder Morgens zehn Uhr eintrat, und Günther unter keiner Bedingung noch eine Nacht an Bord bleiben wollte, ſo beſchloß er, ſich an Land ſetzen zu laſſen.

Er kannte dort, von einer früheren Vermeſſung her, jeden Fuß breit Boden. Gar nicht weit vom Strande lag die Chagra eines Braſilianers, auf welcher er leicht ein Pferd geborgt bekommen konnte, und ritt er dann kaum zwei Legoas auf dem harten Sand des Strandes hinauf, und ſchnitt nachher quer in die Hügel, von einer andern Chagra aus, hinein, ſo erreichte er Santa Clara ſelber wenigſtens drei oder vier Stunden früher, als der Schooner den Biegungen des Fluſſes ſtromaufwärts folgen konnte.

Der Abend war indeſſen ſchon zu weit vorgerückt, heute noch an einen Ritt in ſtockfinſterer Nacht zu denken. Günther nahm deshalb gern die gaſtliche Einladung des Braſilianers an, bei ihm den Morgen zu erwarten. Mit Tagesgrauen ſollte dann ein Pferd für ihn bereit ſtehen, mit dem er die Colonie recht gut bis etwa elf Uhr Morgens erreichen konnte.

Die hier angelegte Chagra war nicht unbedeutend, denn in den zunächſt den Sanddünen liegenden Hügeln fanden mehrere Heerden vortreffliche Weide, während ein kleines Stück weiter im Lande drinnen ein rother, fruchtbarer Lehmboden Bohnen, Mais, Maniok, ja ſelbſt Zuckerrohr reichlich gedeihen ließ. Der Braſilianer hielt auch zur Bearbeitung des Landes und zur Beaufſichtigung ſeiner Heerden ſechszehn bis achtzehn Sclaven beiderlei Geſchlechts, und den zahlreichen Gebäuden nach zu urtheilen, unter denen beſonders ein ſtattliches Herrenhaus hervorragte, mußte er ſich in vortrefflichen Umſtänden befinden. Nichts deſto weniger lebte er aber ſo einfach, wie nur ein Menſch in der Welt leben kann, welcher keine Ahnung von irgend einer möglichen Bequemlichkeit hat — Luxus gar nicht einmal gerechnet.

Das große Zimmer des Haupthauſes, in welchem für die Familie heute Abend der Tiſch gedeckt wurde, war nicht einmal gedielt. Die hohen Fenſter hatten keine Gardinen, Tiſche und Stühle oder acht Jäger voranſchicke, die ſich anſchleichen und das Terrain vorher recognosciren ſollten; bemerkten dieſe dann vor den Höhlen und in der Nachbarſchaft derſelben nichts Verdächtiges, dann war es ja noch Zeit, die ganze Maſſe herbeizurufen.

„Haben wir nachher den Raum umzingelt,“ fuhr der rauhe Backwoodsman in ſeiner Rede fort, „ſo kann uns nichts Lebendes, was in den Höhlen ſteckt, entgehen, denn die mitgebrachten Fackeln werden Licht genug geben; und finden wir ein ſolches Subject, wie unſer Gefangener hier im Traum geſehen haben will, nun gut, ſo mag der ſeine Stelle einnehmen, denn wenn er ein gutes Gewiſſen hätte, triebe er ſich nicht in den Schluchten und Felsecken herum. Finden wir aber Nichts, wie es mir faſt am wahrſcheinlichſten vorkommt, ſo ſchlag' ich vor, daß wir dann mit dem Wunder ſehenden Mosje keine weiteren Umſtände machen, ſondern ihn an die erſte beſte Eiche aufhängen, denn umſonſt ſoll er uns doch, beim Teufel, nicht in den April geſchickt haben.“

Dieſer Plan ſchien allgemein anzuſprechen, ſchnell und geräuſchlos wurden die Männer ausgewählt, die den Grund und Boden vorher recognosciren ſollten, und der Sprecher, zum Führer ernannt, ordnete ſyſtematiſch, wie bei einer Treibjagd, den Plan zum Vordringen.

beſtanden aus einfachem, weichen Holz, und das jetzt aufgelegte Tiſchtuch war nur ein ſchlechter, baumwollener Stoff, und deckte weder die volle Länge noch Breite des Tiſches ſelber. Nur an den Wänden hatte der Eigenthümer ſich einem ganz wunderbaren Luxus hingegeben, der von den Händen des Schneiders und Zimmermalers Juſtus Kernbeutel herrührte, und in einem außerordentlich kühn gehaltenen Entwurfe der braſilianiſchen Geſchichte, in Farben ausgeführt, beſtand.

Das erſte Bild ſollte wahrſcheinlich die Entdeckung Braſiliens vorſtellen. Vorn, gleich rechts neben der Thür, ſtand wenigſtens eine einzelne Palme, und an beiden Seiten daneben befand ſich ein Indianerpaar, welches ſtaunend alle vier Arme emporhob, weil ihnen gegenüber auf dem hellblauen Meere ein großes Schiff angeſchwommen kam, das eine Beſatzung von weißen Rieſen, mit Hintanſetzung jeder Perſpective, an Bord hatte. Eigentlich ſah dieſe Abtheilung aus wie ein Beſuch des Columbus bei Adam und Eva.

Die zweite Abtheilung, welche eine ganze breite Wand einnahm, beſchäftigte ſich mit der Unterjochung der Indianer, welche man überall von Leuten, mit dreieckigen Hüten und Federbüſchen auf, verfolgt und auf das Entſetzlichſte umgebracht ſah. Säbel fuhren ſtets bis an's Heft in den getroffenen Leib und an der entgegengeſetzten Seite an einer vollkommen unmöglichen Stelle wieder heraus, Flintenkugeln ſauſten wie Hagel, und ein halbes Dutzend braune Leichen, welche ganz vorn lagen, hätten, wenn nicht die Wunden ſchon tödtlich geweſen wären, allein in ihrem eigenen Blute ertrinken müſſen. Glücklicher Weiſe war aber gerade dieſes Bild mit ſo vollkommen räthſelhafter Zeichnung und Farbenverſchwendung ausgeführt, daß man erſt nach einem längern Anſchauen herausbekommen konnte, was eigentlich ein Baum und was ein Menſch ſein ſollte, es hätte ſich ſonſt auch nie eine friedliche Familie dicht darunter zu Tiſch ſetzen können.

Das dritte Bild ſtellte wieder einen Kampf vor, aber dieſes Mal unter Weißen, wahrſcheinlich eine Anſpielung auf die letzte Revolution. Hierbei ſchien es aber blutlos herzugehen. Juſtus Kernbeutel war Demokrat durch und durch — ein Mann in einem großen Barte, wahrſcheinlich Garibaldi, ſprengte auf einem keinesfalls ſchon entdeckten Ungethüm Braſiliens hinter den flüchtigen Truppen her, unter denen ſich ein Mann, wieder mit einem dreieckigen Hute und einer Krone oben darauf, was vielleicht den Kaiſer darſtellen ſollte, auszeichnete. Der ſeiner Regierung zugethane Braſilianer ahnte wahrſcheinlich gar nicht den Sinn dieſes republikaniſchen Albumblattes.

Die vierte Wand ſollte — über die Folgen der Revolution hinweggehend — Braſilien in ſeinem jetzigen Zuſtande darſtellen. Kaffeebau, Zuckerrohr, Reis, Mais, Maniok, Alles war auf einem unglaublich kleinen Raume lebensgroß zuſammengedrängt, und vorn ſaß, inmitten aller dieſer tropiſchen Erzeugniſſe, ganz gemüthlich ein guter deutſcher Bauer in Pelzmütze und Leinwandjacke, die mit beſonderm Fleiße gemalte kurze Pfeife im Munde, aus welchem der Qualm einem arbeitenden pechſchwarzen Neger gerade in's Geſicht ſtieg.

Günther unterhielt ſich vortrefflich damit, die wunderbare Fresco-Malerei zu betrachten, bis ſein Wirth wieder hereinkam und dieſem eine Anzahl von Sclaven mit dem Abendbrod, auf dem Fuße folgte.

Die Mahlzeit ſelber, an welcher der Braſilianer mit ſeiner Frau und zwei ſehr ſchweigſamen jungen Damen Theil nahm, war äußerſt reichlich, aber auch eben ſo einfach, und beſtand als erſter Gang aus einem halben aber kalten Hammel, der in voller Länge aufgetragen wurde und von welchem ſich die Herrſchaft nur die beſten Theile herunterſchnitt, um das Uebrige jedenfalls der Dienerſchaft zu laſſen.

Der zweite Gang war das gewöhnliche braſilianiſche Gericht, gekochtes Schweinefleiſch, etwas ſehr fett, mit ſchwarzen Bohnen und Maniokmehl, eine außerordentlich nahrhafte und auch wirklich wohlſchmeckende Koſt, mit der ſich Günther auch ſchon lange befreundet hatte. Dazu wurde Waſſer getrunken.

So lange die Mahlzeit dauerte, ſprach faſt Niemand ein Wort, das ausgenommen, was ſich unmittelbar auf das Eſſen bezog, und erſt als die aufwartenden Mädchen die Schüſſeln wieder hinausgetragen und den Kaffee hereingebracht hatten, zündeten ſich die Männer ihre Cigarettos an, und der bisher ſo ſchweigſame Braſilianer ſchien aufzuthauen. Aber er ſprach auch nur über das, was ihn ſpeciell intereſſirte: das Land, das in ſeiner Nachbarſchaft lag, und über das ihm ſein Gaſt allerdings die beſte Auskunft geben konnte; über die Vermeſſung des Coloniebodens, über günſtige Lagen, welche man etwa ankaufen könne, über neue Anſiedelungen, die vielleicht nächſtens in Angriff genommen würden, und die Nothwendigkeit guter Verbindungswege für das Fortbeſtehen und Wachſen der Colonien.

Die Frauen ſaßen ſtill dabei oder unterhielten ſich unter einander flüſternd, und erſt als der Gaſt Zeichen von Müdigkeit gab, wurde ihm ſein einfaches Lager angewieſen, auf welchem er ſeinen Kampf mit den Flöhen für die Nacht beginnen konnte.

Günther war aber nicht der Mann, ſich durch ſolche Kleinigkeiten im Schlafe ſtören zu laſſen. An alle Arten von Lagern ſchon ſeit manchen Jahren gewöhnt, rollte er ſich in ſeine Decke, ſchlief augenblicklich ein und erwachte erſt wieder, als er Morgens eine Hand auf ſeiner Schulter fühlte.

Noch war es ſtockdunkel, da aber Günther am Abend vorher den Wunſch geäußert hatte, eine Stunde vor Tag aufzubrechen, hatte der Braſilianer ſeinen Negern Befehl gegeben, zu der Zeit Kaffee für den Gaſt und ein geſatteltes Pferd bereit zu halten, was auch pünktlich befolgt war, und fünfzehn Minuten ſpäter ſaß der Deutſche ſchon auf und ritt, als eben im Oſten der Tag zu grauen begann, den ſchmalen Pfad entlang, welcher nach dem Strande führte.

Schon hörte er, gar nicht weit mehr entfernt, das dumpfe Schlagen und Donnern der Brandung, die ihre Wogen gegen den Strand ſchleuderte, und nach kaum einer Viertelſtunde ſcharfen Rittes in der kühlen prachtvollen Morgenluft, ſah ſich Günther unmittelbar am Rande des atlantiſchen Meeres, welchem er, nach Norden zu, hier ziemlich anderthalb Legoas folgen mußte. Noch war aber glücklicher Weiſe Ebbe, oder die Fluth hatte doch erſt ſeit ganz kurzer Zeit wieder begonnen zu ſteigen, ſo daß er ſeine Bahn auf dem ſonſt vom Meere gepeitſchten und dadurch hart und feſt gewordenen Sande halten, und ſein Pferd tüchtig austraben laſſen konnte.

Was für ein merkwürdiges Gefühl das iſt, ſo unmittelbar am Rande der bäumenden Wogen, im ungewiſſen, dämmernden Lichte des Morgens hinzureiten, und wie wunderbar das Meer ſelber ausſieht, das mit ſeinen weiten, weißen Wogenkämmen ſich wie eine lebendige Mauer gegen den Wanderer heranwälzt!

Dieſer ganze Theil der braſilianiſchen Küſte bietet bis Rio Grande hinunter, mit Ausnahme weniger Flußmündungen, keinen einzigen Platz, wo ein Schiff geſchützt liegen oder ankern könnte. Alles iſt ſeichter Sandboden, welcher ſich viele Hundert Schritte, oft halbe Legoas weit in das Meer hinausdehnt, und über den Untiefen rollt und bricht die See und wirft ihre Wogen ſchäumend und donnernd gegen den nackten Strand.

Und wie das Meer leuchtet und wühlt und glüht und ziſcht, zurückweicht und wieder vorſpringt und ſeine züngelnden Arme dem dahinſprengenden Thier oft bis unter die Hufe wirft!

Aber das Pferd, welches Günther ritt, war am Meeresſtrande groß geworden. Trotzdem, daß es oft ſchien, als ob die nächſte Woge Roß und Reiter bedecken müſſe, trotzdem, daß ihm eine ſchwerere Woge manchmal die klare, ziſchende Fluth bis über die Feſſeln jagte, kümmerte es ſich nicht das Geringſte darum, ſchnob wohl einmal und warf den Kopf wie unwillig auf und nieder, ſchlug aber gleich darauf den wieder frei gewordenen Sand nur deſto kräftiger mit den ausgreifenden Hufen.

Und jetzt dämmerte der Morgen. Ueber die See herüber ſtahl ſich das mattgraue, erſte Licht des Tages und gab den aufgeworfenen Sanddünen zur Linken jene eigene gelbe Färbung, welche aus ſich ſelber heraus zu leuchten ſchien. Breiter und breiter wurde der lichte Streifen im Oſten, ſchon erglühten zur Linken die ferngelegenen und bewaldeten Gebirgsrücken, die ſich in maleriſchen, kühn geſchnittenen Ketten gen Norden zogen, und plötzlich, ehe die Nacht noch recht geſchwunden, ſtieg wie glühendes Gold in rieſenhaftem Umfang die Sonnenſcheibe aus dem Meer empor und ſandte ihre Strahlen über die erwachte Erde.

Und mit der Sonne begann das rege Leben der Thierwelt. Kleine langſchnäblige Strandläufer kamen in ordentlichen Schwärmen von irgend einem Inlandwaſſer, an dem ſie die Nacht verbracht, um ſich ihre Nahrung in an den Strand geſpülten Inſecten zu ſuchen; eine gar wunderliche Art ſchnepfenähnlicher Vögel mit langen, zinnoberrothen Schnäbeln ſpazierte ebenfalls am Strande herum, als ob ſie nur die Morgenpromenade zu ihrem Vergnügen machten, ärgerten ſich über einige leichtſinnige Möven, welche von See aus zu ihnen herüber kamen, um ſich ihrer Geſellſchaft anzuſchließen, und trieben ſie augenblicklich wieder in' die Flucht, während ſie nur mitnahmen, was ihnen von Miniaturmuſcheln und Seethieren gerade in den Weg kam.

Vor Günther am Strande ſtrich ein einzelner großer Geier ein, der ſogenannte „braſilianiſche Adler", und ſchien ſich ebenfalls ſein Frühſtück auf dem nackten Sande zu ſuchen. Aber er ſah ſich nicht lange und nutzlos nach angeſpülten Muſchelthieren um, ſondern ging gleich friſch an die Arbeit, das was er brauchte, aus dem Boden herauszugraben.

Mit den ſcharfen Fängen riß er den feuchten Sand auf und grub ſich tiefer hinein, bis er, etwa vier Zoll unter der Oberfläche, auf eine dort eingeſenkte Muſchel traf. Der anſprengende Reiter ſtörte ihn dabei nur wenig; er drehte den Kopf nach ihm um, hob dann die Muſchel mit dem Schnabel heraus, ſetzte einen ſeiner Fänge darauf und riß ſie auseinander, verſpeiſte den leckern Biſſen, und flog dann um den indeſſen herangekommenen Reiter dicht herum, wo er ſich gleich hinter dem Pferde wieder niederließ, um ſein Frühſtück in Ruhe zu beenden.

Wie wunderbar die Natur für ihre Geſchöpfe ſorgt und eines mit dem andern erhält; ſo hier den Geier mit dem Schaalthier, der ſonſt auf den weiten Sanddünen und im wilden Walde wohl nicht immer ſeine nöthige Nahrung fände! Und hilft ihm dabei der Inſtinct, zu welchem viele Menſchen allein den wirklichen Verſtand der Thiere gern herabdrücken möchten, um für ſich ſelber etwas Apartes zu haben? Gott bewahre! Mit dem Inſtinct allein ſollte er lange und oft vergebens graben, ehe er die kleinen, ſicher verſteckten Thiere tief im Sande fände, aber jede Muſchel, die ſich dort, um ihrer eigenen Nahrung nachzugehen, in den Sand hineingewühlt, braucht zu ihrer Exiſtenz die Luft, und um die zu behalten, führt eine kleine Röhre an die Oberfläche, die zum Verräther ihres Aufenthalts wird. Der Geier nicht allein, vielleicht noch manche andere Bewohner der Seeküſte wiſſen an den kleinen Löchern im Sande augenblicklich, was darunter ſteckt, und ſelbſt der Menſch ſucht in der Ebbe dieſe Stellen auf, um ſich eine Quantität der wohlſchmeckenden und mit leichter Mühe zu gewinnenden Muſcheln zu ſammeln.

Günther hatte das Alles freilich ſchon oft und oft geſehen. Wenn aber auch ſelber kein Jäger, intereſſirte er ſich doch für das rege Leben und Treiben dieſer kleinen, geſchäftigen Thierwelt um ſich her. Und wie viel todte Penguins lagen am Strande — man trifft ſo ſelten im Walde ein ſelber verendetes Thier, und hier, auf dem nackten Sande, lag faſt alle zwei- oder dreihundert Schritt einer dieſer wunderlichen Vögel todt und durch die Fluth auf's Trockene hinaufgeſchoben. Waren ſie in den Stürmen umgekommen, die neulich hier gewüthet? Der Penguin taucht aber wie ein Fiſch. Möglich, daß ſie der lang anhaltende Südwind zu weit nach Norden und in ein ihnen nicht mehr

Nach einigen, mit dem Gefangenen gewechſelten Worten, hielt aber der Baptiſt die eben aufbrechenden Männer noch zurück, und ſchärfte ihnen beſonders ein, den, den ſie da treffen würden, lebendig einzufangen, da ſie ſich ja ſonſt gar nicht von der Unſchuld des Verurtheilten überzeugen könnten; das ſahen denn die einfachen Hinterwäldler auch recht gut ein und verſprachen, ihr Blei zurückzuhalten, ſo lange es ginge. „Will er aber in spite auskratzen,“ rief Einer, indem er ſeine Büchſe ſchulterte, „nun dann will ich von Grashüpfern zu Tode getreten werden, wenn ich ihm nicht eins mit meiner langen Betſy auf den Pelz brenne; fort kommt er nicht, wenn er Knochen genug zeigt, um darnach zielen zu können.“

Im nächſten Augenblick waren die Männer im Walde verſchwunden und Mac Ferſon warf ſich auf die Kniee nieder, preßte das Angeſicht gegen die Wurzel einer alten hochſtämmigen Eiche und betete inbrünſtig. Sein Antlitz hatte eine wirklich unheimliche Leichenfarbe angenommen und ſeine blutunterlaufenen Augen ſtarrten, ehe er ſich zum Gebet niederbog, wild von einem der Zurückbleibenden zum andern.

Doch wir wollen indeſſen den Kundſchaftern folgen, die, ihre Büchſen vorher unterſuchend und die Meſſer in den Scheiden lockernd, langſam vorbehagendes warmes Klima hineingejagt, denn keiner der Vögel zeigte Spuren, daß er von einem andern Thiere getödtet worden.

Und über die See zogen düſtere Nebelſtreifen, deckten den Strand und verhüllten die kaum erhobene Sonne, als ob es noch einmal Nacht werden wollte. Und wie das die ganze Scenerie ſo raſch und wunderbar veränderte: die niederen Hügel der Sanddünen hoben ſich zu hohen, ſchattenhaften Gebirgszügen; die bäumenden Wogen zur Rechten wuchſen rieſenhaft empor, als ob ſie das ganze Land überfluthen wollten, und dem Reiter ſchien es, als ob ſich der harte Strand, auf welchem ſein Roß dahinflog, vor ſeinen Füßen ſelbſt zu einem ſteil niederführenden Hange abdache, daß er ſich faſt unwillkürlich im Sattel zurücklehnte, um ein Rückgewicht gegen die niedertretenden Hufe des Pferdes zu haben.

Und immer maſſenhafter lagerten ſich die Schwaden über den öden Strand, immer dichter umgaben ſie den Reiter mit ihrer feuchten, kalten Hülle. Da hob ſich vor ihm ein lebendiger Gegenſtand. Es waren zwei mächtige, weiße Schwäne, die vor ihm herſtrichen eine lange Zeit, und dann nicht weit voraus, wie Schatten, wieder mitten zwiſchen die ſchäumenden Brandungswellen einfielen. Jetzt kam die Woge heran und überſchlug ſich; aber dicht vor dem zerfließenden Giſcht ſchaukelten die majeſtätiſchen Vögel, und hoben ſich erſt wieder, als der Reiter ſich ihnen nahte, um weiter nach vorn daſſelbe Spiel zu wiederholen.

Weiter ſprengte das Pferd, der Stelle auf's Neue nahend, wo ſie ſchwammen und auf den Wogen ſchaukelten. Jetzt hoben ſie ſich noch einmal, aber kaum ſo hoch, daß ſie die nächſte Brandungswelle überfliegen konnten, und mit den breiten Schwingen ſtrichen ſie gerade gen Oſten in das offene Meer und den Nebel hinaus, in dem ſie ſpurlos, wie geiſterhafte Schatten, verſchwanden.

Günther hielt unwillkürlich ſein Pferd an und ſah ihnen nach, ſo lange er ſie noch mit ſeinem Blicke verfolgen konnte. Ein eigenes, unheimliches Gefühl beſchlich ihn; es war, als ob ihn ſelber in dieſem Augenblicke, mit den verſchwimmenden Geſtalten der Schwäne, ein Verluſt betroffen, als ob das nicht wilde, gleichgültige Thiere wären, welche ihn da flöhen, ſondern liebe, traute Freunde, und er ſie nun nie, nie in dieſem Leben wiederſehen ſolle.

Und hat Euch noch nie im Leben ein ſolches Gefühl erfaßt? Iſt Euch noch nie plötzlich das Blut zum Herzen zurückgetreten, als ob ein großes

Unglück Euch bedrohe oder befallen habe, ohne daß man ſich auch nur denken konnte, wo, wie und wann? Der Menſch hat ſolche Augenblicke, wo eine Geiſterhand ſeine Nerven berührt, und ſeine Pulſe ſelber ſtocken macht. Sie kommen und gehen, und wohl Dem, welchem ſie nicht den kalten Reif zurücklaſſen auf ſeines Lebens Blüthen.

Lange, lange ſchon waren die Schwäne in dem düſtern Nebel verſchwunden, und noch immer ſtarrte Günther in den leeren Raum, bis er ſich ordentlich gewaltſam aus ſeinen Träumen riß. Das Pferd fühlte dabei die Sporen, und auf den Hinterbeinen herumfahrend, flog es gleich darauf in ſcharfem Galopp den Strand entlang.

„Unſinn!“ murmelte der Reiter dabei vor ſich hin, und ſchüttelte ärgerlich mit dem Kopfe; „wie man ſo tolle Dinge in's Hirn kriegen kann über ein paar Schwäne — und was die überhaupt hier im Salzwaſſer zu thun haben — hatte immer geglaubt, die hielten ſich nur auf Flüſſen und Binnenſeen auf — ach, ich wollte, die Sonne ſchiene wieder und ſcheuchte die feuchten Schwaden fort, die Einem ordentlich mit Bleiesſchwere auf der Seele laſten! Der Teufel hole die Gedanken!“

Und zu immer ſchärferem Ritte ſpornte er ſein Pferd, daß deſſen Hufe den Sand kaum berührten, als es mit ihm die ebene Bahn entlang flog, — aber die Gedanken ritten mit und trugen ihn hinüber in die Heimath, trugen ihn zu Allem, was er daheim verlaſſen und lieb und theuer im Herzen wahrte, daß er den Nebel nicht mehr ſah und die rieſenhaften Umriſſe der Dünen und die brandenden Wogen auf dem grauen Strande. Und wie der Nebel plötzlich ſo raſch ſich zertheilte, wie er gekommen, als ob ihn das wogende Meer aufgeſogen hätte, die Sonne wieder hell und klar an dem vollkommen wolkenreinen Himmel ſtand, und ihre jetzt ſchon warmen Strahlen niederſandte, fühlte er ſelbſt das nicht, und das Herz war ihm ſo ſchwer, ſo ſchwer und gedrückt, daß er kaum Athem holen konnte.

Und immer noch flog der Rappe die Bahn entlang, von den Sporen des Reiters unbewußt geſtachelt, wenn er nur einen Moment in ſeiner Flucht nachlaſſen wollte, als plötzlich der zwar ſchmale, aber doch tiefe Ausfluß einer Lagune den wilden Reiter in ziemlich rauher Weiſe zur Beſinnung brachte. Günther nämlich, gar nicht auf ſeinen Weg achtend, fand ſich auf einmal dicht am Rande des Waſſers, und im nächſten Augenblicke auch mitten darin, daß ihm die ſalzige Fluth über dem Sattel zuſammenſchlug, während ſein keuchendes Thier wacker dem andern Ufer entgegenarbeitete. Erſchreckt fuhr er ihm in den Zügel, aber es war zu ſpät, um jetzt noch die ſeichteſte Stelle zum Durchritt auszuſuchen; ſchon befand er ſich inmitten des ſchmalen Ausfluſſes, und wenige Minuten ſpäter ſicher am andern Ufer.

Doch was that's? Die Sonne ſchien warm, und ſeinem freilich etwas erhitzten Pferde hatte das friſche Bad auch gewiß Nichts geſchadet, denn dieſe halb wild aufwachſenden Thiere ſind ja an derartige Dinge ſchon gewöhnt. Er ſtieg deshalb nur ab, entkleidete ſich und rang das meiſte Waſſer aus ſeinem Anzuge ſowohl, wie aus den Satteldecken des Pferdes, ſtieg dann wieder auf, um das weitere Trocknen der Sonne und der Seebriſe zu überlaſſen, und trabte jetzt, aber bedeutend langſamer als vorher, den immer ſchmaler werdenden Strand entlang, wo er voraus ſchon, hinter den Dünen her, den blauen Rauch der nächſten Anſiedelung konnte aufſteigen ſehen.

Es war auch Zeit daß er dieſe erreichte, denn wenn die Fluth zu voller Höhe angewachſen iſt, deckt ſie vollkommen den harten Boden, und zwingt den Reiter in den weichen, lockern Sand der höher liegenden Dünen hinein, welcher ſein Pferd gar bald ermüdet, daß es die ſchweren Hufe kaum weiter ziehen kann.

Etwa eine halbe Stunde ſpäter erreichte er wieder ein kleines, aber vollkommen ſeichtes Waſſer, das ſich nur mühſam durch den Sand dem Meere entgegenarbeitete, und dieſem aufwärts folgend die Chagra des andern Braſilianers, von der aus er, quer durch die Hügel ſchneidend, die kleine Colonie Santa Clara bald erreichen konnte.

7.

Die Begegnung.

Eine gar eigenthümliche Scenerie bildet das Land, das ſich zwiſchen dem Meeresſtrande und den nächſten bewaldeten Hügeln ausdehnt. Zuerſt und nächſt dem unmittelbaren hartgepeitſchten Strande liegen flache, durch einander gewühlte und gewehte Haufen lockern, hellen Sandes. Je weiter man ſich aber vom Meere entfernt, deſto höher werden dieſe, da ihnen fortwährend mit der ſcharfen Seebriſe neue Deckung zugetragen wird, bis ſie endlich in ihrer dritten Reihe zu wirklichen Hügeln anſchwellen, und hier und da einen kleinen, mit hartgrünem Laube bedeckten Buſch auf ihrer Kuppe tragen. Dazwiſchen zeigt ſich dann und wann eine kleine, dürftige Lagune mit einem Verſuche zu Grasboden rings umher.

Hinter dieſen Hügeln beginnt, freilich immer noch dürftig, die Vegetation, denn der Sand iſt ein ſchlechter Dünger, und nur einzelne angewehte Pflanzenfaſern ſchufen mit der Zeit eine Art von Humus, deſſen Schößlinge ſich noch ſchüchtern und verkümmert über die nackten Hänge ziehen. — Hier erſcheinen die erſten Büſche, die an dem Weſthange der Hügel ſchon entſchiedener auftreten und anfangen Schatten zu geben.

Noch weiter hin liegt eine lange Reihe zwar niedriger, aber beſonders am Weſthange dicht beſtandener Hügel, deren Boden zwar noch ausſchließlich, wenigſtens an der Oberfläche, aus weißem Sande beſteht, doch ſchon an ein tragfähiges, mit der üppigſten Vegetation bedecktes Thal anſtößt, in dem ein ſchmaler Bach luſtig dahinfließt, und von da an verändert ſich auch der Boden und miſcht ſich mit einem röthlich gelben Lehm von oft bedeutender Fruchtbarkeit. Wirkliches Geſtein, Porphyr und Granit, tritt aber erſt in der nächſten Hügelreihe auf, wo oben der erſte Gebirgszug beginnt, und es unterliegt kaum einem Zweifel, daß vor Tauſenden von Jahren dort die See brandete und erſt nach und nach, mehr und mehr Sand herauswerfend, für ſich ſelber einen breiten Damm aufbaute, der ihre Gränzen jetzt lange Strecken weit zurückverlegt.

Erſt dort, wo der Lehmboden beginnt, laſſen ſich natürlich die Coloniſten nieder, denn erſt auf ſolchem Boden können ſie hoffen, ihrer Arbeit einen Lohn abzuringen. Der reine Sand giebt nur jenen kleinen, trockenen Büſchen und ſonderbarer Weiſe auch einer niedern, wilden Dattelpalme (die Putia-Palme) Nahrung, die kaum mehr als acht oder zehn Fuß hoch wird, ja oft ſo niedrig iſt, daß man die nicht unangenehm ſchmeckenden Früchte mit der Hand erreichen kann.

Doch die dürre, ſandige Wüſte lag jetzt hinter dem Reiter. Schon berührten die Hufe ſeines Thieres wieder den feſten Grasboden; ein kleines Dickicht von lorberartigen Bäumen und Palmen lag noch zwiſchen ihm und der Anſiedelung, und jetzt lichtete ſich dieſes; ein freier Weidegrund wurde ſichtbar, auf dem ſich etwa ein Dutzend tüchtiger Pferde umhertummelten, und gleich darauf konnte er von der kleinen Erhöhung, die er hier erreicht, die kaum noch dreihundert Schritt entfernten Gebäude der Chagra liegen ſehen.

Hier ſchon ſtanden einzelne fruchttragende Orangenbäume, die wahrſcheinlich früher einmal eine jetzt abgebrochene Hütte beſchattet hatten.

Als er hinanritt, um ſich ein paar davon nach dem ſcharfen Ritt zu pflücken, bemerkte er eine menſchliche Geſtalt, die unter einem der Bäume ſaß und ſich mit dem Rücken an den Stamm desſelben lehnte. Günther würde nicht weiter auf den Mann geachtet haben, denn daß ſich die Braſilianer Morgens unter einen Baum legen und ſolcher Art ihre Tagesarbeit beginnen, iſt gerade nichts Seltenes; er hielt aber ein bei den Braſilianern ſehr außergewöhnliches Inſtrument, eine Violine, in der Hand, und mußte ſchon deshalb ein Landsmann ſein, obgleich Günther nicht gleich herausbekommen konnte, zu welcher Claſſe derſelben er gehören mochte — wenigſtens war er nicht wie ein Bauer gekleidet und hätte als ſolcher hier auch wahrlich nicht den ſchönen Morgen müßig verträumt.

Als Günther ſein Pferd aber unter den Baum lenkte, unter welchem der Träumer lag, hob dieſer den Kopf empor und ſah den Fremden lange und ſtarr an.

Es war ein edles, von einem leicht gekräuſten ſchwarzen Barte beſchattetes Geſicht, aus dem Günther ein Paar große dunkle Augen wie fragend entgegen leuchteten, und faſt unheimlich traf ihn der ſchwermüthige Schein derſelben. Das Geſicht, ſo weit es der volle Bart erkennen ließ, rückten, um ſich nicht vor der Zeit zu verrathen. Leslie, der Führer der Schaar, gab endlich, an einer kleinen Waldblöße angelangt, das Zeichen zum Halten, um ſeine Leute zu vertheilen, und verſammelte dieſe nun leiſe um ſich, während er, erſt nach allen Seiten einen ſcheuen Blick hinüber werfend, flüſternd ſagte:

„Hört, Ihr Burſchen, mir wird's ganz unheimlich und ſchauerlich zu Muthe. — Hol' mich Dieſer und Jener, 's iſt doch curios, einem Menſchen nachzujagen, den ein anderer im Traum geſehen hat — es wird Einem ganz grauslich dabei."

„Der Prediger hat aber doch auch geſagt, daß wir gehen ſollten," bemerkte ein Anderer.

„O der Prediger mag zu — Graſe gehn!" rief Leslie, „deshalb thu' ich's beim Teufel nicht — ich will nur ſehen, ob ſo ein Schuft noch da herumkriecht, der heimtückiſcher Weiſe einen Mann wie Hills zu erſchlagen gewagt. — Oder ich will mich wenigſtens ſelber überzeugen, daß Keiner da iſt," fuhr er, ärgerlich mit dem Fuße ſtampfend, fort, „denn — Tod und gelbes Fieber — verdammt will ich ſein, wenn ich ein Wort von dem ganzen Unſinn glaube."

Der alte ehrliche Backwoodsman ſuchte durch halbunterdrücktes Fluchen das unheimliche Gefühl zu ertödten, das ſich ihm unwillkürlich aufdrang;

hatte auch kaum einen deutſchen Schnitt; trotzdem grüßte Günther in ſeiner Mutterſprache und ſagte freundlich: „Guten Morgen, Landsmann! Ich hoffe, ich habe nicht geſtört; wollte mir nur ein paar Orangen pflücken, da ich heute ſchon eine gute Zeit im Sattel bin.“

Der Fremde wandte noch immer kein Auge von ihm und ſein Blick haftete ſtier und ernſt auf Günther's Zügen. Eben ſo wenig erwiederte er den Gruß, und als Günther ſchon glaubte, er habe ſich in der Abſtammung des wunderlichen Menſchen doch geirrt, und ſtatt des geglaubten Deutſchen irgend einen Portugieſen oder Braſilianer vor ſich, ſagte der Fremde mit leiſer, aber deutlicher Stimme: „Günther von Schwartzau! — Wie das Schickſal doch die Menſchen wunderlich umherwirft, auseinander reißt und wieder zuſammenführt — Günther von Schwartzau! Ich hätte nie geglaubt, daß ich Dir je in Braſilien begegnen würde!“

Günther ſchaute den Fremden in ſprachloſem Erſtaunen an, denn nicht allein kannte er ſeinen Namen, ſondern redete ihn auch mit Du an, und trotzdem waren ihm ſeine Züge vollkommen fremd — oder deckte nur der Bart vielleicht das Geſicht eines Freundes? Dem Fremden aber konnte das Erſtaunen Günther's nicht entgehen, und tief aufſeufzend fuhr er mit wehmüthigem Lächeln fort:

„Ja, Du haſt Recht — ich bin nicht allein alt, ich bin Dir auch fremd geworden; meine Züge hat die Zeit gefurcht, und der ſonſt jugendlich friſche Felix iſt wenigſtens innerlich zum Greiſe zuſammengetrocknet. — Felix — überhaupt ein ominöſer Name für einen Erdenbewohner, und Eltern ſollten es ſich vorher wohl überlegen, ehe ſie einen Knaben felix nennten.“

„Felix?“ rief Günther überraſcht vom Pferde ſpringend und zu dem Sprecher tretend — „Felix? Beim ewigen Gott, Felix von Rottack — Menſch — Bruder — wie kommſt Du hieher und was treibſt Du hier?“ Und mit den Worten hatte er den Freund gefaßt, umſchlungen und geküßt und warf ſich neben ihn in's Gras, ſeine Hand haltend und in das jetzt freundlich auf ihm haſtende Auge ſchauend.

„Viele Fragen auf einmal, Freund,“ ſagte dieſer, traurig den Kopf ſchüttelnd, „und ich weiß kaum, ob ich eine einzige zur Genüge beantworten kann. Wie ich hieher komme, iſt außerdem eine lange Geſchichte und möchte Dich ermüden, wenn

Du ſie von Anfang an hören ſollteſt — ſeit wie viel Jahren biſt Du von Deutſchland fort?“

„Seit ſechſen faſt, und mit dem Entſchluſſe, in kurzer Zeit dahin zurückzukehren.“

„Seit ſechs Jahren — ja, ſie fliegen, und doch zählen wir oft die Stunden — thörichte Menſchenkinder, die wir ſind! Seit ſechs Jahren — das iſt freilich eine lange Zeit, und was ſich indeſſen mit mir begeben, haſt Du nie gehört? — doch um eine lange Sache kurz zu machen, ſo biſt Du vielleicht einmal zufällig in den Zeitungen einem Artikel begegnet, nach dem eine ſehr hochſtehende Perſon von einem — Wahnſinnigen angefallen und mißhandelt worden — erinnerſt Du Dich nicht?“

„Doch — dunkel,“ ſagte Günther, „aber wenn ich nicht irre, waren keine Namen genannt.“

„Natürlich,“ lachte Felix bitter vor ſich hin, „wenn ich ein Handwerker und mein ſehr ehrenwerther und hochſtehender Onkel ein Gewürzkrämer oder etwas Derartiges geweſen wäre, hätteſt Du Dich darauf verlaſſen können, die vollen Namen in den Blättern zu leſen, aber in der haute volée mußte man einen Skandal vermeiden; die Demokraten hatten außerdem Aergerniß genug durch eine Reihe von Aufzählungen ſkandalöſer Geſchichten aus dieſen bevorzugten Kreiſen gegeben. — Genug, der Schuft, mein ſehr hochſtehender Herr Onkel, verweigerte mir die von ihm geforderte Satisfaction, und als ich ihm bald darauf einmal auf der Straße begegnete — doch das ſind alte, lang überlebte Geſchichten. Natürlich mußte ich wahnſinnig ſein, um Hand an einen ſolchen Ehrenmann zu legen, und — Tod und Teufel — ſie glaubten, daß eine Cur in einer Privat-Irrenanſtalt von den ſegenreichſten Folgen für mich ſein würde."

„Sie wagten doch nicht?" rief Günther erſchreckt.

„Was?" ſagte der Fremde ruhig, „mich einzuſperren? — Dabei war nicht viel zu wagen. Der Fürſt ſelber gab den Befehl, denn mein guter Onkel hatte ja in ſeinem Namen gehandelt, um — eine Scheußlichkeit für ihn auszuführen. Ich wurde allerdings in Sicherheit gebracht, aber Geld, lieber Freund, regiert die Welt. Ich wiederholte einfach ein altes, ſchon oft verſuchtes und gelungenes Spiel, nahm meinen Wärter mit und wanderte aus."

„Verbannt aus der Heimath?" rief Günther traurig.

„Nicht ſo ganz," ſagte der Fremde ruhig —

„der alte Schuft, mein Onkel, ſtarb bald darauf; meine Familie verwandte ſich natürlich für mich, und ich wurde aufgefordert nach Hauſe zurückzukehren — aber weshalb? — Dem widerlichen Treiben dort von Neuem zuzuſchauen? Von Neuem eine Fauſt in der Taſche zu ballen und ewig und ewig Zeuge zu ſein, wie elendes Geſchmeiß, das kein Verdienſt weiter hat, als ſeinen Rücken zur rechten Zeit krümmen zu können, über den Nacken des Volkes ſchreitet und den Ehrenmann zu Boden tritt? — Nein, geh' mir mit Deutſchland — glaubſt Du, daß ich je wieder Freude an den Miniaturkämpfen unſerer Kammern haben, je wieder mit ruhigem Gewiſſen um des Kaiſers Bart ſtreiten könnte, während der faule Kaiſer ſelber unten in ſeinem Berge liegt und träumt? Ich komme mir vor wie ein Thier der Wildniß, das im Käfig aufgezogen wurde und keine Ahnung, keine Erinnerung von der Freiheit hatte, zu der es geboren wurde, bis es der Zufall einſt hinaus in die Steppe wirft. Glaubſt Du, daß es zurückkehren wird, weil es zu faul iſt ſich ſein Futter ſelbſt zu ſuchen? — Nein, beim ewigen Gott! Wenn ich je nach Deutſchland zurückkehren ſollte, müßte ich auch wiſſen für was, aber mich allein wieder dort in der Oede der Geſellſchaft herumtreiben — nie!"

„Und was treibſt Du hier?"

„Was ich treibe? — weiß ich's doch ſelber nicht. Will ich aufrichtig ſein, ſo habe ich hier einfach vegetirt und ein Leben geführt, wie es bei uns daheim nur eben Vagabunden oder — Künſtler führen. Aber ich will mich beſſern — ich habe hier ſchon den Anfang gemacht — und werde jetzt ſehn, ob Graf Felix von Rottack nicht im Stande iſt, ſein Brod als Bauer eben ſo gut zu verdienen, wie einer der Bauernlümmel, die daheim zwiſchen Miſtgabeln und Dreſchflegeln groß geworden!"

Günther ſchüttelte mit dem Kopfe. —

„Und Du biſt hier — bei dem Braſilianer eingetreten?" fragte er endlich.

„Eingetreten?" lächelte Graf Felix; „ſuche nicht nach einer Umſchreibung für mich, alter Freund; ich diene hier, iſt das richtige und paſſende Wort, und zwar ſeit einem vollen Monat, für den ich mich Anfangs verpflichtet hatte. Heute nun haben die Katholiken einen Feiertag, und — will ich recht aufrichtig ſein — ſo hatte ich heute Morgen meine Scrupel, ob ich meinen zweiten Monat antreten ſollte oder nicht; denn als ich herauskam, um wieder einmal eine halbe Stunde mit meinem alten, treuen Inſtrumente hier zu plaudern, fand ich, daß mir die Finger ſteif und ungelenkig geworden waren und es nicht mehr ging — aber was thut's. Es iſt der Fluch des Arbeiters, daß er keine einzige Freude haben ſoll als die, die er ſich mit ſauerm Schweiße verdient. Mag es darum ſein — ſo brech' ich mit der Vergangenheit, und die Zukunft — hol' ſie der Böſe, ſie mag bringen was ſie freut — ich fürchte ſie nicht!"

Und mit den Worten, ehe Günther eine Ahnung hatte was er beabſichtigte, nahm er das gute Inſtrument und ſchlug es höhniſch lachend gegen den Stamm des Orangenbaumes, daß es mit einem dumpfen Wehelaut der zuſammenlaufenden Saiten in Splitter flog.

„Felix," rief Günther erſchreckt — „was haſt Du gethan?"

„Die letzte Brücke hinter mir abgebrochen, die mich zum Träumer machte," ſagte der junge Graf finſter — „ich will wieder ein Menſch werden!".

„Und was hat das arme Inſtrument gethan?"

„Es hat mich verrückt gemacht!" rief der junge Mann in düſterm Brüten. — „Günther —

Günther,“ fuhr er plötzlich auf und ergriff des Freundes Arm — „weißt Du wohl daß es eine Claſſe von Menſchen giebt, die an der Gränze des Wahnſinns, inmitten unſerer geregelten bürgerlichen Verhältniſſe, unbeläſtigt durch dieſes Leben gehen, weil der Dämon, der in ihnen lauert, noch nie Gelegenheit bekam auszubrechen? Die Welt verkehrt mit ihnen und ahnt nicht, wie der geringſte Zufall wie ein Funke den Brennſtoff zünden könnte, der in der Bruſt noch eingeſchloſſen ruht — Arm in Arm gehen ſie mit ihnen, und geht Alles gut — ſterben ſie im regelmäßigen Lauf der Zeit in ihrem Bette, ſo ſagen die Bekannten vielleicht: Schade um den Menſchen, er war eine gute Haut, nur ein Bißchen excentriſch manchmal, ein wenig launiſch und wunderlich. — Fällt aber der Funke an den rechten Platz, dann...“

Felix war aufgeſprungen und hatte Günther's Arm dabei ſo feſt gehalten, daß er dieſen ſchmerzte, und ſein Auge ſtierte wild in das ſeine. Günther begegnete dem Blicke freundlich, aber ruhig, und ſagte endlich: „Und weshalb quälſt Du Dich mit ſolchen Träumen?“

Felix ſah ihn noch einen Augenblick ſtier an; dann drehte er den Kopf ab, ließ Günther's Arm los und ſtrich ſich mit der Hand das wirre Haar aus der Stirn.

„Du haſt Recht," ſagte er — „Träume ſind es, weiter Nichts; aber ſie quälen mich manchmal, wie uns die furchtbarſte Wirklichkeit nicht ärger quälen könnte. O, daß ich ein Mittel wüßte ſie zu bannen!"

„Schließe Dich nicht in Dich ſelber ab," bat Günther freundlich, „miſche Dich unter die Menſchen, die doch nicht ſo ſchlecht ſind, wie Du zu glauben ſcheinſt — und all' dieſe trüben Gedanken werden von ſelbſt ſchwinden."

„Nicht ſo ſchlecht, wie ich zu glauben ſcheine?" lachte ſtatt aller Antwort Felix bitter vor ſich hin — „mein lieber Freund, Du biſt wie ein Mann, der mit einer Fackel in den Wald geht und überall, wohin er ſich dreht, nur die Lichtſeite der Bäume ſieht. Die drehen ſie Dir zu, alles Andere iſt dunkel und Nacht."

„Ich ſchlage Dich mit Deinem eigenen Beiſpiel," lächelte Günther. „Alle Menſchen ſind von Herzen wirklich gut, nur, Gott ſei Dank, ſehr ſelten findeſt Du eine Ausnahme, die wirklich abſichtlich Freude am Böſen hat — leuchte ſie nur mit Deiner Fackel ordentlich an, rund herum, wenn Du willſt, und ſie werden Dir überall die lichte Seite zeigen. Mag auch Haß und Unfriede zwiſchen Einzelnen beſtehen, nicht gegen Alle zeigen ſie ſich ſo, und gerade Diejenigen oft, welche Dir falſch und treulos ſcheinen, ſind die beſten Familienväter oder Mütter, und ſorgen für die Ihrigen mit Aufopferung ihrer letzten Kräfte.“

„Bah, ſo viel für Deine Lobpreiſungen des Menſchengeſchlechts,“ ſagte Felix finſter — „ſie ſind falſch und treulos, glaube mir, und wo Du ihnen wirklich ein Herz entgegenbringſt, triffſt Du nur auf Spott und kalten Hohn!“

„Und wo haſt Du alle dieſe bitteren Erfahrungen gemacht, armer Freund?“ fragte Günther herzlich.

„Wo nicht?“ lautete die düſtere Antwort — „jetzt erſt wieder in Santa Clara, wo ich endlich glaubte mein Ideal gefunden zu haben, wo ich — aber Du lachſt mich aus, wollte ich Dir alle den Unſinn erzählen, den ich getrieben, und bei Gott, ich verdiente es auch nicht beſſer. — Ein Mädchen lebt dort — ſchön wie ein Engel — mit Allem ausgeſtattet, was die Natur nur verſchwenderiſch über eines ihrer Lieblingskinder ſchütten kann, mit einer Seele für Muſik, eine kecke, ja, wilde Reiterin, ein Weſen, wie ich es kaum verſuchen könnte Dir zu ſchildern!“

er ſelbſt aber zweifelte keinen Augenblick, daß hier irgend ein böſer Geiſt, vielleicht gar der Teufel, ſein Spiel treibe, und begriff nur nicht recht, was die Prediger dabei zu thun hätten. So beſchränkt aber auch ſeine Ideen in geiſtiger Hinſicht ſein mochten, ſo ganz war er am Platz, wo es galt, einen Feind zu beſchleichen oder irgend einen vermutheten Cognoplatz, wie es hier der Fall war, zu umzingeln. Schnell und umſichtig traf er ſeine Maßregeln. Er kannte auch das Terrain genau und wußte, nach welcher Richtung hin ein Menſch, der ſich hier wirklich verborgen halten wolle, entfliehen könne, ſobald er Gefahr ahne, und nur Einen deshalb auf einem Umwege dem ſteilen Bergkamm zuſendend, in deſſen Fuß die Höhlen hineinliefen, poſtirte er die Uebrigen in einen weiten Halbkreis und gab, durch täuſchend nachgemachten Eulenruf, das Zeichen zum gemeinſchaftlichen Vorrücken.

Er ſelbſt aber glitt, von einem jungen Hinterwäldler allein gefolgt, auf einem ſchmalen Fußpfade, der gerade zu den Höhlen hinführte, weiter, und eine kleine Anhöhe überſteigend, ſah er plötzlich Rauch von dorther durch die hohen Kiefernwipfel emporwirbeln.

Ein zweiter Eulenruf feſſelte Jeden an die Stelle, auf der er ſich befand, und Leslie kroch nun

„Die junge Comteſſe Baulen?“ ſagte Günther fragend.

„Comteſſe?“ — wiederholte verächtlich der junge Mann — „eine Betrügerin, die unter falſchem Namen ihr Netz nach einem jungen Laffen, der den Baronstitel trägt, ausgeworfen und den Gimpel darin gefangen hat.“

„Alſo Eiferſucht,“ ſagte Günther lächelnd, „und weil Dich ein Mädchen getäuſcht, darum zürnſt Du der ganzen Welt?“

„Weil ſie eben die ganze Welt für mich war und ich jetzt wieder — aber zum Teufel mit den Gedanken, die mir wieder und wieder das Herz vergiften! Ich will nicht mehr an ſie denken!“

„Und die Frau Gräfin Baulen wäre alſo wirklich gar keine Gräfin?“ fragte Günther, der ſich für dieſe Neuigkeit beſonders intereſſirte, da gerade ſie die Beſchwerdeſchrift gegen Sarno zuerſt unterzeichnet hatte — „weißt Du das gewiß und könnteſt Du Beweiſe dafür bringen?“

„Gewiß?“ lachte Felix höhniſch — „ſie war die Kammerjungfer meiner Mutter, der Gräfin Nottack, Mademoiſelle Baulen — ihren Namen hat ſie wenigſtens nicht geändert, und ich erinnere mich noch recht gut der Zeit, wo ſie ihren Dienſt quittiren mußte, weil meine Mutter erfuhr, daß ſie einen Sohn hatte — von einer Tochter wußten wir nie ein Wort.“

„Und wie viele Jahre können das etwa ſein?“

„Wie viele Jahre? — Ich weiß es nicht — die Zeit iſt wie ein Rad über mich hingegangen und hat mir das Gedächtniß zermalmt, daß ich kaum noch denken kann.“

„Und iſt Dir dieſe Frau Gräfin einmal begegnet?“

„Ja, aber ohne daß ſie mich geſehen; ich ſah nur ſie, und bis jetzt hat ſie noch keine Ahnung, daß ein Menſch in Braſilien ihr Geheimniß kennt.“

„Und daß die Mutter ein falſches Spiel geſpielt, hat, wie es ſcheint, auch die Neigung zur Tochter in Dir ertödtet? — Siehſt Du, daß Du doch ſelber auch noch an den alten Vorurtheilen hängſt!“

„Vorurtheilen?“ rief Felix raſch; „glaubſt Du, daß ich das Mädchen weniger liebte, und wenn ſie die Tochter eines Tagelöhners wäre? — O, mit welcher Seligkeit wollte ich für ſie ſchaffen und arbeiten, im Schweiße meines Angeſichts mein Brod verdienen und glücklich ſein, wenn mich ein Lächeln ihrer lieben Augen lohnte. — Aber die Betrügerin, die mit der Mutter gemeinſchaftlich einen Rang geſtohlen, den Beide jetzt nicht die

Mittel haben zu behaupten, nur um nicht ehrlich zu arbeiten — nein, Günther, ſo toll iſt meine Liebe nicht, oder war ſie nicht, wenn ich ſonſt auch nicht in Allem für mich einſtehen möchte. Aber Du ahnſt gar nicht, mit welcher Leidenſchaft ich das Mädchen geliebt, wie ich mein Leben mit Wonne hätte wegſchleudern können, nur um ein Lächeln aus dieſen ſeelenvollen Augen zu gewinnen! Selbſt das Gerücht, welches mir zu Ohren kam, ſie wolle ſich dem faden Burſchen verbinden, der in ihr Haus gezogen, konnte mich nicht beirren — ich glaubte es eben nicht, denn eine Helene konnte den nicht lieben! Wie ein böſer Zauber zog es mich dabei immer zu ihrem Hauſe zurück, und halbe Nächte lang habe ich gelegen, ihr Fenſter beobachtet, bis das Licht erloſch, und dann geträumt — geträumt...

„Da — eines Tages begegnete ich zufällig auf der Straße ihr und ihrer Mutter — Helene erkannte mich — ich ſah es an ihrem leichten Erröthen; wenn ſie auch noch nie ein Wort zu mir geſagt, meine alte Violine da — armes Ding, wie ſie jetzt ausſieht! — hatte oft zu ihr geſprochen, wie ich die Antwort verſtanden, die mir zurück durch ihre Lieder kam — aber ich ſah ſie kaum — mein Auge hing an der aufgeputzten Närrin, die an ihrer Seite ganz im aufgeblaſenen Gefühl ihrer Würde ſchritt und den armen Coloniſten, für den ſie mich hielt, keines Blicks würdigte."

„Aber war denn das auch gewiß ihre Mutter? — Kann ſie nicht eben ſo gut mit einer Fremden gegangen ſein?"

„Das glaubte ich auch und fragte Leute auf der Straße, die ſie kannten: das iſt die Gräfin Baulen mit ihrer Tochter, die bald den Herrn von Pulteleben heirathen wird — ſo lautete die Antwort, die ich erhielt, und als ich ihr Haus von da an wie ihr eigenes böſes Gewiſſen umſchlich, ſah ich ſie wieder und wieder am Fenſter und in ihrem Garten. Nein, Freund, der Sache bin ich gewiß, und — laß ſie jetzt todt und begraben ſein — ich will nicht weiter an ſie denken!"

Günther ſchüttelte mit dem Kopfe. — „Und daß ſich irgend ein dünkelhaftes Frauenzimmer, von Stolz und Hochmuth oder aus ſonſt einem Beweggrunde getrieben, einen höheren Rang anmaßt, als ihr gebührt — was außerdem Tauſende von Männern jeden Tag ungeſtraft thun —, dadurch läßt Du Dich aus Deinem Leben reißen? Dem magſt Du nicht begegnen und flüchteſt vor Dir ſelbſt in eine Stellung, die Dir eben ſo wenig gebührt, als ihr der Grafentitel? — Felix, Felix, Du warſt im Begriff in den nämlichen Fehler zu fallen, den ſie begangen hat, denn ich kann mir kaum denken, daß Du unter Deinem eigenen Namen Knecht bei einem Bauer geworden."

„Du wirſt mir doch nicht einreden wollen," rief Felix, aber doch leicht erröthend, „daß es nicht etwas ganz Anderes iſt, wenn ich incognito..."

„Bah," unterbrach ihn Günther, „treibe keine Sophiſterei! Große Herren reiſen incognito, um läſtigen Empfangsfeierlichkeiten zu entgehen; wenn Du Dich aber Deines Namens unter ſolchen Verhältniſſen begiebſt, ſo geſchieht es, weil Du Dich Deiner neuen Thätigkeit ſchämſt, und deshalb allein nicht gekannt ſein willſt!"

„Günther!"

„Sei mir nicht böſe, daß ich das Kind beim rechten Namen rufe; Du weißt ja doch, daß ich es ehrlich mit Dir meine, und der Arzt muß mit der ſchmerzenden Sonde in die Wunde fahren, wenn er im Stande ſein ſoll ſie zu heilen. — Haſt Du nie nach Hauſe geſchrieben?"

„Ich? — ja," ſagte der junge Mann zögernd; „ich — muß geſtehen, daß ich ſchwach genug war, mich nicht von allen Banden losreißen zu können, die mich noch daheim feſſeln — an meine Schweſter.“

„Merkwürdiger Menſch,“ ſagte Günther ſeufzend, „er ſchämt ſich alles Deſſen, was gut und edel in ihm iſt!“

„Und machſt Du mir einen Vorwurf daraus, daß ich mir ehrlich, mit meiner Hände Arbeit mein Brod verdienen will?“

„Ich? Bei Gott nicht! Aber Du ſollſt Dir dafür eine Sphäre ſuchen, die Deiner mehr würdig iſt. Selbſt der Handwerker ſetzt einen Stolz darein, nicht als Tagelöhner zu dienen, weil er etwas Beſſeres verſteht. Willſt Du Dich weniger als er dünken?“

„Und was anders könnte ich ergreifen?“ ſagte der junge Graf finſter; „denn ich muß zu meiner Schande geſtehen, daß ich, ſobald ich meine Sphäre verließ, zu der Ueberzeugung kam, daß ich weit weniger wiſſe als ein Handwerker. Den Platz aber, welchen ich hier einnehme, fülle ich aus, und mit dem feſten Willen führ' ich's durch.“

„Und biſt Du gezwungen ſolche Arbeit zu thun? — Fehlt es Dir hier an Geld? — Ich kann mit Leichtigkeit...“

„Bah,“ lachte der junge Mann verächtlich, „ich habe Geld genug bei mir, um drei ſolcher

Bauern auszukaufen, wie der iſt, bei dem ich jetzt um Monatslohn arbeite. Nein, was mich hieher trieb, war der Ekel an dem ganzen geſelligen Treiben der Menſchen, und vielleicht auch das Bewußtſein, daß ich ſelber eigentlich zu Nichts nütze ſei auf der Welt. — Ich wollte verſuchen, ob ich nicht im Stande ſei mich ſelber am Leben zu erhalten und — ſelbſt wenn ich einmal nach Deutſchland zurückkehren ſollte, doch wenigſtens das Gefühl mitzunehmen, daß ich im Stande war mich zu erhalten. Kannſt Du mich deshalb tadeln?"

„Ich wahrhaftig nicht," ſagte Günther; „aber ſo weit wirſt Du doch der Vernunft Gehör geben, daß Du Dich nicht gerade darauf capricirſt Tagelöhner zu bleiben, wenn Du in einer andern, Dir mehr zuſagenden Laufbahn das nämliche Ziel mit den nämlichen Mitteln erreichen kannſt?"

„Und welche wären das?"

„Höre mir zu, und in wenigen Worten mache ich Dir unſere beiderſeitige Stellung klar. Nach dem ſchleswig-holſteiniſchen Kriege wie viele meiner Kameraden aus meiner Stellung geworfen, außerdem durch den Bankerott des Hauſes, in dem ich mein ganzes Vermögen liegen hatte, um Alles gebracht was ich mein nannte, verließ ich Deutſchland — aber nicht mehr als freier Mann — ich liebte. — Daheim lebt mir ein Weſen, dem mein Herz gehört und das treu zu mir gehalten hat die lange, lange Zeit, während ich hier für uns Beide arbeitete, unſere Zukunft zu ſichern. Jetzt habe ich mein Ziel erreicht — vierzehn Tage höchſtens noch, und meine Arbeit iſt hier vollendet; dann kehre ich nach Deutſchland zurück, zu meiner Braut, um das an ihrer Seite zu genießen, was ich mir hier, Gott weiß es, mit Mühe, Arbeit und Entbehrungen genug zuſammengeſpart und was unſer Beider Zukunft mit beſcheidenen Anſprüchen ſichert. Das Geſchäft eines Landvermeſſers iſt aber in Braſilien ein lohnendes, wenn man es eben ordentlich und geſchickt angreift. Du haſt, wie ich recht gut weiß, alle die nöthigen Vorkenntniſſe dazu, und willigſt Du ein, ſo lehre ich Dich in den wenigen Wochen auch den praktiſchen Betrieb ſo weit, daß Du recht gut in meine Stelle treten kannſt. Dieſelbe Dir zu verſchaffen, laß meine Sorge ſein, und Du haſt dabei nicht etwa eine todte Anſtellung, die ihren Mann nährt, ſondern mußt Dir, was Du bekommſt, Vara bei Vara durch ſchwere Arbeit verdienen. Nur die Plätze bekommſt Du von der Regierung angewieſen, wo

Du vermeſſen ſollſt, in jeder andern Weiſe biſt Du Dein eigener Herr — willigſt Du ein?"

„Laß mir Zeit zur Ueberlegung, Günther," ſagte Felix überraſcht, „Dein Antrag kommt ſo plötzlich — ſo unerwartet…"

„Haſt Du hier noch Verbindlichkeiten?"

„Keine — geſtern war mein Monat abgelaufen, und wie ich Dir ſchon vorher geſagt, überlegte ich mir eben, ob ich den neuen an dieſer Stelle antreten ſolle oder nicht."

„Und Du gehſt mit?"

„Du biſt ein wunderlicher Dränger, Freund," lächelte Felix, „daß Du Dich ſo eifrig bemühſt, Dir eine vielleicht fatale Laſt aufzubürden."

„Wenn ich Dir aber nun verſichere, daß ich vielleicht weit mehr Egoiſt als irgend etwas Anderes bin, und Dir möglicher Weiſe den Vorſchlag nur gemacht habe, um mir ſelber aus einer Verlegenheit zu helfen?"

„So würde ich Dir nicht glauben."

„Und doch iſt dem ſo. Eigentlich bin ich der Regierung gegenüber noch einige Verbindlichkeiten eingegangen, die Vermeſſungen in einer andern Colonie zu beenden, und wenn ich mich auch davon losmachen könnte, würde das doch immer mit Schwierigkeiten verbunden ſein. Alles regulirt ſich aber mit der größten Leichtigkeit, wenn ich Dich als meinen Stellvertreter zurücklaſſen kann, und während Du ſelber in eine vortheilhafte Beſchäftigung eintrittſt, iſt uns zu gleicher Zeit Beiden geholfen. — Komm mit!"

„Und haſt Du die feſte Ueberzeugung, Günther, daß ich im Stande bin, die Stellung mit Ehren auszufüllen?"

„Ja — ich würde Dir ſonſt nicht dazu rathen."

„Topp dann," rief Felix und ſchlug in die ihm dargebotene Hand des Freundes — „ich bin der Deine!"

„Und wann kannſt Du fertig ſein, mich zu begleiten?" fragte Günther.

„Mein Bündel iſt in zwei Minuten geſchnürt," lächelte der junge Mann, „und wenn ich von meinem bisherigen „Brodherrn" Abſchied genommen habe, bin ich fertig."

„Deſto beſſer; und nun zum Hauſe, daß wir das raſch beſorgen, denn ich möchte ſo bald als möglich in Santa Clara ſein."

„In Santa Clara?" rief Felix und ſah raſch zu ihm auf; „willſt Du dorthin zurück?"

„Fürchteſt Du Dich vor dem Platz?" lachte Günther; „die Frau Gräfin hat Dir doch am Ende imponirt."

auf beiden Knieen und auf den linken Ellbogen geſtützt, während er die treue Büchſe mit der Rechten feſt auf der rechten Schulter hielt, jenem Orte zu, von woher der Rauch zu kommen ſchien.

Der Wald beſtand hier größtentheils aus Nadelholz, mit ſehr wenig Unterholz vermiſcht, der Boden war deshalb auch faſt einzig und allein mit Fichtennadeln bedeckt. und geräuſchlos — hier und da die niedergebrochenen, trockenen kleinen Aeſte und Zweige vermeidend, um ſich nicht durch das Knacken derſelben zu verrathen — ſchlich der geübte Jäger dem Eingang der erſten Höhle näher und immer näher. Gerade auf dem Kamm der ziemlich flachen Anhöhe lag jedoch eine umgeſtürzte Fichte, mit der Wurzel der verdächtigen Stelle zu, und ſich vorſichtig um den Wipfel herumbiegend, glitt er am Stamme hin und befand ſich nun hinter dem Erdwall, der in den durch den Sturz der Rieſin mit ausgeriſſenen Wurzeln hängen geblieben war. Hier aber kauerte er mehrere Secunden lang laut- und regungslos nieder — das Herz ſchlug ihm ſchwer und ängſtlich in der Bruſt, und er getraute ſich kaum den Kopf zu heben, um über das niedere Bollwerk hinwegzuſchauen. Dort ſollte er ja das Weſen ſehen, das er, er wußte ſelbſt nicht weshalb, zu den Ueberirdiſchen rechnete, weil ſeine Exiſtenz einem Sterblichen durch ihm unbegreifliche Mittel verrathen

„Du haſt Recht," ſagte Felix finſter — „wen hätte ich zu ſcheuen? Alſo vorwärts zu einem neuen Leben — was es auch bringen mag, es ſoll mich vorbereitet finden!" — Und ſeinen Hut vom Boden greifend und das lockige Haar aus der Stirn werfend, ſchritt er dem Freunde voran dem Wohngebäude zu, wo dasjenige, was ſie zu thun hatten, allerdings raſch abgemacht war. Nur darauf, daß ſie noch bei ihm frühſtücken ſollten, beſtand der Braſilianer, und auf zwei friſchen Pferden — da Günther das an der Mündung des Santa Clara geborgte von hier aus wieder zurückſchickte — trabten ſie bald darauf der Colonie zu.

Der Weg war ziemlich rauh, da ſie einen der kleinen Höhenzüge zu paſſiren hatten, und der Reitpfad ſteil den Hang hinanlief. Wo ſich aber ein kleines Thal oder eine Ebene bildete, lagen auch überall freundliche Wohnungen mit blühenden Orangenhecken und breitblätterigen Bananen, von Palmenwipfeln maleriſch überragt, und mitten dazwiſchen, im Schatten der Fruchtbäume und Palmen, kleine, freundliche, weißangeſtrichene Häuſer mit rothen Ziegeldächern und blanken Fenſtern, durch die Sauberkeit der ganzen Umgebung, den kleinen Garten, die Reben am Hauſe und die ſchattige Laube deutlich die Wohnung deutſcher Coloniſten verkündend.

Jetzt näherten ſie ſich der Colonie. Im Wege, der hier oben auf dem Hügelrücken hin von anderen Colonien herüberführte, überholten ſie deutſche Fuhrwerke, die ſich, von kräftigen Pferden gezogen, mühſam auf der noch immer nicht ganz abgetrockneten Straße durcharbeiteten; auch ein paar Maulthiere mit einem Sacke querüber und einem unverkennbar deutſchen Jungen oben drauf.

Hier am Wege trafen ſie aber auch die Schneußen, die Günther bei ſeiner Vermeſſung durch den Wald gehauen, und einer von dieſen folgten ſie jetzt, indem ſie dadurch nicht allein dem etwas zerfahrenen Wege auswichen, ſondern auch ein tüchtiges Stück nach der Colonie zu abſchnitten.

In der Schneuße ſelber mußten ſie allerdings hinter einander reiten; bald aber erreichten ſie wieder einen betretenen Weg, und hier hielt Felix ſein Pferd an und ſchaute zurück.

„Alle Wetter,“ ſagte er, „ich glaube wahrhaftig wir haben uns verirrt, denn das hier kann doch nicht der Weg zur Colonie ſein!“

„Ein Landmeſſer und verirren,“ lachte Günther, „das wäre nicht übel! — Kennſt Du den Platz hier nicht? — Gleich dort drüben liegt die Chagra jenes wunderlichen Menſchen, jenes Meier, der ſich wie ein Einſiedler in ſeinem Hauſe vergraben hat, und das wahre Muſter eines Maulwurfs ſein muß.“

„Ach richtig, jetzt erinnere ich mich wo wir ſind — aber warſt Du nie bei ihm?“

„Bei Meier? — ich nie, obgleich ich ſein Land ſogar vermeſſen habe; aber er iſt nicht ein einziges Mal herausgekommen, um ſich die Gränzen anzuſehen, und ich ſelber hatte weder Zeit noch Luſt dazu, mich ihm aufzudrängen...“

Günther ſchwieg und ſah die Straße hinauf, die nach dem erwähnten Hauſe führte; auch Felix wandte den Kopf dorthin, ja ſelbſt die Thiere ſpitzten die Ohren und ſchauten nach jener Richtung, denn wildklappernde Hufſchläge wurden laut, und im nächſten Moment flog ein reiterloſes Pferd, von einem andern, auf dem ſich der bügelloſe Reiter noch krampfhaft feſthielt, dicht gefolgt, wie ein Sturmwind an ihnen vorüber, daß ſie kaum Zeit behielten, auszuweichen.

„Ein paar durchgegangene Pferde,“ rief Günther, der Mühe hatte, das eigene Thier vom Folgen abzuhalten — „ruhig, Alter, mußt Du denn auch alle Dummheiten mitmachen?“

„Das war der junge Baulen,“ ſagte Felix, ohne auf den Freund weiter zu achten — „und da kommt noch ein Thier — bei Gott, und mit ſeiner Reiterin!“ Und noch während er ſprach, ſprang er aus dem Sattel, ſein Pferd vollkommen rückſichtslos ſich ſelber überlaſſend.

Er hatte Recht; mit vorgeſtrecktem Kopf und ſchnaubenden Nüſtern folgte der Schimmel den vorangeeilten Kameraden, und mit flatternden Haaren, das Antlitz marmorbleich, aber keine Spur von Furcht verrathend, ſaß Helene auf ſeinem Rücken, und klammerte ſich an dem Sattel feſt, während das eine Ende des zerriſſenen Zügels den Hals des Pferdes peitſchte.

„Hab' Acht, Felix,“ ſchrie Günther, der mit Beſorgniß ſah, wie ſich der Freund dem wild heranbrauſenden Thiere entgegenwarf — „Du kannſt es nicht halten!“

Aber Felix hörte ihn nicht. Der Weg war hier eng, denn das Dickicht an beiden Seiten mit ein paar aus der Bahn geſchobenen umgeſtürzten Bäumen hemmte ihn ein; das durchgehende Pferd konnte nicht ausweichen. Als es aber die mitten im Wege wartende Geſtalt des Menſchen erblickte, parirte es plötzlich und bäumte in die Höhe. In demſelben Moment griff des Unerſchrockenen linke Hand in ſein Gebiß, und während es zur Seite ſchreckte, verlor Helene das Gleichgewicht und ſtürzte in Felix' linken Arm. Allerdings konnte er ihren Fall nicht hindern, denn das Pferd, welches er nicht losließ, riß ihn zur Seite, aber er brach doch die Schwere des Sturzes, ſo daß das junge Mädchen mehr zu Boden glitt als fiel, und Felix jetzt nur den Schimmel von ihr zurückdrängte, damit ſie nicht durch deſſen Hufe beſchädigt würde.

Aber die Aufregung war zu viel für ſie geweſen. So ſtark und beſonnen ſie ſich bis dahin, trotz des zerriſſenen Zügels, im Sattel gehalten hatte, vergingen ihr jetzt die Sinne, und als der ebenfalls abgeſtiegene Günther hinzuſprang, um wo möglich noch Hülfe zu leiſten, lag ſie ohnmächtig vor ihm im Wege.

Das Ganze war natürlich das Werk nur weniger Secunden geweſen, und noch war Felix mit dem nicht ſo leicht beruhigten Schimmel beſchäftigt, um ihn aus dem Wege zu halten, als Günther ſchon die ohnmächtige Jungfrau aufgehoben hatte und ſie in ſeinen Armen hielt.

„Und was nun?“ rief er halb verlegen, halb lachend; „das iſt eine vortreffliche Situation für ein paar Junggeſellen! Was fangen wir mit der

Ohnmächtigen an? — Hier können wir ſie doch nicht liegen laſſen!“

Der Schimmel ſtand endlich; er ſchnaubte zwar noch und warf den Kopf herüber und hinüber, aber die Gefahr war vorbei, und er wußte, daß er ſich wieder in der Gewalt ſeiner Herren befand. Felix führte ihn ruhig heran und ſagte:

„Meier's Haus iſt ja, wie Du ſagſt, dicht bei — da drüben kann ich ſogar die Pinie erkennen, die in der Ecke ſeiner Umzäunung ſteht — trage die junge Dame dorthin, indeſſen ich hier den Zügel des Pferdes wieder in Ordnung bringe. In dem Hauſe findet ſie auch weibliche Hülfe und kann ſpäter, wenn ſie ſich erholt hat, in die Colonie zurückkehren.“

„Aber ſie werden mich nicht einlaſſen.“

„Klopf' nur an die Thür; einem ſolchen Unfall kann der alte Miſanthrop ſein Haus nicht verſchließen!“ — Und ohne ſich weiter um die Bewußtloſe zu kümmern, ja, ohne ſie anzuſehen, ſchritt er, den Schimmel noch immer am Gebiß haltend, zu Günther's Pferd, deſſen Zaum ſein Reiter über einen Aſt geworfen hatte, löſte den Laſſo, der um deſſen Hals befeſtigt war, mit der rechten Hand, und ſicherte ſich dann den Schimmel, indem er das andere Ende durch den Ring ſeines unter dem Zaum ſitzenden Halſters zog.

Günther war indeſſen, weil er ſelber keinen beſſeren Rath wußte, mit ſeiner ſchönen Bürde Meier's Chagra zugeſchritten. An der Gartenthür angelangt, hörte er Stimmen im Garten, und mit dem Fuße gegen das Holzwerk tretend, bat er, ihm zu öffnen, da er eine ohnmächtige Dame trage, die Hülfe verlange. Zuerſt antwortete Niemand; dann aber auf ſeine wiederholte Bitte rief eine weibliche Stimme von innen: „Gleich, gleich!“ — Der Riegel wurde zurückgeſchoben, die Thür ging auf, und Günther ſah ſich im nächſten Augenblick Könnern und Eliſen gegenüber.

Graf Felix indeſſen, ohne ſich weiter darum zu kümmern was aus der jungen Dame wurde, befeſtigte den Schimmel mit dem Laſſo an eine der jungen Palmen, knüpfte den Zügel wieder feſt, daß er wenigſtens den Ritt hinunter hielt, und ſchritt dann, da ihm ſein eigenes Pferd ebenfalls davon und den anderen nachgelaufen war, zu Fuß in die Colonie hinab.

Eine Viertelſtunde mochte er wohl den Platz verlaſſen haben, als eine klägliche Geſtalt denſelben Weg herabgehinkt kam, den vorher die Pferde genommen hatten. Es war Herr von Pulteleben, ſein Geſicht blutig und mit einigen Riſſen, die Dorn oder Stein darauf zurückgelaſſen, ſeinen Rock beſchmutzt und zerſetzt, und das Gewicht ſeines Körpers einzig und allein ſeinem rechten Beine vertrauend.

Er hielt einen Augenblick, als er zu der Stelle kam wo der Schimmel angebunden ſtand, und ſchüttelte den Kopf. Er mochte ſich wohl nicht recht erklären können, wie der hierher gekommen, und wo die Reiterin geblieben; aber er ſchien auch nicht in der Stimmung, ſich lange bei Vermuthungen aufzuhalten, denn in dieſem Zuſtande konnte er doch Niemandem ſeine Hülfe anbieten — er ſah zu unanſtändig aus, und mit einem Seufzer ſeine unteren Kleidungsſtücke betrachtend, ſetzte er ſehr betrübt ſeinen Weg nach der Colonie fort.

8.

Ein Vielliebchen.

Können verbrachte eine unruhige Nacht. Nicht etwa, daß Sarno's Warnung irgend einen Zweifel in ſeiner Bruſt wachgerufen oder ſeinen Entſchluß erſchüttert hätte, aber die Aufregung, daß ſich mit dem morgenden Tage ſein Schickſal entſcheiden ſollte, ließ ihn nicht ſchlafen, und erſt gegen Morgen fielen ihm die müden Augen zu, nur um einer Maſſe von tollen und abenteuerlichen Traumbildern Raum zu geben. Mit Sonnenaufgang war er auch ſchon wieder munter und konnte die Zeit jetzt nicht erwarten, wo er Eliſe endlich ſehen und ſprechen würde; denn heute, das hatte er ſich feſt vorgenommen, ließ er ſich von dem Alten nicht abweiſen, mochte daraus werden was da wollte.

Vor zehn Uhr durfte er aber keinesfalls hinüber; ſelbſt das ſchien ihm noch eine etwas frühe Stunde, aber ſeine Ungeduld ertrug eben nicht mehr, und mit dem Schlage Zehn ſprang er auf das ſchon fertig geſattelte Pferd und trabte luſtig der Richtung nach Meier's Chagra zu.

Dicht vor der Colonie überholte ihn eine kleine Cavalcade von Reitern, die mit ihm denſelben Weg ritten, und an der jungen, reizenden Dame, die den Zug führte, erkannte er bald die Geſellſchaft. Er war aber heute Morgen nicht dazu aufgelegt, irgend eine neue Bekanntſchaft anzuknüpfen, hielt deshalb ſein Pferd an, grüßte und ließ die Drei an ſich vorbei paſſiren, die dann auch bald in den Büſchen verſchwanden, welche bis zum Fuße der nächſten Hügel herabliefen.

Da die drei Reiter übrigens mit ihm einen und denſelben Weg verfolgten, beeilte er ſich nicht mehr ſo ſehr; er wollte gern vermeiden, mit ihnen wieder zuſammenzutreffen, und ließ ſein Pferd erſt wieder austraben, als er ſich der Chagra näherte. Dort führte er es ſeitwärts auf einem ſchmalen Kuhpfade in den Wald, band es feſt und ſetzte nun von hier ab ſeinen Weg zu Fuß fort.

Und wie ihm das Herz ſchlug! Als ob er ein Verbrechen begangen hätte und jeden Augenblick war, und lange konnte er ſich nicht entſchließen, das mit eigenen Augen zu erblicken, was zu glauben ſein Verſtand ſich ſträubte. Endlich faßte er ein Herz, hob leiſe den Kopf empor und — hätte vor Ueberraſchung faſt laut aufgeſchrieen, denn in kaum zweihundert Schritten Entfernung — das Geſicht ihm zugewandt — ſaß — Zug um Zug — die von dem Gefangenen beſchriebene Geſtalt.

Ein ſchmächtiger, bleicher junger Mann, mit rabenſchwarzem Haar, einer breiten Binde um das linke Auge, die das halbe Geſicht verdeckte, und mit einem gelben, breiträndigen Strohhut auf den dunkeln Locken — dazu der helle Rock und die blauen Beinkleider — es war der im Traum geſehene Mörder, bis auf das Kleinſte, Unbedeutendſte der Beſchreibung herab. Selbſt ſeine Stellung verrieth die That, die er begangen, denn ängſtlich, halb vorgebeugt ſaß er, wie zum Sprunge bereit, neben dem Feuer, und ſchien die Gegend, in welcher ſich Leslie gerade befand, mit ſeinem Blick zu überfliegen, als ob er von dorther Jemanden erwarte oder zu ſehen fürchte.

„Weshalb, um aller guten Geiſter Willen, lagert das Menſchenkind hier?“ frug ſich Leslie unwillkürlich — „und iſt es überhaupt ein Menſchenkind?“ fuhr er dann leiſe ſchaudernd fort. „Doch Alles eins — Menſch oder Teufel — Du biſt der, Entdeckung fürchtete, ſo ſchlich er auf dem Wege dahin und ſah ſcheu hinauf und hinab, ob Niemand käme, der ihn ſtören könnte. Und mit dieſer Angſt auf dem Herzen ſollte er dem alten Mann entgegentreten und ihn um die Hand ſeiner Tochter bitten? Er wagte es nicht, und zweimal war er an der Thür und hob den Arm, und zweimal ſchlich er zurück in den dichten Buſch hinein, um ſich erſt wieder zu ſammeln und das zu überdenken, was er Eliſens Vater ſagen wollte.

Das zweite Mal war er der Hecke nahe gekommen, welche den Garten umſchloß, unfern von da, wo er an jenem Morgen Eliſens Citherſpiel gelauſcht und ihr zuletzt die beiden Waldhühner hinüber geworfen; und überdachte er ſich jetzt, daß er das Mädchen ſeit der ganzen langen Zeit nicht ein einziges Mal wieder geſehen, ja, daß er eigentlich nicht einmal einen einzigen beſtimmten Grund für ſich anzugeben vermochte, nach dem er ſicher ſchließen konnte, ſie ſei ihm gut, ſo kam ihm ſeine ganze Werbung eigentlich wie halber Wahnſinn vor, und er ſtand ſogar auf dem Punkte, ſie vollſtändig aufzugeben.

Was wußte ſie denn von ihm? Was konnte ſie von ihm wiſſen, das ihm ein Recht gab, ſie für ſich zu fordern? Wenn ſie ihm nun geradezu in's Geſicht lachte, wenn ſie ihm ſagte — — da drangen wieder die weichen Töne der Cither heraus an ſein Ohr, und ihre Stimme war es, welche ſie begleitete. Was ſie ſang oder ſpielte, er hörte es nicht mehr; die Leidenſchaft der erſten heißen Liebe hatte ihn übermannt, und kaum ſich deſſen klar was er ſelber that, kletterte er im nächſten Augenblicke ſchon an einer der dünnen, ſchlanken Palmen nächſt der Hecke empor, ſchwang ſich dort hinauf, ergriff den überhängenden Zweig eines im inneren Garten ſtehenden größeren Baumes, welcher ſich unter ſeinem Gewichte bog und langſam brach, und ſtand nur wenige Secunden ſpäter im Garten ſelber, und kaum fünfzig Schritte von der Stelle entfernt, an der Eliſe mit ihrem Inſtrumente im Schatten eines breitäſtigen Mandelbaumes ſaß.

Das junge Mädchen hatte aber ebenfalls das Brechen und Rauſchen in den Zweigen gehört und den Kopf dorthin gewandt, und ſprang erſchreckt empor, als ſie die Geſtalt eines Fremden bemerkte, welcher alſo gewaltſam in ihr Heiligthum brach. Aber es war nur ein Augenblick; bald erkannte ſie den Eindringling, und zitternd ſtand ſie neben ihrem kleinen Tiſche, als Könnern raſch auf ſie zuging und wenige Schritte vor ihr mit achtungsvollem Gruße ſtehen blieb.

„Mein Fräulein,“ ſagte er, noch immer halb verlegen, aber doch jetzt ſchon mit dem feſten Entſchluß, das nun Begonnene auch wacker durchzuführen — „vor allen Dingen muß ich tauſendmal um Entſchuldigung bitten, mich auf ſolche rauhe Weiſe in Ihre Nähe gedrängt zu haben, aber ich — konnte mir nicht mehr helfen; ich mußte Sie ſprechen, und da mir Ihr Vater, Gott weiß aus welchem Grunde, hartnäckig den Zutritt zu Ihnen weigerte, nahm ich endlich meine Zuflucht zu einem verzweifelten Mittel und — hier bin ich jetzt.“

„Ich weiß nicht,“ ſtammelte Eliſe in ſchüchterner Verlegenheit, während ſich der purpurne Strom über ihre Wangen und ihren Nacken ergoß und ihren Zügen einen noch viel höheren Liebreiz gab — „ich weiß in der That nicht, weshalb Vater — Sie müſſen ihn entſchuldigen — er — er iſt kränklich, und in der — in der letzten Zeit beſonders ſo leidend geweſen, daß er ſich ſcheu vor allen, ſelbſt den ihm liebſten Menſchen zurückgezogen hat.“

„Ich zürne ihm nicht, liebes Fräulein,“ ſagte Könnern herzlich — „welches Recht hätte ich auch, Etwas von ihm zu verlangen, was er allen übrigen Menſchen eben ſo gut verweigert: den Zutritt zu ſeinem Hauſe — und dennoch bin ich hier" — ſetzte er leiſe und zögernd hinzu, während auch ſeine Züge jetzt ein leichtes Roth färbte — „dennoch habe ich den Bann gebrochen, der auf dem Platze liegt, und — vielleicht Unrecht damit gethan, aber ich konnte mir nicht helfen, Eliſe," fuhr er leidenſchaftlich fort — „ich mußte Sie ſprechen, ich mußte Ihnen ſagen, daß, ſeit ich Sie zum erſten Male geſehen und geſprochen, nur der Eine Gedanke mich erfüllt hat, Tag und Nacht — Sie — mußte Ihnen ſagen, daß ich mir kein Leben länger denken kann fern von Ihnen, und mir die Entſcheidung meines künftigen Schickſals von Ihren eigenen Lippen holen."

„Herr Könnern!" ſagte Eliſe erſchreckt, und jeder Blutstropfen verließ in dem Augenblick ihre Züge.

„Sie haben Recht," ſagte Könnern abwehrend — „es war ein tollkühner Schritt — ein Schritt, der in dieſer Weiſe kaum auf Erfolg rechnen konnte, und erſt jetzt, wo ich vor Ihnen ſtehe, wo es zu ſpät iſt ihn zurück zu thun, fühle ich das Ungehörige deſſelben in ſeiner ganzen Schwere. Aber ſein Sie auch verſichert, Eliſe, daß ich ihn nicht ganz leichtſinnig gethan, daß ich mir vorher erſt ganz klar geworden, ob ich, was mich ſelber betraf, die Verantwortung übernehmen konnte, Sie aus Ihrem elterlichen Hauſe zu führen. Meine geſellſchaftliche Stellung im Leben iſt eine ehrenvolle; ich beſitze Vermögen genug, der Zukunft ſorgenfrei in's Auge zu ſchauen, ſelbſt wenn ich nicht mehr die Kraft in mir fühlte, mich durch meine Kunſt zu erhalten. — Aber das Alles ſind Eigenſchaften, welche nur die Exiſtenz ſelber — nicht das Herz berühren, und ich hatte nicht bedacht, daß Sie mich ja noch gar nicht kennen, daß Sie alſo auch kein Vertrauen zu mir haben können, ob ich es wirklich ſo ehrlich und treu meine, wie meine Worte ſagen."

Eliſe athmete kaum. Der Blick, den ſie im Anfange ſchüchtern zu ihm aufgehoben, hatte ſchon lange den Boden wieder geſucht, und wenn ſich auch ihre Lippen ein paar Mal theilten, als ob ſie irgend Etwas erwiedern wollte, wurde doch keine Silbe laut. Auch Könnern ſchwieg jetzt und Beide ſtanden einander ſtumm, in peinlicher Pauſe gegenüber. Da nahm Könnern das Wort wieder auf und ſagte leiſe:

„Sie haben Recht, Eliſe — die tolle Frage bedarf keiner Antwort. Laſſen Sie mich gehen und als einzige Erinnerung Ihr liebes Bild im Herzen mit forttragen für die weite, öde Welt. Nur um das Eine bitte ich Sie, recht aus Grund meiner tiefſten Seele, zürnen Sie mir nicht. Vergeſſen Sie, daß ich leichtſinnig und unüberlegt gehandelt, und denken Sie, daß ich fortan nur ein einſamer, armer Wandersmann ſein werde, der — ſo fortfahren wird die Welt zu durchziehen, wie er begonnen, weil er eben — nirgends Ruhe finden kann. Leben Sie wohl, Eliſe — ich werde Ihnen nie wieder ſtörend in den Weg treten und — Gottes reichſter Segen über Sie!"

Mit den Worten nahm er ihre Hand, welche ſie ihm willenlos überließ, drückte einen innigen Kuß darauf, ließ ſie los und wandte ſich raſch ab, um den Garten wieder zu verlaſſen.

„Könnern," rief da Eliſe mit leiſer, zitternder Stimme — „gehen Sie nicht ſo!"

„Eliſe — darf ich glauben, daß Sie mir nicht zürnen?" bat der junge Mann, welcher ſich ihr bei dem Laute raſch wieder zudrehte.

„Zürnen?" flüſterte das junge Mädchen, den Kopf traurig zu Boden geſenkt — „zürnen? wiederholte ſie, „wo es das erſte Freundeswort iſt, das ich ſeit langen, langen Jahren gehört? Gehen Sie, Könnern, gehen Sie in Ihre Welt hinein, welche ich nicht kenne — welche ich nie kennen ſoll, aber nehmen Sie die Verſicherung mit, daß Sie einer Unglücklichen einen lieben, lieben Troſt gebracht, daß Sie ihr einen Augenblick des Glückes geſchaffen haben, an dem ſie, mag er ſo kurz geweſen ſein wie er will, noch lange Jahre freudig zehren wird. Gehen Sie, Könnern, mein Vater wird mir nie erlauben, mich von ihm zu trennen — er könnte auch nicht ohne mich leben, aber denken auch Sie manchmal freundlich eines armen Mädchens, das....“

Könnern hielt ſich nicht länger. Mit frohlockendem Herzen hatte er den Worten des lieben Kindes gelauſcht — die Hinderniſſe, welche ſie ihm in den Weg warf, er achtete ihrer nicht, er hörte ſie kaum, und jetzt raſch zu ihr zurückkehrend, rief er jubelnd aus:

„Eliſe — meine Eliſe — Du biſt mir gut? Du zürneſt nicht dem kecken Fremden, der es wagte, an Dein Herz zu pochen, Du läßt mich hoffen, daß ich Dich gewinnen kann? O, nun iſt Alles gut, Alles gewonnen, denn der Vater wird und muß Dich mir geben. O, wenn ich Dir jetzt nur mit Worten ſagen könnte, wie herzlich ich Dich liebe; wie all mein Sehnen und Trachten, all' meine Gedanken die ganze lange Zeit, in der wir uns nicht geſehen, geſprochen, nur Dir gehört, nur Dein gedacht! Sieh mich an, Eliſe, o, laß mich in Deinen lieben treuen Augen das Glück auch leſen, das Du mir mit Deinen herzlichen Worten gegeben, laß mich darin die Beſtätigung finden, daß ich nicht mehr allein ſtehe auf der Welt und ein Herz gefunden habe, das mein ſein will in Luſt und Leid, in Sorge und in Glück.“

Eliſe ſchlug das thränengefüllte Auge zu ihm auf und lehnte ihr Haupt dann ſchwer und ſeufzend an ſeine Bruſt.

„Es kann nicht ſein,“ flüſterte ſie — „ich darf nicht glücklich werden — werd' es nicht!“

„Du wirſt es — mit dieſem Kuſſe gewinn' ich Dich zur Braut, und wie mich Gott verlaſſen ſoll in meiner letzten Stunde, wenn ich je von Dir laſſe, ſo vertraue auch mir! Leg' Dein Geſchick getroſt in meine Hände, und ſteht uns auch noch eine Prüfung bevor, ſollten uns auch noch Hinderniſſe in den Weg treten, laß Dich nicht entmuthigen. Was es auch ſei, wir werden's überwinden, und wie ich jetzt mein ganzes Leben Dir zu eigen gebe, ſo ſei verſichert, daß Dein künftiges Glück in guten und treuen Händen iſt.“

„Und wenn uns der Vater trennt?“

„Er kann, er darf es nicht, Herz,“ ſagte Könnern, wieder und wieder ihre Stirn küſſend, denn ſie hielt das Antlitz noch feſt an ſeiner Bruſt geborgen — „er wird auch in der Kinder Glück das eigene wieder finden, wieder vergeſſen lernen, was ihm die Welt vielleicht zu Leid gethan, und ſo nur können wir auch ihn dem Leben wieder gewinnen, dem er jetzt ja faſt vollſtändig entſagt. Fürchteſt Du Dich noch?“

„In Deiner Nähe nicht,“ flüſterte die Jungfrau — „hier an Deiner Bruſt iſt mir wohl — o, ſo möcht' ich ſterben. Wenn ich aber weiter denke — wenn ich glauben muß, daß uns ein böſes Geſchick je wieder trennt — o, gehe nicht von mir,“ bat ſie, ihn leidenſchaftlich umſchlingend — „laß mich nicht wieder allein, denn jetzt erſt, in dieſem Augenblicke erſt fühl' ich, was ich mein ganzes Leben lang entbehrt — Liebe! — Liebe! — Liebe!“

Ein lindernder Thränenſtrom machte ihrem Herzen Luft, und zitternd, weinend lag ſie lange in Könnern's Armen. Endlich rang ſie ſich gewaltſam von ihm los, und ihre Thränen trocknend, ſagte ſie, mit einem gar ſo lieben wehmüthigen Lächeln zu ihm aufſchauend:

„Bin ich nicht ein Kind, daß ich dem erſten Glück entgegenweine — und doch — der Allwiſſende dort oben ſieht es — trage ich es mit bitter ſchwerem Herzen — o, Bernard, willſt Du mich nie vergeſſen, wenn uns auch — das Schickſal wieder auseinander reißt?“

„Nie, nie ſoll das Eine noch das Andere geſchehen!“ rief leidenſchaftlich der junge Mann — „und jetzt banne die trüben Gedanken aus Deiner Seele, Du ſüßes Lieb — oder“ — fuhr er leiſe flüſternd und lächelnd fort — „ſoll ich Dich daran erinnern, daß Du — Dein Vielliebchen gefunden haſt? Wie hieß doch der letzte Vers, Schelm?“

Eliſe barg das erröthende Antlitz wieder an ſeine Bruſt und ſagte:

„Wie Du mich damals erſchreckt haſt!“

„Und Du wußteſt, von wem es kam?“

Sie antwortete nicht, aber er fühlte, wie ſie leiſe mit dem Kopfe nickte und ſich dem Verſuche hartnäckig widerſetzte, ihr Antlitz zu dem ſeinen emporzuheben.

„Du wußteſt, was es bedeutete?“ flüſterte er ſo leiſe, daß ſie die Worte kaum verſtand, und wieder nickte ſie und ſchmiegte ſich feſter an ihn — und, o der Seligkeit dieſer Stunde, in der ſich zwei Herzen fanden und verſtanden und des reinen Glückes inne wurden, nur in ſich ſelber Eins zu ſein! Was kümmerte ſie auch jetzt die Außenwelt, was Sorge welcher meinen Freund erſchlagen hat, und fort kommſt Du nicht mehr.“

Mit dem Adlerblick des Jägers überflog er die ganze Gegend und ſah bald, daß der Flüchtling, nach dem wie er ſeine eigenen Leute poſtirt hatte, ihnen nicht mehr entgehen konnte. Auf der einen Seite ſtarrte ſteil und kahl der nackte Felſenkamm empor, in deſſen Fuß ſich die Höhlen befanden; zur Linken tobte der kleine, durch die Bergwaſſer angeſchwellte Strom; und hätte er dieſen auch durchſchwimmen wollen, ſo erwarteten ihn doch drüben die wackeren Männer von Seneka, die bei ſolchen Gelegenheiten gerade nicht mit ſich ſpaßen ließen. Alle andern Schluchten und Anhöhen waren ebenfalls von den Jägern und Backwoodsmen beſetzt, und Leslie, darüber beruhigt, ſchlich nun eben ſo leiſe zurück als er gekommen, ließ den jungen Mann, der ihn begleitet hatte, die Uebrigen von ſeinem Plane in Kenntniß ſetzen, und auf ſein gegebenes Zeichen brachen von allen Seiten zugleich die in dunkles Hirſchleder gekleideten Geſtalten aus dem Dickicht hervor und ſprangen, flüchtigen Panthern gleich, mit vorgehaltenen Büchſen auf den Fremden ein. Dieſer aber, durch das Plötzliche des Ueberfalls betäubt, ſtieß einen gellenden Angſtſchrei aus und warf ſich dann, ohne weiter einen Verſuch zur Flucht oder zum Widerſtand zu machen, mit dem und Gefahr der nächſten Stunde? Könnern's muthiges Herz ſetzte ſich leicht darüber weg und Eliſe ſelbſt war zu ſelig, um nicht dem Augenblicke auch ſein Recht zu gönnen.

Könnern führte die Geliebte jetzt zu der kleinen Bank unter dem Mandelbaume, vor welchem ihr CitherTiſch ſtand, und Hand in Hand, Auge in Auge ſaßen die jungen Leute und plauderten und fanden des Himmels Seligkeit in der Liebe Glück.

Da tönte vom Hauſe her ein kleines Horn, und erſchreckt fuhr Eliſe empor. Das war das Zeichen zum Frühſtück, und ſie mußte fort aus dem Garten.

„Die Mutter ruft," ſagte ſie ängſtlich — „ich darf nicht länger ſäumen, und — großer Gott, es iſt ſo ſpät geworden und der Vater jetzt auch ſchon im Garten — wenn er Dich ſieht...."

„Fürchteſt Du Dich, Eliſe? Fürchteſt Du Dich an meiner Seite," ſagte Könnern herzlich — „und haben wir denn etwas Böſes gethan, daß wir den Blick der Eltern zu ſcheuen hätten? Offen will ich vor ſie treten — jetzt, in dieſem Augenblick, nicht im Geheimen mag ich zu ihrem Kinde ſchleichen und mir deſſen Liebe ſtehlen, wie ein unrecht Gut! Nein, ich habe ſie mir ehrlich gewonnen und will ſie ehrlich wahren, als meinen höchſten und theuerſten Schatz.“

„Aber der Vater....“

„Früher oder ſpäter müßte er doch wiſſen, daß wir einander angehören wollen für das ganze Leben; weshalb dann eine Zeit in Angſt und Sorge verleben, die nur dem reinſten Glück gehören ſollte? Glaube mir, mein ſüßes Herz, Dein Vater iſt lange nicht ſo ſchlimm, wie Du zu denken ſcheinſt. Auch er hat einſt mit treuer Liebe um Deine Mutter geworben, und der Zeit mag er gedenken, wenn ich vor ihn trete. Außerdem ſtehe ich ſelbſtſtändig in der Welt, und der Director Sarno, welcher meine Familie genau kennt, mag ihm bezeugen, daß er um die Zukunft ſeiner Tochter nicht beſorgt zu ſein braucht. Fürchteſt Du noch, daß er Dich mir verweigern wird?“

„Ja,“ hauchte Eliſe, während ihre Züge wieder erbleichten — „trotz alle dem; Du kennſt den Vater nicht.“

„Und Deine Mutter?“

Eliſe ſtand unſchlüſſig vor ihm, den Blick zu Boden geſenkt. Endlich ſchlug ſie die treuen Augen zu ihm auf und ſagte mit einem gar ſo rührenden Blick voll Vertrauen und Liebe:

„So geh' zu ihm, Bernard — ſprich mit ihm — ich vertraue Dir ganz! Wie Dir mein Herz von jetzt allein gehört, will ich mich auch von *Deinem* Herzen leiten laſſen. Ich fühle Du haſt Recht; wir dürfen kein Geheimniß vor den Eltern haben — ich wenigſtens nicht, nach Allem; was ſie ſchon für mich gethan. Gehe zu ihnen und Gott möge des Vaters Sinn lenken, daß er das Glück des Kindes, zum erſten Mal wo es in ſeine Hand gelegt, nicht ſelbſt zerſtört. Aber noch Eins, Bernard,“ fuhr ſie fort, als er ſie mit ſich dem Hauſe zu ziehen wollte — „*was* auch der Vater beſchließt — wie auch ſein Urtheil lautet — und wenn mein eigen Herz darüber brechen müßte — ich kann und darf nicht ungehorſam ſein.“

„Eliſe!“

„Ich bleibe Dir treu,“ bat die Jungfrau — „nie wird ſich dieſe Hand in eines andern Mannes Rechte legen, aber wenn mich des Vaters Gebot an ſeine Seite zwingt, ſo werd' ich bleiben, was auch mit mir geſchehe.“

„Es ſei,“ ſagte Könnern nach einer kurzen, peinlichen Pauſe — „wie leicht ich aber auch vorher, als ich mich Deiner Liebe verſichert wußte, dem entſcheidenden Schritt entgegen ging, ſo ſchwer gehe ich jetzt, wo ich fürchten muß Dich wieder zu verlieren, in demſelben Augenblick, wo ich Dich mein auf immer geglaubt. Aber die erſte Bitte kann und will ich Dir nicht abſchlagen — ich fühle, daß ich Dich nicht zwingen darf, wenn ich damit nicht Deinen Frieden für ſpätere Zeiten zerſtören ſollte. Ich will allein Dein Glück — und daß ich nur das will, kann ich Dir jetzt beweiſen."

„Ach, Bernard," ſagte das junge Mädchen traurig — „nur an Deiner Seite find' ich das, und gehſt Du von mir, iſt es doch vorbei — aber trotzdem danke ich Dir — danke ich Dir recht von Herzen für Deine Liebe, welche Du mir jetzt ſtärker als vorher gezeigt — und nun zum Vater, daß wir unſere Bitten dort vereinen."

Schon vor einiger Zeit hatten ſie draußen vor dem Garten wildes Pferdegeſtampfe und Stimmen gehört, aber, zu ſehr mit ſich ſelber beſchäftigt, nicht weiter darauf geachtet. Jetzt eben hatte ſich das wiederholt, und ſie blieben horchend ſtehen. Könnern dachte an ſein eigenes Pferd, ob ſich das vielleicht losgeriſſen haben könnte, aber das war feſt und ſicher angebunden — vielleicht waren es trunkene Coloniſten, die hier dem Städtchen zujagten — was kümmerte es ſie — Seite an Seite, Könnern ſeinen rechten Arm um der Geliebten Schulter geſchlagen, ſchritten ſie langſam den Kiesweg an der Hecke entlang hin, welcher dem Hauſe zuführte. Kaum aber waren ſie in der Nähe der Thür angelangt, die hinaus in's Freie führte und ſtets ſorgfältig verriegelt gehalten wurde, als ein paar heftige Stöße dagegen erfolgten und eine Stimme draußen, welche Könnern bekannt ſchien, um Einlaß bat.

„Was iſt das?“ ſagte Eliſe, ängſtlich ſeinen Arm ergreifend — „wir dürfen nicht öffnen.“

„Es iſt ein Unglück geſchehen!“ rief Könnern „ſollen wir nicht nachſehen?“

„Ein Unglück?“ wiederholte das junge Mädchen erſchreckt.

„Ich halte eine Ohnmächtige hier im Arme!“ rief da Günther's Stimme wieder — „wollt Ihr ſie hier im Wege ſterben laſſen?“

„Eine Ohnmächtige?! Gleich, gleich!“ rief Eliſe, jede weitere Furcht bei Seite ſetzend — „der dürfen wir ja doch unſere Hülfe nicht verſagen“ — und zu der Thür ſpringend, ſchob ſie die beiden großen Riegel zurück. Könnern drückte zugleich das breite Schloß auf, das nach außen keine Klinke hatte, und ſah erſtaunt den Freund mit ſeiner Bürde.

„Günther!" rief er überraſcht aus — „Sie hier und mit einer Dame im Arm?"

„Ich könnte, glaub' ich, ſo ziemlich dieſelbe Frage an Sie richten, Könnern," lachte der Freund, „wenn wir jetzt Zeit zur Unterhaltung hätten, aber die Arme ſind mir ſchon erlahmt — mein Fräulein, dürft' ich Sie bitten, ſich der armen Dame anzunehmen?"

„O, das Haus iſt nur wenige Schritte von hier entfernt," rief Eliſe, welche mit gefalteten Händen vor der bleichen Fremden ſtand — „ach, das bildſchöne, unglückliche Kind — kommen Sie raſch mit mir, dort iſt Alles was ihr Hülfe bringen kann" — und mit flüchtigen Schritten flog ſie ihnen voran, den Gang hinauf. Könnern hatte indeſſen, dem Freunde die Laſt zu erleichtern, den Oberkörper der Bewußtloſen in ſeinen Arm genommen, ſo daß ſie raſch der Jungfrau folgen konnten, und unterwegs erzählte ihm Günther mit kurzen Worten, was draußen vor dem Garten geſchehen.

Jetzt hatten ſie das Haus erreicht, und ſtiegen die wenigen Stufen zu dem untern Gartenſaale hinauf — die Mutter war ſchon durch ein paar flüchtige Worte Eliſens von dem Unfall unterrichtet und in ihr Zimmer gegangen, engliſches Salz zu holen — nur Eliſe erwartete ſie am Eingang, und die beiden Freunde legten die Ohnmächtige jetzt auf das an der entgegengeſetzten Wand ſtehende Sopha.

Günther hatte ihre Kleider etwas geordnet, und richtete ſich eben auf, als die Thür links geöffnet wurde, und Meier eilig hereintrat.

„Was geht denn hier vor?“ rief er beſtürzt — „was iſt geſchehen? Das iſt ja ein Lärm“ — ſein Auge begegnete Günther's feſt und erſtaunt auf ihm haftenden Blick, und Könnern, welcher ſich eben bei ihm entſchuldigen wollte, bemerkte zu ſeinem Erſtaunen, daß der alte Mann zurückſchrak, als ob er einen Geiſt geſehen hätte.

Noch ſtanden ſie ſich ſo gegenüber, während Eliſe mit der Bewußtloſen beſchäftigt war und ihr das Kleid zu öffnen ſuchte, als die andere Thür aufging, und Eliſens Mutter mit dem herbeigeholten Fläſchchen eintrat — nur Einen Blick aber warf ſie auf die Gruppe der beiden Männer, als auch das Flacon ihrer zitternden Hand entfiel.

„Mutter, liebe, beſte Mutter!“ rief Eliſe, zu dieſer ſpringend — „es iſt Nichts — nur eine Ohnmacht — ſie ſchlägt die Augen ſchon wieder auf.“

„Herr Sellbach!" ſagte Günther mit ruhiger, kalter Stimme — „ich hatte allerdings keine Ahnung, daß wir ſo lange ſchon nahe Nachbarn geweſen waren, und kann dem Zufall nicht genug danken, der uns hier zuſammenführt."

Der alte Mann ſtand wie zu Stein erſtarrt — ſeine Lippen hatten ſich getheilt, aber er ſprach kein Wort; ſeine Augen, vor denen er heute nicht die blaue Brille trug, ſchienen aus ihren Höhlen drängen zu wollen, und die beiden Arme hielt er wie abwehrend vorgeſtreckt.

„Sie kommt zu ſich!" rief Eliſe, welche das ihr entgegengerollte Flacon aufgehoben und der Kranken vorgehalten hatte — „Gott ſei Dank! Beruhige Dich, liebe Mutter, und Vater" — ſie wandte ſich, während ſie ſprach, dem Vater zu und ſtieß einen Angſtſchrei aus, als ſie den Zuſtand ſah, in welchem er dem Fremden gegenüber ſtand.

„Vater!" rief ſie — „lieber, beſter Vater — um des barmherzigen Gottes willen, was iſt geſchehen?" und in Windeseile war ſie an ſeiner Seite und umſchlang ihn mit ihren Armen. Erſt die Berührung ſchien den Zauber zu löſen, von dem er befangen war. — „O, mein Gott!" ſtöhnte er — „endlich! endlich!" und wäre jetzt zu Boden geſunken, hätte ihn die Tochter nicht in ihren Armen gehalten und zu dem nächſten Stuhl geführt, in den er, in einander gebrochen, zuſammenſank.

„Um Gottes willen, was geht hier vor?“ rief Können, des Freundes Arm ergreifend — „welch' Geheimniß lagert zwiſchen Euch?“

„Hier iſt jetzt weder Platz noch Zeit, das zu erklären,“ drängte Günther — „das Fräulein richtet ſich auf und — braucht eben nicht zur Mitwiſſerin gemacht zu werden. Bitten Sie die junge Dame, daß ſie die Fremde in ihr Zimmer führt, bis ſie ſich vollſtändig erholt hat und das Haus verlaſſen kann. Wir werden draußen auf ſie warten, um ſie ſicher nach Hauſe zu geleiten.“

„Aber ich begreife gar nicht!“

„Thun Sie, wie ich Ihnen ſage. Alles Andere nachher.“

„Aber wir können die Familie doch nicht jetzt, nicht in dieſem Zuſtande verlaſſen?“

„Wir können ihr keinen größeren Gefallen thun. Folgen Sie mir nur dieſes Mal, Könnern — des jungen Mädchens wegen, wenn Sie ſonſt nicht wollen!“

Helenens ſtarke Natur hatte indeſſen vollſtändig die augenblickliche Schwäche abgeſchüttelt.

Möglich, daß ſie beim Sturze doch vielleicht mit dem Kopf auf einen Stein getroffen und davon nur betäubt geweſen war; aber ſie richtete ſich empor und ſah erſtaunt auf ihre Umgebung. Günther, der in dieſem Augenblick für Alle zu denken ſchien, benutzte den günſtigen Augenblick, und auf ſie zutretend, bot er ihr ſeinen Arm.

„Ich ſehe zu meiner Freude, daß Sie ſich erholt haben, Comteſſe; erlauben Sie mir, Sie an die friſche Luft zu führen, die wird Ihnen wohler thun, als alle Medicamente der Welt.“ Leiſe ſetzte er dann hinzu: „Die alten Leute ſind außer ſich über Ihre Ohnmacht, die ſie für weit gefährlicher hielten als ſie war. Zeigen Sie ſich kräftig, daß wir ſie beruhigen.“

„Ich bin kräftig,“ ſagte das junge Mädchen, aber ich begreife nur nicht wo ich bin, wie ich hierher gekommen.“

„Ich erzähle Ihnen die Geſchichte unterwegs,“ lachte Günther, ihren Arm ohne weitere Umſtände in den ſeinen ziehend. „Könnern, thun Sie mir den Gefallen, und ſehen Sie draußen nach dem Pferd, daß kein weiteres Unglück geſchieht — Sie können ja dann zurückkehren, wenn Sie wollen,“ flüſterte er ihm zu.

Könnern war wie betäubt. Er ſah wohl, daß

Antlitz auf die Erde nieder. Er ſchien jeder Hoffnung auf Rettung entſagt zu haben und die Männer, die ihn zuerſt erfaßten und vom Boden emporriſſen, fühlten, wie ſeine Glieder zitterten und ſeine ganze Geſtalt erbebte.

„Hund!“ ſchrie der kräftige Leslie aber jetzt, und hob die eiſerne Fauſt zum Schlage auf — „Hund — feiger — nichtswürdiger Hund, der Du biſt — Du alſo haſt es gewagt, die Hand an den kräftigſten Burſchen zu legen, den je Kentucky's Boden getragen? Du — Gedanke von einem Manne, den man erſt träumen muß, um ſeiner habhaft zu werden.“

Der Fremde hob die Arme flehend empor und wimmerte „Gnade!“ Leslie aber ſchien wenig geneigt, ihm dieſe angedeihen zu laſſen; denn ſeine hammerartige Fauſt ſollte eben auf ſeinen Schädel niederfallen, und wer weiß, ob der Sheriff dann nicht bei der ganzen Verhandlung unnütz geweſen wäre; der eine Conſtabel aber lenkte den Schlag des Erzürnten zur Seite, daß er machtlos an der Schulter des Knieenden niederglitt, und rief:

„Schämt Euch, Leslie — wollt uns Leute vom Gericht um das Unſrige bringen — der iſt dem Strick verfallen — ſo gönnt ihm den auch.“

Ehe aber noch Leslie ein Wort darauf zu erwidern vermochte, drängte ſich die übrige Maſſe der etwas Außergewöhnliches — etwas Furchtbares hier vorgegangen ſei, aber er begriff nicht was; Eliſe war dazu, ohne auch nur weiter ſeiner zu achten, mit dem Vater beſchäftigt, und ehe er ſelber zu einem recht klaren Bewußtſein gekommen war, hatte Günther, während er an dem rechten Arme Helenen führte, mit der Linken ihn ergriffen, und zog den keinen Widerſtand mehr Verſuchenden mit ſich hinaus in's Freie, durch den Garten und auf die Straße, wo er ohne Weiteres die Thür hinter ſich in's Schloß warf, und ihnen dadurch Allen den Rückzug vollkommen abſchnitt.

Hier aber half ihnen Helenens Bruder aus der augenblicklichen Verlegenheit, was ſie mit der jungen Dame anfangen ſollten. Als ſie auf den Weg hinaustraten, kam er, da er indeß ſeines Pferdes wieder Herr geworden, zurückgeſprengt, um die Schweſter zu ſuchen.

Allerdings fürchtete Könnern, daß ſie ſich noch nicht allein im Sattel halten könne, und bat ſie, das Pferd, welches noch an dem Laſſo befeſtigt ſtand, lieber zur Stadt führen zu laſſen. Helene ſchlug das aber lächelnd aus.

„Ich bin an derlei Abenteuer gewöhnt,“ ſagte ſie freundlich; „nur Eins beunruhigt mich: ſo ganz ohne einen Dank von der Familie zu ſcheiden, die mir ſo gütige Hülfe geleiſtet, und die ich dafür ſo erſchreckt und geſtört habe.“

„Ich werde Sie entſchuldigen,“ wehrte Günther ab, „und Sie können ihr immer ſpäter einen Beſuch abſtatten. Jetzt halte ich es ſelber für beſſer, daß Sie ſo raſch als möglich nach Hauſe zurückkehren und ſich dort erſt vollſtändig ausruhen. Die Folgen eines ſolchen Zufalls fühlt man gewöhnlich erſt ſpäter, und es iſt immer beſſer, ſich etwas vorzuſehen.“

Günther ſetzte ſeinen Willen durch. Könnern holte den Schimmel; der Stamm eines umgeſtürzten Baumes machte es ihr leicht, in den Sattel zu kommen — und bald hielt ſie den Zügel wieder feſt in der Hand.

Von dem Moment an aber, als ſie wieder die Straße betreten, hatte Helene, als ob ſie Jemanden ſuche, auf und ab geſehen, und ſelbſt ihr Bruder, der jetzt neben ihr hielt, bemerkte dies.

„Suchſt Du Freund Pulteleben?“ fragte er lachend; „dem bin ich vorher in einem traurigen Zuſtand zu Fuß begegnet, und ihn ſelber hat der Rappe bös zwiſchen Dornen und Geröll abgeſetzt. Wenn er es hindern könnte, ließ er ſich gewiß vor keinem Menſchen ſehen, ehe er friſche Toilette gemacht hat; er iſt bitterböſe zugerichtet."

„War nicht noch ein anderer Herr mit Ihnen?" wandte ſich Helene aber an den noch neben ihr ſtehenden Günther, ohne die Leidensgeſchichte von Pulteleben's weiter zu beachten — „derſelbe — wenn ich nicht irre — der ſich meinem Pferd entgegenwarf?"

„Allerdings," erwiederte der Gefragte — „ſein eigenes Thier war ihm aber indeß davongelaufen, und er wird wohl nachgegangen ſein, um es zu ſuchen."

„Ich bin Ihnen zu vielem Dank verpflichtet!" ſagte das junge ſchöne Mädchen herzlich.

„Mir nicht im Geringſten," wehrte Günther lächelnd ab; „ich habe kein Verdienſt, als daß ich Sie in's Haus getragen habe, und das — trug ſchon ſeine eigene Belohnung in ſich ſelbſt."

Helene erröthete, aber ſagte freundlich: „Und darf ich hoffen Sie wiederzuſehen, wenn Sie hier auf friſcher That meinen Dank verſchmähen?"

„Wenn Sie mir erlauben, werde ich ſicher morgen bei Ihnen nachfragen, ob der kleine Unfall, wie ich feſt hoffe, keine weiteren nachtheiligen Folgen für Sie gehabt."

„Und" — ſagte Helene, aber ſie hielt das

Wort zurück, neigte ſich gegen die beiden Freunde und rief: „Auf Wiederſehen denn!“ als der Schimmel ſchon den Druck ihrer Hacken fühlte und mit ihr in ſcharfem Trab der Colonie zuflog. Oskar hielt ſich an ihrer Seite, und Günther nahm Könnern's Arm, und führte den, wenn auch im Anfang Widerſtrebenden trotz ſeinem Sträuben mit ſich die Straße hinab, die Jene vorangeritten waren.

9.

Sarno's Abſchied.

Könnern folgte dem Freunde wie in einem halben Traume. Die letzten Scenen waren ſo raſch auf einander gefolgt, daß er ſie kaum von einander zu ſcheiden vermochte, und des Freundes ſonderbares Betragen mußte noch mehr dazu beitragen ihn zu verwirren. Dieſer ſollte ihm aber jetzt Rede ſtehen, denn er fühlte daß Eliſe in dieſem Augenblick ſeiner Hülfe bedurfte, und er mußte wiſſen, weshalb Günther ſo darauf drang, ſie gerade jetzt ſich ſelber zu überlaſſen.

Mit dieſem Entſchluſſe ſtehen bleibend, hielt er Günther's Arm und ſagte vorerſt: „Nicht einen Schritt weiter geh' ich mit Ihnen, bis Sie mir Ihr Betragen erklären, Günther, bis Sie mir das Geheimniß lichten, das Sie und jenen alten Mann verbindet.“

„Glauben Sie, daß ich es gut mit Ihnen meine, Könnern?“ fragte Günther herzlich, der Beantwortung der Frage für jetzt noch ausweichend.

„Ja, das glaube ich feſt.“

„Gut, dann folgen Sie mir auch jetzt in die Colonie. Wir müſſen Beide mit einander berathen, was zu thun, und ehe das nicht geſchehen, dürfen Sie jenes Mannes Haus nicht betreten.“

„Nicht betreten?“

„Nein — doch Sie ſollen Alles hören — nur zuerſt beantworten Sie mir eine Frage: Wie ſtehen Sie mit jenem jungen Mädchen? Glauben Sie um Gottes willen nicht, daß es bloße Neugier ſei!“

„Sie brauchen keine Entſchuldigung und ich kein Geheimniß für einen ehrlichen Handel,“ ſagte Könnern erröthend. „Ich liebe Eliſen von ganzer Seele — heute Morgen habe ich ihr das Geſtändniß meiner Liebe abgelegt und bin ihrer Gegenliebe ſicher — wir waren auf dem Wege zum Hauſe, um die Einwilligung ihrer Eltern einzuholen, als Sie an die Thür klopften.“

„So haben Sie mit Eliſens Eltern noch nicht geſprochen?" rief Günther raſch.

„Mißdeuten Sie meine Worte nicht, Günther," erwiederte Könnern ruhig — „welcher Art auch Ihr Geheimniß ſei, ich halte mich feſt gebunden an das Mädchen, dem ich mit Leib und Leben zugehöre!"

Günther ſeufzte tief auf und ſchwieg für wenige Augenblicke; endlich ſagte er herzlich: „Sie haben mir einfach und wahr geantwortet, Bernard, und es ſoll Sie nicht gereuen. Eben ſo klar und aufrichtig will ich Ihnen jetzt Alles mittheilen — aber laſſen Sie uns zu unſeren Pferden gehen; wollen Sie nachher unmittelbar zurückkehren, ſteht es ja immer in Ihrer Macht."

„Und was wollten Sie mir ſagen?" fragte Könnern, der jetzt an des Freundes Seite, ihre Pferde am Zügel führend, langſam den Weg hinabſchritt — „Sie müſſen begreifen können, in welche Unruhe mich jene eben erlebte Scene verſetzt hat."

Ich begreife es," ſagte Günther ruhig, „und will dabei ſo kurz als möglich ſein, denn nur die Umriſſe meiner Mittheilung haben Intereſſe für Sie. Erinnern Sie ſich noch, daß ich Ihnen früher einmal erzählte, wie ich in Deutſchland mein ganzes Vermögen durch den Bankerott eines Kaufmannes verlor?“

„Ich erinnere mich deſſen.“

„Eben im Begriffe, zu heirathen, zertrümmerte dieſer furchtbare Schlag alle meine Hoffnungen. Meine Braut war arm, ich ſelber beſaß Nichts mehr auf der weiten Welt als meine Kenntniſſe, die mich aber in Europa nicht über Waſſer gehalten hätten. So nahm ich den Kampf mit dem Leben auf und ging nach Braſilien, um hier von vorn zu beginnen. Wie ich hier gearbeitet habe wiſſen Sie, und ich ſtehe jetzt im Begriff, mit meinem erworbenen kleinen Capital nach Deutſchland zurückzukehren und mein wackeres Mädchen, das treulich für mich ausgeharrt hat, zu heirathen.“

„Aber was hat das Alles mit jenem alten Mann zu thun?“

„Der Bankerott jenes Banquiers,“ ſagte Günther finſter, „wurde durch die Flucht ſeines Caſſirers herbeigeführt. In jener Zeit, wo faſt kein Geſchäft ſicher war und die Kaufleute Alles einziehen mußten, was ſie an Geld ausſtehen hatten, nur um ihre Verbindlichkeiten zu decken, entfloh er eines Tages mit der Caſſe — man behauptet, mit mehr als hunderttauſend Thalern — und konnte trotz der größten Mühe, die man ſich gab, nicht wieder eingeholt werden. Einige der Gläubiger ſetzten damals Alles in Bewegung, um wenigſtens den Ort zu erfahren, wohin ſich der Verbrecher gewandt — es blieb Alles umſonſt. Wir kamen allerdings einmal auf eine Spur, die nach Braſilien und ſogar in dieſe Gegend führte, und ein Agent, der jenen Menſchen kannte, wurde herüber geſchickt, um die genaueſten Nachforſchungen anzuſtellen — aber ohne Erfolg. Da endlich heute…“

„Heute?“ — wiederholte Könnern und fühlte, daß ihm das Blut wie Eis zum Herzen zurücktrat.

„Heute,“ fuhr Günther leiſe fort — „begegnete ich ihm. Zu feſt hatten ſich ſeine Züge meinem Gedächtniß eingeprägt, denn daheim war ich oft in ſeinem Hauſe, an ſeinem Tiſche geweſen. — Auch er erkannte mich wieder — Sie ſahen ſein Erſchrecken, das Erbleichen der Schuld, die ihm das Antlitz ſo weiß färbte, wie ſie in ihrem Bewußtſein ſein Haar gebleicht hat. Hätte es übrigens noch einer Beſtätigung bedurft, ſo lieferte ſeine Frau dieſelbe. Auch ſie — die, wie man damals allgemein behauptete, die größte Schuld an ihres Mannes Verbrechen trug, ja ihn dazu allein verleitet haben ſoll — erkannte mich wieder, und wenn ſie auch Beide kaum ahnen, wie elend ſie mich damals gemacht haben, trieb doch die Furcht vor der endlichen Entdeckung das Blut aus ihren Wangen, die Kraft aus ihren Sehnen."

„Entſetzlich, entſetzlich!" ſtöhnte Könnern und barg ſein Angeſicht in den Händen — „und meine arme, arme Eliſe!"

„Das arme Mädchen dauert mich!" fuhr Günther leiſe fort — „ſie kann auch keine Ahnung von dem Verbrechen haben, denn ſie war damals noch ein Kind. Der Schlag wird ſie jetzt, mit dem vollen Bewußtſein der Schuld, um ſo furchtbarer treffen."

„Und was wollen Sie thun?" fragte Könnern, raſch zu ihm aufſehend.

„Ich weiß es ſelber noch nicht," erwiederte Günther leiſe — „das Ganze brach ſo überraſchend ſchnell herein, daß mir noch gar nicht Zeit geblieben, zu überlegen, zu denken. — Ich — wollte das eigentlich auch mit Ihnen beſprechen, Könnern."

„Mit mir?"

„Gerade mit Ihnen. Der alte Sünder verdient allerdings keine Schonung, denn er hat damals viele Menſchen unglücklich gemacht, nicht mich allein — aber des Mädchens wegen die..."

„Und wird Eliſe dadurch den Schlag weniger furchtbar fühlen, wird ſie weniger unglücklich ſein?"

Männer und Frauen herbei, die es nicht länger ausgehalten hatten, das Reſultat in Ungewißheit zu erwarten. Den Gefangenen führten ſie in ihrer Mitte und ſchon von weitem riefen einzelne Stimmen:

„Iſt er es? iſt es der Mörder, den Mac Ferſon im Traum geſehen?“ Kaum aber hörten ſie das antwortende „Ja“ — das „kommt ſchnell — wir haben ihn — er fleht um Gnade!“ da ſtieg ein wildes Jubelgeſchrei in die Luft und Alles drängte jetzt in wilder Eile vor, den zu ſehen, der durch Gott ſelbſt den Gerichten überliefert worden. Den bisherigen Gefangenen beachtete Keiner mehr; nur ein Knabe von zehn oder eilf Jahren, auch ein Irländer, der mit Mac Ferſon auf einem Schiff herübergekommen war, hatte ſich bis jetzt dicht zu ihm gehalten, und als er nun, von Allen zurückgelaſſen, allein ſtehen blieb, da ihm ſeine auf den Rücken zuſammengebundenen Hände nicht verſtatteten, ſo ſchnell fortzukommen, glitt er ſchnell hinter ihn, ſchnitt ihm mit einem haarſcharfen Meſſer die Bande durch, drückte ihm in der nächſten Secunde den Griff des Stahls in die Hand und folgte dann in flüchtigen Sätzen den Uebrigen. Mac Ferſon aber, ohne die mindeſte Neugierde zu bezeigen, wie der Mann im wirklichen Leben ausſähe, den er ſchon einmal im Traum erblickt, warf ſich, als er kaum ſeine Hände frei und zugleich bewaffnet fühlte,

„Laſſen Sie mir Zeit zum Ueberlegen,“ bat Günther, nachdem ſie wieder ſchweigend eine Zeit lang ihren Weg verfolgt hatten; „laſſen Sie mir Zeit zu überdenken, wie ſich Alles am Beſten richten laſſe. Aber Sie müſſen ſelber fühlen daß jetzt, in dieſem Augenblick, Ihre Gegenwart da draußen überflüſſig war. Der Fremde in einem ſolchen Kreiſe hätte das Furchtbare der Situation nur noch erhöht, davon ganz abgeſehen, daß es für Sie ſelber peinlich geweſen wäre.“

„Aber die Ungewißheit ihres Schickſals wird jetzt noch ſo viel entſetzlicher auf den Armen laſten!“

„Das haben ſie reichlich verdient,“ ſagte Günther düſter, „und das Schwerſte was ſie treffen könnte, wöge das Elend das ſie geſtiftet, noch nicht zum tauſendſten Theile auf!“

Könnern ſeufzte tief und ſtarrte vor ſich nieder, als Günther den Arm um ſeine Schulter legte und ſagte:

„Armer Freund — auch Sie ſind ſchwer, ſchwer getroffen, denn es muß hart, recht hart ſein, der Liebe erſte Blüthe ſo geknickt zu ſehen!“

„Und glauben Sie, daß ich Eliſe je verlaſſen könnte?“ rief Könnern, raſch zu ihm aufſchauend — „ſoll' das Kind die Schuld der Eltern büßen, dem altteſtamentariſchen Racheſpruche nach? Was würde aus ihr, wenn ſie allein ſtände in der Welt mit dem Gedanken, daß ſich ſelbſt der treulos von ihr abgewandt, dem ſie ihr ganzes, reiches Herz zu eigen gab?“

„Das iſt ſchön und edel von Ihnen gedacht,“ ſagte Günther ſeufzend; „aber wollen Sie Ihre Frau der Bosheit des Leumunds ausſetzen, wenn Sie nach Deutſchland zurückkehren? Halten Sie die Abſtammung Ihrer Frau ſo geheim Sie wollen, ein unglücklicher Zufall kann ſie ſtets verrathen, und könnten Sie — ſelbſt nur mit dem Bewußtſein ſolcher Gefahr — Ihres Lebens auch nur einen Augenblick froh werden?“

„Und was kümmert mich das Urtheil der Menge,“ rief Könnern trotzig, „die ja immer nur Freude an dem Unglücke des Nächſten hat?“

„Sie vielleicht nicht, aber glauben Sie, daß Ihre Frau die Verachtung der Geſellſchaft ertragen könnte, ohne ſich wenigſtens unglücklich und elend zu fühlen?“

„Dann kehren wir zurück nach Braſilien!“ rief Könnern aus. „Verweigert mir die Heimath das Glück, das ich in ihr genießen könnte, dann hat ſie auch kein Recht, meine weitere Liebe zu fordern, und die Fremde mag dann mein Vaterland werden und bleiben. Verlieren Sie kein Wort weiter darüber, Günther — ich weiß, Sie meinen es gut und haben in Ihrer Art vielleicht auch Recht — aber Sie thun mir nur weh und ſind nicht im Stande, Etwas an meinem feſten Entſchluſſe zu ändern.“

„Genug davon, mein lieber Könnern,“ ſagte Günther, ihm die Hand reichend und die ſeine herzlich drückend; „ich ehre Ihr edles Herz, und dieſe Stunde wird uns fortan nur feſter binden! Vielleicht läßt ſich auch Alles noch günſtiger geſtalten, als wir jetzt glauben. Noch weiß Niemand um das Geheimniß, als wir Beide, denn glücklicher Weiſe haben wir die Comteſſe noch zur rechten Zeit beſeitigt. Was aber jetzt geſchehen muß, kann hier nicht auf offener Straße beſprochen werden — zu übereilen iſt außerdem Nichts, und wir wollen Beide die Sache ruhig beſchlafen. Morgen ſehen wir Alles mit kälterem Blute und können dann ruhig beſchließen, was geſchehen ſoll. Hier nähern wir uns überdies auch der Colonie, und es iſt beſſer wir ſitzen auf. Der neue Director iſt ſchon angekommen, nicht wahr? Ich ſehe da wenigſtens ſeine würdigen Untergebenen, ein paar betrunkene Soldaten, die ſich jetzt müßig in der Stadt herumtreiben und Nichts als Unheil anſtiften werden.“

„Allerdings — ſchon vor einigen Tagen, und es iſt ſogar möglich, daß Sarno heute Abend die Colonie verläßt, um mit dem Dampfer nach Rio hinauf zu fahren. Jedenfalls wird er im Laufe des morgenden Tages abreiſen.“

„Dann laſſen Sie uns ein wenig raſcher austraben,“ ſagte Günther, „denn ich möchte ihn gern noch ſprechen“ — und ſeinem Pferde die Sporen gebend, ſprengte er im Galopp die Straße entlang. — Unterwegs ſah er ſich wohl nach Felix um, denn er hatte ſich mit ihm kein Rendez-vous gegeben und wußte gar nicht, wohin er ſich heute Abend gewandt haben konnte. Aber Santa Clara war auch nicht ſo groß, daß er lange nach ihm hätte ſuchen müſſen, und im Laufe des Tages war er ziemlich ſicher ihn irgendwo zu treffen.

Sarno fanden ſie zu Hauſe und eifrig mit Packen beſchäftigt. Als ſie zu ihm in's Zimmer traten, drehte er ſich nach Günther um und rief lachend: „Beinahe hätten Sie mich hier gar nicht mehr gefunden. Alle Wetter, die Frau Präſidentin hat Eile gehabt!“

„Wenn Sie meinem Rathe folgen, gehen Sie gar nicht,“ ſagte Günther. „Der Präſident hat kein Recht, Sie ſo ohne Weiteres, ohne wichtige Gründe Ihres Dienſtes zu entlaſſen. Bleiben Sie hier und ſchicken Sie mich mit dem Dampfer nach Rio. Ich garantire Ihnen, daß ich einen Gegenbefehl bringe.“

„Ich danke Ihnen, Herr von Schwartzau,“ ſagte Sarno trocken — „aber ich habe nicht Luſt, mich hier mit dem Herrn Director herum zu zanken, nur der unter ſolchen Umſtänden ſehr zweifelhaften Ehre wegen, Director zu bleiben. Außerdem hat der Herr ſich auch gleich eine Abtheilung Soldaten mitgebracht und würde nicht ſäumen, ſelbſt gewaltſamen Beſitz von dem Directionsgebäude zu nehmen.“

„Darauf ließe ich es ankommen.“

„Ich nicht. Mit dieſem Präſidenten, oder vielmehr ſeiner Frau Gemahlin an der Spitze danke ich außerdem für den Poſten. Ja, wäre da eine Aenderung getroffen, dann von Herzen gern, aber wie die Verhältniſſe jetzt ſtehen, nicht. Ich bin feſt entſchloſſen, mit dem Dampfer nach Rio zu fahren.“

„Gut, dann aber folge ich Ihnen. In kurzer Zeit kann ich meine ſämmtlichen Arbeiten hier beendet haben, und dann ſprechen wir ein weiteres Wort über dieſe Präſidialwirthſchaft, der unter jeder Bedingung ein Ende gemacht werden muß. Ich habe haarſträubende Dinge in Santa Catharina gehört und Beweiſe dafür in Händen, mit den achtbarſten Leuten der Inſel zu Zeugen. Denen wird die Regierung in Rio ihr Ohr nicht verſchließen."

„Ich bin Ihnen ſehr dankbar für Ihre Bemühungen, aber es wird Nichts helfen," ſagte Sarno achſelzuckend — „hier in Braſilien geht nun einmal Alles ſeinen gewohnten Schlendrian, und nur wer keine ſchmutzigen Hände ſcheut, kann ſich allein emporarbeiten. Ich paſſe aber zu derlei Intriguen nicht, und werde ruhig wieder meine Vermeſſungen beginnen, bei denen ich doch wenigſtens nur Arbeit und keinen Aerger habe."

„Aber Sie bleiben, bis ich komme, in Rio?"

„Ich werde unter fünf oder ſechs Wochen nicht von dort wegkommen."

„Deſto beſſer — dann treffen wir uns jedenfalls. Sie wohnen?"

„Im Hotel Pharoux."

„Schön; weiter brauche ich Nichts."

„Und Könnerin?" fragte Sarno und ſah lächelnd zu ſeinem jungen Freunde auf — „haben Sie reuſſirt? Aber zum Henker, Mann, Sie ſehen ſo melancholiſch aus! Ich will doch nicht hoffen, daß Sie einen Korb nach Hauſe bringen?“

„Eliſe wird mein Weib,“ ſagte Könnern feſt.

„Und dabei ſchneiden Sie ein Geſicht,“ lachte Sarno, „als ob Ihnen das größte Unglück begegnet wäre. Sie haben Etwas auf dem Herzen …“

„Ja,“ ſagte Könnern zögernd — „es iſt — Etwas vorgefallen, das mein Glück nicht ſtört, aber doch hinausſchiebt; geſtatten Sie mir jedoch, daß ich jetzt noch darüber ſchweige.“

„Mein lieber, beſter Freund!“ rief Sarno gutmüthig — „Sie glauben doch um Gottes willen nicht, daß ich Sie habe aushorchen wollen?“

„Sie ſollen Alles erfahren, denn ich bin es Ihnen ſchuldig,“ erwiederte Könnern, „aber — ich muß erſt ſelbſt mit mir im Klaren ſein. Ehe Sie Rio verlaſſen, ſehe ich Sie jedenfalls dort, denn auch mich werden bis dahin meine Geldgeſchäfte nöthigen, die Hauptſtadt zu beſuchen. Wen habe ich denn auch noch in Santa Clara, wenn Sie Beide den Ort verlaſſen?“

„Dann treffen wir uns alſo Alle in Rio, und nun kommen Sie her und helfen Sie mir ein Wenig mit packen, daß ich die verwünſchten Kiſten und Koffer in Ordnung kriege. Das weiß der Böſe, was man für eine Quantität Gepäck zuſammenbringt, wenn man ſich erſt einmal ein paar Jahre an einem Platze aufgehalten! Ein Glück nur, daß mir Herr von Reitſchen — durch einen Unterhändler natürlich — meine Möbel hat abkaufen laſſen, ich müßte ſonſt wahrhaftig eine Auction anſtellen."

Könnern wie Günther halfen jetzt Beide dem Freunde ſeine Sachen ordnen, da die Abfahrt des Dampfers auf heute Abend feſtgeſetzt war, und Sarno ſich gegen vier Uhr, um die rückgehende Fluth zu benutzen, einſchiffen mußte. Eine Menge Leute, und zwar die achtbarſten der Colonie, kamen auch heute noch, ihrem bisherigen Director Adieu zu ſagen und ihm zu verſichern, wie leid es ihnen thue, daß er ſie verließe. Dann kam der Transport des Gepäcks zum Boote, welchen Jeremias übernommen hatte, und mit ſeinem Handkarren wahre Wunder leiſtete.

Der Weg zur Landung war allerdings nicht ſo nahe, aber er ging von der Thür des Directionsgebäudes an immer leiſe bergab, und der kleine kräftige Burſche lud enorme Quantitäten von Koffern und Kiſten auf, mit denen er dann im ſcharfen Trabe und in Schweiß förmlich gebadet, aber immer guter Laune, ſeinem Beſtimmungsorte zueilte.

Der letzten Fuhre folgten die drei Freunde zuſammen, und unten an der Bootlandung lagen ſämmtliche Soldaten faul ausgeſtreckt im Schatten und ſahen zu, „wie der alte Director fortgeſchickt wurde.“ Sie lachten auch unter einander und machten ihre frechen Bemerkungen, aber keiner der Drei achtete auf ſie. Die verſchiedenen Colli wurden an Bord genommen, und Sarno wandte ſich jetzt erſt noch einmal zu ſeinem bisherigen treuen Factotum, Jeremias, welcher ſich beſcheiden zurückgezogen hatte und neben ſeinem leeren Karren ſtand.

„Hieher, alter Freund,“ ſagte er zu ihm — „Du biſt der Letzte, der noch eine Forderung an mich hat.“

„Wenn Sie's nur gar nicht erwähnen wollten, Herr Director,“ ſagte Jeremias, und die Thränen ſtanden ihm dabei in den Augen — „hol's der Teufel, ich wollte — es wäre der Andere, den ich hätte herunterkarren müſſen! Hurrje, mit welchem Vergnügen wäre das geſchehen — aber Gott ſtraf' mich; wenn er hier in der Colonie eine Stunde ſeines Lebens froh werden ſoll! Da iſt er, das iſt richtig, aber er wird froh ſein, wenn er den Platz hier erſt wieder mit dem Rücken anſieht!“

„Mach' keine dummen Streiche," warnte ihn Sarno, „und gebt dem Herrn keine gegründete Urſache zur Klage; Ihr habt es Euch ſonſt ſelber zuzuſchreiben, wenn er Euch das Leben ſauer macht."

„Ja, aber..."

„Schon gut, Jeremias — hier iſt eine Kleinigkeit für Deinen letzten Monat und die heutige Arbeit..."

„Aber Herr Director!" rief Jeremias ordentlich erſchreckt, als ihm Sarno eine ganze Hand voll Milreis in den Hut warf — „das kann ich ja gar nicht nehmen — ich bin ſo den letzten Monat ſchmählich faul geweſen — das müßte mir ja auf der Seele brennen!"

„Dann betrachte es als Strafe," lächelte Sarno — „und nun Adieu, Ihr lieben Freunde, die Ihr noch bis zuletzt bei mir ausgehalten habt. Adieu, Könnern, Adieu, Schwartzau, auf Wiederſehen in Rio!" und in das Boot ſpringend, gab er das Zeichen zum Abſtoßen. Die Ruderer ließen ihre Riemen einfallen; der Bug des trefflich gebauten Bootes fiel vom Lande ab, und während noch ein freundliches Lebewohl herüber- und hinübergewinkt wurde, ſchoß das kleine Fahrzeug ſeine Bahn entlang dem Dampfer zu.

hinter einen umgeſtürzten Baumſtamm, der ihn den Blicken der Uebrigen entzog, lief gebückt, aber ſo ſchnell er konnte, hinter dieſem hin, kroch über den Kamm der Anhöhe hinweg, bis er dieſe zwiſchen ſich und ſeinen bisherigen Feinden wußte, rannte dann, ſo ſchnell ihn ſeine Füße trugen, den Abhang hinunter in das angrenzende Dickicht, ſah ſich hier einen Augenblick etwas ängſtlich um, ſchien aber bald das, was er ſuchte, gefunden zu haben — ein Pferd, das hier geſattelt und aufgezäumt, wie des Reiters harrend, ſtand, ſchwang ſich auf deſſen Rücken und ſprengte, ihm die Hacken in die Seiten bohrend, in vollem Carriere gen Süden.

Wie eine zürnende Fluth ergoß ſich jetzt die wogende Menſchenmaſſe der Stelle zu, wo der ſo wunderbar Entdeckte noch immer wie in gräßlichſter Angſt und Verzweiflung auf den Knieen lag. Man riß ihn vom Boden auf und aus den wildverworrenen Fragen, die faſt von jeder Lippe an ihn gerichtet wurden, ſchien er nicht eine einzige verſtehen zu können oder zu wollen, denn er warf zuerſt einen ſcheuen Blick im Kreis umher, und barg dann auf's Neue das Antlitz in den Händen.

Der Sheriff drängte die ihm zunächſt Stehenden ein wenig zurück, bat ſie ihm Raum zu machen, um den Gefangenen zu examiniren, und das Volk, willig gehorchend, beobachtete tiefes Schweigen.

Hinter ihm aber folgte ein anderes kleineres, von vier Soldaten gerudert, welches den Befehl gehabt zu warten, bis der bisherige Director unterwegs ſei. Es brachte die Brieſe und Depeſchen des neuen Directors an Bord.

Herr von Reitſchen hatte ſich dem Abſchied von ſeinem Vorgänger entzogen.

10.

Bux & Comp.

Könnern und Günther waren zuſammen Arm in Arm in der Richtung nach Bohlos' Hotel, wo ſie jetzt wohnten, zurückgegangen, und Jeremias folgte ihnen in einiger Entfernung mit dem leeren Karren. Er hatte das erhaltene Silber in ſeine Hoſentaſche geſteckt und fühlte von Zeit zu Zeit danach, ſah ſich auch wohl manchmal in der Straße um, ob ihm das Gewicht nicht etwa die Taſche zerriſſen hätte und er jetzt, zum Beſten der Coloniſten, Milreis auf den Weg ſtreue. Unterwegs aber, als er ſich ziemlich allein ſah, blieb er ſtehen, hob ſeine Taſche etwas mit der rechten Hand und ſagte leiſe vor ſich hin:

„Verwünſcht ſchwer geworden heute — kann's wahrhaftig nicht mehr länger ſo am Beine herumtragen und muß wieder einmal damit auf die „Bank“ gehen — und kann ich abkommen? Hm! Bei meinem jungen Herrn Grafen die Pferde abreiben, denn die werden wieder ſchön abgehetzt nach Hauſe gekommen ſein — aber das kann warten — thu' ich hernach beim Füttern — bei Bodenlos ſollte ich heute Flaſchen ſpülen — das hat auch bis morgen Zeit — beim Baron die Pfeifen rein machen — er mag heute noch einmal aus einer alten rauchen — und beim Tiſchler Bitter — Donnerwetter, der hat heute Kindtaufe und dem ſollt' ich den Kuchen vom Bäcker holen, das hab' ich doch in den Boden hinein vergeſſen! Na, jetzt iſt's doch zu ſpät und er wird ſich ihn nun wohl ſelber geholt haben, der Kindtaufsvater — man kann ja auch nicht an Alles denken, und heute iſt's überhaupt zugegangen wie in Sodom und Gomorrha. Alſo abgemacht — zuerſt geh' ich auf die Bank und deponire meine Capitalien — dann müſſen vor allen Dingen die Pferde beſorgt werden, und nachher — ach was, nachher iſt Feierabend und morgen noch ein Tag!“ — und damit hakte er ſein Tragband wieder ein und zog den Karren pfeifend die Straße hinauf und der Stelle zu, wo er ihn gewöhnlich unterſtellte — in einem von Bohlos' Schuppen. — —

Oben vor ſeinem Hauſe ſtand Juſtus Kernbeutel, und zwar heute, mitten in der Woche, in ſeinem Sonntagsſtaat, einem blauen Frack mit gelben Knöpfen, einem Paar großcarrirter Hoſen, gelber Piquéweſte, einer hellblauen ſeidenen Halsbinde und einem zwar etwas abgetragenen, aber doch wieder ſorgfältig abgebürſteten Hut auf, ein kleines ſpaniſches Rohr mit einem großen geſchliffenen Glasſtein als Knopf unter dem Arm, und jedenfalls gerade im Begriff, irgend einen wichtigen Beſuch zu machen — denn zu einem Spaziergang brauchte er ſich nicht ſo anzuziehen.

Die Straße herauf kam ein junger Mann im Schritt angeritten; er war in die gewöhnliche Tracht der dortigen braſilianiſchen Farmer gekleidet, mit breitrandigem Strohhut auf, und gerade als ſich Juſtus zum Gehen wandte, rief er ihn an: „He — holla — halt, Freund!“

Juſtus drehte ſich um und wartete auf ihn, und als er herankam, ſagte er weiter Nichts als: „Und?“

„Ihr wollt ausgehen?“ fragte der junge Mann — „da komme ich gerade zur rechten Zeit. Iſt mein Rock fertig?“

„Morgen,“ ſagte Juſtus in größter Gemüthsruhe — „nur noch die Knöpfe anzuſetzen.“

„Ei zum Henker, Mann, das hättet Ihr dann aber auch noch vorher thun können! Ich brauche den Rock heute Abend und werde nun ſchon drei Wochen immer von Tag zu Tag darauf vertröſtet. Wenn Ihr nicht arbeiten wollt, ſo ſagt's doch lieber gleich heraus und habt die Leute nicht zum Narren.“

„Hoho,“ rief Juſtus, „nur nicht ſo vornehm, Herr Köhler — hier in Braſilien thut Jeder, was ihn freut, und ein Künſtler läßt ſich nun einmal gar keine Vorſchriften machen.“

„Ach was, Künſtler,“ rief Köhler ärgerlich, „wenn die Schneider auch noch Künſtler werden, nachher hört's auf!“

„Ich verbitte mir alles Schimpfen!“ rief Juſtus und wurde ganz roth im Geſichte.

„Holla, zankt Euch nur nicht,“ lachte ein Vorübergehender, der Wirth Buttlich; „Ihr Deutſchen ſollt ja einig ſein, wißt Ihr denn das nicht? Iſt ja eine ganz alte Geſchichte —“ und vergnügt vor ſich hinpfeifend, ſchlenderte er in eine Nebenſtraße hinein.

„Zanken,“ brummte Juſtus vor ſich hin, „wer zankt ſich denn? Ich will ja gern meine Kunden befriedigen, wenn ſie nur höflich ſind. Das iſt das Wenigſte, was ein Künſtler außer der Bezahlung verlangen kann.“

„Und wann ſoll ich den Rock haben?“

„Morgen früh beſtimmt, auf Ehre!“ rief Juſtus; „mehr kann ich nicht ſagen, das iſt mein höchſter Schwur.“

„Und um wie viel Uhr kann ich herunterſchicken?“

„So früh Sie wollen, und wenn's um neun Uhr iſt.“

„Gut; aber was iſt denn das, Kernbeutel, ſeid Ihr irgendwo zu Gevatter gebeten, daß Ihr Euch ſo furchtbar herausgedonnert habt? Ihr glänzt ja ordentlich wie ein neuer Knopf.“

„Hm,“ ſchmunzelte Juſtus, an ſeinen carrirten Beinen hinunterſehend, „heute iſt Thé dansant und Concert bei Zuhbel, zur Feier des neuen Directors — wenigſtens dazu, daß wir den alten los ſind, und da muß man ſich doch anſtändig anziehen.“

„Hm, da hättet Ihr auch etwas Beſſeres feiern können,“ meinte der junge Mann. „Der alte Director war ein Ehrenmann, und ich will zu Gott hoffen, daß der neue eben ſo gut einſchlägt, glaub's aber nicht. Wenn Ihr übrigens nach

Zuhbels hinaufgeht, ſo haben wir, wenigſtens ein kurzes Stück, einen Weg, denn ich will nach Barthel's Chagra hinüber."

„Da reiten Sie aber doch näher die Straße, die hier hinüberführt."

„Es iſt dort eine Colonie ausgemeſſen, die ich mir einmal anſehen wollte," ſagte Köhler — „der Bach läuft durch, und vielleicht ließe ſich dort eine Mühle anlegen." — Und die beiden Männer, Juſtus neben dem Pferde her, hielten zuſammen die Straße hinauf, bis ſie ein Stück im Walde waren; dann bog Köhler links ab an dem Hange hin und Juſtus Kernbeutel ſetzte ſeinen Weg allein fort.

Es ging hier eine kurze Strecke ziemlich ſteil hinauf, und Juſtus, der nicht wünſchte, ſich in Schweiß zu bringen, ſtieg ſehr langſam bergan. Die Sonne war noch eine halbe Stunde hoch, und er konnte, ohne ſich zu übereilen, Zuhbel's Chagra recht gut vor oder wenigſtens mit Dunkelwerden erreichen.

Als er die Höhe des Weges gewonnen hatte, an der rechts ein ſteiler, aus rauhen Blöcken beſtehender Felshang emporragte, drehte er ſich um, theils um auszuruhen, theils um einen Blick auf die ſich hier weit ausdehnende Scenerie zu werfen, die am Horizont ſogar durch das Meer begränzt wurde. Das Städtchen ſelber konnte er von hier oben aus nicht ſehen, da es hinter dem dichten Gebüſche und Unterholze verſteckt lag.

Juſtus war übrigens, wie man danach vielleicht hätte glauben können, keineswegs ein großer Verehrer von Naturſchönheiten, und wenn er einen großen Berg hinaufſtieg, fluchte er gewöhnlich leiſe vor ſich hin, bis er oben war; aber er verſäumte nie, auf allen den Punkten gewiſſenhaft anzuhalten, von wo aus er das Meer ſehen konnte, und auch nicht etwa, weil er es liebte — Gott bewahre — nein, nur um ſich zu freuen daß er nicht mehr darauf war und, feſten Boden unter ſeinen Füßen hatte.

Auf der ganzen Seereiſe war er nämlich, von dem Augenblicke an wo er ſich in Bremerhaven eingeſchifft, bis zu dem Moment wo er in die Mündung des Santa Clara mehr wie ein Sack, als wie ein lebendiger Paſſagier hineingerudert worden, ſo ſeekrank geweſen, daß ihm noch bis auf den heutigen Tag übel wurde, wenn er nur Theer roch und dadurch wieder lebhaft an ſeinen Aufenthalt an Bord erinnert wurde. Sah er aber ſo recht von Weitem aus die endloſe blaue Fläche, oder konnte er gar die weißen Kämme überſtürzender Wellen erkennen, dann erfaßte ein eigenes inneres Wohlbehagen ſeine Seele, er rieb ſich die Hände, ſtampfte mit den Füßen, ſchnalzte mit der Zunge und machte oft die wunderlichſten und außergewöhnlichſten Capriolen, um ſein unbändiges Vergnügen auszudrücken.

Heute fühlte er ſich dazu in ganz beſonders günſtiger Stimmung — war es die Ausſicht auf den vergnügten Abend, war es der neue Anzug, den er trug und den er, in Ermangelung eines Modejournals in Santa Clara, einem Theil der Bevölkerung vorzuführen dachte; war es vielleicht die friſche, kühle Abendluft, die hier draußen wehte, oder auch die Wirkung einiger Gläſer Cognac, die er vorher zu ſich genommen, kurz, er blieb ſtehen, nahm den Hut ab, machte dem einige Meilen entfernten Meere eine ſehr formelle, ehrerbietige Verbeugung und ſagte:

„Ich empfehle mich Ihnen ganz gehorſamſt, ſehr verehrtes Brechmittel, Salzwaſſerpfütze verfluchte, die Einen herumſchlenkert, daß man am Ende gar nicht einmal mehr weiß, wo Einem der Kopf oder wo die Füße ſitzen. Hier, hier komm' her, wenn Du dazu Courage haſt — hier auf dem Felſen ſchaukele mich einmal, wenn Du kannſt, und wirf mich herüber und hinüber, wie einen ſchlechten Groſchen — ääh!“ ſetzte er hinzu, eine Grimaſſe gegen das Meer ziehend — „ſo viel für Dich und alle das dumme Geſindel, das ſich auf Dir jetzt herumſchütteln läßt, um nach Brumſilien zu kommen — hei, wie die Kerle torkeln und wie hundeſchlecht ihnen iſt — wie ſie würgen und ächzen — wenn ich ſie nur ſehen und meine Freude an ihnen haben könnte! — Hurrah für feſten Boden — hurrah hoch für ſoliden Steingrund!“ — und ſeinen Hut in die Luft werfend, machte er ſelber einen Sprung und ſchlug dabei mehrere Mal die Füße zuſammen.

„Na, Gott ſtraf' mich,“ ſagte da plötzlich eine Stimme dicht an ſeiner Seite, „wenn das nicht über den grünen Klee geht!“

Erſchreckt fuhr Juſtus herum, denn er hatte vorher keinen Menſchen bemerkt, und ein unheimliches Grauſen lief ihm über den Rücken, als er auch jetzt noch Niemanden neben ſich ſah, denn der Weg war vollkommen leer.

„Bux!“ — der Gedanke ſchoß ihm plötzlich durch's Hirn, als er laut den Namen rief — „das iſt kein Anderer, als der verfluchte Bux — wo nur der Himmelhund ſteckt?“

Ein lautes, ordentlich wieherndes Gelächter antwortete ihm von einem der Felſen unweit der

„Haſt Du den Kentuckier erſchlagen?“ war jetzt des Sheriffs erſte Frage, der es nach all dem Vergangenen für ganz unmöglich hielt, daß der, den ſie hier ſo mitten im Walde gefunden, vielleicht gar Nichts von der Sache wiſſe. „Haſt Du den Kentuckier erſchlagen? Geſtehe es, und vielleicht kann Dir noch Gnade werden!“

„Gnade?“ unterbrach ihn Leslie entrüſtet, ehe der Gefragte auch nur eine Sylbe zu erwidern vermochte — „Gnade? den möcht' ich ſehen, der Hills Mörder begnadigen wollte. Tod und —“

„Ruhe!“ tönte es von allen Seiten. „Stört den Sheriff nicht und laßt ihn thun, was ſeines Amtes iſt — Ruhe!“

„Eine augenblickliche Todtenſtille folgte dem früheren Lärmen, und der Sheriff berührte auf's Neue die Schulter des Unglücklichen und ſagte mit ernſter und doch milder Stimme:

„Haſt Du den Kentuckier erſchlagen, ſo geſtehe es — nur durch ein offenes Geſtändniß kannſt Du noch auf Gnade oder Mitleiden hoffen. Biſt Du der Mörder?“

„Gnade — Gnade!“ ſchrie der Knieende und umklammerte die Knie des Sheriffs — „Gnade — ich will Alles geſtehen.“

„Ein Wunder — ein Wunder!“ riefen die Baptiſten im jubelnden Chor, und der Prediger ſtimmte

Straße, und als er hinausſah, ſaß der Bauchredner da oben, ſchnitt aber jetzt ſchon wieder ein ſo finſteres Geſicht, daß Juſtus ordentlich unſicher wurde, ob nun nicht eben Jemand neben ihm durch den Bauch gelacht und es nur ſo geſchallt hätte, als ob der Ton von da oben käme.

„Was, zum Teufel, machſt Du denn da auf der Kanzel oben?“ rief er ihm erſtaunt zu.

„Gerade das Entgegengeſetzte von dem, was Du thuſt,“ ſagte Bux mürriſch — „ich gucke 'nunter und Du 'rauf. Aber komm' her, ich habe was mit Dir zu reden.“

„Ja, komm' her, das iſt leicht geſagt,“ meinte Juſtus, „aber wie kann ich hinauf? Komm' Du hieher, das iſt bequemer.“

„Wenn Du nicht willſt, läßt Du's bleiben,“ brummte der mit der Silbertreſſe — „ſo behalt' ich's für mich.“

„Hm,“ ſagte Juſtus, neugierig werdend — „ich zerreiße mir die neuen Hoſen und will noch in Geſellſchaft.“

Bux antwortete ihm nicht und pfiff gleichgültig in's Blaue hinein, und Juſtus, der jetzt eine Stelle entdeckt zu haben glaubte, an der er ziemlich bequem aufwärts ſteigen konnte, kletterte mit einigen Schwierigkeiten, denn ſeine „Strupfen“ genirten ihn, über das rauhe Geſtein empor, wobei er beſonders ängſtlich den Dornen auszuweichen hatte. Als er übrigens unterwegs einmal nach oben ſah, war Bux verſchwunden, und erſt als er den Stein ſelber erreichte auf dem er geſeſſen, entdeckte er den Bauchredner hinter den Felſen dort, wo er von dem Wege aus gar nicht geſehen werden konnte. Er hatte ſich auf ein kleines Fleckchen Grasboden geworfen und ſchien die Ankunft ſeines neuen Freundes ruhig zu erwarten.

„Was, zum Henker, machſt Du denn hier?“ ſagte Juſtus, als er den Platz endlich erreicht hatte und ſich dabei das linke Knie rieb, das er ſich gegen einen Felſen geſtoßen. „Das iſt ja ein ganz verfluchter Weg hier herauf.“

„Ich überlege mir eben,“ ſagte Bux ruhig, „ob ich mich am Liebſten hängen oder erſäufen ſoll, denn ſo viel Geld habe ich nicht mehr, um mir eine Ladung Pulver und eine Kugel zu kaufen, und zum Hängen kann man Baſt nehmen. Aber ich glaube, das Erſäufen ſagt meiner Natur beſſer zu.“

„Und um Dich zu erſäufen, biſt Du hier oben auf den Berg geklettert,“ lachte Juſtus, „wo nicht einmal ſo viel Waſſer iſt, um ſich die Finger naß zu machen zum Banknoten zählen? Das iſt nicht ſo übel.“

Bux antwortete nicht; er lehnte ſich mit dem Rücken an den Felſen, hielt ſein linkes Knie mit beiden Händen umſpannt und ſchaute finſter vor ſich nieder.

Juſtus ſah ihn eine Weile an, dann fragte er: „Was war denn das, was Du mir ſagen wollteſt?“

„Jetzt ſitz' ich drin,“ brütete Bux weiter, ohne die Frage zu beantworten — „mit den Vorſtellungen iſt es Nichts mehr. Geſtern Abend waren drei Perſonen drin, von denen zwei nicht einmal bezahlt hatten, und ich brauche zwölf, um nur Beleuchtung und Miethe zu bezahlen. Die gottverfluchten Schufte wollen mich zwingen, daß ich die Kinder nicht ſoll tanzen laſſen, und wozu hab' ich denn da die blutigen Rangen. — Verhungern will ich aber nicht — Gott ſtraf' mich!“ rief er, ſein Knie loslaſſend und ſeine Fauſt in die andere Hand ſchlagend — „und wenn ſie mich dazu treiben....“

Seine Augen blickten ſtier und wild, und in den ſchmutzigen, gemeinen Zügen glühte ordentlich Haß und tückiſche Bosheit.

„Ei, zum Wetter,“ ſagte Juſtus, der immer noch ſolidere Anſichten vom Leben hatte — „wenn's mit der „Kunſt" nicht geht, dann verſuch's einmal eine Weile mit der Arbeit — verding' Dich bei einem Bauer und...."

„Daß ich mich ſchinde und plage für ein paar Milreis, nicht wahr, nur um der Heulliese, meiner Frau, und den Rangen die Bäuche zu füllen? Verdammt, wenn ich's thue — da verſuch' ich noch wenigſtens erſt, ob nicht auf andere Weiſe 'was zu machen iſt — he, Schneider!" ſagte er plötzlich und ſah zu Juſtus mit einem ſcharfen, forſchenden und doch mißtrauiſchen Blick auf — „biſt Du ein Kerl, auf den man ſich verlaſſen kann?"

„Nanu?" ſagte Juſtus und ſah erſtaunt zu ihm nieder.

„Ich meine," fuhr Bux fort, „ob Du das Herz auf dem rechten Fleck haſt, wenn es einmal gilt. Du biſt auch arm wie eine Kirchenmaus, wenn Du auch jetzt die paar bunten Lappen um Dich herum hängen haſt; die Schulden freſſen Dich bald auf, und eh' das Jahr um iſt, jagen ſie Dich ſo zum Platz hinaus — halt's Maul, ich weiß Alles, und mir brauchſt Du Nichts weis zu machen, aber — wenn Du Dir nun mit einem Griff helfen und Alles wieder in's Reine bringen könnteſt?"

„Donnerwetter!“ ſagte Juſtus, und ſeine Augen wurden immer größer — „was haſt Du nur? Weißt Du einen Fleck, wo ein Haufen Gold liegt — aber warum haſt Du ihn Dir da nicht ſchon lange ſelbſt geholt?“

„Weil Einer allein Nichts ausrichten kann,“ knurrte Bux, „und mit meiner Bettel von Weib Nichts anzufangen iſt. Doch ich will nicht länger hinterm Buſche halten, denn Du verräthſt mich nicht, ſo viel weiß ich — dächteſt Du daran, bei Höll' und Teufel, ich riſſe Dir das Herz lebendig aus dem Leibe!“

„Aber was haſt Du nur?“ rief Juſtus wirklich erſchreckt.

„Hör' zu,“ ſagte Bux, ſich ſelbſt auf dieſem abgelegenen Platz ſcheu umſehend, ob ſie Niemand höre — „Du weißt, daß der neue Director angekommen iſt.“

„Jedes Kind weiß das,“ brummte Juſtus — „wir feiern's heute.“

„Du weißt aber nicht, daß er einen Haufen Geld mitgebracht hat,“ fuhr Bux fort, „um eine Menge Leute abzulohnen, welche der frühere Director angeſtellt hatte.“

„Und was hilft uns das?“

„Von Buttlich weiß ich's,“ fuhr Bux fort, ohne ſich ſtören zu laſſen — „und ich ſelber habe geſehen, wie der ſchwere Koffer hinauf getragen wurde. Buttlich hat mir aber ebenfalls erzählt, daß nächſter Tage eine große Geſellſchaft oder ein Ball bei der Frau Gräfin iſt — dahin geht der Director jedenfalls, und das Haus iſt oben leer — Juſtus, haſt Du Courage?“

„Ne,“ ſagte dieſer, ganz entſchieden mit dem Kopf ſchüttelnd — „zu ſo 'was nicht — hol's der Teufel, das klingt im Anfang ganz gut, aber nachher wird's auf einmal faul, und dann ſitzt man drin. Ne, Bux, das wollen wir doch lieber nicht machen.“

„Memme!“ knirſchte der Burſche zwiſchen den Zähnen durch — „habe mir's bald gedacht, daß Du zu Nichts zu gebrauchen biſt.“

„Und wenn ſie uns erwiſchen?“

„Wenn wir's ſo dumm machen, verdienen wir's nicht beſſer!“

„Ne,“ ſagte Juſtus noch einmal nach einer kleinen Pauſe, in welcher er die Sache hin und her erwogen hatte — „ich verdiene gern einen Thaler Geld und — bin auch nicht übereigen, wie, aber auf die Art — nachher in Eiſen nach Rio hinauf geſchafft werden und dort in das Loch, wo man erſt am gelben Fieber ſtirbt, ehe man gehangen wird — Gott ſoll mich bewahren, da — ernähr' ich mich lieber von meiner Kunſt, wenn's auch ein Hundeleben iſt!"

„Eſel!" grinſte da Bux plötzlich vor ſich hin — „Du biſt doch, Gott ſtraf' mich, zu dumm, daß Du glaubſt, ich dächte an ſo 'was. Sitzt der Kerl auf — hahahahaha!"

Juſtus ſah ihn erſtaunt an.

„Alſo war's nur Spaß?" fragte er verdutzt.

„Na, Du glaubſt wohl ich wär' ein Einbrecher im Ernſt?" lachte Bux — „ne, Juſtus, für dumm hab' ich Dich immer gehalten, aber für ſo dumm doch wahrhaftig nicht."

„Du machteſt aber ſo ein ernſthaftes Geſicht dabei."

Bux war aufgeſtanden und ſah über den Felſen hin nach dem Weg hinüber. Sein ſcharfes Ohr hatte einen Schritt auf dem harten Boden gehört, und es dauerte auch nicht lange, bis ein Mann den Weg kam, der anſcheinend die Richtung nach Hubbel's Chagra einſchlug.

„Kommt Jemand?" fragte Juſtus.

„Iſt das nicht der Lump, der Jeremias?" ſagte Bux, der nur eben mit ſeinen Augen über den Stein hinausſchaute — Juſtus nahm ſeinen Hut ab und ſah ebenfalls vorſichtig hinüber.

„Ja wohl,“ flüſterte er, „das iſt die rothköpfige Canaille, ſeine Perrücke leuchtet ja wie Feuer durch den Wald. Wo will denn der noch heute Abend hin? zu Zuhbel's doch wahrhaftig nicht, denn der würf' ihn den Augenblick aus dem Hauſe.“

„Und wie er ſich immer umguckt,“ flüſterte Bux zurück, „genau ſo, als ob er ein bös Gewiſſen hätte.“

Es war in der That Jeremias, der, ſeinen Hut in der Hand, den Weg von der Colonie herauf gekommen war und jetzt auf derſelben Höhe ſtehen blieb, auf welcher Juſtus gehalten, um nach der See zurückzuſchauen. Auch Jeremias ſah ſich ein paar Mal um, aber es ſchien, als ob die Scenerie ſeine Aufmerkſamkeit nicht feſſeln könne, denn er drehte den Kopf bald der Richtung zu, von welcher er gekommen, bald der entgegengeſetzten, gerade als ob er Jemanden erwarte und nicht wiſſe, von welcher Seite er kommen würde.“

„Was zum Teufel hat denn der? Auf wen wartet er denn?“ flüſterte Bux, als Juſtus ſeinen Arm ergriff, drückte und ihn durch ein Zeichen warnte, vorſichtig zu ſein. Bux ſah ihn erſtaunt an. Jeremias, der nicht daran dachte, daß da oben zwiſchen den Steinen irgend ein menſchliches

Weſen ſitzen könne, ſchritt vorſichtig weiter und bog endlich, kurz vorher, ehe ihn die Wendung der Straße den Nachblickenden verborgen haben würde, in eben dieſelbe Felswand ein in der die Beiden ſtanden.

Er mochte jetzt ungefähr hundert Schritte von ihnen entfernt ſein, als Juſtus ſich zu Bux überbog und flüſterte:

„Bux, ich ſetze meinen Hals zum Pfande, daß der Schuft jetzt nach dem heimlichen Verſtecke kriecht, wo er ſein Geld vergraben hat. Wenn wir das ausfinden könnten, da wäre ein Fang zu machen, und dem Halunken gönnt' ich's.“

„Glaubſt Du wirklich?“ ziſchelte Bux zurück und ſtieg auf einen der nächſten Steine, um den kleinen Burſchen nicht aus den Augen zu verlieren. Es war jetzt auch gar keine Gefahr mehr, daß ſie geſehen würden, denn Jeremias drehte ihnen den Rücken zu.

„Gewiß,“ ſagte Juſtus — „was ſollte er denn ſonſt hier oben zwiſchen den Steinen herum zu kriechen haben, und daß er Geld irgendwo vergräbt, weiß ich ganz gewiß.“

„Komm,“ winkte Bux, als Jeremias jetzt gerade hinter dem Rücken der nächſten Abdachung verſchwunden war — „zwiſchen den Blöcken hier kann er uns nicht ſehen, und vielleicht bekommen wir ihn da drüben wieder in Sicht" — und ohne eine weitere Antwort ſeines Kameraden abzuwarten, ſprang er von ſeinem Stein herunter, und glitt wie eine Schlange zwiſchen den Felsſtücken hin der Richtung zu, in der Jener verſchwunden war. Juſtus konnte ihm in ſeinen engen Kleidern und beſonders mit den Stegen an den Hoſen, welche ihn im Steigen hinderten, kaum folgen. Bux erwies ſich übrigens als ein vortrefflicher Spürhund, denn ſein Terrain mit einer wahren Meiſterſchaft benutzend und jeden Fels, jeden Baum zur Deckung brauchend, pirſchte er ſich raſch und vollkommen geräuſchlos weiter vor, und ſah ſich nur manchmal unwillig nach Juſtus um, wenn dieſer achtlos auf einen dürren, knackenden Zweig trat oder an einen lockern Stein mit dem Fuße ſtieß — Dinge, die er verſchiedene Mal möglich machte.

Jetzt hatte er den ſcharfen Kamm, welcher aber hier nicht ſo ſteil ablief und einen Blick über die nächſte enge Schlucht geſtattete, erreicht, und entdeckte auch Jeremias ſchon an der andern Seite derſelben, an der er in die Höhe kletterte. Die Schlucht lag übrigens vollſtändig vom Wege ab und tief und ſicher verſteckt mitten im Walde.

mit voller, lauttönender Stimme ſein Loblied des Herrn an, in das ſämmtliche Mitglieder ſeiner Gemeinde jauchzend einfielen.

„Wo iſt Mac Ferſon?“ ſagte jetzt der Sheriff — „bringt ihn her, daß wir ſehen, ob dies derſelbe iſt, der ihm im Traum erſchienen.“

Die Conſtabel ſahen ſich etwas verblüfft einander an, denn Keiner von ihnen hatte mehr an Mac Ferſon gedacht. Der war ja unſchuldig, der in Erfüllung gegangene Traum bewies das ſo ſonnenklar wie nur möglich. Schnell durcheilten ſie jedoch die Menge, den Verlangten aufzufinden und ihn, eigentlich im Triumph, zu dem hinzuführen, für deſſen Schuld er beinah hätte büßen müſſen; aber vergebens ſchauten ſie ſich zu ihrem Erſtaunen nach dem bisherigen Gefangenen um, der war und blieb verſchwunden und ſie ſahen ſich endlich genöthigt, dem Sheriff Anzeige davon zu machen, der dann augenblicklich nach allen Richtungen hin Botſchafter ausſchickte, den vermuthlichen Flüchtling zurückzubringen, ihm aber zu ſagen, daß er ohne Furcht folgen möge — er ſei frei; der, den ihm Gott im Traum gezeigt, habe die Schuld ſchon geſtanden.

„Alle Wetter!“ rief da der ehrliche Leslie aus, „jetzt läuft der fort, weil er dem Frieden doch nicht ſo recht traut, und iſt ein ehrlicher Mann und ich habe ihm Unrecht gethan. Nein, Sheriff, der ſoll

Bux mußte hier abwarten, bis Jeremias wieder aus Sicht war, und Juſtus kam indeſſen auch heran.

„Iſt er da?“

Bux deutete nur einfach mit dem Arm über die Schlucht, wo die lichten Kleider des Deutſchen, der langſam an dem Hang hinſtieg, deutlich hinter den Büſchen ſichtbar waren, wohl einmal einen Augenblick verſchwanden, aber doch immer wieder zum Vorſchein kamen.

„Wenn er noch lange macht,“ flüſterte Juſtus, „geht die Sonne unter, nachher wird's Nacht.“

Bux hob nur warnend die Hand, daß er ſchweigen ſolle, denn Jeremias war ſtehn geblieben und bückte ſich dort. Die beiden Männer ſchauten ihm mit der geſpannteſten Erwartung zu, aber keiner von ihnen ſprach ein Wort weiter, denn das da drüben mußte der Platz ſein. Was Jeremias eigentlich machte, konnten ſie freilich nicht erkennen, aber während ihm Juſtus mit größter Aufmerkſamkeit zuſchaute, merkte ſich Bux genau die verſchiedenen Büſche, einen einzeln ſtehenden Baum, eine junge Palme und einen Felsblock, an dem wie ein Teller groß ein Moosfleck wucherte.

Jeremias hatte ſich etwa zehn Minuten an der Stelle aufgehalten; jetzt richtete er ſich wieder empor und ſchien erſt vorſichtig umzuſchauen, ob er kein lebendes Weſen erkennen könne. Aber Todtenſtille herrſchte im Walde, über welchem nur ein einzelner Raubvogel kreiſte und dann und wann ſeinen eigenthümlich ſchrillen Ruf ertönen ließ. Der kleine Burſche mußte ſich auch für vollkommen ſicher halten, denn er ſtieg jetzt auf einem andern Wege, als er gekommen, und vorſichtig von Stein zu Stein tretend, gerade in die Schlucht hinab und der Richtung nach genau auf die Stelle zu, wo die Beiden auf der Lauer lagen. Erwarten durften ſie ihn hier aber keinesfalls, und Bux, wieder hinter die nächſten Steine zurückgleitend, ergriff Juſtus' Arm und zog ihn noch etwas weiter den Hang hinauf hinter ein Dickicht von Lorberbäumen, wo er ſich niederkauerte und ſeinem Begleiter ein Zeichen gab, das Nämliche zu thun.

In dieſer Stellung blieben ſie etwa eine Viertelſtunde, und erſt als die Sonne den obern Rücken der weſtlichen Gebirge berührte, hob ſich Bux wieder in die Höh und ſchritt auf ſeinen alten Stand zurück, um zu erforſchen, ob ſich noch Etwas von Jeremias erkennen ließ. Dieſer mußte ſich aber jedenfalls — und für ihn auch der bequemſte Weg — die Schlucht hinunter gewandt haben, deren Mündung wahrſcheinlich unten wieder auf den Weg oder doch wenigſtens in deſſen Nähe führte. Es war nicht das Geringſte mehr von ihm zu erkennen. Trotzdem zögerte Bux, hier gerade die Schlucht hinab zu ſteigen, wo ſie ſich jedenfalls ganz offen zeigen mußten, und zog es vor, einen kleinen Umweg zu machen. Dort begünſtigte ſie außerdem das Terrain ganz beſonders, da ſich, ein kleines Stück weiter oben, eine Terraſſe über die Schlucht hinüber zog und dadurch einen dünnen Waſſerfall bildete, mit dem ſich der Bergbach den Hang hinunter warf. Sie erreichten, außerdem faſt überall durch Gebüſch gedeckt, die andere Seite der Schlucht dadurch viel früher und konnten nun ohne weiteres Zögern ihrem Ziel entgegen rücken, denn ſo lange hatte ſich Jeremias hier keinesfalls aufgehalten. Außerdem durften ſie nicht mehr viel Zeit verlieren, denn ſchon rötheten ſich die Wolken im Weſten.

Bux verſäumte aber auch in der That nicht viel Zeit. Seine Ortskenntniß ließ Nichts zu wünſchen übrig. Bald hatte er den einzeln ſtehenden Baum und die junge Palme gefunden; dicht darüber ſtand der Stein mit dem weißen Moosfleck, und hier war die Stelle, wo Jeremias, zu welchem Zweck auch immer, gehalten hatte. Hier aber war auch der Grund ſo ſteinig, daß er unter keinen Umſtänden gegraben haben konnte.

„Zum Henker auch!“ brummte Juſtus, der ſich überall umſah, „hier kann es doch nicht ſein; Du mußt Dich im Platze verſehen haben; ich glaube, es war weiter oben.“

„Dann ſuch' Du weiter oben,“ brummte Bux — „wenn ich mir einmal einen Ort gemerkt habe, find' ich ihn auch wieder, und hier war's. Hat er aber hier Etwas verſteckt, ſo iſt's nicht vergraben, ſondern liegt unter einem Steine, und dem wollen wir verdammt bald auf die Sprünge kommen. Paß Du nur ein Bißchen auf, daß wir nicht etwa überraſcht werden — wir ſind freilich unſer Zwei, aber — beſſer iſt beſſer“ — und ungeſäumt hob er einige der nächſten Steine auf, ohne jedoch das Geringſte zu entdecken — unter denen konnte Nichts verborgen ſein.

„Teufel noch einmal!“ brummte er endlich und richtete ſich wieder auf — „wenn hier wirklich 'was liegt, iſt es verflucht ſchlau weggeſtaut, und weiß der Henker, wie er's gemacht hat, denn den großen Felsblock da hat er doch wahrhaftig nicht heben können. Das brächten zwölf Menſchen nicht zuwege.“

„Sieh 'mal hier,“ ſagte Juſtus, der etwas mehr ſeitwärts ſtand — „da iſt eine Spalte in dem Fels, aber ſo eng, daß man nicht einmal den Finger dazwiſchen bringen kann.“

Bux ging zu dem bezeichneten Platze, hatte ihn aber kaum ein paar Secunden betrachtet, als er ſich zu der Platte niederbog und daran probirte.

„Bei Gott, die bewegt ſich!“ flüſterte er — „und ſiehſt Du, hier oben iſt auch Etwas von dem Stein abgeſtoßen, als ob Jemand mit einem eiſernen Inſtrument daran geweſen wäre.“

„Wenn man nur ein Meſſer dazwiſchen brächte.“

Bux hatte ſein Taſchenmeſſer ſchon heraus, und ohne die Klinge zu öffnen, drückte er es ganz hinein und ſchob daran, bis ſich der Stein etwas ablöſte und er die Finger dazwiſchen bringen konnte.

„Schieb Deinen Stock hinein, daß es mich nicht fängt.“

Juſtus gehorchte, und im nächſten Augenblick hob ſich die Platte oben los und zeigte einen ganz eigenthümlich geformten hohlen Raum im Innern, der aber nur mit lockerm Geſtein angefüllt ſchien. Es dämmerte außerdem ſchon, und ſie konnten kaum noch auf zehn Minuten Tageslicht rechnen.

„Halte die Platte — ſo — daß ich dahinter greife!“ rief Bux — „aber laß ſie nicht fallen.“ Juſtus hielt ſie mit zitternden Händen feſt, und

Bux, der keine Rückſicht auf ſeine Kleider zu nehmen brauchte, zwängte ſich jetzt von der Seite hinein und warf die Steine drin zurück. Plötzlich ſtieß er einen leiſen Jubelruf aus: „Ich hab's!“

„Was?“ rief Juſtus — „was iſt's?“

„Zieh die Platte noch ein klein Wenig zu Dir — ſo — noch ein Bißchen — ſo, jetzt geht's — ein Sack — ein Sack mit Geld — hurrah, das war geglückt!“ und aus dem Geſtein zerrte er einen klingenden Leinwandſack heraus und hob ihn mit Mühe aus der Spalte mit einem Arme zu Tage.

„Jemine!“ rief Juſtus und ließ die Platte los, die wieder in ihre alte Lage zurückſank und ſo vortrefflich paßte, daß man nur mit großer Aufmerkſamkeit den Platz entdecken konnte.

„Eſel!“ ſchimpfte Bux — „kannſt Du denn den Stein nicht einmal halten, bis man Dir's ſagt? Wenn nun noch mehr drin ſtäke — Du biſt doch zu gar Nichts zu gebrauchen.“

„Na, wie viel Säcke ſoll er denn haben,“ lachte Juſtus — „Junge, Junge, in dem Beutel ſtecken wenigſtens ihre dreihundert Milreis, wenn auch nicht ein einziges Goldſtück dazwiſchen wäre. Aber was machen wir jetzt damit?“

„Wir theilen,“ brummte Bux, der indeſſen mit einiger Mühe die Schnur gelöſt hatte, in den

Sack griff, eine Hand voll Münzen herausnahm und in ſeine Weſtentaſche ſteckte.

„Du, laß mich auch einmal koſten," ſagte Juſtus — „ſchmeckſt Du prächtig!"

„Komm hier fort!" ſagte Bux, den Sack wieder zubindend — hol's der Henker, der Teufel könnte doch noch ſein Spiel haben — dort drüben im Dickicht ſind wir ſicher."

„Wenn wir nachher nur wieder zum Wege hinunter finden," meinte Juſtus ängſtlich.

„Narr, der Mond geht ja in einer Stunde auf," brummte der Bauchredner — „und hab' keine Angſt — ich führe Dich ſicher." —

Jeremias, der einmal durch Zufall dieſen wunderlichen Stein gefunden und — weil er keinem Menſchen ſein mühſam erſpartes Geld anvertrauen wollte — zu ſeinem Depoſitorium benutzt hatte, war indeſſen wieder auf die andere Seite der Schlucht hinübergeſtiegen und wollte derſelben eben thalabwärts folgen, um zu dem Wege und in die Stadt zurückzukehren. Da entdeckte er an einer Stelle im Sand die Spuren eines Stiefels, welche ziemlich friſch zu ſein ſchienen, und er erſchrak heftig darüber. War er etwa von Jemandem bei ſeiner letzten Arbeit beobachtet? War ſein Verſteck entdeckt worden? Doch das konnte ja nicht ſein.

Die Fährten hier hatte jedenfalls einer der Coloniſten eingedrückt, der ſich auf der Jagd in der Gegend herumgetrieben, und bei dem jetzt trockenen Wetter konnten ſie eben ſo gut mehrere Tage alt ſein — was brauchte er ſich deshalb den Kopf zu zerbrechen. Außerdem brach auch die Nacht ſchon an, und er ſtieg raſch den Hang hinab, um die Colonie noch vor völliger Dunkelheit zu erreichen. Nichtsdeſtoweniger fühlte er ſich heute Abend nicht ſo recht behaglich — es drängte ihn ſogar ein paar Mal, wieder umzukehren und ſich ſelber zu überzeugen, ob Alles ſicher ſei — wie aber konnte er glauben, daß irgend ein Menſch der Welt — noch dazu in der Dunkelheit — die Stelle auffinden ſollte.

„Und ich wollte doch, ich hätte dem Director das Geld mit nach Rio gegeben," brummte er endlich leiſe vor ſich hin — zum Kuckuck, ich habe den Platz gefunden und ein Anderer könnte auch einmal darüber ſtolpern — und noch dazu jetzt, wo das nichtsnutzige Soldatenvolk überall herumſchnüffelt und ſpionirt — daß die braunen Beſtien alle der Teufel hole!"

Er hatte den Weg jetzt erreicht und ſchlenderte langſam eine Strecke darauf hin. Die Sonne war unter und es dämmerte ſchon ſtark. Er blieb wieder ſtehen.

„Iſt mir doch ganz curios heut zu Muthe,“ murmelte er, indem er ſich nach den Bergen umſah, „und ich gäb' was drum, wenn ich noch eine Weile da oben geblieben wäre — es wurde nur gar ſo ſpät — und in den alten Felsblöcken kann man Nachts Hals und Beine brechen.“

Er horchte erſchreckt empor — war es ihm doch faſt, als ob er in der Richtung nach ſeinem verſteckten Schatz hin einen Ruf gehört hätte — es war Alles todtenſtill — die Grillen zirpten ihr Abendlied, und von der See herüber konnte man das dumpfe Rollen der Brandung hören — weiter keinen Laut.

„'s iſt doch merkwürdig,“ dachte Jeremias, „was mir heute nur Alles in den Gliedern liegt und in den Ohren klingt, nur, weil ich da oben die Spur von einem Schuh im Sande gefunden habe! Als ob es nicht Menſchen genug gäbe, die da herumſtreifen könnten — und außerdem hat's in drei Tagen nicht einmal geregnet. Aber wie Blei liegt's mir trotzdem in den Gliedern und ich möchte die ganze Nacht hier ſitzen, um nur morgen früh mit Tagesanbruch gleich wieder an der Stelle zu ſein. — Dann nehm ich's aber mit — keine

Sonne ſoll je wieder auf den Stein ſcheinen mit meinem Geld darunter, ſo viel weiß ich, denn die Angſt will ich nicht noch einmal ausſtehen. — Und was hindert mich denn, daß ich's jetzt noch hole? — aber mit dem Gelde mitten in der Nacht den Weg da allein gehen und alle die Soldaten um das Neſt herum....?!"

Jeremias war vollkommen mit ſich im Unklaren — er wollte Etwas thun und wußte nicht was. Wie machte er's am Geſcheuteſten?

Gerade, wo er ſtand, war ein Baum quer über den Weg gefallen, von einem vorbeipaſſirenden Kärrner wahrſcheinlich durchgehauen und eben nur nothdürftig genug mit dem Stammende aus dem Weg gehoben, daß die Räder durchpaſſiren konnten — wer die Paſſage breiter haben wollte, konnte ſich ſelber helfen. Auf den Stamm ſetzte ſich Jeremias, ſeinen Hut neben ſich legend, und kratzte ſich unter der rothen Perrücke in lauter Zweifel und Ungewißheit den Kopf; es war indeſſen vollſtändig dunkel und Nacht geworden.

Endlich ſchien er zu einem Entſchluß gekommen. „Zum Schwerebrett!" brummte er, jetzt iſt's Nacht geworden — jetzt kriecht Niemand mehr da oben herum — und ich auch nicht — und morgen, eine Stunde vor Tag, ſteh' ich auf, und nicht lange in der Welt umherirren und ſich fürchten, einem ordentlichen Kerl in's Auge zu ſchauen — den müſſen wir wieder finden, und mein beſtes Pferd ſoll er haben, wenn er's annehmen will, nur deshalb weil ich ihn für einen Schurken und Mörder gehalten. Gebt Ihr aber indeſſen wohl auf den zitternden Hallunken acht — gnade Gott dem, der ihn entſpringen läßt. Nun fort, Ihr Leute, laßt uns Mac Ferſon wiederfinden — er kann noch nicht weit ſein, und drüben an der Straße ſtehen ja alle unſere Pferde."

Der ehrliche Backwoodsman ſuchte jetzt, von ſeinen Freunden gefolgt, den ganzen Bezirk ab, und bald entdeckten auch ihre ſcharfen geübten Augen die Fährten des Entflohenen; Andere waren indeſſen nach den Pferden abgeſandt, und Leslie ſchwang ſich bald auf ſeinen feurigen Rappen und ſprengte mit verhängten Zügeln dem nach, dem er ſo entſetzliches Unrecht gethan zu haben glaubte. Die Uebrigen folgten zwar noch ebenfalls eine Strecke, gaben aber die Jagd bald auf, da ſie einſahen, daß ſie mit dem beſſer berittenen Leslie nicht Schritt halten konnten.

Indeſſen hatte ſich um den auf ſo wunderbare Art gefangenen jungen Mann eine ganz eigene Gruppe gebildet; noch immer barg dieſer nämlich ſein Geſicht in den Händen und die Frauen, die gar zu gern gewußt hätten, was er denn eigentlich ſprenge die Bank — hol' mich Dieſer und Jener wenn ich's nicht thue!"

Damit nahm er ſeine Perrücke ab, trocknete ſich darunter mit einem baumwollenen Taſchentuch den Schweiß, zog ſie wieder feſt, drückte ſich den Hut darüber und wollte eben aufſtehen und in die Stadt zurückkehren, als er raſche und ſchwere Schritte auf den Steinen hörte.

„Holla, wer iſt das?" fuhr er erſchreckt empor. Aber die Schritte kamen raſch näher — es war Jemand, der aus Leibeskräften lief, und im nächſten Momente ſah er eine dunkle Geſtalt auf ſich zuſpringen, und zwar genau der Richtung folgend, welche die Straße ſelber nahm.

Das eine Ende des Baumes lag aber nach dort hinüber, da der umgeſtürzte Stamm am dünnen Ende durchgehauen war und der Bauer mit ſeinem Wagen lieber einen kleinen Bogen gemacht hatte. Der Laufende ſchien den Stamm gar nicht geſehen zu haben, bis er dicht davor war — er wollte einhalten, konnte aber nicht mehr, that einen Fehltritt und ſchlug der Länge nach über das Holz weg. In demſelben Augenblick klirrte Etwas wie Geld auf dem Boden, wie ein Sack mit Silber, und Jeremias, zu deſſen Füßen das Alles vorging, ſprang in die Höhe und rief überraſcht aus: „Holla! — wen haben wir denn da?“

Der Geſtürzte mußte keinesfalls die unmittelbare Nähe eines andern Menſchen geahnt haben; kaum aber hörte er die Stimme neben ſich, ſo ſtieß er einen Angſtſchrei aus, ſo hell und gellend, daß Jeremias ſelbſt davor zurückſchreckte, raffte ſich aber auch in demſelben Moment empor und war mit Einem Satze ſeitwärts im Dickicht verſchwunden, wo er in wilder Flucht durch Dornen und Geröll hindurchbrach.

„Na ja,“ ſagte Jeremias und ſah verblüfft hinter ihm drein — was hat denn der aufgefreſſen, und wer war's eigentlich? — Kam mir beinahe ſo vor, als ob's der Lump, der Bux — alle Teufel!“ unterbrach er ſich ſelber und ſprang der Stelle zu, auf der er das klirrende Geräuſch gehört. Er brauchte auch nicht lange zu ſuchen, denn mitten im Weg lag ein dunkler Gegenſtand, während es ihm durch alle Nerven zuckte, als er nur ſeine Hand darauf legte.

Es war ein Sack mit Geld — genau ſo ein Sack, wie er ihn unter dem Stein verborgen gehabt, und als er mit vor Aufregung zitternden Fingern darüber hingriff, konnte er nicht länger im Zweifel ſein, daß er ſein Eigenthum in Händen halte.

Was war geſchehen — wie hing das Alles zuſammen? Die Gedanken jagten ſich ihm wirr im Kopf und die Furcht überkam ihn jetzt, daß der blos erſchreckte Räuber, vielleicht noch mit Genoſſen, zurückkehren und ihn überfallen könne.

In die Stadt! war jetzt ſein einziger Gedanke — zu Menſchen, zwiſchen menſchliche Wohnungen, und den wiedergefundenen Beutel feſt unter den Arm drückend, lief er, wie der Verbrecher vor ihm gelaufen war, den Weg entlang, als ob ihn ſelber ſein böſes Gewiſſen treibe.

Selbſt unterwegs aber überkam ihn die Angſt, daß der Flüchtige ſchon umgedreht ſein könne und hinter irgend einem Buſche auf ihn lauere, und er brauchte jetzt die wunderlichſten Mittel, ſich dagegen ſicher zu ſtellen. Wenn Jener nämlich glauben mußte, daß er nicht allein ſei, wagte er ſicher nicht vorzubrechen, und Jeremias fing jetzt an zu rufen: „Hier iſt er — da hinter dem Buſche! — Spring' da herum, daß er nicht wieder durchbricht! — Halt' ihn! — Warte, Canaille, dieſes Mal entgehſt Du uns nicht!“ Und dabei lief er ſo raſch ihn ſeine Füße trugen, bis er, endlich bei Juſtus' Haus angekommen, vor Erſchöpfung und ausgeſtandener Todesangſt faſt in die Knie brach.

Hier begegneten ihm aber Menſchen. Zwei Soldaten gingen plaudernd die Straße hinauf — ein Reiter kam die eine Querſtraße herein. In den Häuſern war Licht und in den Zimmern konnte er die Leute ſitzen ſehen. Vor der einen Thür ſaßen ſogar noch ein paar junge Burſchen und ſangen, und Mädchen gingen über die Straße, um Waſſer zu holen. — Er war in Sicherheit.

11.

Könnern und Eliſe.

Am nächſten Morgen fehlte es in Santa Clara an allen Ecken und Enden: bei Baulens war kein Pferd gefüttert und geputzt, der Baron ſchimpfte über Jeremias und ſeine ſchmutzigen Pfeifen, bei Bohlos ſollte Wein abgezogen werden und keine Flaſche war rein, beim Kaufmann Rohrland waren die Kleider nicht rein gemacht und die Schuhe ungeputzt geblieben, kurz, überall ſuchte man Jeremias, der noch im Leben nicht ſo nöthig geweſen ſchien als gerade heute, und gerade heute nicht gefunden werden konnte.

Und wo war Jeremias? — In ſeinem Dachſtübchen, aber feſt eingeſchloſſen, das Schlüſſelloch verſtopft, ſo ſaß er auf ſeinem Bett, antwortete auf kein Klopfen, und brütete über ſeinem Geldſack, den er wohl verborgen unter der Matratze liegen hatte und ſich nicht mehr getraute zu verlaſſen.

So war es bald Mittag geworden, und er ſaß noch immer da, als es plötzlich wieder, lauter als je, an ſeine Thür ſchlug. Er gab keine Antwort; aber der Klopfer ließ ſich dieſes Mal nicht abweiſen, und rief, mit dem Mund an der Thür:

„Was, zum Teufel, treibſt Du denn da drin, Jeremias? So mach' doch auf!“ — Keine Antwort — „verſtelle Dich nur nicht — ich habe Dich ja eben nießen hören. Mach' auf, oder ich drücke wahrhaftig die Thür ein!“

Jeremias kannte die Stimme — es war der Kaufmann Rohrland ſelber — konnte ihm der vielleicht einen guten Rath geben? Jeremias ſtand auf und ſchob den Riegel zurück.

„Aber, zum Teufel, was treibſt Du denn nur hier oben?“ rief ihm dieſer entgegen, „überall wirſt Du geſucht; der Bodenlos flucht und ſchimpft und der junge Graf wettert im ganzen Orte herum. Biſt Du krank?“

„Zahnſchmerzen,“ ſagte Jeremias, und hielt ſich mit beiden Händen die Backe.

„So laß ihn herausreißen — wer quält ſich denn ſo lange mit einem kranken Knochen! Iſt's denn jetzt beſſer?"

„Ja."

„Kannſt Du mir 'was beſorgen?"

„Und was iſt's?"

„Der neue Director war bei mir, und wollte für etwa ein Conto de Reis Silber; ich habe aber nur ein paar Hundert Milreis im Hauſe — kannſt Du einmal herumlaufen und ſehen, wo Du ſie auftreibſt? — Er giebt ganz gute Banknoten dafür, die eigentlich noch eine Prämie bekommen."

„Ganz gute Banknoten?" fragte Jeremias aufmerkſam werdend.

„So gut wie Silber, oder noch beſſer. Ich wechſelte ſie ihm gern ein, wenn ich es nur hätte."

Jeremias ſprang wie der Blitz in die Höhe und in ſeine Schuhe; da war Hülfe in der Noth.

„Sieh' zu, daß Du es bekommſt, und wenn es nur wenigſtens ein Theil iſt, das Andere ſchaffen wir dann ſchon."

„Ich bring' es hinüber," ſagte Jeremias, und meinte ſeinen Sack — „alſo gute Banknoten?"

„Ich tauſche ſie zu jeder Stunde wieder um, wenn ich's nur ſelber habe. Kommſt Du dann hinüber?“

„In einer Viertelſtunde; ich — muß mich nur erſt waſchen.“

„Gut,“ ſagte Rohrland — „alſo, ich verlaſſe mich darauf. Hier haſt Du erſt einmal fünfhundert Milreis, und wenn Du noch mehr auftreiben kannſt, hol' Dir das Uebrige — ſiehſt Du, es ſind lauter gute Noten und noch alle neu.“

Er zählte ſie ihm vor, wickelte das Packet dann wieder in Papier ein, und legte es ihm auf das Bett. Kaum war er aber fort, als Jeremias die Thür wieder hinter ihm feſt verriegelte und in voller Haſt ſeinen Schatz vorholte. — Banknoten — weshalb hatte er denn nicht an die ſchon lange gedacht, daß er ſich immer mit dem ſchweren Silber herumgequält und die Angſt ausgeſtanden hatte, es zu verlieren — Banknoten — die konnte er in ſeinen Rock oder in ſeine Weſte nähen, und wer wußte nachher, daß er ein Vermögen auf dem Leibe trug? Aber zählen mußte er vorher, was er hatte, und mit vorſichtiger Hand that er das jetzt auf der Bettdecke, daß die Münzen nicht an einander ſchlugen. — Und wie das hübſch ausſah, als da Alles in einer Reihe vor ihm lag — aber Banknoten waren beſſer — die klimperten nicht und hatten kein Gewicht, und man brauchte nicht draußen in den Bergen herumzukriechen, um ſie einzeln zu verſtecken, und nachher alle auf einmal ſtehlen zu laſſen. — Wer nur der Dieb geſtern geweſen war, und wie er ihn ausgefunden hatte? Wirklich der Bux? — Aber wie konnte der wiſſen, daß er Geld im Walde verſteckt gehalten? — Es mußte jemand Anders geweſen ſein — vielleicht der Schneider, der Juſtus, der ihn wie Gift haßte? — Er hörte bei dem Gedanken ordentlich mit Zählen auf, und brummte leiſe vor ſich hin: „So eine Canaille, — dem traut' ich's zu.“

Jetzt war er fertig, aber wieder und wieder überzählte er die Summe — vierhunderteinundzwanzig Stück, und ſeiner Berechnung nach fehlten neunzehn daran — ob die der Schuft herausgeſtohlen hatte? — Es wurden aber nicht mehr, und er packte ſie endlich wieder ein und trug ſie fort.

Damit ſchien dem kleinen Burſchen aber eine wahre Laſt von der Seele genommen zu ſein. So wie er ſein ſchweres Silber los war, nähte er ſich die paar Banknoten ſorgfältig in ſeine Weſte ein, und ging dann an ſeine Arbeit, und pfiff und ſang dabei, daß es eine wahre Luſt und Freude war. — —

Wir müſſen jetzt noch einmal auf die Erlebniſſe des vorigen Tages zurückſpringen, und zwar zu dem Augenblick, wo Könnern und von Schwartzau in Begleitung Helenen's den Meier'ſchen Garten verließen.

Noch ſaß der alte Mann auf dem Stuhl, die Hände gefaltet und in ſich zuſammengebrochen, den Blick ſtier und glanzlos auf den Boden heftend. Neben ihm ſtand die Tochter, den linken Arm um ſeine Schulter geſchlagen, ihre Stirn auf ſein Haupt gelehnt, und mit der rechten Hand ſeinen Arm gefaßt, und flüſterte leiſe:

„Väterchen — Väterchen — was iſt Dir? So faſſe Dich doch — ſieh mich an — ich bin ja bei Dir, Deine Eliſe, Dein Kind, und will Dich nie verlaſſen, wenn es Dir gar ſo ſchrecklich iſt. Sprich nur mit mir — hebe nur die Augen zu mir auf — ſage mir nur das Eine — Eine Wort, daß Du mir nicht böſe biſt!“

„Sprich mit ihr,“ flüſterte die Frau, die ihre ganze Faſſung wieder gewonnen hatte, und ebenfalls zu dem Gatten getreten war — „ſprich mit ihr und ſei ein Mann, Franz. — Es iſt Nichts, Kind, es wird gleich vorübergehen — vor acht Tagen hatte er ja auch ſchon einmal einen ſolchen Anfall gehabt, nur daß wir es Dir damals verfür Augen habe und wie er überhaupt ausſähe, drängten immer näher und näher herzu und hielten den Sheriff und den zitternden Mörder faſt allein umzingelt, während die kräftigen Geſtalten der zurückgebliebenen Hinterwäldler den äußeren Kreis um dieſen Zirkel bildeten. Der Sheriff aber winkte jetzt dem einen Conſtabel, den Verbrecher aufzuheben, um ihn in die Stadt und ſeinem richterlichen Verhör zuzuführen; erſt nach langem Sträuben gehorchte der Unglückliche aber ſeinen Wächtern, und mehre Male mußte ihm der Baptiſtenprediger zureden, ſich zu ermannen, ſeine Sünden zu bereuen und Gott wenigſtens mit ſeinem entſetzlichen Verbrechen auszuſöhnen.

„Wo iſt Mac Ferſon?“ flüſterte dieſer endlich mit leiſer, kaum hörbarer Stimme.

„Hol' mich der Henker — ob er den Namen nicht kennt,“ ſagte der Conſtabel — „der iſt fort, ſie werden ihn aber wohl wieder holen!“

„Fort?“ rief der Gefangene mit lauter freudiger Stimme und richtete ſich ſchnell und plötzlich hoch auf — „fort? iſt er wirklich fort?“

„Jeſus von Nazareth!“ ſchrie die Frau des Presbyterianiſchen Geiſtlichen, die dicht neben dem jungen Manne ſtand, und ſich bis jetzt vergeblich bemüht hatte, ſein Geſicht zu ſehen, während ihr heimlichten, damit Du Dich nicht ſo ſehr erſchrecken ſollteſt.“

Meier hob den ſtieren Blick langſam zu ſeiner Frau empor, und ſah ſie ſo ſcharf und durchdringend an, daß ſie ihre Augen zu Boden ſchlagen mußte.

„Es iſt Nichts — gar Nichts?“ ſagte er leiſe. — „Und war er nicht hier — hat er nicht…“

„Unſinn!“ rief aber die Frau jetzt ärgerlich; „ſchwatze dem Kinde Nichts vor, daß es ſich ängſtigen muß.“

Noch immer haſtete des alten Mannes Blick feſt auf ſeiner Frau, und an dem Arm der Tochter hob er ſich empor, bis er aufgerichtet vor ihr ſtand — dann ſeine Hand auf Eliſens Schulter legend, und ſich zu ihr wendend, während nur noch ein ſcheuer Blick nach der Frau hinüberſchweifte, flüſterte er:

„Glaub' ihr nicht, Eliſe, glaub' ihr nicht. Jahr nach Jahr hat ſie mich eingeſchläfert und mein Gewiſſen erdrückt, daß es nicht ausbrechen konnte an freie Luft. Jetzt iſt's vorbei, jetzt iſt's vorbei! Er iſt gekommen, der Rächer, und die Schuld muß geſühnt werden.“

„Vater!“ rief Eliſe in furchtbarer Angſt — „was iſt geſchehen — was haſt Du?“

„Er ſpricht im Fieber,“ rief die Mutter erbleichend — „hör' nicht auf ihn — lauf', Eliſe — ſpring' hinaus und ſchick' das Mädchen nach einem Arzt!“

„Zurück!“ rief der alte Mann, indem er Eliſen's Arm jetzt krampfhaft hielt — „zurück Verſucher, Deine Zeit iſt um. — Länger ertrag' ich's nicht — hat mir ſo ſchon das Herz faſt abgedrückt die langen, langen Jahre über — zurück!“ Und das Mädchen wieder an ſich ziehend, flüſterte er ihr raſch und ängſtlich zu: „Komm mit auf mein Zimmer, Eliſe — komm mit — Du ſollſt Alles — Alles wiſſen — Dir will ich beichten — in Dein reines Herz will ich meine ganze Schuld, meinen ganzen Jammer ausſchütten — dann wird mir wohl — dann wird mir wohl werden!“

„Franz,“ rief die Frau, mit krampfhaft gefalteten Händen zu ihm aufſchauend — „um Gottes willen bedenke was Du thuſt! Willſt Du das Kind vom Herzen der Mutter reißen?“

„Du haſt kein Herz!“ ſtöhnte aber der alte Mann, die zitternde Hand gegen ſie ſchüttelnd — „geh' — geh' — geh'! Laß mich mit dem Kind allein, ich muß ſprechen — muß endlich ſprechen und für meine Seele Ruhe finden, wenn ich nicht hier und dort zu Grunde gehen ſoll. Komm', Lieſchen, komm — ich will reden," und mit zitternder Haſt zog er die Tochter in ſein Zimmer. Die Frau aber wankte zum Sopha, warf ſich darauf, barg ihr Geſicht feſt, feſt in den Händen und lag dort ſtumm und regungslos.

Das war ein trauriger Tag in dem Hauſe. Die Dienſtleute gingen herum und wußten nicht, was mit der Herrſchaft geſchehen ſei. Das Frühſtück war ſchon unberührt auf dem Tiſch ſtehen geblieben und kalt wieder hinausgetragen, zum Mittagseſſen wurde gar nicht gedeckt. Das Dienſtmädchen ging ein paar Mal zur „Madame" hinein, um zu fragen ob Niemand Etwas verlange — aber ſie bekam nicht einmal eine Antwort. Die Frau lag noch immer auf dem Sopha und regte kein Glied, und nur an dem ſchweren Athmen konnte man ſehen, daß ſie noch lebe, und Eliſe war, als ſie den Vater verließ, auf ihr Zimmer gegangen, und hatte ſich dort eingeſchloſſen.

So kam der Abend heran, und als es anfing zu dämmern, erhob ſich die Frau langſam von ihrem Lager, ſtand auf, und verließ das Haus und den Garten, und ſchritt langſam den ſchmalen Weg zum Thal hinab. Karl ſah ſie gehen, und ſchüttelte den Kopf, denn wie ſelten war die Frau hinaus vor die Gartenthür gegangen, und nie denn lange ließ es ſich ja doch nicht mehr geheim halten.

„Wo iſt der Karl?“ fragte ſie ruhig.

„Hier, Fräulein,“ ſagte der junge Burſche, der ſchüchtern an der Thür geſtanden.

„Geh' hinunter in die Stadt und ſuche die Mutter — ſie iſt krank — benachrichtige auch zugleich den Arzt, daß ſie in einem heftigen Fieberanfall das Haus verlaſſen habe. Wenn Du ſie allein nicht gleich findeſt, ſo ſchick' andere Leute nach allen Richtungen aus — Du wirſt aber ſchon von ihr hören — Menſchen werden ſie ſchon hier oder da geſehen haben — lauf', Karl — ſei geſchwind, und — wenn Ihr ſie gefunden habt, ſchick' mir raſch einen Boten voraus, daß ich Euch entgegen komme.“

Karl nickte ſtumm mit dem Kopfe, und ſeine Mütze nehmend lief er in die Stadt hinab, ſo raſch ihn ſeine Füße trugen — aber der Abend verſtrich und er kehrte nicht zurück, und Eliſe ging ſtill und allein in dem öden Zimmer auf und ab. Es war tiefe Nacht, und der Mond ging auf und warf ſein bleiches Licht in zitternden Schatten durch den Orangenbaum, der vor dem Fenſter ſtand; Eliſe ſah es nicht — die Augen auf den Boden geheftet, wanderte ſie die halbe

Nacht mit ſchweren, ſorgenvollen Schritten, bis ſie etwa gegen zwei Uhr Morgens die Hausthür gehen hörte und wußte, daß jetzt Karl zurückgekehrt ſei. Sie ſchritt zur Thür, und rief: „Karl!“

„Ach, Fräulein, ſind Sie noch auf?“

„Haſt Du keine Spur gefunden?“

„Wir haben Alles abgeſucht — in allen Häuſern nachgefragt, ſie kann — ſie kann ſich nirgends aufgehalten haben.“

„Sie war in der Stadt?“

„Ja — des Liebel's Mädchen hat ſie geſehen, wie ſie dort am Haus, aber hinten am Garten vorbeigegangen iſt, auf dem kleinen Wege — der —“

„Der?“

„Der nach dem Fluß führt.“

„Nach dem Fluß?“ wiederholte Eliſe, und ſie fühlte, wie ihr das Blut im Herzen ſtockte, aber gewaltſam raffte ſie ſich empor und fuhr leiſe fort: „Und weiter hat ſie Niemand geſehen?“

„Der Mann, welcher die Fähre unten hält, behauptet, es ſei eine Frau in einem weißen Kleide an ſeinem Hauſe vorbeigegangen, immer den Weg entlang; unten, wo die Soldaten liegen, will ſie aber Niemand geſehen haben.“

„Ihr habt nicht ordentlich nachgefragt.“

„Gewiß, Fräulein — aber es wurde ſo ſpät — die Leute ſchliefen ſchon alle. Morgen mit Tagesanbruch bin ich wieder in der Stadt und — bringe Ihnen gewiß gute Nachricht.“

„Es iſt gut; leg' Dich nieder — Du wirſt auch müde ſein.“

„Ach, gar nicht, beſtes Fräulein, wenn ich nur...“

„Leg' Dich nieder, Karl, und ſei morgen früh wieder auf.“

„Ehe es nur grau im Oſten wird, bin ich in der Stadt unten.“

Es mochte etwa zehn Uhr am nächſten Morgen ſein, als ein einzelner Reiter am Gartenthor hielt, ſein Pferd dort befeſtigte und an das Thor pochen wollte; aber er ſah, daß dieſes nur angelehnt ſei, und betrat den Garten. Es war Könnern, und ſein erſter Blick flog nach dem Mandelbaum hinüber, an dem er geſtern Eliſen getroffen. Der Cithertiſch ſtand noch dort mit der Cither, wo ſie vergeſſen und dem Nachtthau ausgeſetzt geweſen war — ein kleines Halstuch, das Eliſe getragen und abgenommen, als es ihr zu warm wurde, lag daneben auf dem Tiſch.

Könnern ſeufzte tief auf; die Bruſt war ihm ſo beklommen, er konnte kaum athmen; aber er faßte ſich gewaltſam, und ſchritt auf das Haus zu. Unten traf er das Mädchen, das in der Küche neben dem Heerde ſaß und roth geweinte Augen hatte.

„Iſt Ihr Fräulein zu Hauſe?“ fragte er leiſe.

„Ja — drin im Zimmer,“ ſagte die Magd, ſcheu zu dem Fremden aufſehend, denn das war ja Einer von Denen, die geſtern dageweſen, wonach das Unglück über ihr Haus hereingekommen.

„Kann ich ſie ſprechen?“

„Ich weiß nicht — ſie wird wohl Niemand ſprechen wollen — das arme Kind — ach, bei uns geht's zu!“

„Sind die Eltern bei ihr?“

„Der alte Herr iſt in ſeinem Zimmer und ſchreibt,“ antwortete das Mädchen, ſich die Augen abtrocknend — „er hat die ganze Nacht geſchrieben und iſt in kein Bett gekommen — und die Frau iſt fort — kein Menſch weiß wohin, und ſie ſuchen ſie ſchon ſeit geſtern Abend vergeblich überall. Sie haben 'was Schönes angerichtet, und Gott im Himmel verzeih' Ihnen die Sünde!“

„Ich muß das Fräulein ſprechen — gehen Sie hinein — ſagen Sie ihr, daß ein Freund da ſei, der ihr Troſt brächte.“

„Den könnte ſie brauchen,“ ſeufzte das arme

Mädchen, und erhob ſich von der Küchenbank, als die Thür des Zimmers aufging und Eliſe auf der Schwelle ſtand. Sie ſah todtenbleich aus, war aber vollkommen ruhig und ſagte leiſe: „Kommen Sie herein, Herr Könnern, ich habe Ihre Stimme gehört — ich muß mit Ihnen reden.“

„Eliſe, meine arme, arme Eliſe!“ rief Könnern, als er das Zimmer betreten hatte und ihre Hand ergriff — „welch ein kalter Reif iſt auf Dein junges Leben gefallen!“

Eliſe barg ihr Antlitz in den Händen und ſtand eine Weile ſchweigend vor ihm. Er legte ſeinen Arm um ſie und zog ſie an ſich — ſie duldete es; endlich richtete ſie ſich wieder empor, machte ſich von ihm frei und flüſterte:

„Ich danke Ihnen, Herr Könnern, daß Sie mich noch einmal aufgeſucht haben — der Gedanke wäre mir ſchrecklich geweſen, auch Sie in jener furchtbaren Stunde ſo verloren zu haben. Jetzt iſt Alles gut, jetzt kann ich ruhig mit Ihnen ſprechen — ruhig von Ihnen Abſchied nehmen …“

„Eliſe,“ bat Könnern, und wollte wieder ihre Hand ergreifen, die ſie ihm aber entzog.

„Laſſen Sie mich ausreden,“ bat ſie — „meine Gedanken ſind ohnedies verwirrt, mein Kopf iſt mir wüſt und leer — ſo laſſen Sie uns denn wenigſtens dieſe ſchwere Stunde abkürzen — es könnte ſonſt meine Kräfte überſteigen.“

„Mein armes, armes Kind!“ flüſterte Könnern.

„Sie wiſſen Alles, wie ich vorausſetzen darf, nicht wahr?“ fuhr Eliſe fort, und ſah ſcheu zu ihm auf.

„Alles,“ hauchte Könnern — „Herr von Schwartzau hat mir geſtern Abend Alles erzählt, denn ich mußte es wiſſen, wenn ich rathen und helfen ſoll.“

„Gott ſei Dank,“ ſeufzte Eliſe, „dann wird mir das wenigſtens erſpart! Ich hatte mich davor gefürchtet.“

„Und hat Dein Vater, Eliſe...“

„Er hat mir ſein ganzes Herz ausgeſchüttet,“ ſagte die Tochter — „ſeine ganze, furchtbare Schuld bekannt und — mich noch viel Furchtbareres ahnen laſſen, was ihn dazu getrieben“ — ſetzte ſie leiſe und ſcheu hinzu. „Das Unglück iſt aber ſo plötzlich über uns hereingebrochen, daß es mir ſelber manchmal noch wie ein böſer, furchtbarer Traum vorkommt, aus dem ich endlich erwachen müſſe, weil es ja gar nicht möglich ſein könne, daß er wahr — daß er wirklich ſei. Und doch iſt er wahr und wirklich; — ich wache — ich lebe bei vollem Bewußtſein, und darf mir das dieſer jetzt ſtarr in's Antlitz ſah — „Jeſus von Nazareth, das iſt ja Miſſis Mac Ferſon.“ —

„Miſſis Ferſon?“ rief Alles erſtaunt durcheinander; „die Frau des Iren? ſeine eigene Frau? und das der Mörder?“

Judith Mac Ferſon aber, denn es war in der That die Frau des jetzt glücklich Befreiten, ſank wieder thränenden Auges auf ihre Kniee nieder und ſandte zu dem Allerbarmer ein heißes Dankgebet empor, daß ihr die Rettung ihres Mannes ſo glücklich gelungen ſei.

Der Sheriff ſammelte ſich zuerſt wieder, denn die Uebrigen ſtanden wirklich alle ſo ſtumm und ſtarr vor Ueberraſchung, als ob ſie der Schlag getroffen habe; mit blitzenden Augen trat er der ſchönen jungen Frau, die jetzt die entſtellende Binde und den Strohhut von der dunklen Lockenfülle abwarf, entgegen und rief mit finſterem Blick und drohender Stimme:

„Unglückliche, Du haſt einem Verbrecher zur Flucht verholfen und mußt nun ſelbſt dafür ſeine Strafe leiden — Du kannteſt die Geſetze des Landes nicht und biſt in Dein eigenes Verderben gegangen. Ich verhafte Dich hiermit im Namen der Geſetze — Mrs. Mac Ferſon,“ fuhr er dann mit ernſter, tiefer Stimme fort, indem er ſeine Hand

Entſetzlichſte — meine Mutter — noch nicht einmal denken, wenn ich die armen, gequälten Sinne zuſammenhalten will. — Doch jetzt fort mit Allem, was mich ſtören oder hindern könnte — der Schmerz iſt mein — und ich will ihn allein tragen.“

„Und verſchmähſt Du die Hand, die ſich ausſtreckt, Dir tragen zu helfen?“

„Laſſen Sie mich ausreden,“ bat Eliſe, „denn der Weg, den ich mir vorgezeichnet habe, liegt ſo klar und offen vor mir, daß kein Irren davon möglich iſt. — Ich will auch nicht den Vater — die Eltern entſchuldigen — das Furchtbare iſt geſchehen, und die Folgen brechen herein. Nichts bleibt uns jetzt übrig, als gut zu machen was noch möglich iſt — und das ſoll geſchehen. Mein Vater hat die ganze Nacht damit zugebracht, ſeine Papiere zu ordnen — ich habe ihn heute Morgen geſprochen — bis heute Nachmittag wird er mit Allem fertig ſein, und läßt bis dahin Ihren Freund bitten, ſich zu ihm her zu bemühen.“

Könnern ſchwieg und nickte nur leiſe mit dem Kopf.

„Er wird ihm,“ fuhr Eliſe fort, und Könnern ſah, welche Gewalt ſie ſich anthun mußte, ruhig zu bleiben — „Alles übergeben was wir haben

— Alles," ſetzte ſie raſch hinzu, „ſelbſt das Letzte, und morgen — verlaſſen wir dann die Colonie."

„Eliſe, das geht nicht — das geht bei Gott nicht!" rief Könnern erſchreckt.

„Es geht nicht?" rief das junge Mädchen, und ihre ganze Geſtalt zitterte, ihre Glieder bebten, die Lippen halb geöffnet, mit ſtieren Blicken ſtreckte ſie die Arme nach Könnern aus und bat mit vor innerer Angſt faſt erſtickter Stimme: „Und ſoll auch noch das Furchtbarſte über uns hereinbrechen? Soll der arme, alte Mann, deſſen Leben ſchon durch ſeine Gewiſſensbiſſe zerſtört und vergiftet wurde, auch noch in den Kerker müſſen? Soll ich den Vater hinter Eiſenſtäben ſterben ſehen, während die Mutter…" Sie konnte nicht mehr, der ſchwache Körper hatte das Uebermenſchliche ertragen, und ſie wäre zu Boden geſunken, hätte ſie nicht Könnern in ſeinem Arm aufgefangen.

„Eliſe," flehte der junge Mann in Todesangſt, „woher dieſe ſchrecklichen Gedanken — quäle Dich nicht unnöthig mit einer leeren Furcht! Dein Vater kann frei hinziehen, wohin er will — Günther von Schwartzau iſt ein Ehrenmann und mein treuer Freund, und was in ſeinen

Kräften ſieht, Dein hartes Geſchick zu mildern, wird er mit Freuden ſchon meinetwegen thun.“

„O, Dank — tauſend, tauſend Dank für dieſen Troſt!“ ſchluchzte Eliſe, ergriff Könnern's Hand und preßte ſie an ihre Lippen, ehe er es verhindern konnte — „dann iſt Alles gut — Alles gut — und mit der Angſt von ſich genommen, die ſeine Tage vergiftet hat, kann er, wird er ein neues Leben beginnen. Ich bin ja auch jung und kräftig,“ fuhr ſie lebhafter fort — „ich will und kann arbeiten, und Gott wird uns nicht verlaſſen, wenn er die wahre Reue des Schuldigen ſieht.“

„Eliſe,“ rief Könnern, der ſich nicht länger halten konnte — „Du zerreißeſt mir das Herz mit ſolchen Reden — „bin ich Dir gar Nichts mehr? Sind die lieben Worte, welche Du geſtern zu mir geſprochen, ſchon verhallt und todt? Eliſe, ich entbinde Dich nicht des Wortes, das Du mir gegeben — was auch geſchehen, was verſchuldet iſt, nicht Du — nicht ich trage die Schuld davon, und wir dürfen deshalb nicht darunter leiden. Du biſt mein — mein für immer, und auf Händen will ich Dich tragen mein ganzes Leben lang!“

Er hatte noch ſeinen Arm um ſie geſchlungen, und preßte ſie feſt und leidenſchaftlich an ſich, und Eliſe duldete die Umarmung und lehnte ihr Haupt müde an ſeine Bruſt. Dann machte ſie ſich leiſe von ihm los und ſagte, indem ſie ihn mit einem rührenden Blick voll Liebe und Dankbarkeit anſah:

„So — jetzt iſt mir wohl — ich habe einmal an dieſem treuen Herzen geruht, und die Erinnerung dieſes Augenblicks wird mir ein Troſt mein ganzes, langes Leben ſein — und jetzt, Bernard, laß uns ſcheiden.“

„Eliſe ...“

„Rede mir nicht zu,“ ſagte das Mädchen, indem jetzt wieder Leichenbläſſe ihre Züge entſärbte — „mein Entſchluß ſteht feſt — unerſchüttert feſt — ich kann und darf Dir nicht angehören — ich kann und will das Opfer nicht von Dir annehmen, Dich an das Leben eines Verbrechers zu ketten. Aber das Kind gehört zum Vater, und wie mich Gott geſchützt, daß ich den Augenblick übgrſtanden, in dem ich Dir das geſagt — wird er mich auch weiter ſchützen auf meiner langen, dornenvollen Bahn. Ja, Bernard,“ fuhr ſie wie verklärt fort, als er ſtumm vor Schmerz vor ihr ſtand — „ich habe Dich geliebt mit meiner ganzen Seele — mit jedem Athemzug, den ich gethan, mit jedem Schlage meines armen Herzens — ich liebe Dich noch und werde Dich immer lieben, aber — ich darf nicht Dein ſein — darf nicht — kann es nicht. Leb' wohl! Möge Dir Gott den Frieden geben, welchen Dein reines Herz verdient — mögen Dich dereinſt wieder ſüße Bande feſſeln, die nicht von Schuld und Sünde getrübt ſind; mein Segen begleite Dich auf allen Deinen Wegen, denn Du haſt mir mehr gegeben, als die ganze Welt — einen glücklichen Augenblick an Deinem Herzen. Und nun leb' wohl, Bernard — leb' ewig wohl — Gott ſchütze Dich!" Und ihr Antlitz zu ihm hebend, bot ſie ihm ſelber den Abſchiedskuß — aber ihre Lippen waren kalt und bleich, und wie ſie ſich von ihm wandte und die Thür ihres Zimmers hinter ſich ſchloß, war es, als ob ein Geiſt aus einer andern Welt zu ihm geſprochen und vor ſeinen Augen in Duft und Nebel zerſtoben ſei.

12.

Verſchiedene Intereſſen.

In dem Zimmer der Frau Gräſin ſtand Helene am Fenſter, ſah hinaus und trommelte dabei ungeduldig mit den Fingern an der Fenſterſcheibe.

Die Gräſin hatte noch nicht Toilette gemacht — ſie ſaß in ihrem Lehnſtuhl, ein Buch in der Hand, ohne jedoch darin zu leſen, den rechten Fuß, von welchem der Pantoffel heruntergefallen war, über den linken geſchlagen, in einem weißen nicht friſch gewaſchenen Morgengewand, auch di Haare noch nicht in Ordnung und außerdem nich in der beſten Laune.

Helene ſelber dagegen ſah aus, wie der friſch junge Morgen da draußen vor den Fenſter Die Wangen geröthet von einem Frühritt, d ſie ſchon gemacht, ein paar duftende Orangenblüthen und eine Roſe im Haar ſtand ſie da, und ſelbſt in den Augen, wie der funkelnde Thau da draußen noch auf den Blüthen lag, ein paar blitzende Tropfen, die aber mehr der Unmuth als der Schmerz ausgepreßt haben mußte und die ſie zu ſtolz war wegzuwiſchen, damit die Mutter die Bewegung nicht etwa ſah.

„Laß nur um Gottes willen das ſchreckliche Fenſtertrommeln,“ ſagte die Mutter endlich — „Du machſt mich noch ganz nervös, und — ſchicke mir dann die Dorothea herein, denn ich muß mich jetzt anziehen — es iſt wahrhaftig ſchon zehn Uhr vorbei.“

Helene hörte allerdings mit ihrem Marſch auf der Fenſterſcheibe auf, aber ſie rührte ſich nicht von der Stelle und ſagte endlich erregt:

„Du treibſt mich noch zu einem verzweifelten Schritte, Mama, mit Deiner gränzenloſen Ruhe und Gleichgültigkeit.“

„Gleichgültigkeit?“ fragte die Gräfin zurück — „Du nennſt das Gleichgültigkeit, was vorſichtige Ueberlegung und Berechnung iſt — und was kannſt Du überhaupt dagegen einzuwenden haben? Pulteleben iſt ein anſtändiger, hübſcher, junger Menſch aus guter und wohlhabender Familie —

BIBLIOTHEK DER DEUTSCHEN LITERATUR
Gerstäcker, F.

3-598-53344-6
FNr. 21194 / 035

er liebt Dich leidenſchaftlich und iſt in ſeinen Forderungen auch nicht unbeſcheiden. Er will ja gar nicht, daß die Hochzeit gleich ſein ſoll — er will nur die feſte Zuſicherung Deiner Hand — nur eine vorläufige Verlobung, weiter Nichts, und — lieber Gott — nachher könnt Ihr ja noch immer thun, was Ihr wollt. Es iſt ſchon manche Verlobung rückgängig geworden, ohne daß beide Theile darüber geſtorben ſind.“

Helene drehte ſich raſch und ſcharf nach der Mutter um.

„Und wenn ich mich weigere?“ ſagte ſie, und der Blick, mit dem ſie die Mutter dabei anſah, zeigte viel mehr Trotz als Liebe.

„Es iſt ganz vernünftig,“ ſagte die Gräfin ruhig, ohne jedoch zu ihr aufzuſehen, „daß wir die Sache von beiden Seiten betrachten; wir wiſſen dann Beide gleich beſſer, woran wir ſind. Wenn Du Dich alſo weigerſt, wird Herr von Pulteleben augenblicklich ausziehen und das Geſchäft aufgeben — das verſteht ſich von ſelbſt. So wie er aber aus dem Hauſe iſt, kannſt Du auch verſichert ſein, daß unſere Gläubiger wie ein Rabenſchwarm über uns herfallen, und das Reſultat iſt dann ſehr einfach: wir müſſen ausziehen — wohin? wirſt Du vielleicht angeben können —

unſere Möbel und Sachen werden öffentlich verauctionirt und Deine Mutter verläßt mit ihren Kindern in Schande und Spott einen Platz, in dem ſie bis jetzt wenigſtens eine achtbare Stellung gehalten. Hab' ich Recht oder nicht?“

„O wäreſt Du mir nur gefolgt!“ rief Helene leidenſchaftlich — „hätten wir uns nur eingeſchränkt wie ich Dich bat und wieder bat, und mit dem Wenigen, was wir hatten, Haus gehalten, es wäre nie und nimmer ſo weit gekommen!“

„Liebes Kind, das verſtehſt Du nicht,“ ſagte die Gräfin ungeduldig mit dem Kopf ſchüttelnd, — „wir mußten ſtandesgemäß leben, oder die Leute hätten den Augenblick gemerkt, daß wir — mit unſerem Einkommen beſchränkt ſind. Es giebt gar kein mißtrauiſcheres Volk als dieſe Bauern.“

„Aber kann es denn auf die Länge der Zeit verheimlicht bleiben?“

„Zeit gewonnen, Alles gewonnen,“ iſt ein altes, gutes Sprüchwort, und wir haben Alles gewonnen, wenn Du nur, Deiner Mutter zu Liebe, nachgiebſt und nicht mit dem alten Starrkopf Recht behalten willſt.“

„Aber ich liebe den Mann nicht!“ rief Helene, ihre Augenbrauen zogen ſich dabei feſt zuſammen und ihre kleine Hand ballte ſich.

nach ihrer Schulter ausſtreckte — „Mrs. Mac Ferſon — Sie ſind meine Gefangene!“

Judith Mac Ferſon hatte aber, wenn auch erſt kurze Zeit in Amerika, die Charaktere der Frauen kennen gelernt, unter denen ſie lebte und auf deren Schutz vertrauend ſie das gefährliche Spiel gewagt. Mit ſchnellem Druck des Conſtabels Arm zurückſchiebend, trat ſie zwiſchen die erſtaunt zu ihr aufblickenden Frauen und rief:

„Weg von mir, Sir — weg von mir! Ihr habt keinen Theil an mir. Habe ich ein Verbrechen begangen? Es war mein Mann — der Vater meines Kindes, den ich befreite; iſt eine hier unter den Frauen von Penſylvanien, die nicht unter gleichen Verhältniſſen ein Gleiches gethan hätte? Iſt Eine hier von Müttern oder Weibern, die nicht willig ihr Leben daran ſetzen würde, den Geliebten zu befreien? Keine — ich weiß es, und kein Gericht des Landes wird mich deshalb ſtrafen können. Werden aber die Frauen von Penſylvanien zugeben, daß ich einem Gericht ausgeliefert werde?“

„Nein — nimmermehr — den wollen wir ſehen, der ihr etwas zu Leide thun ſollte,“ rief es von allen Seiten, und um das junge, heldenmüthige Weib ſchaarten ſich beſonders die Presbyterianiſchen Frauen, voller Freude, daß den Baptiſten ein ſolcher Sieg mißlungen ſei.

„Liebe — Liebe,“ ſagte die Frau Gräfin, ſich hin und her wiegend — „in unſerem Stand wird ſelten eine Heirath aus Liebe geſchloſſen. Haſt Du eine andere Wahl, ſo nenne ſie — haſt Du ſie nicht, ſo ſei vernünftig.“

„Warum läßt Du mich nicht Stunden geben?“ fragte Helene raſch — ich habe Dich ſo oft darum gebeten.“

„Damit könnteſt Du Dich ſelber am Leben erhalten, und was wird dann aus mir, was aus Oskar? Aber thu' es — thu' es nur — was kümmerſt Du Dich um Deine Mutter; die mag dann untergehen und verkümmern, wie ſie will — es iſt ja nur die Mutter!“

Helene hatte ſich auf den Stuhl an's Fenſter geſetzt, ſtützte den Kopf auf ihre linke Hand und ſah, von ihren Gedanken gequält, hinaus in's Leere. Endlich ſtand ſie auf, ein ſchwerer Seufzer hob ihre Bruſt, und ſie ſagte leiſe:

„Thu', was Du willſt, Mutter — den Vorwurf ſollſt Du mir wenigſtens nicht machen können.“

„Und morgen Abend haben wir die Geſellſchaft?“ fragte die Gräfin, und ein triumphirendes Lächeln zuckte über ihre Züge.

„Richte es ein wie Du willſt,“ wehrte Helene ab — „ich ſage Dir ja, ich füge mich Allem, aber

— quäle mich nicht weiter!“ und mit raſchen Schritten verließ ſie das Zimmer, um ihre eigene Stube aufzuſuchen. —

Herr von Pulteleben ſaß oben, eine Treppe höher, noch in ſeinem Morgenanzuge vor dem geöffneten Koffer und überzählte ſeinen Caſſenbeſtand.

„Das weiß doch der Henker,“ murmelte er dabei vor ſich hin — „ob ich mich um fünfzig Milreis verzählt habe, oder wo ſie hingekommen ſind — die Frau Gräfin hat doch den Schlüſſel gehabt und das Schloß war unbeſchädigt — na ja, das fehlte auch noch, daß das Geld auf die Weiſe weggeht, es wird ſo dünn genug, und wenn die verſprochenen Wechſel jetzt nicht bald eintreffen, ſo ſitzen wir hier Alle mit einander auf dem Trocknen. Verfluchte Geſchichte mit der Cigarrenfabrik — ganz verfluchte Geſchichte, und ich will nur wünſchen, daß die Leute bald anfangen ſich um unſere Producte zu reißen, ſonſt ſteh' ich für Nichts.“

Er ſtützte ſeinen Ellbogen auf's Knie und ſchaute lange in tiefen Gedanken in den Koffer hinein. Endlich ſagte er, dieſen zuſchließend und wieder aufſtehend:

„Aber was thut's — Thorheit! — ich habe

noch die alte Aengſtlichkeit von Europa mitgebracht, welche ſich erſt hier in Braſilien verlieren muß. Eine kleine Weile hält's noch aus — bis dahin kommen ebenfalls Gelder ein, und da meine gnädige Schwiegermutter in spe ihr Capital für das Rittergut mit dem nächſten fälligen Dampfer ſchon erwartet, ſo wär' ich ja ein wahrer Thor, wenn ich mir ganz unnöthiger Weiſe Sorgen machen wollte. Glück muß ein junger Menſch haben, und der Zufall — oder vielmehr dieſer verzweifelte Jeremias, der mir heute Morgen meine Kleider noch nicht rein gemacht hat — ſcheint mich in dieſer Familie dem Glück mitten in den Schooß geworfen zu haben; daß ich das aber beim Schopf ergreife, verſteht ſich von ſelber.“

„Der Jeremias iſt aber wirklich ein Lump,“ fuhr er in ſeinem Selbſtgeſpräche fort, indem er ſeinen Rock hernahm und ihn ſelber ausbürſtete — „nicht der geringſte Verlaß mehr auf den Menſchen, und wenn ich ihm nicht wirklich ſo viel Dank ſchuldig wäre, ich jagte ihn heutigen Tages zum Teufel!“

Draußen an ſeiner Thür klopfte es an.

„Wer iſt da?“

„Ich bin's,“ ſagte die Dorothea — „ich bringe das zerriſſene Zeug wieder — der Schneider iſt die Nacht nicht nach Haus gekommen — er iſt auf einen Ball über Land — ſoll ich's zu einem Andern tragen?"

„Aber das verſteht ſich doch von ſelbſt!" rief Herr von Pulteleben ärgerlich — „ſo geſcheidt hätten Sie doch gleich ſein können."

„Na, dann mag's auch unten liegen bleiben, bis der Jeremias kommt," brummte die Alte leiſe vor ſich hin, indem ſie die Treppe wieder hinunter ſtieg — „ich hätte Zeit, den ganzen Morgen in der Stadt herum zu laufen!"

„Schöne Wirthſchaft das bei den Handwerkern," dachte indeſſen Herr von Pulteleben, indem er ſeinen Rock anzog und dann in die noch ungewichsten Stiefel fuhr — „muß ihnen doch hier verwünſcht gut gehen, daß ſie ſo übermüthig werden — die Nacht auf einem Ball über Land — es wird wahrhaftig alle Tage beſſer! —"

Es war Abend geworden — die Sonne neigte ſich ſchon den weſtlichen Gebirgen zu, und in ſeinem Zimmer, in Bohlos' Hotel, ging Könnern bereits Stunden lang mit untergeſchlagenen Armen auf und ab, jedesmal an's Fenſter ſpringend, wenn der Huf eines Pferdes auf der harten Straße hörbar wurde. — Und Günther kam noch immer nicht, trotzdem, daß er ſeit zehn Uhr Morgens fort war, und oft ſchon hatte der junge Mann ſelber in den Hof gewollt, um ſein eigenes Pferd zu ſatteln und ihm entgegen zu reiten, jedoch immer wieder ſeine Ungeduld bezähmt. Jetzt litt es ihn nicht länger mehr; er griff ſeinen Hut auf und wollte eben fort, als die Thür aufging und der längſt Erſehnte eintrat.

„Endlich, endlich!" rief Könnern ihm entgegen — „wo ſind Sie nur ſo lange geblieben — und ich habe nicht einmal Ihr Pferd gehört?"

„Ich bin zu Fuß gekommen."

„Zu Fuß? Und iſt Alles geordnet?"

„Das war ein böſer Nachmittag, Freund," ſeufzte Günther, ſeinen Hut auf den Tiſch werfend — „und wär' es nicht Ihnen zu Liebe geweſen, ich hätte mich dem im Leben nicht unterzogen. Aber welchem Fremden hätten wir es anvertrauen können, ohne den Klatſch augenblicklich durch die ganze Colonie getragen zu haben. Nun — jetzt iſt es Gott ſei Dank überſtanden und Sellbachs — oder Meiers, wenn Sie wollen — ſind abgereiſt."

„Abgereiſt?“ rief Könnern, erſchreckt ſeinen Arm faſſend.

„Fort!“ ſagte Günther ruhig — „und — es war das Beſte, was ſie thun konnten. Wir bekamen heute außerdem die Gewißheit, daß ſich die unglückliche Frau noch in der nämlichen Nacht in den Strom geſtürzt, und ihrem Leben dadurch auf gewaltſame Weiſe ein Ende gemacht hat; die Leiche wird natürlich nie gefunden werden, denn die zahlreichen Alligatoren darin machen das hoffnungslos.“

„Und Eliſe?“ ſagte Könnern leiſe und ſcheu.

„Nahm die Nachricht viel ruhiger auf, als ich erwartet hatte,“ fuhr Günther fort — „Sie haben Recht, Könnern, das Mädchen iſt ein Engel und jeder ihrer Gedanken nur eine Sorge um den Vater. Mit einer faſt unheimlichen Gewalt bezwang ſie dabei ihren Schmerz, und obgleich ich ihr erklärte, daß ich ſelber nicht den geringſten Auftrag, und für mich ſelber keineswegs die Abſicht habe, gegen ihren Vater des Geſchehenen wegen vorzugehen — daß er ſelber, wenn er wolle, ein Abkommen mit ſeinen Gläubigern in Deutſchland treffen möge, ja, daß ich ihm, wenn er dies wünſche, mit Freuden die Hand zu einer Vermittlung bieten würde, wies ſie Alles ruhig aber feſt zurück. Sie behauptete dabei, daß ſie im beſtimmten Auftrage ihres Vaters handle, der ſeine Schuld allerdings nicht mehr ungeſchehen machen könne, wie er aber die That bereue, ſo auch Alles thun wolle, was jetzt noch in ſeinen Kräften ſtehe, den erlittenen Verluſt zu erſetzen. Er könne freilich Nichts weiter thun, als Alles hergeben was er habe, und ſie bäte mich daher, nicht allein Haus und Grundſtück mit Allem was es enthielt, ſondern auch noch eine ſehr bedeutende Summe von Werthpapieren zu übernehmen, welche ſie mir einhändigte. Das Einzige, was ſie bat mitnehmen zu dürfen, ſei das Nothwendigſte für ſich und den Vater an Wäſche.

„Ich verſuchte Alles, ſie zu überreden, ſich nicht von allen Mitteln zu entblößen — ich ſtellte ihr vor, daß, wenn ich als Stellvertreter der Gläubiger hier handeln ſolle, um ihr Vermögen zu übernehmen, ich auch das Recht haben müſſe, zurückzuweiſen, was ich für überflüſſig halte — umſonſt! Sie ſei jung und kräftig, erwiederte ſie mir, und könne und wolle arbeiten, und kein Milreis, auf dem ein Fluch haſte, ſolle in ihrem Beſitze bleiben, um ein neues Leben damit zu beginnen. Das Einzige, was ich ſie endlich anzunehmen vermochte — und das auch nur nach ſtundenlanger Ueberredung und ihres Vaters wegen, der einen langen Marſch nicht ausgehalten hätte — war mein eigenes Pferd — und vor zwei Stunden etwa, der alte Mann im Sattel mit dem kleinen Bündel Gepäck hinter ſich, die Jungfrau zu Fuß an ſeiner Seite — ſo zogen die Unglücklichen in den Wald hinein.“

Könnern der, bleich wie ein Todter, die Augen von Thränen gefüllt, dem einfachen Bericht gelauſcht, ſank jetzt auf einen Stuhl, barg ſein Geſicht in den Händen und ſaß lange ſtumm und regungslos. — „Und darf ich ſie ziehen, darf ich ſie ihrem Schickſale ſo überlaſſen?“ ſtöhnte er endlich — „es kann — es kann nicht ſein!“

„Wie ich das Mädchen heute habe kennen lernen,“ ſagte Günther ernſt, „ſo würden Sie ihr durch ein Nachfolgen nur noch einmal die Schmerzen des Abſchiedes bereiten — weiter Nichts — und das arme Kind hat Leid und Schmerzen genug gehabt. Sein Sie nicht grauſam; Anderes würden Sie nicht damit bezwecken.“

„Und ohne Mittel — ohne das Nöthigſte, ſich am Leben zu erhalten, auf fremde Menſchen — auf ihrer eigenen zarten Hände Arbeit angewieſen — Hände, die nie gewohnt waren, eine ſchwere

Arbeit zu verrichten, mit einem Körper, der ſolchen ungewohnten Anſtrengungen erliegen muß, ſelbſt wenn ihr Geiſt das Furchtbare erträgt — Günther, Günther, der Gedanke allein kann mich zur Verzweiflung treiben! Und wenn ſie nun krank, nun ſelber hülfsbedürftig wird, wer ſoll ihr beiſtehen, wo der alte Mann ja ſelber Hülfe und Pflege für ſich gebraucht?"

„Das Einzige was wir thun können," ſagte Günther, „iſt, unter der Hand nachzuforſchen. Ein ſo auffälliges Paar kann in unſeren Colonien nicht ſpurlos verſchwinden; man wird immer in der Nähe Nachricht von ihnen bekommen können, und ſollte dann Hülfe nöthig ſein, ſo läßt ſie ſich vielleicht indirect und ohne daß Eliſe Etwas davon weiß, vermitteln. Nahen dürfen Sie ihr aber jetzt nicht, wenn Sie nicht Alles verderben wollen, das iſt meine feſte Ueberzeugung. — Aber gönnen Sie mir eine Stunde Zeit; ich muß dieſe Papiere ordnen und gleich nach Hauſe berichten, denn übermorgen früh bin ich gezwungen, meine Arbeiten wieder zu beginnen und zu beenden. Morgen werde ich deshalb die Auction der Sellbach'ſchen Sachen halten, und dafür iſt es nöthig, gleich noch ein paar Anzeigen für die Gaſthäuſer und öffentlichen Plätze zu ſchreiben. Der Jeremias, dem ich eben begegnet bin, wird dann die weitere Verbreitung noch heute Abend übernehmen. In einem ſolchen Neſte, wie dies, iſt ein derartiges Ereigniß gleich allgemein bekannt, und wir haben das unglückſelige Geſchäft dann abgemacht, ehe das Publicum nur Zeit gehabt hat, ſich ſeine Vermuthungen mitzutheilen — es muß Alles Schlag auf Schlag folgen. Die Eincaſſirung der in der Auction gelöſten Gelder werde ich dann hier dem Kaufmann Rohrland übertragen. Apropos," ſetzte er hinzu, als er eine Anzahl Papiere aus ſeiner Taſche nahm und ein paar ziemlich umfangreiche Karten auf den Tiſch warf — „da hat mir der Jeremias auch ein paar Einladungen auf morgen Abend zu der Frau Gräfin mitgebracht. Sie giebt, glaub' ich, eine Art Soirée, oder etwas Derartiges. Es iſt auch eine für Sie dabei."

„Für mich? Ich kenne die Frau Gräfin gar nicht," ſagte Könnern gleichgültig.

„Ich auch nicht," lachte Günther; „die Einladung iſt wahrſcheinlich eine Art von Erkenntlichkeit für den Dienſt, den wir ihrer Tochter vorgeſtern Abend geleiſtet haben. Wie doch oft kleine, unbedeutende Urſachen ſo furchtbare Wirkungen haben — dachten wir damals daran, daß das

„Ladies — auf Ihre Verantwortung,“ rief der Sheriff — „Sie müſſen mir für die Dame haften, übrigens wird ihre Gefangennehmung wohl nicht nöthig ſein, denn Leslie iſt mit ſeinem Rappen auf Mac Ferſons Fährten, und wir kennen Alle miteinander Leslie genug, um nicht zu wiſſen, daß der nimmer zurückkehrt, ehe er den Flüchtigen eingeholt hat. Einen beſſeren Renner giebt's in ganz Penſylvanien nicht, als ſein Rappe.

Judith erbleichte, die Frauen aber ließen ihr gar keine Zeit ſich zu beſinnen, nahmen ſie in ihre Mitte und führten ſie im Triumphe fort. So eifrig ſie früher die Hinrichtung Mac Ferſons gewünſcht hatten, ſo ſehr intereſſirten ſie ſich jetzt für ſeine Flucht, und ſelbſt die Baptiſtinnen konnten die Frau nicht tadeln, die ihren Mann befreit habe.

Um ſo mehr eiferte der Baptiſtenprediger, der jetzt mit mehren Anderen, mit denen er Mac Ferſons Spuren aufgeſucht, zurückkehrte, dagegen. Er ſah in dieſer lügenhaften Eingebung eines rettenden Traumes, zu dem ſich die beiden Eheleute verabredet hatten, eine Blasphemie des Göttlichen und forderte ernſt und beſtimmt die Auslieferung beider Gotteslästerer. Der eine war aber, Niemand wußte wo, und die Andere wurde, nun ſich der Baptiſt ſo feſt dagegen erklärte, von den Presbyterianerinnen nur um ſo mehr vertheidigt und in Schutz genomdurchgehende Pferd in zweimal vierundzwanzig Stunden ein Menſchenleben koſten und eine Familie von Haus und Hof treiben könnte?"

„Kann ich Ihnen bei Ihren Papieren helfen?"

„Nein; aber wenn Sie mir einen Gefallen thun wollten, ſo könnten Sie ſich einmal nach meinem neugefundenen Freund und neuen Kameraden, dem jungen Grafen Rottack umſehen. Er iſt wahrſcheinlich hier im Hauſe, und ich habe mit ihm zu reden. Für ihn iſt übrigens auch eine Einladung gekommen; da ſie aber ſeinen Namen nicht wußten, ſteht er mit auf meiner Karte." —

Die Sonne ging unter, und die Straße von Zubbel's Chagra herein kam unſer alter Bekannter Köhler und hielt an des Schneiders Juſtus' Haus. Es war finſter in der Arbeitsſtube Kernbeutel's; aber der junge Mann ritt dicht an das Fenſter und klopfte mit der Hand an eine der Scheiben. Niemand antwortete, und er klopfte ſtärker. Endlich ging in der Stube eine Thür auf und die Frau kam herein.

„Na,“ ſagte ſie, „was giebt's? Wer klopft da?“

„Iſt der Juſtus zu Hauſe?“

„Der Liedrian!“ keifte die Frau; „wer weiß, wo der die Nacht trunken gelegen hat und jetzt ſeinen Rauſch ausſchläft. O, Du mein Herrgott, wie oft habe ich die Stunde ſchon verſchworen, wo ich das nichtsnutzige Mannsbild zum erſten Mal mit Augen geſehen habe — aber ich mag die Wirthſchäft auch nicht länger mit anſehen und gehe aus dem Hauſe!“

„Was, der iſt noch nicht von ſeinem Ball zurück?“ rief Köhler ärgerlich. „Da iſt mein Rock auch noch nicht fertig, und er hat ſich verſchworen, daß ich ihn heute Morgen haben ſollte.“

„Wer hätt' ihn ſollen fertig machen — ich?“ knurrte die Frau — „weiter fehlte auch Nichts mehr; die Schinderei hab' ich ſo ſchon allein, ſoll ich auch noch die Arbeit für den Lumpen thun?“

„Iſt er denn bei Zubbels oben?“

„Ja, was weiß ich, wo er ſich herumtreibt!“ ſagte die Frau und ſchlug ärgerlich die Thür wieder hinter ſich zu.

„Schöne Wirthſchaft, das,“ brummte Köhler vor ſich hin, als er ſein Pferd wieder zurück auf die Straße und heimwärts lenkte; „aber ſoll mich Dieſer und Jener holen, wenn ich bei dem liederlichen Halunken auch je wieder ein Stück arbeiten laſſe!" —

In dem kleinen Käſterchen, das Bux in Buttlich's Hauſe mit ſeiner Familie bezogen, ſaß die Familie Bux beim Abendbrod. Die Frau hatte das jüngſte Kind, das wieder recht unruhig war, an der Bruſt und ſaß auf einer kleinen Kiſte neben der Holzlade, die zum Tiſch dienen mußte, während an dem andern Ende Bux ſelber rittlings Platz genommen. Rechts und links von ihm kauerten die beiden älteren Kinder, und ein Stück gekochtes Rindfleiſch mit ſchwarzen Bohnen, wie außerdem eine Flaſche Schnaps, der Bux ſchon ziemlich lebhaft zugeſprochen, ſtanden in der Mitte.

„So freßt Euch heute einmal ſatt!" lud Bux die Familie ein; „wer weiß, wann's wieder Fleiſch in den Topf giebt. Und Du, bring einmal den Balg zum Schweigen, oder ich werf' es, Gott ſtraf' mich, vor die Thür hinaus — und Dich mit!"

Bux hatte nicht ſeinen beau jour; er ſah wüſt und wild um die Augen aus, deren eines roth unterlaufen war, wie nach einer Schlägerei. Auch ein paar Schrammen trug er in dem ungewaſchenen Geſicht, und um die linke Hand einen ſchmutzigen Lappen gebunden. Der häufig genoſſene Branntwein war ihm dazu ſchon etwas in den Kopf geſtiegen, und immer wieder auf's Neue hob er die Flaſche an die Lippen.

„Ach Du lieber Gott!“ ſtöhnte die Frau, indem ſie von ihrem langerſehnten Mahl aufſtand und das Kind in der Stube herumtrug — denn es wollte die Bruſt nicht mehr nehmen, die ihm ja doch keine Nahrung bot — „ich wollte, Du würfſt uns Beide nur hinaus und gleich in's Waſſer, da wärſt Du uns mit Einem Mal los, und uns — wär's auch wohl da unten!“

„Halt's Maul und mach' mir den Kopf nicht wild,“ ſchrie der Mann — „heute wollen wir luſtig ſein, und ich will die Heulerei nicht haben! Haſt Du mich verſtanden?“

Die Frau ſchwieg und ſuchte das Kind zu beſchwichtigen, das jetzt, ſo lange es auf und ab getragen und geſchüttelt wurde, auch ruhiger war, und der Mann fuhr, ſeine Gabel vor ſich hin auf die Lade werfend, mit zuſammengebiſſenen Zähnen fort:

„Gott verdamm' mich, nicht einmal das Bißchen Freſſen kann man in Ruhe verzehren, mit ſo einer himmelhundiſchen Laſt am Bein! Macht mir den Kopf nicht warm, das ſag' ich Euch, denn ich bin heute gerade guter Laune und will mir den Abend nicht verderben laſſen!“ — Und dabei ſprach er wieder feſt der Flaſche zu. Dann aber ſchnitt er das Fleiſch in kleine Stücke und ſchob es den Kindern hin, die ſcheu und ſtumm darüber herfielen, denn der Vater ſaß ihnen zu nahe, als daß ſie hätten wagen dürfen ein Wort einzuwerfen. Auch die Frau kam endlich wieder herzu, denn das Kind war ihr im Arm eingeſchlafen, und ſie legte es leiſe auf die im Winkel zuſammengeſchobenen Lumpen, die ihm zum Bettchen dienten.

„Da, trink' einmal,“ ſagte der Mann endlich und ſchob ihr, als die Mahlzeit ſchon faſt beendet war, die Flaſche hin.

„Ich kann nicht,“ lehnte die Frau ab — „der Schnaps iſt mir zu ſcharf — er brennt mir den Hals entzwei und — möchte auch dem Kinde ſchaden.“

„Kinde ſchaden,“ brummte der Mann unwirſch

— „ſo laß es bleiben — ſoll Dir's auch wohl noch eingießen, die Gottesgabe“ — und er hob die Flaſche an den Mund und leerte den noch darin befindlichen Reſt auf Einen Zug.

Die Frau ſah ihm ängſtlich zu, ſagte aber kein Wort; ſie wußte recht gut, daß ſie ihn in dieſem halbtrunkenen Zuſtande nicht reizen durfte, und Bux ſchien wirklich heute Abend guter Laune, denn er ſchob die Flaſche zurück, nahm ſeinen Pfeifenſtummel aus der Taſche, ſtopfte ſich denſelben und legte ſich dann, den blauen Dampf in das Dunkel hineinqualmend, in die Ecke auf ſein Lager.

„Iſt der Junge beim Juſtus drüben geweſen und hat ihn eingeladen, uns zu beſuchen?“ fragte er endlich; „hätt's beinahe ganz vergeſſen, und von dem Lumpengeſindel ſagt Einem auch keines Antwort, wenn man einmal 'was beſtellt.“

„Ich war drüben, Vater,“ ſagte der Knabe, „aber der Mann war noch nicht nach Haus gekommen; wenn er käme, wollt's ihm die Frau beſtellen.“

„So? — hm — hahaha,“ lachte Bux vor ſich hin — „liederlicher Strick, wo der ſich wieder einmal herumtreibt! — Sonſt war Niemand da, der nach mir gefragt hätte, wie ich da vorhin lag und ſchlief?“

„Niemand als der Fleiſcher, der ſein Geld haben wollte,“ ſagte die Frau.

„Soll zum Teufel gehen!“ brummte der Mann und qualmte immer ſtärker.

Dann war Alles ruhig. Die Frau räumte die Lade ab und ſtellte das Geſchirr in einen Winkel, um morgen mit Tagesanbruch wieder aufzuſtehen und es auszuwaſchen. Sie hätte den Mann gern gefragt, ob er heute Morgen, als er aus war, irgend eine Beſchäftigung oder Ausſicht auf Erwerb gefunden, denn vorgeſtern ſchon war das letzte Stück Geld ausgegeben geweſen, und jetzt ſchien er doch wieder Etwas bekommen zu haben; aber ſie wagte es nicht. Das Kind ſchlief gerade, und wenn er böſe wurde und auffuhr, konnte er es wieder wecken und ſie dann die halbe Nacht mit ihm im Zimmer herumlaufen, wie geſtern und vorgeſtern.

Der Mann war auch ruhig. Das ſtarke Getränk übte ſeine betäubende Wirkung. Er hatte die Pfeife ausgeraucht und hielt ſie noch leer in der Hand, während er ſchon ſchwerfällig mit dem Kopfe zu nicken anfing. Ein paar Mal fuhr er wieder in die Höh und ſah ſich ſcheu um, dann ſank ſein Kopf zurück auf das Kiſſen; er begann zu ſchnarchen, und die Frau winkte den Kindern, vorſichtig zu Bett zu gehen, löſchte das Licht aus und legte ſich dann ſelber neben dem Kleinſten nieder, um dieſer Nacht vielleicht ein paar Stunden Schlaf abzuringen.

Ende des zweiten Bandes.

Druck von G. Pätz in Naumburg.

Die Colonie.

Dritter Band.

men. Bald erreichte man die Stadt wieder, und hier erboten ſich augenblicklich drei junge Leute, Mrs. Ferſon mit ihrem Kinde, das indeſſen bei einer Landsmännin geblieben war, hinzubegleiten, wohin ſie gebracht zu ſein wünſche. Das nahm Judith mit herzlichem Danke an, verſchwieg aber natürlich den verabredeten Ort, wo ſie ihren Mann wieder zu treffen hoffte, denn der kleine Irländer, der Mac Ferſons Bande durchſchnitten, hatte ihr ebenfalls zugeflüſtert, wie dieſer auf ſchnellem Roß ſeine Flucht bewerkſtelligt, und ſie verlangte nur an den Ohiofluß gebracht zu werden, von wo aus ſie ihre Bahn ſelbſt verfolgen wolle. Das geſchah denn auch noch an demſelben Nachmittage, und während der Sheriff mit den zwei Conſtabeln und dem Baptiſtenprediger berieth, was in dieſem Falle zu thun ſei, und ob man erſt die Rückkunft Leslie's mit dem Entflohenen abwarten ſolle, ſprengte Judith Mac Ferſon, auf einem ſchlanken Zelter, das Kind im Arm, die Begleiter an ihrer Seite, die Fahrſtraße hinunter, die dem ſchönen Ohiofluſſe zuführte.

Doch jetzt wollen wir Mac Ferſon folgen, der, ſobald er das Pferd erreicht und ſich hinaufgeſchwungen hatte, mit kaum unterdrücktem Jubelſchrei einen kleinen Holzpfad entlang flog, welcher ihn endlich zu der Hauptſtraße führen mußte. Er ritt ein wackeres Thier, und hatte gegründete Urſache zu

Die Colonie.

Braſilianiſches Lebensbild

von

Friedrich Gerſtäcker.

Der Verfaſſer behält ſich die Ueberſetzung dieſes Werkes vor.

Dritter Band.

Leipzig,
Hermann Coſtenoble.
1864.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Inhalts-Verzeichniss.

Seite

Erſtes Kapitel.

Die Abendgeſellſchaft 7

Zweites Kapitel.

Fortſetzung 33

Drittes Kapitel.

Auf Köhler's Chagra 57

Viertes Kapitel.

Helene 87

Fünftes Kapitel.

Gerichtspflege in der Colonie 117

Sechstes Kapitel.

Vorbereitungen 143

Siebentes Kapitel.

Bux auf der Flucht 164

Seite

Achtes Kapitel.

Gefunden 194

Neuntes Kapitel.

Herr von Pulteleben 214

Zehntes Kapitel.

Graf Rottack's weitere Beſchäftigung 236

Elftes Kapitel.

Abſchiednehmen 253

Zwölftes Kapitel.

Schluß 276

1.

Die Abendgeſellſchaft.

In der Wohnung der Frau Gräfin ſollte heute Abend große Geſellſchaft ſein, und die Zimmer waren deshalb alle feſtlich mit Blumen geſchmückt, die Cigarrentiſche ängſtlich bei Seite geſchafft und einige Dutzend Stearinlichte in den verſchiedenen Räumen angezündet, ja, ſelbſt Helenens Inſtrument in das Empfangszimmer gebracht worden. Auf acht Uhr lautete die Einladung, und es fehlten noch etwa fünf Minuten daran, als die Frau Gräfin, in einem ſchweren Seidenkleid, das ihr Herr von Bulteleben extra aus Rio verſchrieben und das ſehr viel Geld gekoſtet hatte, in den Empfangsſaal rauſchte, um vor dem Spiegel dort ihre Toilette noch einmal zu muſtern.

Helene ſaß am Fenſter, hatte den Kopf in die Hand geſtützt und ſchaute nach dem letzten Streifen fahlen Lichtes, der noch den weſtlichen Horizont begränzte, und die Conturen des maleriſch eingeſchnittenen Gebirgszuges ſcharf und deutlich in der klaren Luft abzeichnete.

„Wenn nur der Jeremias heute Alles richtig beſorgt hat," ſagte die Mutter endlich und ſuchte vergebens in dem Spiegel eine Frontanſicht von ihrem Rückgrat zu bekommen — „ich traue ihm nicht recht; er iſt ein ganz entſetzlicher Menſch mit ſeinen Verkehrtheiten."

„Ein Irrthum war dieſes Mal in den Einladungen nicht möglich," ſagte Helene, „denn er hatte ja alle Namen deutlich aufgeſchrieben."

„Aufrichtig geſagt," fuhr die Mutter fort, „iſt es mir nicht recht angenehm, daß wir bei der heutigen Gelegenheit gerade wildfremde Menſchen haben, von denen ein paar ſogar mit dem früheren Director eng liirt waren. Der Baron wird wieder ſchön über die „bürgerliche Verſammlung" die Naſe rümpfen."

„Es ſollte mir leid thun," ſagte Helene gleichgültig, „wenn der alte Adel des Barons ſich dadurch unangenehm berührt fände; wenn er aber unter ſeines Gleichen leben wollte, hätte er nicht nach Braſilien auswandern, wenigſtens hier keine deutſche Colonie zum Aufenthalt wählen ſollen. Der Eine der Herren iſt übrigens, um Dich und den Herrn Baron zu beruhigen, von Adel, und zwar ein früherer Artillerieofficier, ein Herr von Schwartzau."

„Und wie heißt Dein kühner Pferdebändiger?"

„In der Colonie wird er kurzweg Herr Randolph genannt; ich weiß aber nicht einmal, ob das ſein Vor- oder Zuname iſt — wen intereſſirt das auch, wenn wir nur einen Namen haben, mit dem wir ihn anreden können."

„Und Du nimmſt weiter kein Intereſſe an ihm?" fragte die Frau und ſah ihre Tochter forſchend dabei an.

„Zu welchem Zweck kommen wir heute Abend hier zuſammen?" fragte Helene kalt und ſtolz.

„Es iſt gut," ſagte die Mutter und ſah nach der Uhr, die ſie am Gürtel trug — „ah, ſchon acht Uhr, und da hör' ich auch Jemanden auf der Treppe."

Die Thür des Zimmers wurde in dieſem Augenblicke raſch geöffnet; Oskar trat herein und warf, wie gewöhnlich, ſeine Mütze in die Ecke.

„Er iſt's richtig," lachte er dabei, zu Helenen an's Fenſter gehend; „hab' ich Dir's nicht gleich geſagt?“

„Wer iſt's? Was habt Ihr nur wieder?“ fragte die Mutter. „Du könnteſt Dich doch wenigſtens heute Abend ein Bißchen zuſammennehmen, Oskar, und Dein wildes, ungeſtümes Weſen laſſen. Iſt das nun eine Manier, die Mütze auf's Sopha zu werfen, wo wir jeden Augenblick unſere Geſellſchaft erwarten! Wer iſt wer?“

„Jener Menſch,“ rief Oskar, „den wir neulich Morgens überholten, als uns die Pferde durchgegangen waren, und der Deinem Schimmel, glaub' ich, in die Zügel geſprungen, iſt richtig unſer heimlicher Violinſpieler von früher her, hinter dem ich, wer weiß wie oft, mit einem Eimer Waſſer hergekrochen bin und ihn nie habe erwiſchen können — aber abgewöhnt hab' ich's ihm wenigſtens, daß er das Gekratze hat ſein laſſen.“

Helene antwortete Nichts darauf und wandte ſich wieder dem Fenſter zu, und Oskar, mit einer Quantität anderer Neuigkeiten im Kopfe, fuhr, ohne auf die Schweſter weiter zu achten, fort:

„Und mit des Meier Frau iſt es auch richtig — die iſt in den Fluß geſprungen, weil ſie der alte Einſiedler da drüben ſo furchtbar geprügelt hat, daß ſie's zuletzt nicht mehr aushalten konnte.“

„Gemeines Volk!“ ſagte die Frau Gräfin wegwerfend; „aber ich glaubte, Du wollteſt zu der Auction hinausreiten?“

„Da bin ich auch geweſen; die langweilige Geſchichte hat eben ſo lange gedauert, da war gar kein Fertigwerden mit all' den tauſend und tauſend Kleinigkeiten.“

„Und hat Herr von Pulteleben viel gekauft?“

„Verwünſcht wenig,“ ſagte Oskar; „ein Herr Könnern — Du mußt ihn ſchon in Santa Clara geſehen haben, und er wohnte ja bei Sarno im Hauſe — ſchien ordentlich verſeſſen auf Alles, was ſich noch irgend brauchbar erwies, und es war gar nicht möglich gegen ihn anzubieten.“

„Herr von Pulteleben iſt zurück?“

„Hörſt Du ihn nicht oben herumpoltern? Er kann wieder ſeine Stiefeln nicht ankriegen.“

„Du biſt ein ſchrecklicher Menſch, Oskar!“ ſagte die Mutter und ſah nach ihrer Uhr — „aber wo unſere Gäſte bleiben, iſt mir unbegreiflich.“

„Die Meiſten ſind erſt jetzt von der Auction zurück,“ ſagte Oskar; „der Director war auch oben und wollte gern einige der guten Möbel haben, aber Gott bewahre, Herr Könnern brauchte ſie ſelber — der muß ſchmählich reich ſein.“

glauben, daß der von ſeinem treuen Weibe ſo glücklich erdachte Plan gelingen müßte. Einige Meilen vom Ohio noch entfernt, wollte er nämlich abſteigen, das Pferd laufen laſſen, um etwaige Verfolger irre zu führen, und dann ſeinen eigenen Weg bis zu einer Stelle am Ohiofluß fortſetzen, wo er früher ſchon einmal zwei Nächte mit ſeiner kleinen Familie gelagert hatte. Dort ſollte er Judith erwarten, und dann konnten ſie von da aus leicht eine neue Heimath im fernen Weſten aufſuchen, wohin ihre Verfolger ſchwerlich vordringen würden, ſelbſt wenn ſie den Aufenthaltsort erfahren ſollten.

Fröhlich gallopirte daher Mac Ferſon, von dieſen Gedanken erfüllt, die Straße entlang, und mochte etwa ſechs oder ſieben engliſche Meilen zurückgelegt haben, als ſein Pferd, das über einen im Wege liegenden, umgeſtürzten Baumſtamm wegſetzen wollte, in einer trockenen aber noch zähen Schlingpflanze hängen blieb, ſtürzte, den Reiter weit ab gegen einen Baum ſchleuderte und dann, unfähig ſich wieder zu erheben, liegen blieb.

Wie lange dieſe Bewußtloſigkeit Mac Ferſons gedauert haben konnte, wußte er ſelber nicht, als er aber nach ziemlich langer Zeit wieder zu ſich kam, fühlte er, wie ihm Jemand die Schläfe mit kaltem Waſſer wuſch und erkannte, als er die Augen auf-

„Herr Könnern iſt ja wohl auch mit eingeladen?“ fragte die Frau Gräfin ihre Tochter.

„Ja,“ ſagte Helene; „er hat ſich aber entſchuldigen laſſen.“

„So — entſchuldigen? Wir ſind dem Herrn wahrſcheinlich nicht vornehm genug. Was ſich, um Gottes willen, ſolche Menſchen nur einbilden?“

„Da unten hör' ich Jemanden,“ rief Oskar — „Jeremias unterhält ſich — der Burſche iſt heute göttlich — haſt Du ihn ſchon in ſeiner Galatracht geſehen?“

Die Frau Gräfin hatte aber keine Zeit mehr zu antworten, denn in dieſem Augenblick wurde die Thür weit aufgeriſſen, und Jeremias, der wirklich heute im Glanz ſeines gewöhnlichen Ballornats erſchien, meldete:

„Se. Ehrwürden der Herr Paſtor Beckſtein mit Ihro Ehrwürden der Frau Gemahlin.“

Oskar drehte ſich auf dem Abſatz herum und drückte ſein Taſchentuch in den Mund, und ſeine Mutter konnte ihm nur noch einen wüthenden Blick zuſchleudern, denn im nächſten Moment mußte ſie ſchon mit lächelndem Geſicht den Herrn Paſtor begrüßen, der in ſchwarzem Frack, weißer Weſte, geſticktem Vorhemdchen und eben ſolchem weißen Halstuch, darunter aber, etwas unpaſſend, mit

Nanking-Beinkleidern in der Thür erſchien und ſeine Frau hinter ſich herſchleppte.

Die Frau war eine hagere, ausgetrocknete Geſtalt mit etwas ſpitzer Naſe und eben ſolchen Backenknochen, kleinen, grauen Augen und dünnen Lippen — außerdem allbekannt in Santa Clara als Schrecken der Dienſtboten und — wenn das Gerücht nicht log — auch ihres eigenen Mannes. Jetzt aber ſchien das ganze Geſicht nur Licht und Sonnenſchein, ſo freute ſie ſich, die Frau Gräfin wohl und munter zu ſehen, ſo glücklich war ſie über das vortreffliche Ausſehen der gnädigen Comteſſe — von Oskar nahm ſie keine Notiz, denn ſie hatte noch zwiſchen ihrem Manne und der Thür durch ſein Lachen geſehen und ſtrafte ihn jetzt mit ſtiller, aber furchtbarer Verachtung.

Paſtor Beckſtein ſelber, eine grobe, vierſchrötige Geſtalt, ſchien ſich noch nicht recht wohl in ſeiner Umgebung zu fühlen, und ſo behaglich er drüben in der Schenke hinter einer Flaſche Bier oder einer Partie Solo ſaß, ſo beengt fühlte er ſich von jeder anſtändigen Umgebung. Paſtor Beckſtein war auch in der That nicht in ähnlichen Verhältniſſen aufgewachſen, ſondern daheim ein gar ärmliches Dorfſchulmeiſterlein geweſen. Aus einem oder dem andern Grunde mußte er aber ſeinen Dienſt quittiren, war dann eine Zeit lang Unterſchaffner an einer Eiſenbahn und wanderte zuletzt nach Braſilien aus. Hier, da er eben keine andere Stellung bekommen konnte, wurde er Geiſtlicher und kanzelte jetzt ſeine Zuhörer jeden Sonntag Morgen ab. Er hatte wenigſtens, wie der Amerikaner ſagt, the gift of the gab, und mit einer Unzahl citirter Bibelſtellen, die natürlich Niemand nachſchlug, gelang es ihm, ſich ziemlich geſchickt in ſeiner Stellung zu behaupten — konnten die Coloniſten doch auch keinen andern und beſſeren auftreiben.

Uebrigens war er, und beſonders außerhalb der Kirche, tolerant genug, viel toleranter wenigſtens, als die Frau Paſtorin, die eine ſtrenge Controle über ſämmtliche Kirchgänger in der Colonie hielt. Aber auch ſie ſchien das Umgehen der Kirche weniger für eine Sünde gegen Gott ſelber, als für eine perſönliche Beleidigung ihres Mannes zu halten, und vergab es deshalb nie. — Sie ging natürlich in ein ziemlich abgetragenes ſchwarzes Seidenkleid wie eingeſchnürt und ohne Crinoline, mit einer großen, weißen Haube auf, die weiter nichts Merkwürdiges als zwei furchtbar große, reich geſtickte — leider auch ſchon einmal ausgebeſſerte — Zipfellappen und eine ſehr große, orangenfarbige Roſe trug.

Glücklicherweiſe blieben dieſe Beiden nicht lange die einzigen Gäſte, denn die Unterhaltung wäre unter ſo verſchiedenen Elementen ſehr bald in's Stocken gerathen. Bald danach meldete Jeremias: „Herr Balthaſar Rohrland nebſt Frau Gemahlin, Madame Rohrland.“

Madame Rohrland war ganz das Gegentheil der Frau Paſtorin: ein kleines, rundes, munteres Frauchen, ſehr einfach, aber gar nicht geſchmacklos gekleidet, mit weiter keinem Schmuck, als ihrem Trauring und einer einzelnen Achatſchnur um den Hals.

Rohrland ſelber war ein ſchlichter, praktiſcher Mann mit geſundem Mutterwitze, und er wie ſeine Frau bewegten ſich vollkommen ungenirt in der bis jetzt noch immer etwas ſteifen Umgebung.

Mit dem Schlage halb Neun erſchien Baron Jeorgy, und zwar grundſätzlich ſtets genau eine halbe Stunde ſpäter, als die an ihn ergangene Einladung lautete. Er war natürlich à quatre épingles gekleidet; ſeine Toilette ließ Nichts zu wünſchen übrig, und er hätte eben ſo gut damit bei dem Lever irgend eines europäiſchen Fürſten erſcheinen können. Paſtor Beckſtein ſchrak auch wirklich ordentlich in ſich zuſammen, als er zufällig einmal einen Blick auf ſeine Rankings warf. Die Frau Paſtorin haßte den Baron aber ſeit dieſem Augenblicke noch viel mehr, als ſie ihn je gehaßt hatte — es verſteht ſich von ſelber, nur ſeines Stolzes und Hochmuths wegen, der ihn ſogar nicht ein einziges Mal in ihre Kirche ließ.

Jetzt erſchien auch endlich — als Hausgenoſſe jedoch eben ſo gewiſſenhaft und laut von Jeremias angemeldet — Herr von Pulteleben, gleichfalls ſehr elegant gekleidet, ſogar mit einem noch neueren Frackſchnitt als der Baron, was ſeinerſeits dieſen wieder ärgerte. Herr von Pulteleben ging übrigens vor allen Dingen auf die Damen zu, dieſe zu begrüßen, machte dem Baron dann die gehörige Verbeugung und grüßte den Herrn Paſtor mit ſeiner Gattin, die anfingen, ſich in eine Ecke zu drücken und dort feſtzuſetzen, in etwas ſummariſcher Weiſe — was wieder einen Stachel in der Bruſt der Frau Paſtorin zurückließ. Die Frau Paſtorin ſammelte überhaupt heute Abend Stacheln — wären es thatſächliche geweſen, ihr Herz hätte beim Nachhauſegehen wie ein blutiges Nadelkiſſen ausſehen müſſen. Dann näherte ſich Herr von Pulteleben der Frau Gräfin, um ihr nur vorläufigen, übrigens nicht befriedigenden

Bericht über die Auction abzuſtatten. Die Frau Gräfin hatte nämlich gehofft, daß er eine ganze Menge ſehr hübſcher, wenn auch vielleicht ſehr unnöthiger Dinge mitbringen würde, und ſah ſich darin eben nicht angenehm getäuſcht.

Jetzt meldete Jeremias wieder einen neuen Gaſt, den Herrn Director von Reitſchen, dem er aber vorher noch einmal, aus Ungeſchicklichkeit oder Malice, die Thür vor der Naſe zumachte, und dann tauſendmal um Entſchuldigung bat.

Günther und Felix waren die Letzten, die erſchienen, und Felix in der That noch bis zum letzten Augenblick unſchlüſſig geweſen, ob er gehen oder bleiben ſolle. Ja, noch vor der Thür hatte er des Freundes Arm gefaßt und geſagt:

„Laß mich lieber unten, Günther — es iſt wahrhaſtig beſſer, und die Frau da oben mag ihre Rolle weiter ſpielen nach Herzensluſt. Wir ſind ja alle mit einander Komödianten auf dieſer wunderlichen Weltbühne, und die Geſellſchaft betrügt entweder ſelber oder verlangt dringend, betrogen zu werden — warum ihr alſo den Spaß verderben?“

„Ich würde Dir trotzdem zureden, mit hinauf zu kommen,“ ſagte Günther, „wenn ich nicht heute zufällig gehört hätte, daß dieſe Abendgeſellſchaft wirklich zu einer Art Verlobungsfeier benutzt werden ſoll, und ich kann mir denken, daß Dir das nicht angenehm wäre. Haſt Du alſo nicht ganz beſondere Luſt mit hinaufzugehen, ſo kehre ruhig nach Haus zurück; ich will Dich dann ſchon oben entſchuldigen. Es findet ſich ſpäter wohl einmal eine andere und beſſere Gelegenheit, die Frau Gräfin wenigſtens wiſſen zu laſſen, daß man ihre wahre Abkunft kennt.“

„Glaubſt Du, daß mich die Verlobung ſtören würde?“ lachte der junge Graf bitter — „wahrhaftig nicht! Im Gegentheil gönne ich der nachgemachten Comteſſe von Herzen dieſen Herrn von Pulteleben, und ihm eben ſo gern die Kammerfrau als Schwiegermutter — ich würde mich ſogar hüten, die Verbindung zu ſtören, und wenn mir das auch nur ein Wort koſtete. Aber in einer Art haſt Du Recht — wenn auch in einem andern Sinn, wie Du es gemeint — Helene ſelber könnte nämlich glauben, ich ſei der Verlobung ausgewichen, und deshalb — gehen wir hinauf. Ich freue mich jetzt ſelber darauf, einmal einer echt ariſtokratiſchen Geſellſchaft in einer braſilianiſchen Colonie beizuwohnen.“

„Du willſt mitgehen?“

„Gewiß,“ lachte Felix, des Freundes Arm

wieder ergreifend und ihn mit fortziehend; „es muß überhaupt ſchon faſt dreiviertel ſein, und wir werden jedenfalls mit Schmerzen erwartet. Wie ſich die Frau Gräfin freuen wird, meine Bekanntſchaft zu erneuern! Aber ich bitte Dich, Günther, nie ſelber über meine Entdeckung zu reden. Das Geheimniß iſt mein eigen.“

„Gewiß — aber glaubſt Du, daß ſie Dich wiedererkennt?“

„Ich glaube kaum — zu viele Jahre ſind verfloſſen, ſeit wir uns nicht geſehen, und ich ſelber — bin alt dabei geworden; vielleicht kann ich jedoch ihrem Gedächtniſſe nachhelfen.“

„Da ſind wir.“

„Allerdings; es weht ordentlich ein feierlicher Duft durch dieſe erleuchteten Hallen — wenn nur das Ganze nicht ſo nach dem Tiſchler röche — und Jeremias in Gala — Ich fürchte faſt, Günther, daß wir nicht in ſtandesgemäßer Toilette erſcheinen.“

„Immer 'rein, meine Hörrſchaften,“ rief ihnen Jeremias unten im Hausflur entgegen — „immer 'rein — hür iſt der Platz, wo Sie Staunenswerthes ſehen und erleben werden — immer hereun! Erwachſene Herrſchaften zahlen gar Nichts und Säuglinge unter zwölf Jahren die Hälfte!“

„So recht, Jeremias," lachte Günther — „iſt die Geſellſchaft verſammelt?"

„Alle da, meine Hörrſchaften," erwiederte Jeremias mit größtem Ernſte — „fehlten nur noch, wie der Dichter ſagt, zwei lumpige Perſonen" — und damit ſtieg er die Treppe vor ihnen hinauf, riß die Thür auf und meldete:

„Herr Baron, Günther von Schwartzau mit — Donnerwetter, ich weiß ja Ihren Namen nicht!"

Oskar lachte g'rad' hinaus, und auch der Director konnte ein Lächeln nicht unterdrücken; nur die Frau Gräfin ſchoß einen zürnenden Blick auf den tactloſen Diener, und Baron Jeorgy ſchien ebenfalls bis in die Fingerſpitzen hinein empört, über dieſe Mißhandlung jedes Anſtandes, jeder Sitte. Günther übrigens, ohne ſich im Geringſten außer Faſſung bringen zu laſſen, nahm Felix bei der Hand, ging mit ihm auf die Gräfin zu und ſagte mit einer leichten Verbeugung:

„Gnädige Frau, Sie waren ſo gütig, mich und Freund Randolph auf heute Abend einzuladen, und ich erlaube mir deshalb, uns Beide hier vorzuſtellen."

Die Frau Gräfin machte eine ſtumme Verbeugung gegen Herrn von Schwartzau, die nur an der äußerſten Kante den neben ihm ſtehenden Freund einſchloß; Helene aber, die hinter ihrer Mutter geſtanden, trat jetzt vor, und von Schwarzau die Hand reichend, ſagte ſie herzlich:

„Sie haben mir beſonders eine große Freude gemacht, daß Sie der Einladung gefolgt ſind, denn draußen im Walde wurde mir ja gar keine Zeit gegeben, Ihnen ſo herzlich für die Hülfe zu danken, die Sie mir geboten, wie ich es wohl gemocht.“

„Comteſſe,“ ſagte Günther, wirklich überraſcht von der faſt wunderbaren Schönheit des Mädchens — „ſo ſehr wir den Unfall Ihretwegen bedauert haben, ſo glücklich hat uns der kleine Dienſt gemacht, den wir Ihnen leiſten durften. Uebrigens muß ich die Haupthandlung vollkommen von mir abwenden, denn Freund Randolph hier war der eigentliche Held des Morgens, indem er ſich Ihrem Pferd entgegenwarf.“

Helene hatte ſich mit ihrem Danke gegen beide Männer gewandt gehabt, aber während ſie ſprach doch immer nur Günther angeſehen, und höchſtens einmal ihren Blick wie ſcheu zu ſeinem Begleiter, aber nie bis zu deſſen Antlitz erhoben. Jetzt konnte ſie es nicht länger vermeiden, und auch ihm die Hand reichend und tief dabei erröthend, ſagte ſie, aber nicht mehr ſo zuverſichtlich, als vorher:

ſchlug, den Mann, der, wie er wußte, ſein grimmigſter Feind war.

Mit einem leiſen Schmerzensruf ſank er wieder zurück, Leslie aber, der wohl ahnen mochte, was den Armen erſchreckt habe, bog ſich zu ihm nieder, faßte ſeine Hand und ſagte:

Fürchtet Nichts, Mac Ferſon — wir haben Euch Alle Unrecht gethan; der, den Euch Gott im Traum gezeigt, hat das Verbrechen geſtanden; Ihr könnt frei zurückkehren, ich ſelbſt bin Euch aber nachgeritten, um Euch abzubitten, daß ich, vor allen Anderen, Euch ſo feindlich geſinnt war; aber ſeht, Hills war mein Freund, und wenn auch ſonſt ein etwas roher Geſell und vielleicht in manchen Stücken tadelnswerth genug, ſo mußt' ich mich doch ſeiner im Tode annehmen, da er ja ſonſt faſt Niemanden in Seneka hatte, der ſeinen Mord rächen konnte. Kommt — ſteht auf — gebt mir Euere Hand und laßt uns Freunde ſein. Ihr habt Euch doch keinen Schaden gethan?"

Mac Ferſon wußte kaum, ob er ſeinen eigenen Ohren trauen ſollte. War dies vielleicht ein Traum, der ihn befangen hielt, oder hatte er den früheren wirklich geträumt? Die durch den Sturz angegriffenen Sinne vermochten nicht gleich klar und deutlich ſeine jetzige Lage zu faſſen, und er ſchloß wieder auf mehrere Secunden die Augen, um ſich erſ

„Entſchuldigen Sie, mein Herr, aber ich war an jenem Morgen ſo mit meinem wild gewordenen Thier beſchäftigt, daß ich wirklich kaum mehr hörte oder ſah, was um mich her vorging — viel weniger denn hätte Perſonen unterſcheiden können. Nehmen auch Sie meinen herzlichſten Dank.“

„Bitte, mein gnädiges Fräulein,“ ſagte Felix ruhig, indem er die gebotene Hand nahm, leicht an ſeine Lippen hob und dann wieder los ließ — „machen Sie keine Umſtände. Ich muß zu meiner Schande geſtehen, daß ich dem Pferd nur aus einer Art von alter Angewohnheit entgegen ſprang. Ich kann nämlich keine durchgehenden Pferde leiden, und fahre ihnen ſtets in den Weg, wo ich ſie eben treffe.“

„Sie wollen alſo damit ſagen,“ lächelte der Director, „daß Sie dem Pferde mehr des Pferdes als der Reiterin wegen in den Zügel fielen.“

„Genau daſſelbe,“ ſagte Felix, ſich hoch aufrichtend und den Director anſehend — „mit wem habe ich das Vergnügen?“

„Herr Director von Reitſchen,“ ſagte Günther, ihn vorſtellend, und die beiden Männer verbeugten ſich vornehm gegen einander.

„Der Herr Randolph hat etwas ſehr Anſtändiges in ſeinem Benehmen," flüſterte Baron Jeorgy leiſe der Frau Gräfin zu, neben der er ſtand.

„Finden Sie?" ſagte die Gräfin und muſterte den Fremden mit einem gleichgültigen Blick; ſie hatte ihr Auge auch ſchon wieder von ihm abgewandt, als es noch einmal dahin zurückkehrte und ihn aufmerkſamer betrachtete. Wo hatte ſie denn das Geſicht ſchon einmal in ihrem Leben geſehen?

Helene erröthete noch tiefer, als der junge Fremde ihren Dank auf ſo faſt leichtfertige Art zurückwies; ſein ganzes Benehmen dabei war aber ſo achtungsvoll und gewandt, daß ſie ihm auch wieder nicht böſe ſein konnte.

Jeremias ſtörte die Unterhaltung auf ſehr directe Weiſe, indem er ein ſehr großes Theebrett mit einer Anzahl Taſſen und Rahmgießer, Zuckerdoſe und Rumflaſche mitten zwiſchen die Gruppe hineinſchob und auf das Verbindlichſte fragte:

„Irgend Etwas gefällig? Bitte, langen Sie zu. Herr von Schwartzau — hurrjeh, jetzt hätten Sie gleich die Rumflaſche mit dem Ellbogen heruntergefegt!"

Bald war der Thee allgemein und eben ſo das Geſpräch, denn der Thee verſchwemmt eigentlich jede Geſellſchaft, und eine ernſthafte oder geiſtreiche Unterhaltung iſt bei häufigem Genuß von

Thee kaum möglich. Er ſchläfert viel mehr ein, als daß er aufweckt, und daher ſehr häufig die entſetzlichen Folgen, wenn bei Vorleſungen auch noch Thee umhergereicht wird.

Sehr natürlicher Weiſe drehte ſich aber das Geſpräch anfänglich faſt ausſchließlich um die Tagesbegebenheit — die Auction des Meier'ſchen Gutes und Eigenthums, den Selbſtmord der Frau und den raſchen, geheimnißvollen Abzug von Vater und Tochter, der mehr einer Flucht als einer wirklichen Abreiſe glich. Günther dankte auch Gott im Stillen, daß Könnern die Einladung ausgeſchlagen, denn jedes Wort hier wäre ein Meſſerſtich für ihn geweſen.

„Apropos, Herr von Schwartzau," wandte ſich endlich der Director an dieſen — „will ſich denn Ihr Freund Könnern bleibend bei uns niederlaſſen? Wie ich erſt verſtand, war er blos auf einer Durch- oder vielmehr Kunſtreiſe hier. Nach den bedeutenden Einkäufen aber, die er heute, beſonders an Möbeln und anderen, ſchwer zu transportirenden Gegenſtänden gemacht, ſieht es doch viel eher aus, als ob er ſich hier eine Wirthſchaft und einen eigenen Heerd gründen wolle."

„Ich muß ſehr bedauern, Ihnen darüber keine genaue Auskunft geben zu können, Herr Baron," ſagte Günther, „denn ich ſelber habe hier das Erſte von dieſen Einkäufen gehört. Möglich, daß er dazu den Auftrag von Herrn Meier ſelber bekommen, denn ſo viel ich weiß, gedenkt jener Herr hierher zurückzukehren. Er hat wahrſcheinlich nur das Ueberflüſſige verkaufen laſſen."

„In der That? Und waren Sie näher mit der Familie befreundet?"

„Ganz und gar nicht — ich habe das Haus kurz vor ihrer Abreiſe zum erſten Male betreten."

„Sonderbar," ſagte der Director; „es ſcheint eigentlich Niemand im ganzen Ort zu ſein, der ſie kennt."

„Ich weiß Niemanden. Sie haben wenig oder gar keinen Umgang mit Fremden gehabt."

„Und weshalb die Frau den Tod könnte geſucht haben?"

„Das Geheimniß ruht wohl mit ihr im Grabe," ſagte Günther ausweichend, „denn ich glaube nicht, daß die Familie ſelber darüber Auskunft geben würde. Sie ſoll übrigens immer tiefſinnig geweſen ſein, und es iſt möglich, daß die vollkommen abgeſchiedene Lebensweiſe nicht wenig dazu beigetragen hat, eine ſolche krankhafte Idee zum Ausbruch zu bringen."

„Sehr wahrſcheinlich," ſagte der Director —

er ſah, daß er aus Günther Nichts weiter herausbringen würde, ſelbſt wenn dieſer wirklich um Eins oder das Andere gewußt hätte.

Das Geſpräch drehte ſich endlich wieder anderen Gegenſtänden zu, und Jeremias reichte zum zweiten Mal den Thee zwiſchen die Frau Paſtorin und Madame Rohrland hinein, die eben tief in wirthſchaftliche Dinge verwickelt waren.

„Ja,“ entgegnete die Frau Paſtorin auf eine Aeußerung der andern Dame bezüglich des Strickens, indem ſie Jeremias die wieder gefüllte Taſſe abnahm und ſich Zucker und Milch nahm — „das iſt gar Nichts — denken Sie nur, was ich für Füße zu verſorgen habe, die Strümpfe verlangen. Ich muß für meinen Mann und mich, für meine fünf Kinder und auch noch für den Schwager von meinem Mann, alſo für acht Perſonen, ſtricken.“

„Alle Wetter!“ ſagte Jeremias erſtaunt — „für zweiunddreißig Beine!“

Die Frau Paſtorin warf ihm einen wüthenden Blick zu und Jeremias ging weiter, wo Herr von Pulteleben neben Helenen und dem Director ſtand.

„Trotzdem, daß wir ſelber bei den Cigarren intereſſirt ſind,“ lachte Helene, ſo halte ich es doch für eine entſetzliche und fatale Gewohnheit, die aber eben nicht abzuſchaffen iſt und deshalb ertragen werden muß.“

„Und doch ſtände es in der Gewalt der Damen, das zu thun,“ ſagte der Director galant; „die jungen Damen ſollten ſich nur alle verſchwören, keinen Mann zu küſſen der raucht.“

„Das hälfe gar Nichts,“ meinte Jeremias trocken, indem er das Theebret vorſchob — „bitte, langen Sie zu, mir ſchläft der Arm ſchon ein — „die jungen Damen ſollten ſich lieber verſchwören, Jeden zu küſſen der nicht raucht — was nachher für ein Gereiße um den Herrn Director wäre!“

Helene und Herr von Pulteleben lachten dieſes Mal und der Director ſah Jeremias über die Schulter verächtlich an, was aber an dieſem ruhig abprallte.

Oskar, welchen die Geſellſchaft langweilte, hatte ſich an's Inſtrument geſetzt und ſpielte einen Walzer, aber ſo falſch und außer allem Tact, daß ihn ſelbſt ſeine Mutter bat, aufzuhören.

„Bitte, Comteſſe,“ fragte der Director, „wollten Sie nicht die Freundlichkeit haben und uns Etwas zum Beſten geben? Ich habe ſchon ſo viel von Ihrem Spiel gehört, aber noch nie die Freude gehabt, ſelber Ohrenzeuge zu ſein.“

Helene verneigte ſich leicht, zog ihre Handſchuhe aus und ging auf das Clavier zu. Jeremias blieb mit dem Theegeſchirr vor Herrn von Pulleleben ſtehen.

„Und ſind Sie nicht muſikaliſch, würdiger Greis?“ ſagte der junge Mann, indem er zulangte und ſich eine Taſſe bereitete.

„Ich leider nicht,“ meinte Jeremias, indem er zuſah, wie ſich Jener ein Stück Zucker nach dem andern in die Taſſe warf — „aber ich ſtamme aus einer ganz muſikaliſchen Familie.“

„So?“

„Ja,“ ſagte Jeremias — „ich habe drei Schweſtern, die ſind alle muſikaliſch, die eine ſchlägt das Clavier, die andere ſpielt das Pianoforte und die dritte iſt Witwe — nehmen Sie nicht noch ein Stückchen Zucker?“

„Ruhig da,“ ſagte Günther, als Helene gerade zu präludiren begann, und Jeremias drückte ſich mit dem jetzt überall herumgereichten Bret zur Thür hinaus.

Helene, die einen vortrefflichen Lehrer gehabt, ſpielte wirklich wunderſchön, und das Beſte dabei, mit tiefem Gefühl — und wie ſeelenvoll trug ſie jetzt das Adagio von Mozart vor, wie kräftig und friſch ſprang ſie zu dem Allegro über, durch das immer und immer wieder die ſüßen und wehmüthigen Klänge zuckten.

Felix lehnte mit in einander geſchlagenen Armen an dem Fenſter nächſt dem Clavier. Er hatte kalt und gleichgültig bleiben wollen, aber die Töne ſprachen zu mächtig zu ihm. Es war die nämliche Melodie, mit der ihm Helene, als er den letzten Abend unter ihrem Fenſter geſpielt, geantwortet hatte, und jetzt — er deckte ſeine Augen mit der Hand, und Alles, was ihn umgab, ſchwamm in einem wilden, wirren Chaos zuſammen, aus dem nur die Töne wie Sphärenmuſik zu ihm herüber drangen.

Jetzt ſchwiegen ſie — „Bravo, Bravo, vortrefflich — wirklich meiſterhaft!“ tönte es von allen Seiten — nur Felix wandte ſich ab und ſchaute ſtumm und ſtill in die dunkle Nacht hinaus, deren friſcher Luftzug ſeine Schläfe kühlte — die leeren Beifallsphraſen thaten ihm weh.

Ein anderer Spieler hatte den Platz am Pianoforte eingenommen — die junge Frau Rohrland, die eine ſehr hübſche Polka ganz allerliebſt und mit großer Fertigkeit abſpielte. Felix hörte es gar nicht, als eine leiſe Stimme an ſeiner Seite ſagte:

„Sind Sie nicht auch muſikaliſch?“

Der junge Mann ſchrak empor, als ob er einen Stich in's Herz bekommen hätte, und als er ſich wandte, ſtand neben ihm Helene, das liebe Antlitz fragend zu ihm aufgehoben, während der Glanz der Lichter ihr goldblondes Haar wie mit einem Heiligenſcheine zu umgießen ſchien.

„Sind Sie nicht auch muſikaliſch?" wiederholte Helene die Frage, als ſie ſah, daß ſie der Fremde faſt verwirrt anſtarrte, als ob er die Worte überhört hätte.

„Ich? — Nein," ſtammelte Felix und biß die Zähne auf einander, daß er ſich, gerade dem Mädchen gegenüber, ſo ſchwach und unbeholfen gezeigt — „nein, Comteſſe," wiederholte er feſt, und faſt rauh — „mir träumte einmal, daß ich ſpielen könnte. — aber die Zeit liegt dahinten und — ich ſehne ſie auch nicht zurück."

„Und hören Sie gern Muſik?" fragte Helene weich.

„Nein," erwiederte der junge Graf nach einigem Zögern — „Muſik ſollte ein Genuß, eine Erholung für uns ſein, und mir — reißt ſie nur immer wieder alte Erinnerungen und Bilder wach, die beſſer abgethan im Dunkeln ſchlafen. Ich haſſe Muſik!"

„Oder fürchten ſie," ſagte Helene ernſt.

„Fürchten? Es giebt wenig, was ich auf der Welt fürchte, Comteſſe — und doch könnten Sie Recht haben — ich fürchte ſie vielleicht.“

„Und bietet uns nicht auch gerade die Muſik ſo manchen ſüßen Troſt in Schmerz und Leid!“

„Sie reden, Comteſſe,“ ſagte Felix, faſt ſpöttiſch lächelnd, „als ob Sie ſchon ein Leben voll bitterer Erfahrungen hinter ſich und nicht — einen Blumengarten knoſpender Erwartungen vor ſich hätten.“

„Lieber Gott,“ ſagte das junge Mädchen unbefangen — „Jeder von uns trägt ſeine Laſt an Sorgen und Schmerz, die ſich oft hinter der glatteſten Stirn verſtecken — wer will ſagen, daß er die ſchwereren trüge. — Aber wir werden zu ernſt,“ brach ſie freundlich ab — „wiſſen Sie, Herr Randolph, daß wir Beide eine merkwürdige Uebereinſtimmung in unſeren Träumen haben?“

„Wir Beide?“

„Ja — auch mir träumte neulich einmal, daß Sie — ſpielen könnten, und doch hatte ich Sie ſelber kaum mehr als einmal und nur flüchtig auf der Straße geſehen. Finden Sie das nicht wunderbar?“

„Allerdings — ſehr wunderbar!“ rief Felix und ſchaute überraſcht zu ihr auf, Helene ſah ganz zu ſammeln. Mac Ferſon war übrigens nicht der Mann, einen ſich ihm bietenden Vortheil leicht hintanzuſetzen. Leslie wußte augenſcheinlich noch nicht, daß der vermeintliche, von ihm im Traum geſehene Verbrecher ſein eigenes Weib, und das ganze ein abgekarteter Plan geweſen war, dieſer mußte ihn daher auch für unſchuldig halten, und er beſchloß nun, ſeine Maßregeln darnach zu ergreifen.

Er öffnete die Augen, richtete ſich mit des Amerikaners Hülfe, indem er ſich ſchwächer ſtellte, als er wirklich war, vom Boden auf, und ließ ſich nun mit kurzen Worten erzählen, wie ſie den von ihm ſo genau bezeichneten Fremden gefunden hätten. Ehe er ſich aber noch ſelbſt über ſeine eigene Flucht entſchuldigen konnte, trat Leslie, der darauf weiter gar nicht einging, zu Mac Ferſons Pferd und fand, daß dieſes das linke Vorderbein gebrochen hatte. Jetzt war guter Rath theuer. Der Irländer erklärte, er könne keine hundert Schritte weit gehen, alle ſeine Glieder ſeien ihm wie zerſchlagen, und ein Haus war ebenfalls nicht in der Nachbarſchaft, wo man vielleicht ein Pferd hätte borgen können; hier blieb alſo keine andere Wahl, Leslie bot dem Irländer ſein Pferd zum Reiten an, verſicherte ihm dabei nochmals, er könne unbeſorgt mit ihm zurückkehren, er würde von Allen auf das Freundlichſte empfangen werden, und half ihm dann ſelbſt in den ihn aber ſo ruhig und unbefangen an, daß er den Kopf wieder abwandte und ſagte: „Aber wer kann für ſeine Träume? Sie kommen eben und gehen, und drücken dabei trotzdem ihre Fährten in unſere Erinnerung', daß wir in ſpäteren Jahren die wirklichen von den geträumten kaum noch unterſcheiden können. Laſſen Sie uns Beide unſere Träume vergeſſen."

Dunkles Roth ſchoß in Helenens Züge und ihre Lippen öffneten ſich wie zu einer Erwiederung, aber kein Wort verließ ſie, und der laute Applaus der eben beendeten Polka, bei dem beſonders Paſtor Beckſtein mit ſeinen breiten Händen wacker arbeitete, brachte die Geſellſchaft wieder unter einander, die ſich jetzt um Frau Rohrland drängte und ihren Dank für den Genuß ausſprach. Helene wurde dadurch ebenfalls von Felix getrennt, und Oskar's laute Ankündigung, daß der Tiſch gedeckt ſei und der Gäſte harre, machte überhaupt jede weitere Unterhaltung unmöglich.

2.

Fortſetzung.

Herr von Pulteleben hatte ſich raſch zu Helenen durchgearbeitet, um ihr ſeinen Arm anzubieten, Baron Jeorgy bot den ſeinen der Frau Rohrland, da der Director ſchon die Frau Gräfin um die Ehre gebeten, und Herr Rohrland führte, zur augenſcheinlichen Erleichterung ihres Gatten, die Frau Paſtorin zu Tiſche; die übrigen Gäſte folgten mit Oskar der kleinen Escorte in das Speiſezimmer, wo ſich Oskar indeſſen den Spaß gemacht hatte, die von ſeiner Mutter vorher ſorgfältig geprüfte und durch kleine Namenszettel bezeichnete Rangliſte der Sitzenden, gründlich durch einander zu werfen und zu verwirren.

Die Frau Paſtorin kam dadurch oben an die

Tafel, mit Herrn Randolph an der einen und dem Director an der andern Seite; neben dieſen die Frau Gräfin, Pulteleben zwiſchen den Paſtor und Herrn Rohrland, Oskar ſelber zwiſchen deſſen Frau, mit der er ſich ſehr gern unterhielt, und den Baron, der ihn nicht leiden konnte, Günther auf die andere Seite zwiſchen Frau Rohrland und Helenen, die wiederum rechts von Felix zu ſitzen kam.

Ehe die Verwirrung auch nur bemerkt wurde, hatten die Frau Paſtorin und mehrere Andere, die ihre Zettel aufgelegt fanden, ſchon Platz genommen. Unter ihnen, das Gefühl gekränkter Eitelkeit in Fracturbuchſtaben an der Stirn, der Baron, der dabei der Gräfin einen Bände ſprechenden Blick zuwarf.

Die Gräfin, in dem Gefühl vollſtändiger Sicherheit, Alles nach beſten Kräften angeordnet zu haben, trat nur eben noch einmal in die Thür, um Jeremias ein paar Befehle hinauszurufen, und als ſie ſich wieder umdrehte, war das Unglück geſchehen.

„Aber, meine Herrſchaften,“ rief ſie entſetzt — „wie — wie haben Sie ſich denn geſetzt?“

„Wie unſere Zettel lagen, meine Gnädigſte,“

antwortete der Baron ſcharf — es war die einzige Rache, die er nicht unter ſeiner Würde hielt.

„Aber das iſt ja ganz falſch — eine Verwechſelung!“

„Ach, wir ſitzen ja recht hübſch hier,“ ſagte die Frau Paſtorin, die ſich an der Seite des Herrn Directors wohl fühlte — „wir bleiben ſo, nicht wahr?“

„Ja, wir bleiben ſo,“ lachte auch die kleine, muntere Frau Rohrland, der Oskar ſchon mit ein paar Worten ſeinen Streich erzählt hatte — „ſo ein Durcheinander iſt ganz hübſch und gemüthlich.“

Die Gräfin warf ihrem Sohn einen Dolchblick zu, dem ſich aber Oskar wohl zu begegnen hütete, und von Pulteleben, der noch immer ſeinen Platz nicht eingenommen hatte und hinter ſeinem Stuhl in Erwartung einer Aenderung ſtehen geblieben war, ſetzte ſich endlich auch ſeufzend und mit einem kläglichen Blick zwiſchen den Herrn Paſtor und Herrn Rohrland hinein. Dann kam Jeremias mit der Suppe, und unter den alſo Zuſammengewürfelten begann bald, mit dem Klappern der Teller und Löffel, eine lebhafte Unterhaltung.

Herr von Pulteleben allein fand ſich auf ſeinem Platz vollkommen an die Luft geſetzt. Wie hatte er ſich Alles ausgedacht, die Rede, welche er zu halten ſich vorgenommen „mit der jungen Dame an meiner Seite“ — rechts ſaß der Paſtor, links der trockene Kaufmann Rohrland, und ſeine Schwiegermutter in spe konnte er nicht einmal anſehen, um den geeigneten Moment aufzufangen; er hätte dann um den dicken Beckſtein herumgucken müſſen.

Helene, die ebenfalls augenblicklich ihren Bruder in Verdacht hatte, die Verwirrung bewirkt zu haben, fühlte ſich am Unbehaglichſten zwiſchen den beiden Fremden, noch dazu, da Felix mit der größten Unbefangenheit ein vollkommen gleichgültiges Geſpräch mit ihr anknüpfte und ſogar mit dem Wetter begann. Sie gab ihm auch nur kurze und einſilbige Antworten — und doch war ihr das Herz dabei ſo weh — ſo ſonderbar bedrückt — ſie wußte ſich ſelber nicht ordentlich Rechenſchaft zu geben, weshalb — und ihr Nachbar an der andern Seite, Herr von Schwartzau, beſchäftigte ſich ausſchließlich mit ſeiner Nachbarin zur Rechten.

Am Beſten nahm die Frau Paſtorin die Gelegenheit wahr, die ſich ihr vielleicht nicht ſo bald wieder bot, ihren Nachbar, den Herrn Director, gründlich mit ihren Anſichten über Gemüſebau und Schweinezucht bekannt zu machen, die, wenn er ſie befolgen wollte, die ſegensreichſten Folgen für die Colonie tragen mußten.

Der Director verſuchte, um dieſer Plage zu entgehen, verſchiedene Male, ſich ausſchließlich der Frau Gräfin zuzuwenden — aber umſonſt. Die Frau Paſtorin hielt, was ſie einmal hatte — welches Zeugniß ihr auch ihr Mann zu Zeiten ausſtellte — und er mußte ſich endlich in ſein Schickſal ergeben und ruhig und geduldig ausharren.

Die Gräfin hatte indeſſen über den Tiſch hinüber, ſo oft das nur unbemerkt geſchehen konnte, die Züge des jungen Grafen gemuſtert, der ſich unter dem beſcheidenen Namen Randolph bei ihr eingeführt. Wo nur hatte ſie das Geſicht ſchon geſehen — wo dieſe Züge, die ihr ſo merkwürdig bekannt waren, und durch eine zufällige Aehnlichkeit mit einem jungen Braſilianer in Santa Catharina ihr Gedächtniß immer wieder auf eine falſche Fährte brachten? — Felix konnte es eben ſo wenig entgehen, daß ihn die Dame oft und ſtark fixirte, wenn er auch dann nie nach ihr hinüberſah — aber ein paar Mal zuckte es wie ein leichtes, faſt ſpöttiſches Lacheln um ſeine Lippen und beunruhigte ſein vis-à-vis zuletzt ſo, daß ſie ſich feſt vornahm, ihn gleich nach Tiſch ſelber zu fragen, wo ſie ſich ſchon einmal im Leben getroffen hätten, ob in Rio oder wirklich auf Santa Catharina. Sie war dadurch ſo in ihre Gedanken vertieft geblieben, daß ſie ganz überhörte, wie Herr von Pulteleben in einem geringen Grade von Verzweiflung ſchon ein paar Mal hinter ſeinem dicken Nachbar weggerufen hatte: „Beſte Frau Gräfin, beſte Frau Gräfin!“ — und der Paſtor, durch den Schall getäuſcht, ſich dann jedesmal nach der verkehrten Seite umſah.

Jetzt endlich konnte er ſeine Ungeduld nicht länger bezähmen, ſtand auf, trat hinter den Stuhl der Gräfin und flüſterte:

„Beſte Frau Gräfin, glauben Sie nicht, daß es — daß es jetzt etwa Zeit ſein dürfte, der Geſellſchaft — der Geſellſchaft den wichtigen Schritt mitzutheilen? — Wir ſind ſchon beim Deſſert.“

„Sie haben Recht,“ erwiederte die Gräfin, raſch aufſtehend und einen flüchtigen Blick über die Gäſte werfend — „es wird in der That Zeit; bitten Sie den Baron darum, er wollte den Toaſt übernehmen.“

Herr von Pulteleben verneigte ſich — es war ihm in der That nicht recht, jetzt erſt noch einmal den Baron darum zu bitten, aber es ließ ſich Nichts mehr an der Sache thun. Er warf einen Blick nach Helenen hinüber, die das Flüſtern bemerkt und deſſen Bedeutung errathen haben mochte, denn ſie erbleichte ſichtbar.

Herr von Pulteleben war aber in dieſem Augenblick viel zu ſehr mit ſich ſelber beſchäftigt, um das zu bemerken oder zu beachten. Er trat zum Baron und flüſterte dieſem einige Worte leiſe zu.

„Mein lieber junger Freund,“ ſagte der Baron achſelzuckend, „hier unten von der Tafel? Wünſchen Sie das wirklich?“

„Ich bitte Sie dringend darum im Namen der Frau Gräſin.“

„Bitte, lieber Baron,“ winkte ihm auch die Dame von ihrem Platze zu.

„Hm,“ ſagte der Baron und wiſchte ſich mit der Serviette den Mund — „hm — es iſt — eigentlich gegen meine Grundſätze, aber — wenn Ihnen damit ein Gefallen geſchieht, junger Freund“ — und er ſtand dabei langſam von ſeinem Stuhl auf und legte ſeine Finger auf den Fuß des vor ihm ſtehenden, erſt gefüllten Glaſes, während er mit der andern Hand leicht ſeinen Meſſerrücken dagegen ſchlug.

„Meine Herrſchaften!“

„Wollen Sie Käſe?“ fragte Jeremias, der

das Anſchlagen des Glaſes gehört hatte und mit dem Käſeteller auf den Baron zufuhr.

„Meine Herrſchaften!“ wiederholte der Baron, indem er Jeremias mit ſeinem Teller verächtlich den Rücken zukehrte und alle Gäſte ihn erwartungsvoll anſahen. „Es iſt mir die ſehr angenehme und ehrenvolle Pflicht geworden, die Namen zweier junger Leute neben einander zu nennen, die geſonnen ſind, hinfüro eben ſo neben einander durch dieſes Leben zu wandern. Ich weiß, daß Sie alle von Herzen in meine Wünſche einſtimmen werden, daß ihnen nämlich eben dieſes Leben nur Roſen und keine Dornen, nur Sonne und keinen Schatten....“

„Hübſch in Braſilien,“ ſagte Jeremias halblaut.

„Nur Freuden und keine Leiden bieten möge,“ fuhr der Baron fort, „und ich bitte Sie deshalb, mit mir anzuſtoßen auf das Wohl von Comteſſe Helene und Herrn Arno von Pulteleben — Sie leben hoch!“

„Hoch! Hoch!“ rief Alles, von den Stühlen aufſtehend und die Gläſer erhebend und gegen einander ſtoßend.

„Jetzt iſt die Bombe geplatzt,“ ſagte Jeremias, und ſprang an einen Nebentiſch, wo er ſich ebenfalls ein Glas bis zum Rande mit Rheinwein füllte.

Neben Helenen war Felix von Rottack aufgeſtanden, und ihr ſein Glas entgegenhaltend, ſagte er artig, aber kalt:

„Erlauben Sie, Comteſſe, daß ich der Erſte ſei, der Ihnen ſeinen aufrichtigen Glückwunſch zu Ihrer Verlobung mit Herrn von Pulteleben bringt — es iſt ja auch das Einzige, was wir anderen armen Teufel bringen können, die außerdem nur noch den Glücklichen beneiden mögen, daß er die — ſchönſte Blume Santa Clara's pflücken darf.“

Helene, als ſie ihr Glas mit dem ſeinigen berührte, ſah ſcheu zu ihm auf, denn ſie fühlte das Bittere im Tone. Jeder Blutstropfen hatte dabei ihr Angeſicht verlaſſen, und ein ſo tiefer Schmerz lag in dieſem Moment in ihren Zügen, daß Felix unwillkürlich davor erſchrak und mit leiſer, herzlicher Stimme hinzuſetzte: „Sein Sie glücklich!“

Herr von Pulteleben mußte um den ganzen Tiſch herum, um zu ſeiner Braut zu gelangen. Er hatte erſt auf des Barons Toaſt noch Etwas erwiedern wollen, aber es ging nicht; der Spectakel war zu groß geworden, und er drängte ſich jetzt nur zwiſchen die Uebrigen hinein, um nicht ganz aus dem Weg geſetzt zu ſein.“

„Das iſt ja in der That eine große Ueberraſchung,“ ſagte die Frau Paſtorin, die das Ge=

Sattel. Ob er aber dem Erſchöpften doch noch nicht ſo recht trauen mochte, oder ob ihm der ſcheue Blick mißfiel, mit dem ſich dieſer nach der Straße umſah, als ihm Leslie den Sattel und Zaum ſeines eigenen Thieres hinaufreichte, kurz, der Amerikaner nahm eine lange Leine, die er in der Taſche trug, hervor, befeſtigte ſie in einer Schlinge um den Hals des Pferdes und trieb dieſes nun langſam den Weg zurück, den er eben gekommen war.

Mac Ferſon wußte aber, daß ſeine Liſt jetzt entdeckt ſein mußte — jeden Augenblick konnte ihnen ein neuer Bote begegnen, der den wahren Sachbeſtand verkündete und ihm dann *jede* Ausſicht auf Rettung abſchnitt, ſein Entſchluß war alſo auch deshalb ſchnell und ohne weiteres Zögern gefaßt, und eben, als ſie auf die oben beſchriebene Art vielleicht eine Meile zurückgelegt hatten und an eine Stelle kamen, wo der Pfad ſo ſchmal wurde, daß Leslie nicht mehr nebenher gehen konnte, ſondern voraus mußte, wobei er jedoch das Seil nicht losließ, zog Mac Ferſon ſchnell aber vorſichtig das von dem Knaben erhaltene Meſſer aus dem Gürtel — trennte mit raſchem Schnitt die hänfene Schnur, die ihn bis jetzt noch immer zum Gefangenen gemacht, riß in demſelben Augenblick den Rappen auf den Hinterfüßen herum, und ehe ſich der beſtürzte Amerikaner nur beſinnen konnte, ob er ſeine Büchſe gebrauchen heimniß ſchon einige Tage früher als die betreffenden Perſonen ſelbſt gewußt hatte — „ei, da gratulir' ich ja recht von Herzen und von ganzer Seele und mit ganzem Gemüth, und der Herr gebe ſeinen reichſten Segen dazu — und was man Ihnen ſonſt noch alles Gute wünſchen kann!"

Helene ſtieß mit Allen an — ſie wußte gar nicht mit wem — ſie bemerkte auch kaum, daß ihr Bräutigam ſich ihr nahte und verlegen ſein Glas mit dem ihrigen berührte; ſie hörte nur, wie er flüſterte:

„Meine liebe, liebe Helene — o, daß ich Sie jetzt ſo nennen darf!"

Der Herr Director Reitſchen, der eben ſein Glas erhoben hatte, fühlte ſich leiſe am Ellbogen berührt und wandte ſich danach. Er ſah auch Jeremias mit dem gefüllten Pokal vor ſich; ehe er es aber verhindern konnte, ſtieß der kleine Burſche, ihm freundlich und vertraulich zunickend, mit ihm an und leerte ſeinen Wein dann auf einen Zug.

Der Baron war ein entſetzter Zeuge dieſer Zwiſchenſcene geweſen.

Die Gläſer wurden wieder gefüllt, und vielleicht zum Beweis, wie unvorbereitet ihnen Allen dieſe Nachricht kam, las der Herr Paſtor jetzt ein langes Gedicht ab, das er zur Feier dieſer „unerwarteten“ Gelegenheit verfaßt hatte.

Während ſie übrigens ſtanden, zog ihnen Jeremias, der ſeine beſonderen Gründe haben mochte, den Nachtiſch nicht zu lange auszudehnen, vorſichtig die Stühle weg, ſtellte ſie in die Ecke und meldete zugleich, daß der Kaffee im andern Zimmer ſervirt ſei. Die Uebrigen ſahen es auch alle, nur Beckſtein, mit ſeinem etwas unleſerlich geſchriebenen Gedichte beſchäftigt, hatte nicht darauf geachtet, wollte ſich nach Beendigung deſſelben wieder niederſetzen und wäre mitten in die Stube geſchlagen, wenn ihn der dicht hinter ihm ſtehende Rohrland nicht noch gefaßt und gehalten hätte.

Der Kaffee wurde im andern Zimmer ſervirt, und dort hatte ſich Felix wieder von den Uebrigen zurückgezogen. Günther, der es bemerkte, trat zu ihm und ſagte freundlich:

„Ziehe doch nicht ein ſo furchtbar grämliches Geſicht, Felix. Siehſt ja, bei Gott, aus, als ob wir nicht zu einer Verlobung, ſondern viel eher zu einem Begräbniß geladen wären!“

„Es hat auch ſo etwas Aehnliches,“ ſagte der junge Mann düſter; „aber wahrhaftig, Günther, ich — wollte, ich wäre gar nicht hierher gekommen. Ich fühle, daß ich anfange bitter und vielleicht ungerecht zu werden, und — Andere entgelten laſſe, was — möglicher Weiſe Andere gar nicht verſchuldet haben.“

„Du biſt und bleibſt ein Träumer,“ ſagte Günther; „aber warte nur; wenn ich Dich erſt im Walde draußen habe, will ich Dich ſchon curiren. Morgen früh um acht Uhr geht’s an die Arbeit.

„Ich wollte, ich wäre ſchon draußen. Glaubſt Du nicht, daß wir uns jetzt empfehlen könnten?“

„Nur noch einen Augenblick; ich muß Etwas mit dem Director beſprechen, was mir morgen einen Weg erſpart, und habe ihm bis jetzt nicht beikommen können.“

„So eile Dich, mir brennt der Boden unter den Füßen.“

Günther miſchte ſich wieder unter die Geſellſchaft, um des Directors habhaft zu werden, der gerade mit dem Paſtor in einer ſehr eifrigen Debatte über die Einführung von Futterkräutern in die Colonie verhandelte.

Die Frau Gräfin ging mit Herrn von Pulteleben Arm in Arm im Saale auf und ab, während Jeremias gerade mit dem Kaffee hereingetreten war, und der Baron ſtand nicht weit von Felix an der Seite mit ſeiner Taſſe und beobachtete Helene, die neben der jungen Frau Rohrland auf dem Sopha ſaß.

Die Gräfin ſchwelgte in dem Gefühl, ihren Zweck erreicht zu haben — die nächſte Zeit war ihr wieder geſichert, und auf weiter dachte ſie ja überhaupt nie hinaus.

„Ach, Jeremias,“ rief Oskar, der ſich bis jetzt damit beſchäftigt hatte, einen defecten Stuhl als „Falle“ irgendwo am Tiſche aufzuſtellen, mit der ſtillen Hoffnung, daß ſich Jemand darauf ſetzen würde — „thun Sie mir den Gefallen und holen Sie mir ein Glas Waſſer — ich werde Sie königlich belohnen!“

„So? Sie wollen mir wohl einen Orden geben?“ ſagte der kleine Burſche, ohne weiter Notiz von ihm zu nehmen — da hinten ſteht die Caraffe mit Gläſern — bitte, langen Sie zu — oder wollen Sie lieber den Kaffee haben? Der iſt dünn genug.“

Die Frau Gräfin ging an Felix vorüber und warf ihm einen flüchtigen, ſehr vornehmen Blick zu, vor welchem der junge Mann die Zähne feſt zuſammenbiß. Als ſie ſich wandte, verließ ſie Herr von Pulteleben, um nach Helenen hinüber zu gehen. Wie die Dame wieder an Felix vorüberrauſchte und mit dem Fächer dabei wedelte und

Herrn Rohrland gnädig zuwinkte, der ihr das heruntergefallene Taſchentuch aufgehoben, wandte ſie ſich plötzlich gegen den jungen Grafen, und in einer impoſanten Stellung vor ihm haltend, und ihn vom Kopfe bis zu den Füßen muſternd, ſagte ſie ſcharf:

„Apropos, mein Herr, wie war doch gleich Ihr Name — ah, ja, Randolph — wo habe ich Sie eigentlich ſchon geſehen, denn Ihr Geſicht kommt mir merkwürdig bekannt vor. Waren Sie nicht einmal Commis auf Santa Catharina?“

„Es wundert mich kaum, daß Sie mich nicht mehr kennen, Madame Baulen,“ ſagte Felix und ſah ſie feſt an, „denn als ſie den Dienſt meiner Mutter verließen, trug ich noch keinen Bart. Mein Name iſt Felix Randolph, Graf von Rottack.“

Er ſprach das Erſte mit nur halblauter Stimme, ſeinen Namen jedoch klar und deutlich, wie für die ganze Geſellſchaft beſtimmt. Hätte aber ein Erdbeben das Haus in ſeinen Grundfeſten erzittern machen, und Wände und Decke durch einander geworfen, die Frau Gräfin Baulen würde nicht mehr und furchtbarer erbebt ſein, wie ſie jetzt, an allen Gliedern gelähmt, vor ihm ſtand, und ihn mit ſtieren, entſetzten Blicken anſtarrte.

„Um Gottes willen, was iſt Dir, Mama?“

rief Helene, welche in dieſem Augenblicke auf ſie zuflog und ſie mit ihren Armen ſtützte.

„Nichts als ein leichtes Unwohlſein,“ ſagte Graf Rottack kalt, verbeugte ſich flüchtig und ſchritt auf Günther zu, der eben mit dem Director geſprochen hatte. Er nahm auch ohne Weiteres deſſen Arm und führte ihn vor die Thür hinaus.

„Willſt Du fort?“ fragte dieſer.

„Ich ſagte Dir vorhin, daß ich ſchon zu lange geblieben bin,“ erwiederte Felix, und ihre Hüte von den Haken nehmend, ſchritten die beiden Freunde in die Nacht hinaus.

Die Gräfin hatte ſich indeſſen gewaltſam geſammelt, und ihr Auge ſcheu umher werfend, traf ihr Blick den des Barons, welcher ein ſehr erſtaunter Zeuge der ganzen Scene geweſen, aber leider etwas ſchwerhörig war, um Alles genau zu verſtehen. Nur den letzten Namen hatte er vernommen. Er trat indeſſen raſch auf ſie zu und fragte artig:

„Iſt Ihnen nicht wohl, meine Gnädige? Wenn die Comteſſe vielleicht ein wenig engliſches Salz in der Nähe hätte.“

„Ich danke Ihnen, Baron,“ wies aber die Gräfin die Hülfe zurück — „ich danke Dir, mein

Kind — „es iſt ſchon vorüber. Meine albernen Nerven ſpielen mir manchmal einen ſolchen Streich.“

Herr von Pulteleben, welcher von der ganzen Scene gar Nichts geſehen und gehört hatte, da er ſich gerade auf den von Oskar hingeſtellten Stuhl geſetzt und beinahe damit umgefallen wäre, ſchlug jetzt einen Spaziergang im Garten vor. Es war eine wundervolle Nacht, und er hoffte jedenfalls auf eine Promenade Arm in Arm mit ſeiner Braut. Die meiſten Gäſte waren aber müde, da ſie heute den ganzen Tag auf der Auction zugebracht, der Director ſchien ebenfalls erſchöpft, da er noch außerdem dem Wein ſehr tüchtig zugeſprochen, und es dauerte nicht lange, ſo rüſtete ſich Alles zum Aufbruche.

Eine kleine Verwirrung entſtand jetzt, da durch irgend ein Verſehen — Oskar war außer ſich über Jeremias' Tölpelhaftigkeit — alle Tücher und Hüte an falſche Plätze und in die größte Unordnung gerathen waren. Aber auch das regulirte ſich endlich, und während Oskar noch ein Wenig in den Garten ging, um dort unten in aller Bequemlichkeit und in der friſchen Nachtluft ſeine Cigarre rauchen zu können, trat Herr von Pulteleben noch einmal in das Zimmer der Damen — hatte er doch jetzt ein Recht gewonnen, ſich ihnen vertraulich zu nähern — und bat Helenen, daß ſie ihm erlauben möchte, ihr noch einmal zu ſagen, wie glücklich ſie ihn heute gemacht habe.

„Bleiben Sie noch hier, lieber Arno,“ ſagte aber auch die Gräfin, denn ſie nannte ihn von heute an vertraulich bei ſeinem Vornamen — „ich habe ſelber noch mit Ihnen zu reden, und zum zu Bette gehen iſt es doch eigentlich noch zu früh.“

„Aber was hatteſt Du nur vorher mit dem jungen Fremden, Mama?“ fragte Helene; „er verließ uns auch nachher ſo plötzlich.“

„Er hatte ſich ſchon vorher bei mir empfohlen,“ ſagte die Mutter, die ihre ganze Faſſung ſchon lange wieder gewonnen und ihren weiteren Plan entworfen hatte — „wir ſind wirklich alte Bekannte von Deutſchland her — er iſt der Sohn einer Jugendfreundin von mir, der Gräfin Rottack.“

„Ein Graf Rottack?“ rief Herr von Pulteleben erſtaunt, und Helene ſah ihre Mutter überraſcht und fragend an.

„Ja — iſt das etwas ſo Außerordentliches?“ fuhr aber dieſe fort — „Randolph war nur ſein Vorname, und er theilte mir eine erſchütternde Nachricht mit — den Tod einer Verwandten von ihm, was mich etwas angegriffen hat. Uebrigens will er hier nicht gekannt ſein, lieber Arno, und ich bitte Sie darum, ſich nicht merken zu laſſen, daß ich ſein Geheimniß verrathen habe — aber Sie gehören ja doch jetzt natürlich mit zur Familie. Was ich Euch Beiden nur noch ſagen wollte — ich habe mir die Sache heute hin und her überlegt, und — da Ihr doch jetzt mit einander verlobt ſeid, ſo — thut es eigentlich kein Gut, die Sache zu lange hinaus zu ſchieben, und ich wünſche deshalb, daß die Hochzeit recht bald — ſo bald als irgend möglich gefeiert werde."

„Beſte Mutter, Sie machen mich ſo unendlich glücklich!" rief Herr von Pulteleben entzückt aus.

„Aber, Mama, das iſt ganz gegen unſere Abrede," ſagte Helene, und ein eigenes eiſiges Gefühl erfaßte ihr Herz.

„Liebes Kind," ſagte die Mutter, „die Verhältniſſe reißen uns zu Zeiten mit fort, ohne daß wir ſie nach unſeren Wünſchen regeln oder beherrſchen können, und eben dieſe Verhältniſſe zwingen uns, von hier fort und nach Santa Catharina zu ziehen."

„Nach Santa Catharina?" rief Herr von Pulteleben erſtaunt — „woraus ſchließen Sie das?"

„Ich habe den Gedanken ſchon einige Zeit mit mir herumgetragen," fuhr die Gräfin fort,

„da beſonders für unſer Geſchäft Santa Clara ein Nichts weniger als paſſender Platz iſt.“

„Aber wird die Inſel beſſer ſein, Frau Gräfin?“

„Entſchieden — aber Du darfſt nicht glauben, Helene, daß ich einen ſolchen Schritt leichtſinnig und auf das Gerathewohl thun würde, und ich habe mich vorher ſorgfältig nach allen Verhältniſſen der Inſel erkundigt. Erſtens bekommen wir dort Arbeiter billiger, dann haben wir die Auswahl unter den beſten Tabaksſorten, die gerade von dort aus in Maſſen nach dem Süden verſchickt werden und viel billiger ſind als hier, und dann — die Hauptſache — finden wir ſelber einen viel beſſeren Markt für unſer Product, da wir von dort aus in directer Verbindung mit dem Süden, ja, ſelbſt mit Montevideo und Buenos-Ayres ſtehen.“

„Aber, Mama, wenn Du Dich darin nur nicht irrſt, und auf bloße Vermuthung hin eine ſolche Reiſe...“

„Bloße Vermuthung — das Kind glaubt Nichts, Pulteleben, was ſie nicht ſieht — Sie werden noch Ihre rechte Noth mit ihr bekommen. So laß Dir denn ſagen, daß ich, um ganz ſicher zu gehen, ſchon vor mehreren Wochen an die Präſidentin geſchrieben und mit dem letzten ſollte oder nicht, war der auf's Neue Befreite ſchon im dichten Gebüſch ſeinen Blicken entſchwunden.

Acht Tage ſpäter erhielt Leslie, der vergebens den Räuber ſeines Eigenthums zu Fuß verfolgt hatte und die Fährte gegen Abend, da ein ziemlich ſtarker Regen fiel, nicht mehr erkennen konnte, ſein Pferd durch einen, etwa zwanzig Meilen von Seneka wohnenden Farmer zurück, der ihm auch zugleich einen kleinen Brief von Mac Ferſon einhändigte, worin ihm dieſer für die geleiſtete Hülfe herzlich dankte, ſich aber nochmals entſchuldigte, daß er zu einem frommen Betruge ſeine Zuflucht habe nehmen müſſen; „Da er jedoch,“ ſo ſchloß er ſeine Zeilen, „bei weitem lieber in dem kühlen Schatten der ſtolzen Eichen des Weſtens lagere, als — mit zugeſchnürter Kehle an einem Chesnutaſt in Penſylvanien hänge — ſo ſei ihm das wohl nicht ſo ſehr zu verdenken geweſen. Ueber den Mord ſagte er weiter Nichts. Sein wirklicher Aufenthaltsort wurde nie näher bekannt, doch hieß es allgemein und vielleicht nicht unrichtig — Mac Ferſon iſt nach Texas.

Dampfer Nachricht bekommen habe, wie die Sachen dort ſtehen — und zwar ſehr günſtige Nachricht.“

„Aber der Brief, welchen Du erhielteſt, war ja von Deutſchland, mit dem kleinen Wechſel darin.“

„Das Kind bringt Einen noch zur Verzweiflung, Pulteleben,“ lächelte die Mutter — „ich habe zwei bekommen, einen von Deutſchland und einen von Santa Catharina, den mir der Director ſelber mitgebracht; wenn Du dem aber, was ich ſage, nicht glauben willſt, ſo ſollſt Du Dich wenigſtens ſelber überzeugen — hole mir einmal den Brief herüber; er liegt auf meiner Toilette; der in dem gelben Couvert — es iſt nur der eine da.“

Helene erhob ſich, um den Auftrag auszuführen, als ſie die Gräfin wieder zurückrief.

„Ach nein, bleib' da,“ ſagte ſie, „ich habe ihn weggeſchloſſen.“

„Wenn Du mir den Schlüſſel giebſt, Mama, hol' ich ihn.“

„Nein, ich gehe ſelber, Du reißt mir ſonſt meine Papiere durch einander,“ — und von dem Sopha aufſtehend, ging ſie in ihre Kammer, aus der ſie gleich wieder mit dem gelb couvertirten Briefe zurückkam.

„Da," ſagte ſie, indem ſie der Tochter den Brief in den Schooß warf, „nun lies ſelber, was die Präſidentin ſchreibt. Danach werden Sie ſich ebenfalls überzeugen, lieber Arno, daß wir wirklich gar nicht beſſer thun können, als nach der Inſel überzuſiedeln. Die Koſten ſind unbedeutend, und wir bringen in zwei Monaten reichlich die möglichen Mehr-Ausgaben wieder ein. Ehe wir aber dieſe Reiſe zuſammen machen, werden Sie ſelber einſehen, daß es nöthig iſt die Trauung vorher zu halten — ſchon des Geredes der Leute wegen. Nun, lies nur laut, Helene, Arno ſoll ebenfalls wiſſen, wie die Präſidentin über unſeren Umzug denkt. Sie iſt unendlich liebenswürdig, und bietet uns ſogar an in ihrem Hauſe zu wohnen, bis wir uns eine eigene Wohnung hergerichtet haben."

Helene hatte den Brief überflogen, und ſah jetzt darüber hinaus ihre Mutter groß und ſtarr an.

„Nun, was haſt Du denn? So lies doch! Die Präſidentin ſchreibt doch eine ganz leſerliche Hand. Aber ich vergaß — der Brief iſt ja portugieſiſch, und Sie verſtehen ihn nicht, Arno — gieb ihn mir, ich werde ihn überſetzen."

„Der Brief hier," ſagte Helene mit faſt tonloſer Stimme, ohne ihn aus der Hand zu geben, oder ein Auge von ihrer Mutter zu verwenden, „iſt nicht von Santa Catharina.“

„Nicht von Santa Catharina?“ rief die Gräfin, ſich erſchreckt halb vom Sopha hebend — „dann — dann habe ich die Couverts verwechſelt — gieb ihn mir — gieb ihn mir!“ — und in einer Aufregung, die beſonders Herrn von Pulteleben ſtaunen machte, ſtreckte ſie die Hand nach dem Briefe aus.

„Laß ihn mir noch eine Weile, Mutter,“ erwiederte aber Helene aufſtehend — „er iſt ſo intereſſant, daß ich ihn gern noch einmal leſen möchte — gute Nacht!“ — und ehe ſie die Mutter daran verhindern, oder der verblüffte Bräutigam ein Wort dagegen einwenden konnte, ſchritt ſie durch die Stube in ihr dicht daran ſtoßendes Zimmer und riegelte die Thür hinter ſich ab.

„Aber ich begreife gar nicht,“ ſagte Herr von Pulteleben, ebenfalls aufſtehend und ſeine Schwiegermutter in spe etwas verdutzt anſehend — „was hat nur Helene? Sie war ja auf einmal ſo furchtbar ernſt geworden?“

Die Gräfin wollte Etwas darauf erwiedern — wollte Herrn von Pulteleben eine ausweichende Antwort geben, aber ſie vermochte es in dieſem Augenblick nicht.

„Ich bitte — lieber Arno — laſſen Sie — laſſen Sie mich jetzt allein,“ ſagte ſie verſtört — „ich habe mit dem Mädchen zu reden — Sie — Sie wiſſen, welche wunderlichen Launen ſie hat.“

„Ich möchte um Gottes willen nicht ſtören,“ ſagte der junge Mann, indem er ſeinen Hut ergriff — „es ſollte mir unendlich leid thun, wenn ich vielleicht...“

„Es iſt Nichts — Helene iſt — ein verzogenes Kind.“

„Aber liebenswürdig verzogen,“ lächelte Herr von Pulteleben in einem vollſtändig mißglückten Verſuch, dem Geſpräch eine freundlichere Richtung zu geben. Er fühlte ſelber, daß er in dieſem Augenblick hier unten total überflüſſig ſei — wenn er auch noch lange nicht begriff weshalb, und in tiefen Gedanken ſtieg er die Treppe zu ſeinem eigenen Zimmer empor und legte ſich zu Bett. Kaum hatte er das Zimmer verlaſſen, und die Gräfin hörte ihn auf den knarrenden Stufen, als ſie an Helenen's Thür ging, und dort — faſt wie ſchüchtern — anklopfte.

„Helene!“

Keine Antwort von innen. Sie pochte ſtärker.

„Helene! — Mach' auf — laß uns vernünftig mit einander reden.“

Keine Antwort. Im Zimmer war Alles todtenſtill, und doch konnte ſie durch das Schlüſſelloch erkennen, daß das Licht noch drinnen brannte.

„Helene! Sprich wenigſtens mit mir!“

Kein Laut tönte von innen heraus, und ſeufzend wandte ſich die Frau Gräfin endlich ab und ſuchte ihr eigenes Lager.

3.

Auf Köhler's Chagra.

Es war noch früh am Morgen des nächſten Tages, als ſchon in Bohlos' Hotel die Pferde für Herrn von Schwartzau und ſeinen Begleiter, ſo wie die nöthigen Packthiere geſattelt und vorgeführt wurden, denn Günther ſchien jetzt ernſtlich gewillt, ſeine noch nöthigen Arbeiten aus allen Kräften vorzunehmen und zu beenden, um damit ſeine ſechsjährige Thätigkeit in Braſilien abzuſchließen.

Baron Jeorgy, welcher dem Hotel ſchräg gegenüber wohnte, hatte dieſe Zurüſtungen geſehen, ſich angezogen — er machte überhaupt jeden Morgen zu einer genau beſtimmten Zeit einen genau beſtimmten Spaziergang — und war hinuntergegangen, zögerte aber heute, ſeine gewöhnliche Bahn einzuſchlagen, und hielt ſich noch in der Nähe des Hotels auf, als ob er Jemanden erwarte.

Indem er in der Straße auf und ab ging und hier und da vor einer Thür oder einem Fenſter ſtehen blieb, um mit den dort wohnenden Handwerkern ein paar huldvolle Worte zu wechſeln — er zeigte ſich gern herablaſſend, wo er genau wußte, daß er ſeiner Stellung Nichts vergab — kam er auch zu Pilger's Fenſter, der dahinter ſtill und allein bei ſeiner Arbeit ſaß, und den hineingerufenen Gruß freundlich aber nur kurz erwiederte.

„Nun, Pilger, wie geht's?" ſagte der Baron, indem er ſeine Hand auf das Fenſterbret legte — „immer ſo fleißig?"

„Muß wohl, Herr Baron," ſagte der Mann, ohne von ſeiner Arbeit aufzuſehen, „um das Bißchen Brod zu verdienen und — die Zeit todt zu ſchlagen. Was ſoll man anders thun?"

„Hm," ſagte der Baron, der mit dieſer Anſicht vom „Zeit todt ſchlagen" nicht ſo ganz einverſtanden ſchien — „ja — iſt eigentlich ein einſames Leben in der Colonie."

„Das weiß Gott!" ſeufzte der Mann aus voller

Bruſt vor ſich hin, und ſtach nur ſo viel eifriger in das Leder.

„Apropos," fuhr der Baron fort, der durch den Seufzer an die Familienverhältniſſe des Schuhmachers erinnert wurde — „Nichts wieder gehört von Eurem Proceß?"

„Mit der Geiſtlichkeit?"

„Ja."

„Nicht das Geringſte und — werde auch wohl Nichts wieder darüber hören, als daß Alles beim Alten bleibt. Der neue Director will ſo Nichts damit zu thun haben, weil er meint, gegen die Geſetze des Landes ließe ſich nicht ankämpfen — der alte hätte mir vielleicht beſſer beigeſtanden. Der Herr Paſtor zuckt ebenfalls mit den Schultern, da — hab' ich denn natürlich Unrecht, und kann meine Schuhe ruhig weiter flicken."

„Böſe Geſchichte," ſagte der Baron, welchem das Geſpräch unangenehm wurde — „ſehr böſe Geſchichte! Na, guten Morgen, Pilger!"

„Guten Morgen, Herr Baron," ſagte der Mann, an ſein Mützchen greifend, ohne jedoch weiter von dem Herrn Notiz zu nehmen.

Die Straße herunter kam ein anderer Coloniſt, der Schneider Berthold, der für den Baron arbeitete.

„Guten Morgen, Herr Baron! Wiſſen Sie's ſchon?" ſagte der Mann, indem er vor dem Baron ſtehen blieb und ſeine Mütze abzog.

„Guten Morgen, Meiſter Berthold — ob ich was weiß?"

„Der Juſtus iſt fort — der Kernbeutel, mein' ich, der andere Schneider — den verrückten Kerl haben Sie ja doch gekannt?"

„Fort? Wohin? Durchgegangen?"

„Niemand weiß es," ſagte der Mann. „Er war neulich Abends von Haus fortgegangen, um Zuhbel auf ſeiner Chagra zu beſuchen, dort hat aber Niemand Etwas von ihm geſehen, und er iſt auch ſeit der Zeit — es ſind nun ſchon ein paar Tage her — nicht wieder nach Haus gekommen. Die Frau jammert nun und wehklagt, daß er ſie ohne einen Groſchen Geld habe ſitzen laſſen, und die Soldaten ſind heute Morgen in der Nachbarſchaft herumgeſchickt, um nach ihm zu ſuchen, denn er iſt Gott und der Welt ſchuldig, der Lump!"

„Hm, hm, hm, was man nicht Alles hört — guten Morgen, Meiſter!" ſagte der Baron, und brach das Geſpräch kurz ab, denn in Bohlos' Hotelthür erſchien eben der junge Fremde, der ſich hier in der Colonie unter dem Namen Randolph eingeführt, und trat zu ſeinem Pferd, um deſſen

Gurt noch einmal nachzuziehen. Der Baron kam an der nämlichen Seite der Straße herauf, als ob er nur zufällig dort vorbeiging, und als er dem jungen Mann gegenüber war, blieb er ſtehen wandte ſich gegen ihn und ſagte lächelnd:

„Ei, guten Morgen, mein junger Freund. Der geſtrige Abend ſcheint Ihnen gut bekommen zu ſein, daß Sie ſo früh ſchon wieder zur Reiſe gerüſtet ſind.“

„Ah, guten Morgen, Herr Baron — auch ſchon auf?“

„In meinem Alter muß man ſich an ein regelmäßiges Leben gewöhnen, wenn man geſund bleiben will,“ ſagte achſelzuckend der Baron. Sie jungen Leute können freilich noch mit Ihrem Körper machen was Sie wollen, ohne augenblicklich dafür geſtraft zu werden. Aber wo ſoll die Reiſe hingehen, wenn man fragen darf?“

„In den Wald,“ ſagte fröhlich der junge Graf, indem er den Baron leicht auf die Schulter ſchlug — „in den Wald, mein lieber Herr, daß ich einmal eine Zeit lang keine Schornſteine und Glasſcheiben mehr zu ſehen brauche. — Ich gebe Ihnen mein Wort, ich habe einen wahren Ekel vor der Civiliſation.“

„Dann wollen Sie wohl unter die Indianer

Eine Pantherjagd.

Heulend und bellend liefen und ſprangen drei kräftige, ſchlankgebaute Hunde vom Geſchlecht der Bracken, die Naſen im eifrigen Suchen dicht am Boden haltend, durch den dicht verwachſenen Wald, oft die Spur in den dürren Blättern verlaſſend und auf umgeſtürzten Bäumen und alten, halbverfaulten Stämmen ſchnoppernd, auf denen ſie hinliefen und von da wieder kläffend ihre Verfolgung erneuerten; ein ſicheres Zeichen, daß ihre Jagd einem wilden Thier, ſei es nun Bär oder Panther, und nicht dem ſchnellfüßigen Hirſch galt, der ſie wohl, wenn er ihre Bahn durchſchnitt, auf kurze Zeit von ihrer Fährte ablocken, nie aber ganz der einmal aufgenommenen Spur untreu machen konnte.

gehen?" lächelte der Baron etwas verlegen, denn dieſe Anſichten waren ihm zu barock, als daß er ihnen hätte folgen können.

„Vielleicht," lachte Felix — „und ich glaube bei Gott, ich paſſe beſſer zu ihnen, als in dieſe erlogenen und künſtlichen Verhältniſſe, die wir im gewöhnlichen Leben die Geſellſchaft nennen."

„Das ſind ja wahrhaft haarſträubende Anſichten," ſagte der Baron ſchmunzelnd, „aber — ehe wir Sie denn für immer verlieren, um da draußen im Walde mit Federſchmuck und Blasrohr umher zu laufen — und wenn Sie zurückkommen, müſſen Sie mir das einmal vormachen, wie ſich die Indianer auf den Rücken legen und den Bogen mit den Füßen ſpannen, um einen Vogel aus der Luft zu ſchießen — möchte ich noch eine Frage an Sie richten, lieber Graf."

„Graf?" ſagte Felix und drehte ſich ihm raſch zu.

„Bſt, bſt," lächelte der Baron — „ich weiß recht gut daß Sie ein Schelm ſind — hier mein kleiner Finger hat es mir geſagt — aber ganz unter uns, verſteht ſich, wenn Sie nicht ſelber mit dem Ihnen gebührenden Rechte hier auftreten wollen — doch — eine Frage müſſen Sie mir beantworten, ehe Sie gehen" — und er ſchob dabei ſeinen Arm in den des jungen Grafen und führte ihn etwas die Straße hinauf, denn er wollte ſicher ſein, daß ſie nicht gleich geſtört würden.

„Und die iſt? Ich bin doch begierig.“

„Glauben Sie auch um Gottes willen nicht,“ wehrte der Baron im Voraus jeden falſchen Verdacht ab, „daß ich aus bloßer ungerechtfertigter Neugierde frage, denn ich bin ein intimer Freund der Frau Gräfin Baulen und der liebenswürdigen Comteſſe, und nehme deshalb den innigſten Antheil an ihrem Wohlergehen.“

„Das iſt eine lange Vorbereitung, Herr Baron.“

„Ich komme gleich zur Sache — Sie — machten geſtern Abend der Frau Gräfin eine Entdeckung.“

„Sie ſtanden in der Nähe?“ ſagte Graf Rottack und ſah ihn ſcharf an.

„Hm — nicht unmittelbar — zufällig — die Frau Gräfin ſchien ſehr beſtürzt darüber — auffallend beſtürzt — ich habe ſie in der That ſo noch nie geſehen, denn ſie iſt eine ſehr reſolute und charakterfeſte Dame.“

„Es ſchien ſo,“ erwiederte der junge Mann, der feſt entſchloſſen war, dem Baron nicht auf halbem Wege entgegen zu kommen.

„Hm ja,“ fuhr der Baron augenſcheinlich verlegen fort, denn er wußte nicht, wie er auf die geſchickteſte Weiſe ſein Ziel erreichen ſollte — „ich — ich muß Ihnen nur geſtehen, lieber Graf — aber ich gebe Ihnen nochmals mein Wort, auch ohne den leiſeſten, unfreundlichen Hintergedanken — daß ich ſchon ſeit einiger Zeit — ich weiß eigentlich ſelber nicht recht, weshalb — den Verdacht gefaßt hatte, daß....“

„Daß?“

„Daß die Frau Gräfin — daß der Rang der Frau Gräfin, wollte ich ſagen — verſtehen Sie mich vielleicht?“

„Noch hab' ich keine Ahnung,“ lächelte Felix, den die Verlegenheit des Barons amüſirte.

„Es iſt eine kitzliche Sache, darüber zu reden — ich gebe es zu,“ fuhr der Baron alſo gedrängt fort, indem er langſam ſeine Hände in einander rieb, als ob er ſie bildlich in Unſchuld waſchen wollte — „und unter anderen Verhältniſſen möchte ein Eingehen darauf vielleicht nicht einmal gerechtfertigt erſcheinen.“

„Stehen Sie in einem Verhältniſſe, Herr Baron?“

„Mißverſtehen Sie mich um Gottes willen nicht!“ rief dieſer raſch und ordentlich erſchreckt. „Ich gebe Ihnen mein Ehrenwort, es iſt kein perſönliches Intereſſe, ſondern nur das, was ich an der Aufrechterhaltung des Standes im Allgemeinen nehme. Jetzt haben Sie mich doch verſtanden?“

„Nicht um ein Jota mehr, als früher,“ erwiederte der junge Graf mit einem boshaften Lächeln.

„Gut,“ ſagte der Baron entſchloſſen, „dann zwingen Sie mich, deutlich zu reden, denn die Sache iſt in der That zu wichtig. Laſſen Sie mich alſo ganz aufrichtig ſein und ich erwarte nachher das Nämliche von Ihnen, denn wir Beide ſind es unſerem Stande ſchuldig.“

„Sie ſpannen mich wirklich auf die Folter.“

Der Baron erfaßte des Grafen Arm, blieb vor ihm ſtehen, ſah ihm feſt in’s Auge und ſagte:

„Hat die Frau Gräfin von Baulen wirklich den Grafenrang?“

„Aber, lieber Baron,“ bat jetzt ſeinerſeits der junge Mann, „ich bin heute Morgen wirklich in Eile, denn Schwartzau wird den Augenblick herunter kommen. Die Pferde ſind, wie ich ſehe, ſchon gepackt, und Sie thun mir einen weſentlichen Gefallen, wenn Sie alle Kleinigkeiten bei Seite laſſen und mir gerade heraus ſagen, um welchen wichtigen Gegenſtand Sie mich fragen wollten.“

Der Baron ſtand, ein Bild ſprachloſen Erſtaunens, vor Felix.

„Und iſt Ihnen der Gegenſtand noch nicht wichtig genug?“ brachte er endlich mühſam heraus.

„Und das war wirklich Alles, was Sie von mir wiſſen wollten?“ lachte der junge Mann jetzt gerade heraus.

„Alles,“ ſagte der Baron, völlig vernichtet.

„Dann thut es mir in der That leid, Ihnen keine beſtimmte Antwort darüber geben zu können, und ich muß Sie — wieder auf Ihren kleinen Finger verweiſen. — Da kommt auch ſchon Schwartzau mit Könnern — wir müſſen fort — alſo auf Wiederſehen, lieber Baron!“ und mit den Worten ließ er den über ſolche Gefühlloſigkeit völlig empörten Mann mitten auf dem Wege ſtehen, ſchwang ſich in den Sattel und ſprengte gleich darauf mit Günther und von den Packthieren und ihren Treibern gefolgt, die Straße hinauf. —

Könnern, der ſeine Bekanntſchaft mit Felix von jenem Morgen im Walde erneuert hatte, war nur mit herunter gekommen, die Freunde abreiten zu ſehen. Ihn ſelber drängte es, allein zu ſein, wenigſtens nur mit fremden, gleichgültigen Menſchen zu verkehren, mit denen er über alltägliche

Dinge ſprechen konnte. Das Herz war ihm noch ſo ſchwer — ſo ſchwer und der Gedanke dabei peinlich, ſelbſt von dem beſten Freund bemitleidet zu werden.

Sein Pferd hatte er ſich indeſſen auch vorführen laſſen, ſtieg auf und ritt langſam und im Schritt dieſelbe Straße hinab, die er mit Günther gekommen war, als ſie zum erſten Mal die Colonie betraten. Er war damals ſo leichten Herzens — ſo glücklich geweſen — er wollte die Stunden noch einmal durchleben in der Erinnerung; war ihm doch Nichts weiter geblieben auf der Welt, als an gehofftes Glück zurückzudenken.

So ritt er langſam aus der Colonie hinaus bis zu dem Fuß des Gebirgszuges, der in einzelnen Abläufern ſeine Hänge in's niedere Land dehnte, dann den ſchmalen Pfad hinauf, der die noch immer nicht ausgebeſſerte und geborſtene Brücke umging, und hielt erſt wieder, als er den freien Kopf erreichte, von dem man eine Ausſicht über die ganze Colonie Santa Clara und die benachbarten Hügelgruppen gewann.

Und mit anderen Augen ſchaute er jetzt hinab, als damals, wo er ſich zuerſt dem fremden Platze näherte; wie ſuchte der umherſchweifende Blick ſo raſch den kleinen, von hier aus kaum erkennbaren Punkt, in dem er Alles gefunden was das Menſchenherz zu faſſen vermag, Glück und Liebe — und Alles wiederum verloren hatte — Glück und Liebe.

Da drüben lag der ſonſt ſo freundliche Platz ſtumm und öde — da unten in dem Strom, deſſen Lauf das dunkle, ſaftige Laub der Bäume zeigte, ruhte die Mutter, die Reue und Verzweiflung in die Fluth gejagt, und da drüben zwiſchen jenen lichten Höhenzügen irrte vielleicht jetzt das arme ſüße Kind umher, das ſeinem ganzen Leben Glück und Frieden bringen ſollte und jetzt — wenn auch mit zitternder Hand — den Wanderer wieder allein und freundlos hinausgeſtoßen hatte in dieſes Leben.

Und was wollte er ſelber jetzt noch hier? Warum ſpornte er ſein Pferd nicht einer andern Gegend zu, nur um ſich hier in nutzloſem Gram und Kummer zu verzehren? Er wußte recht gut wie wenig Hoffnung ihm geblieben war, ſie je wiederzuſehen, aber er hatte auch den Muth nicht ſich jetzt ſchon freiwillig aus ihrer Nähe zu verbannen. So lange er ſich noch in dem Bereich des Platzes wußte, in dem er ihr ſtilles, häusliches Wirken geſehen, ihre liebe Stimme gehört, in ihre treuen Augen geſchaut hatte, ſo lange war es ihm, als ob er noch nicht ganz verlaſſen ſei, als ob ſie wiederkehren müſſe, um ihr Haupt an ſeine Schulter zu legen und mit leiſer, zitternder Stimme ſeinen Namen zu nennen.

Fort, fort mit den Gedanken! — Das bittere Gefühl der Verlaſſenheit ſtach ihn wie ein Dolch in's Herz, und ſein Pferd herumwerfend, als ob er auch ſeiner Erinnerung entfliehen könne, wenn er den theuren Platz ſelber nicht mehr vor ſich ſah, ſprengte er den Weg entlang und ſah ſich plötzlich ſeinem alten Bekannten, dem jungen Bauer Köhler gegenüber, in deſſen Haus er an jenem Tage ebenfalls eingekehrt war und dem er ſogar verſprochen hatte, ihn zu beſuchen. Lieber Gott, was hatte er nicht Alles vergeſſen und vergeſſen müſſen in der Zeit!

Deſto beſſer ſchien es aber der junge Bauer im Gedächtniß behalten zu haben, denn er erkannte kaum den Reiter, als er ihm auch freundlich entgegenrief:

„Na, das iſt recht daß Sie Wort halten, wenn es auch ein Bißchen lang gedauert hat. Meine Alte wird ſich auch freuen, Sie einmal wiederzuſehen, denn wir haben noch oft und viel von Ihnen geſprochen. Und wie iſt's gegangen in der Colonie?“ fuhr er fort, als er zum Pferd trat und Könnern herzlich die Hand ſchüttelte. „Gut, nicht wahr? Und der Graue ſieht auch prächtig aus. Dem iſt da unten Nichts abgegangen, wie es ſcheint. — Aber ſo ſteigen Sie doch nur ab; Sie wollen doch wahrhaftig nicht im Sattel ſitzen bleiben?“

Eine Weigerung hätte Nichts geholfen, das ſah Könnern recht gut ein. Die Einladung war auch ſo treuherzig geboten — er hätte dem guten Menſchen ſchon nicht weh' thun mögen, ſelbſt wenn es ihm auch nicht recht geweſen wäre, einmal eine halbe Stunde hier zu plaudern, und ſeinen eigenen Trübſinn zu vergeſſen.

Und wie freundlich wurde Könnern von der lieben jungen Frau empfangen!

„Das iſt geſcheidt,“ ſagte dieſe, als er das Zimmer betrat und ihr die Hand entgegenreichte — „das iſt grundgeſcheidt von Euch, daß Ihr Euch auch wieder einmal bei uns ſehen laßt, und da unten bei den Grafen und Baronen nicht gar ſo ſtolz geworden ſeid. Aber Ihr ſeht ſchlecht aus,“ ſetzte ſie raſch hinzu und ſah ihn forſchend an — „gar ſchlecht ſeht Ihr aus, blaß und eingefallen, und lange nicht mehr ſo friſch und munter wie damals, als Ihr zum erſten Mal bei uns war't.

Seid Ihr krank geweſen? Der Platz iſt doch eigentlich ſonſt geſund genug?“

„Krank wohl nicht,“ antwortete Könnern ausweichend — „vielleicht der Klimawechſel. Aber was macht Euer kleiner Burſche? Geht's ihm gut?“

„Da liegt der Schlingel in dem Bettchen drin,“ ſagte die Frau, mit einem glücklichen Lächeln auf den Liebling zeigend — ſie hatte im Nu alles Andere darüber vergeſſen. „Da liegt er und thut als ob's gar keine Arbeit auf der Welt gäbe, und die Mutter nur zu ihm ſpringen müſſe, ſobald er die großen Guckaugen und das kleine Mäulchen aufthut. — „Aber ſetzt Euch,“ fuhr ſie raſch fort, und ſah ſich dabei im Zimmer um — „Ihr werdet hungrig ſein nach dem Ritt, und es ſieht auch heute Morgen noch ſo wild bei uns aus — freilich, Beſuch hatten wir ſo früh noch nicht erwartet, und es giebt gar ſo viel im Hauſe zu thun, und noch dazu, wenn man ſo eine kleine Plage dabei hat, die einen geradezu von Allem abhält, was man thun möchte.“

„Aber Ihr möchtet ſie doch nicht miſſen?“

„Den Jungen da?“ rief die Frau ordentlich erſchreckt aus — „da ſei Gott vor, daß ich den Buben je wieder miſſen müßte — ich glaube, ich

Jetzt hatten ſie einen Platz erreicht, auf dem ihr Feind offenbar eine Zeitlang verweilt, und ſeine Fährten gekreuzt haben mußte, denn heulend ſtanden ſie oft einen Augenblick ſtill und durchſuchten dann, mit wildem Winſeln hin und her ſpringend, deſto eifriger den, von dicht herabhängenden Schlingpflanzen faſt wie mit einer lebendigen Mauer umgebenen Raum, immer wieder zum Mittelpunct zurückkehrend, um ihr Heulen und Wehklagen dort wie früher zu beginnen.

Plötzlich theilten ſich die Büſche, und ein junger Mann auf einem kleinen, ſchwarzen, indianiſchen Pony ſetzte, mit ſeinem breiten Jagdmeſſer, das er bloß in der Hand trug, ein paar Schlingpflanzen in kräftigem Zuge durchhauend, die ihn vom Pferde zu reißen drohten, gerade zwiſchen die Hunde hinein, die bei ſeinem plötzlichen Erſcheinen ihn für einen Augenblick freundlich wedelnd umgaben, und dann wieder, mit erneutem, durch die Nähe ihres Herrn belebten Eifer in ihrem Suchen fortfuhren.

„So recht, meine braven Thiere," rief der junge Jäger, indem er ſein Pferd anhielt, das Meſſer in die Scheide zurückſteckte und die lange Büchſe, die er auf der linken Schulter trug, vor ſich auf den Sattelknopf legte, „ſo recht, — ſucht, ſucht — ihr ſeid einmal auf der Fährte, und ich denke doch,

— aber ich will's auch nicht einmal denken. Was Ihr nur auch für Reden führt!"

„Na, da ſetzt Euch her und frühſtückt ein Bißchen," ſagte der Mann, „und ich gehe derweil in's Feld hinaus, wo ich 'was zu beſorgen habe. Nachher komme ich wieder herein, und dann ſchwatzen wir noch Eins zuſammen."

„Dann gehe ich lieber jetzt mit Euch in's Feld," ſagte Könnern, „denn Kaffee habe ich ſchon getrunken, ehe ich unten wegritt."

„Deſto beſſer," rief der junge Bauer, den das augenſcheinlich zu freuen ſchien, „dann zeig' ich Euch vorher einmal meine Felder draußen — wir haben tüchtig geſchafft die Zeit, in der ich da oben bin, und nachher frühſtücken wir mit einander. Es ſchmeckt auch gleich beſſer, wenn man ſich erſt ein Bißchen Bewegung gemacht hat."

„Jetzt lauft Ihr wieder Alle fort," ſagte die junge Frau, „und ich kann allein bleiben — iſt das auch ein Beſuch? Aber der kleine Bengel da wird doch bald kommen, dann hab' ich alle Hände voll zu thun, bis dem erſt der Schreihals gefüllt iſt. — So macht nur daß Ihr wiederkommt. Grüß' Gott, Fremder!"

Könnern ging ſchweigend neben dem jungen Mann in den Hof hinaus, ſah, wie dieſer dort ſein Pferd abſattelte und in den kleinen Weidegrund jagte, und folgte ihm dann in das Feld.

„Ihr ſeid ſo ſtill heute," ſagte der Mann — „fehlt Euch wirklich Etwas?"

„Nein," erwiederte Könnern mit einem wehmüthigen Lächeln — „das Einzige ausgenommen, was Ihr habt und mir kein Arzt der Welt geben kann — eine glückliche Häuslichkeit."

„Ei," lachte der junge Bauer, „dazu hab' ich auch keinen Arzt gebraucht; die macht man ſich eben ſelber."

„Wie man's trifft," ſeufzte Könnern — „Ihr aber habt das große Loos gezogen mit der Frau."

„Sollt's denken," ſchmunzelte der junge Bauer vergnügt vor ſich hin, „'s iſt ein Prachtweibel, und immer bei der Hand, immer guter Laune — ich kann eigentlich gar nicht ſagen, wie glücklich ich mit ihr bin. — Und der Junge — iſt das nicht ein Prachtkerl — habt Ihr ſchon einmal einen ſolchen Jungen geſehen? — Aber der Alten darf ich's nicht merken laſſen, daß ich ſo ſtolz auf ihn bin, ſonſt neckte ſie mich bis auf's Blut — und das kann ſie — das verſteht ſie aus dem Grunde."

Der junge Mann ſchwatzte noch immer ſo fort von ſeinem Familienglück, bis ſie ſchon weit draußen im Feld waren, und Könnern ſchritt-ſchweigend an ſeiner Seite dahin und ſah im Geiſt, wie Eliſe mit dem Vater hinaus in den dunkeln Wald zog — freudlos und allein — ſah ſie mit wunden Füßen und krank in einer Hütte liegen — ſah den Vater über ſie gebeugt, der ihr nicht helfen konnte und ihren Kummer, ihre Sorge nur vermehrte, und hielt dabei krampfhaft ſein eigenes Herz mit der rechten Hand gefaßt, daß es ihm in Jammer und Weh die arme Bruſt nicht von einander ſprengte.

Draußen im Feld nahmen ſeines Führers Gedanken aber eine andere Richtung, denn er hatte auch Freude an ſeiner Arbeit, die ſich ihm trefflich auf dem guten Land belohnte.

„Da, ſehen Sie her," ſagte er, als ſie eine dichte Hecke von wildverwachſenen Quittenbäumen durch ein kleines Thor paſſirt waren — „da habe ich einen Verſuch gemacht, und Sorgho*) zu Viehfutter geſteckt — und wie iſt das aufgegangen, und wie giebt's aus! Das iſt ein famoſes Gewächs, das jeder braſilianiſche Bauer ziehen ſollte — und wie leicht iſt's zu behandeln! Wie den Mais legen wir ihn in den Boden, drei Spannen im Quadrat etwa, halten das Unkraut weg und den Boden locker, und nach acht Wochen ſchon ſchneid' ich ihn zum erſten Mal. Aber er giebt nicht nach. Als ob er ſagen wollte: „Nu erſt recht!“ treibt er noch viel mehr Stengel als vorher, die nach vier oder fünf Wochen ſchon wieder geſchnitten werden können, und dann kommt er in einem ordentlichen Buſch aus dem Boden heraus. Mein Vater hat mir verſichert, daß er ſeinen Sorgho ſchon in Einem Jahr fünfmal geſchnitten hätte.“

---

*) Eine Art Zuckerrohr.

„Und verlangt er guten Boden?“ fragte Könnern, dem es wohl that, daß der Mann nicht mehr von ſeiner Familie erzählte.

„Nicht beſonders — leichter Boden thut's, und ſelbſt Hitze und Trockenheit hat dem Zeug Nichts an. Gott weiß, wo es den Saft alle herbekommt. — Und ſehen Sie 'mal, was daneben für ein Wälſchkorn geſtanden hat — was für Stengel — ja, das muß wahr ſein, der Boden hier iſt eine wahre Pracht, und ich habe ihn merkwürdigerweiſe da oben viel beſſer als die im Thal unten; aber Arbeit koſtet's auch, und das Unkraut herauszuhalten iſt ſchwere Müh', und ordentlich als ob's hinter einem wieder herauswüchſe, wenn man's eben erſt ausgeriſſen hat.“

„Zuhbel drüben klagte, daß ſich das Land nicht zum Bau von Futterkräutern eignete.“

„Zuhbel,“ lachte der junge Mann, „der klagt über Manches, und lobt Nichts als ſeinen eigenen Wein — gerade aus Widerſpruch, weil's eben kein Anderer thut. Nein, wir können hier bauen was wir wollen, es geräth Alles — wenn's nur ordentlich behandelt wird, natürlich. — Nur mit dem Weizen hat's uns Allen nicht ſo recht glücken wollen. Im Anfang, ja, da ging's gut, und wir glaubten ſchon, wir hätten gewonnen, aber nachher gab's auf einmal aus, und was man auch thun mag, es will nicht mehr vorwärts damit. Aber was ſchadt's, deſto beſſere ſchwarze Bohnen ziehen wir, Kartoffeln, beſonders ſüße, nach Herzensluſt, Maniok, Erdnüſſe und recht guten Reis; da kann man's zur Noth auch ſchon ohne den Weizen aushalten, mit dem ſie weiter unten im Süden doch mehr ausrichten als wir hier.“

„Und wie ſteht's mit dem Tabak?“

„Gut — von der Art wenigſtens wie er hier wächſt. Ich hab' ganz hübſchen Tabak gebaut, und auch gut in die Stadt hinein verkauft, aber — ob wir hier nicht recht mit den Blättern umzugehen wiſſen, oder an was es ſonſt vielleicht liegt — der ganze Tabak taugt eigentlich nicht viel, und die Cigarren, die wir manchmal mit einem Schiff von anderen Ländern herüber bekommen, ſind doch ein ander Ding; ſelbſt viel beſſer als die von Bahia.“

„Und wie hübſch und ſauber die Chagra eingerichtet iſt,“ ſagte Könnern, der den Blick mit Vergnügen über die reinlichen Felder und die guten Umzäunungen gleiten ließ — „man ſieht doch gleich, wo eine deutſche Hand gearbeitet hat.“

„Nun,“ lächelte Köhler, „ich bin zwar ein Braſilianer, das heißt im Lande geboren, aber das deutſche Blut ſteckt freilich drin, und wie wir's daheim geſehen und gelernt haben, ſo machen wir's eben nach, wenn wir ſelber ſelbſtſtändig werden.“

„Euer Vater hat Vermögen mit nach Braſilien gebracht?“

„Nicht eine rothe Kupfermünze, aber Schulden dafür genug,“ lautete die Antwort. „Nein, er kam damals mit einer ganzen Ladung Bauern, alle vom Hundsrück in Deutſchland und arm genug, herüber, nur mit einer Frau und zwei Kindern — meiner Mutter und den beiden älteſten Brüdern. Die Regierung gab ihm ein Stück Land, was ſie hier eine „Colonie“ nennen, und auch noch Subſidiengelder, daß er ſich die erſte

Zeit über Waſſer halten konnte. Ackergeräthe bekamen ſie ebenfalls von der Regierung, und nun ging's her über die Bäume, und Land wurde klar gemacht, daß es eine Luſt und Freude war. Die Arbeit lohnte auch. Alle die armen Teufel, die daheim nicht das Brod zum Brechen und Sorgen und Kummer genug gehabt, wie mir mein Vater oft erzählt, bauten ſich zuerſt eine nothdürftige Hütte und dann ein ordentliches Haus, vergrößerten ihre Felder, ſahen ihre Heerden ſich vermehren — und ihre Kinder auch, und fanden plötzlich, daß ſie gar nicht mehr alle zuſammen Platz auf der alten Chagra hätten. Mein Alter — und viele andere Alte machten es eben ſo — ſchickte aber nicht etwa ſeine älteſten Söhne hinaus, um ſich einen neuen Platz zu gründen, nein, er kaufte von der Regierung eine andere Colonie für ſich ſelber, auf der er wieder friſch an zu wirthſchaften fing, weil er ſich nicht überreden konnte, daß es die Jungen eben ſo gut verſtänden, wie er. Jetzt iſt er freilich zu alt geworden, um noch einmal von vorn anzufangen, und wie ich flügge wurde, ließ er mich hinaus, um mein eigen Neſt zu bauen.

„So haben wir uns denn vermehrt und ausgebreitet, und wenn Ihr hier in der Gegend und in vielen anderen Gegenden Süd-Braſiliens herumfragt, werdet Ihr überall Leute finden, die ſich wohl befinden in der Welt, und deren Eltern doch daheim nicht genug hatten, daß ſie ſich in der Woche ein halbes Pfund Fleiſch gönnen konnten."

Der junge Mann plauderte noch eine ganze Weile ſo munter fort und hatte beſondere Freude daran, ſeinem Beſuch zu erzählen, wie Der oder Jener vor fünf, ſechs oder acht Jahren herüber gekommen ſei und Nichts mitgebracht habe als ſein Elend, und eine verkümmerte Familie, und wie gut es ihnen ginge. Dabei blieb er bald hier, bald da einmal ſtehen und zeigte dem Fremden die neue Anlage von Pfirſichbäumen, die das nächſte Jahr ſchon wahrſcheinlich tragen würden; dann den Flachs, den er für ſeine Frau gebaut, der aber nicht recht fortkommen wollte — und dann, nachdem er nach ſeinen Arbeitern geſehen, die wieder friſches Land urbar machten, führte er ihn zu dem Hauſe ſelber zurück, um ihm auch noch den Gemüſegarten und die Ställe zu zeigen — Ställe nämlich nur für die Maſtſchweine, die er mit dem Sorgho fütterte, denn das andere Vieh lief luſtig draußen im Freien auf einem großen, eingezäunten Platz umher.

Der Garten ſelber ſtieß an ein kleines Dickicht alter Pfirſichbäume, an denen der frühere Beſitzer Weinreben gepflanzt, die ſich jetzt ganz erſtaunlich ausgebreitet hatten. Köhler nannte den Platz „des Barons Laube“. Der Gemüſegarten ſelber lag dicht und unmittelbar hinter dem Hauſe, und nur die Fenſter der Küche und Schlafkammer führten darauf hinaus.

Die beiden jungen Männer hatten übrigens kaum den Rand des Gemüſegartens erreicht, als ein eigenthümlich lautes Sprechen, faſt wie ein Ruf aus dem Hauſe drang. Köhler zeigte gerade Könnern den trefflichen Blumenkohl, den er hier gezogen — er ſchwieg plötzlich und horchte nach dem Hauſe hinüber; es war Alles wieder ſtill, nur das Kind ſchrie.

„Was das für ein klinger Schlingel iſt!“ ſagte er lachend; „die Frau hat den ganzen Tag mit ihm zu zanken, und er macht ſich nicht ſo viel daraus. — Ja, was ich gleich ſagen wollte, der Blumenkohl hier iſt meiner Frau größter Stolz, denn den hat“ — wieder hielt er inne, denn nochmals kam aus dem Hauſe ein merkwürdiger Laut, der weit mehr einem ärgerlichen Schrei als einem Zanken glich.

„Jetzt wollt' ich doch drauf ſchwören, daß ich meinen Namen gehört hätte," ſagte Köhler, ſchritt aber dabei ſchon raſch dem Hauſe zu, wohin ihm Könnern folgte.

„Hans! Hans!" ſchrie es in dem Augenblick klar und deutlich, und mit zwei Sätzen waren beide Männer im Hauſe, denn etwas Ungewöhnliches mußte dort geſchehen ſein.

Köhler ſprang voran in die Stube, deren Thür nur angelehnt war, und blieb erſtaunt mit einem lauten Halloh? auf der Schwelle ſtehen, denn in dem Zimmer ſtand ein ſehr anſtändig gekleideter ältlicher Herr, hatte ſeine Frau umfaßt, die ſich aus allen Kräften gegen ihn wehrte, und ſuchte ſie mit dem einen Arme an ſich zu ziehen, während er mit dem andern ein paar gut gemeinte Stöße parirte, welche ſie nach ſeinem Geſicht führte. Bei dem Ausruf des Mannes ließ er freilich die Frau augenblicklich los, die, aufgeregt und erhitzt, mit funkelnden Augen und zitternden Gliedern ihrem Mann entgegen rief:

„Gut, daß Du da biſt — ſchmeiß' mir einmal den Kerl hinaus!"

„Sie verſtehen aber auch gar keinen Spaß," lachte der fremde Herr verlegen, der jetzt ſein Taſchentuch heraus nahm und ſich etwas Blut daß wir dießmal den Ferkeldieb erwiſchen, der mir ſchon ſo oft entgangen iſt!“

„Huhpih!“ rief er, ſich hoch im Sattel aufrichtend und ſeinen Jagdruf ausſtoßend, als er ſah, daß der älteſte der Hunde plötzlich die wieder gefundene Fährte aufnahm und von den andern gefolgt, augenblicklich im Dickicht verſchwand.

„Huhpih!“ und die Büchſe zurück auf die Schulter werfend, ergriff er jetzt mit der Rechten den Zügel, rannte dem hochaufbäumenden Pony die Hacken in die Seite, und flog in wilden Sprüngen ſeinen dahineilenden Hunden nach.

Im Wege liegende Stämme, dicht verwachſenes Gebüſch, Sumpflöcher und ſchlammige Canäle, Nichts konnte ihrem Eifer Schranken ſetzen, vorwärts ging's, und ſchnaubend und ſchäumend folgte der Rappe mit ſeinem in freudiger Luſt hochaufjauchzenden Herrn.

Da hielten die Hunde aufs Neue; dießmal hemmte aber nicht Ungewißheit über die Richtung des Weges, den der verfolgte Feind eingeſchlagen haben konnte, die Wüthenden, nein, bellend und heulend ſprangen ſie an einer ſtarken Eiche in die Höhe, und biſſen vor Grimm in die Wurzeln und die rauhe Rinde des mächtigen Baumes, daß er ihrem Feinde Schutz verlieh, und ihn ſeinen Verfolgern vorenthielt.

aus dem Geſicht wiſchte, denn die „Trine“ ſchien nicht immer fehl getroffen zu haben.

Der Herr ſelber ſah außerordentlich echauffirt und nichts weniger als erfreut aus, die beiden Männer in der Thür zu finden. Köhler ſelber war aber wirklich im erſten Augenblick ſo verblüfft, daß er gar nicht wußte was er thun oder ſagen ſollte, und kam eigentlich erſt wieder zur Beſinnung, als Könnern mit einem ironiſchen Lächeln bemerkte:

„Der Herr Director machen wohl eine Inſpectionsreiſe durch die verſchiedenen Colonien?“

„Alſo das iſt der neue Director?“ rief Köhler jetzt, der vor innerem Zorne gar noch nicht recht wußte, wo er zuerſt anfaſſen ſollte — „das iſt der Lump, der den ehrlichen Sarno aus ſeiner Stelle gebiſſen hat und jetzt in den Colonien herumkriechen und Stänkereien anrichten will! Ei, da ſoll doch gleich ein heiliges Kreuzdonnerwetter...“

„Herr Köhler, ich warne Sie wohlmeinend,“ rief Herr von Reitſchen, vor der auf ihn einſchreitenden Geſtalt aber doch zurückweichend — „ich ſage Ihnen, ich habe nur einen Scherz...“

„Ich mache auch nur Spaß,“ ſagte der junge Bauer, den Arm nach ihm ausſtreckend und ſeinen Kragen erfaſſend — „nur zum Spaß will ich Sie einmal ein Bißchen vor die Thür ſetzen, daß Sie ſich doch für das nächſte Mal merken, wie man ſich bei den Coloniſten zu benehmen hat.“

„Herr Köhler — ich werde jeden gewaltſamen Angriff“ — ſchrie der Director unter dem eiſernen Griff des jungen Bauers — aber er kam nicht weiter; Könnern trat lächelnd zur Seite, als er vorbeigeſchleppt wurde, als ob ihn irgend ein Maſchinenwerk beim Kragen hätte, und im nächſten Moment flog er auch ſchon über die Schwelle mit unwiderſtehlicher Gewalt hinaus, ſtolperte über ein paar dort liegende Stücke Feuerholz und fiel mit ſolcher Gewalt gegen einen jungen Orangenſtamm, daß dieſer eine ganze Menge ſeiner Früchte auf ihn herabſchüttelte.

„Bitte, bedienen Sie ſich,“ lachte Köhler, der bei der ganzen Scene auch noch nicht einen Moment ſeine Ruhe verloren und ſelbſt den Fluch vorher gerade ſo ausgeſprochen hatte, als ob er „geſegnete Mahlzeit“ ſagte — „es iſt doch wohl das letzte Mal, daß ich die Ehre hatte Sie hier oben bei mir zu ſehen?“

„Herr von Reitſchen mußte fühlen welche traurige Rolle er hier oben ſpielte, und beſonders peinlich war ihm natürlich dabei Könnern's Gegenwart, da er ſich über das Andere würde viel leichter hinweggeſetzt haben. Er ſprang auch raſch in die Höhe, und ohne ſich ſelber ſo lange aufzuhalten, ſeinen ſehr beſchmutzten Rock nur oberflächlich zu reinigen, ging er zu ſeinem Pferd, löſte den Zügel, warf ihn über, ſtieg in den Sattel und ſprengte, ſo raſch ihn das Thier trug, der Colonie wieder zu.

„Das iſt doch ein Hauptlump,“ ſagte Köhler, als er ſich nach Können umdrehte, der ein vollkommen ruhiger lächelnder Zeuge der ganzen Scene geweſen war — „hat er Dir weh gethan, Trine?“

„Ich hab' ihm weh gethan,“ ſagte die junge, prächtige Frau lachend, „und das blaue Auge und die blutige Naſe wird er wohl eine Woche unten im Ort zu meiner Erinnerung tragen.“

„Das wird eine ſchöne Wirthſchaft hier geben, wenn der das ſo forttreibt,“ ſagte Köhler kopfſchüttelnd — „eigentlich hätt' ich ihm vorher die Jacke tüchtig aushauen ſollen — es iſt mir nur zu ſpät eingefallen — des guten Beiſpiels wegen, mein' ich.“

„Es iſt ſo beſſer,“ lachte Können, „und ich gebe Ihnen mein Wort, die härteſte Strafe für ihn war, daß gerade ich daneben ſtand und Zeuge ſeiner Demüthigung ſein konnte.“

„Nun, ich weiß nicht,“ meinte Köhler, „ſo eine recht geſunde Tracht Schläge iſt auch nicht ſo übel, und verdient hatte er ſie.“

„Und aus dem FF,“ beſtätigte die Frau — „'s iſt aber ſo auch vielleicht beſſer, denn nachher hätteſt Du am Ende mit den Gerichten zu thun gekriegt, und wenn's weiter Nichts geweſen wäre, hätt's Geld gekoſtet und Laufereien gemacht. Jetzt wird er ſchon das Maul halten und Dich ungeſchoren laſſen.“

„Das glaub' ich ſelber,“ lachte der Mann.

„Und wie der Junge ſchrie, wie er mich anfaßte, ſchmunzelte die Frau — „das iſt ein Mordkerl — der wollte ſeiner Mutter Nichts zu Leide thun laſſen. Wo war't Ihr denn draußen?“

„Gerade kamen wir durch des Barons Laube und wollten Deinen Blumenkohl beſehen, wie ich den Lärm drinnen hörte; aber wer denkt denn an ſo 'was?“

„Aber jetzt frühſtückt,“ ſagte die Frau, denn ſie waren indeſſen wieder in die Stube gegangen, und ſie ſetzte den Jungen mitten in dieſelbe auf die Erde — „ich hol' Euch gleich Alles herein — es ſtänd' ſchon auf dem Tiſch, wenn der Lump nicht gekommen wäre — und wie er mich zugerichtet hat!“ ſagte ſie, als ſie an dem kleinen

Spiegel vorbeiging, einen Blick hinein warf und ſich dann die Haare wieder flüchtig in Ordnung brachte.

„Aber was wollt' er denn eigentlich?“ fragte Köhler, der ſich an den Tiſch ſetzte und Könnern ebenfalls einen Stuhl hinrückte.

„Was weiß ich's,“ ſagte die Frau im Hinausgehen — „er fragte nach Dir, und wie ich ihm ſagte, daß Du im Felde wärſt, glaubte er wahrſcheinlich, er hätt's Preh! Der alte Eſel!“ und lachend warf ſie die Thür hinter ſich zu.

4.

Helene.

Am nächſten Morgen nach dem Verlobungsabend war Herr von Pulteleben ſehr früh aufgeſtanden, um angezogen zu ſein und keinen Augenblick zu verſäumen, ſeine liebenswürdige Braut begrüßen zu können. Was hatte ſie nur geſtern Abend mit ihrer Mutter gehabt? Er hielt unwillürklich mitten im Binden ſeiner Cravattenſchleiſe ein, als er wieder an ſeinen geſtrigen Abſchied dachte — aber die alte Dame war ja oft ſo wunderlich und eigenwillig. Nur geſtern Abend ſchien der Anlaß von Helenen ſelber ausgegangen zu ſein, und wie ſonderbar ernſt dieſelbe ausgeſehen, als ſie vom Tiſche aufſtand und in ihr Zimmer ging.

Was nur in dem Briefe geſtanden hatte? Der war jedenfalls ſchuld daran geweſen — aber wenn er Helene heute darum fragte, ihm ſagte ſie es gewiß, denn ſie waren ja jetzt mit einander verlobt, ſchon beinahe ſo gut wie Eheleute, und Eheleute ſollen ja nie Etwas vor einander geheim halten.

Eheleute — wie ſonderbar dem jungen Mann das Wort, auf ſich ſelber angewandt, vorkam — er wurde mit ſeiner Cravatte heute gar nicht fertig — Eheleute — wie ehrbar das klang und wie — wie ſolid und dauernd — und wie ſchnell ſich das eigentlich Alles gemacht hatte — und wie wunderlich. Wenn er's recht überlegte, war Niemand daran ſchuld wie der Jeremias, der ihn hier gewiſſermaßen in das Stübchen eingeſchmuggelt hatte. Herr von Pulteleben vergaß ganz ſeine Cravatte, ließ die beiden Zipfel rechts und links niederhangen und blieb mit geſenkten Händen nachdenkend auf ſeinem Stuhl ſitzen.

Ob die — Schwiegermutter nicht darum gewußt haben ſollte, daß er hier als Miethsmann hergebracht wurde? Wie eigenthümlich, daß ihm das jetzt gerade einfiel — aber eine Menge bezahlter Rechnungen, ſeidene Kleider — Putzſachen und tauſend andere Dinge zuckten ihm hin und her durch den Kopf wie in einem geſchüttelten Kaleidoſkop, und wenn er es einmal einen Augenblick ſtill hielt, formte ſich aus all' den bunten durcheinander zerſtreuten Dingen doch immer nur wieder das eine Bild: die Schwiegermutter.

Es war eine außerordentliche Frau, ſo viel ließ ſich in der That nicht läugnen, und Herr von Pulteleben dachte gar nicht daran es ihr abzuſtreiten — eine ganz außerordentliche Frau, und er konnte ſich gratuliren, daß er eine ſo praktiſche Schwiegermutter bekam. Das ſagte er ſich ſelber nämlich, um ſich zu überzeugen, und anderen Gedanken nicht Raum zu geben, die ihm trotzdem immer und immer wieder aufſteigen wollten.

Es war überhaupt eine ihm ſelber noch nicht einmal recht klar gewordene Thatſache, daß er nie an die Schwiegermutter allein, ſondern immer in Verbindung mit ihr auch an Geld denken mußte. So fiel ihm denn auch jetzt, in ganz natürlicher Reihenfolge, ſein gegenwärtiger Caſſenbeſtand ein und was die Hochzeit davon etwa wohl verſchlingen würde. — Aber er hatte an ſeine Mutter geſchrieben und der Brief war vorgeſtern mit einem Schooner nach Rio direct abgegangen. Die Mutter drückte ſchon noch ein kleines Capital aus dem Vater heraus, wenn ſie erfuhr, daß ihr Arno unterdeſſen eine Comteſſe geheirathet habe, die noch außerdem die einzige Erbin eines verkauften Rittergutes war. Und wie ſchön — wie bildſchön war Helene, und wie ſtolz würden die Eltern auf ſie ſein, wenn er ſie einmal mit hinüber nach Deutſchland brachte!

Da klopfte Jemand — es war die Dorothea mit dem Kaffee; er mußte wahrhaftig ſeine Toilette beenden, und Helene war gewiß ſchon munter und unten im Garten, und lachte den Langſchläfer nachher aus.

„Iſt Comteſſe Helene ſchon ſichtbar?“ fragte er die Magd, die mit dem einen Arme ein wahres Chaos auf dem Tiſch zuſammenfegte und mit der andern Hand das Kaffeebret darauf ſchob. Die Alte ſah ihn aber nur verwundert an und ſagte:

„Sichtbar?“

„Iſt ſie ſchon angezogen und auf?“

„Weiß ich nicht.“

„Im Garten war ſie noch nicht?“

„Nee.“

„Hm,“ ſagte Herr von Pultleben, ſich vergnügt die Hände reibend, während die Alte wieder hinunter ging, „dann kann ich meinen Kaffee erſt noch in aller Ruhe trinken — iſt doch eigentlich der ſchönſte Moment vom ganzen Tage.“ Und damit ſetzte er ſich an ſeinen Tiſch nieder, um ſein Frühſtück einzunehmen. Glücklicher Weiſe hatte ſeine Braut dieſe letzte Bemerkung nicht gehört.

Nach dem Kaffee beendete er raſch ſeine Toilette und ging dann, als Geſchäftsmann, vor allen Dingen in das Arbeitszimmer hinunter, wo heute übrigens nur drei Cigarrenmacher ſaßen. Die anderen hatten ſich mit der Frau Gräfin gezankt und waren nicht allein weggeblieben, ſondern der Eine von ihnen, gerade der beſte Arbeiter, begann an dem nämlichen Morgen ein Concurrenzlocal aufzuſtellen, was der Frau Gräfin ernſtliche Schwierigkeiten zu bereiten drohte.

Herr von Pulteleben dachte aber jetzt nicht an derlei proſaiſche Dinge; er war nur in das Arbeitszimmer gegangen, um nachher, wenn er die Schwiegermutter ſprach, mit gutem Gewiſſen verſichern zu können, er „ſei ſchon unten geweſen,“ und ſtieg dann die Treppe wieder hinauf, um bei Helenen anzuklopfen und zu fragen, ob ſie nicht einen kleinen Spaziergang mit ihm machen wolle.

Es war indeſſen ſchon neun Uhr geworden und Helene um dieſe Zeit faſt jeden Tag auf und im Hauſe; heute dagegen fand er ihr Zimmer

Jetzt erſchien auch der Jäger auf dem Wahlplatz, und ſprang, ohne nur das Anhalten ſeines feurigen Thieres abzuwarten, mit einem Satz aus dem Sattel, das ſeiner Laſt enthobene Thier ſich ſelbſt überlaſſend; mit ſpähendem Blick aber unterſuchte er den dichtbelaubten Baum, an dem die Hunde jetzt wieder jauchzend emporſprangen, und erkannte bald, zwiſchen ein paar Aeſten eingeſchmiegt, die Geſtalt eines lebendigen Weſens, das dort ſich, feſt an einen der Aeſte angedrückt, verſteckt und unbemerkt glauben mochte.

Zwar war es im Schatten des dichten Laubes ziemlich dunkel, und ein weniger geübtes Auge als das unſeres jungen Waldbewohners möchte wohl lange über den Namen und die Art des Thieres, das ſich ſo angelegentlich den Blicken der Untenſtehenden zu entziehen ſuchte, in Ungewißheit geblieben ſein, Wiſtons ſcharfer Blick erkannte aber bald in der zuſammengepreßten Geſtalt das Junge eines Panthers, das der lange Schweif, den es nicht ganz verbergen konnte, leicht verrieth.

Schon hob er die Büchſe, um das ſich ſicher Glaubende aus ſeiner Höhe herabzuholen, und athem- und lautlos ſchauten die Hunde ängſtlich und erwartend bald nach dem Lauf der Büchſe, aus dem ſie mit jedem Augenblick den Feuerſtrahl herausnoch verſchloſſen und bekam ſogar nicht einmal eine Antwort.

Er ließ dann durch die Dorothea bei der Frau Gräfin anfragen, wie ſie geſchlafen hätte, alles Weitere der Frau Gräfin ſelber überlaſſend, und die Dorothea kam wieder heraus und ſagte blos das eine Wort „gut“ — weiter Nichts.

Herr von Pulteleben ſetzte dann ſeinen Hut wieder auf und ging ſehr nachdenkend in den Garten hinunter, wo er wenigſtens die Gewißheit erhielt, daß bei der Frau Gräfin wie bei Helenen die Fenſter geöffnet ſeien — beide Damen waren alſo ſchon auf — an beiden Fenſtern waren aber auch die Rouleaux noch herunter — alſo nach allen menſchlichen Berechnungen die Inſaſſen noch nicht zu ſprechen.

Herr von Pulteleben fühlte ſich dadurch beunruhigt — er wußte eigentlich ſelber nicht recht warum, es müßte denn eine Art von Ahnungsvermögen geweſen ſein, was wir bei den Thieren Inſtinct nennen. Von dieſem Inſtinct getrieben, ging er alſo einmal zum Baron hinüber, der ſeinen Spaziergang ſchon beendet hatte und eben ſeinen Kaffee trank, und hätte bei dieſem zu keiner ungünſtigeren Zeit vorſprechen können, denn der Baron war heute Morgen ganz ausnahmsweiſe ſehr ſchlechter Laune. Der junge Mann hielt ſich deshalb hier gar nicht auf, machte eine kleine Promenade um die Stadt herum und ſprach dann einmal bei dem Director vor, den er eben von einem Spazierritt hatte zurückkommen ſehen. Er ließ ſich auch hier gar nicht melden, ſondern folgte dem Herrn gleich hinauf und klopfte an, fand aber, daß er ſchon wieder einmal zur falſchen Zeit gekommen ſei.

Der Director, der wahrſcheinlich mit dem Pferde geſtürzt war, denn er hatte ein blau unterlaufenes Auge und eine geſchundene Naſe, mußte Herrn von Pulteleben's Verlobung von geſtern Abend total vergeſſen haben, denn er ließ ihn nicht einmal hinein. Er öffnete nur halb, fragte ihn ziemlich barſch was er wolle, und drückte ihm dann die Thür wieder vor der Naſe zu.

„Hol's der Henker!" dachte Herr von Pulteleben — denn dem ſonſt ſo gutmüthigen Menſchen lief endlich die Galle über, „da geh' ich doch lieber auf mein Zimmer und laſſe die Leute zu *mir* kommen. Die behandeln Einen ja wie einen — als ob ſie Einen auf der Straße aufgeleſen hätten!" Und dem Entſchluß die That folgen laſſend, ging er raſch in ſeine eigene Wohnung zurück, zog ſeinen Rock aus, nahm ſein Schreibzeug her und entwarf die Idee zu einem Epos, in dem er die Erbärmlichkeit des Menſchengeſchlechts ſchildern wollte.

Indeſſen bereitete ſich unter ihm eine andere Scene vor. Oskar war vor etwa einer halben Stunde allein fortgeritten, und Helene, ſchon vollſtändig angezogen, aber in einem ganz einfachen Mouſſelinkleide, öffnete ihr Zimmer, ging zu dem ihrer Mutter hinüber und klopfte an.

„Wer iſt da?“

„Ich bin's.“

„Gleich!“ ſagte die Stimme inwendig — „einen Augenblick nur,“ und Helene hörte, wie drinnen ein paar Schiebladen haſtig auf- und zugemacht wurden. Jetzt drehte ſich der Schlüſſel im Schloſſe und die Comteſſe trat ein.

„Guten Morgen,“ ſagte Helene ruhig und kalt, und trat zum Fenſter, um das eine Rouleau hinauf zu ziehen, und den Sonnenſchein herein zu laſſen.

„Guten Morgen, mein Kind,“ ſagte die Gräfin, die ſich aber heute, der Tochter gegenüber, merkwürdig verändert benahm, denn ſie ſchien ganz das hochfahrende, nachläſſige Benehmen, das ſie ſonſt ſelbſt Helenen gegenüber beibehielt, abgelegt zu haben. Sie ſtand im Zimmer, ſie zu begrüßen, rückte ihr ſogar einen Stuhl und ſagte:

„Du ſiehſt heute Morgen bleich aus, Helene; haſt Du ſchlecht geſchlafen, mein Kind?“

„Ich glaube ich habe gar nicht geſchlafen,“ ſagte Helene ruhig, ohne die Mutter anzuſehen — „doch — das hat mit dem Nichts zu thun, über das ich mit Ihnen ſprechen möchte.“

„Mit Ihnen?“ rief die Gräfin erſchreckt — „Helene!“

„Bitte, ſetzen Sie ſich,“ ſagte das junge Mädchen kalt — „wir haben Manches mit einander zu beſprechen, und es iſt nöthig, daß dies in aller Ruhe geſchieht.“

„Aber um Gottes willen, Helene, was haſt Du nur — wie biſt Du?“ rief die Frau und wollte Helenens Hand ergreifen.

„Was ich habe?“ ſagte das junge Mädchen ſtaunend und ſah ihr zum erſten Mal voll und ernſt in's Auge — „und das fragen Sie noch? Aber, bitte, ſetzen Sie ſich, und erlauben Sie vor allen Dingen, daß ich Ihnen einen Brief vorleſe, der geſtern zufällig in meine Hände kam.“

„Der unglückſelige Brief!“ jammerte die Frau und ſetzte ſich mit gefalteten Händen und wie gebrochen auf das Sopha nieder.

„Derſelbe,“ ſagte Helene mit eiſerner Ruhe, faltete den Brief dann aus einander, den ſie die Nacht über ſchon unzählige Male geleſen und über den ſie heiße, bittere Thränen geweint, und las jetzt mit feſter, ruhiger, auch nicht die geringſte Bewegung verrathender Stimme:

„Liebe Conſtance!

Anbei ſende ich Ihnen — dieſes Mal direct — den zweiten Semeſter-Wechſel für die Erziehung meiner Tochter Helene. Sie ſehen, ich habe auch Ihren Wunſch erfüllt und die Adreſſe an die Gräfin Vaulen gerichtet, obgleich ich mit einer ſolchen Täuſchung nicht einverſtanden und vollkommen dagegen bin. Ich kenne aber die braſilianiſchen Verhältniſſe nicht, und es mag vielleicht dort nöthig ſein. So geſchehe es denn Helenens wegen.

Es freut mich, ſo Günſtiges über die Fortſchritte des Kindes zu hören, und ich hoffe, daß Sie Ihr Wort halten und wie eine Mutter für ſie ſorgen.“

„Und hab’ ich das nicht gethan, Helene? Hab’ ich das nicht immer und immer gethan und Dir jetzt wieder bewieſen, indem ich einen braven Mann für Dich geſucht?“ rief die Frau und hob die Hände zu der Jungfrau empor.

Helene las ruhig weiter:

„Es grüßt Sie freundlich Ihre Ottilie von....“

„Der Name wie Ort und Datum fehlen.“

„Hab' ich das nicht immer gethan? Sag' wahr und aufrichtig, ob ich das nicht gethan habe?“

„Nein,“ ſagte Helene, und das Wort hatte eigentlich keinen Klang, aber es traf doch deutlich und furchtbar an das Ohr der Frau, die ihr Taſchentuch herausnahm und es gegen die Augen hielt.

„Wie heißt meine Mutter?“ fragte Helene endlich mit derſelben tonloſen Stimme wie vorher — „wie heißt ſie und wo wohnt ſie, und welches Geheimniß liegt auf meiner Abſtammung, daß ich hinausgeſchickt wurde unter fremde Menſchen?“

„Liebe Helene,“ ſagte da die Frau, das Tuch vom Geſicht nehmend und ihre Augen trocknend — „ich habe einen furchtbaren Eid ſchwören müſſen das Geheimniß zu bewahren, wenigſtens ſo lange zu bewahren, bis ich den Auftrag dazu von Deiner Mutter ſelber bekomme, es Dir mitzutheilen. Ich darf und kann den Eid nicht brechen — fordere es nicht!“

Helene ſchwieg; ihr Auge haftete noch immer feſt auf der Frau und ein ſchwerer Seufzer hob ihre Bruſt.

„Ich bin mündig,“ ſagte ſie endlich — „ich bin einundzwanzig Jahr. Darf mir der Name meiner Mutter — meiner Eltern länger vorenthalten werden?“

„Ich will augenblicklich nach Deutſchland ſchreiben,“ ſagte die Frau — „gewiß, Helene, mit dem nächſten Schiff, und will Deine Mutter bitten mich meines Eides zu entbinden; aber ehe das geſchehen iſt, und wenn ſie nicht darein willigt, kann und darf ich es ja doch nicht thun. Du ſelber wirſt doch nicht wollen, daß ich einen Meineid auf meine Seele lade.“

Helene hatte ihr Herz wie krampfhaft mit der Hand gefaßt und ſah die Frau noch immer mit ihrem kalten, durchdringenden Blick an, endlich ſagte ſie leiſe:

„Alſo Sie wollen mir den Namen meiner Mutter nicht nennen?“

„Ich kann, ich darf nicht, Kind — wenigſtens jetzt noch nicht. Laß Dir Zeit — in wenig Monaten kann ein Brief hinüber- und zurückgehen, und ich zweifle keinen Augenblick, daß Deine Mutter mich meines Eides entbinden wird. Dann von Herzen gern. Aber — was nutzt es

Dir, Helene?“ fragte ſie wie ſchüchtern nach kurzer Pauſe, „denn — Du würdeſt ihr doch nicht nahen dürfen.“

„Nicht nahen dürfen?“ rief Helene erſchreckt; „wer will das Kind dem Herzen der Mutter fern halten?“

„Frage mich nicht weiter — dringe nicht in mich, Deiner eigenen Ruhe wegen.“

„Alſo das dürfen Sie mir doch ſagen,“ rief Helene raſch, „und aus Schonung für mich glaube ich nicht, daß Sie es zurückzuhalten brauchen. Ich verlange von Ihnen zu wiſſen, weshalb mir die Mutter vorenthalten werden ſoll. Ich mache Sie für Alles verantwortlich was daraus entſtehen kann, wenn ich es nicht erfahre, und beim ewigen Gott! ich halte was ich verſpreche, wenn ich Ihnen zuſchwöre, daß Sie bei einer Weigerung keine ſchlimmere Feindin in der Colonie haben ſollen, wie mich. Ich denke, Sie trauen mir zu daß ich mein Wort halte.“

Helene war von ihrem Stuhl aufgeſprungen und ſtand der Frau mit zürnendem, drohendem Blick gegenüber.

„Thörichtes Kind,“ ſagte Frau Baulen, ohne ſich jedoch dieſes Mal aus ihrer Ruhe bringen zu laſſen, denn ſie kannte die Waffe, über die ſie verfügte — „Du verlangſt Etwas, was Dich unglücklich für Dein ganzes Leben machen wird.“

„Noch unglücklicher als ich jetzt ſchon bin?“ lachte Helene bitter — „Sie ſcherzen, Frau Gräfin.“

„Und wem zu Liebe nahm ich den Titel an, der mir nicht gebührt?“ rief die Frau, jetzt ſelber gereizt — „wem zu Liebe ſtürzte ich mich in Ausgaben, die über meine Mittel gingen — wem zu Liebe hab’ ich ſelbſt die Heimath verlaſſen, in der ich glücklich und zufrieden mit meinem Sohn hätte leben können?“

„Mir zu Liebe, nicht wahr?“ ſagte Helene kalt und bitter, „nur Alles mir zu Liebe, nicht dem Jahrgehalte! Doch genug, übergenug der Reden! Täuſchen Sie ſich nicht, daß ich nach dem, was ich jetzt weiß, auch nur noch einen Augenblick an Ihren wahren Geſinnungen zweifeln könnte. Wir Beide haben fortan Nichts mehr mit einander gemein, und das nur verlange ich jetzt von Ihnen zu wiſſen, welche Schuld auf mir oder meiner Mutter laſtet, daß ich ihr nie im Leben angehören ſoll?“

„Gut — Du ſollſt es wiſſen, Undankbare!“ ſagte die Frau jetzt nach kurzem Zögern mit entſchloſſenem Blick — „Du ſollſt es wiſſen, um zu fühlen, wie allein Du auf der Welt ſtehſt, und wie es mich Ein Wort koſtet, Herrn von Pulteleben, auf deſſen Hülfe Du jetzt pochſt, von Dir zurücktreten zu laſſen. Ich hoffe, Du wirſt dann vernünftig werden und einſehen, wie ich nur ſtets und immer Dein Beſtes gewollt, wie ich es noch will, und wie kein Menſch hier ſo für Dich ſorgen kann und wird, als gerade ich. Vielleicht iſt es auch gut ſo, daß der Brief in Deine Hände kam, denn über kurz oder lang hätteſt Du es doch erfahren müſſen. Es wird Deinen ſtarren Charakter milder und nachgiebiger machen und Dich wieder in die Arme der Frau führen, die bis jetzt allein eine wirkliche und wahre Mutter für Dich geweſen iſt. Pulteleben ſelber wird es mir ſpäter danken — wenn er auch Nichts davon zu wiſſen braucht."

„Herr von Pulteleben," ſagte Helene mit all' der alten Bitterkeit im Ton — „doch davon ſpäter — nun Ihr Geheimniß, Madame, wenn es Ihnen gefällig iſt."

Die Frau war ſelber zum Aeußerſten gereizt; ſie ſtand raſch vom Sopha auf, ging nach der Thür, öffnete ſie und ſah hinaus. Dann kam ſie zurück auf Helenen zu, bog ſich zu ihr nieder und flüſterte ihr einige Worte in's Ohr.

blitzen zu ſehen hofften, bald nach dem Gipfel der Eiche, in deren Laub ſie ihren Feind wußten.

Doch vergebens war dießmal ihr leiſes, flehendes Winſeln, mit dem ſie den Schuß ihres Herrn zu beeilen glaubten; dieſer ſchien ſich plötzlich anders beſonnen zu haben, ſetzte die Büchſe ab, und begann auf's Neue den Baum, faſt mit noch größerer Aufmerkſamkeit als vorher, zu unterſuchen.

Nach langem, bedächtigen Aufblicken, ſchien er ſich endlich von dem, was er wiſſen wollte, überzeugt zu haben, ſtellte ſeine Büchſe gegen einen umgeſtürzten Stamm, der nicht weit vom Baume lag, ſchnallte ſeinen Gürtel ab, in welchem Meſſer und Tomahawk ſtaken, zog ſein Jagdhemd aus und kehrte dann mit dem Gürtel, den er in der Hand hielt, zur Eiche zurück, welche die Hunde, die zwar aufmerkſam allen Bewegungen ihres Herrn gefolgt waren, dennoch nicht aus den Augen ließen.

„Ich verſuchs,“ murmelte er endlich vor ſich hin, „ich verſuch's und fang ihn lebendig; bringe ich den jungen Panther nach Little Rock, ſo bekomme ich dort mit Leichtigkeit meine 10—15 Dollars für ihn, ſchieß ich ihn dagegen, ſo iſt das Fell keinen Bit werth. Die Alte muß überdieß geflohen ſein, denn ich kann ſie nirgends im Baume ſehen, und für 10 Dollars läßt man ſich ſchon ein-

Helene wurde todtenbleich; ſie ſchloß die Augen und ſtand wohl eine Minute lang regungslos wie aus Stein gehauen. Dann hob ſie die Hände, deckte ihr Antlitz, und heiße, heiße Thränen quollen ihr zwiſchen den Fingern durch. Endlich ſah ſie wieder auf. Ihr Geſicht war marmorbleich, aber ohne einen Zug von Schmerz oder Leid, und ſie wandte ſich, als ob ſie das Zimmer verlaſſen wollte.

„Geh' jetzt nicht, Kind," ſagte aber die Frau, ihre Hand ergreifend und ſie zurückhaltend — „die Leute draußen brauchen nicht zu erfahren, daß zwiſchen uns irgend ein Mißverſtändniß vorgefallen. Bleibe hier in meinem Zimmer, bis Du Dich vollſtändig erholt haſt, und denke ruhig über das Gehörte nach; Dein eigener geſunder Verſtand wird Dir dann ſchon ſagen, was Du zu thun und zu laſſen haſt."

„Und glauben Sie, daß ich darüber auch nur noch einen Augenblick in Zweifel bin?" fragte das Mädchen, und der Blick, den ſie auf die Frau heftete, ſchien ſich in deren Inneres zu bohren.

„Was das Kind für einen Trotzkopf hat," ſagte die Frau, den Kopf herüber und hinüber werfend — „es iſt nur ein Glück, daß Andere noch für Dich denken und handeln, Du richteteſt

Dich von vorn herein zu Grunde. Der arme Pulteleben wird ſeine bittere Noth mit Dir bekommen."

„Ich glaube nicht, daß ich Herrn von Pulteleben je beläſtigen werde," erwiederte Helene. „Ich hätte mich dem Furchtbaren gefügt, einen Mann zu heirathen, den ich nicht liebe — ja, nicht einmal achten konnte, nur der Mutter wegen. Ich glaubte damit eine Schuld loszukaufen, die ſchwer auf meiner Seele laſtete. Gott ſei Dank, daß der Himmel wenigſtens das Opfer nicht von mir angenommen hat — ich wäre unglücklich und elend geweſen mein ganzes Leben lang."

„Helene, ſei vernünftig!" rief Madame Baulen erſchreckt; „Du wirſt doch nicht..."

„Ich werde Herrn von Pulteleben ſein Wort zurückgeben."

„Das darfſt Du nicht..."

„Und wenn Sie mich drängen, ihm auch ſagen, weshalb."

„Du handelſt wie eine Wahnſinnige. Und wovon willſt Du leben?"

„Was mein Eigenthum hier im Hauſe iſt, mein Inſtrument, meinen Schreibtiſch, meine Bücher und mein Pferd werde ich zum Theil verkaufen, und mit dem Erlös mein Leben friſten, bis ich mir ſelber in ehrlicher Weiſe mein Brod verdienen kann."

„Aber das Geſchäft, das wir begonnen haben — Herr von Pulteleben wird den Augenblick zurücktreten, wenn Du ihn ſo auf das Tödtlichſte beleidigſt."

„Und was kümmert das mich?"

Die Frau erſchrak, denn erſt jetzt fühlte ſie, daß ſie ihr Spiel mit Helenen vollſtändig verloren hatte. Das Mädchen, welches ſie die langen Jahre benutzt, mit allen nur erdenkbaren Intriguen ein bequemes Wohlleben für ſich und ihren vollkommen nutzloſen Sohn zu ſchaffen, glitt ihr unter den Händen fort, und zum erſten Mal trat ihr die furchtbare Möglichkeit vor Augen, daß ſie auf ſich ſelber angewieſen werden könne. Helene aber, die wohl ahnen mochte welche Gedanken ſie jetzt bewegten, wandte ſich verächtlich von ihr ab, und ſchritt der Thür zu, die ſie aufſchloß. Dort blieb ſie noch einmal ſtehen und ſagte, ohne ſich aber umzuſehen:

„Was ich heute oder morgen über meinen künftigen Aufenthaltsort beſchließen werde, weiß ich noch nicht — aber ich weiß, daß ich ein Recht habe, hier in dieſem Hauſe zu wohnen, ſo lange ich es für paſſend finde. Ich werde Sie ſpäter das

Nöthige wiſſen laſſen" — und ehe Madame Baulen ein Wort darauf erwiedern konnte, war ſie durch die Thür verſchwunden. — —

Arno von Pulteleben, ahnungslos über alles Das, was in der nämlichen Zeit unter ihm vorging, ſaß indeſſen oben in ſeinem Zimmer, kaute an ſeiner Feder und verdarb ein paar Bogen ſehr gutes Velinpapier mit ſeinen poetiſchen Ergießungen über die Erbärmlichkeit des Menſchengeſchlechts, die endlich darauf hinausliefen, daß er Helenen als einen Engel ſchilderte, der eigentlich gar nicht hieher gehöre, und einzig und allein aus Verſehen auf die Welt gekommen ſei.

Von dem nämlichen Engel — er war gerade aufgeſtanden, hatte ſeinen Rock wieder angezogen, ſeine Friſur in Ordnung gebracht, und wollte eben hinunter gehen, um ſeine Verlobte aufzuſuchen — erhielt er da einen Brief, den die alte Dorothea heraufbrachte und den er mit einem ſelbſtzufriedenen Lächeln öffnete. Was konnte ihm ſeine Braut anders ſchreiben als einen freundlichen Morgengruß! Der Brief lautete:

„Herrn Arno von Pulteleben.

„Mein Herr! Wir ſind Beide das Opfer einer Täuſchung geworden. Der einzige Troſt nur bleibt mir, daß es noch nicht zu ſpät iſt, den Schritt zurück zu thun, der uns für dieſes Leben an einander ketten ſollte. Ich weiß, daß Sie von Herzen ein guter Menſch ſind, aber — wir paſſen nicht für einander — ich habe Sie nie geliebt, und wir wären auch nie glücklich zuſammen geworden.

„Die einzige Bitte, die ich noch an Sie habe, iſt: meinen feſten und unumſtößlichen Entſchluß zu achten, und keinen Verſuch zu machen ihn zu ändern — es wäre doch vergeblich.

„Indem ich Ihnen noch hiermit für die freundliche Geſinnung danke, die Sie mir ſtets bewieſen, und in dem Bewußtſein, ſelbſt mit dieſem Schritt Nichts gethan zu haben, was mich könnte in Ihrer Achtung ſinken laſſen, zeichnet ſich

Helene.“

Herr von Pulteleben las den Brief drei- oder viermal durch, und drehte ihn dann immer noch in der Hand herum und beſah ihn als ob er in einer vollkommen fremden, ja unbekannten Sprache geſchrieben wäre. Endlich bekam ſein Erſtaunen Worte, ohne ſich aber anfänglich auch nur in mehr als gebrochenen Sätzen und Ausrufungen zu äußern.

„Opfer einer Täuſchung? — einziger Troſt?

— guter Menſch? — unumſtößlicher Entſchluß? — Achtung ſinken laſſen? — Bin ich denn verrückt, oder iſt irgendwo im Weltgebäude eine Schraube losgegangen? — Freundliche Geſinnung? — Bewußtſein? — Wenn ich auch nur Ein Wort von dem ganzen Brief verſtehe, will ich mir den Hals mit einem Falzbein abſchneiden laſſen! — Hab' ich denn nur, um Gottes Chriſti willen, irgend Etwas in der weiten Welt gethan, womit ich ſie hätte beleidigen können? — Hab' ich denn je, auch nur einen Augenblick, die ſchuldige Ehrerbietung aus den Augen geſetzt? — Hat denn nicht die Schwiegermutter ſelber — holla, da ſitzt der Haken — in dem Kuchen hat die Schwiegermutter wieder einen Finger — meinen Kopf wollte ich drauf verwetten! Das iſt wirklich eine ganz erſchreckliche Frau, und es wird wieder viel, ſehr viel Geld koſten, um ſie vollkommen zufrieden zu ſtellen. Jetzt bin ich nur neugierig, was ſie nun haben will, denn bis jetzt hat ſie mir auch nicht die geringſte Andeutung gegeben. Na, es wird ſchon herauskommen," tröſtete er ſich ſelber, „denn damit hält ſie gewöhnlich nicht lange hinter dem Berge."

Mit dieſer Schlußfolgerung hatte ſich von Pulteleben vollkommen beruhigt, denn er war jetzt ſo feſt überzeugt, daß der ganze Brief auf Nichts weiter als eine pecuniäre Laune der Schwiegermutter hinauslief, daß er ſich weiter gar keine Sorgen mehr machte. Helene konnte ja doch die Zeilen nicht im Ernſt geſchrieben haben. Uebrigens bildeten ſich bei ihm ſchon ganz in der Stille dunkle Pläne von Widerſetzlichkeit gegen das drückende Regiment der Schwiegermutter — „wenn er nur erſt einmal verheirathet war“ — denen er aber vorerſt noch keine beſtimmte Form gab.

Somit nahm er allerdings die ganze Sache auf die leichte Achſel. Aber es war ihm doch trotzdem ein unbehagliches Gefühl, ſich den Morgen nach ſeiner Verlobung, den er ſich ſo wunderhübſch gedacht und ausgemalt, auf eine ſolche Weiſe verbittern zu laſſen, und er beſchloß, ohne Weiteres hinunterzugehen, und der Sache auf den Grund zu kommen; nachher — daran zweifelte er keinen Augenblick — war dann Alles raſch in's Reine gebracht.

Dieſem Vorſatz ließ er die That auf dem Fuße folgen, und um die Sache gleich beim richtigen Ende anzufaſſen, gedachte er ſich vor allen Dingen der Schwiegermutter zu verſichern, erſtaunte aber nicht wenig, als er deren Thür noch immer verſchloſſen fand, und auf ſein Anklopfen von innen die Antwort erhielt, ſie ſei nicht recht wohl, und könne ihn jetzt unmöglich ſehen.

Auch Helenens Thür blieb für ihn verſchloſſen, und ſelbſt zum Mittageſſen ließ ſich keine der beiden Damen ſehen; Pulteleben mußte mit Oskar, dem er aber natürlich kein Wort von dem Vorgang ſagte, ſeine Mahlzeit allein verzehren.

In dem kleinen, ſonſt ſo ruhigen Städtchen war es indeſſen merkwürdig lebhaft und bewegt geworden. Die Leute liefen auf der Straße, oder ſtanden in kleinen Gruppen zuſammen, irgend Etwas eifrig zu beſprechen. Es mußte augenſcheinlich etwas ganz Außergewöhnliches vorgegangen ſein, das ſie derart bewegen konnte. Selbſt Herr von Pulteleben merkte das, und als er aus reiner Verzweiflung noch einmal unten in den Arbeitsſaal getreten, und dann vor die Thür ging, um friſche Luft zu ſchöpfen — die ganze Atmoſphäre kam ihm heute ſo dumpf und ſchwül vor — fiel ihm eben dieſes rege Leben auf.

„Na, was iſt denn — was habt Ihr denn heute?“ fragte er einen vorbeigehenden Arbeitsmann, der ebenfalls in großer Eile zu ſein ſchien.

„Sie haben ihn gefunden!“ ſagte dieſer, und zog ſeine Mütze ab.

„Gefunden — wen?“

„Nu, den Juſtus!“ ſagte der Mann.

„Den Juſtus? — Wer iſt denn der Juſtus?“

„Na, der verrückte Schneider, von dem man geglaubt hatte, daß er durchgebrannt wäre. Todtgeſchlagen haben ſie ihn im Wald, den armen Teufel, und jetzt läuft Alles hinaus, um ihn anzuſehen, denn er ſoll ſo ſchrecklich zugerichtet ſein, daß er ſich gar nicht mehr transportiren läßt — bei die Hitze auch!“

Und der Mann machte ebenfalls daß er hinauskam, um ſich den ſchauerlichen Anblick eines Ermordeten zu gönnen, und dann Nächte lang in dem Gedanken daran nicht ſchlafen zu können.

Herr von Pulteleben, froh nur Etwas zu haben, das ihn in dieſem Augenblick von ſeinen Gedanken abzog, ſchlenderte langſam mit hinaus, um ſich das Nähere ſelbſt anzuſehen.

Vor Buttlich’s Wirthshaus hielt eine Familie, die eben, wie es ſchien, ausziehen wollte. Es war Bux mit Frau und Kindern, und der Mann beſchäftigt, das wenige Gepäck das er bei ſich führte, auf einen Eſel zu laden. Die Frau und der älteſte Junge halfen ihm dabei, und das Kleinſte lag vor dem Haus auf ſeinem Bettchen, damit es die Mutter gleich nehmen konnte, wenn es ſchrie.

Bux hatte den größten Theil ſeiner Sachen theils verſetzt, theils verkauft — um nicht zu verhungern, wie er ſagte — und wollte nun Santa Clara verlaſſen, um in einer andern Colonie ſein „Glück“ zu verſuchen. Schon ſeit ein paar Tagen hatte er das bewerkſtelligt, und heute Morgen brach er mit ſeiner Familie auf.

Gerade als von Pulteleben vorüberging, ſchnürte er das Gepäck auf dem Eſel feſt, und der Junge ſollte ihm von der andern Seite das Seil herübergeben. Er reichte ihm aber aus Verſehen das falſche, und als er ſeinen Fehler auf Anſchreien des Vaters, der ihn dadurch nur noch verwirrter machte, nicht gleich verbeſſerte, ſprang der rohe Menſch um den Eſel herum, und trat den armen Jungen mit einem gotteslaſterlichen Fluch gegen den Schenkel, daß er heulend mitten in die Straße flog.

„Aber Ihr ſeid doch wahrhaftig ſchlimmer als ein Vieh,“ rief von Pulteleben, der Zeuge dieſer Scene geweſen war, entrüſtet aus — „das nehme mir denn doch kein Menſch übel!“

„Geht's Euch was an?“ knurrte der Mann, indem er, ohne ſich um ſeinen mißhandelten Jungen weiter zu bekümmern, das Seil ſelber herumwarf und feſtſchnürte, und zwar ſo feſt, daß das arme Thier kaum noch athmen konnte — „einen Quark mal von ſolch einem jungen Teufel kratzen; alſo Pantherchen, paß auf, ich komme!“

Mit dieſen Worten ging er zu ſeinem Pferde, das ruhig graſte, ſchlang einen Strick, der um deſſen Hals gewunden war, von demſelben ab, ſchnallte ſeinen eigenen Gürtel wieder um, in den er das Meſſer ſteckte, den Tomahawk aber zurückließ, und begann den ſtarken Baum, den er nicht umklammern konnte, zu erſteigen, indem er das Seil, dreifach genommen, um den Stamm warf, die beiden Enden deſſelben, und zwar ſo kurz, als er ſie faſſen konnte, ergriff, und dann mit deren Hülfe, indem er bald mit dem rechten, bald wieder mit dem linken Arme ſich bedächtig am Baume in die Höhe zog, denſelben erſtieg.

Die Hunde verſtanden augenblicklich, was er beabſichtige und umſprangen winſelnd und jauchzend die Wurzeln der Eiche.

Langſam zwar, aber ſicher klomm er an dem geraden, ſchlanken Stamm, wohl 40 Fuß empor, ehe er an die erſten Aeſte kam und dort einen Augenblick Athem ſchöpfen und ſich ausruhen konnte; hier fühlte er auch nach ſeinem Meſſer, ob das noch feſt ſtack, blickte zum jungen Panther, der noch bewegungslos an demſelben Aſt wie früher angeſchmiegt lag, empor, ſchlang ſich jetzt das Seil, deſſen er nun, da er die Aeſte zum Anhalten hatte, habt Ihr drein zu reden, und ich kann mit meinem Jungen machen was ich will!"

„Gefühlloſer Menſch," murmelte der junge Mann vor ſich hin und ging vorbei, denn er dachte gar nicht daran, ſich mit einem ſo rohen Burſchen auf offener Straße in einen Streit einzulaſſen. Er hätte auch jedenfalls den Kürzeren ziehen müſſen.

Die Leute zogen ſich die Straße hinauf, in welcher der Schneider Juſtus gelebt hatte. Vor der Thür ſeiner Wohnung ſtand die alte Frau und erzählte heulend und ſchreiend drei oder vier anderen alten Damen Scenen aus dem Leben des Verſtorbenen, die als höchſt brauchbarer Stoff zu weiterer Verwendung begierig aufgefangen wurden.

Herr von Pulteleben ging die Straße hinauf, weiter und weiter. Er bedauerte ſchon ſein Pferd nicht mitgenommen zu haben, denn er war kein Freund von langen Spaziergängen, aber es ließ ſich jetzt nicht mehr ändern — der Weg zog ſich ſchmählich in die Länge und die Sonne brannte unausſtehlich. Jetzt bogen die Leute rechts ab und kletterten in die heißen Felſen hinauf, in denen ein, gegenwärtig freilich ſehr unbedeutender Bergbach in der Regenzeit mächtiges Geſtein mit heruntergewaſchen und durch einander geworfen hatte. Oben zog ſich ein kleiner Damm quer durch die Schlucht, der einen dünnen Waſſerfall bildete, und rechts davon, vielleicht zweihundert Schritt entfernt, in einem Dickicht von Lorber und Cactus, lag die furchtbar entſtellte Leiche des Ermordeten, der man ſich unter dem Winde gar nicht nähern durfte.

Herr von Pulteleben ſchauderte übrigens zurück, wie er nur einen Blick darauf geworfen; er konnte etwas Derartiges nicht ſehen und begriff jetzt ſelber nicht, weshalb er hier eigentlich heraufgeſtiegen ſei. Von den Umſtehenden erfuhr er aber bald die Einzelheiten des Thatbeſtandes. Der Juſtus war, wie ſich ganz zweifellos ergab, einfach todtgeſchlagen worden, und zwar mit einem etwa vierpfündigen Steine, den man circa vierzig Schritt von der Stelle, wo die Leiche lag, ganz mit Blut bedeckt gefunden hatte. Der Ermordete konnte ihn dort nicht hingeworfen haben, denn der ganze Schädel war ihm zerſchmettert, und er todt da niedergeſunken, wo er lag. Der Mörder mußte den Stein alſo weggeworfen haben.

Daß der Unglückliche bei einem zufälligen Sturz um's Leben gekommen ſei, zeigte ſich als unmöglich, denn wenn auch ein kleiner Felshang gerade dort emporragte, ſo hätte er doch von da oben herunter nie an die Stelle ſtürzen können, wo er ſich befand und wo ſich die einzigen Blutſpuren zeigten, und dann war auch der Abhang nicht hoch genug, eine ſolche Beſchädigung glaubbar zu machen — ſelbſt ohne den entfernt davon gefundenen blutigen Stein.

Geld trug der Ermordete nicht bei ſich, ein paar Kupfermünzen ausgenommen, eben ſo wenig eine Uhr, obgleich er nie ohne eine ſolche ausging. Er lag — als man ihn, durch eine Unmaſſe darüber kreiſender Aasgeier aufmerkſam gemacht, gefunden hatte — auf dem Geſicht, beide Arme von ſich geſtreckt, und war jetzt nur noch halb bekleidet, denn die Beinkleider hatten ihm ſchon die Soldaten ausgezogen und bei Seite gebracht. Die Stiefel mochten ſie wohl nicht abbekommen haben.

Jeremias ſtand auch oben, die Hände in beiden Hoſentaſchen, und betrachtete ſich nachdenklich, ohne jedoch den geringſten Ekel zu verrathen, den Ermordeten; aber er machte keine Bemerkung, that keine Frage und ging, nachdem er ſich Alles genau angeſehen, wieder ruhig in die Stadt zurück.

Als er die Straße hinunter kam, hatte Bux mit ſeiner Familie und ſeinem Eſel ſchon Santa

Clara verlaſſen und den Weg eingeſchlagen, der an der früheren Meierei — den Namen hatte die Chagra noch immer behalten — vorüber führte.

Herr von Pulteleben kehrte etwas echauffirt in das Haus zurück und betrat es mit dem unbehaglichen Gefühl, daß er darin nicht Alles in der gehörigen Ordnung wußte. Sollte er jetzt noch einmal bei der Frau Gräfin anklopfen? Er ſtand noch unſchlüſſig an der Treppe, da ging plötzlich die Thür auf und die Dame trat ſelber heraus. Sie ſchien allerdings Herrn von Pulteleben nicht erwartet oder beſonders geſucht zu haben, und ihr erſtes Gefühl das zu ſein, wieder in ihr Zimmer zurückzutreten. Das aber war jetzt nicht mehr möglich; der junge Mann näherte ſich ihr auch ſchon und ſagte mit ſehr beſtürztem Geſicht:

„Aber ich bitte Sie um Gottes willen, Frau Gräfin, was iſt denn nur eigentlich vorgefallen? Helene hat mir einen ſo ſchrecklichen Brief geſchrieben, daß ich…“

„Hat ſie in der That?“ ſagte die Dame ruhig — „das Mädchen iſt voller Launen, aber ängſtigen Sie ſich nicht deshalb, mein junger Freund, ich werde das Alles ſchon wieder in Ordnung bringen.“

„Sie glauben wirklich?“

„Laſſen Sie mich nur machen“ — und die Thür ſchloß ſich wieder hinter der Schwiegermutter.

5.

Gerichtspflege in der Colonie.

In Santa Clara, wo Alles ſonſt im gewohnten Geleiſe ſeinen ſtillen und ruhigen Gang ging, ſchien die ganze beſtehende Ordnung auf den Kopf geſtellt zu ſein, als gegen Abend der junge Köhler, und zwar als Mörder des Juſtus Kernbeutel angeklagt, von ſeiner Chagra herunter, gefangen eingebracht wurde. In Todesangſt folgte ihm dabei ſeine junge, hübſche Frau mit dem Kind auf dem Arme und erzählte unter Thränen, wie die Soldaten oben bei der Verhaftung gewirthſchaftet, ihr Geſchirr und Fenſter zerſchlagen und ſie ſelber auf die boshafteſte und rohſte Art gekränkt und beleidigt hätten.

Köhler ſelber, als er durch die Colonie geführt wurde, ſah wohl todtenblaß vor innerlich kochender Wuth aus, ließ aber ſonſt nicht durch ein Wort, nicht durch eine Miene merken was in ihm vorging; mußte er ſich ja doch auch dem Unabänderlichen fügen, denn die Hände hatten ihm die Burſchen auf dem Rücken zuſammengeſchnürt, und als er ſich unterwegs nur ein einziges Mal an ſeine ihm folgende Frau wenden wollte, war er mit Kolbenſtößen bedeutet worden, daß er ſich mit Niemandem zu unterhalten hätte, bis er von ſeinem Richter verhört und vielleicht auch gleich abgeurtheilt ſei.

„Ehe er gehängt würde," tröſtete ihn einer der rohen Geſellen, „dürfe er ſeiner Frau noch einmal einen Kuß geben. — Wenn er ſelber einen dafür von ihr bekomme, wolle er ihm das erlauben."

Köhler knirſchte mit den Zähnen und vertröſtete ſich nur darauf, daß ſich ſeine Unſchuld ja gleich bei dem erſten Verhör herausſtellen müſſe und er dann ſchon Rechenſchaft von Allem fordern wolle, was ihm jetzt geſchehen. — Darin hatte er ſich aber geirrt und ganz vergeſſen, daß kein neuer braſilianiſcher Delegado in der Colonie angeſtellt und dem Director gegenwärtig von dem Präſidenten auch die oberſte Polizeigewalt übergeben ſei.*) Er hatte hier alſo keine Behörde über ſich als den Director ſelber, von dem er, wie er recht gut wußte, nach den letzten Vorgängen keine beſondere Freundlichkeit erwarten durfte.

Er wurde auch ohne Weiteres in das gegenwärtige Stadtgefängniß — ein kleines, heißes, aus rohen Balken erbautes Loch mit ſchweren Gittern vor dem niedern Fenſter — abgeführt und dort trotz ſeiner Berufung, daß er verhört werden wolle, mit Spott und rohem Gelächter eingeſchloſſen und allein gelaſſen.

Könnern, der kurz vorher in die Stadt zurückgeritten war, hörte kaum von der Verhaftung Köhler's und dem Verdacht der auf ihm ruhte, als er augenblicklich zu ihm eilte. Er wurde aber zurückgewieſen. Es war ſtrenger Befehl des Directors, keinen Menſchen zu ihm zu laſſen, bis die Unterſuchung geſchloſſen ſei, und daß eine Bitte von ihm bei dem Director Nichts fruchten würde, wußte er vorher. Köhler's Frau war indeſſen zu Kaufmann Rohrland gegangen, um deſſen Hülfe in Anſpruch zu nehmen und vor allen Dingen gleich nach ihrem nicht weit von Santa Clara wohnenden Bruder zu ſchicken, daß der ſo lange oben auf der Chagra bei ihr wohne, bis ihr Mann ſeine Unſchuld bewieſen haben konnte; denn ſie getraute ſich jetzt nicht, bei all' dem in der Nachbarſchaft herumſtreiſenden Soldatenvolk, allein dort oben zu bleiben, und konnte doch auch ihr mühſam erarbeitetes Eigenthum nicht im Stich laſſen.

---

*) Ein Mißbrauch, der in faſt allen deutſchen Colonien gegenwärtig herrſcht.

Eine Voruntersuchung, ohne indeſſen den Angeſchuldigten ſelber dazu zu ziehen, hatte unter der Zeit im Directionsgebäude ſtattgefunden, die der Director ſelber abhielt, obgleich er ſich eigentlich heute nicht wohl fühlte. Er war, wie er ausgeſagt hatte, mit dem Pferde geſtürzt, als er den ſteilen Hang herunterritt, und hätte ſich eigentlich recht beſchädigen können. Glücklicher Weiſe lief es noch gut ab.

Die beiden Hauptzeugen gegen Köhler waren Juſtus' alte Haushälterin und der Wirth Buttlich. Die Frau erzählte, daß der „arme, unglückliche Mann“ an dem Tage mit dem Angeſchuldigten einen Wortwechſel gehabt und dann mit ihm fort in den Wald gegangen wäre. Der Angeſchuldigte ſei dann erſt am nächſten Abend mit der Dämmerung wiedergekommen und der Juſtus gar nicht, weil er da ſchon, von Mörderhand erſchlagen, im Walde gelegen hätte.

Eine Uhr habe der Ermordete bei ſich gehabt, als er von Hauſe fortgegangen ſei, denn er wäre nie ohne ſeine Uhr ausgegangen. Die Frau erinnerte ſich genau auf die Uhr, die ſie oft in Händen gehabt. Es war eine ſilbervergoldete Uhr mit weißem Zifferblatt, und in den innern Deckel hatte Juſtus ſelber die Anfangsbuchſtaben ſeines Namens, J. K., eingravirt oder vielmehr eingekratzt gehabt, darunter ein von einem Pfeile durchſtochenes Herz — wovon aber die Frau nicht wußte, auf was es ſich beziehen ſollte.

Geld habe Juſtus ebenfalls ſtets etwas bei ſich gehabt. Sie konnte allerdings nicht angeben wie viel und was für Münzen, aber ohne Geld wäre er nie im Leben über Land gegangen, und wenn er hätte 'was dafür verſetzen müſſen. Ein paar Milreis ſeien es gewiß geweſen, wenn nicht vielleicht noch mehr.

Der Wirth, Buttlich, ſagte aus, daß er an Juſtus' Haus vorbeigekommen wäre, als Köhler davor geſtanden und ſich mit dem Schneider heftig gezankt hätte. Es ſei ihm ſo auffallend geweſen, daß er noch gerufen hätte: ſie möchten doch nicht einen ſolchen Skandal machen und ſich ein wenig vor den Leuten und der Nachbarſchaft ſchämen — er erinnere ſich aber nicht mehr genau der Worte, nicht mehr bedurfte, um die Schultern, und ſtieg, gewandt die Zweige als Sproſſen ſeiner natürlichen Leiter benutzend, ſchnell und leicht zu dem jungen Panther hinauf, der zwar, ohne ſich zu regen, liegen blieb, aber dennoch die glühenden Blicke feſt auf den nahenden Feind geheftet hielt.

Aber noch andere und wildere Blicke beobachteten und bewachten das Fortſchreiten des Jägers, der von ſolch grimmiger, gefährlicher Nähe keine Ahnung hatte, und zwar Niemand anders als die Mutter des Jungen, die auf einem dicht danebenſtehenden verdorrten Baume, deſſen Zweige in die des andern hineinragten, auf einen Aſt niedergeduckt, zum Sprunge fertig da lag und mit dem Schwanze leiſe wedelnd nur die noch weitere Annäherung des Jägers zu erwarten ſchien, um mit gewaltigem Satze ſich auf den Kühnen, der ihre Brut greifen wollte, zu werfen, und ihn mit Zahn und Tatze zu vernichten.

Sorglos ſchwang ſich Wiſton von Aſt zu Aſt, und war ſchon dicht unter dem Jungen, das ſich jetzt leiſe erhob und nach Art der Katzen den Rücken biegend auf dem Aſte ſtand und nach dem Jäger herunterſchaute, die Gefahr, welche deſſen Nähe mit ſich brachte, noch nicht ſo recht begreifend; da hielt der Jäger, wand das Seil von ſeinen Schultern, machte ſchnell eine Schlinge daraus, um ſie über die er gebraucht hätte, oder was die Zankenden ſich einander vorgeworfen. So viel wiſſe er außerdem, daß der Köhler den Schneider nie hätte leiden können — wenigſtens ſo lange er jetzt in der Colonie ſei — und ihm ſtets alles nur erdenkliche Böſe nachgeſagt habe. Er ſelber könne ein ſolches Urtheil aber nicht beſtätigen. Der Juſtus ſei oft zu ihm gekommen, habe ſich aber immer als ein nüchterner, anſtändiger Menſch gezeigt, der nur manchmal gegen die Ungeſetzlichkeiten des vorigen Regiments proteſtirt haben mochte. Deshalb wollten auch alle die Anhänger des früheren Directors, zu denen Köhler ebenfalls gehöre, Nichts von ihm wiſſen. An jenem Abend beſonders ſei Juſtus' Abſicht geweſen, nach Zubbel's Chagra hinauszugehen, um dort den Antritt des neuen Herrn Directors durch einen fröhlichen Abend zu feiern. Er ſei dazu in ſeinem Sonntagsſtaat geweſen. Köhler war nicht dort eingeladen, aber doch mit ihm denſelben Weg in den Wald gegangen. Es wäre auch möglich, daß ſich die beiden Männer gerade über dieſen nämlichen Gegenſtand vorher gezankt hätten, denn die eine Partei hätte über dieſe ſogenannten „Director-Feſte“ immer ihren Spott gehabt und die andere verhöhnt.

So weit Buttlich, der außerdem noch zwei andere Zeugen brachte, die Juſtus und Köhler zuſammen auf der Straße etwas vor Sonnenuntergang und ganz allein im Walde begegnet waren, aber nicht beſtätigen konnten, daß ſie irgend Etwas von einem unfreundlichen Benehmen zwiſchen den Beiden bemerkt hätten. Sie ſeien freilich auch zu raſch vorbeigeritten, um darauf zu achten.

Das waren die letzten Menſchen, die den Juſtus Kernbeutel lebend geſehen hatten, und zwar in Begleitung Köhler's und gar nicht ſo weit von der Stelle entfernt, auf der man den Leichnam des Ermordeten gefunden, ja, noch dazu der Richtung entgegengehend. Was dann weiter geſchehen, darüber lag das Dunkel der Nacht und konnte nur vielleicht durch die weitere Unterſuchung aufgehellt werden.

Der Verhaftete ſelber wurde an dieſem Tage nicht verhört; es ſollten vorher noch mehr Beweiſe gegen ihn geſammelt werden, und mit Mühe und Noth erlangte Rohrland perſönlich die Erlaubniß vom Director, ihm ein Bett und gute Speiſen in das Gefängniß ſchicken zu dürfen. Vor dieſem ſtanden außerdem ſechs Mann Wache mit geladenem Gewehr, um irgend einen etwaigen Befreiungsverſuch der Coloniſten zurückzuweiſen. Niemand dachte aber an einen ſolchen, denn Köhler hatte ein viel zu reines Gewiſſen, um ſich durch die Flucht einer Haft zu entziehen, die ja doch nur höchſtens bis zum nächſten Morgen dauern konnte. Da er ſeine Frau und ſein Kind jetzt gut aufgehoben wußte, kümmerte er ſich um das Andere wenig genug.

Deſto mehr aber empörte es den beſſeren Theil der Coloniſten, einen aus ihrer Mitte, einen Mann, den Alle als einen braven und ehrlichen Menſchen ſeit Jahren gekannt hatten, nur auf ſolch' oberflächlichen Verdacht hin wie einen Miſſethäter und gemeinen Verbrecher behandelt zu ſehen, und ſelbſt Rohrland, Pilger, der Bäckermeiſter Spenker und mehrere andere anſäſſige Handwerker und auch Coloniſten ließen ſich noch an dem nämlichen Abend beim Director melden und erboten ſich, für Köhler irgend eine verlangte Bürgſchaft zu ſtellen, daß er keiner Unterſuchung ausweichen würde. Der Baron von Reitſchen nahm etwas Derartiges nicht an.

Der Verhaftete, gegen den, ſeiner Meinung nach, ein dringender Verdacht vorlag, mußte ſorgfältig von jeder Verbindung abgeſchnitten werden, bis die Unterſuchung beendet ſei, damit er nicht von Außen auf irgend eine Weiſe beeinflußt werden könne. Nach geſchloſſener Unterſuchung könne ihn beſuchen wer da wolle, oder er auch vielleicht gegen Bürgſchaft entlaſſen werden.

Es war indeſſen Abend geworden, und die Leute, die heute alle keine Ruhe zur Arbeit gehabt, ſammelten ſich bei Bohlos, um dort noch das Weitere zu beſprechen und ihrer Entrüſtung in gemäßigter Weiſe bei einem Glas Bier den natürlichen Ausfluß geben zu können. Urſache zu klagen hatten ſie außerdem genug, denn ſchon in der kurzen Regierungszeit ihres neuen „Herrn“ waren eine Menge von Mißbräuchen zu Tage getreten, von denen die Coloniſten unter Sarno gar keine Ahnung gehabt.

„Das wird ja wahrhaftig alle Tage beſſer!“ rief der Schneidermeiſter Berthold, indem er mit der Fauſt auf den Tiſch ſchlug. „Jetzt ſtecken ſie einen ehrlichen Mann ein, weil ein Lump zu Schaden gekommen iſt, und wollen nicht einmal eine Caution annehmen! Iſt ſo Etwas ſchon da geweſen?“

„Das wäre das Wenigſte,“ meinte der Bäckermeiſter Spenker, „denn den Köhler können ſie nicht lange im Loch behalten, aber der Herr Director fängt ſeine Wirthſchaft hier auch in anderer Weiſe ſchon gut an. Wißt Ihr, daß er jetzt den neu angekommenen Coloniſten nicht einmal mehr baar

Geld als ihre Subſidien, ſondern kleine Anweiſungen auf Buttlich giebt, für die ihnen dieſer nur Waaren aus ſeinem eigenen Laden verabfolgt? Das will denn doch bei Gott die Regierung nicht, daß die armen Leute auf ſolche Art geſchunden werden, blos um es dem Lump, dem Buttlich, in den Hals zu jagen."

„Lieber Meiſter, zu Buttlich's Nutzen geſchieht das auch nicht," lachte Rohrland, der mit am Tiſche ſaß; „ich weiß aus ganz ſicherer Quelle, daß unſer ſehr verehrter Director ein ſtiller Compagnon des Buttlich'ſchen Geſchäfts iſt, da er als Director offen keinen Laden halten darf. Auf ſolche Weiſe ſichert er ſich dann, eben durch die Subſidiengelder, einen ganz beſtimmten Abſatz von wenigſtens fünfhundert Milreis monatlich."

„Und iſt das etwa recht und billig?" rief Berthold.

„Davon ſage ich kein Wort," meinte Rohrland, „aber ich erzähle Nichts, was ich nicht beweiſen kann."

„Aber da ſollte man ihn darauf verklagen!" rief Spenker.

„Wo?" ſagte Rohrland ruhig — „bei der Regierung in Rio iſt Keiner von uns bekannt, und beim Herrn Präſidenten in Santa Catharina?

Das wäre ſchade um das Papier, das man damit verſchriebe!“

„Und hat ein Director das Recht,“ ſagte ein anderer Mann, der Tiſchler Rithal, „daß er mir einen Platz verweigert, wo ich mich niederlaſſen kann? Ich hab' allerdings noch nicht das baare Geld, aber ich weiß auch, daß ſich die Regierung ſelber die größte Mühe giebt, ordentliche und tüchtige Handwerker in's Land zu bekommen, und der — Herr da treibt mich wieder hinaus, weil ich nicht zu ſeiner Partei gehöre und in ſein krummes Horn ſtoße.“

„Deshalb braucht Ihr nicht zu gehen, Rithal,“ ſagte Spenker — „ich geb' Euch einen Platz auf Credit, auf fünf Jahre, wie's die Regierung thut, und kein Teufel ſoll Euch von dem herunter bringen.“

„Vergelt's Euch Gott, Meiſter, und Ihr ſollt wahrlich nicht dabei zu Schaden kommen!“

„Das weiß ich und bin nicht bange drum.“

„Und weshalb hat er die Soldaten mitgebracht?“ fuhr Rohrland fort — „der Indianer wegen? Unſinn! So lange wir hier ſind, und wenigſtens ſeit den letzten zehn Jahren, hat kein Menſch 'was von einer Rothhaut gehört und geſehen. Wenn ſie aber an den Gränzen herumſchlichen, wohin gehörten die Soldaten denn da anders, als eben an die Gränze, um uns wirklich zu ſchützen? So aber lagern ſie unten am Fluſſe, mit der ganzen Colonie zwiſchen ſich und den eingebildeten Wilden, die, wenn ſie wirklich da wären, alle die Gränz-Colonien abſchneiden und ſelbſt die Stadt anzünden könnten, ehe das Militär auch nur ein Wort davon erſühre, viel weniger denn zu Hülfe kommen könnte."

„Ja, das iſt, Gott ſtraf' mich! wahr," ſagte Berthold — „da unten am Fluß nutzen ſie doch wahrhaftig Nichts, als daß ſie wie die Raben ſtehlen, denn ſeit ſie da ſind, kann man kein Ruder mehr fünf Minuten lang unbewacht in einem Canoe liegen laſſen, oder fort iſt's, und da klage nachher einmal Jemand — was wär's dann? Die Halunken verrathen einander ſchon lange nicht."

„Guten Abend mit einander," ſagte da ein Fremder, der zu ihnen in die Wirthsſtube trat, ſeine Mütze abnahm und ſich an einen andern kleinen Tiſch allein ſetzte. Der Mann war ſehr ärmlich gekleidet und ſah vollkommen aſchfarben und krank im Geſicht aus. Er ſchien auch ſchwach auf den Füßen, und bat den Wirth um ein Glas Bier und ein Stück Schwarzbrod.

Bohlos brachte es ihm und blieb dann neben ſeinem Tiſche ſtehen.

„Wohl bekomm's!“ ſagte er — „und wo kommt Ihr denn her? Ihr ſeid wohl krank geweſen.“

„Danke ſchön,“ antwortete der Mann — „nein, krank gerade nicht, aber das Klima hat mich ein Bißchen heruntergebracht. Wir kommen aus dem Norden.“

„Aus dem Norden? Von Rio?“

„Nein, noch weiter herunter, aus der Provinz Minas Geraes.“

„Alle Teufel — und habt Ihr lange da oben geſteckt?“

„Zehn Jahre,“ ſagte der Mann, und ein ſchwerer Seufzer hob ſeine Bruſt.

„Da ſeid Ihr wohl Einer von den Parcerieleuten?“ fragte Berthold vom andern Tiſche herüber — „kommt, ſetzt Euch mit zu uns herüber; was hockt Ihr da allein an einem Tiſch?“

„Wenn's erlaubt iſt,“ ſagte der Mann demüthig, und nahm ſein Bier und Brod und ging hinüber; „ja, Landsmann, wir ſind unſerer Sieben, die jetzt aus dem Parcerievertrag zurückgekommen, meine Frau und ich und zwei Kinder — drei ſind mir geſtorben — und mein Schwager mit ſeiner Familie.“

„Und iſt's Euch ſchlecht da oben gegangen?“

„Recht ſchlecht,“ erwiederte der Mann, noch einmal tief aufſeufzend — „und wie wir's Alle ausgehalten, begreiſe ich eigentlich ſelber noch nicht. Wir waren aber freilich lauter kerngeſunde Menſchen, wenn ich auch jetzt ein Bißchen abgemagert ausſehe.“

Abgemagert ausſehe — Du lieber Gott, der Mann glich eher einem Skelett als einem lebendigen Menſchen, und ſchien ſich doch geduldig in ſein Schickſal zu ergeben! Freilich waren auch durch die lange, ſchwere Zeit Geiſt und Körper bei ihm gebrochen.

„Und haben ſie Euch ſchlecht behandelt dort?“ fragte Rohrland.

„Ih nu, ſchlecht behandelt nun gerade nicht,“ ſagte der Deutſche, „aber arbeiten mußten wir noch viel mehr wie die Sclaven, denn es war Alles Accord-Arbeit, nur konnten wir immer keine Abrechnung kriegen, und unſer Herr machte uns manchmal Vorwürfe, daß wir ſo viel brauchten und immer mehr in Schulden kämen. Ja, lieber Gott, leben mußten wir doch, und weiter wie das Bißchen ſchlechtes Eſſen und die nothwendigſten

Kleider bekamen wir ſo Nichts. Wenn ſie uns nur gehalten hätten, was uns der Agent in Deutſchland damals verſprach und was wir auch unterſchrieben haben, daß wir nämlich ein Stück Land ſollten angewieſen bekommen, was wir uns ſelber hätten bebauen können — dann wär's gut geweſen."

„Aber das mußten ſie Euch ja doch geben, wenn's einmal ausgemacht war!" rief der Tiſchler.

„Ja, lieber Herr, ſie gaben's auch," lächelte der Mann verlegen, „aber nur freilich anders, wie wir's gemeint und verſtanden hatten, und wie's uns auch der Agent erklärte — daß das eigenes Land ſein ſollte. Aber hier war's anders. Ein Stück Land bekamen wir richtig angewieſen — Waldland mit großen dicken Bäumen darauf, und das mußten wir uns urbar machen und wir thaten's auch gern. Alle Sonntage arbeiteten wir darauf bis in die ſpäte Nacht, bis wir's glatt wie meine Hand hatten, und dann bauten wir zwei Jahre drauf was wir brauchten. Wie aber die zwei Jahre um waren, nahm's uns der Eigenthümer weg, pflanzte Kaffeebäume drauf und wies uns ein anderes Stück Land an, wieder mit dicken Bäumen, und wenn wir uns nur ein paar Säcke Bohnen, ein Bißchen Reis und derden Kopf des Jungen zu werfen, und ſchaute, ſich auf zwei anderen Aeſten feſtſtellend, eben zu dieſem empor, um den rechten Zeitpunct abzuwarten, als er, gerade gegenüber, kaum zehn Schritte von ſich entfernt, in die glühenden Augen der Pantherin blickte, die ſich eben zum entſcheidenden Sprunge niederbog.

Von Kindheit auf im Walde erzogen und mit den Gefahren, die den einſamen Jäger ſo oft bedrohen, bekannt und vertraut, behielt er in dem fürchterlichen Augenblick Beſinnung genug, ſchnell und ehe der ihm gegenüber liegende Feind ſeine Abſicht errathen konnte, den Stamm der Eiche, auf dem er ſtand, zwiſchen ſich und die Beſtie zu bringen, was ihm durch eine raſche Bewegung gelang; es war aber die höchſte Zeit geweſen, denn in demſelben Momente ſchnellte auch die dunkle Geſtalt des Panthers auf den Platz, den er eben verlaſſen hatte, herüber, und ſeine glühenden Augen ſchauten in die des unerſchrockenen Jägers, der den linken Arm um einen Zweig gebunden, in der Rechten das blanke Meſſer, mit jedem Athemzuge erwartete, das gereizte Thier auf ſich herabſpringen zu ſehen.

Die Pantherin jedoch, durch das Auge, das Jener feſt auf ſie geheftet hielt, eingeſchüchtert, begnügte ſich damit ihr Junges beſchützt zu wiſſen, und jede Bewegung ihres Feindes auf das Aufgleichen ziehen und nicht gar hungern wollten, ſo mußten wir richtig wieder an die ſchwere Arbeit gehen, und das iſt für Jemanden, der eigentlich an ein kaltes Klima gewöhnt war, bei der Hitze da oben wahrhaftig keine Kleinigkeit!"

„Das war ja aber ſchändlich — und litt denn das die Regierung?"

„Ja, lieber Gott," ſagte der Mann, „es war einmal ſo ein vornehmer deutſcher Herr, ſo ein Conſul, glaub' ich, war's, oben, und der wohnte bei unſerm Herrn und ritt immer mit ihm ſpazieren, und das war ein Tractiren und eine Feſtlichkeit! Dem klagten wir unſer Leid und fragten ihn, ob er uns nicht helfen könnte, denn es ginge uns doch gar zu ſchlecht und wir wären lauter ehrliche, brave Menſchen, die ja nichts Unrechtes wollten, blos ihr Recht. Aber der Herr zuckte die Achſeln und meinte, wir ſollten nur noch eine Weile geduldig ausharren, bis wir das abgearbeitet hätten, was der Herr für uns ausgelegt habe, und dann wären wir ja wieder frei und könnten thun und laſſen, was wir wollten."

„Und habt Ihr das gethan?" fragte Rohrland.

„Ach nein, lieber Herr," ſagte der Mann wehmüthig — „wie ſich's nachher herausſtellte, wären wir damit im ganzen Leben nicht fertig geworden.

Aber es kam wieder einmal vor ganz kurzer Zeit ein anderer Herr hin und erkundigte ſich nach Allem, und dann reiſte er wieder fort und kam nachher zurück und ſagte uns, wir brauchten nicht mehr dort zu arbeiten, denn unſer Herr hätte nicht ordentlich in ſeine Bücher eingeſchrieben, was der Kaffee gekoſtet und was er verdient habe an uns, und es wäre ſehr leicht möglich, daß wir unſere Schuld ſchon zehn Mal bei ihm abgearbeitet hätten. Aber es ließe ſich Nichts weiter dagegen machen, denn er ſei ein ſehr vornehmer Herr, und hätte eine Menge Verwandte in Rio — und der Braſilianer wollte uns auch noch nicht fort laſſen, aber da wurden wir böſe, und wie er ſah daß er Nichts mehr ausrichten konnte, da ließ er uns eben ziehen.“

„Und habt Ihr Euch in der ganzen langen Zeit gar Nichts verdienen können?“ fragte Spenker kopfſchüttelnd — „zehn Jahre waret Ihr dort oben, nicht wahr?“

„Zehn Jahre und zwei Monate,“ beſtätigte der Mann — „aber verdienen? Du lieber Gott! Nichts als was wir auf dem Leibe tragen, und vielleicht Jeder noch ein Hemd zum Wechſeln. Ja, in dem Braſilien geht das nicht ſo raſch.“

„Nicht ſo raſch?“ rief Rohrland erſchüttert von der einfachen, rührenden Schilderung des Mannes, „der Zuhbel, der Benkhof, der Binder, der Metweiher, der Wurzer, die ſind alle nur erſt zehn Jahre hier, der Bellheim erſt acht, der Baſtel drüben gar erſt ſieben, und mit Nichts herübergekommen, mit Nichts in der Gotteswelt als einer kleinen Lade voll Wäſche und einige achtzig Milreis Schulden obendrein, und kommt zu denen hinaus, ſeht, was ſie für eine hübſche Chagra, Vieh, Ackergeräth, Häuſer und geſunde Familien haben, und abgehen ließen ſie ſich in der Zeit doch auch wahrlich Nichts.“

„Ja, Manchem glückt's,“ ſeufzte der Mann — „aber die Gegend ſoll ja auch gut ſein, und der Herr, der uns frei gemacht und uns auch freie Fahrt auf dem kleinen Schiff hieher geſchafft hat, gab uns die Verſicherung, daß wir hier ein Unterkommen finden und von dem Director Unterſtützung bekommen würden. — Aber 's iſt wieder Nichts, und was wir jetzt mit uns anfangen ſollen, weiß nur Gott — ich nicht!“

„Wart ihr ſchon bei dem Director?“ fragte Spenker raſch.

„Ja — unſerer Drei. Wir baten ihn um ein Stückchen Land und ein paar Milreis Subſidiengelder, daß wir nur anfangen könnten — lieber

Gott, ſchaffen wollen wir ja ſchon und können's auch. Aber er ſchlug es uns rund ab und meinte, wer ſchon zehn Jahre in Braſilien ſei und noch keinen ordentlichen Rock auf dem Leibe hätte, mit dem wolle er auch Nichts zu thun haben, und je eher wir machten, daß wir wieder aus ſeiner Colonie kämen, deſto beſſer."

„Aus ſeiner Colonie?" rief Berthold in voller Entrüſtung — „na, Gott ſtraf' mich, 's wird doch alle Tage beſſer! Aus ſeiner Colonie! Aber heute geht Ihr noch nicht, Ihr Leute, und morgen auch nicht und übermorgen auch nicht, und dann wollen wir doch einmal ſehen, ob die Coloniſten hier in der Nachbarſchaft nicht ſo viel zuſammen auftreiben können, um ein paar arme Landsleute, die zehn Jahre in der Sclaverei geweſen, wieder auf die Beine zu bringen. He, Landsleute!" wandte er ſich, plötzlich aufſtehend, an die übrigen Gäſte, von denen ſich nach und nach eine ziemliche Zahl im Zimmer geſammelt und an den verſchiedenen Tiſchen vertheilt hatte — „hier ſind zwei arme deutſche Familien eben aus ſo einem ſchurkiſchen Parcerievertrag von Minas Geraes herunter gekommen — krank dabei und elend, denen der Director Subſidien verweigert, und die er wieder aus der Colonie jagen will, weil ſie kein Geld mitbringen. Sollten wir denn nicht hier unter uns ſo viel zuſammenbringen können, um den armen Leuten einen vergnügten Abend zu machen und ihnen zu beweiſen, daß ſie wieder unter Landsleuten und nicht unter Sclavenhaltern ſind? Hier iſt von mir ein Milreis — wer hat noch ein Bißchen klein Geld bei ſich?"

„Hier iſt auch einer — hier auch einer!" rief es von allen Seiten — „hier ſind fünf," ſagte der Bäckermeiſter, „und hier auch," erwiederte Rohrland, und es dauerte keine zehn Minuten, ſo war die Mütze des Schneiders mit Silbermünzen faſt halb angefüllt.

„Da, nun gebt einmal Eure Mütze her," lachte Berthold den armen Teufel an, der ganz verdutzt und ſeinen Sinnen kaum trauend daneben ſtand, indem er ihm das Geld klirrend hineinſchüttelte — „ſo, nun lauft heim und zeigt's Eurer Frau und Eurem Schwager — denn für den iſt's auch mit, und morgen reden wir weiter, wo wir ein paar Colonien für Euch herbekommen. Nur nicht ängſtlich; es geht Alles in der Welt, wenn man's nur auf der rechten Seite anfaßt."

„Ja, aber du lieber Gott..." ſtotterte der Mann.

„Fort mit Euch!" rief aber der Schneider, der ihm die Verlegenheit erſparen wollte, und ſchob ihn lachend zur Thür hinaus — „wenn Ihr wollt, könnt Ihr nachher wieder herkommen, aber jetzt liefert erſt Eure Capitalien ab.“

„O, ſo vergelt's Ihnen Gott tauſend und tauſendmal!“ rief der Ueberglückliche, aber Berthold hatte die Thür ſchon hinter ihm zugemacht.

Immer mehr Gäſte kamen herein, ſo daß ſich das große Zimmer ziemlich gefüllt hatte, und das Geſpräch wurde immer lebhafter, gab es doch heute auch genügenden Stoff, um bei einem Glas Bier oder Wein die Tagesfragen gehörig durchzunehmen! Das junge Volk aber, das ſich darüber bald ausgeſprochen hatte — denn Keiner von Allen glaubte, daß Köhler länger als bis morgen früh zu ſitzen haben würde — fing an zu ſingen. An dem einen Ecktiſch bildete ſich ein Quartett, und „Aennchen von Tharau“, „Wir ſitzen ſo fröhlich beiſammen“ und eine Menge andere deutſche Lieder wurden vorgenommen.

Bohlos' Hotel war nämlich das beliebteſte in Santa Clara, denn man wußte jetzt, daß Buttlich nur eine Creatur des neuen Directors war, und wollte Nichts mit ihm zu thun haben.

Indeſſen war es neun Uhr geworden, als die Thür plötzlich aufging, einer der braunen braſilianiſchen Soldaten den Kopf hereinſteckte und in portugieſiſcher Sprache nach dem Wirth fragte. Bohlos, der gerade, eine Partie Bierkrüge in der Hand, an der Thür vorbeigehen wollte, blieb ſtehen, ſah den Burſchen an und fragte:

„Na? Was iſt nu wieder los?“

„Es iſt neun Uhr,“ erwiederte der Soldat, der jetzt voll in's Zimmer trat.

„So?“ ſagte Bohlos, „biſt Du Nachtwächter hier im Orte geworden?“

„Es iſt neun Uhr,“ wiederholte jedoch der Burſche,“ und der Director hat befohlen, daß um neun Uhr alle Leute nach Hauſe gehen und daß nicht mehr geſungen wird.“

„Nanu?“ rief Bohlos, beinahe ſtumm vor Staunen.

„Was iſt los? Was giebt's da?“ riefen eine Menge Gäſte durcheinander, welche den Soldaten bemerkt hatten und Bohlos' Erſtaunen ſahen. „Was will er, Bodenlos? Iſt er durſtig?“

„Polizeiſtunde, bei Gott!“ rief jetzt der Wirth, „und das Singen ſtört den Herrn Director.“

„Da ſoll er ſich doch Baumwolle in die Ohren ſtecken,“ lachte Bertholb — „Polizeiſtunde, na, weiter fehlte Nichts in Brumſilien!“

„Alle ſollen nach Hauſe gehen und Singen aufhören!“ ſchrie der Soldat über den ganzen Lärm hinaus, und ſtieß dabei ſeinen Gewehrkolben heftig auf den Boden nieder, und wie er das gethan hatte, antwortete es draußen dem Signal. Die Gewehrkolben ziemlich der ganzen Mannſchaft ſtießen draußen auf, die Thür wurde aufgeriſſen, und die Gäſte ſahen zu ihrem Staunen, daß hier wirklich Ernſt gemacht wurde.

„Ei, da ſchlag' denn doch ein Himmeldonnerwetter drein!“ ſchrien aber ein paar von den jungen Leuten, die ſich einer ſolchen boshaften Willkür nicht gutwillig fügen mochten, und ſprangen von ihren Sitzen auf. Die Soldaten wollten jetzt in's Zimmer dringen, aber die deutſchen Burſchen faßten ein paar von den braunen, verlebten Geſtalten, daß dieſe eben nicht ſanft und pfeilſchnell auf ihre Kameraden zurückflogen, und es wäre jedenfalls zu einer ganz ordentlichen Schlägerei gekommen, wenn nicht Bohlos dazwiſchen geſprungen wäre.

„Meine Herren,“ rief er auf die Gäſte ein, „ich bitte Sie um Gottes willen, widerſetzen Sie ſich nicht den, wenigſtens angeblich geſetzlich gegebenen Anordnungen des Directors, der auch zugleich Delegado iſt. Sie wiſſen nicht, in was für Schererei wir deshalb kommen können. Thun Sie mir den Gefallen und gehen Sie heute Abend ruhig nach Haus — morgen wollen wir dann ſchon ſehen, was ſich in der Sache thun läßt.“

Es gelang ihm auch wirklich, die Ruhe wieder herzuſtellen, und die Gäſte folgten ſeinen Bitten und verließen — aber alle mit bitteren Flüchen auf den Director in portugieſiſcher Sprache, damit es die Soldaten verſtehen ſollten — das Hotel. Draußen aber formirten ſie ſich zwei Mann hoch und zogen jetzt Arm in Arm und laut ſingend und jubelnd vor des Directors Haus. Natürlich ſchloſſen ſich ihnen noch gleich eine Menge anderer Coloniſten an, und das Reſultat war dann eine ganz richtige deutſche Katzenmuſik, die ihrem weltlichen Oberhaupt in der Stille der Nacht gebracht wurde; dann zerſtreuten ſie ſich lachend durch den Ort, um ihre eigenen Wohnungen aufzuſuchen.

Etwa drei Viertelſtunden ſpäter traten drei Soldaten in Bohlos'. Hotel, gingen in die nur von einem Talglicht erhellte und ſonſt vollkommen leere Gaſtſtube, und verlangten eine Flaſche Branntwein zu kaufen.

„Thut mir leid, meine Herren,“ ſagte Bohlos ruhig — „Sie haben mir im Namen des Herrn Directors ſelber verboten, nach neun Uhr noch

Etwas auszuſchenken; von mir können Sie alſo Nichts bekommen. Ich habe übrigens geſehen, daß ſich das Verbot nicht auf den andern Wirth Buttlich auszudehnen ſcheint. Bei dem ſitzen die Gäſte noch feſt; wenn Sie alſo Branntwein haben wollen, bemühen Sie ſich dort hinüber."

Indeſſen waren noch drei oder vier andere Soldaten nachgekommen, und ſprachen leiſe mit den übrigen. Endlich drehten ſie ſich, um hinauszugehen.

„Hier iſt's verdammt dunkel!" rief der Eine, und da er draußen ein Gepolter hörte, nahm Bohlos das Licht vom Tiſch und trat hinaus auf den Hausflur. In dem Augenblick ſah er, daß einer der Soldaten mit einem großen Zaunpfahl, den er von draußen mit hereingebracht hatte, gegen ihn ausholte. Er behielt eben noch Zeit, ſeinen rechten Arm empor zu werfen, um ſich vor dem Schlag zu ſchützen, als dieſer mit voller Wucht auf ihn niedertraf. Unwillkürlich ſtieß er einen Schmerzens- und Hülfeſchrei aus, als die Soldaten lachend und fluchend aus der Thür ſprangen, und im nächſten Augenblick im Dunkel draußen verſchwunden waren.

Bohlos' Frau kam jetzt aus ihrem Zimmer geſtürzt, und die Dienſtleute eilten herbei. Bohlos merkſamſte zu beobachten, während ſie, kaum ſechs Fuß von ihm entfernt, mit dem Schweiſe wedelnd da lag.

Zuerſt glaubte ſich Wiſton verloren, denn wenn auch ſein Meſſer eine gute und ſtarke Waffe ſelbſt gegen den grimmigſten Feind ſein konnte, ſo war doch ſchon der Platz allein, wo er ſtand, und wo ihn der geringſte Fehltritt zerſchmettert in die Tiefe geſandt haben würde, nicht zu einem Kampf mit ſolchem Feinde geeignet; kaum ſand er daher, daß ſein Gegner ſich damit begnügte, ihn zu bewachen, als er ſchnell, aber vorſichtig und ohne irgend eine raſche Bewegung zu machen, die das Ungethüm hätte reizen können, das Meſſer in die Scheide ſchob und langſam ſeinen Rückzug antrat.

Der Panther, als er ſah, daß Jener ſich mehr und mehr von ihm entfernte, folgte ihm langſam, und mehreremal zuckte Wiſton's Hand nach dem Stahl, wenn ſich die ſchlanke Geſtalt der Katze zum Sprung niederbog, immer aber konnte ſich dieſe nicht zu einem offenen Angriff, Aug' in Aug', entſchließen.

So erreichte er den unterſten Aſt wieder, ſchlang das Seil um den Stamm, erfaßte beide Ende desſelben, und glitt bedächtig, aber doch ſo ſchnell als möglich hinab. Die Hunde hatten aber indeſſen ihren Feind in den Aeſten bemerkt, wie er ihrem aber, der noch mit dem Licht in der Hand, doch todtenbleich vor ihnen ſtand, ſagte ruhig:

„Lauf' doch einmal Einer von Euch zum Bader. Die Halunken haben mir den Arm zerbrochen“ — und ſank dann ohnmächtig zuſammen.

6.

Vorbereitungen.

So lange die Colonie Santa Clara ſtand, hatte noch keine ſolche Aufregung geherrſcht, wie in dieſen Tagen, und es fehlte wahrlich nicht viel, ſo wäre eine wirkliche Revolution ausgebrochen. Nur die älteren Leute hielten das junge Volk noch zurück, daß ſie nicht das Directions-Haus ſtürmten und Herrn von Reitſchen ſelber „zu allen Teufeln“ jagten.

Herr von Reitſchen mochte auch etwas Aehnliches fürchten, denn die Stimmung gegen ihn konnte ihm nicht verborgen bleiben, und er hatte zwölf Mann ſeines ſogenannten Indianerſchutzes unten in ſein eigenes Haus gelegt, wo ſie mit geladenen Gewehren Wache halten mußten.

Die Uebrigen waren theils vor das Gefängniß, theils in das „Auswanderer-Haus" poſtirt worden, und die armen Parcerie-Arbeiter hätten am Fluß-Ufer lagern müſſen, wäre ihnen nicht durch Bohlos eines ſeiner Hintergebäude angewieſen worden.

Bohlos' Arm war übrigens durch den Schlag dicht über dem Handgelenke wirklich gebrochen, und auf eine Klage ſeiner Frau bei dem Director erwiederte dieſer:

Bohlos ſei ein widerſpänſtiger Geſell und in ſeinem Hauſe geſtern ſogar offene Widerſetzlichkeit gegen die Militärgewalt vorgefallen, was übrigens noch weiter geahndet werden würde. Dieſen Fall nun betreffend, der unwahrſcheinlich genug klinge, daß der Wirth nämlich von einem Polizeiſoldaten ſolle ohne weitere Veranlaſſung überfallen und ihm der Arm zerſchlagen ſein, ſo möge er den betreffenden Soldaten bringen und die Sache werde dann weiter unterſucht werden.*)

Natürlich war das unmöglich, denn auf dem dunklen Hausflur, zwiſchen den braunen, ſchmutzigen Geſichtern, alle in ähnlicher Uniform, die ſich ſelbſt am Tag auffallend glichen, wäre es ganz unmöglich für Bohlos geweſen, den Thäter mit Beſtimmtheit bezeichnen zu können — und vielleicht wußte das auch der Director, denn es geſchah weiter Nichts in der Sache. Wohl aber wurde Bohlos drei Tage ſpäter davon in Kenntniß geſetzt, daß er „wegen Widerſetzlichkeit gegen die Behörden“ fünfzig Milreis Strafe zu zahlen habe, und ihm, bei einem Wiederholungsfalle, die Schankgerechtigkeit entzogen werde.

---

*) Authentiſch.

Und Köhler kam nicht frei. Erſt am fünften Tage, als das Geſicht des Directors nicht mehr ſo deutlich die Spuren der erlittenen Mißhandlung zeigte, wurde er zum erſten Mal zu ſeinem Verhör geführt und — als er nicht bekennen wollte — wieder in ſeine Zelle zurückgebracht.

Könnern war indeſſen abweſend und nach irgend einer andern Colonie geritten, Niemand wußte wohin. Als er aber nach acht Tagen zurückkehrte, ſaß Köhler noch immer, und er beſchloß jetzt den Director ſelber aufzuſuchen. Der Erfolg war indeſſen, wie er ſich hätte voraus denken können, kein günſtiger, denn daß ihm der Director nicht freundlich geſinnt ſei, da dieſer ihn als Sarno's Freund kannte, läßt ſich denken. Außerdem war er Zeuge oben auf Köhler's Chagra geweſen, wie er jene Mißhandlung erlitten, und mit aller Höflichkeit und einigen nichtsſagenden Redensarten wurde der junge Mann abgeſpeiſt, daß er das Directionsgebäude empört verließ.

Was jetzt thun? Er war feſt entſchloſſen, die Sache zum Aeußerſten zu treiben, und beſchloß nun Günther aufzuſuchen und deſſen Rath einzuholen. Günther ſtak aber irgendwo im Walde bei ſeinen Vermeſſungen, Niemand konnte ihm genau die Stelle angeben, wo er ihn möglicher Weiſe treffen würde, und es dauerte drei Tage, bis er ihn endlich in ſeinem aufgeſchlagenen Lager fand.

Hier erzählte er Günther mit kurzen Worten die Vorgänge in Santa Clara, und dieſer ſaß dabei, nickte mit dem Kopfe und lächelte nur ſtill vor ſich hin.

„Ich hab' mir's gedacht, daß es etwa ſo kommen würde," ſagte er endlich, „und der Herr Baron ſcheint ſeiner Protectorin alle Ehre zu machen; aber ich denke, ſein Spiel ſoll nicht ewig dauern. Haben Sie guten Muth, Könnern, dem armen Teufel, dem Köhler, können ſie doch Nichts anhaben, denn das darf er nicht wagen, und er läßt es auch nicht zum Aeußerſten kommen, und wenn es jetzt für unſeren jungen Freund auch ſchlimm genug iſt, von dem allerliebſten Frauchen ſo lange getrennt zu ſein, kann er ſich doch darauf verlaſſen, daß er glänzende Genugthuung erhält. Alſo Ihr habt den Herrn Director droben auf verbotenen Wegen erwiſcht? Was gäb' ich nicht drum, wenn ich dabei geweſen wäre und das ſpäter einmal der Frau Präſidentin hätte recht ausführlich erzählen können! Aber die alte Geſchichte — wenn's Brei regnet, fehlt mir jedes Mal der Löffel — ſo 'was Gutes kommt an mich nicht!"

„Und können Sie mit hinunter?"

„Ja," ſagte Günther nach einigem Zögern — „das heißt heute nicht mehr, aber morgen Abend oder ſpäteſtens übermorgen früh habe ich meine Arbeiten hier oben ſo weit beendet, daß ich das Uebrige an jeder andern Stelle fertig machen kann — mein neuer Hülfsarbeiter hat mich aber auch wacker dabei unterſtützt."

„Und haben Sie ſich leicht in die Arbeit gefunden, lieber Graf?"

„Vortrefflich!" lachte der junge Mann — „und außerdem hatte ich nie im Leben wirklich geglaubt, daß ich noch je einmal zu Etwas nützlich ſein könnte, während ich ſogar jetzt das volle

Vertrauen des von der Regierung angeſtellten Beamten beſitze.“

„Du findeſt gewiß noch ſolche Freude an dieſer Beſchäftigung,“ ſagte Günther, „daß Du wacker dabei aushältſt, und gar noch ebenfalls braſilianiſcher Beamter wirſt.“

„Möglich, aber nicht wahrſcheinlich,“ ſagte Felix achſelzuckend; „jedenfalls hat es mir hier geholfen eine Quantität Zeit todtzuſchlagen, und das iſt ſchon immer ein unberechenbarer Gewinn, den ich ſelber gar nicht hoch genug anzuſchlagen weiß.“

„Du biſt unverbeſſerlich!“ lachte Günther — „und nun wieder an die Arbeit, denn wenn ich bis morgen fertig werden will, haben wir Beide noch genug zu thun.“

Die Arbeit wurde in der That in der angegebenen Zeit beendet, aber doch zu ſpät, um noch an dem nämlichen Abend an den Abmarſch denken zu können, den ſie auf den andern Morgen mit Tagesanbruch feſtſetzten.

„Und haben Sie Nichts wieder von jenem alten Mann und ſeiner Tochter gehört?“ fragte Günther den Freund, als er mit ihm zuſammen einen Waldweg nach Santa Clara hinüber ritt — Felix war gerade ein Stück zurückgeblieben.

„Nichts — gar Nichts,“ ſagte Könnern leiſe

— „ich habe ſie ſogar geſucht — ich bin fünf Tage nach ihnen in der ganzen Nachbarſchaft umher geritten, und die erſten zwei ihrer Spur gefolgt. Dann war dieſe urplötzlich verſchwunden. Kein Menſch konnte mir weitere Nachricht von den Verſchollenen geben, und der Gedanke iſt mir jetzt furchtbar, daß ihnen, allein und hülflos wie ſie waren, ein Unglück zugeſtoßen ſein könne. Meine arme, arme Eliſe!"

„Spurlos verſchwunden?" ſagte Günther, ungläubig mit dem Kopf ſchüttelnd — „wie wäre das hier in der Colonie möglich?"

„Und warum nicht? Sobald ſie die Hauptſtraße verlaſſen und ſich nach rechts oder links in den Wald ziehen, wo überall noch einzeln zerſtreute Hütten liegen, wer ſoll ihnen da folgen? Und ehe ich ſie aufzufinden vermöchte, können ſie verdorben ſein."

„Und von dem Mörder des Schneiders hat man ebenfalls keine Spur? Gar keinen Verdacht?"

„Keinen — der liederliche Geſell hatte zu wenig Geld bei ſich, als daß das könnte einen Menſchen zum Morde gereizt haben, und, kleine Häkeleien ausgenommen, hat er ſich auch Niemanden in der Colonie ſo zum Feinde gemacht, daß man glauben könne, der Mord ſei irgendwie aus Rache verübt. Es bleibt räthſelhaft.“

„Der Director kann doch unmöglich Köhler für ſchuldig halten?“

„Sicher nicht,“ ſagte Könnern, „aber eine beſſere Gelegenheit fände er im Leben nicht, ſich an dem zu rächen, der ihn einmal mißhandelt hat, und daß er ſie eben benutzt, liegt in ſeiner Natur.“

„Gut, dann wollen wir einmal ſehen, was wir gegen ihn ausrichten können. Die erſte Warnung vor dem Mann, der hierher als Director geſetzt iſt, hat der Miniſter des Innern ſchon von mir aus Santa Catharina bekommen; jetzt iſt Nichts weiter nöthig, als in Santa Clara die genauen Daten der letzten Vorfälle zu ſammeln, und dann gehe ich ſelber mit der nächſten Gelegenheit nach Rio ab, um das Weitere zu betreiben.“

„Sie wollen wirklich fort — und dann nach Deutſchland?“

„Dann nach Deutſchland, nach meinem Thüringen!“ rief Günther, und ſpornte faſt unwillkürlich ſein Pferd zu ſchärferem Trab, als ob ihn ſchon der Gedanke ſeinem Ziele raſcher entgegenführe.

„Und Sie kommen vorher nicht noch einmal hieher zurück?“

„Hieher? Gewiß nicht! Ich habe das wilde, unſtäte Leben recht von Herzen ſatt bekommen und muß doch jetzt auch wieder einmal fühlen lernen, wie einem wirklichen Menſchen zu Muth iſt. Sechs Jahre, Könnern — ſechs Jahre lebe ich jetzt hier, mit dem Bewußtſein, daß Alles, was mir lieb und theuer auf der Welt iſt, da drüben treu und geduldig, aber mit immer wachſender Sehnſucht meiner harrt. Jetzt iſt's genug! Der Brief, der mich drüben anmeldet, iſt ſchon damals von Santa Catharina abgegangen; jetzt habe ich weiter Nichts in Rio zu thun, als meine Berechnungen vorzulegen und mein Geld einzucaſſiren — wobei ich aber dafür ſorgen werde, daß Sarno Gerechtigkeit widerfährt, und dann mit dem nächſten Dampfer heim — heim — es giebt ja gar kein ſchöneres Wort in unſerer reichen, deutſchen Sprache — heim!"

Könnern war ſchweigend neben ihm hingeritten, denn die heiße Sehnſucht, welche den Freund zurück in die Heimath trieb, fand in ſeinem Herzen keinen Wiederklang. Für ihn war die Heimath todt und leer, denn all' ſein Hoffen, all' ſein Lieben deckten die düſteren Schatten des braſilianiſchen Urwaldes — vielleicht ſchon mit Todesnacht — arme Eliſe!

Noch an demſelben Nachmittag erreichten ſie

Herrn folgte, und in toller Wuth, faſt zur Verzweiflung getrieben, daß ſie ihn nicht erreichen konnten, ſprangen ſie empor und bellten und heulten auf eine herzbrechende Art.

Endlich gewann Wiston wieder den feſten ſicheren Boden; ſeine Kleider waren zerriſſen, das Blut tropfte von ſeinen Armen, denn die rauhe Rinde des Stammes hatte ſie zerſchnitten, ſeine Kräfte waren erſchöpft und ſeine Knie zitterten; aber nicht einen Augenblick vergönnte er ſich zum Ausruhen, ſondern ſprang zu dem Ort, wo ſeine Büchſe lehnte, ergriff dieſe und hob ſie, um den Panther aus ſeiner ſicher geträumten Höhe herabzuholen; aber vergebens bemühte er ſich das ſchwere Rohr auch nur eine Secunde lang ſtill und unbeweglich zu halten, ſeine Glieder zitterten, und er war genöthigt ſich niederzuwerfen, um auszuruhen; aber kein Auge wandte er von der, jetzt dicht an den Stamm angeſchmiegten Geſtalt der Beſtie, neben der das Junge, keine Gefahr weiter fürchtend, mit emporgehobenem Schweiſe, auf einem etwas vortretenden Aſte ſtand, und ſich behaglich an der Mutter ſtrich.

Wiston erholte ſich bald, faßte noch einmal ſeine Büchſe, zielte lange und ſicher, und donnernd ſchallte das Echo von fernen Hügeln herüber.

Die Beſtie, vom tödtlichen Blei durchbohrt, zuckte zuſammen, ſprang empor und kletterte in wilder die Colonie, in der ſich in den Tagen Nichts verändert hatte, das ausgenommen, daß die Erbitterung gegen den Director faſt noch mit jedem Tage geſtiegen war. Herr von Reitſchen verkehrte jetzt auch nur noch mit dem Baron und der Gräfin; die gewöhnlichen Coloniſten durften ſeine Stube gar nicht mehr betreten und wurden ſtets auf dem Vorſaal abgefertigt, wo ſie mit abgezogenem Hut warten mußten, bis der Herr Director einmal einen Augenblick zu ihnen heraustrat.

Günther von Schwartzau ließ ſich übrigens, als er Alles das erfuhr, gar nicht bei ihm melden und ſandte ihm nur ein paar Zeilen, worin er ihm anzeigte, daß er ſeine Arbeiten in der Colonie beendet habe und mit der erſten Gelegenheit nach Rio Janeiro gehen würde. Wünſche der Herr Baron ihn zu ſprechen, ſo ſei er Morgens bis zehn Uhr in Vohlos' Hotel zu finden.

Natürlich kam Herr von Reitſchen, über eine ſolche Zumuthung empört, nicht, arbeitete aber dafür ſehr fleißig an verſchiedenen Depeſchen, die allen möglichen ungünſtigen Berichten in Rio entgegenwirken ſollten. Wußte er doch recht gut, daß er an Herrn von Schwartzau keinen Fürſprecher finden würde.

Könnern hatte den Mittag wieder einen vergeblichen Verſuch gemacht, bei dem Gefangenen vorgelaſſen zu werden, und ſaß eben in ſeiner Stube mit einiger Correſpondenz beſchäftigt, die Günther mit nach Rio nehmen ſollte, als es an die Thür klopfte. Er rief: „Herein!“ und im nächſten Augenblicke ſteckte Jeremias ſein dickes, gutmüthiges Geſicht, aber mit einem beſondern Grad von Vorſicht, in die Thür.

„Heda, Jeremias!“ rief Könnern, der den kleinen, komiſchen Burſchen gern leiden mochte, noch dazu da er wußte, wie treu er früher an Sarno gehangen — „läßt Du Dich denn auch einmal wieder ſehen?“

„Wieder ſehen?“ ſagte Jeremias, nachdem er ſich überzeugt hatte, daß Könnern allein im Zimmer ſei — „Sie haben mich wohl erwartet, und ich laufe mir ſeit beinahe einer Woche im ganzen Neſte die Beine ab und ſuche den Herrn Könnern in allen Winkeln und Ecken.“

„Mich — und weshalb? — Ich war im Walde draußen.“

„Na ja, das hab' ich mir etwa gedacht, aber — wollen Sie mir einen Gefallen thun?“

„Wenn ich kann, recht gern, doch jetzt bin ich beſchäftigt.“

„Wie lange?“

„Iſt es ſo wichtig?“

„Ja.“

„Nun denn, heraus damit!“

„Hier nicht. Sie müſſen einen Spaziergang mit mir machen.“

„Was haſt Du denn nur, Du thuſt ja ſo geheimnißvoll?“

„Es iſt auch ein Geheimniß,“ ſagte Jeremias, ſich leiſe und ſcheu umſehend, „das ich zwiſchen den papiernen Wänden hier nicht auskramen möchte, denn man weiß nicht wer dahinter ſteckt.“

„Und wie lange wird es mich aufhalten?“

„Eine gute Stunde – vielleicht zwei — vielleicht eine Woche.“

„Alle Teufel,“ lachte Könnern, „Dein Geheimniß ſcheint dehnbar zu ſein; doch dann laß mich erſt dieſen Brief ſchließen und ſiegeln, nachher habe ich eine Stunde Zeit für Dich — vorausgeſetzt aber, daß es wirklich wichtig iſt.“

Jeremias antwortete gar nicht; er ſetzte ſich ruhig auf einen Stuhl, ſeinen Hut zwiſchen den Knieen, und wartete dort geduldig, bis Könnern ſeine Correſpondenz völlig beendet und ſeine Schreibmaterialien weggeſchloſſen hatte. Dann erſt, als er ſeinen eigenen Hut nahm und nun ſagte: „So komm!“ ſtand er auf, öffnete dem jungen Mann die Thür und folgte ihm die Treppe hinunter.

„Und wohin wollen wir?“ fragte Könnern, unten angelangt, und ſah zu ſeinem Erſtaunen, daß ihm Jeremias ſchon ſein Pferd geſattelt und angebunden hatte — „iſt es ſo weit?“

„Nein,“ meinte Jeremias; „aber Sie können's ſich eben ſo gut bequem machen. Nur den Berg hinauf ſteigen Sie ab und ich erzähle Ihnen dann die ganze Geſchichte.“

Könnern wurde wirklich neugierig; Jeremias hielt ſich aber hinter ſeinem Pferde, bis ſie den Fuß des Hügelrückens erreichten, über den der Weg nach Zuhbel's Chagra führte. Dort ſprang er vor, hielt Zügel und Steigbügel, bis der Reiter abgeſtiegen war, nahm dann das Pferd am Zügel und begann nun, ohne die geringſte Vorbereitung, Könnern, zu dem er ein großes Vertrauen hegte, ſeine ganzen Geldverhältniſſe zu erzählen und ihm den Platz zu beſchreiben, wo er den Sack verſteckt gehalten. Dann kam er auf den Abend, an dem er das vom Director Sarno erhaltene Geld dort einheimſen wollte, und zuletzt zu ſeinem Abenteuer, wie ihm der Dieb ſeines eigenen Geldes, den geſtohlenen Sack, freilich unfreiwillig, vor die Füße geworfen habe, und dann in wilder Flucht in den

Wald geſprungen ſei. — Sie hatten indeß dieſelbe Stelle erreicht und Jeremias konnte dem jungen Mann genau den Fleck zeigen, wo der Verbrecher geſtürzt und in den Buſch hineingebrochen war.

„Ja, mein guter Jeremias,“ ſagte Könnern endlich, „das iſt eine ganz intereſſante und höchſt wunderbare Geſchichte, aber — nimm mir's nicht übel — was geht mich das eigentlich an?“

„Das will ich Ihnen gleich ſagen,“ erwiederte der kleine Burſche, nicht im Mindeſten dadurch gekränkt. „Sie wiſſen doch, daß ſie den Köhler, als des Mordes verdächtig, eingeſperrt haben? — ich weiß aber jetzt wer der wirkliche Mörder iſt.“

„Du — Du kennſt ihn?“ rief Könnern raſch und erſtaunt.

„Ahem!“ nickte Jeremias entſchieden mit dem Kopfe — „Bux.“

„Bux? — Wer iſt Bux?“

„Sie kennen Buxen nicht? — den Bauchredner, den Lump?“

„Und wo iſt er jetzt?“

„Pfutſch!“ ſagte Jeremias mit einer entſprechenden Handbewegung.

„Und woher glaubſt Du das?“

Jeremias holte, ohne zu antworten, aus ſeiner Taſche ein altes Klappmeſſer und zeigte es Könnern.

„Sehen Sie,“ ſagte er, „das hat der Lump bei der Arbeit verloren und im Stich gelaſſen. Es war mir auch gleich ſo, wie er an mir vorüberſprang, als ob ich die Canaille kennte. In der Stadt hab' ich mich indeſſen vorſichtig erkundigt, wem das Meſſer gehört, und der Buttlich kannt' es und wollt' es mir abnehmen. — So, und jetzt ſteigen wir zu meinem Verſteck hinauf, in dem das Meſſer eingeklemmt war, und dort zeig' ich Ihnen die ganze Beſcheerung, auch den Platz, wo der Mann erſchlagen iſt.“

„Und weshalb ſollte der den Schneider ermordet haben?“

„Die Sache iſt einfach genug,“ ſagte Jeremias, der mit ziemlich richtiger Combination der That folgte. „Die beiden Lumpen, denn der Juſtus war nicht um ein Haar beſſer, haben mir, Gott weiß wie, nachgeſpürt, oder auch vielleicht hier oben irgendwo gerade Etwas ausgeheckt, als ich vorbei kam. Nachher ſind ſie mir nachgekrochen und haben mein Verſteck gefunden; dann hat der Bux den Schneider auf den Kopf geklopft, um den ganzen Sack für ſich allein behalten zu können. Mit dem böſen Gewiſſen aber und dem Mord auf der Seele bekam er die Angſt, ſah nicht auf den Weg, ſtürzte und glaubte nun im erſten Schrecken, als er eine Stimme neben ſich hörte, er ſolle des Mordes wegen abgefaßt werden, weshalb er, wie vom Teufel gehetzt, in die Büſche fuhr."

„Bux? — Bux? — Ich kann mich auf den Menſchen gar nicht beſinnen."

„Aber ich bitte Sie," ſagte Jeremias — „der Liedrian, der immer einen Treſſenſtreifen um die Mütze trug."

„Der?" rief Könnern, raſch auffahrend — „den hab' ich neulich auf meinem Ritt in die Colonien getroffen. — Es war ihm Etwas geſchehen, ich glaube, ſein Laſtthier, ein Eſel oder Maulthier, war ihm geſtürzt, und er mußte dort bei einem Bauer liegen bleiben."

„Dann kriegen wir ihn auch," ſagte Jeremias beſtimmt.

„Aber weshalb, um Gottes willen, haſt Du den Verdacht, der faſt an Gewißheit gränzt, nicht ſchon lange ausgeſprochen?" rief Könnern vorwurfsvoll — „und der arme Köhler ſitzt die ganze Zeit!"

„So?" ſagte Jeremias, „und wenn ich Etwas gegen den Buttlich oder einen von den Conſorten hätte merken laſſen, dann wär' der Bux wohl nicht unter Hand gewarnt worden, nur um den Köhler noch ein Bißchen länger unter dem Daumen zu halten? Und dann, ſollt ich's denen wohl auch auf die Naſe binden, daß ich ſo viel Geld hätte, um es verſtecken zu müſſen? — Ueber jeden Milreis würden ſie mir Rechenſchaft abverlangt haben, und meines eigenen Lebens wäre ich von da an keinen Augenblick mehr ſicher geweſen. Nein, lieber nicht, und ich hätt's auch jetzt noch nicht, und ſelbſt Ihnen nicht geſagt, wenn nicht — der Köhler heute krank geworden wäre. Der arme Teufel hält die Hitze in dem Loche aber nicht mehr lange aus, und wenn dem 'was paſſirte — das möcht' ich nicht auf dem Gewiſſen haben — da noch lieber die Angſt, beſtohlen zu werden. Faſſen ſie den Bux, ſo kommt's nachher mit meinem Gelde auch heraus, das iſt ſicher, denn geſtehen muß er und wird er, weshalb er den Juſtus todtgeſchlagen. Nachher freue ich mich aber nur auf das dumme Geſicht von ihm, wenn er erfährt, wo er ſein Geld die Nacht hingeworfen hat, und daß ich beinahe eben ſo erſchreckt geweſen wäre, als er ſelber."

„Dann wollen wir augenblicklich hinunter und die Anzeige machen," rief Könnern raſch.

„Nein," ſagte Jeremias ruhig, „wir wollen gerade das Gegentheil thun und augenblicklich hinaufſteigen und meinen Verſteck betrachten, da=

mit Sie ſich erſt von Allem überzeugen, und nachher noch lange keine Anzeige machen, bis wir den Bux feſt haben. Wiſſen Sie ungefähr wo er ſteckt, ſo wird das auch nicht ſo ſchwer halten, und wenn wir dem Herrn Director dann die Beweiſe unter die Naſe reiben, **muß** er den Gefangenen herausgeben, oder — wir ſtecken ihm das Haus über dem Kopf an und räuchern ihn zum Tempel hinaus. Gott ſtraf' mich, es wird überhaupt Zeit, daß die Wirthſchaft einmal ein Ende nimmt!"

Könnern mußte ſich, er mochte wollen oder nicht, dem kleinen Burſchen fügen, der ſein Pferd in das Dickicht führte und dort anband und dann mit ihm in die Schlucht hinaufſtieg, damit er mit dem Terrain genau bekannt würde. Dabei erzählte er ihm eine Menge Einzelheiten aus Bux' Leben, wie er ſeine Familie mißhandelte und ſich überhaupt die kurze Zeit in der Colonie benommen habe, und kehrte dann Nachmittags mit dem jungen Mann nach Santa Clara zurück, wo dieſer ohne Säumen die beiden Freunde aufſuchte, um mit ihnen das Nöthige zu berathen.

Herr von Schwartzau billigte auch ganz Jeremias' Vorſchlag: vor allen Dingen ſich der Perſon des wahrſcheinlichen Mörders zu verſichern, ehe man gegen den Director ein Wort von dem Verdacht äußerte. Es ſchien allerdings kaum möglich, daß dieſer, nur um einem Gefühl der Rache zu folgen, dem wirklichen Verbrecher Gelegenheit zur Flucht verſchaffen würde, aber — ſicher blieb ſicher, und er hatte nachher keine Ausrede mehr.

Graf Rottack erbot ſich augenblicklich, Könnern zu begleiten, brachte das doch einmal eine Abwechslung in ſein monotones Leben, wie er meinte, und die jungen Leute beſchloſſen, keinem Menſchen ein Wort von ihrer Expedition zu ſagen. Daß Jeremias ſchwieg wußten ſie außerdem, und je geheimer das Ganze betrieben wurde, auf deſto ſicherern Erfolg konnten ſie rechnen.

An dem nämlichen Tage hatten faſt ſämmtliche Einwohner Santa Clara's auf Günther's Veranlaſſung eine Adreſſe an die Regierung in Rio aufgeſetzt und unterzeichnet, in der ſie mit einfachen aber klaren Worten die gegenwärtigen Verhältniſſe und deren Rechtszuſtand ſchilderten und um Abhülfe baten. Sie ſagten außerdem darin, „ſie wollten die Regierung nicht drängen, ihren jetzigen Director wieder abzurufen, obgleich es keinen verhaßteren Menſchen in der Colonie gäbe, aber das könnten ſie verlangen, daß wenig-

Eile von Zweig zu Zweig in den Gipfel des Baumes; die dünnen Aeſte ſchwankten unter ihr; jetzt hatte ſie den höchſten Punct erreicht — höher hinauf wollte ſie; das ſchwache Laubwerk gab nach — ſie ſtürzte, faßte noch mit den gewaltigen Tatzen im Herunterfallen nach den Blättern und Ranken und ſchmetterte, von den Hunden heulend erwartet, verendet zu den Füßen Wiſton's nieder.

Zwar ſtand dieſem jetzt kein weiteres Hinderniß entgegen, das Junge lebendig zu fangen, das ängſtlich bis zu den niedrigſten Aeſten des Baumes der Mutter gefolgt war, doch hatte er das erſte Mal ſeine Kräfte zu ſehr angeſtrengt, und vermochte nicht auf's Neue den beſchwerlichen Weg anzutreten, er lud daher ſeine Büchſe wieder und brachte es mit ſicherem Schuſſe in den Bereich der Hunde, die mit grimmiger Wuth über daſſelbe herfielen.

In wenigen Minuten waren die Felle abgeſtreift und auf den Pony geworfen, und von den Hunden gefolgt, trabte der kühne Jäger neuer Beute und neuen Gefahren entgegen.

ſtens ein ehrlicher Mann als Delegado ihnen zugetheilt würde und die Polizeigewalt, nicht länger in Einer Hand mit der bürgerlichen Obrigkeit ſei. Die Coloniſten wären ſonſt verrathen und verkauft und hätten keinen Platz in der Welt, wo ſie Recht und Gerechtigkeit bekommen könnten, als das abgelegene und ſchwer zu erreichende Rio de Janeiro.“

Der eigentliche Poſtdampfer, der zwiſchen den Colonien und Rio, angeblich regelmäßig, lief, wäre allerdings ſchon wieder ſeit zwei Tagen fällig geweſen, aber es herrſcht unter den Dampfern aller jener Linien an der braſilianiſchen Küſte eine ſolche conſequente Unregelmäßigkeit, daß man nie mit Sicherheit darauf rechnen konnte; ja, es war ſchon vorgekommen, daß der eine vierzehn Tage über ſeine Zeit ausblieb und der andere dann dicht hinter ihm her oder mit ihm gar zu einer Zeit eintraf.

Günther wollte ſich alſo dem nicht ausſetzen und nahm Paſſage auf einem nach Rio beſtimmten Schooner, demſelben, der die Parcerie-Coloniſten hieher gebracht und indeſſen eine Ladung Bohnen, Maniokmehl und etwas geräuchertes Fleiſch eingenommen. Er hatte die ganze Nacht gearbeitet und ſeine Karte über die Vermeſſung der Colonie beendet und copirt, da er die Copie dem Director zurücklaſſen mußte, ſchickte ihm dieſelbe am nächſten Morgen in's Haus und nahm dann von den Freunden Abſchied, die ihn bis zur Landung hinunter begleiteten. Beide junge Leute verſprachen ihm auch feſt, ihn in der Heimath aufzuſuchen, ſobald ſie ſelber wieder Fuß auf deutſchen Boden ſetzen würden, und eine halbe Stunde ſpäter ſprengten Graf Rottack und Könnern auf der Straße hinaus, die an der Meierei vorüber in den Wald führte.

7.

Bux auf der Flucht.

„Was wir doch eigentlich für ein wunderliches, abenteuerliches Leben führen," brach Felix endlich das Schweigen, denn Könnern's Herz war heute, wo er ſich dem Platze wieder näherte, an dem er Eliſen zum erſten Mal geſehen, ſchwer und gedrückt, und wie die Ahnung eines großen Unglücks lag es auf ſeiner Seele. — „Heute hier, morgen da, heute philiſterhaft ſich mühend, um das tägliche Brod zu verdienen, nur des täglichen Brodes wegen, und morgen wieder im Sattel — wie wir Beide heute — als Rächer und Verfolger: ein paar richtige Romanhelden, wie man ſie nicht brauchbarer erfinden könnte."

„Mein lieber Graf," ſagte Könnern, „wie oft auch gleicht unſer Leben einem künſtlich erdachten und ſelbſt unnatürlich combinirten Romane, mit all' den Zufälligkeiten, die hineingreifen und alle Pläne über den Haufen werfen. Und wir brauchen dazu nicht einmal nach Braſilien auszuwandern; Tauſende und Tauſende ſolcher Beiſpiele finden wir eben ſo gut daheim, eben ſo in den anſcheinend hausbackenſten Verhältniſſen, die nach außen die glatte, nichtsſagende Oberfläche zeigen. Könnten wir oft den Schleier heben, der darauf liegt, was für wunderbare und intereſſante Dinge würden wir zu ſehn bekommen!"

Graf Rottack lächelte ſtill vor ſich hin, denn er dachte in dieſem Augenblick an ſeine Scene mit der Madame Baulen.

„Apropos," ſagte er, haben Sie kürzlich Nichts von unſerer Gräfin gehört? Ich vergaß in der kurzen Zeit, die ich in Santa Clara war, ganz nach ihr zu fragen — oder kennen Sie die Dame gar nicht?"

„Ich habe ſie wohl ein paar Mal auf der Straße geſehen," ſagte Könnern, „aber nie das Vergnügen ihrer perſönlichen Bekanntſchaft gehabt. Ja, ich muß ſogar zu meiner Schande geſtehen, daß ich ſelbſt meine Schuldigkeit verſäumt habe: ihr nämlich meine Aufwartung nach der un=

benutzten Einladung zu machen. Wie ich aber neulich von Jeremias zufällig gehört, ſo ſcheinen Mißhelligkeiten in der Familie ausgebrochen zu ſein.“

„In der gräflichen?“ lachte Felix.

„Allerdings; da ich mich jedoch für die Leute nicht intereſſire, ſind mir auch die Einzelheiten wieder entfallen — ich hatte überhaupt damals den Kopf voll genug. Nur ſo viel erinnere ich mich, daß die Verbindung zwiſchen der Comteſſe und Herrn von Pulteleben abgebrochen iſt“…

„Ha!“ rief Felix, ſich erſtaunt im Sattel aufrichtend.

„Und daß ſich die Comteſſe ſogar von ihrer Mutter getrennt hat,“ fuhr Könnern fort, „was vielleicht Aufſehen in der Colonie erregt hätte, wenn die Leute nicht in der Zeit gerade mit wichtigeren Dingen beſchäftigt geweſen wären. Geſprochen wurde aber doch viel darüber.“

„Helene fort?“ ſagte Felix nachdenkend; „was mag da vorgefallen ſein? — Und wo wohnt ſie jetzt? — Wo konnte ſie hin?“

„Das habe ich zufällig bei Rohrlands gehört, ohne der jungen Dame ſelber aber dort zu begegnen. Sie hat ſich in Rohrland's Hauſe ein Zimmer gemiethet und einen Theil ihrer Möbel wie ebenfalls ihr Pferd an Director von Reitſchen verkauft.“

„Wunderbar, wunderbar!“ murmelte der junge Mann kopfſchüttelnd vor ſich hin. „Von der Mutter getrennt, und die Verbindung mit dem Bräutigam abgebrochen, da muß etwas ganz Abſonderliches geſchehen ſein. Sehen Sie, Könnern, da haben Sie gleich wieder einen kleinen Familienroman mit den intereſſanteſten Perſönlichkeiten: einem ſchönen Mädchen, einer intriguanten Mutter und — einem überflüſſigen Bräutigam. Schade nur, daß der wirkliche Geliebte fehlt, der zu einem wünſchenswerthen Schluß gehört, denn die Damen, die in einem Buche immer zuerſt die letzten Seiten leſen, betrachten das als eine ſtillſchweigende Bedingung. — Und da drüben auch,“ fuhr er fort und deutete mit der linken Hand nach der Stelle hinüber, wo des alten Meier Haus lag — „dort hat ſich ebenfalls eine anſcheinend glückliche Familie plötzlich ohne bekannt gewordene Veranlaſſung zerſtreut — die Mutter iſt in's Waſſer geſprungen, Vater und Tochter ſind verſchwunden — verdorben vielleicht, und Alle hatten die Berechtigung an dieſes Leben, wie wir — gerade ſo gut als wir, und jetzt Alles — Alles zerſtoben wie ein Traum! Sonderbare Geſchichte das, höchſt ſonderbare Geſchichte, und man weiß zuletzt wirklich nicht einmal ganz gewiß, wer von uns Allen denn auch ſicher wacht."

Könnern, dem die Worte des Grafen den alten Schmerz auf's Neue wach riefen, ohne daß Felix eine Ahnung davon haben konnte wie erbarmungslos er in die friſche Wunde eingeſchnitten, ritt ſchweigend an ſeiner Seite, und da auch durch Rottack's Seele eine Menge von alten Erinnerungen und Bildern zuckte, trabten die Beide eine lange Strecke ſtill und ſchweigend neben einander hin.

„Hol' der Teufel die Grillen," ſagte Felix plötzlich mit ſeinem frühern wilden Humor, „man iſt bei Gott ein Thor, ſich ihnen hinzugeben, wenn man ſelbſt überflüſſige Zeit hat, und das — haben wir hier nicht einmal! Wir wollen an unſere Jagd denken, Könnern, Diebsfänger, die wir doch jetzt nun einmal ſind, an den mörderiſchen Schuft und an das glückliche Geſicht der jungen allerliebſten Frau — um die ich den Gefangenen, aufrichtig geſagt, beneide. Sie mögen mich auslachen wie Sie wollen, aber ich tauſchte den Augenblick mit ihm, ſelbſt mit ſeinem jetzigen Aufenthalt in dem ungeſunden Loch, wenn ich nur wüßte, daß mich beim Herauskommen ein Paar ſolcher Arme in

Glück und Seligkeit umſchlingen würden. — Aber was haben wir Beiden, wenn wir zurückkommen? — Quartier bei Bodenlos für unſer gutes Geld und ein einſchläfiges Gaſtbett, zweiſchläfig mit Flöhen verſehen — es iſt zum Todtſchießen!"

„Ich denke Sie wollen nicht mehr ſentimental werden?" lächelte Könnern.

„Wollt' ich auch nicht," ſagte der junge Graf; „aber unwillkürlich ſteckt die ſentimentale Fratze den Kopf durch jedes Geſpräch, ſelbſt wenn man ſich von Mördern und Dieben unterhält. Wo haben Sie denn jenen Bux — ſo heißt der Kerl ja wohl — zum letzten Mal geſehen?"

„Wir biegen an der nächſten Chagra links in den Wald," ſagte Könnern, „und können den Ort dann etwa mit Dunkelwerden erreichen."

„In den Wald? Wie, zum Henker, ſind Sie denn da hineingekommen — auf der Jagd?"

„Wo ſtreift ein Maler nicht überall umher," war Könnern's ausweichende Antwort — „noch dazu, wenn er ſein Gewehr auf dem Rücken hat!"

„Von dem ſind Sie unzertrennlich?"

„Bei unſerm jetzigen Ritte war es nöthig, denn wir wiſſen nicht, wie wir es gebrauchen können. Es iſt wenigſtens unwahrſcheinlich, daß ſich jener verwegene Burſche ſo gutwillig wird gefangen geben. Sind Sie kein Jäger?"

„Nein, und nie geweſen," ſagte der junge Mann; „zu Hauſe hätte ich dazu Gelegenheit genug gehabt, aber ich konnte nie Freude daran finden, mich irgendwo in den Hinterhalt zu legen und ein armes, ahnungslos daherkommendes Stück Wild wie ein Meuchelmörder niederzuſchießen. Die Jäger nennen das freilich „auf dem Anſtand", ich hielt es aber für unanſtändig — wie ich denn überhaupt mein ganzes Leben lang mit den verſchiedenen Menſchenklaſſen verſchiedener Meinung geweſen bin. Ich habe auch nur ſelten ein Gewehr in die Hand genommen; deſto häufiger hetzte ich aber dafür Füchſe und Haſen im freien Felde. Das iſt Liſt gegen Liſt, Muskel gegen Muskel, und ein viel gleicherer Kampf als mit Pulver und Blei, dem das arme Wild keine ähnliche Waffe entgegenzuſetzen vermag."

„Aber eine Tigerjagd mit der Büchſe hier in Braſilien würden Sie doch nicht für ſo ungleichen Kampf halten?"

„Nein," meinte Felix; „wenn die Tiger nur nicht anderer Meinung wären. Aber Wochen lang hier im Geſtein und Dorngeſtrüpp umherkriechen, von Durſt und Hitze halb aufgerieben werden und dann nicht einmal einen Tiger zu Geſicht zu bekommen, nur höchſtens einmal ſeine Fährte zu finden, wo er ſeinen Durſt löſchte, während ich auf irgend einem unwirthbaren Bergrücken ſaß und ſchmachtete, dafür danke ich ebenfalls. Dazu gehört eben eine Paſſion die mir fehlt, und ich überlaſſe es denen, die wirklich Freude daran finden.“

Die Reiter hatten indeſſen die nächſte Chagra, die ebenfalls einem Deutſchen gehörte, erreicht, und Könnern hielt hier, ohne das Haus zu berühren, gleich ſchräg in den Wald hinein, umritt die Umzäunung und traf auf der andern Seite derſelben wieder einen ſchmalen Weg, der faſt direct nach Weſten hinüberlief. Dieſem folgten ſie mehrere Stunden lang und mußten ſogar Einer hinter dem Andern reiten, ſo ſchmal war die Bahn an vielen Stellen und ſo viel hineingebrochenes Holz lag darin. Hier und da führte auch manchmal ein ſchmaler Pfad rechts und links ab; Könnern ſchien aber völlig vertraut mit ſeiner Bahn und zögerte nur immer lange genug, ehe er die als richtig erkannte verfolgte, bis er die Abwege genau und ſorgfältig unterſucht hatte.

Endlich erreichten ſie einen Fleck, wo Reiſende eine Nacht zugebracht hatten. Halbdurchgebrannte

Wandernde Krämer.

In den Vereinigten Staaten, wo die Farmer und Pflanzer nicht, wie in Europa, in Dörfern und Marktflecken zuſammen, ſondern vereinzelt auf ihrem eigenen Lande und von dieſem umgeben wohnen, iſt natürlich der Handel und Verkehr zwiſchen den verſchiedenen, iſolirt liegenden und oft meilenweit von einander getrennten Beſitzungen, wenn auch nicht gehindert, doch ſehr erſchwert, und feſtſtehende Kaufläden könnten nur denen zum Nutzen und zur Bequemlichkeit gereichen, deren Anſiedlung ſich gerade in ihrer Nähe befänden.

Da nun aber der Farmer nicht gern ſein Land verläßt, an das ihn dringende Arbeiten feſſeln, um irgend einen kleinen unbedeutenden Gegenſtand, den

Stücke zuſammengetragenen Holzes lagen dort, und abgebrochene, nicht mit Meſſer oder Beil abgehauene Zweige waren mit unkundiger Hand verwandt worden, eine Art von Schutzdach gegen den Nachtthau herzuſtellen.

Könnern erfaßte ein herbes, bitteres Weh, als er den Platz wieder ſah, denn hier hatte — dem Berichte der Leute nach, die in der nächſten Colonie wohnten — ſeine arme Eliſe mit dem Vater eine Nacht im Walde zugebracht und mit ihren zarten, ſolcher Arbeit ungewohnten Händen Holz herbeigetragen, ſein Lager weich mit trockenem Laube bereitet, und verſucht eine Hütte für ihn zu ſpannen. — Und an der nächſten Chagra eben verlor ſich vollſtändig ihre Spur. Der Pfad war von da an ſteinig, da er in das Gebirge hineinlief, aber ſelbſt in der nächſten menſchlichen Wohnung wollte Niemand Etwas von ihnen geſehen haben. Weit noch war er damals umhergeſtreift, rechts und links vom Wege ab, durch Dornen und Dickicht brechend, immer das Eine, theure Ziel im Auge — umſonſt, wie in den Boden hinein ſchien das hülfloſe Paar verſchwunden, und es blieb keine andere Möglichkeit, als daß ſie vom Wege abgekommen ſeien und ſich verirrt hätten, wo ſie dann rettungslos in der furchtbaren Wildniß verderben mußten.

Wieder durchlebte Könnern, als er ſich dieſer Gegend auf's Neue näherte, alle jene furchtbaren Stunden, die damals ſo ſchwer auf ſeinem Herzen gelegen; aber er ſcheute ſich, dem Begleiter ſein nagendes Leid mitzutheilen — was konnte er ihm auch helfen, wo durfte er ſelbſt hoffen, daß er ihn verſtehen würde?

„Hier haben Reiſende campirt," ſagte Rottack, als Könnern unwillkürlich ſein Pferd neben dem alten Lagerplatze anhielt und darauf niederſtarrte, — „ob das unſere Familie geweſen iſt?"

„Nein — Andere," ſagte Könnern leiſe — „Bux hat mit ſeiner Familie an dem nächſten Hauſe gelagert und ſich Eſſen auf der Chagra geben laſſen. — Aber vorwärts, oder wir verſäumen hier die ſchöne Zeit!"

Weiter und weiter ritten ſie durch den wilden Wald, bis ſie plötzlich wieder eine kleine Hochebene erreichten, in der ſich ebenfalls Deutſche niedergelaſſen hatten, und zwar, unbeſorgt vor Indianern, welche der Director zur Entſchuldigung brauchte, ſich eine Polizei- und Militärmacht in die Colonie zu legen.

Die Sonne neigte ſich indeſſen dem Horizont zu, und die Reiſenden beſchloſſen, hier zu übernachten. Eſſen und Trinken fanden ſie auch genug. Die deutſchen Coloniſten brachten willig was ſie hatten, und waren außerdem froh, wieder einmal ein menſchliches Weſen in ihrer Einſamkeit zu ſehen.

Felix fragte ſie auch, was um Gottes willen ſie nur bewogen haben könnte, ſich in dieſer Einöde niederzulaſſen, wo ſie ihre Producte nicht einmal verwerthen konnten. Die Sache war einfach genug: die Regierung hatte früher die Abſicht gehabt, an dieſer Stelle eine neue deutſche Colonie anzulegen, die mit Santa Clara ſollte in Verbindung gebracht werden. — Aehnliche Projecte haben an vielen Stellen ſtattgefunden, und anſtatt einen Centralpunkt anzunehmen und von dem aus weiter in das Land hinein zu bauen, verſuchte man es auf andere Art, wählte im Walde zerſtreute Punkte und wollte von dieſen aus gleichzeitig nach dem Centralpunkt zu arbeiten — aber es ging nicht.

Dieſe in den Wald mitten hinein gezwungenen Colonien konnten mit den beſſer gelegenen nicht concurriren, weil ihnen der Transport ihrer Producte zu viel Geld koſtete. In der Regenzeit wurden außerdem noch die, nie von einem Sonnenſtrahl getrockneten, engen Waldpfade zu bahnloſen Moräſten, und die darauf geſetzten Coloniſten verließen meiſt alle ihr Land wieder, um ſich an einer Stelle anzubauen, wo ſie mit der Welt noch in Verbindung ſtanden.

Einzelne blieben aber trotzdem zurück; es gewährte ihnen einen eigenen Reiz, ſo mitten im Walde zu ſitzen und mit keinen Nachbarn Etwas zu ſchaffen zu haben. Land konnten ſie hier ebenfalls in Beſitz nehmen ſo viel ſie wollten, kein Menſch hatte Etwas dawider; die Jagd bot ihnen auch hier und da Unterhaltung, und im Stillen hofften ſie immer noch, daß die für jetzt aufgegebene Colonie doch wieder erneuert werden könnte. Dann aber ſtieg nachher ihr Land natürlich bedeutend im Werth, und ihre Producte fanden ſchon unter den friſchen Einwanderern raſchen und günſtigen Abſatz.

Hier erhielten die Verfolger Nachricht von Bux, denn dies war der Platz, an dem ihm ſein Eſel damals zuſammenbrach und mit der zu großen Laſt nicht weiter konnte. Der alte Deutſche hier hatte aber kaum Worte dafür, wie roh und niederträchtig er die arme Frau ſowohl wie auch ſein überladenes Laſtthier behandelt habe. Seiner Ausſage nach wollte er nach einer andern Colonie hinüberſchneiden, nach der zu ein Weg von der nächſten Chagra aus abging. Er hatte angegeben, daß er das Schmiedehandwerk verſtehe — was recht gut ſein konnte — und als er hier erfuhr, daß ſie dort einen Schmied nothwendig brauchten, ſchien er den Entſchluß gefaßt zu haben. Was ſein eigentliches Ziel geweſen, und weshalb er hieher in den Wald gekommen ſei, darüber ſollte er kein Wort geäußert haben, und die Coloniſten waren auch froh geweſen, als ſich ſein Eſel wieder ſo weit erholt hatte, daß er weiter konnte.

Die beiden jungen Leute erwähnten kein Wort davon, weshalb ſie hinter dem Burſchen her ſeien und daß ſie ihn überhaupt ſuchten, machten ſich die Nacht ihr eigenes Lager mit ihren Sätteln und Sättelbecken zurecht und brachen am nächſten Morgen mit Tagesgrauen wieder auf. Die nächſte Chagra lag etwa zwei Legoas entfernt, und dort konnten ſie recht gut frühſtücken.

Jene Chagra erreichten ſie etwa um neun Uhr Morgens und hörten hier zu ihrem Erſtaunen, daß Bux bis geſtern dort gehalten habe und in der That noch länger geblieben ſein würde, wenn die Deutſchen nicht ſeiner überdrüſſig geworden wären. Ein Theil ſeiner Ladung lag aber noch hier, denn der ermattete Eſel, der ſich in den erſten Tagen nothdürftig wieder erholt, war nicht im Stande geweſen, ſeine frühere Laſt noch einmal aufzunehmen. Der Meinung des Bauers nach konnte der Burſche indeſſen kaum zwei oder drei Legoas entfernt ſein, denn die Frau war ebenfalls krank geworden und ſo ſchwach, daß ſie ſich mit dem Kinde kaum vorwärts ſchleppte.

Nachdem Könnern und Rottack gefrühſtückt und ihre Pferde gefüttert hatten, folgten ſie in ſcharfem Trab dem Flüchtigen, der ihnen jetzt nicht mehr entgehen konnte. Ueberall an weichen Stellen im Wege ſahen ſie die kleinen, zierlichen Spuren des Eſels und die der nägelbeſchlagenen Schuhe des Mannes; nur gegen Mittag etwa waren die Spuren plötzlich verſchwunden und der Weg hier augenſcheinlich wohl von Pferden, aber von keinem kleinen Eſelshuf und keinem nägelbeſchlagenen Mannesſchuh berührt worden. Sie fanden ein paar Stellen, wo ſich in dem weichen Boden jede Fährte hätte abdrücken müſſen, und die Wanderer, des Gebüſches wegen, auch weder rechts noch links ausweichen konnten, und trotzdem keine Spur der Verfolgten irgendwo hinein.

„Nun, durch die Luft ſind ſie nicht,“ tröſtete ſich aber Könnern, „und jedenfalls hat ſich der Burſche rechts oder links irgendwo abgewandt, um etwaige Verfolger irre zu führen; daß ſie ihm ſo dicht auf den Ferſen wären, dachte er wohl nicht. Wir müſſen alſo ein Stück zurück, Graf Rottack, und jetzt aufgepaßt, wo wir den ſchmalen Eſelshuf zuerſt wieder in Sicht bekommen."

Sie wandten ihre Pferde, hatten aber kaum zweihundert Schritt zurückgelegt, als ſie wieder auf die Spur kamen, und jetzt entdeckte Könnern's ſcharfes und an den Wald gewöhntes Auge auch einen ganz ſchmalen Fußweg, der, von Gras überwachſen, links in den Wald führte und kaum zu paſſiren war. Und doch wurde der Eſelshuf und der nägelbeſchlagene Schuh hier wieder ſichtbar.

„Wohin, im Namen jedes geſunden Menſchenverſtandes," rief Felix, „hat ſich der unglückſelige Menſch gewandt? Er wird doch nicht mitten in den Wald hinein gelaufen ſein, denn in dieſem braſilianiſchen Urwald einer Fährte zu folgen, davor habe ich allen möglichen Reſpect!"

„Ich habe mich nur gewundert," ſagte Könnern, „daß er nicht ſchon lange vorher einen ſolchen Abſtecher gemacht hat, denn die Möglichkeit einer Verfolgung war doch da, und der konnte er auf ſolche Weiſe am Allerleichteſten entgehen. Jetzt möchte ich aber die größte Wette eingehen, daß wir ihn am nächſten Waſſer finden."

„Ja," ſagte Felix leiſe, „und ſeine Frau und

Kinder auch. Hören Sie, Könnern, wir haben uns die Geſchichte eigentlich doch nicht ordentlich überlegt, und hätten es am Ende lieber der Polizei überlaſſen ſollen, den entflohenen Verbrecher einzufangen. Das wird jedenfalls eine Scene geben, an die wir ſpäter einmal mit Schaudern und Entſetzen zurückdenken. Den Schuft ſelber, ja mit Wonne wollt' ich ihn einfangen und vor Gericht ſchleppen, aber wenn nachher eine jammernde Frau dazu kommt — und krank ſoll ſie ohnedies ſein — und kleine Kinder — verfluchte Geſchichte, und daß mir das gerade erſt jetzt einfällt, wo es natürlich ſchon ein paar Poſttage zu ſpät iſt!"

„Ein angenehmes Amt iſt's gerade nicht," ſagte Könnern ernſt, „aber ich habe die feſte Ueberzeugung, daß der Frau gar kein größerer Segen widerfahren kann, als von dieſem nichtsnutzigen Galgenſtrick befreit zu werden, und wer weiß, ob ſie uns nicht unendlich dankbar dafür iſt. Keinesfalls können wir's jetzt ändern, und denken Sie nur immer an Köhler's junges Weibchen, das ſich jetzt die Augen roth weint, weil ihr nicht einmal verſtattet wird, den erkrankten Mann zu pflegen. Der müſſen wir ihren Frieden wiederbringen, und ich denke, nachher werden wir auch wohl im

Stande ſein, für das arme Weib mit ihren Kindern zu ſorgen. Meinen Sie nicht?"

„Sie haben Recht!" rief Felix jetzt entſchloſſen aus — „der armen Frau ſoll es an Nichts fehlen, damit ſie nicht an dem unverſchuldeten Leid zu tragen hat, und eine Beſchäftigung für ſie wird ſich auch ſchon finden. So denn jetzt mit allem Eifer hinter dem Mörder her. Ich freue mich wie ein Kind auf den Augenblick, wo wir ihn gebunden dem Herrn Director überliefern können. Aber ſind wir denn noch auf der Fährte? Ich ſehe hier gar Nichts mehr."

„Hier laufen die Spuren hin, gerade nach jenem Thal hinab," erwiederte Könnern, der kein Auge vom Boden verwandt hatte.

„Und dort unten liegt auch eine Anſiedlung," rief Felix plötzlich, denn Könnern hatte gar nicht voraus und nur auf die Spuren geſehen — „das da unten muß doch eine Chagra ſein."

„Wahrhaftig, dort liegt eine Hütte," ſagte Könnern, der Richtung mit den Augen folgend — „wie hat ſich denn nur ein Coloniſt dort hinunter in das enge Thal verloren? Aber hier biegen die Fährten wieder links ab, als ob er die Stelle hätte umgehen wollen."

„Er wird nicht gerade aus gekonnt haben," ſagte Rottack, „denn wir verdanken den Blick auf das Haus wahrſcheinlich einem ſteilen, dazwiſchen liegenden Hange, den er umgehen mußte.“

Dieſes erwies ſich in der That ſo. Die Lehmwand, mit röthlichen Porphyrblöcken untermiſcht, fiel ein kleines Stück weiter vor ſo ſchräg ab, daß die Paſſage mit Laſtthieren, wenn nicht gefährlich, doch ſehr beſchwerlich geweſen wäre, und die beiden Reiter ſuchten ſich eben einen Platz aus, an dem ſie bequemer und ſicherer zu Thal kommen konnten, als Könnern plötzlich leiſe rief:

„Halt! Ich höre Stimmen!“

Beide hielten ihre Pferde an und horchten, und deutlich ließ ſich jetzt, unmittelbar vor ihnen, aber noch durch das Dickicht verdeckt, die rauhe Stimme eines Mannes hören, der wilde Flüche ausſtieß. Dazwiſchen klagte die Stimme einer Frau.

„Das iſt er!“ flüſterte Rottack — „gleich dort hinter der Palmengruppe muß er ſtecken.“

Könnern winkte ihm, zu folgen, lenkte ſein Pferd einer etwas offeneren Stelle zu und ſpornte es dann, ſo raſch es ihm der hier ſehr rauhe Weg erlaubte, vorwärts. Kaum hatte er auch eine Diſtanz von etwa hundert Schritten in dieſer Richtung zurückgelegt, als er die kleine Carawane er vielleicht auch entbehren kann, einzukaufen, und ſich lieber einmal eine Zeitlang ohne ſolche Gegenſtände behilft, die er ſich, wenn er ſie eben bei der Hand hätte, wirklich anſchaffen würde, ſo fanden es die Handelsleute bald für nöthig, anſtatt auf ſeinen Beſuch zu warten, ihn ſelbſt aufzuſuchen, und durchzogen nun entweder in eigener Perſon mit ihren Waarenpäcken das Land oder ſchickten ihre Leute aus, während ſie dem Laden zu Hauſe vorſtanden.

Vorzüglich fanden die Deutſchen an dieſer Beſchäftigung Geſchmack, beſonders unter dieſen die Iſraeliten (denn von all den wandernden Krämern in ganz Amerika ſind kaum ein Zwanzigſtel Chriſten) und von New-York und New-Orleans, ſpäter von Cincinnati aus durchſtreiften ſie mit unermüdlicher Ausdauer jeden Winkel der Union.

Der Handel iſt das Lebensprincip der Iſraeliten, davon liefert Amerika den unläugbaren Beweis; dort wird ihnen keine Schranke geſteckt, in der ſie ſich bewegen müſſen; dort ſind ſie durch Vorurtheile oder Geſetze an keine Beſchäftigung, an kein Gewerbe gebunden, ſie ſtehen mit der ganzen übrigen Bevölkerung auf Einer Stufe; was ſie aber auch im Vaterlande getrieben haben mögen, welches Handwerk, welche Kunſt, es bleibt ſich gleich, in Amerika, wo ſie wählen dürfen, greifen ſie nach dem Handel und werden mit ſehr wenigen Ausnahmen Kaufleute, oder vor ſich ſah und nun ſein Thier anhielt, um nicht zu raſch über ſie zu kommen. Er wußte, daß ihm der Burſche nun nicht mehr entgehen konnte. Rottack hielt ſich dicht an ſeiner Seite.

Es war in der That der würdige Bux mit ſeiner Familie, dem — wie Könnern ganz richtig vermuthet hatte — der unbehagliche Gedanke gekommen war, daß er doch am Ende verfolgt werden könne. Wie der Verdacht auf ihn fallen ſollte, wußte er freilich nicht, denn hatte er auch ſein Meſſer in der Zeit vermißt, ſo war es ſehr die Frage, wann das je einmal gefunden, und ob es überhaupt Jemand kennen würde, und bis dahin war er weit von hier. Wer ihm damals in der Nacht konnte aufgelauert haben, darüber zerbrach er ſich freilich den Kopf, aber erkannt hatten ſie ihn in der Dunkelheit nicht, ſo viel blieb ſicher, ſonſt wäre er ſchon lange vorgefordert worden, und wer das Geld jetzt hatte? — er knirſchte mit den Zähnen, wenn er daran dachte — ſagte ohnehin Nichts weiter von der Geſchichte. Die Vorſicht wollte er nur gebrauchen, den Weg für kurze Zeit zu verlaſſen und lieber ein paar Wochen im Walde, in irgend einer einſamen Hütte ſitzen und ſeine Zeit abwarten, als ſich, wie er bei ſich dachte, „ewig den Kopf abzudrehen, ob Jemand hinter ihm her käme.“

So verſtockt der Bube auch ſein mochte, das Gewiſſen hatte ihn doch nicht ruhen laſſen.

Als Könnern zuerſt die kleine Carawane entdeckte, hielt ſie ſtill. Die Frau war am Weg niedergeſunken und der Mann ſtand vor ihr und fluchte.

„Aber ich kann ja nicht mehr, Bux,“ ſagte die Unglückliche — „laß mich nur eine kleine halbe Stunde hier ausruhen, nachher wird's ſchon wieder gehen.“

„Aber das Haus muß dicht vor uns ſein,“ rief der Mann mit einem abſcheulichen Fluch — „wir haben die Hähne von da oben ganz deutlich krähen hören — es kann nicht mehr weit ſein.“

„Ich bin's nicht im Stande,“ ſtöhnte die Frau und ſank mit dem Kinde, das ſie den ganzen Weg geſchleppt hatte, unter einen Baum — „mach' mit mir was Du willſt, ſchlag' mich todt oder laß mich liegen und hier umkommen, aber ich kann nicht weiter.“

„Dann komm allein nach,“ fluchte der Burſche, „warten thu' ich, Gott ſtraf' mich! nicht mehr auf Dich, Du Gottverdammte“ — er fuhr erſchreckt empor, denn dicht dabei hörte er den Schritt der

Pferde im Laub, und erſtaunt ſtarrte er die beiden Reiter an.

Rottack ritt dicht an ihn hinan und ſagte finſter:

„Seid Ihr denn auch ein Menſch, daß Ihr die arme Frau zu Tode hetzt? Ihr geht leer, Euren Stock auf der Schulter, und das ſchwache, kranke Weib muß auch noch das ſchwere Kind ſchleppen — 's iſt doch wahrlich eine Schande!“ Und ohne weiter auf ihn zu achten, ſtieg er ab, nahm ſeine Feldflaſche, und zu der Frau tretend, fuhr er fort: „Da, trinkt einmal einen Schluck Wein, das wird Euch gut thun — Ihr ſeht aus, als ob Ihr's nöthig hättet.“

„Das weiß der Allerbarmer!“ ſtöhnte die Frau — „und der mag's vergelten — Ihr ſeid doch auch Menſchen, Ihr werdet mich nicht hier im Walde allein liegen und mit dem Kinde verhungern laſſen.“

„Hier in Braſilien kann Jeder thun was ihn freut,“ ſagte der Mann finſter, aber doch ſcheu zu Könnern emporſehend, der, ſein Gewehr vor ſich auf dem Sattelknopfe, ſchweigend neben der Gruppe gehalten und den Mörder finſter und ernſt betrachtet hatte. Daß er dabei den Rechten vor ſich hatte, daran zweifelte er keinen Augenblick mehr.

Die ſcheue, ekle Geſtalt paßte vollkommen zu der Beſchreibung, und der unechte Treſſenſtreifen um die blaue ſchirmloſe Mütze lieferte noch den letzten Beweis, wenn es deſſen bedurft hätte.

„Na,“ ſagte Bux endlich, dem der Blick des Fremden unbehaglich wurde — „was ſtiert Ihr mich ſo an, als ob Ihr noch in Eurem Leben keinen Menſchen mit einem kaputen Eſel und einer miſerablen Frau geſehen hättet? Das glaub' ich! Ihr könnt's aushalten auf Euren Pferden oben, aber ſo ein armer Teufel, der muß ſich wie ein Hund durch's Leben ſchinden — na, was habt Ihr denn an mir zu gucken?“

Könnern hatte kein Wort erwiedert und nur den Blick feſt auf dem Mörder gehalten, den dieſer nicht ertragen konnte. Jetzt ſagte er langſam:

„Ihr heißt Bux, nicht wahr?“

„Wie ich heiße, darum hat Niemand 'was zu fragen,“ knurrte der Geſell — „ich bin ein Coloniſt und ſuche einen Fleck Erde, wo ich mich niederlaſſen und mein Brod ehrlich verdienen kann.“ Er hatte dabei einen ſcheuen Seitenblick auf Rottack geworfen, der, ſeine Flaſche in den Händen der Frau laſſend, von der Seite gegen ihn herantrat, und machte jetzt einen Schritt zurück, um Beide beſſer im Auge behalten zu können.

„Es iſt eine verwünſchte Geſchichte!“ rief der junge Graf Könnern in franzöſiſcher Sprache zu — „die Frau und die Kinder werden ein Jammergeſchrei erheben, wenn wir ihn faſſen. Sollen wir nicht lieber warten, bis wir ihn allein haben?“

Ehe aber Könnern Etwas darauf erwiedern konnte, überhob ſie Bux ſelber jeder weiteren Bedenklichkeit. Der Burſche war, wie ſich ſpäter herausſtellte, aus dem Elſaß und verſtand recht gut die franzöſiſch geſprochenen Worte. Hatte er aber vorher ſchon Mißtrauen gegen die beiden Reiter gefaßt, von denen er ſich recht gut erinnerte, den Einen in Santa Clara geſehen zu haben, ſo wurde das jetzt zur Gewißheit. Sie waren gekommen ihn zu verhaften, und ſein einziger Gedanke war jetzt Rettung — Flucht!

„Aha, darauf läuft's hinaus!“ ſchrie er, und ehe Rottack eine Ahnung von dem Vorhaben des Verzweifelten hatte, riß dieſer ein gewöhnliches langes Küchenmeſſer aus der Weſte, wo er es verſteckt gehalten, führte einen Stoß nach dem ihm im Wege Stehenden, und flog dann mit einem Satz in Dorn und Gebüſch hinein, den ſteilen Hang mehr hinab ſtürzend, wie laufend.

Rottack brauchte in der That ſeine ganze Gewandtheit, um dem Stoß auszuweichen, der ihn noch leicht am Arm ſtreifte, ſeinen Rock zerſchnitt und ihm die Haut ritzte, kam aber dadurch in's Straucheln und fiel auf den rauhen Boden, ſo daß der Flüchtling, ehe er ſich wieder aufraffen konnte, wenigſtens zehn bis zwölf Schritt Vorſprung vor ihm hatte.

Könnern ſpornte allerdings in dem Moment, wo er die erſte drohende Bewegung ſah, ſein Pferd gerade auf ihn ein. Das Terrain war aber hier dem Reiter Nichts weniger als günſtig, und während ſein junger Begleiter mit einem Wuthſchrei wieder auf die Füße ſchnellte und rückſichtslos um ſeine eigene Sicherheit hinter dem Flüchtling herſprang, bäumte Könnern's Pferd vor den Dornen und ſchwankenden Schlingpflanzen zurück und wollte nicht vorwärts.

„Um Gottes Barmherzigkeit willen, was habt Ihr mit dem Mann?“ gellte die Frau in Todesangſt und fuhr, ihre Mattigkeit bezwingend, empor, und auch die Kinder ſtießen ein Wehegeſchrei aus. Könnern aber riß das Pferd zurück, warf ſich aus dem Sattel, und ihr nur raſch zurufend, daß ſie Nichts zu befürchten hätte, griff er ſein Gewehr auf und folgte der Jagd.

Den Mörder jagte die Verzweiflung, aber er war von dem heutigen Tagesmarſch und der ungewöhnlichen Hitze nicht allein ermattet, ſondern hatte auch, um ſeinen Durſt zu löſchen, mehr Branntwein heute Morgen getrunken, als ihm gut war. Rottack dagegen, jung, gewandt und unermüdet, mit kaltem Blut und friſchen Kräften, mit denen er jede Oeffnung in den Büſchen benutzte, während der Fliehende rückſichtslos mitten hindurch brach und damit ſeine Kraft ſchwächte, ſah bald, daß er dem Flüchtigen an Schnelligkeit überlegen war, und ſuchte ihm deshalb den Weg abzuſchneiden.

Bux dagegen hatte gar kein beſtimmtes Ziel! er wollte nur fort — weiter — aus dem Bereich ſeiner Verfolger, und in demſelben Augenblick, wo ſich Rottack nach links wandte, brach er ſelber nach rechts hinüber — vergrößerte er dadurch doch wieder den Vorſprung. Aber ſein zweiter Verfolger gewann an ihm, denn dieſer konnte, den nämlichen Hang jetzt hinunterſpringend, ihm nach rechts zu beſſer den Weg abſchneiden, und erſt als Bux auch dieſen zu Fuß bemerkte — denn daß ihm hier ein Pferd nicht folgen konnte, wußte er —, ſah er, daß er verloren war. Aber er ließ deshalb in ſeiner Flucht nicht nach, nur weder rechts noch links ſchaute er mehr, vorwärts brach er über Alles, was ihm im Wege ſtand und lag — vorwärts! Dort war Freiheit und Leben, hinter ihm folgten die Rächer! — Er ſtürzte, aber er raffte ſich wieder empor; er blieb mit ſeinem Rock in einem Dornbuſch hangen; mit raſender Gewalt riß er ſich los, daß ihm die Fetzen am Leibe hingen — ſeine Mütze hatte er verloren, das lange, ſtruppige Haar flatterte ihm um die blutig gekratzte Stirn — vorwärts — vorwärts — bis ſeine Kräfte ermatteten und er mit einem Wuthgeheul zuſammenbrach.

Mit dem nächſten Satze war Könnern an ſeiner Seite und ſtand, mit der Flinte im Anſchlag, neben ihm, während Rottack jetzt ebenfalls mit einem Jubelruf herbeiſprang. Er hob etwas Blinkendes in der Hand empor und zeigte es dem Freunde.

„Haben Sie ihn?“ ſchrie er ſchon von Weitem.

„Hier liegt er — er iſt ſicher — aber was haben Sie dort?“

„Des Schneiders Uhr, die der Schuft auf der Flucht von ſich warf. Ich ſah, wie er etwas Blankes in die Büſche ſchleuderte, und ſprang danach, da ich Sie dicht hinter ihm wußte. Die Uhr hebt den letzten Zweifel. Da liegt die Canaille — iſt er todt? Den Teufel auch, wie wir ausſehen, der hat uns noch eine hübſche Hetze gemacht! — Wenn ich nur meine Hunde hier gehabt hätte!“

Bux lag auf dem Geſicht und rührte ſich nicht — nur ſein ſchweres, haſtiges Athmen verrieth, daß er noch lebe. Könnern ſah ſchaudernd auf die vor ihm ausgeſtreckte, regungsloſe Geſtalt.

„Wir haben's übernommen, Graf,“ ſagte er ernſt, „und jetzt auch durchzuführen, denn den Cadaver hier müſſen wir in die Colonie ſchaffen, und wenn er ſich zu gehen weigert, bleibt uns nichts Anderes übrig als ihn auf ein Pferd zu binden.“

„Wir wollen ihm ſchon Beine machen,“ ſagte Rottack finſter, „denn Mitleid verdient die Canaille nicht. — Aber dort drüben iſt ein Weg, Könnern, bei Gott — und da hinten liegt das Haus — wir ſind dicht an der Chagra.“

„Deſto beſſer,“ ſagte Könnern, „dann können wir vielleicht von dort Hülfe bekommen. Vor allen Dingen müſſen wir den Burſchen erſt einmal binden. Hat er Sie verwundet? Sie bluten?“

„Es iſt gar Nichts,“ lachte der junge Mann — „eben nur geritzt, nicht einmal ſo ſchlimm wie einer von den verdammten Dornen — das iſt wirklich niederträchtiges Zeug! Aber der Geſell kann nicht hier liegen bleiben — holla, Freund

— ſteh' auf, Deine Zeit iſt um und Du mußt wieder wandern."

„Nehmen Sie ſich in Acht, Rottack," ſagte Könnern — „trauen Sie ihm nicht!"

„Er iſt fertig," rief aber der junge Graf, Bux an der Schulter nehmend und heftig ſchüttelnd. — „Sei jetzt vernünftig; Widerſtand kann Deine Sache nur noch verſchlimmern, denn in die Colonie mußt Du mit zurück, und wenn ich Dich auf meinem Rücken hineintragen ſollte."

Bux regte ſich nicht.

„Willſt Du nicht gehorchen? — gut, dann darfſt Du Dich auch nicht beklagen!" — und mit den Worten hatte er ein dünnes aber ſtarkes Seil aus der Taſche genommen, legte die obere Schlinge deſſelben leicht um die ausgeſtreckte Hand des Regungsloſen und wollte eben den andern Arm ergreifen, um beide zuſammenzuziehen. Wie aber Bux die Feſſel an der Hand fühlte, ſchnellte er ſich in letzter Verzweiflung vom Boden empor — doch zu ſpät. Könnern, der ihn ſcharf beobachtet hatte, ließ in demſelben Moment ſein Gewehr fallen und faßte ſeinen andern Arm. Bux wollte ſich losreißen, aber ſeine Kraft reichte nicht aus, und zwei Minuten ſpäter, während er mehr wie ein wildes Thier als wie ein Menſch um Hülfe geht das nicht, Krämer und Hauſirer, wie man ſie dort nennt, „Pedlars.“ Zwar iſt ein kleiner Theil dieſer Pedlar, wie ſchon geſagt, Chriſten, ein anderer beſteht aus Amerikanern, doch dieſer ſind ſo wenige und ſie verlieren ſich ſo ſehr unter der Maſſe, daß ſie kaum einer Erwähnung verdienen.

In einem der Seehäfen angekommen, beſteht ihre Baarſchaft (denn wir haben es hier mit den wandernden Krämern, alſo der ärmern Claſſe zu thun) gewöhnlich noch aus wenigen Dollars, mit denen ſie denn auch nicht ſäumen, ohne weitern Zeitverluſt ein „Geſchäft zu beginnen.“ Ein ſchmaler Korb (zum Umhängen) wird vor allen Dingen angeſchafft, dahinein ein kleiner Vorrath von etwas Brod und Zwirn, einige Kämme und Zahnbürſten, Hoſenträger und Zahnſtocher, wunderbar ſchimmernde Hemdknöpfchen und Näh- und Stecknadeln und andere derartige Sachen gekauft, und der Weg zu ihrem Glück iſt gebahnt.

Noch verſteht der angehende Kaufmann keine Sylbe von der Sprache des Landes, das er jetzt zu ſeiner Heimath gemacht hat, yes und no und noch ein paar kleine Hülfswörter, wie very cheap (ſehr billig) und very good (ſehr gut) ausgenommen, mit einer liebenswürdigen Dreiſtigkeit aber ſucht er vorzüglich die amerikaniſchen Häuſer auf (denn die Deutſchen ſelbſt ſind ſchlechte Kunden), und knüpft brüllte, war er gebunden und in den Händen ſeiner Verfolger.

„So,“ ſagte Könnern, indem er das Ende der Leine um den nächſten jungen Stamm ſchlug, „jetzt ſein Sie ſo gut, nehmen Sie mein Gewehr und halten Sie bei dem Burſchen eine kurze Wacht, während ich hinunter in das Haus ſpringe und nachſehe, was dort für Leute wohnen und ob ſie uns Etwas nützen können.“

„Thäten wir nicht beſſer, wir ſchafften ihn gleich zum Hauſe hinunter und holten dann ſeine Familie und unſere Pferde nach?“

„Vielleicht kann ich Jemanden aus dem Hauſe nach den Thieren ſchicken, daß wir den Hang nicht wieder hinaufbrauchen. Es iſt jedenfalls beſſer, wir wiſſen erſt wer hier unten wohnt.“

„Gut, dann bleiben Sie nur nicht zu lange; daß er mir indeſſen nicht entwiſcht, dafür will ich ſchon ſorgen.“

Könnern kletterte zu dem Weg hinunter, von dem ſie hier nur noch durch einen kleinen, terraſſenartigen Felskamm getrennt wurden, und ſchritt raſch darauf hin dem Hauſe zu, als er von dorther einen Mann ſich entgegenkommen ſah.

„Habt Ihr um Hülfe geſchrieen?“ fragte ihn dieſer ſchon von Weitem in portugieſiſcher Sprache. „Was iſt denn geſchehen? Seid Ihr angefallen?“

„Gerade das Gegentheil, Senhor,“ erwiederte Könnern — „wir haben einen Verbrecher verfolgt und eingeholt, der von Santa Clara entflohen war und, wie es ſcheint, die Richtung nach Eurer Chagra genommen hatte. Könnt Ihr uns helfen, ihn zu transportiren?“

„Jetzt nicht,“ ſagte der Mann, der ſtehen geblieben war und Könnern erwartete, indem er traurig mit dem Kopf ſchüttelte — „ich habe einen Sterbenden oder Todten da drin in der Hütte und kann den nicht verlaſſen.“

„Das thut mir recht leid, daß wir Euch zu ſo ungelegener Zeit geſtört haben,“ ſagte der junge Mann theilnehmend, „Ihr habt Krankheit in Eurer Familie gehabt?“

„Wir, Gott ſei Dank, nicht,“ erwiederte der Braſilianer; „aber ein Fremder, der vor kurzer Zeit mit ſeiner Tochter zu uns kam, legte ſich und wird nicht wieder aufſtehen. Er war aber ſchon krank, als er mein Haus betrat.“

„Ein Fremder? — mit ſeiner Tochter?“ rief Könnern und fühlte, wie ihm dabei das Blut in den Adern ſtockte.

„Ja, Senhor.“

„Ein Mann mit weißen Haaren?"

„Kennt Ihr ihn?"

„Großer, allmächtiger Gott!" rief Könnern erſchüttert aus — „hier alſo — hier — aber da komm' ich doch noch vielleicht zur rechten Zeit! — Laßt mich zum Hauſe gehen, Senhor, und wenn Ihr mir eine Liebe erzeigen wollt, ſo haltet Euch indeſſen nur etwa hundert Schritt die Straße hinauf. Ruft nur dort, mein Freund wird Euch antworten, und gebt ihm einen guten Rath, was er mit ſeinem Gefangenen machen ſoll."

„Seid Ihr ein Verwandter von dem Alten?"

„Sein nächſter und einziger, der ihm in Braſilien lebt."

„Dann hat Euch der Himmel ſelber hierher geführt — und nun macht nur, daß Ihr hineinkommt, wenn Ihr ihn noch am Leben finden wollt. Das Andere will ich ſchon mit Eurem Freund beſorgen."

8.

Gefunden.

Tief im Urwald drin lag die einſame Chagra des Braſilianers, der hier ein kleines, in die Hügel gedrücktes, aber äußerſt fruchtbares Thal gefunden und in Beſitz genommen hatte. Waren doch ſo viel Deutſche in dieſe Nachbarſchaft gekommen, daß er ziemlich ſicher darauf rechnen konnte, in einiger Zeit die Gränzen ihrer Niederlaſſungen zu ſich herausgerückt zu ſehen, und geſchah das, ſo beſaß er ſelber genug Land, ihnen gute Colonien zu verkaufen, und konnte nachher in kurzer Zeit ein reicher Mann ſein. Daß er vorher und um das zu erreichen, Jahre lang allein und einſam in der Wildniß ſitzen mußte, rechnete er nicht.

Natürlich hatte er für ſich und ſeine Familie, wie für ein paar Sclaven, die er hielt, nur eine kleine, ziemlich dürftige Hütte gebaut, denn der Landbau nahm in den erſten Jahren alle ſeine Arbeitskräfte in Anſpruch. So beſchränkt aber der Raum war, den er bewohnte, ſo willig theilte er ihn, wie faſt alle Braſilianer, mit dem Fremden — war es nun ein einzelner Jäger, der den Wald durchſtreifte, oder eine wandernde Coloniſtenfamilie, obgleich er die letzteren ſelten genug zu ſehen bekam. Für die Frau — denn der Mann konnte doch wenigſtens manchmal fort und unter Leute, während ſie das ganze Jahr allein in ihrer Wildniß ſaß — war ein Beſuch aber zugleich immer ein Feſt, und was die Küche wie Chagra und Wald boten, wurde willig herbeigebracht und aufgetiſcht.

Dieſen Ort hatte, verirrt und zum Tod ermattet, der alte Mann mit ſeinem Kinde erreicht, und die Frau in den erſten Tagen unter keiner Bedingung zugegeben, daß ſie ihre Reiſe fortſetzten, ehe ſich der abgemattete Alte wieder vollſtändig erholt hätte. Aber er erholte ſich nicht mehr. Die Gewiſſensbiſſe der vergangenen langen Jahre hatten an ſeinem ſonſt geſunden Körper gearbeitet und gezehrt — die furchtbare Zeit der Entdeckung kam dazu, und jetzt, von Angſt und Sorge, wie der ungewohnten Anſtrengung niedergebrochen, war die Kraft erſchöpft, die ihn bis dahin noch faſt gewaltſam aufrecht gehalten.

Eine furchtbare Zeit verlebte indeſſen die Jungfrau mit ihm, denn zu der körperlichen Erſchöpfung bei ihm geſellte ſich ein geiſtiger Stumpfſinn, der nur manchmal in krankhafter Flamme wild und erſchreckend aufloderte.

Die Stunden, in denen der Furchtbare, der in ſein Leben getreten war und ſeinen Aufenthalt entdeckt hatte, vermittelnd für ihn eingeſtanden war, ſo daß ſeine perſönliche Sicherheit von da an ungefährdet blieb, waren aus ſeinem Gedächtniß verſchwunden. Im Geiſt ſah er nur noch den gräßlichen Moment, wo er entdeckt worden, und hielt ſich von da an für flüchtig vor dem Geſetz und von Häſchern verfolgt. Umſonſt ſuchte ihn Eliſe zu beruhigen, umſonſt trug ſie mit einer wahren Engelsgeduld ſowohl das eigene Leid wie die Klagen und Beſchwörungen des unglücklichen Vaters, wenn er ſie bat, ihn nicht zu verlaſſen und der Polizei auszuliefern. Was ſie körperlich dabei dulden mußte, ſchwand zu einem Nichts zuſammen, und ihre Lage wurde erſt dann wirklich gefährlich, als die wilden Phantaſien dem Unglücklichen auf keinem gebahnten Weg mehr Ruhe ließen, ſondern ihn in den Wald trieben, um den Verfolgern zu entgehen, die er fortwährend auf ſeiner Fährte glaubte.

Als ſie ihn gewaltſam zurückhalten wollte, brach er von ihr fort, daß ſie ihn kaum wieder einholen konnte, und in Todesangſt indeſſen zu vergehen drohte. So lagerte ſie mit ihm die eine Nacht verirrt, ohne einen Trunk Waſſer, ohne einen Biſſen Brod im wilden Walde, und erſt gegen Morgen zeigte ihr der frühe Hahnenſchrei von des Braſilianers Chagra, der auch dem Verbrecher Bux die abgelegene Hütte verrathen hatte, Hülfe in der ſchrecklichſten Noth.

Jetzt war Alles vorbei — Alles überſtanden. Wie ſich der Körper des unglücklichen alten Mannes ſeiner Auflöſung näherte, klärte ſich auch wieder der bis dahin auf irren Bahnen ſchweifende Geiſt. Er war ſo ſchwach geworden, daß er kaum noch den müden Arm heben konnte; aber heute zum erſten Mal, wie die Sonne ihren lichten Schein durch das Fenſter warf, und ſich Eliſe über ſein Lager beugte und ihn fragte, ob ſie ihm irgend eine Hülfe leiſten könne, ſtrich er ihr mit der fleiſchloſen, bleichen Hand das Haar von der Stirn und ſagte leiſe:

„Meine arme, arme Eliſe!“

„Vater, mein lieber, guter Vater!“ rief das Mädchen in ausbrechenden Thränen — „kennſt Du mich denn?“

„Soll ich Dich nicht kennen, meine treue Gefährtin in Jammer und in Leid, die wacker und brav ausgehalten hat bei dem alten, verlaſſenen Manne?“

„Mein guter Vater!“

„Gottes Segen über Dich — Gottes reichſten Segen, und daß er die Schuld nicht an Dir heimſuchen möge, die auf Deines Vaters Seele liegt!“

„Vater,— Vater!“

„Stille, mein Kind — ſtille — weine nicht; es iſt jetzt Alles gut, und es wird mir ſo ruhig und leicht im Herzen, wie mir ſeit langen, langen Jahren nicht geweſen iſt. Nur eine — eine Sorge liegt mir noch darauf, und das biſt Du, mein Kind, das ich allein und hülflos in dem weiten, fremden Lande zurücklaſſe.“

„Vater, ſprich nicht ſo — Du wirſt noch viele, viele Jahre bei mir bleiben, und wir werden ein neues, frohes Leben beginnen, mit friſchen Kräften.“

„Armes Lieschen,“ ſagte aber der Kranke, der nur ſeinen eigenen Gedanken folgte — „und auch daran trage ich die Schuld — auch daran, daß ich Dich fern gehalten von Allen, nur den eigenen, ſelbſtſüchtigen, ſündhaften Plänen folgend — auch daran, und das Gewicht muß ich jetzt mit mir hinab nehmen — hinab in's Grab!"

Eliſe hatte ihr Haupt auf ſeine Schulter gelegt und weinte ſtill, und der alte Mann ſuchte mit ſeiner linken Hand ihr Lockenhaar, und zog die dünnen, faſt durchſichtigen Finger langſam hindurch.

„Weine nicht, Eliſe," ſagte er leiſe — „weine nicht — wir ſehen uns wieder — wenn nicht Gott ſein Angeſicht ganz von mir abwendet. Hat er ſeine Hand aber in dieſer letzten ſchweren Zeit über Dir gehalten, ſo wird er Dich auch jetzt nicht verlaſſen in dem fremden Lande — nicht ſo verlaſſen, wie Dich Dein alter Vater verlaſſen muß, wo Du doch Hülfe gerade ſo nöthig brauchſt. Komm, ſei gefaßt, mein Kind — ſei ſtark, Lieschen, wie Du ja immer ſtark geweſen biſt."

„Du wirſt nicht ſterben, Vater!" ſchluchzte das arme Kind und preßte ihre Stirn nur feſter an ſeine Schulter — „Du wirſt leben, mir — mir zum Troſte, daß ich Dich pflegen und hegen kann bis in Dein ſpätes, ſpätes Alter hinein!"

„Du willſt mir den Abſchied recht ſchwer machen," ſeufzte der alte Mann, „und ich habe doch keine Thränen mehr, die mir die Bruſt erleichtern könnten! — Sieh, wie der Sonnenſchein ſo warm durch's Fenſter dringt," fuhr er nach einer kleinen Pauſe fort, die nur durch Eliſens Schluchzen unterbrochen wurde — „und draußen liegt in Licht und Glanz die Welt, der ſchöne Wald. — Grüß' mir den Wald, mein Lieschen, wenn Du ihn wiederſiehſt — die ſchattigen Bäume und den murmelnden Bach, und — wenn Du an den Vater manchmal denkſt, mag der Gedanke Dich verſöhnen, daß er im friſchen, grünen Walde ſchläft und das Rauſchen der ewigen Wipfel wie ein frommes Gebet zum Höchſten ſteigt für den reuigen Sünder!"

„Vater!"

„Faſſe Dich, mein Lieschen — es muß ſein — und nun noch Eins — rufe mir unſeren freundlichen Wirth herein, daß ich ihm danken kann für alles Liebe und Gute, das er uns erzeigt. Habe ich doch Nichts weiter auf der Welt, was ich ihm bieten könnte, wie meinen Dank! — Er wird Dich auch nicht gleich verſtoßen; ſeine Frau iſt gut und freundlich — war ſie doch gut und freundlich gegen mich — o, wenn ich den hier mit der Hülfe von ſolch barbariſchen Wörtern und lebensgefährlichen Geſticulationen ein Geſpräch an, daß die Leute, wenn ſie nicht den ohne alles weitere Eintretenden beim erſten Anlauf aus der Thüre werfen, ſehr häufig geneigt ſind, eine Kleinigkeit zu kaufen, die ſie natürlich im Leben nicht benutzen können, blos um das Mienen- und Gebärdenſpiel wie die außerordentliche Unterhaltung des „jungen Amerikaners“ eine kurze Zeit zu genießen.

Das dauert aber nur wenige Monate; in faſt unglaublich kurzer Zeit lernt der Pedlar die Landesſprache wenigſtens ſo weit, daß er ſich verſtändlich ausdrücken kann, und nun beginnt das eigentliche Leben deſſelben. Wie der Schmetterling aus der Puppe, ſo kriecht er mit ſeinem mächtigen Packen und einem tüchtigen Wanderſtab verſehen aus den Straßen der engen Stadt hervor und flattert, wenn man überhaupt mit einem Waarenballen von einigen 60 Pfund auf den Schultern flattern kann, hinaus ins Weite, den fernwohnenden Farmern das an Herrlichkeiten zuzutragen, was er entweder auf Auctionen mit baarem Gelde eingekauft, oder von bekannten Kaufleuten auf Credit erhalten hat.

In dem Staat, in welchem er Handel treibt, muß er freilich eine beſtimmte Taxe, ſogenannte Licence entrichten, weiter iſt er aber auch in nichts gebunden, und kann an Waaren ausbieten, was ihm

Troſt mit mir hinübernehmen könnte, daß mein armes Kind nicht ganz verlaſſen wäre!“

Eliſe richtete ſich gewaltſam empor — ſie durfte jetzt nicht zurückdenken — nur jetzt nicht — oder das Herz hätte ihr brechen mögen in Jammer und Weh.

„Ich gehe, Vater, und rufe ihn,“ ſagte ſie leiſe — „nur einen Augenblick, ich bin gleich wieder zurück.“

Der alte Mann hielt noch immer ihre Hand. „Mein armes Lieschen!“ ſagte er traurig.

„Ich bin gleich — gleich wieder bei Dir, Vater. — Er iſt jedenfalls draußen — ich höre ſchon ſeinen Schritt.“

Der Kranke winkte ihr nur mit den Augen, und Eliſe flog nach der Thür, als ſich dieſe öffnete und Könnern auf der Schwelle ſtand.

Das Mädchen ſah und erkannte ihn, aber jede weitere Willenskraft ſchien in dem Augenblick ihren Körper verlaſſen zu haben. Sie ſtand wie eingewachſen in den Boden; ihre Arme hoben ſich langſam, aber mehr wie abwehrend gegen das, was ſie für eine Erſcheinung ihrer erregten Sinne hielt, und mit leiſe flehendem Ton murmelte ſie: „Bernard!“

„Eliſe — Eliſe!“ rief Könnern, auf ſie zueilend und ſie in ſeine Arme ſchließend — „o, nun iſt Alles gut — Alles, und Nichts im Leben ſoll uns wieder trennen!“

„Und biſt Du's wirklich, Bernard? — Iſt es nicht Dein Geiſt, der nur gekommen, um mich in meinem größten, furchtbarſten Schmerz zu tröſten?“ hauchte Eliſe und drückte ihn wie ſcheu und furchtſam von ſich.

„Wer iſt der Fremde, Lieschen?“ fragte der alte Mann und wandte beſtürzt den Kopf der Thür zu.

„Ein Freund,“ ſagte Könnern, die Geliebte mit dem linken Arm umſchlingend, indem er ſie mit der rechten ſtützte — „ein Freund, der nicht mehr von Eliſens Seite weichen wird, ſo lange ſie ihn ſelbſt nicht von ſich ſtößt!“

„Lieschen!“

„Vater!“ rief das Mädchen, wand ſich aus Könnern's Arm, flog an ſeine Seite und barg ihr Haupt wieder an ſeiner Schulter.

Der alte Mann lag ſtill und regungslos; er hatte die Augen geſchloſſen, und nur das leiſe Athmen ſeiner Bruſt verrieth, daß er noch lebe. Endlich ſchlug er die Augen wieder auf. Sein Blick fiel auf das zu ihm niedergebeugte, ſchmerzbewegte Geſicht des jungen Mannes.

„Herr Gott, ich danke Dir,“ ſagte er leiſe — „Lies—chen, leb' — wohl — ſei glücklich — Gott ſegne Dich“ — und wie er noch einmal ſeine Hand auf ihr Haupt legen wollte, ſank ſie ihm herunter — er war todt. — — .

Draußen im Walde hielt Rottack neben dem gebundenen Verbrecher Wache, der jetzt ſtill und verſtockt am Boden lag und mit den Zähnen knirſchte. Wohl hatte er ſchon vorſichtig verſucht, die Bande von ſeinen Armen zu ſtreifen, aber die Schleiſe, welche Könnern gezogen, ſaß zu feſt, und als ſein Wächter es merkte, drohend den Gewehrkolben hob und ihm verſicherte, er würde ihn bei dem geringſten Fluchtverſuche zu Boden ſchlagen, lag er ſtill. Er trotzte noch darauf, daß die beiden Fremden hier im Wald nicht im Stande ſein würden, ihn gebunden zu transportiren, und baute für die Nacht ſeine Pläne zur Flucht.

Da rief unten vom Weg eine Stimme ihr „Hallo“, und als Rottack darauf geantwortet, brachen und rauſchten die Büſche, und der Braſilianer ſtand im nächſten Augenblick vor der Gruppe.

„Ei ſieh' da,“ ſagte er, einen Blick auf den am Boden Liegenden werfend, „das ſcheint ja ein ſauberer Patron, der hier im Sprenkel hängt! —

Wie geht's, Fremder? Wollt Ihr Euch den mit in die Colonie nehmen?“

„Er hat einen Mord verübt,“ ſagte Rottack, nachdem er den Gruß des Alten erwiedert — „und da ſind wir hinter ihm drein und haben ihn da oben im Wald, wo er wahrſcheinlich vom Wege abſchnitt, um nicht verfolgt zu werden, erwiſcht. Aber wo iſt mein Kamerad?“

„Im Hauſe — ich hab' einen Deutſchen mit ſeiner Tochter dort, und der Mann liegt im Sterben.“

„Im Sterben?“

„Ja — aber jetzt kommt, daß wir den Patron da hinunterſchaffen. Wo ſind Eure Pferde?“

„Oben am Hang ſtehen ſie und die unglückliche Familie dieſes Schuftes ſitzt dort ebenfalls.“

„Und hat der Lump auch Familie?“ ſagte der alte Braſilianer entrüſtet; „das iſt recht, nur immer gleich Frau und Kinder mit unglücklich gemacht! Und was wird nun aus denen?“

„Sie müſſen mit in die Colonie zurück; es ſind Deutſche genug dort, die für ſie ſorgen werden — beſſer als der da es gethan. Soll ich hinauf und die Pferde lieber holen?“

„Laßt's nur ſein, Fremder,“ ſagte der Braſilianer, „die Familie könntet Ihr doch nicht gleich mitbringen; ich ſchicke dann vom Hauſe aus ein paar von meinen Negerjungen hinauf, die das viel beſſer und raſcher beſorgen. Aber Ihr blutet ja!"

„Nur ein Ritz; der Schuft ſtieß mit dem Meſſer nach mir, als wir ihn faſſen wollten."

„Natürlich — wenn's einmal an den Kragen geht, kommt's nachher auf die Kleinigkeit mehr oder weniger auch nicht an. Alſo vorwärts, mein Burſche, steh' einmal auf und gebrauch' Deine Spazierhölzer — oder ſollen wir Dir Beine machen?"

„Er verſteht kein Portugieſiſch."

„Oho — noch ein Friſcher? Alſo importirt ihr derartige Sorte auch nach Braſilien? Für die iſt's aber kaum der Mühe werth, daß der Staat Paſſage bezahlt, denn es koſtet ihm nachher immer noch außerdem einen Strick. — So ſagt Ihr ihm einmal auf gut Deutſch, daß er gutwillig mitgeht, ſonſt kann ich es ihm doch vielleicht auf Braſilianiſch begreiflich machen."

Er nahm dabei ſein ſchweres Buſchmeſſer aus dem Gürtel, hieb einen jungen Stamm ab und hackte, noch während er ſprach, die Aeſte davon herunter.

Bux hatte dem Geſpräch der Männer in der ihm unverſtändlichen Sprache mit ſcheuem Blick gelauſcht. So lange er ſich noch allein in den Händen der Deutſchen befand, ſchien ihm ſeine Lage immer nicht zum Aeußerſten gefährlich. Jetzt zum erſten Mal überkam ihn der Gedanke an die Strafe, der er entgegenging, überkam ihn zugleich die Angſt davor.

„Steh' auf," ſagte Rottack zu ihm; „Du wirſt einſehen, daß Dir weiteres Sträuben Nichts hilft, und Du kannſt höchſtens Deine Lage noch verſchlimmern."

„Landsmann," ſagte Bux mit heiſerer, angſtgepreßter Stimme, „Ihr werdet mich nicht den Fremden übergeben — ich — ich will ja Alles geſtehen — ich bin ein armer Teufel — der Böſe plagte mich — der Juſtus war auch ein ſchlechter Kerl — er hat mich verführt — er reizte mich. — Landsmann," bat er dringender, als ſich Rottack mit Ekel von ihm abwandte, indem er ſich auf die Kniee warf und die gebundenen Hände zu ihm aufhob. — „laßt mich laufen — ich will ein ordentlicher, braver Kerl werden — ich will meine Frau nicht mehr prügeln und die Kinder — ich will arbeiten, daß mir das Blut unter den Nägeln vorſpritzt — Landsmann, habt Barmherzigkeit — Barmherzigkeit!" — und er ſchrie die letzten Worte in Todesangſt gellend heraus.

„Die ſuche Dir bei Gott,“ ſagte Rottack erſchüttert — „Deinetwegen ſitzt ſchon ein unſchuldiger, braver Mann die ganze Zeit, und der muß frei werden. Komm, wir haben keine Zeit mehr zu verſäumen.“

Unten auf dem ſchmalen Waldwege knarrten Räder, und der Braſilianer, der einen Blick hinabgeworfen, pfiff auf ſeinem Finger. Bei dem Karren gingen vier Neger, die Bauholz zu einer neuen Scheune im Walde geſchlagen. Drei von ihnen kamen den kleinen Abhang heraufgeſprungen.

„Werft einmal Euer Holz ab,“ ſagte der Braſilianer, „und ladet den Burſchen hier auf; fahrt ihn aber nicht zum Hauſe, ſondern in den kleinen Schuppen drüben bei den Kaffeebäumen, daß ihn meine Frau und die Kinder nicht zu ſehn bekommen. Du, Joao, ſpringſt hinauf — wo ungefähr ſind Ihre Pferde mit der Familie des Burſchen da?“

„Etwa in dieſer Richtung,“ ſagte Rottack, mit dem Arm aufwärts deutend — „aber die Frau verſteht kein Portugieſiſch, ich will lieber mit den Leuten gehen; wenn Sie nur ſo lange die Bewachung des Verbrechers übernehmen wollen.“

„Für den ſteh' ich gut. Alſo Du gehſt mit dem Senhor dort hinauf, und thuſt was er Dir ſagt; und Ihr Beiden packt einmal den Geſellen da auf, wenn er nicht gutwillig gehen will, und werft ihn auf den Karren."

Die Neger ſprangen lachend auf den Gebundenen zu, der in Angſt und Entſetzen auffuhr und ſich den Hang hinabwerfen wollte; aber die Leine, mit der er an den jungen Stamm befeſtigt war, warf ihn zu Boden, und wenige Minuten ſpäter fand er ſich machtlos in der Gewalt der beiden rieſigen Schwarzen, die ihn wie ein Kind zwiſchen ſich nahmen und hinabſchleppten. —

Eine Stunde ſpäter etwa kam Rottack mit der armen, in Thränen aufgelöſten Frau und den Kindern, die vor Angſt und Bangen ſprachlos ſchienen, hinunter zur Chagra. Es war ein ſchweres Amt für ihn geweſen, den Jammer der Frau mit anzuſehen und ſich dabei ſagen zu müſſen, daß er eigentlich die Mitſchuld daran trage; aber es konnte auch nicht umgangen werden, denn die ſo ſchon unglückliche Frau durften ſie hier nicht allein und hülflos mitten in dem fremden Walde zurücklaſſen; ſie wäre mit den Kindern verdorben. Was aber in ſeinen Kräften ſtand, ſie zu tröſten, that er. Er gab ihr vor allen Dingen alles Geld das er bei ſich führte, und verſprach, für ſie in Santa Clara zu ſorgen, auch ihre Kinder unterzubringen — ſie ginge jetzt einem beſſern Leben entgegen, als ſie an der Seite des Verbrechers geführt — die Coloniſten in Santa Clara würden ſich ihrer annehmen, und ſie ſolle außer Sorgen für die Zukunft ſein. Er nahm ihr auch das kleinſte Kind ab und trug es ſelber, daß ſie leichter vorwärts kam, und that alles Mögliche, nur erſt einmal ihre Thränen zu ſtillen. Es war ihm furchtbar, wenn er einen erwachſenen Menſchen weinen ſah.

So erreichten ſie endlich die Chagra, der junge Graf noch immer das ſchreiende Kind auf dem Arm, als ihm Könnern entgegenſprang.

„Graf Rottack, Sie als Kinderwärter?“ ſagte er lächelnd, indem er vor ihm ſtehen blieb, „und doch ſteht es Ihnen gut — Sie haben ein ſchweres, ſchweres Amt gehabt!“

„Allerdings,“ ſeufzte der junge Mann, indem er einer auf ihn zukommenden Negerin das Kind übergab — „da, mein Schatz, ſei Du ſo gut und ſieh einmal zu, ob Du den Schreihals ſtopfen kannſt, der Außerordentliches auf dem Weg hierher geleiſtet — und daß die arme Frau da Etwas zu eſſen bekommt. Ich fürchte faſt, daß ihre Hauptkrankheit der Hunger iſt. — Aber was iſt denn mit Ihnen vorgegangen, Könnern? — Ihr Geſicht ſtrahlt ja ordentlich vor Seligkeit!"

„Rottack — Rottack," rief Könnern, ſeine Hand ergreifend — „ich habe ſie gefunden!"

„Sie — ſo?" ſagte der junge Graf in komiſchem Erſtaunen; „ſo viel ich weiß, hatte ich ſie geſucht, und Sie hatten es nur mit einem ihn zu thun."

„Eliſe mein' ich."

„Eliſe? — des alten Meier Tochter?"

„Sie iſt hier — hierher geflüchtet; ihr Vater wurde krank, und iſt eben in ihren Armen verſchieden."

„Nun," ſagte Rottack trocken, „für einen derartigen Sterbefall ſehen Sie leidlich vergnügt aus. Wollen Sie aber ſo freundlich ſein und mir ſagen, weshalb Sie darüber ſo entzückt ſind?"

„Aber wiſſen Sie denn nicht, daß ich Eliſe ſchon wie ein Verzweifelter im ganzen Walde geſucht hatte?"

„So? — nicht übel; alſo deshalb dieſer Eifer, dem armen Köhler wieder zu ſeiner Freiheit zu verhelfen und dem Mörder auf die Spur zu kommen, und ich wurde eigentlich blos mitgenommen, um zuerſt den Diebsfänger, nachher den Brautführer zu machen, und nebenbei ſchreiende Kinder nur immer und wo es ihm beliebt; deshalb haben ſie ſich auch über die ganzen öſtlichen, ſüdlichen und mittlern Staaten ausgebreitet, und nur die ganz weſtlich liegenden größtentheils den Amerikanern überlaſſen, da dort die Gegend noch zu unbebaut iſt und ihnen der Anbick von wilden Thieren, die, wenn auch einzeln, doch dann und wann umherſtreifen, keineswegs zu behagen ſcheint.

Natürlich wählt ſich der Pedlar ſtets den Strich Landes, auf welchem die meiſten Anſiedlungen liegen und der noch am wenigſten von ſeinen Collegen heimgeſucht iſt, dort geht er dann von Farm zu Farm und fragt, ob die Inwohnenden etwas von Waaren nöthig haben. Gewöhnlich lautet die Antwort „nein.“ Da aber der Mann ſelten zu Hauſe iſt und die Frauen ſtets — gerne ſehen möchten, was der Krämer denn eigentlich in dem großen, ſchweren Packen für Koſtbarkeiten verborgen trägt, ſo erhält dieſer leicht die Erlaubniß, ſeinen Ballen zu öffnen und ſeine Waaren auszubreiten. Erhält er die übrigens auch nicht, ſo bleibt ſich das im Grunde dennoch gleich, denn öffnen thut er ihn doch, und ſeine Sachen zeigt er auch vor, ehe er geht, Stück für Stück, ob er nun freundliche oder mürriſche Zuſchauer um ſich ſieht.

Das Ausbreiten der Waaren in einſamer, den Städten fernliegender Hütte, hat aber ſeinen dopdurch den Wald zu ſchleppen, wie verzweifelte Mütter zu tröſten!“

„Lieber, beſter Graf!“

„Laſſen Sie es gut ſein; ich ſehe ſchon wie es iſt, immer die alte Geſchichte — Günther geht heim zu ſeiner Braut, Köhler wartet nur darauf bis wir zurückkommen, und ſitzt dann wieder mit ſeiner jungen Frau da oben in dem Miniaturparadies — Sie haben ebenfalls jetzt gefunden, was Sie geſucht, und ich bin wie gewöhnlich der, welcher leer ausgeht. Mein einzig ſichtbarer Vortheil iſt auch wohl nur der, daß ich mich jetzt von Kopf bis zu Füßen neu kleiden kann und außerdem noch eine Apotheker-Rechnung für Pflaſter zahlen, und für Herrn Bux' Familie ſorgen darf! Hol' der Teufel Braſilien!“

„Armer Rottack!“ lachte Könnern gutmüthig.

„Ja wohl, armer Rottack,“ ſagte der junge Mann, „und das iſt noch nicht einmal Alles! Sie können natürlich die junge Dame jetzt nicht mit dem todten Vater allein laſſen, um alles das zu beſorgen, was irgend nöthig iſt. Alſo darf ich mit ein paar ſehr unangenehm ausdünſtenden Negern wahrſcheinlich den Transport allein übernehmen — wieder ein Vortheil!“

„Von Herzen gern will ich das thun,“ rief

Könnern raſch, „wenn Sie nur dann meine Stelle hier vertreten wollen.“

„Hm, ſo? — damit Sie mir dann auch noch in Santa Clara den Dank der jungen Frau wegſchnappen? Nein, damit iſt's denn doch Nichts; das will ich wenigſtens haben, und wenn ich's mir ſtehlen müßte. Aber wie weit iſt's von hier nach Santa Clara — haben Sie eine Idee?“

„Dieſer Weg,“ erwiederte Könnern, „führt nach der Colonie Santa Martha hinüber und ſoll bequem im Thal hinlaufen. Von dort haben Sie breite, trockene Fahrſtraße bis Santa Clara, etwa ſieben Legoas im Ganzen.“

„Nun, das geht an; dann brech' ich aber in einer Stunde auf. — Und wann kommen Sie nach?“

„Morgen früh wird die Leiche des alten Mannes beerdigt, dann hält mich hier Nichts weiter, und wenn es irgend möglich iſt, bringe ich die Familie des Verbrechers gleich mit. Wir müſſen jedenfalls ſehen, daß wir für die arme Frau ein Unterkommen in der Colonie finden.“

„Das giebt wieder eine paſſende Beſchäftigung für mich,“ ſagte Rottack, indem er zu ſeinem Pferde ging und es abſattelte. Es mußte erſt ein Wenig gefüttert werden, ehe er den Heimritt darauf antreten konnte.

9.

Herr von Puſteleben.

Nur verhältnißmäßig kurze Zeit war doch vergangen, ſeit Sarno die Colonie Santa Clara verlaſſen und Baron von Reitſchen ſein Regiment dort begonnen hatte, und welche traurige Veränderung brachte dieſer kurze Wechſel in dem ſonſt ſo gemüthlichen, ſelbſt freundlichen Orte hervor! Jede Beſchäftigung ſchien darnieder zu liegen; die Coloniſten zeigten zu keiner Arbeit mehr Luſt; die Handwerker ſaßen den Tag über in der Schenke, um ihrem Ingrimm bei einem Glas oder mehreren Gläſern Bier Luft zu machen, und Herr von Reitſchen — regierte indeſſen ruhig weiter und verübte unter dem Schutz ſeiner, ſtets bis an die Zähne bewaffneten Soldaten jede Willkür, die ihm irgend beliebte.

Die wenigen Menſchen, die noch zu ihm hielten — und das waren in der That wenige genug — wurden in jeder Weiſe begünſtigt und konnten thun und laſſen was ſie wollten; die Uebrigen durften nicht einmal ihr Recht fordern, wo es gekränkt worden, und die Soldaten beſonders verübten in rohem Uebermuth ſo viel nutzloſe Streiche, daß wirklich der urgeduldige deutſche Charakter dazu gehörte, das Alles zu ertragen, ohne gewaltſam dagegen aufzuſtehen.

Herr von Reitſchen kümmerte ſich um das Alles nicht; er machte mit dem Baron, von dem er jetzt unzertrennlich ſchien, ſeine regelmäßigen Spaziergänge — bei denen er aber ſtets einen Revolver bei ſich führte — und hatte dem Baron ſogar, was er den armen Parcerie-Arbeitern rund abgeſchlagen, eine der beſtgelegenen Colonien gratis überlaſſen, der Regierung gegenüber unter dem Vorwande natürlich daß der Baron eine „Muſterwirthſchaft“ darauf anlegen und dadurch den Ackerbau in der Colonie „wiſſenſchaftlich“ heben wolle.

Der gute Baron, der nicht einmal ſeine eigene kleine Chagra hatte lebensfähig verwalten können!

Natürlich machte das Alles nur immer mehr böſes Blut, aber es half eben Nichts — es blieb

Alles beim Alten, und nur der Polizeizwang wuchs von Tage zu Tage. Beſonders litt darunter der arme Köhler, der immer noch in ſeinem Gefängniß ſtak und trotz ſeiner ſonſt geſunden Natur ein Fieber davongetragen hatte. So wenig weitere Beweiſe aber gegen ihn vorlagen, ſchien der Director feſt entſchloſſen, ſich an dem jungen Bauer für die erlittene Behandlung zu rächen, wo er die Gewalt dazu ſo trefflich in Händen hatte, und was etwaige Klagen oder Beſchwerden der Coloniſten ſelber in Rio de Janeiro betraf, ſo vertraute er dabei mit ziemlicher Sicherheit dem Schlendrian der braſilianiſchen Obergerichte, deren Gefahr ſich auf Null reducirte, wenn er ſeine eigenen dort lebenden Freunde mit in Rechnung brachte. Er wußte auch beſſer als mancher Andere, daß ſich alle dieſe Beamten, theils ſo oder ſo, compromittirt hatten, und nur dadurch, daß ſie Einer den Andern hielten, konnten ſie ſelber hoffen, keine Unterſuchungen gegen ſich und ihr eigenes Gebahren aufgebracht zu ſehen.

Ganz Südamerika leidet ja an dem nämlichen Uebel.

Aeußerſt wenig um die politiſchen, aber deſto mehr um ſeine eigenen Verhältniſſe kümmerte ſich indeſſen Herr von Pulteleben, der bis dahin des feſten und ſüßen Glaubens gelebt hatte, daß er mit ſchwellenden Segeln in einen reizenden und vollkommen ſichern Hafen eingelaufen ſei, und mit der erſten Morgendämmerung zu ſeiner Beſtürzung fand, er ſei gar nicht mehr flott, ſondern ſitze wie feſt genagelt auf dem Trockenen in Schlamm und Sand, mit keiner Ausſicht wieder loszukommen.

Von dem Augenblick an, wo er Helenens Brief erhielt, war er ſolcher Art von dem Gipfel ſeiner Hoffnungen herunter gerutſcht — im Anfange zwar noch langſam und widerſtrebend, je mehr er aber in Schuß kam, deſto raſcher, und jetzt fuhr er mit einer Schnelle in die Tiefe der proſaiſchen Wirklichkeit hinab, daß ihm ordentlich ſelber die Sinne darüber vergingen.

Umſonſt hatte er ſich dabei mit einer wahrhaft rührenden Ausdauer bemüht, von der einſt gehofften Schwiegermutter genügende Auskunft über Helenens räthſelhaftes Betragen zu erhalten. Das Einzige was er von ihr erhielt, war die Erlaubniß, die einlaufenden Rechnungen zu bezahlen, und daß er unter ſolchen Umſtänden darin bald ermüdete, läßt ſich denken.

Das erſte Reſultat war, daß die Arbeiter ihre Beſchäftigung einſtellten, was ihn aber nicht im

Geringſten mehr intereſſirte, denn er hatte den Arbeitsplatz ſchon lange nicht mehr betreten, und er ſchloß nur daraus, das noch genügender Abſatz vorhanden ſei, weil die aufgeſtapelten Kiſten mit friſchen Cigarren zuſehends abnahmen — ohne daß er ſelber freilich das Geld für eine einzige derſelben eincaſſirt hätte.

In der Colonie konnten dieſe Vorgänge natürlich auch nicht unbeachtet bleiben, denn daß die Comteſſe ihrer Mutter Wohnung verließ und zu fremden Leuten zog, war ein zu ſehr in die Augen ſpringendes Factum. Aber mit anderen, wichtigeren Dingen beſchäftigt, bildete man ſich raſch eine eigene Motivirung dieſes Schrittes, die auch manches Wahrſcheinliche für ſich hatte. Dieſe lautete: die alte Frau Gräfin wolle der Comteſſe den Herrn von Pulteleben zum Mann aufdringen, die Comteſſe wolle aber den Herrn von Pulteleben nicht haben, und da ſie allbekannt ſtets ſehr ſelbſtſtändig aufgetreten, ſo war ſie einfach aus dem Hauſe gezogen, bis es der ihr nicht zuſagende Bräutigam verlaſſen habe. Sobald der fort war, würde ſie natürlich zu ihrer Mutter zurückkehren.

Das klang freilich nicht ſehr ſchmeichelhaft für Herrn von Pulteleben, aber der arme Teufel ſah, wenn er recht darüber nachdachte, ſelber keinen andern Grund für das merkwürdige Betragen ſeiner früheren Braut, und begriff dann nur nicht, weshalb ſie früher ſo freundlich mit ihm geweſen war und ſelbſt die Verlobung ſtillſchweigend geduldet hatte. — Er ärgerte ſich jetzt noch, wenn er daran zurückdachte, daß er ſich nicht wenigſtens an jenem Abend den Verlobungskuß hatte geben laſſen, und daran war Niemand weiter ſchuld, wie der nichtsnutzige Junge, der Oskar, mit ſeinen albernen Streichen. Ueber die Tafel hinüber ging das freilich nicht.

Und was ſollte jetzt werden? Sein Geld ging auf die Neige, neuen Zuſchuß von Hauſe konnte er kaum unter drei Monaten erwarten — und was würden ſie zu Hauſe ſagen, wenn ſie von der rückgängig gewordenen Verbindung mit der Comteſſe hörten? — Er wollte — er mußte fort — aber die Schwiegermutter — er hatte eine Heidenangſt vor der Frau Gräfin, und ſaß heute wieder in ſeinem Zimmer, wo er ſchon ſo oft geſeſſen, und überlegte und grübelte, wie er ſich am Beſten und Anſtändigſten aus der Affaire ziehen könne.

Draußen wurden Schritte laut, und gleich darauf ging die Thür auf, durch die Oskar, eben von einem Ritt zurückkehrend, trat und ſich mit einem „Donnerwetter, ich bin müde!“ auf das Sopha warf. Herr von Pulteleben rührte ſich nicht, und Oskar, der ihn eine Weile von der Seite betrachtete, lachte; endlich ſagte er:

„Na, Pulteleben, Sie ſchneiden ja ein Geſicht, als ob Ihnen die Peterſilie verhagelt wäre. Was iſt nun wieder los?“

„Nichts Beſonderes, daß ich wüßte,“ erwiederte der junge Mann, gerade nicht in der Stimmung, eine Unterhaltung mit ſeinem Beſuche anzuknüpfen.

„Was der Lene in den Kopf gefahren iſt,“ nahm Oskar das Geſpräch auf, der die Niedergeſchlagenheit ſeines Geſellſchafters natürlich auf dieſe Quelle zurückführte — „das weiß der Henker! Das Mädel muß übergeſchnappt ſein, denn ſie nimmt meinen Beſuch nicht einmal mehr an. Was ſagen Sie dazu?“

Herr von Pulteleben antwortete nicht, er war entſchloſſen den jungen Grafen todtzuſchweigen.

„Die Alte ſteckt dahinter,“ fuhr Oskar aber trotzdem, und etwas unehrerbietig dieſe „Alte“ auf die Frau Gräfin beziehend fort — „ſo viel iſt ſicher, und Sie müſſen durch irgend Etwas bei ihr in's Fettnäpfchen getreten haben. Machen Sie nur um Gottes willen wieder Frieden mit ihr, denn das iſt ja hier im Hauſe jetzt gar nicht mehr auszuhalten. Ihr ſeid Alle unausſtehlich, und das Schlimmſte dabei, daß man Euch noch dazu Alle einzeln aufſuchen muß, um ſich einzeln über Euch zu ärgern.“

Herr von Pulteleben ſchwieg. Er hatte auch andere Anſichten über die „Alte“, denn von ſeiner Seite war in der That Alles geſchehen, ein mögliches Mißverſtändniß — wenn er auch nicht wußte, durch was es entſtanden ſein konnte — aufzuklären. Helene war verändert, ſeit ſie den Brief geleſen hatte, ſo viel blieb ſicher, aber was in dem Briefe geſtanden und wie weit er damit in Beziehung ſtehen konnte, begriff er nicht, wenn nicht — er ſprang mit einem Mal von ſeinem Stuhl auf und lief in der Stube auf und ab, ohne Oskar's Gegenwart weiter zu berückſichtigen. — Hatten ſie — es lief ihm mit einem unbehaglichen Gefühl über die Seele — hatten ſie vielleicht nach Deutſchland geſchrieben und von dort aus Nachricht erhalten, daß ſeine Verhältniſſe nicht ſo glänzend waren, wie er hier zuweilen angedeutet?

„Na, wo brennt's nun wieder?“ ſagte Oskar, der dem Hausgenoſſen erſtaunt zugeſehen hatte.

pelten Nutzen; erſtlich ſehen die Bewohner derſelben ſo viele Sachen, welche ſie gut gebrauchen können, ja deren ſie wohl gar nothwendig bedürfen, vor ſich und werden dadurch an manche Kleinigkeit erinnert, die ſie ſonſt vergeſſen hätten, und dann gewinnt auch die Waare ſelbſt, in der unſcheinbaren niedern Hütte, auf dem rohen Holztiſch, in der ganzen hausbackenen Umgebung zur Schau geſtellt, ein ganz anderes Anſehen. Wie verführeriſch glänzen die ſchildpattähnlich gemalten Hornkämme von dem ſchlauen Krämer gegen den dunkeln Scheitel des neben ihm ſtehenden erröthenden Mägdleins gehalten, wie feenhaft zauberiſch glitzern die mächtig großen Vorſtecknadeln und Ohrgehänge auf den ſauber gebürſteten, ſchwarzen ſammtmancheſternen Kiſſen und die goldenen Ringe mit den Brillanten und Rubinen auf der ſchwarzen Rolle aufgereiht wie Bretzeln am Fenſter eines Bäckerladens; welche kaum geahnte Pracht eröffnet ſich nicht in den jetzt aufgeſchlagenen Stücken Kattun, deſſen wunderliche Muſter, mit den blitzähnlichen Zickzacks und unzähligen Monden und Sternen ſelbſt der ältern Farmersfrau ein lautes „Ach“ der Bewunderung entlocken, und dann erſt gar die ſeidenen Halstücher und Bänder, die Perlmutterknöpfe und Haarnadeln mit den kleinen farbigen Glaskugeln oben drauf, die Haarſchleifen und Armbänder, die Ketten und feuer-

Herr von Pulteleben war aber ſchon mit ſich einig — er hatte noch nie ſo ſchnell gedacht. — Um aus dieſer Ungewißheit geriſſen zu werden, mußte er, und zwar gleich, mit der Gräfin ſprechen. Es war überhaupt nothwendig, daß er ſie aufſuchte, denn ſo konnte ihr Verhältniß nicht mehr fortbeſtehen, und ein entſcheidender Schritt mußte nach der einen oder andern Seite hin geſchehen.

„Lieber Oskar,“ ſagte er plötzlich zu dem jungen Manne — Sie erlauben wohl, daß ich mich anziehen kann, ich — muß Ihre Frau Mutter ſprechen.“

„Ja, ich habe Nichts dagegen,“ lachte Oskar — „aber Sie ſind ja angezogen.“

„Ich — habe ſchon einen Spaziergang gemacht und — möchte meine Wäſche wechſeln.“

„So — aha, und da ſoll ich derweil gehen?“ ſagte Oskar, ſich langſam erhebend — „nun, meinetwegen. Aber, Pulteleben, noch Eins, weshalb ich eigentlich heraufgekommen war. Bitte, borgen Sie mir doch bis morgen früh zwanzig Milreis; ich brauche ſie nothwendig.“

Herr von Pulteleben, der ſchon angefangen hatte ſeine Cravatte abzubinden, hörte mit ſeiner Beſchäftigung auf und ſah ſich nach dem jungen Mann um.

„Lieber Oskar,“ ſagte er endlich, „es thut mir wirklich leid, keine zwanzig Milreis mehr über zu haben, denn Ihre Frau Mutter hat in der letzten Zeit ſo bedeutend auf mich gezogen, daß ich — daß ich wirklich das wenige mir noch Gebliebene zuſammenhalten muß.“

„S—o?“ ſagte Oskar gedehnt und ſah von Pulteleben an.

„Ueberhaupt,“ fuhr dieſer fort, „müſſen Sie in den letzten Tagen mehrere recht hübſche Einnahmen gehabt haben, denn ich ſehe, daß ſich die Cigarrenkiſten da unten auffallend vermindern.“

„Da fragen Sie meine Mutter,“ rief der junge Burſche, die beſorgt das; ich habe mit Müh' und Noth tauſend Stück für mich gerettet.“

„Gerettet? — hm!“

„Alſo Sie haben Nichts?“

„Im Augenblick wirklich nicht. Zu was brauchen Sie's denn?“

„Na, wiſſen Sie,“ ſagte Oskar, „wenn Sie Nichts haben, kann Ihnen das auch einerlei ſein. — Guten Morgen!“ Und damit verließ er das Zimmer und warf die Thür hinter ſich in's Schloß.

„Weiter fehlte mir gar Nichts,“ brummte von Pulteleben, riegelte hinter ihm zu und begann dann mit äußerſter Sorgfalt ſeine Toilette zu machen. Selbſt den ſchwarzen Frack bürſtete er ſehr ſorgfältig aus, ſeufzte über einige Mottenlöcher, die ihm hineingefreſſen waren, klingelte dann, und als Dorothea heraufkam, ließ er ſich bei der Frau Gräfin melden, „da er etwas Wichtiges mit ihr zu ſprechen habe.“

Das Mädchen kam nach einiger Zeit zurück und berichtete, es würde der Frau Gräfin ſehr angenehm ſein, und von Pulteleben ſtieg jetzt genau mit dem nämlichen Gefühl die Treppe hinab, als ob in der erſten Etage ein Zahnarzt wohne, unter deſſen Händen er ſich einer ſehr gefürchteten Operation unterwerfen wolle.

Die „Frau Gräfin“ — wir müſſen ſie doch jetzt ſchon ſo fort nennen, da ja von Pulteleben auch keine Ahnung vom Gegentheil hatte — ſaß in voller Toilette auf ihrem Sopha, denn auch ſie war eben im Begriff geweſen auszugehen und einen Beſuch bei Rohrlands zu machen. Immer wiederholte ſie dieſe Beſuche, in der ſteten Hoffnung Helenen dort einmal allein treffen und ſprechen zu können, und immer wich ihr Helene aus, ja, ſchloß ſich ſogar ein, wenn ſie es erzwingen wollte.

„Sie haben gewünſcht mich zu ſprechen, Herr von Pulteleben?“

„Ja — Frau Gräfin,“ ſagte der junge Mann, mit dem Hut in der Hand und ſich verlegen nach einem Stuhl umſehend — „ich — und ich bin Ihnen ſehr dankbar dafür, daß Sie....“

„Und mit was kann ich Ihnen dienen? Bitte, nehmen Sie Platz,“ ſagte die Gräfin.

„Sie erlauben — ja, Frau Gräfin — Sie können ſich doch wohl denken,“ ſprang von Pulteleben verzweifelt gleich mitten in die Frage hinein, „daß mir der jetzige Zuſtand — die Vernachläſſigung meiner — Ihrer Fräulein Tochter, der Comteſſe, unerträglich werden muß, und ich habe mir Tag und Nacht den Kopf darüber zerquält, was die Veranlaſſung dazu geweſen ſein könnte. Wenn — wenn Sie mich nur über Eines beruhigen möchten.“

„Und das wäre?“

„Der Brief,“ ſagte von Pulteleben entſchloſſen.

„Welcher Brief!“ fuhr die Frau Gräfin auf und ſchoß einen mißtrauiſchen Blick nach ihrem vis-à-vis. Hatte Helene etwa ihr Geheimniß verrathen? Aber von Pulteleben verſcheuchte bald dieſe Befürchtung.

„Der Brief, den die junge Dame an jenem

Abend aus Ihrem Zimmer brachte," ſagte er entſchloſſen, „denn von jenem Augenblick an datirt ſich die mir ſo ungünſtige Veränderung, und ich kann in der That jetzt nicht anders glauben, als daß irgend eine mir böswillig geſinnte Hand darin Nachrichten über mich gegeben hat, die zu widerlegen mir wahrſcheinlich ein Leichtes ſein würde, wenn ich — nur eben wüßte worauf ſie baſirten."

„Beruhigen Sie ſich darüber," erwiederte die Gräfin, der damit ein Stein vom Herzen fiel; „der Brief hatte nicht das Geringſte mit Ihnen zu thun und betraf in der That auch nur gleichgültige Gegenſtände. Meine Tochter benutzte das nur als Vorwand. Sein Sie verſichert, daß von Ihnen nie auf ungünſtige Weiſe die Rede geweſen iſt, und ich hoffe ſelbſt jetzt noch Helene zu beſtimmen, ihre Meinung zu ändern. Laſſen Sie uns die Sache nur ruhig abwarten und Nichts übereilen. Wir müſſen im Gegentheil unſer in der letzten Zeit ſehr vernachläſſigtes Geſchäft wieder mit friſchen Kräften in die Hand nehmen und ich bin dann überzeugt...."

„Entſchuldigen Sie, daß ich Sie unterbreche," ſagte von Pulteleben, den ſchon bei Erwähnung des „Geſchäfts" ein eigenes Grauen beſchlich; wußte er doch jetzt, daß ſich das Ganze allein darauf beſchränkte, zu einem ihm vollkommen räthſelhaften Betrieb nur fortwährend friſche Summen aus ihm herauszudrücken. Selbſt die Ausſicht auf die für das Rittergut zu erwartenden Gelder hatte bei ihm den Zauber eingebüßt, der ſie ſon verklärte. — „Ich für meine Perſon ſetze nicht mehr die geringſte Hoffnung auf die Comteſſe, denn — wie groß auch meine Liebe für ſie war und iſt, darf ich doch nicht daran denken, mich ihr aufzudringen, und jedem weiteren Schritt von meiner Seite ließe ſich kein anderer Name geben.“

„Aber, lieber Pulteleben!“

„Deshalb,“ fuhr aber der junge Mann unbeirrt fort, „bin ich auch feſt entſchloſſen, mich — von dem Geſchäft zurückzuziehen, da ich — doch auch nachgerade anfange einzuſehen, daß ich einer ſolchen Arbeit nicht gewachſen bin, und Oskar — ſich entſchieden weigert, mir darin beizuſtehen.“

„Aber das wird ſich Alles reguliren,“ ſuchte ihn die Gräfin zu beſchwichtigen; „wir müſſen nur nicht verlangen, daß wir mit einem Mal Schätze ſammeln wollen. Ich gebe Ihnen mein Wort, daß wir mit dem neuen Tabak....“

„Ich bin feſt entſchloſſen, für meine Rechnung keinen Tabak mehr zu kaufen,“ ſagte der zur Verzweiflung Getriebene. „Wollen Sie es auf eigene Rechnung fortführen, ſo wünſche ich Ihnen alles Glück und allen Segen dabei, Frau Gräfin, aber ich bitte Sie ernſtlich, mich von dieſem Augenblick an von jedem Betrieb deſſelben zu dispenſiren.“

„So?“ ſagte jetzt die Frau Gräfin, die wohl fühlte, daß die Bande gelockert, ja, vielleicht ſchon gelöſt waren, die den jungen, ſchüchternen Menſchen bis dahin an ſie gefeſſelt gehalten, indem ſie zu ihrer letzten Waffe griff, denn ſagte ſich Helene jetzt vollſtändig von ihr los, von was ſollte ſie dann mit ihrem Sohn leben? — „und das ſind Sie im Stande mir in's Geſicht zu ſagen? Das halten Sie jetzt für gut und nützlich, nachdem Sie mich erſt, eine arme Frau, die von Geſchäften gar Nichts verſtehen kann, verleitet haben, meine ganzen Exiſtenzmittel in ein ſolches Unternehmen zu ſtecken?“

„Aber, Frau Gräfin!“ rief von Pulteleben wirklich entſetzt, denn auf dieſe Anſchuldigung war er nicht gefaßt geweſen.

„Iſt das männlich, iſt das ſelbſt nur ehrlich gehandelt?“ fuhr die Frau fort, die wieder Boden zu fühlen glaubte. — „Ich habe mein ganzes Vertrauen auf Sie geſtellt gehabt, junger Mann, ich ſah, daß ich es mit einem braven, rechtlichen

Menſchen zu thun hatte, und überließ Ihnen ohne Rückhalt Alles, und jetzt wollen Sie, wo einmal eine flüchtige Wolke vor die Sonne tritt, muthlos und feig die Flinte in's Korn werfen und mich im Stich, mich allein mit allen übernommenen Verbindlichkeiten laſſen? Können Sie das über's Herz bringen, dürfen Sie das? Nein, ich ſehe, daß Sie den unüberlegten Schritt ſchon bitter bereuen; ich trage Ihnen auch keinen Groll deshalb nach, Arno — ich will ſogar dieſen Augenblick, der recht, recht bitter für mich war, das ſage ich Ihnen aufrichtig, vergeſſen — es ſoll nicht einmal der Schatten deſſelben mehr zwiſchen uns liegen!“

„Frau Gräfin!“

„Keine Entſchuldigung, lieber Arno,“ ſagte die Dame, die ihre beſonderen Gründe hatte ſich auf keine Einzelnheiten einzulaſſen. „Ich gehe jetzt zu meiner Tochter Helene — in wenigen Tagen kommt außerdem der ſchon längſt erwartete Dampfer, der mir ſicher meine Briefe bringt, und — Sie werden mir noch fußfällig abbitten, daß Sie je an mir gezweifelt haben. — Werd' ich Ihnen doch beweiſen können, daß ich wirklich wie eine Mutter für Sie geſorgt!“

„Beſte Frau Gräfin!“

„Es iſt ſchon gut,“ lächelte ſeine Gönnerin — „wir ſprechen heute Abend weiter darüber. — Guten Morgen, lieber Arno — guten Morgen!“

Die Frau Gräfin ſtand auf, grüßte noch einmal freundlich mit der Hand und rauſchte dann durch die Thür die Treppe hinunter — hätte ſie aber ſehen können, was in Arno von Pulteleben's Buſen vorging, ſie hätte ihn nicht ſo raſch verlaſſen — wenigſtens jetzt noch nicht.

Gerade als die Gräfin um die Ecke bog, kam Jeremias in das Haus herein und ſtieg langſam die Treppe hinauf. Herr von Pulteleben hatte ihn kommen ſehen und erwartete ihn oben. Leiſe murmelte er dabei: Ja, ich weiß ſchon: mit Helenen ſprechen, Briefe von Deutſchland erwarten, mit den Wechſeln, die nie eintreffen! — Nein, Frau Gräfin, das zieht nicht mehr, und wenn ich da nicht Gewalt brauche, bin ich wieder angeführt! — „He — Jeremias — Jeremias! Kommen Sie einmal raſch herauf!“

„Nun?“ ſagte Jeremias, indem er dem Rufe Folge leiſtete, „was haben Sie denn heute ſo Eiliges? Die Poſt geht noch nicht!“

„Jeremias,“ ſagte von Pulteleben, der ſich in ſichtbarer Aufregung befand, „wollen Sie — wollen Sie zwei Milreis verdienen?“

„Sind Sie ein komiſcher Menſch!“ ſchmunzelte Jeremias; „können Sie mir einen vernünftigen Grund ſagen, warum nicht?“

„Wo iſt Oskar?“

„Sitzt drüben bei Buttlichs und trinkt eine Flaſche Bier.“

„Gut, dann ſchaffen Sie mir dieſes Gepäck in Bohlos' Hotel hinüber. Wenn Sie binnen jetzt und fünfzehn Minuten drüben ſind, bekommen Sie zwei Milreis; für jede Minute, die Sie es früher abmachen, lege ich Ihnen hundert Reis auf, für jede, die Sie ſpäter dorthin kommen, ziehe ich Ihnen hundert ab. Sind Sie das zufrieden?“

„Aber die Koffer ſind ja noch nicht einmal gepackt!“

„Das iſt in zwei Minuten geſchehen und zählt nicht.“

„Hurrjeh!“ ſagte Jeremias, indem er aufgriff was auf den Stühlen lag, und rückſichtslos in die offenen Koffer hineinſtopfte — „mein Karren ſteht gerade unten an der Thür, in ſieben und einer halben Minute bin ich drüben.“

„Um Gottes willen, Sie zerdrücken mir ja Alles!“ rief Herr von Pulteleben, über den Eifer ſtrahlenden Ohrringe, das alles muß in einem ſolchen Blockhaus, mitten im Walde geſehen werden, um ganz den, wenigſtens für den Verkäufer wünſchenswerthen und günſtigen Eindruck hervorzubringen.

Der Pedlar läßt ſeine Waaren gewöhnlich nur für baar Geld aus den Händen, kennt er aber ſeine Leute oder ſieht er an der ganzen Umgebung, daß er gerade nicht viel zu fürchten hat, ſo creditirt er wenigſtens einen Theil derſelben, was ihm zu gleicher Zeit Entſchuldigung für einen zweiten Beſuch gewährt. Ein anderes iſt es mit den „Jewelry pedlars" oder denen, die nur goldene Schmuckwaaren, einige Taſchenuhren und ſilberne Löffel führen. Dieſe geben nie Credit, weil ſie aus ſehr vernünftigen Gründen nie ein und denſelben Ort zweimal beſuchen: ſie trauen dem Frieden nicht recht und ſind ſelten geneigt, dem Mann wieder unter die Augen zu treten, dem ſie früher von ihren Waaren verkauft haben.

Der größte Betrug wird in dieſer Hinſicht mit den Argentan-Löffeln getrieben, die in den Städten unter dem Namen german silver oder deutſches Silber bekannt ſind und wo, beſonders in Ohio, den leichtgläubigen Farmern unter dem Vorwande, daß deutſches Silber nur eine andere Art, aber ſonſt ebenſo gut ſei, das Dutzend Eßlöffel zu 18 und jetzt ordentlich erſchreckt, den der kleine Burſche entwickelte.

„Schad' Nichts, bügeln wir Alles wieder aus!"

„Hier die Stiefel."

„Nehmen wir in die Hand."

„Den Plaid."

„Können wir oben aufſchnallen."

„Die Hutſchachtel."

„Schmeißen wir auf den Karren — und die Cigarrenkiſte auch."

„Die bleibt hier."

„Deſto beſſer — geben Sie einmal den Schlafrock her."

„Da klingelt noch Etwas darin."

„Macht Nichts — werden ein paar Louisd'or ſein — können Sie drüben herauspuddeln — Einer wär' fertig!"

„Da hängt noch eine Weſte — halt, das Handtuch bleibt auch hier."

„Sollten Sie ſich eigentlich zum Andenken mitnehmen," meinte Jeremias; „Jemine, iſt das ein Vergnügen! — Sonſt noch 'was? — Haarlocken vielleicht oder getrocknete Blumen?"

„Hinunter mit dem, ich mache indeſſen den andern fertig!"

Jeremias packte den einen Koffer auf, und die

Dorothea ſtürzte erſchreckt aus der Küche heraus, als er damit auf der oberen Treppe ausrutſchte und ſechs oder acht Stufen mit furchtbarem Spectakel hinabpolterte. Jeremias war aber nicht der Mann, ſich bei Kleinigkeiten aufzuhalten, und ſtand im Nu wieder auf den Füßen.

„Herr du meine Güte!“ rief aber Dorothea beſtürzt — „iſt denn Feuer oben?“

„Noch nicht, aber 's riecht ſchon nach Rauch,“ ſagte Jeremias und war im Handumdrehen die zweite Treppe hinunter.

Zehn Schritt vom Hauſe ſtand ſein Karren, den er raſch vor die Thür zog; der Koffer lag darauf und mit immer drei Stufen auf einmal lief er nach dem zweiten, den ihm Herr von Pulteleben ſchon durch die Thür entgegenzog.

Wie er mit einer Maſſe kleinen Handgepäcks beladen auf die erſte Etage kam, ſtand die Dorothea da, ſchlug die Hände zuſammen und ſagte:

„Aber Herr von Pulteleben, wollen Sie denn auch fort?“

„Ich — werde eine kleine Reiſe machen, Dorothea,“ ſagte der junge Mann, der ſich ſelber vor der alten Magd genirte, ſeine Flucht einzugeſtehen; „hier — iſt Etwas für Ihre Bemühungen für mich," und er drückte ihr dabei fünf Milreis in die Hand.

„Ach, ich danke auch ſchön — das war ja gar nicht nöthig — na, da wird's aber jetzt recht einſam bei uns werden."

„Guten Morgen, Dorothea!"

„Guten Morgen, Herr von Pulteleben!"

Unten an der Treppe begegnete er dem Bäckermeiſter Spenker, der eben hinauf wollte.

„Ach, Sie wollen wohl verreiſen, Herr von Pulteleben, da iſt mir's ſehr lieb, daß ich Sie noch treffe. — Ich wollte meine Miethe holen. Die Frau Gräfin hat mich wieder ſo lange damit hinausgezogen."

„Die Frau Gräfin wird den Augenblick wieder zurück ſein," ſagte Herr von Pulteleben — „ich habe die Caſſe nicht mehr — guten Morgen, Herr Spenker!"

„Sie haben die Caſſe nicht mehr?" brummte der Bäckermeiſter leiſe vor ſich hin, als Herr von Pulteleben ſchon aus dem Hauſe war — „na, da bin ich wirklich neugierig, wer ſie jetzt hat. Das iſt eine Staatswirthſchaft!"

„Wollen Sie nicht lieber warten, bis die Frau Gräfin zurückkommt?" ſchmunzelte Jeremias, als er ſein Tragband draußen umhing und ſich vorſpannte, und ſah dabei Herrn von Pulteleben mit einem höchſt komiſchen Blick von der Seite an; „würde ihr doch unendlich leid thun —“

„Sieben Minuten ſind ſchon um,“ ſagte Herr von Pulteleben, nach ſeiner Uhr ſehend.

„Und in dreien bin ich drüben!“ rief Jeremias und raſſelte auch im nächſten Augenblick mit ſeinem Karren die Straße hinab, als ob er vor eine Feuerſpritze geſpannt wäre und zur Rettung eilte. Herr von Pulteleben konnte gar nicht mit ihm Schritt halten. —

10.

Graf Rollack's weitere Beſchäftigung.

Durch die kleine Coloniſtenſtadt wälzte ſich ein Menſchenſchwarm, der von Minute zu Minute wuchs und gerade auf das Directionsgebäude zu hielt.

Herr von Reitſchen ſpielte eben mit dem Baron eine Partie Schach, als das Geſchrei und Jubeln an ſein Ohr ſchlug, und er ſprang erſchreckt in die Höhe, denn er kannte recht gut die gegen ihn herrſchende Stimmung der Coloniſten, und hielt den Ausbruch einiger Tollköpfe gar nicht für unmöglich. Freilich wußte er aber auch, daß ſie keinen Führer hatten, und was die Maſſe auch vielleicht gethan hätte, wenn richtig zuſammengehalten, die Einzelnen wieder waren viel zu indolent, aus eigenem Antrieb etwas Derartiges zu beginnen.

Uebrigens hatte er die bewaffnete Mannſchaft größtentheils unten in ſeinem Wohngebäude liegen, die Uebrigen waren ſeines Rufes gewärtig im Auswanderungshaus, und dieſe Macht hielt er für vollkommen genügend, ein paar unzufriedene deutſche Bauern im Zaum zu halten. Nichts deſto weniger ſprang er an's Fenſter, um zu ſehen was es gäbe, und mit dem Baron neben ſich beobachtete er die Schaar, die wunderlich geführt war, aber allem Anſchein nach doch nichts Feindſeliges gegen ihn bezweckte.

„Was zum Teufel haben die Holzköpfe nur wieder, Jeorgy, daß ſie da am hellen Tag durch die Straßen brüllen? So wie man ihnen die Zügel nicht immer ſtraffer und ſtraffer zieht, werden ſie den Augenblick wieder übermüthig. Wen, um Gottes willen! bringen ſie denn da auf einem Maulthier? Iſt der Mann nicht gebunden?"

„Wahrhaftig!" ſagte der Baron Jeorgy, der ſein Opernglas aufgeſchraubt hatte und damit hinaus auf den Zug ſah — „das iſt der Menſch, der ſich hier eine Zeit lang herumgetrieben und dann mit ſeiner Familie die Colonie verlaſſen hat. Bux heißt er, glaub' ich, und wollte hier Vorſtellungen im Bauchreden und dergleichen geben, was ihm aber nicht glückte.“

„Und wer iſt der Reiter neben ihm?“

„Der junge Graf Rottack; wie aber die Beiden auf ſolche Art zuſammenkommen, iſt mir ein Räthſel.“

„Nun, wir werden ja gleich hören, denn augenſcheinlich kommen ſie hierher. — Daß Ihr mir Keinen von dem Volk in's Haus laßt!“ rief er dann auf Portugieſiſch den beiden Soldaten zu, die vor ſeinem Haus ſtanden — „nur der Herr, der zu Pferd ſitzt, kommt herauf.“

Vor dem Hauſe hielt der Schwarm, der noch ununterbrochen von Hinzuſtrömenden anwuchs. Und in der That war es auch ein wunderliches Schauſpiel, denn auf dem Maulthier, das von zwei fremden Negern geführt wurde, feſtgeſchnürt, die Ellbogen außerdem noch auf dem Rücken zuſammengebunden, ſaß bleich und blutig der gefangene Mörder, während der junge Graf, in ſeinen zerfetzten Kleidern, Könnern's Gewehr über der Schulter, auf ſeinem Rappen daneben ſaß und zu den Umſtehenden ſprach.

Endlich ſtieg der Reiter ab, gab ſein Pferd einem der Leute, der es augenblicklich in das Hotel hinüberführte, um nur recht bald wieder zurück zu ſein, und ſchritt dann langſam in das Haus. Die beiden Soldaten ließen ihn, dem Befehl gehorſam, hinein und verſtellten dann wieder die Thür — aber es wollte ihm außerdem Niemand folgen, denn er hatte ſie geboten, ſeine Rückkunſt hier draußen abzuwarten.

Unten im Hauſe trieben ſich noch einige Soldaten herum, die ihn neugierig betrachteten — ſonſt war Alles leer und öde. Der junge Mann ſtieg langſam die Holztreppe hinauf, die zu dem Zimmer des Directors führte, welchem er wenige Minuten ſpäter gegenüberſtand.

„Guten Abend, meine Herren!“

„Ah, guten Abend lieber Graf,“ ſagte der Baron mit etwas verlegener Freundlichkeit, während der Director nur eine ſtumme Verbeugung machte — „Parbleu! Sie ſind gut zugerichtet; wo, um Gottes willen! haben Sie nur geſteckt?“

„Draußen im Walde, Baron. — Herr Director, ich weiß nicht ob es nöthig iſt, daß ich mich Ihnen noch einmal vorſtelle?“

„Graf Rottack?“ ſagte der Director — „ich hatte das Vergnügen bei der Frau Gräfin.“

„Ja,“ ſagte der junge Mann, während ein ſpöttiſches Lächeln um ſeine Lippen zuckte — „bei der Frau Gräfin — doch zur Sache. Ich bringe

Ihnen den Mörder des Schneiders, jenen Bux, an deſſen Statt Sie den armen Köhler ſo lange unſchuldig eingeſperrt gehalten haben."

„Und ſind Sie deſſen gewiß?" fragte der Director, eben nicht angenehm überraſcht.

„Hier," ſagte Rottack vollkommen ruhig, indem er eine Uhr und ein rothſeidenes Tuch aus der Bruſttaſche nahm, „ſind zwei Gegenſtände, welche dem Ermordeten gehört, und die wir bei ſeinem Mörder gefunden haben. Die Uhr warf er auf der Flucht von ſich und ich hob ſie ſelber auf — das Tuch hatte er unter ſeinem Hemd um den Leib gebunden. Außerdem geſtand er ſchon den Mord, welchen er nur auf allerlei ausweichende Art zu entſchuldigen ſucht."

„Hm," ſagte der Director, ohne die auf den Tiſch gelegten Sachen anzufaſſen — „und ſind Sie feſt überzeugt, daß Uhr wie Tuch dem Ermordeten — wie hieß er gleich, Baron?"

„Juſtus Kernbeutel."

„Dem Juſtus Kernbeutel gehört haben?"

Rottack ſah etwas überraſcht Herrn von Reitſchen an, dann antwortete er wieder ruhig:

„Ich habe Ihnen ſchon geſagt, Herr Director, daß der Mann den Mord geſtanden hat. Außerdem haben wir beide Gegenſtände der alten Haushälterin des Ermordeten gezeigt, und ſie iſt erbötig, jeden Augenblick zu beſchwören, daß ſie nicht allein ſein Eigenthum waren, ſondern daß er ſie auch am Tage der That getragen hat.“

„Hm — das ſind allerdings ſehr ſtarke Beweiſe, und demnach ſcheint es,“ ſagte der Director, „als ob der Köhler nicht den Mord begangen hat — keinesfalls wenigſtens allein.“

„Außerdem,“ fuhr Rottack fort, „iſt, wie ich eben da unten höre, der Coloniſt jetzt mit vor der Thür und hat ſeinen Schwager und ſeine beiden Brüder mitgebracht, in deſſen Hauſe ſich Köhler gerade die Nacht, in welcher der Mord verübt wurde, aufgehalten. Der Mann war ſchon einmal da, um ſeine Ausſage zu beſchwören, wurde aber nicht vorgelaſſen, und mußte wieder nach Hauſe, weil ſeine Frau ſchwer krank lag.“

„Hm — gut — ich will wünſchen daß er unſchuldig iſt,“ ſagte der Director, nach ſeiner Uhr ſehend — „doch das werden wir ja Alles bei dem Verhör herausbekommen. Ich werde gleich Auftrag geben, den gefangenen Verbrecher in Gewahrſam zu nehmen — heute iſt es doch zu ſpät noch daran zu gehen, und morgen früh um zehn Uhr erſuche ich Sie dann, ſich wieder

20 Dollars verkauft wurde. Hätten die Geſetze in dieſen Fällen wirklich einſchreiten wollen, ſo würden ſie nichts haben ausrichten können, denn die Waare war unter dem rechten Namen, „deutſches Silber," wenn auch zu einem übermäßigen Preiſe, verkauft, die Landleute ſelbſt aber, welche mit der Zeit, obgleich erſt durch Schaden, klug wurden, ſchwuren nachher freilich dem Pedlar, ſobald er ſich wieder blicken laſſen würde, furchtbare Strafe zu. Dieſe jedoch trieb dann ſchon in einem anderen Staat entweder weiter weſtlich oder ſüdlich, wer konnt ſagen wohin er gezogen, ſein Weſen, und nur weniger Jahre bedurfte es, ſo hatte ſich der arme Packträger ein Pferd oder gar einen kleinen Wagen angeſchafft, auf dem er jetzt ſeine Waaren, in bedeutend größerer und beſſerer Auswahl, durch das Lan fuhr. Louiſiana beſonders wimmelt von dieſen Leuten und es kommt dort vor, daß mehrere derſelben zuſammenlegen und ſich ein Pferd gemeinſchaftlic kaufen, um ihren Waarenballen fortzuſchaffen; da arme Thier iſt aber dann wahrlich zu bedauern denn erſtens muß es die ſicherlich übermäßige Laſ und gewöhnlich auch noch abwechſelnd einen de hoffnungsvollen Jünger Mercurs ſchleppen, un nicht ſelten geſchieht es dann, daß ſolch ein gequälte Geſchöpf zuſammenbricht und nicht weiter kann.

In Louiſiana beſteht der Hauptnutzen der Pe hierher zu verfügen, um das Weitere zu erwarten."

„Herr Director," ſagte Rottack ſtaunend, „der arme Mann, der Köhler, hat Wochen lang unſchuldig geſeſſen, und iſt in ſeinem Gefängniß ſogar erkrankt; wir haben jetzt den beſtimmten Beweis, daß er unſchuldig war — wollen Sie ihn noch eine Nacht länger ohne Noth in dem Zuſtande laſſen?"

„Sie haben den Beweis, mein lieber Herr Graf," lächelte der Director, „aber ich habe ihn nicht eher, als bis das Verhör geſchloſſen iſt. Sie nehmen ſich überhaupt der Sache mit einem ſolchen Feuereifer an, daß Sie ſogar ganz in Gedanken bewaffnet in mein Zimmer gekommen ſind."

„Herr Director," ſagte der junge Graf finſter, „der Ort wimmelt hier ſo von Bewaffneten, daß man ſich ordentlich in einem Belagerungszuſtand glaubt, und da kann Einem etwas Derartiges wohl paſſiren. Doch das ſind Nebendinge, und im Auftrag der ſämmtlichen Coloniſten von Santa Clara erſuche ich Sie recht freundlich, das Verhör des Gefangenen jetzt gleich vorzunehmen und den Unſchuldigen ſeiner Familie wieder zu geben."

Der Baron bog ſich zu dem Director über

und flüſterte ihm ein paar Worte in's Ohr. Es lag Etwas in Rottack's Auge, das ihm nicht gefiel, und er war von je ein Mann des Friedens geweſen.

„Mein lieber Baron,“ ſagte aber der Director, „es thut wir wirklich leid, aber ich kann und werde von meinen beſtimmten Geſchäftsſtunden nicht abgehen. Es iſt vier Uhr vorüber“ — er ſah wieder nach der Uhr — „ja, ſogar ſchon ein Viertel auf Fünf vorbei, und es bleibt uns heute keine Zeit mehr, die Sache vorzunehmen. Wie ich Ihnen alſo geſagt habe, Herr Graf, morgen früh um zehn Uhr.“

Graf Rottack ſtand Herrn von Reitſchen gerade gegenüber — nur der Tiſch war zwiſchen ihnen — und man ſah es ihm an, wie er ſich gewaltſam zwang, ruhig zu bleiben.

„Herr Director, im Namen der Menſchlichkeit bitte ich Sie, von Ihrem Grundſatz heute einmal abzugehen. Köhler muß ſeiner Familie heute wiedergegeben werden.“

„Von einem Muß, Herr Graf, kann hier gar keine Rede ſein,“ erwiederte ihm Herr von Reitſchen kalt und faſt höhniſch — „ich bitte Sie, Ihre Worte ein Wenig auf die Wage zu legen; mein letztes Wort haben Sie.“

„Nun denn, beim ewigen Gott!“ rief Rottack, der ſeinen ausbrechenden Zorn nicht mehr mäßigen konnte — „dann hören Sie auch meines! Glauben Sie denn, Sie erbärmlicher Miniatur-Tyrann, daß Sie hier wirthſchaften können wie Sie wollen, und mit Sclaven, anſtatt mit freien Coloniſten zu thun haben? Ich gebe Ihnen zwanzig Minuten Zeit, und hat bis dahin das Verhör nicht begonnen, dann verderbe meine Seele, wenn ich nicht an der Spitze der Schaar da unten dieſes Gaunerneſt ſtürme und Sie höchſteigenhändig aus dem Fenſter werfe!“

„Herr Graf!“ rief der Director erſchreckt und trat an's Fenſter.

„Lieber, beſter Graf!“ bat der Baron.

„Zum Teufel mit Ihrem Grafen!“ rief der junge Mann außer ſich. „Soll Einem die Galle nicht überlaufen, wenn man da eine ſolche bleiche Canaille alle Menſchenrechte mit Füßen treten ſieht! Ha, ſehen Sie ſich nach Ihren Soldaten um — glauben Sie, der Schwarm hohläugiger, in Mark und Saft verdorbener Braſilianer könnte einem einzigen Anprall unſerer deutſchen Bauern widerſtehen? Iſt das der ganze Schutz den Sie haben, und mit dem hatten Sie die Frechheit, hier aufzutreten wie Sie aufgetreten ſind? Hier, meine

Uhr zeigt auf fünf Minuten vor halb — hat um drei Viertel das Verhör nicht begonnen, dann ſind Sie jetzt gewarnt. Das Blockhaus, in dem Köhler ſitzt, wird mit dem Schlag drei Viertel über den Haufen geworfen, und fällt ein einziger Schuß von Ihrer Schaar, ſo ſtürmen wir das Neſt hier, und daß Sie ſchneller hinausfliegen als Sie hereingekommen ſind, dafür bürgt Ihnen mein Ehrenwort — alſo auf Wiederſehen!" und mit den Worten ſtürmte er hinaus, die Treppe hinunter und unbeläſtigt von den Wachtpoſten, die mit Staunen den Lärm da oben gehört hatten, unter die vor dem Hauſe verſammelten Coloniſten.

Die Erbitterung gegen den Director hatte aber in der ganzen Colonie ſchon einen ſolchen Grad erreicht, daß es wirklich nur noch des zündenden Funkens bedurfte, den jetzt der junge, wüthende Graf unter ſie brachte, um zu explodiren. Kaum hatte er ihnen unten zugerufen, was der Director beabſichtige und was er ihm zugeſchworen, als die jungen Burſchen nach allen Richtungen auseinander ſtoben, und kaum zehn Minuten ſpäter mit Gewehren, Heugabeln, Senſen, Dreſchflegeln und allen möglichen anderen, zu

Waffen zu verwendenden Dingen angeſprungen kamen.

Der Director war indeſſen faſt ſprachlos vor ohnmächtiger Wuth in ſeinem Zimmer auf und ab gelaufen, und ſein eigenes Gewehr von der Wand reißend, ſchwor er, daß er die Bande wolle zuſammenſchießen laſſen, und wenn er ſelber dabei zu Grunde ginge. Der Baron aber ſah weiter: Brach hier im Ort eine Revolution aus, ſo warfen ſich die „Demokraten“ allerdings zuerſt auf das Directionsgebäude.— und er ſelber hatte nur geringes Vertrauen zu den braſilianiſchen Soldaten. Dann aber mußte ſich die Wuth, ihr erſtes Ziel erreicht, im natürlichen Lauf der Dinge gegen die übrige Ariſtokratie wenden, und daß er ſelber nicht übermäßig im Ort beliebt war, wußte er eben ſo gut. Aus innerſtem Herzen heraus bat er deshalb den Director — nur um Blutvergießen zu vermeiden —, der Gewalt nachzugeben eine ſpätere Unterſuchung ſollte dann ſchon die Schuldigen beſtrafen und beſonders den Rädelsführer treffen. Er war Zeuge, und der Director konnte in allen Fällen auf ihn rechnen — wozu jetzt Alles auf Eine Karte ſetzen, während noch dazu die Chancen des Spieles gegen ihn waren.

Der Director ſah aus dem Fenſter — unten wogte und tobte es — mehr als dreihundert Männer im Hemdsärmeln, ihre Gewehre und andere Waffen im Arm, ſammelten ſich dort um den Grafen Rottack, der mit der Uhr in der Hand zwiſchen ihnen ſtand. Der Director ſah nach ſeiner eigenen Uhr — es fehlten noch fünf Minuten an drei Viertel. — Die Soldaten im Hauſe hatten ſich vor der drohenden Bewegung geſammelt, und der Unterofficier ſteckte jetzt ganz verblüfft den Kopf in die Thür und fragte, welche Befehle der Herr Director gäbe. Es war den Blaujacken da unten auch nicht wohl geworden, denn einem einzelnen hülfloſen Coloniſten gegenüber hatten ſie Muth genug gezeigt, heute aber ſah es beinahe aus, als ob ſich das Spiel umdrehen ſolle, und die kleine Schaar hatte eigentlich ſchon unter ſich einen Plan gemacht, wenn die Sache bös abliefe, in geſchloſſenem Trupp nach den Booten zu fliehen und den Fluß hinabzugehen.

Der Director lief noch immer im Zimmer auf und ab.

„Sie weichen ja nur der Uebermacht — der rohen Gewalt,“ ſagte der Baron — „kein Menſch in der Welt kann Ihnen darüber einen Vorwurf machen, und die Regierung wird Ihre Mäßigung lobend anerkennen. — Nachher kommen wir wieder oben auf, und wenn Sie dann Ihren Vortheil benutzen, kann Sie ebenfalls kein Menſch deshalb tadeln."

„Gut — ſo will ich Ihrem Rathe folgen," ſagte der Director endlich — es fehlten nur noch zwei Minuten an drei Viertel. — „Nehmt zwei Mann, Unterofficier, geht augenblicklich in's Gefängniß und holt den dort ſitzenden Deutſchen her."

„Aber die Leute draußen," ſagte der Soldat mit eben nicht ſehr großer Zuverſicht — „ſie ſchreien und toben und ſind Alle gut bewaffnet."

„Ihr habt Nichts zu fürchten," ſagte der Director mit finſterem Blick — „geht direct auf den Schwarm zu und bittet den Herrn, der eben oben bei mir war, augenblicklich ſeine Zeugen zuſammenzurufen und mit ihnen heraufzukommen. Nun, was ſteht Ihr noch da und ſperrt das Maul auf? — Raſch, die Zeit vergeht!"

„Zu Befehl, Herr Director," ſagte der Soldat, drehte ſich auf dem Abſatz herum und ſtieg hinunter, den Befehl auszuführen. Gerade als er mit den zwei Mann das Haus verließ, wies der Zeiger auf drei Viertel; aber Graf Rottack hatte die Boten ſchon bemerkt und erwartete ſie. Es bedurfte jetzt aber auch ſeiner Autorität, die Coloniſten abzuhalten, daß ſie den Soldaten nicht ihren Auftrag abnahmen und den Gefangenen ſelber befreiten. Sie waren einmal warm geworden und hätten nun auch gern eine kleine Beſchäftigung gehabt.

Rottack rief alle nöthigen Zeugen zuſammen; Bux wurde vom Maulthier gehoben und der Obhut einiger Coloniſten übergeben — man traute den Soldaten noch nicht, bis Köhler wirklich freigeſprochen war. Juſtus' Wirthſchafterin mußte dann ebenfalls herbei, und um das Directionshaus gruppirte ſich jetzt die wilde, maleriſche Schaar, um den Erfolg, den ſie Alle vorher wußten, abzuwarten.

Rottack hatte indeſſen ſtrengen Befehl gegeben, daß Niemand die Soldaten beläſtige, die Köhler aus ſeinem Gefängniß brachten, Niemand ſogar mit ihm ſprechen ſolle, um jede Unregelmäßigkeit zu vermeiden. Das aber konnte er nicht verhindern, daß ein allgemeines Hurrah! ausbrach, als die Schaar zum erſten Mal wieder ihres Kameraden anſichtig wurde — und wie bleich und elend war er in der kurzen Zeit geworden, die man ihn hier feſtgehalten!

Wunderbar ſchnell ging aber Alles von Statten. Köhler behielt kaum Zeit, ſeinen Freunden zuzunicken und zu winken, ſo fand er ſich ſchon im Directionsgebäude dem wirklichen Mörder gegenüber, und hier zeigte ſich ein Verhör nicht einmal nöthig. Es war weiter Nichts als die Abnahme eines Geſtändniſſes von Bux' Seite, der, durch den Aufruhr um ſich her vollkommen eingeſchüchtert, bei der erſten Frage an ihn auf die Kniee fiel, Alles bis zu den kleinſten Einzelheiten geſtand und nur um Gnade und Barmherzigkeit — nur um ſein Leben flehte.

Jeremias mußte auch noch her — er ſtand ſchon vor der Thür — und die einzelnen Data beſtätigen, was er mit klaren, einfachen Worten that. Dabei fragte ihn der Director, woher er das viele Geld habe, worauf Jeremias aber trocken erwiederte:

„Das geht Niemanden 'was an. — Wenn ich einmal vor Gericht ſtehe, können Sie wieder danach fragen," und damit ſchob er ſeine Hände in die Taſchen und ging hinaus.

Bux wurde in das Gefängniß abgeführt, das Köhler bis dahin inne gehabt, und letzterer war frei. Nur als ſich die Zeugen mit dem Freigeſprochenen wandten, um das Haus zu verlaſſen, ſagte der Director:

[illegible]eſe Sache iſt jetzt beendet, Herr Graf, aber für Ihr Betragen, dem Geſetz gegenüber, werde ich Sie noch beſonders verantwortlich machen.“

„Ich ſtehe Ihnen in jeder Hinſicht zu Dienſten, Herr von Reitſchen,“ ſagte der junge Mann, warf dem Herrn einen letzten Blick zu und verließ mit Köhler das Haus.

Und der Jubel, der jetzt da unten losbrach! Durch die Menge drängte ſich eine Frau, ein Kind auf dem Arm.

„Hans! Hans!“ ſchrie ſie — „wo biſt Du?“

„Hier! — Trine — Trine!“ und die beiden Gatten lagen ſich in den Armen und die Frau ſchluchzte, als ob ihr das Herz brechen müſſe vor Freude und Seligkeit.

„Und der hat mich frei gemacht,“ ſagte da Hans, als ſie ſich nur ein klein Wenig geſammelt, und zeigte auf Rottack.

„Und dafür bekomme ich auch einen Kuß,“ lachte dieſer.

„Zehn — zehn!“ rief die Frau unter Thränen jubelnd, flog an Rottack's Hals und küßte den jungen Mann herzhaft ab.

lars in dem Verkehr mit den Negern und beſonders den Negerinnen, welche, da ſie die Plantagen nicht verlaſſen dürfen, für alles das, was ſie gebrauchen, einzig und allein auf dieſe wandernden Krämer angewieſen ſind. Den jungen Mulattinnen und Meſtizen fehlt es dabei nie an Geld, beſonders wenn ſie ſchön ſind, und ſie wiſſen den „Minneſold“ natürlich auf keine andere Art zu verwenden, als daß ſie Putz und Kleider dafür einkaufen, die ihnen von den geſchäftigen Deutſchen in reicher Auswahl zugeführt werden. Grellrothe Tücher, Glasperlen, auffallend bunte Kattune und alle Arten von Schmuck finden hier einen ausgezeichneten Markt, und der Nutzen an dieſen Gegenſtänden, die ſpottbillig auf den Auctionen in New-Orleans eingekauft werden, iſt bedeutend. Am meiſten verdienen dieſe Leute aber mit dem verbotenen Handel, wie das faſt ſtets der Fall iſt.

Den Negern dürfen ſie nämlich keinen Whiskey verkaufen, wie überhaupt kein Kaufmann in den Sklavenſtaaten, und die Strafen, welche für Uebertretung dieſes Geſetzes beſtimmt ſind, werden ſehr ſtreng beobachtet; der Krämer weiß aber der Gefahr entdeckt zu werden ſehr gut zu entgehen; Verrath iſt von den Negern ſelbſt nicht zu befürchten und eine mittlere, doppelte Wand im Wagen birgt den

Der Baron von Reitſchen ſtand oben am Fenſter — Rottack ſah ihn, nahm ſeinen Hut ab, grüßte hinauf und ging dann lach[illegible] die Straße hinunter.

11.

Abſchiednehmen.

Das war ein Jubel in der Colonie, wie er ſeit langer Zeit nicht ſtattgefunden, und heute Abend dazu von keiner Polizeiſtunde die Rede, denn die Soldaten hüteten ſich wohl, ſich auf der Straße blicken zu laſſen. Das Volk hatte die Waffen in der Hand und trug Rottack faſt auf Händen, daß er ihnen endlich den Weg gezeigt, das läſtig gewordene und unerträgliche Joch abzuwerfen. Aber keine Unordnung fiel vor, auch ſelber nicht die nächſten Tage. Jeder ging am andern Morgen ſeinen gewohnten Geſchäften nach. Es war ordentlich, als ob ſie ſich das Wort gegeben hätten, dem Director zu beweiſen, daß ſie eben nicht durch

Militär in Banden brauchten gehalten zu werden, um doch zu wiſſen, was Recht oder Unrecht ſei.

Zwei Tage ſpäter traf Könnern mit Eliſen ein, die er in der Familie des Bäckermeiſters Spenker, den er früher kennen gelernt hatte, unterbrachte. Aber Eliſe ſollte nicht mehr allein ſtehen auf der Welt. Das Hinderniß, welches zwiſchen ihrer Liebe ſtand — die Pflicht, für den Vater zu ſorgen, war von ihr genommen, und die nächſte Zeit dazu beſtimmt, ſie mit dem Geliebten zu verbinden. Selbſt die Trauer durfte die Zeit nicht hinausſchieben, denn ſie ſtand allein und freundlos in der Welt und konnte ja nur als ſeine Gattin dem geliebten Manne folgen.

Etwas über eine Woche verging aber doch noch mit den Vorbereitungen, während ſich in der Colonie nicht das Geringſte veränderte. Der Director brütete Rache, und ſein Grimm wuchs von Tag zu Tag, je deutlicher er ſah, wie vollkommen machtlos er jetzt den Coloniſten, trotz ſeiner Waffenmacht, entgegen ſtand. Die Coloniſten ſelber aber kümmerten ſich gar nicht um ihn, gingen ihren Geſchäften nach und ließen ihn ruhig mit dem Baron über ſeinen finſteren Vergeltungsplänen grübeln und berathen.

Da wurde, an demſelben Morgen, an welchem die Trauung der jungen Leute feſtgeſetzt worden, zuerſt ein Dampfer vom Norden und dann ein anderer vom Süden ſignaliſirt, und Herr von Reitſchen jubelte. Jetzt wurde ihm Hülfe, jetzt konnte er die erlittene Schmach faſt auf friſcher That rächen, und augenblicklich ſetzte er ſich in ein Boot und ruderte mit vier Soldaten den Strom hinab.

Den Coloniſten flößte er aber trotzdem keine Beſorgniß ein, denn ein anderer Geiſt war in ſie gefahren. Außerdem hatte die Mehrzahl der angeſeſſenen Bürger eine Beſchwerdeſchrift nach Rio aufgeſetzt, die jetzt an die Regierung abgehen ſollte. Sie durften doch erwarten, daß ſie gegen die Willkür eines einzelnen Mannes geſchützt wurden, und ſich ihr Recht nicht ſelber zu holen brauchten; erſtaunten aber doch, als ihr Herr Director ſchon gegen drei Uhr, und zwar allein, zurückkehrte, raſch in das Directionsgebäude ging und ſich dort einſchloß. Was war da vorgefallen?

In der That hörten ſie bald darauf, daß er unterwegs einem andern Boote des nördlichen Dampfer begegnet ſei, der Depeſchen für ihn überbrachte. Dieſe hatte er ſogleich erbrochen und war dann auf der Stelle umgekehrt.

Freilich ſagte er Niemandem, welche unerwartete Nachricht er da unten bekommen, aber wie ein Lauffeuer zuckte das Gerücht durch die ganze Colonie: Sarno kehrt zurück und der „neue Director“ iſt abberufen. Niemand wollte es trotzdem im Anfang glauben, denn die Nachricht klang zu gut, als daß ſie wahr ſein konnte. Immer wieder aber kam neue Beſtätigung. Ein Coloniſt, der von unten mit ſeiner Jölle eintraf, behauptete ſogar: Sarno ſei dicht hinter ihm in des Dampfers Boot.

Dem Baron war das Nämliche zu Ohren gekommen, und er lief beſtürzt zu Herrn von Reitſchen hinüber. Der Director war aber für Niemanden zu ſprechen, und die Soldaten, die ihm ebenfalls keine Rede ſtanden, packten ſtumm und ſchweigend ihre Torniſter. Dem Baron war genau ſo zu Muthe, als ob er ebenfalls packen müſſe.

Die Trauung war vorüber — ein recht wehmüthiger Act, da ſich für die arme Braut ſo viele ſchmerzende Erinnerungen daran knüpften, und doch auch wieder, wie dankbar war ſie Gott, daß er ihr gerade in der Stunde ihrer größten Noth den lieben Beſchützer, und ihrem ſterbenden Vater den letzten Troſt gegeben hatte!

Rohrlands, die Tochter des Meiſters Spenker und Rottack waren Trauungszeugen geweſen; Jeremias ſtolzirte ebenfalls mit einem rieſigen Blumenbouquet vorn im Knopfloche einher, und eigentlich hatte das junge Paar ſchon am nächſten Morgen die Colonie auf einem Segelſchiff verlaſſen wollen. Da ſich jetzt aber weit bequemere Gelegenheit mit einem der Dampfer nach Santa Catharina oder Rio bot, ſollte dieſe benutzt werden, und Rottack, der ſie begleiten wollte, hatte es übernommen, die Paſſage unten für ſie auszumachen.

Da begegnete ihnen, gerade als ſie aus der Kirche kamen, ein Coloniſt und erzählte ihnen mit freudeſtrahlendem Geſicht, daß Sarno eben gelandet ſei und Herr von Reitſchen ſeinen unmittelbaren Abſchied erhalten hätte.

Es war in der That ſo. Als Könnern mit ſeiner jungen Frau zum Fluß hinab eilte, um den Freund zu begrüßen, kam ihnen ſchon ein fröhlich wogender Menſchenſchwarm entgegen, und wenige Minuten ſpäter lagen ſich die Freunde in den Armen.

„Sarno, mein lieber, guter Sarno, Sie zurück?“

„Ja, lieber Freund,“ lächelte der Mann etwas verlegen. „Ich wollte eigentlich nicht, denn ich hatte das Dirigiren recht von Herzen ſatt bekommen, aber wie mir ſo von allen Seiten zugeredet wurde, ich mir zuletzt ſagen mußte, daß ich mit gutem Willen doch hier vielleicht noch Gutes wirken könne, und der Miniſter auch in der That nicht gleich eine andere paſſende Perſönlichkeit hatte, ſo — entſchloß ich mich zuletzt, bis auf Widerruf wenigſtens. Eigentlich iſt aber hauptſächlich der Herr da an meiner Sinnesänderung ſchuld.“

Er deutete dabei mit dem Arm nach rechts hinüber, und als Könnern der Richtung mit dem Blick folgte, rief er erſtaunt, faſt erſchreckt aus: „Günther! Sie wieder in der Colonie?“

„Großer Gott!“ ſeufzte Eliſe und deckte das Antlitz mit den Händen.

Günther ſtand ſchweigend vor ihnen; er ſah bleich und ernſt und angegriffen aus, und ſein Blick ruhte mitleidig auf der jungen Frau. Endlich trat er zu ihr, und ihr Haupt zwiſchen ſeine Hände nehmend, küßte er ſie leiſe auf die Stirn und ſagte freundlich:

„Gott ſegne Sie, liebes Kind, und gebe Ihnen an Ihres braven Gatten Seite den Frieden, den Sie ſo lange entbehren mußten.“

„Wo iſt er?“ rief Rottack, der noch zurückgeblieben war, hinter der Gruppe — „Günther — Menſch, wo kommſt Du her?“ und im nächſten

Augenblick lag er in ſeinen Armen — aber raſch richtete er ſich wieder empor. Ein einziger Blick auf den Freund hatte ihm verrathen, daß nicht Alles ſo mit ihm ſei wie es ſolle — „was iſt geſchehen, Günther?“ rief er, ihn auf Armes Länge von ſich drückend — „Du ſiehſt blaß und elend aus — warſt Du krank?“

„Ja,“ ſagte Günther leiſe — „recht krank — aber es geht wieder beſſer und ich — will mich hier in der Colonie noch ein Wenig erholen, ehe ich die Heimreiſe antrete.“

Rottack ſah ihn forſchend an, aber Günther drückte ihm die Hand, die er noch gefaßt hielt, und ſagte lächelnd:

„Aber jetzt, glaub' ich, iſt es Zeit, daß wir zu Tiſch gehen; Jeremias hat mir wenigſtens ſchon gemeldet, daß Alles bereit bei Bohlos ſei, und ſelbſt die vermehrten Gäſte keinen weſentlichen Unterſchied machen würden. Darf ich die junge Frau zur Tafel führen, Könnern?“

„Mein lieber — lieber Günther!“

„Schon gut, ich werde meinem Amte Ehre machen — und nun vorwärts!“

Mit dem Vorwärts ging es aber nicht ſo raſch, denn der Ruf, daß Sarno wieder zurück ſei und wieder bei ihnen bleiben würde, hatte die Coloniſten in Maſſe aus den Häuſern gejagt. Manche waren wohl früher nicht mit Allem einverſtanden geweſen, was er gethan, denn eine ſolche Schaar deutſcher Coloniſten gleichmäßig zufrieden zu ſtellen, wäre überhaupt ein Kunſtſtück. Das neue Directorium hatte ihnen aber erſt gezeigt, was ſie eigentlich an Sarno verloren, der ſtets rechtlich und gerecht an ihnen gehandelt, und die Freude ihn wieder zu haben, war deſto größer.

Man drängte um ihn her, Jeder wollte ihm die Hand ſchütteln und ihm ſagen, wie ſehr es ihn freue, daß er wieder da ſei, und mit allen den Begrüßungen kam der Mann faſt gar nicht zu Tiſch. Endlich machte er ſich aber doch los, und jetzt gingen die Coloniſten daran, auch äußerlich ihre Freude auszudrücken.

Alle möglichen und unmöglichen Fahnen, beſonders deutſche und braſilianiſche, wurden vorgeſucht, und wo keine da waren, raſch ein Betttuch genommen und irgend ein rother, blauer oder grüner Streifen aufgeſetzt. In kaum einer Stunde wehte die ganze kleine Coloniſtenſtadt voller Flaggen, waren faſt alle Fenſter mit Blumen und Guirlanden geſchmückt, alle Menſchen in ihrem Sonntagsſtaat — und Jeremias ſchien der Nerv dieſer ganzen Bewegung.

Nach und nach kam denn auch die Urſache dieſer Wirkung zu Tage, welche die Colonie faſt ausſchließlich Günther zu verdanken hatte. Von Santa Catharina aus hatte dieſer ſchon an den Miniſter des Innern ſeinen Bericht über das Treiben der Frau Präſidentin gemacht, wie der Präſident fortwährend leidend ſei und die Frau einen Schwarm von Geſindel anſtelle, der nicht allein die Entrüſtung jedes braven Mannes, Deutſchen wie Braſilianers, errege, ſondern auch den Beſtand der Colonien zu gefährden drohe. Er hatte dabei nicht unterlaſſen, Sarno's Wirkſamkeit in Santa Clara und die Art und Weiſe zu ſchildern, mit der jetzt auf das Willkürlichſte über ihn verfügt werden ſollte.

Das war vorausgegangen, und als er nun ſelber nach Rio kam und dem Miniſter eine Menge neuerer Daten geben konnte, während dieſer indeſſen Zeit gehabt, ſeine eigenen Erkundigungen einzuziehen, war ein Beſchluß zum Beſſern bald gefaßt. Es ſtellte ſich jetzt heraus, daß die Abberufung Sarno's in vollkommen ungerechtfertigter Weiſe geſchehen ſei. Außerdem hatte der Miniſter noch viel mehr über die Wirkſamkeit der Frau Präſidentin erfahren, als Günther ſelber wußte. Der ſehr leidende Zuſtand des ſonſt tüchtigen Prägeheimen Schatz, aus dem ſie heimlich die Flaſchen der durſtigen Sklaven füllen.

Viel bedeutendere Geſchäfte machen übrigens in dieſem Artikel die großen Flat- und Kielboote, welche für den heimlich ausgeſchenkten Whiskey, wenn ſie einmal eine kurze Zeit am Ufer anlegen, Landesproducte annehmen, als Hühner, Ferkel, Truthühner, Mais und was die Sklaven ſonſt ſelber ziehen oder in der Geſchwindigkeit ſtehlen können, welche Gegenſtände der wandernde Krämer freilich nicht im Handel annehmen kann, da er keinen Ort hat, an dem es möglich wäre, dieſe Sachen zu verbergen, auch bliebe ihm, im Fall es entdeckt würde, kein Weg zur Flucht offen, während die Bootsleute weiter nichts zu thun haben, als ihr Tau loszubinden, wo ſie in wenigen Stunden mit dem Strome hinabtreibend unter der Maſſe ähnlicher Fahrzeuge verſchwinden und vielleicht zehn Meilen weiter unten denſelben Handel auf's neue beginnen.

Wunderbar iſt es übrigens in der That, wie dieſe Pedlars, beſonders in einigen Staaten noch, ihren Lebensunterhalt verdienen können, denn z. B. Louiſiana, Ohio, Pennſylvanien und ſelbſt Kentucky ſind mit ihnen ordentlich überſchwemmt; die Amerikaner kennen ſie aber ſchon, wiſſen, daß es wirklich poſitive Unmöglichkeit iſt, einen derſelben loszuwerden, ohne ihm eine Kleinigkeit abzukaufen und fügen ſidenten machte da eine Verbeſſerung des Geſchehenen möglich. Der Präſident ſelber wurde penſionirt, Herr von Reitſchen aber, der Director von Santa Clara, einfach ſeines Dienſtes entlaſſen und die Maßregel noch durch eine Rüge, ſeines willkürlichen Verfahrens wegen, verſchärft. Eben ſo rief dieſe Ordre auch die Soldaten wieder aus der Colonie, in der ſie der Regierung nicht nöthig ſchienen, und der Dampfer, der dieſe Nachricht und zugleich Sarno und Günther wieder mit nach Santa Clara brachte, hatte Befehl, den Director von Reitſchen mit dem Militär nach Santa Catharina zu führen, von wo es dem Erſteren frei ſtand, einen andern ihm paſſenden Weg zu nehmen. Der andere Dampfer brachte die Poſt von Rio Grande, und ging von hier nach Rio de Janeiro hinauf.

Herrn von Reitſchen lag jetzt die höchſt unangenehme Pflicht ob, dem Manne, den er vorher verdrängt hatte, ſeine Papiere wieder zu übergeben und überhaupt die ganze Macht in ſeine Hände zu legen. Er entzog ſich dem aber. Er hatte vollkommen genug gehabt an den Ovationen, die man ſeinem Nachfolger unter ſeinen Augen brachte; er mußte ſogar noch die ganze Nacht die Ständchen, Jubelrufe und Hurrahs hören, die nie verſäumten in der Nähe des Directionsgebäudes mit friſcher Kraft auszubrechen. Das war ihm doch ein wenig zu ſtark. Ohne ſelbſt von ſeinem alten Freund, dem Baron, Abſchied zu nehmen, der durch dieſe Vernachläſſigung der Form nur noch mehr niedergedrückt wurde — übergab er das ganze Directionsweſen ſeinem Schreiber, der ihm nach erfolgter Uebergabe folgen konnte, und ſchiffte ſich, etwa eine Stunde vor Tag, auf dem ſchon zu dem Zweck heraufbeorderten Boote des Dampfers ein. Die Soldaten mußten ihn ebenfalls begleiten, denn trotz der frühen Stunde fürchtete er immer noch eine feindliche Demonſtration von Seiten der Coloniſten. Man achtete aber gar nicht auf ihn; Herr von Reitſchen verſchwand ſpurlos aus der Colonie, und als die Sonne aufging, war der Platz geräumt.

Auf dieſen Tag war auch die Abreiſe der von hier nach dem Norden gehenden Paſſagiere feſtgeſetzt, denn der Dampfer wollte den Nachmittag die Mündung verlaſſen. Es waren Könnern mit ſeiner jungen Frau und Graf Rottack, der ſich entſchloſſen hatte nach Rio, ja, vielleicht mit Könnerns nach Deutſchland zurückzukehren.

Eigentlich hatten die Paſſagiere ſchon zu Mittag an Bord gehen wollen, es war aber noch Etwas an der Maſchine zu repariren und der Dampfer der unterwegs ſchlechtes Wetter gehabt, gründlich zu reinigen. Die Abreiſe verzögerte ſich deshalb um einige Stunden.

Die kleine Geſellſchaft ſaß noch in Bohlos' Hotel, während das Gepäck ſchon unter Jeremias' Obhut an die Landung geſchafft war.

Rottack ſtand in der Thür, hatte eben zugeſehen wie Bux vorbeigeführt wurde, um nach Santa Catharina transportirt zu werden, und ſprach mit dem Bruder von Köhler's Frau, der eben von der Chagra herunterkam und nicht genug erzählen konnte, wie glücklich die jungen Leute ſeien, als Günther an ihm vorbeikam, ſeinen Arm ergriff und ihn langſam mit ſich die Straße hinunter führte.

„Aber ſage mir nur, was haſt Du, Günther?“ fragte der junge Mann, indem er den Arm, den er in dem ſeinen hielt, herzlich drückte. „Eine traurige Veränderung iſt mit Dir vorgegangen, ſeit wir uns nicht geſehen; Du ſiehſt bleich und elend aus und — das Schlimmſte — es hat ſich ein Ausdruck von recht tiefem Schmerz in Dein ſonſt ſo freundliches Antlitz eingeniſtet. Weshalb biſt Du nicht nach Deutſchland — nach Thüringen zurück? Du warſt ſo glücklich in dem Gedanken an die Heimath!“

Sie waren an Rohrland's Haus vorbeigegangen und betraten hier ein Terrain, auf dem Büſche und junge Palmen luſtig aufgewuchert waren; nur die frei gehaltene Straße zog ſich hindurch.

„Felix,“ ſagte Günther leiſe, ohne den Freund anzuſehen, „erinnerſt Du Dich jenes Morgens, als ich Dich am Strand bei jener Chagra traf?“

„Als ob es geſtern geweſen wäre.“

„Erinnerſt Du Dich, als wir nachher zuſammen in die Berge ritten, daß ich Dir erzählte, wie ich im Nebel und zwiſchen den brandenden Wogen an demſelben Morgen zwei Schwäne geſehen, die ſo geiſterhaft vor mir hergeſtrichen und zuletzt weit — weit hinaus in das düſtere Meer verſchwunden ſeien, und wie mir dann ſo weh, ſo unſagbar weh geworden — wie mir ein Gefühl das Herz gedrückt, dem ich nicht Namen geben konnte — ſo einſam — ſo öde ſchien mir in dem Augenblick die Welt?“

„Ich erinnere mich,“ ſagte Felix leiſe.

„Felix,“ fuhr Günther fort, indem er ſtehen blieb und dem Freund in's Auge ſah — „in jener Nacht ſtarb meine Anna — an jenem Morgen lag ſie kalt und bleich auf ihrem Lager dort

— dort, wohin die Schwäne in den Nebel zogen!" — Und was der ſtarke Mann bis dahin ſtandhaft ertragen, das brach jetzt aus in ungezügeltem Schmerz, als er das Haupt an die Bruſt des Freundes lehnte.

Rottack hielt ihn ſchweigend umfaßt; er ſprach kein Wort — kein Wort des Troſtes, denn er wußte ſelber recht gut, daß gerade in den fließenden Thränen der einzig mögliche Troſt liegen konnte für ſolchen Schmerz.

„Armer Freund!" flüſterte er endlich leiſe, und Günther richtete ſich in ſeinen Armen empor.

„So — jetzt iſt mir wohl," ſagte er, indem ein ſchwerer Seufzer ſeine Bruſt hob — „jetzt iſt mir leicht, denn fortwährend von Fremden umgeben, fortwährend gezwungen, den Schmerz in die eigene Bruſt zurückzubannen, das thut doppelt weh!"

„Armer, armer Freund! — Und wo erhielteſt Du die Nachricht?"

„Vor wenigen Tagen in Rio — der Dampfer, der mich in die Heimath führen ſollte, brachte den Brief von dort. Mein Entſchluß war bald gefaßt — jetzt kann ich nicht zurück, und ich begleitete Sarno, um hier noch manche Arbeit zu beenden, die ich — gehofft hatte von Anderen beendet zu ſehen. — Aber nun leb' wohl, Freund — wie ich höre, willſt Du Könnern begleiten — ich bin nicht im Stande, zu den glücklichen Menſchen zurückzukehren! Könnern und Eliſe dürfen auch nie erfahren, was ich Dir eben vertraut — es würde ihr Glück trüben. Bringe ihnen noch meinen Gruß und — leb' wohl!"

„Du willſt fort?"

„Hier ſteht mein Pferd — Gott mit Dir, mein lieber Freund, und mögeſt auch Du die Ruhe finden, nach der Du Dich ſo oft geſehnt!"

Die beiden Männer hielten ſich lange in ſchweigender Umarmung; dann riß ſich Günther los, beſtieg ſein Pferd, winkte noch einmal mit der Hand zurück und war im nächſten Augenblick im Walde verſchwunden.

Graf Rottack ging ernſt und ſchweigend in die Stadt zurück. Es war ihm recht weich um's Herz geworden nach dem Abſchied von dem Freunde, und allerlei alte, trübe Gedanken zuckten ihm durch's Hirn. — Als er wieder an Rohrland's Haus vorüberging, ſtand eine junge Dame an dem einen Fenſter, die ſich ſcheu zurückzog, als ſie ihn bemerkte. — Es war Helene. — Faſt unwillkürlich grüßte der junge Mann im Weitergehen und blieb dann ſtehn.

„Ich bin eigentlich recht unfreundlich geweſen, daß ich nicht einmal von ihr Abſchied genommen habe,“ murmelte er leiſe vor ſich hin. — Er ſah nach ſeiner Uhr — es blieb ihm noch eine halbe Stunde Zeit. — „Was kümmert's denn mich, wenn ſie — ei, ich will aus Braſilien von keinem Menſchen im Böſen ſcheiden — am Wenigſten von ihr!“ und raſch entſchloſſen ſchritt er in das Haus hinein.

Ein kleiner Burſche dort zeigte ihm die Thür des Zimmers, in dem das „Fräulein“ wohnte. Er klopfte an, und ein kaum hörbares Herein! antwortete ihm — Helene ſtand mitten im Zimmer, ihn zu erwarten. Sie war ganz einfach gekleidet, nur mit einem ſchwarzen Band im Haar als Schmuck und ſah ungewöhnlich bleich aus.

„Comteſſe,“ ſagte er, ich bin im Begriff, dieſes Land für immer zu verlaſſen, und — wollte das nicht thun, ohne Ihnen vorher Lebewohl zu ſagen.“

„Das iſt recht freundlich von Ihnen,“ hauchte Helene, und Rottack konnte es nicht entgehen, daß ſie ſich befangen, ja ängſtlich beklommen fühlte, ſo viel Mühe ſie ſich gab das zu verbergen. Das aber machte ihn ſelber verlegen, und wie er das fühlte, ſuchte er auch den kaum begonnenen Abſchied noch zu kürzen.

„Vielleicht habe ich dann in Deutſchland einmal wieder das Glück, Ihnen zu begegnen, Comteſſe, denn ich glaube kaum, daß ich je nach Braſilien zurückkehren werde.“

„Herr Graf,“ ſagte Helene leiſe, und ſie mußte ſich Mühe geben deutlich zu ſprechen, „da wir uns wahrſcheinlich nie wiederſehen, möchte ich nicht, daß wir auf dieſe Weiſe von einander ſcheiden. — Ich habe einen Verdacht, Sie wiſſen, daß mir der Titel Comteſſe nicht gebührt. — Wenn dem nicht ſo wäre, nehmen Sie hier meine Erklärung....“

„Mein gnädiges Fräulein,“ ſagte Rottack überraſcht — „ich — wußte nicht, daß er Ihnen unangenehm war, da Sie — ihn ſo lange ſchon geführt....“

„Und glauben auch Sie, daß ich die Hand zu einer Täuſchung geboten hätte, wenn ich ſelber darum gewußt?“ ſagte Helene bitter. „Ich hatte gehofft, Sie wenigſtens würden beſſer von mir denken; aber — laſſen Sie es gut ſein,“ unterbrach ſie ſich ſelbſt — „ich habe ſo wenig Freunde auf der Welt, daß ich dem letzten vielleicht, der hier von mir geht, kein hartes Wort zum Abſchied ſagen möchte. Leben Sie wohl, Herr Graf, und — möge Ihnen die Erinnerung an Braſilien nicht nur lauter traurige Bilder bieten!"

Sie reichte ihm dabei mit einem leichten, wehmüthigen Lächeln unbefangen ihre Hand. Felix nahm dieſelbe, aber er ließ ſie nicht gleich wieder los und ſagte, viel herzlicher, als er bisher zu ihr geſprochen:

„Gnädiges Fräulein, es iſt Etwas in Ihrem Leben vorgegangen, das ſeinen Schatten über Ihre Seele wirft. Sie ſind nicht glücklich, und der Blick, den Sie mich eben in Ihre Vergangenheit thun ließen, verräth mir mehr als Sie vielleicht glauben. — Sehen Sie mir in's Auge — halten Sie mich Ihres Vertrauens werth, ſo nehmen Sie die Verſicherung, daß ich es wirklich treu und ehrlich mit Ihnen meine. Ich verlaſſe allerdings in einer halben Stunde ſchon dieſes Land, aber ich kann Ihnen vielleicht ſelbſt noch von Deutſchland aus nützen. Sie entdecken mir auch kein Geheimniß," fuhr er fort, als Helene zitternd und ſchweigend vor ihm ſtand — „ich kannte Ihre Mutter in meinem elterlichen Hauſe — ich wußte...."

„Es iſt nicht meine Mutter!“ ſtöhnte Helene, und ihre Hand aus der ſeinen ziehend, deckte ſie ihr Antlitz damit.

Graf Rottack ſtand ſprachlos vor Staunen vor ihr.

„Es iſt nicht Ihre Mutter?“ wiederholte er endlich, und die Worte rangen ſich ihm nur mühſam aus der Bruſt.

„Nein,“ hauchte Helene — „aber laſſen Sie mich jetzt. Ich habe Ihnen ſchon mehr geſagt, als ich eigentlich ſollte; aber es war — es war mir nur ein — peinlicher Gedanke, Sie von hier ſcheiden zu ſehen und zu fühlen, daß Sie — mich verachteten. Leben Sie wohl, Herr Graf, und wenn Sie einen Funken von Mitleid für mich haben, ſo — verlaſſen Sie mich jetzt!“

„Nein, Helene, nicht ſo,“ rief Felix, dem ein Sturm von Gedanken und Gefühlen das Hirn durchzuckte — „nicht ſo dürfen wir ſcheiden! Hier liegt mehr verſteckt, als Sie mir ſagen wollen — o, wenn Sie Vertrauen zu mir hätten — wenn Sie mein Herz ſehen und dann wiſſen könnten, wie gern ich Ihnen wirklich dienen möchte.“

„Herr Graf,“ bat Helene ſcheu.

„Sie klagen, daß Sie keinen Freund in dem weiten Lande haben,“ fuhr Rottack leidenſchaftlich ſich dann auch meiſtens mit vieler Ruhe in das doch einmal unvermeidliche Schickſal.

Hat ſich der Pedlar nun endlich nach langen, mühſam und auf der Landſtraße durchlebten Jahren etwas erſpart, ſo gibt er das wandernde Leben auf und wird „Storekeeper,“ d. h. er miethet ſich irgendwo an der Dampfboot-Landung eines kleinen Städtchens oder einer Stadt, und iſt das nicht möglich, im Innern des Ortes ſelbſt einen Laden, und beginnt ein Geſchäft mit fertigen Kleidungsſtücken, incluſive Hüten, Mützen, Schuhen und Stiefeln, Meſſern, Piſtolen, goldenen Ringen und Vorſtecknadeln. Die ſämmtlichen Kleiderläden der Vereinigten Staaten (es beſtehen deren Tauſende) gehören auf dieſe Art, mit nur ſehr wenig Ausnahmen, deutſchen Iſraeliten, von denen viele in kurzen Jahren ein recht anſtändiges Vermögen zuſammengeſcharrt haben, und ſämmtliche Städte eben dieſer Staaten, die an einem Fluß oder ſonſtigen Waſſercours liegen, ſind auf dieſe Art im wahren Sinne des Wortes mit wehenden und flatternden Kleidungsſtücken garnirt, zwiſchen denen unter jeder Thür ein mit vieler Aufmerkſamkeit friſirter, ſehr elegant gekleideter, und die rothen Finger mit Ringen, die ſcheinende Weſte mit Ketten und Vorſtecknadeln überladener junger Mann ſteht und die Vorübergehenden fortwährend mit lauter Stimme einladet, ſein „wohlfort — „daß es Ihnen peinlich ſei, mich ſcheiden zu ſehen mit einer falſchen Meinung von Ihnen, und doch halten Sie Ihr Vertrauen zurück — geben mir nur Andeutungen, die mich noch verwirrter machen müſſen, und ſtoßen die Freundeshand ſelber zurück, die ſich Ihnen entgegenſtreckt.“

„Herr Graf, ich weiß nicht,“ wehrte Helene ab, denn ein eigenes beklemmendes Gefühl überkam ſie, unter dem ſie kaum athmen konnte.

Felix mochte ahnen, was in dem Herzen des Mädchens vorging. Er ſah ihr treuherzig in’s Auge, und dann ihr noch einmal die Hand reichend, ſagte er herzlich:

„Glauben Sie in dieſem Augenblick, ich ſei Ihr Bruder, Helene. Schütteln Sie die Feſſeln der Etiquette ab, die uns nur zu oft hindern, den Weg einzuſchlagen, den wir ſonſt für den rechten und guten halten. — Machen Sie mich zu Ihrem Freund, und beim ewigen Gott, Sie haben Niemanden auf der weiten Welt, der es treuer und aufrichtiger mit Ihnen meint!“

Helene rang mit ſich — zu plötzlich, zu überraſchend war ihr das Alles gekommen, um ihre Gedanken ruhig ſammeln, um überlegen zu können. Noch nie aber hatte ſie ſo das Gefühl ihrer Einſamkeit übermannt, wie in dieſem Augenblick — noch nie hatte ein Weſen auf der weiten Welt ſo herzlich, ſo einfach zu ihr geſprochen, und als ihr ſcheuer Blick ſich zu dem jungen Manne hob und in deſſen Auge Alles, Alles beſtätigt fand, was er ihr geboten, da faßte ſie ſich gewaltſam zu einem Entſchluß, und mit leiſer, aber feſter Stimme ſagte ſie:

„Ich glaube Ihnen, Graf Rottack — ich will Ihnen glauben — ich würde Ihnen auch in dieſem Augenblick vertrauen — wie einem Bruder“ — ſetzte ſie kaum hörbar hinzu — „aber für mich ſelber iſt meine ganze Vergangenheit in ein geheimnißvolles Dunkel gehüllt, und die allein Licht darüber geben könnte — bindet ein Schwur.“

„Ein Schwur?“ ſagte Rottack erſtaunt — „aber woher dann — ich begreiſe nicht, wie Sie da überhaupt....“

Helene ſtand noch immer zögernd vor ihm — aber wußte er nicht ſchon ihr Geheimniß, und ſah er ſie nicht mit den großen, treuen Augen, die jeden Spott, jeden Hohn verbannt hatten, ſo ehrlich an?

„Ich will Ihnen Alles ſagen, was ich weiß, Graf Rottack,“ rang es ſich ihr endlich aus der Bruſt — „hier, dieſer Brief kam durch eine Verwechslung der Couverts in meine Hände" — halb abgewandt reichte ſie ihm denſelben.

„Darf ich ihn leſen?"

„Leſen Sie ihn," flüſterte Helene und barg wieder ihr Antlitz in den Händen.

Rottack hatte den Brief haſtig geöffnet und mit den Blicken verſchlungen. „Und der Name Ihrer Mutter?" fragte er.

„Sie weigert ſich, ihn zu nennen — ein Schwur bindet ihre Lippen."

„Ein Schwur?" rief Rottack, den Kopf verächtlich zurückwerfend; „den Schwur kenne ich er heißt Selbſtintereſſe — aber ich begreiſe noch immer nicht — Doch das iſt hier nicht der Ort, zu erfragen," unterbrach er ſich raſch, als er den Brief zuſammenfaltete und wieder auf den Tiſch legte. „Und nun, mein liebes, liebes Fräulein," ſetzte er hinzu, während er auf's Neue ihre Hand ergriff und es wie ein lichter Sonnenſtrahl über ſein Antlitz zuckte — „nehmen Sie tauſend, tauſend Dank für das Vertrauen, das Sie mir geſchenkt — wenn ich es Ihnen auch nur durch Ueberraſchung abgepreßt. — Aber jetzt fort — Du mein Himmel, mir ſchwindelt der Kopf ordentlich von all' den Gedanken, die mir jetzt das Hirn durchkreuzen — und doch war ich nie ſo glücklich, nie ſo lebensfroh, wie gerade in dieſem Augenblick!“

„Sie wollen fort?“ rief Helene erſchreckt, denn ſie konnte ſich Rottack's Betragen nicht erklären.

„Gewiß,“ lachte dieſer — „unten warten ſie ja mit dem Boot auf mich — aber ſie müſſen noch länger warten; denn ich habe vorher einen wichtigen Beſuch zu machen — und dann komme ich wieder her — in einer halben Stunde bin ich wieder hier“ — Und ohne Abſchied ſprang er in jubelndem Uebermuth aus dem Zimmer und die Straße hinab.

12.

Schluß.

Könnern war mit Eliſe, von Sarno begleitet, ſchon nach den Booten gegangen, um dort den noch fehlenden Rottack zu erwarten, als dieſer mit flüchtigen Sätzen angeſprungen kam.

„Wir fahren nicht ohne Sie ab!“ lachte Könnern, der Eile des Freundes eine andere Urſache gebend. „Der Capitän des Dampfers iſt noch oben im Hotel, um einige Vorräthe an Bord ſchaffen zu laſſen!“

„Ich kann auch noch nicht fort!“ rief Felix — „Sie müſſen noch einen Augenblick auf mich warten, denn ich habe etwas Nothwendiges vergeſſen!“

„Vergeſſen — was?“

„Meinen Abſchiedsbeſuch bei der Frau Gräfin!"

„Plagt Sie der Böſe?" lachte Könnern. „Seit wann ſind Sie denn ſo förmlich geworden?"

„Ich bin gleich wieder da!" rief der junge Mann in wilder Ausgelaſſenheit, und wie er gekommen, flog er die Straße zurück und direct dem Hauſe der Gräfin zu.

„Unten ſcheuerte die Dorothea Holzgeſchirr.

„Iſt die Frau Gräfin oben?"

„Ja, in ihrem Zimmer."

„Melden Sie mich — raſch, denn ich habe große Eile!"

„Ja, ich kann jetzt nicht hinaufgehen."

„Dann meld' ich mich ſelber!" — und in wenigen Sätzen war er oben. An ein paar falſche Thüren pochte er dort zuerſt an, dann rief eine bekannte Stimme: „Herein!" und Graf Rottack ſtand im nächſten Augenblicke der Madame Baulen gegenüber, die erſchreckt von ihrem Sopha empor fuhr.

„Herr Graf!"

„Frau Gräfin," ſagte der junge Mann, ſich mit Anſtand verbeugend — „entſchuldigen Sie einen Beſuch, der nur in ſeiner Kürze ſeine Berechtigung findet. Ich komme mit einer einfachen Frage, um deren Beantwortung ich Sie erſuche."

„Herr Graf, ich werde mich glücklich ſchätzen,“ ſagte die Frau verlegen, denn ſie wußte nicht, was ſie aus dem Benehmen deſſelben machen ſollte.

„Gut — dann bitte, ſetzen Sie ſich dahin,“ ſagte Felix eben ſo förmlich, „und ſchreiben Sie mir einen Namen auf.“

„Welchen Namen, Herr Graf?“

„Den Namen von Helenens Mutter.“

„Herr Graf!“ rief die Frau und fühlte, wie ihr die Kniee zitterten.

„Ich weiß,“ fuhr Rottack fort, ohne ihre Bewegung zu beachten, „daß Sie einen Schwur vorgeſchützt haben, was einem armen, unerfahrenen Mädchen gegenüber ging — wir ſtehen anders zuſammen. Entweder ſchreiben Sie mir die volle Adreſſe jetzt in dieſem Augenblick auf, oder ich gehe direct hinüber zum Baron, wie zum Bäckermeiſter Spenker und — unterhalte mich mit ihnen über vergangene Zeiten. Sie wiſſen, daß ich nicht ſcherze. Noch ruht Ihr Geheimniß in ſicheren Händen und wird da ruhen, falls Sie meinen Wunſch erfüllen — wo nicht — ſchreiben Sie ſich ſelber die Folgen zu. Außerdem muß ich Ihnen nur noch bemerken, daß Ihnen eine Geheimhaltung auch nicht das Geringſte nutzt. Eine einfache Aufforderung in den Zeitungen drüben, mit

Angabe der Verhältniſſe, ohne einen Namen zu nennen, würde Helenen die Adreſſe ſichern. Doch das iſt Nebenſache. Wir haben es hier mit dem ſpeciell zu thun, was Sie betrifft, und Ihren eigenen Vortheil werden Sie da auch am Beſten kennen.“

„Aber, Herr Graf, ich bitte Sie um Gottes willen — wenn ich mir ſelber alle Hülfsmittel abſchneide, wovon — o, wovon ſoll ich denn da leben? Alles verläßt mich — Alles verläßt mich — auch der undankbare Menſch, der Pulteleben, hat mich im Stich gelaſſen!“

Der junge Graf warf ihr einen verächtlichen Blick zu und ſagte:

„Es war allerdings ſehr rückſichtslos von Herrn von Pulteleben, da ihm die Frau abhanden gekommen, nicht doch wenigſtens die vermuthete Schwiegermutter zu behalten — doch zur Sache. Wollen Sie meinen Wunſch erfüllen oder nicht? ich muß Antwort haben.“

„Laſſen Sie mir Zeit zur Ueberlegung.“

„Nein — hier iſt Papier und Dinte — in fünf Minuten bleibt Ihnen keine Wahl mehr.“

„Und Sie verſprechen mir zu ſchweigen?“

„Sie haben mein Wort. Ueberdies verlaſſe ich in einer Viertelſtunde die Colonie.“

Die Frau ſeufzte tief auf, ging zu dem Tiſch, ſchrieb ein paar Worte und reichte den Zettel dem jungen Mann hinüber.

„Bitte,“ ſagte dieſer abwehrend, „ſchließen Sie das Blatt in ein Couvert — das Geheimniß iſt nicht für mich.“

Die Frau that auch dieſes; ſie war vollſtändig gebrochen, und zwar mehr durch die Angſt, ihren angemaßten Titel in der Colonie zu verlieren und ihren künſtlich aufgebauten Rang zuſammenſtürzen zu ſehen — und der Baron mußte ſchon einen Verdacht gefaßt haben — als durch die Sorge um die Zukunft, die ſie noch nie gekümmert hatte. Sie lebte nur in dem Augenblicke, dem ſie abrang was ſie konnte; was kümmerte ſie der nächſte Tag?

„Nun bitte ich Sie noch um Eins, Frau Gräfin,“ ſagte Felix, als er mit einer dankenden Verbeugung das Papier in die Taſche ſchob und ſie ſcharf dabei anſah — „wie war es möglich, daß Helene bis vor wenig Tagen keine Ahnung davon haben konnte, Sie ſeien nicht ihre wirkliche Mutter? Ich begreife das nicht.“

„Helene,“ ſagte die Frau, „war als Kind zuerſt zu einer Wärterin, dann in Penſion gegeben, und zwar unter einem andern Namen, denn ihre Geburt mußte geheim gehalten werden. Erſt als ich ihrer Mutter meinen Entſchluß erklärte, nach Braſilien auszuwandern ....“

„Vollkommen ohne Nebenabſichten?“

„Vollkommen,“ ſagte Madame Baulen mit Würde — „da entſchloß ſie ſich zu dem Schritt — den wir vorher reiflich überlegt hatten: ſie mir nämlich mitzugeben, und ich — holte ſie damals, als ihre Mutter, aus der Penſion ab.“

„Und ihre wirkliche Mutter hat ſie nie geſehen? Iſt es möglich, daß ſich eine Mutter ſo ganz von ihrem Kinde losſagen kann?“

„Lieber Gott,“ ſagte Madame Baulen achſelzuckend, „die Geſellſchaft legt uns Pflichten auf, und — in dieſem Fall — ſie konnte doch nicht ihren Ruf, ihren Mann compromittiren; ihr ganzes häusliches Glück wäre ja vernichtet worden.“

„Als ob daran noch Etwas zu vernichten geweſen wäre!“ ſagte Rottack bitter — „doch wie dem auch ſei, Frau Gräfin, Sie haben mir einen Dienſt geleiſtet, erlauben Sie, daß ich mich dafür revanchire — wir tauſchen nämlich Papier um Papier. Dieſes iſt Helenen's Geheimniß — das hier,“ fuhr er fort, indem er eine Banknote von 500 Milreis vor der Frau auf den Tiſch aſſortirtes Lager" ꝛc. ꝛc. in Augenſchein zu nehmen; ja oft ſogar mit wahrer Todesverachtung beſonders ärmlich Gekleidete gewaltſam in das Heiligthum ſeines Verkaufslocals hineinzerrt, wo er im düſtern Schatten einer Unzahl flatternder Beinkleider das unglückliche Opfer förmlich zu irgend einem Handel zwingt.

Dieſe Kaufleute übrigens, die einſt wandernde Krämer geweſen, geben ihren ärmern, noch umherſtreifenden Collegen ſelten oder nie Credit; ſie mögen wohl wiſſen, wie ſie es ſelbſt in frühern Zeiten getrieben, und wie oft ein ſolcher nomadiſcher Händler, wenn er eine Zeitlang Kleinigkeiten im Vertrauen auf ſeine Redlichkeit erhalten und verkauft, auch ſtets richtig bezahlt hat, mit dem erſten größern Waarenballen ſpurlos verſchwindet, und erſt wieder in einem andern Staat, wo möglich 5 bis 600 Meilen von dem erſten entfernt, auftaucht. Ihn durch die Geſetze zu verfolgen, iſt kaum möglich, der angeführte Kaufmann erfährt vielleicht auch den neuen Aufenthaltsort ſeines Schuldners erſt nach geraumer Zeit, wenn die Schuld ſelbſt ſchon lange verjährt iſt.

Ich war übrigens ſelbſt einſt Zeuge, wie mehrere Kleiderhändler in New-Orleans eine wenn auch komiſche Art Lynchgeſetz in Anwendung brachten, um einen Pedlar zu beſtrafen, der fünfe von ihnen, die legte — „iſt das Ihrige — wir ſind quitt, nicht wahr?“

„Aber Herr Graf!“ rief Madame Baulen überraſcht aus.

„Bitte, kein Wort! Leben Sie wohl!“ und ehe Sie ihm nur eine Silbe darauf erwiedern konnte, hatte er die Thür hinter ſich in's Schloß gedrückt und das Haus verlaſſen.

Aber er lief nicht mehr in tollem Muthwillen wie vorher, ſondern ernſt und nachdenkend ſchritt er zu Rohrlands hinüber, betrat das Haus wieder und ſtand gleich darauf in Helenens Zimmer.

Helene war indeſſen, von ſich drängenden Gedanken beſtürmt, in ihrem Zimmer auf und ab gegangen. Hatte ſie Recht gethan, ſich dem Fremden zu entdecken, und gerade ihm, der ſie die letzte Zeit ſo kalt, faſt höhniſch behandelt? Hatte ſie Recht gethan, nicht allein ihr, nein, auch das Geheimniß ihrer eigenen Mutter Preis zu geben? Und was konnte ſie thun? Stand ſie nicht allein, rathlos, hülflos in der Welt? Sehnte ſie ſich nicht nach einem Herzen, dem ſie vertrauend nahen — zu dem ſie um Troſt — um Hülfe aufblicken konnte? Und was that er jetzt? Wohin hatte er ſich gewandt? Würde ſie ihn je wiederſehen, und ſpottete er nicht vielleicht jetzt des Vertrauens, das er von ihrer Seele losgerungen?

In der Thür ſtand Graf Rottack, ehe ſie ſelber ſeinen Schritt gehört, und das Couvert, deſſen Inhalt ſie noch nicht begriff, hielt er ihr entgegen. Aber er ſelber ſah verändert aus. Der kalte Stolz und Muthwille, der ſie ſtets zurückgeſchreckt, war aus ſeinen Zügen gewichen, und mit leiſer Stimme ſagte er:

„Hier, Helene, iſt das Papier, welches den Namen Ihrer Mutter enthält — fürchten Sie nicht, daß ich Ihr Geheimniß belauſcht hätte — ich kenne den Inhalt nicht.“

„Wie ſoll ich Ihnen danken?“ flüſterte das Mädchen, beängſtigt von dem ganzen Weſen des Mannes, indem ſie mit zitternder Hand das Blatt nahm.

„Sie können es vielleicht,“ ſagte Rottack ruhig — „erinnern Sie ſich noch des Tages, Helene, als ich Ihnen mit — jener Frau in der Stadt begegnete? Es war das erſte Mal, daß ich Ihre — vermeintliche Mutter ſah.“

„Ja,“ flüſterte Helene, und die Erinnerung an jene Stunde traf ſie eiſig in's Herz — „es konnte mir nicht entgehen. Sie ſtarrten überraſcht auf — jene Frau.“

„Bis dahin, Helene,“ fuhr Rottack leiſe fort, während ſich aber ſeine Stimme mehr und mehr ſteigerte — „hatte ich nur Sie geſehen und hatte Sie geliebt mit einer Leidenſchaft, die Sie ſelber erſchreckt haben würde, wenn Sie ſie hätten ahnen können.“

„Graf Rottack!“

„Lange ſchon hätte ich auch die leichten Schranken durchbrochen, die mich von Ihnen trennten, wenn mich nicht eben jener ſüße Zauber in Feſſeln gehalten, der gerade in dem Geheimnißvollen dieſer Liebe lag. Da — da ſah ich Ihre Mutter — Ihre Mutter, wie ich damals glauben mußte — deren ganze Vergangenheit vor mir lag und — ich konnte nicht anders glauben, als daß Sie den Betrug theilten — daß Sie Mitwiſſerin, Mithandelnde der Täuſchung wären.“

„Helene, was ich damals ausgeſtanden, nur Gott weiß es und der ſtille Wald, und heiße, heiße Thränen habe ich da geweint. — Rang und Stand — Sie trauen mir zu, daß mich das keinen Gedanken gekoſtet hätte; ich ſtehe frei und unabhängig in der Welt, und lache der Vorurtheile jener Gliederpuppen, die ſich die Geſellſchaft nennen — aber der Betrug fraß mir in's Herz hinein — der Betrug wandelte mir das Blut zu Gift und — machte mich unglücklich und elend. Alles kam dann dazu, um die Täuſchung zu vollenden, ſelbſt das Netz, das — jene Frau nach dem unglücklichen Pulteleben auswarf, und das — wie es meiner verblendeten Eiferſucht ſchien, Sie ſelber mit in Händen hielten! Helene," — rief er leidenſchaftlicher, indem er vor ihr auf ein Knie ſank — „ich habe Ihnen ſchweres, ſchweres Unrecht gethan! Können Sie mir verzeihen?"

„Herr Graf," rief Helene erſchreckt, „ſtehen Sie auf!"

„Nicht eher, bis ich geendet habe," beharrte aber Rottack — „Helene, ich habe Sie geliebt, ich habe nie aufgehört Sie zu lieben, und wie ich Ihnen kalt und ſpöttiſch gegenüber ſtand, hätte mir das Herz dabei zerſpringen mögen in der Bruſt. Können Sie mir verzeihen? Können Sie vergeſſen, welches Leid ich Ihnen zugefügt — glüht auch in Ihrem Herzen noch ein Funken der alten Liebe für mich? Läugnen Sie es nicht, Helene, — jene ſüßen Töne, die Abends meiner armen Geige antworteten, waren nicht bloßer Uebermuth eines ſchönen, angebeteten Mädchens; jene Töne kamen eben ſo aus dem Herzen, wie ſie zum Herzen drangen. — Oh, können Sie nur einen Schatten jener Gefühle zurückrufen, ſo werden Sie mein Weib, Helene!“ rief er aus, indem er aufſprang und die Erſchreckte umſchlang — „fliehen Sie mit mir dieſes Land, das Ihnen noch nie Freude oder Frieden geboten. Unten liegt das Boot, in dem Könnern und ſeine junge Frau uns erwarten — in deren Begleitung machen Sie die Reiſe nach Rio, und dort vereinigt uns des Prieſters Hand.“

„Herr Graf!“ rief Helene in Angſt und freudigem Erſchrecken.

„Sagen Sie nur, daß Sie mir verziehen haben — daß Sie mir glauben, wenn ich Ihnen betheure, ich bin von Herzen wirklich gut und brav — daß Sie hoffen, mich einſt lieben, ſich einſt mit mir glücklich fühlen zu können. Helene!“

Und Helene antwortete nicht, aber leiſe lehnte ſie ihr müdes Haupt an ſeine Bruſt, und aufjubelnd preßte ſie Felix an ſich und küßte wieder und wieder das goldene Haar, das an ſeinen Wangen ruhte. In dem Moment ſchien aber auch wieder der ganze alte Uebermuth ihn zu erfaſſen. Er weinte und lachte, aber unter ſeinen Thränen riß er ſich von Helenen los, zerrte einen großen Koffer vor, der in der Ecke des Zimmers ſtand, und fing an hinein zu werfen, was ihm unter die Hände kam.

„Um Gottes willen!“ rief Helene, jetzt ebenfalls in ihren Thränen lachend aus — „was machen Sie, was ſoll das werden?“

„Abreiſe — Abreiſe, mein Schatz!“ rief Felix, ohne ſich in ſeiner Beſchäftigung ſtören zu laſſen — „wir ſind ja in der größten Eile — unten an der Landung warten ſie ſchon mit Schmerzen auf uns.“

„Abreiſen?“ rief Helene erſchreckt — „aber doch nicht jetzt? — nicht heute?“

„In einer Viertelſtunde.“

„Das iſt ja unmöglich!“

„Unmöglich iſt gar Nichts, Mädchen — Du biſt mein, ich bin der glücklichſte Menſch unter der Sonne, und das Andere iſt alles Kleinigkeit und Nebenſache.“

„Aber wie kann das ſein — Rohrlands...“

„Brauchen gar nicht zu wiſſen, daß das nicht eine ſchon ſeit Monaten zwiſchen uns abgemachte Sache geweſen. Iſt die Familie drüben? Ja? Ich bin gleich wieder da!“

Wie der Blitz fuhr er zur Thür hinaus und kam nicht zwei Minuten ſpäter mit den erſtaunten Eheleuten in's Zimmer, wo Helene noch immer rathlos, keines Gedankens fähig, ſtand.

„Liebe Frau Rohrland — lieber Herr Rohrland — ich habe hier das Vergnügen, Ihnen die künftige Gräfin Rottack vorzuſtellen. — Liebe Helene, thu' mir den einzigen Gefallen und ziehe ein freundliches Geſicht, die Herrſchaften glauben ſonſt, es wäre eine gezwungene Heirath.“

„Aber liebe, beſte Helene!“ rief die junge Frau und flog dem Mädchen in die Arme.

„Wiſſen Sie, das können Sie Alles nachher beim Packen abmachen,“ ſagte Felix — „das Boot wartet unten auf uns, aber die Ebbe nicht, und wir dürfen Könnerns nicht allein fahren laſſen. Nicht wahr, Sie helfen Helenen packen und begleiten ſie dann hinunter, liebe, liebe Frau Rohrland?“

„Ja, von Herzen gern, aber…“

„Gar kein Aber — ich ſchicke Jeremias im Sturmſchritt mit dem Karren herauf, bis dahin ſind Sie fertig. Nicht wahr, Sie kommen dann mit ihr an die Landung?“

„Ja, von Herzen gern — aber dieſe Haſt…“

„Erſpart eine Maſſe von Weitläufigkeiten — lieber Rohrland, auf ein Wort,“ und er faßte den ganz verblüfften Mann unter den Arm und führte ihn vor die Thür hinaus.

„In wie weit iſt meine Braut noch hier in Ihrer Schuld?“

„In meiner Schuld? In gar Nichts. Im Gegentheil, ich habe noch Geld von ihr in Händen, für den Verkauf ihrer Sachen."

„Deſto beſſer; das zahlen Sie dann jener armen Frau des Mörders aus, den wir eingebracht haben; die braucht es nothwendig."

„Aber ich begreife gar nicht."

„Ich erzähle Ihnen Alles an Bord."

„Ja, ich gehe ja gar nicht mit."

„Das ſchadet Nichts," rief Felix, indem er Rohrland umarmte und dann bei Seite ſchob — „alſo in zehn Minuten iſt Jeremias mit dem Karren oben!" rief er nochmals zur Thür hinein, ſprang dann hinaus, ſah dort ein angebundenes Pferd ſtehen, ſetzte ſich auf und ſprengte im Carriere an die Landung hinunter.

„Nun ſagen Sie nur um Gottes willen, wo Sie bleiben, Rottack?" rief ihm Könnern entgegen — „wir warten und warten hier."

„Lieber Freund," ſagte Rottack — „ach Jeremias, nehmt doch Euern Karren und lauft was Ihr laufen könnt damit nach Rohrlands hinauf — es geht noch ein Paſſagier mit. — Lieber Freund, ich habe in der kurzen Zeit Etwas beſorgt, wozu ein Anderer manchmal ein ganzes Lebensalter gebraucht, und dann noch nicht fertig wird. So recht, Jeremias, das iſt ein Prachtburſche, und nicht mit Gold zu bezahlen.“

„Nehmen Sie ſich Zeit,“ ſagte der Capitän des Dampfers, der mit an der Landung ſtand — „wir haben noch eine volle Stunde übrig und Nichts verſäumt. Ich habe nur ein Wenig geeilt, weil ich ſchon weiß, daß Damen doch nicht immer gleich fertig werden.“

„Will Rohrland mit nach Rio? Er hat doch vorher kein Wort davon geſagt — und wo iſt Günther?“ fragte Könnern, als ſie eine Weile an der Landung auf und ab gegangen waren.

„Fort — in den Wald,“ ſagte Rottack ernſt — „ich habe Euch noch ſeine beſten Grüße und Segenswünſche zu bringen.“

„Braver Günther,“ ſagte Könnern — „er hat Eliſen die letzten Stunden nicht durch die Erinnerung an das Vergangene verbittern wollen. Apropos, Rottack, haben Sie Ihren Abſchiedsbeſuch bei der Frau Gräfin gemacht?“

„Allerdings.“

„Wahrhaftig?“

„Nun, gewiß — und ſogar das Bild ihrer Tochter mitgebracht.“

„Ihrer Tochter?“

„Rohrlands bringen es mit, und ich werde Ihre Frau bitten, daß ſie es mit in ihre Koje nimmt.“

„Ich verſtehe Sie nicht.“

„Lieber, guter Könnern,“ bat aber Rottack, der bis jetzt ungeduldig in die Stadt hinaufgeſehen hatte — „ich kann Ihnen, bei Gott! jetzt keine nähere Erklärung geben, aber in zehn Minuten ſollen Sie Alles wiſſen. Jetzt muß ich nur noch einmal in die Stadt — daß mir um Gottes willen Rohrlands das Bild nicht vergeſſen“ — und von Könnern fort, der ihm kopfſchüttelnd nachſah, ſprang er wieder auf das Pferd und jagte damit den Weg zurück, den er gekommen.

Könnern zerbrach ſich den Kopf, was der wunderliche Menſch nur heute haben könne, denn ſo hatte er ihn noch nie geſehen, und außerdem drängte jetzt wirklich ihre Zeit; der Capitän ſah auch ſchon in immer kürzeren Zwiſchenpauſen nach ſeiner Uhr — endlich ließ ſich ein kleiner Trupp von Damen und Herren erkennen, die mit Jeremias an der Spitze raſch zur Landung herunter kamen.

Könnern und Sarno ſchritten ihnen entgegen, etwas erſtaunt, die junge Comteſſe mit in der ſich ſpäter alle zufällig in New-Orleans zuſammengefunden und feſtgeſetzt hatten, in verſchiedenen Städten der Vereinigten Staaten um eine nicht unbeträchtliche Summe in Waaren betrogen. Die Schuld war verjährt und in einer Verſammlung, vor die er berufen, wurden ihm als Strafe von jeder Hand (es hatten ſich etwa 18 eingefunden, und ich war eigentlich nur ein zufälliger Zeuge) zwanzig Stockſchläge zuerkannt, denen er ſich auch, im Gefühle ſeiner Schuld, geduldig unterwarf. Als aber der vierte, an dem er vorzüglich geſündigt, ſeinen größern Verluſt auch durch ſtärkere Schläge, als ſie der Deliquent wohl erwartet, wieder einzubringen gedachte, lehnte ſich dieſer höchſt unvorhergeſehenermaßen gegen die Gewalt auf, und faßte den Strafenden mit ſo ſchlauem Griff, daß dieſer erſchreckt aufſchrie, den Stock fallen ließ und froh war, dem kräftigen Schuldner wieder entriſſen zu werden. Das ſchreckte die andern ab, und der Pedlar ward in Gnaden, aber mit entſetzlichen Schimpfworten entlaſſen.

Zwei Arten von Waaren giebt es übrigens, mit denen ſich die Deutſchen nie oder wenigſtens ſehr ſelten befaſſen: es iſt dies der Verkauf von Wand- oder Standuhren und Medicinen. Zum erſten Geſchäft ſind ſie nicht gewandt, zum zweiten nicht unverſchämt genug. Dieſen Handel haben alſo die

Begleitung und an Felix' Arm zu ſehen, und grüßten die Damen.

„Nun, Sie haben ſich noch entſchloſſen, mit nach Rio zu gehen, mein guter Herr Rohrland?“ fragte Sarno.

„Ich? Denke gar nicht daran, aber — ſo viel ich weiß...“

„Gräfin Rottack,“ ſtellte Felix in dieſem Augenblick ſeine wie Purpur erglühende Braut vor — „die Zeit genügte freilich nicht mehr, uns noch trauen zu laſſen, aber dazu bietet ſich in Rio die Gelegenheit, und bis dahin, meine beſte Frau Könnern, empfehle ich mein liebes Bräutchen Ihrem mütterlichen Schutz.“

„Jetzt ſeh' Einer den Duckmäuſer an,“ rief Könnern lachend aus, „und nicht ein Wort hat er uns die ganze Zeit geſagt.“

„Ich kann ein Geheimniß wunderbar bewahren,“ lachte der junge Graf, indem er Helene der jungen Frau zuführte — „aber nun in's Boot. Sie haben lange genug auf uns gewartet — hieher, Jeremias — das zum Andenken.“

„Hurrjeh, das langt!“ ſagte der kleine Burſche mit vergnügtem Geſicht.

„Eine recht glückliche Reiſe!“ riefen die am Ufer Stehenden dem Boote nach, das in den

Strom hinausſhielt, und Sarno und Rohrlands winkten mit Tüchern und Hüten.

„Ade! Ade!“ tönte der Ruf zurück, und von den raſchen Rudern getrieben, ſchoß das Boot die glatte Bahn entlang, ſeinem Ziele entgegen.

Ende.

Druck von G. Pätz in Naumburg.

Der Wilderer.

Drama in fünf Aufzügen.

Der Wilderer.

Drama in fünf Aufzügen

von

Friedrich Gerſtäcker.

Den Bühnen gegenüber als Manuſcript gedruckt.

V. 1918.427

Leipzig,
Hermann Coſtenoble.
1864.

a

Der Autor behält ſich die Ueberſetzung dieſes Werkes vor.

KÖNIGLICHE UNIVERSITÄTS BIBLIOTHEK
BERLIN

Perſonen:

Förſter Müller zu Hollendeik.
Margareth, deſſen Tochter.
Keller, deſſen Forſtgehülfe.
Schneider, Kreiſer.
Förſter Wentzel zu Herslingen.
Schöſſel, ſein Kreiſer.
Martha, deſſen Frau.
Joſeph Kerbelmann, Wirth zum Hirſch in Hollendeik.
Franz, Aufwärter.
Zwei Gensdarmen.

Ort der Handlung: Hollendeik und der benachbarte Wald.

Zwiſchen dem dritten und vierten Act liegt ein Zeitraum von einigen Monaten.

(Förſter Wentzel kann eine Flinte tragen, Förſter Müller trägt einen Stock.
Rechts und links vom Schauſpieler aus genommen.)

Erster Act.

Erſte Scene.

Freier Platz vor dem Gaſthof zum Hirſch in Hollendelk. — Ein paar Bänke und Stühle.

Förſter Müller, Förſter Wentzel ſitzen an einem der Tiſche vor Bierkrügen. Der Hausknecht Franz als Kellner geht ab und zu.

Forſtgehülfe Keller tritt auf.

Wentzel. Famoſes Bier, was der Hirſchenwirth braut; das muß wahr ſein, wenn ich dem Burſchen ſelbſt auch eigentlich nicht grün bin.

Müller. Nun Keller, was bringen Sie? Machen ja ein Geſicht wie ſieben Meilen ſchlechter Weg.

Keller. Nichts beſonders Gutes, Herr Förſter. Oben am Lerchenſchlag iſt wieder ein Stück Wildpret geſchoſſen — und der Schuft, wie gewöhnlich, damit über die Grenze gefahren.

Amerikaner faſt allein an ſich geriſſen, vorzüglich die Yankees, d. h. die Bewohner der nordöſtlichen Staaten, als Maine, New-Hampſhire, Connecticut, Vermont, Maſſachuſetts und Rhode-Island, deren „Clock pedlar“ oder Uhrenkrämer in der ganzen Welt berühmt ſind.

Sam Slick hat einen tiefen Blick in ihre Verhältniſſe thun laſſen und ich will ſie, da ſie doch einmal in dieſe Rubrik gehören, nur kurz erwähnen.

Mit einem kleinen Wägelchen, vor das ein ziemlich gut ausſehendes, ſonſt aber gewöhnlich höchſt nichtsnutziges Pferd geſpannt iſt, zieht der Uhrenhändler oder Clockpedlar in die weite Welt, und zwar am liebſten in die weſtlichen und ſüd-weſtlichen Staaten hinein; ſein Zweck und Ziel iſt Uhren zu verkaufen und er verkauft ſie auch, mag er nun willige oder zähe Käufer finden. Leute, die früher nie auch nur an die Möglichkeit gedacht haben, je eine Summe, die für ſie ein Capital iſt, an die Anſchaffung eines ſo leicht entbehrlichen Gegenſtandes zu wenden, finden ſich plötzlich als Eigenthümer eines ſolchen Werkes, von dem es ihnen faſt wie Zauberei und ſchwarze Kunſt erſcheint, wie ſie eigentlich und ſo ganz gegen ihren poſitiv ausgeſprochenen Willen zum Beſitz deſſelben gelangt ſind. Da ſteht es aber jetzt, oben auf einem groben, unbehobelten Bret zwiſchen dort aufgehangenen Hirſch-

Müller (mit der Fauſt auf den Tiſch ſchlagend). Da muß doch der helle Teufel drin ſitzen. 'S wird alle Tage ſchlimmer ſtatt beſſer, und wenn der Forſtrath einmal herunter kommt und Wind von der Sache kriegt, ſo können wir uns Alle gratuliren. Wüßt' ich nur, von welcher Grenze die ſchuftigen Wilderer ſind, ob von Euerer oder von unſerer.

Keller (verächtlich). Hausdiebe ſind's; meinen Hals zum Pfand.

Wentzel. Hausdiebe im Walde draußen?

Keller. Angeſtellte mein' ich, die all' unſere Schliche und Wege kennen, — ſonſt ging's mit Zauberei zu, daß ſie uns nicht ſchon einmal in's Garn gelaufen.

(Setzt ſich mit zum Tiſch. Franz bringt ihm Bier.)

Wentzel. Kann auch ſein, aber für *unſere* Leute ſteh' ich ein — die ſind ehrlich.

Keller. Und gerade den Eueren trau' ich nicht. Dem einen rothköpfigen Halunken ſieht der Spitzbube aus den Augen heraus.

Wentzel. Der Schöffel? wenn nur Alle ſo ehrlich wären wie der. Er *war* früher einmal Wilderer, ja, aber ſeit wir ihn angeſtellt haben, und er mit der Flinte herumlaufen darf, können wir uns feſt auf ihn verlaſſen. Daß er nicht grade hübſch iſt, dafür kann er Nichts. Das iſt eben eine Gabe Gottes.

Keller. Schöne Gottesgabe! Für ſolch ein Himmelsgeſchenk möcht' ich mich bedanken. Der Galgen ſteht ihm auf der Stirn geſchrieben.

Wentzel. Ach was Galgen — der iſt ein ehrlicher Kerl, und wenn die Schufte nur keine *Hehler* hätten, bei denen ſie ihr geſtohlenes Wild jeden Augenblick unterbringen könnten, ſo ſollten ſie ihr Handwerk wohl von ſelber aufgeben. So aber brauchen ſie ja nur damit nach Höllendeik zu kommen, und die Waare iſt gut und ſicher aufgehoben. Den *Hehlern* ſolltet Ihr hier beſſer auf die Finger ſehen, nachher wäre den Wilderern wohl auch beizukommen.

Müller. Das iſt leider Gottes wahr, und ein Stück von meinem kleinen Finger gäb' ich drum, wenn mich Jemand auf die rechte Fährte brächte.

Wentzel (halblaut). Die liegt nah' genug. Dem Kerbelmann hier müßtet Ihr das Handwerk legen; die Canaille iſt aber mit allen Hunden gehetzt, und — holt es ſich am Ende auch ſelbſt im Walde droben.

Müller (lacht). Der? gewiß nicht. Er hat wohl eine Scheibenbüchſe und macht alle Schießen mit, iſt aber auch immer baar Geld dabei, denn unter fünf Mal fehlt er regelmäßig zwei Mal die Scheibe. Nein, das Wildern in Perſon muß er ſich ſchon vergehen laſſen.

Wentzel. Wenn man ihm nur einmal ein Stück Wild durch Jemand in's Haus ſchicken könnte, auf den man ſich genau verlaſſen dürfte.

Keller. Nun dann kauft er's. Er braucht ja nicht zu wiſſen, wo es her iſt.

Wentzel. Aber der Ueberbringer müßte ihm geſtehen, daß er's *geſtohlen* hat, und es zu einem Spottpreis ausbieten. Nimmt er das, ſo haben wir ihn, und das Andere bringen dann die Gerichte ſchon aus ihm heraus.

Keller. Donnerwetter, wenn wir jetzt — aber laßt den Horcher erſt fort ſein. Heh, Franz, einen friſchen Krug; ich hab' heute einen ſchmählichen Durſt.

Franz. Wie immer, Herr Keller. (ab mit dem Krug in's Haus.)

Müller. Na was iſt? — losgeſchoſſen.

Keller (halblaut). Wenn wir jetzt einen zuverläſſigen Mann da hätten. Ich hab' heute ein geltes Thier geſchoſſen und zum Forſthaus ſchaffen laſſen. Je raſcher die Geſchichte abgemacht wird, deſto beſſer.

Wentzel. Und den Mann hab' ich. Der Schöſſel wartet oben im Forſthauſe auf mich wegen der morgenden Jagd.

Keller (lacht). Das wäre der Rechte. Wollt Ihr Einen zum Andern ſchicken, daß ſie nachher ihr Geſpött über uns haben können?

Wentzel. Der nicht! Der bei Gott nicht! Außerdem hat er gerade mit dem Kerbelmann früher einmal einen Streit gehabt, der Teufel weiß um was, aber Keiner will reden. Der Hirſchenwirth hat dem Schöſſel (**Franz** kommt mit dem Bier, und der Förſter ſchweigt ſo lange. **Franz** ſetzt das Bier auf den Tiſch.)

Franz. Wohl bekomm's, Herr Keller! (ab.)

Keller. Nun?

Wentzel. Der Hirſchenwirth hat dem Schöffel nachher ſchon wieder ein paar Mal Bier angeboten, aber er hat's nicht angenommen, und haßt den Kerbelmann gerade wie ſeinen Todfeind.

Keller. Oder thut wenigſtens ſo. Nichts als Comödie, was die Beiden zuſammen ſpielen, um uns Andere ſicher zu machen. Ich glaub's nicht.

Wentzel. Aber wenn er nun den Kerbelmann erwiſcht und anzeigt, wollt Ihr mir dann geſtehen, daß Ihr dem Schöffel Unrecht gethan habt?

Keller (haſtig). Wenn er den Kerbelmann vor Gericht bringt? ja, Förſter, von Herzen gern, und die Hand will ich ihm noch dazu geben, und es ihm abbitten — aber erſt muß ich's ſehen, eh' ich's glauben kann.

Zweite Scene.

Margareth mit einem Handkorb (von links).
Die **Vorigen.**

Müller. Hallo, Grethel, wohin?

Margareth. Ei grüß Gott, Vater; zu Steuereinnehmers. Riekchen feiert heute ihren Geburtstag, und ich hab' ihr feſt verſprechen müſſen, ein Stündchen hinzukommen. Es iſt Alles ordentlich beſorgt im Haus.

Müller. Schon gut, mein Kind, ſchon gut. Kannſt Deine kleine Wirthſchaft wohl einmal eine kurze Zeit der alten Babett überlaſſen; wird nichts Beſonderes indeſſen vorfallen.

Keller (der aufgeſtanden iſt). Und die Jungfer trägt einen ſo ſchweren Korb? Wenn Sie's mir erlaubten, nähm' ich ihn gern mit hinauf zum Haus. Ich muß doch in die Gegend.

Margareth. Danke, Herr Keller; werd's ſchon allein fortbringen. Grüß' Gott, Vater.

Wentzel. Ach Grethel, könnteſt mir einen Gefallen thun, und einen Brief mit zum Steuereinnehmer hinauf nehmen. Das Amt hat ihn mir heute mit hereingeſchickt. Na, wo hab' ich den Wiſch jetzt hingeſteckt. (ſucht.)

Müller. Und wann ſoll er hinübergehn?

Wentzel. Je ſchneller, je beſſer. Der Hirſchenwirth iſt jetzt g'rad zu Haus, und wenn wir eben fortgegangen ſind, weiß er, daß wir nicht gleich zurückkommen, und fühlt ſich ſoviel ſicherer. Ah, da iſt der Brief. Nicht wahr, Grethel, Du biſt ſo gut?

Margareth (aufmerkſam werdend). Soll richtig abgegeben werden, Herr Förſter; aber damit ich ihn nicht verliere, will ich ihn lieber unten in meinen Korb legen. (ſetzt den Korb ab und beſchäftigt ſich damit.)

Müller. Mir will die Sache noch nicht recht in den Kopf. Glaube kaum, daß er anbeißt.

Wentzel. So verſuchen wir's wenigſtens (ſteht auf). Laßt mich nur machen; ein paar Worte für den Rothkopf genügen, und in einer Stunde kann Alles abgethan ſein. Ich werde ihn gleich auf die friſche Fährte bringen. (ab nach links hinter's Wirthshaus.)

Keller. Mir iſt's recht. Was auch geſchehen ſoll, nur immer raſch drauf los; manchmal glückt's.

Müller (im Abgehen). Na adjes, Grethel. Meine Empfehlung an das Geburtstagskind. (ab rechts.)

Margareth. Soll beſorgt werden, Vater.

Keller (der etwas zurückbleibt). Adjes, Jungfer. Na? krieg' ich keine Hand?

Margareth. Wir nehmen nicht Abſchied für's Leben, Herr Keller. Bei der Abendſuppe ſehn wir einander wieder. (wendet ſich nach rechts.)

Keller. So? ich krieg' keine — das glaub' ich. Ja, wenn ich ein *Anderer* wäre, dann käm's freilich nicht drauf an.

Margareth (ſtehend bleibend). Ein Anderer? — und geht das Jemandem Etwas an, wenn ich für gut finde, Jemandem eine Hand zu geben oder nicht?

Keller. Na ſchon gut, Jungfer — werde auch ohne das die Nacht ſchlafen. (ab links.)

Margareth (ihm nachſehend). Was das für ein widerlicher, zudringlicher Menſch iſt — aber was ſie nur haben mögen mit dem Joſeph? — Was Gut's gewiß nicht, denn wo *Der* da die Hand mit im Spiel hat, iſt nie von 'was *Gutem* die Rede. Ach, ich wollt', der Menſch hätt' unſer Haus im Leben nicht betreten. (will fort.)

Dritte Scene.

Kerbelmann (aus der Hausthür tretend). **Margareth.**

Kerbelmann. Margareth!

Margareth (bleibt ſtehen und ſchaut ſich ängſtlich und unſchlüſſig um). Grüß' Gott, Joſeph! Ich will zu Steuereinnehmers hinauf.

Kerbelmann. Und haſt Du nicht einmal einen freundlichen Blick für mich? (nimmt ihre Hand.)

Margareth. Hier nicht. Der Vater und Keller ſind nur eben erſt dort in die Straße eingebogen. Wenn ſie mich bei Dir ſähen, wär' das Unglück fertig.

Kerbelmann. Der Keller? Und was gehſt Du den Laffen an?

Margareth. Er ſchleicht mir auf Schritt und Tritt nach, und hat ſchon beim Vater gedroht, daß er um mich anhalten wollte. Seine Eltern ſind reich, und wer weiß, zu was er noch den Vater bereden möchte. Aber wenn er in Gold ſtäke, ich nähm' ihn nicht.

Kerbelmann. Hab' keine Angſt, Grethel, ich laſſe Dich nicht im Stich, und ſie müſſen Dich zuletzt mir doch geben, wenn ſie auch nicht wollen.

Margareth. Nimm Dich vor den Jägern in

Acht; ſie haben 'was mit Dir vor, und heckten da vorhin Eins zuſammen aus.

Kerbelmann (aufmerkſam). Hier? — was?

Margareth. Ja, ich konnt' es nicht deutlich verſtehen, aber es war vom Rothkopf die Rede und vom Hirſchenwirth, und der Keller ſtak auch mit drinnen.

Kerbelmann (lacht). Was wird's ſein? die alte Geſchichte; aber mach' Dir deshalb keine Sorgen, Grethel; ſie können mir Nichts anhaben. Uebrigens dank' ich Dir ſchön für die Nachricht, ſeh' ich doch daran, daß Du mich lieb haſt. — Aber die Geſchichte mit dem Keller geht mir doch im Kopf herum.

Margareth (ängſtlich). Von der ich Dir ſagte?

Kerbelmann. O bewahre. — Nein; daß er um Dich anhalten wollte. Ich denke, ich komm' ihm zuvor, und thu's lieber ſelber.

Margareth. Der Vater ſagt im Leben nicht ja.

Kerbelmann. Aber was können ſie gegen mich einwenden, Grethel? Ich hab' mein ordentlich Auskommen, meine tüchtige Wirthſchaft, bin keinem Menſchen einen Groſchen ſchuldig, und er ſoll mir und Waſchbärfellen ſo ruhig und gemüthlich mit ſeinem ſtillen, ſelbſtzufriedenen Ticktack, als ſei es etwa 1500 Meilen von dort ganz beſonders zu dem Zweck angefertigt worden, in möglichſt kurzer Zeit hieher geſchafft zu werden, und durch die Augen einer holdſelig lächelnden Dame in wunderbar ſchimmerndem, feuerfarbenem Kleid, die, auf der Klappe der Uhr befindlich, in der einen Hand eine außergewöhnlich große Roſe, in der andern einen chineſiſchen Fächer hält, dem wirklich verblüfften Farmer ſeine volle Zufriedenheit mit deſſen trefflicher Wahl zu erkennen zu geben.

Der Yankee, eine ſtets ſehr lange und ſehr ſorgfältig bis hoch hinauf an die Schläfe raſirte Geſtalt mit glatt geſtrichenen Haaren und grauen, lebhaften Augen, etwas vorſtehenden Backenknochen und etwas ſchiefgezogenen Geſichtszügen, wovon jedoch größtentheils ein in der linken Backe ruhendes entſetzliches Stück Kautaback die Schuld trägt, verſichert indeſſen den Farmer ſchon zum drittenmal, daß er ihn erſt binnen Jahresfriſt und vielleicht ſelbſt dann noch nicht wiederſehen ſolle, läßt ſich jedoch „um Lebens oder Sterbens willen“ einen kleinen Wechſel nach Sicht ſchreiben, ſetzt ſich am nächſten Morgen in ſein kleines, grün lackirtes Wägelchen, nickt noch einmal einen freundlichen Gruß herüber und verſchwindet in den Biegungen der

Einen aufſuchen und ſtellen, dem ich Unrecht gethan oder den ich übervortheilt hätte.

Margareth (gutmüthig). Mir brauchſt Du das nicht zu ſagen, Joſeph, ich weiß es ſelber, und glaubt' es Dir außerdem jede Stunde auf Dein Wort und Dein ehrlich Geſicht, aber — Jäger ſind wunderliche Leute. Wo es ſich um Wildpret und Wild handelt, da hört bei ihnen die Freundſchaft auf, und weil ſie Dich eben in Verdacht haben, daß Du den Wilderern — die ihnen genug zu ſchaffen machen, das weiß Gott — das Wildpret heimlich abkaufteſt, darum ſind ſie Dir auch Alle Feind. — Der Vater iſt aber ſo ſeelensgut, und wenn Du ihm nur wirklich beweiſen könnteſt, daß Du Nichts mit dem ſchlechten Geſchäft zu thun hätteſt, wär' er leicht gewonnen.

Kerbelmann. Aber wie in aller Welt kann ich ihm das beweiſen?

Margareth. Ja, das iſt freilich ſchwer, und ich kann Dir da auch keinen Rath geben. Aber vielleicht bringt ihn die Zeit, Joſeph, und die wollen wir ruhig und geduldig abwarten.

Kerbelmann. Warten und immer nur warten, und eben die ſchöne herrliche Zeit jetzt, bis wir ſo glücklich mit einander verleben könnten, müſſen wir ungenutzt verſtreichen laſſen. Ohne Dich kann ich aber nicht leben, Grethel, und wenn Dich mir der Vater nicht gutwillig giebt, thu' ich einen verzweifelten Schritt.

Margareth. Hab' guten Muth, Joſeph, vielleicht geht noch Alles recht. Du weißt ja, ich hab' Dich von Herzen lieb, und wo ſich zwei Menſchen recht innig gut ſind, da muß ja der liebe Gott ſchon ſeine Freude daran haben, und ein Uebriges dazu thun. — Grüß' Gott, Joſeph! (ab nach rechts.)

Vierte Scene.

Kerbelmann allein, dann **Schöffel** und **Franz.**

Kerbelmann (ſieht ihr erſt eine Weile nach und geht dann mit verſchränkten Armen vor dem Hauſe auf und ab). Wenn ich das Mädel miſſen ſollte, ich hielt's bei Gott nicht aus. Hat ſie ſich mir doch im Herzen eingeniſtet, daß ich ſie auch nur mit dem Herzen je wieder herausreißen könnte. — Aber hallo, wer kommt da? — der Schöſſel — zu mir? alle Wetter, was iſt da im Wind? Grethel hat doch am Ende nicht ſo Unrecht gehabt? Schön Dank für die Warnung, mein Schatz. (tritt etwas bei Seite.)

Schöſſel (von links; der ſich, ohne den Wirth zu beachten, mürriſch vorn an den Tiſch rechts ſetzt, und die Arme aufſtemmt). He, Wirthſchaft! Bier!

Franz (mit Bier aus dem Hauſe). Komme ſchon. (ſetzt den Krug vor ihn hin.)

Schöſſel (thut einen langen Zug). Habt Ihr 'was zu eſſen?

Franz. Cotelettes, Beefſteaks, Kalbsbraten, Wildbraten, Enten, Sauerkohl, gebratene Kartoffeln, Salat.

Schöſſel. Gieb mir eine Wurſt und ein Stück Brod; aber ein Bischen raſch, denn ich habe einen Bärenhunger.

Franz (im Abgehen ſpöttiſch). Soll ich Ihnen auch vielleicht die Weinkarte mitbringen?

Schöſſel. Geh' zum Teufel! (Franz ab.)

Kerdelmann (zum Tiſch tretend, auf den er beide Hände ſtützt, und den noch immer keine Notiz von ihm nehmenden Kreiſer betrachtet). Guten Tag, Schöſſel. Wetter noch einmal, Mann, es iſt lange Zeit, daß wir einander nicht geſehen haben. (Schöſſel trinkt.) Wohl bekomm's!

Schöſſel. Danke ſchön. Daß wir einander ſo lange nicht geſehen haben, war übrigens nicht *meine* Schuld. Ich mag mit keinem Menſchen Streit, aber —

Kerdelmann. Na, laßt die alte Geſchichte. Wir hatten damals vielleicht alle Beide Unrecht, und jetzt iſt mir's doppelt lieb, daß Ihr wieder zu mir gekommen ſeid, noch dazu da mir Euere Leute gerade nicht beſonders grün ſind.

Schöſſel. Meine Leute?

Kerdelmann. Nun, die Forſtleute.

(Franz bringt das Eſſen für Schöſſel, der ſich darüber macht.)

Schöſſel. Hol' ſie der Teufel! Reut mich genug, daß ich mich mit ihnen eingelaſſen habe. Früher war ich ein unabhängiger Kerl und verdiente reichlich; jetzt muß ich mich für ein paar lumpige

Thaler wie ein Hund placken, und noch dazu jedes — Jungen gehorſamer Diener ſein.

Kerbelmann. Hm. — Ihr ſcheint nicht beſonders zufrieden. — (Schöffel ſchiebt den leeren Krug von ſich, indem er ſich vorſichtig umſchaut.) Hier, Franz! mehr Bier!

(Franz holt den Krug und bringt ihn gefüllt zurück. Die Beiden ſchweigen indeſſen; Kerbelmann ſetzt ſich auf den leeren Stuhl, Schöffel gegenüber, und betrachtet ihn aufmerkſam.)

Schöffel (der indeſſen mit den Fingern auf dem Tiſche trommelt und zu erwarten ſcheint, daß Kerbelmann zuerſt beginnen möge). Zufrieden — da mag der Henker zufrieden ſein. Bei den theueren Zeiten ſoll einmal Einer mit dreißig Thalern auskommen, und Frau und Kinder dabei erhalten — und *wenn* man das Bischen Holz und Wohnung frei hat.

Kerbelmann. Dreißig Thaler ſind freilich wenig auf's ganze Jahr, und große Sprünge kann man dabei nicht machen.

Schöffel. Das weiß Gott — wenn man ſich daher einen kleinen Nebenverdienſt — (ſchweigt.)

Kerbelmann (nach einer Pauſe). Hm, Schöſſel, Euch drückt was. Ihr habt 'was auf dem Herzen. Heraus damit; mir dürft Ihr's anvertrauen, und kann ich Euch helfen, ſollt Ihr nicht umſonſt zu mir gekommen ſein.

Schöſſel. Und Ihr würdet einen armen Teufel nicht verrathen?

Kerbelmann. An wen? an meine Freunde, die Jäger? Ich bin zufrieden, wenn ſie mich ungeſchoren laſſen.

Schöſſel. Dann will ich Euch auch geſtehen, was mich zu Euch hergeführt hat und — um ganz aufrichtig mit Euch zu ſprechen. (Kerbelmann rückt ſeinen Stuhl näher zum Tiſch.) (leiſe). Ihr kauft Wild?

Kerbelmann (lacht). Nun das konntet Ihr laut ſagen; daraus mache ich eben kein Geheimniß, denn ich verkauf' es portionsweiſe an Alle wieder, die davon eſſen wollen.

Schöſſel. Hm — ja — ich weiß, aber — wenn Ihr nun von der Förſterei keines bekommen könnt und es nothwendig haben müßt? Ihr verſieht mich doch? — Aber zum Henker, was brauch' ich auch ſo vorſichtig um den Brei herumzugehen; nur Euere Hand müßt Ihr mir vorher geben, daß Ihr mich nicht verrathen oder anzeigen wollt.

Kerbelmann (die Hand noch vorſichtig zurückhaltend). Alſo ein Geheimniß?

Schöffel. Ja — ich — beweiſe Euch dadurch wahrhaftig deutlich genug, daß ich Euch keinen Groll mehr nachtrage.

Kerbelmann. Gut denn (einſchlagend); nun aber auch heraus mit der Sprache, denn ich fange ſelber an neugierig zu werden.

Schöffel. Alſo heraus damit. Seht, Kerbelmann, ich bin ein armer Teufel, und *kann* von meinem Gehalt nicht leben. Die Herren, die den unteren Angeſtellten ſo knapp beſolden, zwingen ihn ja förmlich dazu, daß er ſich nach — einem Extraeinkommen umſieht, und da — hab' ich denn heut Morgen, als ich mit der Flinte von drüben herüberkam — aber Kerbelmann, Ihr dürft um Gotteswillen gegen Niemanden auch nur einen Wink davon fallen laſſen —

Kerbelmann. Beruhigt Euch, Schöſſel. Ich verrathe Euch ſo wenig wie Ihr mich —

Schöſſel (leiſe). Da habe ich alſo heut' Morgen — ein Gelttbier geſchoſſen.

Kerbelmann. So? — das iſt aber eine verfluchte Geſchichte, und kann Euch den Dienſt koſten, wenn's heraus kommt — ja vielleicht noch mehr.

Schöſſel. Hm, ja — wenn's heraus käme. Ich werde aber nicht ſo dumm ſein und es den Herren unter die Naſe reiben. Das Wildpret hab' ich Euch jetzt gebracht, Kerbelmann, denn — ich weiß nicht recht, an wen ich mich ſonſt wenden könnte.

Kerbelmann (ſtill vor ſich hin lachend). Alſo deshalb ſeid Ihr wieder zu mir gekommen, weil Ihr ein Stück Wild geſchoſſen habt? —

Schöſſel. Nicht ſo laut.

Kerbelmann. Ach was; hier hört uns Niemand. Und wo liegt es jetzt?

Schöſſel. Gleich hinter Euerem Haus.

Kerbelmann. Alle Teufel! Ihr betreibt die

Sache öffentlich; und eben gingen die Förſter da vorbei, und von der Förſterei kann man bis auf meinen Thorweg ſehen.

Schöffel. Haltet Ihr mich für ſo dumm und ungeſchickt? Weil ich des Förſters Büchſe und zugleich die leeren Haferſäcke für das Deputat mit hereinzuſchaffen hatte, die ich natürlich nicht auf dem Buckel ſchleppen konnte, nahm ich den kleinen Handwagen mit, und ſonſt — hätt' ich's ja auch gar nicht riskiren können, auf das Stück zu ſchießen. Es ſtand aber, wie ich den Berg herunter kam, ſo verlockend da, ich *mußte* drauſbrennen. Unter den Säcken liegt es jetzt prächtig verſteckt, und der kleine Wagen ſteht dicht hinter dem Klafterholz, daß ihn von drüben Niemand ſehen *kann*. *Wäre* mir übrigens einer der Förſter wirklich in den Weg gelaufen, nun dann war das Unglück noch immer nicht ſo groß; dann band ich ihm einfach auf, ich hätt' es unterwegs gefunden. Daß gewildert *wird*, wiſſen ſie ja gut genug, und im Walde konnt' ich's doch nicht liegen laſſen.

Kerbelmann. Und was ſoll's koſten?

Schöffel. Seht's nur erſt an. Es iſt ein Geltthier, feiſt wie Butter — gebt mir fünf Thaler dafür — Ihr verdient zugleich ein Gotteslohn damit, und — gefällt Euch das Geſchäft, ei zum Henker, dann können wir vielleicht mehr derartige mit einander machen. Meiner Seel', es läuft genug ſolch Zeug im Wald herum, und ich ſehe nicht ein, warum eine Familie hungern ſoll, nur damit ſich die Beſtien da draußen den Wanſt voll ſüßen Graſes äſen. S'iſt keine Vernunft d'rin.

Kerbelmann Wenn's aber verrathen wird, bringt es uns Beide an's Meſſer, denn trauen, Schöffel, thun ſie keinem von uns Beiden.

Schöffel. Und wer ſoll's verrathen? Den Schuß hat Niemand gehört, und ein billiger Stück als das bekommt Ihr im ganzen Leben nicht wieder.

Kerbelmann (nach einigem Zögern). Gut! — dann ſchafft's herein, in den Holzſtall, gleich rechts vom Thorweg; das Geld hol' ich Euch indeß heraus; aber ſeht Euch vor, daß Euch draußen Niemand merkt.

durch den dichten Wald führenden Straße. Er hält Wort — er ſelbſt kommt weder in Jahresfriſt noch jemals wieder in dieſelbe Gegend, aber nach zwei Monaten erſcheint ſein „Partner“ oder Compagnon, präſentirt den Wechſel und dringt auf die Bezahlung. Von jähriger Friſt weiß er nichts, ſein College „hat ihm nichts davon geſagt,“ der Wechſel lautet auf augenblickliche Bezahlung und muß, wenn er unter 50 Dollar iſt, dem Vorzeiger bezahlt werden. Der arme Backwoodsman weiß das und ſchafft ſeufzend Rath, der Pedlar aber, oder Eincaſſirer vielmehr, zieht heimlich lachend von dannen.

Die Hinterwäldler ſind ſonſt ſo ſchlau und gewandt, im Geſchäft ſowohl wie im wirklichen Leben, in den Händen eines Yankees aber iſt es ordentlich, als ob ſie ihre bisherige Thak- und Denkkraft verlieren; ſie erkennen ſeine geiſtige Ueberlegenheit an und geben ſich rettungslos verloren, wie der Vogel, welcher von den Blicken der Klapperſchlange erreicht, die Gefahr kennt, welche in dieſem Blicke liegt, ängſtlich flattert und alle Zeichen von Furcht oder Entſetzen ſichtbar werden läßt, aber doch ruhig ſitzen bleibt oder gar dem ſicheren Verderben entgegenfliegt. Kehrt der Händler in ſeine eigene Heimath zurück, ſo hat er auch ſtets ein ausgezeichnet gutes Pferd vor dem Wagen, denn das vortheil-

Schöſſel. Seid unbeſorgt! Die müſſen früh aufſtehen, die den Schöſſel erwiſchen wollen.

(Kerbelmann ab in's Haus.)

Schöſſel (ſieht ihm hämiſch nach, bis er in das Haus verſchwunden iſt). So iſt's recht, alter Fuchs, haſt Du die Witterung endlich einmal angenommen? Nicht wahr, das ſchmeckte? Fünf Thaler für ein feiſt Geltthier, und das Verſprechen fernerer Lieferung? Holzkopf Du, daß Du denkſt, der Schöſſel hätte Dir ſchon die Prügel und die Schande vergeſſen, die Du ihm angethan. Aber wart', mein Burſche, jetzt iſt die Zeit gekommen, wo ich Dir's wett machen kann, und wenn ich Dich erſt einmal hinter dem eiſernen Gitter ſehe, trink' ich mir einen Rauſch an vor lauter Vergnügen. (ab nach links, hinter das Haus.)

Fünfte Scene.

Kerbelmann, zwei Gensdarmen (von rechts).

(Die Gensdarmen ſetzen ſich an den gegenüberſtehenden Tiſch.)

Kerbelmann (mit einem Zettel in der Hand). So, das wäre gemacht. Ah, neue Gäſte? He, Franz, zwei Glas Bier für die Herren. Prächtiger Tag heute.

(Franz mit Bier).

Erſter Gensdarm. Ja, aber ein Bischen ſchwül. Ich glaube, es giebt Regen die Nacht. Der Herbſt iſt zu lange ſchön geweſen.

Kerbelmann. Kann wohl ſein. Die Wolkenſtreifen da drüben gefallen mir auch nicht. (winkt Franz bei Seite; leiſe) Da Franz; den Zettel trägſt Du zum Förſter hinauf. Spring', was Du ſpringen kannſt, verſtanden? und komm' gleich zurück. Meine Empfehlung oben.

Franz. Soll keine fünf Minuten dauern. (links ab.)

Sechste Scene.

Schöffel, die Vorigen ohne Franz.

Schöffel (der jetzt aus dem Haus kommt, leiſe zu Kerbelmann, auf die beiden Gensdarmen zeigend). Wo kommen denn die zwei Spürhunde auf einmal her?

Kerbelmann. Haben Durſt, wie wir Anderen auch. Davor ſchützt nicht einmal die Polizei. Alles beſorgt?

Schöffel. Im Holzſtall wär's. Gott ſei Dank, daß es geglückt iſt. Donnerwetter, fünf Thaler ſind heut zu Tage nicht ſo leicht verdient.

Kerbelmann. Thut, als wenn Ihr mir die Zeche bezahltet, daß die Beiden Nichts von unſeren Geldgeſchäften merken.

Schöffel (laut). Was bin ich ſchuldig, Herr Wirth?

Kerbelmann (laut). Zwei Glas Bier, eine Wurſt und ein Brod, macht zuſammen vier Groſchen.

Schöffel (als ob er ihm Geld giebt). So — das wird wohl richtig ſein.

Kerbelmann (ihm zu gleicher Zeit die fünf Thaler gebend, leiſe). Hier — da iſt Euer Lohn, und nehmt Euch in Acht, daß ſie Euch nicht auf die Spur kommen.

Schöffel (ſtill vor ſich hin lachend). Ja wohl, Kerbelmann; nur keine Sorge. Verfluchte Schlauköpfe, die wir Beide ſind. (lauter). Hallo, baar Geld lacht, und das hier iſt ein hübſcher Anfang; fünf blanke preußiſche Thaler. Juchhe! Ich bin ſo vergnügt, daß ich mit mir ſelber tanzen möchte. (Er ſtößt das Juchhe ſo laut als möglich aus, um dem ſchon hinter dem Gebüſch rechts lauernden Keller ein Zeichen damit zu geben.)

Siebente Scene.

Keller, die Vorigen.

Kerdelmann. Ihr werdet ein Bischen laut, mein guter Schöſſel. Das ſtarke Bier iſt Euch doch nicht etwa in den Kopf geſtiegen? Aber da kommt noch mehr Geſellſchaft. Ei ſchönen guten Tag, Herr Keller; ſchon von Ihrem Pirſchgang zurück?

Keller (höhniſch). Ich war dasmal auf dem Anſtand, Kerdelmann, (dicht vor ihn tretend und ihm ſtarr in's Geſicht ſehend; Schöſſel hat ihm verſtohlen das Geld gezeigt). Hirſchenwirth, wir haben ſchon lange gewußt, daß Ihr es heimlich mit dem Geſindel und den Wilderern haltet. (Die Gensdarmen ſtehen auf und kommen näher.)

Kerdelmann. Es iſt mir lieb, Herr Forſtaſſiſtent, daß Sie mir das vor Zeugen ſagen. Die Herren hier werden es mir vor Gericht beſtätigen.

Keller. So iſt's recht. Der Musje hat auch noch das große Maul, aber das ſoll ihm bald gelegt werden. Gensdarmen, verhaften Sie den Wirth. Er hat eben von einem königlichen Angeſtellten, von dem Kreiſer Schöffel da, der ſich für einen Wilddieb ihm zu erkennen gegeben, heimlich ein angeblich geſtohlenes Stück Wild für fünf Thaler gekauft und in ſeinem Gehöft verſtecken laſſen. Schöffel wird Ihnen den Platz zeigen. Derſelbe hat auch ſo eben das Geld von dem Diebshehler eingeſtrichen.

Kerbelmann (lächelnd). Ja, wenn die Sache ſo ſteht, mein verehrter und ſehr ſchlauer Herr Forſtaſſiſtent Keller, ſo werde ich Sie Ihrer Injurien wegen nicht verklagen. Sie haben es eben nicht beſſer gewußt, und was der Menſch in ſeiner Dummheit thut, dafür iſt er nicht verantwortlich.

Keller (auffahrend). Wollt Ihr noch etwa läugnen, daß Ihr dem Schöffel das Stück Wild abgekauft?

(Franz kommt zurück von links.)

Kerbelmann. Läugnen? Fällt mir gar nicht ein. Ah, Franz, Alles beſorgt?

Franz. Der Herr Förſter iſt dicht hinter mir. Der hat's eilig. Seinen Rock zog er ſich noch auf der Straße an.

Kerdelmann. Vortrefflich — da bedaure ich freilich, daß ſich die Herren Alle ſo umſonſt bemüht haben. Kommt her, braver Schöſſel; gebt mir die Hand. Es thut mir leid, daß ich Euch für einen Wilderer gehalten habe. Verfluchte Schlauköpfe, die wir Beide ſind — hieß es nicht ſo?

Schöſſel. Na, ſo eine Unverſchämtheit iſt mir doch noch gar nicht vorgekommen.

Keller. Euere Finten helfen Euch Nichts mehr, Kerdelmann; Ihr ſeid auf friſcher That ertappt, vorwärts alſo, Gensdarmen. Laſſen Sie ſich das Corpus delicti nicht entgehen.

Kerdelmann. Sparen Sie Ihr Latein, mein guter Herr Keller, der Vorrath wird überhaupt nicht gar zu groß davon ſein. Da kommt auch ſchon Ihr Herr Förſter, der Ihnen die beſte Auskunft geben kann.

Achte Scene.

Förſter **Müller** (der ſchon bei den letzten Worten in großer Eile und verlegen auftritt).

Müller. Guten Tag, Herr Kerdelmann. Lieber Keller, unſer Verdacht war vollkommen unbegründet. Ich hoffe, daß in der Sache noch keine weiteren Schritte gethan ſind. Herr Kerdelmann hat mir hier durch den Zettel ſchon rechtzeitig die Anzeige von dem vermutheten Verbrechen Schöſſel's gemacht. Es iſt Alles in guter Ordnung. (zu den Gensdarmen) Sie können Ihren ſonſtigen Geſchäften nachgehen.

Kerdelmann. Aber doch nicht, ehe ſie noch ein Glas Bier getrunken haben. Die Herren werden jedenfalls durſtig geworden ſein.

Keller (der den Zettel genommen hat, lieſt). „Lieber Herr Förſter, der Kreiſer Schöſſel hat heute Morgen auf Ihrem Revier ein Gelтthier gewildert und mir zum Verkauf hergebracht. Ich habe es ihm abgenommen, und die Bezahlung ſoll ſo eben bei mir ſtattfinden, bitte Sie alſo, augenblicklich herunterzukommen und Ihre Maßregeln beliebig zu ergreifen. Hochachtungsvoll, Joſeph Kerbelmann.“ (knittert wüthend das Papier zuſammen und wirft es auf den Boden.)

Kerbelmann (zum Förſter Müller). Ich ſehe jetzt wie es ſteht, und kann mir auch etwa denken, wie Alles zuſammenhängt. Ihnen, Herr Förſter, rechne ich die Geſchichte nicht an, ich weiß, Sie ſind ein Ehrenmann.

Müller. Mein lieber Kerbelmann, ich gebe Ihnen mein Wort —

Kerbelmann. Keine Sylbe der Entſchuldigung, mein beſter Herr Förſter; aber um den Herrn Keller thut's mir leid, daß der ſich ſo ſchauerlich mit ſeinem Latein und ſeiner Schlauheit blamirt hat, und der Schöffel — ſehen Sie nur, wie der Lump da ſteht. Er kann die Augen nicht aufſchlagen, und ſchämt ſich wie ein Pudel, der beim Stehlen erwiſcht iſt.

Schöffel (boshaft). Daß Ihr noch nicht beim Stehlen erwiſcht ſeid, giebt Euch allein die Frechheit.

Kerdelmann (verächtlich). Kommt da zu mir her, heimtückiſch wie ein richtiger Polizeiſpion, lamentirt und bohrt, und ſucht durch allerlei Liſt und Tücke einen ehrlichen Mann in's Unglück zu bringen. Pfui Teufel! (ſpuckt aus.) Guten Morgen, meine Herren! (ab in's Haus.)

Neunte Scene.

Die Vorigen ohne Kerdelmann.

Keller (der indeſſen mit verſchränkten Armen und zuſammengebiſſenen Zähnen wüthend auf- und abgegangen iſt, vor dem Förſter ſtehen bleibend). Und hab' ich's denn nicht gewußt? — hab' ich's denn nicht vorher geſagt, daß der Lump da mit dem Hirſchenwirth unter einer Decke ſteckt und faules Spiel treibt?

Schöffel (in aufkochendem Zorn). Ich mit dem Kerdelmann unter einer Decke? Ei da muß doch gleich ein heiliges Kreuzdonnerwetter drin ſitzen — und von ſo Einem wie Sie ſoll ich mir das ſagen laſſen.

Keller (heftig). Haltet Euer Maul, bis Ihr gefragt werdet.

Schöffel. Vor Ihnen noch lange nicht, Herr Keller; vor Ihnen noch lange nicht, daß Sie's nur wiſſen. Wenn eine Geſchichte einmal fehlgeſchlagen iſt, da kann nachher jeder Gelbſchnabel kommen und das kluge Maul aufreißen.

Keller. Wenn Ihr nicht augenblicklich mit Euren Schandreden aufhört, zerſchlag' ich meinen Flintenkolben auf Eurem Schädel. Euch *kennt* man, und meinen Hals wollt' ich drauf verwetten, daß Ihr mit dem Wirth, dem Schuft, gemeinſame Sache habt. Ihr glaubt wohl, ich hätte nicht geſehen, wie er Euch verſtohlen zublinzte?

Schöffel (in kaum zurückgehaltener Wuth auf Keller eingehend). Herr Keller!

Müller (dazwiſchen ſpringend). Zurück, Schöffel! Keller, ich verbiete Ihnen, dergleichen Reden zu führen. (zu Schöffel) Und Ihr ſeid vernünftig. Nehmt ein unbedacht geſprochen Wort nicht zu ſchwer. Niemand wälzt die Schuld auf Euch, und Keiner von uns hat Euch in einem übeln Verdacht. (ſich zum Abgehen wendend) Kommt mit mir, Schöffel!

Schöffel. Ich danke Ihnen, Herr Förſter;

haſte Vertauſchen deſſelben gehörte mit zu ſeinem Geſchäft.

Nur ein Beiſpiel weiß ich, wo ein Yankee und noch dazu einer der pfiffigſten, von einem Backwoodsman mit ſeinen eigenen Waffen geſchlagen wurde und ſehr betrübt abziehen mußte. Es war in Arkanſas, und Jackſon, ein Anſiedler, der erſt kürzlich von Teneſſee herübergekommen, ſein letztes baares Geld für 40 Acker Land, zwei Milchkühe und ein Pferd, da ihm das alte krank geworden und geſtürzt war, ausgegeben hatte, ſaß Abends in der ärmlichen Blockhütte beim frugalen Nachtmahl von Speck, Maisbrod und Milch, als das kleine Fuhrwerk eines ſolchen Clockpedlars vor ſeiner Thür hielt.

Freundlich lud er den Krämer ein, bei ihm die Nacht und mit ſeinem Mahl vorlieb zu nehmen, und dieſer ließ ſich auch nicht lange bitten, beſorgte ſein Pferd ſelbſt, trug, wobei ihm Jackſon half, die Uhren unter Dach und Fach und begann hier nun auf den Verkauf einer derſelben hinzuarbeiten; Jackſon war aber „an old hand,“ wie ſie in Amerika ſagen, und durchſchaute nicht allein ſeinen Plan, ſondern hatte ihn ſchon von dem erſten Anblick an vorausgeſehen, ſagte daher dem Pedlar ganz freundlich, er ſei zu arm eine Uhr zu kaufen, denn wenn er ſie wirklich kaufen wolle, könne er ſie nicht bezahlen. Dies war übrigens eine zu alltägliche Ausich weiß aber auch, daß ich Ihre gute Meinung verdiene, denn ich bin ein ehrlicher Mann. Was aber den Herrn Keller betrifft, ſo ſprechen wir uns noch, denn ich will verdammt ſein, wenn er mir das umſonſt geſagt haben ſoll.

(Links ab mit Förſter Müller.)

Keller (allein). Und ich will nicht ſelig werden, wenn die beiden Schufte nicht doch mit einander durchſtechen, und Kopf und Kragen ſetz' ich dran, ſie zu erwiſchen. — Morgen iſt Jagd im obern Revier — wer nun auch wildert, am Rothenſtein denken ſie, daß wir nicht hinkommen — dorthin pirſch' ich mich über Nacht, und Gnade Gott Jedem, der mir da draußen in die Fänge läuft. Die Schande, Kerdelmann, vergeſſ' ich Dir auf meinem Sterbebette nicht, und Rache will ich haben an Dir — an Dir und der — Margareth.

(raſch ab nach rechts. — Vorhang fällt.)

(Ende des erſten Actes.)

Zweiter Act.

Erſte Scene.

Margareth, dann Kerbelmann.

(Vorige Decoration.)

Margareth (kommt von links, ſieht ſich erſt vorſichtig überall um, und klopft dann an die Fenſterſcheibe oder Thür des Wirthshauſes; mit halblauter Stimme). Joſeph! — Joſeph!

Kerbelmann (die Thür raſch öffnend). Grethel, biſt Du's? das iſt lieb und freundlich von Dir, daß Du mich aufſuchſt. Hab' ich doch heute, wo ich wußte, daß die Forſtleute im Wald ſind, kaum die Zeit erwarten können, um Dich einen Augenblick zu ſehen.

Margareth (ſchelmiſch). Und ich auch nicht; deshalb bin ich hergekommen.

Kerdelmann. Oh Dank, tauſend Dank, mein herziges Kind.

Margareth. Heut brauchen wir uns nicht zu fürchten, daß uns der Keller in die Quere kommt, heute und morgen nicht, denn morgen haben ſie im obern Revier Jagd, und bleiben dort über Nacht.

Kerdelmann (aufmerkſam). Bleiben dort über Nacht?

Margareth. Ja, in der Schenke, und karten da Abends und trinken Bier, um früh mit Tagesanbruch gleich wieder auf dem Revier zu ſein. Hier, natürlich, halten ſie's geheim, damit die Wilderer Nichts davon erfahren und die Zeit benutzen. — Doch davon wollt' ich mit Dir nicht reden, Joſeph; deshalb bin ich nicht hergekommen, ſondern um Dir eine recht gute, eine recht freudige Nachricht zu bringen.

Kerdelmann. Dein liebes Geſicht iſt die beſte, die Du mir bringen könnteſt, Herz.

Margareth. Und doch hab' ich noch beſſere, Joſeph. Der Vater iſt Dir nicht mehr bös. Er hat daheim gut von Dir geſprochen und geſagt, es thäte ihm leid, daß man Dich für einen ſchlechten Menſchen gehalten und Dir Unrecht gethan hätte, und er wollte, daß er Dir's wieder gut machen könnte. — Er kann's.

Kerbelmann. Du liebes Herz.

Margareth. Ach, Joſeph, wie wohl mir das gethan hat, wie mir das die ganze Bruſt mit Wonne und Seligkeit füllte, ich kann's Dir gar nicht ſagen. — Sieh, es war mir die ganze Zeit ein ſo wehes, ein ſo furchtbar ſchmerzliches Gefühl, daß ich daheim nur Böſes, nur Schlechtes von Dir hören mußte, und Dir im Herzen trotzdem doch nicht böſe ſein konnte. Aber ich wußte ja auch recht gut, daß Du brav und ehrlich ſeieſt, und ſie Dich nur verleumden wollten, um mich Dir abwendig zu machen. — Aber der Vater nicht, Joſeph; der hat's bis dahin feſt und wahrhaft geglaubt, ſonſt hätt' er's im Leben nicht geſagt. Und jetzt bin ich ſo froh, ſo ſeelensfroh, daß die Zeit hinter mir liegt, und er Dir Gerechtigkeit widerfahren läßt, daß ich Dir's gar nicht mit Worten ſagen und beſchreiben kann. Jetzt fürcht' ich mich auch nicht mehr ein klein Bischen vor dem Herrn Keller.

Kerbelmann (lächelnd). Und *haſt* Du Dich vor dem ſchon gefürchtet, Grethel?

Margareth. Ja, Joſeph — wenn ich ehrlich ſein ſoll, ja, und zwar recht von Herzen. Mir war bis jetzt in des Menſchen Nähe immer ſo zu Muthe, als ob er noch einmal ein recht groſſes Unglück über uns hereinbringen müſſe, und ich ging ihm aus dem Weg, wo ich nur immer konnte. Aber jetzt iſt's vorbei — nicht *ſo* viel Angſt habe ich mehr vor ihm, und wenn er morgen vor den Vater hinträte und ſagte, er — möchte die Margareth zur Frau haben.

Kerbelmann. Und wenn *ich* das nun thäte, Schatz? Wenn *ich* nun vor Dich hinträte und Dich früge, ob Du den Joſeph Kerbelmann ein ganz klein wenig lieb hätteſt, und zum Mann haben wollteſt?

Margareth (ſehr ehrbar und ſteif). Dann würde ich ſagen: *Nein*, Herr Kerbelmann.

Kerdelmann. Margareth!

Margareth. Nein, Herr Kerdelmann, würde ich ſagen, ich habe Sie nicht ein ganz klein wenig lieb, aber (herzlich und mit tiefem Gefühl) recht von Herzen und von ganzer Seele.

Kerdelmann (ſie an ſich ziehend). Mein Gretchen!

Margareth (ſich loswindend). Pfui Joſeph, mitten auf der Straße; wenn das nun Jemand geſehen hätte. Das ſchickt ſich ja gar nicht — und das ganze Haar haſt Du mir verdrückt. Was Du für ein wilder, unbedachter Menſch biſt — — Aber ich muß fort! — Nur einen Moment wollte ich zu Dir herunterkommen, und Dir die gute Nachricht bringen, damit Du Dich mit mir darüber freuen könnteſt.

Kerdelmann. Mein braves, liebes Mädchen!

Margareth. Und jetzt bedarf's auch hoffentlich bald der Heimlichkeit nicht mehr. Wenn der Vater heute und morgen eine gute Jagd gemacht hat, iſt er nachher luſtig und guter Laune. Dann darfſt Du kommen, Herr Kerdelmann, und fragen, ob Dich die Margareth ein ganz klein wenig lieb hätte, (raſch) aber nicht vorher, Joſeph, ja nicht vorher, bis ich's Dir geſagt habe, jetzt iſt die Zeit, denn der Vater, ſo ſeelensgut er iſt, und ſo lieb er mich hat, kann auch recht kribbelich und verdrießlich ſein, wenn ihm 'was in die Quer gekommen. Dann muß man ihm halt aus dem Weg gehen und ihn ruhig zufrieden laſſen. In vierundzwanzig Stunden iſt's verflogen, und er denkt gar nicht mehr daran.

Kerbelmann. Alſo ſo bald Du mich's wiſſen läßt, mein Herz, komm' ich hinüber. Gott gebe, daß er alle Hirſche und Rehe im ganzen Wald zuſammenſchießt, und ihn die Füchſe faſt über den Haufen laufen.

Margareth. Aber jetzt muß ich wahrhaftig fort. Jeſus, Marie und Joſeph, ich glaube, ich bin eine ganze Stunde bei dem böſen Menſchen ſtehen geblieben — und wie die Zeit da fliegt.

Kerbelmann. Ja, wie die Zeit da fliegt — und wenn die Zeit nur erſt da wäre, wo ich Dich ganz mein eigen nennen kann. So raſch ſie fliegt, geht ſie uns immer noch nicht ſchnell genug.

Margareth (ernſt). Wenn ſie Dir nachher nur nicht zu langſam geht.

Kerdelmann. Du böſes Mädchen — laß mich's nur bald — recht bald wiſſen, wann ich kommen darf.

Margareth. Gewiß, gewiß. Wart' ich doch ſelber mit Schmerzen auf die Stunde. So grüß' Gott, Joſeph — grüß' Gott. Du mein Himmel, da drüben ſieht Jemand aus dem Fenſter. Jetzt lauf' ich, was ich kann.

(raſch nach links ab.)

Zweite Scene.

Kerdelmann allein.

Kerdelmann (ihr nachſehend). Mein Grethel, mein liebes, ſüßes Grethel! —

Und weſſen Schuld iſt's, Kerdelmann, daß ſie nicht ſchon lange Dein geworden? — weſſen Schuld, daß die Jäger Dich in nur zu gegründetem Verdacht gehalten, und das Herz des Vaters Dir dadurch entfremdet, abgewandt wurde?

Wie voll vertrauend hängt dies reine, unſchuldvolle Kind an mir; wie trübt kein Zweifel ihre treue Seele, und ich, ich kann's über's Herz bringen, ſie zu täuſchen, blos und allein einer einzigen tollen Leidenſchaft wegen?

Ja, der Jagdteufel! — der Jagdteufel — So viel ich auch gegen ihn ankämpfe; wen er hat, den hält er feſt in ſeinen Krallen, und es iſt ordentlich, als wenn man im Leben nicht wieder davon loskommen könnte.

Und worin liegt denn eigentlich dieſer unwiderſtehliche Reiz des Wilderns? — In den paar Thalern Verdienſt? — Mit Vergnügen würfe ich ſie hin. — In der Gefahr etwa? — Das muß es ſein, was Einem ſo wunderbar durch alle Nerven zuckt, und Jedem, was es ſein mag, trotzen läßt. Und wenn der Schuß dann durch den ſtillen Wald ſchmettert, das ſcheue Wild emporfährt, noch eine fünfzig Schritt über Alles ſtürzt und bricht, was ihm im Weg liegt und dann verendend zu des Jägers Füßen liegt — das iſt es — das iſt es, und nur, wer's je gefühlt hat, kennt die Seligkeit. (Es dunkelt.)

Wenn's aber doch einmal herauskäm' — und der Kerbelmann — großer Gott, das hielt' die Margareth gar nicht aus, die Schande an mir zu erleben, und es bräch' ihr das Herz vor lauter Jammer.

Nein — das geht nicht länger! — könnt' ich denn dem Mädel zu Lieb das verdammte Wildern wirklich nicht laſſen? — Ei da müßte ja doch der Joſeph Kerbelmann gar kein Mann mehr ſein! — — Ich will's laſſen. Ich will mir ſelber die Hand darauf geben, und wenn ich dem Grethel dann auch nie erzählen darf, welches große Opfer ich ihr zu Lieb gebracht, ſo muß es doch auch ein ganz wackeres Gefühl ſein, ſich ſelber ſagen zu können: Das haſt Du gewollt und auch durchgeführt.

(will fort und bleibt noch einmal ſtehen)

Was das heute für ein wundervoller Abend iſt; der Himmel klar, das Laub feucht. Das wär' ein Abend für meinen Wald — wenn ich mir nicht ſo ganz feſt vorgenommen hätte, ihn nie mehr zu betreten. — Nie mehr zu betreten? nein; das habe ich mir eigentlich nicht vorgenommen. Abſchied flucht, als daß ſich der Yankee dadurch hätte ſollen abſchrecken laſſen, im Gegentheil gab ihm das ruhige Betragen des Mannes die beſten Hoffnungen zu einem guten Geſchäft, und nicht eher ruhte er, bis ſämmtliche Uhren in Reih und Glied vor dem ſtill vor ſich hin lächelnden Backwoodsman aufmarſchirt ſtanden, und jetzt handelte es ſich nach des Krämers Meinung nicht mehr darum, ob er eines der herrlichen Kunſtwerke, ſondern nur welches er kaufen ſolle. Vergebens erwähnte der Arkanſaner, daß er arm ſei und keine Uhr kaufen könne, der Pedlar ließ nicht locker, und jener richtete ſich endlich entſchloſſen auf und ſagte:

„Gut — ich nehme eine — Ihr bekommt aber kein Geld.“

„Im erſten Jahr nicht,“ lächelte der Krämer, „habt die Uhr nur einmal ein Jahr, Ihr laßt ſie nicht wieder fort.“

„So will ich dieſe wählen — was iſt der Preis?“

„Achtundvierzig Dollar.“ (Er wußte recht gut, daß er bei einer Klage auf mehr als 50 Dollar Jahre lang hinausgehalten werden konnte.)

Jackſons Frau ſah ängſtlich zu ihm empor, er winkte ihr aber lächelnd zu, ruhig zu ſein, und ließ es, behaglich auf ein Bärenfell ausgeſtreckt, geſchehen, daß der Fremde die aufgedrungene Uhr über müßte ich doch wahrlich noch von ihm nehmen, denn dafür ſind wir zu gute und treue Freunde geweſen — Abſchied für ewige Zeiten. — Mondſchein iſt auch, und der Mond geht gegen Morgen unter, daß ich im Dunkeln nach Hollenbeik zurückkomme. — Ich hätt' mir Alles nicht beſſer ſelber machen können, und ſicherer war ich im ganzen Leben nie.

So ſoll's ſein — Abſchied von meinem Wald will ich nehmen zum letzten Mal, und thu' ich dann auch keinen Schuß, was ſchadet's. Nur noch einmal will ich mit der Büchſe im Arm über die mondhellen Schläge pirſchen, oder am Rand der Dickung auf dem Anſtand liegen, und der geheimnißvollen Sprache des dunklen Forſtes lauſchen — dann ſage ich ihnen auf immer Lebewohl, ſtecke meine alte treue Büchſe morgen in den Ofen und — will mir ſelber beweiſen, daß ich ein Mann bin und mein Wort halten kann. (ab in's Haus.)

Verwandlung.

Eine hübſche düſtere Waldſcene mit Mondſchein. Die Bühne bleibt kurze Zeit leer.

Dritte Scene.

Keller (tritt langſam und vorſichtig auf und ſieht ſich forſchend überall um).

Keller. S'iſt Nichts — wieder Nichts. Gerade als ob der helle Teufel die Hand dabei im Spiele hätte, und Woche nach Woche kriech' ich jetzt bei Nacht und Nebel in dem verdammten Wald umher, immer an der falſchen Stelle, ohne auch nur ein einziges Mal den Schuften in den Weg zu laufen — gerade als ob es verhext wäre. (Setzt ſich vor einen der, in der Mitte, etwas mehr nach links ſtehenden Büſche auf einen Baumſtumpf, die Flinte zwiſchen den Knieen.)

Vergnügtes Leben, das muß wahr ſein, was ſo ein armer Forſtgehülfe führt. In Wind und Regen draußen, in Wetter und Sturm, ohne mehr Heimath eigentlich, als ſie eine wilde Sau oder ein Rehbock auch hat. Außerdem Aerger und Verdruß, Gift und Galle ſatt und überſatt — Naſen von oben und Schindereien von unten — ob ich's nicht ſatt habe, bis da oben her. (Pauſe.)

Und daheim nicht beſſer. Die Margareth, das hochnaſige Ding behandelt Einen, als ob man auf der Straße aufgeleſen wäre, und heimlich hält der Affe g'rad zu dem Menſchen, den ich auf der Welt am Aergſten haſſe — S'iſt rein zum Verzweifeln, und mit all' dem Zorn und Ingrimm im Herzen — (es fällt hinter der Scene rechts ein Schuß.)

(Keller in die Höhe ſpringend.)

Alle Teufel, dasmal war ich recht. Das konnte keine hundert Schritt von hier ab ſein. Da praſſelt auch was durch die Büſche, (horcht) er hat's getroffen! — Gott ſei Dank, jetzt läuft er mir in das Rohr hinein, denn hier vorbei muß er, wenn er von dort ab nach dem Weg durch die Dickung will.

Ha! da drüben ſeh' ich eine Geſtalt. Das Stück iſt auf dem Schlag zuſammengebrochen und er wird es da drüben erſt ausweiden. Der iſt mein, denn im ſchlimmſten Fall könnte ich ihm ſchon von hier ab eine Ladung Schrot auf den Leib ſchießen. — Jetzt kommt er. — Ruhig Blut, Keller, ruhig Blut. Himmelhund, wenn ich Dich nur erſt beim Kragen hätte. (zieht ſich vorſichtig in die vierte Couliſſe links zurück.)

Vierte Scene.

Kerdelmann, dann Keller.

Kerdelmann von rechts (ein erlegtes Stück Wild auf der Schulter, das er vorn halb rechts auf der Bühne zu Boden gleiten läßt). So — vom offenen Schlag wär' ich fort, und hier, am Rand der Dickung kann ich jeder etwa drohenden Gefahr durch ein paar Schritt entgehen. (Setzt ſich auf denſelben Baumſtumpf, auf dem Keller vorhin geſeſſen hat, nimmt ſein Taſchentuch aus der Taſche und trocknet ſich die Stirn.)

Puh — bin ich doch den Hang heraufgehetzt, wie ich das Rudel da drüben im Mondſchein vorüberziehen ſah. Ein Glück, daß ſich der Wind hier oben in den Schlägen ſtößt, ſonſt hätten ſie Witterung von mir bekommen müſſen.

Das wär' geglückt, aber — s'iſt doch ein wunderliches Ding, daß ich heute gar keine rechte Freude über mein Jagdglück habe. Wie Blei liegt's mir in den Gliedern, und viel hätte nicht gefehlt, ſo ließ ich das Stück da ruhig laufen und ſchoß nicht einmal.

Wär' das am Ende gar Furcht? — ich glaub's wahrhaftig — aber ſicher nicht meinetwegen — nur für mein Grethel hab' ich Furcht und jetzt, jetzt fühl' ich's nur um ſo viel ſtärker, daß ich ihrethalben das böſe Handwerk aufgeben muß, für alle Zeit.

Der Mond ſteht ſchon ziemlich tief — bis ich hinunter in's Freie komme, iſt er lange hinter den Bergen — ich will machen, daß ich fort komme — ich weiß nicht, es wird mir hier oben ſo merkwürdig ſchwül und eng um's Herz. (Lehnt ſeine Büchſe an den Baumſtumpf und tritt zu dem Stück Wild, zu dem er ſich niederbückt und ihm die Läufe zuſammenbindet.)

Na komm' her, Alte, biſt lang genug im Wald allein herumgelaufen, kannſt Dich nun auch einmal eine kurze Strecke tragen laſſen, und Du und ich ſehen dieſe Dickichte bei Mondenlicht nie wieder.

(Er hebt ſich das Stück Wild auf die Schultern.)

Alle Hagel, das Ding hat ein ſchmähliches Gewicht; das werd' ich fühlen, bis ich hinunter komme. (Wendet ſich mit dem Wild, um ſein Gewehr aufzunehmen.)

Keller (ſpringt mit der Flinte im Anſchlag aus ſeinem Verſteck vor, und zwiſchen ihn und das Gewehr). Halt! bei dem erſten Schritt, den Du weiter thuſt, ſchieß' ich Dich über den Haufen wie einen tollen Hund.

(Kerbelmann bleibt regungslos und erſtarrt ſtehen. Er läßt ſeine Beute langſam zur Erde niedergleiten, und ſtiert den Forſtgehülfen entſetzt an.) Kerbelmann! beim Teufel Kerbelmann!

Kerbelmann (gewaltſam gefaßt). Guten Morgen Herr Keller. Sie ſind früh im Wald heute.

Keller. Etwas zu früh für Euch vielleicht, alter Freund. — Aber Ihr ſeid mein Gefangener. Bleibt da ſtehen, wo Ihr ſteht — der erſte Schritt vorwärts und ich ſchieße Euch eine Ladung Nr. 2 in die Beine.

Kerbelmann. Fürchten Sie Nichts, Herr Keller. Ich habe gefehlt und muß nun die Folgen tragen. Würde mir auch verwünſcht wenig helfen, wenn ich davon lief, denn mein Wirthshaus könnte ich doch nicht auf den Rücken nehmen, und erkannt haben Sie mich einmal.

Keller (immer noch mit dem Gewehr im Anſchlag). Wenn Ihr das einſeht, ſo macht auch keine weiteren Umſtände. Schultert Euer Stück und kommt mit mir, daß ich Euch unten abliefern kann. Euer Gewehr werde ich ſelber nehmen.

Kerbelmann (ſein Tuch nehmend und ſich die Stirn wiſchend). Hm — ja — hab' mir's etwa ſo gedacht, wenn der Böſe einmal ſein Spiel hätte. Aber — vielleicht giebt's doch noch einen anderen Ausweg.

Keller. Für Euch nicht, Kerbelmann, für Euch bei Gott nicht!

Kerbelmann. Herr Keller, Sie ſind ein vernünftiger Mann, und ich denke, man kann auch ein vernünftig Wort mit Ihnen reden.

Keller. Euer Reden wird Euch wenig nützen. Schultert Euer Stück und macht, daß wir damit in's Dorf hinunter kommen, denn es kann Euch wohl ſelber wenig daran liegen, dort *bei Tag* Eueren Einzug zu halten.

Kerbelmann. Wohl wahr, Herr Keller, wohl wahr — werde Sie aber auch nicht lange aufhalten, und was ich Ihnen zu ſagen habe iſt, denk' ich, des Anhörens werth.

Keller. So macht's kurz. Was iſt es? Glaubt aber nicht, daß Ihr mich nur ſicher machen wollt, um etwa in das Dickicht zu entſpringen.

Kerbelmann. Fällt mir gar nicht ein, Herr

Keller; (ſetzt ſich auf das abgeworfene Wild und knöpft ſich fröſtelnd ſeinen Rock zu.) will's ſo kurz wie irgend möglich machen. So hören Sie denn. In früheren Zeiten hatte mein Vater, dort wo wir wohnten, eine große Jagd gepachtet, und ich wurde von Jugend auf zum Schießen angehalten, auch bald ein ſicherer Schütz.

Keller. Ihr habt auf unſeren Scheibenſchießen nie etwas getroffen.

Kerbelmann (ruhig). Sie wiſſen ja gar nicht, wohin ich gezielt habe, und man braucht die Leute eben nicht Alles wiſſen zu laſſen, was man kann. Ich wurde alſo ein leidenſchaftlicher Jäger, und als ich hierher überſiedelt war, verſuchte ich umſonſt von den Förſtern die Erlaubniß zu erhalten, mit auf die Jagd zu gehen. Ich ward abgewieſen und abgewieſen.

Keller. Ich denke, wir hatten gute Urſach' dazu.

Kerbelmann. Vielleicht doch nicht. Hätt' ich manchmal draußen mit ſchießen dürfen, ſo würde ich wohl ſchwerlich an's Wildern gedacht haben.

So aber, da ich mich von meiner Paſſion gewaltſam ausgeſchloſſen ſah, ließ mich der Jagdteufel nicht ruhen und raſten und ich —

Keller. Aber das Alles geht *mich* Nichts an.

Kerbelmann. Ich erzähle es Ihnen nur, um Ihnen zu beweiſen, daß ich nicht des elenden Gewinns wegen, ſondern nur aus unüberwindlicher Leidenſchaft die gefährliche Liebhaberei getrieben habe. Ein Jäger weiß das auch am Beſten zu ſchätzen, und ich glaube, es giebt wenig wirkliche Jäger in der Welt, die nicht wildern würden, wenn man ihnen auf einmal verbieten wollte eine Flinte zu führen.

Keller. Ob das Geſetz darin einen Unterſchied macht, weiß ich nicht, aber Euerer Strafe werdet Ihr nicht entgehen.

Kerbelmann. Das will ich auch nicht, Herr Keller. Es iſt mir nur nicht einerlei, wem ich ſie bezahle, und ich glaube wir — wir Beide — könnten das mit einander abmachen.

Keller. Wir Beide? wie meint Ihr das?

(Der Mond geht nach und nach unter.)

Kerbelmann. Das will ich Ihnen gleich ſagen. Daß mich die Geſchichte, wenn ſie vor die Gerichte kommt, in des Teufels Küche bringt, wiſſen Sie ſo gut wie ich. Daß ſie aber nicht vor die Gerichte kommt, liegt noch in Ihrer Hand.

Keller. In meiner Hand?

Kerbelmann. In Ihrer Hand, Herr Keller. Wenn Sie das Thier hier an der Grenze geſchoſſen haben wollen, ſo verſpreche ich Ihnen erſtens mit einem heiligen Eide, in meinem ganzen Leben kein Gewehr wieder anzurühren, und dann — zahle ich Ihnen unten in meinem Haus fünfhundert Preußiſche Thaler auf einem Bret aus.

Keller (höhniſch). Ihr ſeid heut Morgen verdammt ſplendid, Kerbelmann. Aber der Himmel fängt an ſich zu umziehen, und wir bekommen am Ende gar noch Regen. — Möchte Euch zu lieb nicht noch einmal naß hier oben werden. — Alſo marſch!

Kerbelmann. Wenn ich nun mehr —

Keller (ihn unterbrechend). Spart Euer Geld, und wenn Ihr viel reicher daran wäret, wie ich an dem Kamin auf einem durch hölzerne Pflöcke gehaltenen Bret befeſtigte und aufzog.

„Ihr bekommt aber kein Geld dafür,“ ſagte er dem Yankee.

„Ich weiß es wohl,“ erwiederte dieſer, „aber doch Euern Wechſel, Ihr wißt wohl, das iſt ſo Sitte.“

„Gut, dagegen habe ich nichts, den ſollt Ihr haben,“ ſagte der Farmer, und unterſchrieb das ſchnell ausgeſtellte Papier.

Der Pedlar zog am nächſten Morgen weiter, aber ehe ſein Collecteur mit dem fälligen, natürlich nach Sicht ausgeſtellten Wechſel erſcheinen konnte, hatte Jackſon die Uhr auf ſein Pferd genommen, nach der nächſten Stadt gebracht und dort verkauft.

Der Compagnon des Yankees kam endlich nach drei Monaten, und erſtaunte zwar, keine Uhr in der Hütte des Farmers zu finden, äußerte jedoch hierüber nichts, ſondern präſentirte nur ſeinen Wechſel. Der Farmer bedeutete ihn aber ſehr kaltblütig, daß er dem Uhrenhändler aufrichtig geſagt habe, er bekäme nie ſein Geld und das wäre in der That wahr, denn er ſei nicht allein nicht geſonnen, ſondern auch nicht im Stande, die 48 Dollars jetzt oder jemals zu bezahlen; er hätte die Uhr nehmen müſſen, um den Krämer nur loszuwerden, und der Collecteur

Latein, und wenn Ihr mir tauſend, ja zehntauſend Thaler bötet, es hälfe Euch Nichts; ich nähme ſie nicht für dieſen einen Augenblick, Euch — Kerbelmann, gerade Euch — Euch erwiſcht zu haben. Ich nähme nicht das Doppelte für den Moment, wo ich Euch unten der Jungfer Margareth als ertappten und eingefangenen Wilderer vorführen kann.

Kerbelmann (aufſtehend). O mein Gott!

Keller (immer heftiger.) Glaubt Ihr denn, daß ich, blos einer armſeligen Belobung hochnaſiger Vorgeſetzten wegen, Nacht auf Nacht hier gelegen und gerade Euch erwartet habe, denn ich hatte Euch lange in Verdacht. Nein Euch — Euch wollte ich haben, eben der Margareth wegen, Euch wollt' ich ihr bringen, wie ich Euch jetzt hier halte, und ihr dann ſagen, da „Mamſell, da haben Sie Ihren ſauberen Schatz, da haben Sie den Herrn Joſeph Kerbelmann, den Hirſchenwirth, und nun umarmen Sie einander noch einmal, ehe ich ihn in's — Zuchthaus liefere.“

Kerbelmann (bei Seite). Das iſt ſein Tod.

Keller (höhniſch). Glaubſt Du jetzt noch, mein Burſche, daß ich mich von Dir abkaufen ließe Deiner Margareth wegen? — — Und nun fort, denn meine Geduld iſt zu Ende.

Kerbelmann (tief aufſeufzend). Wenn Sie es denn nicht anders wollen, Herr Keller, ſo bin ich freilich verloren.

Keller. So packt Euer Stück auf! Genu der Reden.

Kerbelmann (ſich zu dem Wild bückend). Das ſoll bald geſchehen ſein, Herr Keller; (ſucht ſich das Stück Wild in die Höh' zu heben, bringt es aber nicht auf die Schulter) ah — ah — Der Schrecken iſt mir ſo in die Glieder geſchlagen, daß ich alle meine Kräfte verloren habe. Sonſt hätt' ich zwei ſolche Dinger auf einmal aufgenommen. — Es geht nicht, Herr Keller; es geht wahrhaftig nicht. Ich weiß nicht, woher es kommt, aber die Kniee zittern mir ſo merkwürdig. Laſſen Sie es lieber hier liegen und ſpäter von irgend Jemand abholen.

Keller. Daß Ihr an der nächſten Dickung in die Kiefern führet, und mir nachher die ganze

Geſchichte in die Zähne hinein läugnetet, nicht wahr? Nein, Kamerad, daraus wird Nichts. Verſucht es nur noch einmal; es wird ſchon gehen; es muß gehen, denn ich habe vorhin geſehen, daß Ihr mit dem nämlichen Stück ankamt, als ob Ihr Nichts auf den Schultern hättet.

Kerbelmann. Nun denn, wenn es ſein muß — ich kann mir nicht helfen und bin in Ihrer Macht. (Nimmt das Stück Wild noch einmal auf, und bringt es ſich ruckweiſe auf den halben Rücken, aber noch nicht ganz auf die Schultern. Er wendet Keller, der fortwährend mit der Flinte im Anſchlag ſteht, dabei den Rücken.)

Keller (der ihm eine Weile zuſieht). Wartet! bleibt ſtehen, wie Ihr ſteht; ich werde von unten nachſchieben. (Er nimmt ſeine Flinte, den Finger aber ſtets am Drücker, in die rechte Hand, und hebt mit der Linken unter das Stück Wild, hält ſich aber dabei ſtets im Rücken Kerbelmann's. Kerbelmann thut, als ob er ſich aus allen Kräften abmühe.)

Kerbelmann. Jetzt kommt es, Herr Keller — nur noch ein klein wenig mehr auf der rechten Seite, daß ich die Läufe über die Schulter herüberziehe — nachher heb' ich es ſchon allein hinauf — ſo — ſo

(Wie ſich Keller etwas mehr bückt, um noch beſſer nachſchieben zu können, läßt Kerdelmann plötzlich ſeine Laſt fallen, unterläuft und packt den Forſtmann, und ſtößt ihm ſein Meſſer mehrmals in die Bruſt.)

Keller (der ſich loszuwinden ſucht). Beſtie! Hülfe — Hül — ſe! (ſinkt zu Boden.)

Kerdelmann (Keller's Flinte aufgreifend und von ihm zurücktretend). Wenn ich denn doch einmal in's Zuchthaus muß, bringſt Du mich wenigſtens nicht hinein. Gott verzeih' mir die Sünde, aber — Du haſt es nicht beſſer haben wollen — ich hab' Alles verſucht, es zu vermeiden — — Und was nun? (ſtarrt entſetzt das Meſſer an.)

Mörder! — Mörder! — Dahin haſt Du es gebracht, Kerdelmann — Mörder!

(Wieder emporfahrend.)

Aber fort! — fort! kein Zeuge hat mich hier im Wald geſehen; kein Verdacht der That liegt auf mir, wenn ich mein Haus nur noch vor Tag erreichen kann; (erſchreckt) und an ihrem Fenſter muß ich vorbei — Margareth! Margareth! o erbarmender Himmel! (Er birgt erſchüttert das Antlitz in den Händen. Nach einer kleinen Pauſe wild emporfahrend)

Aber nein — nein! Und wenn ich die Hölle im Herzen tragen müßte, die Welt ſoll's nie erfahren, nie wiſſen, und die freie trotzige Stirn will ich ihnen bieten bis zum letzten Augenblick — fort!

(greift ſein Gewehr auf; ſtürzt ab.)

Vorhang fällt. — Ende des zweiten Actes.

Dritter Act.

Erſte Scene.

Zimmer im Forſthaus. Eine Mittelthür und zwei Seitenthüren, links ein Fenſter.

Margareth allein, dann **Förſter Müller**.

Magareth (ſitzt am Tiſch, den Kopf in die Hand geſtützt, irgend eine weibliche Arbeit auf dem Schooß; in tiefem Nachdenken). Es iſt doch ganz ſonderbar, daß ich den geſtrigen Morgen gar nicht aus dem Kopf bringen kann. Ich dacht' ich müßt's die Nacht verſchlafen, aber Gott bewahre; geträumt hab' ich ſogar davon, und bin mit einem Schrei in die Höh' gefahren und wach geworden.

Nicht einmal erzählen darf ich's Einem, denn ſie lachen mich aus — und ich möcht' gern ſelber darüber lachen — wenn ich nur könnt'.

Wie der Joſeph ſah er aus — genau wie der

Joſeph. — Es war freilich noch dunkel, als ich dort am Fenſter ſtand, und ich konnt's nicht genau unterſcheiden, aber ich hätt' in dem Augenblick darauf ſchwören mögen, daß er's wär'.

Und wenn er's geweſen wäre, was um des Himmels Willen könnt' er ſo früh auf gewollt haben — mich ſprechen? — Da müßte irgend etwas Schlimmes paſſirt ſein — was recht Schlimmes — aber dann wär' er doch wenigſtens geſtern einmal wieder in die Näh' gekommen und hätt' mir ein Zeichen gegeben — aber mit keinem Schritt hat er ſich ſehen laſſen. — — — Er kann's nicht geweſen ſein, und dann hielt er ſich ja auch gar nicht auf. Wenn er mich ſprechen mußte, wußte er doch recht gut, daß er nur ein Steinchen an's Fenſter zu werfen und dann neben dem wilden Roſenſtock im Garten zu warten brauchte — aber wie ein Gedanken war er fort, und da hinüber — g'rad' auf ſein Haus zu.

Und was bin ich eigentlich für ein dummes Ding. Wenn ich ihn wiederſehe, frag' ich ihn einfach, und iſt er's geweſen, ſagt er ja, und erzählt mir, weshalb er herüber gekommen iſt, und was er in unſerem Garten gewollt hat. Und iſt er's nicht geweſen — nun dann brauch' ich mir doch auch wahrhaftig nicht den Kopf darüber zu zerbrechen und Sorgen zu machen. — Daß ich's nur nicht aus den Gedanken bringen kann. (nimmt ihre Arbeit wieder auf.)

Zweite Scene.

Margareth, Müller.

Müller (kommt raſch durch die Mittelthür). Das weiß der liebe Gott, wo der Menſch ſteckt. Er kommt nicht, und ich habe ſchon den ganzen Wald nach ihm abſuchen laſſen.

Margareth. Welcher Menſch, Vater?

Müller. Der Keller. Wenn ihm nur kein Unglück paſſirt iſt.

Margareth. Aber was ſoll ihm im Wald für ein Unglück paſſiren. Er iſt ja doch darin aufgewachſen. (nach einer Pauſe) Wie war denn die Jagd, Vater?

Müller. Nicht einen Schuß gethan, die ganzen zwei Tage. (geht wieder eine Weile ſchweigend und aus einer kurzen Pfeife rauchend im Zimmer auf und ab.)

Margareth (wieder nach einer Pauſe). Vater — mir iſt ſeit geſtern ſo — ich weiß nicht — ſo beklommen, ſo wunderlich zu Muthe. Ich kann gar keinen Athem holen, und es iſt mir alleweil, als ob ich weinen müßte, und weiß doch ſelber nicht weshalb. (Förſter antwortet nicht und geht auf und ab.) Wenn ich nur nicht gar am Ende krank werde.

Müller. Unſinn! Wovon denn? Hat Dir doch noch in Deinem ganzen Leben kein Finger wehgethan.

Margareth. Und doch iſt mir der Kopf ſo wüſt — ſo leer.

Müller. Ach laß mich mit Deinen Quängeleien zufrieden. Trink' eine Taſſe Camillenthee und geh' früh zu Bett. (es klopft) Herein!

Dritte Scene.

Schöffel. Die Vorigen.

(Schöffel iſt an der Stirn blutig und hinkt.)

Schöffel (aus der Mittelthür). Schönen guten Tag, Herr Förſter.

Müller. Guten Tag, Schöffel — was ſoll's? — Wo, zum Teufel, habt Ihr denn die ganze Zeit geſteckt, daß Ihr geſtern nicht mit auf der Jagd wart? Der Wentzel hat Euch alle Wetter auf den Leib geflucht — und wie ſeht Ihr denn aus? — was habt Ihr denn an der Stirn gemacht?

Schöffel (etwas verlegen). Ach, Herr Förſter, vorgeſtern Abend, eh' ich nach Hauſe ging, und aus Aerger über des Herrn Keller grobe Reden, hatte ich mir beim Sternenwirth drüben einen kleinen Rauſch gekauft, und wie ich nachher über den Wald heim wollte — denn ſo ſchlimm war's nicht, nur ein klein Bißchen ſchwer war mir der Kopf geworden — da ſtolperte ich — gleich wo der ſchmale Steg über die Weißbach oben führt, fiel von dem Abſatz 'nunter, ſchlug mir den Kopf ein Bißchen auf, und verſtauchte mir dazu den rechten Fuß. Kaum daß ich noch bis an's Weißbacher Pirſchhaus kommen konnte, und dort mußte ich auch die Nacht liegen bleiben und konnte erſt ſpät geſtern nach Hauſe hinken. Weh thut er immer noch, aber es geht doch jetzt ſchon wieder beſſer.

Müller. Und was wollt Ihr?

Schöffel. Der Herr Förſter Wentzel läßt möge ihn jetzt, wenn er ſonſt glaubte, etwas dabei verdienen zu können, verklagen.

Als dieſer endlich wirklich ſah, der Farmer ſei feſt entſchloſſen, ſein Wort zu halten, ſo ging er zum nächſten Friedensrichter und klagte; der gute Mann war jedoch zum erſtenmal in Arkanſas — er hatte gut klagen, das Erlangen ſeiner Schuld ſtand aber auf einem anderen Blatt, denn der Farmer war — nicht zahlungsfähig.

Vergebens warf der Yankee ein, daß er eine Menge Hausgeräth, eine Büchſe, ein Pferd und zwei Kühe habe, es half ihm nichts; in Arkanſas kann einem Farmer weder die Büchſe noch Handwerkszeug, weder zwei Kühe noch zwei Pferde, noch alles nöthige Hausgeräth als Pfand weggenommen werden, denn es giebt ein gewiſſes Eigenthum, welches er beſitzen muß, ehe das Geſetz ein Recht auf das übrige erhält, und da er das, was ihm der Staat als unantaſtbar zugeſtand, noch nicht einmal alles beſaß, denn er hatte nur *ein* Pferd und kaum die Hälfte des ihm verſtatteten Hausgeräthes, ſo war natürlich an eine gewaltſame Bezahlung ga nicht zu denken. Als dies dem Yankee endlich i all ſeiner entſetzlichen Wahrheit einleuchtete, verſuchte er die Uhr zurückzuerhalten, aber auch das war z ſpät, und ſeit jener Zeit iſt Jackſon nie wieder ein Uhr zum Verkauf angeboten worden.

Ihnen eine ſchöne Empfehlung ſagen, und der Hirſch, den der Herr Commerzienrath angeſchoſſen hätte, wäre gleich bei der Spitze der Dickung, wo's vom Saukopf nach dem Buchenſchlag hinübergeht, auf Ihr Revier gewechſelt, und ſtäke jedenfalls in Ihrer Kieferndickung.

Müller (ärgerlich). Das kommt davon, wenn man ſich ewig ſolch verdammtes Stadtzeug zur Jagd einlädt, das auf Alles ſchießt, was Haare hat. Da kann Einen nachher die Jagd freuen.

Schöſſel. Und was befehlen der Herr Förſter.

Müller. Ja, es bleibt Nichts übrig; wir müſſen ſchon nachſuchen. — Aber der Keller iſt noch gar nicht nach Hauſe gekommen, und ich habe die Kreiſer und ein paar von den Treibern ſchon zum zweiten Mal in den Wald geſchickt, nach ihm zu ſuchen. (ihn ſcharf fixirend) Habt Ihr Nichts von ihm geſehen?

Schöſſel (ruhig). Ich? — nein, Herr Förſter und — bin auch nicht böſe darüber. Seit wir an dem Tag ſo freundlich von einander Abſchied nahmen, iſt mir der Herr Keller nicht wieder zu Geſicht gekommen.

Müller. Ihr habt aber nachher noch gegen meinen Kreiſer, den Schneider, die ſchrecklichſten Schimpfreden und Drohungen wider ihn ausgeſtoßen und geſagt, Ihr wünſchtet nur, Ihr begegnetet ihm einmal allein im Wald, da wolltet Ihr ihm die Geſchichte ſchon wett machen. Da habt Ihr Unrecht gehabt, und ein ganz gefährlich Ding gethan. Der Keller könnte Euch darauf verklagen, und auf vier oder ſechs Wochen in's Loch bringen, wenn er wollte. Ich, warne Euch, Schöſſel!

Schöſſel. Herr Förſter —

Müller. Schon gut, Schöſſel. Ich hoffe, die Sache iſt damit abgemacht. Jetzt geht hinunter in die Küche und laßt Euch 'was zu eſſen geben.

Schöſſel (noch im Begriff Etwas zu ſagen, bezwingt ſich). Sehr wohl, Herr Förſter. (durch die Mittelthür ab.)

Vierte Scene.

Müller, Margareth, dann der Kreiſer Schneider.

Müller (wieder auf- und abgehend). Wenn nur der Keller erſt wieder da wäre. Ich weiß gar nicht, was ich davon denken ſoll.

Margareth. Ich wollt's auch, Vater. Es iſt ein ganz eigen Ding, wenn Einem ein Menſch fehlt, und man nicht weiß, wo er geblieben iſt. (aus dem Fenſter ſehend) Aber kommt da nicht Schneider den Weg herunter? Seht nur, wie der Mann läuft.

Müller (das Fenſter aufreißend). Heh, Schneider! habt Ihr ihn gefunden? — Ja? Gott ſei Dank. Wo hat der Menſch die ganze Zeit geſteckt? — Was? — ſie bringen ihn?

Margareth. Heiliger Gott, da iſt am Ende doch ein Unglück geſchehen.

Müller. Kommt herauf, Schneider! — Geh' in Dein Zimmer, Margareth; das iſt — das iſt Nichts für Dich zu hören.

Margareth (erſchüttert). Laß mich da, Vater.

Hören muß ich's ja doch einmal, und ich erfahre lieber gleich die Wahrheit und weiß das Schlimmſte, ehe ich mich nur ſo viel Stunden länger abquäle und ſorge.

Schneider (durch die Mittelthür, erſchöpft und bleich). Wir haben ihn gefunden, Herr Förſter.

Müller (leiſe und ſcheu). Den Keller?

Schneider. Ja —

Müller. Verwundet?

Schneider. Todt — ermordet!

Margareth (das Geſicht in den Händen bergend). Ermordet!

(Pauſe.)

Müller (leiſe). Und wie war's, Schneider?

Schneider. Ein Wilderer, den er erwiſcht hat, muß ihn erſtochen haben, denn ein Altthier lag daneben, auf's Blatt geſchoſſen, aber kein Gewehr weiter; wenigſtens haben wir bis jetzt keins finden können. —

Müller. Und keine Spur? kein Zeichen, wer es geweſen ſein könnte?

Schneider. Keine — nur vorgeſtern — und um die Zeit herum oder geſtern Nacht muß der Mord verübt ſein — will der Hansjörgen die friſche Fährte von einem Mannsſchuh gefunden haben; ganz in der Nähe von dort, wo der Mord geſchehen. Er achtete aber damals nicht darauf, und nachher hat's ſo viel geregnet, daß man gar Nichts weiter erkennen konnte.

Müller. Und wo war das?

Schneider. Gleich ober dem Steg, der über die Weißbach führt.

Müller (raſch). Den Weg iſt vorgeſtern Nachts der Schöſſel gegangen.

Schneider (ernſt). Dann hat der Schöſſel auch ſeine Drohung wahr gemacht; und Gott verzeih' ihm die Sünde.

Margareth (in peinlicher Aufregung). Der Schöſſel? — meint Ihr gewiß?

Müller (freundlich). Geh' nein, Grethel — geh' 'nein, Kind. Das iſt Nichts für Dich mehr. Du weißt jetzt das Schlimmſte; laß uns das Andere allein abmachen. Großer Gott, daß mir das in meinem Dienſt paſſiren mußte. — Der arme Keller

— ſolch ein guter Jäger, wenn er auch ſonſt ein Bißchen roh und rückſichtslos war, aber das hat er doch nicht verdient.

Schneider (aus dem Fenſter ſehend). Da bringen ſie die Leiche.

Müller. Geh 'nein, Grethel; thu' mir's zu Lieb'. Ich habe mit den Leuten jetzt zu reden.

Margareth. Ich geh' ſchon Vater, wenn mich die Angſt da drinnen auch umbringen wird.

(ab durch die Thüre rechts.)

Fünfte Scene.

Müller, Schneider, dann Schöſſel.

Müller (wieder im Zimmer auf- und abgehend). Wenn der Keller doch recht gehabt hätte. Wenn der Schöſſel — — — — Geht, Schneider; ſchickt mir den Schöſſel einmal herauf; er iſt unten in der Küche. Ich will's gleich aus ihm herauskriegen — — Und die Leute ſollen an der Thür bleiben, denn fort dürfen wir ihn nicht wieder laſſen, bis ihn nicht die Gerichte vorher in's Verhör genommen haben — Einer von den Burſchen ſoll auch gleich die Gensdarmen holen — und einen Boten ſchickt mir nach Grafenhoff hinüber, ich ließe den Herrn Actuar bitten, hierher zu kommen und einen Gerichtsarzt mitzubringen. — Ich kann jetzt nicht ſchreiben; ich bin's nicht im Stande. — Und nach dem Kerbelmann ſchickt mir auch hinüber; ich ließ ihn erſuchen einen Augenblick heraufzukommen. Wenn er was gegen den Schöſſel weiß, muß er's jetzt, wo ſo ein Fall vorliegt, ausſagen. (Schneider wendet ſich zum Gehen.)

Halt, Schneider — großer Gott, ich weiß gar nicht mehr, wo mir der eigene Kopf ſteht — na geht nur, und ſchickt mir die beſtellten Leute her — Herr Du mein Vater, daß mir das paſſiren mußte.

(Schneider ab durch die Mittelthür.)

Das kann den Schöſſel an den Galgen bringen — und wer iſt d'ran ſchuld? — wer anders wie die verdammten Federfuchſer. Zehnmal hab' ich's ihnen geſagt und geſchrieben. Eingaben hab' ich gemacht, daß mir die Finger krumm geworden, ſie ſollten mir einen Forſtſchutz in den Wald legen, weil ich mit den paar Leuten das große Revier nicht begehen könnte, und das Wildererpack immer übermüthiger würde. Gott bewahre! da ſoll immer geſpart werden, und geſpart, wo's im Großen bei Tauſenden aus dem Fenſter geworfen wird, und nachher tragen ſie Einem ſo das blutige Elend in's Haus herein.

(Schneider kommt mit dem Schöſſel zurück.)

Schneider. Hier iſt der Schöſſel, Herr Förſter.

Müller. Schöſſel, um Gotteswillen, was habt Ihr gemacht, Mann? iſt Euch denn der böſe Feind ganz und gar in's Herz gefahren, daß Ihr Euerem Zorn und Haß auf ſolch entſetzliche Weiſe Luft machen mußtet?

Schöſſel (erſchreckt und ſcheu. Schneider bleibt im Hintergrund). Aber Herr Förſter, Sie glauben doch um der Wunden Chriſti willen nicht, daß ich der Mörder bin? Ich habe den Keller mein Lebstag nicht leiden können, das iſt wahr, aber einen Menſchen umbringen, weil er Einem ein böſes Wort geſagt — ein *Mörder* deshalb werden, das wäre ja ſchrecklich. Das — das kann *mir* doch Niemand zutrauen.

Müller. Da haben wir's. Jetzt läugnet der

Stein und Bein; und ſeid Ihr nicht vorgeſtern Abends ſpät über den Steg an der Weißbach gegangen?

Schöſſel. Ja, Herr Förſter. Ich hab' Ihnen das ſchon vorher erzählt.

Müller. Und habt Ihr nicht geſchoſſen? — auf kein Stück Wild? (es dämmert).

Schöſſel. Nein, Herr Förſter. Das Gewehr iſt mir freilich losgegangen, wie ich vom Steg hinunter fiel, aber geſchoſſen hab' ich auf Nichts; hatte auch keine Erlaubniß dazu, und habe auch Nichts geſehen, auf das ich hätt' ſchießen können.

Müller. Und dem Keller ſeid Ihr nicht begegnet.

Schöſſel. Nein, Herr Förſter; ich bin auf unſerer Grenze geblieben, und da wär' der Herr Keller ſchon gar nicht d'rauf gekommen, außer er hätte ſelber gewildert.

Müller. Na ja, nun dreht das Ding auch noch lieber gar herum. — Aber ich bin kein Gerichtsmenſch. Wenn mir Einer nicht ehrlich ſagen will, was er weiß, ſo kann ich's nicht aus ihm herauspreſſen. Geht, Schöſſel; laßt Euch auf's Amt führen! ich will mit Euch jetzt weiter Nichts zu thun haben. (es dämmert ſtärker.)

Schöſſel. Aber Herr Förſter —

Müller. Geht, Schöſſel; thut mir den Gefallen und geht. Ich hab Euch gefragt, ob Ihr's gethan habt, und Ihr habt *nein* geſagt; weiter haben wir Beide Nichts mit einander zu ſchaffen, als daß ich aus voller Seele hoffe, Ihr habt die Wahrheit geſprochen. Geht!

Schöſſel (im Abgehen). Gut, ich gehe, Herr Förſter, aber Gott verzeihe Ihnen den ſchrecklichen Verdacht. (ab.)

Müller. Und Ihr, Schneider, ſchickt mir Licht herauf. Es wird dunkel und ich muß Helle um mich haben. S'iſt mir dunkel genug im Herzen und im Kopf.

Schneider (im Abgehen). Da iſt auch der Kerbelmann, Herr Förſter.

Müller. Laßt ihn hereinkommen — aber ich weiß ſchon im Voraus, kein Menſch wird mir Auskunft geben, und der Einzige, der reden *würde*, wenn er

Ein anderer Handelszweig und keineswegs der unbedeutendſte, mit dem die Yankees faſt gänzlich Monopol treiben, iſt der Medicin-Handel. Ein alter Yankee, der ſeine Söhne in die Welt ſchickt, damit ſie Erfahrung — die wichtigſte Schule im menſchlichen Leben — ſammeln, und einmal von den Zwiebelbeeten erlöſt werden, an die ſie bis zu ihrem einundzwanzigſten Jahr gefeſſelt geweſen, ſtellt ihnen die Wahl frei, ob ſie Clockpedlar oder — Doctor werden wollen, und wählen ſie das letztere, ſo bedarf es noch nicht einmal ſo vieler Warnungen und Ermahnungen, als bei dem erſten Geſchäft, um den jungen Mediciner mit der Wirkung ſeiner Heilkräfte, die er in einem kleinen Felleiſen bei ſich führt, bekannt zu machen. Die Mittel, deren er ſich bedient, ſind ſehr einfach. Calomel iſt die Hauptcur, und macht, nebſt irgend einer großramigen Patentmedicin, den Mittelpunkt, um den ſich alles übrige dreht; ſonſt gebraucht er noch etwas Opium (aufgelöſt), Ricinusöl, Glauberſalz, etwas Ipecacuanha, Chinarinde und Brechweinſtein, und er hat alles, was er zu einer ausgebreiteten Praxis bedarf. Schon fünf Meilen von ſeinem Heimathsort, wo er dem erſten fremden Menſchen begegnet, erhält er den Namen „Doctor,“ und die können von Glück ſagen, die noch mit Salz oder andern unſchädlichen Medicinen abgefertigt werden, denn wo der junge Docter Geld könnte, liegt da unten kalt und blutig in der Kammer. Mich überläuft's wie Fieberfroſt, wenn ich nur daran denke. (Schneider ab.)

Sechste Scene.

Kerdelmann, Müller, dann Schneider

(der zwei Meſſingleuchter mit brennenden Lichtern auf den Tiſch ſtellt, und wieder hinausgeht).

Kerdelmann (ruhig). Sie haben gewünſcht mich zu ſprechen, Herr Förſter?

Müller. Ach, Kerdelmann! es iſt mir ſehr lieb, daß Sie da ſind. Sie können mir einen vernünftigen Rath geben, denn ich ſelber weiß bei Gott nicht mehr, wo mir der Kopf ſteht. Sie haben von dem ſchrecklichen Unglück gehört?

Kerdelmann. Eben im Haus unten. Der arme Keller hat ein ſchlimmes Ende gefunden.

Müller. Und Sie haben keinen Verdacht, wer der Thäter ſein könnte? — gar keinen Verdacht?

Kerdelmann. Das wär' ein gefährliches Ding, wenn man den ausſprechen wollte. An ſolch einem

Wort hängt vielleicht ein Menſchenleben, und wer Nichts damit zu thun hat, ſoll ſich ja nicht in ſolche Sachen miſchen.

Müller. Da haben Sie ganz recht, und ich wollte nur zu Gott, ich hätte auch Nichts damit zu thun.

Kerbelmann. Und weshalb hatten Sie mich zu ſprechen gewünſcht, Herr Förſter?

Müller (zutraulich). Ja ſehen Sie einmal, mein lieber Kerbelmann, wir — ſind hier unter uns — (Schneider kommt mit den Lichtern) ſetzt ſie nur dahin, Schneider und — Ihr könnt nach Haus gehen; die Gensdarmen ſind doch da?

Schneider. Ja wohl, Herr Förſter. Sie ſitzen unten beim Schöffel, bis die Beamten kommen.

Müller. Gut; was dann noch zu machen iſt, beſorgen ſchon die Gerichte. (Schneider ab.)

Müller (als der Kreiſer die Thür hinter ſich zugemacht hat). Alſo ſehen Sie, Kerbelmann, wir ſind hier ganz unter uns, und was Sie hier ſagen, iſt nicht wie vor Gericht geſprochen, ſondern nur einzig und allein zu meiner eigenen Beruhigung. Wollen Sie mir eine Frage aufrichtig beantworten?

Kerdelmann (der ſich Mühe giebt, ſeine Faſſung zu bewahren). Ich verſtehe Sie nicht, Herr Förſter.

Müller (gutmüthig). Sie brauchen nicht verlegen zu werden, Kerdelmann. Wenn Sie mir's auch eingeſtehen, es ſoll Ihnen ſelber nie einen Nachtheil bringen, Hand und Wort darauf — ich — möchte es nur wiſſen um — dem Menſchen da unten kein Unrecht zu thun.

Kerdelmann (vollkommen ruhig). Und was ſoll ich Ihnen eingeſtehen? Habe ich irgend etwas verbrochen?

Müller. Verbrochen? — Unſinn. Ein Verbrechen wär's g'rad' nicht, aber — ich wollte nur beſtimmt wiſſen, ob die Leute recht hatten, und ob Sie dem Schöffel wirklich ſchon einmal ge — nun geſchoſſenes Wildpret abgekauft haben. — Es iſt vorbei jetzt, Kerdelmann; Sie werden's nicht wieder thun, aber nur zur Beruhigung möcht' ich's wiſſen. Nur für mich ſelber, damit man nur erſt einmal herausbekäme, ob der Schöffel wirklich ein Wilderer war, oder nicht.

Kerbelmann. Mein lieber Herr Förſter, ich — müßte wirklich lügen, wenn ich dem Schöffel etwas Böſes nachſagen wollte — Böſes wenigſtens, was ich ihm beweiſen könnte, und was vor Gericht ſtrafbar wäre. Die Leute reden eben viel, und wo ſie einem Mitmenſchen den ehrlichen Namen abſchneiden können, da thun ſie's nur zu gern.

Müller. Alſo Sie glauben nicht, daß der Schöffel die That begangen hat?

Kerbelmann. Wenn Sie mich ſo direkt fragen, Herr Förſter, ſo muß ich Ihnen eben ſo einfach ſagen Nein. Ich mag überhaupt keinem Menſchen etwas Derartiges zutrauen.

Siebente Scene.

Die Vorigen, dann Margareth.

(Margareth iſt bei den letzten Worten in der Thür erſchienen.)

Müller. Das iſt recht hübſch und ehrenwerth von Ihnen, und mir, des Schöffels wegen, lieb zu hören. Ich ſelber habe ihn auch eigentlich nie für einen Wilderer gehalten, aber lieber Gott, wer kann den Menſchen in's Herz ſehen! Es geht manch Einer zwiſchen uns herum, den wir für einen ehrlichen Menſchen halten, während er vielleicht ein Verbrecher iſt. Das ſieht dann nur Gott, und der ſtraft wohl auch manchmal, ohne daß wir anderen Menſchen weiter Etwas davon erfahren.

Margareth (vortretend.) Guten Abend, Herr Kerbelmann.

Kerbelmann. Guten Abend, Jungfer Margareth. — Das ſind traurige Zeiten.

Margareth. Recht traurige. Wie iſt's, Vater? liegt auf dem Schöffel wirklich gegründeter Verdacht der That?

Müller. Ich weiß nicht, was ich von dem Allem denken ſoll. Der Kerbelmann hat mich wieder confus gemacht. Aber die Gerichte werden das ſchon herausbekommen, denn wenn die nur erſt einmal ein Häkchen haben, an dem ſie anfaſſen können, nachher reißen und zerren und bohren ſie ſo lange, bis ſie das Ganze heraus haben. (Zu dem Fenſter tretend.) Herr Gott, was das wieder für ein

Wetter iſt; das ſtürmt und gießt, als ob es den Himmel auf die Erde herunter ſchütten wollte.

(Macht das Fenſter auf und ſieht hinaus.)

Margareth (raſch und verſtohlen zu Kerbelmann tretend). Ich muß Dich nachher ſprechen, Joſeph.

Kerbelmann. Aber wo? im Garten bei dem Wetter?

Margareth. Hier oben. Komm nachher an die kleine Treppe und gieb das Zeichen. Wenn ich das Fenſter öffne, iſt Alles ſicher. Du kommſt?

Kerbelmann. Gewiß — (wieder laut) Sonſt kann ich Ihnen mit Nichts dienen, Herr Förſter?

Müller (ſchließt das Fenſter und dreht ſich wieder um). Nein; ich danke Ihnen, Kerbelmann.

Kerbelmann. Gute Nacht denn, Herr Förſter. Gute Nacht, Jungfer Margareth, und nehmen Sie ſich die Sache nicht zu ſehr zu Herzen. Geſchehene Dinge ſind ja doch nun einmal nicht zu ändern.

Müller. Gute Nacht, Kerbelmann. Oder warten Sie; ich gehe gleich mit. — Na, ſchlaf' wohl, Grethel, bleib' nicht länger auf. Wie blaß Du heut' Abend ausſiehſt, armes Ding!

Margareth. Gute Nacht, Vater; ich werde mich bald niederlegen.

(Kerbelmann und Müller ab durch die Mittelthür.)

Achte Scene.

Margareth allein, ſpäter Kerbelmann.

Margareth. Was das für ein böſes, häßliches Gefühl iſt, wenn ein todter Menſch im Hauſe liegt, und man ſich nun denken muß, wie — Nein, nein; ich will gar nicht denken, will mir das Herz nicht mit eiſigem Grauſen füllen, das mich am Ende nicht mehr ruhen und ſchlafen läßt. Das iſt's auch jedenfalls, was mich ſo niedergedrückt, ſo ganz zerbrochen hat, daß ich kaum mehr aufrecht ſtehen kann, und es mir immer vorkommt, als ob ich in die Kniee ſinken müßte. (Setzt ſich. In ſchmerzlichem Nachdenken. Nach einer kleinen Pauſe.)

Und wenn's was Anderes wäre? wenn's nicht der heutige Abend, ſondern jener Morgen wäre, an dem ich fröſtelnd, zitternd vor dem Fenſter da ſtand und unten — (ſich gewaltſam aufraffend) Nein, nein, Grethel — nein; fort mit dieſen entſetzlichen Gedanken. Der Joſeph kommt nachher; er muß kommen, denn er hat's verſprochen, und der wird Dir alle die furchtbaren Träume ſchon verſcheuchen, und wieder Glück und Frieden in Deine Bruſt zurückbringen. — Armer Keller — der unglückliche Menſch thut mir leid. — Aber was kann ich, was der Joſeph dafür, daß ſie ihn vor der Zeit auf ſo grauſame Weiſe aus der Welt geſchickt haben? Der Joſeph — — — ich wollte, er wäre erſt da — er ginge nie wieder fort, daß er mich nicht ewig mit dieſen furchtbaren, quälenden Gedanken allein ließe — Hah!

(ein kleiner Stein wird an's Fenſter geworfen)

Da iſt er ſchon. — Das iſt früh. — Wenn ihn nur Niemand geſehen hat. Aber s'iſt Alles ſicher; der Vater ſitzt drüben mit den Leuten im andern Haus, die Babett unten in der Küche — ſteh' mir bei, lieber Gott, ich kann ja nicht anders. (Sie öffnet das Fenſter einen Augenblick, ſchließt es dann wieder, ſchiebt den Riegel der Thür neben dem Fenſter (links) zurück und verſchließt die Mittelthür.)

Kerbelmann (durch die kleine Thür von links).

Da bin ich, mein herziges Kind, denn ich mochte Dich nicht länger warten laſſen. Es hat auch zu regnen aufgehört; die Wolken fangen an ſich zu zertheilen, und wenn der Mond herausbrechen ſollte, wird's nachher zu hell.

(Margareth geht auf ihn zu, ergreift ſeine Hand, und führt ihn ſchweigend zu dem einen Licht.)

(Unruhig) Was haſt denn, Grethel? Biſt ja heut ſo aufgeregt, und ſiehſt ſo blaß aus? Was das Mädel für große, glänzende Augen macht.

Margareth (nach Faſſung ringend, in bemerkbarer Aufregung). Nichts — Nichts, Joſeph — gar Nichts. Nur eine Frage ſollſt Du mir beantworten, die mich die letzten Tage ſo gequält, die mir den Schlaf geraubt, ja das ganze Leben vergällt hat.

Kerbelmann. Das muß ja eine furchtbare Frage ſein, die meinem, ſonſt ſo fröhlichen Mädchen dermaßen in den Kopf geſtiegen iſt. Herr Gott, Grethel, wie Dir der Puls ſchlägt.

(Man muß es dem Kerbelmann anſehen, daß er ſich gewaltſam die größte Mühe giebt, unbefangen zu ſcheinen.)

Margareth (halb flüſternd und ſich ſcheu umſehend). Willſt Du mir ehrlich beantworten, um was ich Dich frage?

Kerbelmann. Gewiß, mein Herz. Warum denn nicht?

Margareth. Gut! dann ſieh mir in's Auge. Sieh mich feſt an, Joſeph, und — ſage mir: (mit feſt entſchloſſener, aber immer noch halb unterdrückter Stimme) Wo warſt Du an jenem Morgen, an dem der Forſtgehülfe Keller ermordet wurde?

Kerbelmann (unwillkürlich ein wenig zuſammenzuckend, aber raſch wieder gefaßt). In meinem Bett, Grethel.

Margareth (ihm mit zitternder Hand das Haar aus der Stirn ſtreichend). Du wirſt blaß, Joſeph — ſieh mich an, (raſch und dringend) ſieh mich an.

(Joſeph darf nicht den *Kopf* von ihr abdrehen, das wäre zu auffallend; er ſenkt nur das Auge.)

Kerbelmann (ihr voll in's Auge ſehend). Aber wie kommſt Du nur zu der Frage, Grethel?

Margareth. Wer war dann der Mann, der wittert, da müſſen die Leute von ſeiner Patent-Medicin kaufen, und Gnade ihnen Gott, wenn ſie das rothe, zuſammengeknetete Zeug verſchlucken; ſind ſie vollkommen geſund, ſo kommen ſie vielleicht mit einer heilbaren Cholik oder einigen gelinden Krämpfen und einem ſchwachen Anfall von Apoplexie davon, ſind ſie aber ohnedies kränklich, dann iſt ihnen ſelten mehr zu helfen, und ſie vermehren die Zahl der Schlachtopfer, die jährlich dem ſo ſcheußlichen Götzen „Quackſalberei“ geopfert werden.

Manchmal betreiben auch dieſe wandernden Krämer oder „Doctoren,“ wie ſie ſich am liebſten genannt hören, ihr Geſchäft humoriſtiſch, im Fall ſie entweder zu gewiſſenhaft ſind, den Farmern ihre Latwergen aufzudringen oder darin eine leichtere und ſchnellere Art ſehen, Geld zu verdienen; ſo durchzogen z. B. im Jahre 1843 zwei Yankees die nördlichen und nordweſtlichen Staaten mit ſolchem Glück, daß ſie in wenigen Monaten eine bedeutende Summe Geldes erübrigt hatten. Ihr Plan, oder vielmehr ihre Liſt, war die folgende geweſen.

Der Eine von ihnen, ohne Waaren oder Gepäck, mit nur einer gewöhnlichen amerikaniſchen Satteltaſche von ſeinem kleinen, feurigen Pferde getragen, war der erſte auf der unter ihnen ausgemachten Marſchroute, und hielt bei jedem Haus, das auf ſeinem Wege lag, an, ſtieg ab, ſchüttelte den an jenem Morgen noch vor Tag durch unſeren Garten, unter meinem Fenſter vorüberſchlich?

Kerbelmann (vollkommen gefaßt). Ja, mein Herz, wie kann ich das wiſſen? — was that er aber — wohin ging er?

Margareth (erſchüttert ſeine Hand loslaſſend). Ich weiß es nicht. Eine unnennbare, ſeltſame Angſt hatte mich an dem Morgen geweckt. Es war mir, wie ich ordentlich wach wurde, als ob mir irgend ein furchtbares Unglück drohe — als ob ich an's Fenſter ſtürzen und um Hülfe ſchreien müſſe. Ich ſtand auf, kleidete mich an und wollte Licht machen; aber ich ſchalt mich ſelber, meiner kindiſchen Furcht wegen, und legte mich wieder nieder — bis es mich zum zweiten Mal vom Lager trieb. Ich kam in's Zimmer hier und trat an's Fenſter, um zu ſehen, ob der Morgen noch nicht graue — da — da gewahrte ich unten im Garten eine Geſtalt, die Dir, Joſeph — mir treibt es jetzt noch das Blut zum Herzen zurück, wenn ich daran denke — die Dir, Joſeph, in jeder Bewegung glich. Es war allerdings noch zu dunkel, um Alles genau zu erkennen, aber die Geſtalt nahm denſelben Weg, den Du ſtets eingeſchlagen, wenn Du mich im Garten verlaſſen.

Den ganzen Tag geſtern — heute — habe ich mit peinlicher Ungeduld gewartet, daß Du mir das beſtimmte Zeichen geben, daß Du mich aufſuchen ſollteſt. Ich mußte Dich ſprechen, um der quälenden Gedanken los zu werden, aber Du kamſt nicht, und als ich die Gewißheit der ſchauderhaften That erhielt, als ich dabei immer wieder an jenen flüchtigen Schatten denken mußte, der durch den Garten ſchlich und der wie Du geweſen, da drückte mir die Angſt beinah' das Herz ab.

Ich habe meine Arbeit wie in einem ſchweren Traum gethan, unbewußt, ohne Luſt, ohne Trieb, als ob ich ſelber ein ſchweres Verbrechen verübt hätte — (ſchaudernd) — als ob ich es noch verübe, und nicht wieder froh werden könne, bis ich Dich ſelbſt geſprochen. — Wo biſt Du ſo lange geweſen, Joſeph, daß Du nicht geſtern Abend auch nur auf einen Augenblick herüberkommen konnteſt, um die Laſt von meiner Seele zu nehmen.

Kerbelmann. Ich konnte geſtern Abend das

Haus nicht unbemerkt verlaſſen, liebes Kind. Alles ſchien gerade geſtern zuſammenzutreffen, mich zu hindern. Und dann — hatteſt Du mir nicht ſelber geſagt, ich ſolle nicht eher kommen, bis — Du mich wiſſen ließeſt, es ſei Zeit?

Margareth. Alſo Du warſt es nicht? — Gieb mir keine ausweichende Antwort mehr, Joſeph. Antworte mir einfach mit Ja oder Nein, und bedenke, daß ich nur in der kurzen Zeit und in dieſer Ungewißheit ſchon eine Qual ausgeſtanden habe, wie ſie der wirkliche Mörder des Unglücklichen kaum gefühlt haben kann. (ſich an ihn ſchmiegend.)

Sieh, Joſeph, ich bin nur ein armes, einfaches Mädchen. Ich habe Nichts auf der Welt, als meine Liebe zu Dir — die Deine zu mir, durch die ich mich bis jetzt reich, o überreich geglaubt. — Ich hatte ja auch immer ſo volles Vertrauen zu Dir. Mochten die Anderen reden, was ſie wollten, es ging mir zum einen Ohr herein und zum anderen hinaus. Ich möcht' Dir ja auch eben ſo gern jetzt glauben, — o ſo recht von Herzen gern — aber ehrlich und brav mußt Du mir antworten. Ehrlich und brav, als ob Du vor Gott ſtändeſt, in Deiner letzten Stunde. Sieh mich an dabei, Joſeph — ſieh mich feſt an. Ich will's weniger in Deinem Wort hören — ich will's in Deinem Blick leſen — Du — Du haſt den armen Keller nicht ermordet?

Kerdelmann (unwillkürlich zuſammenzuckend). Grethel! —

Margareth (in furchtbarer Aufregung). Sag' ja oder nein, Joſeph.

Kerdelmann (ſich gewaltſam faſſend). Nein denn, nein und tauſendmal nein. Ich war auch an dem Morgen nicht in Euerem Garten oder — irgendwo anders als in meinem Bett, und bin zur gewöhnlichen Zeit aufgeſtanden — wie Dir meine Leute bezeugen können.

Margareth (leiſe wiederholend und ihn noch immer feſt und ſtier anſehend). Wie mir Deine Leute bezeugen können. (Sie läßt ihn los, wendet ſich ab und wiederholt halblaut.) Wie mir ſeine Leute bezeugen können.

Kerdelmann. Gewiß, mein Herz. Nun laß aber auch den unglückſeligen Gedanken fahren. Biſt Du jetzt beruhigt?

Margareth. Es iſt gut — ich — muß Dir glauben.

Kerbelmann. Und ſei auch jetzt wieder mein gutes, fröhliches Kind, dem ich von Herzen danke, daß es mich endlich einmal hier zum Plaudern herausgelaſſen hat. Wie viel beſſer iſt's hier, als da unten in dem kalten Garten.

Margareth (mit mühſam erzwungener Faſſung). Wir ſind ſchon zu lange hier geweſen, darum gehe jetzt. Mich ſchmerzt mein Kopf ſo furchtbar, daß ich kaum denken kann. Gehe jetzt, Joſeph; ich fürchte, ich werde krank.

Kerbelmann (ſie leiſe an ſich ziehend, was ſie widerſtandlos duldet). Das darfſt Du nicht, mein Schatz. Und jetzt haben wir ja auch die Hoffnung, daß Dein Vater doch vielleicht ſeine Einwilligung zu unſerer Verbindung giebt. Mir thut der Tod des armen Menſchen gewiß von Herzen leid, und ich — hoffe, daß der Thäter ſeiner Strafe nicht entrinnen wird, — aber für uns iſt dadurch ein Hinderniß weggefallen, und wenn ich ein ernſtes Wort mit Deinem Vater ſpreche, ſagt er gewiß ja.

Margareth. Geh' jetzt, Joſeph, — geh'! — Mich befällt ein Schwindel, und ich muß mich niederlegen.

Kerbelmann. Und darf ich morgen wiederkommen?

Margareth. Nein — wir bekommen Beſuch. Meiner Mutter Schweſter wird auf einige Zeit zu uns ziehen, und mit mir in einem Zimmer wohnen.

Kerbelmann. Und ſoll ich mit Deinem Vater ſprechen, Grethchen?

Margareth. Laß mir Zeit zur Ueberlegung, Joſeph.

Kerbelmann (dem man es anſehen muß, daß er ſelber froh iſt, jetzt hier wegzukommen). Dann gute Nacht für heute, mein liebes Kind. Aber laß mich nicht zu lange warten, bis ich Dich wiederſehen darf. (Er will ſie umarmen; ſie biegt aber den Kopf vor, und er küßt ſie nur auf die Stirn.)

Gute Nacht! (ab durch die Thüre links.)

Sowie er hinaus iſt, fährt Margareth ſcheu empor, ſieht ſich wild um, und löſcht dann raſch beide Lichter aus. Nacht. Sich halb verbergend tritt ſie an's Fenſter, dem Fortgehenden nachzuſehen — — — kurze Pauſe.

Margareth (bricht am Fenſter in die Kniee). Dieſelbe Geſtalt! Er war es!

Der Vorhang fällt. — Ende des dritten Actes.

Vierter Act.

Einige Monate ſpäter als der dritte.
Zimmer in der Förſterswohnung, wie im dritten Act.
Vorige Decoration.

Erſte Scene.

Müller, Margareth.

Müller. Sag' nur, was Dir iſt, Mädel. Du gehſt mir, ſeit den Keller das Unglück betroffen, wie vor den Kopf geſchlagen umher. Du ißt nicht, Du ſprichſt, wie mir die Baſe ſagt, Nachts mit Dir ſelber. — Haſt Du den Menſchen geliebt, daß er Dir ſo das Herz ſchwer macht? Hab' doch nie 'was davon gemerkt, und immer nur geglaubt, Du wärſt dem Hirſchenwirth gut, der auch ſein hübſches Beſitzthum hat, und eine Frau ſchon ernähren könnte. Der Keller war ja doch auch — ſo leid es mir thut, daß er das Ende genommen — wohl ein guter Jäger, aber ſonſt gerade kein überliebenswürdiger Patron, daß ein Mädel wie Du ſich die Augen nach ihm ausweinen ſollte.

Margareth (ruhig). Nein, Vater. Weiß es Gott, mir hat der jache Tod des armen Menſchen manche heiße Thräne gekoſtet; ja — aber gern hab' ich ihn nie gehabt, und hätt' nie im Leben ſeine Frau werden mögen.

Müller. Na, dann mach' mir aber einmal einen Vers darauf, weshalb Du gerade ſeit der Zeit ſo traurig biſt.

Margareth. Ich bin nicht wohl, Vater. Es liegt mir immer ſo ſchwer auf der Bruſt. Ich kann keinen Athem holen und — ich weiß eigentlich ſelber nicht, wie mir iſt. Laß es nur gut ſein; es wird ſchon wieder beſſer werden.

Müller. Alſo den Keller haſt Du gewiß nicht gern gehabt?

Margareth. Nein, Vater.

Müller. Und haſt Du den Hirſchenwirth gern?

Margareth. Vater —

Müller. Liegt Dir das vielleicht auf der

Seele, Mädel, und drückt Dir das Herz? — Ich weiß, wir haben ſchon früher darüber geſprochen, und ich wollte von der Geſchichte Nichts wiſſen. Wir hatten den Mann damals in Verdacht, daß er mit den Wilderern unter einer Decke ſtäke, aber 's war falſch, und — mir wär's recht, wenn ich den Verdacht bei ihm wieder gut machen könnte. — Na? — Du ſagſt keine Sylbe dazu? — S'iſt noch gar nicht lange her, daß ich den Namen Kerbelmann nicht hätt' erwähnen dürfen, und Du wärſt wie Pulver aufgeblitzt.

Margareth. Und ſeid Ihr denn jetzt wirklich feſt überzeugt, daß der Schöſſel den Mord begangen hat?

Müller. Wie kommſt Du jetzt auf *die* Frage, Mädel? Gewiß ſind wir's. Alles ſtimmt, und kein Menſch hat ſchon ſeit Wochen mehr daran gezweifelt.

Margareth (ſchnell). Aber er hat nie bekannt?

Müller. Wird ſich hüten. Der und bekennen. Er weiß recht gut, daß er an den Galgen muß, wenn er eingeſteht, und an dem Biſschen Leben hängen wir ja Alle. Jetzt können ſie ihn nur ein-

Bewohnern deſſelben ſehr freundlich und lang die Hand, ging an den Waſſereimer und trank aus dem langſtieligen Flaſchenkürbis, der neben demſelben an einem Hacken aufgehangen war, unterhielt ſich dann noch eine Weile mit den Leuten, ſprach über dies und jenes, ſchüttelte ihnen noch einmal zum Abſchied die Hand, kehrte wieder um und entdeckte nun irgend einem der Männer, den er bei Seite nahm und um Verſchweigen des ihm Anvertrauten bat, daß er — an einer ſehr bösartigen Hautkrankheit leide und frug ihn, ob er nicht irgend eine dieſer abhelfenden Salbe habe. Er hielt dabei die Hand des Farmers feſt in der ſeinen und ſah ihm bittend ins Auge, bis dieſer plötzlich den Sinn der Worte begriff und ſchnell zurücktrat. Gewöhnlich wurde er hierauf ſchnell und mit einigen kurzen, nicht beſonders freundlichen Worten abgefertigt; das that aber nichts, er hatte ſeinen Zweck erreicht, ſchwang ſich in den Sattel und trabte, wehmüthig zurückgrüßend, langſam der nächſten Anſiedlung zu, um hier ſeine Liſt zu wiederholen.

Die Farmerfamilie blieb aber in größter Aufregung zurück — was mußten hiervon die Folgen ſein? Der Mann mit der ekelhaften Krankheit hatte allen und höchſt warm und freundſchaftlich die Hand gedrückt, hatte aus demſelben Trinkgeſchirr mit ihnen getrunken und es war jetzt faſt unvermeidlich, daß ſach in's Zuchthaus ſtecken, und geſtern Abend iſt ihm ſein Urtheil publicirt worden. Er hat fünfzehn Jahre zu ſitzen.

Margareth (erſchüttert). Großer, allmächtiger Gott — fünfzehn Jahre.

Müller. Aber laß die alte Geſchichte. Von dem Kerbelmann wollt' ich mit Dir ſprechen. Haſt Du ihn wirklich gern?

Margareth. Aber was haſt Du nur heute auf einmal mit dem Hirſchenwirth, Vater, ob ich ihn gern hätt' oder nicht? — Hab' ich ihn doch ſeit Wochen nicht geſehen und — auch wirklich gar nicht wieder daran gedacht — ob ich ihn gern hätt'! Wenn er's wiſſen will, wird er mich ſchon ſelber darum fragen.

Müller. Aber das iſt's ja eben, Du närriſch Ding. Er hat gefragt — mich nämlich — und wird Dich auch fragen — und das heute noch.

Margareth (erſchreckt). Heute, Vater?

Müller. Ich hab' um die Geſchichte, wie die Katze um den heißen Brei herumgehen, und das Ganze recht klug und geſcheidt anfangen wollen, aber — dazu paß' ich nicht. Beſſer g'rad heraus damit, dann weißt Du und ich und er gleich Alle, woran wir mit einander ſind.

Margareth. Ich verſtehe Dich gar nicht, Vater.

Müller. *Noch* nicht? Na, da hört Alles auf. Gut, ſo will ich's Dir denn *noch* deutlicher ſagen. Der Kerbelmann hat mich heut' Morgen angeſprochen. Er ſagt, er könnt's nicht länger auf dem Herzen halten, wenn's ihm nicht *brechen* ſollte — das iſt natürlich nur ſo eine Redensart.

Margareth (in Spannung). Und er hat —

Müller. Bei *mir* um Deine Hand angehalten und mich gebeten, bei *Dir* ein gut Wort für ihn einzulegen. Er meinte, es quäle ihn Tag und Nacht, und er müßte wiſſen, ob Du ihn möchteſt, und ob ich ihn zum Schwiegerſohn wollte — und wenn wir Beide *Nein* ſagten, dann litt es ihn auch nicht länger hier im Ort und er ging fort, je eher deſto lieber, nach Amerika. — Verſtehſt Du's *nun*?

Margareth. Nach Amerika —

Müller. Aber um Gotteswillen, was haſt Du, Mädel? Du ſiehſt kreideweiß aus und machſt ein paar Augen wie ein angeſchoſſenes Reh. Iſt denn das ſo ein großes Unglück, wenn Dir ein rechtſchaffener Menſch ſeine Hand anbietet?

Margareth. Und willſt Du mich los ſein, Vater?

Müller. Unſinn, Mädel. Es thut mir ſelber weh, aber es kann ja doch einmal Nichts helfen. Heirathen wirſt Du jedenfalls, und bald genug, und da iſt mir's dann natürlich lieber, Du bleibſt dicht bei mir im Ort, als daß Dir vielleicht irgend ein junger Praktikant den Kopf verdreht, und Dich auf ein ander Revier ſchleppt, wo ich Dich nachher nur alle Jubeljahr einmal zu ſehen kriege.

Margareth. Ich will gar nicht heirathen, Vater; ich will bei Dir bleiben. — Wer ſoll Dich pflegen oder für Dich ſorgen, wenn Du krank oder alt wirſt?

Müller.. Krank werden — papperlapapp — fällt mir gar nicht ein — ein Jäger und krank werden — und das Beieinanderbleiben? Du lieber

Gott, das iſt ſchon einmal ſo in der Welt, daß die Kinder, wenn ſie herangewachſen ſind, nicht bei den Eltern bleiben können. Wenn ſie flügge werden, fliegen ſie aus in die Welt, und die Alten, wenn ſie nicht vorher hinausfallen, bleiben allein im Neſt zurück. Wer kann's ändern!

Margareth. Laß mich bei Dir bleiben, Vater.

Müller. Du närriſch Ding; die alte Babett wird mir ſchon das Bißchen Wirthſchaft zuſammenhalten. Die weiß genau, wie dick ſie mir die Suppe und wie dünn den Kaffee kochen muß und — wenn ich mein Kind denn doch einmal von mir geben ſoll, kannſt Du mir's auch nicht verdenken, daß ich es gut verſorgt ſehen möchte. Der Kerbelmann iſt aber wirklich ein tüchtiger Wirth, das muß ihm der Neid laſſen, und ein ehrlicher Kerl dazu, wie ich jetzt ganz gewiß weiß. Ich hab' ihn die letzte Zeit, ohne daß er das Geringſte davon merken konnte, genau beobachten laſſen, aber auch nicht das kleinſte Unrechte an ihm verſpürt, ja ſogar im Gegentheil Manches erfahren, was mich recht von ihm gefreut hat. Auch mit dem Schöſſel hat er

Kgl. Univ. Bibl. Berlin

ſich vortrefflich benommen, denn trotz der Feindſchaft zwiſchen den Beiden, wo es ihm nur ein verdächtigendes Wort gekoſtet hätte, dem Manne viel zu ſchaden, hat er ſich nie dazu verleiten laſſen, Rache an ihm zu üben.

Außerdem weiß ich gewiß, daß Du ihn gern gehabt haſt, denn vor einem halben Jahre war's nicht Deine Schuld, daß Ihr damals nicht ſchon Mann und Frau wurdet. Was zum Henker iſt Dir denn jetzt nur in die Krone gefahren, daß Du auf einmal als alte Jungfer ſterben willſt? (aus dem Fenſter ſehend) aber da kommt er gerad' durch den Garten. Jetzt kann er für ſich ſelber ſprechen.

Margareth (ängſtlich). Jetzt ſchon? — jetzt? — Ach Vater, in dieſem Augenblick *kann* ich ihn noch nicht ſehen — ich — ich bin ja noch gar nicht ordentlich angezogen — ich komme gleich wieder, Vater. (raſch ab nach rechts.)

Zweite Scene.

Müller, dann Kerbelmann.

Müller (ſieht ihr lachend nach). Die Mädels ſind ſich doch alle gleich. Erſt lamentirt ſie mir die Ohren voll, daß ſie bei mir bleiben will und den Kerbelmann nicht mag — blos um *mich* zu pflegen, natürlich — und *mir* die Suppe zu kochen, und kaum kommt der Bräutigam angezogen, da fällt's ihr ein, daß die Schürze nicht ſauber genug, oder das Haar ein Bißchen wirr geworden, und wupp fährt ſie zu Bau, nur um ſich vor dem Spiegel ſchön zu machen und nachher recht unwiderſtehlich zu ſein. (es klopft.) Herein!

Kerbelmann. Guten Morgen, Herr Förſter. Ich ſtöre doch nicht?

Müller. Ah, guten Morgen, Kerbelmann. — Nein, Gott bewahre. Hab' eben mit dem Mädel geſprochen, und ſie iſt nur in ihr Zimmer gewiſcht, um — na um ein Bißchen Toilette zu machen. Wird gleich wieder da ſein. Setzen Sie ſich, Kerbelmann. Mädels ſind wunderliche Dinger; wollen wie ein rohes Ei behandelt ſein, und ſträuben thun ſie ſich bis zum letzten Augenblick.

Kerdelmann (mißtrauiſch). Hat Margareth Etwas gegen mich eingewandt, Herr Förſter? — Hat ſie Ihnen geſagt, daß ſie mich nicht möchte? — Lieber Gott, ich bin nicht mehr ſo jung, und Hübſchere giebt's auch wohl. Verdenken könnt' ich's ihr gerade nicht.

Müller. Thorheit! Kerdelmann. Ein junger Laffe giebt einen recht hübſchen Liebhaber, aber einen ſchlechten Mann in die Wirthſchaft, und das Letztere iſt dann doch wohl die Hauptſache. Ueberdies weiß ich ja, daß *Sie* das Mädel ſchon lange gern gehabt, wenn ich — wenn auch — na das ſind alte Geſchichten, und die neue macht Ihr Beiden jetzt miteinander ſelber ab. — Aber Donnerwetter, wo ſteckt denn nur das Mädel, (geht an die Thür und klopft) heh Grethel, holla — es iſt Beſuch da.

Kerdelmann. Aber ſo laſſen Sie doch nur dem armen Kinde Zeit.

Müller. Ach was da; Alles *hat* eben ſeine

Zeit, und ich will ſelber wiſſen, woran ich bin. Grethel, kommſt Du?

Dritte Scene.

Margareth, die Vorigen.

Margareth (ſehr ſtill und bleich, in völlig unverändertem Anzug). Da bin ich, Vater. Grüß' Gott, Herr Kerbelmann.

Kerbelmann (verlegen). Grüß' Gott, Jungfer. Es ſollte mir recht von Herzen leid thun, wenn ich wüßte, daß ich Sie geſtört hätte. Ihr Vater — ich weiß nicht — ich glaube er hat — ſchon vorhin mit Ihnen geſprochen. — Ich hab' heute zu ihm geredet, Jungfer Margareth, und er — er hat mir geſagt — Er war ſo gar freundlich und gut; er hat Alles vergeſſen, was früher vielleicht zwiſchen uns Beiden vorgekommen iſt, und da — da wollte ich heute fragen —

Müller (der ſich indeſſen an den gegenüberſtehenden Tiſch geſetzt hat, lacht). Jetzt ſteckt er feſt. Herr Gott, was die jungen Kerle für ein Maulwerk haben, wenn ſie einem jungen Mädchen Unſinn verſprechen.

Das fließt ihnen nur ſo, und geht wie ein Mühlwerk. Kommt's aber nachher einmal zum Treffen; ſollen ſie wirklich ein geſcheidtes Wort für ſich ſelber reden, ſo geht das Bißchen Verſtand mit ihnen durch die Lappen, und ſie ſitzen ſo feſt, als ob ſie irgendwo auf ein Tellereiſen getreten hätten. — Soll ich Ihnen heraushelfen, Kerbelmann?

Kerbelmann (bittend). Legen Sie ein gut Wort für mich ein, Herr Förſter.

Müller (ſteht auf). Na Grethel, da wollen wir die Sache ganz kurz und bündig machen, damit wir mit einander das Mittagseſſen nicht verſäumen, denn die Babett klappert da drüben ſchon mit den Tellern. — Hier ſteht alſo der Herr Joſeph Kerbelmann, Beſitzer des ſchuldenfreien Gaſthofs zum goldenen Hirſchen, und frägt bei der ehrſamen Jungfer Margareth Catharina Barbara Müller gehorſamſt an, ob ſie —

Margareth (ihn unterbrechend, bittend). Vater, ich habe ſchon vorher mit Dir geſprochen. Ich habe Dir geſagt, daß ich Dich im Leben nicht verlaſſen will und kann. und daß — daß mir das Herz brechen müſſe, wenn ich — mich je von Dir und Deiner Nähe trennen ſollte.

Müller. Na nu ſteht mir aber doch wahrhaftig der Verſtand ſtill. Mädel, jetzt ſei vernünftig. S'iſt ein ernſtes Ding, um was es ſich hier handelt, und Dein ganzes künftiges Lebensglück hängt davon ab. — Ich begreife das Mädel nicht, Kerbelmann. Weiß der Kuckuk, durch was Sie's bei ihr verdorben haben, aber vor ſechs Monaten hätte ſie bei der Frage nicht ſo ſtockſtill geſtanden, wie ſie jetzt thut, und ausgeſehen, als ob ſie eher an's hochnothpeinliche Halsgericht, als an den Altar geliefert werden ſollte. — Hör', Grethel, was zu arg iſt, iſt zu arg. Wenn Du den Kerbelmann nicht magſt, ſo ſag' es wenigſtens frei heraus, und weshalb? — Aber daſtehen, als ob Du einen Ladeſtock verſchluckt hätteſt, und die Nägel in der Diele zählen, damit iſt's nicht abgethan.

Kerbelmann. Sie haben das arme Mädchen überraſcht, Herr Förſter. Geben Sie ihr Zeit ſich zu erholen.

Müller. Na, dann thun Sie aber auch einſie angeſteckt werden mußten. Da nähert ſich auf hohem, ſtarkknochigem Roß ein Fremder, hält und ſteigt ab; die Familie iſt noch ſo beſtürzt, daß ſie kaum ſeiner achtet, er nimmt aber ohne weiteres das kleine Felleiſen, welches er hinter ſich am Sattel trägt, geht ins Haus und fragt, ob niemand etwas von ſeinen Medicinen bedürfe.

Medicin? das war ein Wink des Himmels — der Mann kam wie von Gott geſandt, und welch ein Glück, daß er auch eine ſolche gerade für dieſe Art Hautkrankheiten nützliche Salbe bei ſich führte. Es iſt, ſeiner Ausſage nach das letzte, und wenn auch etwas viel für die eine Familie, ſo kann man ja doch nicht wiſſen, ob die Krankheit nicht wirklich zum Ausbruch kommt und wie ſie ſich zeigen wird, gut oder bösartig. Auch iſt der Preis gerade für dieſen Artikel ſehr hoch, aber was ſchadet das, beugt man denn nicht damit dem Unangenehmſten vor? Der ſchlaue Krämer hat aber in der That ſeinen Mantelſack nur mit dieſer Arznei gefüllt, welcher blos oben darauf zum Schein noch einige andere beigefügt ſind; er ſtreicht daher fröhlich das Geld ein und folgt ſchnell dem Compagnon, der indeſſen auf ſeiner Schrecken verbreitenden Bahn weiter gegangen iſt und neue Opfer geſammelt hat. Da ſie ihren Weg natürlich immer weiter und ſtets durch fremde Gegenden fortſetzten, ſo war auch eine Entmal das Maul auf. Donnerwetter, ich will das Mädel nicht heirathen, daß ich ihr Alles allein vorerzählen ſoll. Herr Gott von Danzig, iſt das ein junges Volk jetzt in unſeren Tagen; wenn ich daran denke, was ich für ein Mundwerk am Kopf hatte, wie ich um Deine Mutter freite. — Wie geſchmiert ging's.

Kerbelmann. Ich will lieber auf ein ander Mal wiederkommen.

Müller. Daß wir die Thierquälerei noch einmal haben? Gott bewahre. Jetzt ſind wir zuſammen, und jetzt mag das Mädel frei von der Leber weg ſagen, ob ſie Euch will oder nicht. Grethel, magſt ihn?

Margareth. Nein, Vater.

Kerbelmann (erſchreckt). Margareth!

Müller. Das war wenigſtens deutlich genug — kann ſich kein Menſch darüber beklagen, — was die Bündigkeit anbetrifft.

Margareth. Ich will nicht heirathen. Ich hab' Dir's vorher ſchon geſagt. — Du hätteſt mir und — ihm dieſe Stunde erſparen können. Wenn's denn aber einmal ſein muß, wenn Ihr mich zwingt, daß ich meine Meinung frei herausſagen ſoll, dann kann ich auch nicht anders, wie ich hoffe, daß mir Gott in meiner letzten Stunde beiſtehen möge.

Müller. Hm — die Sache wäre alſo abgemacht; wenn auch gerade nicht zu allerſeitiger Zufriedenheit. — Nun aber noch eine Frage, Mamſell — warum nicht?

Margareth. Vater, ich bitte Dich um Gotteswillen.

Kerbelmann (ſcheu und raſch einfallend). Nein, Förſter; das kann ich eben ſo wenig zugeben. Die Jungfer hat ein Recht, über ihre Hand zu verfügen, wie es ihr beliebt, ohne Einem von uns einen Grund dafür angeben zu müſſen. (weich) Ich hatte einmal gehofft, daß mir die Margareth ein wenig — ein ganz klein wenig gut ſei — das iſt jetzt vorbei, und ich ziehe nun hinaus in die weite Welt — weit über's Meer — um den Schmerz mit mir zu nehmen, daß es eben nur ein ſchöner Traum geweſen (will fort).

Margareth (halb laut und mit ſich ſelber ringend). Joſeph!

Kerbelmann (nach ihr umdrehend). Margareth! iſt es denn ganz vorbei? — Iſt denn kein Funken von Liebe in Dir zurückgeblieben? Willſt Du auch noch den letzten Stachel in dies arme Herz bohren, daß es ganz verbluten ſoll?

Müller (ärgerlich). Ach was Stachel. Wenn ſich ſo ein Ding einmal eine Schrulle in den Kopf geſetzt hat, dann iſt ſie wie ein ſtätig Pferd, und bockt entweder, oder geht durch. Na, ich hab' mein Möglichſtes gethan, und mag mir die Zunge nicht weiter daran verbrennen. Wollt Ihr Euch noch einen Henkel zu dem Korb holen, den Ihr gekriegt habt, Kerbelmann, ſo kann mir's recht ſein. Ich geh' meiner Wege. Adjes zuſammen.

(Stülpt ſeine Mütze auf und ab.)

Vierte Scene.

Die Vorigen, ohne Müller.

Margareth. Ich kann nicht anders, Joſeph. Frage mich nicht weiter. Es iſt mir ein kalter Reif auf's Leben gefallen, den ich nie und nimmermehr abſchütteln werde. Ich bin eine Andere geworden, wie ich war; ich würde nie glücklich mit Dir werden, Joſeph — ich würde Dich nie glücklich machen können, und da — iſt's beſſer, daß wir getrennt bleiben für ewige Zeiten — Leb' wohl.

Kerdelmann. Und ſoll ich ſo von Dir ſcheiden, Margareth? Soll ich die Worte, ſoll ich den Blick als letzte Erinnerung von Dir mitnehmen in die weite Welt?

(Margareth ſteht unſchlüſſig und mit ſich kämpfend.)

Glaub' nicht, daß mir noch Freude draußen blüht; glaub' nicht, daß ich wieder eine frohe Stunde haben werde, wenn ich ſo von der Margareth ſcheiden müßte, die mir einſt ſagte, daß ſie mich von Herzen und von ganzer Seele liebe. — Aber ich weiß ja, welcher dunkle Schatten auf Deiner Seele liegt — (Margareth ſieht ihn ſcheu an) weiß ja, welcher furchtbare Verdacht Dich mir entfremdet hat, daß Du Schwur und Liebe und Treue vergeſſen konnteſt, eher, als daß Du mir vertraut hätteſt.

Margareth. Joſeph, wenn Du mir den

Schatten von der Seele nehmen, wenn Du mir mit einem Wort Licht, Luſt, Liebe, Glück und Sonnenſchein zurückgeben könnteſt, oh, ich wollte Dich ſegnen bis an das Ende meiner Tage, und knieend zu Deinen Füßen liegen und Dir danken.

Kerdelmann. Aber was kann ich thun? — Was kann ich mehr thun, als ich ſchon gethan? Glaubſt Du denn meiner Verſicherung? Hat ſich nicht jene unheilvolle Idee in Deine innerſte Seele eingebohrt, und bin ich im Stande, dieſes Schattenbild zu zerſtören?

Margareth (ſchaudernd und vor ſich hin ſtarrend). Schattenbild — ja — ja, ſein Schatten! — Wie ein Schatten gleitet es am hellen Tage vor meinen Augen vorüber. Wie ein Schatten ſchleicht es ſich durch die Dämmerung, und wie ein Schatten lagert es Nachts auf meinem Herzen.

Kerdelmann. Ein Traum, ein wirrer Traum. Es iſt rein um den Verſtand zu verlieren, daß eine ſolche unſelige Phantaſie zwei Menſchen um ihr Glück betrügen ſollte. Damals ſagteſt Du mir, daß Du mir glauben wollteſt, wenn ich ja oder nein zu Deiner Frage ſpräche, und dennoch dieſe Zweifel immerdar.

Margareth (raſch). Nicht Deinem Wort, Joſeph, ſagte ich, daß ich glauben wollte, Deinem Auge — ha! wieder dieſer furchtbare Blick, der ſcheu dem meinen ausweicht. Joſeph, Joſeph, was hab' ich Dir gethan, daß Du mich ſo namenlos elend gemacht.

Kerdelmann (ſcheu). Gut; ſo geh' hin vor Gericht. Sag' ihnen, daß all' ihre Beweiſe und Zeugen Nichts, daß ſie ungültig wären. Sag' ihnen, daß Du den Mörder kennteſt — Sag' ihnen, daß ich — ich, Joſeph Kerdelmann den Forſtgehülfen Keller ermordet hätte — Geh' — ſag' ihnen das. Ich werde Dir nicht widerſprechen — ich will Dich nicht Lügen ſtrafen vor Gericht. Sie mögen mich in's Zuchthaus ſtecken oder um's Leben bringen — was liegt daran — iſt mir das Leben jetzt doch ohnedies nur noch eine Laſt, die ich eben ſchleppen muß, bis mein Räderwerk abgelaufen.

Margareth. Ja, Joſeph. Manchmal iſt mir's, als ob ich hinaus müßte, als ob ich's den Leuten auf der Straße zuſchreien müßte, *ich* — *ich* bin die Schuldige, denn durch mich iſt der arme unglückliche Menſch ermordet worden; aber wie Blei legt ſich's mir dann auf die Glieder. Oh geh', Joſeph, — geh' fort. Schick' mir den Vater, daß mir der wieder von dem Verhör erzählt — von all' den Beweiſen, die gegen den rothen Schöffel vorgebracht wurden, und was er früher für ein ſchlechter Menſch geweſen. Geh', Joſeph — ſei barmherzig und geh' — geh'. —

Kerbelmann (der ſie bei den letzten Worten ſtarr angeſehen hat, mit vor innerer Bewegung erſtickter Stimme). Margareth! Margareth! und wenn — wenn der rothe Schöffel — unſchuldig wäre?

Margareth (von dem Gedanken erfaßt, entſetzt zu ihm aufſchauend). Joſeph!

(Kerbelmann, faſt außer ſich, ringt mit ſich. Er kann das Geſtändniß nicht über die Lippen bringen, wirft ſich endlich überwältigt vor ihr nieder, und birgt ſein Geſicht in ihrem Kleid.)

(Nach einer Pauſe halblaut und erſchüttert). Joſeph, armer, armer Joſeph! *Du* — *Du* haſt den Forſtgehülfen im Wald erſchlagen.

Kerdelmann (bleibt noch vor ihr liegen und preßt ſich feſter an ſie. Endlich ſpringt er auf). Leb' wohl!

(ſtürzt ab.)

(Margareth birgt ihr Geſicht erſchüttert in den Händen.)

Der Vorhang fällt. Ende des vierten Actes.

Fünfter Act.

Kurze Scene mit Wald, rechts eine kleine dürftige Pirſchhütte.

Erſte Scene.

Martha (ärmlich und abgeriſſen gekleidet, kommt aus dem Haus und ſucht Reiſig zuſammen). Wie kalt der Wind hier oben über die Berge ſtreicht, wenn da unten im Thal auch ſchon das Frühjahr lange eingezogen. Die armen Kinder erfrieren mir drinnen, wenn ich ihnen nicht Holz zuſammenſuche, Holz — ja — das find' ich wohl hier oben im Wald, und kann ſie damit vor Froſt und Kälte ſchützen — aber was weiter? — und das wär' Alles nur der Anfang vom Elend — oh, iſt das Gerechtigkeit, Gott? — iſt das Gerechtigkeit? (ſie birgt ihr Geſicht in der Schürze — nach einer Pauſe)

Der Schöſſel mag früher ein wilder Menſch geweſen ſein, der gerade nicht ſo gelebt, wie es die großen Herren und die Gerichtsmenſchen gefreut, aber jetzt — jetzt iſt er die langen, langen Jahre brav und gut geweſen, jetzt hat er gearbeitet im Schweiße ſeines Angeſichts, und ich — ich — was hab' denn ich gethan und verſchuldet, daß ich jetzt all' das Elend, all' den Kummer tragen muß? Was haben die armen Kinder da drinnen verbrochen, daß ſie hungern und darben ſollen ihre ganze Lebenszeit? — —

Und wenn er's gethan hätte, — wenn der Schöſſel wirklich den Mord begangen hätte, wie ich in meinem innerſten Herzen weiß, daß er's nicht gethan hat, wen ſtrafen ſie denn jetzt dafür? Wen trifft denn der Schlag, den ſie von da oben führen und Gerechtigkeit nennen, am Härteſten? Uns, die wir jetzt mit dem Schöſſel verurtheilt — unſchuldig verurtheilt werden, allein und hülflos, ohne Beiſtand, ohne Troſt und Liebe durch's ganze lange Leben zu gehn — oder ihn? Aber das fällt Niemandem ein, darum bekümmert ſich Niemand —

deckung gar nicht zu befürchten, und nie haben wohl zwei Yankees in ſo kurzer Zeit ſolche brillante Geſchäfte gemacht, als dieſe beiden wandernden Medicinkrämer.

Zu dieſer Menſchenclaſſe gehören auch noch eigentlich ſtreng genommen die unzähligen Kiel- und Flatboote, welche mit den größeren Strömen hinabtreiben; nur eine gewiſſe Art derſelben legt aber an den einzelnen Farmen und Plantagen an, die Mehrzahl ſchwimmt dem großen Markt des Südens, dem gewaltigen New-Orleans zu. Dieſe Krämerboote zeichnen ſich vor den ernſteren Kameraden durch eine keine Stange und einen flatternden Wimpel aus; ſie landen an jeder größeren Anſiedlung und führen theils Producte des Nordens, theils Ausſchnitt- oder Blechwaaren, ja manchmal ſogar Schaubuden und Theater mit ſich. Iſt an dem einen Ort ihr Geſchäft beendet, ſo löſen ſie das Tau und treiben weiter hinunter zum nächſten Platz, wobei ſie, wie ſchon oben erwähnt, beſonders in den ſüdlichen Staaten vorzüglich gute Geſchäfte machen, indem ſie heimlich an die Negerſklaven Whiskey ausſchenken und dafür von dieſen Feldfrüchte und ſelbſtgezogenes oder geſtohlenes Vieh eintauſchen.

'ſ iſt ja nur die Frau von 'nem Kreiſer — wo hat der Art Herz oder Liebe!

(preßt ſich die Stirn mit den Händen)

Ach — fort — fort mit dem Gedanken; man könnte verrückt werden, wenn man ſich über alles Das den Kopf zerquälen wollte.

(Nimmt ihr Reiſig wieder auf; ab in's Haus.)

Zweite Scene.

Kerdelmann, dann Martha.

Kerdelmann. (In tiefem düſteren Nachdenken). Vorbei — vorbei — Alles vorbei und todt und begraben — Hoffnung, Glück, Liebe — Alles todt und begraben mit dem blutigen Leichnam, den ſie neulich in die Gruft geſenkt —

Glück, Liebe und Hoffnung — und iſt denn Alles todt? Alles begraben? — Der Menſch kann viel entbehren und doch beſtehen, ſein Daſein wenigſtens durch ſeine Spanne Zeit ſchleppen, aber ohne Hoffnung, ohne ſelbſt die Möglichkeit, daß ihm noch einmal die Sonne wieder lachen könnte — kann er da leben? kann er exiſtiren ohne Hoffnung?

Oh Margareth, Margareth — ja, ich fühle, ich habe Dich verloren, denn dem Verbrecher hätteſt Du vielleicht verziehen, aber nie und nimmer dem Lügner, der Dein reines Herz betrogen, Dein Vertrauen getäuſcht. Vorbei — Alles vorbei, und wie ich dies Leben fortan ertragen ſollte, wüßte ich ſelber nicht, (müde) wär' es überhaupt noch der Mühe werth, darüber nachzudenken. — Was wollt' ich denn eigentlich? — weshalb bin ich hier in den Wald gekommen? — ha! ja — des Schöffel Haus — die Frau leidet Noth, ich — wollte mich ja wohl erkundigen, wie's ihr geht, und — helfen — wenn ſie Hülfe braucht — He! holla (klopft an die Thür) Niemand drinnen?

Martha (aus der Thür tretend). Seid Ihr vom Weg abgekommen, daß Ihr Euch in dieſen Waldwinkel verirrt habt?

Kerbelmann (vor der zerlumpten Geſtalt ſcheu einen Schritt zurücktretend). Wohnt hier der Schöffel? Die Leute haben mich hierher gewieſen?

Martha (bitter lachend). Der Schöffel? — nein, der wohnt hier nicht. Der iſt ſtolz geworden, und in ein großes Haus gezogen. Seid Ihr in der Gegend bekannt? Gleich über Grafenhoff ſteht ein prächtiges altes Schloß mit hohen Mauern, niederen Thürmen und eiſernen Verzierungen vor den Fenſtern. Ihr könnt gar nicht fehlen; eine breite Pappelallee führt vom Orte drunten g'rade hinauf. Dort wohnt der Schöffel auf Beſuch, und mich hat er indeſſen, mit den Kindern drinnen, zurückgelaſſen, um die Tage und Stunden zu zählen, bis er ein alter Mann geworden, und ich ihn dann hier draußen zu Tode pflegen darf.

Kerbelmann (erſchüttert). Ihr ſeid arm?

Martha. Das iſt ein Loos, bei dem ich eine große Geſellſchaft habe, und man wird's mit den Jahren gewohnt. Unſer Herr Pfarrer ſagt aber: Was man iſt, ſoll man ordentlich ſein — und ich bin's ordentlich, des iſt Gott mein Zeuge. —

Kerbelmann (abwehrend). Ich weiß Alles — deshalb komme ich her, Euch eine Hülfe anzubieten.

Martha. Uns eine Hülfe? was kann uns helfen!

Kerdelmann. Geld kann Euch helfen und vor Mangel ſchützen.

Martha. Geld? — ja — Geld kann uns helfen Brod kaufen. Aber kann Geld den Vater und Mann aus dem Kerker bringen? Kann es den Frieden, das häusliche Glück dieſer armſeligen Hütte wiedergeben, den ſie für immer verloren hat? — Gott wird helfen; er wird uns zu ſich nehmen — und uns da oben vergelten, was uns die Menſchen hier unten zu Leid gethan, wie er den Mörder ſtrafen wird, der ſolches Elend, ſolches unſagbares Elend über uns gebracht, in Zeit und Ewigkeit.

Kerdelmann (ſcheu). Ewigkeit — Märchen, von denen Ihr ſchwatzt, ohne ſie zu verſtehen. Wenn uns das enge Grab geſchaufelt wird, und unſer Leib da drinnen liegt und modert, dann iſt's vorbei, — vorbei mit Allem; *muß* vorbei ſein.

Martha (erſchreckt). Und Ihr glaubt nicht an ewiges Leben?

Kerdelmann. Ewig — was iſt denn ewig? Auf der Erde ſind's unſere Sorgen und Mühen und Leidenſchaften, die ein Geſchlecht dem andern hinterläßt, aber die Geſchlechter ſelber? — Lächerlich! und nur die bodenloſe Eitelkeit des übermüthigen Menſchengeſchlechts konnte ein ſolches Spukgebild erfinden.

Martha (die ihm ſtaunend und erſchreckt zugehört). Und *uns* hier, *uns*, die wir noch nie ein Leben *gehabt*, die wir von der Geburt an in den Staub getreten wurden. Uns hier, die in Elend und Jammer groß geworden, und für die nur der Himmel die einzige Hoffnung bleibt, *uns* wollt Ihr ſagen, daß es keinen Himmel, keine ewige Vergeltung, keine Seligkeit giebt? Und *wofür* dann Alles hier? all' das Leid, all' der Jammer, all' das Elend, wenn uns auch noch dieſer letzte Troſt — dieſe letzte *Hoffnung* abgeläugnet wird? Menſch — wißt Ihr, was das heißt, wenn einem Herzen die *letzte Hoffnung* genommen iſt?

Kerdelmann (ſich gewaltſam faſſend). Laßt das — kehrt Euch nicht an das, was ich geſprochen; ich bin krank; mein Kopf brennt — aber ich vergeſſe ganz, weshalb ich herkam. — Ich wollte Euch helfen. Hier — nehmt dieſe Verſchreibung. Sie giebt Euch und Euren Kindern genug, bis zum Tode.

Martha. Wer Ihr auch ſeid, der uns dieſe Wohlthat erzeigen will, vergelt's Euch Gott, aber — den Schöſſel könnt Ihr uns doch nicht wiedergeben.

Kerbelmann (kalt). Ihr ſollt ihn wieder haben.

Martha (freudig erſchreckt). Den Schöſſel? (wieder traurig und niedergeſchlagen) Du lieber Gott! wißt Ihr denn nicht, daß er zu fünfzehn Jahren verurtheilt iſt, und was die erſt einmal hinter ihren Mauern haben, das geben ſie nicht wieder heraus.

Kerbelmann (giebt ihr den zweiten Zettel). Hier mit dem Zettel geht hinunter auf's Gericht, und wenn ſie Euch nicht vorlaſſen wollen, ſchickt ihn nur zum Actuar hinein.

Martha. Und darauf ſollen ſie mir den Schöſſel freilaſſen? — Ach, treibt um Gotteswillen nicht Euren Spaß mit einem armen Herzen, das ſo ſchon faſt gebrochen und zertreten iſt.

Kerbelmann (erregt). Geht damit auf's Gericht — glaubt Ihr, daß ich hierher gekommen bin, mit Euch meinen Spott zu treiben?

Martha (ſeinen Arm ergreifend). Aber wie kommt Ihr dazu, mir und den Kindern ſo viel Gutes zu erweiſen, und — von wem habt Ihr denn die Macht?

Kerbelmann (will fort). Das ſteht Alles in dem Papier.

Martha (das Papier anſehend). Aber ich begreife gar nicht.

Kerbelmann. Glaubt meinem Wort, und — lebt wohl. (raſch ab nach links.)

Martha (in dem Papier leſend). Jeſus, Maria und Joſeph — der Hirſchenwirth hat's gethan! der Schöffel iſt unſchuldig! (ſtürzt in das Haus.)

Verwandlung.

Zimmer in der Wohnung des Förſter Müller, wie in den vorigen Acten.

Dritte Scene.

Margareth kommt aus ihrer Kammer von der rechten Seite, ſpäter **Kerbelmann** aus der Mittelthür.

Margareth. Wie das heut' ſo ſtill und todt da draußen iſt — draußen in der Welt und hier im Haus. Der Nebel liegt wie Blei auf der Waldung, und die Sonne hat heut' noch nicht einmal durchbrechen können, ſo viel Mühe ſie ſich auch dazu gegeben.

Iſt mir's darum auch im Herz ſo furchtbar ſchwer, oder ſeh' ich den Nebel und das dunkle Wetter nur allein ſo trübe draußen, weil's vielleicht gerad' der Wiederſchein des ſchweren Herzens iſt?

(Setzt ſich an den Tiſch und ſtützt den Kopf in die Hand.)

Ach Du lieber Gott, ich wollt', ich wär' todt und begraben, und läg' draußen unter den ſtillen Frühlingsblumen im Wald — tief im Walde drinnen. Wie ſanft, wie ruhig ſich's da muß ſchlafen laſſen nach all' dem Schmerz, all' den Sorgen, die uns hier oben im Sonnenlicht die Seele wund gedrückt.

Und der Vater? Ach, er würde ſich auch beruhigen über die Margareth, wenn er ſie nur erſt für ſicher und gewiß verloren hätte, und ſie gut aufgehoben wüßte in ihrem ſtillen Haus.

Es iſt wohl ein ſchwer Ding, wenn wir ein recht liebes Herz verlieren müſſen auf der Welt;

wenn es der Tod ſtill aus unſerer Mitte ruft, und draußen in die lange Reihe von Gräbern bettet. — Es thut weh, recht weh, und unſere Thränen fließen heiß. — Aber ſelbſt in den Thränen liegt auch wieder ein Troſt, und mit dem Bewußtſein, daß wir ja bald ſelber den Weg zu gehen haben und ihm dort wieder begegnen, ſchwindet auch der ärgſte Schmerz — oder ſchmilzt wenigſtens in eben den heißen Thränen mehr und mehr zuſammen.

Und ich? — bewein' ich keinen Todten? — Nein, nein, (von ihrem Stuhl aufſpringend) der Anderen Kummer iſt Seligkeit gegen meinen Schmerz, denn lebendig begraben hab' ich meine Liebe — lebendig begraben, und wenn ich Ruhe haben will; wenn ich mich nach Frieden ſehne, regt ſich der Todte da unten, und ſtreckt die Arme flehend nach mir aus.

Aber fort! fort mit den furchtbaren Gedanken, die mir das Herz zerfleiſchen, daß es immer von Friſchem blutet. Ich darf, ich will nicht mehr an ihn denken. Er iſt todt, todt für mich, und alles

Leiden hat damit ein Ende — muß ein Ende haben.

(Setzt ſich wieder zum Tiſch und nimmt eine Arbeit auf.)

Wo nur der Vater heute bleibt? er wollt' ſchon um zwei Uhr wieder da ſein, und jetzt iſt's bald halb vier.

(Kerbelmann öffnet, von ihr unbemerkt, die Mittelthür, und beobachtet ſie ſtill und ernſt).

(Margareth läßt ihre Arbeit in den Schooß ſinken).

Und was nützt mir der Vater? — kann ich — darf ich ihm mein Herz ausſchütten? — darf ich ihm erzählen, was mich hier quält und drückt, und mir die Ruhe am Tag, den Schlaf bei Nächten raubt? — Nein — ſtill und allein muß ich's tragen, mein ganzes Leben lang; keinem Menſchen darf ich's vertrauen, und ob es mir auch manchmal die Bruſt zerſprengen möchte — kein Ende hat die Qual, kein Ende, und erſt wenn ich ſelber im ſtillen Grab liege, werde ich wieder Ruhe bekommen — ach (ihre Arbeit wieder aufnehmend) ich wollt', ich wär' ſchon todt.

Kerbelmann (langſam vortretend). Margareth.

Der amerikaniſche Urwald.

Der deutſche Jäger, der Abends ſeine Jagdgeräthſchaften für den nächſten Tag in der freundlich-gemüthlichen Stube zurechtlegt, Pulverhorn wie Korbflaſche füllt und nun mit Tagesgrauen nichts weiter zu thun hat, als den Hund zu füttern und für ſich ſelbſt ein Paar Butterbröde zu ſchneiden, wenn nicht auch das die Frau ſchon beſorgte; der dann ſein Schießzeug umhängt und mit dem klugen Ponto durch offene Felder ſucht, oder durch lichte Waldung pürſcht, Nachts aber wieder ruhig in ſeinem warmen, weichen Bette liegt: der weiß freilich nicht, wie es einem armen Streifſchützen zu Muthe iſt, der, weit von jeder menſchlichen Wohnung entfernt, in Regen und Sturm, vielleicht in Schnee

Margareth (erſchreckt emporfahrend). Heilige Mutter Gottes; der Joſeph!

Kerbelmann (mit eiſiger Ruhe). Erſchrick nicht, Margareth. Nicht um Dich zu ängſtigen oder auf's Neue zu quälen, bin ich noch einmal zu Dir gekommen, ſondern um Dir die Ruhe zu geben, armes Herz, nach der Du Dich ſo heiß geſehnt. Du ſollſt nicht länger gezwungen ſein, das Dich drückende Geheimniß vor der Welt verborgen zu halten. Ich ſelber bin jetzt im Begriff, einen ſchweren Gang zu thun, und nur noch einmal ſehen wollte ich Dich vorher, Margareth, wollte Abſchied von Dir nehmen und Dich bitten, nicht mit zu herbem Groll meiner zu gedenken. Nicht aus böſem Herzen, nicht als ſchlechter Menſch beging ich ja ein Verbrechen, nur ein unglückſeliges Verhängniß ſchleuderte mich in die Bahn, auf der ich ſo thöricht war zu glauben, ſelbſt *mit* dem Verbrechen auf der Seele, Deiner reinen Liebe noch würdig bleiben und Dich gewinnen zu können. — Aber noch mehr — ich bin auch *unwahr* gegen Dich geweſen, und das hat mir die letzten Stunden am Meiſten am Leben gefreſſen. — Erſt jetzt habe ich meinen Frieden wieder gewonnen, und das Mittel gefunden, mir durch Reue und Sühnung — wenigſtens nach dem Tode — Deine Liebe zu ſichern.

Margareth. Joſeph! um aller Heiligen willen! was haſt Du vor?

Kerbelmann. Ich will auf das Amt gehen und den Herren da oben, die trotz ihren Unterſuchungen und Verhören bis jetzt doch nur im Dunklen tappten, den wirklichen Mörder des Forſtgehülfen nennen.

Margareth. Joſeph!

Kerbelmann. Der Joſeph Kerbelmann ſoll Dir dann nicht länger mehr — ein Schreckbild — auf der Erde herumgehen. Jener Schatten ſoll verſöhnt werden, der Deine Träume quälte, und Dein armes treues Herz mit wilden, furchtbaren Ahnungen füllte. Ich will mit einem Wort ſühnen, was ich gethan, und der menſchlichen Gerechtigkeit zum Opfer fallen, damit Gott da oben ſein Antlitz nicht von mir wende.

Vierte Scene.

Förſter Müller. Die Vorigen.

(Müller mit der Mütze auf dem Kopf raſch in das Zimmer tretend, ohne Kerdelmann gleich zu ſehen, Margareth wendet ſich ab, ihre Bewegung zu verbergen.)

Müller. Margareth, Margareth, Denke Dir nur; da komme ich eben herunter vom Gericht — (ſieht Kerdelmann — erſchreckt) Kerdelmann! Sie hier? Gensdarmen ſliegen nach allen Seiten aus, um den Mörder zu ſuchen. Unglücklicher Menſch, was haben Sie gethan?

Kerdelmann (ruhig). Was ich eben im Begriff bin zu ſühnen, Herr Förſter. Aber es iſt mir lieb, daß ich Sie hier treffe. Sie erſparen mir einen ſchweren Gang — (weich zu Margareth) Dich zu beſitzen, Margareth, war mein einzig Streben. Ohne Dich konnte ich mir kein Glück denken. Das iſt jetzt vorbei — ich habe Dich verloren, und Alles, was mir jetzt zu thun noch übrig bleibt, iſt, dieſes doch werthloſe Leben von mir zu werfen. Schütze Dich Gott! (will fort.)

Margareth (in ausbrechender Leidenſchaft). Joſeph! Joſeph! nicht ſo — nicht ſo! Dein Glück konnt' ich — durft' ich nicht mit Dir theilen, aber jetzt, wo Du ſühnen willſt, was Du gethan, wo Du allein ſtehſt in der Welt, da Gottes Gericht über Dich hereingebrochen, jetzt möcht' ich Dir folgen in's Elend — und jetzt darf ich Dir auch ſagen, daß ich Dich ſtets geliebt mit voller Seele — daß ich Dich noch liebe, Joſeph, wie kein Menſchenherz je geliebt, und daß ich Dir treu bleiben werde bis in den Tod. (Wirft ſich in ſeine Arme.)

Müller (erſchreckt). Margareth.

Kerbelmann. Dank, Dank, Margareth, heißen Dank für dieſen letzten Troſt! Du kannſt nicht mit mir, aber freudig ſcheid' ich jetzt. Leb' wohl, mein Lieb — auf Wiederſehen dort oben. — Ja, wie ich mich auch ſelbſt habe täuſchen wollen — im tiefſten Herzen fühl' ich's — es *giebt* für uns eine Ewigkeit — die Ewigkeit der Liebe.

Fort! fort! — des armen Schöffel Frau muß ihren Mann wieder haben, (aus dem Fenſter deutend) ſchon erwarten mich die Diener der Gerechtigkeit —

Margareth! leb' wohl, und wenn Du manchmal an den Joſeph denken willſt, ſo thu's in Liebe, wie Du's ſtets gethan — leb' wohl!

(Er küßt ihre Stirn, reißt ſich von ihr los und ſtürzt ab. Margareth erfaßt den Tiſch und hält ſich krampfhaft feſt.)

Müller. Armer, armer Menſch! und mit der Schuld auf dem Herzen, wie mag er — *kann* er leben, (halblaut und ſcheu) und er wird's auch nicht.

(Margareth ſchaudert, wie von demſelben Gedanken erfaßt, zuſammen.)

Margareth! — was haſt Du? — ſei ſtark, mein Mädel — ſei ſtark!

(Es fällt draußen ein Schuß.)

Margareth (emporſchreckend). Was iſt das? (ſich an des Vaters Bruſt werfend) Vater!

Müller (erſchüttert). Gott ſei ſeiner armen Seele gnädig!

Vorhang fällt.

Druck von G. Pätz in Naumburg

Im Verlage von Hermann Coſtenoble in Leipzig erſchienen ferner folgende neue Werke:

Gerſtäcker, Friedrich, Die Colonie. Braſilianiſches Lebensbild. 3 Bde. 8. broch. circa $3^{3}/_{4}$ Thlr.

Arthur Stahl, Ein weiblicher Arzt. Ein Roman. 2 Bde. 8. broch. 2 Thlr.

Eichenfels, Hans von, Das Erbſchloß. Ein Roman. 3 Bde. 8. broch. $3^{3}/_{4}$ Thlr.

Humboldt's, Alexander von, Briefwechſel mit Heinrich Berghaus aus den Jahren 1825 bis 1858. Drei ſtarke Bde. gr. 8. à Band circa 2 bis $2^{1}/_{2}$ Thlr.

Jenſſen-Tuſch, G. F. von, Die Verſchwörung gegen die Königin Caroline Mathilde und die Grafen Struenſee und Brandt. Nach ungedruckten Quellen und in ſelbſtſtändiger deutſcher Bearbeitung nach P. J. Flamand. Gr. 8. broch. $2^{1}/_{2}$ Thlr.

Buchrucker, Wilhelm, Pfarrer, Spurgeon. Ein Lebensbild. 8. broch. 12 Ngr.

Körner, Friedrich, Der Volksſchullehrer. Pädagogik der Volksſchule. 2. Auflage. 8. broch. 27 Ngr.

Bibra, Ernſt Freiherr von, Ein Juwel. Südamerikaniſcher Roman. 3 Bde. 8. broch. $3^{3}/_{4}$ Thlr.

Möllhauſen, Balduin, Der Mayordomo. Erzählung aus dem ſüdlichen Californien und Neu-Mexico. Im Anſchluß an den „Halbindianer“ und „Flüchtling“. 4 Bde. 8. broch. 5 Thlr.

Brachvogel, A. E., Hiſtoriſche Novellen. Zwei ſtarke Bände. 8. broch. 3 Thlr.

Wickede, Julius von, Der lange Iſaack. Hiſtoriſcher Roman aus der Zeit des deutſchen Befreiungskrieges. 3 Bde. 8. broch. 4½ Thlr.

Brachvogel, A. E., Theatraliſche Studien. 8. broch. 24 Ngr.

Möllhauſen, Balduin, Palmblätter und Schneeflocken. Erzählungen aus dem fernen Weſten. 2 Bde. 8. broch. 2½ Thlr.

Perels, Emil, Handbuch zur Anlage und Conſtruction landwirthſchaftlicher Maſchinen und Geräthe für Maſchinenfabrikanten, Conſtructeure, für Studirende der Technik, polytechniſche Schulen zu Vorträgen und für gebildete Landwirthe. In 7 Heften mit circa 80 lith. Tafeln. Lex.-8. Preis pro Heft broch. circa 1⅓ Thlr.

Berlepſch, H. A., Die Alpen in Natur- und Lebens-Bildern. Mit 16 Illuſtrationen von E. Rittmeyer. Pracht-Ausgabe. Lex.-Oct. Ein ſtarker Band. Eleg. broch. 3 Thlr. 26 Ngr. Eleg. geb. mit vergoldeten Deckenverzierungen 4⅓ Thlr. Mit Goldſchnitt 4⅔ Thlr.

Wohlfeile Volksausgabe. gr. 8. broch. 1⅔ Thlr. Eleg. geb. 2 Thlr. 5 Ngr.

Bibra, Ernſt Freiherr von, Aus Chili, Peru und Braſilien. 3 Bde. 8. broch. 3¾ Thlr.

Bibra, Ernſt Freiherr von, Erinnerungen aus Süd-Amerika. 3 Bde. 8. broch. 3⅓ Thlr.

Brachvogel, A. E., Ein neuer Falſtaff. Roman. 3 Bde. 8. broch. 4½ Thlr.

Brachvogel, A. E., Aus dem Mittelalter. 2 Bde. 8. broch. 2¼ Thlr.

Brachvogel, A. E., Der Trödler. Ein Roman aus dem Alltagsleben. 2 Bde. 8. broch. 2 Thlr. $7^{1}/_{2}$ Ngr.

Brachvogel, A. E., Benoni. Ein Roman. 3 Bde. 2. Auflage. 8. broch. 3 Thlr. 15 Ngr.

Brachvogel, A. E., Narciß. Ein Trauerſpiel. Min.-Ausgabe. 2. Aufl. broch. 24 Ngr. Prachtvoll geb. mit Goldſchn. 1 Thlr. 2 Ngr.

Brachvogel, A. E., Adelbert vom Babanberge. Ein Trauerſpiel. Min.-Ausgabe. broch. 24 Ngr. Prachtvoll geb. mit Goldſchnitt 1 Thlr. 2 Ngr.

Brachvogel, A. E., Der Uſurpator. Ein dramatiſches Gedicht. Min.-Ausg. broch. 27 Ngr. Prachtvoll geb. mit Goldſchnitt. 1 Thlr. 5 Ngr.

Bunyan, Johann, Die Pilgerreiſe aus dieſer Welt in die zukünftige. Aus dem Engliſchen mit Einleitung und Anmerkungen von Dr. Friedrich Ahlfeld, Paſtor an der St. Nicolaikirche zu Leipzig. Pracht-Ausgabe mit 12 Holzſchnitten. Zwei Theile in Einem Bande. 8. broch. $1^{5}/_{6}$ Thlr. In eleganteſtem engliſchen Einbande mit reich vergoldeten Deckenverzierungen und Goldſchnitt. $2^{1}/_{3}$ Thlr.

Burow, Julie (Frau Pfannenſchmidt). Des Kindes Wartung und Pflege und die Erziehung der Töchter in Haus und Schule. Ein Handbuch für Mütter und Erzieher. (Das Buch der Erziehung in Haus und Schule. Erſte Abtheilung.) 8. broch. 27 Ngr.

Körner, Friedrich, Director an der höhern Handelsakademie in Peſth. Die Erziehung der Knaben in Haus und Schule. Ein Handbuch für Eltern und Erzieher. (Das Buch der Erziehung in Haus und Schule. Zweite Abtheilung.) 8. broch. 27 Ngr.

Erneſti, Louiſe, Geld und Talent. Roman. 3 Bde. 2. Aufl. 8. broch. $2^{5}/_{6}$ Thlr.

Gerſtäcker, Friedrich, Der Kunſtreiter. Eine Erzählung. 3 Bde. 8. broch. 3 Thlr. 15 Ngr.

Gerſtäcker, Friedrich, Achtzehn Monate in Süd-Amerika und deſſen deutſchen Colonien. 6 Theile in 3 Bänden. 8. broch. $5^{1}/_{3}$ Thlr.

Gerſtäcker, Friedrich, Die Regulatoren in Arkanſas. Aus dem Waldleben Amerika's. Erſte Abtheil. 3 Bde. 4. Aufl. 2. Stereot.-Ausgabe. 8. broch. $1^{2}/_{3}$ Thlr.

Gerſtäcker, Friedrich, Die Flußpiraten des Miſſiſſippi. Aus dem Waldleben Amerika's. Zweite Abtheil. 3 Bde. 4. Aufl. 2. Stereot.-Ausgabe. 8. broch. $1^{2}/_{3}$ Thlr.

Gerſtäcker, Friedrich, Unter dem Aequator. Javaniſches Sittenbild. 3 Bände. 8. broch. $4^{1}/_{6}$ Thlr.

Gerſtäcker, Friedrich, Die beiden Sträflinge. Auſtraliſcher Roman. 8. 3 Bde. broch. $3^{5}/_{6}$ Thlr.

Gerſtäcker, Friedrich, Nach Amerika! Ein Volksbuch. Illuſtrirt von Theod. Hoſemann und Karl Reinhardt. 6 Bde. 8. broch. 6 Thlr. 12 Ngr.

und Eis, draußen im Walde campirt, und hungert und friert. Das Leben in den amerikaniſchen Urwäldern hat aber ſtets einen geheimnißvollen Reiz für den Europäer gehabt; ſchon der Name klingt romantiſch, man denkt dabei an die gewaltigen, rieſigen Bäume, an das ſchaurige Rauſchen der mächtigen Wipfel, an die Schlingpflanzen und den wilden Wein, der in ſchweren, dunklen Trauben von den Aeſten herniederhängt, an das Wild, das leiſen, bedächtigen Schrittes hindurchzieht, an den finſtern Bären, den ſtattlichen Hirſch, die zahlreichen Völker wilder Truthühner, vielleicht gar an einen in den Zweigen lauernden Panther; ja das iſt Alles ſehr ſchön und gut — exiſtirt auch wirklich, nur iſt es ſchlimm, daß die Sache, ſo recht in der Nähe, aus der Mitte heraus, betrachtet, ſehr, ſehr viel an Reiz und romantiſchem Zauber verliert. — Es iſt damit gerade ſo, wie mit einer weidenden Heerde. Welch einen lieblichen Anblick gewährt es, wenn man, auf einem Hügel gelagert, in der Ferne, auf grüner blumiger Wieſe eine Heerde weiden ſieht, wo die einzelnen buntſcheckigen Kühe nach dem duftigen Futter umherſuchen, wo der Hirt, deſſen Hund ihn ſpielend umſpringt, an ſeinem Hirtenſtabe lehnt; wenn man das melodiſche Läuten der Glocken, das weiche Blöken des Viehes ſelbſt, das freundliche Klaffen des Hundes hört — ein unendlicher Zauber

Unter Palmen und Buchen.

Erſter Band.

Unter Buchen.

Geſammelte Erzählungen

von

Friedrich Gerſtäcker.

[illegible] Bibliothek.

Leipzig,
Arnoldiſche Buchhandlung.
1865.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Inhaltsverzeichniß.

Seite

Eine alltägliche Geſchichte 1

Die Biſlen 16

Folgen einer telegraphiſchen Depeſche 131

Der Polizeiagent 140

Eine Heimkehr aus der weiten Welt 274

Wenn wir einmal ſterben 289

Eine alltägliche Geſchichte.

Es war auf einem Balle in der Erholung, daß Dr. Kuno Brethammer Fräulein Bertha Wollmer kennen lernte — oder vielmehr zum erſten Male ſah, und ſich ſterblich in ſie verliebte.

Bertha Wollmer trug ein einfaches weißes Kleid, einen ſehr hübſchen Kornblumenkranz im blonden Haar und ſah wirklich allerliebſt aus. Aber es bleibt immer ein gefährlich Ding, wenn ſich ein Mann eine Hausfrau auf einem Balle ſucht. Der Ballſaal ſollte der letzte Ort dazu ſein, denn dort iſt Alles in Licht gehüllt, und er wird geblendet und berauſcht, wo er gerade Augen und Verſtand nüchtern und beſonnen auf dem rechten Fleck haben müßte.

Diesmal hatte aber Dr. Brethammer ſeine Wahl nicht zu bereuen, denn Bertha Wollmer war nicht allein ein ſehr hübſches Mädchen, das ſich mit Geſchmack zu kleiden wußte, ſondern auch außerdem wacker und brav, ein wirklich edler Charakter und eine, wie ſich ſpäter herausſtellte, vortreffliche Wirthſchafterin. — Der Doctor hätte auf der Welt keine beſſere Lebensgefährtin finden können.

Gegen ihn ſelber ließ ſich eben ſo wenig einwenden. Er war etwa 34 Jahre alt, Advocat mit einer recht guten Praxis, hatte alſo ſein Auskommen, galt in der ganzen Stadt für einen braven, rechtſchaffenen Mann, ſchuldete keinem Menſchen einen Pfennig und als er, vierzehn Tage ſpäter, um Bertha Wollmer anhielt, ſagte das Mädchen nicht nein, und Vater und Mutter ſagten ja, worauf dann noch in der nächſten Woche die Verlobungskarten ausgeſchickt wurden. Zwei Monate ſpäter fand die Hochzeit ſtatt.

So lebten die beiden Leute viele Jahre glücklich miteinander, und Dr Brethammer ſah mit jedem Tage mehr ein, daß er eine außerordentlich glückliche Wahl getroffen und Gott nicht genug für ſein braves Weib danken könne. Er liebte ſie auch wirklich recht von Herzen, aber — wie das oft ſo im Leben geht — das, was ſein ganzes Glück hier bildete, wurde ihm — durch Nichts geſtört — endlich zur Gewohnheit und er vernachläſſigte, was er hätte hegen und pflegen ſollen.

Es mag ſein, daß ſeine Liebe zu der Gattin deshalb nie geringer wurde, aber er vernachläſſigte auch die Form, die in einem gewiſſen Grade in allen Lebensverhältniſſen nöthig iſt: er war oft rauh mit ſeiner Frau, ja heftig, und wenn er auch dabei nicht die Grenzen überſchritt, die jeder gebildete Menſch inne halten wird, that er ihr doch oft — gewiß unabſichtlich — recht wehe. Ja manchmal, wenn ihm ein heftiges Wort entfahren war, hätte er es von Herzen gern widerrufen mögen, aber — das ging leider nicht an, denn — er durfte ſich an ſeiner Autorität nichts vergeben.

Nur zu einer Entſchuldigung ließ er ſich herbei: „Du weißt, ich bin jähzornig,“ ſagte er, „wenn's aber auch oft ein Bischen rauh herauskommt; ſo iſt es ja doch nicht ſo ſchlimm gemeint und eben ſo raſch vergeſſen.“

Ja, das war allerdings der Fall; er hatte es eben ſo raſch vergeſſen, aber ſie nicht, und wenn ſie ihm auch nie ein unfreundlich Geſicht zeigte, wenn ſie ihn immer bei ſich entſchuldigte und ſein oft mürriſches Weſen auf die Sorgen und den Aerger ſchob, den er außer dem Hauſe gehabt — ein kleiner Stachel blieb von jeder dieſer Scenen in ihrem Herzen zurück, ſo viel Mühe ſie ſich ſelber gab, die Erinnerung daran zu bannen; einen kleinen Nebelpunkt ließ jede ſolche Wolke zurück, die an der Sonne ihres häuslichen Glücks, ſei es noch ſo ſchnell vorübergezogen, und in einſamen Stunden konnte ſie oft recht traurig darüber werden.

Sie hatten zwei Kinder mitſammen, an denen der Vater mit großer und wirklich inniger Liebe hing — und doch, wie wenig gab er ſich mit ihnen ab! — Es iſt wahr, am Tage war er ſehr viel beſchäftigt und mußte ſich oft gewaltſam die Zeit abringen, um nur zum Mittagseſſen zu kommen, aber Abends um ſechs Uhr hatte er dafür auch jedes Geſchäft abgeſchüttelt, und dann wäre ihm allerdings Zeit genug geblieben bei Frau und Kindern zu ſitzen, um ſich ſeines häuslichen Glückes zu freuen, aber — „er mußte dann doch ein wenig Zerſtreuung haben“ — wie er ſich ſelbſt vorlog — er mußte den Geſchäftsſtaub abſchütteln und mit einem „Glas Bier“ hinunterſpühlen, und das geſchah am beſten im Wirthshaus, wo man nicht gezwungen war zu reden — wenn man nicht reden wollte — wo man einmal eine Partie Scat oder Billard ſpielte, um die ärgerlichen Geſchäftsgedanken aus dem Kopf zu bringen — und wie die Ausreden alle hießen, mit denen er allein ſich ſelber betrog, denn ſeine Frau fühlte beſſer den wahren Grund.

Er amüſirte ſich nicht zu Haus. Er hatte ſeine Frau und Kinder unendlich lieb und würde Alles für ſie gethan, jedes wirklich große Opfer für ſie gebracht haben aber — er verſtand nicht, ſich mit ihnen zu beſchäftigen, und ſuchte deshalb Unterhaltung bei Karten und Billard.

Und wie verſtändig und lieb betrug ſich ſeine Frau dabei! Er mochte noch ſo ſpät Abends zum Eſſen kommen, nie zeigte ſie ihm ein unfreundliches Geſicht, nie frug ſie ihn, wo er heute ſo lange geweſen. Die Kinder — wenigſtens das jüngſte — waren dann ſchon meiſt zu Bett gebracht; er konnte ihnen nicht einmal mehr „gute Nacht“ ſagen, und ärgerlich über ſich ſelber — ſo ſehr er auch vermied es ſich ſelber einzugeſtehen — verzehrte er ſchweigend ſein Abendbrod.

Das waren die Momente, wo ihm der älteſte Knabe ängſtlich aus dem Weg ging, denn hatte er irgend etwas verſäumt, und der Vater erfuhr es in einer ſolchen Stunde, dann konnte er ſehr böſe und ſehr heftig werden — und die arme Mutter litt beſonders ſchwer darunter.

Wie oft nahm er ſich vor, die Abende in ſeiner Familie, bei den Seinen zuzubringen, und er wußte ja, wie ſich ſeine Frau darüber gefreut haben würde. So lieb und gut ſie dabei mit den Kindern war, ſo ſorgſam ſie auf Alles achtete, was dem Gatten eine Freude machen oder zu ſeiner Bequemlichkeit dienen liegt über dem anmuthigen Bilde; — ſteigt man aber von dem Hügel herunter und kommt in die Nähe, ſo wird aus der blumigen Wieſe ein mit ganz anderen Gegenſtänden als Blumen bedecktes Brachfeld, die Glocken klingen nicht rein, die eine beſonders, die einen Sprung hat, und die man in der Ferne nicht hören konnte, vernichtet den ganzen günſtigen Eindruck. Der Hund läuft Einem ſchon von weitem entgegen und weiſt knurrend die Zähne — und kommt man nun gar noch näher — riecht erſt die Heerde und den Hirten — ja dann iſt's mit dem idylliſchen Weſen vorbei — der Zauber ſchwindet und wir haben eine Heerde Rindvieh, mit Jürges Gottlieb, der daneben ſteht und an einem außergewöhnlich ſchmutzigen Strumpfe ſtrickt.

Nun iſt es freilich nicht ganz ſo arg mit dem Urwald; das einzelne Schöne, aus dem er beſteht, bleibt immer, ja gewinnt ſogar noch in der Nähe an Großartigkeit, wenn man es nämlich blos anzuſehen brauchte; muß ſich aber der Jäger durch die Schlingpflanzen mit Meſſer und Tomahawk Bahn brechen, dann findet er zu ſeinem Schrecken, daß jene maleriſchen Geflechte voll Dornen und giftiger Blätter ſind, die, wenn ihr Saft die Haut berührt, Blaſen ziehen und das Fleiſch entzünden; der mit Blumen und Kräutern bedeckte Boden giebt nach, und zäher Schlamm umſchließt Fuß und Knöchel, konnte, ſo verſtändig war ſie in jeder andern Hinſicht, und es gab Nichts, worüber ſich nicht ihr Mann hätte mit ihr unterhalten mögen, Nichts, worin ſie nicht im Stande geweſen wäre, einen vernünftigen Rath zu ertheilen. Er kannte und ſchätzte dieſe Eigenſchaften an ihr — er liebte ſie dafür nur deſto mehr, aber — wenn der Abend, wenn die Zeit kam, wo er wußte, daß ſich die Spieltiſche beſetzten oder die gewöhnliche quatre tour zuſammenkam, dann ließ es ihn nicht länger zu Hauſe ruhn.

Seine Frau war die letzten Jahre kränklich geworden, da ſie aber nie gegen ihn klagte und ein häufiger wiederkehrendes Unwohlſein ſtets ſo viel als möglich vor ihm verbarg, um ihm die wenigen kurzen Stunden nicht zu verbittern, die er bei ihnen zubrachte, achtete er ſelber nicht viel darauf, oder hielt es doch keineswegs für gefährlich. Er hatte in der That ſehr viel zu thun und den Kopf zu Zeiten voll genug — nur ſeiner Frau daheim hätte er es nicht ſollen entgelten laſſen. Sobald er das aber ja einmal fühlte, wollte er es auch ſtets wieder gut machen, und überhäufte ſie mit Geſchenken — ja, wo er einen Wunſch an ihren Augen ableſen mochte, erfüllte er ihn — ſoweit er eben mit Geld erfüllt werden konnte — nur ſeine Abende widmete er ihr nicht. — Er wollte auch eine Erholung haben, wie er meinte, und in ſeiner Heftigkeit gegen die Seinen mäßigte er ſich eben ſo wenig.

„Ihr müßt mich nehmen, wie ich nun einmal bin,“ ſagte er in einer halben Abwehr, in halber Entſchuldigung; „Ihr wißt wie's gemeint iſt,“ und damit war die Sache für ihn abgemacht, aber nicht für die Frau.

Er war auch jetzt zu Zeiten, in Gegenwart Fremder heftig gegen ſie, und fuhr ſie rauh an. Er meinte es wirklich nicht ſo bös, wie die Worte klangen, aber es trieb ihr doch manchmal die Thränen in die Augen, ſo ſehr ſie ſich auch dagegen ſtemmte, ihm zu zeigen, wie weh er ihr gethan.

So verging der Winter. Es war eine neue Geſellſchaft in X. gegründet worden und Brethammer Vorſtand dabei. Das Local wurde mit einem Ball eröffnet, und er hätte ſeine Frau gern dort mit eingeführt, ja er kaufte ihr ein ganz prachtvolles Ballkleid und that wirklich Alles, um ſie zu überreden, ihm die Freude zu machen. Sie ſagte ihm jetzt, daß ſie unwohl ſei, aber er wollte es ihr nicht glauben, und erſt als ſie ihm mittheilte, wie viel ſie den letzten Herbſt gelitten, und wie große Mühe ſie ſich gegeben, es nicht zu zeigen, erſchrak er, und jetzt fiel ihm auch ihr bleicheres Ausſehen, fielen ihm die eingefallenen Wangen auf. Aber er nahm es trotzdem leicht. Sie war ſchon oft unwohl geweſen und hatte ſich immer wieder erholt, auch diesmal würde es ſicher vorübergehen, wenn ſie ſich nur ſchonte. Es war unter ſolchen Umſtänden jedenfalls das Vernünftigſte, daß ſie nicht auf den Ball ging.

Der Winter verging, Bertha wurde in der That nicht kränker, aber ſie blieb leidend, und ihr Gatte gewöhnte ſich zuletzt an dieſen Zuſtand. Er hatte anfangs ſeine Heftigkeit gemäßigt und ſich Gewalt angethan — und ach, wie dankbar war ihm Bertha dafür! — auf die Länge der Zeit aber vergaß er das wieder — es war ja nicht mehr nöthig. Seine quatre tour und Scatpartie verſäumte er aber nie und amüſirte ſich ganz vortrefflich dabei. Kam er dann Abends nach Haus — ob er ſich auch einmal um eine halbe oder ganze Stunde verſpätet hatte — fand er den Tiſch gedeckt, und war es ſo ſpät geworden, daß die Kinder zu Bett geſchickt werden mußten, ſo ſetzte ſich ſein Weib mit ihm allein zum Eſſen nieder.

Im Frühjahr ſchienen Bertha's Leiden heftiger wiederzukehren, und der Arzt kam faſt täglich, aber auch er ſah keine Gefahr darin. Er wußte ſelber nicht, daß Bertha ihr Leiden leichter nahm, als es wirklich war, oder vielleicht mehr vor ihm verbarg, als ſie hätte thun ſollen; aber ſie fürchtete, dem Gatten das

Haus dadurch noch ungemüthlicher zu machen, und trug deshalb lieber Alles allein.

Eines Abends, im Mai, ſaß Dr. Brethammer wieder am Kartentiſch und zwar in einem Garten, etwa drei Viertelſtunden Wegs von X. entfernt, wohin die kleine Geſellſchaft bei ſchönem Wetter allabendlich auswanderte, als ein Bote hereingeſtürzt kam und ihm einen kleinen Zettel überreichte. Es ſtanden nur wenige Worte darauf:

„Komm zu mir. — Bertha.“ Aber die Worte waren mit zitternder Hand geſchrieben, und den Mann überkam, als er ſie geleſen, eine ganz ſonderbare Angſt.

Was konnte da vorgefallen ſein? war Bertha krank geworden? daß ſie fortwährend krank geweſen, wollte er ſich gar nicht geſtehen, aber der Bote wußte weiter nichts. Man hatte ihn auf der Straße angerufen und gut bezahlt, damit er ſo ſchnell wie möglich dieſen Brief übergeben ſollte. — Mitten im Spiel hörte der Doctor auf, ein Beiſitzender mußte daſſelbe übernehmen, und ſo raſch ihn ſeine Füße trugen, eilte er in die Stadt zurück. Und er hatte nicht zu ſehr geeilt — unten im Hauſe traf er ſein Mädchen, die eben aus der Apotheke kam und verweinte Augen hatte.

„Was um Gotteswillen iſt vorgefallen — meine Frau —?“

„O gehen Sie hinauf, gehen Sie hinauf!“ rief das Mädchen. „Sie hat ſo danach verlangt, Sie noch einmal zu ſehen.“

Der Mann wußte nicht, wie er die Treppe hinauf kam. Der Arzt ſtand neben dem Bett, ſtreckte ihm die Hand entgegen, drückte ſie leiſe und verließ das Zimmer, und neben dem Bett knieete der Unglückliche, die kalte Hand ſeines treuen Weibes mit Küſſen und Thränen bedeckend.

„Mein Kuno,“ flüſterte die zitternde Stimme, „o wie lieb das von Dir iſt, daß Du noch einmal gekommen biſt — mir iſt nur ſo kurze Zeit geblieben — das Alles brach ſo ſchnell herein.“

„Bertha, Bertha, Du kannſt — Du darfſt mich nicht verlaſſen,“ ſchluchzte der Mann und ſchlang ſeinen Arm krampfhaft um ſie.

„Du thuſt mir weh,“ bat ſie leiſe, „faſſe Dich Kuno, es muß ſein — ich muß fort von Dir und den Kindern — o ſei gut mit ihnen, Kuno — ſei nicht ſo rauh und heftig mehr — ſie ſind ja lieb und brav, und Du, — haſt ſie ja auch ſo lieb.“

Der Mann konnte nicht ſprechen. In der leiſen, mit bebender Stimme geſprochenen Bitte lag ein ſo furchtbarer Vorwurf für ihn, daß er ſeinen Gefühlen, ſeiner Reue, ſeiner Zerknirſchung nicht mehr Worte geben konnte. Nur ſeine Stirn preßte er neben die Sterbende auf das Bett, und ihre Hand lag auf ſeinem Haupt und drückte es leiſe an ſich.

„Kuno," hauchte ihre Stimme nach einer langen Pauſe wieder.

„Bertha, meine Bertha!" rief der Mann, ſein Antlitz zu ihr hebend, „fühlſt Du Dich beſſer?"

„Leb wohl!"

„Bertha!" ſtöhnte der Unglückliche, „Bertha!"

„Mach mir den Abſchied nicht ſchwer," bat die Frau, „die Kinder habe ich ſchon geküßt, ehe Du kamſt — ich wollte noch mit Dir allein ſein. Laß mich ausreden," flehte ſie, „mir bleibt nicht mehr viel Zeit und das Sprechen wird mir ſchwer — leb wohl, Kuno — habe noch Dank — tauſend Dank für all das Liebe und Gute, was Du mir gethan — ſei mir nicht bös, wenn ich vielleicht —"

„Bertha um Gottes willen, Du brichſt mir das Herz —"

„Es iſt gut — es iſt vorbei — es wird Licht um mich — leb' wohl Kuno — ſei gut mit den Kindern — auf Wiederſehen!"

„Bertha!" — — es war vorbei. Der Mann knieete neben der Leiche ſeiner Frau, und es war ihm, als ob das Weltall ausgeſtorben wäre und er allein und troſtlos in einer Wüſte ſtände.

Die nächſten drei Tage vergingen ihm wie ein Traum. Fremde Leute kamen und gingen ein und aus im Hauſe; er ſah ſie, wie man gleichgültige Menſchen auf offener Straße vorbeipaſſiren ſieht, und ſelbſt als ſie die Leiche in den Sarg legten, blieb er ſtill und theilnahmlos. Die Kinder kamen über Tag zu ihm, hingen an ſeinem Hals und weinten; er preßte ſie feſt an ſich und küßte ſie und blieb dann wieder allein bei der Geſchiedenen.

Endlich kam die Stunde, wo der Sarg fortgeſchafft werden mußte, und jetzt war es, als ob er ſich dem widerſetzen wolle. Aber es traten eine Maſſe Leute in's Zimmer; Freunde von ihm dazu, die herzlich mit ihm ſprachen und ihm zuredeten, daß er ſich den Unglücksfall nicht ſo ſchwer zu Herzen nehmen ſolle. Er hörte ihre Troſtgründe gar nicht, aber er fühlte, daß was hier geſchah — eben geſchehen mußte, und duldete Alles.

Nach dem Begräbniß kehrte er mit ſeinen Kindern nach Haus zurück, ſchloß ſich hier in ſein Zimmer ein und weinte ſich recht von Herzen aus. Danach wurde ihm etwas leichter — und es iſt ein altes und wahres Sprüchwort — die Zeit mildert jeden Schmerz, denn das Menſchenherz wäre ſonſt nicht im Stande zu tragen, was nach und nach ihm aufgehoben bleibt. Die Zeit mildert jeden Schmerz, aber — die Zeit mildert und ſühnt keine Schuld.

Den Verluſt der Gattin hätte er ertragen — mit bitterem Weh wohl, es iſt wahr, denn er hatte ſie treu und innig geliebt, aber mit Jahr und Tag wäre die ſchwere Stunde des Verluſtes, das Gefühl, nie mehr ihr treues Auge wieder ſchauen zu können, mehr in den Hintergrund getreten, und ihm nur die Erinnerung an ihre Liebe und Treue geblieben. Jetzt aber nagte ein anderes Gefühl an ſeinem Herzen, nicht allein das Gefühl der Schuld, nein auch die Reue über vergangene Zeit mit dem Bewußtſein, dieſe nie zurückbringen, das Verſäumte nie, nie wieder nachholen oder ungeſchehen machen zu können, und das bohrte ſich ihm in's Herz, nicht mit der Zeit weichend, nein, mit den wachſenden Jahren feſter und feſter und unzerſtörbarer.

Draußen die Welt merkte Nichts davon; er war immer ernſt und abgeſchloſſen für ſich geweſen, und daß er ſich jetzt vielleicht noch etwas zurückgezogener hielt, konnte nicht auffallen, aber daheim in ſeiner jetzt verödeten Klauſe, da ſtieg die Erinnerung an die Geſchiedene mahnend vor ihm empor, und je weniger

Vorwürfe ſie ihm je im Leben gemacht hatte, deſto mehr machte er ſich jetzt ſelber.

Wieder und wieder malte er ſich die Stunden aus die er mit vollkommen gleichgültigen Menſchen draußen bei den Karten oder hinter dem Wirthstiſche verbracht, während ſeine Bertha daheim mit einer wahren Engelsgeduld auf ihn wartete, und ſo lieb, ſo freundlich ihn empfing, wenn er endlich zurückkehrte. Wieder und wieder malte er ſich die einzelnen Fälle aus, wo er rauh und heftig gegen ſie geweſen, die nie ein rauhes und heftiges Wort zu irgend einer Erwiderung gehabt, und vor Scham und Reue hätte er in die Erde ſinken mögen, wenn er ſich jetzt überlegte, wie er damals immer — immer Unrecht gehabt, und das nur, wenn er es auch früher eingeſehen, nicht früher hatte eingeſtehen mögen.

Aber das Alles kam jetzt zu ſpät — zu ſpät für ihn wenigſtens. Er hatte einen Schatz gehalten, und mißachtet, bis er von ihm genommen wurde — keine Reue brachte ihn je zurück, und daß er ſich jetzt elend und unglücklich fühlte, war nur die Strafe für eine begangene Sünde.

Für ihn war es zu ſpät — aber noch nicht für Viele, die dieſe Zeilen leſen. Viele, viele halten in gleicher Weiſe einen ähnlichen Schatz — und vernachläſſigen, mißhandeln ihn ebenſo, und es war der Zweck dieſer Zeilen, daß ſie ſich den Moment jetzt, da es noch für ſie Zeit iſt, ausmalen möchten, wo die Gattin plötzlich, unvorbereitet abgerufen wurde, und die Reue des Mannes dann zu ſpät kam, und nie, nie wieder gut gemacht werden konnte.

umgeſtürzte Rieſenſtämme verſperren den Weg und ſie zu umgehen iſt unmöglich, denn in ihrem Sturz haben ſie alles Danebenſtehende mit niedergeriſſen und undurchſichtige Brombeerhecken ſind aus den Wurzellöchern aufgewachſen; — Schaaren von Mosquitos ſtürmen auf den Geplagten ein, zahlloſe Holzböcke peinigen ihn auf eine faſt unerträgliche Art, und iſt er im flachen Lande — (denn nur dort findet er den Urwald noch in ſeiner ganzen Majeſtät, da in den Hügeln das dürre, trockene Laub zu oft angezündet wird, was die jungen Bäume tödtet und die älteren im Wachsthum hindert), ſo darf er den Blick kaum zu den herrlichen Stämmen aufheben, weil er fortwährend fürchten muß, auf eine der unzähligen Schlangen zu treten, die überall dort, wo die Sonne durch's dichte Laubdach bricht, zuſammengerollt liegen und dem Unvorſichtigen leicht gefährlich werden können.

Im Winter fallen nun allerdings eine Menge dieſer Uebelſtände weg, die giftigen Schlingpflanzen ſind unſchädlich, die Inſekten fort, die Schlangen liegen in Erdlöchern und hohlen Bäumen; — das iſt etwas; — damit aber der deutſche Jäger einen Begriff davon bekommt, wie ein amerikaniſcher Urwald im Winter beſchaffen iſt, ſo will ich hier ein Paar Tage, freilich nicht die angenehmſten, aus

Die Viſion.

Erſtes Capitel.

Die Sturmnacht.

In Alburg, einer nicht ganz unbedeutenden deutſchen Stadt, lebte der Juſtizrath Bertling in glücklicher und zufriedener Ehe mit ſeiner jungen Frau.

Bertling war ein ruhiger, behäbiger Charakter, der die Welt gern an ſich kommen ließ, und nichts weniger liebte als unnütze und unnöthige Aufregungen. Er hatte auch in der That beſonders deshalb ſein Junggeſellenleben aufgegeben, um ſein Haus gemüthlich zu machen, und ſich — bisher vermißte — Bequemlichkeiten zu verſchaffen; aber er liebte nichtsdeſtoweniger ſeine Frau von ganzem Herzen und fühlte ſich glücklich in ihrem Beſitz.

Auguſte paßte auch vortrefflich für ihn, und zwar nicht etwa durch eine Aehnlichkeit ihres Charakters, ſondern eher durch einen Gegenſatz, durch welchen ſich die beiden Gatten vollſtändig ergänzten, denn man darf ja nicht glauben, daß zu einer glücklichen Ehe ſtets gleiche Neigungen und Anſichten, gleiche Tugenden und Fehler gehören. Auguſte war denn auch, während ihr Mann ganz entſchieden dem praktiſchen und realen Leben angehörte, weit mehr ſchwärmeriſcher Natur, ohne jedoch im Geringſten überſpannt zu ſein. Unermüdlich thätig in ihrem Hausſtand, beſchäftigte ſie ſich aber auch gern mit Lectüre, und vorzüglich mit ſolcher, die einer ideellen Richtung angehörte. Sie phantaſirte vortrefflich auf dem Piano, und liebte es ſogar, ſelbſt noch nach ihrer Verheirathung — was ihr Gatte entſchieden mißbilligte — bei mondhellen Nächten im Garten zu ſitzen.

Lebhaft und heiter dabei, mit einem warmen Gefühl für alles Schöne, wob ſie bald mit dieſen Tugenden und Vorzügen einen ganz eigenen Zauber um ihre Häuslichkeit, dem ſich ihr Gatte nicht entziehen konnte und wollte, ſo daß er bald von anderen Frauen, ihren Männern gegenüber, als das Muſter eines vortrefflichen Ehemannes aufgeſtellt wurde.

So hatten die jungen Leute — denn der Juſtizrath zählte kaum ein und dreißig und ſeine Frau erſt zwanzig Jahr — etwa zwei Jahre in glücklicher, durch nichts geſtörte Ehe gelebt, als eine ſchwere Krankheit ein damals in Alburg umgehendes Nervenfieber — die junge Frau erfaßte und lange Wochen auf das Lager warf.

Ihr Mann wich in dieſer Zeit faſt nicht von ihrer Seite und nur die wichtigſten Geſchäfte konnten ihn abrufen — ja oft verſäumte er ſelbſt dieſe und ganze Nächte hindurch wachte er neben ihrem Bett. Allerdings paßte ihm das nicht zu ſeinem ſonſt gewohnten, bequemen Leben, aber die Angſt, ſein Weib durch irgend eine Vernachläſſigung zu verlieren, oder auch nur ihren Zuſtand gefährlicher zu machen, ließ ihn das Alles nicht achten, und ſo ward ihm denn auch endlich die wohlverdiente Freude zu Theil, die ſchlimmſte Kriſis überſtanden und die geliebte Frau nach und nach geneſen zu ſehen. Aber es dauerte lange — ſehr lange, bis ſie ſich wieder vollſtändig von dem überſtandenen Leiden erholen konnte.

Der Körper gewann dabei noch verhältnißmäßig am Schnellſten die frühere Friſche wieder, wenn auch die Wangen bleicher, die Augen glänzender ſchienen, als ſie ſonſt geweſen. Sie hatte aber in ihrer Krankheit beſonders viel phantaſirt und dabei oft ganz laut und deutlich die tollſten, wunderlichſten Dinge geſprochen. Darum bedurfte es weit längerer Zeit, ehe der Geiſt wieder Herr über dieſe Träume wurde, die ſich mit der Erinnerung früherer wirklich erlebter Scenen ſo vermiſchten, daß ſie oft anhaltend nachdenken mußte, um das Wahre von dem Falſchen und Eingebildeten oder nur Geträumten zu ſondern und auszuſcheiden.

Auch das gab ſich nach und nach oder ſtumpfte ſich doch wenigſtens ab. Die Erinnerungen an dieſe Träume wurden unbeſtimmter, wenn auch einzelne von ihnen noch manchmal wiederkehrten und ſie oft, mitten in der Nacht, plötzlich und ängſtlich auffahren machten, ja ſogar wieder beſtimmte Bilder und Eindrücke annahmen.

Bertling behagte das nicht recht, denn er wurde dadurch ein paar Mal ſehr nutzloſer Weiſe alarmirt. Einmal — und noch dazu in einer ſehr kalten Nacht — behauptete ſeine Frau nämlich bei ihrem plötzlichen Erwachen, es wäre Jemand im Zimmer und unter das Sopha gekrochen — ſie habe es deutlich gehört, ja ſogar den Schatten durch das Zimmer gleiten ſehen. Bertling proteſtirte gegen die Möglichkeit, aber es half ihm nichts; um ſeine Frau nur endlich zu beruhigen, mußte er aufſtehen und die Sache unterſuchen, was er denn gründlich mit Hülfe einer Elle that. Natürlich fand er nicht das geringſte Verdächtige, vielweniger einen dort verſteckten Menſchen, und Beide lachten nachher über dies kleine Abenteuer, — aber der Juſtizrath trug doch einen Schnupfen davon, der ihn ſogar auf ein paar Tage zwang das Bett zu hüten.

Das andere Mal wollte Auguſte im Nebenzimmer ein verdächtiges Flüſtern gehört haben und wenn ſich auch dieſes nach ſorgfältiger nächtlicher Unterſuchung, die der Juſtizrath im Schlafrock, in der Linken das Licht, in der Rechten den Feuerhaken, vornahm, als unbegründet herausſtellte, ſo wurde der Mann doch durch dieſen verſchiedentlich erweckten Verdacht endlich ſelber ſo mißtrauiſch gemacht, daß er ſich für weitere derartige Fälle ſtillſchweigend rüſtete. Er holte nämlich ein Paar alte, ſchon lange zur Rumpelkammer verurtheilte Sattelpiſtolen hervor, reinigte und lud ſie und gab ihnen einen Platz in der oberſten Schiebladе ſeiner Kommode, um ſie bei einer etwa wieder vorzunehmenden Patrouille wenigſtens bei der Hand zu haben.

Wochen vergingen indeß, ohne daß ſich eine derartige Scene wiederholt hätte, und Bertling beruhigte ſich endlich vollſtändig mit dem Gedanken, daß jene Ideen nur die Nachwehen der überſtandenen Krankheit geweſen ſeien; der jetzt kräftig gewordene Körper nun aber alle derartigen Phantaſiebilder ausgeſtoßen, und für die Zukunft unmöglich gemacht habe.

Auguſte war in der That wieder ſo friſch und lebensluſtig als je geworden, wenn ihre Geſichtsfarbe auch etwas „intreſſanter" als früher geblieben ſein mochte. Sie ſah bleicher aus, als ſie ſonſt gethan, aber keineswegs kränklich oder leidend und beſuchte auch wieder gern und oft Geſellſchaften und Bälle, wobei es manchmal einige Schwierigkeiten hatte, den etwas phlegmatiſchen Gatten für ſolche Vergnügungen mitzubegeiſtern.

Auch geſtern Abend war in der „Erholung" ein brillanter Ball geweſen, auf dem Auguſte bis vier Uhr morgens getanzt, während ihr Gatte, als treuer Gefährte, bis etwa um zwei Uhr Whiſt geſpielt, und noch ein paar Stunden in einer bequemen Sophaecke verträumt hatte. Heute ſollte dafür recht früh zu Bett gegangen werden, und die beiden Eheleute ſaßen Abends allein zuſammen in der Stube am Theetiſch.

Es war im Februar, aber ein ganz entſetzlich naßkaltes und ſtürmiſchs Wetter. Noch vor wenigen Tagen hatte harter Froſt die Erde gedeckt; heute peitſchte der Regen die kaum aufgethauten Fenſter und die Windsbraut heulte zwiſchen den Giebeln und riß an Thüren und Fenſterflügeln, wie zornig darüber, daß es einen Platz geben ſolle, in den man ihr, der Gewaltigen, den Eintritt verweigere.

Und wie das draußen durch die Straßen fegte! Der Juſtizrath war aufgeſtanden und ans Fenſter getreten, denn die Unterhaltung wollte heute nicht recht fließen. Seine Frau war abgeſpannt, klagte über ein leichtes Kopfweh und Brennen in den Augen und war ſchon ein paar Mal, wie krampfhaft zuſammengefahren — jedenfalls in Folge des geſtrigen Balles.

Unten brannten die Gaslaternen, aber ſie erleuchteten die Straße nicht, ſondern warfen nur einen matten, flackernden Schein auf das ſchmutzige, von halbgeſchmolzenem Eis bedeckte Pflaſter, denn ſelbſt die Glasſcheiben ſchützten die Flammen nicht vor dieſem Sturm, der ſie raſtlos hin und her wehte und manchmal auszulöſchen drohte. Die Straße ſelbſt war menſchenleer, denn wer heute nicht nothgedrungen mußte, verließ wohl nicht das ſchützende Haus, um ſich einem ſolchen Unwetter preiszugeben. Nur dann und wann floh ein einzelner ſpäter Wanderer entweder mit dem Wind durch aufſpritzenden Schmutz und Schlamm dahin, oder kämpfte — den Oberkörper weit vorn über gebeugt — gegen den Sturm, und dem Wetter in die Zähne, ſeine beſchwerliche Bahn.

In langen Zwiſchenpauſen rollte auch wohl einmal ein feſtgeſchloſſener Wagen vorüber, aber das Geräuſch deſſelben machte die gleich nachher wieder eintretende Oede nur noch fühlbarer, als daß es ſie unterbrochen hätte.

Der Himmel war mit ſchweren jagenden Wolken bedeckt, und der hinter ihnen ſtehende Vollmond konnte nicht mehr thun, als daß er manchmal ihre rieſigen, beweglichen Maſſen in einem matten Phosphorſchimmer ſichtbar werden ließ. Aber ſelbſt dies geſchah nur auf Momente, und jedes Mal darnach war es, als ob der Sturm nur Athem geholt und neue Kraft gewonnen hätte, um ſo viel raſender zum Kampf herbei zu eilen.

„Merkwürdig, wie das da draußen tobt und gießt,“ brach der Juſtizrath endlich das lange Schweigen indem er den Rauch ſeiner Cigarre gegen die Fenſterſcheiben blies. „Das iſt nun Februar mit Mondſchein im Kalender wo man eigentlich eine hellkalte, ruhige Winternacht zu fordern hätte. 'S iſt aber gerade, als 'ob die ganze Welt ihre Jahreszeiten umbrehte, denn eingehalten werden ſie wahrlich nicht mehr zur rechten Zeit.“

Er hatte ſich dabei wieder dem Tiſche zugedreht, und ſah jetzt wie ſeine Frau mit geſpannter Aufmerkſamkeit auf dem Sopha ſaß, als ob ſie auf irgend etwas horche. Zu gleicher Zeit drang, durch die Wände und Decke aber gedämpft, der Ton einer

Menſchenſtimme zu ihnen herüber, die jedenfalls ein geiſtliches Lied in lang gezogenen, ſchnarrenden Tönen ſang. Der Juſtizrath lachte.

Das iſt der verrückte Schuhmacher über uns, der jedesmal bei einem Sturm, aber beſonders bei einem Gewitter, den Herr Zebaoth anſchreit, und ſich als größten Sünder des ganzen Weltalls denuncirt. Wenn dieſe Narrheit nicht auch ihre komiſche Seite hätte, könnte es Einem wirklich unheimlich dabei werden."

Der Juſtizrath hatte Recht. Die Stimme klang in der That unheimlich in dieſem Aufruhr der Elemente und wenn der Wind dazu durch den Schornſtein heulte und in die Schlüſſellöcher pfiff, gab es einen Dreiklang, der Einem hätte das Haar zu Berge treiben können. Die Frau ſchauderte auch in ſich ſelbſt zuſammen, allein ſie erwiderte kein Wort, und der Juſtizrath, dem ihr Zucken nicht entging, fuhr fort:

„Man kann nur gar nichts dagegen machen; nicht einmal polizeilich verbieten darf ich es ihm, denn geiſtliche Lieder zu ſingen iſt eben nichts Strafbares, und daß der Menſch ſo eine gellende Stimme hat, lieber Gott, dafür kann er nichts; ich bezweifle ſogar, daß er es ſelber weiß. Uebrigens — es iſt ihm vielleicht in anderer Weiſe beizukommen, denn ſeine Frau ſoll ſich auch mit Kartenſchlagen und allem möglichen anderen abergläubiſchen Hocuspocus beſchäftigen, und wenn ich darin einmal einen Halt dafür bekomme, dann wollen wir der Geſchichte raſch ein Ende machen.“

„Was war das?“ flüſterte die Frau und fuhr wie erſchreckt halb von ihrem Sitz empor.

„Was? — das Klappern?“ ſagte der Juſtizrath, „wahrſcheinlich hat wieder Jemand die Hausthür unten aufgelaſſen und was nicht feſtgenagelt iſt, raſſelt bei dem Sturm hin und her. Das wird eine vergnügte Nacht werden.“

„Es war mir als ob Jemand klopfe —“

„Nun jetzt kommt kein Beſuch mehr,“ lachte der Mann, „und wenn —“

In dem Augenblick war es, als ob der Sturm ſeinen ganzen Angriff nur auf dieſen Punkt concentrirt hätte. Mit einem wahren Wuthgeheul fuhr es den Schornſtein herunter, und riß draußen an den Fenſtern. Zu gleicher Zeit flog die Stubenthür auf und der kalte Zug ſtrömte voll ins Zimmer, daß die Lampe hoch und düſter aufflackerte.

„Alle Wetter!“ rief der Juſtizrath, erſchreckt zur Thür ſpringend und dieſe wieder ſchließend, „das wird denn doch beinah zu toll und das alte Neſt ſo windmeinem Jagdleben, aus den Niederungen von Arkanſas, beſchreiben.

Im Januar 1840 hatte ich den Theil dieſes Staates wieder aufgeſucht, der öſtlich vom Miſſiſſippi und weſtlich vom Whiteriver, zwiſchen dieſen beiden Strömen einen wohl hundert engliſche Meilen breiten und viele hundert langen Landſtrich einſchließt und von zahlreichen anderen, aber kleineren Flüſſen durchſchnitten wird. Wild gab es in den mächtigen Wäldern genug, das entſetzlich ungeſunde Klima aber hatte mich im Sommer aus den Sümpfen getrieben, wo ich das kalte Fieber nicht los wurde, jetzt jedoch, bei Froſt und Schnee, war das nicht mehr, wenigſtens nicht anhaltend, zu befürchten, und ich beſchloß, wo möglich eine Büffeljagd auf meine eigne Hand anzuſtellen, denn dort iſt der einzige Platz in den vereinigten Staaten, wo ſich noch Büffel aufhalten.

Nun waren die Ausſichten zur Jagd freilich nicht die lockendſten, denn ich bekam die letzten Tage des Januar gar Nichts zu ſchießen und mußte halb verhungert, als ich endlich nach einer glücklichen Schneenacht einen Hirſch erlegte, den mich von meiner Beute trennenden, ſchmalen Fluß durchſchwimmen, um dieſe zu erreichen, wo ich dann ein paar ſchief, daß weder Fenſter noch Thüren länger in ihren Fugen bleiben. Wenn der Wirth das nicht ſpäteſtens bis zum Frühjahr aus dem Grunde wieder herſtellen läßt, kündige ich ihm wirklich das Logis. Man kann ja die Stuben auch faſt gar nicht mehr erheizen."

Die Frau war, als die Thür aufflog, allerdings erſchreckt zuſammengefahren, hatte ſich aber nicht weiter gerührt und ſaß jetzt ſtill und regungslos. Nur mit ihrem Blick ſtrich ſie langſam, als ob ſie irgend Jemandem mit den Augen folge, von der Thür fort, durchs Zimmer, bis zu dem Stuhl am Ofen, auf dem er ſtier und feſt haften blieb.

Ihr Mann hatte nicht gleich auf ſie geachtet. Er zog die neben der Thür befindliche Klingel, um das Dienſtmädchen herbeizurufen und befahl dieſem dann nach der Hausthür hinunter zu ſehen, wie auch den Hausmann zu bitten, daß er dieſelbe heute Abend verſchloſſen halte. Man konnte es ja wahrlich hier oben im Hauſe vor Zug nicht aushalten.

Darnach trat er in die Stube zurück, und es fiel ihm jetzt auf, daß ſeine Frau noch keine Silbe über die Störung geäußert hatte. Wie er ſich ihr aber zuwandte, konnte ihm auch unmöglich der ſtiere, ſtaunende Blick entgehen, den Auguſte noch immer unverwandt auf den einen Punkt gerichtet hielt. Unwillkürlich ſah er raſch dort hinüber, es ließ ſich aber nicht das geringſte Außergewöhnliche erkennen. Dort ſtand nur ein leerer Stuhl, und darüber hing ein alter Kupferſtich, der eine Prügelſcene aus irgend einer holländiſchen Dorfſchenke darſtellte.

„Nun?“ ſagte er endlich und jetzt ſelber erſtaunt — „was haſt Du nur?“

Statt aller Antwort und ohne den Blick von dem feſtgehaltenen Punkt zu nehmen, hob die junge Frau langſam den rechten Arm in die Höhe und deutete mit dem Zeigefinger auf die Stelle.

„Ja aber mein Kind —“ wiederholte der Mann beſtürzt, denn er konnte ſich das wunderliche Betragen der Frau nicht erklären — „ich begreife noch immer nicht, was Du willſt. Was iſt denn dort, und weshalb deuteſt Du auf den Stuhl und ſiehſt ſo beſtürzt aus, als ob Dir ein Geiſt erſchienen wäre?“

„Siehſt Du ihn nicht?“ ſagte die Frau leiſe, ohne ihre Stellung auch nur um eines Haares Breite zu verändern.

„Wen denn?“ rief Verling halb ärgerlich und halb erſchreckt noch einmal den Kopf nach der bezeichneten Richtung zu drehend.

„Den fremden Mann,“ erwiderte die Frau, die

Worte aber viel mehr hauchend als ſprechend, „der dort auf dem Stuhl am Ofen ſitzt.“

„Den, fremden Mann? — aber Kind, ich bitte Dich um Gotteswillen.“

„Sprich nicht ſo laut. Wenn er die Augen zu mir hebt, iſt es immer, als ob mir ein Meſſer durch die Seele ginge.“

„Aber wie ſollte denn der hierher gekommen ſein,“ lachte Bertling gutmüthig — „ſei doch vernünftig.“

„Wie die Thür aufging,“ flüſterte die Frau „trat er herein, ging ſtill am Ofen vorüber und ſetzte ſich dort nieder — aber ſiehſt Du ihn denn nicht?“

„Mein liebes Herz“ ſuchte ſie der Juſtizrath zu beſchwichtigen — „wenn dort irgend Jemand auf dem Stuhle ſäße, ſo müßte ich ihn allerdings auch ſehen, nicht wahr? Aber ich ſehe Nichts als den leeren Stuhl. Komm Schatz, das iſt wieder einer von Deinen häßlichen Träumen — ſchüttle ihn ab — Nun? — iſt er noch da? ſetzte er lachend hinzu, als die Frau wie warnend die Hand gegen ihn hob.

„Pſt! ſei ruhig!“ ſagte ſie tonlos — „jetzt regt er ſich. Er ſieht Dich an.“

Bertling wurde es, dieſer ſo beſtimmt ausgeſprochenen Ueberzeugung gegenüber, ſelber ein wenig unheimlich zu Muthe, wenn er auch recht gut wußte, daß das Ganze weiter Nichts ſein konnte als eines jener verworrenen Traumbilder, von denen er gehofft hatte, daß ſie bei ſeiner Frau nie mehr wiederkehren würden. Möglicher Weiſe hatten aber hier verſchiedene Factoren zuſammengewirkt, um den Geiſt der noch nicht vollſtändig Geneſenen zu überreizen und krankhaft aufzuregen. Die Abſpannung nach der geſtern durchſchwärmten Nacht — das heutige Unwetter mit dem fatalen Klappern der Fenſter und Thüren, der heulende Sturm, der da oben ſeine Geſangbuchverſe abwimmernde Schuhmacher, vielleicht ein flüchtiges Unwohlſein mit in den Kauf; wer konnte denn wiſſen wie das Alles auf ſie eingewirkt hatte und es blieb deshalb vor allen Dingen nöthig, ſie von der Nichtexiſtenz ihres Traumbildes thatſächlich zu überzeugen — nachher beruhigte ſich ihre Einbildungskraft ſchon von ſelber.

„Aber mein liebes Herz,“ ſagte er endlich — ſo mach' doch nur einmal dieſem häßlichen Traum ein Ende — — —

„Traum?“ rief aber jetzt die Frau ungeduldig, wenn auch immer noch mit vorſichtig gedämpfter Stimme — „was Du nur mit Deinem Traum willſt. Man träumt doch nur wenn man ſchläft, doch ſchlafe ich jetzt oder ſchläfſt Du?“

„Aber ich ſelber ſehe doch gar Nichts.“

„Nichts ?Siehſt Du denn nicht den kleinen grauen Mann dort neben dem Ofen ſitzen, wie er den rechten Arm auf der Stuhllehne liegen hat und hier herüber ſieht? Was er nur will. —“

„Aber meine liebe Auguſte ſo ſei doch vernünftig,“ rief der Juſtizrath, durch den Zuſtand wirklich beängſtigt. „So überzeuge Dich doch nur ſelber.“ —

„Quäle mich nur nicht,“ bat die Frau — „von was ſoll ich mich denn überzeugen? Sehe ich ihn denn nicht da ſitzen? — Daß ſie ihn nur hereingelaſſen haben.“

„Nun gut,“ rief Bertling, der wohl einſah, daß bloße Vernunftgründe nicht das Geringſte fruchten würden, „dann will ich Dir beweiſen, daß Du Dich irrſt, und nachher wirſt Du mir doch Recht geben. Sitzt er noch da?“

Die Frau nickte mit dem Kopf.

„Schön,“ ſagte Bertling, indem er entſchloſſen um den Tiſch herum ging und der bezeichneten Stelle zuſchritt, „dann wollen wir doch einmal ſehen wie er ſich jetzt benimmt.“

Der Blick der Frau haftete aber nicht mehr auf dem Stuhl, ſondern hob ſich ein wenig und ſtrich dann wieder langſam durch die Stube und zur Thür zurück.

„Nun ſieh," ſagte ihr Mann jetzt, indem er ſich — wenn auch mit einem unbehaglichen Gefühl auf denſelben Stuhl niederließ, auf dem das Traumbild ſitzen ſollte — „Du wirſt mir doch jetzt zugeben, daß der Stuhl vollkommen leer war, oder Dein grauer Herr müßte mich ſonſt auf dem Schooß haben. — Nun? — was ſiehſt Du denn jetzt wieder nach der Thür?"

„Ja er iſt fort," lachte die Frau ſtill vor ſich hin. „Wie Du nur um den Tiſch herumgingſt, ſtand er auf, glitt wieder der Thür zu — und hinaus."

„Aber die Thür iſt ja noch feſt zu. Er kann doch nicht" —

Bertling hatte kaum Zeit zuzuſpringen und ſeine Frau aufzufangen, denn ihr gehobener Arm ſank matt am Körper herab, und die ganze Geſtalt ſchien in ſich ſelbſt zuſammenzubrechen. Sie konnte nicht ohnmächtig ſein, aber es war als ob nach der gehabten Aufregung eine völlige Erſchlaffung ihrer Glieder einträte. Er hatte ſie auch kaum aufgehoben und auf das Sopha gelegt, als ſie in einen feſten Schlaf fiel.

Der aber dauerte nicht lange. Schon nach kaum einer Viertelſtunde wachte ſie wieder auf und ſah ſich etwas verſtört im Zimmer um.

„Hab ich mich denn hier zum Schlafen niedergelegt?“ ſagte ſie leiſe und ſinnend —“ es muß ja ſchon ſpät ſein.“

Bertling hielt es für das Beſte, von dem ſtattgefundenen Anfall heute Abend gar nichts zu erwähnen, da er nicht wiſſen konnte, wie es die Leidende aufnehmen würde. Wenn ſie morgen wieder friſch und munter war, wollte er es ihr erzählen, und ſie lachte dann wahrſcheinlich ſelbſt darüber.

„Es iſt halb zehn, mein Kind,“ ſagte er, „und Du biſt müde von der geſtern durchſchwärmten Nacht. Ich glaube es iſt das Beſte wir gehen zur Ruhe.“

„Ja,“ ſagte die Frau nach einer kleinen Pauſe, in der ſie, wie überlegend, vor ſich niederſah — „ich muß wirklich hier eingeſchlafen ſein, denn ich habe ſchon geträumt. — Was einem doch dabei für wunderliche Dinge durch den Kopf ziehen. — Ich werde lieber ſchlafen gehen.“

Zweites Capitel.

Die Kaffeegeſellſchaft.

Am nächſten Morgen ſchien Auguſte die geſtrige Erſcheinung vollſtändig vergeſſen zu haben; ſie erwähnte wenigſtens kein Wort davon, und Bertling hatte ſich in der Nacht ebenſo überlegt, die ganze Sache weiter gar nicht zu berühren. Es würde ſie nur beunruhigt haben, und konnte doch zu weiter nichts nützen. Er hätte freilich gern gewußt, ob ihr jede Erinnerung an die eingebildete Traumform verſchwunden ſei — und faſt vermuthete er das Gegentheil, denn ſie blieb an dieſem Tag beſonders nachdenkend, hörte manchmal mitten in ihrer Arbeit auf und ſah eine Weile ſtill vor ſich nieder. Aber er mochte ſie auch nicht fragen, denn hatte ſie es wirklich vergeſſen, ſo mußte ſie dadurch nur mißtrauiſch gemacht werden.

Auch der Arzt, mit dem er darüber ſprach, rieth ihm in keinerlei Weiſe auf jenen Zuſtand hinzudeuten. Solche Erſcheinungen kämen — wie er meinte — im geiſtigen Leben der Frauen gar nicht ſo ſelten vor, ſtumpften ſich aber, wenn man ihnen Ruhe ließe, gewöhnlich mit der Zeit von ſelber ab. Das einzige wirkſame Mittel dagegen ſei Zerſtreuung — leichte, am beſten humoriſtiſche Lectüre, geſelliger Verkehr ꝛc — Sie dürfte nicht zuviel allein gelaſſen werden, dann wichen dieſe Zuſtände auch von ſelber wieder.

Bertling irrte ſich übrigens, wenn er glaubte, jene eingebildete Erſcheinung wäre ſpurlos und vielleicht unbewußt an ſeiner Frau vorübergegangen. Unmittelbar nach ihrer halben Ohnmacht beſann ſie ſich allerdings nicht gleich darauf und ſchlief in ihrer damaligen Abſpannung auch bald ein. Aber ſelbſt ſchon in der Nacht kam ihr die Erinnerung des ſcheinbar Erlebten, und am nächſten Morgen, als das ſchon faſt verſchwommene Bild wieder klarer und deutlicher vor ihre Seele trat, malte ſie ſich die Einzelheiten mehr und mehr im Stillen aus, bis ſie auch die kleinſten, unbedeutendſten Umſtände wieder ſcharf und beſtimmt herausgefunden hatte. — Aber ſie erwähnte gegen ihren Gatten nichts davon.

Einmal wollte ſie ihn nicht ängſtigen, weil er jenem Phantaſiegebild vielleicht zu viel Wichtigkeit beigelegt hätte, und dann — war ſie ſelber noch nicht einmal mit ſich im Klaren, ob es wirklich ein Phantaſiegebild geweſen ſei oder nicht. Sie fürchtete auch den Spott ihres Mannes, wenn ſie ihm nur eine Andeutung gemacht hätte, daß ſie eine ſolche Erſcheinung für möglich halte, und grübelte dabei im Stillen weiter über das Geſchehene.

In dieſer Zeit, in welcher ſie ſich auch immer noch etwas angegriffen fühlte, ging ſie wenig aus und da ihr Mann durch eine Maſſe dringender Geſchäfte über Tag abgehalten wurde, ihr Geſellſchaft zu leiſten, las ſie viel — jetzt aber am liebſten Bücher, die ſich mit dem geiſtigen Leben des Menſchen beſchäftigten und oft Dinge beſprachen, die ihr in ihrem überdieß aufgeregten und reizbaren Zuſtand weit beſſer fern gehalten wären. So kam ihr auch das Buch der Seherin von Prevorſt in die Hände, und gab ihrem, ſchon außerdem zum Uebernatürlichen neigenden Sinn, nur noch mehr Nahrung.

Wenn es überhaupt auf Erden Menſchen gab, die mit jener, von anderen Sterblichen nur geahnten Welt in unmittelbarer Verbindung ſtanden, die mit ihren körperlichen Augen das ſehen konnten was um ſie her beſtand, während es der Maſſe verborgen und unſichtbar blieb, warum ſollte ſie dann nicht auch zu dieſen gehören können? — warum ſollte gerade das, was ſie deutlich und klar geſchaut hatte, nur allein bei ihr eine Täuſchung der Sinne geweſen ſein? Daß aber etwas Aehnliches nicht allein möglich, ſondern ſchon wirklich an den verſchiedenſten Orten geſchehen ſei, davon liefert ihr gerade die Seherin von Prevorſt den ſicherſten Beweis, denn das Buch brachte beglaubigte Thatſachen, und immer feſter wurzelte bei ihr die Ueberzeugung, daß auch ſie zu jenen bevorzugten Weſen gehöre.

Keineswegs erweckte aber dies, ſich nach und nach bei ihr bildende Bewußtſein, ihre Furcht vor dem, was ihr etwa noch begegnen könne. Im Gegentheil

Tage krank oder wenigſtens unwohl im Schnee liegen blieb; das iſt aber immer noch nicht das Schlimmſte aus jeder Zeit, ich hatte wenigſtens ein gutes Feuer, eine wollene Decke und Hirſchwildpret — was will ein Jäger mehr? Am 2. Februar endlich brach ich auf, warf meine Decke, zuſammengerollt, über den Rücken, und ſchritt ſüdlich in den mächtigen Wald hinein, oder beſſer geſagt, darin fort, denn ich war ſchon recht eigentlich im ſtrengſten Sinne des Worts darin. Bald kreuzte ich mehrere Hirſchfährten; das war aber das Wild nicht, dem ich zu begegnen wünſchte, und ich verfolgt meinen Weg.

Der Wald war in dieſer Gegend wahrhaft großartig, die gewaltigen Rieſenſtämme, größtentheils ſechzig bis achtzig Fuß vom Boden gerade emporſteigend, ehe ſie auszweigten, boten mit den ſchneebedeckten Wipfeln einen wundervollen Anblick. Es hatte zu ſchneien aufgehört, und eine heilige Stille herrſchte rings umher, die nur dann und wann durch das Herunterbrechen irgend eines zu ſchwer mit Schnee beladenen Aſtes, oder das heiſere Krächzen eines Raben unterbrochen wurde. Es ließ ſich auch ſehr gut marſchiren; lange ſchmale Streifen hohen Landes liefen zwiſchen den zahlreichen Bächen und dem überſchwemmten Boden der Niederung hin, freute ſie ſich viel eher einer ſolchen Kraft, und beſchloß ſogar mit ruhigem kalten Blut Alles zu prüfen, was ihr in ſolcher Art an übernatürlichen Gebilden auftauchen und ſichtbar werden ſollte.

Trotz dieſer geiſtigen Stärke, die ſie gewonnen zu haben glaubte, litt aber doch ihr Körper unter der faſt gewaltſam hervorgerufenen Aufregung, und wenn auch Bertling den wahren Grund nicht ahnte, konnte ihm doch nicht entgehen, daß ſeine Frau in der letzten Zeit ſichtbar bleicher und leidender geworden ſei. Er ſchrieb das aber dem vielen Stuben ſitzen zu, und bat ſie mehr an die friſche Luft zu gehen und ſich Bewegung zu machen. Ja er drang ſogar in ſie — was er ſonſt nie gethan — ihre verſchiedenen Freundinen einmal wieder aufzuſuchen, und dann und wann auch bei ſich zu ſehen, da er mit Recht von einer ſolchen Zerſtreuung wohlthätige Wirkung für ſie hoffte.

Auguſte, wenn ſie auch nicht das Bedürfniß danach fühlte, beſchloß doch ſeinen Wunſch zu erfüllen. Die langen Stunden, die ſie daheim allein ſaß, wurden ihr ſelber zuletzt drückend, und außerdem hatte ſie ja manche Bekannte, mit der ſie recht gern verkehrte und wo ſie wußte, daß ſie gern geſehen war.

Am Beſten von Allen hatte ſie ſtets mit einer Jugendfreundin, der jetzigen Hofräthin Janiſch, harmonirt; Pauline Janiſch war eine prächtige junge Frau, aufgeweckt dabei und lebensluſtig, und da ſie in müſſigen Stunden auch gern ein wenig ſchwärmte und ganz vorzüglich für alles Ueberſinnliche leicht empfänglich war — ohne ſich aber davon beherrſchen zu laſſen — fühlte ſie ſich zu dieſer beſonders hingezogen.

Pauline wohnte in der nämlichen Straße mit ihr; als ſie dieſelbe aber heute aufſuchte, bewegte ſie ſich in dem zwar kleinen, doch gewählten Kreis einer Caffeegeſellſchaft, wo allerdings nichts Ueberſinnliches geſprochen wurde. Nur über die allergebräuchlichſten Themata ſolcher Zuſammenkünfte fand eine Verhandlung ſtatt, als da ſind: Theater und was dazu gehört — nämlich das Privatleben der Bühnenmitglieder — Dienſtboten-Noth, Sittengeſchichte der Stadt mit Vorlage einzelner, beſonders hervorzuhebender Beiſpiele, und Klagen über die Vergnügungen und Beſchäftigungen der Männer außer dem Haus.

Erſt das eintreffende Tageblatt gab der Unterhaltung — nachdem man zwei Verlobungsanzeigen und ein Heirathsgeſuch gründlich betrachtet und erſchöpft hatte — eine andere Wendung, und zwar durch einen wunderlichen Vorfall in der Stadt ſelber, der in dieſer Nummer eine Erwähnung fand.

Ein in der äußerſten Vorſtadt gelegenes Haus nämlich, das früher einmal zu einer Knopffabrik benutzt worden, jetzt aber ſchon ſeit mehreren Jahren, durch das Scheitern des Unternehmens leer und verödet ſtand, war vor Zeiten in den Ruf gekommen, daß es dort umgehe, und man hatte ſich Monde lang die merkwürdigſten Geſchichten davon erzählt. Anderes kam aber dazwiſchen, das ganze Gebäude wurde außerdem nicht mehr benutzt, und da Niemand darin wohnte, ſchlief auch das Gerücht endlich ein, bis der jetzige Eigenthümer vor ganz kurzer Zeit die ziemlich vom Wetter mitgenommenen Baulichkeiten an einen Fremden verkaufte, der dort eine Kammgarnſpinnerei anlegen wollte.

Jetzt erinnerte man ſich allerdings wieder lebhaft der früheren Gerüchte, die aber in den erſten Wochen auch nicht die geringſte Beſtätigung fanden. Der Fabrikant war mit zwölf oder ſechszehn Arbeitern dort eingezogen und die Leute, die größtentheils noch nicht einmal von den Gerüchten gehört haben konnten, hatten die Nächte, die ſie dort zugebracht, vortrefflich und ungeſtört geſchlafen. — Es dachte ſchon Niemand mehr an die früheren Spuckgeſchichten.

Da erzählte man ſich in der Stadt, ſämmtliche Arbeiter in der Fabrick hätten ihrem Brodherren den Dienſt gekündigt. Es wurde dem anfangs widerſprochen, aber das Gerücht fand immer feſteren Boden bis denn das Tageblatt heute die Nachricht ganz ſicher beſtätigte. Es geſchah das durch die Aufforderung des Fabrikherrn, um neue Arbeiter herbeizurufen, da ſich die bisherigen, wie hier gedruckt ſtand, „durch abergläubiſchen Unſinn hätten bewegen laſſen, ſeinen Dienſt zu quittiren.“

Es blieb jetzt keinem Zweifel mehr unterworfen, daß die bisherigen Gerüchte nicht gelogen haben konnten, ſondern etwas Wahres an der Sache ſein müſſe und die Aufregung der kleinen Geſellſchaft wurde noch erhöht, als ſich plötzlich herausſtellte, daß ſie ſelbſt in ihrer Mitte ein Individum entdeckten, das ihnen von dem, jetzt jedes andere Intereſſe verſchlingenden Platz die genaueſten und direkteſten Nachrichten geben konnte.

Es war das die Frau Präſident Coſſel, eine ſchon ältliche Dame mit etwas rother Naſe, aber einem ſehr entſchieden energiſchen Zug um den Mund. Die Dame hielt ſich auch in der That nie bei Vermuthungen auf, ſondern ſprach ſtets was ſie wußte oder nicht wußte auf das aller Beſtimmteſte aus. Widerſpruch duldete ſie nie und wenn man behauptet, daß die Haare den Charakter des Menſchen darthun, ſo mochte das recht gut auch bei der Frau Präſidentin ihre Beſtätigung finden, denn eben ſo ſtarr und feſt gerollt wie die vier falſchen Locken, die ſie vorgebunden trug, war ihr Gemüth.

„Es iſt richtig — ich weiß es; es ſpukt drüben,“ ſagte ſie, indem ſie ihre Taſſe zum vierten Mal zum Füllen reichte, und ihre ſchönen Zuhörerinnen zweifelten viel weniger an der, jetzt als unumſtößlich feſtgeſtellten Thatſache, als daß ſie ſich wunderten, wie die Frau Präſidentin dieſen doch ſicher höchſt intereſſanten Fall ſo lange ſtill bei ſich getragen und wirklich erſt auf äußere Veranlaſſung von ſich gegeben habe.

Die Frau Präſidentin wohnte aber dem beſagten Fabrikgebäude ſchräg gegenüber, und konnte alſo, als allernächſte Nachbarin deſſelben — wenn irgend Jemand, Näheres darüber wiſſen. Die Neugier der Damen war — hierbei ſehr verzeihlich — auf das Höchſte geſpannt.

„E iſt richtig! Ich weiß es! Es ſpukt drüben!“ — Gegen die Thatſache war Nichts mehr einzuwenden, und es blieb jetzt nur noch übrig die Einzelheiten derſelben zu erfahren. Die Frau Präſidentin wußte Alles.

Die erſten Nächte waren die neu eingezogenen Leute vollkommen unbeläſtigt geblieben, nur zu bald aber brach plötzlich — und natürlich genau um Mitternacht — ein donnerndes Getöſe im ganzen Hauſe los, daß den Inſaſſen das Haar auf dem Kopfe ſträubte. Ketten klirrten über die Treppen, die Balken krachten, als ob furchtbare Gewichte darauf geworfen würden, die Thüren ſchlugen auf und zu, die Fenſter klapperten — und das bei ſternenheller Nacht und todter Windſtille — und ein unheimlich flackernder Schein zuckte aus einer Stube in die andere durch das ganze Haus. Das Nämliche wiederholte ſich in den folgenden Nächten, nur mit der Zugabe, daß den Schlafenden die Decken weggeriſſen wurden. Allerdings glaubten die Leute anfangs an einen Schabernack, den ihnen muthwillige Geſellen ſpielten, und um kein Aufſehen zu erregen, wurde die Polizei heimlich von dem Unfug in Kenntniß geſetzt und traf in einer der Nächte kurz vor zwölf Uhr dort ein, um die Urheber auf friſcher That zu ertappen. Ja ihr Aufpaſſen half ihnen nichts, denn erwiſchen konnten ſie Niemand, während gerade ihnen am tollſten mitgeſpielt wurde. Es ſchlug ihnen die Hüte vom Kopf und die Stöcke aus der Hand, und die Leute verließen — wie die Frau Präſidentin behauptete — in Entſetzen das Haus.

Von der Nacht an waren die übrigen Arbeiter aber auch nicht mehr zu halten, und obgleich der Fabrikherr — aus leicht zu errathenden Gründen — ein tiefes Stillſchweigen über alles Vorgefallene beobachtete, und die Leute ſelber ſich ebenfalls ſchienen das Wort gegeben zu haben, nichts über die Sache verlauten zu laſſen, war doch das allein der wahre Thatbeſtand.

„Und woher es die Frau Präſidentin wußte?“ — wie die etwas muthwillige Frau Hofräthin Janiſch frug. — Die Dame blitzte ſie zwiſchen den Locken hervor mit einem wahren Dolchblick an.

„Woher ich das weiß, Frau Hofräthin?“ wiederholte ſie, und abſichtlich mit etwas gehobener Stimme — „ich denke, ich habe meine Quellen — ſelbſt wenn mein Mann nicht Präſident wäre, Sie wiſſen doch wohl — oder ſollten es wenigſtens wiſſen, daß es zwiſchen Ehegatten kein Amtsgeheimniß giebt. — Aber noch mehr,“ ſetzte ſie plötzlich mit geheimnißvollem Ton hinzu, „Sie wiſſen doch, daß ſich der junge Belldan geſtern Morgen um's Leben gebracht hat?“

„Ei gewiß,“ ſagte die Frau Kreisräthin Barthels, das iſt ja ſtadtbekannt. Er ſoll ein paar falſche Wechſel ausgeſtellt haben, und wie ihn ſein Vater aus dem Hauſe ſtoßen wollte, ging er in das Holz und ſchoß ſich eine Kugel durch den Kopf.“

„Bah,“ ſagte die Frau Präſidentin mit ~~einer~~ einer wegwerfenden Bewegung und ganz entſchiedener Betonung der nächſten Worte, „der junge Menſch hat nie falſche Wechſel gemacht, aber aus Uebermuth die letzte Nacht in dem Spukhaus geſchlafen und darnach — konnte er nicht länger leben.“

Was er dort geſehen hatte vermochte die Frau freilich ſelber nicht zu ſagen, aber ſchon die Andeutung war intereſſant genug, um eine weitere Beſprechung derſelben außer Frage zu ſtellen und das Geſpräch, einmal in dieſe Bahn gelenkt, blieb nun natürlich in dem nämlichen Gleis und ging von dem Spukhaus auf Geſpenſtergeſchichten und Erſcheinungen im Allgemeinen über.

Der Abend rückte dabei heran, aber die Geſellſchaft proteſtirte von der kleinen lebhaften Hofräthin dabei warm unterſtützt, gegen die Forderung der Präſidentin, Licht herbeizuſchaffen. Es ging Nichts über eine ſolche Unterhaltung in der Dämmerung und als jetzt die Gaslaterne draußen auf der Straße angezündet wurde, und ein ordentlich unheimliches Streiflicht in das düſtere Zimmer warf, rückten die Damen nur deſto näher zuſammen und die Frau Kreisräthin behauptete, es gäbe doch gar kein wonnigeres Gefühl in der Welt, als „wenn es Einen ſo ein Bischen gruſelte.“

Nur Auguſte, Bertlings Frau, hatte bis jetzt keinen Antheil an dem Geſpräch genommen, als vielleicht hie oder da einmal eine Frage einzuwerfen, aber deshalb mit nicht weniger Aufmerkſamkeit den verſchiedenen Geſchichten gelauſcht, die bald von dieſer bald von jener Dame zum Beſten gegeben wurden und natürlich alle mit jener überſinnlichen Welt in Verbindung ſtanden.

In Allburg wurde auch noch das Tiſchklopfen und die Geiſterſchrift mit Hülfe einer beſondern mit Bleiſtift verbundenen Vorrichtung leidenſchaftlich getrieben und viele Damen beſchäftigten ſich heimlich damit — öffentlich durften ſie es ja nicht, weil man das vollkommen Nutzloſe dieſer Experimente lange eingeſehen hatte, und die auslachte, die es trotzdem noch ausübten. Eine Maſſe von Beiſpielen wurden jetzt von entzifferten Briefen, von Zahlen, Nachrichten Entfernter, Schutzgeiſtern und all derartigen Ergebniſſen der Zauberkunſt erwähnt, dann ſprang das Geſpräch auf Ahnungen, Doppelgänger, Erſcheinungen über und die Frau Präſidentin erklärte mit ihrer gewöhnlichen Beſtimmtheit — was die Thatſache außer allen Zweifel ſtellte, — daß ihr erſter Mann — Gott habe ihn ſelig — ihr zwei Mal ſchon erſchienen ſei: Das erſte Mal als ſie ſich wieder verlobt habe. — Das zweite Mal bei — einer andern Gelegenheit — ſie ſagte nicht welcher — und beide Male in ſeinem grauen Schlafrock mit rothem Futter und hellblauen Quaſten wie „der Selige“ immer daheim gekleidet geweſen.

Auguſte lehnte ſchweigend in ihrem Fauteuil, anſcheinend theilnahmlos, aber mit ihrem Geiſt in reger Thätigkeit, und vor ihrem innern Auge ſtieg die Geſtalt wieder empor, die ſie an jenem Abend geſehen hatte. — Aber ſie erwähnte kein Wort davon; es war das ihr eigenes Geheimniß, und es kam ihr der Gedanke, als ob ſie jenes Weſen erzürnen müſſe, wenn ſie ſein Daſein einem andern Menſchen verrathe. So ganz mit ſich ſelber beſchäftigte ſie ſich dabei, daß ſie ordentlich erſchrak, als die kleine Geſellſchaft plötzlich aufbrach, um in ihre eigenen Wohnungen zurückzukehren. Es war ſieben Uhr und damit Zeit geworden daheim den Herren Ehegatten das Abendbrot zu bereiten. Der Caffee hatte überhaupt, durch ſolch Geſpräch gewürzt, weit länger gedauert, als das ſonſt je der Fall geweſen.

Die lebhafte Scene des Ankleidens und Abſchiednehmens verdrängte jetzt auch bald all die düſteren Gedanken und Bilder, die den ganzen Abend über dem und auf dieſem ſtanden die meiſten Schlingpflanzen und Dornen; da es aber jetzt ſtark gefroren und geſchneit hatte, ſo hielt ich mich fortwährend auf dem Eis und wanderte ſo leicht und ungehindert wie auf einer geebneten Landſtraße darauf fort, denn der Schnee hinderte mich wenig, da ich damals noch meine alten, deutſchen Waſſerſtiefeln trug. Mehre Male kreuzte ich auch die Spur von Wölfen, ſah mich jedoch nicht einmal darnach um, denn ich würde keinen Wolf geſchoſſen haben, ſelbſt wenn er mich darum gebeten hätte, weil ich Pulver und Blei mehr zuſammen halten mußte. In einer Gegend, wo man ſeine Ammunition nicht wieder erſetzen kann, geht man gewiß haushälteriſch damit um; ich verließ mich daher auch auf meine Stücken Hirſchwildpret und zog an ein paar Völker Truthühner ruhig vorüber, wobei dieſe ebenfalls ſehr wenig Notiz von mir zu nehmen ſchienen. Nach einigen Stunden vorſichtigen Pürſchens jedoch, wobei ich immer noch nicht die ſtille Hoffnung aufgab, einem alten Bären zu begegnen, der ſeine Winterwohnung einmal verlaſſen haben konnte, obgleich dazu eigentlich wenig Hoffnung war, erreichte ich plötzlich einen Platz, wo in der vorigen Nacht etwa zwanzig Büffel gelagert haben mußten. Die Betten waren vom Schnee entblößt, die Zweige der Büſche ringsumher abgenagt und die Fährten ſahen noch ſo friſch aus, kleinen Kreis geſchwebt. Es war Licht gebracht, und die Meiſten hatten ſchon lange den ganzen heraufbeſchworenen Spuk vergeſſen, — Auguſte nicht.

Sie nahm Abſchied von der Freundin und ging die wenigen Schritte nach ihrer eigenen Wohnung, kaum etwas mehr als über die Straße hinüber, — allein immer aber war ihr Geiſt noch mit jenem Traumbild beſchäftigt, das ihr durch die Unterhaltung da drüben wieder in ihrer ganzen Schärfe vor der Seele ſtand.

Still und ſchweigend ſtieg ſie die Stufen hinan — die Vorſaalthür war offen — auf dem Vorſaal ſelbſt brannte kein Licht, aber die Gasflamme der Treppe warf ihren Schein durch das über der Thür angebrachte Fenſter. Sie wußte beſtimmt, ihr Mann war jetzt zu Haus und in ſeiner Stube, wo er gewöhnlich bis zum Abendbrot allein arbeitete. Sie ging durch ihr eigenes Zimmer nach ſeiner Thür, öffnete dieſelbe, ſtand einen Moment in ſprachloſem Entſetzen auf der Schwelle und brach dann mit einem halblautem Schrei und ehe ihr Gatte zuſpringen und ſie halten konnte, bewußtlos in ſich zuſammen.

Drittes Kapitel.

Der unheimliche Beſuch.

Der Juſtizrath war an dem Abend beſchäftigt geweſen, eingelaufene Actenſtücke durchzuſehen und zu erledigen. Die Zeit verging ihm dabei ſo raſch, daß er die Abweſenheit ſeiner Frau — die er überdies bei Freund Janiſch gut aufgehoben wußte, gar nicht bemerkte.

Im Verlauf ſeiner Arbeit war er auch genöthigt geweſen ein paar Briefe zu ſchreiben, die noch vor ſieben Uhr auf die Poſt mußten. Er hatte das Mädchen damit fortgeſchickt und ſaß wieder über ſeinen Papieren als es draußen klingelte und er ſelber hingehen mußte, um zu öffnen.

Draußen ſtand ein Fremder — anſtändig angezogen, ein kleiner ſchmächtiger Mann in dunkler Kleidung, der mit dem Hute in der Hand ſehr beſcheiden frug, ob er die Ehre habe den Herrn Juſtizrath Bertling zu ſprechen.

„Mein Name iſt Bertling, was ſteht zu Ihren Dienſten?“

„Würden Sie mir geſtatten ein paar Worte allein an Sie zu richten?“ frug der kleine Mann, wie ſchüchtern, und ſeine weiten, glänzenden Augen hafteten dabei fragend auf dem Juſtizrath.

Dieſem war die Störung eben nicht beſonders gelegen, aber der Fremde ſah ſo beſcheiden und anſpruchslos aus und ſeine Frage klang ſo dringend, daß er ihm die Bitte auch nicht abſchlagen mochte.

„Dann ſein Sie ſo gut und kommen Sie mit in mein Zimmer,“ ſagte der Juſtizrath und ging ſeinem, etwas ſpäten Beſuch voran, ohne jedoch die Vorſaalthür wieder zuſchließen.

Im Studierzimmer Bertlings brannte die Lampe etwas düſter, aber doch hell genug, um die Züge des Fremden ziemlich deutlich erkennen zu können. Er hatte eine hohe Stirn, von der er das ſchwarze ſchon dünn gewordene Haar zurückgeſtrichen trug, und ein paar große ſprechende Augen, aber ſeine Züge ſahen bleich und leidend aus; die Backenknochen traten auffallend hervor und in dem ganzen Weſen des Mannes lag etwas Scheues und Gedrücktes. Der Juſtizrath nöthigte ihn durch eine Bewegung mit der Hand auf das Sopha, aber der Fremde ſchien dieſe Ehre abzulehnen, denn er ließ ſich auf dem nächſten Stuhl am Ofen nieder, und zwar ſeitwärts, um den Juſtizrath ſein Geſicht zuzukehren und dabei legte er den rechten Arm über die Lehne des nämlichen Stuhles.

Bertling entging übrigens nicht, daß ſich ſein Beſuch durch irgend etwas gedrückt fühlte, und theils aus angeborener Gutmüthigkeit, theils mit dem Wunſch die unwillkommene Störung ſo viel als möglich abzukürzen, ſagte er freundlich:

„Und mit was kann ich Ihnen dienen?“

Der Fremde hatte noch keine Zeit zum Antworten gehabt, als nebenan eine Thür ging und da Bertling, der recht gut wußte, daß das Mädchen kaum von der Poſt zurück ſein konnte, eben aufſtehen wollte, um nachzuſehen, wer da wäre, öffnete ſich die Seitenthür — ſeine Frau ſtand auf der Schwelle, hob langſam den rechten Arm und brach dann, ohne weiter ein Wort, neben nur einen halblauten Schrei ausſtoßend, beſinnungslos zuſammen.

In tödtlichem Schreck ſprang ihr Gatte zu, hob ihren Kopf auf ſein Knie, ſtrich ihr in ſeiner Herzensangſt die Stirn, rieb ihr die Schläfe und rief ſie mit allen Liebesnamen, um ſie zum Leben zurückzubringen. Als das aber Alles vergeblich blieb, hob er ſie auf und trug ſie auf ihr eigenes Sopha im nächſten Zimmer und ſprang dann zurück nach der Lampe. Er wollte dabei den Fremden bitten, ihm ſein Anliegen ein ander Mal vorzutragen; aber der Stuhl war leer — der Fremde fort — er hatte ihn gar nicht weggehen ſehen, gewöhnt, aber — als ich in Dein Zimmer trat ſah ich —"

„Aber was denn mein ſüßes liebes Herz," bat der Mann, „ſo ſprich doch nur; Du ängſtigt mich ja noch viel mehr durch Dein Schweigen. — Was ſahſt Du denn?"

„Denſelben grauen Mann," hauchte die Frau mit kaum hörbarer Stimme — den ich bei dem Sturm in Deinem Zimmer ſah —"

„Aber liebes, liebes Kind," bat der Mann erſchreckt und zugleich beunruhigt, daß ſeine Frau jenes Traumbild, wie er im Stillen gehofft, nicht etwa vergeſſen habe, ſondern noch voll und ſcharf im Gedächtniß trage — „ſieh nur, was für einen tollen Streich Dir Deine Einbildungskraft geſpielt hat. Das war ja doch kein Geſpenſt, was Du geſehen, ſondern ein Menſch von Fleiſch und Blut, der kurz vor Dir zu mir kam und mich zu ſprechen wünſchte."

„So haſt Du ihn diesmal auch geſehen?" rief die Frau raſch und erſchreckt.

„Gewiß," lächelte Bertling, „und er iſt auch gar nicht wie ein Geiſt eingetreten, ſondern hat draußen geklingelt und ich habe ihm ſelber die Vorſaalthür aufgemacht."

„Und iſt er noch bei Dir?„ rief die Frau, ſich raſch im Sopha aufrichtend.

„Nein,“ lautete die Antwort — „wie Du ohnmächtig wurdeſt, muß er fortgegangen ſein, denn als ich nach der Lampe zurückſprang, war er verſchwunden.“

„Verſchwunden?“

„Nun hoffentlich nicht in die Luft,“ lachte Bertling, aber doch etwas verlegen, denn es fiel ihm jetzt auf einmal ein, daß der Fremde in ſeinem ganzen Weſen wirklich etwas Räthſelhaftes gehabt habe, und dabei merkwürdig raſch aus dem Zimmer geweſen ſei. Wie war er nur hinausgekommen, denn er erinnerte ſich nicht geſehen oder gehört zu haben, daß die Thür geöffnet wurde, was ihm doch kaum hätte entgehen können — „er — er wird fortgegangen ſein, als er ſah, daß ich mich nicht weiter mit ihm abgeben konnte.“

Seine Frau erwiderte nichts darauf. Sie ſchaute eine ganze Weile ſinnend vor ſich nieder, endlich ſagte ſie leiſe:

„Er ſaß auf dem nämlichen Stuhl, auf dem ich ihn damals geſehen habe — genau ſo wie in jener Nacht, mit dem rechten Arm auf der Lehne — er trug den nämlichen grauen Rock und ſah eben ſo bleich aus und hatte dieſelben großen geiſterhaften Augen.“

„Aber liebe, liebe Auguſte“ bat der Mann, jetzt wirklich beunruhigt, „ſo gieb Dich doch nur nicht ſolch thörichten kindiſchen Gedanken hin, und miſche nicht eine wirklich menſchliche, wahrſcheinlich ſehr unbedeutende Perſönlichkeit, mit Deinen Traumbildern zuſammen. — Uebrigens,“ ſetzte er raſch hinzu — „muß ihm ja auch die Rieke auf der Treppe begegnet ſein, denn ſie kam unmittelbar nach Dir — Rieke!“ rief er dann zur Thür hinaus — „Rieke!“

„Jawohl —“

„Kommen Sie einmal einen Augenblick herein.‘

Die Gerufene ſteckte den Kopf zur Thür herein.

„Soll ich was?“

„Wie Sie vorhin zurückkamen, iſt Ihnen da Niemand im Haus begegnet?“

„Doch, Herr Juſtizrath —“

„Nun ſiehſt Du, liebes Kind — und wie ſah er aus?“

„Er!“ ſagte die Köchin etwas erſtaunt — „es war die Heßbergern, dem Schuhmacher ſeine Frau von oben, die noch einmal unten in den Laden ging, um für ihren Mann Branntewein zu holen. Der kriegt Abends immer Durſt, und ſie trinkt dann auch mit.“

„Unſinn,“ brummte der Juſtizrath — „was geht mich die Frau an — ich will wiſſen, ob Sie im Haus keinem Mann begegnet ſind?"

„Einem Mann?"

„Einem anſtändig gekleideten Herrn in einem grauen oder dunklen Rock, der hier oben bei mir war?"

„Ich habe Niemanden geſehen," ſagte das Mädchen erſtaunt mit dem Kopf ſchüttelnd „und ſo lange ich hier oben bin, iſt auch Niemand fortgegangen, denn ich habe die Thür gleich hinter mir zugeriegelt und die Kette vorgehangen."

Die Frau nickte leiſe vor ſich hin, Bertling aber, ärgerlich darüber, daß er eine verfehlte Zeugenausſage veranlaßt, rief:

„Nun, denn iſt er vorher gegangen; die Rieke kann ihm auch eigentlich gar nicht begegnet ſein, denn er muß doch eine ganze Weile früher die Stube verlaſſen haben. So viel bleibt ſicher, in den Boden hinein iſt er nicht verſchwunden — gehen Sie nur wieder an Ihre Arbeit Rieke — es iſt gut —."

Die Rieke zog ſich an das Heiligthum ihres Heerdes zurück, griff dort die Waſſereimer auf und ging nach dem Brunnen hinunter, um friſches Waſſer zu holen. Unten im Haus begegnet ihr des Schuſters Frau und das Mädchen, mit dem eben beſtandenen Examen noch im Kopf ſagte zu dieſer:

„Haben Sie denn vorhin einen Mann geſehen, Heßbergern, der von uns herunterkam, wie Sie aus dem Haus gingen?"

„Ich? — nein," ſagte die Frau — „was für einen Mann?"

„Ja ich weiß es auch nicht, er ſoll einen grauen Rock angehabt haben."

„Und was iſt mit dem?"

„Gott weiß es," brummte die Ricke — „er muß auf einmal weggeweſen ſein und Niemand hat ihn fortgehen ſehen, und jetzt glaub ich, ängſtigt ſich die Frau darüber und iſt ſogar ohnmächtig geworden. — Na Nichs für ungut" und damit ſchwenkte ſie mit ihren Eimern zur Thür hinaus.

Der Juſtizrath ging indeſſen ein paar Mal im Zimmer auf und ab, aber er dachte dabei nicht an den vollkommen gleichgültigen Fremden, ſondern der Zuſtand ſeiner Frau beunruhigte ihn immer ernſthafter. So reizbar und erregt war ſie noch nie geweſen, und während er geglaubt, daß ſie all die alten Phantaſieen längſt und für immer vergeſſen hätte, fühlte er jetzt daß ſie dieſelben grade im Gegentheil ſtill bei ſich getragen und darüber vielleicht die ganze Zeit gebrütet habe. Wie um Gottes Willen konnte er ihr das nur aus dem Kopf bringen!

als ob ſie eben erſt der weißen Schneedecke eingepreßt worden wären.

Das war Alles, was ich wollte — Büffel — und welche Fährten fand ich? ein alter Bull beſonders mußte ein unmenſchlich ſtarker Burſche ſein. Natürlich hoffte ich die Heerde, die, meiner Anſicht nach, nicht weit konnte gewandert ſein, in kurzer Zeit beim Aeſen zu erwiſchen, und ſchnell, aber ſo geräuſchlos als möglich, folgte ich den breit ausgetretenen Fährten eine Strecke am Fluß hinunter, und dann wieder, weſtlich von dieſem ab, als ob ſie nach ihrem gewöhnlichen Sammelplatz, den „Cash-“ Sümpfen, hinüber gewollt hätten; auf einmal aber änderte ſich ihre ganze Richtung und ſie waren wieder nordweſtlich hinaufgerannt und zwar diesmal, wie es ſchien, in wilder Eile.

Erſt konnte ich mir dieſes ſchnelle Wenden nicht erklären, fand aber bald die Auflöſung in einer Maſſe Wolfsfährten, die wahrſcheinlich die Heerde, in der Hoffnung, ein Junges zu fangen, angefallen und zerſtreut hatten, obgleich ſich der Büffel ſonſt nicht beſonders vor dem Wolf fürchtet. Jetzt ging auch für mich ein viel beſchwerlicherer Marſch an, denn da ſich die ſchweren Thiere vereinzelt hatten, mußte ich mir ſelbſt meinen Weg hinter ihnen her bahnen. Unglücklicher Weiſe war ein Schilfdickicht von ihnen durchbrochen worden und die Folge daher

„Es iſt doch merkwürdig“ ſagte die Frau endlich nach längerer Pauſe, „daß zwei Perſonen denſelben Gegenſtand geſehen haben ſollten.“

„Gegenſtand — Thorheit!“ brummte aber der Juſtiz-Rath. „Thu’ mir den einzigen Gefallen, liebes Kind, und ſprich nicht von Gegenſtänden, wo es ſich um eine einfache vollkommen gleichgültige Perſönlichkeit handelt. Gedulde Dich nur eine kurze Zeit, der Menſch kommt wahrſcheinlich morgen früh wieder zu mir, und dann erlaubſt Du mir wohl, daß ich ihn Dir vorſtellen darf —“

„Und biſt Du wirklich überzeugt, daß es ein Menſch war?“

„Aber Auguſte —“

„Haſt Du ihn berührt?“

„Ich? — hm ich kann mich nicht beſinnen — es war auch keine Gelegenheit dazu da, denn einem fremden Menſchen giebt man doch nicht gleich die Hand — aber er iſt doch wie andere Sterbliche hereingekommen.“

„Hat er ſich ſelber die Thür aufgemacht?“

Der Juſtizrath ſann einen Augenblick nach — „Nein“ ſagte er dann, „das konnte er nicht, ſie war ja verſchloſſen — aber er muß ſie ſelber wieder aufgemacht haben, um hinaus zu kommen; das wirſt Du mir doch zugeben.“

Auguſte war aufgeſtanden, ging auf den Juſtizrath zu, legte ihren rechten Arm um ſeinen Nacken und ihr Haupt an ſeine Bruſt lehnend, ſagte ſie leiſe und bittend:

„Sei nur nicht böſe, Theodor, ſieh ich kann ja Nichts dafür; und ich — mir möchte das Herz ſelber darüber brechen, aber — ich fühle es deutlich in mir es iſt eine Ahnung aus jener Welt, gegen die wir nicht ankämpfen können, mag ſich der Verſtand auch dawider ſträuben wie er will. — Wenn mir der graue Mann zum dritten Mal erſcheint — ſo ſterb ich.“

„Auguſte, ich bitte Dich um Gottes Willen“ rief jetzt der Mann in Todesangſt, indem er ſie feſt an ſich preßte — „gieb nicht ſolchen furchtbaren Gedanken Raum. Sieh Kind, man hat ja Beiſpiele, daß Menſchen nur allein einer ſolchen fixen Idee erlegen ſind, wenn ſie ſich erſt einmal in ihrem Geiſte feſtgeſetzt hatte. Erſt war Trübſinn, dann Schwermuth die Folge und im Körper nahm Schwäche zu, je mehr jene Idee im Hirn ſeine verderblichen Wurzeln ſchlug.“

„Aber Du ſprichſt immer von einer Idee, Theodor,“ ſagte die Frau — „habe ich denn die Geſtalt nicht zwei Mal deutlich geſehen, ſo deutlich, wie ich Dich ſelber hier vor mir ſehe?“

„Das zweite Mal, ja, das gebe ich zu,“ ſagte der Mann in verzweifelter Reſignation, und jetzt nur bemüht dieſe Phantaſie durch Vernunftgründe zu bannen — „denn das unglückſelige Menſchenkind, das gerade in der Zeit zu mir kommen mußte — und ich wollte, Gott verzeih mir die Sünde, er hätte ſonſt was gethan — ſaß wirklich da. Aber das erſte Mal, liebes gutes Herz *mußt* Du mir doch zugeben, daß es nur das Spiegelbild einer Deiner Träume geweſen ſein kann.“

Die Frau antwortete nicht, ſchüttelte aber nur leiſe und kaum merklich mit dem Kopf.

„Sieh, liebes Kind,“ fuhr Bertling, der die Bewegung an ſeiner Schulter fühlte, fort: „Du wirſt mir doch zugeben, daß ein Geiſt — wenn wir wirklich annehmen wollen, es *gäbe* derartige Weſen, denen verſtattet ſei auf der Erde herumzuwandern und Unheil anzuſtiften — körperlos ſein muß, alſo nur ein Hauch, verdichtete Luft höchſtens. Was aber keinen Körper hat, kann man ja doch nicht ſehen, wenigſtens nicht mit *unſeren* Augen, die ja doch auch nur körperlich ſind.“

„Ich antworte Dir darauf durch ein anderes Beiſpiel,“ ſagte die Frau, ſich von ſeiner Schulter emporrichtend. Wir wiſſen doch, daß die Sterne am Himmel ſtehen, aber trotzdem ſieht ſie das Menſchenauge am Tag nicht, mag der Himmel ſo rein ſein wie er will — aber man hat Vorrichtungen für das Auge, wodurch man ſie doch erkennen kann, und warum ſollte nicht das Auge einzelner Menſchen ſo beſchaffen ſein, daß ſie einzelne Dinge ſehen können, die Anderen unſichtbar bleiben.“

„Aber die Sterne ſind auch Körper, liebes Herz, und noch dazu ganz reſpectable.“

„Du weichſt mir aus,“ rief die Frau, „und ich leugne, daß unſer Auge nur allein für Körper geſchaffen iſt. Der Schatten iſt kein Körper und wir ſehen ihn doch.“

„Aber nur, wenn er auf einem Körper liegt, doch nie allein und ſelbſtändig in der Luft.“

„Ich habe auch jene Geſtalt nicht frei in der Luft geſehen,“ ſagte die Frau, die feſt entſchloſſen ſchien, den einmal gefaßten Gedanken auch feſtzuhalten, „ſondern vielleicht nur auf dem Hintergrund der Wand —

„Du bringſt mich noch zur Verzweiflung, Herz, mit Deinem Geſpenſt,“ ſagte Bertling, während ein tiefer Seufzer ſeine Bruſt hob — „wer Dir nur in aller Welt die tollen Gedanken in den Kopf geſetzt haben kann.“

„Und nennſt Du eine feſte, innige Ueberzeugung mit dieſem Namen, Theodor?“

„Meine liebe Auguſte,“ flehte der Mann dringend, „mißverſtehe mich nicht. Ich will Dir ja bei Gott nicht wehe thun, aber wie in aller Welt ſoll ich Dich nur überzeugen, daß — daß Du Dich wirklich und wahrhaftig geirrt und ein körperliches Weſen mit einem geiſtigen in eine ganz unglückſelige Verbindung bringſt? — Aber das hätte Alles nichts zu ſagen, Herz, denn von dieſem Irrthum hoff' ich Dich mit der Zeit zu überzeugen; nur Das beunruhigt mich, und noch dazu in der peinlichſten Weiſe, daß ſich bei Dir eine — ich weiß gar nicht, wie ich es nennen ſoll — eine ſolche unglückſelige Idee feſtgeſetzt hat, die Du für eine Ahnung nahen Todes hältſt. Wenn Du mich nur ein ganz klein wenig liebſt, ſo bekämpfe dieſen Gedanken mit allen Kräften, und von dem Uebrigen fürchte ich Nichts für Dich. Willſt Du mir das verſprechen?

„Aber lieber Theodor,“ fragte die Frau — „kann man denn eine Ueberzeugung noch bekämpfen?

Der Mann ſeufzte recht aus voller Bruſt. Endlich ſagte er:

„Dagegen läßt ſich nicht ſtreiten, und wir können nur hoffen, daß der liebe Gott noch Alles zum Beſten wendet. Ich ſelber werde mir aber jetzt die größte Mühe geben, um Dir den Patron, der mich heute Abend mit ſeinem Beſuch beehrte, als ein ſehr körperliches Weſen vorzuſtellen, und wenn ich erſt einmal eine Flanke Deines Luftſchloſſes niedergerannt habe, dann hoffe ich auch mit dem Uebrigen fertig zu werden. Bis dahin bitte ich Dich nur um eins und das mußt Du mir verſprechen: Dich nicht abſichtlich trüben Gedanken hinzugeben, ſondern ſie, ſo viel das nur irgend in Deinen Kräften ſteht, zu bewältigen — das Uebrige findet ſich dann. Thuſt Du mir den Gefallen?"

„Von Herzen gern," ſagte die Frau ſeufzend, „ach Du weißt ja nicht, Theodor, wie furchtbar ſchmerzlich mir ſelber das Gefühl iſt und ich will ja gern Alles thun um es zu erſticken."

„Dann wird auch noch Alles gut gehen, mein Kind," erwiderte mit erleichtertem Herzen Bertling, indem er ſie an ſich zog und küßte — „und nun gilt es vor allen Dingen, meinen flüchtig gewordenen Beſuch aufzutreiben, und da mir die Polizei zu Gebote ſteht, hoffe ich, daß das nicht ſo ſchwer ſein ſoll."

„Ich fürchte, Du wirſt ihn nicht finden," ſagte Auguſte.

„Das laß meine Sorge ſein," lächelte ihr Mann — „und nun wollen wir Thee trinken."

Viertes Capitel.

Die Kartenſchlägerin.

Bertling ſtand ſonſt nicht gern vor acht Uhr Morgens auf, und liebte es ſeinen Caffee im Bett zu trinken. Er gehörte auch zu den ruhigen Naturen, die ſich durch kein Ereigniß, durch keine Sorge den Nachtſchlaf rauben laſſen, ſondern Alles, was ſie bedrücken oder quälen könnte, über Tag abmachen. Heute war er aber doch ſchon um ſieben Uhr auf den Füßen und vollſtändig angezogen, und ging jetzt ſelber aus, um vor allen Dingen der Polizei eine genaue Perſonalbeſchreibung ſeines geſtrigen Beſuches zu geben, wie ebenfalls eine gute Belohnung auf deſſen Ausfindigmachung zu ſetzen. Natürlich durfte der Mann, wenn wirklich gefunden, durch Nichts beläſtigt werden; nur ſeinen Namen und ſeine Wohnung wollte er wiſſen, und ihn dann ſelber aufſuchen.

Die Polizei entwickelte auch eine ganz beſondere Thätigkeit, denn zehn Thaler waren nicht immer ſo leicht zu verdienen. Nach allen Seiten breiteten ſich ihre Diener aus und hatten auch in der That ſchon den erſten Tag in den verſchiedenen Revieren einige zwanzig Leute aufgetrieben, die der gegebenen Beſchreibung allenfalls entſprachen, den Juſtizrath aber in nicht geringe Verlegenheit ſetzten. Er bekam nämlich dadurch einige zwanzig Adreſſen von ihm völlig unbekannten Leuten, die in den verſchiedenſten Theilen der Stadt ſämmtlich die 3te oder 4te Etage zù bewohnen ſchienen und wohl oder übel mußte er ſeine Wanderung danach beginnen, denn zu ſich citiren konnte er ſie natürlich nicht.

Wie man ſich denken kann, fand er auch die Hälfte von ihnen nicht einmal beim erſten Beſuch zu Haus, und wenn er ſie fand, ſah er ſich wieder und wieder getäuſcht, denn der Rechte war nicht unter ihnen. Vier Tage lang aber ſetzte er mit unverdroſſener Mühe ſeine Verſuche fort, immer aufs Neue getäuſcht, aber immer auf's Neue hoffend, daß ihm der nächſte Name den Geſuchten vorführen würde.

Dabei hegte er noch immer den ſtillen Glauben, daß der Mann, der an jenem Abend jedenfalls etwas von ihm gewollt, vielleicht ſogar von ſelber wiederkehren würde — aber er ſah ſich darin ebenſo getäuſcht, wie in ſeinen eigenen Verſuchen ihn aufzufinden. Der räthſelhafte Menſch ſchien wie in den Boden hinein verſchwunden.

Am Meiſten beunruhigte ihn dabei ſeine Frau. Sie wußte recht gut, wen er die ganzen Tage über, mit Vernachläſſigung aller ſeiner nothwendigſten Geſchäfte, geſucht habe; nie aber, wenn er körperlich ermattet und geiſtig abgeſpannt zum Mittags- oder Abendbrot heim kam, frug ſie ihn nach dem Reſultat ſeiner heutigen Suche — ſie ſchien das ſchon vorher zu wiſſen, ſondern nickte nur immer ſtill und ſchweigend mit dem Kopf, als ob ſie hätte ſagen wollen: Es iſt ja natürlich — wie kannſt Du ein Weſen in der Stadt finden wollen, das gar nicht auf der Erde körperlich exiſtirt — und dem Juſtizrath war es dann jedesmal, als ob er wie ein Maſchinenwerk friſch aufgezogen wäre, und die Zeit gar nicht erwarten könne, in der er wieder anfinge zu laufen.

Er war heute Nachmittag aber erſt um vier Uhr fortgegangen, weil einige nothwendige Arbeiten erledigt werden mußten, um ſieben Uhr hatte er außerdem eine Sitzung und ſeiner Frau geſagt, daß er heute nicht vor neun Uhr nach Hauſe kommen könne — wäre er aber im Stande ſich früher loszumachen, ſo thäte er es ſicher. Dann ging er jedoch zu Janiſch hinüber und bat die junge Frau, ob ſie heute Nachmittag nicht ein wenig die Freundin beſuchen könne. Sie ſei heute ſo merkwürdig niedergeſchlagen, und da er durch nothwendige Geſchäfte abgehalten wäre, würde es ihm eine große Beruhigung ſein, wenn ſie ihr Geſellſchaft leiſten wollte.

Die ſtets heitere und freundliche Hofräthin verſprach das von Herzen gern, ja meinte, ſie hätte es ſich heute ſogar ſchon ſelber vorgenommen gehabt, Auguſten aufzuſuchen, da ſie — einen Scherz vorhabe bei dem ſie ihre Mitwirkung wünſche.

„Sie ſind ein Engel,“ ſagte der Juſtizrath mit einer, an ihm ganz ungewohnten Galanterie, denn durch die freundliche Zuſage ſchien ſich ihm eine Laſt vom Herzen zu wälzen, und vollſtändig verſichert, daß ſeine Frau jetzt für den Nachmittag und Abend Zerſtreuung und alſo keine Zeit habe, ihren trüben Gedanken nachzuhängen, ging er mit Ernſt und gutem Willen auf's Neue an die undankbare Arbeit, eine unbeſtimmte Perſönlichkeit, von der er weder Namen, Stand noch Wohnung wußte, in der ziemlich weitläufigen Stadt aufzuſuchen.

Die Hofräthin Janiſch hielt indeſſen Wort; kaum eine halbe Stunde ſpäter war ſie drüben bei der Freundin und hatte ihr ſo viel zu erzählen und plauderte dabei ſo liebenswürdig, daß Auguſte das ſonſt ſo ſchwer auf ihr laſtende Gefühl endlich ganz vergeſſen zu haben ſchien. Bertling würde ſeine herzinnige Freude daran gehabt haben, wenn er ſie in dieſer Zeit hätte ſehen können.

Indeſſen war die Dämmerung hereingebrochen.

erſchrecklich beſchwerlich gemacht, denn nichts iſt dem Bärenjäger hinderlicher, als eben dieſe Schilf- oder Rohrbrüche, in die ſich beſonders der Bär augenblicklich flüchtet und nur zu oft dadurch gerettet wird; denn wer einen ſolchen Bruch nie geſehen hat, kann ſich unmöglich einen richtigen Begriff davon machen. Das Schilf ſelbſt iſt hart wie Holz, wird bis anderthalb und zwei Zoll im Durchmeſſer ſtark, und oft dreißig und vierzig Fuß hoch, ſteht auch in dem fruchtbaren und ſumpfigen Thalland ſo dicht, daß man ſich kaum dazwiſchen hindurchdrängen kann; ein Fortſchreiten in dieſen Dickichten wird aber nur zu häufig durch die Unmaſſe dorniger Schlingpflanzen, die mit einem feſten Gewebe ganze Strecken eng verbinden, faſt unmöglich gemacht, wenn der Jäger ſich nicht, in der Rechten das ſchwere, breite Jagdmeſſer, Bahn haut; kommt er aber zu einem in dieſem Gewirre umgeſtürzten Baum (und die umgeſtürzten Bäume liegen nicht etwa ſelten darin), ſo iſt an ein Weiterdringen in gerader Richtung gar nicht zu denken; junge Bäume, Schlingpflanzen, Rohr und Dornen bilden dann eine Maſſe, durch die man ſich unmöglich Bahn brechen kann und man muß den Platz umgehen.

Wie langſam aber in einem ſolchen Schilfbruch ein Vorrücken möglich iſt, habe ich einſt im Miſſiſſippi-Thal erfahren, wo ich drei Stunden zu einer

Eben aber wie Licht gebracht werden ſollte, ſagte Pauline:

„Hör einmal, liebes Herz, ich — ich habe etwas vor, bei dem Du mir helfen ſollſt — willſt Du? — es iſt nur ein Scherz.“

„Von Herzen gern, was iſt es?“

„In Eurem Hauſe wohnt eine Frau — nun wie heißt ſie doch gleich — eine Frau Heßling oder —“

„Heßberger? Das iſt die Schuhmachers Frau, gleich über uns. Meinſt Du die?“

„Ganz recht. Ihr Mann arbeitet für uns und die Frau — aber Du darfſt mich nicht auslachen, Schatz — die Frau ſoll ganz vortrefflich Karten ſchlagen können.“

Auguſte lächelte. „Ich habe auch ſchon davon gehört,“ nickte ſie leiſe vor ſich hin, „und der Mann hat dabei die komiſche Eigenſchaft, daß er das für eine Kunſt des Teufels hält, es der Frau aber doch nicht verbietet, weil ſie Geld damit verdient. Um aber das Unheil abzuwenden, das dadurch auf ihn fallen könnte, ſingt er jedes Mal, ſo lange die Frau mit ſolch unheiliger Beſchäftigung hantirt, im Nebenzimmer und mit lauter Stimme geiſtliche Lieder, die in der Nähe ſchauerlich klingen müſſen, denn ſchon aus der oberen Etage herunter haben ſie uns oft zur Verzweiflung getrieben. Bei Gewittern macht er es ebenſo.“

„Das ſtimmt Alles,“ lächelte Pauline, „und jetzt wollte ich Dir nur mittheilen, Schatz, daß ich geſonnen bin, Dich dieſen muſikaliſchen Ohrenſchmaus ganz in der Nähe genießen zu laſſen.“

„Mich,“ frug Auguſte erſtaunt — „was haſt Du denn vor?“

„Nichts weniger“ lachte Pauline, „als mir von Frau Heßberger heute Abend die Karten legen zu laſſen und in dem dunklen Buche des Schickſals zu leſen, während ihr Gatte durch ein paar paſſende oder unpaſſende Geſangbuchverſe die böſen Geiſter fern hält.“

„Aber Pauline —“

„Und Du ſollſt mich begleiten,“ rief dieſe muthwillig — „ich will mich nicht umſonſt ſchon die ganze Woche darauf gefreut haben.“

Auguſte ſchüttelte nachdenkend mit dem Kopf — es war ihr nicht ganz recht; die Aufforderung kam ihr aber auch ſo unerwartet und plötzlich, daß ſie nicht gleich einen richtigen Grund wußte, ſie abzulehnen.

„Man ſoll doch eigentlich nicht mit den Geheimniſſen der Zukunft ſein Spiel treiben“ ſagte ſie endlich leiſe.

„Aber Herzensſchatz,“ lachte Pauline, „Du glaubſt doch nicht etwa, daß Frau Heßberger, die den ganzen Tag über Schuhe einfaßt, oder ihrem Gatten den Pechdrath zu ſeiner Arbeit zurecht macht, Abends eine wirkliche Sybille würde und mehr von den Geheimniſſen der Zukunft errathen könnte, als wir anderen armen Sterblichen auch?“

„Wozu dann aber einen ſolchen Verſuch machen?“

„Verſtehſt Du denn keinen Spaß?“ lachte Pauline — „ich freue mich wie ein Kind darauf, ihre geheimnißvollen Zubereitungen zu ſehen und die Orakelſprüche während ihr Gatte den Teufel fern hält, — aus ihrem Munde zu hören. So was erlebt man doch nicht alle Tage, und bequemer wie wir es von hier aus haben, bekommt man es auch ſobald nicht wieder.“

„Aber was ſollen die Leute dazu ſagen, wenn wir hinauf zu der Frau gehen?“

„Und wer braucht es zu erfahren? — Deine Rieke ſchickſt Du ein paar Wege in die Stadt, wobei ſie immer ſo viel für ſich ſelber zu beſorgen hat, daß ſie doch vor einer Stunde nicht wieder kommt, und in der Hälfte der Zeit haben wir unſeren Beſuch gemacht.“

„Und wenn die Frau ſelber darüber plaudert?“

„Das thun derartige Leute nie, denn ſie wiſſen, daß ſie ſich dadurch ihre ganze Kundſchaft vertreiben würden. Wo es aber ihren eigenen Nutzen betrifft, ſind ſolche Menſchen klug genug. Thu mirs nur zu Gefallen, Auguſte; ich habe mich ſchon ſo lange darauf gefreut und kann doch nicht gut allein hinauf gehen."

„Wenn es mein Mann erfahren ſollte, würde er böſe darüber werden — ich kenne Bertling."

„Lachen wird er," rief Pauline „wenn wir ihm nachher die ganze Geſchichte erzählen — es giebt ja doch einen Hauptſpaß und Du darfſt ihn mir nicht verderben. Außerdem brauchſt Du Dir ja auch gar Nichts prophezeihen zu laſſen, wenn Du irgend glaubſt, daß es Deinem Mann — den ich übrigens für vernünftiger halte — fatal ſein könnte. Du gehſt nur als Ehrendame mit, ſetzeſt Dich ruhig auf einen Stuhl — oder wenn der nicht da ſein ſollte, auf einen Schuſterſchemel und hörſt zu."

Auguſte lächelte ſtill vor ſich hin, als ſie ſich das Bild im Geiſt herauf beſchwor, die muntere Freundin ließ auch mit Bitten nicht nach, und wußte alle ihre Bedenken ſo geſchickt und mit ſolchem Humor zu beſeitigen, daß ſie ſich endlich nicht länger weigern konnte und mochte und Pauline ſprang jetzt, fröhlich in die Hände ſchlagend ordentlich wie ein Kind, das ein neues Spielzeug bekommen hat, in der Stube herum-

Ein Auftrag für Ricke, um dieſe zu entfernen, war bald gefunden und kaum ſahen ſie das Mädchen über die Straße gehen, als die beiden Frauen ihre Tücher umhingen und in die dritte Etage hinaufſtiegen.

Nach der Frau Heßberger aber brauchten ſie nicht lange zu fragen, denn gleich rechts von der Treppe war die enge, dunkle Küche, in der die Dame eben beſchäftigt ſchien die Abendſuppe anzurichten. Eine gewöhnliche Küchenlampe verbreitete ein mattes trübes Licht in dem niederen, eben nicht beſonders ſauber gehaltenen Raum, in den aber des Schuſters Frau ganz vortrefflich hineinpaßte und ſich auch wohl darin zu fühlen ſchien.

Wie ſie die leichten Schritte auf der Treppe hörte, nahm ſie aber mit der Rechten, während die Linke noch immer in der Suppe rührte, die Lampe auf und hielt ſie über den Kopf, um darunter hinweg beſſer erkennen zu können, wer der fremde Beſuch ſei. — Unerwartet kam er ihr ja überhaupt nicht, denn es geſchah gar nicht etwa ſo ſelten, daß ſie von den verſchiedenſten Damen der Stadt und zwar von Damen jeden Ranges in der Geſellſchaft, gerade um dieſe Zeit des Abends, oder auch noch ſpäter, aufgeſucht und mit ihrer Kunſt in Anſpruch genommen wurde — und ſie verdiente mehr damit wie ihr Mann, trotz allem Fleiß, mit Ahle und Draht.

Auguſte ſchämte ſich faſt ein wenig des Beſuchs und hielt ſich noch immer ſcheu zurück, ihre keckere Freundin aber, die überhaupt die Leitung des Ganzen übernommen hatte, trat auf die Frau zu und wollte eben ihr Anliegen vortragen, als die Kartenſchlägerin ſie jeder Anſprache überhob, indem ſie mit einer Höflichkeitsbewegung, die als ein Mittelding zwiſchen Knix und Verbeugung gelten konnte, ſagte:

„Nun, da kommen Sie ja doch noch, Frau Hofräthin; habe Sie ſchon eine halbe Stunde erwartet, und dachte beinah es wäre etwas dazwiſchen gekommen. Bitte treten Sie näher Frau Juſtizräthin — freut mich ja recht ſehr, Sie auch einmal oben bei mir zu ſehen.“

Auguſte erſchrak beinahe, denn ſie ſtand noch in dem halbdüſteren Vorſaal und zum Theil von der Freundin gedeckt, Pauline aber wandte ihr halblachend den Kopf zu und ſagte dann:

„Schön, meine liebe Frau Heßberger, daß Sie uns erwartet haben; dann iſt wohl auch bei Ihnen Alles hergerichtet?“

„Alles, beſte Frau Hofräthin, Alles,“ erwiderte aber Frau Heßberger, ohne ſich außer Faſſung bringen zu laſſen. „Das verſteht ſich doch aber auch von ſelbſt, wenn man ſo vornehmen Beſuch erhofft; die Stühle ſind ſchon zum Tiſch gerückt; habe weiter nichts drin zu thun, wie nur die Lichter anzuzünden.“

Pauline wurde ſelber ein wenig ſtutzig, die Frau ließ ihr aber keine Zeit zu weiteren Fragen und nur mit den Worten: „Erlauben Sie, daß ich vorangehe“ — öffnete ſie die Thür zur Werkſtätte, in welcher ihr Gatte und ein Lehrjunge hinter ein paar erleuchteten Glaskugeln arbeiteten.

Der alte Heßberger, eine kleine unterſetzte Geſtalt mit einer ſchwarzen, Gott weiß wie alten, fettglänzenden Mütze und eine Brille auf, lauerte auf ſeinem Schemel und ſchaute, als ſich die Thür öffnete, von ſeiner Arbeit gar nicht auf. Mürriſch ſah er vor ſich nieder, und machte auch nicht den geringſten Verſuch ſelbſt zu irgend einer Art von Gruß. Der Beſuch galt nicht ihm, ſo viel wußte er recht gut, weshalb alſo brauchte er ſich darum zu kümmern.

Auch ſelbſt der Lehrjunge warf nur einen raſchen und ſcheuen Blick nach den Damen hinüber, denn der gegenüber ſitzende Meiſter beobachtete ihn über die Brille weg dann und wann, und ein, auf dem offenen Geſangbuch dicht neben ihm liegender Knieriem mochte wohl eine verſuchte Neugier von ſeiner Seite ſchon manchmal auf friſcher That ertappt und beſtraft haben.

Es iſt möglich, daß das mürriſche Temperament des Alten die einzige Urſache dieſer Gleichgültigkeit war, viel wahrſcheinlicher aber, daß er es eher aus Rückſichten für den Beſuch ſelber unterließ, von dieſem die geringſte Notiz zu nehmen, oder nehmen zu laſſen, denn er wußte recht gut, daß die Damen, die ſolcher Art bei Nacht und Nebel zu ſeiner Frau kamen, nicht erkannt und am Liebſten gar nicht geſehen ſein wollten — warum ihnen alſo nicht darin willfahren, da ſie doch immer gut bezahlten.

Die Frau bog indeſſen raſch zwiſchen einem Haufen der verſchiedenſten Leiſten und Lederſtücke und dem Ofen hindurch nach der dort befindlichen Thür, öffnete dieſe und entzündete zwei auf dem mit einer alten verwaſchenen Caffeeſerviette bedeckten Tiſch ſtehende Talglichter; Auguſte und Pauline waren ihr indeß gefolgt, und ehe ſie die Thür hinter ihnen ſchloß, rief ſie nur noch dem Lehrjungen zu, die Suppe für den Meiſter herein zu holen und drehte dann den Schlüſſel im Schloß um.

Pauline, während ihre Freundin kaum aufzuſchauen wagte, ſah ſich indeſſen in dem kleinen Gemach um, das allerdings nicht glänzend genannt werden konnte, aber doch ſehr zu ſeinem Vortheil gegen Küche und Werkſtätte abſtach.

Es war ein nicht ſehr großes Gemach, das allem Anſchein nach zum Wohn- und Schlafzimmer der Eheleute diente. Zwei Betten ſtanden — Fuß- und Kopfende an der einen Wand, durch nichts als ein paar alte Decken von buntem Kattun verhüllt. An den Fenſtern hingen aber Gardinen, ja ſtanden ſogar zwei Blumentöpfe mit den erſten Kindern des Frühlings, Primeln und Hyacinthen, und an beiden Seiten des kleinen Spiegels, aus dem eine Ecke fehlte, waren ein paar ſchauerliche Oelgemälde angebracht, die jedenfalls „Herrn und Madame Heßberger“ im Sonntagsſtaat — vielleicht als junge Eheleute darſtellen ſollten. Waren ſie indeſſen mit der Zeit ſo nachgedunkelt, oder verhüllte die jetzige Düſterheit des Gemachs ihre vielleicht ſonſt ſichtbaren Umriſſe: in dieſem Augenblick ließ ſich auf dem einen Bilde Nichts als die Contour eines Kopfes und ein rieſiges Jabot erkennen, während auf dem anderen nur die weit ausflügelnde Haube der Frau und eine Hand ſichtbar blieb, in der ſie ein weißes Taſchentuch emporhielt.

Unter dem Spiegel hingen noch ein paar Silhouetten in unkennbaren Formen.

Daß die Frau übrigens auf einen Beſuch vorbereitet geweſen, wenn ſie das überhaupt nicht jeden Abend war, zeigte in der That die ganze Vorrichtung des Tiſches neben dem für die beiden Gäſte zwei gepolſterte Stühle mit altmodiſchen hohen Lehnen ſtanden und auf dieſe nöthigte auch die Frau Heßberger ihren Beſuch und ſagte freundlich:

„Setzen Sie ſich, meine Damen, Sie brauchen mir gar Nichts vorher zu ſagen, ich weiß ſchon ohnedies weshalb Sie hergekommen ſind — bitte nehmen Sie Platz, und wir wollen dann gleich einmal verſuchen ob ich Ihnen helfen kann.“

„Und wiſſen Sie wirklich was ich Sie fragen will, Frau Heßberger?“ frug Pauline, die in dem Augenblick doch etwas von ihrer vorherigen Ausgelaſſenheit verloren zu haben ſchien.

„Warum ſollt ich nicht, Frau Hofräthin, warum ſollt ich nicht und wie könnte ich mich unterfangen Zukünftiges voraus zu ſagen, wenn ich nicht das Vergangene und wirklich Geſchehene wüßte —“

„Aber ich begreife nur nicht —“

„Lieber Gott“ ſagte des Schuſters Frau, mit einem frommen Blick nach oben, „wir begreifen Manches nicht auf dieſer Welt, Frau Hofräthin, und leben in unſerer Unſchuld ſo in den Tag hinein. — Wenn man aber ein Bischen tiefer ſehen lernt, Frau

Strecke von etwa 500 Schritt brauchte. Hier ging es jedoch etwas beſſer; die Büffel hatten mir, wenigſtens ein wenig, Bahn gebrochen, und mit dem Meſſer nachhelfend folgte ich erträglich raſch. Der Tag war aber auch jetzt ſehr weit vorgerückt und die hereinbrechende Dämmerung überraſchte mich keineswegs angenehm. Das Schilf wollte gar kein Ende nehmen; wenn ich daher auch, beim hellen Schein des Schnees, der Spur in der Nacht hätte folgen wollen, ſo wäre dies ſchon wegen des dicken Rohres nicht möglich geweſen, das, nach allen Richtungen hinaus ſtehend, die ganze Aufmerkſamkeit des Hindurchbringenden am hellen Tage in Anſpruch nahm, indem man ſich bei jedem Schritt die Augen aus dem Kopfe ſtoßen konnte; daher zündete ich ein Feuer an, was mit Hülfe des Tomahawks und etwas trockenen Schwammes ſehr bald gelang, reinigte einen Platz vom Schnee und hatte mich bald behaglich genug eingerichtet.

Ich lag gerade auf einer kleinen Erhöhung, mitten im Schilf, ſo daß ich gegen den kalten Nordwind ziemlich geſchützt war; der Platz hatte aber das Unangenehme, auch nicht die mindeſte Ausſicht zu gewähren, nicht zwei Schritte weit konnte ich ſehen und fühlte mich durch die Nähe des Dickichts, von dem ich förmlich umſchloſſen lag, beengt; die Sache ließ ſich jedoch nicht ändern, eine offene Stelle

Hofräthin, dann bekommt man eine andere Meinung von der Sache — Gottes Wege ſind wunderbar.“

Es war ordentlich als ob das das Stichwort für ihren Gatten im Nebenzimmer geweſen wäre, denn in demſelben Moment begann er mit ſeinem ſchauerlich näſelnden Ton, das gewöhnliche Präſervativmittel gegen den böſen Feind und deſſen Einwirkungen, irgend ein endloſes Lied aus dem Geſangbuch. Der würdevolle Vortrag wurde aber heute leider durch etwas geſtört; der Schuhmacher hatte nämlich noch keine Zeit bekommen, um ſeine Suppe zu eſſen, und daß er Beides mit einander zu verbinden ſuchte, that dem Einen Eintrag und ließ ihn das Andere nicht recht genießen — aber es mußte eben gehen.

Die Frau, ohne auf den plötzlichen Geſangsausbruch auch nur im Mindeſten zu achten, holte indeſſen von dem kleinen Tiſch unter dem Spiegel, auf dem einige vergoldete Taſſen, zwei blaue Glasvaſen mit Schilfblüthen und ein paar grell bemalte Gypsfiguren ſtanden, ein Spiel ziemlich oft gebrauchter Karten, mit denen ſie ſich in einer Art von geſchäftsmäßiger Eile auf einen hohen Rohrſchemel ſetzte und dabei links und rechts auf die Lehnſtühle wies, um die Damen dadurch einzuladen Platz zu nehmen.

Pauline hatte im Stillen gehofft in dem Zimmer der Kartenprophetin eine Menge wunderbarer und unheimlicher Dinge zu finden, die mit ihrer Kunſt in Verbindung ſtanden — einen ſchwarzen Kater z. B. der ſchnurrend neben der Wahrſagerin ſaß und auf ihre Worte horchte — düſtere Tapeten vielleicht und einen Todtenkopf von magiſchen Zeichen umgeben. Aber von alledem zeigte ſich nichts, denn der bunt gemalte Gipspapagei und Napoleon I., die auf dem Tiſch unter dem Spiegel ſtanden und ſich — beide von einer Größe — einander ſtarr anſahen, konnten doch wahrlich nicht als derartige Symbole gelten. Das ganze Zimmer zeigte überhaupt Nichts, was nicht auch in der Wohnung jedes anderen Handwerkers zu finden geweſen wäre — die Karten ſelber vielleicht ausgenommen.

Die Aufmerkſamkeit der kleinen lebendigen Frau wurde aber bald ausſchließlich auf die Karten gelenkt, denn die Frau Heßbeger begann jetzt in feierlicher Weiſe ſie zu miſchen, und dazu tönte der, nur zeitweiſe von der Suppe unterbrochene Geſang des Schuſters dazwiſchen — und wie laut die alte Schwarzwälder Uhr an der Wand da mit hinein tickte.

Endlich war das Spiel gehörig vorbereitet und die Frau ſagte plötzlich, indem ſie die Karten der rechts von ihr ſitzenden Hofräthin zum Abheben hinlegte:

„Alſo Sie wollen vor allen Dingen wiſſen, meine verehrte Frau Hofräthin, ob Sie etwas Geſtohlenes wieder bekommen werden und — wo der Dieb zu ſuchen iſt.“

„Das allerdings“ lächelte die kleine Frau — „aber es wird doch wohl nöthig ſein zu ſagen was es iſt.“

„Das ſehen wir ja aus den bunten Blättern“ erwiderte ruhig die Kartenſchlägerin.

„In der That?“

Die Frau antwortete nicht mehr; ſie legte in der gewöhnlichen Weiſe ihre Karten auf den Tiſch und während ſie ſich mit den gerade nicht überreinlichen Fingern der rechten Hand das Kinn ſtrich, betrachtete ſie die Combination der verſchiedenen Blätter mit leiſem und prüfendem Kopfnicken.

Auguſtens und Paulinens Blicke hafteten jetzt wirklich mit Spannung auf den Zügen der Alten, die aber ihre Gegenwart ganz vergeſſen zu haben ſchien, wie ſie ſelber auch in dieſem Augenblick gar nicht mehr das ſchauerliche Lied des Schuhmachers in der nächſten Stube hörten.

Endlich brach die Alte das Schweigen und ſagte:

„Jawohl — ich hab es mir gleich gedacht — das kann nur ein Hausdieb ſein — aus dem Secretair heraus —“

„Hat ſie Recht?" frug Auguſte nur mit einem Blick über den Tiſch hinüber die Freundin und dieſe nickte ihr halbverſtohlen zu.

„Nur ein Hausdieb — aber er hat es ſchlau angefangen — da die Treff Sieben mit der Caro ſechs, die den Coeur Buben in der Mitte haben — — aber der Bube ſelber war es nicht, doch hat er es fortgetragen und es wird nie wieder zum Vorſchein kommen —"

„Ja aber beſte Frau Heßberger," ſagte Pauline mit einem ſchelmiſchen Blick auf die Künſtlerin — „daß es Jemand fortgetragen hat, wußte ich ſchon vorher, und jetzt möchte ich nur erfahren wer; dann iſt es doch vielleicht möglich dem geſtohlenen Gegenſtand auf die Spur zu kommen."

„Nicht ſo leicht," ſagte die Frau kopfſchüttelnd — „da liegt es, die Caro zehn ſagt es deutlich — ein Corallen-Halsband mit goldenem Schloß — das iſt leicht verſteckt. — Aber der Dieb hat ſeine Spuren zurückgelaſſen — da gehen ſie Treff zwei, Pike zwei, Treff vier, Pike vier, — deutlich hin zu der Pike-Dame — ich ſehe ein Mädchen mit grünem Band auf der Haube, die etwas in die Taſchen ſteckt und dann langſam die Straße hinunter geht. —"

„In den Karten?"

„Dort unten an der Ecke trifft ſie mit dem Coeurbuben zuſammen — aber den kann ich nicht deutlich erkennen," fuhr die Frau fort, ohne den Einwurf zu beantworten. „Er iſt zu weit entfernt."

„Alſo die Pike-Dame mit dem grünen Band auf der Haube," nickte Pauline lächelnd, „da wäre ſchon eine ziemlich deutliche Spur gefunden, denn ich kenne eine junge Dame, die ein grünes Band auf der Haube trägt. — Wenn wir nur den Coeur Buben ausfindig machen könnten, dem ſie das Geſtohlene gegeben hat."

„Das iſt nicht ſo leicht," ſagte die Kartenſchlägerin, die ihre Blätter indeſſen aufmerkſam betrachtet hatte — „hier zieht ſich eine lange Linie von Treff und Pike zwiſchen ihm und Ihrer Karte durch, Frau Hofräthin. — Er kann nur durch die Pike-Dame mit dem grünen Band ermittelt werden."

„Der Wink iſt deutlich genug, und ich werde ihn befolgen," lächelte die Hofräthin — „herzlichen Dank Frau Heßberger — Sie haben mir gezeigt, daß Sie in Ihrer Kunſt Meiſterin ſind" und dabei drückte ſie der geſchmeichelten Schuſters Frau einen harten-Thaler in die Hand.

„Und ſoll ich Ihnen auch ſagen, was Sie wiſſen möchten, Frau Juſtizräthin?" wandte ſich die Kartenkünſtlerin jetzt an Auguſte, die ein wohl aufmerkſamer, aber bis dahin doch theilnahmloſer Zuſchauer des

Ganzen geweſen war. Sie hatte dabei die über den Tiſch gelegten Karten wieder zuſammengerafft und fing von Neuem an zu miſchen.

„Ich danke Ihnen ſehr,“ ſagte aber Auguſte, faſt ängſtlich, „ich — ich habe meine Freundin nur begleitet.“

„Und doch liegt Ihnen etwas auf dem Herzen, Kind, was Sie um Alles in der Welt davon herunter haben möchten,“ fuhr die Frau geſchwätzig fort, ohne ſich irre machen zu laſſen. — „Da heben Sie nur einmal ab, die alte Heßbergern weiß oft mehr, als andere Leute zu glauben ſcheinen.“

Auguſten war es, als ob ihr Jemand einen Stich ins Herz gegeben. — Oh, wohl lag ihr etwas auf dem Herzen — aber was wußte die Frau davon — was konnte ſie davon wiſſen.

„Heben Sie nur ab, Frau Juſtizräthin,“ drängte die Alte — es iſt ja nichts Unrechtes, was man damit thut. — Was wir vom Schickſal nicht erfahren ſollen, erfahren wir doch nicht, ſo viel Mühe wir uns auch damit geben.“

„So thu ihr doch den Willen,“ lächelte Pauline — „oder ſoll ich für Dich abheben?“

„Nein, das muß die Frau Juſtizräthin ſelber thun,“ wandte aber die Frau ein; „ſonſt bekommen wir nachihre Confuſion. So iſts recht — danke Ihnen Madamchen; nun wollen wir gleich einmal ſehen, ob wir Ihnen nicht helfen können“ und in der alten Weiſe die Karten auslegend, bedeckte Sie mit ihnen den Tiſch, ſchüttelte dabei aber, wie über die Reihenfolge erſtaunt, langſam mit dem Kopf.

Auguſte hatte faſt willenlos ihren Wunſch befolgt, aber das Herz ſchlug ihr dabei ſo fieberhaft, die Bruſt war ihr ſo beengt, ſie hätte jetzt Gott weiß was darum gegeben, nur von hier fort zu ſein.

„Hm, hm, hm, hm“ murmelte da die Alte vor ſich hin, indem ſie die Karten prüfend betrachtete und immer ſtärker dazu mit dem Kopf ſchüttelte, „das iſt ja eine ganz wunderliche Geſchichte — da geht Ihr Lebensfaden ſo glatt durch das halbe Spiel, und da kommt auf einmal ein fremder Mann mit einem grauen Rock dazwiſchen —.“

Auguſte wollte ſich krampfhaft von ihrem Stuhl heben, aber ſie vermochte es nicht — willenlos brach ſie zurück; Pauline jedoch bemerkte zu ihrem Schrecken, daß Leichenbläſſe ihre Züge deckte, und ſie kaum im Stande war, ſich noch aufrecht zu halten. Pauline behielt auch in der That nur eben noch Zeit zuzuſpringen und ſie zu halten, ſonſt wäre ſie unfehlbar von ihrem Stuhl herabgeſtürzt. Trotzdem wurde ſie nicht ohnmächtig; es ſchien nur als ob eine plötzliche Schwäche über ſie gekommen ſei und ſie bat mit leiſer Stimme um ein Glas Waſſer. Darnach fühlte ſie ſich etwas geſtärkt, aber jetzt beſtand Pauline wieder darauf, daß ſie des Schuhmachers Wohnung augenblicklich verließen — machte ſie ſich doch längſt ſchon insgeheim Vorwürfe darüber, die Freundin überredet zu haben, ſie hier herauf zu begleiten.

„Fühlſt Du Dich ſtark genug Herz, mit mir fortzugehen?“ frug ſie leiſe, indem ſie ihren Arm um Auguſten legte.

„Ja, ja,“ rief dieſe raſch und heftig, indem ſie ſich ohne Hülfe aufrichtete — „komm fort — mir iſt es als wenn ich hier ſterben müßte.“

„Bitte leuchten Sie uns,“ bat Pauline, indem ſie dabei Auguſten umfaßt hielt.

„Aber beſte Frau Hofräthin.“

„Wenn mir die Freundin hier krank wird, mache ich Sie dafür verantwortlich,“ rief die kleine Frau heftig. — „Nehmen Sie Ihr Licht, raſch!“

Sie ſprach das mit einem ſo befehlenden, ja drohenden Ton, daß die bis dahin noch ſo feierliche Frau Heßberger ganz beweglich wurde. Sie griff auch raſch ein Licht auf und während ihr Mann mit dem geleerten Suppennapf neben ſich, noch an den letzten

Verſen ſeines endloſen Liedes brüllte, ſchritten die beiden Damen durch die Werkſtätte. Aber erſt draußen auf der Treppe, als Auguſte wieder freie und friſche Luft ſchöpfte, athmete ſie auf und ſchweigend ſtiegen die Freundinnen in die untere Wohnung, wo ſich die Juſtizräthin erſchöpft in einen Stuhl warf.

„Aber lieber Herzensſchatz,“ nahm hier Pauline das Wort, nachdem ſie ſich vorher überzeugt hatte, daß ſie allein im Zimmer waren — „wie, um Gottes Willen hat Dich das Gewäſch der alten Kaffeeſchweſter auch nur im Mindeſten aufregen können. Du biſt doch vernünftig genug an derlei Unſinn nicht wirklich zu glauben.“

„Wir hätten gar nicht hinauf gehen ſollen,“ ſagte Auguſte leiſe — „ich wußte vorher wie es werden würde.“

„Aber ſoll man ſich denn nicht einmal derartige Dinge mit anſehen? Iſt es denn nicht intereſſant zu beobachten wie die Menſchen einander betrügen und wie ſie betrogen ſein wollen?“

„Aber hat ſie Dir denn nicht von Deinem verlorenen Schmuck geſagt? Woher konnte Sie das wiſſen?“

„Woher?“ lachte Pauline, „als ob derartiges Volk nicht überall herum ſpionirte, und mit ein klein wenig Mutterwitz begabt, leicht im Stande wäre, irgend etwas Glaubbares hinzuſtellen. Die Phantaſie der Gläubigen trägt freiwillig dazu bei und der Ruf einer Prophetin iſt fix und fertig. — Denkſt Du nicht, daß ſie bei meinen Dienſtboten ſchon herum gehorcht hat, ja zehn gegen eins möchte ich wetten, daß ein' oder die andere Perſon ſchon bei ihr geweſen iſt, um ſich Raths zu erholen; aber das will ich ſchon herausbekommen, verlaß Dich darauf.“

„Und die Frau mit der grünen Schleife?“

„Es geht allerdings eine Wäſcherin bei uns aus und ein,“ ſagte die Hofräthin, „die eine grüne Schleife auf der Haube trägt, und der wird ſie oft genug begegnet ſein. Ich habe aber nicht den geringſten Grund auf die in jeder Hinſicht achtbare Perſon irgend einen Verdacht zu werfen. Jedenfalls hat ſie auch nur ganz auf gut Glück hin die genannt, eben ſo wie bei Dir den Mann im grauen Rock.“

„Nein, nein,“ rief aber Auguſte raſch und heftig und warf den Blick dabei ſcheu umher — „da liegt ein tieferes Geheimniß zum Grunde und das gerade drohte mir da oben die Beſinnung zu rauben.“

„Es war ſo dumpf und heiß in der Stube, daß mir ſelber faſt unwohl geworden iſt,“ ſagte die Hofräthin.

auszuhauen, dazu fühlte ich mich zu ermüdet, Wirthshäuſer waren auch nicht in der Nähe, alſo machte ich gute Miene zum böſen Spiel und bekümmerte mich mehr um mein Feuer als um das Dickicht. Weil ich doch noch nicht recht ſchläfrig war, holte ich, nachdem ich mein frugules Abendbrod verzehrt hatte, den Compaß vor, und denſelben gerade in eine der Büffelfährten an meiner Seite ſtellend, vertrieb ich mir damit die Zeit, zu rathen, auf welchem ganz genauen Strich nun die Heimath läge, und dabei überlegend, wie mich hier, von dieſem Punkt aus, das Abweichen eines 32ſtel Zolles zur Rechten oder Linken, entweder in die Wüſte Sahara oder nach Sibirien hinaufbringen könnte. Dieſem Gedanken geſellten ſich andere zu — was ſie jetzt wohl zu Hauſe machten, ob ſie auch an mich hierher dächten und noch viele, viele Dinge — ſo daß ich endlich vom vielen Denken müde wurde und einnicken wollte. Da krachte ein kleiner Zweig — dicht neben mir; — zwar war der Laut gedämpft — der Zweig mußte unter dem Schnee gelegen haben, ich hatte es aber deutlich gehört und hob ſchnell den Kopf, um wenigſtens den kleinen Raum, in dem ich lag, überſehen zu können; auch war ich in der Richtung noch ungewiß, inſtinktartig hatte ich aber das Meſſer aus der Scheide gezogen.

Eine Weile blieb Alles ruhig und ich konnte

„Der graue Mann exiſtirt,“ flüſterte da Auguſte „und unerklärlich bleibt es mir, wie ſie davon wiſſen konnte, denn gegen keinen Menſchen in der Welt habe ich mich darüber ausgeſprochen, als gegen meinen Mann.“

Pauline ſchüttelte mit dem Kopf, endlich ſagte ſie:

„Und darf ich wiſſen, was es damit zu bedeuten hat?“

„Ja,“ hauchte Auguſte — „aber nicht heute — nicht jetzt Pauline — ich bin ſchon überdies zu aufgeregt, und fürchte, daß — daß es noch mehr der Fall ſein würde, wenn ich — jene wunderliche Erſcheinung friſch herauf beſchwören wollte. Morgen — morgen früh, wenn die Sonne ſcheint und alles licht und hell um uns iſt — nicht jetzt — nicht jetzt.“

„Gut mein liebes Herz,“ ſagte Pauline, die gar nicht daran dachte ſie jetzt zu drängen — „bis morgen kann ich Dir dann auch vielleicht von mir Auskunft geben, wie weit die Prophezeihung der Schuſters Frau wirklich zutrifft und ob ſie eben mehr weiß wie andere Leute.“

Auguſte erwiderte nichts darauf: ſie nickte nur ſchweigend mit dem Kopf und Pauline fühlte, daß ſie ihr keinen größeren Gefallen thun konnte, als ſie jetzt allein und ungeſtört zu laſſen. Sie nahm auch kurzen

Abſchied von ihr und ging, ſann aber unterwegs hin und her darüber, was der ſonſt ſo ruhigen Freundin geſchehen ſein müſſe, um ſie in eine ſo überreizte Stimmung zu verſetzen, denn es war ja nicht möglich, daß die albernen Vermuthungen der Schuſters Frau wirklich einen Einfluß auf ſie ausgeübt haben ſollten. Doch das gedachte ſie morgen Alles herauszubekommen. — heute ließ ſich doch nichts mehr an der Sache thun.

Fünftes Capitel.

Die böſe Nacht.

Als der Juſtizrath an dieſem Abend um neun Uhr nach Hauſe kam, war ſeine Frau ſchon zu Bett gegangen. Sie hatte, wie das Mädchen ſagte, heftige Kopfſchmerzen gehabt und ſich zeitig niedergelegt. Als Bertling hinüber ging, ſchlief Auguſte und er trat noch in ſein Arbeitszimmer, um die heute eingelaufene Correspondenz zu leſen und zu beantworten — hatte er doch den ganzen Tag keine Zeit dazu gefunden.

Es war bald halb zwölf Uhr, ehe er ſelber ſein Lager ſuchte und die Frau ſchlief noch immer, aber unruhig. Sie ſchien zu träumen, hob den Arm und öffnete die Lippen, ſprach aber Nichts und lag gleich darauf wieder ſtill und ruhig. Sie hatte das in der letzten Zeit öfter gethan, auch wohl geſprochen, aber immer nur unzuſammenhängende Worte, ohne ſich ſpäter je eines Traumes bewußt zu ſein, und Bertling beunruhigte ſich alſo nicht weiter darüber. Unwillkürlich fiel ihm aber doch wieder jener wunderliche und ſo geheimnißvoll verſchwundene Beſuch ein, den er bis dahin vergeblich in der ganzen Stadt geſucht. War nicht die ganze Polizei nach dem Mann im grauen Rock ausgeweſen, ohne auch nur auf die entfernteſte Spur zu kommen? und ſchien es nicht faſt, als ob er die Stadt in gerade ſo räthſelhafter Weiſe verlaſſen hätte, wie damals Bertlings eigenes Zimmer?

Mit den Gedanken ſuchte der Juſtizrath ſein Lager und war bald, von den vielen Arbeiten dieſes Tages ermüdet, ſanft eingeſchlafen. — Seiner Meinung nach konnte er aber kaum die Augen geſchloſſen haben, als er ſeinen Namen rufen hörte:

„Theodor! — Theodor!“

Noch ſchlaftrunken richtete er ſich empor — „Weckſt Du mich Auguſte?“ frug er.

„Und Du kannſt ſchlafen,“ ſagte die Frau mit vorwurfsvollem aber weichem Ton — „ſchlafen in der letzten Stunde, die wir noch beiſammen ſind?“

„Aber Auguſte,“ ſagte der Mann erſchreckt und war in dem einen Moment auch vollkommen munter geworden — „was haſt Du nur — was ſprichſt Du da? Sicherlich haſt Du geträumt — ich bin ja bei Dir, Herz, wache nur ordentlich auf.“

„Ach ich war ſo glücklich,“ ſagte da die Frau, mit einem Ton, der ordentlich in ſeine Seele ſchnitt — „ſo glücklich die kurze Zeit mit Dir — und muß nun fort.“

Bertling wußte gar nicht wie er aus dem Bett kam, ſo raſch fuhr er in ſeine Kleider und zündete dann ein Licht an.

Auguſte lag, die Augen geſchloſſen, die Arme vor ſich ausgeſtreckt, aber die Hände gefaltet, in ihrem Bett und große helle Thränen liefen ihr über die Wangen. Bertling aber hielt das immer noch für einen einfachen, ſchweren Traum, der ja augenblicklich weichen mußte, ſo wie er ſie nur weckte.

„Mein liebes Herz,“ ſagte er, ſeinen Arm um ihre Schultern legend — „wach auf, Du träumſt ja nur —“

„Und haſt Du ſchon Jemanden geſehen, der mit offenen Augen träumt?“ ſagte ſie, ſich im Bett aufrichtend und ihn groß anſehend — „Träumſt Du denn jetzt?“

„Aber von was ſprichſt Du?“

Sie antwortete ihm nicht gleich. — Während er ſich zu ihr auf die Bettkante ſetzte, hatte ſein Fuß den Stuhl ein klein wenig verſchoben und ſie ſchien dem Geräuſch zu horchen.

„Ich glaube ſie kommen ſchon,“ flüſterte ſie ſcheu und faßte ſeinen Arm mit allen Kräften.

„Wer, mein Herz? wer?“ bat der Mann, der jetzt peinlich beſorgt um die Arme wurde, die wie er ſich nicht mehr verhehlen konnte mit wachenden Augen phantaſirte. „Wer ſoll denn jetzt mitten in der Nacht zu uns kommen?“

„Mitten in der Nacht? — ja es iſt gerade zwölf Uhr vorbei,“ flüſterte ſie — „das iſt die Zeit, in der die ſchwarzen Männer kommen und mich abholen. — Oh Gott,“ ſeufzte ſie dabei — „und jetzt hat mich Alles verlaſſen — ſelbſt Theodor iſt fort und ich allein kann mich ja nicht gegen ſie wehren.

„Aber beſte Auguſte“ rief Bertling beſtürzt — was ſprichſt Du nur — ich bin ja bei Dir hier.“

„Fort — fort — wer biſt Du?“ — ſagte ſie und ſtieß ihn mit beiden Armen heftig von ſich — „was willſt Du hier — und wie kommſt Du hier herein?“

„Aber ich bin es ja — Dein Theodor — kennſt Du mich denn nicht?“

„Deine Stimme iſt es — ja,“ ſagte die Frau, indem ſie ihn ein paar Momente ruhig und feſt betrachtete — „aber das Geſicht kenne ich nicht — das iſt mir fremd — geh fort — geh fort!“ und ſie warf ſich dabei zurück und barg ihr Geſicht im Kiſſen. Dort lag ſie ſtill und regungslos viele Minuten lang und Bertling wußte nicht, was er beginnen ſollte. Vorſichtig legte er den Finger auf ihren Arm. — Der Puls ging vollkommen ruhig und eher langſamer als raſcher wie gewöhnlich. — Vielleicht ſchlief ſie jetzt ein; er wollte ſie wenigſtens unter keiner Bedingung ſtören, ſetzte das Licht fort, daß es ihr nicht auf die Augen ſcheinen konnte und ließ ſich dann behutſam und geräuſchlos auf einem Lehnſtuhl nieder, um dort abzuwarten, ob ſie noch einmal erwache.

So mochte er über eine Stunde geſeſſen haben und dachte gerade daran, das Licht auszulöſchen und ſelber wieder zu Bett zu gehen, als er die Frau leiſe wimmern hörte.

Vorſichtig ſtand er auf — ſie lag noch genau ſo wie vorher, nur das Geſicht hatte ſie mehr nach oben gerichtet, damit ſie frei athmen konnte, aber beide

Augen hielt ſie mit den Händen bedeckt und weinte ſtill und leiſe.

„Auguſte,“ ſagte der Mann da, indem er wieder zu ihr trat „was haſt Du nur?“ — Sage es mir — ich bitte Dich darum.“

Sie ſchien ihn nicht zu hören, aber ihr Weinen wurde heftiger und brach endlich in nicht laute, doch deutliche Klagen aus.

„Fort — fort muß ich von hier, wo ich ſo glücklich war!“ wimmerte ſie. — „Ach nur ſo wenig Jahre durfte ich mit Theodor zuſammen ſein und jetzt kommen die böſen ſchwarzen Männer und wollen mich fortſchleppen und in die kalte häßliche Erde legen. — Oh was hab ich ihnen nur gethan? — Aber ſie haſſen mich hier — Alle — Keiner hat mich lieb — Keiner — und der Einzige, der mir gut war, Theodor, hat mich nun auch verlaſſen.“

„Auguſte,“ bat Bertling in Todesangſt, „Du brichſt mir das Herz mit ſolchen Reden. — Ich bin ja hier — bin bei Dir und werde Dich nie verlaſſen.“ Dabei drückte er ſie feſt an ſich und küßte ihre Stirn aber ſie ſchien jetzt weder ſeine Worte zu hören, noch ſeine Berührung zu fühlen. Wieder lag ſie viele Minuten lang ſtill und regungslos, und nur das ſchwere Athmen verrieth, daß ſie lebe — endlich fuhr ſie leiſe fort:

„Oh daß Theodor von mir gegangen iſt — er war ſo lieb, ſo gut mit mir — und ich habe ihn ſo oft gekränkt, aber es doch nie — nie böſe gemeint. — Er mußte es doch wiſſen, wie ich ihn liebe — und doch iſt er fort.“

„Aber ich bin ja bei Dir, Herz — ſo höre doch nur! hier lege Deine Hand auf mein Geſicht — fühlſt Du denn nicht, daß ich bei Dir bin — daß ich Dich nie verlaſſen werde?“

„Ja — Alle haben mich verlaſſen,“ rief die Frau eintönig — „und jetzt ſchleichen ſich die ſchwarzen Männer herein und tragen mich fort — und wenn dann Theodor zurückkommt — wie er ſich wundern wird, wenn ich nicht mehr da bin! und wie traurig wird er ſein, — armer — armer Theodor.“

Vertling war außer ſich. Er fühlte, daß alle ſeine Worte nichts halfen. Die Unglückliche hörte in dieſem eigenthümlichen Zuſtand weder was er ſagte, noch fühlte ſie den um ſie geſchlagenen Arm und die heißen Thränen, die auf ihr Antlitz fielen und ſich mit den ihrigen miſchten.

Wieder lag ſie eine halbe Stunde etwa in einem ſolchen faſt bewußtloſen Zuſtand und mit geſchloſſenen

Augen. Das Licht brannte düſter und Bertling ſchritt leiſe zu der Lampe, um dieſe zu entzünden. Er glaubte, daß vielleicht helleres Licht die aufgeregten Sinne eher beruhigen würde. Wie er die Glocke aber wieder aufſetzte, wobei ein leicht klirrendes Geräuſch nicht zu vermeiden war, richtete ſich die Kranke plötzlich raſch und erſchreckt empor und horchte mit weit geöffneten Augen der Thür zu.

„Was haſt Du denn Auguſte, — Was horchſt Du ſo nach der Thür?“ frug ihr Mann um ſie zu beſchwichtigen. Sie verſtand jetzt was er ſagte, ja ſchien ihn auch zu kennen und vergeſſen zu haben, daß ſie früher über ſeine Abweſenheit geklagt und ſcheu erwiderte ſie:

„Hörſt Du denn nicht die Schritte auf der Treppe? — ſie kommen um mich abzuholen und unten im Haus ſteht der graue Mann, der mich auch erwartet. Oh ich wußte ja, daß ſie noch kommen würden, wenn es auch ſchon zwölf Uhr vorbei iſt.“

„Aber mein liebes ſüßes Herz,“ bat Bertling, der ſich ſchon dadurch etwas beruhigt fühlte, daß er doch jetzt mit ihr reden konnte. — „Zwölf Uhr vorbei — es iſt ſchon fünf Uhr und die Sonne wird gleich aufgehen.“ — Er hoffte ſie dadurch, daß er ſie glauben mache, es ſei Morgen, raſcher zu beruhigen. Die

Kranke aber ſchüttelte unwillig mit dem Kopf und rief:

„Täuſche mich nicht — es fehlen nur noch ein paar Minuten an halb Zwei — ſieh doch nach. —“

Bertling ſah unwillkürlich nach ſeiner Uhr und Auguſte hatte vollkommen recht. Sie wußte genau, welche Zeit es war. Ehe er ihr aber noch etwas erwidern konnte, nickte ſie ernſt und traurig mit dem Kopf und ſagte:

„Ja — ja — ſo muß es ſein — Du wirſt jetzt oben wohnen und ich unten — und wir werden nie wieder zuſammen kommen.“

„Aber, wo willſt Du unten wohnen, mein Kind,“ lächelte der Mann, der ihre Gedanken abzulenken ſuchte, — „das untere Logis hat ja der Doktor Pellert gemiethet.“

„Wer ſpricht denn davon,“ ſagte ſie finſter — „in der Erde, mein' ich — wenn ſie mich begraben haben. Sie kommen ja gleich.“

„Aber meine Auguſte!“

„Und ich war ſo glücklich“ fuhr ſie leiſe, mit zum Herzen dringender Stimme fort — „ſo unſagbar glücklich — aber nur für eine kurze — kurze Zeit. Jetzt muß es ſein und ich will mich auch nicht länger das Schlagen meines Herzens hören — da krachte es wieder, ganz nahe; — was es auch immer ſein mochte, es konnte ſich keine zwölf Fuß von mir befinden; deutlich vernahm ich auch jetzt die leiſen Schritte im Schnee, wie das Thier trap — trap — trap — trap — mich langſam umſchlich. O wie ich mir damals einen Hund wünſchte.

Eine Zeit lang ſchien es ſtill zu ſtehen, dann hörte ich es wieder in der anderen Richtung, deutlicher noch als vorher. All' meine Sinne waren aber jetzt auf das Peinlichſte geſpannt, denn jeden Augenblick erwartete ich irgend eine Beſtie, ob Panther oder Wolf konnte ich nicht wiſſen, aus dem Dunkel hervorblinzen und mich anſchnüffeln zu ſehen. In dieſer angenehmen Hoffnung hatte ich nun freilich den Hahn der Büchſe aufgezogen, aber auch diesmal ſtarb das Geräuſch hinweg und das frühere, lautloſe Schweigen herrſchte.

Aus allem Vorhergegangenen mußte ich nun nach wohl Stunden langem Harren vermuthen, daß mich mein Nachtbeſuch verlaſſen habe, doch war ich zu aufgeregt, um gleich einſchlafen zu können und blieb noch lange wachend liegen, indem ich einen vor mir ſtehenden alten Baum betrachtete, der ein gar eigenthümliches Ausſehen hatte. Es war ein ungeheuerer Saſſafrasſtamm, der, von einem dichten Gewebe von Schlingpflanzen umgeben, ſeiner Aeſte ſträuben — ich kann mich ja doch nicht gegen die vier ſchwarzen Männer wehren."

„Und bin ich nicht hier Dich zu vertheidigen?"

„Was kannſt Du gegen die viere ausrichten!" erwiderte ſie kopfſchüttelnd, „und ſie ſind ſtark — ſehr ſtark. Aber ich habe nicht mehr viel Zeit — hier den Ring nimm mir vom Finger — den ſchwarzen Ring — den ſollſt Du Paulinen von mir geben."

„Aber Auguſte."

„So nimm denn doch den Ring — ſie kommen ja," bat ſie mit einer Stimme, die ihm durch Mark und Bein ſchnitt und es blieb ihm Nichts übrig, als ihrem Wunſch zu willfahren und ihr den Ring abzunehmen; fürchtete er doch ſie durch Widerſpruch nur noch ſo viel mehr aufzureizen. Wie er das aber gethan, ſtürzten ihm ſelber die Thränen aus den Augen und ſie umfaſſend jammerte er: „Meine liebe — liebe Auguſte."

„Lebe wohl Theodor," ſagte ſie da und ſchlang ihre Arme feſt und faſt krampfhaft um ſeinen Nacken — „lebe wohl und tauſend, tauſend Dank für alles Liebe und Gute, das Du mir gethan. —"

„Aber Du gehſt ja nicht von mir — Du bleibſt ja bei mir, nie — nie im Leben trennen wir uns mehr," flüſterte der Mann in Todesangſt.

„Es muß ja ſein," tröſtete ſie ihn leiſe — „weine deshalb nicht — oh Du haſt es ja auch gut — Du kannſt draußen im Sonnenlicht, auf der ſchönen Erde bleiben — aber mich — mich legen ſie in das dunkle kalte Grab und ich bin noch ſo jung — ſo jung und ſchon ſterben — oh es iſt recht, recht hart.“

„Auguſte — ich halte das nicht länger aus,“ flehte der Mann, dem die Aufregung faſt den Athem nahm — „ſo komm doch nur zu Dir — es iſt ja Alles nur ein böſer Traum.“

Unten auf der Straße raſſelte in dieſem Augenblick ein Wagen über das Pflaſter; der Schall klang deutlich herauf.

„Da ſind ſie,“ flüſterte die Kranke erbebend — „oh Gott wie ſchnell ſie kommen — wie furchtbar ſchnell. — Jetzt muß ich fort — oh Gott, oh Gott ſchon jetzt. Nein ich will nicht — ſie ſollen mich nicht weg von Dir nehmen — ich will bei Dir bleiben“ — und krampfhaft klammerte ſie ſich um ſeinen Hals. —

„Du gehſt auch nicht fort Herz — nie im Leben laſſe ich Dich,“ — rief Bertling, — „wir bleiben ja beiſammen — oh ſo komm doch zu Dir. — Hier — hier,“ ſagte er und griff ein neben dem Bett ſtehendes Glas Waſſer auf, — „trink einmal Auguſte — das wird Dir gut thun — trink einen langen Zug — viel — mehr noch, mehr.“

Er hatte ſich faſt gewaltſam von ihr losgemacht und ihr das Glas an die Lippen gehalten. Wie ſie das Waſſer daran fühlte nahm ſie einen kleinen Schluck und als er es ihr wieder und wieder aufdrang, trank ſie mehr, bis ſie das ganze Glas geleert. Dabei ſah ſie ihn mit einem wilden verſtörten Blick an.

„Meine Auguſte“ bat Bertling, ihr Haupt an ſich preſſend, „iſt Dir jetzt beſſer? — kannſt Du Dich beſinnen?“

Sie drängte ihn langſam von ſich — ſah ihn an — blickte im Zimmer umher und ſagte leiſe:

„Was iſt denn mit mir vorgegangen?“

„Du haſt geträumt Herz — ſchwer und furchtbar geträumt“ rief ihr Gatte, „oh Gott ſei ewig Dank, daß es vorüber iſt.“

„Geträumt? — von was?“ frug die Frau, die jetzt augenſcheinlich ihre volle Beſinnung wieder erlangt hatte. Bertling hütete ſich aber wohl irgend eines ihrer Traum-Bilder auch nur zu erwähnen und ausweichend ſagte er:

„Oh nichts, Herz — lauter tolles verworrenes Zeug; wild durch einander haſt Du geſprochen von Geſellſchaften, Theater, Kleidern, Beſuchen und was weiß ich. —“

„Sonderbar,“ flüſterte die Frau nachdenkend vor ſich hin „ich kann mich doch auf gar Nichts mehr beſinnen. Aber mir iſt mein Kopf ſo ſchwer — ſo furchtbar ſchwer und die Augen brennen mir, als ob ich geweint hätte. Wie viel Uhr iſt es?“

„Es wird bald zwei Uhr ſein.“

„So ſpät ſchon und Du biſt noch angezogen? — Du haſt wohl wieder ſo lange gearbeitet?“

„Ja — ich hatte ſo viele Briefe zu ſchreiben — aber lege Dich jetzt hin und ſchlafe. Ich will auch zu Bett gehen.“

„Oh wie mir mein Kopf brennt — ich kann gar nicht mehr denken,“ ſagte die Frau und preßte ihre Stirne mit beiden Händen, — „am Ende werd ich noch krank.“

„Mach Dir keine Sorge mein Herz,“ beruhigte ſie aber der Mann, „morgen wird ſchon Alles wieder beſſer — wieder ganz gut ſein. — Gute Nacht, mein Kind. —

„Gute Nacht, Theodor,“ ſagte die Frau — legte ſich auf die Seite und war auch in wenigen Minuten feſt und ſanft eingeſchlafen.

Sechſtes Capitel.

Die Begegnung.

Am nächſten Morgen, wo aber Auguſte völlig geſund und mit keiner Ahnung des Geſchehenen, nur mit etwas Kopfſchmerzen erwachte, ging Bertling in aller Früh zu ſeinem Hausarzt, um dieſem das Vorgefallene mitzutheilen. Er hatte ihm ſchon früher einmal von der fixen Idee Auguſtens geſagt, der Doctor nahm das aber damals — vielleicht auch nur um den Mann nicht zu beunruhigen — außerordentlich leicht und verſicherte ihn, daß ſolche Fälle gar nicht etwa vereinzelt daſtänden. Es ſei ein Blutandrang nach dem Kopf und viel Bewegung in freier Luft — vielleicht auch eine blutreinigende Kur das Beſte dagegen. Keinesfalls ſollte er ſich Sorgen deshalb machen. — Heute jedoch, als der Arzt die Phantaſien dieſer Nacht erfuhr, in denen der „graue Mann" auch wieder ſeine Rolle geſpielt, zeigte er ſich ſchon bedenklicher und meinte, Gefahr ſei nur in ſo fern vorhanden, daß die Phantaſie der Kranken ihr noch einmal — und alſo zu dem gefürchteten dritten Mal — die Geſtalt des Mannes im grauen Rock vorſpiegeln könne, ehe man im Stande ſei ſie zu überzeugen, daß die erſte Erſcheinung weiter Nichts als ein Phantaſiebild, die zweite aber ein wirklich menſchliches Individuum geweſen ſei — wie das aber zu thun, ohne daß man des Grauen habhaft werde, vermöge er nicht abzuſehen, und daß der Graue nicht zu bekommen war, das wußte der Juſtizrath beſſer als irgend Jemand in der Stadt. Welche Mühe hatte er ſich deshalb nicht ſchon gegeben und welchen Erfolg damit erzielt? — es war wirklich zum Verzweifeln.

Der Doctor verſprach übrigens im Lauf des Vormittags bei der Juſtizräthin vorzuſprechen, um ſich ſelber einmal von ihrem Geſundheitszuſtand zu überzeugen. Vielleicht ließ ſich dann auch das Geſpräch — natürlich mit der gehörigen Vorſicht — auf das eigentliche Krankheitsobjekt lenken und möglich, daß ja doch die Vernunftgründe eines Dritten und völlig Unparteiiſchen irgend einen wohlthätigen Einfluß auf ſie ausüben konnten.

Bertling ſeufzte tief auf, denn er am Beſten, fühlte das Trügeriſche einer ſolchen Hoffnung, aber was anderes ließ ſich thun und auch dieſer Verſuch mußte gemacht werden, wenn er auch nicht das Geringſte davon erhoffte. Er fürchtete ſich aber, lange von zu Haus fortzubleiben, denn er wußte nicht, wie ſich Auguſte heute morgen nach der furchtbaren Aufregung der letzten Nacht befinden würde. Er bat alſo den

Doctor ſeinen Beſuch nicht zu lange zu verſchieben und ſchritt dann ſehr niedergeſchlagen und den Kopf voll trüber, wirrer Gedanken die Straße hinab, in der Richtung ſeiner eigenen Wohnung zu. Er achtete dabei auch gar nicht auf die ihm Begegnenden und erſt als Jemand an ihm vorüber ging, der ihn grüßte, faßte er unwillkürlich an ſeinen eigenen Hut und warf einen flüchtigen Blick auf ihn, ohne ſich jedoch in ſeinem Gang aufzuhalten. Im Weiterſchreiten fiel ihm aber der faſt ſchüchterne Gruß des vollkommen fremden Mannes auf — wo hatte er nur das Geſicht — wie ein Meſſerſtich traf es ihn plötzlich ins Herz — das war der Graue und mit dem Gedanken ſchon fuhr er auch herum und zurück, ihm nach — daß er dabei gegen eine alte würdige Dame anrannte und ſie beinah über den Haufen geworfen hätte, fühlte er kaum, hielt ſich wenigſtens nicht einmal lange genug, auch nur zu einer Entſchuldigung auf, denn mit peinigender Angſt erfüllte ihn in dem Moment der Gedanke, daß ihm der Fremde wieder wie damals, ſelbſt unter den Händen weg entſchwinden könnte. Wenn er jetzt irgendwo in ein Haus getreten wäre — wenn er die nächſte Quergaſſe erreicht hätte — nein — Gott ſei ewig Dank — dort ging er noch und mit wenigen haſtigen Schritten war er an ſeiner Seite.

Der Fremde, als er Jemanden neben ſich halten ſah, ſchaute auch zu ihm empor und der Juſtizrath hätte laut aufjubeln mögen, als er in dem ihm zugewandten Geſicht wirklich den Beſuch von jenem Abend erkannte, deſſen Züge ſich ihm in der Zwiſchenzeit oh, nur zu ſcharf und deutlich eingeprägt. Er war aber auch feſt entſchloſſen, den Mann jetzt nicht wieder los zu laſſen, bis er ihn ſeiner Frau gebracht, und wenn er nicht gutwillig ging, ei dann hätte er ſelbſt die Polizei zu Hülfe gerufen, ſogar auf die Gefahr hin eine Klage wegen unverſchuldeter Gefängnißhaft gegen ſich anhängig gemacht zu ſehen.

Der Fremde ſah dabei etwas erſtaunt, ja beſtürzt zu ihm auf, denn er ebenfalls hatte den Juſtizrath gleich beim erſten Begegnen wieder erkannt und begriff jetzt natürlich nicht, was der Mann eigentlich von ihm wolle. Dieſer ließ ihm aber nicht lange Zeit darüber nachzudenken und faſt unwillkürlich die Hand auf ſeine Schulter legend (denn wenn er es ſich auch nicht ſelber geſtehen mochte, war es doch ein faſt unbewußtes Gefühl, das ihn leitete, ſich vor allen Dingen zu überzeugen, er habe es wirklich mit einem körperlichen Weſen zu thun), ſagte er freundlich:

Entſchuldigen Sie, mein Herr, aber — hatte ich nicht das Vergnügen, Sie vor einiger Zeit einmal

Abends auf ganz kurze Zeit bei mir zu ſehen? — Ich bin der Juſtizrath Bertling — wenn Sie ſich auf meine Perſon nicht mehr beſinnen ſollten?

„Der Mann ſchien etwas verlegen und ſah den Juſtizrath faſt wie ſcheu an; endlich ſtotterte er:

„Ich weiß in der That nicht —“

„Ich will Ihrem Gedächtniß zu Hülfe kommen,“ fuhr aber der Juſtizrath in der neu erwachenden Angſt fort, daß der Mann leugnen könnte oder er ſich doch am Ende in der Perſon geirrt, „meine Frau kam damals gerade nach Haus und von einem leichten Unwohlſein ergriffen, wurde ſie in der Thür ohnmächtig. Sie beſinnen ſich gewiß.“

„Herr — Herr Juſtizrath,“ ſtammelte der Mann „ich — ich — kann nicht recht begreifen —“

Bertling, der nicht ohne Grund fürchtete, der Mann könne Bedenken tragen, ſein damaliges raſches, und allerdings etwas räthſelhaftes Verſchwinden einzugeſtehen, denn wie konnte er wiſſen, in welchem Zuſammenhang das mit der jetzigen Frage ſtand — ſuchte ihn nur vor allen Dingen darüber zu beruhigen. — „Lieber Herr,“ ſagte er, „Sie müſſen mir vorher die Bemerkung erlauben, daß ich Ihre Antwort nur als eine mir perſönlich erwieſene Gefälligkeit betrachte und ich ſehe ein, daß es vorher nöthig iſt, Ihnen die

Beweggründe meines, Ihnen vielleicht ſonderbar erſcheinenden Betragens mitzutheilen. Aber wir können das nicht auf offener Straße abmachen, dürfte ich Sie deßhalb bitten mit mir einen kurzen Moment in jenes Caffeehaus zu treten; wir ſind dort ungeſtört und ich gebe Ihnen mein Wort, daß Sie damit ein gutes Werk thun.“

Der Fremde war augenſcheinlich in der größten Verlegenheit, wie denn auch ſein ganzes Weſen etwas Schüchternes, ja Gedrücktes zeigte. Der Einladung konnte er aber nicht gut ausweichen. Mit einer ziemlich ungeſchickten Verbeugung und ohne ein Wort zu erwidern, willigte er ein und ſchritt neben dem Juſtiz-Rath dem Caffeehaus zu. Bertling ließ ihn auch dabei nicht aus den Augen, denn er hatte immer noch das unbeſtimmte Gefühl, als ob ihm der eben ſo glücklich Aufgefundene durch einen der Trottoirſteine, wie durch eine Verſenkung auf dem Theater verſchwinden könnte, und wollte ſich ſpäter keine Vernachläſſigung vorzuwerfen haben.

Im Reſtaurationslocal endlich angelangt, ließ er zwei Taſſen Caffee und Cigarren bringen und als Beides vor ihnen ſtand und der Kellner ſich mit ſeiner Bezahlung zurückgezogen hatte, that Bertling das Vernünftigſte, was ſich unter dieſen Umſtänden thun ließ und er-

und Zweige beraubt, wie eine rieſenmäßige Säule gegen den dunklen Nachthimmel emporſtarrte. Eine hohe, breite Schneekappe krönte den Gipfel. Im Sommer, wenn die Schlingpflanzen ihre grünen Blätter bekommen, ſehen dieſe Baumleichen herrlich aus, denn dann iſt von der alten, vertrockneten Rinde auch nicht die Spur mehr zu erkennen, und nur die grüne, lebendige Säule ſteht wie ein Denkmal vergangener Zeiten da, wo noch der Indianer die Wildniß durchzog, die jetzt nur ſein Grab umſchließt. — Ich ſchlief bald darauf ein und der Morgenruf der Eulen weckte mich erſt wieder.

Vor allen Dingen unterſuchte ich aber jetzt, wer mein nächtlicher Beſuch geweſen war, und fand auch dicht am Lager, einmal ſogar bis auf drei Schritte, die Spuren eines ziemlich ſtarken Wolfes, was mich um ſo mehr befremdete, da der Wolf ſonſt ſehr menſchenſcheu iſt und einem Lager ſelten gern naht; — ſpäter übrigens habe ich oft Beweiſe vom Gegentheil erhalten, denn einmal, zwei Jahre darauf, holte mir eine ſolche Beſtie das Jagdmeſſer fort, das dicht neben mir lag und zerkaute den ſchweißigen Griff; ich hatte erſt an demſelben Nachmittag einen Hirſch damit aufgebrochen.

Mit neuen Kräften verfolgte ich nun die jetzt wieder vereinigten Fährten, die an manchen Stellen, wo kein beſonderes Futter ſie aus der Bahn lockte, zählte dem Fremden, ohne vorher eine weitere Frage an ihn zu richten, das ſeltſame Zuſammentreffen eines Traumes ſeiner Frau mit ſeiner eignen Erſcheinung, wobei ſein plötzliches und unbeachtetes Verſchwinden natürlich alle die überſpannten Ideen der Kranken beſtätigen mußte.

Der kleine Mann in dem dunklen Rock ſchien während dieſes Berichtes ordentlich aufzuthauen. Zuerſt hatte er die angezündete Cigarre nur ſchüchtern und mit der äußerſten Spitze in den Mund genommen, daß er kaum daran ziehen konnte und ſeinen Caffee halb kalt werden laſſen — jetzt begann er mit augenſcheinlichem Behagen den Dampf des guten Blattes einzuziehen und that auch einen Schluck aus ſeiner Taſſe und als der Juſtizrath ihm endlich geſtand, daß er die ganze Stadt ſchon habe durch Polizei abſuchen laſſen, um ſeiner nur habhaft zu werden und ſeine arme Frau von ihrem unglückſeligen Wahne zu befreien, lächelte er ſogar ſtill vor ſich hin und leerte dabei ſeine Taſſe bis zum letzten Tropfen. Bei der nun wieder an ihn gerichteten Frage des Juſtizraths, ob er es nicht geweſen ſei, der ihn an jenem Abend beſucht habe und zu welchem Zweck, wurde er allerdings wieder ein wenig verlegen und ſogar roth, aber er leugnete nicht mehr und ſagte:

Wenn Ihnen das eine Beruhigung gewährt, Herr Juſtizrath, ſo kann ich Ihnen geſtehen, daß ich wirklich an jenem Abend in Ihrer Stube war und nur bedauere —"

„Kellner! Eine Flaſche Wein — von Ihrem Beſten — bringen Sie Champagner!" rief aber Bertling, der ſich in dieſem Augenblicke wirklich Mühe geben mußte, dem kleinen Mann nicht um den Hals zu fallen.

„Aber Herr Juſtizrath —".

„Thun Sie mir den einzigen Gefallen und trinken Sie ein Glas Wein mit mir," rief aber dieſer in größter Aufregung „und wenn Sie ein Bad von Champagner haben wollten, ich verſchaffte es Ihnen jetzt. Nun aber ſagen Sie mir auch, weshalb Sie ſo raſch verſchwanden, mich nicht wieder aufſuchten und wo Sie, vor allen Dingen, die ganze Zeit geſteckt haben, denn kein einziger meiner Spürhunde konnte auch nur auf Ihre Fährte kommen."

„Lieber Gott," ſagte der kleine Mann mit einem ſchweren Seufzer — „die Sache iſt außerordentlich einfach und leicht erklärt, denn — wenn ich mich auch in einer gedrückten Lage befinde, habe ich doch nicht die geringſte Urſache mich derſelben zu ſchämen, da ſie mich ohne mein Verſchulden getroffen hat."

„Darf ich es wiſſen?“ frug der Juſtizrath, während der Kellner Wein und Gläſer auf den Tiſch ſtellte — „vielleicht kann ich helfen.“

„Ich ſtamme aus Königsberg“ erzählte der kleine Mann, „und hatte durch Protection eine Anſtellung als Lehrer in Mainz erhalten; dort ernährte ich mich aber nur kümmerlich, als ich die Nachricht erhielt, daß in meiner Vaterſtadt ein guter Poſten für mich offen geworden und ich dort an einem der erſten Gymnaſien mit einem ganz vortrefflichen Gehalt einrücken könne. Ich gab meine Stelle in Mainz auf und machte mich auf den Weg. Schon ſeit längerer Zeit aber kränkelnd, erfaßte mich hier in Alburg ein heftiges Fieber, das eine Weiterreiſe unmöglich machte. Glücklicher Weiſe fand ich bei guten Menſchen ein Unterkommen aber meine kleine Baarſchaft ſchmolz entſetzlich zuſammen und kaum wieder hergeſtellt, erfaßte mich die Angſt, daß ich, wenn ich nicht rechtzeitig am Ort meiner Beſtimmung eintreffen könnte, am Ende auch gar die Anſtellung verlieren und dann gänzlich brodlos ſein würde. Ich ſchrieb nach Königsberg, erhielt aber von dort nicht ſo raſche Antwort und in meiner Herzensangſt beſchloß ich mich an Sie, Herr Juſtizrath, zu wenden und Sie um ein Darlehn zu erſuchen, das ich Ihnen von meiner Vaterſtadt aus leicht zurückerſtatten konnte."

„Aber woher kannten Sie mich?"

Nicht Sie, Herr Juſtizrath, aber Sie haben einen Bruder in Königsberg, bei dem ich ein Jahr Hauslehrer war und auf deſſen Zeugniß ich mich mit gutem Gewiſſen berufen durfte. Wie aber der Unfall mit Ihrer Frau Gemahlin ſtattfand, von dem ich keine Ahnung haben konnte, daß ich ſelber die unſchuldige Urſache geweſen, da fühlte ich doch recht gut, daß das ein ſehr ſchlecht gewählter Moment ſei, um ein Darlehn zu erbitten und ich beſchloß lieber am nächſten Morgen wieder vorzuſprechen. Wie ich Sie mit der ohnmächtigen Dame beſchäftigt ſah, verließ ich das Zimmer und ging nach Haus".

„Aber warum kamen Sie nicht am nächſten Morgen?"

„Weil ich noch an dem nämlichen Abend einen Brief von Königsberg erhielt, worin mir angezeigt wurde, daß es mit meinem Eintreffen dort Zeit bis zum Erſten nächſten Monats habe. Jetzt war ich im Stande mir mein Reiſegeld vielleicht ſelber zu verdienen und brauchte Niemanden weiter zu beläſtigen. Der Mann, bei dem ich die Zeit gewohnt, war Copiſt, hatte aber in der letzten Zeit ſo viel drängende Arbeiten erhalten, daß er ſich außer Stande ſah, ſie allein zu beendigen. Ich übernahm einen Theil und da mir noch vierzehn Tage Zeit bleiben, ſo hoffe ich bis dahin mein Reiſegeld wenigſtens zuſammen geſpart zu haben.“

„Und wieviel brauchen Sie dazu?“ frug der Juſtizrath, der bis jetzt der einfachen Erzählung mit der geſpannteſten Aufmerkſamkeit gefolgt war, ohne den Erzählenden auch nur mit einer Sylbe zu unterbrechen. Nur eingeſchenkt und getrunken hatte er dazu und ſeinen Gaſt ebenfalls ſtillſchweigend durch Zuſchieben des Glaſes genöthigt.

„Im Ganzen und mit dem, was ich hier noch zu zahlen habe, etwa 20 Thaler aber 9 davon habe ich mir ſchon verdient — oh ich bin ſehr fleißig geweſen die Zeit über und in den langen Tagen gar nicht aus meinem Zimmer, ja nicht ein einziges Mal an friſche Luft gekommen. Nur heute mußte ich ausgehen und war eben im Begriff mir friſches Papier zu holen, denn ich kann nicht gut einen Tag verſäumen.“

„Mein lieber Herr,“ ſagte da der Juſtizrath, „dagegen werde ich Einſpruch erheben. Ihren heutigen Tag müſſen Sie mir widmen, aber Sie ſollen dadurch nicht zu Schaden kommen. Es gilt hier meine Frau zu überzeugen, daß ſie ſich durch einen Wahn, durch ein zufälliges Begegnen hat täuſchen laſſen und wenn

Sie mir dazu behilflich ſein wollen, ſo verfügen Sie über meine Caſſe. Mit Vergnügen ſteht Ihnen dann Alles zu Dienſten, was Sie zu Ihrer Reiſe und vielleicht noch für ſonſtige Ausrüſtung gebrauchen."

„Herr Juſtizrath," ſtammelte der Mann.

„Und glauben Sie um Gottes Willen nicht," ſetzte Bertling raſch hinzu, „daß Sie mir dadurch zu irgend einem Dank verpflichtet würden; nein im Gegentheil, werde ich mich nachher noch immer als Ihren Schuldner betrachten und ſollten Sie je in Verlegenheit kommen, ſo bitte ich Sie, ſich vertrauensvoll an mich zu wenden.

Aber war ich nicht ſelber die Urſache dieſes Unfalls?"

„Nein," verſetzte der Juſtizrath — „in Ihnen repräſentirte ſich nur die frühere eingebildete Erſcheinung und durch Sie hoffe ich deshalb meine Frau nicht allein zu überzeugen, daß ihre zweite Geſpenſterviſion ein Irrthum war, ſondern ſie wird, während ſie hierin die Täuſchung erkennt, auch einſehen, daß das erſte Traumbild nur in ihrer Phantaſie gewurzelt haben konnte. Alſo wollen Sie ſich mir heute zur Verfügung ſtellen?"

„Von Herzen gern," ſagte der kleine Mann, der durch den ungewohnten Champagner ſeine ganze Schüchternheit verloren zu haben ſchien. „Befehlen Sie über mich und was in meinen Kräften ſteht, will ich mit Freuden thun, — habe ich doch dadurch auch einen Theil deſſen gut zu machen, was ich, freilich vollkommen ahnungslos, ſelber über Sie herauf beſchworen.“

„Gut,“ genehmigte Bertling, ſich vergnügt die Hände reibend. — „So kommen Sie denn jetzt mit zu meinem Arzt und dort wollen wir das Weitere bereden, wie wir es am Beſten anzufangen haben. Den Mittag ſind Sie ohnedies mein Gaſt, wenn wir vielleicht auch noch nicht bei mir zu Hauſe diniren können. Vorher muß ich aber meine Frau jedenfalls auf Ihre Begegnung vorbereitet haben.“

Siebentes Capitel.

Schluß.

Der Doctor, eben im Begriff ſeine Patienten zu beſuchen, war nicht wenig erſtaunt, den Juſtizrath mit dem erbeuteten und ſo lange erſehnten Unruheſtifter eintreffen zu ſehen, nahm aber auch zu viel Intereſſe an der Sache, um nicht ſeine eigenen, ſelbſt ſehr nothwendigen Gänge für kurze Zeit aufzuſchieben und das Nähere mit dem Juſtizrath zu bereden. Aufmerkſam hörte er zunächſt den kurzen Bericht an, der ihm über das Zuſammentreffen gegeben wurde und die Frage war nur jetzt, wie Auguſte mit ihrem leibhaften Traumbild zuſammen gebracht werden konnte, ohne ihr einen neuen Schreck zu verurſachen, der diesmal dauernde Folgen haben konnte.

Das zeigte ſich denn auch nicht ſo leicht und die Männer überlegten zuſammen eine ganze Weile hin und her, wie es am zweckmäßigſten zu arrangiren wäre. Der Juſtizrath ſchlug vor, den „grauen Mann“ gleich zum Mittag-Eſſen mit nach Haus zu nehmen, um im hellen Sonnen-Licht jeden Gedanken an den häßlichen Spuck zu zerſtören, — aber dagegen proteſtirte der Arzt.

„Damit ſetzen Sie Alles auf eine Karte,“ rief er heftig aus, „denn Sie können gar nicht wiſſen, wie ſich in dem Geiſt Ihrer Frau das Bild dieſer geglaubten Spukgeſtalt erhalten oder entwickelt hat; bringen Sie ihr aber jetzt den Mann am hellen Tag, der dann natürlich mit einer höflichen, alltäglichen Verbeugung in's Zimmer tritt, ſo bürgt uns kein Menſch dafür, daß ſie ihn als denſelben wieder erkennt, den ſie in jener Nacht geſehen und dann iſt Alles verloren, denn nachher haben wir kein Mittel weiter, ihr zu beweiſen, daß ſie ſich getäuſcht. Unſer

Pulver iſt verſchoſſen und wir müſſen der Natur und den Begebenheiten eben ihren Lauf laſſen, ohne im Stande zu ſein, an irgend einer Stelle hülfreich einzugreifen.“

„Aber was Anderes können wir thun?“ rief der Juſtizrath — „der Gefahr, daß ſie ihn nicht wieder erkennt, ſind wir ja doch immer ausgeſetzt.“

„Doch nicht immer,“ ſagte der Doctor, der ein paar Minuten mit raſchen Schritten in ſeinem Zimmer auf- und abgegangen war — „ich glaube, ich weiß einen Ausweg.“

„Mein lieber Doctor —“

„Laſſen Sie mich einmal ſehen,“ fuhr dieſer fort. — „Jetzt habe ich keine Zeit, denn ich muß meine Patienten beſuchen; vor Dunkelwerden können wir aber auch gar nichts in der Sache thun, und bis dahin bin ich in Ihrem Hauſe und bei Ihrer Frau. Bis dahin aber darf auch dieſer Herr Ihrer Frau nicht vor Augen kommen. Speiſen Sie zuſammen im Hôtel — eine Ausrede iſt bald gefunden, machen Sie, was Sie wollen, aber bringen Sie ihn nicht vor der Abenddämmerung in Ihr Haus.“

„Und dann?“

„Dann führen Sie ihn heimlich, ohne daß Ihre Frau etwas davon erfährt, in Ihr Zimmer, zünden wie gewöhnlich Ihre Lampe an, die auch ein wenig düſter brennen darf und laſſen ſich den Herrn dann auf den nämlichen Stuhl ſetzen, auf dem er an jenem Abend geſeſſen hat und zwar genau in der nämlichen Stellung, den rechten Arm über der Lehne. — Ich glaube, Sie erwähnten das gegen mich."

„Ja wohl. —"

„Schön. Sie ſelber kommen dann zu uns herüber, oder geben mir ein Zeichen daß Alles bereit iſt und überlaſſen das Andere mir. Wollen Sie es ſo machen?"

„Beſter Doctor, ich füge mich in Allem Ihrem Willen," ſagte der Juſtizrath, „aber — halten Sie es nicht für möglich, daß Auguſte durch die plötzliche Wiederholung der Erſcheinung zum Tod erſchrecken könnte?"

„Natürlich darf ſie den Herrn da nicht unvorbereitet antreffen," rief der Doctor — „doch Sie wollen das ja mir überlaſſen. Außerdem werde ich noch vorher zu der kleinen Hofräthin Janiſch gehen, ſie in das Geheimniß einweihen und ſie bitten uns zu unterſtützen. Für jetzt erſuche ich Sie aber, mich zu entſchuldigen, denn meine Zeit iſt gemeſſen."

„Und Sie vergeſſen nicht, noch vor Dunkelwerden zu mir zu kommen?"

eine förmliche Straße bildeten; aber wie ich auch ſpähte, immer noch konnte ich nicht das erſehnte Wild ſelbſt entdecken, hundertmal wohl ließ mich ein niederbrechender Aſt, oder ein aufgeſcheuchter Hirſch ihre Nähe hoffen, ſtets ſah ich mich aber getäuſcht. Meine einzige Hoffnung blieb jetzt, als die Sonne wieder blutigroth am Horizont verſchwand, die Nacht; der Wald war offener als am vorigen Abend, ich gedachte daher meinen Weg fortzuſetzen, da die Büffel auf keinen Fall nach einbrechender Dämmerung weiter wandern würden. Das wäre auch recht gut gegangen, denn hell genug leuchtete der Schnee, um die Fährten zu verfolgen, wieder aber ſtellte ſich mir ein ſolch unglückſeliges Schilfdickicht in den Weg, dazu umwölkte ſich der Himmel und ich wurde auf's Neue gezwungen „beizulegen.“

Mein Nachtlager war ausgezeichnet, denn durch einen umgeſtürzten Stamm gegen den kalten Luftzug geſchützt, bei einem herrlichen Feuer, an dem ein anſehnliches Stück Hirſchwildpret ſchmorte, hätte ich mich ſehr wohl fühlen können, aber — aber — die aufſteigenden Wolken machten mich beſorgt, dazu wurde es merklich wärmer, und mir bangte vor Thauwetter. Ich war viele Meilen in den Sumpf eingedrungen und die ganze Zeit faſt nur auf Eis marſchirt, durfte daher wenig trockenen Boden hoffen, wenn dieſe Schneemaſſe jetzt flüſſig werden ſollte.

BIBLIOTHEK DER DEUTSCHEN LITERATUR

Gerstäcker, F.

3-598-53344-6

FNr. 21195 / 036

„Ich vergeſſe nie etwas,“ ſagte der Doctor, nahm ſeinen Hut und ſtieg ohne Weiteres voran die Treppe hinunter.

Der Juſtizrath war jetzt ein wenig in Verlegenheit, was er mit ſeinem Schutzbefohlenen oder Eigentlich Gefangenen, bis zum Mittagseſſen anfangen ſolle, noch dazu da er auch gern einmal nach Haus gegangen wäre und ihn dorthin doch nicht mitnehmen konnte. Ueberließ er ihn aber bis dahin ſich ſelbſt, ſo war er der Gefahr ausgeſetzt, ihn nicht wieder zu finden und das durfte er unter keiner Bedingung riskiren. Da blieb ihm nur ein Ausweg, mit dem Fremden in deſſen Behauſung zu gehen, um ſich ſelber zu überzeugen, wo er wohne und wieder zu finden wäre.

Das geſchah denn auch und nachdem Bertling in einer vollkommen abgelegenen Straße vier ſteilen dunklen Treppen hinauf geklettert war, konnte er mit einiger Ruhe ſeinen eigenen Geſchäften nachgehen. Er band dem kleinen Mann aber noch einmal auf die Seele, das Haus um keinen Preis zu verlaſſen, bis er ſelber zurückkäme, was aber bald geſchehen würde, da er ihn um ein Uhr zum Mittageſſen abhole.

Seine Frau fand der Juſtizrath noch ziemlich abgemattet, aber doch ruhig; ſie hatte von dem, was ſie die vorige Nacht mit wachenden Augen geträumt, keine

Ahnung und ſie fühlte nur die Folgen der unnatürlichen Aufregung, ohne ſich dieſer im Geringſten bewußt zu ſein.

Um ein Uhr oder etwas vorher, entſchuldigte ſich Bertling, daß er mit einem Geſchäftsfreund zu Mittag ſpeiſen müſſe, da ſie Beide, außer der Zeit, ſehr beſchäftigt wären, und er Vielerlei mit ihm zu beſprechen hätte — zu ſich hätte er ihn aber heute nicht einladen mögen, da Auguſte doch noch ſo angegriffen ſei.

Auguſte dankte ihm dafür, denn ſie befand ſich in der That nicht in der Stimmung einen fremden Beſuch zu empfangen; ſie fühlte ſich auch nie wohler, als wenn ſie allein gelaſſen wurde und ihr Mann verſprach ihr ja auch außerdem noch vor Abend wieder zu Haus zu ſein und dann heute ganz bei ihr zu bleiben.

Sie aß allein auf ihrem Zimmer und legte ſich dann ein wenig auf das Sopha, um auszuruhen; der Kopf that ihr weh und das Herz war ihr ſo ſchwer, als ob irgend ein nahendes Unheil ſie bedrohe. Sie fing auch faſt an, den dämmernden Abend zu fürchten und bereute ſchon, Theodor nicht gebeten zu haben, noch vor der Zeit zurück zu kehren. — Aber ſie durfte auch nicht ſo kindiſch ſein. Wenn er ſeine Geſchäfte beſorgt hatte, kam er ja ohnedies ſchon immer von ſelber nach Hauſe.

Sie ſollte aber ihren Nachmittag heute nicht allein verbringen, denn etwa um fünf Uhr kam Pauline herüber. Wenn dieſe aber auch lachend das Zimmer der Freundin betrat, erſchrak ſie doch ſichtlich über deren bleiches Ausſehen, über ihre tiefliegenden Augen und den ſchmerzlichen Zug um den Mund. Auf ihre theilnehmenden Fragen gab ihr Auguſte aber nur ausweichende Antworten; ſie ſcheute ſich ſelbſt der Freundin gegenüber das einzugeſtehen, was ihr die Bruſt beengte und ihr Herz mit einer wohl unbeſtimmten, aber nichts deſto weniger peinigenden Angſt erfüllte und Pauline, die das herausfühlte, war freundlich genug, auf ihren Wunſch einzugehen. Ihr lag aber jetzt beſonders daran, die Freundin zu zerſtreuen, und ohne daß Auguſte es merkte, wußte ſie das Geſpäch auf das Abenteuer mit der Kartenſchlägerin zu bringen. Nicht mit Unrecht glaubte ſie, daß jene Aufregung weſentlich dazu beigetragen hatte, ſie niederzudrücken, und war das wirklich der Fall, ſo kannte ſie ein Mittel ſie wieder aufzurichten.

„Denke Dir nur Schatz,“ lachte ſie, ganz wieder in ihrer, alten fröhlichen Laune, „ich bin jetzt unſerer Kartenſchlägerin auf die Spur gekommen.

„Auf die Spur? — wie ſo?“

„Oder ich habe wenigſtens einen Beweis erhalten, was es mit ihrer Kunſt für eine Bewandniß hat.“

„In der That? — aber durch was?“ frug Auguſte geſpannt.

„Du erinnerſt Dich doch,“ fuhr Pauline fort, „daß ich bei ihr anfragen wollte, wo ein mir geſtohlenes Corallen-Halsband hingekommen ſei und wo ich den Dieb zu ſuchen hätte. Sie ließ mich aber die Frage gar nicht ſtellen, denn jedenfalls hatte ſie am Brunnen von unſeren Mägden erfahren, daß ich das Halsband vermiſſe. In den letzten drei Tagen war auch wirklich bei uns von nichts Anderem geſprochen worden, und meine Köchin, wie ich es mir gedacht, ſchon bei der Alten geweſen, um ſie um Rath zu fragen.“

„Alſo wirklich,“ ſagte Auguſte.

„Du weißt auch, daß ſie meinen Verdacht auf irgend eine Dame mit grünen Haubenbändern lenken wollte.“

„Allerdings — hatte ſie ſich geirrt?“

„Das Komiſche bei der Sache iſt das,“ lachte Pauline, „daß gar Niemand das Halsband geſtohlen hat, ſondern daß ich es heute morgen ſelber in einer kleinen Schieblade meines Secretairs fand, wohinein ich es neulich, wahrſcheinlich in großer Zerſtreutheit gelegt.“

„Es war gar nicht geſtohlen?“

„Gott bewahre, folglich konnte die „Dame“ mit den grünen Haubenbändern auch nicht der Dieb ſein. Jetzt hab' ich der Sache aber näher nachgeforſcht und von meinen Leuten erfahren, daß die alte Frau Heßberger eine ganz beſondere Wuth auf meine Wäſcherin hat, weil dieſe ſie irgend einmal, wer weiß aus welchem Grund, ich glaube wegen Verleumdung, verklagt hat, und die Alte fünf Thaler Strafe zahlen mußte. Die Schuſters-Frau ſcheint eine ganz durchtriebene Perſon zu ſein und ich glaube, es iſt ſehr unnöthig, daß ihr liebenswürdiger Gatte, während ſie ihre Kunſt ausübt, geiſtliche Lieder ſingt, um den Teufel fernzuhalten, es ſcheint Alles ſehr natürlich zuzugehen. — “

„Aber woher wußte ſie —“ wollte Auguſte fragen, brach aber raſch und plötzlich mitten darin ab.

„Was, mein Herz?“ frug Pauline — „etwa das, was ſie Dir von einem grauen Mann ſagte? Das wollteſt Du mir ja heute erzählen und ich bin feſt überzeugt, wir kommen der Sache ebenfalls auf die Spur. — Sieh mein Herz, mit all den Geiſtergeſchichten läuft es ja doch jedesmal auf blinden Lärm hinaus, denn auch das was uns die Frau Präſidentin damals als Thatſache von der Kammgarnſpinnerei erzählte, hat ſich als ein einfacher Betrug herausgeſtellt.“

„Als Betrug?“

„Gewiß und geſtern Abend haben ſie die Thäter erwiſcht. Aber nun erzähle mir auch, was Dich drückt.“

Auguſte zögerte noch, aber ſie hatte der Freundin einmal verſprochen, ihr das Geheimniß mitzutheilen und es that ihr ſelber wohl, irgend Jemand zu haben, dem ſie ihr Herz vollkommen ausſchütten konnte. So erzählte ſie denn auch jetzt, während der Abend ſchon wieder zu grauen begann, von der erſten Erſcheinung, die ſie in ihres Mannes Zimmer gehabt und wollte eben zu dem zweiten Begegnen mit dem unheimlichen Weſen übergehen, als ſie laute Stimmen auf dem Vorſaal hörten.

„Die Frau Juſtizräthin zu Haus?“ — Es war des Doctors Stimme, die Magd erwiderte etwas darauf und gleich darauf klopfte es an die Thür.

Es war der Arzt, der ſeine Patientin zu beſuchen kam. Er freute ſich übrigens ſie ſo wohl und munter zu finden und meinte, nach ein paar hingeworfenen Fragen: — „Aber wie mir ſcheint, habe ich die Damen in einer wichtigen Unterhaltung geſtört — thut mir leid, aber wir Aerzte kommen oft ungelegen.“

„In einer Unterhaltung,“ ſagte da Pauline, „die auch Sie angeht, lieber Doctor, denn ſie betrifft Auguſtens Krankheit ebenfalls mit — bitte, erzähle weiter, liebes Herz.“

„Aber Pauline,“ ſagte die Frau erſchreckt, „das iſt nicht Recht. Das was ich Dir erzählte, war nur für Dich beſtimmt.“

„Aber mein gutes Kind,“ ſagte die junge Frau „wenn ich nicht ſehr irre, ſo hat gerade dieſe Phantaſie auf Dein körperliches Befinden den größten und zwar nachtheiligſten Einfluß ausgeübt, und wie kann Dich ein Arzt wieder herſtellen, wenn er nicht die Urſache Deiner Krankheit erfährt.“

„Ich danke Ihnen, Frau Hofräthin, daß Sie mir da beiſtehen,“ ſagte der Doctor „und bitte Sie nun ſelber, beſte Frau, mir nichts vorzuenthalten. Außerdem wiſſen Sie, wie ich Ihnen und Ihrem Mann zugethan bin und ſchon als Freund des Hauſes, als der ich mich doch betrachten darf, erſuche ich Sie dringend mir Alles mitzutheilen.

Die Juſtizräthin ſträubte ſich noch ein wenig, aber es half ihr Nichts; der Doctor verſicherte ſie dabei, daß ihr eigener Mann ihm ſchon einen Theil vertraut habe, er wiſſe alſo doch einmal, um was es ſich handele und ſolcher Art gedrängt, erzählte Auguſte denn das zweite, räthſelhafte Begegnen jener Erſcheinung, ja verhehlte ſogar nicht, daß ſie von einer Wiederholung derſelben das Schlimmſte fürchte.

Der Doctor hatte ihr ſchweigend zugehört — draußen wurde wieder eine Thür geöffnet und ſein ſcharfes Ohr vernahm leiſe Schritte im Vorſaal. Er wußte der Juſtiz=Rath war mit dem Mann im grauen Rock eingetroffen. Der Abend brach dabei immer mehr herein und der Doctor bat, daß man die Lampe anzünden möge, da eben die Dämmerſtunden die beſten Hülfsgenoſſen ſolcher Phantaſien ſeien. Pauline fügte jetzt auch noch die Geſchichte der Kartenſchlägerin hinzu, zu der der Doctor nur lächelnd den Kopf ſchüttelte; endlich aber ſagte er:

„Alſo, Sie fürchten eine dritte Erſcheinung, liebe Frau Juſtizräthin, weil Sie durch die zweite die Beſtätigung der erſten erhalten haben?“

„Ja,“ hauchte die Frau.

„Sie würden auch“ — fuhr der Doktor fort, „wie Sie mir ja ſelber geſtanden haben, ohne die zweite, geneigt geweſen ſein, die erſte als eine bloße Phantaſie, als eine Ueberreizung Ihrer Nerven anzuſehen, nicht wahr?“

„— Ja —„ erwiderte die Frau wieder, doch etwas zögernd.

„Schön,“ nickte der Doctor vor ſich hin, „wenn ich nun hier mit meinem Zauberſtab“ und er hob ſeinen Stock, den er noch in der Hand hielt, „Ihnen ſelber die Erſcheinung zum dritten und letzten Mal heraufbeſchwören würde, wobei ich Ihnen zugleich beweiſen könnte, daß wir es mit nichts Anderem, als einem vollkommen compacten Weſen aus Fleiſch und Blut zu thun haben, — würden Sie mir dann zugeſtehen, daß Sie ſich geirrt, und daß ſolche Erſcheinungen im Allgemeinen, und hier auch im Beſondern, nie und nimmer als etwas Anderes betrachtet werden dürfen, wie als krankhafte Ausgeburten der Phantaſie?“

„Jene Erſcheinung heraufbeſchwören?“ frug Auguſte ordentlich erſchreckt.

„Ja — aber nicht etwa aus dem Boden, wie einen Geiſt, ſondern wie es ſich gebührt, die Treppe herauf,“ lachte der Doctor. Würden Sie mir verſprechen, ſich recht tapfer dabei zu halten und ehe Sie uns wieder ohnmächtig werden, erſt einmal genau zu prüfen, ob Sie es mit einem Geiſt oder einem wirklichen Menſchen zu thun haben?“

„Ich begreife Sie nicht,“ — ſtammelte die Frau.

„Iſt Ihr Mann nicht zurückgekehrt?“ ſagte der Doctor und horchte nach deſſen Thür hinüber — „ich

Doch was konnte ich thun? ich mußte es abwarten, hüllte mich alſo in meine Decke und ſchlief bald ein. Die Sonne mochte aber ſchon lange aufgegangen ſein, als ich endlich erwachte und zu meinem Entſetzen das, was für mich das Schrecklichſte war, beſtätigt fand — es regnete und die Luft war mild und warm wie im Mai — o wie ich mich jetzt nach einem tüchtigen Nord-Oſtwind ſehnte.

Mit welchen Gefühlen ich übrigens meine naſſe Decke zuſammenrollte und mich marſchfertig machte, läßt ſich denken; dabei kamen mir bedeutend ſtarke Gedanken an Umkehren und Büffel Büffel ſein laſſen; die Fährten ſahen aber gar zu lockend aus, noch blieb mir die Hoffnung, ſie einholen zu können, ja ſogar die Wahrſcheinlichkeit war vorhanden, daß ſie bei ſolchem Wetter nicht weiter ziehen, ſondern ruhig äſen würden; feſt entſchloſſen alſo, da es jetzt doch auf eine Meile mehr oder weniger nicht ankam, folgte ich auf's Neue den Fährten und trotzte dem Himmel, der mir eine Wolke voll Waſſers nach der anderen auf den Pelz goß. Die Büffel ſchienen auch ganz in der Nähe zu ſein; in den Fährten ſtand das ſchlammige Waſſer, das ihre Tritte aufgerührt hatten, Loſung ſogar, die ich fand, war noch warm — ich mußte ſie finden; — da kam es mir plötzlich vor, als ob der liebe Gott alle Zapfen aus den Schleußen dort oben herausgezogen habe — es dächte, ich hätte ihn in ſeiner Stube gehört — he Juſtizrath?“ rief er, indem er aufſtand und an jene Thür klopfte.

„Ja ich komme gleich“ — antwortete Bertlings Stimme.

„Und wann ſoll ich ihn ſehen?“ rief die Frau, die ſich einer leichten Anwandlung von Furcht nicht erwehren konnte.

„Wann? — jetzt gleich, wenn Sie wollen,“ lachte der Arzt. „Vorher muß ich Ihnen aber noch bemerken, daß der berühmte Mann im grauen Rock, vor dem Sie einen ſolchen Reſpect haben, richtig aufgefunden iſt — denn was ſpürte die Polizei nicht heraus, wenn man ihr nur ihre Zeit läßt — und er hat ſich als ein vollkommen achtbares, aber auch eben ſo harmloſes Individuum herausgeſtellt, das damals nicht etwa ein überirdiſcher Auftrag, ſondern ein ſehr irdiſches Verlangen nach einer kleinen Summe Geldes zu Ihrem Gatten getrieben hatte. Der gute Mann iſt aber etwas ſchüchterner Natur und da Sie bei ſeinem Anblick ohnmächtig wurden, hielt er ſich für überflüſſig und ging ſeiner Wege. Diesmal wird er aber nicht verſchwinden und ich frage Sie jetzt noch einmal, fühlen Sie ſich in dieſem Augenblick ſtark genug, Ihrem vermutheten Geſpenſt nicht allein noch einmal zu begegnen, ſondern ihm auch guten Abend zu ſagen und nachher ſogar eine Taſſe Thee mit ihm zu trinken?“

„Doctor — wenn Sie mir die Ueberzeugung geben könnten!“ rief die Frau, indem ſie von ihrem Stuhl emporſprang.

„Schön“ ſagte der Doctor, „dann bitte, geben Sie mir Ihren Arm. — Sie ſind ja ſonſt ein vernünftiges Frauchen,“ ſetzte er herzlich hinzu, „und werden ſich doch wahrhaftig Ihren klaren Verſtand nicht von einer bloßen Einbildung todtſchlagen laſſen. — Alſo jetzt kommt die Geiſterbeſchwörung und danach hoffe ich Sie wieder ſo munter und heiter zu ſehen, wie nur je.“

Er ließ ihr auch keine Zeit zu weiteren Einwendungen, nahm ihren Arm und führte ſie der Thür von ihres Gatten Zimmer zu.

„Können wir eintreten?“ rief er hier, indem er anklopfte.

„Nur herein!“ tönte des Juſtizraths friſche Stimme, allein als der Doctor die Thür aufwarf, fühlte er wie die Juſtizräthin an ſeinem Arm zuſammenzuckte. Pauline war jedoch ſchon an ihre andere Seite getreten, um ſie im Nothfall zu unterſtützen. Aber die junge Frau hatte nicht zu viel verſprochen, wenn ſie ſagte, daß ſie ſich ſtark fühlte und doch gehörte viel Willenskraft dazu, dem was ſie bis dahin für eine furchtbare Wirklichkeit gehalten — eine Botſchaft aus der Geiſterwelt — jetzt wieder, genau wie an jenem Abend, zu begegnen und ruhig dabei zu bleiben.

Auf dem Tiſch ſtand die Lampe und warf ihren düſteren Schein über das kleine Gemach, links neben dem Tiſch ſaß der Juſtizrath — rechts neben dem Ofen, den rechten Arm über die Stuhllehne, das etwas bleiche Antlitz der Thür zugedreht — Auguſte mußte tief Athem holen, denn ein unſagbares Etwas ſchnürte ihr die Bruſt zuſammen, — ſaß der Mann im grauen Rock, genau wie ſie ihn an jenem Abend geſehen, in jeder Miene, in jeder Falte ſeines Rockes.

„So meine liebe Frau Juſtizräthin“, rief aber der Doctor jetzt — „hier habe ich alſo das Vergnügen Ihnen unſeren Buzemann, unſer Schreckgeſpenſt vorzuſtellen. Herrn Conrad Wohlmeier aus Königsberg — Herr Wohlmeier Frau Juſtizräthin Bertling — bitte reichen Sie ihr die Hand, damit ſie nicht etwa glaubt, Sie beſtänden blos aus Kohlenſtoff und Stickſtoffgas.“

Der kleine Mann war etwas verlegen von ſeinem Stuhl aufgeſtanden und der ihn noch immer ſtarr anſehenden Frau die Hand entgegenreichend, ſagte er:

„Frau Juſtizräthin, es ſollte mir unendlich leid thun, wenn Sie mich für einen Geiſt gehalten haben. — Ich bin nur ein armer Gymnaſiallehrer, der —“

„Bravo“! rief der Doctor lachend aus, „das war eine vortreffliche Rede, die Sie da gehalten haben, und nun, meine liebe Frau Juſtizräthin, ſind Sie jetzt überzeugt, daß Sie Ihrem guten Mann ganz nutzlos eine Menge Sorge und Noth gemacht und ſich ſelber in beſonders thörichter Weiſe gequält und geängſtigt haben?“

„Lieber Doctor — wie ſoll ich Ihnen danken?“ ſagte die Frau, während Bertling auf ſie zu ging und ſie umarmte und küßte.

„Und jetzt!“ rief Pauline lachend aus, „wollen wir auch noch den letzten Zeugen herein holen, der eine ganz vortreffliche Erklärung abgeben kann, woher die Frau Heßberger etwas von dem Mann im grauen Rock gewußt“ — und damit ſprang ſie nach der Thür des Doctors, um die Rieke herein zu rufen — aber die Thür war feſt verſchloſſen und der Schlüſſel abgezogen. —

„Nun was iſt das?“ frug ſie — „die Thür iſt ja zu.“

„Hm, ja,“ lachte der Juſtizrath, aber doch etwas verlegen, „da ich — da ich doch nicht wiſſen konnte, wie die Sache heute ablief, ſo —“

„So hat er die Thür abgeſchloſſen, daß ihm der Geiſt nicht wieder davonlaufen konnte!“ jubelte der Doctor — „das iſt vortrefflich. Juſtizrath, Sie ſind ein Schlaukopf.“

Die Rieke wurde indeſſen hereingeholt und beſtätigte, was ſie ſchon an dem Nachmittag der Juſtizräthin geſtanden, daß ſie an jenem Abend die Frau Heßberger unten im Haus getroffen und ſie gefragt habe, ob ſie keinen Mann in einem grauen Rock geſehen, der ſo plötzlich weg gewesen wäre und über den ſich die Frau ſo geängſtigt hätte, daß ſie ohnmächtig geworden wäre. Danach konnte ſich die Kartenſchlägerin wohl denken, daß die Erwähnung jenes Mannes noch friſch in der Erinnerung der Juſtizräthin ſein würde und in der Art ſolcher Frauen benutzte ſie das geſchickt genug.

Der Doctor ſchwur übrigens, daß er der Geſellſchaft da oben über kurz oder lang das Handwerk legen laſſen werde, denn er verſicherte, daß ihm in letzter Zeit ſchon verſchiedene Fälle vorgekommen wären, wo ſie mit ihren ſo genannten Prophezeihungen Unheil geſtiftet oder den Leuten ſehr unnöthiger Weiſe Kummer und Herzeleid bereitet hätten.

Unter der Zeit deckte die Rieke den Tiſch und die kleine Geſellſchaft ſetzte ſich dann unter Lachen und heiteren Geſprächen — die Juſtizräthin zwiſchen den Doctor und „den Mann im grauen Rock“ — zu dem frugalen aber fröhlichen Mahle nieder. Von dem Abend an aber verließen jene böſen Träume die Juſtizräthin, denn zu feſt hatte ſie an die Erſcheinung geglaubt, um nicht jetzt, wo ihr der unleugbare Beweis des Gegentheils geworden, auch nicht die ganze Geſpenſterfurcht fallen zu laſſen. Der Juſtizrath aber, ſeinem Wort getreu, und nur zu glücklich, ſein liebes Weib von jenem unheilvollen Gedanken geheilt zu ſehen, beſchenkte den kleinen Lehrer noch an dem nämlichen Abend ſo reichlich, daß er am nächſten Morgen, jeder Sorge enthoben, ſeine Heimreiſe und dann ſeine Stellung in der Vaterſtadt antreten konnte.

Die Folgen einer telegraphiſchen Depeſche.

Telegraphiſche Depeſche

Dr. A. Müller Leipzig —ſtraße 15.

Herzlichſten Glückwunſch — heutigen Geburtstag noch oft wiederkehren — Alle wohl — tauſendmal grüßen — Inniger Freundſchaft.

Mehlig.

Obige Depeſche war Morgens Früh, ſieben Uhr in Berlin aufgegeben worden, gelangte durch den Drath nach Leipzig und wurde dem erſt geſtern angeſtellten Depeſchenträger Lorenz als erſte Beſorgung zur augenblicklichen Beförderung übergeben.

Lorenz lief was er laufen konnte, warf am richtigen Haus angelangt, noch einen flüchtigen Blick auf die Adreſſe, zog dann die Klingel an der Hausthür, und wurde ohne Weiteres eingelaſſen.

Wie er die Hausflur betrat, öffnete ſich rechts eine Thür. Ein ältliches Fräulein mit weißer Haube und Schürze kam heraus, und trug einen Präſentirteller in der Hand, auf dem das, wahrſcheinlich eben gebrauchte Kaffeeſervice ſtand, Lorenz trat auf ſie zu.

„Telegrafiſche Depeſche!“ ſagte er und hielt ihr das Couvert mit dem rothen Streifen entgegen.

„Jeſus Maria und Joſeph!“ ſchrie die Dame, ſchlug in blankem Entſetzen die Hände über den Kopf zuſammen und ließ das ganze Kaffeeſervice auf die Erde fallen.

„Bitte tauſendmal um Entſchuldigung,“ ſagte Lorenz, indem er ſich bückte und die halbe Kaffeekanne aufhob, den Präſentirteller aber liegen ließ.

„Von wem iſt ſie denn?“ ſchrie aber die Dame, ohne ſelbſt in dem Augenblick des zerbrochenen Geſchirrs zu achten.

„Ja das weeß ich Sie werklich nich,“ ſagte Lorenz, „aber ſie is für den Herrn Doctor Müller.“

„Doctor Müller? — Sie Ungeheuer Sie, was bringen Sie mir denn da das entſetzliche Papier?“ rief die Dame mit vor Zorn gerrötheten Wangen.

„Aber ich bitte Sie um tauſend Gottes Willen mein beſtes Mamſellchen!“

„Jetzt kann mir Ihr Telegraph mein Service bezahlen,“ zürnte aber die ſchöne Wüthende, „das iſt ja ärger wie Einbruch und Diebſtahl! oh, das herrliche Porcellan!“ Sie kniete neben den Scherben nieder und begann die auseinander geſprengten Stücke, allerdings vergebens, wieder zuſammenzupaſſen. Lorenz wurde es aber unheimlich und wenn er auch nicht recht begriff weshalb die Dame ſo erſchreckt ſei, hielt er dies doch für einen paſſenden Moment ſich aus dem Staub zu machen. Doctor Müller wohnte jedenfalls oben. In Gedanken behielt er auch die halbe Kaffeekanne bis zur Treppe in der Hand, dort legte er ſie aber vorſichtig auf die erſte Stufe und ſtieg dann raſch hinauf in die Bel-Etage.

Hier mußte er wieder klingeln. Ein Dienſtmädchen öffnete ihm die Thür.

„Telegrafiſche Depeſche!“ ſagte Lorenz und hielt ihr das Papier entgegen. Kaum war aber das Wort heraus, als das Mädchen ihm die Thür wieder vor der Naſe zuſchlug und er hörte nur noch wie ſie drin über den Gang ſtürzte und in ein Zimmer hineinſchrie: „O Du lieber Gott eine telegraphiſche Depeſche.“ Ein lauter Schrei antwortete — ängſtlich hin und wiederlaufende Schritte wurden drinnen laut und Niemand ſchien ſich weiter um Lorenz zu bekümmern.

„Hm,“ dachte dieſer, „das is mer doch eene kurioſe Geſchichte — was ſe nur derbei haben? — wenn ſe nich bald kommen, bimmele ich noch eenmal.“

Schon hatte er die Hand zum zweitenmale nach der Klingel ausgeſtreckt, als es drinnen wieder laut wurde. Deutlich konnte er die Schritte einer Anzahl von Perſonen hören, die auf die Saalthür zukamen und dieſe wurde endlich wieder halb geöffnet.

Wenn Lorenz nicht ſelber ſo erſchreckt geweſen wäre, hätte er gern gelacht, denn auf dem Gang drinnen ſtand die wunderlichſte Proceſſion, die er in ſeinem ganzen Leben geſehen. Vorn ein Herr mit einem dicken rothen Geſicht und feuerrothem Backenbart, einem ſehr ſchmutzigen Schlafrock, darunter die zuſammengebundenen Unterhoſen und ein Paar niedergetretene Pantoffeln. Hinter ihm ſtand eine Dame, ebenfalls im höchſten Morgennegligée mit weißer Nachtjacke und Unterrock. Rechts und links von dieſen beiden drängten ſich zwei Dienſtboten herbei, Neugierde und Furcht in den bleichen Geſichtern und vier oder fünf Kinder ſchauten dazu mit den noch ungewaſchenen und ungekämmten Köpfen vor, wo ſie irgend Raum finden konnten dieſe durchzuſchieben.

„Telegrafiſche Depeſche für Herrn Doctor Müller,“ ſagte Lorenz, um diesmal keine Verwechslung des Namens möglich zu machen.

„Müller? — Holzkopf!“ ſchrie aber der Herr im Schlafrock und warf die Thür von innen wieder derregnete nicht mehr, es waſſerfallte und der Erdboden glich einer ungeheueren Eislimonade, nur fehlten Zucker und Citronen. Es iſt jedoch ein eigenes Ding um das Menſchenherz; vor kleinen Beſchwerden und Gefahren bebt es zurück, ſtürmt aber alles wild und toll darauf ein, kommt ein Schlag nach dem andern; dann wird es verſtockt und ſtörriſch, wie ein wilder Stier, macht die Augen zu und ſtürmt blindlings gegen Jedes an, was ſich ihm in den Weg ſtellt.

Etwas beſſer macht ich's doch, die Bäume umging ich, aber ſo erbittert hatte mich dieſer, für mich wahrhaft fürchterliche Witterungswechſel gemacht, daß ich das Aeußerſte zu wagen beſchloß. Der ganze Wald ſtand unter Waſſer, d. h. unter geſchmolzenem Schnee, und ich mußte jetzt ſchon auf das höhere, mit Dornen und Schlingpflanzen bewachſene Land, da ſich erſtlich die Büffel hierher gewandt hatten und dann auch das Gehen auf dem Eis faſt zur Unmöglichkeit wurde, indem es unter dem Schnee geſchmolzen, wenigſtens weich geworden war und beim zweiten oder dritten Schritte ſtets einbrach. Noch konnte ich die Fährten erkennen und folgte, oft bis an den Gürtel im Waſſer, dem Wild — ich war gegen Alles gleichgültig geworden und hatte nur den einen Gedanken noch — Büffel — ich wollte Büffel ſehen — ich wollte einen ſchießen maßen in's Schloß, daß Lorenz kaum Zeit behielt zurückzuſpringen.

Etwas erſtaunt blieb er, mit ſeiner Depeſche in der Hand, jetzt an der Schwelle ſtehn, fing aber doch nun an zu glauben, daß die ganze Sache irgend etwas Furchtbares und Gefährliches in ſich trage, das mit den geheimnißvollen Telegraphendrähten natürlich in directer Verbindung ſtehen mußte, und daß jetzt mehr als je daran liege, die richtige Perſon dafür zu finden. Vor allen Dingen ſuchte er deshalb, ehe er ſich weiteren Mißverſtändniſſen ausſetzte, die Wohnung des beſagten Doctor Müller ausfindig zu machen und der Zeitungsjunge, der eben das Tageblatt brachte, diente ihm dabei als untrügliche Quelle.

„Doctor Müller?“ ſagte dieſer — „eine Treppe höher, können gleich das Tageblatt mit hinaufnehmen — doch Treppen genug zu laufen.“

Lorenz übernahm die Beſorgung und befand ſich bald zu ſeiner innigen Beruhigung an der rechten Thür. Ein kleines weißes Schild mit dem Namen des Dr. Müller darauf zeigte ihm, daß er ſein Ziel erreicht habe.

An dieſer Vorſaalthür war keine Schelle. Er klopfte erſt ein paar Mal, und da ihm Niemand antwortete, drückte er die Klinke nieder und trat ein.

Auf dem Vorſaal ſah er auch Niemanden und die Küche ſtand leer, in der nächſten Stube hörte er aber Stimmen, ging dort hinüber und klopfte an.

Wie ſich die Thür öffnete glänzte ihm ein mit Blumen, Torten und Geſchenken bedeckter Tiſch entgegen und eine junge allerliebſte kleine Frau frug ihn freundlich was er wünſche. Lorenz, der außerordentlich gutmüthigen Herzens war, dachte aber mit Zagen an die Verwirrung, die er parterre und im erſten Stock ſchon angerichtet hatte und wünſchte, mit dem unbeſtimmten Bewußtſein, daß er der Träger irgend einer furchtbaren Nachricht wäre, dieſe der jungen hübſchen Frau ſo vorſichtig als möglich beizubringen.

„Ach heren Se," ſagte er deshalb — „erſchrecken Sie nich — es is Sie was vom Telegrafen."

Die junge Frau ſah ihn ſtier an, hob langſam den rechten Arm in die Höh und brach mit dem kaum hörbaren Schrei: „Er iſt todt!" bewußtlos zuſammen. Ihr Gatte hatte auch in der That kaum Zeit ſie aufzufangen und vor einem vielleicht ſchlimmen Sturze zu bewahren.

„Um Gottes Willen, was iſt?" frug er dabei den wie halb vom Schlag gerührten Depeſchenträger „eine Telegraphiſche Depeſche? — woher?"

„Nun, da Sie's doch ſchon einmal wiſſen," ſagte

Lorenz, inniges Mitleid in den erſchreckten Zügen — „es is Sie richtig vom Telegrafen.“

Der junge Mann trug ſein armes, bewußtloſes Frauchen auf das Sopha, wo er ſie den Händen der jammernd herbeiſtürzenden Schwiegermutter übergab. Das Kind, das die Wärterin auf dem Arme trug, fing dabei an zu ſchreien, die Köchin war ebenfalls herein gekommen und ſtand ſchluchzend und händeringend an der Thür und mit zitternden Händen erbrach jetzt Dr. Müller die Depeſche, deren Buchſtaben ihm im Anfang vor den Augen flirrten und tanzten. Endlich las er leiſe vor ſich hin:

Herzlichen Glückwunſch — heutigen Geburtstag — noch oft wiederkehren — Alle wohl — tauſendmal grüßen — liebe Frau auch. Inniger Freundſchaft

Mehlig.

Erſt am Schluß und wie ihm das Bewußtſein dämmerte um was es ſich hier handele, knitterte er das Papier in der Hand zuſammen, drehte einen Ball daraus und ſchleuderte dieſen mit aller Gewalt auf den Boden.

„Iſt er todt?“ ſagte Lorenz in theilnehmendem Mitgefühl.

„Gehen Sie zum Teufel,“ rief Dr. Müller in leicht verzeihlichem Aerger — „Sie und Ihre telegraphiſche Depeſche — ſolchen Glückwunſch möcht ich mir nächſtes Jahr noch einmal zum Geburtstag wünſchen — meine arme Frau kann den Tod davon haben."

„Bitte tauſendmal um Entſchnldigung," ſagte Lorenz, Niemand bekümmerte ſich aber mehr um ihn, denn die Uebrigen waren jetzt ſämmtlich um die Ohnmächtige beſchäftigt, ſo daß er die Gelegenheit für paſſend hielt, ſich ſo raſch und unbemerkt als möglich zu entfernen. Durch das Haus mußte er aber noch einmal förmlich Spießruthen laufen.

„Ach Sie Unglücksvogel," ſagte das Kindermädchen, das ihm mit einer Laſe friſchen Waſſers, um der Frau zu helfen, an der Thür begegnete.

„Das nächſte Mal erkundigen Sie ſich vorher nach dem Namen, Sie Dingsda" — ſagte der Herr in dem ſchmutzigen Schlafrock, der an der Saalthür in der erſten Etage ganz beſonders auf ihn gewartet haben mußte, als er dort raſch und geräuſchlos vorbeigleiten wollte, und unten in der Hausflur ſaß die Mamſell noch immer bei den Scherben, die ſie vergebens zuſammenpaßte.

Auch dieſe empfing ihn wieder mit einer Fluth von Vorwürfen, Lorenz aber hielt ſich nicht auf und floh aus dem Haus hinaus, als ob er hätte ſtehlen wollen und dabei erwiſcht worden wäre.

Erſt nach langer Zeit gewöhnte er ſich auch an dieſe unausbleiblichen Folgen derartiger Depeſchen, und als ich ihn neulich ſprach, hatte er ſogar eine Art ſtatiſtiſcher Tabelle aufgeſtellt, nach der er berechnet haben wollte, daß durchſchnittlich auf je vier telegraphiſche Depeſchen — denn nicht alle laufen ſo unglücklich ab, — eine Ohnmacht und zwei zerbrochene Taſſen, nur auf die ſechſte oder ſiebente aber ein ernſtlicher Unfall folge.

„S'is was Scheenes um en Telegrafen," ſagte er dabei, „aber Gott bewahre Eenen vor ener telegrafiſchen Depeſche!"

Der Polizeiagent.

I.

Im Packwagen.

Es war im Juli des Jahres 18—, als der von Caſſel kommende Schnellzug in Guntershauſen hielt und dort ſolch eine Unzahl von Paſſagieren vorfand, daß die Schaffner kaum Rath und Aushilfe wußten. Alle Welt befand ſich aber auch gerade in dieſer Zeit unterwegs und die Züge — da das andauernd ſchlechte Wetter bisher die Reiſenden zurückgehalten — waren bei dem erſten warmen Sonnenſtrahl gar nicht auf einen ſo plötzlichen Andrang berechnet geweſen.

Uebrigens machte man möglich, was eben möglich zu machen war. Alle vorhandenen Wagen wurden eingeſchoben, jeder noch freie Platz dritter Klaſſe — zum großen Aergerniß mit Hutſchachteln und Reiſetaſchen reich bepackter Damen — auf das gewiſſenhafteſte ausgefüllt und dann in die zweite, ja ſogar ſelbſt in die erſte Klaſſe hineingeſchoben was eben hineinging. Die nächſten Stationen nahmen ja auch wieder Reiſende ab, und nach und nach regulirte ſich alles.

Durch dieſen Aufenthalt hatte ſich der Schnellzug aber auch um eine gute halbe Stunde verſpätet und war eben zum Abfahren fertig, als noch ein leichter Einſpänner angeraſſelt kam und ein einzelner Herr, eine kleine lederne Reiſetaſche in der Hand, heraus und darauf zuſprang.

„Zu ſpät,“ rief ihm der Oberſchaffner entgegen und gab den verhängnißvollen ſchrillenden Pfiff; „wir haben alle Perſonenwagen beſetzt.“

Der Fremde, der augenſcheinlich kein Neuling auf Reiſen war, warf einen raſchen, prüfenden Blick über die lange Wagenreihe und ſah Kopf an Kopf in den Fenſtern — aber die Schiebethür des Packwagens ſtand noch halb geöffnet.

„Dann werde ich ich mich bis zur nächſten Station bei den Koffern einquartiren,“ lachte er und ohne die Einwilligung des Schaffners abzuwarten, der übrigens auch nichts dagegen hatte, ſprang er auf den Wagentritt und in den Packwagen hinein. Bei einem ſolchen Andrang von Perſonen mußte ſich ein jeder helfen ſo gut er eben konnte.

„Das iſt eigentlich nicht erlaubt —“ ſagte der Packmeiſter; aber der Fremde kannte genau die Sprache, die hier alleinige Geltung hatte, und dem Packmeiſter ein Stück Geld in die ſich unwillkürlich öffnende Hand drückend, lachte er:

„Ich führe ganz vortreffliche Cigarren bei mir und wenn ich nicht im Wege bin, erlauben Sie mir wohl eine Viertelſtunde Ihnen hier Geſellſchaft zu leiſten.“

„Haben Sie denn ein Billet?“ frug der Mann und ſein Gefühl ſagte ihm, daß er ein großes Silberſtück in der Hand hielt.

„Noch nicht — ich bin eben erſt, wie der Zug abgehen wollte, mit einem Einſpänner von Melſungen herüber gekommen. Mein Billet nehme ich auf der nächſten Station.“

„Na da ſetzen Sie ſich nur da drüben auf den Koffer, in Treyſa gibt's Platz,“ bemerkte der Packmeiſter, während der Fremde ſeine Cigarrentaſche herausnahm und ſie dem Manne hinhielt.

„Mit Erlaubniß — danke ſchön“ — die Bekanntſchaft war gemacht, der Zug überdies in Bewegung und der Paſſagier, bis ein anderer Platz für ihn gefunden werden konnte, rechtsgültig untergebracht.

Eine Cigarre wirkt überhaupt oft Wunder und die Menſchen, die ſich dieſen Genuß aus ein oder dem andern Grunde verſagen, wiſſen und ahnen gar nicht, wie ſehr ſie ſich oft ſelber dadurch im Lichte ſtehen. Mit einer Cigarre iſt jeder im Stande, augenblicklich auf indirecte Art eine Unterhaltung anzuknüpfen, indem man nur einen Reiſegefährten um Feuer bittet. Iſt dieſer in der Stimmung, darauf einzugehen, ſo giebt er die eigene Cigarre zum Anzünden. Paßt es ihm aber nicht, ſo bleibt ihm immer noch ein Ausweg — er reicht dann dem Bittenden einfach ein Schwefelholz. Der Empfänger dankt, zündet ſeine Cigarre an, wirft das Holz weg und betrachtet ſich als abgewieſen.

Mit einer dargebotenen Cigarre gewinne ich mir außerdem das Herz unzähliger Menſchen, die der nicht rauchende Reiſende in gemeiner Weiſe durch ſchnöde Fünf- und Zehn-Groſchenſtücke gewinnen muß. — Sitz' ich auf der Poſt neben dem Poſtillion auf dem Bock, ſo öffnet mir eine Cigarre ſein ganzes Herz; ich erfahre nicht allein die außerordentlichen Eigenſchaften ſeiner Pferde, ſondern auch die Familiengeheimniſſe des Poſthalters und erweiche ich daſſelbe ſogar noch mit einem Glaſe Bier, ſo liegt ſein eigenes Innere offen vor mir da. Selbſt der gröbſte Schaffner wird rückſichtsvoll, ſobald er die ihm dargereichte

Cigarrentaſche erblickt — man ſoll nämlich derartigen Leuten nie eine einzelne Cigarre hingeben, weil ſie außerordentlich mißtrauiſch ſind und leicht Verdacht ſchöpfen können, man führe beſondere „Waſunger“ Sorten bei ſich für ſolchen Zweck und das verletzt ihr Ehrgefühl.

Auch der Packmeiſter war geſprächig geworden — die Cigarre ſchmeckte ausgezeichet — und erzählte von dem, was ihm natürlich am nächſten lag, von der ewigen unausgeſetzten Plackerei, ſo daß man ſeines Lebens kaum mehr froh werden könnte. Die ganze Welt reiſe jetzt — wie er meinte — in die Bäder. Er reiſte auch in einem fort — alle Wochen drei Mal in die Bäder, kam aber nie hin und hatte kaum Zeit, ſich Morgens ordentlich zu waſchen, viel weniger zu baden. In ſeinem Packwagen ſtecke er dazu wie eine Schnecke in ihrem Haus, nur daß die Schnecke nicht ununterbrochen Koffer und Hutſchachteln ein- und auszuladen hätte. „Sehen Sie“ — ſetzte er dann hinzu — „ſo gewöhnt man ſich aber daran, daß ich ſchon Nachts in meinem eigenen Bett — wenn ich meine Nacht daheim hatte und ich ſchlafe dicht am Bahnhof — im Traum, ſowie ich nur die verdammte Locomotive pfeifen hörte, Bettdecke und Kopfkiſſen in die Stube hineingefeuert habe, weil ich glaubte, es wäre Station und wäre dann mit dem größtmöglichen Vergnügen geſtorben, um nur nicht wieder den ganzen Weg, den ich gekommen war, zurück machen zu müſſen. Da wurde der Wald plötzlich licht und nach wenigen hundert Schritten dehnte ſich eine weite, öde Fläche vor mir aus — es war ein See — wenigſtens jetzt, er konnte aber nicht gefroren geweſen ſein, denn es lag nur eine dünne Decke geſchmolzenen Schnees auf der Oberfläche, und hier — hier waren die Büffel hindurch. Deutlich konnte ich die langen, dunkeln Streifen, die ſich quer durch zum anderen Ufer zogen, erkennen; vergebens aber ſpähte ich nach den Thieren ſelbſt — eine räthſelhafte Wanderluſt trieb ſie vorwärts und ich unglückſeliges Menſchenkind hatte gerade dieſen Zeitpunkt wählen müſſen, um Jagd auf ſie zu machen; doch das Ueberlegen brachte mich nicht weiter; auf einem etwas trockenen Fleck band ich alle meine Habſeligkeiten in die Decke zuſammen, nahm dieſe auf die Schulter und — folgte den Fährten.

Noch jetzt, wenn ich an dieſe Jagd zurückdenke, kann ich nicht anders glauben, als daß ich damals einen gelinden Anfall von Wahnſinn haben mußte, denn wenn ich die Büffel wirklich überholte, ſo konnte ich höchſtens ein paar Pfund Fleiſch nnd vielleicht ein Horn, als Siegestrophäe, mitnehmen; ich fühlte aber jetzt nur den einen Trieb in mir, und ich müßte ausladen. Es iſt Sie ein Hundeleben.

Wieder pfiff dieſe nämliche Locomotive. Der Zug hielt an einer der kleinen Stationen und drei Koffer gingen hier ab, und ein anderer Koffer mit zwei Reiſeſäcken und eine Kiſte kam hinzu. Der Fremde mußte aber noch ſitzen bleiben, denn der Aufenthalt dauerte zu kurze Zeit, um ein Billet löſen zu können.

„Ich begreife nicht,“ ſagte der Fremde, wie Sie ſich da immer ſo zurecht finden, daß Sie gleich wiſſen was expedirt wird und was dableibt. Kommt da nicht auch oft ein Irrthum vor?“

„Doch ſelten,“ meinte der Packmeiſter, indem er ſeine bei der Expedition ausgegangene Cigarre wieder mit einem Schwefelhölzchen anzündete — „man bekommt Uebung darin. Nur heute wär mir's in dem Wirrwarr bald ſchief gegangen, denn in Guntershauſen hatte ich aus Verſehen den nämlichen Koffer hinausgeſchoben, auf dem Sie da ſitzen. Glücklicherweiſe kriegte ihn der Eigenthümer noch zur rechten Zeit in die Naſe — und das bischen Spectakel, was der machte! Aber es war ja noch kein Malheur paſſirt und ſo ſchoben wir ihn wieder herein. Den Packmeiſter möchte ich überhaupt ſehen, dem nicht ſchon einmal ein falſcher Koffer entwiſcht iſt — der Telegraph bringt das aber alles wieder in Ordnung. — Staatseinrichtung das mit dem Telegraphen."

Der Fremde hatte ſich, während der Mann ſprach faſt unwillkührlich den Koffer angeſehen, auf dem er ſaß, und ſtand jetzt auf und las das kleine Meſſingſchild. Es enthielt nur die zwei Worte „Comte Kornikoff."

„Und wie ſah der Herr aus, dem der Koffer gehörte?" frug er endlich.

„Oh, ein kleines, ſchmächtiges Männchen," meinte der Packmeiſter, „mit einem pechſchwarzen Schnurrbart und einer blauen Brille."

„Wohin geht denn der Koffer heute?"

„Nach Frankfurt — ich war ja ganz confus und glaubte, er ginge nach Caſſel, weil ich geſtern den Packwagen dorthin hatte."

Wieder pfiff die Locomotive und während der Packmeiſter von ſeinem Geſchäft in Anſpruch genommen wurde, betrachtete der Fremde das Schild noch genauer, aber er ſprach nichts weiter darüber und da ſie gleich darauf in Treyſa hielten, mußte er dort ausſteigen und ein Billet löſen. Hier war auch eine große Zahl von Paſſagieren abgegangen und Platz geworden.

„Wohin fahren Sie?"

„Frankfurt —“

„Die vorderen Wagen.“

Der Fremde ſchritt an der Reihe hinauf und ſah in die verſchiedenen Coupés hinein. In dem einen ſaß ein Herr und eine Dame. Der Herr trug eine blaue Brille. Er öffnete ſich ſelber die Thür, ſtieg ein, grüßte und nahm dann in der einen Ecke Platz.

Der Herr mit der blauen Brille ſchien das nicht gern zu ſehen — er ſchaute aus dem Wagenfenſter als ob er einen Schaffner herbeirufen wollte, und warf dann einen forſchenden Blick auf den Fremden. Dieſer aber kümmerte ſich nicht darum, legte ſeine kleine Reiſetaſche in das Netz hinauf und machte es ſich dann vollkommen bequem.

„Bitte, Ihr Billet, mein Herr —

„Hier —“

„Sie haben aber erſte Klaſſe.“

„Es ſitzen einige Damen erſter Klaſſe,“ ſagte der Fremde und da ich den Herrn da rauchen ſah, nahm ich hier Platz. Die Dame wird mir wohl das Anzünden einer Cigarre erlauben.“

Die letzten Worte waren, wie halb fragend an die Dame gerichtet, deren Geſichtszüge ſich aber nicht im Geringſten dabei veränderten. Sie mußte den Sinn derſelben gar nicht verſtanden haben.

Der Schaffner coupirte das Billet und die Paſſagiere waren allein; da aber der Fremde der Artigkeit Genüge leiſten wollte, nahm er ſeine Cigarrentaſche heraus und aus dieſer eine Cigarre und ſagte dann noch einmal, ſich an den Herrn wendend:

„Die Dame ſcheint meine Frage nicht verſtanden zu haben. Sie erlaubt mir wohl, daß ich rauche?“

„Sprechen Sie Engliſch?“ frug der Herr in dieſer Sprache zurück — „ich verſtehe kein Deutſch —“

„Ich muß ſehr bedauern,“ ſagte der Fremde achſelzuckend, aber wieder in deutſcher Sprache. Die Unterhaltung war dadurch unmöglich geworden, die Pantomine indeß zu deutlich geweſen und der Herr mit der blauen Brille reichte dem, wie es ſchien eben nicht willkommenen Reiſegefährten ſeine brennende Cigarre zum Anzünden, die dieſer dankend annahm und dann zurückgab.

Die Dame hatte den Kopf halb abgewandt und ſah zu dem geöffneten Fenſter hinaus. Der Fremde warf unwillkürlich den Blick nach ihr hinüber und mußte ſich geſtehen, daß er ſelten, wenn je in ſeinem Leben, ein ſchöneres Geſicht, regelmäßigere Züge, feurigere Augen und einen tadelloſeren Teint geſehen habe. Und wie ſchön mußte das Mädchen oder die Frau erſt ſein, wenn ſie lächelte, denn jetzt zog eine

Miſchung von Trotz und Stolz — vielleicht der Unwille über des Fremden Gegenwart, die fein geſchnittenen Lippen zuſammen und gab dem lieben Antlitz etwas Finſteres und Hartes, was ihm doch ſonſt gewiß nicht eigen war.

Ein kurzes Geſpräch entſpann ſich jetzt zwiſchen dem Herrn und der Dame, auf welches der Fremde aber nicht zu achten ſchien, denn er nahm ein Eiſenbahnbuch aus der Taſche und blätterte darin. Die Dame ſagte ohne jedoch den Blick von der Landſchaft wegzuwenden, ebenfalls in engliſcher Sprache:

„Wer iſt der Fremde?“

„Ich weiß es nicht,“ lautete die Antwort, „aber wir brauchen uns ſeinetwegen nicht zu geniren; er verſteht kein Engliſch.“

„Aber er ſieht engliſch aus.“

„Bewahre,“ lachte der Mann — „er hat auch nicht ein einziges engliſches Stück Zeug an ſeinem Körper — die Reiſetaſche iſt ebenfalls deutſch, gerade ſo wie ſein Handbuch.“

„Er iſt läſtig, wir hätten erſter Claſſe fahren ſollen.“

„Liebes Herz, das ſchützt uns nicht vor Geſellſchaft, denn der Herr hat ebenfalls ein Billet erſter Claſſe und iſt nur hier eingeſtiegen, weil er mich rauchen ſah.“

„Dein fatales Rauchen.“ — Die Unterhaltung ſtockte und der Herr mit der blauen Brille warf noch einen prüfenden Blick nach ſeinem Reiſegefährten hinüber, der aber gar nicht auf ihn achtete und ſich vollſtändig mit ſeiner Cigarre und ſeinem Buch beſchäftigte. Nur dann und wann hob er den Blick und ſchaute nach beiden Seiten auf die Landſchaft hinaus und ſtreifte dann damit, wenn auch nur flüchtig, den Fremden.

Es war eine kleine, aber zierliche ſchlanke Geſtalt, ſehr elegant, aber faſt zu ſorgfältig gekleidet, auch mit mehr Schmuck als ein wirklich vornehmer Mann zu zeigen pflegt. Die Hände aber hatten etwas wirklich Ariſtokratiſches — ſie waren weiß und zart geformt und wenn er den Mund zum Sprechen öffnete, zeigte er zwei Reihen auffallend weißer Zähne. Sein Haar war braun und etwas gelockt, der Schnurrbart aber von tiefer Schwärze, jedenfalls gefärbt. Die Augen ließen ſich nicht erkennen, da ſie von der blauen Brille bedeckt wurden. Trotzdem aber, daß er nur engliſch zu ſprechen ſchien, war er vollkommen nach franzöſiſcher Mode gekleidet. Nur die junge Dame trug in ihrem Putz und Reiſeanzug den entſchieden engliſchen Charakter, wie auch entſchieden engliſche Züge. Ihren Begleiter würde man weit eher für einen

Franzoſen als für einen Sohn Albions gehalten haben.

Mehrere Stationen blieben die Drei allein in ihrem Coupé. Die Dame war müde geworden und hatte — ſoweit es die Bewegung des Wagens erlaubte ein wenig geſchlafen. In Gießen aber kamen noch eine Anzahl Paſſagiere hinzu und zwei von dieſen, ein Herr und eine Dame, ſtiegen in dies nämliche Coupé. Wieder ein Paar Engländer und die Dame, wenn auch ſchon ziemlich in den Jahren, doch mit den unvermeidlichen, langen Hobelſpahnlocken, die ihr vorn faſt bis zum Gürtel nieder hingen; der Herr mit einem breitränderigen, ſchwarzen Filzhut, einem kleinen, ſehr mageren Schnurrbart und einer Cigarre im Munde — lauter continentale Reiſeerinnerungen, die wieder fallen müſſen, ſobald der Eigenthümer derſelben den Boden ſeines Vaterlandes aufs neue betritt.

Wenn ſich die beiden Herren aber auch ziemlich kalthöflich gegeneinander verneigten, ſo ſchienen die Damen dagegen ſchon beim erſten Blick die gemeinſame Nationalität erkannt zu haben, und kaum ſaß die Neuhinzugekommene, als ſie auch ein lebhaftes Geſpräch mit ihrer jungen Nachbarin begann, an dem ſich dieſe ebenfalls zu freuen ſchien, denn ihr Gemahl oder Begleiter hatte ſie wenig genug unterhalten.

Engländer auf den Continent — wie könnte es ihnen auch an Stoff zur Unterhaltung fehlen — Vereinigt ſie nicht ein gemeinſames Leid und Elend? Werden ſie nicht gleichmäßig von allen Wirthen, Kellnern, Droſchkenkutſchern, Gepäckträgern und Lohnbedienten geprellt, und kann ein wirklicher Engländer ohne Lohnbedienten auf dem Continent durchkommen, denn ſpricht er je die Sprache des Landes, auf dem er ſeine freie Zeit zubringen will? — Unter hunderten kaum einer.

Das Geſpräch — ſowie nur die erſten Fragen über woher und wohin erledigt waren, drehte ſich auch nur um dieſen Gegenſtand, und der Herr mit dem breitkrämpigen Hut nahm bald lebhaften Theil daran.

Er kam mit ſeiner Frau natürlich von London hatte vier Wochen zur Reiſe beſtimmt, zwei davon. ſchon nützlich verwandt, und ſchien feſt entſchloſſen, auch die andern beiden noch daran zu ſetzen, um ſich in jeder nur erreichbaren Stadt Deutſchlands über die Wirthe im Einzelnen und das Volk im Allgemeinen zu ärgern, und dann mit dem ſtolzen Bewußtſein nach Hauſe zurückzukehren, daß es doch nur ein England in der Welt gäbe.

Die junge Frau kam, wie ſie ſagte, mit ihrem Mann von Hannover, wo ſie ein Jahr bei Freunden zugebracht. Sie beabſichtigten jetzt auf einen Monat nach Frankfurt oder auch vielleicht in ein benachbartes Bad zu gehen, um ihre Geſundheit, die durch den längeren Aufenthalt in dem rauhen Lande angegriffen ſei, wieder herzuſtellen.

„Und wo werden Sie in Frankfurt wohnen?“

Sie wußten es noch nicht — der Herr mit dem breiträndrigen Hut ſchlug die „Stadt Hull“ als ein ſehr billiges, ihm beſonders empfohlenes Gaſthaus vor. Uebrigens könne man ja vorher über den Preis von „board and lodging“ akkordiren — er thäte das immer, wenn es auch ein wenig „ſchäbig“ ausſehe — den deutſchen Wirthen gegenüber ſei man ſich das aber ſchuldig.

Beide Parteien beſchloſſen deshalb, in Stadt Hull zu übernachten und gemeinſchaftlich zu eſſen — „es ſei das billiger.“ Morgen konnte man dann auch zuſammen einen Lohnbedienten nehmen, und ſparte dadurch die halbe Auslage — der morgende Tag würde überhaupt ein ſehr angeſtrengter werden, denn es gab in Frankfurt — nach Murray — eine Unmaſſe von Sehenswürdigkeiten, die nun einmal durchgekoſtet werden mußten, wenn man nicht die Reiſe umſonſt gemacht haben wollte.

Der Herr mit der blauen Brille hatte ſich nicht ſehr an der Unterhaltung betheiligt. Er ſchien keine Freude daran zu finden. Auch die Aufforderung, gemeinſam in Stadt Hull zu logiren, beantwortete er zweideutig, während die junge Dame augenblicklich beſtimmt zuſagte. Dann lehnte er ſich in ſeine Ecke zurück und ſchlief — er verhielt ſich wenigſtens von da an vollkommen ruhig, wenn man auch der blauen Brillengläſer wegen nicht einmal ſehen konnte, ob er nur die Augen geſchloſſen hielt.

Es war indeſſen dunkel geworden — die übrigen Paſſagiere wurden ebenfalls müde, und nur auf der vorletzten Station unterbrach der Schaffner noch einmal die Stille, indem er die Billete nach Frankfurt abforderte.

Der Fremde mit der blauen Brille ſchien wirklich eingeſchlafen zu ſein. Er fuhr, als ihn der Schaffner, der neben ihm durch das Fenſter ſah, auf die Schulter klopfte, ordentlich wie erſchreckt in die Höhe und ſah ſich wild und verſtört um — er hatte jedenfalls geträumt, und ſuchte dann, als er begriff was man von ihm wolle, in der Weſtentaſche nach ſeinem Billet.

Ein kleiner weißer Streifen Papier fiel dabei auf die Erde und der Fremde mit der Reiſetaſche, der jenem ſchräg gegenüber ſaß, ſtellte den Fuß darauf. Dann war wieder alles ſtill; der mit der blauen hatte nur das eine Ziel im Auge und fand mich ſehr bald bis unter die Arme im Schneewaſſer, mitten im See. Als mir das Waſſer über die Bruſt ſtieg, verging mir der Athem, doch war der Boden glücklicher Weiſe feſt, nicht ſchlammig, wie ich im Anfang gefürchtet hatte, und ich erreichte das andere Ufer, — oder, beſſer geſagt, das höhere Land, denn von Ufer war keine Rede, — ohne unterwegs erſtarrt zu ſein. Hier fand ich das Waſſer doch wenigſtens nur knietief und athmete etwas freier. Zu meiner großen Verwunderung ſchien es aber Abend zu werden, und kaum konnte es, wie ich wenigſtens glaubte, Mittagszeit ſein. Sollten wir eine Sonnenfinſterniß haben? dacht' ich einmal — das war möglich, aber immer dunkler wurde es, immer ſtiller im Wald — in der Ferne ließ ſich ein einzelner Wolf hören — es war kein Zweifel mehr, die Nacht brach ſchon wieder herein, und noch iſt es mir unbegreiflich, wie mir die Zeit an jenem Tage verſchwunden ſein konnte.

Der Regen, der am Nachmittag etwas nachgelaſſen hatte, fing wieder von friſchem an zu gießen, und als ich mich, mit gerade keinen freundlichen Gefühlen, nach einem Platz zum Lager umſah, regnete es, wie man ſagt, Bindfaden; trotz dem gab ich die Fährten nicht auf — an Feuermachen war jedoch gar nicht zu denken; auf dem trockenſten Platz, den

Brille lehnte ſich in ſeine Ecke zurück und ſein halbes Vis-à-vis nahm ſein Taſchentuch heraus, ließ es wie zufällig fallen und hob den Zettel damit auf — es war der Gepäckſchein.

Bald darauf raſſelte der Zug mit einem markdurchſchneidenden Pfeifen — daß Einem die eigene Lunge weh that, wenn man es nur hörte — in den Frankfurter Bahnhof ein, und der Fremde mit der kleinen Reiſetaſche war der erſte, der aus dem Wagen ſprang und zu dem Güterkarren eilte. Hatte er indeſſen unredliche Abſichten dabei gehabt, ſo ſollte er die vereitelt ſehen, denn es dauerte eine Ewigkeit, bis der, wie es ſchien, wohlgemerkte Koffer, auf den der Schein lautete, zum Vorſchein kam, und bis dahin war der rechtmäßige Eigenthümer ſchon ebenfalls herbei gekommen und erkannte ſein Gepäck. Vergebens ſuchte er indeſſen in allen Taſchen nach ſeinem Schein und fluchte auf deutſch, engliſch und franzöſiſch, daß ihm die Beamten ſein Gepäck nicht ohne denſelben ausliefern wollten.

Der Fremde hatte ſich etwas zurückgezogen und ſtand im Schatten eines Pfeilers — jedenfalls machte er da die Entdeckung, daß der Herr mit der blauen Brille nicht allein vollkommen gut deutſch, ſondern auch franzöſiſch ſprach, und ſich in beiden Sprachen erbot, ſeine Koffer zu öffnen und dadurch zu beweiſen, daß er der Eigenthümer ſei.

Der Inſpektor kam endlich heran und erſuchte ihn ſehr artig, nur ſo lange zu warten, bis das übrige Gepäck fortgenommen ſei; wenn er dann die paſſenden Schlüſſel producire, möge er ſeine Koffer mit fortnehmen.

Der Fremde zeigte Anfangs viel Ungeduld, und erklärte mit dem nächſten Zuge nach Mainz noch weiter zu wollen, der Inſpektor bedeutete ihm aber, daß er dann hätte beſſer auf ſeinen Gepäckſchein Acht geben ſollen — den Zug nach Mainz erreiche er indeſſen doch nicht mehr, da derſelbe ſchon vor einer Viertelſtunde abgegangen, weil ſich der Schnellzug verſpätet habe. Es blieb ihm zuletzt kein anderer Ausweg, als den gegebenen Rath zu folgen, und als ſeine Koffer wirklich zurückgeblieben, und er ſich durch ſeine Schlüſſel als der rechtmäßige Eigenthümer legitimiren konnte, bekam er endlich ſein Gepäck und ließ es — einen großen und einen kleineren Koffer — in die durch die Dame ſchon in Beſitz genommene offene Droſchke ſchaffen.

Dicht dahinter hielt noch eine verſchloſſene Droſchke ohne Gepäck; ſonſt hatten ſämmtliche Wagen, ſelbſt die Omnibuſſe, ſchon die Bahn verlaſſen, und der

Kutſcher fuhr jetzt, auf die Anweiſung des Reiſenden, nicht nach der Stadt Hull, ſondern nach dem „Hôtel Methlein.“

Die andere Droſchke folgte in etwa zwanzig Schritt Entfernung nach, und hielt, als die erſte in den Thorweg einfuhr. Ein Reiſender mit einer kleinen Reiſetaſche in der Hand ſtieg aus, befahl dem Droſchkenkutſcher zu warten, und betrat dann zu Fuß das nämliche Hotel.

Dort angekommen legte der Reiſende nur eben in dem ihm bezeichneten Zimmer ſein geringes Gepäck ab, beſtellte ſich unten im Speiſeſaal etwas zu eſſen und verließ dann noch einmal das Hotel, um nach dem Telegraphenbureau zu fahren. Dort gab er folgende Depeſche auf:

Mr. Burton, Union Hôtel, Hannover.

Iſt ein Graf Kornikoff ein Jahr in Hannover geweſen? — Fremdenliſte nachſehen. Kommen Sie ſo raſch als möglich hierher. — Bin ich abgereiſt, liegt ein Brief im Hotel. —

H.

Dann kehrte er ins Hotel zurück und verzehrte ſein Abendbrod, das ihm der Kellner brachte.

Der Saal war leer; nur vier Herren ſaßen an einem Tiſch und ſchienen, ſchon ziemlich angetrunken, den Geburtstag des einen zu feiern, der mit ſchwerer Zunge noch eine Flaſche mouſſirenden Rheinwein beſtellte. Um den Fremden bekümmerte ſich Niemand.

Dieſer aß das ihm vorgeſetzte Beefſteak, trank ſeine Flaſche Wein dazu und wartete es ruhig ab, bis ihm der Kellner das Fremdenbuch brachte. In daſſelbe ſchrieb er ſich ein als W. Hallinger, Particulier aus Breslau und blätterte dann die Seiten nach den dort eingetragenen Namen durch.

Ganz zuletzt — dicht über ſeinem eigenen Autograph — ſtanden ſeine Reiſegefährten eingetragen: „Comte Kornikoff und Frau, aus Petersburg — von Hannover nach Frankfurt.“

Der Kellner hatte dabei bemerkt Nr. 6 und 7.

„Wollen Sie morgen früh geweckt ſein?“ frug ihn der Portier, als er ſeine Flaſche beendet und ſeine Cigarre ausgeraucht hatte, und eben im Begriff ſtand zu Bett zu gehen.

„Wann geht der erſte Zug?“

„Wohin?“

„Nach Mainz oder Wiesbaden.“

„Sechs Uhr.“

„Gehen da noch mehrere Paſſagiere ab?“

„Jawohl,“ erwiederte der Portier, auf die für den Hausknecht beſtimmte Tafel zeigend — „Nr. 5, Nr. 17

und Nr. 37 laſſen ſich wecken. Soll ich Sie ebenfalls notiren?“

„Ach, ich weiß nicht; ich bin müde heut Abend. Ich werde wohl erſt mit dem zweiten Zug fahren.“

„Sehr wohl, mein Herr — Kellner Licht auf Nr. 8. Angenehme Ruhe.“

Der Fremde ſtieg auf ſein Zimmer hinauf und ſah vor Nr. 7. ein Paar Herrenſtiefeln und ein Paar lederne Damenſchuhe ſtehen. Im Hotel ſchlief aber ſchon alles; es war ſpät geworden, da ſich der Zug überhaupt verſpätet hatte und der „Particulier Hallinger ſuchte ebenfalls ſein Lager.

II.

Der Bundesgenoſſe.

Am nächſten Morgen war der Fremde, der ſich in dem Fremdenbuch als Particulier Hallinger eingeſchrieben hatte, trotzdem daß er nicht geweckt wurde, ziemlich früh wieder munter, aber es ſchlug 8 Uhr, und die Stiefel und die Damenſchuhe ſtanden noch immer vor Nr. 7, ohne hereingeholt zu ſein. Erſt gegen neun Uhr ſchienen die Inſaſſen jenes Zimmers ordentlich munter zu werden, und um halb zehn Uhr wurde Kaffee beſtellt. Aber erſt gegen zwölf Uhr ging der Herr aus, und zwar allein — die Dame blieb auf ihrem Zimmer. Wie der Kellner ausſagte, fühlte ſich die Dame nicht ganz wohl, und wollte heute ausruhen — er hatte wenigſtens nicht in das Zimmer gedurft, und das Stubenmädchen mußte den Kaffee hinein tragen. Wahrſcheinlich lag ſie noch im Bette.

Der Fremde blieb übrigens den ganzen Tag zu Haus, und ſchickte nur einen Brief an Messrs. Burton & Burton, London, 12 Fleetstreet durch den Hausknecht auf die Poſt. Thatſache war übrigens, daß er ſich ungemein für ſeine Nachbarſchaft zu intereſſiren ſchien, denn als der Herr wieder nach Hauſe kam, rückte er ſich leiſe einen Stuhl an die verſchloſſene Verbindungsthür und horchte ſtundenlang mit einer merkwürdigen Ausdauer dem da drüben gehaltenen Geſpräch, jedoch ohne beſonderen Nutzen. Die laut geſprochenen Worte waren vollſtändig gleichgültiger Natur, und das andere konnte er eben nicht verſtehen.

Zu Mittag aß er an der Table d'hôte, aber von Nr 6 oder 7 ließ ſich niemand dabei blicken. Die Dame ſchien ſich noch angegriffen von der Reiſe zu fühlen und Beide ſpeiſten auf ihrem Zimmer.

Erſt Nachmittags begegnete er dem „Grafen Kornikoff“ auf der Treppe und dieſer ſah ihn etwas überraſcht durch ſeine blaue Brille an. Der Fremde heuchelte aber vollſtändige Gleichgültigkeit, nahm nicht die geringſte Notiz von ihm, und that wenigſtens ſo, als ob er ihn gar nicht wieder erkenne.

So verging der Tag, ohne daß die beiden Reiſenden Miene gemacht hätten, Frankfurt wieder zu verlaſſen. Der Oberkellner, mit dem ſich Herr Hallinger über die „bildſchöne junge Frau“ unterhielt, wußte wenigſtens nicht das Geringſte davon. Abends aber, als der Schnellzug von Hannover erwartet wurde, ging Hallinger hinaus auf den Bahnhof, und brauchte, als der Zug endlich einlief, auch nicht lange nach dem Erwarteten zu ſuchen. Dieſer hatte ihn ſchon von ſeinem Coupé aus bemerkt und kam raſch auf ihn zu.

„Hamilton! nun, was Neues?“

„Ich glaube, ich bin auf der richtigen Spur, Mr. Burton,“ ſagte dieſer, indem er achtungsvoll ſeinen Hut berührte. „Aber wo iſt Ihr Gepäck?“

„Nichts als die Reiſetaſche hier.“

„Deſto beſſer, auf der Jagd darf man nicht unnöthigen Plunder mitſchleppen. Kommen Sie, ich habe ſchon eine Droſchke“.

„Gehen wir nicht lieber zu Fuß?“

„Es iſt zu weit — und fahren iſt ſicherer.“

„Und was haben Sie nun entdeckt?“ frug der junge Engländer, als Beide eingeſtiegen waren und davon raſſelten — die Unterhaltung wurde auch in engliſcher Sprache geführt.

„Das will ich Ihnen mit kurzen Worten ſagen,“ berichtete der fälſchlich als deutſcher Particulier eingetragene Fremde. „Durch einen reinen Zufall war ich genöthigt, ein Paar Stationen in einem Packwagen zu fahren, und fand dort einen Koffer, deſſen Meſſingſchild den Namen „Comte Kornikoff“ trug.“

„Und Sie glauben, daß jener Schuft Kornik dahinter ſtecke?“

„Durch den Namen allein wäre ich vielleicht nicht einmal darauf gefallen,“ fuhr Hamilton fort, „aber das franzöſiſche Wort Comte war jedenfalls ſpäter zu dem Namen gravirt, denn es nahm nicht den Raum ein, den ihm der Graveur gegeben hätte, wenn er es von Anfang an darauf geſetzt. Ebenſo ſchien das off hinzugefügt.“

„Und die Beſchreibung des Eigenthümers paßt?“ rief Mr. Burton raſch.

„Ja und nein. Wohl in der Geſtalt, aber ſonſt nicht ganz; der dunkelblonde Backenbart fehlt“.

„Der kann abraſirt ſein.“

„Das iſt möglich — aber er trägt einen vollkommen ſchwarzen Schnurrbart und eine blaue Brille“.

„Der Schnurrbart iſt vielleicht gefärbt.“

„Das vermuthe ich ſelber. — Die Dame iſt bei ihm.

„Miſſ Fallow?“

„Unter dem Namen der Gräfin Kornikoff natürlich, — wenn das nämlich der von uns Geſuchte iſt. Sie kennen ihn doch genau?“

„Als ob er mein leiblicher Bruder wäre. Er war ja ſieben Jahre in meines Vaters Haus und die beiden letzten als Hauptcaſſirer, wo er ſich — wer weiß durch was, verleiten ließ, dieſen bedeutenden Kaſſendiebſtahl zu begehen.“

„Wahrſcheinlich durch eben dieſe junge Dame,“ ſagte Hamilton, „von der ich ganz allerliebſte Sachen gehört habe. Ihr eigentlicher Name iſt Lucy Fallow, Tochter eines Schneidermeiſters in London, aber die Eltern ſind beide todt. Es ſollen ganz ordentliche Leute geweſen ſein. Das junge Mädchen hatte, ihres anſtändigen Benehmens wegen und da ſie wirklich nicht ungebildet iſt, ein Paar Jahr mit einer vornehmen Familie reiſen können, und dann ſpäter auch noch hie und da Unterricht in Muſik gegeben. Dadurch kam ſie auch in Lady Clives Haus, von wo aus ſie jetzt beſchuldigt wird, einen ſehr werthvollen Schmuck entwendet zu haben.“

„Der ſich dann vielleicht in ihrem Koffer findet.“

„Beinah hätte ich dieſe beiden Koffer erwiſcht,“ lächelte Hamilton leiſe vor ſich hin, „aber ich durfte kein Aufſehen erregen, bis ich nicht durch Sie hier Gewißheit über die Perſönlichkiet erlangen konnte. Die Dame kennen Sie nicht ſelber?“

„Nein — ich habe ſie nie geſehen.“

„Und von einem Grafen Kornikoff in Hannover auch nichts gehört?“

„Nicht das Geringſte. Kein Menſch wußte dort etwas von ihm, und er ſtand nicht einmal in einem Fremdenblatt. Er kann nur durchgereiſt ſein, und Sie werden gewiß die richtige Spur gefunden haben. Uebrigens müſſen wir vorher die nöthigen Schritte auf der Polizei thun.“

„Iſt ſchon alles geſchehen,“ ſagte Hamilton. „Ich habe den Verhaftsbefehl für das Pärchen ſchon in der Taſche, und den Burſchen mit ſeiner Donna feſt, ſowie Sie mir nur beſtätigen, daß er der Rechte iſt.“

„Ich hätte im Leben nicht geglaubt,“ ſagte Mr. Burton, „daß Sie dem Betrüger ſobald auf die Spur kämen. Es geht alles nach Wunſch. Apropos, haben Sie denn die Dame auch zu ſehen bekommen?“

„Ich bin ja mit ihnen in einem Coupé gefahren“, lachte Hamilton, „und ſie ahnten dabei wahrſcheinlich nicht, daß ſie einen geheimen Poliziſten bei ſich im ich finden konnte, ſtand das Waſſer anderthalb bis zwei Zoll, und Jedermann wird eingeſtehen müſſen, daß das immer noch feucht war; ich kauerte mich daher unter einem halbumgeſtürzten, ſchräg liegenden Baumſtamm, der wenigſtens die fürchterlichſten Regengüſſe von mir abhielt, nieder, obgleich ich auch ſchon beſſere Dächer, als er war, geſehen habe, und verſuchte zu ſchlafen. — Zu ſchlafen? ja, wenn ich das einen Verſuch nennen will, daß ich einige Male die Augen zumachte; an wirkliches Schlafen war aber natürlich unter ſolchen Verhältniſſen nicht zu denken; zwar trug ich noch ein Stück gebratenes Hirſchwildpret bei mir, fühlte aber nicht den mindeſten Appetit, es zu verzehren, und erwartete ſehnend und vor Froſt ſchüttelnd den anbrechenden Morgen.

Mitternacht mochte es ſein, als ich, ſeit der Dämmerung, die erſten Wölfe wieder hörte — ſie ſchienen ganz in der Nähe zu ſein und heulten jämmerlich; die armen Beſtien mochten wohl auch naſſe Füße haben; ſo gleichgültig war ich aber gegen ihre Nachbarſchaft, ſo abgeſtumpſt gegen jede, nur erdenkliche Gefahr geworden, daß ich es nicht einmal der Mühe werth hielt, das Meſſer aus der Scheide zu ziehen, ſondern ruhig ſitzen blieb und abwartete, was ſie thun würden, denn ſchon der Gedanke, mich zu bewegen, war mir gräßlich. Es mochten ſechs oder

Wagen hatten. Nun ich denke, wir werden noch länger Reiſegefährten bleiben. Aber da ſind wir — jetzt haben wir nur darauf zu ſehen, daß uns die Herrſchaften nicht etwa morgen in aller Früh durchbrennen. Wollen wir gleich auf Ihr Zimmer gehen?“

„Ich muß erſt etwas eſſen; ich bin ganz ausgehungert.“

„Schön — dann kommen Sie mit in den Speiſeſaal, wir finden ihn um dieſe Zeit faſt leer.“

Sie bogen rechts ein, um den Saal zu betreten. Als aber Hamilton die Hand nach der Thür ausſtreckte, öffnete ſich dieſe, und Graf Kornikoff trat heraus, warf einen flüchtigen Blick auf die Beiden und ſchritt dann langſam über den Vorſaal, der Treppe zu.

„Das war er,“ flüſterte Hamilton ſeinem Begleiter zu — „wenn er Sie nur nicht erkannt hat.“

Unwillkührlich drehte Burton den Kopf nach ihm um, konnte aber die ſchmächtige Geſtalt des Herrn nur noch ſehen, wie er eben um die Ecke bog, ohne jedoch dabei zurückzuſchauen.

„Das glaub ich kaum,“ ſagte Burton, „denn der Moment war zu raſch, und dann hätte er doch auch jedenfalls irgend ein unwillkürliches Zeichen der Ueberraſchung gegeben. In der Verkleidung und mit der blauen Brille und dem ſchwarzen Schnurrbart würde ich ſelber aber nie im Leben dieſen Mr. Kornik vermuthet haben. Wenn Sie ſich nur nicht geirrt, denn in dem Fall verſäumen wir hier viel Zeit.“

„Iſt es denn nicht wenigſtens ſeine Geſtalt?“ frug Hamilton.

„Die nämliche Geſtalt allerdings,“ beſtätigte Burton, „aber das Geſicht konnte ich — unvorbereitet wie ich außerdem war — unmöglich in der Geſchwindigkeit erkennen. Wann geht der erſte Zug morgen früh?“

„Erſt um ſechs Uhr.“

„Ah dann iſt ja voller Tag,“ ſagte Burton, „und im ſchlimmſten Fall halten wir ihn mit Gewalt zurück. Wäre es aber nicht beſſer, wir äßen auf unſerem Zimmer?“

„Jetzt kommt er nicht mehr herunter,“ meinte Hamilton. Jedenfalls ſetzen Sie ſich mit dem Rücken der Thür zu, und wenn er dann ja noch einmal den Saal betreten ſollte, ſo werde ich bald ſehen, was er für ein Geſicht dabei macht.“

Hamilton hatte übrigens Recht. Graf Kornikoff ließ ſich nicht mehr blicken und als die Beiden ihr Abendbrod beendet hatten, gingen ſie auf Mr. Burtons Zimmer hinauf, das einen Stock höher als Hamiltons lag, um dort noch Manches zu beſprechen.

Burton hatte ſich jedoch vorher, auf Hamiltons Rath unter einem franzöſiſchen Namen in das Fremdenbuch eingetragen, um doch jede nöthige Vorſicht zu gebrauchen. Auch verabſäumte der ſchlaue Polizeibeamte nicht, vor Schlafengehen noch einmal die Tafel des Portiers zu revidiren, ob ſich vielleicht Nr. 6 oder 7 darauf befand, um früh geweckt zu werden. Das war aber nicht der Fall, und Hamilton glaubte jetzt ſelber, daß jener Herr, wenn es wirklich der Geſuchte geweſen, Mr. Burton in dem Moment ihres augenblicklichen und unerwarteten Begegnens nicht erkannt haben konnte. Er brauchte alſo auch Nichts zu überſtürzen.

III.

Entwiſcht.

Mitternacht war lange vorüber, als ſich Hamilton endlich erſchöpft und ziemlich ermüdet auf ſein Lager warf, aber trotzdem befand er ſich ſchon um fünf Uhr angekleidet wieder draußen auf dem Gang, denn heute ſollte er ja den Lohn ſeiner Bemühungen ernten, und die Zeit durfte ihn nicht läſſig finden.

Das Schuhwerk ſtand indeß noch immer friedlich dort draußen, des Hausknechts gewärtig, aber die Bewohner des Zimmers mußten auf ſein — ſollten ſie doch am Ende heute morgen abfahren wollen? „Nein, mein lieber Mr. Kornik,“ lachte der Engländer ſtill vor ſich hin, „da wir Sie ſo hübſch in der Falle haben, wollen wir auch Acht geben, daß Sie uns nicht wieder durch die Finger ſchlüpfen.“

In dem Augenblick wurde in Nr. 7 die Klingel gezogen und Hamilton trat in ſeine Stube zurück, ließ aber die Thür angelehnt. Er horchte — aber er konnte nicht hören, daß irgend jemand ein Wort ſprach. Ein Paar Stühle wurden gerückt und Schiebladen ziemlich geräuſchvoll auf- und zugemacht, aber keine Sylbe wurde laut. Hatte ſich das junge Ehepaar vielleicht gezankt?

Draußen klopfte der Kellner an Nr. 7 an.

„Walk in.“

Die Thür öffnete ſich.

„Do you speak english?“ lautete die Frage der Dame.

Der Kellner antwortete leiſe einige Worte, die Hamilton nicht verſtehen konnte, aber die Frage mußte verneinend beantwortet ſein, denn die Dame erwiderte gleich darauf heftig:

„So send somebody with whom I can speak.“

Der Kellner — Hamilton ſah durch die Thürſpalte, es war ein ganz junger Burſch, der augenſcheinlich gar nicht wußte, was die Dame von ihm wollte — eilte wieder die Treppe hinab. „Aber alle Wetter, wo ſtak denn Mr. Kornik, der doch ganz vortrefflich deutſch ſprach?“

Hamilton erſchrak. Hatte der Verbrecher wirklich geſtern Abend Burton erkannt und ſich ſelber in Sicherheit gebracht? Darüber mußte er Gewißheit haben — aber ſeine Stiefeln ſtanden noch vor der Thür. War er vielleicht krank geworden.

Er ſtieg raſch die Treppe hinunter zum Portier, den er auch ſchon auf ſeinem Poſten fand.

„Ah, Portier, wiſſen Sie vielleicht, wann der Herr auf Nr. 7. wieder abreiſen wird?“

„Auf Nr. 7?“

„Graf Kornikoff, glaube ich —“

„Ah — ja der Herr Graf, kann ich wirklich nicht ſagen. Er wollte heute Abend wieder kommen.“

„Wieder kommen?“

„Ja — er iſt heute Morgen halb zwei Uhr mit Extrapoſt nach dem Taunusgebirg gefahren.“

„The devil he is,“ murmelte Hamilton leiſe und verblüfft vor ſich hin „und hat er Gepäck mitgenommen?“ frug er laut.

„Nur eine Reiſetaſche — die Dame iſt ja noch hier.“

„Haben Sie ihn denn geſehen?“

„Natürlich — ich habe die Taſche ja an den Wagen getragen.“

„Aber wann, um Gottes Willen, ſchlafen Sie denn?“

„Ich? — nie,“ lächelte der Mann in voller Ruhe. Aber Hamilton hatte andere Dinge im Kopf, als ſich mit dem Portier zu unterhalten. Mit wenigen Sätzen war er oben an Mr. Burtons Zimmer, den er auch ſchon vollſtändig angekleidet und ſeiner wartend traf.

„Er iſt fort,“ rief er dieſem ganz außer Athem entgegen, „richtig durchgebrannt. Er muß Sie geſtern Abend erkannt haben. Der Lump iſt mit allen Hunden gehetzt.“

„Und was jetzt?“

„Ich muß augenblicklich nach, denn der Poſtillon, der ihn gefahren hat, wird zurück ſein und weiß jedenfalls die Station. Dort findet ſich dann die weitere Spur.“

„Mit der Donna?“

„Nein, die iſt zurückgeblieben, die überlaſſe ich jetzt Ihnen. Wahrſcheinlich hat ſie auch einen Theil von Ihres Vaters Geldern in Verwahrung — jedenfalls den Schmuck. — Hier iſt der Verhaftsbefehl für

Kornik und ſeine Begleiterin — mir kann er doch nichts helfen, denn er gilt, von den Frankfurter Behörden ausgeſtellt, nur für das hieſige Gebiet. Das iſt eine verzweifelte Wirthſchaft in Deutſchland, wo ein Mann in einer einzigen Stunde in drei verſchiedener Herren Länder ſein kann.

„Aber wie bekomme ich heraus, ob das auch in der That jene berüchtigte Miſſ Fallow iſt, beſter Hamilton? Die Flucht des Grafen, wenn er wirklich geflohen, bleibt allerdings ſehr verdächtig und ich zweifle kaum, daß Sie auf der richtigen Fährte ſind, aber es — wäre doch eine ganz fatale Geſchichte, wenn wir es nicht mit den rechten Leuten zu thun hätten, und jetzt einer wildfremden und ganz unſchuldigen Dame Unannehmlichkeiten bereiteten.“

„Machen Sie ſich deshalb keine Sorgen!“ lachte Hamilton. „Daß ich Ihnen aus dieſem Grafen Kornikoff den richtigen und unverfälſchten Kornik herausſchäle, darauf können Sie ſich feſt verlaſſen, und dies junge, wirklich wunderhübſche Geſchöpf, was ihn begleitet, hätte ſich dem Lump auch nicht an den Hals geworfen, wenn ſie nicht ſchon vorher durch ein Verbrechen mit einander verbunden geweſen wären. Nein die einzige Sorge, die ich habe, iſt die, daß Ihnen die junge Dame einmal ebenſo eines Morgens unter den Händen fortſchlüpft, wie ich mir in fabelhaft alberner Weiſe habe den Hauptſchuldigen entwiſchen laſſen, und wenn ich ihn nicht wieder bekäme, wäre das ein Nagel zu meinem Sarg. Aber noch hab' ich Hoffnung — ich kenne den Herrn jetzt, denn ich habe ihn mir genau angeſehen und wenn er ſich wirklich auch den ſchwarzen Schnurrbart abraſirte und die blaue Brille in die Taſche ſteckte, ſo denke ich ihm doch auf den Hacken zu ſitzen, ehe er es ſich verſieht."

„Er wird direkt über die Grenze nach Frankreich fliehen."

„Daran habe ich auch ſchon gedacht, denn Geld genug hat er bei ſich, aber dagegen hilft der Telegraph. An die beiden Grenzſtationen werde ich jetzt vor allen Dingen genau telegraphiren, und wenn ich da nur ein Wort mit einfließen laſſe, daß der Herr mit dem Revolutionscomité in London in Verbindung ſtände, paſſen ſie auf wie die Heftelmacher."

„Und ſie wollen dem Kornik nach?"

„Augenblicklich, ſo wie ich die Depeſchen befördert habe. Ich nehme jetzt ohne weiteres Extrapoſt und treffe ich ihn, ſo telegraphire ich ungeſäumt."

„Und ich laſſe unterdeſſen die Dame verhaften?"

„Das iſt das Sicherſte. Sie können ja Bürgſchaft leiſten, wenn es verlangt werden ſollte. Auf dem Gerichte finden Sie auch Jemand, der engliſch ſpricht.“

„Abſcheuliche Geſchichte,“ murmelte der junge Burton zwiſchen den Zähnen, „daß uns der Lump auch geſtern Abend gerade ſo zur unrechten Zeit in den Weg laufen mußte.“

„Das iſt jetzt nicht zu ändern,“ rief aber der weit entſchiednere Hamilton — „wir haben immer noch Glück gehabt, das Volk Hühner ſo raſch anzutreffen und zu ſprengen. Jetzt halten Sie nur Ihren Part feſt, und ich glaube Ihnen garantiren zu können, daß ich meine Hälfte ebenfalls zur rechten Zeit einbringe.“

„Und wiſſen Sie gewiß, daß Kornik die Stadt verlaſſen hat?“

„Gar kein Zweifel — aber das erfahre ich ja auch gleich auf der Poſt. Jetzt wollen wir nur noch einmal hinunter und ſehen, ob wir nichts mehr von der Donna zu hören bekommen.“

Es war in der That das Einzige, was ſie thun konnten. Sie fanden die Thür aber wieder geſchloſſen und Hamilton wandte ſich unten an den Oberkellner, um womöglich etwas Näheres zu erfahren.

„Ach, Oberkellner, meine Rechnung — ich reiſe ab.“

„Zu Befehl, mein Herr —“

„Apropos, was war denn das heute Morgen für ein Lärm auf Nr. 7? Meine ſchöne Nachbarin ſchien ja ſehr in Eifer.“

Der Oberkellner lächelte.

„Der Herr Gemahl hat die Nacht eine kleine Extrafahrt gemacht und die Dame ſcheint eiferſüchtig zu ſein.“

„Es ſcheint als ob er heimlich auf und davon gegangen wäre,“ ſagte Mr. Burton leiſe zu Hamilton. Dieſer zuckte die Achſeln.

„Gott weiß es,“ erwiderte er, „aber das werden Sie jetzt herausbekommen. Laſſen Sie ſich nur nicht etwa von Thränen rühren, denn wir haben es hier mit einer abgefeimten Kokette zu thun, der auch Thränen zu Gebote ſtehen, wenn ſie dieſelben braucht. Ich aber darf keinen Augenblick Zeit mehr verlieren. Auf die Koffer in Korniks Zimmer legen Sie augenblicklich Beſchlag und laſſen ſie viſitiren. Kornik hat wahrſcheinlich alle Papiere entfernt und mitgenommen; aber in der Eile bleibt doch noch manchmal ein oder die andere Kleinigkeit zurück, die leicht zum Verräther wird.“

„Und wenn ſie ſich weigert? — wenn ſie ſich auf ihren Rang, vielleicht ſogar auf einen, wer weiß wie erhaltenen Paß beruft? Die Behörden hier werden ſie in Schutz nehmen.“

ſieben Wölfe ſein — ſo viel verſchiedene Soloſänger konnte ich wenigſtens unterſcheiden und ich erinnere mich ſogar noch recht deutlich, daß ich einmal gelacht habe, als ein junger Wolf, mit einer beſonders dünnen Stimme, ſogar klägliche Töne ausſtieß. Immer näher kamen ſie, aber, und da es nicht anders möglich ſein konnte, als daß ſie mich wittern mußten, denn der Wolf wittert, wie bekannt, ungemein ſcharf, ſo begreife ich eigentlich jetzt noch nicht, was ſie, wenn es nicht ihre grenzenloſe Feigheit war, abhielt, über mich herzufallen, da ich ihre dunklen Geſtalten deutlich erkennen konnte, wie ſie im Waſſer hin und her wateten.

Weil mir ihre Nähe aber doch jetzt faſt etwas zu freundſchaftlich wurde, beſchloß ich, der Sache auf einmal ein Ende zu machen, nahm die Büchſe an den Backen, zielte auf den größten Körper und drückte ab. — Ja ich hatte gut drücken — es war Alles naß geworden; da blieb mir denn weiter nichts übrig, ich lehnte die Büchſe neben mich, und ſchloß die Augen; die ganze Sache um mich her kam mir ſo ekelhaft und fatal vor, daß ich ſie gar nicht mehr ſehen mochte.

Endlich brach der ſo heiß erſehnte Morgen an — aber wie — grau und feucht; der Regen hatte freilich nachgelaſſen, doch ſchien das Wetter noch viel wärmer geworden zu ſein — der Schnee war

„Gott bewahre,“ ſagte Hamilton, „Sie haben ja das Duplicat unſerer engliſchen Vollmachten mit der Perſonalbeſchreibung der beiden Verbrecher in Händen. Korniks Flucht hat ihn dabei ſchon verdächtig gemacht und das wenigſte, was man Ihnen zugeſtehen kann, iſt eine Durchſuchung der Effecten im Beiſein eines Polizeibeamten, und dann die Detenirung der Perſon ſelber in Frankfurt, bis ich mit ihrem Helfershelfer zurückkomme. In dem Fall können Sie dieſelbe meinetwegen — natürlich unter polizeilicher Aufſicht — ſo lange hier im Hotel laſſen.“

„Eine unangenehme Geſchichte bleibt es immer,“ ſagte Mr. Burton, mit dem Kopf ſchüttelnd.

„Unangenehm, by George,“ lachte Hamilton — „bedenken Sie, daß 20,000 Pfd. Sterling Ihres Geſchäfts dabei auf dem Spiel ſtehen, von dem Schmuck, der ebenfalls auf 3000 taxirt iſt, gar nicht zu reden. Und nun ade; hoffentlich bringe ich Ihnen bald den Patron ſelber. Verlaſſen Sie nur die Stadt nicht“ — und mit den Worten raſch zu dem kleinen Stehpult tretend, hinter welchem ſich der Oberkellner befand, berichtigte er ſeine Rechnung und ſprang gleich darauf draußen in eine Droſchke, um ſeine Verfolgung anzutreten.

IV.

Die ſchöne Fremde.

Mr. Burton blieb in einer nichts weniger als behaglichen Stimmung zurück, denn er hatte ganz plötzlich die Leitung einer Angelegenheit bekommen, in der er bis jetzt nur gedacht hatte als Zeuge, und vielleicht als Kläger aufzutreten.

James Burton war überhaupt der Mann nicht, in irgend einer Angelegenheit entſchieden und ſelbſtändig zu handeln; er verhielt ſich am liebſten paſſiv.

In einer der erſten bürgerlichen Familien ſeines Vaterlandes erzogen, in den beſten Schulen herangebildet, in der beſten Geſellſchaft aufgewachſen, war er von edlem, offenem Charakter, dem ſich ein geſunder Verſtand und ein weiches Herz paarte. Das letztere lief ihm aber nur zu oft mit dem erſteren davon, und ſelber unfähig eine unrechtliche Handlung zu begehen, gab es für ihn auch nichts Schrecklicheres auf der Welt, als ſolche einem anderen zuzutrauen.

Nichtsdeſtoweniger bekam er es hier mit einer nicht wegzuläugnenden Thatſache zu thun, denn William Kernik, von ſeinem Vater mit Wohlthaten überhäuft und in eine ehrenvolle und einträgliche Stellung gebracht, hatte das Vertrauen ſeines Hauſes auf eine ſo nichtswürdige Weiſe getäuſcht und mißbraucht, daß ein Zweifel an ſeiner Unehrlichkeit nicht mehr ſtattfinden konnte. Gegen dieſen würde er auch mit rückſichtsloſer Strenge vorgegangen ſein, aber jetzt bekam er plötzlich den Auftrag, gegen eine Frau einzuſchreiten, deren Betheiligung an dem Raub allerdings wahrſcheinlich, aber keineswegs völlig erwieſen war. Und doch ſah er auch recht gut ein, daß Hamilton Recht hatte, wenn er verlangte, die jedenfalls ſehr verdächtige Perſon wenigſtens ſo lange feſt und unter Aufſicht zu halten, bis er mit dem wirklichen Verbrecher zurückkehren könne. Nur daß ihm dazu der Auftrag geworden, war ihm fatal, und er hätte vielleicht eine große Summe Geldes gegeben, um ſich davon loszukaufen, aber das ging eben nicht, und es blieb ihm nichts andres übrig, als ſich der einmal übernommenen Pflicht nun auch nach beſten Kräften zu unterziehen. Er hoffte dabei im Stillen, daß die Dame ſehr ſtolz und frech gegen ihn auftreten würde, und war feſt entſchloſſen, ſich nicht einſchüchtern zu laſſen. Um den verbrecheriſchen Erwerb des Geldes mußte ſie ja wiſſen, ſie wäre ſonſt nicht heimlich mit ihm geflohen, und wenn ſich dann auch noch herausſtellte, daß ſie den Schmuck der Lady Clive entwendet hatte, dann brauchte er auch weiter kein Mitleiden mit ihr zu haben, und jede Rückſicht hörte von ſelbſt auf.

Nichtsdeſtoweniger konnte er ſich doch nicht entſchließen, die Höflichkeit ſoweit außer Acht zu laſſen, als ſich vor zwölf Uhr bei ihr melden zu laſſen. Aber er traute ihr deshalb doch nicht; denn Mr. Kornik war ihm auf viel zu raſche Art abhanden gekommen, um nicht etwas Aehnliches auch von ſeiner Frau oder Gefährtin zu fürchten. Er ging deshalb, ſehr zum Erſtaunen des Portiers, der gar nicht wußte, was er von dem unruhigen Gaſt denken ſollte, und ihn frug, ob er vielleicht Zahnſchmerzen habe, die langen Stunden theils auf dem Vorſaal, theils auf der Treppe auf und ab — denn das verzweifelte Haus hatte ja zwei Ausgänge — und horchte verſchiedene Male oben an der Thür, um ſich zu verſichern, daß nicht der zweite Vogel ebenfalls heimlich ausgeflogen ſei.

Aber dieſe Furcht ſchien grundlos zu ſein. Das Stubenmädchen, dem er auf der Treppe begegnete, brachte das Frühſtück hinauf, ein Glas Madeira und ein Beefſteak, die verlaſſene Frau nahm alſo noch ſubſtantielle Nahrung zu ſich, und als es endlich auf ſämmtlichen Frankfurter Uhren — was bekanntlich eine lange Zeit dauert — zwölf geſchlagen hatte, faßte er ſo viel Muth, der Dame ſeine Karte hinaufzuſchicken und anfragen zu laſſen, ob er das Vergnügen haben könne, ihr ſeine Aufwartung zu machen.

Das klang allerdings nicht wie das Vorſpiel einer criminellen Unterſuchung, aber die gewöhnlichen Geſetze der Höflichkeit durften doch auch nicht außer Acht gelaſſen werden. Höflichkeit ſchadet nie, und man hat dadurch oft ſchon mehr erreicht, als durch ſogenannte gerade Derbheit, was man im gewöhnlichen Leben auch wohl Grobheit nennt.

Die Antwort lautete umgehend zurück, daß die Dame ſich glücklich ſchätzen würde, ihn zu begrüßen und nur noch um wenige Minuten bäte, um ihre Morgentoilete zu beenden.

Die wenigen Minuten dauerten allerdings noch eine reichliche halbe Stunde, aber Mr. Burton war gar nicht böſe darüber, denn er bekam dadurch nur noch ſo viel mehr Zeit ſich zu ſammeln, und ſich ernſtlich vorzunehmen, dieſe Perſon allerdings mit jeder Artigkeit, aber auch mit jeder, hier unumgänglich nöthigen Strenge zu behandeln. Was half es auch, Rückſicht auf ein Weſen zu nehmen, das ſich an einen Menſchen wie dieſen Kornik ſoweit weggeworfen hatte, ſogar Theilnehmerin ſeiner Verbrechen zu werden. Dabei überlegte er ſich auch, daß es weit beſſer ſein würde, im Anfang keine einzige Frage derſelben zu beantworten, ſondern vor allen Dingen erſt alles herauszubekommen, was ſie wußte. Volle Aufrichtigkeit konnte allein ja auch jetzt ihre Strafe mildern und ihrem Vergehen das Gehäſſige der Verſtocktheit nehmen, und durch ihr Geſtändniß bekamen ſie außerdem gleich ein Hauptzeugniß gegen den jetzt noch flüchtigen Verbrecher.

Mitten in dieſen Betrachtungen wurde er durch die Klingel auf Nr. 7. geſtört, die den Kellner herbeirief. — Dieſer erſchien gleich darauf wieder und meldete Herrn Burton, die Dame erwarte ihn.

Alſo der Augenblick war gekommen, und mit feſten Schritten ſtieg er die Treppe hinan. Wußte er doch auch ſchon vorher, wie er die Dame finden würde, die ſo ewig lang gebraucht hatte, ihre Toilette zu machen: im vollen Staat natürlich, um ihm zu imponiren und jede Frage nach einer begangenen Schuld gleich von vorn herein abzuſchneiden. Aber er lächelte trotzig vor ſich hin, denn er wußte, daß eine derartige plumpe Liſt bei ihm nicht das Geringſte helfen würde. Er ließ ſich eben nicht verblüffen.

Mit feſten Schritten ſtieg er die Stufen hinan und klopfte an — aber doch nicht zu laut. „Walk in,“ hörte er von einer faſt ſchüchternen Stimme rufen, und als er die Thür öffnete, blieb er ordentlich beſtürzt auf der Schwelle ſtehen, denn vor ſich ſah er das lieblichſte Weſen, das er in ſeinem ganzen Leben noch mit Augen geſchaut.

Mitten in der Stube ſtand die junge Fremde — nicht etwa in voller Toilete, mit Schmuck und Flittertand behangen, wie er eigentlich gehofft hatte ſie zu finden, ſondern in einem einfachen, ſchneeweißen Morgenanzug, der ihre Schönheit nur um ſo reizender erſcheinen ließ, und während ihr blaues Auge feucht von einer halbzerdrückten Thräne ſchien, ſtreckte ſie dem Eintretenden die Hand entgegen und ſagte, mit vor Bewegung zitternder Stimme:

„Sie ſendet mir der liebe Gott, mein Herr — Ihr Name iſt mir zwar fremd, aber aus Ihrer Karte ſehe ich, daß Sie ein Landsmann ſind, alſo ein Freund, der mich in der größten Noth meines Lebens trifft, und mir gewiß, wenn er nicht helfen kann, doch rathen wird.“

„Madam,“ ſagte der junge Burton, durch dieſe keineswegs erwartete Anrede ganz außer Faſſung gebracht, indem er die ihm gereichte Hand nahm und faſt ehrfurchtsvoll an ſeine Lippen hob, „ich — ich begreife nicht recht — ich geſtehe, daß ich — Sie entſchuldigen vor allen Dingen meinen Beſuch.“

„Ich würde Sie darum gebeten haben,“ ſagte die junge Frau herzlich, „wenn ich gewußt hätte, daß ein Landsmann mit mir unter einem Dache wohnt; aber das Fremdenbuch, das ich mir heute Morgen bringen ließ, zeigte keinen einzigen engliſchen Namen — doch ich darf nicht ſelbſtſüchtig ſein," unterbrach ſie ſich raſch — „Sie ſind da — ich ſehe in dem edlen Ausdruck Ihrer Züge, daß ich auf Ihren Beiſtand rechnen kann, und nun erſt vor allen Dingen, Ihre Angelegenheit. Löſen Sie mir das Räthſel, das Sie, einen vollkommen Fremden, gerade in dieſer Stunde zu mir hergeführt — und bitte, nehmen Sie Platz — oh verzeihen Sie der Aufregumg, in der Sie mich gefunden, daß ich Sie ſchon ſo lange hier im Zimmer habe ſtehen laſſen."

Damit führte ſie ihn mit einfacher Unbefangenheit zu dem kleinen mit rothem Plüſch überzogenen Sopha und nahm dicht neben ihm Platz, ſo daß es dem jungen Manne ganz beklommen zu Muthe wurde. Auch die Frage diente nicht dazu, ihm ſeine ruhige Ueberlegung wieder zu geben, denn konnte er dem Weſen neben ihm, jetzt mit kalten, dürren Worten ſagen, daß er hierher gekommen ſei, um ſie des Diebſtahls zu bezüchtigen und in Haft zu halten? Es war ordentlich als ob ihm die innere Bewegung die Kehle zuſammenſchnürte und er brauchte geraume Zeit, um nur ein Wort des Anfangs zu finden.

Die junge Frau an ſeiner Seite ließ ihm dabei vollkommen Zeit ſich zu faſſen, und nur wie ſchüchtern blickte ſie ihn mit ihren großen ſeelenvollen Augen an. Und dieſe Augen ſollten jemals die Helfershelfer eines Verbrechens geweſen ſein? Es war nicht möglich; Hamilton hatte den größten nur denkbaren Mißgriff gemacht, und ihn ſelber jetzt in eine Lage gebracht, wo er mit Vergnügen tauſend Pfund Sterling bezahlt hätte, um nur mit Ehren wieder heraus zu ſein.

Endlich fühlte er aber doch, daß er nicht länger ſchweigen konnte, ohne ſich lächerlich zu machen, und begann, wenn auch anfangs noch mit leiſer, unſicherer Stimme.

„Madam — Sie — Sie müſſen mich wirklich entſchuldigen, wenn ich Sie von vornherein mit einer Frage beläſtige, die — die eigentlich Ihren — Ihren Herrn Gemahl betrifft — dem auch — dem auch vorzugsweiſe mein Beſuch galt; denn ich würde nicht gewagt haben, Sie zu ſtören. Aber — ſeine ſo plötzliche Abreiſe — und mitten in der Nacht hat einen Verdacht erweckt, der —"

„Einen Verdacht?"

„Uebrigens," lenkte Burton ein, da ihm plötzlich wieder beifiel, daß er ja vorher Alles hatte hören wollen, was die Dame ihm ſagen würde, um danach ſein eigenes Handeln zu regeln — hängt alles vielleicht mit dem zuſammen, wegen deſſen Sie ſelber meinen Rath verlangen, und wenn Sie nur die Freundlichkeit haben wollten — “

„Aber einen Verdacht?“ — ſagte die junge Dame raſch und erſchreckt, indem ſie ihre zitternde Hand auf ſeinen Arm legte und in der geſpannteſten Erwartung mit ihren ſchönen Augen an ſeinen Lippen hing. — „Welcher Verdacht könnte auf ihm ruhen? — In welcher Verbindung können Sie mit ihm ſtehen? Oh, ſpannen Sie mich nicht länger auf die Folter — machen Sie mich nicht unglücklicher, als ich es ſchon bin. Ach, ich hatte ja gehofft, daß Sie gerade mir Hülfe und Troſt bringen ſollten; tragen Sie nicht dazu bei, meine Unruhe durch längeres Schweigen noch zu vermehren.“

Mr. Burton fand ſich ſo in die Enge getrieben, daß er ſchon gar keinen möglichen Ausweg mehr ſah. Er war ja auch eigentlich verpflichtet zuerſt zu ſprechen. Er hatte eine Unterredung mit ihr erbeten, nicht ſie mit ihm, und wenn ihn auch ein wahrhaft verzweifelter Gedanke einmal einen Moment erfaßte, ſich aus der ganzen Geſchichte durch irgend eine Ausrede hinaus zu lügen, fiel ihm doch ums Leben nicht das Geringſte, auch nur einigermaßen Glaubwürdige bei. Es blieb ihm alſo nichts übrig, als der jungen Dame jetzt vollkommen geſchmolzen und der ganze Wald eine flüſſige Maſſe, in der jede Fußſpur zuſammenlief — die Büffelfährten exiſtirten nur noch in der Erinnerung. Da ſtand ich nun, mit meiner Büffeljagd — Gott weiß, wie viele Meilen von irgend einer menſchlichen Wohnung entfernt, in einem Wald, in dem ſich ein Froſch hätte erkälten müſſen, mit einem Stückchen kalten, gebratenen Hirſchfleiſch und einer Büchſe, die nicht losgehen wollte; ich verzehrte jedoch vor allen Dingen das erſtere, wobei ich Pulver ſtatt Salz gebrauchen mußte, und ſtand dann auf, um meine Marſchroute für dieſen Tag zu beſchließen.

Wie ich damals das Alles ausgehalten habe, iſt mir jetzt noch ein Räthſel; naß zum Ausringen, die ganze Nacht im Schneewaſſer, gekrümmt unter einem Baumſtamm geſeſſen, von Wölfen umheult, fühlte ich mich jetzt ſo wohl und kräftig, als ob ich in einem warmen Bette geſchlafen hätte, nur waren mir die Knieegelenke etwas ſteif.

Wenn ich aber auch, zu meiner Zeit, ein ſo eifriger Jäger geweſen bin, als ſich ſelten findet, ſo hatte meine Jagdluſt durch die letzten Begebenheiten dennoch einen bedeutenden Stoß erhalten, ich ſehnte mich nach Menſchen — nach Brod, nach Bergen — denn ohne Berge konnte ich mir gar keine Erlöſung aus dieſer Waſſerwüſte denken: ſchnell faßte ich daher

— natürlich ſo ſchonend wie das nur irgend geſchehen konnte — die Wahrheit zu ſagen, und dabei war er auch im Stande zu ſehen, welchen Eindruck die Beſchuldigung auf ſie machen würde — danach wollte er dann handeln.“

„Madam,“ ſagte er, aber noch immer verlegen — beruhigen Sie ſich — es wird ſich ja noch alles aufklären. — Ich ſelber — ich [illegible] ja feſt überzeugt, daß Sie der — unangenehmen Sache, um die es ſich handelt, vollſtändig fern-ſtehen. — Es iſt auch noch nicht einmal ganz feſt beſtimmt, ob ihr Herr — Herr Gemahl auch wirklich jene Perſönlichkeit iſt, die wir ſuchen — die ganze Sache kann ja möglicher Weiſe ein Irrthum ſein, und nur der dringende Verdacht, den mein Begleiter gegen mich ausgeſprochen hat, veranlaßt mich —“

„Aber ich verſtehe Sie gar nicht,“ ſagte die junge Dame, und ſah dabei gar ſo lieb und doch ſo entſetzlich unglücklich aus, daß ihm ordentlich das eigene Herz weh that.

„Ich muß deutlicher reden,“ fuhr Mr. Burton fort, der ſie nicht länger in dieſer Aufregung laſſen durfte. „Alſo hören Sie. Mein Name iſt James Burton. Ich bin ſeit dieſem Jahre Theilhaber der Firma meines Vaters Burton & Burton in London. Seit ſieben Jahren hatten wir einen jungen Mann in unſerm Geſchäft, einen Polen, Namens Kornik, der ſich durch ſeine Geſchicklichkeit und Umſicht ſo in meines Vaters Vertrauen einſchlich, daß er ihn vor zwei Jahren zu unſerm Hauptcaſſirer machte. Mein Vater wußte nicht, daß er eine Schlange in ſeinem Buſen nährte. Vor etwa acht Tagen verſchwand dieſer Menſch plötzlich aus London und zwar an einem Sonnabend Abend, wodurch er etwa vierzig Stunden Vorſprung bekam, denn da nicht der geringſte Verdacht auf ihm laſtete, fiel auch ſein Ausbleiben am Montag Morgen nicht ſo raſch auf, wie das ſonſt vielleicht der Fall geweſen wäre. Nur weil mein Vater fürchtete, daß er könne unwohl geworden ſein, ſchickte er in ſeine Wohnung hinüber, die ſich unmittelbar neben uns befand, und hörte hier zu ſeinen Erſtaunen, daß Mr. Kornik ſowohl Sonnabend als auch Sonntag Abend nicht nach Hauſe gekommen ſei.“

„Aber was, um Gottes Willen, habe ich mit dem allen zu thun? unterbrach ihn die junge Dame, erſtaunt mit dem Kopf ſchüttelnd

„Erlauben Sie mir,“ fuhr Mr. Burton, in der Erinnerung an das Geſchehene wärmer werdend fort: „Der erſte Gedanke meines Vaters war, daß ihm ein Unglück begegnet ſein könne; ein anderer Commis aber in unſerem Haus mußte doch etwas bemerkt haben, was ihm verdächtig vorkam. Er bat uns dringend, keine Zeit zu verſäumen und die Kaſſe zu revidiren, und da ſtellte ſich denn bald das Entſetzliche heraus, daß eine ſehr bedeutende Summe fehlte, die, nach den über Tag eingegangenen Erkundigungen, gegen 20,000 Pfd. Sterling betrug.“

„Mein Vater wandte ſich augenblicklich an die Polizei, und ein ſehr gewandter Detective, der uns beſuchte, und der zur Verfolgung beſtimmt wurde, gerieth noch an dem nämlichen Tag auf eine andere Spur, die, wie er meinte, ſicherer zur Entdeckung des Verbrechers führen konnte. Derſelbe war nämlich, wie der Polizeiagent ſehr raſch herausbrachte, mit einer jungen ſehr — ge — ſehr gewandten Dame bekannt geworden und als an dem nämlichen Tag eine andere Klage gegen dieſe einlief, daß ſie in dem Haus einer Lady, wo ſie Stunden gab, einen werthvollen Schmuck entwandt haben ſollte, ebenfalls aber nirgends aufzufinden war, und ſeit dem nämlichen Abend fehlte, wie jener Kornik — ſo blieb zuletzt kein Zweifel, daß beide mitſammen geflohen ſein mußten.“

„Jetzt war kein Augenblick mehr zu verlieren um der Verbrecher habhaft zu werden. Lady Clive — ſo hieß jene Dame — ſetzte ſelber eine namhafte Summe für den Polizeibeamten aus; da dieſer aber weder die Dame noch unſern frühern Kaſſirer perſönlich kannte, entſchloß ich mich ihn zu begleiten, und wir begannen gemeinſchaftlich unſere etwas ungewiſſe Fahrt.“

„Und jetzt?“ frug die Fremde, anſcheinend in größter Spannung.

„Indeſſen,“ fuhr Mr. Burton fort, „wurde kein mögliches Mittel verſäumt, um die beiden aufzufinden, falls ſie ſich noch in England aufhalten ſollten. Zugleich telegraphirten wir an die nächſten Hafenplätze. Mein ganz vortrefflicher und gewandter Begleiter war aber ſchon auf eine Spur gekommen, die ihn nach Hamburg führte. Mit dem Hamburg Packet waren nämlich am Sonnabend Abend zwei Perſonen abgegangen, die der Beſchreibung vollkommen entſprachen. Einer der Kaſſenleute in dem Office des Dampfboots behauptete ſogar, Kornik an jenem Abend mit einer Reiſetaſche an dem Landungsplatz des Dampfboots geſehen zu haben. Wir folgten augenblicklich, verloren aber die Spur in Hamburg wieder, und glaubten ſie erſt in Hannover — freilich, wie ſich ſpäter erwies, irrthümlich — wieder zu finden. Dort ließ mich Mr. Hamilton zurück, während er ſelber, von einer Art polizeilichen Inſtinkts getrieben, nach Frankfurt vorauseilte und hierher zu — zufälliger Weiſe — mit Ihnen und

Ihrem Herrn Gemahl die Reiſe in einem Coupé machte.“

Ein leiſes Zittern flog über den Körper der Frau, aber ihre Züge verriethen keine Spur von Ueberraſchung, und nur mit mehr erſtaunter als bewegter Stimme ſagte ſie:

„Und jetzt?“—

„Und jetzt,“ fuhr Mr. Burton verlegen fort, „glaubte er, durch mehrere ſonderbar zuſammentreffende Umſtände jenen aus London mit unſerem Geld entflohenen Kornik in dem — Sie dürfen mir nicht zürnen, denn Sie haben die volle Wahrheit verlangt — in dem — Grafen Kornikoff wieder zu finden, da ſich dieſer heute Nacht ſo heimlich —“

„Heiliger Gott der Welt!“ rief die junge Frau, entſetzt emporſpringend: „reden Sie nicht aus. Darf ich denn meinen Ohren trauen? In dem Grafen Kornikoff vermuthen Sie den entſprungenen Verbrecher? Und dann iſt, Ihrer Meinung nach — ſeine Begleiterin jene Diebin des Diamantenſchmucks?“

„But Madam!“ rief Mr. Burton, ebenfalls erſchreckt von ſeinem Sitz aufſpringend, ich ſage Ihnen ja“ —

„O mein Vater im Himmel, ſelbſt das noch,“ rief aber das ſchöne Weib, die Arme wie flehend emporſtreckend, „auch das noch — auch das noch in meinem Jammer und Elend. — Aber kommen Sie,“ fuhr ſie leidenſchaftlich fort, indem Sie plötzlich wieder Mr. Burtons Arm ergriff und ihn faſt mit Gewalt zu ihrem Koffer zog — „ich bin nur ein armes ſchwaches Weib, hilflos und ohne Schutz im fremden Lande — aber Sie haben vielleicht ein Recht, der Spur eines verübten Verbrechens nachzuforſchen. Ich habe nichts als meinem ehrlichen Namen, aber den kann ich, Gott ſei Dank, mir erhalten und Ihnen bin ich noch dazu verpflichtet, mir die Gelegenheit zu geben mich zu rechtfertigen. Mir ſchwindelt der Kopf, wenn ich mir denke, daß Sie auch nur eine Stunde länger mich in einem ſo furchtbaren Verdacht haben ſollten.

„But, my dear Madam“ rief Burton, jetzt vergebens bemüht, zu Worte zu kommen. Die Frau ließ ihn nicht.

„Nein, nein,“ fuhr ſie immer erregter fort und ſchloß mit vor Eifer zitternden Händen ihren Koffer auf, warf den Deckel zurück und riß die dort ſorgfältig und glatt eingepackten Stücke wild und leidenſchaftlich heraus. „Da — hier — hier iſt alles was ich auf der Welt mein nenne — da meine Wäſche — da meine Kleider,“ fuhr ſie fort die genannten Sachen, ohne daß es Burton verhindern konnte, über den Boden ſtreuend, „hier mein Schmuck — eine dürftige Korallenkette mit einem goldenen Kreuzchen, das Erbtheil meiner ſeligen Mutter — und wie ich *früher* ihren Tod beklagte, jetzt danke ich Gott, daß ſie dieſe Stunde nicht erlebte. — Hier meine —“ ſie konnte nicht weiter — ihr Gefühl überwältigte ſie. Sie richtete ſich auf und wollte zum nächſten Stuhl ſchwanken, aber ſie vermochte es nicht und wäre zu Boden geſunken, wenn ſie nicht James Burton in ſeinen Armen aufgefangen hätte.

Das war eine böſe Situation für den jungen Mann — der warme Körper der jungen Frau ruhte an ſeinem Herzen, und vergebens ſuchte er ſie durch tauſend Troſtesworte ins Leben zurückzurufen. — Und wie ihr Herz dabei ſchlug — er wußte ſich keines Rathes, als ſie aufs Sopha zu tragen — und als er ſie in die Höhe hob, trafen ſeine Lippen unwillkührlich auf die ihrigen und ruhten einen Moment darauf. Endlich raffte er ſich empor. Er wollte nach Hilfe rufen, aber er wagte es nicht — was mußten die Leute im Hotel davon denken, wenn er in einer ſolchen Situation mit der jungen Dame getroffen wurde? Auf dem Waſchtiſch ſtand ein Glas Eau de Cologne — damit benetzte er ihr Taſchentuch, hielt es ihr unter die Naſe und rieb ihr Schläfe und Puls, und als das alles nicht helfen wollte, tauchte er das Handtuch in kaltes Waſſer und legte es ihr um die Stirn. Aber es dauerte wohl zehn Minuten, ehe er ſie zum Bewußtſein zurückrief, und als ſie endlich erwachte, befand ſie ſich in einem ſo furchtbar überreizten Zuſtande, daß ſie den über ihr lehnenden Arm des jungen Mannes ergriff, ihre Stirn dagegen lehnte und bitterlich weinte.

Mr. Burton that das unter ſolchen Umſtänden Zweckmäßigſte — er ließ ſie ſich ausweinen und es gewährte ihm ſogar einige Beruhigung, daß er ſie dabei mit ſeinem linken Arm ſtützen und halten konnte. Aber dieſe Schwäche dauerte nicht lange Die junge Frau zeigte eine ungemeine Willenskraft, dieſes augenblickliche Erliegen ihres Körpers zu bewältigen, und mit leiſer Stimme ſagte ſie:

„Ich danke Ihnen — ich fühle mich ſtärker — es iſt vorbei. Laſſen ſie mich jetzt Alles wiſſen — o verhehlen Sie mir nichts — ich muß es ja erfahren und dann habe auch ich Ihnen ein Geſtändniß abzulegen. — Ich fühle, daß Sie es gut mit mir meinen. Zürnen ſie mir nicht, meiner Heftigkeit wegen.

„Oh, daß ich Ihnen beweiſen könnte, wie innigen Antheil ich an Ihrem Schickſal nehme,“ rief Mr. Burton bewegt aus.

„Und wo iſt ihr Begleiter jetzt?“ frug die junge

Frau, die noch immer halb von ſeinem Arm gehalten wurde.

„Ich weiß es nicht,“ ſagte Mr. Burton mit einer gewiſſen Genugthuung, ihr darauf keine beſtimmte Antwort geben zu können. „Er folgt jenem Grafen Kornikoff, um ſich ſicher zu ſtellen, ob er es in dieſem mit dem vermutheten Kornik zu thun hat. Nun aber ſagen ſie auch mir, dear Madam — wie kommen Sie in die Geſellſchaft jenes Mannes? — wie lernten Sie ihn kennen, und hatten Sie keine Ahnung, daß er ein Betrüger ſei?“

„Ich kann es mir jetzt noch nicht denken,“ rief die Unglückliche — „es iſt nicht möglich — er hätte ja, wenn es wahr wäre, ein tauſendfaches Verbrechen an mir ſelber verübt. O laſſen Sie mich noch an ſeine Unſchuld glauben.“

„Wie gern wollte ich Sie in dieſer Täuſchung laſſen,“ ſagte Mr. Burton, „aber ich muß geſtehen, daß viele, viele Umſtände dagegen ſprechen.“

„Dann finden wir auch in ſeinem Koffer Aufſchluß über das Vergehen,“ rief da die Dame plötzlich, indem ſie ſich vom Sopha emporrichtete. „Er hat ſein ganzes Gepäck zurückgelaſſen und nicht allein zu Ihrer, nein auch zu meiner Genugthuung muß ich jetzt darauf beſtehen, daß Sie es auf das Genaueſte unterſuchen.“

Mr. Burton wollte ſie davon zurückhalten, weil er nicht mit Unrecht fürchtete, daß ſie ſich dabei aufs neue zu ſehr aufregen würde, aber ſie beſtand feſt darauf und da ihm ſelber daran lag, das hinterlaſſene Eigenthum jenes Menſchen nachzuſehen, gab er endlich ihrem Wunſche nach. Vergebens aber durchſuchten ſie jetzt den ganzen, ziemlich geräumigen Koffer; es fand ſich nichts, was irgend einen Aufſchluß hätte geben können. Ganz unten aber in der Ecke lag ein zuſammengedrücktes Papier — ein altes Couvert, in das ein Paar alte Hemdknöpfchen und eine Weſtenſchnalle eingewickelt waren, und auf dem Couvert ſtand die Adreſſe:

W. Kornik Esqre

Care of Messrs. Burton & Burton — London.

Mr. Burton entfaltete das Couvert, las es, und reichte es dann ſchweigend, aber mit einem beredten Blick der Dame. Dieſe aber hatte kaum das Auge darauf geworfen, als ſie mit leiſer, entſetzter Stimme ſagte:

„Vater im Himmel! alſo doch,“ und ihr Antlitz in ihren Händen bergend, ſtand ſie wohl eine Minute ſtill und ſchweigend und wie ineinandergebrochen.

meinen Entſchluß. — Ich hatte mein Möglichſtes gethan, hatte bis auf den letzten Augenblick ausgeharrt, und brauchte mir nichts vorzuwerfen; den Büffeln ſagte ich alſo, mit einem halb traurigen, halb ärgerlichen Blick nach Südweſten Lebewohl, und ſchlug die gerade Richtung nach Nordoſt ein, um an den S. Francis-Fluß, an die breite Fahrſtraße, zu kommen und von dort den Miſſiſſippi zu erreichen, auf dem ich in den Ohio und auf dieſem nach Cincinnati zurückkehren wollte.

Meiner Luſt nach dem Urwald war für eine Zeit lang genügt, und ich kann mit gutem Gewiſſen fragen, wer hätte den Wald, unter ſolchen Umſtänden, nicht ſatt bekommen? Das „Sattbekommen" allein half mir aber noch nicht heraus und der vor mir liegende Weg erfüllte mich mit Grauſen und Schauder. — Tagelang mußte ich noch in dem kalten Waſſer fortwaten und eine einzige Nacht Froſt konnte meinen Untergang herbeiführen, denn wenn ſich jetzt auf dem Waſſer eine dünne, ſcharfe Eisrinde ſammelte, ſo wär' ich verloren geweſen; glücklicher Weiſe blieb es aber warm und ich trat meinen Marſch, wenn auch nicht mit Singen und Jubeln, aber doch mit dem feſten Entſchluß an, Alles, auch das Schlimmſte, ohne Murren zu ertragen.

Unmöglich wäre es jedoch, den Weg zu beſchreiben, den ich zu durchwandern hatte. Nur wenige

Endlich richtete ſie ſich wieder empor, und dem jungen Mann noch einmal die Hand entgegenſtreckend, ſagte ſie:

„Ich danke Ihnen, Mr. Burton — danke Ihnen recht von Herzen, daß Sie den Schleier gelüftet haben, der mich von einem Abgrund trennte. Wenn Sie aber jetzt Ihrer Güte gegen mich die Krone aufſetzen — wenn Sie mich für ewig verpflichten wollen, dann laſſen Sie mich jetzt nur für eine kurze Stunde allein, um mich zu ſammeln. Ich kann jetzt nicht danken — ich bin es nicht im Stande — meine Glieder verſagen mir den Dienſt. In einer Stunde kommen Sie wieder zu mir, dann ſollen Sie alles erfahren, was mich betrifft, und wir können dann vielleicht gemeinſchaftlich berathen, was zu thun, wie Ihnen — wie mir zu helfen iſt. Wollen Sie mir das verſprechen?

„Madam," ſagte Mr Burton mit tiefem Gefühl, und jetzt vollſtändig überzeugt, daß dies liebliche Weſen nie und nimmer eine Mitſchuldige ſein könne, — „Sie haben ganz über mich zu befehlen und was in meinen Kräften ſteht, mich Ihnen nützlich zu machen, ſoll gewiß geſchehen. Faſſen Sie Muth, und vor Allem, faſſen Sie Vertrauen zu mir und ich hoffe, es ſoll noch alles gut werden. Ich laſſe Sie jetzt allein — in einer Stunde bin ich wieder bei Ihnen— vielleicht iſt auch bis dahin ſchon Nachricht über den Flüchtling eingetroffen. — Sorgen Sie nicht," ſetzte er aber herzlich hinzu, als er dem wehmüthigen Blick begegnete, der auf ihm haftete. — „Sie haben einen Freund gefunden." — Und die Hand, die er noch immer in der ſeinen hielt, an ſeine Lippen preſſend, durchrieſelte es ihn ordentlich wie mit ſüßen Schauern, als er einen leiſen Druck derſelben zu fühlen glaubte. Aber er ließ ſie los, verbeugte ſich vor der jungen Dame ehrfurchtsvoll und ſtieg dann raſch in ſein Zimmer hinauf, um die Erlebniſſe der letzten Stunde noch einmal an ſeiner Erinnerung vorüberziehen zu laſſen.

V.

Die Verfolgung.

Hamilton warf ſich an dem Morgen, nachdem er ſechs verſchiedene telegraphiſche Depeſchen aufgegeben, in einer ganz verzweifelten Stimmung in ſein Coupé denn von dem zurückgekehrten Poſtillon hatte er erfahren, daß dieſer den Paſſagier um 4 Uhr heute Morgen in Soden vor der Poſt abgeſetzt, und er konnte jetzt den Zug benutzen, um dieſen Platz ſo raſch als möglich zu erreichen. Aber wieder und wieder machte er ſich ſelber dabei die bitterſten Vorwürfe, daß er die

Flucht des ſchon ganz ſicher geglaubten Verbrechers nur ſeinem eigenen Leichtſinn, ſeiner eigenen bodenloſen Unachtſamkeit verdanke, denn wie dieſer einmal Mr. Burton ſelber begegnet ſei, mußte er wiſſen, daß er ſich verrathen ſah und deshalb keinen Augenblick verſäumen dürfe, um ſich der ihm drohenden Gefahr zu entziehen. Und das hatte er überſehen — er, der ſich ſelber für ſo ſchlau und in ſeinem Fach geſchickt gehalten — auf ſo plumpe Weiſe, nur durch die Geiſtesgegenwart des Diebes, der durch keine Bewegung verrathen, daß er ſeinen Verfolger erkannt habe, hatte er ſich täuſchen und überliſten laſſen.

Und wie war es jetzt möglich, in dieſem Gewühl von Fremden einen einzelnen Menſchen wieder ausfindig zu machen, der weiter nichts zu thun brauchte, als ſich einen anderen Rock zu kaufen, die blaue Brille abzulegen, den ſchwarzen Schnurrbart zu raſiren, um aufs neue völlig unkenntlich zu ſein; und daß er derartige Vorſicht nicht verſäumen würde, darüber durfte er kaum in Zweifel ſein.

Das Einzige, was ihn noch einigermaßen beruhigte, war, daß ſie wenigſtens die Dame unter ſicherer Aufſicht hatten; denn es ſchien nicht wahrſcheinlich, daß ſich der Flüchtling ſo leicht und für immer von dem ſchönen, verführeriſchen Weſen getrennt haben ſollte, nur um ſich ſelber in Sicherheit zu bringen. In irgend einer Verbindung mit ihr blieb er gewiß, oder ſuchte eine ſolche auf eine oder die andere Art wieder anzuknüpfen, und wenn dann Mr. Burton nur einigermaßen ſeine Schuldigkeit that, ſo lief er ihnen ſchon dadurch wieder ins Netz.

Allerdings hätte Kornik die Dame ſchon recht gut in dieſer Nacht entführen können — es wäre das eben ſo leicht geweſen als allein zu entfliehen, aber er mußte auch wiſſen, daß er den Verfolger dann dicht auf den Hacken gehabt hätte und ſo leicht er jetzt hoffen konnte, ihn über die Richtung zu täuſchen, die er genommen, ſo ganz unmöglich wäre das in der Begleitung ſeiner Frau geweſen, die ſeine Bewegung nicht allein hemmte, ſondern auch eine viel breitere und leichter erkennbare Spur hinterließ. Schon mit all dem Gepäck wäre er nicht von der Stelle gekommen.

Das alles aber machte es, je mehr er darüber nachdachte, nur ſoviel wahrſcheinlicher, daß er Deutſchland nicht ſchon verlaſſen habe. Nur aus dem Weg mußte er ſich für kurze Zeit halten, und wo konnte er das beſſer thun, gerade in der Saiſon, als in irgend einem der zahlloſen Seitenthäler des Rheins oder der benachbarten Gebirge, wo eine Unmaſſe von

Fremden herüber und hinüber ſtrömte, und ein einzelner Mann völlig unbeachtet in der Menge verſchwand.

Aber trotzalledem gab Hamilton die Hoffnung nicht auf. Das gehetzte Wild hatte allerdings einen Vorſprung gewonnen, aber die Fährte war doch noch warm — es lag keine Nacht darauf und er ſelber war gerade der Mann dazu, ihr mit allem nur erdenkbaren Eifer zu folgen. Es ſtand ja auch nicht allein ein reicher Lohn auf dem Erfolg, nein, ſeine Ehre als Detective auf dem Spiel, den ſchon gehaltenen Verbrecher nicht wieder entſchlüpfen zu laſſen, und er gab ſich ſelber das Wort, nicht Mühe nicht Koſten zu ſcheuen, um ihn wieder zurück zu bringen.

In Soden angekommen erkundigte er ſich aber vergebens auf dem Bahnhof nach einem Herrn, der nur irgend zu ſeiner Beſchreibung paßte. Es war freilich auch nicht wahrſcheinlich, daß er ſich dort gezeigt habe, denn nach Frankfurt würde er nicht ſo raſch zurückkehren, aber Hamilton wollte ſich von jetzt an keine Vorwürfe mehr machen, auch nur das Geringſte verſäumt zu haben. Einquartirt hatte ſich der Herr aber dort nicht, ſo viel lag außer Zweifel; mit dem Muſtern der Gaſthäuſer brauchte er deshalb keine Zeit zu verlieren und das Wichtigſte blieb, die

Straßen zu unterſuchen, die von hier aus in die Berge und beſonders nach dem Rhein zu führten.

Das aber zeigte ſich bald als ein ſehr ſchwierig Stück Arbeit, denn es hielten ſich viele Fremde in Soden auf, und bei dem wundervollen Wetter beſuchte ein großer Theil derſelben in früher Morgenſtunde die benachbarten Berge. Wer wollte da den Einzelnen controlliren, der ſich zwiſchen ihnen befunden hatte? Außerdem gab es eine Legion von Führern in dem Badeort, die ſich theilweis unterwegs, oder da und dort einquartirt befanden; es wäre rein unmöglich geweſen, ſie alle aufzuſuchen und einzeln auszufragen.

Hamilton ließ aber deshalb den Muth nicht ſinken. Unermüdlich ſtreifte er Straße auf, Straße ab und frug bald da, bald dort in den Häuſern. Nur in einem, in dem letzten Häuschen, das auf dem Weg nach Königſtein lag, hörte er, daß ein einzelner Herr dort ſehr früh vorbeigegangen ſei, ob er aber einen Schnurrbatt gehabt oder eine blaue Brille und Gepäck getragen, wer ſollte das jetzt noch wiſſen? Ein Führer hatte ihn nicht begleitet.

Das war keine Spur und Hamilton wollte ſich ſchon kopfſchüttelnd abwenden, um in Soden erſt etwas zu Mittag zu eſſen und dann ſeine Verſuche zu erneuern, als ein kleines Mädchen, daß dabei geſtanden hatte, ſagte:

„Ja, en Schnorres hat er ſchon gehat, un en Täſchche aa ungerm Arm getrage.“

„Einen Schnorres? was iſt das?“ frug Hamilton.

„Nu Hoor unner der Nas,“ ſagte die Frau.

„Ja un ganz ſchwarz war er“ — ſagte die Kleine.

„So mein Kind,“ ſagte Hamilton, der ſie aufmerkſam betrachtete,“ alſo ein Täſchchen hat er unter dem Arm getragen? groß?

„Na — kleen — vun Ledder — en hibſch Täſchche.“

„Und der iſt dort hinaus zu gegangen?“

Die Frau beſtätigte das — eine Brille ſchien er aber nicht aufgehabt zu haben; das Kind wollte wenigſtens nichts derartiges bemerkt haben und eine blaue Brille wäre ihm gewiß aufgefallen.

Das war allerdings eine Spur, wenn auch nur eine außerordentlich ſchwache, Hamilton beſchloß aber doch, ihr zu folgen und ohne weiter einen Moment Zeit zu verlieren, drückte er dem Kinde ein Geldſtück in die Hand und eilte dann ſo raſch er konnte nach Soden wieder auf die Poſt, um dort Extrapoſt nach Königſtein zu nehmen. Nur ſo viel Zeit gönnte er ſich, um etwas zu eſſen und zu trinken, ſo lange die Pferde angeſpannt wurden — dann ging es vorwärts, was die Thiere laufen konnten.

In Königſtein ſelber — denn unterwegs, ſo oft er ſich auch nach dem Geſuchten erkundigte, erhielt er doch keine Auskunft — war die Nachforſchung nicht ſo ſchwer. Es gab dort nur zwei halbwegs anſtändige Wirthshäuſer und in dem einen erfuhr er denn auch, daß ein einzelner Herr mit einem ſehr ſchwarzen Schnurrbart und etwas brauner Geſichtsfarbe da gefrühſtückt habe, dann aber weiter gegangen ſei, ohne daß ſich natürlich irgend Jemand um ihn bekümmert hätte. Eine lederne kleine Reiſetaſche mit Stahlbügel führte er bei ſich, eine Geldtaſche hatte er umhängen, und auch noch einen Riemen umgeſchnallt gehabt — das wollte der Wirth deutlich geſehen haben — weiter wußte er nichts.

„In was für Geld hat er ſeine Zeche bezahlt?“

„In Gulden und Kreuzern — der Landesmünze.“

Hamilton war nicht halb ſicher, daß er wirklich auf der Spur des Geſuchten ſei, aber was blieb ihm jetzt anderes übrig, als ihr, da er ſie einmal aufgenommen, auch weiter zu folgen, er würde ſich ſonſt immer wieder Vorwürfe gemacht haben, eine wahrſcheinliche Bahn aufgegeben zu haben, um dafür wild und verloren in der Welt herumzuſuchen.

Von hier aus ſchien der Flüchtling aber wirklich den Waldweg eingeſchlagen zu haben, denn auf keiner Straße war er mehr geſehen werden, auch konnte er ſich keinen Führer genommen haben, denn das hätte ſich jedenfalls ausgeſprochen. Wohin jetzt? Es war bald Abend, als Hamilton erſchöpft in das Gaſthaus zurückkehrte, wo er mit einer Flaſche Wein und der Eiſenbahnkarte vor ſich, ſeinen weiteren Schlachtplan überlegte. Er fühlte dabei recht gut, daß er von jetzt an auf gut Glück weiter ſuchen müſſe. Nur eine Andeutung ſeines zukünftigen Weges fand er in der Richtung, in welcher Königſtein von Soden lag — direkt nach dem Lahnthal zu, und der beſchloß er auch jetzt zu folgen. Allerdings mochte ſich der Flüchtige rechts oder links abgewandt haben, um entweder Gießen oder den Rhein zu erreichen. Das letztere blieb aber immer das Wahrſcheinlichſte.

Zu Fuß gedachte er aber die Tour nicht zu verfolgen, und er beſchloß deshalb, hier zu übernachten, und am nächſten Morgen mit einem Einſpänner, womöglich noch vor Tag, aufzubrechen. Dazu war es aber nöthig, noch heute Abend einen Wagen zu beſtellen. Ein Mann wurde ihm da bezeichnet, der einen Einſpänner zu vermiethen hätte. Zu dem ging er ungeſäumt und erkundigte ſich.

„Ja, mein lieber Herr,“ ſagte dieſer achſelzuckend, „wenn Sie ein paar Stunden früher gekommen wären, ſo hätten Sie mit einem andern Herrn fahren können, der dieſelbe Tour macht. Der hat aber meinen einzigen Einſpänner mitgenommen. Das Pferd hätte Sie beide prächtig fortgebracht.“

„Ein einzelner Herr?“ frug Hamilton raſch, „heute Mittag?“

„Jawohl — etwa um elf Uhr.“

„Und wie ſah er aus?“

„Ja, lieber Gott, wie ſah er aus — wie ein Berliner, mit einem ſchwarzen Schnurrbart und einer Reiſetaſche.“

„Und haben Sie nicht einen zweiſpännigen Wagen?“

„Thut mir leid — die Pferde ſind jetzt alle draußen. Wenn Sie aber das dran wenden wollen, warum nehmen Sie nicht Poſtpferde?“

„Iſt denn eine Poſtſtation hier im Ort? Ich hatte keine Ahnung davon, denn ich bin im Gaſthaus vorgefahren.“

„I gewiß, und die müſſen Ihnen Pferde ſchaffen.“

Hamilton hörte nichts weiter und ſaß, kaum eine

Streifen trockenen Landes fand ich, und hielt auf dem erſten, um meine Büchſe wieder in Stand zu ſetzen. Dann aber durch Sumpf und Moor, durch Fluß und ſeegleiche Waſſerſtrecken meine Bahn verfolgend, oft bis unter die Arme im Eiswaſſer (einige Male mußte ich ſogar ſchwimmen) erreichte ich gegen Abend einen hohen indianiſchen Grabhügel und erquickte mich in dieſer Nacht wieder bei einem lodernden Feuer und einem am Spieß ſteckenden Truthahn, den ich, wenige hundert Schritt von meinem Lager, von einem Baum herunter geſchoſſen hatte.

Am nächſten Tage blieb mein Marſch nun zwar derſelbe — dieſelbe öde Waſſerwüſte, derſelbe kalte, naſſe Wald, mit ſeinen ungeheueren Bäumen; doch intereſſirte mich an dieſen jetzt nur noch das Moos, nach dem ich meine Richtung beibehielt, denn in dem flachen Lande, an den geraden Stämmen, iſt das Moos an der Nordſeite (ein klein wenig mehr weſtlich als öſtlich) am ſtärkſten, und man kann ziemlich ſicher darnach gehen; ich wenigſtens habe meinen Weg ſtets ſehr gut mit der Beobachtung deſſelben gefunden. Wer beſchreibt aber meine freudige Ueberraſchung, als ich gegen Mittag Spuren eines menſchlichen Weſens fand und bald darauf einen Schuß hörte; ich brauche wohl nicht erſt zu ſagen, wie ich eilte, um mich dieſem anzuſchließen; nach nicht gar langem Marſch holte ich den Jäger auch ein, wie

Viertelſtunde ſpäter wieder in ſeiner Extrapoſt. Jetzt zweifelte er auch keinen Augenblick mehr, daß er auf der richtigen Spur ſei und verſprach dem Poſtillon ein tüchtiges Trinkgeld, wenn er ordentlich zufahren würde.

Auf der nächſten Station fand er aber ſeine Nachtfahrt ſchon unterbrochen. Die Wege kreuzten ſich hier, und er durfte nicht weiter fahren, aus Furcht, die falſche Straße einzuſchlagen. Er mußte dort übernachten, aber ſchon vor Tag war er wieder auf, und wie er nun die Gewißheit erlangte, daß der Flüchtige die Straße nach Norden eingeſchlagen, folgte er derſelben mit Extrapoſt und verſprach dem Poſtillon ein fürſtliches Trinkgeld, wenn er den Geſuchten einholte, ehe er die Eiſenbahn erreichte.

Das wäre freilich nicht möglich geweſen, wenn Kornik ſich verfolgt gewußt und dann keine Zeit verſäumt hätte. Er ſchien ſich aber vollkommen ſicher zu fühlen, denn als ſie nach Camburg kamen, hörten ſie daß er dort geſchlafen hätte und ziemlich ſpät Morgens wieder aufgebrochen ſei.

Jetzt galt es, ihm den Vorſprung abzugewinnen und näher und näher rückten ſie auch hinan, bis ſie dicht vor Limburg einem rückreitenden Poſtillon begegneten, der ihnen ſagte, daß ſie die Extrapoſt voraus vielleicht noch vor der Stadt einholen könnten, wenn ſie die Pferde nicht ſchonten.

Und wahrlich ſie ſchonten die Pferde nicht, was ſie laufen konnten, liefen ſie. Aber nach der Bahn zu führte der Weg ſteil thalab, der unglückſelige Wagen hatte keinen Hemmſchuh und mußte mit der Kette eingelegt werden; zu raſch durfte er da nicht fahren, wenn er nicht riskiren wollte ein Rad zu brechen. Als ſie endlich Limburg dicht vor ſich ſahen, war die verfolgte Extrapoſt nirgend zu erkennen, wohl aber pfiff gerade der von Gießen kommende Zug in den Bahnhof ein, und hielt dort gerade lang genug, daß ihn Hamilton, als er mit ſeinen, ordentlich mit Schaum bedeckten Thieren heranraſſelte, konnte wieder davonkeuchen ſehen. — Er war zu ſpät gekommen.

VI.

Im Kurſaal.

Es war ein verzweifelter Moment, aber Hamilton nicht der Mann, ſich dadurch beirren zu laſſen. Daß Kornik dieſen Zug benutzt hatte, daran zweifelte er keinen Augenblick, ſowie er nur auf dem Bahnhof anfuhr und ihn nicht traf. Zum Ueberfluß fanden ſie aber auch noch die Extrapoſt, die ihn hierher gebracht, und der Poſtillon derſelben beſtätigte, daß der Herr, den er gefahren, mit dem letzten Zug „nach dem Rhein“ abgegangen ſei,

Es war 5 Uhr 55 — der nächſte Zug ging 6 Uhr 30 — alſo noch eine halbe Stunde Zeit. Hamilton fuhr mit ſeinem Wagen gleich vor dem Polizeigebäude vor, die Herrn hatten es ſich aber ſchon bequem gemacht, und er fand nur noch einen Aktuar, der Schriftſtücke in einer Privatſache durchſah.

Glücklicherweiſe ſchien dies ein ziemlich intelligenter Mann, der ſeinen Bericht aufmerkſam anhörte. Als er ihn beendigt hatte, ſagte er:

„Mein lieber Herr — dieſer Zug, der eben Limburg verlaſſen hat, geht allerdings heute Abend noch nach Coblenz, aber ich weiß nicht, ob der Herr, dem Sie nachſetzen, gerade ein Intereſſe daran haben kann, Coblenz dieſe Nacht zu erreichen. Er kann natürlich nicht ahnen, daß Sie ihm ſo dicht auf den Ferſen ſitzen — vorausgeſetzt nämlich, daß es wirklich der Richtige iſt, und wenn Sie meinem Rath folgen wollen, ſo thun Sie, was ich Ihnen jetzt ſage. Fahren Sie mit dem nächſten Zug nach Ems — nicht weiter — beſuchen Sie dort heute Abend — mit jeder nöthigen Vorſicht natürlich, den Spielſaal, und finden Sie dann — was ich aber bezweifele — Ihren Mann nicht, dann nehmen Sie heute Abend noch in

Ems einen Wagen, den Sie für Geld überall bekommen können, fahren direkt nach Coblenz, und paſſen morgen früh an den Bahnzügen auf. Ich wenigſtens, wenn ich an Ihrer Stelle einen ſolchen Patron zu verfolgen hätte, würde genau ſo handeln, und wenn ich nicht ſehr irre, gut dabei fahren.“

„Ems iſt naſſauiſch, nicht wahr?“ frug Hamilton.

„Allerdings,“ ſagte der Aktuar.

„Könnten Sie dann,“ fuhr Hamilton fort, indem er ſeine Legitimationspapiere aus der Taſche holte, „mir auf Grundlage dieſer Schriftſtücke einen Verhaftsbefehl für das betreffende Individuum ausſtellen?“

Der Aktuar ſah die Papiere, bei denen ſich eine in Hamburg beglaubigte Ueberſetzung befand, aufmerkſam durch und ſagte dann lächelnd:

„Eigentlich, und nach unſerem gewöhnlichen Gerichtsverfahren würde die Sache mehr Umſtände machen, und nicht ſo raſch beſeitigt werden können, unter den obwaltenden Verhältniſſen aber denke ich, daß ich die Verantwortlichkeit auf mich nehmen kann. Sie müſſen mit dem nächſten Zug fort, wenn Sie den Geſuchten nicht verſäumen wollen. Setzen Sie ſich einen Augenblick; ich denke, wir können das alles noch in Ordnung bringen.“

Der alte Aktuar war ein wahres Juwel. Hamilton hätte ſich an keinen beſſeren Menſchen wenden können. In kaum zehn Minuten hatte er einen Verhaftsbefehl für die Naſſauiſchen Lande gegen jenen Mr. Kornik ausgeſtellt. Und nicht einmal einen Kreuzer mehr als die üblichen und nicht zu vermeidenden Sporteln wollte er dafür nehmen, und wie gern hätte ihm der junge Mann ſeine Arbeit zehn- und zwanzigfach bezahlt!

Jetzt war alles in Ordnung — Hamilton beſchloß, den ihm gegebenen Rath gewiſſenhaft zu befolgen, und dem alten Herrn auf das herzlichſte dankend, eilte er ſo raſch er konnte nach dem Bahnhof zurück.

Seine Zeit war ihm auch nur eben knapp genug zugemeſſen; kaum hatte er dort ſein Billet gelöſt, ſo wurde der Zug ſchon ſignalirt; zehn Minuten ſpäter brauſte er heran, hielt, nahm ſeine wenigen Paſſagiere auf und keuchte in ruheloſer Haſt weiter, das freundliche Lahnthal hinab.

Aber Hamilton hatte kein Auge für die liebliche Scenerie, die ihn umgab — ſo war er in ſeine eigenen Gedanken vertieft, daß er ordentlich emporſchrak als ſie in den erſten Tunnel eintauchten. Nur das Bild des Flüchtigen ſchwebte vor ſeiner Seele, und ſelbſt daß er Schlaf und Ruhe entbehrt hatte, um dieſen zu erreichen und einzuholen, fühlte er nicht. Der Zug flog mit reißender Schnelle dahin, aber ihm kam es noch immer vor, als ob er in ſeinem Leben nicht ſo langſam gefahren wäre. Jetzt glitten ſie an den grünen Hängen des freundlichen Thales dahin — jetzt wieder öffnete der Berg ſeinen Schlund, um ſie in ſeine düſtere Tiefe aufzunehmen, und aufs neue ſchoſſen ſie hinaus in den dämmernden Abend. Aber Hamiltons Augen ſchienen für das alles keine Sehkraft zu haben, ſo theilnahmlos, ſo unbewußt ſelbſt ſtreifte ſein Blick darüber hin, bis endlich der ſchrille Pfiff der Locomotive die Nähe der Station Ems anzeigte und eine Maſſe Spaziergänger, Herren zu Fuß und Damen und Kinder auf Eſeln, in der unmittelbaren Nähe der Bahn ſichtbar wurden. Es war ſpät geworden und die Leute eilten jetzt nach Haus, denn ſo heiß die Tage auch ſein mochten, die Nächte blieben kühl und friſch genug.

Aber dieſe kümmerten den Polizeimann nicht, der recht gut wußte, daß der, den er ſuchte, ſich nicht unter ihnen befand, ſelbſt wenn es noch hell genug geweſen wäre, einzelne Phyſiognomien der da draußen Wandernden zu erkennen, an denen ſich nur die lichten Kleider unterſcheiden ließen.

Der Zug hielt, aber ſelbſt jetzt noch war Hamilton einen Augenblick unſchlüſſig, ob er nicht lieber ſitzen bleiben und bis nach Oberlahnſtein und Coblenz mitfahren ſolle; denn ließ es ſich denken, daß der Flüchtige gerade hier ausgeſtiegen ſei? Derartige Menſchen ſind allerdings furchtbar leichtſinnig, und der alte Aktuar hatte am Ende doch Recht gehabt, wenn er ihm rieth, die Spielbank jedenfalls einmal ein Paar Stunden zu beſuchen. Verloren war immer kaum viel Zeit dabei, denn kam er jetzt auch nach Coblenz, ſo mußte er doch die Nacht dort liegen bleiben, um bei dem Abgang des erſten Morgen-Zuges erſt am Bahnhof zu ſein. Er folgte alſo dem Rath des alten Mannes, ſtieg aus und ging in das dicht am Bahnhof gelegene Hotel zum Guttenberg, um dort erſt etwas andere Toilette zu machen. Er wollte ſich nämlich nicht der Gefahr ausſetzen, daß er von dem ſchlauen Verbrecher zuerſt erkannt würde, denn er zweifelte keinen Augenblick daran, daß Kornik ihn an jenem Abend eben ſo gut bemerkt habe, wie ſeinen Begleiter Burton, und ihm deshalb jetzt eben ſo raſch ausweichen würde, wie jenem.

In ſeiner Taſche trug er einen leichten hellen Sommerrock, den zog er an, ſetzte eine hellgrüne Brille auf und borgte ſich noch außerden vom Kellner einen Cylinderhut. Mit dieſer ganz geringen Veränderung ſeiner Toilette, die er dadurch vervollſtändigte, daß er ein weißes Halstuch ſtatt ſeines bisher getragenen ſchwarzen nahm, fühlte er ſich ziemlich ſicher, wenigſtens nicht gleich auf den erſten Blick erkannt zu werden. Kornik hatte ihn ja überhaupt nur die kurze Zeit im Coupé geſehen, und ihn dabei keineswegs ſeiner Beachtung ſo beſonders werth gehalten. Dann aß er etwas und hielt es nun an der Zeit, das jetzt beſonders frequentirte Kurhaus zu beſuchen.

Es war indeſſen völlig Nacht geworden; unterwegs traf er nur noch einzelne Leute, die vom Kurhaus weg über die Brücke in ihre am andern Ufer liegende Quartiere gingen, das Kurhaus ſelber aber war noch hell und brillant erleuchtet und auch in der That der einzige Platz in dem ganzen Badeort, den man Abends beſuchen konnte und wo man Geſellſchaft fand. Die anderen zahlloſen Hotels ſchienen nur zum Eſſen zu dienen, denn in ihren Sälen verſetzten rieſige Tiſche, deren Zwiſchenraum vollſtändig mit Stühlen ausgefüllt war, jeden nur einigermaßen möglichen Platz. Man konnte ſich in keinen von ihnen wohnlich fühlen.

Das Kurhaus dagegen vereinigte alles, was ſich von Pracht und Eleganz nur denken ließ — ein reichhaltiges Leſezimmer mit bequemen Fauteuils, einen prachtvollen Saal zu Concerten oder Spiel- und Tanzplätzen der Kinder und Damen, und dann den unheilvollen Magnet für die Spieler, die grünen Tiſche, von denen der verführeriſche Klang des Metalls in alle harmloſen Spiele und Vergnügungen hinübertönte, und ſeine Opfer erbarmungslos an- und nachher auszog.

Es iſt eine Schmach für Deutſchland, daß wir noch dieſe vergoldeten Schandhöhlen in unſeren Gauen dulden — es iſt eine doppelte Schmach für die Regierungen, die ſie begünſtigen und geſtatten, und alle die Opfer, die jährlich fallen, müſſen einſt auf ihren Seelen brennen.

Napoleon III. hat die Spielhöllen aus ſeinem Reich verbannt, und die Spieler damit über die Grenzen getrieben. Geſchah das aber nur deshalb, daß ſie in Deutſchland ihre geſetzliche Aufnahme finden ſollten? und müſſen wir nicht vor Scham erröthen, wenn wir dieſes franzöſiſche Unweſen mit franzöſiſchen Marken und Marqueuren im Herzen unſeres Vaterlandes eingeniſtet finden? Aber es iſt ſo. Trotz der gerechten Entrüſtung, die allgemein darüber herrſcht, müſſen wir jetzt geſchehen laſſen, daß andere Nationen die Achſeln darüber zucken und uns bedauern oder — verachten, müſſen wir es geſchehen laſſen, ſage ich, denn

„wöllten wir alle zuſammen ſchmeißen
wir könnten ſie doch nicht Lügner heißen.“

Wenn wir es denn aber trotz allem und allem unter unſeren Augen ſo frech fortgeführt ſehen, ſo gehört es ſich, daß ſich jeder rechtliche Mann wenigſtens dagegen verwahrt, dieſe Schandbuden gut zu heißen. Das Ausland möge erfahren, daß die deutſche Nation unſchuldig iſt an dieſem Werk, und keinen Silberling von dem Blutgeld verlangt, das es einzelnen Fürſten einbringen mag. Hammerſchlag auf Hammerſchlag folge auf das Gewiſſen der Vertreter deutſcher Nation, bis ſie endlich wach gerüttelt werden — ſie ſollen ſich wenigſtens nicht beklagen dürfen, daß man ſie nicht geweckt hätte.

Hamilton dachte freilich an nichts derartiges, als er das hell erleuchtete Portal betrat, an welchem ein gallonirter Portier und ein ſehr einfach gekleideter Polizeidiener — zur Wache, daß das heilige Spiel nicht etwa geſtört würde — auf Poſten ſtanden. Der Portier wollte übrigens Schwierigkeiten machen, als er Hamiltons hellen Rock ſah — er ſchien ihm für die Spielhölle nicht anſtändig genug gekleidet, aber neben ihm ſchritt eine bis auf den halben Buſen decoltirte Franzöſin frech vorüber, welcher der Lakai eine tiefe, erfurchtsvolle Verbeugung machte. Hamilton wußte er eben einen erlegten Hirſch aufgehangen hatte; er war aber ebenfalls nicht wenig erſtaunt, mich und zwar an ſolchem Ort und in ſolchem Aufzuge zu ſehen. Wäre er nur ein Bischen mit europäiſcher Civiliſation bekannt geweſen, ſo würde er mich unbezweifelt für einen Weinreiſenden gehalten haben, ſo konnte ich ihm nur verſichern, daß ich ein „Pech-Reiſender" ſei und mich in den Sümpfen hier zu meinem Vergnügen aufhalte; mein Ausſehen mußte das auch beſtätigen.

Ich hatte jedoch nun den ſchlimmſten Weg überſtanden und erreichte einige Tage darauf die Anſiedelungen; es bedurfte aber langer Monate, ehe ich dieſe Jagd vergeſſen, wenigſtens verſchmerzen konnte; doch durfte ich mich gar nicht beklagen; ich lernte dadurch nur eine der vielen Schattenſeiten kennen, die eine jede Sache haben muß, um nicht durch Einförmigkeit allen Reiz zu verlieren; fand aber auch zu gleicher Zeit, daß der Urwald troß all dem Zauber, der ſchon allein in dem Worte liegt, recht ſehr proſaiſch, ja ſogar recht ſehr langweilig ſein konnte. Sind daher die deutſchen Jagden auch weniger gefahrvoll, alſo auch weniger intereſſant, als die amerikaniſchen, ſo iſt der Jäger hier doch auch nicht ſolchen erſchrecklichen Lagen ausgeſeßt, als es nur zu oft dort der Fall iſt, und wo einmal eine Sache Zwang wird, wo der im Walde indeſſen, welchen Zauber in einem ſolchen Fall ein Guldenſtück ausüben würde, und der augenblicklich zahm gewordene Portier ſchmunzelte auch ſo vergnügt darüber hinweg, daß ſeinem Eintritt nichts weiter im Wege ſtand.

Wenige Secunden ſpäter befand er ſich, von dem jetzt dienſtbaren Geiſt willig geleitet, im Leſecabinet, aus dem eine Thür unmittelbar in den großen Spielſaal führte.

Dort ſaßen nur ihm vollkommen fremde Menſchen, ein langbeiniger Engländer, der gewiſſenhaft die Times durcharbeitete, ein kleiner beweglicher Franzoſe, der über dem Charivari ſchmunzelte, und ein Paar andere Badegäſte, die gleichgültig und aus Langeweile die verſchiedenen continentalen Zeitungen durchblätterten.

Er hielt ſich dort nicht auf und öffnete die Thür, die in den Spielſalon führte, aber anfangs nur halb, um erſt einen Ueberblick über die verſchiedenen Geſtalten zu gewinnen, und nicht früher geſehen zu werden, als er ſelber ſah. Aber es hätte dieſer Vorſicht nicht einmal bedurft, denn die dort Befindlichen hatten nur Ohr für den monotonen Ruf des Croupiers, nur Auge für den grünen Tiſch, und die darauf genähten bunten Lappen. Wer kümmerte ſich von allen denen um den einzelnen Fremden, wenn er nicht ſelber als ſtark Spielender — mit Glück oder Unglück blieb ſich gleich — ihr Intereſſe für einen Augenblick in Anſpruch nahm.

Hamilton trat an die Spieler dicht hinan, um die einzelnen Geſichter derſelben muſtern zu können — aber er fand kein bekanntes darunter. Es war ein buntes Gemiſch von leidenſchaftlich erregten, abſtoßenden Phyſiognomien, unter denen ſich nur hie und da die kalten ſpeculirenden Züge alter abgefeimter, und ruhig ihre Zeit abwartender Spieler, auszeichneten. Auch viele „Damen" ſtanden dicht von den Uebrigen gedrängt am Tiſch, wenn ſolche Frauenzimmer den Namen von Damen überhaupt verdienen. Eine von dieſen ſaß ſogar neben dem Croupier — es war der Lockvogel der Geſellſchaft, ein junges, üppiges Weib, tief decoltirt, mit dunklen vollen Locken und reichem Brillantſchmuck; andere drängten, jede Weiblichkeit bei Seite laſſend, zwiſchen die ihnen nur unwillig Raum gebenden Zuſchauer hinein, um ihr Geld in wilder Haſt auf eine Nummer zu ſchieben.

Hamiltons Blick ſtreifte gleichgültig darüber hin, und wie er ſich langſam ſelber um den Tiſch bewegte, entging kein irgendwo eingeſchobener Kopf ſeinem forſchendem Auge. Da hörte er auch in einem kleineren Nebenzimmer das Klimpern des Geldes und die montonen Worte: „le jeu est fait“ — denen lautloſe Stille folgte, und wollte eben auch jenes Gemach betreten, als er wie feſtgewurzelt auf der Schwelle blieb, denn dort ſtand Kornik — bleich wohl jetzt, von der Erregung des Spiels, und mit gierigem Blick an der abgezogenen Karte hängend — aber unverkennbar derſelbe, mit dem er an jenem Tag gefahren. Er hatte es auch nicht einmal für nöthig gehalten, den verrätheriſchen Schnurrbart abzuraſiren, oder ſein Haar anders zu tragen, er mußte ſich heute Abend hier vollkommen ſicher fühlen. Nur die blaue Brille fehlte.

Im erſten Moment fürchtete Hamilton faſt ſich zu bewegen, daß nicht der Blick des Verbrechers ihn vor der Zeit traf. Aber es war das eine vollkommen nutzloſe Angſt, denn der Spieler hatte nur Augen für die vor ihm abgezogenen Karten — weiter exiſtirte in dieſem Moment keine Welt für ihn. Vorſichtig zog ſich der Polizeiagent deshalb wieder zurück, bis er ſich im Nebenzimmer gedeckt wußte, ſchritt dann durch den Saal und auf den dort ſtationirten Polizeidiener zu.

Mit wenigen Worten machte er dieſem auch begreiflich was er wollte — derartige kleine Zwiſchenfälle kamen gar nicht etwa ſo ſelten in dieſen Spielhöllen vor — und überraſchte dabei den Portier auf das angenehmſte, indem er ihm zwei große Silberſtücke — er ſah gar nicht nach, was — in die Hand drückte, mit dem Auftrag, ſo raſch als irgend möglich Polizeimannſchaft zur Hülfe herbeizuholen. Die befand ſich übrigens ſtets in der Nähe. Ein verzweifelter Spieler hatte ſich wohl ſchon dann und wann einmal, zum Letzten und Aeußerſten getrieben, an der heiligen Kaſſe ſelber vergriffen und nachher ſein Heil in raſcher Flucht geſucht, und dagegen mußten die Herren freilich geſchützt werden. Wenn auch ein Raub, war das Geld doch ein geſetzlich gewonnener, und die Regierung fühlte ſich verpflichtet, deſſen Schutz zu überwachen.

Hamilton traute indeſſen ſeinem Mann da drinnen noch lange nicht genug, um ihn länger, als unumgänglich nöthig war, ſich ſelber zu überlaſſen; er war ihm damals in Frankfurt auf zu ſchlaue Weiſe durch die Finger geſchlüpft, während er ihn eben ſo ſicher geglaubt wie gerade jetzt. Aber er ſelber kannte die Leidenſchaft des Spiels noch viel zu wenig, um zu wiſſen, daß er in dieſem einen viel ſicheren Bundesgenoſſen hatte, als in einem ſchönen Weibe, und als er in Begleitung des Polizeidieners jenes Zimmer wieder betrat, ſtand Kornik noch eben ſo feſt und regungslos, eben ſo nur in dem einen Gedanken der Karten abſorbirt, an ſeinem Tiſch, wie er ihn vorhin verlaſſen.

Der Polizeibeamte übereilte ſich aber jetzt nicht im geringſten. Er wußte, daß ihm ſein Opfer nicht mehr entgehen konnte, und hielt es für viel gerathener, den Herrn nicht früher zu beunruhigen, als er der herbeigerufenen Hilfe ſicher war. Nur ſeine grüne Brille nahm er ab.

„Welcher iſt es denn?“ flüſterte ihm der dicht hinter ihm gehende Polizeidiener zu. Hamilton machte eine beſchwichtigende Bewegung mit der Hand und trat dann, von jenem gefolgt, an Kornik hinan. Er ſtand jetzt ſo nahe bei ihm, daß ſeine Schulter die des Polen berührte, der aber nicht daran dachte, auch nur den Kopf nach ihm umzudrehen.

Jetzt hatte derſelbe gerade gewonnen; es ſtanden vielleicht 40 oder 50 Louisd'or auf dem grünen Tiſch — er ließ den Satz ſtehen, die Karten fielen und der Croupier zog mit ſeiner hölzernen Schaufel das Gold ein.

Mit einem leiſen, zwiſchen den Lippen gemurmelten Fluch ſchob ſich Kornik ſeine Geldtaſche vor, um wahrſcheinlich neue Summen auf die trügeriſchen Blätter zu ſetzen, als er eine Hand auf ſeiner Schulter fühlte und Hamilton mit ruhiger, aber abſichtlich lauter Stimme ſagte:

„Sie ſind mein Gefangener, im Namen der Königin.“

Der Pole wandte ihm jetzt raſch und erſchreckt ſein Antlitz zu und Leichenbläſſe deckte im Nu ſeine Züge, als er das nur zu wohl gemerkte Geſicht des Mannes aus Frankfurt neben ſich ſah. Aber auch nicht für ein Moment verlor er ſeine Geiſtesgegenwart, und dem Blick deſſelben kalt und ruhig begegnend, ſagte er:

„Das Spiel hat Ihnen wohl den Verſtand verwirrt — ſtören Sie mich nicht,“ und in die Geldtaſche greifend, wollte er, ohne den Fremden weiter zu beachten, ſich wieder über den Tiſch beugen, als ſich Hamilton aber, ſeiner Sache zu gewiß, an den Polizeidiener wandte und ſagte:

„Verhaften Sie den Herrn — ich werde Sie augenblicklich auf das Bureau begleiten.

„Keine Störung hier, meine Herren, wenn ich bitten darf,“ rief plötzlich ein kleines hageres Männchen, das ſchon bei den erſten Worten an den Spieltiſch getreten war. „Wenn Sie etwas mit einander auszumachen haben, erſuche ich Sie, in ein Nebenzimmer zu treten.“

„Ich werde Sie nicht um Erlaubniß fragen, wenn ich Ihre Wirthſchaft hier für einen Augenblick unterbreche,“ ſagte Hamilton trotzig — „ich habe ein Recht dieſen Mann zu verhaften, wo ich ihn finde."

„Dann führen Sie ihn ab, Polizeidiener," ſagte der Kleine in ſeinem braunen Rock ruhig — „oder ich mache Sie für jede Unordnung hier verantwortlich."

„Ich habe mit den Herrn nichts zu thun," rief der Pole trotzig, was wollen Sie von mir? — laſſen Sie mich los."

Eine Anzahl von Menſchen ſammelte ſich um die beiden, und die Spieler zogen ihr Geld ein, weil ſie vielleicht einen Kampf und dadurch die Sicherheit ihrer Bank gefährdet fürchteten, denn es gab leider eine Menge von Menſchen, die das dort aufgethürmte Geld für geſtohlen hielten, und ſich wenig Gewiſſen daraus gemacht hätten, es fortzuraffen.

„Bitte, meine Herren, gehen Sie in ein Nebenzimmer," drängte aber jetzt nochmals der kleine Braune, „Sie ſind dort vollkommen ungeſtört — Jean, Bertrand hierher — ſorgen Sie für Ordnung."

Der Pole warf den Blick umher; er ſah ſich augenſcheinlich nach einem Weg zur Flucht um, aber Hamiltons Hand hatte ſeinen Arm wie eine Schraube gefaßt und der Polizeiagent ſagte mit leiſer, aber drohender Stimme:

„Es hilft Ihnen nichts. Flucht iſt für Sie unmöglich. Sie ſind mein Gefangener; ergeben Sie ſich gutwillig, Sie haben keinen Ausweg mehr, und Wiederſtand kann Ihre Lage nur verſchlimmern.“

Es war einen Augenblick, als ob ſich der Pole den drohenden Worten nicht fügen wolle, und faſt unwillkürlich zuckte er mit der Hand empor. Aber ein umhergeworfener Blick mußte ihn überzeugen, daß er mit Gewalt nichts ausrichten könne, denn eine Menge von Neugierigen, die ſich im benachbarten Salon umhergetrieben, hörten kaum die in einem Spielſaal ganz ungewohnten, lauten Stimmen, als ſie hereindrängten, und den einzigen Ausgang vollſtändig verſtopften.

Der eine Blick genügte, und verächtlich lächelnd aber mit voller Ruhe ſagte der Mann:

„Hier herrſcht jedenfalls ein Irrthum. Ich bin Graf Kornikoff, hier iſt mein ruſſiſcher Paß, und ich ſtelle mich damit unter den Schutz unſeres Geſandten. Naſſau iſt mit dem ruſſiſchen Thron verwandt und wird deſſen Unterthanen nicht ungeſtraft beleidigen laſſen.“

Mit den Worten nahm er ein Papier aus ſeiner Bruſttaſche und hielt es Hamilton vor.

„Es kann ſein,“ ſagte dieſer, „daß Ihr Paß in Ordnung iſt. Die gefährlichſten Charaktere haben gewöhnlich die beſten Päſſe. In dem Falle werden Sie ſich aber um ſo weniger weigern mir zu folgen, da ich bereit bin, Ihnen vollſtändige Genugthuung zu geben, wenn ich Sie ohne hinreichenden Grund verhaftet habe. Die Herren hier werden mir aber zugeben, daß man, auch ſelbſt mit einem guten Paß verſehen, doch ſtehlen kann, und auf die Klage eines Diebſtahls verhafte ich Sie hiermit.“

„Gut denn, führen Sie ihn fort und übernehmen dabei die Verantwortung für alle Folgen,“ ſagte der kleine Herr mit dem braunen Rock ungeduldig — „aber Sie ſehen doch ein, daß Sie hier das Spiel und Vergnügen völlig dabei unbetheiligter Herren und Damen nicht länger ſtören dürfen. Herr Polizeicommiſſar, ich bitte Sie, daß Sie dieſem Unfug ein Ende machen, oder ich werde mich morgen ernſtlich bei der Behörde deshalb beklagen.“

Der Polizeicommiſſar war in der That herbeigekommen, und Hamilton, der ihn an ſeiner Uniform erkannte, frug ihn leiſe:

„Wer iſt denn dieſer kleine Tyrann?“

„Einer der Spielpächter,“ ſagte der Mann mit einem verächtlichen Blick auf den Braunen, und ſetzte dann laut hinzu, „beklagen Sie ſich bei wem Sie wollen, Monſieur, Sie werden uns aber hier wohl noch erlauben, unſere Schuldigkeit zu thun, ſelbſt wenn Ihre achtbare Geſellſchaft einen Augenblick geſtört werden ſolle. Und Sie, mein Herr," wandte er ſich an den Gefangenen, „folgen Sie uns jetzt auf das Bureau — ich werde die Sache dort unterſuchen.

„Sie werden mir bezeugen, daß ich nicht den geringſten Wiederſtand geleiſtet habe," ſagte der Pole ruhig — „kommen Sie, meine Herren. Ich wünſche noch an dem Spiel hier Theil zu nehmen, und je eher wir dieſe fatale Sache beendigen, deſto beſſer."

Damit wandte er ſich entſchloſſen dem Ausgang zu — die Leute gaben ihm Raum und wenige Secunden ſpäter ſtanden ſie am Ausgang des Kurhauſes.

„Es wäre beſſer, wir legten ihm Handſchellen an," ſagte Hamilton, ſich zu dem Polizeicommiſſar überbiegend.

„Er kann uns hier nicht entſchlüpfen," erwiederte dieſer kopfſchüttelnd — „und ich möchte keine Gewaltmaßregeln gebrauchen, bis ich die Sache näher unterſucht habe."

Der Pole ſchritt ruhig und feſten Schrittes zwiſchen zwei Poliziſten dahin — dicht hinter ihm folgte Hamilton mit dem Commiſſar, und eine Anzahl von Neugierigen ſchloß ſich dem Zuge an, um zu ſehen, Lebende ſchießen muß, wenn er nicht verhungern will, hört ſie auf Vergnügen zu ſein. Darum, haben wir auch hier in Deutſchland keine Bären- und Pantherjagden, ſo ſind die Haſentreiben doch äußerſt gemüthlich, und liefern fette Bärrippen und Honig ein ſehr leckeres Mahl, ſo ſchmeckt ein geſpickter Rehziemer auch nicht ſo übel.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

Druck von Alexander Wiede in Leipzig.

was die Sache für ein Ende nähme. So ſchritten ſie langſam durch den Kurgarten dem kleinen viereckigen Regierungsgebäude zu, das dicht an der Brücke liegt, und der Gefangene ſchien ſelber nichts ſehnlicheres zu wünſchen, als dieſe Scene bald zu Ende gebracht zu ſehen.

„Haben wir noch weit?“ frug er einen der ihn escortirenden Leute.

„Oh bewahre,“ ſagte dieſer, indem er mit dem ausgeſtreckten Arm auf das vor ihnen liegende Gebäude zeigte, „das iſt das Haus.“ In demſelben Moment ſtieß er aber auch einen Schrei aus, denn ein ſchwerer Schlag, jedenfalls mit einem ſogenannten „life preserver“ geführt, ſchmetterte ihn bewußtlos zu Boden, während der Gefangene mit flüchtigen Sätzen über die ſchmale Brücke hinüber eilte.

Aber er hatte flüchtigere Füße hinter ſich. Wie ein Tiger auf ſeine Beute, ſo ſchoß Hamilton hinter ihm drein, und noch ehe er das Ende der Brücke erreichte, ſtreckte er ſchon den Arm aus, um ihn am Kragen zu packen. Da wandte ſich der zur Verzweiflung getriebene Verbrecher, und einen Revolver vorreißend, drückte er ihn gerade auf die Bruſt ſeines Verfolgers ab.

Hamilton wäre verloren geweſen, aber zu ſeinem

Glück verſagte die Schußwaffe, und ehe Kornik zum zweiten Male abdrücken konnte, ſchmetterte ihn der Schlag des Polizeimanns zu Boden. Aber ſelbſt damit begnügte ſich dieſer nicht, und mit einer ganz außerordentlichen Gewandtheit faßte er ihm beide Hände, legte ſie zuſammen und wenige Secunden ſpäter knackten die vortrefflichen Darbies oder Handſchellen in ihr Schloß und er wußte jetzt, daß er ſeinen Gefangenen ſicher hatte.

„Alle Wetter,“ ſagte der nachkeuchende Polizeicommiſſar, „das war doch gut, daß Sie ſchneller laufen konnten.“

„Wenn Sie meinem Rath gefolgt wären, konnte uns das erſpart werden,“ meinte Hamilton finſter, „denn ich verdanke mein Leben jetzt nur einem ſchlechten Zündhütchen.“

„Er hat ſchießen wollen?“

„Dort liegt der Revolver — Sie ſehen, daß Sie es hier mit einem gefährlichen Verbrecher zu thun haben.“

„Da wollen wir ihn doch lieber binden.“

„Bitte, bemühen Sie ſich nicht weiter — er iſt feſt und ſicher. Sein Sie nur ſo gut und laſſen ihn jetzt durch Ihre Leute in feſten Gewahrſam bringen.“

VII.

Die gerettete Unſchuld.

Mr. Burton befand ſich an dem Morgen in einer faſt fieberhaften Aufregung, denn wie er ſchon lange jeden Glauben an die Mitſchuld des armen — oh ſo wunderbar ſchönen Weibes abgeſchüttelt hatte, gingen ihm andere Pläne wild und wirr durch den Kopf. Immer aufs neue malte er ſich den Augenblick aus, wo er ſie in ſeinem Arm gehalten, wo ſeine Lippen zum erſten Mal in Angſt und Liebe die ihrigen berührt, und nur der Gedanke quälte ihn noch, in welchem Verhältniß ſie zu dem unwürdigen Menſchen geſtanden haben, wie ſie mit ihm bekannt werden konnte. Hatte er ſie unter ſeinem falſchen Namen getäuſcht? — ihrer Familie heimlich vielleicht entführt? — alle ihre Klagen ſchienen darauf hinzudeuten, wie verworfen mußte er dann — wie elend ſie, die arme Unſchuldige, Verrathene ſein? und war es da nicht ſeine Pflicht, — wo er wenn auch ſelber unſchuldiger Weiſe, all dieſen Jammer über ſie gebracht — ihr auch wieder zu helfen ſo gut er konnte? Er ſchien feſt entſchloſſen, und von dem Augenblick an fühlte er ſich auch wieder ruhiger und zufriedener.

James Burton kaum zum Mannesalter herangereiſt, war ein ſeelensguter Menſch mit weichem, für alles Gute und Schöne leicht empfänglichem Herzen. Er hatte dabei — in den glücklichſten und unabhängigſten Verhältniſſen erzogen — noch nie Gelegenheit bekommen, den Täuſchungen und Wiederwärtigkeiten des Lebens zu begegnen. Weil er ſelber gut und ohne Falſch war, hielt er alle Menſchen für eben ſo rechtlich und brav, und ſelbſt an Korniks Schuld hatte er ſo lange nicht glauben mögen, bis auch der letzte Zweifel zur Unmöglichkeit wurde. Wie leicht vertraute er da dieſen lieben treuen Augen — wie glücklich fühlte er ſich ſelbſt, daß es ihm verſtattet geweſen, jenem holden Weſen den Schmerz und die furchtbare Seelenqual erſpart zu haben, von dem zwar geſchickten und tüchtigen, aber auch vollkommen rückſichtsloſen Polizeimann examinirt zu werden. Er ſchämte ſich jetzt faſt vor ſich ſelber, daß er ihr auch nur verſtattet hatte, ihren Koffer auszupacken — wie niedrig mußte ſie von ihm denken! — aber er war ja auch gar nicht im Stande geweſen, ſie daran zu verhindern, ſo leidenſchaftlich erregt zeigte ſie ſich nur bei der Möglichkeit eines Verdachts. Aber natürlich — wenn er ſich in ihre Stelle dachte, würde er genau ſo gehandelt haben.

Die Stunde, die ſie erbeten hatte, um ſich nur von den erſten furchtbaren Eindrücken der über ſie hereingebrochenen Cataſtrophe zu ſammeln, verging ihm in dieſen Gedanken raſcher, als er es ſelbſt geglaubt. Gewiſſenhaft aber bis zur letzten Minute ausharrend, ſtieg er dann wieder zu ihr hinab, klopfte leiſe an, und ſah ſich dem zauberiſchen Weſen noch einmal gegenüber.

Zeit zum Aufräumen ſchien ſie allerdings noch nicht gefunden zu haben, denn die umhergeſtreuten Sachen der beiden Koffer lagen noch immer ſo wild und wirr durch einander, wie er ſie verlaſſen hatte. Aber wer mochte ihr das verdenken? Auch in ihrem leichten, reizenden Morgenanzug war ſie noch; — wenn unſere Seele zerriſſen iſt, wie können wir da an den Körper denken?

Trotzdem ſchien ſie ſich geſammelt zu haben. Sie ſah etwas bleich aus, aber ſie war ruhiger geworden, und dem Eintretenden lächelnd die Hand entgegenſtreckend, ſagte ſie herzlich:

„Oh wie danke ich Ihnen, daß Sie, um den ich es wahrlich nicht verdient habe, mir dieſe zarte Rückſicht gezeigt. In dem Gedanken fand ich auch allein meinen Troſt, daß Gott mich doch noch nicht verlaſſen haben könnte, da er Sie mir zugeführt.

„Verehrte — liebe Frau,“ ſagte Burton bewegt, „ſein Sie unbeſorgt. Wenn auch in einem fremden Lande, ſteht Ihnen doch jetzt ein Landsmann zur Seite, und ich habe mir nur erlaubt, Sie jetzt noch einmal zu ſtören, um mit Ihnen gemeinſchaftlich zu berathen, welche Schritte wir am beſten thun können, um — das Geſchehene gerade nicht ungeſchehen zu machen, das iſt nicht möglich, aber Sie doch jedenfalls aus einer Lage zu befreien, die Ihrer unwürdig iſt. Um mir das zu erleichtern, muß ich Sie aber bitten, mir Ihr volles Vertrauen zu ſchenken. Nur dann bin ich im Stande die Maßregeln zu ergreifen, die für Sie die zweckmäßigſten ſein würden. Daß es dabei nicht an meinem guten Willen fehlt, davon können Sie ſich verſichert halten.“

„Mein volles Vertrauen ſoll Ihnen werden,“ ſagte die junge Frau, leicht erröthend — „aber bitte, ſetzen Sie ſich zu mir, Sie ſollen alles erfahren — und nun,“ fuhr ſie fort, während ſich Burton neben ihr auf dem Canapé niederließ, indem ſie ihre Hand auf ſeinen Arm legte — „erzählen Sie mir vorher ausführlich, wie Sie dem Verbrecher auf die Spur gekommen ſind, und welche Hoffnung Sie jetzt haben, ihn ſeiner Strafe zu überliefern. Es iſt das Einzige jetzt, worauf ich hoffen kann, daß ſein Geſtändniß

Ihnen beweiſen muß, wie doppelt nichtswürdig er an mir ſelber dabei gehandelt.“

„Aber, verehrte Frau,“ ſagte Burton etwas verlegen — „ſchon vorher theilte ich Ihnen alles mit, und der Eindruck, den die traurige Erzählung auf Sie machte —“

„Vorher,“ ſagte die junge Frau — „und in der entſetzlichen Aufregung, in der ich mich befand, tönten die Worte nur wie Donnerſchläge an mein Ohr — ich begriff wohl ihre Furchtbarkeit, aber nicht ihren Sinn und vieles iſt mir dabei unklar geblieben — beſonders, welche Spur Sie jetzt von dem Verbrecher haben, daß Sie hoffen können ihn einzuholen, und wer der Herr iſt, der ihn verfolgt.“

Der Bitte, während dieſe Augen ſo treu und vertrauend in die ſeinen ſchauten, konnte Burton nicht wiederſtehen. Es war ihm dabei ſogar Bedürfniß geworden, ſich — ihr gegenüber — ſeines bisherigen eigenen Verhaltens wegen zu rechtfertigen, wobei er hervorhob, daß er mit der Verfolgung der Dame eigentlich gar nichts zu thun und Lady Clive im Leben nicht geſprochen habe, noch perſönlich kenne. Auch von dem Schmuck ſelber wußte er nichts, als was ihm Hamilton darüber beiläufig mitgetheilt.

„Und jetzt?“ frug die junge Dame weiter, die der

Erzählung mit der geſpannteſten Aufmerkſamkeit gefolgt war — „wo jener Betrüger — dem Gott verzeihen möge, was er an mir gethan, und wie er mich doppelt verrathen hat — wo jener Betrüger geflohen iſt, haben Sie noch Hoffnung, ihn wieder zu ereilen?"

„Allerdings," ſagte Burton — „Mr. Hamilton, mein Begleiter, iſt einer der ſchlaueſten und gewandteſten Detectivs Englands. Er ſpricht drei oder vier verſchiedene fremde Sprachen, und hat ſchon daheim die ſcheinbar unmöglichſten Dinge ausgeführt. Dieſer Kornik hatte außerdem viel zu kurzen Vorſprung, um mich nicht feſt glauben zu machen, daß ihn Hamilton ereilt, da er noch dazu die unbegreifliche Unvorſichtigkeit beging, von hier mit Extrapoſt zu fliehen. Wir finden das aber ſo oft im Leben, daß ſchlechte Menſchen irgend ein Verbrechen mit der größten und raffinirteſten Schlauheit ausführen, und jede Kleinigkeit, jeden möglichen Zufall dabei berückſichtigen, und nachher, wenn ihnen alles nach Wunſch geglückt, ſich ſelber auf die plumpſte Weiſe dabei verrathen."

„Aber ehe er ihn eingeholt hat, kehrt er nicht hierher zurück?"

„Ich glaube kaum," ſagte Mr. Burton, „doch fehlt mir darüber jede Gewißheit. Er wird mir unter allen Umſtänden in der nächſten Zeit ſchon telegraphiren, denn ich habe ihm verſprechen müſſen, hier zu bleiben, bis er zurückkehrt.“

„Und glauben Sie, daß er den Verbrecher, wenn er ihn einholen ſollte — mit hierher bringt?“

„Ich zweifle kaum — aber auch darüber bin ich nicht im Stande, Ihnen eine beſtimmte Auskunft zu geben. Nur davon dürfen wir überzeugt ſein, daß Mr. Hamilton alles in der praktiſchſten Weiſe ausführen wird, denn er verſteht ſein Fach aus dem Grunde. Hat er die Spur gefunden, ſo iſt Mr. Kornik auch verloren.“

Es ſchien faſt, als ob die junge Dame um einen Schatten bleicher wurde — und wer konnte es ihr verdenken, daß ihr die Erinnerung an den Mann, der ſie ſo furchtbar hintergangen, entſetzlich war? Endlich ſagte ſie leiſe:

„Wenn ſich das alles beſtätigt, was Sie mir erzählt, verehrter Herr — und ich kann kaum mehr daran zweifeln, dann verdient er die Strafe, die ihn erreichen wird, im vollem Maße. Aber wie er auch Ihr Haus betrogen und hintergangen haben mag, es iſt nichts im Vergleich mit dem, was er an mir und meinem zukünftigen Leben verbrochen.“

„Aber wie konnte er Sie ſo lange täuſchen?“ frug Burton und erröthete dabei faſt ſelber über die Frage.

„Du lieber Gott,“ ſeufzte die Unglückliche — was weiß ein armes unerfahrenes Mädchen von der Welt? Er kam in meiner Eltern Haus, in das ihn zuerſt mein Bruder eingeführt — es mögen jetzt zwei Monate ſein — und ſein offenes, heiteres Weſen gewann ihm mein Herz — ſein angemaßter Rang ſchmeichelte meiner Eitelkeit. Er erzählte mir dabei von ſeinen Gütern in Polen, und wie glücklich — wie ſelig ihn mein Beſitz machen würde, und ich — war ſchwach genug, es ihm zu glauben. Aber mein Vater verweigerte ſeine Einwilligung. Er kannte die Menſchen beſſer, als ſeine thörichte Jenny. Er verlangte von Kornikoff den Ausweis eines hinreichenden Vermögens ſowohl, wie die Erlaubniß ſeiner eigenen Eltern zu unſerer Verbindung, und dieſer, ungeduldig und ſtürmiſch, drang in mich, mit ihm zu fliehen.

Jenny barg beſchämt ihr Antlitz in ihren Händen und James Burton hörte der Erzählung mit einiger Verlegenheit ſchweigend zu. Er hätte das liebliche Weſen ſo gern getröſtet, aber es fielen ihm in dieſen Augenblick um die Welt keine paſſenden Worte dafür ein und es entſtand dadurch eine kurze peinliche Pauſe. Endlich fuhr die junge Frau, aber jetzt tief erröthend, fort:

„Schon unterwegs fing ich an, an dem Charakter

meines Bräutigams zu zweifeln. Wir entkamen glücklich auf einem Dampfer, der nach Hamburg beſtimmt war, und er hatte mir verſprochen, daß jenes Fahrzeug in Helgoland anlegen würde, wo wir uns trauen laſſen könnten — aber es legte nicht an, und in Hamburg, wo er ausging, um einen Geiſtlichen zu ſuchen, wie er ſagte, kehrte er ebenfalls unverrichteter Sache zurück, verſicherte mich aber, er habe beſtimmt gehört, daß wir hier in Frankfurt — einer freien deutſchen Stadt — unſer Ziel leicht erreichen könnten. Ich folgte ihm auch hierher — immer noch als Braut — nicht als Gattin" — ſetzte ſie mit leiſer, kaum hörbarer Stimme hinzu — „und ich danke jetzt Gott, daß ich ſtandhaft blieb und meinem guten Engel mehr folgte als jenem Teufel."

Es wäre unmöglich, die Gefühle zu ſchildern, die James Burtons Seele bei dieſer einfachen und doch ſo ergreifenden Erzählung beſtürmten; ſein Herz ſchlug hörbar in der Bruſt, und faſt ſeiner ſelbſt unbewußt, ergriff er mit zitterndem Arm die Hand ſeiner Nachbarin, die ſie ihm willenlos überließ.

„Gott ſei Dank," flüſterte er endlich mit bewegter Stimme — „ſo brauche ich mir auch länger keine Vorwürfe zu machen, denn unſer Erſcheinen hier war ja dann nur zu Ihrem Heil."

„Ihnen verdanke ich meine Rettung,“ ſagte da Jenny herzlich, und wie ſie ſich halb dabei zu ihm überbog, umfaßte er mit ſeinem Arm die bebende Geſtalt des Mädchens. Aber nicht einmal auf ihre Stirn wagte er einen Kuß zu drücken, aus Furcht ſie zu beleidigen, und ſich gewaltſam aufrichtend, rief er leidenſchaftlich bewegt aus:

„Dann iſt auch noch alles, alles gut. Trocknen Sie Ihre Thränen, mein liebes, liebes Fräulein — die Verſöhnung mit Ihren Eltern übernehme ich — übernimmt mein Vater, Sie kehren zu ihnen zurück und die Erinnerung an das Vergangene ſoll eine fröhliche Zukunft Sie vergeſſen machen.

„Und auch Sie wollen nach England zurück?“ frug raſch die junge Fremde.

„Gewiß,“ rief Burton — „ſobald ich nur Nachricht von Hamilton habe. Aber noch heute ſchreibe ich nach Haus — wie heißen Ihre Eltern, mein beſtes Fräulein — was iſt Ihr Vater? Halten Sie dieſe Fragen nicht für bloße Neugierde; es giebt keinen Menſchen auf der Welt, der jetzt ein innigeres Intereſſe an Ihnen nähme, als ich ſelber.“

„Mein Vater,“ ſagte Jenny leiſe, „iſt Geiſtlicher, der Reverend Benthouſe in Islington. Vielleicht iſt Ihnen der Name bekannt. Er hat viel geſchrieben.“

„Das nicht,“ ſagte Hamilton erröthend, „denn ich muß leider zu meiner Schande bekennen, daß ich mich bis jetzt, und in jugendlichem Leichtſinn weniger mit einer religiöſen Lectüre befaßt habe, als ich vielleicht geſollt — aber erlauben Sie, daß ich mir den Namen notire — und jetzt,“ ſagte er, als er ſein Taſchenbuch wieder einſteckte, „verlaſſe ich Sie. Wir dürfen den müßigen Leuten hier im Hotel Nichts zu reden geben — ſchon Ihrer ſelbſt wegen, aber Sie ſollen von nun an auch nicht mehr allein ſein. Ich werde augenblicklich ein Kammermädchen für Sie engagiren, die Ihnen zugleich Geſellſchaft leiſten kann. Junge Mädchen, der engliſchen Sprache mächtig, ſind gewiß genug in Frankfurt aufzutreiben; der Wirth kann mir da jedenfalls Auskunft geben. Keine Widerrede, Miß,“ ſetzte er lächelnd hinzu, als ſie ſich — wie es ſchien mit dem Plan nicht ganz einverſtanden zeigte — „Sie ſtehen von nun an, bis ich Sie Ihren Eltern wieder zurückführen kann, unter meinem Schutz, und da müſſen Sie ſich ſchon eine kleine Tyrannei gefallen laſſen.“

„Aber wie kann ich Ihnen das, was Sie jetzt an mir thun, nur je im Leben wieder danken,“ ſagte das junge Mädchen gerührt — „womit habe ich das alles verdient?“

„Durch Ihr Unglück,“ erwiederte Burton herzlich, indem er ihre Hand an ſeine Lippen hob, und wenige Minuten ſpäter fand er ſich ſchon unten mit dem Wirth in eifrigem Geſpräch, um eine paſſende und anſtändige Perſon herbeizuſchaffen.

Das ging auch in der That weit raſcher, als er ſelber vermuthet hatte. Ganz unmittelbar in der Nähe des Hotels wohnte ein junges Mädchen, die ſchon einige Jahre in England zugebracht und — wenn ſie ſich auch nicht auf längere Zeit binden konnte, doch gern erbötig war, die Stelle einer Geſellſchafterin für kurze Zeit zu übernehmen. Mr. Burton führte ſie ſelber der jungen Dame zu, und Eliſa zeigte ſich als ein ſo liebenswürdiges, einfaches Weſen, daß ein Zurückweiſen derſelben zur Unmöglichkeit wurde.

VIII.

Hamiltons Rückkehr.

Den übrigen Theil des Tages verbrachte James Burton in einer unbeſchreiblichen Unruhe, denn immer und immer war es ihm, als wenn er bei ſeiner jungen Schutzbefohlenen nachfragen müſſe, ob ihr nichts fehle, ob ſie nicht noch irgend einen Wunſch habe, den er ihr befriedigen könne, und ordentlich mit Gewalt mußte er ſich davon zurückhalten, ſie nicht weiter zu beläſtigen.

Am allerliebſten hätte er auch in der Stadt eine Unmaſſe von Sachen für ſie eingekauft, um ſie zu zerſtreuen oder ihr eine Freude zu machen. Aber das ging doch unmöglich an, denn das hätte jedenfalls ihr Zartgefühl verletzt — er durfte es nicht wagen. Eine ordentliche Beruhigung gewährte es ihm aber, zu wiſſen, daß das arme verlaſſene Weſen jetzt jemand habe, gegen den es ſich ausſprechen konnte, und er begnügte ſich an dem Tage nur einfach damit, die Hälfte der Zeit vollkommen nutzloſe Fenſterpromenade zu machen, denn es ließ ſich dort niemand blicken, und die andere Hälfte unten im Haus und auf der Treppe auf und ab zu laufen, um wenigſtens ihre Thür anzuſehen.

Wenn er es ſich auch noch nicht geſtehen wollte, ſo war er doch bis über die Ohren in ſeine reizende Landsmännin verliebt.

Am nächſten Morgen war er allerdings zu früher Stunde wieder auf, aber erſt um zwölf Uhr wagte er es, ſich zu erkundigen, wie Miß Bentheuſe geſchlafen hätte.

Sie empfing ihn mit einem freundlichen Lächeln, aber — ſie ſah nicht ſo wohl aus wie geſtern. Ihre Wangen waren bleicher, ihre Augen zeigten, wenn auch nur leicht ſchattirte Ringe — ſie ſchien auch zerſtreut und unruhig und Burton, voller Zartgefühl, glaubte darin nur eine Andeutung zu finden, daß ſie allein zu ſein wünſche und empfahl ſich bald wieder. Vorher aber frug ſie ihn noch, ob er keine Nachricht von Mr. Hamilton erhalten habe, was er verneinen mußte.

Jetzt aber, mit der Furcht, daß ſie erkranken könne — und nach all den letzten furchtbaren Aufregungen ſchien das wahrlich kein Wunder — wich er faſt gar nicht mehr von ihrer Schwelle, und der Portier ſelber, der eigentlich alles wiſſen ſoll, wußte nicht aus dem wunderlichen Fremden klug zu werden.

Dieſer ruhte auch nicht eher, bis er gegen Abend die neue Geſellſchafterin einmal auf dem Gange traf, um ſie nach dem Befinden der jungen Dame zu fragen.

„Sie ſcheint ungemein aufgeregt,“ lautete die Antwort derſelben — „ſie hat keinen Augenblick Ruhe, und wohl zehn Mal ſchon geſucht mich fortzuſchicken, um allein zu ſein. Sie iſt jedenfalls recht leidend und ich werde eine unruhige Nacht mit ihr haben.“

„Mein liebes Fräulein,“ ſagte Burton, dadurch nur noch viel mehr beunruhigt — „ich bitte Sie recht dringend, ſie nicht einen Augenblick außer Acht zu laſſen. Stoßen Sie ſich nicht an das geringe Salär, was Sie gefordert haben, es wird mir eine Freude ſein, Ihnen jede Mühe nach meinen Kräften zu vergüten."

„Ich thue ja gern ſchon von ſelber, was in meinen Kräften ſteht," ſagte das junge Mädchen freundlich — „die Dame wird gewiß mit mir zufrieden ſein. Verlaſſen Sie ſich auf mich — ich werde treulich über ſie wachen."

So verging der Abend und nur noch einmal ſchickte Miß Benthouſe zu Mr. Burton hinüber, um zu hören, ob er noch keine Nachricht bekommen habe. Er mußte es wieder verneinen und wäre gern noch einmal zu ihr geeilt, aber Eliſa ſagte ihm, daß ſich die junge Dame aufs Bett gelegt hätte, um beſſer ruhen zu können, und er durfte ſie da nicht ſtören.

Es war zwölf Uhr geworden, und er wollte ſich eben zu Bett begeben, als es an ſeiner Thür pochte. Er öffnete raſch, denn er fürchtete eine Botſchaft, daß ſich Jennys Krankheitszuſtand verſchlimmert hätte, aber es war nur der Diener des Telegraphenamtes, der ihm — unter dem Namen, mit dem er ſich in das Fremdenbuch eingetragen — eine Depeſche brachte. Sie mußte von Hamilton ſein.

Er hatte ſich nicht geirrt. Sie enthielt die wenigen, aber freilich gewichtigen Worte, von Ems aus datirt:

„Ich habe ihn — morgen früh komme ich — Hamilton.“

„Gott ſei Dank,“ rief Burton jubelnd aus, „jetzt nehmen die Leiden dieſes armen Mädchen bald ein Ende.“

Am nächſten Morgen ließ er ſich ſchon in aller Frühe erkundigen, wie Miſſ Benthouſe geſchlafen hätte — ſie ſchlief noch, und Eliſe kam ſelber heraus, um ihm das zu ſagen. Gern hätte er ſie auch jetzt die Nachricht wiſſen laſſen, die er noch geſtern Nacht durch den Telegraphen bekommen, aber er fürchtete, das durch eine Fremde zu thun — er wollte es ihr lieber ſelbſt ſagen, wenn er ſie um zwölf Uhr wieder beſuchte.

Um die Zeit bis dahin zu vertreiben, frühſtückte er unten und las die Zeitungen.

So war endlich die lang erſehnte Stunde herangerückt, und unzählige Mal hatte er ſchon nach der Uhr geſehen. Er war in ſein Zimmer gegangen, um noch vorher Toilette zu machen und wollte eben hinuntergehen, als es ſtark an ſeine Thür pochte, und auf ſein lautes „Walk in“ — dieſe ſich öffnete und Hamilton auf der Schwelle ſtand.

„Well Sir“ lachte dieſer „how are you?“

„Mr. Hamilton,“ rief Burton, faſt ein wenig beſtürzt über die ſo plötzliche Erſcheinung des Mannes. Schon wieder zurück? — das iſt fabelhaft ſchnell gegangen.“

„So? beim Himmel! Sie machen gerade ein Geſicht, Sir, als ob es Ihnen zu ſchnell gegangen wäre,“ lächelte Hamilton. „Aber ich habe wirklich Glück gehabt — die Einzelheiten erzähle ich Ihnen jedoch ſpäter und nur für jetzt ſo viel, daß ich ihn in Ems beim Spiel erwiſchte und ihn dort auch feſt und ſicher ſitzen habe. Mit Ausnahme von etwa zweitauſend Pfund, die er vereiſt oder verſpielt, oder zum Theil auch wohl hier ſeiner Donna zurückgelaſſen hat, fand ſich noch alles Geld glücklich bei ihm, was jetzt unter Siegel bei den Gerichten deponirt iſt — Apropos — die Dame haben Sie doch noch hier?“

„Allerdings,“ ſagte Burton etwas verlegen, „aber Mr. Hamilton, mit der Dame —“

„Machen wir natürlich keine Umſtände,“ unterbrach ihn Hamliton gleichgültig, und ſchaffen ſie einfach nach England zurück. Dort mögen die Gerichte dann das ſaubere Pärchen confrontiren. Mr. Burten, ich gebe Ihnen mein Wort, ich wäre meines Lebens nie wieder froh geworden, wenn ich dieſen Hauptlump, dieſen Kornik nicht erwiſcht hätte. Haben Sie denn indeſſen bei der Perſon hier etwas gefunden, und hat ſie nicht auch etwa Luſt gezeigt, durchzubrennen?“

„Mein lieber Mr. Hamilton,“ ſagte Burton jetzt noch verlegener als vorher — „ich habe — während Sie abweſend waren, eine Entdeckung anderer Art gemacht, die als ziemlich ſicher feſtſtellt, daß die — junge Dame an der ganzen Sache vollkommen unſchuldig iſt.“

„Sie befindet ſich doch noch hier im Hotel und in Nr. 7?“ frug Hamilton raſch und faſt wie erſchreckt.

„Allerdings,“ beſtätigte Burton, „aber nicht als Gefangene. Miſſ Jenny Benthouſe iſt die Tochter eines engliſchen Geiſtlichen — ihr Vater wohnt in Islington — ſie wurde von jenem Burſchen unter ſeinem falſchen Namen und unzähligen Lügen entführt, und ich — werde ſie jetzt ihren Eltern zurückgeben.“

„So?“ ſagte Hamilton, der dem kurzen Bericht aufmerkſam zugehört hatte, während es aber wie ein verſtecktes Lächeln um ſeine Lippen zuckte — „aber bitte entſchuldigen Sie einen Augenblick, ich bin gleich wieder bei Ihnen. Apropos, Sie haben ſo vollſtändige Toilette gemacht. Wollten Sie ausgehen?“

„Nein — auf keinen Fall eher wenigſtens, als bis wir uns über dieſen Punkt verſtändigt haben.“

„Gut, dann bin ich gleich wieder da“ — und mit

den Worten glitt er zur Thür hinaus und unten in den Thorweg, wo ein Paar Lohndiener ſtanden.

„Sind Sie beſchäftigt?“ redete er den einen an.

„Ich ſtehe vollkommen zu Befehl.“

„Schön — dann haben Sie die Güte und bleiben Sie bis auf weiteres in der erſten Etage, wo Sie Nr. 7 und 6 ſcharf im Auge behalten. Sollte dort eine Dame ausgehen wollen — Sie verſtehen mich — ſo rufen Sie mich, ſo raſch Sie möglicher Weiſe können, von Nr. 26 ab. Sie haben doch begriffen, was ich von Ihnen verlange?“

„Vollkommen.“

„Gut — es ſoll Ihr Schade nicht ſein — der Portier unten braucht übrigens nichts davon zu wiſſen — und indeſſen ſchicken Sie mir einmal einen Kellner mit einer Flaſche Sherry und zwei Gläſern und einigen guten Cigarren auf Nr. 26.“

Mit den Worten ſtieg er ſelber wieder die Treppe hinauf, horchte einen Augenblick an Nr. 7, wo er zu ſeinem Erſtaunen Stimmen vernahm, und kehrte dann zu Mr. Burton zurück, der mit untergeſchlagenen Armen, und offenbar ſehr aufgeregt, in ſeinem Zimmer auf und ab ging.

„Unſere junge Dame da unten ſcheint Beſuch zu haben," ſagte er — „ich hörte wenigſtens eben Stimmen in ihrem Zimmer."

Bitte, ſetzen Sie ſich, Mr. Hamilton," bat ihn James Burton, „wir müſſen über dieſe Sache, die das höchſte Zartgefühl erfordert, erſt ins Klare kommen, nachher iſt alles andere, was wir zu thun haben, Kleinigkeit."

„Sehr gut," ſagte Hamilton — „ah, da kommt auch ſchon der Wein. Bitte, ſetzen Sie nur dorthin. Mr. Burton, Sie müſſen mich entſchuldigen, aber ich habe unterwegs ſolch nichtswürdiges Zeug von Cigarren bekommen, daß ich eine ordentliche Sehnſucht nach einem guten Blatt fühle — nehmen Sie nicht auch eine? — und ein Glas Wein thut mir ebenfalls Noth, denn ich habe die ganze Nacht keine drei Stunden geſchlafen und überhaupt eine abſcheuliche Tour gehabt."

„Und wie erwiſchten Sie dieſen Kornik?"

„Das alles nachher — jetzt bitte erzählen Sie mir einmal vor allen Dingen, welche wichtige Entdeckung Sie hier indeß gemacht haben," und mit den Worten ſetzte er ſich bequem in einem der Fauteuils zurecht, zündete ſeine Cigarre an und nippte an ſeinem Wein.

Mr. Burton nahm ebenfalls eine Cigarre und es war faſt, als ob er nicht recht wiſſe, wie er eigentlich beginnen ſolle. Aber der Beamte mußte alles erfahren, er durfte ihm nichts verſchweigen, ſchon Jennys wegen, und nach einigem Zögern erzählte er jetzt dem Agenten die ganzen Umſtände ſeines Zuſammentreffens mit der jungen Dame, und gerieth zuletzt dabei ſo in Feuer, daß er ſelbſt die kleinſten Umſtände mit einer Lebendigkeit und Wahrheit wiedergab, die er ſich ſelber gar nicht zugetraut hätte.

Hamilton unterbrach ihn mit keinem Wort. Nur den Namen von Jennys Vater ließ er ſich genau angeben und notirte ihn, und während James Burton weiter ſprach, nahm er Dinte und Feder, ſchrieb etwas in ſein Taſchenbuch und riß das Blatt dann heraus. Auf demſelben ſtand nichts weiter als eine telegraphiſche Depeſche, die alſo lautete:

Burton und Burton, London. Exiſtirt in Islington Reverend Benthouſe — religiöſer Schriftſteller — iſt ihm kürzlich eine Tochter entführt — Antwort gleich. Hamilton.

Mr. Burton dann um Entſchuldigung bittend, daß er ihn einen Augenblick unterbreche, ſtand er auf und verließ das Zimmer. Am Treppengeländer rief er den Lohndiener an.

„Geben Sie dieſe Depeſche an den Portier zur augenblicklichen Beſorgung auf das Telegraphenamt.

Hier iſt der Betrag dafür und das für den Boten. Nichts bemerkt bis jetzt?"

„Nicht das Geringſte."

„Gut — Sie bleiben auf Ihrem Poſten."

Als er in das Zimmer zu Mr. Burton zurückgekommen war, nahm er ſeinen alten Platz wieder ein und ließ ſeinen Gefährten ruhig auserzählen, ohne ihn auch nur mit einem Wort darin zu ſtören. Erſt als er vollkommen geendet hatte und der junge Mann ihn mit ſichtlicher Erregung anſah, um ſein Urtheil über die Sache zu hören, ſagte er ruhig:

„Und wiſſen Sie nun, my dear Sir, welches der geſcheuteſte Streich war, den Sie in der ganzen Zeit meiner Abweſenheit gemacht haben?"

„Nun?" frug Burton geſpannt.

„Daß Sie der jungen Dame eine Geſellſchafterin gegeben haben."

„Ich durfte ſie nicht ſo lange allein und ohne weibliche Begleitung laſſen," rief Burton raſch.

„Nein," ſagte Hamilton, und ein eigenes ſpöttiſches Lächeln zuckte um ſeine Lippen — „ſie wäre Ihnen ſonſt ſchon am erſten Tage durchgebrannt, gerade wie ihr Begleiter mir."

„Mr. Hamilton — "

„Mr. Burton," ſagte Hamilton ernſt, „zürnen

Sie mir nicht, wenn ich vom Leben andere Anſchauungen habe als Sie, glauben Sie einem Manne, der in dieſen Fach mehr Erfahrungen geſammelt hat, als Sie vielleicht für möglich halten. Danken Sie aber auch Gott, daß ich gerade Ihnen jetzt zur Seite ſtehe, denn Sie wären ſonſt von einer erzkoketten und durchtriebenen Schwindlerin überliſtet worden und hätten nachher, außer dem Schaden, auch für den Spott nicht zu ſorgen gebraucht.“

„Mr. Hamilton,“ ſagte Burton gereizt, „Sie mißbrauchen Ihre Stellung gegen mich, wenn Sie unehrbietig von einer Dame ſprechen, die gegenwärtig unter meinem Schutze ſteht.

„Mein lieber Mr. Burton,“ ſagte Hamilton vollkommen ruhig — „laſſen Sie uns vor allen Dingen die Sache kaltblütig beſprechen, denn die Polizei darf, wie Sie mir zugeſtehen werden, keine Gefühlspolitik treiben.“

„Die Polizei iſt gewohnt,“ ſagte Burton, „in jedem Menſchen einen Verbrecher zu ſuchen.“

„Bis er uns nicht wenigſtens das Gegentheil beweiſen kann,“ lächelte Hamilton — „aber jetzt laſſen Sie mich auch einmal reden, denn Sie werden mir zugeben, daß ich Ihrem Bericht ebenfalls mit der größten Aufmerkſamkeit gefolgt bin.“

„So reden Sie, aber hoffen Sie nicht —“

„Bitte verſchwören Sie nichts, bis Sie mich nicht gehört haben.“ Und ohne ſeines Begleiters Unmuth auch nur im Geringſten zu beachten, erzählte er ihm jetzt ſeine Verfolgung des flüchtigen Verbrechers, ſein Auffinden desſelben und deſſen Gefangennahme. Er ſetzte hinzu, daß Kornik, nachdem man die bedeutende Summe von Banknoten und andere hinreichende Beweiſe für ſeine Schuld bei ihm gefunden, völlig gebrochen geweſen war und alles geſtanden hatte. Ebenſo ſagte er aus, daß er mit einer jungen Dame, Lucy Fallow, von London geflüchtet ſei, obgleich er von dem Raub des Brillantſchmucks nichts wiſſen wollte.“

„Und legen Sie den geringſten Werth auf das Zeugniß eines ſolchen Schurken?“ frug Burton heftig.

„Was die Ausſage über den Brillantſchmuck betrifft, nein,“ erwiederte ruhig der Polizeimann, „denn ich bin feſt davon überzeugt, daß er darum gewußt hat, und erwartete ſogar, denſelben bei ihm zu finden. Er fand ſich aber auch nicht einmal in der Reiſetaſche, die der Herr, wie ſich ſpäter auswies, beim Portier des Kurhauſes deponirt hatte. Die Dame hat ihn alſo noch jedenfalls in Beſitz.“

„Aber ich habe Ihnen ja ſchon dreimal geſagt, daß ich nicht allein ihren Koffer, ſondern auch den dieſes Kornik bis auf den Boden durchwühlt habe und nicht das geringſte Schmuckähnliche hat ſich gefunden, als eine Korallenſchnur mit einem kleinen Kreuz daran — ein Andenken ihrer verſtorbenen Mutter.“

Hamilton pfiff leiſe und ganz wie in Gedanken durch die Zähne.

„Mein beſter Mr. Burton,“ ſagte er dann, „auf Ihr Durchſuchen der Koffer, in Gegenwart jener Sirene, gebe ich auch keinen rothen Pfifferling — ich werde das Ding ſelber beſorgen.“

„Und ich erkläre ihnen, Mr. Hamilton,“ ſagte Burton mit finſter zuſammengezogenen Braunen, „daß Sie daß nicht thun werden. Sie haben Ihren Auftrag erfüllt; der Verbrecher iſt geſtändig in Ihren Händen, und meine Gegenwart dabei nicht länger nöthig, ſo werde ich denn, noch heut Nachmittag, in Begleitung der jungen Dame, die Rückreiſe nach England antreten.“

„Mit der Vollmacht für ihre Verhaftung in der Taſche,“ lächelte Hamilton.

„Dieſe Vollmachten,“ rief Burton leidenſchaftlich, indem er die beiden Papiere aus der Taſche nahm, in Stücke riß, und vor Hamilton niederwarf, „ſind auf eine Verbrecherin ausgeſtellt, nicht auf Miſſ Benthouſe. Da haben Sie die Fetzen und jetzt ſtehe ich frei und unabhängig hier und will ſehen, wer es wagen wird die junge Dame zu beleidigen."

Hamilton erwiederte kein Wort. Schweigend erhob er ſich, las die auf den Boden geworfenen Stücke auf, legte ſie in ein Packet zuſammen und ſteckte ſie in ſeine Taſche.

„Iſt das Ihr letztes Wort, Mr. Burton?" ſagte er endlich, indem er vor dem jungen Manne ſtehen blieb — „wollen Sie ſich nicht erſt einmal die Sache eine Nacht ruhig überlegen? Bedenken Sie, in welche höchſt fatale Lage Sie nur Ihrem Vater gegenüber kämen, — von Lady Clive und den engliſchen Gerichten gar nicht zu reden — wenn es ſich ſpäter doch herausſtellen ſollte, daß Sie ſich geirrt haben."

„Es iſt mein letztes Wort," ſagte der junge Mann beſtimmt; „denn ich muß meine Schutzbefohlene dieſem ſchmähligen Verdacht entziehen, der auf ihr laſtet. Um 4 Uhr 20 geht der Schnellzug nach Köln ab; dieſen werde ich benutzen, und es verſteht ſich von ſelbſt, daß ich auch jede Verantwortung für dieſen Schritt einzig und allein trage."

Hamilton war aufgeſtanden und ging mit raſchen

Schritten in dem kleinen Gemach auf und ab. Endlich ſagte er ruhig:

„Sie wiſſen doch, Mr. Burton, welchen Doppelauftrag ich von London mit bekommen habe und wie ich, wenn ich danach handle, nur meine Pflicht thue.“

„Das weiß ich, Mr. Hamilton,“ ſagte Burton, durch den viel milderen Ton des Polizeimannes auch raſch wieder verſöhnend geſtimmt, „und ich gebe Ihnen mein Wort, daß ich Ihnen deshalb keinen Groll nachtragen werde. Aber auch mir müſſen Sie dafür zugeſtehen, daß ich — wo mir keine Pflicht weiter obliegt — mein Herz ſprechen laſſe.“

„Es iſt ein ganz verzweifeltes Ding, wenn das Herz mit dem Verſtande durchgeht“ — ſagte Hamilton trocken.

„Haben Sie keine Furcht, daß das bei mir geſchieht.“

„So erfüllen Sie mir wenigſtens die Bitte,“ wandte ſich Hamilton noch einmal an den jungen Mann, „den erſten Schnellzug nicht zu benutzen und den Abend abzuwarten. Ich habe vorhin nach London telegraphirt — warten Sie erſt die Antwort ab, Mr. Burton; es iſt auch Ihres eigenen Selbſt wegen, daß ich Sie darum erſuche.“

„Ich bin alt genug, Mr. Hamilton,“ lächelte James Burton, „auf mein eigenes Selbſt vollkommen gut Acht zu geben. Es thut mir leid, Ihren Wunſch nicht erfüllen zu können, denn mir brennt der Boden hier unter den Füßen. Um 4 Uhr 20 fahre ich und werde dann daheim meinem Vater Bericht abſtatten, mit welchem Eifer und günſtigem Erfolg Sie hier unſere Sache betrieben haben. In London hoffe ich Sie jedenfalls wiederzuſehen."

Es lag eine ſo kalte, abweiſende Höflichkeit in dem Ton, daß Hamilton die Meinung der Worte nicht falſch verſtehen konnte: Mr. Burton wünſchte allein zu ſein und Hamilton ſagte, ihn freundlich grüßend: „Alſo auf Wiederſehen, Mr. Burton," und verließ dann, ohne ein Wort weiter, das Zimmer.

IX.

Die Cataſtrophe.

James Burton ſah nach ſeiner Uhr — es war ſchon faſt zwei geworden, ohne daß er Jenny geſehen — was mußte ſie von ihm denken? Aber jetzt konnte er ihr auch gute Nachricht bringen, und ohne einen Moment länger zu ſäumen, griff er nach ſeinem Hut und eilte hinab.

Auf dem Gang wanderte ein Lohndiener hin und her, der ſtehen blieb, als er auf die Thür zuging. Er hielt aber einen Moment davor, ehe er anklopfte, denn

Pfarre und Schule.

Eine Dorfgeſchichte

von

Friedrich Gerſtäcker.

Erſter Band.

Leipzig,
Georg Wigand's Verlag.
1849.

2 11 D.

er hörte eine ziemlich heftige Stimme, die in Aerger zu ſein ſchien. War das Jenny? — hatte vielleicht Hamilton gewagt? — er klopfte raſch an. Es war jetzt plötzlich alles ruhig da drinnen. Da ging die Thür auf und Eliſe ſchaute heraus, um erſt zu ſehen wer klopfe. Sie öffnete, als ſie den jungen Mann erkannte.

Jenny ſtand an ihrem Koffer, emſig mit Packen beſchäftigt, als er das Zimmer betrat, und erröthete leicht, aber ſie begrüßte ihn deſto freundlicher und gab auch über ihr Befinden hinlänglich befriedigende Antwort.

Eliſe zog ſich in die Nebenſtube zurück und Jenny frug jetzt, mit ihrem alten, gewinnenden Lächeln:

„Und ſo lange haben Sie mich auf Ihrem Beſuch warten laſſen? Ich wußte vor langer Weile gar nicht, was ich angeben ſollte und habe deshalb meine Sachen wieder zuſammengepackt.“

„Aber nicht meine eigene Unachtſamkeit hielt mich von Ihnen entfernt, Miſſ Jenny,“ ſagte Burton herzlich, „ſondern eine wichtige Verhandlung, die ich mit unſerem Agenten hatte. Mr. Hamilton iſt zurückgekehrt.“

„In der That?“ ſagte die junge Dame, aber jeder Blutstropfen wich dabei aus ihrem Geſicht, und ſo vielen Zwang ſie ſich anthat, mußte ſie doch die Stuhllehne ergreifen, um nicht umzuſinken.

„Aber weshalb erſchreckt Sie das?“ ſagte Burton erſtaunt. „Die Erinnerung an jenen Elenden, den jetzt ſeine gerechte Strafe ereilen wird, mag Ihnen peinlich ſein, aber ſie darf nie wieder als Schreckbild vor Ihre Seele treten.“

„Und er hat ihn gefunden?“ ſagte Jenny, ſich gewaltſam ſammelnd — „oh, wenn ich nur das Schreckliche vergeſſen könnte?“

„Er hat ihn nicht nur gefunden,“ beſtätigte der junge Mann, „ſondern der Unglückliche hat auch ſein ganzes Verbrechen eingeſtanden. Was half ihm auch Leugnen ſeiner Schuld, wo man die Beweiſe derſelben in ſeinem Beſitz fand?“

„Und jetzt?“

„Laſſen wir den Elenden,“ ſagte Burton freundlich, „Mr. Hamilton, der mit allen nöthigen Papieren dazu verſehen iſt, wird ſeine Weiterbeförderung nach England übernehmen. Ich ſelbſt reiſe heute Nachmittag mit dem Schnellzug nach London ab, und da Sie Ihren Koffer ſchon gepackt haben,“ ſetzte er lächelnd hinzu — „ſo biete ich Ihnen, mein werthes Fräulein, an, in meiner Begleitung und unter meinem Schutz nach England zurückzukehren.“

„Sie wollten —“

„Sie dürfen ſich mir, wie einem Bruder anvertrauen,“ ſagte James Burton herzlich, „und ich bürge Ihnen dafür, daß ich durchführe, was ich unternommen — trotz allen Hamiltons der Welt,“ ſetzte er mit leiſem Trotz hinzu.

„So widerſetzte ſich der Herr dem, daß ich Sie begleiten dürfe?“ fragte raſch und mißtrauiſch die Fremde.

„Laſſen wir das,“ lächelte aber Burton, „ich bin mein eigener Herr und in meiner Begleitung ſteht Niemandem ein Recht zu, Sie auch nur nach Paß oder Namen zu fragen. Und Sie gehen mit?“

„Wie könnte und dürfte ich einer ſolchen Großmuth entgegenſtreben?“ ſagte das junge Mädchen demüthig — „ich vertraue Ihnen ganz.“

„Herzlichen, herzlichen Dank dafür,“ rief Burton bewegt, „und Sie ſollen es nicht bereuen. Jetzt aber laſſe ich Sie allein, um noch alles Nöthige zu ordnen, denn ich muß ſelbſt noch packen und die Wirthsrechnung, wie Ihrer Geſellſchafterin Honorar, in Ordnung bringen. Sie müſſen mir auch ſchon geſtatten, für die kurze Zeit unſerer Reiſe Ihren Caſſirer zu ſpielen. Beruhigen Sie ſich,“ ſetzte er lächelnd hinzu, als er ihre Verlegenheit bemerkte — „ich gleiche das ſpäter ſchon alles mit Ihrem Herrn Vater wieder aus, und werde Sorge tragen, daß ich nicht zu Schaden komme. Alſo auf Wiederſehen, Miſſ — aber beeilen Sie ſich ein wenig, denn wir haben kaum noch anderthalb Stunden Zeit bis zu Abgang des Zuges," und ihre Hand leicht an ſeine Lippen hebend, verließ er raſch das Zimmer.

Sobald er unten mit dem Wirth abgerechnet und ſeine Sachen gepackt hatte, wollte er noch einmal Hamilton aufſuchen, um von dieſem Abſchied zu nehmen. Es that ihm faſt leid, ihn ſo rauh behandelt zu haben. Der Polizeiagent war aber, gleich nachdem er ihn verlaſſen, ausgegangen und noch nicht zurückgekehrt.

Eigentlich war ihm das lieb, denn er fühlte ſich ihm gegenüber nicht recht behaglich; zu reden hatte er überdies weiter nichts mit ihm, und was Kornik betraf, ſo beſaß er ja ſelber alle die nöthigen Inſtruktionen und Vollmachten. Er hatte ja nur die Reiſe nach dem Continent mitgemacht, um die Identität ſeiner Perſon zu beſtätigen — jetzt, mit all den vorliegenden Beweiſen und dem eigenen Geſtändniß des Verbrechens war ſeine Anweſenheit unnöthig geworden.

Die Zeit bis halb vier Uhr verging ihm auch mit den nöthigen Vorrichtungen raſch genug — jetzt war alles abgemacht und in Ordnung, und ebenſo fand er Jenny ſchon in ihrem Reiſekleid, aber in merkwürdig erregter Stimmung. Sie ſah bleich und angegriffen aus, und drehte ſich raſch und faſt erſchreckt um, als er die Thür öffnete.

„Sind Sie fertig?“

„Und gehen wir wirklich?“

„Zweifeln Sie daran? Es iſt alles bereit, und bis wir am Bahnhof ſind und unſer Gepäck aufgegeben haben, wird die Zeit auch ziemlich verfloſſen ſein — Miſſ Eliſe,“ wandte er ſich dann an das junge Mädchen, indem er ihr ein kleines Packet überreichte — „Ihre Anweſenheit iſt auf kürzere Zeit in Anſpruch genommen, als ich ſelbſt vermuthete, ſo bitte ich denn, dieſes für Ihre Mühe als Erinnerung an uns zu betrachten. Und nun,“ fuhr Burton fort, als ſich das junge Mädchen dankend und erröthend verbeugte — indem er die Klingelſchnur zog — „mag der Hausknecht Ihr Gepäck hinunterſchaffen. Eine Droſchke wartet ſchon auf uns, und ich will ſelber recht von Herzen froh ſein, wenn wir erſt unterwegs ſind.“

Draußen wurden Schritte laut — es klopfte an.

„Herein!“ rief Burton — die Thür öffnete ſich und auf der Schwelle, ſeinen Hut auf dem Kopf, ſtand

— Hamilton und warf einen ruhigen, forſchenden Blick über die Gruppe.

Er ſah den Ausdruck der Ueberraſchung in Burtons Zügen, aber ſein Auge haftete jetzt feſt auf der jungen Dame an ſeiner Seite, deren Antlitz eine Aſchfarbe überzog.

„Sie entſchuldigen, meine Herrſchaften,“ ſagte der Poliziſt mit eiſiger Kälte, „wenn ich hier vielleicht ungerufen oder ungewünſcht erſcheinen ſollte, aber meine Pflicht ſchreibt es mir ſo vor. Mein Herr — Sie ſind mein Gefangener, im Namen der Königin!“

„Ihr Gefangener?“ lachte Burton trotzig auf, aber Hamilton trat zur Seite und drei Polizeidiener ſtanden hinter ihm, während er auf Burton zeigend, zu dieſen gewandt, fortfuhr:

„Den Herrn da verhaften Sie und führen ihn auf ſein Zimmer oder bewachen ihn hier, bis Ihr Commiſſär kommt. Er wird ſich nicht wiederſetzen, denn er weiß, daß er der Gewalt weichen muß — im ſchlimmſten Fall aber brauchen Sie Gewalt, und jene Dame dort —“

Die junge Fremde hatte mit ſtarrem Entſetzen den Eintritt des nur zu raſch wiedererkannten Reiſegefährten bemerkt, und im erſten Moment war es wirklich, als ob der Schreck ſie gelähmt und zu jeder Bewegung unfähig gemacht hätte. Wie aber des Furchtbaren Blicke auf ſie fielen, ſchien es auch, als ob ſie erſt dadurch wieder Leben gewönne, und ehe ſie Jemand daran verhindern konnte, glitt ſie in das Nebenzimmer, neben deſſen Thür ſie ſtand, warf dieſe zu und ſchob den Riegel vor.

„Einer von Ihnen auf Poſten draußen, daß ſie uns nicht entwiſcht,“ rief Hamilton raſch, indem er nach der Thür ſprang, aber ſie ſchon nicht mehr öffnen konnte — „und alarmiren Sie die Leute unten, daß ſie vor den Fenſtern von Nr. 6 Wache halten.“

„Mr. Hamilton, Sie werden mir für dieſes Betragen Rede ſtehen!“ rief Burton außer ſich — „wer giebt Ihnen ein Recht, mich zu verhaften?“

„Mein beſter Herr“, rief Hamilton, indem er vergebens verſuchte, die Thür aufzudrücken — „von einem Recht iſt hier vorläufig gar keine Rede. Sie weichen nur der Gewalt. Alles andere machen wir ſpäter ab.“

Aber ich dulde nicht —“ rief Burton und wollte ſich zwiſchen ihn und die Thüre werfen, um die Geliebte zu ſchützen.

„Halt, mein Herzchen!“ riefen aber die Polizeidiener, ein Paar baumſtarke Burſchen, indem ſie ihn mit ihren Fäuſten packten — „nicht von der Stelle, oder es ſetzt was.“

„Um Gottes Willen“, rief Eliſe, zum Tod erſchreckt, „was geht hier vor?“

„Mein liebes Fräulein“, ſagte Hamilton, ſich an ſie wendend in deutſcher Sprache — „beunruhigen Sie ſich nicht — gar nichts was Sie betreffen könnte. Gehen Sie ruhig nach Hauſe, Sie haben nicht die geringſte Beläſtigung zu fürchten. Soviel kann ich Ihnen aber ſagen, daß jene Dame keine Begleitung weiter nach England braucht, da ich da~~ß~~s ſelber übernehmen werde. — Ah, da iſt der Herr Commiſſär — Sie kommen wie gerufen, verehrter Herr — das hier,“ fuhr er fort, indem er auf James Burton zeigte — „iſt jener Kornik, von dem ich Ihnen ſagte, und ſeine Dulcinea hat ſich eben in dies Zimmer geflüchtet, von wo aus ſie uns aber ebenfalls nicht mehr entwiſchen kann.“

„Kornik? — ich? rief Burton, indem er ſich wie raſend unter dem Griff der Polizeidiener wand — „Schuft Du — ich ſelber bin hergekommen, jenen Kornik zu verhaften.“

„Und wo haben Sie die Beweiſe?“ ſagte Hamilton ruhig in engliſcher Sprache.

„In Deiner eigenen Taſche ſind ſie,“ ſchrie Burton wie außer ſich — „das Papier, das ich Dir vor die Füße warf.“

Hamilton achtete gar nicht auf ihn.

„Herr Commiſſär,“ ſagte er, ſich an den Polizeibeamten wendend — „jener Herr da, dem ich von England aus nachgeſetzt bin, hat ſich ſchon unter fremdem Namen in das hieſige Gaſthofsbuch geſchrieben. Sie haben meine Inſtruktionen und Vollmachten geleſen. Sie werden Sorge dafür tragen, daß er uns nicht entwiſcht, während ich jetzt die Dame herbeizuſchaffen ſuche.“ Und ohne weiter ein Wort zu verlieren nahm er den dicht neben ihm ſtehenden kleinen Koffer und ſtieß ihn mit ſolcher Kraft und Gewalt gegen die Füllung der Thür, daß dieſe vor dem ſchweren Stoß zuſammenbrach. Im nächſten Moment griff er durch die gemachte Oeffnung hindurch und ſchloß die Thür von innen auf.

Wie es ſchien, hatte aber die junge Fremde gar keinen Verſuch zur Flucht gemacht. Sie ſtand, ihre Mantille feſt um ſich her geſchlungen, mitten in der Stube, und den Verhaßten mit finſterem Trotz meſſend, ſagte ſie:

„Betragen Sie ſich wie ein Gentleman, daß Sie zu einer Lady auf ſolche Art ins Zimmer brechen?“

„Miſſ“, erwiederte der Polizeibeamte kalt, „ich bin noch nicht feſt überzeugt, ob ich es hier wirklich mit einer Lady zu thun habe. Vor der Hand ſind Sie meine Gefangene. Im Namen der Königin, Miſſ Lucy Fallow, verhafte ich Sie hier auf Anklage eines Juwelendiebſtahls."

„Und welche Beweiſe haben Sie für eine ſo freche Lüge?" rief das junge Mädchen verächtlich.

„Danach ſuchen wir eben", lachte Hamilton, jetzt, da ihm der Ueberfall gelungen war, wieder ganz in ſeinem Element — „Herr Commiſſär, haben Sie die Güte gehabt, die Frauen mitzubringen?"

„Sie ſtehen draußen."

„Bitte, rufen Sie die beiden herein — ich wünſche die Gefangene genau durchſucht zu haben, ob ſie den bewußten Schmuck an ihrem Körper vielleicht verborgen hat. Wir beide werden indeß die Koffer revidiren."

Eine handfeſte Frau — die Gattin eines der Polizeidiener, trat jetzt ein, von einem anderen jungen Mädchen, wahrſcheinlich ihrer Tochter, gefolgt, beide aber von einer Statur, die für einen ſolchen Zweck nichts zu wünſchen übrig ließ, und Hamilton betrat jetzt wieder das Zimmer, in dem Burton dem engliſch ſprechenden Commiſſär ſeine eigene Stellung erklärte und ihn dringend aufforderte, nicht zu dulden, daß zwei unſchuldige Menſchen in ſo niederträchtiger

P. o. germ. 444 $\frac{m}{1}$

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Weiſe behandelt würden. Seine Erklärung aber, die er dabei gab, daß er ſeine Vollmacht ſelber zerriſſen habe, der falſche Namen, unter dem er ſelber zugeſtand ſich in das Fremdenbuch eingetragen zu haben, und die Thatſache, die er nicht läugnen konnte oder wollte, daß Hamilton wirklich ein hochgeſtellter Polizeibeamter in England ſei, ſprachen zu ſehr gegen ihn. Der Commiſſär zuckte die Achſeln, bedauerte, nur nach den Inſtruktionen handeln zu können, die er von oben empfinge, und erſuchte Mr. Burton dann in ſeinem eigenen Intereſſe, ſich ſeinen Anordnungen geduldig zu fügen, da ſonſt für ihn daraus die größten Unannehmlichkeiten entſtehen könnten.

Er wollte ihn jetzt auch auf ſein eigenes Zimmer führen laſſen, als Hamilton zurückkehrte und den Commiſſar erſuchte, dem Herrn zu erlauben, hier zu bleiben. Er wünſche, daß er Zeuge der Verhandlung ſei.

Ohne weiteres ging er jetzt daran, den Koffer der Dame auf das genaueſte zu revidiren; obgleich ſich aber, in einem geheimen Gefach darin, eine Menge der verſchiedenſten Schmuck- und Werthſachen vorfanden, waren die geſuchten Brillanten doch nicht dabei. Auch in Korniks Koffer ließ ſich keine Spur davon entdecken. Fortgebracht konnte ſie dieſelben aber nicht haben, da ſie ja gerade, im Begriff abzureiſen, überraſcht war, alſo gewiß auch alles werthvolle Beſitzthum bei ſich trug. Außerdem wußte Hamilton genau, daß ſie — wenigſtens ſeitdem er zurückgekehrt war — kein Packet auf die Poſt gegeben hatte, alſo trug ſie es wahrſcheinlich am Körper verſteckt.

Aber auch dieſe Vermuthung erwies ſich als falſch. Die Frau kehrte, während der Gefangenen unter Aufſicht des jungen Mädchens geſtattet wurde, wieder ihre Toilette zu machen, in das Zimmer zurück, und brachte nur ein kleines weiches Päckchen mit, das ſie bei ihr verborgen gefunden hatten. Sie überreichte es dem Commiſſär, der es öffnete und engliſche Banknoten zum Werth von etwa achthundert Pfund darin fand. Vier Noten von 100 Pfund Sterling waren darunter.

„Da bekommen wir Licht,“ rief aber Hamilton raſch, als er ſie erblickte — „von den Hundert Pfund-Noten habe ich die Nummern, und die wollen wir nachher einmal vergleichen. Vorher aber werden wir das Zimmer unterſuchen müſſen, in daß ſich Madame geflüchtet hat. Möglich doch, daß ſie die Zeit benutzte, in der ſie dort eingeſchloſſen war, um ein oder das andere in Sicherheit zu bringen.“

„Ich habe alles genau nachgeſehen,“ ſagte die

Frau des Polizeidieners kopfſchüttelnd — „in alle Polſter hineingefühlt und die Gardinen ausgeſchüttelt, ſelbſt in den Ofen gefühlt und den Teppich genau nachgeſehen. Es ſteckt nirgends was.“

„Kann ich eintreten?“ rief Hamilton an die Thür klopfend, denn er war nicht gewohnt ſich auf die Ausſagen Anderer zu verlaſſen. Das junge Mädchen, das zur Wache dort geblieben war, öffnete. Die junge Fremde ſtand fertig angezogen, aber todtenbleich, wieder mitten im Zimmer und ihre Augen funkelten dem Polizeibeamten in Zorn und Haß entgegen. Hamilton war aber nicht der Mann, davon beſondere Notiz zu nehmen. Das erſte, was er that, war, die Jalouſieen aufzuſtoßen, um hinreichend Licht zu bekommen, dann unterſuchte er Tapeten und Bilder — auch hinter den Spiegel ſah er, rückte ſich den Tiſch zu den Fenſtern und ſtieg hinauf, um oben auf die Gardinen zu fühlen. Er fand nichts, aber er ruhte auch nicht — der Teppich zeigte nicht die geringſten Unebenheiten. — Er rückte das Sopha ab und fühlte daran hin — aber es ließ ſich kein harter Gegenſtand bemerken.

Wie ſeine Hand an der mit grobem Kattun bezogenen Hinterwand des Sophas hinfuhr, gerieth ſein Finger in eine nur wenig geöffnete Nath. Er zog das Sopha jetzt ganz zum Licht, die Rückſeite dem

Fenſter zugewandt, nahm ſein Meſſer heraus und trennte ohne Weiteres die Nath bis hinunter auf. Während er mit dem rechten Arm in die gemachte Oeffnung hineinfuhr, ſtreifte ſein Blick die Geſtalt der Gefangenen, die augenblicklich gleichgiltig auszuſehen ſuchte, aber es konnte ihm nicht entgehen, daß ſie ſeinen Bewegungen mit der geſpannteſten Aufmerkſamkeit folgte.

„Ah, Mylady,“ rief er da plötzlich, indem ſeine Finger einen fremdartigen Gegenſtand trafen — „ob ich es mir nicht gedacht habe, daß Sie die Ihnen verſtattete Zeit hier im Zimmer auf geſchickte Weiſe benutzen würden. Sie ſehen mir gerade danach aus, als ob Sie nicht zu den „Grünen“ gehörten — was haben wir denn da? — eine reizende Kette und da hängt auch ein Ohrring darin — da wird der andere ja wohl auch nicht weit ſein — es kann nichts helfen, der Tapezierer muß wieder gut machen, was ich jetzt hier verderbe“ — und er riß, ohne weitere Rückſicht auf den Schaden, den er anrichtete, Werg und Kuhhaare heraus, bis er den geſuchten Ohrring, der etwas weiter hinabgefallen war, fand. Auch eine Broche, aus einem einzigen großen Brillant beſtehend, kam mit dem Werg zu Tag.

„Leugnen Sie jetzt noch Madame?“ ſagte Hamilton, indem er ſich aufrichtete und der Verbrecherin das gefundene Geſchmeide entgegenhielt. Aber die Gefragte würdigte ihn keines Blicks; ſchweigend und finſter, wie er ſie damals im Coupé geſehen, ſtarrte ſie vor ſich nieder, und nur die rechte Hand hielt ſie krampfhaft geballt, die Zähne feſt und wild zuſammengebiſſen und die Augen, die von ſolchem Liebesreiz ſtrahlen konnten, ſprühten Feuer.

„Haben Sie etwas gefunden?“ rief ihm der Commiſſär entgegen.

„Alles was wir ſuchen,“ erwiederte Hamilton ruhig — „aber iſt denn der Lohndiener noch nicht vom Telegraphenamt zurück?“

„Eben gekommen. Er wartet im anderen Zimmer auf Sie.“

„Gott ſei Dank — jetzt treffen alle Beweiſe zuſammen,“ rief Hamilton aus. „Ich erſuche Sie indeß, Herr Commiſſär, dieſe junge Dame in ſehr gute Obhut zu nehmen, denn ſie iſt mit allen Hunden gehetzt.“

„Haben Sie keine Angſt — wir werden das ſaubere Pärchen ſicher verwahren.“

„Den Herrn kann ich Ihnen vielleicht abnehmen,“ lächelte der Polizeiagent, indem er in das benachbarte Zimmer trat und dort die für ihn eingetroffene Depeſche in Empfang nahm. Er erbrach ſie und las die Worte:

„In Islington giebt es keinen Geiſtlichen Benthouſe. — In ganz London nicht.

Burton.

Mr. Hamilton, Telegraphenbureau Frankfurt a. M.

Hamilton trat zum Tiſch, auf den er den Schmuck und die telegraphiſche Depeſche legte, dann nahm er aus ſeiner Taſche die Liſte der geſtohlenen Banknoten, die er mit den bei der jungen Dame gefundenen verglich und einige roth anſtrich, dann fügte er dieſen noch ein anderes Papier bei, die genaue Beſchreibung des im Hauſe der Lady Clive geſtohlenen Schmucks, und als er damit fertig war, ſagte er freundlich zu Burton:

„Dürfte ich Sie jetzt einmal bitten, Mr. Burton, ſich dieſe kleine Beſcheerung anzuſehen? Es wird intereſſant für Sie ſein. — Laſſen Sie den Gefangenen nur los, meine Herren.“

„Sie werden ſich nie Ihres nichtswürdigen Betragens wegen entſchuldigen können,“ ſagte Burton finſter, indem er aber doch der Aufforderung Folge leiſtete.

„Auch dann nicht?“ frug Hamilton, „wenn ich Sie überzeuge, daß Sie einer großen — einer recht großen Gefahr entgangen ſind?“ frug Hamilton.

„Einer Gefahr? — wie ſo?“

„Der Gefahr, das Schlimmſte zu erleben, was ein anſtändiger Mann, außer dem Verluſt ſeiner Ehre, erleben kann — ſich lächerlich zu machen.“

„Mr. Hamilton —“

„Bitte, leſen Sie hier die Depeſche Ihres Herrn Vaters — ſeine Antwort auf meine Anfrage von heute Morgen. — So — und hier haben Sie die Nummern der aufgefundenen Banknoten — und hier endlich die genaue Beſchreibung des Schmucks, von Lady Clives eigener, ſehr zierlicher Hand. Zweifeln Sie jetzt noch daran, daß Sie es nicht mit einer Miſſ Jenny Benthouſe, ſondern mit der leichtfertigen Lucy Fallow zu thun hatten? — Pſt — lieber Freund, die Sache iſt abgemacht“ — ſagte aber der Agent, als er ſah, wie beſtürzt der junge Burton dieſen nicht wegzuläugnenden Beweiſen gegenüber ſtand. — „Nur noch einen Blick werfen Sie jetzt auf die junge Dame,“ fuhr er dabei fort, während er zugleich die Thür aufſtieß und nach der trotzig und wild daſtehenden Geſtalt des Mädchens zeigte — Glauben Sie, das jene Dame Ihnen bis London gefolgt wäre, und nicht vorher Mittel und Wege gefunden hätte, Ihnen unterwegs zu entſchlüpfen? Uebrigens habe ich ſchon von Ems aus, ſo wie ich Korniks Geſtändniß erhielt, nach London an Lady

Clive telegraphirt und ſie gebeten, mir Jemanden zur Recognoscirung des jungen Frauenzimmers herzuſenden. Der kann ſchon, wenn ſie ihn raſch befördert hat, morgen Mittag eintreffen, und dann, nachdem jeder Vorſicht Genüge geleiſtet und die äußerſte Rückſicht genommen iſt, um nicht eine Unſchuldige zu beläſtigen, werden Sie mir doch zugeben, Mr. Burton, daß ich meine Pflicht erfüllt habe."

James Burton ſchwieg und ſah ein Paar Secunden ſtill vor ſich nieder; aber ſein beſſeres Gefühl gewann doch die Oberhand. Er ſah ein, daß er ſich von einer Betrügerin hatte täuſchen laſſen, und Hamilton die Hand reichend, ſagte er herzlich:

„Ich danke Ihnen, Sir — ich werde Ihnen das nie vergeſſen."

„Ein deſto ſchlechteres Gedächtniß werde ich dann für unſer letztes kleines Intermezzo haben," lachte der Polizeiagent, die dargebotene Hand derb ſchüttelnd, „Und nun, mein lieber Mr. Burton, reiſen Sie, wenn Sie meinem Rath folgen wollen, ſo raſch Sie mögen, nach England zurück. Für die beiden Schuldigen werde ich ſchon Sorge tragen, und in ſehr kurzer Zeit denke ich Ihnen nachzufolgen."

Dem Commiſſär erklärte Hamilton bald den Zuſammenhang der Verhaftung Mr. Burtons, den er dadurch nur hatte ſo lange aufhalten wollen, bis er die Beweiſe von der Schuld jener Perſon beiſchaffte — das war geſchehen und er ſelber brachte jetzt die an dem Morgen von Burton zerriſſene und von ihm wieder ſorgfältig zuſammengeklebte Vollmacht zum Vorſchein, die als beſte Legitimation für ihn dienen konnte.

Am nächſten Tag traf richtig ein Polizeibeamter, der Miſſ Lucy Fallow perſönlich kannte, in Frankfurt ein, und Hamilton erhielt die Genugthuung, ſeinen erſten Verdacht völlig beſtätigt zu finden. Gleich danach reiſte James Burton allein ab, während Hamilton noch einige Tage brauchte, bis er die Ueberſendung der Werthpapiere und Banknoten durch die Naſſauiſche Regierung nach England reguliren konnte. Dann erſt folgte er mit ſeinen Gefangenen nach England, von denen er aber nur das Mädchen hinüberbrachte.

Kornik machte unterwegs einen verzweifelten Fluchtverſuch und ſprang, während der Zug im vollen Gange war, zwiſchen Lüttich und Namür aus dem Fenſter des Waggons; aber er verletzte ſich dabei ſo furchtbar, daß er ſtarb, ehe man ihn auf die nächſte Station transportiren konnte.

Eine Heimkehr aus der weiten Welt.

Was auch Andere dagegen ſagen mögen; es iſt ſchon der Mühe werth eine größere Reiſe zu unternehmen, nur um wieder zu kommen.

Manche Freude, manches Glück blüht uns „armen Sterblichen" hier auf dieſer ſchönen Welt, keine aber ſo voll und reich und herrlich, als die Freude des Wiederſehens nach langer Trennung — keine ſo rein und ſelig, als die Rückkehr in das Vaterland. Soll ich dir deshalb, lieber Leſer, erzählen wie mir zu Muthe war, als ich nach einer Abweſenheit von 39 Monden von Weib und Kind, zurück in die Heimath kehrte? — Ich will's verſuchen.

Ich kam damals — im Juni 52 — nach einer ununterbrochenen Seereiſe von 129 Tagen direct von Batavia. Siebzehn von den 129 hatten wir uns allein bei faulem Wetter in Canal und Nordſee herumgetrieben — 17 Tage auf einer Strecke, die wir recht

Vorwort.

Wenn der Leſer auf kurze Zeit Luſt hat mir zu folgen, ſo will ich ihn auf ein ganz nahe liegendes und ihm doch vielleicht vollkommen fremdes Terrain führen — mag er dann aber nicht zürnen, wenn er die Geſtalten, die er ſich vielleicht idealiſirt gedacht, nicht auch idealiſirt wieder findet. Rechts und links habe ich in das Leben hineingegriffen und hingeſtellt was und wie ich es fand — wir Menſchen ſind nun einmal keine Ideale, und ſelbſt aus dem Romane müſſen dieſe verſchwinden, wenn er der Wirklichkeit gehören ſoll.

Auch kein vollendetes Ganzes war ich im Stande ihm zu bieten — dieſe Blätter haben Deutſchland zum Schauplatz, und ſpielen in der Jetztzeit —

gut hätten in dreien zurücklegen können. Und ſo dicht dabei an der heimiſchen Küſte; es war eine verzweifelte Zeit; doch ſie ging auch vorbei, und endlich, endlich raſſelte der Anker in die Tiefe.

Das iſt ein wunderbar ergreifender Ton, den man nicht allein hört, ſondern auch fühlt, denn das ganze Schiff raſſelt und zittert mit, und wie die Eiſenſchaufel nur den Boden berührt und mit einem Ruck feſthalt, fühlt man ſich auch daheim.

Ich war daheim! ob Bremen, ob Sachſen, ob Oeſtreich, ſolchen Unterſchied kennt man nur innerhalb der verſchiedenen Grenzpfähle: für uns Deutſche da draußen iſt alles nur ein Deutſchland, ein Vaterland, und wie die Matroſen nach oben liefen, die Segel feſtzumachen, und die Kette indeſſen, ſoweit das anging, eingezogen und um die Winde geſchlagen wurde, hing mein Blick an dem grünen Ufer des Weſerſtrandes, an dem Maſtenwald des nicht fernen Bremerhafens, und konnte ſich nicht losreißen von dem lieben, lieben Bild.

Aber nicht lange ſollte mir Zeit zum Schauen bleiben. Der Lootſe hatte uns ſchon geſagt, daß wir wahrſcheinlich noch zeitig genug nach Bremerhafen kämen, um das Nachmittags-Dampfboot nach Bremen zu benutzen. Alle unſere Sachen waren gepackt. Jetzt dampfte das Boot aus dem Haſen heraus und legte bei — jetzt kam ein kleines Boot vom Ufer ab, uns hinüber zu führen. Kiſten und Koffer wurden Hals über Kopf hinunter gehoben, kaum blieb mir noch Zeit, den Seeleuten, mit denen ich ſo lange Monde als einziger Paſſagier verlebt, die Hand zu ſchütteln, und ſchon glitten wir über den ſtillen Strom, dem, unſerer harrenden Dampfer zu.

An Bord fanden wir eine große Geſellſchaft von Herren und Damen und hier zum erſten Mal dachte ich daran, daß ich ja in Bremerhaſen, ehe ich die „Stadt" ſelber betrat, meine etwas ſehr mitgenommene Toilette hatte erneuen wollen. Mein Schuhwerk beſonders befand ſich in höchſt traurigen Umſtänden, und meine beſten Schuh waren querüber vollſtändig aufgeplatzt. Aber das ging jetzt nicht mehr an — wer kannte mich auch und wo behielt ich Zeit mich jetzt um ſolche Dinge zu bekümmern? — Den Strom hinauf glitten wir, der für mich der Erinnerungen ſo viele trug, und wie Dorf nach Dorf hinter uns blieb, wie die Sonne tiefer und tiefer ſank, und hie und da ſchon einzelne Hügel aus dem flachen Land hervorſchauten, grüßten mich die Nachtigallen, die lieben Waldſänger unſerer Heimath mit ihrem zaubriſch ſüßen Sang.

Und weiter flog das Boot; hinter dem Rad ſtand ich, aus dem die Wellen ſchäumten, horchte den Nachtigallen am Ufer, und ſchaute nach den alten gemüthlichen Dorfkirchthürmen hinüber, bis von weitem, aber ſchon mit einbrechender Dunkelheit, die Thürme der alten Handelsſtadt Bremen herüber blickten.

Jetzt hielt das Boot; dicht unter den dunkeln Häuſermaſſen lagen wir, in welche nur ſchmale ſchräge Einſchnitte — kleine Gäßchen, die zum Ufer hinunterführen — einliefen; Karrenführer kamen an Bord, denen ich mein Gepäck übergab, und wenige Secunden ſpäter ſtand ich zum erſten Mal wieder nach 129 Tagen draußen auf Pflaſter, auf deutſchem Grund und Boden, und es war mir zu Muthe, als ob ich hätte über den Boden fliegen können.

Von da an war jeder Schritt, den ich weiter that, ein Genuß für mich und langſam, ganz langſam verfolgte ich im Anfang meinen Weg, den frohen Becher nun auch ordentlich auszukoſten.

In vielen Häuſern war ſchon Licht angezündet, und die Leute ſaßen drin bei ihrem Abendbrod, hie und da aber ſtanden ſie auch noch plaudernd, und ſich des ſchönen Sommerabends freuend, in den Thüren — auch deutſch ſprachen ſie, gutes ehrliches deutſch, nicht mehr malayiſch oder holländiſch, oder engliſch, franzöſiſch, ſpaniſch oder was ſonſt noch, was ich ſeit den letzten Jahren gewohnt war, vor fremden Thüren zu hören — die Männer rauchten lange Pfeifen, die Frauen ſtrickten lange Strümpfe, und die Kinder hetzten ſich über den Weg hinüber und herüber, und lachten und jubelten.

So wanderte ich mitten zwiſchen ihnen durch, noch ein Fremder und Heimathloſer in der weiten Stadt, und doch vielleicht der glücklichſte Menſch, den in dieſem Augenblick ganz Bremen umſchloß.

Jetzt hatte ich endlich das Handlungshaus erreicht, in dem ich Briefe für mich von daheim finden ſollte. — Die erſten wieder ſeit langer, langer Zeit, denn die letzten Briefe, die ich vor ſechs Monaten in Batavia erhalten, waren noch außerdem über ſechs Monate alt geweſen.

Der Chef war nicht zu Haus, aber ein junger Mann vom Geſchäft, dem ich meinen Namen nannte, ſagte: „er glaube, daß ein Brief für mich oben liegen müſſe,“ und wie entſetzlich langſam ging er die Treppe hinauf, danach zu ſuchen. — Endlich waren wir oben — zwei, drei Gefache ſuchte er durch — da war er richtig — ich hielt ihn feſt in der Hand und weiß wahrhaftig nicht, wie ich wieder aus dem Haus und durch die Stadt in mein Hotel gekommen bin; aber ich ſah die Leute nicht mehr, die vor den Häuſern ſtanden, oder an ihren hellerleuchteten Tiſchen ſaßen. So raſch mich meine Füße trugen, eilte ich in den Lindenhof, ließ mir ein Zimmer geben, beſtellte Licht und Thee und ſaß kaum zehn Minuten ſpäter am geöffneten Fenſter vor den lieben, lieben Zeilen, die mir Kunde von den Meinen brachten. — Dann erſt gab ich mich den übrigen Genüſſen hin, und wer nicht ſelber einmal ſolang von daheim fort und beſonders ſo viele Wochen, ja Monate hintereinander auf See geweſen, wird ſchwer begreifen können, mit welch behaglichem Gefühl den ſeemüden Wanderer alle jene tauſend Kleinigkeiten erfüllen, die wir im gewöhnlichen Leben gar nicht mehr beachten, und deren Daſein wir oft nur bemerken, wenn ſie einmal fehlen.

Erſtlich die Annehmlichkeit von friſchem Fleiſch, friſcher Butter, Milch und Eiern — dann das Bewußtſein, daß das Theezeug feſt auf dem Tiſch ſtand, und nicht brauchte in hölzerne Geſtelle eingeſtemmt zu werden — und doch war ich mit meiner Taſſe noch im Anfang außerordentlich vorſichtig. Dazu das Geräuſch rollender Wagen auf dem Pflaſter unten, das Schlagen der großen Thurmuhren, das ich in einer Ewigkeit nicht gehört, das Lachen und Plaudern der Menſchen unten auf dem großen freien Platz, und kein Schaukeln dabei, kein Hin- und Wiederwerfen —

Alles das genoß ich einzeln und mit vollem geizenden Bewußtſein dieſer wenigen Momente, und wenn es mir auch im Anfang noch manchmal ſo vorkommen wollte, als ob der Lehnſtuhl auf dem ich ſaß leiſe hin und herſchwankte, — das alte Gefühl noch von dem Schiffe her — überzeugte ich mich doch bald, daß das nur Täuſchung ſei.

Indeſſen war es dunkel und ſtill draußen in der Stadt geworden; wieder und wieder hatte ich den Brief geleſen und lag jetzt in meinem Stuhl am offenen Fenſter eine ganze Welt voll Seligkeit im Herzen.

Unten wurden murmelnde Menſchenſtimmen laut — ich hatte ſie ſchon eine Weile wie im Traum gehört, aber nicht darauf geachtet; auch ein paar Laternen ſah ich über den Platz kommen. Da plötzlich klangen von vier kräftigen Männerſtimmen die Töne des herrlichen Mendelsſohn'ſchen Liedes:

Wer hat dich, du ſchöner Wald,
Aufgeſtellt ſo hoch da droben …"

zu mir herauf, das erſte deutſche Lied und Männerchor wieder, das ich ſeit langen Jahren hörte, und wie hatte ich mich danach geſehnt. — Neben mir öffnete ſich ein Fenſter — es fiel mir jetzt wieder ein, daß eine berühmte Opernſängerin meine Nachbarin war, die hier in Bremen gaſtirt hatte und morgen früh wieder abreiſte. Der Kellner hatte mir davon geſprochen, als er das Theegeſchirr hinausnahm.

Und jetzt verklangen die Töne, um wieder mit einem anderen, lebendigeren Liede zu beginnen; aber voll und weich klangen ſie zu mir herauf — voll und weich war mir das Herz dabei geworden und — ich brauche mich deshalb nicht zu ſchämen, daß mir die hellen Thränen in den Bart liefen.

Noch immer ſaß ich ſo, und die Sänger waren ſchon lange fortgezogen; die Uhren in der Stadt brummten die zehnte Stunde, als ein anderer, nicht ſo harmoniſcher Ton all' die ſchwermüthigen Gedanken im Nu verſcheuchte.

„Tuht!" blies der Nachtwächter unten und ſang ſein melancholiſch Lied, und ich ſah den dunklen Schatten des Mannes unten mit ſchwerem Schritt über den Platz ſchreiten, folgte ihm mit den Augen ſo weit ich konnte, und horchte auf die, aus ferneren Stadttheilen herüberſchallenden Antworten noch lange, lange. — Und dann kamen Nachtſchwärmer, die einen Hausſchlüſſel hatten und ich hörte wie die Thüren auf und wieder zugemacht wurden — und dann ſchlugen die Uhren wieder ein Viertel, Halb, drei Viertel und Elf. Immer konnte ich mich noch nicht losreißen von dem Platz am Fenſter, bis ich endlich lange nach elf mein weiches Lager ſuchte. Und wie herrlich ſchlief ich, denn meine alte Seegras-Matratze an Bord hatte ich in den vier Monaten ſo hart wie ein Bret gelegen, und das weiche Roßhaarbett bot einen neuen Genuß.

Am nächſten Morgen war ich früh auf den Füßen, Manches zu beſorgen, meine mitgebrachten Kiſten auf die Fracht zu geben und liebe Freunde zu beſuchen. Eine Zeitung hatte ich noch nicht in die Hand bekommen und das Einzige, was ich bis jetzt von einer politiſchen Neugeſtaltung der letzten 8 Monate wußte, war die Wahl Louis Napoleons zum Präſidenden der Republik. Ein Fiſcherboot im Canal, daß wir wegen Zeitungen anriefen, hatte uns ein altes Stück engliſcher Zeitung — halb durchgeriſſen, mit einer tüchtigen Steinkohle, als Gewicht hineingewickelt — zugeworfen — darauf fanden wir einen Theil der Einzugsfeierlichkeiten des neuen Präſidenten beſchrieben — das war Alles was wir von Europa überhaupt erfuhren — und ſonderbarer Weiſe gleich das Wichtigſte.

Freund Andree, den ich in Bremen antraf, erſetzte mir aber alle Zeitungen, denn mit kurzen bündigen Worten gab er mir einen flüchtigen, aber vortrefflichen Ueberblick des Geſchehenen — du lieber Gott, es war wenig Tröſtliches, das ich erfuhr — wie traurig ſah es in dem armen Deutſchland aus, und was war aus der Freiheit, aus den Freiheiten geworden, die wir 48 erträumt. Der alte Fluch der Uneinigkeit hatte wieder ſeine giftigen Früchte getragen, und Alles was ich aus dem Sturm der letzten Jahre gerettet fand — und das überhaupt der Mühe des Aufhebens lohnte, war: die Erinnerung an das Parlament; das Bewußtſein, daß wir ein ſolches wirklich gehabt hatten, daß es alſo nicht zu den Schattenbildern gehörte und uns einmal, es möchte nun dauern ſo lange es wollte, wieder werden mußte. — Jetzt freilich feierte der Bundestag wieder ſeine Ferien wie vordem — ein Dorn im Fleiſch der Deutſchen, ein Spott und Hohn für das Ausland. — Die deutſchen Schiffe, die noch draußen auf der Rhede von Bremerhaſen unter der ſchwarz-roth-goldenen Flagge lagen, warteten auf den Hammer des Auctionators, die Schmach von Schleswig-Holſtein und Olmütz brannte auf unſerem Herzen und — was ich außerdem von Bekannten und Freunden hatte, ſaß im Zuchthaus oder war verbannt. Tröſtliche Nachrichten für einen Heimkehrenden; aber es überraſchte mich kaum. Als ich Deutſchland im März 49 verließ, ſaß der mit den deutſchen Farben bewimpelte Staatskarren ſchon feſt im Schlamm, und man brauchte damals kein Prophet zu ſein, ihm ſein Schickſal vorher zu ſagen. Das Alles hatte ſich jetzt erfüllt, die Reaction grünte und blühte, und wie in der Argentiniſchen Republik, that es den würdigen Staatsmännern nur leid, daß ſie nicht auch Wald und Himmel mit ihren reſpectiven Landesfarben ſchwarz und weiß oder ſchwarz und gelb oder weiß und blau anſtreichen konnten.

Was half's! Es mußte ertragen werden, und nur die Hoffnung konnte uns ſelbſt unſer damaliger Zuſtand nicht rauben.

In Bremen beſorgte ich ſo raſch als möglich was ich zu beſorgen hatte, fuhr dann nach Hamburg hinüber, dort einige von Sidney herübergeſchickte Sachen, meiſt Indianiſche Waffen, in Empfang zu nehmen, und eilte nun, ſo raſch mich Dampf und Eiſenſchienen bringen konnten, nach Leipzig, meine damals in Wien lebende Familie wieder zu ſehen.

Unterwegs mußte ich erſt noch an der Preußiſchen Grenze eine Paßplackerei überwinden. Mein Paß war ſeit drei Monaten verfallen und außerdem in einem Zuſtand, wie ihn ein Preußiſcher Grenzbeamter wohl kaum je unter Händen gehabt. In Braſilien und beſonders in der Argentiniſchen Republik wie in Batavia, ſelbſt von den franzöſiſchen Behörkönnte der Leſer da ein vollendetes Ganzes auch nur verlangen? Gewiß nicht, wenn er Wahrheit dabei haben will.

Ich bin aber kein Freund von langen Vorreden, die Einleitung mag daher den Leſer auf den Schauplatz vorbereiten, und das Buch ſelbſt ihm ſagen, was er zu erwarten hat. Ich habe geſchrieben, wie mir's aus dem Herzen kam — möge er es in dem Sinne nehmen und verſtehn.

Der Verfaſſer.

den auf Tahiti war freilich allen Anforderungen, die ſelbſt ein deutſches Poſtbüreau ſtellen konnte, genügt; an allen übrigen Landungsplätzen hatte ſich aber kein Menſch um einen Paß bekümmert, und ich war nicht leichtſinnig genug geweſen, mir unnöthige Laufereien und Geldausgaben zu machen. Nur um die ganze Route auf dem Paß zu haben viſirte ich ihn mir, aus angeborenem Pflichtgefühl, dort ſelbſt, und dieſe Mißachtung eines officiellen Viſum ſchien die Polizeibeamten am meiſten zu erſchüttern. Trotzdem behandelten ſie mich humaner als ich erwartet hatte, und mit einem ſanften Verweis über mein rückſichtsloſes Handeln: „Aber lieber Herr, Sie reiſen in der ganzen Welt herum und laſſen nirgends viſiren," wurde mir erlaubt, meine Reiſe ungehindert fortzuſetzen.

In Leipzig, wo ich einen Tag bleiben mußte, kam ich Abends ſpät an, und wollte noch meinen dort wohnenden Schwager aufſuchen. Seine Adreſſe hatte ich; ich wußte nämlich die Straße und Hausnummer, es war aber ſchon ſo dunkel, daß ich die Nummer nicht mehr erkennen konnte, und die vollkommen menſchenleere Quergaſſe langſam niederſchreitend, hoffte ich an irgend einem Haus einen Menſchen zu finden, den ich fragen konnte.

Da verließ Jemand vor mir eine Thür und ging die Straße hinab; es war ein Mann in Hemdsärmeln, jedenfalls ein Markthelfer, mehr konnte ich in der Dunkelheit nicht erkennen. Als ich ihn eingeholt, frug ich ihn, ob er nicht zufällig wiſſe, in welcher Gegend hier Nr. 22 liege.

„Ja wohl, Herr Gerſtäcker,“ ſagte der Mann ſo ruhig, als ob er mir noch geſtern und alle Tage hier in derſelben Straße begegnet wäre, und wir jetzt hellen Sonnenſchein und nicht finſtere Nacht gehabt hätten. Es lag ordentlich etwas Geiſterhaftes in dieſer Nennung meines Namens unter ſolchen Umſtänden, und unwillkührlich frug ich, „aber kennen Sie mich denn?“ — „Na, werd' ich Sie nicht kennen,“ ſagte der Mann — „da drüben iſt gleich das Haus.“ — Incognito hätte ich hier nicht reiſen können.

Den nächſten Tag verbrachte ich, wie ſchon geſagt, in Leipzig, um vor allen Dingen einen neuen Paß nach Oeſtreich zu bekommen. Ein merkwürdiges Gefühl war es mir aber dabei, durch die alten bekannten Straßen zu gehen und in den Läden, in den Fenſtern die nämlichen Menſchen mit der nämlichen Beſchäftigung zu ſehen, wie ich ſie vor langen Jahren verlaſſen hatte. Die waren nicht fort geweſen in der ganzen Zeit; die hatten Tag für Tag ihrem Beruf an derſelben Stelle obgelegen und während mir eine

Fluth von Erinnerungen durch die Seele ging, kannte die ihre kein anderes Bild, als dieſe ſelben engen Straßen boten.

So ſitzen hier Leute, die ich mich beſinnen kann auf der nämlichen Stelle geſehen zu haben, als ich noch, ein Knabe, da in die Schule ging. Sie kamen mir damals ſchon alt und ehrwürdig vor und ſahen heute genau noch ſo aus; nur daß ſie früher keine grauen Haare hatten. Dieſelben Menſchen ſind immer dageblieben, und wo bin ich indeſſen herumgewandert — was hab' ich erlebt — was geſehen — und wie drängt es mich noch immer neuen Scenen entgegen zu eilen, während dieſe ſtill und genügſam in dem engen Kreiſe ſich bewegen, den ihnen die eigene Wahl oder das Schickſal angewieſen. Und wenn wir ſterben, ruhen wir vielleicht neben einander, und die Erinnerung iſt todt und fort.

Und ſoll ich dir, freundlicher Leſer, jetzt erzählen, wie ich nach Brünn kam, bis wohin mir meine Frau mit dem Kind entgegen fahren wollte — wie ich mich von Nachtfahrten und übermäßiger Anſtrengung zum Tod erſchöpft in meinen Kleidern auf das Bett geworfen hatte, den um Mitternacht eintreffenden Zug dann zu erwarten? Wie mich der Kellner nicht geweckt, und plötzlich mitten in der Nacht Frau und Kind, die ich in 39 Monden nicht geſehen, im Zimmer ſtanden, und wie der Kleine, indeſſen vierjährig gewordene Burſch, ſeine Aermchen um meinen Nacken legte und mit ſeiner lieben Stimme flüſterte: „du weggelaufener Papa?“ — Es geht nicht — es geht wahrhaftig nicht, Worte ſind nicht im Stande das zu beſchreiben; das muß erlebt, empfunden ſein, und — ich möchte gleich wieder auf Reiſen gehen, nur um den Augenblick noch einmal zu erleben.

hj.

Wenn wir einmal ſterben.

Oft, wenn ich in meinem Zimmer ſitze und mein Blick über die aus allen Welttheilen zuſammengetragenen Gegenſtände ſchweift, die mir ſo lieb ſind, weil ſich an jedes einzelne eine, oft freudige, oft bittere Erinnerung knüpft, fällt mir eine Scene aus früherer Zeit ein.

In einem großen alten Hauſe in ** hatte ein alter Herr viele lange Jahre hindurch ſo abgeſchloſſen gelebt, daß er mit Niemandem da draußen — wenigſtens nie direkt — in Berührung kam. Eine alte Haushälterin und ein alter Gärtner beſorgten ſeine Arbeiten, und nur Abends, wenn in dem oberſten Erkerſtübchen, wo die alte Haushälterin ſchlief, Licht angezündet wurde, ſah man, daß die Leute drinnen noch lebten, denn ſonſt ließ ſich den ganzen Tag keine Seele, weder an einem der dicht verhangenen Fenſter noch in der Thür blicken.

Der Eigenthümer ſelber verließ ſeine Wohnung nie — einen Tag im Jahre ausgenommen — am erſten Weihnachtsfeiertag, und dann auch nur — mochte es wettern und ſtürmen, wie es wollte — um hinaus auf den Gottesacker zu gehen und daſelbſt ein Grab zu beſuchen. Allerdings hatten ſich die Müßiggänger in der Stadt ſchon die größte Mühe gegeben, um herauszubekommen, wer unter dem kleinen einfachen Hügel ruhe, an dem der Greis eine volle Stunde betete — aber vergebens. Kein Kreuz, keine Tafel kündete den Namen. Der frühere Todtengräber war geſtorben, aus dem Buch, das er mit wunderlichen Zeichen und Figuren geführt, ließ ſich nichts Beſtimmtes mehr herausfinden, und die Leute ſahen ſich gezwungen, ihre eigenen Geſchichten darüber zu erſinnen. Es läßt ſich denken, daß die abenteuerlichſten Gerüchte die Stadt durchliefen — aber auch nur eine Zeit lang. Wie der alte Herr Jahr nach Jahr das nämliche trieb, dabei Niemandem etwas in den Weg legte, wurde man es endlich müde, ſich um ihn zu bekümmern, und erſt ſein Tod erweckte die ſchon faſt vergeſſenen Gerüchte von Neuem — allein auch ſein Tod brachte keine Aufklärung über ſein früheres Leben.

Wie es mit dem Teſtament geweſen war, weiß ich nicht mehr, nur ſoviel erinnere ich mich, daß die

Erben keineswegs zufrieden ſein mußten, denn große Legate waren den Dienern vermacht, und die außerordentlich einfache und dadurch faſt werthloſe Einrichtung des Hauſes ſollte in deſſen Räumen ſelber öffentlich verſteigert werden.

Nach alle dem läßt es ſich denken, daß ein großer Theil der Bewohner von ** neugierig war, die Räume zu betreten, die bis jetzt von dem alten wunderlichen Mann als unnahbares Heiligthum verſchloſſen und verriegelt gehalten waren. Die von dem Magiſtrat herbeorderten Beamten hatten wirklich ihre Noth, die zudringlichen Gaffer in ihren Schranken zu halten, damit ſich im Gedränge nicht auch verworfenes Geſindel mit einſchlich und die Hand an fremdes Eigenthum legte.

Stube nach Stube wurde deßhalb nur derart geöffnet, daß man eine andere erſt aufſchloß, wenn die in der einen befindlichen Gegenſtände verkauft und ihren jetzigen Beſitzern überwieſen waren. Dadurch bekamen es die Neugierigen endlich ſatt, ſich nur herumſtoßen und drängen zu laſſen, ohne weiter etwas zu ſehen, als öde Zimmer und altmodiſche Möbel und Schränke. Nach und nach verliefen ſich die Meiſten und es blieben faſt nur Solche zurück, die wirklich Luſt zu kaufen hatten.

So gelangten wir endlich, nachdem eine Maſſe von Schränken, Tiſchen, Stühlen, alten Bildern, von Spinneweb gewaſchenen Gardinen und hundert andern Kleinigkeiten verkauft oder vielmehr um einen Spottpreis verſchleudert waren, in die Studirſtube des alten Mannes — wenn ein Platz ſo genannt werden kann, in dem ein nur wenig benutzter Schreibtiſch und ein kleines dürftiges Regal mit einigen zwanzig, meiſt franzöſiſchen und holländiſchen Büchern ſtand.

Der Verſtorbene war augenſcheinlich kein Gelehrter geweſen, das aber hier jedenfalls der Platz, wo er ſeine meiſte Zeit, die langen Jahre ſeiner Einſamkeit, träumend und durch nichts geſtört verbracht, und es überkam mich ein eigenes und drückendes Gefühl, als ich die kalten, gleichgültigen Geſichter ſah, die ſich hier jetzt mit prüfenden Blicken in dem engen Raum umſchauten und die Gegenſtände taxirten. Es war mir, als ob ein Grab entweiht würde, das Grab einer Seele, deren Träume bis jetzt hier eingeſargt geweſen.

Aber was kümmerte das die Käufer oder den Auctionator, der Stück nach Stück ruhig und gleichmüthig unter den Hammer brachte! Vor dem Tiſche ſtand ein alter, mit Leder überzogener Lehnſtuhl, über dem Tiſch hing ein kleines, ziemlich mittelmäßig ausgeführtes Bild, eine Landſchaft mit einer alten knorrigen Eiche im Vordergrund, die an dem Ufer eines Weihers ſtand. Unter der Eiche lag ein Frauenhut und ein Brief. In dem Lehnſtuhl war der alte Mann geſtorben, und auf dem Tiſch ſtand ein kleines flaches Mahagonikäſtchen.

Ein Jude kaufte den Tiſch, den Lehnſtuhl und nachher das Käſtchen auch, das Bild, da Niemand darauf bieten wollte, bekam er zu. In dem Käſtchen ſtak der Schlüſſel, er öffnete es, es lagen einige Sachen darin, und er wühlte mit der Hand darin herum. Als ihm das Käſtchen zugeſchlagen war, drehte er es um und ſchüttete den Inhalt auf den Boden. Es enthielt auch nichts Aufhebenswerthes: ein paar trockene, ſchon faſt verkrümelte Blumen, ein Stückchen Holz mit ein paar dürren Blättern, ein paar Streifen vergilbtes Papier mit unleſerlichen Zügen, ein kleines blauſeidenes Band, einen zerſchnittenen Handſchuh und noch eine Anzahl anderer, eben ſo werthloſer verwitterter Dinge. Was ſollte der Käufer mit dem Plunder machen? er wurde ſpäter mit dem übrigen Staub und Gerumpel hinaus gekehrt, und doch war er das Heiligthum eines ganzen Lebens geweſen.

Und wenn wir einmal ſterben?

In meinem Zimmer hängen eine Unmaſſe von werthloſen Dingen, Waffen aus allen Welttheilen von Stein, Holz, Stahl, Wallroß- und Haifiſchzähnen, und wenn ich einmal ſterbe, finden ſie vielleicht ihren Weg in ein Naturaliencabinet, wo dann der Aufſeher mit Hülfe des Katalogs den Beſuchern erklären kann: das Stück ſtammt dort, jenes von da her, dieſe Waffen führen die auſtraliſchen Eingebornen, jene ſind auf den Südſeeinſeln, in Afrika, in Californien, in Südamerika, in China, in Java daheim — das bleibt Alles, denn die Erinnerung iſt todt, die ihnen jetzt Leben verleiht.

Jenes alte lederne Jagdhemd, mit ſeinen indianiſchen Ausfranzungen, habe ich aus ſelbſterlegten Hirſchdecken auch ſelber gegerbt und genäht und manches lange Jahr getragen; jenes alte Meſſer führte ich zweiundzwanzig Jahr in Freud und Leid; jene Bolas holte ich mir aus den chileniſchen Cordilleren, und wie der Blick darauf fällt, ſitze ich wieder bei dem tollen Trinkgelage jener Stämme, ſehe die mit trübem Aepfelwein gefüllten Kuhhörner im Kreis herumgehen und die junge dicke Kazikentochter mir gegenüber, die mir jenes Diadem von bunten Perlen gab. Die Lanze dort ſchleuderte einſt ein auſtraliſcher Wilder nach mir; jene Mumienhand ſteckte mir ein junger ägyptiſcher Epigone unter den Tempelſäulen von Karnak in die Taſche, da ich ſie ihm nicht um den üblichen

Inhalt des erſten Bandes.

Erſtes Kapitel.

Seite
Einleitung 1

Zweites Kapitel.

Flucht und Verfolgung 12

Drittes Kapitel.

Diaconus und Hülfslehrer 30

Viertes Kapitel.

Parterre und erſte Etage 57

Fünftes Kapitel.

Der alte Jäger 75

Sechſtes Kapitel.

Die Hornecker Schenke 101

Siebentes Kapitel.

Die Pfarre 128

Sixpence abkaufen wollte; jenen Bogen erhandelte ich von einem californiſchen Indianer um ſelbſtgegrabenes Gold aus ſeinen Bergen. Mit dieſen Stücken trockenen Guiavenholzes rieb ſich ein bildſchönes Mädchen auf Tahiti einſt Feuer, um ihre Cigarre daran anzuzünden; jenen Wallfiſchzahn brach ich ſelber aus dem Kiefer eines friſchgefangenen Cachelot; den Tabaksbeutel aus dem Fuß eines Albatroß arbeitete ich mir inmitten eines furchtbaren Sturmes am Cap Horn; das Hirſchgeweih da oben holte ich mir aus der Bandong-Ebene in Java, und jene kleinen ungeſchickt geſchnittenen Figuren aus vegetabliſchen Elfenbein kaufte ich auf dem Markt zu Quito.

Und welche Unzahl von Kleinigkeiten, die ein Anderer unbedingt zum Kehrichthaufen verdammen würde, bilden die Schätze, die ich um mich her aufgehäuft! Vier Steinbrocken, die jeder Geologe verächtlich bei Seite werfen würde: ein gewöhnliches Stück Kalkſtein mit ein paar dunklen Flecken darauf — die Schweißtropfen meines erſten ſtarken Gemsbocks, den ich hoch am Karwendelgebirg in Tyrol in voller Flucht durch's Herz ſchoß; ein gewöhnlicher Kieſelſtein, aus den Waſſern des Pozuzu in Peru — die Erinnerung an den Uebergang jenes reißenden Bergſtromes, an einer einzelnen wilden Rebe; ein kleines Stück Granit vom 16,000 Fuß hohen Gipfel der Cordilleren in Peru; ein anderes verwittertes Geſtein vom höchſten Paß der La Plata-Staaten nach Chile; eine gelbe Feder vom Kopf eines Kakadu, des erſten, leider nicht des einzigen, den ich im auſtraliſchen Wald erlegen und verzehren mußte, um nicht zu verhungern; ein langes Stück Koralle, das ein auſtraliſches Mädchen als einzigen Schmuck und Kleidungsſtück durch den Naſenknorpel trug; ein rothes Band, das ich, in dem jetzt verſchütteten Mendoza, im Knopfloch führen mußte, um unter Roſa's Regierung einen Paß auf der Polizei zu bekommen; der alte hölzerne Quirl und Löffel, mit dem ich in Ecuador tagtäglich, lange Monate hindurch meine Chocolade quirlte und rührte; ſelbſtgewaſchenes Gold aus Californien; Silber aus Cerro de Pasco, der höchſten Stadt der Welt; Wüſtenſand aus Aegypten; künſtliche Federblumen aus Braſilien, und was mein Schreibtiſch an geheimen Schätzen birgt, an trockenen Blumen und an Liebeszeichen aus der Jugendzeit, Du lieber Gott, was Anderes iſt das, als was der Trödler dort in dem alten Haus, aus jenem Mahagonikaſten auf die Erde ſchüttete: — und doch ein Lebensalter hindurch mit dem eigenen Herzblut erkauft und gehegt und gepflegt!

Und wer von uns Allen hat nicht ſolche Liebeszeichen, wem von uns Allen ruft nicht ein Band, ein trocknes Blatt, ein alter, wieder und wieder geleſener Brief alte Liebe und, wenn auch ſchmerzliche, Erinnerungen der Seele wach? und wenn wir einmal ſterben? dann kommen rauhe Hände und zerſtören dieſe „Leichen unſerer Erinnerung,“ denn das Leben fehlt ihnen, was ihnen dieſe für uns eingehaucht.

Und können wir uns deshalb von ihnen trennen? Nein, es iſt nicht möglich, denn ſie bilden einen Theil, und zwar den edelſten Theil unſeres Selbſt; ſie ſind die kleinen unſcheinbaren, aber trotzdem unzerreißbaren Glieder jener Kette, die uns an die Heimath binden. Sie ſind die Tröſter in mancher bitteren, ſorgenſchweren Stunde, die Märchenerzähler unſerer eigenen Jugend, und wie der Menſch, wenn ihm die Hoffnung genommen würde, zum Selbſtmörder werden müßte, und wie er deshalb die Hoffnung hegt und pflegt, weil er mit ihr die Brücke zu ſeiner Zukunft baut, ſo hält er auch die kleinen Zeichen feſt als theure Gaben der Vergangenheit.

Wohl wäre es beſſer, wir ſelber vernichteten dieſe kleinen unſcheinbaren Liebesboten, wenn wir einmal fühlen, daß unſer Ende naht; aber wer fühlt das? Wer mag es ſich bis zum letzten entſcheidenden Augenblick wohl eingeſtehen: Jetzt iſt vorbei, jetzt weiſt der Zeiger auf die letzte Stunde? Nicht Einer aus Tauſenden. Noch mit zitternder Hand, mit ſchon halbgebrochenem Auge fällt unſer Blick darauf, und wenn wir dann ſterben, dann fliegt mit unſrer Seele auch die Seele unſerer Reliquien — Gott nur weiß wohin, und unſere Leichen werden Staub.

Bayerische Staatsbibliothek München

Unter Palmen und Buchen.

Zweiter Band.

Unter Palmen.

Geſammelte Erzählungen

von

Friedrich Gerſtäcker.

Landauersche
LEIHBIBLIOTHEK
Schöningen

Leipzig,
Arnoldiſche Buchhandlung.
1866.

2½c.

Inhaltsverzeichniß.

Seite

Das Klima der Tropen 1

El Comiſario 8

Am Cachavi 137

Der Tiger 260

Negerleben 273

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Achtes Kapitel.

Seite
Jägers Fritz und Schulmeiſters Lieschen 160

Neuntes Kapitel.

Die Schule 182

Zehntes Kapitel.

Die Schulmeiſter 214

Elftes Kapitel.

Des Muſikanten Tochter 245

Zwölftes Kapitel.

Die Gutsherrſchaft 295

Bayeriſche
Staatsbibliothek
München

Das Klima der Tropen.

Daß es in jenen Ländern, welche innerhalb der heißen Zone liegen und die wir kurzweg „die Tropen" nennen, auch ſehr heiß ſein muß, gilt als eine völlig feſtſtehende Thatſache, und man hört gar nicht etwa ſo ſelten, daß Leute an einem recht warmen Sommertag bei uns die armen Menſchen bemitleiden, die „bei der Hitze" auch noch unter dem Aequator ſitzen müſſen. Zehn gegen eins läßt ſich aber wetten, daß in ſehr vielen heißen Ländern jene armen bemitleideten Menſchen in der nämlichen Zeit ſich viel kühler und behaglicher befinden, als wir ſelber.

Es giebt allerdings Landſtriche, wo die Hitze außerordentlich drückend ſein und durch verſchiedene Umſtände noch vermehrt werden kann. So z. B. in den afrikaniſchen, aſiatiſchen und auch auſtraliſchen Wüſten, wo der trockene Sand den ganzen Tag über von der Sonne gebrannt wird und noch lange nach Sonnenuntergang die eingeſogene Brutwärme wieder aushaucht. Weit anders dagegen iſt es in allen übrigen Tropenländern der Erde.

Vor allen Dingen dürfen wir annehmen, daß es dort — ſo ſonderbar das auch klingen mag — doch in der That nie heißer wird, als es bei uns an recht heißen Sommertagen ebenfalls werden kann, keinenfalls heißer. Ich weiß mich nicht zu erinnern, daß ich in irgend einem Lande der Welt — und ſelbſt das nur an einzelnen ſehr heißen Tagen — mehr als neunundzwanzig und einen halben oder dreißig Grad Réaumur im Schatten gehabt habe, und das blos in Afrika; in Indien dagegen, in Auſtralien, in der Südſee und in allen Tropenländern Amerika's habe ich nie mehr als achtundzwanzig und einen halben bis neunundzwanzig Grad im Schatten erlebt, und glaube auch nicht, daß es je dort heißer wird.

Was dieſen Ländern den Namen der *heißen* giebt, iſt alſo nicht die *größere* Hitze, ſondern die das ganze Jahr ununterbrochen währende, aber dafür hat man dort wieder andere Vortheile, welche die Hitze lange nicht ſo empfinden laſſen, wie ſie bei uns empfunden wird.

Wir in Europa ſind nämlich nur auf ein *kaltes* Klima eingerichtet, und erwiſcht uns einmal hier eine ſo heiße Zeit, wie im letzten Sommer, ſo haben wir keinen Schlupfwinkel, wohin wir flüchten können, und meinen gleich, daß wir ſchmelzen müßten. In den heißen Ländern dagegen iſt man vollſtändig darauf vorbereitet. Die Häuſer ſind danach gebaut mit hohen, luftigen Zimmern, durch welche die Luft überall frei aus und ein kann, ohne durch enge Fenſterhöhlen einen ſchädlichen Zug zu erregen; Badehäuſer ſtehen überall, die Kleidung iſt ebenfalls dem Klima angemeſſen und alle Beſchäftigungen und Arbeiten ſind ſo eingetheilt, daß ſich beſonders die Europäer den Sonnenſtrahlen nie in den heißeſten Tagesſtunden ausſetzen.

Ein anderer Vortheil, den man dort hat, liegt in den kurzen Tagen. In den Tropen geht die Sonne, mit geringem Unterſchied, durch das ganze Jahr jeden Tag um ſechs Uhr auf und um ſechs Uhr unter. Bei uns, wo ſie ſich in den längſten Tagen ſchon gleich nach drei Uhr Morgens zeigt, erhitzt ſie um ſieben Uhr ſchon den Boden mehr, als dort um neun Uhr; auch hat ſie dort um vier Uhr Abends ſchon wieder ihre Kraft verloren. Noch angenehmer aber iſt das Klima, z. B. in Indien, in der Regenzeit, wo faſt jeden Nachmittag um drei Uhr ein kleiner Wolkenbruch, den die Leute dort ſcherzhaft Regen nennen, vom Himmel herunterfällt und die Erde kühlt und erfriſcht. Die Abende in dieſer Jahreszeit ſind dann wahrhaft wundervoll und von drückender Hitze von der Zeit an keine Rede mehr. Aber trotzdem, daß die Hitze dort eigentlich nie läſtig wird, erſchlafft ſie doch mit den Jahren den Körper, denn nicht allein die **kalten Nächte** fehlen, ſondern überhaupt der **Winter**, in dem ſich Menſchen wie Pflanzen wieder ausruhen und friſche Kräfte ſammeln können. Es iſt mit einem Wort nicht **heißer** dort, als bei uns im Sommer, ja die Hitze wird dort in einzelnen Fällen vielleicht nicht einmal als ſo drückend verſpürt, aber es iſt **ewig** Sommer und das reibt zuletzt die ſtärkſte und kräftigſte Conſtitution auf.

Aber nicht alle Tropenländer ſind etwa ſo heiß; an der Weſtküſte von Amerika z. B. kennt man, ſelbſt unter den niedrigſten Breiten, eine andauernde Hitze nur an wenigen Stellen. Die Urſache davon erklärt ein Blick auf die Karte — das niedere Land iſt dort zu ſchmal und im Oſten von den ſchneebedeckten Cordilleren begrenzt, im Weſten vom Meer beſpühlt und den Seewinden offen, darum kann es da nie ſehr heiß werden, wenigſtens hat man immer kühle Nächte.

Es iſt eine ſonderbare Thatſache, daß ein ganz bedeutender Handel, gerade von Deutſchland aus, nach Peru mit den allerſchwerſten und dickſten Tuchen getrieben wird, und nicht etwa für das innere, hochgelegene Land werden dieſe allein verwandt, ſondern ſelbſt in dem an der Küſte und im flachen Lande liegenden Lima (12 Grad ſüdl. Breite) getragen. Sowie aber die Sonne im Meere verſinkt und die Luft von den Schneerieſen der Cordilleren herüberweht, wird es auch ordentlich friſch an der Küſte, und man kann einen warmen Rock recht gut vertragen. Selbſt unter dem Aequator ſind die Nächte friſch und angenehm, und da über den ungeheuern Waldungen von Ecuador und Neu-Granada der Himmel faſt ſtets bedeckt iſt, die Sonne alſo auch nie ordentliche Kraft gewinnt, ſo ſteigt die Hitze dort über Tag ſelten höher als 26° — nie aber über 28 — und ſelbſt das nur auf wenige Stunden.

Die Linie des ewigen Schnees wird in den Tropen auf 16,000 Fuß gerechnet und fällt, jemehr ſie ſich der kalten Zone nähert, bis ſie etwa unter 80° nördlicher wie ſüdlicher Breite die Meeresfläche erreicht. Ganz genau trifft das aber auf die Grade nicht zu. Beſonders in den Cordilleren Südamerikas liegt die Schneelinie unter 15—17° ſüdl. Breite faſt höher oder wenigſtens eben ſo hoch, wie unter der Linie ſelber. Die Urſache davon ſind eine Maſſe kalter Hochebenen in der Nachbarſchaft und eine große Menge ſchneebedeckter Berge, welche näher zum Aequator liegen und dadurch die Luft unnatürlich kälter machen, als es unter gewöhnlichen Umſtänden der Fall ſein dürfte.

Als ein Beiſpiel, in wie großer Höhe unter den Tropen noch Menſchen wohnen können, während in Europa, z. B. in der Schweiz, die Gletſcher an manchen Stellen bis zu 5000 Fuß und tiefer herabreichen, mag die Stadt Cerro de Pasco in Peru dienen. Cerro de Pasco, eine Stadt, die in den Cordilleren unmittelbar an den reichen Silberminen jener Berge entſtand, liegt etwa unter 11° ſüdl. Breite, aber 14,500 Fuß hoch über der Meeresfläche — alſo noch etwas unter der Linie des ewigen Schnees — aber es fällt dort ſchon ewiger Schnee, wenn er auch nicht immer liegen bleibt, denn faſt kein Tag vergeht im ganzen Jahr, an dem es nicht ein wenig ſchneit. Nur ein dürftiges Gras wächſt dort an den Bergen, das immer gelb ausſieht, weil die Spitzen ſtets erfroren ſind. Das Futter für die Laſtthiere müſſen dieſe ſelber aus den tiefer gelegenen Thälern heraufholen — Bohnen und Hülſenfrüchte ſind dort tropiſche Gewächſe und werden eingeführt, mit ihnen aber auch Ananas und Bananen, denn die Thiere brauchen nur ein Paar Meilen weiter hinabgeſchickt zu werden, um die Region des Zuckerrohrs zu erreichen.

Der Aufenthalt in ſolcher Höhe iſt aber trotzdem nicht unerträglich, wenn auch der Neuankömmling im Anfang viel an Kopfſchmerzen zu leiden hat und beſonders lange einen leiſen Druck auf den Schläfen fühlt. Man gewöhnt ſich zuletzt daran, und der Beweis liegt ſchon darin, daß die Stadt Cerro de Pasco nahe an 14,000 Einwohner zählt. Nur ſehr viel kleine Kinder ſollen dort ſterben, und wie ich hörte, vergeht kein Tag, an dem nicht wenigſtens eine Kinderleiche beerdigt wird. Cerro de Pasco iſt, ſoviel ich weiß, die höchſtgelegene Stadt der ganzen Erde.

El Comiſario.

Erſtes Capitel.

Tomaco.

Die Grenze zwiſchen den beiden Republiken Neugranada und Ecuador an der Weſtküſte Süd-Amerikas bildet der aus den Cordilleren mit wildem Ungeſtüm niederſtürzende Fluß Mira — und auch wirklich nichts weiter, als die Grenze, denn erſt ganz nahe der See, im flachen Land, iſt es möglich, ihn mit Booten zu befahren. Weiter oben hat er einen viel zu ſteilen Fall, und rieſige Felsblöcke, die er überall aus ſeinem Bett und von ſeinen Ufern losgeriſſen, machen die Paſſage ſelbſt für Canoes gefährlich.

Durch die Gewalt, mit welcher er aus den Bergen kommt, und bei einer außerordentlich kräftigen Strömung durchriß er aber das niedere fruchtbare Land an verſchiedenen Stellen, und bildete ſo einige kleine Inſeln, von denen Tomaco die wichtigſte, und ein wirkliches Miniaturparadies iſt. Ein Paradies nämlich, was Scenerie und Vegetation betrifft, denn ſonſt ſorgen die Bewohner dieſer Republiken ſchon dafür, daß die paradieſiſchen Zuſtände in ihrem Lande nicht zu ſehr an die alte Sagenheimath unſerer Vorältern erinnern.

Ein vielleicht hundert oder hundertzwanzig Fuß hoher Felſen ſcheint den Kern der Inſel zu bilden, an dem ſich die Macht des Stromes in früheren Jahrhunderten brach, ſo daß dieſer gezwungen wurde, ſich rechts und links daran hin ſeine Bahn, dem Meere zu, zu ſuchen. Aber der fruchtbarſte Boden deckt das alte Geſtein und, ganz unähnlich ihren Nachbarn an der Küſte, die zu faul ſind, einen Fruchtkern in den Boden zu ſtecken, haben die Leute, die ſich dort auf der kleinen Inſel niederließen, einen wahren Garten aus ihr geſchaffen, deſſen Producte jetzt Käufer an der ganzen Küſte finden.

Fortwährend legen dort kleine Schooner an, die von Guajaquil beſonders Waaren und leider auch Getränke bringen, und, dafür mit Cocosnüſſen, Bananen, Cherimoyen, Alligatorpears (aguacarta), Ananas und andern koſtbaren Früchten beladen, wieder dorthin zurückkehren, oder ihre Fracht auch an den Zwiſchendörfern abſetzen, und dafür Gummi oder Cacao einnehmen.

Im Anfang beſtand die kleine Anſiedelung, die ſich auf der Inſel gegründet, nur aus wenigen Perſonen, die ſich theils mit dem ſehr bedeutenden Fiſchfang, theils mit dem Gartenbau beſchäftigten. — Nach und nach ſiedelten ſich mehr dort an, Kaufläden entſtanden und Branntweinſchenken; eine Brennerei wurde ſogar auf der Inſel ſelber angelegt, um das dort gezogene Zuckerrohr gleich an Ort und Stelle zu verwerthen, und der Verkehr wuchs ſo bedeutend, daß es ſogar der kleine engliſche Dampfer, der ſeine regelmäßigen Fahrten zwiſchen Panama und Guajaquil macht, für vortheilhaft fand, dort anzulegen und ſo eine Poſtverbindung zwiſchen Tomaco und der übrigen Welt herzuſtellen.

Einen Alkalde wählten ſich die Leute zwar noch immer ſelber und aus ihrer Mitte, und ſie hatten bis dahin von den gar nicht ſeltenen Revolutionen Neugranadas eigentlich nur dann erſt Kunde bekommen, wenn die Sache vorbei und für eine oder die andere Partei entſchieden war. Wie ſich der Wohlſtand der Inſel aber mehr und mehr hob, lenkte ſie auch — keinen Falls zu ihrem Vortheil — die Aufmerkſamkeit der Regierung auf ſich, und die Wichtigkeit ihres Beſitzes ſtellte ſich mehr und mehr heraus, als auch das unmittelbar daran ſtoßende Ecuador Oberhoheitsrechte über Tomaco beanſpruchte.

Erſtes Kapitel.

Einleitung.

Der Frühling des Jahres 1848 war gar außergewöhnlich früh und mild durch die ſtarren, kalttrüben Winterwolken hereingebrochen, und hatte Felder und Fluren zu einer Zeit mit Grün bekleidet, wo dieſe ſonſt noch gewöhnlich unter bergender Schneedecke gleich ſicher gegen bittere Nachtfröſte wie eiſige Nordweſte geſchützt lagen. Der Thau reinigte ſelbſt die Gebirgsſchluchten, in denen bei anhaltenderen Wintern manchmal wohl bis Anfang Mai froſtige und ſchmutzig braune Schneeſchichten gelegen, von jedem Nachzügler nordiſchen Herrſcherthums, und Schneeglöckchen und Primeln küßten ſich im Thal, und weinten perlende Freudenthränen, als die Lerche über ihren Häuptern emporſtieg und dem ſonnigen Himmelsblau ihre ſchmetternden Jubellieder entgegen wirbelte.

Trotzdem hatte man in der letzten Revolution, die Mosquera gegen die beſtehende Regierung anzettelte, noch ſehr wenig von den Laſten des Krieges gefühlt, und einzelne Familien zogen ſich ſogar aus dem, den ewigen Streifcorps beider Parteien preisgegebenen Bogota hierher zurück. Aber dieſer Friede ſollte nicht lange dauern, denn während ſüdlich von ihnen in Ecuador der Mulattengeneral Franco die Fackel der Empörung in ein ruhiges Land ſchleuderte und ſeine Macht mit gemietheten Banden eine kurze Zeit aufrecht hielt, rüſtete Mosquera im Norden ein paar kleine Schiffe aus, um auch die Küſtenplätze des Reiches zu beſetzen, während er mit ſeinen Truppen das Innere durchzog und mit wechſelndem Glück bald Bogota, die Hauptſtadt, einnahm, bald wieder daraus vertrieben wurde. An eine Vertheidigung derſelben dachte man nie. — Welche Partei gerade die ſtärkſten Banden hatte, rückte ein, und die andere zog indeſſen ab, um größere Verſtärkung zu bekommen.

Ob Mosquera ſiegte oder beſiegt wurde, unruhige und beunruhigende Gerüchte zuckten überall an der Küſte auf und ab, und ließen die Eingeborenen, die nicht das geringſte Intereſſe an dem endlichen Ausgang des Kampfes hatten, ihres Lebens ſich nie freuen. Was lag ihnen daran, ob ihr Präſident Mosquera oder ſonſt wie hieß? Sie bekamen ihn auf Tomaco doch nie zu ſehen, und ſelbſt zu Ecuador hätten ſie ſich mit der größten Gleichmüthigkeit ſchlagen laſſen, wenn ſie weiter keinen Nachtheil hatten.

Aber es iſt eine alte Geſchichte, daß weder in Republiken noch Monarchien das eigentliche Volk ſelber eine Revolution macht, ſondern im Gegentheil dazu überredet werden muß. Der materielle Druck einer Regierung wirkt nie ſo unerträglich, treibt nie ſo raſch zum Aeußerſten, wie der geiſtige, den das eigentliche Volk nicht ſo leicht fühlt.

Auch Mosquera's Regierung würden ſich die Einwohner von Tomaco mit Vergnügen unterworfen haben, ſo weit es nämlich die unteren Claſſen, die Fiſcher und Ackerbauer betraf, denn ſollten ſie ſich etwa, eines Namens wegen, widerſetzen und ihre Netze und Boote, ihre Anpflanzungen und Gärten preisgeben? — Aber in Tomaco befand ſich ein unter der alten Regierung gewählter Alkalde, ein Poſtmeiſter, ein Steuereinnehmer — lauter Leute, die allerdings in bloßen Füßen und Kattunhemden in der Welt herumliefen, aber trotzdem eine Stellung zu verlieren hatten. Sie ſtützten mit ihrem Anhang das alte Regime, während die hierher geflüchteten Neu-Granadienſer Alles thaten, was in ihren Kräften ſtand, um gegen Mosquera und die Umſturzpartei zu wirken. Es wurde ihnen das um ſo leichter, als Mosquera in dem Verdacht ſtand, eine Militärherrſchaft gründen zu wollen, und das war die verhaßteſte von Allen, denn die jungen Leute fürchteten, nicht mit Unrecht, ausgehoben und in das innere, ungeſunde Land geſchleppt zu werden.

Kurz, Mosquera ſchien in Tomaco, wenn man die Bevölkerung hätte wollen über ihn abſtimmen laſſen, wenig Ausſicht auf Erfolg zu haben. Deſto größer war die Beunruhigung der Leute, als der kleine Dampfer, die „Anna“, eines Tages die Kunde mit nach Tomaco brachte, daß Mosquera Buenaventura beſetzt habe, und zwei „Kriegsſchiffe“ ſchon von dort ausgelaufen ſeien, um die ſüdlicher liegenden Küſtenſtädte ebenfalls dem „neuen Präſidenten“ zu unterwerfen. Sie hatten wenigſtens Buenaventura ſchon verlaſſen, als die Anna dort anlief, wenn es auch noch eine Weile dauern konnte, bis ſie hierherzu aufkreuzten, da ihnen Wind, wie Strömung an der Küſte fortwährend entgegen waren.

Wie ein Lauffeuer zuckte dieſe Schreckenskunde über die Inſel und die Bewohner ſchienen gar nicht an Widerſtand zu denken, bis ein Franzoſe, der dort eine Art von Hôtel oder Branntweinwirthſchaft mit einem Kaufladen hielt und außerdem noch herüber und hinüber ſpeculirte, der Unſchlüſſigkeit ein Ende machte, und von ſeinem Ladentiſch aus den Einwohnern auseinander ſetzte, daß ſie ſich vertheidigen und ihre Freiheit bewahren müßten.

Der Mann ſprach jedenfalls als Fremder unparteiiſch, denn daß er ein Dutzend alte Musketen und ordinäre, ſchon halb verroſtete Flinten auf Lager hatte, und außerdem Pulver und Munition führte, wovon er in ruhigen Zeiten außerordentlich wenig abſetzte, konnte ihn kaum dazu bewogen haben, ſeinen Mitbürgern einen ſolchen Rath zu geben. Nichtsdeſtoweniger verſäumte er keine Zeit, um die genannten Kriegsinſtrumente, ſo raſch es anging, wenigſtens von außen, wieder etwas in Stand zu ſetzen und den Roſt zu entfernen. Was er an ſonſtigen Waffen: Piſtolen und Meſſern, beſaß, wurde ebenfalls vorgeſucht, um zur Schau auf ſeinem Ladentiſche auszuliegen.

Unterdeſſen wirkte das ausgeſtreute Gift. In ſeinem Laden ſammelten ſich vorzugsweiſe die Müßiggänger der Stadt, um bei einem Glaſe Aguaardiente oder ſüßen Liqueurs, den ſie ſehr gern tranken und den Monſieur Renard ſo ſchlecht als theuer führte, ihre zukünftige Haltung zu beſprechen. Sie wollten ſich zu einem Entſchluß hinaufarbeiten, der aber —

wie die Meiſten recht gut wußten — im letzten und entſcheidenden Augenblick doch unausführbar war.

Welchen Widerſtand hätten ſie einer bewaffneten Macht bieten wollen? Ein einziger Raketenſchuß würde ihre ganze aus Bambus und Schilfdächern erbaute kleine Stadt in Brand geſteckt haben. Befeſtigungen gab es gar nicht — die Straßen lagen ſämmtlich offen, feindliche Boote konnten in der Fluthzeit faſt an jedem Theile der Inſel landen. Dazu war die Bevölkerung faſt waffenlos und, wenn ſie auch Waffen gehabt hätte, ungeübt in dem Gebrauch derſelben. Alle Vernunftgründe ſprachen deshalb dafür, etwas, das man doch nun einmal nicht ändern konnte, ruhig über ſich ergehen zu laſſen, noch dazu, da es ihnen nicht einmal Nachtheil bringen konnte. — Aber der Branntwein! Sobald die Köpfe erregt waren, fingen die Leute an, welche ihre jetzige Regierung ebenfalls nur dem Namen nach kannten, patriotiſch zu werden, und eines Tages, ehe es dunkel wurde, hatte Louis Renard ſeine ſämmtlichen alten Musketen an den Mann gebracht, ſogar ſeine eigene und letzte, ziemlich gute Doppelflinte verkauft und mit ſeiner Munition ſo weit aufgeräumt, daß ein neuer Auftrag nach Guajaquil oder Panama nöthig wurde.

Am nächſten Morgen waren die Bewohner von

Tomaco auch ſchon mit Tagesanbruch munter, und Kundſchafter erkletterten den Felſen, um von dort aus einen beſſeren Ueberblick über die See zu gewinnen, und etwa anſegelnde Fahrzeuge augenblicklich ſignaliſiren zu können. Ueberhaupt befand ſich die Stadt in einer ziemlichen Aufregung, da ſich zu gleicher Zeit eine Art von Miliz gebildet hatte, die freilich nur in der einen Hinſicht uniform war, daß ſämmtliche „Soldaten“ ohne Uniform erſchienen. Auch zwei kleine Kanonen wurden vorgeſucht, die der Poſtmeiſter einmal von der „Anna“ erſtanden hatte, wo man ſie gebraucht, um Signalſchüſſe zu geben. Natürlich fehlte es an Kugeln dazu, die ſich aber durch kleine Stücke gehackten Bleies erſetzen ließen, und es ſah in der That ſo aus, als ob die Stadt entſchloſſen wäre, ihre „heiligen Rechte“ bis auf den letzten Blutstropfen zu vertheidigen — aber es ſah auch nur ſo aus.

Die Leute exercirten allerdings den ganzen Vormittag und als die Seebriſe mit dem nahenden Abend das Land beſtrich, begannen ſie noch einmal, und die Meiſten hatten ſich ſchon gemerkt, was Links und Rechts war. Als indeß der ganze Tag verlief, ohne daß ſich ein feindliches Segel blicken ließ, und am nächſten und nächſtfolgenden Mosquera's Flotte immer noch auf ſich warten ließ, erkaltete der Eifer, und man fing an, ſeinen gewohnten Beſchäftigungen wieder nachzugehen. Sie mußten das ja auch, wenn ſie überhaupt leben wollten, denn wer denkt in dieſem Klima daran, ſich Vorräthe von dem anzulegen, was er gerade braucht! An der Inſel lagen ein kleiner Schooner und zwei Wallfiſchboote, die angelaufen waren, um Früchte zu kaufen; dieſe mußten ihre Ladung bekommen, und die Fiſcher durften ebenfalls nicht länger müßig liegen, denn Alles murrte, daß kein einziger friſcher Fiſch im ganzen Orte zu finden war.

Man tröſtete ſich ſogar damit, daß die ganze Flottengeſchichte nicht wahr ſei. Der liebe Gott wüßte, welches Märchen man den Leuten von der Anna in Buenaventura aufgebunden hatte. Mosquera dachte wahrſcheinlich gar nicht daran, ſie in ihrem abgelegenen Fiſcherdorf zu beläſtigen, und ihre Vorſichtsmaßregeln waren unnütz geweſen — hatten aber freilich nur jenen leichtſinnigen Menſchen Schaden gethan, die ſich verleiten ließen, ſo Hals über Kopf Schießwaffen und Munition zu kaufen. Was ſollten ſie jetzt mit den alten Schießeiſen anfangen?

In einem neugebauten Haus, das ſich durch die noch nicht wettergebräunten Trageſtämme und das helle, friſche Dach deutlich von den anderen unterſchied, auch auffallend ſauberer gehalten war und oben, ſtatt der ſonſt gewöhnlich halb oder ganz fehlenden Seitenwände, neue Bambusſeiten zeigte, deren regelmäßig eingeſchnittene Fenſter mit einer dort gebräuchlichen Art von Bambusjalouſien verhangen waren, wohnte ein Señor Ramos mit ſeiner Familie, der vor etwa drei Monaten mit ſeiner Frau, einem Kinde und zwei ſchwarzen Dienſtleuten hierher überſiedelte, gleich nach ſeiner Ankunft den Platz kaufte und das Haus darauf baute.

In jenen glücklichen Ländern nämlich braucht man zu einem Hausbau keine Maurer, Zimmerleute, Tiſchler, Dachdecker, Tüncher, Glaſer, Schloſſer, Tapezierer und wie die ſchrecklichen Menſchen alle heißen, die einem Bauherrn das Leben bis in das innerſte Herzblut hinein vergiften, ſo daß er tagtäglich das Bauen auf ewige Zeiten verſchwört. Wer ſich ein „Haus“ bauen will, accordirt daſſelbe mit einem Eingeborenen, der ſich entweder von ſeiner eigenen Familie helfen läßt, oder ein paar Nachbarn zur Arbeit nimmt, dann werden die dazu nöthigen Stämme im Walde friſch gefällt, Einer ſpaltet die jungen Palmen, die zu Boden oder Wänden benutzt werden ſollen, indem man ſie einhackt und ausbreitet, ein Anderer holt das Schilf oder die Palmenblätter zum Dach und ſchnürt ſie mit Baſt in Büſchel zuſammen. Wenn einmal die Löcher gegraben ſind, in welche die Pfähle zu ſtehen kommen, die den oberen und einzigen Stock tragen ſollen, ſo iſt auch das Haus in einer einzigen Woche fertig, und kann bezogen werden. Die Häuſer ſtehen dort alle auf Pfählen. Es iſt das viel geſünder und luftiger und auch des vielen Ungeziefers wegen nöthig, das ſich unten auf dem Boden weit zahlreicher einfinden würde. Nur in den kleinen Städten haben die Kaufleute ihre Läden unten, indem ſie einen Palmen- oder Bambusverſchlag um die unteren Stämme machen, aber auch ſie wohnen oben. Ueberhaupt würde es Niemandem einfallen, auf der feuchten Erde zu ſchlafen, wenn er ſich nicht gerade draußen im Wald befindet, und dazu gezwungen iſt.

Señor Ramos muthete das nicht einmal ſeinen Dienſtleuten zu, ſondern ſetzte noch ein kleines Nebenhaus für dieſe an, das zwar ſeine beſondere Leiter hatte, mit dem Hauptgebäude aber im erſten Stock durch einen ſchmalen und ſchwanken Bambusſteg verbunden war, der Abends durch eine vorgebundene und mit einer Matte bedeckte Gitterthür von dem nämlichen Material abgeſperrt wurde.

Señor Ramos mußte — wenn die Vermuthung der Leute von Tomaco richtig war — ein ſehr reicher Mann ſein, denn er arbeitete nicht allein Nichts —

das thaten ſehr Viele in Tomaco — er verkaufte auch Nichts, und bezahlte Alles, was er brauchte — wenn das auch nicht viel war — baar und in blankem Silber. Er verließ auch ſein Haus nur ſehr ſelten, ſchrieb aber dort fleißig, und nur, wenn der engliſche Dampfer kam, fuhr er mit dem Capitän an Bord zurück, blieb dort, bis das kleine Fahrzeug wieder zu arbeiten anfing, und kehrte nachher in ſeinem eigenen Canoe, das ſein Neger ruderte, an Land und in ſein Haus zurück.

Er war, wie man recht gut wußte, ein Feind Mosquera's und ein getreuer Anhänger der Regierung von Panama, denn er hatte, als er hierher zog, kein Hehl daraus gemacht. Trotzdem kaufte er ſich weder bei Señor Renard eine von deſſen alten Musketen, noch exercirte er mit in der Sonne am Strand, und als ihn der Poſtmeiſter direct dazu aufforderte, ſich an der Nationalvertheidigung zu betheiligen, meinte er, er könne ſchon exerciren, und wenn es wirklich zum Kampf käme, würde er neben dem Poſtmeiſter fechten, — eine Sache, die der Poſtmeiſter — allerdings aber nur im Stillen — für ſehr unwahrſcheinlich fand, denn er ſelber war noch gar nicht mit ſich einig, ob er es ſoweit würde kommen laſſen.

Aus dem Süden kam der ernſte Storch und eilte mit raſchem und immer raſcherem Flügelſchlag der Stelle zu, wo er im vorigen Jahre ſein Neſt gebaut und der jungen Brut das Fliegen gelehrt, und die Staare ſtrichen von allen Seiten herbei, erzählten ſich die beſtandenen Abenteuer, die überſtandenen Gefahren und Beſchwerden, und ſchwatzten und zwitſcherten und flatterten und ſchwirrten, daß die Sperlinge auf den Dächern ganz eiferſüchtig wurden, und der ernſte Rabe, der oben in der am Weiher ſtehenden Fichte ſaß, erſt eine lange Weile mit dem Kopfe ſchüttelte, rechts und links hinunterſchaute auf die lärmende Schaar, und dann mit langſam ſcharfem Flügelſchlag dem ſtilleren Felde zuſtrebte, wo er mit den Brüdern gravitätiſch hinter dem einſamen Pfluge herſchritt, und ſich aufmerkſam die friſchgewühlten Furchen betrachtete, was ſie ihm neues und wohlſchmeckendes zum Mahle böten.

Draußen im Raps lockte mit dem wehmüthigen Rufe das Rebhuhn; über die Raine und Feldflächen jagten ſich ſpielend die Haſen; der Finke ſang ſeine ſchmelzenden Melodieen im keimenden Wald; Huhn und Taube ſcharrten ſich nicht mehr die kleinen Füße auf dem harten Erdboden wund und blutig, und über die Teichwieſen und den von Felſen umdämmten Fluß ſtrich ſchwirrend und

Zweites Capitel.

Die erſte Crinoline.

Jetzt herrſchte wieder Ruhe auf Tomaco. Fünf Tage waren vergangen, ſeit Capitän King von der Anna die Nachricht gebracht hatte, daß die Mosqueraflotte unterwegs ſei. Sie fand aber durch Nichts eine Beſtätigung, im Gegentheil war ſogar eben ein Canoe von Irapiche eingelaufen, das Gummi geladen hatte, und dafür Aguaardiente mitnehmen wollte, und deſſen Leute ausſagten, an der ganzen nördlichen Küſte wiſſe man Nichts von einem Einbruch der Mosquera-Truppen. Buenaventura ſollten ſie allerdings beſetzt haben, von dort aber ſeien die Schiffe wieder nach Norden gegangen, um zuerſt Panama zu nehmen, und dadurch die Regierung des ganzen Landes in die Hand zu bekommen.

Der leichte, ſorgloſe Sinn der Bevölkerung verlangte nicht mehr, denn ſchon die gehabte Aufregung war ihnen unbequem geweſen. Die Fiſcher ſchaukelten ſchon lange wieder draußen in ihren Canoes, während die Landeigenthümer hinaus in ihre Platanare gingen, um die ſchweren Fruchttrauben derſelben an den Strand zu tragen, oder hinauf in die Cocospalmen zu ſteigen, um die erſt halbreifen, aber mit erquickendem Waſſer gefüllten Früchte abzupflücken und mit einer geſchickten Schwingung der Hand ſo hinabzuwerfen, daß ſie ſich in der Luft drehten und dann mit ihrer Spitze in den Sand fielen. Schlugen ſie breit auf, ſo platzten ſie leicht durch ihr Gewicht, denn die Nuß iſt ſo mit Milch angefüllt, daß dieſe herausſpritzt, ſowie man nur mit einem Meſſer hineinſticht.

In dem kleinen Städtchen herrſchte wieder ganz das alte Leben. Nur die Frauen waren in einer etwas ungewöhnlichen Bewegung, denn „Señor Renard“ hatte mit dem Dampfer von Panama einen Gegenſtand bekommen und eben ausgepackt, der ihr Intereſſe wunderbar feſſelte, und zu den lebhafteſten Debatten Veranlaſſung gab.

Der Gegenſtand war in der That von großer Wichtigkeit, nämlich nichts Geringeres als — eine Crinoline, und zwar die erſte, die in dieſem entlegenen Theil der Welt je geſehen worden.

In einem Ort, wo es ſo viel müßige Leute gab, wie in Tomaco, verſtand es ſich von ſelbſt, daß die wenigen Kaufleute beim Auspacken ihrer eben angekommenen Waaren immer eine Menge von Zuſchauern hatten. Es lag das ja auch mit in ihrem eigenen Intereſſe, denn es machte eine Ankündigung derſelben unnöthig, ſobald das ſchöne Geſchlecht Stück für Stück derſelben in Augenſchein nahm, und dann ſicherlich ſchon an dem nämlichen Abend Stück für Stück einzeln beſprach und kritiſirte. Selbſt ſchon beim Auspacken wurde manches Stück verkauft, denn darin bleiben ſich die Menſchen überall in der ganzen Welt gleich, ob ſie nun in einer braunen oder weißen Haut herumgehen: daß ſie nämlich gern das Neueſte haben und ſich beſonders bei der Auswahl ſolcher Dinge zu dem hingezogen fühlen, was ihnen aus fremden Ländern gebracht wird.

Auch diesmal hatte ſich ein Theil Neugieriger eingefunden, als Renard ſeine neuen Waaren öffentlich — wie er es ſtets that — auspackte, und allerdings wäre es nicht leicht geweſen, etwas Derartiges in dieſen offenen Häuſern heimlich zu thun. Renard kam freilich ſelbſt in Verlegenheit, als er dieſe erſte und einzige Crinoline aus ihrem Verſteck hervorzog und entfaltete, denn wenn ihm auch der Verkäufer in Panama angezeigt hatte, daß er ihm in Kiſte ſo und ſo, einen aus Paris erhaltenen Artikel neuer Damenmoden mitſchicke, ſo war der Franzoſe, der früher Kellner, dann Matroſe auf einem Wallfiſchfänger geweſen und ſpäter in Chile deſertirt war, doch keineswegs in die Toilettengeheimniſſe der Damen ſoweit eingeweiht, um ſelbſtändig gleich an Ort und Stelle beurtheilen zu können, wie dieſer höchſt durchſichtige Gegenſtand zu einer Damengarderobe verwandt werden könne. Den Nutzen begriff er nicht, und als Zierrath oder Schmuck ſchienen ihm die Drahtreifen nicht elegant genug, um gerade aus Paris zu kommen.

„Que es esta?“ (Was iſt das?) riefen die Damen wie aus einem Munde, als er das wunderliche Ding entpuppte. — „'donde viene, (wo kommt es her?) Señor?“

„No se,“ (Ich weiß nicht) ſagte Monſieur Renard achſelzuckend, indem er den fraglichen Gegenſtand ſelbſt mißtrauiſch betrachtete, „alguna cosa por las Señoritas“ (Etwas für die Damen).

„Por las Señoritas? Impossible! Que barbaridad!“ ſtöhnte eine dicke Negerin entrüſtet, als ihr vielleicht einfiel, wie ſie in einem ſolchen Kleidungsſtück ausſehen würde.

Das wunderbare Fabrikat ging nun von Hand zu Hand; während aber die jungen Mädchen errötheten und unter einander kicherten, die älteren Damen mißbilligend den Kopf ſchüttelten, ſammelten ſich immer mehr Leute vor dem Hauſe des Herrn Renard, und mit wenigen Ausnahmen fehlte, kaum eine Viertelſtunde ſpäter, keine von Evas Töchtern — hoch oder gering — um den neuen Putz in Augenſchein zu nehmen.

Aber zu einem Reſultat kamen ſie nicht. Selbſt das Wort Crinolina blieb ihnen ein Räthſel, denn Niemand wußte, was es bedeuten ſolle, obgleich es ſpaniſch klang. Es waren nämlich weder Pferdehaare, noch Leinwand daran, was es allenfalls hätte bedeuten können, ſondern nur Baumwolle und Eiſendraht.

Endlich machte Señoras Ramos Schwarze, die bei der Verſammlung nicht fehlen durfte, den Vorſchlag, ihre Herrin zu fragen. Dieſe hatte ſich in Bogota — wenn ſie auch hier außerordentlich einfach ging, ſtets nach der neueſten Mode gekleidet, und ihr Herr bekam immer Zeitungen, in denen lauter Neues ſtand. Vielleicht wußten die es.

Das war ein Vorſchlag zur Güte, und Renard's Frau — eine Eingeborene — wurde augenblicklich abgeſandt, um eine Aufklärung, wenn irgend möglich, zu erbitten, indeſſen die Damen in äußerſter Spannung auf dem Poſten blieben. Sie mußten doch erfahren, wie dieſes neue Kleidungsſtück getragen würde.

Nach einer Viertelſtunde endlich — und wie lang ihnen dieſe wurde! — kehrte ſie zurück und das Räthſel war gelöſt. Dies Drahtgeflecht ſtellte nur einen Unterrock vor — die anderen Kleider wurden darüber gezogen, um recht hübſch und weit auszublähen.

— Das war das ganze Geheimniß, aber die Löſung befriedigte die Damen noch nicht, denn nun wollten ſie auch einmal ſehen, wie das wunderliche Ding getragen würde, und ob es praktiſch wäre — das heißt, ob es vornehm ausſähe.

Hier aber fand ſich eine andere Schwierigkeit, denn Niemand wollte es anfangs anprobiren — ſelbſt Señora Renard weigerte ſich hartnäckig. Eine alte Negerin erbot ſich endlich — gegen angemeſſene Vergütung natürlich — die Probe an ſich machen zu laſſen. Sie trotzte allen Schrecken. Renard aber war klug genug, darauf nicht einzugehen, denn er wollte die neue Mode, von der er ſpäter einen erklecklichen Profit hoffte, nicht gleich von vornherein lächerlich und dadurch unmöglich machen. Endlich bewog er ein junges allerliebſtes Mädchen von Halbblut durch das Opfer eines buntſeidenen Tuches, die Crinoline unter ihr Kleid zu ziehen. Die Toilette wurde im Laden ſelber, unter der Beihülfe von Renard's Frau, gemacht, die Thüre indeß verhangen, und die rings verſammelten Frauen hielten ſchon unberufene Neugierige ab, daß ſich nicht ein oder der andere junge Burſche gelüſten ließ, durch die allerdings zahlreichen Ritzen des Hauſes zu ſchauen, denn im Stande wären die es geweſen.

Es war ein großer Moment im Leben dieſes einfachen Naturvolkes, als Juanna, wie das junge Mädchen hieß, endlich im vollen Staat und Glanz aus der Mattenthür des Ladens trat, denn da ſich ihr Kleid als zu kurz und eng erwieſen, hatte ihr Madame Renard für die Probe ihr beſtes Sonntagskleid geborgt, das mit ſeinen rothen und grünen Blumen ordentlich glänzte und funkelte. Verſchämt und kichernd ging die junge Dame ein paar Mal vor dem Laden auf und ab, immer dann und wann ſelbſt ſtaunend auf die Pracht niederzuſchauen, die ſie umgab. Wen ſtörte es, daß ſie bloße Füße hatte, und daß ihr das volle lockige ſchwarze Haar wild und ungeordnet um die Schläfe hing?

Die Damen fingen wirklich ſchon an, Geſchmack an der Sache zu finden. Wie viel ſchöner ſah man das Muſter auf einem Kleid, wenn man es ſo ausgeſpannt tragen konnte, und wie vornehm ſchaute das arme einfache Ding, das Mädchen, in dem Geſtell aus — und wie viel Zeug brauchte man für einen einzigen Rock.

Juanna ſelbſt wünſchte ſich in ihrem ungewohnten Staat auch der kranken Schweſter zeigen, die daheim lag und Nichts von all den Herrlichkeiten zu ſehen bekam. Leichtſinniger Weiſe erlaubte es ihr Renard

— wohnte ſie doch nur ſchräg gegenüber — und Juanita flog der eigenen Wohnung zu, an der — wie bei allen übrigen Häuſern, nur eine ſchmale Leiter — oft nur ein eingekerbter Baumſtamm — lehnte, um an dieſem auf und ab zu ſteigen.

Die Meiſten der Neugierigen folgten ihr, kaum aber war ſie drei oder vier Stufen hinauf geſtiegen, als die Zuſchauer unten in ein ſchallendes Gelächter ausbrachen. Das arme Kind merkte jetzt, daß ihr Kleid, das ihr ſonſt glatt am Körper niederhing, weit auf der Leiter ausblähte. Aengſtlich drückte ſie es zuſammen, aber die elaſtiſchen Reifen wichen aus — was ſie auf der einen Seite niederdrückte, ſtand auf der anderen um ſo viel weiter ab. Vor Scham tief erröthend, ſprang ſie endlich von der Leiter mit einem Satz hinab, um die häßlichen Reifen ſo raſch als möglich los zu werden.

Das gab der Crinoline den Todesſtoß, denn daran hatte bis jetzt noch Niemand gedacht. Welche Frau oder welches Mädchen hätte mit einem ſolchen Putz ihr Haus je verlaſſen oder wieder dahin zurückkehren können? Es war rein unmöglich, denn an allen Häuſern lehnten dieſe Leitern, und Monſieur Renard that das Einzige, was er mit der Crinoline überhaupt thun konnte — denn kaufen wollte ſie jetzt

Niemand — er hing ſie in ſeinen Laden unter Siebe, eiſerne Töpfe, Beſen und andere dergleichen im Handel vorkommende Dinge, an der Decke auf, und nahm ſich vor, mit dem nächſten Dampfer nach Panama an ſeinen Correſpondenten zu ſchreiben, ihm doch um Gottes Willen keine weitere Nachſendung derartiger Moden zu machen.

Juanna hieß aber von dem Tag an nur La Crinolita in der ganzen Stadt, und lange noch ſtanden die Leute vor dem Hauſe und lachten und plauderten mit einander, bis endlich ein tüchtiger Regenſchauer ſie in ihre Häuſer trieb, und ſie von dort aus, über die Straße hinüber und unter einander, aber doch unter Dach, das höchſt intereſſante Geſpräch über die merkwürdige Neuigkeit fortſetzen konnten. An Mosquera's Flotte dachte Niemand mehr.

Drittes Capitel.

Der Alarm.

So rückte der Abend heran. Der Regen hatte aufgehört und am weſtlichen Horizont wurde eben noch ein rother Gluthſtreifen ſichtbar, den die untergehende Sonne auf ihrer Bahn nach ſich zog, als plötzlich ein Canoe um die nördliche Landzunge bog und, von den Rudern der darin Sitzenden getrieben, wie ein Pfeil über das Waſſer dahin und der Landung zuſchoß.

„Mosquera!“ hieß der Schreckensruf, der gleich darauf durch die kleine, noch ebenſo ruhige Stadt zuckte — „Mosquera! — Draußen ſegeln die Schiffe an und Tomaco iſt vom Feinde bedroht.“

Das war ein Durcheinanderlaufen, und wie ſich Alles noch vor wenigen Stunden lachend und jubelnd um Renard's Laden gedrängt hatte, ſo rannten die Leute jetzt nach dem Strande, um von den eingelaufenen Fiſchern das Nähere über die beunruhigende Kunde zu hören. Selbſt Señor Ramos befand ſich diesmal unter den Neugierigen. Aber der Bericht, den die Seeleute geben konnten, lautete immer noch unbeſtimmt, wenn er auch das Schlimmſte fürchten ließ.

Sie hatten draußen an der Punta Mariana gefiſcht, und befanden ſich ſchon wieder auf dem Heimweg, als ſie zwei Fahrzeuge bemerkten, die gegen den Wind aufkreuzten und augenſcheinlich auf Tomaco zuhielten. Das eine war ein Schooner geweſen, das andere eine Galeotte. Wie ſie näher kamen, hatten ſie auf dem Schooner eine Flagge aufgezogen, da ſie aber von ihnen fortwehte, konnten ſie die Farben nicht blitzſchnell die Wildente hin, und ſuchte unter den dichten Zweigen und Dornen, die den kleinen Wald umhingen, Schutz und Verborgenheit.

Aber auch die Pflanzenwelt war nicht müßig; in gewaltiger Kraft brach ſich das junge quellende Leben die freie fröhliche Bahn aus dem ſtarren Holze; überall ſproßten und ſchoſſen Halme und Gräſer empor, die Blüthen ſchwollen in farbenduftiger Fülle und Tulpe und Hyacinthe, das ſtille Veilchen und die ſchüchterne Aurikel, und vor allen anderen das neugierig muthige Leberblümchen, das ſich mit ſeinen herzig rothen Lippen oft ſchon Bahn ſelbſt durch die Schneedecke bricht, erſchloſſen die würzigen Kelche und ſandten Weihrauchopfer zu der freundlich über ſie hingebeugten heiligen Pfirſichblüthe empor.

Und der Menſch?

Im Norden und Süden, im Oſten und Weſten der ſchönen deutſchen Gauen, zwiſchen der erwachenden lächelnden Natur, unter den duftigen Blüthen und Knospen der Frucht- und Waldesbäume — ſtrömte Blut; Barrikaden füllten die Straßen der ſonſt ſo friedlichen Städte, und hemmten den Verkehr — zerfleiſchte Leichen ſahen ſtieren glanzloſen Blicks in die warme ſonnige Luft hinauf, die für ihre Wange keinen fächelnerkennen, und wahrſcheinlich ſollte das ein Zeichen ſein, daß man ſie an Bord verlangte, um dort vielleicht als practicos oder Lootſen zu dienen.

Aus Furcht davor hatten ſie ſich in die Ruder gelegt und waren geflohen, während das kleinere Fahrzeug, die Galeotte, ſobald ſie das an Bord merkte, verſuchte, ihnen den Weg abzuſchneiden. Aber das ging freilich nicht; ſie ſelbſt hielten ſich in ſeichtem Waſſer, wohin ihnen das tiefer gehende Segelſchiff nicht folgen durfte, wenn es nicht auf den Grund gerathen wollte, und als es wenden mußte, trieb es der ungünſtige Wind viel mehr zurück, als daß es Fortgang gemacht hätte.

„Und wann könnten ſie hier ſein?“

Keinen Falls vor morgen früh, denn von der letzten Punta aus hatten ſie die beiden Kriegsfahrzeuge nur noch in weiter Ferne geſehen, und ohne Lootſen an Bord durften ſie nicht wagen, in dunkler Nacht hier einzulaufen.

Das war der einzige Troſt, den ſie mitbrachten, aber am nächſten Morgen konnten die Bewohner von Tomaco darauf rechnen, den unwillkommnen Beſuch der Feinde da zu haben.

Was nun thun? Ihr erſter Nationalitätseifer war ſchon merklich abgekühlt, und ſollten ſie wirklich all' ihr Hab' und Gut daran wagen, um der Regierung in Panama, die bis dahin noch gar Nichts für ſie gethan, die Inſel in treuer Botmäßigkeit zu erhalten? Wer vergütete ihnen den Schaden, wenn die Stadt in Brand geſchoſſen wurde? — Aller Wahrſcheinlichkeit nach Niemand, und die Stimmung der Bevölkerung fing an, eine entſchieden friedliche zu werden. Selbſt Renard, der keine verkäuflichen Waffen mehr an der Hand hatte, hütete ſich, ein einziges aufregendes Wort fallen zu laſſen, ja er wußte ſogar einige Beiſpiele von andern Städten Neu-Granadas zu erzählen, wo Mosquera — weil er keinen Widerſtand gefunden — vollkommen friedlich eingezogen war und Niemanden beläſtigt hatte.

Nur der Poſtmeiſter blieb Feuer und Flammen und war wieder emſig beſchäftigt, die Landwehr zu organiſiren, die er am liebſten die ganze Nacht durch hätte exerciren laſſen. Dazu brachte er die Leute nun allerdings nicht, aber ſein Beiſpiel diente doch dazu, ſie wenigſtens in etwas aufzuregen. — Schämten ſie ſich doch, ſo gar kalt zu bleiben, wo es die Vertheidigung des Vaterlandes und des eigenen Heerdes galt. Sie verſtanden ſich alſo dazu, am nächſten Morgen, noch vor Tag, den Strand zu beſetzen, die Kanonen zu richten und — wie es der Poſtmeiſter verlangte —

„mit Gut und Blut ihre Ehre und ihre Rechte zu vertheidigen.“

Der Poſtmeiſter ſorgte auch dafür, daß ſie nicht zu lange ſchliefen, denn kaum tauchte der Morgenſtern über den Baumwipfeln des feſten Landes auf, ſo raſſelte, von ihm ſelber bearbeitet, eine alte Trommel durch die ſtillen Straßen der Stadt, um in einer Art von verzweifeltem Generalmarſch die Bevölkerung zu wecken, die jungen Männer herauszurufen und die Frauen und Kinder durch den ungewohnten Lärm faſt zu Tod zu ängſtigen.

Er unterließ auch keine Vorſichtsmaßregeln. Ein Canoe wurde, als noch tiefe Nacht auf dem Meere lag, an die nördliche Punta hinaufgeſchickt, um dort auf Wacht zu liegen, bis der Tag anbreche, und dann ungeſäumt genaue Kunde zu bringen. Ebenſo wurden auf den Felſen hinauf Poſten geſchickt, und ihnen eine kleine Fahne mitgegeben, durch welche ſie beſtimmte Botſchaften auf eine vorher beſtimmte Art herabwinken ſollten — was ſie aber natürlich vergaßen, ehe ſie nur oben waren.

Unterdeſſen ließ er die beiden Kanonen an die äußerſte Spitze der Inſel ſchaffen, von wo er aus beide Canäle — wenn auch nicht gerade beſchießen, doch jedenfalls bedrohen konnte, und ebenſo mußten die Leute mit Spitzhacken und Schaufeln arbeiten, um eine Art Schanze aufzuwerfen, hinter der ſie gedeckt gegen das Feuer der Schiffe ſtehen konnten. In dem lockeren Sande war leicht zu arbeiten und ſie hatten bald eine Bruſtwehr ausgegraben, die hinreichend ſchien, ſie zu verbergen, wenn ſie auch einer wirklichen Kanonenkugel kaum einen Widerſtand geboten hätte.

Bis Tagesanbruch waren ſie richtig damit fertig. Der Poſtmeiſter blickte mit Stolz auf das vollendete Werk, und als der Tag graute, hingen Aller Blicke mit Spannung an dem weſtlichen Horizonte, den noch ein duftiger Nebel deckte. Kaum aber hob ſich die Sonne, ſo preßte ſie auch dieſe leichten Schwaden auf die Oberfläche der See nieder, von der ſie raſch aufgeſogen wurden, und „dort ſind ſie! dort ſind ſie!“ lief der Ruf von Mund zu Mund und fand bald ſein Echo in der Stadt, der die geängſtigten Frauen und Kinder entſtrömten, um den Feind mit eigenen Augen zu ſchauen.

Zu gleicher Zeit winkten die Poſten auch auf den Hügeln mit ihren Fahnen, und kam das nach der Punta ausgeſandte Canoe in voller Eile zurück. — Sie Alle hatten den Feind zu gleicher Zeit bemerkt, und die Richtung, welche die kleinen Fahrzeuge mit der ſchwachen Morgenbriſe nahmen, ließ keinen Zweifel mehr, daß

Tomaco wirklich ihr Ziel ſei. — Aber waren es auch wirklich Kriegsſchiffe?

In dem breiten weißen Streifen, der um den Rumpf herum lief, zeigten ſich allerdings die ſchwarzen viereckigen Portlöcher — aber ob es gemalte oder wirkliche Porte waren, ließ ſich in der Entfernung noch nicht erkennen, und ſolche gemalte Porte führten faſt alle Kauffartheiſchiffe, während die wahren Kriegsſchiffe gewöhnlich ganz ſchwarz angeſtrichen waren und nicht die geringſte Abzeichnung trugen.

Der Poſtmeiſter ſelber, der eine Art von Teleſcop beſaß, das er einmal einem Walfiſchfänger um ein Billiges abgekauft, bemühte ſich vergebens, etwas Genaueres zu erkennen — das verwünſchte Glas hatte ſo viel gekratzte Riſſe! — Nicht einmal eine Flagge zeigten ſie, und ſuchten nur mit ſämmtlichen beigeſetzten Segeln den ſchwachen Wind zu faſſen und dadurch vorwärts und auf Ankergrund zu kommen. Mit der Seebriſe, die den Nachmittag etwa um drei Uhr einſetzte, durften ſie ſicher darauf rechnen, die Einfahrt des Hafens in ihrer Gewalt zu haben.

Es war jetzt in der That nichts weiter zu thun als dieſen Zeitpunct eben abzuwarten, denn ein verzweifelter Plan, den der Poſtmeiſter entwarf, mit Canoes und Booten nämlich in die offene See hinauszufahren, und die Kriegsſchiffe zu entern und zu nehmen fand auch nicht den geringſten Anklang. Die Leute meinten ganz vernünftig: wenn ſie das wollten, könnten ſie ja nur ruhig warten, bis die beiden Fahrzeuge zu ihnen hereinkämen; dann hätten ſie es doch jedenfalls weit bequemer.

Indeſſen ging der Alkalde, dem nicht wohl bei der Sache wurde, zu Señor Ramos hinüber, um deſſen Meinung zu hören; er ſtaunte aber nicht wenig, als ihm dieſer ganz ruhig ſagte, er würde an ſeiner Stelle nicht den geringſten Widerſtand leiſten, denn einem ordentlichen Angriff hielten ſeine Leute doch nicht Stand, und Widerſetzlichkeit würde den Feind nur erbittern, aber nie etwas an der Sache — der Beſetzung Tomacos durch Mosquera's Truppen — ändern.

„Wenn Sie das nur dem Poſtmeiſter geſagt hätten!“ entgegnete, etwas beſtürzt, der Alkalde. „Der iſt ganz Feuer und Flamme.“

„Der Poſtmeiſter iſt ein Bramarbas,“ ſagte Señor Ramos ruhig. — „Laſſen Sie den da draußen maneuvriren, er wird nicht den geringſten Schaden thun.“

Dabei blieb es, und die Einwohner von Tomaco beobachteten mit ängſtlicher Spannung das zwar langſame, aber doch unverkennbare Näherrücken der „Flotte“.

Den ſtolzen Namen Flotte verdienten die beiden kleinen Fahrzeuge allerdings nicht. Es waren ein paar ganz gewöhnliche Schooner, wie ſie überhaupt an der Küſte kreuzten, um Tauſchhandel zu treiben und ſelten größere Reiſen als nach Panama und wieder zurück zu machen. Noch dazu wurden zu dieſen Fahrten gewöhnlich die älteſten und ſchlechteſten Schiffe benutzt, da ſie in dieſer Breite nie eine ſchwere See oder gar einen Sturm zu fürchten hatten. Das Schlimmſte, womit ſie kämpfen mußten, waren Windſtillen, die ihre Reiſe oft um das Dreifache verlängerten. Uebrigens fanden ſie überall an der Küſte kleine Häfen, wo ſie einlaufen und friſche Proviſionen kaufen konnten — Waſſermangel fand in einer Gegend nie ſtatt, wo wenigſtens einmal an jedem Tag ein kleiner Wolkenbruch fiel, ſo daß man an Deck, mit einem ausgeſpannten Segeltuch, leicht auffangen konnte, was man über Tag brauchte.

Die beiden kleinen Fahrzeuge ſchienen nun auch nicht um einen Grad beſſer zu ſein, als alle anderen derartigen gleichen Gelichters, und möglich, daß der Poſtmeiſter, der lange Jahre ſeines Lebens an der Küſte zugebracht, auch der feſten Ueberzeugung war, er hätte es nur mit friedlichen Küſtenfahrern zu thun und könne, in ſehr billiger und gefahrloſer Weiſe, ſeinen Muth zeigen und ſeinen Landsleuten imponiren. Mosquera, noch nicht im Beſitz Panamas oder irgend eines anderen bedeutenden Hafens, war aber in der That genöthigt geweſen, ein paar ganz gewöhnliche Schooner, wie er ſie an der Küſte genommen oder aufgekauft hatte, zu bemannen und zu armiren, und da die Bewohner dieſer kleinen Hafenplätze auch wohl noch nie ein wirkliches Kriegsſchiff geſehen hatten, ſo konnten ſie, ſeiner Meinung nach, recht gut Alles erfüllen, zu was er ſie brauchte — und erfüllten es auch in vielen Fällen.

Die Spannung am Lande hatte ihren Höhepunct erreicht, als beide Schooner, etwa Mittags um 12 Uhr, draußen vor dem Eingange des Canals, neben einander ankerten, und gleich darauf ein kleines Boot in See gelaſſen wurde — was man mit bloßen Augen deutlich erkennen konnte — in das einige Mann hineinſtiegen und dann dem Lande zuruderten. Hinten im Heck des Bootes ſtand ein Offizier, und als er näher kam, hob er eine kleine weiße Fahne empor — es war richtig ein Parlamentairboot, und da die Leute recht gut wußten, daß ſie von den paar Mann keinen Ueberfall zu fürchten hatten, drängten ſie mehr und mehr der Landung zu, um dort gleich an Ort und Stelle das Schlimmſte zu erfahren.

Selbſt der Poſtmeiſter, der aber ſeinen Leuten ſtreng anbefahl, auf ihren Poſten zu bleiben, den ſie bis auf den letzten Mann vertheidigen wollten, näherte ſich der Stelle, um bei dem Kriegsrath zugezogen zu werden.

Still und ſchweigend ruderte indeß das Boot heran, und die vier Leute an den Riemen — ruppig genug ausſehende Burſchen, wenn ſie wirklich zu einem Kriegsſchiff gehörten — warfen bei ihrer Arbeit etwas ſcheu den Kopf zurück nach den Leuten am Strande, und ſchienen keineswegs eines ganz freundlichen Empfanges gewiß zu ſein.

Vollkommene Ruhe bewahrte indeß der Offizier ſelber, der, als das Boot den Sand ſcheuerte, von ſeinem Sitze aufſtand und die weiße Fahne emporhob. Da aber gerade Ebbe war, lag das Boot, wenn auch ſchon feſtgefahren, noch immer wohl zehn oder zwölf Schritte von dem ſeichten Strande ab, und Einer der Leute ſprang ohne Weiteres hinaus und in's Waſſer, um ihn auf ſeinen Schultern auf trockenen Boden zu tragen, denn er hatte Stiefeln an, die er nicht naß machen durfte.

Der Offizier nahm das auch an, und zwar als eine Sache, die ſich von ſelbſt verſtand, wenn es ihm auch in der Würde ſeiner Stellung und europäiſchen Augen gegenüber vielleicht Eintrag gethan hätte, ſo huckepack und nichts weniger als graziös, an's Land geritten zu kommen. Hier aber war man etwas Aehnliches ſchon ſo gewöhnt, daß Niemand nur eine Miene deshalb verzog und der Alkalde, in etwas ſteifer und gezwungener Haltung ihm entgegentrat, um zu erfragen, was er wünſche und was die Schiffe da draußen beabſichtigten.

Der Offizier grüßte freundlich, ohne ſich dann aber bei weiteren Höflichkeiten aufzuhalten, ſagte er ruhig:

„Señores, ich komme hierher im Namen meines Capitäns und Admirals, des ehrenwerthen Don Juan Salcantra, um Sie aufzufordern, Sr. Excellenz, dem geliebten und tapferen Präſidenten Mosquera, den Huldigungseid zu leiſten und zu ſchwören, daß Sie dieſen Platz gegen alle Feinde Sr. Excellenz vertheidigen und ihm überhaupt treue Unterthanen ſein wollen.“

Todtenſtille folgte dieſer Aufforderung, und ſelbſt der Alkalde war in Verlegenheit, was er darauf erwidern ſolle. Mit der Schlauheit und Geſchmeidigkeit der ganzen ſpaniſchen Race ließ er aber doch nicht lange auf eine Antwort warten und erwiderte freundlich:

den Hauch mehr hatte, und Verwundete miſchten ihr Stöhnen und Schmerzenswinſeln mit dem freudigen Jubelrufe der Frühlingsboten. Heeresmaſſen mit blitzenden Waffen füllten die Straßen, und Flammenſäulen lodernder Gebäude leuchteten weit in die Nacht hinaus.

Auch in den Geiſtern der Menſchen war es Frühling geworden, aber der Winter des kalten Zwangs und der ſtarren Willkür hatte ſo lange, lange Jahre gedauert, daß es Gewalt brauchte, die übereiſten Knospen zu brechen und die Banden zu löſen, mit denen die nach Freiheit Strebenden, Drängenden, ſo feſt, ach ſo gar feſt und ſtreng umſchloſſen waren. Und die Glieder bluteten in der raſenden Kraftanſtrengung, mit der ſie ſich dem, ihnen nur einmal dämmernden Lichte entgegen arbeiteten; aber »durch Nacht zum Sieg« tönte der Freiheitſchrei, die Männer der Gewalt erbebten und die eiſerne Bande, die Herzen und Arme des Volkes bis dahin gefeſſelt gehalten — borſt.

In Deutſchland war Frühling; aus Süden und Weſten her wehte die friſche belebende Luft herüber und vom nordiſchen und adriatiſchen Meer, vom Rhein und von der Donau zogen mit den fröhlichen Farben des Reichs, mit dem ſo lang verpönten und verſchmähten

„Señor, wir ſind ruhige und friedliebende Bürger auf Tomaco, die mit treuer Anhänglichkeit an ihrer Regierung hängen und erſt vor ein paar Tagen erfahren haben, daß eine Revolution im Lande ausgebrochen ſei. Daß der neue Präſident in Panama Mosquera heißt, wußten wir noch gar nicht, und wenn Sie uns von dort den ſchriftlichen Befehl zu dem eben Verlangten bringen, ſind wir mit Vergnügen bereit, Ihrem Wunſche zu willfahren.“

„Die Regierung in Panama,“ ſagte nun der Offizier finſter, „iſt geſtürzt — General Mosquera regiert jetzt allein im Lande, und deshalb haben die verſchiedenen Hafenplätze auch von ihm allein Befehle entgegen zu nehmen, die er aber nie ſchriftlich, ſondern nur mündlich giebt.“

„Bitte um Entſchuldigung, Señor,“ nahm der Poſtmeiſter das Wort. „Die Regierung von Panama iſt nicht geſtürzt, wenigſtens nicht, daß Sie etwas davon wiſſen könnten, denn der engliſche Dampfer, der direct von Panama kam, hat erſt nach Ihnen Buenaventura verlaſſen, und uns noch Depeſchen unſerer Regierung mitgebracht.“

„Señor,“ erwiderte der Offizier kalt, „die Regierung von Panama iſt im ganzen Lande geſtürzt, und in Panama eingeſchloſſen, Sie können dieſelbe alſo nicht mehr Regierung nennen. Aber ich bin nicht hier, um mich mit Ihnen in einen Wortſtreit einzulaſſen. Meine Aufforderung an Sie ergeht nur dahin, ob Sie ſich den rechtmäßigen Behörden unterwerfen wollen, wo nicht, werden wir mit unſeren Schiffen Ihren Gehorſam zu erzwingen wiſſen, und die Folgen — haben Sie ſich dann ſelber zuzuſchreiben. — Ich bitte um Antwort."

„Und die ſoll Ihnen werden," rief der enragirte Poſtmeiſter, ehe der Alkalde ſelber das Wort ergreifen konnte. — „Kommen Sie nur ſo nahe, daß wir Sie mit unſeren Kanonen erreichen können, ſo wollen wir Ihnen eine Antwort hinüberſchicken, daß Ihnen die Köpfe brummen."

„Iſt das Ihr letztes Wort?" frug der Offizier finſter.

Der Alkalde wollte etwas erwidern, aber die Umſtehenden, denen die kecke Rede ihres Poſtmeiſters imponirte, brachen in ein donnerndes Hurrah aus, und die Leute im Boote griffen erſchreckt nach ihren Rudern, weil ſie ſich nicht ſicher fühlten, daß die übermüthigen Burſchen am Ende über ſie herfallen könnten. — Was wußten ſie von Völkerrecht oder Parlamentairflagge!

Der Offizier mochte etwas Aehnliches fürchten, denn er trat dicht zum Rand des Waſſers zurück und ſah ſich nach ſeinen Leuten um. Dadurch gewannen die Bewohner von Tomaco nur neuen Muth. Der Alkalde wollte etwas ſprechen, aber er kam nicht zu Worte — wieder gaben die Hurrahſchreier eine volle Salve, und der Offizier, mit gänzlicher Mißachtung ſeiner blanken Stiefeln und trockenen Beinkleider, trat in das Seewaſſer hinein, war mit wenigen Schritten bei ſeinem Boote, ſchwang ſich hinein, und während ſich die Ruderer mit aller Macht in die Riemen legten, glitt die etwas plumpe Jolle wieder in tiefes Waſſer zurück und dem Schiffe zu.

Viertes Capitel.

Die Einnahme von Tomaco.

Draußen in See hatte indeß die Mannſchaft mit großer Spannung dem Erfolg des Parlamentairs entgegengeſehen, denn dieſer gab ja die Entſcheidung, ob ſie die vor ihnen liegende Inſel ruhig beſetzen oder ſie erſt nach einem vielleicht harten und blutigen Kampfe erobern ſollten.

Und eine wunderliche Mannſchaft war es in der That, welche die Decks der kleinen Fahrzeuge füllte. Beſonders der Schooner, eigentlich das ſtärkere Schiff von den beiden, zeichnete ſich darin aus, denn zuſammengeleſeneres Volk ließ ſich kaum auf der Welt denken. Nicht ein Mann ſah aus wie der andere oder hatte auch nur das geringſte Seemänniſche in ſeinem Weſen. Schmutzig, abgeriſſen, nicht einmal in ihrer Hautfarbe gleich, die vom tiefen Schwarz des Negers bis zu der braunen Haut des Halbindianers alle verſchiedenen Schattirungen zeigte, räkelten ſie ſich und lagen über Deck, und die drei oder vier Europäer dazwiſchen ſchienen einer ganz anderen Welt anzugehören.

Beſonders der Steuermann, ein Engländer, und wie alle engliſchen Seeleute ſauber und adrett gekleidet, ſah mit unbeſchreiblicher Verachtung auf den Troß hinab, als er jetzt oben auf dem Quarterdeck, ſein Teleſcop in der Hand, die Befehle des Capitäns, eines Neu-Granadienſers, erwartete.

Aber die Schiffe wenigſtens paßten zu der Mannſchaft, denn wenn man ihnen von außen auch erſt kürzlich einen friſchen Ueberzug von Oelfarbe gegeben hatte, ſo konnte das doch den Augen eines Kundigen die alten Schäden nicht verbergen, die ſich nicht übertünchen ließen. Selbſt der Hauptmaſt war geflickt und die Segel ſchienen nur aus einzelnen Lappen zuſammengeſetzt zu ſein — die meiſten Taue beſtanden aus zuſammengedrehter roher Haut und aus dem Deck ſelber hatte Alter oder lange Benutzung ſchon ganze

Spähne herausgefreſſen, daß es gar nicht mehr ordentlich geſcheuert werden konnte. Ueberhaupt ſah das ganze Fahrzeug genau ſo aus, als ob es eine einzige tüchtige See rettungslos in den Grund waſchen müſſe, während der untere Raum, in dem die Beſatzung ſchlief und aß, gar keine Beſchreibung zuließ.

Allerdings hatte der Steuermann verſucht, in dieſe Wirthſchaft Ordnung oder doch wenigſtens Reinlichkeit zu bringen, aber vergebens. Die ganze Mannſchaft trat gegen ihn auf, und da ihn der Capitän in ſeinen Bemühungen nicht im Geringſten unterſtützte, ja ſeinem Cajütenjungen ſogar geſtattete, daß er die Cajüte in einem ähnlichen Zuſtande hielt, ſo ließ er es endlich gehen; was ſollte er ſich auch mit den Land-Lubbern die Schwindſucht an den Hals ärgern?

Jetzt kam das Boot zurück.

„Wie die Kerle nur rudern!“ brummte er leiſe vor ſich hin. „Ein Heidenglück, daß hier kein Menſch einen Begriff davon hat, wir müßten uns zu Tode ſchämen mit unſerer Bande. Hol’ ſie der Henker!“

Und er ſpuckte dabei ſeinen Tabackſaft mit einem wahren Ingrimm in’s Meer hinein.

Das Boot kam indeß näher und der Capitän — oder Almirante, wie er ſich ſtolz nennen ließ — hatte ſchon ungeduldig mit ſeinem Fernrohre hinüber geſehen. Der Offizier, der jetzt im Boot aufgerichtet ſtand, ſchüttelte die emporgehobene Hand zum Zeichen der Verneinung, und leiſe vor ſich hinfluchend rief der Neu-Granadieſer:

„Nun, Señores, wenn Ihr es denn nicht anders haben wollt, ſo kann ich Euch nicht helfen! — Señor Culpepper,“ wandte er ſich dann an den Engländer, „geben Sie den Befehl, daß die Kanonen ſcharf geladen werden, wir wollen den Herren da am Ufer, ſowie wir etwas näher hinan kommen können, die in Buenaventura aufgetragenen Grüße bringen.“

Señor Culpepper zerbiß eine Verwünſchung zwiſchen den Zähnen und ging nach vorn, denn was auf einem wirklichen Kriegsſchiffe nur durch den Befehl und die Pfeife des Bootsmannes beordert wird, mußte er ſelber überwachen, und vielleicht auch mit Hand anlegen, wenn er es gethan haben wollte.

Indem ſtieg eine ſchmächtige hagere Geſtalt in einem blauen Rock mit blanken Knöpfen und ſtraff anliegenden ſchwarzen Haaren, einen kleinen Panamahut auf dem Kopf, an Deck, wo ein paar Matroſen eben beſchäftigt waren, das Sonnenzelt aufzuſpannen. Der Neuheraufgekommene aber, wenn er auch ſelbſt vom „Almirante“ mit großer Achtung behandelt wurde, hatte kein angenehmes Aeußere. Die gelbe

Hautfarbe ſeines Geſichts trug eine Menge bläulicher Flecke, beinahe als ob er einmal einen Schrotſchuß auf den Kopf bekommen hätte, und wenn er auch nicht gerade ſchielte, hatte das eine Auge doch — was man im gewöhnlichen Leben ſo nennt — einen falſchen Blick. Dabei ging der Mann immer ein wenig gebückt und ſah wie lauernd und mißtrauiſch um ſich her.

An Bord unter den Leuten hieß er gleich vom erſten Tage an „die Ratte“, wenn er auch einen ziemlich hohen Poſten zu bekleiden ſchien und von den Officieren gewöhnlich Señor Comiſario genannt wurde — was kümmerte das die Mannſchaft? — an Bord hatte er ihnen doch Nichts zu befehlen.

„Nun, wie iſt es?“ fragte er, ſowie er das Deck betrat und den lauernden Blick umherwarf. — „Das Boot noch nicht zurück?“

„Dort kommt es eben langſeit,“ ſagte der Seemann. „Wir müſſen, wie ich merke, Gewalt brauchen.“

„Dann laſſen Sie das Neſt in Grund und Boden zuſammen ſchießen, Señor Almirante!“ rief der Commiſſair, während ſeine Augen ein unheimliches Feuer annahmen. „Die Canaillen haben es nicht beſſer verdient, und wenn wir an der Küſte einmal ein ſolches Exempel ſtatuiren, ſo erſpart uns das eine Menge Mühe vielleicht für andere Plätze.“

„Wenn es nicht ſein muß,“ ſagte der Seemann kopfſchüttelnd, „ſo möchte ich es gerade bei Tomaco nicht gern thun. Es iſt einer der betriebſamſten Orte Neu-Granadas.“

„Rebelliſches Geſindel!“ rief der Commiſſair im Eifer. „Ich kenne ſie von früher her und beſſer als Sie glauben. Verrätheriſches Pack die ganze Bande, und ſeien Sie verſichert, daß ich jede Maßregel vertrete, die Sie gegen dies Volk in Anwendung bringen.“

Der Seemann erwiderte nichts darauf, denn der ausgeſandte Parlementair ſtieg eben an Bord und machte ſeine Meldung.

„Und haben Sie erfahren, ob ein Señor Joſe Ramos hier in Tomaco lebt?“ unterbrach ihn der Commiſſair, ehe er ſeinen Bericht ganz vollendet hatte.

„Señor,“ ſagte dieſer, „ich hatte an Land mehr zu thun, als mich nach einzelnen Perſönlichkeiten zu erkundigen. Der Zeitpunkt war gerade nicht beſonders paſſend.“

„Aber Sie haben doch wenigſtens Jemanden von dort mitgebracht, der uns nähere Auskunft geben könnte!“ rief der Commiſſair, indem er einen giftigen Blick nach dem jungen Mann ſchoß.

„Wir waren froh, daß wir uns ſelber wieder fortbrachten," erwiderte dieſer, „denn die Stimmung ſchien eine ſehr aufgeregte zu ſein. Uebrigens haben ſie dort drüben im Sande Schanzen aufgeworfen und dieſelben auch wahrſcheinlich mit Kanonen armirt, wenn ich das von dort, wo ich mich befand, auch nicht ganz deutlich erkennen konnte."

„Was für Kanonen werden ſie hier am Lande haben!" ſagte der Capitain verächtlich. — „Unſere Zwanzigpfünder ſollen da ſchon ganz anders mit ihnen ſprechen. Wie ſteht es mit der Fluth, Señor Culpepper?"

„Fängt eben an zu ſteigen, Señor," lautete die Antwort — „vor drei Stunden dürfen wir aber nicht daran denken, die Anker zu lichten, denn wenn wir hier auf dem Sande feſtfahren, und ſie haben wirklich ſo ein Ding wie ein Geſchütz am Land, ſo können ſie mit uns machen was ſie wollen."

Der Capitain erwiderte nichts, ſondern ließ ſein Boot bemannen und ruderte nach der Galeotte hinüber, während der Commiſſair, ſeine Nägel beißend, an Deck auf und ab ging und nur manchmal das Teleſcop aufnahm, um zu beobachten, was da drüben am Lande vorging.

Indeſſen ſchlenderte der Steuermann wieder über Deck, damit dort — ſoweit das möglich war — Alles in Ordnung gebracht würde, wenn es wirklich zu einem Kampf kommen ſollte. Vorn am Gangſpill lehnte ein anderer Europäer — ein junger Franzoſe, der den Poſten eines master at arms bekleidete. Er hatte beide Arme auf das Gangſpill gelehnt, ſtützte ſein Kinn darauf und blickte in tiefem Sinnen nach dem Lande hinüber.

„Nun Bill,“ ſagte Mr. Culpepper zu ihm, indem er neben ihm ſtehen blieb und ihm auf die Schulter klopfte, „worüber denkt Ihr nach?“

„Ich, Sir?“ ſagte der Franzoſe, der ziemlich gut engliſch ſprach, denn er hatte lange in Canada gelebt„ und ſchien auf der See daheim zu ſein. Er war reinlich und ganz matroſenartig gekleidet, was man von der übrigen Geſellſchaft nicht ſagen konnte — „ich überlege mir eben, daß es eine verdammt viel beſſere Beſchäftigung wäre, da drüben auf dem Rücken unter einer Cocospalme zu liegen, als hier mit einer nichtswürdigen Bande von Land-Lubbern ſich zu Schanden zu ärgern. Ich habe das Leben hier bis an den Hals ſatt.“

„Ich wohl nicht, Camerad?“ lachte der Engländer mit einem leiſen Fluch. — „Aber was kann's helfen? Heute bekommen wir wenigſtens einmal Abwechſelung in die Wirthſchaft und ich kann Euch ſagen, daß ich

Schwarz, Roth und Gold geſchmückt, die Vertreter der Stämme zur Vorberathung des erſten deutſchen Parlaments.

In Deutſchland war Frühling, und in den Sitzen der bedeutenderen Intelligenz, in den größeren und bevölkerteren Städten, kochte und gährte es in Verſammlungen und ſich anſchließenden Vereinen, in Ausbrüchen des Zorns und Ingrimms gegen verhaßte, des Jubels und Dankes gegen beliebte Bürger; wo die Waffen ruhten, nahm die befreite Preſſe den Kampf von Neuem auf, und jedes andere Intereſſe ſchwand in dem einzigen Worte Politik.

Anders und ruhiger zeigte ſich dagegen noch die Wirkung in den kleineren, beſonders den vom Hauptverkehr mit der geſchäftigen wirkenden Welt mehr abgeſonderten Städtchen und Flecken. Die Tagespreſſe hielt dort nicht den ruhigen Arbeiter in ſteter peinlicher Spannung des Kommenden, und imponirende Maſſen vermochten nicht von ſeinen Geſchäften ihn loszureißen; wohl las er die Zeitung, aber meiſtens fand er hier nur wöchentliche Berichte, die das Geſchehene ruhig erzählten, und deren enge Spalten keinen Raum ließen für weitere ausführliche Beſprechungen und Pläne. Allerdings drang auch bis zu ihm der Ruf, einen Abneugierig bin, wie ſich unſere tapferen Neu-Granadienſer im Feuer benehmen werden."

„Im Feuer?" ſagte der Franzoſe verächtlich. — „So lange ſie nicht fortlaufen können, werden ſie natürlich Stand halten. Uebrigens geb' ich Euch mein Wort, daß es hier an Bord gefährlicher iſt, hinter einer von unſeren alten Kanonen zu ſtehen, wie davor, denn ich möchte nicht dabei ſein, wenn ſie abgefeuert werden."

Der Engländer lachte laut auf.

„Und habt Ihr ſie nicht ſelber heute zu dem Zwecke geladen?"

„Bah!" ſagte der Franzoſe. — „Die ſind ſchon oft geladen, aber noch nie abgeſchoſſen worden — ſo lange ich wenigſtens an Bord bin — und ſo lange ich an Bord bin, werd' ich es auch zu vermeiden ſuchen, darauf könnt Ihr Euch verlaſſen."

„Wird aber diesmal nicht gehen," ſchmunzelte der Engländer, „denn die Ratte ſcheint eine ganz beſondere Wuth auf das Neſt da drüben zu haben, und kann die Zeit nicht erwarten, wo der Befehl zum Feuern gegeben wird."

„Die Ratte ſoll — zu Graſe gehen," brummte Bill durch die Zähne. „Ich möchte nur wiſſen, was der hier ſchon einmal ausgeheckt hat, daß er ſo wüthend auf den Ort iſt. Habt Ihr je ein freundlicheres Plätzchen in der Welt geſehen, Mate?“ fuhr er fort und deutete mit dem Arm nach der reizenden Inſel hinüber. — „Kann es etwas Pittoreskeres geben, als jenen alten grauen Felſen mit den Palmen am Fuße, ſeiner hellgrünen Zuckerrohr-Mantille und den prachtvollen, breitblätterigen Bananen oben auf dem Gipfel? Wie friedlich könnten die Menſchen hier leben — und leben auch ſo, wahrſcheinlich — wenn wir ſie mit unſerer verwünſchten Politik in Ruhe ließen und die „Ratte“, ſtatt ſie hier an's Land zu ſetzen, einfach im Canal erſäuften.“

Der Engländer lachte leiſe vor ſich hin und ging wieder nach hinten, wo er jetzt, da die Fluth ſchon ſcharf einſetzte und der Bug vom Land abgedreht lag, einen beſſeren Ueberblick über die Inſel hatte. Der Capitain kam ebenfalls zurück und die Mannſchaft wurde zum Eſſen gerufen, um völlig bereit zu ſein. So rückte etwa drei Uhr heran — das Waſſer war bedeutend geſtiegen, und da der Commiſſair ebenfalls unabläſſig drängte, um an Land zu kommen, gab der „Admiral“ endlich den Befehl, die Anker wieder zu lichten und aufzuſegeln.

„Fertig zum Feuern!“ lautete dabei der Befehl. Es ſchien wirklich Ernſt zu werden, und der master at arms wurde auf das Quarterdeck befohlen.

„Laſſen Sie Ihre Leute bei den Kanonen ſtehen, Sir," redete ihn hier der Capitain an, „und beim erſten Schuß, der vom Lande her fällt, geben Sie eine Salve — eine ganze Breitſeite (es waren drei Kanonen an jeder Seite) und zielen Sie gut."

„Sehr wohl, Señor Almirante," ſagte der Franzoſe, mit der Hand an der Mütze, „aber — wollen Sie mir eine Bemerkung erlauben?"

„Was iſt da noch zu bemerken?" fragte der Capitain ſcharf.

„Weiter nichts," bemerkte der Franzoſe, „als daß der Schooner das Abfeuern der Kanonen nicht aushält. Sie ſind zu ſchwer für uns."

„Mit dem Bedenken kommmen Sie jetzt, im entſcheidenden Augenblick?" fuhr der Capitain auf.

„Señor," erwiderte der Mann ruhig, „als ich in Buenaventura der kleinen Prügelei wegen von den Behörden eingeſteckt wurde und die Wahl bekam, zwei Monate in einer wahren Peſthöhle von Gefängniß zu ſitzen, oder an Bord dieſes Kriegsſchiffes zu gehen, hatte ich mit der Armirung deſſelben nichts zu thun. Jetzt haben Sie mich zum Geſchützmeiſter gemacht und es iſt meine Schuldigkeit, Sie vor der Gefahr zu warnen."

„Sie wollen mir doch nicht ſagen, „rief der Admiral, „daß wir nicht wagen dürften, einen Schuß zu thun!“

„Allerdings,“ erwiderte mit unzerſtörbarer Ruhe der Franzoſe. „Ich habe den Schooner genau unterſucht — die Planken und Rippen ſind ſo morſch, daß Sie in keinem anderen Waſſer damit fahren könnten, wie gerade hier — ſie halten nur noch bei ruhiger Fahrt aus reiner Gefälligkeit zuſammen. Ich weigere mich übrigens nicht, zu feuern. Geben Sie den Befehl, und Sie ſollen ſehen, daß Ihre Geſchützſtücke ordentlich bedient werden. — Ich kann ſchwimmen und wenn der alte Kaſten auseinander geht und die Kanonen nicht platzen, ſo hoffe ich an Land zu kommen. Daß wir aber heute Abend, wenn wir nur eine einzige Breitſeite abfeuern, die Wand berſten, und eine Stunde ſpäter voll Waſſer laufen, darauf gebe ich Ihnen mein Ehrenwort“ — und ſeine Mütze lüftend drehte er ſich ab und ging wieder ruhig auf ſeinen Poſten.

Der Capitain blieb in einer höchſt unbehaglichen Stimmung zurück und auch der Commiſſair war ein ſehr beſtürzter Zuhörer der Unterredung geweſen, denn er hatte bis jetzt einen ganz anderen Begriff von ihrer Marine gehabt. Sank das Schiff wirklich, ſo war er verloren, denn er konnte nicht ſchwimmen, und ob ſie in einem Boot freundlich an der Küſte empfangen würden, bezweifelte er ſehr.

Der Engländer wurde jetzt gerufen, um ſeine Meinung über die Sache zu hören, aber er zuckte die Achſeln. Der Franzoſe war, wie er beſtätigte, gelernter Schiffszimmermann, und hatte ihn ſchon ein paar Mal auf den wahrhaft traurigen Zuſtand der Schiffshölzer aufmerkſam gemacht. Er traute ſelber nicht und wenn ſie ſeinem Rath folgen wollten, ſo hielten ſie mit Schießen wenigſtens ſo lange als möglich zurück. Der Schooner macht jetzt ſchon ſo viel Waſſer, daß ſie auf jeder Wacht eine volle Stunde pumpen müßten, und ihn dann noch nicht einmal frei bekämen. — Wenn ſich durch Erſchütterung des Feuerns die Hölzer noch mehr löſten, ſtünde er für nichts. — Uebrigens könne er auch ſchwimmen.

Und damit ſpuckte er ſein Priemchen über Bord und ſchnitt ſich ein friſches ab, während der Schooner, von der Galeotte dicht gefolgt, mit der jetzt einſetzenden Seebriſe raſch ſeinem Ziele entgegenlief und einem Kampfe, ſobald er vom Lande aus begonnen wurde, nun ſchon gar nicht mehr ausweichen konnte. Gegen dieſe Briſe und die ſtarke Strömung der einſetzenden Fluth wären die erbärmlich ſegelnden Fahrzeuge gar nicht im Stande geweſen, die offene See wieder zu erreichen.

Der „Almirante" befand ſich in Verlegenheit, denn es kann ja nichts Fataleres für den Befehlshaber eines Kriegsſchiffes geben, als zu hören, daß die Kanonen, die zu dem beſonderen Zwecke an Bord geſchafft wurden, um damit zu ſchießen, nicht abgefeuert werden dürften, wenn man nicht befürchten wolle, nicht etwa Schaden nach außen anzurichten, ſondern das eigene Fahrzeug zu ruiniren. Wer weiß auch, was er gethan hätte, wenn gerade Ebbe geweſen wäre und ein günſtiger Wind ihm irgend eine andere Bewegung erlaubt hätte, als die, vorwärts zu ſegeln. So aber befand er ſich genau in der Lage eines Cavaleriſten, deſſen Pferd mit ihm, angeſichts der feindlichen Reihen, durchgeht, und zwar gerade auf die Feinde zu. Es blieb ihm nichts Anderes übrig, als zu thun, als ob er das Pferd noch ſelber regiere und lenke, und nur aus raſender Tapferkeit zu dieſem tollkühnen Angriff getrieben werde. Er war auch mit ſich einig, denn wenn wir zu einem Entſchluß gezwungen werden, iſt es nicht ſchwer, ihn zu faſſen.

Jetzt befand man ſich der im Sande eingegrabenen Batterie gegenüber. Deutlich konnte man ſchon die dort am Ufer durcheinander laufenden Soldaten erkennen und der Capitän bemerkte mit ſeinem Glas, daß ſie wirklich mit einem Gegenſtande, der einer

Kanone ähnlich ſah, beſchäftigt waren. Es dauerte auch nicht lange, ſo folgte ein Blitz, dann eine kleine weiße Rauchwolke und während der Schuß zu ihnen herüberdröhnte, ſprangen die Leute alle nach dieſer Seite des Fahrzeugs, um zu ſehen, welche Richtung die Kugel nehmen würde. — Aber keine Kugel kam. Dicht am Ufer ſpritzte das Waſſer allerdings an ein paar Stellen auf, das war aber wenigſtens hundert Schritt vom Schiff ſelber entfernt und nicht einmal in der Richtung, ſondern viel weiter nach hinten. Uebrigens erfolgte kein Befehl einer Erwiderung an Bord. Die Leute ſtanden mit brennenden Lunden neben ihren Kanonen, aber ſie ſchoſſen nicht, und mit wahrhaft majeſtätiſcher Ruhe glitten die beiden Fahrzeuge, die zu wenig Tiefgang hatten, um bei ſteigender Fluth ein Auflaufen zu fürchten, an den ſo mühſam aufgeworfenen Schanzen vorüber und gerade auf die Stadt zu, bis ſie, dieſer gegenüber, plötzlich auf ein gegebenes Signal die Segel löſten und die Anker niederrollen ließen. Kaum zwei Minuten ſpäter ſchwang ihr Bug mit der Strömung herum und beide zeigten jetzt der Stadt die drohenden Seiten, mit denen ſie jeden Moment den Angriff beginnen konnten.

„Und was wollen Sie thun?“ fragte der Commiſſair ängſtlich, als der Capitän ſein Boot beorderte, um ſelber an das Land zu fahren. „Uebereilen Sie um Gotteswillen nichts, daß Sie Ihre Schiffe nicht gefährden.“

„Haben Sie keine Angſt,“ ſagte der Seemann mit einem verächtlichen Lächeln. — „Es wäre ja Schade um das Material. Uebrigens kenne ich meine Landsleute und hoffe das ohne Blutvergießen durchzuſetzen was wir durch unſere Kanonen erreichen wollten. Dann werden Sie mir erlauben, nach Buenaventura zurückzukehren und dort dieſe koſtbaren Fahrzeuge der Obhut Sr. Excellenz wieder zu überliefern.“

„Von Herzen gern, von Herzen gern, Almirante,“ rief der Comiſſair raſch. „Auch hoffe ich, Ihnen dann einige wichtige Gefangene mitzugeben. Meine Kundſchafter, die mir meldeten, daß Señor Ramos mit ſeiner Familie nach Tomaco geflüchtet ſei, und jetzt hier gegen Mosquera agitire, können ſich nicht geirrt haben und dann war unſere Reiſe nicht umſonſt, denn ich gebe Ihnen mein Wort, daß dieſer Ramos der gefährlichſte und ſchlimmſte Agitator in ganz Neu-Granada iſt.“

„Veremos!“ erwiderte der Capitän trocken und ſtieg in ſein Boot hinab, mit dem die Leute ſchon ſeiner warteten. Er nahm nicht einmal eine weiße Fahne mit, ſondern ſteuerte das Boot direct auf eine ſich am

Strand ſammelnde Menſchengruppe zu, weil er an der Stelle ziemlich richtig den beſten Landungsplatz vermuthete. Zu gleicher Zeit ſah er, wie die an den Sandſchanzen aufgeſtellte Mannſchaft im Sturmſchritt mit ihren beiden kleinen Kanonen herbeieilte, um — wenn nöthig — vielleicht den Landungsplatz zu vertheidigen, denn daß ſie gegen die Schiffe ſelber mit ihren Geſchützen nichts ausrichten konnten, hatten ſie wohl bei dem erſten Mal Feuern bemerkt.

Der Alkalde erwartete ihn ſchon, und diesmal feſt entſchloſſen, ſich durch den Poſtmeiſter nicht wieder das Wort vor dem Mund wegnehmen zu laſſen. Er trat auch dem Capitain, ſowie dieſer an's Land ſprang, entgegen und ſagte, indem er ihm die Hand reichte und ſchüttelte:

„Buenos Dias, Señor! — Sehr angenehm, Ihre Bekanntſchaft zu machen. Können Sie uns vielleicht Aufklärung geben, zu welchen Zweck Sie hier Ihre beiden Schiffe vor unſerer Stadt geankert haben?“

Ein leiſes Lächeln flog über die Züge des Seemannes, als er antwortete:

„Mit weit größerem Rechte, mein verehrter Señor, könnte ich Sie fragen, weshalb Sie auf ein paar Schiffe Ihres eigenen Landes, die einen Hafen ihres eigenen Territoriums beſuchen, feuern laſſen. — Bitte, unterbrechen Sie mich nicht. Wäre ich Ihnen wirklich feindlich geſinnt, was hinderte mich, furchtbare Rache für die Beleidigung zu nehmen, denn Sie werden mir zugeben, daß eine einzige in dieſe Bambushäuſer gefeuerte Kanone entſetzliche Verwirrung anrichten und viele Menſchenleben gefährden würde. Um aber kein Blut treuer Unterthanen unſeres theueren Vaterlandes zu vergießen, um den Bürgerkrieg nicht auf dies friedliche Eiland zu tragen, komme ich noch einmal zu Ihnen, um Sie aufzufordern, das zu thun, was Sie doch nicht mehr ändern können: Sr. Excellenz den jetzigen Präſidenten der Republik, Señor Mosquera, anzuerkennen und ihm Treue zu ſchwören. Ich ſelber komme nur als der Feind derer, die den Huldigungseid verweigern — im anderen Fall ſind wir Freunde und Bundesgenoſſen, und ich ſtehe mit meiner Perſon dafür, daß Sie weder an Ihrer Stadt, noch irgend einem derſelben angehörenden loyalen Bürger geſchädigt werden ſollen."

„Aber beſter Herr," ſagte der Alkalde, durch die freundliche und vernünftige Anrede ſchon halb gewonnen und nur noch in Verlegenheit, wie er vor den Umſtehenden eine vielleicht etwas zu raſche Sinnesänderung beſchönigen ſollte, „wir — wir wiſſen hier eigentlich noch gar nichts von Sr. Excellenz, dem neuen geordneten für das deutſche Parlament zu wählen, um auch ihre Stimme in Frankfurt, wo Deutſchland ſtark und einig tagte, vertreten zu ſehen, um auch ihren Wünſchen, Forderungen und Beſchwerden Worte zu geben, die nicht wirkungslos mehr im Papierkorb der Miniſter ſchlummern ſollten. Aber ſie begriffen größtentheils noch nicht die Wichtigkeit ſolcher Vertretung, ſie wußten nicht, was man in Frankfurt, von woher ihnen bis dahin noch nie etwas Gutes gekommen, großes für ſie ausrichten könne, und gleichgültig und ſchläfrig betrieben ſie eine Sache, die ihrer ganzen ausſchließlichen Energie bedurft hätte, um nicht als Fluch, ſtatt als Segen auf ſie zurückzuwirken.

Deſto eifriger wurde aber dafür das, hier ſo plötzlich dem Ehrgeiz geöffnete Feld von allen denen benutzt, die nun, ob Beruf, oder nicht dafür im Herzen, Hoffnung zu haben glaubten, irgend einen Winkel Deutſchlands für ihre Wahl beſtimmen zu können. Beſonders galt dies von einer Klaſſe Menſchen, die ſich gleich von vorn herein in den größeren Städten, oder da, wo man ihre bisherige Thätigkeit kannte, unmöglich wußten; dieſe ſtoben nach allen Seiten in kleine Städte und Ortſchaften hinaus, ſtifteten Vereine, hielten Reden, haranguirten das Volk mit den Schlagwörtern des Tages

Präſidenten. Wir ſind friedliebende Menſchen, die mit keinem Lande einen Krieg wollen — am allerwenigſten mit dem eigenen, aber wie — wie bekommen wir denn eine Garantie, daß nicht — ohne jedoch das Geringſte gegen Ihre eigene Perſon andeuten zu wollen — daß nicht irgend ein Schiff bei uns anlegen könnte, welches irgend einen neuen Namen als Präſident und Regierung aufſtellt und Beſitz von der Inſel ergreift?"

„Darüber beruhigen Sie ſich," ſagte der Seemann; „ich handele nicht nach eigener Machtvollkommenheit, ſondern habe einen Regierungs-Commiſſair an Bord, der, von Buenaventura aus mit allen nöthigen Papieren und Schriftſtücken beglaubigt, das Weitere mit Ihnen auf vollkommen geſetzlichem Wege in Ordnung bringen wird. Der Herr iſt Ihnen auch, ſoweit ich erfahren habe, nicht einmal ein Fremder, ſondern war früher ſelber, wie er mich verſicherte, ein Einwohner oder wohl gar ein Beamter dieſer Inſel —"

„In der That? Und ſein Name?"

„Señor Fosca."

„Fosca? Alle Teufel!" platzte der Alkalde etwas erſtaunt heraus; „Señor Fosca iſt Regierungs-Commiſſair geworden?" Aber es blieb ihm keine Zeit mehr zum Ueberlegen, denn der Poſtmeiſter kam gerade mit einem Theil ſeiner Leute wenigſtens herbei, da ihm keineswegs alle folgten. Die Meiſten, indem ſie eine Beſchießung der Stadt fürchteten, liefen nach ihren Häuſern, um dort zu retten, was ſie retten konnten. Der Alkalde war aber feſt entſchloſſen, diesmal ohne den Poſtmeiſter zu handeln, und ſagte deshalb raſch und beſtimmt:

„Wenn Sie mir Ihr Wort geben, Señor, daß der Stadt kein Schaden geſchehen ſoll, ſo glaube ich in Uebereinſtimmung mit meinen Mitbürgern zu handeln, wenn ich Ihnen erkläre, daß wir den Präſidenten Mosquera anerkennen wollen.“

„Ja wohl! Gewiß! En verdad — con gusto!“ tönte es von allen Seiten, denn das entſchloſſene Aufſegeln der Kriegsſchiffe hatte ſeine Wirkung auf die Gemüther nicht verfehlt.

„Und das Verſprechen gebe ich Ihnen,“ ſagte der Seemann, dem damit eine wahre Centnerlaſt von der Seele fiel, denn eine Weigerung hätte ihn in die größte Verlegenheit gebracht.

„Und wiſſen Sie, welche Verantwortung Sie da auf ſich nehmen, Señor Alkalde?“ ſchrie der Poſtmeiſter, der eben zur rechten Zeit erſchien, um zu ſpät zu kommen. „Wir ſind hier freie Bürger, und wenn irgend ein Präſident —“

„Fosca iſt Regierungs-Commiſſair und an Bord,“ flüſterte ihm der Alkalde zu, indem er ſeinen Arm faßte; „halten Sie das Maul.“

Der Poſtmeiſter ſah ihn verdutzt an. Es war augenſcheinlich, daß er den Sinn der Worte nicht ſo raſch begriff, aber der Alkalde warf ihm einen warnenden Blick zu, und ſich auf dem Abſatz herumdrehend nahm er den Hut ab, ſchwenkte ihn in der Luft und rief mit ſeiner weit hinaus dröhnenden Stimme:

„Compañeros el viva! Viva Sa Excellencia el praesidente Señor Mosquera! — El viva!“

„El viva! El viva!“ jubelten ihm die Leute nach, die ebenfalls ihre Hüte ſchwenkten, und wie ein Lauffeuer pflanzte ſich der Schrei durch die Stadt fort. Galt er ja doch als Friedenszeichen und war den Leuten eine Bürgſchaft, daß ſie von den Schrecken und Gefahren des Krieges verſchont bleiben ſollten. Mit der Gewißheit hätten ſie irgend einen lebenden oder auch todten Menſchen — wer er immer geweſen — leben laſſen.

Es war in der That ein Jubel auf der Inſel, als ob man dieſem Augenblick ſchon ſeit Jahren mit der größten Spannung entgegengeſehen hätte, und daß der Poſtmeiſter gerade, der noch vor wenigen Stunden da unten am Strande Sandſchanzen aufgeworfen und ſelbſt eine Kanone auf die nahenden Schiffe abgefeuert, in den Ruf mit einſtimmte, fiel keiner Seele mehr auf.

Fünftes Capitel.

Baptiſta.

Der Capitän hatte ſeine Schuldigkeit gethan und ſein Ziel viel raſcher und vollkommener erreicht, als er je gehofft. Es drängte ihn deshalb wieder an Bord zurück. Aber ſo bald kam er noch nicht los, denn von allen Seiten ſtrömten Menſchen herbei, um ihm die Hand zu drücken und ihm zu erklären, daß ſie gute Freunde bleiben und keinen Krieg miteinander haben wollten. Und nicht allein die Männer thaten das, ſondern ganz beſondere Energie entwickelten die Negerweiber, von denen die Inſel ein außerordentlich ſtarkes Contingent ſtellte, und wo ſolch eine alte würdige Dame einmal die Hand des Seemannes erwiſchte, ließ ſie nicht ſogleich wieder los. Sie verſicherten ihm dabei ſtets mit ihrer gewöhnlich tiefen Baßſtimme, daß ſie ſich unendlich glücklich ſchätzen würden, wenn er zu ihnen in das Haus kommen und eine Taſſe Chocolade trinken wolle.

Er hatte Mühe ſich ihrer zu erwehren, und ſein

Boot endlich wieder gewinnend, ſprang er hinein und ließ ſich an Bord zurückrudern.

Still vor ſich hin mußte er freilich unterwegs lachen, wenn er ſich überlegte, daß Tomaco eigentlich nur dadurch friedlich erobert und Mosquera eine neue Stadt gewonnen ſei, daß ſich beide Theile vor einander gefürchtet hätten, denn wie die Sachen ſtanden, konnten ſie ſich gegenſeitig keinen großen Schaden thun. Die Liſt war aber gelungen; die Bewohner von Tomaco hatten ſich durch eine völlig unausführbare Drohung: die Beſchießung der Stadt, einſchüchtern laſſen, und es lag jetzt an Señor Fosca, das Weitere in Frieden und Freundſchaft zu arrangiren und ſich mit den Behörden zu verſtändigen.

Als der Capitän ſein kleines Fahrzeug erreicht und den Befehl gegeben hatte, Munition und Kugeln wieder fortzuräumen und die „Geſchützſtücke" auf's Neue zu befeſtigen — ein ſicheres Zeichen alſo, daß von einem Kampf nicht weiter die Rede war — trat plötzlich der Franzoſe zu ſeinem Admiral heran, und ſeinen kleinen Wachshut abnehmend, wollte er ihn eben anreden, als Señor Fosca mit triumphirendem Blick auf dieſen zukam und rief:

„Ich weiß Alles! Schon ehe Sie zurückkamen war ein Fruchtboot hier. — Meine alten Freunde ſind noch dieſelben — der nämliche Eifer, Einer dem Andern einen Verdienſt vor der Naſe wegzuſchnappen. — Aber ich habe auch Ihren Erfolg erfahren und — daß Señor Ramos wirklich hier mit ſeiner ganzen Familie lebt. Er kann uns jetzt nicht mehr entgehen und ich bitte Sie alſo, Almirante, mir nachher ſechs Mann von Ihren Leuten zur Verfügung zu ſtellen, um den Verräther zu verhaften.“

„Mein beſter Señor,“ ſagte der Seemann, dem die Sache augenſcheinlich fatal war, — „ich habe den guten Leuten da drüben verſprochen, ſie nicht weiter zu ſchädigen.“

„Aber der Verräther war ausgenommen,“ rief Fosca raſch, — „gehört er doch auch gar nicht nach Tomaco und geht der Stadt nicht das Geringſte an. Señor Almirante, ich habe den ſtrengen Auftrag von Sr. Excellenz, auf dieſen gefährlichſten aller Staatsverräther zu fahnden und ihn nach Buenaventura zu liefern. Ich möchte nicht in des Mannes Haut ſtecken, der ihm Zeit und Gelegenheit ließe, zu entkommen.“

„Ach was!“ brummte der Seemann verdrießlich vor ſich hin, „ſo gefährlich wird die Sache nicht ſein, Señor. Aber meinetwegen thun Sie, was Sie nicht laſſen können und nehmen Sie ſich von Leuten was Sie brauchen. Ich mache Sie aber dafür auch für alle Folgen verantwortlich, wenn Sie die jetzt beruhigten Einwohner wieder aufreizen und unſer Aller Sicherheit dadurch gefährden.“

„Die Verantwortung übernehme ich,“ ſagte der Commiſſair, und ein boshaftes Lächeln zuckte über ſein fahles Geſicht, als er ſich umdrehte und wieder in die Cajüte hinunter ſtieg.

„Was wollen Sie?“ wandte ſich der Capitän nun, eben nicht in beſter Laune, an den jungen Franzoſen, der indeſſen zurückgetreten war, um ſein Anliegen ſpäter vorzubringen.

„Señor Almirante,“ ſagte der Franzoſe, „wie ich zu meiner Freude ſehe, iſt kein Krieg mehr nöthig. Unter dieſen Verhältniſſen brauchen Sie aber auch keinen master at arms mehr, und da ich jetzt ein unnützes Möbel an Bord bin, ſo wollte ich Sie erſuchen, mir meine Entlaſſung zu geben. Ich möchte gern in mein eigenes Vaterland zurückkehren.“

„Thut mir leid,“ ſagte der Seemann barſch, „Ihre Zeit iſt noch nicht um und außerdem brauche ich Sie nothwendig. Sie ſind Schiffszimmermann, nicht wahr?“

„Ein ſehr mittelmäßiger,“ beſtätigte achſelzuckend der Gefragte.

„Thut nichts! Wahrſcheinlich immer noch beſſer als unſere carpinteros in Buenaventura. — Sie müſſen mit helfen, den Schooner wieder in Stand zu ſetzen, wenn wir zurückkommen.“

„Den Schooner?“ lächelte der Franzoſe. — „Ach ja, es geht, wenn er einen neuen Rumpf und andere Maſten bekommt und nachher friſch aufgetakelt werden kann. An den alten Kaſten werden Sie aber doch keine Reparaturkoſten mehr wegwerfen wollen?“

„Das iſt Sache der Regierung,“ brach der Capitain kurz ab. „Sie gehen jedenfalls mit zurück und dort findet ſich das Weitere. Sehen Sie indeſſen zu, daß mir das Volk kein Unglück mit dem Pulver anrichtet — daß ſie beſonders da unten nicht rauchen. Haben Sie mich verſtanden?“

„Vollkommen gut, Señor,“ ſagte der Franzoſe mit einer Verbeugung, als der Seemann an ihm vorüberſchritt und dem Commiſſair in die Cajüte folgte.

„Abgeblitzt!“ lachte der Engländer, der, als er auf das Quarterdeck kam die Unterredung gehört hatte. — „Hätte ich Euch auch vorher ſagen wollen, Camerad, denn wenn der Alte uns paar Europäer von Berd ließe, wen behielt er denn da zurück als die Buſchläufer, die ein Fallreep nicht von der Beſanſchote zu unterſcheiden wiſſen. Nein, damit iſt's nichts!

Ich hätte ſelber Einſprache dagegen erhoben, alſo ſchlagt Euch die Phantaſien aus dem Kopfe.“

„Wird wohl nicht anders werden, Mr. Culpepper,“ ſtimmte der Franzoſe bei, indem er leiſe vor ſich hinpfeifend, nach vorn ging.

Der Nachmittag war indeſſen ſchon ziemlich weit vorgerückt; die Sonne ſtand kaum noch eine halbe Stunde hoch am weſtlichen Himmel und die Wolken begannen ſchon die den Tropen eigene, violette Färbung anzunehmen, als Señor Fosca mit ſeinem Boot an Land fuhr. Statt der erbetenen ſechs Mann Wache hatte er ſich aber zwölf ausgeſucht, die vollſtändig bewaffnet ihn begleiten ſollten, und der Capitain that da auch keinen Einſpruch. Er wollte augenſcheinlich mit der ganzen Sache nichts zu thun haben.

Am Land wurde er von den Spitzen der Behörden empfangen, der Alkalde, der Poſtmeiſter und der Steuerbeamte — deſſen Poſten er ſelber früher einmal auf Tomaco bekleidet hatte — ſtanden an der Landung und die Begrüßung — wenn man überhaupt auf äußere Anzeichen ſchließen konnte — war eine herzliche.

Am liebſten hätte Señor Fosca nun allerdings das vorgenommen, was ihm am meiſten am Herzen zu liegen ſchien: die Verhaftung des Hochverräthers — aber das ging doch nicht — der wichtigere Act und zwar die Uebernahme der Inſel und die Huldigung des neuen Präſidenten mußte vorausgehen, und die Spitzen der Bevölkerung, von den meiſten dort Anſäſſigen begleitet, begaben ſich demnach in das „Regierungsgebäude“ (ein Haus, das ſich vor den übrigen nur durch einen etwas größeren Umfang auszeichnete), um den feierlichen Act dort vorzunehmen.

Vorher hatte der Poſtmeiſter, der jetzt die Geſchmeidigkeit ſelber zu ſein ſchien und gar nicht ſo that, als ob er je den geringſten Widerſtand gegen Mosquera’s Anſprüche geleiſtet, eine längere und geheime Unterredung mit Señor Fosca, und dann erfolgte in ziemlich ſummariſcher Weiſe die Uebergabe der Stadt und Inſel an den neuen Herrſcher, mit der Beſtätigung der jetzigen Beamten in ihrem Dienſt.

Es war unterdeſſen vollkommen dunkel geworden und die beiden „Kriegsfahrzeuge“ in dem Canal hatten jedes an ihrem Vormaſt eine rothe Laterne aufgezogen. Wachen brauchte es nicht an Deck, denn die ganze Mannſchaft lag zerſtreut darauf herum oder ſaß plaudernd vorn auf der Back oder auf den Railings. Hinten auf dem Quarterdeck ging der Franzoſe mit verſchränkten Armen auf und ab; der engliſche Steuermann lag bequem auf einer Bank ausgeſtreckt und rauchte ſeine Cigarre.

und ſtürzten in Bierſtuben und Tanzſälen Throne um und vernichteten Fürſtenthümer.

Und war die Reaction ſo ganz müßig? That ſie gar Nichts, dem Feuereifer der Republikaner entgegen zu wirken? Nein, wahrlich nicht; müßig keinen Augenblick, aber noch zu ſchüchtern, in der erſten Zeit wilder Begeiſterung den Kampf auf offene unerſchrockene Art zu beginnen. Der Begriff einer Reaction war auch noch zu wenig feſtgeſtellt worden, ja die meiſten, dem zu raſchen Fortſchritt nicht geneigten, ſchienen ſich kaum klar darüber zu ſein, wie weit die Männer der Zeit eigentlich zu gehen beabſichtigten, und wie ſtark daher der Gegendruck ſein müſſe, ſie zurück zu halten, ja ob nicht doch das Ganze am Ende nur ein einfacher Aufſtand ſei, der von dem Militair bald und raſch wieder unterdrückt werden könne, und dann — aber Berlin — Berlin — die dort umſonſt abgefeuerten Kartätſchen machten einen höchſt unangenehmen Eindruck auf Jeden, der bis dahin an die Wiederherſtellung des alten ſtillen Friedens geglaubt, und die höchſt ungewiſſe Lage, in der man ſich befand, ja wo ſogar noch der Zweifel aufſtieg, ob man die wirklich dageweſene Revolution auch eben ſo wirklich anerkennen ſolle oder nicht, vereitelte jedes entſchiedene und planmäßige Handeln. Nur die einzige Hoffnung

Der Franzoſe hatte ſeine Jacke neben ſich auf dem Steuerrad hängen, jetzt ging er hin und zog ſie wieder an.

„Nun, Bill,“ lachte Mr. Culpepper. „Ihr friert doch nicht in der Temperatur?“

„Das nicht, Sir,“ ſagte der Mann gleichgiltig, „aber der Thau fängt an zu fallen, und da drüben zieht auch wieder ein Wetter herauf. Wir bekommen eine böſe Nacht.“

„Ob es in dem verbrannten Lande nicht auch alle Tage vom Himmel herunterſchüttet!“ brummte der Engländer und rauchte ruhig weiter. — Der Franzoſe beſchäftigte ſich damit, einen Theil der noch unordentlich umherliegenden Braſſen aufzurollen. Eine davon aber, ohne daß es Mr. Culpepper ſehen konnte, nahm er und hing ſie über Bord, dann ſtieg er langſam und gleichmüthig über die Railing, ließ ſich an dem Tau geräuſchlos hinab und verſchwand im nächſten Augenblick unter Waſſer.

„Heh, Bill!“ rief der Engländer nach einer Weile, ohne jedoch den Kopf zu wenden. — „Wohin wolltet Ihr denn eigentlich, wenn Euch der Alte losgelaſſen hätte?“

Er bekam keine Antwort und ſah ſich jetzt erſtaunt um. — Das Deck war leer.

„Hm!“ brummte Mr. Culpepper vor ſich hin. „Habe ihn doch gar nicht fortgehen hören —“

„Du, Juan, da ſchwimmt ein Fiſch!“ ſagte einer der Leute vorn an Bord. „Wetter! Das muß ein großer Kerl ſein. Ich mache meine Angel zurecht, vielleicht fangen wir ihn.“

Es hatte ſich für einen Moment ein dunkler Gegenſtand über Waſſer gezeigt, verſchwand aber ſogleich wieder und einige der Leute holten ihr Angelgeräth vor. Es gab wirklich viel Fiſche dort in der Nähe des Landes und das aufſteigende Gewitter begünſtigte den Fang.

Bill, wie ihn Mr. Culpepper alter Gewohnheit wegen nannte, hieß eigentlich weder Bill, noch Guillaume, ſondern Baptiſte Lecomb, und hatte unterdeß ſeine Flucht ſo keck und raſch ausgeführt, daß er als ein ganz vortrefflicher Schwimmer das Land erreichte und längſt zwiſchen den dunklen Häuſern verſchwunden war, ehe er an Bord vermißt wurde. Am Land zog er ſich vor allen Dingen aus, und rang ſeine Kleider ſoweit als möglich trocken, daß er ſich nirgends durch die übergroße Näſſe verrieth — eine Erkältung brauchte er in dem heißen Clima nicht zu beſorgen — und erkundigte ſich dann bei dem erſten Eingeborenen, den er antraf, ob kein Europäer, beſonders ob kein Franzoſe in dem Orte wohne. Er befand ſich nicht weit von Renard's Haus und als er zu dieſem hingewieſen war, machte er keine weitern Umſtände einzutreten.

Monſieur Renard war eben nach Hauſe zurückgekommen und bei der Uebergabe der Stadt an Mosquera gegenwärtig geweſen. Er ſtand in ſeinem Laden und war gerade im Begriff, ſeine beiden Lampen anzuzünden, da er an dieſem Abend unter den obwaltenden Verhältniſſen nicht ohne Grund zahlreiche Gäſte erwartete, und die jetzt aufflackernde einzelne Oelflamme nur ein ſehr ungewiſſes Licht verbreitete. Wie in aller Welt hätte man auch eine ſolche Feſtlichkeit in einem ſolchen Ort anders feiern wollen als durch Trinken, und Renard wußte, daß er die beſten Getränke in der Stadt hielt. — Es waren wenigſtens die theuerſten.

Eben nicht angenehm überraſcht wurde er da durch den etwas unerwarteten Beſuch, der ſich ihm ohne Weiteres als Deſerteur von einem der neugranadienſiſchen Kriegsſchiffe vorſtellte.

Baptiſte war in der That nicht der Mann, große Umſtände zu machen, und nach ſeiner erſten Einführung ſetzte er nur hinzu, indem er ſich im Laden umſah:

„Zuerſt, Landsmann, ſehe ich, Sie haben hier Getränke, alſo bitte ich, geben Sie mir einen tüchtigen Cognac, denn heißes Waſſer zu einem Grog, der mir beſſer thun würde, iſt gewiß nicht fertig — es iſt wenigſtens nie fertig, wenn es am nöthigſten gebraucht wird, und dann verſchaffen Sie mir ein Canoe, damit ich nach Ecuador entkommen kann.“

„Und brauchen Sie ſonſt Nichts?“ fragte Renard, über dieſe Zwangloſigkeit erſtaunt.

„Ein paar Dutzend Franken baar Geld wären allerdings erwünſcht, denn das Einzige, was ich von landesüblicher Münze beſitze,“ fuhr der junge Franzoſe fort, „ſind zwei ſchlechte ecuadoriſche Reale, ſogenannte Dimesſtücke, die ich Ihnen hier nicht einmal für Ihren Cognac anbieten mag. Ich darf doch einen Landsmann nicht beleidigen.“

„Alle Wetter!“ lachte Renard, den dieſe ganz eigene Keckheit — und er ſelber war ſonſt nicht gerade blöde — zu amüſiren anfing, „Sie trotzen nicht ſchlecht auf unſere Landsmannſchaft, Kamerad, denn wiſſen Sie wohl, daß Sie mich hier — mit dem neuen Regime im Lande — durch Ihre Flucht in die furchtbarſte Verlegenheit bringen können, ſobald man erfährt, daß ich das Geringſte damit zu thun hätte!“

„Bah!“ ſagte Baptiſte gleichgültig. „Sie wiſſen recht gut, daß jeder Franzoſe, unter ähnlichen Umſtänden, das Nämliche für Sie thun würde, alſo iſt es nicht der Mühe werth, nur ein Wort weiter deshalb zu verlieren. Oder wollten Sie mich etwa an die Beſtien wieder ausliefern?“

„Aber, beſter Freund,“ ſagte Renard, wirklich in Verlegenheit, „was hilft Ihnen ſelbſt ein Canoe? Der Weg von hier nach dem Pailon — dem nächſten Platz in Ecuador — iſt gar nicht ſo leicht zu finden und Sie brauchen —“

„Machen Sie ſich deshalb keine Sorgen,“ lachte Baptiſte. — „Ich bin nicht zum erſten Male in Tomaco und kenne den Weg ſowohl durch die Lagune wie um die Punta Manglares.“

„Dann, beſter Freund,“ ſagte Renard raſch, indem er ihm ein tüchtiges Glas Cognac einſchenkte, das Baptiſte mit einem vergnügten „à votre santé! Apropos, haben Sie nicht ein paar Cigarren?“ leerte — „kann ich Ihnen keinen beſſern Rath geben als — und hier haben Sie auch einige vortreffliche Esmeralda-Cigarren — als ſich das erſte beſte Canoe von der Landung zu nehmen und zu machen, daß Sie fortkommen, denn wenn man Sie an Bord vermißt, werden Sie auch augenblicklich verfolgt werden, und wo ſoll man Sie an einem Ort verbergen der nicht einmal Wände, viel weniger heimliche Verſtecke hat? Nur ſo viel Rückſicht bitte ich Sie auf einen Landsmann zu nehmen, daß Sie mein Canoe liegen laſſen. Es hat vorn am Bug einen kleinen Meſſingknopf mit einem Hufeiſen darunter genagelt. Ein Ruder gebe ich Ihnen mit.“

„Sehr ſchön,“ ſagte Baptiſte. „Ihr Canoe iſt ſicher, aber vorher beantworten Sie mir noch eine Frage. Lebt hier im Ort ein Señor Ramos? Apropos, haben Sie hier eine Hinterthüre, wenn Jemand vorn in den Laden kommen ſollte?“

„Allerdings, aber je länger Sie zögern, deſto ſchwieriger wird Ihre Flucht ſein. Ein Señor Ramos lebt allerdings hier; kennen Sie ihn?“

„Iſt er derſelbe Ramos, der vor drei Jahren in Buenaventura wohnte?“

„Er zog glaube ich von dort nach Bogota.“

„Er hat Familie?“

„Eine ſehr hübſche junge Frau und ein Kind, ein kleines Mädchen von etwa ſechs oder ſieben Jahren.“

„Peste!“ rief Baptiſta, indem er mit dem Fuße aufſtampfte, „dann kann ich noch nicht fort.“

„Und was haben Sie mit dem zu thun?“ fragte der Franzoſe. „Er hält mit keinem Menſchen Verkehr, und von ihm dürfen Sie keine Hülfe erwarten.“

„Aber er braucht ſie!“ rief Baptiſte raſch. „Vor drei Jahren, als ich in Buenaventura todtkrank und verlaſſen lag, hat er mich in ſein Haus aufgenommen und wie ein eigenes Kind gepflegt. — Seine Frau iſt ein Engel und die kleine Adriana ein Cherub. Meine Hand ſoll verdorren, wenn ich die braven Leute im Stich laſſe!“

„Das iſt nicht übel!“ rief Renard ärgerlich werdend. „Erſtlich braucht Señor Ramos weder Ihre noch eines andern Menſchen Hülfe, und verlangt ſie auch wahrſcheinlich gar nicht, und dann möchte ich wiſſen, was Sie ihm nützen wollten, da Sie ſich ſelber nicht einmal auf offener Straße dürfen blicken laſſen.“

„So haben Sie nichts davon gehört?“ fragte Baptiſte, „daß ihn der neue Commiſſair — dieſe ſchieläugige Canaille mit dem Körper einer Katze und der Seele eines Schakals — gefangen nach Buenaventura ſchleppen will, ihn und die junge Frau und den Engel von einem Kind in jene Hölle von Gefängniß, das mich, einen ſtarken, kräftigen Mann, faſt zum Selbſtmord trieb?“

„Alle Wetter!“ ſagte Monſieur Renard halblaut und erſtaunt. — „Alſo darauf liefen die Anfragen des Señor Fosca hinaus? — Aber wie können Sie ihm helfen?“ fuhr er dann laut und kopfſchüttelnd fort. „In der Stadt hat Señor Ramos wenig oder gar keine Freunde, denn er hielt mit keinem Menſchen Verkehr und war immer ſtolz und aufgeblaſen. — Gegen mich auch,“ ſetzte er etwas gereizt hinzu, „denn ich kam ihm ganz freundlich entgegen und meine Frau hat den Leuten ſogar einen Beſuch gemacht, obgleich wir ſie gar nicht kannten, aber nicht ein Fuß von ihnen iſt über unſere Schwelle gekommen, außer den, welchen die Dienſtleute darüber ſetzten, wenn ſie Waaren holten, die ſie aber ſchon hier holen mußten, weil ſie ſie ſonſt nirgends ſo gut und billig bekommen.“

„Hat er ſeinen Neger bei ſich?“ fragte Baptiſta raſch, und ohne auf das, was Renard ſagte, zu hören, „einen flinken Mulattenjungen, der Antonio heißt?“

„Einer des Namens iſt allerdings bei ihm, ein Burſche von vielleicht vierundzwanzig Jahren.“

„Wenn ich nur den wenigſtens ſprechen könnte, daß man ihn warnte —“

„Alle Teufel!“ rief Renard ſchnell. — „Jetzt kommen Leute.“

„Wo iſt das Ruder?“ rief Baptiſta raſch.

„Da hier in der Ecke lehnen zehn oder zwölf.“

Der Franzoſe griff ohne Weiteres eins davon heraus.

„Dort hinaus! Da iſt die Thüre in den Hof.

— Machen Sie, daß Sie hinüber nach Ecuador kommen.“

Baptiſta ſprang der Thüre zu, als dort ebenfalls Stimmen laut wurden.

„Caramba!“ murmelte er leiſe vor ſich hin. — „Das war zu ſpät.“ Den Blick umherwerfend erſpähte er ein leeres Brodfaß, das dicht neben der Ausgangsthüre und in einer Art von Gang ſtand, der aber nur durch Kiſten, Nagelfäſſer und ſonſtige Waaren gebildet wurde. Ohne Renard ein Wort weiter zu ſagen, oder ihn um Erlaubniß zu fragen, legte er die Hand auf den Rand deſſelben, ſtützte ſich mit der Rechten auf das Ruder und ſprang hinein. Das Ruder lehnte er dann daneben und hatte eben noch Zeit ſich unterzuducken, als die Thüre auch ſchon aufging und ein paar Einwohner von Tomaco, unter ihnen der Poſtmeiſter, den Laden auf dieſem ihrem Hauſe näher liegenden Wege betraten. Gleichzeitig kam auch, laut und leidenſchaftlich mitſammen redend, ein Schwarm von Menſchen von der anderen Seite und Renard, der, ehe er nur einen Entſchluß faſſen konnte, ſeinen verzweifelten Landsmann ſchon in ſeinem Verſteck und deſſen Flucht für jetzt wenigſtens völlig abgeſchnitten ſah, warf nur raſch und faſt unwillkürlich eine gerade dort liegende alte Matte über das Faß, und machte ſich dann bereit, ſeine — jedenfalls in dieſem Augenblick unwillkommenen — Gäſte zu empfangen.

Señor Ramos hatte ſich an dieſem bewegten Tage, wie immer, ſtreng abgeſchloſſen in der Räumlichkeit ſeines eigenen Hauſes und inmitten ſeiner kleinen Familie gehalten, denn er ſuchte abſichtlich Alles zu vermeiden, was ihn mit dem politiſchen Treiben Tomacos hätte in Berührung bringen können. Was half es auch, welche politiſche Richtung dieſe äußerſte, vollkommen abgeſchiedene Ecke des Staates verfolgte? Sie ſtand mit dem übrigen Lande in gar keiner Verbindung, und hatte ſich dem zu fügen, was an den Hauptplätzen und im Herzen der Republik erkämpft und ausgefochten wurde.

Welchen Theil er früher an dieſen Kämpfen genommen hatte — Niemand wußte es in Tomaco; Niemand kümmerte ſich darum. Hier ſchien er nur darauf bedacht, ſeine Häuslichkeit ſo freundlich als möglich herzurichten, was ihm denn auch mit den wenigen ihm hier zu Gebote ſtehenden Mitteln ſicher gelungen war.

Das Haus zeichnete ſich vor den übrigen, wie ſchon früher erwähnt, allerdings nur durch ſeine etwas größere Sauberkeit, und die zierlich gearbeiteten Bamblieb noch, im Geheimen und mit ſtillem unbeobachteten Wirken einen künftigen Sieg anzubahnen, und das ſchien um ſo nöthiger, da ſelbſt ein großer Theil der Beamten, die große Majorität des Mittelſtandes, ja ſogar eine nicht unbedeutende Zahl der reicheren und intelligenten Bürger, zwar dem Wühlen der Hitzköpfe und unreifen Politiker nicht geneigt, aber doch zugleich auch feſt entſchloſſen ſchien, ſich die gegenwärtigen Errungenſchaften zu wahren und gleich ſtark der Anarchie von unten wie von oben zu begegnen.

So lebendig nun alſo die Zeitverhältniſſe in der Reſidenz des kleinen Landes, das ich mir zum Schauplatz dieſer Erzählung auserſehen, beſprochen wurden, wo Katzenmuſiken und Fackelzüge anfingen zu den allergewöhnlichſten Begebenheiten zu gehören, ſo ſtill und ruhig verhandelte man in dem, nur wenige Stunden davon entfernten Dorfe Horneck die Tagesfragen. Der ganze März war verfloſſen, und noch kein einziger Verein gegründet worden, die Nachrichten aus den benachbarten Reichen klangen den friedlichen Bewohnern wie Mährchen aus tauſend und eine Nacht und ſie hätten das Ganze am Ende nur ebenfalls wie eine Fabel und nicht einmal für möglich gehalten, wären nicht der Schulze und Gerichtsſchreiber — Beides ſonſt ein paar busjalouſien, vielleicht auch dadurch aus, daß es vollkommen geſchloſſen ſtand, und nur dann einen Einblick in das Innere gewährte, ſobald die Fenſter in der Abendkühle weit geöffnet wurden. Im Innern aber konnte es mit keinem der übrigen verglichen werden, denn Señor Ramos hatte keine Koſten geſcheut, ein kleines neu-granadienſiſches Paradies daraus zu ſchaffen.

Den Boden deckte vollſtändig eine chineſiſche roth- und gelbgeſtreifte Strohmatte, ein Luxus, der ſich in keinem einzigen der andern Häuſer fand. Die Betten, die in einem kleinen Bambusverſchlag ſtanden, waren reinlich überzogen und mit ſchneeweißen Mosquitonetzen verſehen, und ſelbſt die Wände waren nicht leer und ein Spiegel hing über einem kleinen ſauber polirten Tiſch von inländiſchem Mahagoniholz, während zwei Oelgemälde in vortrefflicher Ausführung Anſichten des wunderbar ſchönen Innern von Neu-Granada darſtellten.

Der Tiſch war gerade zum Abendbrod gedeckt und die Chocolade dampfte in Taſſen von feinem Porcellan, während auf den Schüſſeln gebratene Bananen und Fiſche, friſche Eier, feiner Schiffszwieback und eine dampfende Schüſſel mit Reis und gekochten Auſtern verriethen, daß es ſich die Bewohner auch in leiblichen Genüſſen an nichts fehlen ließen. Auf dem Tiſche brannten zwei Stearinlichter in Porcellanleuchtern. Dazu ſtanden in einem beſonderen ſilbernen Geſtell zwei junge angeſchnittene Cocosnüſſe auf dem Tiſch, deren ſüßes Waſſer oder Milch als kühlendes Getränk dienen ſollte, und die Frau, eine reizende liebe Geſtalt, mit rabenſchwarzen Locken und feurigen Augen, hatte gerade der Kleinen die Serviette umgebunden und ſie auf ihrem Stühlchen näher zum Tiſch gerückt, als unten vor dem Hauſe Stimmen laut wurden, ohne daß ſie jedoch Geſchrei oder Toben gehört hätten. Es war als ob eine Menge von Leuten mit einander flüſtere oder leiſe ſpreche.

„Was iſt das?" ſagte die Frau, erſchreckt aufhorchend. „Hörſt Du nichts, Joſé?"

„Was wird es ſein, mein Kind!" erwiderte freundlich der Mann. „Müßiges Volk, das ſich noch in der Straße herumtummelt, bis es von dem Gewitter in die Häuſer getrieben wird. Setz' Dich, Schatz! Die Chokolade wird ſonſt kalt."

„Sie kommen die Leiter herauf!" rief die Frau ängſtlich. „Was können ſie in der Zeit noch von uns wollen? Es iſt ſo viel fremdes Volk im Ort."

„Gott weiß es!" erwiderte der Mann, jetzt ebenfalls aufſtehend, denn die Frau hatte Recht. „Bleib' ſitzen, Adriana, mein Kind. Laß Du Dich wenigſtens nicht ſtören. Bleibe Du auch hier, mein Herz, ich werde ſelber nachſehen."

„Ave Maria!" ſagte plötzlich eine Stimme draußen an der kleinen Bambusthür, die ebenfalls nur dieſes eine Haus verſchloß — denn Niemand wird in einem der ſüdamerikaniſchen Länder ein fremdes Haus ohne dieſe fromme Anrede betreten, wenn auch der Sinn derſelben oft nicht mehr bedeutet als der profane Anruf bei uns, ob Jemand daheim ſei.

„Puriſima!" erwiderte Don Joſe und öffnete die Thür, aber ein kaltes, eiſiges Gefühl durchzuckte ſein Herz als der Lichter Schein auf das bleiche tückiſche Geſicht des Commiſſairs fiel, der mit einem ſpöttiſchen Lächeln das kleine freundliche Gemach raſch mit den Augen überflog und dann höhniſch ſagte:

„Ungemein erfreut, Don Joſé, Euch nach langem Suchen endlich in Euerm ſtillen Aſyl aufgefunden zu haben. Die Señorita doch wohl, hoffe ich? Bedauere, wenn ich vielleicht ſtören ſollte, aber Geſchäfte, wie Ihr wißt, Don Joſé, dulden nun einmal keinen Aufſchub."

„Señor Fosca!" ſagte Ramos faſt tonlos — und er mußte ſich zuſammen nehmen, um ſeine Faſſung zu bewahren. „Ich hatte nicht erwartet, Euch hier zu ſehen, denn ich glaubte, daß —"

„Ich noch ruhig hinter den eiſernen Gittern ſäße, hinter die Ihr die Güte gehabt, mich zu ſetzen, wie?" lächelte der Mann und eine faſt teufliſche Bosheit zuckte über ſein außerdem nicht ſchönes Geſicht.

„Ich that nur meine Pflicht, Señor," erwiderte Ramos.

„Natürlich, Don José, natürlich! — Mehr thun wir Alle nicht. Aber wollen Sie mich wirklich heute Abend hier an der Thüre ſtehen laſſen? Señorita, bitte, ſetzen Sie ſich, Sie zittern ja, als ob Sie einen Geiſt geſehen hätten."

Ohne ein Wort zu erwidern ſchob ihm Don José einen Stuhl hin, auf den er aber, mit einer höflich dankenden Verbeugung, nur zuſchritt und mit der Hand deſſen Lehne ergriff, ſich aber nicht niederſetzte.

„Es wird mir nicht ſo viel Zeit bleiben," ſagte er endlich, während er mit tückiſcher Schadenfreude das Entſetzen beobachtete, das ſein Erſcheinen unter den glücklichen Menſchen angerichtet, „denn ich muß heute Abend noch an Bord zurückkehren, aber die Pflicht wird eine angenehme, da ich die Fahrt in ſo liebenswürdiger Geſellſchaft mache. Señorita, ich möchte Sie bitten, etwas Wäſche zuſammen zu packen, denn Sie werden uns begleiten."

„Ich!" rief die Frau erbebend, und ihre Wangen überzog Todenbläſſe. — „Was, um der Jung. Willen, haben Sie vor?“

„Señor,“ ſagte aber Ramos, der ſich die größte Gewalt anthun mußte, um ruhig zu bleiben, — „führt Sie eine Botſchaft hierher, die Sie für mich haben, ſo bitte ich, ſich direct an mich deshalb zu wenden — einen unpaſſenden Scherz, den Sie ſich mit meiner Frau erlauben, dürfte ich nicht in der Stimmung ſein, ruhig zu ertragen. Sie wiſſen doch, daß Sie hier in meinem Hauſe ſind?“

„Señor Ramos,“ erwiderte der Commiſſair mit ſeiner ewig lächelnden Ruhe, die dem Gegner das Blut wie Feuer durch die Adern ſtrömen machte, „behalten Sie Ihr kaltes Blut! — Uebrigenes kann ich Ihnen die Verſicherung geben, daß ich in dieſem Augenblick zu nichts weniger als zum Scherzen aufgelegt bin. Als ich Ihrer Frau Gemahlin ſagte, ſie würde uns begleiten, ſprach ich im vollen Ernſt, denn ich bin hierhergekommen, Señor Ramos, um Sie und Ihre Familie im Namen Sr. Excellenz unſeres hohen und berühmten Präſidenten Mosquera als Hochverräther zu verhaften und nach Buenaventura hinüber zu führen.“

„Meine Familie?“ ſchrie Don Joſe faſt außer ſich. — „Und wenn ich wirklich ein Hochverräther

–, was hätte mein Weib — mein Kind dabei zu thun?"

„Das Kind allerdings nichts," lächelte der Commiſſair, „aber die Anklage lautet gegen Sie und Ihre Frau Gemahlin, und ſo leid es mir thut —"

„Hund, verruchter!" ſtöhnte da Ramos, der ſeine Wuth nicht länger mäßigen konnte, indem er eins der auf dem Tiſch liegenden Meſſer aufgriff und damit auf den Buben losſprang. Josca aber, der mit der entſchiedenen Abſicht hierher gekommen war, ſeinen Todfeind bis zum Aeußerſten zu reizen und dann erſt zu vernichten, war darauf vollkommen vorbereitet und hatte nichts verſäumt.

Bei der erſten Bewegung, die der Wüthende machte, ſtieß er die Thüre auf und in dem Moment ſprangen die indeſſen heraufgeſchlichenen Soldaten — Geſindel, das er ſich ſelber zu dem Zweck an Bord ausgeſucht — über die Schwelle und legten ihre Gewehre an. Die Frau fuhr in jähem Entſetzen nach ihrem Kind, das ſchreiend die Aermchen nach ihr ausſtreckte, aber ihre Kräfte vermochten nicht ſie länger aufrecht zu halten; ſie brach ohnmächtig zuſammen und ihr Mann, alles Uebrige in der Angſt um die Gattin vergeſſend, ließ das Meſſer fallen und ſprang zu, um ſie zu unterſtützen.

„Bindet den Verräther!“ ſagte Fosca ruhig, und ehe Ramos, mit der Ohnmächtigen beſchäftigt, nur den Sinn der Worte begriff, hatten ſich ein Paar der halbwilden Burſchen ſchon auf ihn geworfen. Während ihn der Eine mit dem Kolben vor die Stirn ſtieß, daß er zur Seite ſtürzte, faßten die Andern ſeine Arme, zwangen ſie zurück und ſchnürten ſie feſt.

Für einen Augenblick herrſchte jetzt eine Scene der gräßlichſten Verwirrung in dem kleinen Gemach. Der Gefangene, der nur für einen Augenblick betäubt geweſen war, fuhr empor und ſuchte ſich von ſeinen Banden zu befreien. In dem Ringen ſtürzte der Tiſch um und das Kind kreiſchte ſo laut, daß es die Mutter damit wieder zum Leben zurückrief. — Aber auf der Straße unten ſammelten ſich ebenfalls Leute, und zwar Bewohner der Stadt, die den Señor Ramos immer nur als einen braven, ruhigen Mann gekannt, und jetzt nicht halb zufrieden waren, ihn ſo behandelt zu ſehen, aber auch keinen entſcheidenden Schritt gegen das bewaffnete wilde Geſindel wagen wollten.

„Nichtswürdiger Bube!“ rief da Ramos, ſobald er nur wieder Athem und Beſinnung erlangte, das ganze Furchtbare ſeiner jetzigen Lage zu überſehen. — „Diebiſche, ſchuftige Canaille, aus dem Gefängniß entſprungen, um hier Deine boshafte Rache an Unſchuldigen zu üben ....!“

Ein Soldat kam heraufgeſprungen und flüſterte Fosca einige Worte zu. — Die Stimmung unten wurde eine immer drohendere, und ſo gern ſich der Commiſſair vielleicht noch eine Weile länger an den Qualen der Unglücklichen geweidet hätte, durfte er es doch nicht wagen. Er wußte genau, wie weit er gehen konnte und daß er in der Furcht der Bevölkerung vor einem Conflict ſeine beſte Stütze hatte, war aber einmal der Damm durchbrochen, ſo ließen ſich die Folgen nicht abſehn. So lag ihm denn nur daran, der Scene ſo raſch als möglich ein Ende zu machen.

„Knebelt den Burſchen!“ ſagte er finſter. „Wir dürfen uns nicht länger mit ihm aufhalten — und dann an Berd.“

Den Soldaten ſelber war das ein erwünſchter Befehl, denn ſie fürchteten nicht mit Unrecht, daß er ihnen das Volk über den Hals ſchreien könne. Im Nu war das Knebeln geſchehen, denn darin beſaßen ſie eine anerkennungswerthe Fertigkeit.

Ramos befand ſich wenige Secunden ſpäter machtlos in der Gewalt ſeiner Feinde.

„Señor, um der heiligen Jungfrau Willen, was habt Ihr mit uns vor?“ rief die Frau.

— „Was iſt geſchehen, daß ſo Entſetzliches nöthig wurde?“

„Señorita,“ ſagte Fosca, dem jetzt nur daran lag, fort und an Bord zu kommen, und der deshalb vor allen Dingen die Frau beruhigen mußte, „wenn Ihr Herr Gemahl nicht nach einer Waffe gegriffen hätte, wäre das Alles unnöthig geweſen. Ertragen Sie für jetzt, was ſich nicht ändern läßt, mit Geduld. Die Anklage iſt allerdings erhoben und da die Regierung den Befehl zu Ihrer Verhaftung erließ, ſo muß derſelbe auch ausgeführt werden. An Ort und Stelle finden Sie aber vielleicht Mittel und Wege, ſich wirkſam zu vertheidigen und Ihrer Rückreiſe — wenn Sie freigeſprochen werden — ſteht dann nicht das Mindeſte im Wege; jetzt fort mit ihm, Ihr Leute! — Macht raſch! Das Boot wartet. Señorita, wenn Sie noch etwas von Ihren Sachen mitzunehmen wünſchen, was Sie auf der Reiſe brauchen, ſo habe ich nicht das Geringſte dawider. — Alles Andere iſt Staatseigenthum und wird Ihnen erſt bei Ihrer Freiſprechung in Buenaventura wieder eingehändigt.“

„Staatseigenthum?“

„Bitte, beeilen Sie ſich ein wenig, denn ſo leid es mir thut, kann ich ihnen doch nur noch fünf Minuten Zeit geben.“

So völlig machtlos die Frau bei dem erſten Begreifen deſſen, was ſie bedrohte, in ſich zuſammen gebrochen war, ſo vollkommen klar ſtand jetzt Alles vor ihrer Seele, und das Entſetzliche, anſtatt ſie zu beugen, hielt ſie aufrecht. Sie ſah den Gatten widerſtandslos in der Gewalt der Feinde, ſah ſich und ihr Kind von einem gleichen Schickſal bedroht und fühlte, daß ſie für Alle denken mußte. Mit zitternder Hand ſtrich ſie ſich die herabgefallenen Locken aus der Stirn, aber ihr Blick ſchweifte feſt und ſuchend in dem kleinen Gemach umher und haftete im nächſten Augenblick auf der angſtvollen Geſtalt Antonio's, der neben dem furchtſam zuſammengekauerten Mulattenmädchen in der kleinen Hinterthüre ſtand.

„Ah, Tereſa," rief ſie dieſe an, mach ein wenig raſch! Muchacha, wir haben Eile. Gieb mir etwas Kinderwäſche für meine Adriana heraus — und für mich auch. — Wir gehen auf Reiſen. Das Mädchen darf mich doch begleiten, Señor?"

„Bedaure ſehr, Ihnen das abſchlagen zu müſſen, Señorita," ſagte Fosca kalt. — „Es iſt nicht Sitte, daß Gefangene Dienerſchaft mitnehmen, und der Raum auf dem Schooner iſt ohnedieß außerordentlich beſchränkt."

„Die Reiſe wird nicht lange dauern?"

ſehr ernſte und furchtbar ſtrenge Geſtalten, plötzlich ſo ganz unerklärbar freundlich geworden, ja ſelbſt der Rittergutsbeſitzer, ein unerhörter Fall, zweimal in eigener Perſon in die Schenke zu Biere gekommen.

Richtig war's nicht in der Welt, ſo viel ſtand feſt. und umſonſt ſteckten der Paſtor und ihr Gerichtsherr auch nicht immer die Köpfe zuſammen und laſen in Zeitungen, die ſonſt zu Horneck gar nicht gehalten wurden. Die Bauern fingen daher, durch dies Alles neugierig gemacht, ſelbſt ein wenig mehr an die ſonſt ziemlich vernachläſſigten Berichte „von draußen her“, von Frankreich und Berlin und von Leipzig und der Türkei zu leſen, und in der Schenke gab dann ein Wort das andere. Die Köpfe wurden heiß, die Gemüther erregt, die Worte hitzig — Partheien bildeten ſich und Leute traten auf, die mit donnernden Fäuſten den erſtaunten Zuhörern die Beweiſe auf den Tiſch ſchlugen. Aber es blieb auch nur bei den hausbackenen einfachen Reden der Leute ſelber und die konnten weiter keine aufreizende oder bedenkliche Folgen haben, denn beſonders der Landmann hält ſich gern für eben ſo klug, als ſein Nachbar, und glaubt das, was der ihm ſagen kann, erſt recht ſchon, und wer weiß wie lange, beſſer zu wiſſen.

Dem konnte auch der Paſtor Scheidler, der ſich über-

„Höchſtens zwei Tage. Wir laufen vor dem Wind nach Buenaventura hinauf.“

„Gut denn! Wie Gott will! Hier, Tereſa — ſtill, mein Herz, weine nicht — die Mama bleibt bei Dir — hier, Tereſa, dieſe Sachen packe in die kleine chineſiſche Kiſte — dies auch noch — hier iſt noch ein Kleidchen für Adriana —“

Sie war an den Schreibtiſch ihres Mannes getreten und hatte dort aus einer der Schiebladen ein kleines Käſtchen genommen, das ſie mit ihrem Körper ſo verdeckte, um es vor den Blicken des Commiſſairs zu-verbergen. Ihr Auge ſuchte dabei Antonio und der ſchlaue Schwarze begriff augenblicklich, was ſie wollte. Als ſie an ihm vorüberging, hatte ſie es ihm gereicht und er es auch ſchon mit einer raſchen Bewegung hinter ſich und hinaus in das Dunkle geſchafft.

„Madame erlauben mir vielleicht, daß ich Ihnen behülflich bin,“ ſagte da vortretend Foſca, — „es verſteht ſich von ſelbſt, daß Sie alle Werthſachen ausliefern, um den Staat für etwaige entſtehende Unkoſten zu decken.“

„Ich verſtehe,“ ſagte die Señora kalt. — „Sie haben volle Freiheit hier, Señor —“

„Wo iſt der Mulatte, der da noch eben in der Thüre ſtand?“

„Haben Sie Auftrag, auch ihn wegen Hochverrathes zu verhaften?“ fragte die junge Frau mit einem bitteren Lächeln.

Fosca ſchritt raſch der kleinen Hinterthüre zu, aber der Mulatte war verſchwunden und über die ſchwanken Bambusſtäbe, die da draußen die Brücke zu dem Hintergebäude bildeten, wagte er nicht, ihm zu folgen. Ohne Weiteres machte er ſich dagegen über die wenigen Schränke her. Von dem Bette riß er ein Tuch herunter und breitete es auf den Boden, dann warf er darauf, was ihn des Mitnehmens werth dünkte, band es zuſammen und gab es einem der Soldaten zum Tragen. Aber er ſchien noch nicht befriedigt, denn er hatte bis jetzt kein baares Geld gefunden und wandte ſich deshalb an die Frau.

„Nehmen Sie, was Sie finden,“ ſagte dieſe verächtlich, „und verlangen Sie nur nicht, daß ich Ihnen ſuchen helfe. — Ich wüßte übrigens nicht, daß der Staat ſeine Beamten zum Plündern in die Häuſer ſchickt.“

Fosca durchwühlte noch eine Zeitlang alle Fächer, aber die Zeit mochte ihm ſelber dabei zu lang währen. Vor Allem mußte er ſeine Gefangenen an Bord und in Sicherheit ſchaffen — nachher konnte er ja noch immer hierher zurückkehren. Indeſſen beorderte er zwei von den Soldaten, auf Wacht zu bleiben und Niemanden hinauf zu laſſen. Zwei Andere trugen indeſſen den Gefangenen zur Treppe, wo andere ſtanden, ſie zu unterſtützen. Aber Ramos richtete ſich hier auf und ſtieg ſelber die Stufen hinab. Widerſetzlichkeit hätte auch nichts geholfen und ihn ſelber nur den Mißhandlungen der Buben ausgeſetzt.

Vor dem Hauſe hatten ſich indeß eine Menge von Menſchen verſammelt, und untereinander flüſterten die Leute und bedauerten die arme Frau und das Kind, aber Niemand wagte ihnen thätlich beizuſtehen. Wer konnte auch wiſſen, welches furchtbare Verbrechen die Beiden begangen hatten!

Siebentes Capitel.

Der Succurs.

„Hallo, Renard! Noch dunkel hier?“ riefen die erſt Eintretenden den Franzoſen an. — „Was, zum Teufel! treibt Ihr? Iſt das Oel ausgegangen?“

„Einen Augenblick, Señores, einen Moment nur!“ rief Renard, geſchäftig um ſeinen Ladentiſch herumeilend, um Licht zu machen, denn die eine düſter brennende Lampe erhellte den Raum nicht zum dritten Theil. „Bin ja ſelber erſt jetzt nach Hauſe gekommen.

Alle Wetter! An ſolchen Tagen kann man doch nicht daheim ſitzen und die Welt eben treiben laſſen was ſie will."

„Unſeren Alkalden begreife ich nicht, daß er dieſen — Señor hier nach Herzensluſt wirthſchaften läßt," riefen die Vorderſten, als ſie von der Frontthüre aus das Haus betraten. — „Es iſt ſchändlich, die arme Frau ſo zu behandeln. Die hat doch wahrhaftig keinen Hochverrath begangen."

„Quien sabe, compañero" ſagte ein Anderer. „Es paſſiren wunderliche Dinge in der Welt, und was hätten wir machen wollen? Uns der neuen Regierung widerſetzen? — Eine hübſche Bande von Soldaten haben ſie mitgebracht und was für ein Gewiſſen hätten ſich die Kerle daraus gemacht, unter uns hinein zu ſchießen. Renard, ein Glas von Eurem beſten Cognac. Mir iſt die Geſchichte in den Magen gefahren, und ich muß ſie hinunterſpühlen."

„Was iſt denn vorgefallen, Señores?" fragte Renard neugierig gemacht, indem er die beiden Oellampen raſch angezündet hatte und die Cognacflaſche mit Gläſern auf den Ladentiſch ſtellte.

„Ach was? Nichts!" ſagte der Poſtmeiſter, der von der andern Seite kam. — „Mir auch die Flaſche! Nichts, als daß ſie dieſen Señor Ramos endlich abgeſaßt haben und ihn nun mit nach Buenaventura nehmen. Ich habe dem Burſchen nie getraut, denn er that immer viel zu geheimnißvoll und wollte mit Keinem von uns Umgang haben.“

„Aber was hat die Frau damit zu thun, Don Gaspar?“ redete ein anderer den Poſtmeiſter an. „Die und das arme Kind auf ihren ſchmierigen Schooner und zwiſchen all' das Geſindel zu ſchleppen, iſt doch mehr als grauſam und der Präſident weiß ſicher nichts davon.“

„Was geht's uns an? Das iſt ihre Sache!“ brummte der noch vor wenigen Stunden ſo wüthende Nationalitätsvertheidiger. — „Wir haben genug mit unſeren eigenen Angelegenheiten zu thun.“

„Hülfe, Señores! Hülfe um des Himmels Erbarmen Willen!“ rief ein junger Mulattenburſche, der in die Thüre geſtürzt kam und ſich verſtört in dem Raume umſah. — „Meinen armen Herrn, meine arme Señora und das kleine liebe Kind haben ſie fortgeſchleppt und wollen ſie in's Gefängniß ſtecken! O, helfen Sie, helfen Sie! Señor Ramos ſo ein guter, braver Mann — ſo eine gute, brave und ſchöne Dame! Es iſt ja ſchrecklich!“

„Ach was! Mache daß Du fortkommſt, Braunfell!“ ſchrie ihn der Poſtmeiſter an, der übrigens nicht viel lichter war wie Jener ſelber. „Wenn Deine Herrſchaft nichts verbrochen hat, wird ihr auch nichts geſchehen, und hat ſie ſich etwas eingebrockt, nun gut, dann bekommt ſie jetzt Gelegenheit es auszueſſen.“

„Es iſt eigentlich eine wunderbare Geſchichte, Don Gaspar,“ ſagte ein Mann, der einen kleinen Schooner hatte und mit dieſem gewöhnlich Fahrten zwiſchen der Inſel und den übrigen Küſtenſtrichen machte, „daß man den Ramos einſteckt, der beim Anſegeln der Fahrzeuge ruhig in ſeinem Hauſe ſaß, und Euch frei laufen ließ, der Ihr die Mannſchaft nicht allein gegen den Uſurpator — wie Ihr ihn nanntet — aufgeboten, nein, ſogar Eure furchtbare Kanone auf die Feinde abgefeuert habt und jetzt ſeid Ihr auf einmal ein Herz und eine Seele mit der Geſellſchaft —“

„Kümmert Euch um Euch ſelber!“ rief Don Gaspar, dem das Geſpräch nicht angenehm zu ſein ſchien. — „So lange wir noch nicht wußten, daß wir es mit einer rechtmäßigen Regierung zu thun hatten, waren es unſere Feinde, und ich glaube, ich habe bewieſen, daß ich mein Leben und Blut für mein Vaterland wagen kann. Wie aber die Sache jetzt ſteht, mit einem wirklichen Regierungs-Commiſſair an Bord, der ordentliche Vollmacht vom Präſidenten hat —“

„Die aber noch Keiner von uns zu ſehen bekommen,“ unterbrach ihn der Andere wieder.

„Er braucht ſie auch nicht Jedem unter die Naſe zu reiben!“ rief der kleine Mann ärgerlich, „und wir ſollten froh ſein, daß wir endlich geregelte Verhältniſſe bekommen, denn dieſe ewigen Revolutionen bringen uns nur hier Gefahr und können uns nie etwas nützen.“

„Schöne geregelte Verhältniſſe das,“ ſagte der Erſte wieder, „wenn man friedliche Familien Nachts aus ihren Häuſern holt und auf das erſte beſte Schiff ſchleppt!“

„Verbrecher müſſen auch wie Verbrecher behandelt werden,“ rief Don Gaspar, ſein ausgetrunkenes Glas auf den Tiſch ſtoßend. „Ehrliche Leute haben ſich weder davor zu fürchten, noch ſich darum zu kümmern.“ Und ſeinen Hut auf das eine Ohr ſchiebend verließ er raſch das Haus.

„Ehrliche Leute!“ lachte der Schoonermann hinter ihm her. — „Prachtvolle ehrliche Leute, die, alle Beide! — Weil der eine Lump Steuerdefraudationen begangen hat, mußte er bei Nacht und Nebel fort von hier, und weil er den Anderen nicht verrathen, muß der jetzt durch Dick und Dünn mit ihm, wenn er ſich nicht ſelber an den Pranger ſtellen will.“

„Oh por amor de Dios, helft meiner armen

Herrſchaft!“ bat der Mulatte noch einmal. — „Hat mein armer Herr jemals einen Menſchen gekränkt? — Hat die gute liebe Dame nicht vielen, vielen Armen Wohlthaten erzeigt, und war ſie nicht immer lieb und freundlich gegen Jeden, Jeden?“

„Ja, mein braver Burſche,“ ſagte der Schoonermann, „das iſt Alles recht ſchön und gut, aber ſo viel ich weiß, haben ſie ſie ſchon an Bord des Schiffes und was können wir da machen?“

„Ach nein, Señor,“ rief der Mulatte raſch, — „das Boot war abgefahren — Señor Fosca konnte nicht fort — er war ſehr böſe und hat ſie jetzt ſo lange unter das Haus des Alkalden gethan — einen Platz, wo ſich ſonſt die Kühe und Schweine aufhalten. — Meine arme, arme Señora!“

Stimmen wurden laut draußen und ſechs oder acht der Schiffsſoldaten drangen in den Raum.

„Hallo, Señores!“ ſagte Monſieur Renard. — „Was wünſchen Sie? Auf der Jagd nach Hochverräthern, wie?“

„Ein Officier iſt von unſerem Schiff entflohen,“ ſagte der Eine der Leute barſch, „ein Franzoſe, einer von Euren Landsleuten und wir ſollen hier nachſuchen, ob er ſich nicht in Eurer Wohnung aufhält. Iſt er da, ſo gebt ihn heraus, denn er kann nicht fort. Unſere beiden Boote kreuzen an der anderen Seite und wir müſſen ihn wieder haben. Almirante hat 50 Dollar geboten, wer ihn wiederbringt."

„Posto!" murmelte Monſieur Renard leiſe zwiſchen den Zähnen, während die übrigen Gäſte den Laden verließen, um mit dem braunen wilden Volk in keine Berührung zu kommen. — „Aber, Señores, hier iſt er nicht, ſo viel ſehen Sie, er müßte ſich denn während meiner Abweſenheit oben verſteckt haben. Bitte, gehen Sie hinauf und durchſuchen Sie das ganze Haus. Ich würde nie einen Deſerteur beherbergen."

„O du lieber Himmel!" ſtöhnte der arme Mulatte und ſtützte ſich mit dem Ellenbogen an das nämliche Faß, in dem Baptiſte verſteckt lag, „wer wird meiner armen Herrſchaft helfen?"

„Kommen Sie nur, Señores," ſagte Renard, dem jetzt nur daran lag, die Leute aus dem Laden zu bringen, weil er ſich ziemlich ſicher wußte, daß ſein Landsmann die ihm vergönnte Zeit zur Flucht benutzen würde. Die Soldaten, in der Hoffnung, den Entſprungenen zu finden, folgten ihm auch raſch; kaum hatten ſie aber den unteren Raum verlaſſen, als Antonio, wie von einer Schlange geſtochen, zurückſchrak, denn aus dem Faſſe heraus ergriff eine Hand ſeinen Arm — aber eine Stimme flüſterte gleich darauf:

„Ich helfe Dir, Camerad! Komm!“ Mit einem Satze war der Franzoſe aus ſeinem Verſtecke heraus, ergriff das Ruder, nahm, ohne beſonders wähleriſch zu ſein, noch ein anderes von den dort lehnenden, das er dem Mulatten in die Hand drückte und zog den armen Teufel, der gar nicht wußte, was er von dem Allem denken ſollte, mit ſich und durch die Hinterthüre in's Freie hinaus.

Er bedurfte keiner langen Zeit, um ſich mit dem Mulatten zu verſtändigen.

„Kennſt Du mich nicht mehr, Tonio?“

„No, Señor! — Es iſt dunkel —“

„Haſt Du Baptiſte vergeſſen?“

„O Señor Batiſta — unſere arme Señora —“

Komm, mein Burſche! So lange Leben da iſt, ſo lange iſt Hoffnung, und wenn wir nicht zu helfen vermögen, ſo können wir dem ſchurkiſchen Foska wenigſtens ein Meſſer in den Giftbalg rennen. Ich bin heute Abend gerade bei Laune. Haſt Du ein Canoe?“

„Ein gutes, großes Canoe — läuft wie der Wind.“

„Können wir damit in See gehen?“

„In See? — Ich weiß nicht — große Wellen in See.“

„Bah! Beſſer erſoffen als nach Buenaventura, ſagte Baptiſte. — „Wo liegt Dein Canoe?“

haupt gleich von ſeinem erſten Amtsantritt her, viel um das Familienleben ſeiner Beichtkinder bekümmert hatte, leicht begegnen, und jedes Unheil und jede Störung durch Predigt und Wort abwenden, und nur erſt, als die Zeitungen immer unaufhaltſamer kamen und die „Preßfreiheit“ dem guten beſorgten Mann doch etwas bedenklich wurde, da gründete er einen „Leſezirkel“ und ſchickte ſeinen Diaconus hinein, um den Leuten die einzelnen Artikel auszulegen und ihnen, gleich an Ort und Stelle über verfängliche oder ſolche Sätze, die ſie zu längerem Nachdenken zwingen könnten, Aufklärung zu geben.

Der einzige Mann vielleicht im ganzen Orte, der ſich gar nicht um Politik bekümmerte und vollkommen damit zufrieden ſchien, wenn ihm der Hülfslehrer, der ihm im letzten Jahre beigegeben worden, nur manchmal Abends die „Neuigkeiten aus der Stadt“ erzählte, das war der alte Schulmeiſter von Horneck, Sebaſtian Kleinholz, der ſeinen Jungen nach wie vor die zehn Gebote und das Ein mal Eins einprägte, und das Jahr 1848 mit einer wahrhaft gründlichen Verachtung behandelte. Mit der Revolution ſchien er aber nicht beſonders einverſtanden; der Paſtor — ſein Vorgeſetzter, ſo lange er denken konnte — ſchüttelte ſtets, wenn er davon

„Gleich dort drüben an dem Sandbluff.“

„Wenn wir nur Jemanden hätten, der bereit ſtände.“

„Tereſa!“ ſagte der Mulatte raſch.

„Gut — und noch ein Ruder ſoll ſie mitnehmen. Fort mit Dir! Ich bleibe hier ſo lange unter dem Hauſe, bis Du zurückkommſt.“

Der Mulatte flog mehr als er ging die Straße hinab und Baptiſte drückte ſich in den Schatten des nächſten Ueberbaues, wo er auch eine Entdeckung nicht zu fürchten hatte, denn um alle die Plätze abzuſuchen, würden die Soldaten eine ganze Nacht gebraucht haben. Antonio blieb aber auch nur wenige Minuten.

„Was nun, Maſter? — Was können wir zwei gegen alle die Soldaten ausrichten? — Sie werden uns todtſchießen und die arme Señora doch mit fortſchleppen.“

„Was wir machen können, Camerad, weiß ich ſelber noch nicht,“ lachte Baptiſte in tollem Uebermuth. „Das muß der Augenblick geben. Ich fühle mich aber aufgelegt, mit einer ganzen Rotte der feigen Schufte anzubinden, und kann ich die Unglücklichen nicht befreien, ſo liefere ich mich ſelber wieder an den Schooner aus, denn ſie ſollen die Reiſe nicht ohne einen Freund an Bord machen.“

„Sie ſind von dem Schiffe entflohen?"

„Bſt, Camerad! Jetzt iſt keine Zeit zum Geſchichten erzählen. Wo iſt des Alkalden Haus?"

„Gleich dort drüben. Sowie wir um dieſe Ecke biegen, liegt es vor uns."

„So komm!" flüſterte Baptiſte. — „Wenn ich erkannt werden ſollte und fliehen müßte, findeſt Du mich gleich nachher unter dem nämlichen Hauſe wieder, wo ich eben auf Dich gewartet habe. Die Schufte werden auch das ganze Haus geplündert haben."

„Das Beſte hat die Señora gerettet," rief Antonio raſch, „ein Käſtchen, das ſie mir zum Aufheben gegeben."

„Und wo iſt das?"

„Tereſa nimmt es mit zum Canoe."

„Bravo, mein Junge! Das war geſcheit und nun vorwärts."

In der Straße, in welche ſie einbogen, war Alles todtenſtill und Baptiſte blieb zögernd ſtehen. — Die Gefangenen mußten ſchon fortgebracht ſein, denn ſie hätten ſonſt wenigſtens Soldaten ſehen müſſen. Antonio ergriff ſeinen Arm und drückte ihn leiſe.

„Bleibt hier einen Augenblick," flüſterte er, „ich bin gleich zurück!" und wie ein Pfeil glitt er über die dunkle Straße hinüber und dann dicht an der anderen

Seite hin, bis zu des Alkalden Haus. Aber ſchon nach wenigen Secunden kehrte er zurück. Kein Menſch war mehr dort zu ſehen, die Gefangenen mußten ſchon an Bord geſchafft ſein.

„Dann ſei Gott uns gnädig!“ flüſterte Baptiſte zwiſchen den zuſammengebiſſenen Zähnen durch. „Ich habe mein Wort gegeben, und beim Himmel, ich will es halten.“

„Was wollt Ihr thun, Señor?“

„Ich kehre an Bord zurück. Allein und freudlos ſollen die armen Menſchen ihren Feinden nicht überantwortet werden. Wo liegt Dein Canoe?“

„Gleich dort drüben, Señor, etwas oberhalb der Schiffe. O meine arme, arme Señora!“

„Wo ſtand ihr Haus früher?“

„Wenn wir durch dieſe Gaſſe gehen, kommen wir daran vorbei. — O ſo ſchön war es dort! So lieb und freundlich, bis die böſen, böſen Menſchen kamen.“

„Fort! fort! Wir dürfen hier nicht länger zögern. — Komm dort vorbei, vielleicht hören wir noch etwas von ihnen. Was liegt auch daran, ob ich der Patrouille begegne.“ Und mit raſchen Schritten, faſt in einem halben Lauf, rannte er die Gaſſe hinab, mit Antonio an ſeiner Seite.

„Dort liegt das Haus.“

„Da iſt noch Licht darin,“ rief Baptiſte überraſcht.“

„Sie werden es völlig plündern. Señor Josca läßt nichts zurück, denn ſeit ihn mein Herr in Bogota wegen Unterſchlagung und Betrug in's Gefängniß werfen ließ, hat er eine furchtbare Wuth auf ihn bekommen.“

„Alſo deshalb? Wahrhaftig, ſie tragen Sachen herunter. Komm, Antonio, wir wollen ihnen helfen.“ Und raſch entſchloſſen, wie er immer war, ſchritt er, von dem Mulattenburſchen aber nur ſcheu gefolgt, gerade über die Straße hinüber, wo er einen Soldaten mit einem Pack traf, während der andere gerade wieder die Leiter hinaufſtieg.

„Aber Muchachos,“ redete er den Burſchen wie ärgerlich an, — „was vertrödelt Ihr die Zeit hier auf eine ſo nichtswürdige Weiſe? Wißt Ihr nicht, daß ſie an Bord auf Euch warten?“

„Pero Señor!“ ſagte der Burſche ganz erſtaunt ſeinen Offizier anſehend. — „Sind Sie denn nicht fortgelaufen? Caracho! Sie werden doch in der ganzen Stadt geſucht!“

„Du faſelſt wohl?“ rief Baptiſte. „Marſch mit Euch! Der Commiſſair wird wüthend werden.“

„Aber der Commiſſair hat uns ja eben erſt noch einmal heraufgeſchickt. Er will Alles mitnehmen, ehe er die Gefangenen an Bord ſchafft.“

„Hat er die noch nicht drüben?“ rief der Franzoſe wie ärgerlich, „das iſt ja rein zum raſend werden mit der Langweiligkeit. Wer iſt noch bei ihm?“

„Weiter Niemand als ſechs von unſeren Leuten, zum Rudern und zur Bewachung.“

„Aber ein Boot hat er doch?“

„Ja, von der Galeotte iſt eins herübergeſchickt. Das iſt eben die Mannſchaft, denn die Anderen ſind den Fluß hinauf, weil ſie glaubten, daß Sie nach Ecuador hinüber wollten.“

„Ich nach Ecuador? Unſinn!“ rief Baptiſte, mit wenigen Schritten die Stufen hinauffliegend. Dort überraſchte er den zweiten nicht minder als ſeinen Cameraden, durch ſein Erſcheinen, aber er ließ ihn gar nicht zu Worte kommen.

„Fort mit Dir, Burſche!“ rief er. „Die Zeit vergeht! Wir müſſen zum Boot!“ Ohne Weiteres das Bettzeug von einem der Geſtelle nehmend, trug er es an die Treppe und warf es hinunter. — „Hier, Antonio, trage das!“ — Dann griff er das andere auf, hob es ſich auf den Kopf, und folgte damit ebenfalls.

Der Soldat wagte naürtlich keinen Einſpruch.

Wie konnte er auch? Daß ſein Vorgeſetzter den Befehl in die Hand nahm, verſtand ſich von ſelbſt, und daß es geheißen hatte, er ſei deſertirt — lieber Gott! an Bord der Schiffe herrſchte überhaupt ſo viel Confuſion, daß ein ſolcher kleiner Mißgriff nicht einmal zu den Unwahrſcheinlichkeiten gehörte. Daß aber der Offizier ſolche Eile hatte, beunruhigte ihn, denn die Soldaten trauten noch immer dem Frieden nicht in der Stadt. War etwas vorgefallen? Wenn ſie hier abgeſchnitten und beim Plündern eines Hauſes gefaßt wurden, konnte es ihnen ſchlecht gehen. In aller Haſt griff er auf, was ihm gerade unter die Hände kam, und folgte den Vorangegangenen, die ſchon unterwegs nach dem Boote waren.

Achtes Capitel.

Der Commiſſair in der Falle.

In einer entſetzlichen Lage waren indeſſen die unglücklichen Gefangenen, die, ganz der Willkür ihres Henkers anheim gegeben, den rohen Scherzen und dem Spott der Soldaten zur Zielſcheibe dienen mußten, damit dieſe ſich die müßige Zeit am Ufer vertreiben konnten. Fosca hinderte ſie auch nicht daran und Señor Ramos knirſchte machtlos ſeine Zähne zuſammen. Er konnte nichts dagegen thun. Mit auf den

Rücken gebundenen Händen lag er hinten im Boot, während neben ihm im Heck, die Steuerreeps in der Hand, der Commiſſair Platz genommen hatte. Die Frau kauerte mit dem Kinde in der Mitte des Bootes, neben ihren dort aufgehäuften Habſeligkeiten, und ihre ſtillen Thränen netzten die Wangen der Kleinen, während ſie ihr liebe Worte gab, ſie zu beruhigen ſuchte und ihr Troſt zuſprach — Troſt, der ihr ſelber fehlte.

Der Commiſſair war ſchon faſt ungeduldig geworden, denn wenn auch ſeine eigene Habgier die Leute noch einmal hinauf geſchickt hatte, um ſo viel als möglich mit fortzuführen, fing die Zeit ihm doch an lang zu werden.

Die Soldaten ſchlenderten indeſſen am Ufer auf und ab, als einer von ihnen die Ankunft der Erwarteten meldete.

„Nun endlich!“ rief ihnen Fasco ſchon von weitem entgegen. „Das hat lange gedauert. Macht, daß Ihr herein kommt. Aber wozu ſchleppt Ihr den ganzen Plunder mit herunter? Wer hat Euch geſagt, daß Ihr die Betten mitnehmen ſollt? Wir haben ja nicht einmal im Boote Platz. Werft die Lumpen dort auf den Sand und legt nur das Andere herein.“

„Bitte um Entſchuldigung, Señor Comiſario,“

lachte Baptiſte, indem er ſeine Ladung, gegen den Befehl, in das Boot warf und dann Antonio's ebenfalls abnahm und den erſten folgen ließ; „es iſt eine alte Regel, beim Ausräumen nichts zurückzulaſſen, und da die Gefangenen doch unterwegs wahrſcheinlich auch ſchlafen wollen, brachte ich mit, was mir unter die Hände kam.“

„Caramba!“ rief der Commiſſair erſtaunt. Señor Batiſta? Ich meinte, die ganze Mannſchaft ſei hinter Ihnen her, um Sie wieder einzufangen!“

„Das iſt prächtig,“ lachte der Franzoſe. „Dasſelbe haben mir ſchon die Burſchen geſagt. Wenn ich alſo auf ſpeciellen Befehl des Admirals in der Stadt herumlaufe, um einige Aufträge auszuführen, hetzt der Steuermann die Soldaten hinter mir drein, um mich wieder einzufangen. Koſtbare Idee das! — Aber raſch, Jungens, das Waſſer fällt ſchnell, die Ebbe muß bald ausgelaufen ſein und wir bleiben auf trockenem Sande ſitzen. Holzköpfe, Ihr, ſeht Ihr nicht daß das Boot ſchon aufſitzt? Angefaßt da! Raſch, damit wir es wieder flott bekommen!“

Die Thatſache ließ ſich nicht leugnen und die Soldaten, völlig beruhigt darüber, daß ihr Officier nicht hatte weglaufen wollen — er wäre ſonſt doch wahrhaftig nicht freiwillig wieder gekommen — ſprangen in das Waſſer und ſchoben das Boot zurück, bis es wieder flott wurde.

„Wir haben hier nicht alle Platz!“ rief der Commiſſair.

„Das iſt richtig. Dann bleiben die Soldaten zurück, bis wir das Boot wieder herüber ſchicken können.“

„Das geht nicht,“ beharrte Fosca. „Ich muß Wache bei dem Gefangenen haben.“

„Dann wird doch wohl noch ein Canoe aufzutreiben ſein,“ ſagte Baptiſte. — „He, Burſche, haſt Du kein Canoe in der Nähe?“

„Gleich hier oben, Señor,“ rief Antonio, an den die Frage gerichtet war.

„Dann hole es, ſchnell!“

Der Mulatte verſchwand wie ein Schatten in der Nacht.

„Wer war der?“ fragte der Commiſſair.

„Ein Burſche, der uns heute Abend noch friſches Fleiſch herüber liefern ſoll. Er muß mit an Bord, um den Auftrag zu erhalten.“

Ein eigener wilder Plan zuckte durch des Franzoſen Hirn. Noch war es vielleicht möglich die Unglücklichen zu retten, wenn er den größten Theil der Soldaten beſeitigen konnte. Aber wie? Gewohnt jedoch, Alles dem Augenblick zu überlaſſen, ſprang er jetzt ebenfalls in das Boot, angeblich um das Gepäck zu ordnen, in Wirklichkeit, um es ſo zu vertheilen, daß ſo wenig als möglich Menſchen darin ſitzen konnten.

Die Gefangenen hatten ihn gar nicht beachtet und noch viel weniger in der Dunkelheit erkannt. Waren doch auch Jahre verfloſſen, daß ſie ſeine Stimme gehört, die damals, von Krankheit geſchwächt, auch matt und hohl genug geklungen hatte. Und wie konnten ſie ihn an Bord hier und unter denen vermuthen, die im Begriff waren, ihr ganzes Lebensglück zu zerſtören!?

Von oben den Canal herunter kam jetzt das Canoe gerudert und lief im nächſten Augenblick etwa zehn Schritt von dem anderen auf den Sand.

„Hallo! Was iſt das für ein Frauenzimmer da drin?“ rief der Commiſſair.

„Die Wäſcherin, Señor, die an Bord ſoll und die ich dort oben fand,“ erwiderte Antonio raſch gefaßt, und Ramos zuckte unwillkürlich zuſammen, denn jetzt hatte er ſeines treuen Burſchen Stimme erkannt. Aber Baptiſte rief, auf die Idee eingehend:

„Zum Henker und wegen der bin ich eine volle Stunde in dem dunklen Neſt und drüben an der Punta herumgehetzt! Ich glaubte ſchon, der Admiral würde mir alle Wetter auf den Hals fluchen, wenn ich ſie nicht mitbrächte. Aber hinein hier mit ihr in ſprach, ſehr bedenklich mit dem Kopfe, und der wußte was er that, denn der las alle Zeitungen von A bis Z und legte die Bibel aus, wie noch keiner vor ihm. Papa Kleinholz kümmerte ſich übrigens nur wenig um die Außenwelt und mußte oft förmlich dazu gezwungen werden, wichtige neu eingelaufene Berichte mit anzuhören; ihm genügte es, daß in Horneck die Alten — noch die Alten blieben, und mit den Jungen — ei ſapperment, da wollte er allein — heißt das mit dem Hülfslehrer — ſchon fertig werden.

das Boot! Die darf ich nicht drüben bei den Soldaten laſſen."

„Hier in das Boot geht ſie nicht mehr," rief der Commiſſair dazwiſchen. „Caramba! Mann, wen und was wollt Ihr denn nicht noch hereinpacken?"

Baptiſte war nicht geſonnen, ſeinen einmal gewonnenen Vortheil aufzugeben. Jetzt mußte er mit dem Boote fliehen — das war die letzte Möglichkeit eines Erfolges, und da er mit dem Canoe nie hätte wagen dürfen, ſchwer geladen in die offene See hinauszuſteuern, ſo bot das Boot, ſo mittelmäßig es auch ſonſt ſein mochte, doch unendlich mehr Sicherheit. Ohne deshalb auch weiter den Befehl des Commiſſairs zu beachten und das Mulattenmädchen, das ſchnell an Land geſprungen war, ſelber in den Bug des Bootes hebend, ſagte er:

„Ueberlaſſen Sie das Alles mir, verehrter Herr! Ich bringe Sie ſicher hinüber, denn mir liegt ſelbſt daran, von der Sache abzukommen. Auf einem Kriegsſchiff macht man nicht gern den Polizeidiener und Büttel. — He, kannſt Du rudern, Burſche?"

„Gewiß, Señor," erwiderte Antonio.

„Dann marſch hinein mit Dir und ſtoß ab! Halt, füs das Canoe ſind zu viel Leute! Zwei können noch mit hier herein."

„Wenn Sie nicht den ganzen Platz verpackt hätten,“ rief der Commiſſair unwillig. „Werft doch den Plunder über Bord.“

„Gut, dann legt Eure Gewehre hier herein. Gebt ſie her! Herr Commiſſair, bitte um ein wenig Raum.“ Und die Gewehre der Leute nehmend, trug er ſie ſelber, das Waſſer nicht achtend, hinter nach den Steuerreeps.

„Und wie ſoll ich jetzt ſteuern?“ fragte Fosca ärgerlich.

„Das beſorge ich ſelber. Jetzt vorwärts! Einer von Euch noch herein. Du hier, Pedro!“ ſagte er, einen kleinen ſchwächlichen Burſchen aus dem Trupp ergreifend. „Setze Dich da vorn hin und rudere aus Leibeskräften. Nun ab! Kommt mit dem Canoe nach, ſo raſch Ihr könnt.“

Die Soldaten waren ganz verdutzt. Wenn ihnen aber das haſtige, fremdartige Benehmen ihres Officiers auch auffiel, konnten ſie doch nichts dagegen thun, denn er war einmal ihr Vorgeſetzter, und ſo lange es ſich der Commiſſair gefallen ließ, durfte es ihnen auch recht ſein.

„Caracho, Señor!“ lachte der Eine. „Die Señorita hätten Sie uns ebenſogut im Canoe laſſen können. — Sie haben ja ſchon eine an Bord.“

„Nichts für uns Beide, Camerad!“ rief ihm der

Franzoſe zu, während er, von Antonio kräftig unterſtützt, das Boot mit dem Ruder hinaus in tiefes Waſſer ſtieß. Dort wirkte ſchon die Strömung und ſie mußten zu den Rudern greifen.

„Bitte, Señor,“ ſagte dann Baptiſte, indem er ziemlich rückſichtslos über die Gefangenen hin nach hinten ſtieg und ſich zu dem gebundenen Ramos niederbog, „der Señor hier liegt mir im Wege. Steuern Sie einmal einen Augenblick.“

„Ja ſteuern!“ brummte der Commiſſair. „Alle Gewehre liegen auf den Reepen.“

„Faſſen Sie nur das Ruder mit der Hand an. Sie wiſſen ſich doch ſonſt immer ſo vortrefflich zu helfen, Señor.“

Der Ton, mit dem dieſes geſagt wurde, frappirte den Neu-Granadienſer, aber er mußte in der That das Steuer etwas aufdrehen, wenn das Boot nicht mit der Strömung zu weit hinabgetrieben werden ſollte. Er erhob ſich zu dem Zweck, kniete auf den Sitzbord und richtete das Ruder.

„Muth!“ flüſterte in demſelben Moment Baptiſte dem Gefangenen zu und Ramos fühlte, wie ein ſcharfes Meſſer ſeine Bande durchſchnitt. Seine Arme wurden frei.

„Und nun legt Euch in die Ruder, Burſchen!“

rief der Franzoſe, ſich wieder aufrichtend, den beiden Leuten zu, indem er ſelber zum Steuerruder ging und die Gewehre ſo zurückſchob, daß er zwiſchen ſie und den Commiſſair zu ſitzen kam.

„Guarda se, Señor,“ ſagte der Soldat, „ſie ſind alle geladen.“

„Ich weiß es. Nehmt Euch nur beim Ausſteigen damit in Acht, daß Keiner an dem Hahn hängen bleibt. So, Señor Comiſario, jetzt werde ich Sie ablöſen. Haben Sie die Güte und rücken Sie noch ein klein wenig hinüber.“

„Halten Sie nicht zu tief! Die Strömung iſt hier ſehr ſtark und wir treiben ſonſt vorbei,“ ſagte Josca, als er ſah, daß der Franzoſe den Bug mehr abfallen ließ.

„Nur keine Angſt, Señor,“ lachte dieſer in der Erregung des Augenblickes und das Herz klopfte ihm, als ob es ihm die Bruſt zerſprengen wollte. „Ich verfehle mein Ziel nicht, und paſſen Sie auf, was für eine angenehme Fahrt wir haben.“

„Sie treiben wahrhaftig zu weit nach unten! Caracho, Señor! Können Sie nicht ſteuern? Sehen Sie doch, wie das Canoe hält.“

„Ja, mein beſter Señor,“ lachte Baptiſte — ſie waren dem Canoe wenigſtens hundert Schritte voraus.

„Die Leute da drüben wollen auch an Bord, wir aber ſind im Begriff, eine kleine Seefahrt zu machen."

„Eine Seefahrt?" rief der Commiſſair, erſchreckt von ſeinem Sitze aufſpringend. — „Verrath!"

Er hatte das Wort noch nicht ganz heraus, als ihm Baptiſte's Finger den Hals wie in einem Schraubſtock zuſammenpreßten.

„Señor Ramos," rief er dabei, „auf und an Ihr Ruder! Du, Pedro, nach vorn! Die geringſte Bewegung die Du machſt, und ich jage Dir eine von den Kugeln durch den Leib — oder halt! Willſt Du rudern, ſo rudere, was Du rudern kannſt, und es ſoll nachher Dein Schade nicht ſein, aber bei dem geringſten Zeichen von Verrath biſt Du eine Leiche!"

„Ja, Señor, gewiß — wenn ich muß."

„Du mußt! Antonio, bei der erſten falſchen Bewegung, die er macht, rennſt Du ihm Dein Meſſer in den Leib und wirfſt ihn über Bord. Rudere jetzt! Stärker! Caramba, es iſt für Dein Leben, Patron, denn wenn wir eingeholt werden, maſſakrire ich Dich ſelber."

„Hallo!" ſchrien jetzt die im Canoe befindlichen Soldaten hinter ihnen her. „Weiter hinauf! Ihr verfehlt das Schiff."

„Bube!" ziſchte der gefangene Commiſſair unter dem furchtbaren Griff ſeines Nachbars durch die

Zähne, und ſich dann mit äußerſter Kraftanſtrengung frei machend, ſchrie er in einem wahren Aufkreiſch um Hülfe. Aber es war nur ein einziger Ruf, den er ausſtoßen konnte, denn Baptiſte, der das Steuer nicht loslaſſen konnte, hatte nur einen Moment in ſeinem Griffe nachgelaſſen. Der Gefahr durften ſie ſich nicht ausſetzen und ehe der Ueberliſtete einen zweiten Schrei ausſtoßen konnte, traf ihn die geballte Fauſt des kräftigen Franzoſen ſo eiſenſtark gegen die Schläfe, daß er, wie von einer Kugel getroffen, zuſammenknickte.

„Jetzt binden und knebeln Sie ihn, Señor!“ rief er Ramos zu. „Raſch! Um unſer aller Leben, denn wirkliche Gefahr erwartet uns erſt, wenn ſie auf den Schiffen mißtrauiſch werden.“

Es bedurfte keiner Worte weiter. Ramos begriff ihre Lage beſſer als irgend ein Anderer, wenn er ſich auch noch nicht denken konnte, wer ſein Befreier ſei. Es war auch keine Zeit zu fragen, und mit einem Stück des Seils, mit dem er ſelber gebunden geweſen, ſchnürte er dem noch Bewußtloſen die Glieder zuſammen und zwang ihm dann das Halstuch ſeines Kindes zwiſchen die Zähne in den Mund.

Sie trieben jetzt, ungefähr noch 120 Schritte von dem nächſten Schiff entfernt, an dieſem vorbei.

„Ahoy the boat!“ ſchrie Mr. Culpepper's Stimme von dort herüber. — „Was für ein Boot iſt das? Wohin wollt Ihr?

Keine Antwort erfolgte. Baptiſte wußte nicht gleich, was er erwidern ſollte, oder fürchtete, ſich durch ſeine Stimme zu verrathen.

„Boot hinab! Raſch! Hinunter mit Euch, Ihr Jungen! Die beſten Ruderer hinein und vier Mann mit Gewehren, hinter dem Boot dort her! Gebt Feuer, wenn ſie nicht halten und dann raſch wieder geladen!“

Die Worte hallten deutlich von dort herüber.

„Diable!“ murmelte Baptiſte vor ſich hin. — „Mit zwei Rudern kommen wir nicht aus der Stelle. Señor, Sie müſſen mit helfen. Raſch, greifen Sie ein Ruder auf, um Ihr Leben. Oder können Sie ſteuern? Ich habe mehr Kraft.“

„Ich kann ſteuern,“ ſagte da die junge Frau, die vor Aufregung zitternd die letzten Vorgänge beobachtet, aber noch nicht gewagt hatte, eine Frage zu thun, ein Wort laut werden zu laſſen. Wie ein Traum kam ihr das Ganze vor, und der Uebergang von dem furchtbarſten erdenkbaren Elend und Jammer zu Freiheit und Leben war ihr ſo überraſchend ſchnell, ſo unerwartet, nie mehr gehofft gekommen, daß ſie noch immer nicht daran glauben mochte. Jetzt aber, wo ihre eigene Kraft und Geſchicklichkeit ihnen nützlich werden konnte, brach ſie das Schweigen.

„Brav, Señora, brav!“ rief Baptiſte jubelnd aus. „Das giebt uns ein Ruder mehr. Und jetzt, Tereſa, hierher! Weiter zurück, mein Schatz! Der Bug drückt vorn zu viel nieder und wir gehen deshalb zu ſchwer. Du kannſt das Kind nehmen.“

„Tereſa?“ fragte die Frau erſtaunt, aber Freudenthränen weinend und doch in zitternder Angſt kroch das arme Mädchen über die aufgethürmten Betten hinweg zu ihrer Herrin, vor der ſie niederfiel und ihre Knie umfaßte.

„Weg mit den Thränen, Schatz! Weg mit den Thränen!“ rief Baptiſte lachend. „Dazu iſt nachher Zeit. Wir werden da draußen Salzwaſſer genug in's Boot kriegen. — So recht, Pedro, lege Dich tüchtig hinein! Es ſoll Dein Schaden nicht ſein und wir wollen doch ſehen, ob wir in Ecuador nicht noch etwas Beſſeres aus Dir machen können als einen lumpigen Soldaten. Wir ſind jetzt Kameraden, und ich laſſe Dich nicht im Stich.“

Dadurch, daß das Mädchen zurückkommen mußte, hatte das Boot viel an leichterer Fahrt gewonnen, denn der Bug hob ſich. Des Seemanns ſcharfes

Ohr hatte aber auch bereits das Einſetzen der Ruder vom Schiffe her gehört, wenn ſie den Schooner ſelber auch ſchon nicht mehr auf dem dunklen Hintergrunde des Manglarenwaldes erkennen konnten. Nur die rothen Lichter leuchteten noch herüber.

„Nun für unſer Leben!“ rief er, ſein eigenes Ruder aufgreifend, während die Señora das Steuer genommen und nicht zu viel verſprochen hatte, als ſie verſicherte, ſie könne es regieren. „Halten Sie den Bug jetzt noch immer auf jenen hellleuchtenden Stern zu — es iſt die Venus, und mag er uns Glück bedeuten heute Abend.“

Von jetzt an wurde kein Wort mehr geſprochen. Die vier Männer ruderten ſchweigend, aber aus Leibeskräften, denn ſie wußten, daß nur größere Schnelligkeit ſie retten konnte.

Da fielen raſch hinter einander drei Schüſſe von dem verfolgenden Boot.

„Großer Gott, ſie ſchießen!“ rief die Frau. „Lege das Kind auf den Boden des Bootes, Tereſa.“

„Nicht hierher,“ beruhigte ſie Baptiſte, da er, mit dem Rücken nach vorn im Boot ſitzend, das Abblitzen der Gewehre hatte ſehen können. „Es iſt unmöglich, daß ſie uns hier ſchon erkennen, wenn nicht die hellen Betten zu ſehr leuchten.“

„Werft ſie über Bord!“ bat Ramos.

„Bewahre!“ lachte der Franzoſe, „lieber den Comiſario. Erſt müſſen wir finden, daß ſie uns zu ſchwer ſind. Decke jenen dunklen Poncho darüber, der auf dem Sitzbret liegt, Tereſa. Er gehört freilich dem Herrn Commiſſair, aber zu dem Zweck wird er ihn uns wohl leihen.“

„Aber was bedeuten die Schüſſe?“

„Nichts Gutes,“ ſagte Baptiſte finſter. „Es ſind Signale für das Boot an der anderen Seite der Inſel, um daſſelbe herbeizurufen, und wenn es wirklich in der Nähe iſt, kann es uns den Weg abſchneiden. Aber caramba!“ ſetzte er mit feſt zuſammengebiſſenen Zähnen hinzu. — „Wir haben auch Gewehre im Boot und im ſchlimmſten Falle können wir ihnen einen wärmeren Empfang bereiten als ſie jetzt wohl denken.“

„Aber keine Munition.“

„Pedro hat doch gewiß ſeine Patrontaſche mit. Wie viel Patronen ſind darin?“

„Zwanzig, Señor.“

„Bravo, und ſechs geladene Gewehre, die Feſtung iſt armirt.“

„Und mit dem Boot hinter uns?“

„Ah bah!“ ſagte Baptiſte, ſich in ſein Ruder legend. — „Die Sache iſt allerdings faſt zu intereſ-

Zweites Kapitel.

Flucht und Verfolgung.

Horneck lag in einer reizenden Gegend unſeres ſchönen deutſchen Gaues, an einem kleinen, aber maleriſch gebetteten Strome, den wir die Rauſche nennen wollen. Von hoher Bergeskuppe überſchaute es weit und breit die benachbarten Thäler und die ausgedehnte Niederung, die ſich gen Süden in flache fruchtbare Felder hinabzog, und dichte ſchützende Kieferkämme umdrängten den kleinen Ort gegen Norden, wo ſie feſten Schirm und Hort gegen die kalten Winterſtürme bildeten. Tief unten aber rauſchte und brauſte der Strom über künſtliches Wehr hinweg in das Bett hinein, das ihn der klappernden Mühle entgegenführte, und drüben am anderen Ufer, wo der Kahn ſo dicht und ſchaurig verſteckt unter der friſch ausſchlagenden Trauerweide lag, ſtand, von Buchen und jungem Eichenſchlag faſt verdeckt, die ſtille kleine Försterwohnung, mit dem blendendweißen Anwurf und ſant, um angenehm zu ſein, aber hol's der Teufel! — Entſchuldigen Sie, Señora, auf See lernt man ein rohes Sprechen, ohne manchmal etwas dabei zu denken — ich hoffe doch noch, daß wir die hohe See gewinnen ſollen und wenn ſie uns da hinaus folgen, nun, dann formiren wir mit den Matratzen eine kleine Feſtung um den ſchwachen Theil der Beſatzung und wehren uns eben unſerer Haut. Vorwärts jetzt! — Mit dem Reden geht Kraft verloren."

Wieder wurden hinter ihnen drei Schüſſe abgefeuert und Baptiſte ſah zu ſeinem Schrecken, daß ſie diesmal nicht in die Luft ſchoſſen, ſondern hinter ihnen her. Aber die Entfernung war noch zu groß, nur wenn ſie hoch gehalten hätten, wäre vielleicht eine oder die andere Kugel bis zu ihnen geſchlagen. So fielen ſie alle zu kurz und er hütete ſich wohl ein Wort darüber zu ſagen, um die Frauen nicht unnützer Weiſe zu beunruhigen.

Das Boot flog raſch durch das Waſſer und eine Zeit lang wurde kein Wort weiter gewechſelt. Der Commiſſair war wieder zur Beſinnung gekommen und wand ſich krampfhaft am Boden des Bootes, aber er konnte keinen Schaden thun und Baptiſte, neben dem er lag, behielt ihn auch ſcharf im Auge.

„Wenn wir uns ein klein wenig mehr rechts hielten," ſagte Ramos endlich, — „die Gefahr wäre dort geringer, einem der anderen Boote zu begegnen."

„Wir dürfen nicht," erwiderte Baptiſte, — „wenn ſie uns nachher den Paß zwiſchen der Punta Manglares und der Inſel verlegen, ſo treiben ſie uns weit in See hinaus und dort ſteht jetzt ein tüchtiger Südwind, von dem wir hier nur noch nichts fühlen, weil wir durch das ſüdliche Land gedeckt ſind. Vorwärts! Hier iſt die Spitze der Inſel! In wenigen Minuten muß es ſich entſcheiden! Bis jetzt war Gott mit uns, er wird uns nun auch nicht verlaſſen."

Das hinter ihnen folgende Boot hatte jedenfalls etwas an ſie gewonnen, man konnte die Ruderſchläge deſſelben deutlicher hören, aber ihre Ruder knarrten und machten dadurch zu viel Geräuſch.

„Tereſa," ſagte Baptiſte, „nimm Lappen oder Tücher, was Du gerade haſt, Schatz, tauche ſie in's Waſſer und lege ſie uns unter die Ruder, verſtehſt Du? So! Ich habe mir ſchon geholfen," fuhr er fort, indem er ſein Taſchentuch in die Ruderdolle brachte, — „nur für die Anderen."

Das war bald geſchehen und ſie hatten nun den Vortheil, wenigſtens geräuſchlos zu fliehen.

Auf Baptiſte's Wunſch ließ die junge Frau das Boot jetzt noch ein wenig dem Land zu abfallen. So nahe befanden ſie ſich jetzt am Ufer, daß die auf der Backbord-Seite Rudernden mit ihren Riemen ſchon den Sand fühlen konnten. Sie durften nicht wagen, näher hinan zu halten. Da hörten ſie plötzlich laute Stimmen und Fluchen, dicht an ihrer Linken.

Faſt unwillkürlich hielten Alle mit Rudern ein und wie ein dunkler Schatten glitt das Boot, von der Ebbe und Strömung des Mira begünſtigt, über die Oberfläche.

„Seco!“ ſagte da eine deutliche Stimme. „Caracho, Baſilio! Ich ſagte Dir es gleich, daß wir hier auf den Grund rennen würden. Nun ſitzen wir feſt. Hinaus mit Euch, daß wir den faulen Kaſten wieder flott bekommen.“

„Sie ſitzen feſt! Vorwärts!“ jubelte Baptiſte mit vorſichtig gedämpfter Stimme — und wieder trafen die Ruder in's Waſſer, immer noch die vorherige Richtung haltend, um wenigſtens aus dem Bereich der Schußwaffen zu kommen. Die in dem anderen Boot hatten wirklich in dem Augenblick zu viel mit ihrer eigenen Lage zu thun, um nach etwas Anderem auszuſchauen. Sie waren jedenfalls über Bord geſprungen, um das dadurch erleichterte Boot vom Sand abzuheben und wieder in tieferes Waſſer zu ſchieben. Deutlich konnten die Flüchtigen das Plätſchern und Fluchen der

Leute hören. Aber ſo dicht mit den Köpfen über dem Waſſerſpiegel mochte doch wohl einer oder der andere der Leute das vorbeigleitende Boot bemerkt haben. Plötzlich war Alles ruhig und eine Stimme rief gleich nachher:

„He da! Iſt das nicht ein Boot?“

Keine Antwort folgte.

„Caracho! Warum antwortet Ihr nicht? — Schieß, Pablo!“

„Vorwärts um der heiligen Jungfrau willen!“ drängte Baptiſte. — „Sie ſind noch nicht flott. Jeder Ruderſchlag bringt uns weiter aus dem Bereich ihrer verdammten Flinten.“

Es dauerte wohl zwei Minuten, bis ſie den ſcharfen Blitz eines abgefeuerten Gewehres ſahen, aber gute Schützen ſind dieſe ſpaniſchen Abkömmlinge nicht, ſchlechte Gewehre hatten ſie ebenfalls und im Dunkeln auf den Schatten eines Bootes zu halten iſt ein ſchwieriges Ding. Die Kugel ſchlug wenigſtens vier oder fünf Ellen rechts von den Fliehenden auf das Waſſer. Und kein zweiter Schuß folgte. Die Mannſchaft wollte ſich wahrſcheinlich nicht auf das unſichere Feuern verlaſſen und lieber ihr Boot raſch wieder flott bekommen.

Dann antworteten wieder einige Schüſſe von dem verfolgenden Boot, und die Burſchen des geſtrandeten ſchrien als Antwort ſo laut ſie konnten.

„Jetzt links hinüber, Señora!“ rief da Baptiſte. — „Immer an den Manglaren hin! Dort iſt tiefes Waſſer, bis wir an die nächſte Punta kommen. Sie iſt nicht mehr weit, und haben wir erſt die zweite Mündung des Mira hinter uns, dann ſind wir gerettet.“

Die Leute arbeiteten mit Anſpannung aller ihrer Kräfte und ſelbſt Pedro leiſtete Außerordentliches, denn es ſchien ihm ſelber nicht viel daran zu liegen, in den eben erſt verlaſſenen Kriegsdienſt zurückzukehren.

Deutlich konnten ſie jetzt noch einmal die Zurufe von den verſchiedenen Booten unterſcheiden; auch die Ruder hörten ſie wieder knarren, aber die Verfolger, mit dem Terrain kaum genau bekannt, ſchienen unſicher geworden zu ſein, welche Richtung das flüchtige Boot genommen habe. Vielleicht fürchteten ſie auch mit der Ebbe hinaus in See genommen zu werden.

Eine Viertelſtunde ſpäter herrſchte Todtenſtille auf dem Waſſer, die nur durch das leiſe Plätſchern der Ruder unterbrochen wurde. Sie waren gerettet.

Letztes Capitel.

Im Pailon.

Sie waren gerettet, immer aber noch arbeiteten die Ruderer wacker vorwärts, und das Boot glitt an dem dunklen Ufer raſch dahin. Jetzt hatten ſie die Mündung des Mira erreicht, und in der Dunkelheit war es faſt, als ob es das offene Meer ſei. Don Joſé hielt auch wirklich mit Rudern inne und frug, ob ſie ſich nicht jetzt links am Lande halten müßten.

„Wenn wir Fluth hätten, oder in einem Canoe ſäßen, ja, Señor," ſagte Baptiſte, immer noch mit unterdrückter Stimme, obgleich ſchon lange mehr kein Laut der Verfolger zu ihnen gedrungen war. „Mit dem Boote hier dürfen wir aber getroſt wagen um die Punta Manglares zu fahren, denn gegen den Mira hätten wir ſonſt ein tüchtiges und ſchweres Stück anzurudern. Vorwärts, Señorita! Gerade hindurch, bis wir den Wald wieder erreichen, den Sie dort wie einen dunklen Streifen vor ſich ſehen. Nur ein kleines Stück dann noch weiter, und wir kommen in die offene See."

„Und kennen Sie den Weg?"

„Wie meine Taſche." —

Wieder ruderten ſie ſchweigend weiter, denn unter dem Schatten der Manglaren wollte ſie Alle noch nicht das unruhige Gefühl verlaſſen, als ob an jeder Ecke ein anderes Boot der Verfolger auftauchen, und ihnen den Weg zur Rettung abſchneiden könnte. Aber ſie hatten Nichts mehr zu fürchten, und kaum eine halbe Stunde ſpäter trug ſie die raſch abſtrömende Ebbe zwiſchen einer mit Manglaren bewachſenen langen Inſel und der dort vorſpringenden Landzunge hindurch, und wenige Minuten noch und ihr Boot ſchaukelte auf den langen getragenen Wogen des ſtillen Oceans.

Glücklicher Weiſe trafen ſie hier nicht mehr den ſcharfen Süder, den Baptiſte gefürchtet, und der ſie gezwungen hätte die Fluth abzuwarten und wieder zurück in den letzten Mira-Arm einzulaufen, um von dort aus den Canal zu ſuchen. Der Wind hatte ſich vollſtändig gelegt, und nur die See wogte noch und hob ſich und ſank mit dem darüber hingleitenden Boot.

Zur Linken öffnete ſich ihnen ein wunderbarer Anblick, ſo daß Aller Blicke unwillkürlich dorthin flogen, denn dort ſchäumte bei faſt niedrigſtem Waſſerſtand die Brandung über und gegen die freigelegten Sandbänke an, und warf ihre phosphorglühenden Wogen, deren weiße Kämme wie flüſſiges Gold ſchimmerten und leuchteten, donnernd gegen den Strand. — Und immer und immer erneute ſich das Bild! ſowie die eine Sturzſee in tauſend blitzende Funken zerfloß, bildete ſich weiter zu ihnen eine neue, die mehr und mehr anſchwoll und von glitzernden Gluthenſtreifen durchzogen zu ſein ſchien, bis ſie ſich hob und brach und dann einen wahren Feuerregen umherſprühte.

„Wie furchtbar ſchön iſt das!“ hauchte die Frau, das großartige Schauſpiel aber doch mit ſcheuen Blicken betrachtend, denn wenn ſich eine neue Woge hob, war es, als ob ſie näher und näher zu ihnen kam, und ſie unmerklich aber ſicher, wie in einer gewaltigen Strömung dort hinüber reißen müßte. „Werden wir dort nicht hinein treiben?“

„Nein, Señora,“ ſagte Baptiſte freundlich. „Haben Sie keine Angſt! Die Elemente ſind gnädiger mit uns als die Menſchen. Ich fürchtete einen ſcharfen Süder, bei dem wir allerdings Schwierigkeiten gehabt haben würden hier vorbei zu laufen, aber ſtatt deſſen erhebt ſich, wie ich eben fühle eine leichte Seebriſe, und mit der können wir es uns bequemer machen, als wir es bis jetzt gehabt haben. Bitte führen Sie nur noch kurze Zeit das Steuer — nur nicht weiter in die See hinaus, nur immer in der nämlichen Entfernung von den Brandungswellen, wie wir uns bis jetzt gehalten, ich werde jetzt das Boot ein wenig behaglicher herrichten.“ Er legte ſein Ruder nieder, ſtieg über die Sachen hinweg, die er in der Mitte ſo eng als möglich zuſammenpackte, und eine der Matratzen vorn im Boote ausbreitete, daß ſie eine Art von Mulde bildete.

„So Señora,“ ſagte er dann freundlich, indem er zurück ſtieg und ihr die Hand reichte, „jetzt klettern Sie hier vorn herüber. — Haben Sie keine Angſt, ich halte Sie. Das Kind gebe ich ihnen dann nach, und legen Sie ſich da vorn ganz unbeſorgt zum Schlafen nieder. Sie bedürfen der Ruhe und die arme kleine Adriana auch.“

„Aber wer ſind Sie,“ ſagte die Frau jetzt, indem ſie ſeinen Anordnungen folgte, „daß Sie Ihr Leben für uns wagten und jetzt auch noch ſo freundlich Sorge tragen?“

„Wenn wir Tageslicht bekommen, erkennen Sie mich vielleicht wieder,“ lächelte Baptiſte. „Jetzt überlaſſen Sie uns nur die Sorge um das Boot.“

Aus ſeinem Ruder richtete er nun einen kleinen Maſt her, aus einem der Betttücher machte er ein Segel, ein anderes Ruder gebrauchte er zum Ausholer, und als er die Schote befeſtigt hatte und anzog, fühlten ſie bald, daß der Wind in die Leinwand ſchlug und anzog. Ziemlich ſo raſch wie vorher mit den

Rudern, aber völlig geräuſchlos, und ſanft wie von einer Schaukel gehoben und fortgeführt, glitt das Boot über die Fluth und die junge Frau, ihr ſchlummerndes Kind im Arm, war, von den Aufregungen der letzten Nacht zum Aeußerſten erſchöpft, bald in einen ſanften Schlaf gefallen.

Pedro, der arme Teufel, der für ſein Leben gerudert hatte, fühlte ſich ebenfalls ſo todesmatt, daß er, als ihm Baptiſte den Befehl gab ſein Ruder einzunehmen, zurück mit dem Kopf gegen die Matratze ſank und augenblicklich einſchlief.

Und immer weiter, jetzt gerade nach Süden, dann ein wenig zum Oſten zurückhaltend, ſteuerte Baptiſte das Boot. Neben ihm wand ſich aber der unglückſelige Commiſſair in ſolchen augenſcheinlichen Schmerzen, daß Ramos endlich ſelber Mitleiden mit dem Verräther fühlte und leiſe ſagte:

„Dürfen wir ihm nicht jetzt wenigſtens den Knebel aus dem Munde nehmen? ich fürchte, er erſtickt.“ —

„Schade wär's nicht um ihn,“ ſagte Baptiſte trocken, „aber meinetwegen. Er wird ja ohnedieß klug ſein und das Maul halten, oder wir machen kurzen Proceß mit ihm und werfen ihn über Bord. Es wäre überhaupt das Beſte, ihn hier an einer oder der anderen Manglarenſpitze auszuſetzen, dort könnte er ſich dem ſchindelgrauen Dach, den mächtigen Hirſchgeweihen über der Thür, zu denen der alte Forſtmann bei jedem eine lange prächtige Geſchichte erzählen konnte, und dem ſchmalen freundlichen Garten vor der Schwelle, in dem ſchon Tulpe und Aurikel blühte und die duftenden Veilchen das enge Rundtheil in der Mitte mit blauem reizenden Kranz umzogen.

Unten am Fuß des Berges, auf dem Horneck lag, ſtanden von fruchtbaren Feldern und Wieſen gleich umſchloſſen und von dichten Obſtgärten begrenzt, die Wirthſchaftsgebäude des Rittergutes, das denſelben Namen trug, oben aber, auf der höchſten Kuppe, ja ſelbſt auf einem theilweis als Steinbruch benutzten Felskegel gebaut, der ihr auch großentheils aus ſeinem eigenen Selbſt das Material zu den ſtarken Mauern geliefert, ragte die kleine Kirche mit dem ſtumpfen abgerundeten Thurme hervor, und gewährte einen Fernblick ſelbſt über die ſpitzen dunkelgrünen Wipfel des Nadelholzes hin nach den blauen zackigen Gebirgsrücken gen Norden, in denen die Rauſche ihren Urſprung fand.

Die Paſtorwohnung lag dicht unter der Kirche an der Nordſeite, und eine enge in den Stein gehauene Treppe führte zu der kleinen Thür hinauf, durch die der Paſtor das heilige Gebäude gewöhnlich betrat; an der amüſiren und die zahlloſen Mosquitos füttern.“ Aber er bog ſich doch, noch während er ſprach, zu dem Gefangenen über und nahm ihm das Tuch aus dem Mund. Fosca athmete tief und ſchwer auf, aber er gab keinen Laut von ſich. Die Drohung hatte gewirkt, denn ein Ausſetzen in den Manglaren*) wäre ein ſicherer und furchtbarer Tod für ihn geweſen.

So fuhren ſie langſam weiter. Die Briſe blieb ſchwach, aber doch immer ſtark genug, um das Boot, das ſie von der Seite fing, vorwärts zu treiben, bis endlich am öſtlichen Horizont, den der niedere Laubgürtel des flachen Landes bildete, die Wolken anfingen ſich zu lichten. Der Tag brach an, aber die Atmoſphäre iſt in dieſem Himmelsſtrich faſt nie rein und ungetrübt, wenigſtens nur in ſehr ſeltenen Fällen Morgens.

Ein leiſer Duft ruhte auf dem Walde, durch die feuchten Schwaden erzeugt, die ihm unausgeſetzt entſtiegen. Aber vor ihnen lag die Mündung des Pailon, die erſte und nördlichſte Anſiedlung in Ecuador — an der linken Landſpitze (eigentlich einer Inſel); bald konnten ſie die einzelnen Häuſer der dort wohnenden Fiſcher erkennen. Die Fluth ſtieg dabei wieder, und von ihr geführt liefen ſie mit dem erſten Morgengrauen in den breiten herrlichen Canal ein, der an beiden Seiten von, ihre Zweige bis zum Waſſer niederhängenden Manglaren dicht begrenzt, gerade nach Süden hinab dem kleinen Fiſcherdorf San Lorenzo zuführte.

---

*) Die Manglaren oder Mangrovebäume ſind ein Seegewächs, denn ſie ſtehen nur da am Land, wo die Fluth der See ihre Wurzeln beſpühlen kann. Ihr Boden iſt Schlamm und kein lebendes Weſen hält ſich zwiſchen ihnen auf als Krabben und Mosquitos.

Die Frau war erwacht und mit dem ſtillen Frieden um ſich, mit dem Gefühle vollkommener Sicherheit hob ſich ihr Herz zu Gott, und ihr Kind, ihre liebe Adriana an ſich preſſend, betete ſie leiſe aber brünſtig zu dem Allerbarmer —

Aber welch ein wunderbarer Ton um ſie her? Wie ferner Orgelklang traf er ihr Ohr, leiſe ſummend in vollen melodiſchen Akkorden! Und als ſie erſtaunt den eigenthümlichen Klängen horchte, war es ihr faſt, als ob ſie aus der Meerestiefe zu ihr heraufdrangen. — Es konnte keine Täuſchung ſein! Dicht unter dem Boot klang es vor, jetzt rechts ein wenig, jetzt links, und als ſie ſich über den Rand des Bootes bog, wurde der Laut voller und deutlicher. Da ging dort drüben, über dem grünen Laubmeer, die Sonne auf und goß ihr Licht über die funkelnde, ſpiegelglatte Bai.

„Hören Sie den Orgelklang, Señora?“ frug Baptiſte.

„Was, um Gottes Willen, iſt das?“

„Das ſind die ſingenden Fiſche des Pailon,“ lachte der junge Franzoſe, „die gerade ihr Morgenconcert zu halten ſcheinen.“

Als er ſich aufrichtete, fiel der Sonne Licht voll auf ſeine freundlichen edlen Züge, und der Blick der Frau heftete fragend an ihnen.

„Und kennen Sie mich noch nicht, Señorita?“ fragte der junge Mann herzlich. „Auch Sie nicht, Señor Ramos? Hab ich mich ſo entſetzlich verändert, oder iſt die Erinnerung an den armen kranken Matroſen, den Sie in Ihrem Haus in Buenaventura ſo treulich pflegten, ganz Ihrem Gedächtniß entſchwunden?“

„Don Batiſta!“ rief Ramos, ſeine Hand ergreifend und herzlich ſchüttelnd. „Wie ſollen wir Ihnen das je danken?“

„Danken?“ entgegnete der junge Mann. „Ich bin lange genug Ihr Schuldner geblieben. Jetzt wollen wir vor allen Dingen dieſes unglückſelige Menſchenkind losbinden,“ fuhr er lachend fort, um den Dank von ſich abzuwenden. — „Allmächtiger Gott, wie ſieht dieſer Neu-Granadienſiſche Commiſſair aus!

Hier iſt ſeine Macht aber vorbei. Wir ſind innerhalb der Grenzen von Ecuador, und der Platz, dem wir uns nähern, ſoviel ich gehört habe, in den Händen einer engliſchen Compagnie. Was fangen wir mit dem elenden Patron an?"

Noch während er ſprach, hatte er die Leine gelöſt, die des Gefangenen Hände und Arme zuſammenſchnürte und Fosca richtete ſich mühſam empor. Er ſah in der That entſetzlich aus. Sein Geſicht war, von dem Schlag der ihn betäubte, mit geronnenem Blut und dem Schmutz des Bootes bedeckt, ſein Rock und Hemd zerriſſen, und der boshafte Blick des Buben flog ſcheu und tückiſch von Einem zum Andern.

„Beim Himmel," lachte Baptiſte, „ich weiß, was ich thue. Mir fehlt gerade ein Erwerbszweig und ich werde die Jammergeſtalt hier in San Lorenzo für Geld ſehen laſſen. Entrée ein halbes Pfund Cacaobohnen oder ein Dutzend Esmeraldas-Cigarren."

„Ihr habt jetzt die Macht," knirſchte der Gefangene zwiſchen den Zähnen durch, „aber es wird eine Zeit kommen, wo Ihr mir Rechenſchaft für dieſe Behandlung geben ſollt. Ich bin Neu-Granadienſiſcher Beamter und Präſident Franco in Ecuador wird nicht dulden, daß ich ſo behandelt werde."

„Präſident Franco wird in nächſter Zeit noch viel mehr dulden müſſen,“ lachte Baptiſte verächtlich, „wenn ſie ihn nicht etwa jetzt ſchon aus dem Land hinausgejagt haben. Aber Frieden, Kamerad. Du haſt uns an Bord genug geärgert, um dieſe Züchtigung zu verdienen, hätteſt Du nicht auch wie ein Verräther und Schuft an dieſen braven Leuten gehandelt.... Von jetzt an — und das iſt die mildeſte Strafe, die Dir werden konnte — keine Gemeinſchaft mehr zwiſchen uns! Hier ſetze ich Dich an das Land, und dann ſorge dafür, mein Burſche, daß Du ſo raſch als möglich in Dein geſegnetes Neu-Granada hinüber kommſt, denn erfahren ſie hier Deine Geſchichte, ſo ſtehe ich Dir für Nichts. Dort liegt San Lorenzo,“ fuhr er fort, als ſie eben eine Biegung der [illegible] erreichten, die ſich nach Oſten in das innere Land hineinzog. „Dort liegen die friedlichen Fiſcherwohnungen eines braven Volkes. Dort, Señor Ramos, können Sie, wenn Sie nicht in das Innere gehen wollen, die Entwickelung der Wirren Ihres Vaterlandes ruhig abwarten, denn unter dieſen Leuten lebt kein Verräther.“

„Aber Sie bleiben bei uns,“ fiel die Señora raſch ein — „Sie müſſen uns Gelegenheit geben Ihnen zu beweiſen, wie tief wir uns Ihnen verpflichtet fühlen.“

„Vorerſt,“ lachte Baptiſte, „werde ich hier meine mitgebrachte Waffenſammlung verkaufen, die wenigſtens einen Theil des Lohns einbringen kann, den mir die Regierung des braven Mannes da für erzwungene Dienſte ſchuldig iſt und dann — Quien sabe — das Uebrige findet ſich.“

Das Boot glitt, faſt nur durch die Fluth vorwärts getragen, in eine kleine Bucht ein, die im Weſten das Fiſcherdorf begrenzte; gleich an der äußerſten Spitze, an einem dort vorſpringenden Felſen landete Baptiſte und ſagte zu Fosca:

„So Señor, hinaus mit Ihnen und das zur Warnung: Haben wir die Sachen hier an Land geſchafft und begegnet die Señora beim Ausſteigen noch einmal Ihrer nichtswürdigen Phyſiognomie, dann ſeien Sie verſichert, daß ich Sie eigenhändig anpacke und hier von dem Felſen hinunterwerfe. Ein Bad könnte Ihnen überhaupt Nichts ſchaden. Sie haben alſo etwa zehn Minuten Vorſprung. Marſch!“

Fosca ließ ſich das nicht zweimal ſagen. Mit Händen und Füßen kletterte er an dem rauhen Steinblock empor, und im nächſten Augenblick war er am Land verſchwunden. Als die Señora das Ufer betrat, war keine Spur mehr von ihm zu ſehen, und erſt Nachmittags erfuhren ſie, daß er ein Canoe gemiethet habe und mit der nächſten Ebbe nach Tomaco zurückgegangen ſei.

Am Cachavi.

Erſtes Kapitel.

In Concepcion.

An dem Santiago-Fluſſe in Ecuador, tief im Walde drinnen, von Palmen- und Bananenhainen umgeben, liegt das kleine Binnenſtädtchen Concepcion ſo maleriſch und freundlich, wie ſich nur etwas denken läßt.

Dicht unter demſelben mündet der, kurz vorher den Cachavi aufnehmende Bogota in den breiteren und tieferen Santiago, und vermittelt, wenn auch nur durch Canoes, die Verbindung mit der reichſten Provinz des Innern, mit Imbaburru und deren Hauptſtadt Ibarra, während der Santiago durch die Tola-Mündung mit dem Meer in direkter Verbindung ſteht und nach Norden hinauf ſogar, durch die Taja-Lagune, einen breiten und bequemen Waſſerweg nach dem Pailon und der dort neu angelegten engliſchen Colonie und deren Hafen bildet. Den meiſten und lebendigſten Verkehr unterhielt es aber doch mit dem faſt nur von Negern bewohnten Cachavi und den dortigen Golddiſtrikten, und wenn auch der Handel mit dem Innern nur durch Laſtträger betrieben werden konnte, da nicht einmal ein Maulthierpfad durch den Wald führte, war der Umſatz doch nicht unbedeutend und die Leute befanden ſich wohl und in guten Umſtänden.

Der Santiago ſowohl, wie der Bogota fließen aber auch durch ein reiches, unendlich fruchtbares Land, und breite ausgedehnte Baumwollen- und Zuckerrohrfelder mit weiten Cacao- und Bananenanpflanzungen (ſogenannten Platanaren) geben Zeugniß, welch' reichen Ertrags der Boden dort fähig iſt, und wie er die geringſte Arbeit tauſendfältig lohnt. Sie ſind auch ziemlich dicht beſiedelt, wenn auch nicht von den Ureinwohnern des Landes, die ſich in den feuchten und heißen Niederungen dieſer Gegend nicht ſo wohl zu fühlen ſcheinen, als weiter oben in den kühleren Bergen und an den raſch quellenden Gebirgswäſſern. Möglich aber auch, daß ſie von den Negern, mit denen ſie überhaupt nicht gern Gemeinſchaft halten, zurückgedrängt wurden.

Als nämlich mit der Abſchüttelung des ſpaniſchen Joches die Leibeigenen der ſpaniſchen Provinzen freigegeben und für ewige Zeiten frei erklärt wurden, da zerſtreuten ſie ſich — beſonders in Ecuador und Neu-Granada — vorzugsweiſe über dies Terrain und wurden Herren des dortigen Bodens, deſſen Sclaven ſie bis jetzt geweſen waren. Ueberall am Santiago und Bogota legten ſie Eſtancien an, rodeten den Wald aus, und pflanzten Bananen, Cacao, Kaffee und Zuckerrohr, und wenn ſie jetzt auch nach ihrer Bequemlichkeit arbeiteten, und nicht mehr vom Tagesanbruch bis in die ſpäte Nacht Hacke und Schaufel führen mußten, ſo dankte ihnen der Boden doch mit verſchwenderiſcher Hand für die geringe Mühe, die ſie auf ſeine Pflege verwandten, und wo ſie nicht eben reich wurden, hatten ſie doch vollauf zu leben.

Welche Bedürfniſſe kannten ſie denn auch, die ſie nicht hier mit Leichtigkeit beſchaffen mochten. Ihre Wohnungen waren um weniges beſſer, als die, in denen ſie früher von ihren Herren einquartirt worden, ihre Kleidung — eine baumwollene Hoſe und ein eben ſolches Hemd mit einem ſelbſt geflochtenen Strohhut blieb dieſelbe, und was ſie an Nahrung brauchten und wünſchten, lieferte das Land.

So bildeten ſie bald, in dieſen Diſtrikten wenigſtens, die große Majorität des Staates und es gab Dörfer, wo ſie ſich ſogar ihren Alkalden aus eigener ſchwarzer Mitte wählten.

Nur die Stellen der Gobernadores und Friedensrichter beſetzte die Regierung mit den Hijos del pais — das heißt nicht etwa den eigentlichen „Söhnen des Landes,“ den Indianern, ſondern mit den Abkömmlingen der ſpaniſchen Raçe, die auch ſolche Plätze viel beſſer zu verwerthen und auszubeuten verſtanden.

Ecuador war allerdings eine Republik, aber es wäre deshalb der oberſten Staatsbehörde doch nicht im Traum eingefallen, dem Volk in ſeinen eigenen Richtern eine Majorität zu geſtatten.

Auch Concepcion war zu einem ſehr großen Theil von Negern bewohnt. Nichts deſtoweniger blieben aber in dieſer größeren Stadt die Weißen in der Majorität, wo ſie ſchon durch ihre Farbe den Stand der Honoratioren vertraten. Ueberhaupt hat der Neger nur in ſehr ſeltenen Fällen — ſo geſchickt er oft in mechaniſchen Arbeiten ſein mag — Talent zum Handel. Es fehlt ihm der Speculationsgeiſt, und die verſchiedenen Läden befanden ſich deshalb ſämmtlich in der Hand von Weißen. Eben ſo waren — wie ſich das von ſelbſt verſteht — der Geiſtliche, der Alkalde und der Schullehrer Abkömmlinge der ſpaniſchen Raçe, und ſelbſt ein italieniſcher Schneider hatte ſich dort etablirt; und ſich — wie das gewöhnlich dieſe Art von Profeſſioniſten thun — zu einer der erſten

Südſeite dagegen ſchmiegte ſich die Schulwohnung an und vor dieſer vorbei führte auch der breite ſteile Fuhrweg ſelbſt bis vor die Hauptthür der Kirche.

Der Diaconus wohnte mit in der Pfarre, der Hülfslehrer in einem kleinen Dachſtübchen der Schule, das die Ausſicht, über die unter ihr liegenden Dächer der Nachbarhäuſer hinweg, gerade nach dem ſchattigen düſteren Schwarzholze hatte. Von der Schulwohnung aus führte ein kleiner ſchmaler Pfad dicht an einem niederen Kieferdickicht hin, wo ſich die ſtachlichen Nadelzweige feſt in einander ſchoben und ein Durchbrechen derſelben faſt zur Unmöglichkeit machten.

Auf dem Wege nun, der über die Felder bis weit an die oben gen Norden ziehende Straße lief, ſchritt, am Morgen des erſten April, wo die Sonne ſo recht warm und freundlich auf die Erde herniederſchien, Vater Kleinholz, einen Spaten auf der Schulter, und für ſein Alter noch rüſtig genug, vorwärts, und raſtete nicht eher, bis er an einen kleinen ſchmalen Streifen Feld kam in deſſen einer Ecke, und dicht am Wege, ein mächtiger Steinblock wohl zwei Schuh hoch aus der Erde emporragte. An dieſen lehnte er ſeinen Spaten, ſetzte ſich ſelbſt auf den Stein, und legte für einen Augenblick, wie ausruhend, die beiden zuſammengefalteten Hände politiſchen Größen und zu einer entſchiedenen Oppoſition der beſtehenden Regierung aufgeſchwungen.

Señor Rigoli, wie der kleine, ſehr lebendige Mann hieß, hing nämlich mit Leib und Seele an der Quiteniſchen Regierung, während der Alkalde und Geiſtliche beſonders — Beide von dem gegenwärtigen Uſurpator des Südens, dem Mulattengeneral Franco eingeſetzt — für dieſen nach allen Kräften zu wirken ſuchten.

Rigolis Feinde behaupteten allerdings, nur der Geiſt des Widerſpruchs hätte den kleinen Italiener in dieſe politiſche Richtung geworfen, denn ohne Widerſpruch konnte er nicht exiſtiren: aber er leugnete dies vollkommen, und würde dadurch jedenfalls ſeine beſte Kundſchaft in den Honoratioren der Stadt verloren haben, wenn ſie eben nicht gezwungen geweſen wären, bei ihm arbeiten zu laſſen. Er hatte nämlich keinen Concurrenten im Ort, als einen Neger, der Alles verdarb, was er unter die Scheere bekam, aber dafür auch zu den leidenſchaftlichſten Anhängern Francos gehörte und alle Augenblicke neue Gerüchte über die gewonnenen Siege des Mulattengenerals verbreitete.

Uebrigens war dieſe politiſche Meinungsverſchiedenheit bis jetzt ſehr harmlos verlaufen, denn Theil an den großen Kämpfen ihres Vaterlandes konnten die Bewohner von Concepcion nicht nehmen, dafür lagen ſie von dem Hauptplatz der Action zu weit entfernt, und völlig abgeſchieden und aus dem Weg in ihrem reizenden Thal. Aber es würzte doch die Unterhaltung, und wenn Rigoli Abends in der Poſada eine Flaſche Tſchitſcha getrunken und eine zweite vor ſich hatte, hielt er ſo lange politiſche Reden, bis er ſeine Gegner — wenn auch nicht überzeugte, doch wenigſtens zu Paaren trieb, und zuletzt gewöhnlich das Schlachtfeld allein behauptete.

So lebhaft aber derartige Debatten faſt jeden Abend geführt wurden — und in der letzten Zeit lebhafter als je, da ſich ein Franco'ſcher Offizier hier aufhielt, was aber nicht vermochte, den kleinen muthigen Mann der Nadel einzuſchüchtern — ſo ſtill lag Concepcion während der heißen Stunden des Tages, wenn die Häuſer keinen Schatten mehr warfen und die breiten Bananenwipfel ihre ſonſt vom leichteſten Luftzug bewegten Fächerblätter ſtill und regungslos hielten. Dann ließ ſich auch kein lebendes Weſen mehr auf der Straße blicken und in den luftigen, auf Pfählen gebauten Häuſern, ſchaukelten die Bewohner derſelben in ihren Hängematten, oder lagen ausgeſtreckt auf dem Boden unter ihren Mosquitonetzen.

Nicht weit von der Plaza, freundlich genug gelegen und von bunt blühenden und duftigen Akazien halb verſteckt, wie von einer einzelnen Cocospalme überragt, ſtand ein kleines, niederes und düſteres Gebäude, aus feſten, eiſenharten Stämmen aufgeführt, und die Fenſtereinſchnitte — und welches andere Haus hatte hier überhaupt Fenſter, wo alle Wände offen lagen — mit dicken eiſernen Gittern verwahrt.

Es war die „colabozo“, das Gefängniß Concepcions, und in der That gewöhnlich leer und offenſtehend, aus dem Grund vielleicht, damit ein Jeder hinein gehen, und ſich den unheimlichen dumpfigen Raum betrachten könne. Heute aber ſchien ſie verſchloſſen und feſt verriegelt, und draußen an der ſchweren Thür auch noch mit einem rieſigen Vorlegeſchloß geſichert, denn der „Schließer“ konnte doch nicht immer davor ſitzen, eines einzigen lumpigen Gefangenen wegen.

In dem Gefängniß aber, die Stirn gegen das Gitter gepreßt, lehnte ein junger, bis zum Gürtel nackter Neger, und hielt mit dem einen, durch die Stäbe hinausgeſtreckten Arm die Hand eines bildhübſchen Negermädchens, das vor ſeiner Zelle ſtand und in der Linken ein bunt gewürfeltes Tuch mit Gaben hielt, die ſie dem Gefangenen wahrſcheinlich mitgebracht.

„Armer José,“ klagte dabei das Mädchen, indem ihr die großen hellen Thränen in die Augen traten

— „daß es dahin mit Dir kommen mußte. Oh was haſt Du nur verbrochen, daß ſie Dich in den ſchrecklichen Kerker werfen konnten!“

„Verbrochen, mi corazon — Nichts,“ ſeufzte der junge Burſch. „Nichts auf der Welt weiter, als daß ich Dich, nach jahrelanger Abweſenheit, wieder einmal ſehen wollte. — Nur deshalb nahm ich an der Tola-Mündung das Canoe, und weil ich Einzelner nicht ſo ſtark rudern konnte, als die vier ſtarken Cajapas-Indianer, holten ſie mich hier ein und ich muß jetzt büßen.“

„Aber die Sclaverei iſt ja doch bei uns aufgehoben,“ rief das Mädchen heftig, — „Mutter und Vater waren ſchon freie Menſchen, und die Geſetze verbieten den Weißen, Sclaven zu halten.“

„Die Geſetze,“ ziſchte der junge Burſch trotzig zwiſchen den Zähnen durch, — „wer hat die Geſetze gegeben, als nur die Weißen, und ſie machen damit, was ſie wollen. Was bin ich anderes als der Sclave jenes Guajaquilenen? Er hatte mir Geld geborgt, und ich muß es jetzt abverdienen.“

„Oh José,“ ſagte da das Mädchen mit leiſem, wie ſchüchternem Vorwurf im Ton, aber einem gar ſo lieben und herzlichen Blick — „weshalb haſt Du von ihm geborgt? — konnteſt Du denn das böſe, häßliche Trinken nicht laſſen, womit Du uns Beide jetzt unglücklich gemacht?“

Der junge Burſche ſenkte beſchämt den Kopf.

„Du haſt Recht, „querida“, ſagte er leiſe — „ich war ſchlecht und leichtſinnig, aber ſchon ſeit langen Monden trinke ich nicht mehr, und arbeite fleißig — doch was hilft es mir. Wir ziehen ununterbrochen von Ort zu Ort, und die Arbeitstage, die er mir dem Geſetz nach geſtatten muß, nützen mir Nichts, denn für wen ſoll ich arbeiten auf der Reiſe?“

„Und wie viel biſt Du ihm ſchuldig?“ frug das Mädchen ängſtlich.

„Ich weiß es nicht,“ ſeufzte der junge Burſch — „er ſchreibt ſich Alles auf, was er mir giebt, und ſoviel hat mir der Alkalde geſagt, daß ich für 40 Dollars ein ganzes Jahr für ihn arbeiten muß —“

„Und iſt es ſoviel?“

„Ich glaube es nicht — was hat er mir denn gegeben? Die dürftigſte Kleidung, ein paar Stangen Taback und ſchon ſeit langen Monden kein aguardiente mehr. — Ich trinke nicht — nie mehr — ich habe es Dir verſprochen, Eva.“

„Dann laß mich dafür ſorgen, daß Du frei wirſt, José,“ ſagte das junge Mädchen, und frohe Zuverſicht leuchtete aus ihren Augen. „Ich habe das letzte

Jahr viel, recht viel gearbeitet. Ich habe den Leuten Lebensmittel in die Minen gefahren, und ſelber ein wenig Gold gegraben, auch bei unſerem Alkalden in Cachavi geſchafft, Tag und Nacht, wie ſeine Frau krank war und ſich nicht ſelber helfen konnte. Das Geld liegt in Cachavi — ich hole es. — Was brauchen wir es auch, wir ſind beide kräftig und geſund, und können uns ſchon auch ohne das eine Heimath gründen.“

„Aber wie willſt Du nach Cachavi hinauf kommen, Herz?“ frug der junge Burſch, — „der Fluß iſt reißend, und allein wärſt Du nie im Stande, ein Canoe über die Stromſchnellen zu bringen.“

„Mein Bruder iſt hier,“ ſagte das Mädchen — „er lernt ein Handwerk bei einem Weißen. — Der iſt gut — der wird ihm erlauben, daß er mir helfen darf, und wenn wir heute Abend fortfahren, können wir morgen ſchon oben ſein.“

„Dein Bruder iſt ſchwächlich —“

„Aber ich bin ſtark,“ rief das junge Mädchen lächelnd — „hab' kein Sorge, Joſé, ich bringe Dir Hülfe, und wenn Du mir nur verſprichſt, nie mehr zu trinken, ſo können wir bald ein neues und ſchönes Leben beginnen.“

„Oh wie von Herzen gern verſpreche ich Dir das, aber — der Weiße giebt mich nicht wieder los, und hat mir ſchon geſagt, daß er mich, wenn er wieder nach Concepcion zurückgekehrt, an den Padre verkaufen will, und der bekommt immer Recht. — Hält er nicht ſchon ſeit ſieben Jahren drei Sclaven in ſeinem Haus, und ſind ſie je im Stande geweſen, ſich frei zu kaufen?"

„Dann gehe ich zu dem Meiſter Rigoli," ſagte das Mädchen entſchloſſen — „er iſt gut — er wird mir helfen und der Präſident ſelber nicht leiden, daß ſie hier die Geſetze unter die Füße treten, die er zum Beſten unſeres Stammes gegeben hat. Er will ja keine Sclaven im Lande leiden — alle Menſchen ſollen frei und gleich ſein."

„Ach Du mein liebes Herz," ſeufzte da José, „was weiß der Präſident von uns armen Schwarzen in Concepcion, und iſt es nicht gerade einer ſeiner Offiziere, dem ich angehöre? Glaubſt Du denn, daß er mir gegen den beiſtehen würde?"

„Laß Du mich nur machen," lächelte aber das junge Mädchen zuverſichtlich, „Señor Rigoli bringt Alles in Ordnung, und ich und mein Bruder fahren indeſſen, ſo raſch uns die Ruder treiben können, den Strom hinauf, um das Geld zu holen. Stromabwärts geht's ja nachher wie der Wind, und in einem halben Tag bin ich vom Cachavi hier unten."

„Du treues Herz — und Alles das meinethalben.“

„Und hier habe ich Dir indeſſen auch etwas mitgebracht,“ fuhr das junge Mädchen fort, indem ſie das Tuch zu ihm emporhob. Aber ſie fand bald, daß ſie es, dickgefüllt wie es war, nicht durch die Stäbe brachte, und begann deshalb raſch es auszupacken.

„Hier,“ ſagte ſie, indem ſie ihm die einzelnen Sachen hinein reichte — „ſind in ihren Blättern gekochte Bananen — hier etwas geröſtetes Schweinefleiſch — ich konnte Dir nicht ſoviel bringen, ſie fordern einen ſo hohen Preis dafür — hier haſt Du Erdnüſſe und rothen Pfeffer, und die Chokolade habe ich ſelbſt für Dich gerieben und da“ — fügte ſie leiſe hinzu — „iſt auch etwas Geld. — Es iſt nicht viel,“ lächelte ſie wehmüthig, „aber ich habe ja auch immer geſpart und geſpart, damit wir dereinſt ein kleines Häuschen bauen und uns ein Stück Vieh und ein paar Hühner anſchaffen könnten. — Aber ſchau nicht ſo traurig d'rein, José — wenn wir *beide zuſammen* arbeiten, gehts ja auch nachher ſo viel raſcher und irgendwo am Bogota oder Santiago wird ſich ja wohl noch ein Plätzchen für uns finden, wo wir uns eine Stelle urbar machen können.“

„Du wackeres, wackeres Kind, wie ſoll ich Dir das je danken?“ ſagte José gerührt.

„Und haſt Du es mir nicht ſchon gedankt?“ erwiderte wehmüthig das junge Mädchen — „lebte denn ein Menſch auf der weiten Welt, der die arme Waiſe nach der Eltern Tode lieb hatte, und für ſie und ihren Bruder ſorgte, wie Du?“

„Und was hab' ich gethan?“

„Viel — ſehr viel,“ ſagte das Mädchen raſch — „Du haſt mir die Hoffnung für dieſes Leben erhalten, denn als wir die Mutter begraben hatten, war es mir, als ob ich mich auch in das ſtille Grab legen müßte, und nie, nie im Leben wieder froh werden könnte. — Und Alles, Alles wäre auch nachher gut gegangen, wenn nur das böſe Trinken — aber ich will Dir jetzt keine Vorwürfe machen, José,“ unterbrach ſie ſich raſch — „Du haſt mir ja verſprochen, daß es nie, nie mehr geſchehen ſoll, und jetzt gilt es nur, Dich aus Deiner Sclaverei zu befreien.“

„Du willſt ſchon fort?“

„Ich muß — die Zeit vergeht, vorher aber habe ich noch mit meinem Bruder und ſeinem Lehrmeiſter zu ſprechen, und nachher muß ich ſuchen, daß ich ein Canoe geborgt bekomme. Aber das krieg' ich ſchon,“ ſetzte ſie lächelnd hinzu, „denn alle Menſchen ſind jetzt gut mit mir, weil ſie ſehen, daß ich brav und fleißig bin. Alſo mit Gott, José — aber ich komme noch einmal zu Dir zurück, und bringe Dir dann auch ein paar Cocosnüſſe zum Trinken mit. Die Señora Baſtiano hat deren viele in ihrem Garten, und erlaubt mir ſchon ein paar zu pflücken."

„Mein liebes, liebes Herz."

„Hab' guten Muth," lachte da das Mädchen, die den Geliebten nicht wollte merken laſſen, wie weh ihr ſelber um's Herz war, „bald bring' ich Hülfe und dann brauchen wir uns nicht mehr zu trennen — Lebe wohl José" — und mit beiden Armen ſich kraftvoll an dem Gitter emporhebend, brachte ſie ihren Mund über die unterſte Eiſenſtange, drückte einen Kuß auf ſeine Lippen, und lief dann flüchtigen Schrittes durch die Straßen hinab.

Zweites Kapitel.

Ein Beſuch beim Alkalden.

In einer der Hauptſtraßen der kleinen Stadt, und in einem, ebenfalls auf Pfählen gebauten Eckhaus, lebte und ſchneiderte Meiſter Rigoli mit drei Lehrjungen, die er ſich, wie er meinte, nur angenommen hatte, um ſeinen täglichen Aerger nicht zu verin den Schooß; ſein Blick ſchweifte dabei prüfend über das kleine Stückchen Erde hinüber, das er ſein nannte, und das noch ſtarr und ungelockert, wie es der Winter gelaſſen, mitten zwiſchen den beſtellten und wohl hergerichteten Feldern der Nachbarn lag.

„Ja ja,“ ſagte er da nach langer Pauſe, während er langſam und bedächtig dazu mit dem Kopfe nickte — „ja ja, ich kann es Meiers Frieden nicht verdenken, daß er mir den Zwickel hier nicht aufpflügen will — oder nicht kann, wie er meint; ſo mitten in Gräben drinn und hier noch den Stein, und da drüben den Wegweiſer, da bleibt in der That kein Plätzchen, wo man Kuh oder Pferd umlenken könnte, und am Raude iſt man auch immer gleich wieder. Nun mit Gott, dieß Jahr werden dieſe alten Knochen wohl noch im Stande ſein, das bischen Arbeit zu thun, und im nächſten — na da laß ich vielleicht dem Hülfslehrer ſeinen Willen, der mich lange d'rum gequält hat — eigene Paſſion das — wer weiß — hm, ja — wer weiß, ob er's im nächſten Jahr nicht ohnedieß für ſich ſelber beſtellen muß.“

Der alte Mann zog ſeinen ſchwarzen, ſchon ſehr abgetragenen Rock aus, faltete ihn ſauber zuſammen und wollte ihn eben neben ſich auf den Stein legen, als ſein Blick auf die deutlich hervortretenden hellblauen Näthe miſſen, denn alle Arbeit mußte er doch ſelber thun — und that ſie auch wirklich, weil ihm Niemand — weder in der Politik noch in der Schneiderei — etwas recht machen konnte.

Rigoli war aber trotzdem von Herzen ein ſeelensguter Menſch, der nie Jemandem wiſſentlich ein Unrecht gethan hätte, aber auch eben ſo wenig ein Unrecht an anderen Menſchen leiden konnte. Ein ſo beſcheidenes Metier er dabei trieb, ſo fürchtete ihn ſelber der Alkalde, denn er hatte — was man ſo im gewöhnlichen Leben zu nennen pflegt — Haare auf den Zähnen, und war dabei viel geſcheuter und beleſener als der Alkalde ſelber — wozu allerdings nicht viel gehörte.

In dieſer Tageszeit ſchienen aber auch ſeine geiſtigen Kräfte erſchöpft zu ſein, denn inmitten ſeiner Lehrlinge, die Nadel in der Hand, ein neu zugeſchnittenes Kleidungsſtück vor ſich auf den Knien, war er eingenickt, und als Eva geräuſchloſen Schrittes die zu ſeiner Werkſtätte aufführende Leiter hinanſtieg und dabei ihr ſchüchternes „Ave Maria“ murmelte, um ihre Gegenwart bemerkbar zu machen, hörte ſie daſſelbe von keiner Seele beantwortet — denn die Jungen ſchliefen ebenfalls.

Sie blieb einen Augenblick auf der Leiter ſtehen, und während ſie ſich mit den nackten, vollen Armen auf die niedere Schwelle ſtützte, von wo aus ſie den ganzen inneren Raum mit den Augen überfliegen konnte, zuckte ein leichtes Lächeln über ihre wirklich ſchönen Züge. Aber es war auch nur ein Moment, denn raſch kam wieder das Gefühl ihrer eigenen, unglücklichen Lage über ſie, und daß ſie keine Zeit verſäumen dürfte, wenn ſie den Geliebten wirklich retten wollte.

Mit lauter Stimme wiederholte ſie deshalb ihr meldendes „Ave Maria,“ das der kleine Rigoli aber, noch halb im Schlaf, mit einem ſehr profanen „Caracho, Señor, tres varas — no es possible —“ beantwortete.

Durch ſeine eigenen, laut herausgeſtoßenen Worte erwachte er indeß vollkommen, und ſich im erſten Augenblick erſtaunt umſehend, — er begriff augenſcheinlich nicht gleich was mit ihm vorgegangen — überzeugten ihn die ſchlafenden Lehrlinge an ſeiner Seite doch raſch genug von dem Thatbeſtand. Er machte ſich ſelber und einen neben ihm ſitzenden dicken und entſetzlich ſchwitzenden Mulattenjungen auch raſch dadurch munter, daß er dieſem eine derbe Ohrfeige ſteckte, die ihn blitzſchnell auf die Füße brachte. Die Anderen erwachten dadurch ebenfalls und griffen raſch und mechaniſch nach ihrer fallengelaſſenen Arbeit, während der Meiſter kopfſchüttelnd ſagte:

„Ob das faule Volk nicht jede Gelegenheit benutzt! Caramba, Señores, ich werde Euch auf den Pelz kommen, wenn Ihr mir nicht beſſer aufpaßt! — He meine kleine Eva — entra, Schatz, entra. — Was bringſt Du mir? iſt der Wollkopf, Señor Baſtiano, wieder nicht mit ſeinem Rock zufrieden?“

„Ach Señor,“ ſagte das junge Mädchen, indem ſie der Aufforderung Folge leiſtete und die letzten Stufen der Leiter emporſtieg, neben der ſie ſich dann am Boden niederkauerte — „mit einer Bitte für mich ſelber komm ich diesmal.“

„Mit einer Bitte, Schatz? — nun laß hören.“

„Daß Ihr mir auf zwei Tage den Bruder borgen möget, um ein Canoe nach Cachavi hinauf zu rudern.“

„Ihr Beiden? — aber wozu? was wollt ihr denn oben?“ frug Rigoli kopfſchüttelnd.

Eva ſchwieg einen Augenblick und ſah ſtill und ängſtlich vor ſich nieder. Endlich faßte ſie ſich ein Herz und erſt mit leiſer, dann immer feſterer Stimme erzählte ſie dem kleinen gutmüthigen Italiener ihre einfache Leidensgeſchichte. Das Schickſal des Geliebten, den jener Francoſche Offizier — trotzdem daß die Geſetze die Sclaverei verböten, als Sclave halte, und hier in das Gefängniß geworfen habe, weil er nur auf wenige Tage nach Cachavi hinauf gewollt, wo er ſie ſelber zu finden geglaubt. Jetzt aber gedenke der Weiße den armen José wieder mit fort von hier zu nehmen, Gott nur wiſſe wohin, daß ſie ihn vielleicht nie im Leben wieder zu ſehen bekomme, und ſie ſelber wolle jetzt nach Cachavi hinauf, um von dort ihr mühſam geſpartes und bei dem Alkalden hinterlegtes Geld zu holen und den Geliebten frei zu kaufen.

Der kleine Rigoli hatte der Erzählung aufmerkſam zugehört, und im Anfang wohl ſeine Arbeit wieder dabei aufgenommen und weiter genäht, aber je mehr er ſich in die Sache hinein dachte, deſto empörter wurde er, und die neben ihm liegende Scheere aufgreifend rief er, als Eva geendet:

„Da haben wir die Geſchichte, und dieſer Lump von Alkalden wagt es, mir von Freiheit und Geſetzlichkeit zu reden; Sclaverei, wie ſie im Buche ſteht — Unterdrückung des Volkes, Mißbrauch der Amtsgewalt, ungerechtfertigte Einkerkerung, Veräußerung der Menſchenrechte — aber ich weiß weshalb. Eben dieſer ſelbe Señor Cerro, der hier mit ſeinem gelben, nichtswürdigen Geſicht herumläuft und ſich einen Franceſchen Offizier nennt, hat dieſem hergeregneten Alkalden die Stelle verſchafft, und jetzt hocken ſie mitſammen unter einer Decke — der Padre nicht ausgenommen, und glauben, ſie können die Herren und Meiſter hier im Lande ſpielen. Da wollen wir aber einen Riegel vorſchieben," fuhr er fort, indem er von ſeinem Sitz aufſprang, und ſich den etwas heruntergerutſchten Hoſenbund wieder in die Höhe zog. „Dieſer kleine blutgierige Wütherich, dieſer Franco, hat uns hier oben Nichts zu befehlen, ſonſt wäre er längſt mit ſeinen Soldaten hierher gekommen und gegen Quito marſchirt, und daſſelbe Recht, was der hat, Präſident zu ſein, habe ich auch, wenn ich auch nicht ſchwarz bin und Haare ſtatt Wolle auf dem Kopfe habe. — Und jetzt komm einmal, Eva — jetzt wollen wir dieſer oberſten Gerichtsbarkeit einmal einen Beſuch abſtatten, daß ihr die Augen übergehen ſollen."

Und damit hatte er ſeine Toilette beendet, ſtülpte ſich ſeinen kleinen Panamahut auf und ſchritt der Leiter zu.

Das arme Negermädchen war eine beſtürzte Zuhörerin des Ganzen geweſen, denn wenn ſie auch die einzelnen Ausdrücke und deren Sinn nicht verſtand, begriff ſie doch ſo viel, daß der kleine Schneidermeiſter ihrer oberſten Gerichtsbehörde zu Leibe wollte, und daß ſie dabei Zeuge ſein ſollte. Wenn der Mann aber, der die Macht hatte, ihren Geliebten in's Gefängniß zu werfen, böſe gemacht wurde, welches furchtbare Unglück konnte er über ſie Alle verfügen, und mit zitternder Stimme bat ſie:

„Oh Señor, macht den Herrn Alkalden nicht böſe, oder er ſperrt uns Alle mit einander ein, und dann hat José Niemanden in der Welt mehr, der ihm helfen kann.“

„Mich einſperren?“ lachte aber jetzt Meiſter Rigoli bei dem Gedanken laut auf — „mich, den einzigen Schneider, den ſie in der ganzen Stadt haben? — Das Mädchen iſt himmliſch! — Nein, mein Schatz, da hab' keine Furcht. So viel Verſtand hat unſer Alkalde denn doch noch — wenn ich auch nicht für mehr einſtehen möchte, und daß er Dir Nichts thut, das laß meine Sorge ſein. Und jetzt komm, arbeiten kann ich doch nichts mehr mit den Gedanken um das allgemeine Wohl im Kopf, und nun wollen wir einmal ſehen — und wo ich Euch Schlingel wieder ſchlafend finde, wenn ich zurück komme, ſtatuire ich ein Exempel an Euch — ob wir die oberſte Gerichtsbehörde nicht überzeugen können, daß wir in einer Republik leben, und freie Bürger ſind — komm.“

Und ohne ihr weiter Zeit zu einem Einwand zu laſſen, kletterte er voran die Leiter hinunter und ſchritt dann, von dem zitternden Mädchen dicht gefolgt, die Straße hinauf, der Wohnung des Alkalden zu.

Es war allerdings jetzt keine Beſuchszeit in den Tropen, und der würdige Friedensrichter denn auch noch mitten in ſeiner Sieſta, welche er in der, nach dortiger Landesſitte kurz geſchlungenen Hängematte halb ſitzend, halb liegend verträumte. Rigoli ſchien aber nicht geſonnen, ſich bei Kleinigkeiten und leeren Ceremonialformen aufzuhalten. Den Neger, der ihm unten den Aufgang verweigern wollte, ſchob er einfach bei Seite und hatte denn auch die Genugthuung, ihr geſetzliches Oberhaupt bald völlig erwacht, wenn auch nicht eben ſehr erfreut, in der Hängematte ſitzen zu ſehen, um zu hören was er verlange.

„Ich habe Sie geſtört, Señor Alkalde,“ ſagte der kleine Mann, der den Sturm allein verſucht hatte, denn Eva wäre unter keiner Bedingung zu bewegen geweſen, ihm dahinauf zu folgen.

„Das haben ſie allerdings, Señor Rigoli,“ verſicherte der Alkalde mit einem nichts weniger als freundlichen Geſicht, „und die Sache muß in der That ſehr wichtig ſein, daß Sie einem Manne, der ununterbrochen von ſchweren Geſchäften geplagt iſt, die einzige kleine Ruhe ſeiner Sieſta kürzen.“

„Bitte um Verzeihung, Señor,“ ſagte Rigoli ohne weitere Umſtände, „aber die Sache iſt allerdings wichtig, denn es handelt ſich hier darum, ob wir noch ein Geſetz im Lande haben, oder nicht.“

„Lieber Meiſter Rigoli,“ ſagte der Alkalde, durch die Anrede in ſeiner Laune eben nicht gebeſſert — „ich bin ſchon ſo ziemlich daran gewöhnt, daß Sie ſich fortwährend um Sachen bekümmern, die Sie eigentlich gar Nichts angehen. Was iſt nun wieder?“

„Die Sache, Señor,“ ſagte der kleine Italiener gereizt, „geht jeden Bürger an, denn wenn ich unter einer despotiſchen Regierung hätte leben wollen, ſo wäre ich lieber in meiner eigenen Heimath geblieben.“

„Sie hätten wirklich beſſer daran gethan.“

„Meinen Sie?“ rief Rigoli ärgerlich, „aber wir wollen uns nicht wieder zanken,“ ſetzte er ruhiger hinzu. — „Die Sache ſelber iſt auch zu ernſt, denn ſie betrifft unſerer Aller Freiheit — die Menſchenrechte eines ganzen Volkes, die hier — vielleicht ohne Ihr Wiſſen — verletzt werden.“

„Da wäre ich doch begierig — aber bitte, wollen Sie nicht Platz nehmen, Señor.“

„Mit Vergnügen,“ ſagte Señor Rigoli, der ſich um Alles nicht hätte etwas vergeben mögen. — „Und nun zur Sache: Sie wiſſen doch, daß hier ein Neger im Gefängniß ſitzt.“

„Ich habe ihn ſelber einſperren laſſen. Er war ſeinem Herrn entlaufen,“ ſagte der Alkalde ruhig.

„So beſteht alſo in Ecuador, trotz den dagegen erlaſſenen Geſetzen, noch immer die Sclaverei?“ rief Rigoli raſch.

„Bitte um Verzeihung,“ erwiderte der Alkalde — „er iſt nicht der Sclave, ſondern nur der Diener ſeines Herrn, bis er dieſem die ſchuldige Summe abgearbeitet hat.“

„Wenn ich alſo irgend Jemandem ein paar Thaler ſchuldig bin — oder umgekehrt, Señor Alkalde,“ ſagte der kleine Schneider, „wenn mir Jemand einen ähnlichen Betrag ſchuldete, ſo wäre ich eben ſo berechtigt, den beſagten Herrn in Dienſt zu nehmen und ihn — wenn er nicht gehorchte, einſperren zu laſſen, wie?“

Der Alkalde bekam einen etwas rothen Kopf, denn die Frage war zu deutlich geſtellt geweſen, als daß er ſie nicht hätte auf die 52 Dollars beziehen ſollen, die er ſelber dem vor ihm Sitzenden noch ſchuldete.

„Señor,“ ſagte er, aber doch etwas verlegen, „Sie vergeſſen, daß ein ſolches Geſetz nur für Neger und frühere Sclaven Kraft haben kann; es iſt wenigſtens noch nie auf einen Caballero angewandt werden, oder könnte auf ihn angewendet werden.“

„Und das nennen Sie eine Republik.“

„Bah, ſein Sie vernünftig — einen Unterſchied muß es nun einmal in der Welt geben, und wo man keine Schwarze hat, bildet, wie Sie mir ſelber erzählt haben, ein Theil der Weißen das Proletariat.“

„Aber ich habe gehört, daß jener Señor, der ſich einen Francoſchen Offizier nennt, und eher ausſieht wie ein durchgegangener Schulmeiſter, die Abſicht haben ſoll, ſeinen Diener, wenn Sie denn ſo wollen, zu verkaufen?“

„Er kann ihn nicht verkaufen,“ bemerkte der Alkalde kopfſchüttelnd, „das würde direkt gegen die Geſetze verſtoßen, aber er mag ihn an einen Anderen, der ihm die ausgelegten Gelder zurückerſtattet, abtreten.“

„Danke Ihnen — und iſt das etwas Anderes als verkaufen?“

„Lieber Freund,“ ſagte der Alkalde, dem das Geſpräch unangenehm wurde, „ländlich, ſittlich — Sie ſind mit unſeren Gebräuchen noch zu wenig bekannt, um die inneren Triebfedern zu erkennen, durch welche die Staatsmaſchine in Gang gehalten wird.“

„Und nennen Sie eine Umgehung der Geſetze eine innere Triebfeder?“

„Es war ein Irrthum, deſſen ſich die Geſetzgeber ſchuldig machten,“ bemerkte der Ecuatorianer trocken, fiel, die dem ſonſt ganz ſchwarzen und ehrwürdigen Kleide ein eigenthümliches Anſehn gaben.

„Hm“ ſagte er, und betrachtete aufmerkſam das abgenutzte Kleidungsſtück— „der Färber hat mir die Montur doch nicht ſo recht ächt in der Kur gehabt, und der Müller guckt überall durch — das Blau muß eine ſehr gute Farbe geweſen ſein, daß es ſich ſo durch das Schwarz hindurcharbeitet — ich wollte ich hätte den Rock gehabt, wie er neu war; mein Samuel ſoll mir doch einmal ein Bischen wieder mit Tinte nachhelfen — das hält eine lange Weile und ſieht ordentlich gut aus; aber komm Sebaſtian, komm, der ſchöne Sonnabend vergeht und ich darf doch nicht wieder zu Hauſe gehen, ohne mich wenigſtens ein Stückchen in die Ecke hier hineingeſtochen zu haben.“

Und vorſichtig, als ob er bange wäre von dem verwitterten Kleidungsſtück vielleicht eine Ecke abzubrechen, legte er den Rock auf den Stein, griff nach dem Spaten, und war bald beſchäftigt den, durch den letzten Regen ziemlich locker gewordenen und überdieß etwas ſandigen Boden umzuſtechen.

Noch nicht lange hatte er ſo, dem Waldpfad den Rücken zukehrend, gearbeitet, als zwei Perſonen den kleinen Weg entlang kamen, und ruhig, von ihm unbe-

„die Sclaverei völlig abzuſchaffen, und wir thun nur unſere Schuldigkeit, wenn wir den einmal begangenen und unwiderruflichen Fehler ſoviel als möglich gut zu machen ſuchen.“

„Caracho!“ rief der kleine Italiener, „das heißt ehrlich geſprochen, und eigentlich hätte ich einen anderen Namen dafür. — Aber damit kommen wir nicht zur Sache. Unter welchen Bedingungen wird der gefangene Neger wieder freigegeben?“

„Sobald er ſeine eingegangene Schuld bezahlt,“ lautete die Antwort. „Derartige Leute benutzen aber höchſt ſelten die ihnen durch unſer Geſetz verſtatteten drei freien Tage in jeder Woche, um für ſich ſelber zu arbeiten, und ihre eingegangenen Verpflichtungen abzutragen.“

„Und wie kann er arbeiten?“ rief Rigoli raſch, „wenn ſein Herr die ganze Zeit mit ihm im Lande umherzieht, und ihm die Feiertage nicht einmal anrechnet, um ſeine Heimath zu beſuchen?“ — Der Alkalde zuckte die Achſeln.

„Das iſt allerdings ein Punkt,“ ſagte er, „den das Geſetz nicht vorgeſehen hat, denn ich ſehe keine Möglichkeit um einen caballero zu zwingen, ruhig an einer Stelle zu bleiben, damit der ihm verſchuldete Diener Geld in der Nachbarſchaft verdienen kann.“

„Und wie viel beträgt des Burſchen Schuld jetzt?“

„Soviel ich weiß einige vierzig Thaler,“ erwiderte der Richter — „jedenfalls über ein Jahrlohn — und wenn es nur ein und vierzig ſind, hat er ein Recht ihn zur Arbeit anzuhalten.“

„Und wenn das Geld in einigen Tagen bezahlt wird?“

„Ich weiß doch nicht recht,“ ſagte der würdige Richter etwas verlegen, „ob der Señor damit gezwungen werden kann, ſeine Rechte auf die Jahresarbeit des Burſchen aufzugeben, denn er hat keine weiteren Zinſen von dem ausgelegten Capital.“

„So? — das wollen wir denn aber einmal ſehen,“ rief der kleine Italiener, in vollem Ingrimm von ſeinem Stuhl emporſpringend. — „Wenn das die neuen Geſetze ſind, die der verdammte Mulattengeneral in unſerem Lande geben will!“

„Señor Rigoli,“ unterbrach ihn der Alkalde erſchreckt, „wiſſen Sie, daß Sie von unſerer höchſten Obrigkeit ſprechen, und ich eigentlich gezwungen wäre —“

„Zum Henker mit unſerer ganzen Obrigkeit,“ beharrte aber der unverbeſſerliche kleine Schneider, der nicht den geringſten Reſpekt, weder vor dem Präſidenten noch vor dem Alkalden zeigte. — „Wenn es denn ſo mit uns ſteht, dann will ich doch ſehen, ob nicht das Volk einmal gelegentlich die Sache in die Hand nehmen kann, und wo Sie dann bleiben, Señor, und der Padre mit Einſchluß Ihres Franco'ſchen Generals, darauf bin ich nachher ſelber neugierig.“

„Señor Rigoli, Sie werden mich noch zwingen, ernſtere Maßregeln mit Ihnen zu ergreifen.“

Ach Papperlapapp,“ ſagte der Italiener verächtlich, „drohen gilt nicht, aber das verſichere ich Sie, Señor, wird das Geld herbeigebgracht, und der Schwarze nicht freigelaſſen, dann zettele ich Ihnen hier eine Negerrevolution an, die ſich gewaſchen hat, und dann wollen wir doch einmal ſehen, ob wir die Francoſche Wirthſchaft nicht auch bei der Gelegenheit auseinanderjagen können.“

„Señor Rigoli!“ rief der Alkalde und fuhr aus ſeiner Hängematte in die Höhe, aber der kleine Italiener nahm keine Notiz mehr von ihm, ſtülpte ſeinen Hut auf und verließ ohne Weiteres das Haus.

Drittes Capitel.

Die Canoefahrt.

In ängſtlicher Furcht hatte indeſſen das arme Negermädchen unten auf den Erfolg der Unterredung gewartet, und die lauten, ärgerlichen Stimmen oben konnten ſie wahrlich nicht dabei beruhigen. — Jetzt endlich kam der weiße Mann zurück — aber er ſah erhitzt und ärgerlich aus. Sie wagte nicht einmal ihn zu fragen, welche Hoffnung ſie faſſen dürfe. Der kleine Italiener ließ ſie aber nicht lange in Ungewißheit.

„Nimm Deinen Bruder, Schatz," ſagte er, „und mache daß Du nach Cachavi zurückkommſt und Dein Geld holſt — ich würde es Dir ſelber borgen, aber die Lumpen hier zahlen ſo ſchlecht, daß man kaum landesübliche Münze genug für Bananen und Chocolade im Haus behält. Haſt Du ein Canoe?"

„Noch nicht, Señor," ſagte das Mädchen ſchüchtern; „aber die Señora Baſtiano borgt mir gewiß das ihrige."

„Gut dann; Du könnteſt meines kriegen, aber am Bug iſt ein Stück herausgebrochen, und muß erſt wieder gemacht werden — das ſoll aber jetzt gleich geſchehen, denn ich weiß nicht, wie bald ich es ſelber brauchen werde. Wann willſt Du fort?"

„Gleich, Señor — der Weg iſt weit," ſagte das junge Mädchen, „ſobald ich nur das Canoe habe."

„Noch eins — wie viel Geld haſt Du denn eigentlich, Schatz?"

„Es werden wohl 46 Dollars ſein," erwiderte zitternd das arme Kind — „glauben Sie, daß es genug iſt, um den armen Joſé zu befreien?“

„Genug? ſicher!“ rief der kleine Italiener, ſich vergnügt die Hände reibend — „und ſag' dem Alkalden in Cachavi nur, zu welchem Zweck Du es willſt, und daß ſie hier Deinen Liebſten als Sclaven halten, dem Geſetz zum Trotz. — Und wenn Du zurückkehrſt, ſo komme gleich zu mir, und ich bringe die Sache in Ordnung, darauf kannſt Du Dich verlaſſen. Verſtanden?“

„Oh wie ſoll ich Euch je dafür danken, Señor?“

„Danken? für was?“ brummte der kleine Mann vor ſich hin — „wenn ich Dir das Geld geben könnte, hätteſt Du Urſache dafür — ſo nicht — mach' nur, daß Du fort kommſt.“

Eva ließ ſich das nicht zweimal ſagen, und flog die Straße hinab der Wohnung der „Señora Baſtiano“, einer würdigen Negerdame, zu. Allerdings machte dieſe noch einige Schwierigkeiten, denn ſie wollte morgen oder übermorgen ſelber nach dem Pailon hinüber fahren, um dort einige alte Freunde zu beſuchen, da ihr aber das junge Mädchen feſt verſprach, bis ſpäteſtens übermorgen wieder zurück zu ſein, ließ ſie ſich endlich erbitten, und kaum zwei Stunden ſpäter, nachdem Eva noch von Joſé Abſchied genommen, und ſeine Seele mit freudiger Hoffnung erfüllt hatte, ſaßen die beiden Geſchwiſter, Eva und ihr Bruder Tonio, im Canoe, ruderten den Santiago hinab, bis zu der nächſten Landſpitze und bogen dann in den Bogota ein, um hier ihre beſchwerliche und ermüdende Fahrt gegen die Strömung zu beginnen.

Aber Eva kannte keine Ermüdung; der freundliche Italiener hatte die beiden Geſchwiſter auch noch außerdem mit Mundvorrath verſehen, daß ſie nirgends anzulaufen brauchten. Friſches Waſſer quoll ebenfalls um ſie her, denn bis hierher reichte die Fluth des Meeres nicht, und rüſtig und unverdroſſen ruderten ſie bis zu der Mündung des Cachavi, wo dann die Strömung des wohl kleineren, aber viel reißenderen Fluſſes ſo mächtig wurde, daß ſie zu ihren Stangen greifen mußten. Aber unermüdlich arbeiteten ſie vorwärts, die ganze Nacht hindurch und noch ſtand am nächſten Tage die Sonne hoch am Himmel, als ſie das kleine Negerſtädtchen, wo früher ihre Eltern gewohnt, erreichten.

Eva hatte hier keine Schwierigkeit, das erſparte Geld von dem Alkalden zu bekommen, denn dieſe Leute ſpeculiren nicht mit den ihnen anvertrauten Capitalien. Das Geld hing wohlverwahrt in einem Beutel von weißem Baumwollenzeug an einer etwas verſteckten Stelle unter dem Dach und war raſch herbeigeholt; aber der Alkalde, ein alter greiſer Neger, der früher ſelber Sklave geweſen, und durch das Emancipationsgeſetz befreit werden, hatte mehr von der Welt geſehen, als das junge Mädchen, und ſchien dem unerfahrenen Kinde nur ungern den mühſam genug verdienten und aufgeſpeicherten Schatz anzuvertrauen.

Er kannte die Leute, die ſich caballeros nennen, durch und durch, und wäre am liebſten ſelber mit nach Concepcion hinab gefahren, um bei dem dortigen Alkalden die Sache in Ordnung zu bringen — aber es ging nicht. Seine Frau war wieder krank und eine Tochter lag am Fieber darnieder, und dann erwarteten ſie jetzt auch mit jedem Tage die indianiſchen Träger von Ibarra, die ihnen eine Menge neuer Waaren bringen ſollten, bei deren Verkauf er jedenfalls zugegen ſein mußte. Kurz es ging eben nicht an, und er mußte das junge Mädchen ihrem Schickſal überlaſſen.

Dieſe wäre am liebſten auch gleich an dem nämlichen Abend wieder aufgebrochen, um auch nicht eine Stunde ſo werthvoller Zeit zu verſäumen, aber ihr überdieß ſchwächlicher Bruder war durch die ungewohnte Anſtrengung ſo erſchöpft, daß er einer Nacht Schlaf nothwendig bedurfte. Der Alkalde ſelber litt ebenfalls nicht, daß ſich das junge Mädchen ſo übermäßig anſtrenge, ſie mußte deshalb bei ihm übernachten, aber mit Tagesgrauen war ſie wieder auf, röſtete für ſich und Tonio ein paar Bananen zu Frühſtück und Mittageſſen, und ging dann ſelber zu dem Canoe hinab, um dieſes, das die Nacht über ſtets hoch an Land hinaufgezogen werden mußte, da der Fluß oft ſo plötzlich ſteigt, flott zu bekommen.

Ihr Bruder packte indeſſen oben die Bananen ein, und der alte Alkalde war ſelber mit zum Fluß gekommen, um nachzuſehen, daß ſie ihr Geld gut verwahre, und ihr Glück auf die Reiſe zu wünſchen.

Dem jungen Mädchen war bei der Arbeit — das Canoe allein über das Geröll in's Waſſer zu ſchieben — warm geworden, und ſie hatte ihr leichtes Oberkleid ab und in's Canoe geworfen, der kurze dünne Kattunrock reichte ihr dabei kaum bis über's Knie. Aber ihr Geſicht ſtrahlte vor Freude, denn heute noch — heute, konnte ſie den Geliebten befreien, durfte ihn ſelber aus ſeinem dumpfen Kerker in die liebe Gottesnatur hinausführen, und das Herz hätte ihr faſt zerſpringen mögen vor Luſt und Seligkeit.

Mit viel geringerem Eifer kam ihr Bruder, von dem Alkalden begleitet, zum Ufer herunter. Ihm wäre es weit lieber geweſen, wenn er hier oben, in ſeiner Vaterſtadt, ein paar Raſttage hätte machen dürfen, und von der übermäßigen Anſtrengung geſtern thaten ihm außerdem noch die Arme weh.

Eva ſah, wie er nur zum Ufer herabkam, ſeine betrübte Miene und lachte ihn fröhlich an.

„Da, ſetz' Dich vorn hinein in's Canoe und mach' es Dir bequem, Tonio — ich brauche Dich heute nicht zum Rudern, denn der Fluß trägt uns allein ſchon raſch zu Thal.“

„Und hier iſt Dein Geld, Mädel,“ ſagte der Alkalde, indem er der jungen Dirne den Beutel reichte, „verwahre es gut und laß es nicht in's Waſſer fallen.“

„Ich bin ja doch kein Kind mehr, Señor,“ ſagte die Jungfrau, indem ſich ein leiſes Erröthen über ihre dunklen Züge ſtahl, „ſeht — hier ſchlag' ich es feſt in das Tuch, und wenn ich auch ſchwimmen müßte, ſo kann's nicht verloren gehen.“

Damit nahm ſie ſich ein ſeidenes, buntes, aber ſchon lange verblichenes Tuch, das ihr José einmal in früherer Zeit geſchenkt, vom Hals, faltete das Geld hinein, verband die beiden Enden dicht mit im Canoe liegenden Baſt und ſchlug es ſich dann um die ſchlanke Hüfte. — „So — und noch einen Knoten, und nun dürft Ihr ſicher ſein, daß ich es nach Concepcion bringe.“

„Dann mit Gott, mein Kind,“ ſagte der alte

Neger. „Du biſt ein rechtſchaffenes und braves Mädchen, und verdienſt dereinſt glücklich zu werden. Haſt Du Deinen Joſé aber befreit, dann bleibe nicht in Concepcion zwiſchen den vielen Weißen — ſie haſſen uns, wenn ſie ſich's auch nicht immer merken laſſen. — Kommt herauf zu uns nach Cachavi — zu verdienen giebts hier immer, und daß Du an mir einen treuen Freund haſt, weißt Du ja.“

„Dank Euch, Señor — Dank Euch recht vom Herzen — ich werde die freundlichen Worte nie vergeſſen, die Ihr zu der armen Waiſe geſprochen,“ ſagte die Jungfrau, — „und Gott nur weiß, wie bald wir Eure Hülfe in Anſpruch nehmen müſſen. Geht aber Alles gut, und bleibt Joſé und ich geſund, dann hoff' ich, gründen wir uns auch unſeren eigenen Heerd, ohne irgend Jemandem zur Laſt zu fallen. Wir ſind Beide jung und kräftig und der Herr da oben wird ja weiter helfen. — Alles in Ordnung, Tonio?“

„Alles, Eva,“ ſagte der junge Burſch, der ſich behaglich vorn in dem Canoe ausſtreckte — „ſtoß ab, daß wir vielleicht in der Hitze ein Bischen in den Schatten fahren können.“

Das Mädchen trat, ohne ein Wort weiter zu ſagen, aus dem Canoe hinaus in die klare Fluth, um das ſchwanke Fahrzeug von den letzten Steinen, auf merkt, den eben erſt verlaſſenen Platz auf dem Steine einnahmen. Es war ein Greis und ein junges Mädchen; beide bleich, und in anſcheinend ärmlichen Verhältniſſen, — das Mädchen aber auch noch von kränklichem Ausſehn, mit blaſſen eingefallenen Wangen und glanzloſen Augen.

Sie mußte einmal recht ſchön geweſen ſein, die arme Maid, weich und ſeidendicht ſchmiegten ſich die langen nußbraunen Haare um die weiße, hohe und edelgeformte Stirn, dunkle und lange Wimpern überſchatteten den Blick; auch ihre Geſtalt war ſchlank und zart gebaut, und die Hand klein und zierlich wie der Fuß, aber die Elaſticität der Jugend war aus der jugendlichen Form gewichen, und ernſt und ſchwermüthig neigte ſich das ſchöne bleiche Haupt.

Keines von beiden ſprach ein Wort, der Alte aber, der eine in ein braunes Tuch gewickelte Violine unter dem Arme trug, ſtemmte dieſe jetzt vor ſich auf den Stein, umklammerte ſie mit beiden Händen, ſtützte dann ſein Kinn oben darauf, ſchaute dem greiſen Schulmeiſter eine ganze Weile ſchweigend zu und ſagte mehr mit ſich ſelbſt redend, als zu dem Anderen gewandt:

„Auch ein ſauer Stück Brod für weiße Haare — aber doch beſſer wie gar keins — ich kenne Leute, die recht denen es noch auflag, los zu heben, als ein ſcharfer, gellender Schrei vom oberen Theil des Stromes niederſchallte, und raſch in dem Dorfe ſelber an mehreren Stellen beantwortet wurde.

„Halt, Mädel! Halt!“ rief der alte Alkalde raſch und erſchreckt — „die Waſſer kommen. Hab' ich es mir doch faſt gedacht, denn es donnerte tüchtig gegen Morgen, und oben in den Gebirgen iſt ein ſtarker Regen gefallen.“

„Deſto raſcher kommen wir hinab,“ lachte aber das tollkühne Ding, indem ſie ihr Canoe mit ſtarker Hand in den Strom hineinſtieß, und ſelber nachſprang.

„Caramba, Eva,“ rief ihr Bruder erſchreckt, indem er ſich mit beiden Armen an dem Rand des Canoe emporrichtete. — „Du willſt doch nicht etwa fahren, wenn die Waſſer kommen?“

„Und warum nicht?“

„Das iſt Thorheit, Mädel!“ ſchrie der Alkalde, indem er ſelber in die Fluth hineinſprang, um das Canoe noch zu erfaſſen und zurückzuziehen.

„Zu ſpät!“ lachte aber Eva, indem ſie ihr Ruder ſchon gegen die Steine geſetzt hatte, und das ſchlanke Boot mit ſcharfem Druck in den Strom hinaustrieb. — „Wir können ja auch Beide ſchwimmen, und ſchlägt das Canoe gar um, bringen wir's ſchon wieder in die

Höh'. Adios, Señor, adios! Habt keine Sorge um uns. Ich weiß ein Ruder zu führen. Hei, da kommt die Woge! Jetzt, Tonio, liege ſtill und rühre und rege Dich nicht. — Adios, Señor, auf Wiederſehen in Cachavi!"

Vom Strande nieder ſtürzten eine Maſſe ſchwarzer Geſtalten nach dem Flußufer, um ihre dort angebundenen Fahrzeuge in Sicherheit zu bringen, denn raſend ſchnell ſteigt oft das Waſſer in dieſem kleinen, den mächtigen Bergen entquellenden Strome. Unten im Thal iſt vielleicht das ſchönſte, ſonnigſte Wetter, und das Waſſer des Cachavi ſelber, ſo klar wie Kryſtall, murmelt ſtill dahin in der eingeengten Bahn. Aber weiter oben hat der Sturm ſeinen Tanz gehalten, und die Wolken haben ihre Sturzfluth über die Hänge entladen, an deren ſteilen Abdachungen nieder Bach an Bach in die Hauptader hinabſpringt. Den Lehm aber wuſchen ſie mit, und nicht allmählig wächſt der Fluß dann an, nein, ſo gewaltſam und mit einem Guß, wie ihm die Maſſen zugetheilt wurden, ſo wälzt er ſie in einer hohen, lehmfarbenen Woge die Bahn entlang, und hinter dieſer brauſt und kocht ſchäumend die Sturmfluth, nicht ſelten Felsblöcke aus ihrem Bett drängend und mit ſich fort führend.

Sie kann auch nicht heimlich nahen. Schon von weitem hört man ihr dumpfes Brauſen, und wie ſie die Bäume ſchüttelt und Buſch und Strauchwerk tief hineintaucht in ihre kochenden Wogen; wahrhaft unheimlich ſieht es aus, wenn die hohe gelbe Welle ſich überſtürzend in den klaren Strom hineinpeitſcht, und wenn ſie, darüber hinrollend, die zurückgelaſſene Fluth in flüſſigen Lehm verwandelt.

Der Fluß ſteigt in einem ſolchen Falle oft drei bis vier Fuß in wenigen Minuten und führt mit Pfeilesſchnelle auf ſeiner Oberfläche dahin, was er ſich losgeſpült. Indianer und Schwarze aber, die an ſeinem Ufer wohnen, flüchten, wenn ſie ſich gerade in ihren Canoes befinden, in wilder ängſtlicher Eile an Land und ziehen ihre Fahrzeuge hinter ſich her, bis ſie dieſelben in ſicherer Entfernung von den raſenden Waſſern wiſſen.

Nun wußte der alte Alkalde allerdings, daß ein Menſch, wenn er ſein Ruder gut gebrauchen konnte, wohl im Stande wäre, die Mitte der Strömung zu halten, und aufkochende Wirbel zeigten immer ſchon voraus, wo ein vom Waſſer kaum bedeckter Felſen ihm hätte Gefahr bringen können. Aber das ſchwache Mädchen — war ſie im Stande, das Canoe zu ſteuern, und wenn ihr die Kraft gebrach — ſie kannte die Gefahr gar nicht, von einer ſolchen Fluth erfaßt zu werden, gegen die keine Menſchenkraft im Stande geweſen wäre anzuſchwimmen. Wenn ihr Kopf gegen einen Felſen traf —

Aber zu ſpät kamen alle Warnungen und Zurufe; das tolle Mädchen *wollte* nicht hören, und hochaufgerichtet, das Ruder im Waſſer haltend, das Antlitz aber der heranſtürmenden gelben Woge zugewandt, um ihr mit voller, ungeſchwächter Kraft entweichen zu können, ſtand ſie da. Sie wußte, daß die Gefahr ſchon halb vorüber war, ſobald ſie nur die erſte hohe Welle verhindert hatte ihr die Fluth in das Canoe zu werfen — jetzt kam ſie heran — das Ruder ſetzte ſie ein, daß es ſich von dem Drucke bog — fort ſchnellte das Canoe, hinter ihr die gelbe drohende Maſſe — aber das Waſſer, das ſo vorausdrängte, hob das Hintertheil des leichten Fahrzeugs, jetzt faßte es die Woge und drohte den Bug vorn in den Grund zu bohren, Tonio ſtieß einen Angſtſchrei aus, und hielt ſich krampfhaft an dem Bootrand feſt.

„Gewonnen!“ jubelte da die wilde Schifferin, indem ſie den linken Arm emporwarf, aber keine Zeit blieb ihr jetzt weitere Zeichen zu geben, denn ihre ganze Gewandtheit erforderte die Regierung des Bootes, das ſie mit kundiger Hand inmitten der furchtbaren Strömung zu lenken wußte.

Und es war ein wunderbar ſchönes, wenn auch wildes Bild.

Hochaufgerichtet im Canoe, den ſchlanken, üppigen und rabenſchwarzen Oberkörper nackt bis zum Gürtel, mit jeder Muskel in voller Thätigkeit, ſtand die Jungfrau. Das wollige, in kleine Zöpfe geflochtene Haar flatterte im Wind, die dunklen, ſeelenvollen Augen glühten im Triumph über ihr gewonnenes Wageſtück, die vollen rothen Lippen hatte ſie trotzig aufgeworfen, daß zwei Reihen perlengleicher Zähne ſichtbar wurden, und das lange Ruder mit voller Sicherheit, und dadurch auch mit Ruhe führend, glitt ſie wie eine ſchwarze Najade über die ſchäumende Fluth.

Die zum Strome hinabgeſprungenen jungen Männer hatten ihr anfangs erſchreckt und ſprachlos nachgeſehen, denn keiner von allen zweifelte daran, daß die erſte und ſchwerſte Sturzfluth auch ihr Schickſal beſiegeln und das Canoe rettungslos ſenken und füllen müßte. Wie es ſich aber hob und ſank und wieder hob, und die ſchlanke Geſtalt des Mädchens feſt und unerſchüttert in ihrem Nachen ſtehen blieb, da donnerte ein lauter Jubelruf der Bewunderung und des Beifalls hinter ihr her, und ein leichtes Lächeln flog über ihre ſchönen Züge, als er ihr Ohr erreichte. — Aber ſchon hatte ſie die nächſte Biegung des Stromes erreicht — wie ein Pfeil glitt der Kahn, von der ſtürzenden Fluth getragen, dahin — ihr Ruder begegnete der Kraft, die ſie an das jenſeitige Ufer zu werfen drohte — ſie hielt die Mitte des Stromes, und wenige Secunden ſpäter war auch der Schrei ſchon in weiter Ferne verhallt, und hoher, mächtiger Urwald umgab ſie an allen Seiten.

Tonio, der kleine ſchwarzbraune Burſche, dem aber der Muth der Schweſter vollſtändig gebrach, hatte mit Entſetzen ſich zum Theilhaber eines Wageſtücks machen ſehen, das ihm die krauſe Wolle zu Berge trieb. Mit beiden Händen feſt an den Rand des Canoes geklammert, erwartete er auch nichts Geringeres, als dieſes ſinken und umdrehen zu ſehen, wobei ſie ſelber dann, wenn ſie an's Ufer ſchwimmen wollten, gegen die noch immer hier und da aus der gährenden Fluth vorragenden Felsböcke geſchleudert und elend zerſchellt werden würden. Er war ſich auch in dem Augenblick wirklich noch nicht einmal recht klar, ob die Schweſter ihr Fahrzeug muthwillig in den Strom hinausgeſtoßen, oder ob die Sturzfluth ſie in ihrem wilden Anſturm vom Ufer losgeriſſen habe, und das Canoe jetzt, grimmig ſpielend, ſeinem Verderben entgegen wirbelte. — Aber es behielt ſeine Richtung — es ſchwankte wohl unter den nachpreſſenden Wellen und tanzte auf und ab, aber der ſchlanke Bug vermied ſorgfältig jede Gefahr, die ihm durch Felſen oder treibendes Holz drohen konnte und hoch und aufgerichtet, mit den blitzenden Augen jeden gefährlichen Punkt bewachend und ihm ausweichend, ſtand Eva im Rücktheil des Bootes.

Die erſten Wellen hatten dabei wohl ihre Spritzkämme an Bord geſandt und eine Menge Waſſer hineingeworfen, das gleich anfangs keine Zeit blieb zu beſeitigen. Jetzt aber war die erſte Gefahr überwunden, und ſich völlig bewußt der weiteren Fahrt auch ruhig begegnen zu können, wandte ſie ihre Aufmerkſamkeit auch wieder dem Boote zu.

„Komm, Tonio,“ ſagte ſie lachend, „rutſch ein Stückchen weiter zurück zu mir, daß ich das Waſſer im Canoe unter die Füße bekomme. Was fürchteſt Du Dich, Muchacho, Du weißt ja doch, daß ich ein Canoe zu führen verſtehe.“

„Ja, aber Eva,“ klagte der Knabe, indem er jedoch dem Befehl Folge leiſtete, „was fiel Dir denn auch ein, in den Strom hinauszuſtoßen, wo die Fluth kam. Wenn ich das vorher gewußt hätte, wär' ich gewiß nicht mit Dir gefahren.“

„Du biſt gar nicht wie ein Junge, Tonio,“ ſagte das junge Mädchen lachend, indem ſie den rechten

Fuß im Canoe feſtſtellte, und dann mit dem linken das im Canoe ſtehende Waſſer faßte, und es ſo gegen ihr rechtes Bein ſchnellte, daß es hoch aufſpritzend über Bord ſlog. Mit ſechs, acht Streichen hatte ſie das kleine Fahrzeug vom Waſſer klar, und das bischen Näſſe, das zurückblieb — bah, was ſchadete das den bloßen Füßen der Maid; ja, es kühlte ſie eher, indem es darüber hinwuſch.

Aber jetzt erforderte der Fluß auch wieder ihre volle Aufmerkſamkeit, denn noch war er nicht hoch genug geſtiegen, um die darin liegenden Stromſchnellen völlig auszugleichen, und vor ihr lag eine Stelle, in der die gelbe Fluth gurgelte und ziſchte, und überall verrätheriſche, unter dem Waſſer lauernde Felſen kündete.

„Setz' Dich, Eva," bat Tonio, „wenn das Canoe einen Stein ſtreift, fliegſt Du hinaus und kannſt Dir Schaden thun."

„Wenn ich ſitze, ſeh' ich die Felſen nicht," entgegnete aber die wackere Bootführerin, „hab' keine Angſt, Herz, ich führe Dich ſicher hindurch. Iſt es denn das erſte Mal, daß ich durch ſolches Waſſer ſteuere?"

Im nächſten Moment brodelte und ſchäumte die Fluth um den Bug und wie es die Wellen faßten, rieb der flache Boden ein paar Mal auf den glatten Steinen. Aber Eva hatte nicht zu viel verſprochen, wenn ſie dem Bruder verſicherte, ſie führe durch, was ſie begonnen. Jetzt lag das Ruder zwiſchen ihren Füßen und mit einer leichten, aber zähen Stange, die ſie aufgegriffen, lenkte ſie den Lauf des Canoes ſo geſchickt, daß es auch nicht ein einzig Mal die Seite den gefährlichen Stellen bot. Blitzesſchnell aber ſchoß das leichte Fahrzeug in den aufgeregten Waſſern ſeine Bahn dahin, und Secunden brauchten ſie dazu, um Stellen zu paſſiren, gegen die ſie geſtern noch, mit Anſpannung aller ihrer Kräfte halbe Stunden lang anarbeiten mußten.

Erſt aber nur einmal eine einzige Legua zurückgelegt, und die Gefahr war vorüber; das Waſſer fing an ſich wieder zu beruhigen — es ſtieg wohl noch, aber nur langſam, und mit unermüdeter Kraft trieb Eva ihren Nachen weiter.

Nur ein einziges Mal landeten ſie auch unterwegs, und zwar an einer Stelle, wo ein alter Neger, ein Freund ihres verſtorbenen Vaters, den Urwald gelichtet und einen Platanar angelegt hatte, und der Alte ließ ſie nicht fort, ehe ſie nicht einen Becher Chokolade bei ihm getrunken hatten. Aber dann ging es auch weiter, und Tonio mußte jetzt ebenfalls ſein Ruder nehmen, um noch raſcher das Ziel zu erreichen.

Am Cachavi ſelber trafen ſie überhaupt wenig gelichtete Punkte — das tiefer gelegene Land war fruchtbarer, und als ſie den ruhigern Bogota erreichten, ſchien es ordentlich, als ob ſie die Wildniß hinter ſich gelaſſen hätten. Noch mußten ſie allerdings weite Strecken Wald paſſiren, aber dann lichtete ſich dieſer plötzlich, und die breitblätterigen Bananen ſchüttelten ihre edel geformten Wipfel bis dicht über die, ſteil unter ihnen abfallende Uferbank. Hochſtämmige Cocospalmen ragten mit ihren gefiederten Kronen über die darunter verſteckten Wohngebäude der Menſchen, und Cacao- und Baumwollenpflanzungen bewieſen, daß auch der freie Neger, wo ihm zu ſeiner Entwicklung nur Raum gegeben wird, dem Boden mehr abzuringen weiß, als er zu ſeinem eigenen Bedarfe braucht.

Aber wenig genug beachtete das junge Mädchen dieſe Anfänge der Civiliſation, dieſe Zeichen regen Fleißes, und nur dann und wann haftete ihr Blick hier und da auf einer freundlicher gelegenen Hütte, aus deren Schattenbäumen vielleicht eine Fülle goldiger Orangen hervorleuchtete, während zahmes Vieh am Ufer des Fluſſes weidete, denn ſo hatte ſie ſich ihre eigene Heimath oft und oft in ſtillen Stunden gern grüben, wenn ihnen nur auch der Boden Kartoffeln trüge.“

Der Schulmeiſter richtete ſich auf, ſchaute ſich um, und blieb, die Rechte auf den Spaten ſtemmend, in eben der Stellung ſtehn.

„Guten Morgen, ihr Leute — woher des Weges?“ ſagte er tief Athem holend — „Ihr müßt früh aufgebrochen ſein, wenn Ihr ſchon von Sockwitz kommt, und es liegt doch kein anderes Dorf mehr da hinüber zu.“

„Wir brauchten nicht zu warten bis der Kaffee fertig war“ erwiederte ihm trocken und mürriſch der Alte, „da hält's nicht auf, wenn man morgens raſch fort will, das Frühſtück hat uns auch nicht am Gehn gehindert.“

Es lag ſo viel Bitterkeit in dem Tone, mit dem der Fremde dieſe Worte ſprach, daß der Schulmeiſter ihn lange mitleidig betrachtete; endlich ging er auf den Stein zu, auf dem ſie ſaßen, nahm ſeinen Rock herunter, griff in die eine Rocktaſche und frug, während er aus dieſer irgend etwas in Papier gewickeltes herausnahm:

„Ihr ſeid wohl noch nüchtern liebe Leute? — ja, die Zeiten ſind ſchlecht, und ein armer Mann muß ſehn wie er ſich durchſchlägt; nun nehmt nur, ich finde was wenn ich wieder zu Hauſe komme.“

ausgemalt, und ein ſchwerer Seufzer hob dann wohl ihre Bruſt, wenn ſie daran dachte, wie lange ſie Beide — ſie und ihr José, wohl noch hart und bitter arbeiten müßten, ehe ſie das erſehnte Ziel erreicht. — Aber der Arm ruhte dabei auch keinen Augenblick — je näher ſie der Mündung des Bogota in den Santiago kamen, deſto ſchärfer griff ſie aus, denn jede Viertelſtunde, die ſie hier verſäumte, verlängerte ja auch die Kerkerhaft des Geliebten.

Endlich ſah ſie das breite, klare Waſſer des ſchönen Stromes vor ſich — um die Landzunge bog der Bug ihres Canoes, und dort voraus ſchimmerten wieder die weißen Häuſer von Concepcion im Sonnenlicht.

Oh wie bog ſich ihr Ruder gegen die Strömung des Santiago jetzt an, um die kurze Strecke dort hinüber zurückzulegen, und wie trieb ſie den Bruder an, den ſie bis jetzt ſo viel als möglich geſchont, um ſie in dieſer letzten kurzen Fahrt zu unterſtützen. Er theilte ihre Eile gar nicht, denn dort wartete nur wieder die Werkſtatt des kleinen Italieners auf ihn, der er gar ſo gern noch eine kurze Zeit entgangen wäre — aber die Schweſter ließ ihn nicht. Aus allen Kräften mußte er ſich in's Ruder legen, und kaum berührte ihr Canoe den Sand, unterhalb der Stadt, als ſie auch ſchon mit flüchtigem Satz an's Land ſprang, Tenio die Sorge um das Canoe überlaſſend.

Kaum nahm ſie ſich dabei Zeit, ihr Oberkleid wieder umzuwerfen, ſo drängte es ſie, dem Geliebten die Kunde ſeiner baldigen Freiheit zu bringen, und raſch hatte ſie auch das Gefängniß erreicht, aber — ein eiſiges Gefühl ergriff ihr Herz, als ſie das niedere, unheimliche Gebäude ſchon von weitem erblickte, denn — die Thür ſtand offen. — Hatten ihn die Weißen frei gelaſſen, oder war er —

Ueber den Plan ſchlenderte der Schließer des Gebäudes, ein alter mürriſcher Neger mit einem, von den Blattern ganz zerriſſenen Geſicht. — Sie kannte ihn.

„Oh Pedro!“ rief ſie ihn mit zitternder Stimme an — „wo — wohin habt Ihr Joſé gethan?“

„Joſé?“ antwortete der Alte mürriſch — „ſein Herr iſt mit ihm heute Morgen den Strom hinab gefahren. — Was weiß ich, wohin.“

Viertes Kapitel.

Nach dem Pailon.

Eva's Herzblut ſtockte bei der furchtbaren Kunde. — So war alle Mühe und Aufopferung umſonſt geweſen und Joſé — der unglückliche Joſé auf's Neue für ſie verloren. Im erſten Augenblick ſtand ſie auch wirklich regungslos und keines Gedankens fähig an derſelben Stelle, nur von dem Gefühl ihres Unglücks, ihrer Verlaſſenheit erfüllt, und der alte Pedro war lange in den Schatten ſeiner eigenen Wohnung zurückgekehrt, ehe ſie einen neuen Entſchluß faſſen konnte, was nun zu thun — wie zu handeln.

Rigoli — der kleine freundliche Weiße — er blieb jetzt ihre einzige Hoffnung, und wenige Minuten ſpäter ſtand ſie in ſeiner Wohnung.

Der Italiener war allerdings auf's Aeußerſte überraſcht, ſie ſchon wieder in Concepcion zu ſehen, und wollte es kaum glauben, daß ſie in der Zeit nach Cachavi hinauf und wieder zurückgerudert ſein könne. Aber das mitgebrachte Geld, das ſie ihm zeigte, ließ keinen Zweifel mehr, und Rigoli, der indeſſen den Gefangenen nicht aus den Augen verloren, erging ſich nun erſt für kurze Zeit in einer Reihe der läſterlichſten Verwünſchungen gegen den ſchuftigen Guajaquilenen, jenen Francoſchen Offizier, und gegen den Alkalden ſelber, der mit ihm jedenfalls unter einer Decke ſtecke. Eva, die ihn dabei mit keiner Sylbe unterbrach, erfuhr nun, daß er geſtern noch einmal bei dem Alkalden geweſen ſei, und dort einen heftigen Auftritt mit dieſem gehabt habe, als er hörte, daß ſich der angebliche

Offizier zur Abreiſe bereit mache. Er verlangte, daß dieſer die Rückkunft des abgeſandten Boten erwarten ſolle, der abgegangen wäre um die Summe für den Loskauf des Gefangenen herbeizuholen — ja er erbot ſich ſogar ſelber Bürgſchaft für die Zahlung des Geldes zu leiſten — Alles aber vergebens. Der Guajaquilene behauptete, daß er ſeinen Diener jetzt gerade nothwendig brauche, da er an den Pailon hinüber und von dort durch den Wald wieder nach Concepcion zurückkehren wolle. Er wiſſe aber nicht, ob er dort ſicher einen Träger bekommen könne. Wenn er zurückkehre und das Geld wirklich bezahlt werde, ſo ließe ſich weiter über die Sache ſprechen."

„Und kehrt der Weiße wirklich hierher zurück?"

„Der Teufel trau' ihm!" rief Rigoli heftig aus — „möglich iſt's, aber ſicher in keinem Fall, denn was ich mir über die Sache denke, ſo iſt dieſer vorgebliche France'ſchen General weiter Nichts als ein ganz gewöhnlicher Landſpeculant, der die Gegend hier abſchnüffeln will, ob er irgendwo einen vortheilhaften Kauf machen kann, ohne Schwielen dabei in die Hände zu bekommen. Wenn er den José aber hier nicht an den Padre abtreten darf, ſo verkauft er ihn unterwegs, wo er die erſte beſte Gelegenheit bekommt, und ein paar hundert Dollars daran verdienen kann. Die nöthigen Papiere ſind ja leicht genug fabricirt, und wenn er dem armen Jungen, der natürlich weder ſchreiben noch leſen kann, etwas von baldiger Freiheit vorſchwatzt, malt der ſein Zeichen unter irgend einen Wiſch, den er ihm vorlegt."

„Armer José," hauchte das zitternde Mädchen.

„Wenn wir einen anderen Alkalden hätten, als dieſen Holzklotz von einem Menſchen," zürnte der kleine Italiener, „ſo wäre ſo etwas ganz unmöglich geweſen. Aber mache einmal etwas gegen dieſen — ich hätte bald was geſagt. Er blieb dabei, daß kein Geſetz des ganzen Staates irgend einen weißen und freien Mann zwingen könne, ſeine Reiſe aufzuſchieben, und fort iſt er jetzt an den Pailon — ich hab' ihn nicht halten können."

„Und wenn ich ihm dort das Geld für José brächte," rief das Mädchen plötzlich, von einem neuen Gedanken ergriffen, „müßte er ihn dort nicht frei geben?"

„Hm," ſagte Rigoli — „aber Du kannſt nicht allein an den Pailon gehn — Du kennſt ja Niemand dort."

Die Señora Baſtiano fährt heute oder morgen dorthin ab. Sie befahl mir ihr Canoe raſch zurückzubringen, weil ſie es für die Reiſe brauchte. — Sie nimmt mich mit — und iſt auch bekannt dort und geachtet —"

„Geachtet? — hm," ſagte der kleine Schneider, der ſeine ganz eigene Idee darüber hatte, wie geachtet die dicke Negerin wohl in der, jetzt von lauter Fremden beſetzten Anſiedlung ſein würde. Aber er mochte dem armen Kinde auch das Herz nicht unnöthiger Weiſe vielleicht ſchwer machen und ſagte endlich:

„Nun, verſuchen kannſt Du's immer, Schatz — Schaden wird's nicht thun, ob's Dir aber hilft — Gott weiß es. Säßen wir hier nur nicht ſo weggeſetzt aus der Welt, ich ginge — ſtraf mich dieſer und jener, meiner Seel' ſelber zum Präſidenten, und wenn es ſelbſt dieſer blutige Franco wäre, und ſchenkte ihm einmal ein Glas reinen Wein ein; aber von hier aus müßte ich erſt nach Tomaco in Neu-Granada, und dort auf das Dampfboot paſſen, und wo das Geld dazu hernehmen, wo keiner der hieſigen Lumpe Geld genug im Sack hat, auch nur den Stoff für ſeine Hoſen zu bezahlen."

„Lebt wohl, Meiſter Rigoli," ſagte Eva herzlich — „und habt Dank — vielen Dank für die Mühe, die Ihr Euch meinetwegen gegeben. Ich werde es Euch nie vergeſſen."

„Bah Mädel," ſagte der kleine gutmüthige Mann,

„reden wir nicht weiter davon. Ich wollte ich könnte Dir mehr helfen. Aber laß gut ſein, jetzt — geh erſt mit Deiner dicken Señora an den Pailon, und wenn Du dann zurückkommſt und Nichts ausgerichtet haſt —“

„Aber ſie müſſen ihn doch freilaſſen, wenn ich das Geld für ihn bezahle.“

„Na ich ſetze ja nur den ſchlimmſten Fall — gewiß müßen ſie, wenn ihre Geſetze nicht lauter Lügen ſein ſollten — aber ich meine ja nur ſo — wenn Du trotz alle dem Nichts ausrichten ſollteſt, dann komm wieder zu mir hierher und — ich weiß dann freilich ſelber noch nicht, was ich gleich thun werde, aber einen Skandal giebts, darauf kannſt Du Dich verlaſſen — einen Mordſkandal, und das Andere — wollen wir dann eben abwarten. Schon gut, Mädel, ſchon gut, — mach' jetzt, daß Du zu Deiner Señora Baſtiano hinüber kommſt. Apropos, wo iſt denn Dein Bruder eigentlich — ah, da kommt er eben angekrochen. Na! der wird ſchön müde ſein von der Parforcetour. Du haſt den Teufel im Leibe. Nun er mag heute ſchlafen und ſich ordentlich ausruhen, daß er mir morgen wieder friſch bei Kräften iſt.“

Wie in einem Traum ſtieg das arme Mädchen die Leiter hinab und eilte dem Hauſe der Patronin zu, von der allein ſie jetzt noch Hülfe und Unterſtützung hoffte. Die alte würdige Dame war übrigens den Augenblick bereit, ſie mitzunehmen, aber für heute Abend war an den Aufbruch nicht mehr zu denken. Sie hatte das Canoe gar nicht ſo raſch zurück erwartet — ſie mußte ja damit geflogen ſein — einige Proviſionen mußten auch noch eingelegt, und einige Abſchiedsbeſuche gemacht werden — Morgen früh aber jedenfalls — je früher deſto beſſer, um die Morgenkühle noch zu benutzen, und dann wollten ſie den Señor ſchon kriegen, der einen freien Mann zum Sclaven herabwürdigte. Sie kannte alle Familien am Pailon — brave ehrenwerthe Leute, mit denen ſie in intimſter Verbindung ſtand — die ließen ſie nicht im Stich, und Eva konnte ganz ruhig ſein, auf dem Rückweg hätten ſie ihren José mit im Canoe.

Das Mädchen brannte vor Ungeduld, aber die Señora Baſtiano war nicht aus ihrem Gleis zu bringen, und es blieb eben bei der Abfahrt auf den nächſten Morgen.

Schon vor Tag war Eva munter und unten an der Landung, um das kleine Canoe in Stand zu ſetzen und ja keine Zeit zu verſäumen — aber es half ihr Nichts. Eine Reiſe nach dem Pailon war für die würdige Dame, die nur ſelten aus ihren vier Pfählen kam, eine viel zu wichtige Begebenheit, um ſie ſo leichthin anzutreten. Die dazu nöthigen Vorbereitungen mußten mit der ihrem Stande würdigen Ordnung getroffen werden. Dabei hatte ſie ſich überlegt, daß das kleine Canoe ein ſolches Auftreten aber unmöglich mache, und deshalb beſchloſſen, ein größeres zu miethen.

Dem lagen nun allerdings keine Schwierigkeiten entgegen, denn große Canoes gab es in Concepcion genug, und ein ſolches war bald herbeigeſchafft, aber es erforderte einige Zeit, ehe eine hübſch und vollſtändig ſchattige Laube in dem Heck deſſelben aufgebaut werden konnte, und wenn auch Eva unermüdlich Bananenblätter und Stäbe herzutrug, und die Arbeiter zur Eile antrieb, ſo wurde es doch faſt zehn Uhr, ehe ſie Alles in Stand hatten, und die Señora gerufen werden konnte.

Und jetzt kam ſie. Señora Baſtiano war wirklich eine Perſönlichkeit in Concepcion, — unter der farbigen Raçe wenigſtens. Ihr Mann beſaß ein nicht unbedeutendes Grundeigenthum und hielt eine Menge Leute in ſeinen Dienſten. Außerdem ſpielte er ganz vortrefflich die Marimba oder Holzharmonika, und da die alte Señora wirklich ein gutes Herz hatte und viele Arme unterſtützte, ſo war ſie gewißermaßen ein Orakel der Neger geworden, die ſich bei ihr und ihrem Gatten in ſchwierigen Verhältniſſen gern Rath, und wenn es ſein mußte, auch Hülfe holten.

Es iſt dabei wunderbar, mit welcher Würde ſolche alte Negerdamen aufzutreten pflegen, wenn ſie einen gewiſſen Rang in der Geſellſchaft einnehmen, oder doch einzunehmen glauben. Keine Fürſtin mag es ihnen an huldreicher Herablaſſung gleich thun, wo ſie mit minder Glücklichen zuſammen kommen, und da ſie ſich außerdem ſehr gewählt kleiden und faſt immer eine ſehr tiefe Baßſtimme haben, ſo kann ſich der Europäer, wenn er ihnen begegnet, ſelten eines Lächelns erwehren — aber ich wollte es ihm nicht rathen, daß es die Señora bemerkte. Ein völlig vernichtender Blick würde ihn gewiß dafür ſtrafen.

Señora Baſtiano war der Typus dieſer Negerfrauen. Wohlbeleibt, wenn auch nicht übermäßig ſtark, aber ſehr voll gebaut, und mit zurückgebogenem Kopf einherſchreitend, trug ſie ein carrirtes Seidenkleid; darüber, trotz der niederbrennenden Sonne, einen papageygrünen chineſiſchen Shawl, eine dicke Kette von Bernſteinkugeln um den braunen Hals, und glanzlederne Schuhe aber ohne Strümpfe, und einen hellgelben, ſeidenen Sonnenſchirm oder Knicker, den ſie aber nur als Fächer benutzte.

„Ihr ſeid der Schulmeiſter?“ frug der Bettler, und ſchaute während er das Dargebotene zögernd annahm, etwas mißtrauiſch nach dem ſchwarzen Rock hinüber, den Jener noch in der linken Hand hielt.

„Von Horneck,“ beſtätigte der Greis.

„Heißt Ihr Horneck?“

„Seh' ich aus wie ein Adelicher?“ lächelte der alte Mann.

„Ih nun“ brummte der Fremde, und warf einen finſteren Blick nach der Häuſermaſſe des kleinen Orts hinüber; „nach einer Weile könnte das wahr werden — jetzt iſt's freilich noch nicht — wenn Ihr aber der Schulmeiſter vom Dorfe ſeid, und uns Euer Frühſtück ſchenkt, ſo muß ich mich wohl, und das recht herzlich dafür bedanken; die Schulmeiſter haben ſonſt auch gewöhnlich nicht viel wegzuſchenken.“

„Beſonders der von Horneck,“ ſagte Papa Kleinholz mit einem wehmüthigen Zug um die Lippen, der in dieſem Fall wohl eben wieder zu einem Lächeln werden ſollte, es aber doch nicht im Stande war, und nur zu einer leiſen, kaum bemerkbaren Bewegung der Lippenmuskeln wurde, — „nun, es hat jeder ſein Bündel Leid und Noth zu tragen, und da darf man nicht murren, wenn unſeres vielleicht ein klein Bischen größer iſt, als das

Die Begleitung Eva's war ihr dabei ganz angenehm, denn wenn ſie auch ſelbſtverſtändlich ein Mädchen zur Bedienung mitnahm, ſahen zwei doch beſſer und anſtändiger aus, und Eva dankte Gott, als ſie endlich im Canoe ſaßen, das von zwei ſtarken Negern gerudert wurde, und ſie nun unterwegs waren. Rückten ſie doch nun auch mit jedem Ruderſchlage ihrem Ziele näher. Sie ſelber wollte auch gleich mitarbeiten, aber das litt die Señora nicht.

„Laß Du das nur die Leute thun, mein Kind,“ ſagte ſie freundlich, aber beſtimmt. „Die haben Mark in den Knochen und bringen uns ſchon raſch genug vorwärts, ob wir ein paar Stunden früher oder ſpäter an den Pailon kommen, bleibt ſich doch vollkommen gleich. Du kriegſt Deinen Joſé.“ Damit war die Sache abgemacht.

Das Canoe war ein breites, ſehr bequem hergerichtetes Fahrzeug, aus dem Stamm eines der mächtigen Waldrieſen dieſer Gegend ausgehauen, mit flachem Boden, daß es nicht ſo leicht umſchlug, und um ihm noch größere Sicherheit zu geben, mit ein paar ſchwachen Balſaſtämmen*) an beiden Seiten. Den dritten Theil des ganzen Canoes deckte dabei eine laubenartige Hütte, gerade hoch genug, daß man bequem, und ohne anzuſtoßen, darunter ſitzen konnte. Sie war einfach durch gebogene und am Canoe befeſtigte Bambusſtäbe hergeſtellt, über welche die breiten Blätter der wilden und keine Frucht tragenden Banane gelegt und feſtgeſteckt wurden, und ſo dicht, daß ſie nicht allein die Sonnenſtrahlen verhinderten durchzubrechen, ſondern auch einen recht tüchtigen Regenſchauer abhalten konnten, — und auf beides mußte man in dieſem Klima gefaßt ſein.

---

*) Die Balſa iſt ein vollkommen korkähnliches, außerordentlich leichtes weißes Holz — nicht wie der Kork nur die Rinde des Baumes. Der Balſabaum wächſt oft zu zwei- und drittbalb

In der Mitte der Laube nun, auf einer Anzahl von weichen Matten, ſaß die Señora, zu ihren Füßen kauerte die mitgenommene Dienerin, und wenigſtens des Steuers hatte ſich Eva bemächtigt, um doch etwas beitragen zu können, zur Beſchleunigung ihrer Reiſe.

So ruderten ſie mit der nicht unbedeutenden Strömung — nachdem der Abſchied am Ufer von einer Anzahl anderer würdiger Damen auch noch einige Zeit in Anſpruch genommen — raſch vorwärts, und wie ein wechſelndes Bild von Palmen, Bananen

---

Schuh Stärke und eignet ſich, ſeiner fabelhaften Leichtigkeit wegen, ganz vorzüglich zum Waſſertransport. Er hat nicht viel mehr Gewicht, als das Mark unſeres Ahorns, iſt aber feſter.

und mächtigem Urwald, der ſeine Rieſenzweige bis weit über das Ufer hinausſtreckte, glitt die Landſchaft an ihnen vorüber.

„Siehſt Du das Haus dort, an der rechten Uferbank, Eva?“ frug da die alte Dame, nachdem ſie etwa eine Stunde ſo gefahren waren, „wo die vielen Orangen ſtehen?“

„Si Señora.“

„Fahre dort an die Landung.“

„Wollen wir halten?“

„Ja mein Kind; die Señora Piedra würde es mir ſehr übel nehmen, wenn ich vorbeiführe, ohne ihr einen guten Morgen zu ſagen. — Es ſind gar achtbare Leute die Piedras.“

Eva gehorchte ſeufzend, und eine volle Stunde ihrer koſtbaren Zeit wurde damit verſchwendet, daß ſich ein paar alte Frauen leere Höflichkeiten ſagten, und Chokolade dazu tranken.

Und das war nur der Anfang einer vollkommenen Kette von Beſuchen geweſen, denn Señora Baſtiano ſchien es mit einem höchſt empfindlichen Gefühl von Schicklichkeit ganz unverſöhnbar zu halten, daß ſie auch nur ein einziges Haus vorbeifuhr, in welchem eine, ſelbſt flüchtige Bekanntſchaft wohnte. Und was für Zeit brauchte ſie nicht allein zum Ein- und Ausſteigen, und dem vorläufigen Anfragen im Hauſe, wohinauf immer erſt einer der Ruderer mußte, um ſich zu erkundigen, ob die „Señora" daheim und geneigt ſei, den Beſuch zu empfangen. Wie ſie aber den vierten ſolcher Beſuche gemacht und glücklich beendet hatten, trat die Fluth ein, in deren Bereich ſie ſich ſchon befanden, und um ihre Leute nicht unnöthig anzuſtrengen, wie auch den dringenden Anforderungen einer anderen dicken Mulattin nachgebend, dort zu übernachten, wurde das Boot noch am hellen lichten Tag an Land gezogen und Halt gemacht. Bei Nacht wäre Señora Baſtiano überhaupt nicht gefahren — ihre Nerven vertrugen das nicht.

So verſäumten ſie die Ebbe, und mußten bis zur zweiten Ebbe warten, die erſt um neun Uhr Morgens eintrat. Dann erſt gingen ſie wieder unterwegs, aber auch nur, um dieſe unglücklichen Beſuche zu erneuern, mit denen wieder ein Theil der günſtigen Zeit nutzlos vergeudet wurde.

Eva hätte blutige Thränen der Ungeduld weinen mögen, aber ſelbſt ihre Bitten fruchteten Nichts bei der alten Dame.

„Kind, das verſtehſt Du nicht," ſagte ſie leutſelig, „wenn Du einmal älter biſt, wirſt Du auch einſehen, daß man Rückſichten im Leben zu nehmen hat, und daß wir uns ſelber damit ehren, wenn wir Anderen eine Ehre erweiſen.“

Es blieb auch dabei, und als ſie endlich die Gegend der Manglaren erreichten, wo die Anſiedelungen ſeltener wurden, und zuletzt ganz aufhörten, war es zum zweiten Male nöthig geworden, in dem letzten Hauſe zu übernachten.

Von da an nahmen die Viſiten ein Ende; nur im Garcero ſprach die Señora am nächſten Morgen noch einmal vor, traf aber glücklicher Weiſe Niemand zu Hauſe, da die Bewohner der Anſiedelung ſämmtlich nach dem Pailon und San Lorenzo hinaufgefahren waren, und jetzt endlich faßten undurchdringliche Manglaren das ſumpfige Ufer ein, Lagune ſchloß ſich an Lagune und bildete Inſeln und Küſtenland, an dem zur Fluthzeit das Waſſer in den Zweigen und wunderlichen Wurzelbildungen der Mongrove wuſch, und zur Ebbezeit den von Millionen von Krabben bevölkerten Schlamm offen legte.

Bald fuhren ſie auch in den breiten und tiefen Canal des Pailon ein, der in einem rechtwinkeligen Arm erſt von dem nördlich gelegenen Ocean nach Süden hineinläuft, und hier von der Mündung der Tolita-Lagune direkt nach Oſten einmündet. An dem Süd-Ufer dieſes breiten Armes lag das kleine Fiſcherdorf San Lorenzo.

Es hatte die Nacht über wieder gegoſſen, was vom Himmel herunter wollte — wie denn überhaupt in dieſem Himmelsſtrich und inmitten der weiten, waldbewachſenen Niederungen ſelten eine Nacht ohne Regen vorüber geht — aber jetzt, nachdem ſie die Morgennebel niedergedrückt, ſtand die Sonne frei und klar am Himmel, und beleuchtete die wunderſchöne Bai, und blitzte von den Millionen Regentropfen des Waldmeeres nieder.

Vor dem Canoe her ſtrichen ein paar große braune Pelikane, und ein Fregattenvogel ſtand hoch, mit zitterndem Flügelſchlage in blauer Luft, bis er ſich einen Fiſch zur Beute erſehen, auf den er dann wie ein Pfeil herunter ſchoß, tief unter Waſſer tauchte, und wenige Momente ſpäter wieder mit tropfenden Schwingen ordentlich aus der Fluth emporſchnellte, um ſeine Beute hoch in dem eigenen Element zu verzehren.

Bis hierher hatten ſie die Ebbe günſtig für ſich gehabt, von da an aber kam ſie aus dem Pailon heraus gegen ſie an, und wenn ſie auch ſchon ihre größte Kraft verloren, mußten die beiden Schwarzen nun doch tüchtig rudern, um gegen ſie anzuarbeiten. Ein Beilegen in den Manglaren war unmöglich, denn dort hätten ſie Mosquitos und eine kleine nichtswürdige Art von Stechfliegen, Jejen genannt, zu Tode gepeinigt, und Señora Baſtiano kannte jene Stellen zu genau, um ſich vom Ungeziefer mißhandeln zu laſſen. Da mochten die Neger lieber ſchwitzen.

Es war etwa drei Uhr Nachmittags, als ſie San Lorenzo endlich erreichten — leider in voller Ebbe, wo das ganze Ufer von einem vielleicht vierzig Schritt breiten Schlammgürtel ſo vollſtändig eingefaßt war, daß an ein Landen gar nicht gedacht werden konnte. Die Neger ſprangen allerdings über Bord, und ſchoben das Canoe ſo weit es nur möglicher Weiſe ging, auf den Schlamm hinauf und dem Ufer um etwa zehn Schritt näher — dann aber arbeitete ihnen das ſolide Gewicht der Señora ſo entſchieden entgegen, daß ſie es auch keinen Zoll breit weiter vorrücken konnten, und die Señora hatte jetzt die Wahl, bis zur wachſenden Fluth hier draußen ſitzen zu bleiben — was immer noch vier volle Stunden dauern konnte, oder das allerdings nicht ganz würdevolle Entree nach San Lorenzo hinein zu wählen, und mit hochaufgeſchürzten Röcken durch den etwa knietiefen Schlamm an Land zu waten.

Beides ſchien ihr gleich unangenehm, ſo entſchloß ſie ſich denn endlich zu der kürzeren, wenn auch ſchmerzlicheren Procedur, zog ihre Schuhe aus, die ſie Eva zu tragen gab, packte ihrer anderen Dienerin den Sonnenſchirm und eine Anzahl anderer Kleinigkeiten mit einem Korb Backwerk auf, das ſie den Kindern ihrer Freunde mitgebracht, und — ſtieg über Bord.

Es war allerdings ein höchſt komiſcher Anblick, die alte würdige Dame in dieſer Situation, und dabei mit dem ernſthafteſten Geſicht von der Welt, durch den tiefen Schlamm waten zu ſehen, und ein paar Fremde, die am Ufer ſtanden, wollten ſich auch halb todt darüber lachen — aber um ſo viel finſterere Falten zog das braune Geſicht der alten Dame, die ihre Kleider in der Angſt, ſie im Schlamm zu verunreinigen, noch weit höher aufnahm als eigentlich nöthig geweſen wäre. Aber muthig watete ſie vorwärts, und hatte endlich die Genugthuung, eine kleine Quelle zu erreichen, die während der Ebbe in ein paar Steinlöchern friſches Waſſer hielt, und wo ſie im Stande war, ſich von ihrem Mädchen die Füße waſchen zu laſſen.

Dort aber mußte ſie noch immer eine Weile in der bisher behaupteten Stellung verharren, bis ihre Dienerin die ihr anvertrauten Sachen abgelegt hatte, und dann im Stande war, ihre Señora mit Hülfe eines Spahns erſt von dem gröbſten Schlamm zu ſäubern, und dann reinzuwaſchen. Erſt jetzt durfte ſie wagen, ihre Kleider fallen zu laſſen, und ihre Schuhe anzulegen, um, wie es ihrem Stande zukam, in der Stadt zu erſcheinen.

Darauf aber hatte Eva ſchon nicht mehr gewartet. Leicht und flüchtig, war ſie nur wenig in den Schlamm eingeſunken, und wie ſie nur die Schuhe am Ufer auf einen trockuen Platz geſtellt, eilte ſie flüchtigen Laufes in die Stadt hinauf, um ſich dort nur erſt die Gewißheit zu holen, daß José in San Lorenzo angekommen ſei und dort weile. Mehr verlangte ſie ja nicht — in allem Uebrigen würde ihr die Señora Baſtiano gewiß ſchon helfen.

Armes Kind, auch dieſer Weg ſchien vergebens geweſen, denn gleich im nächſten Haus erfuhr ſie, daß geſtern allerdings ein „Señor Ecuadoriano,“ der ihrer Beſchreibung entſprach, mit einem Canoe und einem ſchwarzen Diener eingetroffen ſei, und Verkehr mit den Fremden gehabt habe, dann aber, und zwar noch geſtern Abend, oder jedenfalls heute Morgen vor Tagesanbruch zu Lande aufgebrochen ſei, denn er habe das Canoe an die Fremden verkauft. Zu Lande konnte er aber keinen anderen Weg eingeſchlagen haben, als die erſt kürzlich durch die Wildniß ausgehauene „Trocha“.*) Ob er auf der aber beabſichtige bis zum Bogota, und dann hinauf nach Quito zu gehen, oder ob er nach Concepcion zurückkehren wolle, wußte Niemand anzugeben.

---

*) Trocha ein Pfad, nicht mit geebnetem Weg, ſondern nur eine Bahn durch den Wald — durch angekerbte Stämme bezeichnet.

Der gutmüthige Ecuadorianer, dem das junge, in Thränen faſt zerfließende Mädchen leid that, ging ſogar ſelber zu den dort eingetroffenen Engländern hinüber, um ſich zu erkundigen, ob ſie etwas über den Fremden und ſein nächſtes Ziel wüßten, erfuhr aber auch keine beſtimmte Antwort. Er hatte nur, ihnen gegenüber, geäußert, daß er den Weg durch die Trocha einſchlagen wolle, um das Land kennen zu lernen. Sein Geſchäft war, wie er angab, Juwelenhandel, und er hatte ihnen eine Anzahl von koſtbaren Steinen zum Verkauf angeboten. Die Leute aber, die hierher gekommen waren um das Land zu cultiviren, brauchten keine Diamanten und Saphire, und als er fand, daß er hier keine Geſchäfte machen konnte, war er ohne Weiteres wieder aufgebrochen.

Als Diener hatte er die Leute mitgenommen, die ihn hierher gerudert, einen jungen Negerburſchen und zwei alte Mulatten.

Fünftes Kapitel.

Die Indianerin.

Was jetzt thun? In ihrer Verzweiflung lief Eva zurück zur Señora Baſtiano, aber die alte Dame war des Nachbars; der Eine vermag auch mehr zu tragen, als der Andere, und der liebe Gott theilt das eben jedem nach ſeinen Kräften zu.“

„Herr Gott, was müſſen wir doch für Rieſen ſein, Marie;“ lachte der Alte, und wandte ſich nach ſeiner Tochter um; die aber antwortete Nichts, nahm ihm nur das vom Schulmeiſter erhaltene Frühſtück — ein Stück trockenes Brod — aus der Hand, brach ſich einen kleinen Theil davon ab, und verzehrte es ſchweigend. — Ihr Blick heftete in dem Thale unten an irgend einem Gegenſtand — ſie ſprach kein Wort und verzog keine Miene.

„Eure Tochter iſt wohl ſtumm?“ frug mit mitleidigem Blicke der Schulmeiſter.

„Stumm? nein,“ lautete die Antwort, „nur maulfaul — ſie denkt wahrſcheinlich viel, aber ſie hat die Gabe nicht, es von ſich zu geben. Schade drum, die Welt wird viel verlieren.“

Ein vorwurfsvoller Blick des Mädchens fiel auf den Vater, als er die Worte ſprach, doch es war nur ein Blick, und es wandte raſch wieder den Kopf. Dem Schulmeiſter fing es aber an unheimlich bei den Beiden zu werden. Das Mädchen hatte augenſcheinlich ſchon beſſere Tage geſehn; ihr Anſtand war edel und ſelbſt die Züge verriethen einen Grad von Ueberlegenheit, der um ſchon, mit ihrer unteren Toilette wieder in Ordnung, auf einer ihrer Staatsviſiten begriffen, die hier natürlich den Weißen — als geborenen Honoratioren, zuerſt galten. Sie beſuchte gerade einen Ecuadorianer, den ſie aber juſt bei einer etwas wunderlichen Beſchäftigung traf. Er ſtand nämlich unten in ſeinem Hof und hatte einen alten Topf auf dem Feuer ſtehen, in dem er bemüht ſchien, eine Hand voll roſtiger Nägel, ein zerbrochenes Harpuneneiſen und ein paar ausgediente Vorhängeſchlöſſer abzukochen.

„Ave Maria!“ ſagte die Señora, indem ſie vor Erſtaunen die Hände zuſammen ſchlug, „das alte Eiſen wollen Sie doch nicht weich kochen, Señor?“

„Ah Señora Baſtiano — auch einmal in San Lorenzo?“ lachte der Mann. — „Sie kommen gerade recht zum Mittagseſſen — haben Sie aber keine Furcht, meine Frau wird Ihnen ſchon etwas Beſſeres zubereiten. — Ich koche hier eben nur ſchwarze Dinte.“

„Aus alten Vorlegeſchlöſſern?“

„Aus altem Eiſen und grünen Cocosnußſchalen — man muß ſich zu helfen wiſſen, Señora, wenn man ſo weit von einer Stadt abwohnt. Aber wollen Sie nicht hinaufgehen? Manuelita wird ſich unendlich freuen, zu Sie begrüßen. Ich komme auch gleich nach.“

Die Señora folgte würdevoll der Einladung, und als Eva den Platz erreichte, war es unmöglich, jetzt ein Anliegen bei ihr vorzubringen. Sie wäre in dieſem Augenblick mit Entrüſtung über eine ſolche Unſchicklichkeit abgewieſen worden.

Dicht daneben wohnte eine alte Indianerin mit ihrer Tochter. Wie Eva mit niedergeſchlagenen und thränenden Augen auf der Straße ſtand, rief die Alte gutmüthig von oben herunter:

„Was haſt Du, Kind? — weshalb weinſt Du? komm herauf.“

Draußen in der Bai lag ein Schiff, daſſelbe, das die neuen Einwanderer hierher gebracht. Ein paar betrunkene Matroſen kamen lachend und ſchreiend die Straße herab, und aus Furcht, von ihnen geſehen zu werden, folgte das arme Mädchen der Einladung.

Dort mußte ſie jetzt erzählen, was ſie hierher geführt, und weshalb ſie ſo traurig ſei, und die Alte ſchüttelte dabei den Kopf und ſagte:

„Die Fremden ſind ſchlimm, aber die eigenen Landeskinder ſind noch viel ſchlimmer, wo ſie einen von uns, ſei es nun ein ſchwarzer oder ein brauner Menſch, unterdrücken können. Daß ihre Haut von der Sonne gebleicht iſt, während die unſere davon gebrannt wurde — iſt's unſere Schuld? aber verachten thun ſie uns doch, wo wir ihnen in den Weg treten, und prahlen thun ſie auch, daß Gott der Herr uns nur erſchaffen habe, um für ſie zu arbeiten.

„Aber wie kann ich den armen Menſchen jetzt befreien?“ bat Eva, die nur dem einen Gedanken folgen mochte.

„Ja mein Herz,“ ſagte die Alte kopfſchüttelnd, „was willſt Du da machen? Wäre es hier im Orte, ſo könnten Dir die Fremden vielleicht dabei helfen, die bringen Manches fertig, was Unſereiner für unmöglich gehalten hätte. Aber während Du hier herumläufſt und Deine Zeit verlierſt, marſchirt der Weiße ruhig ſeine Bahn fort, und kommt er dann nachher, wo die Trocha ausläuft, oben an den Bogota, ſo iſt er mit einem der dort immer vorbeifahrenden Canoes fort, und wer ſoll Dir ſagen, ob er ſtromauf oder ſtromab gegangen.“

„Und mündet der Pfad an keinem Haus aus?“

„Segne Dich Gott, Kind, nein. Blanker, wilder Wald iſt's, durch den er läuft, voll von wilden Schweinen und Schlangen und Tigern, ſo daß ſich keiner von unſeren beſten Männern allein hinein getraut. Es gehen immer nur wenigſtens zwei mitſammen hinein, damit ſie Hülfe haben, wenn Einem ein Unglück zuſtößt.“

Eva hatte mit ängſtlich klopfendem Herzen der

Beſchreibung gelauſcht, aber vor ihrer Seele ſtand nur das Bild des Geliebten, der, ſelbſt während ſie hier zauderte, weiter und weiter in eben jenen furchtbaren Wald hineingetrieben wurde, während ſie ja die Mittel in Händen hielt, ihn der Freiheit, dem Leben wiederzugeben.

„Und kann ich den Weg finden?“ ſagte ſie endlich, und ihr Auge glühte dabei von einem wilden, faſt unheimlichen Feuer — „ich fürchte mich nicht vor dem Walde, ich bin ja darin aufgewachſen.“

„Die Trocha, Schatz?“ ſagte die Alte — „und wer wird mit Dir gehen?“

„Ich habe Niemand,“ ſeufzte das arme Mädchen, „aber Gott iſt mit mir.“

Die Alte ſchüttelte den Kopf.

„Das iſt Wahnſinn,“ brummte ſie. „Wenn Du auch der Trocha folgen könnteſt, und wirklich von keinem Tiger unterwegs gefreſſen würdeſt, was wollteſt Du machen, wenn Dich der Weiße nachher wieder unverrichteter Sache fortſchickte — was er jedenfalls thut. Wenn er Deinen José hätte losgeben wollen, ſo würde er ihn nicht von Concepcion mit fortgenommen haben. Wart's ab, Kind, Du biſt noch jung, und es fällt Dir ſchwer etwas aufzugeben, an das Du Dein Herz geſetzt haſt — mit den Jahren lernſt Du's" — ſetzte ſie ſeufzend hinzu, „und — wirſt es auch zuletzt gewöhnt. Lieber Himmel, was wird uns hier auf der Welt nicht genommen, das wir lieb und theuer hatten, und die Geiſtlichen, wenn ſie einmal zu uns kommen — ſagen dann, man müſſe dem lieben Gott für Alles danken — auch für Leid und Trübſal."

„Wenn ich nur den Platz wüßte, wo die Trocha beginnt," ſagte Eva, die keine Sylbe der letzten Rede verſtanden, oder auch nur auf den Sinn geachtet hatte.

Das junge Indianermädchen hatte daneben geſtanden, und mit mitleidigen Blicken die Fremde betrachtet.

„Ich weiß den Platz im Wald, wo die Trocha beginnt" ſagte ſie plötzlich — „ich war dort — ich bringe Dich über den Nadadero hinüber, bis zu der Stelle, wo die niedergebrochenen Stämme über den Sumpf führen."

„Und was ſoll ihr das helfen, Muchacha," rief die Alte, „thörichtes Kinderzeug, das Ihr alle beide ſeid und glaubt, Ihr müßtet Euren Willen haben zu jeder Zeit. Soll das tollkühne Mädchen etwa allein in die Wildniß hineinlaufen, und elend darin zu Grunde gehn? Wer hat ſie dann auf dem Gewiſſen? — Du und ich."

„Oh fürchtet nicht für mich," rief Eva raſch, „ich bin ſtärker als ihr glaubt."

„Was hilft Dir Deine Stärke, Kind, wenn Du Dich verirrſt und in die Sümpfe, oder gar zurück zu der Bai in die Manglaren hinein geräthſt — Perdido! es iſt ein entſetzliches Wort, und ich möchte Dir nicht wünſchen, daß Du ſeine Schrecken erfährſt. Sei vernünftig und füge Dich."

Eva ſtand zaudernd — aber wieder tauchte des armen José Bild vor ihr auf.

„Ich gehe," hauchte ſie — „führe mich, gutes Mädchen — thu' mir die Liebe, und zeige mir den Weg. Du biſt ja die Einzige, die mir helfen will."

„So komm," ſagte das junge Indianermädchen entſchloſſen. „Sie hat Recht, Mutter; ich würde gerade ſo an ihrer Stelle handeln."

„So lauft meinetwegen," rief die Alte mürriſch. „Wer nicht hören will, muß fühlen, caramba und ich will mit Euch beiden tollen Mädchen Nichts weiter zu thun haben. So viel aber prophezeihe ich Dir, Negrilla — Dein Geld nehmen Sie Dir ab, und Deinen José führen ſie trotzdem mit fort. Ich kenne die beiden braunen Schufte, die der Ecuadorianer bei ſich hat. — Der Eine von ihnen war es, der meines Vaters Haus bei Esmeraldas in Brand ſteckte, und daß der Andere nicht in Cachavi vor fünf Jahren gehangen wurde, verdankt er nur ſeiner ſchnellen Flucht. Es iſt böſes, böſes Volk, dem Du allein nachlaufen willſt und — gebe Gott, daß Dir nichts Schlimmeres geſchieht.“

„Gott wird mich ſchützen und die heilige Jungfrau,“ ſagte Eva feſt — „und Ihr, habt Dank für den guten Rath, aber wenn ich Joſé erſt erreicht habe, fürchte ich Nichts. — Er wird mich ſchon ſchützen, denn ſein Arm iſt ſtark wie Eiſen.“

Die Alte ſeufzte tief auf, aber ſie ſah wohl, daß ſie dem fremden Mädchen den einmal gefaßten Entſchluß nicht ausreden könne.

„Halt,“ ſagte ſie aber plötzlich — „dort in der Calebaſſe iſt etwas gebackener Reis — den nimm mit — und da, die Bananen binde in Dein Tuch — Du mußt etwas auf dem Weg zum Leben haben, denn im Walde findeſt Du Nichts als Negritonüſſe, und weiter oben drinnen, wilde bittere Caſtanien.“

„Tauſend, tauſend Dank.“

„Und noch eins — dort in der Ecke ſteht eine alte Lanze, die mir einmal ein Strolch von Neu-Granadienſer für Branntwein in Pfand gegeben hat. Er ſoll heute noch wiederkommen, und das alte Ding lehnt ſchon drei volle Jahr in meinem Hauſe hier, und ärgert mich jedesmal, wenn ich es anſehe. Nimm es mit.“

„Die Lanze?“ lächelte Eva.

„Ja wohl, die Lanze,“ ſagte die Frau mürriſch. — „Du magſt ſie als Stock gebrauchen, zum Gehen — ſie iſt nicht zu lang dazu, oder als Wehr, wenn Dir etwas zuſtoßen ſollte — wer weiß es denn, und zu ſchwer iſt ſie auch nicht zum Tragen. — Und noch eins, merke Dir den Weg gut durch den Sumpf, wenn Du allein zurückkehren ſollteſt, daß Du den nachher nicht verfehlſt, und dann — dann ſprich wieder hier vor.“

„Wie ſoll ich Euch für Alles danken,“ ſagte das junge Mädchen ſchüchtern.

„Für was, für das alte Eiſen?“ brummte die Frau. — „Am allerliebſten ließ ich Dich gar nicht gehen — ja ich weiß ſchon,“ ſetzte ſie hinzu, als Eva eine bittende Bewegung machte, „all' mein Reden hilft mir doch Nichts — alſo lauf — und daß Du mir bald wieder zurückkommſt, Cherita — bis zum Sumpf magſt Du mitgehen, aber weiter keinen Schritt.“

„Weiter kann' ich ihr ja auch Nichts helfen, Mutter,“ ſagte das junge Mädchen — „ſo komm, Fremde — Du haſt einen weiten Weg;“ und raſch ſtieg ſie die Leiter hinab, während Eva noch einmal der Alten, ſtatt weiteren Dankes, die Hand ſchüttelte, und der Vorangegangenen dann freudig folgte.

Es war ein wunderliches Paar, die beiden Mädchen. Die junge Negerin, voll aufgeblüht, mit dem Typus der aethiopiſchen Raçe, aber alles Unſchöne daran gemildert, und mit dem vollen Ebenmaß ihrer Glieder, ſchlank und hoch gewachſen, während die Indianerin, vielleicht kaum ſechzehn Jahre zählend, von lichtbrauner Farbe, wohl ſchlank, aber kleiner und ſchmächtiger war als Eva. Ihre Züge trugen den vollen Ausdruck der kaukaſiſchen Raçe. Herrliches langes, ſchwarzes Haar floß ihr um die Schultern, und die dunklen, ſeelenvollen Augen wurden von den herrlichſten Wimpern beſchattet. Auch ihre Hände und Füße waren zierlich und klein geformt, aber ihr ganzer Körper ſchien faſt zu zart für dieſes wilde Leben, und als Eva raſch und rüſtig neben ihr hinſchritt, faßte ſie bittend ihre Hand und ſagte:

„Du darfſt nicht ſo raſch gehen, Fremde — mir thut es ſonſt hier in der Seite weh.“

„Biſt Du krank, Herz?“ frug Eva freundlich.

„Nein,“ lächelte das junge Mädchen wehmüthig. — „Die Mutter behauptet es freilich, aber nur, weil ſie ſich ſo übermäßig ſorgt. Siehſt Du, ſo geht es ganz gut, und wir kommen doch raſch von der Stelle.“

So ſchritten die beiden Mädchen durch das Fiſcherdorf, das nur aus einzelnen, über den Raſen zerſtreuten Häuſern beſtand, und tauchten in ein kleines Dickicht ein, durch welches ein ſumpfiger Weg nach den Platanaren führte. Aber was kümmerte ſie der Schlamm — beide hochgeſchürzt und mit nackten Füßen, ſchritten ſie raſch hindurch, und paſſirten jetzt die Bananenanpflanzung, in der ſie eine Maſſe gefällter und darin umhergeworfener Bäume überklettern mußten.

Dicht dahinter lag der Nadadero, ein kleiner, reizender Waldſtrom mit klarem Waſſer, aber überall leicht zu durchwaten, und an dem anderen Ufer deſſelben betraten ſie den eigentlichen Wald, aber hier noch licht und offen, aus Oelpalmen und der Palma real, Negritos und Laubwald beſtehend.

Hier zeigte ihr Cherita zuerſt den Beginn der Trocha — der ſie von jetzt zu folgen hatte, und die hier aus weiter Nichts beſtand, als einzelnen Marken an den Bäumen — ein Stück Rinde abgeſchlagen oder einen Buſch eingehauen, denn kein wirklicher Fußpfad führte hier hindurch. Die Hauptſchwierigkeit war aber, den Durchgang durch den nächſten ſo auffallender gegen das gleichgültige Weſen ihres Begleiters abſtach. Auch ihr Anzug gab Zeugniß einer beſſeren Zeit und ganz verſchiedener Verhältniſſe, wenn nicht die Ueberreſte der Kleider von mitleidiger Hand kamen, und jetzt nur, wie zu Spott und Hohn die hageren Glieder mehr verhüllten als bedeckten.

Marie, wie ſie der Alte nannte, trug ein zerriſſenes, beſchmutztes Kleid von ſchwerer ſchwarzer Seide, das an mehreren Stellen durch Stücken bunten gewöhnlichen Kattuns, ja über dem linken Aermel ſogar mit Bindfaden zuſammengehalten wurde. Die bloßen Füße ſtaken in zerriſſenen, aber feinen, mit Pelz noch hie und da verbrämten Lederſchuhen, und den Kopf bedeckte ein ſonngebleichter blauer Atlashut, von dem jedoch jeder Zierrath, der ihn ſonſt vielleicht bedeckte, heruntergeſchnitten war, während darunter einzelne unordentliche Locken des üppigen Haares hervorquollen. Die Arme trug ſie bloß, und einen in früherer Zeit vielleicht ſchön geweſenen Shawl, der aber jetzt durch Straßenſchmutz und Regen höchſt unanſehnlich geworden, hatte ſie, als ſie mit ihrem Vater an dem jetzigen Ruheplatze angekommen, feſt um ſich hergeſchlagen, jetzt aber, durch was nun auch ihre Aufmerkſamkeit abgelenkt ſein mochte, nachläſſig niederfallen laſſen, daß der bleiche Nacken, unter deſſen

Sumpf zu finden, und die Indianerin hatte ſich den gemerkt. Der Platz lag auch nicht mehr weit. Kaum eine Viertelſtunde mochten ſie ſo zurückgelegt haben, als ſich das Terrain wieder ſenkte, und bald führte ſie ihre Begleiterin ſeitab von den Marken zu einer Stelle, wo einer der mächtigen Waldrieſen querüber in den Sumpf geſchlagen war. Hier blieb ſie ſtehen.

„Dort iſt Dein Pfad, Schweſter," ſagte ſie leiſe, „und mag Gott Dich ſchützen, daß Du Deinen Zweck erreichſt. Cherita wird für Dich beten."

„Dank, Dank, Du herziges Kind," ſagte das junge Negermädchen gerührt, umſchlang ſie mit ihren Armen und drückte einen Kuß auf ihre Lippen.

„Und werd' ich es je erfahren?"

„Ich ſende Dir Botſchaft — verlaſſ' Dich darauf."

„Sei glücklich!" flüſterte die Indianerin noch einmal, während ein Paar große, helle Thränen ihre Augen füllten. Dann wandte ſie ſich ab und kehrte nach dem Dorf zurück, während Eva, den Lanzenſchaft als Stütze brauchend, auf den alten Baum hinüberſprang, und mit flüchtigen Schritten darauf hin eilte, ihrem Ziel entgegen.

Sechſtes Kapitel.

Im Walde.

Es war ein ganz eigenes, faſt erdrückendes Gefühl, das Eva's Herz erfaßte, als ſie zuerſt allein in den düſtern Urwald eintauchte, der in keinem Lande der Welt mächtiger und bewältigender auftritt, als in dieſen Sümpfen. Aber ſie ſchaute weder rechts, noch links — José war der einzige Gedanke, den ſie kannte, und nur ihr Auge flog forſchend über die nächſten Büſche, um die angehauenen Zweige und dadurch die einzig richtige Bahn nicht zu verfehlen.

Hier im Anfang war das freilich noch nicht möglich, denn der Zufall hatte da, wo der abgebrochene Wipfel des einen Baumes endete, einen anderen ihm entgegengeworfen, ſo daß dieſe beiden den ſchlimmſten und tiefſten Theil des Sumpfes vollkommen überdeckten. Wo ſie den Baum verlaſſen mußte, ſank ſie nur noch auf mehrere Schritte weit bis über die Knie in flüſſigen Schlamm, und zähes, dicht verwachſenes Wurzelwerk, das durch ſeine zahlloſen und feſten Faſern vielleicht eine Brücke über einen unſichtbaren Abgrund bildete, denn der eingeſtoßene Lanzenſchaft fand keinen Grund. Aber dicht vor ihr lag feſter Boden, und dort zeigte auch bald ein von einem Popabaum abgehauener Spahn mit der, an dem Stamm heruntergelaufenen dicken und ſüßen, aber ſchon gelb gewordenen Milch deutlich und leicht erkennbar die Stellen, wo ſich die Trocha in den Wald hineinzog.

Dicht über ihr ertönte plötzlich ein gellender Schrei, und Eva ſchrak empor, aber es war nur ein Affenſchwarm, den ihr Erſcheinen geängſtigt hatte, denn die ſcheuen Thiere flüchteten jetzt über die dicht in einander gewachſenen Wipfel hin, um eine ruhigere Stelle zu ſuchen, als dieſe, und doch lag auch hier Todesſchweigen auf der Waldung. Doch das Mädchen wendete dem plappernden, davon flüchtenden Trupp keinen Blick zu; nur ängſtlich forſchte ſie nach den ſpärlichen Zeichen, die das Meſſer der Weißen hie und da an einem Buſch zurückgelaſſen, und mit den nackten Füßen flog ſie dabei leicht hin über niedergebrochene Aeſte und weiter hin, als ſie die Hügel erreichte, über rauhes Geſtein.

Aber je weiter ſie kam, deſto deutlicher wurde auch die Trocha, die man Anfangs, wie noch unſicher der Richtung, kaum bezeichnet hatte. Durch das ärgſte Dickicht fand ſie an manchen Stellen eine ordentliche und breite Bahn freigehauen, und brauchte jetzt wenigſtens nicht mehr zu fürchten, ihren Weg zu verlieren.

Wie ſtill und geheimnißvoll lag aber der Wald! Wie das rauſchte und brauſte! Doch Eva war in dem Walde ja daheim, und fürchtete nicht ſeine Oede und Einſamkeit.

Huhp, Huhp! klang von da drüben her der wie hülferufende Ton einer ängſtlichen Stimme.

„Rufe nur!“ lachte das Mädchen trotzig vor ſich hin, „mich lockſt Du nicht von meinem Wege ab, falſcher Verirrter!“ *) und feſter packte ſie ihren Lanzenſchaft und glitt die ſteilen, ſchlüpfrigen Lehmabhänge nieder, watete durch niedere Bergwaſſer und klomm an feuchten Hängen hinauf, immer und aufmerkſam der angezeigten Spur folgend.

Wohl hielt ſie dabei den Blick am Boden ſelber, denn gerade von dieſem Theil des Landes waren ihr gar ſchreckliche Geſchichten erzählt worden, wie er von giftigen Schlangen wimmeln ſollte. Aber ſie fand bald, daß es in ihren heimiſchen Wäldern grade ſo viel, oder beſſer, grade ſo wenig gab, als hier, denn nur ſelten einmal ſah ſie eine kleine Schlange ſcheu aus der Trocha hinaus in das Dickicht ſchlüpfen, und wandte den Kopf nicht einmal, um nachzuſehen.

---

*) El perdido nennen die Ecuadorianer einen ziemlich großen braunen Vogel, der genau einen ſolchen Ruf hat, als ob ein Menſch in der Wildniß verirrt wäre, und um Hülfe riefe.

Vorwärts lag ihre Bahn, aber wie ſchwül es hier in dem feuchten Walde war, in den dichten Büſchen, während die niederen Negritopalmen mit ihren wunderlich ſtacheligen Fruchtkugeln den Raum zwiſchen Unterholz und Palmenkronen vollſtändig ausfüllten, und dadurch den Wald ſo dichteten, daß kein Sonnenſtrahl auf das dunkelgelbe naſſe Laub fallen, und es je abtrocknen konnte.

Und wie das plötzlich raſchelte und wühlte, und brach um ſie her. Erſchrocken hielt ſie ſtill und horchte, aber es war nur ein Rudel von wilden Schweinen, von Seynos, von denen ſie nichts zu fürchten hatte, wenn ſie nicht eines der Jungen angriff, das dann vielleicht durch ſein Quietſchen die Alten zu Hülfe gerufen. Grunzend, und dann und wann einander bei Seite ſtoßend, durchwühlten ſie quer über die Trocha hinüber den Grund, und Eva blieb dicht vor ihnen ſtehen, um ſie erſt vorüber zu laſſen.

Da bekam ein alter Keiler Wind von ihr, und hob ſichernd den Rüſſel.

„Fort mit Dir, Burſche,“ rief das Mädchen, und ſchwenkte die Lanze, und mit einem lauten, halb erſchreckten, halb ärgerlichen Grunzen floh die ſchwarze Geſtalt in den dicken Buſch hinein, wohin ihm das alarmirte Rudel jetzt flüchtig folgte. Ein wahrhaft mephitiſcher Geruch erfüllte aber die Luft, durch die ſie davon geſtürmt.

Und weiter verfolgte das junge Negermädchen ihre Bahn. Ein kleiner, reißender Waldſtrom lag quer durch ihren Pfad, aber was kümmerte ſie der, ſie ſchwamm hindurch und nahm ſich, drüben am anderen Ufer angelangt, kaum Zeit die tropfenden dünnen Kleider nothdürftig auszuringen. Vorwärts mußte ſie; überall vor ſich im Wege ſah ſie die deutlichen Spuren der vorangegangenen Männer, den Eindruck von den Stiefeln jenes Guajaquilenen, die Fährten der nackten Füße ſeiner drei Begleiter, und ſie wußte, daß die ſchmalſte davon ihrem José gehörte — vorwärts, denn einen großen Vorſprung hatten dieſe, und erreichten ſie den Bogota vor ihr, dann war auch dieſer ſchwere Gang vergebens, und der Geliebte vielleicht auf immer für ſie verloren.

Immer wellenförmiger wurde das Terrain, und gegen Abend umwölkte ſich auch der bis jetzt lichte Himmel, und der Regen fiel in Strömen herab. Wohl paſſirte ſie jetzt wieder eine der mit Palmzweigen gedeckten Hütten, in denen Wanderer ſchon übernachtet hatten, und darunter hätte ſie im Trocknen ausruhen können. Aber was that ihr das Waſſer! Durchnäßt war ſie doch ſchon lange, in ihrem dünnen Zeug, und in dem heißen Klima kühlte ſie das eher, als daß es ihr hinderlich geweſen wäre. Weiter ſtrebte ſie, weiter, und als der Abend endlich zu dämmern anfing, beflügelte ſie ihre Schritte nur noch mehr, als ob ſie damit der einbrechenden Nacht hätte entfliehen können.

Umſonſt; furchtbar raſch ſchwand die kurze Dämmerung, und als ſie trotzdem ihren Weg noch fortſetzen wollte, ſah ſie doch bald die Unmöglichkeit eines ſolchen Wagniſſes ein.

Kaum eine Viertelſtunde war vergangen, ſeit ſie oben am Himmel durch eine gelegentliche kleine Lücke in den Baumwipfeln die Wolken ſich hatte in der Abenddämmerung röthen ſehen, und wenn auch der Himmel noch licht, wie ein zartes, helles Gewebe, durch das Baumgewölbe ſchimmerte, lag doch ſchon tiefe, undurchdringliche Nacht auf dem Urwald drunten.

Eva ſah bald die Unmöglichkeit ein, ihren Weg in dieſer Finſterniß zu verfolgen. Sie war nicht mehr im Stande die Zeichen der Trocha zu erkennen. Nur einen rieſigen Baumſtamm ſah ſie noch durch das Dunkel ſchimmern, und eilte jetzt zu deſſen Wurzel, um dort und im Schutz ſeiner Zweige den dämmernden Morgen zu erwarten.

Und wie das jetzt um ſie her lebte und ſich regte in der Wildniß, denn mit einbrechender Nacht erwachen ja die meiſten Waldbewohner erſt zu ihrer geheimnißvollen Thätigkeit. Nicht weit von ihr ſuchte wieder ein Affenſchwarm ſeinen Ruheplatz für die Nacht, und wie das da oben in den alten Wipfeln plapperte und kreiſchte und zankte und grunzte! Es war ein entſetzlicher Lärm, ehe ſie alle einen bequemen Sitz gefunden hatten, und keiner den andern mehr beläſtigte. Endlich wurde es ſtill, nur ein oder das andere kleine Aeffchen gab noch manchmal einen Schrei von ſich, dann verſtummte auch das.

Jetzt hämmerte plötzlich, dicht über ihr im Baume ein Specht, der Carpintero, wie ihn die Ecuadorianer nennen. Was ſuchte der noch in der Dunkelheit? Aber er ſchwieg raſch, denn nebenan im Gebüſch begann „die verlorene Seele“ ihr leiſes, klagendes Lied, nicht unähnlich dem Anſetzen unſerer eigenen heimiſchen Nachtigall, aber viel ſtärker, viel ſeelenvoller, mit einem Ton, als ob er dem furchtbarſten Gram eines bedrückten, kummervollen Herzens Laute gäbe.

Die „verlorene Seele“ nennt der Indianer dieſen Vogel, und Eva traten die Thränen in die Augen, als ſie den klagenden Tönen lauſ[illegible]ie genau ſo klangen, als ob ſie aus ihrem eigenen Herzen kämen.

Es war völlig Nacht geworden, und mächtige

Leuchtkäfer ſchwirrten durch die Finſterniß und zuckten, wie kleine Miniaturblitze, in gelben und grünen Lichtern von Buſch zu Buſch. Und jetzt, da bellte eine Schlange, nicht zehn Schritt von ihr entfernt, die wahrſcheinlich die Nähe eines Menſchen gewittert hatte. Unwillkürlich griff das junge Mädchen nach der am Baum lehnenden Waffe, um das ekle Geſchöpf von ſich abzuhalten; war es doch auch ein unheimlicher Gaſt, ihm in der Finſterniß zu begegnen.

Deutlich konnte ſie das Ungethüm durch das Laub ſchlüpfen hören, wie es ſich über die feuchten Blätter hinwegwand, aber es kam nicht näher, es ſcheute die Nähe der Menſchen, und nahm die Richtung ſeitab von dem Baum.

Und das alte faule Holz umher fing an zu leuchten, und nahm phantaſtiſche, abenteuerliche Formen an. Von allen Seiten ſchimmerte es durch den Wald; dort hing ein altes, halbverfaultes Blatt von einer Negritopalme nieder und zeigte in ſeinem Phosphorſchein die ſkelettgleichen Rippen der Blätter, hier glich ein heruntergebrochener, von feuchtem Moder überzogener Aſt in ſeinen Windungen der Form einer glühenden Schlange.

Jetzt ein leiſer, leichter Schritt durch den Wald; eine Tigerkatze vielleicht, die auf Beute ausging, und ſchen die fremde, aber auch gefürchtete Witterung umſchlich, die ſie bekommen, und nun — Eva fuhr entſetzt von ihrem Lager empor, ein lautes Praſſeln und Brechen durch die Zweige, und gleich darauf ein ſchmetternder Schlag, der den Boden ſelbſt erbeben machte, aber ihr drohte keine Gefahr. Nur einer der alten Waldrieſen, der vielleicht Jahrtauſenden getrotzt, war niedergebrochen, in ſeinem Fall das ganze, ihm im Wege ſtehende Unterholz mit ſich zu Boden reißend. Die Affen wurden wieder laut und ſchnatterten und klagten, und die Eule antwortete mit ihrem monotonen, hohlen Ruf dem dumpfen Fall des niedergebrochenen Baumes.

Das junge Mädchen ſank wieder auf ihr Lager zwiſchen den alten Wurzeln zurück, und wenn es ſie auch jetzt in dem dünnen, naſſen Zeug, trotz der warmen Nacht, anfing zu fröſteln, drückte ſie ſich doch in Moos und Blätter hinein, und war bald ſanft und ſüß eingeſchlafen.

Kaum eine Legua von ihr in der Trocha, an einer der ſchon früher errichteten und mit Palmenblättern gedeckten Ranchos hielt an dem nämlichen Abend Señor Cerro, um dort zu übernachten, und warf ſich, als er die Stelle erreichte, todesmüde unter einen durchſichtiger Haut die blauen Adern ſchimmerten, und die eine Schulter hervorſchaute.

„Nun, kannſt du den Mund nicht aufmachen, Mamſell?“ fuhr ſie nach kurzer Pauſe der Alte noch einmal an, „oder iſt die Madame vielleicht heute Morgen nicht zu ſprechen, und läßt ſich abſagen?“

Das Mädchen erwiederte keine Sylbe, ſchien auch den Hohn, der in den Worten lag, gar nicht zu beachten oder zu bemerken, und deutete jetzt nur ſchweigend, mit der rechten, abgemagerten Hand nach dem Thale hinunter, wo ſich eine Gruppe bewegte, die auch die Aufmerkſamkeit der Männer, ſobald ſie ihrer nur anſichtig wurden, im höchſten Grade feſſelte, und jedes weitere Geſpräch für den Augenblick abſchnitt.

Das Thal, durch welches ſich ein ſchmaler Fußpfad links hinüberwand, und der, nach dieſer Richtung hin etwa eine halbe Stunde entfernten, zur Reſidenz führenden breiten Chauſſee zulief, war ziemlich offen und nur größtentheils von nackten Feldern und Wieſenſtrichen durchkreuzt; erſt gegen den Fuß der Anhöhe hin bildeten ſich kleine, der Höhe zuſtrebende Schluchten, die mit niederem aber dichtem Gebüſch bewachſen, ſchon gewiſſermaßen die Vorpoſtenkette der ſtattlicheren Waldmaſſen

Baum, daß ſeine Leute indeſſen den Schlafplatz wieder herſtellen konnten.

Ein ziemlich ſtarker Baumaſt war nämlich in der Zeit, in der er nicht gebraucht worden, auf den Rancho geſtürzt, und hatte ein Paar von den Stangen zerbrochen und einige Blätter geſchädigt. Außerdem mußte auch das alte Laub, was zur Lagerſtatt gedient hatte, hinaus- und fortgeſchafft werden, ehe ſich der Weiße hineinwagte, denn wer wußte, ob es nicht Schlangen, Centipeden, und welches andere Ungeziefer noch beherbergte.

Señor Cerro war gerade nicht bei guter Laune. Er hatte unterwegs einen Affen zu ihrem Abendbrod ſchießen wollen, dem flüchtenden Trupp aber nicht ſo raſch nachkommen können, und wie er ihnen im Dickicht den Weg abzuſchneiden ſuchte, war er mit dem Gewehr geſtürzt, daß an dieſem der Schaft abbrach.

Einer der Mulatten verſuchte zwar, ihn mit Baſt wieder zuſammenzuſchnüren, aber es ging nicht, er bekam keinen Halt, und mißmuthig ließ der Ecuadorianer endlich die doch jetzt nutzloſe Waffe zu dem übrigen Gepäck in einen der Körbe legen.

Seine drei Diener gingen indeſſen rüſtig daran, das Lager wieder in Ordnung zu bringen, und der Eine von ihnen nahm die Axt und fällte ein paar junge, gut bewipfelte Palmen, während der Andere mit ſeiner Macheta die einzelnen langen Blätter abhieb.

José, der arme Burſche und Leibeigene ſeines ſtrengen, mürriſchen Herrn, faßte dann das Mittelblatt an der Spitze, riß es von einander und trat zwiſchen die Hälften, bis er das Hauptblatt dadurch in zwei völlig gleiche Theile ſchied, die dann ſowohl dazu dienten, das Dach des Ranchos wieder auszubeſſern, als auch zu Schlafmatten verwandt werden konnten. Dieſe wurden zum Rancho geſchleppt und ſorgfältig ausgebreitet, und in kaum einer halben Stunde war die Wohnung für dieſe Nacht wieder völlig regendicht und mit einer neuen Matratze verſehen auf's Neue hergeſtellt.

Der älteſte Malutte hatte indeſſen noch eine andere ſtärkere Palme umgehauen, deren Wipfel er von einander hieb, um zu dem Herz oder Kern zu gelangen, denn dieſe Stelle enthielt ein ſchneeweißes, vortreffliches Mark, das ausgezeichnet ſchmeckte und recht gut als Gemüſe dienen konnte.

José packte indeſſen aus dem Proviſionskorb den er unterwegs zu tragen hatte, die für den Herrn mitgenommenen Lebensmittel, ſcharf geröſtetes Schweinefleiſch und in Fett hart gebratene Bananenſcheiben, ſowie einige getrocknete Fiſche aus, und ſtellte den eiſernen Topf zum Feuer, um die Chokolade darin zu kochen.

Es war aber plötzlich vollſtändig dunkel geworden, und der Ecuadorianor hatte ſich auf die am beſten ausgepolſterte Seite des Rancho geworfen und ſuchte die Beendigung der Mahlzeit durch Flüche und Verwünſchungen zu beeilen. Um die Langeweile indeß zu tödten, fing er die einzelnen großen Leuchtkäfer, die von dem Feuerſchein herbeigelockt, herüber und hinüber durch den Rancho ſchwirrten, drückte ihnen die Flügeldecken auseinander, daß der darunter leuchtende hellgelbe Punkt deutlich zum Vorſchein kam, und mit den beiden grün ſchimmernden Kugeln, welche die ſchönen Thiere am Kopf trugen, wie Edelſteine erglänzten. Dann band er ſie neben einander an eine der Querſtangen des Rancho, ſo daß ſie ordentlich Licht darin verbreiteten, und ließ die armen Thiere dort in all ihrer Pracht ſich abzappeln und quälen, bis mit ihrem Tod auch der Feuerſchein erloſch.

Aber ſelbſt dieſes Licht genügte ihm nicht, ſeine endlich fertige Mahlzeit dabei zu verzehren, denn während er aß und die beiden Mulatten ihre eigenen Vorräthe herausſuchten, mußte José eine kleine Fackel von zuſammengeknetetem Gummi elaſticum halten, die ein zwar dunkelrothes aber doch vollkommen helles Licht verbreitete, und — als der Herr endlich abgeſpeiſt, wieder ausgelöſcht und in ein Blatt gewickelt wurde, um bis zum nächſten Abend aufgeſpart zu werden.

Die Diener mochten ihre Mahlzeit beim Schein des Feuers verzehren, oder im Dunklen, wie ſie wollten.

Seine Decken waren indeſſen für den Herrn ebenfalls ausgebreitet worden, und eine zum Daraufliegen, die andere zum Hineinhüllen benutzend, war er bald ſanft und feſt eingeſchlafen.

Am nächſten Morgen dämmerte kaum der Tag, als José ſchon wieder emſig beſchäftigt war, das Feuer friſch anzufachen, das ein gegen Morgen gefallener Regenguß völlig ausgelöſcht hatte. Er trug zu dem Zweck die trockenen Hülſen einer reifen Cocosnuß bei ſich, die wie Zunder fangen und die Gluth bis zur letzten Faſer hartnäckig halten. Es war übrigens kein leichtes Stück Arbeit, in dieſem naſſen Walde, wo Alles bis in das Mark hinein von Feuchtigkeit durchdrungen iſt, ein helles Feuer anzufachen, und er gebrauchte eine lange Zeit dazu. Indeſſen der Herr ſchlief ja noch, und endlich hatte er es ſo weit, um den Chokoladentopf wieder an die Gluth ſetzen zu können. Die Sonne war aber ſchon lange über den Horizont herauf, als er damit zu Stande kam, und da ſich die beiden Maluttten ebenfalls nicht ſonderlich beeilten, ihre Morgenruhe zu unterbrechen, war es faſt acht Uhr geworden, ehe ſie wieder an den Aufbruch denken konnten.

Aber ihr Ziel lag nicht mehr weit. Kaum eine halbe Stunde bequemen Marſches brachte ſie an das Ufer des breiten Bogota, und ſie fanden hier ſchon, nachdem ſie zuerſt ein häßliches Bambusdickicht paſſirt waren, einen ziemlich großen und freien Platz ausgehauen, der ſelbſt vom Fluß aus deutlich ſichtbar war, und die Stelle künden ſollte, an welcher die Trocha ausmündete.

Aeußerſt vorſichtig ſchritten aber die Diener über jene Stelle, welche durch den Bambus ausgehauen war, denn den zwar kleinen, aber furchtbar harten und ſcharfen Dornen, welche an deſſen Auszweigungen ſitzen, und mit denen der Boden hier beſtreut war, boten ſelbſt ihre harten, aber nackten Sohlen nicht hinlänglich Widerſtand. Den Lagerplatz dagegen hatten die früher hier Geweſenen vollſtändig abgeräumt, und es war dort ſogar ein großer Rancho gebaut, um unmittelbar am Ufer übernachten zu können.

Schon von Weitem konnten die Wanderer die breite und offene Lichtung im Walde und damit das erſte Ziel ihres beſchwerlichen Marſches erkennen, denn dort auf dem Strome lag der Sonnenſtrahl, der nie in dieſe dichten Wälder drang, und es war ein ganz eigenthümlich wohlthuendes Gefühl, mit dem ſie den offenen, freien Platz betraten.

Der Guajaquilene ſchien ſich aber am wenigſten dieſem Genuß hinzugeben, denn ſo bequem er bis jetzt ſeinen Weg verfolgt hatte, ſo raſch ſprang er nun an das Ufer und ſchien dort ein Canoe zu ſuchen, das, wie man ihm am Pailon geſagt, dort angebunden liegen ſollte. Aber nirgends war ein dem ähnliches Fahrzeug zu erblicken, und gerade dort, wo die Trocha am Ufer des Bogota ausmündete, lag weder an dieſer, noch an der anderen Seite ein beſiedelter und dann auch bewohnter Platz. Wald, dichter, undurchdringlicher Wald deckte beide Ufer, und noch viel dichter in der unmittelbaren Nähe des Waſſers, als weiter zurück, denn hier war er noch mit Bambus und Schling- und Schmarozerpflanzen verwachſen.

„Caracho," murmelte Señor Cerro leiſe zwiſchen den Zähnen durch, indem er den Fuß unwillig auf den Boden ſtampfte, „ob man ſich auch noch auf einen Menſchen in der Welt verlaſſen kann."

„Kein Boot da, Señor?" frug der eine Mulatte, „nun wartet nur ein klein Weilchen, den Bogota fahren immer Canoes hinunter und hinauf."

„Aber ich will weder hinunter noch hinauf."

„Weiß ſchon, Señor," grinſte der Mulatte, aber wenn wir erſt Hand auf Bug haben, fährt es uns hin, wohin wir wollen, auch gerad' über den Strom."

„Und glaubt Ihr gewiß, daß Ihr den Weg nach Alto Tambo finden könnt?"

„Sicher wie was," nickte der Gelbe, „Señor hat doch das kleine gelbe Meſſingding?"

„Den Compaß? Ja!"

„Schön — der zeigt genau die Richtung an, und wenn wir fortgehen, wie die Trocha läuft, immer gerade aus, ſo treffen wir auf Camino real, können ihn gar nicht verfehlen; läuft gerade quer durch von Cachavi nach Malbucho hin."

„So wollen Sie nicht zurück nach Concepcion, oder hinauf nach Cachavi, Señor?" frug José erſchreckt.

„Du, mein Burſche," ſagte der Mulatte tückiſch, „gehſt hin, wohin man Dich ſchickt, und wenn Dein Herr weder Luſt nach Concepcion noch Cachavi hat, ſo ſchleppſt Du Deinen Bambuskorb eben durch den Wald. Was kann's Dich kümmern."

„Und iſt der Wald nicht zu dicht?" fragte noch einmal der Ecuadorianer, ohne von des Negerburſchen Frage die geringſte Notiz zu nehmen."

„Si, un poco!“ lachte der Andere, „aber wir kommen ſchon durch. Nero geht mit der Macheta vorweg und Señor hinterher, und ſagen nur immer nach dem Compaß, rechts oder links, oder gerad aus — dauert zwei Tage, ſind wir im Weg.“

„Und Lebensmittel?“

„Bah, Menge von Palmen und wildem Honig und Kaſtanien. Kommen ſchon durch — beſſer wie durch Cachavi.“

„Ich weiß nicht — ich wäre doch lieber erſt nach Cachavi gefahren, um dort friſche Lebensmittel einzunehmen.“

„Da geht Nero aber nicht mit,“ ſagte der erſte Mulatte trocken.

„Caramba,“ rief der Ecuadorianer, „glaubſt Du, es würde Einer der ſchwarzen Schufte dort wagen dürfen, Hand an Dich zu legen, ſo lange Du in *meinen* Dienſten ſtehſt? Den wollte ich ſehen.“

„Quien sabe,“ brummte der Mulatte achſelzuckend — „beſſer iſt beſſer, und wir ſparen dabei noch außerdem eine lange Strecke Weg.“

„Wenn nur mein Gewehr nicht zerbrochen wäre.“

„Machen wir wieder,“ lachte der Mulatte — „gar nicht weit von hier am Fluß — glaube ein Stückchen weiter oben, wohnt ein Schmied, der legt ein Blech darum. Der hat auch großen Platanar, nehmen wir Lebensmittel und gehen dann gerad' durch, durch den Wald.“

„Wenn nur erſt ein Canoe käme.“

„Hallo, was iſt das?“ rief der Mulatte raſch, und drehte den Kopf der Richtung zu, von der ſie eben hergekommen — „dort geht ein Menſch.“

„Ein Menſch?“ rief der Ecuadorianer emporfahrend, denn allerdings war es etwas Außerordentliches, in dieſer Wildniß noch ein lebendes Weſen zu finden — „Caramba — ein Mädchen?“ fuhr er aber noch überraſchter fort, als im nächſten Augenblick Eva aus den Büſchen trat. Aber dieſe achtete weder auf ihn noch einen der beiden Mulatten; nur Joſé hatte ihr fernſehender Blick geſucht, nur auf dieſen ſprang ſie zu, und ſeine Hand ergreifend rief ſie freudig aus:

„Gott ſei Dank, Joſé! Gott ſei Dank, ſo war mein langer einſamer Weg doch nicht umſonſt, und ich bin noch zur rechten Zeit gekommen.“

„Meine Eva!“ rief der junge Burſch bewegt — „aber wie um Gottes Willen kommſt Du in dieſe Wildniß. — Von Concepcion in einem Canoe?“

„Hat das Mädchen ein Canoe bei ſich?“ frug der Ecuadorianer raſch und erfreut.

„Nein, Señor," ſagte die junge Negerin, langſam dabei den Kopf ſchüttelnd — „derſelben Trocha bin ich gefolgt wie Sie —"

„Allein?" rief Nero erſtaunt.

„Wie ich hier ſtehe."

„Mein armes, armes Mädchen," ſagte José gerührt, „aber hier ſind wir am Bogota-Fluß, und das nächſte Canoe kann und wird Dich wieder zwiſchen die Anſiedlungen bringen. Wenn Dich nun eine Schlange gebiſſen, oder ein wildes Thier gefaßt hätte."

„Die Thiere des Waldes ſind barmherziger als die Menſchen," ſagte das Mädchen leiſe.

„Und wo willſt Du hin, Muchacha?" frug ſie der Ecuadorianer, indem ſein Blick die tadelloſen Formen des Mädchens überflog — „Du kannſt bei uns bleiben, wenn Du Luſt haſt — es ſoll Dein Schade nicht ſein."

„Ich wollte zu Euch, Señor?"

„Zu mir? Caramba!" lachte der Ecuadorianer vergnügt auf, „das trifft ſich ja herrlich, denn in dem vermaledeiten Wald iſt das Leben langweilig und öde genug."

„Zu Euch — José's — Eures Dieners wegen," fuhr aber die junge Negerin fort, ohne den Doppelſinn der Worte zu verſtehen oder zu beachten.

bildeten, welche nachher von der Kuppe des Berges aus weit hin gen Norden und Oſten zogen.

Zwiſchen dieſen Schluchten lagen immer wieder freie Feldſtrecken, und gegen den Kamm des Hügels hin, wo wir gerade den Schulmeiſter mit den beiden Fremden verlaſſen haben, verſchwanden auch die Büſche, ſo daß hier eine einzige ununterbrochene Fläche dieſe von dem Walde ſelber vollkommen abſchnitt. Nur ein kleines Weidendickicht lag gerade mitten auf der Kuppe, und dahinter hin dehnte ſich, durch mehrere hier kräftig vorſprudelnde Quellen erzeugt, ein ſchmaler Streifen ſumpfigen Moorgrundes aus.

Ueber das offene Feld aber, das noch unterhalb der Schluchten, und von dem Fußpfad durchzogen lag, lief, als die Dreie eben dort hinüberſchauten, ein Mann, und ſchien mit aller nur möglichen Kraftanſtrengung den nächſten Büſchen zuzuſtreben. Hinter ihm aber, in kaum zweihundert Schritten Entfernung, ſprengte ein Reiter, und trieb mit Peitſche und Sporn ſein Pferd zu wildeſter Eile an, um den Flüchtigen einzuholen, oder ihn doch wenigſtens von dem ſchützenden Dickicht abzuſchneiden, wo Verfolgung im Sattel unmöglich geweſen wäre, und ihn aufzuhalten, bis ein anderer Hülfstrupp, der aus vier Fußgängern beſtand, und ebenfalls ſo raſch

„José's wegen? In der That, und was haſt Du mit dem zu thun, wenn man fragen darf?“

Eva antwortete nicht gleich. Sie knüpfte von ihrem Gürtel das kleine Säckchen mit Silber los, das ſie ſorgfältig da vorne verwahrt hatte, und es dann in der Hand dem weißen Mann entgegenhaltend, ſagte ſie bittend:

„Nehmt das, Señor, ich bin einen weiten, mühſamen Weg gekommen, um es Euch zu bringen, und ich habe lange, ſehr lange hart arbeiten müſſen, bis ich ſo viel zuſammenbringen konnte, aber es iſt mit Freuden geſchehen, wenn ich mir damit José's Freiheit erkaufen kann. Nehmt, es iſt mehr, wie ſein jährlicher Lohn beträgt; es ſind ſechsundvierzig Dollars, und laßt uns dann mitſammen in die Heimath ziehen.“

„Eva, mein braves, wackeres Mädchen!“ rief José.

Der Ecuadorianer aber, während des armen Kindes Blicke in Angſt und Hoffnung an ihm hingen, nahm lächelnd das Geld und wog es in der Hand.

„Alſo das iſt Dein Schatz,“ ſagte er höhniſch, „und nur ſeinet-, nicht meinetwegen biſt Du hier in den Wald gekommen?“

Des Mädchens Blick hing zitternd an den kalten, ſpöttiſchen Zügen des Weißen.

„Und gebt Ihr ihn jetzt frei?“

„Frei?“ lachte dieſer, „wenn das Alles wäre, was er mir ſchuldete! Aber glaubſt Du denn, Du albernes Ding, daß ich ihn die zwei Jahre nur dafür genährt und gekleidet und mit agua ardiente verſorgt habe? Hundertundzwanzig Dollars iſt er mir ſchuldig, und wenn die entrichtet werden —“

„Hundertundzwanzig, Señor,“ rief da José erſchreckt, „und wofür die Summe? Für die baumwollene Hoſe und Jacke, und den alten Hut?“

„Halte Dein Maul, Burſche, bis Du gefragt wirſt,“ unterbrach ihn finſter der Weiße, „in meinem Buch iſt Alles eingetragen, und wenn Du einmal Deine Schulden abverdient haſt, kannſt Du meinethalben Deiner Wege gehen, ich will froh ſein, wenn ich mich nicht mehr mit Dir zu plagen brauche.“

„Aber Señor,“ — bat das Mädchen.

„Das Geld hier werd' ich ihm aber zu Gute ſchreiben,“ lächelte der Ecuadorianer tückiſch. „Sind *es wirklich ſechsundvierzig* Dollars, denn jetzt habe ich keine Luſt ſie nachzuzählen, ſo bleibt er dann nur noch mit 74 in meiner Schuld, und wenn er fleißig iſt, und Du ihm dabei hilfſt, ſo kann er immer in Jahr und Tag frei kommen,“ und er ſchob den Beutel dabei in ſeine Bruſttaſche.

„Aber jetzt — jetzt ſoll er nicht mit mir gehen?“ bat das Mädchen in Todesangſt: „Oh, treibt nicht Euren Scherz mit uns, Señor, wir ſind arm und unglücklich genug in der Welt, und haben Nichts, Nichts weiter als einander. Seid barmherzig!“

„Laß mich zufrieden mit Deinen Quängeleien,“ unterbrach ſie der Ecuadorianer ungeduldig. „Du haſt es jetzt gehört — genug damit. Wir haben noch einen weiten Weg vor uns, und da kann ich den Diener, wenn ich ihn gerade am Nöthigſten brauche, nicht fortſchicken. — Alle Wetter, Burſchen, kommt da nicht ein Canoe?“

„Von unten herauf, Señor,“ grinzte Nero, „eben biegt es um die Landſpitze — gerade zur rechten Zeit, um uns hier fortzubringen. Wohin wir gehen, folgt uns das alberne Ding doch nicht.“

„Señor,“ ſagte Joſé, der mit feſt zuſammengebiſſenen Zähnen dem Urtheilsſpruch des Weißen gelauſcht hatte — „wenn Ihr mich nicht wollt frei laſſen — wenn ich noch fort muß in den Wald mit Euch, und die Geſetze Euch darin beſchützen, dann gebt dem armen Kinde auch das Geld wieder — dann will ich ſelber abverdienen, was ich Euch ſchulde.“

„Du ſprichſt, wenn Du gefragt wirſt, mein Junge,“ lachte der Ecuadorianer, „denn ich weiß ſelber gut genug, was ich zu thun habe. Und jetzt pack' Deinen Korb auf, trag' ihn zum Ufer hinab, und ruf' das Kanoe heran, daß wir weiter kommen."

„Nicht einen Schritt, bis Ihr Eva das Geld zurückgegeben habt," rief José, und ſein Auge leuchtete von einem unheimlichen Feuer. — „Ich weiß, daß Ihr unter Euren Geſetzen mit uns Negern noch ſchalten wollt, wie es Euch gefällt, aber beim ewigen Gott —"

„Rebellion?" ziſchte der Weiße zwiſchen den zuſammengebiſſenen Zähnen durch — „aber dafür giebt's ein Mittel, Nero, wenn ſich der Hund widerſetzt, klopfe ihn einmal mit Deiner Macheta auf den Schädel."

„Den wollen wir ſchon kriegen," lachte der rieſige Mulatte, indem er die Macheta ergriff — „fort mit Dir, Caracho!" rief er dabei, indem er den Negr mit der Fauſt in den Nacken griff, und ihn vorwärts ſtoßen wollte — „hinunter die Bank da, oder ich mache Dir Beine."

José hatte ſich, der rohen Uebermacht gegenüber, bis jetzt ſo ſchwach und willenlos gezeigt, daß die beiden Mulatten ihn ſchon auf dem ganzen Weg zur Zielſcheibe ihres Spottes gemacht. Was er aber auch ertragen und geduldet, ſo lange er ſich allein und hülfslos wußte, und vielleicht ſelber dabei fühlte, wie große Schuld er an ſeiner eigenen Knechtſchaft trage, jetzt in Eva's Gegenwart kochte ſein Blut auf, und jäh emporfahrend ſtieß er den Mulatten vor die Bruſt, daß dieſer zurücktaumelte, in einer Wurzel hängen blieb und mit ſchwerem Schlag, der Länge nach, zu Boden ſtürzte.

„Caracho,“ rief der andere Mulatte, und ſprang dem Neger nach der Kehle, und dieſer konnte ſich ſeines Gegners kaum erwehren, als Nero mit einem wahren Wuthgeheul vom Boden emporſchnellte.

„Negerbeſtie,“ ſchrie er dabei, und mit der ſchweren und ſcharfen Macheta ausholend, ſprang er von hinten auf José zu.

„Mörder!“ kreiſchte da Eva, die in zitternder Todesangſt Zeuge des beginnenden und ſo ungleichen Kampfes geweſen. Sie wußte dabei kaum, was ſie that, aber die Lanze, die ſie noch immer hielt, mit beiden Händen faſſend, rannte ſie die Spitze derſelben dem Mulatten, gerade als er den Stich gegen José führen wollte, in die Achſelhöhle hinein, daß er mit einem gellenden Aufſchrei zuſammen brach.

Mit einem gottesläſterlichen Fluch riß in dieſem Augenblick der Ecuadorianer einen Revolver aus ſeiner Taſche und drückte ihn drei vier Mal auf das

Mädchen ab; aber Du lieber Gott, er trug die Waffe ſchon wochenlang in der Taſche, und in dieſem ewigen Regen, und ununterbrochenen feuchten Dünſten, die dem Boden entſteigen, verſagt ja ſchon nach zwölf Stunden jedes friſch geladene Gewehr, und machtlos ſchlug der Hahn auf die Hütchen nieder.

Aber jetzt war auch José's Blut in Wallung gerathen, und die Macheta aufgreifend, die der Hand des zuſammenbrechenden Mulatten entfallen war, warf er ſich in blinder Wuth auf ſeinen bisherigen Herrn, der es indeſſen nicht für gerathen fand, den Angriff abzuwarten. Auch der Mulatte hatte mit Entſetzen ſeinen Kameraden ſtürzen ſehen, und Beide — er wie der Weiße, ſtoben vor den gegen ſie gehobenen Waffen des zur Verzweiflung getriebenen Negerpaars in die nächſten Büſche hinein, und aus Sicht.

José wäre nun am liebſten dem Weißen gefolgt, und deſſen Leben war dann verloren, aber Eva ergriff ſeinen Arm, und in der Angſt, daß noch irgend ein unglücklicher Zufall ihre Flucht hemmen könne, rief ſie bittend:

„Komm José — o komm — da naht das Canoe — es führt uns der Heimath entgegen — "

„Er wird uns verfolgen und anklagen.“

„Laſſ' ihn — dann flüchten wir in den Wald hinein, und die Wildniß ſei unſre Heimath, wohin ſie nicht wagen dürfen, uns zu folgen — Komm José — es iſt Blut genug gefloſſen,“ ſetzte ſie ſchaudernd hinzu, „oh vermehre nicht die Schrecken dieſer Stunde — aber ich konnte nicht anders.“

„Du retteſt mein Leben!“ rief José.

„Fort von hier — ich ſterbe ſelber, wenn ich das Blut noch länger ſehen muß, das ich vergoß“ — und ſchaudernd vor dem Entſetzlichen, ſprang ſie die ſteile Uferbank hinab.

Es war ein einzelner Neger, der hier in ſeinem Canoe vorüberruderte, und von Concepcion kommend, wollte er nach Hauſe — nach Cachavi zurückkehren. Er lenkte den Bug ſeines Fahrzeugs raſch dem Lande zu, als er das Mädchen am Ufer ſtehen und winken ſah, und wenige Minuten ſpäter hatte er Eva wie José in ſeinem Fahrzeug aufgenommen, das jetzt, von ſechs kräftigen Armen getrieben, die Fluth unter dem Bug aufſchäumen machte, und jede neue Gefahr hinter ſich ließ.

Siebentes Capitel.

In Cachavi.

In Cachavi herrſchte große Aufregung, und Niemand dachte heute an's Arbeiten. Die Männer mußten nämlich einen wichtigen Fall berathen, über den indeß die Frauen ſchon lange einig waren, und — während ſich die Ehegatten in dem breiten Gerichtsgebäude ſammelten, überall auf den Straßen in kleinen Gruppen ſtanden.

Die Sache betraf aber auch in der That nichts Geringeres, als die Flucht Joſé's von ſeinem weißen Herrn, und die Ermordung des Mulatten, denn Eva wie Joſé hatten bei ihrer Ankunft in Cachavi dem Alkalden die ganzen Vorgänge treu und einfach erzählt, und um ſeinen Schutz gebeten, wenn ſie bis hierher verfolgt werden ſollten.

Der Fall kam übrigens zu einer höchſt ungünſtigen Zeit, denn erſt geſtern war ein Canoe von der Tolamündung eingetroffen, wo ſie Nachricht von Esmeraldas gehabt haben wollten, daß General Franco von Guajaquil aufgebrochen wäre, Bodegas genommen hätte, und jetzt gegen Quito marſchire, um ſich das ganze Land zu unterwerfen. Wenn er Sieger blieb — und die Berichte, die ſeine Anhänger hierher geſandt, ließen kaum einen Zweifel darüber — ſo ſchickte er einen Theil ſeiner Schwärme auch jedenfalls in dieſen entlegenen Theil des Landes, und was hatten ſie dann zu hoffen, wenn ſie gegen einen ſeiner eigenen Offiziere Partei genommen?

Die Frauen ſind in der ganzen Welt über ſolche Combinationen erhaben. Bei ihnen ſpricht das Herz das erſte Wort, und nur der Augenblick entſcheidet ihre Handlungen. Die Frauen deshalb waren auch feſt entſchloſſen, den armen jungen Burſchen nicht wieder auszuliefern, und was Eva betraf — ei! den hätten ſie ſehen wollen, der ihr in ihrer eigenen Vaterſtadt ein Leides that, und daß ſie dem pockennarbigen Mulatten einen Lanzenſtich verſetzt — der hatte den Strick verdient, zehnmal und hundertmal, und war ja ſchon einmal bei Nacht und Nebel von Cachavi in einem geſtohlenen Canoe geflüchtet, um der gerechten Strafe für ſeine Miſſethaten zu entgehen.

In dem Gerichtsſaal tagten indeß die Männer, und eine wunderliche Verſammlung war es, der der Alkalde präſidirte. Aber kein Mulatte fand ſich unter ihnen, lauter ächte, rabenſchwarze Söhne Aethiopiens, wenn auch wohl Alle auf dieſem Grund und Boden geboren, ſaßen, lagen und ſtanden in dem Raum umher und rauchten ihre Papiercigarre. Sie Alle, ohne Ausnahme, waren nackt bis auf den Gürtel, und ſelbſt das dichte, feſt zuſammengekräußte Wollenhaar verſchmähte einen Hut.

Eva und José waren erſt dieſen Morgen vernommen worden, und Keiner der hier Anweſenden zweifelte, daß ſie mit jedem Wort Wahrheit geſprochen. Der Alkalde ſelber hatte ja auch das Geld für Eva in Verwahrung gehabt, und ihr es erſt vor wenigen Tagen ausgehändigt. Er wußte genau, wie viel es geweſen, und was ſie damit gewollt.

Der Alkalde, eine ſchlanke, muskulöſe Geſtalt, mit ſchon grauem Wollkopf und etwas Cavalièrem in ſeinem ganzen Weſen, wie denn überhaupt die freien Neger — ſelbſt in den Sklavenländern die Sklaven, wenn ſie ſich am Sonntag ihre eigenen Herren wiſſen — ſehr gern die Bewegungen und Manieren der Weißen nachahmen, hatte den Leuten jetzt eine lange Rede gehalten, worin er beide Seiten der Frage beleuchtete, und ſeine Zuhörer dadurch in völliger Ungewißheit ließ, zu welcher Seite er ſich eigentlich ſchlug, und welche Meinung ſie haben ſollten. Es war dabei ſchmählich warm geworden; die Sonne ſtand im Zenith, und kein Lüftchen regte ſich, das die Temperatur hätte nur in etwas abkühlen können.

als möglich, aber ſchon anſcheinend erſchöpft, herbeiſtürmte, die Anſtrengungen des Berittenen zu unterſtützen vermochte.

Der Flüchtling zeigte übrigens, wenn er Grund und Boden, auf dem er ſich befand, nicht ſchon von früher kannte, einen ſo richtigen Blick in der Richtung, die er einſchlug, und der Bahn, der er folgte, daß er nicht allein die für den Reiter ſchwierigſten Stellen raſch nach einander benutzte, ſondern auch den alten Muſikus durch ſeine Kraft und Gewandtheit zu lauter Bewunderung hinriß.

„Bei Gott!“ rief dieſer, „das iſt nicht das erſte Mal, wo der einem Gensdarmen aus dem Wege geht — hurrah mein Junge — nur noch ein paar Minuten ausgehalten, und der Schnurrbart mag nachher ſehn, wo er zuerſt in den Büſchen hängen bleibt — hurrah mein Herzchen — das iſt recht — ha ha ha — wie der die kleine Hecke und den Dornenbuſch benutzt — jetzt links mein Schatz — noch mehr links, nachher kommen die Steine, und in denen bricht er Hals und Bein, wenn er ſich hineinwagt — ſo brav — ſo brav, hol' mich der Teufel, das war ein kapitaler Sprung — jetzt hinein in's Dickicht — ha ha ha ha das thuts, das war famos ausgeführt:

Ein kleiner dicker Neger, in Cachavi ſehr geachtet, weil er die beſten und feſteſten Dächer flechten konnte, nahm da endlich das Wort und ſagte:

„Was zerbrechen wir uns denn den Kopf über ungelegte Eier. Das Wettermädel hat dem ſchuftigen Nero eine Lanze in den Leib gerannt, weil er den José mit der Macheta todtſchlagen wollte — ſoweit iſt Alles in Ordnung. Wenn wir uns hier im Walde nicht ſelber helfen, wer ſoll es ſonſt thun? und daß ſie dem ſchurkiſchen Mulatten einen Denkzettel gegeben, oder ihn auch meinetwegen todt geſtochen hat, iſt nur ein Gewinn für die Colonie. — Daß aber der José ein Recht hatte wegzugehen, wenn ſein Jahresgeld bezahlt worden, das mein' ich, iſt außer aller Frage, und wenn ihn der Señor zurückhaben will, mag er einfach herkommen und beweiſen, daß er ihm noch etwas ſchuldig iſt. Nachher kommen wir wieder zuſammen, was ſollen wir uns jetzt bei der Hitze abquälen.“

Der Vorſchlag klang viel zu vernünftig, als daß ihm nicht alle Uebrigen hätten beiſtimmen ſollen. Der Alkalde ſchüttelte zwar mit dem Kopf; im Grunde genommen war's ihm aber vielleicht auch recht, die Sache vor der Hand auf ſich beruhen zu laſſen; alle dieſe Menſchen leben ja doch nur dem Augenblick. Die

Sitzung war alſo damit geſchloſſen, und die Frauen erfuhren wenige Minuten ſpäter zu ihrer Genugthuung, daß José und Eva vor der Hand in Cachavi bleiben könnten. — Wenn noch etwas in der Sache geſchehen ſolle, ſo möchten's die Herren in Concepcion anfangen. Sie wollten weiter nichts damit zu thun haben.

So vergingen zwei Tage, ohne daß man etwas von dem unteren Strom gehört hätte, und den Bewohnern von Cachavi lag auch jetzt eine andere Sache am Herzen. Die ſchon lange von Ibarra erwarteten Indianer, welche neue Waare bringen ſollten, waren nämlich immer noch nicht eingetroffen, und allerlei dumpfe Gerüchte und Vermuthungen durchliefen die kleine Stadt. Waren ſie verunglückt? — böſe Ströme hatten ſie unterwegs zu paſſiren — oder ſollte ſich der Krieg ſchon bis dort in die entlegene Provinz Imbaburru gezogen haben, daß ſie dem Feinde in die Hände gefallen? Es wäre ein harter Schlag für das kleine Städtchen geweſen, denn viele der Einwohner würden unter dem Verluſt gelitten haben.

Man beſchloß endlich, ihnen einen Boten entgegen zu ſenden — oder vielmehr zwei, denn ein Einzelner würde nie den Wald auf irgend eine Entfernung betreten — um ſich Gewißheit zu verſchaffen, und zwei der Männer wurden gemiethet, und noch an dem nämlichen Tage in die Wildniß hinein geſandt, die Cachavi vom Malbucho auf reichlich vier Tagereiſen trennte.

An demſelben Nachmittag langte aber eine andere Kunde an, die ihr Intereſſe wieder an das Schickſal der beiden jungen Leute feſſelte.

In Concepcion war nämlich der Weiße mit Nero's Leiche und dem anderen Mulatten eingetroffen, und hatte die Auslieferung ſeines Dieners und der Mörderin verlangt, und der Alkade von Concepcion ſandte jetzt einen Boten nach Cachavi, um die beiden Verbrecher mit einer dort beizugebenden Wache überliefert zu bekommen.

Der Bote kehrte aber unverrichteter Sache zurück. Der Alkalde hielt es nach der neulich zuſammenberufenen Verſammlung nicht einmal für nöthig, auf's Neue bei den Einwohnern anzufragen — oder ſeine Frau entſchied vielmehr für ihn, denn ſie fertigte den Boten, einen Gerichtsdiener von Concepcion, gleich ſo energiſch ab, und auf ihr Schreien ſammelten ſich raſch ſo viele dunkle, drohende Geſtalten, daß der arme Teufel froh war, wie er wieder in ſeinem Canoe ſaß, und ungeſchädigt das Negerdorf im Rücken hatte.

Das war nun allerdings ein ganz entſchiedener Akt der Widerſetzlichkeit gegen die beſtehende Autorität geweſen, und der Alkalde ſelber hätte vielleicht gewünſcht, ſeine eigene Ehehälfte etwas weniger leidenſchaftlich dabei zu ſehen, aber die Sache war einmal geſchehen, und ließ ſich nicht mehr ändern, und da das ganze Dorf der Abfertigung beiſtimmte, brauchte er auch die Verantwortung nicht allein zu tragen.

Herrſchte denn überhaupt in Ecuador ein geſetzlicher Zuſtand? — war das Land nicht in Aufruhr und offenem Bürgerkrieg begriffen, und wußte denn irgend Einer von Allen — in Cachavi ſowohl wie in Concepcion — wer jetzt Präſident im Lande ſei — und wenn er es ſei, wie lange? War es Franco noch, dann allerdings hatte der Alkalde von Concepcion den Schutz deſſelben, um ſich den Rücken zu decken, und konnte in dem Fall auch wohl eine Rechtsverletzung in ſeinem Sinne ſtrafen, fall's Franco's Truppen in der That das Land beſetzten, oder der Mulattengeneral Geld genug ſchickte, um Soldaten hier für ihn anzuwerben — war das aber nicht der Fall, ſo hätte es ihm ſchwer werden ſollen, ſich von der Negercolonie Gehorſam zu erzwingen, und den Zeitpunkt konnten ſie eben ruhig abwarten.

Wer aber dadurch in die grimmigſte Verlegenheit gerieth, war der Alkalde von Concepcion. Dieſer Señor Cerro, der hier als Franco'ſcher Offizier auftrat, verlangte, wie er erklärte, nicht mehr als ſein Recht, und da er ſelber von Franco'ſchen Behörden in ſeine Stelle eingeſetzt worden, konnte er das nicht gut vernachläſſigen, ohne die Franco'ſche Regierung auf den Fuß zu treten. Jetzt aber weigerten ihm die verwünſchten Neger da oben ganz direkt den Gehorſam, und was blieb ihm da anders übrig, als ſeinen Willen mit Gewalt durchzuſetzen? Der mußten ſie ſich ja dann auch fügen, oder offene Rebellion erklären, was derartige Leute aber nicht ſogleich thaten, da die Negeremancipation, wie ſie von der einen Regierung eingeſetzt worden, von einer andern auch eben ſo leicht wieder umgeſtoßen werden konnte.

Es galt alſo, einen raſchen und entſchiedenen Entſchluß zu faſſen, denn dieſer Señor Cerro drohte mit einem Bericht an den General Franco, und der mußte vermieden werden. Alſo überraſchte denn der Alkalde die Bewohner Concepcions am nächſten Morgen mit einem Aufruf an die Nationalgarde, und verbreitete dabei — um ſich den Rücken zu decken — die Kunde in dem kleinen Ort, daß General Franco Quito genommen habe, jetzt gegen Ibarra vorrücke, und einen Theil ſeines Heeres über San Pedro und Malbucho an den Bogota ſenden werde, um ſich von der Loyalität ſeiner Unterthanen zu überzeugen.

Das wirkte wie ein Donnerſchlag aus heiterem Himmel für Viele, die bis jetzt geglaubt hatten, der Revolution des übrigen Landes viel zu fern zu ſein, um je darunter leiden zu können, und deshalb auch, obgleich im Herzen vollkommen Quiteniſch geſinnt, doch General Franco's Partei anerkannten — nur eben der Bequemlichkeit wegen. Aber was ließ ſich thun? — Gehorchten ſie dem Aufruf nicht, und überſchwemmten die Franco'ſchen Banden wirklich das Land, dann durften ſie ſich auch feſt darauf verlaſſen, als Mißliebige denuncirt, und von den Freibeutern nach Herzensluſt gebrandſchatzt zu werden. Wohl oder übel holten ſie alſo alle ihre halbverroſteten Waffen herbei, und um zehn Uhr Morgens lagen vier Canoes mit Bewaffneten, und das fünfte mit dem Alkalden, Señor Cerro, und ſämmtlichen Dienern der Gerechtigkeit reiſefertig an der Landung, und ſetzten ſich zuſammen in Bewegung ſtromauf.

An ihnen vorbei aber glitt ein anderes, leichtes Canoe, von vier ſtämmigen Negern gerudert, und am Steuer ſaß der kleine italieniſche Schneider, der die Aufforderung, zur Nationalgarde zu ſtoßen, mit Hohn zurückgewieſen hatte, und jetzt auf eigene Fauſt die Reiſe machte.

Als ihn der Alkalde bemerkte, ſchien er nicht übel

Luſt zu haben, den kleinen contrairen Fremden zu arretiren, denn es ahnte ihm, daß der Burſche, wenn er vor ihnen einträfe, da oben böſes Blut machen würde. Ehe er aber mit ſeinem Entſchluß völlig im Reinen war, paſſirte das Canoe ſchon das vorderſte des Zuges, und an ein Einholen deſſelben war nicht mehr zu denken. Daß der kleine, nichtswürdige Italiener aber nicht warten würde, wenn er ihn anriefe, wußte er vorher, und durfte ſich auch deshalb nicht einmal mit einem ſolchen Verſuch blamiren.

Des Alkalden Befürchtung war aber auch ſehr gerechtfertigt, denn Rigoli hatte kaum von der Anklage und dem Unternehmen der tapferen Ecuadorianer gehört, als er auch augenblicklich beſchloß, dem entgegen zu arbeiten. Seine Neger entwickelten dabei einen wahren Feuereifer, ihn vorwärts zu bringen, und am nächſten Morgen mit Tagesanbruch landete er ſchon in Cachavi, während die ſchweren Canoes der Bewaffneten, obgleich ſie ebenfalls die halbe Nacht gearbeitet hatten, doch endlich beilegen, und Tageslicht abwarten mußten.

Es mochte elf Uhr Mittags ſein, als ſie das Negerdorf in Sicht bekamen, und ſie ſahen ſich dabei eben nicht angenehm überraſcht, die Landung Mann an Mann mit den herkuliſchen, halbnackten Einwohnern beſetzt zu finden, die dabei noch Lanzen, Machetas, Muskteten und eine Maſſe anderer gefährlicher Werkzeuge in Händen hielten.

Was jetzt thun? — der Alkalde wäre am liebſten gleich wieder umgekehrt, und hätte ſich damit begnügt, einen Bericht an die Regierung in Guajaquil abzufaſſen, daß das Land im Aufſtande wäre, und General Franco eine Armee zum Schutz der beleidigten Autorität herbeiſenden möge — aber Señor Cerro ließ ihn nicht.

„Glauben Sie doch nur nicht," rief er ihm zu, „daß ſich dieſe ſclaviſchen Hunde ernſtlich widerſetzen werden — laſſen Sie uns hier unten landen, und in geſchloſſenen Colonnen hinaufmarſchiren, und zeigen ſie den geringſten Widerſtand, ſo ſchießen wir das ganze Neſt in Brand."

„Ja, Señor," ſagte der Alkalde verlegen, „aber ſie haben nur ſchon gezeigt, daß ſie Widerſtand leiſten können. Ihre eigene Erfahrung —"

Der Ecuadorianer knirſchte die Zähne zuſammen, wenn er an den Moment dachte, wo er vor einem Mädchen die Flucht ergriffen, und die Erinnerung daran diente wahrlich nicht dazu, ihn zu beſänftigen.

„Vorwärts," rief er; „bei der geringſten Widerſetzlichkeit feuert Ihr zwiſchen den nackten Trupp hinein — wir wollen ihnen die ſchwarzen Felle pfeffern, und ich übernehme jede Verantwortung, die daraus für Sie entſtehen könnte.“

Der Nationalgarde von Concepcion blieb in der That weiter nichts übrig, als wenigſtens zu landen, wenn ſie ſich nicht auf ewige Zeiten lächerlich machen, und dem Geſpött der Neger ausſetzen wollte. Die Canoes wurden deshalb an das ſteinige Ufer gelenkt, und die Beſatzung derſelben ſprang, ohne daran im Geringſten verhindert zu werden, auf trockenen Boden.

Etwas unterhalb der Stadt, und gerade der Kirche gegenüber befanden ſie ſich hier; als ſie aber das eigentliche und hohe Ufer erklommen, waren ſie auf's Aeußerſte erſtaunt, auch nicht einen der Feinde mehr zu ſehen. Wie in den Boden hinein ſchienen dieſe verſchwunden, und Señor Cerro rief triumphirend aus:

„Nun, Señor, habe ich es Ihnen nicht vorher geſagt? Wo ſind die feigen Canaillen jetzt geblieben? Zeigen Sie ihnen Ernſt, und Keiner von Allen wagt auch nur, Ihnen frech in's Auge zu ſehen.“

„Da kommt der Alkalde.“

„Der alte Wollkopf?“

„Er wird wahrſcheinlich unterhandeln wollen.“

„Fertigen Sie ihn kurz ab, das iſt das Beſte; keine Unterhandlungen mit Rebellen.“

Der Alkalde dachte anders darüber; der alte Neger war aber jetzt ſchon zu dicht herangekommen, um ein weiteres Geſpräch zu geſtatten, und wie er ſich auf etwa zehn Schritte genaht hatte, ſagte er ruhig:

„Señor Alkalde, können Sie mir vielleicht erklären, weshalb die Boote mit den Bewaffneten hier an unſerer friedlichen Stadt landen? Ich hoffe doch nicht, daß der Bürgerkrieg bis in unſer ſtilles Aſyl gedrungen iſt.“

„Señor Alkalde,“ erwiderte der Ecuadorianer ſehr förmlich, „die Urſache kennen Sie wahrſcheinlich. Es handelt ſich hier um die Auslieferung einer Mörderin, und die Zurückgabe eines entlaufenen und contractbrüchigen Dieners. Machen Sie keine Schwierigkeiten, amigo, denn die Geſetze müſſen in Kraft gehalten werden, und es ſollte mir wahrhaft leid thun, wenn ich gezwungen würde, von der mitgekommenen Macht Gebrauch zu machen.“

„Señor Alkalde,“ erwiderte der alte Neger da, aber vollkommen ruhig — „ich glaube feſt, daß wir noch Alles in Frieden beilegen können, wenn Sie nicht eben zu ſehr auf Ihre Macht trotzen, und Recht und Geſetz auch für uns gelten laſſen.“

„Das verſteht ſich von ſelbſt,“ rief der Alkalde aus Concepcion raſch.

„Heiſsa juchheiſsa, die Hetze iſt aus,
Guten Morgen Herr Förſter, itzt gehn mer zu Haus;
Itzt gehn mer zu Haus und itzt gehn mer zu Bett,
Und wer z'erſt in den Federn liegt, g'winnet die Welt'!“

Der Alte ſchwang ſein eingewickeltes Inſtrument jubelnd um den Kopf und ſprang dann auf den Stein, um den weiteren Verfolg der Sache beſſer überſehn zu können.

Der Gehetzte hatte auch wirklich, wie es ihm der Alte in eigenthümlicher Theilnahme, obgleich weit außer Rufsweite, mit lauter ängſtlicher Stimme angerathen, eine kleine Spitze dürren Haidelandes, auf dem ſcharfe Felsblöcke wild zerſtreut umherlagen, gewonnen, und endlich, indem er dieſe zwiſchen ſich und dem Reiter ließ, die Schlucht gerade in demſelben Moment erreicht, als der Gensdarm eine Piſtole aus der Holſter zog und nach ihm feuern wollte. Gählings aber in das tiefe Geröll hinabſpringend tauchte er in dem maigrünen Laube unter, und verſchwand den Blicken der auf dem Hügel Stehenden, wie auch wahrſcheinlich denen des Gensdarmen, denn dieſer wandte ſich jetzt nach einigen vergeblichen Verſuchen, mit dem Pferde in das Dickicht zu dringen, gegen ſeine herankeuchenden Genoſſen, winkte ihnen, den bewachſenen Platz zu umzingeln und ſprengte

„Schön,“ ſagte der Alte, der übrigens keine Waffe in den Händen trug, „dann können wir Ihnen den Beweis liefern, daß das arme Mädchen, welches Sie eines Mordes anklagen, nur in einem Akt der Nothwehr handelte, als ſie jenen nichtsnutzigen Mulatten, der den Tod ſchon zehnmal verdient hatte —“

„Sie ſtach ihn meuchelmörderiſch nieder,“ ſchrie Señor Cerro dazwiſchen. —

„Ueber den Haufen ſtieß,“ fuhr der alte Neger ruhig fort. „Und was den weggelaufenen Diener betrifft, für den jener Herr da die Auslöſungsſumme ſchon in der Taſche hat, und nicht wieder herausgeben wollte, ſo braucht er uns nur die Beweiſe zu liefern, wofür ihm José 120 Dollars ſchuldet, und wenn die Belege alle richtig ſind, ſoll ihm entweder das noch fehlende Geld ausgezahlt werden, oder er ſeinen Diener zurückbekommen. Finden Sie das nicht in der Ordnung?“

„Gegen das Letzte ließe ſich allerdings nichts —“

„Und glaubt Ihr Canaillen,“ ſchrie der Ecuadorianer in voller Wuth heraus, „daß ich mich zwingen ließe, einem Neger Contracte vorzulegen? Beim ewigen Gott, es iſt weit in Ecuador gekommen, aber dem wollen wir ein Ende machen. — Gebt Ihr die beiden Verbrecher gutwillig heraus oder nicht?“

Der alte Neger antwortete ihm gar nicht — er hob beide Hände trichterförmig an den Mund, und ſtieß einen eigenthümlichen, aber durchdringenden und lauten Ton damit hervor. — Und überall umher wurde es lebendig — den Fluß herunter, den ſie von hier aus deutlich überſehen konnten, kamen plötzlich noch vier Canoes mit bewaffneten Negern — ſelbſt den Strom herauf ruderten zwei mit Anſtrengung aller ihrer Kräfte, und aus allen Häuſern quollen — jedenfalls dem verabredeten Zeichen gehorchend — Maſſen von dunklen, drohenden Geſtalten, ohne ſich jedoch im Geringſten feindlich zu gebehrden. Nur den Platz ſchloſſen ſie in einem weiten Bogen vollſtändig ein, wo die Canoes von Concepcion gelandet waren, und der dortige Alkalde bemerkte zu ſeinem Entſetzen, daß ihre eigenen Fahrzeuge unten im Fluß von den beiden ſtromauf kommenden Canoes vom Ufer gelöſt, und an die andere Seite hinüber geführt wurden, was ihnen natürlich jeden Rückzug abſchnitt.

Zu gleicher Zeit ertönte aber aus dem Walde des anderen Ufers ein gellender, langgezogener Schrei, der jedoch nicht in Verbindung mit den hier getroffenen Vorbereitungen zu ſtehen ſchien, denn die Neger ſelber ſtutzten und horchten dort hinüber, aber nicht lange.

„Die Indianer kommen!“ jubelte eine Stimme, und bald antwortete ein wildes, tobendes Jauchzen dem Meldungsruf von da drüben. — Das aber brachte die tapferen Schaaren von Concepcion, die ſich hier überhaupt ſehr in der Minderzahl ſahen, ganz außer Faſſung.

„Die Indianer kommen?“ Hatten dieſe verzweifelten Schwarzen auch noch die wilden Horden des Innern zu ihrer Hülfe herbeigerufen?

„Señor,“ rief der Alkalde den alten Neger ängſtlich an, „ich mache Sie für jedes Blutvergießen hier verantwortlich. — Wir ſind als friedliche Boten des Geſetzes zu Ihnen gekommen —“

„Der iſt verantwortlich,“ ſagte der alte Mann ruhig, „der den erſten Schuß abfeuert, oder die erſte Lanze wirft.“

„Aber Sie haben unſere Canoes wegnehmen laſſen.“

„Zu Ihrer Abreiſe ſtehen Ihnen dieſelben immer wieder zur Verfügung,“ lächelte der Alte — „aber wer kommt da?“ unterbrach er ſich plötzlich raſch und ſelber erſtaunt, als ſein Blick nach dem jenſeitigen Ufer hinüberflog — „Soldaten?“

„Das ſind die Truppen des General Franco!“ rief der Alkalde von Concepcion jubelnd aus — „Viva

Franco! Viva Franco!“ ſchrie er dabei, aber ziemlich vereinzelt, denn beide Parteien waren in dieſem Augenblick gleich geſpannt, ob ſie von dorten her Freund oder Feind zu erwarten hätten.

Das Dickicht da drüben wurde in der That in dieſem Augenblick lebendig, und Gewehre blitzten in der Sonne — und braune, aber uniformirte Burſchen ſprangen die Uferbank hinab, und in das ſeichte Waſſer hinein, um den Fluß zu durchwaten.

„Viva Franco!“ ſchrie der Alkalde noch einmal in einem Uebermaß von Entzücken. — „Das ſind die Truppen des tapferen Generals!“

„Viva Flores!“ donnerte aber in dem Augenblick von dort drüben der Gegengruß herüber, daß der Magiſtratsperſon das letzte Wort vor Angſt in der Kehle ſtecken blieb. — Franco, der ſchuftige Dieb, iſt verjagt, Flores el viva!“

„El viva!“ jubelten da die Neger, die ſich von allen Seiten zum Ufer drängten — „el viva! — el viva!“

Und „Flores el viva“ ſchallte es jetzt ſogar aus den Reihen der Concepcionsleute ſelber, die gar nicht daran dachten, die uſurpirten Rechte des Mulattengenerals zu vertheidigen, wo ſie noch dazu die Uebermacht auf Flores Seite ſahen.

Der Alkalde war indeſſen raſch gefaßt. Was konnte ihm hier geſchehen? Huldigte das Volk der, wie es ſchien, ſiegreichen Quiteniſchen Regierung, welchen Grund hätte er dann gehabt, ſich dem nicht anzuſchließen? Und wie er ſich nur von ſeinem erſten Erſtaunen erholt hatte, Quiteniſche Soldaten von dieſer Seite her marſchiren zu ſehen, wo er jene furchtbare Wildniß wußte, ſtimmte er plötzlich luſtig in den Ruf mit ein.

Alles drängte indeſſen dem Ufer zu, das die durch das Waſſer watenden Soldaten jetzt erreicht hatten, und dabei ſehr erfreut ſchienen, hier keine Feinde, ſondern Bundesgenoſſen zu finden. Da erhob ſich plötzlich am unteren Theil des Fluſſes ein Lärm, der aber nur von ein paar einzelnen Menſchen ausgehen konnte.

„Caracho!“ hörten ſie eine Stimme in wildem Fluch — „was haltet Ihr mich feſt? — was habe ich mit Euch zu ſchaffen?“

„Du mit uns wohl nichts, mein Schatz,“ lachte dagegen des kleinen Italieners Stimme; „aber wir dagegen ſo viel mehr mit Dir. Was haſt Du denn ausgefreſſen, daß Du auf einmal Ferſengeld geben willſt?“

„Was iſt dort? — Wen habt Ihr da?“ frug jetzt der Quitenische Offizier, der ſeine Leute raſch geſammelt hatte, weil er noch immer nicht recht wußte, wie er mit den Bewohnern dieſer Gegend ſtand. Das Vivarufen allein hielt er noch für keine genügende Bürgſchaft.

„Weiter Niemanden, Senor," ſagte da der kleine, herbeikommende Schneider, während ſeine vier Neger den Gefangenen ſchon feſt gefaßt, und ihm in aller Eile die Hände auf dem Rücken zuſammen geſchnürt hatten — „als einen Herrn, der ſich für einen Franco'ſchen Offizier ausgiebt, und unter der Firma einen ganzen Haufen voll Unheil angerichtet hat."

„Señor Cerro," rief aber der fremde Offizier erſtaunt, „das iſt ja ein eigenes Zuſammentreffen. Alſo Sie ſind ein Franco'ſcher Offizier?"

„Ich kenne Sie nicht, Señor," ſagte der Gebundene finſter; „aber wenn Sie wirklich Quitenischer Offizier ſind, ſo verlange ich wenigſtens als Kriegsgefangener behandelt, und nicht in den Händen dieſer Schufte gelaſſen zu werden."

„Hoho, Señor," ſchrie Rigoli lebendig, „wir werden Dir gleich Deinen Schädel weich klopfen, wenn Du Deine Zunge nicht im Zaume hältſt."

„Ich glaube, Sie ſind in ganz richtiger Verwahrung, Señor," erwiderte aber kalt der Quitener. —

„Das iſt kein Offizier, compañeros,“ wandte er ſich dann an die Leute, „ſondern ein Schuft, der in Guajaquil, als eine Art Kammerdiener des Mulattengenerals, einen bedeutenden Diebſtahl beging, und dann flüchtig wurde. Durchſucht ihn doch einmal, vielleicht finden wir noch eine Anzahl Juwelen bei ihm, die damals vermißt wurden.“

„Sieh einmal an,“ lachte der Italiener — „das Geldſäckchen der armen Eva hatte er auch noch, das habe ich aber ſchon in Sicherheit gebracht — nun, vielleicht finden wir noch mehr.“

Cerro machte einen verzweifelten Verſuch, ſeine Banden zu zerreißen, aber die Neger hielten ihn wie in einem Schraubſtock. Er wurde zu Boden geworfen, und bald fand ſich denn auch, daß er in einem um den Leib geſchnallten Geldgürtel eine Anzahl werthvoller Steine und Golddoublonen verſteckt trug.

Indeſſen hatten die Bewohner von Concepcion Kunde aus dem Innern von den Neugekommenen, wie auch von den ſie begleitenden indianiſchen Laſtträgern erfragt, und als ſie jetzt die Beſtätigung erhielten, daß der kleine Tyrann Franco ſchon vor drei Wochen aus Guajaquil verjagt und zu Schiff getrieben, das ganze Land aber in den Händen des Quiteniſchen Generals Flores, und der Bürgerkrieg wirklich beendet ſei, kannte der Jubel keine Grenzen.

Natürlich war jetzt von einer Verfolgung oder Beſtrafung Joſé's keine Rede mehr. Der „Señor Cerro" blieb gebunden in den Händen der Polizei, um ihn in den nächſten Tagen durch den Sumpf nach Ibarra, und von da nach Quito zu ſchaffen, wo er den ordentlichen Gerichten übergeben werden ſollte. Der würdige Alkalde von Concepcion aber war ebenfalls machtlos geworden, und die Bürger der kleinen Stadt luden den Offizier mit ſeinen Leuten jetzt auf das Herzlichſte ein, mit ihnen nach Concepcion hinab zu fahren, und dort den Sieg der gerechten Sache ſolenn zu feiern.

Rigoli war einer der lebhafteſten bei dieſer Einladung, und ruhte auch nicht eher, bis er den Offizier, um den Zug mit ihm zu eröffnen, allein und an der Spitze ſeiner Flotte in ſeinem Canoe hatte, das er jetzt mit einer, in dem dortigen Laden zuſammengekauften und raſch genähten ecuadorianiſchen blau, roth und gelben Flagge ſchmückte.

Aber er vergaß in ſeinem Jubel auch nicht das arme, junge Paar, das ſo viel Leid ausgeſtanden. Noch in der nämlichen Woche kehrte er nach Cachavi zurück, und vier Wochen ſpäter bezogen Joſé und Eva einen kleinen, reizenden Rancho, unmittelbar unter der

Stelle, wo der Cachavi in den Bogota mündet, mit Orangenbäumen vor dem Hauſe, und ein paar wehenden Cocospalmen, wie einem ſchon angepflanzten Platanar. Die Hochzeit aber wurde in Cachavi ausgerichtet, und Rigoli tanzte darauf, zum Jubel der Neger, die ſich über den kleinen fidelen Burſchen vor Lachen ausſchütten wollten, mit der jungen Frau die erſte Marimba.

Der Tiger.

Es war an einem jener wundervollen Abende, wie wir ſie wirklich nur in den Tropen finden, daß ich auf Java mit Herrn Phlippeau zu ſeiner Kaffeepflanzung nach Lembang hinauf fuhr. Lembang liegt außerdem ſchon etwa 4500 Fuß über der Meeresfläche, von drei bis ſechs Uhr Abends war der gewöhnliche, faſt immer von Gewittern begleitete Schauer gefallen, der die Erde abgekühlt und die Bäume und Pflanzen mit ſeinem erfriſchenden Segen überſchüttet hatte, und die Luft kühl und labend. Hoch am Himmel ſtand das ſüdliche Kreuz, und ein wunderbarer Blüthenduft wehte von den Fruchtbaum-Oaſen der einzelnen Kampongs oder Dörfer zu uns herüber.

Die Theeplantage von Tjoem Boeloeit hatten wir ſchon lange hinter uns, und der Weg zog ſich ziemlich ſteil an dem Berghang empor, aber die vier munteren Macaſſarhengſte zogen den leichten Wagen raſch bergan, und unſere Cigarren rauchend und im Fond zurückgedann ſelbſt, um den Rand des Buſches hin, der Höhe zu.

Die Dreie am Stein aber, ſtanden wieder ſchweigend und in geſpannter Erwartung da, und erharreten ängſtlich das Reſultat dieſer merkwürdigen Jagd; ja ſelbſt der Schulmeiſter, obſchon ſonſt ein abgeſagter Feind jeder Ungeſetzlichkeit, ertappte ſich zu ſeiner eigenen Ueberraſchung auf dem Wunſch, den Menſchen, der doch ſicherlich irgend ein Verbrechen begangen hatte und Strafe verdiente, entwiſchen zu ſehn — es iſt das jenes eigene Gefühl, das unſere Theilnahme ſtets dem ſchwachen, anſcheinend unterdrückten Theile zuwendet, und der Vernunſt nicht Raum gewährt, kalt vorher zu entſcheiden, auf welcher Seite das Recht, auf welcher das Unrecht ſei.

Die Jagd nahte ſich aber auch jetzt ihrer Entſcheidung; denn hielt ſich der Verfolgte, wie das auch das wahrſcheinlichſte war, da er jedenfalls einer kurzen Raſt bedurfte, in dem Gebüſch, ſo konnte der Berittene leicht den oberen Theil der Schlucht beſetzt halten, und ihm dadurch die Flucht zu dem dichten Wald vollkommen abſchneiden; die anderen Verfolger aber hätten zu dreien das noch lichte und durchſichtige Gebüſch mit leichter Mühe abgetrieben, ſo daß er entweder dieſen, die legt, genoſſen wir mit voller Luſt den wahrhaft wundervollen Abend.

So erreichten wir endlich die Höhe des Berges, auf dem das Wohnhaus mit den Kaffeegebäuden, Mühlen und Trockenhäuſern lag, von denen wir ſelber etwa noch ſechshundert Schritt entfernt ſein mochten, als ich einen eigenen dumpfen Ton zu hören glaubte, und in demſelben Moment auch die Pferde unruhig wurden und von dem Kutſcher kaum konnten in der Straße gehalten werden.

„Was iſt?“ fragte Herr Phlippeau, ſich raſch im Wagen aufrichtend. —

„Tau, Tuwan!“ ſagte der Burſche mit ſeinem ſingenden Ton und achſelzuckend — aber wir ſollten nicht lange darüber in Zweifel bleiben, denn kaum waren die Thiere, wenn auch noch ſchnaubend und blaſend, wieder dazu gebracht worden anzuziehen, als plötzlich das laute, donnerähnliche Gebrüll eines Tigers an unſer Ohr ſchlug und die Pferde jetzt ſo wild und erſchreckt zurückfuhren und in die Höh' bäumten, daß uns nur eben Zeit blieb aus dem Wagen zu ſpringen und ihnen in die Zügel zu fallen.

Es gelang auch endlich ſie wenigſtens ſo weit zu beruhigen, daß ſie ſtill ſtanden, aber an ein Weiterfahren war vor der Hand nicht zu denken, da ſie ſich alle im Geſchirr verwickelt hatten, und ehe wir das in der Dunkelheit löſen und in Ordnung bringen konnten, ertönte ein neues Brüllen der verwünſchten Beſtie, worauf ſie es ärger als zuvor trieben. Der eine kleine Hengſt beſonders begann ſo furchtbar hinten auszukeilen, daß der malayiſche Kutſcher gar nicht mehr in ſeine Nähe wollte; ebenſowenig war dieſer aber zu bewegen, nach dem kaum zweihundert Schritt entfernten Kampong zurück zu laufen und Hülfe von dort herbeizuholen, denn bis jetzt hatten wir alle Hände voll zu thun die Pferde zu verhindern, daß ſie nicht den Wagen ſeitwärts vom Weg abſchoben und zertrümmerten.

Herr Phlippeau redete dabei heftig und ärgerlich in malayiſch auf ihn ein; da er aber ſehr raſch ſprach, verſtand ich nicht, was er ſagte, und halb lachend, halb fluchend wandte er ſich endlich gegen mich und rief:

„Jetzt fürchtet ſich der Eſel vor dem Tiger, den er ſelber jeden Morgen füttert.“

„Dem Tiger?“ —

„Allerdings; ich habe ihn ja neben meinem eigenen Haus in einem Käfig. Das iſt aber ſchon das zweite Mal, daß es mir die Beſtie ſo macht, und ich muß ſie todtſchießen, denn die Pferde wollen mir

Nachts gar nicht mehr in die Nähe der Häuſer und ſcheuen ſchon, wenn der Wind nur von dort herüberweht und ihnen die Witterung zuträgt.“

Es gelang uns endlich die Pferde los und frei zu machen, daß der Wagen wenigſtens nicht mehr gefährdet war, und ich ſprang jetzt ſelber nach dem Kampong hinüber, um ein paar der dortigen Einwohner herbeizurufen, damit ſie die Pferde einzeln führen konnten. Wir ſelber wollten natürlich viel lieber die kurze Strecke nach dem Hauſe zu *gehen*, als daß wir uns noch einmal der Arbeit mit den ſcheuen Thieren unterzogen.

Der Tiger ſchien ſich beruhigt zu haben, kaum aber hatten die herbei gerufenen Malayen die Thiere gefaßt, als das Gebrüll von neuem begann und die kleinen Hengſte toller als je zu ſchnauben und auszuſchlagen begannen. Das aber war jetzt der Malayen Sache, mit ihnen fertig zu werden, wir ſelber ſchritten raſch auf dem breiten, gut gehaltenen Weg den Häuſern zu, und erfuhren am andern Morgen, daß die Eingeborenen wirklich geſtern Abend noch mehrere Stunden gebraucht hatten, um die erſchreckten Pferde in ihre Umzäumung zu bringen.

Herr Phlippeau war aber feſt entſchloſſen die unbequeme Beſtie, die ihm denſelben Streich ſchon einmal geſpielt hatte, als er vor einigen Tagen mit ſeiner Frau zurück nach Hauſe wollte, abzuſchaffen, was eben nicht anders geſchehen konnte, als ſie todt zu ſchießen. Der Transport nach Batavia hinab, wo er den Tiger hätte gut genug an eines der heimkehrenden Schiffe verkaufen können, war zu lang und unbequem, auch koſtſpielig, und ich ſelber wurde zum Executor beſtimmt.

Am nächſten Morgen nahm ich deßhalb meine Büchſe und ging zu dem Käfig, oder Kaſten, der mitten auf einem offenen Platz, etwa vierzig Schritt von den Häuſern der malayiſchen Diener entfernt, und zwiſchen dieſen und den Wohngebäuden ſtand. Der Kaſten war gar nicht von ſtarker Art und nur aus etwa 4 Zoll ſtarken Stäben von Arenpalmen-Holz gemacht. Dieſes Holz eignet ſich aber vortrefflich dazu wilde, ſtörriſche Beſtien zu halten, denn erſtens iſt es zäh, und dann ſplittert es, wenn dieſe hineinbeißen wollen, und ſticht ſie in das Zahnfleiſch, ſo daß ſie ſelten mehr als einen oder zwei Verſuche machen, ihr Gefängniß zu durchbrechen.

Die Malayen ſelber waren aber ſehr froh, als ſie hörten daß der Tiger getödtet werden ſollte, denn ihrer Behauptung nach hatte er die letzte Nacht ſo furchtbar gewüthet und an ſeinem Käfig gerüttelt, daß ſie gefürchtet zu haben ſchienen, er würde ſich wirklich frei machen, und dann ihnen zuerſt einen Beſuch abſtatten, ehe er ſich in ſeinen Wald zurückzog. — Der Tiger mußte jetzt übrigens den Zorn und die Ungeduld, die er die Nacht gefühlt, überwunden haben, denn er lag lang ausgeſtreckt und ruhig in ſeinem Käfig und leckte ſeine Tatzen mit der ſtachligen Zunge.

Es war noch ein junges, vielleicht zweijähriges Thier, ſchlank und geſchmeidig, mit glattem, wundervoll gezeichnetem Fell. Wie ich aber auf ihn zu und dicht an ſeinen Käfig trat, hörte er mit Lecken auf, duckte ſich womöglich noch dichter auf den Boden nieder, legte die Ohren zurück, fletſchte die Zähne und kurrte leiſe und tief, wie ein ärgerlicher Hund. So lag er eine lange Weile — ſeine Augen waren ordentlich grün geworden und leuchteten unheimlich, und wie ich einen Arm nach ſeinem Käfig ausſtreckte, als ob ich ihn berühren wollte, fuhr er plötzlich [illegible] einem wilden Satz und weit geöffnetem Rachen gegen die Stäbe an. Aber er biß, von früher her wahrſcheinlich gewitzigt, nicht hinein, ſondern ſchien ſich damit zu begnügen, mir nur anzuzeigen, daß ihm meine Gegenwart unbequem ſei.

Einige zwanzig Arbeiter vom Platz hatten ſich indeſſen ziemlich dicht um den Käfig verſammelt, und nur die Frauen wichen ſcheu zurück, als das gereizte Thier empor fuhr. Der Tiger aber, wie damit zufrieden geſtellt, daß er uns ſeinen Muth und ſeine Kampfbegier gezeigt, war wieder in ſeine alte Stellung zurückgefallen, und nur der tückiſche Blick blieb mir ſeitwärts zugewandt, als ob er in mir ſeinen ſchlimmſten Feind ahnte. Wäre er frei geweſen, ſo bin ich auch feſt überzeugt, daß er mich, vor allen Anderen, angenommen hätte. — So freilich mußte er ſich das vergehen laſſen; der kleine aber ſtarke Käfig hielt ihn ſicher genug.

Der Kaſten war in der That kaum breit genug, daß das ſo geſchmeidige Thier im Stande ſchien ſich darin umzudrehen; [illegible] er lag jetzt mit dem Geſicht nach vorn und den Rücken der ſchmalen Thür zugedreht, die mit einem hölzernen Zapfen verſchloſſen gehalten wurde, vollkommen bequem zu einem ſicheren Sitz.

Da ich ihn noch abſtreifen wollte, ehe es zu heiß wurde, zögerte ich auch nicht lange, und ließ die Malayen von der anderen Seite zurücktreten, weil ich nicht wußte, ob meine Spitzkugel, die ich damals noch führte — ich bin auf der Jagd aber vollkommen davon zurück gekommen — nicht doch vielleicht durch den Schädel ſchlagen und auf der anderen Seite noch

Unheil anrichten konnte. Die neugierigen Burſchen waren aber kaum fern zu halten, ſo wollten ſie alle, ganz in der Nähe, den Tod des Raubthiers betrachten, und wie ich nur wenigſtens vor der Kugel freien Raum hatte, trat ich dicht an den Käfig, hielt dem Raubthier die Mündung des Büchſenlaufs vor das Ohr und drückte ab.

Der Tiger zuckte nicht einmal zuſammen; der halb und tückiſch nach mir gehobene Kopf fiel auf ſeine Tatzen nieder, und die Malayen ſprangen jetzt zu ihm heran. Wie ich ſelber aber nun den Schuß gefeuert hatte, gab ich mein Gewehr dem Nächſten zum Halten, trat hinten an den Kaſten, zog den Pflock heraus und öffnete die kleine Thür. Das aber hatten die Malayen nicht gedacht. Auf den Tiger war allerdings ein Schuß gefallen, aber daß er todt ſei und keinem Menſchen auf der Welt mehr ſchaden könne, wußte ich nur allein, die Malayen ſchienen wenigſtens von einem ſo raſchen und nicht von der geringſten Bewegung begleiteten Tod noch keineswegs überzeugt, und kaum hatte ich die Klappe geöffnet, ja wie ich nur den Pflock herauszog, ſtoben ſie alle in wilder Flucht und mit lautem Geſchrei auseinander und ihren Hütten zu.

Es war ein höchſt komiſcher Anblick, und vergebens mein Rufen, daß der Tiger todt und unſchädlich ſei. Erſt als ich mich nicht weiter um ſie kümmerte und den Tiger beim Schwanz ergriff, aus dem Käfig zog und anfing ihn abzuſtreifen, kamen ſie wieder ſchüchtern näher und lachten nun ſelber, in ihrer gutmüthigen Weiſe, über ihre Furcht. Keiner aber legte mit Hand an, und ſie ließen mich meine Arbeit ganz allein vollenden. Erſt als ich die Haut vollkommen herunter hatte und mir nun von Einigen dünne Bambusſtäbe bringen ließ, um ſie auszuſpannen und dann in der Sonne raſch zu trocknen, machten ſich ein paar von ihnen daran den Körper aufzuſchlitzen.

Im Anfang wußte ich allerdings nicht, zu welchem Zweck das geſchah, denn daß ſie das Fleiſch des Tigers nicht eſſen, hatte ich ſchon oft beſtätigen hören. Sie nahmen aber auch nur das Herz des Raubthiers heraus, das ſie in kleine Stücke ſchnitten und unter einander vertheilten. Wie ich ihnen noch erſtaunt zuſah, verſchluckten auch ein paar von ihnen ihren Antheil gleich roh an Ort und Stelle, und nur mein letzter Führer auf der Rhinocerosjagd, ein Burſche, der auch nicht einen Funken von Courage beſaß und bei dem Ausreißen vorher der Schnellfüßigſte geweſen, verſchwand mit ſeinem Stück und kehrte erſt nach einigen Minuten ohne daſſelbe zurück.

Er ſollte mir jetzt erklären, was dieſer Gebrauch bedeute, denn zum Sattessen hatten ſie das Fleiſch keinesfalls genoſſen, dazu waren die Biſſen zu klein geweſen. Er kam dann endlich, wenn auch etwas verſchämt, mit dem Bekenntniß heraus, daß die Javanen, wenn ſie ein Stück von dem Herzen des Tigers verzehren, auch einen Theil von deſſen Muth bekämen. Raſch ſetzte er aber hinzu, daß er nichts davon gegeſſen habe, das ſolle ich nicht glauben — und dabei ſaß ihm das friſche Blut noch in den Mundwinkeln.

Merkwürdiger Aberglauben, den die Leute haben, nicht wahr? — Und machen wir civiliſirten Chriſten es etwa beſſer, haben wir nicht eine Menge von Dingen, die andere Völkerſchaften für ebenſo unhaltbar und thöricht halten, wie wir jenen Gebrauch? Es iſt und bleibt dieſelbe Geſchichte, und wir wollen nur nicht ſelber eingeſtehen, daß wir Alle Balken im Auge tragen.

Thöricht iſt der Gebrauch aber ſchon aus dem Grund, weil die Leute mit dem Stück vom Herzen den Muth des Tigers gewinnen wollen; es giebt nämlich auf der Welt keine, zwar blutgierigere, aber auch feigere Beſtie, als gerade den Tiger. Er reißt Menſchen nieder, ja, aber nur, wenn er ſie aus dem Hinterhalt überfallen kann, nie und nimmer offen und Geſicht in Geſicht. Heimlich ſchleicht er herbei und liegt auf der Lauer, um irgend ein Stück Wild oder leichte Jagdflinten auf den Schultern trugen, in die Hände gefallen, oder von dem Gensdarmen, hätte er den Ausbruch erzwingen wollen, auf dem nun ebenen Boden eingeholt wäre, und was konnte der arme Teufel dann gegen den vollkommen Bewaffneten ausrichten?

„Wenn er nur nicht in dem verdammten Loch da unten ſtecken bleibt!“ rief der Muſikus, und hob ſich hoch auf die Fußzehen, um den ganzen Umfang der buſchbewachſenen Schlucht ſo weit als möglich zu überſehn — „Wetter noch einmal! wenn er den Wald erreichte, ehe der Himmelhund von Gensdarmen nachkommt, ich gäb' meiner Seel' —“

Er ſchwieg plötzlich, denn entweder fiel ihm ein, daß er gar nichts zu geben hatte, oder er war ſich auch vielleicht nicht ſo ganz klar darüber, ob er in der That der Sicherheit eines Anderen, Fremden wegen, irgend etwas geben ſollte — wenn er es hätte.

„Vater“, ſagte da das Mädchen — „wenn er wirklich bis hier oben her kommt, ſo fürchtet er ſich vielleicht, ſo lange wir hier ſtehen, herauszubrechen, weil er nicht wiſſen kann, ob wir Freunde oder Feinde ſind. Sind wir hier nicht gerade zwiſchen ihm und dem Wald? — wir wollen auf die Seite treten!“

ihm auf den Nacken ſpringen kann, iſt der einzelne Büffel verloren, und den dortigen bantings oder wilden Rindern mit ihren ſpitzen Hörnern, die ſich ſtets in Trupps halten, ſoll er ſcheu aus dem Wege gehen, und nur wo das ungeſtraft geſchehen kann, auf ein Kalb fahnden.

Es giebt in Java viel Tiger, und man findet ſogar in den Walddiſtrikten hie und da ſogenannte „todte Kampongs", die von den Bewohnern der vielen Tiger wegen früher verlaſſen und deren Stätten von der gewaltigen Vegetation ſchon lange überwuchert wurden, ſo daß nur die früher dort gepflanzten Cocos- und Arecapalmen die Stellen bezeichnen, auf denen ſie geſtanden. Und doch wird von dem Jäger nur in höchſt ſeltenen Fällen, und dann ſelbſt nur durch Zufall, ein Tiger im Wald angetroffen und erlegt, denn der Tiger hält eben nicht Stand. Nur in Gruben wird er gefangen, oder hie und da benutzt auch wohl ein Europäer ein von der Beſtie zerriſſenes und aufgefundenes Stück, um Nachts dabei anzuſitzen und ſie auf dem Anſtand zu erlegen. Alle von den Eingeborenen erbeuteten Felle müſſen dabei an die Regierung eingeliefert werden und der Eigenthümer bekommt dafür eine vom Staat feſtgeſetzte Prämie von früher fünfzehn jetzt zwanzig Gulden.

Der Tiger ſpielt aber, trotz ſeiner Feigheit, bei den Javanen eine große Rolle und beſonders ſeinen Krallen — außer der Wirkung, die das friſch verzehrte Herz ausüben ſoll — trauen ſie noch eine beſondere Kraft zu, oft ſehr zum Aerger der Europäer, die ſich dort angekaufte oder ſonſt gewonnene Felle gern vollſtändig erhalten wollen. Die Eingeborenen ſtehlen nämlich dieſe Krallen, wo ſie ihrer nur irgend habhaft werden können, und auch an dem Fell, das ich an jenem Tag abſtreifte und zum Trocken in die Sonne hing, fehlten ſie ſchon an dem nämlichen Abend ſämmtlich.

Negerleben.

Die Menſchen gewöhnen ſich — und es iſt das eine merkwürdige Thatſache — mit der Zeit ſelbſt an das Wunderbarſte, ſo daß ſie es zuletzt nicht einmal der Mühe werth halten, mehr darüber nachzudenken. Wir ſehen die Sonne auf- und untergehen, die Pflanzen keimen und wachſen, das Meer ebben und fluthen — ſehen Winter und Sommer kommen, den Baum aus einem Kern, den Schmetterling aus einer Raupe, den Lieutenant aus einem Wickelkind entſtehen, und bemerken die Verwandlung nicht einmal mehr, die für uns etwas Alltägliches geworden.

So ſtaunen wir auch wohl anfangs neue Erfindungen an und bewundern die Kraft des Dampfes und Elektro-Magnetismus — aber nicht lange, dann benutzen wir ſie und können uns kaum noch denken, daß es eine Zeit gegeben hat, in der ſie nicht gekannt war.

Ebenſo geht es mit althergebrachten Gewohnheiten und Sitten. Kommt ein Europäer in ein tropiſches Land, ſo iſt er ganz erſtaunt, dort auf einmal einer Race zu begegnen, die vollkommen nackt in der Welt herumläuft, und will ſich halb todt lachen, wenn ſich der König eines fremden Volkes zu ihm auf die Erde ſetzt und ihn um etwas Tabak anſpricht; aber kaum lebt er vier Wochen unter den Leuten, ſo ſieht er weder die Nackten mehr, noch findet er etwas Außerordentliches in der Herablaſſung Sr. Majeſtät.

Genau ſo geht es uns mit der Sclaverei.

Wenn ſie noch nie beſtanden hätte und ein Menſch ſich dann erfrechen wollte, einen zweiten, der eine andere Hautfarbe hat, als er, und nicht ganz ſo „gebildet" iſt, zu zwingen, für ihn umſonſt zu arbeiten, während er in der nämlichen Zeit deſſen Frau und Kinder an einen Dritten verkaufte, ſo wären wir außer uns und hielten das mit Recht für eine Scheußlichkeit und Niederträchtigkeit. Jetzt aber ſind wir ſo gewohnt, von Negerſclaven und deren Verſteigerung zu hören, daß die meiſten Menſchen bis vor kurzer Zeit gar nichts Abſonderliches mehr in der Sache fanden. Ja, in den Ländern, wo die Sclaverei wirklich beſtand, wurde ſogar das Recht der Weißen, ſchwarze Sclaven zu halten, in den Schulen gelehrt, und

Geiſtliche entblödeten ſich nicht, die heilige Schrift zu mißbrauchen, um ein ſolches Verbrechen als von Gott ſelber eingeſetzt hinzuſtellen.

Daß wir die Baumwolle theurer bezahlen müſſen, wenn es einmal keine Sclaven mehr giebt, ſteht wohl feſt, denn der Arbeiter verlangt dann ſeinen verdienten Lohn, aber das Rechtlichkeitsgefühl civiliſirter Menſchen hat ſich endlich dahin ausgeſprochen, daß ein wenn auch durch Jahrtauſende geübter Brauch doch ein Mißbrauch und eine Niederträchtigkeit ſein könne, und während in Rußland die Leibeigenen freigegeben wurden, traten in Nordamerika Hunderttauſende unter Waffen, um ihr Vaterland von der Schmach zu befreien, zu den Sclavenſtaaten gezählt zu werden.

Es fällt mir indeſſen hier nicht ein, eine Abhandlung über die Sclaverei, ihre Nichtberechtigung oder Berechtigung zu ſchreiben. Der geſunde Sinn des Volkes hat längſt darüber entſchieden und ſie für ein Verbrechen erklärt — wenn es auch ſelbſt in Deutſchland noch einige Menſchen giebt, die ſie vertheidigen und mit ſchalen Phraſen ihre Exiſtenz als nothwendig darzuſtellen ſuchen. Ich ſelber möchte hier dem Leſer nur eine kurze Schilderung der Zuſtände geben, in denen ich Neger in den verſchiedenen Welttheilen getroffen habe, und eine ſolche Zuſammenſtellung iſt immer inſofern intereſſant, als ſie einen Vergleich zuläßt.

Von der Heimath der Neger will ich nicht reden. Leute, die mit deren Vaterland genau vertraut ſind, haben das ſchon viel beſſer gethan, als ich es im Stande wäre. Nach Allem aber, was man von ihnen hört und ſieht, ſcheint es, daß ſie dort, wo ſie mit den Weißen noch nicht in nähere Berührung kamen, wie das auch bei den Indianern der übrigen Welttheile der Fall iſt, harmlos und gaſtfrei ſind und eben nicht mehr arbeiten, als ſie zu ihrem Lebensunterhalt brauchen.

Dann kommen die Europäer zu ihnen. Portugieſiſche Sclavenhändler durchziehen das Land, die Gier nach Reichthümern wird in ihnen erregt, alle Leidenſchaften werden wachgerufen und zu Verbrechen geſteigert, und dann werfen ſich die Weißen in die Bruſt und ſagen: „Was für thieriſche Völker ſind das! Kann ſie Gott der Herr für etwas Anderes erſchaffen haben, als den Weißen durch ihre Körperkraft zu dienen?"

Wir wollen uns dieſe thieriſchen Völker betrachten, wie ſie in anderen Ländern der Erde leben, wohin ſie aber nur durch die Weißen ſelber gebracht wurden.

Die eingeborenen Afrikaner ſind nämlich keine ſeefahrende Nation, woran auch vielleicht die ungünſtige Beſchaffenheit ihrer Küſten die Schuld trägt. Nur die ihnen zunächſtliegenden wenigen Inſeln haben ſie bevölkert und ſie entweder ganz beſetzt, oder ſich mit den Ureinwohnern vermiſcht, wie z. B. auf der Weſtküſte von Madagascar.

Daß die Eingeborenen Auſtraliens eine Miſchlingsrace von Aethiopiern und Malayen ſein ſollten, iſt nur eine Phantaſie Blumenbach's. Die auſtraliſchen Schwarzen ſind ein unzweifelhafter Urſtamm, und nie hat ein Aethiopier oder Neger deren Küſten, außer auf einem Schiffe der Weißen, betreten.

Auch im oſtindiſchen Archipel, ja ſelbſt in dem ihnen gegenüberliegenden Arabien finden wir keine Spur von ihnen als freien Einwanderern. Sie ſind nur als Sclaven dort hinüber geſchleppt, während ſie von den an ihren Küſten landenden Abkömmlingen der kaukaſiſchen Race weiter und weiter in das innere Land zurückgedrängt wurden.

Wenn ſie aber nicht ſelber zur See gehen wollten, ſo gab man ihnen Paſſage, und die Spanier und Portugieſen, nachdem ſie in Amerika die gutmüthigen Indianer unter dem Vorwand, ihre Seelen zu retten, erſchlagen oder zu Tode geknechtet hatten, mußten ſchon Sclaven dort hinüber führen, um die Arbeit zu thun, die das faule Seeräubergeſindel nicht ſelber verrichten mochte.

Nordamerika folgte, und wie ſich der Reis-, Baumwollen- und Zuckerrohrbau als ergiebig zeigte, ſchaffte man Neger dort hinüber, die nicht allein die Felder beſtellen mußten, ſondern auch einen einträglichen Handelsartikel bildeten.

Die Sclaven werden nun überall, wo man ſie hält, nur in ſeltenen Fällen wirklich ſchlecht behandelt, denn es liegt im eigenen Intereſſe des Beſitzers, ſie geſund und bei Kräften zu erhalten. Sie dürfen deshalb ebenſowenig, wie ein Pferd oder Stier, überarbeitet werden, und die Hauptkunſt eines ordentlichen „Sclavenzüchters“ beſteht darin, ſo viel Arbeit aus ihnen herauszubekommen, als ſie leiſten können, ohne ſie dabei zu ſchädigen.

Es giebt Ausnahmen — ich kenne auch ſelbſt aus den Vereinigten Staaten Beiſpiele von boshafter, ausgeſuchter Grauſamkeit — Geſchichten, wie ſie ſelbſt Mrs. Beecher-Stowe nicht ſchlimmer erdacht hat, die doch das Mögliche darin leiſtete, aber es ſind das doch nur Ausnahmen. Im Ganzen hatten ſie ihre beſtimmte Arbeitszeit und ihre ihnen angemeſſene Koſt, auch die nöthige Kleidung, und die meiſten

Herren gaben ihnen auch noch einen Gartenplatz, um darin für ſich ſelber zu arbeiten. Die Vertheidiger der Sclaverei ſagen nun: „Was will ſo ein Neger mehr? Iſt er nicht viel beſſer daran, als unſere deutſchen Armen, die, wenn ſie krank und elend werden, verhungern können, ohne daß ſich ein Menſch um ſie bekümmert? Der Herr muß ſeinen Sclaven erhalten, auch wenn er nicht arbeitet.“

Das iſt wahr, und die gezwungene Arbeit bleibt das geringſte Elend der Sclaven — das furchtbarſte iſt der Verkauf.

Eine Negerfamilie hat über Tag ihre Arbeit gethan, ihr Herr iſt gut und milde mit ihnen, ſie werden freundlich behandelt, aber — er liegt krank in ſeinem Haus. Wenn er morgen ſtirbt, wird das Gut mit ſeinem Inventar, zu dem die Sclaven gehören, verkauft, und was wird dann aus ihnen? Jetzt noch ſitzen Vater und Mutter mit ihren Kindern beiſammen — wie lange noch? Die Geſetze verboten freilich, daß in den Staatsauctionen die Familien getrennt wurden; aber wer kaufte die Neger auf den Auctionen? Nur herumreiſende Yankees, denn kein anſtändiger Südländer würde ſich zu dem ſchmutzigen Geſchäft eines Sclavenhändlers hergegeben haben; nur dieſe Menſchenclaſſe, die der freie Norden und dort hauptſächlich der kleine Complex der eigentlichen Yankeeſtaaten, Maſſachuſets, Connecticut und Vermont liefert. Die aber machten ſich auch kein Gewiſſen daraus, Familien zu trennen und das Weib von dem Gatten, Kinder aus dem Arme der Eltern zu reißen. Es war einmal ihr Geſchäft, für das ja auch ſogar mancher deutſche Gelehrte ſeine Lanze einlegte und, wenn auch unbewußt, ſeine Rechtmäßigkeit vertheidigte.

Das iſt das Furchtbare im Leben des Negerſclaven, daß er nie und zu keiner Stunde ſeiner eigenen Familie ſicher iſt, daß er, wenn er ſein Kind auf den Arm nimmt und es herzt und küßt, nicht weiß, ob nicht ſchon morgen ein frecher, tabakkauender Weißer, von den Geſetzen beſchützt, den Arm danach ausſtreckt und er es nie, nie wiederſieht. Fragt die Aermſten unſerer Armen, fragt die unglücklichen Erzgebirger, die ſich in ungünſtigen Jahren von faulen Kartoffeln nähren und nicht einmal genug von der Nahrung haben, ob ſie mit ihm tauſchen möchten!

Aber ſonſt geht es den Negern gut.

Es iſt gerade ſo, als ob ich von einem Menſchen ſage: „Er hat freilich die Schwindſucht — aber ſonſt geht es ihm gut.“

Ein glücklicher Leichtſinn half dem Volk übrigens das oft Unerträglichſte wirklich zu ertragen. Ja, man

„O, geh' zum Teufel!“ brummte der Alte, „da drüben kann man Nichts ſehen, und glaubſt Du etwa, der würde ſich vor uns geniren, wenn er dort hinten in's Dickicht wollte? — Biſt Du dumm, das iſt ein alter Fuchs, und ſpürt mit einem Blick, ob wir Ehrenmänner oder Polizeigeſchmeiß ſind. — Bei Gott, da kommt der vermaledeite Hegereiter um die Spitze herum, wenn er doch den Hals bräche, der Lump!“

„Aber lieber Freund,“ fiel ihm hier der Schulmeiſter, dem das doch zu arg werden mochte, in's Wort, „der Mann iſt nur ein Vollzieher des Geſetzes, und was ſollte ohne Geſetze aus uns werden? Wer weiß, was der Menſch, den ſie da einfangen wollen, verbrochen hat; es ſind jetzt ſchlimme Zeiten, und vieles böſe Volk treibt ſich im Lande herum.“

Der Muſikant warf ihm einen halb verächtlichen, halb ärgerlichen Blick zu.

„Verbrochen?“ brummte er — „ja, ein großes Verbrechen wird der begangen haben — vielleicht hat er im Wald ein trockenes Stück Holz abgebrochen, um daheim die Kinder nicht erfrieren zu laſſen, oder gar einen hochfürſtlichen Haſen erſchoſſen, dem der liebe Gott das erlaubt hatte, was ihm verſagt war, in Feld und Wald hörte wohl dann und wann einmal von dem Selbſtmord einer Mutter, der man ihr Kind geraubt und die ſich in den Strom geſtürzt; auch hat dann und wann ein junger Burſch aus thörichter Eiferſucht einen Aufſeher erſchlagen und iſt natürlich deshalb gehangen worden. Aber war das nicht Wahnſinn, mußte er denn nicht wiſſen, daß die Sclavinnen alle Eigenthum ihres Herrn ſind, und keines der Mädchen dem Aufſeher oder nigger-driver eine kleine Gefälligkeit weigern konnte, wenn ſie nicht die Hölle auf Erden haben wollte?

Wie vergnügt die jungen Leute trotzdem zur Arbeit gingen! Es lag ihnen einmal im Blut, und wenn man ſie ſo zuſammen ſchwatzen und lachen hörte, hätte man kaum glauben können, daß eine einzige Sorge ihr Leben trübe?

Der Neger hat ungemein viel Sinn für das Komiſche und Niemand in der Welt kann herzlicher und lauter lachen, als ein Neger. Ihr Jaw! Jaw! Jaw! hört man oft unglaubliche Strecken weit, und ſie biegen ſich dabei zurück und zeigen ein paar Reihen von Zähnen, die an blendender Weiße Nichts zu wünſchen übrig laſſen. Muſik und Tanz lieben ſie ebenfalls leidenſchaftlich, und das einfachſte Inſtrument genügt, um eine ganze Plantage auf die Füße zu bringen. Oft und oft habe ich die Arbeiter bewundert, die an der Levée von New-Orleans die ſchweren Baumwollenballen und Zucker- „hogsheads“ an Bord der Schiffe wälzen. Beſonders das letztere Geſchäft treiben ſie ſyſtematiſch.

Es giebt nämlich kaum eine ſchwerere Arbeit, als ſolch ein großes Zuckerfaß zu rollen, denn es iſt nie vollſtändig gefüllt. Der ſchwere Zucker fällt dadurch fortwährend nach unten, ſo daß ſtets das ganze Gewicht gehoben werden muß. Je ſchwerer die Arbeit aber, deſto lauter und luſtiger geht es dabei zu, und man ſoll nur einmal die acht Mann, die gewöhnlich zu einem großen Faß gebraucht werden, ſehen, wie ſie dabei hüpfen und ſpringen und im Tact ein munteres Lied ſingen. Wie am Bord der Schiffe bei ſchweren Arbeiten, macht auch hier Einer den Vorſänger, der irgend eines ihrer oft ſchwermüthigen, oft ausgelaſſenen Negerlieder ſingt, in das dann, beim Ende eines jeden Verſes, der Chor in lauter jubelnder Luſt einfällt. Aber noch nicht genug, der Vorſänger iſt auch zugleich Vortänzer, und während er jetzt mit triefender Stirn gegen die ungefüge Laſt anarbeitet, ſpringt er plötzlich zurück, tanzt, während er die zwei letzten Strophen ſeines Verſes ſingt, um die Arbeitenden und das Faß her, und wirft dann mit dem Refrain ſeine Schulter wieder gegen das rieſige Hogshead.

So finden wir ſie in den Sclavenſtaaten, während ſie in der Freiheit ganz andere, viel geſetztere Menſchen werden und ihrer Arbeit mit großem Eifer, aber weit ruhiger obliegen, den fröhlichen leichtherzigen Sinn aber auch da nicht verleugnen.

In den nördlichen Staaten der Union leben Tauſende und Tauſende von freien „Farbigen", wie ſie ſich dort ſelbſt bezeichnen, denn ſie ſetzen eine Ehre darin, nicht etwa Schwarze oder gar Neger und noch ſchlimmer Nigger genannt zu werden, da das Wort Nigger eins ihrer eigenen und ärgſten Schimpfworte iſt. Sie belegen ihre Race auch deshalb nur mit dem Namen coloured people oder farbiges Volk, und der Unterſchied zwiſchen ihnen und den Weißen wird mit a white lady und a coloured lady oder a white gentleman und a coloured gentleman ausgedrückt.

Nun fand man ſie allerdings in vielen Gewerken vertreten; ſehr ſelten wird man aber einen der Race als Drechsler, Blechſchmied, Uhrmacher ꝛc. antreffen, ſelbſt Kaufleute und Händler wurden ſie nur in Ausnahmsfällen. Dagegen monopoliſirten ſie ſchon früher in allen nordiſchen Städten Amerikas ſowohl, wie ſelbſt im Süden die ſogenannten **barbershops** oder Barbierläden, in denen auch ſtets zugleich friſirt wird. Sämmtliche Köche und Kellner in den großen Hotels, Oystershops und anderen Anſtalten ſind ebenfalls „coloured men“ und keine Muſikbande beſteht faſt von den Canadiſchen Seen nieder bis zum Cap Horn an der Südſpitze des Feſtlandes, wo nicht ein Neger oder Mulatte die große Trommel ſchlüge oder Cymbeln und Triangel bearbeitete.

Auch an Bord von Schiffen ſind ſie meiſt Köche und Stewards, ſeltener Matroſen, nie aber konnten ſie als Steuermann fahren und können es wahrſcheinlich noch nicht, denn kein weißer amerikaniſcher Matroſe würde ſich von ihnen etwas befehlen laſſen.

Merkwürdig iſt überhaupt die grenzenloſe Verachtung, mit welcher die farbigen Leute, ſelbſt in ihren lichteſten Abkömmlingen, von den weißen Nordamerikanern behandelt wurden, ehe ihre Emancipation erklärt war. Sie hatten im Theater ihre beſtimmten Plätze, auf der Eiſenbahn ihre beſonderen Wagen, ſie mußten in den Straßen jedem Weißen ausweichen, wenn ſie ſich nicht augenblicklicher Züchtigung ausſetzen wollten, und nur in neuerer Zeit ſcheint man den Verſuch gemacht zu haben, ſie in Allem den weißen Bürgern der Union gleichzuſtellen, ja ihnen ſogar das Stimmrecht zu verleihen, und es bleibt abzuwarten, wie lange das gut thut. Es wird aber ſehr ſchwer ſein, die alten Vorurtheile ſo mit einem Mal zu beſeitigen, denn der Weiße haßte nicht allein den Neger — das hätte ſich ändern laſſen —, nein er verachtete ihn auch, und ein derartiges Gefühl iſt unendlich ſchwer in Achtung zu verkehren. Geſchah doch ſogar das Außerordentliche vor einigen Jahren in einem der erſten Hotels Bremens, einer deutſchen Stadt, wo ein Violinenvirtuos, ein Mulatte und ein durchaus gebildeter junger Mann, die Tafel auf Geheiß des Wirthes verlaſſen mußte, weil die dort das Haus zahlreich frequentirenden amerikaniſchen Schiffscapitaine drohten, das Hotel in Verruf zu erklären, wenn der Nigger nicht entfernt würde.

Jetzt iſt die Sclaverei im Norden aufgehoben, und das einzige Land des amerikaniſchen Continents, wo es noch (außer in einem kleinen Theile Guianas) Negerſclaven giebt, iſt Braſilien. Dorthin wird auch noch — trotz aller dem entgegenlaufenden Geſetze — ein lebhafter Negerhandel von der afrikaniſchen Küſte getrieben. Man ſcheint übrigens die Sclaven in Braſilien — ſo weit ich nämlich darüber urtheilen kann, — ziemlich gut zu behandeln, und die Regierung thut auch ihr Möglichſtes der Verbreitung der Sclaverei entgegenzutreten. Verbietet man doch ſogar den deutſchen Coloniſten dort Sclaven zu halten. Die Neger verleugnen aber auch dort ihr leichtes Blut nicht und verrichten die ſchwerſten Arbeiten unter Singen und Lachen. So ſah ich einſt vier Neger ein Pianino in Rio-Janeiro durch die Straßen tragen, und zwar auf ganz eigenthümliche, dort aber ſtets gebräuchliche Weiſe. Sie trugen das ziemlich ſchwere Inſtrument an den vier Ecken auf den Köpfen, und keuchten nicht etwa ihren Weg entlang, ſondern tanzten. Einer von ihnen hatte eine Art von Caſtagnetten, mit denen er den Tact angab, und während ſie mit lauter, jubelnder Stimme und außerordentlich vergnügten Geſichtern eines ihrer tollen Lieder ſangen, tanzten ſie dabei im wahren Sinn des Worts auf dem breiten Trottoir hin und verdrehten ihre Körper in der wunderlichſten Art.

In ſämmtlichen Republiken des amerikaniſchen Continents ſind die Negerſclaven freigegeben, denn mit Recht hielten es die damaligen Geſetzgeber einer Republik für unwürdig, alle Menſchen frei und gleichberechtigt zu erklären, und doch dabei die eine beſtimmte Race in Banden und Knechtſchaft zu halten. An der ganzen Weſtküſte Amerikas, wie auch in den La Plata-Staaten, giebt es, dem Geſetz nach, keinen

Sklaven mehr. Wo aber wäre ſchon ein Geſetz gegeben worden, das nicht der Eigennutz und die Habgier der Menſchen zu umgehen und kraftlos zu machen gewußt!

Das Geſetz in Ecuador und Peru ſagt ausdrücklich, daß dort kein Neger mehr als Sclave gehalten und verkauft werden darf, und doch geſchieht Beides noch bis zu dieſer Stunde, wenn auch in beſchränktem Maße, aber noch dazu vor Gericht und von den Geſetzen unterſtützt. Das Wie? iſt leicht erklärt. Die Neger ſind Alle frei, aber — Contracte haben, zwiſchen Arbeitgeber und Arbeiter, volle Gültigkeit. Die Neger ſind, wenn nicht zur Arbeit gezwungen, ziemlich faul, und Viele von ihnen auch dem Trunk ergeben. Haben ſie gar kein Geld mehr, ſo arbeiten ſie, und Weiße finden ſich überall, die ihnen Vorſchuß geben. Hat der Neger aber von einem Weißen erſt einmal Vorſchuß bis zu einer Höhe von vierzig Dollars erhalten, dann kommt der Gläubiger zu den Schwarzen und ſagt: „Hör' einmal, lieber Freund, das geht nicht mehr. Was Du mir ſchuldig biſt, kannſt Du allerdings nach und nach abarbeiten, aber Du mußt mir jetzt hier dieſen Schein unterſchreiben, daß ich vierzig Dollars an Dich zu fordern habe und Du mir dafür ein Jahr dienen willſt. Was Du indeſſen brauchſt, geb' ich Dir.“ Der Schwarze unterſchreibt nun den Schein und tritt in den Dienſt des Weißen, deſſen Sclave er von dem Augenblick iſt, denn in nur ſehr ſeltenen Fällen wird er wieder frei. Was er nämlich indeſſen an Kleidern und Schuhwerk braucht, oder an Branntwein haben will, giebt ihm ſein neuer Herr bereitwillig, zu von ihm ſelbſt feſtgeſtellten Preiſen, und ſorgt dadurch ſchon dafür, daß er bis zum Ende des Jahres wieder die alten vierzig Dollars Schulden hat.

Auch ein förmlicher Verkauf iſt dabei nicht ausgeſchloſſen, wenn dieſer auch unter einem anderen Namen ſtattfindet. Ein Anderer zahlt nämlich dem Gläubiger die Schuldſumme vor Gericht, und eine Kleinigkeit mehr privatim, wenn verlangt, und der Sclave — wechſelt ſeinen Herrn.

In Ecuador haben ſich die befreiten Sclaven meiſt in das niedere Land gezogen und dort ganze Diſtricte beſiedelt. In den mächtigen Niederungen, beſonders an den Ufern der verſchiedenen Ströme, ſind förmliche Niederlaſſungen von ihnen gegründet, und man kann dort tagelang reiſen ohne einen anderen Menſchen als einen Neger oder Mulatten zu treffen. So fand ich am Cachavi (einem kleinen Strom, der ſich in den Santiago ergießt und durch dieſen mit dem

Pailon in Verbindung ſteht) eine völlige kleine Negerrepublik. Sie hatten dort einen ſchwarzen Alcalden und ſchwarze Beamte und nur ein einziger weißer Händler, ein Italiener, lebte zwiſchen ihnen.

So war es an der ganzen Weſtküſte aufwärts, während auch im Süden die Ufer des Guajaquilſtroms meiſtens von Schwarzen beſetzt und bebaut waren, die dort Platanare- und Cacaopflanzungen angelegt hatten, während die Weißen den Handel zwiſchen ihnen vermittelten.

Anders ſtellte ſich das Verhältniß in Peru, wo es kein niederes ſumpfiges Land giebt, das ihnen, wie in den nördlicheren Staaten, allein überlaſſen blieb. Dort halten ſich die Schwarzen in der Nähe von Lima, oder ſelbſt in der Stadt auf — eben nicht zum Nutzen der öffentlichen Sicherheit — und es giebt kaum ein frecheres, vorlauteres Volk in der weiten Welt, als dieſe freigeſprochenen Neger Perus. Ganze Vorſtädte bevölkern ſie dort, und während die Regierung die jungen Leute meiſt unter die Soldaten ſteckte, ſind doch noch genug übrig geblieben, um die Straßen unſicher zu machen. Nicht mit Unrecht legte man nämlich den Schwarzen einen großen Theil jener Straßenräubereien zur Laſt, die in der unmittelbaren Nähe Limas verübt wurden und ihren Höhepunkt erreichten, als die Todesſtrafe aufgehoben wurde. Die Gefängniſſe waren nämlich ſo beengt, daß man die Verbrecher gar nicht alle darin unterbringen konnte, und es iſt wohl nicht blos eine Fabel, wenn die Peruaner behaupten, daß man damals, wenn die Zellen gefüllt waren und neue Sträflinge eingeliefert wurden, die hinausließ, die am längſten geſeſſen hatten. Erſt als Präſident Caſtilla im Jahre 1860 die Todesſtrafe nothgedrungen wieder einführte und zugleich ein rieſiges Zellengefängniß mit furchtbaren Behältern im Bau begann, nahmen die Verbrechen etwas ab, wenn ſie auch nicht ganz aufhörten.

Und tragen die Schwarzen allein an dieſen Verbrechen die Schuld? Ich glaube kaum. Befreite Sclaven nur waren es, die das gewonnene Gut, ihre Freiheit, misbrauchten, weil ſie nie gelernt hatten es zu ſchätzen, und wahr iſt das Wort:

Vor dem Sclaven, wenn er die Kette bricht —
Vor dem freien Menſchen erzittere nicht.

Wir dürfen uns deshalb auch nicht wundern, wenn wir noch von manchem Misbrauch hören ſollten, den die Neger in Nordamerika von ihrer Freiheit machen. Es iſt leicht, aus einem Sclaven einen freien Menſchen, aber entſetzlich ſchwer, aus einer rohen arbeitenden Kraft plötzlich und mit einem ſein tägliches Brod zu ſuchen. Schreckliche Verbrechen das, aber -— he he he he he — ſeht den Hegereiter:

„Holter polter alle zwei,
Wir fielen den Berg hinunter,
Das Rößlein ſtreckt die Bein empor,
Der Reiter der liegt drunter,
Das Rößlein ſtreckt ſich einmal aus,
Und wie ſie den Reiter ſuchen,
Da liegt er unter Rößleins Bauch
So flach als wie ein Kuchen.“

Sein jubelndes Lied war nicht ohne Grund; das Pferd des Gendarmen mußte mit dem einen Vorderbeine in eins der vielen Löcher, die hier den rauhen Boden überall zerriſſen, getreten haben und dadurch plötzlich einknickend, ſchleuderte es den Reiter weit über ſich weg zur Erde. Dieſer aber, wenn er auch in die ſcharfen Steine hinein keineswegs ſanft gebettet fiel und an Stirn und Händen blutete, raffte ſich doch raſch empor, hob ſeine Mütze auf, ſprang in den Sattel des zitternden ſchweißtriefenden Thieres und ſtrebte ſchon nach wenigen Secunden mit feſt zuſammengebiſſenen Zähnen und zornfunkelnden Augen ſeinem Ziele wieder zu. So gering aber auch der Aufenthalt geweſen ſein mochte, der durch den Sturz herbei geführt worden, ſo hatte er doch genügt, dem Verfolgten einen kleinen Vorſprung und ſo viel Zeit zu geben, das obere Dickicht, das er indeſſen erreicht, ohne

Schlag einen civiliſirten und vernunftbegabten Staatsbürger zu machen.

Unverhältnißmäßig wenig Neger giebt es, zum großen Glück für die dortige Bevölkerung, in Auſtralien, was aber nur zufälligen Umſtänden zu verdanken iſt.

In Nordamerika waren die kriegeriſchen Eingeborenen nicht zur Arbeit zu zwingen, und zogen ſich, durch ihr Terrain begünſtigt, weiter und weiter in ihre Wälder zurück; ebenſo in Braſilien. In den übrigen ſpaniſchen Colonien, wo jene Piraten, die auf ihren verſchiedenen Raubzügen die Länder nach und nach entdeckten, von fanatiſchen Prieſtern angeſtachelt, Millionen unſchuldige Menſchen unter dem Vorgeben erſchlugen, ihre Seelen zu retten, rotteten ſie die Bevölkerung aus. In allen dieſen Ländern mußte der Sclavenhandel die fehlenden Arbeiter erſetzen. Nicht ſo in Auſtralien, das von England aus nur als Verbrechercolonie in Beſitz genommen, und durch hinübergeſandte Sträflinge zuerſt coloniſirt wurde. Dort brauchte man keine Sclaven, denn die Kettengänge der verurtheilten Verbrecher verrichteten ſo lange die Arbeit, bis freiwillige Einwanderer, durch den Reichthum des Landes angelockt, ihre Plätze einnahmen. So kommt es denn, daß ſich dort nur ſehr wenig Neger aufhalten, und es ſind das faſt nur einzelne, von Schiffen entlaufene Matroſen. Ja ſelbſt dieſe hielten ſich in den Städten auf und mieden, nach einigen verunglückten Verſuchen, das innere Land, wo ſie bald fanden, daß ſelbſt ihr Aufenthalt dort mit Lebensgefahr für ſie verknüpft ſei, da ihnen die Auſtraliſchen Schwarzen erbittert nachſtellten.

Merkwürdig iſt der Haß der Mulatten und Quadronen gegen die Neger, deren Stamm ſie doch entſproſſen. Wie der Wolf keinen grimmigeren Feind in der Welt hat, als den Wolfshund, wie der Renegat kein Volk ſo hart bedrückt, als ſeinen eigenen Stamm, ſo haßt der Mulatte ſelbſt den Weißen, der ihn unter die Füße tritt, nicht ſo bitter, wie ſeine eigene ſchwarze Verwandtſchaft, und die grauſamſten und unerbittlichſten Sclavenaufſeher oder niggerdriver der ganzen Welt ſind überall die Mulatten ſelber.

Beſonders hat ſich das auch in dem Befreiungskrieg von Haiti gezeigt, wo die Mulatten die entſetzlichſten Grauſamkeiten gegen die eigentlichen Neger begingen, und wieder ihrerſeits von dieſen auf das Bitterſte verfolgt und, wo es anging, vernichtet wurden.

Der Charakter der Negerrace iſt im ganzen gutmüthig, denn bei nur einigermaßen freundlicher Behandlung ſind ſie leicht bei guter Laune und willig zu jeder Arbeit zu erhalten. Viel religiöſer Sinn liegt nicht in ihnen, wo ſie ſich aber einmal in dieſe Richtung werfen, da werden ſie auch leicht fanatiſch, beſonders die Frauen, und neigen dann meiſt zu den Secten, deren Religionsübungen in den lauteſten Ausbrüchen ſtattfinden, wie z. B. die Methodiſten in Amerika. Dieſe haben in der That die meiſten Anhänger unter den Schwarzen, und einer ſolchen Andacht beizuwohnen, wenn der „Geiſt" über die Betenden kommt und ſie zu raſen anfangen, wenn ſie ſtampfen, ſpringen, ſchreien und ihre eigene ſcharfe Ausdünſtung dabei den geſchloſſenen Raum erfüllt, iſt das Haarſträubendſte, was man ſich auf der Welt denken kann.

Dabei lieben ſie Putz und helle Farben. Die Frauen beſonders kleiden ſich am liebſten in Weiß und Hellgelb und es ſteckt wirklich etwas vom Affen in ihrer Natur, wenn man ſieht, wie gewiſſenhaft der freie Schwarze die Moden der Weißen nachahmt, und wie komiſch er ſich darin bewegt.

Nehmen wir ein Bild aus der Zeit vor Aufhebung der Sclaverei. Ein alter, würdiger gelbbrauner Gentleman mit vollkommen weißwolligem Haar, der in ſeiner Jugend vielleicht auf irgend einer ſüdſtaatlichen Pflanzung Baumwolle pflückte, ſpäter als Steward auf einem Dampfboot mit furchtbar geſcheiteltem Haar eine Serviette unter dem Arme herumtrug, um ſich im reiferen Mannesalter hinter den geſtreiften Barbierpfahl der ſchönen Kunſt zurückzuziehen, hat ſich endlich zur Ruhe geſetzt und ordentlich rührend iſt die ſteife Ehrbarkeit, mit der er jetzt ſeinen ſchwarzen Frack, weiße Hoſen, ein großes, ſchneeweißes Jabot, rieſige Vatermörder und eine vergoldete Doſe trägt.

Dort kommen zwei ſchwarze Damen Broadway herunter. Es iſt Sonntag Nachmittag, die eine Dicke — mit einer Statur, mit der ſie auf jeder deutſchen Meſſe als „Koloſſdame“ ihr Glück machen könnte, — iſt in ein weißes, ausgeſchnittenes Mouſſelinkleid gehüllt, das ihre Reize mehr verräth, als verbirgt — Sie trägt dabei eine goldene Kette, rieſige Ohrringe, Broche, Gürtelſchnalle, Armbänder, Ringe, kurz einen wahren Juwelierladen von Offenbacher Arbeit, einen weißen Seidenhut mit ſämmtlichen Landesfarben der Welt, und einen orangegelben chineſiſchen Shawl. Die junge Dame aber, die ſie bei ſich hat, ein junges Ding von noch kaum ſiebenzehn Jahren, voll und ſchlank gebaut, nur von Rabenſchwärze und mit etwas zu ſehr aufgeworfenen Lippen, aber prachtvollen Zähnen und ein paar wahren Gluthaugen, geht ebenfalls weiß gekleidet und noch dazu höchſt kokett mit weißen Roſen in dem wulſtigen Wollhaar, das in unzählige kleine Zöpfe geflochten iſt.

Ihnen begegnet ein junger Stutzer — ebenfalls „couleurt.“ Er war Steward in einem der erſten Hôtels Philadelphias und iſt jetzt nach New-York gekommen, um hier ein „Engagement“ zu ſuchen. Er geht à quatre épingles gekleidet, ordentlich carrikirt modern, mit hellblauer, kaum fingerbreiter Cravatte, veilchenblauen Glacéhandſchuhen, Glanzſtiefeln, groß-carrirten, ſehr engen Pantalons, hellblauem Frack mit gelben Knöpfen, weißer, geſtickter Weſte, Tuchnadel, Hemdknöpfen, Uhrkette und Berloques, kurz mit Schmuck behangen, wie ihn bei uns nur ein jüdiſcher Weinreiſender trägt. Ein kleines Rohrſtöckchen mit Elfenbeingriff, ein gekrümmtes Knie vorſtellend, hält er an die dicken Lippen und betrachtet muſternd die ihm Begegnenden. Da fällt ſein Blick auf das ungleiche Paar.

„By Golly!“ ruft er entzückt aus, „Missus Nelson and the lovely blossom Miss Sarah Mary!“ (Madame Nelſon und die liebliche Blüthe Fräulein Sarah Mary.)

„Oh, Looord a Massy,“ ſagte die alte würdige

Dame mit einem tiefen Grundbaß, indem ſie erſtaunt mitten im Weg ſtehen bleibt und beide Hände — von denen die eine den Sonnenſchirm, die andere den „Strickbeutel" hält, erſtaunt emporhebt, „Mr. Brown in New-York." Die junge Dame lächelt verſchämt und zeigt zwei Reihen wundervoller Zähne und ein paar verführeriſche Grübchen in den Backen. Mr. Brown iſt ganz befangen von der aufgeblühten Knospe, die er ſeit Jahren nicht geſehen. Er behält den Hut in der Hand.

„Bitte, bedecken Sie ſich, Mr. Brown," ſagte die Dame, „Gemmen always do." (Die Herren thuen das immer.)

Mr. Brown gehorcht, aber noch immer wie in einem Traum. Dabei vergißt er die für Einen ſeiner Race ſtets nöthige Aufmerkſamkeit in der Straße.

Ein junger Patricier kommt des Weges; er iſt elegant, aber nachläſſig gekleidet, ſein Geſicht ſieht verlebt und unzufrieden aus. Er ſcheint nicht beſonders guter Laune; ſeine Stirn iſt in Falten gezogen: plötzlich ſtößt er gegen den ent- und verzückten Mr. Brown aus Philadelphia an.

„Kannſt Du nicht aus dem Weg gehen, verdammter Nigger!" und ein Fauſtſchlag ſchleudert den Unglücklichen aus ſeinem Himmel und von dem Trottoir hinab, daß ihm der Hut vom Kopf und der Stock mit dem Elfenbeinknie aus der Hand fällt.

„Loooord a Massy!“ haucht die alte würdige Dame wieder in tiefer Entrüſtung, aber mit nur halblauter Stimme, und der unglückliche Mr. Brown wagt gar keine Entgegnung und hebt nur beſtürzt ſeine Habſeligkeiten wieder auf. Er weiß recht gut, daß alle Weißen in Sicht bei der geringſten Widerſetzlichkeit über ihn herfallen und ihn mit Händen und Füßen mißhandeln würden. Klagen? bei wem?

„No dammage done“ (kein Schaden verurſacht), lacht ein Irländer, der gerade ſehr vergnügt mit ſeiner „dray“ oder ſeinem Karren vorüberfährt.

Es waren das tägliche Scenen in New-York und ſind es vielleicht noch, denn das Volk, was auch die Regierung für Geſetze erläßt, wird ſich ſchwer daran gewöhnen können, dem „Nigger“ eine Gleichberechtigung mit ſich ſelber zuzugeſtehen.

Dadurch bleiben ſie auf ſich ſelber angewieſen — eine verachtete Claſſe in einer ihnen fremden Welt, ſelbſt wenn ſie ſich, wie das gar nicht etwa ſelten geſchieht, zu Wohlſtand und ſelbſt Reichthum hinaufarbeiten.

So beſuchte ich einſt das Haus eines alten, ſehr reichen Mulatten, der am Falſe River in Louiſiana eine große Plantage und ſelbſt viele Sclaven hatte. Ich wollte einen von dieſen von ihm miethen und wurde von der chamber maid oder dem „Kammermädchen", das mir die Thüre öffnete, in das untere, hohe und luftige „Parlour" gewieſen.

Welch ein Unterſchied: die Stammesgenoſſen des alten Herrn wohnten da draußen in kleinen, dürftigen Negerhütten, ihre Kleidung war ein weißbaumwollener Kittel, ihre Nahrung die gewöhnliche Negerkoſt: Speck und Syrup — und hier?

Das Zimmer war mit einer rothen, geſchmackvollen Tapete ausgeſchlagen. Gepolſterte Divans und Fauteuils ſtanden darin umher und Mahagonymeubles. An den Wänden hingen — allerdings nicht gerade von den erſten Künſtlern gemalte — Bilder alter, würdiger Herren und Damen aus der Familie, mit ſchwarzbraunen Geſichtern und Wulſtlippen, aber in höchſtem Staat und Glanz — es ſchien der Ahnenſaal zu ſein — und auf dem einen Divan und in dem einen Fauteuil lehnten zwei gelbbraune Damen von etwa zwei- und ſechsundzwanzig Jahren in einem ſehr loſen, aber ſehr ſauberen Morgenanzug — die erhitzten Geſichter komiſcher Weiſe dicht mit weißem Puder beſtreut, um die tranſpirirte Feuchtigkeit abzutrocknen. Sie empfingen mich aber mit Grazie, und der alte

Herr, der bald darauf eintrat, machte das Geſchäft mit mir in wenigen Minuten ab.

Es war ein Mann von — wie man ihn dort taxirte — etwa hunderttauſend Dollars Vermögen, aber dennoch durfte er nicht wagen, ſich in irgend einem Hôtel mit an den Tiſch zu ſetzen, oder — wenn er einmal das Dampfboot nach New-Orleans benutzen wollte — auf dieſem in der Cajüte zu fahren. Er mußte im Zwiſchendeck bleiben, wohin die „Niggers“ gehörten.

Wie wunderbar iſt überhaupt die ganze Race über den Erdboden zerſtreut! In der Heimath, unter ihren kleinen Fürſten, deren Geldgier die Weißen erregt haben, geknechtet, gehetzt, eingefangen und an die Fremden verkauft, arbeiten ſie in einigen Ländern unter der Peitſche ihres Aufſehers, während ſie in anderen, der eigenen Heimath entfremdet, als unabhängige Menſchen leben dürfen — und wie benutzen ſie dieſe Freiheit?

Der Stamm Iſraels, auf ganz ähnliche Weiſe in der Welt zerſtreut, macht einen anderen Gebrauch davon. Die Mehrzahl weiß, daß ſie, nicht zu der bevorzugten Kaſte gehörend, nie durch ſich ſelbſt, nur durch den Erwerb herrſchen kann, und wirft ihre ganze Fähigkeit auf dieſen Zweig. Der Neger nicht. Er hat keinen Sinn für Wiſſenſchaften, kein Geſchick für den Handel, und was er ſich verdient, geſchieht mit ſchwerer Arbeit oder eiſernem Fleiß. Allerdings haben wir einige Ausnahmen, wie z. B. Ira Aldridge und einige Wenige, die ſich wirklich der Kunſt gewidmet, aber ſie ſtehen viel zu vereinzelt da, um auch nur zu zählen.

Wo wir in Europa Neger oder ihre Abkömmlinge zu ſehen bekommen, ſind es entweder in Livrée geſteckte herrſchaftliche Diener, Kunſtreiter, oder Geſindel, das ſich auf den Meſſen und Märkten herumtreibt, um dort entweder die große Trommel zu ſchlagen oder ſich als Indianer in den Buden für Geld ſehen zu laſſen.

Der Neger lernt dabei leicht eine fremde Sprache, aber nie rein, und beſonders ſcheint ihn der Buchſtabe R darin zu ſtören, während dagegen die Indianerſtämme, z. B. die auſtraliſchen Schwarzen, ein ganz merkwürdiges Gehör für einen fremden Klang haben und vorgeſprochene Sätze auf das Genaueſte nachſprechen.

Vollkommen ungerecht wäre es aber, dem Stamm der Neger, wenn ſie bis jetzt auch noch nicht gerade viel darin geleiſtet haben, alle geiſtigen Fähigkeiten abzuſprechen, denn wenn wir gerecht ſein wollen, müſſen wir immer annehmen, wie wenig Gelegenheit ihnen bis jetzt geboten wurde, ſich zu entwickeln.

Säumen zu verlaſſen, um vor allen Dingen den wirklichen Wald zu gewinnen, wo er dann, erſt einmal dort nicht zu fürchten brauchte, ſo raſch entdeckt zu werden.

Wie der Muſikant vermuthet, kümmerte ſich jener auch wenig um die drei Menſchen, die er bald als harmlos erkannt hatte, ja er floh ſogar ſtracks auf ſie zu, da gerade hinter ihnen die ihm nächſte Waldecke lag. Seine Lage wurde aber eine ſehr mißliche, denn das Pferd war nur noch eine kurze Strecke von dem Kamm des Hügels, der Wald aber wenigſtens vierhundert Schritte entfernt, und konnte der Reiter erſt den obenliegenden verhältnißmäßig ebenen Grund benutzen, wo er den Verfolgten augenblicklich entdecken mußte, ſo war nur geringe Hoffnung, daß dieſer mit ſeinen faſt erſchöpften Kräften aushalten würde gegen das kräftige Thier, das ſeinen Verfolger trug.

Jetzt flog dieſes, mit kühnem Sprung, und von dem Sporn des Reiters geſtachelt, auf den letzten, wohl zwei Fuß hohen Rain hinauf, der ſchräg am Rande des Hügels hinlief und kaum erblickte hier der, durch den Sturz nur noch mehr erbitterte und angereizte Mann den Flüchtigen, der mit raſchen Sätzen über das holprige Feld dahin ſprang, als er ſeinem Gaul faſt die

Selbſt wo man ſie freigegeben hat, hörten ſie nie auf, einen untergeordneten Stamm zu bilden, und wo man ihnen wirklich ein eigenes und freies Terrain anwies, um einen eigenen und ſelbſtſtändigen Staat dort zu bilden, oder wo ſie ſich das ſelber nahmen, wie in der Negercolonie in Liberia oder auf Haiti, war es immer nur wieder ein heißes, tropiſches Land, das ſie bewohnten und das nun einmal einer jeden geiſtigen Entwicklung hinderlich iſt und Geiſt und Körper erſchlafft. Selbſt der Europäer, ſo lange er nicht ſeinen, in einer gemäßigten Zone geſtärkten Körper, mit in ein heißes Land bringt, fühlt ſich dort am wenigſten zu geiſtigen Arbeiten angeregt, wie können wir es da von dem Neger verlangen?

Freieren Spielraum bekommen ſie jetzt allerdings in den nordamerikaniſchen Staaten, aber ſie werden immer und ewig ein verachteter Stamm bleiben, unbequem durch ihre Maſſe, aber deshalb nur noch mehr gehaßt, und wenn man nicht ein Mittel findet ſie zu Hunderttauſenden aus dem Land zu ſchaffen, ſo kann gerade das Anwachſen des Negerſtammes, inmitten der weißen Bevölkerung, ſpäter noch einmal zu ſchweren und blutigen Conflicten führen.

Bayeriſche

Leipzig,
Druck von Gieſecke & Devrient.

Unter Palmen und Buchen.

Dritter Band.

Unter Palmen und Buchen.

Geſammelte Erzählungen

von

Friedrich Gerſtäcker.

Lindauersch.
LEHRBIBLIOTHEK
Schöpping

Leipzig.
Arnoldiſche Buchhandlung.
1867.

Bayeriſche
Staatsbibliothek
München

Inhaltsverzeichniß.

Seite

Eine Mesalliance 1

Der Gevatterbrief 177

Ein Ausflug in Java 186

Der Heimathſchein 206

Auf der Eiſenbahn 320

Bayeriſche
Staatsbibliothek
München

Eine Meſalliance.

Erſtes Capitel.

Der Ball in Tanunda.

In Tanunda — einem kleinen, faſt nur von Deutſchen bewohnten Städtchen in Süd-Auſtralien — war Ball, und die ganze weibliche Bevölkerung des Orts befand ſich, wie bei all ſolchen Gelegenheiten, in einer gelinden Aufregung. Kein Wunder auch; jede Dame wünſchte doch ſo anſtändig als möglich zu erſcheinen; wer aber dazu nicht alles Nöthige *eigen* beſaß, gerieth allerdings hier in Verlegenheit, denn in ganz Tanunda exiſtirte kein einziges Modemagazin.

Schmiede gab es genug, Sattler, Schuhmacher, Schneider, Blechſchmiede, Drechsler, Schreiner, und wie die verſchiedenen Handwerke alle heißen mögen, aber nirgends in einem der Läden flatterten oder hingen hinter großen eleganten Spiegelſcheiben bunte ſeidene Bänder oder künſtlich gearbeitete Kränze; nirgends waren neu patentirte Schnürleiber und koſtbar geſtickte Unterröcke zur Schau ausgehangen — worüber ſich auch die praktiſchen Landbewohner nur luſtig gemacht hätten. Kurz es beſtand keine einzige Aushülfe für das ſchöne Geſchlecht, ſeine Reize zu erhöhen. Nur ein Glück, daß die Natur ſelber mitleidiger war, als die proſaiſchen Menſchen, und ihren Kindern draußen, auf tauſend Blüthenbüſchen, ihre ſchönſten und duftendſten Gaben bot.

Und wenn die Damen in der Stadt nur wüßten, wie viel hübſcher ein friſcher, natürlicher Blumenkranz einem hübſchen friſchen Geſicht ſteht, als all der bunte Flitterkram, den kunſtfertige Hände zuſammenbauen — aber freilich gehören auch hübſche und friſche Geſichter dazu, ſonſt ſtechen die lebhaften Farben zu ſehr gegen den fahlen Teint der Wangen ab, und die Kunſt muß dann aushelfen, wo die Natur nicht mehr zu helfen vermag.

In Tanunda wußte man wenig von Kunſt; die meiſten dortigen Anſiedler gehörten überhaupt dem Arbeiterſtande an, und hatten neben dem Gewerk oder dem kleinen Handel, den ſie in der Stadt trieben, noch ihre Section Land außerdem. Auch die Töchter waren in dem fremden Lande, und rings von engliſchen Sitten umgeben, doch immer nur richtige deutſche Bauermädel geblieben, die weder in ihren

Schenkel in die Flanken drückte und zugleich, mit lautem Triumphruf den Arm emporwarf; denn auf der offenen Fläche ſah er den Flüchtigen ſchon rettungslos in ſeine Hand gegeben.

Der alſo Gehetzte befand ſich jetzt kaum funfzig Schritte von da, wo der Schulmeiſter mit dem Muſikanten und ſeinem Kinde ſtand, ein niederer, flacher Graben aber, der auf der einen Seite mit Schlehen bewachſen war, und den er hier annahm, um die Sturzäcker zu vermeiden, die ſeine Flucht aufhalten mußten, entzog ihn auf etwa hundert Schritte ihren Blicken. Als er wieder daraus emportauchte und jetzt von ihnen fortfloh, führte ihn ſeine Richtung gerade auf den kleinen Weidenbuſch zu, der, wie ſchon erwähnt, inmitten des offenen Feldes ſtand, der Schulmeiſter aber, der, die Hände gefaltet, und mit ängſtlich klopfendem Herzen dieſem eigenthümlichen Schauſpiele zugeſchaut, ſagte halblaut und faſt unwillkürlich:

„Großer Gott! in den Weiden iſt er verloren — dort ſinkt er ein.“

„Vermeidet den Buſch!“ rief da raſch entſchloſſen das Weib, und der Flüchtige, der die Worte nicht zu verſtehen ſchien, wandte den Kopf nach ihr um — „in den Weiden iſt Sumpf!“ wiederholte eben mit noch lau-

Gewohnheiten noch in ihrer Tracht eine Aenderung trafen.

Merkwürdig iſt überhaupt die Zähigkeit, mit welcher der deutſche Bauer an dem Alten hängt, und wie ſchwer er zu Neuerungen zu bringen iſt. Selbſt die Auswanderer, alſo doch ſolche, von denen man vermuthen ſollte, daß ſie gerade mit dem Alten gebrochen hätten, und jetzt bereit wären, in einer neuen Welt ein neues Leben zu beginnen, verrathen das in der ſinnloſen Laſt, die ſie in ein fremdes, weit entferntes Land hinausſchleppen und oft, an Ort und Stelle angekommen, von der Hafenſtadt aus bis zu ihrer Beſtimmung, mehr Fracht dafür bezahlen, als der ganze Plunder werth iſt. Aber nichts laſſen ſie daheim, was niet- und nagellos iſt, keine irdene Schüſſel, keinen hölzernen Napf, keinen Beſen, noch Scheuerlappen, ja ich weiß Beiſpiele, daß ſie, beſonders nach Auſtralien, ihre irdenen Oefen mitgenommen haben. Kaum iſt dann ein halbes Jahr vergangen, ſo ſteht dort drüben unter Eucalypten und Bankſien ein Bauernhaus, das ſich in Nichts von dem daheim verlaſſenen unterſcheidet, mit denſelben niederen Zimmern und Fenſtern, denſelben Tiſchen und Bänken, denſelben alten verſtaubten Bildern an den Wänden, denſelben bemalten irdenen Schüſſeln über dem Heerde, ja mit dem nämlichen dumpfen und ungeſunden Geruch in der Stube — genau ſo wie daheim im Vaterland.

Und der Bauer ſelber mit ſeiner Familie hat ſich — wie er ſich auch vielleicht in ſeiner ſonſtigen Lebensweiſe ändern mußte — wahrlich nicht in irgend etwas geändert, was ihn ſelbſt betrifft. Er trägt noch, mitten zwiſchen den Engländern und Amerikanern, ob auch von ihnen hundert Mal ausgelacht und verſpottet, den nämlichen langen blauen Rock mit ſchmalem Kragen und rieſigen Leinwandtaſchen wie daheim — denſelben ausgeſchweiften Hut, wie er auf ſeinem Dorfe ſeit Menſchengedenken Mode war, dieſelbe alte kurze Pfeife als Begleiter, Zeitmeſſer, Sorgenbrecher und was ſonſt Alles, unentbehrlich bei Arbeit und Müſſiggang, und nur in der Zeit am Tage unſichtbar, wo er Sonntags in der Kirche ſitzt, und die Pfeife dann, vorher ſorgfältig ausgegoſſen, in eine der Leinwandtaſchen ſpurlos verſchwindet.

Auch die Frauen hängen hartnäckig an der heimathlichen Tracht und ſetzen anfangs die Eingeborenen nicht wenig durch ihre kurzen Röcke, blauen Zwickelſtrümpfe und rieſigen Bänder an den Hauben in Erſtaunen; aber zuletzt gewöhnt man ſich auch an das Sonderbarſte und findet es nicht mehr auffallend.

Wunderbar gemiſchte Geſellſchaft findet man aber in ſolch deutſchen Colonieen in fremden Welttheilen, und Tanunda beſonders leiſtete darin das Außerordentlichſte. Engländer gab es, wie geſagt, nur ſehr wenige in der Stadt, und die wenigen waren kein beſonderer Umgang für die Deutſchen. Man würde auch nie geglaubt haben, daß man ſich in einer engliſchen Colonie befände, wenn man durch die Stadt ging und überall nur deutſche Schilder an den Häuſern, nur deutſche Trachten ſah, nur deutſch reden hörte — aber lieber Gott, wir wiſſen es ja ſchon gar nicht anders, als daß wir Deutſchen mit unſeren tüchtigen Arbeitskräften und unſeren fleißigen und dabei gutmüthigen und geduldigen Staatsangehörigen allen anderen Ländern der Welt ihr Land urbar machen, ihre Colonieen bevölkern und heben müſſen. Wir ſelber beſitzen, ob unſere vaterländiſchen Schiffe auch in allen Meeren der Welt getroffen werden, kein einziges eigenes transatlantiſches Eigenthum, und kein Wunder denn, daß wir es uns in jenen fremden Plätzen wenigſtens gemüthlich zu machen ſuchen.

In dem Ort waren denn auch zwei ziemlich gute deutſche Wirthshäuſer, das eine aber, das Tanunda-Hotel, das beſuchteſte, und beſonders hielten hier die „Honoratioren“ ihre Zuſammenkünfte, da der Wirth nicht allein ein trinkbares deutſches Bier ausſchenkte, ſondern auch einen Stolz darein ſetzte, ächten Rheinwein zu verhältnißmäßig billigen Preiſen in ſeinem Keller zu haben.

Dort war heute Ball und der große Saal in der erſten Etage ſchon ſo feſtlich geſchmückt, wie es die beſcheidenen Mittel in Tanunda nur erlaubten, und die noch beſcheidneren Anſprüche forderten, und dort begannen ſchon Nachmittags um vier Uhr — um fünf Uhr ſollte die Muſik „losgehen“ — die wunderlichſten Elemente ſich zu ſammeln, die je ein ſolches „Tanzvergnügen“ beſucht und ſich darauf amüſirt hatten.

Das junge „Mannsvolk“ der ländlichen Bevölkerung war das erſte auf dem Platze. Vorher mußte einmal ordentlich getrunken werden, damit ſie „Courage kriegten“ und die „Mädels“ nachher konnten ankommen ſehen, und bis es fünf Uhr ſchlug, hatte ſich einer von dieſen ſchon ſo vollkommen angetrunken, daß er Streit ſuchte und von den Uebrigen grade in demſelben Augenblick hinausgeworfen wurde, als die erſten „Honoratioren“ das Hotel betreten wollten.

Es war der Kaufmann Becher mit ſeiner jungen Frau, einem allerliebſten kleinen Weibchen, ſehr einfach, aber doch ſehr elegant gekleidet, denn ſie hatte andere Zeiten geſehen, und man behauptete, daß ſie früher Kammerjungfer bei einer Gräfin geweſen wäre.

Jetzt merkte ihr freilich Niemand — als vielleicht in ihrem gewandten und anſtändigen Weſen, den früheren Stand an, denn ſie galt allgemein in Tanunda für eine ebenſo vortreffliche Wirthin wie Hausfrau, und hatte ſich beſonders gut in den Verkauf der Waaren gefunden.

„Holla,“ lachte Becher, ein gemüthlicher Norddeutſcher, während ſeine junge Frau vor dem Tumult zurückſchrak und ſich feſter an ſeinen Arm hing, „das muß doch wahr ſein, in dem Auſtralien iſt Alles verkehrt. Bei uns in Deutſchland werfen ſie einander immer erſt zum Schluß hinaus, hier fangen ſie aber gleich damit an.“

„Haben Sie keine Furcht, Madame Becher,“ rief ſie aber einer der jungen Burſchen an, „wir halten hier Ordnung, darauf können Sie ſich verlaſſen. Der Tanz ſoll nicht geſtört werden — nur immer anſtändig.“

„Wir haben auch keine Furcht, Braunhofer,“ lachte Becher gutmüthig, indem er dem Eingang mit ſeiner Frau zuſchritt, „denn daß Ihr hier vortreffliche Polizei haltet, habt Ihr eben erſt noch bewieſen — der thut keinen Schaden mehr — ah, Herr von Benner,“ wandte er ſich dann an einen jungen Mann, der ebenfalls in dieſem Augenblick von der anderen

Seite kam und das Hotel betreten wollte, „das iſt Recht, daß Sie kommen, ſolche flotte Tänzer können wir brauchen.“

„Werde doch keinen Ball in dem langweiligen Neſt verſäumen,“ lachte der junge Mann, indem er die beiden Gatten grüßte, — „Frack und Glacéhandſchuh fallen freilich bei Unſereinem weg,“ ſchmunzelte er, als ſein Blick auf Herrn Bechers Hände fiel, die allerdings in weißen und tadelloſen „Glacées“ prangten, wie denn auch die junge Frau nicht ohne ſolche erſchienen war.

„Bei Unſereinem, Herr von Benner?“ frug Becher.

„Nun,“ ſagte der junge Mann mit einem bitter-ironiſchen und doch humoriſtiſchen Zug um die Lippen, „was für Anſprüche werden denn an einen Handlanger bei dem Maurerhandwerke gemacht? Ich muß ja der Geſellſchaft noch dankbar ſein, daß ſie mich zuläßt.“

„Papperlapapp, mein lieber Freund,“ rief aber Becher, dem der Spott in der Bemerkung vollkommen entging, gutmüthig aus, „hier in Auſtralien haben wir die alten faulen Standesunterſchiede abgeſchüttelt, und kehren uns den Henker daran, was Jemand arbeitet, wenn er ſich ſein Brod nur auf ehrliche Weiſe verdient, denn das iſt die Hauptſache.“

„Danke Ihnen,“ ſagte Benner mit demſelben Lächeln, das aber diesmal der jungen Frau das Blut in die Wangen trieb, denn ſie fühlte, was der junge Adelige damit meinte, wenn es ihr Mann auch mit der alten wohlwollenden Herzlichkeit hinnahm und nicht weiter beachtete.

„Bitte,“ rief er abwehrend aus, „gar nichts zu danken. Sie ſtehen hier in Ihrem vollen Recht. Tanzen Sie nur flott und machen Sie ſich beſonders um einige ältliche Damen verdient, dann ſollen Sie einmal ſehen, wie willkommen Sie ſind.“ Und dem jungen adlichen Handlanger vergnügt zulächelnd, betrat er mit ſeiner Frau das Haus und ſtieg die Treppe hinauf.

Eduard von Benner, wie der junge Mann hieß, gehörte einem der älteſten und edelſten Geſchlechter Deutſchlands an; ſeine Verwandten bekleideten daheim die höchſten Ehrenſtellen und gehörten zu den reichſten und vornehmſten Familien, ja gehören noch dazu, während er hier, als Handarbeiter in dem fremden Lande, mit ſaurem Schweiß ſein Brod verdienen mußte. Wenn er ſich aber auch in dieſe Nothwendigkeit gefügt, war ihm doch der alte trotzige Sinn geblieben, der ihn ſchon daheim aus dem Vaterland getrieben, und ein ſpöttiſches Lächeln zuckte um ſeine feſt zuſammengepreßten Lippen, als der kleine vergnügte Mann an ihm vorüberſchritt.

„Krämerſeele,“ murmelte er vor ſich hin, während er ihm mit unterſchlagenen Armen nachſah, „weil Du die dicken arbeitsharten Fäuſte in Glacéhandſchuhen herumträgſt, und Dir das rothſeidene Schnupftuch hinten aus einer Fracktaſche herausſieht, protegirſt Du den Baron — es wäre bei Gott zum Todtſchießen, wenn man nicht eben darüber lachen müßte. — Aber hol der Teufel die Grillen,“ ſetzte er mit zuſammengebiſſenen Zähnen hinzu — „ich bin nun einmal in dies tolle Leben mitten hineingeſprungen und will Euch beweiſen, daß ich die Kraft habe es durchzuführen. Eduard von Benner, Sohn des Regierungs-Präſidenten, Neffe des Kammerherrn, Enkel des allmächtigen Miniſters Sr. Majeſtät — bah, ſo viel für all den Narrenkram, den ſie daheim zum Ekel treiben, — haben ſie's denn anders haben wollen, haben ſie mich nicht mit Gewalt der tauſend Thaler wegen zum Aeußerſten gezwungen? Jetzt mögen ſie auch ſelber die Folgen tragen.“

„Nun, Benner, ſo finſter?“ lachte eine fröhliche Stimme und eine Hand legte ſich auf des jungen

Mannes Schulter. „Sie ſchneiden wahrhaftig ein Geſicht, das eher zu einem Trauermarſch, als zu dem eben da beginnenden luſtigen Rutſcher paßt.“

„Ah, Doctor,“ nickte ihm der junge Mann zu, — „Sie noch hier? Ich glaubte, Sie wären nach Adelaide.“

„Morgen früh,“ ſagte der Doctor vergnügt, der aber auch nicht ſo ausſah, als ob er einen Ball beſuchen wolle, denn er trug Waſſerſtiefeln und einen kurzen braunen Rock — „Sie werden wohl ſchon davon gehört haben; meine Frau iſt mir wieder einmal davon gelaufen, und ich will ſehen, ob ich ſie einfangen kann; aber den heutigen Abend möchte ich nicht verſäumen.“

„Sie nehmen's kaltblütig.“

„Bah, was will man machen? — Verwünſchte Noth, die man hier in Auſtralien mit dem Frauenvolk hat. Ich habe in meinem Leben nicht ſo viel von weggelaufenen Frauen gehört, wie hier; es muß ordentlich in der trocknen Luft liegen. — Aber gehn wir nicht lieber hinauf? — Alles drängt ſchon der Muſik zu —“

Er hatte Recht; während die Muſik oben begann, kamen die Gäſte in Maſſe von der Straße herein, und ein ganzer Trupp Bauermädel, die draußen, eine die Hand der anderen gefaßt, ſtraßenbreit gegangen waren, drängten jetzt lachend und kichernd, ohne einander aber loszulaſſen, in die Hausflur, ſich wie in einer Kette die Treppe hinaufziehend.

„Alle Wetter,“ rief der junge Baron Benner, „da ſind prächtige Mädels drunter. Wie iſt's, Doctor, wollen wir's riskiren?“

„Verdammt wenig zu riskiren,“ brummte der Doctor zurück, „aber zum Tanzen hab' ich keine Luſt; unſere Skatpartie wird bald zuſammenkommen, und dann bin ich für den Abend beſetzt.“

„Mit Ihren langweiligen Karten,“ lachte Benner, „da lob' ich mir den Tanz, denn bei dem kann man ſich doch einmal tüchtig austoben — kommen Sie.“

„Sie haben wohl noch nicht genug Bewegung, Herr Baron,“ lachte jetzt ein Anderer der vorüber Drängenden, der kleine Apotheker Schrader, — „Donnerwetter, ich ſollte doch denken, daß das Backſteintragen den ganzen Tag Einem die Luſt zum Springen benähme.“

„Sie ſetz' ich noch mit auf meine Laſt oben drauf, Schrader,“ lachte aber Benner trotzig zurück, — „und ſpürt' es nicht einmal.“

„Danke ſchön,“ lachte der Abgefertigte und humpelte die Treppe hinauf, während der junge Adlige terer Stimme die Frau, und das letzte Wort wenigſtens mußte jener begriffen haben, denn ohne Weiteres rechts abbiegend, blieb er auf dem Raine, der die nächſte Feldgrenze bildete. Dadurch aber beſchrieb er einen kleinen Bogen um den moorigen Buſch, und ſo nah kam ihm dadurch der Verfolger, daß dieſer, in voller Haſt und der freudigen Gewißheit, den Flüchtigen endlich erreicht zu haben, die eine Piſtole wieder aus der Holſter riß, und, mit den Verhältniſſen des Bodens hier unbekannt, gerade auf den Buſch zu ſprengte, über deſſen niedere Sträucher hin, und anſcheinend dicht vor ſich er den nun wieder gerade dem Walde zu Fliehenden ſehen konnte.

„Dort iſt ein Sumpf!“ wollte auch jetzt, faſt unwillkürlich, der Schulmeiſter rufen, die breite Hand des Muſikanten lag ihm jedoch bei der erſten Sylbe auf den Lippen, und gleich darauf betrat das Roß den gefährlichen Boden.

Die dem Flüchtenden gegebene Warnung ſchien aber keineswegs unnütz geweſen; ſchon bei den erſten Sätzen ſprang das Pferd bis über die Feſſeln in den weichen Moor; der Gensdarm übrigens, anſtatt es raſch herumzuwerfen, glaubte durch Schnelle des Bodens Schwierigkeiten am Beſten beſiegen zu können, preßte noch einärgerlich ein leiſes, aber doch noch ziemlich vernehmliches „Pillendreher“ hinter ihm drein murmelte.

„Sie, Schrader,“ redete dieſen da ein anderer dicker behäbiger Herr an, der ebenfalls mit ihm hinaufſtieg, — einer der Capitaine eines in Adelaide-Port liegenden Kauffahrteiſchiffes — „wer zum Henker war denn der junge Menſch, den Sie da eben „„Baron““ anredeten? Das Geſicht kam mir ſo merkwürdig bekannt vor.“

„Ah, Sie meinen den Herrn Baron von Benner,“ lächelte der Apotheker. „Während ſich ſein Papa daheim mit den Regierungsſorgen des ganzen Staates abquält, trägt ſein Herr Sohn hier derweile Backſteine für die einzelnen Theile desſelben.“

„Alle Wetter,“ rief der Capitain erſtaunt aus, indem er ſtehen blieb und Schrader’s Arm faßte, „das iſt doch nicht der Sohn von unſerem Regierungs-Präſidenten?“

„Derſelbe,“ nickte der Apotheker, — „aber kommen Sie, deshalb brauchen ſie doch nicht ſtehen zu bleiben: da paſſiren hier viel wunderlichere Geſchichten, als daß ein Sohn von einem Regierungs-Präſidenten oder Miniſter, oder ſonſt was, Handlanger wird und Backſteine die Leiter hinaufſchleppt. — Sehen Sie da oben den jungen Herrn mit dem prachtvollen ungariſchen Schnurrbart und den lockigen Haaren?"

„Er ſieht aus wie ein Offizier," nickte der Capitain.

„Ja wohl, war es auch," nickte der Apotheker, — „jetzt iſt er beim Friedensrichter — einem engliſchen — Kindermädchen."

„Unſinn," lachte der Capitain.

„Unſinn?" ſagte der Apotheker, — „hat ſich was mit Unſinn. In Auſtralien giebt's gar keinen Unſinn, und die merkwürdigſten Geſchichten ſind hier ſchon vorgefallen. Da iſt dem Härtel, dem Wundarzt ſein Mädel, wiſſen Sie, was die wurde, als den Vater der Schlag rührte? — Barbier!" Der Capitain lachte laut auf.

„Und was treibt der junge Benner hier?" ſagte er, als ſie jetzt mitſammen den Saal betraten und dem „Büffet" zuſchritten, — „doch nicht wirkliche Handlangerdienſte?"

„Wirkliche, ordinaire Handlangerdienſte," beſtätigte aber Schrader, „und was ſoll er ſonſt treiben? Derartige junge Herren haben im alten Vaterland gewöhnlich nichts weiter gelernt, als das ihnen regelmäßig gelieferte Geld ſo raſch und unregelmäßig als möglich wieder unter die Leute zu bringen. Wachſen ſie dann heran, ſo giebt man ihnen irgend einen fetten und angenehmen Poſten, bei einer Geſandtſchaft, oder ſonſt wo, auf dem ſie Nichts zu thun haben, und wenn ſie der Staat dann eine Weile ernährt hat, erhalten ſie für treue Dienſte ein halbes Dutzend Orden und Penſion. Hier in Auſtralien aber heißt's: Friß Vogel oder ſtirb — arbeite oder hungere, denn umſonſt wird hier Nichts gereicht. Was ſoll die Art aber nun arbeiten? Um ſelbſt etwas fertig zu bringen, was ein anderer Menſch brauchen kann, dazu ſind ſie zu ungeſchickt, und da bleibt ihnen dann zuletzt Nichts weiter übrig, als anzunehmen was ſich gerade bietet, nur um das Bischen Leben zu friſten.

„Aber iſt das nicht aller Ehren werth," ſagte der Capitain, „wenn ſie das wirklich thun?"

„Wenn ſie nicht müßten, ja," lachte der Apotheker, „aber es bleibt ihnen keine andere Wahl. Der Knüppel iſt eben an den Hund gebunden."

Ihr Geſpräch wurde hier unterbrochen, denn der Tanz hatte begonnen, und die Paare kamen mit ſolcher Schnelligkeit, und in ſo raſcher Reihenfolge angeflogen, daß die Zuſchauer nur ſuchen mußten aus dem Weg zu kommen, um nicht überrannt zu werden.

Der junge Benner war übrigens mitten dazwiſchen, und hatte ſich ſchon unter der Gruppe der Mädchen eine der flinkſten Tänzerinnen herausgeſucht, mit der er ſich luſtig im Kreiſe ſchwenkte. Der frühere Lieutenant, ein Herr von Krowsky, hielt ſich dagegen mehr zu den Honoratiorentöchtern, und allerdings hatte man hier die Wahl, denn der Ball glich wirklich weit eher einer Art von Maskerade, als einem gewöhnlichen Tanzvergnügen.

Alle Stände ſchienen vertreten, und vom feinſten Ballcoſtüm an, das beſonders ein junger, neu eingetroffener Arzt zur Schau trug und mit ſeiner weißen Weſte und Cravatte, wie Strümpfen und Schuhen, wie vollkommen tadelloſen Frack Aufſehen erregte, bis zu dem Bauer mit dem dreieckigen Hut, die kurze qualmende Pfeife im Munde oder Doctor Polzig in Waſſerſtiefeln, war Alles vertreten.

Ebenſo bei den Damen; einige der jungen Mädchen und Frauen, unter ihnen Schrader's Tochter und die Frau Becher, hatten wirklich geſchmackvolle Balltoilette gemacht, mit der ſie in jedem Caſino hätten erſcheinen können. Nur die um die Taille gebundenen weißen Taſchentücher gaben Zeugniß der gemiſchten Geſellſchaft, da die wenigſten Herren Handſchuh trugen. Die Bauermädchen dagegen verſchmähten ſelbſt dieſen Schutz gegen kleine Unbequemlichkeiten des Lebens, und ihre weißen großen Taſchentücher an einem Zipfel in den ſonngebrannten arbeitstüchtigen Händen haltend und hin und herſchlenkernd, prangten ſie in all dem Schmuck ihres heimiſchen Dorfes, mit ſilbernen Ketten und Ohrringen, mit großen Bändern auf den Hauben, oder auch bunte Tücher um den bloßen Kopf gebunden — aber Alle trugen Strümpfe, obgleich ſie die ſonſt nur Sonntags in der Kirche an die Füße brachten, und Alle ſahen vergnügt und glücklich aus. Dazwiſchen aber bewegten ſich auch die Handwerkerstöchter in ſchlichten Kattunkleidern, mit natürlichen Blumen im Haar, und manche ſchmucke, niedliche Geſtalt war unter ihnen. Ja ſelbſt die Dienſtmädchen hatten vollkommen freien Zutritt zu dem Ball und manche „Honoratiorentochter“ „ſchimmelte“ an der Wand, während ſich ihre jugendfriſchere Magd mit den jungen Herren luſtig im Kreiſe ſchwenkte.

Aber keine Unordnung fiel vor; wenn auch einmal Einer der jungen wilden Burſchen einen hellen Juchzer mit „unſe Kirmeß“ in der Erinnerung an die heimathlichen Freuden ausſtieß; ſie Alle wußten, daß ſie dabei auf Ordnung halten mußten. Der junge Braunhofer, ein Bauernſohn, hatte der Frau Becher nicht zu viel verſprochen, wenn er ihr ſagte, ſie ſolle keine Furcht haben, und in harmloſer Luſtigkeit verbrachte das fröhliche Völkchen ſeinen Abend.

Der engliſchen Gerichtsbarkeit war das ebenfalls bekannt. Hatte das eine engliſche Wirthshaus im Ort einmal Tanzmuſik, ſo mußte die ganze Polizei die Nacht auf den Beinen ſein und war ſelbſt dann oft nicht im Stande, einen Tumult zu verhüten. Hielten die Deutſchen dagegen Ball, ſo ſah man keinen Poliziſten auf der Straße oder in der Nachbarſchaft, und nur zuweilen kam die Behörde ſelber mit der Cigarre im Munde und einem ganz vergnügten Geſicht, um ein wenig zuzuſehen, oder wohl ſelber einen Tanz zu wagen.

Der junge Benner war übrigens an dem Tage einer der fleißigſten Tänzer geweſen, und dabei nicht etwa wähleriſch in ſeinen Anſprüchen an Rang oder Stand. Am allermeiſten tanzte er ſogar mit einem jungen Mädchen, einer reizenden Blondine. Sie war ein bildhübſches Kind, aber nur eine Schuſterstochter, die bei dem Apotheker Schrader in Dienſt ſtand, und Madame Schrader ſelber fühlte ſich ſo entrüſtet darüber, daß ſie ihm, als er auch ſie einmal aufforderte, mit gerümpfter Naſe den Rücken drehte und meinte, ſie „wolle ihre Jette nicht berauben.“

Jetzt war Pauſe. Benner hatte ſeine Tänzerin zum Büffet geführt, wo ſie ein Glas Punſch mitſammen tranken, und ſchlenderte dann Arm in Arm mit dem früheren Lieutenant Krowsky im Saal herum.

„Du ſcheinſt Dich zu amüſiren,“ ſagte dieſer, der ſich ſeinerſeits ziemlich zurückgehalten hatte. Er war erſt kurze Zeit in der Colonie und an das wunderliche Leben noch nicht gewöhnt.

„Und weshalb nicht?“ lachte Benner, „zu was Anderem ſind wir hier? Mir kommt Auſtralien immer wie ſo eine Art unterſeeiſche Stadt, wie eine Traumwelt vor, in die uns das Schickſal geworfen hat, und wir machen jetzt den hieſigen Meerweibchen den Hof, wie wir es früher den Baroneſſen und Comteſſen gemacht haben.

„Ja,“ ſagte Krowsky, „ſo würde ich es mir auch gefallen laſſen, wenn ich die Gewißheit hätte, daß ich morgen früh in meinem Bett daheim wieder aufwachte, aber — hol' mich der Teufel, Benner, ich glaube, wir haben einen verflucht dummen Streich gemacht, daß wir uns hierher verloren, und ich wenigſtens ſehe noch gar kein Ende ab, wie wir wieder mit Ehren wegkommen wollen.“

„Wieder wegkommen?“ lachte Benner trotzig, „und wer denkt daran? Das frühere Leben haben wir abgeſchüttelt — für Deutſchland ſind wir doch todt und begraben — die Oberwelt will uns nicht wieder und kann uns nicht gebrauchen, ſo jetzt denn mit beiden Füßen in dies tolle Treiben hineingeſprungen und durchgeſchwommen — es kann eben Nichts helfen.“

„Ja, das iſt Alles recht ſchön und gut,“ ſeufzte der Lieutenant, „wenn nur eben die Erinnerung nicht wäre.“

„Bah!“ lachte der junge Baron trotzig, — „Erinnerung! Kannſt Du ſelber zurück? — Biſt Du im Stande, daheim wieder in die alten, einmal verlaſſenen Verhältniſſe einzutreten?“

„Wenn ich's wäre, Benner, bei Gott, ich bliebe keine Stunde länger in dem verwünſchten Lande — aber es geht nicht.“

„Nun alſo,“ rief ſein Kamerad, „den Kopf hoch und dieſe holzköpfigen Bauern nicht merken laſſen, daß wir uns nur im Geringſten hier außer unſrer Sphäre fühlen. Was die können, können wir auch, und ich wenigſtens will ihnen beweiſen, daß ich mich nicht vor dem auſtraliſchen Leben fürchte — ich heirathe und werde auſtraliſcher Familienvater.“

„Du biſt verrückt,“ lachte Krowsky — „wen? eine der reichen Bauerstöchter? Da kannſt Du erleben, daß Bauer Hinz oder Kunz dem Herrn Baron von Benner kurz ab den Stuhl vor die Thür ſetzt, weil er ſeine Tochter nicht will eine Mesalliance machen laſſen, — d. h. weil ſie Geld hat und Du nichts.“

„Und glaubſt Du, daß ich mich dem ausſetzen würde? — Ich will das Geld der lumpigen Bauern nicht; ich brauche es nicht und kann ihnen — und denen daheim beweiſen, daß ich ſelber im Stande bin, meinen eigenen Hausſtand zu gründen. — Ich heirathe des Schuſters Tochter — meine Tänzerin."

„Du biſt toll," rief Krowsky, — „des Apothekers Dienſtmagd? Und glaubſt Du, daß Deine Familie das zugeben würde?"

„Meine Familie?" lachte Benner bitter vor ſich hin, „die hochadelige Sippſchaft, wie ſie die Naſen rümpfen und wüthen und ſchimpfen werden, und die Tante, die Staatsdame, hahaha! Könnte ich nur dabei ſein, wenn ſie's erführen — wie ſie die Hände zuſammenſchlagen und in ihrem Kaffeeklatſch die entſetzliche Neuigkeit beſprechen, daß der Sohn des Regierungspräſidenten, der Enkel des Miniſters, ein Dienſtmädchen geheirathet hat."

„Aus Dir ſpricht der Punſch heute Abend," ſagte Krowsky ruhig, weil er ihn durch weiteren Widerſpruch nur noch mehr in der tollen Idee zu beſtärken fürchtete, — „morgen reden wir weiter darüber — da beginnt der Tanz wieder; ich habe die tolle Wirthſchaft übrigens ſatt und werde nach Hauſe gehen und mich ſchlafen legen. Kommſt Du mit?"

„Ich denke gar nicht d'ran," lachte Benner, „jetzt geht die Luſt erſt los, und ich bin bei meiner Braut auch auf den Cotillon engagirt."

„Benner, mach' keinen Unſinn," ſagte Krowsky, „und ſetz' dem armen Mädel nicht etwa gar tolle Dinge in den Kopf — Du willſt doch nicht ewig in Auſtralien bleiben?"

„Will ich nicht?" rief Benner trotzig, „und glaubſt Du, daß ich hier ſolche Arbeit verrichtete, wenn ich nicht feſt entſchloſſen dazu wäre? Sobald ich Geld genug zuſammen habe, um mir nur hundert Schafe zu kaufen, werde ich Stationshalter, und in zehn Jahren bin ich ein reicher Mann — aber da beginnt der Tanz." — Und während ſich Krowsky, wirklich des Gewirres müde, der Thür zuarbeitete, um an die friſche Luft zu kommen, ſuchte Benner ſeine Tänzerin wieder auf und gab ſich mit wahrhaft ausgelaſſener Fröhlichkeit dem Vergnügen hin.

Zweites Capitel.

Jung gefreit; hat's Niemand gereut?

Wochen waren ſeit dem letzten Ball vergangen und Krowsky und Benner indeſſen oft zuſammengeweſen.

mal mit den Sporen nach, und fand ſich wenige Secunden ſpäter bis an den Sattelgurt in einem ſchlammigen Graben, aus dem ſich ſein erſchöpftes Thier nur nach langer mühſeliger Anſtrengung wieder heraus und auf feſten Grund arbeiten konnte.

Der Verfolgte warf, als er das plätſchernde Geräuſch ſo dicht hinter ſich hörte, einen ſcheuen Blick zurück, ſetzte aber ſeine Flucht ununterbrochen fort. Wohl ſprengte der Reiter, als er ſein Thier wieder befreit ſah, ihm noch einmal nach, und wäre der Wald nur hundert Schritte weiter entfernt geweſen, ſo müßte er den zum Tode Ermatteten dennoch eingeholt haben, ſo aber erreichte dieſer das ſchützende Dickicht und verſchwand gerade, als der Gensdarme in vollem Ingrimm ſeinem Pferde in die Zügel griff und beide Piſtolen hinter ihm her feuerte, zwiſchen dem dichten Nadelholzanwuchs, dem ſich gleich dahinter ein noch weit undurchdringlicher Eichenſchlag anſchmiegte.

„Ha ha!“ lachte und jubelte aber jetzt der Muſikant.

Wirſt mer's net ſo ibel nehme,
Wenn i net zerückkomm heut',
Denn i bin in ſchenſter Arbeit
Und da han i, Schatz, kei Zeit.

„Ha ha ha! Se. Excellenz der Herr Gensdarme haben ſich umſonſt bemüht; kleine Bewegung ſchadet dem

Beide bedurften auch einander gegenſeitig, denn mit wem Anderen hätten ſie ſich ausſprechen können, wer anders hätte ſie verſtanden oder ihre verſchiedenen Lebensanſichten getheilt? Aber nie kam der Lieutenant auf jene Andeutung zurück, die ihm Benner am Ballabend gemacht, und die er natürlich für ein nur im halben Rauſch gethanes Prahlen hielt. Benner konnte ſich ſolcher Art doch auch wahrlich nicht den Rückweg in die alte Heimath muthwillig und für immer abſchneiden, was durch eine ſolche Heirath jedenfalls geſchehen wäre, und je weniger deshalb darüber geſprochen wurde, deſto beſſer.

Ihre Zuſammenkünfte in der Woche waren auch wirklich ſehr ſpärlich, und Beide zu ſehr und anhaltend beſchäftigt; Abends auch viel zu müde, um noch nach vollbrachter Arbeit lange aufzuſitzen.

Und was trieben Beide, die daheim nur in der haute volée gelebt, nur in den erſten Cirkeln der Stadt ihre Geſellſchaft geſucht und nie davon geträumt hätten, mit dem „gemeinen Mann“ in anderer Art, als wie zwiſchen Dienern und Herren zu verkehren? Womit beſchäftigten ſie ſich hier, nachdem ſie, überſättigt von den mißbrauchten Genüſſen des Lebens, die Geduld ihrer Verwandten ermüdet, in tollem Jugendtrotz eine neue Welt aufgeſucht, um hier herüber wo möglich ihr altes Leben zu tragen? Waren die Träume erfüllt, mit denen ſie ſich die transatlantiſche Erde ausgemalt? waren ihre Ideale zur Wirklichkeit geworden? —

Der Apotheker Schrader hatte nicht Unrecht, wenn er behauptete, Herr von Benner ſei Handlanger und Herr von Krowsky Kindermädchen geworden.

Benner war nicht im Stande geweſen, in Adelaide irgend eine ihm nur halbweg zuſagende Beſchäftigung zu finden, denn man konnte ihn eben zu nichts gebrauchen. Daß er eine leidliche Hand ſchrieb, genügte nicht — es wurde bei Jedem außerdem vorausgeſetzt. Und ſeine übrigen Fähigkeiten zeigten ſich ſehr geringer Art. Er ritt allerdings ausgezeichnet und ſpielte vortrefflich Whiſt und Billard, aber zu alle dem brauchte ihn Niemand. Als das wenige mitgebrachte Geld endlich verzehrt war, wanderte er in Verzweiflung zu Fuß nach Tanunda und fand hier Arbeit bei einem deutſchen Maurer, der gerade Tagelöhner brauchte. Er mußte eben leben und war zu ſtolz zum Betteln. Im erſten Vierteljahr ging es ihm freilich ſehr knapp, aber bald arbeitete er ſich hinein, ſo daß er ſchon im Stande war, eine einfache Mauer aufzuführen und ſonſtige kleine Arbeiten zu machen. Sein Lohn ſtieg damit, und da er Abends manchmal und regelmäßig Sonntags, für die deutſche Zeitung in Adelaide — allerdings um ein ſehr mäßiges Honorar correſpondirte, begannen ſich ſeine Ausſichten zu beſſern.

Von Krowsky lebte in ganz ähnlichen Verhältniſſen; nur hatte er ſich nicht dazu bequemen können, bei deutſchen Handwerkern in Arbeit zu gehen. Er wollte arbeiten, ja, ſo hart wie Einer, aber die deutſchen Erinnerungen waren ihm noch zu friſch im Gedächtniß, und da er ziemlich gut engliſch ſprach, fand er endlich im Haus des Friedensrichters ein Unterkommen. Dort wurde er theilweiſe mit der Feder beſchäftigt, mußte aber auch im Garten mit anfaſſen, und die junge Frau des Richters, wenn ſie mit ihrem Mann ſpazieren ging, verwandte ihn gar nicht etwa ſo ſelten dazu, in der Zeit „ein wenig auf das Kind Acht zu geben.“ Krowsky war dabei wirklich ſehr gutmüthiger Natur und hatte Kinder gern: daß er dann zu Zeiten das Kleine auf den Arm nahm und damit herum tanzte, war natürlich. Der Volkswitz bemächtigte ſich aber auch raſch dieſer Thatſache und eintreffenden Fremden beſonders wurde mit Vorliebe erzählt, daß ſie hier einen öſterreichiſchen Offizier hätten, der Kindermädchen geworden wäre.

Es war wieder ein Sonntag Abend und Krowsky ging ungeduldig in ſeinem kleinen Zimmer auf und ab, da Benner verſprochen hatte, dort vorzuſprechen, aber er kam heute ſpät, und der junge Mann hatte eben ſeinen Strohhut aufgegriffen, um ſelber fortzugehen, als der Freund in der Thür ſtand und lachend ausrief:

„Du biſt ungeduldig geworden, wie?“

„Du biſt in der That länger geblieben, als ich dachte.“

„Und wenn Du wüßteſt, wo ich geweſen bin,“ ſagte Benner, „und was ich in der Zeit Alles gethan habe, würdeſt Du mir doch eingeſtehen müſſen, daß ich mich wacker geeilt?“

„Und wo warſt Du?“

„Beim Schuhmacher Peters.“

„Läßt Du bei dem jetzt arbeiten?“

„Natürlich werde ich bei meinem Schwiegervater arbeiten laſſen,“ lachte Benner, „ich darf ihm doch die Kundſchaft nicht aus dem Haus hinaustragen.“

„Deinem Schwiegervater? Menſch, biſt Du toll?“ ſchrie Krowsky wirklich erſchreckt.

„Die Sache iſt abgemacht,“ ſagte aber Benner in voller Ruhe, „ich habe bei ihm in aller Form um die Hand ſeiner Tochter Henriette angehalten, und wenn ihm auch im Anfang die Verwandtſchaft zu vornehm war, willigte er zuletzt ein.“

„Er hat eingewilligt?“ rief der Lieutenant.

„Wundert Dich das?“ lachte Benner. — „Anfangs wollte er allerdings nicht. Er fragte mich, ob es wahr ſei, daß mein Großvater Miniſter geweſen und mein Vater noch bei der Regierung wäre, und als ich das nicht ableugnen konnte und wollte, ſchlug er mir das Mädel rund ab.“

„Weißt Du, daß der Schuhmacher der Vernünftigere von Euch Beiden war?“

„Ich danke Dir. — Trauſt Du mir nicht zu, daß ich weiß was ich thue?“

„Wenn Du die Schuſterstochter wirklich heiratheſt, nein,“ ſagte Krowsky finſter, — „und zu einem Spiel iſt das arme blutjunge Ding zu gut.“

„Krowsky, Du pochſt wirklich auf unſere Freundſchaft.“

„Weil ich Dir ehrlich die Wahrheit ſage? Wie alt biſt Du?“

„Sieben und zwanzig Jahre! — Ich denke, ich bin mündig.“

„Leider!“ ſeufzte der junge Offizier. „Und wie willſt Du mit der Frau je nach Deutſchland zurückkehren?“

„Aber wer ſagt Dir denn, daß ich das will?“ rief Benner heftig aus. „Meine Seele denkt nicht daran. Mit meiner Familie bin ich fertig — meine

Mutter iſt todt, mein Vater, ein ſtarrer Büreaukrat und Geldmenſch, hat mich mit kaltem Blut, mit eiſerner Ueberlegung von ſeiner Schwelle verſtoßen. Glaubſt Du, daß ich ihm je wieder bittend nahen würde?“ —

„Aber er ſelber kann Dich zurückrufen.“

„Wenn Du ihn kennteſt, würde Dir nie ein ſolcher Gedanke möglich ſcheinen. — Nein — aber ſelbſt wenn er es thäte, wenn ihn reute, wie er an dem einzigen Sohn gehandelt, es wäre jetzt zu ſpät, und er mag nun büßen, was er an mir verbrochen.“

„Aber Benner,“ ſagte Krowsky treuherzig, „Du ſprichſt da wahrhaftig wie ein Kind, das ſeinen Trotzkopf behauptet. Wen ſtrafſt Du denn damit am meiſten, Dich ſelber oder ihn? Komm, überleg' Dir die Sache ordentlich, und Du wirſt doch am Ende zu einem anderen Entſchluſſe kommen.“

„Mein guter Krowsky,“ ſagte der junge Mann, „Du wirſt jetzt ſentimental, und von einem anderen Entſchluß kann keine Rede ſein. Ich will und werde in Auſtralien bleiben, denn ich ſehe, daß Tauſende von Menſchen, denen wir Beide an Intelligenz bei Gott nicht nachſtehen, hier ihr Glück machen und reich werden. Ich denke aber auch gar nicht daran, ein elendes Junggeſellenleben die ganzen langen Jahre zu führen, — ich brauche Jemanden, der ſich um mich bekümmert, weil ich das ſelber noch nie gethan habe, und meine kleine Henriette ſcheint mir dazu gerade das richtige Weſen; ich hätte keine beſſere Wahl treffen können."

„Nun Gott gebe," ſagte Krowsky mit einem Seufzer, „daß ſie das Nämliche auch einmal ſpäter von Dir ſagen kann. Wenn Du in Dein Unglück hineinrennen willſt, ich kann Dich nicht halten, aber meine Meinung iſt, daß Du Dich für Lebenszeit unglücklich machſt, und das Mädchen beſſer thäte, den ärmſten Schuhmachergeſellen im ganzen Ort zu nehmen, als den Sohn des Regierungspräſidenten von Benner."

Benner ſah finſter vor ſich nieder; er hatte von dem ſonſt ſo leichtherzigen, ja oft leichtfertigen Lieutenant ein anderes Urtheil erwartet; aber das dauerte nicht lange — um ſeine Lippen zuckte ein ſpöttiſches Lächeln und er ſagte endlich:

„Krowsky, ich werde Dich erſuchen die Trauungsrede zu halten, heißt das, wenn Du Dich je wieder einmal in eine ſo ſalbungsvolle Stimmung verſetzen kannſt. Jetzt komm, wir wollen ein wenig ausgehen, und nachher ſtell' ich Dich meiner Braut vor —"

„Im Hauſe des Apothekers Schrader?" ſpottete Krowsky, „ſie wird gerade bei ihrer Arbeit ſein."

„Aergere mich nicht," rief aber Benner; „es verſteht ſich von ſelbſt, daß ſie den Platz noch heute verläßt oder ſchon verlaſſen hat."

„Und wann ſoll die Hochzeit ſein?"

„Sobald als möglich — ich bin das Leben ſatt und will ein neues beginnen."

Krowsky antwortete nicht mehr; er ſah, daß alle Gegenvorſtellungen doch nichts halfen, und nur aufſeufzend und mit dem Kopf ſchüttelnd, nahm er ſeinen Hut und folgte dem Freund, der ihm voran auf die Straße hinausſchritt.

Sie waren noch nicht weit gegangen, als ihnen der Apotheker Schrader begegnete, den beiden jungen Leuten zunickte und vorüber ging. Kaum hatten ſie ihn aber paſſirt, als er ſtehen blieb und zurückrief:

„Ach, Herr Benner, ich wollte Ihnen gern etwas ſagen."

„Mir, Herr Schrader?" fragte Benner, ſich halb nach ihm wendend, ohne Krowsky's Arm aber loszulaſſen.

„Ja — Sie entſchuldigen — aber — ich wollte Sie bitten, mein Mädchen, die Jette zufrieden zu laſſen. Es iſt ein braves, ordentliches Kind und ihre Eltern haben ſie unter meinen Schutz geſtellt."

„In der That, Herr Schrader," ſagte Benner lächelnd.

„In der That, Herr Baron,“ erwiderte der kleine Apotheker, durch den höhniſchen Ton ebenfalls gereizt.

„Und kommen Sie jetzt von Hauſe oder gehen Sie dorthin?“

„Und weshalb, wenn ich fragen darf? Ich gehe nach Hauſe.“

„Oh, bitte, dann ſagen Sie doch Henrietten,“ fuhr Benner ebenſo fort, „daß ſie ſich mit Einpacken ein wenig eilen möchte. Es wird nachher Jemand vorkommen, der ihre Sachen abholt.“

„Ihre Sachen abholt?“ rief der Apotheker, und blieb in größtem Erſtaunen auf der Straße ſtehen.

„Guten Morgen, mein lieber Herr Schrader,“ ſagte Benner, ihm vertraulich zunickend, und ſchritt mit Krowsky die Straße hinab, dem Hauſe des Schuhmachers Peters zu.“

Dort herrſchte heute keine ſonntägige Ruhe, wie ſonſt immer an einem ſolchen Tag, wo Mutter und Tochter in die freichriſtliche Kirche gingen und der Vater indeſſen, der, wie er meinte, „vom Kirchengehen nichts hielt,“ in ſchneeweißen Hemdsärmeln behaglich hinten in ſeinem kleinen Garten ſaß, aus einem großen, nur Sonntags gebrauchten Meerſchaumpfeifenkopf rauchte und dazu die eben eingetroffene Adelaide-Zeitung laß.

Henriette, ein junges, wirklich bildhübſches Mädchen, mit blonden Haaren und großen treublauen Augen, ſaß in der Ecke und weinte; der Vater ging mit großen Schritten im Zimmer auf und ab und qualmte, daß der Dampf wie aus einer Locomotive hinter ihm drein zog, und nur die Mutter, eine noch rüſtige Frau, mit einem klugen, nur etwas ſcharf markirten Geſicht, ſaß am Fenſter, ſtrickte und ſchien die allgemeine Aufregung nicht zu theilen.

„Es thut kein Gut — es thut kein Gut,“ brummte dabei der Mann zwiſchen den Zähnen durch, „Du wirſt ſehen, Alte —“

„Jetzt ſei endlich vernünftig,“ ſagte aber die Frau, „Du haſt einmal eingewilligt, alſo iſt die Sache abgemacht, und daß die Kinder ihr Brod finden werden — lieber Gott, hier in Auſtralien hat Jeder ſein Brod, der nur arbeiten will, und ein verheiratheter Mann noch viel eher, als ein lediger, denn er iſt nicht aufs Wirthshaus angewieſen, wo die ledigen Burſchen das gewöhnlich in einem Tag verjubeln, was ſie in ſechſen mit ſchwerer Arbeit verdient haben.“

„Aber aus ſo vornehmer Familie — Du kennſt die Leute daheim nicht, Alte, und wenn —“

Pferdchen gar Nichts — wird doch blos gefüttert, um einen Faullenzer zu tragen, daß er keine Hühneraugen kriegt.“

„Ihr werdet uns den Gensdarmen auf den Hals ziehen,“ ſagte der Schulmeiſter und ſchaute ſich etwas ängſtlich nach dem Reiter um, der auch wirklich jetzt, während er zugleich friſche Patronen in ſeine Piſtolen hinunterſchob, auf die kleine Gruppe zu trabte.

„Hallo da!“ rief er, ſobald er ſich den Dreien gegenüber ſah, und ſein in Schweiß gebadetes keuchendes Thier einzügelte, „wer von Euch hat dem entwiſchten Schuft da etwas zugerufen? — nun? — könnt Ihr die Zähne nicht auseinander bringen? oder ſoll ich Euch erſt geſprächig machen?“

„Ich war's!“ ſagte das Mädchen, und ſchaute dabei dem zornigen Soldaten feſt und unerſchrocken in das finſter auf ſie niederblickende Auge.

„Und was haſt Du mit einem entflohenen Sträfling zu verkehren, Mamſell?“ fuhr ſie der ingrimmig an — „willſt Du geſtehen, Du — Ding Du? oder —“

„Bitt' um Verzeihung, Euer Geſtrengen,“ ſchnitt hier der alte Muſikant raſch, aber mit einem eigenthümlichen Gemiſch von Trotz, Unverſchämtheit und Scheu der Tochter die Antwort ab — „Sie wiſſen wohl, die

„Aber was haben wir mit den Leuten daheim zu thun?“ ſagte die Frau ungeduldig. „Wir ſind hier in Auſtralien, am anderen Ende der Welt, und wer da ſitzt der braucht ſich wahrhaftig nicht mehr um die deutſchen Barone und Grafen und Miniſter zu kümmern — weiter fehlte gar nichts.“

„Und wenn er wieder einmal dorthin zurückkehren will?“

„Dann wird ihm unſer Kind auch keine Schande machen,“ ſagte die Mutter mit Stolz auf das erröthende Mädchen blickend. „Er kennt doch die Verhältniſſe daheim beſſer und genauer als wir, und wenn's ihm recht iſt, dürfen wir auch damit zufrieden ſein.“

„Und wenn er ſie ſitzen läßt?“ ſagte der Vater ſtörriſch.

„Das wird er nicht thun, Vater,“ ſagte da das junge Mädchen mit feſter, vertrauensvoller Stimme, — „er iſt gut und brav, und auch guter und braver Leute Kind, — er wird ein armes Mädchen, das ihn lieb hat, nicht unglücklich und elend machen, wenn er ihr erſt geſagt hat, daß er nicht ohne ſie leben kann.“ —

„Na, denn in Gottes Namen und meinetwegen,“ rief der Vater in Verzweiflung aus, „gegen Euch Frauensleute iſt doch nicht anzukommen, wenn Euch der

Dünkel einmal den Kopf verdreht hat — Baron, — Baron und Frau Baronin, nicht wahr? — ich erleb's noch, daß Du Dich ſo nennſt.“

„Lieber Vater!“ bat Henriette.

„Und warum ſoll ſie ſich nicht Frau Baronin nennen?“ rief da Benners lachende Stimme, der an der Thür die letzten Worte gehört hatte, und ins Zimmer ſprang, „wie Jettchen? Klänge für Dich etwa der Titel ſchlechter, als für irgend ein abgelebtes, pergamenthäutiges Schreckbild der vornehmen Geſellſchaft im alten Vaterland?“

„Mein lieber, guter Eduard,“ ſagte das junge Kind, ſchüchtern auf ihn zugehend, während er ſie in ſeine Arme ſchloß und herzlich küßte, „ſei dem Vater nicht böſe.“

„Und weshalb, Schatz?“ rief der junge Mann, „etwa weil er Dich Frau Baronin nannte? — Aber hier iſt ein Freund, mit dem ich Euch bekannt machen möchte — Krowsky, wie gefällt Dir meine Braut?“

Krowsky hatte bis jetzt in der Thür geſtanden und die Gruppe ſchweigend überſchaut. Seine Blicke hafteten dabei vorzugsweiſe auf dem jungen Mädchen, und er mußte ſich geſtehen, ſeit langer Zeit kein ſo liebliches Weſen geſehen zu haben.

Sie war noch blutjung — faſt in der That ein

Kind, und die Schüchternheit, mit der ſie ihm in dieſem Moment gegenüberſtand, machte ſie vielleicht noch jünger erſcheinen, als ſie an Jahren zählte. Die Wahl, wie er ſie auch mit kälterem Blute ſonſt mißbilligen mochte, ſtellte jedenfalls ein gutes Zeugniß für Benners Geſchmack aus — aber würde ſich dieſer, ſelbſt durch ein ſo liebliches Weſen, für ſeine ganze Lebenszeit binden laſſen?

Lieutenant Krowsky hatte ſich ſeine ganze Lebenszeit durch einen faſt übergroßen Leichtſinn ausgezeichnet und daheim eine ſo tolle Jugend verlebt und ſo viele Schulden dabei gemacht, wie vielleicht irgend ein Lieutenant ſeines Alters in der ganzen Welt. Aber das eine Jahr, das er in Auſtralien zugebracht, ſchien eine merkwürdige Veränderung in ihm bewirkt zu haben. Wie er ſich in dieſem Lande keine lebenslängliche Exiſtenz denken konnte, ohne zu verzweifeln, und mit heißer Sehnſucht der Zeit dachte, wo er in das Vaterland zurückkehren könne, glaubte er, daß auch alle anderen Menſchen, wenigſtens Benner, ſo denken müßten, und es war ihm dann ein recht wehes, ſchmerzliches Gefühl, wenn ihm das Schickſal dieſes armen, unſchuldigen und ahnungsloſen Weſens vor die Seele trat. — Doch was konnte er bei der Sache thun? Abgeredet hatte er genug, aber nichts damit erreicht; Benner war feſt entſchloſſen, ſeinem Kopf zu folgen. — Du lieber Gott, wer weiß, ob er vor einem Jahr nicht noch das Nämliche gethan, und halb verlegen, halb gerührt, und jedenfalls mit weit mehr Herzlichkeit, als ihm ſonſt eigen war, ergriff er Jettchens Hand und ſagte leiſe:

„Mein liebes Kind, ich will zu Gott hoffen, daß Sie ſich immer ſo froh und glücklich fühlen, wie gerade heute, und daß nie ein Kummer oder eine Sorge die Roſen auf dieſen Wangen bleichen mögen.“

„Bravo, Krowsky,“ rief Benner lachend, „Du haſt heut wieder Deinen ſalbungsreichen Tag und triffſt nach beiden Seiten. Es ſteht Dir vortrefflich.“

„Weißt Du, mein Junge,“ ſagte Krowsky ernſthaft, „ein Bischen Salbung könnte Dir ebenfalls nicht ſchaden, denn Du thuſt einen verdammt wichtigen Schritt; aber daß ich auch fidel ſein kann, will ich Dir auf Deiner Hochzeit beweiſen, wozu ich mich hiermit feierlichſt einlade.“

Drittes Capitel.

Der Brief.

Anderthalb Jahre waren nach der beſchriebenen Scene verfloſſen, und „Baren Benner“ hatte wirklich zum Erſtaunen der ganzen Colonie nicht allein „Schrader's Dienſtmädchen“ geheirathet, ſondern auch eine, dem alten Schuhmacher gehörende Section Land bezogen, auf der er ſich ſelber ein kleines Häuschen baute und wacker zu wirthſchaften anfing. Er ſchien in der That nicht zu viel verſprochen zu haben, als er damals ſeinem Freund Krowsky ſagte, er wolle ein neues Leben beginnen und mit dem alten vollſtändig und für immer brechen. Mit eiſernem Fleiße hatte er gearbeitet, keine Stunde verſäumt, kein Wirthshaus dabei betreten und ſich in der kurzen Zeit mit zwei ſehr glücklichen Ernten doch ſchon ſo viel verdient, daß er es als Grundlage einer künftigen geſicherten Exiſtenz betrachten konnte.

Seine junge Frau hing dabei mit ſchwärmeriſcher Liebe an ihm, und Krowsky, der jetzt in Adelaide wohnte, und nach Verlauf eines Jahres noch einmal nach Tanunda hinauskam, um Abſchied von Benners zu nehmen, blieb ordentlich überraſcht ſtehen, als ihm das junge blühende Weibchen in all ihrer natürlichen Grazie mit einem prächtigen Jungen auf dem Arm entgegenkam und ihm, wie Purpur erröthend, die Hand reichte.

Krowsky ſelber verließ Süd-Auſtralien und ging zu Schiff nach Neu-Süd-Wales, er ſprach überhaupt davon, Auſtralien vielleicht bald ganz zu verlaſſen. Er hatte das Leben zum Ueberdruß ſatt und konnte ſich nicht hineingewöhnen — es gab doch nur ein Deutſchland.

„Und was haſt Du dort drüben?“ ſagte Benner. „Biſt Du im Stande, wieder in die alten Verhältniſſe, in die alte Stellung, in die alten Bekanntſchaften einzutreten? — Nein, nie. Mittellos, der Spott der früheren Kameraden werden? Bei Gott, das hielte ich nicht aus, und darfſt Du denn, mit Deinem Namen — dürfte ich es? — dort arbeiten? Wir wären ausgeſtoßen aus der Geſellſchaft, in die wir dort nun einmal gehören, und würden uns unglücklich und elend fühlen. Nein wahrlich, da bleib' ich lieber hier und gründe mir hier meine eigene Welt, meinen eigenen Kreis. — Geh mir mit Deutſchland und ſeinen ſchaalen hohlen Begriffen von Stand und Rang, ſeinen Prätenſionen und übertünchten geſellſchaftlichen Formen — ich will nichts mehr davon hören.“

Krowsky reiſte am nächſten Tag ab, und Benner begleitete ihn bis nach Adelaide auf das Schiff, dann kehrte er nach Hauſe zurück und nahm das alte Leben wieder auf.

So vergingen noch wieder mehrere Monate; es war in den letzten Tagen des Mai, und Benner mit ſeiner Flinte in das Maisfeld hinausgegangen, da ſich die erſten Kakaduſchwärme zeigten und die noch ſaftigen Maiskolben bedrohten. Die gefräßigen Vögel, ein Schwarm von vielleicht funfzig bis ſechszig Stück, die in die benachbarten Gummibäume einfielen, machten auch gleich einen Angriff auf die leckere Beute, flüchteten aber, als ſie den Mann aus dem Haus kommen ſahen, wieder in die Wipfel der rieſigen Bäume hinauf, wo ſie ein Schrotſchuß gar nicht erreichen, ihnen wenigſtens keinen Schaden thun konnte. Dort ſaßen ſie und kreiſchten und tobten, bis ſie richtig den Hauptzug herbeilockten, der gerade von Oſten herüberſtrich und die Anſiedelungen aufſuchte.

Wie eine weiße mächtige Wolke kam er heran, viele Tauſende dieſer geſelligen Vögel, und mit einem Lärm, der bei ſtillem Wetter auf Meilen weit hörbar war, fielen ſie plötzlich in die benachbarten Bäume ein, daß dieſe wie beſchneit ausſahen, ſo waren ſie von ihnen bedeckt.

Benner kannte aber ſchon die Lebensart der Kakadus und verſuchte nicht, an ſie anzuſchleichen, ſondern verſteckte ſich hinter einen im Feld ſtehenden alten und abgeſtorbenen Baum, wo er ruhig und regungslos ſtehen blieb, bis ſich die ziemlich ſcheuen

Vögel endlich überzeugt zu haben glaubten, daß Alles da unten ſicher ſei. Jetzt löſte ſich der erſte Schwarm aus den Wipfeln ab, vielleicht fünf- bis ſechshundert, und ſtrich lautlos in das Feld nieder, gerade über Benner's Kopf weg; da krachte der erſte und gleich darauf der zweite Lauf mitten hinein in die Maſſe, und wie die erſchreckten Thiere aufkreiſchend auseinanderſtoben, ſtürzten zwölf oder vierzehn von ihnen todt oder geflügelt wie ein Regen in das Feld nieder.

Jetzt aber war es, als ob jeder der Vögel ſein Beſtes thue, den anderen zu überſchreien; ein wahrer Höllenlärm entſtand, und Hunderte, während die Verwundeten am Boden nicht weniger Spectakel machten, ſtießen von den Bäumen herab, wie um ihnen beizuſtehen, oder doch zu ſehen, was da vorging.

Der junge Mann hatte indeſſen in aller Haſt ſeine beiden Läufe wieder geladen, und wie Trupp nach Trupp mit wildem, ängſtlichem Geſchrei über den Platz wegſtrich, ſuchte er ſich wieder den zahlreichſten Schwarm aus und feuerte noch einmal hinein, wieder mit nicht viel ſchlechterem Erfolg. Das war ihnen zu viel. Daß ſie außerdem den Feind nicht ſehen konnten, ängſtigte ſie. Die Gegend kam ihnen zu unſicher vor, von den Bäumen ſtrichen ſie ab, kreiſten ein paar Mal hoch in der Luft und weit außer Schußweite um den verdächtigen Platz und zogen dann in dichtgedrängtem Schwarm nach Weſten hinüber.

Benner war noch damit beſchäftigt, die Erlegten zuſammenzuſuchen und die Verwundeten vollends zu tödten. Die Kakadus haben zwar ein nichtswürdig hartes, dunkelrothes Fleiſch und liefern einen nur ſehr zweideutigen Braten, geben aber, wie die Anſiedler wenigſtens behaupten, eine gute Suppe, und Henriette wußte die auch vortrefflich zuzubereiten. Da hörte er irgend wo im Feld draußen ſeinen Namen Rufen:

„Herr von Benner! — Herr von Benner!“

„Hupp!“ antwortete er, um die Richtung anzugeben, in der er ſich befand und richtete ſich hoch auf.

„Hupp!“ antwortete die Stimme wieder und irgend Jemand arbeitete ſich durch den Mais durch nach ihm zu. — „Aber wo ſtecken Sie denn? Der Teufel kann Sie in dem Gewirr von Stöcken finden.“

„Hier!“ antwortete Benner wieder und gleich darauf tauchte das ſchweißgeröthete Geſicht des kleinen Kaufmanns Becher aus dem Blattdickicht auf und lächelte vergnügt, als er den jungen Mann bei ſeiner Arbeit entdeckte.

„Hallo!“ rief er, „haben Sie aber hier eine Verwüſtung im zoologiſchen Garten angerichtet. Herr der Welt! Was wollen Sie mit all den Kakadus machen?"

„Suppe," ſagte Benner, „und wenn Sie nichts Beſſeres vorhaben, bleiben Sie bei uns zu Tiſch."

„Danke Ihnen, angenommen!" rief Becher, ſich mit einer engliſchen Flagge dabei die Stirn trocknend. Er hatte nämlich in Deutſchland eine bedeutende Quantität baumwollener Taſchentücher als ſolche Flaggen drucken laſſen, aber in der deutſchen Colonie doch nicht den Abſatz dafür gefunden, den er vielleicht erwartete, und nun ſelber, um damit aufzuräumen, ein Dutzend davon in Gebrauch genommen. „Nach Tanunda käm' ich auch bei der Hitze gar nicht wieder zurück, ohne unterwegs zu ſchmelzen. Iſt das ein Land, dies Auſtralien — Alles verkehrt — rein Alles! Ich habe ſogar die Compaſſe in Verdacht, daß ſie heimlicher Weiſe nach Süden ſtatt nach Norden zeigen, und ſelbſt die Sonne hier im Weſten auf und im Oſten untergeht — im Stande wär' ſie's. — Ha, paſſen Sie auf, da drüben ſitzt noch einer — nehmen Sie ſich in Acht, die Racker beißen wie die Teufel — mich hat einmal einer ausgezahlt."

Benner lachte, zog den bezeichneten Kakadu, der unter einem der dort überall als Unkraut wachſenden Pelargonienbüſche ſaß, bei einer Flügelſpitze vor

Weiber ſind neugierig und wollen immer gern mehr wiſſen, als ſie vertragen und behalten können, und da frug mein dummes Ding von Mädchen da den jungen Menſchen, der in ſolcher Eile war, was er denn ſo liefe, und weshalb die anderen Herren hinter ihm drein rennten.“

„Du Lügenhund verdammter! hab' ich Dich ſchon gefragt?“ ſchnauzte der Gensdarme den Alten an — „wer biſt Du überhaupt, und wo kommſt Du her? wo iſt Dein Paß?“

„Hm“ brummte der Muſikant und fuhr ſich langſam mit der rechten Hand in die Bruſttaſche, „Lügenhund werd' ich eigentlich gewöhnlich nicht gerufen — aber was thuts — hier Herr Lieutenant — bitt' um Verzeihung, wenn die Anrede nicht klappt — am Verdienſt wird's nicht fehlen — hier iſt der Paß — wird wohl Alles in Richtigkeit ſein.“

Der Gensdarme riß das zerknitterte, beſchmutzte und vielmal zuſammengefaltete Papier, das ihm der Alte reichte, an ſich, öffnete und durchflog es mürriſch, denn nicht freundlicher ſchien ihm das gerade zu ſtimmen, daß er keinen Halt an dem Muſikanten fand, um ſeinem Zorne Luft zu machen.

und ſchlug ihn vollends todt. Dann raffte er ſeine, nicht unanſehnliche Beute zuſammen und machte ſich bereit, damit nach Hauſe zurückzukehren.

„Aber was führt Sie bei der Hitze und Gluth hier in unſere abgelegene Gegend, mein guter Herr Becher?“ fragte er, während er neben ihm her dem Haus wieder zuſchritt. „Wollen Sie einen neuen Einkauf von Hühnern und Eiern machen, oder werfen Sie ſich gar auf die Mehlſpeculation, die uns die Preiſe in die Höhe treibt?“

„Diesmal nicht,“ ſagte Becher, — „aber bitte, laſſen Sie mich doch eine Partie von den Beſtien tragen ſie ſind doch ordentlich todt?“

„Haben Sie keine Furcht, von denen beißt Keiner mehr. Hier, nehmen Sie die da, wenn Sie ſich denn abſolut nützlich machen wollen.“

„Danke Ihnen — nein, ich bin nur Ihretwegen heute herausgekommen; ich habe einen Brief für Sie.“

„Einen Brief? Für mich?“ rief Benner, erſtaunt ſtehen bleibend, „und woher?“

„Ja, ich weiß es nicht,“ ſagte der kleine Mann, „er ſteckt in meiner Satteltaſche im Haus — er iſt vom ***ſchen Conſulat aus Sydney und nach Adelaide geſchickt, von wo er an mich weiter befördert wurde.“

„An Sie?“ ſagte der junge Mann kopfſchüttelnd; „aber was haben Sie denn mit dem ***ſchen Conſulat zu thun?“

„Ja, ſehen Sie,“ lächelte Becher etwas verſchämt, „Sie wiſſen doch, daß ich aus Anhalt-Köthen bin, und da habe ich ſchon ſeit einiger Zeit das Anhalt-Köthenſche Conſulat für Tanunda bekommen, um die Intereſſen unſerer Staatsangehörigen zu vertreten.“

„Alle Wetter!“ rief Benner, „da wird Ihnen verwünſcht wenig Zeit für Ihre übrigen Geſchäfte bleiben.“

„Ach nein,“ meinte der kleine Mann, doch ein wenig verlegen, „eigentlich iſt dies die erſte Beſorgung die ich bekommen, denn unſerer Staatsangehörigen haben wir keinen einzigen in der ganzen Colonie. Aber wiſſen Sie, es hat doch auch manche Annehmlichkeit Conſul zu ſein und — meine Frau freut ſich beſonders darüber.“

Sie waren indeſſen an das Haus gekommen, wo Benner's junge Frau ſchon, ſie erwartend, mit dem Kind auf dem Arm, in der Thür ſtand und ihnen freundlich zuwinkte. Und wie jubelte der Kleine, als ihm der Vater die erlegten Vögel zeigte und ihm dann einen Flügel zum Spielen abſchnitt.

Becher war indeſſen geſchäftig zu ſeiner Satteltaſche gelaufen, um den Brief zu holen, der mit einem großen, aber ſchon breitgeſchmolzenen Conſulatsſiegel verſchloſſen war, daß man das Wappen nicht einmal mehr erkennen konnte. Die junge Frau betrachtete dabei mit einem ihr ſelbſt unerklärlichen beängſtigenden Gefühl das große, wie amtliche Schreiben, das ihr Gatte noch immer kopfſchüttelnd in der Hand hielt.

„Was um Gottes willen kann nur das ***ſche Conſulat an mich zu ſchicken haben,“ ſagte er dabei, als er die Adreſſe las. „Herrn Freiherrn Eduard von Benner zu Adelaide in Süd-Auſtralien — Freiherrn — ja wahrhaftig, ein Freiherr bin ich im wahren Sinn des Worts, wenn auch wohl nicht in der Art, wie die Adreſſe meint — und von wem der Brief nur ſein kann?“

„Aber warum brechen Sie ihn denn nicht auf?“ ſagte Becher, „da erfahren Sie ja gleich die ganze Mordgeſchichte.“

„Mordgeſchichte?“ rief die Frau erſchreckt.

„Oh Jemine,“ lachte Becher abwehrend, „ſo war es ja nicht gemeint, — ich weiß ja gar nicht was d'rin ſteht, nicht einmal wo er her iſt. Vielleicht iſt es ja auch etwas recht Gutes, eine Erbſchaftsangelegenheit möglicher Weiſe, oder ein Lotteriegewinnſt — wer kann denn wiſſen, was in einem ſolchen Conſulatsbrief ſteht?“

Benner hatte das obere Couvert abgeriſſen und fand einen anderen, ſchwarz geſiegelten Brief darin, der ſein eigenes Wappen trug.

„Von meiner Schweſter,“ rief er erſchreckt, wie nur ſein Auge auf die Adreſſe fiel.

Er war leichenblaß geworden, und Henrietten's angſterfüllte Blicke hingen an ſeinen Zügen.

„Hm — ſollte mir leid thun, wenn eine unglückliche Nachricht darin ſtände,“ meinte Becher gutmüthig — „aber wer zum Henker kann ſo was vorher wiſſen. Vielleicht iſt's aber auch nur ein weitläufiger Verwandter, der Sie in ſeinem Teſtament bedacht hat, lieber Benner. — Famoſe Geſchichte wenn ſo ein alter reicher Onkel ſtirbt, von dem man nur erſt durch das Teſtament erfährt, daß er überhaupt gelebt hat.“

Benner hörte gar nicht mehr was Jener ſprach. Er hatte den Brief in ungeduldiger Haſt aufgeriſſen und verſchlang die Zeilen der bekannten, lieben Handſchrift mit den Blicken.

Endlich ließ er den Brief ſinken und ſtarrte ſtill und ſchweigend vor ſich nieder.

„Darf ich wiſſen, was Dir ſo weh thut, Eduard?“ flüſterte Henriette und legte ihren Arm um ſeine Schulter.

Ja, mein Herz," ſagte er leiſe, und ein paar große helle Thränen perlten ihm in den Bart. „Du darfſt und mußt es wiſſen — bleiben Sie, lieber Becher — es iſt überhaupt kein Geheimniß — der Brief enthält die Nachricht von dem Tode meines Vaters."

„Armer Eduard," ſagte die junge Frau und ſchmiegte ſich feſter an ihn — „oh, wie leid mir das Deinetwegen thut!"

„Aber ich denke, Benner," ſagte der kleine Kaufmann, in reiner Verzweiflung, nur irgend einen Troſt zu finden, „Sie — Sie haben mit Ihrem Herrn Papa nicht immer ganz harmonirt?"

„Es war mein Vater," flüſterte der junge Mann, „und ich ſelber trage auch wohl viel — viel die Schuld jener unſeligen Zwiſtigkeiten."

Er war auf einen Stuhl niedergeſunken und barg das Antlitz eine Weile in der linken Hand. Endlich ſtand er auf; er ſah ſehr blaß aus, war aber vollkommen ruhig, und Becher die Hand hinüberreichend, ſagte er freundlich:

„Ich danke Ihnen, lieber Becher, daß Sie ſich ſo viel Mühe meinethalben gegeben haben — laſſen Sie mich jetzt einen Augenblick allein hinausgehen — es ſind viele Dinge, die mir den Kopf kreuzen."

„Aber, beſter Freund, ich komme lieber auf ein ander Mal wieder.“

„Nein — nein — laß ihn nicht fort, Jettchen — nur ſammeln möchte ich mich — der Schlag kam zu plötzlich — zu unvorbereitet — mein Vater war noch ſo rüſtig, noch in ſeinen beſten Jahren.“

„So war er nicht lange leidend —“

„Er iſt auf der Jagd erſchoſſen worden.“

„Du großer allmächtiger Gott,“ ſagte ſein Weib erſchüttert, „das iſt ja furchtbar.“

„Ja, die verfluchte Jagd!“ rief Becher leidenſchaftlich, „was da ſchon für Unglück geſchehen iſt! — und das nennen die Leute nun ein Vergnügen, mit geladenen Büchſen im Walde nach allen Richtungen hin herumzuſchießen, ob da Menſchen ſtehen, oder nicht, wenn ſie nur einen Haſen treffen. Na, ich danke.“

„Willſt Du allein gehen, Eduard?“

„Laß mich einen Augenblick, mein Herz — ich muß auch den Brief noch einmal ordentlich überleſen. Es ſteht ſo viel, ſo Verworrenes darin, daß mir der Kopf ordentlich ſchwindelt — ich bleibe gewiß nicht lange aus.“

Er verließ das Zimmer, und Becher überlegte ſich eben im Stillen, ob er nicht beſſer gethan, wenn er ſeinen erſten Conſulatspflichten weniger treu nachgekommen wäre und den ominöſen Brief mit der Poſt zugeſchickt, oder durch einen expreſſen Boten beſorgt hätte! Er hatte auf einen vergnügten Tag gerechnet und kam in ein Trauerhaus; es ließ ſich aber jetzt nicht mehr ändern. Seine Gutmüthigkeit trieb ihn auch dazu an, die arme, ſehr niedergeſchlagene Frau zu tröſten, und in ſeinem Eifer, ſie zu zerſtreuen, erzählte er ihr jetzt eine Unmaſſe von anderen, dem ähnlichen, ihm bekannten Unglücksfällen. Da hatte ein guter Freund von ihm einmal einen Schrotſchuß in den Unterleib bekommen und nur noch lange genug gelebt, um ſeiner herbeigeeilten Frau Lebewohl zu ſagen. Auf einem Nachbardorfe war dem Pfarrer das eigene Gewehr los und der Schuß durch die Hand gegangen, und ehe ſie abgenommen werden konnte, bekam der Mann die Maulſperre und ſtarb. — Und der Herr von Pescow gar, der Gutsbeſitzer, wo er zu Hauſe war, der kommt Abends von der Jagd zu ſeiner Braut — am nächſten Tage ſollte die Hochzeit ſein, und er wollte nur noch einen Rehbock dazu ſchießen, und wie er die Flinte in die Ecke ſtellt, geht ſie los und trifft ihn gerade durch den Kopf, daß er todt in die Stube fällt. — Und dann Schulmeiſter Lettweilen, ein ſeelensguter Menſch, wenn auch ein Bischen leichtſinnig —

Henriette ließ ihn nicht weiter erzählen; ſie bat ihn, um Gotteswillen mit den Schreckensgeſchichten aufzuhören — ihr würde ganz übel und weh dabei zu Muthe, und Becher, dem in dieſem Augenblick gar nichts Anderes einfiel, war damit völlig auf's Trockene geſetzt. Aber die Frau hatte auch jetzt viel in der Küche zu thun, um das Eſſen herzurichten — die Kakadus könnten freilich für heute nicht mehr verwandt werden, denn ſie bedurften ihre gehörige Zeit, um gahr zu werden. Becher ſetzte ſich indeſſen in der Stube auf einen bequemen Rohrſtuhl, wo er von der Hitze und dem langen ungewohnten Ritt heut' Morgen in der Sonne bald ermüdet einſchlief.

Henriette fand ihn da, ſtörte ihn aber nicht, ſondern deckte nur ſo geräuſchlos als möglich den Tiſch, damit Eduard, wenn er wieder nach Hauſe kam, das Eſſen fertig und Alles bereit fände. Erſt als ſie ihn kommen ſah, weckte ſie Herrn Becher und konnte, trotz ihrer trüben Stimmung, kaum ein Lächeln unterdrücken, als ſie das verdutzte Geſicht des kleinen, aus dem Schlaf auffahrenden Mannes ſah, der mit weit geöffneten Augen ganz beſtürzt um ſich ſtarrte und um's Leben nicht zu wiſſen ſchien, wo er ſich eigentlich befand und was mit ihm vorgegangen. Erſt nach und nach kam er wieder zu vollem Bewußtſein und verſicherte jetzt die junge Frau ganz ernſthaft, er ſei ſo müde geweſen, daß er „beinah' eingeſchlafen wäre“.

Benner war ſtill, aber freundlich. Er ging, als er in's Zimmer trat, auf Henrietten zu, nahm ſie in den Arm und küßte ſie herzlich auf Stirn und Augen; aber er ſprach nicht weiter über den Brief oder den Todesfall; ja, als Henriette ihn direct deshalb fragte, ſagte er: „Laß das heute, mein Kind; der Schmerz iſt für mich noch zu neu, um ihn ruhig zu beſprechen. Morgen reden wir darüber; ja, Du ſollſt ſelber den Brief leſen und mir Deine Meinung ſagen.“ Er wurde dann geſprächiger, ja ſelbſt heiter und unterhielt ſich lange mit Becher über die jetzigen auſtraliſchen Zuſtände, über das Deportationsweſen im Norden, über Mehl- und Wollpreiſe, ſelbſt über die kleinlichen Religionsſtreitigkeiten in Tanunda zwiſchen den Alt-Lutheranern und ſogenannten „Weltkindern“, d. h. ſolchen, die der freien, oder auch wohl gar keiner Gemeinde angehörten.

Es war ſpät, als Becher endlich den Heimritt aber jetzt in der Kühle des Abends, antrat, und es ſchien faſt, als ob Benner allen weiteren Erörterungen zu Hauſe noch ſelber ſo lange als möglich aus dem Weg gehen wollte, denn er ſattelte ſein eigenes Pferd und begleitete den kleinen Mann faſt bis Tanunda hinein. Erſt als ſie die Lichter des Städtchens ſchon von weitem ſehen konnten, wandte er ſein Thier und kehrte langſam nach Hauſe zurück.

Viertes Capitel.

Ein ſchwerer Entſchluß.

Am nächſten Morgen wachte Henriette wie gewöhnlich um fünf Uhr auf; aber ihr Gatte hatte ſein Lager ſchon verlaſſen und als ſie angekleidet in die Stube trat, ſaß er dort — den Brief vor ſich, den Kopf in die Hand geſtützt, ſinnend am Fenſter und ſah gedankenvoll in den ſonnigen Morgen hinaus.

Sie ging leiſe zu ihm, legte ihren Arm um ſeine Schulter und ſagte herzlich:

„Guten Morgen, Eduard! Grübelſt Du noch immer über den böſen Brief? Ach, mir thut's ja auch weh, Schatz, daß Du Deinen Vater verloren haſt, wenn ich ihn auch nimmer gekannt habe, und wenn er ſo weit fort wohnte.“

Benner zog ſie nieder zu ſich und küßte ſie, dann ſagte er leiſe:

„Setz' Dich da her zu mir und lies einmal den Brief.“

„Jacob Meier," las er halb laut, und verglich dabei mit raſch und mißtrauiſch hinüberſchweifenden Blicken die Figur mit dem in dem Paß befindlichen Signalement — „Alter 53 Jahr — Haare grau geſprenkelt — Naſe kurz — Backenknochen vorſtehend — Pockennarben — mit Tochter — Marie Meier — Haare ſchwarz — Augen dunkel — Zähne vollſtändig — Geſichtsfarbe geſund — nun, das iſt die doch nicht?" und er deutete dabei auf das Mädchen, in deren Wangen bei den rohen Worten ein leichter Hauch ſtieg und auf wenige Secunden zwei rothe eckige Flecken zurückließ, dann aber eben ſo raſch wieder verſchwand, wie er gekommen.

„Das Kind ſieht jetzt krank und angegriffen aus," ſagte hier der Schulmeiſter, dem es doch weh that, daß die armen und überdies ſchon ſo unglücklichen Leute ſo barſch und rauh angefahren wurden — „es wird ihr nicht wohl ſein."

„Wer iſt Er, und was hat er hier d'rein zu reden?" fuhr der gewaltige Mann des Geſetzes grob genug den erſchreckt Zuſammenfahrenden an.

„Ich bin der Schulmeiſter aus Horneck," ſagte dieſer faſt unwillkürlich, aber ſelbſt der ſchüchterne Greis fühlte ſich entrüſtet über das Entehrende ſolcher Behandlung, und mit etwas ſchärferer Betonung ſetzte er gleich

„Erſt muß ich den Kaffee kochen,“ wehrte aber die Frau ab, „denn wenn der kleine Schlingel nachher munter wird, läßt er mir keine Ruh’, — komm’, lies ihn mir derweil vor.“

Benner ſeufzte tief auf.

„Willſt Du nicht?“ fragte ſie treuherzig.

„Geh’, Kind — thu’ Deine Arbeit erſt,“ ſagte der Mann, „wir müſſen dann Ruhe haben, um Manches zu bereden.“

Die junge Frau ſchüttelte mit dem Kopf — ſie hatte nie geglaubt, daß ihr Mann ſo traurig über den Tod eines Vaters ſein würde, dem er immer nur Liebloſigkeit und Härte vorgeworfen — aber doch freute ſie’s. „Er hat ein gutes, braves Herz,“ ſagte ſie bei ſich, „und nun der Alte geſtorben iſt, trauert er um ihn, als ob er den liebſten und beſten Verwandten verloren hätte.“

Aber nicht gewohnt, lange über irgend Etwas nachzugrübeln, ging ſie rüſtig an ihre Arbeit, und während ſie den Kaffee kochte, beſorgte ſie auch das indeß aufgewachte Kind und trat dann mit dieſem auf dem Arm, in der rechten das Brett mit dem Frühſtück haltend, in’s Zimmer zurück.

Er nahm ihr das Kind ab und auf den Schooß, herzte und küßte es und ſetzte es dann auf den Boden nieder, um erſt zu frühſtücken. Während deſſen wurde auch kein Wort geſprochen, denn die Frau wollte ihn abſichtlich in ſeinen Gedanken nicht ſtören. Das war ein Schmerz, der eben austoben mußte, und wogegen keine Troſtworte halfen. Hatte er ſeine beſtimmte Zeit, ſo gab er ſich von ſelber, und Sonnenſchein kehrte wieder in das Herz des Menſchen zurück, ſo oft auch noch dann und wann flüchtige Wolken vorbeigingen, und ihren Schatten darüber werfen mochten.

„Und nun, Eduard,“ ſagte ſie, als das Frühſtück beendet war und Eduard ſeine Taſſe zurückſchob, — „laß mich den Brief haben, den ich leſen ſollte, denn ich muß nachher gleich wieder an die Arbeit. Heute giebt's viel zu thun — nach dem letzten Regen wächſt uns das Unkraut faſt über dem Kopf zuſammen, und man findet ſich nachher gar nicht mehr durch.“

Eduard reichte ihr das Schreiben, ohne ein Wort dabei zu ſagen, ſtand dann auf und ging, während ſie las, mit verſchränkten Armen und raſchen Schritten in dem kleinen Gemach auf und ab.

Henriette ſtudirte ein wenig an dem Brief, denn es dauerte einige Zeit, bis ſie ſich in die fremde Handſchrift hineingefunden hatte, aber es ging doch zuletzt, und nur leiſe nickte ſie manchmal mit dem Kopf oder ſchüttelte auch wohl, wenn ihr der Inhalt ſonderbar erſchien.

Eduard unterbrach ſie mit keiner Sylbe, aber dann und wann flog ſein Blick wie ſcheu nach ihr herüber, als ob er fürchte, daß ſie über irgend etwas erſchrecken würde. Der Brief ſchien jedoch kein ſolches Gefühl in ihr hervorgerufen zu haben; ſie blieb ruhig und unbefangen, und als ſie geendet, faltete ſie ihn wieder zuſammen und ſagte herzlich:

„Deine Schweſter muß ein recht braves Frauenzimmer ſein, Eduard, ſie ſchreibt gar ſo lieb und gut und meint's auch ſicher ſo. Ich wollt', ich könnt' ſie einmal ſehen und ihr die Hand drücken. — Das muß ein ſchwerer Schlag für ſie geweſen ſein. Iſt ſie denn verheirathet?"

„Ja."

„So — und wen hat ſie? — Was iſt ihr Mann?"

„Ein Graf von Galaz."

„Ein Graf? Sieh mal an, da iſt ſie gewiß eine recht vornehme Frau — wer weiß, ob ſie da Etwas von mir armem Ding wiſſen möchte, und es iſt vielleicht recht gut, daß wir ſo weit auseinander wohnen."

„Und haſt Du nicht weiter geleſen, Jettchen?"

„Ei gewiß, Alles bis zum Ende, wo ſie ſchreibt: Deine Dir ewig treue Schweſter Alexandrine."

„Haſt Du da nicht geleſen, daß ſie mich bittet, der

Erbſchaft wegen nach Deutſchland zu kommen?“ ſagte Eduard und ſah erſtaunt zu ihr auf.

„Ei ſicher — zweimal ſchreibt ſie's ja ſogar, aber was verſteht ſo eine Frau davon; die hat wohl nimmer einen Begriff von der Reiſe, daß ſie da meint, Einer könnte, der paar Thaler wegen, von daheim weg und über's weite Meer hin und zurück. Da koſtete ja allein die Reiſe mehr, wie die ganze Sache vielleicht werth wäre. Laß ſie's ſchicken; der Vater hat ja auch im vorigen Monat eine Erbſchaft von 500 baaren Thalern geſchickt gekriegt — wenn der deshalb hinüber gegangen wäre, nicht einen Pfennig davon hätt' er wieder mit zurückgebracht.“

„Aber mein liebes Herz,“ ſagte Benner, „es handelt ſich hierbei nicht um ein paar hundert Thaler, ſondern um viele Tauſende — um ein großes Vermögen, das mein Vater, der bei ſeinem jähen und unerwarteten Tod ohne Teſtament geſtorben iſt, nur ſeinen beiden Haupterben, mir und meiner Schweſter, hinterlaſſen hat. Mehre Rittergüter ſind dabei, viel baares Geld und Silber, liegende Gründe dazu, ein paar Häuſer in der Reſidenz, und Gott weiß, was ſonſt noch für Dinge, die meine perſönliche Gegenwart nicht allein meinet-, ſondern auch meiner Schweſter wegen dringend nöthig machen.“

„Aber Du denkſt doch nicht etwa daran, nach Deutſchland zurückzugehen?“ ſagte Henriette, als ihr plötzlich der erſte Gedanke an eine ſolche Möglichkeit kam, und faſt unbewußt und erſchreckt ſetzte ſie das Kaffeegeſchirr wieder auf den Tiſch zurück, das ſie eben aufgenommen hatte, um es hinauszutragen.

„Es wird nicht anders zu ordnen ſein, mein liebes Kind,“ ſagte Benner, während er an's Fenſter trat und hinausſah. Er mochte in dem Moment ſeines Weibes Auge nicht begegnen.

„Nicht anders zu ordnen ſein, Eduard?“ rief aber Henriette, und ſie fühlte ordentlich, wie ihr jeder Tropfen Blut zum Herzen zurückſtrömte, — „und das ſagſt Du ſo ruhig und gleichmüthig, als ob es nur eine Trennung von wenigen Tagen wäre?“

„Aber wie kann ich es ändern, Jettchen?“ ſagte Benner, indem er ſich nach ihr umdrehte und ſelber über das Ausſehen der Frau erſchrak — „ängſtige Dich doch nicht deshalb; all unſere Noth und Sorge und Arbeit hat ja auch jetzt dafür ein Ende, denn wir ſind ſelber damit reich geworden — die Zeit geht ja auch vorüber.“

„Wir waren ſo glücklich bei der Arbeit, Eduard!“

„Ja, mein liebes Herz, aber wir werden jetzt noch glücklicher werden.“

Die Frau hatte ſich auf einen Stuhl geſetzt und faltete die Hände im Schooße — ſie konnte nicht länger ſtehen, ſo zitterten ihr die Knie und ſelbſt das Kind achtete ſie nicht, das zu ihr hingekrochen war und an ihrem Kleid zupfte.

„Noch glücklicher, Eduard?“ ſagte ſie leiſe. „Oh, Gott weiß wie ich zu ihm gebetet habe, daß er uns ſo erhalten möge — noch glücklicher! — wir wollen nicht freveln, daß uns der Himmel nicht dafür ſtraft und uns nimmt, was wir haben.“

„Aber was für trüben Gedanken giebſt Du Dich hin, mein Herz,“ ſagte Benner, — „anſtatt daß Du Dich des neuen Glückes freuen ſollteſt, klagſt Du, als ob uns ein Unglück betroffen hätte. Iſt das recht, oder ſelbſt nur vernünftig?“

„Und droht uns nicht ein Unglück, Eduard?“ ſagte die Frau weich. „Oh Herr Schrader hat es mir wohl oft geſagt: ein Jahr wird er bei Dir bleiben, vielleicht zwei, dann geht er fort, und Du ſitzeſt mit Deinem Kinde allein in Auſtralien.“

„Schrader iſt ein Eſel,“ ſagte Benner ärgerlich, „der alberne Tropf ſucht ordentlich was darin, den Leuten Unglück zu prophezeihen, und wenn Einer bei ihm ein Loth Bruſtthee holt, ſo zuckt er ſchon die Achſeln und räth ihm, ſich ſehr in Acht zu nehmen, weil er ſichtbare Anlagen zur Schwindſucht hätte.“

Die Frau erwiderte nichts weiter, ſie ſaß ſtill und in einander gebrochen auf ihrem Stuhl und ſtarrte vor ſich nieder, und erſt als der Kleine zu ſchreien anfing, weil ſich die Mutter gar nicht um ihn kümmern wollte, hob ſie ihn zu ſich empor und drückte ihn leidenſchaftlich an die Bruſt.

„Sei vernünftig, Jettchen,“ ſagte da endlich Benner bittend, „überleg' Dir Alles genau — ja, beſprich es mit Deinem Vater, und er wird mir ſelber zugeſtehen müſſen, daß ich nicht anders kann. Ich muß nach Deutſchland, denn was hier auf dem Spiele ſteht, iſt zu bedeutend, um es aus Furcht vor einer kurzen Trennung zu gefährden. — Denke Dir auch,“ fuhr er nach einer Pauſe fort, in der ihm Henriette noch immer nichts erwiderte, „wie allein und verlaſſen meine Schweſter jetzt ſolchen verwickelten Geſchäften gegenüberſteht. Schon ihretwegen müßte ich hinüber.“

„Ich verſtehe das Alles nicht,“ ſagte die arme Frau kopfſchüttelnd, — „ich glaubte, Deine Schweſter wäre an einen Grafen verheirathet, und dann ſteht ſie doch nicht allein und verlaſſen.“

„Aber jener Graf hat doch nichts mit unſerer Familienangelegenheit zu thun —“

„Und gehört er nicht mit zu Eurer Familie? — ſei mir nicht böſe, Eduard,“ brach ſie aber raſch ab, als ſie die tiefe Falte bemerkte, die ſich über ſeine Stirn zog, — „mir iſt das Herz ſo voll und ſchwer, und der Kopf thut mir ſo weh, ich weiß kaum noch, was ich rede — Alſo Du willſt wirklich nach Deutſchland zurückgehen und Weib und Kind in Auſtralien laſſen?“

„Und glaubſt Du, daß ich mit leichtem Herzen gehe?“ fragte Benner zurück. „Wenn es nicht wäre, daß ich für Euch gerade eine ſorgenfreie Zukunft bereiten könnte, ich bliebe wahrlich da. Mir wird der Abſchied weh genug thun, ſei verſichert, Kind, und die ganze Nacht hat mich der Gedanke ſchon gequält.“

Die Frau ſchwieg und ſah ſtill und ſinnend vor ſich nieder, endlich flüſterte ſie leiſe: „Wie Gott will!“ nahm ihr Kind auf und ging hinaus.

Das war ein trüber und ſchmerzlicher Tag in der kleinen, ſonſt ſo glücklichen Familie, und wenn die Frau auch nicht klagte, oder ſelbſt nur mit einem Wort weiter die beabſichtigte Trennung erwähnte, gab es ihr doch immer einen Stich durch's Herz, ſobald der Kleine in wilder Kindesluſt aufjubelte und die Mutter umklammerte.

Den Nachmittag ritt Benner in die Stadt. — Er wollte ſelber mit Henriettens Eltern ſprechen, ihnen den Brief zeigen und ihren Rath hören — obgleich er über ſeinen Entſchluß mit ſich im Reinen war — aber es würde die Frau beruhigen, wenn die Eltern ſelber ſagten, daß er nach Hauſe müſſe, um Alles in Ordnung zu bringen — in zwölf bis vierzehn Monaten konnte er ja auch recht gut wieder zurück ſein.

Zwölf bis vierzehn Monate, Du großer Gott, wie leicht ſpricht der Mund eine ſolche Zeit aus, wie raſch verfügt das Menſchenherz über einen ſolchen Zukunftsraum, während ihm doch das Schickſal ſeiner nächſten Lebensſtunde verborgen iſt. Aber wir hoffen und harren, bauen Pläne und faſſen Entſchlüſſe, und wenn die vorgeſteckte Zeit naht — was iſt aus unſeren Plänen und Entſchlüſſen geworden — wo ſind wir ſelber?

Es war eine eigene Berathſchlagung in der kleinen Stadt zwiſchen dem Baron Benner, dem Erben einer halben Million, und den beiden alten Leuten, dem Schuſter und ſeiner Frau. Der Alte ſaß bei ſeiner Arbeit, auf dem niederen Schemel, den alten Buſchſchuh irgend eines derben Bauern unter dem Knieriem, und Ahle und Draht herüber- und hinüberziehend, die Frau ſelber wirthſchaftete dabei in der Stube herum, eine unausweichliche Taſſe Kaffee für den lieben Gaſt und Schwiegerſohn herzurichten — aber beide hielten mitten in ihrer Arbeit inne, als Benner ihnen mit kurzen Worten den Inhalt des geſtern empfangenen Schreibens mittheilte und ihnen zugleich verkündete, daß er jetzt ein bedeutendes Erbe in Deutſchland zu erwarten habe.

„Viele tauſend Thaler?“ — Die Frau ſchlug die Hände über dem Kopf zuſammen, und der Schuſter ſchüttelte den ſeinen ſtill vor ſich hin. Er glaubte nie an große Zahlen, und das Ganze kam ihm zu plötzlich und auch zu unwahrſcheinlich vor, als daß er ſich gleich hätte vollſtändig hineindenken können. Das Einzige, was ihm klar war, daß der Baron nach Deutſchland zurück und ſeine Frau hier allein laſſen wollte, gefiel ihm nicht. — Wenn er nun dort blieb? — Aber die Frau ſah weiter — viele Tauſend Thaler als Erbſchaft, was hätte ſich mit denen nicht hier in Auſtralien anfangen laſſen, und was für eine vornehme Frau konnte dann ihre Tochter werden. Benner hatte ſie im Augenblick auf ſeiner Seite, und der Alte gab auch endlich nach. Was konnte er auch dagegen machen, wenn ſein Schwiegerſohn ihm ſagte, daß er hinüber müſſe, aber recht war's ihm noch immer nicht, und er vergaß ganz Ahle und Draht, ſchob ſich ſein ſchwarzes, fettiges Käppchen auf's eine Ohr und kratzte ſich in tiefen Gedanken den Kopf.

Das Reſultat der Berathung geſtaltete ſich denn auch ſo, wie es Benner vorhergeſehen. Die Eltern darauf hinzu: „auch ſteh' ich hier auf meinem eigenen Grund und Boden und habe keinen Menſchen beleidigt, daß ich verdiente, ſo angefahren zu werden.“

„Dann kümmern Sie ſich auch um ihre Schule und ſtecken Sie die Naſe lieber in ihre Bücher und nicht in anderer Leute Geſchäfte,“ entgegnete ihm, wohl nicht mehr ſo herriſch, aber doch noch immer ärgerlich und trotzig genug der Gensdarme, und wandte ſich wieder von ihm ab. Den Paß dann dem alten Muſikanten vor die Füße werfend, und, die Dreie weiter keines Blickes oder Wortes würdigend, ſprengte er raſch ſeitwärts den Hügel hinab und der Stelle zu, wo jetzt ſeine den Berg heraufklimmenden und nicht berittenen Begleiter ſichtbar wurden.

„Iſt das ein rauher grober Menſch,“ ſagte Kleinholz und ſah kopfſchüttelnd dem Davongallopirenden nach, „und doch eigentlich weiter Nichts als ein berittener Polizeidiener, und das muß man ſich gefallen laſſen.“

„Wird ſchon zahm werden, Alterchen,“ lachte der Muſikant, „wird ſchon zahm werden, und lange kann's nicht mehr dauern; in Wien und Berlin ſind ſie mit Kolben gelaufen, und wenn wir hier ihnen noch nicht den Daumen auf's Auge geſetzt, ſo — aber komm Marie, 'swird ſpät und ich muß noch gehörig herumlaufen, erklärten ſich einverſtanden mit der Reiſe, und ihr Schwiegerſohn mußte ihnen nur verſprechen, keine Zeit daheim zu verſäumen, ſondern ſo raſch als irgend möglich wieder zurückzukehren, ſchon der Leute wegen, die ſicher genug ihre boshaften Bemerkungen darüber nicht unterließen und die arme junge Frau zu ſehr gekränkt hätten.

Noch etwas Anderes blieb für ihn in Tanunda zu ordnen, — er brauchte nämlich Reiſegeld und wollte ſeinen Schwiegervater nicht darum bitten; aber Becher war augenblicklich bereit, ihm daſſelbe vorzuſchießen. Er betrachtete es gewiſſermaßen als Conſulatsſache, denn der Brief, der die Erbſchaft anzeigte, war durch ihn gekommen, und er verſicherte Benner, er würde es ihm übel genommen haben, wenn er ſich in dieſer Sache an irgend Jemand Anderen gewandt hätte. In einer halben Stunde war Alles geordnet, und zufällig lag auch gerade ein faſt ſegelfertiges engliſches Schiff in Port Adelaide, das nur noch Waſſer einnehmen mußte, und ſpäteſtens übermorgen früh mit der einſetzenden Ebbe auslief. Wenn er mitgehen wollte, mußte er morgen Nacht ſchon jedenfalls an Bord ſein.

Benner ritt in einer eigenthümlich aufgeregten Stimmung nach Hauſe zurück und ſonderbarer Weiſe war es in dieſem Augenblick weniger der Abſchied von

Frau und Kind, an den er dachte, ſondern mehr noch, weit mehr die Ausſicht, bald, in wenigen Monden ſchon, wieder die alte Stätte ſeiner Jugend zu betreten, die er nie geglaubt hatte wiederzuſehen, — noch einmal den Kreis der Freunde aufzuſuchen und in ihrer Mitte zu verkehren. Auch die Sehnſucht nach der Schweſter beſchäftigte ihn, und ſo ganz füllten dieſe Bilder ſeine Gedanken, daß er plötzlich und unerwartet vor ſeinem eigenen Hauſe hielt und gar nicht wußte, wie er diesmal ſo raſch dorthin gekommen.

Und morgen Abend ſchon wollte er fort? Die Frau wurde leichenblaß, als er es ihr ſagte, aber ſie erwiderte kein Wort; nur feſter drückte ſie das Kind an ihre Bruſt und ging dann ſchweigend an ihre Arbeit, um dem Gatten Alles herzurichten, was er zu ſeiner langen Reiſe brauchte.

Was aus ihr ſelber in der Zeit wurde? — ſie dachte nicht einmal daran; nur bei ihm waren ihre Gedanken, nur bei ihrem Kinde und dem Schmerz der Trennung, und doch that ſie ſich Gewalt an, daß ſie es Eduard nicht merken ließ — hätt' es ihm ſelber ja doch den Abſchied ſchwerer gemacht, und er konnte es ja nicht mehr ändern — er mußte fort.

Den Abend verbrachten ſie zuſammen in ihrem Gärtchen und ihr Gatte theilte ihr jetzt mit, daß er ſein kleines Grundſtück für die Zeit ſeiner Abweſenheit und um den halben Ertrag an einen jungen Bauersſohn, den er bei Becher traf, verpachtet habe. Sie ſelber ſollte indeſſen zu ihren Eltern ziehen, bis er zurückkäme. Mit der erſten Poſt ſchon verſprach er ihr aber Geld zu ſenden, daß ſie ſich ein eigenes kleines Quartier miethen und ihre Wirthſchaft führen könne. Mit der zweiten Poſt folgte er dann vielleicht ſchon ſelber nach.

Morgens kam der Vater noch heraus, um Manches zu bereden und der Tochter Sachen auf ſeinem Wagen mit nach Tanunda zu nehmen — gegen Abend ſollte ihn die kleine Familie dorthin begleiten und Abends um neun Uhr fuhr die Poſt ab, mit der er nach Adelaide gehen konnte und dann zur rechten Zeit im Hafen eintraf.

Das war ein ſchwerer, recht ſchwerer Tag für die arme Frau, und ſie ging wirklich wie in einem Traum herum. Sie that Alles was nöthig war, aber willenlos, maſchinenartig, und wäre am liebſten mit ihrem Kind in einen Winkel gekrochen, um ſich nur einmal — nur ein einziges Mal recht herzlich auszuweinen. Aber das ging nicht, ſie mußte Stand halten; ihr Eduard wäre ihr ja ſonſt vielleicht noch am letzten Tag böſe geworden. Auch konnte ſie ſich keine Minute mehr von den wenigen Stunden, die ſie noch beiſammen bleiben ſollten, von ihm trennen.

So fuhren ſie zuſammen nach Tanunda, und ſo langſam ihr ſonſt die Stunden manchmal hingegangen, ſo raſch, ſo entſetzlich raſch flog der heutige Tag an ihr vorüber. Es war Abend geworden, ſie wußte ſelbſt nicht wie, und der Zeiger auf der alten, im Zimmer ihrer Mutter hängenden Schwarzwälder Uhr lief ordentlich von Zahl zu Zahl.

Um neun Uhr ging die Poſt. Das Gepäck war ſchon Alles aufgegeben. Vor acht Uhr ſchon hatte die Mutter noch einmal den Tiſch gedeckt, zum letzten Abendbrod, und Henriette ſaß neben dem Gatten, das Kind auf dem Schooß, den Kopf an ſeine Schulter geſchmiegt, und zuckte nur immer zuſammen, wenn die Uhr wieder zum Schlagen ausholte. — Und jetzt ſollten ſie eſſen? — Oh, wie hätte ſie einen Biſſen über die Lippen bringen können.

Die Mutter hatte Rouladen gebraten. Eduard aß ſie gern — Du lieber Gott, er wollte ſich nicht einmal mit zum Tiſch ſetzen, ſo weh war ihm zu Muthe, und als er endlich dem dringenden Nöthigen der Frau nachgab, quoll ihm der Biſſen im Munde.

Und es ſchlug halb — es ſchlug drei Viertel auf Neun — er rückte mit dem Stuhl.

„Du gehſt in zwei Minuten zu der Poſt hinüber,“ flüſterte ihm die Frau zu und ſchmiegte ſich ängſtlich an ihn an. „Sie fahren ja nicht ohne Dich fort.“

„Mein liebes, liebes Weib!“

„Und willſt Du recht viel an uns denken, Eduard, — an mich und Dein Kind?“

„Tag und Nacht — Tag und Nacht, Lieb.“

„Und nicht gar ſo lange fortbleiben?“

„So raſch ich möglicherweiſe kann, kehr' ich zurück. — Sorge Dich nur nicht um mich — wie bald iſt ja der Weg zurückgelegt.“

„Wie bald? Oh, mein Himmel, und fünf Monat hin und fünf Monat zurück nennſt Du bald — mir werden es eben ſo viele Jahre werden.“

„Meine liebe, liebe Henriette!“ — und ſie hielten ſich feſt und lange umſchlungen.

„Kinder, es wird Zeit — es iſt in zwei Minuten neun Uhr,“ ſagte da der Alte. „Eduard, mit Gott! Machen Sie, daß Sie fortkommen, wir wollen indeſſen ſchon auf die Kinder Achtung geben.“

Feſter klammerte ſich die Frau an ihn an. Der Augenblick war gekommen, vor dem ſie ſo lange gebebt, und erſt jetzt erfaßte ſie die Angſt, das bittere Weh des Scheidens.

„Leb' wohl, mein Herz — ſei ſtark; ich kehre ja bald zu Dir zurück."

„Küſſe noch einmal unſer Kind," flüſterte ſie, — „der kleine Burſch iſt eingeſchlafen; er ahnt ja nicht, daß er den Vater verlieren ſoll."

„Er verliert ihn nicht, Herz," ſagte Eduard, indem er ſich über das Kind bog und es küßte, während ein paar heiße Thränen auf ſeine Locken fielen — „und nun leb' wohl!" rief er, ſich raſch und entſchloſſen aufrichtend, — „bleibt hier — geht nicht mit zur Poſt — macht mir den Abſchied nicht ſchwerer, als er ſchon iſt — Gott ſchütze Dich, mein ſüßes, ſüßes Lieb — Dich und das Kind — leb' wohl — leb' wohl!"

Noch einmal preßten ſeine Lippen in glühendem Kuß die ihrigen — noch einmal drückte er Vater und Mutter die Hand — draußen in der anderen Straße blies der Poſtillon, ein Engländer, aber mit den ſo oft gehörten Melodien längſt vertraut, das alte Volkslied: „Muß i denn, muß i denn, zum Städtle 'naus," — Henriette warf ihre Arme um ſeinen Nacken und hielt ihn feſt und innig umſchlungen. — Die erbarmungsloſe Uhr ſchlug *neun*, es war die Abſchiedsſtunde, und ihr Antlitz in den Händen bergend, ſank ſie neben dem Sopha, auf dem ihr Kind ſchlief, in die

Knie. — Sie hörte, wie die Thür geöffnet wurde und ſich ſchloß — ſie hörte raſche Schritte draußen — dann war Alles ſtill, und das Einzige, was ihr blieb, das Gefühl ihres Jammers — ihres Verlaſſenſeins.

Fünftes Capitel.

Nach Deutſchland zurück.

Im Hauſe der Gräfin Galaz herrſchte heute ein geſchäftiges Treiben — Zimmer wurden hergerichtet und mit Blumen geſchmückt, Boten nach verſchiedenen Seiten ausgeſandt, und die Gräfin ſelber befand ſich in lebhafter, aber jedenfalls freudiger Aufregung.

Die Gräfin Alexandrine, die Schweſter des jungen Eduard von Benner und etwa vier oder fünf Jahr älter als ihr Bruder, war eine jener Erſcheinungen, die man, obgleich man ſie keine blendende Schönheit nennen konnte, auf den erſten Blick liebgewinnen mußte, eine ſo ruhige Sanftmuth, eine ſo Herzen erobernde Freundlichkeit war über ihre Züge ausgegoſſen, und auf wem auch immer das blaue Auge ruhte, er fühlte deſſen Zauber und konnte ihm nicht widerſtehen.

So hatte ſie ihrem Gatten das Haus zu einem Paradieſe umgeſchaffen; ſo war ſie die Wohlthäterin und der Schutzgeiſt aller benachbarten Armen geworden und ſelbſt die Dienerſchaft betete ſie an und ſuchte ihr Alles an den Augen abzuleſen.

Die Gräfin Alexandrine hatte zwei Kinder — eine Tochter von elf und einen Knaben von fünf Jahren, und lebte mit dieſem und ihrem Gatten ſtill und zurückgezogen auf Schloß Galaz. Sie liebte das wilde Treiben der Reſidenz nicht, und der Graf ſelber jagte viel lieber in ſeinen Wäldern und fiſchte in ſeinen Seeen, als daß er ſich der ſteifen Etikette des Hofes fügte. Manchmal freilich konnte er ſich ihr nicht ganz entziehen, und auch gerade jetzt war er ſchon wieder ſeit mehren Tagen dorthin befohlen worden, um an einigen Hofjagden Theil zu nehmen, und gerade jetzt vermißte ihn die Gräfin ſo ſchmerzlich, da ſie ihren Bruder zurückerwartete, der ſchon vor mehren Tagen in der Reſidenz eingetroffen ſein mußte und ſie trotzdem noch nicht aufgeſucht hatte. Heute Morgen aber war ein Brief von ihm angelangt, heute kam er gewiß und eine eigene Unruhe hatte die ſonſt ſo ſtille und ruhige Frau erfaßt, die ſie in keinem Zimmer raſten ließ und immer wieder hinaus auf den Söller trieb, um nach ihm auszuſchauen.

Endlich — endlich wirbelte weit auf der Straße draußen der Staub auf, und die Töne eines munteren

Hornes ſchallten herüber — es war eine Extrapoſt. Alexandrine winkte draußen auf dem Balcon mit ihrem Taſchentuch — das Zeichen wurde erwidert, und wenige Minuten ſpäter raſſelte der Wagen in den Hof, und die lange getrennten Geſchwiſter lagen ſich in den Armen.

„Mein lieber, lieber Eduard,“ ſagte die Schweſter, als ſie endlich oben mit ihm auf ihrem Zimmer ſaß, ſeine Hand in der ihren hielt und ihm in die Augen ſah, — „oh, Gott ſei Dank, daß wir Dich wieder haben aus der weiten fremden Welt — daß Du früher zurückgekommen wärſt,“ ſetzte ſie leiſe und wehmüthig hinzu.

„Und der Vater iſt im Zorn gegen mich geſchieden?“ ſagte Eduard ſcheu.

„Nein — nein,“ rief Alexandrine raſch, „gerade in der letzten Zeit ſprach er oft von Dir und bereute, daß er vielleicht zu hart gegen Dich geweſen. — Ich würde auch ſchon früher an Dich geſchrieben haben, aber wir hatten keine Ahnung, in welchem Welttheil ſelbſt Du Dich befändeſt, und erſt nach des Vaters Tod erzählte ein in der Reſidenz weilender Fremder, daß er einen Eduard von Benner in Süd-Auſtralien getroffen habe. Nur auf das unbeſtimmte Gerücht hin ſchickte ich Dir den Brief. — Böſer, böſer Bruder, daß Du nicht einmal mir, Deiner Alexandrine, ein Lebenszeichen geben konnteſt, und daß fremde Menſchen es mir bringen mußten."

„Meine theure Schweſter!"

„Wie wir uns hier nach Dir geſehnt, in jener Schreckenszeit — aber jetzt biſt Du ja wieder da — biſt wieder bei uns und gehſt nie und nimmer wieder fort."

„Meine gute Alexandrine."

„Und wie braun und ſonnverbrannt Du geworden biſt — faſt wie ein Indianer und was für harte Hände Du bekommen — oh, Du haſt gewiß ſchwere und böſe Arbeit thun müſſen, Du ſtörriſcher, trotziger Menſch Du!"

„Schwere Arbeit in der That."

„Und ſo allein haſt Du indeſſen unter den fremden kalten Menſchen leben können, mit Niemandem der Dich liebte und für Dich ſorgte — das beſonders hat mir das Herz ſo ſchwer gemacht, und wie oft ſind mir, wenn ich an Dich dachte, die Thränen in die Augen gekommen! Oh, es muß ſchrecklich da draußen ſein — ganz ſchrecklich — mag die Natur auch in allen ihren Reizen prangen."

Eduard ſchwieg und ſah ſcheu und ſeufzend vor ſich nieder, denn er wagte nicht der Schweſter zu gedaß ich auch morgen die Erlaubniß auftreibe — guten Tag Schulmeiſter, guten Tag, ſchönen Dank für den Imbiß und beſſere Zeiten für den Morgen — Morgen? 'ſiſt ein komiſcher Troſt;

Und wenn wir am Morgen zuſammenkommen,
Und denken zurück an das Heute,
Dann finden wir, daß wir zum Nutzen und Frommen
Der alten und jüngeren Leute
Gehofft und geharret, gewünſcht und geträumt
Von nächſt zu erhaſchendem Glücke;
Und was iſt uns werden — wir waren geleimt —
Der Bettler behielt ſeine Krücke.
Der Morgen bleibt morgen, wir aber wir harren
Und hoffen und träumen — wie Allerweltennarren.

Und mit dem Liede noch auf den Lippen wandte er ſich, von ſeiner Tochter gefolgt, dem Dorfe zu, und verſchwand bald darauf hinter den Hecken und Obſtgärten, die daſſelbe rings umſchloſſen.

ſtehen, daß er verheirathet ſei — mit wem er ſich verheirathet habe — wenigſtens jetzt noch nicht. Er mußte erſt ſelber ruhiger und gefaßter ſein — mußte ſie ruhiger finden, um dann mit ihr ſeinen künftigen Lebensplan zu überlegen.

„Und doch wäre ich kaum ſo raſch nach Deutſchland zurückgekommen,“ ſagte er endlich, „wenn Du in Deinem Brief nicht gar ſo dringend darauf beſtanden und mir geſchrieben hätteſt, daß meine Gegenwart hier unumgänglich nöthig ſei.“

„Verzeih' mir die kleine Liſt,“ lächelte da herzlich Alexandrine, „meine Liebe zu Dir dictirte den Brief, und ich mußte Dich wieder hier, wieder bei uns haben. Die Geldangelegenheit, Du lieber Gott, das hätten wir auch ohne Dich arrangiren können, und haben es in der That ſchon gethan, denn mein Mann hat die ganze Sache, und wie Du Dich feſt darauf verlaſſen kannſt, Dein Intereſſe beſonders dabei wahrend, geordnet.“

„So war es nicht nöthig?“

„Und reut es Dich, Daß Du gekommen biſt, Eduard?“ ſagte ſie mit leiſem Vorwurf in dem Ton.

„Nein — nein, Alexandrine!“ rief er herzlich, ſie an ſich preſſend — „wie kannſt Du das glauben! — Wüßteſt Du nur, wie oft ich ſelber mich nach Euch geſehnt!“

„Oh, wie gern glaub' ich Dir das, Eduard," erwiderte ſie, ſeine Hand drückend, — „armer, armer Wanderer, der, ſo weit in die Welt hinausgeſchleudert, Alles zurücklaſſen mußte, was ihm lieb und theuer war, und nichts dafür wiederfand, als fremde, gleichgültige Menſchen. — Aber jetzt, Gott ſei Dank, iſt das anders," ſetzte ſie raſch und lebhaft hinzu, als ſie ſah, wie ſich ein Ausdruck von Schmerz über ſeine Züge ſtahl, dem ſie freilich eine ganz andere Deutung gab, „jetzt bleibſt Du bei uns! Du biſt älter und vernünftiger geworden, Du haſt Welt und Menſchen kennen, Du haſt an einer beſtimmten Thätigkeit Freude gewinnen lernen, und hier, in unſerer Mitte, wird Dich ein ganz beſonderer Eifer treiben, das, was Du draußen erfahren, bei uns zu verwerthen. Unſere Güter liegen nicht ſo weit von einander entfernt, Bennerberg, unſere Geburtsſtätte, wirſt Du Dir gewiß zum Wohnſitz wählen, Dein Herz hing ja immer an dem alten Ort; dann nimmſt Du Dir ein Weib, und Du wirſt ſehen, daß auch die Heimath ihre Vorzüge hat, ja, daß ſie von keinem anderen Land der Erde übertroffen werden kann."

„Glaube auch ja nicht," fuhr ſie raſch und geſprächig fort, als ſie ſah, wie ſich ein wehmüthiger Zug um ſeine Lippen ſtahl, „daß es uns hier, auf dem Lande, an einem geſelligen Leben fehlt — wir halten vorzügliche Nachbarſchaft. Da iſt Graf Sponneck, — Du mußt Dich ja auf den alten, etwas ſtolzen Herrn noch beſinnen, mit einer ganz liebenswürdigen Familie und zwei reizenden Töchtern — da iſt Baron Bromfels, der auf Bromfels lebt, da iſt der alte Comthur Benthauſen, der jetzt, zu ſeinen Enkeln gezogen, ordentlich wieder aufzuleben ſcheint, da ſind noch eine Menge prächtige Familien, alle zu den beſten des Landes zählend, die Dich mit offenen Armen empfangen werden.“

„Ich bin dieſer Geſellſchaft ſo entwöhnt,“ ſagte Eduard verlegen.

„Du wirſt Dich raſch wieder hineingewöhnen,“ lächelte ſeine Schweſter, „an Deinem Aeußeren ſieht Dir auch wahrlich Niemand an, daß Du die vielen Jahre in der Wildniß gelebt haſt — oh, Eduard, wie froh ich bin daß Du nur wieder da biſt, und Du böſer, häßlicher Bruder konnteſt drei volle Tage in der Reſidenz bleiben, ohne zu mir zu eilen. Nicht eine Stunde hätte ich es dort ausgehalten, wenn ich an Deiner Stelle geweſen wäre.“

„Liebes Kind,“ ſagte Eduard lächelnd, „ich glaube, Du würdeſt noch längere Zeit gebraucht haben, wenn Du ſo ausgeſehen hätteſt, wie ich. Bedenke, daß ich aus Auſtralien, daß ich aus dem Buſch kam und der kurzen Zeit nothwendig bedurfte, um mich nur wieder anſtändig kleiden zu können. Ich war vollkommen abgeriſſen und muß Dir noch beſonders danken, daß Du mir in Deinem letzten Brief den Namen Deines Banquiers aufgegeben.“

„Armer Bruder — ſo haſt Du vielleicht gar Noth gelitten, während wir hier im Ueberfluß geſchwelgt.“

„Laß das, mein Herz,“ ſagte Eduard, „was ich gelitten, war eine nur zu gerechte Strafe für begangenen Leichtſinn. Wollte Gott,“ ſetzte er mit einem Seufzer leiſe hinzu, „daß ich damit mein vergangenes Leben abſchließen könnte.“

„Das iſt geſchehen,“ rief die Schweſter herzlich, indem ſie ihn umarmte, „kein Wort des Vorwurfs von unſerer Seite ſoll Dich je verletzen, Eduard, — kein Blick, kein Gedanke Dich kränken. Du biſt wieder der Unſere, und daß Du es bleiben wirſt, dafür bürgt mir Deine Liebe zu uns. Aber da kommen die Kinder, die ſich lange ſchon auf Dich gefreut — jetzt ſcheuch' die Wolken von Deiner Stirn; das junge Völkchen darf Dich nicht traurig ſehen, und heute Abend kehrt auch mein Mann zurück — oh, daß Du endlich, endlich wieder bei uns biſt.“

Von dieſem Augenblick an wurde dem wieder Heimgekehrten nicht mehr viel Zeit zum Ueberlegen gelaſſen, denn jede Stunde brachte Neues, brachte eine friſche Erinnerung aus der Jugend, und als Graf Galaz endlich zurückkehrte, begrüßte er den wiedergewonnenen Schwager mit ſolcher Herzlichkeit, daß ſich dieſer nicht anders als heimiſch in ſeinem Hauſe fühlen konnte.

Eduard ging in dieſer erſten Zeit wie in einem Traum umher, nur immer mit der Furcht, daß er erwachen könne. Und er hatte ſein Weib und Kind daheim vergeſſen? — Nein! Aber dies ganze wunderbare Leben, das ja ſeine Jugendzeit ausgefüllt, und von dem er ſchon für immer — Gott weiß es, wie ſchweren — Abſchied genommen, übte einen ſolchen Zauber auf ihn aus, daß er ſich dem Genuß deſſelben auch mit vollen, dürſtenden Zügen hingab, und gewaltſam Alles aus ſeiner Seele, aus ſeiner Erinnerung bannte, was ihm dieſe Stunden hätte trüben oder ſtören können.

Dazu kam noch, daß er gleich in den erſten Tagen eine Beſchäftigung fand, wie ſie ſeiner ganzen Erziehung angemeſſen war. Er mußte die jetzt ihm gehörenden Güter und Grundſtücke revidiren, und wieder im Sattel auf einem Vollbluthengſt, mit einem Reitknecht hinter ſich und an Graf Galaz' Seite, durchritt er die fruchtbaren Fluren und beſuchte die alten lieben Plätze ſeiner Jugend, die jetzt ſein Eigenthum geworden, ſeine Heimath aufs Neue bilden ſollten.

Wieder und wieder tauchte dabei der Gedanke an ſein Weib in ihm auf, aber wie war es möglich, ſie in dieſen Rahmen zu faſſen — und wären außerdem die Eltern in Auſtralien geblieben, wenn ihre Tochter nach Deutſchland zurückging und ein Schloß bezog?

„Was fehlt Dir, Eduard, Du biſt ſo nachdenkend geworden,“ ſagte der neben ihm reitende Graf, der ihn ſchon eine Weile ſchweigend beobachtet hatte.

„Oh, nichts — nichts, Rudolph,“ erwiderte ſein Gefährte, indem er aber doch leicht erröthete, „nur der Uebergang von ſo verſchiedenen Lebensbahnen war ein wenig zu raſch, zu jäh; kein Wunder, daß ich mich noch nicht ſo in Alles finden kann, was mich hier umgiebt, daß es mir ungewohnt, fremd vorkommt.“

„Gewiß, gewiß,“ nickte ihm ſein Schwager zu, — „aber an das Beſſere gewöhnt man ſich leicht wieder, und Du ſollſt einmal ſehen, Eduard, wie raſch Du Dich in das Alles hineinleben wirſt. In drei, vier Monaten ſchon wird Dir Deine überſeeiſche Expedition wie ein Traum vorkommen, aus dem Du glücklicher Weiſe zu einer behaglichen und erfreulichen

Wirklichkeit erwacht biſt. Schüttle deshalb die trüben Gedanken ab, Kamerad, ſie taugen nichts für den ſonnigen Tag und beſonders nicht für die freundlichen Augen, die uns dort entgegenwinken."

„Dort? — wo?" ſagte Eduard überraſcht."

„Der Park hier," ſagte der Graf, „gehört dem alten Comthur Benthauſen, der da bei ſeinen Enkelkindern lebt, und eine liebenswürdigere Familie möchteſt Du kaum auf der ganzen weiten Welt finden, als dieſe hier. Wir dürfen nicht vorbeireiten, denn der alte Herr würde es mir nie vergeben, wenn ich Dich nicht zu ihm gebracht hätte. Wir haben die letzten Monde viel von Dir geſprochen."

„Aber kommen wir ihnen jetzt gelegen?"

„Denen? Immer, und wenn es Morgens um acht Uhr wäre, denn dann träfen wir die Damen ſchon auf ihrem Morgenſpaziergang im Park — halt, hier rechts — wir reiten hier gleich durch die kleine Pforte."

Einer der Reitknechte war ſchon abgeſprungen, um das ſchmale, eiſerne Thor zu öffnen, das faſt verſteckt unter dichten Feſtons von Ephen und wildem Wein lag, und gleich darauf tauchten ſie in den kühlen Schatten eines herrlichen Parkes ein, der mit reizenden Gruppen mächtiger Buchen, Eichen, Tannen,

BIBLIOTHEK DER DEUTSCHEN LITERATUR
Gerstäcker, F.

3-598-53344-6
FNr. 21196 / 037

Kiefern und Birken, mit üppigen Grasflächen und von murmelnden Bächen durchſchnittenen Gebüſchen wechſelte.

Auch die ſchmalen Kieswege waren vortrefflich gehalten und bald, auf einem von dieſen hintrabend, erreichten ſie das von Blüthenbüſchen umgebene Herrenhaus, reich im engliſchen Styl gebaut, das wie ein kleines Feenſchloß hier mitten in dem künſtlichen Wald lag und durch ſeine Staffage noch mehr Feenhaftes erhielt.

Die Familie war gerade bei ihrem Frühſtück auf einer Terraſſe vor dem Hauſe; die Damen in leichter Morgentoilette, die Herren in weißen Röcken und Strohhüten; die Terraſſe ſelber wurde von dem Park durch ein offenes gewölbtes, mit rankenden Roſen und Paſſionsblumen bewachſenes Spalier abgeſchloſſen, das die kleine dahinter befindliche Geſellſchaft wie in dem lebendigen Rahmen eines Bildes zeigte — dazu die aufwartenden Diener in Livree und davor ein paar zahme Stück Wild, die wahrſcheinlich gewohnt waren, ihr Frühſtück aus den Händen ihrer ſchönen Pflegerinnen zu erhalten. Eduard zügelte unwillkürlich ſein Pferd ein, um den zauberiſch lieblichen Anblick noch länger zu genießen, und Graf Galaz hielt an ſeiner Seite und nickte ihm lächelnd zu.

„Nicht wahr, unſer Deutſchland iſt doch ſchön?“ ſagte er freundlich; „ein lieblicheres Bild, als das da vor uns, läßt ſich nicht denken, und wenn Du die Menſchen erſt kennen lernſt, wirſt Du Dich gar nicht mehr von unſerer Gegend trennen wollen.“

Ein Windſpiel, das auf der Terraſſentreppe lag und bis jetzt mit ſeinen klugen Augen das dicht zu ihm hinangekommene Wild beobachtet hatte, ſpitzte plötzlich die Ohren und ſchlug an. Es hatte die fremden Pferde bemerkt, und der alte Herr am Tiſch nahm raſch ſein neben ihm liegendes Doppelglas heraus und ſah hindurch.

„Galaz!“ rief er fröhlich aus, als er den Freund erkannte, — „heran Mann, Ihr kommt gerade zur rechten Zeit — heran mit Euch, heran!“

Die beiden Reiter ſprengten, der freundlichen Einladung folgend, etwas weiter vor, ſaßen dann ab und gaben den aus den Sätteln ſpringenden Reitknechten die Zügel, während die ganze Geſellſchaft, um ſie zu begrüßen, ihnen entgegenkam. Und wie herzlich wurden ſie von den lieben Menſchen aufgenommen.

Alſo das war der Auſtralier, von dem man ſo viel in der letzten Zeit geſprochen — und wie braun er auch ausſah — dem hatte die Sonne den Teint ſchön verbrannt. „Und wie viel und ſchön der erzäh-

Drittes Kapitel.

Der Diaconus und der Hülfslehrer.

Es war gegen Mittag deſſelben Sonnabends, mit dem ich dieſe Erzählung begonnen, als Paſtor Scheidler in ſeiner Studierſtube ſaß und ſich gar eifrig für die morgende Predigt vorbereitete. Um ihn her lagen eine Maſſe Bücher, Hefte und Zettel, und er ſelber ſtand oft auf, ging mit auf den Rücken gefalteten Händen eine Zeit lang raſch im Zimmer auf und ab und memorirte laut und heftig.

Es mußte aber heute etwas ganz Wichtiges ſein, was ihm bei ſeinem Studium ſo ſchwere Sorge machte, denn ſonſt wurden ihm die Predigten gar nicht ſo ſauer, und ein paar Candidaten hatten in der benachbarten Stadt ſchon ausgeſprengt, er wiſſe genau, wo er in alten ſtaubigen Büchern nagelneue Sermone auffinden und benutzen könne. War das wirklich einmal der Fall, ſo durfte es ſicherlich auf dieſe keine Anwendung finden, len könnte, wenn er wollte," flüſterten ſich die jungen Damen zu und errötheten tief, als ſie daran dachten, daß er die Worte vielleicht gehört haben könnte.

Die Herren mußten mit Theil am Frühſtück nehmen, und Eduard kam neben die älteſte Enkelin des alten Comthurs, die Baroneſſe Hedwig, zu ſitzen, ein liebes, herziges Kind von vielleicht neunzehn Jahren, heiter und aufgeweckt dabei, nicht ſelten mit einem Anflug von neckiſchem Humor und doch ſo hold und ſittſam und von unbeſchreiblichem Liebreiz.

„Und wiſſen Sie, daß wir uns ſchon recht um Sie geängſtigt haben," ſagte ſie mit offener und natürlicher Herzlichkeit, „als uns Gräfin Alexandrine mittheilte, daß ſie an Sie geſchrieben hätte und immer kein Brief, keine Antwort kommen wollte."

„Der Weg iſt ſo entſetzlich weit, mein gnädiges Fräulein," erwiderte der junge Mann, ordentlich verlegen dem holden Weſen gegenüber, „und den erſten Brief, den ich möglicher Weiſe ſenden konnte, brachte ich ſelber mit nach Europa."

„Das iſt allerdings die ſicherſte Beförderung," lächelte Hedwig, „wenn auch nicht immer die bequemſte. Wie man aber nur ſo weit von zu Hauſe weggehen kann, begreif' ich nicht; mir thut das Herz ſchon weh, wenn ich nur einmal auf drei Tage von daheim fort bin."

„Aber jetzt bleibt der junge Herr bei uns? nicht wahr?“ rief der alte Comthur über den Tiſch herüber. „Das weiß der liebe Gott, was jetzt in die Leute gefahren iſt,“ ſetzte er dann, zu Galaz gewandt und ohne Eduards Antwort abzuwarten, hinzu, „aber alle Welt läuft nach Amerika, und wen hier irgend der Schuh wo drückt, der packt ſeinen Koffer einfach und ſetzt ſich in der liebenswürdigen Abſicht auf ein Schiff, da drüben in Amerika Bäume auszureißen und ein reicher Mann zu werden. Denken Sie ſich, Galaz, heute Morgen bekomme ich einen Brief von meinem Schwager, dem General. Sein Junge iſt auch fort, der Fritz, — ein tüchtiger, wackerer Kerl ſonſt, mit Kopf und Herz auf dem rechten Fleck, — aber was thut er? — vergaffte ſich da in ein armes Mädel, eine Schneiderin oder Wäſcherin, Gott weiß was, und wie der General natürlich ſeine Zuſtimmung nicht geben will, hat er nichts Eiligeres zu thun, als mit ihr auf ein Schiff und nach Amerika zu gehen.“

„Der Fritz?“ rief Graf Galaz erſtaunt, „es iſt doch kaum möglich — ein Ariſtokrat von ächtem Fleiſch und Blut zwiſchen die Yankees — er kann ſich dort nicht wohl und heimiſch fühlen.“

Der alte Herr zuckte die Achſeln — „er wird müſſen,“ ſagte er, „denn er würde es mit einer ſolchen Mesalliance hier ebenfalls nicht gekonnt haben.“

„Aber lieber Freund,“ ſagte Galaz, „Mesalliancen ſind jetzt ordentlich Mode geworden, und altadliche Geſchlechter ohne Capital verbeſſern leider nur zu häufig ihre Umſtände durch eine reiche Banquiers- oder Kaufmannstochter.“

„Leider, leider,“ nickte der Comthur, „aber ſie bekommen dann doch meiſtens Frauen, die ſchon in der Welt gelebt haben, und mit denen ſie ſich können ſehen laſſen. Eine elegante Erſcheinung und die nöthige Tournüre übertüncht Manches — aber eine Näherin und ohne einen Heller Vermögen —“

„Es iſt die alte Geſchichte,“ ſagte Galaz, „eine Hütte und ihr Herz — das verwünſchte Romanleſen ſteckt dem jungen Volk zu ſehr in den Köpfen, und ſie bedenken nicht, daß die Romane immer gerade da aufhören, wo ihr Leben anfangen ſoll —“

„Da haben Sie Recht, Herr Graf,“ rief die muntere Hedwig, „das iſt auch das Einzige, was ich ſo oft an den Romanen bedaure, daß der Autor Alles für abgemacht hält, ſobald ſich die Liebesleute bekommen haben, und da fängt ja doch das Intereſſe erſt an. In einen Brautſtand können wir uns Alle hineindenken, in einen Eheſtand nicht — beſonders wenn er nach ſolchen entſetzlichen Schwierigkeiten und mit ſo verſchiedenen Elementen geſchloſſen wird, wie das in Romanen faſt immer der Fall iſt.“

„Sieh, ſieh, meine kleine Hedwig,“ lächelte Galaz, „ich hätte gar nicht geglaubt, daß Sie ſo neugierig wären.“

„Wir ſind Alle neugierig, nicht wahr, Großpapa?“ rief Hedwig, „und ſo möchte ich um’s Leben gern wiſſen, was für Abenteuer und Fährniſſe mein ſchweigſamer Nachbar in dem ſchrecklichen Auſtralien erlebt hat — und was es dort für Damen und Toiletten giebt, aber er erzählt mir gar nichts,“ ſetzte ſie mit komiſchem Bedauern hinzu.

Eduard fühlte wie roth er wurde, — „mein ſchweigſamer Nachbar,“ — Du lieber Gott, wo hatte ſeine Erinnerung in dem Augenblicke geweilt, und wie ſchmerzlich ihn ſelber das Geſpräch berührt, wenn auch Keiner der Anweſenden den wahren Grund vermuthen konnte.

„Aber die auſtraliſchen Damen, mein Herz,“ ſagte der Großvater, „machen, ſo viel ich weiß, gar keine Toilette, und Herr von Benner wird ſich auch wohl nicht um die bekümmert haben.“

„Sie machen mir meinen jungen Freund ganz verlegen,“ lachte Graf Galaz, „übrigens muß ich Ihnen beſtätigen, mein gnädiges Fräulein, daß es in der That außerordentlich ſchwer hält, ihn zum Erzählen zu bringen; indirect hab' ich es wenigſtens ſchon verſchiedene Male umſonſt verſucht."

„Man glaubt gewöhnlich," ſagte Eduard, der ſeine Befangenheit gewaltſam abſchüttelte, „daß Jemand, der ein fremdes Land beſucht, auch immer viel Abenteuerliches müſſe zu berichten haben, und wie viel Tauſende wandern aus, ohne nach Jahre langem Aufenthalt, ſelbſt in einer fremden Welt, mehr oder Merkwürdigeres erlebt zu haben, als was ſie auch erlebt hätten, wenn ſie daheim geblieben wären. Ich bin Einer von dieſen Unglücklichen, die dazu verurtheilt bleiben, ihren alltäglichen Lebensgang fortzuſetzen, wo ſie ſich auch befinden, und wenn ich ein Abenteuer erzählen wollte, müßte ich eins erfinden."

„Aber mein beſter Herr von Benner," ſagte Hedwig, „glauben Sie nicht, daß wir die Erzählung irgend eines haarſträubenden Abenteuers erwartet haben; im Gegentheil, die ſchenk' ich einem Jeden, denn es iſt das eine Aufreizung der Nerven, die viel mehr angreift, als erquickt, — nein, irgend ein friedliches ethnographiſches Bild jenes wilden Landes, die Beſchreibung irgend einer dortigen Häuslichkeit, am liebſten Ihrer eigenen, würde für mich von weit größerem Intereſſe ſein.“

„Mein gnädiges Fräulein —“

„Aber Kinder,“ kam der alte Comthur hier dem jungen Mann zu Hülfe, „wie könnt Ihr nur erwarten, daß Benner ſich hier zu Euch zum erſten Mal zum Frühſtück niederſetzen und dann augenblicklich anfangen ſoll, zu erzählen. Das geht ja doch auf keinen Fall und iſt gegen Menſchennatur. Wollt Ihr von Jemandem etwas erzählt haben, ſo erzählt ihm ſelber erſt etwas, nachher thaut er auf und Ihr bringt ihn in Gang. So vom Platz weg geht das nicht, wie bei einer Spieluhr, die man nur aufzuziehen braucht. Benner bleibt jetzt jedenfalls in unſerer Nachbarſchaft und wird uns, wie ich ſicher hoffe, öfter beſuchen. Dann benutzt Eure Zeit, und wenn Ihr es geſchickt anfangt, zweifle ich keinen Augenblick, Ihr werdet Alles aus ihm herausbekommen.“

„Wenn ich nicht fürchten muß den Damen läſtig zu fallen, mach' ich gewiß von dieſer freundlichen Einladung Gebrauch,“ ſagte Eduard.

„Läſtig fallen,“ rief aber der Comthur — „man ſollte wahrhaftig glauben, er hätte Deutſchland keinen Augenblick verlaſſen, ſo geläufig ſind ihm noch die faden, nichts meinenden Höflichkeitsformeln — läſtig fallen, junger Freund — ein Auſtralier und läſtig fallen — da ſehen Sie ſich einmal die Geſichter der Damen an.“

Das Geſpräch wurde jetzt allgemein, aber Eduard fand überall ſo viel Herzlichkeit, ſo viel freundliches und unbefangenes Entgegenkommen, daß er auch ſelber mehr aus ſich herausging. Im Anfang war ihm das Gefühl gekommen, als ob er nicht in dieſen Kreis gehöre, als ob er ein Eindringling ſei in dieſe Cirkel, wenn ihn auch ſeine Geburt zu dem Verkehr mit ihnen berechtigte — aber das verſchwand. Die dunkle Wolke, die auf ſeinem Leben lag, lichtete ſich mehr und mehr in dem auf ihn einwirkenden Sonnenſchein dieſes geſelligen Kreiſes; er plauderte und erzählte, und als er endlich, um ſeinen Weg mit dem Schwager fortzuſetzen, Abſchied von dem alten Herrn und den Damen nahm, gelobte er ihnen mit Hand und Mund, ſeinen Beſuch recht bald zu wiederholen.

Sechſtes Capitel.

In der Heimath.

Eduard von Benner befand ſich, ſo lange er in dem Kreis dieſer liebenswürdigen Familie weilte, in einer Art von künſtlich hervorgerufener Erregung, die ihn der Vergangenheit wie Zukunft entrückte und ſeine Augen nur an der erfreulichen Gegenwart ſchwelgen ließ. Er hatte mit Hedwig und den anderen jungen Mädchen gelacht und ihnen eine Menge Dinge von den auſtraliſchen Wunderlichkeiten erzählt, von den ſonderbaren Eingeborenen, von dem fremdartigen Baum- und Pflanzenwuchs, von den ganzen Eigenthümlichkeiten des Landes, dem die kleine Geſellſchaft mit der geſpannteſten Aufmerkſamkeit lauſchte.

Jetzt war der Zauber von ihm genommen. Er ritt wieder mit ſeinem Schwager den breiten, ſonngebrannten Weg hinab, der nach dem nächſten Dorf und Rittergut hinüberführte; aber all die alten peinigenden Gedanken ſtürmten auf ihn ein und plagten ſein Herz mit ihren Zweifeln und Vorwürfen, denn das Geheimniß ſeiner Ehe lag wie ein Alp auf ſeiner Seele.

Und weshalb hatte er überhaupt ein Geheimniß daraus gemacht? Weshalb ſeiner Schweſter nicht gleich bei ſeiner Ankunft die unumwundene, doch nicht mehr zu umgehende Wahrheit geſagt? — Wieder und wieder legte er ſich die Frage vor, und immer fehlte ihm die Antwort, weil er ſich ſcheute, ſie ſich ſelber zu geſtehen — er habe ſich ſeines braven Weibes geſchämt. Und mußte es Alexandrine denn nicht erfahren? Mußte er denn nicht einmal das doch thun, gegen das er ſich jetzt noch ſträubte: ein volles Geſtändniß ſeines bisherigen Lebens abzulegen, und verſchlimmerte er nicht ſeine Schuld noch durch Verzögerung? —

Wenn er es nun jetzt gleich that, ſeinem Schwager Alles mittheilte, was ihn bedrückte, ſein Herz frei und leicht machte? Aber er wagte es nicht. So oft ihm das Wort auch ſchon auf den Lippen lag, er vermochte nicht, es auszuſprechen, denn er fürchtete die Vorwürfe des ſtrengen Mannes. — Aber ſeine Schweſter wollte er zur Vertrauten machen, ſobald er zurück nach Galaz kam; ſie ſollte, ſie mußte Alles wiſſen, und ihm dann rathen, was er zu thun habe. Sie war ja auch ſo gut und lieb und hing an ihm mit ganzer Seele, ihr durfte er ſagen was ihn bedrängte, und ihrem Ausſpruch wollte er ſich dann fügen.

„Biſt Du ein wunderlicher Menſch,“ ſagte da Galaz, der an ſeiner Seite ritt, „eben noch da drin bei Deinen ſchönen Zuhörerinnen Feuer und Flamme und gar nicht wegzubringen, daß wir jetzt in der heißen Mittagsſonne den Weg reiten müſſen, den wir hätten in der Morgenkühle zurücklegen können, und nun auf einmal bleich und in Dich gekehrt, Deinem Pferd die Sporen einſetzend, daß ich kaum Schritt mit Dir halten kann, und auf keine meiner Fragen und Zurufe achtend. Deine Erinnerungen haben Dich wohl ſo lebhaft in Deine „„Malley- und Salzbuſch-Scrubs““ zurückverſetzt, daß Du ganz in Gedanken hinter einem eingebildeten Dingoe oder Känguruh herſetzeſt?“

„Sei mir nicht böſe, Rudolph,“ ſagte Eduard, raſch dabei ſein Pferd einzügelnd; „Du haſt Recht, ich war wirklich mit meinen Gedanken fern, aber nicht in Auſtralien, wie Du zu glauben ſcheinſt, ſondern hier bei Euch. Ich kann Dir gar nicht ſagen, wie wunderbar für mich der raſche Uebergang von jenem troſtlos wilden Leben zu dieſem mit Genüſſen geſättigten iſt, und es giebt noch Stunden, wo es mir vorkommt, als ob ich von einem Zauber befangen ſei, der nicht wahr und wirklich ſein könne und — ich fürchte mich dann ordentlich vor dem Erwachen.“

„Ich glaube Dir's,“ ſagte Graf Galaz gutmüthig, „ich glaube Dir's — Dein langes einſames Leben dort, dann die fünfmonatliche Seereiſe auf einem Schiff, wo Du, wie Du uns erzählt, der einzige Paſſagier geweſen, das Alles mußte dazu dienen Dich von der Welt abzuſchließen, Dich ihr zu entfremden; aber davon werden wir Dich hier bald kuriren, das ſei verſichert. Es wird nicht lange dauern, und Du fühlſt Dich wieder ſo heimiſch bei uns, wie bis jetzt denn die ganze Nacht hatte er geſchrieben, wieder ausgeſtrichen, wieder geſchrieben, und endlich ſchon mit Tagesdämmerung den zu Papiere gebrachten Entwurf auswendig gelernt.

In derſelben Etage, aber dicht an der Treppe und nach der Kirchmauer zugewandt, die nur wenig Licht und Wärme in das kleine Gemach ließ, hatte der Diaconus Brauer ſein Arbeitszimmerchen, und hier ſaß er heute mit dem Hülfslehrer Hennig traulich auf dem Sopha, und Beide ſtudierten die eben durch die Botenfrau aus der Stadt gebrachte Zeitung, in der ſie des Neuen wohl viel, des Erquicklichen aber gar wenig fanden.

„Ich wollte, ich wäre jetzt Soldat,“ ſeufzte Hennig endlich, und warf das Blatt unmuthig vor ſich nieder auf den Tiſch, „in der Welt giebt's nichts als Krieg und Aufruhr, und wir ſollen hier indeſſen den Jungen noch die alte Geduld und Chriſtenliebe einbläuen, während ihre Brüder und Vettern draußen, und ohne beides, in's Feld laufen. Es giebt doch in ſolcher Zeit nichts Elenderes, als einen Schulmeiſter.“

„Einen Diaconus vielleicht ausgenommen,“ ſagte Brauer trocken, und blies eine dichte Wolke blauen Tabackdampfes in Ringeln gegen den Wachsſtock hin, der vor ihm auf dem Tiſche ſtand.

unter Deinen ewigen Gumbäumen — Aber da ſind wir an Ort und Stelle," — unterbrach er ſich ſelber — „das hier iſt das Vorwerk, das ich Dir zeigen wollte, und nun laß uns Schritt reiten, damit ſich die Thiere wieder ein wenig abkühlen; wir ſind faſt ein wenig zu raſch hierher gejagt."

Von jetzt an nahm die Gegenwart und die aufgeſuchte Oertlichkeit ihre ganze Aufmerkſamkeit viel zu ſehr in Anſpruch, als daß Eduard noch länger hätte ſeinen trüben Gedanken nachhängen können; und wahrlich, er ſuchte ein ſolches Grübeln nicht, das ihm, je länger es dauerte, je peinlicher wurde. Er wollte vergeſſen — wenigſtens für jetzt. — Was ſpäter kommen mußte, kam ja doch.

Erſt gegen Dunkelwerden kehrten ſie nach Haus zurück, aber auch hier fand ſich keine Gelegenheit ungeſtört mit der Schweſter ſprechen zu können, denn es war Beſuch angekommen, der einige Tage blieb und ein ruhiges Beiſammenſein unmöglich machte. Er konnte nicht einmal die Abreiſe deſſelben erwarten, denn er mußte jetzt ſelber wieder auf einige Zeit in die Reſidenz, um ſeine Geldangelegenheiten mit dem dortigen Banquier zu ordnen und ihm ſeine Namensunterſchrift zu geben.

Von der Reſidenz aus aber ſchrieb er einen langen

Brief nach Hauſe an ſein Weib — ſchrieb ihr, daß er noch aufgehalten werde und nicht ſo raſch zurückkehren könne, als er geglaubt, und ſchickte ihr in Wechſeln auf Adelaide eine nicht unbedeutende Summe Geld, damit ſie ſich indeſſen dort jede Bequemlichkeit verſchaffen könne, die ihr bis dahin gefehlt. Auch für Becher wies er das ihm zur Reiſe geborgte Geld an, und fühlte dadurch ſein Herz erleichtert — war er doch vor der Hand, ſoweit er dies vermochte — ſeinen Verpflichtungen nachgekommen.

In der Reſidenz wurde er länger aufgehalten, als er gedacht — ſo viele alte Freunde fand er ja dort, und mit ein oder dem Anderen erſt zufällig zuſammengetroffen, konnte und durfte er doch auch die Uebrigen nicht vernachläſſigen — man hätte es ihm mit Recht übel genommen. Außerdem mußte er ſich auch vollkommen neu equipiren. Mit ſeiner Toilette war es noch immer ziemlich ſchlecht beſtellt, denn nach ſeiner Ankunft hatte er ſich doch nur eben das Nothwendigſte angeſchafft. Das Alles nahm Zeit weg, und die Zeit flog hier in Europa ſo entſetzlich raſch; er wußte oft ſelber nicht, wo ſo ein Tag geblieben.

Endlich kehrte er nach Galaz zurück, aber die Gaſtlichkeit der Inſaſſen ſchien kein ruhiges Leben, wenigſtens in der Sommerzeit, zu geſtatten. Er fand den alten Comthur mit Hedwig und zweien ihrer jüngeren Schweſtern zum Beſuch dort, und wurde mit Jubel von der kleinen Geſellſchaft empfangen.

Und wie lieb und gut war Hedwig gegen ihn — wie lernte er hier in dieſen wenigen Tagen ihr ſtilles Wirken kennen und ſchätzen. — Und wie talentvoll war ſie dabei — was für reizende Skizzen hatte ſie in der kurzen Zeit gemalt, und welche zum Herzen ſprechenden Melodieen entlockte ſie den Taſten, wie ſeelenvoll klang ihre Stimme, wenn ſie dazu ſang. Eduard ſaß dann ſtumm und regungslos in einer Ecke des Zimmers, und lauſchte wie fernem Orgelklang den lieben Tönen — ſo weich — ſo weh war ihm dabei ums Herz, und ankämpfen mußte er gegen ſich, um die aufſteigenden Thränen zu bezwingen.

Was es war, das ihn ſo bewegte? er mochte ſich ſelber keine Rechenſchaft darüber geben — er wußte es nicht, aber während es ſein Herz mit ſüßer Wehmuth füllte, überkam ihn eine Angſt dabei — eine Angſt vor ſich ſelber, die ihm die kalten Tropfen auf die Stirn preßte. Er mußte endlich aufſtehen und das Zimmer verlaſſen, weil er ſich zu verrathen fürchtete, und Alexandrine nur, die ihn ſchweigend beobachtet hatte, folgte ihm mit ihrem Blick.

Liebte er Hedwig? — Sie wünſchte und hoffte es, denn erſt dann durfte ſie feſt darauf rechnen, den ruheloſen Geiſt für immer in ihre Nähe zu bannen. — Aber weshalb dann dieſe Unruhe, dieſer augenſcheinliche Schmerz in ſeinen Zügen. Sie wußte, daß er nicht verzagt war — nie im Leben! Nagte ein anderer Gram an ſeinem Herzen?

Hedwig hatte den Kopf gewandt, als er das Zimmer verließ und ihm nachgeſehen. Und mitten im Geſang ging er fort. Sie endete ihr Lied und ſagte lachend:

„Deinen Bruder, Alexandrine, habe ich hinausgeſungen.“

„Aber ich glaube,“ ſagte die Gräfin, „es kann nur ſchmeichelhaft für Dich ſein, denn er ſchien mir tief ergriffen.“

„Du brave Schweſter Du,“ lachte das junge Mädchen, „wie wacker Du ſeine Parthie nimmſt — aber ich werde nachher ein Kreuzverhör anſtellen und ſehen, ob er die nämlichen Entlaſtungsgründe — wie Großpapa ſagt — vorbringen wird, die ſeine Vertheidigerin aufgeſtellt hat.“

Alexandrine bat ſie jetzt, ein munteres Lied zu ſingen, und das junge Mädchen willfahrte gern, neigte ihr ganzes Weſen doch auch viel mehr dem Heiteren, als Ernſten und Schwermüthigen zu. Sie ſang einige reizende öſterreichiſche Lieder, deren Dialekt ſie vollſtändig mächtig war, und lächelte dabei ſtill vor ſich hin, als ſich die Thür wieder leiſe öffnete und Eduard zu ſeinem verlaſſenen Sitz zurückglitt. Er hatte ſich unbemerkt geglaubt und dabei nicht beachtet, daß ein großer, unfern von dem Inſtrument ſtehender Spiegel, jede ſeiner Bewegungen der nur zu aufmerkſamen Sängerin verrieth.

Als ſie endlich ſchloß und von ihrem Sitz aufſtand, kam auch Eduard mit den übrigen herbei, um ihr ſeinen Dank auszuſprechen.

„Nun, Herr von Benner," ſagte ſie und bemühte ſich vergebens dabei ernſthaft zu bleiben, — „was hat Ihnen nun beſſer gefallen, mein ſchwermüthiges elegiſches Lied vorher oder die heiteren Melodieen jetzt?"

„Mein gnädiges Fräulein," erwiderte Eduard, dem nicht entgehen konnte, daß Muthwillen hinter der Frage lauerte — „glauben Sie mir auf mein Wort, daß ich noch nicht lange genug wieder im Vaterlande bin, um mich einem ſolchen Genuß unbefangen hinzugeben. Alte wehmüthige Erinnerungen tauchen mit den lange — o ſo ewig lange nicht gehörten lieben Klängen zugleich in meinem Herzen auf — Reminiscenzen aus einer vergangenen — verlorenen Zeit und ich weiß dann ſelber nicht, ob ich aufjubeln — ob ich trauern ſoll."

„Und ſiehſt Du, Hedwig, daß ich Recht gehabt?" rief Alexandrine, indem ſie mit Herzlichkeit des Bruders Hand ergriff.

„Und haben Sie ſich das erſt draußen überlegt?" lächelte aber dieſe, nicht gewillt ihn ſo leicht durchſchlüpfen zu laſſen.

„Zürnen Sie mir nicht, mein gnädiges Fräulein," bat da der junge Mann, „wollte ich Ihnen die Urſache meiner Bewegung ſagen, Sie würden mich vielleicht nicht einmal verſtehen."

„Sie können auch grob werden," neckte das junge Mädchen.

„Danken Sie Gott, daß Sie es nicht verſtehen können," lautete aber die ernſte Antwort. „Das Verſtändniß iſt mit ſchwerem Leid erkauft und theuer — entſetzlich theuer, denn wir zahlen es gewöhnlich mit den beſten Jahren unſeres Lebens.

Hedwig erſchrak ordentlich vor dem düſtern Ausdruck in ſeinen Zügen und lenkte freundlich ein.

„Aber Herr von Benner, ich habe Sie ja nicht böſe machen wollen; zürnen Sie nicht meinem tollen Muthwillen, der Sie vielleicht verletzte, wo — er nur ein wenig necken ſollte —"

Bayeriſche

„Mein liebes gnädiges Fräulein," erwiederte Benner, „glauben Sie um Gottes Willen nicht, daß Jemand Ihnen zürnen könnte —"

„Alſo auch zu ſchmeicheln verſtehen Sie? — Sie ſind vielſeitig."

„Nein," ſagte Eduard treuherzig, „das habe ich glücklicherweiſe, mit mancher anderen unnützen Eigenſchaft, da draußen in der Welt abgeſchliffen — ich kann nicht heucheln und wie ich mich gebe bin ich."

„Wollte Gott, alle Menſchen könnten das von ſich ſagen," ſeufzte Hedwig — „es wäre beſſer auf der Welt."

Alexandrine hatte ihren Bruder, während er ſprach, ſtill und ſchweigend beobachtet, jetzt da die Unterhaltung eine zu ernſte Wendung zu nehmen ſchien, trat ſie an's Inſtrument und fiel raſch in eine muntere Weiſe ein, die bald alle trüben und ſchwermüthigen Gedanken zerſtreuen mußte. Hedwig jubelte auch gleich wieder auf, und in wenigen Minuten hatte ſie den böſen Geiſt beſchworen, der die Fröhlichkeit des kleinen Kreiſes ſtören wollte. — Aber im eigenen Herzen war es der Schweſter trotzdem nicht ſo leicht zu Muthe, denn Eduards ganzes Benehmen verrieth, daß ihm irgend etwas — was es auch ſei, die Seele drücke — und weshalb geſtand er ihr das nicht? War es wirklich erwachende Liebe für das junge, reizende Mädchen — aber weshalb da dieſer kummervolle, ſchmerzliche Zug um den Mund? War das eine Quelle der Sorge und hätte es nicht eher das Gegentheil, eine Quelle der Freude und des erwachenden Glückes ſein müſſen?

Die jungen Damen blieben noch bis ſpät in die Nacht bei ihnen, und Alexandrine beſchloß ihren Bruder an dieſem Abend ſcharf und heimlich zu beobachten, ob ſie etwas weiteres an ihm entdecken könne, wo nicht aber, ihn morgen direct zu fragen, was ihm fehle, denn fehlen mußte ihm etwas, und ihm ihre Hülfe anzubieten. Sie war ja ſo glücklich ihn wieder zu haben, und konnte ihn da nicht traurig ſehen, wo gerade Alles zuſammentraf, um ihn mit dem früher verlorenen Leben wieder auszuſöhnen.

Durch die heiteren Weiſen angeregt, ſchien er auch wirklich ſeinen trüben Gedanken entzogen zu ſein, und als ſich nach Tiſch die kleine Geſellſchaft noch auf der Terraſſe verſammelte, wurde er ſogar heiter und geſprächig.

Es war auch ein lauſchiges Plätzchen zum Erzählen, dieſe Terraſſe in der Blüthenzeit des Jahres. Breit und geräumig, mit feinem Kies beſtreut, umzog ſie eine niedere ſteinerne Baluſtrade, auf den Pfeilern mit Vaſen beſtellt, in denen breitblättrige ſtachliche Aloepflanzen üppig wucherten. In der Mitte derſelben war ein Baſſin von weißem Marmor angebracht, aus dem ein kleiner Springbrunnen emporſtieg, gerade hoch genug, um durch ſein leiſes melodiſches Plätſchern die Stille zu unterbrechen, und doch das Geſpräch nicht zu ſtören. Auf den Marmortiſchen brannten Windlichter in hohen geſchliffenen Gläſern und warfen ihren matten Schein auf die umhergepflanzten Blüthenbüſche, während von dem mit eiſernen Stäben umzogenen Portal des Gartenſalons blühendes Jelängerjelieber niederhing, die Luft mit ſeinem Wohlgeruch erfüllte und zahlreiche große, prächtig farbige Nachtfalter anzog, die darum her und oft über die Lichter ſurrten.

Und weit da draußen lag der Park mit ſeinen duftenden Wieſen und ſeinem breiten Waſſerſpiegel des Teichs, in den der Mond ſein Licht niederſtrahlte, und auf dem noch ſilberblitzende Schwäne herüber und hinüber zogen, während ein leiſer Luftzug über die paradieſiſch ſchöne Gegend ſtrich.

Unten im Park ſchlug eine Nachtigall und die kleine Geſellſchaft war aufgeſtanden und an die Terraſſe getreten, um den lieben Tönen zu lauſchen —

jetzt ſchwieg ſie, und lautlos ſchauten ſie Alle in die ſtille herrliche Nacht hinaus.

„Und iſt es auch ſo ſchön bei Ihnen in Auſtralien, Herr von Benner?“ ſagte da Hedwig, die an ſeiner Seite ſtand — mit leiſer Stimme — „haben Sie auch dort ſolche Nächte, einen ſolchen Himmel, ſolche Scenerie?“

„Nein, mein Fräulein,“ erwiederte Benner bewegt — „für den Auſtralier vielleicht, aber nicht für uns, deren Seele noch am deutſchen Boden hängt. — Es giebt doch nur eine Heimath, und wo die ein ſolches Paradies umſchließt, wer kann es dem Menſchenherzen da verdenken, wenn es an ihr mit allen Faſern hängt.“

„So ſehnen Sie ſich nicht dorthin zurück?“

Eduard ſchwieg — die Frage traf ihn tief ins Mark, denn Alles was den Menſchen an dies Leben bindet: Weib und Kind lag ihm dort, und hätte ihn mit allen Banden der Seele zurückziehen müſſen.

„Es iſt eine merkwürdige Thatſache mit uns armen Sterblichen,“ ſagte er endlich, „daß wir einen Platz, auf dem wir lange gelebt — ob es uns dort gut gegangen — ob wir Leid oder Weh erfahren — lieb gewinnen, und mit Wehmuth von ihm ſcheiden. Ja den Gefangenen ſogar ſoll ein ſolches Gefühl er-

Hennig ſah ihn verwundert an, ſchüttelte aber dann mit einem halb gezwungenen Lächeln den Kopf und ſagte leiſe:

„Ihr Geiſtlichen ſolltet gerade am wenigſten klagen! Ihr ſpielt hier, und beſonders auf dem Lande, immer die erſte Rolle, habt Euer gutes Auskommen und geltet bei den Bauern als was ganz Beſonderes. Dazu haltet ihr Sonntags einfach Euere Predigt und geht dann die übrige Zeit blos mit feierlichem Ernſt in den Zügen im Dorfe herum — es iſt 'was Erhebliches, ſo ein Geiſtlicher zu ſein.“

„Und gerade bei Ihrem Scherz haben ſie den wunden Fleck getroffen,“ ſagte der Diaconus und ſtrich ſich mit der Hand ein paar Mal über die Stirn, als ob er Bahn machen wollte den freien Gedanken, die jetzt von Unmuth und Trübſinn umnachtet und verdüſtert wurden, „Ihr haltet Sonntags die Predigt und geht dann die übrige Zeit blos mit feierlichem Ernſt in den Zügen im Dorfe herum. Ja, ja, in dem feierlichen Ernſt liegt Alles, was ich nur gegen Ihr Lob und Preiſen erwidern könnte.“

„In dem feierlichen Ernſt?“ ſagte der Hülfslehrer erſtaunt, „nun ich dächte doch, das wäre die geringſte greifen, wenn er aus ſeiner Zelle ſcheidet, aus der er ſich lange, lange Jahre mit blutendem Herzen herausgeſehnt. Wird ihm aber die Freiheit endlich, und darf er den Schauplatz ſeines Jammers verlaſſen, ſo erfüllt ihn ein Gefühl der Wehmuth, von den Mauern jetzt für immer Abſchied zu nehmen, die ſo oft ſeine Seufzer und Thränen geſehen."

„So war Ihnen Auſtralien ein Gefängniß?" fragte das junge Mädchen mit tiefem Gefühl — „o bitte, erzählen Sie uns einmal, wie Sie die letzte Zeit dort gelebt, was Sie gethan und getrieben, wer mit Ihnen verkehrt und was Sie ertragen. Für uns, die wir Sie jetzt kennen, iſt das ja Alles, ſelbſt die größte Kleinigkeit von Intereſſe."

„Auch uns haſt Du eigentlich noch Nichts von Deinem dortigen Leben erzählt," bat jetzt auch Alexandrine — „von den Menſchen dort wohl, den wilden und zahmen, von den Pflanzen und Thieren — aber nie von Dir ſelber. Du biſt hier unter lauter Freunden, lege einmal eine offene Beichte ab."

Alles drang jetzt in ihn, ſeine Schickſale zu erzählen — aber ſo heiter und unbefangen Eduard auch vorher wieder geplaudert hatte, jetzt zog er ſich ſcheu in ſich ſelbſt zurück. Er gab ausweichende Antworten — er ſei dazu nicht in der rechten Stimmung —

es wäre auch zu einförmig, um die Geſellſchaft zu unterhalten — kurz er wich aus, und da man fühlte, daß er es nicht gern that, hatte man Takt genug, nicht weiter in ihn zu dringen.

Das Geſpräch drehte ſich jetzt um alltägliche Gegenſtände, und erſt gegen elf Uhr fuhr der Wagen des alten Herrn vor, der die Familie zurück auf ihr Schloß brachte.

Siebentes Capitel.

Das Geſtändniß.

Eduard von Benner hatte eine ſchlafloſe Nacht; er fühlte, daß er ſo nicht länger fortleben, daß er nicht länger das Geheimniß ſeiner Ehe gegen ſeine Schweſter, gegen ſeinen Schwager wahren könne und dürfe. Ihnen wenigſtens mußte er geſtehen, was ihm auf der Seele laſtete, was ihm die Heimath, das Glück, das ihn hier umgab, zu einem täglichen Vorwurf machte, und ihn zuletzt doch noch zwingen würde, nach jenem entſetzlichen Land zurückzukehren. Oder hätte er wagen dürfen ſeine Frau, ſeine Schwiegereltern, die Schuhmachersleute in dieſe Kreiſe einzuführen? — Es war nicht möglich, das ſah er vollkommen ein, und was anders blieb ihm übrig als ſein verfehltes

Leben nun auch durchzuführen, wie er es ſelber ſich geſtaltet hatte — was konnte er thun, um dieſem Zwitterdaſein entzogen, von ihm befreit zu werden?

Oh, wohl fielen ihm jetzt die Warnungen ſeines früheren Freundes Krowsky ein, der ihn ſo oft und dringend abgemahnt, den Schritt zu thun — wohl bereute er jetzt bitter, ihm damals nicht gefolgt zu ſein und hartköpfig auf ſeiner tollköpfigen Idee beharrt zu haben — es war zu ſpät — der Würfel gefallen und er mußte das Unvermeidliche jetzt tragen und — elend ſein.

Elend? er wagte nicht dem Gedanken zu folgen, wenn er an ſein liebes, braves Weib da draußen dachte — wie treu ſie an ihm hing, wie ihre ganze reine, unſchuldige Seele nur ihm gehörte, nur für ihn ſorgte und mühte, und er? worüber grübelte — worüber ſann er? Er barg das Antlitz in den Händen, ſo erfaßte ihn ein Gefühl von Scham und Reue und dennoch — dennoch fehlte ihm die Kraft ſich aufzuraffen, und das zu thun, was ihm ſein Gefühl für Recht gebot — was er thun mußte, wenn er ſich nicht ſelbſt verachten ſollte.

Ermüdet vom vielen Denken ſchlief er endlich ein, aber der nächſte Morgen brachte ihm keine Linderung, ja vermehrte nur das Qualvolle ſeines Zuſtandes, weil es ihn der Entſcheidung näher brachte. Er fühlte aber auch — heute Morgen mit kaltem Blute ſowohl, wie geſtern Abend in der Aufregung, in welche ihn Hedwigs Gegenwart verſetzt, — daß er mit ſeiner Schweſter offen ſprechen müſſe. In welchem Licht wäre er ihr ſonſt ſpäter erſchienen, wenn ſie — was auf die Länge der Zeit unvermeidlich blieb — das Verhältniß doch erfuhr, in dem er ſtand.

Es wurde ihm entſetzlich ſchwer zu dem Entſchluß zu gelangen, aber er ſah auch keine Möglichkeit, ihm länger auszuweichen, und mit dem faſt ebenſo unbehaglichen Gefühl des Zwangs, zog er ſich endlich an und ging zum Frühſtückstiſch hinüber.

Sein Schwager und ſeine Schweſter erwarteten ihn ſchon; die Kinder frühſtückten immer mit ihrer Bonne zeitiger im Garten — und Alexandrine ſah dem Bruder auf den erſten Blick an, daß ihn etwas bedrücke oder daß er ſich vielleicht leidend fühle. Seine Züge hatten einen überwachten Ausdruck — die Augen lagen ihm tief in den Höhlen, auch ſeine Wangen waren auffallend bleich. Bei dem Frühſtück blieb er ziemlich einſilbig; auf die Frage, ob ihm etwas fehle, gab er eine ausweichende Antwort — etwas Kopfſchmerzen, Nichts weiter. Die Schweſter ließ es dabei bewenden. Graf Galaz erzählte ihm von einem

Paar prächtigen Pferden, die ihm heute Morgen zugeſchickt worden und die ſie nachher probiren wollten. Eduard hatte den Wunſch geäußert, ein Geſpann zu kaufen — er ging ziemlich theilnahmlos darauf ein.

Die Diener kamen herein, und trugen das Frühſtücksgeſchirr hinaus. Die Drei waren allein.

„Nun, haſt Du jetzt Luſt, Eduard," ſagte der Graf, „ſo will ich anſpannen laſſen. Der Himmel iſt heute umzogen und ein prächtiger Tag zum Fahren."

„Eduard", ſagte Alexandrine herzlich und ergriff ſeinen Arm — „Dir liegt etwas auf der Seele — was es auch ſei — Wende Dich nicht ab, und denke daß Du keine treueren Freunde auf der Welt haſt, als uns — Schütte Dein Herz aus; ſag uns, was Dich drückt, und ſei verſichert, daß Du von uns die innigſte, aufrichtigſte Theilnahme, und wenn nöthig auch Hülfe und Beiſtand zu gewärtigen haſt."

„Es iſt wahr, Eduard," beſtätigte auch der Graf, „etwas muß in Dir nicht richtig ſein. Entweder liegt Dir irgend eine Krankheit in den Knochen — Du haſt Dich vielleicht noch nicht wieder genug acclimatiſirt, und dafür habe ich es bis jetzt gehalten, oder — Alexandrine hat Recht und irgend eine Sorge, ein Kummer nagt Dir am Herzen. Ich brauche Dir nicht zu ſagen, wie gern ich Dir helfen möchte — wenn

Du überhaupt Hülfe brauchſt. Aber drückt Dir wirklich etwas die Seele, dann auch herunter damit, daß Du uns wieder ein freundliches, unbekümmertes Geſicht zeigſt. Es thut mir weh, Dich ſo zu ſehen.“

Benner ſaß, den Arm auf den Tiſch geſtützt, mit niedergeſchlagenen Augen da. Er hatte ja zu ihnen reden, ihnen Alles geſtehen wollen was ihn quälte, jetzt aber, da der Augenblick nahte, fehlte ihm wieder der Muth, denn er wußte ja nur zu gut wie der Theil der Geſellſchaft, zu welchem die Seinigen gehörten, in dem ſie lebten und wirkten, ſeine Stellung beurtheilen würde. Aber er konnte auch nicht mehr zurück — ſchon durch ſein halbverlegenes Schweigen hatte er eingeſtanden, daß wirklich nicht Alles mit ihm ſei wie es ſolle, daß ihn irgend etwas peinige —; Schweigen hieß jetzt den ihm liebſten Menſchen das Vertrauen weigern, und ſich plötzlich gewaltſam emporraffend, ſagte er ſcheu:

„Ja, Alexandrine — ja, Rudolph, Ihr habt Recht — ich hatte in der That bis jetzt vor Euch ein Geheimniß — und daß ich es hielt mag Euch beweiſen, wie ich ſelber das Drückende meiner Lage fühle. Aber es ſoll nicht länger ſo zwiſchen uns ſein, und dann rathet mir was ich thun — wie ich handeln ſoll.“

„Mein guter Eduard!“

„Hört mich. — In Auſtralien, abgeſchnitten von Allem an dem bis jetzt mein Herz hing, freundlos, freudlos, allein und verlaſſen und auf meiner Hände Arbeit angewieſen, mit meinem Vater entzweit, alſo auch jede Rückkehr nach Europa verlegt und unmöglich gemacht, trieben mich Trotz und Verzweiflung zu einem Schritt, der mich für immer an Auſtralien feſſeln ſollte — ich heirathete.“

„Du biſt vermählt?“ rief Alexandrine erſtaunt, faſt erſchreckt aus.

„Vermählt — ja,“ ſagte Eduard bitter und leiſe vor ſich hin, „mit der Tochter eines Schuhmachers, die, als ich ſie kennen lernte, bei einem deutſchen Apotheker — in Dienſten ſtand —“

Alexandrine erwiederte kein Wort — ſie war todtenbleich geworden, und ihre Geſtalt zitterte — ſie mußte ſich auf den Stuhl niederſetzen, neben dem ſie ſtand.

„Jetzt wißt Ihr Alles,“ fuhr er dann leiſe fort— „mein Weib iſt gegenwärtig mit unſerem Kind bei ihren Eltern in Tanunda und erwartet mit Sehnſucht meine Rückkehr nach Auſtralien. — Meine dort übernommene Pflicht zwingt mich, dahin zurückzukehren, denn — ich darf Euch hier keine Schande machen.“

„Oh Eduard, Eduard, haſt Du denn gar nicht mehr an uns gedacht?" klagte ~~da~~ ſeine Schweſter; „mußteſt Du Dich denn mit Gewalt von Allem losreißen, was Dir noch lieb und theuer war auf der Welt — hatten wir das um Dich verdient?"

„Es iſt zu ſpät darüber jetzt zu klagen," ſagte ihr Bruder finſter — „was ich mir aufgebürdet, muß ich tragen, und wie es mein Herz auch hier nach Deutſchland ziehen und hier halten mag, mein ſelbſtgeſchaffenes Schickſal zwingt mich in jenen fernen Welttheil zurück."

Graf Galaz hatte in der ganzen Zeit kein Wort geſprochen. Er ſtand mit der Schulter an den Pfeiler der Gartenthür gelehnt, die Arme untergeſchlagen, die Augen, ſo lange Eduard ſprach, feſt und forſchend auf dieſen geheftet. Jetzt ſchaute er ſtill und überlegend vor ſich nieder.

„Und iſt das Dein feſter Wille?" ſagte er endlich leiſe.

„Was Anderes ſoll ich — kann ich thun?"

„Laß uns Zeit zum Ueberlegen Eduard," erwiederte ~~da~~ der Graf ruhig, „denn die Sache iſt in der That zu wichtig, um über's Knie gebrochen zu werden. — Ich will es mir indeſſen überdenken — ich will mit Deiner Schweſter darüber reden, ich — muß mir ſelber erſt klar darüber werden, denn ich kann

Dir geſtehen, Du haſt uns überraſcht — ich war auf etwas Derartiges nicht vorbereitet.“

Eduard wollte etwas erwiedern, aber er vermochte es nicht. Er ging auf Graf Galaz zu und drückte ihm die Hand, küßte ſeine Schweſter und verließ dann raſch das Zimmer. Draußen befahl er ſein Pferd zu ſatteln, und ritt gleich darauf hinaus in den Wald.

Auch Galaz blieb nicht daheim — er ließ ſich die neu gebrachten Pferde einſchirren, und ging indeſſen, während Alexandrine auf dem Sopha ſaß und ſtill weinte, mit raſchen Schritten im Saale auf und ab — aber keins von ihnen ſprach ein Wort. Erſt als der Diener meldete es ſei vorgefahren, und dann wieder die Thür ſchloß, trat er zu ſeiner Gattin und ſagte herzlich:

„Sorge Dich nicht, Alexandrine; es kann noch Alles gut werden — laſſe mir nur Zeit zum überlegen — Dein Bruder iſt in treuen Händen, ſei verſichert.“

„Mein guter Rudolph, oh, der arme, arme Eduard!“

„Banne die trüben Gedanken, Schatz, ich bin bis um 12 Uhr wieder zurück; bis dahin wird auch Eduard vielleicht da ſein, und wir halten dann Familienrath.“

„Und was denkſt Du, daß er möglicher Weiſe thun kann?“

„Noch weiß ich Nichts, Kind — gar Nichts. Der Kopf wirbelt mir nur von dem Gehörten; das muß erſt klar werden und ſich ſichten; alles Andere findet ſich ja dann leicht. Leb wohl indeſſen, und laß mich wieder ein freundliches Geſicht ſehen, wenn ich zurück komme.“

Ein freundliches Geſicht — Du großer Gott, der armen Frau war das Herz recht voll und ſchwer, als ſie ihr Gatte verlaſſen hatte, denn wohl ſorgte ſie ſich um den Bruder, den ſie ſo — wenigſtens für ſie in Deutſchland — verloren glaubte. — Und was konnte ihr Gatte dabei thun? — Das Band löſen, das ihn dort feſſelte? — Scheidung? — aber was hatte das arme Weib verbrochen, die vielleicht mit aller Liebe an ihm hing. — Der Kopf ſchmerzte ſie vom vielen Sinnen, und ſie mußte ſich gewaltſam aufraffen. Sie wollte ſich beſchäftigen — ſie wollte leſen — es ging Alles nicht — an was konnte ſie anders denken, als an das, was jetzt ihr ganzes Herz erfüllte. Erſt in der Muſik fand ſie zuletzt eine Erleichterung, um die langen, langen Stunden hinzuweilen, die noch zwiſchen jetzt und der Entſcheidung lagen.

Um ein Uhr kehrte Graf Galaz zurück, gleich nach

Unbequemlichkeit, die eine Stellung mit ſich bringen könnte.“

„Sehen Sie, Hennig,“ fuhr Brauer, ohne des Freundes Einwurf zu beachten, fort und legte ihm die linke Hand leiſe auf den Arm, „der »feierliche Ernſt«, von dem Sie ſprachen, und den das Landvolk auch im Allgemeinen von einem Geiſtlichen erwartet, ja fordert, das iſt die Heuchelei des Standes, die mir in der letzten Zeit und ſeit ich darüber zum klaren Bewußtſein gekommen, am Leben nagt und meinen Frohſinn zerſtört, die Heuchelei ſich zu geben, wie man nicht iſt. Und nicht blos im Dorfe und außer der Kirche, das ließe ſich ertragen — wenn es mir auch früher ein bischen ſchwer angekommen iſt, nur weil ich ein Geiſtlicher war, Tanz und Jugendluſt entſagen zu müſſen, jetzt denk' ich überdies nicht mehr daran — nein, auf der Kanzel oben, da wo ich manchmal ſo recht aus dem Herzen heraus den Leuten ſagen möchte, wie ich mir den lieben Gott denke, wie ich das Leben und Weſen der Religion empfinde, begreife, fühle, da, da müßt' ich mit dem »feierlichen Ernſt« zu Dogmen ſchwören, die ich im Herzen für Unſinn halten muß, von ewigen Strafen ſprechen, wo mir die Bruſt von ewiger Liebe voll iſt, muß Jeſus Chriſtus zu einem Gott erniedrigen, ihm, faſt mit ihm zugleich, Eduard. Er ſah bleich und angegriffen aus und drückte, als er in's Zimmer trat, ſeiner Schweſter bewegt die Hand.

„Eduard," ſagte da der Graf, „es bedarf keiner weiteren Vorrede, denn daß uns Beide Dein künftiges Schickſal, ſeit dem Augenblick wo Du uns Dein Geheimniß entdeckteſt, ausſchließlich beſchäftigt hat, verſteht ſich von ſelbſt. Es bleiben Dir aber nur zwei Wege, das ſeh' ich ein, und wenn es Dir irgend möglich wäre, würde ich Dir rathen, den einen einzuſchlagen, denn natürlich möchten wir Dich doch gern in unſerer Nähe behalten."

„Und der iſt?" fragte Eduard leiſe und ſcheu.

„Scheidung," erwiederte ruhig der Graf, „und zwar nicht allein Scheidung Deiner ſelbſt, ſondern auch Deiner Frau wegen."

„Meiner Frau?"

„Allerdings. Du kannſt nicht daran denken nach Auſtralien zurück zu gehen. Wie ich Dich jetzt hier kenne, nach Allem was ich von Dir geſehen, würdeſt Du Dich dort namenlos elend fühlen. Auch die Verbindung ſelber läge Dir jetzt wie eine Laſt auf, und hinderte Dich an all Deinen Bewegungen. Früher ja, in Deinem tollköpfigen Sinn, mit dem Vaterland vollſtändig zu brechen, haſt Du das nicht ſo gefühlt —

ja im Gegentheil erweckte vielleicht gerade die Gründung eines eigenen Heerdes, mit einer Frau, die Deine Arbeit theilen mußte — Dein Selbſtgefühl, und Du fandeſt darin einen Erſatz für das Aufgegebene. Jetzt iſt das anders. Kehrteſt Du jetzt in jene Verhältniſſe zurück, ſo würdeſt Du Dich elend fühlen und damit Dein armes Weib auch elend machen — und wollteſt Du ſie herüber kommen laſſen — ſage Dir ſelbſt, ob Du mit der Verwandtſchaft hier bei all unſeren Freunden einen Verkehr halten könnteſt. Jetzt empfängt Dich Alles mit offenen Armen, aber dann — der Stand, die geringe Bildung Deiner Frau würde ſich augenblicklich verrathen, und hat ſie nur ein klein wenig Gefühl, ſo müßte ſie ſich ſelber unglücklich fühlen, wenn ſie ſieht, daß ſie Dich durch das Zuſammenleben mit Dir unglücklich macht."

„Und der andere Weg?" frug Eduard mit einem tiefen Seufzer.

„Der andere," ſagte der Graf, „iſt der, daß Du Deine Frau herüber kommen läßt und mit ihr auf Dein Gut in Schleſien ziehſt, um dort, abgeſchloſſen von der Welt, zu leben. — Dann freilich biſt Du für uns verloren, und, einen gelegentlich kurzen Beſuch abgerechnet, würden wir wenig von einander zu ſehen bekommen. Aber ſelbſt dort bleibſt Du dem ausgeſetzt, daß ſich die benachbarten Gutsherren von Dir zurückziehen — die Männer weniger als die Frauen, denn jeder Stand, mein Freund — wir ändern nun einmal die Welt nicht — hat ſeinen Stolz, und hält auf ſeine Rechte.“

„Und ſind ſolche Vorurtheile nicht thöricht? — ſchlecht?“ rief Eduard bewegt aus.

„Sie haben ihre Berechtigung,“ erwiederte ruhig der Graf. „Ich ſelbſt halte die Menſchenrechte des gemeinen Arbeiters ſo hoch, als meine eigenen, aber — ich verkehre trotzdem nicht geſellſchaftlich mit ihm, weil ſein Bildungsgrad dem meinen nicht behagt, weil ſeine Angewohnheiten und Sitten mir nicht in meinem gewöhnten Leben zuſagen — nicht etwa aus dem Grund, weil ich ihn geringer achtete. Erſtlich kann ich mich nicht mit ihm über das unterhalten, was mich intereſſirt, dann raucht er einen ſehr ſchlechten Tabak und ſpukt in die Stube — lauter Dinge, die mir fatal ſind und mir Ekel verurſachen. Er gebraucht auch kein Eau de Cologne — obgleich er es manchmal nöthig hätte; kurz, ich fühle mich nicht in ſeiner Geſellſchaft behaglich und ihm geht es mit mir genau ſo. Glaube auch um Gottes Willen nicht, daß unſer Stand allein dieſes Vorurtheil hat; bis zu den unterſten Schichten der menſchlichen Geſellſchaft triffſt Du das nämliche — „Gleich und gleich geſellt ſich gern“ iſt ein altes vortreffliches Sprichwort und wir müſſen dafür büßen, wenn wir es vernachläſſigen. Folgſt Du alſo meinem Rath, ſo ſetzt Du Dich in Güte mit der Familie auseinander. Du haſt die Mittel, ſie vollſtändig und reichlich zu entſchädigen, ja ihnen für Sorgen und Noth, die ſie vielleicht bis jetzt gehabt, einen Wohlſtand zu ſchaffen. Das biſt Du ihnen auch ſchuldig und wirſt nicht knauſern.“

„Und ſein Kind?“ rief die Alexandrine, die bis jetzt mit ängſtlich erregten Zügen den Worten des Gatten gelauſcht hatte — „oh, wie hart, wie grauſam Ihr Männer ſeid! Und das arme Weſen, das ihm ihre Liebe gegeben, ihm ihr ganzes Leben geweiht hat, gilt Euch nichts weiter, als daß man ihr Schmerz und Sehnſucht mit Geld — mit einem „Wohlſtand“ abkaufen könne?“

„Und weißt Du einen anderen Ausweg, Alexandrine?“

„Wäre es denn nicht möglich die Frau zu uns herauf zu ziehen?“ rief bittend die Gräfin, „ſollte Eduard ſo tief gegriffen haben, ſeine Gattin aus dem rohſten, unformbarſten Material zu wählen?“

Eduard ſchwieg und ſah ſeufzend vor ſich nieder.

„Alſo wirklich,“ ſtöhnte die Schweſter, „aber ſo beſchreib' uns Deine Frau," rief ſie plötzlich, von einer neuen Hoffnung belebt — „Du haſt uns noch kein Wort über ſie geſagt — beſchreib' ſie, wie ſie iſt — wie Du ſie lieben lernteſt — wie ſie Dein Herz gewann. Sie mag von niederem Stande ſein," fuhr ſie lebendig fort, „und doch hat man Beiſpiele, daß ſich gerade Frauen in ſelbſt ungewohnte Verhältniſſe leicht und ungeahnt raſch hinein fanden. — Sie hat doch ein hübſches, freundliches Geſicht?"

„Lieb und gut," ſagte Eduard bewegt, „ihre Züge ſind nicht grob oder bäueriſch, eher fein, ja faſt edel — ihre Hände, trotz der harten Arbeit, die ſie gethan, weiß und zart. Sie hat blondes Haar und treue blaue Augen und iſt ſchlank und hoch von Wuchs."

„Wo ſtammt ſie her?"

„Ihr Geburtsort iſt Landau. Aber täuſche Dich nicht, Alexandrine," ſetzte er hinzu, „aus einem Kinde läßt ſich ein ander Weſen formen, nicht aus einer erwachſenen Frau. Sie kennt Nichts von der Welt, als daß ſie zur Arbeit von Jugend auf beſtimmt war; ſie hat Schreiben und Leſen gelernt, und ein klein wenig Rechnen: dies, mit ihrem Katechismus, bildete ihre einzige Erziehung. Sie ſingt wie eine Lerche, aber lachte laut auf, als ich ihr die erſten Noten zeigte und ihr erklären wollte, daß das Töne wären. — Auch in anderer Weiſe hab' ich es verſucht — es that mir im Herzen weh, ſie ſo in Unwiſſenheit hinleben zu ſehen; ich verſchaffte mir Bücher und wollte ſie zum Leſen bringen — aber umſonſt. Ja, kleine fade Geſchichten und Schnurren las ſie wohl einmal und lachte herzlich darüber, aber ſie bekam es raſch wieder ſatt, warf das Buch fort, ſagte das ſei Faullenzen, und ſprang ſingend an ihre Arbeit."

Alexandrine hatte ihm ſchweigend zugehört, und während er ſprach, haftete ihr Auge ernſt und wehmüthig an ſeinen Zügen.

„Und nun?" ſagte ſie, während ſich ein tiefer Seufzer ihrer Bruſt entrang — „was haſt Du ſelbſt beſchloſſen, denn Dir vor Allen gebührt die Entſcheidung für Deinen künftigen Lebensweg."

„Ich weiß es ſelber nicht," ſtöhnte Eduard — „ich fühle, daß Rudolph Recht hat, und doch zieht mich mein Herz dorthin zurück, wo ich nie wieder glücklich werden kann. Wollte Gott, ich wäre todt."

„Das iſt der Ausruf feiger Verzweiflung," ſagte der Graf kalt, „ſchäme Dich, Eduard, in Deine Seele hinein. Erſt im Unglück beweiſt ſich der Mannesmuth, im Sturm der tüchtige Seemann, und wer da zaghaft das Ruder aus den Händen läßt, verdient nichts Beſſeres, als daß er eben zu Grunde geht."

„Aber was ſoll ich thun?“

„Sei ein Mann.“

„Und mein Kind?“

„Vom achten Jahre an gehört es dem Vater. Sie wird es Dir auch nicht vorenthalten, wenn ihr des Kindes Wohl am Herzen liegt. Iſt es Knabe oder Mädchen?“

„Ein lieber, herziger Knabe, der der Mutter ſprechend ähnlich ſieht.“

„Und von dem ſoll ſie ſich trennen?“ ſagte Alexandrine bewegt.

„Noch lange nicht, mein Herz,“ erwiederte ihr Gatte — „noch viele Jahre ſoll ſie es bei ſich behalten, bis ſie ſelber anfängt, ſich um ſeine Erziehung zu ſorgen. Dann erſt übernimmt der Vater dieſelbe, und enthebt ſie dadurch einer Laſt und Verantwortlichkeit.“

„Einer Laſt,“ wiederholte die Frau wehmüthig — „oh wie wenig verſteht Ihr Männer doch das Herz einer Mutter. — Einer Laſt — als ob uns ein Kind eine Laſt ſein könnte. Aber Eines bedenke wohl, Eduard — was Du auch thuſt, handle nie, daß es Dir zu einem Vorwurf für Dein ſpäteres Leben wird.“

„Aber Alexandrine,“ rief ihr Gatte.

„Gott iſt mein Zeuge,“ ſagte die Gräfin bewegt, „wie glücklich es mich machen würde, Eduard bei uns zu behalten, aber — ich möchte dieſes Glück nicht mit der Ruhe ſeines Gewiſſens erkauft haben.“

„Und ſoll er ſein Weib unglücklich machen,“ rief ihr Gatte, „indem er ſie in Kreiſe und Verhältniſſe führt, in denen ſie ſich elend fühlen muß? Willſt Du die Verantwortung tragen, wenn ſie ihn ſelber anklagt, ſie aus ihrer Sphäre geriſſen zu haben? —“

„Oh mein Gott!“ ſtöhnte die Frau.

„Ueberlaßt mir das Ganze,“ ſagte der Graf freundlich, „ein Dritter iſt da immer weit beſſer im Stande ruhig und kaltblütig zu handeln, als die dabei Betheiligten. Was iſt ihr Vater für ein Mann, Eduard?“

„Ein ehrlicher braver Handwerker,“ erwiderte Benner, „bieder und derb, aber auch natürlich roh und rückſichtslos, doch mit viel praktiſchem Verſtand, ſoweit es eben ſein Geſchäft und auch den Ackerbau betrifft. Er hat in ſeiner Jugend hart gearbeitet, um etwas vor ſich zu bringen, und da er das erreicht, ſcheint ſich ſein Fleiß, anſtatt das Gewonnene zu genießen, verdoppelt zu haben.“

„Er liebt das Geld?“

„Mein Himmel, es iſt für alle dieſe Leute das höchſte Ziel — nicht etwa des Geldes ſelber wegen, ſondern weil ſie Alles damit erreichen können. Der alte Peters iſt nicht ſchlimmer und nicht beſſer, als die Uebrigen, aber ſo herzlich ich Dir für Deine treue Liebe danke, Rudolph, in dieſer Sache mußt Du mir ſelber das Handeln überlaſſen.“

„Du willſt ſelber ſchreiben?“

„Laſſ' mir Zeit — es darf nicht übereilt werden — ich kann mein Weib nicht ſo bitter kränken, mich nicht ſo raſch, ſo plötzlich von ihr trennen.“

„Und was willſt Du ſonſt thun?“

„Ihr ſchreiben, daß ich noch nicht hier abkommen könne, daß vielleicht noch längere Zeit vergehen würde, ehe ich im Stande wäre, zu ihr zurückzukehren, ja daß es vielleicht die Umſtände nöthig machten, noch Jahr und Tag hier auszuharren.“

„Das bleibt eine Galgenfriſt, denn die Zeit verfliegt.“

„Laſſ' ſie ſich erſt an die Trennung gewöhnen,“ bat Eduard — „laß mich ſelber erſt klar mit mir werden. Daß es ihnen indeſſen da drüben an nichts fehlt, ſoll meine Sorge ſein.“

„Du biſt noch unentſchloſſen?“

„Ja — Du weißt nicht, mit welcher Liebe Henriette an mir hängt. Was geſchehen muß, mag die

Zeit bringen, aber ich bin nicht im Stand ein Band freiwillig und ſo raſch zu löſen, das ich ſelber geknüpft und in dem ich mich einſt glücklich fühlte."

„Und haſt Du wirklich noch eine Idee, wieder nach Auſtralien zurückzukehren?" fragte Graf Galaz erſtaunt.

„Ich weiß es nicht," erwiderte unentſchloſſen der junge Mann — „jetzt nicht — nicht in nächſter Zeit — ich bleibe bei Euch — ich könnte jetzt nicht einmal fort, wo mir ſo viel zu ordnen, einzurichten bleibt. Laſſ' mir Zeit, Rudolph, ich bitte Dich dringend darum."

„Ich dränge Dich nicht," ſagte der Graf ruhig — „beſſer für alle Theile wäre es freilich, ſo raſch als möglich zu einem Verſtändniß zu kommen, denn Nichts iſt peinlicher, als eine ſolche Ungewißheit, ein ſolches Schwanken. Aber ich bin auch damit einverſtanden, daß Du Dich noch erſt ein wenig mehr in unſere Verhältniſſe einlebſt. Was dann geſchehen muß, geſchieht doch. Uebrigens verſteht es ſich von ſelbſt, daß wir der Welt gegenüber Nichts von der Sache erwähnen; wir wollen nicht muthwillig ihre Vorurtheile herausfordern."

während er als Menſch ſo hoch, ſo unerreichbar ſtände. Und der Firlefanz dann, der unſeren Stand umgiebt, der Prieſterrock, die Krauſe, der bunte Faſtnachtstant auf dem Altar, o Hennig, ich ſchwör' es Ihnen zu, ich komm' mir immer, wenn ich von dem verzerrten Bild des Gekreuzigten, und von all' den Quälereien der Märtyrer und Heiligen, mit ihren Sinnbildern, den Ochſen und Eſeln, umgeben ſtehe, wie ein Indiſcher Bramine, Buddhaprieſter, oder ſonſt ein fremdländiſches Ungethüm vor, und muß mich manchmal ordentlich umſehen, ob es denn auch wirklich wahr iſt, daß ich als Chriſt in der »allein ſelig machenden Religion« einen ſolchen Rang bekleide, wie der Bramine und Feuerprieſter, wie der Bonze und Fetiſchmacher, und daß nur der einzige Unterſchied in dem Fleckchen Erde liegt, auf das uns das Schickſal gerade zufällig hingeſchleudert hat."

„Nun bitt' ich Sie um Gottes Willen," rief Hennig verwundert, „was fällt Ihnen denn auf einmal ein? Sie wollen doch nicht etwa unſere chriſtliche Religion mit dem wilden Heidenthum der Brama- und Buddha-Anbeter, oder wie die langarmigen Götzen alle heißen, vergleichen? na, wenn das der Paſtor hörte, das Bischen Strafpredigt!"

„Ich weiß es" ſagte der Diaconus mürriſch, „und das

Achtes Capitel.

Der Beſuch.

Eduard von Benner hatte ſich dadurch ſein Loos erleichtert, daß er ſich offen gegen ſeine Verwandten ausgeſprochen; er brauchte jetzt kein Geheimniß vor ihnen zu verbergen, aber in der Sache ſelber war freilich noch immer Nichts damit geändert — gebeſſert worden. Nur Zeit hatte er gewonnen — Zeit um zu grübeln und zu brüten und unentſchloſſen zwiſchen dem zu ſchwanken, wohin ihn die Pflicht zog, und dem, wozu ihn die Verhältniſſe, ſeine ganze geſellſchaftliche Stellung in der Welt trieben.

Er vergaß aber dabei nicht ſein Weib und Kind, und hielt wenigſtens inſofern Wort, daß er für ihr materielles Wohl ſorgte. Er ſchickte Geld hinüber und entſchuldigte ſein Zögern. Er erhielt auch Antwort, obgleich er noch in keinem Brief ſeine Adreſſe hinübergeſandt. Der gefällige Becher vermittelte das ſtets durch ſeine „Conſularverbindungen“. Der Brief kam richtig an — aber er konnte ſich nicht darüber freuen. Wohl gab er ihm Kunde, daß ſich Frau und Kind geſund befanden und nach ihm mit treuer Liebe ſehnten, aber — er war entſetzlich unorthographiſch geſchrieben und auf grobem Schreibpapier, die Oblate mit einem Six pence zugedrückt — Er verbrannte den Brief, damit er nicht zufällig in andere Hände fiele.

Arme Henriette, und ſo viele, viele Mühe hatteſt Du Dir gegeben, dieſe Zeilen zuſammen zu bringen, und ſo viele heiße Thränen dabei geweint, und Dich doch ſo ſorgfältig dabei gehütet, daß keine von allen auf das Blatt fiel, um Deinem Eduard keinen Kummer zu bereiten.

Und die Zeit verging — Schon waren 18 Monate verfloſſen, ſeit er deutſchen Boden wieder betreten hatte, und in ſeinem Verhältniß zu Auſtralien keine andere Veränderungen eingetreten, als daß ſeine Geldſendungen reichlicher — ſeine Briefe aber dahin ſpärlicher und kürzer wurden.

In dieſer Zeit, während er ſich den geſelligen Freuden der Nachbarſchaft mit Leib und Seele hingab, ward ein Unterſchleif entdeckt, den ſein Verwalter auf dem ſchleſiſchen Gut gemacht hatte, und es war nöthig geworden, die Sache dort ſelber an Ort und Stelle zu unterſuchen und in Ordnung zu bringen. Da zu dem Gut nicht unbedeutende Jagd gehörte, ſo entſchloß ſich Graf Galaz ihn zu begleiten, und ihre Abweſenheit wurde auf vier bis ſechs Wochen feſtgeſtellt.

Gräfin Alexandrine blieb in dieſer Zeit allein auf Schloß Galaz zurück und es war am zweiten Tag, nachdem ſie ihr Gatte und Bruder verlaſſen hatten, als der Haushofmeiſter in ihr Zimmer trat und meldete, es ſei ein Mann und eine Frau draußen, die den Herrn Baron von Benner zu ſprechen wünſchten.

„Ein Mann und eine Frau?“

„Ja ein alter Mann, ein wunderlicher Kauz, und eine junge nette Frau — Bauersleute jedenfalls —“

„Von Bennersberg vielleicht,“ ſagte die Gräfin — „es wird irgend eine Klageſache ſein. Sie müſſen jetzt warten bis mein Bruder zurückkehrt — wollen ſie ihm aber ſchreiben, ſo werd' ich den Brief befördern.“

„Halten zu Gnaden, Frau Gräfin,“ ſagte der alte Mann, „ſie ſind nicht von Bennersberg; ich glaubte es anfangs auch und frug ſie darnach; ſie ſehen aber fremdländiſch aus, und der Alte ſagte immer ſtatt ja auf engliſch yes.

Die Gräfin erſchrack. Ein plötzlicher Gedanke durchzuckte ſie, aber wäre es möglich geweſen? Sie mußte ſich abwenden, um ihre Bewegung zu verbergen, trat an's Fenſter und ſah hinaus. Der alte Diener wartete ruhig bis ſie wieder mit ihm ſprach.

„Ich will ſie doch einmal ſelber ſprechen, Cornelius," ſagte ſie endlich — „wer weiß denn was ſie wollen. Führt ſie zu mir herein, und daß wir, ſo lange ſie bei mir ſind — nicht geſtört werden."

„Sehr wohl, Frau Gräfin." Die Thür ſchloß ſich wieder hinter ihm und Alexandrine blieb in heftiger Aufregung zurück. Wenn Eduards Frau — aber war es denkbar, daß ſie die weite Reiſe gewagt haben ſollte — wie kam ſie nur auf den Gedanken — und doch wieder — ein alter Bauer der engliſche Wörter gebrauchte — wenn nun der Vater — Draußen wurden Stimmen laut — „Alſo Frau Gräfin wird ſie genannt?" hörte ſie Jemanden ſagen, dann öffnete ſich geräuſchlos die weite Thür und die Gemeldeten traten, während der Haushofmeiſter ehrfurchtsvoll auf die Gräfin zeigte, und die Thür dann wieder hinter ihnen ſchloß, in das hohe, durch ſchwerſeidene Gardinen halbverhangene Gemach.

Der alte Bauer war auch wohl draußen noch ziemlich unbefangen geweſen, denn er „wollte Nichts betteln," wie er zu dem Haushofmeiſter ſagte, und hätte mit dem Herrn von Benner „nur ein Wort zu reden." Anders wurde ihm aber doch zu Muthe, als er in das prachtvolle, halb dunkle Gemach auf den weichen Teppich trat, auf dem er ſeine eigenen Schritte nicht mehr hörte, und ihm jetzt unwillkürlich das Gefühl kam, er ginge abſichtlich ſo leiſe, um Niemanden zu ſtören. Und dann die hohe ſchöne Frau, die ihm gegenüber ſtand, und deren großes klares Auge ſo forſchend auf ihm und ſeiner Begleiterin haftete. Draußen hatte er auch genau gewußt, was er ſagen wollte — hier drinnen fiel's ihm nicht gleich wieder ein. Seine Begleiterin ſchien aber noch viel mehr verlegen, als er ſelber, denn ängſtlich und verſtört hielt ſie ſich hinter ihm, und ſeinen Rockſchooß mit der linken Hand feſt, und da er ſelbſt vollkommen ſtill ſchwieg, flüſterte ſie ihm ſcheu zu:

„Sprecht Ihr, Vater — ich bring kein Wort über die Zunge.“

„Wer ſeid Ihr, Freund, und was wollt Ihr von mir,“ ſagte ~~da~~ Alexandrine mit ihrer weichen und doch ſo volltönenden Stimme. Das gab dem Alten ſich ſelber wieder — es war doch ein menſchlicher Laut, und mit einer Art von Kratzfuß, der aber auf dem Teppich hängen blieb, erwiederte er:

„Mit Verlaub, Frau Gräfin, von Ihnen Nichts; nur den Herrn von Benner wollten wir ſprechen.“

„Meinen Bruder?“

„Yes“ erwiederte der Mann, „der alte Herr da draußen — wahrſcheinlich Ihr Mann — ſagte uns ſchon, daß Sie die Frau Schweſter wären, er meinte aber, er wäre nicht zu Hauſe — der Herr von Benner nämlich, und da — da wollten wir nur fragen, wann er wieder kommt, Frau Gräfin.“ —

„Und kann ich es nicht an ihn ausrichten,“ ſagte Alexandrine, die ſich Gewalt anthun mußte ruhig zu bleiben — „er iſt verreiſt, und es kann vier bis ſechs Wochen dauern, ehe er wieder kommt —“

„Alle Teu — bitte um Entſchuldigung,“ ſagte der Mann erſchrocken, „es fuhr mir nur ſo heraus — das iſt aber eine ſchöne Beſcheerung. Nun ſind wir den weiten ſchmählichen Weg hergekommen —“

„Und woher, wenn ich fragen darf,“ hauchte die Gräfin, aber ſo leiſe, daß er die Worte kaum verſtand.

„Woher? — ih, man blos vom anderen Ende der Welt,“ ſagte der Bauer — „von Auſtralien.“

„Von Auſtralien! — und das — das iſt Euere Tochter?“

„Na, Sie wiſſen's ja wohl ſchon, Frau Gräfin,“ ſagte der Alte jetzt treuherzig — „wenn Sie die Schweſter vom Eduard ſind, ſo müſſen wir ja verſchwägert ſein — s'iſt ſeine Frau, die Jette, die's vor Jammer und Sehnſucht nicht mehr da draußen aushalten konnte.“

Alexandrinens Blick haftete feſt auf den ſchüchternen aber jetzt todtenblaſſen Zügen der jungen, bildhübſchen Frau.

„Und Du biſt den weiten, weiten Weg gekommen, um ihn aufzuſuchen?“ ſagte ſie endlich gerührt — „Du armes, armes Kind!“

„Na nu?“ rief der Alte erſchreckt — „es iſt — es iſt ihm doch nicht etwa was paſſirt?“

„Nein, beruhigt Euch — er iſt wohl und geſund,“ ſagte Alexandrine.

„Na und ſonſt?“ frug der alte Schuhmacher mißtrauiſch. „Die Jette hat's nicht mehr daheim gelitten — vor Spott und Neid konnt' ſie es nicht mehr aushalten, und wenn ich hier,“ fuhr er ſich in dem Zimmer umſchauend fort, „die vornehme Wirthſchaft ſehe, ſo, ſo kommts mir beinah auch ſo vor, als ob die Nachbarn da draußen doch am Ende —“

Alexandrine hörte gar nicht was er ſprach. Ihre Blicke hingen an der lieben, herzigen Geſtalt der jungen Frau, und auf ſie zugehend und ihr die Hand entgegenſtreckend, ſagte ſie mit tiefem Gefühl:

„Und ſo lieb haſt Du den böſen Menſchen, daß Du das weite Meer nach ihm durchſchiffteſt?“

„Den böſen Menſchen?“ rief Henriette erſchreckt, aber doch auch wieder von dem freundlichen Ausdruck in den Zügen der ſo ſtattlichen Dame angezogen.

„Glaubt es nicht, Frau Gräfin, er iſt wirklich gut, und wer weiß denn, was ihn abgehalten hat, daß er nicht heim zu ſeinem Weib und Kind kommen konnte.“

„Und wo iſt Dein Kind? — lebt es?“

„Lebt es? großer Gott!“ rief die Frau erſchreckt, „wird's nicht leben, der liebe kleine Burſch, der ſo gewachſen iſt, daß ihn ſein Vater kaum mehr kennen mag.“

„Und wo iſt er jetzt? haſt Du ihn daheim gelaſſen?“

„Meinen kleinen Burſch?“ ſagte die Frau, indem ſie lächelnd den Kopf ſchüttelte — „glaubt Ihr Frau Gräfin, daß ich von Auſtralien fortgegangen wär' und den zurück gelaſſen hätt'? Im Leben nicht.“

„Aber wo haſt Du ihn jetzt?“

„Im Wirthshaus drunten im Dorf iſt er,“ ſagte die Frau, die bei der Erinnerung an ihr Kind die bisherige Scheu vergaß — „die Wirthin ſcheint eine gar liebe, gute Frau, und die verſprach mir, auf den kleinen Kerl Acht zu geben, bis wir wieder vom Schloß herunter kämen.“

„Yes,“ Frau Gräfin, ſo iſt's,“ beſtätigte aber auch der Vater — „wußten's ja nicht, wie uns Ihr Bruder empfangen würde, da er von der Jette doch wohl Nichts mehr wiſſen will, denn wie ich ſehe, iſt er jetzt wieder ein vornehmer Herr geworden. Ich wollt' auch nicht her, aber das Kind ließ eben keine Ruh. Tag und Nacht weinte ſie und jammerte, und — da that ich ihr endlich den Willen, und jetzt wird ſie wohl wieder mit gebrochenem Herzen zurückgehen können — nach Auſtralien."

„Und glaubſt Du das auch, Henriette?" ſagte die Gräfin, die bis dahin kein Auge von der Frau verwandt, ſo daß dieſe, durch das ſcharfe Anſchauen beſchämt und furchtſam den Blick vor ihr zu Boden ſchlug.

„Gott weiß es," ſeufzte aber die junge Frau recht aus tiefſter Bruſt, „ſeine Briefe ſind freilich kürzer geworden mit jedem Mal — gut und lieb wie immer, aber ſo kurz. Er hatte mir nicht viel mehr zu ſchreiben und ſchickte mir nur Geld — viel Geld — viel mehr als ich brauchte und haben wollte. Da litt mich's nicht länger — da quält' ich den Vater bis auf's Blut, bis er mit mir ging, und jetzt —"

„Und jetzt, Henriette?"

„Jetzt will ich den Eduard fragen," ſagte die Frau leiſe, „ob er noch was von mir und dem Kinde wiſſen will, oder — ob er ſich unſer ſchämt, wie mir's der Apotheker in Tanunda prophezeiht hat, daß es ſo kommen würde und müſſe, und nachher —"

„Und nachher, Henriette?“

„Dann geh ich mit dem Vater und dem Kind wieder heim,“ ſagte die junge Frau leiſe „und — Gott wird weiter helfen.“

„Iſt das Dein Ernſt, Henriette?“

„Ja Frau Gräfin.“

„Und weshalb nennſt Du mich Frau Gräfin.“

„Sind Sie denn das nicht?“

„Aber wenn ein Mädchen einen Mann geheirathet hat,“ ſagte Alexandrine, ihr ruhig in's Auge ſehend, „und der Mann hat eine Schweſter, ſo nennt ſie die Schweſter doch wohl gewöhnlich nicht bei ihrem Titel, ſondern bei ihrem Vornamen — und ich heiße eigentlich Alexandrine.“

„Ja — aber Frau Gräfin,“ ſagte Henriette beſtürzt, denn ſie verſtand nicht, was die Dame damit meinte, „das — das iſt wohl ſo bei unſern Leuten Gebrauch, aber —“

„Und bin ich nicht Eduards Schweſter, Henriette?“

„Ja — ja,“ ſagte die junge Frau bewegt und ein paar große helle Thränen glänzten in ihren Augen — „Sie ſind ſchon Eduards Schweſter, aber ich — ich — ich weiß ja nicht, ob ich Eduards Frau mehr bin.“

Da hielt ſich die Gräfin nicht länger.

gerade macht mich ſo erbittert, daß ich hier etwas ge
meine Ueberzeugung für das vorzüglichſte ausgeben ſ
was, wenn wir das Nämliche nur mit anderem Nan
belegen, und in ein anderes Land verſetzen, von u
verlacht und verachtet wird. Unſere Religion iſt ſch
und herrlich, Chriſti Lehre in ihrer Einfachheit u
Größe unübertroffen in der Geſchichte, aber wesh
dürfen wir ſie dem Volk nun nicht ſo rein und herrl
geben, wie wir ſie von ihm empfangen? warum m
ſie erſt noch, mit alle dem, was ſpätere Schreiber u
Pfaffen dazugethan, unkenntlich und ungenießbar
macht werden? Die Schriftgelehrten ſagen: was t
das, der Kern iſt die Hauptſache, der iſt gut und v
trefflich, an den wollen wir uns halten, und das w
Schaale iſt, weiß man zu ſondern; ja, aber der geme
Mann nimmt die Schaale für den Kern; ihm iſt
Firleſanz ſo lange vorgehalten, bis er ihn für die Hau
ſache, und das Andere Alles für Nebenſache hält. E
Löffel Cichorie kann, meinem Geſchmack nach, den beſ
Kaffee ungenießbar machen, und hat man nun gar ein
ganzen Topf voll Cichorie, und nur ein paar ächte Bo
nen darin, ſo gehört ein Kenner dazu, das heraus
finden. Der Bauer ſieht auch die Kirche in der T
mehr als etwas Aeußeres an, und wie ſollte er ande

„Henriette,“ rief ſie, „mein liebes, liebes Kind,“ und die beſtürzte Frau umfaſſend und an ſich preſſend, drückte ſie ihr heiße Küſſe auf Stirn, Mund und Augen.

„Ja, was wär denn das?“ ſagte der alte Schuhmacher, auf's Aeußerſte erſtaunt — „Sie küſſen das Mädel, und der eigene Mann —“

„Ueberlaßt das mir, Alter,“ lächelte die Gräfin unter Thränen, indem ſie ihm die Hand hinüberreichte — „wollt Ihr Euer Kind glücklich ſehen?“

„Das iſt eine kurioſe Frage für einen Vater,“ ſagte der alte Schuhmacher, „aber — nehmen Sie mir's nicht übel, Frau Gräfin, bis jetzt ſah ich noch Nichts, was darauf hinzeigt. Iſt der Herr Eduard wirklich verreiſt?“

„Seit vorgeſtern; er hatte keine Ahnung, daß Sie kommen könnten.“

„Das glaub' ich wohl,“ lächelte der alte Mann, „denn geſchrieben haben wir Nichts davon; aber wie er das viele Geld ſchickte, meinte die Jette, das könne man nicht beſſer anwenden, als zu einer Reiſe hierher. Ob ſie recht gehabt hat? — wer kann's wiſſen. Wenn er aber wirklich noch was von ihr wollte, hätte er ihr da nicht ſelber geſchrieben, ſie ſolle herüber kommen, er hielt's nicht länger ohne ſie aus? Gott bewahre;

kein Wort davon. Ja, geſchickt hat er reichlich, fehlen ſollt' es ihr an Nichts — aber daß ihr dadurch gerade Alles fehlte, daran ſcheint er nicht gedacht zu haben. Jetzt macht er nun auch noch ſo lange Reiſen, und wie ſoll's da werden? Ich kann nicht ſo lange von daheim wegbleiben und mich noch Monate lang hier herſetzen — das koſt' auch ein ſchmähliches Geld."

Alexandrine hielt die junge ſchüchterne Frau noch immer in ihrem Arm, und ihr in das gute treue Auge ſehend, ſagte ſie herzlich:

„Und wollt Ihr uns Euer Kind hier zurück — wollt Ihr es mir überlaſſen, wenn Ihr wieder von uns geht?"

„Ihnen, Frau Gräfin?" ſagte der alte Mann erſtaunt, „und nicht Ihrem Mann? — Aber ich ſehe freilich ſchon wie es iſt," ſetzte er, langſam mit dem Kopf nickend hinzu — ſo vornehm habe ich mir den Eduard nicht gedacht, ich hätte ihm auch ſonſt im Leben das Mädel nicht gegeben, und in ſolche Zimmer paßt ſie nicht hinein — würde ſich auch nie wohl und glücklich darin fühlen. Jetzt bleibt nur noch die Frage, ob der Eduard wieder mit uns hinauswollte auf's Dorf, aber wenn er dazu Luſt hätte, wär' er ſchon lang gekommen. Es gefällt ihm hier beſſer, und wie's da werden ſoll, das weiß ich ſelber nicht."

„Und glaubſt auch Du nicht, Henriette,“ ſagte die Gräfin jetzt zu der jungen Frau, „daß Du Dich wohl und glücklich in ſolchen Räumen fühlen könnteſt?“

„Fremd iſt's ſchon,“ ſagte die Frau ſchüchtern — „und Alles viel zu ſchön und reich — Unſereins iſt nicht daran gewöhnt. Ich fürcht', ich paß nicht hinein, und der Eduard wird keine Freud' an mir erleben. — O wär er doch nie ſo reich geworden und arm geblieben wie er war, wie gern, wie gern hätt' ich hart und ſchwer arbeiten wollen, mein ganzes Leben lang.“

„Aber der Eduard,“ ſagte da die Gräfin, während ſie das junge Weib zu ſich auf das Sopha niederzog, und immer noch ihre Hand in der ihren hielt, „hat doch auch Anfangs nicht in Euer Leben gepaßt. Er war nur gewohnt ſo zu leben, wie wir es hier thun, und hat ſich doch ſpäter in die ſchwere Arbeit hineingefunden, nicht wahr, Henriette?“

„Ei gewiß,“ rief die Frau lebendig — „wacker hat er geſchafft, wie der beſte Knecht, von Morgens bis Nachts —“

„Und weshalb?“

„Weshalb? ei,“ meinte die Frau erröthend — „der Vater konnte uns auch grad nicht ſo viel mitgeben, und da wir doch was vor uns bringen wollten, mußten wir ſchon zugreifen.“

„Alſo Dir zu Lieb, Herz, hat er ein ganz ungewohntes Leben angegriffen und wacker durchgeführt, nicht wahr?“

„Gern hat er mich ſchon gehabt,“ ſagte die junge Frau verſchämt, „und ich ihn auch,“ ſetzte ſie herzlich hinzu, „denn er war brav und gut, und rechtſchaffen fleißig.“

„Und würdeſt Du nun nicht —“ fuhr Alexandrine fort, „auch aus Liebe zu ihm, daſſelbe für ihn thun wollen, was er für Dich gethan?“

„Ich verſteh' Euch nicht,“ ſagte Henriette, die Redende groß anſehend, „aber ſo viel weiß ich, daß es Nichts auf der Welt giebt, was ich nicht aus Liebe zu ihm thun würde — ſelbſt wieder heimkehren,“ ſetzte ſie leiſe und kaum hörbar hinzu — „wenn das das Einzige iſt, was er von mir verlangt.“

„Ich glaube Dir's,“ ſagte die Gräfin gerührt, „aber ſo Schweres ſoll Dir hoffentlich nicht vorbehalten bleiben — doch weshalb ſetzt Ihr Euch nicht, Freund,“ wandte ſie ſich an den Alten — „wir haben noch viel mitſammen zu reden und bleiben noch länger bei einander.“ Damit drückte ſie auf die neben ihr ſtehende Klingel und gleich nachher betrat der Haushofmeiſter wieder das Zimmer.

„Iſt keiner von den Dienern da?“

„Zu Befehl, Frau Gräfin,“ ſagte der alte Cornelius, „aber da Sie ungeſtört ſein wollten, blieb ich ſelber im Vorzimmer.“

„Ich danke Euch — ſchickt mir aber jetzt einmal Einen von ihnen hinunter in das Wirthshaus — die Babette mag mitgehen und das Kind heraufbringen, das unten bei der Wirthin gelaſſen iſt — den Knaben, und ſorgt zugleich dafür daß das Gepäck dieſer Leute hier ins Schloß heraufkommt — die Rechnung unten ſoll gleich abgemacht werden.“

„Unſer Gepäck hier in's Schloß?“ ſagte der alte Schuhmacher erſtaunt — „ja was wär denn das?“

Die Gräfin winkte dem Haushofmeiſter zu und dieſer verſchwand geräuſchlos durch die Thür. Der alte Schuhmacher kam aber aus ſeinem Erſtaunen gar nicht heraus, denn bis jetzt hatte er mit der größten Verwunderung den ehrfurchtsvoll an der Thür ſtehenden alten Herrn betrachtet, den er Anfangs ſogar für den Herrn vom Hauſe gehalten, weil er gar ſo ehrwürdig und vornehm ausſah, und doch konnte das nur ein Diener ſein, und dann überraſchte ihn der eben gegebene Befehl — bei dem ſie nicht einmal gefragt wurden — auf das Vollſtändigſte.

„Es kann Nichts helfen,“ lächelte Gräfin Alexandrine aber, ſobald der Haushofmeiſter die Thür wieder in's Schloß gedrückt hatte, „Ihr müßt es Euch ſchon gefallen laſſen, eine kleine Weile bei mir auszuhalten bis wir Alles gehörig beſprochen und verabredet haben, und Henriette geht dann hoffentlich gar nicht wieder nach Auſtralien zurück.“

„Und was ſoll ich hier?“ ſagte die junge Frau wehmüthig, „was kann ich hier thun und ſchaffen?

„Und was thu ich?“ lächelte Alexandrine.

„Ja Sie,“ ſagte die junge Frau kopfſchüttelnd — „Sie ſind vornehm und haben viel gelernt, was aber weiß ich, ich armes dummes Ding. Eduard fühlte das auch wohl, und hat ſich früher ſchon oft Mühe mit mir gegeben — aber es ging nicht — ich hatte andere Dinge im Kopf und er mußte es zuletzt aufgeben.“

„Und wenn Eduard Dir zu Liebe nun in dem fremden Lande hart gearbeitet hat,“ ſagte die Gräfin, ihr voll ins Auge ſehend — „wenn er ein Bauer wurde Deinetwegen und Axt und Pflug führen lernte, würdeſt Du nicht ihm zu Liebe auch das hier in ſeiner Heimath lernen wollen, was ihn, in den Verhältniſſen in denen er ſich jetzt befindet, allein glücklich mit Dir machen kann.“

„Ach wie gern — wie gern,“ rief Henriette — „aber wer wird ſich jetzt noch mit mir armen Weſen die Mühe nehmen, es mir zu zeigen, und hab' ich überhaupt Verſtand genug dafür?"

„Das laß meine Sorge ſein, Henriette," ſagte Alexandrine mit tiefem Gefühl. „Als ich Dich noch nicht kannte, hat der Gedanke an Dich mir vielen, vielen Kummer bereitet — ich dachte Dich mir anders, als Du biſt. Jetzt, da ich Dich vor mir ſehe, da ich Dich bei mir habe, zieht auf's Neue die Hoffnung in meine Seele ein."

„Aber ich verſtehe Sie noch immer nicht."

„Du wirſt Alles verſtehen lernen," lächelte die Gräfin, „Alles, denn an Deinen Augen, an Deinem ganzen Weſen ſehe ich, daß Du gelehrig biſt; was Dir aber dabei ſchwer fallen ſollte, das wird die Liebe trotzdem leicht überwinden — aber da kommt Dein Kind!" rief ſie, vom Sopha aufſpringend, als ſie draußen die Stimmen hörte, und gleich darauf auch das Zimmer geöffnet wurde, in dem Babette mit dem Kind erſchien; „oh, was für ein lieber, kleiner, herziger Burſch iſt das. Es iſt gut, Babette — ich werde klingeln, wenn ich Sie wieder brauche, für jetzt wollen wir den kleinen Herrn ſchon allein verſorgen."

Alexandrine war glücklich in dem Gedanken an das Glück, das ſie andern bereiten wollte, und hatte jetzt ſo viel zu ſorgen und anzuordnen, daß ihr der Tag wie im Flug dahin ging.

Vor allen Dingen wurde dem alten Schuhmacher Schweigen aufgelegt — er war überhaupt nicht geſprächiger Natur, aber er beſaß doch, wenn auch keine wirkliche Bildung, den, dieſen Leuten ſehr oft im hohen Grade eigenen Mutterwitz und geſunden Menſchenverſtand. Alexandrine hatte ihn auch bald durchſchaut, und raſch entſchloſſen den Weg mit ihm einzuſchlagen, der ſie am ſicherſten mit ihm zum Ziel führen konnte: die reine unverfälſchte Wahrheit. Sie ſchilderte ihm mit kurzen Worten die Verhältniſſe wie ſie wirklich ſtanden — ſie theilte ihm ihren Plan mit, der Tochter eine Stellung in der Geſellſchaft zu erringen, und dadurch dem Bruder ſein Glück zu wahren, und der alte Mann hatte Menſchenkenntniß genug, um raſch zu ſehen, daß er hier ſein Kind wenigſtens in treuen und guten Händen wußte.

Er ſelber wurde jetzt für kurze Zeit in einem kleinen Gartenpavillon — allerdings etwas zum Erſtaunen der Dienerſchaft — einquartiert, während Henriette mit ihrem Kind ein paar Zimmer in der unmittelbaren Nachbarſchaft der Gräfin ſelber angewieſen bekam.

So vergingen vierzehn Tage, dann beſtellte die Gräfin ihren Reiſewagen und fuhr mit ihren Gäſten nach der Reſidenz, wo ſie acht Tage blieb — aber ſie kehrte allein wieder zurück und erwartete jetzt, ihrem gewöhnlichen Leben folgend, ruhig die Rückkunft ihres Gatten und Bruders.

Neuntes Capitel.

Eine Wendung.

Die Jagd in Schleſien hatte ſich ſo ergiebig gezeigt, und die geſellſchaftlichen Verhältniſſe dort ſchienen ſo angenehm geweſen zu ſein, daß die beiden Herren, noch etwas ſpäter als erwartet, zurückkehrten, und dann wieder beide — Graf Galaz daheim und Eduard auf Bennersberg (wo er ſich häuslich niedergelaſſen) von ihren indeß aufgehäuften Arbeiten lebhaft in Anſpruch genommen wurden.

Alexandrine war indeß in Ungewißheit geweſen, ob ſie ihren Gatten in ihr Geheimniß einweihen ſolle oder nicht. Sie ſcheute ſich zwar ihm irgend etwas zu verſchweigen und hatte es in Wirklichkeit noch nie gethan, aber ſie wußte auch daß gerade er mit dem, was ſie gethan, nicht einverſtanden ſein würde, weil er von vornherein die Möglichkeit eines günſtigen Erfolgs beſtritt. „Es war,“ wie er ſich oft geäußert, wenn ſie ihm früher von einem ſolchen Plan ſprach

„nur ein Experiment, das zu unangenehmen Conflicten führen mußte, und deshalb lieber unterblieb.“

Außerdem hatte er andere Pläne mit Eduard, denn allein in ariſtokratiſchen Kreiſen erzogen, wenn auch von weichem und ſelbſt tiefem Gemüth — hielt er es für völlig undenkbar, daß ſich eine gewöhnliche Magd je aus der Sphäre erheben könne, in die ſie das Schickſal geworfen. Nicht die Mesalliance fürchtete er dabei, die Miſchung altadligen und bürgerlichen Blutes — guter Gott, die neuere Zeit brachte nur zu viele derartige Beiſpiele, wo ſich ſelbſt Prinzen nicht ſcheuten, einer braven Bürgerstochter oder einer gefeierten Künſtlerin ihre Hand zu reichen — aber das Plebejiſche verletzte ihn, das Gemeine im Umgang, und das hielt er ſich fern, ſoviel das immer möglich war.

Um ſo ſchwieriger war es jetzt für ſie, mit ihrem Plan hervorzutreten, da ſie ſelber noch nicht den geringſten Beweis für einen auch nur möglichen Erfolg hatte. Noch blieb Alles Vermuthung — Hoffnung eines günſtigen Gelingens, und Jahre lang hätte ſie dann gegen ſeine Zweifel ankämpfen müſſen. — Sie entſchloß ſich endlich, das allein Begonnene auch auf eigene Hand durchzuführen und ihren Gatten erſt in das Geheimniß zu ziehen, wenn ſie ſich ihres da er von Jugend auf darauf hingewieſen wurde. Er geht nicht hinein, weil ihn Herz und Seele hineinzieht, weil er eben nicht draußen bleiben kann, wie es mich in die Natur, unter Gottes freien, herrlichen Tempel zieht, ſondern, weil er ſich vor dem Paſtor fürchtet, und ſeinen Namen nicht gern, käme er nach längerer Zeit einmal wieder, von der Kanzel herunter hören möchte. Auch die Gewohnheit trägt viel dazu bei; er ſitzt gern am Sonntag Morgen, wo er zu Hauſe doch nichts anderes anfangen könnte, auf ſeinem Platz im „Gotteshaus,“ aber nicht aufmerkſam und geſpannt den Worten lauſchend — dem Sinn der Predigt folgend, ſondern mehr in einer Art Halbſchlaf, mit nur theilweis hinlänglich wachem Bewußtſein, um einzelne Worte und Sätze zu verſtehen. Nur dann, wenn der Paſtor von der Kanzel herab über irgend einen Mißbrauch, oder noch lieber über eine beſtimmte, ja am liebſten namhaft gemachte Perſon, die er nur nicht ſelbſt ſein darf, loszieht, nimmt er die ſchlaffen Sinne zuſammen, und ſchon der Beifall, den er ſolcher Predigt ſpendet, wenn er zu Hauſe kommt, beweiſt, in welchem Geiſt er das Ganze aufgefaßt. „Der hat's en aber heute mal geſagt“ ſpricht er, und freut ſich dabei über ſeinen Paſtor, wie er ſo tüchtige „Haare auf den Zähnen“ hätte.

Erfolges ſicher fühlte — ja vielleicht ſelbſt dann noch nicht einmal.

Uebrigens wäre daſſelbe faſt ohne ſie verrathen worden, denn der Graf erfuhr bald nach ſeiner Rückkunft durch ſeinen Kammerdiener von der Bewirthung des Bauernpaares durch ſeine Gattin. Mit keiner Ahnung übrigens, wer es geweſen ſein könne, frug er ſie ſelbſt darum, und Frauen — wenn ſie nicht ſprechen *wollen* — ſind ſelten um eine Ausrede verlegen.

„Der Bruder meiner Amme, mit ſeiner Tochter,“ ſagte ſie ruhig — „er war vor fünf Jahren nach Amerika ausgewandert, hatte es aber draußen nicht aushalten können und kehrte jetzt in die Heimath zurück. Er war ſehr niedergeſchlagen über ſeine getäuſchten Hoffnungen und das arme Kind dauerte mich beſonders.“

„Und wo ſind ſie jetzt?“

„Wieder in ihrer Heimath.“

Es wurde nicht wieder davon geſprochen; den Grafen intereſſirten die Leute auch wirklich zu wenig, um ſich mit ihnen noch länger zu beſchäftigen, und da man nichts weiter von ihnen hörte, waren ſie auch bald in Galaz ſelber vergeſſen.

So verging ein Jahr und Alexandrine bekam indeſſen die Nachricht, daß Henriettens Vater wieder in Süd-Auſtralien angelangt ſei, um dort ſein kleines Gut nicht ganz vernachläſſigt zu ſehen. Sie hatte aber mit ihm ſchon die Abrede getroffen, daß er das, für Henriette hinausgeſandte Geld nur regelmäßig in Empfang nehmen und darüber quittiren ſolle. Auch in anderer Weiſe war dafür geſorgt, Eduard fortwährend in dem Glauben zu erhalten, daß Henriette ſelber noch in Auſtralien ſei, denn ſie ſchickte die Briefe für ihren Gatten zuerſt an ihren Vater, wonach ſie dann Bechers Gewiſſenhaftigkeit empfohlen und pünktlich zurück nach Deutſchland befördert wurden.

Graf Galaz drang in der Zeit mehrmals in den Schwager, ſeine Scheidung in Auſtralien zu betreiben und ſich mit dem alten Schuhmacher auseinander zu ſetzen. Es war das um ſo mehr nöthig geworden, da er ſeine Beſuche in dem Hauſe des Comthurs häufiger wiederholte, und Galaz behauptete feſt, Hedwig ſei ihm ſo zugethan, daß es nur ſeiner Werbung bedürfe, um ihr freudiges Ja zu erlangen.

Eduard verbrachte eine trübe, ſorgenvolle Zeit, aber er weigerte ſich dem Verlangen zu willfahren. Er malte ſich den Schmerz Henriettens aus, wenn ein ſolcher Brief dort eintreffen ſollte, und überhaupt unentſchloſſen in ſeinem ganzen Character, verzögerte er einen ſo entſchiedenen Schritt von Tag zu Tag, von Woche zu Woche. Aber auch das geſellige Leben der Heimath wob immer feſter ſeinen Reiz um ihn. Schon konnte er es nicht mehr entbehren, und den Gedanken nach Auſtralien zurückzukehren, verwarf er immer, ſo raſch er nur in ihm aufſtieg.

Und wie lieb und gut lauteten dabei fortwährend die Briefe ſeiner Frau, die aber jetzt viel ſpärlicher als früher kamen und ihn auch ihrem Inhalt nach in Staunen ſetzten. Sie enthielten allerdings noch ebenſo viele orthographiſche Fehler als früher, ja vielleicht noch mehr, denn er wußte beſtimmt, daß ſie früher einzelne Worte richtig geſchrieben hatte, die jetzt ſonderbare Fehler zeigten. Aber die Handſchrift war eine ganz andere, feſtere geworden, obgleich es auch jetzt an Klekſen im Brief nicht fehlte — ein Zeichen, daß die Schreiberin noch immer mit der Feder nicht umzugehen wußte — und manche Buchſtaben und Worte bös verſchoben waren. Auch die Gedanken, die ſie verriethen, zeigten oft von tiefem innigen Gefühl, das er ihr wohl immer zugetraut, aber von dem er doch nie geglaubt hatte, ſie würde es ſo ausſprechen können. — Und dann wieder ihre naiven, faſt kindlichen Wendungen dazwiſchen.

Früher hatte ihm außerdem der Schmerz weh gethan, der aus jeder ihrer Zeilen ſprach; der Schmerz der Trennung von ihm, die Trauer um ſeine Abweſenheit. Alle ihre Briefe waren faſt nur Klagen geweſen. Das hatte ſich ganz geändert; ſie bat ihn wohl, doch bald, recht bald zu ihr und dem Kind zurück zu kehren, aber dann wieder ſchrieb ſie ganz heiter, erzählte ihm Anecdoten von Bekannten und beklagte ſich nur darüber, daß er ihr fehle, nicht über ihre Einſamkeit. — Und wie viel wußte ſie über das Kind zu ſagen, über den kleinen prächtigen Kerl, der jetzt anfange, dem Vater ſo ähnlich zu ſehen, und auch ſchon immer nach ihm verlange und frage, ob denn der „böſe Papa" noch nicht zurückkehren und mit ihm ſpielen wolle.

Nach ſolchen Briefen wurde es ihm zu eng im Haus — er mochte ſich nicht ſelber geſtehen, was ihn quäle, er mochte ſich über die Vorwürfe, die ihm ſein Gewiſſen machte, nicht klar werden und ritt dann immer weit hinaus in die Nachbarſchaft, um ſich zu zerſtreuen.

Heute war wieder ein Brief eingetroffen und wie er ihn geleſen und in ſein geheimes Fach eingeſchloſſen, ließ er ſich ſein Pferd ſatteln und beſchloß, nach Galaz hinüber zu reiten.

Auf dem Wege dahin paſſirte er des Comthurs

Schloß — die „Enkelburg“ wie es ſcherzhafter Weiſe von den Bekannten und bald auch überhaupt in der Umgegend genannt wurde. Er fühlte das Bedürfniß freundliche Geſichter zu ſehen — Muſik zu hören — mit einem Wort, eine Zerſtreuung zu haben, die ihn von ſeinen eigenen Gedanken abzog und lauter Jubel hatte ihn bis jetzt immer empfangen, wenn er in den Park des gaſtlichen Hauſes einritt.

Auch heute gab er ſeinem Pferd die Sporen, als er, den Kiesweg hinabreitend, ſchon von Weitem die lichten Kleider der Damen auf der Terraſſe erkannte. Er glaubte auch den alten Herrn ſelber gar nicht daheim zu finden, da dieſer vor einigen Tagen nach der Reſidenz gefahren war und erſt morgen oder übermorgen zurückerwartet wurde. — Als er aber — auf dem breiteren Weg war er völlig in Sicht des Hauſes geweſen und mußte auch von dort aus geſehen ſein — um ein dichtes Bosquet herumritt und nun gerade auf die ſteinerne Treppe zu hielt, ſah er, daß die Damen von der Terraſſe verſchwunden waren, und nur der Comthur ſtand dort und ſchien ihn zu erwarten.

Das fiel ihm allerdings ſchon auf, aber wer wußte denn, was die Geſellſchaft plötzlich konnte in den Saal gelockt haben; er überlegte wenigſtens nicht lange, ſprang aus dem Sattel, warf ſeinem Reitknecht die Zügel zu, und ſtieg die breiten niederen Granitſtufen hinauf.

„Schon wieder aus der Reſidenz zurück?“ rief er dem alten Herrn freundlich zu, indem er ihm die Hand entgegenſtreckte — „das iſt brav von Ihnen. Wo finden Sie auch dort ein Plätzchen, ſo lieb und heimlich wie die Enkelburg.“

Der alte Herr nahm die dargebotene Hand, aber er ſchien befangen. Es war etwas vorgefallen, von Benner ſah das auf den erſten Blick, aber konnte er ſelber damit in Verbindung ſtehen? — unmöglich.

„Allerdings,“ ſagte der Comthur, aber einſylbig — „es iſt ſehr freundlich hier.“

„Und wo ſind die Damen? ich dächte doch, ich hätte ſie vorhin auf der Terraſſe geſehen. —“

„Die Damen — Sie müſſen ſie entſchuldigen — es war gerade Beſuch da — eine Schneiderin — ſie haben mit ihrer Toilette zu thun —“

„So hab' ich hier geſtört?“

„Nicht im Mindeſten —“

Eduard verſuchte, ein oder das andere Geſpräch anzuknüpfen, der Comthur antwortete ſehr höflich, aber einſylbig. Er blieb noch eine Zeitlang neben ihm ſitzen, in der Hoffnung, die Damen zurückkommen zu ſehn — aber Niemand kam und es war augenſcheinlich, daß ſich der alte Herr ebenfalls nicht behaglich dabei fühlte. Benner empfahl ſich deshalb bald wieder und ritt langſam und ganz in ſeine Gedanken vertieft, nach Galaz hinüber.

Was in aller Welt konnte da nur vorgefallen ſein? Er begriff es nicht, aber der alte ſonſt ſo freundliche und joviale Mann zeigte ſich ſo merkwürdig verändert, daß es ihm auffallen mußte. In Galaz angekommen, erzählte er es ſeinem Schwager, und dieſer ſah, während er mit ihm ſprach, ſinnend und ernſt vor ſich nieder; erwiederte auch kein Wort darauf. Endlich ſagte er:

„Kennſt Du einen Herrn von Krowsky?“

„Krowsky? — gewiß,“ rief Eduard raſch — „wir waren zuſammen in Auſtralien.“

„Hm — und er weiß um — Deine Verhältniſſe?“

„Allerdings,“ nickte Eduard beſtürzt, denn ein Verdacht ſtieg in ihm auf.

„Er iſt jetzt zurückgekehrt,“ ſagte Galaz; „mit ſeinen Verwandten ausgeſöhnt, hält er ſich ſeit etwa vierzehn Tagen in der Reſidenz auf — der Comthur hat ihn dort kennen gelernt.“

Eduard war aufgeſprungen und ging mit verſchränkten Armen im Zimmer auf und ab.

„Und deshalb hätten die Damen mich gemieden?“

murmelte er endlich bitter vor ſich hin — „nur auf das Gerücht einer Mesalliance hin?“

„Mein lieber Eduard,“ ſagte Galaz, „erinnere Dich, was ich Dir ſchon früher über dieſen Gegenſtand geſagt habe. Du kennſt unſere Verhältniſſe und willſt ſie ignoriren — wozu? Hedwig hat Dich wirklich gern, und daß ihr dieſe Nachricht keine Freude machen konnte, iſt doch wohl natürlich.“

„Und Du glaubſt in der That, daß er durch Krowsky Alles erfahren hat?“

„Nicht allein das, ſondern daß es auch ſchon in der ganzen Nachbarſchaft bekannt iſt. Kannſt Du Dich wirklich nicht zu einem entſcheidenden Schritt entſchließen, ſo bleibt Dir nichts übrig, als wieder auf einige Zeit zu verreiſen. Andere Intereſſen nehmen dann die Aufmerkſamkeit der Leute in Anſpruch und bis Du zurückkehrſt, denkt man nicht mehr daran oder urtheilt milder darüber. Jedenfalls hat es den Reiz der Neuheit verloren. Du ſelber kommſt auch vielleicht indeſſen auf andere Gedanken.“

Eduard ſträubte ſich gegen den Gedanken, dem Urtheil der Welt ſo gewiſſermaßen zu entfliehen, aber Alexandrine ſelber redete ihm zu, und er entſchloß ſich endlich, dem Rath zu folgen.

Er reiſte ab und zwar zuerſt wieder auf ſein ſchleſiſches Gut, dann nach Italien und Aegypten — aber er entfloh dem Wurme nicht, der in ihm nagte — ſeinem Gewiſſen, und wieder und wieder ſtand Henriettens Bild vor ſeinen Augen, ſah er ſein liebes herziges Kind, wie es am letzten Abend die Aermchen um ſeinen Nacken ſchlang. Und ſollte er wieder zurück nach Auſtralien? Er beſaß jetzt Geld genug, um ſich das Leben auch dort angenehm zu machen; ſeine kühnſten je gehegten Pläne waren noch weit übertroffen und er hätte zahlreiche Stationen anlegen und ein angeſehener Mann in jenem Welttheil werden können.

Und ſollte er jetzt fort, wo die „hochadlige Sippſchaft" dann vielleicht höhniſch geſagt hätte, er ſei der öffentlichen Meinung gewichen, ſobald er gemerkt, daß ſein Geheimniß verrathen worden? Nein, wahrlich nicht, jetzt durfte er Europa nicht verlaſſen, und erſt mußte er ihnen beweiſen, daß er ihre Meinung nicht achtete und ſein Leben nie darnach regeln würde. Was er dann ſpäter that, ſollte wenigſtens nicht von dem Urtheil der Geſellſchaft abhängig ſein.

Er fühlte ſich ruhiger, als er dieſen Entſchluß gefaßt, weil er ſich einredete, er habe ihn ſeiner Charakterſtärke zu verdanken — und doch war es nur ſeine Charakterſchwäche, die ſo lange nach einer Ausrede ſuchte, um ihn nicht ſeine Pflicht thun zu laſſen, bis er endlich eine leidlich glaubbare gefunden hatte. Dann war er zufrieden, er konnte wieder eine Weile in dem alten Gleis fortleben, ohne von ſeinem Gewiſſen außergewöhnlich beläſtigt zu werden — alles Spätere fand ſich von ſelbſt.

Aber die Zeit fliegt. Was Du thun willſt und mußt, thue bald, denn nur zu raſch verſtreicht die erbettelte Friſt, und immer ſchwerer kommt es Dir dann an.

Es war das Nämliche mit Eduard von Benner; über acht Monate hatte er ſich wieder in der Welt herumgetrieben — zwecklos — freude- und ruhelos, jetzt kehrte er nach Bennersberg zurück, und weil er die Urſache vergeſſen oder vielmehr den Sinn dafür betäubt hatte, die ihn hinaus in die Fremde gejagt, glaubte er thörichter Weiſe, daß das Nämliche mit den Anderen geſchehen war.

So lange er fort geweſen, hatte man allerdings wenig mehr von ihm und der bekannt gewordenen „Heirath mit einer Dienſtmagd" geſprochen — denn Krowsky ſchien das Schlimmſte erzählt zu haben, kaum aber kehrte er zurück, ſo ſuchte die Geſellſchaft den noch nicht halb verbrauchten Stoff wieder auf das Eifrigſte hervor, und Eduard von Benner fand bald, wie er mit ſeinen früheren „Freunden" ſtand.

„Aber weshalb ſind Sie dann, und wenn Sie ſo denken, überhaupt Geiſtlicher geworden?“ frug ihn Hennig erſtaunt.

„Weshalb?“ ſagte Brauer, „dieſelbe Frage könnte ich Ihnen zurückgeben, denn glauben Sie das Alles ſelber, was Sie Ihrem Amtseid nach gezwungen ſind, den Kindern im Religionsunterricht zu lehren? — nein, aber Sie wiſſen auch, wie wir im Anfang und von Jugend auf erzogen werden, und wie ſich unſer Leben faſt ſtets ſo, daß unſer freier Wille nur dem Namen nach dabei in's Spiel kommt, geſtaltet und heranbildet. Schon mit der Taufe, unſerer erſten Aufnahme in den Bund der Chriſten, fangen wir an; das ſchreiende Kind wird mit lauwarmem Waſſer begoſſen, und ſeine Pathen beſtätigen in ſeinem Namen, wohl häufig ſelbſt ungläubig, den „feſten Glauben“ des neuen Erdenbürgers. Das aber geht noch an; es iſt eine ſymboliſche Handlung, und manche Leute hängen am Formellen; aber nun iſt der Junge vierzehn Jahr alt, alſo in den beſten Flegeljahren, hat von einem ſelbſtſtändigen Gedanken noch keine Idee, plappert nach, was ihm vorgebetet wird, und legt nun auf einmal, mit dem erſten Eid, den er leiſtet, und wie oft ein Meineid, ſein Glaubensbekenntniß ab. Welche Erinnerung bleibt ihm in ſpäteren Jahren

Die Herren ſchienen nicht ſo ſehr davon berührt zu ſein, und ihn häufiger zu entſchuldigen. Lieber Gott, in Auſtralien, wie ſie meinten, wen heirathete man denn da nicht, um die Langeweile zu tödten. Entſchieden anders aber dachten die Damen darüber, und wo er ſich wieder blicken ließ, konnte ihm nicht entgehen, wie kalt höflich und förmlich man gerade da gegen ihn geworden war, wo man ihm früher die meiſte Herzlichkeit bewieſen.

Früher überall ausgezeichnet, ſah er ſich jetzt zurückgeſetzt, und auf ihn ſelber konnte das nicht verfehlen, ſeinen ertödtenden Einfluß auszuüben. So lebendig und liebenswürdig er ſich ſonſt in der freundlichen Umgebung gezeigt, ſo kalt und gemeſſen wurde er jetzt, wo er ſich aller Orten zurückgeſtoßen oder doch vernachläſſigt ſah. Es konnte ihm nicht entgehen, daß er nirgends mehr ein willkommener Gaſt war, und die Folge blieb nicht aus — er fühlte ſich unglücklich.

Selbſt Graf Galaz war nicht mehr ſo warm und herzlich gegen ihn wie früher, denn er ärgerte ſich über die „Unentſchloſſenheit“ ſeines Schwagers, die das nicht abſchütteln wollte, was ſeiner Meinung nach allein ſein ganzes Lebensglück zerſtörte — die unwürdige Verbindung in dem fremden Land.

Nur Alexandrine, ſeine Schweſter, blieb ſich immer gleich, immer lieb und gut gegen ihn, immer freundlich. Sie tröſtete ihn, wenn ſeine Stirn von Sorge und Mißmuth gefurcht war, ſie ſpielte ihm ſeine Lieblingslieder von Mendelsſohn und Schubert und brachte es bald dahin, daß er ſich nur in ihrer Nähe wohl und glücklich fühlte. — Aber auch das währte nicht lange, ſelbſt ſie konnte nicht mehr die Wolken von ſeiner Stirn halten, und eine finſtere Schwermuth ſchien ſich ſeiner bemächtigt zu haben.

Dieſer Zuſtand hatte ſeinen Gipfelpunkt erreicht, als wieder ein Brief aus Auſtralien von ſeiner Frau eintraf. Er trug aber diesmal keinen engliſchen Stempel, ſondern kam aus der Reſidenz und die auf der Adreſſe befindlichen Worte „Durch Güte“ zeigten an, daß er wohl durch Einlage gekommen, vielleicht mit Depeſchen des eifrigen Conſuls Becher.

Und wie gut, wie herzlich lautete der Brief; keine Klage fand er darin, kein Wort der Trauer — nur Dank für die vielen Beweiſe von Liebe, die er ihr geſandt, und die Sehnſucht nach dem fernen Gatten, aber durch eine Engels-Geduld gemildert.

Eduard empfing den Brief auf Galaz, und mit dem offenen Schreiben in der Hand, betrat er ſeiner Schweſter Zimmer. Sein Auge ſtrahlte aber dabei von Freude, ſeine ganze Geſtalt ſchien gehoben, und mit leuchtenden Augen ſchritt er auf die Schweſter zu, reichte ihr den Brief und rief:

„Da lies — und bin ich nicht ein Thor, daß ich hier Freundſchaft und Liebe ſuchen will, wo mich dort offene Arme und treue Herzen erwarten — erſehnen? Die Worte ſind unorthographiſch geſchrieben, ja, aber eine treue Hand hat ſie geſtellt — der Styl iſt ſchlecht, aber jeder Satz macht die Fibern meines Herzens beben.“

Alexandrine las ſchweigend den Brief und ihn dann ihrem Bruder zurückgebend, ſagte ſie leiſe:

„Wie lieb und gut — die arme, arme Frau. Wie lange iſt es jetzt her, Eduard, daß Du von Auſtralien fort biſt — Zwei Jahre, nicht wahr?“

„Zwei Jahre?“ rief ihr Bruder leidenſchaftlich, vier Jahre ſind es, daß ich die Meinen nicht geſehen, und zu einer Ewigkeit iſt mir die Zeit geworden.“

„Vier Jahre — es iſt eine lange Zeit — und wie wird ſich Henriette indeß nach Dir geſehnt haben. Dir freilich mag ſie raſch genug verfloſſen ſein, denn das geſellige Leben, das Du dort ganz entbehren mußteſt, hat Dich doch ſehr in Anſpruch genommen. Ich ſehe jetzt auch wohl ſelber ein, daß es zu viel von Dir verlangt geweſen wäre, ihm für immer zu entſagen. Wozu der Menſch einmal von Jugend auf erzogen iſt, das verwächſt mit ſeinem inneren Selbſt, und er kann es nicht ſo leicht abſchütteln ohne ſich unglücklich — wenigſtens außer ſeiner Sphäre zu fühlen.“

„Und glaubſt Du wirklich, daß ich an dieſem Leben hänge?“ rief Eduard erregt aus, „glaubſt Du wirklich, daß mich dies ſchale Treiben, das Ihr die „Geſellſchaft“ nennt, auf die Länge der Zeit feſſeln und halten könnte?“

„Das ſchale Treiben?“ ſagte Alexandrine lächelnd, „in dem Du Dich ſo lange wohl gefühlt?“

„Wohl gefühlt? ja, weil ich taub und blind gegen mein eigenes Herz war,“ rief ihr Bruder — „aber weiß Deine Welt den inneren Werth eines Menſchen zu ſchätzen, und urtheilt ſie etwa nach einem anderen Maaßſtab, als der äußeren Form?“

„Du denkſt jetzt anders über die Geſellſchaft, als vor kurzer Zeit.“

„Oh, daß ich immer ſo gedacht hätte,“ ſagte Eduard leiſe, „viel, viel Schmerz wäre meinem braven Weib erſpart geblieben. Aber es iſt noch nicht zu ſpät,“ ſetzte er raſch hinzu, „noch kann ich gut machen, was ich gefehlt, und beim ewigen Gott, ich werde es.“

„Was willſt Du thun, Eduard?“

„Das, was ich ſchon lange hätte thun ſollen," ſagte der Mann entſchloſſen —„nach Auſtralien zurückkehren und dort von nun an meiner Familie leben. Noch heute fahre ich in die Reſidenz, um meine Geldangelegenheiten in Ordnung zu bringen, Deinem Bruder übergebe ich den Verkauf meiner Güter, und dann bindet mich Nichts mehr an Deutſchland."

„Nichts mehr?" ſagte Alexandrine herzlich.

„Und haſt Du ſelber mir nicht zugeredet, ſo zu handeln?"

„Du haſt Recht, Eduard," ſagte die Schweſter freundlich. „Gott ſei Dank, daß Du endlich in die Bahn eingelenkt biſt. Aber verfalle auch jetzt nicht in das Extreme und übereile in dieſem Augenblick nicht, was Du bis dahin — vielleicht zu lang — verzögert haſt."

„Und kann ich da übereilen?"

„Ja," erwiderte ruhig die Schweſter — „Du magſt allerdings ſo raſch Du willſt in die Reſidenz fahren und dort Rückſprache mit Deinem Banquier nehmen; je eher das geſchieht, deſto beſſer; dann aber kehre hierher zurück und ordne ſelber, gemeinſchaftlich mit Rudolph, Deine Angelegenheiten. Rudolph iſt überhaupt nicht Geſchäftsmann genug, um ihm das Alles ſo vollſtändig zu überlaſſen und würde ſich auch nur unbehaglich unter einer ſolchen Verantwortung fühlen. Wann geht das nächſte Schiff?"

„Ich weiß es nicht, aber ich werde heute Morgen noch deshalb nach England ſchreiben und die Antwort — da ich nicht ſagen kann wo ich ſein werde, wenn ſie eintrifft, — hierher adreſſiren laſſen."

„Thue das nur," nickte die Schweſter befriedigt vor ſich hin — „und wann willſt Du in die Reſidenz?"

„Gleich auf der Stelle."

„Galaz kann Mittag zurück ſein."

„Ich kann ihn nicht mehr erwarten. Ich weiß auch, daß er mit meinem Plan nicht ganz einverſtanden ſein wird, und möchte ſeinen Einwürfen ausweichen."

„Fürchteſt Du ſie?"

„Nein — ich bin feſt entſchloſſen. Die Geſellſchaft hier hat mich wie einen Verfehmten ausgeſtoßen — überall habe ich Anſpielungen und ſpöttiſche Bemerkungen hören müſſen, und war doch nie im Stande dieſer ver — dammten Höflichkeit gegenüber irgend eine wirkliche Beleidigung zu conſtatiren. Dem will ich ein Ende machen. Ob ich glücklich werde — ob ich mich dort glücklich fühlen kann, Gott weiß es, aber ich will mir wenigſtens nicht neben den geheimen und verſteckten Vorwürfen der Welt, auch noch ſelber ſagen müſſen, ſie verdient zu haben. — Leb wohl, Alexandrine.“

„Und auf ein recht baldiges, frohes Wiederſehen.“

Zehntes Capitel.

Schluß.

Vierzehn Tage waren nach Eduard's Abreiſe verfloſſen und in Schloß Galaz blieb es in der Zeit ziemlich einſam, da der Graf ſelber viel mit der Expropriation einiger Grundſtücke zu thun hatte, durch welche ein Schienenweg gelegt werden ſollte. Die Bahn hatte hier gerade ſein beſtes Jagdterrain durchſchnitten, und er gab ſich die größte Mühe, ihr eine andere Richtung anzuweiſen, ja erbot ſich ſogar, eine andere Strecke weit unter dem Taxationspreis herzugeben — aber vergebens. Die Techniker der Bahn erklärten, daß ihre angegebene Linie beibehalten werden müſſe, aus den und den Gründen, und deshalb auf den Wildpark keine Rückſicht genommen werden könne. Der Graf fuhr ſelber nach der Reſidenz, um an höchſter Stelle ſeinen Einfluß geltend zu machen; es blieb Alles umſonſt. Das practiſche Leben bohrt ſich nach und nach überall in die alten Vorrechte hinein; das Geld gewinnt einen immer höheren Rang über Adelsbriefe und Stammbäume, und Graf Galaz mußte zu ſeinem nicht geringen Verdruß erleben, daß ein Gutachten von bürgerlichen Leuten über den ſpeciellen Fall ausgeſtellt, mehr galt und berückſichtigt wurde, als ſein ganzer Einfluß werth war.

Eben nicht in beſter Laune kehrte er nach Galaz zurück, und das konnte nicht dazu beitragen ſie zu verbeſſern, daß er eine Equipage mit Extrapoſt fand, die auf ſeinem Hof vorgefahren war. Alſo Beſuch.

„Wer iſt angekommen?“ frug er den Diener, der hinaus ſprang um ſeinen Wagenſchlag zu öffnen.

„Frau Baronin von Fermont mit einer anderen Dame.“

„Mit wem?“

„Kenne ſie nicht, Herr Graf. Sie ſprechen nur Franzöſiſch.“

Graf Galaz ſtieg in ſein eigenes Zimmer hinauf und ſchien nicht übel Luſt zu haben, ſich dort abzuſchließen. Frau von Fermont war aber eine ſo liebenswürdige Frau und ſo befreundet mit ihnen, daß es ſich nicht gut umgehen ließ ſie zu ſehen. Außerdem erzählte ihm auch ſein Kammerdiener, daß die Damen ein paar Koffer mitgebracht hätten, alſo aller Wahrſcheinlichkeit einige Tage hier verweilen würden. Es ließ ſich nicht ändern, er mußte ihnen ſeine Aufwartung machen. Außerdem wurde auch das Diner ſehr bald ſervirt und da noch Beſuch aus der Nachbarſchaft dazu kam, ein alter Obriſt von Berdow mit Frau und Tochter, ſo blieb die kleine Geſellſchaft dort den Abend zuſammen und es wurde geplaudert und muſicirt bis ſpät in die Nacht hinein.

„Und wie gefällt Dir Frau von Oſtenburg?“ ſagte Alexandrine zu ihrem Gatten, als die von Berdow's das Gut verlaſſen und Frau von Fermont mit ihrer Begleiterin ſich auf ihre Zimmer zurückgezogen hatten.

„Das iſt ein reizendes Frauchen,“ ſagte der Graf, „eine wunderhübſche Erſcheinung und dabei ſo liebenswürdig, daß man ihr auf den erſten Blick gut ſein muß. Stammt ſie denn aus Frankreich?“

„Allerdings — weshalb?“

„Sie ſpricht das Franzöſiſche ſo ſonderbar.“

„Sie ſpricht vortrefflich.“

„Ja; doch mit einem ſo eigenthümlichen Accent, der ihr aber reizend ſteht.“

„Und ſingt wie eine Nachtigall.“

„Sie hat eine magnifique Stimme, und würde auf jeder Bühne Furore machen. Iſt ſie mit Fermonts verwandt?“

„Ich glaube; ihr Gatte ſtand in der öſterreichiſchen Armee und iſt bei Solferino geblieben — ein Rittmeiſter von Oſtenburg.“

„Arme Frau — ſo jung und ſchön und ſchon einen ſolchen Verluſt erlitten. Uebrigens wird ſie wohl nicht lange Wittwe bleiben, denn an Bewerbern kann es ihr bei den jungen Leuten gewiß nicht fehlen. Der alte Obriſt ſelbſt war ſchon ganz entzückt von ihr — Apropos, ich habe vorhin auch einen Brief von Eduard auf meinem Zimmer gefunden — er wird morgen herüber kommen.“

„Das freut mich.“

„Wenn er nur die unglückſelige Idee aufgäbe, nach Auſtralien zurück zu gehen. Er kann ſich ja dort nicht glücklich fühlen. Der hat ſich auch ſeine Carrière recht muthwillig ſelbſt verdorben.“

„Und wenn er nun ſeine Frau zu uns herüber brächte, glaubſt Du nicht, daß ſie ſich in unſer Leben, in unſere Verhältniſſe finden würde?“

„Nie,“ ſagte Graf Galaz kopfſchüttelnd — „glaube mir, mein Kind, derartige Frauen mögen gut und brav und häuslich ſein und das Glück eines Mannes in ihrem eigenen Kreis begründen können, aber ſie ſind wie Hauslauch, der nur auf Mauerwerk und Dächern wächſt; ſie verlangen einen ganz beſtimmten und engbegrenzten Boden für ihre Exiſtenz. Man ſoll von dieſer ſo feierlich gehaltenen Handlung? — daß er ſich da zum erſten Mal höchſt unbehaglich in einem langſchöſſigen ſchwarzen Frack gefühlt, und ungeheure Angſt gehabt habe, die Oblate bliebe ihm auf der Zunge ſitzen — weiter Nichts. Entſchließt ſich nun der Knabe, nach allen dieſen Vorbereitungen dazu, Theologie zu ſtudieren, ſo begreift er gewöhnlich erſt dann ſo recht aus innerſter Tiefe heraus, welchen Stand er gewählt — wenn es zu ſpät iſt. Schritt nach Schritt wird er ſeinem neuen Berufe näher gezogen, das zweite Examen befeſtigt ihn endlich unwiderruflich darin, und wenn er ſich auch mit Sophismen beſchwichtigen und einſchläfern will, der Geiſt in ihm wacht doch und iſt lebendig, und raunt ihm Tag und Nacht in's Ohr: einen Prieſter der Wahrheit willſt Du Dich nennen, und zweifelſt ſelber an den Worten, die dir die todte Schrift auf die Lippen legt. —

Aber fort mit den Gedanken, ſie quälen uns umſonſt, und die Sache bleibt doch wie vorher, die Ketten, die unſer Leben feſt und unerbittlich umſchloſſen halten.“

„Sie mögen bei Manchen recht haben“ ſagte Hennig, und ſchien ebenfalls plötzlich weit ernſter geworden zu ſein, — „das hat dann freilich Jeder mit ſeinem Gewiſſen auszumachen, was aber das äußere Leben betrifft, ſo um Gotteswillen nicht verſuchen, ſie zu veredeln — es würde nie eine Roſe daraus werden.“

Am nächſten Tag traf Eduard ein und ſuchte den Schwager auf deſſen Zimmer auf. Er hatte ebenfalls gehört, daß fremde Damen zum Beſuch da wären, und fühlte ſich nicht in der Stimmung, ihnen zu begegnen. Der Graf war aber gerade zu den Damen hinüber gegangen, und zwar hatte ihn Alexandrine, als ſie den Bruder in den Hof einfahren ſah, herüber rufen laſſen. Es wurde muſicirt und Frau von Oſtenburg hatte zugeſagt, ihm einige Lieder zu ſingen.

Eduard ſchickte einen Diener hinüber, um dem Grafen ſeine Ankunft wiſſen zu laſſen. Alexandrine ließ ihrem Bruder aber ſagen, Graf Galaz könne jetzt nicht fort, und er ſelber ſei den Damen ſchon angemeldet, er möge alſo raſch Toilette machen und in den Salon kommen.

Es war ihm nicht recht; eine Weigerung wäre aber unartig geweſen; Frau von Fermont kannte er überdieß ſelber recht gut und ſeufzend fügte er ſich in das Unvermeidliche.

Als er den Salon betrat, ſaß Frau von Oſtenburg gerade am Inſtrument und ſang eine ſpaniſche Romanze, die ſie ſich ſelber begleitete — Graf Galaz ſtand neben ihr und wandte die Notenblätter um, und

Frau von Fermont ſaß mit Alexandrine rechts auf dem Sopha. Alexandrine ſtand auf, ging dem Bruder leiſe entgegen und gab ihm die Hand, auch Frau von Fermont reichte ihm die ihrige und nickte ihm freundlich zu; aber es wurde kein Wort geſprochen, um den Geſang nicht zu ſtören und die Schritte ſelber blieben auf dem weichen Teppich überhaupt unhörbar.

Die Romanze war die Klage eines andaluſiſchen Mädchens, das um den Geliebten trauerte, der gegen die Mauren zu Felde gezogen und ſie allein gelaſſen hatte, und die Stimme der Sängerin zitterte, als ſie leiſe, nur von gedämpften Accorden begleitet, das Gebet zur Jungfrau Maria um Schutz für den Fernen, ſang. So ergreifend waren die Töne dabei, daß der überhaupt leicht empfänglichen Alexandrine die hellen Thränen in die Augen ſtiegen und ſelbſt Eduard ſich von dem wehmüthigen Lied ergriffen fühlte.

„Singt ſie nicht reizend?“ flüſterte ihm Frau von Fermont zu, neben der er ſaß.

„In der That,“ erwiderte er, „ich weiß mich der Zeit nicht zu erinnern, daß ich eine ſo klangvolle und ſo zum Herzen bringende Stimme gehört hätte — und mit ſo tiefem Gefühl.“

Aber der Sinn des Liedes änderte ſich — die Mauren waren geſchlagen, der Geliebte kehrte ſiegreich zurück und laut jubelten jetzt die Töne und quellen aus voller, jauchzender Bruſt, während in der kunſtvollen Begleitung der Siegesmarſch der heimziehenden Krieger immer wieder dazwiſchen tönte.

Jetzt endete plötzlich das Lied und die Sängerin erhob ſich von ihrem Stuhl, indeß Graf Galaz ihr mit wahrhaft begeiſterten Worten und voller Entzücken für den Genuß dankte. — Ihr Blick ſtreifte durch den Saal und eine Purpurröthe legte ſich über ihre Wangen und ergoß ſich bis tief in den ſchneeigen Nacken hinab. — Ihr Blick ſtreifte Eduard.

„Sie ſind zu gütig, Herr Graf," lächelte ſie dabei, „und werden mich noch verwöhnen."

Alexandrine aber war aufgeſprungen, ſchlang ihre Arme um ſie und küßte ſie herzlich.

„Ah, Eduard," rief der Graf, der ihn jetzt erſt erblickte, „das iſt ſchön; biſt Du noch zur rechten Zeit gekommen?"

„Ich hatte das Glück, dem ſeelenvollen Vortrag zu lauſchen," ſagte der junge Mann, während ſein Blick ſtarr an den Zügen der fremden Dame hing.

„Nicht wahr, das iſt ein Genuß? — aber ich habe Dich noch nicht einmal vorgeſtellt. Gnädige Frau, mein Schwager, Eduard von Benner — Frau von Oſtenburg, die uns die Freude gemacht hat, unſere Einſamkeit ein paar Tage mit uns zu theilen.

„Gnädige Frau,“ ſagte Eduard, aber ſo verlegen, daß er die Worte kaum über die Lippen brachte — „ich — ich freue mich — freue mich wirklich herzlich der Ehre dieſer Bekanntſchaft.“

Graf Galaz ſah ihn an und lächelte. So befangen und ungeſchickt hatte er ſeinen Schwager noch gar nicht geſehen.

„Und heute quäle ich Sie recht meine liebe, liebe Oſtenburg,“ rief Alexandrine dazwiſchen, „doch jetzt ſingen Sie uns noch einmal das kleine reizende franzöſiſche Lied.“

„Aber Alexandrine,“ ſagte der Graf, „Du beläſtigſt wirklich unſern lieben Gaſt.“

„Gern, gern,“ rief aber die junge Frau und wandte ſich raſch wieder dem Inſtrument zu.

Eduard ſtarrte ſie noch immer an, und bemerkte gar nicht, daß ihn Frau von Fermont lächelnd beobachtete. Die junge Künſtlerin aber ließ ſich nicht lange nöthigen, und raſch wieder ihren Platz am Clavier nehmend, begann ſie ein reizendes franzöſiſches Lied, voll muthwilliger Neckerei und mit einer ſo ſilberhell klingenden Stimme, daß es den kleinen Kreis zu lautem und ſtürmiſchem Beifall hinriß.

Nur Eduard war ſtill und nachdenkend geworden; den Kopf in die Hand geſtützt, ſaß er in ſeinem Fauteuil und ſein Blick haftete am Boden. Alexandrine hatte ſich neben ihn geſetzt und flüſterte ihm zu, wie reizend die kleine Frau die Lieder vortrage. Er nickte ſtill vor ſich hin, erwiderte ihr aber kein Wort, bis ſie geendet hatte und ſich wieder erhob.

„Wunderbar — wunderbar,“ murmelte er dabei vor ſich hin und ſchüttelte langſam den Kopf — „fabelhaft wunderbar.“

„Nicht wahr, die Stimme,“ ſagte Alexandrine, welche den Worten gehorcht hatte — „ich habe nie etwas Aehnliches gehört.“

Eduard erwiderte noch immer Nichts und ſtarrte nur die Sängerin an, ſo daß es ſelbſt ſeinem Schwager zuletzt auffallen mußte. Gräfin Alexandrine und Frau von Ferment waren aufgeſtanden und zu der jungen Frau getreten und plauderten jetzt, durch das franzöſiſche Lied angeregt, mit ihr in dieſer Sprache und Eduard konnte indeſſen den Blick nicht von der lieblichen Erſcheinung wenden.

„Nun, Eduard, Du biſt ja ganz wie in einer Verzückung,“ lachte Galaz, indem er ihm die Hand auf die Achſel legte, „aber ich muß ſelber geſtehen, daß ich etwas Aehnliches noch nicht gehört.“

„Ich ſage Dir, Rudolph,“ rief aber Eduard ſeine Hand ergreifend, „mir ſchwindelt der Kopf ordentlich — ich werde noch verrückt —“

„Oho,“ lachte der Graf — „ſo hat Dich der Geſang ergriffen.“

„Ich habe gar nicht gehört, was ſie ſang.“

„Was? — nicht gehört? — aber was haſt Du nur, Du biſt ja in einer merkwürdigen Aufregung.“

„Dieſe Aehnlichkeit.“

„Welche Aehnlichkeit.“

„Der Dame mit — mit einer anderen Dame, die ich — die ich vor längerer Zeit geſehen. Wo um Gottes Willen ſtammt ſie her?“

„Meine Frau ſagt aus Frankreich, aber ich wüßte nicht, wo Du ſie ſchon geſehen haben könnteſt, denn wie ich gehört, ſo iſt ſie erſt vor wenigen Wochen nach Deutſchland gekommen, und Du ſelber warſt doch nie in Frankreich, wie?“

„Nein, nie,“ ſagte Eduard, während ſeine Blicke noch immer feſt auf der Dame hafteten, die ihm aber jetzt, im Geſpräch mit Gräfin Alexandrine und Frau von Fermont, den Rücken zudrehte.

„Ich habe eine ſolche Aehnlichkeit bei zwei verſchiedenen Perſonen nicht für möglich gehalten,“ ſagte Eduard, noch ganz verſtört. —

„Das kommt ja vor,“ lachte Galaz, „und vor vierzehn Tagen iſt es mir genau ſo in der Reſidenz mit einer vollkommen fremden Dame gegangen, die ich geradezu wie eine alte Bekannte anſprach, und die mich dann furchtbar kalt und ſtolz ablaufen ließ. Ich war nur froh, als ich mich mit einer verlegenen Entſchuldigung zurückziehen konnte.“

„Aber hier —“ ſagte Eduard — „das Geſicht hat etwas Fremdes, ja, aber ich kann nicht ſagen, worin es liegt, und dieſe Augen, dieſer Mund, das Haar, der ganze Wuchs — nur etwas voller und eleganter. Ich weiß, es iſt nicht möglich und doch glaub' ich, könnt' ich den Verſtand verlieren, wenn ich lange in ihrer Nähe ſein müßte.“

„Das wird wohl verſchiedenen Leuten ſo gehen,“ lachte Graf Galaz, „denn ſie hat wirklich etwas Bezauberndes, dieſe reizende Sirene. Aber komm, wir dürfen uns hier nicht ſo lange flüſternd unterhalten. Alexandrine hat ſchon ein paar Mal herüber geſehen.“

Sie ſchloſſen ſich jetzt den Damen an und Frau von Oſtenburg erröthete tief, als Eduard ſie anredete, antwortete ihm aber unbefangen und frug ihn, da ſie gehört, daß er ſchon ſo weite Reiſen gemacht, ob er ſich denn jetzt recht wohl und glücklich in der Heimath fühle, oder ob — wie das ſo oft der Fall ſei

— die Unruhe ihn wieder hinaus in das wilde Leben dränge.

Und dieſe Stimme — Eduard war ſo befangen, daß er nur ganz verworrene, kaum verſtändliche Antworten gab, und endlich, ärgerlich über ſich ſelber, gerade dieſem liebenswürdigen Weſen gegenüber eine ſo unglückliche Rolle zu ſpielen, all ſeine Sinne zuſammen nahm, und feſt entſchloſſen war, ſich nicht mehr von einem ſo wirren Wahn befangen zu laſſen.

Die Unterhaltung kam dadurch beſſer in Gang, wurde aber immer noch in franzöſiſcher Sprache geführt, die auch der jungen Frau von Fermont geläufiger, als die deutſche ſchien.

Indeſſen wurden Erfriſchungen herumgereicht und Eduard benutzte den Moment. Seiner Schweſter Arm ergreifend flüſterte er ihr leiſe zu:

„Du haſt immer gewünſcht meine Frau kennen zu lernen. Sieh ſie denn, wie ſie leibt und lebt.“

„Wen?“ frug Alexandrine erſtaunt, „Frau von Oſtenburg?“

„Denke Dir ſie in Bauerkleidern — einfach und ſchüchtern.“

„Und die Frau hätteſt Du verlaſſen?“ ſagte die Schweſter kopfſchüttelnd — „Deine Phantaſie führt Dich jetzt irre.“

„Ich gebe Dir mein Wort!" rief der Bruder erregt — „jeder Zug ihres lieben Geſichts iſt derſelbe, und doch auch wieder anders — ſchöner vielleicht, charaktervoller, aber das Liebe und Gute in ihren Zügen, die Grübchen — die Lippen — die Stimme ſelbſt — ich habe ihr wie ein Schulknabe gegenüber geſtanden —"

„Und auch ihre Stimme?"

„Wenn ſie ſpricht, genau; nur der Geſang iſt viel klangvoller, und dieſe franzöſiſchen und italieniſchen Romanzen ſind meinem Ohr fremd. Wenn ſie nur einmal ein deutſches Lied ſingen wollte."

„Ich werde ſie bitten," ſagte Alexandrine raſch von ihm fort und zu der jungen Dame tretend — „Ach, liebe Frau von Oſtenburg," wandte ſie ſich an dieſe — „mein Bruder dort, ein entſetzlich ſchüchterner Menſch, wie ſie ſehen, aber leidenſchaftlich für Muſik eingenommen, hat noch eine große Bitte an Sie!"

„Und womit kann ich ihm dienen?" lächelte die junge Frau.

„Er bittet um ein ganz kleines, kleines — aber deutſches Lied — Sie dürfen ihm aber nicht böſe deshalb ſein."

Frau von Oſtenburgs Blick haftete feſt, faſt wehmüthig einen Moment auf Eduards Zügen — „Gern," flüſterte ſie dann, wandte ſich ab und trat wieder zum Inſtrument. Aber eine ganz eigene Bewegung ſchien ſich auch ihrer jetzt bemächtigt zu haben. Ihr Buſen hob ſich ſtürmiſch — ihre Finger berührten in weichen, klagenden Akkorden die Taſten und zwei Mal war es, als ob ſie anſetzen wolle, und immer noch kam kein Ton über ihre Lippen.

Eduard ſtand am Tiſch. Der Blick der Fremden war ihm durch Mark und Seele gedrungen, das Herz ſchlug ihm faſt hörbar in der Bruſt.

Jetzt hatte ſich die ſchöne Spielende gefaßt. Ihre Finger berührten leicht die Taſten in einem kurzen, ſchwermüthigen Vorſpiel, mit den Anklängen eines bekannten Volksliedes, und jetzt ſang ſie mit leiſer, oh wie zum Herzen ſprechender Stimme:

„Muß i denn, muß i denn, zum Städtle naus,
Städtle naus —
Und Du mein Schatz bleibſt hier —
Wann i komm, wann i komm, wann i wiedrum komm,
wiedrum komm,
Kehr i ein mein Schatz bei Dir —“

So ſang ſie den zweiten Vers: „Wie Du weinſt, wie Du weinſt, daß ich wandern muß“ — leiſe, leiſe, kaum hörbar und erſt anwachſend, als ſie zur dritten Strophe kam:

„Ueber's Jahr, über's Jahr wenn mer Träuble ſchneidt,
Träuble ſchneidt,

ſind die Geiſtlichen doch unbedingt vor uns Lehrern auf das ungerechteſte bevorzugt. Sie bilden auf dem Lande die alleinige Ariſtokratie, und werden von den Bauern geachtet und geehrt; wie aber ſteht dies dagegen mit dem Schulmeiſter? — ſo ein armes Thier von Dorfſchul —“

Ein lautes Pochen am Hausthor unterbrach ihn hier, und der Diaconus, der eben aufgeſtanden, und ein paar Mal im Zimmer auf und abgegangen war, öffnete ſeine Thür, ging die Treppe hinab, und ſchob den Riegel zurück, der den Eingang verſchloſſen hielt.

„Is der Herr Paſter naben?“ frug ihn hier eine vierſchrötige Bauerngeſtalt, die einen derben, etwa elfjährigen Jungen an der Hand, gerade vor dem Eingange ſtand. Der Mann ſah böſe und gereizt aus, die Pelzmütze ſtak ihm ſeitwärts auf dem ſtruppigen blonden Haar, und mit der linken, breiten, ſehnigen Fauſt hielt er feſt des Jungen rechten Arm gepackt, der ſeinerſeits ebenfalls dickverweinten Angeſichts und Trotz und Angſt in den ſchmutzig geſchwollenen Zügen, mit dem anderen freien Ellbogen die Spuren der letzten Thränen zu verwiſchen ſuchte.

„Der Herr Paſtor ſtudiert“ ſagte der Diaconus ruhig,

Stell ich hier mich wiederum ein —
Bin i dann, bin i dann Dein Schätzle noch —"

Die Sängerin ſchwieg plötzlich — kein Laut regte ſich im Saal, aber Eduard ſeiner Sinne kaum mehr mächtig und ſeiner faſt unbewußt, rief flüſternd:

„Henriette!"

Die Sängerin ſtand auf — ſie ſah leichenblaß aus.

„Gnädige Frau, Ihnen iſt unwohl!" rief Graf Galaz beſtürzt.

Sie ſchüttelte langſam den Kopf und wandte ſich der Thüre zu — noch einmal ſuchte ihr Blick Eduard, der — wild zu ihr hinüberſtarrend, mitten in der Stube ſtand — aber da hielt ſie ſich nicht länger.

„Eduard! Eduard!" rief ſie, flog auf ihn zu, umſchlang ſeinen Nacken mit wilder Leidenſchaftlichkeit und preßte heiße, brennende Küſſe auf ſeine Lippen.

„Henriette, mein Weib! mein Weib!" — mehr vermochte er nicht zu rufen. Er wußte nicht ob er wache, oder von einem wilden, fabelhaften Traume befangen ſei — und ſelbſt die Möglichkeit konnte er ſich nicht denken, daß er jetzt lebe, daß er athme.

Graf Galaz — während die kleine lebendige Frau von Fermont vor lauter Freude und Rührung laut ſchluchzte — war kaum weniger erſtaunt über dieſe Scene, als Eduard ſelber; aber Alexandrine löſte ihm mit wenigen raſchen Worten das Räthſel, und während er jetzt nur, überraſcht und doch voller Bewunderung, das reizende junge Weib betrachtete, das ſich mit ſolcher Energie und Ausdauer aus ihrer Sphäre herausgearbeitet, um jetzt eine Zierde der höchſten geworden zu ſein, verließ ſeine Gattin leiſe das Zimmer.

„Und biſt Du es denn wirklich, Henriette? Iſt es denn möglich, daß Wunder noch auf dieſer Welt geſchehen?“

„Mein Eduard, Du böſer, lieber Mann, und ſo lange — ſo lange haſt Du mich verlaſſen können, bis ich ſelber kommen mußtè, um Dich aufzuſuchen!“

„Meine Henriette, und kannſt Du mir vergeben? Aber ſchon ſind meine Sachen gepackt, damit ich wieder in Deine Arme eile.“

„Still, ſtill, ich weiß Alles,“ ſagte die herzige junge Frau, ihre Hand auf des Gatten Lippen legend, — „fürchte keinen Vorwurf von mir — ich weiß ja recht gut, daß ich nicht ſo zu Dir paßte, wie ich war. Erſt jener Engel, Deine Schweſter, hat mich Dir werth gemacht.“

„Alexandrine?“

„Nachher Alles —“

„Und wo iſt unſer Kind?“

„Ou est donc Mama!“ rief in dieſem Augenblick ein prächtiger kleiner, etwa fünfjähriger Burſch, der vor Alexandrinen in das Zimmer ſprang und ſich überall umſah.

Aber es iſt nicht möglich, die Freude dieſes Wiederſehens, den Jubel zu beſchreiben, der die Herzen dieſer guten Menſchen erfüllte. Und was war jetzt Alles zu erzählen, und Eduard, ſeinen Knaben feſt an ſich gepreßt auf dem Knie, lauſchte mit Thränen der höchſten Seligkeit in den Augen der faſt wunderbar klingenden Mähr von Henriettens Reiſe nach Deutſchland, ihrer Aufnahme bei ſeiner Schweſter und dem Plan, den dieſe mit Frau von Fermont entworfen, die junge Frau heran- und auszubilden.

Und Alexandrine lehnte dabei das Haupt an ihres Gatten Schulter und flüſterte leiſe und lächelnd:

„Wer redete mir denn neulich einmal von Hauslauch, der auf Dächern und Mauerwerk wächſt, und den man nie verſuchen ſollte zu veredeln — es würde nie eine Roſe daraus werden? — Nun, mein Herr Gärtner?"

„Wenn Du Zauberkünſte treibſt, mein liebes Kind," ſagte der Graf, ſie an ſich preſſend, „dann freilich muß ich mich beſiegt erkennen."

„Keine Zauberkünſte," lächelte aber freundlich die Gräfin, „glaube mir Rudolph, jedes Mädchen, jede

Frau hat das Zeug zu einer Dame in ſich, wenn ihr Gelegenheit geboten wird ſich auszubilden — mit Deinem ſtarken Geſchlecht aber geb' ich Dir Recht, aus einem Bauern wird ſich nie ein Graf machen laſſen."

Eduard dachte jetzt natürlich nicht mehr daran, Deutſchland wieder zu verlaſſen, ja, Graf Galaz ſelber war Feuer und Flamme dafür, die junge Frau in die Geſellſchaft einzuführen. Anfangs zwar hatte das junge Paar noch hie und da ein durch das frühere Gerücht gewecktes Vorurtheil zu beſiegen, aber die junge Frau eroberte ſich die Herzen im Sturm. Selbſt die Enkelburg konnte nicht lange dieſem liebenswürdigen Weſen widerſtehen. Der alte Comthur war allerdings leicht und bald gewonnen; Hedwig aber, vielleicht gerade aus dem Grund, weil ſie keinen Grund angeben konnte, hielt ſich noch am längſten ſcheu von ihnen zurück. Henriettens natürliche und herzliche Einfachheit, mit dem beſcheidenſten Auftreten gepaart, trug jedoch zuletzt auch über ſie den Sieg davon, und jetzt iſt in der kleinen Colonie von Rittergütern kein Feſt, kein fröhliches Beiſammenſein irgendwo denkbar, wenn Henriette nicht dabei erſcheinen kann.

Allerdings wollte Eduard, als er nur erſt einmal feſten Boden gefaßt, auch die Eltern ſeiner Frau herüber nach Deutſchland ziehen, und dem Vater, der ein tüchtiger Landwirth war, eines von ſeinen Gütern übergeben. Die Mutter wäre auch wahrſcheinlich gern gekommen, aber der alte Schuhmacher ſchlug jede ſolche Aufforderung hartnäckig ab. Er behauptete zwar immer nur, er hätte ſich ſo an die Kakadu-ſuppe gewöhnt, daß er nicht ohne dieſelbe leben könne: er meinte aber mit derſelben nur das freie unabhängige auſtraliſche Leben, das er nicht mehr entbehren konnte und wollte. Er flickt allerdings für die auſtraliſchen Bauern keine Schuhe mehr, aber er hat ſich, von Benner dabei unterſtützt, noch ein paar Sectionen Land zu ſeinem eigenen gekauft und iſt jetzt einer der größten Weizenbauern im ganzen Tanundadiſtrict.

Der Gevatterbrief.

Geſchichte zur Warnung für Jedermann.

Der geheime Regierungsrath von Fiſcher in —— ſaß Morgens in ſeinem Studirzimmer, als der Diener ihm ein kleines zierlich gefaltetes Briefchen hereinbrachte, das keinen Poſtſtempel trug.

„Von wem?“ frug der Regierungsrath, zu gleicher Zeit die Papierſcheere aufnehmend.

„Ein Bäckergeſell hat ihn gebracht und bittet um Antwort.“

„Ein Bäckergeſell?“ murmelte der würdige Mann vor ſich hin, „was habe ich denn eigentlich mit einem Bäckergeſellen zu thun?“ Nichtsdeſtoweniger öffnete er das kleine Schreiben das ſeine richtige Adreſſe trug, und überflog den Inhalt.

„Hm, hm, hm, hm,“ ſchüttelte er aber dabei den Kopf — es mußte etwas ganz Abſonderliches in dem Briefe ſtehen — „hm, hm, hm, hm, das iſt doch merkwürdig — ſehr merkwürdig — der Burſche ſoll warten,“ ſagte er dann zu dem Diener, der ſich mit einer Verbeugung verabſchiedete und der geheime Regierungsrath, der ſich doch nicht allein zu rathen wußte, ſtand auf und ging in das Zimmer ſeiner Frau hinüber, um dieſer den etwas abſonderlichen Inhalt des Briefes mitzutheilen. Der Inhalt war aber eigentlich gar nicht ſo abſonderlich, ſondern lautete nur einfach:

„Der Himmel hat meine liebe Frau, Sophie, vor acht Tagen mit einem geſunden, kräftigen Knäblein beſchenkt und meine Bitte geht an Sie, verehrter Herr Regierungsrath, daſſelbe am nächſten Sonntag aus der Taufe zu heben. Sie würden dadurch unendlich verbinden

Ihren
Ihnen gehorſamſt ergebenen
Jacob Hellmann, Bäckermeiſter.

Die Taufe iſt 11 Uhr Morgens, hohe Gaſſe Nr. 17, 1 Treppe.“

„Sieh 'mal, Louiſe,“ ſagte der Regierungsrath, als er das Zimmer ſeiner Frau betrat und ihr den Brief entgegen hielt. „Dieſes Schreiben habe ich eben bekommen und der Bäckerburſche wartet auf Antwort.“

„Ich habe Nichts beſtellt,“ ſagte die Frau Regierungsräthin.

„Nein, die Sache betrifft auch kein Backwerk,“ erwiederte ihr Mann, „lies nur eimal den Brief.“

„Um Gottes Willen, wie kommſt Du dazu?“ rief aber ſeine Frau indignirt, als ſie die Zeilen erſtaunt durchgeleſen hatte — „laß’ Du das die Leute einmal merken, daß Du Gevatter ſtehſt und Du kannſt die Kinder ſämmtlicher Innungen aus der Taufe heben.“

„Hm, ja, das iſt ſchon wahr — aber was ſoll ich thun?“ ſagte ihr Mann verlegen.

„Was Du thun ſollſt? — danken; das iſt eine einfache Bettelei.“

„Doch wohl nicht,“ ſchüttelte der Regierungsrath bedenklich mit dem Kopfe, „der Bäcker Hellmann iſt einer der reichſten und angeſehenſten Bürger in der Stadt; der Mann hat viel Geld und noch mehr Freunde, ich begreife deshalb auch gar nicht, wie er in dieſer unglückſeligen Geſchichte gerade auf mich fallen konnte; hm, hm, das iſt mir doch ungemein fatal.“

„Aber ich ſehe nicht ein, weshalb Du ſo große Umſtände machen willſt,“ ſagte ſeine Frau, „was kann Dir der Bäcker Hellmann nützen?“

„Ja liebes Kind, das iſt eine eigene Sache,“ meinte der Regierungsrath, „ich — ich möchte ihn doch auch nicht gerade vor den Kopf ſtoßen. — Dieß leidige Gevatterſtehen iſt doch eine furchtbare Einrichtung und trotzdem giebt es ſolche glückſelige Menſchen, die ſich etwas derartiges noch zur Ehre rechnen und dadurch befangen genug werden zu glauben, ſie ehrten den Eingeladenen ebenfalls.“

„So werde krank an dem Tage.“

„Das geht auch nicht,“ ſagte der Regierungsrath kopfſchüttelnd, „ſieh nur den Datum an, es iſt derſelbe Abend an dem der Tannhäuſer zum erſten Mal gegeben wird und wir müſſen die Vorſtellung, zu der ich für uns die Plätze ſchon beſtellt habe, dann ebenfalls verſäumen.“

„Nein, das geht auf keinen Fall,“ ſagte die Frau Regierungsräthin.

„Dann wird mir wahrhaftig nichts weiter übrig bleiben, als die Einladung anzunehmen,“ ſeufzte ihr Mann, „aber fünf Thaler gäb' ich darum, wenn ich wüßte, wer den Menſchen auf den unglückſeligen Gedanken gebracht hat, gerade mich zu wählen — und das koſtet dabei wieder ein Heidengeld.“

„Thu' was Du willſt,“ ſagte die Frau Regierungsräthin, „aber ſoviel weiß ich, wenn ich eingeladen wäre, ich ginge nicht.“

Ihr Mann ſchüttelte mit dem Kopf, ging noch ein paar Mal mit auf den Rücken gelegten Händen im Zimmer auf und ab und dann wieder zurück in ſeine eigene Studirſtube, wo er einen Briefbogen aus dem Gefach nahm und ſchrieb:

Verehrter Herr!

Es wird mir zur großen Freude gereichen, Ihrer Einladung zu dem glücklichen Feſte — zu dem ich Ihrer werthen Frau Gemahlin meine beſten Glückwünſche darzubringen mir erlaube — Folge zu leiſten. Ich werde mich pünktlich einfinden und zeichne mich indeſſen hochachtungsvoll als

Ihren
ergebenſten Diener
Johann v. Fiſcher, geh. Regierungsrath.

Der Tag kam; Herr von Fiſcher hatte die nöthigen Erkundigungen eingezogen und ſeiner Mitgevatterin ein Körbchen mit ſehr ſchönen Blumen und Handſchuhen geſandt. Die Feier ſelber fand im Hauſe des Bäckermeiſters ſtatt und nach der Ceremonie, zu der noch eine Anzahl Gäſte geladen war, führte Herr Hellmann, der ſeinen Gevatter auf's Herzlichſte empfangen hatte, ſämmtliche Eingeladene

„Ihr wiſſt wohl, es iſt heute Sonnabend, und da läſſt er ſich nicht gern ſtören.“

„Ich muß ihn aber emol ſprächen“ beharrte der Unabweisbare — „'s is von wägen mein Jungen do, den hat mir der Schulmaiſtr verſchlahn“

„Der Schulmeiſter?“

„Jo, der Ole — blitzeblau is der Junge auf'm »Setz Dich druff,« un der Rücken hat Striemen, wie meine Finger dick; ſoll mich der Böſe bei Nacht beſuche, wenn ich mer mein Jungen verſchlahn laſſe, wenn er keene Schuld nich hat.“

„Keine Schuld? aber woher wiſſt Ihr das ſchon? wird der Schulmeiſter ein Kind unverdient ſtrafen? Vater Kleinholz iſt doch ſonſt nicht ſo hart und grauſam.“

„Ah was, grauſam hin un her!“ knurrte der gekränkte Vater, „mein Junge hot mer de ganze Geſchichte verzählt, und gor nix hot er gethan, ſein Hingermann is es gewäſen, der hot die ganze Suppe verdient, denn des is dem Klausmichel ſein Criſchan, das Raupenluder, un den hab' ich ſchon lange uff'm Striche.“

„Aber lieber Freund —“

„Ah, papperlapapp, mit dem Paſtor will ich räden, wu is er, der hot noch Zeit gening zum Studieren!“ und ohne eine weitere Antwort oder Erlaubniß abzuin das Speiſezimmer hinüber. Die Tafel war gedeckt und brach faſt unter der Laſt der Speiſen und Getränke; der geheime Regierungsrath hatte den Ehrenplatz am Tiſche und da der Wein ausgezeichnet und von Fiſcher ein Kenner war, fing er ſich nach der erſten halben Stunde ſchon an wohler, und nicht lange nachher auch behaglich zu fühlen. Die etwas gemiſchte Geſellſchaft beſtand dabei aus höchſt liebenswürdigen, jovialen Menſchen und es wurde erzählt und gelacht und ein Toaſt nach dem anderen ausgebracht; ja der Regierungsrath, der den erſten auf das Wohl der Wöchnerin getrunken, thaute ordentlich auf; er lachte und erzählte mit und amüſirte ſich vortrefflich.

Gegen das Ende der Mahlzeit ſtand auch Herr Hellmann auf, hob ſein Glas und ließ den Herrn Regierungsrath und ſeine werthe Familie leben, und wie derſelbe jubelnd getrunken war, ging er zu ſeinem Gaſt um den Tiſch herum, um mit ihm anzuſtoßen, rückte ſich dann einen Stuhl zu ihm und es entſpann ſich bald ein kleines Geſpräch über Mahlzeit und Wein, worin der Regierungsrath ſein Entzücken über beides ausdrückte, und überhaupt verſicherte, ſich nicht der Zeit erinnern zu können, wo er ſich ſo gut unterhalten habe.

„Nun das freut mich wirklich herzlich, daß es Ihnen bei mir gefällt,“ ſagte der Bäckermeiſter.

„Nein wahrhaftig, mein guter Herr Hellmann, es iſt Alles vorzüglich, außerordentlich — aber — aber eine Frage erlauben Sie mir wohl?“

„Bitte, mit dem größten Vergnügen, Herr Regierungsrath, wenn ich ſie irgend beantworten kann.“

„Es iſt mir eine Ehre geweſen, Ihren kleinen Burſchen von Sohn aus der Taufe gehoben zu haben, wir eſſen und trinken hier ausgezeichnet, wir amüſiren uns, wie man ſich nur amüſiren kann, aber —“

„Aber?“

„Aber ſagen Sie mir doch, mein guter Herr Hellmann,“ fuhr der Regierungsrath fort, den neben ihm Sitzenden dabei freundlich auf das Knie klopfend, „wie ſind Sie gerade auf mich zum Taufpathen gefallen? — ich habe mir ſchon den ganzen Tag den Kopf darüber zerbrochen und kann es doch unmöglich meinen geringen Verdienſten, dem Staat gegenüber, zuſchreiben.“

„Hm, Herr Regierungsrath,“ lächelte Hellmann ſtill vor ſich hin, „das hat eine eigene Bewandtniß und ich ſehe keinen Grund ein, ſie Ihnen zu verheimlichen.“

„Wäre mir lieb,“ ſagte der Regierungsrath.

„Ich weiß nicht einmal, ob Sie ſich meiner von früher noch erinnern —“

„Glaube kaum früher das Vergnügen Ihrer perſönlichen Bekanntſchaft gehabt zu haben.“

„Doch, doch,“ ſagte Hellmann, „beſinnen Sie ſich auf den letzten Winter, wo wir einmal zwei Tage hintereinander ſo entſetzliches Glatteis in der Stadt hatten.“

„Ja allerdings — es kamen auch mehrere Unglücksfälle damals vor.“

„Ganz recht — an einem von dieſen Tagen ging ich Vormittags an Ihrem Hauſe vorüber, deſſen Parterre Sie bewohnen; Sie ſtanden am Fenſter und ſahen auf die Straße hinaus und demſelben gerade gegenüber rutſchte ich aus — die Füße glitten mir unter dem Leib fort und ich fiel der Länge nach hin.“

„Das waren Sie?“ rief der Regierungsrath, noch in der Erinnerung an den Augenblick lächelnd.

„Das war ich, mein beſter Herr und wie ich mich nach Ihnen umdrehte — und ich hatte mir weh gethan — wollten Sie ſich ausſchütten vor Lachen.“

„Hahahaha,“ lachte der Regierungsrath, „das ſah auch wirklich zu komiſch aus, die Beine kamen Ihnen mit einem ordentlichen Ruck in die Höhe.“

„Ja allerdings,“ ſagte Herr Hellmann, ohne jedoch in das Lachen mit einzuſtimmen, „an dem Morgen aber ſchwor ich es mir: dem Regierungsrath ſpielſt

Du für das Lachen einmal einen Poſſen, wo ſich die erſte Gelegenheit dazu bietet — und die habe ich mir auch nicht entgehen laſſen.“

Der Regierungsrath nahm die Sache natürlich als Scherz auf, und lachte daß ihm die Thränen in die Augen kamen; amüſirte ſich auf wohl noch eine Stunde vortrefflich, wo er dann nach Hauſe mußte um das Theater nicht zu verſäumen. Er tritt aber von der Zeit an bei Glatteis nie mehr an’s Fenſter, denkt gar nicht daran zu lachen, wenn er Jemanden hinfallen ſieht, und ſeine Frau weiß heut noch nicht, weshalb er damals zu Gevatter gebeten wurde.

Ein Ausflug in Java.

Am 14. Januar Morgens ritt ich mit Herrn Blumenberger, der in Geſchäften nach Batavia gekommen war, nach Tjipamingis hinauf. Gerade mit Sonnenaufgang verließen wir die letzten Landhäuſer, und einen ſchmalen Fuß- oder Reitpfad annehmend, der durch eine weitläufige Cocosgartenanpflanzung führte, erreichten wir die freien Reisfelder, durch die ein enger Weg, bald durch, bald an Gräben hin, jetzt über eine Strecke hohen trocknen Landes, jetzt wieder durch niedere ſumpfige oder künſtlich überſchwemmte Gegenden führte.

Es war ein wunderherrlicher Morgen, die Gipfel der ſchwankenden im Wind rauſchenden Cocospalmen, des ſchönſten, ſtolzeſten Baumes, den die Tropenwelt geſchaffen, glühten von den erſten Strahlen der jungen Sonne geküßt; über das niedere Land zogen noch dünne duftige Nebelſtreifen, hier ſich wie zum Spiel um eine hohe Gruppe dunkellaubiger Manga's ſammelnd, dort, von irgend einem Luftſtrom erfaßt, wie ein Milchbach raſch ein enges Thal hinabfließend. Hier herrſchte auch Leben in der Flur; dann und wann flog zwitſchernd und ſcherzend ein muntrer Schwarm von buntgefiederten Reisvögeln in die niedern, die Felder umwachſenden und den Weg hier und da begränzenden Büſche, wenn ein Ulang-Ulang vielleicht, dicht über ihnen wegſtreichend, ſie aufgeſcheucht hatte von ihrem Morgenſchmauß. An den feuchten Rainen ſaßen kleine weiße ernſthafte Kraniche und ſchauten neugierig in das zu ihren Füßen leiſe quellende Waſſer nieder, und über ein dann und wann trockenes Feld ſchritt wohl ein langbeiniger Bangun, eine Art Storch mit rieſig dickem Schnabel und ſchwerfälligem Kopf, ſich mühſam rechts und links nach den vorbeiſpringenden Pferden umſchauend, ob ſie ihn nicht auch etwa in ſeinem Morgenſpaziergang ſtören und ihm die ſchöne Frühzeit verderben wollten.

In den Reisfeldern wurde es ebenfalls lebendig, Schaaren von Mädchen kamen aus den einzelnen Baumgruppen, in denen verſteckt ihre Hütten lagen, heraus, ihr mühſames Tagewerk mit Pflanzen zu beginnen, und hier und da ſchlenderte langſam ein junger

Burſch mit ſeinen beiden Karbauen heran und in den Schlamm der noch nicht zugerichteten Felder hinein, zu pflügen oder zu eggen.

Der Reis iſt die Hauptnahrung nicht allein des Javanen, ſondern faſt aller indiſchen Völker, und der Reisbau deshalb eines ihrer wichtigſten, nothwendigſten Beſchäftigungen.

Man baut hier auf Java zwei Arten von Reis, den naſſen und trocknen. Das hauptſächlichſte Handelsproduct liefert der naßgebaute Reis, die Eingeborenen ziehen dagegen für ihren eigenen Bedarf den trocken gezogenen — und unter dieſem wieder den rothen Reis vor, der nahrhafter und wohlſchmeckender ſein ſoll, als der andere, aber nicht ſo verkäuflich iſt wie dieſer. Einzig und allein dürfen ſie ſich aber auch nicht auf ihre trockenen Felder, die in der Anlage mit unſern Weizenfeldern Aehnlichkeit haben, verlaſſen, denn eine ſehr trockene Jahreszeit könnte ihnen leicht eine Mißernte bringen, während der andere, durch lebendige Quellen und Ströme bewäſſert, weniger oder doch nicht ſo allein, von dem Regen abhängig iſt.

Die hauptſächlichſte und mühſamſte Arbeit beim naſſen Reis, d. h. ſolchem, der nicht allein im Waſſer gepflanzt wird, ſondern auch faſt bis zur Reife mit den Wurzeln unter Waſſer gehalten werden muß, iſt jedenfalls die Herſtellung der Felder ſelber, die vollkommen eben angelegt, und einzeln mit Rändern oder Rainen umgeben ſein müſſen, um das Waſſer ſowohl darin zu halten, als auch gleichmäßig zu verbreiten. Natürlich findet ſich in dieſen bergigen oder auch nur wellenförmigen Ländern ſelten eine Strecke Land, ſelbſt nur von einem Acker groß, deren Fläche vollkommen wagrecht wäre, oder mit [redacted] einiger [redacted] dahin gebracht werden könnt [redacted] natürliche Folge davon iſt denn, daß die Feld [redacted] klein angelegt und lieber mehrere tiefer und t [redacted] aufende Abtheilungen oder Schichten gegraben [redacted] müſſen, um [redacted] er nach allen Seiten g [redacted] äßig verbreiten [redacted] n [redacted] u können.

Um dieſe Feld [redacted] ebnen und aufzuh [redacted] chen die Javan [redacted] ne breite, und wen [redacted] weitem anſieht, [redacted] nbar ſehr ſchwere H [redacted] Javane hat aber vi [redacted] viel Liebe für ſeine [redacted] Gliedmaßen, als da [redacted] ſich wirklich mit ſ [redacted] Werkzeugen nur irgen [redacted] einlaſſen ſollte. Die [redacted] beſteht aus dem leichte [redacted] Holz, mit einem Stie [redacted] man ohne die geringſte [redacted] e zwiſchen den Händ [redacted] nicht einmal vor dem Knie — durchbrechen könnte [redacted] nur vorn an der Schneide liegt ein dünner, ſehr di [redacted] und ſchmaler langer Stahl, um dadurch dem W [redacted] zeug doch eine Schneide zu geben. Das ſämmtliche Eiſen an der ganzen Hacke wird nicht über ein Viertelpfund wiegen.

Iſt das geſchehen und von abgeſchlagenem Raſen ein etwa Fuß hoher und ebenſo breiter Damm oder Rand um daſſelbe gelegt, dann wird das Feld gepflügt. Ich glaube aber, ſie laſſen ſchon vor dem Pflügen Waſſer hinein, um dieſe Arbeit leichter in dem ſonſt wohl etwas ſchweren Boden verrichten zu können, und gehen erſt mit dem Pflug hinein, wenn ſie die Erde in eine Art Schlamm verwandelt haben. Sehr oft ſah ich ſie wenigſtens in ſolchem Schlamm, aber nie in trockenem Grunde, ausgenommen i[illegible]n zu trockenem Reis beſtimmten Feldern pflügen.

Haben ſie den Boden gehörig aufgeriſſen, ſo kommt die Egge hinein — ein ſchwerfälliges Inſtrument, nicht wie unſere Eggen, ſondern nach Art der Cultivatoren gebaut, und nur aus zwei Schenkeln beſtehend, die vorn zuſammenlaufen und ziemlich einen rechten Winkel bilden. In dieſen ſtecken zehn oder zwölf ſtarke hölzerne und etwas zugeſpitzte Zähne, und um dem Ganzen noch etwas mehr Schwere zu geben, und die Zähne tiefer in den Schlamm hineinzudrücken, ſetzt ſich der junge Burſch, der die Karbauen gewöhnlich treibt, ſehr häufig oben auf ſeine Egge drauf und läßt ſich in dem Brei ſpazieren fahren.

Was die Saat des Reis anbetrifft, ſo geſchieht die erſt in beſonders dazu hergerichtetem Feld, wie wir z. B. in Deutſchland den Kraut- oder Kohlſamen ſäen. Er ſchießt dort dicht, Halm an Halm gedrängt empor und wird nur, ſobald er die gehörige Reife erreicht hat, herausgenommen und büſchelweis, d. h. immer drei, vier oder fünf Halme zuſammen, von Menſchenhänden in die naſſen, unter Waſſer ſtehenden Felder gepflanzt. Dieſe Arbeit beſorgen faſt allein Mädchen, ich habe wenigſtens nie Knaben damit beſchäftigt geſehen; ſie nehmen ſich eine tüchtige Hand voll der kleinen Pflanzen und drücken ſie einzeln, ohne weiter ein Loch dazu bohren zu müſſen, wie das bei den Krautpflanzen in trockenen Feldern der Fall iſt, in den weichen Schlamm in ziemlich regelmäßigen Entfernungen und Reihen ein.

Von jetzt ab haben ſie weiter nichts mit dem Reis zu thun, bis er reif iſt, als einmal vielleicht, nach einigen Wochen durchzugehen und das dazwiſchen wuchernde Gras und Unkraut auszuziehen. Die Arbeit iſt aber in ſofern, obgleich nicht ſehr hart, doch unangenehm und beſchwerlich, da die Pflanzenden den ganzen Tag in dem faſt fußtiefen Schlamm und in der heißen, warten, ſchleppte er ſeinen Jungen, der ſich übrigens bez der ganzen Sache nicht wohl zu befinden ſchien, die Treppe hinauf, bis vor des Paſtors Zimmer, klopfte hier raſch an, und trat, ohne ſelbſt das gewöhnliche „Herein“ abzuwarten, zu ihm ein.

Der Diaconus ging in ſeine eigene kleine Stube zurück, wo der Hülfslehrer noch ſinnend auf dem Sopha ſaß, und die beiden hörten jetzt, wie der Bauer mit lauter ärgerlicher Stimme wahrſcheinlich das ihm, in ſeinem Sohne widerfahrene Unrecht dem Paſtor klagte.

„Hat denn Kleinholz Meinhardts Gottlieb ſo geſchlagen?“ frug der Diaconus den Hülfslehrer endlich, als auch jetzt des Jungen winſelnde Stimme, ſicherlich erſt auf geſtrenge Aufforderung, laut wurde, „er ſoll dicke Striemen haben.“

„Der Meinhardt iſt ein böſer, durchtriebener Bube“ ſagte mürriſch der Hülfslehrer, „hätte ich hier zu befehlen, die Range bekäme täglich dreimal Schläge, und das derbe, ſonſt wird aus dem nichts. Der alte Kleinholz hat aber die Kräfte kaum mehr, Striemen zu ſchlagen. Wenn er den Bengel übrigens doch gezüchtigt, ſo muß das ſchon geſtern Nachmittag geſchehen ſein, denn heute Morgen iſt er auf ſein Feld hinaus, und ich begreiſe durch nichts abgehaltenen Sonnenhitze, gebückt umherſteigen müſſen.

Solche friſch angepflanzte Felder mit ihren hellgrünen, faſt durchſichtigen Reispflänzchen, haben ein höchſt freundliches Anſehen, und wo beſonders in den einzelnen Abdachungen ältere und dadurch dunkler gewordene Geſache, wie man faſt ſagen könnte, mit dieſen abwechſeln, thun die verſchiedenen oft wie in regelmäßigen Zeichnungen ausgeſtreuten Farben dem Auge unendlich wohl.

Das Schneiden des Reiſes bewerkſtelligen ſie auch auf eine ganz eigene Art; die Frauen, welche dieſe Arbeit wieder meiſt allein beſorgen, haben eine beſondere Art von Meſſern oder Inſtrumenten dazu, womit ſie jeden Halm einzeln abknipſen, es geſchieht dies aber mit einer ſolchen Uebung und Gewandtheit, daß ſie doch eine ſehr bedeutende Strecke in einem Tag beendigen ſollen. Die reifen Halme werden mit dem Stroh etwa fünfviertel Fuß lang abgeſchnitten und in kleine ſtarke Büſchel gebunden, die ſie dann, die Aehren herunterhängend, zu Markte tragen.

Eine Hauptnoth haben die Javanen von der Zeit an, wo der Reis zu reifen anfängt und eine wahrhaft unzählbare Schaar von Reisvögeln, ſeinem grimmigſten Feind, oder vielmehr liebſtem Freund, herbeilockt. Dann muß die ganze junge Bevölkerung auf die Beine, und von früh bis ſpät mit allerlei entſetzlichen Lärminſtrumenten und Scheuchmaſchinen thätig ſein.

Eine beſondere Art dieſer letzteren, die ich vorzüglich auf dem Wege von Batavia nach Buitenzorg ſah, beſteht darin, daß in gewiſſen Entfernungen in den Reisfeldern kleine, auf hohen Baumſtangen ruhende Hütten oder vielmehr Körbe, mit einem Schutzdach gegen Sonne und Regen errichtet ſind, in denen Knaben von ſechs bis zehn Jahren auf der Lauer ſitzen. Von dieſen Körben aus, wo ſie jeden Theil der in ihrer nächſten Umgebung liegenden Felder leicht überſehen und überwachen können, gehen aus Cocosnußfaſern dünn gedrehte Seile nach den verſchiedenen Theilen und ſtehen dort mit einem aufgeſteckten Cocosblatt oder ſonſt einem vorragenden, leicht beweglichen Gegenſtand in Verbindung. Laſſen ſich nun irgendwo in ihrem Bereich Reisögel oder ſonſt dem Getreide nachtheilige Thiere blicken, ſo ziehen ſie nur einfach in etwas raſchen Zuckungen an der dort hinausführenden Schnur, und die ſcheuen Thiere fliehen, ſobald ſie ſo ganz urplötzlich etwas anſcheinend Lebendes in ihrer Nähe ſich bewegen ſehen, raſch in's Weite.

Wo ſie dieſe Hütten nicht haben, laufen die Jungen mit wahrer Todesverachtung den ganzen Tag mit rieſigen Schnurren in den Feldern herum, die ſie von nur einem etwas gebogenen Bambusſtab anfertigen und die ein ſchmähliches Geräuſch machen. Aehnliche Inſtrumente befeſtigen ſie auch auf hohen Bambusſtangen und überlaſſen den Lärm dem Winde, der ſich auch gewöhnlich ein Vergnügen daraus macht, ihnen zu willfahren. Den größten Spektakel aber und einen wahren Heidenlärm, der genau wie das tolle Brüllen eines wild gewordenen Stieres klingt, macht ein etwas abgeſchorenes Cocospalmblatt, das gerade ſo aufgeſteckt wird, daß der Wind ſchräg in die ſtarren emporragenden und an einanderſchlagenden Blattabtheilungen oder Zweigblätter hineinweht. Mag er dabei ſo ſtark blaſen wie er will, er wird nie aus ſolchem Blatt ein gleichmäßiges Geräuſch herausbringen können. Sobald es nur ein klein wenig aus der nöthigen Richtung tritt, muß der tönende Lärm aufhören, der aber augenblicklich und zwar mit voller Stärke einſetzt, ſobald es die frühere Stellung annimmt. Dadurch macht er aber auch den meiſten Effect auf die Reisdiebe, weil er nicht in einem fort tönt, ſondern nur manchmal in unregelmäßigen Zwiſchenräumen und wie ihn gerade der Wind faßt, einſetzt, dann aber mit einer Kraft, daß ich ſelber ſchon zuſammengefahren bin, wenn ich mich gerade unter ſolch einer Reisklapper befand, ohne ſie früher beachtet zu haben.

Die Reisſcheuen ſind kleine eigenthümlich geflochtene Gebäude, vielleicht zehn bis zwölf Fuß hoch, acht Fuß lang und ſechs bis ſieben Fuß breit, nach unten etwas ſpitz zulaufend und mit hölzernen Füßen, wie ein richtiger Tragkorb. Sie können, wenn ſie leer ſind, leicht von einem Ort zum andern gewechſelt werden und ſtehen wenn aufgeſtellt, mit dieſen Füßen immer auf untergelegten Steinen. Das Dach iſt ebenfalls von Bambus geflochten und gewöhnlich mit den ſchwarzen Faſern der Arenpalme gedeckt.

Bei dem Reis darf ich aber auch nicht vergeſſen, des nützlichſten und von den Eingeborenen ungemein geſchätzten Karbau, oder beſſer Malayiſch, Karbo Erwähnung zu thun.

Dieſe Karbo's oder Büffel gehören gewiſſermaßen mit zu einer javaniſchen Familie, und ſo ſehr der Javane das Schwein, als ein unreines Thier, verababſcheut, ſo zärtlich liebt er den ſchmierigen, faſt ſtets mit Schlamm bedeckten Karbo, mit dem der Knabe gewiſſermaßen aufwächſt und in die Schule geht. Schon das Ausſehen dieſer Thiere iſt merkwürdig — ſie haben faſt gar keine Haare und eine Art Elephantenhaut, die nur in der Farbe wechſelt, denn manche ſind grau, wie jene, andere aber auch wieder, und ein faſt ebenſo großer Theil vollkommen fleiſchfarben, weshalb ſich einige Deutſche hier neulich ein Vergnügen daraus gemacht haben, einem gerade anweſenden Schiffscapitain weiß zu machen, dieſen Karbo's würde jedes Jahr die Haut abgezogen, weshalb ſie auch keine Haare hätten und einen Theil im Jahr noch fleiſchfarben und den andern dann wieder grau ausſähen. „Es iſt wunderbar,“ war Alles, was er ſagen konnte.

Ihre Hörner, die oft eine unverhältnißmäßige Größe erreichen, biegen weder zurück noch vorwärts, ſondern ſtehen in gerader Linie mit dem Vorkopf, ſo daß man, wenn man ein Lineal feſt von der Naſe über die Stirn des Thieres weglegte, die nach oben wieder zuſammenlaufenden Spitzen der Hörner dadurch ebenfalls berühren würde. Da ſie die Naſe faſt immer vorgeſtreckt halten, ſo liegen die Hörner dadurch natürlich vollkommen zurück, und es giebt ihnen das mit den kleinen Schweinsaugen und dem halboffenen Maul ein wirklich rechtswidrig dummes Geſicht.

Die Thiere ſind aber gar nicht ſo dumm und wiſſen ſich wohl recht gut, wenn das nur irgend ausführbar iſt, von Arbeit und Quälerei wegzudrücken. Ueber dieſelben haben nun gewöhnlich die Knaben die Oberaufſicht und es iſt merkwürdig, was für eine gegenſeitige Zuneigung zwiſchen den Beiden aufwächſt. So wenig ſich der Javane aus einem Pferd macht, und ſo ſorglos und ohne Abwartung er daſſelbe, ſelbſt nach ſtarkem Ritt laufen läßt, ſo äußerſt ängſtlich geht er dagegen mit dieſen plumpen Geſchöpfen um, und die Jungen ſind ewig beſchäftigt, ſie in die Schwemme zu führen und abzuwaſchen; was nebenbei geſagt, eine ſo nutzloſe als undankbare Arbeit iſt, da die Thiere ſich kaum rein abgeſtriegelt und geſpült fühlen, als ſie auch ſchon wieder mit einem grenzenloſen Wohlbehagen im Schlamm liegen, und ſich mit ihren ſchaufelartigen Schnauzen das kühlende, natürlich dickſchmutzige Waſſer über den Rücken werfen.

In dem Schlammwaſſer aber, wie draußen zur Weide gehend oder zu Hauſe ziehend, liegt der Knabe, der die Aufſicht über die Thiere hat, mit dem Bauch auf ſeinem Lieblingsbüffel, ſtreckt die dünnen braunen Beine hinten in die Höh', und jauchzt vor Luſt und Vergnügen. Jemehr verſchiedene Geſpanne zuſammen ſind, deſto größer iſt die Freude, gehen ſie dicht gedrängt, ſo wälzt ſich das fröhliche Völkchen oft von einem zum andern, ohne daß ſich die geduldigen Thiere auch nur im mindeſten ungeberdig darüber zeigten; ſelbſt beim Graſen bleiben ſie oben liegen und manchmal ſehr zum Aerger eines kleinen, Staarartigen Vogels, den die Balineſen Tjulik nennen (der malayiſche Name iſt mir entfallen) und der ſich ebenfalls, wenn der junge Javane einmal abſteigen ſollte, am liebſten auf dem Rücken des Karbo's aufhält, und ihm das Ungeziefer abſucht, womit Karbo ebenfalls vollkommen einverſtanden iſt. Die unbepflanzten Reisfelder ſind mit ihrem Schlamm eine wahre Erholung für dieſe Thiere, ſo lange ſie nämlich nicht darin pflügen und eggen müſſen, und ſie wälzen ſich ganze Tage lang aus einem in's andere.

Eine anſtrengende Arbeit hat der Karbo oder Büffel übrigens im Karrenziehen, was nach dem Reisbau eine der bedeutendſten Beſchäftigungen für ihn iſt. Auf oder vielmehr an der Hauptſtraße — denn neben den Hauptchauſſeen läuft noch ein Nebenweg, ſtets zerfahren und aufgewühlt, der nur für die Ochſenkarren der Javanen beſtimmt iſt — begegnet man oft ganzen Zügen von zwanzig bis fünfzig zweirädrigen Karren, die ſich quietſchend und ſchreiend auf den holprigen, ſchlammigen Straßen dahinwälzen, während doch daneben ein Weg geht, auf dem ſie ſich mit Leichtigkeit fortbewegen könnten, den ſie aber nicht betreten dürfen. Die Karren ſelber ſind leicht genug, von Bambus ſtark geflochten und mit einem eben ſolchen Bambusdach, wie zwei zuſammengeſtellte Kartenblätter der

Form nach, gedeckt. Vorn hängt, wahrſcheinlich der Melodie wegen, eine Glocke, denn die Javanen halten ungemein viel von ſolch eintöniger, ſchreiender Muſik. Das Gekreiſch dieſer Wagen iſt dabei entſetzlich; die Räder ſind, vielleicht vier bis fünf Zoll dick und etwa vier Fuß im Durchmeſſer, aus grobem Holz geſchlagen, und werden natürlich nie geſchmiert, ſo daß man ſie oft Meilen weit hören kann. Ganz in der Nähe hat ſelbſt dies Gequietſche aber, mit ſeinen theils hoch theils tief geſtimmten Rädern eine Art Melodie, für die die Javanen jedenfalls Gehör haben und auch ein gewiſſes Intereſſe empfinden müſſen. Im Lande wurde eine Anecdote von einem Orang gunung oder Bergmenſchen erzählt, der zum erſten Male eine Harmonika ſpielen hörte, und auf die Frage, ob ihm die Muſik gefalle, zur Antwort gab: „Ausgezeichnet — es klingt beinah ſo wie unſere Wagen.“

Dieſe Karren fahren ſämmtliche, im Lande gezogenen Produkte in die nächſten Städte oder nach den Küſten hinunter, und die Karbo's ſind in ein Joch geſpannt, das Aehnlichkeit mit dem amerikaniſchen hat, aber lange nicht ſo praktiſch iſt. Es beſteht nur aus einem geraden, runden Stück Holz, an das der Hals der Thiere durch ein gebogenes und wieder eingeſchobenes Stück Bambus oder biegſamen Holzes feſtgehalten wird. Weil aber das Holz oder Joch eben gerade iſt, ſo kann der Nacken der Thiere nur gegen einen einzelnen, den mittelſten Punkt drücken, und ſie ſind deshalb auch gar nicht im Stande, ihre ganze Stärke dabei anzuwenden, während der eine kleine Theil ihres Körpers, gegen den das ganze Gewicht liegt, leicht ermüden und ſchmerzen muß. Das amerikaniſche Joch dagegen iſt unten, nach dem Nacken des Thieres rund ausgeſchnitten, ſo daß dieſer vollkommen darin liegt und von allen Seiten gleich ſtark dagegen preßt, was ihnen die Arbeit ungemein erleichtert und ſie weit mehr leiſten läßt.

Die Javanen haben aber außerdem noch eine eigene Manier, ihre Büffel zu leiten; ſie befeſtigen ihnen nämlich ein dünnes Seil durch den Naſenknorpel, mit dem ſie das Thier leicht führen und lenken können, beſonders, wenn ſie oben auf ſitzen. Eingeſpannt, treiben ſie es nur mit der Peitſche.

Unterwegs hatten wir mehre kleine Flüſſe zu kreuzen, die von dem letzten Regen bedeutend angeſchwellt waren. Ueber den einen kamen wir mit dort von Javanen bereit gehaltenen Canoes, und ließen die Pferde hinüberſchwimmen, an andern aber waren keine Canoes, und die Ufer ſo ſteil und ſchlammig, daß der Uebergang bei hohem Waſſer eben nicht angenehm, und manchmal wohl ſogar gefährlich wird. Hierüber war allerdings etwas weiter unten eine Brücke geſchlagen, aber nur von Pfoſten und mit geflochtenen Bambusmatten gedeckt, ohne die geringſte Stütze darunter. Solche Bambusmatten halten auch vortrefflich, ſo lange der Bambus eben noch jung und friſch iſt, wird er aber erſt einmal alt, dann bricht er ungemein leicht und iſt dann für Pferde eine höchſt gefährliche Paſſage.

Es blieb uns aber nicht gut ein anderer Ausweg, als die Brücke zu nehmen, wir mußten von zwei Uebeln das kleinere wählen, und gebrauchten nur die Vorſicht, vorher abzuſteigen und die Pferde zu führen. — Es war ein häßlicher Platz — die Brücke etwa zwanzig Fuß hoch über dem Waſſer, und nichts als die dünne bröckliche Matte darüber — brach ein Pferd ein, ſo war es verloren. — Mein Begleiter, der voran ging, kam aber gut hinüber, ſein Pferd trat nur zweimal durch und fand immer wieder eine feſte Stelle. Ich folgte aber nicht hinter ihm, denn die eben eingetretenen Plätze machten es dort nur noch ſchwieriger, hinüber zu kommen — ganz an der Seite ſchien mir der beſte Platz. Das Pferd mochte aber wohl merken, welche fatale Stelle es zu paſſiren hatte, und wollte im Anfang gar nicht hinüber; erſt als es ſah, daß es dann nicht, weshalb der Mann nicht gleich auf friſcher That herüber kam.“

Des Paſtors Thür ging drüben auf, und Sr. Ehrwürden rief heraus:

„Herr Diaconus — Herr Diaconus!“

„Herr Paſtor?“ ſagte der Gerufene, und trat in die Thür.

„Bitte, beſtellen Sie doch einmal, daß der Schulmeiſter herübergerufen werde — er ſoll aber den Augenblick kommen! Hören Sie?“

Der Diaconus, gerade nicht in der Laune ſehr bereitwillig zu ſein, brummte eine Art Antwort, ſchickte unten aus dem Haus das Mädchen nach der Schule hinüber, und kehrte in ſein Zimmer zurück, der Hülfslehrer hatte dieſes aber indeſſen verlaſſen, und war in das Dorf hinunter gegangen.

Etwa zehn Minuten mochten ſo verfloſſen ſein, als der langſame Schritt des alten Keilholz auf der Treppe gehört wurde, und dieſer gleich darauf leiſe und ehrfurchtsvoll an die Thüre des Herrn Paſtors anklopfte. Drinnen die Leute waren aber im eifrigen Geſpräch, und hörten nicht, wie der ängſtliche Finger des Greiſes die Thüre berührte, dem geiſtlichen Herrn mochte aber indeſſen die Zeit zu lange dauern, der Bauer mit ſeinem nicht anders ging, machte es plötzlich einen Satz und ſprang, den günſtigſten Fleck ſich dabei ausſuchend, nach vorn, während es zu gleicher Zeit mit beiden Hinterbeinen durch die Matte brach. Glücklicher Weiſe hatte es mit den Vorderhufen feſten Halt, gerade hinter einem der Querbalken und ſein volles Gewicht auf dieſe werfend, gelang es ihm, die Hinterbeine wieder mit einem plötzlichen Ruck in die Höhe und zu den Vorderfüßen zu bringen — noch ein Satz und wieder krachte der trockene mürbe Bambus, diesmal aber nur an einer Stelle, das Pferd gewann wieder feſten Fuß und war mit dem dritten Sprung auf dem erſt ſpäter gelegten und ſicheren Theil der Matten. — Wir waren glücklich hinüber, ich verſprach mir aber, und wenn ich durch ſechs Flüſſe hindurch ſchwimmen ſollte, nie wieder über eine ſolche Brücke mit einem Pferde zu ziehen.

Gegen Mittag erreichten wir eine andere Farm, wo ein Holländer Aufſeher war. Dies Gut gehörte einem im Land aus gemiſchter Ehe geborenen ſogenannten Liplap, der ſich durch ſein liederliches, oder vielmehr verſchwenderiſches Leben einen ordentlichen Namen erworben hatte. Der gute Mann verzehrte, ich weiß nicht wie viel hundert tauſend Gulden jährlich, und ſtak dabei doch fortwährend dermaßen in Schulden, daß ihm jetzt nun ſchon zum zweiten Mal Curatoren geſetzt waren, um ſeine Gläubiger ſicher zu ſtellen und zu befriedigen.

Nach Tiſch brachen wir wieder auf, Tjipamingis noch vor dem gewöhnlich ſpät Nachmittags eintretenden Regen zu erreichen, und jetzt kamen wir auch, allerdings noch in circa ſechs bis ſieben Meilen Entfernung von Klapanunga, an dem Orte vorbei, wo in den kleinen niederen, von dem Hauptrücken des hier jedoch ſchon abflachenden Gebirges, auszweigenden Hügeln, die indiſchen Schwalben in tief in die Berge gehenden Höhlen ihre eßbaren und ſo theuer bezahlten Neſter bauen.

Unterwegs kamen wir noch durch einen kleinen Kampong, wo auch allwöchentlich ein pasar oder Markt gehalten wird — und wo wir bei einem behaglichen alten Burſchen von Chineſen abſtiegen, eine Taſſe Thee tranken und einige eingemachte Früchte dazu aßen. Die Art, wie die Chineſen Thee trinken, hat etwas Beſonderes zuerſt haben ſie enorm kleine Kannen und Taſſen, die in einem Theebret ſtehen, auf dem, durch das fortwährende Einſchenken, ſchon immer eine Quantität herumſchwimmt. Die kleinen Taſſen werden vollgeſchenkt, ſowie aber der Gaſt nur die Hälfte davon getrunken hat, ſteht auch der Wirth oder die

Wirthin ſchon da, und füllt ſie wieder voll. Sie brauchen ebenfalls Zucker dazu, aber keine Milch. Ihre eingemachten Früchte ſind vortrefflich und ſie benutzen dazu, auf ſehr geſchickte Weiſe, Alles was ihnen nur vorkommt. Beſonders zu lieben ſcheinen ſie eine kleine Gattung wachsartiger Beeren, die ſie vortrefflich zu präſerviren wiſſen.

Von hier ab betraten wir die Hügel, die wir bis jetzt nur zu unſerer Rechten gehabt, bald ritten wir durch ein freundliches Thal, bald an weiten Hügelrücken hin, auf deren Flächen grünender Radjang tjina, Bohnen, Ananas und trockene Reisfelder lagen.

Die Radjang tjina oder chineſiſche Radjang-Bohne wird hier ungemein viel gezogen und hauptſächlich dazu gebraucht, Oel daraus zu preſſen, doch ſchmecken die Bohnen auch geröſtet vortrefflich und ſind eine Lieblingsſpeiſe beſonders der Kinder. Dieſe Radjang tjina iſt übrigens dieſelbe Frucht, die in den ſüdlichen Theilen Nord-Amerika's unter dem Namen Erdnuß bekannt, auch manchmal nach Deutſchland hinüber verſchickt wird, dort aber ſchon meiſtens ranzig ſchmeckt. Sie werden in Reihen gepflanzt und die Nuß oder Bohne, wie ſie hier genannt wird, wächſt als Knolle in der Erde und hat einen vollkommen nußähnlichen Geſchmack. Sie ſoll das Land ſehr bedeutend ausziehen, wenn zwei Jahre auf ein und derſelben Stelle gebaut, während ſie dagegen dem Boden im erſten Jahre eher Nutzen als Schaden bringt.

Ziemlich ſpät am Nachmittag, und als eben die erſten Regen einſetzten, erreichten wir endlich Tjipamingis, das eine höchſt freundliche Lage am Ufer eines kleinen Bergſtroms und am Fuße eines gerade dicht dahinter ziemlich ſteil und maleriſch aufſteigenden und dicht bewaldeten Berges hat. Rings von Hügeln eingeſchloſſen, liegt es dabei wie in einem Keſſel und ſeine freundlichen, dicht von Fruchtbäumen überſchatteten Dächer und wehenden Palmen geben ihm einen höchſt lieblichen Anblick.

Der Weg führte ſteil und ſchnurgerade durch und hinunter, und die Pferde liefen was ſie nur ausgreifen konnten, denn ſie wußten es ging nach Haaſe.

Das Innere der Wohnung war übrigens ächt Indiſch — ein europäiſcher Mann, eine chineſiſche Frau und ein javaniſches Kind — man findet das hier im Lande ungemein häufig und die Chineſinnen ſollen gewöhnlich recht gute Frauen werden.

Der Heimathſchein.

Erſtes Capitel.

Was der Traubenwirth dazu ſagte.

„Meinen Segen habt Ihr, Kinder," ſagte der Traubenwirth in dem thüringiſchen Dorfe Wetzlau, indem er dem jungen Barthold derb die Hand ſchüttelte, während Lieschen, ſeine Tochter, ihren Kopf an der Mutter Schulter legte. „Du biſt ein braver Burſch, Dein Vater hat ein hübſches Gut, und ich denke, Ihr werdet ſchon mit einander auskommen. Arbeiten habt Ihr ja alle Beide gelernt, und das iſt und bleibt doch immer die Hauptſache; ſo macht denn Hochzeit, wann Ihr eben wollt, Hans. Das Uebrige werd' ich ſchon mit Deinem Vater in Richtigkeit bringen."

Vorher wird es aber auch nöthig ſein, daß wir uns die Leute einmal betrachten, mit denen wir hier bekannt werden, und das iſt bald geſchehen, denn wir haben es keineswegs mit etwa beſonderen oder außergewöhnlichen Menſchen zu thun.

Chriſtoph Erlau, oder der Traubenwirth, wie er gewöhnlich genannt wurde, da ſein Gaſthof „zur goldenen Traube“ hieß, war eigentlich ein Metzger, der ſich in Wetzlau niedergelaſſen und durch Fleiß und Aufmerkſamkeit gegen ſeine Gäſte ein ganz hübſches Beſitzthum erworben hatte. Lieschen, ſeine einzige Tochter, galt wenigſtens im Dorf für eine vortreffliche Partie. Er hielt auch viel auf das Kind und ließ ſie, ſowie ſie aus der Schule war, erſt ein paar Jahr in der Stadt, bei einem Schwager, daß ſie nicht zwiſchen den Bauermädchen aufwachſen, ſondern auch ein Bischen „Manieren lernen ſollte“, wie er's nannte. Mit ſiebzehn Jahren nahm er ſie aber wieder zu ſich heraus, denn einestheils hatte ſich ſeine Wirthſchaft ſo vergrößert, daß er ihre Hülfe wirklich nothwendig brauchte, und dann fehlte es ihm auch an allen Ecken und Enden, wenn er das Mädel nicht bei ſich hatte.

Lieschen, obgleich ſie ihre Eltern von Herzen liebte, war anfangs nicht gern auf das Dorf gezogen, denn es gefiel ihr beſſer in der Stadt; aber das elterliche Haus übte doch ſeine Anziehungskraft, und ſie fand zuletzt auch Gefallen an der Wirthſchaft ſelber, wo viele fremde Leute einkehrten und ein reges Leben herrſchte. Sie nahm ſich der Arbeit dabei mit gutem Willen an, und Vater wie Mutter hatten ihre Freude an dem Kind.

Lieschen war eben zwanzig Jahre geworden, als Barthold's Vater in die Nachbarſchaft — d. h. auf das nächſte Dorf, nach Dreiberg, zog und ſich dort niederließ.

Der alte Barthold hatte ſich aber ſchon — wie man ſo ſagt — „etwas in der Welt verſucht“ und gehörte nicht zu denen, die mit dem Sprüchwort „bleibe im Lande und nähre Dich redlich“ an der Scholle kleben, auf der ſie geboren ſind — obgleich das wohl auch manchmal ſein Gutes haben mag. Er war als junger Bauer nach Schleſien gezogen, wo er ſich verheirathete, ſpäter aber, durch ein paar ſchlechte Jahre verdrießlich gemacht und durch glänzende Anpreiſungen verlockt, verkaufte er ſein dortiges Gut und wanderte nach Ungarn aus, wo er mit deutſchem Fleiß und altgewohnter Sparſamkeit auch hier wieder „was Ordentliches vor ſich brachte“. In Ungarn blieb er auch viele Jahre, und ſein Gut galt bald für eine Muſterwirthſchaft in der ganzen Nachbarſchaft. Allein auf die Länge der Zeit konnte es ihm trotzdem nicht gefallen.

Daß die Eingeborenen des Landes, die Ungarn ſelber, die eingewanderten Deutſchen nicht leiden möchten, darüber hätte er ſich vielleicht hinweggeſetzt, denn der gutmüthige Deutſche dachte ſich in ihre Lage und meinte: „Uns daheim wär's am Ende auch nicht recht, wenn Fremde von der Regierung begünſtigt und uns auf die Naſe geſetzt würden.“ Aber die Ungarn verachten auch die Deutſchen und ließen ſie das merken, wo ſich nur immer eine Gelegenheit dazu bot. Das ärgerte ihn. Im Anfang nahm er ſich freilich aus Leibeskräften zuſammen und ſagte zu ſich: „Warte, Du willſt den ungariſchen Hochnaſen einmal zeigen, was ein Deutſcher leiſten kann,“ und er hielt ſich redlich Wort, doch es half Nichts. Wo ein Volk ein anderes aus Ueberzeugung verachtet, da kann ein ſolch Gefühl gehoben werden, wenn man eben im Stande iſt ihm zu beweiſen, daß es Unrecht hat; wo das aber aus Vorurtheil und Nationalhaß geſchieht, da iſt eine Aenderung nicht zu erhoffen und wird auch nie ſtattfinden.

Der alte Barthold ſah das endlich ein, und wenn er auch Beſcheidenheit genug beſaß, nicht ſtolz darauf zu ſein daß er ein Deutſcher war, ſagte ihm doch ſein eigenes Selbſtgefühl, daß er ſich wenigſtens von einem Ungarn noch lange nicht brauche verachten zu laſſen. Möglich, daß auch noch ein wenig Heimweh nach dem eigenen Vaterland dazu kam, kurz, er faßte in einer Lebenszeit, wo man doch eigentlich nicht mehr ſo leicht daran denkt ſeinen Wohnſitz zu verändern, nochmals den Entſchluß, fortzuziehen. Er bot ſein trefflich eingerichtetes Gut aus, und es hielt wahrlich nicht ſchwer, einen Käufer dafür zu finden, machte Alles zu baarem Gelde, was er ſonſt noch an Eigenthum beſaß, und zog diesmal nach dem Lande, aus dem ſeine Eltern ſtammten, nach Thüringen, um hier ſeine Tage zu beſchließen.

Er hatte einen einzigen Sohn, den er Hans genannt, und dazu in Schleſien noch ein damals kleines Mädchen, eine Waiſe, an Kindesſtatt angenommen, die aber auch wirklich wie ein Kind im Hauſe gehalten wurde und ſo an ihrer Pflegemutter hing, als ob ſie dieſe ſelber unter dem Herzen getragen. Hans war jetzt fünfundzwanzig Jahr, Katharina, wie die Waiſe hieß, wurde im nächſten Winter achtzehn, und Beide wuchſen wie Bruder und Schweſter auf.

Der alte Barthold fühlte ſich übrigens in den letzten Jahren nicht mehr ſo recht feſt auf den Füßen wie in früherer Zeit; es geht das ja ſo im Leben. Er hatte das „Reißen“ in den Gliedern, was die Stadtleute mit einem etwas gelehrteren Namen „Rheumatismus“ nennen, wenn die Sache auch dieſelbe bleibt, denn „reißen“ thun beide, und da er oft tagelang das Zimmer hüten mußte, ſo fing er an ſich nach Ruhe zu ſehnen. Sein Hans war ohnedies in den Jahren, wo er ſchon an’s Heirathen denken durfte, denn „jung gefreit hat Niemand gereut“ meinte der Alte. Der Hans ließ ſich denn das auch nicht zweimal ſagen und „ging auf die Freite“.

Die Bauerstöchter in ſeinem Dorfe behagten ihm aber nicht; er war draußen geweſen und hatte ſich ſchon in der Welt umgeſehen, und wenn auch ſelber ein tüchtiger Bauer, glaubte er doch, er müſſe von ſeiner Frau ein wenig mehr verlangen, als daß ſie nur im Feld den Mägden vorneweg arbeiten und daheim die Wirthſchaft ordentlich führen konnte. Da ſtach ihm denn des Traubenwirths Lieschen in die Augen.

Das war ein Mädel zum Anbeißen, flink und gewandt dazu, keine der gewöhnlichen plumpen Bauerdirnen. Mit der konnte er ſich auf jedem Tanzboden, ja ſelbſt in der Stadt, wohin er oftmals kam, ſehen laſſen. Ihr Vater hatte außerdem ein hübſches Beſitzthum mit Land, Vieh und Pferden dazu, wie ein richtiger Bauer, und da ſeine Eltern der Sache ebenfalls nicht im Wege ſtanden und Lieschen an dem ſchmucken Bauersſohn bald Gefallen fand, ſo ging

Salbader hatte ihn ſo zu höchſt unwillkommener Stunde in ſeinem Studium geſtört, und raſch und ungeduldig, riß er die Thüre plötzlich auf, ſo daß er im nächſten Augenblick vor der eben zum Klopfen wieder niedergebeugten und jetzt ängſtlich zurückfahrenden Geſtalt des greiſen Schullehrers ſtand.

„Halloh Herr, horchen Sie?“ frug er ſcharf und überraſcht.

„Bitte — bitte tau — tauſendmal um Verzeihung,“ ſtotterte, blutroth vor Schaam über die ungerechte Beſchuldigung, der alſo Angeredete — „ich hatte ſchon zweimal angeklopft, aber der Herr Paſtor —“

„Schon gut, Schulmeiſter,“ fiel ihm der Seelſorger mit Autorität in's Wort, „kommt einmal auf ein paar Minuten herein — bringt nur Euren Hut mit — Schulmeiſter —“ und er zog dabei die Thür hinter dem, durch die ernſte Anrede etwas erſchreckten kleinen Mann zu. — „Schulmeiſter, Meinhardt hier beklagt ſich, daß Ihr ſeinen Jungen ſo unbarmherzig geſchlagen haben ſollt.“

„Die Striamen werd mer der Junge vier Wochen mit 'rim tragen,“ fiel ihm der Bauer heftig in die Rede —

Alles eigentlich von ſelber. Wir kamen ja auch gerade dazu, wie der Traubenwirth, den die Werbung recht innig freute, aus vollem Herzen ſein Jawort gab, und Hans, da man alte Gebräuche ehren ſoll, nahm dann Lieschen beim Kopf und küßte ſein hübſches Bräutchen ſo herzhaft ab, daß ſie gleich nachher wieder auf ihr Zimmer gehen mußte, um ſich die Haare friſch zu ordnen. Sie ſchien aber trotzdem nicht böſe darüber.

Die Sache war alſo in Ordnung, und da beide Elternpaare Nichts dagegen hatten, wenn die Hochzeit bald gefeiert würde, ſo lief Hans, überhaupt ein wenig ungeduldiger Natur, ſchon an demſelben Nachmittag noch zum Herrn Pfarrer hinüber, um das erſte Aufgebot gleich auf den nächſten Sonntag zu beſtellen. Dreimal mußten ſie ja doch, wie es Sitte war, von der Kanzel herab aufgeboten werden. Der Herr Pfarrer, der ſeinen Vater recht gut kannte, empfing ihn auch auf das Freundlichſte, wünſchte ihm zu ſeiner Wahl von Herzen Glück und verſprach das Aufgebot am nächſten Sonntag, heute war Mittwoch, recht gern zu erlaſſen. Der Bräutigam möchte nur ſo gut ſein und ihm bis dahin die nöthigen Papiere verſchaffen.

„Papiere?“ ſagte Hans erſtaunt, „was für Papiere?“

„Nun, Geburtsſchein, Impfſchein, Heimathſchein, die Erlaubniß der Eltern kann mündlich erfolgen, dann ein Schein von da, wo Sie ſich früher aufgehalten, daß Sie ſich dort nicht ſchon verehelicht haben. Es iſt dies natürlich nur Formſache.“

„Ja aber um Gotteswillen, Herr Pfarrer,“ rief Hans lachend aus, „ich war in Schleſien und Ungarn, in Schleſien freilich nur als ganz junger Burſch, und bis ich von unſerm Comitat in Ungarn einen ſolchen Schein hierher bekäme, darüber könnten ja Monate vergehen, und ſo lange ſoll ich doch wahrhaftig nicht mehr mit meiner Heirath warten?“

„Nun, nun,“ meinte der Pfarrer freundlich, „das läßt ſich auch vielleicht vereinfachen, denn Ihr Vater iſt ja als Ehrenmann hier bekannt. Ungarn liegt freilich ein wenig weit von hier entfernt“ — der Herr Pfarrer hielt es noch für viel weiter, als es wirklich war, — „beſorgen Sie mir nur bis ſpäteſtens Sonnabend Nachmittag das Uebrige, und ich werde dann ſchon Alles in Ordnung bringen.“

„Alſo Geburtsſchein. Glauben Sie mir denn nicht einmal auf mein Wort, daß ich geboren bin?“

„Wir verſtehen darunter das Taufzeugniß. Aber ich werde Ihnen lieber das kleine Verzeichniß der nöthigen Papiere aufſchreiben; Sie könnten ſonſt leicht etwas vergeſſen und das Aufgebot dadurch verzögern. Die nöthigen Papiere der Braut werde ich mir von deren Vater ſelber geben laſſen.“

Damit ging er an ſeinen Schreibtiſch, notirte die genannten Zeugniſſe und Scheine auf ein Blatt, und Hans ſteckte es indeſſen in die Taſche; heute verſtand es ſich doch von ſelbſt, daß er in Wetzlau bei ſeiner Braut blieb. Nicht zehn Pferde hätten ihn von da weggebracht.

Zweites Capitel.

Die Kathrine.

Am nächſten Morgen bekam Hans ſeinen Vater erſt zu ſehen, als er zum Frühſtück aus dem Felde zurückkehrte. Es gab jetzt außerordentlich viel zu thun draußen, und bei der Arbeit durfte Hans nicht fehlen.

„Alſo Alles in Ordnung, Hans?“ ſchmunzelte der Alte, der aus dem vergnügten Geſicht des Sohnes ſchon genau wußte, wie die Sache abgelaufen. „War auch kein Wunder, denn des Heinrich Bartholb Sohn kam nicht ſo leicht in Gefahr, ſich bei ſeines Gleichen einen Korb zu holen und — hätte auch vielleicht noch eine Stufe höher ſteigen dürfen, oder zwei, wie die Mutter meinte.“

„Alles in Ordnung, Vater, — guten Morgen miteinander", ſagte der Sohn, der ſeinen Hut an einen Nagel hing und dann ohne Weiteres Platz am Frühſtückstiſch nahm; „Montag in vierzehn Tagen kann die Hochzeit ſein."

„Hallo!" lachte der Alte, und die Mutter ſchlug die Hände vor Erſtaunen zuſammen, „nur ſtat! das geht ja verwünſcht ſchnell. Und glaubt denn der Mosje, daß, wenn Er auch fix und fertig iſt in den Eheſtand hinein zu ſpringen, die Anderen auch nur eben ſo auf dem Sprunge ſitzen? Da gehört mehr dazu, als Du wohl denkſt."

„Unter acht Wochen iſt gar keine Möglichkeit," ſagte die Mutter, „und dann weiß ich nicht wie ich fertig werden will."

„Die Frau Mutter?" rief Hans lachend, „ja was hat denn die Frau Mutter dabei zu thun, daß ſie nicht fertig werden kann?"

„Und glaubſt Du denn," rief aber die Mutter in Eifer, „daß ich Dich wie eines Häuslers Sohn will heirathen laſſen, der Nichts mitbringt in die neue Wirthſchaft, als was er auf dem Rücken und vielleicht noch unter dem Arm trägt? Nein Hans, daraus wird nichts; ehe ich nicht mit Deiner Ausſtattung fertig bin, bekommſt Du meine Einwilligung nicht, und wenn das noch drei Monate dauern ſollte, und daß

Lieschens Mutter bis dahin mit der ihrigen fertig wird, glaub' ich noch lange nicht."

„Aber beſte Herzensmutter!"

„Laß nur ſein," lachte aber der Vater, „werden ſchon noch etwas davon herunterhandeln können, Alte. Aber ſo holter-dipolter geht die Sache auch nicht, wie der Hans glaubt. Bei derlei Dingen hat man immer eine Menge von Umſtänden, an die man vorher gar nicht denkt, und ſechs, acht Wochen ſind da eine kurze Zeit. Muß auch vorher noch mit dem Traubenwirth reden, was ich Dir mitgebe und was das Mädel mitbekommt, wenn ich auch grad' nicht glaube, daß uns das beſonders lang aufhalten wird. Jedenfalls werden wir früher damit fertig, als die Mutter mit ihrer Wäſche und was ſonſt noch drum und dran hängt. Was haſt Du denn da für einen Zettel? etwas für mich?"

„Ach," ſagte der Hans, indem er den Zettel dem Vater hinüberſchob, „der Herr Pfarrer drüben in Wetzlau hat ihn mir gegeben. Es ſtehen die Papiere d'rauf, die er haben muß, um das Aufgebot zu erlaſſen. Er meinte, es wäre nur der Form wegen."

„Alſo beim Pfarrer iſt er auch ſchon geweſen," nickte der Alte ſeiner Frau ſchmunzelnd zu, indem er ſeine Brille aus der Taſche nahm, um den Zettel durchzuleſen. „Er hat wenigſtens das Gras nicht unter den Füßen wachſen laſſen. Na, da wollen wir denn einmal ſehen, was der Herr Pfarrer Alles verlangt. Hm, das iſt ja ein ordentliches Recept, was er da geſchrieben hat.“

„Aber ſo erzähle doch nun auch einmal, wie's geſtern drüben war,“ ſagte die Mutter, indem ſie dem Sohn den Butterteller hinſchob und den duftenden Handkäſe etwas näher rückte. „Sitzt der Menſch da und ſpricht kein Wort. Ich möchte doch auch wiſſen, was die Mutter ſagte und das Mädel und — was ſie für ein Geſicht dazu gemacht haben, alle Beide.“

„Ja, Mutter,“ lachte der Hans verlegen, „was ſoll ich denn da erzählen? Ein vergnügtes Geſicht haben ſie gemacht, und eine Flaſche vom beſten Rheinwein haben wir nachher getrunken. Das Lieschen weinte wohl ein Bischen, aber — das dauerte nicht lange, und die — die Frau Erlau war auch ein wenig gerührt, und fuhr ſich ein paar Mal mit der Schürze nach den Augen, doch — das dauerte auch nicht lange, und dann — dann haben ſie uns eine Menge guter Lehren gegeben; wenn ich aber ehrlich ſein will, ſo weiß ich wirklich nicht mehr recht über was, denn das Lieschen guckte mich dabei mit den großen dunklen Augen an, und da — da hab' ich an ganz andere

Dinge dabei gedacht, als an das, was die zukünftige Frau Schwiegermutter ſagte.“

Während der Sohn ſprach, ſaß die Mutter dabei und nickte und ſchmunzelte vergnügt vor ſich hin.

„Alſo gute Lehren haben ſie Euch gegeben — ja lieber Gott, junges Volk, junges Volk; leichtſinnig und obenhinaus, was kümmert ſich das um gute Lehren in der Brautzeit! Das weiß Alles beſſer, und — muß nachher doch Alles aus eigener Erfahrung und oft mit vieler Trübſal kennen lernen. Hören will keins.“

„Papperlapapp, Alte,“ brummte der Vater, indem er ſein Käppchen rückte und ſich in den grauen Haaren kratzte, ohne aber die Augen von dem Papier zu nehmen — „wir haben's eben auch nicht beſſer gemacht in unſerer Jugend; ſo laß das junge Volk ſich nun ebenfalls die Hörner ablaufen. Wer nicht hören will, muß fühlen.“

„Ich dachte, Vater,“ ſagte der Sohn, als der Alte noch immer in dem Zettel ſtudirte, „wenn ich nun ſelber vielleicht heut Nachmittag in die Stadt ritte, um das von den Papieren zu beſorgen, was vielleicht noch fehlt. Die drei Knechte werden auch ohne mich heute mit Pflügen drüben auf der Rainerſpitze fertig, wenn ich ihnen noch bis Mittag helfe, und nachher iſt's doch immer beſſer, das iſt abgemacht. Meint Ihr nicht?"

„Hm, hm, hm," überlegte der Alte aber noch immer, indem er das kleine Papier wieder und wieder überlas — „ich fürchte beinah, daß Du in der Stadt verwünſcht wenig ausrichten wirſt, und ich muß am Ende noch ſelber hinein. Wäre mir gar nicht ſo beſonders lieb, denn in der linken Schulter zwickt's mich wieder ganz heidenmäßig, und bei dem linken Beine hat's mich auch. Aber was kann's helfen, man muß doch jedenfalls ſehen, was zu machen iſt, denn die Papiere müſſen geſchafft werden."

„Was muß er denn nur für Papiere haben?" frug die Mutter. „Sie kennen uns doch hier und wiſſen, daß wir ordentliche und rechtſchaffene Leute ſind, und unſer Auskommen haben wir doch auch."

„Ja, ja, Mutterchen," lachte der Vater, „das hilft Nichts bei den Gerichten, die wollen Alles Schwarz auf Weiß haben, und womöglich auch auf einem Stempelbogen, mit einem großen Siegel drunter, und daß Einer ein ehrlicher und rechtſchaffener Menſch iſt, glauben ſie ihm erſt recht nicht, wenn er nicht im Stande iſt, es ihnen ſchriftlich zu beweiſen. Komm Du denen!"

„Wir brauchen ja aber doch Niemanden, da ſollen ſie uns wenigſtens in Frieden laſſen.“

„Aber ſie brauchen uns,“ lachte der Vater wieder, „und damit ſie ſicher ſind, daß die neuen Staatsbürger auch ihre Steuern und Abgaben richtig bezahlen können und nicht etwa gar einmal dem Staate zur Laſt fallen, müſſen ſie ſich legitimiren oder ausweiſen.“

„Staatsbürger,“ brummte die Frau kopfſchüttelnd — „wir ſind keine Staatsbürger, wir ſind Bauern, und es wird doch wahrhaftigen Gott kein Menſch glauben, daß unſer Hans einmal Jemandem zur Laſt fallen könnte? Was wollen ſie denn nur?“

„Nun, erſtlich einmal ſeinen Geburts- oder Taufſchein.“

„Nun, den haſt Du ja — der liegt in der gelben Lade, bei den andern Papieren.“

„Dann ſeinen Impfſchein.“

„Impfſchein? Den haben wir nie bekommen.“

„Das macht weiter nichts,“ ſagte der Vater, „die Narben ſind noch deutlich zu ſehen, und den kann man ſich hier vom erſten beſten Arzt ausſtellen laſſen. Nachher einen Heimathſchein.“

„Was iſt das?“

„Nun, eine Beſcheinigung der Behörde, wo er geboren iſt, daß er dort ſeine Heimath hat,“ ſagte der Alte.

„Aber wenn wir deshalb einen Brief nach Schleſien ſchicken ſollen,“ rief der Sohn, „ſo kann das vierzehn Tage dauern, bis der Schein hierher kommt. So lange mag ich doch nicht warten.“

„Nun, vierzehn Tage wohl nicht,“ ſagte der Vater, „aber ich will ſelber heute nach Schleſien ſchreiben. Unſer Gerichtsverwalter in Kreuzberg wird mir ſchon die Freundſchaft thun und das beſorgen; ein Brief geht leicht in zwei Tagen hin, und wenn nichts dazwiſchen kommt, kann der Wiſch in acht Tagen hier ſein.“

„Aber noch volle acht Tage, Vater —“

„Mach' mir den Kopf nicht warm,“ rief aber der Alte, ſeine Mütze rückend, „haſt Du ſo lange warten können, wird's auf die acht Tage auch nicht ankommen — alſo dabei bleibt's.“

„Dabei bleibt's,“ wenn der Alte das einmal ſagte, ſo wußte der Hans recht gut, daß dann weiter kein Einwenden half. Die Sache war abgemacht, und ein Widerſpruch hätte den wohl herzensguten, aber auch ſtarrköpfigen Mann nur böſe machen können, erreicht wäre aber nichts weiter worden.

Der Hans ſetzte ſich wieder zu ſeinem Frühſtück, denn ſeine Zeit war bald verfloſſen und er durfte nicht der Letzte draußen bei der Arbeit ſein, ſchon der Knechte wegen. Er war aber auch gleich fertig, denn die Sache

„Herr Paſtor“ ſagte aber Kleinholz, der jetzt wohl merkte, um was es ſich handele, „der Gottlieb hat eine kleine Strafe verdient gehabt, und meine Hand iſt nicht mehr ſo ſchwer, daß ſie einem Kinde Schaden zufügen könnte; von Striemen kann da wohl keine Rede ſein.“

„Keine Rede ſein?“ rief der Bauer, „Gottlieb, gleich noch emol mit der Jacke ringer — keene Striemen nich — ſo? — ei da —“

Der erzürnte Vater legte ſchon ſelbſt mit Hand an, die geläugnete Thatſache durch das corpus delicti, den geprügelten Körpertheil, zu Tage zu fördern, der Paſtor unterbrach ihn aber darin, faßte ihn am Arme, und bat ihn, die Sache ruhen zu laſſen, und jetzt ſtill nach Hauſe zu gehen, er wolle ſchon mit dem Schulmeiſter ſprechen, es ſolle nicht wieder geſchehen!“

Der Bauer wollte noch Einiges bemerken, kam aber nicht mehr zu Wort, und verließ bald darauf, den verdroſſenen Jungen, wie bei der Ankunft, hinter ſich herſchleppend, das Zimmer. Draußen aber blieb er ſtehen, und die Unterredung im Innern wurde, wenigſtens von der einen Seite, ſo laut geführt, daß er deutlich jedes Wort verſtehen konnte.

„Schulmeiſter, Ihr dürft mir die Kinder nicht ſo mishandeln!“ ſagte die gereizte Stimme des geiſtlichen ging ihm im Kopf herum, daß er noch eine ganze Woche warten ſolle, bis das erſte Aufgebot erfolgen könne, und nahm ihm den Appetit. Gerade war er aufgeſtanden und wollte eben wieder hinausgehen, als die Thür ſich aufthat und ſeine Pflegeſchweſter Kathrine hereintrat. Sie hatte drüben in der Milchkammer die friſch gemolkene Milch eingegoſſen und nach Butter und Käſe geſehen.

„Guten Morgen, Kathrin'," ſagte Hans und ſtreckte ihr die Hand entgegen, „haben uns ja ſeit geſtern Morgen nicht einmal geſehen."

„Guten Morgen, Hans," ſagte das junge Mädchen freundlich, auch ihm die Hand reichend, „ja, wenn man freilich ſo wichtige Geſchäfte hat. Nun, iſt Alles gut abgelaufen?"

„Alles, Kathrin', ſchön Dank für die Nachfrage," ſagte der Hans. „Die Eltern haben eingewilligt, und das Lieschen iſt meine Braut. Hoffentlich haben wir in vier Wochen Hochzeit. Da müſſen wir auch zuſammen tanzen."

Die Kathrine ſtand vor dem Pflegebruder, deſſen Hand ſie noch gefaßt hielt, und ſah ihn mit ihren großen blauen Augen recht voll und treuherzig an. Wie er aber endete, drückte ſie ihm die Hand herzlich und ſprach mit leiſer, aber bewegter Stimme: „Da wünſch' ich Dir recht von Herzen Glück dazu, und möge Gottes Segen auf Euch ruhen immerdar — auf Dir und auf Deiner jungen Frau.“ Damit zog ſie die Hand aus der ſeinen, wandte ſich ab und verließ das Zimmer wieder. Hans ſah ihr nach.

„Was hat nur die Kathrin'?“ ſagte er, „ſie war ordentlich gerührt.“

„Sie hat ein weich' Gemüth,“ ſagte die Mutter, mit dem Kopf nickend, „und hängt an uns Allen mit großer Liebe. Da iſt's denn wohl natürlich, daß ihr bei einem ſo wichtigen Ereigniß etwas weich um's Herz wird. Ja, Ihr Mannsleute nehmt das Alles nur ſo leicht hin und denkt nicht weiter darüber nach. Laß mir die Kathrin' zufrieden, das iſt ein wacker Ding, und ich hab' ſie gerade ſo lieb, als wenn ſie meine eigene Tochter wäre.“

Der Hans nahm ſeinen Hut vom Nagel und ging hinaus an ſeine Arbeit. Er hatte doch richtig ſo lange da drinnen geſeſſen, daß die Knechte im Felde draußen ſchon wieder an der Arbeit waren, als er hinauskam. Das ärgerte ihn und er hieb jetzt wacker auf die Pferde ein, um das Verſäumte nachzuholen. Es war aber auch kein Wunder, denn was gingen ihm nicht für eine Menge von Dingen im Kopf herum!

Drittes Kapitel.

Eine Staatsviſite.

Der Vater hielt Wort, und das that er immer. Er ſchrieb noch an dem nämlichen Morgen an ſeinen Freund in Kreuzberg, ſchickte außerdem noch eine Abſchrift von ſeines Sohnes Taufſchein ein, den er ſich von ihrem Pfarrer in Dreiberg und von dem Schulzen beglaubigen ließ, und theilte dem Gerichtshalter dort in aller Kürze mit, um was es ſich hier handele. Dann bat er ihn, er möchte doch, wenn irgend möglich, den Heimathſchein mit der nächſten Poſt einſchicken und ihm auch dazuſchreiben was er ausgelegt hätte, damit er's ihm gleich zurückzahlen könne. Der alte Barthold blieb nicht gern Jemandem etwas ſchuldig.

Der Brief war ihm ein wenig ſauer geworden, denn das Schreiben gehörte gerade nicht zu den Dingen, die er ſehr gern that, oder zu denen er ſich drängte, aber es hatte eben ſein müſſen, und jetzt war's, Gott ſei Dank, fertig und abgemacht. Wenn die Poſtkutſche heut' Abend durch Dreiberg kam, nahm der Conducteur den Brief ſchon mit hinein in die Stadt und gab ihn dort auf. Nachher ging er direct nach Kreuzberg ab.

Aber heute gab's noch mehr zu thun, denn wie die Sachen nun einmal ſtanden, erforderte es auch die

Artigkeit nicht allein, ſondern der Gebrauch, daß die Eltern des Bräutigams den Eltern der Braut einen Beſuch abſtatteten, und wenn es auch der alte Barthold lieber auf den nächſten Sonntag verſchoben hätte, erſtlich der Arbeit und dann auch ſeines Reißens wegen, ließ ſich das doch nicht gut einrichten. Sonntags hatte der Traubenwirth auch immer ſoviel zu thun und das Haus voller Gäſte, daß man ihm und den Seinen erſchrecklich unbequem gekommen wäre. Beſprechen hätte man außerdem gar nichts können, und da mußte denn ſchon ein Wochentag dazu genommen werden.

Uebrigens wurde auch daheim indeſſen nichts verſäumt, denn der Hans blieb ja zu Haus und bei den Knechten, und auf die übrige Wirthſchaft paßte ſchon die Kathrine; auf die durften ſie ſich feſt und ſicher verlaſſen. Die Mutter war ebenfalls damit einverſtanden, und gleich nach dem Mittagbrod, die Dorfuhr hatte noch nicht Eins geſchlagen, ließ der alte Barthold ſein kleines ſteieriſches Wägelchen vorrücken und die Braunen einſpannen, der Großknecht mußte in ſeinem Sonntagsrock auf den Bock, und fort ging die Reiſe den Feldweg nach Wetzlau hinüber.

Eine Vergnügungstour war die Fahrt eigentlich nicht gut zu nennen, denn kein Menſch in der Welt konnte ſich ein Vergnügen daraus machen, eine gute

Glockenſtunde auf einem ſolchen Weg und einem kleinen Wagen ohne Federn durchgerüttelt und geſchüttelt zu werden. Aber die Bauern trugen ſelber die Schuld daran, daß dieſe Straße in einen derartigen Verfall gerieth, denn obgleich ſich beide Dörfer willig zeigten, daran zu bauen, lag es nur an einer erbärmlichen Kleinigkeit, daß die Arbeit unterblieb und von Jahr zu Jahr aufgeſchoben wurde. Zwiſchen Wetzlau und Dreiberg ſchnitten nämlich die Fluren nicht in gleicher Hälfte ab. Die Dreiberger hatten vielleicht eine Strecke von zwei Morgen Land über die Hälfte, und obgleich ſie ſich erboten, die Straße, die von beiden Dörfern gleich ſtark benutzt ward, zu gleichen Hälften zu übernehmen, gingen die Wetzlauer doch nicht darauf ein, ſondern verlangten, daß die Dreiberger ſoweit bauen müßten, wie ihre Grundſtücke reichten. Nachgeben that ſelbſtverſtändlich kein Theil, und ſo ruinirten ſie lieber Jahr aus Jahr ein ihre Pferde und Geſchirre, nur dieſer unbedeutenden, kleinen Strecke wegen.

Der alte Barthold, obgleich es ihm ſonſt wahrlich nicht auf einige zwanzig Thaler mehr oder weniger ankam, war dabei gerade ſo ſchlimm, wie die Anderen, und mit dem Bewußtſein, daß er ſelber mit ſchuld an dem heilloſen Wege ſei, murrte er auch unterwegs mit keiner Sylbe und ertrug alle die Stöße und Puffe, die er bekam, mit wahrhaft chriſtlicher Geduld. Sein Troſt blieb ja auch dabei, daß die Wetzlauer genau dieſelben Puffe bekämen, und denen, wie er ſich innerlich ſagte, geſchah es vollkommen recht. Sie verdienten es gar nicht beſſer. Nur die arme Frau ſtöhnte und ächzte, und wenn manchmal ein ganz außergewöhnlich kräftiger Stoß kam, daß ſie die Zähne aufeinander beißen mußte, klagte ſie wohl mit einem kurzen Stoßgebet: „O du grundgütiger Vater! ſo gleich nach Tiſche!“

Es hat aber Alles ſein Ende, auch der ſchlechteſte Weg. Es ſchlug gerade Zwei in Wetzlau, als ſie, zur Abwechſelung der bisherigen Fahrt, auf das Dorfpflaſter kamen, wo ſie auch noch, da ſie das Chauſſeehaus paſſiren mußten, Chauſſeegeld bezahlen durften.

„Ich muß doch einmal Federn an den Wagen machen laſſen,“ ſagte Barthold, als ſie hier endlich etwas beſſere Straße erreichten, denn draußen hätte er gar nicht reden dürfen, aus Furcht, einmal die Zunge zwiſchen die Zähne zu bekommen, „der Weg iſt gar nicht ſo ſchlecht, aber der Karren ſtößt ſo.“

„Mir thut ordentlich der Hals weh,“ ſagte die Frau, „jetzt freu' ich mich nur auf den Rückweg.“

Alle weiteren Bemerkungen wurden aber hier kurz abgebrochen, denn eben lenkten die Pferde wiehernd in den Thorweg der goldenen Traube ein, und in der inneren Thür ſtand auch ſchon der Wirth, Chriſtoph Erlau, der ihnen ſein Käppchen entgegenſchwenkte, während Lieschen, die in der Küche beſchäftigt geweſen war, wie der Blitz in ihr Kämmerchen hinaufhuſchte, denn ſo konnte ſie ſich den neuen Schwiegereltern doch nicht zeigen, und ſo wäre ſie gerade am allerhübſcheſten geweſen, denn Frau wie Mädchen ſehen, ſie mögen ſelber denken, was ſie wollen, doch immer am hübſcheſten im Hauskleid aus. Aber der Geſchmack iſt eben verſchieden, und man behauptet ja, daß ſich nicht darüber ſtreiten laſſe.

Jetzt, nachdem Hanſens Eltern ausgeſtiegen und hinein in die „beſte Stube“ geführt waren, begannen nun vor allen Dingen eine Menge von Förmlichkeiten, die in den höchſten Cirkeln nicht weitſchweifiger und unbehülflicher ſein konnten, als hier in der ſonſt ſo ſchlichten Familie. Aber es ſoll nur um Gotteswillen Niemand glauben, daß jenes Ungethüm, die ſogenannte „Etiquette“, an irgend einem fürſtlichen Hofe ſteifer und unnachſichtlicher gehandhabt würde, als in irgend einer Bauernfamilie, ſobald ſich eine paſſende und außergewöhnliche Gelegenheit dazu findet. Da beſtehen ganz genau beſtimmte und feſtgeſtellte Formen, was geſagt werden muß und wie es geſagt werden muß, wohin man ſich ſetzt und wie man ſich ſetzt, und was endlich vorgeſetzt werden ſoll, und wie die Hausfrau zu dem Vorgeſetzten zu nöthigen hat, daß es einen einfach ſchlichten Menſchen zur Verzweiflung bringen könnte. Das einzige Gute hat es, daß es nicht ſo lange dauert, wie bei Hofe, denn da iſt es den Leuten ein natürlicher Zuſtand, in dem ſie ſich bewegen, ſie würden eine andere Exiſtenz für unmöglich halten; hier dagegen iſt es ein unnatürlicher, gewaltſam hervorgerufener, der wohl eine Zeit lang anhält, ſich aber zuletzt ſelber verarbeitet — und plötzlich finden ſich die Leute wieder in ihrem gewöhnlichen, natürlichen Fahrwaſſer, ohne daß ſie eigentlich merken, wie ſie dahin gekommen ſind.

So ging es auch hier. Zuerſt wurden die Gäſte alſo in die „beſte Stube“ geführt, die natürlich, wie alle „beſten Stuben“, kalt und ungemüthlich ausſah, denn ein Ort, in dem man ſich wohl und behaglich fühlen ſoll, muß bewohnt ſein und nicht blos zum Staat gehalten werden. Dann fuhr die Wirthin, nachdem eine Menge ſteife, nichtsſagende Redensarten gewechſelt waren, aus und ein, um heranzuſchleppen, was Küche und Keller boten. Daß die Gäſte gerade eben vom Eſſen kamen, war gar keine Entſchuldigung, und nun ging das Nöthigen los, in dem die Frau Erlau wirklich Außerordentliches leiſtete. Endlich kam auch Lieschen in ihrem Sonntagsſtaat, aber viel ſchöner geſchmückt durch das liebliche Erröthen den neuen Verwandten gegenüber, das ihren Augen einen ganz eigenen Glanz verliehen.

Nun kannten ſich die beiden Familien ſchon ſeit längerer Zeit und waren ſonſt wohl manchmal zuſammengekommen und hatten miteinander gelacht und geplaudert. Jetzt aber, wo ſie ſich durch die Verlobung der Kinder um ſoviel näher traten, ſchien es ordentlich, als ob ſie das weit eher entfremdet hätte, ſo ſteif und unbehülflich ſtanden ſie ſich gegenüber, und Lieschen beſonders, ſonſt voller Leben, ja oft ausgelaſſen luſtig, konnte faſt kein Wort über die Lippen bringen. Aber ein Bann lag auf ihnen Allen: das Bewußtſein, daß dies ein „Staatsbeſuch“, daß es eine Form ſei, der Genüge geleiſtet werden müßte, und der ließ ſich ſo ſchnell nicht wieder abſchütteln, der mußte erſt ordentlich verdampfen.

Der Wirth war aber nicht der Mann, der ſich lange einem ſolchen Zwang beugte, und da ſich auch Barthold nicht wohl dabei fühlte — die Frauen wären den ganzen Tag darin ſitzen geblieben — ſo trat bald eine Aenderung zum Beſſeren ein. Die nöthigen Redensarten von Ehre und Freude und Hoffnung einer ſolchen Verbindung ꝛc. ꝛc. waren gewechſelt, was von Speiſen noch vertilgt werden konnte, war vertilgt, und der Wirth brachte jetzt, während Lieschen den Kaffee und Kuchen beſorgte, Cigarren. Da war es ordentlich, als ob mit dem aufſteigenden Dampf derſelben der böſe Zauber bräche, der auf ihnen Allen gelegen.

Die beiden Männer kamen bald auf ein Geſpräch über Vieh und Felder, was ſie Beide intereſſirte; dadurch lenkten die Frauen auf ihre Wirthſchaftsangelegenheiten ein, und im Handumdrehen war die noch vor Kurzem ſo ſteife hölzerne Geſellſchaft in ihre natürlichen Bewegungen, ja ſelbſt in den natürlichen Ton ihrer Stimmen zurückgefallen, und die Unterhaltung floß von da an leicht und ungezwungen.

Auch Lieschen thaute auf, und durch das wirklich Matronenhafte der ſonſt gar noch nicht ſo alten Mutter ihres Bräutigams angezogen, ſetzte ſie ſich zu ihr und plauderte bald mit ihr ſo frei und herzlich von der Leber weg, als ob ſie von Kindheit auf miteinander bekannt und befreundet geweſen wären. Das aber ſchmeichelte der Frau Barthold auch; Lieschen ſah dabei in ihrer ſtädtiſchen Kleidung ſo vornehm und „anſehnlich“ aus, daß jene ordentlich ſtolz auf ihre

Herrn, „es ſind ſchon mehrfach Klagen eingelaufen, und ich habe denn doch wahrhaftig keine Zeit, mich mit ſolchen Sachen fortwährend aufzuhalten; die halbe Nacht ſitz' ich und arbeite, und muß mich jetzt wegen Euch und Eures unverzeihlichen Betragens wegen, mitten aus meinen Studien herausreißen.“

Es entſtand hier eine kleine Pauſe, und wahrſcheinlich erwiederte der Schulmeiſter etwas, denn der Paſtor fiel gleich darauf, und mit faſt noch größerer Hitze wieder ein:

„Schulmeiſter, macht mit Leugnen Euer Vergehen nicht noch ſchlimmer; ich habe den Rücken des Jungen ſelbſt geſehen, und von drei leichten Streichen kriegt ſo ein derber Bengel nicht fünf oder ſechs Schwielen über die Schultern — ſchon gut, ſchon gut, ich habe mehr zu thun, als mich mit Euch hier herum zu ſtreiten — ich bin feſt überzeugt, es geſchieht mir nicht wieder, oder — ich müßte mich genöthigt ſehen, ernſtere Maaßregeln zu ergreifen — guten Morgen, Schulmeiſter, guten Morgen, die Sache iſt für heute abgemacht.“

Das Geräuſch drinn in der Stube ließ darauf ſchließen, daß die Unterredung beendet ſei, und der Bauer, der doch nicht gern beim Horchen ertappt werden wollte, zog ſich raſch nach der Treppe zurück, war aber nicht im Stande ſie zu erreichen, ehe Kleinholz herauszukünftige Schwiegertochter wurde und nicht ſatt werden konnte, ihr zu wiederholen, wie ſehr ſie ſich freue, ſie zur Tochter zu bekommen und ihrem Sohne eine ſolche Frau geben zu können. Dabei unterließ ſie freilich auch nicht, alle die Tugenden und Vorzüge ihres eigenen Hans aufzuzählen, und Lieschen fand da wohl eben ſoviel Freude daran, ihr zuzuhören.

Den beiden Männern wurde es aber bald zu eng in der Stube. Bauern halten nie lange in einem Zimmer aus, denn die freie Luft iſt ihnen Bedürfniß, und während die Frauen noch beim Kaffee ſitzen blieben, gingen die Männer miteinander hinunter auf den Hof und in die Ställe und, da die Pferde gerade nahebei ackerten, auch einmal ein Stück hinaus auf das Feld.

Ihr Weg führte ſie dicht hinter dem Pfarrgarten vorbei, und weil es Barthold einfiel, daß er Hanſens Taufſchein eingeſteckt hatte, konnten ſie den hier eben ſo gut gleich abgeben. Hier ſtand dem alten Barthold auch eine Ueberraſchung bevor, denn der Geiſtliche ſchien gar nicht gewußt zu haben, daß Hans katholiſch ſei; zu einer „gemiſchten Ehe“ ſchüttelte er aber bedenklich den Kopf und bedeutete den alten Barthold, daß er unter keinen Umſtänden ein Aufgebot erlaſſen könne, bis er nicht vom General-Superintendenten einen ſogenannten Dispens gelöſt hätte.

Der Alte wollte ſchon über die neue Schwierigkeit wild werden, allein der Traubenwirth nahm ihn unter den Arm und ſagte, als ſie wieder draußen im Feld waren: „Macht Euch keine Sorge Barthold, ein Dispens vom Conſiſtorium iſt ſchon zu erlangen, und geben ſie ihn nicht, nun dann fahren wir hinüber nach Gotha und laſſen die jungen Leute da trauen. Dort ſind ſie vernünftiger. Das junge Paar kann dann gleich ſeine Hochzeitsreiſe nach der Wartburg machen,“ fügte er lächelnd hinzu.

Mit dieſem Troſt ſchlug ſich der alte Barthold denn auch bald die ärgerlichen Gedanken aus dem Kopf, noch dazu, da ſie hier in offenes Land und zu ein Paar neugekauften Pferden des Wirthes kamen, für die er ſich ganz beſonders intereſſirte. So verging ihnen die Zeit raſch, bis der Dreiberger Bauer plötzlich merkte, daß die Sonne ſchon bald am Horizont ſtand, und erſchreckt ausrief: „Aber Wetter noch einmal, wir haben uns bei dem Herrn Pfarrer zu lange aufgehalten, und ich muß machen, daß ich wieder zu meiner Alten komme, die wird ſonſt böſe. Im Dunkeln möcht' ich auch nicht gerade den Weg nach Dreiberg zurückfahren.“

„Es ſind ein paar böſe Stellen drin,“ ſagte der Wirth.

„Na, es geht,“ meinte Barthold ſtörriſch, „aber mein Wägelchen iſt nicht ſo recht drauf eingerichtet, und die Frau könnte brummen. Wann kommt Ihr denn eigentlich einmal nach Dreiberg hinüber?“

„Ich weiß nicht, ob ich die Woche noch kann,“ ſagte der Wirth, „denn morgen haben wir hier eine große Kindtaufe im Orte, wo bei mir getanzt wird, und am Sonnabend bringe ich meine Alte doch nicht aus dem Haus. Wenn's aber irgend möglich zu machen iſt, ſo rutſchen wir den Freitag doch noch hinüber.“

„Rutſchen?“ dachte Barthold, mit dem Weg in der Erinnerung, aber er ſagte nichts, und die beiden Männer ſchritten jetzt wieder dem Wirthshaus zu.

Ueber die Ausſteuer der Brautleute war heute noch kein Wort geſprochen worden, obgleich der Wirth darauf gewartet hatte. Anfangen davon mochte er aber auch nicht, und Barthold hielt es nicht für ſchicklich, das gleich bei der erſten Begegnung vorzunehmen. Wenn der Traubenwirth zu ihm nach Dreiberg kam, dann wollten ſie das wohl bald in Ordnung bringen. Schneller jedenfalls, als die Geſchichte mit dem Conſiſtorium, die ihm doch im Kopf herumging.

Der Großknecht hatte jetzt Auftrag bekommen, einzuſpannen, und der Wagen hielt bald darauf vor der Thüre, aber die beiden Frauen, die im Anfang den Mund kaum öffnen wollten, waren jetzt warm geworden und in ein Geſpräch über ihre Kinder hineingerathen, aus dem ſie ſich nicht wieder herausfinden konnten. Barthold ſtand ſchon lange, mit Hut und Stock in der Hand, neben der Thür und hielt die Klinke.

„Na, Alte, kommſt Du?“

„Gleich, Vater, gleich — das glaub' ich, Ihr Männer ſeid immer gleich fertig mit Anziehen. Ihr ſetzt den Hut auf und damit baſta. Und nicht wahr, Frau Erlau, Sie machen uns recht bald das Vergnügen, damit Sie auch einmal ſehen können, wie wir da draußen eingerichtet ſind? O, es ſoll Ihrem Lieschen ſchon bei uns gefallen, daran zweifle ich keinen Augenblick.“

„Wenn ſo ein paar Frauen in's Schwatzen kommen,“ lachte Barthold gutmüthig vor ſich hin, „da reißt's nachher gar nicht wieder ab. Wir kommen heute nicht mehr weg. Habt Ihr Betten genug im Haus, Erlau?“

„Betten genug,“ ſchmunzelte dieſer.

„Die brauchen wir für heute nicht!“ rief aber die Alte, ſich gewaltſam losreißend. Sie hatte die letzten Worte gehört. Doch das Lieschen kam jetzt noch herbei, dem ſie einen Kuß und noch einen und noch einen geben mußte, und endlich war ſie mit Allem fertig. Unten knallte der Großknecht mit der Peitſche, daß die Fenſterſcheiben klirrten. Jetzt ſaßen ſie im Wagen, und nun ſollte es noch einmal an ein Abſchiednehmen und Handdrücken gehen; dem aber machte der Großknecht ein Ende. Ein kleiner Peitſchenſchlag traf das Handpferd, und hinaus raſſelte der Wagen aus dem Thorweg, ein kurzes Stück auf der Chauſſee hin, eben genug, um das Chauſſeehaus wieder zu paſſiren, und bog dann in den Feldweg ein, ehe die Frau nur von ihrem Mann Alles erfahren hatte, was er mit dem Herrn Pfarrer vorhin geſprochen. So neugierig ſie aber darauf war, eine Unterhaltung wurde zur Unmöglichkeit, ſobald ſie in den Feldweg einlenkten, und alle weiteren Erklärungen mußten für daheim aufgeſchoben werden.

Viertes Kapitel.

Eine weltliche Schwierigkeit.

Am Freitag kam der Traubenwirth mit ſeiner Frau zur Gegenviſite nach Dreiberg. Die beiden Väter ſaßen dann wohl eine Stunde lang oben zuſammen allein in des Alten Stube — aber nicht etwa trocken, denn Barthold hielt darauf, einen ganz vorzüglichen Ungarwein in ſeinem Keller zu haben — und kamen nachher wieder, Beide ſeelenvergnügt, und wie es ſchien vollkommen einig, zu den Frauen hinunter, um dort Kaffee zu trinken und Kuchen zu eſſen.

Am nächſten Sonntag war Hans natürlich den ganzen Tag drüben in Wetzlau in der Traube, und dort holten ſich die beiden jungen Leute eine Landkarte vor und zeichneten ſich darauf die Reiſe nach Gotha zuſammen ab. Was kümmerten ſie ſich um das Conſiſtorium.

Merkwürdige Zeit nahm ſich übrigens der Herr Generalſuperintendent, an den die Eingabe zuerſt gemacht war; denn die ganze nächſte Woche verging, ohne daß er auch nur das Mindeſte hätte von ſich hören laſſen. Das war aber noch das Wenigſte, es traf auch keine Antwort von Schleſien ein, und Hans wußte ſchon vor lauter Ungeduld gar nicht mehr, was er angeben ſollte. Endlich, am Sonnabend Mittag, die Familie ſaß gerade bei Tiſche, kam ein Brief mit dem preußiſchen Gerichtsſiegel.

„Nun endlich!“ rief Hans jubelnd und ſprang von ſeinem Stuhl auf, „das hat lange gedauert.“

„Hm,“ meinte der Vater, der den Brief kopfſchüttelnd befühlte und dabei nach ſeiner Brille ſuchte, denn das Schreiben kam ihm viel zu dünn vor, als daß irgend ein Document darin eingeſchloſſen ſein konnte, „ſeit ich die Geſchichte mit dem Conſiſtorium gehört, habe ich ordentlich Angſt bekommen, daß hier ebenfalls etwas der Quere gehen könnte; aber das iſt doch nicht gut möglich, denn das Amt geht es doch nichts an, ob wir Katholiken oder Proteſtanten ſind."

Jetzt hatte er ſeine Brille gefunden, ſetzte ſie auf, öffnete den Brief und ſah hinein.

„Nun, iſt der Schein nicht drin?" frug Hans raſch und mißtrauiſch.

„Drin iſt nichts," ſagte der Vater, „aber wir wollen erſt einmal ſehen, was der Gerichtshalter ſchreibt. Vielleicht iſt es blos eine Anweiſung an die hieſigen Gerichte, ihn hier auszuſtellen; das wäre auch das Kürzeſte."

„Was brauch' ich überhaupt einen Heimathſchein?" ſagte Hans, „wenn ich nur eine Heimath habe, denn ſo ein Wiſch giebt mir doch keine. Nun, was ſchreibt der Gerichtshalter?"

„Da werde der Henker d'raus klug," rief der alte Barthold, indem er den Brief — er enthielt kaum zehn Zeilen — auf den Tiſch warf, ſeine Brille abwiſchte und wieder in die Taſche ſteckte.

„Nun?" rief Hans, das Schreiben aufgreifend.

„Du wärſt in Preußen gar nicht heimathberechtigt, wenn auch da geboren, denn ich wäre mit Dir, als Du noch minderjährig geweſen, in das Ausland ausgewandert, und ich und meine Kinder hätten dadurch unſer Heimathsrecht in Preußen aufgegeben.“

„Ja, aber Du lieber Gott, wo ſoll er denn da einen ſolchen Schein herbekommen?“ rief die Mutter, „ſie müſſen ihm ja den geben, er iſt ja doch dort geboren.“

„Es ſteht auch noch drunter, daß der Junge in Preußen nie ſeiner Militärpflicht nachgekommen wäre und ſchon deshalb nicht als preußiſcher Unterthan betrachtet werden könnte.“

„Und was liegt dran?“ rief Hans, den Brief trotzig auf den Tiſch zurückwerfend, „irgendwo muß ich zu Haus gehören, das ſieht ein Kind ein, und wenn Preußen nichts von mir wiſſen will — ei, dann müſſen ſie mir hier einen ſolchen Wiſch geben. Siehſt Du wohl, Vater, hätteſt Du mich nur gleich in die Stadt hineinreiten laſſen, ſo wäre jetzt Alles abgemacht, und nun geht die Geſchichte noch einmal von vorn an. Hier haben wir unſern Grund und Boden, und hier gehören wir alſo auch her. Was kümmert uns Preußen?“

„Na, ich will's wünſchen,“ ſagte der alte Barthold, der auf einmal merkwürdig mißtrauiſch gegen alles das geworden war, was Behörden eigentlich thun müſſen und was ſie wirklich thun. „Da iſt's aber doch beſſer, ich fahre ſelber in die Stadt; denn wenn Du auch jetzt gingſt, ſo müßte ich ſpäter doch ſelber hinein, und da würde nur noch mehr Zeit damit verloren. Außerdem kann ich dann gleich einmal mit zum General-Superintendenten gehen und ſehen, wie die Sache mit dem „Dispens," glaub' ich, nannt' es der Pfarrer in Wetzlau, ſteht. Die nehmen ſich auch eine bärenmäßige Zeit. Heute käm' ich freilich zu ſpät hinein, und morgen iſt Sonntag, wo alle Gerichte geſchloſſen ſind; aber den Montag Morgen mit Tagesanbruch fahre ich weg. Bis dahin mußt Du Dich ſchon noch gedulden, Hans. Es kann eben nichts helfen."

Der alte Barthold ging hinauf in ſeine Stube, um ſein Mittagsſchläfchen zu halten, und die Mutter hatte draußen noch zu thun. Hans war am Tiſche ſitzen geblieben, ſtützte den Kopf in die Hand und ſah finſter brütend vor ſich nieder. Katharine trat in's Zimmer und ging hindurch in die Kammer, um reine Milchtücher herauszunehmen. Als ſie nach einer Weile zurückkam, ſaß der Hans noch immer in der nämlichen Stellung; er hatte ſie gar nicht gehört.

Katharine trat leiſe auf ihn zu, legte ihre Hand auf ſeine Schulter und ſagte: „Hans!“

„Biſt Du’s, Kathrin,“ ſagte Hans und ſah zu ihr auf. „Willſt’ was?“

„Weiter nichts, als daß Du nicht mehr ſo traurig biſt. Habe nur ein klein wenig Geduld, es macht ſich ja Alles, und das Lieschen wird bald Deine Frau werden. Ihr ſeid ja nachher auch für das ganze lange Leben beiſammen, und bei ſo einer langen Zeit kann’s ja doch auf die paar Tage nicht ankommen.“

„Ich bin nicht traurig, Kathrin,“ ſagte Hans, indem er ſich die lockigen Haare aus der Stirn warf, „nur ärgerlich, ärgerlich über die Gerichte, über das Conſiſtorium, über die Pfarrer, über die Gerichtshalter, über mich — ei, über die ganze Welt!“

„Ueber mich auch, Hans?“ fragte Kathrine, und ſah ihn mit ihren hellen Augen ſo treuherzig an.

„Ueber Dich? — nein, Kathrin’,“ ſagte Hans, ihre Hand nehmend und drückend, „weshalb ſollt’ ich über Dich böſe ſein? Du biſt immer ſo lieb und gut, und wenn’s an Dir läg’, ſo hätt’ ich meine Papiere gewiß ſchon lange und könnt’ morgen Hochzeit machen.“

„Du darfſt mir’s glauben, Hans, ja,“ erwiderte Katharine, und ſah ihn dabei recht ernſt und wehmüthig an. „Wenn’s an mir läg’, ſollſt Du nicht trat. Dieſer begriff leicht, daß der Mann alles in des Paſtors Zimmer Verhandelte, gehört haben mußte, und ein tiefes Roth färbte für einen Augenblick ſeine Wangen, aber er ſagte Nichts, und wollte grüßend an dem Bauer vorüber gehen, Meinhardt gab ihm faſt unwillkührlich Raum, als er aber dicht bei ihm war, und er das bleiche abgemagerte Geſicht, und die Schaamröthe auf den fahlen Zügen ſah, da fing er ſelbſt an, ſich bis in die Seele hinein zu ſchämen.

Er nahm den Schulmeiſter, trotz dem daß ſich dieſer leiſe dem Griffe zu entziehen ſuchte, feſt bei der Hand, führte ihn die Treppe hinunter, und blieb dort einen Augenblick, wie um einen Anfang verlegen ſtehen. Endlich, da er das, was ihm eigentlich auf dem Herzen lag, gar nicht recht ausdrücken und zu Tage bringen konnte, ja vielleicht auch fühlte, daß mit Worten, die ihm ſelten zu Gebote ſtanden, unverhältnißmäßig ſchwieriger ſein würde, als durch die That ſelber, drehte er ſich urplötzlich, und um dieſem, ihm fatal werdenden Zuſtand ein Ende zu machen, nach ſeinem Jungen um, gab dem auf's Aeußerſte Erſtaunten links und rechts ein paar tüchtige Ohrfeigen, daß der ſich ſchreiend und zurückprallend mit beiden Händen den mißhandelten Schädel hielt, und rief, indem er noch zum dritten Mal auseinen Augenblick warten dürfen, um glücklich zu werden. Aber der Vater wird's auch ſchon allein fertig bringen," fuhr ſie nach einer kleinen Pauſe fort. „Es geht nun einmal ſo entſetzlich langſam mit den Gerichten, und Nachbars Margareth hat mir erzählt, daß eine Schweſter von ihr, die in die Stadt hinein heirathete, über zwei Jahr hat warten müſſen, weil ihr Bräutigam immer und immer die Papiere nicht bekommen konnte."

„Da würde ich wahnſinnig, wenn das mir paſſirte," rief Hans.

„Nun, ſo ſchlimm wird's ſchon nicht werden," lächelte das junge Mädchen. „Hab' nur guten Muth und mach' wieder ein freundlich Geſicht. Siehſt Du, wenn Du traurig biſt, dann ſieht's gleich im ganzen Hauſe ſchwarz aus, und — man iſt's auch eigentlich gar nicht an Dir gewöhnt. Aber ich muß fort; Joſeph und Marie! da draußen ſteht ſchon die Reſe und wartet auf mich," und mit den Worten huſchte ſie mit den Leintüchern, die ſie noch immer unter dem Arm hielt, aus der Thür.

Hans ſtand auch auf. Es war ebenfalls Zeit geworden, daß er wieder hinaus an ſeine Arbeit ging, und nur das Böſe dabei, daß er ſich bei der Arbeit nicht einmal die Gedanken aus dem Kopf ſchlagen konnte, denn der Aerger wollte ihm gar nicht aus dem Sinn, und beim Pflügen hatte er erſt recht Zeit, darüber nachzugrübeln.

Sonderbar; die Liebe zu Lieschen und der Schmerz, daß er ihr noch ſo lange nicht angehören ſolle, hatten eigentlich mit ſeinen Gefühlen weit weniger zu thun, als der Aerger über dieſe albernen Weitläufigkeiten. Es war aber auch wieder ganz natürlich, denn nichts kann einen Menſchen mehr ärgern und verdrießen, als wenn er einem beſtimmten Ziel entgegenſtrebt, ja ſchon in Armesbereich nahe gekommen iſt und dann durch eine Menge von Hinderniſſen davon zurückgehalten wird. Sind dieſe Hinderniſſe der Art, daß man ſie ſelber mit eigener Kraft und Ausdauer bewältigen kann, ei, dann iſt es etwas Anderes; dann wird unſer Geiſt, unſere ganze Thätigkeit dadurch in Anſpruch genommen, und wir haben ſogar nachher noch einmal ſo viel Freude an dem Gewonnenen, denn nichts macht uns glücklicher, als was wir uns ſelbſt verdient und errungen haben. Sind ſolche Hemmniſſe dagegen der Art, daß wir nichts, gar nichts auf der Gotteswelt dawider thun können und nur immer warten und warten müſſen, dann mögen ſie wohl einen nur etwas lebhaften Menſchen zur Verzweiflung treiben, und Hans war allerdings lebhafter Natur. Seine Geduld zu erproben, bekam er aber jetzt Gelegenheit, denn er ſchien dazu gerade auf das rechte Capitel gerathen zu ſein: eine Eingabe an ein Conſiſtorium und ein Heimathſchein. Selbſt für den urgeduldigen Deutſchen iſt es ein Meiſterſtück, die beiden Dinge ruhig abzuwarten.

Fünftes Kapitel.

Zwiſchenfälle.

Der nächſte Tag war wieder ein Sonntag, und Hans ritt natürlich gleich nach dem Frühſtück nach Wetzlau hinüber. Zugleich nahm er aber auch eine Einladung mit dorthin für die Familie Erlau, denn am Dienſtag — den Montag wollte der Alte überdies in die Stadt — war ſeines Vaters Geburtstag und zugleich ſein Hochzeitstag, und der wurde immer daheim nicht allein feſtlich, ſondern ſogar feierlich begangen. Er ließ auch ſein Pferd tüchtig ausgreifen und trabte noch raſch in den Thorweg zur goldenen Traube hinein, ehe er den Braunen einzügelte.

Drinnen im Hausflur, an dem links das Schenkzimmer für die Fuhrleute und Handwerker, rechts die „Gaſtſtube" für vornehmere Gäſte lag, führte hinten gegen den Hof zu die offene Treppe in den erſten Stock. Dort ſtand Lieschen unten an der Treppe und ein junger, ſehr elegant gekleideter Herr, mit dem Hut in der Hand, neben ihr und ſchien ſich nach etwas zu erkundigen. Wie ſie Hans aber hereintraben ſah, ließ ſie den jungen Herrn gleich ſtehen, rief ihm nur noch ein paar Worte zu, daß er ihren Vater da drüben in der Stube träfe, und ſprang dann an das Pferd, um ihrem Bräutigam die Hand hinauf zu reichen und guten Morgen zu ſagen.

„Wer war denn der Fremde, Schatz?“ ſagte Hans, als er ſein Pferd dem Hausknecht übergeben hatte und mit Liesch en in die obere Stube ging.

„Ich weiß es nicht, Hans,“ lautete die Antwort, „ein fremder Herr, der bei uns ein paar Tage wohnen will. Er gehört, glaub' ich, mit zu den Vermeſſern, die jetzt das Zuſammenlegen der Felder beginnen ſollen. Der Vater hat auch den Kopf voll damit. Aber das iſt brav, daß Du ſo früh gekommen biſt, da haben wir heute den ganzen langen Tag vor uns. Wie iſt's, haſt Du Deinen Heimathſchein?“

„Ach, ſprich mir nicht davon,“ ſagte Hans verdrießlich, „es verdirbt mir den ganzen, ſchönen Tag. Der Vater muß noch morgen deshalb in die Stadt. Wenn er mich nur hineinließe; ich wollte denen da drinnen ſchon die Meinung ſagen.“

„Ja, und nachher ſteckten ſie Dich ein,“ lachte

Lieschen, „und Du bekämſt ihn gar nicht. Nein, da laß Du doch lieber den Vater gehen, der ſetzt mit Ruhe und Vernunft mehr durch, als Du mit Hitze und Poltern. Aber jetzt hol' ich Dir erſt etwas zum Frühſtücken, und nachher gehen wir ein wenig hinunter in den Garten."

„Aber kein Wort mehr über den Heimathſchein," rief Hans ihr nach."

„Keine Sylbe."

Der Vertrag wurde gehalten, und ſpät am Abend, nach einem vergnügt verlebten Tag, ritt Hans nach Dreiberg zurück.

Am nächſten Morgen fuhr der Vater in die Stadt, hatte indeß auch noch Nichts ausgerichtet, als er gegen acht Uhr Abends wieder ziemlich erſchöpft zurückkam. Die Herren nahmen ſeine Angaben allerdings ſämmtlich zu Protokoll, verſicherten ihn aber auch, die Sache könnte nicht übers Knie gebrochen werden. Trotzdem ſolle er, wenn irgend möglich, noch in dieſer Woche Beſcheid erhalten.

Der alte Barthold wäre übrigens beinah noch übel gefahren. Anfangs wollte er daheim mit der Geſchichte nicht recht laut werden, nach und nach kam aber doch Alles heraus. Er hatte nämlich dem Einem der Leute auf dem Gericht, den er für einen untergeordneten Beamten gehalten, weil er gar ſo ſchäbig ausgeſehen, einen harten Thaler in die Hand drücken wollen, um die Sache ein wenig zu beſchleunigen, und nachher war das ein Gerichtsaſſeſſor geweſen. Der alte Barthold ſchüttelte jetzt noch mit dem Kopf, wenn er daran dachte was der für ein Geſicht gemacht, und wie er ihn angeſehen hatte. Es war aber dennoch gut abgelaufen.

Auf den nächſten Tag fiel die Geburtstagsfeier; Erlau's hatten zugeſagt zu kommen — Lieschen auch mit, natürlich — und das Haus in Dreiberg war von unten bis oben mit Blumen und grünen Reiſern geſchmückt, daß man in lauter Lauben treppauf und treppunter ging. Und wie hatte die Mutter heute aufgetafelt, und als Traubenwirths endlich kamen, ließ ſie es ſich auch nicht nehmen, die Braut ſelber herumzuführen in Haus und Wirthſchaft, und ihr Alles zu zeigen, wo ſie einmal ſpäter als Herrin ſchalten ſollte.

Und wie geputzt das Lieschen heute war, und was für ein ſchönes ſchwerſeidenes Kleid es anhatte, und wie es ſich auch darin zu benehmen wußte! Mutter Barthold war eigentlich zuerſt ein Bischen verlegen geweſen und hatte ſich gar nicht ordentlich getraut ſie Du zu nennen, denn ſie ſah eigentlich wie eine recht vornehme Dame aus. Aber den Hans genirte das gar nicht. Er nahm ſie beim Kopf und küßte ſie ab, als ob ſie ein Kattunfähnchen angehabt hätte, und die Mutter Bartholb ſtand nur immer in Todesangſt dabei, daß er ihr vielleicht einmal auf das lange, koſtbare Kleid treten möchte. Er konnt's beinah gar nicht verhindern.

Bei Tiſch ſaß Vater Bartholb, als Geburtstagskind und Hochzeiter, mit ſeiner Frau oben an der Tafel, und neben der Mutter ſaß der Traubenwirth und neben dem Vater deſſen Frau, während unten am Tiſch Hans zwiſchen ſeiner Pflegeſchweſter und Lieschen ſeinen Platz hatte, und eine vergnügtere Tiſchgeſellſchaft hat es wohl ſeit langer Zeit nicht gegeben.

Merkwürdig war aber der Unterſchied zwiſchen den beiden jungen Mädchen, und Vater Bartholb, der ihnen gerade gegenüber ſaß, war vielleicht der Einzige, der es bemerkte oder wenigſtens ſo darauf achtete, denn er mußte immer und immer wieder dorthin ſehen und die Beiden mit einander vergleichen.

Katharine war das echte Bild eines deutſchen Mädchens, mit nicht zu hellblonden Haaren und ſo tiefblauen Augen, daß man gar nicht ſatt werden konnte hinein zu ſchauen, wenn Einem der Blick einmal begegnete. Um die wirklich zart geſchnittenen Lippen lag dabei ein unbeſchreiblicher Zug von Sanftmuth und Milde, ja auch wohl von ſtiller Ergebenheit, und wenn ſie lächelte, konnte man gar nicht anders, als ihr gut ſein. Und doch war ſie eigentlich keine Schönheit, denn Lieschen war viel, viel ſchöner.

Lieschens Geſicht war wirklich mehr als hübſch, es war ſchön, in ſeiner Regelmäßigkeit und edlen Form, und die dunkelbraunen Augen funkelten den an, mit welchem ſie ſprach, als ob es ein paar Brillanten geweſen wären. Wundervolles kaſtanienbraunes Haar hatte ſie auch, und wußte es auf eine gar ſo geſchickte Weiſe zu tragen. Mutter Barthold hatte ſich ſchon den ganzen Morgen im Stillen den Zopf angeſehen, um nur heraus zu bekommen, wie er geflochten und aufgeſteckt wäre. Dabei war ihr Benehmen, wenn auch immer mädchenhaft, doch frei und ungezwungen, was ſie jedenfalls in der Stadt gelernt hatte, und wenn ſie lachte, zeigte ſie zwei Reihen Zähne, wie Perlen, ſo regelmäßig und weiß.

Es war ein „wahres Prachtmädel“, wie der alte Barthold bei ſich meinte. Wahrhaftig, er konnte es ſeinem Sohne nicht verdenken, daß er ſich die zur Frau gewählt. Aber zu ſeinen Beobachtungen wurde ihm auch nicht lange Zeit gelaſſen, denn der Traubenwirth, der in derlei Dingen außerordentlich gewandt war und einen prächtigen Humor hatte, ſtand auf und brachte mit ſo künſtlich und komiſch geſetzten Worten einen Toaſt auf den Vater Barthold und auf die Mutter aus, daß ſich Alle am Tiſch halbtodt darüber lachen wollten. Und dann klangen die Gläſer zuſammen, und der feurige Ungarwein ſtieg der kleinen Geſellſchaft bald in's Blut und brachte Leben ſelbſt in die Ruhigſten. Sogar Katharine, die ſonſt nie derlei ſtarke Getränke berührte, hatte ein volles Glas davon geleert, weil ſie mit Hans und dem auf ihrer anderen Seite ſitzenden Traubenwirth ein paar Mal, erſt auf den Vater, dann auf die Mutter und dann auf die Brautleute, anſtoßen mußte — und zurückſtehen konnte ſie doch nicht bei einer ſolchen Gelegenheit. Wenn ſie aber auch ſtill blieb, bekamen doch ihre Wangen einen rötheren Schein und ihre Augen einen höheren Glanz, und der alte Barthold', der das bemerkte, nickte ihr freundlich zu und rief über den Tiſch hinüber: „So recht, Kathrine, zeig den Leuten auch einmal, daß Du in Ungarn geweſen biſt und ſeine Weine trinken kannſt. Heute iſt unſer Ehrentag, und da muß Alles fidel und luſtig ſein.“

Hans beſonders war ganz glücklich über ſeine wunderhübſche Braut. So gut hatte ſie ihm noch gar nicht gefallen, wie heute Abend, und er konnte ſich nicht ſatt an ihr ſehen. Jedes Stückchen, das ſie an ſich hatte, muſterte er, und dann mußte er ihr immer wieder in die dunkeln Augen ſchauen. Wie die blitzten und funkelten!

„Wo haſt Du denn die ſchöne Roſe her?“ frug er ſie da einmal, und zeigte auf die Blume, die ſie vorn an der Bruſt trug. „Es iſt ſchon ſo ſpät im Jahre; in unſerem Garten blühen ſchon lange keine Roſen mehr.“

„Die hab' ich geſchenkt bekommen,“ ſagte Lieschen neckend. „O, andere Leute können auch galant gegen mich ſein.“

„So?“ lachte Hans, „wohl von dem jungen Herrn, der da neulich an der Treppe bei Dir ſtand?“

„Und wenn's von dem wäre?“ frug Lieschen und ſah ihn dabei gar ſo ſchelmiſch an, „wärſt Du eiferſüchtig?“

„Nein,“ ſagte Hans treuherzig, „wenigſtens auf den geſchniegelten und gebügelten Burſchen noch lange nicht. Aber Du brauchſt die Roſe gar nicht,“ fuhr er leiſer fort, „Deine Backen haben ein viel ſchöneres Roth, Du ſiehſt gar ſo hübſch aus, Lieschen.“

Lieschen wurde jetzt noch viel röther, als die Blume war, und dann flüſterte ſie Hans etwas zu, worüber dieſer lachte, und nachher lachten ſie Beide mit einander und plauderten den ganzen Abend.

holte, was Gottlieb aber gar nicht abzuwarten gedachte, hinter dem jetzt ſporenſtreichs dem Thor zuſpringenden Jungen her:

„Da, Du Kriate Du, Du biſt auch ſu en nirnutziger Bengel, där ſeinen Lehrer de Galle in eine furt im Ufruhr hält — kumm mer wieder mit Striamen uf'm Hintern haim, un ich mach' der de Quärſtriche driber, daß der der »Setz Dich druff« wie'n Damenbrät ausſähn ſull.“

Jetzt, wo ſeiner Anſicht nach der Schulmeiſter eine glänzende Genugthuung erhalten hatte, wandte er ſich noch einmal zu dieſem, drückte ihm die Hand und ſagte lächelnd:

„Där märkt ſich's, Schulmeiſter — Dunnerwätter! was mer ſeine Noth mit den Kingern hat.“

Und damit ſchlug er ſich den Hut feſt in die Stirn, und verließ mit vieler Selbſtzufriedenheit raſch, — wenn auch nicht ſo raſch wie ſein ihm vorangegangener Sohn — die Pfarre.

Am ſchlechteſten kam eigentlich die arme Katharine dabei weg, denn um die kümmerte ſich Niemand. Hans, ihr Nachbar zur Rechten, ſchwatzte natürlich nur mit ſeiner Braut, und der Wirth an ihrer Linken hatte ſoviel mit ſeiner Nachbarin, der Mutter Barthold, und dem alten Barthold zu reden, daß er an das ſtille Mädchen neben ſich auch nicht denken konnte. Freilich durfte ſie auch nicht immer ſitzen bleiben und mußte viel aufſtehen, um bald dies bald Jenes zu beſorgen, und da war es denn recht gut, daß ſie Niemand vermißte. Unbemerkt ſtand ſie von ihrem Platz auf, unbemerkt nahm ſie ihn wieder ein, und ſo wurde auch Niemand dadurch geſtört.

So lange blieben ſie aber am Tiſche ſitzen und ſo ſpät wurde es an dem Abend, bis ſie Alles geſehen und beſprochen hatten, daß Barthold unter keiner Bedingung zugab, ſie dürften heute noch an den Heimweg denken. Ja, wenn es andere Leute von Wetzlau geweſen wären, denen hätte er den Heimweg im Dunkeln ſchon gegönnt, aber ſeine künftige Schwiegertochter und ihre Eltern wollte er nicht daran wagen, und ſo gern der Traubenwirth heut Abend noch zu Haus geweſen wäre, er durfte eben nicht fort.

Und was für Betten machte die Mutter jetzt, mit Katharinens Hülfe, für die lieben Gäſte zurecht, eine wahre Welt von Federn, jedes einzelne, daß einem ordentlich der Athem ausging, wenn man hineinſprang und darin verſank! Ein anderer Menſch als ein deutſcher Bauer hätte auch gar nicht darin ſchlafen können. Aber der Ungarwein half, und Punkt zehn Uhr lag Alles in tiefer Ruhe.

Am nächſten Morgen freilich brachen die Wetzlauer früh auf, denn allzu lange konnten und durften ſie nicht von daheim wegbleiben. Im Haus ſelber gab es jetzt auch viel zu thun mit Aufräumen, Ordnen und Reinigen. Ein ſolches Feſt mußte nicht ſpät in den nächſten Tag hineinreichen, und es war ſchon eine tüchtige Arbeit, nur das grüne Werk wieder alles hinauszuſchaffen und das Haus blank zu kehren. Um acht Uhr Morgens war aber auch das Letzte beſeitigt und Katharine unten in der Stube beſchäftigt, das zweite Frühſtück für den Vater und Hans herzurichten, daß ſie es gleich bereit fänden, wenn ſie vom Feld herein kämen.

„Nun, Kathrine,“ ſagte die Mutter, die in der Stube an ihrem Spinnrad ſaß, denn müßig konnte ſie nun einmal nicht ſein, „wie hat Dir denn geſtern dem Hans ſeine Braut gefallen? Du haſt mir ja noch kein Wort darüber geſagt. Gelt, das iſt ein ſauber Mädel?“

„Ei gewiß, Mutter," ſagte das junge Mädchen, ohne ſich aber dabei in ihrer Arbeit ſtören zu laſſen, „das iſt gar eine ſtattliche Maid und ſo hübſch und ſo vornehm. Mit der wird der Hans Ehre einlegen."

Die Mutter nickte mit dem Kopf, erwiderte aber nicht gleich etwas darauf, denn ſie dachte eben über das Wort „vornehm" nach. Sonderbar, es war ihr auch faſt ſo vorgekommen, als ob Lieschen faſt ein bischen zu vornehm für eine wirkliche Bäuerin wäre, wenn es ihr auch noch nicht recht klar geworden. Die Wirthstochter ging im Grunde genau wie eine Stadtdame gekleidet und trug auch ſo ein neumodiſch Ding, eine Crinoline nannten ſie's ja, daß die Röcke nach allen Seiten hinausſtanden. In den Kuhſtall konnte ſie mit den Kleidern auf keinen Fall gehen. Aber daheim führte ſie ja doch auch die Wirthſchaft und war ſo tüchtig und fleißig dabei, und bei der Arbeit würde ſie gewiß ſchon andere Kleider haben. Wie hübſch hatte ſie auch ihr Haar geflochten; viel Zeit ging da freilich drauf, wenn ſie das hätte jeden Morgen ſo machen wollen, oder ſie mußte eben ein bischen früher aufſtehen.

Die Frau ſaß eine ganze Weile in tiefen Gedanken, und das Rädchen ſchnurrte dabei, daß es eine

Luſt war. Katharine ſprach ebenſowenig; es gab heute Morgen gar ſo viel zu thun.

„Aber ein gutes Herz hat ſie gewiß,“ brach die Frau plötzlich wieder das Schweigen, und die Worte fuhren ihr eigentlich nur da ſo heraus, wo ſie gerade in ihren Gedanken ſtehen geblieben war, „Ihr Beiden werdet gewiß recht gut mitſammen auskommen.“

Katharine erſchrak ordentlich, denn genau an daſſelbe hatte ſie eben auch gedacht und ſich in dem Augenblick die nämliche Frage geſtellt, der die Mutter jetzt Worte gab: Wie würde es werden, wenn die junge Frau in das Haus zog und die Wirthſchaft ſelber übernahm? Würde dieſe auch ſo lieb und gut mit ihr ſein wie die Mutter? Oder würde ſie ſelber überhaupt hier noch nöthig bleiben? Ob ſie dann gut mitſammen auskämen? O gewiß; aber wenn nicht? Dann mußte die Fremde doch natürlich das Haus verlaſſen, ihre Heimath, und hinausziehen zu fremden Leuten. Und wäre es nicht beſſer geweſen, wenn ſie das gleich vom Anfang an und freiwillig gethan hätte, ehe die Verhältniſſe ſie dazu zwangen? O gewiß, in vielen, vielen Stücken wäre es beſſer geweſen.

„Meinſt Du nicht, Kathrine?“ frug die Mutter noch einmal, da ihr das Mädchen, mit ſeinen eigenen Gedanken beſchäftigt, nicht gleich eine Antwort gab.

„Ich? ei, gewiß, Mutter," ſagte Katharine jetzt ſchnell, „warum denn nicht? Ich will ſie gewiß lieb haben, wie eine Schweſter — wenn ſie mich nur noch im Hauſe brauchen können," ſetzte ſie leiſer hinzu und erſchrak faſt, als die Worte heraus waren.

Die Mutter ſah raſch zu ihr auf, ſo raſch, daß ihr der Faden abriß, denn daß die Katharine daran denken könnte, je ihr Haus zu verlaſſen, daran hatte ſie ſelbſt im Leben noch nicht gedacht. War es denn nicht ihre eigene Tochter geworden durch die langen, langen Jahre?

„Unſinn, Kathrine," ſagte ſie aber auch gleich darnach kopfſchüttelnd und nahm den Faden wieder auf. „Dich ſollten ſie nicht brauchen können? Und wenn ſie Dich nicht brauchten, glaubſt Du, daß mein Alter und ich Dich miſſen möchten? Sprich mir nicht wieder ſolch Zeug, Mädel, oder Du bekommſt es mit mir zu thun. Uebrigens ließ Dich Hans auch gar nicht fort, denn wie lieb Dich der hat, weißt Du, und daß er überall Deine Partie nimmt. Nein, Schatz," ſetzte ſie gutmüthig hinzu, „mit uns bleibt's beim Alten, ob Du zu der jungen Frau paſſeſt oder nicht. Außer —" und ſie nickte ihr dabei freundlich zu, „Du müßteſt denn einmal von uns fortziehen wollen, wie das Lieschen jetzt bald aus der Eltern

Hauſe zieht, dann freilich mit unſerem beſten Segen, Kind."

„Du lieber Gott, Mutter," ſagte Katharine, und ein Seufzer hob dabei unwillkürlich ihre Bruſt, „damit hat's Zeit. Wenn Ihr mich nicht früher loswerdet, müßt Ihr mich wahrſcheinlich bis an meinen Tod bei Euch behalten."

„Denkſt Du eher zu ſterben, als wir, Kathrine?" lächelte die Frau wehmüthig.

„Wir wollen nicht vom Sterben reden, Mutter," ſagte Katharine, ging auf die Mutter zu und drückte ihr herzlich die Hand, „wann's kommt, kommt's. Es war nur ſo eine dumme Redensart von mir. Seid mir nicht böſe drum." Und ſich raſch abdrehend, verließ ſie das Zimmer.

Die Mutter ſah ihr wohl eine Minute kopfſchüttelnd nach, dann nahm ſie ihren wieder und wieder abgeriſſenen Faden noch einmal auf und ſpann emſig weiter; allein das eben Beſprochene konnte ſie doch nicht aus dem Kopfe bringen; es ging ihr immer darin herum.

„Arme Kathrine," dachte ſie dabei, „das Kind hat Sorge, daß es aus dem Haus muß, wenn die neue Hausfrau einzieht; aber da kennt es mich und meinen Alten ſchlecht. Du bleibſt, das weiß ich, oder ich ging ſelber mit aus dem Hauſe,“ nickte ſie leiſe vor ſich hin, und mit dem Entſchluß ſchnurrte das Rädchen noch viel ſchärfer als vorher.

Sechſtes Kapitel.

Weltliche und geiſtliche Behörden.

War aber Hans ſchon ungeduldig und bös geworden, wie es ihm die erſten acht und vierzehn Tage mit den nöthigen Papieren nicht fördern wollte, ſo bekam er nachher noch eine weit vortrefflichere Gelegenheit, ſeine Langmuth auf die Probe zu ſtellen, denn Jenes ſchien nur der Anfang geweſen zu ſein von dem Herüber- und Hinüber-Spiel.

Erſtlich erklärte der General-Superintendent, nachdem er die Eingabe des alten Barthold einen vollen Monat im Haus gehabt, daß er in der ganzen Sache gar nichts thun könne, die müſſe doch noch vor das Conſiſtorium gebracht werden, wo man ſie dann in gemeinſchaftlicher Sitzung berathen würde. — Und dann war der Heimathſchein noch immer nicht eingetroffen.

Wie der alte Barthold, der jetzt ſchon fünf Mal wegen der einen Eingabe in der Stadt geweſen, diesmal wieder nach Hauſe kam, mocht' er's dem Hans gar nicht ſagen, was für einen Erfolg er gehabt. Hans ſah es ihm aber doch am Geſicht an, und wenn in dem Augenblick eine Revolution ausgebrochen wäre, Hans hätte ſich mit in den dickſten Haufen geworfen, nur um ſeine Wuth erſt einmal an den „Gerichtsſchreibern“ und den „Pfaffen“, wie er ein hohes Conſiſtorium ſehr unehrerbietig nannte, auszulaſſen.

Und der Heimathſchein erſt — was für eine Maſſe Papier die Leute in der Stadt ſchon in der Angelegenheit verſchrieben hatten, nur um herauszubekommen, welcher Fleck in Deutſchland ihm nachher beſcheinigte, daß er überhaupt da ſei und das Recht habe, hier oder dort einmal Anſprüche an das Gemeindearmenhaus zu machen. Es war ganz erſtaunlich, und man hätte nun glauben ſollen, ſie wären auf dem Gericht ſelber bös geworden über die entſetzliche Mühe und Arbeit, die es ihnen machte; aber Gott bewahre. Immer gut gelaunt blieben ſie dabei, und wenn der alte Barthold auf ſeinen verſchiedenen Streifzügen in der Stadt bei ihnen anfrug, wie denn die Sache mit dem Heimathſchein ſtände, ſo ſchlugen ſie erſt eine Menge von Büchern nach, — und jetzt hätten ſie's eigentlich auch ſchon aus dem Kopf wiſſen können — und lachten und meinten dann, er möchte einmal in ſechs Wochen wieder nachfragen.

Doch wie könnte ich dem Leſer einen Begriff von all den Weitläufigkeiten, Laufereien, Schreibereien, Scheerereien und Quälereien geben, die nur das eine Wort „Heimathſchein" in ſich begreift! Hat er's ſelber ſchon einmal durchgemacht, ſo kennt er's, und nickt nur traurig mit dem Kopf, wenn er daran zurückdenkt. Hat er's aber noch nicht durchgemacht, dann glaubt er's nicht einmal und denkt, man übertreibt, nur um den Gerichten eins anzuhängen.

Unſere Geſetze ſind wohl ganz ſchön und auch gewiß gerecht, es iſt nur der Henker, daß eine große Anzahl von Menſchen ihre ganze Lebenszeit daran verwenden muß, um einzig und allein herauszuklügeln, wie ſie zu verſtehen ſind. Und wenn ſie dann nachher nur noch einerlei Meinung wären, aber Gott bewahre. Die Einen ſagen: dies Geſetz bedeutet das, und das iſt darunter gemeint, und die Anderen rufen nachher: Aber du mein Himmel, es fällt ihm ja gar nicht ein, gerade das Gegentheil iſt darunter verſtanden; und bis dann nicht ein Dritter dazu kommt, von dem man auch nicht recht feſt überzeugt iſt, ob er's genau weiß und ſagt: Du haſt Recht und Du haſt Unrecht, zahlt der ruhige Staatsbürger, für den ſie eigentlich gemacht ſind, der aber gar nichts davon verſteht, ganz einfach vierteljährlich ſeine Koſten und bekommt nachher ein ſchriftliches Urtheil zugeſchickt, mit dem er indeß wieder zu einem Andern gehen muß, um nur zu verſtehen, was da in deutſcher Sprache geſchrieben iſt.

Das nennt man nachher einen Proceß, und wer ihn gewinnt, hat Glück.

Bei einem Heimathſchein iſt wenigſtens das eine Gute, daß man die Schreibereien nicht alle zu bezahlen hat — das Gericht thut das zu ſeinem eigenen Vergnügen — aber Hans bekam den ſeinigen wenigſtens die erſten drei Monate nicht, und es half nichts, daß ſich ſein Vater und der Traubenwirth in der Stadt erboten, Bürgſchaft zu leiſten, ſoviel ſie haben wollten, daß er keiner hieſigen Gemeinde einmal zur Laſt fiele. „Das ginge nicht,“ meinten die Herren vom Gericht, vom Kreisgericht bis zum Miniſterium hinauf. Vor allen Dingen müßte jetzt erſt einmal ausgeforſcht werden, wohin Hans eigentlich gehöre, und wieder wurden Briefe nach Preußen und Ungarn geſchickt und Acten hinübergeſandt und von dort einverlangt; das war aber auch Alles. In der Sache ſelber blieb's beim Alten, und die Hochzeit konnte natürlich noch immer nicht ſtattfinden, denn der Pfarrer durfte vorher nicht einmal das Aufgebot erlaſſen.

Hans war außer ſich, denn nun kam auch noch

Viertes Kapitel.

Parterre und erſte Etage.

In Horneck, und zwar im weſtlichen Theile des kleinen Fleckens, gerade da, wo Förſters Fähre von jenſeits landete, und dicht an die maleriſchen Ufer der toll vorbeiſprudelnden Rauſche ſtoßend, ſtand eine Reihe ſtädtiſch ausſehender Häuſer, die auch größtentheils durch Bewohner der nicht fernen Reſidenz angelegt worden waren, und den des Stadtlebens Müden im Sommer zum Lieblingsaufenthalt dienten. In dieſem Jahre waren ſie denn auch wieder, und zwar außergewöhnlich früh, aus der Stadt hier eingetroffen, und hatten die ſo lang vernachläſſigten Wohnungen bezogen; aber nicht das Frühjahr mochte die Urſache ſein, obgleich dieſes ebenfalls gar ungewöhnlich zeitig ſeine lieben duftenden Boten geſandt und den Wald mit Grün geſchmückt, nicht die warmen Südwinde mochten die Schuld tragen, obgleich ſie wie Sommerhauch durch die mooſigen Schluchten und die Ernte dazwiſchen, wo ſich, des ſchlechten, unſicheren Wetters wegen, die Arbeit ſo häufte, daß er oft nicht einmal Sonntags hinüber nach Wetzlau konnte.

Es war an einem ſolchen Sonntagsabende, ſie hatten den ganzen Tag eingefahren und eben das letzte trockene Fuder hereingebracht und abgeladen, als er in die Stube kam, ſeinen Hut in die Ecke, ſich auf einen Stuhl warf und, den Kopf in die Hand ſtützend, ſich und ſein Geſchick verwünſchte.

„Ich wollt' ich wär' todt,“ rief er aus, „todt und begraben und weg von der Erde, daß ich nur das Elend nicht mehr länger anſehen müßte; und viel länger halt' ich's überdies nicht aus, denn Gift und Galle bringen mich doch über kurz oder lang in's Grab. Giebt es denn in der ganzen Welt einen Menſchen, der mehr Unglück hat als ich?“

„Aber Hans, um Gottes willen, verſündige Dich nicht,“ bat die Mutter, doch der Vater ſagte:

„Du ſprichſt wie ein Kind, Hans, und ſollteſt Dich ſchämen. Sind das Reden für einen erwachſenen Menſchen? Kannſt Du's ändern, kann ich's ändern? Haben wir nicht bis jetzt Alles gethan, was in unſeren Kräften ſtand, um Dir über die Schwierigkeit hinauszuhelfen, und hat es ſich machen laſſen mit all unſerer Mühe? Wer alſo trägt die Schuld?“

„Seid nicht bös, Vater," rief Hans, „ich weiß ja wohl, daß Ihr keine Schuld dabei habt, 's iſt auch nur allein mein ewiges Unglück, das ich mit Allem habe, was ich nur anfaſſe."

„Hans," ſagte der alte Barthold ernſt, „wenn ich Deiner Jugend nicht die unbedachten Worte zu gute hielte, würde ich jetzt ernſtlich böſe auf Dich werden. Was haſt Du denn ſchon für wirkliches Unglück im Leben gehabt, und weißt Du denn überhaupt ob es ein Unglück iſt, daß Deine Heirath jetzt hinausgezögert wird?"

„Aber Vater —"

„Ihr junges Volk," ſagte der Vater ernſt, ohne ſich irre machen zu laſſen, „beurtheilt immer Alles nur nach dem Augenblick, ob es Euch paßt oder nicht. Was paßt, wird ruhig hingenommen, als ob es nicht anders ſein könnte; was nicht paßt, iſt ein Unglück, eine Verfolgung des Schickſals, eine Ungerechtigkeit, und wie die Faſeleien alle heißen. Es geſchieht nichts umſonſt! Wenn Du einmal älter biſt, wirſt Du mir das aus eigener Erfahrung beſtätigen. In dem gewaltigen Weltgebäude fällt kein Sperling vom Dache ohne den Willen des Höchſten, und ſo wunderbar greift Alles in einander, daß wir nur ſtaunen und anbeten können, wenn wir die Wirkung ſehen. Daß uns armen unbedeutenden Menſchenkindern aber nicht verſtattet iſt, den lieben Gott in ſeiner geheimen Werkſtätte zu belauſchen und die einzelnen Fäden zu ſehen, mit denen er die Geſchicke der Menſchen leitet, darüber biſt Du unzufrieden. Du willſt auch gleich wiſſen, warum das und das ſo iſt, und weshalb Du gerade nicht auf der Stelle Deinen Willen haben kannſt."

„Ach, Vater," brummte der junge Burſch verdrießlich vor ſich hin, „das iſt Alles ſchon recht, aber ſoll ich nicht die Geduld verlieren, wenn ich ſehe wie mir mein ganzes Leben verbittert wird, blos einer albernen Weitläufigkeit wegen, die mit ein paar Federſtrichen abgemacht wäre? Ich habe, was ich zum Leben brauche, und kann eine Frau ernähren, Lieschen iſt mir gut, Ihr und Lieschens Eltern habt eingewilligt, und Monate lang könnten wir ſchon unſeren neuen Hausſtand haben; aber nein, da ſtrecken lauter Leute, die mir nicht ein Stück Brod geben, wenn ich an der Straße verhungere, die Finger dazwiſchen und ſchreien: Nein, das geht nicht, die hohe Obrigkeit will's nicht, der liebe Gott nicht! Iſt denn das nicht um den Verſtand zu verlieren?"

„Wahre das Bischen was Du haſt, mein Junge!" ſagte der Alte trocken, „Du weißt nicht, wie Du's noch 'mal im Leben brauchen kannſt."

Und damit war das Geſpräch über den Gegenſtand für heute abgebrochen, aber die Sache wurde darum nicht anders, denn wieder vergingen Wochen, ohne daß weder von der geiſtlichen noch weltlichen Behörde ein Entſcheid gekommen wäre. „Sie müſſen warten,“ lautete die jedesmalige Antwort, „eine ſolche Sache läßt ſich eben nicht über's Knie brechen,“ und dabei blieb's, einmal wie allemal.

Der arme Hans ging wirklich in Verzweiflung umher, und er glaubte oder bildete es ſich auch wohl nur ein, daß Lieschen jetzt ſelber ungehalten über die Verzögerung würde und es ihn entgelten ließe. Es wollte ihm wenigſtens ſo vorkommen, als ob ſie lange nicht mehr ſo freundlich, ſo herzlich mit ihm ſei, wie in früherer Zeit, wenn er ſie drüben in Wetzlau aufſuchte, und welchen anderen Grund hätte ſie dazu in der Welt haben können, als die verwünſchte Heimathsangelegenheit? Er konnte ſich nicht mehr helfen, er mußte Jemanden deshalb um Rath, um ſeine Meinung fragen, und Niemand ſchien ihm dazu paſſender als ſeine Pflegeſchweſter. Niemand war es auch wohl.

„Sei nicht thöricht, Hans,“ ſagte ihm dieſe aber freundlich, „Deine eigene üble Laune macht Dich Alles ſchwarz ſehen; Du wirſt drüben in Wetzlau gerade ſo mürriſch und verdrießlich ausgeſchaut haben wie hier, und daß das arme Lieschen ſich darüber nicht glücklich fühlen konnte, willſt Du ſie nun auch noch entgelten laſſen. Iſt das recht?"

„Und glaubſt Du wirklich, Kathrine, daß mich Lieschen recht von Herzen lieb hat und nicht bös auf mich werden würde, wenn's auch noch länger dauert?"

„Ich glaub's gewiß, Hans," ſagte das junge Mädchen, aber mit recht leiſer Stimme. „Es kann ja —" ſie hielt plötzlich an, ſah vor ſich nieder und fuhr dann fort: „Biſt Du denn ſchuld an der Verzögerung? Sie wird nur eben auch traurig ſein, daß es ſo lange dauert, ehe ſie — ihr Glück an Deiner Seite findet."

„Was wollteſt Du vorher ſagen, Kathrine? Du meinteſt ‚es kann ja —'"

Katharine erröthete leicht, aber ſie ſagte: „Ich bringe das was ich ſagen will, nicht immer ſo mit den rechten Worten heraus, aber gemeint iſt's gut, Hans, das darfſt Du mir glauben."

„Ich glaub Dir's, Kathrine," ſagte Hans, drückte ihre Hand, während er ihr mit der Linken über die blonden Haare ſtrich, und ging dann hinaus in den Stall, um nach ſeinen Pferden zu ſehen.

Katharine ſetzte ſich auf denſelben Stuhl, auf dem

Hans vorher geſeſſen hatte, ſtützte den Kopf in die Hand und ſchaute nach der untergehenden Sonne hinüber, die da drüben am Berghang die Kieferſtämme mit ihrem rothen Gluthenſchein übergoß und ihr blitzendes Licht in den Fenſtern des Pfarrhauſes wiederſpiegelte.

Siebentes Capitel.

Die Dreiberger Kirmeß.

Der Herbſt rückte heran und die Zeit der Kirmeß, und die erſte ſollte in Dreiberg abgehalten werden. Am nächſten Sonntag wurde ſie „angetrunken", und Hans durfte deshalb nicht ſo lange als gewöhnlich in Wetzlau bleiben. Aber er kehrte heute mit fröhlichem Herzen heim, denn Lieschen hatte geweint, als er ihr von ſeinem Verdacht erzählte, daß ſie ihn nicht mehr ſo lieb habe, und war ihm dann um den Hals gefallen, und ihre Küſſe brannten ihm noch auf den Lippen.

Der „Mosje aus der Stadt" wohnte freilich noch immer in der goldenen Traube und hatte mit ihnen an einem Tiſch gegeſſen — was er alle Tage mit Lieschen und ihren Eltern that, da er ſich bei ihnen in Koſt gegeben. Der Herr war auch ſehr aufmerkſam gegen ſeine Braut geweſen, und eigentlich gefiel das Hans nicht recht, aber es ließ ſich auch nicht gut etwas dagegen ſagen. Das Zuſammenlegen der Felder, beſonders bei den verwickelten Eigenthumsverhältniſſen in Wetzlau, war keine Arbeit, die ſich eben in vierzehn Tagen abthun ließ, und das andere Wirthhaus im Dorf dabei ſo ſchlecht, daß ein anſtändiger Menſch dort nicht gut wohnen konnte. Jener Fremde — Herr von Secklaub hieß er — mußte alſo wohl oder übel in der Traube wohnen und eſſen, und daß er ſich artig gegen die Tochter vom Haus betrug, konnte Hans ebenfalls nicht gut übelnehmen. Weit eher hätte er Grund dafür gehabt, wenn das Gegentheil der Fall geweſen. Lieschen ſprach aber auch in der Zeit, da Hans in Wetzlau war, keine zehn Worte mit jenem Herrn, und als ſie ihm auch noch zuſagte, daß ſie ſeine Platzjungfer auf der Kirmeß zu Dreiberg ſein wollte, hatte er alles Andere darüber vergeſſen — ſelbſt den Heimathſchein und das hohe Conſiſtorium — und galoppirte ſo fröhlich und guter Dinge, wie er lange nicht geweſen war, nach Hauſe zurück.

Und heute Abend wurde die Kirmeß wirklich in Dreiberg angetrunken, wie man dieſe Feierlichkeit dort nennt; d. h. die jungen Burſchen aus dem Orte kamen im Wirthshaus zuſammen und behandelten die ſehr wichtige Angelegenheit, wer die Kirmeß eigentlich von ihnen halten, d. h. bezahlen ſollte. Zu dem Zweck mußten ſich drei von ihnen zu ſogenannten Platzburſchen erbieten, die es übernahmen die ſämmtlichen Koſten zu tragen, oder wenigſtens dafür gut zu ſagen. Erreichte die Einnahme nachher die Koſten nicht, ſo hatten ſie aus ihrer Caſſe darauf zu legen, was daran fehlte.

Es verſteht ſich von ſelbſt, daß ſich immer die wohlhabendſten Burſchen im Dorfe dazu erboten, und Hans war heute der Erſte, der ſich zu einem derſelben meldete. Nach einigem Herüber- und Hinüberreden, denn die Sache koſtete manchmal viel Geld, fanden ſich auch noch die beiden Anderen, und jetzt mußte Jeder ſeine Platzjungfer nennen.

Das ging ebenfalls raſch genug: Hans nahm natürlich ſeine Braut, ein anderer Bauersſohn aus Dreiberg erklärte, ſeine Platzjungfer ſolle Barthold's Katharine ſein, und der dritte hatte ſich des Schulmeiſters Tochter ausgeſucht.

Nun kamen noch einige geſchäftliche Angelegenheiten, denn die Platzburſchen hatten auch für die Muſik, die ganze Kirmeß durch, zu ſorgen, wie ſie ebenfalls während der Zeit Freibier halten mußten. Auf morgen Abend aber wurde, wie das jedes Mal ſo geſchieht, das Ständchen angeſetzt, das die Platzburſchen ihren gewählten Mädchen geben, und ein Abgeſandter der Stadtmuſikanten, die gewöhnlich auf den Kirchweihen ſpielen, war ſchon zu dem Zweck herausgekommen, um die nöthigen Anordnungen zu hören und die Stärke des Orcheſters mit den Platzburſchen zu beſprechen.

Gewöhnlich hatten dieſe nun immer zwölf „Muſikanten" zu ihrem Tanz und Vergnügen gehalten, Hans aber beſtand auf zwanzig, ohne den Kapellmeiſter, weil er die Sache glänzend durchgeführt haben wollte, und als die Anderen, der Koſten wegen, darauf nicht eingingen, erbot er ſich die Ueberzähligen aus ſeiner eigenen Taſche zu bezahlen. Der „Stadtmuſikant" bekam dann gleich Befehl, morgen Abend um ſieben Uhr mit ſeiner „Bande" an Ort und Stelle zu ſein, und die beiden anderen Platzburſchen — Lieschen wußte ja ſchon, daß ſie gewählt ſei, und kannte den dabei beobachteten Gebrauch — brachen jetzt auf, um ihren Platzjungfern die zugedachte Ehre anzuzeigen.

Katharine ſträubte ſich erſt. Sie war bis jetzt nur dann zu Tanz geweſen, wenn Hans mit ihr ging, aber Hans redete ihr ſelber zu und bat ſie, es ſeinet- und Lieschens wegen anzunehmen, das ſich gewiß freuen würde, mit ihr da zuſammen zu ſein. Außerdem konnte ſie es nicht einmal gut ausſchlagen, ohne den jungen Burſchen gröblich zu beleidigen. Er wäre gewiß nicht wenig von den Cameraden ausgelacht worden. So nahm ſie es denn an, und die Mutter, die ſtolz darauf war, daß ſie ihre Katharine zur Platzjungfer gewählt, hatte alle Hände voll zu thun, um den gehörigen Putz für ſie herzurichten, denn Katharine ſollte dem Barthold'ſchen Haus wahrhaftig keine Schande machen.

Die eigentliche Kirmeß fing erſt in vier Wochen an, am nächſten Abend aber mußte den Platzjungfern, mit dem vollen Muſikcorps, das Ständchen gebracht werden, und es iſt dann Sitte, daß die Mädchen die Burſchen ſowohl, als die Muſikanten mit Kaffee, Kuchen, Wurſt und Brod tractiren. Da ſie aber doch nicht gut bei allen dreien eſſen und trinken konnten, ſuchten ſich die Burſchen gewöhnlich zum Halteplatz den Ort aus, wo ſie auf ein gutes „Tractament“ rechnen konnten, und das war hier im Ort natürlich ſicherer bei Barthold, als beim Schulmeiſter zu finden. Des Schulmeiſters Tochter wurde deshalb, ſowie die Muſik eingetroffen war, zuerſt heimgeſucht, und das ganze Dorf lief zuſammen, als das mächtige Muſikcorps mit Pauken und Trompeten in die ſtille Nacht hineinwirbelte und einen ganz heilloſen Lärm machte. Dann nahm der Tänzer Bärbel's, denn ſo hieß das junge Mädchen, dieſe an den Arm, und nun zog der

Thalgründe ſtrichen, nicht der enteiſte Strom ſchien die Stadtleute hervorgelockt zu haben, aus ihren engen düſteren Straßen, wenn auch er gleich ſo munter und lebensfroh unter den ſaftgrünen Weidenruthen und zwiſchen dem aufkeimenden Wieſenſammet, ja von mancher ſtillen Waldblume geküßt und gegrüßt, vorüber tanzte, ſondern die rauhe unruhige Zeit war es, die auf Sturmesfittigen über dem verſchlafenen, ſchlafſüchtigen Deutſchland die Lärmglocke erdröhnen machte, daß im Norden und Süden, im Oſten und Weſten, die Völker zu gleicher Zeit aus dem Traume auffuhren, und nun erſtaunt, überraſcht erkannten, wie hoch die Sonne ſtehe, wie lange ſie im Schlummer gelegen hätten, und — wie ſtark, wie furchtbar ſtark ſie ſelber ſeien.

Auch in der Reſidenz hatte nämlich der Schall ſeinen Wiederklang gefunden, und das ſonſt ſo gemüthliche, vergnügungsſüchtige Völkchen derſelben verließ Bälle und Theater; in unzähligen Vereinen traten donnernde Sprecher auf und hielten ſtundenlange unverſtändliche Reden, die ſo einer endloſen Wüſte glichen, daß das Volk, wenn es nur ein einziges Mal zu einer Oaſe, das heißt, zu einem einigermaßen verſtändlichen Satz kam, rauſchend applaudirte; andere ſprangen dann hinter ihnen mit Feuereifer auf die Tribüne, die Schlagwörter

Trupp zu Barthold's hinüber, um dort den muſikaliſchen Spectakel von neuem zu beginnen.

Der alte Barthold ließ ſich aber nicht „lumpen". Aufgetragen war in der großen unteren Stube, was Küche und Keller nur liefern konnten, und wie ſie ſich dort ganz gehörig „geſtärkt" ging der Zug — ohne die Mädchen natürlich — in einem Strich nach Wetzlau hinüber, denn der Traubenwirth war auch nicht zu verachten.

Das galt aber, wie geſagt, nur als das Vorſpiel des Ganzen, denn vier Wochen ſpäter begann am Dienstag die wirkliche Kirmeß, die drei Tage dauerte, Freitag und Sonnabend war Ruhe, und am Sonntag wurde dann die ſogenannte Nachkirmeß gehalten.

Am erſten Kirmeßtag aber iſt es Sitte, daß die Platzburſchen ihre Mädchen mit Muſik abholen, und Hans natürlich hatte es ſich etwas koſten laſſen, um das ſeiner würdig in's Werk zu ſetzen. Er ſelber, mit dem üblichen Strauß im Knopfloch und einem anderen kleineren mit einem wehenden rothen Band daran am Hut, eröffnete an dem Morgen den Reigen, da Wetzlau am weiteſten entfernt lag und er alſo ſein Mädchen zuerſt herüberbringen mußte. Er ritt ſeinen Braunen, ein prächtiges munteres Pferd, und dahinter kam ein mit Guirlanden und Büſchen geſchmückter

Leiterwagen, auf den die ganze Muſik gepackt war. Hinter dem Leiterwagen aber fuhr der Großknecht den kleinen ſteieriſchen Wagen leer hinüber, um darin die Platzjungfer, ſeine Braut, mit ihren Eltern abzuholen. Früh um ſechs Uhr brachen ſie auf. Lieschen war auch ſchon gerüſtet und prangte im prachtvollen Schmuck der Platzjungfer, mit Blumen am Mieder und im Haar und einem carmoiſinrothen Seidenband in den dunklen Locken, genau dieſelbe Farbe wie es ihr Platzburſche, der Hans, trug, was ihr gar ſo reizend ſtand.

Die Eltern wollten auch, und zwar nur für heute mitfahren, denn drei Tage, ſo lange wie die Kirmeß dauerte, konnten ſie nicht gut von Hauſe wegbleiben. Der alte Erlau zog es aber doch vor mit ſeiner Tochter den eigenen kleinen Wagen zu benutzen und ſich nicht dem „Räderwerk" des Dreiberger Bauern anzuvertrauen. Er hatte jetzt Federn an ſeinem Wagen.

Dem Zug, dem ſich noch ein Dutzend junge Burſchen von Wetzlau anſchloſſen, folgte auch Herr von Secklaub, auf einem prachtvollen Rappen, ſeinem eigenen Pferd. Er ſchien ſich ebenfalls einmal die Dreiberger Kirmeß mit anſehen zu wollen, und eingeladen war ja Jeder, der kommen wollte.

Die Gäſte, d. h. der Traubenwirth mit ſeiner Familie, ſtiegen natürlich bei Barthold's ab, wo auch ſchon die anderen Platzburſchen warteten, um Katharine abzuholen.

Und wie lieb Katharine heut ausſah! Sie war in die Bauerntracht ihres Ortes gekleidet, und unwillkürlich flog Hanſens Blick von ihr zu Lieschen, um zum erſten Mal die Beiden mit einander zu vergleichen. Lieschen war ſtädtiſch gekleidet, wie ſie immer ging, heut aber wär' es Hanſen faſt lieber geweſen, ſie hätte auch die Bauerntracht getragen. Es hätte mehr zu dem Ganzen gepaßt, ſo aber ſah ſie aus, als ob ſie nicht recht dazu gehöre und nur zum Beſuch herausgekommen wäre, und das war ſie doch nicht. Er hatte ſie auch wirklich darum bitten wollen, es aber wieder vergeſſen; was kam denn überhaupt auf die Tracht an? Woraus das Kleid nur gewebt war, das ſie trug? dachte er dabei; es ſah prächtig aus, mit hineingewirkten Blumen und Zierrathen, und die Blumen — künſtlich gemachte, ihr Strauß und Kopfputz — die waren wirklich herrlich und ſo natürlich, daß man hätte daran riechen mögen — Moosroſen und Nelken ſtellten ſie vor, weil ſie, zu dem Band paſſend, roth ſein mußten. Wo hatte ſie nur ſo raſch die koſtbaren Blumen herbekommen? — Lieschen war unbeſtritten das ſchönſte Mädchen im Dorfe, und während des ganzen Feſtes, und obgleich ſie mit Allen auf das

Herzlichſte und Unbefangenſte ſprach, hatten die beiden anderen Platzburſchen doch einen ordentlichen Reſpect vor ihr, was jedenfalls die ſtädtiſche koſtbare Kleidung bewirkte, und doch war ſie ja auch nur eines Bauern Tochter.

Viel heimiſcher wurde es ihnen dagegen bei Katharine zu Muthe, die mit ihrem kleidſamen kurzen Rock, den bunten Zwickelſtrümpfen, dem geputzten Mieder und ihrem einfachen Kornblumenkranz im Haar, der zu dem blauen Band paßte, ganz wie die Kornblume gegen die Moosroſe abſtach, aber doch auch wieder in ihrer Art gar wunderhübſch und lieblich ausſah.

Ob ſie ſich in Lieschens Nähe gedrückt fühlte? ſie ſchien heute lange nicht ſo heiter und fröhlich als ſonſt, während in Lieschens Augen das Vergnügen über das zu erwartende Feſt ordentlich funkelte und ſie in einem fort lachte und Hans über ſein ehrbar ſteifes Weſen als Platzburſche neckte.

Jetzt war auch des Schulmeiſters Tochter abgeholt, ein einfaches, doch auch gar liebes Mädchen, das einen weißen Strauß in den dunklen Haaren und am Mieder, und ein weißes Band in den Locken trug, und der Zug ging nun zur Kirmeßſtange vor der Kirche. Hier tanzten erſt die drei „Platzpaare“ drei Tänze im Freien, welches Recht ihnen allein zuſtand, dann zog die ganze fröhliche Schaar auf den feſtlich geſchmückten Tanzboden in das Wirthshaus.

Achtes Capitel.

Wie die Kirmeßburſchen ihr Recht ausüben.

Und das ging jetzt luſtig da oben zu, denn ein ſolches Muſikcorps war noch nicht im Ort geweſen, ſo lange Dreiberg ſtand. Das ſchmetterte durch den Saal, daß die Tanzluſt ſich aller Gäſte bemächtigte. Die erſten drei „Reihen,“ wie man es dort nennt, gehörten aber wiederum den Platzpaaren, die damit gewiſſermaßen die Kirmeß eröffneten; aber als die erſt getanzt waren, hatte Jeder freien Zutritt, d. h. er mußte ſich vorher bei den Platzburſchen um fünf Groſchen ein Band löſen, das er dann, wie eine Eintrittsmarke, im Knopfloch trug. Das berechtigte ihn zu freiem Tanz und freiem Bier bis zum Abendbrod.

Nach den drei erſten „Reihen“ oder Tänzen hatten die Platzjungfern, für die ganze Kirmeßzeit, das Recht, ſich ihre Tänzer ſelber auszuſuchen, wenn ſie eben Extratouren tanzen wollten. Nur der Platzburſche, der ſich die Maid gewählt, konnte einſpringen wann er wollte und einen Tanz verlangen — und das verſtand ſich auch von ſelbſt und war ganz in der Ordnung.

Hans tanzte aber vor der Hand nur die erſten Reihen mit Lieschen, denn als erſter Platzburſche bekam er zu viel zu thun, um neu Hinzukommende, die ſich dem Tanz anſchließen wollten, mit Bändern zu verſehen, und Lieschen hatte ſich nach ihm Herrn von Secklaub, der ſich auch ein Band gelöſt, ausgeſucht, und zwar für zwei Tänze hintereinander. Dann forderte ſie die beiden anderen Platzburſchen auf, und darauf wieder Herrn von Secklaub. Aber auch aus der Stadt waren ein paar Bekannte herausgekommen, denen ſie dieſe Gunſt gewährte, und ſie verſäumte keinen einzigen Reihen bis zum Abendbrod.

Katharine hielt ſich mehr zurück, obgleich ſie es auch nicht gut vermeiden konnte, den und jenen aufzufordern. Mit den anderen Platzburſchen mußte ſie natürlich auch einmal tanzen, und Hans, der heut ganz wild und ausgelaſſen war, ſchwang ſich mit ihr luſtig im Kreiſe.

„Mach' kein ſo traurig Geſicht, Kathrin," ſagte er dabei zu ſeiner Tänzerin, „die Leute glauben Dir's ja ſonſt gar nicht, daß Du fidel biſt, und warum ſollten wir heute nicht alle fidel ſein; es iſt ja Kirmeß!"

„Ich bin ja luſtig Hans," ſagte ſie leiſe, ganz glücklich jetzt. „Hab' ich denn wirklich ſo ernſt ausgeſehen?"

„Wie der Herr Pfarrer auf der Kanzel," lachte der junge Burſche, „aber ſieh nur, wie der Moſje da drüben, der mit von Wetzlau gekommen iſt, die langen Beine herumwirft. Er will uns hier auf dem Dorfe zeigen wie man tanzen muß, aber wir wollen einmal ſehen ob er aushält, wenn's erſt einmal in die dritte Nacht hineingeht. Da wird er wohl auf dem Rücken liegen und alle Viere ſtrecken. Das weiß der liebe Gott, die Stadtleute haben gar kein Mark in den Knochen."

„Wie hübſch Lieschen tanzt!" ſagte Katharine.

„Ja," meinte Hans, „aber man ſieht's gar nicht vor den langen Kleidern. Ich weiß nicht, die Stadtmoden gefallen mir doch lange nicht ſo gut wie unſere Tracht. Du ſiehſt viel hübſcher aus, Kathrine, mit Deinen kurzen Röcken."

Katharine war blutroth geworden, doch der Tanz auch gerade aus und Hans wurde zu einer neuen Bändervertheilung abgerufen, da er vor dem Abendbrod dies Geſchäft übernommen hatte, und bis um neun Uhr, wo es zum Eſſen ging, kam er nur noch ein einziges Mal zum Tanzen, dann wurde er ja aber auch von ſeinem Amte abgelöſt und konnte ſich ganz ſeinem Vergnügen überlaſſen.

Natürlich führte jeder Burſche ſein Mädchen zu

Tiſche, und die Platzpaare ſaßen obenan, Hans mit Lieschen in der Mitte, und die anderen Beiden rechts und links, und wenn auch eben nicht viel gegeſſen ward, getrunken wurde deſto mehr. Der Tiſch brach aber trotzdem faſt unter den verſchiedenen Speiſen, und Kalbsbraten, Schweinebraten, Truthahn, Gans, Enten, Hühner und Schinken, deckten mit einer Menge von Zuſpeiſen und ſüßen und ſauern Sachen die Tafel wirklich von einem Ende bis zum anderen. Der Bauer, ſo mäßig er ſonſt lebt, hält etwas darauf, daß bei ſolchen Gelegenheiten die Speiſen gut und hauptſächlich in Maſſe da ſein müſſen. Und hier war es noch beſondere Ehrenſache, daß es auf ihrer Kirmeß an nichts fehle, damit die Burſchen, die von anderen Dörfern herüber gekommen waren, ſich nicht am Ende ſpäter über die Feſtgeber luſtig machten.

Es war überhaupt eine eigene Sache mit dem Beſuch von anderen Dörfern, und dieſer, wenn auch geſtattet, doch immer nur mehr geduldet als gern geſehen. Mit dem größten Vergnügen konnten die Burſchen kommen, mit trinken und mit tanzen, aber ſie durften kein Mädchen „aus unſerem Dorfe“ beſonders auszeichnen, oder gar Abends heimführen wollen. Nachher gab es böſes Blut. Die Burſchen wurden dann, zwar nicht gerade von den Platzburſchen, aber von den Uebrigen, geneckt und gehänſelt. Man ſpielte ihnen jeden Schabernack, den man nur gelegentlich anbringen konnte, und ſetzten ſie ſich zur Wehr oder nahmen ſie nicht Alles gutmüthig hin, dann kam es auch wohl zu Thätlichkeiten, und der Tanzboden verwandelte ſich plötzlich aus einem Luſt- in einen Kampfplatz. Es geſchah aber doch verhältnißmäßig ſelten, denn die fremden Burſchen wußten ſchon, wie ſie ſich zu benehmen hatten, und die „hieſigen“ hielten ebenfalls ſoviel als möglich mit ſolchen „letzten Hülfen“ zurück, weil ſie ja doch auch manchmal die Nachbardörfer beſuchten, wo ihnen alsdann hätte Aehnliches widerfahren können.

Vor Tiſche fiel überhaupt nie eine derartige Scene vor, und der erſte Tag verging faſt jedes Mal in Ruhe und Frieden.

So auch hier. Heute tanzte das junge Volk bis zwei Uhr des andern Morgens. Jeder im Ort wohnende Tänzer geleitete dann ſein Mädchen heim, und am andern Morgen fing die Muſik ſchon wieder um zehn Uhr an zu ſpielen. Auch an dieſem Tage fiel nichts Bemerkenswerthes vor, und Jeder ſtimmte damit überein, daß eine ſo prachtvolle und reiche Kirmeß noch gar nicht in Dreiberg gefeiert worden wäre und eine ſo friedliche ebenfalls nicht.

Am dritten Tage kam, etwa um drei Uhr Nachmittags, Herr von Secklaub wieder nach Dreiberg, der in der That einen Zwiſchentag gebraucht hatte, um ſich ordentlich auszuruhen, und die Burſchen ziſchelten und lachten über ihn, als er den Saal betrat. Er ließ ſich aber dadurch wenig ſtören, und Lieschen entſchädigte ihn auch bald dafür, da ſie ihn, von ihrem Recht Gebrauch machend, gleich zu dem nächſten Tanz abholte.

Mit Dunkelwerden hatte Katharinens Tänzer, der Soldat geweſen war und in der Stadt eine Menge neue Tänze gelernt zu haben ſchien, von denen man auf dem Lande eben keinen Gebrauch machte, eine Françaiſe oder einen Contre-Tanz vorgeſchlagen. Erſt wollten die Mädchen nicht darauf eingehen, zuletzt aber, unter Kichern und Lachen, ſtellten ſie ſich an, die drei Platzpaare und noch ein anderes. Der arme Teufel, der den Tanz vorgeſchlagen, bereute es jedoch bald bitter, denn ſie machten ihm das Leben dabei ſauer genug. Die Mädchen begriffen trotzdem ziemlich raſch, wie ſie ſich dabei zu verhalten hätten, und von Lieschen unterſtützt ging es ſchon gar nicht ſo ſchlecht. Die Burſchen ließen ſich aber deſto ungeſchickter an, und Hans beſonders konnte das Ding nicht in den Kopf, oder vielmehr nicht in die Füße kriegen.

des Tages folgten in raſcher Reihenfolge, ſtürmiſcher Jubelruf begleitete faſt jeden einzelnen Satz, das Wort „Freiheit“ wurde zu einer Geißel gedreht, mit der man die „Reactionaire“ blutig peitſchte, das ſouveraine Volk ſchrie jeden mißliebigen Redner von dem Rednerſtand hinunter, und heitere Katzenmuſiken mit obligater Fenſterſcheibenbegleitung beſchloſſen dann gewöhnlich die freudig erregten Verſammlungen. Um aber auch den ruhigeren oder vielmehr gleichgültigeren Bürgern, die trotz aller Aufmunterungen an ſolchen Vereinen nicht Theil nehmen wollten, oder gar, was noch weit ſchlimmer war, anderen, natürlich reactionair geſinnten Vereinen angehörten, eine ihnen höchſt zuträgliche Bewegung zu verſchaffen, oder auch zu bewirken, daß ſie die ſo wichtigen Tagesfragen ordentlich bedächten, ſchlug man gewöhnlich, wenn die Männer der Freiheit um 10 Uhr zu Hauſe gegangen waren, Generalmarſch, und ließ dann die übrigen bis um ½1 Uhr Nachts die Vorgänge des Tages auf dem Marktplatz beſprechen.

Sehr Vielen behagte eine ſolche abwechſelnde und gewiß intereſſante Lebensweiſe, Andere aber ſehnten ſich auch wieder nach thatenloſer Ruhe, nahmen es übel, daß ſie, wenn ſie ſich kaum um zehn Uhr Abends niedergelegt, gleich wieder von einem Höllenlärm begrüßt

Herr von Secklaub, der zum vierten Paar gehörte, war dagegen in dieſem Tanz vollkommen zu Hauſe, und daß er ſich ſo geſchickt dabei benahm und Hans ſo hölzern, ärgerte dieſen ganz beſonders. Das dauerte aber nicht lange. Hans ſowohl, wie die andern Platzburſche, bekamen das „Durcheinanderdrehen“ bald ſatt. Mitten drin ließen ſie abbrechen, und wieder wirbelten die Paare in einem raſenden Rutſcher dahin und umeinander herum.

Jetzt wurde zum Eſſen trompetet und Lieschen ſtand einen Augenblick allein, da Hans nach dem anderen Ende des Saales gerufen wurde, wo ein Streit entſtanden war, ob ein Fremder ſein Band gelöſt habe oder nicht. Secklaub, der den letzten Tanz frei geblieben, trat auf Lieschen zu und bot ihr ſeinen Arm, um ſie zu Tiſche zu führen.

„Ich weiß nicht ob ich darf,“ flüſterte ſie, „Hans könnte es übelnehmen.“

„Aber wenn er Sie ſo vernachläſſigt, mein Fräulein,“ ſagte der junge Mann, ſo darf er ſich doch darüber nicht beklagen. Kommen Sie, ich will Sie ja nur begleiten und ſtehe dann gern von näheren Anrechten zurück.“ Er ließ auch keinen Widerſpruch zu, zog Lieschens Arm in den ſeinen und führte ſie zu Tiſche.

„Na?" ſagte Katharinens Platzburſche, den Fremden erſtaunt anſehend, als dieſer mit ſeiner Dame an den oberen Theil des Tiſches trat, „blöde ſind Sie gerade nicht. Iſt das etwa der Stellvertreter für den Bräutigam, Jungfer Braut?"

Lieschen wurde feuerroth, ehe ſich aber Secklaub zurückziehen konnte, ſtand Hans neben ihm und ſeinen Arm ergreifend, daß die blauen Flecke daran noch acht Tage ſichtbar blieben, ſagte er eben nicht höflich: „Will der Herr wohl ſo gut ſein und die Hand davon laſſen? Das iſt meine Platzjungfer, und die hat Niemand anders zu Tiſch zu führen, als ich ſelber!"

„Hans, fang' keinen Streit an," bat Katharine leiſe flüſternd, indem ſie ſeinen Arm ergriff. „Er hat es ja auch nicht ſo bös gemeint. Er weiß ja nicht was hier Sitte iſt."

„Sie entſchuldigen," ſagte Secklaub, dem es nicht unangenehm war, daß ihn Hans wieder losließ, „ich wußte nicht, das ich dabei einen Eingriff in Ihre Rechte beging, aber Fräulein Erlau —"

„Komm, Lieschen," ſagte Hans, vor den Fremden tretend und ihm den Rücken kehrend, während er ſeine Braut auf ihren Stuhl niederzog, „ſetz' Dich und mach' Dir's bequem. Und nun wollen wir einmal tüchtig einhauen, denn ich bin nicht ſchlecht hungrig geworden.“ Den Stadtherrn beachtete er gar nicht mehr, und Herr von Secklaub zog ſich, eben nicht erfreut von der Behandlung, an das andere Ende der Tafel zurück. Mit den Bauerburſchen konnte er doch nicht gut Streit anfangen.

Um halb elf Uhr begann der Tanz von Neuem, und es wurden jetzt blaue Bänder ausgegeben. Vor Tiſche waren wieder rothe getragen worden. Katharinens Platzburſche hatte die Vertheilung derſelben. Das ging auch raſch und ohne Schwierigkeit vor ſich, und das junge Volk warf ſich der Luſt wieder mit ſolchem Eifer in die Arme, als ob das der erſte Abend geweſen wäre und ſie nicht ſchon zwei halbe Nächte durchtanzt hätten.

„Hallo, Freund,“ begann Katharinens Tänzer, der mit ſeiner Sparbüchſe in der Hand durch die Reihen ſchritt und jetzt damit, dicht vor Herrn von Secklaub, klapperte. „Ihr habt noch Euer Band von vor Tiſch ein; bitt’ um die fünf Groſchen, hier iſt ein anderes.“

„Bitte um Verzeihung,“ ſagte Secklaub, indem er in die Weſtentaſche griff und ſein blaues Band herausholte und vorzeigte, ich habe es mir eben von Ihnen ſelbſt eingelöſt und trage nur das rothe, weil es mir beſſer gefällt.“

„So? na, das iſt Geſchmackſache,“ ſagte der Burſche, „aber wenn Sie hier mittanzen wollen, müſſen Sie das blaue tragen, wie's meine Platzjungfer trägt, nicht dem Hans ſeine, verſtehen Sie mich? oder ich komme wieder mit der Büchſe,“ und damit wandte er ſich lachend ab, und Herr von Secklaub knüpfte das blaue Band zu dem rothen.

„Tanz' nicht mehr mit dem Herrn mit dem Schnurrbart!“ flüſterte Katharine leiſe dem Lieschen zu.

„Und warum nicht?“ frug dieſe raſch und etwas heftig zurück.

„Die anderen Burſchen haben ſchon darüber geſprochen,“ warnte ſie das junge Mädchen. Sie haben auch heut Abend 'was im Kopf, und es könnt' ſonſt Streit geben. Es wär' beſſer wenn er ganz wegginge.“

„Sie dürfen ihm nichts thun,“ ſagte aber Lieschen trotzig, „er iſt Gaſt hier in Dreiberg und hat ſeine Muſik bezahlt, ſo gut wie die Andern, auch noch Niemanden beleidigt, und der Hans iſt doch ſchon vorhin recht grob mit ihm geweſen.“

„Sei dem Hans nicht böſe drüber, Lieschen,“ bat Kathrine gutmüthig, „Du weißt, daß die Platzburſchen ihre Rechte haben und ſich nicht gern 'was davon nehmen laſſen. Es koſtet ihnen ja auch viel Geld.

Uebrigens war's gewiß nicht ſo bös gemeint; Hans iſt nun einmal ſo gradhin."

„Er hätte mehr Lebensart haben ſollen," zürnte Lieschen noch immer. „Uebrigens hab' ich als Platzjungfer auch meine Rechte und kann tanzen mit wem ich will."

„Das kannſt Du, ja, Lieschen," beſchwichtigte ſie das junge Mädchen, „aber thu's mir zu Liebe nicht mehr heut' Abend mit dem fremden Herrn. Es läuft wahrhaftig nicht gut ab."

„Unſere Kirmeß!" jubelte da mit einem hellen Juchzer Katharinens Tänzer dicht neben ihnen, umſchlang das junge Mädchen und wirbelte mit ihm zum Tanze fort; Lieschen aber, durch die Warnung nur noch mehr gereizt, ging geraden Weges auf den etwas abſeits ſtehenden Secklaub zu, bot ihm die Hand und trat in die Reihe ein.

„Du, Hans," ſagte da einer der Dreiberger Burſchen, indem er ihn auf die Schulter klopfte, „wer iſt denn hier eigentlich Platzburſch', Du oder der da?" und damit zeigte er auf den gerade vorbeitanzenden Secklaub; „einen Strauß trägt er auch ſchon im Knopfloch."

„Ach laß ihn," ſagte Hans, indem er dem Paar mit einem finſteren Blick folgte, „was weiß der Laffe von unſeren Gebräuchen hier!"

„Ei zum Henker,“ rief ein Anderer, der daneben ſtand, „dann muß man ihn geſcheidt machen. Von meinem Mädchen wollte er vorher einen Kuß haben, die hat ihn aber ſchön ablaufen laſſen. Das weiß ich, wenn er mir ſo in die Quere käme, ich wollt' ihm bald zeigen, wo der Zimmermann das Loch gelaſſen hat.“

Hans, obgleich er ein bischen viel getrunken, wollte doch nicht gern Streit anfangen. Das Necken der Kameraden war ihm aber doch nicht recht, und als der Erſte jetzt ſogar wieder ſpöttiſch meinte, das Heimführen würde der ihm wohl auch erſparen, da er die Jungfer gewiß gleich heute Abend nach Wetzlau hinüberbrächte, ſtieg ihm das Blut in den Kopf. Noch ein paar Minuten blieb er mit verſchränkten Armen ſtehen, dann aber, als er ſah, wie der Fremde ſeinem Mädchen eine Menge Sachen in's Ohr flüſterte, ſchritt er plötzlich ruhig, aber entſchloſſen zwiſchen den Tanzenden durch, gerade auf das Paar zu, und Lieschen an der Hand nehmend, zog er ſie mit ſich fort und ſagte: „Komm, Jungfer, Du haſt jetzt genug mit dem Herrn da getanzt.“

„Aber, Hans!“ rief Lieschen erſchreckt und zugleich beleidigt, denn die Mädchen in der Nachbarſchaft lachten.

„Entſchuldigen Sie,“ rief aber auch Herr von

Secklaub, „die Dame hat, ſo viel ich weiß, das Recht —“

„Hier ſind keine Damen,“ trat ihm ein anderer Burſche, der ſchon darauf gewartet hatte, gerade vor das Geſicht, „das da iſt dem Hans ſeine Platzjungfer — verſtanden?“

„Mit Ihnen habe ich gar nichts zu ſchaffen,“ ſagte der junge Mann und wollte ihn bei Seite ſchieben. Das war gefehlt.

„Na, das auch noch?“ rief der junge kräftige Burſche und warf Secklaub's Arm zurück, daß dieſer gegen einen der Kameraden anflog.

„Oho!“ ſchrie dieſer, indem er den Städter augenblicklich beim Kragen faßte, denn faſt die ſämmtlichen Burſchen hatten viel weniger auf eine Urſache, als einen Anfang gewartet, „wiſſen Sie nicht, wie man ſich zu benehmen hat? Treppe frei!“

„Treppe frei! Treppe frei!“ ſchrie die jubelnde Schaar. Herr von Secklaub wollte ſich zur Wehr ſetzen, allein, lieber Gott, in den Händen der Burſchen war er wie ein kleines Kind, und während die Uebrigen lachend und ſchreiend beiſeite wichen, wurde der arme Teufel ohne Weiteres mehr zur Treppe getragen, als geführt und dort mit einem „Kopf weg, da unten!“ hinabgeſandt. Er polterte auch die ziemlich ſteilen

Stufen bis unten hin, raffte ſich dann auf und ſchien einen Augenblick nicht übel Luſt zu haben, in voller Wuth wieder nach oben zu ſtürmen. Das aber wäre blanker Wahnſinn geweſen, denn wenn er ſich auch kräftig genug fühlte einem Einzelnen Stand zu halten, hätte er dort oben den ganzen Schwarm gegen ſich gehabt. So war er denn, mit zerriſſenem Rock und ohne Hut, genöthigt, ſein Pferd zu beſtellen, das ihm der Hausknecht bald brachte. Uebrigens nicht gewillt, im bloßen Kopf heimzureiten, nahm er unten im Haus die erſte beſte Kopfbedeckung, von denen dort überall genug an den Nägeln hingen, ſtülpte ſie auf und galoppirte kaum eine Viertelſtunde ſpäter, eben nicht beſonders gut gelaunt, in die dunkle Nacht hinein nach Wetzlau hinüber.

Neuntes Capitel.

Weshalb man nie eine Gartenthür offen laſſen ſoll.

Die Kirmeß war vorbei, und am Freitag Morgen geleitete Hans ſeine Braut wieder, mit der vollen Muſik, nach Wetzlau hinüber. Am nächſten Sonntag zur Nachkirmeß war aber Lieschen unwohl geworden und konnte nicht nach Dreiberg kommen. Sie hatte ſpät am Sonnabend Abend noch einen Boten hinüber geſandt, damit die Muſik nicht umſonſt käme, um ſie abzuholen.

Hans fühlte ſich unbehaglich darüber, denn er wußte recht gut, daß ihn die Dreiberger Burſchen auslachen würden, wenn ihn ſeine Platzjungfer im Stich ließ. Und war ſie auch ſo ernſtlich krank? — das wäre ja noch viel ſchlimmer geweſen. Am Ende war ſie nur ein wenig böſe auf ihn, des letzten Abends im Wirthshauſe wegen. Trug er denn aber die Schuld? Der Fremde hatte ja mit den anderen Burſchen Streit bekommen, und er bei der ganzen Sache keine Hand angelegt, ja, dem Stadtherrn nicht einmal ein böſes Wort geſagt. — Und was ging ſie auch überhaupt der Laſſe an, daß ſie ihm ſeinetwegen böſe ſein konnte — und doch war ſie an jenem Abend gar nicht mehr ſo freundlich mit ihm geweſen, wie ſonſt. Die Botſchaft von Wetzlau aber konnte er nicht aus dem Kopf bringen und beſchloß endlich am nächſten Morgen mit Tagesanbruch ſelber hinüber zu reiten.

Der Vater war an demſelben Tage nochmals in der Stadt geweſen, und es ſchien faſt, als ob er jetzt bald einen Heimathſchein, und zwar von hier, erhalten würde. Der alte Barthold hatte nämlich, des ewigen Hin- und Herſchreibens müde, drinnen erklärt, daß er ſeinem Sohn ſein Gut in Dreiberg übergeben würde.

Dadurch wurde Hans anſäſſig, und ſie konnten ihm dann das Heimathrecht nicht länger verſagen. Der Traubenwirth hatte ihn dazu vermocht, ihm dauerte ſelber die Sache zu lange und er wünſchte, daß die Hochzeit recht bald ſein könnte, weshalb, ſagte er aber dem alten Barthold nicht.

Das war doch wenigſtens eine gute Nachricht, die der Hans mit hinüber nach Wetzlau nehmen konnte, und eben ſchaute am anderen Morgen die Sonne über die öſtlichen Gebirgshänge herüber, als er auf ſeinem Braunen in den herrlichen Herbſtmorgen hineintrabte. Eigentlich war es noch ein wenig früh für einen Beſuch, aber auf dem Lande wird es nicht ſo genau genommen, und daß Lieschen, wenn nicht ernſtlich krank geworden, ſchon um dieſe Zeit auf und munter ſei, wußte er außerdem.

Zu Pferd brauchte er auch nicht den nichtswürdiden Fahrweg einzuhalten, wenigſtens ein kleines Stück vor Wetzlau konnte er abſchneiden, wenn es auch verboten war den Pfad zu reiten, weil man damit das Chauſſeehaus umging. Dadurch kam er gleich hinter dem Wirthshaus in's Dorf, und da er die Gartenpforte offen fand, ritt er hinein, hing den Zügel ſeines Pferdes über den Aſt eines Apfelbaumes — aufhalten durfte er ſich doch nicht lange, er mußte ja zurück nach wurden, von dem ſie nie wußten, ob er ihnen, oder dem Nachbar galt (was ſich übrigens auch gleich blieb, da immer Einer wie der Andere denſelben Antheil empfing) und verließen, ſobald die warme Frühlingsluft Blumen und Gräſer aus der ſtarren Erde lockte, die Stadt mit ihrem regen, ruheloſen Treiben.

Dieſer Theil nun von Horneck, der ſich ſowohl an Eleganz der Wohnungen, als auch an Reinlichkeit vor dem übrigen Dorfe ſehr vortheilhaft auszeichnete, wurde übrigens nicht von allen Bewohnern mit günſtigen Augen angeſehen, obgleich gerade die Beſitzer deſſelben viel dazu beigetragen hatten, den Wohlſtand des kleinen Ortes zu verbeſſern. Die „Stadtleute“, wie deſſen Inſaſſen in Horneck hießen, galten für entſetzlich „ſtolz“ und die Dorfmädchen ſteckten immer die Köpfe zuſammen und kicherten nach Herzensluſt, wenn die „Stadtmamſells“ in vollem Glanze durch die Kirchgaſſe ſtrichen und mit den „Schleppen“ den Fußweg „ſauber fegten“.

Die Stadtleute kümmerten ſich aber ihrerſeits wenig um die „guten Bauern“, mit welchem Namen ſie alle Landbewohner, trotz des gewaltigen Unterſchiedes, den dieſelben in ſolcher Benennung machen, belegten; erfreuten ſich an der reizenden Umgegend, an der Lage des ganzen kleinen Ortes, an dem düſtern Nadelholze und

Dreiberg zur Nachkirmeß — und kam durch den Hof in das Haus.

Unten traf er das Hausmädchen, das ihm aber auf ſeine Frage, wie es Lieschen ginge, antwortete: „Die Jungfer? o, die iſt ganz wohl. Sie war vorhin unten und iſt eben wieder hinaufgegangen.“

„Alſo nicht krank, Gott ſei Dank!“ dachte Hans, als er die Treppe langſam hinanſtieg, „und ſollte ſie mir da wirklich böſe ſein? ei, das will ich bald ſehen, was ſie für ein Geſicht macht, wenn ſie mich zuerſt ſieht; ob ſie nur ſo thut, oder ob ſie's wirklich iſt, und nachher muß der Alte gleich einſpannen und ſie wieder hinüberfahren laſſen. Das wäre eine ſchöne Nachkirmeß ohne Platzjungfer! Ein Glück nur, daß ich herübergekommen bin!“

Damit hatte er den oberen Theil der Treppe erreicht und betrat eine Art Vorſaal, der in einige Gaſtſtuben führte, dahinter lag eine Vorrathskammer, und links ab durch den Gang kam man in Erlau's Familienwohnung, wo Lieschens Zimmer dicht neben der Schlafkammer der Eltern lag. An der Treppe vorüber führte ein anderer Gang nach dem linken Flügel des Hauſes, wo ſich die gewöhnlich benutzten Gaſtzimmer befanden. Die an dieſer Seite wurden nur in Ausnahmsfällen benutzt und ſtanden meiſt leer.

Hier blieb Hans unſchlüſſig ſtehen, denn er ſcheute ſich nach Erlau's Wohnzimmer hinüber zu gehen; es war ihm doch noch ein wenig zu früh, und er überlegte ſich eben, daß es das Beſte ſei, wenn er lieber erſt von unten das Hausmädchen hinaufſchicke und Lieschen ſagen laſſe, er ſei da und müſſe ſie einen Augenblick ſprechen. Als er eben wieder umkehren wollte, hörte er drüben auf dem Gang den feſten Schritt eines Mannes. Das war gewiß der Mosje mit dem Schnurrbart, der hinuntergehen wollte, dem mochte er nun gerade hier nicht begegnen, wenn er es vermeiden konnte, und eines der leeren Gaſtzimmer öffnend, trat er hinein und ließ die Thür angelehnt.

Der Schritt kam aber näher und mußte die Treppe längſt paſſirt haben. Jetzt betrat er den dieſſeitigen Gang, es war wahrhaftig der alte Bekannte mit dem Schnurrbart; was hatte denn der auf dieſer Seite des Hauſes zu thun? Er konnte ihn, als er vorüberging, durch die Thürſpalte deutlich erkennen, und dann blieb der Menſch auch noch gar dort ſtehen und ging auf dem kleinen Vorplatz auf und ab. Ob der Laſſe nicht überall im Wege war!

Hans ärgerte ſich, daß er in das Zimmer getreten war; wenn er es aber jetzt verließ, was mußte der Burſche dann von ihm denken? daß er ſich hier verſteckt gehalten? Nein, warten mußte er noch eine Weile, bis die Luft rein war. Der Moſje würde doch gewiß keine halbe Stunde da ſtehen bleiben.

Jetzt wurde die Gangthür geöffnet, er kannte ſie am Knarren. Da kam am Ende Lieschen, und der alberne Menſch ſtand auf dem Vorſaal, und draußen wurde jetzt geflüſtert. Hans horchte hoch auf, das konnte doch nicht Lieschen ſein? gewiß eines der Dienſtmädchen aus dem Hauſe.

Die Stimmen kamen näher, und dicht vor ſeiner Thür blieben die Beiden, wer es auch immer war, halten.

„O, geh fort, Otto,“ bat jetzt Lieschens Stimme — dem Hans war genau ſo zu Muthe, als ob ihn Jemand mit einem Meſſer in's Herz geſtochen hätte — „ich habe den Vater ſchon in ſeiner Kammer gehört, und wenn er Dich hier mit mir fände, wäre ich unglücklich. Er hat überdies ſchon Verdacht geſchöpft und mir gedroht. Wenn uns nun Jemand hier zuſammen ſähe!“

„Aber, liebes, herziges Kind,“ bat des Fremden Stimme, „ich muß heute in die Stadt, und werde unter vierzehn Tagen nicht zurückkommen. Ich konnte doch nicht fortgehen, ohne Abſchied von Dir zu nehmen.“

„Und Du mußt fort?“

„Würde ich gehen, wenn ich nicht müßte? Ach Lieschen, jetzt fühl ich erſt wie lieb ich Dich habe, und daß ich nicht ohne Dich leben kann. O mein Gott, wie ſoll das ſpäter werden?“

„Ich weiß es nicht,“ ſeufzte das Mädchen, „aber der Vater gäbe ſeine Einwilligung nie zu unſerer Verbindung, und ich bin jetzt unglücklich für meine ganze Lebenszeit.“

„So biſt Du mir wirklich gut?“

„Von ganzer Seele.“

Die Thür, vor der ſie ſtanden und ſich umfaßt hielten, öffnete ſich plötzlich und Hans trat heraus. Er ſah leichenblaß aus und ſchritt, ohne ein Wort zu ſagen, langſam und den Blick ſtier auf Herrn von Secklaub geheftet, auf dieſen zu.

„Hans!“ ſtöhnte Lieschen emporſchreckend, — er ſah ſie gar nicht — er wußte wahrſcheinlich ſelber nicht genau was er that, und ſtreckte nur langſam den Arm nach ſeinem Nebenbuhler aus. Dieſer wich ſcheu einen Schritt zurück, denn der Blick des jungen Mannes kündete nichts Gutes.

„Hans!“ rief nochmals Lieschen und warf ſich ihm erſchreckt entgegen, „was willſt Du thun?“

Die Berührung des Mädchens ſchien ihn ſich ſelber wiederzugeben. Er ſah ſeine Braut ſtarr an, machte ſich dann von ihr los, drehte ſich ab und ſtieg, ohne auch nur ein Wort zu ſagen, die Treppe wieder hinab. Aber er that das, wie ohne eigenen Willen, als ob er von einer Maſchine getrieben würde.

„Haben Sie die Jungfer gefunden?“ frug ihn das Hausmädchen unten.

Er nickte nur mit dem Kopfe, ſchritt durch den Hof und den Garten, machte das Pferd los, ſtieg wieder auf, und ſprengte wenige Minuten ſpäter in geſtrecktem Galopp in der Richtung nach Dreiberg fort.

Eine Stunde ſpäter, und kaum noch einen Büchſenſchuß von Dreiberg entfernt, fanden drei junge Bauern, die hinüber zur Nachkirmeß wollten, den Dreiberger Platzburſchen beſinnungslos auf dem Wege liegen. Er mußte jedenfalls mit dem Pferd geſtürzt ſein, das noch, etwa hundert Schritt von ihm entfernt, auf einer Kleeſtoppel weidete, und hatte ſich den Kopf an den ſcharfen Steinen blutig geſchlagen.

Die Burſchen hatten aber Verſtand genug, ihn nicht in ſolchem Zuſtande in ſeiner Eltern Haus zu tragen; die Mutter hätte den Tod vor Schreck davon haben können. Einer von ihnen holte deshalb das Pferd, ſetzte ſich auf und ſprengte voraus, um es dem alten Barthold zu melden, und die andern Beiden nahmen den Bewußtloſen in die Arme und trugen ihn dem Dorfe zu.

Eine halbe Stunde darauf lag Hans entkleidet, aber immer noch ohne Beſinnung, in ſeinem Bett, während der Dorfchirurg ſeine Wunden — er hatte eine an der Stirn und eine über dem linken Schlaf — unterſuchte und verband, und um das Bett ſtanden in ſprachloſem Jammer Vater und Mutter und die arme Katharine.

Das war eine recht geſtörte Nachkirmeß heute in Dreiberg, denn es fehlte dabei ein Platzburſche und zwei Platzjungfern — aber getanzt wurde doch, das Feſt mußte ja natürlich abgehalten werden, und wer fehlte, wurde eben durch Andere erſetzt. Was hätte auch eine Kirmeß in ihrem Gange aufhalten können?

Zehntes Kapitel.

Im Bett.

Und wie traurig ging es indeſſen im Hauſe des alten Barthold zu, denn mit Hans wurde es nicht beſſer, und als er am zweiten, dritten, ja ſelbſt am vierten Tag noch immer nicht zur Beſinnung kam, da war es der Mutter, als ob ſie ſich ſelber mit in's Grab legen müſſe, wenn ſie ſehen ſollte, wie ſie den einzigen Sohn hinaustrügen auf Nimmerwiederkehr.

Auch der Vater ging wie gebrochen umher; der alte Mann ſchien in den wenigen Tagen um doppelt die Anzahl von Jahren älter geworden zu ſein. Er ſprach faſt mit Niemandem, und die Knechte hatten noch nie mit ſolchem Eifer ihre Arbeit gethan und nach ihrer Pflicht geſehen, wie in dieſen Tagen, denn es war ihnen gar ſo unheimlich, daß der alte Mann nicht manchmal mit einem, aber immer gut gemeinten Donnerwetter dazwiſchen fuhr und ihnen auf die Finger ſah. Die Einzige, die noch die Arbeit im Hauſe beſorgte, war Katharine; aber wo ſie ſich eine Minute an ihrer Zeit abmüßigen konnte, ſaß ſie oben am Bett des Kranken und ſtrickte, und wenn ſie Niemand ſah — denn ſie wollte die Eltern nicht noch trauriger machen — fielen ihr die großen ſchweren Thränen auf ihre Arbeit nieder.

So war der vierte Nachmittag gekommen. Der Vater hatte die ganze Nacht bei dem kranken Sohn gewacht, die Mutter war dann den ganzen Morgen bei ihm geweſen, und jetzt hatte Katharine bei ihm die Wacht. Die Arme hatte wieder eine Weile geſtrickt, dann ließ ſie die Arbeit in den Schooß ſinken, und ihr Blick haftete an den todtbleichen Zügen des Kranken, bis ſich ihr endlich von den vielen herausſtürzenden Thränen die Augen verdunkelten. Da aber hielt ſie ſich nicht länger; am Bett fiel ſie nieder auf die

Kniee, drückte ihre heiße Stirn gegen das Unterbett und rief mit halblauter, von Schmerz und Jammer faſt erdrückter Stimme: „O, laß ihn leben, lieber Gott, laß ihn leben! ſei barmherzig und nimm ihn nicht ſeinen armen Eltern, die den Jammer ja nicht ertragen könnten. Wenn aber eines ſterben muß, o Du barmherziger Gott, ſo laß mich es ſein. Wie gern, wie gern ſterb ich für ihn, und beſſer, viel beſſer wäre es ja auch, Du nähmſt mich fort, ich werde ja doch mein ganzes Leben elend und verlaſſen ſein.“ Und halb an dem Bett niederſinkend, daß ſie ſich nur noch mit den Händen hielt, ſchluchzte ſie, als ob ihr das Herz brechen müſſe.

Während ſie betete, hatte der Kranke auf dem Lager langſam die Augen geöffnet und erſtaunt aufgeſehen. Jetzt ſchloß er ſie wieder; die Betende lag aber noch lange neben dem Bett zuſammengebrochen und erhob ſich erſt, als ſie draußen Schritte hörte. Es war der Vater, der in's Zimmer kam, um nach ſeinem Sohn zu ſehen.

Nur einen Blick warf er nach dem Kranken, ſeufzte tief auf und wandte ſich dann gegen das Mädchen, dem noch die hellen Thränen über die Wangen liefen.

„Arme Katharine,“ ſagte er herzlich, umfaßte ſie und küßte ihre Stirn, „thut Dir's denn auch ſo weh, daß wir den Jungen verlieren ſollen? Aber härme Dich nicht ſo ab, Kind, Du wirſt uns ja ſonſt ſelber krank. Wir ſtehen Alle in Gottes Hand, Herz. Er hat ihn uns gegeben; will er ihn wieder nehmen — ſein Name ſei gelobt.“

Katharine legte ſich jetzt an die Bruſt des Alten, und ihr Schmerz löſte ſich allmählich in lindernde Thränen auf.

„Geh' jetzt, Schatz,“ ſagte der Vater leiſe und richtete ſie auf, „die Mutter hat nach Dir verlangt. Ich bleibe bei dem Jungen. Der Chirurg muß auch bald wieder kommen. Sowie er da iſt, ſchick' ihn mir augenblicklich herauf, hörſt Du?“

„Ja, Vater,“ ſagte Katharine, die ſich gewaltſam zuſammennahm, „ich geh' ſchon, nur friſche Umſchläge möcht' ich ihm noch geben, daß es ihm die Wunden wieder ein Bischen kühlt.“

Der Vater nickte ſtill und langſam vor ſich hin, und ſetzte ſich dann auf den Stuhl, zu Füßen des Bettes, während Katharine mit vorſichtiger Hand die kalten Umſchläge erneuerte und dann leiſe, als ob ſie einen Schlafenden zu ſtören fürchte, das Zimmer verließ.

Der Vater ſaß, nachdem die Katharine ſchon lange hinausgegangen, noch immer ſo, den Blick auf das bleiche, kalte Antlitz des Sohnes geheftet. Endlich ſtützte er auf dem Lehnſtuhl den Kopf in die rechte Hand und ſchaute ſtier und lautlos viele, viele Minuten lang vor ſich nieder.

„Vater,“ ſagte da eine leiſe Stimme, und wie von einem Schuß getroffen, ſprang der alte Mann empor.

„Vater!“ Hans ſah ihn aus den eingefallenen Augenhöhlen groß an, er lebte. Der Verwundete war zum Bewußtſein zurückgekehrt.

„Junge, Junge!“ rief der Alte, und was der Schmerz und Jammer um den Todtgeglaubten nicht vermocht, das erzwang die Freude. Am Bette ſtürzte er nieder und des Sohnes Hand mit Küſſen bedeckend, weinte er wie ein Kind.

Aber nicht lange konnte der ſtarke Mann von ſolchem Gefühl bewältigt werden, und mit dem Bewußtſein — der Arzt hatte ihn beſonders davor gewarnt — den Erwachten nicht zu ſehr aufregen zu dürfen, ſagte er, mit vor innerer Bewegung faſt erſtickter Stimme, indem er die Hand des Kranken drückte und ſtreichelte: „Hans, lebſt Du wieder, o, das iſt brav! das iſt brav! Aber lieg' ſtill, mein Junge, rühre und rege Dich nicht. Der Doctor wird gleich da ſein, und ich muß jetzt hinunter und es der dem rauſchenden Strome, an den wellenförmigen Feldern und „weichen Grasplätzen“, wie ſie die Wieſen nannten, an den blökenden Heerden und dem melodiſchen Getön der Schafglocken, am Springen der Ziegen und dem komiſchen Gange und Schritten der bedeutenden Gänſeheerden, kurz, von Allem was ſie umgab, betrachteten ſie nur die „Bauern“ eben als eine nothwendige Zugabe zu dieſem allen, um die landwirthſchaftlichen „lebenden Bilder“ in Gang zu halten, und verkehrten nicht weiter mit ihnen, als ſie nothgedrungen mußten.

Unter den verſchiedenen Familien, die ebenfalls und zwar ſchon Ende März ihre Sommerwohnungen in Horneck bezogen, befand ſich auch eine alte Kommerzienräthin Schütte mit ihrer Tochter, die beſonders freundlichen Umgang mit Paſtors geſucht und gefunden hatte. Anna Schütte, ihre etwa vierundzwanzigjährige Tochter, war beſonders die Liebenswürdigkeit ſelber; der Frau Paſtorin hielt ſie das Garn und half ihr mit nach den Kühen ſehen, ſetzte ſich zu ihr, und erzählte ihr tauſend und tauſend Geſchichten, alle natürlich auf den Buchſtaben wahr, aus dem Reſidenzleben (und wer hätte das nicht beſſer gekannt, als Anna Schütte, deren ganzes Leben in der Reſidenz eine ununterbrochene Kaffeeviſite bildete) lobte ihre vortreffliche Butter und den delikaten

Mutter ſagen — und der Katharine — ich bin gleich wieder da, lieg' nur noch einen Augenblick ſtill, mein Hans, nur einen Augenblick."

Der alte Mann wußte ſelber kaum was er that. Die Glieder flogen ihm wie in Fieberfroſt, und vor Freude bebend — er fand kaum die Thürklinke, eilte hinaus, um der Mutter die Botſchaft zu bringen — „Dein Sohn lebt!"

Wie wär' es möglich den Jubel zu beſchreiben, der jetzt das Haus erfüllte, denn der Chirurg hatte ihnen ſchon geſagt, wenn Hans wieder zum Bewußtſein käme, dann brauchten ſie für ſein Leben nicht mehr zu fürchten; nur ruhig müßten ſie ihn halten. Das wollten ſie auch, aber ſehen mußten ſie ihn erſt einmal, nur einen einzigen kleinen Augenblick, und leiſe, ſelbſt auf den Zehen, ſchlichen die Mutter und Katharine in die Kammer hinein. Als ſie aber dem Blick des Sohnes und Bruders begegneten, der ihnen freundlich zulächelte, da konnten ſie ſich nicht mehr halten und thaten wie der Vater. Sie ſtürzten an ſein Bett, und bedeckten ſeine Hand mit Küſſen und Thränen. Aber der Alte ſtand jetzt Wacht.

„Hinaus mit Euch!" rief er in gutmüthigem Zorn, „wollt Ihr den Jungen rebelliſch machen, daß er mir wieder ohnmächtig wird? Fort und hinunter, bis der

Doctor kommt, ich bleibe ſo lange bei ihm auf Poſten.“ Und Mutter und Katharine die wohl wußten, daß der Vater Recht hatte, riſſen ſich von dem Wiedergeſchenkten los, nickten ihm noch in ſeliger Freude zu und verließen jetzt das Zimmer, um ſich unten in ihrer Stube recht von Herzen auszuweinen — doch es waren Freudenthränen.

„Aber Vater,“ ſagte Hans mit wohl noch ſehr matter, indeß vollkommen deutlicher Stimme, „weshalb treibſt Du die Mutter und die — die Kathrine hinaus? es fehlt mir ja Nichts mehr, und — iſt denn die Kathrine heute nicht zur Kirmeß gegangen?“

„Fehlt Dir Nichts mehr? — ſo?“ ſagte der Vater, indem er ihn kopfſchüttelnd betrachtete, „und heute zur Kirmeß? Weißt Du denn, welchen Tag wir heute ſchreiben, und wie lange Du dagelegen haſt?“

„Nun? iſt's nicht Sonntag? aber wie bin ich denn eigentlich hier in's Bett gekommen? was iſt denn vorgefallen?“

„Heute Sonntag? Mittwoch iſt heute und noch dazu Mittwoch Abend und der vierte Tag, daß Du hier liegſt und keinen Biſſen Eſſen, keinen Tropfen Waſſer über die Lippen gebracht haſt!“

„Mittwoch? aber wie iſt das möglich?“

„Biſt Du am Sonntag nicht mit dem Pferde geſtürzt? Der Braune hatte ja doch die Spuren am Körper.“

„Mit dem Pferd geſtürzt? — ja!“ ſagte Hans da plötzlich, und ſein Antlitz, das ſich beim Reden etwas gefärbt hatte, wurde wieder leichenblaß, „als ich von Wetzlau herüberkam. Der Braune ſtolperte auf dem ſchlechten Weg — ich glaube, er ſtürzte auch — aber weiter weiß ich mich auf Nichts zu beſinnen.“

„Ja, weil ſie Dich nachher für todt hier in's Haus trugen. Und was für Sorge haben wir um Dich gehabt, die Mutter und die Kathrine und Deine Braut!“

„Meine Braut?“ ſagte der Hans leiſe.

„Nun gewiß,“ ſagte der Alte. „Wir mußten ihr doch natürlich gleich die Botſchaft hinüberſchicken, und als ſie am Montag ſelber mit dem Traubenwirth oben war und Dich hier auf dem Bett wie todt liegen ſah, hat ſie geweint, als ob ihr das Herz brechen müßte. Jetzt iſt ſie ſelber krank und liegt im Bett, aber alle Tage hat ſie herübergeſchickt, um fragen zu laſſen, wie es Dir geht; manchmal zwei Mal an einem Tag. Es ſoll mir auch gleich ein Bote nach Wetzlau, daß ſie ſich mit uns freuen können.“

Hans ſank wieder auf ſein Kopfkiſſen zurück und ſchloß die Augen. Der Kopf that ihm noch weh und das Beſinnen that ihm auch weh, und doch hätte er in dem Augenblick Gott weiß was darum gegeben, wenn er gewußt hätte, was jetzt wirklich geſchehen ſei und was er nur geträumt habe. Wie ihm das Alles ſo wild und toll in ſeiner Erinnerung durcheinander ſchwamm — er konnte die einzelnen, verworrenen Bilder gar nicht von einander trennen.

„Hans,“ rief der Vater ängſtlich, „biſt Du wieder krank?“

„Nein, Vater,“ ſagte der junge Burſche leiſe, ohne aber die Augen noch zu öffnen, „der Kopf ſchwindelt mir nur. Laßt mich einmal einen Augenblick ausruhen; es wird gleich wieder beſſer werden.“

Hans hatte auch nicht zu viel verſprochen. Eine ſolche Natur, wie er, kann wohl einmal geworfen werden, aber ſie arbeitet ſich auch wieder kräftig nach oben, und Träume und Phantaſien können nie lange Gewalt über ſie haben. Doch die Augen durfte er nicht dazu geſchloſſen halten; er mußte ſehen, was um ihn her vorging, und wie er wieder in das ängſtlich beſorgte Geſicht des Vaters ſchaute, kam ihm die Erinnerung an das Vergangene an — das wirklich Geſchehene, klar und deutlich zurück.

„Wo iſt die Kathrine, Vater?“ ſagte er leiſe.

„Die Kathrine? unten bei der Mutter. Laß die Frauen nur noch eine Weile gehen, denn die machen

Dich ſonſt nur noch unruhiger, als Du ſchon biſt. Aber ich hab' Dir auch eine gute Kunde zu melden, Hans — eine recht gute Kunde."

„Eine gute Kunde?"

„Dein Heimatbſchein iſt angekommen. Jetzt iſt's auf einmal ſchnell gegangen. Aber nun mach' auch daß Du wieder auf die Füße kommſt. Ich hab Dir das ganze Gut verſchrieben, und da mußten ſie ihn Dir wohl geben, denn Du biſt ja jetzt Landeigenthümer geworden und kannſt nun heirathen, wann Du willſt. Aber nach Gotha werden wir doch noch müſſen, denn die Herren Geiſtlichen ſind zäh und wollen nicht nachgeben."

„Wo iſt denn die Kathrine, Vater?"

„Aber was haſt Du nur mit der Kathrine? unten, ich hab' Dir's ja ſchon vorher geſagt; bei der Mutter."

Wieder ſchloß Hans die Augen und ſchien jetzt wirklich müde geworden zu ſein, denn als ihn der Vater wieder anredete, bewegte er nur leiſe die Hand und öffnete die Augen nicht. Da er aber ruhig und regelmäßig athmete, war der Alte vernünftig genug, ihn nicht weiterzu ſtören, und zwei volle Stunden blieb er ſo liegen, während die Frauen ein paar Mal leiſe das Zimmer betraten, aber immer wieder auf den Zehen hinausſchlichen, ſobald ſie den Schlaf des Kranken bemerkten.

Gegen Abend kam der Chirurg, und als Hans die fremde Stimme hörte, öffnete er die Augen. Er hatte wirklich geſchlafen und fühlte ſich dadurch merklich geſtärkt.

Der Chirurg war außerordentlich zufrieden; der Puls ging ruhig, die Kopfwunden waren nur noch wenig entzündet. Wundfieber hatte er gar nicht gehabt, und mit einiger Ruhe hoffte jener ihn in ein paar Tagen wieder auf den Füßen zu haben.

„In ein paar Tagen?“ lächelte Hans, „ich ſtehe morgen auf, Doctor, die Schrammen am Kopf heilen auch ſo.“

„Und fallen mir nachher wieder um,“ ſagte der Chirurg.

„Denke nicht daran,“ meinte Hans.

„Nur nicht zu früh,“ warnte der Doctor, als er das Haus verließ, „daß wir keinen Rückfall kriegen.“

Mutter und Katharine durften jetzt bei ihm bleiben, und als das junge Mädchen wieder zu ſeinem Bett trat, nahm er ihre Hand, drückte ſie leiſe und ſah ihr ſo lange in die guten blauen Augen, bis ſie den Blick vor ihm zu Boden ſchlug. Aber eine große Veränderung zum Beſſeren war mit ihm vorgegangen. Er ſchien die anfängliche Schwäche ſchon faſt abgeſchüttelt zu haben, und die Mutter war ganz glücklich, daß er ihr ſo aufmerkſam zuhörte, als ſie ihm Alles erzählte, was indeſſen in Dreiberg vorgegangen, ſeit er dagelegen, wenn er auch Katharine immer dabei anſchaute.

„Vater," fragte Hans, nachdem die Frauen zur Bereitung des Abendbrods hinuntergegangen waren und er eine Weile ſchweigend in ſeinem Bett gelegen, „habt Ihr nach Wetzlau hinübergeſchickt?"

„Ei gewiß," lautete die Antwort, „der Bote iſt auch ſchon zurück. Er hat aber die Lieſe nicht ſelber geſprochen, doch iſt ſie wieder auf und geſund. Sie laſſen Dich Alle herzlich grüßen und Dir Glück wünſchen."

„Vater, ich möchte jetzt nicht gern mehr viel Zeit verlieren, bis ich meinen eigenen Heerd gründe."

„Aber wohl und geſund mußt Du doch erſt wieder ſein."

„In vierzehn Tagen werden kaum noch die Narben zu ſehen ſein, und ſo lange braucht's ja doch zu dem Aufgebot," meinte Hans.

„Hm," ſagte der Vater, „aber da kommt uns wieder die verwünſchte Geſchichte mit dem Conſiſtorium dazwiſchen. So raſch geht die Sache nun auf keinen Fall."

„Ich hab' mir das Alles anders überlegt, Vater," ſagte der Hans ruhig, „wir brauchen das Conſiſtorium gar nicht — ich heirathe die Kathrine."

„Hans!" rief der Vater und fuhr erſchreckt von ſeinem Stuhl in die Höhe, denn er glaubte im erſten Augenblick, ſein Hans ſei durch den Sturz im Kopf verwirrt geworden, „um Gottes willen, Junge, was haſt Du? was iſt mit Dir? Du ſollteſt noch nicht ſo viel nachdenken, Du ſollteſt hübſch ſtill liegen und Dich ruhig halten."

Hans, der wohl ahnen mochte was ſein Vater fürchtete, lächelte ſtill vor ſich hin; endlich ſagte er: „Die Kathrine hat mich lieb, ich weiß es. Vorhin hab' ich's gehört, als ſie noch glaubte, ich könnte ſie nicht hören, und ich bin ihr auch von Herzen gut, und ſie paßt beſſer für mich, für uns Alle, als das Lieschen."

„Aber der Traubenwirth hat mein Wort, das Lieschen hat Deins. Das geht im Leben nicht und brächte Schand' auf uns Alle," rief jetzt der Alte, denn der Hans ſprach zu vernünftig, als daß er nun nicht hätte merken können, es ſei ihm Ernſt.

„Wär' Euch die Kathrine zur Schwiegertochter recht, Vater?"

„Was hilft das Fragen, Hans? zerquäl' Dir den

Kopf nicht mit derlei Dingen,“ mahnte der Vater ab, doch noch immer nicht ſo ganz beruhigt. Wie kam der Junge jetzt nur auf die Kathrine?

„Bitte, beantwortet mir nur die eine Frage,“ bat Hans, „wär' Euch die Kathrine zur Schwiegertochter recht?“

„Wenn Du ſie früher gewählt hätteſt, ich wollt nichts dagegen ſagen,“ ſetzte er zögernd hinzu, „aber ſo —“

„Vater, wollt Ihr mich einen Augenblick ruhig anhören?“

„Du darfſt nicht ſo viel ſprechen.“

„Nur ein paar Worte, ich muß es vom Herzen haben, und Ihr müßt morgen ganz früh nach Wetzlau reiten und mit dem Traubenwirth ſprechen.“

„Und was iſt's?“

Hans lag noch eine Weile ſtill, dann erzählte er dem Vater mit kurzen, einfachen Worten die ganzen Erlebniſſe, erſt von dem letzten Kirmeßabend, dann von jenem Sonntag-Morgen, was er gehört und was er ſelber geſehen und der Vater ſaß dabei und ſchüttelte nur unabläſſig mit dem Kopfe. Und dann erzählte Hans weiter, wie er wieder zur Beſinnung gekommen ſei und wie Katharine an ſeinem Bett gelegen und gebetet und was ſie dabei geſagt habe. Und jetzt nickte der Alte und ſagte leiſe: „Ob ich's mir nicht gedacht — ob ich's mir nicht gedacht!“

„Und ſoll ich das Lieschen jetzt noch heirathen, Vater? könnt' ich's nach dem, was vorgefallen iſt, je wieder recht von Herzen lieb haben? und hat's mir nicht damit ſelbſt mein Wort zurückgegeben?“

Der Alte antwortete nichts, er war aufgeſtanden, kraute ſich den Kopf und ging eine ganze Weile im Zimmer auf und ab. Endlich rief er: „Morgen früh reit' ich zum Traubenwirth hinüber. Gern thu' ich's nicht, aber Recht haſt Du. Wenn die Sache denn einmal ſo ſteht, mag ſich das Lieschen den Stadtmenſchen nehmen. In die Stadt paßt es auch beſſer mit den weiten Röcken, als zu uns in die engen Stuben — und die Kathrine?“

„Sagt ihr noch nichts, Vater,“ bat Hans, „ich möchte ſie ſelber darum fragen; auch der Mutter nicht; heute Abend bin ich doch zu ſchwach. Das viele Reden hat mich angeſtrengt, vielleicht auch der Hunger; aber da kommt die Mutter mit der Suppe, die wird mir gut thun. Mir iſt ordentlich zu Muthe, als ob ich in einem ganzen Jahre nichts gegeſſen hätte.“

Käſe, verſicherte ſelbſt, in Itzingen keinen ſo guten Kaffee getrunken zu haben, und die Kinder — nein die Kinder, ſo 'was Herziges exiſtirte auf der weiten Gotteswelt nicht mehr, mein himmliſches Louischen, meine Göttermimmi, mein Götterkind, mein Seelenplätzchen, mein Engelsgeſichtchen — und wie gelehrig die „lieben herzigen Dinger" waren. Lieder lernten ſie ſingen, merkwürdig ſchnell brachte ſie die Melodie zum „Graf von Luxemburg" dem fünfjährigen Mädchen in drei gewöhnlichen Unterrichtsſtunden bei, und zu Geſichterſchneiden u. ſ. w. zeigten die lieben Dinger eine für ihr Alter ungewöhnliche Geſchicklichkeit. Beſonders in einer Sache wußte ſie die „herzigen Kinder" zu wirklicher Vollkommenheit zu bringen, und dieſe war, daß ſie den Namen irgend einer Perſon über die Straße hinüber, oder Etagen herauf oder hinunter, mit unverwüſtlicher Geduld anriefen. Stand z. B. ihr Vater über dem Weg drüben und ſprach mit Jemandem, ſo mußten die Kleinen rufen Va — ter, und die letzte Sylbe immer eine Quinte höher als die erſte — Va — ter — Va — ter, bis der Vater, oder wer es nur war, der zu ſolchem Anruf als Opfer auserſehen worden, in voller Verzweiflung, denn ſeinem Schickſal entging er nicht, Folge leiſtete.

Daß das unartig oder unſchicklich ſei, konnte man

Elftes Capitel.

Was die Katharine dazu ſagte.

Hans hatte Recht gehabt. Die vier Tage Faſten paßten nicht zu ſeinem Körper, und als er einen großen Teller kräftige Fleiſchbrühe aufgegeſſen, fühlte er ſich beſſer, legte ſich auf die andere Seite und ſchlief ſanft und ruhig bis zum andern Morgen.

Nach Sonnenaufgang lugte der Vater in's Zimmer herein und fand den Sohn ſchon munter und wohl in ſeinem Bett aufſitzen.

„Bleibt's beim Alten?“ frug er nur; Hans nickte, und der alte Barthold ging hinunter, ſetzte ſich auf den Braunen und ritt hinüber nach Wetzlau. Hans aber, durch den herrlichen Schlaf neu geſtärkt, ließ ſich von der Mutter ſeine Kleider geben, die Sonntagskleider, mit denen er zuletzt drüben in der Traube geweſen war, dann ſetzte er ſich in den Lehnſtuhl. Das Ankleiden hatte ihn doch ein Bischen mitgenommen, und er ſah wieder etwas blaß aus und ſagte, als die Mutter bald darauf in's Zimmer ſchaute und frug, ob er noch 'was brauche:

„Mutter, ich möcht' gern einmal die Kathrine ſprechen.“

„Kann ich's nicht auch beſorgen, Hans?“

„Nein, Mutter, Ihr nicht. Die Kathrine kann wohl einmal heraufkommen; die hat noch junge Beine — ſie hat mir ſo noch nicht guten Morgen geſagt — und kann mir auch gleich den Kaffee mit heraufbringen.“

Die Mutter ſchüttelte mit dem Kopf, that aber des Sohnes Willen, und eine kleine Weile ſpäter kam Katharine mit dem Verlangten, ſetzte das kleine Kaffeebret auf den Tiſch, ging dann zu Hans, reichte ihm die Hand und ſagte: „Guten Morgen, Hans; Gott ſei ewig gedankt, daß Du wieder aufſitzen kannſt und ſo gut und wohl dabei ausſiehſt.“

„Guten Morgen, Kathrin’,“ erwiderte Hans, ließ aber die Hand noch nicht ſogleich wieder los, die ſie ihm geboten, „freut’s Dich wirklich, daß ich wieder geſund bin?“

„Aber Hans, wie kannſt Du nur ſo was fragen? Glaubſt Du’s nicht?“

„Doch, Kathrine,“ ſagte Hans, „gewiß glaub’ ich’s und gern noch obendrein.“

„Und das Lieschen wird erſt eine Freud’ haben. Der Vater iſt heute Morgen hinüber und bringt’s vielleicht gleich mit. Die iſt gar krank geworden vor lauter Sorge, die arme Maid.“

„Meinſt, Kathrine, daß ſie wegen meiner krank geworden iſt?“

„Aber was Du nur heut für ſonderbare Fragen thuſt, Hans! Wegen weſſen denn ſonſt?“

„Ja, ich weiß nicht,“ ſagte Hans und ſchaute ſtill und ſinnend vor ſich hin, er wußte aber doch, wegen weſſen. Kathrine hatte indeſſen ihre Hand wieder frei gemacht, ſchenkte ihm den Kaffee ein und rückte ihm dann den kleinen Tiſch zu dem Lehnſtuhl, damit er die Taſſe leicht erreichen konnte. Sie hätte es ihm gern noch bequemer gemacht, wenn es nur möglich geweſen wäre.

„Der Kaffee wird kalt, Hans, wenn Du nicht trinkſt,“ ſagte ſie, „er iſt ohnehin ein Bischen dünn, aber die Mutter wollte nicht, daß ich ihn Dir ſtark kochen ſollte, weil er Dir ſonſt ſchaden könnte, wie ſie meinte. Trink ihn nur wenigſtens, ſo lang er noch heiß iſt.“

„Hans hörte gar nicht, was ſie ihm von dem Kaffee erzählte, denn ihm gingen andere Dinge im Kopf herum.

„Heut' in drei Wochen ſoll die Hochzeit ſein, Kathrine,“ meinte er endlich, und ſah das Mädchen feſt und forſchend dabei an.

„Ja, ich weiß ſchon,“ ſagte Katharine, aber viel leiſer, als ſie vorher geſprochen, „das Papier iſt endlich gekommen.“

„Haſt Du nichts dagegen, Kathrine?“

„Ich? Aber Hans, wie Du nur heut' biſt? Was kann denn ich dagegen haben? und weshalb?“ ſetzte ſie noch viel leiſer hinzu.

„Ja, Du wärſt aber doch eigentlich die Hauptperſon,“ meinte Hans; „die Braut hat doch das Meiſte dabei zu ſagen.“

„Hans, das iſt ſchlecht von Dir, daß Du einen ſolchen Scherz mit mir machſt,“ ſagte Katharine. Sie war leichenblaß dabei geworden und es war, als ob die blauen Augen ein paar Glasdeckel bekommen hätten, ſo lagen ihr zwei große ſchwere Thränen darin und füllten ſie bis zum Rande aus.

„Und wenn's nun kein Scherz wäre, Kathrine?“ ſagte Hans und ſtreckte die Hand nach ihr aus, „wenn nun das Lieschen falſch gegen mich geweſen und der Vater heute hinübergeritten wäre, um dem Traubenwirth die Heirath aufzuſagen? Wenn ich Dir nun von Herzen gut wäre, Kathrine, und geſtern auch gehört hätte, was Du an meinem Bett gebetet, und keine Andere weiter auf der Welt möcht', als Dich, und Dich von Herzen bäte, daß Du das Kind im Hauſe bleiben und nur dazu noch mein Weib, mein liebes Weib werden wollteſt, Kathrine?“

„Hans!“

„'s iſt mein Ernſt, Kathrine," ſagte Hans treuherzig, indem er ihr nochmals die Hand entgegenſtreckte. „Das Lieschen hält's mit dem Stadtherrn. Ich hab's ſelber gehört, wenn ſie auch nicht wußte daß ich dabei ſtand, daß ſie ihn von Herzen lieb hat. Sie hat's ihm ſelber geſagt und iſt ihm dabei auch um den Hals gefallen. Da war's aus mit uns Beiden, und blind und taub bin ich geweſen, daß ich nicht ſchon lange eingeſehen habe, daß wir Zwei hier doch am beſten zuſammen paſſen. Wenn Du mich haben willſt, ſchlag ein, Kathrine, und ich will Dir gut ſein mein ganzes Leben lang."

Und Katharine ſagte gar nichts dazu, aber neben dem kranken Hans kniete ſie nieder und lachte und weinte und war ſo glücklich, daß ihr das Herz hätte zerſpringen mögen in der Bruſt.

Und wie der Kaffee dabei eiſig kalt wurde, kam die Mutter herein und blieb vor Erſtaunen auf der Schwelle ſtehen und ſchlug die Hände zuſammen. Als ſie aber hörte, was hier vorgefallen und wie es des Traubenwirths Tochter drüben getrieben und wie falſch ſie geweſen und wie gut Hans der Katharine ſei und Katharine dem Hans, da ſetzte ſie ſich mit hin und weinte und lachte, gerade wie Katharine. Und jetzt kam's auch heraus, daß das ihr heißeſter Seelenwunſch geweſen und ſie ſich vor der Zeit eigentlich gefürchtet hätte, wo Lieschen als Schwiegertochter in das Haus gezogen wäre, eben weil ſie immer ſo vornehm und gar nicht wie ein Bauermädchen war. Aber ſie hatte trotzdem nichts ſagen mögen, weil man bei ſolchen Dingen — worüber aber die Meinungen verſchieden ſind — eigentlich keinem andern Menſchen zureden müſſe.

Gegen Mittag kam der Vater zurück. Drüben in Wetzlau war's heiß hergegangen. Der Traubenwirth hatte noch von nichts gewußt, und Lieschen war vor ihm auf die Kniee gefallen und hatte ihm geſtanden, daß ſie den fremden Herrn liebe und daß er ſie heirathen wolle. Und der Traubenwirth war außer ſich geweſen und hatte ſeine Tochter von ſich geſtoßen und ſie allerhand ſchreckliche Namen genannt, und das hatte der alte Barthold endlich nicht länger mehr mit anhören können und war wieder fortgeritten nach Dreiberg.

Und an dem Mittwoch über drei Wochen war wirklich Hochzeit und der katholiſche Pfarrer dazu aus der Stadt herausgekommen. Wie aber die beiden jungen Leute eingeſegnet waren und Hans ſein glückliches freudeglühendes Weibchen im Arme hielt, da meinte der alte Barthold: „Hans, erinnerſt Du Dich wohl noch dran, was Du damals ſagteſt, als uns der Heimathſchein ausblieb und Du Dich für den unglücklichſten Menſchen in der Welt hielteſt, weil Du das Lieschen nicht gleich Knall und Fall heirathen konnteſt? Ich glaube, es war: »ich wollte, ich wär' todt und begraben« und »kein Menſch in der ganzen Welt hat mehr Unglück, als ich.« War's nicht ſo?"

Hans ließ beſchämt den Kopf hängen.

„Siehſt Du nun," fuhr der Vater fort, „wie wohl und weiſe es der allgütige Gott da oben einrichtet, wenn wir armen Sterblichen hier unten auch manchmal nicht gleich einſehen können, wozu das oder das wohl gut ſein könnte? Am Ende führt er doch immer Alles zum Beſten hinaus, und wir Alle arbeiten nur in ſeinem Dienſt und dienen nur zu ſeinen Werkzeugen — ſelbſt die langſamen Behörden da drinnen in der Stadt," ſetzte er lächelnd hinzu. „Aber jetzt mag das Vergangene vergeſſen ſein, und nun ſegne Euch Beide Gott und ſeid glücklich miteinander."

Und Hans und Katharine waren glücklich, und die Eltern ſollten nie im Leben bereuen, daß ſie die kleine Waiſe damals an Kindesſtatt angenommen und ſich ein wirklich Kind daraus erzogen hatten.

An dem nämlichen Abend aber, an dem Hans und Katharine mitſammen Hochzeit machten, lief des

Traubenwirths Tochter mit ihrem Schatz heimlich davon, und man hat nie wieder von ihnen gehört, denn ſie gingen miteinander nach Amerika. Der Traubenwirth aber überlebte die Schande nicht lange, die ihm ſein Kind angethan. Er kränkelte von da an, und wie das Jahr um war, trugen ſie ihn ſtill hinaus in ſein letztes Kämmerlein.

Auf der Eiſenbahn.

Wie ganz anders reiſen wir jetzt, als früher; was für ein Drängen und Treiben iſt das, in dieſer vollkommen neuen Welt des Dampfes und der Elektrographen. Wie ſchnell fliegen wir, wie ſchnell fliegt die Zeit — und wie langſam gehen doch noch ſo viele Menſchen in ihrem alten, ausgetretenen Gleis neben der Eiſenbahn her, ja hielten uns wohl gern noch auf, um mit ihnen in Einem Tempo zu bleiben, denn jeder raſche Fortſchritt iſt ihnen zuwider. Aber eben ſo machtlos griffen ſie in die Speichen der Zeit, wie in die Dampfräder des Fortſchritts, und wir fliegen keck und freudig an ihnen vorbei, und laſſen ſie nachkeuchen.

Die Fahrt mit dem Dampfwagen iſt freilich nicht mehr ſo gemüthlich, wie die frühere alte Poſtfahrt. In unſerer praktiſchen Zeit hat die Gemüthlichkeit überhaupt erſtaunlich abgenommen. Jetzt regiert der Eigennutz in der Welt, und wer einen Eckplatz im Coupé bekommen kann, lehnt ſich behaglich hinein, ſtreckt die Beine vor ſich hin, und kümmert ſich nicht um den Nachbar.

Das ganze Reiſen iſt auch ein anderes geworden. Früher gehörte ein Entſchluß dazu, den alten Wohnſitz zu verlaſſen, um irgend einen entfernten Ort zu erreichen. Vor allen Dingen mußte man ſich einen Paß mit genauer Perſonalbeſchreibung verſchaffen — Tagelang vorher eingeſchrieben ſein, um nicht in einem läſterlichen Beiwagen befördert zu werden — und dann die Abſchiedsviſiten. — Jetzt dagegen trägt man die Paßkarte fix und fertig in der Taſche — oder braucht ſie auch nicht einmal, und iſt aus irgend einem entfernten Theil Deutſchlands zurückgekehrt, ehe nur irgend ein Menſch eine Ahnung hatte, daß man überhaupt fortgeweſen.

Die Reiſenden ſelber verband früher auch ſchon der gemeinſame Entſchluß — die lange Fahrt mit einander. Wo zum erſten Mal Mittag gemacht wurde, ſaßen die „Paſſagiere" von den „Gäſten" des Orts getrennt, im „Paſſagierzimmer" allein und abgeſchieden, oder im Gaſtzimmer an einem beſonderen Theil des Tiſches. Abends kehrten ſie zuſammen ein; Morgens tranken ſie gemeinſchaftlich Kaffee, und hatten im Poſtwagen wieder ein gemeinſames Leiden zu beſprechen, das ſie enger verband: die Klage über das letzte Nachtquartier.

den Kindern ebenfalls nicht gut ſagen, denn Fräulein Schütte hatte es ſie ja gelehrt, und die kleinen Dinger trugen ihr jedes Wort zu, was geſprochen wurde.

Fräulein Schütte hatte aber noch eine andere Eigenſchaft — ſie ſang, und zwar faſt ſtets — auch bei nicht außergewöhnlichen Gelegenheiten — fortissimo, als ob ſie auf einer ſehr großen Bühne ſtände und contractlich verpflichtet wäre, bis in die entfernteſten Räume der Galerien verſtändlich hineinzuſchreien. Allerdings klang ihre Stimme, bei leiſem Geſange, keineswegs unangenehm, bei ſolchen Kraftanſtrengungen wurden die Töne aber ſcharf und — etwas Entſetzliches bei jedem Geſange — unrein.

In dieſem Frühjahr war auch ein junger Mann aus der Reſidenz ganz allein hier in Horneck eingetroffen, den man früher dort noch nicht geſehen. Es war ein „Schriftſteller“, wie er ſich ſelber nannte, und ein „ſunderbares Geſtell!“ wie ihn die Landleute titulirten. Was er eigentlich in Horneck wolle oder treibe, wußte man nicht, ſeiner Ausſage nach, wünſchte er „eine Arbeit zu beenden“, die Bauern ſchüttelten aber dazu den Kopf und ſagten, „wenn der eine Arbeit fertig machen wolle, ſo müſſe er auch erſt dazu anfangen, jetzt ſei er aber ſchon vierzehn Tage im Orte, und habe nicht d'ran ge=

Wie hat ſich das in unſerer Zeit geändert. Jetzt werden wir mit einer Anzahl von Perſonen zuſammengeworfen, die uns nicht intereſſiren können, da ſie vielleicht ſchon auf der nächſten Station ausſteigen — ſelbſt das wohin bleibt ſich gleich, da ſie uns wahrſcheinlich nie im Leben mehr begegnen. „Reiſegefährten" — das Wort exiſtirt gar nicht mehr; man grüßt ſich höchſtens, wechſelt vielleicht ein paar Worte mitſammen, und kennt ſich nicht mehr, ſobald man ausſteigt, trotzdem man vielleicht eine Strecke gemeinſchaftlich zurückgelegt hat, die unter frühern Verhältniſſen eine feſte und dauernde Freundſchaft begründet hätte.

Das macht der Dampf: die Concentration der Zeit, wie man es nennen könnte, mit der wir in ein Coupé erſt zuſammengepreßt, und dann wieder gewaltſam auseinander geſchnellt werden. Wer kann ſich dabei gemüthlich fühlen? Wo iſt die beſchauliche Ruhe beim Reiſen geblieben, mit welcher der „Schwager" vor der Abfahrt ein paar Stücke auf ſeinem Horn blies und das durch Verſpätung eingetretene Zurücklaſſen eines Paſſagiers ein Ereigniß geweſen wäre, von dem man auf der Strecke noch Monate lang geſprochen hätte. — Jetzt dagegen ein raſches Läuten, ein Pfiff, und fort geht der Zug, ein unglückſeliges Menſchenkind aber, das in dieſem Augenblick noch vielleicht verzweifelnd aus dem Warteſaal ſtürzte, kann nur mit beſtürztem Geſicht hinter dem Davonbrauſenden drein ſehen, wird noch dazu ausgelacht, und iſt von ſeinen früheren Mitpaſſagieren im nächſten Augenblick vergeſſen.

Und wie oft geſchieht das. Der alte faule Schlendrian ſteckt da noch in einer Menge von Menſchen, und kommen ſie einmal hinaus in's Leben, treten ſie aus ihrer Studirſtube oder Werkſtatt in's Freie, ſo hält es ungemein ſchwer ihnen begreiflich zu machen, daß die übrige Welt nicht auf ſie wartet oder ihretwegen da iſt — aber der Dampfwagen bringt's fertig.

Und was für wunderliche Leute führt er zuſammen.

Es war im Auguſt vorigen Jahres, daß ich mit dem Schnellzug von Leipzig nach Coburg über Eiſenach fuhr, und zwar die erſten Stationen mit einem Fremden allein im Coupé, der ſich trotz der warmen Witterung in einen ziemlich dicken Mantel gehüllt, und ſeine Reiſemütze faſt bis über die Ohren gezogen hatte. Vom Geſicht war dabei nur ſehr wenig frei, und das Wenige ſelbſt ununterbrochen in eine dichte Wolke von Cigarrendampf gehüllt.

Da ich ſelber unterwegs nur höchſt ungern ſpreche und nie ſelber eine Unterhaltung anknüpfe, mein zeitweiliger Reiſegefährte aber die nämliche Neigung zu ſtiller Selbſtbeſchauung zu haben ſchien, ſo nahmen wir in verſchiedenen, und zwar gerade den entgegengeſetzten Ecken des Coupés Platz und qualmten um die Wette.

In Naumburg bekamen wir einen Mitgenoſſen, der aber, während er ſich dem Dicken gegenüberſetzte, ganz das Gegentheil von dieſem zu ſein ſchien.

Es war ein dünnes, kleines Männchen, nicht älter vielleicht als dreißig Jahr, aber ſeinem Gegenüber ordentlich wie zum Trotz ganz in Nanking gekleidet, ja er hatte noch dazu ſeine Weſte aufgeknöpft, und ging dadurch auch ſogleich zu Feindſeligkeiten über, daß er das bis jetzt feſt verſchloſſene Fenſter, ehe es der Dicke verhindern konnte, herunter ließ.

„Bitte, es zieht," ſagte dieſer — es war das erſte Wort, was er bis jetzt geſprochen hatte — und beiläufig geſagt auch das letzte, das ich von ihm hörte, aber ſelbſt das nutzlos.

„Nichts geht über friſche Luft" — ſagte der Kleine in Nanking — „Sie haben ja hier einen Qualm, daß man erſticken möchte."

Er ſuchte jetzt auch, wie ſich der Zug kaum wieder in Bewegung ſetzte, ein Geſpräch mit Einem von uns Beiden anzuknüpfen, aber es mißlang ihm gänzlich. Eine nicht wegzuleugnende meteorologiſche Beobachtung über „ſchönes Wetter" wurde todt geſchwiegen — eine Frage wohin die Reiſe gehe, an den Dicken, fand keine Antwort; ich ſelber that als ob ich ſchliefe, und ſo raſſelten wir ſelbander an Köſen, Sulza und Apolda vorüber nach Weimar.

Der kleine Mann war dabei völlig raſtlos; unaufhörlich ſah er bald nach ſeiner Uhr, bald nach dem Fahrplan, den er ſchon ganz zerknittert hatte; bald holte er ein Buch heraus zum Leſen, ſteckte es aber augenblicklich wieder ein. Jetzt nahm er eine Priſe — die er auch dem Dicken anbot, der aber nur mit dem Kopf ſchüttelte, jetzt zog er ſich den Schuh aus und ließ einen kleinen Stein heraus; kurz er ſaß keinen Augenblick ſtill. Wo auch der Zug hielt, ließ er ſich öffnen, und ſchoß eine Weile auf dem Perron herum.

Er ſuchte Jemand, aber nicht etwa einen Bekannten, ſondern nur ein menſchliches Weſen, mit dem er ſich unterhalten konnte, ja in letzter Verzweiflung griff er ſich ſogar den Schaffner auf, der aber nur ſo lange bei ihm aushielt, als er Zeit gebrauchte ſeine Doſe zu öffnen und ihm eine Priſe anzubieten.

Endlich in Weimar fand er das Geſuchte. Dort ſtieg ein etwas ſehr ausgetrockneter Herr mit einer Brille auf, in jeder Hand einen Reiſeſack tragend und von ſeiner Frau, einer kleinen lebendigen Brünette gefolgt, in das Coupé. Ein Dienſtmädchen das ſie begleitet hatte, reichte noch einen großen Tragkorb voll

Hutſchachteln, Sitzkiſſen, Vorrathskörben und Regenſchirmen, wobei ſie die Dame Frau Profeſſorin nannte, in den Wagen, wünſchte glückliche Reiſe und zog ſich dann in die Arme eines mittelſtaatlichen Infanteriſten zurück, der dieſen Moment mit großem Takt in der Entfernung abgewartet hatte.

Der Profeſſor ſuchte indeſſen, wie der Zug abpiff — der Kleine in Nanking hatte eben noch Zeit gehabt, wieder in das Coupé zu ſpringen — ſeine Brille, und als er dieſe gefunden hatte, ſeine Cigarrentaſche, die ſich endlich in dem Arbeitsbeutel ſeiner Gemahlin fand. Hiernach vermißte er aber plötzlich ſeinen Secretairſchlüſſel — der mußte daheim auf dem Tiſch liegen geblieben ſein, und er ſchien einen Moment nicht übel Luſt zu haben, dem Zug ein Halt zuzurufen. — Seine Cigarrenſpitze hatte er ebenfalls „in der Eile“ zu Haus liegen laſſen, kurz, im Laufe der Unterhaltung, an welcher der Kleine in Nanking jetzt den lebendigſten Antheil nahm, ſtellte ſich heraus, daß noch eine ganze Menge von Dingen vergeſſen zu beſorgen oder zurückgelaſſen waren und es bedurfte einiger Zeit, bis ſich die beiden Ehegatten ſoweit beruhigten, das Unvermeidliche eben zu ertragen. Es war einmal geſchehen und nicht mehr zu ändern.

Wir erfuhren jetzt auch in unglaublicher Geſchwindigkeit, daß der kleine Mann in Nanking bis nach Fröttſtedt wollte, wo ihn ſeine Braut mit ihren Eltern, die aus Eiſenach gekommen waren, ſchon erwarteten, um von da an die Pferdebahn nach Waltershauſen zu benutzen und dann zu Fuß nach Reinhardsbrunn und dem Inſelberg zu gehen. Er war ein Angeſtellter aus Naumburg, hatte aber auf zwei Tage Urlaub bekommen und gedachte dieſe kurze Zeit mit einer Parforcetour durch den Thüringer Wald an der Seite der Geliebten auszufüllen.

Der Profeſſor mit ſeiner Frau dagegen — denn auch das wurde uns nicht vorenthalten — gedachten nur dieſen einen Tag von zu Haus wegzubleiben, da die Kinder und dringende Arbeiten und Geſchäfte eine längere Erholungsreiſe nicht geſtatteten. Das Ehepaar wollte nur nach Eiſenach, dort die Wartburg beſuchen, in irgend einer romantiſchen Schlucht ihr Mittagsmahl verzehren, und dann mit dem Abendzug wieder nach Weimar zurückkehren.

Der Menſch denkt und Gott lenkt.

In der Unterhaltung hatte uns die Frau Profeſſorin ebenfalls damit bekannt gemacht, daß ſie eine Schweſter in Erfurt habe, die ſich ihnen möglicher Weiſe auf ihrem Vergnügungsausflug anſchließen wolle — jedenfalls würde ſie am Bahnhof ſein, um ſie zu begrüßen. In dieſem Augenblick hielt der Zug in Erfurt. Der Schaffner öffnete die Thür.

Erfurt — vier Minuten Aufenthalt!

Der Kleine ſchoß wie der Blitz zur Thür hinaus; es war eine ordentlich peinliche Unruhe in dem Menſchen — und die Frau Profeſſorin ſah ſich indeſſen nach ihrer Schweſter um; in dem Gedränge am Zug konnte ſie dieſelbe aber nirgend erkennen, und da ſie entfernter — wie ſie ihrem Gatten zurief — einen blauen Hut zu entdecken glaubte, trat ſie hinaus, um die Erſehnte zu finden.

Der Profeſſor zeigte dabei nur geringe Theilnahme an dem Familienglied, ſondern ſuchte wieder ſeine Brille, die er ſich, wie er uns mittheilte, genau erinnerte beim Einſteigen gehabt zu haben, und die jetzt wie in den Boden hinein verſchwunden ſchien. Er kniete nieder und ſuchte — in der verzweiflungsvollen Möglichkeit, daß ſie unter die Füße gekommen ſei — unter den Sitzen, griff hinter in die Polſter, öffnete die Arbeitstaſche ſeiner Frau und ſchien untröſtlich über den Verluſt. Er hörte dabei gar nicht wie es läutete, und kam erſt wieder mit der Außenwelt in Berührung, als er die vermißte endlich in der Cigarrentaſche entdeckte, in die er ſie in Gedanken, wie in ein Futteral, hineingeſchoben hatte. Zu gleicher Zeit fuhr aber auch der Kleine in Nanking in das Coupé, das unmittelbar hinter ihm geſchloſſen wurde und draußen pfiff es.

„Wo iſt denn Ihre Frau Gemahlin?“ ſagte der Naumburger erſtaunt.

„Herr Gott, meine Frau!“ rief der Profeſſor, und ſtürzte an dieſem vorbei nach dem Fenſter, das der Dicke ſchon hartnäckig wieder aufgezogen hatte. — Der Zug ſetzte ſich langſam in Bewegung, in zitternder Haſt ließ der unglückliche Gatte das Fenſter nieder und fuhr mit dem Kopfe hinaus.

Draußen war noch eine Thür geöffnet, der Schaffner ſtand dort und neben ihm die Frau Profeſſorin in athemloſer Haſt.

„Das iſt nicht mein Coupé!“ rief ſie.

„Steigen Sie nur hier ein,“ drängte der Schaffner.

„Eliſe!“ rief in dem Augenblick der Gatte, und „dahinein gehör' ich!“ antwortete jubelnd die Frau und flog auf dem Perron herunter, uns entgegen. — Aber hier war keine Thür mehr geöffnet und der Zug im Gang. Der Schaffner konnte nichts weiter thun, und „machen Sie auf! machen Sie auf!“ ſchrie die Frau draußen und griff krampfhaft nach dem Schloß. Die Thür öffnete ſich aber natürlich nicht, da ſie nach unten von dem eiſernen Vorleger gehalten wurde, und dortſtehende Bahnbeamte ſprangen außerdem gleich dazwiſchen, denn die geängſtigte Frau hätte ſonſt verunglücken können. An Einſteigen war gar kein Gedanke mehr.

„Da drinnen ſitzt mein Mann! Ich muß mit!“ Das war das letzte, was wir von der Frau Profeſſorin hörten, und der Profeſſor, der den Kopf aus dem Wagen ſteckte und ſeine Frau mit den Augen ſuchte, bis der Zug unter den Feſtungstunnel ſchoß und er erſchreckt zurückprallte, ſank jetzt auf den Sitz am Fenſter zurück und jammerte —

„Ja Du mein Gott, was ſoll jetzt werden!“

Der Kleine in Nanking tröſtete ihn. Von der nächſten Station aus konnte er zurücktelegraphiren, daß ihm ſeine Frau mit dem bald nachkommenden Güterzug folge. Um fünf oder halb ſechs waren ſie dann immer wieder in Eiſenach beiſammen und es blieb ihnen an dem langen Sommerabend noch übrig Zeit zu einer recht hübſchen Partie nach der Wartburg.

Der Profeſſor griff dabei wie unwillkürlich an ſeine Weſtentaſche und ſagte:

„Wenn ſie nur nachkommt — ſie hat die Kaſſe.“

Es ließ ſich aber vor der Hand wirklich nichts Anderes thun, und in Dietendorf hielt der Zug kaum, als der Profeſſor ſchon nach dem Schaffner ſchrie, um die Thür geöffnet zu bekommen.

„Machen Sie raſch, es geht gleich wieder fort!“ rief ihm dieſer nach, aber der Profeſſor hörte ſchon nicht mehr und ſprang in flüchtigen Sätzen in das Telegraphenbüreau.

Hier ſtieg, während der Kleine in Nanking auf dem Perron luſtwandelte, ein anderer Paſſagier ein, der ſich dem Dicken gegenüberſetzte und den Bahnzug nur als Droſchke zu benutzen ſchien. Er war nicht allein ſehr anſtändig, ſondern auch ſehr ſorgfältig gekleidet, in ſchwarzem Frack und eben ſolchen Beinkleidern, ſeidener Weſte und tadellos geknotetem weißen Halstuch. Ueberhaupt hatte er in ſeinem ganzen Weſen etwas Aengſtliches und peinlich Ordentliches, das nirgends weniger hinpaßt, als in ein Eiſenbahncoupé.

Als er einſtieg und ſchüchtern grüßte, nahm er ſeinen zu einem Spiegel geglätteten Hut ab und ſetzte ihn vorſichtig neben ſich hin, nahm ihn aber augenblicklich wieder in die Höhe, ſtrich mit einer kleinen Taſchenbürſte die etwa verſchobenen Haare ſauber glatt, und ſetzte ihn wieder auf. Er ſchien ſogar die entſchiedene Abſicht zu haben, ein paar fleckenlos neue weiße Glacéhandſchuh anzuziehen, beſann ſich aber gedacht, zu arbeiten, ſondern nur in einem fort geſchrieben.

Dieſer Literat, Strohwiſch mit Namen, wohnte in demſelben Hauſe mit der Commerzienräthin Schütte, und zwar unten Parterre. Anſtatt aber mit denen, die gleich ihm hier an „ferne Küſte“ verſchlagen worden, in recht freundſchaftlichem Verhältniſſe zu ſtehen, ſchien er wunderbarer Weiſe und ohne etwa vorhergegangenen Streit, auf ſehr geſpanntem Fuße mit den Damen zu leben, ja ſelber eine Art Ingrimm gegen ſie im Herzen zu tragen. Konnte das verſchmähte Liebe ſein? „Paſtors Sophie“, ein liebenswürdiges junges Mädchen von 19 Jahren, hatte ihn deshalb im Anfang ſtark im Verdacht — heißt das ihn — denn wenn auch Anna die Kinderſchuhe ſchon lange ausgetreten haben mochte, wäre ſie doch noch immer zu hübſch für den wirklich häßlichen Fremden geweſen.

Um aber auch unſeren jungen Schriftſteller mit wenigen Worten bei dem Leſer einzuführen, wird es vielleicht gut ſein, ihn kurz und oberflächlich, das heißt ſein eigenes liebenswürdiges Aeußeres, zu ſchildern und abzuconterfeien.

Feodor Strohwiſch war ein Mann nahe an ſechs Fuß hoch, mit ſtarkem grobknochigen Geſtell, ſehr herdoch noch bei Zeiten eines Beſſeren, wickelte ſie wieder zuſammen und ſchob ſie in die Taſche zurück.

Einen blauſeidenen Regenſchirm, obgleich keine Wolke am Himmel ſtand, hatte er neben ſich auf den Sitz gelegt. Da ſchlug die Glocke wieder ſcharf dreimal an, und mit dem letzten Schlag ſaß der in Nanking im Coupé und auf dem blauen Regenſchirm, von dem er aber, ſich entſchuldigend, wieder in die Höhe ſchnellte. Die Thür war geſchloſſen.

„Herr Jeſus! iſt denn der Profeſſor noch nicht da?" rief er. „Heh Schaffner! es fehlt noch eine Perſon."

Ein Pfiff antwortete ihm und fort rollte der Zug. Wir hörten noch etwas rufen, ſahen wie die weiter vorwärts am Perron ſtehenden Leute lachten — und nichts mehr. Der Profeſſor hatte ſich ſubtrahirt.

„Na das iſt göttlich!" rief der Kleine in Nanking — jetzt will der gute Herr eine Vergnügungstour mit ſeiner Frau machen, und hat in der erſten Stunde ſich, ſeine Gattin und ſein Gepäck auf drei verſchiedenen Stationen. Na wie die ſich wieder zuſammen finden wollen, iſt mir auch ein Räthſel."

„Hat Jemand den Zug verſäumt?" frug der Herr im ſchwarzen Frack, indem er ſeinen etwas zerdrückten

Regenſchirm vornahm, wieder halb öffnete, ſchloß, glättete und dann hinter ſich legte.

„Nun natürlich," lautete die Antwort — ein Profeſſor aus Weimar — was fangen wir jetzt mit den Sachen an?"

„Wir kommen um halb drei Uhr nach Gotha," ſagte der Ordentliche im ſchwarzen Frack — „und um drei Viertel auf drei Uhr trifft der Schnellzug von Eiſenach in Gotha ein. Wenn Sie die Sachen nach Dietendorf zurückſchickten, hätte ſie der Herr in einer Stunde wieder.

„Hm, ja — das ginge — aber er will ja eigentlich nach Eiſenach, und wenn ſie ſich nachher wieder verſäumen — oder gar nicht wiſſen, das daß Gepäck zurückkommt."

„Man könnte ja von Gotha aus telegraphiren," meinte der Ordentliche.

„Hm — ja wohin gehen Sie?"

„Nach Gotha —"

„Wollten Sie dann die Güte haben und das Gepäck da irgend einem Bahnbeamten übergeben?"

„Ich werde ſehr bedauern müſſen keine Zeit zu haben," ſagte der Ordentliche verlegen — „ich bin zu einer — ich muß ſehr pünktlich ſein, denn ich bin bis halb drei Uhr hinbeſtellt, und wir haben uns ſchon von Dietendorf aus um“ — er ſah nach ſeiner Uhr — „um ſieben Minuten verſpätet —“

„Gut, dann thu' ich's,“ ſagte der kleine gutmüthige Mann entſchieden. So viel Zeit bleibt in Gotha, und ich verſäume den Zug nicht.“

Dabei zog er ſeine Brieftaſche heraus und formulirte — ſo gut es das Schaukeln des Eiſenbahnwagens erlaubte — das Telegramm, um in Gotha nicht zu viel Zeit zu brauchen.

Das Geſpräch war damit abgebrochen, und mich intereſſirte dabei beſonders der Dicke, der bei den bisherigen Zwiſchenfällen auch noch durch keinen Blick die geringſte Theilnahme verrathen, ſondern immer nur ſtill aber heftig vor ſich hingequalmt hatte.

Jetzt ſtierte er durch den Rauch ſein Gegenüber, den Ordentlichen an, der ſich aber nicht wohl unter dem Blick zu fühlen ſchien und wie verlegen allerlei kleine Beſchäftigungen vornahm.

Er holte eine kleine, mit einem Miniaturſpiegel verſehene Haarbürſte heraus, ſuchte vorher mit Hülfe des Spiegels einen Blick auf ſeinen Cravattenknoten zu gewinnen — was aber vollſtändig erfolglos blieb, und ging dann zu den etwas widerſpenſtigen Haaren über, die ſich aber, trotz allem Bürſten, auf dem Wirbel wie zu einer Art von Scalp-Locke emporſträuben wollten, mochte er ſich noch ſo viel Mühe damit geben. Danach ging er wieder daran ſich abzuſtäuben — vom Rockkragen nieder bis zu den glanzledernen Stiefeln. Sonderbarer Weiſe hatte gerade ihm, vor allen Anderen, ein tückiſches Schickſal — oder vielleicht eine Schwalbe — den Rockkragen verunreinigt, aber trotz allem Bürſten berührte er nie den Fleck, während der ihm gegenüberſitzende Dicke ſeinen Blick — ohne jedoch eine Sylbe zu äußern — immer hartnäckig auf den Punkt gerichtet hielt.

Der im Pelz rauchte dabei ununterbrochen fort, und da er ſeine Cigarre nie abſtrich, fiel die Aſche ein paar Mal ab, rollte an ſeinem Mantel nieder und auf die Knie des Ordentlichen, den er dadurch, ohne ſich je zu entſchuldigen, in ſteter Beſchäftigung und Aufregung hielt. Es hatte dem unglücklichen Menſchen nämlich nicht entgehen können, daß ihm der ſo unheimlich Eingehüllte ſtets auf den Rockkragen ſtierte, und mit der Ahnung, daß dort etwas nicht in Ordnung ſei, beſaß er doch zu viel Schüchternheit, um ſich danach zu erkundigen.

Der Mann war offenbar zu einer Audienz befohlen oder machte eine Viſite, um irgend eine Anſtellung zu bekommen — jedenfalls hatte er Angſt vor der nächſten Stunde.

Jetzt pfiff die Locomotive wieder.

„Gotha,“ ſagte der Ordentliche, als er aus dem rechten Fenſter ſah und dabei in einem halben Seufzer ſtecken blieb. Der ſchreckliche Menſch ihm gegenüber ſah ihm noch immer unverwandt auf den Rockkragen, und er hätte gern noch einen letzten Verſuch mit dem Spiegel gemacht, aber — es war zu ſpät. Eben rollte der Zug vor das Stationsgebäude — hilf Himmel! die Uhr zeigte auf acht Minuten über halb drei — und mit einem raſchen „Empfehle mich Ihnen ergebenſt!“ flog der Unglückliche zum Wagen hinaus und ſeinem Schickſal entgegen.

Der in Nanking verrichtete indeſſen ſein Liebeswerk. Einen der Beamten, von denen mehrere auf dem Perron ſtanden, übergab er raſch die zahlreichen, dem unglücklichen Profeſſorpaare zugehörenden Gegenſtände, und glitt dann wie eine Eidechſe in das Telegraphenbureau hinein, um die Depeſche nach Dietendorf aufzugeben. —

Und wenig genug Zeit wurde ihm dazu gelaſſen, denn gleich darauf läutete es ſchon wieder zur Abfahrt. Der Zug hatte acht Minuten verſäumt und die mußten wohl oder übel wieder eingebracht werden.

Sollte ſich auch der Mann in Nanking auf dieſem verhängnißvollen Zug — nein — da kam er herausgeſchoſſen und ſetzte ſich raſch auf den von dem Ordentlichen geräumten Platz, dem Dicken gegenüber. Kaum ſaß er, als der Schaffner die Thür, an der das Fenſter wieder heruntergelaſſen, zuſchlug, dann auf den eiſernen Gangweg ſtieg und, während ſich der Zug in Bewegung ſetzte, ſagte:

„Billets nach Fröttſtedt, meine Herren.“

Es war noch ein junger Menſch mit einem kleinen Torniſter eingeſtiegen, der eben dorthin und wahrſcheinlich auch eine Vergnügungstour in den Thüringer Wald machen wollte. Die Beiden lieferten ihre Billete ab, der Schaffner verſchwand draußen, um ſich in ſein eigenes Coupé an den Eiſenſtangen hinzufühlen, und der kleine Mann in Nanking ſagte:

„Alle Wetter, das ging geſchwind — die konnten mir da drin nicht ſo ſchnell herausgeben, und beinah hätt' ich auch einen dummen Streich gemacht und den Zug verſäumt. Na, das wär' eine ſchöne Geſchichte geweſen — Jemine, und die Schwiegereltern in Fröttſtedt.“

Die einzige Antwort, die er von dem Dicken bekam, war eine ausgeſtoßene Dampfwolke, die einem jungen Schornſtein Ehre gemacht hätte. Der kleine lebendige Mann aber mußte ſich, mit dem erſehnten Ziel dicht voraus, irgend Jemanden mittheilen, und da er keine andere fühlende Bruſt im Coupé fand, ſo wandte er ſich an den Gymnaſiaſten, dem er, ebenſo wie vorher der Frau Profeſſorin, erzählte, wer ihn in Fröttſtedt erwartete, und was für eine fidele Partie ſie nachher machen wollten. In Reinhardsbrunn im Gaſthof war auch ſchon das Eſſen genau auf die Stunde beſtellt, ebenſo ein Führer und Gepäckträger, kurz Alles auf das Genaueſte und Pünktlichſte geordnet. Es gereichte ihm dabei zu großer Befriedigung, als er von dem Gymnaſiaſten erfuhr, daß die Pferdebahn auch direkt abgehen würde, denn der von Eiſenach kommende Schnellzug treffe unmittelbar nach ihnen in Fröttſtedt ein.

In dem Augenblick pfiff es wieder. Der Kleine horchte auf und ſah aus ſeinem Fenſter an der rechten Seite, konnte aber dahinaus Nichts erkennen.

Jetzt bremſte der Zug ein.

„Halten wir denn noch einmal zwiſchen Gotha und Fröttſtedt?“

„O bewahre, ſagte der Gymnaſiaſt — das iſt Fröttſtedt.“

„Station Fröttſtedt!“ rief in dem Moment der Schaffner und riß die Thür auf — „raſch, wer hier ausſteigt, es geht gleich weiter.“

„Herr Gott, mein Rock iſt eingeklemmt!“ ſtöhnte der kleine Mann, während der leichtfüßige Gymnaſiaſt aus der Thür ſprang und riß dabei an ſeinem Nanking-Röckchen, das allerdings ganz feſt und ſicher von der Thür neben der er bis jetzt geſeſſen, gefaßt war, ſo daß er vergebens ſuchte den gehaltenen Zipfel mit Gewalt herauszuziehen.

„Ab!“ commandirte draußen der Oberſchaffner.

„Schaffner! Herr Schaffner!“ ſchrie der Kleine in Todesangſt, machen Sie einmal hier die Thür auf.“

„Aber Donnerwetter, hier ſteigen Sie ja aus! Machen Sie doch, daß Sie herauskommen.“

„Ich kann ja nicht! ich ſitze ja feſt — machen Sie doch dieſe Thür auf.“

„Ja das kann ich nicht!“ rief der Unerbittliche und ſchlug die Thür zu — wieder der eminöſe Pfiff und die Wagen thaten einen Ruck.

„Ich muß hinaus!“ ſchrie aber der Kleine und ſuchte in der Taſche nach ſeinem Meſſer — in drei Taſchen fand er es nicht — in der vierten ſtak es — der Zug kam in Bewegung — mit zitternder Hand hatte er es geöffnet — ritſch — ratſch ſchnitt er erbarmungslos den Nanking durch, um lieber mit dem verunſtalteten Kleidungsſtück als gar nicht vor ſeiner Braut zu erſcheinen — und ſtürzte nach der Thür.

Zu ſpät! Unglückſeliges Wort.

„Julie — Herr Oberbaurath!“ ſchrie er verzweiflungsvoll aus dem Wagen hinaus.

„Aber Herr Aſſeſſor, wo wollen Sie denn hin?“ Unten auf dem Perron ſtand die ganze Geſellſchaft im Feſtanzug und ſah dem unglücklichen Bräutigam nach, den ihnen ein höhniſches Geſchick kaum gezeigt, wieder entführte.

„Halt! ich muß hinaus!“ ſchrie in einem letzten Akt der Verzweiflung der unglückſelige Aſſeſſor in Nanking. — Armer Mann, weshalb machteſt Du eine Vergnügungstour in einem Schnellzug, der weder Zögern noch Erbarmen, ſondern nur Stunden und Minuten kennt. — — Acht Minuten verſäumt — wie könnte die ein brechendes Aſſeſſorenherz aufwiegen. Vorwärts brauſte der Zug — ein ſtarker ſchriller Pfiff — draußen vorbei fliegt mit betäubendem Raſſeln der andere Schnellzug, der, von Eiſenach kommend, in wenigen Minuten faſt in Fröttſtedt hält — was hilft es ihm — er kann nicht hinüber — vorbei — und weiter, wie auf Sturmesfittigen getragen, und hier von der bedeutenden Senkung noch begünſtigt, donnerte der ſchnaubende Koloß thalab.

Der kleine Mann ſank wie vernichtet auf den Sitz mir gegenüber, und ich ſuchte ihn jetzt damit zu tröſten, daß auch er ja mit dem nächſten Güterzug nach Fröttſtedt zurück könne.

„Ach du lieber Gott," klagte er aber — „der kommt ja erſt 5 Uhr 45 Minuten und erſt Abends ſpät geht die Pferdebahn wieder nach Waltershauſen."

Es war nichts dabei zu machen, und bis Eiſenach wurde kein Wort weiter zwiſchen uns gewechſelt. Wenn es aber einen Superlativ im Schweigen geben könnte, ſo leiſtete den der Dicke, der während der ganzen vorbeſchriebenen Scene nicht einmal den Kopf dahingedreht, ja mit keiner Wimper gezuckt hatte. Wie aus Stein gehauen ſaß er da, und nur der Dampf verrieth, daß noch innere Wärme in ihm lebte.

In Eiſenach, wo ich ebenfalls ausſtieg um die Werrabahn zu benutzen, hatte der Kleine noch einige Schwierigkeiten, bis er ſein eingeklemmtes Stück Nanking aus der gegenüber befindlichen Thür bekommen konnte, und er mußte einem der Wagenſchmierer ein gut Wort geben, daß er die Thüre von der andern Seite öffnete. Als ich ihn zuletzt ſah, ſtand er wehmüthig auf dem Perron, hielt das heimtückiſche Stück Zeug in der Hand und ſah nach der Uhr hinauf, die funfzehn Minuten nach drei zeigte.

Bayeriſche Staatsbibliothek München

vorſtehenden Backenknochen und etwas ſtumpfer Naſe, die Stirne dabei niedrig und eher eingedrückt als vorſtehend, die Lippen aufgeworfen, der Teint braun, das Haar ſtruppig braun und ganz kurz, à la malcontent, abgeſchnitten, die Augen groß und ſtier, auch die Gehörsorgane ſehr „ausgearbeitet“, einen ſchmalen dunklen Schnurrbart von der Mitte des Naſenknorpels hoch an der Oberlippe bis zu den Mundwinkeln niederlaufend, kurz ein Geſicht, wie es Jedermann, wenn es ihm in New-Orleans oder Rio de Janeiro begegnete, für einem Mulatten gehörig, oder doch von Negerrace abſtammend, halten würde. Dennoch wäre dieſe merkwürdige Menſchengeſtalt in der gewöhnlich ſchlichten Modetracht vielleicht unbemerkt vorübergegangen; aber nein, daran lag dem Eigenthümer des Angeſichts nichts; er wollte geſehen, und mit dem Sehen auch — bewundert ſein. Ein faſt weißer, roth gefütterter Burnus floß, afrikaniſch gearbeitet, um ſeine Glieder, großcarrirte Unflüſterbare deckten die langen Unflüſterbaren, an den Stiefeln klirrten ein paar mächtige Sporen, und die Hand trug maleriſch eine fiſchbeinerne Reitgerte mit elfenbeinernem Griff, der einen Fuß und ein zartgebogenes Mädchenknie bildete, was er auf der Straße ſtets ſinnend und ſchwärmeriſch an die dicken Lippen drückte. Papageigrüne Glacéhand-

Leipzig,
Druck von Gieſecke & Devrient.

Wilde Welt.

Geſammelte Erzählungen

von

Friedrich Gerſtäcker.

Erſter Band.

Leipzig,
Arnoldiſche Buchhandlung.
1865.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

Inhaltsverzeichniß.

Seite

In den Pampas 1

Die Feuerjagd auf Hyänen in Afrika 151

Der verlorene Ring 182

Eine Miſſiſſippi-Fahrt 192

Der Waldmenſch 216

Kaſuarjagd in Uruguay 251

In den Pampas.

I.

Ueber die Steppe brauſte der Pampero. Scheu duckte ſich das Wild ins hohe Gras, das einem wogenden See faſt täuſchend ähnlich ſah; die Heerden drehten dem Sturm das Rücktheil zu, ſenkten die Köpfe und ſchloſſen vor den peitſchenden Tropfen die Augen. Nur der Strauß kauerte ſich der Windsbraut gerade entgegen, dicht auf den Boden nieder, ſtreckte den langen Hals voraus, den Kopf unter irgend einem Grasbüſchel bergend, und ließ das Wetter über ſeine dicht angeſchmiegten Federn ziehn.

Der Himmel war ſchwarz umzogen, grelle Blitze zuckten oft durch die düſteren Wolkenſchleier und von Zeit zu Zeit ſchlug ein ſchwerer Schauer auf den Boden nieder, unzählige kleine Lachen bis zum Rande füllend.

Ueber die Steppe, mit dem Sturme brauſten auf ſchäumenden keuchenden Roſſen zwei Reiter — wilde, abenteuerliche Geſtalten wie die Scenerie, die ſie umgab, und prächtig zu ihr paſſend.

Der Eine von ihnen war ein Indianer, der Andere ein Weißer — ein Gaucho oder Eingeborener des Landes, nur von weißen Eltern abſtammend, aber Beide hatte die Steppe groß gezogen, Beide hatten von Jugend auf die freie grüne Ebene um ſich geſehen und mit Bolas *) und Laſſo das ſcheue Wild gejagt,

---

*) Es wird nöthig ſein, gleich von vorn herein die Bolas, eine den Südamerikanern eigenthümliche Waffe für alle Solche zu beſchreiben, die ſie noch nicht kennen. Die „Bolas" beſtehen aus drei, in Rindshaut feſt eingenähten, etwa 2—3½ Zoll im Durchmeſſer haltenden Steinen, — nicht ſelten auch, wo es ſich die Steppenbewohner verſchaffen können, aus kleineren Stücken Blei, die jedes an einem etwa vier bis fünf Fuß langen Streifen ungegerbter Haut befeſtigt ſind, und zu einem Mittelpunkt zuſammenlaufen. Der Werfende erfaßt die eine Kugel, ſchwingt die anderen beiden um den Kopf, und ſchleudert ſie dann, mit einer gewiſſen Biegung der Hand, nach vorn. Im Wurf ſtreben die ſchweren Gewichte auseinander und während ſie ſich, ein etwa acht Fuß im Durchmeſſer haltendes Dreieck bildend, raſch umkreiſen, ſchlagen, ſobald der eine Stein, oder das Seil, an dem er befeſtigt iſt, einen Gegenſtand trifft und dadurch Widerſtand findet, die anderen beiden mit Gewalt umher, umſchlingen und verwickeln was ſie faſſen, und treffen oft mit tödtlicher Gewalt, was alſo in den Bereich ihrer Schwingung gebracht wird.

Im Krieg bedienen ſich die Indianer auch nicht ſelten einer einzelnen ſchweren Kugel, oder eines eben ſo eingenähten Steines, an kurzem Riemen, den ſie mit furchtbarer Sicherheit zu ſchleudern verſtehen.

und Beiden war das wackere Roß, das ſie im Fluge über die Ebene trug, ſo unentbehrlich zum Leben geworden, daß ſie ſich eine Exiſtenz außer dem Sattel kaum noch denken konnten.

Beiden Reitern, dazu gleich abgehärtet gegen Wind und Wetter, wie ſie waren, ſchien das Element, in dem ſie ſich bewegten, gerade wie eigens für ſie gemacht, und doch hatten Beider Sphären bis noch vor wenigen Tagen weit, weit auseinander gelegen.

Don Diego war einer edlen Familie entſproſſen, die noch jetzt in Montevideo die höchſten Ehrenſtellen bekleidete, und wenn auch in den Pampas erzogen, hatte er doch in Montevideo ſelber eine ſo gute und tüchtige Erziehung genoſſen, wie ſie ihm Süd-Amerika nur bieten konnte. Sein Begleiter dagegen, Oſantos, ein Häuptling der früher mächtigen Nybygaren, war ganz und durchaus ein Wilder, von der mit einem wollenen Tuch umwundenen Stirn bis zu den Zehen nieder, die in der von einem Pferdebein geſtreiften Haut ſtaken. So verſchieden ſie aber ſonſt auch handeln und denken mochten, in dieſem Augenblick ſchien Beiden ein gemeinſames Ziel geſteckt, und dicht neben einander hin brauſten die Pferde, und ſchnaubten mit den Nüſtern, wenn ein grellerer Blitz als vorher ſchuh vollendeten die Toilette des „Gelehrten“. Feodor Strohwiſch war auch muſikaliſch, ſpielte gar nicht übel Pianoforte, und ſchwärmte oft bis tief in die Nacht hinein, wenn — ihn Anna Schütte nicht daran verhinderte — doch davon ſpäter.

Feodor ſaß unten im Parterre in ſeinem Zimmerchen und ſchrieb; er mußte augenſcheinlich Gedichte machen, denn er kaute ſehr viel dabei an den Federn herum, ſah manchmal ganz vergnügt vor ſich hin, ſchrieb vier Zeilen, ſtrich drei davon wieder aus, und fing dann mit denſelben Experimenten von vorne an. Das Singen aber ſchien ihn auch nicht zu ſtören, es hatte wenigſtens keinen äußerlichen Einfluß auf ſeine Bewegungen, und ſeine Arbeit hatte ihren Fortgang, nur wenn ein falſcher Ton kam, fuhr er wie Einer in die Höhe, der plötzlich und unerwartet mit einer Stecknadel geſtochen wird, ſchüttelte dann mit dem Kopfe, biß wie verzweifelt in die Feder hinein, daß die hätte laut aufſchreien mögen, und fuhr wieder in ſeiner Beſchäftigung fort.

Anders war es mit dem über die Straße Rufen des Fräuleins — das brachte ihn in der That oft der Verzweiflung nahe, und wenn die hohe Quinte auf der letzten Sylbe manchmal unverdroſſen zehn, zwanzig Mal hintereinander durch das Haus ſchallte, begann er nicht aus den Wolken zuckte und ſchmetternder Donner praſſelnd hinterdrein über die Steppe brach.

Der Abend dämmerte ſchon — lange Reihen von Wildenten ſtrichen ſchwirrend an ihnen vorbei — ein paar mal ſchreckte ein Caſuar dicht vor den Hufen ihrer Pferde auf, daß die Thiere ſcheu zur Seite ſtoben, oder ein Hirſch fuhr aus ſeinem Bett empor und floh in weiten Sätzen die Steppe entlang. Aber keiner der Reiter drehte auch nur den Kopf nach dem Wild. Ihre Ponchos um ſich her geſchlungen, die Zügel feſt in der Fauſt, mit ſcharfem Blick dabei am Boden ſpähend, die vielen kleinen Erdlöcher zu vermeiden, die der dachsartige Viscacho in die Erde gegraben, flogen ſie dahin, kein Wort mitſammen wechſelnd, bis ihnen plötzlich aus der Ferne einige matte Lichtſtrahlen entgegenfunkelten.

Beide hatten die glänzenden Punkte zugleich geſehen — Beide zügelten zugleich ihre Pferde ein und der Indianer, mit ſeiner langen Lanze dorthinüber deutend, ſagte in ſpaniſcher nur wenig gebrochener Sprache:

„Dort, Don Diego — dort liegt Cruzalta — Ihr könnt den Weg dahin nicht mehr verfehlen — haltet Ihr Euch aber noch ein klein wenig mehr links, ſo trefft Ihr die Räderſpuren der letzten Mendoza-Caravane, die gerade darauf zuführen.

„Und Du willſt jetzt zurück, Oſantos?“

„Noch nicht,“ lachte der Wilde. „Erſt denke ich mir den Platz da drüben einmal ſelber ein wenig anzuſehen — aber wir dürfen nicht Beide zuſammengetroffen werden.“

„Nimm Dich in Acht. So viel ich weiß, liegt argentiniſches Militär darin,“ warnte ihn ſein Gefährte.

„Und wenn auch,“ ziſchte der Wilde, während ſein Auge glühte. „Sie müſſen raſch in den Sätteln ſein, wenn ſie dem Strauß der Pampas in der Nacht folgen wollen — und in den Bereich meiner Bolas wagen ſie ſich doch nicht.“

„Aber ſie führen Gewehre.“

„So viel für ihre Gewehre,“ knurrte der Indianer finſter vor ſich hin. „Im Dunkeln, wenn ich nur die Geſtalt ſehe, treffe ich mit meiner Bolas den Punkt — die Gewehre ſchießen vorbei am hellen Tag. Habt keine Sorge um mich Señor — ich bin mit meinen Leuten an dem beſtimmten Ort und zur rechten Zeit.“

„Aber ich kann Dir beſſere Nachricht bringen, wie Du ſelber je im Stande wärſt, ſie Dir zu holen,“ rieth noch einmal der Weiße ab, „und wenn ſie Dich fingen, wäre unſer ganzer Plan mißglückt.“

„Mich fangen“ — lachte der Wilde, nur bei dem Gedanken an eine ſolche Unmöglichkeit — „ſie ſollen's verſuchen. — Nein; ich will ſelber ſehen — und jetzt genug. Hei wie das ſtürmt, als ob es die Pferde vom Boden heben und mit fortreißen wollte. Aber gut — gut — bei ſolchem Wetter liegen die argentiniſchen Schufte bei ihrem caña in den Pulperien*) und durch die Fenſter kann man ihre Köpfe zählen. — Auf Wiederſehen, Señor — und nehmt Euch ſelber in Acht, daß ſie in Euch nicht den Unitarier erkennen. Ihre Meſſer ſind ſcharf — ihre Hand iſt ſchnell und Roſas liebt die rothe Farbe des Blutes.“

„Den Tod über ſie; ich fürchte ſie nicht,“ zürnte der Reiter, faſt unwillkührlich aber dabei nach der eigenen Waffe, ſeinem Meſſer, greifend, ob ſie noch zum Gebrauch bereit ſäße — „auf Wiederſehen denn Oſantos — doch ich kann Dir keine Zeit beſtimmen.“

„Vergeßt das Zeichen nicht,“ mahnte der Indianer.“

„Bei dem Wetter aber zieht der Rauch am Boden hin“! rief Diego.

„Der Pampero hat bald ausgetobt,“ ſagte der

---

*) Caña, ein geiſtiges Getränk — der Vorlauf von Rum — pulperia, die Schenke.

Wilde — „ſchon dreht er ſich nach Süden herum. Morgen früh weht kein Luftzug.“

„Deſto beſſer dann, und nun a Dios Compañero,“ und mit den Worten preßte er die Flanken ſeines treuen Thieres, das ſcharf mit den Nüſtern ſchnaubend den ſchönen Kopf auf und nieder warf. Und über die Steppe hin flog der Reiter, den fernen Lichtern entgegen, die ihm durch den dämmernden Abend entgegen funkelten.

Still und regungslos in dem Sturm hielt dagegen der Indianer, den Blick auf die Geſtalt des Reiters geheftet, ſo lange er ihr in der Nacht mit den Augen folgen konnte. Sein brauner, mit weißen und ſchwarzen Fäden durchwebter Poncho ſchlug und flatterte im Winde, und wild und wirr peitſchte ihm das lange naſſe Haar um die Schläfe. So arg tobte dabei der Sturm über die Steppe, daß er die wohl vierzehn Fuß lange Rohrlanze nicht einmal gerade emporhalten konnte, und ſie vor dem heulenden Orkan ſenken mußte. Aber das Alles kümmerte ihn wenig genug, denn ſeit ſeiner Kindheit war die Steppe ſeine Heimath, und er mit allen ihren Freuden und Schrecken von Jugend auf ſo vertraut geworden, daß er den raſenden Pampero ſo wenig achtete, wie den leiſen Süd-Oſtwind und tief blauen Himmel. Er kam eben und brauſte vorüber — Pferd und Reiter wandten ihm nur den Rücken und ließen ihn ſeine Wuth an dem wehenden Graſe der Pampas verſchwenden — nicht einen Zoll breit konnte er ſie von ihrer Stelle rücken.

Eine volle Stunde blieb er ſo halten wie eine dunkele, aus ſchwarzem Marmor gehauene Statue; der Regen peitſchte nieder und der Donner rollte, die ganze Natur ſchien in Aufruhr — aber er rührte und regte ſich nicht, und ſelbſt das Roß ſchien ſich endlich, ſo ungeduldig es im Anfange in ſein Gebiß geſchäumt dieſem regungsloſen Ausharren ergeben zu haben. Es ſenkte den Kopf und lehnte ſich gegen den Wind, das Zeichen des Reiters erwartend, wenn ſie ihre dunkele Bahn fortſetzen wollten.

Endlich ſchien Oſantos die rechte Zeit gekommen, das Lager ſeiner weißen Feinde zu beſuchen. Langſam griff er die Zügel wieder auf, und nach ſeinen Waffen fühlend, nach Laſſo und Bolas, ob Beide zum Griff bereit ſäßen, und das Meſſer bequem im rauhen Bota oder Stiefel ſtecke, zog er dem kleinen Ort Cruzalta in einem leichten Trab entgegen.

II.

In Cruzalta herrſchte ein lebendiges Treiben. Der Ort beſtand allerdings nur aus wenigen einzelnen niedrigen Hütten, — Häuſer, wie man ſie dort nannte, aus ſonngebrannten Lehmſteinen aufgebaut, und meiſt alle mit Rinder- und Pferdehäuten gedeckt, und die Bevölkerung war ſonſt dünn genug. Die neuen Ausbrüche der im Süden wohnenden Indianerhorden hatten aber die ganze argentiniſche Republik in Aufregung gebracht, und während der Krieg gegen die ſogenannten „Unitarier“ in Montevideo fortwüthete, wurden Detachments argentiniſcher Cavallerie überall in die kleinen Orte an der Poſtſtraße zwiſchen Buenos Ayres und Mendoza, am Fuße der Cordilleren, gelegt, um die blutdürſtigen und raubgierigen Schaaren der Wilden wenigſtens abzuhalten, dieſe Linie zu durchbrechen und das bebaute und reiche Land im Norden zu überfallen.

Eine wirklich maleriſche Schaar war dieſe argentiniſche Reiterei, die auch den Kern der ſüdamerikaniſchen Truppen bildet. Sie trugen dunkelblaue Ponchos mit weißen Randſtreifen und brennend rothem Futter — eben ſolche Mützen mit langen Zipfeln die um den Kopf herumgelegt und vorn befeſtigt ſind — gleiche Cheripas *) und weiße befranzte

---

*) Die Cheripa iſt ein großes Tuch, das der Argentiner ſtatt Hoſen trägt. Es wird mit zwei Zipfeln hinten am Gürtel

Leggins oder Unterhoſen; dabei als Waffen: Carabiner, ihre langen Meſſer, den Laſſo, und ein Theil derſelben auch Lanzen, um den wilden Horden, mit denen ſie zu kämpfen hatten, völlig gewachſen zu ſein. Und wahrlich, ſie waren es in jeder Hinſicht: weiße Indianer, die ſich nur in der Hautfarbe, Uniform und Disciplin von ihren rothen Brüdern unterſchieden — aber ſonſt eben ſo im Sattel daheim — eben ſo ein wildes abenteuerliches Leben gewohnt, eben ſo mäßig in ihren Bedürfniſſen, eben ſo blutdürſtig und rachſüchtig in ihren Sitten, dieſe wilden Gauchos[*]) der Pampas, aus denen Roſas, der Dictator der argentiniſchen Republik ſeine Truppen wählte — aus deren Mitte er ſelber zum Thron der Republik — die wirklich nur im Spott eine ſolche genannt werden konnte — emporgeſtiegen.

Mit dem eiſernen blutgefärbten Scepter, das er führte, hatte er bis jetzt auch gewußt die Indianer,

---

befeſtigt, zwiſchen den Knieen durchgezogen und vorn wieder in den Gürtel eingeſteckt.

[*]) Gauchos heißen alle die weißen Bewohner der Pampas, die Abkömmlinge der alten Spanier, die im Innern des Landes leben. Die Landesſprache iſt die ſpaniſche, die Religion die katholiſche, und Argentiner nennen ſie ſich nur im Gegenſatz zu den von ihnen verachteten Indios, denen ſie aber ſonſt faſt ganz ähnlich leben.

theils ſie zu ſeinen revolutionären Zwecken benutzend, theils ihnen die volle Macht zeigend, im Zaum und entfernt von den Anſiedelungen zu halten. In letzter Zeit aber waren die braunen Horden wieder vom Süden heraufgekommen und hatten Raubzüge ſelbſt bis in die Provinz Buenos Ayres unternommen, bei denen ſie die Heerden zerſtreuten oder mit ſich führten, die Wohnungen plünderten, die Männer tödteten und junge Frauen und Mädchen in ihre Gefangenſchaft ſchleppten.

Das Gerücht ging dabei, daß ſich Einzelne der zerſprengten Unitarier ihnen nicht allein angeſchloſſen, ſondern ſie von Anfang an aufgehetzt hätten, die Republik zu überfallen und Roſas' Soldaten auswärts zu beſchäftigen. So wollte man auch Weiße an ihrer Spitze geſehen haben, ihre Ueberfälle zu leiten; und die Punkte, die ſie dazu gewählt, rechtfertigten allerdings den Verdacht, daß ſie nicht eben nur auf's Gerathewohl in die Anſiedelung brächen. Und konnte ſich Roſas deshalb beklagen? Er hatte mit allen Mitteln, die ihm zu Gebote ſtanden, die ihm feindlichen Unitarier unterjocht und vertilgt. Meſſer und Blei hatte zwiſchen ihnen gewüthet, Blut war in Strömen gefloſſen und die Banden ſeiner Henker durchzogen Monate lang Stadt und Land, in die ihnen bezeichneten Familien einzubrechen und ihre Opfer, oft am eigenen Heerde, abzuſchlachten. Die Unitarier übten da nur Vergeltungsrecht, und während Buenos Ayres vor dem Tyrannen zitterte und keiner Klage Laut zu geben wagte, trotzten ſie ihm noch in Montevideo, oder durchſtreiften einzeln und flüchtig das Land, die Bevölkerung aufzureizen, ihre Ketten endlich — endlich einmal abzuſchütteln.

Wehe dem freilich der in Roſas' Hände fiel; ſein Tod war ſchnell beſiegelt und Erbarmen nicht zu hoffen. Aber dieſe Männer kannten auch die Gefahr, die jeden ihrer Schritte bedrohte, und wußten ihr zu begegnen oder auszuweichen, und rüſtig und unverdroſſen arbeiteten ſie der Zeit entgegen, in der ſie das furchtbare Joch abſchütteln und wieder frei würden aufathmen können in dem ſchönen Lande.

Don Diego gehörte zu der kleinen Zahl dieſer wackern Streiter, die, das eigene Leben nicht achtend, ſich mitten zwiſchen die Späherbanden des Dictators hineinwagten, nicht allein die wahre Geſinnung der Agentiner kennen zu lernen, nein, auch den Tag des Ausbruchs zu beſchleunigen. So mit all dem kühnen Unternehmungsgeiſt ſeiner Jahre, von jung auf an ein bewegtes und oft gefährliches Leben gewöhnt, und von einem Haß gegen den Uſurpator erfüllt, wie wohl

Viele einen ähnlichen, aber Keiner einen heftigern in ſich trug, war Don Diego feſt entſchloſſen, ſeinen Plan durchzuführen oder dabei ſelber unterzugehen.

Sein Bruder war ſchon im Kampf gegen Roſas geblieben; ſein Schwager, der Gatte ſeiner Schweſter, von Jenes Henkersknechten heimlich in Buenos Ayres überfallen und ermordet worden. Selbſt ſein Vater war damals nur mit genauer Noth den ſchon nach ihm ausgeſandten Blutrichtern entgangen, und er hatte geſchworen nicht eher zu ruhen und zu raſten, bis er die Ketten gebrochen hätte, die ſein Vaterland umſchlangen.

Die Gefahren, die ſich ihm dabei entgegenſtellten ermaß er, wie ſchon angedeutet, nur zu wohl; er wußte aber ebenſo, daß mit gewöhnlichen Mitteln Nichts gegen den Dictator auszurichten ſei, ſo geheim wie dieſer ſeine Pläne nur mit ſich ſelbſt berieth, ſo vollſtändig abgeſchloſſen wie er ſich kaum je dem Volke zeigte, nur durch blutige grauſame Thaten zu ihm ſprechend und durch die Furcht, die Alles erfüllte, ununterbrochen Alle niederhaltend. Dieſe Pläne mußten jetzt erforſcht werden, — mit welchen Mitteln immer, das blieb ſich gleich. Dann ſollte das Volk gegen ſeinen Bedränger aufgeſtachelt und Schlag auf Schlag gegen ihn geführt werden, bis der Tyrann ſelten die wunderbarſten Experimente, um ſeinem inneren Grimme Luft zu machen. Wie das aber geſchah, werden wir im weiteren Fortgange der Erzählung ſehen.

Da glitt plötzlich eine ſchlanke Mädchengeſtalt dicht an ſeinem Fenſter vorüber, blitzesſchnell fuhr er mit dem Kopfe nach und hinaus, doch — ſchon zu ſpät, die Geſtalt war in das Haus geſchlüpft und Feodor Strohwiſch zog ſein tief gerunzeltes Haupt wieder unverrichteter Sache zurück. Wenige Minuten ſpäter aber klopfte es oben bei Schütte's an und Anna flog mit einem lautſchmetternden „Sie iſt's — ſie iſt's, die Flagge der Liebe ſoll wehen!“ das den Dichter unten um ſo mehr zur Verzweiflung brachte, da er nicht einmal wußte, wer es war, der Freundin, „Paſtors Sophiechen“, entgegen.

„Ei du holder ſüßer Engel, das iſt ja prächtig, daß Du mich heute beſuchſt,“ rief ſie nach der erſten Begrüßung, „ich habe ſchon gar nicht gewußt, womit ich den verzweifelt langen Nachmittag heute hinbringen würde; nun bleibſt Du ein bischen bei mir und da plaudern —

„Nein, liebe Anna,“ fiel ihr hier lächelnd Fräulein Scheidler in die Rede, „der Nachmittag iſt ſo herrlich, daß wir, ſo gut es mir bei Euch gefällt, unmöglich hier im engen Stübchen bleiben dürfen; deshalb komm' ich, Dich zu einem kleinen Spaziergang abzuholen.“

erlag und die mißhandelten Provinzen wieder frei aufathmen konnten.

Aber nicht das allein hatte Don Diego dies Mal nach Cruzalta geführt. In Buenos Ayres hatte eine von Frankreich ſtammende und ſeinen Eltern befreundete Familie gelebt, die, wie man durch einen Kundſchafter in Montevideo erfuhr, ſei's durch ihren Reichthum, ſei's durch ihre Geſinnung, den Argwohn des allmächtigen Roſas wachgerufen. Dieſe ſollte gewarnt werden und Don Diego hatte es in keckem Jugendmuth unternommen, ſich mitten unter die Kreaturen Roſas' hineinzuwagen. Aber er kam zu ſpät: der Schlag war ſchon gefallen. Vater und Sohn von dem Mashorqueros ermordet werden, die Mutter vor Gram und Entſetzen geſtorben und das Haus, auf dem der Zorn des Dictators lag, verödet. — Das ganze Geſchlecht war jedoch nicht ausgeſtorben. Heimliche Freunde gaben Don Diego die Kunde, daß noch ein Mitglied am Leben ſei, eine Tochter, die kürzlich von Frankreich aus einer Erziehungs-Anſtalt zurückkehrte. Roſas aber habe ſie aus Buenos Ayres hinweg und in das Innere des Landes ſchaffen laſſen — wohin, das wußte Niemand. Ja es wagte auch Niemand darnach zu forſchen. Auf wen der Dictator ſeine Hand gelegt, der galt ja doch für verloren.

Don Diego hatte darauf das Innere des Landes ſowohl dieſes Mädchens wegen durchſtreift, als auch um ſeine ſchon lang gehegten Pläne gegen den Tyrannen in's Werk zu ſetzen. Mit Geld reichlich verſehen und ſich auf ſein eignes Selbſt, ſeinen friſchen, fröhlichen Muth verlaſſend, brach er heimlich von Buenos Ayres auf. Aber vergebens durchſtöberte er die ganze Gegend bis San Luis. Dort wurde er von Einem von Raſas' Leuten, einem früheren Bundesgenoſſen, erkannt und verrathen. Mühſam entging er durch die Flucht den nach ihm ausgeſandten Henkern.

Wenn er nun freilich vor der Hand die Hoffnung aufgeben mußte, das verwaiſte Mädchen zu finden und zu befreien, ſo hatte er doch mit Jubel den allgemeinen Haß wahrgenommen, der überall gegen den Dictator in der Bevöllerung herrſchte. Gelang es, dieſen Haß zu entfeſſeln, ſo war Don Diego überzeugt, das ganze Land werde ſich erheben. Nur auf den Anlaß dazu kam es an und auf das Auffinden der erſten Mittel des Aufſtandes. In dieſer Abſicht hatte ſich Diego wieder nach Buenos Ayres begeben, als er unerwarteter Weiſe auf einer einzelnen Eſtancia die Kunde erhielt, daß das von ihm ohne Erfolg geſuchte Mädchen auf des Gouverneurs Befehl nach Cruzalta, einem kleinen Städtchen der Pampas, gebracht worden ſei. Dort alſo lag jetzt ſein Ziel, und von früher her mit den Sitten der neuerdings wieder gegen Roſas ausgebrochenen Indianer bekannt, wagte er es ſogar, dieſe wilden Horden in ihren geheimſten Schlupfwinkeln aufzuſuchen. Er wußte, wie wenig er ſich für jetzt noch auf den Beiſtand der Weißen verlaſſen konnte. Eher war auf die Hülfe der Indianer zu rechnen.

Dieſe Hülfe war ihm denn wirklich durch einen der verwegenſten ihrer Häuptlinge, durch Oſantos zugeſichert worden, und ſo kühn der Plan auch ſein mochte, den ſich Diego ausgeſonnen, ſo fühlte er ſich demſelben doch völlig gewachſen und Kraft und Muth genug, ihn durchzuführen.

Zu ſchärferem Ritt ſpornte er nun ſein müdes Thier; er fühlte den Sturm nicht, der ihn umtobte, nicht den Regen, deſſen kalte Tropfen an ſeine fieberheißen Wangen ſchlugen. Vorwärts! Dort drüben wo die Lichter blinkten lag ſein Ziel, und dem ſtrebte er mit aller Haſt entgegen — wäre es auch nur geweſen den Gedanken zu entfliehen, die ihm zuweilen Herz und Kopf verwirrten, betäuben wollten.

Der Weiſung des Indianers folgend, erreichte er endlich die Spuren der Laſtwagen, und wenn es auch indeſſen viel zu dunkel geworden war, ſie zu erkennen, witterte doch das kluge Thier die Fährten, und trabte ſchärfer aus, den Reiter los zu werden und ſeine Freiheit für die Nacht zu erhalten. Stall und Futter hatte es doch nicht zu erwarten, denn die freie Pampas war jede Nacht ſein Bett wie ſein gedeckter Tiſch.

Deutlicher wurden die Lichter — ſchon ließen ſich lachende und ſingende Stimmen unterſcheiden, und wenige Minuten ſpäter erreichte Don Diego die erſten Gebäude der kleinen aber breiten Hauptſtraße von Altacruz, in welcher er indeſſen keinem einzigen menſchlichen Weſen begegnete.

Der Sturm hatte Alles in die Häuſer getrieben und das Lager jener Soldaten, die nicht unter ein feſtes Dach und Fach gebracht werden konnten, war auf der Südſeite des kleinen Ortes nothdürftig aus raſch aufgeworfenen Erdwällen und rohen Häuten hergeſtellt.

Die kleinen Häuſer ſtanden allerdings feſt verſchloſſen; aus den engen vergitterten Fenſtern ſchimmerten aber die Lichter vor, und aus dem größten von ihnen tönten, trotz dem heulenden Sturm draußen, der über die Pampas fegte, die munteren Laute einer Guitarre, und die ſchrille Stimme eines Sängers, die oft von lautem Lachen unterbrochen wurde.

Sorgloſes Volk, das mitten in es umgebenden Gefahren ſeinen heiteren, kecken, vielleicht auch nur leichten Sinn bewahrte. Draußen an etwas geſchützten Plätzen waren fortwährend Pferde angebunden, bei der erſten Alarmirung bereit und beritten zu ſein; in den Ecken der Gebäude, nahe zur Thür, ſtanden die Waffen, und Lebensmittel hingen gepackt an ihren recados oder Sätteln—aber indeſſen tanzten und ſangen ſie, und was die nächſte Stunde brachte, mochte die nächſte Stunde auch bekämpfen — die jetzige gehörte noch der Luſt.

Selten wählten die Indianer übrigens die Nacht zu ihrem Angriff, faſt nie den Abend und gewöhnlich brachen ſie, wenn ſie irgend einen Ort überfallen wollten, mit der frühen Morgendämmerung auf den Feind herein. In Cruzalta fürchteten die Bewohner aber kaum etwas Derartiges, wenn ſie auch auf Alles gerüſtet blieben, denn der kleine Trupp Militair, der bei ihnen lagerte, ſollte die wilden Horden wohl abhalten, hierher ihren Zug zu richten, ſcheuten ſich die Indianer doch vor den Feuerwaffen.

Vor der Pulperia des Ortes hielt der nächtliche Reiter, und während er draußen mit der revenca*) an die Thüre klopfte, rief er als Gruß die frommen Worte: Ave Maria —

---

*) Die kurze ſchwere Peitſche aus einem breit geſchnittenen Streifen ungegerbter Haut, der in einem eiſernen Ringe hängt.

„Purisima!“ lautete die Antwort von innen heraus und gleich darauf wurde die Thür geöffnet. Der Reiter ſprang vom Pferd, und Sattel und Zaum abnehmend ließ er ſein Thier, ohne ſich weiter darum zu kümmern, mitten in der Straße frei. Er wußte, daß er es am Morgen auf dem nächſten Weideplatz ſchon wieder finden würde.

III.

Im erſten Augenblick ſchwieg der Lärm bei dem Eintreten des Gaſtes, denn ein Fremder war, noch dazu in dieſer Zeit, eine viel zu ſeltene Erſcheinung in den Pampas, ihm nicht die ganze Aufmerkſamkeit zuzuwenden.

„Gott zum Gruß“, ſagte dieſer aber, ohne ſich weiter viel um die Inſaſſen zu kümmern — „hier Frau Wirthin, habt die Güte und gebt dieſem Poncho einen Platz an irgend einem Feuer, denn er iſt vollſtändig durchgeweicht, und für die Nacht werdet Ihr doch kein anderes Bett für mich haben. Bis dahin möcht’ ich ihn trocken wiſſen.

„Nicht einmal einen Platz, wo Ihr Euch ausſtrecken könntet, Señor, findet Ihr im Haus,“ klagte aber die Wirthin — „Alles haben die Herren Soldaten beſetzt bis in den letzten Winkel.“

„Caramba, Señora, Ihr werdet einen armen Teufel bei ſolchem Wetter nicht wieder in das „campo“ hinausjagen wollen, lachte dagegen der Fremde. „Die Herren Soldaten werden zurücken, denn ich gehe einmal nicht wieder fort. Cada uno para si, y Dios para todos,“ und mit dieſen Worten warf er ſeinen Poncho ab, unter dem die reiche, maleriſche Tracht eines jungen wohlhabenden Gauchos zum Vorſchein kam.

Er trug die Cheripa, wie alle Anderen, aber vom feinſten buntgewirkten Stoff, und an dem breiten, mit reich verzierten Taſchen verſehenen Gürtel, der ſie zuſammen hielt, waren ſo dicht beiſammen gehenkelte Doublonen und ſpaniſche Dollars befeſtigt, daß man die Stickerei darunter kaum erkennen konnte. Sein langes, hinten im Gürtel ſteckendes Meſſer zierte ein mit Gold eingelegter Elfenbein-Griff, und die kurze Sammtjacke war mit runden Silberknöpfen dicht und reich beſetzt.

Sein Geſicht hatte dabei etwas Edles und Kühnes, und als er den breiträndrigen Panamahut abnahm, auf den Tiſch warf und dann die Regentropfen aus dem rabenſchwarzen lockigen Haar und dem vollen gekrauſten Bart ſchüttelte, flüſterten die Mädchen mit einander und Don Diego konnte ſicher ſein, daß er den ſchönen Theil der Verſammlung ſchon ganz auf ſeiner Seite hatte.

Der Officier des kleinen Reitertrupps, der hier auf nichts weniger als kriegeriſche Weiſe mit drei jungen reizenden Mädchen am Tiſch ſaß und ihnen kleine Lieder auf einer Guitarre vorklimperte, hatte den Fremden im Anfang mißtrauiſch betrachtet. Sein ſtattlich, ungenirtes Aeußere aber imponirte ihm wieder, und er ſagte lachend:

„Dios para todos, ja Camerad — aber nicht für die vermaledeiten Unitarier hoffentlich, die Ihr doch wohl davon ausgenommen habt.“

„Wenig kümmern mich die,“ rief der Fremde gleichgültig, „Herr Wirth, eine Flaſche Caña, — oder habt Ihr Mendoza-Wein?

„Vom beſten, Señor,“ verſicherte der herbeiſchlendernde Wirth. „Die Caravane, die vorgeſtern den Ort paſſirte, hat mir vier von ihren dickbäuchigſten Fäſſern dagelaſſen.“

„Vortrefflich, Alter — vortrefflich“, rief der Fremde, ſich den Bart ſtreichend.“ „Dann ſchafft raſch einmal ein halb Dutzend Flaſchen herbei. Ich hoffe nicht, daß mich die Herren hier werden allein trinken laſſen.

„Caracho, nein“, lachte der Soldat „wenn Ihr des Gewichtes Eurer Knöpfe ſo müde ſeid, ſo findet Ihr an uns hier die rechten Leute. Aber wo kommt Ihr her?“

„Von Mendoza.“

„Den ganzen Weg allein?“

„Und warum nicht?“ rief Diego. Ich hatte mich dann nie über ſchlechte Geſellſchaft zu beklagen.“

„Aber die Indianer?“ ſagte der Wirth, der die verlangten Flaſchen herbeiſchleppte, „Heilige Mutter Gottes, mir juckt der Hals ſchon, wenn ich daran denke, jetzt allein in die Pampas hinauszureiten, wo die rothen Schufte neben jedem Diſtelbuſch im Hinterhalt liegen können.“

Bah, ſo viel für die Rothhäute,“ ſagte der Fremde verächtlich, indem er den Kork von einer der Flaſchen warf — die Señoritas trinken doch mit?

Der Offizier warf einen zweifelnden Blick auf die Mädchen, und zum erſten Male ſchien in ihm der Gedanke aufzuſteigen, daß der Fremde, wenn nicht politiſch gefährlich, doch perſönlich ihm läſtig werden könnte.

Eines der Mädchen aber, ein junges friſches Ding von kaum ſechzehn Jahren, rief lachend:

„Vielen Dank, Señor, wir nehmen die Gabe an. Der geizige Wirth gäbe uns auch ſonſt keinen Schluck von ſeinem Weine, der ſelten genug an unſere Lippen kommt."

„Wollt Ihr nicht erſt den Mateh*) koſten?" fiel hier die Wirthstochter ein, die hinter dem Tiſch ſaß und gleich bei dem Eintritt des Gaſtes das übliche Getränk bereitet hatte. „Hier, Joſefa, ich kann nicht hinaus — bitte, reiche Du dem Gaſte die Bombilla."

Das angeredete Mädchen auf dem Diego's Blick ſchon ſo oft geruht hatte, als das unbemerkt geſchehen konnte, nahm das kleine Gefäß mit der Röhre, und es dem Gaſt reichend ſagte ſie mit einer gar lieben und weichen Stimme:

„Iſt es Euch gefällig, Señor?"

Die Sprache die ſie gebrauchte, war die des Landes, indem ſie ſich befanden: ſpaniſch und doch verrieth wieder ein leiſer fremder Ton, daß die Sprechende dem Boden eigentlich nicht angehöre. Auch ihr Ausſehen zeigte, daß in ihrem Adern kein „caſtilianiſches" Blut rolle, denn unter den caſtanienbraunen Locken leuchteten ihm ein paar ſeelenvolle blaue Augen entgegen. Aber um die feingeſchnittenen Lippen lag ein bitterer Zug von Schmerz und Leid, ja ſelbſt

---

*) Der Mateh iſt das unausweichliche Getränk der Südamerikaner: eine Art Thee, der beſonders in Paraguay wächſt und durch eine Metallröhre, die Bombille, getrunken wird.

„Aber wohin, Soph'chen," frug Anna, und ließ ſchon im Geiſt ihre Garderobe an ſich vorbei defiliren, um die „Eingeborenen" wieder mit einer neuen Toilette in ſtaunende Bewunderung zu verſetzen; „wohin, unten am Fluß hin und her? Da wohnt ja Niemand, wie drüben über der Rauſche etwa Förſters."

„Du närriſches Kind," lachte das holde Mädchen, „wenn wir blos ſpazieren gehen wollen, kann es uns auch einerlei ſein, ob da Jemand wohnt oder nicht; doch am Fluſſe ſind wir ſchon ſo oft geweſen, und ich dächte deshalb, wir wollten heute einmal auf der Straße nach Sockwitz zu durch den Fichtenwald gehen. Du ſollſt nur einmal dort die herrlichen wunderſchönen Bäume ſehen, es iſt ein reizender Spaziergang. Nur das einzige Unangenehme hat es, daß wir, von hier aus, hin und zurück durch das ganze Dorf der Länge nach durchmüſſen, ſonſt —

Anna's Zweifel ſchwanden mit einem Male.

„Das ſchadet Nichts," ſagte ſie raſch, „es iſt jetzt trocken und am Sonnabend Nachmittag beſonders werden auch nicht die vielen fatalen Düngerwagen hinaus auf's Feld gefahren; iſt Dir's alſo recht, ſo brechen wir gleich auf, und an mir ſoll es dann auch nicht liegen, ihr Lächeln hatte etwas unbeſchreiblich Rührendes und Wehmüthiges, wie auch ihr Gewand die dunkle Farbe der Trauer zeigte.

Diego, wie ihr Blick ſich zu ihm hob, vergaß in dem Moment faſt die Match-Colebaſſe, die ſie ihm entgegenhielt.

„Nehmen Sie, Señor.“

„Oh, tauſend Dank, Señorita — aber — caramba Sie ſind keine Argentinerin — nicht in den Pampas wenigſtens geboren.“

„Nein, Señor,“ ſagte die Dame ſchüchtern, „ich — “

„Es iſt eine junge Dame,“ unterbrach ſie hier plötzlich der Officier — die Tochter eines Cringo*) zwar, die aber unter meinem Schutze ſteht.“

„Ah, wahrſcheinlich Franzöſin,“ ſagte der junge Fremde. Er war ſelber in Montevideo genug mit Franzoſen zuſammengekommen, ſogar ihre Sprache fließend zu reden, ohne, daß er es für zweckmäßig hielt, dem argentiniſchen Soldaten gegenüber mit einer ſolchen Kenntniß zu prahlen, die dieſem jedenfalls verdächtig geweſen wäre.

Die junge Dame neigte leicht das Haupt, und ſich zurückziehend nahm ſie den kaum verlaſſenen Platz wieder ein, auf dem ſich ihre Nachbarin flüſternd zu ihr hinüberbog. Diego aber, die Mateh-Schale ergreifend und die Bombilla, die eben noch von der Jungfrau Lippen berührt worden an ſich ziehend, ſog den ſüßen und heißen Trank ein, und ſah dabei wie träumend vor ſich nieder.

---

*) Der verächtliche Name für Fremder, d. h. Ausländer.

Der Officier, dem dies Zwiſchenſpiel anfing, unangenehm zu werden, hatte die Guitarre wieder aufgegriffen und fiel nach einigen Accorden in einen der beliebten Tänze jener Gegenden, den er ziemlich geläufig ausführte.

Diego hatte eine ganze Weile dieſen Klängen gelauſcht und erſt der Wirth, der eine Anzahl Gläſer und Becher hereinbrachte, ſtörte ihn aus ſeinem Brüten auf.

„Zum Henker auch, rief er da aus, „wir ſitzen hier, während der Regen draußen niederpeitſcht, allerdings trocken, aber zu trocken dürfen wir's auch nicht treiben. Ihr Name, Señor?“

„Pasquale Herrero,“ ſagte der Officier.

„Bueno denn, Don Pasquale, hier iſt Ihr Becher; füllen Sie ihn bis zum Rand und laſſen Sie ihn uns auf das Wohl jener jungen Dame leeren. Señorita, darf ich erfahren, wie Sie ſich nennen?“

„Ich weiß nicht,“ unterbrach ihn der Argentiner, während das junge Mädchen erröthend vor ſich nieder ſah, „ob Donna Joſefa dieſe Artigkeit liebt, und in dieſem Fall — “

„Schönen Augen dürfen wir zutrinken, Señor,“ unterbrach ihn aber der Fremde, „Gott hat ſie wie die Blumen auf unſern Weg geſtreut, ſie anzuſchauen und an ihrem Glanz uns zu ergötzen. Ihr Lächeln iſt der Duft der Blume, und ſo rauh wir Männer auch ſein mögen, die Erinnerung an ſolch' ein holdes Bild muß manche trübe Nacht, die wir draußen in Sturm und Wetter dann verleben, wieder erhellen und erwärmen. — Donna Joſefa ſoll leben.“

Er leerte das gehobene Glas auf einen Zug und der Argentiner mußte ſich wohl oder übel, ſeinem Beiſpiel fügen. Don Diego ließ ihm aber nicht Zeit, ſich zu beſinnen. Auch den übrigen jungen Damen ſchob er Gläſer hin, Andere der Gauchos rief er herbei zum Tiſch, und auf ſeinen Wink brachte der Wirth neuen Vorrath, die raſch geleerten Flaſchen zu erſetzen.

Das Geſpräch wurde jetzt bald allgemein. Don Diego erfuhr, daß eins der jungen Mädchen die Tochter des Wirthes ſelber, das zweite aber eine Verwandte ſei. Donna Joſefa war dagegen erſt vor kurzer Zeit von Buenos Ayres „als Gaſt“ zu ihnen gekommen.

„Und um wen trauert ſie?“

Der Wirth der ſich an ſeine Seite geſetzt hatte, bog ſich zu ihm hinüber und flüſterte ihm ins Ohr:

„Bſt, Señor — reden wir lieber nicht davon. Roſas, den Gott erhalten möge, hat ſcharfe Ohren, und ihr Vater und Bruder“ — die Worte wurden ſo leiſe geſprochen, daß ſie der Fremde kaum verſtehen konnte — „waren Verräther an der Conföderation.“

Diego preßte das Glas, das er in der Hand hielt, ſo feſt zuſammen, daß es in Stücken ſprang, und der Wein ihm über die Hand und zu Boden lief.

„Caramba, Compañero,“ rief er lachend aus, „Ihr führt ſchwaches Geſchirr — ein anderes Glas für einen Toaſt.“

„Bravo! ſtimmte der Officier ein — da ſeid Ihr mein Mann. So recht: füllt es bis zum Rande. Viva la confederacion — mueran —“ *)

„Los Unitarios!“ rief raſch Diego, ſein Glas erhebend — Tod allen Feinden.“

Alles ſprang von den Sitzen auf, dem Toaſt die nöthige Ehrfurcht zu erweiſen, nur Joſefa, das Geſicht in der linken Hand bergend, blieb ſitzen.

„Señorita, wir trinken der Federation,“ ſagte der Officier.

---

*) Der berühmte Wahlſpruch damals unter Roſas war: Es lebe die Federation — es ſterben die wilden Unitarier!“

Diego bog ſich zu ihr und flüſterte:

„Meinen Toaſt dürft Ihr trinken.“

Joſefa richtete ſich auf; ſie war den Zwang der Republik gewohnt, und ihr Glas ergreifend, neigte ſie es gegen den Fremden und nippte daran. Ihre Blicke begegneten ſich dabei, und Diego ſah in dem Glühen ihrer Wangen, dem Brennen ihres Auges den furchtbaren Haß, deſſen Erfüllung ſie von dem Schickſal brünſtig erbat, als ſie den Becher an die Lippen brachte.

„Ihr aber, Compañero,“ wandte ſich der Officier, dem das Betragen der Beiden nicht recht gefiel, plötzlich an den Fremden — „habt bei Eurem Toaſt die üblichen Beiworte weggelaſſen — salvajes, inmundos asquerosos Unitarios — die Deviſe unſerer Bänder — doch ich ſehe nicht einmal eins bei euch? wo iſt das?

„Fragt den Pampero,“ lachte Don Diego, „in welchen Winkel der Pampas er es gefegt hat, wenn er es nicht in dieſem Augenblick ſelber nach Buenos-Ayres hinüberträgt. Außerdem bin ich ein freier Gaucho und kann tragen was ich will.“

„Die Montevideer und die verdammten Unitarier nennen ſich auch Gauchos,“ rief der Officier, emporfahrend, „ich hoffe nicht, daß —“

„Muſik, Señores, Muſik,“ fiel hier der Wirth ängſtlich in das Geſpräch, denn den Officier durfte er nicht beleidigen, und den freigebigen Fremden hätte er um Alles nicht an ſeinem Tiſche miſſen mögen — „Ihr vergeßt ganz die Hauptſache. Die Señoritas ſitzen da und warten mit Schmerzen auf die verſprochenen Lieder, und die Guitarre liegt ſtumm und todt auf dem Tiſch. Das iſt nicht Sitte in den Pampas, wenn Ihr's auch ſo vielleicht in Buenos Ayres haltet.“

„Wahr, wahr, Amigo!“ rief der Fremde, dem ſelber daran lag, dem Geſpräch eine andere Wendung zu geben. „Wir dürfen die Señoritas nicht kränken und langweilen. Gebt uns ein Lied, Señor, Ihr ſpieltet ſo meiſterhaft, als ich das Haus betrat, daß Ihr es mir nicht übel nehmen dürft, wenn ich mehr davon verlange.“

„Dann haben wir nachher einen Rundgeſang,“ rief der Wirth, dem fröhlich beiſtimmend „ich hole alle Guitarren zuſammen die zu haben ſind. Caramba, das ſoll ein fröhlicher Abend werden“

Der Officier, durch das Lob des Fremden geſchmeichelt, hatte die Guitarre aufgenommen, und ohne ſeine vorige Frage zu wiederholen, griff er einige Accorde, und ſchien ſeine Gedanken zu dem bevorſtehenden geiſtigen Wettkampf zu ſammeln; Don Diego aber war aufgeſtanden und zur Thür getreten, zu ſehen, ob der Sturm nachgelaſſen hätte. Der Pampero war auch in der That vorübergebrauſt; ein ziemlich friſcher Südwind ſtrich über die Ebene, und hell und klar funkelten die Sterne am Himmel. Nur fern im Norden lag noch eine düſtere Wolkenſchicht, und das Wetterleuchten dort drüben verrieth den Weg, den die furchtbaren Gewitter genommen hatten.

Don Diego lauſchte die Straße auf und ab. Hatte Oſantos wirklich gewagt, den mit Militair erfüllten Ort zu betreten? — Nirgends ließ ſich ein Reiter erkennen; die Straße war vollkommen menſchenleer, und nur aus einigen der benachbarten Häuſer tönte der Klang von Guitarren und Liedern.

Als er in's Zimmer zurückkam, fand er die Tiſche ſchon zur Seite gerückt und die Stühle geſtellt. — Die jungen Mädchen ſaßen an der einen Seite der Stube; dicht vor ihnen, und ihnen halb zugedreht, der argentiniſche Officier, die Guitarre im linken Arm und mit den Fingern der rechten Hand leicht die Saiten im Fandangotact ſchlagend. Drei oder vier andere Gauchos, die ihm gegenüber ſaßen, hielten ebenfalls Guitarren in den Händen, und ſuchten ſie alle gleich zu ſtimmen, daß der Wechſelgeſang nicht durch einen Mißton geſtört würde.

„Und ſpielt Ihr auch das Inſtrument, Señor?“ frug der Officier, als Don Diego durch die Stube ſchritt und die Plätze neben den jungen Damen beſetzt findend, einen Stuhl, dem Soldaten gegenüber einnahm.

„Ein wenig wohl“ erwiderte der Fremde, „aber meine Hand ſcheint ſich beſſer mit den Schnüren von Laſſo und Bolas, wie mit den dünnen Saiten der Guitarre zu befreunden. Nichts deſto weniger iſt mir der Geſang das Liebſte auf der Welt.“

Der Officier nickte lächelnd mit dem Kopf und dann, einige kräftige Accorde als Introduction anſchlagend, begann er mit melodiſcher Stimme ein kleines ſpaniſches Liebeslied, bei dem er ziemlich deutliche Blicke nach der, ſchweigend vor ſich nieder ſehenden Joſefa warf.

„Sag mir daß Du mich magſt, Caramba,
Liebſt von ganzem Herzen —
Lieb' ich's, wenn Du mir's ſagſt, Caramba,
Wollen dann ſingen und ſcherzen.
Heute wag' ich es kaum, Caramba,
Alles Dir zu verkünden,
Morgen wird wie ein Traum, Caramba,
Sorgen und Leid verſchwinden. —
Sag mir, daß Du mich magſt, Caramba,

Liebeſt von ganzem Herzem
Lieb' ich's, wenn Du mir's ſagſt, Caramba,
Wollen dann ſingen und ſcherzen."

Eines der jungen Mädchen hatte indeſſen ihrem Nachbar die Guitarre aus der Hand genommen, und mit einem leiſen Lächeln präludirend ſang ſie mit einer glockenhellen Stimme:

„Es ſprengt ein Reiter die Steppe her —
Die Hufe berühren den Boden kaum.
Er kam herüber vom weiten Meer —
Und ſand in den Pampas 'nen Ombubaum.
Einen Ombu ſo hoch wie er keinen geſehn
Und oben im Wipſel in Glanz und Licht
Da ſaß ein Vogel ſo wunderſchön —
Der Reiter verlangt ihn — bekommt ihn nicht."

Raſch griff der Argentiner in die Saiten:

Da nimmt er den Laſſo und wirft ihn hinein —
Die Schlinge fliegt aus, und der Vogel iſt ſein."

In der Ecke ſaß ein alter Gaucho mit wildem, wirren Bart, den Hut feſt über die Augen gezogen. Er hatte bis jetzt mit ſeiner Guitarre die vorigen Melodien begleitet. Jetzt that er einen ſchrillen Griff und antwortete mit hoher, komiſch klingender Fiſtelſtimme, die Erwiderung des Mädchens nachahmend:

„Der Laſſo iſt kurz, und der Ombu iſt hoch;
Das erſte Mal nicht, daß der Wurf ihn betrog."

Die Zuhörer lachten, aber trotzig ſang der Soldat:

„Und reicht nicht der Laſſo — die Bolas zur Hand,
Die bringen den Vogel gewiß in den Sand."

Da ſang die eine Wirthstochter wieder:

„Ei, wollt Ihr mit Bolas ein Mädchen frei'n,
So möcht' ich Euch rathen, Señor, laßt es ſein.
Eine freundliche Statt findet wohl ein gut Wort.
Aber droht mit Gewalt und — der Vogel fliegt fort."

„Und flög' er auch fort" — ſang der Officier „laß ihn fliegen mein Kind,
Ich ſitze im Sattel und folge geſchwind,
Den Zügel verhängt und den Laſſo zur Hand,
Durch Dornen und Buſch und den lockeren Sand,
Wohin er auch flöge, ich bleibe ihm nah
Und ſetzt er ſich einmal — im Nu bin ich da."

Da nahm Don Diego die neben ihn hingelegte Guitarre, und während keiner der anderen Gaucho's es wagte, dem übermüthigen Soldaten entgegen zu treten, begann er mit leiſer, aber wunderbar ergreifender und zum Herzen ſprechender Stimme, die aber gegen das Ende des Verſes mächtig anſchwoll:

„Es war ein Vogel, ſo wunderſchön,
Ich habe noch keinen ſo weiter geſehn,
Der kam von Oſten, weit über das Meer,
Er brachte den Oelzweig im Schnabel her,
Sein Kleid war ſilbern, mit himmliſchem Schein,
Er ſang ſo lieblich — frei ſollt Ihr ſein!
Er brach die Ketten — des Spaniers Joch.
Er hieß „libertad" — und heißt ſo noch!"

„Bravo — bravo!" jubelten die Gaucho's dem wenn wir lange aufgehalten werden; — ich will mir nur ein anderes Kleid überwerfen.“ —

„Ein anderes Kleid?“ frug Sophie erſtaunt, „aber warum denn das, um draußen im Wald ſpazieren zu gehen? Liebes Kind, Du biſt für das Dorf viel zu hübſch angezogen, das Kleid, verſichere ich Dich, iſt vollkommen gut genug!“

„Ach bewahre,“ lachte Anna naiv, „ſieh nur, hier unten hat es ja gar einen kleinen Riß, wo ich neulich einmal an einem von den häßlichen Dingern mit Holzzacken, die an den Häuſern aufgerichtet ſind, hängen geblieben bin — laß mich nur, ich bin den Augenblick fertig — Friederi — keh — Friederi — keh!“ Die hohe Quinte lag wieder auf der letzten Sylbe und der Ton ſchallte durch das ganze Haus.

„Was ſoll denn das Mädchen?“ frug Sophie, „ich kann Dir ja wohl helfen das Kleid anziehen, wenn es denn einmal ſein muß — was haſt Du denn?“

„Laß mich nur,“ ſagte Fräulein Schütte, „weiß der liebe Himmel, wo das Mädchen wieder ſteckt, immer iſt ſie nicht da, wenn ſie gebraucht wird, und ſchwatzen thut das Geſchöpf, ich ſage Dir, Sophie, das iſt zum Verzweifeln; der Mund ſteht ihr nicht einen Augenblick ſtille. Nein, was man für eine Noth mit den Dienſtleu-

Sänger zu; der Alte mit dem greiſen Bart aber griff wild in ſeine Saiten und ſang mit voller, tönender Stimme:

„Und frei war das Volk und frei war das Land,
Das alle Stämme wie Brüder verband.
Ein Jubelſchrei ging vor der Botſchaft her,
Vom atlantiſchen hin bis zum ſtillen Meer.“

Wieder griff Don Diego einige Accorde und während ihm Alles ſtill und ſchweigend lauſchte und Joſefens Auge beſonders in wachſender Spannung an ſeinen Worten hing, begann der Fremde wieder, kaum die Saiten berührend:

„Da kam ein Jäger mit wildem Troſſ',
Der traf den Vogel mit ſeinem Geſchoß,
Verſchwunden war da der Farben Gluth,
Der Vogel zuckte jetzt roth im Blut!“*)

Die Anſpielung war zu deutlich und der argentiniſche Officier, dem das Blut in die Schläfe ſchoß, entgegnete zornig, dem Fremden ohne Weiteres in ſein Lied fallend:

„Du haſt ihn bezeichnet den Feigen, Geſell,
Lavalia hieß er — doch mächtig und ſchnell
Erſchien auch der Retter in dieſer Noth
Und traf jenen feigen Verräther zum Tod.

---

*) Das grelle Roth war die Lieblingsfarbe des Dictators Roſas und wurde die geheiligte Farbe der ſogen. confederacion.

Don Manuel Roſas war es — in Luſt
Jauchzt ihm entgegen jedwede Bruſt,
Sein Schrei aber: Nieder der Schurken Troß
Mueran los Unitarios,
Und hoch auf den Händen, vom Volk geſtellt,
Trug es den hohen, den göttlichen Held —
Trug es der Pampas würdigen Sohn,
Mit dem Rufe: Viva la federacion!

Noch hatten ſich die Inſaſſen des Zimmers nicht entſcheiden können, ob ſie, ſchon aus alter Gewohnheit, in den Landesruf mit einſtimmen ſollten, als Diego, von ſeinem Sitz emporſpringend, und wild dazu ſeine Saiten ſchlagend, einfiel:

„Viva la confederacion!
Den Schrei geb ich mit, den Verräthern zum Hohn.
Viva das Volk und des Volkes Hort,
Die freie Wahl und das freie Wort —
Zu Boden mit Jedem, der wieder verſucht
Das Gut uns zu rauben — der frech und verrucht
Den Gaucho auf's Neue mit Ketten bedeckt,
Die Freiheit entehrt und den Namen befleckt,
Und wie er auch heiße, und wer er auch ſei,
Zu Boden mit ihm, denn der Boden ſei frei!“

Es wäre unmöglich, den Tumult zu ſchildern — den dieſe wenigen Reime in der Verſammlung hervorriefen.

„Viva la libertad!“ donnerte der alte Gaucho mit dröhnender Stimme, „viva la libertad!“ tobten alle anweſenden Gaucho's im Jubelruf mit ein, und nur der argentiniſche Officier ſtand ſchweigend, zürnend dazwiſchen. „Viva la libertad!“ war auch Roſa's Schlagwort, aber er fühlte recht gut, daß die Männer hier die Freiheit nicht meinten, die ihnen der Dictator gebracht, und daß ein gefährlicher, rebelliſcher Geiſt in den Burſchen ſtecke. Wie aber war dem zu begegnen?

Noch dauerte die Aufregung, die das letzte Lied hervorgerufen, als eines der Mädchen, das durch Zufall den Blick auf das Fenſter geworfen, laut und erſchreckt ausrief:

„Los indios! Gott ſei uns gnädig.“

Raſch drehte Don Diego den Kopf dorthin; aber er ſah nur noch, wie, einem Schatten gleich, ein dunkler Schein vom Fenſter glitt.

„Dort, dort war es!“ wiederholte das Mädchen, den zitternden Arm der Gegend zuſtreckend, wo ſie die Urſache ihres Schreckens geſehen haben wollte. Als ihr Aller Augen aber dahin folgten, ließ ſich nichts weiter erkennen, und ein Theil der Gäſte drängte jetzt der Thüre zu, um die Straße draußen zu unterſuchen.

IV.

Nur der argentiniſche Officier war noch zurückgeblieben und wandte ſich, während ſich Don Diego wieder auf ſeinen Stuhl niederließ und ſein Glas füllte, an das junge Mädchen, um genauer zu erfahren, was ſie ſo erſchreckt habe.

Beatriz, des Wirthes Tochter, konnte ihm aber nichts weiter ſagen, als daß ſie einen dunklen Kopf mit glühenden Augen am Fenſter geſehn und im erſten Augenblick geglaubt habe, es ſei ein Indianer. Die Bewohner der Pampas dachten in damaliger Zeit ja faſt an nichts weiter, als an jene wilden Horden.

Nun war es ſchon außerordentlich unwahrſcheinlich, daß ſich ein einzelner Wilder hier in das von Soldaten gefüllte Städtchen gewagt haben ſollte. Außerdem befanden ſich aber unter dem argentiniſchen Militair eine Menge Mulatten und Neger, und jedenfalls hatte einer von dieſen — wenn überhaupt Jemand — in das Fenſter herein geſehn. Nichtsdeſtoweniger erforderte es die Pflicht des Officiers, nachzuſchauen, und es gefiel ihm nur nicht, den ihm überhaupt verdächtigen Fremden mit den Mädchen allein zu laſſen. — Aber was konnte er auch in den wenigen Minuten thun? Er war jetzt Commandirender in Cruzalta, und daß ihm der Fremde da nicht läſtig werden ſollte, deſſen war er gewiß. — Was brauchte ein Officier der argentiniſchen Republik oder vielmehr des allmächtigen Roſas auch große Umſtände zu machen!

Er verließ das Zimmer, und Don Diego ſaß noch immer ruhig auf ſeinem Stuhl, nahm die Guitarre wieder und ſpielte leiſe und wie in Gedanken ein kleines ſpaniſches Lied. Wieder und wieder ſchweifte ſein Blick nach dem ſchönen fremden Mädchen hinüber, das ſich jetzt mit den Freundinen in die entfernteſte Ecke des Zimmers zurückgezogen hatte, und nur Auge und Ohr für dieſelben zu haben ſchien.

Der Wirth, der mit den Uebrigen vor die Thür getreten war, kam jetzt zurück, und ſich neben Diego niederſetzend, ſagte er lachend:

„Du haſt einen ſchönen Lärm geſchlagen, Beatriz, und mir die Gäſte im Nu aus dem Haus gejagt. Ihr glaubt gar nicht, Señor welche Furcht die Dirnen vor den Indianern haben. Ich bin feſt überzeugt, ſie begegneten viel lieber dem leibhaftigen Gottſeibeiuns auf den Straßen, als Einem dieſer kupferbraunen Burſchen.“

„Und habt Ihr ſie ſchon hier in der Nähe geſpürt?“ frug Diego gleichgültig.

„Caramba, ja,“ ſagte der Wirth ſchnell. „Ausgeſandte Spione haben vor einigen Nächten gar nicht ſo weit von hier entfernt ein Lager der verwünſchten Rothhäute angetroffen, — ihre Feuer wenigſtens geſehen; denn ſie getrauten ſich nicht weiter hinan. Als die Soldaten von hier aber am nächſten Morgen dorthin aufbrachen, fanden ſie keine Seele mehr daheim. Die Horde war wieder abgezogen, weil ſie die Gegend für doch nicht ſo ganz ſicher halten mochte.“

„Und wie ſtark mag der Trupp geweſen ſein?

„Den Zeichen nach funfzig Mann. Die Schurken ziehen ja gewöhnlich in ſo kleinen Banden umher, um einzelne Hütten zu überfallen und zu plündern und gelegentlich eine Heerde mit fortzutreiben. Der Correo wird einen ſchweren Stand haben, diesmal durchzukommen. Man munkelt ſchon wieder davon, daß ſie Weiße zu Anführern hätten. Unitarier,“ — ſetzte er leiſe flüſternd hinzu, — „die ſich der gerechten Regierung Sr. Excellenz nicht unterwerfen wollen.“

„Das alte Lied,“ ſagte Don Diego, mit den Achſeln zuckend, — „aber wann glaubt Ihr wohl, Señor, daß der Correo hier eintreffen kann? Ich erhoffe Briefe von Buenos Ayres, und möchte ihn gern erwarten, — Euch jedenfalls bitten, wenn ich früher fort müßte, meine Briefe hier zurückzubehalten. Meine nähere Adreſſe werde ich Euch noch geben.“

„Wenn der Correo überhaupt unter den jetzigen Verhältniſſen aus der „Stadt“ aufgebrochen iſt,“ ſagte der Wirth, „ſo muß er morgen zu Mittag hier ſein. Ich habe ihn eigentlich heute ſchon erwartet; denn er reitet gewöhnlich am 17. von Buenos Ayres ab und übernachtet in der letzten Eſtancia.

„Deſto beſſer, dann treff' ich ihn gewiß," ſagte Don Diego und die Guitarre neben ſich hinlegend, nahm er aus ſeinem Gürtel ein kleines Stück Papier, ſchrieb mit einem Bleiſtift ein paar Worte darauf und ſchob es zurück. Langſam hob er dabei den Blick und begegnete dem Auge Joſefa's, die vor dem Ausdruck in den Zügen des Fremden zuſammenſchrak. Der Blick galt ihr und barg ein Geheimniß.

„Señor flüſterte da der Wirth an ſeiner Seite wollt Ihr auf guten Rath hören?"

„Gewiß" ſagte Don Diego raſch, „in dieſen Zeiten iſt ein guter Rath oft ſo viel und mehr werth, wie eine gute That."

„Gut — ſo nehmt Euch vor dem — Herrn Lieutenant in Acht."

„Ihr glaubt?"

„Er hat Böſes mit Euch im Sinne," warnte der Mann, noch leiſer faſt als vorher. „Euer freies und keckes Lied über den Dictator — den Gott erhalten möge — iſt ihm in die Krone gefahren, und Ihr wißt, eben ſo gut wie ich es Euch ſagen könnte, daß es in jetziger Zeit wenig mehr als eines Verdachtes bedarf, um Leben und Freiheit irgend eines Menſchen zu bedrohen."

„Und nennt Ihr das ein freies Land?" lachte Don Diego verächtlich vor ſich hin.

Der Wirth zuckte, während er einen ſcheuen Blick über die Schulter warf, mit den Achſeln.

„Don Manuel iſt allmächtig,“ ſetzte er dann flüſternd hinzu, und „gegen den Stachel kann Niemand lecken. Mir juckt die Kehle ſchon bei dem bloßen Gedanken, daß ich einmal den Unwillen des — des Herren erregen könnte. Ich beſchwöre Sie alſo —“

„Habt keine Angſt um mich, Freund,“ erwiederte ruhig Don Diego, „übrigens danke ich Euch für die Theilnahme, die Ihr mir bewieſen. Selbſt das iſt ſchon mehr als ich zu erwarten hatte — und nun macht Euch weiter keine Sorgen. Ich glaube die Leute kommen zurück; Caramba, wäre es denn nicht möglich, heut Abend einen kleinen Fandango zu arrangiren? Es iſt noch früh, und die Zeit vergeht beim Tanze raſcher als je. Wie wäre es, Señoritas, wer von Ihnen hätte Luſt, daran Theil zu nehmen?“

„Ach, an Mädchen ſoll es nicht fehlen,“ lachte der Wirth, damit vollkommen einverſtanden. „Wenn's einen Fandango giebt, habe ich in funfzehn Minuten die ganze Nachbarſchaft auf den Beinen.“

„Und die Indianer?“

„Thorheit, — wer weiß was für ein Mulattengeſicht die Dirne geſehen hat. So frech ſind die Burſchen nicht, daß ſie ſich in des Tigers Rachen wagen ſollten, Hier Beatriz — hier Marequita, nehmt die Guitarren. Donna Joſefa müßt Ihr entſchuldigen, Señor — ſie trauert um liebe Freunde — nehmt die Guitarren, Mädchen, und beginnt die Melodie. Wir haben der ernſten Stoffe heute gerade genug gehabt.“

Don Diego war aufgeſtanden und ſeine Guitarre einer der jungen Damen überreichend, bog er ſich dabei über Joſefa hinüber. — Wieder hatte ſein bittender, mahnender Blick ſie getroffen, und zuſammenſchreckend fühlte ſie, wie er unter der Guitarre einen kleinen Zettel in ihre Hand drückte. Im nächſten Augenblick trat er zurück, und hatte gerade ſeinen Platz aufs Neue eingenommen, als die übrigen Gäſte lachend und zuſammen plaudernd zurückkehrten.

Der Blick des argentiniſchen Officiers fiel zuerſt wieder auf den Fremden, aber die muntern Töne der Guitarre regten in dem lebensfrohen Völkchen raſch die Luſt zum Tanz. Die Stühle wurden bei Seite geſchoben, die Tiſche aus dem Wege gerückt, und ein paar junge Gauchos zogen lachend die Wirthstochter mit ihrer Baſe in die Mitte der Stube und begannen mit ihnen, während die Aelteren der Geſellſchaft die Inſtrumente aufgriffen und ohne Weiteres in den volksthümlichen Tact einfielen, den fröhlichen Fandango.

Der Wirth hatte dabei nicht zu viel verſprochen und in weniger als einer Viertelſtunde alles Tanzfähige aus dem kleinen Ort zuſammengerufen. Das geſchah auf ſo eigenthümliche wie echt argentiniſche Art. Sein draußen angebundenes Pferd nämlich beſteigend — denn es fällt keinem Gaucho ein auch nur hundert Schritt zu Fuß zu gehen, wenn er nicht nothgedrungen muß — galoppirte er die Straße hinab; an jeder Thür aber zügelte er ein, ſchrie das eine Wort „Fandango“ hinein und ſprengte dann weiter. Große Toilette brauchten die Damen ebenfalls nicht zu machen; ſie warfen ihre Mantilla um, und der Anzug war vollendet. Wie auch immer dabei die politiſchen Verhältniſſe des Landes ſtanden, ja, wenn die Indianer ſelber draußen im Lager geweſen wären und ſie bedroht hätten, der Ausſicht auf einen Fandango würden ſie doch nicht haben widerſtehen können, — noch dazu mit einem Lieutenant und zwei Fähndrichen im Ort. Wer wußte denn, ob ihnen ſolche Gelegenheit ſo bald wieder geboten wurde.

Bald nahm auch der Tanz Aller Aufmerkſamkeit vollkommen in Anſpruch. Während ihn aber im Anfang ein und zwei Paare abwechſelnd aufführten, trat, wie der Abend weiter vorrückte, auch wohl eine einzelne Señorita auf. Stumm und lautlos ſchauten ihr dann die Uebrigen zu; aber ein Beifallsſturm leuten hat.“ Sie trat an's offene Fenſter und ſah hinaus.

„Ja,“ lachte Sophie, „das läßt ſich nun nicht ändern und muß ertragen werden; uns iſt es kaum beſſer gegangen, auch wir haben erſt heute unſer Mädchen abziehen laſſen, und wiſſen nun noch nicht einmal, wie die einſchlägt, die heute bei uns angezogen.“

„Das bleibt ſich Alles gleich,“ ſagte Fräulein Schütte, „einen Satan ſchickt man fort und einen andern kriegt man wieder. Aber ich ſehe unſere Friederike auch gar nicht auf der Straße, die muß dort um die Ecke gegangen ſein — Friederi — keh! — Friederi — keh!“

Feodor Strohwiſch unten that einen herzhaften Biß in die Feder, ſprang von ſeinem Stuhle auf und lief wie ein Beſeſſener in dem engen Zimmer auf und ab. Wunderbare Geſticulationen machte er dabei, und Einer, der ihn nicht näher kannte, wäre, wenn er das hätte unbemerkt beobachten können, ſicher auf die ſonderbarſten Gedanken gekommen.

In ſeinem Arbeitszimmer nämlich, und dicht neben dem Ofen, auf einem niederen braunlackirten Eckſchranke, ſtand ein, wahrſcheinlich der Wirthin gehörender alter hölzerner Haubenkopf, mit ſehr roth gemalten Wangen und ſehr dicht anliegenden Locken; einem ganz von Stecklohnte ſie, wenn ſie den ſchwierigen Anforderungen dieſes Tanzes vollkommen genügt hatte. Ja, nicht ſelten flogen auch kleinere Silbermünzen, ſelbſt Dollare, in den Ring, als ehrendes Geſchenk für die Tänzerin, das ſie mit einer freundlichen Verbeugung acceptirte und ſelber aufhob.

Don Diego hatte ſich von alle dem ziemlich zurückgehalten. Es ſchien faſt, als ob er noch einmal Gelegenheit ſuche, ſich Joſefen zu nähern. Wäre das aber wirklich der Fall geweſen, ſo vereitelte ſie der argentiniſche Officier vollkommen, indem er das trauernde Mädchen nicht aus den Augen ließ.

Wohl hatte Don Pasquale ſogar verſucht, ſie, trotz allem Weigern, dazu zu bewegen, an dem fröhlichen Tanze Theil zu nehmen; aber ſie wies ihn jedesmal, wenn auch nicht unfreundlich, doch ernſt zurück, und er ließ ſich endlich an ihrer Seite nieder, ſuchte die Hand zu ergreifen, die ſie ihm jedoch entzog, und knüpfte ein leiſes, lebhaft geführtes Geſpräch mit ihr an, das dem ſchönen Mädchen bald die Thränen in die Augen trieb. — Und dazu tönten die Guitarren, jauchzten die Zuſchauer und hüpften die lachenden Tänzer und Tänzerinnen luſtig im Zimmer auf und ab. Don Diego konnte den Anblick endlich nicht länger ertragen.

Er ſprang auf und in den Kreis der ihm willig Raum gebenden Zuſchauer tretend, fand er Donna Beatriz gerade mitten in einem Fandango, den ſie mit unbeſchreiblicher Grazie und unter dem Beifalljauchzen der Gauchos ausführte.

Das junge Mädchen tanzte wirklich reizend, und ſo graziös wie züchtig bewegte ſie ſich bei den raſchen lebendigen Klängen der Melodie im Kreis und ſetzte dabei die kleinen niedlichen Füße ſo zierlich und gewandt, daß, als ſie endlich ſchloß, ein Beifallsſturm ſie lohnte. Aber dabei blieb es nicht. Ein paar der jungen Burſchen hatten raſch ihre Meſſer bei der Hand, und von den Gürteln die Dollarknöpfe losſchneidend, warfen ſie die der jungen Schönen zu.

„Silber? Ccramba!“ rief Don Diego, „lohnt Ihr mit Silber einen ſolchen Tanz? — der verdient Gold, denn es war die reine Muſik der Füße, wie ſie über den Boden mehr dahin ſpielten als tanzten,“ und mit ſeinem Meſſer eine Unze vom Gürtel trennend, warf er das große Goldſtück vor die Füße des ſchönen Mädchens, das ſich leicht erröthend und lächelnd gegen ihn neigte.

„Das iſt kein Unitarier, Señor,“ flüſterte der Wirth ſchmunzelnd dem Officier zu, der indeſſen ebenfalls aufgeſtanden war, dem Tanze zuzuſchauen, „denn denen fehlt's immer am Beſten, am rothen Golde, während es unſer Amigo ſo leichtherzig von ſich wirft, als ob er es geſtern erſt auf der Straße gefunden hätte."

„Der Teufel traue ihm, Compañero," murmelte der Soldat leiſe vor ſich hin. — „Sein voriges Lied hab' ich ihm noch nicht vergeſſen, und ehe wir Beiden von einander ſcheiden, ſoll er mir noch mehr Rede ſtehen, als ihm vielleicht lieb iſt oder — wir trennen uns gar nicht ſo bald wieder. Hat er Euch geſagt, wie lange er hier zu bleiben gedenkt?"

„So viel ich weiß, wartet er auf den Correo" ſagte der Wirth, „der ihm Briefe von Buenos Ayres bringen ſoll."

„Briefe? — hm — es iſt gut. Sein Name?"

„Don Diego."

„Aber weiter."

„Thut mir leid, Señor, weiter kann ich nicht dienen. Ich habe noch nicht mehr davon gehört."

„So ſorgt dafür, daß Ihr bis morgen früh mehr davon wißt," ſagte der Officier ſtreng. — „Ich weiß nicht, ob ich mich geirrt habe, aber mir ſchien als ob Ihr in das vorige Viva la libertad jenes verdächtigen Burſchen ebenfalls mit eingeſtimmt hättet, und da —"

„Señor ich bitte Euch um Gotteswillen!“ rief der Wirth erſchreckt. „Ich halte dies Gaſthaus nur durch die Gnade Sr. Excellenz, unſers vielgeliebten Don Manuel Roſas, dem der Allmächtige ein langes ſegensreiches Leben ſchenken möge. Ihr werdet doch nicht etwa glauben —“

„Ich ſagte Euch, daß ich es nicht gewiß weiß.“

„Aber ſchon ein bloßer Verdacht genügte —“

„Da Ihr das wißt,“ erwiederte der Officier mit einem bedeutungsvollen Blick, „ſo denke ich, werdet Ihr auch wohl Alles thun, was in Eueren Kräften ſteht, jeden ſolchen Verdacht von Euch fern zu halten, oder — wenn er etwa ſchon gefaßt ſein ſollte — zu entkräften. Ihr kennt Eueren eigenen Vortheil viel zu gut, als daß ich Euch mehr zu ſagen brauchte.“

„Aber Señor, wenn nun —“

„Ruhig — der Tanz iſt beendet. Morgen früh erwarte ich Antwort von Euch.“ Und ohne ſich weiter um den Wirth zu bekümmern, drehte ſich der Soldat von ihm ab und ſchritt dem Tiſch wieder zu, an dem Don Diego die Männer jetzt um ſich verſammelte, ihm trinken zu helfen.

Die ſpaniſche Race iſt aber im Trinken außerordentlich mäßig, und wenn Don Diego auch wohl unter den franzöſiſchen Einwanderern in Montevideo andere

Sitten angenommen hatte, konnte er hier die Leute doch nicht überreden, mehr als ein oder zwei Gläſer von dem ſtarken Wein mit ihm zu leeren. Der Abend war überdies auch ſchon ziemlich weit vorgerückt; die Frauen und Mädchen zogen ſich in ihre verſchiedenen Wohnungen zurück, die Männer folgten größtentheils dem Beiſpiel, und auch für die Gäſte der Pulperia wurden, ſo weit es der Raum erlaubte, die Lagerſtätten nothdürftig hergerichtet.

Dazu bedurfte es freilich keiner großen Vorbereitungen. Den Poncho, der die Nacht als Decke diente, führte jeder bei ſich, eine Kuhhaut auf den nackten Boden oder auf eine dazu an der Wand angebrachte Lehmbank gebreitet, verrichtete Matratzendienſte, der Sattel mit den dazu gehörigen Schaffellen bildete das Kopfkiſſen und das Bett war fertig.

Eine halbe Stunde ſpäter, und nicht ruhiger und ſtiller lag die Nacht draußen auf der dunklen ſchweigſamen Steppe, als auf dem kleinen, von Bewaffneten gefüllten Ort, in dem kein einziges Licht mehr Leben und Bewegung kündete. Aber welch' ein lebendiges Bild bot der nächſte Morgen.

V.

Hell und klar ſtieg die Sonne aus dem weiten ununterbrochenen Horizont der Pampas wie über einem

Ocean empor, und der leichte Duft der auf der Steppe lag, ſchwand in dem warmen Schein, oder ſtrich in leichten, wechſelnden, oft phantaſtiſchen Schwaden vor der ſchwachen Oſtluft hin, die dem Sonnenaufgang voraus zog. Ueberall wohin das Auge traf weideten kleine Heerden von Rindern und Pferden, in Gruppen über den grünen Plan zerſtreut, und beſonders ſtachen die Rinder mit ihren bunten Farben wunderlich und ſchroff gegen den hellgrünen Boden ab.

Jetzt wurde es auch in dem Städtchen lebendig. Die Soldaten waren hinausgegangen, um ihre Thiere einzufangen und zu ſatteln, und hie und da jagten Einzelne, den Laſſo um den Kopf ſchwingend, hinter den wildeſten des Trupps her, ſie entweder zurückzutreiben, oder mit der ſicheren Schlinge an ihre Pflicht in deutlicher Weiſe zu mahnen.

Müſſig ſchlenderten die Gauchos dazwiſchen herum, und der einzige, wirklich thätige Menſch in Cruzalta trieb ein Pferd in einer wunderlichen Art von Mühle, und lag dabei auf einem, von dem Schaft ausgehenden Baum, auf dem Bauch, das eingeſchirrte Pferd nur manchmal durch einen ſchrillen Ruf zur Thätigkeit aufſchreckend. Die Mühle war dabei ſo eingerichtet, daß der Stein um jenen aufrechtſtehenden Schaft feſt ſaß — der davon ausgehende Baum, auf dem der kleine Burſch lag, diente aber zu gleicher Zeit als Deichſel, das Pferd daran zu befeſtigen, und während ſich dieſes im Kreis umherbewegte und mit dem Schaft auch den Stein drehte, behielt es ſeinen Kutſcher fortwährend hinter ſich.

Ein anderer Junge, ſchmutzig und verwahrloſt genug ausſehend, mit Hemd, Cheripa und Gürtel, lag ebenfalls ausgeſtreckt, neben der Stelle, wo das fertige Mehl durch einen Beutel von Rindshaut lief, um das Verſchütten deſſelben zu überwachen.

Die ganze Arbeit gehörte übrigens zum Luxus des kleinen Ortes, ebenſo wie das Mehl, das keineswegs zu Brot, ſondern nur zu ſüßen Näſchereien für die Señoritas verarbeitet werden ſollte. Wer von den Leuten dachte hier daran, Brot zu eſſen, wo ſie Fleiſch im größten Ueberfluſſe hatten! In der ganzen Nachbarſchaft befand ſich auch nicht ein einziges Feld, und der wenige Weizen, der hie und da neben den Häuſern in einer ganz abgeſtreiften Rindshaut aufbewahrt wurde, war mit den Caravanen von dem fern gelegenen Mendoza gekommen.

Ueberall' in den Häuſern brodelte indeſſen das leckere Mahl: Fleiſchſtücke auf ein Feuer von getrocknetem Kuhdünger und einigen holzigen Gräſern geworfen, denen der Mateh vorausgehen und folgen mußte. Die Cigarillen erſetzten danach alle weiteren Genüſſe. Aber die rauhen Bewohner der Pampas waren an kein beſſeres Leben gewöhnt, noch verlangten ſie es anders. Fleiſch, Fleiſch und Fleiſch ihre Nahrung, der Sattel ihre Heimath, die Gefahren und Beſchwerden der Steppe ihre Unterhaltung und Erholung — eine weitere Anforderung an das Daſein kannten und ſtellten ſie nicht.

Don Diego war heut einer der Erſten mit auf, um draußen nach ſeinem wackern Thiere zu ſehen und ſich deſſen wieder zu verſichern. In der Pulperia traf er nachher eben zur rechten Zeit ein, das Frühmahl mit den übrigen Bewohnern zu theilen.

„Ihr wolltet mir Eure Adreſſe geben, Señor,“ redete ihn hier der Wirth an, als er ihn einen Augenblick allein ſprechen konnte, „falls Ihr den Correo verfehlen ſolltet.“

„Allerdings,“ ſagte der junge Mann. „Vor der Hand warte ich aber noch bis Mittag, ob er nicht kommt. Ihr glaubt, daß er bis dahin hier ſein könnte?“

„Keine Gewißheit, Señor, keine Gewißheit,“ bemerkte achſelzuckend der Wirth. „Jetzt, wo die Indios die Steppe unſicher machen, kann er ebenſo gut einen, wie acht Tage länger ausbleiben, darf er es doch nicht wagen, des Morgens ſein Nachtquartier zu verlaſſen, bis ſich der Nebel vollſtändig von der Steppe verzogen hat. Ich — würde gar nicht auf ihn warten, wenn ich wie Ihr wäre," ſetzte er raſch und leiſe hinzu.

„Ihr meint wegen des Officiers?" lachte der Fremde. „Der kümmert mich weniger, als Ihr vielleicht denkt. Was kann er mir anhaben?"

„Was können die Soldaten Sr. Excellenz, unſers erhabenen Don Manuel, nicht thun!" erwiderte ſcheu der Wirth.

„So viel für ſeine Macht," gab Diego verächtlich zurück, indem er mit dem Finger ſchnalzte. „Er mag ſich hüten, meinen Weg zu kreuzen, das iſt Alles, was ich mit ihm noch zu ſchaffen habe. Aber über Eines könntet Ihr mir vielleicht Auskunft geben, und dabei iſt weder Don Manuel, noch Euer Officier im Spiel. Seit wann iſt jenes junge, ſchöne in Trauer gekleidete Mädchen hier?"

„Da ſeht Ihr wieder, wie wenig Ihr unſere Verhältniſſe kennt," ſagte der Wirth leiſe, „denn bei der jungen Dame ſind gerade Don Manuel und jener Officier die Hauptperſonen."

„Der Officier?" rief Don Diego raſch und betroffen.

„Bſt, um der heiligen Jungfrau willen, nicht ſo laut. Hier hat ſelbſt die Luft Ohren und — Zunge. Ihr Vater und Bruder waren Verräther an — unſerer Freiheit, und Se. Excellenz — — ließ ſie unſchädlich machen.“

„Und hielt er die junge Dame ebenfalls für gefährlich?“

„Don Pasquale Herrero ſteht in hoher Gunſt bei Sr. Excellenz,“ ſagte ausweichend der Wirth. „Er ſelber, wenn ich nicht irre, führte den ſchwierigen und auch wohl gefährlichen Befehl aus, jene beiden Verräther zu — beſeitigen. Zur Belohnung hat Se. Excellenz jetzt die junge Dame dem Schutz und der Bewachung Don Pasquale's übergeben.“

„Zur Belohnung?“ rief Diego erſtaunt aus. „Ich verſtehe Euch nicht.“

„Ja, Señor,“ ſagte der Wirth bedeutungsvoll. „Es paſſiren manchmal Dinge in der Welt, die ich ſelber nicht verſtehe, und ich lebe doch etwa ſchon noch einmal ſo lange darin, wie Ihr. Aber laßt Euch darüber keine graue Haare wachſen,“ ſetzte er, noch leiſer als vorher, hinzu. „Don Pasquale hat einmal das Täubchen in den Fängen, und wird es nicht wieder ſo leicht loslaſſen. Gutwillig giebt er es auch nicht her, nehmen kann man es ihm nicht, alſo muß man die Sache eben ihren Weg gehen laſſen.“

nadeln durchlöcherten Scheitel, ein paar dünnen, feſt zuſammengekniffenen ziegelfarbigen Lippen und ſehr großen ſtieren blauen Augen, denen ein paar hochgeſtrichene rabenſchwarze Brauen einen ganz eigenthümlichen Ausdruck gaben. Es ſah fortwährend ſo aus, als ob der obere Theil des Geſichts ununterbrochen über irgend etwas auf das Aeußerſte erſtaunt wäre, und der untere Theil ſich das unter keiner Bedingung wolle merken laſſen.

Dieſer Kopf nun war der Gegenſtand, mit dem Feodor Strohwiſch bei ſolchen Gelegenheiten, und zwar auf das lebhafteſte verkehrte. Zuerſt warf er dem Kopfe nur ein paar wüthende Blicke zu, die dieſer auf das erſtaunteſte erwiederte, ſchoß dann noch einmal durch's Zimmer, und als die Friederi — keh von oben noch immer nicht kam, und der entſetzliche Ruf mit einer fabelhaften Geduld und Ausdauer hernieder ſchallte, da blieb er endlich vor dem Kopfe ſtehen, ſtreckte ihm die eine geballte Fauſt entgegen und ſagte mit dumpfer drohender Stimme:

„Fräulein Schütte, ich bin auch nur ein ſterblicher ſündhafter Menſch, und meine Geduld iſt, wenn auch von Gummi elaſticum, doch deshalb nichtsdeſtoweniger zerreißbar; ich hoffe, daß Sie jetzt —“

„Und die Señorita wohnt nicht bei Euch? Sie wird auch nicht hier bleiben, wenn die Soldaten den Platz verlaſſen?“

„Ausgenommen Don Pasquale gäbe ſie in meinen Schutz,“ verſetzte der ſcheue Wirth, „und treueren Händen könnte er ſie unmöglich anvertrauen.“

„Glaubt Ihr, daß er ſie, ſelbſt gegen ihren Willen, mit fortnehmen würde?“ frug Diego.

„Hat ſolch' ein junges Ding ſchon einen Willen?“ verſetzte der Wirth. „Selbſt wenn Se. Excellenz nicht ſchon vorher dafür geſorgt hätte? — Aber da kommen meine Leute. Ruhig, Señor, wenn Euch Euere Sicherheit lieb iſt und — habt ein wachſames Auge.“

„Ich danke Euch, ich werde es befolgen.“

„Und wollt Ihr mir einen Gefallen thun?“

„Euch?“ in welcher Art?“

„So gebt mir Euere Adreſſe,“ ſagte der Wirth leiſe, „Don Pasquale verlangt ſie von mir, und ich fürchte faſt, er hat den Verdacht geſchöpft, daß ich Euch freundlicher geſinnt ſei, als es ſich mit der — Sicherheit des Staates verträgt.“

„Meine Adreſſe?“ lachte Diego in ſich hinein, „gut, die ſollt Ihr haben, da Ihr mir ſo ehrlich die Urſache ſagt,“ und ohne Zögern nahm er, während gerade die Frauen in das Zimmer traten und das Eſſen brachten, ein Stück Papier aus ſeinem Gürtel und ſchrieb den verlangten Namen darauf.

„Don Diego Matanzas?“ ſagte aber auch im nächſten Augenblick erſtaunt der Wirth, wie er nur einen Blick darauf geworfen hatte. „Seid Ihr mit jenem Matanzas verwandt, der in Buenos Ayres jetzt, nach Don Manuel, der Erſte iſt?“

Allerdings — ich bin ſein Neffe,“ warf der Fremde leicht hin. „Nun, dünkt Euch der Name etwa gefährlich?“

„Nicht im Geringſten,“ entgegnete der Wirth raſch. Dann ſich aber zu Don Diego überbiegend, flüſterte er dieſem leiſe in das Ohr: „Wenn's eben Euer rechter wäre — bſt — bitte Euch, ſeid ruhig. Mir genügt er,“ wehrte er ab, als ſich Don Diego vertheidigen wollte, „und mögen ſich Andere nicht damit beruhigen, gut, ſo können ſie ſelber weiter forſchen. Und jetzt, Señor, theilt unſer Mahl mit uns.“

„Donna Joſefa?“

„Läßt ſich entſchuldigen, Señor,“ ſprach die hinzutretende Beatriz. „Auf ſtrengen Befehl wird ſie vor der Hand ihr Zimmer nicht verlaſſen.“

Diego fuhr auf, ein Blick des Wirthes aber mahnte ihn, auf ſeiner Hut zu ſein, und im nächſten Augenblick erſchien Don Pasquale, der argentiniſche

Officier, im Gemach, ſein Frühſtück ebenfalls zu verzehren.

Mit kurzem Gruß und ohne weitere Umſtände, den Fremden von geſtern Abend kaum eines Blickes würdigend, nahm er den Ehrenplatz am Tiſch ein, ſuchte die beſten Fleiſchſtücke für ſich aus und winkte dann, als das Mahl beendet worden, dem Wirth, ihm vor die Thür zu folgen.

Don Diego war ebenfalls aufgeſtanden und an das Fenſter getreten. Er ſchien nicht recht mit ſich einig, ob er bleiben oder gehen ſolle. Da fiel ſein Blick draußen auf jenen alten Gaucho, der am vorigen Abend ſo wild und trotzig und ſo wenig die Gegenwart des Officiers achtend, in ſein Freiheitslied eingefallen war. Möglich, daß er von dem Alten irgend eine Kunde erfahren konnte; auf keinen Fall durfte er einen Feind in ihm erwarten.

Der Alte ſchien geſonnen, hinaus in die Steppe zu reiten. Drüben, an der andern Seite der Straße war ſein Pferd angebunden, und er ſelber ſtieg eben mit vorſichtigen und unbehülflichen Schritten, ein paar rieſige, an ſeinen Ferſen hängende Sporen nachſchleifend, darauf zu. Der alte Burſche ging, als ob er lahm an allen Gliedern ſei und kaum einen Fuß vor den andern ſetzen könne; ſobald er aber nur mit der

Linken Zaum und Mähne ſeines munteren Thieres erfaßt hatte, war er gleich ein anderer Menſch. Der Körper richtete ſich empor, der Kopf hob ſich, die Augen blitzten, und kaum hatte er ſein Pferd gelöſt, als er ſich, wie von einer Feder empor geſchnellt, in den Sattel warf.

Das wackere Thier fühlte den mahnenden Schenkeldruck, hob ſich auf die Hinterbeine, und im nächſten Augenblick wären Roß und Reiter die Straße hinabgeflogen, als der Blick des Alten auf den Fremden fiel und faſt unwillkürlich die Hand den Zügel ſchärfer faßte. Don Diego wünſchte aber gerade hier kein Geſpräch mit ihm, und ebenfalls zu ſeinem Pferd ſchreitend, nickte er dem Alten nur zu, hob ſich in den Sattel und ſprengte raſch voraus der Richtung zu, die, wie er vorher geſehen, der alte Gaucho ebenfalls einſchlagen wollte. Dieſer war auch bald an ſeiner Seite, und neben ihm hinreitend rief er:

„Auch ſchon gerüſtet, Señor? — Ich glaube, es liegt uns Allen im Blut, daß wir keine Ruhe haben. Wenn wir's auch nicht ſehen-können, fühlen wir doch, daß da draußen ein Unheil für uns brütet.“

„Und welches Unheil könnte uns noch hier bedrohen?“ ſagte Diego, der den Blick des Alten feſt auf ſich haften ſah.

„Los Indios," ſagte finſter der Alte, indem ſein Blick unwillkürlich nach dem weiten, unbegrenzten Süden der Steppe hinüberſtreifte.

„Und habt Ihr etwas von ihnen gemerkt, Amigo?" frug Diego.

Der Alte antwortete nicht, der Blick aber, den er ſeinem Begleiter zuwarf verrieth mehr, als er vielleicht ſagen und ausſprechen mochte.

„Nun? — Ihr habt etwas auf dem Herzen," drängte der Fremde. „Mißtraut Ihr mir, ob ich es ehrlich meine?"

„Ehrlich? — das iſt ein weiter Begriff in unſerer Zeit," brummte der Alte vor ſich hin. „Ehrlich meint es Don Manuel auch — wie er wenigſtens ſagt. Ehrlich meint es der Officier, der das arme Mädchen als Gefangene mit ſich ſchleppt — ehrlich — in ihrer Art — meinen es die Unitarier vielleicht ebenfalls — wenn man das auch nicht gerade überall ausſprechen dürfte, und ehrlich meinen es ſelber die verwünſchten Indianer; ehrlich nämlich im Rauben und Stehlen, woraus ſie nicht das geringſte Hehl machen und unſere Heerden demnach ſo gewaltſam als offen wegtreiben. Es iſt ein wunderliches Wort und läßt ſich zu Allem gebrauchen,"

„Alſo als Gefangene?" rief Don Diego, der hierin eine Beſtätigung des von dem Wirth Gehörten fand.

„Thut nur nicht ſo überraſcht,“ ſagte aber der Alte trocken. „Wenn Ihr das nicht ſchon früher wußtet, weshalb hättet Ihr dem Mädchen geſtern Abend heimlich einen Zettel in die Hand gedrückt? Bah, bemüht Euch nicht; wenn ich Euch hätte verrathen wollen, wäre es lange geſchehen. Von mir habt Ihr nichts zu fürchten.“

„Auch nichts zu hoffen, Campañero?“ ſagte der junge Mann raſch, und ſein Blick haftete feſt auf den wetterharten braunen Zügen des Alten, in denen eine wunderliche Miſchung von Ehrlichkeit und Verſchmitztheit lag.

„Alle Wetter,“ grinzte dieſer, „Ihr reitet raſch und ziemlich unbekümmert vorwärts, Amigo, Aber Geduld, ſonſt überſpringt Ihr Euer Ziel, und — das wäre gefährlich.“

„Und haben wir nicht etwa Geduld genug gehabt?“ ſagte ingrimmig in ſich hinein der junge Fremde. „Iſt das etwa ein freies Land, wo Jeder, der ein freies Wort nur ſpricht, ſchon fürchten muß, in der nächſten Stunde die Banden der mashorca*) auf ſeinen Ferſen zu haben.“

---

*) So wurden die Henkersknechte des Gouverneurs genannt.

„Ihr habt vollkommen Recht," ſagte vorſichtig der Alte, indem er ſein Pferd einzügelte und aufmerkſam nach Oſten hinüberſchaute. „Aber was könnt Ihr thun? Nur der Schein einer Widerſetzlichkeit, und unter dem Namen von Unitariern könnten wir ein eben ſo ruhiges und gemüthliches Leben führen wie ein toller Hund, mit dem Geſchrei einer ganzen Stadt auf ſeiner Fährte."

„Aber Ihr ſeid Männer hier?"

„Ja — die ausgenommen, die eben Weiber ſind," lachte der Alte. „Geduldet Euch, Amigo."

„Geduld und ewig Geduld!" rief Don Diego, indem ſeine Hand dabei unwillkührlich den Griff des Meſſers ſuchte. „Die Geduld eines Heiligen müßte ermüden, dieſer jämmerlich ewigen Knechtſchaft gegenüber."

„Aber was wollt Ihr thun?"

„Und wenn ich Euch nun Hülfe brächte?"

„Wahrt Euch vor der Hülfe, die Ihr im Sinne habt", ſagte der Alte plötzlich ſehr ernſt. „Traut mir; ich bin ein alter Mann und, in den Pampas groß geworden, kenne auch ich in der That keine andere Welt. Nur zwei Mal war ich in Buenos Ayres und ein Mal in Mendoza. Aber die Indianer kenn' ich und weiß, was wir von ihnen zu befahren haben. Es iſt eine tapfere, wilde, urkräftige Nation, ja; aber falſch und verrätheriſch gegen die Weißen, wie auch immer ihre Verſprechungen mögen gelautet haben.— Laßt mich ausreden, Amigo. Ja, ſo lange ihr eigener Nutzen mit im Spiel iſt, da dürft Ihr Euch auf ſie verlaſſen, aber nicht eine Secunde darüber hinaus. Schließt heute mit einem ihrer Häuptlinge einen Vertrag gegen wen Ihr wollt, ſelbſt gegen Roſas — denn hier zum Teufel — iſt doch wenigſtens Niemand, der uns hören kann — und Ihr werdet ſie unermüdlich auf ſeinen Spuren finden. Laßt ihn aber in Unterhandlung mit ihnen treten und mehr bieten und ſie reißen ihre Pferde auf den Hinterbeinen herum und ſchleudern Euch die gegen ihn gehobenen Bolas an den Schädel. Trau' ihnen der Böſe."

„Und wenn Ihr Alles mit ihnen erreicht habt, was Ihr erreichen wolltet?"

„Ja, wenn! Aber gut Ding will weile haben, und nochmals, Señor, Ihr ſpielt mit jenen rothen Horden ein gefährlich Spiel!"

„Woher wißt Ihr, daß ich überhaupt je mit ihnen zuſammen kam — daß ich nur Einen von ihnen kenne?"

„Erinnert Ihr Euch, daß Ihr am letzten Sonntag mit einem Trupp der rothen Halunken zuſammen dem

Rioquarto zuritt und daß der Führer der Horde dort ein einzeln weidendes Pferd fing?“

„Wer hat Euch das verrathen?“ rief Don Diego, jetzt wirklich auf's Aeußerſte erſtaunt.

„Das Pferd hier, das ich reite,“ entgegnete der Alte mit verhaltenem Spott, „könnte Euch noch mehr davon erzählen wie ich. Es iſt das nämliche, das damals ein rothes Mädchen tragen mußte. Ich ſelber aber lag mit meinem Sattel unter ein paar Weidenbüſchen ganz in der Nähe verſteckt, und blieb auch dort bis ſpät in die Nacht, denn ich wußte recht gut, daß mein alter Brauner hier zu mir zurückkommen würde, ſobald er ſich nur halbweg frei und unbehindert ſähe.“

„Und Ihr habt mich erkannt?“

„Ihr ſtandet nicht zehn Schritte von mir ab, als der rothe Heide ſeinen Laſſo um den Hals meines Thieres warf,“ ſchmunzelte der Alte, „und einmal hatte ich gar nicht übel Luſt, herauszufahren und ihm mein Meſſer zwiſchen die Rippen zu rennen. Zu Fuß iſt der Menſch aber ein unbehülflich Geſchöpf, und ich blieb lieber ruhig liegen, bis mein gutes Pferd zu mir kam, mich abzuholen.“

„Habt Ihr dem Officier eine Anzeige davon gemacht?“

„Caracho!“ fluchte der Alte tief in den Bart hinab, „er ſoll ſich ſeine Kundſchaft ſelber holen, wenn er dergleichen haben will. Roſas hat Alles von mir bekommen — oder genommen, was er je bekommen ſoll; wir Beiden ſind fertig mit einander. Aber erſcheint einmal die Zeit“ — der Alte griff ſeinem Thier ſo ingrimmig in die Zügel, daß es hoch aufbäumte, ſammelte ſich jedoch raſch wieder, und dem Roſſe beruhigend den Hals klopfend, fuhr er fort: „komm — komm, — Brauner — du kannſt nichts dafür, daß die beiden braven Jungen ins Gras beißen mußten. Waren ihnen doch beſſere Leute ſchon vorangegangen.“

„Ihr habt Freunde, Verwandte verloren?“

„Ja, Señor, zwei Söhne.“

„Im Kriege?“

„Wenn es im Krieg geweſen wäre, wollt' ich nichts ſagen,“ ſprach der alte Mann. „Es iſt einmal unſer Loos, daß wir draußen im Felde unſer Leben, dem Feinde gegenüber, wagen. Thut der Feind doch auch daſſelbe, und es bleibt immer ein gleiches Spiel. Meine beiden armen Jungen fielen aber auf andere Art in Roſas Dienſt, durch Roſas ſelber, und treuer haben doch nie zwei Herzen an ſeiner Sache gehangen, wie die Beiden!“

„Roſas iſt eben nicht ſeiner Dankbarkeit wegen

„Friederi—keh!“

Feodor ſah in grimmer Wuth zu dem Kopfe auf; es war faſt, als ob er eine Gewaltthat beabſichtige, ſo dunkel und drohend glühten ſeine Augen.

„Fräulein Schütte,“ begann er noch einmal, „wenn Sie glauben, daß ich bei ſolchem Lärm, der Einem wie glühende Schwerter durch Leib und Seele dringt, humoriſtiſche Gedichte machen kann, ſo erlauben Sie mir nur, ihnen die Bemerkung zu Füßen zu legen, daß das eine reine Unmöglichkeit iſt: ich kann viel ertragen, ich habe ſchon viel ertragen, Fräulein Schütte, aber ich verbitte mir von jetzt an alle dergleichen Barbarismen. Schon das Friederike, mit ihrer lauten gellenden Stimme gerufen, iſt grauſam, das keh aber hinten dran, mit der hohen Quinte, iſt kannibaliſch. Ich ſage Ihnen —“

„Friederi—keh! Friederi—keh!“

Das war zu viel, Feodor Strohwiſch ſchoß, wie aus einer Piſtole geſchoſſen, auf den Kopf los, ergriff ihn mit der Linken an dem langen dünnen Halſe, und legte ihm die breite Rechte feſt und entſchloſſen auf den Mund. Der Ausdruck des Geſichts, deſſen untere Parthien ſo zugehalten wurden, daß nur der vollſtändig erſtaunte obere Theil deſſelben ſichtbar blieb, nahm berühmt," knirſchte Diego. „Ich kenne das, Amigo, auch meine Verwandten ſanken unter ſeinen Streichen. Wo fielen Eure Söhne?"

„Sie waren in der Begleitung des tapferen und wackeren Quiroga," preßte der Alte zwiſchen den zuſammengebiſſenen Zähnen hindurch. „Ihr kennt die Geſchichte. Jeder Argentiner wenigſtens kennt ſie. Quiroga war in des Dictators Weg; er mußte bei Seite geräumt werden, denn er wußte zu viel von Roſas, und als er Buenos-Ayres verließ, war die Mörderbande ſchon bereit, die ihn unſchädlich machen ſollte. — Heilige Jungfrau; es war ein furchtbarer Anblick, als wir die Leichen fanden. Quiroga ſelber hatte einen Schuß durch's Herz oder nahe am Herzen hin. Dazu zwanzig oder dreißig Meſſerſtiche im Körper, von denen jeder einzelne genügt hätte, ihn aller weiteren Erdenſorgen zu entheben. Seine Begleiter — wackere Jungen! Wie ſie gekämpft haben mußten. Der Grund umher war mit Blut bedeckt, und Meilen weit fanden wir die rothen Spuren. Aber der Uebermacht konnten ſie freilich nicht widerſtehen, und wenn ſie ſelber auch nichts gegen Se. Excellenz verbrochen hatten, durften ſie doch nicht leben, um nicht gegen ihn oder einen ſeiner Helfershelfer zeugen zu können. Sie liegen alle unter dem grünen Raſen, und kleine rothe Kreuze bezeichnen die Stelle, an der ſie ihre Ruheſtätte fanden. Es will mir ſeither vorkommen, als ob es der Kreuze hier im Lande faſt zu viele würden.“

„Und ahnt Ihr nicht, daß in der Sache eine Aenderung eintreten muß?“ ſagte Diego leiſe aber dringend.

„Ja,“ beſtätigte ruhig der Alte. „Lange kann es nicht mehr ſo bleiben. Die Furcht hält allerdings noch ſelbſt die Muthigſten im Zaum. Keiner wagt es ſeine Meinung offen zu ſagen oder gar Partei zu ergreifen. Der geringſte Funke aber, der in das Pulverfaß fällt, und die ganze Beſcherung platzt in Feuer, Flammen und Blut zuſammen. Gnade Gott dann dem Beſiegten.“

„Wenn nun der Funke ſchon geſchleudert wäre, Amigo, — wenn — aber was habt Ihr dort nur in einem fort zu ſehen?“ unterbrach ſich Diego plötzlich, als der Alte, aufmerkſamer wie vorher, nach Oſten hinüberſchaute, und ſich dabei, ſo hoch das gehen wollte, im Sattel emporrichtete.

„Dort,“ verſetzte gelaſſen der Alte, „kommt der Correo mit den Privat-Depeſchen Sr. Excellenz für die Gouverneure im Weſten. Auch gewöhnlich noch mit einem Sack voll Unzen für Nebenzwecke. Wer weiß, wie manches Todesurtheil der lederne Mantelſack birgt, den er mit ſich führt, wie mancher Tropfen Blut an den paar Depeſchen hängt, die er bringt.“

„Glaubt Ihr denn, daß jetzt gerade ſo viel Schlimmes im Werke iſt? fragte Diego geſpannt.

„Das Volk erzählt ſich wieder allerlei,“ antwortete der Alte, „und Gerüchte, ſo unbeſtimmt ſie lauten mochten, gingen meiſt eben den grauſamſten Thaten voran. So erzählte man ſich damals ſchon heimlich n der ganzen Provinz Buenos Ayres, daß Quiroga mit ſeinen Begleitern den Staat Santa Fé nie glücklich paſſiren würde. Niemand wußte, woher das Gerücht kam, aber es war da, und als die blutige Kunde der Mordthat ſpäter eintraf, nickten die Leute nur ſchweigend mit den Köpfen und — die Sache war abgemacht.“

„Und jetzt?“ —

„Der Gouverneur von Mendoza ſcheint Sr. Excellenz im Wege zu ſein,“ erklärte der Alte trocken. Es paſſirt ihm ſo manchmal mit Einzelnen. Vielleicht läßt er ihn zu einer „Verſtändigung“ nach Buenos Ayres laden. Aber ich verplaudere hier meine ſchöne Zeit Señor, während ich friſche Pferde für den Correo und ſeine Packthiere eintreiben ſoll. Auf Wiederſehn denn, da Ihr ſchon in der Abreiſe begriffen ſeid.“

„Nein, ich kehre nach Cruzalta zurück,“ ſagte Diego.

„Zurück?“ rief der Alte, wirklich erſtaunt. „So wißt Ihr nicht, daß der Officier Argwohn gegen Euch geſchöpft hat?“

„Ich fürchte ihn nicht,“ betheuerte der junge Mann mit kecker Miene. „Sagt mir nur, auf wie viele Arme der in Cruzalta rechnen könnte, welcher einen Schlag für die Freiheit des Landes verſuchen ſollte.“

„Auf alle,“ brach der Alte ſchnell und mit funkelnden Augen los, „wenn es mit einiger Ausſicht auf Erfolg und in Gemeinſchaft mit anderen ſich empörenden Orten geſchieht. Auf keinen aber, wenn Ihr oder ſonſt Jemand wahnſinnig genug wäret, etwas Derartiges mit einer Horde blut- und beutegieriger Indianer zu unternehmen,“ ſetzte er ruhiger und faſt abweiſend hinzu.

„Wenn ich Euch nun beſtimmte Beweiſe von Roſa's Verrätherei brächte?“

„Stecken ſie vielleicht in dem Poſtfelleiſen des Correo?“ ſagte lauernd der Alte. „Ja, wer ſie in die Hand bekäme!“

„Es iſt gut,“ lenkte Don Diego kurz ein. „Weshalb ſo viele Worte machen, wo doch nur Thaten überzeugen können. Ihr werdet mich nicht im Stich laſſen, wenn ich wirklich Hülfe brauchen ſollte, denn ich bin überzeugt, daß Ihr Euer Vaterland liebt und ſeinen Unterdrücker haßt, ſo heiß wie ich. Alſo Adios — wir treffen nachher wieder zuſammen."

„Und wo wollt Ihr hin?"

„Einen kleinen Spazierritt machen, um nach dem geſtrigen Regen die friſchen Spuren abzuſuchen."

Der Alte ſah ihn einen Augenblick forſchend an, ſchüttelte dann leiſe mit einem tief aus der Bruſt geholten Seufzer den Kopf, drehte ſein Pferd ab und ritt ſchweigend einer kleinen Heerde von Pferden zu, die unweit von da das ſüße Gras abweideten.

VI.

Don Diego hielt ſich nicht länger mit nutzloſen Betrachtungen auf, ſondern ſeinem Thier die Sporen gebend ſprengte er mitten in die Steppe hinein, bis er, durch einige leichte Anſchwellungen des Bodens verdeckt, von Cruzalta aus nicht mehr beobachtet werden konnte. Dann nahm er einen andern Cours gerade nach Weſten hinüber, dem er aber kaum fünf- oder ſechshundert Schritt weit folgte.

Niedriges holziges Geſtrüpp deckte hier den Boden, harte, vertrocknete Diſtelarten und andere rauhe

Gräſer, von denen Diego bald einen Vorrath ausgeriſſen und in einem länglichen Haufen aufgeſchichtet hatte. Das gethan, nahm er ſeine Meſſing-Zunderbüchſe aus dem Gürtel, öffnete ſie, hielt den Stein darunter und ſchlug Feuer. Wenige Secunden ſpäter ſtieg von dem noch von dem geſtrigen Regen feuchten Reißig und Wurzelwerk ein leichter dunkler Qualm kerzengrade in die Luft empor.

Während das Pferd in der Nachbarſchaft nach Futter ſuchte, blieb der Fremde eine Zeitlang neben dem Rauch ſitzen, drehte ſich eine kleine Papiercigarre, zündete ſie an und blies den Dampf in die blaue Luft hinaus. Als er ſie ausgeraucht hatte, ſtand er auf, ſchritt auf ſein Pferd zu, ſprang in den Sattel und ſchlug die nämliche Richtung ein, der er hierher gefolgt war, bis er ſich weit genug von dem angezündeten Feuer entfernt glauben mochte. Dann hielt er wieder dem Städtchen zu, das wie eine kleine Inſel mitten in der Steppe lag, und erreichte es in demſelben Augenblick, als durch die andere Straße der argentiniſche Correo mit zwei Packpferden und einem Poſtillon oder Treiber in vollem Galop hereinſprengte.

Der Moment war für ihn auch ſofern günſtig, als der Officier jetzt durch die für ihn eingetroffenen

Depeſchen vollſtändig in Anſpruch genommen wurde und ſich für den Augenblick um nichts Anderes kümmern konnte. Don Diego kehrte indeſſen in die Pulperia zurück, wo der Correo eben ſein abgeladenes Gepäck in eine Ecke der Stube aufſchichtete, ſeine beiden Trinkhörner mit Caña füllen ließ und ſelber einen kleinen Imbiß nahm.

Unſer Freund erkundigte ſich angelegentlich nach Briefen an Matanzas, der Correo ſah vergebens ſeine Taſche durch und ſuchte dabei von den Umſtehenden die neueſten Berichte über „los Indios“ einzuziehen, die ihn außerordentlich intreſſirten. Wenig aber konnten ihm die Bewohner von Cruzalta erzählen, da die Indianer ſich natürlich nicht an die mit Bewaffneten gefüllte Stadt hinangewagt hatten. In der Nähe waren ſie geſpürt worden, ja, und einzelne Rinder und Pferde hatten ſie auch aus der Nachbarſchaft, trotz des Militairs, mit fortgetrieben. Weiter aber wußte man nichts von ihnen, als daß ſie ſich immer noch im Süden in ihren alten Schlupfwinkeln hielten, ſofern es ihnen nicht eben gefiel, von da aus zurückzukehren. Wie der Pampero ſtürmten ſie dann heran, raſch und unaufhaltſam, und ehe man den Schlag ordentlich fühlte, waren ſie auch ſchon wieder wie der Sturm verſchwunden.

Die Bewohner von Cruzalta wollten jetzt ihrerſeits ebenfalls Kunde von dem Erbfeind haben, und da kamen ſie bei dem Courier gerade an den Rechten. Nicht umſonſt hatte er die weite einſame Bahn durchritten und in jedem Ort, auf jeder estancia die ſchrecklichſten Geſchichten über einſt verübte und für künftig befürchtete indianiſche Gräuelthaten aufgeleſen, um ſie nicht hier wieder an dankbare und ängſtlich lauſchende Zuhörer verwerthen zu ſollen. Um ihn hergedrängt in dichter Maſſe ſtanden denn auch bald Männer und Frauen, ſeinen furchtbaren Schilderungen mit der geſpannteſten Aufmerkſamkeit zu horchen, und kein Wort, das er ſprach, fiel auf unfruchtbaren Boden.

Der alte Gaucho kam indeſſen mit den eingetriebenen Pferden zurück, und daß dieſe augenblicklich vorgeführt und geſattelt wurden, verrieth Diego, wie kurze Zeit der Correo hier zu verweilen gedenke. Vergebens hatte er indeſſen geſucht, auch nur in die entfernteſte Sicht von der jungen Fremden zu kommen, die von dem Argentiner ſo ſcharf gehütet wurde. Sie ließ ſich auch draußen nirgends blicken. Nur jetzt eben glaubte er vom Hof aus an einem der kleinen Fenſter den Schein ihres lieben Antlitzes zu erkennen. Im Nu war es aber wieder verſchwunden, und Don Pasquale ſelber, der in dieſem Moment in den Hof trat, machte ſeinen weiteren Forſchungen ein ſo raſches wie unvermuthetes Ende.

„Señor,“ ſagte er, ſich zu dem Fremden wendend, „ich möchte Sie fragen, wohinaus ihr Ziel liegt.“

„Mein Ziel?“ frug Don Diego erſtaunt. „Ich weiß nicht, Señor, ob Sie ein Recht haben, mich danach zu fragen. Da es aber gerade kein Geheimniß iſt, ſo mögen Sie es auch eben ſo gut erfahren. Ich hatte im Anfang die Abſicht, von hier nach Buenos Ayres zu gehen; die furchtbaren Geſchichten aber, die der Correo von den Indianern erzählt, haben mir nicht gefallen, und ich werde mich hüten, meine Kehle ihrer Barmherzigkeit preiszugeben.“

„Kehlen ſind hier billig im Lande,“ brummte der Officier. „Es trägt Mancher eine mit ſich herum, die er ungemein in Acht nimmt, während ſie doch ſchon nicht einmal mehr ſein iſt und in der „Stadt“ vielleicht für einen Spottpreis verkauft wurde.“

„Sie haben Recht, Señor,“ ſagte kaltblütig der Fremde, „und wir thun möglicher Weiſe den Rothhäuten ſehr Unrecht, ſie wild und grauſam zu nennen. So flink mit ihren Meſſern ſind ſie noch immer nicht bei der Hand, als die Mashorqueros Sr. Excellenz, den Gott uns lange noch erhalten möge.“

„Amigo,“ ſagte der Officier, indem er zu ihm trat und ſeine Hand derb vertraulich auf deſſen Schulter legte, „wenn man Ihnen ins Herz ſehen könnte, möchte man vielleicht einen anderen Wunſch darin finden, aber — was thuts? Jedenfalls habe ich um die Ehre Ihrer Geſellſchaft nach San Luis zu bitten, wohin ich Auftrag habe, den Correo zu geleiten.“

San Luis? ſcherzte Don Diego, „ich wüßte nicht, daß ich die mindeſte Luſt verſpürte, San Luis zu beſuchen. Meine Heimath iſt in Cordova, und wenn ich Cruzalta verlaſſe, wird es nur geſchehen, dorthin aufzubrechen.“

„Sie werden ſich den Befehlen Sr. Excellenz nicht widerſetzen wollen.“

„Den Befehlen Sr. Excellenz? Ich zweifle ſehr, ob Se. Excellenz überhaupt weiß, daß ich auf der Welt bin,“ entgegnete Don Diego, — „Hier waltet jedenfalls ein Irrthum ob, oder — eine Willkür, der ich mich dann vielleicht nicht gutwillig fügen würde.“

„Wie Sie ſich fügen, bleibt ſich gleich, Señor,“ ſagte in barſchem Ton der Officier, „daß Sie aber dem Befehl gehorchen, iſt meine Sorge.“

„Und kennen Sie mich denn überhaupt auch nur meinem Namen nach?

Wie Sie ſich gegenwärtig nennen, bleibt ſich einen wahrhaft beunruhigenden Charakter an, der Gereizte blieb aber unerbittlich und ſagte nun nach wohl minutenlanger Pauſe, in der übrigens der Ruf nicht wiederholt wurde:

„Sehen Sie, mein Fräulein, ſehen Sie? — Sie haben es nicht anders haben wollen, Sie haben mich förmlich zu Zwangsmaßregeln genöthigt; ich bitte Sie inſtändigſt, ich bitte Sie um ihrer ſelbſt willen, uns Beiden das nächſte Mal ſolche unangenehme Auftritte zu erſparen.“

Und damit ſchob er den Kopf auf ſeine Stelle zurück, ging wieder an ſein Schreibpult und war bald auf's Neue vollkommen in ſein Sinnen und Grübeln vertieft. Aber auch Fräulein Schütte hatte die Genugthuung, daß ihre Friederikeh endlich, nach ſo unermüdlicher Anſtrengung der Lungen, erſchien, das gewünſchte Kleid wurde gebracht und angezogen, ſaß ausgezeichnet, und Arm in Arm wandelten die beiden Freundinnen bald darauf den Berg hinauf, an der Pfarre und Schenke, die Sonnabends und Sonntags beſonders ſtark beſucht war, vorüber, folgten dabei immer nur dem ziemlich breiten und mit gelbem Kies beworfenen Fuhrweg, der bis zu den letzten Häuſern des Dorfes ſich erſtreckte, und betraten nicht lange nachher den herrlichen grünen Wald, in welchem ſich die Straße, allerdings immer ſchmäler gleich," ſagte der Officier, „mir iſt die Beſchreibung Ihrer Perſon zugekommen; ſie genügt."

„Von Buenos-Ayres?"

„Von San Luis."

„Bueno," ſagte Don Diego gefaßt, indem er ſich abwandte, ſeine innere Bewegung zu verbergen. „Das Woher bleibt ſich ebenfalls gleich. Einem Regierungsbefehl darf ich mich nicht widerſetzen. Jedenfalls iſt es ein Mißverſtändniß, das ſich raſch aufklären wird. Wann reiten Sie?"

„In einer Viertelſtunde."

„Allein mit dem Correo?"

„Ich habe Auftrag, ihn mit dreißig Mann zu begleiten."

„Peſt," verſchluckte Don Diego hinter den Zähnen und es war gut für ihn, daß Don Pasquale in dieſem Augenblick ſeine Aufmerkſamkeit weit mehr dem oberen Fenſter, als ſeinem neuen Gefangenen zugewandt hatte. Zum Ueberlegen blieb ihm aber nicht mehr Zeit, die Würfel waren gefallen, und was jetzt geſchehen ſollte, mußte eben geſchehen.

Einen Augenblick dachte er freilich an Flucht Wenn er ſich jetzt draußen auf ſein Pferd warf — es war ein wackeres, ſchnelles Thier, und einmal vor dem Feind einen Vorſprung, ſo konnte er vielleicht jene Gegend erreichen, in der, wie er wußte, die Indianer im Hinterhalt lagen — aber auch nur vielleicht. Außerdem berührte ſchon von draußen das Lachen und Schreien der ſich ſammelnden Reiter ſein Ohr. Der Befehl zum Aufbruch war gegeben, und ein Blick auf die gerüſtete Schaar überzeugte ihn, daß jeder Verſuch zur Flucht Wahnſinn geweſen wäre.

„Geduld“ flüſterte da eine leiſe vorſichtige Stimme an ſeiner Seite, und als er flink den Kopf danach wandte, ſah er den alten Gaucho, der, ohne auch nur einen Blick auf ihn zu werfen, gleichgültig an ihm vorüber und dem Gepäck des Correos zuſchritt, daß er mit kundiger Hand begann auf die Sättel der beiden Laſtthiere zu ſchnüren. Der Correo war zu ihm getreten, und bezeichnete ihm die bequemſte Lage der in rohe Häute feſt eingeſchürten Packete, half ihm auch hie und da ſie richten und heben, daß ſie die Thiere nicht drückten, oder ſich wieder locker ſchüttelten, und ſchien im Augenblick für weiter Nichts Sinn und Auge zu haben, als für ſeine Fracht.

„Sind Sie fertig, Señor?“ ſagte da der Officier, der wieder an ſeine Seite trat. „Bedeutendes Gepäck werden Sie wohl überdies nicht mit ſich führen — ſonſt mag es auf das Damenpferd geladen werden.“

„Nichts weiter, als was in meiner Satteltaſche Raum hat,“ ſagte Diego — „aber nehmen Sie Damen mit?“ — Ein leichtes Roth färbte die Wangen des Soldaten, als er antwortete:

„Ich ſelber bin in San Luis heimiſch — Donna Joſefa wird dort bei meiner Mutter wohnen, bis wir — die Unitarier ausgerottet haben.“

„Donna Joſefa —“

„Iſt meine Braut,“ ſagte mit einem feſten und drohenden Blick der Soldat, und damit, als ob Alles erſchöpft wäre, was ſich über die Sache eben ſagen ließ, wandte er Diego den Rücken und ſchritt langſam ſeinen Leuten zu.

Dieſe brauchten keine weitere Vorbereitung — nur ein breitgeſchnittenes Stück Fleiſch hieb ſich jeder von einem vor wenigen Minuten erſt mit dem Laſſo niedergeriſſenen und abgeſtochenen Stier, dem zwanzig geſchickte Hände in kaum einer halben Minute die Haut abſtreiſten. Eben ſo raſch ward der noch blutige Braten zwiſchen dem Sattel und einem darauf gebreiteten Schaffell untergebracht; ein dünner Riemen ſchützte es vor dem Abfallen, und ihrer Nahrungsmittel ſo für den Tag verſichert, ſtanden die wilden Burſchen, ihre Linke an der Mähne ihrer Thiere, ſchäkernd und plaudernd des Rufs gewärtig, der ſie in ihre Sättel ſchnellte.

Dreißig ſonngebräunte wettermitgenommene Geſtalten, alle in die maleriſche Uniform der argentiniſchen Cavallerie gekleidet, lehnten ſo neben eben ſo vielen Pferden, während ihre Kameraden, deren Thiere noch draußen auf der Weide herumliefen, neugierig und auch wohl neidiſch ſie umdrängten. Die hatten es gut, die durften jetzt wieder frei und flüchtig über die Steppe jagen, vielleicht heute oder morgen ſchon den wilden Feind zu treffen, während ſie hier eingeengt in die ſchmutzigen von Ungeziefer bevölkerten Lehmmauern, Tag um Tag verträumen mußten, und vor Langerweile hätten an den Wänden hinauflaufen mögen.

Womit ſich auch beſchäftigen? — Geld hatte Keiner von ihnen, denn das Wenige was ſie gehabt, war lange in caña vertrunken, und außerdem ſchon auf den nächſten Löhnungstag geſündigt, — womit ſollten ſie alſo ſpielen, und eine weitere Unterhaltung kannte Keiner von ihnen.

Die Aufmerkſamkeit der Leute richtete ſich plötzlich auf die ſchmale Thür, die in den innern Hof führte. Das Pferd mit dem Damenſattel war dort vorgeführt; ein junger Burſche hielt es am Zaum und der alte Gaucho, der heute bei dem Gepäck eine bedeutende Rolle zu ſpielen ſchien, ging hinein, und kam nach etwa zehn Minuten mit einer kleinen leichten Satteltaſche und zwei etwas ſchwereren Packeten heraus, die er raſch auf ein anderes Pferd befeſtigte.

Noch ſtand Diego, die Augen feſt auf die Thüre geheftet, in der er jeden Moment die Geſtalt Joſefa's zu ſehen fürchtete, als der Alte an ſeine Seite trat, und ihm ſein eigenes Thier, fertig geſattelt und gerüſtet, vorführte.

„Hier der Ring ſaß nicht mehr ordentlich feſt,“ ſagte er, indem er das eine Schaffell in die Höhe hob und auf den Sattel deutete, „ich habe es mit einem Riemen wieder angelegt.“

Don Diego, ohne der Worte zu achten, warf nur einen flüchtigen Blick auf die bezeichnete Stelle; da ſah er, wie der Alte vorſichtig ein kleines zuſammengerolltes Papier unter den Ring ſchob, das Schaffell dann wieder fallen ließ und an ſeine andere Arbeit ging, als ob nichts vorgefallen wäre. Im Nu hatte Diego die Felle wieder zurückgeworfen — ſah doch jetzt Jeder, wo es einen langen Ritt galt, nach ſeinem Sattel; im nächſten Moment rollte er das Papier auf und fand mit kleiner zierlicher aber vollkommen deutlicher Schrift in franzöſiſcher Sprache geſchrieben, die Worte: „Rettet mich!“

Langſam nahm er das Papier, holte ſeinen Tabak heraus, drehte ſich davon eine Cigarre und ſteckte dieſe an, jeden möglichen Verrath dadurch vernichtend. — Alſo wider ihren Willen wurde ſie fortgeführt; gefangen wie er ſelbſt gefangen war, hülflos und unſchuldig, einem dieſer argentiniſchen Henkersknechte übergeben, um ſie aus dem Weg zu ſchaffen, und unangenehme Erinnerungen an blutende Leichen zu vertilgen.

Aber was konnte er ſelber thun? — Er allein, zwiſchen den Bewaffneten, die ſich eben anſchickten ſie an einen Ort zu führen, den er ſelber nicht wagen durfte zu betreten — San Luis, denn daß ihm gerade von dorther nachgeſpürt wurde, das zeigte ihm die dringende Gefahr, in der er ſelber ſich befand. Jetzt dachte er jedoch nicht an ſich — gerade aus dem Haus, das bleiche Antlitz von Thränen naß, von anderen ebenfalls weinenden Mädchen begleitet, trat Joſefa, und hatte ihr Blick auch ihn vorher geſucht, ſo ſchrack ſie doch jetzt zuſammenſchaudernd vor der wilden Schaar Bewaffneter zurück, die hier jede Ausſicht auf Rettung erbarmungslos vernichtete.

Wie träumend ſtand Diego, und ſah das Alles, als kaum der Wirklichkeit angehörend an ſich vorübergleiten, als der Wirth mit ſeiner gefüllten Satteltaſche auf ihn zuſchritt.

„Señor,“ ſagte er freundlich und leiſe, „Sie ſind meiner Warnung nicht gefolgt — ich wußte, daß Ihnen Uebles drohe, aber wir alle haben Sie geſtern lieb gewonnen, — wir alle wünſchen, und hoffen, daß Sie dieſer Gefahr wohlbehalten entgehen ſollen. Hier in der Taſche finden Sie einen Imbiß falls Sie — vielleicht den Soldatentrupp einmal verlieren ſollten — keinen Dank, bitte, Ihre Zeche haben Sie ſchon mehr als reichlich bezahlt und — es iſt Zeit zum Aufſitzen. Der Officier giebt das Zeichen. Wollen Sie meinem Rath jetzt folgen, ſo fügen Sie ſich vor der Hand in das Unvermeidliche. Geduld, und kommt Zeit ſo kommt Rath. Sie ſehen mir gerade ſo aus, als ob Sie der Mann wären, den richtigen Augenblick zu benutzen."

„In den Sattel!" dröhnte die Stimme des Officiers über den engen Hofraum hin, und noch war das Wort kaum über ſeine Lippen, als die Gaucho-Soldaten wie mit einem Schlag in ihren Sätteln ſaßen. Die Panchos über die rechte Schulter zurückgeworfen, den rechten Arm für Laſſo und Carabiner frei zu behalten, tummelten ſie ihre Pferde dem Eingang zu. Nur der Correo, ſich wenig um das militairiſche Commandowort kümmernd, zögerte noch; der eine Packen des zweiten Laſtthieres ſchien ihm nicht recht feſt zu liegen und er trat dort hinüber, das zu unterſuchen, ſchnallte auch den wohl zwei Hand breiten Sattelgurt des armen Thieres, trotz deſſen Stöhnen, noch feſter, und Alles jetzt in Ordnung wiſſend, ſtieg er ebenfalls langſam und bedächtig in den Sattel.

„Fertig zum Aufbruch, Correo?“ ſagte der Officier.

„Wie Ihr ſeht, Señor! Aber ich möchte Sie auf Eines aufmerkſam machen“ —

„Und das wäre?“

„Ich habe Sr. Excellenz feſt verſprechen müſſen ſpäteſtens am 2ten in San Luis zu ſein. Das Gold, das ich bei mir führe, muß an dem Tag abgeliefert werden, und wenn die Señorita die Beſchwerlichkeiten unſeres ſcharfen Rittes nicht aushält —“

„Meine, eigenhändig von Sr. Excellenz unterſchriebene Depeſche lautet,“ erwiderte der Officier, „Euch, ohne Beſtimmung eines Datums, ſicher nach San Luis abzuliefern und die Dame in der Escorte mitzunehmen. Ich habe Euch die Schrift ſelber gezeigt.“

„Bueno, wir werden ſehen,“ ſagte der alte Reiter, „daß Ihr mich richtig abliefert, iſt alſo Euere Sorge, daß ich zu rechter Zeit dort eintreffe, die meine. Das Frauenzimmer geht, wie Ihr einſehen werdet, mich nichts an, und Ihr habt alſo weiter Nichts zu thun, als mit mir Schritt zu halten. Daß ich nicht warte, darauf könnt Ihr Euch übrigens verlaſſen.“

„Was Euere Perſon betrifft, Señor," ſagte der Officier gemeſſen, „ſo mögt Ihr mit der machen, was Euch beliebt — Euere Depeſchen und Gepäck ſind mir aber anbefohlen und bleiben unter meinem Schutz"

„Haltet Ihr ſie gewaltſam zurück," rief der Correo, gut, „ſo habe ich Nichts dagegen einzuwenden; auf Euer Haupt aber auch nachher die Verantwortung. Und nun vamos, Señor. Wir vergeuden hier die ſchöne Zeit in einem höchſt nutzloſen Wortkampf.

Don Diego war im Sattel, und während Don Pasquale mit dem alten hartnäckigen Correo ſtritt, an Joſefens Seite geritten.

„Ihr begleitet uns, Señor?" flüſterte das ſchöne Mädchen ſchüchtern.

„Für jetzt nur als Gefangener, wie Ihr", ſagte Don Diego raſch, „aber vertraut mir — Euer Bruder ſendet mich von Montevideo — haltet Euch zu mir, wenn ſich Gelegenheit zur Flucht bietet, und ich werde —"

Sein Flüſtern wurde kurz abgebrochen, denn der alte Gaucho hieb plötzlich mit ſeiner Revenca Diego's Pferd ſo derb auf die Hüfte, daß es mit einem Satz nach vorn und mitten in den Hof flog. Es war die höchſte Zeit geweſen, denn gerade wandte ſich der Officier nach ihm um.

„Ach, ich ſehe, Ihr ſeid beritten, Señor — gut denn, vamos. Ihr werdet Euch an meiner Seite halten. Draußen im Freien — Euch die Unannehmlichkeit hier vor den Leuten zu ſparen — bitte ich Euch dann um Euer Meſſer und Euren Laſſo — keine Widerrede, Señor, ich bin berechtigt, Euch die Waffen abzunehmen, und könnte ſie gleich hier von Euch fordern.“

„Paciencia!“ rief in dem Augenblicke der alte Gaucho dem einem Packthiere zu, das er kurz vorher erſt ſelber durch einen Peitſchenſchlag, vielleicht abſichtlich gereizt hatte — „Paciencia amigo mio.“

Don Diego neigte ſich leicht gegen den Officier und ſagte lächelnd:

„Ich danke für die Nachſicht; übrigens wäre es blos zu meiner eigenen Bequemlichkeit, wenn ich Meſſer und Laſſo nicht unterwegs zu tragen brauche, denn unter ſolcher Bedeckung kann ich mich wohl auf kurze Zeit der Wehr begeben. Draußen alſo ſteht Ihnen was Sie begehren zu Dienſten, Señor, und ich hoffe nur, daß wir einen raſchen und angenehmen Ritt haben, den mich betreffenden Irrthum in San Luis ſobald als möglich aufgeklärt zu ſehen.“

Don Pasquale neigte ſtatt aller Antwort nur leicht den Kopf. Der Correo hatte aber indeſſen ſchon begonwerdend, hinſchlängelte, bis ſie zuletzt zu einem gewöhnlichen Holzfuhrweg wurde, der durch lange ſchmale Streifen Gras und alte, lange nicht aufgefriſchte Wagenſpuren verrieth, wie ſelten er befahren, wie wenig er überhaupt benutzt wurde, indem der Hauptweg nach Sockwitz ſchon früher rechts abzweigte, und in die große, im zweiten Kapitel erwähnte Chauſſee auslief.

nen, den Zug anzuführen, obgleich ihn anfänglich die Unterofficiere daran zu verhindern ſuchten. — Den alten Gaucho als Poſtillon neben ſich, trieb er mit ſeiner langen, ſchweren, nur mit einem kurzen hölzernen Stiel verſehenen Peitſche die beiden Laſtthiere vor ſich her, daß ſie trotz ihrer ſchweren Beladung in vollem Galop die Straße hinabflogen. Was kümmerten ihn die Soldaten, ob ſie folgten oder nicht, hatte er doch hier im Orte ſchon mehr Zeit verſäumt, als er gut verantworten konnte, und das nächſte Nachtquartier lag manche lange Legua von da entfernt.

Der Officier aber mußte wohl oder übel folgen und einen derben Fluch über den unabhängigen, und keiner Disciplin zu zwingenden Correo in den Bart murmelnd, ordnete er mit raſchem Commandoruf ſeine Leute, und ſprengte, Joſefens Pferd neben ſich haltend, mit Don Diego an ſeiner andern Seite, ſeiner Schaar voran, die Straße hinab und in die unabſehbaren Pampas hinaus.

VII.

Reihe und Glied hielten die Burſchen, die da ſo wild und fröhlich auf ihren Pferden hingen, allerdings nicht, und erſt einmal im „campo“ draußen und der ganze Zug löſte ſich in einen wilden, ordnungsloſen

Schwarm auf, der bald rechts, bald links hinaus von den Fährten der Caravanen, ſeinen beſten Pfad auf dem weichen Grasboden ſuchte. Mannszucht aber hatten ſie doch genug, bei einem etwaigen Commandoruf wieder raſch in ihre Plätze einzufallen, und plötzliche Gefahr war überhaupt nicht in den Pampas zu befürchten, wo der Horizont, ſo weit wie der des Meeres, einen Ueberblick nach allen Seiten geſtattete.

Für das Nahen irgend einer der gefürchteten indianiſchen Schaaren gab es überhaupt beſtimmte Anzeichen, die den Bedrohten Zeit genug gönnten, ſich auf einen Angriff vorzubereiten, hätten ſie den überhaupt bei ihrer Zahl und Stärke geſcheut. Die wilden braunen Horden der Pampas ſprengten gewöhnlich in breiten Zügen durch die Steppe, und vor ihnen flohen die Heerden, floh das geſcheuchte Wild und wirbelte der Staub in Wolken auf. Auch konnten die Rothhäute nur von Süden herankommen, denn nördlich hinauf in das Land wagten ſie ſich ſchon nicht, weil ihnen dann der Rückweg durch die an der Mendozaſtraße ſtationirten Truppen leicht abzuſchneiden war. So lange die im Süden ſichtbaren Heerden noch ruhig und ungeſchreckt weideten, waren die Indianer auch noch fern, und die kleine Caravane konnte ihren Zug ohne beſondere Vorſichtsmaßregeln fortſetzen.

Kaum aus der Stadt hinaus, forderte übrigens Don Pasquale ſeinem Gefangenen, wie er ihm vorher verkündigt, die Waffen ab — Meſſer und Laſſo nämlich, denn eine andere Waffe trug ein Gaucho ſelten oder nie. Das Meſſer ſchob er in den eignen Gürtel den Laſſo gab er einem ſeiner Leute, ihn hinter ſich auf den Sattel zu ſchnallen, und eigentlich wäre die Wegnahme des Laſſo allein ſchon genügend geweſen, den Gefangenen unſchädlich und eine Flucht für ihn unmöglich zu machen. Was konnte er in der Steppe ohne Laſſo beginnen!

Don Diego dachte aber an nichts weniger als an Flucht, ſo lange er Joſefen noch in der Gewalt des Soldaten wußte. Aengſtlich ſchlug ihm dabei nur das Herz, wenn er der Folgen gedachte, die ſein ſo ſchlau angelegter und jetzt völlig durchkreuzter Plan mit den Indianern für ihn haben konnte.

Seine Abſicht war geweſen, den Correo mit ſeinem Poſtillon, die nie mit Bedeckung ritten, in ſeinen Hinterhalt zu bekommen, ihm die Depeſchen abzunehmen und das Geld, das er bei ſich führte den Indianern als Beuteantheil zu laſſen. Zu dieſem Zweck hatte er heute Morgen das beſprochene Zeichen durch den aufſteigenden Rauch gegeben, und der Verabredung nach ſollte Oſantos mit vier oder fünf ſeiner

Horde an einer ihm genau bezeichneten Stelle — der Furth eines kleinen Fluſſes, die der Correo paſſiren mußte, im Hinterhalt liegen. Was aber konnten dieſe paar Wilden gegen die vortrefflich bewaffneten und eben ſo gut berittenen Soldaten ausrichten! Sie durften gar nicht einmal einen Angriff wagen, und zogen ſich, ſo wie ſie nur den ſtarken Reitertrupp bemerkten, ohne ſich zu zeigen, in ihre bahnloſe Steppenwildniß zurück. — Was jedoch dann? — Was wurde aus Joſefen? Was aus ihm?

Von Süden herauf kamen zwei einzelne Reiter geſprengt; da ſie aber den Trupp in voller Bewegung ſahen, und ſehr wohl wußten, der Correo würde nicht auf ſie warten, hielten ſie eine weite Strecke vor, um der Cavalcade weiter oben zu begegnen. Es waren zwei der zurückgebliebenen Soldaten, die ihrem Officier, als ſie herankamen, meldeten, ſie hätten in der Steppe Rauch bemerkt, und vorſichtig den Platz recognoscirend weiter Nichts gefunden, als ein angezündetes Feuer, jedenfalls beſtimmt, irgend ein Zeichen für Jemand zu geben. Nur die Spuren eines einzelnen Pferdes ſeien in der Nähe zu finden geweſen.

Die Thatſache ſchien allerdings verdächtig; vor der Hand ließ ſich aber Nichts weiter damit beginnen, als daß Don Pasquale ſeinen Trupp mehr zuſammenzog, eines Angriffes raſcher gewärtig zu ſein. Es blieb mehr als wahrſcheinlich, daß irgend ein indianiſcher Spion ſeinen entfernter lagernden Kameraden ein Zeichen gegeben hatte, als die Abtheilung Altacruz verließ. Die Stadt wagten ſie aber doch nicht anzugreifen, wo ſie die Schießwaffen hinter den Wällen fürchteten, und gegen die Lehmmauern Nichts mit ihren Lanzen, Bolas und Laſſos ausrichten konnten, und dem gut bewaffneten Zuge, der ſich ſchon eine lange Zeit vorher auf ihren Angriff vorbereiten konnte, hätten ſie ebenfalls nicht ungeſtraft, ſelbſt in großer Mehrzahl, nahen dürfen.

Einige Leguas weit hielt ſich die Schaar auch, dem Befehl ihres Officiers gehorchend, in ziemlich feſter Ordnung, nur eben ſo weit links oder rechts abbiegend, als es der aus aufgewühlten Viscacho-Löchern oder Diſtel-Dickichten beſtehende Boden geſtattete. Je weiter ſie aber vorwärts rückten, und je weniger ſich ſehen ließ, deſto weniger aufmerkſam und wachſam wurden ſie, und bald durchſtreiften ſie wieder nach Gefallen den weiten Plan, um hie und da holzige Gräſer zuſammenzuleſen, und ſpäter ihr Mittagsmahl — das unter der Satteldecke liegende Fleiſch — damit zu kochen.

Sie näherten ſich jetzt einem jener kleinen Steppenſtröme, die ihr träges Waſſer durch die Pampas theils dem La Plata zutragen, theils auch in Sümpfen und kleinen Seen verlaufen, um in der trocknen Jahreszeit dort zu verdunſten. Meiſtentheils haben dieſe aber ſchlammige, ſchwer zu paſſirende Betten, denn ein Stein iſt hier oft auf zwanzig Meilen weit nicht zu finden; Karren und Pferde können deshalb ſelten da hindurch, wo ihnen die kürzeſte Bahn liegt, ſondern müſſen ſich eben eine Furth, die freilich mit der Jahreszeit wechſelt, ſuchen. Mit der Furth verändert ſich denn auch die Straße, und in der Nähe ſolcher Waſſer laufen die tiefeinſchneidenden Wagengleiſe nach allen nur erdenklichen Richtungen aus — eine wirkliche Aufgabe für den Reiſenden, die letzten darunter aufzuſuchen, und danach die Lage der Furth zu beſtimmen.

Der Officier ſelber war mit dieſer Gegend nur wenig oder gar nicht bekannt, obgleich er ſie ſchon mehrmals paſſirt haben mochte. Da aber die Furthplätze wechſeln, ſo wußte ſogar der Correo nicht genau Beſcheid, kümmerte ſich auch nicht im Geringſten darum, denn es war des Poſtillons Sache, der in ſolchem Fall als Führer zu dienen hat und immer nur von einer Station zur andern mitgenommen wird, die zuletzt erhaltenen Pferde wieder zurückzuführen.

Der alte Gaucho, Felipe, wie ihn der Correo nannte, kannte nun allerdings den Weg vollkommen und hielt mit ſeinen Packthieren genau die Richtung ein, in der ein Trupp wilder Pferde, nahe bei einem Weidengebüſch, graſte. Der Correo folgte, mit ſeiner ſchweren kurzen Peitſche die armen gehetzten Thiere zu ſchärferem Galop antreibend, und hatte eben einen mit höherem dichten Gras bewachſenen Fleck umritten, dort oben nicht etwa mit dem Pferde in eins der zahlloſen kleinen und durch das Gras verſteckten Erdlöcher zu gerathen, als dicht vor der, hinter ihm im vollem Trupp folgenden Cavallerie ein Caſuar aufſtand, und mit langen Schritten, wie ein von der Sehne geſchnellter Pfeil, das Weite ſuchte.

Der alte Burſche hatte hier jedenfalls, entweder in voller Sicherheit, oder auch vielleicht durch etwas erſchreckt, ſeinen Platz in dem langen kühlen Gras genommen, das ihn vollſtändig verdeckte. Den Correo mit ſeinen Packthieren ließ er dabei in kaum ſechs Schritt an ſich vorüber; waren ſie ihm doch ausgewichen und wußte er aus Erfahrung, wie viel gerathener es ſei, den Feinden keine Gelegenheit zur Verfolgung zu geben. Das wilde Getrampel der nachfolgenden Schaar aber, die rechts und links von ihm durch das Gras brauſte und ſelbſt den Platz nicht ſchonte, auf dem er lag, ſchreckte ihn empor. Er hob den Kopf ſo dicht vor dem einen Pferd, daß dieſes über die plötzliche Erſcheinung jäh zurückfuhr. Im nächſten Moment, von den zähen eiſenharten Läufen emporgeſchnellt, von den kurzen unbehülflichen Flügeln im Gleichgewicht erhalten, floh das ſcheue Thier wie mit Gedankenſchnelle durch das hohe Gras.

Unglückliches Thier, was half dir Flucht, wo Du eine ganze Schaar deiner ärgſten und gefährlichſten Feinde ſo dicht auf den Ferſen hatteſt! Der Correo hielt allerdings nicht in ſeinem Galop ein, und er wie ſein Poſtillon drehten nur, als ſie das Geräuſch des aufſpringenden Vogels und den Lärm hinter ſich hörten, die Köpfe danach um. Die Luſt zum Hetzen ſtak wohl in ihnen, aber — ſie durften ihre Zeit nicht damit verſäumen.

Nicht ſo rückſichtslos dachten dagegen die argentiniſchen Soldaten über die ihnen unverhofft gebotene Beute. Ein wilder, gellender Schrei von dem ganzen mit fliegenden Ponchos dahinjagenden Trupp zerriß die Luft, und im Nu flog jedes Pferd, ohne daß der Reiter auch nur nöthig gehabt hätte den Zügel zu berühren, hinter dem davoneilenden Vogel her. Jede rechte Hand ſuchte dabei den Laſſo, und ein prachtvolleres, lebendigeres Bild wäre kaum zu denken geweſen, als das dieſer wilden Jäger hinter dem flüchtigen Strauß.

Nur drei Pferde behaupteten, wenn auch nicht aus eigenem Antrieb, ihre Stelle: das Don Pasquales, Joſefens und Don Diegos, und alle drei aus ganz verſchiedenen Gründen.

Joſefa griff ihrem Thiere erſchreckt in die Zügel, als dieſe wilden Gaucho-Soldaten, einer Heerde von Teufeln ähnlicher wie Menſchen, mit kreiſchendem Aufſchrei hinter dem Wilde herbrachen. Don Pasquale dagegen, der ſeinem Gefangenen nicht traute, und nicht ſicher war ob Don Diego nicht einen Verſuch machen könnte, ſolch einen günſtigen Moment zur Flucht zu benutzen, kümmerte ſich nicht um den Strauß, ſondern griff unwillkührlich nach ſeinem eigenen Laſſo, jedes derartige Beginnen im Voraus zu vereiteln.

Don Diego dachte aber nicht an dergleichen: den ganzen Weg war er düſter und in ſich brütend an ſeines Hüters Seite hingeſprengt, dabei nur mit ängſtlich forſchendem Blick die Steppe muſternd. Kaum brachte ihm aber vorhin eine leichte Schwellung des Bodens den Trupp weidender Pferde in Sicht, als ſein Auge in peinlichſter Spannung auf dieſen haftete. Er ſah den aufſpringenden Strauß gar nicht, hörte den gellenden Schrei kaum, den die Verfolger ausſtießen, denn dort, aus dem hohen Graſe heraus, mitten zwiſchen den Pferden hoben ſich ſtill und plötzlich zwei oder drei dunkle Köpfe und verſchwanden eben ſo ſchnell wieder, wie ſie aufgetaucht waren.

Wäre die Aufmerkſamkeit des geſammten Reitertrupps, ſelbſt des Correos und ſeines Poſtillons, nicht ſo völlig auf den gejagten Strauß gerichtet geweſen, ſo hätte Einer oder der Andere das Verſteck des lauernden Feindes erkennen müſſen. Die Indianer fürchteten nämlich, der Jubelſchrei der Reiter ſei auf ihren Hinterhalt gemünzt. Sie ſeien entdeckt und würden angegriffen. Darum hatte einige von den Voreiligſten die beſtürzten Köpfe erhoben, aber eben ſo ſchnell ſie auch wieder in das Gras geduckt, als ſie mit einem Blick die Urſache des Lärmens erkannten. Mitten zwiſchen den am Boden lauernden Indianern hindurch ſprengte in dieſem Moment der Correo mit dem alten Gaucho und den Packthieren.

„Caracho,“ murmelte jedoch der Alte zwiſchen den zuſammengebiſſenen Zähnen durch, als er auf einmal die feſt in das Gras hineingeſchmiegte dunkle Geſtalt eines Indianers wahrnahm, — aber jetzt war es zu ſpät. Nur flüchtig ſchielte er über die Schulter nach dem Militair hinüber. Mit einem läſterlichen Fluch überzeugte er ſich, daß Alle ohne Ausnahme

Fünftes Kapitel.

Der alte Jäger.

Indeſſen war Hennig, aus deſſen innerſtem Herzensſchacht das Geſpräch mit dem Diaconus wohl auch manch trüben Gedanken zu Tage gefördert haben mochte, ebenfalls aus dem Dorf heraus und durch den Wald geſchlendert. Ihn trieb es, allein zu ſein, denn das was *ihm* auf dem Herzen lag war zu ſchwer, zu freudlos als daß er es mit dem armen Mann, der ſchon für ſich ein ſo tüchtiges Bündel zu tragen hatte, hätte theilen mögen. Es wurde Mittag, und er wußte, daß ſie daheim auf ihn mit dem Eſſen warteten, aber er konnte ſich jetzt nicht gleich wieder unter Menſchen ſetzen, jetzt nicht gleich wieder über alltägliche Dinge plaudern oder „wichtige Schulberichte“ mit anhören, wo ihm das ganze Leben ſo ſchal und nichtig vorkam, daß er ſich ordentlich nach freier Luft und nach ſtillen grünen Waldesbäumen ſehnte. Denen konnte er ſein Leid klagen, ohne von dicht hinter dem Kaſuar drein ſtürmten. Den mußten ſie allerdings in den nächſten Secunden einholen. Indeſſen hatte er ſie aber auch ſchon auf wenigſtens zweitauſend Schritt in die Steppe hinausgelockt, und bis die Reiter zurück und hier zu Hülfe kamen, konnte dem Correo und deſſen Begleitern zehnmal der Hals abgeſchnitten ſein. Ohne ſich deshalb weder um den Poſtillon noch die Packthiere weiter zu kümmern, riß Felipe ſein Pferd rechts herum, den einzigen Weg zur Rettung in der Richtung gegen die Soldaten hin ſuchend — aber auch das war zu ſpät.

Die Indianer ſahen ſich nicht allein entdeckt, ſondern auch den richtigen Zeitpunct für ihren Angriff gekommen. Während drei oder vier braune Geſtalten aus dem hohen Gras emporſprangen, flogen eben ſo viele Bolas nach den beiden Packpferden, nach dem alten Gaucho und dem Correo hinüber.

Der Correo allein entging dem ihm zugedachten Wurf dadurch, daß ſich eine der Kugeln, ehe ſie ausflogen, an einem ſchwanken Weidenzweige fing und dadurch eine verkehrte Richtung bekam. Die beiden Packpferde dagegen brachen wie von einer Büchſenkugel getroffen zuſammen, das eine mit gebrochenem Bein, das andere mit ſo verwickelten Vorderfüßen, daß es ſich überſchlug und mit der ſchweren Laſt nicht wieder empor konnte. Auch Felipes Pferd war getroffen, aber nur verwickelt und konnte noch mit kurzen Sätzen ſpringen, kam aber dadurch nicht raſch genug von der Stelle, und der Alte wußte, daß er ſolcher Art ein treffliches Ziel für einen zweiten Wurf abgeben würde. Ohne den deshalb abzuwarten, ließ er ſich an der Seite ſeines Pferdes ins Gras fallen, um hier die Rückkehr der Soldaten oder ſonſt abzuwarten, wie ſich das Ende geſtalte. Konnte er ſo doch nur ſein eigenes Leben in Sicherheit bringen.

Das Alles aber waren die Ereigniſſe weniger Secunden geweſen, und Don Pasquale war mit getheilter Aufmerkſamkeit, halb dem Wild, halb ſeinem Gefangenen zugewandt, das eigene Pferd dabei nur locker im Zügel, bis dicht an die Indianer hinangeſprengt. An den Krieg in den Pampas aber gewöhnt, überſah er im Nu die ganze Gefahr, während ſich ſein Grimm unmittelbar gegen den Gefangenen kehrte. Die Depeſche des Gouverneurs hatte ihm ja geſagt, daß der Fremde in ſtarkem Verdacht ſtehe, mit den Indianern der Pampas gemeinſame Sache zu machen, um die Unitarier dadurch gegen die Föderaliſten zu unterſtützen. Deshalb eben ſollte er Don Diego gefangen nach San Luis führen. Dieſer Ueberfall war alſo nur ſein Werk und ihn vor Allen mußte die Rache treffen.

„Verfluchter Unitarier!“ ſchrie der Officier, indem er ſein Pferd herum und gegen Diego anwarf.

„Das iſt Deine That!“ und mit den Worten hatte er ſein haarſcharfes Meſſer gegen den Feind gezückt. Don Diego war jedoch von dem Augenblick an, wo man ſich dem indianiſchen Hinterhalt näherte, auf ſeiner Hut geweſen, und den Arm unter ſeinem Poncho vorſtreckend, ſchmetterte er den Officier mit einer Piſtolenkugel vom Pferde, ehe dieſer mit ſeiner ſchneidenden Waffe nach ihm ſtoßen konnte.

„Heilige Jungfrau!“ rief Joſefa entſetzt. Don Diego ſelbſt war erbleicht, denn die Entſcheidung drängte heran. Der Schuß gab den verſprengten Soldaten ein verhängnißvolles Signal. Der Knall meldete ihnen, um was es ſich hier handele und rief die Schaar mit einem Mal zurück. Gerade aber die rückſichtsloſe Haſt, mit der ſie heran zu ſtürmen ſuchten ſollte ihr Verderben werden.

Eben hatten ſie den Kaſuar ereilt; der Laſſo des flüchtigſten Reiters flog aus und dem gehetzten Thier um den Hals. Im nächſten Moment warf ſich das Pferd herum, und den noch fortſtrebenden Kaſuar allein ſchon durch ſein Gewicht zu Boden reißend, wurde dieſer nach einigen machtloſen Flügelſchlägen von dem davon galoppirenden Pferde hinweggeſchleift.

Da fiel der Schuß. Diejenigen von den Soldaten, die am weiteſten zurückgeblieben, konnten jetzt, wie ſie ihre Pferde im Sprung herumdrehten, auch die erſten auf dem Kampfplatz ſein. Sahen ſie doch überdieß nur fünf oder ſechs Indianer, und dieſe nicht einmal im Sattel, — das war keine Macht die ſie zu ſcheuen gehabt hätten. Keiner von den umkehrenden Reitern dachte auch nur daran, den ſchon bereit gehaltenen Laſſo aus der Hand zu legen und den Carabiner dafür zu ergreifen, die Schlinge war auch jetzt noch die richtige Waffe wider dieſen Feind. Schreiend und die fürchtbare Wehr um den Kopf ſchwingend, trieben die Argentiner mit den mächtigen Sporen ihre ſchon müde gehetzten Thiere zu noch ſchärferem Laufe an.

Rechts und links aber, vor ihnen und hinter ihnen tauchten plötzlich die Feinde empor. Bolas flogen, Laſſos ſchwenkten aus, Lanzen wurden aus dem Gras herauf geſtoßen, und acht bis neun der Argentiner lagen kampfunfähig im blutgefärbten Raſen, ehe ein einziger der Indianer getroffen war. Wie der Blitz fuhren dieſe jetzt nach ihren Pferden und hinauf, und wehe den überraſchten, erſchreckten und einzeln herbeiſtürmenden Weißen, die kein Commandoruf des Officiers traf, ſie wieder in Reih' und Glied zu ſtellen! Ein paar von ihnen hatten allerdings ihre Carabiner vorgenommen, und einige zwiſchen die Horde gefeuerte Schüſſe brachten zwei oder drei der Indianer zu Boden. Aber zum Laden blieb keine Zeit und Todte und Verwundete zurücklaſſend, von den ſiegreichen Feinden überdies noch verfolgt, flohen Roſa's Reiter ſo raſch ſie ihre Pferde trugen, gen Norden hinauf, den verfolgenden Indianern am ſicherſten zu entgehen.

So war es etwa dreißig Wilden faſt eben ſo vielen Soldaten der regulairen Cavallerie entgegentretend, durch Ueberraſchung und Zufall begünſtigt gelungen, einen vollſtändigen Sieg zu erkämpfen und nicht allein dreizehn von den argentiniſchen Pferden zu erbeuten, ſondern auch eben ſo viele Reiter theils zu tödten, theils kampfunfähig zu machen. Außerdem war das ſämmtliche Gepäck des Correos in die Hände der Indianer gefallen, und übertraf, als ſie den Mantelſack öffneten, an Reichthum ſelbſt ihre kühnſten Erwartungen.

VIII.

Oſantos, als Diego abgeſprungen war, die Beute zu unterſuchen, hielt neben ihm auf ſeinem ſchnaubenden Pferde, ſich mit der rechten Hand auf die gegen den Boden geſtemmte lange Lanze ſtützend. Es war ein Bambusrohr, etwa zehn Fuß lang und oben mit einem zweiſchneidigen ſcharfen Meſſer bewehrt, an dem noch das Blut des Gemetzels in großen dunkeln Tropfen hing. Neben ihm hielten drei ſeiner Leute, die Uebrigen ſetzen noch hinter dem Feinde her, oder plünderten die Gefangenen und fingen die reiterlos gewordenen Pferde ein.

Joſefa, am ganzen Körper in Angſt und Aufregung zitternd, ſaß regungslos im Sattel, ihr Pferd nur unwillkürlich Diego zudrängend, von dem allein ſie Schutz und Hilfe erwartete. Aber Niemand näherte ſich ihr, und ſeit der argentiniſche Officier geſtürzt, und ſein Sieger ihre Zügel ergriffen hatte, ſie ein Stück zurück und dem erſten Anprall der herbeiſtürmenden Soldaten aus dem Weg zu bringen, war ſie zwar von den einzeln gefeuerten Kugeln bedroht geweſen, aber glücklich verſchont geblieben.

Jetzt, als Diego ſie vollſtändig in Sicherheit wußte, ſprang er erſt aus dem Sattel, die lang erhoffte Beute, die Depeſchen des Correo, in Beſitz zu nehmen. Vergebens ſah er ſich aber unter den Getödteten nach der Leiche des Correo ſelber um. Der alte ſchlaue Burſche hatte ſich aus dem Staub gemacht, und Diego war genöthigt, die beiden kleinen Schlöſſer des ziemlich umfangreichen Felleiſens gewaltſam zu erbrechen, wo ihm denn, wie er nur die Kette gelöſt, die geſuchten Papiere entgegen fielen.

Es waren Depeſchen an die Gouverneure in San Luis ſowohl wie in Mendoza, und Briefe an faſt alle Creaturen des Dictators in dieſem Landſtrich, einige von nicht unbeträchtlichen Summen Geldes begleitet. In jedem Ende des Felleiſens fand ſich auch ein ſchwerer Sack mit Doublonen, und Don Diego, der die Gier der Indianer nach Gold kannte, ſagte indem er ſie dem Häuptling entgegenhielt:

„Da, Oſantos — da haſt Du was Du willſt. Es iſt dreimal ſo viel, als ich zu finden glaubte und Euch verſprach. Mir die Papiere, die Euch doch Nichts helfen können, Euch dagegen das Gold, und was ſich ſonſt noch vielleicht an Werthſachen vorfindet. Ich denke, Ihr könnt mit ſolchem Vertrage zufrieden ſein.“

„Ja,“ nickte der Wilde, und ein eigenthümliches Feuer glühte in ſeinen Augen, als ſein Blick auf der zitternden Geſtalt des ſchönen Mädchens ausruhte.

„Dir die Papiere — uns alles Andere, das war der Vertrag. Don Diego iſt ein guter Mann, er hält was er verſpricht und macht dann keine Ausflüchte. Nimm denn Deine Papiere und geh wohin Du willſt; Oſantos iſt Dein Bruder; Sonne und Mond mögen auf Deinen Pfad ſcheinen und friſches Gras vor Dir emporſprießen.“

Don Diego ſah zu ihm auf und erfaßte den Blick, der glühend an Joſefen hing. Ein unheimliches Gefühl drohender Gefahr durchzuckte ihn dabei; noch aber wußte er demſelben keinen Namen zu geben. Indeſſen hatte er mit dieſen wilden Stämmen ſchon zu viel zu thun gehabt, um nicht zu wiſſen, wie vorſichtig ſie behandelt ſein wollen. So feſt verſchloſſen ſie unter den eigenen eiſernen und unbeweglichen Zügen ihre Abſichten und Gefühle verbargen, ſo feſt verſchloſſen mußte man ihnen gegenüber ſelber ſein, wenn man ſich nicht ganz in ihre Hände geben wollte. Nur wirklich Geſchehenes hatte eine Berechtigung beſprochen zu werden.

Glücklicher Weiſe war Joſefa ſelber mit den Sitten dieſer Stämme noch zu wenig bekannt, ſchon das Schlimmſte zu fürchten. Die Pampas-Indianer ermorden nämlich gewöhnlich alle männlichen Gefangenen, die in ihre Hände fallen. Die Mädchen und Frauen aber ſchleppen ſie mit ſich in ihre Wildniß, aus der ſelten oder nie ein Entkommen iſt. Ihre Häuptlinge ſetzen einen Stolz darauf, eine oder mehrere weiße Frauen in ihren Wigwams zu haben, und es läßt ſich denken, welch' ein troſtlos elendes Leben dieſe unter den Wilden führen.

Don Diego kannte und wußte das Alles, und wieder über das Felleiſen gebeugt, ſeine aufſteigende Bewegung zu verbergen, wühlte er in den Papieren. Der Indianer aber achtete gar nicht auf ihn; ſein Blick hing triumphirend an dem ſchönen Mädchen und er wandte kaum den Kopf, als ſeine Leute einzeln und ſchweißbedeckt von der Verfolgung der zerſprengten Feinde zurückkehrten.

Don Diego hatte indeſſen ſeine Unterſuchung geſchloſſen und eine Maſſe unnützen Ballaſts an Proclamationen, Zeitungen und gleichgültigen Erlaſſen des Dictators herausgeworfen. Die Briefe und Depeſchen ſchlug er dann in ein kleines Packet, um ſie Abends ungeſtört durchzuarbeiten, ſteckte das in ſeine Satteltaſche und nahm jetzt vor allen Dingen ſeine Waffen wieder an ſich; ſein Meſſer und ſeinen Laſſo, lud ſein abgeſchoſſenes Piſtol und durchſuchte dann den Körper des gefallenen Officiers nach den Papieren, die er bei ſich führte.

Während er über dieſem gebeugt ſtand, hörte er eine leiſe flüſternde Stimme an ſeiner Seite: „Señor! — Señor!“

Langſam drehte er den Kopf dorthin, und erkannte den alten Gaucho Felipe, der vorſichtig aus dem Gras ſein Antlitz ihm zuwandte und ſtöhnte.

„Schöne Geſchichte das, caracho, die Sie uns mit den verdammten Indios eingebrockt haben. Meine

Kehle wird wohl jetzt nur wenige Peſos noch werth und der Schluck caña heute Morgen das letzte geweſen ſein, was, ohne auszulaufen hindurchgefloſſen iſt. Helfen Sie mir aus der Patſche, wenn es irgend geht, und ich will Ihnen Zeit Lebens dankbar ſein — ich weiß aber ſchon, Zureden hilft bei den Canaillen ſo gut wie Nichts, und wenn ſie einmal Blut geſchmeckt haben, wollen ſie mehr und mehr — bis ſie eben ſatt ſind.“

Dem ſcharfen Ohr des Indianers war die Stimme nicht entgangen. So ſehr er in den Anblick ſeiner Beute vertieft ſein mochte, drang das Flüſtern doch zu ihm, und raſch den Kopf hebend, erkannte er kaum die Richtung, aus der es kam, als er ſeinem Pferde die Sporen eindrückte und nach wenigen Sätzen, die Lanze zum Stoß erhoben, neben Felipe hielt.

„Halt, Oſantos,“ rief aber Diego raſch dazwiſchen ſpringend und die Waffe faſſend, „ohne den Mann da hätten wir unſere Beute nicht gewonnen. Er wußte um Alles und hat uns nicht verrathen. Er iſt mein Freund und hat unſere Sache treu gefördert.“

Oſantos ſah einen Augenblick unſchlüſſig von Diego hinüber zu dem Alten, der ſich indeſſen langſam empor gerichtet hatte.

„Gut,“ ſagte er endlich,“ ſein Leben gehört Dein ihnen verhöhnt zu werden, ja die nickten wohl auch mitleidig dazu mit dem Kopfe und ſchienen in ihrem ſtillen geheimnißvollen Rauſchen mit ihm zu trauern, mit ihm zu dulden.

Es war etwa drei Uhr Nachmittags, als er erſt wieder an die Rückkehr dachte; lange ſchon hatte er den Fuhrweg verlaſſen und die Biegung einer Waldwieſe beibehalten, die ſich wohl eine gute Stunde Weges lang am Bergeshang hinzog und erſt oben wieder durch einen ſchmalen Fußpfad mit der Straße zuſammen hing, die auch die beiden Mädchen eingeſchlagen hatten, und die ſonſt nur gewöhnlich benutzt wurde, um die oben auf dem Bergeskamm gehauenen Stämme hinunter nach der Thalmühle zu ſchaffen.

Anſtatt aber gleich den kleineren Pfad einzuſchlagen, wandte er ſich ein wenig links drei hohen Eichen zu, die hier ſtolz aufragend über die niederen düſteren Fichtenſtämme emporſchauten. Dort quoll aus dem weichen lauſchigen Moos ein klarer Quell hervor, und rieſelte mit leiſem Murmeln durch die weiche, torſige Raſendecke hin in das Thal hinab, wo er ſich — anſtatt bedächtig, wie es der größere und verſtändigere Bach that, an der Abdachung hin zu gleiten und unten, in der weidenumgürteten Schlucht langſam in die Rauſche hinaus zu ſammt den Papieren. Er mag ſein Pferd nehmen und nach Hauſe ziehn."

„Daß ſie ihm dort den Hals abſchnitten, nicht wahr?" lachte Diego, der raſch überdachte, wie er an dem alten ſchlauen Geſellen im Fall der Noth eine wackere Hilfe haben könne. „Nein, Oſantos, die Weißen wiſſen, daß er ſie verrathen hat und vergeſſen es ihm nie. Er ſo wenig wie ich dürfen wieder in jene Anſiedelung zurückkehren, ſondern müſſen ſehen, daß wir Montevideo erreichen können. Dort allein ſind wir ſicher."

„Und Roſas?"

Nur dieſe Papiere, die wichtige Aufſchlüſſe über ſeine Abſichten geben, bringe ich meinen Freunden," erwiederte Diego, „dann kehre ich mit friſcher Hilfe zurück, und mit Eurem Beiſtand, und dem noch vieler gut und treu geſinnter Gauchos wollen wir den Tyrannen luſtig aus ſeinem Neſt treiben, und ihm das blutſatte Meſſer aus der Hand winden."

„Es iſt gut — wir werden warten," ſagte der Indianer, und ſich dann zu ſeinen Leuten wendend, rief er ihnen in ſeiner Sprache die Befehle zu, nach denen ſie ſich raſch in vollem Trupp ſammelten und zum Abmarſch bereit hielten. Die rothen Burſche hatten indeſſen ſchon Alles, was ſie irgend gebrauchen konnten, zuſammengepackt und zum Transport fertig gemacht. Die Sättel der getödteten oder verkrüppelten Pferde waren mit den Zäumen feſt an einander geſchnürt und auf eines der erbeuteten Pferde gebunden. Ebenſo nahmen ſie den erſchlagenen Feinden Laſſo, Bolas, Meſſer, Sporen und Kleidungsſtücke ab. Auch die Carabiner ſammelten ſie ſorgſam mit den Patrontaſchen und als das Felleiſen mit den darin befindlichen Gelde ebenfalls vorſichtig zuſammengeſchnürt und aufgeladen war, gab ein gellender Schrei des Anführers das Zeichen zum Abmarſch. Sie wußten, daß die zerſprengten Feinde fortgeeilt waren, Hilfe zu holen, und mußten, ehe ſie ihnen wieder begegneten, vorher wenigſtens ihren Raub in Sicherheit gebracht haben.

Don Diego hätte am liebſten ſogleich die Indianer verlaſſen, aber er durfte nicht wagen, ſich ſchon hier der Gefahr auszuſetzen, mit einer andern Abtheilung der Truppen zuſammenzutreffen. Außerdem fürchtete er ſich Oſantos gegenüber das Wort auszuſprechen, das, wie er es vorausſah, den trotzigen Häuptling zum Widerſtand reizen würde — Joſefa nämlich in ſeiner Begleitung mit fortzuführen. — Und welches Recht hatte der Wilde, ſie ihm vorzuenthalten? Lieber Gott, wer frug hier in den Pampas nach einem anderen

Recht, als dem der Gewalt. Oſantos hatte die Macht; Joſefa gehörte mit zu dem überfallenen und zerſprengten Trupp. Don Diego hatte ihm überdieß von ihr früher kein Wort geſagt, ſich nicht das geringſte Anrecht auf ſie ausbedungen — weil er überhaupt keine Ahnung hatte, daß ſie je könnte dieſer Gefahr ausgeſetzt werden, und ſo vernünftig und billig es überhaupt geweſen wäre, ſie ſelber entſcheiden zu laſſen, welchen Weg, welche Geſellſchaft ſie vorziehe, ſo dachten die Wilden doch keineswegs daran, einer Frau ein ſolches Recht zuzugeſtehen. Die Frau war nach ihren Begriffen vollſtändig abhängig vom Manne, als ihrem Herrn, und es verſtand ſich von ſelbſt, daß ſie ihm gehorchen müſſe. Der Sieger hatte außerdem volle Macht über den Beſiegten, alſo Oſantos in dieſem Fall einzig und allein zu entſcheiden, was er für gut finde zu thun und zu befehlen.

Der Trupp hatte ſich indeſſen ſchon in Bewegung geſetzt, nach rechts und links dabei ſeine Späher ausſendend, ob nicht ein oder der andere Feind verſteckt dort liege. Oſantos hielt noch immer auf der Stelle auf Joſefen wartend, und dieſe, ihr Pferd jetzt an Diego's Seite preſſend, ſagte raſch in franzöſiſcher Sprache:

„Señor, ich vertraue Euch vollkommen, und will mit der heiligen Jungfrau Beiſtand meine Sicherheit und Rettung in Eure Hand legen. Wollt Ihr aber Euer Verſprechen halten, ſo führt mich ſo raſch Ihr könnt fort von hier, denn ich fühle, daß mir hier eben ſo große, wenn nicht noch größere Gefahr droht, wie von den Creaturen des Dictators."

„Ihr überſchätzt die Gefahr nicht Señorita," entgegnete mit einem ſcheuen Blick nach dem Häuptling hinüber der junge Mann — „aber um Eurer eigenen Sicherheit willen bewahrt noch Euren guten, kräftigen Muth — laßt ihn nicht ahnen, daß wir etwas fürchten. Ihr habt zwei treue Freunde in Eurer Nähe und ſo lange ich athme wenigſtens — ſeid Ihr ſicher vor irgend einem Leid. — Leider müſſen wir noch in der Geſellſchaft der Indianer, wenigſtens für eine kurze Strecke bleiben, den jedenfalls nachdrängenden Soldaten auszuweichen; heut Abend aber denk ich, trennen wir uns von dem Haupttrupp, und ſei es auch nur, einen andern Stamm aufzuſuchen, bis ich Euch ſicher nach Montevideo zurückführen kann.

„So handelt denn, wie Ihr es für gut und nützlich findet," flüſterte Joſefa, indem ein leichtes Erröthen ihre lieben Züge überflog, „ich gebe mich ganz in Eure Hand, und der Himmel möge Euch vergelten, was Ihr an der armen Waiſe thut.

„Was ſagt ſie?“ frug Oſantos, dem das ihm unverſtändliche Geſpräch zu lange dauerte, — „nicht in meiner Zunge redet ſie, nicht in der Deinen; Oſantos iſt ein großer Häuptling; warum bleibt ſein Ohr verſchloſſen?“

„Sie iſt noch erſchüttert von dem letzten Kampf Oſantos,“ entgegnete ruhig Diego, „und ſehnt ſich danach, zu ihren Freunden und Verwandten zurückzukehren. Oſantos iſt ein großer Häuptling; das Bewußtſein wird ihn erfreuen, ein armes, ſchwaches Weib aus den Händen ihrer Feinde gerettet zu haben.“

„Ugh! ſagte der Wilde, aber mit einem ſo völlig ausdruckloſen Antlitz, daß es nicht möglich war, darin zu leſen, wie er dies halbe, noch gar nicht verdiente Lob aufgenommen. Möglich, daß er auch einer weiteren Beſprechung hierüber vor der Hand ausweichen wollte, denn er deutete mit ſeiner Lanze der eben davon ſprengenden Horde nach, gab ſeinem Pferd die Sporen und galoppirte davon, ohne ſich weiter um ſeine Gefangenen oder Bundesgenoſſen — der alte Felipe wußte nicht, für was er ſich eigentlich halten ſollte — zu bekümmern.

„Caracho,“ murmelte dieſer ſeinem neuen Herrn, Diego zu, „wie wäre es, Compañero, wenn wir hier ein wenig hielten, bis die rothen Schufte aus Sicht ſind, und dann unſern Weg allein ſuchten. Den rothen Ponchos wollten wir ſchon ausweichen, wenn Euch nicht beſonders viel daran läge, ihnen wieder mit den Poſtpacketen zu begegnen, und ich glaube faſt —"

Ehe Don Diego etwas darauf erwidern konnte, wandte ſich Oſantos im Sattel, und als er ſah, daß die Weißen ihm noch nicht folgten, warf er ſein Pferd herum und winkte ungeduldig mit dem Arm.

„Es geht nicht, Amigo," ſagte Diego raſch. „Die Pferde der Indianer ſind noch friſch, die unſeren aber von dem Tagesmarſch ermüdet. Oſantos würde mit ſeiner braunen wilden Schaar den Augenblick auf unſeren Fährten ſein, und ſich dann in vollem Recht glauben, uns zu behandeln, wie es ihm gut dünkt. Vorwärts, daß er nicht ungeduldig wird. Haltet Euch nur an meine Seite, Señorita. Bis heute Abend findet ſich ſchon Gelegenheit, das Weitere zu beſprechen, und auch Ihr Felipe, daß wir keinen Verdacht erregen; wir haben überdieß ſchon zu lange gezögert."

Bei den erſten Worten hatte er ſein Pferd vorwärts getrieben, den Indianern nach, und während ſich Joſefa und Felipe dicht hinter ihm hielten, holten ſie bald den ihrer wartenden Oſantos ein. Oſantos ſagte aber kein Wort weiter; die Lanze vor ſich ſchräg über die Mähne ſeines Pferdes gelegt, ließ er ſeinem wackeren Hengſt die Zügel, und bald ſetzte der kleine Trupp in voller Flucht durch das hohe Gras der Pampas, ſo viel Raum als möglich zwiſchen ſich und die Feinde zu bringen, ehe dieſe zu einer Verfolgung herbeieilen konnten.

Dabei gebrauchten ſie oft die Liſt mit dem Haupttrupp kurze Strecken nach rechts oder links abzubiegen, während ſie einzeln wieder davon abgingen, ihre alte Richtung aufzunehmen. Sie wußten wie ſehr eine ſolche geſtörte Fährte den Feind beirren und aufhalten mußte, um ſo mehr, als ſich die Soldaten — wenn nicht in ſehr ſtarker Zahl — kaum getrauen durften, tiefer in das indianiſche Gebiet vorzudringen.

Dort waren die Rothhäute unumſchränkte Herren, denn wenn auch Roſas auf der Landkarte dies Gebiet beanſpruchte, hätte er es nur durch eine dort bleibend unterhaltene Militairmacht auch behaupten können. Wie ein Ocean von Gras lag die weite Steppe ausgebreitet, und zog ja einmal eine Schwadron der leichten Gaucho-Reiter hindurch, den Indianern ins Gedächtniß zurückzurufen, wer hier eigentlich den Oberbefehl beanſpruche, ſo wichen die rothen Schaaren wohl eine kurze Strecke vor ihnen zurück, und ließen ſie ungehindert eindringen, ſo weit ſie wollten; kaum aber traten ſie den Rückweg an, ſo drängten die verſchiedenen Horden von allen Seiten wieder herbei, wie die Fluth in das Fahrwaſſer des davon eilenden Schiffes quillt, und die Pampas gehörten den Indianern wie vorher.

IX.

Die Pferde der Weißen bedurften indeſſen einer kurzen Raſt, an der ſie durch den Ueberfall der Wilden verhindert worden. Die Thiere waren erſchöpft und Don Diego beſonders lag daran, ſie nicht unnöthiger Weiſe noch mehr zu ermatten, ſondern ihnen ihre Friſche und Kraft zurück zu geben. An einer Stelle angelangt, an der ſie friſches klares Waſſer fanden, bat er Oſantos einige Zeit zu halten und während die Pferde ruhten, erbrach und durchflog er die verſchiedenen Depeſchen des Gouverneurs, die wichtigſten für ſich zurückzubehalten und die übrigen, um nicht unnöthig damit beladen zu bleiben, zu vernichten.

Hier erkannte er denn auch welch' großer Gefahr er ſelber entgangen war. Denn wäre er nach San Luis gebracht und dort erkannt worden, ſo war ſein Tod beſchloſſen und gewiß.

Lange ließ ihm Oſantos, der bei der Unterſuchung der Papiere neben ihm ſaß und ihm geduldig zuſchaute, aber keine Zeit. Ihm lag daran, aus Gründen die er freilich dem Weißen nicht angab, ſobald als möglich ſeinen Hauptſtamm zu erreichen, und einmal erſt wieder im Sattel, ſetzten ſie ihren Weg raſch und ungehindert immer gen Süden hin fort.

Einige Male begegneten ſie auch kleinen Streifzügen anderer Stämme und Oſantos ſchien dieſen beſondere Befehle zu geben, denn jedesmal veränderten ſie, nach kurzer Unterredung mit ihm, ihre Richtung. Diego frug den Häuptling deshalb, denn noch geſtern hatten ſie einen gemeinſamen Kriegszug gegen die Argentiner verabredet, in dem die Indianer durch jene verfolgten und von Roſas als ſeine bitterſten Feinde betrachteten Unitarier unterſtützt werden ſollten. Heute ſchien er aber nicht mehr darauf eingehen zu wollen, gab ausweichende Antworten und vertröſtete ihn auf eine ſpätere Zeit. — Der Weiße war ihm in ſeinen neuen Plänen läſtig geworden, und er ſuchte ihn los zu werden.

Gegen Abend erreichten ſie ein Dorf der Indianer. Frauen und Kinder kamen den Anreitenden in dichtem Trupp entgegen, und die kleinen braunen nackten Burſchen ſprangen in tollem Uebermuth auf die Pferde, oder faßten ſie an den Schwänzen und ließen ſich im raſcheſten Lauf mit fortziehen, ohne loszulaſſen. Jubelnd und kreiſchend tobten Andere hinterdrein und

Joſefa bebte ſchaudernd in ſich zuſammen, als ſie ſich mitten in dem ungewohnten wilden Lärm, jetzt ſogar noch von den Freunden getrennt, fand. Oſantos hatte nämlich, als ſie das Dorf erreichten, den Zügel ihres Pferdes ergriffen und während die Eingeborenen in jubelnder Luſt um den Häuptling herdrängten, trennten ſie ihn von ſeinen weißen Begleitern. Allerdings verſuchte Diego, ihm nachzukommen, aber es war nicht möglich, und von den Wilden überhaupt mit mißtrauiſchen Blicken betrachtet, mußten ſie endlich ihre Pferde einzügeln, um nicht ein oder das andere Kind niederzureiten.

„Das geht recht ſchlecht," brummte Felipe leiſe ſeinem Begleiter zu „denn der rothe Hallunke da vorn hat Böſes im Sinn. Ich fürchte faſt, wir werden das arme Mädchen als Señora Oſantos hier zurücklaſſen müſſen, um ſpäter einmal die Mutter einer zahlreichen Nachkommenſchaft von ſolch halbrothen kleinen Teufeln zu werden, wie ſie da überall an den Pferdeſchwänzen hängen."

Diego griff ſeinem Thier in die Zügel, daß es hoch aufbäumte, und im wilden Trotz ſuchte die Hand unter dem Schutz des Ponchos nach dem Meſſergriff — aber was hätten ſie jetzt — hier gegen die Ueberzahl der Feinde ausrichten können!

treten — in tollem Muthwillen ordentlich die ſteilſten und ſchroffſten Felſenhänge aufzuſuchen ſchien und in jähen kecken Sprüngen, über mooſigen Stein und ſtarre Lehmbank weg, wild und ſprudelnd und weißen Schaum jubelnd um ſich her ſprühend, in den unten froh vorbeibrauſenden Fluß ſprang.

Dieſe Quelle ſuchte Hennig auf, denn ihn dürſtete, als er aber den Fuß der Eichen erreichte, ſah er, wie ſich dort eine menſchliche Geſtalt bewegte; gleich darauf ſchlug ein Hund an und er erkannte näher tretend, den alten Jäger Holke, der hier beſchäftigt war, ein anſcheinend erſt verendetes Reh aufzubrechen. Sobald der aber die Schritte hinter ſich und das Bellen des Hundes hörte, hatte er, raſch auffahrend, nach der Flinte gegriffen, jetzt jedoch, als er ſah wer es war, lehnte er dieſe wieder an den Baum, und fuhr, ſich nur halb nach Hennig umwendend, in ſeiner Arbeit fort.

„Halloh Schulmeiſter“ rief er dabei und ſtieß, um den Schlund des Rehes einzuknüpfen, den Genickfänger neben ſich in eine der moosbewachſenen Eichenwurzeln — „was zum Blitz und Hagel treibt Euch denn zur Schulzeit mitten in den Wald hinein? es iſt Euch doch nicht irgend ein Junge entlaufen, den Ihr wieder ſuchen wollt? Das iſt ſchwere Arbeit ohne Spurſchnee!“

„Er darf ſie nicht haben, Felipe," ziſchte er endlich mit kaum verhaltener Wuth — „Du haſt Recht, das iſt kein Platz! Aber erſt ſoll er meinen letzten Tropfen Blut genommen haben, ehe er das Mädchen ſein nennen darf."

„Würde er auch mit dem größten Vergnügen thun," ſpottete der alte Gaucho bitter vor ſich hin. „Die Dirne hat ihm einmal den Kopf verrückt, und er will und muß ſie haben, ja, und wenn er uns allen Beiden und noch zwanzig Anderen die Köpfe deshalb abſchneiden ſollte. Was liegt ſolch einem rothen Halunken an einer Menſchenkehle? — — Ihr dürft Euch aber eigentlich nicht beklagen," fuhr der Alte leiſer fort, als Don Diego kein Wort darauf erwiderte. „Ich habe Euch gewarnt, dem rothen Canaillen zu ſehr zu vertrauen, und Euch, um der heiligen Jungfrau willen, nicht weiter mit ihnen einzulaſſen, als Ihr ſie mit Eurer Büchſe erreichen könnt. Jetzt ſeht Ihr, was daraus entſtanden iſt."

„Aber der Häuptling hätte noch [illegible] daß er das Mädchen zu [illegible]" warf Diego ein, ſich an den letzten Strahl von Hoffnung [illegible] „Wohl [illegible] „So viel [illegible] was er ſagt [illegible] nicht ſagt; [illegible] auf an was er denkt [illegible] wie er den Zügel ihres Pferdes hält — wie ſeine Blicke gierig an ihr hängen. Dort hinten geht die Sonne unter — wenn ſie wieder aufſteigt müßte ich mich ſehr irren oder ſie begrüßt Señora Oſantos an der Seite ihres wilden Gatten.“

„Du haſt Recht, Felipe, hier iſt keine Zeit mehr zu verlieren,“ rief Diego raſch, indem er ſeinem Pferde die Sporen gab. —

„Was wollt Ihr thun?“ mahnte der Alte dringend. „Nur keinen dummen Streich!“

„Habt keine Furcht“ ſagte der junge Mann, „ich weiß in wie weit Oſantos über unſer Leben gebieten kann, wenn ich auch kaum glaube, daß er an das meinige Hand legen würde.“

„Denkt ja nicht, daß der etwa Rückſichten nimmt,“ ſprach der Alte. Aber Diego hörte ihn ſchon nicht mehr und durch die Indianer drängend, die ihm gar nicht recht willig Raum gaben, ritt er gerade zu dem Häuptling hinan.

„Was begehrt Don Diego?“ ſagte Oſantos, langſam den Kopf nach ihm wendend, während Joſefa den Heraneilenden mit dankbarem Blick begrüßte. Hatte ſie doch längſt ein eiſiges Entſetzen durchſchauert als ſie ſich durch die barbariſche Horde von den Freunden, wenn auch nur für Momente, getrennt ſah.

„Abſchied will ich von Dir nehmen, Oſantos,“ ſagte der junge Mann.

„Du willſt fort?“ entgegnete der Häuptling erſtaunt, aber Diego konnte es nicht entgehen, daß ein triumphirendes Lächeln, wenn auch nur wie ein flüchtiger Schein, über die dunklen Züge flog. „Doch nicht noch heut' Abend? Dein Pferd iſt müd, und wenn Du dem Feind begegneſt, mußt Du Dich verſtecken.“

„Nein, nicht heut Abend,“ ſagte Diego, der von innerer Aufregung über das Entſcheidende des Augenblicks, die Worte kaum über die Lippen brachte, aber morgen mit Tagesanbruch will ich mich nach Oſten hinüberziehen, um in der Nacht die Auſiedelungen der Feinde zu durchreiten. Joſefa's Verwandte ſind in ängſtlicher Sorge um ſie. Ich muß eilen ſie zurückzubringen.“

„Joſefa's Verwandte?“ ſagte Oſantos düſter, und ſeine Brauen zogen ſich drohend zuſammen. „Reite nur allein zu ihnen, und ſage ihnen, daß das Mädchen eines Häuptlings Weib geworden iſt, und von jetzt an in ſeinem Zelt wohnen wird.“

„Joſefa Dein Weib?“ verſetzte Diego, und trotz der Gewalt, die er ſich anthat, war er doch nicht im Stande, die Entrüſtung zu unterdrücken, die dieſe Worte bei ihm hervorriefen. Wenn er auch das

Schlimmſte ſchon lange befürchtet hatte, ſo erhielt er doch hierdurch erſt die Gewißheit, die ſeine ärgſten Ahnungen beſtätigte. Aber ſein überwallendes Gefühl gegen die hereinbrechende Gefahr, war Zorn und trotzige Empörung.

„Und warum nicht?“ fragte lauernd der Häuptling, indem ein halb ſpöttiſches, halb tückiſches Lächeln über ſeine dunklen Züge blitzte. „Oder hat der Weiße vielleicht beſchloſſen, ſie ſelber als Belohnung dafür zu beanſpruchen, daß ihn Oſantos aus der Gefangenſchaft der Föderaliſten befreite?“

„Gefangenſchaft?“ rief Diego, der nicht begreifen konnte, woher der Wilde davon ſollte Kunde erhalten haben.

„Vielleicht warſt Du nicht gefangen,“ lächelte der Indianer vor ſich hin, „und haſt Dein Meſſer und Deinen Laſſo den Freunden zu tragen gegeben. Aber es iſt genug geſprochen. Reite zurück zu Deinen Freunden oder bleibe bei uns: es ſteht Dir frei. Oſantos Wille aber ſteht feſt. Morgen Abend erreichen wir die Heimath, in die uns die Feinde nicht zu folgen wagen. Dort wird Oſantos den Stamm zuſammenrufen, wie es eines großen Häuptlings würdig iſt, und drei Tage und drei Nächte den Feſtlichkeiten widmen. Don Diego ſoll willkommen ſein, wenn er Zeuge von dem Glück des weißen Mädchens ſein will — dann mag er nachher zu ihren Verwandten reiten und ihnen Kunde bringen.“

„Rettet mich Don Diego,“ flüſterte Joſefa bei einer Biegung des Weges. Mit Entſetzen hatte ſie den Worten gelauſcht, die über ihr Schickſal entſcheiden ſollten. „Oder tödtet mich, wenn Ihr mich nicht befreien könnt,“ fügte ſie in franzöſiſcher Sprache hinzu.

„Aber hat Oſantos auch das Mädchen ſelber gefragt, ob ſie das Weib des Häuptlings werden will?“ ſagte Diego, der ſeine ganze Faſſung wiedergewonnen hatte, ohne auf Joſefas Aufforderung mit Wort oder Blick zu antworten.

„Werden will?“ ſagte Oſantos finſter. „Hat das Weib auch einen Willen, wo Männer ſprechen? Oſantos hat es geſagt, das iſt genug. Was Oſantos geſagt hat, muß geſchehen.“

Diego neigte leicht das Haupt.

„Und was wird mit der Fremden geſchehen, bis ſie Oſantos mit der gebührenden Feierlichkeit in ſein Zelt nimmt?“ fragte er, ſeinen Grimm verbeißend und um das ſtarre, unbeugſame Verlangen des Indianers durch keinen ferneren Widerſpruch oder dadurch zu reizen, daß er ſelber ein Recht auf das Mädchen geltend machte.

„Sie wird den Frauen übergeben, zu denen ſie fortan gehört,“ ſagte Oſantus ruhig.

„Das darfſt Du nicht,“ fiel da Joſefa ein, die mit fieberhafter Angſt auf die Rede des Häuptlings hingehorcht hatte. „Das darfſt Du nicht, Indianer. Nie werd’ ich Dein Weib, bei dem allbarmherzigen und mächtigen Gott da droben — nie, denn eher den Tod, als Dein.“

„Ugh!“ ſagte der Wilde mit einem innerlichen Grinzen. „Die Weiber ſchwatzen und die Männer handeln. Was darf Oſantos nicht!“

Ohne das Mädchen weiter eines Wortes zu würdigen, lenkte er ſein Thier ab, und auf ein Zeichen drängten ſich die Frauen des Stammes herbei, die Gefangene in ihre Mitte zu nehmen. Diego wollte ſich ihr noch einmal nähern, aber die indianiſchen Weiber litten es nicht und wieſen ihn mit wildem Geſchrei und zornigen Geberden zurück. Nur die Worte konnte er ihr in franzöſiſcher Sprache zurufen: „Mit Tagesanbruch,“ als jene Megären den Zügel ihres Pferdes ergriffen und ſie mitten in die Zelte hinwegführten. Dort verſchwanden ſie raſch mit ihr hinter einer der aus ungegerbten Häuten ſo roh als einfach hergeſtellten Hütten.

„Da habt Ihr die Beſcheerung,“ raunte ihm Felipe zu, der an Diego's Seite kam. „Kurz und bündig genug hat Oſantos ſeinen Willen ausgeſprochen, und ſeid verſichert, daß er ihn durchſetzt. Ich wollte, wir wären fort von hier.“

„Du kannſt gehen, Felipe,“ ſagte Diego ruhig. „Wir ſind allein, der Schwarm hat ſich zerſtreut. Reite Du davon.“

„Und Ihr?“

„Ich wanke und weiche nicht von hier, bis ich nicht den letzten, den verzweifelten Verſuch gemacht habe, Joſefen zu retten!“ rief außer ſich der Unitarier. „Tod dem elenden Indianer, wenn er mir entgegentritt!“

„Und das Bündniß mit Montevideo? Und alle die ſchönen Pläne zur Befreiung des Vaterlandes, zu der Ihr Euch mit den wackeren Rothfellen verbündet habt?“ ſagte der alte Mann. „Die Depeſchen, die ſo blutig erkauft wurden?“

„Mein Leben hängt an dem Beſitz Joſefens.“

„Ja, ja, Euer Leben,“ brummte Felipe, in den Bart. „Ihr ſeid Euch doch Alle gleich, Unitarier und Föderaliſten, wie auch der Führer, wie die Partei heißen möge. Was Euch regiert iſt der eigene Nutzen — und das Vaterland? — Ei, das mag eben zum Teufel gehen drüber, ſobald es Luſt hat, — Vaterland — lächerlich."

„Ich liebe mein Vaterland von ganzem Herzen," betheuerte Diego, „Blut und Leben habe ich mehr als einmal dafür in die Schanze geſchlagen. Aber kann und darf ich dulden, daß dieſer rothe Teufel in ſeiner beſtialiſchen Luſt kalt und trotzig jenen Engel opfert?"

„Engel, — bah," ſagte Felipe, „es iſt immer nur ein Leben und noch dazu das Leben einer Frau, was Euch von dem einmal geſteckten Ziel ablenken will. Raubt ſie, und Ihr dürft nie zu dem Stamm zurückkehren, mit deſſen Hülfe Ihr den Truppen Sr. Excellenz — den Gott erhalten möge, bis ihn der Teufel holt — trotzen könntet. Aber, was hilft mein Reden," brach er plötzlich ab. „Ihr thut doch, was Eure Leidenſchaft heiſcht, und je eher das dann geſchieht, deſto beſſer. Aber wenn etwas Gutes aus dem Ereigniſſe dieſes Tages kommen ſoll, ſo dürfen wir nicht feiern."

Felipe war in der That ein viel zu praktiſcher Mann, als daß er ſich mit unnöthigen Redensarten aufgehalten hätte. Er erkannte, was geſchehen mußte, und ſo war es nicht ſeine Art, lange über die Nothwendigkeit zu philoſophiren. Ein echter Sohn der

Pampas, hatte er aber auch ſelbſt unter dem Geſpräch mit Diego nicht einen Blick von dem Trupp der indianiſchen Frauen verwandt, die die Gefangene in das für ſie beſtimmte Zelt geleiteten. Er wußte deshalb auch genau in welchem derſelben die künftige Gattin des Häuptlings ihre vorläufige Wohnung aufgeſchlagen, und es blieb nur vor allen Dingen zu unterſuchen, ob es möglich ſein würde heimlich dort hineinzukommen.

„Euch raubt die Beſorgniß um Joſefa, wenn auch nicht den Muth, doch die volle Beſonnenheit. Wollt Ihr mir folgen?" fragte Felipe.

„Wenn Du ſie mit mir befreien willſt, als Dein Diener, als Dein Sclave, alter Patron," verſicherte Diego.

„Wir wollen zuſehen, was ein Gaucho vermag, der kein Neuling in den Schlichen und Ränken Eurer lieben Verbündeten iſt," gab Felipe in ſeiner trocknen Weiſe zurück und betrachtete mit ruhiger Aufmerkſamkeit die Gegend und die Lagerplätze der Indianer. Darnach traf er ſeine Maßregeln.

Er ſuchte zuvörderſt einen Lagerplatz zu finden, wo ſich ihre Thiere ordentlich erholen und reichlich weiden könnten. Starke, flinke Pferde mußten ſie haben, wenn ſie irgend etwas Entſcheidendes unternehmen wollten. Ein ſolcher Lagerplatz war auch bald gefunden: Klee und Gras wuchs überall in Maſſe; ein kleiner Bach ſchlängelte ſich mitten durch die Pampas, und führte wenigſtens ſo viel Waſſer mit ſich, die Pferde davon zu tränken. Lebensmittel hatte Diego, Dank der Vorſorge des Wirthes zu Altacruz ebenfalls genügend in ſeiner Satteltaſche, ſelbſt noch für den nächſten Tag auszuhalten, und die Satteldecken auf den nackten Boden gebreitet, die Sättel als Kopfkiſſen, die Ponchos als Decken, legten ſie ſich, nachdem ſie ihr Abendbrot verzehrt, zur Ruhe nieder. —

Oſantos ſelber hatte ſich gar nicht mehr um ſie gekümmert, ihnen nicht einmal ein Zelt anweiſen laſſen, aber Felipe ſah nichtsdeſtoweniger daß einzelne dunkle Geſtalten den von ihnen gewählten Lagerplatz umkreiſ'ten und hielt dieſe wohl mit Recht für von dem Häuptling ausgeſandte Spione, die jede ihrer Bewegungen zu überwachen hätten.

Für den Augenblick war deshalb Nichts auszurichten. Die Pferde mußten raſten, und am Beſten konnten ſie die Wachſamkeit der Wilden einſchläfern, wenn ſie jetzt gar nicht thaten, als ob ſie an irgend etwas Anderes als Schlaf und Ruhe dächten. Wie nothwendig brauchten ſie auch wirklich beides, Schlaf und Ruhe!

„Guten Tag, Förſter“ ſagte Hennig und ließ ſich langſam zwiſchen dieſem und der Quelle, aber dicht neben der letzteren nieder; er war durch das lange einſame Umherſtreifen wieder ruhig, ja faſt heiter geworden, und freute ſich den alten Mann hier gefunden zu haben, den ſie alle im Dorfe lieb hatten und der, wenn auch ein Bischen derb, ja oftmals grob in ſeinem Weſen, doch treu und aufrichtig war, und Niemandem etwas in den Weg legte oder zu Leide that — „man ſieht es daß Ihr ſchon lange aus der Schule ſeid, Ihr müßtet ſonſt wiſſen, daß die Sonnabende frei ſind, und an ihnen keine Schule gehalten wird.“

„Das iſt eine neuere Mode,“ brummte der Alte, „zu meiner Zeit waren nur die Nachmittage frei, in den Vormittagen quälten ſich aber die Lehrer auch ein Bischen mit den Bälgern, und ließen ſie nicht den ganzen lieben ausgeſchlagenen Tag den Eltern über dem Hals.“

„Die paar Vormittagsſtunden“ erwiederte ihm lächelnd der Lehrer, „die wir am Sonnabend Morgen gewinnen, geben wir reichlich in der Woche zu, wo wir mehr Unterrichtsſtunden halten, als uns das Geſetz eigentlich für den ganzen Zeitraum der Woche vorſchreibt. — Doch wenn habt Ihr denn das Reh geſchoſſen, es

X.

So verging die Nacht. Die Indianer, denen kein Befehl zu frühem Aufbruch gegeben worden, lagen noch theils in ihren Zelten, theils um einzelne niedergebrannte Feuer zerſtreut, in tiefem Schlaf und gar nicht weit vom Lager heulten die Steppenwölfe ihren Morgengruß, mit dem ſie ſich vor dem dämmernden Tage in ihre Schlupfwinkel zurückzogen. Diego erwachte und fuhr nach ſeinen Waffen greifend empor. Sein erſter Blick war auch nach Felipe, aber dieſer hatte ſein „Bett“ ſchon verlaſſen. — War er heimlich entwichen? — nein, ſein Sattel lag noch dort, und während Diego, unſchlüſſig was jetzt ohne ihn zu beginnen, in die Dunkelheit hinausſtarrte, kehrte der alte Gaucho ſchon mit leichtem, vollkommen geräuſchloſem Schritt zurück.

„Du warſt im Lager?“

„Ja,“ flüſterte der Alte — „Alles ſteht gut. Die rothen Schufte ſchlafen wie die Ratzen; ich war in dem Zelt.“

„In Joſefens Zelt?“

„Nicht ſo laut; es braucht keiner von ihnen zu wiſſen daß wir munter ſind. Ja wohl, ich hatte mir geſtern Abend den Platz genau gemerkt, und ſie glauben auch ſchwerlich, daß wir keck genug ſind den

Ort zu betreten. Wenn die Dirne nur eine Ahnung davon hätte.“

„Sie weiß daß wir mit der Morgendämmerung verſuchen wollen zu entfliehen.

Gut, dann wird ſie ſich auch jetzt bereit halten — wenn ſie's eben nicht verſchläft. Sattelt die Pferde und haltet Euch fertig; ich will verſuchen, das Mädchen abzuholen. Ihr Sattel liegt neben dem Zelt, den bring ich mit.“

„Felipe, wenn Du —“

„Pſt — weiteres Reden iſt nicht nöthig und ſogar gefährlich. Fort, die Zeit vergeht; drüben im Oſten färbt ſich ſchon der Himmel, in einer halben Stunde haben wir hellen Tag —“ und ohne weiter eine Antwort abzuwarten glitt der alte Burſche von Diego's Seite fort und mitten wieder zwiſchen die düſteren Zelte der Feinde hinein. Diego kannte aber ebenfalls die Gefahr, der ſie ſich ausſetzten, vollkommen und wußte, wie wenig Zeit ihnen zu ihrer Flucht bleiben würde. Ohne deshalb auch nur einen Augenblick zu verlieren, griff er ſeinen Laſſo auf und ſchritt raſch in die Pampas hinaus, wo er ſein Pferd wußte. Das treue Thier, wenn es ſich auch in der Nacht noch ſo weit entfernt haben mochte, kam gegen Morgen jedesmal zu dem Lagerplatz ſeines Herrn zurück. Kaum hatte dieſer ihm auch das wohlbekannte Zeichen gegeben, als ſein freudiges Schnauben ſchon die Stelle verrieth, an der es ſich befand. Mit ihm weidete Felipe's Pferd und Diego hatte in wenigen Minuten die beiden geſattelt und gezäumt. So vorſichtig er aber auch zu Werke ging, war er doch nicht im Stande ein drittes einzufangen, denn die Pferde der Indianer hielten ſich ſcheu von dem Weißen zurück. Wie er ſich ihnen näherte, wichen ſie ſchnaubend zur Seite und er mußte es aufgeben ihnen zu folgen, weil ihn das Geräuſch, das ſie machten, ſonſt ſicher verrathen hätte.

Noch ſchwierigeren Auftrag hatte indeſſen Felipe der wohl leicht genug das Zelt erreichte, und den Damenſattel mit ſeinem Zaum bei Seite legte, dann aber unſchlüſſig an der Zeltwand hielt, weil er nicht wußte auf welcher Seite das weiße Mädchen lag. Weckte er aber eine ihrer Wächterinnen, dann konnte er ſich feſt darauf verlaſſen, das ganze Lager in wenigen Secunden alarmirt zu haben — und was dann? Vorſichtig bog er endlich die Ecke des einen, von der Sonne gedörrten Felles zurück, und es war ihm faſt, als ob er im Innern ſich etwas hätte bewegen ſehen, doch ließ ihn die Dunkelheit nichts Deutliches erkennen. Sollte er zurückweichen? — War es eine der Indianerinnen, ſo hatte er doch Nichts mehr zu hoffen, heimliche Flucht blieb dann unmöglich, war es aber Joſefa, ſo mußte er ihr ein Zeichen geben, daß Freunde in der Nähe ſeien, und leiſe ahmte er den chirpenden Ton der kleinen Steppeneule nach, die zu Tauſenden die Pampas beleben und Nachts beſonders herüber und hinüber ſtreichen. — Nichts antwortete, aber er konnte erkennen, daß der Zelteingang geöffnet wurde — einen Moment war er im Stande, den helleren Himmel zu erkennen. Geräuſchlos bewegte er ſich zurück und draußen neben ihm ſtand eine weibliche Geſtalt.

„Don Diego?“ flüſterte ſie mit weicher, zitternder Stimme. Aber hier blieb keine Zeit zu Erklärungen. der alte Gaucho ergriff die gegen ihn ausgeſtreckte Hand des Mädchens, und den neben ihm liegenden Sattel aufhebend, zog er ſie raſch der nicht entfernten Stelle zu, wo er Diego mit den Pferden zu finden hoffte.

„Joſefa!“ jauchzte der junge Mann, ihr entgegen ſpringend „gerettet — gerettet!“

„Noch lange nicht,“ zürnte der Alte, während die Jungfrau ängſtlich den Blick nach den Zelten zurückwarf. „Das ſind nur zwei Pferde und wir brauchen drei.“

„Ich war nicht im Stande ein drittes zu bekommen," erwiderte Diego. „Scheu wichen ſie vor mir zurück und ſchnauften ſo laut, daß ich Verrath durch ihre Unruhe fürchtete. Ich nehme Joſefen auf mein Pferd.

„Daß uns die rothen Schufte in der erſten Stunde einholen, nicht war?" brummte der Gaucho, indem er ſeinen Sattel abſchnallte und zu Boden warf, um den Damenſattel aufzulegen.

„Und weshalb das?" frug Diego erſtaunend.

„Hinweg mit Euch!" ſagte darauf der Alte. „Ihr habt keine Secunde übrig. An den ſieben Kreuzen find' ich Euch wieder. Kennt Ihr den Platz?" —

„Eine Legua von Altacruz."

„Ja, und fort, ſag ich. Ich komme nach!" und wie ein Kind griff er das junge Mädchen auf und hob es in den Sattel, während Diego ſchon fertig an ihrer Seite hielt. Ein eigenthümliches Schnalzen mit der Zunge gab zu gleicher Zeit dem Pferd des alten Gaucho das Zeichen zu voller Flucht, und Joſefa konnte nur eben den Zügel richtig faſſen, als auch ſchon das muthige Thier mit ihr die Steppe entlang flog. Diego war trotz Sporen und Peitſche kaum im Stande, an ihrer Seite zu bleiben.

Noch ſtand der alte Burſche und horchte den verhallenden Schlägen der Hufe, wobei er kopfſchüttelnd murmelte:

„Alter Eſel, der ich bin; was geht's mich eigentlich an, ob das junge Ding einen kupferbraunen oder weißen Mann bekommt, daß ich mich jetzt hier ſelber feſtreite und nicht rück- und vorwärts kann. Wenn jetzt die verdammten Indianer — aber laß ſie zum Henker kommen, bis dahin wird doch wohl irgend ein Pferd aufzutreiben ſein, und daß ich nicht wähleriſch bin, will ich ihnen bald beweiſen — wenn es Oſantos beſter Renner wäre."

Mit den Worten und ſtill vor ſich hin lachend griff er ſeinen Sattel und Laſſo auf und wollte ſich eben hinaus in die Pampas wenden, um dort einen Trupp Pferde aufzuſuchen, als aus dem Lager heraus, ſchon im Sattel und ihre Lanzen in den Händen, ſechs Indianer, den Häuptling an der Spitze, geſprengt kamen, die in geſtrecktem Galop an dem Lagerplatz vorüber wollten. Als ſie aber den Weißen gewahrten, den ſie wahrſcheinlich hier gar nicht mehr vermuthet hatten, zügelten ſie im Nu ihre Pferde ein und zugleich rief Oſantos:

„Wo iſt Dein Gefährte, Amigo? Und was für Thiere waren das, die dort eben fortgaloppirten?"

„Unſere eigenen," verſetzte Felipe, ungewiß darüber, ob die Wilden die Flucht ihrer Gefangenen ſchon entdeckt hätten oder nicht. „Welche ſollen's ſonſt ſein? Diego iſt hinter ihnen her und ſucht ſie zu fangen. Wir wollen fort.“

„So früh?“

„In der Morgenkühle reitet ſich's am beſten; was ſollen wir hier?“

Oſantos ſah zaudernd zu dem Mann nieder und ſich dann zu ſeinen Begleitern wendend, gab er ihnen in ihrer eigenen Sprache einige Befehle. Drei von ihnen ſprengten augenblicklich fort, und zwar derſelben Richtung zu, in der Diego mit ſeiner ſchönen Beute geflohen. Aber es war noch nicht hell genug, ſchon Spuren verfolgen zu können. Nur dem Schall der Hufe konnten ſie nacheilen, aber auch dieſes Geräuſch war ſchon lange auf dem weichen Grasboden verklungen. Die anderen Indianer hielten noch ſtill neben dem Weißen.

Felipe wurde es unbehaglich. Zwar war in keinem Fall die Flucht Joſefens ſchon entdeckt, ſonſt hätte Oſantos ſelber wahrlich nicht ſo ruhig ſeinen Platz behauptet, aber jeden Augenblick konnte und mußte die Entdeckung geſchehen. Was wurde dann aus dem Alten? Unter jeder Bedingung mußte er aus der unmittelbaren Nähe der Wilden zu kommen ſuchen. Draußen in dem hohen Gras der Steppe, ſelbſt wenn er nicht ſobald ein

Pferd erhaſchte, konnte er ſich eher verſtecken und etwaigen Nachforſchungen ausweichen. Vor Allem durfte er keine Verlegenheit blicken laſſen. Ohne ſich daher weiter um die Wilden zu bekümmern, warf er den Sattel auf die Schulter, richtete ſeinen Laſſo bequem zum Wurf und ſchritt dann ohne weiteren Gruß in den jetzt dämmernde Morgen hinaus.

Oſantos ſah ihm unſchlüſſig ein paar Augenblicke lang nach, als ein Lärm im Lager ſeine Aufmerkſamkeit dorthin ablenkte. Felipe aber hatte den gellenden Aufſchrei der weiblichen Stimmen ebenfalls gehört. Er wußte, was der Tumult bedeutete. Daher, kaum aus Sicht der Rothhäute, denen ſeine dunkle Kleidung mit dem Steppengras verſchmolz, ſchnallte er ſeine Sporen ab und ſprang in flüchtigen Sätzen der Richtung zu, in der er Pferde hatte wiehern hören. Wie eine Katze kroch er, gegen den Wind, an ſie heran, und als er ſie in richtiger Wurfesnähe hatte und ſich emporrichtete, den Laſſo zu ſchleudern, ſchreckten die Thiere zu ſpät vor ihm zurück. Die Schlinge flog aus, und wenn ihn das gefangene Thier auch noch eine Strecke ſchleifte, ſchnürte ihm das ſcharfe Seil doch bald durch das Gewicht des daranhängenden Körpers die Kehle zu. Im nächſten Augenblick hatte es Felipe an der Mähne gepackt, Sattel und Zaum darauf geworfen, im Nu ſaß er oben, und das Anlegen der Sporen auf eine andere Zeit verſchiebend, ließ er es ausgreifen, was es laufen wollte. Galt es doch, den jedenfalls bald nachfolgenden Feinden auf Leben und Tod einen tüchtigen Vorſprung abzugewinnen.

Nur wenige Minuten ſpäter und über die Pampas flog eine Schaar dunkler wilder Geſtalten auf ſchnaubenden Roſſen, lange ſchlanke Rohrlanzen in den Rechten, den grauen wollenen Poncho um die Schultern, das lange ſchwarze ſtraffe Haar ihre Schläfe peitſchend. Hie und da, wo eine Schwellung des Bodens einen Ueberblick über einen Abſchnitt der Steppe möglich machte, hielt der Trupp, und all die ſchwarzen Adleraugen ſpähten ſcharf umher. Aber ſie waren ſchon einige Male getäuſcht worden in ihrer Suche — erſt von ein paar einzelnen Hirſchen, dann durch einen Trupp Strauße, — und das hatte ſie von der Richtung abgezogen, in welcher Felipe dahin jagte.

Jetzt theilte ſich die Schaar — lang ausbreiteten ſich die Indianer, den weiten Plan einzeln abzuſuchen, aber, ſobald ein forſchendes Auge irgend einen verdächtigen Gegenſtand entdeckt, ſammelte ein Schrei die Gefährten, und in toller Haſt ſauſten die wilden Geſellen der bezeichneten Beute nach — und wiederum getäuſcht und vergebens.

Nach rechts und links waren, weit ab von dem Haupttrupp, ein paar Kundſchafter abgeſandt worden: meilenweit konnten ſie jetzt nach allen Richtungen hin die Steppe überſehen. Da kam denn der Eine von ihnen auf ſchweißbedecktem ſchäumendem Thier heran. Er ſchwenkte die Lanze und im wilden Jubel gab Oſantos das Zeichen zur Verfolgung nach der bezeichneten Linie hin. Nach einer Weile erreichten Oſantos' Gefährten einen Streifen höher gelegenen Landes. Dort vor ihnen, ſo nahe, daß ſie die einzelnen Geſtalten in dem hellen Sonnenſchein deutlich unterſcheiden konnten, ſprengten zwei Reiter: ein Mann und ein Weib, in gerader Richtung den Anſiedelungen der Weißen zu.

Im Nu war der Plan, die Flüchtigen von dem mit Militair beſetzen Ort abzuſchneiden, gefaßt. „Vorwärts — da hinüber, vorwärts!“ befahl Oſantos, und die Hufe der behenden und zähen Steppenroſſe berührten kaum den Boden in ihrem Sturmeslauf.

Ueber die Pampas hin, Glück und Seligkeit im Herzen und die Gefahr, die ihnen noch immer drohte, nicht achtend, floh Diego mit dem lieben Mädchen. Joſefa ſaß wacker im Sattel, und des alten Gaucho Pferd war ein tüchtiger Renner, wie die weite Steppe keinen beſſeren je getragen. Weit hinten aus warfen ſcheint noch ganz friſch und es hat doch, ſeitdem ich hier in der Nähe bin, nicht ein einziges Mal geknallt.“

„Werd' es wohl mit Baumwolle oder Hanfleinen geſchoſſen haben,“ brummte der Jäger — „das knallt nicht und macht auch keinen Rauch — iſt eine koſtbare Erfindung — ich wollte daß die verdammten Stubenhocker in der Stadt, die derlei Geſchichten ausbrüten, ſich und ihren nichtswürdigen Krimskram bis in die Mitte nächſter Woche hineinſprengten, nachher würde die liebe Seele wohl einmal auf eine Weile Ruhe haben.“

„Halloh Förſter, Ihr ſeid ja entſetzlich böſe und brummig heute, was iſt denn vorgefallen? — wieder einmal Streit mit dem Paſtor gehabt? —“

„Der Paſtor ſoll zu — Graſe gehn, wie's mir d'ran liegt“, knurrte der Jäger, „hab' ihn Gott ſei Dank ſeit acht Tagen gar nicht zu Geſicht gekriegt. So lange wir ſo weit auseinander wohnen, ſind wir uns auch recht herzlich grün; hm —

„Ihr ſeid merkwürdig übler Laune heute“ ſagte Hennig und richtete ſich von der Quelle, an der er eben getrunken wieder auf — „iſt denn irgend etwas geſchehn, was Euch geärgert hat?“

„Aergern?“ wiederholte der Jäger und drückte mit ſie den Raſen und die Vorſicht, die Diego gebraucht hatte, im Anfang und ſo lange ſie noch unter dem Schutz der Nacht dahin ritten, die Verfolger durch kurze Kreuz- und Querritte von der Fährte zu bringen oder wenigſtens aufzuhalten, erwies ſich für's Erſte wirkſam genug, um ihnen einen beträchtlichen Vorſprung zu verſchaffen. Aber auf die Dauer freilich hatten ſie die wilden Söhne der Pampas nicht zu täuſchen vermocht. Nun waren ſie entdeckt und unaufhaltſam, das bewegliche Ziel vor Augen, preßten die Verfolger näher und näher heran.

Diego hatte ſie längſt bemerkt. Schon als die erſten von dem Trupp auf dem höher liegenden Erdkamm erſchienen, erkannte er die drohenden Geſtalten gegen den hellen Himmel. Aber er trieb die Pferde deshalb nicht zu größerer Eile an, damit ihre Kräfte nicht im entſcheidenden Augenblick verſagen ſollten. Noch lag eine weite Strecke zwiſchen ihnen und den Verfolgern, die ihre eigene Sicherheit mehr und mehr gefährdeten, je näher ſie der kleinen Stadt Cruzalta kamen. Daß er ſich ſelber nicht ungeſtraft dort durfte blicken laſſen, galt ihm gleich. Was lag ihm an ſeinem Leben, wenn er nur Joſefen dem furchtbaren Schickſal entreißen konnte, dem ſie unter den Wilden verfallen geweſen.

dort drüben den dunklen Fleck auf der grünen Fläche?"

„Eine weidende Heerde," ſagte die Jungfrau und ſcheu ſtreifte ihr Blick zurück nach den wilden Geſtalten, die ſie immer beſtimmter hinter ſich erkennen konnten.

„Das iſt keine Heerde," jauchzte aber Diego. „Größer und größer iſt der Fleck geworden, und er wächſt mit jedem Sprung, den wir vorwärts thun."

„Ihr verändert die Richtung," Señor, rief Joſefa, „kommen uns die Wilden nicht dadurch näher?"

„Ja, aber von jenſeit nahen die Retter," jubelte Diego. „Der lange Streifen, der ſich dort drüben mehr und mehr entwickelt, iſt argentiniſche Cavallerie.

„Die Wilden würden ſich ſchwerlich ſo weit in deren Nähe wagen."

„Sie haben ſie noch nicht bemerkt," rief Diego — „der Strich, den ſie jetzt durchreiten, liegt tiefer als der, auf dem wir uns im Augenblick befinden. Aber ihre Ueberraſchung wird deſto größer ſein. Wenn unſere Pferde nur noch eine halbe Stunde aushalten, ſo ſind wir geborgen."

Joſefa ſtrengte ihre Augen [illegible] ſich vor ihnen entwickelnde Schaar zu erkennen. Wenn es am Ende, anſtatt einer Gauchotruppe, nur eine andere Horde von Wilden war, ſo blieb ihnen nichts übrig, als Unterwerfung unter ihr Schickſal. Näher und näher kamen indeß die Feinde, aber Diego hatte ſchon den rothen Schein der argentiniſchen Ponchos, das Blitzen der Sonne auf den Carabinern erkannt, und dachte jetzt an die Rettung ſeiner eigenen Perſon und an die Mittel, Joſefa vor der Rückkehr in Roſa's Gewalt zu bewahren.

Sobald die Indianer nämlich das Militair entdeckten, was in den nächſten Minuten geſchehen mußte, ſo hoffte er, daß ſie Halt machen und die Verfolgung aufgeben würden: die Soldaten warfen ſich ihnen dann entgegen, und dieſe Zeit eben hatte er zu benutzen, um ſich mit ſeiner ſchönen Schutzbefohlenen, dem einen wie dem anderen Trupp zu entziehen. Waren ihm doch Beide ſo ziemlich in gleichem Grade gefährlich. Noch aber hielten die Wilden nicht in ihrer tollen Hetze ein, und als er den Blick jetzt wieder nach den Argentinern hinüberrichtete, war die Schaar, wie in den Boden hinein verſchwunden.

Diego indeſſen, zu gut mit der Steppe und den Gebräuchen derſelben bekannt, errieth ſofort den Plan der Soldaten, die, von den Indianern vielleicht noch nicht entdeckt, jetzt dieſelbe Liſt gegen dieſe gebrauchen wollten, die ihnen geſtern verderblich geworden. Sie hatten es hier aber mit einem viel zu ſchlauen Feind zu thun, der nicht ſo leicht in eine ihm gelegte Falle ging.

Allerdings waren es die heranrückenden Soldaten geweſen, welche die anſprengende Horde, und zwar durch eine aufwirbelnde Staubwolke entdeckten, als ſie gerade einen trockenſandigen Landſtrich paſſirte. Raſch warfen ſie ſich daher von ihren Pferden, die braunen Reiter ſo dicht als möglich heranzulaſſen, oder gar zwiſchen ſich und die Anſiedelungen zu bringen. Von den beiden Flüchtigen zwiſchen den einander bebegegnenden Schaaren hatten die Argentiner bis dahin noch nichts bemerkt. Oſantos dagegen folgte dieſen auch jetzt noch in voller leidenſchaftlicher Haſt und glaubte ſeine Beute ſchon erreicht zu haben, als er plötzlich die in einem dichten Trupp zuſammenſtehenden Pferde gewahrte, von denen die Argentiner abgeſprungen.

Allerdings benutzten dieſe Thiere den ihnen gegönnten freien Moment alsbald dazu, das ihnen zunächſt liegende Futter abzuweiden. Aber der ſcharfe Blick des Indianers fand das geſchloſſene Beiſammenſtehen derſelben verdächtig. Eine Anzahl reiterloſer Pferde hätte ſich in den Pampas, außer vielleicht von Wölfen bedrängt, nicht ſo dicht vereint gehalten, und nur erſt einmal aufmerkſam gemacht, wurde ſein Verdacht bald zur Gewißheit.

Was Oſanto's Argwohn beſtätigte war, daß die von ihm Verfolgten, denen die jenſeitige Schaar längſt in die Augen gerathen ſein mußte, dorthin ihren Weg gelenkt hatten. Der ſchrille Ruf des rothhäutigen Führers bannte alſo die ſich um ihn ſammelnden Genoſſen plötzlich an die Stelle.

„Sie halten!“ ſprach Joſefa aufathmend, die mit immer ängſtlicher klopfendem Herzen um ſich geblickt hatte, je mehr ſich die Entfernung zwiſchen ihnen und den nachſetzenden Wilden verringerte. „Sie halten — wir ſind gerettet — wir ſind frei.“

„So frei,“ murmelte Diego vor ſich hin, „wie man es in argentiniſcher Gefangenſchaft nur irgend ſein kann. — Aber zügelt Euer Pferd ein, Señorita,“ ſetzte er lauter hinzu „wir müſſen die Thiere verſchnaufen laſſen, denn von den Indianern haben wir in der That Nichts mehr zu fürchten.“

„Aber von den Soldaten?“

„Es ſteht jetzt bei Euch, Joſefa, Euch in ihren Schutz zu begeben, oder mit mir noch eine weite wüſte Strecke der Pampas zu durchreiten — wenn es nämlich gelingt, daß wir der Aufmerkſamkeit jener Leute entgehen. Wählt, denn die Zeit iſt koſtbar.“

„Ich verabſcheue Roſas — ich haſſe ſeine Schergen! führt mich zu meinem Bruder,“ lautete die Bitte der Jungfrau, während hohe Röthe ihre Züge übergoß.

Diego ſprach kein Wort, aber ſeine ausgeſtreckte Hand ergriff die Hand Joſefa's, ſein Blick ruhte auf ihrem lieben Angeſicht einige flüchtige Secunden, dann jedoch vollſtändig mit ſich im Reinen, faßte er den Zügel ihres Pferdes und führte es langſam in einen muldenartigen Einſchnitt der Steppe hinab, in dem ſie für eine gute Strecke hin beiden feindlichen Trupps aus Sicht gebracht wurden.

XI.

Wahrſcheinlich blieb es, daß die Soldaten noch eine kurze Zeit warten würden, bis ſich entweder die Indianer zurückzogen, oder ſie auf andere Weiſe ihre Liſt mißlungen ſahen; dann aber machten ſie auch jedenfalls einen directen Angriff auf den Feind, den Ueberfall von geſtern Morgen auf friſcher That zu rächen und ungehindert konnten die Flüchtlinge vielleicht die Zeit benutzen, beiden Theilen aus dem Weg zu kommen.

Rechnete Diego indeſſen auf eine feige Flucht der Wilden, ſo hatte er ſich darin vollſtändig geirrt, denn Oſantos, noch ſiegestrunken von dem geſtrigen Kampf, und zum Aeußerſten entſchloſſen, das ſchöne weiße Mädchen wieder in ſeine Gewalt zu bekommen, dachte nicht daran, ſich die ſchon geſichert geglaubte Beute durch einen Trupp zufällig auftauchender Soldaten entreißen zu laſſen. Aus der veränderten Richtung, die Diego einſchlug, erkannte der ſchlaue Wilde, ſofort, daß jener fürchte, mit den Argentinern zuſammen zu treffen; ſein Plan mußte dann ſein, zwiſchen ihnen hindurchzuſchlüpfen und den gedachte ihm Oſantos zu vereiteln.

Kaum daher, daß die beiden Flüchtigen in der muldenartigen Senkung des Landes verſchwanden, nahm Oſantos zwei von ſeinen Leuten zu ſich, und bog mit dieſen, nach einem dem Haupttrupp gegebenen kurzen Befehl, links ab, ſeine Gefangene wieder zu gewinnen, ehe die Soldaten einen Angriff auf ihn machen konnten. Hier begünſtigte ihn auch nicht allein das Terrain, ſondern die völlige Sicherheit Diego's, der nicht an die Möglichkeit dachte, im Angeſicht eines argentiniſchen Reitertrupps von den Wilden überfallen zu werden. In der feſten Ueberzeugung, beide Theile vollſtändig mit ihren eigenen Angelegenheiten beſchäftigt zu wiſſen, hatte er die Thiere eingezügelt und ritt im Schritt die ſchmale Senkung hin, die ihn vollſtändig den Blicken ſeiner Feinde entzog.

„Was iſt das?“ flüſterte da plötzlich Joſefa an ſeiner Seite. „Das klang wie der Hufſchlag eines galopirenden Pferdes, — gleich dort drüben.“

Diego behielt aber keine Zeit, ihr auch nur Antwort zu geben, denn aus dem hohen Gras hob ſich ein brauner Kopf mit blitzenden Augen, ein Arm ſchwenkte darüber aus und er war kaum im Stande, ſich auf die rechte Seite vom Pferde zu werfen, als auch ſchon eine kurze Bola nach ihm flog und dicht über ſeinen Kopf hin ziſchte.

Im nächſten Moment war er wieder im Sattel, und Joſefens Pferd der anderen höheren Seite zudrängend, hatte er gerade ſeine Piſtole gezogen und geſpannt, als ſich wieder ein brauner Arm mit geſchwungenem Laſſo erhob. Diego ſah nur die unbeſtimmten düſtern Umriſſe im Gras, aber ſo wie ſein Schuß über die Steppe dröhnte, ſank der Wilde zuſammen. Die Gefahr war jedoch dadurch noch lange nicht beſeitigt, denn in demſelben Moment faſt tauchte Oſantos in eigner Perſon vor ihnen auf; ein anderer Wilder ſpornte ſein Pferd in die flache Schlucht, gerade vor ihre Bahn, und ſtreckte die Hand nach Joſefens Zügel aus. Ein Spore͏ndruck und Diego's Thier ſchnellte ſich in einem mächtigen Satze an ſeine Seite und mit wildem

Aufſchrei ſtürzte der Indianer blutend aus ſeinem Sattel.

Verderblich wäre dieſer Sieg aber freilich für Diego geworden, hätte nicht eine andere Hand den gewiſſen Tod von ihm abgewandt. Oſantos, der ſeine beiden Gefährten rechts und links von ſich fallen ſah, ſtieß einen Racheſchrei aus, und ſeine lange Rohrlanze geſenkt, die ſcharfe Stahlſpitze in zitternder Bewegung auf- und niederſchwenkend, flog er gegen Diego an. Unmöglich hätte dieſer dem ſicheren und tödtlichen Stoße ausweichen können, denn links war er durch Joſefens, rechts durch des getödteten Indianers Pferd eingehemmt, und angſtvoll ſtreckte ſich ſein rechter noch mit dem langen Meſſer bewehrter Arm aus, in der thörichten Hoffnung, ſo den Stoß zu pariren. Wohl ſah er, wie ein anderer Reiter auf den Kampfplatz ſprengte, ſah wie deſſen Laſſo ausflog — vielleicht nach ihm ſelber, ihn vom Pferd zu reißen, als ſich die Lanzenſpitze plötzlich, ſchon dicht vor ſeiner Bruſt, zu Boden ſenkte und der Häuptling auch in demſelben Moment machtlos ins Gras geſchleudert wurde.

„Paciencia, amigo,“ ſagte dabei die ruhige Stimme Felipe’s, der ſeinem Pferde, indem er es zur Seite riß, die Sporen gab, und dadurch den ſo glückgeſchickter und ſtarker Hand die feſte Klinge in das Schloß des Rehes, „da ſoll ſich auch Einer nicht dabei ärgern, wenn er in der Jahreszeit eine Rikke aufbrechen muß, die ein paar Wochen ſpäter das ſchönſte junge Kalb in den Wald geſetzt hätte, das einmal tüchtiges Gehörn getragen. Geärgert? — Das Herz im Leibe drehte ſich Einem bei ſolcher Arbeit um, und man möchte ſich wahrhaftig lieber wünſchen unter Kannibalen, als unter einer ſolchen verdammten Aasjägerrace zu leben, die das Kind im Mutterleibe nicht verſchonen. Wer in der Jahreszeit nach einer Rikke ſchießen kann, der ſchlägt auch ſeinen eigenen Bruder um acht alte Groſchen todt.“

„Alſo Ihr habt das Reh nicht geſchoſſen?“ frug Hennig, der wenig oder gar Nichts von der Jagd verſtand, ruhig.

„Wer? — ich?“ — ſchrie der alte Mann, und warf dem Lehrer einen ingrimmig wilden Blick zu, ſich plötzlich aber beſinnend, daß der da, der eben die Frage an ihn gerichtet, ſeinem eigenen Ausdruck nach „ein Stück Wild kaum von einer Windmühle zu unterſcheiden vermochte,“ warf er ſeufzend das Geſcheide mit dem jungen Kalbe bei Seite, hob das jetzt fertig ausgeworfene Reh an die Quelle, wo er es mit dem klaren Waſſer derſelben rein auswuſch, und ſagte dann, nachher ſeine eigenen lich geworfenen Laſſo nur feſter um die Arme des gefangenen Häuptlings ſchnürte, „mit ſolchen Stahlſpitzen ſollteſt Du etwas vorſichtiger gegen Chriſten ſein. Aber: quien rompe, pay! Stoßt zu, Señor, und zahlt dem Schuft für ſeine Thaten!“

Diego war in der That im erſten Augenblick, als er den Indianer machtlos in ſeiner Gewalt ſah, vom Pferd und mit der blanken Klinge auf ihn zugeſprungen. Oſantos erwartete nichts anderes als den Tod, und blickte ſeinem Feind nur feſt und ſtarr ins Auge hätte dieſer von ihm, in gleichen Falle, doch auch nichts Beſſeres zu erwarten gehabt — aber ein anderer Gedanke durchzuckte den jungen Mann. Felipe, der hier ſo zur rechten Zeit eingetroffen, hielt auf höherem Boden, von wo aus er ein weiteres Stück der Pampas überſchauen konnte.

„Was treiben die Soldaten, Amigo?“ rief er dieſem zu.

„Santa Maria,“ rief der Alte verwundert, „ſtoßt dem Schuft erſt Euer Meſſer in den Leib, dann iſt es Zeit genug, ſich um die zu kümmern, die jetzt in vollem Angriff auf die Wilden ſind.“

„Und die Indianer?“

„Sehen aus, als ob ſie Stand halten wollten, ſie ſpielen ihr altes Spiel, laſſen ein paar von den Soldaten ins Gras beißen und wenn ſie merken, daß ſie den Kürzeren ziehen, ſtieben ſie aus einander, wie ein Schwarm Papageien — wer will ſie fangen! So ſtoßt zu und kommt.“

Der Indianer lag ſtill und regungslos; er wußte, daß der Stahl ſein Leben treffen mußte ehe er im Stande geweſen wäre die feſtgeſchnürte Schlinge abzuwerfen und er durfte keine Furcht vor dem Tode zeigen.

„Paciencia, amigo!“ lachte da der junge Mann, während Joſefa ſchaudernd ihr Angeſicht verhüllte, den neuen und vielleicht nothwendigen Mord nicht anſehen zu dürfen — „paciencia! Du haſt mir die alte Warnung oft genug zugerufen. Wie ſteht der Kampf jetzt?“

Kopfſchüttelnd wandte ſich der Alte der Gegend zu.

„Jetzt prallen ſie gegen einander,“ rief er plötzlich. „Beim Himmel, die rothen Burſchen halten ſich beſſer wie ich gedacht; es ſieht aus, als ob ſie ſich hierherwerfen wollten.“

Oſantos zuckte krampfhaft mit dem Arm, aber der Laſſo hielt und die Hand Diego's mit dem Meſſer hob ſich wie zum Stoß.

„Kommen ſie?“ ſagte Diego finſter.

„Nein, ſie wenden ſich,“ rief Felipe, — „hei, da hinten ſcheint noch ein anderer Trupp Soldaten aufzutauchen, der ſie in die Flanke faſſen will. Jetzt geht die Flucht Hals über Kopf ſteppein."

Wieder knirſchte der Wilde in ſeinen Banden, und wieder hob ſich das vorhergeſenkte Meſſer, ohne aber nach des Feindes Herz zu ſuchen.

„Und jetzt?

„Ueber die Pampas flieht der ganze Schwarm," rief der alte Gaucho, der jetzt ſelber Intereſſe an der Jagd zu nehmen ſchien, — „weit, weit hinaus, von wo ſie hergekommen. Hurrah! die Bahn iſt frei und wir haben die wilden Steppenwölfe nicht mehr zu fürchten."

Diego, ohne ein Wort erwidern, bog ſich nieder und löſte des Häuptlings Bande, während Felipe mit einem Fluch und Schreckensruf dazwiſchen ſprang.

„Caracho!" rief er aus, „Ihr laßt den rothen Teufel los — wißt Ihr, was Ihr damit beginnt?"

„Geh, Oſantos," ſagte aber Diego, indem er zu ſeinem Pferde fort und in den Sattel ſprang — „dort drüben fliehen Deine Leute, ſchließ Dich ihnen wieder an — wenn wir von jetzt an auch keine Freunde ſein können, ſind wir doch und bleiben wir gemeinſame Feinde jenes Tyrannen, der Euch und uns bedrückt. Willſt Du vergeſſen was hier geſchehen iſt, wenn wir einander wieder begegnen?"

Finſter und wild blickte ihn der Indianer an und ſchaute dann nach ſeinem Pferd hinüber, das nur wenige Schritte von ihm entfernt das ſüße Gras abzupfte. Don Diego hatte ruhig ſein Meſſer in die Scheide zurückgeſtoßen und lud die vorher abgeſchoſſenen Piſtolen wieder. Jetzt ſchnalzte der Wilde mit der Zunge; das Pferd ſpitzte die Ohren und kam langſam näher.

„Und verſprichſt Du mir, uns nicht weiter zu verfolgen?“ fragte Diego.

Oſantos griff ſeine Lanze auf, faßte die Mähne ſeines neben ihm ſtehenden Thieres und blickte trotzig den Weißen an. Was ihm aber auch für dunkle Pläne das Hirn gekreuzt, er mußte fühlen, daß er den beiden Männern nicht gewachſen war, wenn ſelbſt das eben geſchenkte Leben ihn nicht gebunden hätte. Kein Laut öffnete dabei ſeine Lippen; nur einmal ſchweifte ſein glühender Blick über Joſefens zitternde Geſtalt, dann ſchnellte er ſich in den Sattel und als Felipe faſt unwillkürlich den Laſſo wieder aufgriff und Diego die indeß geladene Piſtole hob, glitt das Pferd des Häuptlings wie ein Pfeil zwiſchen ihnen durch, hinaus in die Pampas.

Diego ſprengte jetzt ebenfalls auf die Erhöhung, dem flüchtigen Wilden nachzuſchauen, aber lange konnte er ihm mit den Blicken nicht in dem hohen Steppengras folgen, da er ſich noch dazu ganz auf den Sattel niederbog. Er floh, die Seinen wieder einzuholen und dabei zugleich der Aufmerkſamkeit vielleicht hier und da gelagerter Späher zu entgehen. Sie ſelber hatten Nichts von ihm zu fürchten.

„Wenn Ihr es nur nicht bereuen müßt, dem Burſchen das Leben geſchenkt zu haben“, brummte Felipe — „es thut nie gut, denn hätte er mir geſtern den Hals abgeſchnitten, wie es ihre Sitte iſt, ſo wäre ihm heute mein Laſſo nicht in die Quere gekommen.“

„Es iſt der bitterſte Feind, den Roſas hat,“ ſagte aber Diego, „den mußte ich ihm erhalten. Treffen wir wieder zuſammen, wer weiß ob es dann nicht auf einer Seite im Felde geſchieht und Roſas ſelber gäbe Tauſende von Dollars, den braunen Arm unſchädlich zu wiſſen. Aber nun fort; die argentiniſche Beſatzung von Altacruz iſt uns gefährlicher, wie jener wilde Sohn der Pampas — die müſſen wir vor allen Dingen vermeiden.“

„Und wir gehen nicht nach Altacruz zurück?“ frug Joſefa raſch.

„Nicht wieder in Euer Gefängniß“ lachte Diego fröhlich. „Während die rothen Ponchos hinter den Indianern herſetzen und dort die abhanden gekommenen Depeſchen ſuchen, ſchneiden wir ſicher nach dem La Plata hinüber, wo mir der Freunde viele leben. Einmal dort und wir ſind gerettet und durch Entre Rios oder den La Plata hinab, ſchaffe ich Euch ſicher nach Montevideo. — Und gehſt Du mit Felipe?"

„Dank Euch", ſagte der Alte ruhig — „bis jetzt kann mir Niemand Etwas in den Weg legen; ſelbſt mit der Depeſchengeſchichte habe ich Nichts zu thun gehabt. Daß ich geflohen bin, kann mir Niemand verdenken, der Correo hat's nicht beſſer gemacht, deshalb reit' ich jetzt ruhig wieder nach Haus, die Dinge abzuwarten. Bringt Ihr einmal wirklich Hülfe, nun wer weiß, wie ich Euch dann nützen kann."

„Ein Wort, ein Mann", rief Diego ihm die Hand entgegenſtreckend — und jetzt —"

„Möchte ich nur die Señorita bitten, daß wir wieder die Pferde mit einander tauſchen," lachte Felipe. „Ich bin einmal an den Alten gewöhnt und er an mich, überdies iſt das Thier, das ich bis jetzt geritten, friſcher und wird ſie beſſer tragen."

Damit war er ſchon aus dem Sattel, warf dieſen ab, half Joſefen vom Pferd und hatte in wenigen Secunden den Tauſch nicht allein beendet, ſondern das ſchöne Mädchen auch ſchon wieder in den Sattel gehoben.

„Und jetzt mit Gott! Vivan los salvajes Unitarios, Muera el enemigo Rosas!“

„Muera!“ jubelte Don Diego und Felipe's Revenka traf das Pferd Joſefens, daß es mit raſchem Satz nach vorn ſprang.

„Fort mit Euch“, rief der alte Mann dabei, „die Zeit vergeht und erſt über der Mendoza-Straße drüben dürft Ihr Eure Thiere verſchnaufen laſſen.“

Diego ſtreckte ihm die Hand hinüber, die er herzlich drückte.

„Ich werde Euch den Dienſt im Leben nicht vergeſſen.“

„Bah,“ lachte der Alte, „war ſchon vorher bezahlt“ und den Hut gegen Joſefa ſchwenkend, die ihm noch ein letztes Lebewohl zuwinkte, blieb Felipe noch eine ganze Weile halten und ſah den beiden jungen Leuten nach. Dann wandte er ſich um, die beiden Meſſer der erſchlagenen Indianer an ſich zu nehmen, denn die Laſſos hatten die flüchtig gewordenen Pferde mit fortgenommen, ſtieg wieder in den Sattel, warf noch einen letzten Blick nach den beiden ſchon in weiter Ferne verſchwindenden Reitern hinüber und kehrte dann langſam, ohne ſich weiter um Militair oder Indianer zu bekümmern, nach Cruzalta zurück.

Die Feuerjagd auf Hyänen in Afrika.

Wenn man in Europa afrikaniſche Jagd erwähnen hört, ſo denkt man gewöhnlich an die maſſenhaften Wildzerſtörungen eines Cumming, Gerard ꝛc. ꝛc. und bevölkert im Geiſt den ganzen ungeheuren Continent mit einer wahren Unzahl von Raubthieren, Elephanten, Giraffen, Straußen und ſo weiter.

Die Berichte der verſchiedenen Naturforſcher, denen wir hauptſächlich Nachrichten über jene Länder verdanken, tragen dazu nicht wenig bei, denn Naturforſcher ſind ſehr ſelten, faſt nie wirkliche Jäger, wenn ſie auch gern und viel ſchießen. Es iſt auch ganz natürlich, denn ſie gehen nur darauf aus, beſondere Species von Thieren zu finden und ein kleiner neuer Vogel intereſſirt ſie viel mehr, als ein in allen zoologiſchen Gärten ſchon vorhandenes Raubthier. Sie ſchießen deshalb, wo ſie etwas Intereſſantes finden, und zerſtören ſich mit dem Knall vielleicht die wundervollſte Jagd für den ganzen Tag. Ihre Berichte über Jagd ſind deshalb auch mit großer Vorſicht aufzunehmen, und die Heuglin'ſchen Schilderungen der Jagd in den nämlichen Strecken, welche die kleine Expedition des Herzog's von Coburg durchzog, geben dafür nur wieder den Beweis.

Man war danach berechtigt, oder wurde vielmehr verleitet zu glauben, daß jener Landſtrich von Wild ſchwärme, eine Hoffnung, die ſich allerdings nicht erfüllte. Dennoch gab es auch ſelbſt für den Jäger manches Intereſſante und dem Jäger in Deutſchland wird es deshalb erwünſcht ſein, einen kurzen und getreuen Bericht von Jemandem über jenen Landſtrich zu hören, der ſich ſelber einen Jäger nennen darf. Ich ſpreche hier natürlich nur von dem Diſtrict, den wir ſelber beſuchten.

Um mit dem edelſten Wild, dem Löwen zu beginnen, ſo giebt es deren in der Samhara ſowohl wie in den Bergen; die Fährte dieſes ſogenannten Königs der Wüſte iſt an vielen Stellen in den Sand eingedrückt, wenn wir auch — mit einer einzigen Ausnahme, wo Prinz Leiningen eine Löwin flüchtig davongehen ſah — keines dieſer Thiere zu Geſicht bekamen. Wie alle Raubthiere, liegt er den Tag über verſteckt und geht nur des Nachts auf Beute aus, kommt ihm aber am Tag ein Menſch zufällig zu nah und hört er nur den Schritt desſelben, ſo läuft er eben wie alle übrigen Raubthiere und verſteckt ſich an anderer Stelle. Dahin reduciren ſich alle Mordgeſchichten vom Löwen, über deſſen Großmuth und die Gewalt des menſchlichen Auges über ihn ſo viele ſehr ſchöne Geſchichten im Umlauf ſind. Fühlt er ſich freilich verwundet und vom Menſchen, ſeinem Feind, bedrängt, dann wendet er ſich natürlich gegen ihn, und daß er die Kraft hat ihn zu vernichten, iſt ſicher. Ebendaſſelbe thut der Hirſch und zu gewiſſen Zeiten ſelbſt der Rehbock; das nämliche thut die wilde Katze.

Es iſt möglich, daß, in der Samhara beſonders, mit einer großen Anzahl von Treibern eine glückliche Löwenjagd zu Stande gebracht werden könnte. Die Eingeborenen ſelber haben aber keinen Begriff von einer ſolchen Jagd und würden nur ſchwer dazu zu bringen ſein, und da es nie verſucht wurde, läßt ſich auch weiter Nichts darüber ſagen. Hielte man ſich übrigens Monate lang und zwar zu einer Zeit wo die Heerden dort weiden, in der Samhara auf, ſo iſt es recht leicht möglich, daß man einmal nach eifrigem Pirſchen einem Löwen begegnen und ihn dann auch erlegen könnte. Bei einem bloßen Durchmarſch aber wäre das nur reiner Zufall.

Hände und den Genickfänger ebenfalls darin abſpülend.

„Man darf's Euch nicht ſo übel nehmen, Ihr verſtehts nicht beſſer. Das laßt Euch aber geſagt ſein, und es wäre gut Ihr prügeltet das jetzt ſchon Eueren Jungen ein, wenn's die Flegel auch ſpäter wieder vergeſſen — daß es Sünde und Mord iſt überhaupt eine Rikke, beſonders aber noch dazu im Frühjahr, zu ſchießen. Verſtanden?“

„Eine Rikke iſt das Weibchen vom Rehbock?“ frug der Schulmeiſter den Jäger.

„Ja!“ ſagte der Forſtmann, und warf einen halb ſpöttiſchen, halb mürriſchen Blick nach dem Frager — „die Sie'n.“

„Aber wer hat denn die Rikke geſchoſſen?“ fuhr Jener, ſich überall umſchauend, fort, „ſind etwa Wilddiebe hier im Holz?“

„Wilddiebe?“ wiederholte der alte Jäger mit vieler Bitterkeit, „Wilddiebe? nein bei Gott, der Name iſt noch viel zu ehrlich, und klingt zu rechtſchaffen für ſolch nichtsnützige miſerable Bande. Ich habe auch gewilddiebt zu meiner Zeit, und ich kenne ganz reſpektabele Leute, die ebenfalls Wilddiebe ſind — wenn ich auch nicht etwa den Schuften das Wort reden will, die heimlicher

Leoparden giebt es ebenfalls in den Bergen und vielleicht mehr als man denkt; aber in den furchtbaren Mimoſendickichten und ſteilen Hängen iſt ihnen noch viel ſchwerer beizukommen, wie den Löwen in der Samhara und eine wirkliche Jagd auf ſie zu machen, ganz unmöglich. Das Einzige, was man vielleicht thun könnte, wäre einen Luderplatz herzuſtellen und Nacht auf Nacht auf dem Anſtand zu ſitzen; aber ſelbſt da würde man ſeine ewige Noth mit den Hyänen haben, die ganz unglaubliche Quantitäten Fleiſch in einer einzigen Nacht freſſen und davontragen. Auch die Jagd auf Leoparden iſt deshalb keine auf die man feſt rechnen kann; der Leopard iſt außerdem ſo ſcheu wie der Löwe und verſteckt ſich am Tage, wenn ihn nicht der Hunger heraustreibt, eben ſo ſorgfältig.

Hyänen giebt es dagegen genug und man ſcheucht ſie zuweilen über Tag bei einem Pirſchgang auf, oder kann ſie auch mit einiger Ausdauer Nachts an irgend einer Stelle bei ausgeworfener Lockſpeiſe ſchießen, denn ſie kommen mit der größtmöglichſten Unverſchämtheit bis dicht an die Zelte und Hecken heran. Ihretwegen ſind auch in der That alle Dörfer oder einzelne Wohnungen im Land mit dichten Dornenhecken umgeben, denn es iſt ſchon vorgekommen, daß ſie, von ſcharfem Hunger getrieben, in die

Hütten der Eingeborenen hineingefahren ſind und ein gerade ſchreiendes Kind erfaßt und davongeſchleppt haben, und was ſie einmal mit ihrem furchtbaren Gebiß packen, das laſſen ſie auch ſicher nicht wieder los.

Uebrigens ſind ſie, trotz ihrer Gier und Gefräßigkeit, doch ziemlich ſchlau und ſcheu und obgleich der Herzog, Fürſt Hohenlohe, Prinz Leiningen und ich viele lange Nächte auf dem Anſtand lagen ſo wurde doch bei ſolcher Gelegenheit nur eine einzige vom Prinzen Leiningen geſchoſſen. Sie wählen auch kluger Weiſe dunkle Nächte am liebſten zu ihren Raubzügen und kommen gewöhnlich erſt, wenn der Mond unter iſt; bei Vollmond dagegen ſehr ſpät, meiſt immer gegen zwei Uhr Morgens.

Schakals giebt es ebenfalls in ziemlicher Anzahl. Der Schakal iſt eine Art Prairiewolf; ein Mitteldìng zwiſchen Wolf und Fuchs, ohne den Muth des erſteren und die Schlauheit des letzteren. Er ſchleicht ſcheu und feige des Nachts auf Raub aus und ſucht ſich von dem zu nähren, was ihm die größeren Beſtien überlaſſen, oder was er ſtehlen kann.

Das ſind die Raubthiere dieſes Landestheils, von denen meiner feſten Ueberzeugung nach der Menſch für ſich ſelber auch nicht das Geringſte zu fürchten hat. Der Jäger mag allein durch alle jene Wildniß und Berge pirſchen und er wird ſich keiner größeren Gefahr ausſetzen, wie im Thüringer Wald daheim, außer er träfe vielleicht in unmittelbarer Nähe mit einem Löwen zuſammen und liefe ſelber davon — vielleicht bekäme dann der König der Thiere Courage. Wer nur ein klein wenig Muth und Geiſtesgegenwart hat — was ſelten einem wirklichen Jäger fehlt — der mag getroſt allein die Jagd auf alle dieſe Thiere betreiben; auf die Eingeborenen, die er mitnehmen könnte, iſt überdies kein Verlaß, denn bei wirklicher Gefahr darf er vollkommen verſichert ſein, daß ſie ihn doch im Stich laſſen.

Was das übrige Wild betrifft, ſo findet ſich die ſchlanke Gazelle in der Samhara am häufigſten und da, beſonders nah den Bergen zu, das Terrain mehr gebrochen und überall mit kleinen Büſchen bedeckt iſt, ſo bietet die Pirſche auf dieſes Wild nicht allein Unterhaltung, ſondern die Gazelle ſelber auch einen delicaten Braten für das Lagerfeuer. Wie bei der Gemſe haben Bock und Geis aufgeſetzt, der Bock aber natürlich ſtärker, mit einem etwas mehr ausgebogenen Gehörn, das wie bei dem Gemskrickel in eine niedergebogene aber ſtets nach innen gedrehte Spitze ausläuft. Das Gehörn iſt außerdem nicht glatt, ſondern die ganze Länge hinauf wie mit dem Finger rund herum eingedrückt.

Ein ganz ähnliches Gehörn hat die Semaringi-Antilope, nur natürlich viel ſtärker und ein klein wenig anders gebogen wie die Gazelle. Die Semaringi-Antilope iſt aber auch im Wildpret meiſtens zwei oder dreimal ſo ſtark, ſonſt aber in der Lebensart der Gazelle vollkommen gleich, nur womöglich noch ſcheuer. Es gelang uns nur ſehr wenige davon zu erlegen. Sie hat wie die Gazelle eine braungelbe Färbung, aber die hintere Hälfte der Keulen iſt, wie der Bauch, vollkommen weiß. Auch bei dieſen Antilopen haben die Geiſen aufgeſetzt und tragen nur ein etwas ſchlankeres, dünneres Gehörn wie der Bock, der unter ſeinem tüchtigen Kopfſchmuck gar ſtattlich einherſchreitet. Das Wildpret iſt vortrefflich.

Außer dieſen kommt in der Samhara auch noch wie in den Bergen, die kleine Zwergantilope vor, bei der der Bock ein paar zierliche kleine Spieße auf hat. Die Zwergantilope iſt an Körper etwa unſeren Haſen gleich, mit ſchlanken allerliebſten Läufen und leicht gefleckt, ja ſieht faſt einem friſch geſetzten Wildkalb ähnlich. Dabei iſt ihr Wildpret ſüßlich und man ißt es ſich leicht zuwider, ja man ſchießt die Thiere zuletzt ſogar mit Widerwillen, weil es gerade einem Wildkalb ſo ähnlich ſieht und ich habe ſpäter auch nur darauf geſchoſſen, wenn ich für die Nacht vielleicht eine Lockſpeiſe brauchte. Sie ſind übrigens wenigſtens viermal ſo groß wie der javaniſche Zwerghirſch.

Außer dieſen ſoll es in der Samhara noch die große Oryx-Antilope geben, mit langem geraden Gehörn, ſie wurde aber auf dem Strich, den die Expedition nahm, nirgends angetroffen. Man darf übrigens nicht etwa glauben, daß alle dieſe Antilopen und Gazellen in großer Menge vorhanden und gar vertraut wären. Was an Wild dort vorkommt, iſt außerordentlich ſcheu und man kann viele Stunden lang pirſchen, ohne auch nur ein einziges Stück zu Geſicht zu bekommen. Jedenfalls iſt die Jagd hinlänglich ſchwierig und beſchwerlich, um intereſſant zu ſein. Strauße ſollen in der Samhara manchmal vorkommen und Einer der Herren traf am vorletzten Tag auf ſeinem Pirſchgang vier; die andere Geſellſchaft dagegen nicht einen einzigen, ja nicht einmal im Sand die doch leicht kenntlichen und auffallenden Fährten.

Giraffen und Elephanten kommen in der Samhara gar nicht vor; die Letzteren treffen wir aber wunderbarer Weiſe ſchon in den ſteilen, alpenähnlichen Hängen der Gebirgskette, welche die Bogosländer von dem Küſtenſtrich trennt und dort ſcheinen ſie ſich vorzugsweiſe von den jungen Olivenzweigen zu nähren, die in einigen Diſtricten in großer Menge wild wachſen.

Die Jagd auf Elephanten iſt an dieſen Stellen außerordentlich beſchwerlich, denn der Jäger muß ungeheure Strecken weit in den ſteilen, dornbewachſenen Hängen umherklettern, ehe er dies ſehr ſcheue Wild nur zu Geſicht bekommt. Große Vorſicht iſt dabei unumgänlich nöthig, denn einmal beunruhigt, verlaſſen die Elephanten augenblicklich den ganzen Diſtrict und wandern dann enorme Strecken weit, ehe ſie ſich wieder ſicher fühlen und auf's Neue ihren feſten Aufenthalt nehmen.

In dieſen Gebirgen kann der Elephant natürlich nur angepirſcht werden und es iſt rathſam, daß bei dieſer Jagd mehre Schützen zuſammen ſind, um einem Angeſchoſſenen gleich eine Anzahl von Kugeln aufzuſetzen. Eine einzelne Kugel kann ihn tödten, aber der Fleck in der großen, hellen Körperfläche iſt klein und unſicher zu treffen. Der ſicherſte Fleck ſoll dicht hinter dem Gehör ſein und zwar in der Vertiefung der Knochen.

Dieſe Jagd kann gefährlich werden, wenn auf dem rauhen, keine raſche Bewegung erlaubenden Boden der Jäger dem ungeſchlachten Wild gerade in den Weg kommt, oder ſich unnöthiger Weiſe ſehr bemerkbar macht. Der Elephant iſt nicht ſehr ängſtlich mit Ausweichen und was er, mit dem Gewicht natürlich, unter den Fuß bekommt, iſt rettungslos verloren.

Die Eingeborenen jagen den Elephanten ebenfalls und zwar mit ihren alten Gewehren, pirſchen ſich dann aber ſtets dicht an ihn an. Uebrigens iſt es ganz unnöthig, daß die Kugel, mit der ein ſolches Thier erlegt werden ſoll, eine eiſerne Spitze haben oder überhaupt Spitzkugel ſein muß. Auch die runde Kugel ſchlägt, auf nicht zu große Entfernung, überall durch die Decke und macht jedenfalls eine beſſere Wunde als die Spitzkugel, die, meiner Meinung nach, das Schlechteſte iſt, was ein Jäger auf Wild verſchießen kann — wenn er nicht eben ganz ausgezeichnete Hunde bei ſich hat. Wo das aber nicht der Fall iſt, kann man ſich feſt darauf verlaſſen, daß man ſehr häufig ein noch ſo gut geſchoſſenes Wild verlieren wird, weil es mit einer Spitzkugelwunde ganz unverhältnißmäßig wenig ſchweißt.

Vom Elephanten werden, wie bekannt, die Fangzähne genommen und die Eingeborenen ſchneiden ſich noch außerdem zwei runde Stücken Decke aus den beiden Schulterblättern, aus denen ſie ihre runden Schilde verfertigen. Aus dem Fleiſch ſcheinen ſie ſich wenig oder gar Nichts zu machen, oder eſſen es auch vielleicht nur deshalb nicht, weil ſie dem noch lebenden Thier nicht nah genug kommen können, um es, wie es ihnen ihre Religion gebietet, abſchlachten oder ſchächten zu können.

In den Gebirgen ſelber treffen wir aber auch noch anderes Wild und zwar vor allem anderen die Saſſa-Antilope oder afrikaniſche Gemſe — nicht mit dem Gemsbock des Cap zu verwechſeln, der ein ganz anderes und viel größeres und ſtärkeres Wild iſt, auch außerdem nicht die geringſte Aehnlichkeit mit einer Gemſe hat.

Die Saſſa-Antilope, ein viel kleineres und ſchlankeres Thier jedoch, wie unſere europäiſche Gemſe, ähnelt dieſer, wenn man ſie, beſonders von weitem, auf einem ſpitzen Stein ſtehen oder in den Felſen herumklettern ſieht, außerordentlich. In der Nähe fällt dieſer Unterſchied aber bedeutend weg, denn in ihren einzelnen Theilen zeigt ſie wohl eine Verwandtſchaft mit der Gemſe, aber weiter nichts. Wie dieſe liebt ſie jedoch felſiges Geſtein zu ihrem Aufenthalt und kommt nie in das flache Land hinunter. Sie klettert vorſichtig ganz [illegible] und geht [illegible] über die ſchrägen und glatten Granitplatten mit einer Sicherheit, mit der es ihr kein anderes Thier ihres

Geſchlechts, ihre Baſe, die Gemſe ausgenommen, gleichthun könnte.

Der Bock trägt ein nicht ſehr langes, aber gerades und ſehr ſpitzes Gehörn, ziemlich ähnlich wie die Zwergantilope, nur natürlich etwas größer. Die Geis hat dagegen, unähnlich der europäiſchen Gemſe nicht auf.

Merkwürdig bröcklich iſt das Haar der Saſſa; ſehr rauh und grob dabei, von heller, faſt weißer Farbe, bis oben am Ende, wo es ſich dunkelbraun ausſchattirt und in eine flache, hellgelbe Spitze ausläuft. Es biegt ſich aber gar nicht, ſondern knickt, bei dem geringſten Verſuch dazu ein. Die Farbe der Saſſa, wenn ſie draußen im Gebirg ſteht, iſt eine braungraue, ähnlich den Granitblöcken, zwiſchen denen ſie ſich aufhält. Sie iſt ziemlich häufig.

Mit der Saſſa bewohnt noch eine prachtvolle andere Antilope die nämlichen Gebirge, und zwar die Kudu-Antilope.

Die Kudu-Antilope iſt die ſtärkſte, die uns zu Geſicht gekommen. Nur der Bock hat auf und zwar ein mächtiges gewundenes Gehörn, das ihm ein ganz impoſantes Anſehen gibt. Die Farbe der Kudu-Antilope iſt lichtbraun mit an der einen Seite drei, an der anderen vier mattweißen, ſchmalen Streifen, die vom Rückgrat nach dem unteren Theil des Wanſtes hinablaufen. Nur ein einziger Bock wurde von der Expedition angetroffen und erlegt, ſoviel Thiere desſelben Geſchlechts auch zu Geſicht und Schuß kamen. Dieſer Bock wog, mit dem Aufbruch, ſicherlich ſeine 600 Pfund (genau gewogen konnte er natürlich droben nicht werden) und war ein mächtiges Thier von wildem, trotzigen Ausſehen. Die Thiere ſind aber ebenfalls nicht klein und wenigſtens ſo groß wie ein ſtarkes Altthier in den tyroler Bergen — bekanntlich die ſtärkſten an Körper in Europa.

Dieſer Bock ſtand einzeln, jedenfalls geht er aber zu gewiſſen Jahreszeiten mit dem ganzen Rudel zuſammen; in dieſer Zeit aber, in der wir die Berge durchſtreiften, waren in den Rudeln nur Thiere und Kälber und die Rudel zwar ſehr klein, nur höchſtens fünf oder ſechs Stück, die ſich nur ſehr ſchwer ankommen ließen. Es wurden auch nur drei Stück im Ganzen erlegt.

Sauen gibt es ebenfalls in den Gebirgen und zwar eine ganz wunderliche, rothfuchſige Art mit herunterhängendem Gehör und außerordentlich ſtarkem Gewehr, aber ſie ſind ſelten und ſcheu und wir waren nicht im Stande, eine davon zu erlegen, auch freilich

Weiſe und bei Nacht und Nebel auf's Revier kommen, und Einem die paar Rehe, die noch daſtehen, über den Haufen legen, daß man nicht einmal Schießgeld davon bekommt, die aber, die ſolch ein armes Geſchöpf und zu ſolcher Zeit mit dünnem lumpigen Hühnerſchrot waidewund ſchießen, oder vielmehr bloß im Wald herum liegen und nach allem plaffen, was rauch iſt, und bei denen es nachher heißt, „krieg ich's ſo iſt's gut; und krieg ich's nicht, ſo hab' ich nichts verloren," das iſt eine gottverfluchte Mörderbande, die man bei den Beinen aufhängen ſollte, daß ſie nur einmal erfährt, wie es thut, wenn man rothes warmes Blut im Herzen hat."

„Es ſcheint als ob das ungeſetzliche Schießen jetzt überhaupt hier Ueberhand nehme" ſagte Hennig; „die Leute benutzen die im Lande herrſchende Aufregung und denken gerade in dieſer Zeit am allerleichteſten ungeſtraft davon zu kommen."

„Ungeſtraft? — nun ich wünſche mir nur, daß ich einen von den vermaledeiten Aasjägern einmal zum Schuß bekomme, ob der nachher davon reden wird, daß er ungeſtraft im Frühjahr eine Rikke angeflickt hätte, daß das arme Geſchöpf helle Tage lang mit dem zerſchoſſenen Kalb im Walde herumächzen muß."

nicht in der Gegend, wo ſie ſich am meiſten aufhalten ſollen.

Ich ſelber begegnete eines Tages, als ich einen Platz wieder aufſuchte, wo ich am vorigen Tag eine einzelne Sau angetroffen, einem dem Hang herabkommenden Honigdachs, der erſte, der, wie ich glaube, in Abyſſinien geſchoſſen iſt. Es war an einer Stelle, wo es ſehr viele Frankolinhühner gab und ich hatte eben die Schrothflinte in der Hand, als ich die dunkle Geſtalt über mir ziemlich raſch durch die Felſen gleiten ſah. Natürlich wußte ich im erſten Augenblick gar nicht, was es war, feuerte aber auf etwa achtzig Schritt. Der Dachs drehte jetzt, kam auf etwa dreißig Schritt bei mir vorüber und fiel mit dem zweiten Rohr.

Er war nicht ganz ſo ſtark wie unſer Dach, mit ziemlich niedrigen Läufen, ſchwarz, mit einem ſehr breiten weißen Streifen auf dem Rücken, und einem ganz penetranten, faſt unerträglichen Moſchusgeruch. Jedenfalls iſt das Thier hier ſehr ſelten.

An Geflügel gibt es dagegen deſto mehr für den Jäger, wenn er eben bloß für die Küche ſorgen will, denn man geht doch eigentlich nicht nach Afrika, um Hühner zu ſchießen und der Knall des Gewehres — wenn er das benachbarte Wild nicht gleich verſcheucht — macht es doch jedenfalls aufmerkſam und vorſichtig, ſo daß es ſich bei dem geringſten verdächtigen Geräuſch in das Dickicht zurückzieht.

Die beiden Hauptarten von Hühnern, die hier vorkommen, ſind Frankolin- und Perlhuhn und von dem erſteren wieder eine Menge Varietäten. Die Jagd auf dieſe Hühner iſt aber keineswegs ſehr angenehm, denn ſie ſtehen nicht auf, ſondern laufen — ſobald ſie den Jäger ſehen oder ein Schuß fällt — in die Mimoſen hinein und darin fort, daß es gewöhnlich zur Unmöglichkeit wird, ihnen darin zu folgen oder ſie wieder zu finden.

Die **Perlhühner** ſind bekannt, denn es gibt deren genug in Deutſchland zahm. Sie leben in den Bergen beſonders in Völkern von zwanzig bis dreißig Stück, zuſammen.

Trifft man friſche Völker an, die noch nicht oder lange nicht gejagt ſind, ſo laſſen ſie den Schützen ziemlich nahe heran; ſind ſie aber ſchon kürzlich beſchoſſen worden, dann iſt an Halten kein Gedanke und ſie ſtreichen entweder in weiteſter Entfernung ab, oder laufen zwiſchen Felſen und Geſtrüpp hinein, in dem ſie, ohne Hunde, ſpurlos verſchwinden.

Das **Frankolinhuhn**, ein ſchönes braunes Huhn, ſo groß wie das Perlhuhn, macht es genau ſo, lockt aber häufiger und verräth dadurch eher ſeinen

Aufenthalt. Wenn man dieſen Ruf genau nachahmen könnte, ſo würde man ohne Zweifel in ſehr bequemer Art eine große Anzahl ſchießen; nun aber muß man jedes einzelnen wegen in die Dornen und Felſen hinein klettern und wie oft noch außerdem vergeblich.

Die Zwergantilope hält ſich ſehr gern zwiſchen dieſen Hühnern auf und wird häufig in ihrer Nähe, oft mitten in einem Volk, angetroffen.

Das Wüſtenhuhn kommt hauptſächlich in der Samhara oder den nächſten Thälern vor. Es iſt ein ganz reizendes Huhn, das aber eigentlich, beſonders im Flug, viel mehr Aehnlichkeit mit der Taube hat. Jedenfalls bildet es vom Huhn zur Taube den Uebergang. Es iſt außerdem nicht ganz ſo groß wie eine Holztaube, lebt aber in Völkern und ſtreicht, wenn aufgeſcheucht, niedrig und nicht ſehr weit ab, läuft dagegen ſehr wenig.

Am Ainſaba kommt unſer gewöhnliches Rebhuhn in verſchiedenen Arten häufig vor; auch findet es ſich am Abhang der Gebirge einzeln in den Durhafeldern. Die Wachtel dagegen iſt aller Orten und Enden ziemlich oft, beſonders aber im flachen Lande anzutreffen.

Von Affen, die man aber eigentlich nicht zum Wild rechnen kann, denn meinem Gefühl nach iſt nur der Naturforſcher berechtigt, einen Affen zu ſchießen, giebt es, oder trafen wir wenigſtens nur zwei Arten: den kleinen, braunen, langgeſchwänzten Baumaffen und den Mantelaffen — beide Arten an den Stellen, wo ſie ſich aufhalten, ziemlich häufig.

So iſt der Wildſtand in jenem Landſtrich, welchen die kleine Expedition beſuchte und durchſtreifte. Es giebt Wild dort, das iſt keine Frage und ein guter Jäger kann auch zur Noth ſoviel erlegen, wie er für ſich und ein paar Diener braucht, aber er darf ſich die Sache um Gottes Willen nicht zu leicht denken, und wenn er nicht gerade auf Hühner oder Zwergantilopen ausgeht, ſo kann er recht zufrieden ſein, wenn er durchſchnittlich ein Stück Wild im Tag erlegt — wir konnten es nicht und haben uns gewiß Mühe genug gegeben. Was mich aber beſonders in Afrika reizte war das: auch einmal in dieſem Welttheil die Feuerjagd zu verſuchen.

Seit ich dieſelbe, vor vielen, vielen Jahren in Nord Amerika getrieben und dann wieder nach Europa zurück gekehrt war, hatte ich ſtets den Wunſch gehegt, den Verſuch mit der Pfanne auch einmal in anderen Ländern zu machen — aber immer vergebens. Entweder war bei ſonſt günſtiger Gelegenheit keine Pfanne oder kein Kien da, oder irgend ein anderes Hinderniß bot ſich und es blieb ſtets bei dem guten Willen. In Deutſchland verſuchte ich es ein einziges Mal in der Nähe von Leipzig auf Enten. Als ich eines Tages aber vollſtändig ausgerüſtet mit dem Bahnzug an Ort und Stelle fuhr und mein Experiment beginnen wollte, erhob ſich ein furchtbarer Wind, daß ich unverrichteter Sache wieder heimkehren mußte. Es unterblieb alſo auch diesmal und erſt hier in Cairo, wo ich vortrefflichen Kien fand, erwachte auf's Neue die Luſt in mir, dieſe wundervolle Jagd, die bis jetzt nur allein in Nordamerika getrieben wird, auch in Afrika anzuwenden.

Ich habe die Feuerjagd allerdings in meinen „Streif- und Jagdzügen" genau beſchrieben, darf aber nicht vorausſetzen, daß die Beſchreibung dem, der jene wirklich geleſen, noch geläufig iſt und es wird deshalb nöthig ſein, vorher ein paar Worte zur Erläuterung beizufügen. In Nordamerika, beſonders in den weſtlichen Wäldern dieſes wildreichen Landes, iſt die Feuerjagd etwas ganz Allgewöhnliches und trotzdem ſchüttelt der deutſche Jäger gewöhnlich dazu den Kopf, weil er gewohnt iſt, aus alten Jagdbüchern — leider iſt das jetzt bei uns nicht mehr nöthig — geleſen zu haben, daß man das Wild gerade durch Feuer abhält und verſcheucht; er hält alſo eine Jagd damit für unmöglich. In Afrika iſt daſſelbe der Fall. Die Raubthiere werden durch angezündete Feuer abgehalten und trotzdem habe ich eine glückliche Jagd gerade auf Raubthiere und mit Feuer gemacht.

In Nordamerika iſt das Wild allerdings die Feuer gewöhnt, denn überall im Weſten werden, beſonders im Frühjahr, die Wälder angezündet, um das dürre Gras und die Dornen abzubrennen und Wild und Heerden friſche und freie Weiden zu bieten. Eine Menge von alten Stämmen glimmen und brennen dann noch Monate lang nach, und beſonders im April, wo die Inſecten dem Wild am ſchärfſten zuſetzen, ſtellen ſich die Hirſche außerordentlich gern in den Rauch eines ſolchen alten Baumes, um hier etwas mehr von Biſſen der Mosquitos und Fliegen geſchützt zu ſein. Geht nun der Jäger mit ſeiner Fackel oder Pfanne, in welcher Kien brennt in den Wald, ſo darf man nicht etwa glauben, daß das Wild zum Feuer kommt und gewiſſermaßen heran gelockt wird, aber es ſcheut ſich wenigſtens nicht davor, oder es wird von der plötzlichen Erſcheinung der hellen, ſich bewegenden Flamme ſo überraſcht, daß es ſtaunend ſtehen bleibt und den Jäger dadurch in Schußnähe kommen läßt.

In Nordamerika wird die Feuerjagd auf zwei verſchiedene Arten betrieben. Bei der einen errichtet ſich der Jäger an irgend einer der zahlreichen natürlichen Salzlecken, die ſich überall im Walde finden ein Geſtell, auf daß er vier bis fünf Zoll Erde legt und auf dieſem die geſpaltenen Kienſpähne entzündet. Die Hirſche, die gewohnt ſind, die Salzlecke zu beſuchen, kehren ſich nicht im Geringſten an das Feuer, ſondern kommen zu der Lecke wie gewöhnlich, wo ſie den unter dem Geſtell ſitzenden Schützen nicht ſehen können und von dieſem leicht erlegt werden. Der Jäger ſitzt nämlich vollkommen im Schatten und das Wild wird, wenn es nach ihm hinſchaut, durch die über ihm lodernde Flamme geblendet. Der Wind ſcheint hierbei auch nicht von großem Einfluß zu ſein, wenn man beſonders die Flamme gut in Brand hält, weil der Geruch des Kiens die Witterung des Menſchen ziemlich zerſtört; wenigſtens iſt mir Wild an der Salzlecke von allen Seiten und ſelbſt mit ſchlechtem Winde angekommen.

Viel vorſichtiger muß man dagegen ſein — wofür ich eigentlich keinen Grund anzugeben weiß — wenn man mit der Pfanne oder Fackel in den Wald geht. Möglich, daß das Wild durch das ſich bewegende Licht und die Geſtalt des Jägers (wenn es dieſe auch nur ſehr undeutlich ſehen kann) ſcheuer und vorſichtiger gemacht wird, aber Thatſache iſt, daß man mit ſchlechtem Wind Nachts nie an ein Stück Wild hinan kommt.

Zu der Fackeljagd gehört eine eiſerne, langſtielige Bratpfanne, deren Stiel auf ein etwa vier Fuß langes und etwa vier Zoll breites Bret ſo feſt als irgend möglich aufgebunden wird. Vorn in das Bret wird dann ein Loch eingebohrt und eine Holzgabel eingeſteckt, um darein beim Schießen die Büchſe zu legen, und in der Pfanne ſelbſt der Kien entzündet, daß er ſeine helle Flamme weit umher wirft.

Die Eigenthümlichkeit bei der Feuerjagd iſt aber die, daß man nicht etwa das Wild bei dem Schein der Fackel zu ſehen bekommt, denn dazu müßte man ihm ſchon wenigſtens bis auf 30 Schritt genaht ſein, ſondern nur die Augen oder „Lichter“ des Wildes leuchten ſieht. Iſt das Stück Wild noch weit entfernt, ſo bilden die beiden Augen ein einziges Licht. Kommt man näher, ſo trennen ſich dieſe langſam, und man iſt in Schußnähe, wenn man ſie in der richtigen und natürlichen Entfernung vor ſich ſieht. Nicht immer kommt man auch nahe genug, ſelbſt nur die Umriſſe des Körpers — der bei dem Fackellicht faſt vollkommen weiß erſcheint — unterſcheiden zu können und es bleibt dann nichts übrig, als mit der Kugel nur zwiſchen die Augen zu halten. Es ſchießt ſich überdies bei Fackellicht vortrefflich und ſicher, denn die Büchſe liegt feſt in der Gabel vorn und das Licht der Flamme wirft ſeinen Schein ſo deutlich auf das helle Korn gerade von hinten, daß man es klar und genau im Viſier unterſcheiden kann. Beim Angehen beobachte man aber ja, daß man nie direct auf das Wild zugeht, ſobald man erſt in deſſen Nähe iſt, ſondern immer etwas ſeitwärts davon abhält. Es wird in dem Fall viel eher ſtehen bleiben und in die Flamme ſchauen. Geht man zu ſcharf darauf zu, ſo erſchrickt es ſchon an und für ſich vor der ſich nähernden Flamme und entflieht oder weicht wenigſtens eine weite Strecke zurück, ſo daß man von vorn beginnen muß. Auch davor muß man ſich ganz beſonders hüten, daß man nicht auf dürres Holz tritt oder ſonſt ein Geräuſch macht. Sobald das Wild nur Verdacht ſchöpft, daß ein Menſch mit dem Feuer in Verbindung ſteht, iſt es ſpurlos verſchwunden und zeigt ſeine Lichter nicht wieder. Sind die Lichter des Wildes nach dem Schuß verſchwunden und hört man gar nichts ſich entfernen, ſo kann man ziemlich feſt annehmen, daß man gefehlt hat. Iſt das Wild dagegen getroffen, ſo verſchwinden die Lichter allerdings ebenfalls, aber man hört es haſtig und wild davon poltern und in dem Fall kann man feſt darauf rechnen, daß man auf dem Anſchuß Schweiß findet.

Unbedingt nothwendig zu einer Feuerjagd iſt aber eine vollkommen dunkle und ruhige Nacht, mit eben Luftzug genug, um den Rauch zurück zu treiben. Je offener die Gegend dabei iſt, deſto beſſer, denn deſto weiter iſt man in dem Fall im Stande, die Lichter zu erkennen. Bemerken kann ich noch hierbei, daß der Schein des Feuers gewöhnlich zu ſehr auf den, dem Auge des Jägers zugedrehten Theil des Viſiers blitzt. Man verhindert das leicht dadurch, daß man das Viſier vorher ein wenig über den Kienrauch hält, wodurch ſich eine dünne Rußſchicht bildet die ihm jeden ſtörenden Glanz nimmt.

Als wir nach Menſa, in die Hochgebirge Abyſſiniens und in ein vortrefflich zu dieſer Jagd geeignetes Plateau gekommen waren, ſtellten ſich ihr zwei Hinderniſſe entgegen. Erſtlich war Mondſchein und dann — gab es kein Wild, auf das man hätte in der ganzen weiten Ebene jagen können. In Nordamerika wenigſtens gelang es uns nie, einen Panther — bei Fackellicht und mit der Pfanne — zu ſchießen, denn der amerikaniſche Panther ſieht wohl einen Moment ſcheu in die Flamme, wendet aber dann raſch wieder den Kopf und umkreiſt den Jäger, der die Fackel trägt, ſo lange, bis er Wind von ihm bekommt und dann entflieht. Nur ein einziges Mal, in den langen Jahren,

„Wenn die Leute aber nun das Recht dazu bekommen, Förſter?“ frug der Schullehrer — „wir leben jetzt in einer gewaltigen Zeit, wo der lang Unterdrückte endlich das Haupt erhebt und zu fühlen anfängt, daß er auch ein Menſch iſt wie der, der ihm bis dahin die Ferſe im eigenen Nacken gehalten; ja wenn ſie ſich das Recht wirklich nehmen, auf ihrem eigenen Lande jagen zu dürfen, was, ihnen zu verwehren auch, meiner Anſicht nach, eine reine Ungerechtigkeit iſt, wie dann? wie wirds nachher mit der Jagd ausſehen?“

„Unſinn!“ knurrte der alte Jäger und ſchlug ſich raſch wieder Feuer an, was er, während der Schulmeiſter mit dem eben Geſagten eine Maſſe höchſt fataler Bilder vor ihm heraufbeſchworen, indeſſen eingeſtellt hatte — „Unſinn — fragt doch lieber wie's im Monde ausſehn wird, wenn die Erde einmal aus Verſehen zuſammenfällt. Ein Recht, hochbeſchlagene arme Geſchöpfe Gottes krank zu ſchießen? Ein Mord bliebe das, ob die verdammten Tintenkleſſer in der Stadt auch ganze Schreibſtuben voll Bände und Akten darüber ſchmierten. — Und dann das Schießen nachher; ei wenn ſie Jedem verſtatteten auf ſeinem eigenen Grund und Boden zu ſchießen — hahahaha — dann möchts nachher ſchön im Lande ausſehen. Wer ſollte denn da noch riskiren auf glückte es mir, einen Panther bei Feuerlicht an der Salzlecke, unter einem Geſtell ſitzend, zu ſchießen. Der Panther war an die ziemlich hochausgewaſchene Salzlecke gekommen, um nachzuſehen, ob er nicht vielleicht einen Hirſch darin fände, den er anſpringen könnte.

Aus dieſem Grund machte ich gar keinen Verſuch mit der Pfanne hinauszugehen und erſt den letzten Abend, als wir vergebens die mondhellen Nächte auf dem Anſtand geſeſſen und durch die ganze Geſellſchaft erſt eine einzige Hyäne erlegt war, holte ich den mitgenommenen Kien vor. An dem nämlichen Morgen war überdies ein Stück Vieh nicht weit hinter unſerem Lager gefallen und es ließ ſich denken, daß ſich die Beſtien raſch darüber hermachen würden. Der Mond war jetzt ebenfalls im Abnehmen und ging erſt etwa um elf Uhr auf — Zeit genug alſo bis dahin, um einen Verſuch zu machen.

Dicht hinter unſerem Lager befand ſich ein, mit rauhen Granitblöcken von allen Größen, wild überſtreuter Platz, den ich paſſiren mußte, um zu der Stelle zu kommen, wo das gefallene Rind lag. Hier war mir der Wind auch nicht günſtig; ich achtete aber nicht darauf, weil ich die Raubthiere alle an jener Stelle glaubte. Mit der Pfanne, in welcher der brennende Kien loderte, auf dem Rücken, einen Sack mit geſpaltenem Kien zum Nachlegen umgehängt, die Büchſe in der Hand, ſtieg ich langſam in die Felſen hinein, und „ſuchte“ noch nicht einmal.

Man „ſucht“ nämlich bei der Fackeljagd dadurch, daß man den Schattten des eigenen Kopfes — der durch die hinten getragene Flamme nach vorn fällt — überall langſam im Kreis umhergleiten läßt, denn nur in dieſem Schatten oder unmittelbar daneben leuchten die Lichter des Wildes (der Jagdausdruck „Licht“ paßt bei dieſer Jagd wirklich vortrefflich). Der Boden war hier auch ſehr rauh, und ich hatte genug zu thun auf den Weg zu ſehen, als ich, kaum funfzig Schritt vom Lager entfernt, zufällig einmal empor ſchaute und dicht vor mir nicht allein die blitzenden Augen einer Hyäne leuchten ſah, ſondern ſogar die ganze ekle, in der Flamme lichtgelb ausſehende Geſtalt der Beſtie erkannte. Sie ſtand kaum zehn Schritt vor mir und hatte mich wahrſcheinlich ſchon eine ganze Weile betrachtet.

Ueberraſcht fuhr ich mit der Büchſe in die Höhe; die Beſtie war aber zu nah, um in dieſer Entfernung lange auszuhalten. Ehe ich zielen konnte, glitt der helle Körper zwiſchen die Felsbrocken hinein und eine halbe Minute ſpäter vielleicht ſah ich auf etwa funfzig Schritt Entfernung erſt die Lichter wieder ſcheinen.

Hätt' ich mir Zeit genommen, ſo mußte ich ihr die Kugel jetzt mitten dazwiſchen hineinſetzen, ſo aber war ich zu hitzig geworden, zielte raſch und drückte ab, und mit dem Knall war die Beſtie verſchwunden. Jedenfalls ſchoß ich zu hoch. Ich hatte in der That gar nicht darauf gerechnet, zum Schuß zu kommen und deshalb meine Kugeltaſche ſogar im Zelt gelaſſen. Jetzt ſprang ich raſch genug zurück, ſie zu holen und den abgeſchoſſenen Lauf wieder zu laden, und umging diesmal den ſteinigen Platz, um mit beſſerem Wind der Hyäne in den Rücken zu kommen.

Der Platz, wo der gefallene Stier gelegen — denn ſeit Dunkelwerden hatten ihn dieſe gefräßigen Beſtien ſchon total verzehrt oder zerriſſen und in das Dickicht geſchleppt — war eine kleine offene Wieſe, von vielleicht zweihundert Schritt im Durchmeſſer und hier begegnete ich zuerſt einem der kleinen Schakals, die kaum etwas größer als ein ſtarker Fuchs ſind. Er ſah mich mit den kleinen brennenden Lichtern einen Moment ſcharf an, verſchwand dann aber im Nu und ließ ſich, obgleich ich überall aufmerkſam abſuchte, nirgends wieder blicken. Er hatte die Flamme außerordentlich übel genommen. Weiter durch die Büſche gehend traf ich wieder auf die Lichter einer Hyäne, die mich lange und aufmerkſam anklotzte. Die Lichter ſtanden aber noch zu nah zuſammen; ſie war zu weit entfernt, und als ich ſie angehen wollte, wich ſie furchtſam zurück, verſchwand für wenige Minuten und tauchte viel weiter zurück wieder auf. Ich folgte ihr auch dahin, aber ſie kreuzte jetzt eine dicht mit Dornbüſchen bewachſene Schlucht, und dahin konnte ich ihr nicht mit der Pfanne nachgehen, denn die ſtachligen Zweige hätten mir die brennenden Kienſpähne bei jedem Schritt hinabgeworfen. Ich ſuchte nachher noch einen großen Theil der Hochebene ab, ob ſich nicht vielleicht ein anderes Raubthier in die Nähe der menſchlichen Wohnungen gezogen hätte, aber es blieb Alles leer und dunkel, und ich mußte endlich, als mein mitgenommener Kienvorrath verbrannt war, unverrichteter Sache wieder umkehren.

Am nächſten Morgen brachen wir zurück nach Umkullo auf. Ich hatte aber doch jetzt den Beweis bekommen, daß es in Afrika möglich ſei auf Raubthiere mit Feuer auszugehen, und wenn unſere Zeit dort auch nur auf zwei Nächte beſchränkt war, wollte ich noch wenigſtens einen Verſuch machen.

Am erſten Abend war ich zu erſchöpft, denn ich hatte den ganzen Tag durch die glühende Samhara gepirſcht und kam erſt etwa eine Stunde nach Sonnenuntergang mit einem tüchtigen Semaringibock in Umkullo an. Am nächſten Tag bereitete ich aber Alles vor, und da Fürſt Hohenlohe der nächtlichen Suche gern einmal beiwohnen wollte, holte ich ihn etwa elf Uhr Nachts ab, wo die Hunde zum erſten Mal anſchlugen, und ich alſo wußte, daß ſich unſere nächtlichen Beſucher wieder eingefunden.

Schon als ich mit der Fackel nach den nächſten Gebäuden hierüberging, ſah ich die Lichter von zwei Hyänen ſcheinen, die etwa zweihundert Schritt entfernt ſein mochten und die Flamme erſtaunt anſtarrten. Ich ließ ſie aber noch unbeläſtigt ſtehen und ſuchte dann, etwa zehn Minuten ſpäter, mit dem Fürſten zuſammen, und jetzt mit gutem Winde den Platz wieder ab, ohne ſie gleich wieder zu finden. Etwas weiter hin trafen wir aber eine andere Hyäne, der wir jetzt mit aller Vorſicht und gutem Winde anzukommen ſuchten — umſonſt. Die Beſtie wich ſcheu vor uns zurück, hielt bis auf etwa hundert Schritt und drehte dann den Kopf ab, um nach einer Weile wieder eine Strecke entfernt auf's Neue herüber zu ſtarren.

Um das Lager herum machten wir jetzt einen halben Bogen und trafen nach kaum einer Viertelſtunde wieder eine Hyäne, die uns gerade ſo behandelte. Sie ließ ſich das Licht nicht gefallen, obgleich nichts auf dieſer Jagd Nöthiges verſäumt und jede Regel befolgt wurde. Allerdings ging der Fürſt vor mir her, weil ich mit der Flamme hinter ihm bleiben mußte, damit er die Augen konnte leuchten ſehen, und es mag vielleicht ſein, daß die Beſtien dadurch die Umriſſe der von der Flamme erleuchteten Geſtalt zu deutlich ſahen, aber anderthalb Stunden wanderten wir etwa herum, ohne zum Schuß zu kommen, und gaben die Jagd endlich in Verzweiflung auf.

Ich begleitete den Fürſten mit der Fackel bis zu ſeiner Wohnung, denn die Nacht war ſtockdunkel, und kehrte dann nach meinem eigenen Zelt zurück, um mich ebenfalls ſchlafen zu legen.

Die Entfernung zwiſchen den beiden Häuſergruppen betrug etwa vier- bis fünfhundert Schritt — vielleicht etwas mehr — durch die vollkommen flache, nur mit einzelnen niedrigen Büſchen bewachſene Ebene, und gleich dicht an den Häuſern traf ich wieder einen der kleinen Schakals, der aber ebenfalls nicht Stand hielt und im Nu verſchwand. Ich hatte nur für einen Moment ſeine Lichter blitzen ſehen. Ich kümmerte mich auch weiter nicht um ihn, ſondern legte nur friſchen Kien auf, um meinen Weg zurück zu finden, und ſchritt dann raſch den andern Häuſern zu. Noch hundertundfunfzig Schritt mochte ich etwa davon entfernt ſein, als ich plötzlich wieder die zwei Paar Lichter vor mir ſah, die ich ſchon früher einmal getroffen.

Ich hatte nun heute Abend nur meine Zündnadelflinte mitgenommen und grobe Haſenſchrotpatronen darin, weil ich den Fürſten zum Schuß zu bringen hoffte. Die Patronen halten aber tüchtig zuſammen, und ich ſuchte an die jetzt ſtehenden Hyänen heranzukommen. So wie ich aber die Flinte mit der rechten Hand in die Höhe hob, ſetzten ſich die Thiere wieder in Bewegung, und ſo dicht war ich jetzt an die eine Hyäne herangekommen, daß ich den lichten Schein ihres Körpers erkannte, wie ſie, den Kopf mir zugedreht, etwa funfzig Schritt fortgaloppirte. Dort blieb ſie wieder ſtehen, die beiden großen Lichter leuchteten wie ein Paar glühende Kohlen, der Wind war ebenfalls günſtig; ich hielt rechts von ihr ab, als ob ich mit der Fackel an ihr vorübergehen wollte, die Flinte dabei ſchon vorn in die Gabel des Brets gelegt, und als ich mich jetzt, ſelbſt für einen Schrotſchuß, nah genug wußte, drückte ich ab.

Faſt mit dem Schuß verſchwanden die Lichter, aber ich ſah für einen Moment den glühenden Schein am Boden, und als ich raſch darauf zuging, lag die Hyäne, ein großes ekles Weibchen, mit blutigem, ſchäumenden Gebiß verendet am Boden. Sie zuckte wenigſtens nicht einmal mehr. Die Augen blitzten mich aber noch ſo tückiſch an, daß ich, um ganz ſicher zu ſein, ihr auch noch den zweiten Schrotlauf gab und ſie dann liegen ließ und zu Bett ging. Die zweite Hyäne war nach dem Schuß verſchwunden.

Irgend ein anderes erlegtes Thier wäre nun von dieſen Beſtien ſchon vor Tagesanbruch vollſtändig zerriſſen und verzehrt geweſen. Ihr eigenes Geſchlecht rühren ſie aber nicht an, bis es wirklich in Verweſung übergeht und den ihm eigenthümlichen Geruch verloren hat — dann freſſen ſie es ebenfalls. Es war eine gefleckte Hyäne geweſen, die in dieſer Gegend ausſchließlich vorzukommen ſcheint; alle wenigſtens, die unſere Geſellſchaft geſehen oder erlegt hatte, gehörten dieſer Gattung an. Am nächſten Morgen kamen aber ſchon die Aasgeier in Schwärmen herbei, und gleich nach Sonnenaufgang, als ſie nur die erſte Scheu überwunden hatten, fielen ſie darüber her, ihr ekles Mahl zu halten.

Ueber die Farbe der verſchiedenen Augen der Thiere bei Feuerlicht möchte ich nur noch ein paar Worte erwähnen. Am ſchärfſten leuchten natürlich und glühen mit rothem Licht die Augen ſämmtlicher Raubthiere, vorzüglich der Katzenarten. Die Lichter der Hyäne ſtrahlten ebenfalls groß und roth, aber ſchienen nicht ſo concentrirt. Das amerikaniſche Rothwild hat einen prächtigen rothen Feuerſchein, aber ebenſo Pferd und Hund, und wo dieſe frei draußen herumlaufen, muß man ſich in Nacht nehmen, ſie für ein Wild zu halten. In Nordamerika hat ſchon mancher Farmer Nachts aus Verſehen ſein eigenes Füllen erſchoſſen, das er für einen Hirſch hielt. Die Augen des Rindviehs dagegen leuchten mit einem ſehr matten, grünlichen Licht, das man nur auf geringe Entfernung ſieht. Ebenſo iſt es mit dem Haſen der Fall. Der Alligator hat Augen, die wie rothglühende Kohlen leuchten; Wieſel und Marder wie helle Johanniskäfer.

Der verlorene Ring.

Im Auguſt des Jahres 1860, wo ich in Ecuador auf das engliſche Schiff wartete, das von London aus Einwanderer und Anſiedler bringen ſollte, mußte ich nothgedrungen der Jagd obliegen, wenn ich überhaupt Fleiſch wollte zu eſſen haben, hätte mich nicht ſchon meine eigene Neigung dazu getrieben. Die Jagd war freilich in jenen furchtbaren Wäldern weit mehr eine Arbeit, als eine Erholung, und es dabei oft ein Kunſtſtück, die Büchſe in den ewigen Regen und naſſen Büſchen trocken und ſchußfähig zu halten.

So war ich auch am 22. Auguſt Morgens mit einem Begleiter, dem Alkalden des kleinen Indianerdorfs, aber ſonſt einem intelligenten und wirklich liebenswürdigen Burſchen, aufgebrochen, um den Seyno's oder wilden Schweinen den Krieg anzukündigen. Allerdings gab es deren dort genug, aber der Wald war auch ſo furchtbar dicht, daß es ungemein ſchwer hielt, gedie Landſtraße, oder überhaupt in den Buſch zu gehn? Wäre man wohl ſeines Lebens ſicher, und könnte einem nicht hinter jeder Hecke ſo ein blinder Bauer eine Ladung Schrot in den Pelz ſchicken? Und was würde nachher aus dem Wild, wer ſollte denn da ſchonen, heh, wenn man Nichts wie Grenze hat; und ein Huhn ließe ſich ja faſt gar nicht mehr auf eignem Lande ſchießen, das wäre immer und ewig über anderer Leute Feld. Auch — Unſinn, ich habe wohl davon gehört, daß ſie in Berlin und Wien, oder wie die Städte heißen, Revolution gemacht und das unterſte zu oberſt gekehrt haben ſollen, und daß jetzt beſonders der Bauer und Handwerkerſtand an die Reihe kommt, ſein Fett oben abzuſchöpfen, aber die Jagd frei, ne Schulmeiſter, da haben ſie Euch was aufgebunden, damit wird's Nichts — hoffentlich Nichts, ſo lange wenigſtens dieſe alten Knochen noch im Walde herumlaufen. Wenn die erſt einmal unter der Erde liegen — nun dann meinetwegen, dann mag mein Fritz ſehen wie er anders durch die Welt kömmt, mit der Jagd iſt's ja auch ohnedieß ſchon, ſelbſt wenn ſie keine Jagdfreiheit geben, vorbei.“

Der alte Mann war ganz ſchwermüthig geworden, und zog, finſter dabei vor ſich nieder ſchauend, die dichräuſchlos und unbemerkt an ſie anzukommen, und zwei- oder dreimal mißglückte es vollſtändig. — Endlich, etwa um zwei Uhr Nachmittags, hörten wir wieder das Geräuſch der brechenden Thiere, die aber, wie wir bald ausfanden, von uns fortzogen und denen wir deßhalb folgen mußten.

Bis dahin hatten wir uns in einer ſogenannten trocha — einem mit Meſſerhieben angezeigten Pfad, oder doch wenigſtens in deſſen unmittelbarer Nähe gehalten. Jetzt half es nichts weiter; wir mußten mitten in den Wald hinein, und während ich, mit der Büchſe im Anſchlag unbeſorgt auf den Fährten folgte, denn ich führte ja meinen Compas bei mir, und wußte, daß ich die trocha immer wieder finden könne, — knickte der vorſichtigere Eingeborene, der der kleinen Meſſingkapſel nicht ſo recht trauen mochte, hie und da einen Zweig ein, um ſich an dieſen ſehr ſchwachen Merkmalen im Nothfall wieder zurückzufinden.

Etwa eine halbe Stunde mochten wir den Thieren, faſt eben ſo viel an dem Geruch wie auf der Fährte gefolgt ſein, denn ſie tragen eine Stinkdrüſe auf dem Rücken, die mit dem Winde weithin ihren Duft verbreitet — als wir ihr Brechen wieder in den Büſchen hörten, und ich meinen Begleiter nun zurückließ, um allein an ſie anzupirſchen. Es liegt indeſſen nicht in meiner Abſicht, hier eine Schweinsjagd genauer zu beſchreiben, und ich will nur kurz bemerken, daß ich nach einigen Schwierigkeiten eine junge Bache erlegte und nachher auch noch einen ziemlich ſtarken Keiler hätte ſchießen können. In jener feuchten und heißen Zone iſt es aber faſt unmöglich, friſches Fleiſch lange gut zu erhalten, außerdem hatten wir an der Bache gerade genug durch dieſen Wald zu tragen, und als ich meine Büchſe wieder geladen hatte, zerwirkten wir das Stück Schwarzwild, ſchulterten jeder unſeren Theil und wanderten heimwärts.

Allerdings wollte mein Begleiter jetzt ſeinen eingeknickten Zweigen zurückfolgen; das würde uns aber zu lange aufgehalten haben, denn wir hatten noch drei gute Stunden zu marſchiren, und nach Dunkelwerden iſt es unmöglich, durch dieſe Dickichte und Dornen, Sümpfe und Lagunen zu dringen. Ich ſchlug daher nach meinem Compas einen geraden Cours ein, der uns bald, ſehr zum Erſtaunen meines Begleiters, wieder in die trocha führte, und von dort hatten wir ein verhältnißmäßig leichteres Gehen mit unſerer Laſt.

Etwa noch eine halbe Stunde Weges von der Seeküſte entfernt, wo das kleine Indianerdorf San Lorenzo lag, das meine jetzige Heimath bildete, trafen wir ein Volk pavas — die Ecuadorianiſchen kleinen Truthühner, die nicht größer als ein amerikaniſches Präriehuhn ſind, und auch mit dieſen einige Aehnlichkeit haben, — in den Bäumen ſitzen. Der Abend rückte allerdings ſchon ſcharf heran, aber ich warf doch meine Laſt ab und hohlte noch einen der Burſchen herunter. Die übrigen flogen fort. Jetzt wollte ich wieder laden, aber ein jäher Schreck zuckte mir durch die Glieder, denn ich fand mein Lademaß nicht, und an dem Lademaß war mein Trauring befeſtigt.

Wohl iſt das ein wunderlicher Platz, ihn zu tragen, als ich mir aber vor Jahren in Tyrol auf der Gemsjagd den Goldfinger der linken Hand zerſchoſſen hatte und den Ring nicht an die rechte Hand bringen konnte, knüpfte ich ihn damals, um ihn nicht zu verlieren, an die grüne Schnur meines Pulvermaßes und hatte ihn daran die langen Jahre behalten und ſorgſam bewahrt. Jetzt war das Lademaß fort und mit ihm der Ring, und ich zweifelte keinen Augenblick, daß ich ihn dort verloren haben mußte, wo ich das Seyno geſchoſſen und meine Büchſe wieder geladen hatte.

Was nun? — An dieſem Abend war es allerdings nicht möglich, an einen Rückweg zu denken; wir mußten tüchtig zumarſchiren, um nur noch das nahe Dorf vor einbrechender Nacht zu erreichen, da noch eine wohl kurze, aber ſehr böſe Sumpfſtrecke zu paſſiren blieb, während wir den Platz, wo ich geſchoſſen, gar nicht mehr hätten finden können; aber ich beſchloß am nächſten Morgen in aller Frühe wieder draußen zu ſein, und mit Lebensmitteln verſorgt, jene Stelle ſo lange abzuſuchen, bis ich das Verlorene wieder finde. Mein Indianer hielt dazu treulich bei mir aus, und kaum dämmerte im Oſten der Tag, trotzdem, daß es wieder einmal wie mit Kübeln vom Himmel goß, ſo waren wir ſchon, ich meine Büchſe, er ſeine Lanze geſchultert, auf dem Weg.

Die erſten Stunden ſchritten wir, um kein Wild uns kümmernd, raſch vorwärts, bis wir die ungefähre Gegend erreichten, wo wir vom Weg aus links, im Dickicht drin, die Seyno's zuerſt gehört, und dann ihnen nach, abgebogen waren. Es zeigte ſich aber gar nicht ſo leicht, den Platz jetzt genau wieder anzugeben, denn der ganze Wald beſtand aus nichts als niederen, wellenförmigen Hügelrücken, mit ſchmalen, Negrito bewachſenen Sumpfſtellen dazwiſchen, die einander ſtets vollkommen gleich ſehen. Außerdem hatte geſtern keiner von uns beiden genau, oder auch nur überhaupt darauf geachtet, wo wir abbogen. Ein paar Stellen, die wir für die richtigen hielten, wurden deshalb vergebens abgeſucht, um in der Nähe der Trocha eingeknickte Zweige zu finden, und es war ſchon faſt wieder

Mittag geworden, als mein Begleiter ſich eines Baumes mit gebrochenem Wipfel erinnerte, der ganz in der Nähe von dort geſtanden haben ſollte. Kaum hundert Schritt weiter entdeckten wir denſelben wirklich und dort begannen auch die erſten Spuren durch einen eingeknickten Buſch.

Es war keine leichte Arbeit, jetzt der Bahn zu folgen, denn nur alle zehn oder fünfzehn Schritt trafen wir wieder auf ein ähnliches Zeichen, und oft verloren wir in dem furchtbaren Dickichte dieſe ſchwachen Merkmale und mußten weit umherſuchen, ehe wir ſie wieder fanden. Einer von uns beiden ging in dem Fall ſtets zu dem letztgefundenen Merkmal zurück, um dieſes nicht auch zu verlieren, während der Andere weiter ſuchte und bei glücklichem Fund das Zeichen durch ein lautes „aqui“ gab.

So rückten wir allerdings ſehr langſam, aber doch vollkommen ſicher vorwärts, und nach einer guten Stunde etwa erreichten wir den Platz, wo das erlegte Seyno von uns zerwirkt war. Nur die Blutſpuren bezeichneten ihn freilich noch, denn kleine Raubthiere ſchienen alles Uebriggebliebene ſchon beſeitigt zu haben. Selbſt der Kopf war durch eine der dort ziemlich zahlreichen Tiegerkatzen eine kurze Strecke fortgeſchleppt worden.

Das Seyno aber hatte ich nicht auf der Stelle todt, ſondern erſt angeſchoſſen gehabt, ſo daß es noch etwa 100 oder 150 Schritt lief, ehe es zuſammenbrach. Dort auf dem Anſchuß war ich auch, als ich Schweiß fand, ſtehen geblieben, um wieder zu laden, und es galt jetzt — wahrlich keine Kleinigkeit, den Anſchuß oder die Stelle, auf der das Wild von der Kugel zuerſt getroffen werden, wieder zu finden. An jedem anderen Orte der Welt würde das auch der ſtrömende Regen, der den ganzen Morgen gefallen war, unmöglich gemacht haben — in dieſen dichten Wäldern nicht. Die Wipfel derſelben ſchließen ſo dicht und maſſenhaft in einander, daß kein einziger Regentropfen direct auf die Erde nieder ſchlägt, ſondern nur von den Blättern langſam nieder träufelt.

Ohne meinen indianiſchen Begleiter weiß ich freilich nicht, ob ich der faſt verwaſchenen Spur hätte folgen können; er aber blieb mit ziemlicher Leichtigkeit darauf, bis wir zu einer Stelle kamen, an der ich das Terrain ſelber erkannte. Dort ſtand der Baum, hinter dem das Seyno, von dem ganzen Rudel gefolgt, herausbrach — dahinüberzu hatte ich geſchoſſen, und einmal den ungefähren Platz feſtgeſtellt, hieb ich rings herum die Büſche ein — und jetzt begann das Suchen.

Meinem Begleiter hatte ich übrigens vier Dollar verſprochen, wenn er ſo glücklich ſein ſollte, das Lademaß, daß ich ihm genau beſchrieb und das mit der langen grünen Schnur auch ziemlich auffällig blieb, zu finden. Vier Dollar waren für ihn ein Kapital, und wie ein Spürhund ſuchte er Buſch nach Buſch durch, drehte jedes Blatt um und entwickelte einen ordentlich rührenden Eifer. Natürlich ſtand ich nicht müßig dabei, und wir hatten ſchon den größten Theil jener kleinen Blöße durchſucht, als er plötzlich einen Sprung nach vorn machte und wie ein Geier auf das Gefundene niederſtieß. Ein Jubelſchrei verkündete mir zugleich den Fund, und ich ſelber hielt jetzt die viele Mühe, die es uns gekoſtet, um mitten in einem ſolchen Urwald einen ſo kleinen Gegenſtand wieder zu finden, für reich belohnt.

Beide ſehr zufrieden, kehrten wir, ohne heute weiter zu jagen, nach San Lorenzo zurück und hielten dort ein lukulliſches Mahl an Seynofleiſch, Reis und Auſtern und junger Cocosmilch mit Chocolade — lauter Landeserzeugniſſe, die aber nur höchſt ſelten gemeinſchaftlich zu erhalten waren.

Ich bin nicht abergläubiſcher als wir alle mit einander, denn einen kleinen Theil von Aberglauben trägt ein Jeder mit ſich herum, aber ich muß geſtehen, daß ich mich recht herzlich über das Widerfinden des Ringes freute und ihn jetzt auch, wie ſchwer es ging, an die rechte Hand zwang, um ihn nicht wieder zu verlieren.

Giebt es Ahnungen oder Vorbedeutungen, — oder ſpielt ein tückiſcher Zufall nur manchmal ſo boshaft mit unſeren Gefühlen und Empfindungen? — Ein Jahr ſpäter — genau in der nämlichen Nacht, in der mein Ring allein im Wald von Ecuador gelegen, ſtarb daheim allein — während ich noch meinen mühſeligen Ritt durch Braſilien verfolgte, mein braves Weib. Es war die Nacht vom 22. zum 23. Auguſt.

* * *

Eine Miſſiſſippi-Fahrt.

Was für ein wildes Leben die Leute doch in all' jenen noch halb civiliſirten Ländern der bekannten Erde führen. Wir hier haben wahrlich keine Idee davon, und halten einen Menſchen, der einmal Nachts draußen im Freien hinter einem Heuhaufen ſchläft, ſchon gewöhnlich für einen entſetzlichen Strolch, auf den die hochlöbliche Polizei nur um Gottes Willen ein wachſames Auge haben müſſe. Und *wie* treiben ſich Tauſende nachher dort drüben herum, die, als ſie auswanderten, von goldenen Bergen und Carrieren träumten, und denen es, in vielen Fällen, auch in der That nicht an der Wiege geſungen wurde, wie und auf welche Art ſie ſich ſpäter einmal durch die Welt ſchlagen und am Leben erhalten ſollten, nur ganz allein eben des Lebens wegen.

Dort drüben ſtehen Grafen und Barone neben dem Neger, vor den Keſſeln der Dampfer, mit der

Schürſtange in der Hand, oder hinter dem Schenktiſch, um irgend einem durſtigen Gaſt ein Glas Cognac und Waſſer zu miſchen, oder hinter der Table d'hôte — an der ſie ſonſt die Kellner ſpringen ließen — mit der Serviette unter dem Arm; dort drüben klopfen Gelehrte und Ungelehrte Steine an den Chauſeen oder hüten Schafe oder Kinder (fand ich doch in Auſtralien ſelber einen öſterreichiſchen Lieutenant als Kindermädchen) — da kehren alle Schichten der Geſellſchaft die Straßen, tragen Theaterzettel und Zeitungen aus, ſchleppen für Reiſende Koffer von der Landung in's Haus, oder Mehl- und Kaffeeſäcke, und rollen Fäſſer mit Schweinefleiſch oder Spiritus vor ſich her — um kargen Lohn.

Aber wunderbarer Weiſe ſchadet es ihnen gar Nichts — wenn auch einmal ein oder das andere Mutterſöhnchen dabei zu Grunde geht. Sie ſind deshalb von der „Geſellſchaft," die ſich daheim mit Entrüſtung von einem ſolchen Individuum abwenden würde — nicht weniger geachtet, weil ſie ſich ihr Brod ehrlich verdienen, und haben ſie ſich etwas verdient, daß ſie ſich wieder in die Geſellſchaft miſchen können, dann frägt keine Seele nachher, was ſie zu der oder der Zeit getrieben — ob ſie ſelber gedient oder ſich einen Diener gehalten haben.

ten blauen Wolken aus dem kleinen unbeſchlagenen Maſerkopf.

„Und was wollt Ihr mit dem Reh da jetzt anfangen?“ frug Hennig, als der Jäger endlich mit einem plötzlichen Ruck ſeinen Genickfänger in die Scheide zurückſtieß, die Jagdtaſche umwarf, die Mütze feſter in die Stirn drückte, und nach der neben ihm lehnenden Doppelflinte griff, „werden ſie's hier nicht ſtehlen?“

„Ich werd's ihnen vertreiben;“ brummte der Alte, „nein wahrlich, anvertrauen möcht ich's der Bande keinen Augenblick, denn die Schufte wiſſen gar prächtig, daß ein Rehrücken gut ſchmeckt, und daß es ſich wohl der Mühe lohnte ihn nach Hauſe zu tragen; aber mein Fritz iſt ſchon nach den Holzſchlägern gegangen, die unten im „Buchentrog“ die Stöcke ausroden, einer von denen mag das Reh in's „Stadtviertel“ tragen, dort wollten ſie gern Wild haben, die wiſſen's auch nicht beſſer, und ich bin froh wenn ich von dem armen Ding da gar nichts weiter mehr zu ſehn bekomme.“

„So geht Ihr alſo jetzt mit mir nach Horneck zurück?“ frug Hennig. —

„Habe Nichts dawider“ lautete die Antwort „mit meiner Runde bin ich durch, und — zu ſchießen giebts

Wunderlich, ganz erſtaunlich wunderlich geht es da drüben zu, und wer draußen in der Welt herumfährt und ſich eben dieſe Welt nicht bloß durch das Cajütenfenſter eines bequemen Dampfers und nachher aus der erſten Etage eines erſten Hotels betrachtet, kann da oft ganz ſonderbare Sachen zu ſehen bekommen.

Wenn ich ſo manchmal zurückdenke, *welche* Leute ich, und in welchen Stellungen und Situationen ich ſie getroffen habe, und *wie die* Familien, deren alten Namen ſie tragen, indeſſen hier in Deutſchland ſpazieren gehen — ich könnte bunte Geſchichten davon erzählen. Aber haben Sie keine Furcht, meine Gnädigen, ich bin nicht indiscret, und was ich hier erzählen wollte, iſt einfach eine Scene aus meinem *eigenen* Leben, denn ich habe mich ebenſo wild zu meiner Zeit durch's Leben ſchlagen müſſen, und ebenſo wenig wie es den Andern geſchadet, hat es mir ſelber etwas angethan.

Ich war in Cincinnati wieder einmal total ohne Geld, was mir verſchiedene Mal paſſirte. Kellner oder Ausſchenker mochte ich nicht werden — ich habe immer lieber Holz geſchlagen oder auf einem Dampfer gefeuert — das Jagen hatte ich ebenfalls für eine Weile ſatt zum Ueberdruß, denn die furchtbaren Sumpfpartien von Arkanſas lagen mir noch friſch in den Gliedern. Da hörte ich, daß jetzt jenes Rohr, durch das ich mir ſo manchmal mit triefender Stirne Bahn gehauen, und deſſen junge Stengel im Norden zu den kurzen Pfeifenröhren benutzt und viel gekauft werden, gänzlich fehle, weil der Miſſiſſippi ſeine Ufer überfluthet habe und kein Menſch hinabkönne, um es zu ſchneiden.

Das wußte ich beſſer. Wo Rohr ſteht, iſt ſtets etwas höheres Land, Stellen kannte ich auch genug, wo es zu finden war, und ich entſchloß mich kurz, nahm Paſſage auf einem Dampfer und ging den Ohio wieder hinab — ich war eben erſt heraufgekommen — in den Miſſiſſippi hinein und an Kentucky vorüber bis nach Teneſſee.

Schon in Kentucky gibt es Rohrbrüche, aber nicht ſo ausgedehnt, wie weiter ſüdlich, und ich wußte eine Stelle, wo ich eine gute und raſche Ernte zu halten glaubte.

Was für ein troſtloſer wilder Platz ſind aber die Ufer des Miſſiſſippi bei einem Steigen des mächtigen Stromes, der dann überall ſein Bett verläßt und meilenweit ſein trübes Waſſer in den Wald hinein jagt. Und doch leben da Menſchen. Wo ſich durch angeſchwemmtes Erdreich und Sand nur eine kleine Erhöhung gebildet hat, um eine Hütte darauf zu bauen und ſicher zu wohnen — *wenn der Fluß nicht ſeinen höchſten Waſſerſtand erreicht*, haben ſich Amerikaner angeſiedelt, und nur Amerikaner, denn keine andere Nation hat ihnen noch die Plätze ſtreitig gemacht oder ihnen dort Concurrenz eröffnet. Und dort ſitzen ſie mit ihren Familien, mit der bleichen, fieberkranken Frau, mit den faſt durchſichtigen Kindern, bei Ueberſchwemmungen, die oft viele Wochen anhalten, von den tobenden Waſſern des wilden Stromes, in anderer Jahreszeit von endloſen von Mosquitos und Schlangen gefüllten Sümpfen umſchloſſen, und ſchlagen Holz für die Dampfboote, von denen allein ſie auch die nothwendigen Nahrungsmittel, Mehl, Speck und Branntwein beziehen können. Für das Holz aber erhalten ſie — was ſie in den eigentlichen backwoods nie zu ſehen bekommen — baar Geld, und ihr Plan iſt ſtets und immer, „in ein geſundes Land zu ziehen, ſobald ſie ſich ein paar hundert Dollar verdient haben.“

Aber das baare Geld iſt zu verführeriſch — die paar hundert Dollar haben ſie vielleicht ſchon, aber jetzt möchten ſie noch etwas mehr. Die Frau drängt, um mit den Kindern hier fortzukommen — nur noch hundert Dollar, denn was kann man nachher nicht mit denen „drin im Lande“ kaufen — und er zögert und zögert, bis ſich die Frau hinlegt und ernſtlich krank wird und ſtirbt, und der Mann dann, vielleicht jetzt vier- bis fünfhundert Dollars in der Taſche, aber mit einer ruinirten Geſundheit, kranken, elenden Kindern und gebrochenem Herzen dazu, an Bord des nächſten Dampfers geht, der ihn zu einer Stelle bringt, die er nie hätte verlaſſen ſollen — wenigſtens nie mit Frau und Kindern — in das geſunde Indiana oder Ohio.

Auch ich ließ mich bei einer ſolchen Hütte an Land ſetzen, die jetzt noch von vielleicht zwei oder drei Ackern feſten oder vielmehr trockenen Bodens umgeben war, und dahinter lag der Sumpf, oder jetzt vielmehr der überſchwemmte Wald, kein Feld, kein Garten, nichts, um die Heimath eines Menſchen ein klein wenig wohnlicher zu machen, nichts als gefällte und gehauene Waldrieſen, Cottonwood und Eſchen, wild durcheinander mit übereinander gebrochenen und zerſplitterten Wipfeln. — Aber was kümmerte das mich — dahinter ſtand auch hie und da auf höheren Stellen, die zu Zeiten ganz trocken oder doch nur wenige Zoll unter Waſſer lagen, das Rohr, das ich ſuchte, ein paar Canoes waren ebenfalls neben dem Haus und zwiſchen den Gebüſchen feſtgebunden, damit ſie nicht weggeſchwemmt wurden. Mit dem Mann wurde ich, während der Dampfer ſein Holz einnahm, über Koſt und Logis einig, denn er verlangte nur für die Woche —

wenig genug — anderthalb Dollar, und mein Gepäck, etwas Wäſche, mein Schilfmeſſer und meine Büchſe, war wenige Minuten ſpäter an Land gebracht. — Ich war eingezogen.

Mein Schilfſchneiden ſelber will ich hier nicht beſchreiben, es iſt das ſchon in meinen „Streif- und Jagdzügen,“ wenn auch nur flüchtig, geſchehen. Nur einen kleinen Begriff möchte ich den Leſer von ſolcher Arbeit auf ſolchem Terrain geben, damit er ſieht, wie ein Menſch leben und ſich doch vollkommen wohl dabei finden kann.

Morgens, gleich nach dem Frühſtück (mein Mittageſſen, ein Stück Maisbrod und Speck, in ein Tuch eingeſchlagen) brach ich auf, ſetzte mich in eines von den Canoes und ruderte in den Wald hinein bis zu einer etwa ſechs- bis achthundert Schritt entfernten Stelle, wo ein junger Aufwuchs von Rohr ſtand, gerade wie ich ihn brauchte. Ich konnte dort mit Leichtigkeit tauſend und mehr in einem Tage ſchneiden.

Aber die Mosquitos. Etwas Aehnliches hatte ich nie vorher geſehen und habe es auch nie wieder im Leben angetroffen, nicht in den Sümpfen der Panama-Landenge, noch in den Mangrove swamps faſt aller Tropen. Ich verſuchte mein Möglichſtes, um mich dagegen zu ſchützen, aber umſonſt, und mußte die kleinen, blutdürſtigen Beſtien endlich gewähren laſſen. — Und dieſe war noch nicht einmal die ſchlimmſte Plage, denn noch widerlicher, wenn auch nicht ſo ſchmerzhaft, ſchienen mir die Schmeißfliegen, die mit ihren ekelhaften, goldglänzenden Körpern zu Millionen angeflogen kamen.

Mein Mittageſſen hatte ich erſt in Blätter dicht eingeſchlagen und dann mit einem Tuch ſo feſt und ſicher umwunden, daß keine einzige von ihnen zukonnte, ſie mochten bohren wie ſie wollten. Aber durch den Geruch der Lebensmittel angezogen, ſelbſt wenn ich trocknes Brod im Tuche hatte, fielen ſie in Schwärmen darauf nieder, und kaum eine Stunde ſpäter war es auswendig mit einer dicken gelben Kruſte von daraufgelegten Eiern und Maden überzogen.

Schlangen gab es ebenfalls in einer wahren Unmaſſe, und zwar ſehr viele giftige darunter: die Klapperſchlange, die Königsſchlange, die höchſt bösartige cotton mouth, die Moccaſinſchlange und viele andere. Ich ſtand oft mitten zwiſchen ihnen und habe an manchen Stellen ſechs, acht um mich her zählen können, aber Niemand fürchtet ſie, denn ſie beläſtigen den Menſchen nie und gehen ihm ſtets aus dem Wege, wenn er ſie nicht ſelber angreift. Ich weiß mich auch, in den langen Jahren, die ich in den amerikaniſchen

Wäldern verlebte, keines einzigen Beiſpiels zu erinnern, daß ein Mann von einer Schlange gebiſſen wäre, ja ich habe ſogar nie Jemanden gefunden, der ſelber Zeuge eines ſolchen Falles geweſen wäre. Bei dem Schilfſchneiden beläſtigten ſie mich nun gar nicht, und kam ich ihnen einmal bei meinem Hin- und Herwandern im Rohrbruch ein wenig zu nahe, ſo glitten ſie ſelber langſam von ihrem Lager und entweder in's Waſſer hinein, oder an einen andern, mehr abgelegenen Platz, wo ſie wieder ein wenig Sonne fanden.

Dort blieb ich drei Wochen, bis ich eine tüchtige Quantität Rohr zuſammen hatte, während ich jeden Abend meine Tagesarbeit mit zum Haus ruderte, und dort aufſchichtete. Draußen im Rohrbruch hätte es mir der wachſende Strom ſonſt recht gut einmal wegſchwemmen können.

Endlich war ich fertig, ich hatte wenigſtens ſoviel, als ich glaubte oben im Norden bequem verwerthen zu können. Ich durfte den Markt auch nicht überfüllen, ſonſt ſank ja meine Waare im Preis, die ich — natürlich nur en gros — in Packeten oder Bündeln von 500 Stück an die verſchiedenen Kaufleute in Cincinnati — und wenn nöthig auch in Pittsburg abzuſetzen gedachte.

Jetzt fehlte mir weiter nichts als ein ſtromaufgehendes Dampfboot, um mich und meine Fracht an Bord zu nehmen, und das konnte keine Schwierigkeiten haben, da beſonders in der letzten Woche fünf oder ſechs Boote an unſerem Haus angelegt und Holz eingenommen hatten. Der Amerikaner hielt darauf, gutes, trockenes cotton wood vorräthig zu haben — von dem wohl noch achtzig Klafter aufgeſchichtet ſtanden, und das iſt gerade mit dem Eſchenholz das Material, das die Dampfbootcapitäne am liebſten nehmen. Billig genug war es ebenfalls, denn es wird in jenen rieſigen Wäldern eben nur der Arbeitslohn, nicht der Holzwerth bezahlt, und die Klafter oder cord*) koſtete ziemlich allgemein anderthalb Dollar. Nur bei Ueberſchwemmungen ſtieg ſie auf $1^3/_4$, ja manchmal auf 2 Dollar. Das wurde nun freilich ſchon für entſetzlich theuer gehalten.

Aber es kam kein Boot — vier oder fünf gingen allerdings in den nächſten Tagen vorbei und ſtromauf, aber ſie hielten ſich an der andern Seite — ſie brauchten keine Feuerung, und vergebens unterhielten ſelbſt die Neger, von denen mein Wirth Dehart zwei hatte, Nachts ein Feuer, denn ſie bekamen, wenn ſie dadurch ein Boot heranzogen, einen Viertel-Dollar Trinkgeld von ihrem Herrn, und ich hatte ihnen ebenſoviel verſprochen.

---

*) Eine cord iſt acht Fuß breit, vier Fuß hoch und die Stücken ſind ebenfalls vier Fuß lang.

Am Miſſiſſippi gilt nämlich ein ruhig unterhaltenes Feuer am Ufer für das Zeichen, daß dort Holz zu verkaufen und eine Landung iſt, an der Boote anlegen können, ohne Gefahr zu laufen in eingeſtürzte Bäume oder auf den Grund zu rennen. Ein hin- und hergeſchwungener Brand dagegen bedeutet, daß Paſſagiere an Bord genommen werden wollen, und hat der Capitän Luſt zu halten, ſo ſchickt er ein Boot ab, um ſie abzuholen. Nachts thun ſie das aber gewöhnlich nur ſehr ungern und auch höchſt ſelten.

Vier Tage lag ich ſo vergebens auf ein Boot harrend und würde es allerdings auch ganz ruhig abgewartet haben, wenn ich eben mehr Geld gehabt hätte. So aber war meine ſehr dürftige Caſſe auf das Allergenaueſte berechnet, hier meine Koſt und an Bord noch meine Paſſage im Zwiſchendeck zu zahlen, und nicht ein halber Dollar blieb mir da mehr. Schulden konnte ich aber hier nicht machen, denn ich wußte im voraus, daß ich an dieſe Stelle im Leben nicht wieder zurückkehren würde.

Der Platz lag etwa 20 oder 22 engl. Meilen oberhalb Memphis in Teneſſee, und es wäre ein leichter Tagemarſch dort hinunter geweſen, wenn — eben nicht der Sumpf dazwiſchen gelegen hätte. Aber ſelbſt in der trockenſten Jahreszeit würde kein Menſch im Stande geweſen ſein, über Land dorthin zu kommen, und durch dieſe Dickichte, Moräſte und Sumpfwaſſer zu brechen, jetzt, mit dem ausgetretenen Miſſiſſippi dazu, davon konnte natürlich gar keine Rede ſein.

Dehart rieth mir aber jetzt ſelber nach Memphis hinunter zu gehen, denn dort legten ſicher alle Boote an. Ging ich dann an Bord von einem derſelben, ſo verſtand ſich der Capitän augenblicklich dazu, hier anzulegen, denn Holz müſſen ſie einnehmen, und bekommen ſie dann noch einen Paſſagier und Fracht dazu, ſo war das rein gewonnen Geld.

Natürlich blieb dafür nur der Waſſerweg, und ich hätte auch die Tour ganz bequem in einem Tage gemacht — wenn ich eben ein Canoe gehabt hätte. Von den beiden am Haus liegenden konnte mir aber mein Wirth keines borgen, denn der Strom war in den letzten Tagen wieder um wenigſtens anderthalb Fuß geſtiegen, und es ließ ſich nicht berechnen, was geſchah. Erreichte er eine ungewöhnliche Höhe, ſo mußten dieſe Holzfäller immer ihre kleinen Fahrzeuge bei ſich haben, um zur Noth ſich und die Ihriauch Nichts mehr im Wald heute, da mag ich eben ſo gut heimtraben.“

Und damit warf er noch einen halb mitleidigen, halb mürriſchen Blick auf das zerwirkte Reh zurück, hing ſich die Flinte über die Schulter, und ſchritt raſch, und von Hennig gefolgt, auf dem ſchmalen Fußwege hin, der ſie der breiteren Straße zuführte. Noch waren ſie nicht lange gegangen, als ſie dieſe auch erreichten, und nun langſamer, um die milde Luft beſſer genießen zu können, die ihnen warm und labend aus Süden her entgegenſtrömte, ihren Weg dem noch etwa eine gute Stunde entfernten Horneck zu fortſetzten.

„Wie ſtill das hier zwiſchen den Bäumen,“ ſagte Hennig endlich, als ſie eine ganze Zeit lang ſchweigend neben einander hingeſchritten waren; „es rührt und regt ſich Nichts, und wenn nicht manchmal ein Holzhehr oder eine alte Krähe ihre rauhen Laute durch den Wald ſchickten, ſo ſollte man glauben, der ganze Forſt ſei ausgeſtorben. Ich weiß, früher, als ich noch in der Stadt auf der Schule war, da glaubte ich immer, wo Wald ſei, da müſſe es auch Hirſche und wilde Thiere geben, und in dem kleinen Hölzchen dicht an der Stadt, durch das wir Sonntags Nachmittags immer nach Weinhauſen zu ſpazieren gingen, ſah ich mich, ſobald wir in den gen auf höheres Land retten zu können; keinenfalls durfte er dies einzige Mittel, den Platz zu verlaſſen, fortgeben, und hätte er es auch nur zur Beruhigung ſeiner Familie dabehalten. Er machte mir aber einen anderen Vorſchlag.

Meiner eigenen Ausſage nach wußte ich mit einem ſolchen Fahrzeug umzugehen, denn wer nicht gewohnt iſt darin zu fahren, ſchlägt ſehr leicht damit um; war ich aber wirklich „a good hand“ in ſolch einem „dug out“ ſo hatte er hinter ſeinem Haus einen alten, zehn Fuß langen Trog liegen, der leicht vollſtändig waſſerdicht gemacht werden konnte, und wollte ich es riskiren, ſo mochte ich in dem die zwanzig Meilen leicht ſtromab ſchwimmen. Ich mußte mich nur hüten, daß ich keinen Dampfer zu nahe kam, nicht auf irgend einen im Waſſer ſitzenden snag (eingeſchwemmte Bäume) gerieth, oder ſonſt nicht „kippte.“ — Schwimmen konnte ich ja übrigens auch, und das Leben hätte es, ſelbſt in dem Fall, noch immer nicht gekoſtet.

Der Trog wurde vorgeholt. Es war wirklich ein trauriges Surrogat für ein Fahrzeug, ein rauh und unbeholfen ausgehauener Baumſtamm aus Cottonwood — unten noch dazu rund, der ſicher bei der geringſten Bewegung umſchlagen und, ſelbſt wenn man ſtill und regungslos ſitzt, in einemfort rollen mußte — dabei knapp zehn Fuß lang und ſo wenig tragkräftig, daß ich es, als ich das ungelenke Fahrzeug im Sumpf verſuchte, auch an der Stelle unter Waſſer drückte, ſowie ich mich hinten hineinſetzte. Dem ließ ſich allerdings begegnen, denn ich brauchte nur vorn einen Holzklotz hineinzuwerfen — Steine gab es dort natürlich gar nicht — um ein klein wenig Gegengewicht zu halten. Das geſchah auch; ich machte eine kleine Probefahrt auf dem Sumpf und — es ging. Freilich war es immer eine verwünſcht gewagte Sache, ſich in ſolch einem Trog dem bösartigen und jetzt reißend ſtrömenden Miſſiſſippi anzuvertrauen, aber was blieb mir andres übrig? Ich mußte ein Boot haben, und deshalb wurde die Abfahrt auf morgen früh, nach dem Frühſtück beſtimmt — wenn bis dahin nicht doch vielleicht noch ein Boot anlief.

So viel war aber ſicher, meinen Rock durfte ich in dem Canoe nicht anbehalten, denn daß ich ein paar Mal zum Schwimmen kommen würde, davon war ich feſt überzeugt. Meine Schuhe zog ich ebenfalls aus, band ſie aber vorn im Canoe feſt, ſo daß ſie nicht wegſanken, wenn ich umſchlug, und im Hemdärmeln und barfuß, ein rohes, aus einer langen Dachſchindel gehauenes Ruder in der Hand — das ich mir ebenfalls am Handgelenk feſtſchlang, fuhr ich am nächſten Morgen ab.

Die ganze Familie mit den Negern ſtand lachend am Ufer, wie ich vom Land ſtieß, denn keiner von Allen glaubte, daß ich mit dem Trog fünfzig Schritt weit in den Miſſiſſippi hinauskommen würde — und beinahe wäre ich gleich bei dem zweiten Ruderſchlag umgekippt und „ausgeſchüttet“ — aber es ging. Freilich, den Kopf durfte ich nicht einmal zurückwenden, als ſie mir nachwinkten, denn das verwünſche eigenſinnige Ding vertrug gar keine Bewegung. Dennoch gelang es mir, auf dem Boden ſitzend, das Gleichgewicht zu halten, und wie ich erſt einmal eine halbe Stunde darin geſeſſen hatte, gewann ich auch ſchon mehr Sicherheit.

Natürlich blieb ich ſoviel das ging, in der Hauptſtrömung, obgleich ich dazu eine außergewöhnliche Vorſicht brauchte, denn in dieſer trieb auch eine Maſſe niedergeſchwemmtes Holz, von ganzen Bäumen an, bis zu den Klafterſcheiten, die der Strom auf niederen Stellen den Holzſchlägern entführt hatte, und kam ich mit einem von dieſen Stücken nur halbwegs in Berührung, ſo lag ich auch ſicher über Bord. In der Strömung ging es aber jedenfalls bedeutend ſchneller, und je raſcher ich dies Fahrzeug wieder los wurde, deſto beſſer.

So mochte ich etwa fünf engl. Meilen glücklich zurückgelegt haben, als ich plötzlich ein Dampfboot hinter mir herkeuchen hörte, und jetzt machen konnte, daß ich aus dem Weg kam. — In Deutſchland haben wir allerdings Geſetze, nach denen die Radplanken eines Dampfers nur in einer feſtgeſtellten Weite von einander ſtehen dürfen, damit ſie nicht zu große Wellen werfen und den Ufern ſchaden; in Amerika aber beſteht natürlich kein ſolches Geſetz und dieſe ſchweren Dampfer brauchen auch in der That mächtige Räder, um ſie, beſonders bei ſolchem Waſſerſtande, gegen den Strom anzubringen. Ihre Radplanken ſtehen dabei außerordentlich weit von einander und einige der großen Dampfer wühlen manchmal vier Fuß hohe Wogen auf und ſpritzen an den Ufern das Waſſer weit hinauf.

Ich ſelber brauchte aber nicht einmal einen von den großen um mich augenblicklich zu beſeitigen; einer der kleinſten wäre ſchon genügend geweſen, und mir blieb jetzt nichts weiter übrig als, ſo raſch wie nur irgend möglich, eine kleine Inſel anzulaufen, die mitten im Strom lag, und da zu ſehen, ob ich mich einſtweilen irgend wo anhängen konnte. Ich fand auch einen in den Strom geſtürzten Baum, deſſen Stamm glücklicher Weiſe ſo lag, daß ich ohne Gefahr hinankommen konnte, und wartete dort wohl eine halbe Stunde, bis der gefürchtete Dampfer herankam. Wie mir zum Poſſen hielt er aber jetzt die andere Seite der Inſel und ich hatte nicht allein mein Zeit umſonſt verſäumt, ſondern auch noch rechte Noth von dem Baume wieder ungefährdet abzukommen.

Eine Stunde ſpäter kam ein anderes Boot hinter mir drein, und wie ich bald zu meinem Schrecken ſah, wirklich eins der großen, mit Baumwolle dermaßen geladen, daß nur die Schornſteine oben herausragten. Dießmal war ich näher zum Feſtlande und ſuchte noch bei Zeiten eine Stelle zu finden, wo ich ohne beſondere Gefahr in den Sumpf hineinlaufen konnte. Sowie ich dort mit dem kurzen Ruder Grund fühlte, ſprang ich über Bord und hielt mein Canoe, und gleich darauf wuſchen auch ſchon die Wellen in die Büſche hinein und hätten es beinahe trotzdem gefüllt, obgleich es leer war. Außerdem gehörte wirklich Kunſtfertigkeit dazu, nachher wieder hinein zu kommen, und ich konnte es auch auf keine andere Art ermöglichen, als daß ich mich an einen Buſch hing und darüber ſchwebend hielt, bis ich es mit den Füßen richtig unter mich geſchoben hatte — und die Näſſe.

Noch zwei andere Boote überholten mich, was meine Fahrt ganz ungemein aufhielt; es war auch dicht vor Sonnenuntergang, als ich Memphis endlich am linken Ufer vor mir liegen ſah und etwa eine halbe Stunde ſpäter an einem der dort ankernden Werftboote glücklich landete.

Die Stadt ſelber liegt nämlich oben auf einem hohen „bluff“ und um, beſonders bei hohem Waſſer, die Verbindung mit der Schiffahrt zu erleichtern, hatten ſich ſchon damals zwei ſogenannte Werftboote (alte ausgediente Dampfer) etablirt, an welchen die Dampfboote anlegen und ihre Paſſagiere abſetzen, oder ihre Fracht aus- und einladen konnten.

An einem von dieſen legte ich an, mit einem kurzen Stoß- und Dankgebet, wie ich geſtehen muß, und da ſie mir an Bord nicht einmal einen Viertel-dollar für den Trog geben wollten, um ihn zu Feuerholz zu zerhacken — ſchon zerhacktes Holz ſchwamm gerade zu viel im Strom hinab — ſo ließ ich das alte Ding treiben, wohin es ſein guter oder böſer Stern führen würde.

Jetzt blieb mir weiter nichts zu thun als hier ruhig abzuwarten bis ein Boot kam, was jeden Augenblick geſchehen konnte, und ich wartete in der That mit Schmerzen darauf, denn meine Lage war nicht beneidenswerth.

Bis an die Hüften naß — durch zweimaliges Ausſteigen im Sumpf, der Dampfer wegen — ohne Rock ſelbſt, und ohne Geld konnte der Aufenthalt auf einem ſolchem Werftboot eben nicht angenehm ſein. Ueberdies hatte ich nicht einmal einen Platz zum Schlafen, die feuchten Planken ausgenommen, wenn ich ja über Nacht bleiben mußte. — Und kein Boot kam ſtromauf. Es wurde zehn — elf Uhr, Mitternacht, und ich müde, von der heutigen Tagesanſtrengung. Endlich ſchlief ich ein, auf einem Faß mit dem Rücken an die Wand gelehnt, und wachte vor Froſt klappernd auf, als etwa um drei Uhr Morgens ein Dampfer ſchnaubend an die Seite legte. Ich hatte ihn gar nicht kommen hören — ging er ſtromauf? — Nein — nach New-Orleans, und ich ſuchte, nachdem der Lärm vorüber war, wieder einzuſchlafen. Freilich vergebens, und wie lang war die Nacht.

Zu Abend hatte ich auch nichts gegeſſen, wie ein Stück Maisbrod, das ich von Dehart mitgenommen — ich wurde hungrig und kaufte mir etwas biscuit — d. h. harten Schiffzwieback und eine Taſſe Kaffee vom Koch. Aber ſelbſt das mußte ich theurer bezahlen, als es meine Caſſe erlaubte, und als der Mittag heranrückte — wo ich doch wenigſtens trocken und warm wurde, wußte ich wirklich nicht mehr, was ich anfangen ſollte. — Da kam der Steward, der ſchon wußte, daß ich auf ein Boot ſtromauf wartete, und lange gemerkt haben mußte, daß ich kein Geld hatte, und frug, ob ich meinen „grub“ (Eſſen) an Bord verdienen wolle. — „Ja, von Herzen gern, aber mit was?“ —

Der alte Kaſten war glücklicher Weiſe leck und mußte ausgeſchöpft werden, da es die Pumpen nicht mehr allein bewältigen konnten. Wenn ich in den Raum hinunter und helfen wollte, ſollte ich „boarding“ an Bord haben, bis ein Boot kam.

Es war eine bitterböſe Arbeit, aber es half nichts. Da ſtand ich denn unten, bis an die Knie im Waſſer, und reichte meinem Obermann — der mich auch noch regelmäßig begoß — den Eimer zu — einen nach dem anderen, und nur das melodiſche Läuten der Mittagsglocke rief uns eine halbe Stunde von der Arbeit. — Und nach Tiſch wieder hinunter — ohne Kaffee — und gearbeitet bis ſieben Uhr Abends, und dann mit den durchaus naſſen Kleidern wieder, wie die vorige Nacht, auf Deck geſchlafen.

Und kein Boot kam — der Steward meinte, ſo lange wüßte er ſich gar nicht zu errinnern, daß je ein Boot von unten ausgeblieben wäre — aber was half mir das. Der nächſte Morgen ſah mich wieder am

Faß der Danaiden — nur mit dem Unterſchied, daß ich ausſchöpfte und die ein, Beide jedoch mit dem nämlichen Erfolg. Es ſchien eine lebenslängliche Anſtellung zu ſein, mit Frühſtück, Mittag- und Abendeſſen als einzige angenehme Unterbrechung. Wäre ich auch nicht gezwungen geweſen an Bord zu bleiben, ſo hätte ich mit Leichtigkeit noch einen Dollar extra für den Tag, vielleicht mehr, als Lohn für ſolche Arbeit beanſpruchen können, ſo aber mußte ich froh ſein, daß ich mich damit nur am Leben erhielt.

Und wieder brach die Nacht an und wieder kein Boot, und wieder ſchlief ich naß und von Froſt geſchüttelt auf einem alten Kaffeeſack, den ich mir als Matratze erobert hatte, ohne die geringſte Decke, in Hemdsärmeln und natürlich ohne Weſte.

Da mit der Morgendämmerung — ich war eben munter geworden und lief auf dem Gangweg auf und ab, um mich nur einigermaßen zu erwärmen, hörte ich das dumpfe Puffen eines Bootes, das von unten herauf kam. — Ein alter Neger — mein Compagnon unten im Raum bei der Waſſerpartie, der ebenfalls ſchon munter war, ſtand neben mir, horchte eine kleine Weile hinaus und ſagte dann:

„Na jetzt kommt Ihr los, Fremder, das iſt der „Buckeye," und ein gutes Boot dazu."

Der Burſch wußte den Namen des noch lange nicht in Sicht gekommenen Dampfers, und ich konnte kaum nach dem Geräuſch unterſcheiden, daß es ein Dampfer war.

„Und woher weißt Du, daß es der „Buckeye“ iſt, Scipio?“

„By the way she puffs“ (nach der Art wie es den Dampf ausſtößt), ſagte der alte Burſche — „dies Kind kennt alle Boote auf dem alten Miſſiſſippi.“

Und er hatte wahrlich recht. Eine gute halbe Stunde ſpäter kam der Dampfer heran; es war der „Buckeye,“ für Cincinnati beſtimmt, und glücklicher Weiſe verſtand ſich der Capitain dazu, mich und mein Rohr mit ſtromauf zu nehmen. Er wollte an Deharts Landung anlegen und dort Holz einnehmen.

Von da an waren meine Leiden überſtanden. Ob ſich das alte Werftboot nachher noch über Waſſer gehalten hat, weiß ich nicht, aber nicht zehn Minuten ſpäter läutete die Glocke wieder, und während ich vorn bei den Feuerleuten vor den Keſſeln ſtand und mich an der wohlthätigen Gluth durchwärmte und trocknete, ſchnaubte der wackere Dampfer ſtromauf und machte ſo tüchtigen Fortgang, daß wir Dehart's Holzhütte ſchon etwa um elf Uhr Morgens erreichten.

Dehart's waren ſchon beſorgt um mich geweſen, dunkeln Schatten traten, eben ſo regelmäßig nach irgend einer reißenden Beſtie um, und war dann ſehr beſtürzt, wenn ich »nicht einmal einen Hirſch« zu ſehen bekam.“

„Die Zeiten ſind vorbei,“ ſagte der Jäger traurig, und mit einem tiefen Seufzer, „ja vor zwanzig und fünf und zwanzig Jahren, wo Schwarz- und Edelwild hier in jeder Schlucht ſeine Fährten eindrückte, wo in der Brunſtzeit die alten Zwölf- und Sechzehenender wie beſeſſen herumliefen, und ich ſchon in meinem ſechzehnten Jahre mit eigener Hand drei Hauptſchweine erſchoſſen hatte, ja da war es noch eine Freude, ein Waidmann zu ſein, damals war der Jägerſtand auch noch geehrt, und mit Horn, mit Meute und Büchſe zog man zur fröhlichen Luſt in den Wald. Jetzt — iſt der Name Jäger faſt nur noch zum Hohne geworden; eine Flinte auf der Schulter und Blei darin, gerade ſtark genug, Sperlinge zu ſchießen, hat man weiter auf der Gotteswelt Nichts zu thun, als auf die Holzſchläger zu paſſen, und den Holzdieben allenfalls aufzulauern; vor Wilddieben braucht man ſich beinah nicht einmal mehr zu fürchten, denn die Zeit iſt gar nicht mehr fern, wo man Hirſche auf der Meſſe, und Rebhühner zahm in Käfichen zeigen wird.“

Sie hatten jetzt gerade eine der Waldhöhen erreicht, daß mir in dem alten Trog ein Unglück wiederfahren ſei. Sie wollten es auch kaum glauben, daß ich wirklich bis Memphis damit gekommen wäre. Aber jetzt blieb auch keine lange Zeit mehr zur Unterhaltung. Dehart ſelber kam an Bord, ſein Geld für das Holz einzucaſſiren, das indeß übergeworfen wurde, ich ſelber ſchaffte meine wenigen Habſeligkeiten an Bord und hinter in's Zwiſchendeck — auch eben kein angenehmer Aufenthalt, aber doch zehntauſend Mal beſſer wie das naſſe Werftboot — die firemen und deckhands von Bord ſchleppten dann raſch mein Rohr hinüber, das vorn am Bug aufgeſchichtet wurde, da ihm weder Regen noch Sonne Schaden that, und nach herzlichen Abſchied von den guten Leuten, bei denen ich die drei Wochen gehauſt und Maisbrod, Speck, Mosquitos und Flöhe brüderlich mit ihnen getheilt hatte, ſchnaubte und keuchte und puffte unſer wackeres Boot gegen die Strömung an, die es in gelben Wellen rechts und links zur Seite warf.

Den dritten Tag erreichten wir die Mündung des Ohio und legten bei Cairo, in der Spitze von Illinois an.

Hier ſtellte ſich zwar heraus, daß der „Buckeye" gar nicht nach Cincinnati ging, aber er traf ein anderes Boot, den „Oceanic," der ihm Fracht für

St. Louis gab. Der „Oceanic“ nahm dafür, was wir an Gütern und Paſſagieren für den Ohioſtrom hatten und drei Tage ſpäter landete ich mit meiner Fracht glücklich in Cincinnati.

Ich will nur noch erwähnen, daß ich mein Rohr an dem Platz — und zwar en gros — raſch und gut verkaufte — es war kein Pfeifenrohr mehr in der ganzen Stadt zu haben geweſen.

Der Waldmenſch.

Faſt in allen Ländern der Welt, wo es noch große Strecken Wildniß giebt, taucht dann und wann das Gerücht von Wald- oder „wilden Menſchen“ auf, die hie und da im Wald einmal geſehen ſein ſollen. Unter dieſen „wilden Menſchen“ ſind aber dann keineswegs Indianer gemeint, die, wenn ſie auch in der Wildniß leben, doch ihre beſtimmten Sitten und Gebräuche haben, ſondern ſolche, die wie die wilden Thiere einſam in Schluchten, Höhlen oder hohlen Bäumen hauſen, und wenn ſie einen andern Menſchen kommen ſehen oder ihn nur wittern, gerade ſo fliehen wie das Wild.

Aehnliche Gerüchte haben wir aus Afrika, wo es nach einer früheren Behauptung geſchwänzte Menſchen geben ſollte, und dieſe, wie ein wirkliches Geſchlecht von Waldmenſchen, von dem man dann und wann in Nordamerika erzählt, gehören wohl nur den naturhiſtoriſchen Märchen an — aber allen liegt doch immer etwas Wahres zum Grunde.

So iſt es Thatſache, daß es in Amerika hie und da ſolche wilde Menſchen gegeben hat, die ohne Kleider, mit wirrem, langem Haare, langgewachſenen Nägeln und von Wurzeln, Inſekten oder was ſie ſonſt erlangen konnten, lebend, beſonders in den ungeheuren Niederungen hausten, und die Jäger, die einen von ihnen vielleicht zufällig einmal zu Geſicht bekamen, erzählten dann daheim die ſchrecklichſten Geſchichten von ihnen: wie ſie mit langen Haaren bewachſen und von ganz übernatürlicher Stärke wären, ja Zähne und Fänge wie Bären und Augen wie glühende Kohlen hätten.

Furcht und Ueberraſchung mochten bei ſolchen Leuten wohl das Ihrige mit beitragen, das Ausſehen ſolcher unglücklichen Weſen, die ſie im Walde getroffen, zu übertreiben. Die Aufgeklärten unter den Waldbewohnern wiſſen es ſich aber recht gut zu erklären, woher ſolche Waldmenſchen kommen, denn wenn ſie auch — einmal draußen in der Wildniß — wirklich wild ſein mögen, ſo ſind ſie doch eben nur wild geworden und waren früher Menſchen wie ſie ſelber. Man hat auch noch nie zwei ſolcher Waldmenſchen beiſammen gefunden; ſie kommen immer nur einzeln vor und gehen dann auch meiſt im Wald zu Grunde. Woher ſie kommen, iſt leicht erklärt. Es giebt nämlich kaum etwas Fürchterlicheres für einen Menſchen, als ſich zu verirren. Hier bei uns hat das nun freilich nicht viel zu ſagen; denn wenn ſich hier auch einmal ein Menſch in einem großen Walde verirrt, ſo daß er gezwungen iſt, eine Nacht draußen im Freien zu bleiben, ſo weiß er doch recht gut, daß rings um ihn her andere Menſchen wohnen, und wenn er nur dem nächſten Bache folgt, und immer an dieſem hinuntergeht, ſo muß er zuletzt wieder zu Häuſern, zu einer Mühle oder überhaupt zu einem Platze kommen, wo er Jemanden findet, der ihn zurechtweiſen kann. Weit anders iſt das in jenen ungeheuren Wildniſſen Amerikas, in denen nur hie und da zerſtreut menſchliche Wohnungen liegen, und beſonders in den flachen Niederungen weite Sümpfe den Wanderer aufhalten und gefährden. Wer ſich an ſolcher Stelle wirklich einmal verirrt, der iſt auch faſt verloren, und die Angſt vor dieſem Schickſal faßt ſolche Unglückliche gewöhnlich ſo gewaltig, daß ſie die jetzt ſo nöthige Geiſtesgegenwart gänzlich verlieren. Kaum glauben ſie ſich verirrt, ſo fangen ſie an hin und her zu laufen, bald nach dieſer, bald nach jener Seite, um einen Ausweg aus dem Wald zu finden, und die Furcht vor dem Verderben, das ſie hier allein in der Wildniß betreffen könnte, entmannt ſie gleich vollſtändig im erſten Augenblick.

Es ſcheint Thatſache zu ſein, daß die meiſten dieſer Verirrten ſchon am erſten Tage eine Art von Wahnſinn ergreift. Der ſchreckliche Hungertod ſteht ihnen vielleicht vor Augen, und die Angſt macht ſie ſo verwirrt, daß ſie zuletzt wirklich wahnſinnig werden. So aller ihrer Sinne beraubt ſind ſie dabei, daß ſie, wenn ſie dann endlich ja einen Menſchen antreffen, gerade ſo vor ihm fliehen, wie ſie ihn früher geſucht haben. Nach einiger Zeit, wenn ſie wirklich im Stande ſind, ſich von Wurzeln, wilden Früchten oder auch Rinde ſo lange am Leben zu erhalten, bleiben ihre Kleider ſtückweiſe an den Dornen hängen, und ſie verbergen ſich Nachts in hohlen Bäumen oder Dickichten, oder wenn ſie in bergigem Land ſind, in einer Höhle, gerade wie ein wildes Thier.

Als ich damals in Arkanſas jagte, hörte ich viele ſolcher „Sagen“ für die ich ſie damals hielt, weil mir Niemand etwas Beſtimmtes darüber angeben konnte. Der oder Jener wollte nur einmal einen „Waldmenſchen“ im Dickicht drin geſehen haben, und ihm nachgeſpürt ſein, ohne ihn aber wieder zu treffen, und ich hielt das Ganze ſchon für ein Märchen, bis ich einſt mit einem alten Jäger zuſammentraf, der allerdings, aus ſeinen eigenen Erlebniſſen, nicht allein die Exiſtenz jener merkwürdigen Weſen beſtätigte, ſondern mir auch ihr Erſcheinen erklärte.

„Hier in Arkanſas,“ erzählte mir der Alte, das damals noch keinen Staat der Union bildete, ſondern ein ſogenanntes Territorium und ein ſehr wildes Land war, lebte ein Mann Namens Brady mit ſeiner Familie mitten in einer der mächtigen Niederungen, den ſogenannten Swamps oder Sümpfen am Miſſiſſippi. Er hatte ſich aber beſonders deßhalb in jener Gegend niedergelaſſen, weil es dort ſehr viel Wild gab, und er lieber von der Jagd als dem beſchwerlicheren Ackerbau leben wollte. Viele Amerikaner thaten in damaliger Zeit daſſelbe, und manche thun es noch bis auf den heutigen Tag.

„Brady war ein richtiger Waldmann, das heißt er war vollkommen mit dem Walde vertraut, und der Beſchäftigung gewachſen, die er ſich gewählt hatte. Er ſchoß vortrefflich, wußte, wie man die Felle und Häute der erlegten Thiere zubereitete, und konnte ſich auch in der größten Wildniß gut zurecht finden. Um das zu thun, muß ſich der Jäger nach der Sonne, oder wenn dieſe nicht ſcheint, nach dem Mooſe der Bäume richten, das in den Niederungen immer am ſtärkſten an der nordweſtlichen Seite der Stämme ſitzt. Wenn er auf die Jagd ging, war er auch nie beſorgt, daß er ſich einmal verirren könnte, ging immer geradezu mitten in das größte Dickicht hinein, wo er nur eben hoffen konnte, Wild zu finden, und kehrte dann Abends gewöhnlich mit Beute beladen zu ſeiner Hütte zurück. Nur dann, wenn er einmal etwas zu weit gejagt hatte, um ſein Haus noch vor Dunkelwerden wieder zu erreichen, blieb er draußen im Wald, machte ſich ein Feuer an, und ſchlief, bis die Sonne wieder aufging.

„Einmal, im Spätherbſt, war er auch hinausgegangen, um einen Hirſch oder Bären zu ſchießen. Das Wetter fing ſchon an rauh zu werden, und er konnte kein Wild finden. Dadurch entfernte er ſich weiter und weiter von ſeiner Wohnung, und als es dunkel wurde, lagerte er wieder draußen im Freien. Abends fiel aber ein dünner Regen, und als er am nächſten Morgen wieder aufwachte, lag ein dichter, häßlicher Nebel im ganzen Walde.

Zu ſeinem Schutz hatte er nur eine wollene Decke bei ſich, die er aufſpannte, um den Regen damit aufzuhalten. Er war aber an derartiges Auslagern ſchon gewöhnt und machte ſich nicht viel daraus, und als es nur erſt dämmerte, dachte er auch auf den

Heimweg. Er rang ſeine Decke, ſo gut er konnte, aus, ſchnürte ſie zuſammen und hing ſie ſich auf den Rücken, ſchulterte ſeine Büchſe und trat den Rückweg an. Der Nebel war aber indeß ſo dicht geworden, daß er nicht einmal an den ihm nächſten Bäumen hinaufſehen konnte. Trotzdem — anſtatt ſich niederzulegen und helles Wetter abzuwarten — wanderte er immer weiter und weiter, und kam endlich in eine Gegend, die er noch gar nicht kannte.

„Jetzt zum erſten Mal erfaßte ihn die Angſt, daß er ſich verirrt haben könnte, und er glaubte, er wäre am Ende ſchon gar an ſeinem Hauſe wieder vorbei und müſſe nun zurück. Er drehte deshalb um und lief jetzt, was er laufen konnte, ſeine Heimath wieder zu erreichen — aber vergebens. Immer mehr überkam ihn dabei die Angſt; er zitterte am ganzen Leibe; der kalte Schweiß brach an ihm aus und er gerieth wie von Sinnen. Hände und Geſicht ſchnitt er ſich dabei in den Dornen blutig — eine wilde Weinrebe riß ihm die Büchſe aus der Hand, aber er achtete es gar nicht und lief nur jetzt wie blind und toll weiter und immer weiter in den Wald hinein — bis er endlich bewußtlos und zum Tod erſchöpft zu Boden ſank. Wie lange er ſo gelegen, wußte er nicht; als er aber wieder zu ſich kam, war es Nacht, und trotzdem raffte er ſich auf und lief und lief auf's Neue, ſo lange ihn ſeine Füße trugen.

„Als er die erſte Nacht wegblieb, ängſtigte ſich ſeine Frau nicht beſonders um ihn, denn er hatte das ſchon öfters gethan; wie er aber auch die zweite nicht nach Hauſe kam, wurde ſie unruhig, und als es dunkel geworden war, ſchoß ſie ein Gewehr, das noch im Hauſe lag, ab und blies in ein großes Blechhorn, das faſt in keiner Blockhütte fehlt, um ihm damit ein Zeichen zu geben, wenn er in der Nähe wäre. Aber er hörte es nicht. Der unglückliche Mann lief, ſo raſch ihn ſeine Füße trugen, immer weiter von ſeiner Heimath fort, und als ſpäter andre Jäger zu ſeinem Hauſe kamen, und die Frau ſie bat, ihn zu ſuchen, durchforſchten ſie umſonſt nach ihm den ganzen Wald.

„Gar nicht weit von dem Haus entfernt fanden ſie allerdings ſeine Büchſe mit Roſt bedeckt, aber von ihm ſelber keine Spur, und ſie dachten ſich jetzt gleich, daß er ſich verirrt habe und in der Verzweiflung und blinden Angſt ganz nahe an ſeinem eigenen Hauſe vorbeigerannt ſei, ohne die Gegend wieder zu erkennen.

„Den ganzen Winter durch hörte man nichts weiter von dem Manne, der, wie jetzt alle Leute glaubten, jedenfalls verunglückt ſein mußte, und die Frau, da ſie doch nicht allein in der Wildniß konnte von der ſie die Ausſicht in eine flache, mit Laubholz bewachſene Abdachung bekamen; auffallend war hier eine niedere breitaſtige Zwergbuche, die mit ſehr ſtarkem Stamme, die Wurzeln faſt ganz entblößt von Erdreich, gerade inmitten der Senkung ſtand, und die knorrigen, aber dafür deſto kräftigeren Zweige links und rechts ſo weit ausſtreckte, daß ſie den Abhang an beiden Seiten berührte. Hier blieb der Jäger ſtehen, nahm die Flinte herunter, ſtützte ſich darauf, und ſchaute eine ganze lange Weile nach der „Delle“ hinein, die ſich, bald nachher rechts abbiegend, der Rauſche zuzog, in die ſie, etwas weiter unten, ebenfalls eine Quelle hineinſandte.

Hennig ſchaute aufmerkſam nach derſelben Richtung hin, weil er glaubte, der alte Mann bemerke dort irgend ein Stück Wild oder ſonſt etwas Auffallendes; es ließ ſich aber Nichts erkennen, nur die verwachſene Buche ſtreckte die wunderlich geformten Arme wie zornig und trotzig gegen die ſchlank und ſtolz auf ſie herabſchauenden Tannen und Fichten aus.

„Was giebt es denn, was habt Ihr hier: war dort etwas?“ frug der Lehrer.

„Ja, — Ihr habt Recht, dort war wirklich etwas,“ erwiederte ihm raſch, und ſich wieder zum Gehen wendend, wohnen bleiben, zog mit ihren Kindern wieder über den Miſſiſſippi zurück, zu ihren Verwandten. So verging eine lange Zeit — es müſſen über zwei Jahre geweſen ſein — als plötzlich ein Gerücht in Umlauf kam, daß ein Jäger draußen im Sumpf einen Waldmenſchen geſehen hätte. Im Anfang wollten es die Leute gar nicht glauben; der Jäger war aber ein guter Freund von mir,“ erzählte der Alte, „und ich wußte, daß er mich nicht belügen würde. Er verſicherte mich denn auch, er habe am Rand eines kleinen See's gejagt, und auf einmal menſchliche Fußſpuren im weichen Schlamm entdeckt, und zwar Spuren von bloßen Füßen, die kein Indianer dort hinterlaſſen haben konnte.

Sein erſter Gedanke war geweſen, daß ſich vielleicht dort ein irgendwo entſprungener Neger verborgen hätte, wenn ihm die Spuren auch nicht wie die eines Negers ausſahen. Dieſe Burſchen aber, wenn ſie im Walde leben und ſich vor keinen Weißen dürfen ſehen laſſen, aus Furcht, entdeckt zu werden richten oft viel Unheil an, und er beſchloß, jedenfalls den Fährten einmal nachzugehen, um zu ſehen, wohin ſie ihn führen würden. Vorſichtig ſchlich er deßhalb auf dem weichen Grunde weiter, ſein Gewehr immer ſchußfertig, wenn er etwa angegriffen werden ſollte.

Die Fährten gingen auch faſt um den ganzen See herum, und hie und da ließen ſich die bloßen Kniee und Spuren der Hände im Schlamm erkennen, wo der Mann wahrſcheinlich nach Krebſen oder andern Waſſerthieren oder Muſcheln geſucht hatte. Endlich wurde es Abend und der Jäger dachte ſchon daran die Verfolgung aufzugeben und ſich einen trockenen Platz zum Lagern auszuſuchen.

„Ein Baum war dort von der etwas höheren Uferbank heruntergeſtürzt, ſo daß er mit dem Wipfel im Waſſer lag. Zu dieſem arbeitete er ſich hin, um auf den Stamm hinauf und ſo beſſer aus dem, das Sumpfwaſſer umgebenden Dickicht zu kommen. Wie er aber auf den Stamm hinauf trat, und von hier aus einen etwas beſſeren Ueberblick in die Büſche hinein gewann, entdeckte er, gar nicht weit von ſich entfernt, eine kauernde, dunkle Geſtalt mit wirrem, langem Haar, die von ihm abgewandt unter einem Baume ſaß und etwas zu verzehren ſchien.

„Ein Neger oder Indianer war es nicht, ſoviel erkannte er auf den erſten Blick; denn das wirre Haar, das dem Mann um die Schultern hing, ſah blond aus. Die Neger und Mulatten haben aber ſchwarzes, wolliges und die Indianer ſchwarzes, ſtraffes Haar. Was aber konnte das ſein, das er da vor ſich erblickte? — er wußte es ſelber nicht und dachte im Anfange nicht einmal an einen Waldmenſchen, von denen er doch früher ſchon oft gehört hatte. Jedenfalls beſchloß er, ſich an den Fremden anzuſchleichen; nachher konnte er ihn ja mit ſeiner Büchſe zwingen, daß er blieb wo er war, und ihm Rede ſtand.

„Vorſichtig, ſo wenig Geräuſch wie möglich zu machen, glitt er von dem Baumſtamme wieder hinunter, und wenn er auch den Fremden jetzt, wo er ſich ſelber wieder im Dickicht befand, nicht mehr ſehen konnte, hatte er ſich doch genau den Baum gemerkt, unter dem er kauerte. Er vermied es dabei ſorgfältig, auf irgend einen trocknen Zweig zu treten, und kroch vollkommen geräuſchlos durch die Büſche vorwärts. Jetzt hatte er den kleinen, lichten, Fleck, inmitten deſſen eine hohe breitäſtige Eiche ſtand, erreicht, und fand ſich zugleich auch kaum zehn Schritt hinter der nackten Geſtalt, die noch immer in der früheren Stellung unter dem Baume ſaß. Langſam richtete er ſich auf, ſah noch einmal nach ſeiner Büchſe, ob dieſelbe auch in Ordnung und ſchußfertig ſei, und glitt dann raſch vorwärts, dem wunderlichen Menſchen, ehe dieſer eine Ahnung davon hätte, ſo nahe als möglich zu kommen. Jetzt aber, die Augen auf denſelben geheftet, vergaß er die nöthige Vorſicht, auch auf ſeine eigenen Füße zu ſchauen. Unverſehens trat er auf einen dürren Zweig, und wie dieſer nun knackte, fuhr der Nackte blitzſchnell in die Höhe und herum.

„Er ſah furchtbar aus; das Geſicht ließ ſich allerdings kaum erkennen, ſo wirr war ihm der Bart gewachſen, und ſo toll hingen ihm die langen, zerzauſten Haare um Stirn und Schläfe: aber die Augen blitzten wie Kohlen daraus hervor, und die Finger hatten ordentliche Krallen.

„Halt', oder ich ſchieße!“ rief der Jäger und ſprang gegen ihn an; der Waldmenſch ſah aber die Geſtalt kaum vor ſich, als er, ohne die Drohung im Geringſten zu beachten, einen wilden Schrei ausſtieß, und wie eine Schlange in das nächſte Dickicht hineinglitt. Der Jäger wollte ihm zwar dahin folgen, fand aber bald, daß das unmöglich ſei. Ueberdies brach die Nacht ein, und da es ihm in der Nähe des unheimlichen Weſens nicht mehr ſo recht wohl zu Muthe war, machte er, daß er, ſo raſch er konnte, wieder aus dem dichten Büſchen hinaus in den offenen, höher gelegenen Wald kam. Nur die Stelle, wo der Waldmenſch geſeſſen hatte, — denn er zweifelte jetzt keinen Augenblick mehr, daß es ein ſolcher geweſen ſei — unterſuchte er noch genauer und fand dort eine ſchon halbverzehrte weichſchaalige Schildkröte, wie ſie in jener Gegend ſehr häufig vorkommen, die der Unglückliche ganz kurz vorher mußte am Ufer des Sumpfwaſſers gefangen haben.

„Wie ſchon geſagt, wollte es ihm anfangs Niemand glauben; als er ſich aber erbot, uns zu dem Sumpf zu führen, und uns die Fährten wie die Stelle zu zeigen, wo er ihn überraſcht hatte, wurden auch die Ungläubigſten wankend, und ich beredete ſie bald, einen ordentlichen Jagdzug dorthin zu unternehmen. Die Stelle lag übrigens wenigſtens zwanzig engliſche Meilen von dort entfernt, wo der Jäger die erſten ordentlichen Anſiedelungen erreicht und uns gefunden hatte. Vorbereitungen brauchten wir jedoch nicht zu treffen; denn zur Jagd waren wir alle mit einander gerüſtet, und nachdem wir nur einige Lebensmittel in unſere Decken gewickelt, ſetzten wir uns zu Pferde und trabten ſcharf der uns von Boyd — wie der Jäger hieß, der den Waldmenſchen zuerſt angetroffen — bezeichneten Richtung zu.

„Mit Dunkelwerden waren wir kaum noch eine halbe Stunde von dem kleinen See entfernt und lagerten dort. Hier beſchloſſen wir auch, daß wir dem Waldmenſchen, wenn es nicht in Selbſtvertheidigung nöthig würde, Nichts zu Leide thun, ſondern ihn lebendig fangen wollten, um ihn mit in die Anſiedelungen zu nehmen. Uebrigens hatten wir einen ganz vortrefflichen Schweißhund bei uns, mit deſſen Hülfe wir ihn ſchon aufzufinden gedachten, wenn wir nur erſt einmal wieder auf ſeine friſche Fährte kämen.

„Die Nacht verging uns mit Plänen, wie wir ihn am Beſten fangen könnten. Boyd beſchrieb ihn jedoch als einen rieſenhaften, furchtbaren Menſchen, den wir wohl nicht ſo leicht bewältigen würden. Uebrigens waren wir unſerer vier ſtarke, junge Kerle, die ſich ſelbſt einzeln vor dem tüchtigſten Bären oder Panther nicht fürchteten, alſo wohl auch mit ſo einem nackten Dinge von Waldmenſchen fertig werden konnten. Jedenfalls beſchloſſen wir, den Verſuch zu machen, und war er wirklich ganz ordentlich wild und wollte ſich nicht fangen laſſen, ei, dann konnten wir ihn ja noch immer todt ſchießen, oder ſonſt unſchädlich machen.

„Erſt gegen Morgen ſchliefen wir ein, aber der erſte Sonnenſtrahl fand uns ſchon wieder auf den Beinen. Die Pferde, welche die Nacht über in einem dichten Schilfbruch treffliches Futter gehabt, wurden geſattelt, und wir folgten jetzt unſerem Führer, der uns bald zu der bezeichneten Stelle brachte. Dort waren richtig die Fährten nackter Füße noch friſch und tief eingedrückt, wie er es uns beſchrieben; denn es hatte in der ganzen Zeit nicht geregnet, und weiterhin fanden wir auch noch die Ueberbleibſel der dort verzehrten Schildkröte. Jedenfalls war der Waldmenſch alſo wieder zu ſeiner Beute, von der er an jenem Abend durch Boyd verjagt worden, zurückgekehrt, und wir durften nun hoffen, ihn noch in der Gegend anzutreffen.

„Boyd ſtieg jetzt von ſeinem Pferde, das er am Zügel nahm, und ſuchte vorſichtig auf der Spur weiter, die diesmal nicht am See hin, ſondern gerade in das Dickicht hineinführte, und wir hatten wirklich Mühe, mit den Pferden dort einzudringen. Dabei brachte er aber den Hund wieder und wieder auf die Fährte, bis dieſer endlich merkte, wen wir eigentlich ſuchten, und nun die Spur ſelber aufnahm. Jetzt hatten wir gewonnen.

„Der Hund war von ausgezeichneter Raçe und einer jener ſogenannten „Langſamſucher“, wie man ſie dann und wann aber doch nur ſelten in Amerika antrifft. Er hetzte nämlich nicht, wenn das Wild nicht flüchtig vor ihm aufging, ſondern ſuchte ſo langſam auf der einmal angenommenen Fährte nach, daß ihm ein Mann zu Fuß bequem folgen konnte. Durch den Schilfbruch hin blieb das aber doch immer keine Kleinigkeit, und der Waldmenſch war dort — wie wir im weichen Boden deutlich ſehen konnten — oft auf allen

Vieren vorwärts gekrochen. Die Spuren ſeiner langen Nägel ließen ſich an manchen Stellen deutlich erkennen. Endlich kamen wir aber wieder auf höheres und offeneres Land, wo Eichen und Hickorys ſtanden, und da der nackte Burſche die kleinen Dornendickichte ebenfalls vermieden hatte, konnten wir ihm jetzt weit raſcher und bequemer folgen.

„Ohne den Hund würde das auf dem hier härteren Boden freilich auch ſeine Schwierigkeiten gehabt haben; denn die Fährten des nackten Fußes waren an manchen Stellen ganz unſichtbar geworden. Das kluge Thier blieb aber mit der Naſe auf der Erde und weiter, immer weiter in der Fährte, welche die ihm folgenden Männer deutlich wieder erkennen konnten, ſobald ſie auf's Neue auf weichen oder lockeren Boden kamen.

„Plötzlich hielt der Hund unter einem Baum und knurrte leiſe. Es aber eine alte, hohle Eiche durch den Sturm und die Laſt der Jahre ſchon halb übergebeugt, und allerdings dick genug, um einem Bären oder Menſchen in ihrem Inneren Schutz zu geben. Aber die Spuren liefen, wie ſich hier deutlich erkennen ließ, wieder von dem Baume fort und wenn der Waldmenſch auch die Nacht darin geſchlafen hatte, war er doch jetzt jedenfalls heute weiter gegangen, um ſich vielleicht ſein Mittageſſen für den Tag zu ſuchen.

„Der Hund fand auch bald die friſche Fährte und wollte ihr wieder folgen; Boyd aber, ein ganz ausgezeichneter Waldmann, wo es das Aufſpüren und Einbringen irgend eines Wildes galt, rief ihn zurück und machte uns mit ſeinem Plan bekannt. Er glaubte nämlich nicht, daß ſich der Waldmenſch weit von ſeinem gewöhnlichen Schlafplatz entfernen würde, und daß wir den hier in dem hohlen Baume gefunden hatten, unterlag keinem Zweifel mehr. Traf ihn alſo der Hund vielleicht gar nicht ſo weit entfernt, ſo floh er gewiß wieder zu dem Baum zurück, und wie ſollten ſie ihn dann heraus bekommen? Sie konnten ihn allerdings mit Rauch aus der Höhlung treiben, wie einen Bären; dann lief er aber nachher in die Aeſte hinauf, und es blieb ihnen keine Wahl, als ihn umzubringen oder vielleicht auszuhungern. Was er aber dann, zur Verzweiflung getrieben, thun würde, konnten ſie nicht wiſſen, während ihnen doch beſonders daran lag, ihn lebendig einzubringen. Boyd ſchlug alſo vor, daß ſich zwei von uns in den kleinen Büſchen am Fuße des Baumes verſtecken und dort auf ſeine Ankunft warten ſollten. Kam er dann dorthin zurück, ſo blieben jedenfalls nicht allein der Hund, ſondern auch die beiden Andern auf ihren

Pferden dicht hinter ihm, und die hier Verſteckten konnten ihn dann verhindern, in den Baum hineinzukriechen, ja vielleicht gar faſſen und unſchädlich machen, wenn er daran hinaufklettern wollte.

„Der Plan war gut genug ausgedacht, und wir kamen bald überein, ihn zu befolgen. Ich und ein Nachbar von mir, Namens Johns, als die ſtärkſten, wurden dazu beſtimmt, neben dem Baum auf der Lauer und im Verſteck zu bleiben, und Boyd mit Adams, dem vierten Jäger, die beiden Letzeren zu Pferde, nahmen nun die Spur wieder auf. Wir beiden verſteckten unſere Thiere aber dicht bei uns in einem Saſſafrasdickicht, legten unſere Decken, Büchſen und Kugeltaſchen ab, um ſo freie Bewegung als möglich zu haben, und drückten uns dann, ſo gut wir konnten, hinter die dort ziemlich dicht aufwuchernden Eichenſchößlinge.

„Unſere beiden Kameraden waren ſchon lange wieder im Holz verſchwunden, und wir mochten etwa drei Viertelſtunden ſolcher Art gelegen und gewartet haben, als wir plötzlich Boyds Jagdſchrei hörten. Boyd konnte genau wie ein Indianer ſchreien, und es gellte durch den Wald, wer weiß wie weit. Wie vom Blitz getroffen zuckten wir zuſammen, denn wir wußten jetzt, daß er den Waldmenſchen nicht allein gefunden hatte, ſondern daß derſelbe auch, gerade ſo wie er's der Forſtmann, — „aber jetzt iſt's vorbei. — Drei und vierzig Jahre ſind's nun her, daß ich gerade an der Buche meinen erſten Hirſch ſchoß — und was für einen capitalen Burſchen. Der Schuß war auch die Urſache, daß ich meine Alte, die jetzt lange unter der kühlen Erde ſchlummert, bekam, denn der Oberförſter freute ſich unmenſchlich über das prachtvolle Geweih, ein ungerader Zweiundzwanzig-Ender. Donnerwetter, das war ein Hirſch, und ich ſehe ihn jetzt noch, wie er nach dem Schuſſe einem Ungewitter gleich durch die Büſche und Zweige raſſelte."

„Ihr hattet Euch an ihn hinangeſchlichen," ermunterte ihn der Lehrer, dem es mehr Freude machte, den alten Mann erzählen zu hören, als daß er ſich ſelbſt groß für die Jagd intereſſirt hätte.

„Hinangeſchlichen?" wiederholte der Alte, in der Erinnerung an den ſchönen Jagdzug ſchwelgend, „ei ich war damals ein junger gewandter Burſch, aber das Menſchenkind hätt' ich ſehen mögen, das ſich an den alten ſchlauen Geſellen hätte hinanſchleichen mögen; ob der ſich gewitzigt zeigte? Das erſte, was man von ihm ſtets zu ſehen bekam, war der weiße Spiegel. Nein, Schulmeiſterchen, ſelbſt der Oberförſter mußte wohl ſchon mehr als zwanzig Mal dem Stück Wild zu Gefallen gedacht, auf uns geflüchtet kam. Wir rührten und regten uns aber nicht und blieben ſo feſt wie aus Stein auf der Lauer liegen.

„Zehn Minuten noch etwa war alles todtenſtill, denn der Hund folgte dem Wild, ohne einen Laut von ſich zu geben. Plötzlich raſchelte etwas in den Büſchen — nicht laut etwa, nur ungefähr wie der Sprung eines Panthers durch das gelbe Laub, und gleich darauf ſahen wir die wilde furchtbare Geſtalt in langen Sätzen gerade auf uns zukommen.

„Ich bin von Natur gerade nicht furchtſam,“ fuhr der Jäger nach kleiner Pauſe fort, in der er ſtill vor ſich niedergeſchaut; „wie ich aber das entſetzliche Ding — wie ein Menſch faſt, und auch beinahe wieder wie ein wildes Thier — auf uns einſpringen ſah, fing mir doch das Herz an raſcher zu klopfen. Das war aber auch wirklich nur ein Augenblick, denn wir Beide, die wir da im Hinterhalt lagen, wußten recht gut, daß jetzt Alles nur auf unſere Ruhe und Kaltblütigkeit ankam.

„Merkwürdig betrug ſich der Hund dabei, der, wie wir recht gut durch die Sträucher ſehen konnten, dem Waldmenſchen auf den Ferſen folgte und doch nicht wagte, ihn anzugreifen. Furcht war das auch nicht von ſeiner Seite; denn den ſtärkſten Bären, der je dieſen Wäldern eine Fährte eingedrückt, hätte er im Nu geſtellt, ihn jedenfalls unverzagt angegriffen. Aus dem Ding da wußte er aber nicht klug zu werden. Ein Indianer oder Neger war's nicht, ebenſowenig ein wildes Thier, und einen weißen Mann hatte er bis jetzt noch nie verfolgt. Er faßte ihn deßhalb auch nicht an, denn leicht hätte er ihn ja einholen können, ſondern blieb ihm nur immer dicht auf den Hacken, als ob er ſelber neugierig geweſen wäre, was das wunderliche Geſchöpf nun wohl beginnen würde.

„Die beiden Reiter hatten indeß ihr Möglichſtes gethan, ſo dicht ſie konnten, hinter dem aus einem Buſch aufgetriebenen Waldmenſchen zu bleiben, während dieſer, mit allen Schlupfwinkeln in der Gegend wahrſcheinlich nur zu genau bekannt, hier über, dort unter einem zerbrochenen Baumſtamme hinglitt und bald die Lichtung erreichte, auf der ſein hohler Baum ſtand. Es war das ja die einzige Zufluchtsſtätte die er hatte. In langen Sätzen kam er jetzt dagegen an, mit keiner Ahnung, daß ihn dort ein Hinterhalt erwartete, und wahrhaft furchtbar ſah er aus, wie er in wilder Haſt angeſprungen kam und nur manchmal die blutunterlaufenen Augen halb in Wuth, halb in Angſt nach dem Hund zurückwandte.

Wir Beide aber — gut bewaffnet, uns im Nothfall unſerer Haut wohl wehren zu können — waren auch feſt entſchloſſen, den Kampf mit jenem ſchrecklichen Menſchenbilde zu wagen. So — gerade als er zwiſchen uns Beiden durchfuhr und dicht hinter uns den dicken Stamm der Eiche mit den krallenbewehrten Fingern umſpannte — ſprangen wir in die Höhe. Einen Moment blieb er, wahrſcheinlich ſtarr vor Schreck über die neuen Angreifer, in ſeiner angenommenen Stellung. Kaum aber fühlte er unſere Hände an ſeinen Schultern, als er auch, wie ein wirklich wildes Thier herum und mir mit den Zähnen nach dem Halſe fuhr. Ich ſpürte damals ſeine krallenartigen Finger gar nicht in meiner Seite — ich ſah nur, wie er mit den weißen Zähnen nach mir hieb, ſah nur die ordentlich aus den Höhlen tretenden Augen in grimmiger Wuth auf mich geheftet und brauchte alle meine Kräfte, den Kopf des Furchtbaren von mir abzuhalten, daß er mich nicht zerfleiſchte.

„Ich weiß, daß ich vor Entſetzen laut aufſchrie, denn es iſt etwas Anderes, mit einem Menſchen, als mit einem ſolchem Ungeheuer zu kämpfen, und ich hatte in dem Augenblick Alles um mich her — ſelbſt daß ich nicht allein, nicht ohne Hülfe war — vergeſſen. Ich gehöre aber auch eben nicht zu den Schwächſten, und in dem Ringen mit dem Waldmenſchen hatte ich

— die eine Hand noch immer gegen ſeine Stirn gedrückt, um die fletſchenden Zähne von mir abzuhalten — den andern Arm um ihn her geſchlagen und riß ihn auf die Seite. In die Länge hätte ich nun freilich nicht gegen die rieſige Kraft des Entſetzlichen aushalten können; aber nicht allein mein Kamerad kam mir jetzt zu Hülfe, ſondern auch der Hund, der ihn mit uns im Kampfe ſah, fuhr ihm nach der Schulter und riß ihn zurück.

„Jetzt hörte ich das Halloh der heranſprengenden Reiter; aber der Wilde achtete es nicht, achtete nicht die Zähne des Hundes, die ihn wie in einem Schraubſtock an der Schulter hielten und doch nicht von mir wegreißen konnten. Mich nur hatte er im Auge, mich nur wollte er vernichten. Ich war der Erſte geweſen, der ihn gefaßt und bedroht, und ſeine ganze zähnefletſchende Gier ſchien nur auf mich gerichtet und geſpannt. Ueber ſeine Schulter weg ſah ich wohl, wie der Hund und mein Kamerad ſich mühten, ihn von mir fortzuziehen und mich freizumachen, aber vergebens. Wie mit eiſernen Krallen hatte er mich umſpannt; ſchon fühlte ich, wie mein Arm, der ihn noch zurückhielt, mehr und mehr erlahmte, wie ſeine ſcharfen Zähne meinem Halſe näher und näher kamen — noch eine Minute — da plötzlich fuhr etwas zwiſchen uns nieder — was es war, konnte ich nicht erkennen, aber ich fühlte, das der Feind in ſeinem Halte nachließ — noch ein Moment und bleiern, aber gefahrlos, lag ſein Gewicht auf mir und wurde jetzt leicht von den Gefährten zur Seite geriſſen.

„Der aber, der mir zur rechten Zeit zu Hülfe gekommen, war Boyd. Mit dem Pferd in vollem Galop heranſprengend, ſah er kaum unſern Kampf und wie wir in einem Knäuel am Boden lagen, als er ſich auch aus dem Sattel warf, ſeine Büchſe umdrehte und dem Waldmenſchen den Kolben dergeſtalt über den Kopf ſchlug, daß er beſinnungslos zuſammenbrach.

„Jetzt hatten wir leichte Arbeit. Seile und Riemen führten wir bei uns und banden den Gefangenen vor allen Dingen erſt einmal Hände und Füße, um ihn ganz ſicher zu haben; dann erſt ſahen wir nach ſeinen Wunden.

„Der Hund hatte ihm allerdings, wo er ihn gepackt, die Schulter bös zerfleiſcht, und das Blut lief ihm ebenfalls in Strömen aus der Stelle, wo ihn Boyd mit dem Kolben getroffen. Eine nähere Unterſuchung ergab aber bald, daß keine der Wunden gefährlich ſei und ſie mit einiger Pflege bald wieder heilen würden — wenn ſich das wilde

Geſchöpf eben pflegen ließ. Vor allen Dingen beſchloſſen wir aber, ihn zum See zu tragen und ihn dort erſt einmal tüchtig abzuwaſchen. Er ſtarrte ordentlich von Schmutz und Blut und bot überhaupt einen gräßlichen Anblick dar, den ich in meinem Leben nicht vergeſſen werde.

„Er leiſtete jetzt nicht mehr den geringſten Widerſtand, wenn auch das Heben ſeiner Bruſt ſchon wieder das zurückkehrende Leben verkündigte. Wie todt lag er noch zwiſchen uns, und wir Vier hoben ihn auf und trugen ihn, was eben nicht leicht war, durch das Dickicht zum See. Ein paar Mal mußten wir ihn auch wieder hinlegen und uns mit unſern Meſſern erſt Bahn durch Dornen und Schlingpflanzen hauen, ehe wir weiter rücken konnten. Endlich erreichten wir aber doch eine kleine Art Bayou, die mit dem kaum noch fünfzig Schritt entfernten See in Verbindung ſtand und klares Waſſer hatte. Zu einer ziemlich feſten Sandbank, die dort hinunter lief, ſtiegen wir hinab, legten ihn dort hin, badeten ihm Stirn und Schläfe mit dem Waſſer und reinigten ihm Haar und Bart und den ganzen Körper von Blut und Schmutz — wahrlich kein kleines Stück Arbeit.

„Noch waren wir dabei beſchäftigt, und der Bewußtloſe athmete immer ſtärker, ohne jedoch auch nur ein einziges Mal die Augen aufzuſchlagen. Boyd bog ſich dabei gerade über ihn, um ihm noch ein paar Blutflecken von der Bruſt abzuwaſchen, als er plötzlich, ordentlich erſchreckt, in die Höhe ſprang und auf eine breite Doppelnarbe deutete, die dem Waldmenſchen quer über die rechte Bruſt lief.

„‚Alle Teufel! rief er dabei —‚die Narbe! Genau ſolch' ein Zeichen trug ein Mann, mit dem ich in den Ozark-Gebirgen jagte, und der mir das Leben rettete, als mich ein Bär ſchon unter ſich hatte. Wie er ihm aber ſein Meſſer in die Seite ſtieß, drehte ſich der Bär nach ihm herum und riß ihm die Bruſt gerade ſo auf, und der Mann war jener verlorene Brady!'

„‚Brady?' riefen wir alle drei erſtaunt, und mit dem Namen ſchlug der Waldmenſch die Augen auf und ſah uns alle Drei ſtier und lange an — aber lange nicht mehr ſo wild wie vorher. Dann ſchloß er ſie wieder und blieb, ohne ſich weiter zu bewegen, ruhig liegen

„So lange er die Augen offen hielt, wagte keiner von uns ein Wort zu reden. Erſt wie er ſie wieder ſchloß, fanden wir Worte, und ich ſelber, der ich Brady in früherer Zeit gekannt, rief jetzt erſchreckt: ‚Dann muß das hier auch Brady ſein. Das iſt ein Menſch, er mag ſo verwildert ausſehen wie er will; die Nägel, die Haare ſind ihm nur ſo wild gewachſen, und die Haut kann in den langen Jahren, Wind und Wetter fortwährend ausgeſetzt, recht gut eine ſolche Lederfarbe angenommen haben.‘

„Je mehr wir ihn dabei betrachteten, deſto mehr kamen wir zu der Ueberzeugung, daß es kein richtiger Waldmenſch — wie ihn die Märchen im Weſten beſchrieben — ſondern wirklich nur ein wild gewordener Menſch ſein müſſe, und die Narbe, die Boyd ganz genau kannte, da er ſie früher ſelber verbunden und nachher oft und oft geſehen, ließ uns bald keinen Zweifel mehr, das es wirklich der unglückliche Brady ſei, den wir vor uns hätten, — fanden wir doch zuletzt ſogar die Aehnlichkeit heraus.

„Daß er ſich vor Jahren verirrt hatte, wußten wir Alle, und möglich war es recht gut, daß er ſein Leben unter der Zeit im Walde gefriſtet, wenn wir auch nicht recht begriffen, wie er das im Winter, noch dazu ohne Feuer und Kleidung, angefangen. Daß ſolche Unglückliche zuletzt von einem förmlichen Wahnſinn erfaßt werden und bei der Annäherung eines menſchlichen Weſens fliehen, war ebenfalls eine im Walde genügend bekannte Thatſache. War er aber noch zu heilen? — war nicht für immer ſein Geiſt zerſtört, und durften wir hoffen, ihn je dem Leben zurückzugeben? — Das blieb freilich eine Sache, die erſt die Zukunft entſcheiden mußte. Jedenfalls wollten wir Alles thun, was in unſern Kräften ſtand, ihn zu retten, und da wir ihn für den Augenblick unſchädlich wußten, ſelbſt wenn er wieder einen Wuthanfall bekommen ſollte, beſchloſſen wir, ihn mit zu der nächſten Anſiedelung zu nehmen.

„Das war übrigens leichter beſchloſſen, als ausgeführt; denn einen großen, ſchweren Mann, noch dazu, wenn er ſich dem widerſetzen ſollte, durch einen ſolchen Wald eine ſolche Strecke zu tragen, iſt wahrhaftig keine Kleinigkeit. Boyd machte den Vorſchlag, daß wir ihn zum nächſten, etwa fünf Meilen entfernten kleinen Fluſſe ſchaffen und dort ein Canoe aushauen ſollten, in dem wir ihn viel leichter transportiren konnten. Unſere kleinen Waldbeile — die ſogenannten Tomahawks — hatten wir natürlich alle bei uns, und der Plan war jedenfalls ausführbar.

„Alles kam jetzt freilich darauf an, wie ſich der Gefangene benehmen würde; denn was er leiſten konnte, wenn er ſeine Kräfte anſtrengte, davon hatten wir genügende Beweiſe gehabt.

„Adams meinte, es ginge vielleicht, wenn wir ihn auf ein Pferd ſetzten; wir konnten ihm ja die Hände immer gebunden laſſen und ihn dabei an der Leine behalten, und jedenfalls wäre das für uns die bequemſte Art geweſen — ob er es ſich aber gefallen ließ? — Der erſte Verſuch, den wir machten, war nicht ſehr ermuthigend; denn kaum faßten wir ihn an, um ihn langſam emporzuheben, als er auch mit aller Gewalt Hände und Füße zu befreien ſuchte und wie ein wildes Thier um ſich biß.

„‚Brady! Brady!‘ rief da Boyd mit lauter, bittender Stimme, und wie ein Zauberwort wirkte der Ruf auf ihn. Er ſaß, hoch aufgerichtet, plötzlich regungslos da und ſah uns Alle der Reihe nach ſtarr an; dann ſchloß er die Augen wieder und ſank langſam auf den Sand zurück. Durch die plötzliche Anſtrengung war ihm die Kopfwunde wieder aufgegangen und fing friſch an zu bluten, und wir mußten ſie ihm von Neuem verbinden. Er ließ das aber ruhig mit ſich geſchehen, ja er öffnete ſogar ein paar Mal dabei die Augen, ohne ſich weiter zu bewegen, oder den geringſten Widerſtand mehr zu leiſten.

„Mit dem Reiten wollten wir es aber noch immer nicht wagen, und machten deshalb von Stangen und Zweigen, auf die wir unſere Decken breiteten, eine Trage und legten ihn darauf; das war aber ein entſetzlich ſchweres Stück Arbeit. Wenn wir ihn auch zu zweien trugen, während die andern Beiden die Pferde führten gegangen ſein, ohne es auch nur ein einziges Mal ordentlich zum Schuß zu bekommen, denn grad hinausblaſſen, wenn ſich was Rothes in den Büſchen zeigt, wie es die ſogenannten Jäger in jetziger Zeit machen, das wollte er auch nicht. Mich wurmte aber die Geſchichte, ich konnte nicht ſchlafen mehr, denn im Wachen wie im Traume ſah ich den Hirſch, der mir immer bald auf die eine, bald auf die andere Art entging. Zu der Zeit war ich auch des Revierjägers Tocher gut, der Vater wollte aber von einer Heirath Nichts hören, und meinte nur einmal, aber natürlich auch bloß im Spaß, ich ſollte erſt verſuchen, ob ich nicht den ſtarken Hirſch umlegen könnte, nachher wollten wir wieder davon ſprechen.“

„Jetzt war's nun gar mit mir aus, ſobald ich mich niederlegte, und die Augen zumachte, ſtand er vor mir, und äugte nach mir herüber, und dann hatt' ich nie die Büchſe geladen, oder konnte die Kugel nicht in den Lauf kriegen, oder das Pflaſter hing mit anderen zuſammen, oder der Ladeſtock ſaß feſt, kurz, es haperte beim Laden, und legte ich endlich an, und drückte ab, ſo konnte ich mich feſt darauf verlaſſen, daß mir das Pulver von der Pfanne brannte, und der Hirſch ſtolz und ruhig davon zog. Ich härmte mich ſo ab, daß ich ganz mager und dann und wann abwechſelten, blieb es doch eine faſt zu ſchwere Laſt, und wir beſchloſſen endlich, wenigſtens den Verſuch zu machen, ihn auf ein Pferd zu bringen.

„‚Kannſt Du reiten, Brady?‘ redete ihn Boyd an. Er gab keinen Laut von ſich, ſah aber wieder bei dem Namen auf. „Kennſt Du mich nicht mehr? frug ihn da der Jäger, einen neuen Verſuch machend, ſeine geiſtigen Fähigkeiten zu erwecken; aber es war umſonſt. Er gab kein Zeichen, daß er nur eine Sylbe der an ihn gerichteten Worte verſtand, und ſah ſich im Gegentheil ein paar Mal ſcheu um, als ob er eine freie Bahn ſuche, zu entfliehen. Trotzdem wurde ein Pferd, das geduldigſte von allen, herbeigebracht, — denn mit der Trage hätten wir eine volle Woche gebraucht, um ihn bis zur nächſten Anſiedelung zu ſchaffen — und dann vorſichtig der Verſuch gemacht, die Bande an ſeinen Füßen zu löſen. Die Hände blieben ihm aber dabei noch auf den Rücken gebunden, und Adams ſtand mit einer Decke bereit, um ſie ihm augenblicklich über den Kopf zu werfen, ſobald er wieder Miene machte, ſeine Zähne zu gebrauchen.

„Wunderbarer Weiſe ließ er ſich aber jetzt Alles ruhig gefallen. Wir hoben ihn vorſichtig und langſam, daß wir ihm nicht wehe thaten, auf das Pferd, und ſchritten dann, zwei an jeder Seite, ihn dabei im Gleichgewicht und auch zugleich in unſerer Gewalt zu behalten, neben her. Ein paar Mal ſchien es, als ob er wieder einen von ſeinen Anfällen bekäme, und er ſuchte dabei ſeine Hände frei zu machen; ſowie aber Boyd zu ihm ſprach, war er wieder ruhig, und ließ Alles mit ſich geſchehen. Das war übrigens auch das Einzige, aus dem wir hätten abnehmen können, daß er ihn verſtand.

„Es würde viel zu lange aufhalten, wollte ich hier Alles beſchreiben, was wir in der nächſten Zeit mit ihm vornahmen, um ihn wieder zu ſich ſelber zu bringen. An dem Abend konnten wir freilich die Anſiedelung nicht mehr erreichen, lagerten daher an einem paſſenden Platze, und hielten abwechſelnd Wacht. Der Gefangene nahm dabei weder Speiſe noch Trank, die wir ihm boten.

„Am nächſten Tag erreichten wir Boyds Hütte, in der er allein mit einem Neger hauſte. Dort bauten wir ein beſonderes kleines Haus für ihn, mit feſter, von außen zu ſchließender Thüre, und quartirten uns da ebenfalls ein, während es Adams übernahm, Bradys Frau über dem Miſſiſſippi drüben aufzuſuchen und ſie von unſerer Entdeckung in Kenntniß zu ſetzen.

„Der Unglückliche kam indeß augenſcheinlich mehr und mehr zur Beſinnung. Er ſprach allerdings noch kein Wort, betrug ſich aber ſo ruhig, daß wir ihm die Hände endlich losbanden, aber ihn freilich auch keinen Augenblick unbewacht ließen. Vier volle Tage hungerte er jedoch, ehe er die geringſte Nahrung zu ſich nahm, und das Erſte, was er dann berührte, war ein ihm hingeſetzter Becher mit Waſſer, aus dem er, ohne die Hand daran zu bringen, trank. Rohes Fleiſch hätte er vielleicht ſchon früher verzehrt, aber das wollten wie ihm nicht geben, damit er ſeinen früheren Zuſtand ſobald als nur irgend möglich vergäße. Am vierten Tage nahm er endlich das ihm hingeſchobene Maisbrod, koſtete es erſt vorſichtig, als ob es etwas ganz Fremdes ſei, und ſchlang es dann gierig hinunter.

„Boyd, ſonſt ein rauher Burſche, der ſich nicht viel um ſeine Nachbarn bekümmert hatte, ſchien hier wie ausgewechſelt und behandelte den Unglücklichen ob er ſein eigenes Kind geweſen wäre. Er wich faſt nicht von ſeiner Seite und war auch wirklich bald der Einzige, der etwas mit ihm anfangen konnte. Kleider wollte ſich Brady — denn daß dieſer es ſei, daran zweifelte keiner mehr von uns — im Anfang nicht anlegen laſſen, und wickelte ſich nur Nachts in die ihm hingelegte wollene Decke. Endlich brachte ihn Boyd aber auch dazu, und mit den Kleidern ſchien es ordentlich, als ob dem Unglücklichen auch wieder die Erinnerung an ſein früheres Leben käme. Er betrug ſich von da an menſchlich und erlaubte ſogar, daß ihm Boyd die Nägel und langen Haare abſchnitt — aber noch immer ſprach er kein Wort. Nur einmal, als ihn Boyd frug, ob er irgend etwas verlange, ſchüttelte er mit dem Kopfe, das erſte Zeichen wirklichen Verſtändniſſes, das er von ſich gab.

„In fünf Wochen brachte ihn der unermüdliche Boyd endlich aber auch dahin, daß er wirklich ſprach, — im Anfang zwar noch in abgebrochenen Sylben — wie ein Kind faſt, das erſt reden lernt, dann aber, wie ſich ſeine Zunge wieder nach und nach daran gewöhnte, wie er wieder zu denken begann, brachte er auch zuſammenhängende Worte heraus. Merkwürdig blieb es dabei, wie er ſich an Boyd gewöhnt hatte, und wie unglücklich und raſtlos er war, wenn ihn dieſer verließ. Das ganze Wilde ſeines Weſens hatte ſich aber auch dabei verloren, ja es ſchien ordentlich als ob er jetzt gerade ſo ſchüchtern und weich geworden wäre, wie er ſich früher unbändig gezeigt hatte. Boyd wagte es jetzt ſogar, ihn einmal mit hinaus ins Freie zu nehmen, natürlich nicht ohne vorher die Vorſicht zu gebrauchen, uns Alle mit den Pferden bei der Hand zu haben. Brady machte aber auch nicht den geringſten Verſuch, zu entfliehen, ja als er mit ihm gegen den Wald zu ſchritt, hielt ihn der Unglückliche ängſtlich am Rocke zurück und flüſterte — „nein — nicht dort hinein mehr — nicht in den Sumpf."

„In dieſer Zeit kam ſeine Frau, die Adams endlich nach vieler Mühe glücklich aufgefunden hatte und das erſte Wiederſehen der Gatten trieb uns Allen die Thränen in die Augen. Im Anfang kannte er ſie allerdings gar nicht und horchte nur bei dem Klang ihrer Stimme auf; endlich ſchien aber doch die Erinnerung an ſein früheres Leben immer mächtiger in ihm zu werden, und ehe weitere vier Wochen vergangen waren, konnten wir ihn als vollſtändig geheilt betrachten. Er ſprach ſogar über ſein früheres wildes Leben und erinnerte ſich daran, wie er ſich damals verirrte und zuletzt geglaubt habe, er ſei ſelber ein wildes Thier — ein Bär geworden.

„Aber in den Wald ging er nicht wieder. Wir glaubten, er würde ſeine alte Hütte wieder beziehen wollen, und erboten uns, ihm bei der Einrichtung zu helfen, aber nie, ſelbſt nicht in unſerer Begleitung, konnten wir ihn dazu bewegen, daß er auch nur für einen Augenblick den gebahnten Weg verließ. Er hatte eine ſo furchtbare Angſt vor dem Verirren behalten, daß wir nicht wagen durften, ihn dazu zu drängen.

Leicht bewog ihn deßhalb ſeine Frau, mit ihr wieder über den Miſſiſſippi in dicht beſiedelte Gegenden zu ziehen. Er trieb ordentlich ſelber dazu, nur aus dem Wald hinaus zu kommen, und ſchien nicht eher ruhig, bis er wirklich ſeine frühere Heimath, die Wildniß, verlaſſen hatte.

„Drei Jahre ſpäter mußte Boyd dort hinüber einer Erbſchaft wegen, da ſeine Schwiegereltern geſtorben waren. Der ſuchte Brady auf und konnte nicht genug von ihm erzählen, was für ein tüchtiger Farmer er geworden wäre. — Aber er ging nie mehr auf die Jagd außer innerhalb ſeiner Fenzen, um Waſchbären und Eichhörnchen oder vielleicht einmal einen wilden Truthahn zu ſchießen. Er verließ ſein Haus nie ſo weit, daß ers nicht mehr ſehen konnte, mit einem Wort, er hatte eine ſolche Angſt, ſich wieder zu verirren, daß er nie mehr, ſelbſt auf gebahnten Wegen, auch nur einen Spaziergang machte.“

Soweit erzählte mir der Jäger. Ich ſelber habe hie und da noch von anderen Waldmenſchen gehört. So ſoll ſich z. B. ein anderer in den Caſh-Sümpfen aufgehalten haben, der aber in einem außergewöhnlich ſtrengen Winter umgekommen ſein muß; denn man hat nie wieder etwas von ihm geſpürt. Jedenfalls waren dieß Alles aber nur unglückliche Menſchen, die ſich im Walde verirrt und in der Todesangſt, die ſie dabei erfaßte, ihren Verſtand verloren hatten. Im Walde lebten ſie von da an wie die wilden Thiere ſelber, ſo lange ſie ſich nämlich am Leben erhalten konnten. Ihre Kleider zerriſſen in den Dornen, aber ihre Haut härtete ſich dafür ab, — bis ſie eben den Entbehrungen und Mühſeligkeiten ihrer Lebensweiſe erlagen.

Das ſind die Waldmenſchen Amerikas, und was der Volksmund dann von ungeheuren Fangzähnen, Bärenkrallen und glühenden Augen hinzugeſetzt, iſt eben nur ein Aberglaube und gehört, wie ſchon geſagt, zu den naturhiſtoriſchen Märchen, deren es leider gar viele giebt.

Kaſuarjagd in Uruguay.

Im Monat Juli des Jahres 1861 war es, daß ich auf meiner Tour von Montevideo nach der braſilianiſchen Grenze ein kleines Städtchen, Cerro largo, paſſirte und dort die Diligence verließ, um ein paar Tage in der Nachbarſchaft zu jagen.

Wir hatten eine Menge Wild, Rothwild ſowohl wie Kaſuare (den amerikaniſchen Strauß) am Wege geſehen, aber die Gelegenheit, dieſelben unterwegs zu erlegen, war ſo gering geweſen, daß ich beſchloß, den alten Marterkaſten, der ſich eine Diligence nannte, ruhig fahren zu laſſen und die Zeit, bis die nächſte Poſt wieder vorüberkam, zu benutzen, um nach aller Bequemlichkeit umherſtreifen zu können. Braſilien erreichte ich ja doch noch zeitig genug, denn es lag kaum anderthalb Tagereiſen von dort entfernt.

Um Mittag etwa hatten wir Cerro largo erreicht, und ein ziemlich anſehnliches Hotel für ein ſo kleines

Neſt lieferte wenigſtens wieder einmal eine anſtändige Mahlzeit nach den letzten Tagen, die wir genöthigt geweſen waren, in erbärmlichen Gauchohütten zu kampiren. Das Hotel beſaß ſogar ein Billard, und zwar genau ein ſolches — vollkommen neu und franzöſiſche Arbeit, — wie ich ſie ſchon an der ganzen Weſtküſte Amerikas in Guajaquil, Panama, Callao, Lima, Chorillos, Valparaiſo und Talcuhana, ja ſelbſt auf dem Gipfel der Cordilleren in Cerro de Pasco in Peru getroffen hatte — ein Billard mit eingelegter Arbeit, theils in kriegeriſchen Emblemen beſtehend, theils die Schlachten von der Alma und Sebaſtopol, ja ſelbſt ſchon die neueren des italieniſchen Feldzugs darſtellend.

Dieſe Billarde ſind alle nach einer Schablone gemacht, und faſt — vielleicht genau — nach einer Größe, aber praktiſch zum Verpacken, d. h. zum Auseinandernehmen eingerichtet, denn nach Cerro de Pasco z. B. mußten ſie über die 16,000 Fuß hohe Cordillere auf dem Rücken von Maulthieren hinübergeſchafft werden. Und eben dieſe praktiſche Einrichtung ſichert anderen Nationen jenen enormen Abſatz in fernen Welttheilen, denn ebenſo gut und billig könnte der Deutſche alle dieſe Waaren liefern, aber er weiß nur nicht ſie zu verwerthen, und arbeitet viel lieber billig für den Spekulanten und quält ſich und müht ſich ab, nur um nicht gezwungen zu ſein, eines Schrittes Breite aus ſeiner altgewohnten Tretmühle hinauszuweichen und irgend eine neue Einrichtung in ſeiner Werkſtätte zu treffen. Nur die Aufhebung des Zunftzwangs kann darin möglicherweiſe eine Aenderung herbeiführen, denn allein die Konkurrenz iſt im Stande, den alten Schlendrian zu beſeitigen.

Doch ich wollte ja hier gar nicht von franzöſiſchen Billarden und deutſchen Handwerkern und Zünften reden, ſondern von amerikaniſchen Kaſuaren und Jagdpartieen, und die beiden Dinge liegen doch eigentlich weit genug auseinander. Ich bekümmerte mich auch in der That nicht weiter um die übrige Einrichtung des Hauſes, obgleich ſie inſofern einen angenehmen Eindruck auf mich machte, als das Ganze eine größere Reinlichkeit zu verrathen ſchien, wie man es ſonſt gewöhnlich in Südamerika, und beſonders in ſolchen kleinen Städten findet. Noch während des Eſſens beſtellte ich mir ein „gutes Pferd“, das ich drei Tage als mein Eigenthum betrachten konnte, erkundigte mich zugleich nach den beſten Stellen, an denen ich hoffen durfte, das nächſte Wild anzutreffen, und fand mich vier Uhr Nachmittags ſchon wieder im Sattel, und zwar einer etwa fünf Leguas entfernten Station entgegen reitend, in deren Nachbarſchaft ich der Aus-

und elend wurde; das Eſſen und Trinken ſchmeckte mir ſogar nicht mehr, und ich beſchloß endlich, es koſte was es wolle, und ſollte ich acht Tage nicht mehr zu Hauſe kommen, den Hirſch zu ſchießen.“

„So lange war ich ihm übrigens in den Fährten herumgekrochen, daß ich endlich ziemlich genau wußte, wie und zu welcher Tages- und Nachtzeit er auf den verſchiedenen Stellen herüber und hinüberwechſelte. So hatte ich auch erſpürt, daß er unten an der Schlucht gerade etwa hundert Schritte weiter oben, als wo ſich der Bach über die Steine hinweg jäh in die Rauſche ſtürzte, jede Nacht über den Bach hinüber wechſelte, und am Bergeshang langſam hinſchritt. Das Holz war aber dort viel zu dicht und ſchattig, um mir auch nur ein erträgliches Büchſenlicht zu gönnen, trotzdem beſchloß ich, wenigſtens einen Verſuch zn machen, und ging eines Abends, es war im Auguſt, und eine wundervolle mondhelle Nacht, hier auf der Bergkuppe hin, wo damals noch nicht einmal ein Fußpfad, vielweniger ein Fahrweg hinlief, bis ich gerade an die Schlucht kam, an der wir da oben ſtehen blieben. Jn dieſer wollte ich mich hinunterpürſchen, denn weiter unten, wo der Mond gerade durch das lichte Stangenholz ſchien, war es eher möglich, daß ich Licht genug auf's Korn bekam, um eines ſichern Schuſſe gewiß ſage des Wirths wie einiger Gäſte nach, Kaſuare und Hirſche die Hülle und Fülle finden ſollte.

Mein Pferd, ein etwas langbeiniger Brauner, ſchien vortrefflich — wie man denn überhaupt in dieſen Ebenen gar nicht ſelten ausgezeichnete, wenn auch gewöhnlich ziemlich unanſehnliche Pferde findet. Der Ausſage des Wirthes nach war es auch an's Schießen gewöhnt und ein ganz brauchbares Jagdpferd. Dieſer Verſicherung traute ich aber nicht ſo recht, denn mein ſogenanntes Jagdpferd hatte mir zu bewegliche Ohren, die es beſonders bald vor- und bald zurücklegte, als ich mir im Sattel die Büchſe in den Gurt einhakte. Doch das konnte ja auch Jagdeifer ſein, und jedenfalls war ich ſchon aus dem Grunde gezwungen, dies Pferd zu nehmen, weil ich an dem Nachmittag ſchwerlich ein anderes gefunden hätte.

Hier mag ich am beſten auch gleich ein paar Worte über das Einhaken der Büchſe ſagen, da es vielleicht ſpäteren Reiſenden, die eine Büchſe bei ſich führen und dieſe im Sattel oft unbequem finden würden, von Nutzen ſein kann. Ich habe nämlich ſo ziemlich alle Arten ausprobirt, um ein ſchweres Gewehr (meine Doppelbüchſe, ein Bock, wiegt ziemlich 12 Pfund) praktiſch und zum Gebrauch ſtets bereit, im Sattel zu tragen. Auf dem Rücken geht das gar nicht, denn bei ſcharfem Trab oder Galop muß man es fortwährend mit einer Hand halten, ſonſt ſchlägt es Pferd und Reiter wund, und der Riemen reißt auch wohl einmal; ſchnallt man aber noch einen Gurt um das Gewehr und die Hüften, ſo hat man es nie raſch bei der Hand, wenn es einmal plötzlich gebraucht werden ſoll.

Durch die Pampas damals, als ich von Buenos Ayres nach Valparaiſo ritt, ſchnallte ich es mir einfach mit einem ſtarken Riemen um die Hüfte, daß der Lauf am linken Oberſchenkel hinab lag. Bei dem ewigen Galopiren aber brach ich zuletzt den eiſernen Bügel ab; alſo auch das war unpraktiſch. Auf dem Sattelknopf kann man es bei ſcharfem Reiten auch nicht liegen haben — außerdem ruinirt es den Sattel, und iſt dort, wo Büſche im Wege ſtehen, vollends unausführbar.

Da ließ ich mir denn vor der letzten Reiſe nach Amerika einen kurzen, breiten und ſtarken Riemen machen, der die beiden Läufe der Büchſe gerade umſchloß und dicht vor den Schlöſſern ſo feſt als irgend möglich umgeſchnallt wurde. Dieſer Riemen darf aber nicht aus zu dickem Leder beſtehen, denn er bleibt um die Büchſe geſchnallt auch beim Schuß, und es iſt deßhalb nöthig, über ihn hin Viſir und Korn völlig frei zu haben. An dieſem Riemen ſo feſt als irgend möglich angenäht, befindet ſich ein eiſerner, breiter Haken, mit der Spitze der Büchſenmündung zugekehrt und ſo geſchnallt, daß er an die rechte Seite der Büchſe zu ſitzen kommt.

Dieſen Haken nun hängt man einfach in den Ledergurt, den man als Gürtel trägt, und die Büchſe liegt dadurch feſt am Körper, an der linken Seite, ſo daß man ſie ſelbſt beim Aufſteigen nicht anzurühren braucht. Einmal im Sattel aber, und ſelbſt beim ſchärfſten Ritt, ruht ſie auf dem linken Bein, während man ſie nur leicht auszuheben braucht, um ſie augenblicklich zum Gebrauch bereit zu halten. Um außerdem ganz unbehindert zu ſein, hatte ich ſelbſt meine Satteltaſche zurückgelaſſen. Meine Munition, für drei Tage genügend, trug ich in der Kugeltaſche, ein reines Hemd und ein paar Socken band ich mir um den Leib, und fort ging der Ritt in die Pampas hinein.

Allerdings hatte ſich mir ein junger Burſche zum Begleiter angeboten, und zwar für den mäßigen Preis von zwei Dollars per Tag. Er verſicherte auch, er ſei ein ganz ausgezeichneter Jäger, habe nur kein Gewehr, und ſein Pferd ſei gerade lahm, ich könnte ja aber wohl ein anderes für ihn hier bekommen, und eine Flinte wolle er ſich auch ſchon verſchaffen. Leider konnte ich von ſeinem gütigen Anerbieten keinen Gebrauch machen, denn ich wußte aus Erfahrung, wie läſtig einem Jäger ein ſolcher Burſche werden mag. Auf der Pirſche muß man überdieß allein ſein, wenn man einen Genuß davon haben will, und allein trabte ich denn auch bald in das ſonnige, weite Land hinaus.

Der öſtliche Theil von Uruguay — denn nur dieſen habe ich kennen lernen — beſteht durchgängig aus flachem, d. h. wellenförmigem, unbewaldetem Land. Nur in den nördlichen, alſo nordöſtlichen Strichen zeigen ſich in den kleinen Thaleinſchnitten — wenn man bloße Vertiefungen ſo nennen darf — inſelgleiche Gebüſchgruppen, aus denen nicht ſelten hochſtämmige, ſchlanke Palmen emporragen und den Reiſenden eigentlich überraſchen. Uruguay iſt nämlich nichts weniger als ein tropiſches Land, denn mit ſeiner äußerſten nordöſtlichen Spitze ſchiebt es ſich nur in den 31. Breitengrad hinein, und Cerro largo liegt etwa unter dem 35. In den Wintermonaten — und wir befanden uns gerade mitten in dieſer Jahreszeit — deckt denn auch oft dichter, weißer Reif die Pampas, der die weiten Flächen wie beſchneit erſcheinen läßt, und kleine, oder doch ſtillſtehende Lachen zeigen fingerdickes Eis. Dazu nehmen ſich die ſchlanken Palmen freilich wunderlich aus, wenigſtens für das Auge eines Europäers, der mit dem Begriff von Palmen nicht gewohnt iſt, Eis und Reif in Verbindung zu bringen. Selbſt über Mittag war in dieſer Zeit die Luft ſo kühl, daß man den Poncho beim langſamen Reiten recht gut vertragen konnte, und erſt als ich in der Nähe von Cerro gar kein Wild ſah und meinen Braunen ein wenig austraben ließ, nahm ich ihn ab und legte ihn vorn quer über den Sattel.

Ich paſſirte ein paar allerliebſte Haciendas, d. h. allerliebſt, ſoweit es ihre Lage in grünen Büſchen betraf, zwiſchen denen die lichten Gebäude hervor ſchienen. Kommt man ihnen aber zu nahe, ſo findet man nichts weiter als leere, ungemüthliche Räume, Schmutz und Ungeziefer und faule läſſige Bewohner, die nur allein dem lieben Gott die Sorge für ihr Leben überlaſſen. Die Natur thut Alles, ſolche Plätze mit ihren Reizen auszuſchmücken — der Menſch gar nichts. Ich hatte hier aber auch nichts zu ſuchen und war überhaupt nicht ausgeritten, um bequem und wohnlich eingerichtete Hacienden zu finden, ſondern Wild, und da ſich das in dieſer Nachbarſchaft noch nicht zeigte, ritt ich eben weiter. Zwei Stunden mochte ich etwa im Sattel ſein, als ich die erſten Kaſuare, und zwar zur Linken, aber weit draußen in den Pampas entdeckte.

Ich folgte hier einem befahrenen Wege, der mich doch jedenfalls zu einer menſchlichen Wohnung bringen mußte, und ließ mich deßhalb durch dieß erſte Wild nicht aus meiner Richtung verlocken. Es genügte mir vor der Hand, daß ich wieder ein Jagdterrain erreicht hatte, und wo dieſe Thiere ſtanden, gab es auch nachher noch mehr.

Die Sonne neigte ſich ſchon zum Horizont, an dem ich, noch ziemlich weit von mir, einen einzelnen Rancho oder eine Gauchohütte erkennen konnte, als ich, gerade auf dem Gipfel einer jener wellenförmigen Erhöhungen angelangt, links von mir einen Trupp von elf oder zwölf Kaſuaren entdeckte, und mitten zwiſchen ihnen, ein gar nicht ſo ſeltner Fall, äßte ſich ein alt Thier mit ſeinem vorjährigen Sprößling. Nun wußte ich nur zu gut, wie wenig der Reiſende oder Jäger in dieſen einzeln gelegenen Ranchos erwarten darf, wenn er ſich nicht ſelber ſeine Lebensmittel mitbringt, und die Gelegenheit war deßhalb viel zu verlockend, nicht eine Kugel auf das prächtige Schmalthier zu verwenden, das delikates Wildpret geben mußte.

Die Kaſuare hatten mich allerdings ſchon geſehen, hoben die langen Hälſe und drehten mir die klugen Augen zu; da ich aber meinen Kurs beibehielt und nur ein klein wenig nach ihnen hinüberſchnitt, um in Schußnähe zu kommen, wurden ſie noch nicht flüchtig und folgten nur aufmerkſam jeder meiner Bewegungen. Auch das Altthier hatte den Kopf gehoben und ſicherte herüber. Da dieſe Thiere aber hier gar nicht verfolgt, ja kaum beläſtigt werden, und ihre langbeinigen Gefährten auch noch keine Unruhe zeigten, ſo äugte die Alte eine kurze Weile nach dem Pferd und äſte ſich dann ruhig weiter.

Im Anreiten überlegte ich mir jetzt, was ich thun ſolle: vom Pferde ſchießen oder abſteigen. Der Wirth hatte mich allerdings ſo feſt verſichert, daß ich vollkommen ruhig und unbeſorgt aus dem Sattel ſchießen könne, und er habe es ſelber oft und oft von dem Rücken des nämlichen Thieres aus gethan, aber ich traute einer derartigen Wirthsverſicherung nicht recht, denn was thut der Menſch nicht, um ein paar Dollars für die Miethe eines Pferdes zu bekommen? Stieg ich aber ab, und das Pferd ſcheute wirklich vor dem Schuß, ſo war Zehn gegen Eins zu wetten, daß es ſich losriß und mit meinem Sattel in alle Weite ging, denn das Wild hätte mir keinesfalls Zeit gelaſſen, den Laſſo zu zu löſen und zu befeſtigen.

Das Geſcheideſte blieb alſo jedenfalls, den Verſuch zu machen und des Wirths Verſicherung einmal auf die Probe zu ſtellen. Wenn mein Brauner nur wenigſtens ſtillſtand, bis ich geſchoſſen hatte, das Uebrige fand ſich nachher von ſelber, und ich war doch jedenfalls „an Bord“. Indeſſen rückte ich dem Rudel Wild, das fortwährend Front gegen mich hielt, wie ich es paſſirte, immer ein wenig näher und mochte etwa auf 120 Schritte hinangekommen ſein, als der Führer der Kaſuare, ein alter, langbeiniger Geſell, Miene machte, das Weite zu ſuchen. Darauf durfte ich nicht warten. Ich zügelte meinen Braunen ein und hob die Büchſe; er ſtand in der That baumfeſt, und nur ſein linkes, dem Büchſenlauf zugedrehtes Ohr zuckte herüber und hinüber, während er das rechte ſcharf gegen das Wild zu geſpitzt hielt. Er nahm jedenfalls mehr als nöthiges Intereſſe an der Jagd. Aber Zeit zum Ueberlegen blieb mir auch nicht; der Vorſicht halber — denn ich wußte nicht, was nach dem Schuß geſchah — hatte ich nur ein Zündhütchen aufgeſetzt, ſtach, zielte, und als ich das Schmalthier ordentlich auf das Korn bekam, drückte ich ab.

Getroffen hatt' ich, ſoviel war ſicher; das ſchlanke Geſchöpf zeichnete bei dem Schuß, aber weiter blieb mir auch keine Zeit etwas zu beobachten, denn ich konnte eben noch den Zügel auffaſſen, als mein Brauner auch mit allen Kräften ausgriff, und wie ein Pfeil über die Pampas flog. Im erſten Moment glaubte ich, er ginge mit mir durch — und eigentlich war das auch wirklich der Fall und an Einhalten kein Gedanke — aber er hatte keineswegs vor dem Schuß geſcheut, ſondern ſetzte nur in vollem Carrière hinter den jetzt flüchtig davon gehenden Straußen drein, ohne ſich um die beiden Stücke Wild, die ſich links von den Kaſuaren abſchlugen, viel zu kümmern. Ich ſah nur noch, daß das Schmalthier ein paar Mal ſtehen blieb, und dann wieder mühſam der Alten folgte, bis ich im nächſten Augenblick in eine der Mulden eintauchte, in der die langbeinigen Vögel dahinflohen.

Umſonſt verſuchte ich jetzt, meinen Braunen von der vollkommen nutzloſen Hetze hinter den flüchtigen Thieren her abzulenken, und ihn nach Links oder Rechts zu bringen. Gott bewahre. Er hielt das ſcharfe Gebiß zwiſchen den Zähnen und ſchien feſt entſchloſſen, noch an dieſem Abend mit dem Rudel Kaſuare in irgend einem entlegenen Theile Uruguays zu Nacht zu ſpeiſen, ſo daß mir nichts Anderes übrig blieb, als ihn eben laufen zu laſſen, bis er von ſelber müde wurde.

Höchſt ſpaßhaft waren dabei die Kapriolen der ſo unfreiwillig gejagten Vögel, die mit den nutzloſen Flügeln wenigſtens ſo viel als möglich Luft zu fangen ſuchten, und Beine wie Hals dabei nach allen Seiten hinausſchlenkerten. Aber allen Reſpect vor der Tragkraft und Gelenkigkeit dieſer Beine, denn mein Thier flog wie der Wind über die Ebene, und doch war ich ihnen noch nicht näher gerückt; freilich hielt ich auch mit ihnen Schritt, und das ſchien meinen Braunen nur noch mehr anzufeuern. Allerdings führte ich einen Laſſo am Sattel, aber ſeit ich mir den rechten Arm einmal in Deutſchland aus der Kugel gefallen, bin ich nicht mehr im Stande ihn zu werfen, habe überhaupt nie eine große Geſchicklichkeit darin beſeſſen — wozu alſo die Hetze?

Endlich erreichten wir eines jener kleinen Dickichte, um welches die Kaſuare herumflohen, daß ſie uns wenigſtens aus den Augen kamen. Jetzt lenkte ich mein Pferd auf die andere Seite desſelben, und es gehorchte diesmal, weil es vielleicht glauben mochte, ich wollte den Verfolgten den Weg abſchneiden. Wie ich den Braunen aber erſt einmal ſo weit hatte, hielt ich ſeinen Kopf gerade auf das Dickicht zu. Das aber wäre mir beinahe übel bekommen, denn er ſchien große Luſt zu haben, es richtig anzunehmen, und nur mit größter Mühe konnte ich ihn von der Tollheit abbringen. Ich wäre dort rettungslos in Dornranken und Geſtrüpp hängen geblieben.

zu ſein. Langſam und geräuſchlos ſchlich ich dann mich auf dem mooſigen Boden bis gerade an jene alte Buche hin, die damals ſchon eben ſo ſtark und knorrig da ſtand, wie an dem heutigen Tag, und wollte juſt um ſie herumbiegen, als ich — Hennig ich ſchwörs Euch zu, das Blut kocht mir noch heute in den Adern, wenn ich an den Augenblick zurückdenke, — langſame, ſchwere aber gemeſſene Tritte höre. Das Herz fing mir an zu ſchlagen, als ob's ihm zu eng in der Bruſt würde, und es ſich aus Leibeskräften hinaus in's Freie arbeiten wollte, und ich bekam das wirkliche reguläre Hirſchfieber dermaßen, daß mir alle Glieder am Leibe flogen und zitterten.

So ſtand ich wohl zwei volle Minuten und horchte, konnte aber gar Nichts mehr hören, denn meine eigenen Knochen ſchlugen ſo an einander, bis ich auf einmal in dem matten Mondenſcheine, und kaum zwanzig Schritte von mir entfernt, die Büſche ſich bewegen ſah, und heraustrat — will ich mein Leben trocken Brod und Salz eſſen, wenn's nicht wahr iſt — eben der Zwei und zwanzig-Ender, und ſtellte ſich breit und ſchußgerecht, und ſo ruhig vor mich hin, als ob ich gar nicht in der Welt wäre, oder nur ein Blasrohr ſtatt einer guten, ſcharfgeladenen Kugelbüchſe in der Hand hielte.“

„Natürlich hatte ich das Rohr ſchon unwillkührlich

Zuletzt kam er zur Vernunft; er mochte auch wohl ſelber müde geworden ſein; und ich war jetzt im Stande ihn dahin zu lenken, wohin ich ihn haben wollte. Langſam trabte ich nun den Weg zurück, den wir ſo geſchwind hergekommen waren, und ſuchte vor allen Dingen die Stelle wieder zu finden, von wo aus ich das Schmalthier geſchoſſen hatte. Noch ehe ich dieſe aber erreichte, ſah ich rechts ein einzelnes Stück Wild auf der Höhe ſtehen. War das das Altthier, dann hatte ſich das angeſchoſſene Stück auch jedenfalls niedergethan. Raſch ritt ich darauf zu, und fand bald, daß ich mich nicht geirrt: mein Schmalthier lag verendet im Gras, und die Alte zog ſich nur langſam und widerſtrebend von der Stelle zurück. Sie blieb auch fortwährend in Schußnähe, aber ich dachte natürlich nicht daran ſie zu erlegen, denn ich hatte Wildpret genug.

Um raſch fertig zu werden, ſchnitt ich dem Schmalthier nur die Keulen ab, denn ich wußte ſchon, daß ich das Wildpret doch allein verzehren mußte, da es die Gauchos nicht anrühren, und dann hatte ich auch an den beiden Keulen übrig genug. Freilich war es mir ein unangenehmes Gefühl, den verſtümmelten Körper zurückzulaſſen, wo ich wußte, daß die Alte den Platz wieder aufſuchen würde, ſo wie ich ihn verlaſſen hatte; aber der Menſch iſt ja nun einmal ein grauſames Geſchöpf, und da er ſich für den Herrn der Thierwelt hält, disponirt er über Alles, was er erreichen und bewältigen kann, als ob er auch eben ſo leicht im Stande wäre, das Vernichtete wieder zu erſchaffen.

Von dieſer Stelle aus konnte ich auch deutlich den ſchon vorher bemerkten Rancho erkennen und ritt jetzt langſam darauf zu, um mein Pferd wieder etwas abzukühlen. Mit Jagen durfte ich mich heute doch nicht mehr aufhalten, wenn ich nicht die Nacht im Freien zubringen wollte.

Was für ein troſtloſer Aufenthalt eine ſolche Gauchoshütte iſt! und recht deutlich kann man dort erkennen, wie viel der Menſch gewöhnlich zum Leben braucht und wie wenig er eigentlich in Wirklichkeit braucht, mit wie wenig er auskommen kann. Ein ſolcher Rancho deckt denn auch mit ſeinem Dach einfach zwei Kolonien lebender Weſen: eine kleine von von Menſchen und eine ſehr bedeutende von Flöhen, denen die Letzteren eigentlich weit mehr Bequemlichkeiten haben als die Erſteren. Ein paar Bettgeſtelle, oft nur aus Lehmbänken beſtehend, oder, wenn von Holz, mit Kuhhäuten überſpannt, ein paar Seſſel, ein Tiſch und ein paar eiſerne Töpfe und Schüſſeln von irdenen Geſchirr, das iſt der ganze Hausrath, mit dem die Frau wirthſchaften mag, wenn der Mann draußen hinter ſeinem Vieh herreitet. Die Leute kennen und verlangen aber auch nicht mehr, und es liegt kein Grund vor anzunehmen, daß ſie ſich nicht glücklich dabei fühlten.

Ich ſelber brauchte vor der Hand auch nicht mehr, da ich mir glücklicherweiſe meine Mahlzeit mitgebracht; denn zu eſſen gab es in dem Rancho, wie ich bald fand, gar nichts, etwas getrocknetes Kuhfleiſch ausgenommen. Dann legte ich meinen Sattel in die eine Ecke als Kopfkiſſen, die Satteldecken als Matratze, den Poncho als Decke gebrauchend, und war ſo völlig bereit, bis zum nächſten Morgen die Flöhe zu füttern. Vorher aber unterhielt ich mich noch eine Weile mit dem Wirth, der etwas ſpäter eingetroffen war als ich, und erkundigte mich nach der Jagd in der Nachbarſchaft.

Nun iſt ſonſt die gewöhnliche Antwort, wenn man Jemanden in irgend einem fremden Welttheil nach dem Wildſtand frägt: „Ja hier in der Gegend iſt nicht viel, wenn Sie aber 20 oder 30 Meilen weiter da oder dorthin gehen, dann treffen Sie genug zum ſchießen.“ Ich war darauf auch vollſtändig vorbereitet, wurde aber ſehr angenehm durch das Gegentheil überraſcht, denn der junge Gaucho verſicherte mir, venados (Hirſche) und avestruz (Kaſuare) gäbe es hier herum gerade genug, wenn ich die etwa ſchießen wolle.

Sonſt könne ich auch noch ein paar Leguas weiter zu Don Pablos' Eſtancia reiten — dort wären ebenſoviel wie hier, vielleicht noch etwas mehr."

Das blieb mir dann immer; vor der Hand wollte ich alſo erſt einmal verſuchen, was in der Nachbarſchaft zu machen war, und beſchloß deßhalb, am nächſten Morgen zu einer Frühpirſche noch vor Tag aufzubrechen.

Die Richtung, die mir der junge Gaucho bezeichnete, und in der ich das meiſte Wild treffen ſollte, lag einem kleinen, etwa 800 Schritte von dort befindlichen Dickicht zu, aus dem ſich die Leute ihr Feuerholz holten, und noch deckte am nächſten Morgen tiefe Dämmerung das Land, als ich jenes kleine, von einzelnen Palmen überragte Gebüſch, oder beſſer „Wäldchen", wie einen dunklen Schatten vor mir ſah. — Allerdings lag dieſes, wie alle derartigen Gehölze in der Nachbarſchaft, ziemlich tief; hielt ich mich aber in dem Schatten ſeiner Ränder, ſo konnte ich wenigſtens, ſobald es hell wurde, die es rings umſchließenden Abdachungen überſehen und mir dann eine Stelle ausſuchen, an der ich mit gutem Wind in die Höhe pirſchen mochte. Jedenfalls war es einen Verſuch werth.

Die Dämmerung iſt allerdings nur ſehr kurz, dennoch erreichte ich das gewünſchte Verſteck zur rechten Zeit, und ohne anſcheinend irgend etwas geſtört oder beunruhigt zu haben, drückte ich mich unter einen Buſch und erwartete hier den vollen Tag mit dem Teleſkop in der Hand und die Büchſe ſchußfertig neben mir. Noch war es nicht ganz hell, als ich plötzlich über den mit ziemlich hohem und gelbem Gras bewachſenen Hang ein Stück Rothwild flüchtig und ſchräg daran niederſpringen ſah, dem, wie mir ſchien, ein Wildkalb folgte; ich konnte wenigſtens deutlich einen ziemlich gleichfarbigen Körper, der aber kleiner zu ſein ſchien, dahinter erkennen. Als das Altthier — für das ich es halten mußte —, ohne ein einziges Mal den Kopf zu wenden, über die offene Blöße eines kleinen ablaufenden Hügelſtreifens fuhr, folgte ihm das, was ich für ein Kalb gehalten, nicht mehr. Hatte es ſich gedrückt? — Es wäre doch ſonderbar geweſen, wenn die Alte ihr Junges ſo ſorglos ſollte zurückgelaſſen haben. Kälber gab es eigentlich gar nicht mehr, nur Schmalthiere und Spießer, dafür war es mir aber zu niedrig vorgekommen. Doch was es auch geweſen, ich wartete vergebens auf ſein Wiedererſcheinen, und als die Wolken ſchon von der nahenden Sonne erglühten, und ich an den Hängen rings umher kein lebendes Weſen mehr erkennen konnte, beſchloß ich, den nächſten

Hang hinauf zu pirſchen, denn hier auf dem Anſtand zu bleiben, kam mir doch etwas zu unſicher vor.

Vorſichtig ſchlich ich aufwärts, und nur erſt ein kleines Stück am Hang hinauf wurde die Pirſche ſchon intereſſant, denn mit jedem Fußbreit, den ich höher ſtieg, bekam ich auch wieder ein neues Stück Terrain zu überſehen, auf dem überall Wild ſtehen konnte. Beſonders der Kaſuar will aber vorſichtig angepirſcht ſein, denn ſein langer, dünner Hals mit dem Entenkopf, in dem ein paar Adleraugen ſitzen, hat gewöhnlich den anſchleichenden Jäger ſchon lange erſpäht, wenn dieſer ſeine Nähe noch nicht einmal ahnt und ſich vollkommen unbemerkt glaubt. Glücklicherweiſe lagen oben an dem Hang zerſtreut einzelne ziemlich große Felsblöcke, um welche die Winterregen das Erdreich wahrſcheinlich abgewaſchen hatten, und erſt einmal in den Bereich dieſer gelangt, konnte ich auch gedeckt den oberen Rand erreichen. Raſch pirſchte ich mich an einen dieſer Steine an, blieb einen Moment ruhig dahinter liegen, um erſt wieder ordentlich zu Athem zu kommen, und hob dann den Kopf.

Ich erſchrak ordentlich. Dicht und unmittelbar vor mir, nicht zehn Schritt, ach nicht ſechs von mir entfernt, ſtand ein rieſiger Kaſuar, ein einzelnes Männchen, das ſich entfernt von ſeinem Rudel äſte und ſo ſicher zu ſein ſchien, daß es auch nicht ein einziges Mal den Kopf hob. Es kam mir ordentlich wie Mord vor, den Vogel auf die Diſtance todtzuſchießen, ich hätte ihm ja mein Meſſer in den Körper werfen können — und ſollte ich ihn laufen laſſen? Ja; wenigſtens wollte ich ihn in der Flucht ſchießen, denn auf die Entfernung konnte ich ihn ja doch nicht fehlen, und hatte dann auch Vergnügen von dem Schuß. Ich überlegte nicht lange, und ſprang, die Büchſe im Anſchlag, hinter meinem Stein vor. Der Kaſuar hielt noch den Kopf am Boden und pflückte ſich das junge, erſt kürzlich aufgeſchoſſene Gras ab, aber zwiſchen ſeinen langen Beinen durch hatte er mich geſehen, oder doch wenigſtens den dunklen Schatten eines Feindes bemerkt, und ohne den Kopf vorher in die Höhe und einen vollen Blick auf die drohende Gefahr zu werfen, ſchleuderte er auf einmal ſeine langen Beine hinten aus, und floh wie ein Rennpferd, gerade von mir fort, den Hang entlang.

Auf ſo eine raſche Flucht war ich allerdings nicht gefaßt geweſen, aber die Büchſe fuhr faſt unwillkürlich an den Backen; ich zielte aufmerkſam und ruhig und drückte erſt ab, als ich meines Zieles vollkommen ſicher war. Mit dem Schuß ſah ich die Federn abſtieben, die ein friſcher Oſtwind nach links hinüberführte, und erwartete nun jede Secunde, den flüchtigen Vogel zuſammenzucken und ſtürzen zu ſehen. Meine Kugel hatte er doch jedenfalls bekommen, und was ſollte ich eine zweite daran wenden? Blei war überhaupt in den Pampas gar nicht wieder zu bekommen. Aber er fiel nicht. Schon hob ich die Büchſe zu einem zweiten Schuß; jetzt warf er die kurzen, ungelenkigen Flügel in die Höhe und fuhr auf die Seite — nun endlich, ich wußte doch, daß ich ihn nicht gefehlt hatte; aber noch einmal raffte er ſich in die Höhe und jetzt — war er wie in den Boden hinein hinter einer Senkung des Hügels verſchwunden.

Was ich laufen konnte, folgte ich ihm, um wenigſtens den Platz zu merken, auf dem er zuſammenbrechen würde — ja zuſammenbrechen. Als ich den etwas höher gelegenen Punkt erreichte, erkannte ich meinen ſchon ſo ſicher gehaltenen Kaſuar in weiter, weiter Ferne und lange außer Schußbereich, noch immer in wilder Flucht, bis er endlich am Horizont ſtehen blieb, denn Kopf nach links und rechts hinüberdrehte und dann — ich konnte ihn mit meinem Teleſkop ſo deutlich erkennen, als ob er wieder vor mir ſtand — ruhig zu äßen anfing. Ich ging jetzt auf den Anſchuß zurück und fand auch nicht einen Tropfen Schweiß. Nur die Rückenfedern hatte ich ihm ab-, alſo auf die kurze Diſtance zu hoch geſchoſſen, und mein Kaſuar war — noch einmal zu gebrauchen.

Einen beſſeren Beginn hätte ich mir nun ſchon für meine Morgenpirſche gewünſcht, aber ich tröſtete mich trotzdem mit dem Gedanken, daß ich den Kaſuar ja vollkommen in meiner Gewalt gehabt, ich brauchte nur zuzulangen, aber es blieb doch immer nur eine unvollkommene Entſchuldigung und etwa gerade daſſelbe, als wenn ich einen Haſen im Lager treffe, ihn mit der Mütze hinauswerfe und nachher — fehle.

Mit der Unterſuchung des Bodens beſchäftigt, hatte ich, nachdem ich meinen abgeſchoſſenen Lauf wieder geladen, wenig auf meine Umgebung oder die weiten Pampas geachtet, denn es giebt nichts Fataleres für einen Jäger, als ein Stück zu verlieren, auf das man geſchoſſen. Erſt aber einmal vollſtändig überzeugt, daß es verloren ſei, nahm ich auch wieder mein Teleſkop vor, als ich auf kaum 300 Schritte Entfernung, alſo ſchon faſt in Schußnähe, ein volles Rudel Kaſuare erkannte, das in ſcharfem Trabe über die Pampas und ſchnurſtraks auf mich zukam. Sie mußten mich dabei geſehen haben, denn ich ſtand vollkommen auf der Höhe, und nun fiel mir ein, daß ich eine Weile dort gebückt umhergekrochen war, was die Aufmerkſamkeit dieſer neugierigſten aller Vögel jedenfalls auf ſich gelenkt hatte. Jetzt aber ſtand ich aufrecht, und plötzlich, auf etwa 250 Schritte, hielten ſie und äugten, die Hälſe alle lang erhoben, nach mir herüber. Faſt unwillkürlich duckte ich mich in das Gras, aber dieß Verſchwinden ſchien ſie eher unruhiger zu machen als ſicherer, denn ſie kamen nicht mehr näher, ſondern liefen auf der Stelle, an der ſie ſich gerade befanden, und wohin ein unbemerktes Anpirſchen unmöglich geweſen wäre, auf und ab.

Jetzt fiel mir ein, was mir der alte Mayordomo, der Poſtkutſcher, mit dem ich von Montevideo abgefahren war, geſagt hatte: daß der Strauß nämlich vor einem Menſchen oder Pferd regelmäßig fliehe; ſobald er aber etwas bemerke, über deſſen Weſen er in Zweifel bliebe, ſehr leicht herangelockt werden könne. Man brauche ſich z. B. nur mit dem Rücken auf die Erde zu legen und mit den Beinen zu ſtrampeln, und ſie kämen gewiß. Das mit den Beinen ſtrampeln ſchien mir nun freilich ein etwas zu gewagtes Experiment, obgleich es möglicherweiſe ſeinen Zweck auch erreicht hätte, aber ich machte etwas Anderes. Ich band mein Taſchentuch oben zu einem Knopf um den Lauf meiner Büchſe, ſo daß es eine entfernte Aehnlichkeit mit einem Straußenhals und Kopf daran bekam, ſtreckte mich dann lang auf der Erde aus und hob die Büchſe und faſt in demſelben Augenblicke gehoben, wo ich die erſten Schritten im vorjährigen gelben Laub vernahm, aber hin und her flog die Mündung über die helle, vom Mondeslicht beſchienene Geſtalt, nicht möglich war es mir, den Lauf auch nur eine Secunde lang ruhig zu halten. — Ich mußte wieder abſetzen, denn ich fühlte, ich hätte jedenfalls vorbei geſchoſſen. Der Hirſch aber windete hoch gegen den Luftzug hin, der glücklicher Weiſe gerade aus der Schlucht heranwehte, ſtreckte dann ganz behaglich erſt den rechten, und dann den linken Hinterlauf, neigte ein paar mal den ſchönen Kopf, als ob er mir ordentlich zeigen wollte, „ſieh einmal, was für ein Geweih, was für Stangen ich habe!“ und zog dann ganz vertraut, kaum funfzehn Schritte entfernt vor mir vorüber.“

Jetzt aber hielt ich' auch nicht länger aus; hinter der Buche ſuchte ich mir an einer Stelle des lichten Firmamentes das Korn, kam mit dem Lauf der Büchſe raſch herunter, und drückte in demſelben Augenblicke ab, als der Hirſch, der vielleicht einen Schein von dem im Mondenlicht blitzenden Rohr erhalten, ſcheu und ſchreckend den Kopf emporwarf. Gott ſei Dank, der Schuß verſagte nicht, wie er mir hundertmal im Traume verſagt hatte, und gleich nach dem Knall der Büchſe brach der gemit dem vermeintlichen Kopf daran in die Höhe, daß ſie langſam hin- und herſchwankte. Das half. Nur wenige Minuten hatte ich das Spiel getrieben und den Lauf auch einmal langſam in's Gras ſinken laſſen, als ſich der Führer des Rudels wieder in Bewegung ſetzte, und jetzt zwar langſamer als vorher, aber doch wieder, von all' den Uebrigen gefolgt, gerade auf mich zukam.

Ich hatte mich, ſo gut das gehen wollte, hinter ein paar Büſchel hohes Gras gedrückt; kam es doch auch weniger darauf an, meine Geſtalt, als nur die beſtimmten Umriſſe derſelben zu verbergen, denn daß etwas Lebendes dort ſei, wußten die Thiere ja ohnedieß. Immer näher heran rückten die neugierigen Vögel, und während die Aelteſten des Trupps noch ſichernd und aufmerkſam die Köpfe hochhielten, ſchienen ſich die Jüngeren gar nicht mehr um das zu bekümmern, was ſie eigentlich hierhergeführt, denn ſie ſpielten mitſammen und jagten ſich untereinander um die Uebrigen her. Das Rudel war mir indeſſen auf etwa 70 oder 80 Schritte herangekommen, und da mir nach den Erfahrungen von heute Morgen gar nichts daran lag, ſie zu nahe zu bekommen, ſo machte ich mich jetzt ſchußfertig. Das Tuch ſtreifte ich ſehr leicht von meinem Lauf, indem ich denſelben nur auf den Grasbüſchel niederdrückte und etwas zurückzog. Schwieriger war es in dieſer Lage zu ſchießen, denn ein ſo alter Jäger ich auch ſein mag, und ſo ruhig ich gewöhnlich bin, das Herz wird einmal bei ſolchen Gelegenheiten klopfen, man mag dagegen thun, was man eben will. Fehlen mochte ich aber auch nicht noch einmal, und mich deshalb ſo weit emporrichtend, daß ich zum Knieen kam, nahm ich den erſten und größten der Kaſuare auf's Korn und drückte ab.

Dießmal brach er mit dem Krach der Büchſe zuſammen, und wenn auch die ganze Geſellſchaft bei dem Schuß einen, ich möchte faſt ſagen gemeinſchaftlichen Satz machte und ſich zum Fliehen wandte, ſo fehlte ihnen doch der Führer, der in wunderlichen Kapriolen umherzuckte, und unſchlüſſig und erſchreckt blieben ſie ſtehen. Meine zweite Kugel traf einen anderen ebenſo ſicher und die Verwirrung ſchien jetzt allgemein. Umſchauend hatte ich aber, etwa 20 Schritte von da entfernt, einen großen Steinblock bemerkt der etwas weiter zurücklag, und dorthin lief ich jetzt, ſo raſch ich laufen konnte, um hinter dem Stein wieder unbemerkt laden zu können. Die Vögel waren auch wirklich ſo verdutzt über den plötzlichen Angriff und meine Erſcheinung, daß ſie ſich fortwährend mit den ſonderbarſten Kapriolen nur auf der einen Stelle herumdrehten und immer die geſtürzten Kameraden umkreiſten. Auf mich achtete keiner von ihnen, bis ich jetzt mit einer ſicheren Auflage auf dem Stein und völlig gedeckt wieder und wieder die todbringenden Kugeln verſandte. Der dritte brach im Feuer zuſammen, der vierte lief noch eine kurze Strecke, und mit dem floh jetzt das Rudel, dem es nun doch in der Nachbarſchaft unheimlich werden mochte.

Als dieſer aber krank wurde und ſich ebenfalls niederthat, blieben ſie wieder bei ihm ſtehen und gaben mir nochmals Zeit zum Laden. So ſchoß ich den fünften und verwundete den ſechſten, und das ſehr arg mitgenommene Rudel floh jetzt mit dem kranken Kameraden ſteppein, ſo raſch ſie die langen Beine trugen, und hielt auch nicht wieder an, ſo lange ich ihnen mit den Augen folgen konnte.

Fünf hatte ich auf der Decke, und ſobald ich wieder geladen, ging ich daran, ihnen die Flügel abzuſchneiden, denn das iſt das Einzige, was ſich von dieſen Thieren benützen läßt. Fleiſch haben ſie gar nicht, außer eine unbedeutende Kleinigkeit an den Flügelknochen, da dort nur ſchwache Sehnen ſitzen. Das Fleiſch der Schenkel dagegen iſt ſo von Muskeln und Sehnen durchzogen, daß es, ſelbſt bei jungen Thieren, ungenießbar bleibt, oder doch wenigſtens nur im größten Nothfall gegeſſen wird. Auf dem Bruſtknochen ſitzt, eine dünne Fettſchicht ausgenommen, gar nichts.

Die Flügel hatte ich bald beiſammen und ſchnürte die zehn Stücke mit einem dünnen Streifen roher Haut aneinander. Nun war mir geſagt worden, daß die Gauchos auch ſehr oft die Haut des Halſes abſtreifen, die außerordentlich zähe, ja in der That unzerreißbare Geldtaſchen geben ſoll, und ich beſchloß mir eine mitzunehmen. Wie ich aber daran ging dieſe abzuſtreifen, fiel mir ein, ob ſich ein wirklicher Straußenhals nicht noch zu beſſerer Maske ſollte verwerthen laſſen, als mein Büchſenlauf. Jedenfalls war es einen Verſuch werth, und zu dieſem Zweck mußte ich dann auch den Kopf daran laſſen. Dazu brauchte ich freilich auch einen Stecken, der aber leicht in dem nicht entfernten Gebüſch zu ſchneiden war; und alſo ausgerüſtet brach ich jetzt quer durch das kleine Dickicht durch, um die Höhe an der andern Seite deſſelben zu erſteigen. Auf dieſer Seite war doch kein Wild mehr; wenigſtens konnte ich nichts mehr erkennen.

Wie ich mitten in den Büſchen drin ſtak, denn ich hatte das kleine Waldfleckchen gar nicht für ſo dicht gehalten, hörte ich plötzlich in dem Geſtrüpp etwas raſcheln und davon ſpringen und ſah auch einen röthlichen Schein, konnte aber nicht erkennen, was es geweſen ſein mochte, hielt es aber jedenfalls für ein Stück Wild, das ſich hier niedergethan hatte. Ich ſuchte aber nicht weiter darnach, denn deſſen gab es auch noch draußen in der Ebene genug.

Die nächſte Höhe ſtieg ich jetzt hinan, ſah aber keine Kaſuare mehr, als ein kleines Rudel in ziemlich weiter Ferne, das flüchtig nach rechts hinüber ging. Bald darauf tauchte dort ein Reiter auf, der ſie jedenfalls verſcheucht hatte, ſich aber nicht weiter um ſie kümmerte. Die wunderliche Geſellſchaft ſchien auch eben nicht in beſonderer Eile, denn durch mein Telesſkop konnte ich deutlich erkennen, wie ſie mit einander ſpielten, ſich herüber und hinüber jagten und die ungeſchickten Flügel hin und herwarfen, was ihnen ein ſonderbares Ausſehen gab. Daß dieſe ihre Flucht nicht lange fortſetzten, war ſicher, und ich bog deshalb rechts in eine kleine Vertiefung, eine Art Thal ab, um ihnen ein Stück vor und ſie dann vielleicht zum Schuß zu bekommen.

Eine halbe Stunde mochte ich in dieſem Thaleinſchnitt — wenn man die Vertiefungen des wellenförmigen Bodens ſo nennen darf — fortgeſchritten ſein, ehe ich wieder der Höhe zuhielt, in deren Nähe ich ſie vermuthete. Als ich dieſe aber erreichte, fand ich, daß ſie noch viel weiter entfernt waren als ich gedacht, und zwar äßten ſie ſich dort drüben auf einer Art von Hochebene, auf der kein einziger Stein lag, kein einziger Buſch ſtand, hinter dem man möglicherweiſe hätte verdeckt ankommen können.

Da bekam ich alſo gleich einmal Gelegenheit, mein neues Experiment mit dem Straußenhals und den Federn zu verſuchen, und ging denn auch ohne Säumen daran.

Ehe ich mich den Vögeln zeigte, hing ich die Flügel der erlegten Thiere ſo gut es gehen wollte um meine Schultern, daß ſie mich ziemlich verdeckten und von dem Wind doch ein wenig gehoben werden konnten, was nur noch natürlicher ausſah. Die Büchſe nahm ich ſchußfertig unter den Arm, den Stock mit dem präparirten Straußenkopf in die linke Hand, daß er noch ein Stück über meinen Kopf hinausragte, und etwas gebückt erſtieg ich jetzt die letzte Höhe und ſchritt dann, als ob ich von dem Rudel gar keine Notiz nähme, langſam und ſchräg an ihnen hin.

Es dauerte nur ſehr kurze Zeit, ſo hatten ſie mich erſpäht. Sie hörten auf ſich zu äſen, liefen unruhig hin und her, ſtanden dann ſtill und äugten alle nach mir herüber. Der Wind wehte von ihnen zu mir herüber und ich brauchte alſo nicht zu fürchten, daß der mich verrathen würde. Wenn ich aber darauf rechnete, daß die Vögel zu mir kommen ſollten, ſo ſah ich mich darin bald getäuſcht. Sie blieben an ihrer Stelle, meine Maske mußte aber vortrefflich ſein, denn Furcht ſchienen ſie gar nicht zu haben, und nach wenigen Minuten ſetzten ſie ihre frühere Beſchäftigung fort.

Jetzt blieb mir nichts weiter übrig, als zu ihnen zu gehen, aber ich durfte nicht gerade auf ſie zu halten, denn das läßt ſich kein Wild gefallen, und mußte, ſo gut das anging, gegen ſie auflaviren. Ich ſuchte dabei die Bewegungen der Kaſuare ſoviel als möglich nachzuahmen, beg, aber immer nur gegen ſie gewandt, den falſchen Kopf wie zum Aeſen nieder, denn im Profil wäre der Hals etwas zu ſteif geweſen, hielt manchmal ein paar Minuten auf einer Stelle und ſetzte dann in aller Ruhe meinen Weg fort. Es ging dies allerdings ſehr langſam, aber ich kam doch allmählig ein Stück näher, ohne daß die Vögel bis jetzt die geringſte Furcht zeigten. Sie hielten mich jedenfalls für einen ihres Geſchlechts, der ſich hier einzeln in den Pampas herumtrieb, und daß er dabei ein wenig näher kam, konnte ſie nicht gut beunruhigen.

Sehr zu meinen Gunſten war es, daß zufällig in dieſer Zeit der Reiter, den ich vorher bemerkt und der wahrſcheinlich Pferde oder Rinder ſuchte, an der anderen Seite des Rudels wieder zum Vorſchein kam. Was kümmerten den die Strauße. Dieſe aber wenn er auch weit entfernt blieb, behielten ihn doch im Auge, und drehten immer einmal wieder die Köpfe nach ihm.

So mochte ich auf etwa 200 Schritte hinangekommen ſein, als ihnen meine eigentlich unſtraußenmäßige Geſtalt doch wohl auffiel. Jedenfalls hielten ſie mich für einen fremden Beſuch — für ein Exemplar vielleicht eines verwandten Geſchlechts mit ausnahmsweiſe dicken Beinen und breitem, hohem Rücken. Sie liefen zuſammen, blieben auf dem einen Trupp und reckten jetzt Alle, da der Reiter von ihnen fortritt und mehr und mehr am Horizont verſchwand, die Hälſe nach mir herüber. Mir blieb indeß nichts weiter übrig, als meine Rolle fortzuſpielen, ſo lange es eben gehen mochte; jedenfalls hatte ich ſchon jetzt einen prachtvollen Schuß auf das zuſammengedrängte Rudel, wäre aber dann wohl nicht mehr mit dem zweiten Lauf angekommen. Ungerupft ließ ich ſie aber keinenfalls mehr fort.

Soviel wußte ich übrigens, daß mir keine lange Zeit mehr blieb, denn einmal erſt wirklich Verdacht geſchöpft, und wie der Wind wären ſie über die Steppe geflohen. Deßhalb ihnen ein klein wenig näher haltend, oder, wie die Seeleute ſagen würden, ein paar Striche aufluvend, that ich immer noch, als ob ich an ihnen vorüberſchneiden wollte, und hielt erſt etwa 100 Schritt von ihnen. Verſtellung war jetzt nicht mehr nöthig, und da ich drei von ihnen in einer Linie hatte, zielte ich raſch und feuerte. Hei! wie das zwiſchen ſie hineinfuhr!

Einer ſtürzte unmittelbar, aber den zweiten dahinter hatte ich, wie ſich ſpäter auswieß, zu hoch bekommen, und in ſeinen Fährten herumfliegend, gab er Ferſengeld. Natürlich folgte ihm, wie ſie es jedesmal machen, das ganze Rudel, und ich ſchoß jetzt, ein wenig zu hitzig dahinterher, auf einen einzelnen. Sonderbarerweiſe ſchnitt dieſem aber die Kugel den rechten Flügel ſo ab, daß er nur noch an einigen Faſern hing und natürlich nicht mehr gebraucht werden konnte. Die Vögel aber verwenden ihre Flügel, wenn ſie ſich auch nicht wirklich mit ihnen vom Boden heben können, doch ſehr bedeutend, um im Lauf theils ihr Gleichgewicht zu halten, theils auch wie mit Rudern die Luft mit ihnen zurückzuſchlagen. Der Verwundete konnte das aber nicht mehr auf der rechten Seite, und während er ſich ſeines Verluſtes noch nicht klar bewußt ſchien und mit unverminderter Kraft auf der linken Seite arbeitete, warf es ihn jedesmal nach rechts herum, daß er über ſeine eigenen Beine ſtolperte und bald weit hinter ſeinen übrigen Gefährten zurückblieb.

Hätte ich ein gutes Pferd gehabt, ich würde ihn mit leichter Mühe eingeholt haben, ſo aber konnte ich nichts weiter thun, als hinter ihm drein ſchauen, und über ſeine wunderlichen Kapriolen lachen. Etwa 400 Schritt vom Anſchuß brach der von der erſten Kugel noch verwundete Vogel zuſammen, und die Uebrigen hielten ebenfalls und kehrten zu ihm zurück. Aber die Pampas waren hier zu offen; ich konnte nirgends gedeckt ankommen, und wenn ich auch die Federn und den Straußenhals wieder aufnahm, ließen ſie ſich das doch nicht zweimal gefallen. Eine Weile ſtarrten ſie mich allerdings wieder an, aber auf etwa 300 Schritte gefiel ihnen meine Nähe nicht mehr, und fort ging die Hetze bis in die blaue Ferne hinaus.

Die Sonne war indeſſen zu hoch gerückt, und mit ſieben Paar Flügeln als Beute, hielt ich es für beſſer nach dem Rancho zurückzukehren und dort meine Sieſta zu halten. Aber die Leute erſtaunten nicht wenig, als ich mit einer ſolchen Ladung Federn ankam, — hatten ſie doch, wie ſie mir einſtanden, gar nicht geglaubt, daß ich auch nur einen einzigen erlegen würde.

Den Mittag verbrachte ich bei einem guten Stück waltige Platzhirſch wie ein Ungewitter durch die dünnen Stangen, und raſſelte die Schlucht hinunter, daß es eine Luſt und Wonne war.“

„Aber Ihr kriegtet ihn?“

„Ich denke,“ lachte der alte Jäger, und bließ dichte freudige Wolken aus dem kurzen Pfeifenſtummel; „keine hundert funfzig Schritt war er mehr gegangen, und ich brauchte auch nicht einmal nach dem Anſchuß zu ſuchen, einen Spektakel machte er, wie er ſo in den Stangen lag, und verendend mit den Läufen um ſich herhieb, daß man's auf eine halbe Stunde weit hätte hören können. Nun wie geſagt, an dem Abend — alle Hagel!“ unterbrach er ſich plötzlich, und deutete nach vorn, denn die Biegung der Straße hatte ſie gerade zu Zeugen einer eben ſo merkwürdigen, als ihre Gegenwart anſcheinend erfordernden Scene gemacht.

In kaum hundert Schritten Entfernung nämlich, und mitten auf dem, hier gerade von dichten Büſchen eng umſchloſſenen Fahrwege, ſtand eine Gruppe von drei Menſchen, bei deren Anblick Hennig das Blut in den Adern ſtockte. Es waren zwei Damen, und vor ihnen, den Rücken den beiden Männern zugedreht, die Rechte auf einen ſtarken Knittel geſtützt, die Linke — aus welchem

Wildpret und einer Flaſche delicatem Lisboa-Wein, wegen deſſen ich einen Gauchoburſchen ganz beſonders nach der Stadt geſchickt hatte, und beſchloß, an dieſem Abend meinen Pirſchgang nach einer andern Seite hin zu wiederholen.

Beute machte ich an dieſem Abend allerdings nicht, denn den Pirſchgang verdarb mir einer der kleinen Pampashirſche, aber doch hatte ich faſt mehr Vergnügen dabei, wie an dem Morgen, wo ich die ſieben Kaſuare erlegte.

Dieſe Hirſche ſind nämlich ungenießbar, da ſie das ganze Jahr über, Gott weiß aus welchem Grunde, einen höchſt fatalen und ſcharfen Brunſtgeruch haben, der ſchon auf einige Schritte Entfernung deutlich bemerkbar iſt, und in unmittelbarer Nähe ganz unerträglich wird. Das iſt auch die Urſache, weßhalb es ſoviel Rothwild in den Pampas giebt, denn die Bewohner derſelben ekeln ſich vor dem, überdies dunkler als Rindfleiſch ausſehenden Wildpret. Und doch ſind die weiblichen und jungen Thiere ganz ausgezeichnet von Geſchmack. An dieſem Hirſch nun pirſchte ich mich, durch einen Felsblock gedeckt, an; aber was half es mir, ihn zu erlegen? denn benutzen hätte ich ihn doch nicht können, und ich bin nie ein Freund von einfachem Todſchießen geweſen. Ich begnügte mich deßhalb damit, ihn zu beobachten, und fand die Zeit, die ich darauf verwandte, wahrlich reichlich belohnt.

Es giebt nichts Graziöſeres in der Welt, wie ein Stück Wild in der Freiheit, und ſich vollkommen ſicher fühlend. Jede Stellung iſt ein Bild, jede Bewegung entzückend, und ich konnte mich nicht ſatt ſehen an dem prächtigen Thier. Als ich ihn zuerſt entdeckte, ſaß er auf ſeinem Bett zwiſchen ein paar Grasbüſcheln und leckte ſich den einen Hinterlauf, den Kopf dabei von mir abgedreht. Die Bewegung des auf und niedergehenden übrigens ſehr geringen Geweihes hatte mich zuerſt aufmerkſam auf ihn gemacht. Alle dieſe Geweihe ſind Sechsender, aber niedrig und dünn im Geſtänge, auch nur wenig geperlt. Der Hirſch ſelber iſt aber in ſeiner Geſtalt ſchlank und zierlich, wenn auch nicht ſo zierlich gebaut wie ſein entfernter Verwandter in Nordamerika, der virginiſche Hirſch, der, wie bekannt, das Geweih nach vorn gebogen, ſonſt aber auch gewöhnlich nur ſechs Enden trägt.

Nicht zehn Minuten hatte ich aber meinen Blick auf ihn geheftet gehalten, als er den Kopf hob und ſicherte. Er konnte mich weder gehört noch geſehen haben, denn ich kauerte, vollſtändig gedeckt, mit vortrefflichem Wind etwa 80 Schritte von ihm entfernt, hinter dem ausgezackten grauen Stein; war es der fremde Blick, unter dem der ſich unbehaglich fühlte? Wir haben ja ganz ähnliche Beiſpiele bei den Menſchen, weßhalb ſollte das Thier der Wildniß mit ſeinen viel ſchärferen Sinnen weniger empfänglich für einen ſolchen noch unerklärten Einfluß ſein?

Der Hirſch hörte auf ſich ſauber zu machen — es kam ihm nicht Alles ſo vor, wie es ſein ſollte. Aufſtehend äugte er ſcharf umher, und ſein Blick haftete beſonders lang an dem Stein, der mich verbarg; aber ich rührte und regte mich nicht und ſchloß nun die Augen, daß mich nicht vielleicht der Glanz derſelben verriethe, eigentlich auch mit der nicht recht beſtimmten Idee, dadurch, daß ich meinen Blick von dem Wild nahm, das Gefühl der Unſicherheit von ihm zu nehmen. Es ſchien das auch wirklich zu helfen, wenigſtens beruhigte ſich der Hirſch wieder vollkommen. Der Luftzug hatte nichts Verdächtiges zugetragen, zu ſehen war ebenfalls nichts, und er fing an ſich auf der Pampas zu äſen.

Aber es ſchmeckte ihm noch nicht recht — ſtand auch eigentlich ſehr wenig Gras auf der dürren, trockenen Steppe — er dehnte und reckte ſich, und ſtreckte erſt den rechten, dann den linken Hinterlauf lang aus, und bog den ſchönen Kopf ein paar Mal auf und nieder, wie um die Gelenke zu probiren und geſchmeidig zu halten. Jetzt endlich fing er an ſeiner Nahrung nachzugehen — aber nicht lange, wieder überkam ihn das Bewußtſein einer Gefahr, deren Exiſtenz er auch an der ganz richtigen Stelle ahnte. Gegen den Wind hin brauchte er nichts zu fürchten, davon hatte er ſich lange überzeugt; denn einen Feind, der von dort an ihn anſchleichen wollte, würde er raſch gewittert und gemieden haben; das aber, worüber er ſich nicht ſicher fühlte, lag mit dem Wind, und wenn er auch gerade nichts entdecken konnte, was ihn zu augenblicklicher Flucht trieb, drängte es ihn doch davon fort, und er begann langſam und noch immer vertraut gegen den Wind aufzuziehen.

Ich ließ ihn ruhig gewähren, und erſt, als er ſich auf etwa 300 Schritte entfernt hatte, und nun, durch nichts mehr geſtört, wieder zu äſen anfing, zog ich mein Teleskop aus, legte es auf den Felſen und beobachtete das ſchöne, zierliche Wild auch in dieſer Entfernung, als ob ich es dicht und unmittelbar vor mir hätte.

So mochte ich wohl eine gute halbe Stunde geſtanden haben, als der Hirſch, der bis jetzt nicht das geringſte Zeichen von Unruhe gegeben, plötzlich den Kopf in die Höhe warf, gerade nach mir hinüber ſicherte, und als er ſo ein paar Sekunden geſtanden, mit dem rechten

Vorderlauf wie ungeduldig und zornig den Boden ſchlug. Im erſten Augenblicke konnte ich mir nicht denken, was den Hirſch jetzt geſtört haben mochte; denn der Wind hatte nicht umgeſchlagen und ich ſelber mich ſo wenig gerührt, wie der Stein, gegen den ich lehnte. Kam vielleicht hinter mir etwas heran, was jener bemerkt haben konnte?

Ich duckte mich hinter den Stein und ſah zurück, aber nichts Lebendes ließ ſich erkennen, ſo weit das Auge reichte, ein Paar große braune Geier ausgenommen die ſogenannten „braſilianiſchen Adler“, die langſam über der Pampas ihre Kreiſe zogen. Wieder hob ich mich jetzt, und noch viel vorſichtiger als vorher, über den Stein, und wieder ſchreckte der Hirſch, ſtampfte wieder den Boden und ſchien merkwürdig aufgeregt. Jetzt erſt fiel mir ein, daß das Sonnenlicht auf mein Glas fiel, und das Wild wahrſcheinlich den blitzenden Strahl deſſelben bemerkt haben mußte. Verſuchsweiſe ließ ich das Glas ein wenig in der Sonne herüber und hinüber ſpielen, und bald zeigte es ſich, daß ich mich nicht geirrt. Wieder und wieder hob mein alter Freund da drüben den Kopf raſch und ſcheu in die Höhe, drehte ſich bald nach rechts, bald nach links, ſtampfte wieder und ſchien auf das Aeußerſte ungehalten. Aber er wurde nicht flüchtig, wie ich

Anfangs erwartet hatte; ja, als ich mein Spiel mit dem blitzenden Glas fortſetzte, kam er plötzlich ganz entſchieden und direkt auf mich zu. Er war neugierig geworden und wollte ſich jetzt ſelber überzeugen, was dort drüben ſtecke.

Anfangs glaubte ich, er würde nur ein paar Schritte thun und dann flüchtig werden; aber bewahre! Langſam aber ſtet kam er heran, den Kopf hoch und ſichernd gehoben, die Vorderläufe bei jedem Schritt wie prüfend weit ausgeſtreckt, bis er ſich mir auf etwa 20 Gänge genähert hatte. Dort hielt er zum erſten Mal. Noch verſuchte ich immer das Glas, denn ich hoffte jetzt, ich würde ihn noch näher bringen, aber er traute nicht mehr; und als ich endlich bemerkte, daß er ſich halb abwandte, gedachte ich ihn wenigſtens auf den Trab zu bringen und für das nächſte Mal vorſichtiger zu machen. Ich ſprang alſo raſch und den Hut ſchwenkend hinter meinem Stein vor und auf ihn los, und einen prachtvollen Satz machte er, wie er mich ſo plötzlich und dicht vor ſich erblickte, auf die Seite, und flog dann, wie ein von der Sehne geſchnellter Pfeil, über die Pampas gerade von mir fort, aber auch nicht ſehr weit. Er mochte kaum 400 Schritte gelaufen ſein, als er wieder hielt, zurück äugte, und keine Gefahr weiter bemerkend, langſam und ruhig weiter zog.

Dieſe Thiere wiſſen ordentlich, das ihnen Niemand nachſtellt, und ſie machen es gerade ſo wie jener Lidrian in Wien, dem man ſein wüſtes Leben vorhielt und ihm bemerkte, er würde nicht einmal ſo viel hinterlaſſen, um ſein Begräbniß zu bezahlen — „ſie verlaſſen ſich auf's Stinken".

An dem Abend bekam ich weiter nichts zum Schuß. Allerdings ſah ich noch zweimal ein paar kleine Rudel Strauße, aber ſie waren zu weit entfernt und zogen auch noch außerdem von mir fort, daß das jedenfalls ein langer, mühſeliger, und außerdem vollkommen nutzloſer Marſch geweſen wäre.

Am nächſten Tage erlegte ich fünf Kaſuare und fehlte drei, hatte dafür aber auch die Freude, unter den fünfen eine Doublette in voller Flucht zu machen. Abends mußte ich aber auch wieder daran denken ein Stück Wild zu ſchießen, denn mein alter Gaucho, bei dem ich kampirte, hatte Beſuch bekommen: zwei Braſilianer von Yaguaron, die herübergekommen waren, um Vieh zu kaufen. Dieſe brachten aber das Vorurtheil gegen gutes Wildpret nicht mit und ließen ſich mein Schmalthier ſo vortrefflich ſchmecken, daß ich neuen Vorrath einlegen mußte, wenn ich mich nicht dazu verſtehen wollte getrocknetes Kuhfleiſch zu verzehren, was nie meine Leidenſchaft geweſen iſt. Wild gab es übrigens genug, und ich brauchte wahrlich nicht lange darnach zu ſuchen.

Um drei Uhr Nachmittags etwa traf ich ein kleines Rudel von fünf Stück mit einem jungen Gablerhirſch dazwiſchen, es war jedenfalls eine Familie, und durch das Terrain begünſtigt gelang es mir, mich bis in Schußnähe anzupirſchen. Ich ſchoß wieder ein Schmalthier, das aber noch nach dem Schuſſe flüchtig wurde und direkt jenem kleinen Dickicht zufloh, von dem aus ich am erſten Morgen meine Kaſuarjagd begonnen. Glücklicherweiſe wurde es noch krank, ehe es die Büſche erreichen konnte, und da ich die Stelle von Weitem ziemlich genau ſehen konnte, wo es ſich niederthat, folgte ich ihm jetzt gar nicht, ſondern ging direkt nach dem Rancho zurück, um dort mein Pferd zu holen und die Beute damit zum Haus zu ſchaffen. Das Rothwild iſt ziemlich gering in den Pampas, ich hatte ab.r doch keine Luſt, das erlegte Stück auf den Schultern bis zum Haus zu tragen.

Am Rancho angekommen, dauerte es immer einige Zeit, bis ich mein Pferd mit Hülfe der Gauchos einfangen konnte. Es war draußen in den Pampas bei den anderen Thieren und ſchien nicht die geringſte Luſt zu haben, ſich heute noch zu irgend einer Arbeit verwenden zu laſſen. Endlich bekamen wir es, aber es ging ſchon gegen Abend, und ich behielt kaum noch Zeit, wieder hinauszureiten und das erlegte Stück zum Haus zu holen. Um nicht beim Reiten behindert zu ſein, ließ ich auch meine ziemlich ſchwere Doppelbüchſe zurück, denn jagen wollte ich ja doch heute Abend nicht mehr. Nur ein paar Streifen roher Haut nahm ich mit und die Bolas, die ich noch mit aus den chileniſchen Cordilleren gebracht und eher werfen konnte wie einen Laſſo; der Arm braucht bei dem Wurf derſelben nicht ſo gedreht zu werden. Mein altes, treues Bowiemeſſer, das ich nun ſchon ſeit dem Jahre 1841 führe, trug ich natürlich wie immer an der Seite.

Das Stück Wild hatte ſich an der anderen Seite des kleinen Dickichts, vom Hauſe ab gerechnet, niedergethan, und nach dem, wie es ſich auf der Flucht benommen, glaubte ich es ſicher verendet zu finden. Der Platz ſelber war auch nicht gut zu verfehlen; denn bei dem offenen Terrain konnte man, beſonders vom Sattel aus, eine weite Strecke überſehen, wo dann das dunkle Wild in dem gelben Gras auffällig genug bleiben mußte.

Von Haus ab ließ ich mein Thier tüchtig austraben, ſobald ich aber das Dickicht ſelber erreichte, zügelte ich ein und ritt langſam. Es war ja doch möglich, daß mein angeſchoſſenes Stück noch einmal aufſtand, und da wollte ich vorher jedenfalls rekognosciren, um es nicht unnöthigerweiſe ſcheu und flüchtig zu machen. Der Jäger weiß, daß es ſonſt noch manchmal eine lange Hetze giebt. Wie ich das Dickicht aber langſam umritt, ſah ich den dunklen Körper drüben am anderen Hang ſchon auf dem lichten Untergrunde liegen, lenkte alſo, um ſo wenig Zeit als möglich zu verlieren, nach den Büſchen hinunter, umritt dieſe, und trabte dann ſchräg am anderen Hang hinauf.

Von unten konnte ich das verendete Stück jetzt allerdings noch nicht erkennen, aber die Entfernung bis zu der Stelle, wo es lag, von da aus, wo ich mich jetzt befand, betrug ſicher kaum noch 60 Schritte, als ich plötzlich einen dunklen Körper ſich aus dem Gras heben und davoneilen ſah. — War das mein angeſchoſſenes Stück? — aber es floh nicht in Sätzen, wie es das Rothwild ſtets thut, und was konnte es dann ſein?

Faſt unwillkürlich gab ich meinem Thiere die Hacken, denn ich mußte jedenfalls ſehen, was aus dem flüchtigen Stück wurde und wo es blieb, und das konnte ich nur von der Höhe. Mein Brauner griff tüchtig aus, und bald hatte ich den oberen Kamm

Grunde, konnten ſie von dort nicht erkennen — gegen die Frauen ausgeſtreckt, ein etwas abenteuerlich ausſehender Mann.

Da ſtieß die eine Dame plötzlich einen gellenden Schrei aus, und der Hülfslehrer, der in der erſten Ueberraſchung wie an ſeine Stelle gebannt geweſen war, flog jetzt mit dem angſtvollen, aber doch nur halblauten Ruf „Sophie!“ und raſend ſchnellen Sätzen dem Orte zu, an dem der Fremde eben im Begriff ſchien, der Paſtors Tochter Arm zu ergreifen, während Fräulein Schütte, ihre bisherige Begleiterin, mit wildem Hülfgekreiſche dem Dorfe zuſtob.

Auch der Jäger ſuchte jetzt ſo ſchnell als möglich an den Burſchen, der, wie er nicht anders glauben konnte, wehrloſe Frauenzimmer auf offener Straße anfiel, hinan zu kommen, und riß dabei die Flinte von der Schulter und in Anſchlag. Hatte aber der Fremde Hennigs Ausruf, oder die lauten Schritte gehört, er wandte den Kopf, und erkannte kaum die herabſtürmenden Männer, als er auch ſchon, nur noch einen Blick auf das zitternde Mädchen werfend, blitzesſchnell zur Seite und in die nächſten Büſche ſprang. In dem Moment blitzte es aus des Jägers Rohr, und während der Schuß noch erreicht. Dort aber lag ausgeſtreckt und von irgend einem wilden Thiere angeriſſen mein waidwund geſchoſſenes Stück, und vor mir, durch das gelbe Gras der Pampas floh — ich bohrte meinem Thiere die Hacken in die Seite, daß es hinten ausfeuerte — ein Puma, den ich von ſeinem Schlupfwinkel, dem Dickicht, abgeſchnitten hatte.

Und fort ging die Hetze. Was kümmerte mich jetzt das erlegte Stück; ich dachte nicht einmal daran, daß ich gar keine Büchſe bei mir führte, und mein wackerer Brauner ging förmlich mit mir durch. Wohl hatte ich ſchon früher davon gehört, daß Pumas (der ſogenannte amerikaniſche Löwe und eine ſtarke Pantherart) dann und wann in den Pampas vorkommen, aber vorausſichtlich nicht darauf gerechnet, einem von ihnen zu begegnen; denn man kann monatelang ſolche Stellen, auf denen ſich wilde Thiere befinden, abſuchen, ohne ſie in Sicht zu bekommen. Wenn man ſie nicht mit einer zahlreichen Meute von Hunden aufſtöbert, iſt es immer nur ein Zufall, der ſie dem Jäger in den Weg führt, denn mit den ſchärfſten Sinnen begabt, wiſſen ſie ihm ſtets auszuweichen, ehe er ihnen nahen kann.

Mein Pferd, das die beiden letzten Tage ordentlich ausgeruht, war wacker auf den Füßen und nahm, wie es ſchien, ſelber Intereſſe an der Hetze. Wir flogen nur ſo über die Pampas, und immer näher kamen wir, wie es mir ſchien, der braunen geſchmeidigen Geſtalt des Raubthiers, das jetzt in langen aber niederen Sätzen über den Boden dahin ſchnellte — und keine Büchſe, mit der ich doch vielleicht, ſelbſt im Galop, das Thier hätte verwunden können, wenn ich im Stande war an ſeine Seite zu kommen!

Das Einzige blieben die Bolas. Wenn ich auch keine große Uebung im Gebrauch derſelben hatte, war es doch wenigſtens etwas, und ein glücklicher Wurf konnte vielleicht die Beſtie in meine Gewalt bringen, daß ich im Stande war, ihr mit dem Meſſer beizukommen. Wer denkt denn in einem ſolchen Augenblick an die Gefahr?

Faſt mechaniſch löſte ich die Bolas vom Gürtel, denn mein Pferd brauchte ich gar nicht zu lenken, es folgte jeder Bewegung des kaum noch 80 Schritte vor mir dahinſpringenden Raubthiers, ja, ſchnitt ihm ſogar aus freien Stücken den Weg ab, wo es einen Bogen machen wollte, um wahrſcheinlich zu ſeinem alten Verſteck, dem Dickicht, zurückzubrechen. Endlich gab es aber dieſen Verſuch auf und ſchnitt gerade wie ein Pfeil durch die Pampas, die ſich hier zu einer weiten, grenzenloſen Ebene auszudehnen ſchien — aber der Puma kannte das Terrain beſſer als ich.

Augenſcheinlich gewann ich an ihn, und je näher ich kam, deſto größere Anſtrengungen machte auch mein Brauner, um die Hetze zu gewinnen. Ich konnte kaum noch 50 Schritte von der flüchtigen Beſtie entfernt ſein, als ſie plötzlich anhielt; ſchärfer bohrte ich meinem Thiere die Hacken ein — in 10 Sekunden mußte ich ſie erreicht haben. Da verſchwand ſie wie in den Boden hinein mit einem Satz, und als ich gleich darauf denſelben Punkt erreichte, fand ich, daß der Boden hier — was ich von weiter zurück nicht hatte erkennen können — ſchräg abfiel und eine Art Rinne bildete, in der ein kleines, mit Büſchen bewachſenes Steppenwaſſer hinrieſelte. Eben ſah ich noch, wie einen dunklen Schatten, die ſchmächtige Geſtalt des Puma in die nächſten niederen Büſche hineintauchen — dann war er verſchwunden. — Eine weitere Verfolgung hier wäre Thorheit geweſen, mit Mühe warf ich nur mein Thier herum, daß es wenigſtens mit mir den Rand der Anhöhe hielt, bis ich es einzügeln konnte, denn den ziemlich ſteilen Hang hinab hätte ich nicht wagen dürfen zu galoppiren, da alle dieſe ſüdamerikaniſchen Sättel keine Schwanzriemen haben. In dem Gebüſch da unten wäre ich außerdem nicht im Stande geweſen, mit dem Panther Diſtanz zu halten, oder nur zu beſtimmen, nach welcher Richtung er ſich gewandt.

Für heute war er durch, das ließ ſich nicht läugnen, aber morgen früh, dazu war ich feſt entſchloſſen, wollte ich meine ſämmtlichen Gauchos mit ihren Laſſos und Hunden aufbieten, und dann ließ ſich doch hoffen, daß wir uns den Burſchen noch in etwas größerer Nähe beſehen konnten. Ich hatte meinen Braunen jetzt wieder in der Gewalt, und wenn er auch noch ein paar Mal die Ohren ſpitzte und nach der Richtung hin den Kopf drehte, wo er ſeinen Feind wußte, gehorchte er doch dem Zügel. Ueberhaupt war es ſpät geworden und die Sonne kaum noch eine Viertelſtunde über dem Horizont.

Glücklicher Weiſe hatten wir uns dadurch, daß der Puma anfangs immer wieder zu ſeinem Verſteck zurückzukehren ſuchte, nicht weit von dem Dickicht entfernt. Ich konnte es wenigſtens gleich nach Sonnenuntergang erreichen und meine Beute noch bei Tageslicht aufladen. Allerdings wollte mir mein Brauner Schwierigkeiten machen, und ſcheute vor dem friſch erlegten und ſtark mit Schweiß bedeckten Stück Wild an dem der Puma ſchon den Hals geriſſen hatte. Das alte Mittel, das wir ſo oft in den nordamerikaniſchen

Wäldern angewandt, half aber auch hier. Ich netzte meine Hand mit Schweiß (Blut) des erlegten Stückes und rieb es dem Pferde, während ich es mit der Linken feſt im Gebiß hielt, um die Nüſtern. Allerdings ſchreckte es davor zurück und ſuchte aufzubäumen, beruhigte ſich aber gleich wieder, und ſcheute ſich jetzt nicht mehr im Geringſten vor der Witterung.

Mein alter Gaucho, als ich mit Dunkelwerden noch nicht zurück war, hatte Verſtand genug, ein Feuer unfern von ſeinem Rancho auf einer kleinen Erhöhung anzuzünden, ſo daß ich den Platz mit Leichtigkeit ſelbſt in ſtockdunkler Nacht erreichen konnte, und als ich ihm von meiner Pumahetze erzählte, war er ſowohl wie ſein braſilianiſcher Beſuch gleich Feuer und Flamme für eine Jagd am nächſten Morgen. Er meinte dabei ebenfalls, daß der Panther wieder nach dem Dickicht zurückkehren würde, beſonders als ich ihm jetzt von der Geſtalt erzählte, die ich gleich am erſten Morgen hinter dem Altthier geſehen, und von dem Raſcheln, das ich ſpäter im Buſch gehört. Das war jedenfalls derſelbe Puma geweſen, der ſeinen feſten Platz in dem Gebüſch haben mußte.

Zur Vorbereitung für die morgende Jagd tranken wir den Reſt meines Lisboaweines aus, legten uns dann früh ſchlafen, und waren am nächſten Morgen lange vor Tag auf und gerüſtet. Die Pferde wurden eingetrieben, gefangen und geſattelt, und mit Tagesgrauen, von den drei tüchtigen Rüden des Gaucho begleitet, hielten wir direkt auf das Dickicht zu — aber wo war unſer Puma? Die Hunde ſuchten es hin und zurück ein paar Mal durch, wurden auch ein- oder zweimal laut, vielleicht auf der kalten Fährte, aber obgleich wir die Höhe ringsum beſetzt hielten, ſo daß uns kein Gürtelthier hätte unbemerkt entwiſchen können, ließ ſich nicht das Geringſte blicken; der Puma war alſo nicht in ſein altes Verſteck zurückgekehrt.

Wir wandten uns jetzt der Ravine zu, in der ich ihn aus den Augen verloren, und die Hunde ſuchten dort lebendiger als je — aber auch umſonſt. Sie folgten dem Waſſerlauf wohl eine volle Legua, während wir uns, je Zwei an jeder Seite auf der Höhe hielten, aber ebenfalls ohne Erfolg. Es blieb allerdings kein Zweifel, daß der Puma den nämlichen Weg genommen haben mußte, dem die Hunde jetzt folgten, aber dann — natürlich in der Nacht — ſchien er ſich einmal rechts, dann wieder links gewendet zu haben, ſo daß die Hunde endlich ſeine Fährte verloren; und als zuletzt auch noch ein Spießer vor ihnen aufſtand und flüchtig wurde, war die Sache ganz vorbei. In toller Hetze und mit lautem Gekläff folgten ſie dem, und wir durften unſere Pumajagd jetzt mit gutem Gewiſſen aufgeben, denn nur der Zufall hätte uns denſelben wieder in den Weg führen können. Die Braſilianer, doch einmal im Sattel, wünſchten mich jetzt auf meiner weiteren Jagd zu begleiten, aber natürlich verdarben Sie mir Alles und nützten zu gar nichts. Wo wir ein Rudel Strauße trafen, gaben ſie ihren Pferden die Sporen, lösten ihre Laſſos vom Sattel und ſchwangen ſie wie toll um die Köpfe, aber die Strauße blieben leider immer im Vortheil, auf die Decke brachten ſie keinen.

Gegen Mittag kehrten wir nach dem Rancho zurück, und Abends machte ich noch allein und zu Fuß einen Pirſchgang, auf dem ich wieder drei Kaſuare erlegte. Damit hatte ich aber auch meine Jagd hier beendet, denn ich mußte jetzt nach Cerro largo zurückkehren.

Allerdings redete mir der alte Gaucho noch ſehr zu, meinen Beſuch um einige Tage zu verlängern; der Puma würde gewiß wieder zurückkehren, wenn wir ihm kurze Zeit Ruhe ließen, und er könnte uns dann nicht mehr entgehen. Außerdem ſollte ſein Junge gern noch einmal nach Cerro largo hinüberreiten, um einen friſchen Weinvorrath für mich zu holen, wenn ich es etwa wünſche: aber ich ließ mich nicht darauf ein. Die

Sache mit dem Puma war viel zu ungewiß, um drei oder vier Tage daran zu wagen; drängte es mich doch auch, meine Reiſe fortzuſetzen, und ich beſchloß, unter jeder Bedingung am andern Morgen nach dem Städtchen zurückzukehren, wo ich dann Nachmittags gerade zur rechten Zeit anlangen konnte, die zweite von Montevideo durchpaſſirende Poſtkutſche anzutreffen.

Bezahlung wollten die Leute aber für die kurze Zeit, die ich bei ihnen verlebt, unter keiner Bedingung nehmen, ich hätte ja mein „Fleiſch,“ wie ſie meinten, ſelber geliefert, und die Frau war ſehr entzückt, als ich ihr zur Entſchädigung, die für mich doch vollkommen nutzloſen Straußenfedern*) überließ.

Am nächſten Morgen um neun Uhr brach ich auf, und Nachmittags um vier Uhr ſaß ich ſchon wieder in jenem mörderiſchen Räderwerk einer Uruguay-Diligence, um mich der braſilianiſchen Grenze entgegenſchütteln zu laſſen.

---

*) Die Federn des amerikaniſchen Strauß oder Kaſuar ſind keineswegs ſo werthvoll wie die des afrikaniſchen, und werden nur eigentlich zu Wedeln benützt. Die ganzen abgebalgten Häute dieſer Vögel habe ich auch oft in den Hütten der Gauchos als Fußdecken oder als Unterbetten zum Daraufſchlafen gefunden.

Leipzig,
Druck von Gieſecke & Devrient.

durch die Waldeswipfel dröhnte, fing auch der junge Mann ſchon die, durch Angſt und Aufregung betäubt niederſinkende Jungfrau in ſeinen Armen auf.

„Mamſell!“ ſchrie jetzt der Jäger hinter der, in wilder Angſt ausſtreichenden Dame her, deren Eile der Schuß noch beflügelt zu haben ſchien — „Mam — ſell! — wir ſind's ja!“ — doch umſonſt, ihr eigenes Schreien ließ ſie auch ſchon nicht das des anderen hören, und ſie war bald in den Windungen des Pfades den Blicken der Männer entſchwunden.

„Ei ſo lauf Du und der Henker“ brummte der alte Waidmann ärgerlich hinter ihr drein, „Donnerwetter, hat das Frauenzimmer eine Courage; na, das ſollte meine Tochter ſein.“

Hennig befand ſich aber indeſſen in Todesangſt, denn noch immer gab die bleiche Jungfrau in ſeinen Armen kein Zeichen des Lebens von ſich, und lag ſtarr und regungslos auf ſeinem Knie; er rieb ihr die Schläfe und das Innere der Hand, und die Stirn und den Arm — Alles umſonſt, es war, als ob er eine Todte umſchloſſen hielt. —

„Förſter, um Gotteswillen helft mir hier!“ rief er endlich, und ſchaute ſich in aller Herzensangſt nach dieſem

Wilde Welt.

Geſammelte Erzählungen

von

Friedrich Gerſtäcker.

Zweiter Band.

Leipzig,
Arnoldiſche Buchhandlung.
1866.

BIBLIOTHEK DER DEUTSCHEN LITERATUR
Gerstäcker, F.
3-598-53344-6
FNr. 21197 / 038

BIBLIOTECA

Inhaltsverzeichniß.

Seite

Das Wrack 1

Der Welſe-Benjamin 83

Europäer in der Wildniß 140

Die Moderatoren 182

Truthahn-Locken 306

BAYERISCHE
STAATS-
BIBLIOTHEK
MUENCHEN

Das Wrack.

1. Die Windſtille.

Es war im September des Jahres 184— als eine engliſche Brigg, nach Singapore beſtimmt und von Sydney kommend, gegen einen leichten Nord an der auſtraliſchen Küſte aufkreuzte, um in die nördlich vom auſtraliſchen Feſtland liegende Torresſtraße einzulaufen, und dadurch den weiten Weg um Neuholland herum abzuſchneiden.

In dieſer Jahreszeit war die Straße auch noch am Leichteſten zu paſſiren, jedoch gehörte immer große Umſicht des Capitäns dazu, da dieſe ſogenannten Barrier reefs nur eine Reihe bis zur Oberfläche der See emporragender Korallenfelſen ſind, und wenig tiefe Eingänge haben. Ein Fahrzeug, das, mit dieſen Klippen in Lee, von einem Oſtſturm überraſcht wird, darf deshalb kaum hoffen, zu entkommen.

Zahlreiche Schiffe ſind auch ſchon an dieſen Barrier reefs geſcheitert, an denen weder Bake noch Leuchtthurm den Seemann vor der drohenden Gefahr warnt, aber der Zeitgewinnſt iſt zu groß, den ein Segelſchiff durch die Straße macht, und jährlich wagen deshalb eine Menge Capitäne den Verſuch.

Erſt einmal innerhalb der Riffe angelangt, iſt auch in der That die größte Gefahr überſtanden, denn ſollte ſich dann wirklich noch ein Sturm erheben, ſo ſchützen dieſelben Klippen, die es draußen bedrohten, das Schiff vor einer hohen See, und die Koralle bietet dabei faſt überall von fünf zu zehn Faden guten und feſten Ankergrund.

Die Torresſtrait liegt außerdem an der Grenze der Sturmregion, denn zwiſchen 10 Grad nördlicher oder ſüdlicher Breite, alſo bis zum 10. Grad vom Aequator, erhebt ſich der Wind nur höchſt ſelten zu einem wirklichen Sturm. Jener Strich heißt deshalb auch die Zone der Windſtillen, da ſolche hier viel mehr vorherrſchend ſind, als heftige Winde.

Die „Betſy Ann“ von Liverpool kreuzte deshalb, wie ſchon geſagt, mit allen Bramſegeln auf, um ſoviel als möglich Fortgang zu machen, nach Norden, und der Capitän ging, als gegen Mittag der Wind völlig einzuſchlafen drohte, mit auf den Rücken gelegten Händen auf ſeinem Verdeck auf und ab, und pfiff leiſe vor ſich hin.

Seeleute pfeifen ja immer bei Windſtille, weil ſie dadurch den Wind herbeizurufen glauben.

Um zwölf Uhr ſchlief die leiſe Briſe jedoch vollſtändig ein, und als Capitän und Steuermann an dem faſt wolkenleeren Himmel ihre Obſervation genommen, lag die See funkelnd im Sonnenlicht in Spiegelglätte um ſie her.

Windſtille — es giebt nichts Schrecklicheres, Monotoneres in der Welt für ein Segelſchiff, als eine Windſtille. Ja für den Dampfer iſt es gerade die beſte Zeit, denn ſoviel wirkſamer arbeitet die Maſchine, und keine entgegenprallende Woge hemmt den Gang des Bootes. Aber ſchwerfällig träumend, rollend und ſchaukelnd ſchwankt das auf ſeine Segel und den Wind angewieſene Fahrzeug auf der metallblinkenden Fläche.

„Reepſchläger prügelt ſich mit dem Segelmacher,“ ſagen die Matroſen, wenn die ſchlaffen Taue gegen die Segel und dieſe wieder ihrerſeits ſchwerfällig gegen die Maſten ſchlagen. Herüber und hinüber ſchwankt das Schiff, und wenn dann noch manchmal ein leichter Regen oder ein ſtarker Thau während der Nacht fällt, ſo peitſchen ſich die Segel ſo ab, daß man die weißen Flocken herumfliegen ſehen kann. Drei Tage Windſtille ruiniren auch in der That die Segel mehr, als vierzehn Tage ſcharfes Segeln, und beſchlagen kann man ſie trotzdem nicht, denn jeden Augenblick mag ſich eine leichte Briſe erheben, die dann unbenutzt vorüber gehen würde — und das Schiff macht ohnedies keinen Fortgang.

Alles Pfeifen half nichts; der Wind blieb aus, und zwar ſo vollſtändig, daß der Mann am Steuer, der trotzdem ſeine Wacht halten mußte, ebenfalls einſchlief und nur dann und wann emporfuhr, wenn das durch eine Woge zur Seite gedrängte Ruder einen Ruck that, und die Griffſpeichen ihn trafen.

Und es wurde Nacht — aber wie prachtvoll funkelte das Meer, das nicht allein die tauſend Sterne widerſpiegelte, ſondern auch in Millionen Phosphor-Lichtern ſeinen eigenen Glanz entfaltete. Und wie geheimnißvoll ſich das regte in der dunklen Tiefe, wie blitzesſchnell einzelne feurige Strahlen darin herüber und hinüber ſchoſſen, wo ein größerer Fiſch die Fluth durchſchnitt, und in dem erregten Waſſer einen Gluthenſtrom zurück ließ. — Und was für ein wunderbares, grünſchillerndes Licht die weichen, ekeln Quallen warfen, die wie athmende Blaſen bald auftauchten, bald wieder langſam in die Tiefe ſanken.

Weiter hinaus, wo die innere Bewegung nicht ſichtbar war, blieb das Meer dunkel, aber plötzlich um, „was ſucht Ihr denn dort? — laßt das doch ſein, und ſteht mir hier bei.“

„Hm,“ brummte der Alte, der indeſſen, ohne ſich um die Ohnmächtige weiter zu bekümmern, die Büſche und das Gras, wo der Flüchtige hineingeſprungen war, ſehr ſorgfältig und aufmerkſam betrachtet hatte, — „ich habe nur einmal nach dem Anſchuß geſehen, aber keine Spur von Schweiß — doch das ſchadet Nichts, fuhr er, ſich aufrichtend und zu der Ohnmächtigen tretend fort: „weiter hin werden wir's ſchon finden, denn einen Keulenſchuß hat er, darauf wollte ich wetten — 's war zwar achtzig oder neunzig Schritt und dünner Schnepfenſchrot, ſo weit trägt meine alte Caroline aber doch noch, und das weiß ich — ah — ſehen Sie, die Mamſell kommt ſchon wieder zu ſich — hier, reiben Sie ihr einmal den Rum in die Schläfe, das wird ihr gut thun — nichts beſſer wie Rum bei Ohnmachten, — wenn man beſonders noch einen richtigen Schluck davon nehmen kann.“

Das junge Mädchen erholte ſich aber wirklich raſch wieder, athmete ein paar Mal recht ſchwer und tief, und ſchlug dann die Augen auf. Zuerſt ſah ſie ſich ganz erſtaunt, ja faſt erſchreckt um — augenſcheinlich hatte ſie das ganze Vorhergegangene vergeſſen, und die Sinne

Bayerische Staatsbibliothek

loderte es ordentlich empor, wie in einem lichten Feuerſchein, als ein Wallfiſch oder Cajelot vielleicht ſich aus der Tiefe emporſchnellte und wieder zurückfallend auf das Waſſer ſchlug, daß es wie Garbenlichter bei einem Feuerwerk auf- und auseinander ſpritzte.

Faſt alle Mann an Bord lehnten an der Schanzkleidung und blickten auf das wunderbare Schauſpiel hinaus, denn wenn ſie das Leuchten des Meeres auch ſchon oft und oft geſehen hatten, geſchieht es doch nur ſehr ſelten, und unter beſonders günſtigen Verhältniſſen, daß es ſich in ſolcher Pracht dem Auge zeigt.

Aber endlich ermüdeten ſie auch — die nicht auf Wacht Befindlichen drückten ſich in ihre Kojen und die Wacht ſelber lehnte ſchläfrig am Deck herum. Weshalb hätten ſie auch munter bleiben ſollen; Gefahr war wahrlich nicht zu fürchten.

So verging die Nacht, und im Oſten färbte ſich der Himmel lichtgrau — kaum zehn Minuten ſpäter zeigten die Nebelſchichten dort drüben ſchon einen roſigen Rand, und ehe es noch völlig hell geworden war, ſtieg der obere Rand der Sonnenſcheibe glühend über den Horizont herauf und goß Licht und friſches Leben in die Welt.

Aber trotzdem regte ſich noch kein Lüftchen und wie ſtill ſie indeſſen auf dem Meere gelegen, zeigte ſich erſt jetzt.

Geſtern Abend, nach Dunkelwerden, hatte der Steward noch eine Kiſte Wein ausgepackt und erſt das Stroh und nachher die Kiſte über Bord geworfen, und dort draußen, kaum zweihundert Schritt von dem Schiff entfernt, trieb noch Stroh und Kiſte auf der wie öligen Fluth, während ein paar Möven ſchläfrig darum herkreuzten und dann in der Nähe auf die See auffielen, um die einzeln umherſchwimmenden Strohtheile zu unterſuchen, ob ſich nicht etwas Genießbares darunter fände.

Selbſt die Möven fühlen die erdrückende Monotonie einer ſolchen Zeit, und wie ſie ſonſt, mit ſcharfem Flügelſchlag dem wildeſten Sturm trotzig in die Zähne, über den nach ihnen aufſpritzenden Wogen kreiſen, ſo faul und läſſig zeigen ſie ſich während einer Windſtille, daß ſie den halben Tag oft auf dem Waſſer ſchlafen.

Und wie wunderlich das Meer rings um das Schiff herum ausſah — dort drüben ſchwamm die Kiſte mit dem Stroh daneben, als ob der Steward den Wein dort an der Oberfläche des Waſſers ausgepackt hätte; hier trieben Kohl- und Krautblätter herum, die der Koch hinausgeworfen, dort Flocken, Werg oder Papier, und dort drüben ſogar ein alter

Strohhut mit halbem Rand, der ausgedient hatte und ſeinem Schickſal auf den Wellen überlaſſen war.

„Ein Hai!“ ſagte der Mann am Steuer, der, wie es ſchien, eben zufällig einmal erwacht war, und als er den Blick umherwarf, die ſcharfe dunkle Rückenfloſſe eines der tückiſchen Meerungeheuer entdeckte, das nach oben gekommen war, um die für ihn ausgeſtreuten Herrlichkeiten zu unterſuchen. Mißtrauiſch ſchwamm er dort drüben um die Kiſte herum und griff nach den Strohhalmen, glitt dann auf den Hut zu und legte ſich ſchläfrig auf die Seite, um ihn faſſen zu können, ließ ihn aber gleich wieder los und verzehrte dann von Kraut- und Kohlblättern, wie ſonſtigen Küchenreſten, was er eben vorfand. Ein Hai kann Alles brauchen.

Das aber brachte Leben in die Mannſchaft, denn es war die einzige Unterhaltung, die ihnen ja von außenher geboten wurde. Der zweite Steuermann ſtieg raſch in die Cajüte hinunter, um einen Haken heraufzuholen, der Steward beſorgte indeſſen freigebig ein Stück Speck, und an ein ziemlich ſtarkes Tau geſchlagen, das in dem klaren Seewaſſer ordentlich einen Regenbogenrand bekam, trieb der Haken bald darauf, von dem leichten Speck etwas gehoben, hinter dem Schiff aus, um die Zeit abzuwarten, bis der

Hai ſeine Reviſion beendet haben und dann das Schiff jedenfalls auch beſuchen würde.

Deutlich konnten ſie dabei an der dreieckigen Rückenfloſſe erkennen, wo er ſich befand, wie er bald da, bald dort hinüber glitt, aber immer langſam, immer faul, denn was er hier im Waſſer fand, lief ihm ja nicht fort; es ſchwamm und trieb ſo träge umher wie er ſelber.

Jetzt wandte er ſich gegen das Schiff, das ihm gerade mit dem Bug zugekehrt lag, und deutlich konnten die Leute an Bord erkennen, wie zwei Lootſenfiſche, kleine geſtreifte reizende Dinger, vor ihm herſtrichen und nach rechts und links Alles genau unterſuchten, was etwa auf dem Waſſer trieb. Sie kreuzten ihm dabei ein paar Mal dicht vor dem Rachen auf und ab, aber er machte nie auch nur einen Verſuch, nach ihnen zu ſchnappen, ſo gierig und gefräßig er auch ſonſt ſich zeigt. Ob er wußte, daß ſie ihm zu ſchnell waren? — aber er ſelber iſt ſo raſch in ſeinen Bewegungen, wenn er will, daß er ſogar den Delphin einholt — ob ſie ihm wirklich dazu dienten ſeinen Raub anzuzeigen? — wer weiß es; es iſt das noch eines von den unergründeten Geheimniſſen der Tiefe, von welchen der Menſch viel zu wenig zu ſehen bekommt, um ſich ein beſtimmtes Urtheil darüber anzumaßen.

Genug, die Lootſenfiſche ſind da; ſie begleiten den Hai, wohin er geht, oft ſechs oder ſieben derſelben zu gleicher Zeit,, und man hat beobachtet, daß ſie zurück zu ihm ſchwimmen, wenn ſie irgend einen Gegenſtand finden, der zu groß für ſie iſt. Welchen Nutzen ſie aber dabei haben können, wenn er den Biſſen verſchlingt, wird wohl für immer ein Räthſel bleiben.

Am Bug trieb ſich der Hai eine Weile umher, und oben von der Back aus konnten die Leute deutlich das grün ſchillernde Ungeheuer mit den kleinen tückiſch blitzenden Augen in der Kryſtallfluth erkennen, wie es behaglich in ſeinem Element dahin ruderte, und läſſig bald nach rechts, bald nach links hinüberſteuerte.

Die kleinen Lootſenfiſche waren indeß verſchwunden, aber bald da, bald dort aufgetaucht, und einer von ihnen mußte auch wohl den am Ruder ausgehangenen Brocken gefunden haben, denn er ſtellte ſich bald darauf wieder bei ſeinem gefräßigen Begleiter ein, und dieſer ſchwamm jetzt langſam zu Larbord des Schiffes nach hinten, wo ihm der weiß und ſilbern blitzende Speck nicht entgehen konnte. Aber er war auch hier nicht in Eile. Ob ihm das Tau daran nicht gefiel? er roch daran, drehte ſich dann um und ſchwamm fort, aber der Biſſen war doch zu delicat, um ihn ſo ganz ohne Weiteres aufzugeben. Er kehrte zurück, und da er jetzt von der anderen Seite kam, wo ihm das Tau nicht im Wege hing, drehte er ſich halb auf die Seite, öffnete faul den breiten Rachen und — weg war der Speck.

„Haul on board!“ rief der Capitän, der ſelber mit beſonderem Intereſſe die faulen Bewegungen des Fiſches beobachtet hatte, während der Steuermann das Tau, das aber mit ſeinem Ende wohl befeſtigt war, in der Hand hielt, und die umſtehenden Matroſen genau aufpaßten, daß ſie nicht, bei einem plötzlichen Fluchtverſuch des Hais, mit den Füßen in das Tau geriethen, denn gar nicht ſelten iſt ſchon dadurch ein Unglück geſchehen.

Das Tau wurde angezogen und der Fiſch fühlte den Haken. Eine ſolche Gewalt hat aber das Ungethüm im eigenen Element, wo es ſeiner freien Bewegungen noch nicht beraubt iſt, daß der Hai den neun das Tau haltenden Männern dieſes, wie von Dampfkraft getrieben, aus der Hand riß, daß ſie kaum ſchnell genug loslaſſen konnten, und es dann anſpannte, daß es klang. — Aber es hielt und der Haken ſaß, und jedes andere lebende Weſen, wie gerade ein Fiſch, wäre durch den furchtbaren Ruck ſelber bewußtlos geworden — nicht ſo der Hai. Er fühlte, er könne nicht fort, und während ihm der mit ſeinen Kiemen ausgehaltene

Stoß nicht die geringſte Unbequemlichkeit zu verurſachen ſchien, ſchoß er jetzt, ſo weit ihn das Tau ließ, herüber und hinüber und peitſchte mit ſeinem Schwanz die Fluth zu Schaum.

Aber er kam nicht mehr los; die jubelnden Matroſen ließen ihn noch eine lange Weile hin und herarbeiten, bis ſelbſt ſeine Kräfte nachließen, dann zogen ſie langſam und allmählig das Tau an, aber dabei immer noch vorſichtig einen Rundſchlag um die Pinnen nehmend, bis ſie an einer der Pardunen einen Block befeſtigt hatten, durch dieſen das jetzt freie Ende brachten, raſch nachholten und nun mit einem lauten „Oh jolly men, hoy!“ den Fiſch gewaltſam aus ſeinem Element herauf und zum Schwingen brachten. Jetzt hatte er ſeine Kraft verloren, das Gewicht wurde leicht bewältigt, und wenige Minuten ſpäter lag er, mit einer durch den Rachen geſtoßenen Handſpeiche, auf Deck, wo ihm der Koch raſch mit einem ſchon bereit gehaltenen Beil den Schwanz einhackte und abſchlug.

Noch waren die Matroſen damit beſchäftigt, dem nun getödteten Hai theils das Rückgrad auszulöſen, das ſie zu Spazierſtöcken verarbeiten, theils die mit den vielfachen Zahnreihen bewehrten Kinnladen auszuſchneiden und auch wohl Stücke der rauhen Haut —

das beſte Chagrain — abzutrennen, als ſie der Ruf des Capitäns davon abſtehen machte.

Im Süden, wo bis jetzt ein düſterer Nebel gelagert hatte, wurde ein breiter dunkler Wolkenſaum ſichtbar, der raſch höher und höher ſtieg. Dort kam eine Briſe auf, und zwar gerade daher, von wo man ſie am Beſten brauchen konnte, und es war deshalb nöthig, die Vorbereitungen dazu zu treffen.

Die Raaen waren allerdings ſchon vierkant gebraßt, und das Schiff lag auch noch halbweg ſeinen Cours, ſo daß man die Briſe fangen konnte. Aber Niemand wußte, wie ſtark ſie plötzlich ausbrechen konnte, und die leichten Segel mußten deshalb eingenommen werden. Die aufſteigende Wolke ſah düſter genug dazu aus, und jetzt zuckte es ſogar wie Wetterleuchten darin auf.

Befehl folgte nun auf Befehl, raſch und haſtig und eben ſo ausgeführt. Die Bramſegel wurden geborgen; die Schoten des großen Segels, die aufgegeit hingen, blieben vor der Hand noch ſo; die Marsraaen wurden niedergelaſſen und die Marsſegel gereeſt — der Außenklüver war lange eingeholt, und auf Deck umher, um und über den todten Hai hin, lagen wild zerſtreut und unordentlich die abgeworfenen Falle.

Und jetzt kam ſie heran — dunkelblau, faſt ſchwarz färbte ſich das Waſſer, wo es der Wind zuerſt faßte, und zu kleinen winzigen Wellen emporkräuſelte — immer näher kam es, immer raſcher, und nun blähten die Segel aus; unter dem Bug ſchäumte die Fluth und das Schiff gehorchte zum erſten Mal wieder dem Steuer.

Der erſte Anprall des Windes war auch ein ziemlich heftiger, und die ſchlanke Brigg neigte ſich unter dem Druck deſſelben auf die Seite; Blitz und Donner folgten bald darnach und der Regen goß in Strömen nieder. Wie aber das eigentliche Gewitter erſt vorüber geſtürmt war, nahm auch die Briſe eine feſtere und mehr ſtete Haltung an, und wehte jetzt, ohne nachzulaſſen als der Himmel wieder ſein blaues Antlitz zeigte, unvermindert von Süden fort.

Gegen Abend noch ging die „Betſy Ann,“ mit Leeſegeln an beiden Seiten, vor dem Wind elf Knoten die Stunde ihre Bahn.

---

2. Die Einfahrt.

Flüchtigen Laufes verfolgte das wackere Schiff ſeine Bahn, und hinter ihm drein wälzten und tanzten die dunkelblauen, mit ſilbernem Schaum gekrönten Wogen. Das Deck war ſchon lange wieder geräumt und aufgewaſchen, und der todte Hai zurück in die Fluth geworfen, deren Schrecken er von nun an nicht mehr ſein ſollte. Schwerfällig ſank der Körper in die Tiefe, um anderen ſeines Geſchlechts zur Nahrung zu dienen, wie tauſende vorher ſchon ihm zum Opfer gefallen waren.

Und die Briſe hielt an. Gewöhnlich ſchwindet ein, mit einem Gewitter heraufkommender Wind, auch mit dieſem wieder dahin, und beſonders in der Nähe des Aequators iſt das der Fall; hier aber hielt er aus, und als der Capitän am nächſten Mittag, bei vollkommen klarem Himmel, wieder ſeine Obſervation nahm, fand er, daß er das Osprey Reef, ohne es zu ſehen, ſchon paſſirt war, und er am nächſten Tag alſo — wenn der Wind anhielt — recht gut die Paſſage in die Barrier reefs erreichen konnte.

Die Nacht verging ohne das geringſte Außergewöhnliche, das Schiff lag Cours an, etwa Nord-Nord-Weſt, und die Briſe friſchte gegen Morgen eher noch etwas auf, als daß ſie nachgelaſſen hätte. — Die „Betſy Ann“ machte von vier bis acht Uhr Morgens zwölf und einen halben Knoten. Das kam aber auch vielleicht daher, daß der Wind jetzt mehr herumgegangen war und faſt genau von Oſten blies. Dadurch faßten alle Segel ſoviel beſſer, und wenn auch die mußten ſich erſt wieder zu ihrer vollen Thätigkeit ſammeln, dann aber mochte ihr doch wohl wieder einfallen, wie ſie in dieſe Lage gekommen, denn ein leichtes Roth färbte ihre bleichen Wangen, und ſich raſch, aber unbefangen emporrichtend, ſagte ſie, während ſie dem jungen, wie mit Purpur übergoſſenen Lehrer die Hand reichte:

„Ich danke Ihnen, lieber Hennig!“

„Der Schuft wollte Hand an Sie legen!“ ſagte der Jäger, „Gott ſoll mich holen, wenn das nicht bald noch über den grünen Klee geht, das verfluchte Wildſchützenzeug nimmt ja bald Alles an, was Beine hat.“

„Es war kein Wilddieb,“ ſagte Sophie, und blickte wie ſcheu nach den Büſchen hinüber, ſo daß der alte Jäger bei dem Gedanken lächelte, ſie könne glauben, der käme noch einmal dahin zurück, wo er ſtände — „er ſah wild, verſtört und bleich aus — ich weiß nicht einmal, ob er — ob er uns um etwas anſprechen wollte — nur als Anna Schütte ſo wild aufſchrie, ergriff er meinen Arm — was er wollte, weiß ich nicht — aber ſo viel erinnere ich mich, ſein Rock war von Dornen zerriſſen, auch ſein Geſicht blutig, und er — er glich eher einem unglücklichen, als einem böſen Menſchen.“

„Alle Wetter noch einmal!“ ſagte da der Jäger, „das wird der Kerl geweſen ſein, den die Polizeidiener aus

Leeſegel unnütz geworden waren, zogen die Klüver deſtomehr.

Um zehn Uhr ſchon ließ der Capitän den Cours ändern und einen Strich mehr nach Weſten anliegen, und ein Mann mußte hinauf in den Vortop, um nach Lee zu auszuſchauen, ob er nicht breakers (an Klippen brandende Wellen) oder irgend eine Landmarke oder vorragende Klippe ſelber entdecken könne.

Die „Betſy Ann“ befand ſich aber noch immer zu weit vom Lande, und um zwölf Uhr, nachdem er die Sonne genommen, ließ der Capitän plötzlich vierkant braſſen, und lief vor dem Wind gerade die Barrier reefs an. Dem Breitengrad nach mußte er ſich genau in einer Höhe mit Raines passage befinden, und durfte deshalb nicht zu weit nach Norden auflaufen.

Der Wind hatte aber jetzt auch merklich nachgelaſſen, und je eher ſie die Paſſage erreichten, deſto beſſer, da einem Schiff kaum etwas Fataleres geſchehen kann, als unmittelbar in der Nähe der Riffe von Windſtille befallen zu werden. Die Strömung geht in dieſer Jahreszeit ſtets gegen die Klippen an, und manches Schiff iſt ſchon dadurch auf die Felſen getrieben und zertrümmert worden.

Der Capitän ſtieg jetzt ſelber, mit ſeinem Teleſcop verſehen, in den Vortop hinauf, denn es beunruhigte ihn, daß ſie noch nicht in Sicht der Klippen ſein ſollten, denen er ſich, wenn ſie dieſelben nicht bald ausmachten, vor Abend auch nicht viel weiter nähern durfte.

„Da drüben bläſt ein Fiſch!“ ſagte der Matroſe, der ſchon oben ſaß, als der Capitän an den Wanten heraufſtieg. „Da nochmal — da nochmal.“

„Holzkopf,“ brummte aber der alte Seemann, als er nur einen Blick dort hinübergeworfen, „kannſt Du nicht einmal einen breaker von einem Strahl unterſcheiden. Das ſind ja die Reefs. — Haſt du ſie ſchon lange geſehen.“

„Etwa zehn Minuten, Sir,“ ſagte der Mann etwas verlegen, „ich glaubte, es wäre ein Wal, und wunderte mich ſchon, daß er immer an derſelben Stelle blieb.“

Der Capitän antwortete ihm gar nicht. Er hatte ſein Teleſcop gerichtet und ſchaute, den Arm um eines der Bramwanttaue geſchlagen, aufmerkſam nach der Gegend hinüber, wo die Brandung der Riffs ſchon mit bloßen Augen ſichtbar war.

„Down with your helm a little“ rief er jetzt dem am Ruder ſtehenden Mann zu.

„Down with the helm Sir,“ lautete deſſen monotone Antwort, während er dem Befehl folgte.

„Steady!“ klang das neue Commandowort.

„Steady it is" die Antwort.

„Halt den Cours," befahl der Capitän wieder, und ſtieg dann raſch auf Deck zurück, um in ſeiner Cajüte vor allen Dingen mit dem Steuermann die Karte zu vergleichen. Der Wachthabende oben bekam ſtrenge Ordre, alles Neue was er bemerken würde, ungeſäumt anzurufen.

Der Mann da oben hatte indeſſen einen dunklen Gegenſtand entdeckt, der mehr und mehr ſichtbar wurde, je näher das Schiff, das gerade darauf zuhielt, ihn anlief. In der That war es auch der nämliche Punct, den der Capitän vorher ſchon durch ſein Fernrohr geſehen, und für jenen kleinen Holzthurm gehalten hatte, der nördlich von Raines passage von engliſchen Seefahrern als Landmarke aufgerichtet und auf ſeiner Karte ebenfalls verzeichnet war.

Der Matroſe hatte übrigens vortreffliche Augen, und wenn er auch vorher das Aufſpritzen der Wellen für das Blaſen eines Fiſches genommen, täuſchte er ſich doch jetzt nicht lange über den dunklen Körper, der immer deutlicher aus dem lichten Hintergrund heraustrat.

„Wrack in Sicht," rief er von ſeinem Top herunter, und der Unterſteuermann, der neben dem Mann am Rad ſtand, ging zum Skylight, das der

Cajüte Licht und Luft zuführt, und jetzt des warmen Wetters wegen offen ſtand, und rief dem Capitän die Meldung hinunter.

„Wrack in Sicht, Sir!“

„Wo?“ lautete der Ruf zurück.

„Wo iſt es, Bob?“ rief der Unterſteuermann den Lookout an.

„Gerad voraus — halben Strich an Leebow.“

„Grad voraus Sir — halben Strich an Leebow!“

„Alle Wetter!“ rief der Capitän, griff ſein Teleſcop auf und war raſch an Deck und wieder unterwegs nach oben. — Und der Mann hatte recht. Das, was er vorher, und noch ſehr weit entfernt, für den kleinen Thurm gehalten, war in der That das Wrack eines dort feſtſitzenden Schiffes — die Brandung, von welcher der Mann geglaubt, daß es das Blaſen eines Fiſches ſei, lag jetzt zu Backbord und zeigte ſich als von einer einzelnen Klippe oder kleinen Inſel herrührend, und erſt dort wo das Wrack lag, deſſen Maſten aber noch aufrecht ſtanden, begannen die Barrier reefs, auf denen er jetzt auch, eine kleine Strecke weiter nach Süden hinab, den Thurm mit ſeinem Glas ausmachen konnte.

Der Cours wurde nun wieder, etwa um einen Strich weiter nach Süden verändert, um das Wrack zu Starbord zu laſſen. Der Wind ſchlief allerdings immer mehr ein, aber die See war dadurch auch vollkommen ruhig geworden, und der Capitän hatte die beſte Hoffnung, unter all' dieſen günſtigen Umſtänden die Einfahrt noch recht gut ein oder zwei Stunden vor einbrechender Nacht erreichen zu können. Im Innern der Riffe konnte er dann ſicher vor Anker gehen und brauchte für die Nacht nichts — ja nicht einmal eine Windſtille mehr zu fürchten.

Er ſelber war allerdings noch nie durch die Torresſtraße gekommen, ſein Oberſteuermann aber dagegen ſchon zwei Mal — freilich noch als Unterſteuermann, wo er nicht viel mit der Navigation zu thun gehabt. Aber er kannte wenigſtens das Innere der Straße genau, und die Einfahrt, da man die Landmarke ſchon erkennen konnte, war nun auch nicht mehr zu verfehlen.

Langſam aber ſtet, bei der ſchwachen Oſt-Briſe, verfolgte die „Betſy Ann“ indeſſen ihren Weg, und die Aufmerkſamkeit der Leute richtete ſich nun — mit weiter nichts zu thun als nur bei der Hand zu ſein, wenn die raſche Ausführung eines Befehls in der Nähe der Klippen nöthig werden ſollte — faſt ausſchließlich auf das entdeckte Wrack, das jetzt immer deutlicher ſichtbar wurde.

Der Oberſteuermann ſchien ſich beſonders dafür zu intereſſiren und war ſchon nach dem großen Marſen mit ſeinem Glas hinaufgeſtiegen, um von hier einen beſſeren Ueberblick zu gewinnen.

„Für was für einen Landsmann halten Sie ihn, Mr. Brown?“ frug jetzt der Capitän hinauf, der vom Deck aus das verlaſſene Schiff ebenfalls genau betrachtet hatte.

„Kann's nicht genau ſagen, Sir,“ rief der Steuermann oder Mate, wie er an Bord kurzweg genannt wurde, zurück, „liegt ſpitz von uns weg und ich kann den Namen noch nicht leſen. Sieht mir beinah aus wie ein Holländer.“

„Möcht' es auch ſagen,“ nickte der Capitän. — „Lebendes iſt aber an Bord nicht zu erkennen?“

„Keine Seele, Sir.“ Die Leute müſſen aber an Land geweſen ſein — dort auf den Klippen haben ſie eine shanty gebaut.“

„Die Segel ſind noch beſchlagen.“

„Alles feſtgemacht — ſchade um das ſchöne Tuch, das dort jetzt in Wind und Wetter verfaulen ſoll.“

Die Unterhaltung war für eine Weile abgebrochen und die Aufmerkſamkeit der Seeleute wurde auch jetzt ausſchließlich auf die Klippenreihe ſelber gelenkt, die immer deutlicher zum Vorſchein kam.

Die Barrier reefs ſind auch in der That ein höchſt intereſſanter Punct für den Seemann und dazu paſſend genug benannt, denn die aus der Tiefe ſteil aufſteigenden Korallenfelſen bilden hier eine förmliche Barriere von Klippen, die, mit Ausnahme nur weniger ſchmaler Einfahrten, die Paſſage zwiſchen Auſtralien und der nördlich davon liegenden großen Inſel Papua oder Neu-Guinea hermetiſch verſchließen. Ordentliche Mauern bilden ſie meilenlang, unmittelbar vor denen ein hundert Faden haltendes Senkblei keinen Grund finden würde, während über ihren Rand hin — da die Koralle nur bis zur Oberfläche des Meeres wächſt — die dagegen brandenden Wellen ihren weißen Giſcht ſpritzen und ſich raſtlos donnernd überſtürzen.

Die Einfahrt ſelber zeigt dann nur ein ſchmaler Streifen dunkles und ruhiges Waſſer, das aber, wenn auch links und rechts von einer bäumenden Woge abgeſchloſſen, doch eine vollkommen ſichere und tiefe Bahn bietet — einen Kanal, der ſich hindurch zieht, und im Innern dann wieder ausweitet. Im Innern aber iſt dafür auch überall wieder leicht Ankergrund zu finden, ja an vielen Stellen die Paſſage kaum mehr als fünf Faden, alſo etwa dreißig Fuß tief. Nur die eine Nordpaſſage, die aber auch ſchwieriger zu finden iſt, ſoll tieferes Fahrwaſſer haben.

Alte Seecapitäne haben aber in der Auffindung ſolcher Stellen ein Gefühl, das man faſt Inſtinct nennen könnte, und mit nur Briſe genug, daß ſie ihr Schiff in der Gewalt behalten, wie einer genauen Kenntniß deſſelben, was es zu leiſten vermag, und wie nahe ſie ſich an eine Leeküſte hinan wagen dürfen — d. h. wie dicht am Wind ſie im ſchlimmſten Fall wieder abſegeln können — ſteuern ſie ihr Schiff oft und unerſchrocken in die ſchwierigſten Paſſagen hinein.

Capitän Wilkie, von der „Betſy Ann,“ obgleich ihm das ganze gefährliche Terrain vollkommen unbekannt war, ließ denn auch ſeine kleine gewandte Brigg ruhig gerade gegen die Klippenreihe — die bis jetzt für das Auge nur einen ununterbrochenen Schaumgürtel bildete — anlaufen und mit der Karte neben ſich, das Teleſcop in der rechten Hand, ſtand er jetzt vorn auf der Back und beobachtete die rollenden Giſchtberge voraus.

„Ich ſehe die Einfahrt, Capitän,“ rief der Steuermann jetzt von oben herunter.

„Wo, Mr. Brown?“

„Ganz gerade voraus. Wir ſegeln genau darauf zu.“

„Ein Lächeln flog über die wetterharten Züge des Seemanns, daß er den Punct ſo getroffen, denn er wußte wohl, welchen guten Eindruck das auf die Leute machte, wenn ſie volles Vertrauen auf die Führung ihres Vorgeſetzten haben durften. Er ſtieg aber jetzt auch wieder mit hinauf zu ſeinem Steuermann, um von hier aus das Schiff beſſer zu dirigiren, und nach kaum einer Virtelſtunde weiterer Fahrt lag die Mündung des Kanals ſo klar und deutlich vor ihnen, daß ſie kaum noch etwas weiteres zu thun hatten, als Cours zu halten.

Jetzt aber wandte der „Mate“ auch ſeine Aufmerkſamkeit wieder dem Wrack zu, das indeſſen ebenfalls nahe gekommen war und durch das gute Glas dicht vor ihnen lag. Es war ein Barkſchiff, mit allen Segeln noch auf, aber dicht beſchlagen an den Raaen, ſonſt aber mit keinem lebenden Weſen an Bord. Das Wrack lag vollkommen feſt und ſicher zwiſchen den Klippen, in die es jedenfalls eine der Brandungswellen hineingehoben hatte, und aus denen es Menſchenkraft nie wieder befreien konnte. Die Mannſchaft mußte übrigens volle Zeit behalten haben ſich zu retten, denn auf einer dicht dabei liegenden kleinen Inſel ließen ſich jetzt mehre, raſch aufgeführte Hütten erkennen, die zur Genüge bezeugten, daß ſich die Schiffbrüchigen dort wenigſtens eine Nacht aufgehalten. Hinten am Heck hing dabei noch die kleine Jolle, alle übrigen Boote fehlten aber, und ſehr wahrſcheinlich hatten ſich die Leute damit in die Riffe hineinbegeben, da ſie in dem ruhigen Waſſer derſelben ganz leicht Neu-Guinea oder ſelbſt die nächſten Inſeln des oſtindiſchen Archipels erreichen konnten. Außerdem war es auch möglich, daß ſie ſchon im Indiſchen Ocean ein Schiff antreffen mochten.

Das Verunglücken des Fahrzeuges konnte aber eben ſo gut vor wenigen Tagen, wie vor Wochen und Monaten geſchehen ſein — von hier aus ließ ſich das keinenfalls beurtheilen, und wenn nicht einmal ausnahmsweiſe in dieſer Breite ein tüchtiger Sturm losbrach, ſo war es recht gut möglich, daß das ſo eingekeilte Schiff dort noch Jahre lang, zwiſchen den Klippen eingepreßt, ſitzen bleiben konnte.

„Wiſſen Sie wohl, Capitän,“ brach da der Steuermann endlich das Schweigen, „daß es Jammerſchade iſt, dem Wrack da drüben ſo ruhig vorbeizufahren? — Liegt gewiß noch eine Maſſe von Dingen an Bord, die man mit Vortheil bergen könnte.“

„Im Wrack, Mr. Brown?“ erwiederte der Capitän, ohne aber einen Blick dort hinüber zu werfen, denn er war noch emſig bemüht das jetzt im Innern der Einfahrt ſichtbar werdende Terrain mit ſeinem Glas abzuſuchen — „wohl möglich, — können uns aber nicht damit aufhalten.“

der Stadt heute Morgen gehetzt haben; ein paar Holzſchläger von mir haben oben an der Waldecke geſtanden, und ſich die ganze Geſchichte mit angeſehen, — der iſt vom Felde 'rein in die Haidekiefern gefahren, in den jungen Schlag, und wird ſich nun wahrſcheinlich im Walde herumtreiben. Warte Canaille, ſolches Wild könnten wir hier gerade brauchen, weiter fehlte uns gar Nichts. Hören Sie Hennig, Sie gehen ja doch wohl mit dem Fräulein zu Hauſe."

„Ich glaube kaum, daß ich noch etwas zu fürchten habe," ſagte Sophie.

„Nein, das glaub' ich auch nicht," lachte der Jäger, der an ſeine Schrote dachte, „das bleibt ſich aber gleich, allein können Sie doch nicht nach Hauſe zurückkehren, ich aber will gleich mit meinem Fritz und den Holzſchlägern den Wald hier einmal abſuchen, wahrſcheinlich iſt er nach dem Weidicht hinunter, in die dicken Büſche, und wenn er da drinn ſteckt, da finden wir ihn vielleicht, oder treiben ihn jedenfalls in's Dorf."

Und ohne weiter eine Antwort abzuwarten, warf der Alte das Gewehr, das er indeſſen wieder geladen hatte, über die Schulter, und ſchritt raſch den Weg, den er vorher mit Hennig gekommen, zurück. Dieſer aber, der ſah, wie erſchöpft die Jungfrau durch den

„Wenn wir nun ein Boot hinüber ſchickten?"

„Ich will Gott danken, wenn ich mit meinen Booten innerhalb der Riffe bin, Mr. Brown. Der Platz hier gefällt mir gar nicht; er ſieht häßlich genug aus, und ſchliefe uns der Wind jetzt ein — und es weht kaum noch eine Mütze voll — ſo brauchen wir nachher kein Boot auszuſetzen, um ein Wrack zu beſuchen."

„Bah, der Wind hält," ſagte der Mate, der einen Blick nach Oſten hinüber geworfen hatte, „ja ich glaube eher, daß wir gegen Abend wieder eine ſteife Briſe bekommen, denn die Wolkenſtreifen dahinten ſehen mir gerade danach aus."

„Möglich — aber kein Menſch kann's vorher ſagen."

„Meine Hühneraugen thun mir auch wieder weh; das bedeutet immer Wind."

„Fall off a little," unterbrach der Capitän ſeinen Officier durch den hinabgerufenen Befehl.

„Off it is, Sir," lautete die Gegenantwort.

„Steady!"

„Steady it is."

Die Brigg hatte den Bug ein klein wenig geneigt, und ſie konnten jetzt voll in den Kanal einſehen.

„Ich will Ihnen etwas ſagen, Capitän," nahm da der Steuermann ſeinen Wunſch wieder auf. „Sowie wir erſt einmal drin ſind, können wir doch heute Abend nichts mehr machen, ſondern müſſen gleich vor Anker gehen.“

„Iſt aber gar nicht meine Abſicht, Sir,“ erwiederte ſein Vorgeſetzter — „ich gedenke noch ein tüchtiges Stück hinein zu ſegeln.“

„Geht aber nicht an, Sir.“

„Geht nicht an?“

„Nein Sir — die Sonne ſteht ſchon zu tief, und ſo wie wir hinein kommen, hilft uns der Compaß nichts mehr; wir müſſen nur nach dem ſteuern, was wir ſehen, und da unſer Cours gerade nach Weſten liegt, ſo fallen uns die Strahlen der tiefſtehenden Sonne gerade ſo auf's Waſſer, daß ſich Klippe oder Untiefe darin gar nicht mehr erkennen läßt. Alle Schiffe, die von hier nach Indien durch die Torresſtrait gehen, müſſen bei klarem Himmel ſpäteſtens um vier Uhr Abends ihren Ankergrund halten, ebenſo wie die, welche von dort herüberkommen, vor Morgens zehn Uhr nicht im Stande ſind unterwegs zu gehen.“

„Das hält uns aber ſchmälich auf.“

„Läßt ſich aber nicht ändern, wenn Sie nicht Ihr Schiff riskiren wollen. Von vier Uhr Nachmittags an blitzt der Spiegel der See und zeigt keinen grünen Fleck mehr. Wie wär's Capitän, wenn Sie dann mich und ein paar von den Leuten, ſobald wir nachher vor Anker ſind, hinüberließen? Das Wrack liegt kaum zwei engliſche Meilen von dort entfernt und wir laufen in kaum einer Stunde hinüber. S' iſt, Gott ſtraf mich, Jammerſchade, das liebe Gut dort drüben verfaulen zu laſſen, wenn man's ſich ſo bequem holen kann, und die Leute ſelber kriegen guten Willen, wenn ſie Ausſicht auf Bergelohn haben."

„Wollen ſehen, Mr. Brown — wollen ſehen," gab der Capitän zur Antwort, der jetzt keinen anderen Gedanken hatte, als ſein Schiff — „vor allen Dingen müſſen wir erſt einmal drin ſein, und wenn dann das Schiff ſicher vor Anker liegt und noch Zeit und weiter nichts zu thun iſt, ſo — hab' ich gerade nichts dagegen — Steady da unten — steady!"

„Steady it is Sir." —

Selbſt der Steuermann vergaß aber in dieſem Augenblick das Wrack, denn ſie liefen unmittelbar auf die Einfahrt zu, die ſich indeſſen hier viel weiter zeigte, als es von Außen den Anſchein gehabt. Der Kanal war doch wenigſtens zweihundert Schritt breit, alſo Raum genug um im ſchlimmſten Fall ſelber hinein kreuzen zu können, da man ja ungeſtraft bis dicht an die ſteilen Korallenbänke hinanfahren kann. Mit günſtigem Winde aber war es natürlich um ſoviel leichter, die Mitte des Fahrwaſſers zu halten, und doch iſt es für den Seemann ein unbehagliches Gefühl, wenn er rechts und links von ſich und voraus Brandung und drohende Klippen entdeckt, und ſich noch dazu in einem Fahrwaſſer weiß, von dem nicht allein keine ganz vollkommenen Karten exiſtiren, ſondern nicht einmal exiſtiren konnten, da ja die Koralle faſt in jedem Jahre den Boden des Meeres verändert, und bald von da, bald von dort heraufwächſt und neue Klippen bildet.

Ja draußen in offener See, mit hinlänglichem Seeraum in Lee, mag ſeinethalben auch einmal ein Sturm wehen, was kümmert's den an ſolche Dinge gewöhnten Matroſen! Mit einem guten Schiff unter ſich, weiß er ſich, ſelbſt im ſchwerſten Wetter ſicher, und der Sturm muß endlich doch vorüber blaſen, wie ſchon ſo mancher vorüber geblaſen iſt. Nur die Nähe von Land — von dem der Landbewohner gerade ſo oft denkt, daß es ihm größere Sicherheit gewähren müſſe — kann ſein Herz raſcher ſchlagen machen, denn ſo wacker ſich ein gutes Schiff auch draußen in offener See halten mag, ſo iſt es doch verloren, ſobald ſein Kiel nur den Grund berührt, denn zerberſtet es nicht beim Aufſtoßen, ſo finden die furchtbaren Wogen jetzt einen Widerſtand, und brechen mit ihrem Gewicht Alles zuſammen, was ſie erreichen.

Schon die Nähe des Landes iſt ihm deshalb unbehaglich, und mehr noch, wenn er, mit dem gerade darauf zuſetzenden Wind, die Stellen vor ſich ſieht, über denen die Wogen ihre weißen ſchimmernden Kämme brechen. Jeder Einzelne ſteht dann erwartungsvoll und aufmerkſam auf ſeinem Poſten, denn er weiß recht gut, daß die geringſte Verſäumniß, ja nur ein langſam ausgeführter Befehl, das Verderben des Schiffes und damit ſein eigenes zur Folge haben kann.

Capitän Wilkie wußte aber genau, was er that, und wenn ihm auch Anfangs Zweifel aufgeſtiegen waren, ob dieſe anſcheinend ſo breite und ſchöne Einfahrt auch wirklich die richtige ſei und nicht etwa, wie das gar nicht ſo ſelten zwiſchen Korallen der Fall iſt, nur eine falſche Bucht forme, in der er dann rettungslos verloren geweſen wäre, konnte er doch jetzt den breiten Kanal weit in die Riffe, und ſogar bis zu einer leichten Biegung verfolgen, und ſegelte nun friſch mitten hinein.

Er ließ auch nicht einmal Segel einnehmen, denn die Briſe war ja überdies ſchwach genug, und was ſein Steuermann von dem blitzenden Abendlicht geſprochen, glaubte er noch nicht recht. Der hatte es ſich jetzt wahrſcheinlich einmal in den Kopf geſetzt nach dem Wrack hinüber zu fahren, und ſuchte vielleicht deshalb nur Zeit zu gewinnen. Er aber war feſt entſchloſſen auch keinen Augenblick zu verlieren, um aus dieſem klippendurchſtreuten Fahrwaſſer wieder hinaus zu kommen, und ſo lange er ſegeln konnte ſegelte er, das hatte er ſich feſt vorgenommen, Wrack oder keines.

3. Das Wrack.

Jetzt hatte die „Betſey Ann“ den wirklichen Kanal erreicht, und der leichte Wind blieb ihr noch immer günſtig: aber auch die zwiſchen die Riffe hineinſetzende Strömung kam ihr hier zu ſtatten, und raſch und geräuſchlos glitt das ſchlanke Fahrzeug über das hier ſpiegelhelle Waſſer in die Paſſage hinein. An beiden Seiten kochte wohl die Brandung, aber konnte nicht einmal ihren Schaum bis hierherüber werfen, und etwa zehn Minuten ſpäter erreichte die Brigg jene ſchon von außen bemerkte Biegung, wohinein ſelbſt nicht die Dünnung oder das Schwellen der See dringen konnte.

Aber hier fand der Capitän doch jetzt, daß ſein Oberſteuermann recht gehabt, als er ihm verſicherte, er würde gegen Abend ſtill liegen müſſen. Die ſchon ziemlich tiefſtehende Sonne warf in der That einen ſo blendenden Schimmer auf die Fluth, daß es zur Unmöglichkeit wurde, irgend eine etwa darunter lauernde

Gefahr zu erkennen. Es war nichts ſichtbar, als der blendende auf dem Waſſer liegende Schein, und Capitän Wilkie ſah ſich wirklich gleich darauf genöthigt, den Befehl zum Ankern zu geben.

Das geworfene Loth zeigte hier nur eilf Faden Waſſer, und er wollte ſich doch nicht leichtſinnig der Gefahr ausſetzen ſein Schiff, jetzt wo er die ſchwierigſte Stelle paſſirt hatte, nur deshalb auf den Strand oder auf eine Klippe zu ſetzen, um noch an dem Abend ein paar Meilen zu machen, denn mit einbrechender Nacht mußte er doch liegen bleiben

Der Befehl wurde gegeben; der Anker war ſchon von dem Augenblick an, wo ſie die Klippen in Sicht bekamen, klar gemacht, die Leute ſtanden Jeder auf ſeinem Poſten, und wie der Capitän nun einen Fleck erreicht hatte, wo er wußte, daß er die Nacht ruhig und ungefährdet liegen konnte, raſſelte der Anker in die Tiefe, die Kette war feſt um das Spill geſchlagen, und kaum eine halbe Minute ſpäter, während die Segel ebenfalls gelöſt wurden und ausflappten, ſchwang das Schiff herum und lag ſtill in der glatten Fluth.

Jetzt kam noch eine Viertelſtunde geſchäftige Zeit für die Leute, um erſt alle Segel feſt zu machen, denn dieſe Vorſicht durfte nicht verſäumt werden, und dann blieb nichts übrig, als die abgeworfenen Taue wieder aufzukoilen und das Schiff zu reinigen.

Es war damit etwa ein Viertel auf fünf Uhr geworden, und der Oberſteuermann beſonders hatte ſelber aus Leibeskräften mitgearbeitet, um Alles ſo raſch als möglich fertig zu bringen, den Leuten auch unter der Hand zu verſtehen gegeben, daß ſie vielleicht heute Abend noch Bergelohn verdienen könnten, wenn ſie ſich tüchtig tummelten, und das half.

Es giebt nichts auf der Welt, was für einen Matroſen größeres Intereſſe hat, als ſolch ein Fall, wo er ein verlaſſenes Schiff beſuchen kann, in welchem er wenn er ſich auch ſagen muß, daß die eigenen Leute doch jedenfalls ſchon das Beſte und Werthvollſte mit fortgenommen haben, doch noch immer vergeſſene koſtbare Dinge, jedenfalls aber Wein und andere Delicateſſen zu finden erwartet, und man kann ſie gewiß zu keiner Arbeit williger bekommen, als gerade zu der. Die Leute ſelber waren denn auch wirklich Feuer und Flamme dafür und wären am liebſten Alle mitgegangen, als der Mate endlich wieder zum Capitän trat und ſagte:

„Nun Sir, wie iſt es? Wollen Sie mich einmal hinüberſchicken zum Wrack?“

„Gern nicht,“ Mr. Brown,“ ſagte der Capitän

Willie, indem er einen Blick nach dem noch deutlich ſichtbaren Fahrzeug warf, „wir ſind ſo nicht übermäßig ſtark an Mannſchaft, und der Henker weiß, was in der Zeit vorfallen kann.

„Nun das Wetter iſt für die Nacht ſicher, Capitän,“ meinte der Mate, „und von den auſtraliſchen Schwarzen haben wir hier draußen nichts zu fürchten. Die Küſte iſt ja noch nicht einmal in Sicht.

„Da vorn iſt Land.“

„Ja, ein paar kleine dürre, mit Büſchen bewachſene Inſeln, ohne einen Tropfen friſches Waſſer; dort drüben hält ſich kein Eingeborener auf und wir könnten hier ein Jahr liegen, ohne daß ſie ein Wort davon erführen. Wären die Burſchen in der Nähe, dann dürften Sie ſich auch feſt darauf verlaſſen, Capitän Wilkie, daß ſie das Wrack da drüben längſt gefunden und geplündert hätten, denn die nackten Hallunken können Alles brauchen.“

„Gut denn, Mr. Brown,“ lächelte der Capitän, dem der Eifer nicht entgehen konnte, mit dem ſein Officier auf die Reviſion des verlaſſenen Schiffes brannte, „ſo nehmen Sie meinetwegen ein paar Mann und die Jölle und fahren Sie einmal hinüber.“

„Die Jölle, Capitän, in die bringen wir aber nichts hinein.“

„Iſt es der Mühe werth, ſo hängen Sie ein Licht aus, ſie können ſich ja eine Laterne mitnehmen, und wir ſchicken dann die Launch hinüber. Ich glaube aber kaum, daß Sie, außer den Segeln, noch viel Werthvolles darauf finden, Sie werden ſehen.“

„Und wenn wir nur die Ketten mitnähmen, Capitän.“

„Bah das hält uns zu lange auf. Ich werde doch hier nicht ſollen einen ganzen Tag liegen bleiben, um eine alte Ankerkette einzuladen, wegen der wir vielleicht ein paar Mal fahren müſſen, denn ich glaube nicht, daß Sie bis dorthin überall tief Waſſer finden.“

„Wir ſind doch herein gekommen.“

„Wollen Sie denn außen herum fahren? Das iſt zu gefährlich.“

„Bei der See,“ lachte der Steuermann, „von innen kommen wir nicht dazu; ich habe mir das Terrain ſchon von oben aus genau mit dem Glas angeſehen. Es liegen überall Klippenſtriche im Weg, die uns ſtundenlang aufhielten, um darüber oder dazwiſchen hin zu kommen.“

„Nun, machen Sie, was ſie wollen,“ ſagte der Capitän, ſich abdrehend, „wenn Sie meinem Rath folgen wollen, ſo verſuchen Sie's aber erſt einmal mit der Jölle. Ich kann auch überdies kaum ſo viele Leute vorigen Schreck ſein mußte, denn ſie hielt ſich ſelbſt jetzt noch an einer kleinen Buche, neben der ſie ſtand, aufrecht, bot ihr ſeinen Arm. Sophie zögerte einen Augenblick, nahm ihn dann, und ſchweigend ſchritten die beiden dem noch ziemlich entfernten Dorfe zu.

von Bord entbehren," und damit ging er in ſeine Cajüte hinunter, dem Mate vollkommen freies Spiel an Deck laſſend.

„Hm," brummte der Mate leiſe vor ſich hin, als ihn ſein Vorgeſetzter allein ließ — „wenn Sie *meinem* Rath folgen wollen — die alte Geſchichte. — Nehm' ich die Jölle, ſo bring ich nichts drin fort und kriege Grobheiten — nehm' ich die Launch und finde nichts Geſcheutes, ſo krieg' ich auch welche. Da nehm' ich doch lieber gleich die Launch und vier Mann. Die ſieben, die mit dem Unterſteuermann an Bord bleiben, ſind indeß gerade genug, um die Nacht zuſammen zu ſchlafen, denn weiter haben ſie doch nichts zu thun Alſo an's Werk — wer weiß denn, was da noch in dem alten Kaſten liegt, und ſchon die Segel, die da noch an den Raaen ſitzen, ſind der Mühe werth — aber mit zwei Mann kann ich gar nichts da drüben ausrichten und vertändle die ganze Nacht."

Und ohne Weiteres ging der Seemann jetzt daran, die Launch in die See zu laſſen, was mit Hilfe der ganzen Mannſchaft auch in wenigen Minuten geſchehen war. Der Steward mußte ihm indeß ein Fäßchen mit Waſſer füllen, denn ein Matroſe verläßt nicht leicht ein Schiff, ohne ſich zu verproviantiren, da man nie wiſſen kann, was vorfällt; ein Korb Zwieback wurde ebenfalls an Bord geſchafft, und alles was von kaltem Fleiſch vorräthig war, damit die von Bord Gehenden ihre Abendmahlzeit unterwegs verzehren konnten — einen Taſchencompaß ſteckte der Mate noch ein, und mit vier tüchtigen Leuten, die er ſich ausgeſucht, ſtieß das unbehilfliche Fahrzeug, deſſen Segel man jetzt, gegen den Wind an, nicht gebrauchen konnte, von Bord, und ruderte ſchwerfällig gegen die Strömung des Kanals an.

Der Capitän kam gleich darauf an Deck und ſah ſeinem Boot kopfſchüttelnd nach, aber er ſagte kein Wort, warf nur einen Blick nach Oſten und den ſich dort bildenden Nebelſtreifen hinüber, einen andern nach ſeinem eigenen Takelwerk hinauf, und ſtieg dann wieder in ſeine Cajüte hinab, die Schiffsordnung vor der Hand dem Unterſteuermann überlaſſend.

Es war indeſſen ſpäter geworden als der Mate gedacht, denn ſo raſch läßt ſich ein großes Boot doch nicht mit allem Nöthigen verſehen, und der Steward hatte auch ſo nichtswürdig lange getrödelt, ehe er ein kleines Faß fand und mit Waſſer füllte. Die Sonne war nicht einmal mehr anderthalb Stunden hoch, denn in der Nähe des Aequators geht ſie, mit nur geringem Unterſchied in den Jahreszeiten, regelmäßig um ſechs Uhr auf und um ſechs Uhr unter, und der

Mond ſchien ebenfalls nicht heute Nacht. — Aber was that's. Im ſchlimmſten Fall, und wenn es ſich der Mühe werth zeigte, blieben ſie die Nacht an Bord des Wracks — oder beſſer noch auf der kleinen Inſel dicht daneben, wo die Schiffbrüchigen ebenfalls geſchlafen — zurück konnten ſie dann morgen früh mit Tagesanbruch ſegeln und das eigene Schiff recht gut in einer Stunde erreichen.

Die vier Matroſen ruderten indeß aus allen Kräften gegen die gar nicht etwa ſo unbedeutende Strömung an, und wer weiß, ob ſie ſich unter andern Umſtänden ſo willig und gern in die wirklich ſchwere Arbeit gefunden hätten. Aber ihr eigenes Intereſſe war in Anſpruch genommen, und ſie legten ſich mit Anſpannung aller ihrer Sehnen in die Ruder, um nur erſt einmal den Kanal zu paſſiren; draußen wußten ſie dann, daß ſie es lange nicht mehr ſo ſchwer bekommen würden.

Endlich hatten ſie die Einfahrt erreicht und ſchaukelten bald darauf draußen auf den ruhig rollenden Wogen, wo ſie auch jetzt, nachdem ſie noch ein Stück von den Brandungswellen fortgerudert waren, ihr Segel aufſpannen konnten. Der Wind war außerordentlich leicht, aber er half doch ein wenig.

Das Wrack lag jetzt vor ihnen, und ſie liefen ziemlich raſch hinan, während der Steuermann indeß mit ſeinem Fernrohr den Namen des Schiffes auszumachen ſuchte. Er ſchien ſich auch in ſeiner anfänglichen Vermuthung nicht geirrt zu haben. Es war wirklich ein Holländer, trug wenigſtens einen holländiſchen Namen „Meisje van Utrecht“ und ſchien allem Vermuthen nach — wenigſtens was man von hier aus noch erkennen konnte — ein ganz neues Schiff zu ſein.

„Jungens, Jungens,“ ſagte der Mate, während er das Glas neben ſich legte und die Schote des Segels ein klein wenig mehr anzog, um den Wind beſſer zu fangen, „das iſt richtig ein Holländer. — Gott weiß freilich, wie der da hinaufgerathen iſt, denn die Holländer gehen ſonſt immer um das Cap der guten Hoffnung nach Indien, wenn wir aber Glück haben, können wir da drüben einen verdammt guten Fang thun; macht nur zu, daß wir hinüber kommen und noch Tageslicht zum Nachſuchen behalten.“

Eine weitere Mahnung war nicht nöthig, und die Riemen bogen ſich ordentlich unter dem Gewicht der dagegenpreſſenden Matroſen, die nur dann und wann den Kopf zurückbogen, um zu ſehen, welchen Fortgang ſie machten und wie raſch ſie ſich der erhofften Beute näherten.

„Mate,“ ſagte da einer der Leute, der Bootsmann, der das vorderſte Ruder führte, „hol' mich Dieſer oder Jener, aber ich glaube die Cambüſe*) raucht!“

Der Mate, der ebenfalls gerade in dieſem Augenblick ſcharf hinüber geſehen hatte, griff raſch wieder ſein Glas auf und ſah hindurch — aber nur für einen Moment.

„Bless my soul,“ murmelte er leiſe vor ſich hin, „ob es mir nicht eben gerade auch ſo vorkam und bei Gott, da iſt Rauch.“

„Nicht wahr, Mate?“

„Bei Allem was lebt — aber kein menſchliches Weſen war vorher zu ſehen, und wenn noch Jemand an Bord wäre, müßten ſie doch unſer Boot bemerkt und Zeichen gegeben haben.“

„Am Ende haben die Leute, ehe ſie das Schiff verließen, Feuer angelegt, Sir,“ bemerkte einer der Leute — „und es iſt nicht ordentlich angegangen und glimmt nur noch.“

Der Mate ſchüttelte den Kopf. Wie der Bootsmann vorher ganz richtig bemerkt hatte, ſtieg der Rauch genau von der Stelle auf, wo ſich die Cambüſe befand, und wenn ſie wirklich Feuer angelegt hätten, wäre das doch jedenfalls in der Cajüte geſchehen. Aber es ließ ſich vor der Hand weiter nichts an der Sache thun; — ſie kamen dem Schiff ja auch jetzt mit jedem Ruderſchlag näher, und die nächſten Minuten mußten ihnen doch das Räthſel löſen.

---

*) Cambüſe, die auf Deck ſtehende Schiffsküche.

Neugierig ſchauten ſich jetzt auch die Leute fortwährend beim Rudern um, ob ſie nicht irgendwo über die Schanzkleidung einen menſchlichen Kopf erkennen könnten, aber nichts Derartiges ließ ſich blicken, und ſie mußten nun ſchon ſelber an Bord gehen, um ſich zu überzeugen.

Als ſie den Platz erreichten, fanden ſie aber, daß es gar nicht ſo leicht ſei, bis dicht an das Schiff hinan zu kommen, wie es von Weitem den Anſchein gehabt, denn es ſaß förmlich in den Klippen drin, und mußte jedenfalls von einer hohen Woge in ein, in den Korallen befindliches Loch hineingehoben worden ſein, in dem es jetzt feſt und ſicher eingekeilt ſtak. Dort ſchlug auch die Brandung noch von außen ſo dicht an die Riffe hinan, daß jeder Verſuch vergebens geweſen wäre, dahineinzulaufen, hätten ſie nicht, dicht unterhalb, einen kleinen und ſchmalen Kanal gefunden, der tieferes Waſſer verrieth.

Selbſt hier blieb die Einfahrt immer noch gewagt, denn die Spritzwellen warfen ihnen das Waſſer von beiden Seiten über den Rand des Bootes. Die Seeleute zögerten aber auch keinen Moment, den Paß zu forciren, ja nicht ein Wort wurde auch nur darüber geſprochen. Der Mate ſteuerte, die Leute, die ſchon von ſelber wußten, was ſie zu thun hatten, legten ſich mit allen Kräften in die Ruder, und wenige Minuten ſpäter ſcheuerte der Rand des Longboats oder der Launch gegen das geſtrandete Schiff ſelber an, das tief genug im Waſſer lag, um deſſen Rüſteiſen vom Boot aus bequem mit der Hand zu erreichen. Es hatte dadurch auch nicht die geringſte Schwierigkeit, an Bord zu klettern. Vor allen Dingen machten ſie ihr eignes Fahrzeug mit der Bowleine feſt und dann klommen die Leute wie die Katzen an den Eiſen empor. Es war ordentlich als ob jeder der Erſte ſein wollte, der das verlaſſene und doch, wie es ſchien, bewohnte Schiff betrat.

---

4. Der Einſiedler.

Und trotzdem war es ein unheimliches Gefühl, mit dem Alle, ohne Ausnahme, das Deck des Fremden erklommen. Sie wußten, daß ſie fremdes Eigenthum betraten, und noch dazu einen Platz, der vielleicht erſt vor kurzer Zeit der Schauplatz furchtbarer Noth und Verzweiflung geweſen — ja, wer ſagte ihnen, daß nicht jetzt noch Tod und Verderben dort oben hauſe, denn war es nicht ſchon öfter vorgekommen, daß Peſt oder Cholera an Bord eines Schiffes ausgebrochen und dieſes dann, mit keinem geſunden und kräftigen Menſchen mehr, es zu regieren, irgendwo auf den Strand geſetzt war, während die Erſten, die es betraten, von der unſeligen Krankheit erfaßt wurden und elend ſtarben? — Wenn nun auch hier etwas Aehnliches der Fall geweſen? Und faſt unwillkürlich warf Jeder, wie er nur den Kopf über die Schanzkleidung hob, den Blick unruhig und ſcheu über Deck, um zu ſehen, ob keine Leichen dort umhergeſtreut wären.

Aber nichts Derartiges ließ ſich ſehen, ja ſonderbarer Weiſe glich das Deck nicht einmal dem eines Fahrzeugs, das die Mannſchaft in wilder Flucht verlaſſen, und wo unordentlich umhergeſtreut lag, was ſie doch nicht retten konnten. Das Deck hätte nicht reinlicher und mehr shipshape ausſehen können, auch wenn es unter dem ſtrengſten Capitän in irgend einem Hafen ſicher vor Anker gelegen hätte. Sämmtliche Falle und Braſſen hingen ordentlich an den Pinnen oder waren an Deck, wie es ſich gehört, aufgekoilt — ja das Deck ſchien an dem Tag ſelber gewaſchen und gefegt zu ſein. Sogar das Meſſingwerk am Gangſpill, Ruder und Skylight ſchien wie friſch geputzt, und — ſie hatten ſich auch in der That von unten aus nicht geirrt — aus dem Schlot der Cambüſe wirbelte ein dünner blauer Rauch empor. Es mußte Jemand an Bord ſein, aber ſonderbar, daß er ihre Ankunft nicht bemerkt haben ſollte und ſich an Deck zeigte — war er krank?

„Weiß der Henker, Bootsmann,“ ſagte der Steuermann mit halb unterdrückter Stimme, ein Bein noch immer über die Schanzkleidung geſchlagen, auf der er ritt, ohne noch auf das Deck hinabzuſpringen, „wir hätten doch ein paar Waffen mitbringen ſollen; die Geſchichte hier kommt mir ganz unheimlich vor, als ob hier Jemand im Hinterhalt liegen müßte und nun plötzlich auf uns herausſpringen könnte.“

„Wäre nur ſchlimm für den Jemand dann,“ bemerkte der Bootsmann trocken, „denn dort am Schnaumaſt ſtehen Handſpeichen genug, um ihm den Schädel windelweich zu klopfen. Möchte nur wiſſen, ob das Theewaſſer bald fertig iſt.“

Der Steuermann hatte einen Blick nach den erwähnten Handſpeichen hinübergeworfen, die in der That dort in muſterhafter Ordnung aufgeſtellt waren, und das gab ihm ſelber ein Gefühl der Sicherheit, denn ein ſolches Holz iſt, in der Hand eines kräftigen Mannes, eine ſehr wirkſame und tüchtige Waffe.

„Ja, dann kann's nichts helfen, Bootsmann," rief er, „die Zeit vergeht und die Sonne da drüben hat ſchon hölliſche Luſt unterzuducken. — Wir müſſen ſehen, wie die Sache ſteht," und damit ſprang er ohne Weiteres an Deck hinab und zu dem Maſt hinüber, nahm dort eine der Handſpeichen herunter und klopfte damit, als er ſah, daß ihm ſeine Leute eben ſo ſchnell gefolgt waren, auf das Deck. Das Geräuſch mußte Jeder hören, der ſich an Bord befand — aber keine Antwort erfolgte. Es blieb Alles todtenſtill und die Seeleute ſahen einander kopfſchüttelnd an.

„Guck' doch einmal Einer in die Cambüſe hinein," ſagte da der Steuermann, „ob friſche Feuerung aufgelegt iſt."

Einer der Leute ſprang nach vorn und kehrte gleich darauf mit der Nachricht zurück, daß der Waſſerkeſſel auf dem Feuer ſtünde und Steinkohlen nachgelegt wären, die vor kaum zehn Minuten aufgeſchüttet ſein müßten, denn ein Theil von ihnen war noch nicht einmal ordentlich angebrannt.

„So hol' mich Dieſer und Jener," ſagte der Steuermann kopfſchüttelnd, während er indeß vergebens geſucht hatte einen Blick durch das geſchloſſene Skylight in die Cajüte hinab zu werfen, „wenn das nicht ſonderbar iſt. — Hier, Jungens, faßt einmal an, wir

Sechstes Kapitel.

Die Hornecker Schenke.

Es war Abend; aus dem Feld herein zog pfeifend der Knecht mit den Pferden, und der Gänſejunge trieb ebenfalls ſeine ſchnatternde Heerde den heimiſchen Ställen zu; auf dem Plane vor der Schenke hatte ſich eine Schaar wilder Jungen und Mädchen eingefunden, die um die Linden herum und über die ſteinernen Bänke hin ſprangen und jauchzten und tanzten und Haſchens ſpielten, und ſich in ihrer lauten herzlichen Luſt wenig daran kehrten, daß der Thau ſchon feucht niederfiel auf die dampfende Erde und nebliche Dünſte aus der Niederung herauf nach den Gipfeln der Berge ſtiegen.

Die Botenfrau, die aus der Stadt kam, keuchte mit dem ſchwer beladenen Korbe den ſteilen Hang hinauf, der wohl zwanzig Ellen hoch gerade hinter der Schenke herabführte, und hier und da blitzte ſchon zwiſchen den knorrigen Zweigen der Aepfel- und Pflaumenbäume hinwollen das Skylight abheben, daß wir nur erſt ſehen können, was da unten ſteckt.“

Ein paar der Leute ſprangen zu, um dem Befehl Folge zu leiſten, aber es ging nicht. Die Skylight-Klappe oder Decke mußte — wie das manchmal der Fall iſt — von Innen feſtgehakt ſein.

„Na dann kommt,“ ſagte der Mate entſchloſſen, „dann kann's nichts helfen, aber ſo viel weiß ich, daß ich nicht eher wieder von Bord gehe, bis ich nicht geſehen habe, wer hier ſein Weſen treibt — Nehmt Euch die Handſpaken und kommt mit.“

Und damit ſtieg er entſchloſſen die vom Quarterdeck auf das Hauptdeck führende kleine Treppe hinab, und ſtieß die Cajütenthür auf, die nur angelehnt ſtand und in den inneren Raum directen Einlaß gab.

Neugierig hatten ſich die Leute ihm nachgedrängt, blieben aber erſtaunt auf der Schwelle ſtehen, als ſie in der Cajüte auf dem kleinen Sopha, das hinten an der Rückwand befeſtigt ſtand, einen einzelnen Menſchen lang ausgeſtreckt, und wie es ſchien in tiefem Schlaf fanden.

Der Burſche war jedenfalls Seemann, denn er trug nicht allein die Tracht, und zwar die kurze Jacke mit blanken Knöpfen, wie ſie die Matroſen Sonntags oder an Land anzulegen pflegen, ſondern ſein ganzes

Ausſehen verrieth es auch, aber einen wohlthätigen Eindruck machte dieſes nicht.

Er hatte krauſes, ſchwarzes Haar und einen eben ſolchen, vielleicht ſeit drei Wochen nicht raſirten Bart, aber um den Mund lag ein häßlicher Zug von Grimm und Verdroſſenheit, und die Brauen waren, ſelbſt im Schlaf, feſt zuſammengezogen, daß ſich die Stirn in tiefe wie ärgerliche Falten legte.

Bequem genug hatte er es ſich aber hier gemacht, und was ihn in Schlaf gebracht, blieb ebenfalls kein Geheimniß, denn auf dem Tiſch vor ihm ſtand eine der großen viereckigen Arrakflaſchen ziemlich bis zur Hälfte ſchon geleert, eine mächtige Zuckerdoſe, ein Glas, eine Caraffe mit Waſſer und eine erſt kürzlich angebrochene Kiſte mit Cigarren, von denen der Schläfer noch eine halb geraucht zwiſchen den Fingern hielt.

Ein Blick in der Cajüte umher überzeugte den Mate dabei, daß er es hier mit dem wahrſcheinlich einzigen Bewohner des Schiffes zu thun habe. Zur Vorſorge öffnete er auch noch ein paar der Nebenkojen, aber es war Alles unbeſetzt, und es blieb ihm endlich nichts weiter übrig, als den ruhigen Schläfer zu wecken, um Näheres von ihm über das Schiff ſelber wie die Ladung zu hören.

Das war aber nicht ſo leicht, als er es ſich möglicher Weiſe gedacht. Er ging auf den Mann zu, legte ihm die Hand auf die Schulter und ſagte:

„Heh Freund!“

Der Burſche rührte ſich nicht.

„Heh Freund!“ rief der Mate jetzt lauter und ſchüttelte ihn, um ihn munter zu bekommm, aber ein tiefes Grunzen des Halbtrunkenen war die einzige Antwort, die er erhielt. Viel Zeit durften ſie aber auch nicht verſäumen, denn die Strahlen der Sonne fielen ſchon ganz ſchräg gegen das Skylight an, und der Mate, während er einen Blick über die auf dem Tiſch ausgepackten Herrlichkeiten warf, ſagte lachend:

„Man ſollt's nicht für möglich halten, und der Burſche lebt hier wie ein Prinz, aber wir können Dich nicht länger ſchlafen laſſen, mein Herz — alſo heda Kamerad — halloh ahoy!“ Und er ſchrie ihm dabei in die Ohren, als ob er ein auf Kabellänge entferntes Schiff anrufen wolle.

„Four bells? hell!“ *) brummte der Mann und ſchüttelte, noch immer im Schlaf, den Kopf, fuhr aber plötzlich, als er ſich berührt fühlte, erſchreckt in die Höhe, ſah oben das Sonnenlicht durch die Scheiben

---

*) Vier Glaſen? Hölle!

fallen und die fremden Menſchen die Cajüte füllen und ſtarrte ſie ſo wild und verſtört an, als ob er eben ſo viele Geiſter geſehen hätte.

„Wie geht's Alter?" ſagte aber jetzt der Steuermann, nachdem er ihm einen Augenblick Ruhe gelaſſen hatte, um ſich zu beſinnen — „ausgeſchlafen?"

„Bless my soul," ſtammelte der Mann, „where, the devil, do you hail, from?"

„Wo wir herkommen?" lachte der Mate, „das möchte ich erſt einmal Dich fragen, mein Herz, denn Du ſcheinſt Dich hier ſo behaglich und feſt eingerichtet zu haben, als ob Du Dein Winterquartier bezogen hätteſt, und auf feſtem Land, ſtatt auf einem Kaſten ſäßeſt, der alle Augenblick unter Dir wegſinken kann."

„Und wenn er's thäte, wen kümmert's, wenn ich damit zufrieden bin," knurrte der Geſell, deſſen Sinne augenſcheinlich noch von dem getrunkenen Branntwein befangen waren.

„Nu, nu," lachte der Steuermann, „mach Dir deshalb keine Sorge; Deinethalben wär's auch vielleicht kein Unglück, aber Deinethalben ſind wir auch nicht hergekommen, und nur was Schiff und Ladung betrifft, wollten wir uns erkundigen. Und jetzt richte Dich einmal auf und gieb Antwort, denn wir haben keine lange Zeit zu verlieren. Wo kommt das Schiff her?“

Der wunderliche Einſiedler an Bord ſchien gar keine ſo beſondere Luſt zu haben, die an ihn geſtellten Fragen zu beantworten, aber die fünf kräftigen Geſtalten in der Cajüte ſahen auch nicht aus, als ob ſie mit ſich ſpaßen ließen, und ſo weit war er doch jetzt wieder zur Beſinnung gekommen, um zu begreifen, daß die Leute jedenfalls zu einem die Torresſtraße paſſirenden Schiff gehörten. Nach einigem Zögern erwiederte er deshalb kurz:

„Von San Francisco.“

„So? — und wohin?“

„Na, das ſeht Ihr doch, daß wir an Ort und Stelle ſind,“ brummte der Geſell — „müßte eine tolle Briſe ſein, die uns von hier wieder hinauswehte, wie ſie uns hereingeſetzt hat.“

„Aber wohin war das Schiff beſtimmt?“

„New-York,“ ſagte der Mann finſter.

„Nach New-York? und was zum Henker hattet Ihr da in der Torresſtrait zu ſuchen — aber was geht's mich an. Was für Ladung?“

„Ballaſt.“

„Ballaſt, und liegt faſt bis an die Speygaten tief?“

„Wenn wir das im Leib hätten, was das Schiff die letzten drei Tage geſchluckt hat,“ lautete die mürriſche Antwort, „ſo lägen wir noch tiefer.“

„Iſt es leck?“

„Denke ſo — und alle Urſache —“

„Aber was treibſt Du dann noch an Bord, Schatz?“ frug der Steuermann, „und weshalb gehſt Du nicht wenigſtens an Land, und ſuchſt indeſſen ſo viel wie möglich daraus zu bergen?“

„Was geht's Euch an, wo ich mich einquartiere,“ brummte der Geſell, dem das Verhör zu lange dauern mochte.

„Hoho, nur ruhig Blut, mein Burſche,“ ſagte der Seemann kalt, „und kannſt Du uns vielleicht ſagen, weshalb Du allein hier zurückgeblieben biſt, während ſich die Mannſchaft in die Boote gerettet?“

„Weil ich nicht bis Indien ſchwimmen kann,“ ſagte der Mann kurz—„und nun wißt Ihr, was Ihr wiſſen wollt, und laßt mich zufrieden.“

„Und Du willſt hier an Bord bleiben?“ rief der Mate erſtaunt.

„Gewiß will ich,“ lautete die Antwort — „habe hier was ich brauche, und wenn mir die Geſchichte zu langweilig wird, kann ich mich noch immer in die Jölle ſetzen und fortfahren.“

„Wo ſind die Schiffspapiere?“

„Fragt den Capitän.“

„Ich will Dir was ſagen, mein Junge,“ meinte der Steuermann, der wohl merkte, daß er aus dem ſtörriſchen Patron nichts herausbrachte, während ihm das roſenfarbene Licht an den Skylightfenſtern verrieth wie die Sonne eben im Untergehen ſei, „wenn Du im Guten keine Vernunft annimmſt, ſo iſt es Dein eigener Schade. — Bootsmann, holt einmal die Laterne aus der Launch, und zündet ſie an, ehe es dunkel wird; ſucht dann von Lichtern und Lampen zuſammen, was Ihr findet — Du Bob nimmſt einmal das Senkblei und ſiehſt, wie viel Waſſer wir um's Schiff herum haben — kannſt auch gleich einmal in die Pumpen hineinfühlen, wie viel im Raum ſteht, und Du Jack gehſt mit Ned in den Raum und ſeht Euch einmal nach der Fracht um. John mag bei mir bleiben, daß wir die Cajüte revidiren. Apropos Kamerad, haſt Du noch mehr von der Sorte an Bord?“ frug er dann den Einſiedler, indem er ſich eine von den Cigarren aus der Kiſte nahm und ſie an dem, auf dem Tiſch befindlichen Feuerzeug anbrannte.

„Und was für ein Recht habt Ihr?“ fuhr jetzt der Burſche auf, „daß Ihr hier an Bord kommt, um die Herren zu ſpielen.“

„Und biſt Du etwa der Eigenthümer?“ frug ſpöttiſch der Mate.

„Jetzt allerdings,“ beharrte Jener — „das Schiff iſt mir überlaſſen, und was darin ſteckt gehört mir.“

„Alle Wetter,“ lachte der Seemann, „und ein verdammt ungaſtlicher Eigenthümer noch dazu, einem Beſuch in der Cajüte nicht einmal ein Glas Grog anzubieten — Schämſt Du Dich nicht Geſell? Hier Leute, trinkt erſt einmal, und dann ſcharf an die Arbeit.“

Die Leute ließen ſich das nicht zweimal ſagen, ſie hatten ſchon lange lüſterne Blicke nach dem Arrack hinübergeworfen. Dann aber verließen ſie auch raſch die Cajüte, um die gegebenen Befehle auszuführen.

Eine eigene Unruhe ſchien indeß über den bisherigen Bewohner der Cajüte zu kommen, und zwar ſo auffallend, daß ſie ſelbſt dem Steuermann nicht entgehen konnte, deſſen Augen ſich bis dahin aber mehr mit der Cajüte ſelber, als mit deren Inſaſſen beſchäftigt hatten.

Der finſtere Geſell ſchien erſt jetzt eigentlich vollſtändig nüchtern zu werden, oder zu begreifen, was die Fremden eigentlich wollten. Das war kein flüchtiger Beſuch eines vorbeiſegelnden Schiffes, das galt hier eine Unterſuchung, vielleicht Plünderung ſeines Fahrzeugs, und dem ſchien er ſich jetzt nicht willig fügen zu wollen.

„Und was geht's Euch an,“ ſagte er mit finſter zuſammengezogenen Brauen, „wie tief das Schiff im Waſſer liegt und was es für Ladung hat, he? Hab' ich Euch nicht geſagt, daß wir in Ballaſt ſind?

„Zerbrich Dir deshalb den Kopf nicht, mein Burſch,“ lachte der Steuermann, der nicht geſonnen ſchien, eine Einrede von dieſer Seite gelten zu laſſen, „und ſag' mir vor allen Dingen einmal, wo Eure Schiffsbücher ſind — oder hat die der Capitän mitgenommen?“

„Der Capitän ſoll verdammt ſein!“ knirſchte jetzt der Fremde mit den Zähnen und hob ſich, während er die geballte Fauſt auf den Tiſch drückte, an ſeinem Sitz empor. — „Seid Ihr Piraten, daß Ihr hier ein fremdes Schiff entert und darin hantiert, als ob Ihr die Herren wäret?“

„Auch das nicht,“ erwiederte der Seemann — „wir ſind ehrliche Matroſen, aber ich will Dir etwas ſagen, Kamerad, die Geſchichte kommt mir hier verdächtig vor, daß die ganze Mannſchaft ſich nämlich in den Booten gerettet und Dich hier allein, als Eigenthümer des Fahrzeuges, zurückgelaſſen haben ſollte. Weshalb erzählſt Du nicht einfach die Wahrheit und thuſt ſogar, als ob Du gar nicht darauf gewartet hätteſt von einem anderen Schiff hier mit fortgenommen und unter Menſchen gebracht zu werden?“

„Und wer ſagt Euch, daß ich wieder unter Menſchen will?“ erwiederte der Burſche und ſchoß einen Blick voll Haß und Gift auf den Seemann.

„Nun bei Gott, das iſt zu toll,“ lachte der Steuermann laut auf — „aber komm' John — wir dürfen uns nicht länger mit dem Patron aufhalten. Es wird dunkel und wir wollen doch erſt einmal ſehen, ob wir nicht wenigſtens die Bücher bei Tageslicht finden können.

„Steuermann,“ ſagte der Bootsmann, der den Kopf wieder zur Thür herein ſteckte — „hier an Bord iſt faul Spiel geweſen. An Deck ſind eine Menge Blutflecken — wohl ein Bischen abgeſcheuert, aber doch nicht ganz vertilgt.“

„Aha, mein Burſch — ob ich mir nicht ſo etwas gedacht habe. Wie ſieht's mit dem Waſſer aus, Bootsmann?“

„Es ſteht Waſſer im Raum, aber das Schiff ſitzt auf den Korallen auf und kann nicht wegſinken.“

„Gut denn, ſo helft einmal hier die Cajüten revidiren,“ und mit den Worten wollte er nach der Thür zu, die er, mit der Einrichtung derartiger Schiffe vollkomdurch ein einſam ſchimmerndes Licht hervor, und der Wanderer, der vorüberging, ſah, wie da drinnen um die großen, mit frommem Spruch verzierten Schüſſeln, nach ächt patriarchaliſcher Sitte, der Bauer mit ſeinen Knechten und Mägden ſaß, und Löffel nach Löffel aus der dampfenden Suppe herausholte.

Ein ganz beſonders reges Leben herrſchte aber in der Schenke ſelbſt, denn da wurden Tiſche und Stühle gerückt und abgeſtäubt, Flaſchen herbeigeſchafft und Gläſer parat geſtellt. Dort in die Ecke kamen drei Tiſche für die Spielenden, zwei Lichter auf jeden, an die entgegengeſetzten Ecken der buntbeklebte Papptrichter mit den geſchnittenen Kartenfidibus auf den einen Leuchter. Auch die Markenteller mit den Spielmarken bekamen ihren Platz und die Spucknäpfe wurden zurecht gerückt, der ſauber geſcheuerten Stube zu Liebe.

„So,“ ſagte die dicke Wirthin, als ſie auf den runden Drath, der am Fenſterknopfe hing, friſche Bretzeln gereiht, und den roſtigen wieder an den alten Platz gehangen hatte, „ſo, itzt kennen ſe vor mir kummen, Annegrethe, haſt de denn aber ooch des grine Zimmer in Ordnung gebracht? — Blitzmädel, Du weeßt doch, das der Herr Diaconus pinktlich is, un es die Bauern ooch ſchonſt immer nich erwarten kennen.“

men vertraut, für die Capitänscajüte hielt, als der bisherige Bewohner des Schiffes mit einem wahren Wuthgebrüll aufſprang, ſich zwiſchen ihn und die Thür warf und in demſelben Augenblick auch aus ſeinem Gürtel, oder wo er ſie ſonſt herbekommen, eine der gewöhnlichen Schiffspiſtolen riß, und ſie dem Mate entgegenhielt. Aber es war nur ein Moment. Der Bootsmann hatte, wie nur der unheimliche Geſell die erſte raſche Bewegung machte, ſchon die, noch neben der Thür lehnende Handſpake aufgegriffen, und wenn er ſie in dem niedrigen Cajütenraum auch nicht zum Dreinſchlagen gebrauchen konnte, faßte er ſie doch mit beiden Händen und warf ſie blitzſchnell, wie eine Harpune, mit ſolcher Kraft gegen den Feind an, daß dieſer davon zurücktaumelte. Allerdings drückte er noch im Fallen die Piſtole ab, aber die Kugel ſchlug in die Deckbalken, und in demſelben Moment kniete auch ſchon John auf ſeiner Bruſt und riß ihm die Waffe aus der Hand.

Es entſtand jetzt ein kurzes Ringen. Wenn der finſtere Geſell aber auch faſt rieſige Kräfte zeigte, und wie ein Raſender ſelbſt mit den Zähnen ſeine Angreifer zu faſſen ſuchte, war er den drei kräftigen Männern doch nicht gewachſen, und wie die beiden andern Leute von der „Bettſy Ann,“ durch den Schuß herbeigerufen, in die Cajüte ſtürzten, befand er ſich ſchon macht- und widerſtandslos in der Gewalt ſeiner Gegner.

Seeleute haben dabei immer die Taſchen voll kurzer Enden Schnüre und Leinen, und wenige Minuten ſpäter hatten ſie den räthſelhaften Burſchen, deſſen Betragen ſich noch Keiner zu erklären wußte, feſtgebunden und wenigſtens vor der Hand unſchädlich gemacht. Zu Leide wollten ſie ihm ja auch gar nichts thun; er ſollte ihnen nur nicht im Wege ſein.

5. Eine Entdeckung.

In der Cajüte ſah es indeſſen wild genug aus, denn in dem Kampf waren Flaſchen und Gläſer natürlich von dem am Boden feſtgeſchraubten Tiſch hinuntergeworfen, und die Stühle lagen zerſtreut umher. Es war auch indeſſen ſchon faſt dunkel geworden, und nur noch ein ſchwaches Dämmerlicht fiel, als die Sonne hinter dem Horizont verſunken war, durch das Skylight. Die indeſſen aufgefundenen Schiffslaternen wurden aber jetzt angezündet, und während der Steuermann einen der Leute als Wache bei dem Gebundenen ließ, ging er jetzt ſelber daran, die Capitänscajüte zu revidiren, um in den möglicher Weiſe dort vorgefundenen Büchern, wenn nicht Auskunft über den jetzigen Zuſtand des Schiffes, doch jedenfalls Genaueres über daſſelbe zu erfahren.

Die Thür war verſchloſſen, aber viel Zeit blieb ihnen nicht, um nach dem Schlüſſel zu ſuchen, den der Gebundene keinenfalls gutwillig hergegeben hätte. Die Handſpake mußte deshalb auch hier wieder helfen, und nach ein paar Stößen wich denn auch das ſonſt gut und ſtark gearbeitete Meſſingſchloß.

Der Steuermann hatte die Laterne aufgegriffen und trat, ſie hoch in der linken Hand haltend, in die Thür.

„Alle Teufel!“ rief er aber auch in demſelben Augenblick ſchon erſchreckt aus; denn der Zuſtand, in dem er dieſe Koje traf, verrieth ein hier verübtes Verbrechen.

Die Matroſen drängten raſch herbei, und es blieb kein Zweifel, daß hier eine Unthat verübt worden. Das Bett, in dem der Capitän früher geſchlafen, war mit großen Blutflecken bedeckt, die Decke — ebenfalls mit den rothen, unheimlichen Spuren daran — hinabgeworfen und lag am Boden. Eine Art von Secretär, der in dem kleinen Raum ſtand, war erbrochen und der Inhalt umhergeſtreut, und man ſah deutlich, daß die hier Eingedrungenen nach der That den Raum geplündert hatten.

In einer Blutlache am Boden lag auch noch das Journal des Capitäns — ein anderes Zeichen, daß dieſer nicht das Schiff lebend verlaſſen haben konnte, er würde ſonſt jedenfalls dies Buch mitgenommen haben.

In der Koje des Steuermanns, die ſie ſpäter öffneten, fanden ſie auch noch das von dieſem geführte Logbuch; alſo auch er war in dem Kampf geblieben oder vielleicht, als er die Wacht an Deck hatte, von den Meuterern meuchlings ermordet und über Bord geworfen worden.

Es blieb jetzt natürlich keine Zeit, das Logbuch genau nachzuſehen, ein flüchtiger Blick aber, den der Steuermann hinein warf, belehrte ihn, daß das „Meisje van Utrecht“ nicht von San Francisco, ſondern von Sydney ausgeſegelt ſei, und ſeine Beſtimmung nach Manilla gehabt habe. Die Ausſage des Gefangenen war alſo falſch; was aber in aller Welt dieſen bewogen haben konnte, auf dem Schiff allein zurückzubleiben und die Kameraden ziehen zu laſſen, blieb ein noch ungelöſtes Räthſel. War er vielleicht an dem ganzen Morden unſchuldig und hatten ſie ihn nur verlaſſen, weil er ſich den Verbrechern nicht anſchließen wollte? — Aber hätte er dann nicht mit Freude ſelber ein rettendes Fahrzeug begrüßen müſſen, das ihn der weiten Oede entführte und wieder zu Menſchen brachte? — ja wäre es nicht ſeine Pflicht geweſen, das verübte Verbrechen gleich anzuzeigen, damit die Mörder ihre Strafe erhielten?

Der Steuermann trat wieder zu ihm in die Cajüte, um ihn noch einmal deshalb zu fragen, aber das zeigte ſich als völlig nutzlos, denn vor ſich hin ſtierend lag der Gefangene am Boden und verweigerte jede Antwort, ja that nicht einmal, als ob er die an ihn gerichteten Fragen höre.

Es blieb ihnen keine Wahl, als den mürriſchen Geſellen ſich ſelber und ſeiner Wache zu überlaſſen und dann zu ſehen, welchen weiteren Aufſchluß ſie bei Lampenlicht über das unglückliche Fahrzeug bekommen könnten. Der Steuermann wäre freilich am Liebſten bis zum nächſten Morgen hier geblieben, um die Unterſuchung bei Tag vorzunehmen, ſo öde, ſo unheimlich kam ihm der Platz vor, aber er wußte auch recht gut, daß Capitän Wilkie keine Entſchuldigung hätte gelten laſſen, die ihn und ſein Schiff länger, als die Elemente ihn zwangen, in dieſer gefährlichen Straße gehalten. Die nothwendigſten Beweiſe für das begangene Verbrechen konnte er auch recht gut bei Licht ſammeln und er zögerte denn auch nicht, ſeine Pflicht zu erfüllen.

So viel fanden ſie auch bald, daß der Gefangene wenigſtens in einer Hinſicht die Wahrheit geſagt hatte. Das Schiff ging wirklich in Ballaſt, und hatte wahrſcheinlich ſeinen mitgebrachten Cargo in Sydney verkauft, und das baare Geld oder Wechſel dafür mitgenommen, außerdem aber einen wahren Ueberfluß von möglicher Weiſe zum Handel beſtimmten Proviſionen, Weinen und Spirituoſen an Bord. Ganze Kiſten mit in Blechbüchſen eingepackten und verlötheten Lebensmitteln fanden ſie, Wein in Maſſe, und der Mate ließ gleich einmal zwei von ſeinen Leuten daran gehen, einen Theil derſelben auf Deck zu hiſſen, um ſie dann morgen mit in's Boot zu laden. In der einen Koje fanden ſie auch noch eine Menge neues Segeltuch in ganzen Stücken, das ebenfalls als gute Priſe erklärt wurde.

Unmittelbar unter der Cajüte war die Hauptvorrathskammer, darinnen aber noch ein kleiner Verſchlag, wo gewöhnlich die, für Cajütengebrauch mitgenommenen Waaren gehalten werden, und der Eingang dazu führte auch direct von der Cajüte hinab.

Der Steuermann war mit unten im Zwiſchendeck, hielt die Laterne, und betrachtete ſich die ziemlich ſtarke Bretwand, ob ſie nicht vielleicht von hier aus, durch Losreißen einer der Planken, einen bequemen Eingang in das „Spintje“ gewinnen könnten.

„Ach was Mate,“ ſagte aber der Bootsmann, der neben ihm ſtand — „da ſtecken dreizöllige Nägel drinn, und wir quälen uns hier eine Stunde ab. Von oben gucken wir viel bequemer hinein, wenn's auch nicht eben der Mühe werth ſein wird. Zu leben finden wir hier draußen genug, und ich glaube, wenn wir jetzt daran gingen, die Segel loszuſchlagen und die eine neue Kette einzuladen, bekämen wir Fracht genug und hätten mehr Profit.“

„Pſt,“ ſagte da Bob, der über eines der Fäſſer hinüber geleuchtet hatte, um zu ſehen, ob dort vielleicht eine Thür hineinführte, „da drinnen ſtöhnt etwas.“

„Das iſt der Burſch in der Cajüte,“ ſagte der Steuermann, „die Taue werden ihm wohl ein Bischen in's Fleiſch ſchneiden, geſchieht ihm Recht, dem ſtörriſchen Halunken.“

„Nein Steuermann,“ rief aber der Mann zurück — „das iſt hier drin — hol' mich Dieſer und Jener, da drin liegt Jemand,“ und er kletterte dabei haſtig über ſein Faß zurück, als ob er befürchtete, daß da der Geiſt eines der Erſchlagenen vielleicht umgehen, oder ein anderes Schreckbild vor ihm auftauchen könne.

Der Mate hob mahnend ſeine Hand empor und horchte — Alles war todtenſtill, da plötzlich drang ein leiſes, aber deutliches Stöhnen von dort heraus.

„Beim Himmel, Du haſt Recht, Bob,“ rief jetzt der Mate — „da drinnen liegt ein lebendes Weſen, was es auch ſei, ein Hund oder Menſch, aber heraus müſſen wir es haben. Eine Axt her — dort drüben habe ich eine liegen ſehen.“

Das verlangte Werkzeug war raſch gefunden und der Bootsmann hatte mit ein paar Hieben das eine Bret losgeſchlagen. Jetzt vermochten ſie das Werkzeug hinter die andere Planke zu bringen, und wenige Minuten ſpäter hatten ſie die Rückwand des Verſchlages ſo weit herausgebrochen, daß ſie bequem den engen Raum betreten konnten.

Es waren ſtarke, beherzte Männer, die hier in dem fremden Fahrzeug ihr Rettungswerk begannen, aber trotzdem ſchlug ihnen doch das Herz faſt hörbar in der Bruſt, als ſie, mit ihren Laternen vorleuchtend, in den düſteren, unheimlichen Raum traten, der ihnen irgend ein unbekanntes Schreckniß enthüllen ſollte. Aber Keiner ſprach ein Wort. — Lautlos ſtiegen ſie über die nächſten, noch im Weg ſtehenden Kiſten hinweg, und der Raum war hier durch das niedere Deck ſo beengt, daß ſie auf ihren Knien vorkriechen mußten; aber daß ſie ſich nicht geirrt, bewies ihnen jenes, wenn nicht lauter doch deutlicher gewordene Stöhnen.

Der Steuermann war voran hineingekrochen, und die Lampe hochhebend, erkannte er bei dem matten, unſicheren Schein derſelben eine menſchliche Geſtalt, die anſcheinend gebunden am Boden lag. Aber großer Gott, wie ſah der Unglückliche aus. — Mit zerriſſenen Kleidern und blutbedeckt, die Hände auf dem Rücken zuſammengebunden, mit nicht einmal Raum genug, ſich auszuſtrecken, lag er, wie zwiſchen die Kiſten hinein geworfen — nur noch Leben war in dem Körper und vielleicht ein Gefühl ſeines Elends und Jammers — weiter nichts.

Bewußtſein konnte der Unglückliche kaum noch haben, ſonſt hätte er ſeinen Rettern entgegengerufen und ſie um Hilfe angefleht, aber er rührte und regte ſich nicht, als die vier Männer, ſtumm vor Entſetzen, ſich um ihn ſchaarten, und nur als ſich der Steuermann endlich, mit einem aus tiefer Bruſt geholten Seufzer zu ihm niederbog, um ihm den Kopf etwas in die Höh zu heben, theilten ſich ſeine Lippen und mit einem leiſen, kaum hörbaren Laut flüſterte er:

„Waſſer!“

Der Steuermann warf den Blick umher. Dicht neben ihm ſtand eine geöffnete Kiſte mit Flaſchen.

„Was iſt da drin?“ frug er.

Bob hatte ſchon eine der Flaſchen herausgenommen, hielt ſie an's Licht und las: „Sherry.“ —

Ohne auch weiter einen Befehl abzuwarten, ſchlug er den Hals der Flaſche an der nächſten Kiſte ab, riß ſeinen Hut herunter, goß von dem Wein hinein und hielt ihn dem Verſchmachtenden an die Lippen. Der Bootsmann hatte indeſſen ſein Meſſer herausgenommen und die Seile durchſchnitten, die um den blutigen und eiternden Gelenken des Unglücklichen ſaßen, und während der Steuermann ihn jetzt mit dem Oberkörper emporrichtete, flößten ſie ihm etwas von dem ſtärkenden Wein ein.

Aber die Luft hier unten war ſo ſchwül und dumpf, daß es ſelbſt die von draußen eben herein kommenden Männer kaum ertragen konnten. Es mag auch ſein, daß ſie der furchtbare Anblick hier übermannte, aber ſie ſehnten ſich nach friſcher Luft — hinaus aus dem engen entſetzlichen Raum.

Dicht neben der Stelle, wo der Unglückliche lag, führte eine kleine Treppenleiter zu einer Klappe im Deck, und wie ſich bald zeigte, im Boden der Cajüte, und dieſe öffnete ſich jetzt, während der bei dem Gefangenen Wacht haltende John nieder rief:

„Was zum Henker habt Ihr denn da gefunden — was iſt's?“

„Wirf einmal ein Leintuch aus einer der Kojen herunter, John,“ lautete aber die Rückantwort des

Annegrethe, ein derbes dralles Mädchen von achtzehn oder neunzehn Jahren, das, aber nicht nach der Horneck'ſchen Mode, ſondern wie die Dienſtleute in der Stadt gekleidet, eben hinter dem Schenkſtande die halbgeleerten Glasflaſchen (deren Etiketten bezeichneten, ob ſie Doppelkümmel, Anis, Pomeranzen oder Kirſch [illegible] den flachen Bäuchen trugen) wieder aus großen ſteinernen Krügen vollfüllte, ſagte, indem ſie gerade die letzte Flaſche mit einem wollenen Tuche abwiſchte und auf ihren Platz zurückſtellte:

„Ei verſteht ſich, Frau Baſe, werde doch das beſte Zimmer im Hauſe nicht vergeſſen; gelüſtet habe ich's den ganzen Nachmittag, die Tiſche ſind ſpiegelblank und von der Erde könnte man zur Nacht eſſen — wenn kein Sand d'rauf läge."

„Hot denn die Butenfrau de Zeidungen ſchonſt gebracht; ich habe kenen Zippel von 'er geſiehn."

„Schon vor einer Viertelſtunde."

„Un die Sammeln?" — frug die Frau raſch und wie erſchreckt.

„Alles richtig beſorgt," lachte Annegrethe, „auch Cigarren hab' ich vom Kaufmann mitbringen laſſen, und ein Dutzend thönerne Pfeifen."

„Biſt en braves Madel," ſagte die Frau und ſetzte

Mate. „Hier liegt ein halbtodter Menſch, den wir hinaufſchaffen müſſen.“

„Ein Menſch?“

„Raſch — raſch — wer weiß, ob er noch lange genug lebt, um uns Auskunft zu geben.“

John verſchwand von der Oeffnung, aber ſchon wenige Secunden ſpäter flog eines der Betttücher hinab, und die Matroſen hoben ſo vorſichtig und ſorglich wie nur möglich den Verwundeten hinein, um ihn damit beſſer durch die Luke in die Cajüte hinaufheben zu können.

Das war kein leichtes Stück Arbeit, aber es ging mit Hilfe der Leiter, und wie ſie nur erſt einmal den Oberkörper ſo weit hinauf hatten, daß John das Leintuch faſſen konnte, brachten ſie den indeß ohnmächtig Gewordenen wenigſtens in die Cajüte.

Aber auch hier durfte er nicht bleiben, denn auch hier war es dumpf und ſchwül, und ohne den Unglücklichen auch nur auf den Boden zu legen, trugen ſie ihn aus der Thür hinaus, an die friſche Luft, um ihn dort an Deck zu legen. John ſprang indeſſen in des Capitäns Cajüte, riß deſſen blutige Matratze heraus, wobei er eine darunter liegende Brieftaſche fand und einſteckte. Er ſchleppte dann die Matratze hinauf auf welche ſie jetzt den Armen betteten, und während einer der Leute einen Eimer Waſſer aus See zog, um ihm Schläfe und Stirn zu waſchen, ſuchte ihm der Steuermann nochmals ein paar Tropfen Wein einzuflößen.

An den Gefangenen hatte indeſſen, in der Erregung über die neue Entdeckung, Niemand gedacht, oder ſich um ihn gekümmert; lag er doch auch feſt gebunden im Schiff und konnte ihnen alſo gar nicht entgehen; aber er war ein aufmerkſamer Zeuge des Ganzen geweſen, und ſo theilnahmlos und gleichgiltig er ſich bis jetzt gezeigt, ſo wilde Leidenſchaften ſchienen ihn in dieſem Augenblick zu beherrſchen.

Schon bei dem erſten Geräuſch, als die Seeleute da unten die Planken des Verſchlags auseinander hieben, war er zuſammengezuckt, und wenn er auch ſeinen Wächter nicht merken ließ, was in ihm vorging, knirrſchte er doch ſeine Zähne feſt und ingrimmig zuſammen und ſuchte vergebens ſeine Arme aus der ihn haltenden Schlinge zu befreien.

John achtete dabei gar nicht auf ihn — er hörte, daß da unten etwas Beſonderes vorging, und horchte, bis er die Stimme der Seinen dicht unter der Luke vernahm, und dieſe dann öffnete. Jetzt war er mit den Anderen oben an Deck beſchäftigt, den Bewußtloſen in's Leben zurückzurufen, und wie nöthig wäre er gerade in dieſem Augenblick in der Cajüte geweſen!

Dort lag der Gefangene und zerrte an ſeinen Banden, aber nicht mehr verzweifelnd und in blinder, ſeine Kräfte erſchöpfender Leidenſchaft, ſondern vorſichtig und geſchickt. Er hatte gefühlt, daß die eine Schlinge, die ihn hielt, etwas nachgelaſſen, und während er die linke Hand herüber und hinüber drehte, zwang er ſich die Schnur weiter und weiter über den Daumen. Die Haut riß er ſich wund dabei, aber er fühlte keinen Schmerz; der Schweiß trat ihm von der Anſtrengung auf die Stirn, aber er empfand keine Erſchöpfung und jetzt — jetzt hatte er die linke Hand heraus. Im Nu war das nun lockere Seil auch über die rechte Hand geſtreift, und das Feuerzeug vom Tiſch aufgreifend, ſprang er damit in die nämliche Luke hinunter, aus welcher die Leute der „Betſy Ann“ eben erſt den unglücklichen Gefangenen befreit hatten.

6. Unerwartete Störung.

Die Matroſen hatten indeſſen die Genugthuung, das arme mißhandelte Menſchenkind wieder in's Leben zurückzurufen, und dazu trug wahrſcheinlich ebenſo viel die friſche balſamiſche Nachtluft, als die eingeflößte Erfriſchung bei. Naſſe Tücher wurden ihm außerdem um die Stirn gelegt, und ordentlich rührend war es zu ſehen, wie ſich die rauhen Seeleute mit faſt weiblicher Sorgfalt bemühten, ihm ſein Lager bequemer zu machen, oder irgend etwas zur Linderung ſeiner Schmerzen beizutragen.

Räthſelhaft blieb freilich immer noch der Zuſammenhang des Ganzen — wie der trunkene wüſte Burſche allein in die Cajüte, wie der Gebundene da hinab in den Raum kam; wenn auch ein dunkler Verdacht über den Zuſammenhang in dem Herzen des Steuermanns aufſtieg. Jedenfalls beſchloß er unter den jetzigen Umſtänden den Tagesanbruch nicht abzuwarten, ſondern lieber gleich mit dem was ſie an Deck geſchafft und dem Gefangenen wie dem Verwundeten an Bord zurückzukehren, wo dieſer auch beſſere Pflege finden konnte wie hier. Brachten ſie den armen Teufel dann ſo weit, daß er nur eine Andeutung über das Geſchehene geben konnte, ſo entſchloß ſich Capitän Willie vielleicht, einen Tag daran zu wenden, und die Launch noch einmal herüber zu ſchicken — es lohnte immer der Mühe. — Aber der Gefangene —

„Alle Wetter!“ rief der Steuermann plötzlich, als ihm der wieder einfiel — „was thuſt denn Du hier an Deck, John? drunten in der Cajüte —“

Er konnte ſeinen Satz nicht beenden, denn ein furchtbarer Schlag ſchmetterte in dem Augenblick durch das Schiff, und mit dem Schlag zugleich ſchoß eine Feuerſäule empor und warf Trümmer und Holzſtücken ringsumher, daß einzelne davon bis in die, gegen das Riff anprallende Brandung ſtürzten.

Die Seeleute fuhren erſchreckt empor und waren einen Moment wie erſtarrt — es ſchien faſt, als ob ſie einen zweiten Schlag erwarteten, der das Schiff dann von einander reißen mußte. Aber nur dunkler, unheimlicher Qualm — der Pulverrauch — wälzte ſich von der, der See zugekehrten Seite des Schiffes in die Höhe und quoll jetzt auch aus der noch offenen und auf das Hauptdeck führenden Cajütenthür heraus.

Der Verwundete ſelber ſchien von dem Knall der Explosion aus ſeinem Hinbrüten erwacht zu ſein. Zum erſten Male öffnete er die Augen und ſah verſtört um ſich.

„Die Cajüte brennt!“ rief da der Bootsmann.

Es war als ob der Verwundete etwas ſagen wolle, aber keinen Laut brachte er über die halb geöffneten Lippen — er hob den Arm noch ein wenig und brach dann wieder erſchöpft oder ohnmächtig zuſammen.

Aber etwas Anderes feſſelte die Aufmerkſamkeit der Leute jetzt, denn aus dem untern Raum ſcholl ein wildes, markdurchſchneidendes Angſtgeheul zu ihnen empor.

„Das iſt der Schuft, der uns das Pulver angezündet hat," rief da der Steuermann und ſprang mit einem Satz auf das Quarterdeck hinauf, wo er mit dem erſten Beſten, was ihm in die Hand fiel, die Glasſcheiben des Skylight zuſammenſchlug, um dem Qualm wenigſtens Abzug aus der Cajüte zu geben — das half auch — durch die Lücke, die ſich das Pulver ſelber geriſſen, durch die obere Oeffnung und die Thür ſtrömte der Dampf hinaus in's Freie — aber es war nicht allein das Pulver, das ihn erzeugt hatte, denn das aus den Weinkiſten umhergeſtreute Stroh da unten hatte wahrſcheinlich ebenfalls Feuer gefangen, und dicker ſchwarzer Rauch folgte dem weißen Pulverdampf.

Und markdurchſchneidender wurde das Geheul des da unten jetzt von ſeinem Geſchick Ereilten, und der Steuermann, als er fand, daß er nicht von oben eindringen — wenigſtens nichts in dem innern Raum erkennen könne, während er ſelber fürchten mußte in der Dunkelheit hinabzuſtürzen, dachte an die Planken, die ſie vorhin im Zwiſchendeck losgeſchlagen, und rief zweien ſeiner Leute, ihm dahin zu folgen.

Der Rauch war hier nicht ſo arg, da ihn der Luftzug mehr nach oben jagte, und von den wilden Schreien des dort zurückgehaltenen Menſchen geleitet, drangen ſie mit ihren Laternen in das Innere vor. Aber ſie kamen nicht weit. Nur das konnten ſie noch erkennen, daß dort unten durch die Explosion nicht allein die Kiſten durcheinander geworfen, ſondern auch ein paar der Deckbalken eingeſtürzt waren — da brach eine helle lodernde Flamme empor — noch ein wilder Aufſchrei — dann Todtenſtille in dem unheimlichen Raum, und nur das Kniſtern der Flamme in dem Stroh und Holz.

Die Seeleute konnten kaum raſch genug zurück, damit ſie nicht ſelber von Gluth und Rauch gehalten und erſtickt würden, und jetzt war auch ihres Bleibens nicht länger an Bord.

Der Bootsmann hatte indeſſen ſchon nach der Launch geſehen, ob nicht hinein geworfene Holzſtücke ſie vielleicht zertrümmert oder ſo arg beſchädigt hätten, daß ſie nicht wagen dürften damit in See zu gehen. Aber glücklicher Weiſe lag ſie an der Landſeite zu Larbord, während die Explosion an der Starbordſeite des Schiffes nur dieſe Seite auseinander geriſſen und dorthin die Bruchſtücke geſchleudert hatte.

Kaum an Deck, griffen Alle jetzt zu, um den Verwundeten in das Boot zu heben, und dann von den Gütern, die ſie glücklicher Weiſe ſchon hinauf geſchafft, noch zu bergen was möglich war. Zwei der Leute holten die Launch dazu weiter nach vorn, wo ſie noch nicht von dem Feuer beläſtigt wurden, und das Einladen ging jetzt raſch und ungeſäumt vor ſich.

Das Feuer machte auch in der That nicht gleich ſo raſche Fortſchritte, da es noch immer von dem Qualm des vielen dort unten liegenden Strohes erſtickt wurde, und eben ſo wenig brauchten ſie zu fürchten, daß das auf den Korallen feſtſitzende Schiff mit ihnen wegſank. Rückſicht auf das Schiff ſelber durften ſie auch nicht nehmen, denn das ließ ſich nicht mehr retten. Im Nu war deshalb dort, wo die Launch lag, die obere Schanzkleidung — die ſogenannte Monkeyrailing und eine der Regelingsſtützen weggeſchlagen, und damit das offene Deck des tief liegenden Schiffes faſt dicht über ihr Boot gebracht, daß ſie die Kiſten und ſonſtigen Gegenſtände nur hineinzuſchieben brauchten, und die Leute warfen dann noch von Braſſen und ſonſtigem Tauwerk los, was ſie erreichen und raſch in Sicherheit bringen konnten.

Aber nicht lange ließ ihnen das Element, das jetzt von dem Schiff Beſitz ergiffen, Zeit dazu. Die Flamme, die ihnen zu ihrer Arbeit leuchtete, hatte das getheerte Takelwerk ergriffen, und ſchoß von dem Beſahnmaſt hinüber an den Stagen nach dem Hauptmaſt, lief an den Wanten und Pardunen, wie das Theer flüſſig wurde, mit Blitzesſchnelle hinauf und glitt auch bis nach dem Vormaſt hinüber. Die oben zuerſt durchgebrannten Pardunen ſchlugen dann auf Deck nieder, daß die Funken weit umherſprühten und nicht allein an der Back fing dort aufgekoiltes Tauwerk ſchon zu glimmen an, ſondern auch aus dem Vorcaſtle quoll der Rauch, da ſich das Feuer im Zwiſchendeck unten fortgepflanzt hatte.

Es war die höchſte Zeit, daß die Leute von der „Betſy Ann“ das brennende Schiff verließen, wenn ſie nicht der Gefahr ausgeſetzt ſein wollten, daß ſelbſt das Deck, auf dem ſie ſtanden, von unten verkohlte und mit ihnen zuſammenbrach. Ebenſo ſtanden jetzt die drei Maſten in vollen Flammen, und ſtürzte Einer von dieſen über ihr Boot, ſo war ihnen ſelbſt der Rückzug abgeſchnitten.

Der Steuermann gab dadurch ſelber das Zeichen zur Abfahrt, daß er in die Launch hineinſprang und den Steuerriemen aufgriff — Bob fehlte noch, aber er kam ſchon angeſetzt und hatte ſich nur ein vorher bei Seite geſchobenes Kiſtchen mit Cigarren, das aber auch ſchon an der einen Ecke glimmte, mitgebracht.

Die Ruder wurden gegen die Schiffswand geſetzt und raſch trieb die Launch, an dem brennenden Wrack vorbei, wieder in den ſchmalen Kanal hinein, der ſie aus den Korallen hinaus und in die offene See bringen ſollte. Noch hatten ſie den Rumpf aber kaum hundert Schritt verlaſſen, als auch das Vordertheil in vollen Flammen ſtand, und die Gluth jetzt von allen Seiten zuſammenſchlug — es war die höchſte Zeit geweſen ſich in Sicherheit zu bringen. Aber mit Tageshelle erleuchtete auch das brennende Schiff das Meer ringsumher, und beſonders glühten die Schaumwellen der Brandung in einem unheimlich rothen Licht. Doch die See war ruhig, und ſie durften jetzt auch hoffen den Kanal, in welchen die „Betſy Ann“ eingelaufen, ſelbſt in finſterer Nacht wieder zu finden, indem ſie nur, mit dem geſetzten Segel, an den weißen Kämmen der Brandung hinhielten, bis ſie deren Ende, und damit die Mündung des Kanals erreichten.

Aber auch an Bord der „Betſy Ann“ waren die Leute — als ſie das Wrack in Flammen ſtehen ſahen, beſorgt um ihre Kameraden geworden, und Capitän Wilkie hatte an beiden Maſten große farbige Laternen aufhängen laſſen, um ihnen wenigſtens die Stelle zu zeigen, wo ſie lagen.

Wunderbar großartig ſah es aus, wie das brennende Schiff, mit all' ſeinen Maſten in Flammen, die helle Lohe gegen den Sternenhimmel hinaufſchickte, und die Blicke der rudernden Matroſen hingen unverſich behaglich in ihre Ecke hinter den Ofen, wo ein kleines Tiſchchen mit ihrer Kaffeetaſſe ſtand; in der Röhre oben, dicht daneben brodelte der Kaffee, und dicht in der That mußte das Gedränge und laut der Ruf nach Bedienung in der Schenkſtube werden, ehe „Mutter Läſig,“ oder die „Mutter,“ wie ſie ihre Gäſte kurzweg nannten, ihr heimliches Plätzchen verließ, um es mit dem geſchäftigeren, ruheloſen in der Küche zu vertauſchen.

Es dauerte denn auch gar nicht lange, ſo füllte ſich das ziemlich geräumige Zimmer mit Gäſten; hier und da über den offenen Platz herüber ſchlenderte eine lange, mit ſchwarzem Schafspelz umhüllte, oben in eine weiße Zipfelmütze auslaufende Geſtalt, den Hügel herauf, und aus der Seitengaſſe, die zwiſchen Obſtgärten und Häuslerwohnungen hin nach dem anderen Theile des Dorfes führte; von überall her kamen die Durſtigen, den Sonnabend Abend, wie das von jeher Sitte in Horneck geweſen, in gemüthlicher Geſellſchaft zu verbringen, und einmal wieder zu hören, „wie's draußen in der Welt eigentlich ſtehe.“

Auch das „grüne Zimmer“ (was aber eigentlich gelb war und nur noch aus früherer Zeit, wo es vielleicht einmal grün geweſen, den Namen trug) füllte ſich nach und nach; um die verſchiedenen Lichter herum drängten wandt an dem Schauſpiel. Ja als der Beſahn-Maſt zuerſt ſich zur Seite neigte und dann durch ſein Gewicht die beiden anderen, ſchon großentheils durchgebrannten, Maſten mit über und in's Meer riß, vergaß der Steuermann ſelber die Lenkung ſeines Bootes, die Leute ruhten auf ihren Rudern und Alle ſtarrten ſchweigend in die funkenſprühende, gewaltige Gluth — aber nicht lange — dicht vor ihnen lag der Kanal, dort drüben konnten ſie ſchon deutlich die Signallichter an den Tops ihrer eigenen Brigg erkennen, und mit hier vollkommen günſtiger Briſe liefen ſie raſch hinan.

7. Schluß.

Es war eilf Uhr vorbei, als ſie die Brigg erreichten, wo ſie von einem lauten Hurrah der Kameraden empfangen wurden. Waren doch Alle ſchon beſorgt um ihr Schickſal geweſen, da man den Knall der Exploſion bis hierher gehört, und Capitän Wilkie hatte ſelber nicht übel Luſt gehabt, hinüber zu fahren, wenn er es eben gewagt, ſein Schiff ſich ſelbſt zu überlaſſen.

Dem Verwundeten wurde indeſſen augenblicklich eine der gerade leer ſtehenden Kojen hergerichtet und der Capitän, der ſelber etwas von der Medicin und Chirurgie verſtand, unterſuchte ſeine Verletzungen, die er aber nicht tödtlich fand, und den erſchöpften Zuſtand des Armen mit Recht mehr der nichtsnutzigen Behandlung und dem ausgeſtandenen Hunger und Durſt zuſchrieb. Was geſchehen konnte, um ihm zu helfen, geſchah auch in der That, und Ruhe blieb dann das Einzige, was noch eine wohlthätige Wirkung auf ihn ausüben konnte.

Der Steuermann mußte jetzt erzählen, was ſie an Bord gefunden, und der Capitän ſchüttelte dabei fortwährend über den abenteuerlichen Bericht den Kopf. Der Einzige aber, der darüber beſtimmte Auskunft hätte geben können, lag noch bewußtlos in ſeiner Koje, oder durfte doch wenigſtens heute nicht mehr mit Fragen gequält werden.

Am nächſten Morgen hatte er ſich allerdings merklich erholt. Er lag wach auf ſeinem Bett und drückte leiſe Capitän Wilkie's Hand, als dieſer zu ihm kam, um zu ſehen, wie es ginge. Aber ſprechen konnte er noch immer nicht, und Cäpitän Wilkie hatte auch heute Morgen wirklich viel zu thun, um an etwas Anderes zu denken, als an ſein Schiff.

Das fremde Fahrzeug war noch in der Nacht bis auf den Waſſerſpiegel niedergebrannt, und nicht einmal mehr aufſteigender Rauch verrieth die Stelle wo es lag.

Der Anker wurde aufgeholt, die Raaen angebraßt, und die „Betſy Ann“ kam langſam unterwegs, um ihren Lauf zwiſchen den wunderlichen Windungen von Klippen und Inſeln hin zu nehmen, welche die Torresſtraße durchſchneiden. Die Briſe hatte aber tüchtig aufgefriſcht, und wenn auch nur vor den beiden Marsſegeln, um nicht zu raſchen Fortgang zu machen, und doch vielleicht eine unter Waſſer verſteckte Klippe anzulaufen, legten ſie ein ſo tüchtiges Stück zurück, daß ſie Nachmittags um vier Uhr, wo ſie wieder ankern mußten, ſchon in Sicht von Cap York, der Nordſpitze Auſtraliens kamen.

Der Kranke, der übrigens eine eiſerne Conſtitution zu haben ſchien, ſonſt hätte er auch wohl nie die erlittenen Mißhandlungen ausgehalten, erholte ſich bis dahin wenigſtens ſoweit, daß er doch wieder ordentliche Nahrung zu ſich nehmen konnte. Seine Verwundungen ſchienen überdies nur leicht, und die ſchwerſte zeigte ſich am Kopf — es war ein Hieb mit einem ſcharfen Inſtrument, den er dort bekommen und der ihn damals wohl betäubt haben mochte, aber weiter ſein Leben nicht gefährden konnte. — Zum Erzählen war er aber immer noch zu ſchwach, und Capitän Wilkie beſaß zu viel Zartgefühl, ihm jetzt, in ſeinem doch noch immer bedenklichen Zuſtand, peinliche Erinnerungen zu früh in der Seele wach zu rufen.

Die „Betſy Ann“ ankerte dieſen Abend unmittelbar in der Nähe einer kleinen, mit Büſchen bewachſenen Inſel; man konnte die auſtraliſche Küſte deutlich zu ihrer Linken liegen ſehen. Das Land war dicht bewachſen, aber nur von Wilden bewohnt.

Am nächſten Morgen hatten ſie etwa eine Seemeile zurückgelegt, als ſie vor ſich im Fahrwaſſer einen dunklen Punct entdeckten, der einer Klippe nicht unähnlich ſah.

Die Marsſegel wurden losgeworfen, daß das Schiff nur ganz unbedeutenden Fortgang machte, und ſo näherten ſie ſich langſam der gefürchteten Stelle — aber es war kein Fels, der ihnen hier die Durchfahrt verwehrte oder auch nur gefährdete, ſondern nichts als der Ueberreſt eines zertrümmerten Schiffsbootes, das umgeworfen und mit dem zerſplitterten Kiel nach oben auf dem Waſſer lag.

Capitän Wilkie ließ ſeine Jölle nieder, um wenigſtens den Namen des Bootes zu leſen, da dieſe gewöhnlich den ihres Schiffes führen. Der Steuermann war mit hineingeſtiegen und rief, wie er nur das kleine Wrack erreicht hatte, ſchon hinter ſeinem, indeß vorbeiſegelnden Schiff her — „The Meisje van Utrecht, Capitän!“

Das mußte das Boot ſein, auf dem ſich die Mannſchaft des geſtrandeten Schiffes gerettet und dann hier in der Straße, Gott weiß durch welchen Unfall, ihr Ende gefunden hatte. Möglich, daß die Schwarzen das Boot mit ihren Canoes überfallen, denn in dieſer Jahreszeit ſchwärmen ſie gern in der Torresſtrait umher und liegen dem hier ſehr ergiebigen Fiſchfang ob — möglich, daß es auf einen der heimtückiſchen Felſen gerannt, die an vielen Stellen wie einzelne Kegel aus der Tiefe des Waſſers ragen. Was aber auch immer die Urſache geweſen ſein mochte, die Leute waren jedenfalls verloren, denn an dieſer Küſte gab es keine Rettung für ſie.

Mit den Ueberreſten des zerſplitterten Bootes ließ ſich weiter nichts anfangen, und als der Capitän backgebraßt, ſein eigenes Boot erwartet, und die Leute wieder an Bord genommen hatte, ſetzte die „Betſy Ann“ ihre unterbrochene Fahrt fort.

Drei Tage vergingen ſo. Die Brigg hatte die Gefahren der Torresſtrait hinter ſich und ſegelte luſtig in dem ruhigen Waſſer des Indiſchen Oceans dahin, als ſich der Kranke endlich ſo weit erholt hatte, daß er Aufſchlüſſe über ſich und ſein verlorenes Schiff geben konnte.

Er war, wie der Steuermann längſt vermuthet, der Capitän deſſelben geweſen, und eine jener furchtbaren Scenen hatte ſich an Bord abgeſpielt, wie ſie ſo oft ſchon auf See Menſchen zu Hyänen gemacht, und den reinen Ocean mit Blut gefärbt.

Der „Meisje van Utrecht“ war in Sydney mit ſeiner gewöhnlichen Mannſchaft, die aber großen Theils aus dort geworbenen Leuten beſtand, in See gegangen, und ohne ſein Wiſſen hatten ſich drei flüchtige Sträflinge, jedenfalls von Einzelnen der Neuangenommenen unterſtützt, an Bord verſteckt gehalten, bis das Schiff aus Sicht von Land war. Ein Plan ſchien dann gemacht zu ſein, das Fahrzeug zu nehmen, um nach einer der wunderſchönen Südſee-Inſeln zu ſteuern und dort zu bleiben. Einzelne der Mannſchaft wurden dazu gewonnen, und als der Steuermann eines Nachts die Wache an Deck hatte, erſchlugen ihn die Meuterer wahrſcheinlich meuchlings, warfen ihn über Bord und überfielen dann den Capitän in ſeiner Cajüte, während die von der Mannſchaft, die nicht hatten verführt werden können, ebenfalls niedergemacht wurden.

Der Capitän ſollte aber keinen ſo raſchen Tod ſterben. Einer der Buben — ſein eigener Bootsmann, den er im Hafen von Sydney bei einem Diebſtahl ertappt hatte und peitſchen ließ, nahm furchtbare

Rache und warf den Unglücklichen in das Spintje unter der Cajüte, gebunden hinab, um ihn dort langſam verſchmachten zu laſſen. In derſelben Nacht erhob ſich ein Sturm und ſchleuderte das Schiff an die Riffe, und die Meuterer verließen es mit dem Boot, um ſich wahrſcheinlich nach Neu-Guinea oder dem oſtindiſchen Archipel zu retten. Ihr Schickſal ſchien ſie aber ſchon, dem aufgefundenen Boot nach, in der Torresſtraße erreicht zu haben. Nur der Bootsmann blieb zurück; ob er ſich mit den Uebrigen nicht vertragen konnte — ob er ſich an den Leiden ſeines Schlachtopfers noch länger weiden wollte — wer weiß es! Proviſionen und Leckerbiſſen mit allen möglichen Getränken befanden ſich genug an Bord; möglich, daß ihn auch dieſe zurückgehalten, da er mit der Capitänsjölle noch immer allein fortkonnte, wenn er das Leben ſatt bekam. Täglich aber ſtieg er zu ſeinem unglücklichen Gefangenen hinab, der ihn vergebens um einen Trunk Waſſer, ja als er ihm das höhniſch verweigerte, um den Tod bat, nur von ſeinen furchtbaren Leiden befreit zu werden.

Nach den Büchern, die der Mate gerettet hatte, mußte es der vierte Tag geweſen ſein, daß der Unglückliche, ſchon faſt verſchmachtet, in ſeinem dumpfen Gefängniß lag, als Gott ihm das fremde Schiff zu ſeiner Rettung ſandte. Den Verbrecher hatte aber ſein verdientes Loos erreicht, und er einen elenden Tod dort gefunden, wo er ſeine Schandthat begangen.

Der Capitän des „Meisje van Utrecht,“ deſſen wichtigſte Papiere übrigens der Bootsmann in der gefundenen Brieftaſche gerettet, machte ſpäter die Anzeige der begangenen Seeräuberei in Singapore, und ein kleines dort liegendes engliſches Kriegsſchiff lief durch die Straße, um vielleicht noch einzelne der Piraten aufzubringen und ihrer verdienten Strafe zu überliefern; aber es fand keine Spur mehr von ihnen. — Die Fiſche des Meeres oder die auſtraliſchen Schwarzen mit ihren Holzſpeeren hatten das Rächeramt ſchon übernommen.

Der Wolfs-Benjamin.

Aus den Backwoods Amerikas.

Es war im Jahr 1841, als ein junger deutſcher Baron, ein Herr von Queſten, die Haſenſchlächtereien daheim ſatt bekommen hatte, und, mit einer Menge amerikaniſcher Jagdgeſchichten im Kopf, den Entſchluß faßte, im Herzen der dortigen Wildniß ſein Glück zu verſuchen, und vor allen Dingen eine Quantität Bären, Wölfe und Panther zuſammenzuſchießen.

Mit ſeinem „Jäger" und reichlich mit den verſchiedenſten Gewehren und Büchſen, wie ebenſo genügend mit Munition verſehen, um im ſchlimmſten Falle eine vierwöchentliche Belagerung aushalten zu können, ſchiffte er ſich in Bremen nach New-Orleans ein, nahm ſich, dort angekommen, kaum Zeit, der Weltſtadt auch nur einen flüchtigen Blick zu gönnen, und ging ſchon am nächſten Morgen wieder mit einem Dampfer ſtromaufwärts gen Little Rock in Arkanſas, wo er, recht mitten im dichten Wald, ſeine Thätigkeit beginnen wollte.

Es iſt hier weder Zeit noch Raum, alle jene kleinen Erlebniſſe zu ſchildern, die einem direkt aus den europäiſchen Salons mitten in die Wildniß Springenden natürlich wie ebenſo viele Abenteuer vorkamen. Herr von Queſten brauchte ſogar mehrere Wochen, bis er nur die Möglichkeit einſah, in einem „Hotel“ mit noch einem anderen, ihm vollkommen Fremden in Einem Bett zu ſchlafen, und am andern Morgen dann zu beobachten, wie dieſer ſehr ungenirt ſeine Zahnbürſte benutzte. War ihm doch ſogar zugemuthet worden, ein und daſſelbe Bett mit ſeinem eigenen Jäger zu theilen, mit dem er überdies bei der Table d'hote an einem Tiſche eſſen mußte. Er bemerkte auch zu ſeinem Erſtaunen, daß die unwiſſenden Amerikaner ſeinen galonnirten Diener mit großer Achtung und ſogar Rückſicht behandelten, weil ſie ihn für einen fremden General hielten, während ſie ihn ſelber gar nicht beachteten, oder doch vollſtändig als ihresgleichen betrachteten. Daß der General Morgens Stiefel putzte und Röcke ausklopfte, fiel dabei Niemandem auf; denn wer damals in Little Rock geputzte Stiefel und ausgeklopfte Röcke haben wollte, mußte das überhaupt immer ſelber thun.

ſich neugierige kurzſichtige Gäſte und ſuchten, bald mit bald ohne Brille, dem die Augen ſchmerzenden Druck Inhalt und Sinn abzugewinnen, bis der Diaconus endlich kam, der am Montag, Mittwoch und Sonnabend, und ſchon ſeit Anfang vorigen Monats, wo es auch erſt angefangen hatte in Deutſchland intereſſant zu werden, die Zeitungen, oder wenigſtens das Wichtigſte daraus, vorlas und das Geleſene dann erklärte.

Die Landleute hörten aufmerkſam zu, tranken ihr Bier dabei, und ſchauten, das Kinn auf die beiden Fäuſte oder in die aufgeſtemmten Arme geſtützt, dem Diaconus in das wohl etwas bleiche aber ausdrucksvolle Geſicht, wie er ihnen die einzelnen Artikel vortrug, und hie und da bei etwas ſchwer verſtändlichen Stellen, eine Erklärung beifügte, die es auch den minder Begabten möglich machte, zu begreifen, was eigentlich die verſchiedenen Artikel für eine Bedeutung hätten, und in welcher engen Verbindung die an allen Orten zugleich auftauchenden Unruhen zu einander ſtänden.

Er hatte ihnen auf ſolche Art über das Vorparlament in Frankfurt, das eben jetzt zuſammentrat, über den Aufſtand in Italien, denn die Oeſtreicher waren gerade aus Mailand verjagt, über die Verhältniſſe in Oeſterreich, und beſonders in Wien ſelbſt, wie über den

Der Zuſtand wurde ihm aber doch läſtig, als die Leute zu ahnen anfingen, daß es kein General, ſondern nur ein „Servant“ ſei, und da ſie ihn jetzt unausgeſetzt mit neugierigen Fragen beſtürmten, ja überhaupt mit jedem Tage zudringlicher wurden, beſchloß er endlich, in den wirklichen Wald aufzubrechen. Hatte er ja doch auch nur ſeinen Aufenthalt in Little Rock einzig und allein dazu benützen wollen, um genaue Erkundigungen über die dortigen benachbarten Jagddiſtrikte einzuziehen, und das war ihm jetzt, wie er glaubte, vollſtändig gelungen.

Schon unmittelbar um Little Rock ſelbſt, oder doch nur wenige engliſche Meilen davon entfernt, ſollte es Hirſche und wilde Truthühner geben, an denen überhaupt kein Mangel zu ſein ſchien; aber Herrn von Queſten genügte dieſes Wild ſchon nicht mehr, denn ſein Augenmerk war auf „Raubzeug“ gerichtet, unter dem er hier in Arkanſas ordentlich aufzuräumen gedachte. Beſonders hatte er es auf Bären und Panther abgeſehen, und wenn auch beide Thiere in der Nähe vorkamen, rieth man ihm doch, wenn er eine etwas größere Sicherheit haben wollte, ihnen zu begegnen, dem Redriver zuzuziehen, der durch die ſüdweſtliche Ecke des Staates ſtrömt. In deſſen Niederungen ſei er ſicher, den Verlangten zu begegnen.

Da ihm dieſer Rath von verſchiedenen, und beſonders von ſolchen Leuten gegeben wurde, die kein Intereſſe dabei haben konnten, wohin er ging, ſo befolgte er ihn, kaufte für ſich und ſeinen Diener zwei Reitpferde, außerdem noch drei Packthiere, um nur das „Nothwendigſte“ mit fortzubringen, miethete außerdem noch zwei Irländer, um die nöthigen Arbeiten unterwegs zu verrichten, wie im Nothfall auch zu treiben, und brach nach ſeinem Jagdeldorado auf.

Acht Wochen ſpäter kehrte er nach Little Rock, reich an Erfahrungen, aber ſehr arm an wirklicher Jagdbeute zurück. Er hatte allerdings einige geringe Hirſche und eine Anzahl von wilden Truthühnern geſchoſſen, auch verſchiedene Panther und Wölfe Nachts heulen hören, wie die Spuren von Bären häufig im Walde gefunden, aber keinem der letzteren auch nur mit einer Kugel zu Leib rücken, ja ſie nicht einmal in Sicht bekommen können. Außerdem war ihm ſein Jäger am kalten Fieber dermaßen erkrankt, daß ſich der arme Teufel als vollſtändig nutzlos im Walde erwies, ja viel eher noch Pflege für ſich verlangte, als daß er ſelber hätte einen Handreich thun können. Von Queſten verlor ohnedieß noch zwei von ſeinen Pferden im Walde, da ſich die Irländer als ſehr ungeſchickte Waldleute zeigten, und war zuletzt wirklich ſeelenfroh, mit dem Ueberreſt ſeiner kleinen Expedition Little Rock wieder zu erreichen.

Dort ruhte er ſich vor allen Dingen wieder acht Tage gründlich aus, und begann dann kleine Jagdzüge in die Nachbarſchaft zu machen, alle aber mit nicht beſſerem Erfolg als die früheren, und mit den Jagdtrophäen ſah es windig aus. Hier aber hörte der junge Mann von anderen, noch viel brillanteren Revieren in den Sümpfen des Caſhriver bis zum Whiteriver hinüber, und ſelbſt dieſſeits des Caſh an der Bai de view und am L'anguille, und beſchloß, nur die Wiedergeneſung ſeines Jägers abzuwarten, um dorthin aufzubrechen.

Dieſer erholte ſich freilich nur langſam, aber er erholte ſich doch, drei Tage ſpäter befand ſich von Queſten auf dem Wege nach Strong's Poſtoffice, einer einzelnen Farm mitten in Sumpf und Wildniß, aber an einem günſtigen Theile des Weges gelegen, wo mit der nach Memphis in Teneſſee führenden Straße auch die von Batesville am Whiteriver führende County road zuſammenſtieß. Dort herum war allerdings noch nicht die beſte Jagd, aber es war auch der einzige Punkt in der weiten Nachbarſchaft, wo man „menſchlich" exiſtiren konnte, und von Queſten beſchloß, hier einen Monat auszuhalten. Und wieder vergeblich.

Er kaufte ſich ein gutes Jagdpferd und eine Anzahl Hunde und ſuchte den Wald von Morgen bis Abend ab; aber wenn er auch jede Nacht Panther und Wölfe hörte und ihre Spuren mit denen des ſchwerfälligen Bären überall dem Boden eingedrückt ſah, bei Tag ſchienen alle dieſe Beſtien wie in die Erde hinein verſchwunden, und kamen ihm nicht ein einziges Mal vor's Rohr. Selbſt von den kleineren Raubthieren: wilde Katze und Catamount (eine Art Luchs) war er nicht im Stande, auch nur ein einziges Stück zu erlegen.

Von Queſten hatte dabei ſchon lange die Erfahrung gemacht, daß er mit ſeinen Schrotgewehren in dieſem amerikaniſchen Urwald gar nichts ausrichten könne, denn ſelbſt für Truthühner taugten ſie nichts. Auf der Erde kam man dieſen ſcheuen Vögeln nie nahe genug, und bäumten ſie auf, ſo waren die mächtigen Waldrieſen viel zu hoch, um den Schrot wirkſam bis hinauf zu tragen. Seine Schrotgewehre hatte er deßhalb auch, bis auf eines, ſchon in Little Rock verkauft, und führte nur noch ein Paar Doppelbüchſen bei ſich.

Es geht das übrigens gar häufig ſo in den wildreichſten Wäldern, daß man monate-, ja jahrelang dort jagen kann, ohne einem Raubwild zu begegnen, und mit Treiben iſt dort gar nichts zu machen. Von Queſten hatte Anfangs ſeine Irländer dazu benützen wollen — denn Amerikaner geben ſich nicht dazu her — doch erwieſen ſich Jene ſo vollkommen nutzlos zu jeder praktiſchen Verwendung, daß er zuletzt ihrer müde wurde, und nur noch mit Pürſche oder Hetze ſein Glück verſuchte. Aber die Bärenhetzen in dieſen dichten Wäldern ſind auch kein Kinderſpiel, und von Queſten kam nie zur rechten Zeit, wenn die Hunde wirklich einmal einen der alten Burſchen aufgejagt und für eine Weile geſtellt hatten.

So rückte der Winter heran, und unſer unglücklicher Jäger hoffte auf den Schnee — aber es ſchneite nicht, oder doch nur ſo wenig, daß er keinen Nutzen davon hatte, und er wollte ſein ganzes Jagen ſchon in der Verzweiflung aufgeben, als er zufällig von einer eigenthümlichen Perſönlichkeit hörte, deren Namen ſchon ihm neue Hoffnung gab.

Von Queſten hatte, da ſein Jäger wieder einen neuen, noch viel heftigeren Fieberanfall in dieſen Sümpfen bekam, verſchiedene Jagdausflüge allein unternommen, und kehrte eines Abends ſpät von einem ſolchen zurück.

„Heute hätten Sie da ſein ſollen,“ empfing ihn ſein Wirth, „heute war der alte Wolfsben da, mit dem hätten Sie ſich hübſch über alle möglichen wilden Beſtien unterhalten können.“

„Der alte Wolfsben? und wer iſt das?“

„Ah, Benjamin heißt er eigentlich; da er aber eine ſolche Menge von Wolfsſkalpe an die Regierung abliefert, und dafür die geſetzliche Belohnung von drei Dollars per Skalp bekommt, ſo nennen ſie ihn in der ganzen Gegend den Wolfsbenjamin, oder der Kürze wegen: Wolfsben.“

„Und wo iſt er hin?“

„Auf ſeiner gewöhnlichen Tour durch den Sumpf nach Batesville; aber es iſt eben jetzt erbärmliches Fortkommen dort hinüber zu, des ausgetretenen Waſſers wegen, und der Mailrider (der gewöhnlich gehende berittene Poſtbote) hat neulich über die Bay de view kaum hinüber gekonnt.“

„Und der Wolfsbenjamin iſt durch?“

„Er wird heute noch nicht weit ſein,“ verſicherte der Mann, „aber morgen Abend denke ich jedenfalls, daß er bei Stuarts übernachten ſoll. Mit dem hat er immer Geſchäfte.“

Ben Queſten's Plan war augenblicklich gemacht. Den Wolfsbenjamin durfte er ſich nicht entgehen laſſen, und den hatte er noch glücklicherweiſe kurz vor Thorſchluß gefunden, denn erſt heute waren Briefe angekommen, die ihn nach Hauſe zurückriefen. Aber vierzehn Tage blieben ihm vielleicht doch noch Zeit, und wie er hier von Verſchiedenen beſtätigen hörte, war jetzt gerade dort, in den halbüberſchwemmten Sümpfen, die beſte Jagd zu machen, wenn man nur das Bischen Waſſer nicht ſcheute, da ſich das Wild in der Zeit gern auf die trockenen, von Nord nach Süden hindurchlaufenden, etwas höher gelegenen Landſtreifen zog, und da am beſten zu finden war.

Heute Abend noch bereitete er ſich zu einem neuen Jagdzug vor, und nahm auch nur eine einzige Doppelbüchſe mit — er war in Arkanſas ſchon außerordentlich praktiſch geworden — und am nächſten Morgen ſaß er auf ſeinem beſten Pferde und trabte, ſo raſch ihn dieſes bringen konnte, hinter dem berühmten Wolfsbenjamin her, der, wie er noch an dem Abend erfuhr, hier ſehr oft, und nicht ſelten mit zwei, drei Pferdelaſten vorbeikam, um Hirſchhäute, Bärenfett, Pantherfelle und beſonders Wolfsſkalpe zur Erhebung der Prämie nach Little Rock zu führen. Der Mann ſchien ein wahres Juwel für einen Jäger, und von Queſten verwünſchte nur ſein böſes Geſchick, ihn nicht früher getroffen, ja nicht einmal von ihm in Little Rock gehört zu haben. Daß er aber jetzt wenigſtens keine unnöthige Zeit mehr verſäumte, ſollte ſeine Sorge ſein.

Durch jene weiten furchtbaren Sümpfe, die ſich zwiſchen dem Whiteriver und Miſſiſſippi, und zwar viele hundert Meilen von Nord nach Süd hinlaufend, ausdehnen, iſt eine breite ſogenannte Countyſtraße quer von Oſt nach Weſt hindurch geſchlagen, und in den Sommermonaten Juli, Auguſt und September, ja oft bis Oktober und November hinein vollkommen trocken. Wenn aber der Winter anbricht, und die dortigen Regen einſetzen, da es überhaupt dort nur ſehr ſelten und wenig ſchneit, dann füllen ſich nach und nach dieſe Niederungen mit Waſſer. Die kleinen hindurchſtrömenden Flüſſe treten aus, und der ganze ſogenannte Swamp oder Sumpf wird überſchwemmt.

Unter Swamp oder Sumpf darf man übrigens das nicht verſtehen, was wir in Deutſchland unter dieſem Namen begreifen. Es iſt keineswegs ein weicher, moraſtiger Boden, ſondern in der That nichts weiter als eine Niederung, ſehr tief liegendes Land, das leicht den Ueberſchwemmungen ausgeſetzt iſt, und raſch wieder abtrocknet, ſobald dieſe nachlaſſen. Trockene oder vielmehr höher gelegene Streifen laufen überall hindurch und bieten ſelbſt bei dem höchſten Waſſerſtande dem ziemlich zahlreichen Wild Schutz, und beſtanden iſt dieſer Swamp dabei mit dem wundervollſten und üppigſten Urwald, den man ſich auf der Welt nur denken kann. Eichen beſonders ſtehen darin in der größten Varietät, von der ziemlich niederen Overcup- oder Sumpfeiche, bis zu den mächtigſten, Hunderte von Fuß hohen Weiß- und Rotheichen Saſſafrasbäume, bis zu vier und fünf Fuß im Durchmeſſer, Hickory und beſonders der amerikaniſche Gumbaum mit ſeinem prachtvollen ſchlanken Stamm aber völlig unſpaltbaren Holz, das mit den Faſern ordentlich ineinander verwachſen iſt. Das Unterholz bildet dazu, außer dem niederen Saſſafras und Spicewood, die wilde Korneliuskirſche, das ſogenannte Dogwood, das im Frühjahr eine reizende weiße Blüthe treibt und den weiten Wald in einen Garten wandelt.

Unter dem Unterholz aber treibt der üppige Boden noch ein wahres Meer von Schlingpflanzen, die den Jäger zur Verzweiflung treiben können und den Wald an manchen Stellen faſt undurchdringlich machen. Da iſt vor allen Dingen der ſogenannte Greenbriar oder grüne Dorn mit ſeiner offizinalen Schweſter, der Sarſaparilla, der in ſolcher Maſſe wächſt, daß man den Pferden auf den Bärenhetzen lederne Leggins an den Beinen befeſtigt, weil ſie ſich ſonſt die Haut von den Knochen reißen. Da iſt endlich der entſetzliche Sawbriar oder Sägedorn mit zähen, oft fingerſtarken Ranken, dicht beſäet mit langen, harten, borſtenartigen

Stacheln, der nicht ſelten den Reiter aus dem Sattel reißt und mit zerriſſenem Jagdhemd und zerfetzter Haut in die Büſche wirft, und giftige Schlingpflanzen, mit einem Eichblatt ähnlichen Laub und milchigem Saft, machen ihm Hand und Geſicht anſchwellen, wenn er ſie unvorſichtigerweiſe aus dem Wege bricht. Es läßt ſich deßhalb denken, daß eine Hetze durch einen ſolchen Wald, der Hinderniſſe gerade genug bietet, um ſie faſt mehr als intereſſant zu machen.

Alle dieſe Hinderniſſe durchſchneidet aber der vorhin erwähnte hindurch geſchlagene Weg, der allerdings dem Reiſenden weiter nichts bot, als daß eben die Bäume und Büſche weggeſchlagen und aus der Bahn geräumt waren; denn da er nicht erhöht worden, blieb er den Ueberſchwemmungen gerade ſo gut ausgeſetzt, wie der Wald ſelber.

Am nächſten Morgen trabte alſo von Queſten dieſe Straße entlang, ſo raſch ihn ſein munteres Pferd vorwärts bringen konnte, und von Strong's Poſtoffice aus hatte er auch noch ziemlich trockenen Boden, denn das tiefere Land begann eigentlich erſt dort, wo der L'anguille den Weg kreuzte, und von da über Bruſhy lake und Bay de view bis zum Caſhriver, ja eigentlich noch über dieſen hinaus bis zur Nähe des Whiteriver, wo das Land wieder etwas höher wurde.

däniſchen Krieg, mitgetheilt, und ging dann auf die ihnen näher liegenden Gegenſtände, jetzige Einberufung der beurlaubten Soldaten, die inneren Zuſtände des Landes u. ſ. w., über, wo dann das Geſpräch allgemeiner wurde, und die Zeitung auch bei manchen Artikeln von Hand zu Hand ging.

Weniger geregelt war das Geſpräch in der Neben- oder großen Gaſtſtube, wo ſich die Gäſte nicht, wie im „grünen Zimmer", um einen großen Tiſch verſammelten, und dadurch die Unterhaltung zu einer gemeinſchaftlichen machten, ſondern, an verſchiedenen Tafeln und Spieltiſchen vertheilt, auch ihre Sonderintereſſen verfochten, oder gar nur, in die Kartenblätter vertieft, Acht gaben auf Eicheln und Schellen, auf Grün und Roth. Im Allgemeinen war es aber auch ſelbſt hier die Politik, um die ſich das Geſpräch drehte, und ſogar vom Schafskopf oder Scat aus miſchte ſich hier und da, wenn der Streit gar zu heftig wurde, ein „Paſſender" mit ein und warf, den ſcheuen Seitenblick freilich immer noch auf das indeß ununterbrochen vorwärts gehende Spiel gerichtet, ſein Wort mit ein, in Debatte oder Grundſpruch.

„Ja, hier ſteht's in der Zeitung aus Franken," ſagte da mit lispelnder aber ſcharf gellender Stimme ein klei-

Wolfsbenjamin ſchien ſich aber auf ſeinem Wege nicht beſonders geeilt zu haben; denn etwa zehn engliſche Miles von Strong's Poſtoffice entfernt hatte er übernachtet, und war an dieſem nämlichen Morgen erſt wieder mit ſeinen beiden Pferden gen Weſten aufgebrochen. Er konnte gar keinen ſo ſehr großen Vorſprung mehr haben, und würde, wie ihm die Leute ſagten, unter jeder Bedingung bei Stuart am L'anguille übernachten. Von dort bis zum Caſhriver, eine Strecke von über zwanzig engliſchen Meilen durch den ſchlimmſten Sumpf, ſtand kein einziges Haus weiter, weder am Wege, noch abſeits vom Wege im Walde drinnen, wo ſich in dieſer Gegend überhaupt Niemand anbaute. Von Queſten konnte ſich jetzt alſo Zeit nehmen, denn der Wolfsben war ihm ſicher.

Er frühſtückte mit dem Farmer und erkundigte ſich nach der dortigen Jagd. Hirſche gab es deſſen Ausſage nach genug; Truthühner hielten ſich lieber in den Hügeln als im Swamp auf; Bären trabten überall herum, ihre Spuren konnte man an allen weichen Stellen finden; Panther fehlten ebenfalls nicht, die Beſtien hielten ihm die Hunde die ganze Nacht über in Alarm, und Wölfe — puh, wie die Schafe liefen ſie im Wald umher, ganze Rudel, und heulten, daß es einen Stein hätte erbarmen mögen — wenn eben ein

Stein in der ganzen Nachbarſchaft zu finden geweſen wäre — aber es war ihnen eben nicht beizukommen: ſowie es Tag wurde, zogen ſie ſich in ihre Schlupfwinkel, hohle Bäume und unwegſame Dickichte, zurück, und da lagen ſie und kein Teufel konnte ſie finden.

Der Mann war übrigens ſelber kein Jäger, und erſt etwa vor ſechs Monaten von Tenneſſee, wo es faſt gar kein Wild gab, hier herüber in die Niederung gezogen, um beſonders Viehzucht zu treiben, und ſein Vieh dann hinüber über den Miſſiſſippi zu verkaufen. Er wußte alſo auch nicht dem ſcheuen Raubzeug beizukommen. Stuart aber, wie er dem Deutſchen verſicherte, ſollte ein alter, durchaus praktiſcher Bärenjäger ſein, der hier ſchon wenigſtens zwölf oder ſechzehn Jahre im Sumpfe lebte, und wenn Einer in Arkanſas, der konnte ihm Auskunft über Alles geben, was er zu wiſſen wünſchte. — Nach Stuarts alſo, und er konnte die Zeit kaum erwarten, bis er das bezeichnete Blockhaus am L'anguille erreichte.

In den amerikaniſchen Wäldern herrſcht, wenn man in abgelegener Waldung eine Hütte erreicht, die vollkommenſte Gaſtfreundſchaft, und das Wenige, was der Beſitzer hat, theilt er gern und freudig mit einem doch ſo ſeltenen und immer gern geſehenen Gaſt. An ſolchen Countyſtraßen aber, die noch dazu als einziger

Verbindungsweg ein paar benachbarte Staaten mit einander verbinden, iſt das freilich etwas Anderes, und Backwoodsmen ſiedeln ſich an ſolchen Stellen gar nicht etwa ſo ſelten nur deßhalb an, um durch den Verkehr mit den Reiſenden etwas baar Geld in die Hände zu bekommen, da mit ihren Nachbarn doch nur ein Tauſchhandel möglich iſt.

Zu dieſem Zwecke halten ſie ein paar freie Betten, die eben aus nichts beſtehen als einer dünnen, mit Baumwolle geſtopften Matratze und ein paar wollene Decken, über die aber eine bunte Steppdecke gebreitet ſein mußte, und der Reiſende aß dann mit, was ſie ſelber hatten: Maisbrod, gebratenen Speck und Bohnen, und trank Kaffee oder Milch dazu. Dafür zahlte er, für Abendeſſen, Frühſtück und Bett, einen halben Dollar, und für ſein Pferd — denn Fußreiſende kamen nur in Ausnahmsfällen vor — eben ſo viel. Blieb er aber eine Woche oder länger bei ihnen, ſo ließ es ſich auch arrangiren, daß er zu einem etwas billigeren Preiſe beköſtigt wurde.

Stuart war Einer von dieſen Leuten, die ein Geſchäft daraus machten, denn an der Grenze des großen Sumpfes mußte faſt Jeder bei ihm übernachten, der hindurch wollte, um am nächſten Abend auch das nächſte Haus erreichen zu können. Alle aber, die von der anderen Seite, vom Caſhriver herüber kamen, waren von der Sumpfpartie ſo ermattet und durchnäßt, daß ſie ſich ebenfalls freuten, gutes Quartier zu bekommen, und nur in ſehr ſeltenen Fällen noch weiter ritten, um ein anderes Haus aufzuſuchen, in dem ſie überdieß das Nämliche bezahlen mußten.

Stuart war dabei wirklich ein alter Bärenjäger, der ſich ſeit ſeiner früheſten Jugend in den Wäldern umhergetrieben, und dabei eine ganz vorzügliche Meute Hunde und ſehr gute Pferde beſaß. Er trieb allerdings hauptſächlich Viehzucht, wie alle dieſe Leute, und nebenbei etwas Ackerbau, denn er brauchte Mais für ſich zu Brod und für ſeine Pferde, wie für die, der bei ihm einſprechenden Reiſenden. Aber die Hauptſache war und blieb doch immer für ihn die Jagd, und zwar die Bärenhetze, der er ſich mit vollem Eifer hingab.

Es mochte etwa vier Uhr Nachmittags ſein, als von Queſten den Platz erreichte. Eine Probe vom Sumpf bekam er aber ſchon vorher, wo er faſt eine engliſche Meile weit mit ſeinem Thiere durch Schlamm und Waſſer zu waten hatte und die Straße ſelber doch keinen Schritt breit verlaſſen konnte; denn durch das Gewirr von Schlingpflanzen hier in der unmittelbaren Nähe des kleinen Fluſſes wäre gar nicht durchzukommen geweſen. Aber zu lange ſchon hatte er ſich in dieſen Niederungen aufgehalten, um darin etwas Außerordentliches zu ſehen oder ſich gar zurückſchrecken zu laſſen, und er ſetzte auch ſeinen Weg ruhig und unverdroſſen fort, bis er wieder hohes Land und damit auch bald das Doppelblockhaus traf, in deſſen rechtem Flügel — wenn man ſo ſagen kann — Stuart ſeine Wohnung hatte. Das linke Gebäude war eben allein für Reiſende beſtimmt, und die überbaute Veranda, die beide Häuſer von einander trennte, oder eigentlich zuſammen verband, diente ihnen im Sommer zum gemeinſchaftlichen und kühlen Aufenthalt.

Und hier traf er mit dem Wolfsbenjamin zuſammen, der etwa eine Stunde vor ihm angelangt war. Sein Pferd wurde von Stuart's kleinem Negerjungen raſch abgeſattelt und in die für die Thiere beſtimmte Umzäunung getrieben, und Stuart ſelber lud den Gaſt freundlich ein, zu ihnen in's Haus zu treten und es ſich bequem zu machen. Das Wetter war ſchon zu rauh, um ſich noch gegen Abend lange im Freien aufzuhalten.

Und der Wolfsbenjamin? — Hm, eigentlich hatte er ſich den Mann anders gedacht; von Queſten war aber ſchon daran gewöhnt worden, die eigentlichen Jäger der Backwoods anders zu finden, als er ſie vermuthet, denn etwas nur entfernt Waidmänniſches, wie wir es unter dem Namen verſtehen, darf man bei ihnen nie erwarten.

Eben ſo wenig wie der amerikaniſche Jäger eine beſtimmte Kleidung oder gar eine Jägerſprache hat — ein paar einzelne Ausdrücke vielleicht abgerechnet — eben ſo wenig weiß er etwas von der Poeſie der Jagd, oder erkennt er ſelbſt nur eine Schonzeit an. Er ſchießt Alles, was ihm vorkommt, und ich weiß mich ſelber noch der Zeit zu erinnern, wo ich zum erſten Mal einen der berühmteſten Jäger von Arkanſas ſah, der in Hemdärmeln, einen alten zerknitterten Strohhut auf dem Kopf, ſeine lange Büchſe, Kolben nach hinten, auf der Schulter, ſeine Proviſionen in ein roth baumwollenes Taſchentuch geknüpft, daran baumelnd, in den Wald ſchlenderte.

Auch Benjamin Folkes, wie der Mann hieß, ſah eigentlich nach von Queſten's Begriffen nicht recht waidegerecht aus, denn er trug einen wunderlich altmodiſchen Frack von blauem Jeanes, dem ſelbſtgewebten wollenen Stoff der Backwoods, ein paar helle, geſtreifte und bedeutend zu kurze Hoſen, grobe Waldſchuh ohne Strümpfe oder Socken, keine Weſte und ein weiß baumwollenes, ſauberes Hemd, das durch ein ſchmales, grellroth ſeidenes Tuch am Halſe zuſammengehalten wurde. Dabei war es eine kleine, dicke, unterſetzte Geſtalt mit einem gutmüthigen aber doch verſchmitzten Geſicht, voller Sommerſproſſen, hellblonden Haaren und ebenſolchen, faſt unſichtbaren Augenbrauen, den er, nach eben eingenommener Mahlzeit, gerade bei ſeiner Sieſta traf.

Benjamin hatte ſich in einen Stuhl geſetzt, auf deſſen Hinterbeinen er balancirte, während er ſeine eigenen beiden kurzen Beine auf der niederen Lehne eines anderen vor ihm ſtehenden Stuhles ruhen ließ. Die dicken, ebenfalls dicht mit Sommerſproſſen bedeckten Hände waren auf ſeinem Bauch gefaltet, und er lehnte ſo halb zwiſchen Wachen und Schlafen in der einen Ecke, wobei der Zuſchauer fortwährend das etwas ängſtliche Gefühl behielt, als ob der Stuhl in jedem Augenblick kippen und mit dem kleinen kurzen Mann hintenüber ſchlagen müſſe.

Benjamin kümmerte ſich übrigens gar nicht um den Fremden, blinzte nur einmal nach ihm hinüber, als er das Haus betrat, und rührte und regte ſich nicht, bis er etwa eine halbe Stunde vor Sonnenuntergang, wo er ſeine Sieſta beendet zu haben ſchien, aufſtand, ſeine kurzen Glieder dehnte und reckte, und dann hinausging, um nach ſeinen Thieren zu ſehen.

Bis zum Abendbrod hatte dann Jeder noch mit ſich ſelber zu thun, und der Hausfrau mußte auch überdieß am Kamin Raum gegeben werden, um ihre Töpfe zu rücken und die Kohlen zu ſchüren. Dann wurde zum Eſſen gerufen, und die kleine Geſellſchaft, Stuart mit ſeiner Frau, Benjamin und von Queſten, ſammelte ſich um den reinlich gedeckten Tiſch. Nach dem Eſſen aber kam die Zeit der Unterhaltung, als der Tiſch bei Seite gerückt war und Jeder ſeinen Stuhl zum Kamin geſchoben, die kurze Pfeife — Mrs. Stuart nicht ausgenommen — angezündet hatte, und das Geſpräch drehte ſich hier natürlich augenblicklich um die Jagd. Von was Anderem, wie vielleicht von Viehzucht, hätte man in dieſen Wäldern auch ſprechen wollen!

Zuerſt erkundigte ſich von Queſten nach den Panthern, denen er am erſten beizukommen wünſchte; aber Stuart ſchüttelte dazu den Kopf.

„Das ſind verwünſcht ſchlaue Beſtien,“ meinte er, „und in den achtundzwanzig Jahren, die ich mich jetzt in Kentucky und ſpäter in Miſſouri und Arkanſas aufgehalten, glaube ich nicht, daß ich zehn oder zwölf erlegt habe, Alles in Allem gerechnet. Wenn man nicht einmal zufällig einen mit den Hunden auftreibt und in einen Baum jagt — und ſie bäumen noch nicht einmal gern auf, ſondern laufen wie der helle Satan —

ſo iſt's gefehlt. Nicht einmal mit der Feuerjagd iſt ihnen beizukommen, denn ein Panther ſieht nie eine halbe Minute lang in's Feuer, ſondern kneift die Augen gleich zu und drückt ſich ſeitwärts in die Büſche."

„Aber es ſoll hier viele Panther geben."

„Gerade genug für unſere Fohlen," verſicherte Stuart, „und jede Nacht hört man das erbärmliche Geheul der Spitzbuben; aber gerade hier iſt gar nichts mit ihnen zu machen, denn etwa drei Miles von hier, rechts von Brushy lake hinauf, iſt ein alter Hurricane*), und jagen einmal die Hunde wirklich einen Panther auf, ſo kann man ſich auch darauf verlaſſen, daß er augenblicklich den Hurricane annimmt, und nachher iſt die Jagd vorbei."

„Das ſind Racker," beſtätigte aber auch Benjamin, und wiſſen jedenfalls, daß der Staat fünf Dollar für ihre Haut bezahlt. Ich habe in den letzten fünf Jahren keine zehn von ihnen bekommen."

„Alſo doch ſo viel?" ſagte von Queſten, „und alle auf der Jagd erlegt?"

„Natürlich, die müſſen alle mit Hunden gehetzt werden, und ſelten, daß man einmal ein gutes unzerriſſenes Fell bekommt.“

---

*) Ein Orkan ſowohl, als die Stelle, wo er gewüthet hat, und wo die niedergeriſſenen Bäume und Büſche ſo dicht zuſammen liegen, daß ſie eine förmliche Wand bilden.

„Wenn ich nur wenigſtens einen Kopf von einem hätte!“ ſagte von Queſten.

„Sie ſind alle miteinander ſchlau genug,“ lachte Stuart, „die Wölfe ebenſo. Von denen erwiſcht man aber doch dann und wann einmal einen draußen bei Regenwetter am hellen Tag, und kann ihnen eher mit der Kugel beikommen. Ich habe auf dieſe Art ſchon wenigſtens achtzehn oder zwanzig geſchoſſen; aber man muß flink bei der Hand ſein.“

„Das iſt aber doch nur immer ein Zufall,“ ſagte von Queſten kleinlaut, „und kann lange dauern, bis es Einem glückt. Giebt es denn gar kein Mittel hier, um einen Panther zu locken? Sie, Mr. Benjamin, bei Ihrer Erfahrung müſſen das doch gewiß kennen.“

„Im Sommer, wenn ſie ſelber Junge haben,“ lachte Stuart, während Ben mit dem Kopfe ſchüttelte, „ſpringen ſie manchmal auf's Blatt, beſonders wenn man's recht fein ſtellt, weil ſie das für ein jung Hirſchkalb halten und dem zu Leibe wollen. Aber das glückt auch nur ſelten, und iſt mir erſt ein einziges Mal gelungen. Für die Wölfe hätte man da ſchon eher etwas, um die heranzubringen.“

„Und das wäre?“ rief von Queſten geſpannt.

nes hageres Männchen. Pockennarben, röthliche Haare und etwas ſtark gekrümmte Naſe waren die Kennzeichen des ſogenannten Doctor Levi, der hier nur nach Horneck gekommen ſchien, um ſich nach Frankfurt in das Parlament wählen zu laſſen, und ſchon ſeit mehreren Wochen das allerdings etwas undankbare Geſchäft übernommen hatte, die Bauern dieſes und der benachbarten Orte aus ihrer politiſchen Lethargie aufzurütteln, und ſeinen Anſichten befreundet zu machen. So lange er in Horneck blieb, miethete er gewöhnlich ein kleines Häuschen, das mitten im Dorfe unbewohnt lag, und beſchäftigte ſich dann auch wohl mit etwas Chirurgie, Aderlaſſen, Schröpfen u. ſ. w. Zog er jedoch mit dieſem manches böſe Blut ab, ſo ſchuf er das, und in gewiß viel reichlicherem Maße auch auf der anderen Seite wieder, und die ruhigeren Bauern und Anſäſſigen des Dorfes ſchüttelten oft über ſeine aufrühreriſchen Reden den Kopf, während ihm dagegen die Jugend mit deſto größerem Eifer anhing und beſonders ſämmtliche Lehrlinge und Ackerknechte des Dorfes für ihn ſchwärmten. Wer hätte ihnen auch das Alles verſprochen, was ihnen Doctor Levi verſprach, wer hätte ſo unermüdlich über ihre Herrſchaften herziehen und ſie unaufhörlich verſichern mögen, daß der vierte Stand, der Stand der Arbeiter, gerade der ſei, der obenan ſtehen

„Ich hab's immer einmal verſuchen wollen,“ ſagte Stuart, „bin aber eigentlich nie recht dazu gekommen, und, aufrichtig geſagt, wenn ich im Walde bin, jag' ich immer am liebſten allein, und da war mir's doch ein wenig zu viel riskirt, denn wenn ich mir einmal ein ganzes Rudel damit über den Hals geholt hätte, wäre am Ende der Teufel zu zahlen und kein Pech heiß geweſen.“

„Mit asa foedita meint Ihr?“ frug Benjamin.

„Das auch,“ ſagte Stuart, „aber das andere ſoll noch ſicherer ſein.“

„Sie wiſſen ein Mittel?“ rief von Queſten jetzt Feuer und Flamme in der Sache, „um ein ganzes Rudel heranzulocken?“

„Die Jäger behaupten, daß es unfehlbar wäre,“ verſicherte Stuart, „und Prince drüben hat mir zugeſchworen, er habe einmal ſieben Stück in einer halben Stunde damit geſchoſſen, dann aber ſeine Moccaſins ausziehen und laufen müſſen, um nur ſein Leben vor den Beſtien zu retten, weil er keine Kugeln mehr in der Taſche gehabt.“

„Und kennen Sie es?“

„'s iſt einfach genug,“ meinte der alte Jäger, „man nimmt aus den Eingeweiden eines Hundes das, was wir Pride nennen.“

„Pride? — was iſt das?“

„Es ſitzt im Innern der Thiere, und der Hund muß freilich todtgeſchoſſen werden, um es zu bekommen, trocknet das im Kamin und hebt es ſo lange auf, bis man es brauchen will, dann aber weicht man es auf, zerreibt es mit Fett zwiſchen zwei Steinen, ſetzt ebenfalls ein wenig asa foedita dazu, und baut ſich dann einen ſicheren Platz im Walde, wo Einen die Beſtien nicht anſpringen können. Hat man den dort in der Gegend, wo natürlich Wölfe ſind, hergerichtet, dann geht man zu den nächſten Dickichten, wo ſie ſich aufhalten, ſo daß man etwa gerade mit Dunkelwerden, oder ein wenig vorher, an den beſten Stellen iſt. Hier ſchmiert man ſich die Geſchichte unter die Moccaſins, und macht nun, daß man ſo raſch wie irgend möglich wieder zu ſeinem Verſteck zurückkommt, denn der erſte Wolf, der die Fährte kreuzt, nimmt ſie an, und folgt ſo raſch er kann, ſoll aber auch wie toll ſein und völlig blind in den Büchſenlauf hineinrennen.“

„Nach asa foedita ſollen ſie auch ſchmählich gelaufen kommen, wenn man es Nachts auf die Kohlen wirft,“ ſagte Benjamin. „Der alte Hooker hat mich verſichert, die Beſtien hätten ihn einmal eine Nacht, in der er es unten am Caſhriver verſucht, auf den Baum hinaufgejagt, unter dem er gelagert, und ihn die ganze Nacht dort bis Sonnenaufgang gehalten, ja unten in Wuth indeſſen, weil ſie ihm nicht beikommen konnten, ſeine Kugeltaſche in Stücke geriſſen und ſogar in ſeinen Büchſenkolben hineingebiſſen. Sie werden wie verrückt, wenn ſie's riechen."

Von Queſten hatte mit der geſpannteſten Aufmerkſamkeit dieſen Berichten gelauſcht. „Wie weit iſt es bis zur nächſten Apotheke?" rief er endlich, „oder doch zu einem Ort, wo man asa foedita bekommen kann? Den Verſuch ſollte man doch wenigſtens damit machen."

„Ja, Batesville wäre die nächſte," meinte der Stuart, „und der Poſtreiter, der übermorgen hier vorbeikommt, könnte es von dort ſchon mitbringen. Aber das wäre das Wenigſte; asa foedita hätt' ich im Hauſe."

„Sie? wirklich?" rief Queſten, von ſeinem Stuhl emporfahrend, „und wollen Sie es mir verkaufen?"

„Und warum nicht?" lachte der Farmer, „ich kann ja jede Woche friſches bekommen, wenn ich die Geſchichte wirklich einmal probiren wollte. Aber ich habe auch das andere."

„Was? den Pride, wie Sie es nannten, o das wäre ja wundervoll."

„Es trifft ſich gerade," ſagte Stuart. „Vorigen

Monat war Prince bei mir, von dem ich Euch vorhin ſagte, und wir ſprachen auch über den Verſuch, und da es gerade mit meiner alten Diana paßte, der ein Bär einen ſolchen Hieb gegeben hatte, daß ich ſie todtſchießen mußte, ſo ſchnitt ſie Prince, der ſich auf die Sache verſteht, auf, und nahm ſie aus. Seit der Zeit hängt's im Rauch, und wäre jetzt gerade friſch und gut zum Gebrauch."

„Und das wollen Sie mir überlaſſen?"

„Mit dem größten Vergnügen," lachte der alte Mann, „da erfahre ich doch gleich, ob etwas an der Sache iſt oder nicht, und brauche mich nicht ſelber damit zu bemühen. Wann wollt Ihr's verſuchen, Fremder?"

„Nun denn jedenfalls morgen Abend, denn ich möchte keinen Augenblick Zeit damit verlieren."

„Hm," ſagte Stuart, „morgen und übermorgen kann ich nicht einmal von Hauſe weg. Wir erwarten den Circuit rider, unſern wandernden Prediger, hier mit jeder Stunde. Der bleibt jedenfalls ein, zwei Tage bei uns, und meine Alte da leid'ts dann nicht, daß ich eine Nacht von Hauſe weg bin."

„Nein, das geht auch nicht an, John," ſagte die alte Dame, „das weißt Du auch ſelber am beſten, daß…"

„Denke ja auch nicht dran, Alte,“ unterbrach ſie gutmüthig der Mann, „aber Benjamin macht ſich vielleicht den Spaß und ſieht ſich die Sache mit an. Weit braucht Ihr überhaupt nicht zu gehen, denn das Hauptwolfsneſt iſt am Bruſhy lake. Da wimmelt's von den Beſtien, und wenn Ihr bis übermorgen Mittag noch nicht zurück ſeid, reit' ich einmal auf ein paar Stunden hinaus, und ſehe zu, was noch ungefreſſen iſt.“

„Hm, ich weiß nicht,“ meinte Benjamin.

„Ja, Einer allein darf es nicht verſuchen,“ ſagte die Frau, „das iſt zu gefährlich. Zwei müſſen's jedenfalls ſein.“

„Zwei ſind immer gut,“ lachte Stuart, „denn wenn Einen der Teufel holt, weiß doch der Andere, wo er hingekommen iſt.“

„Aber John ...“

„Na meinetwegen,“ meinte Benjamin, „zu verſäumen hab' ich g'rad nichts, und mit anſehen möcht' ich den Spaß ſchon einmal; aber eine Axt müſſen wir mitnehmen, daß wir uns eine Art von Geſtell bauen können.“

„Nun das verſteht ſich,“ ſagte Stuart, „ich geb' Euch auch meinen Scipio, den Negerjungen mit, der Euch bei den gröbſten Arbeiten helfen kann. Den ſchickt Ihr mir aber vor Abend wieder zurück, denn den möcht ich nicht gefreſſen haben. Der Junge iſt wenigſtens ſeine ſechshundert Dollar werth."

„Und glauben Sie wirklich, daß die Sache ſo gefährlich iſt?" ſagte Queſten, „wenn man ſich doch darauf vorbereitet hat?"

„Seid Ihr gut zu Fuß?"

„Vortrefflich."

„Nun dann mag's gehen. Wenn Ihr aber die Lockſpeiſe erſt einmal unter den Sohlen habt, dann haltet Euch auch nicht lange auf, macht einen Bogen an dem Schilfbruch hin, der links vom Wege liegt."

„Aber wie find' ich den?"

„Hm, ich reite doch lieber gleich morgen früh mit hinüber. Es ſind nur kleine ſechs Miles; bis elf Uhr kann ich wieder zurück ſein, und Euch gleich ſelber einen paſſenden Platz ausſuchen, wo Ihr die Nacht aufbäumen ſollt. Wir brauchen dann nicht einmal ganz bis Bruſhy lake hinüber, wo jetzt überhaupt zu viel Waſſer iſt, ſondern bleiben gleich an dieſer Seite von dem Schilfbruch, wo ich überdieß noch Vieh habe und einmal nachſehen muß."

Die Sache war abgemacht und von Queſten ſchwelgte in dem Gedanken an die morgende Jagd, deren Beginn er kaum erwarten konnte. Der Abend verging ihm auch wahrhaft zauberſchnell mit einer Unmaſſe von Jagderzählungen, in denen Benjamin unerſchöpflich ſchien. Von Queſten wunderte ſich nur über ſeine Beſcheidenheit, mit der er nie von eigenen Jagden und Abenteuern, ſondern nur von denen ſeiner „Nachbarn und Freunde" ſprach. Stuart war darin ganz anders. Der ſprach nur von ſelbſt erlebten Hetzen und Gefahren, und hatte deren auch in der That genug mit durchgemacht. War er doch allein ſiebenmal von verſchiedenen Bären geſchlagen und verwundet worden.

Der andere Morgen kam, und mit ihm ein reges Leben in die kleine Geſellſchaft, denn Scipio mußte ſchon vor Tagesgrauen auf und die Pferde füttern, und Mrs. Stuart ſelber bereitete das Frühſtück, und buck noch außerdem eine Quantität Maisbrode in Vorrath, damit die Wolfsjäger etwas davon mitnehmen könnten und nicht zu darben brauchten.

Um acht Uhr etwa war Alles hergerichtet, und von Queſten ſaß ſchon vollſtändig gerüſtet und wartete auf ſeine Begleiter, als Benjamin, der ebenfalls neben ſeinem Pferd ſtand, zu dem gerade aus dem Hauſe tretenden Stuart ſagte:

„Habt Ihr vielleicht eine Büchſe, Stuart, die Ihr mir heute Abend borgen könnt? Man weiß doch nicht was vorfällt.“

„Haben Sie denn kein Gewehr bei ſich?“ frug von Queſten auf's Aeußerſte erſtaunt, einen ſolchen alten Jäger in einem ſolchen Walde ohne Waffe anzutreffen.

„Na,“ ſagte Benjamin ruhig, „in dem verbrannten Sumpf hier, und noch dazu mit zwei Pferden, hat man Mühe und Noth genug mit beiden Händen frei. Fehlte mir auch noch, ein altes Schießeiſen zum Vergnügen mit herumzuſchleppen! Habt Ihr keins, Stuart?“

„Ihr könnt meine Büchſe die Nacht draußen behalten,“ ſagte der alte Jäger, „ſchießen thut ſie gut genug; haltet nur richtig hin.“

Damit war das Letzte beſeitigt, was der kleinen Expedition noch im Wege ſtand. Scipio kletterte mit ein paar zuſammengebundenen Aexten auf ſein Thier, eine alte, rieſige Fuchsſtute, hinauf, und kaum eine halbe Stunde ſpäter trabten die vier Reiter den breiten Weg entlang ihrem nächſten Ziele, Bruſhy lake entgegen.

Bruſhy lake war eigentlich kein See, wie der Name vielleicht glauben machen könnte, ſondern nur eine flache Slew oder ein Sumpfwaſſer, das ſich, wie die übrigen etwas größeren Flüſſe, von Norden nach Süden gegen den Arkanſasſtrom zu zog. Aber beſonders in ſeiner Nachbarſchaft zeigte es viel Grundniederungen, und hie und da, wo das Land ein klein wenig höher lag, ſelbſt Schilfbrüche, ſogenannte Cane breaks, die der Lieblingsaufenthaltsort der Wölfe geworden waren. Hier hinein folgten ihnen nicht einmal gern die Hunde — wenn ſich dieſe überhaupt an Wölfe gewagt hätten — denn zuſammengebrochenes und trockenes Rohr lag überall der Kreuz und Quere, und Sägedornen durchwucherten das Ganze zu einem oft wirklich undurchdringbaren Chaos.

Etwa eine halbe engliſche Meile dieſſeits Bruſhy lake zügelte endlich Stuart ſein Pferd ein. Hier begann das Waſſer im Wege, das den Pferden ſelber in der eigentlichen Slew bis unter den Bauch ging, und der alte Jäger beſah ſich prüfend den Platz.

„Was meint Ihr, Benjamin?“ ſagte er dabei, „ſollte das hier nicht die richtige Stelle ſein? Der Platz hier iſt gerade offen genug, um das Mondeslicht herein zu laſſen, denn die beiden alten Bäume, der Saſſafras und die Eiche, ſind bei dem letzten Sturm umgeſchlagen und haben, wie Ihr ſeht, das benachbarte Unterholz ebenfalls mit in die Büſche hineingeworfen und kurz und klein gebrochen.“

„Und die Overcup-Eiche hier paßt prächtig zum Hinaufſitzen,“ rief Benjamin. – „Der Blitz hat den oberen Wipfel ſchon abgeſchlagen, und bei dem anderen könnte man leicht ein Bischen mit der Axt nachhelfen und nach dem Weg zu freie Bahn machen. In zwei Stunden wollte ich die Geſchichte in Ordnung haben.“

„Gut, dann laßt uns auch gleich hier an die Arbeit gehen,“ ſagte Stuart, indem er aus dem Sattel ſprang und ſein Pferd mit dem Zügel an einen der nächſten Zweige befeſtigte, „gleich hier rechts im Buſch iſt etwas hohes Land, wo wir ein Feuer anzünden können, und während Scipio und Benjamin das Nöthige beſorgen, zeig' ich dem Fremden drin im Wald den Rand des Schilfbruchs, an dem er heut' Abend ſein Experiment verſuchen kann.“

Stuart und Benjamin waren Beide zu praktiſche Leute, um ein weiteres Wort der Verſtändigung zwiſchen ihnen nöthig zu machen. Sie wußten ganz genau, was ſie zu thun hatten, und während der kleine dicke Ben mit Scipio daran ging, um die nöthigen Vorbereitungen zu treffen, ritt Stuart mit von Queſten ſüdlich in den Wald hinein und bat ihn beſonders, wohl auf die Richtung Acht zu haben, damit er ſich heute Abend, mit der Miſchung unter ſeinen Sohlen, müſſe, und ohne den die anderen Stände gar nicht exiſtiren könnten, der aber auch deshalb nur recht zuſammenhalten, die Männer wählen, die es gut mit ihm meinten, und dann ſehen ſolle, was er für Wunder wirken und wie er ſeine Stellung geſtalten könne.

„Hören Sie nur, meine Herren,“ lispelte der Doctor weiter, als er ſah, daß einige die Köpfe nach ihm umwandten:

> „Von den Gutsherrſchaften haben ſich diejenigen, deren Eigenthum bei dem erſten Aufſtand, woran allerdings auch anſäſſige Bauern Theil genommen hatten, verſchont geblieben, mit ihren Grundholden auf gütliche Weiſe verſtändigt, und die Regierung von Oberfranken hatte, um dieſe Vermittlung zu Stande zu bringen, einen eigenen Commiſſar auf den Schauplatz der Unruhen abgeordnet. Auch anderwärts in Franken haben viele Gutsbeſitzer ihren Grundholden freiwillig bedeutende Zugeſtändniſſe gemacht.“

„Seht Ihr, die Sache wird Ernſt, und in Franken wiſſen die Bauern ſchon, was ſie wollen; die Süddeutſchen ſind uns überdies um ein halbes Jahrhundert voraus, und wenn es in Deutſchland noch einmal Licht werden ſolle, ſo ſtecken ſie dort die Laternen an.“

nicht etwa im Wald verirre, denn in dem Fall könne der Spaß allerdings bös ablaufen.

Die Richtung war aber — durch einige vortreffliche Landmarken oder Zeichen eingeſchloſſen — kaum zu verfehlen. Stuart nahm den Deutſchen erſt noch eine kurze Strecke mit auf der Straße zurück, bis zu dort, wo ſie den letzten Bach gekreuzt hatten. Deſſen Ufer nach Süden folgend, brachen ſie dann erſt in den Wald hinein, und hielten dieſe Richtung etwa eine engliſche Meile, bis ſie zu dem Rohrbruch kamen, deſſen Rand ein furchtbares Gründorndickicht einſchloß.

An dieſer Stelle ſollte von Queſten an dem Abend beginnen, ſeine Sohlen zu beſtreichen, und dann dem Rande des Rohrbruchs in ziemlich genauer Richtung gen Weſten folgen, welchen Weg ſie jetzt ebenfalls einſchlugen, bis ſie zu den übergetretenen Waſſern des Bruſhy lake kamen, denen er dann nur wieder aufwärts, gen Norden, zu folgen hatte, bis er die Straße und zugleich das dort aufgerichtete Verſteck erreichte.

Der ganze Weg dauerte etwa anderthalb Stunden, und an dem Rohrbruch hin beſtrichen ſie das Hauptterrain der Wölfe, die hier ziemlich ſicher jeden Abend herausstraten, denn Stuart behauptete, ſie dort jedesmal Nachts gehört zu haben, wenn er einmal da im Dunkeln vorbeigeritten wäre. Außerdem zeigte er dem

Deutſchen überall in dem weichen Boden ihre langen, deutlich erkennbaren Fährten, und dieſem ſchlug das Herz faſt hörbar in der Bruſt, wenn er an den heutigen Abend dachte. Er konnte die Dämmerung kaum erwarten.

Etwa um elf Uhr erreichten ſie, dem Bruſhy lake aufwärts folgend, wieder die Straße, und hörten ſchon, in der Nähe derſelben angelangt, die fleißigen Axtſchläge der beiden Arbeiter, die indeſſen wahrlich nicht gefaulenzt haben mußten. Scipio hatte eine Art Leiter hergeſtellt, indem er zwei junge Bäume umſchlug und ſäuberte, und die Sproſſen dann durch Weinreben feſt und ſicher an die Stangen ſchnürte. Benjamin dagegen, dem beſonders darum zu thun ſchien, einen vollkommen ſicheren Verſteck zu haben, in dem ihnen die etwa anrückenden Wölfe nicht zu Leibe konnten, war auf die Overcup-Eiche geſtiegen, und hatte durch geſchicktes Aushauen der im Wege ſtehenden Aeſte, wie durch Einbinden von ein paar ganz bequemen Sitzen, einen ſo prachtvollen Hochſtand in Arbeit, wie man ihn ſich nur wünſchen konnte.

Stuart fand die Anlage vortrefflich und ſtieg ſelber hinauf, um dort oben zu probiren, wie man am beſten ſitzen und dabei ſchießen könne. Es ging ausgezeichnet, und mit dem gerade günſtigen Vollmond und klarem Himmel hätte man ſich keine beſſere Gelegenheit zu wünſchen brauchen. Was aber jetzt noch zu thun blieb, konnten die beiden Jäger auch allein beſorgen, und nachdem Scipio noch auf dem beſtimmten Lagerplatz ein tüchtiges Feuer angeblaſen hatte, befahl ihm ſein Herr, wieder aufzuſitzen und des Deutſchen wie Ben's Pferd ebenfalls mit an den L'anguille zurückzunehmen. Kamen die Wölfe in der Nacht, ſo thaten die Pferde hier kein gut, und der alte Jäger verſprach ihnen, die Thiere am nächſten Morgen wieder herauszuſchicken, wenn er ſie nicht gar ſelber brächte, um das „Schlachtfeld“ in Augenſchein zu nehmen.

Wolfsben und von Queſten blieben jetzt allein; ſie machten ſich vor allen Dingen daran, ihre mitgebrachte Mittagsmahlzeit herzurichten, indem ſie eine unter den Vorräthen gefundene Kaffeekanne an's Feuer rückten, etwas Wildpret von einem Hirſch, den Stuart geſtern geſchoſſen, brieten und dann das Ganze mit einem tüchtigen Schluck Whiskey aus Queſten's Feldflaſche würzten. Damit war es etwa zwölf Uhr geworden, und Beide gingen jetzt ſcharf daran, ihre Arbeit zu beenden.

Wolfsben ſtieg wieder in den Baum hinauf, um die noch nöthigen Aeſte auszuhauen, und der junge

Deutſche arbeitete indeſſen unten, um das geſtürzte Holz aus dem Weg zu ſchaffen, eine keineswegs leichte Aufgabe, denn die zähen Aeſte hingen überall — durch Schlingpflanzen oft noch außerdem verbunden — in einander, und mußten erſt mit Axt und Meſſer getrennt und dann mit aller Macht bei Seite geriſſen werden. Das nahm aber nicht zu lange Zeit in Anſpruch, und Wolfsben begann jetzt die Miſchung, zu welcher Queſten die Ingredienzen in einem Lederbeutel bei ſich trug, herzuſtellen. Es ging das raſcher als ſie erwartet hatten, und der Deutſche ſtrich ſich die geronnene, ziemlich ſcharf riechende Salbe in eine kleine Pomadenbüchſe, die er zu dieſem Zwecke erſt geleert hatte. In dieſer konnte er ſie bequem in ſeiner Kugeltaſche transportiren.

Um zwei Uhr waren ſie mit Allem fertig; noch durfte der Deutſche aber ſeinen Rundmarſch nicht beginnen, denn die Wölfe kamen nicht ſo früh aus ihrem Verſteck, und bis völlig Nacht hätte ſich die Miſchung vielleicht verriechen können. Jedenfalls war es beſſer, ſie ſo friſch als möglich zu verſuchen, und er beſchloß deßhalb, wenigſtens noch eine oder anderthalb Stunden zu warten, bis er ſein etwas gefährliches Experiment verſuchte. In Wahrheit fürchtete er ſich aber nicht im Geringſten davor, ja freute ſich eher auf den Marſch durch den Wald, wo er wußte, daß ihm jeder Schritt die Verfolger auf die Ferſen locken könnte.

Wolfsben hatte indeſſen Stuart's zurückgelaſſene Büchſe unterſucht und die Kugeln in der Kugeltaſche gezählt. Es war Munition genug da, und, mit nichts zu thun bis Abend, machte er dem Deutſchen den Vorſchlag, noch eine Stunde pürſchen zu gehen; vielleicht daß ſie einen Hirſch in der Nachbarſchaft antrafen, und dann noch gleich eine beſſere Lockſpeiſe am Feuer gehabt hätten. Von Queſten war aber zu müde; das Holzſchleppen und Hacken, beides ungewohnte Arbeiten, hatten ihn völlig mürbe gemacht, und mit dem Abendmarſch noch vor ſich, wie einer ganzen Nachtwache, zog er es vor, ſich lieber eine Stunde am Feuer ordentlich auszuruhen; dann war er nachher wieder friſch bei Kräften. Wolfsben konnte ja lieber eine Stunde allein pürſchen; zuſammen hätten ſie überdieß nicht gehen dürfen.

Auch damit war der kleine Mann einverſtanden, ſchulterte die lange und ſchwere Büchſe und ſchritt rechts von der Straße in den Wald hinein, um den Diſtrikt nicht zu ſtören, der heute Abend in ſo wunderlicher Art bejagt werden ſollte.

Von Queſten indeſſen, um ſich auf ſeinen baldigen

Marſch vorzubereiten, verzehrte noch ein tüchtiges Stück des ſchon vorher gebratenen kalten Wildprets, nahm dazu einen recht herzhaften Schluck aus einer anderen kleinen Privatflaſche, die echten Cognac enthielt, zündete ſich ein Cigarre an, da er ſich von Strong's einen Vorrath mitgebracht, und ſtreckte ſich dann, ſeinen Kopf auf dem Sattel, behaglich auf der neben das Feuer gebreiteten wollenen Decke aus, um noch etwa eine Stunde Sieſta zu halten und dann ſeine Wanderung zu beginnen.

Es war einer jener wundervollen klaren Wintertage, die oben im Norden der Vereinigten Staaten unter dem Namen des „Indianiſchen Sommers“ oft weit bis in den December hineinreichen, und ſelbſt bis tief nach Arkanſas den klaren und blauen Himmel über den, mit den wunderbar bunten Herbſttinten gefärbten Wald ſpannen. Die Luft war aber trotzdem kühl, und man konnte ein Feuer recht gut draußen brauchen; hier aber, und beſonders gegen den Wind geſchützt, lag es ſich auch vortrefflich, und von Queſten dehnte und ſtreckte ſich in vollem Behagen und ſchaute zu den Wipfeln der mächtigen Waldbäume hinauf, in denen das Sonnenlicht ſpielte und zitterte und ſeinen wunderbaren Schein über das bunte Laub und die bis hoch hinauf gewachſenen wilden Weintrauben warf.

Dabei malte er ſich in Gedanken die heutige Nachtjagd aus, und was er thun würde, wenn die Wölfe ſeine Spur annähmen, noch ehe er den ſchützenden Hochſtand wieder erreichen könnte. Aber es ließ ſich kaum denken, daß ſie ihn angreifen würden; denn was für ſchreckliche Geſchichten hatte er daheim über die Gefährlichkeit der amerikaniſchen Raubthiere gehört, und doch auch nicht ein einziges von allen dieſen Märchen beſtätigt gefunden.

Panther kamen allerdings manchmal Nachts bis dicht zu dem Feuer der auslagernden Jäger und umſchlichen den Platz, aber es war ihm auch nicht ein einziges Beiſpiel bekannt oder von irgend einem glaubwürdigen Menſchen erzählt worden, daß ſie wirklich gewagt hätten, einen, ſelbſt ſchlafenden Menſchen anzugreifen. Nur wenn ſchwer verwundet oder in die Enge getrieben, ſollten ſie manchmal gefährlich ſein. Und Bären? Was für Mühe hatte er ſich gegeben, einen Bären anzutreffen! und liefen ſie nicht ſchon vor ein paar Hunden ſo ſcharf ſie nur konnten, um aus dem Bereich jeder Gefahr zu kommen? Wölfe waren nun gar feiges Geſindel, und die einzige Möglichkeit, daß ſie in vollem Rudel vielleicht ein klein wenig mehr Muth zeigen könnten. Sie ſchienen ihm aber auch ſelbſt da nicht recht furchtbar, denn den Wolf, den er geſehen —

am Redriver hatte er einmal einen im Dickicht aufgejagt, aber nicht raſch genug zum Schuß fertig werden können — war klein und unanſehnlich geweſen. Durch Erlegung eines einzelnen war deßhalb auch nicht viel Ehre einzulegen; anders geſtaltete ſich das aber freilich, wenn man ſie dahin bringen konnte, im Rudel anzugreifen, und die Zeit wurde ihm ordentlich lang, wenn er daran dachte, daß er das heute Abend verſuchen wollte.

Und die Sonne ſank immer tiefer. Wo nur Wolfsben ſo lange blieb? er mußte jetzt wahrhaftig daran denken, ſeinen Marſch zu beginnen, ſonſt kam er vor Dunkelwerden nicht einmal zurück — er hatte gute anderthalb Stunden zu gehen, und im Dunkeln in dem Dickicht mit ſolch' einer Geſellſchaft vielleicht auf den Hacken? — Aber was brauchte er auch zu warten, bis ſein Kamerad zurückkam? er konnte ja immerhin aufbrechen, und Wolfsben würde dann ſchon alles Nöthige hier am Lager beſorgen.

Gedacht, gethan; er ſprang auf, hing ſeine Kugeltaſche um und griff die Waffe auf, die kleine Büchſe mit der Miſchung trug er bei ſich, und vorher noch einmal in den Wald hineinrufend, ob ihm Wolfsben nicht von irgend woher antworten würde, brach er, da Alles ruhig blieb, auf.

Und wie ſpät war es indeß geworden — er mußte wirklich ein wenig eingenickt ſein, denn die Sonne ſtand kaum noch eine Stunde hoch. Da durfte er wahrlich keinen Moment Zeit mehr verſäumen, ſchritt raſch auf der Straße zurück bis zu dem kleinen Bach, und dann an dieſem hinab, bis er das Schilfdickicht erreichte. Dort endlich ſetzte er ſich auf einen umgeſtürzten alten Baum, nahm die Salbe heraus, ſtrich ſich die Sohlen damit ein, und fuhr dann raſch mit der Büchſe in die Höhe, denn drinnen im Rohrbruch regte ſich plötzlich etwas. Er horchte wohl fünf Minuten mit der geſpannteſten Aufmerkſamkeit, aber das Geräuſch wiederholte ſich nicht. War vielleicht ein dürrer Aſt irgendwo herabgebrochen? Er konnte aber auch nicht mehr länger warten, denn tiefer und tiefer ſank die Sonne, die ſchon die Wipfel der Bäume zu berühren ſchien, und mit einem doch jetzt unbehaglichen Gefühl, dem er ſelber nicht gern den Namen Furcht geben mochte, ſchritt er am Rande des Dornendickichts hin.

Aber wie verändert kam ihm hier der Wald vor, der ihm heute Morgen ganz anders erſchienen! Dickichte lagen ihm hier im Wege, die er gar nicht kannte, und nicht durchdringen konnte, ſondern umgehen mußte. Dadurch war er aber nicht im Stande, eine weſtliche

Richtung beizubehalten. Jetzt wandte er ſich rechts, jetzt links, jetzt hatte er die Sonne ſogar wieder einmal im Rücken; aber das ging ja gar nicht; nach der Richtung erreichte er im Leben Bruſhy lake nicht. Um Gotteswillen durfte er ſich jetzt nicht verirren.

Weiter und weiter ſchritt er — immer verworrener wurde das Geſtrüpp, immer wilder der Wald, und jetzt, jetzt ſank die Sonne dort drüben in ihr laubiges Bett, und noch immer hatte er den Waſſerſtreifen nicht erreicht, der ihm zur Richtſchnur dienen ſollte, um den Weg wieder zu treffen. Das ging nicht länger ſo fort; wenn er jetzt genau nach Norden hinaufſchritt, mußte er den Weg wieder finden, und jetzt noch konnte er genaue Richtung mit ſeinem Kompaß halten; wurde es aber erſt dunkel, dann half ihm der auch nichts mehr, und Sterne ließen ſich in dem Dickicht nicht erkennen. Aber der Mond ging ja dann auch auf, und mit dem Bewußtſein ſchlug er ohne weiteres Zögern eine nördliche Richtung ein.

Und die Sonne ſank, aber wie ſchnell! So raſch hatte er das Verſchwinden derſelben noch in ſeinem ganzen Leben nicht geſehen und auch kaum für möglich gehalten, denn die Waldung ſog ſie ordentlich auf, und die Nacht folgte ihr, wie überhaupt auf dem ganzen amerikaniſchen Kontinent, auf dem Fuße. Und

„Ja, daß uns nachher das Haus lichterloh über den Kopf in Flammen ſtehe,“ brummte der Müller, der neben dem einen Spieltiſche ſaß, und bis jetzt dem Gang des Spieles augenſcheinlich ſehr eifrig gefolgt war; „ſolcher Aufruhr thut kein gut; denn wenn er noch allein bei den Bauern, das heißt bei denen bliebe, die wirklich ein Beſitzthum haben, ja dann ließe man es ſich gefallen, aber die, die gar nichts haben, die reißen nachher gerade das Maul am weiteſten auf und ſind vorne weg. Natürlich, die Menſchen können Nichts bei der Sache verlieren; geht Alles, wie es gewohnt war, ſeinen ſtillen Gang ruhig fort, ſo bleiben ſie Lumpe wie vorher, geht aber im Gegentheil Alles drunter und drüber, wird die ganze Einrichtung auf den Kopf geſtellt, ei dann ſchließen ſie ſich mit dem größten Vergnügen dem an, ihnen fällt Nichts aus der Taſche und es müßte doch ſonderbar zugehen, wenn ſie von dem, was Anderen herausfiele, nicht ſpäter was zu fiſchen fänden. Das kennt man ſchon.“

„O ja, o ja,“ lachte der kleine Doctor, „verſteht ſich — wer ſoll denn aber auch ſonſt die Revolution machen; die, die was haben, ſitzen gern ſtill und halten beide Fäuſte auf die vollgeſtopften Taſchen, die aber, die Nichts haben, das ſind die Menſchen, die ſich am freieimmer wilder wurde das Dickicht, immer verwachſener der Wald, und jetzt — erſtarrt vor Schreck und Entſetzen ſtand er da — ſah er einen Schilfbruch vor ſich, der hier, das wußte er genau, nicht liegen konnte, wenn er in der richtigen Bahn geweſen wäre.

Alſo verirrt — es war völlig dunkel geworden, und als er zaudernd und rathlos ſtehen blieb und eben einen Nothruf ausſtoßen wollte, um den doch vielleicht in der Nähe oder in Rufsweite befindlichen Wolfsben zum antworten zu veranlaſſen, ſtockte ihm plötzlich das Blut; denn rechts in dem Dickicht vor ihm praſſelte und brach's, und klar und deutlich konnte er den langen Sprung eines Wolfes hören, der ihm auf ſeiner Fährte folgen mußte.

Kamen ſie? Hatte die Lockung ſo raſch gewirkt? Er fühlte, wie ihm das Herz zu ſchlagen faſt aufhörte, und unwillkürlich griff er nach ſeinem Meſſer, ob es locker in der Scheide ſaß, und hob ſeine Büchſe, der erſten Beſtie, die ſich zeigen würde, die Kugel zuzuſenden. Er fürchtete nicht, daß er fehlen würde.

Jetzt war einen Moment Alles ruhig, aber weiter zurück im Dickicht wurde es plötzlich laut, dort knackte es und brach's, und hielt wieder, wie ſichernd im Walde.

Da tönte leiſe und klagend das einzelne Geheul eines alten Wolfes zu ihm herüber, zwei-, dreimal in abgeriſſenen Pauſen. Jetzt antwortete es von drüben und dorten, wo er das letzte Geräuſch gehört — jetzt ganz nahe, wo die erſten Zweige geknickt hatten. Einen Augenblick war wieder Alles ruhig, und nun brach's heran, nun praſſelte und krachte es von allen Seiten, und das Rudel war auf ſeiner Fährte.

Von Queſten ſtand unſchlüſſig. Wenn er jetzt in den nächſten Baum hinaufkletterte — noch konnte er ſich retten — aber in dem Gewirr von Dornen war er nicht im Stande, raſch genug von der Stelle zu rücken. Er warf die Büchſe auf die Schulter und floh in aller Haſt vorwärts — wohin, wußte er ſelber nicht; nur einen ſchützenden Baum wollte er erreichen, der ihn aus dem Bereich der blutgierigen Meute brachte. Aber rieſenhoch und glatt ſtarrten ihm die nächſten Stämme entgegen; nicht möglich war es, einen von dieſen zu erklimmen, und näher und immer näher kamen die raſenden Beſtien.

Schon konnte er ihren langen Galopp hören, wie ſie die im Wege liegenden Dornranken überſprangen, ſchon ihr biſſiges Knurren hören. Er wollte die Schuhe abwerfen und barfuß fliehen, aber zu ſpät; dazu blieb ihm keine Zeit mehr, hätte er auch hoffen dürfen, mit bloßen Füßen in dieſer Maſſe von Dornen und niedergebrochenen ſcharfen Hölzern fortzukommen. Kein rettender Baum war in der Nähe, die niederen ſchwachen Dogwoods ausgenommen, die ihn kaum zehn Fuß vom Boden brachten. Aber es blieb ihm keine Rettung weiter, immer näher kamen die Beſtien. Als er den ſcheuen Blick zurückwarf, konnte er, trotz der einbrechenden Nacht, die Büſche ſich bewegen und ſchaukeln ſehen, durch welche ſie ſetzten. Noch wenige Sekunden, und ſie mußten ihn erreicht haben.

Hier ſtand zu ſeinem Heil ein Dogwood, deſſen unterſten Zweig er im Sprung mit der Hand erfaſſen konnte; die Verzweiflung gab ihm Kräfte; mit wenigen Sätzen war er dicht am Stamme, warf ſeine Büchſe am Riemen über den Rücken und ſprang nach dem Aſt. Es war die höchſte Zeit, denn dicht, dicht hinter ſich hörte er die Verfolger. Mit Anſtrengung aller ſeiner Kräfte ſchnellte er ſich empor; aber heiliger Gott, die Dornen, in denen ſich ſeine Füße verwickelt hatten, hielten ihn zurück. Seine Finger berührten den Aſt, aber konnten ihn nicht faſſen und halten. Er ſtürzte zurück, und hörte in demſelben Augenblick, wie das Rudel mit Wuthgeheul über die nächſten Dornbüſche flog.

Flucht war nicht mehr möglich, aber ſein Leben wollte er wenigſtens ſo theuer als möglich verkaufen.

So viel Zeit blieb ihm noch, die Doppelbüchſe von der Schulter zu reißen und beide Läufe zu ſpannen, der nächſte Wolf war keine zwei Schritte mehr von ihm entfernt und der todbringende Lauf auf ihn gerichtet, da — klapp — ſchlug der Hahn auf das eine, klapp — auf das andere Zündhütchen — beide Rohre verſagten. Der Wolf ſprang ihm nach der Bruſt, und die zitternde Hand ſuchte das Meſſer; aber großer Gott, es war fort, verloren auf der Flucht. Mit einem Fauſtſchlag warf er den erſten Wolf bei Seite, mit einem andern den zweiten, der ihm dicht folgte. Er wollte ſeine Büchſe wieder aufgreifen und ſich wenigſtens mit dem Kolben vertheidigen, aber das ganze Rudel ſprang in dem Moment gegen ihn an, und einen wilden Angſtſchrei ausſtoßend, fühlte er, wie ſie ihn zu Boden riſſen.

„Na?“ ſagte eine ruhige und ſehr verwunderte Stimme dicht vor ihm, und von Queſten emporfahrend, preßte mit der Hand ſeine Stirn, denn vor ihm ſtand Wolfsben, die lange Büchſe in der Hand, und ſagte, ganz erſtaunt mit dem Kopf ſchüttelnd:

„Weßhalb ſchreit Ihr denn ſo? Was iſt denn los?“

„Mr. Benjamin!“ rief von Queſten, ſeiner Sinne kaum mächtig, im Kreis umherſchauend. Hoch am

Himmel ſtand noch die Sonne, er ſelber lag auf ſeiner Decke, neben dem niedergebrannten Feuer, und der kleine Amerikaner blickte ihn, während ſich ſein Mund zu einem breiten Lachen verzog, noch immer zweifelnd an, — „Mr. Benjamin ... ich ... glaubte ... ich muß geträumt haben, daß ...“

„Euch die Wölfe beim Kragen hätten, heh?“ lachte der kleine Mann jetzt gerade heraus. „Sehr wahrſcheinlich ſo. Aber 's wird Zeit, daß ihr Euch auf die Beine macht, denn wir haben höchſtens noch gute anderthalb Stunden Sonnenſchein, und ſoviel braucht Ihr wohl etwa für den Rundmarſch.“

Der junge Deutſche ſprang empor. So lebhaft hatte er doch in ſeinem ganzen Leben noch nicht geträumt, aber es war in der That nicht anders, konnte nicht anders ſein, und um ſeine Verlegenheit zu verbergen, machte er ſich mit ſeiner Kugeltaſche zu ſchaffen, die hinter ihm am Baume hing.

Benjamin war aber ein viel zu praktiſcher Menſch, um ſich lange um einen Traum zu bekümmern. Er blies vor allen Dingen das faſt ausgebrannte Feuer wieder an und ſchob ein paar friſche Stücke Holz hinein, und ſchnitt dann für ſich ſelber noch ein Stück Wildpret ab, um eine kleine Nachmahlzeit zu halten.

„Und haben Sie unterwegs etwas angetroffen?“ frug der Deutſche.

„Hm, ja,“ ſagte Wolfsben, indem er ſich wieder zum Feuer niederbog und ſich die Aſche in die Augen blies, „zwei Hirſche — verdamm' mich, das heißt — gar nicht weit von einander.“

„Und konnten keinen ſchießen?“

„Weiß der Henker, was mit der alten Büchſe iſt,“ ſagte der kleine Mann, ſich die Augen auswiſchend, „einen hab' ich gefehlt und einen getroffen; er iſt aber auch fort, und ſoll noch wiederkommen.“

Von Queſten wunderte ſich, daß ein ſo alter Jäger auf einem einzigen Pürſchgang zwei Hirſche fehlen könne, aber es blieb ihm auch in der That keine Zeit zu weiterer Unterhaltung, denn mit der Erinnerung an den eben gehabten Traum war es ihm ein keineswegs ganz angenehmes Gefühl, wenn er ſich dachte, daß ihn die Dunkelheit wirklich im Walde drin überraſchen könne. Vorbereitungen hatte er übrigens keine mehr zu treffen, ſchulterte ſeine Büchſe und ſagte, ſich noch einmal gegen Ben herumdrehend:

„Hören ſie einmal, Mr. Benjamin, der Henker könnte ſein Spiel haben, daß ich mich da drin im Walde verliefe.“

„Ihr werdet doch nicht — die Sonne ſteht ja noch hoch am Himmel.“

„Ich ſetze auch nur den Fall; dann werde ich mein Gewehr abſchießen, und Sie ſind wohl ſo gut und antworten.“

„Mit dem größten Vergnügen; werde indeſſen Sättel und Proviſionsſack mit den Decken oben auf den Baum ſchaffen. Sicher iſt ſicher. Macht nur, daß Ihr bald wieder zurück kommt.“

Von Queſten nickte ihm noch einmal zu und ſchritt dann raſch den Weg hinab; aber der Traum wollte ihm nicht aus dem Kopf; er war zu lebendig geweſen, und ſein Herz klopfte ihm faſt hörbar, als er den Wald betrat und raſch darin hinſchritt. Aber er biß die Zähne feſt aufeinander und „Unſinn!“ murmelte er leiſe vor ſich hin, „wirſt Dich doch wahrlich nicht von einem Traum ſollen fürchten machen.“ Aber aufmerkſam achtete er auf ſeine Richtung, die er nahm, und auf das Waſſer — er konnte in dieſem kleinen Diſtrikt auch faſt nicht irre gehen — und erreichte raſcher, als er ſelbſt geglaubt, den Rohrbruch. Ein merkwürdiges Gefühl war es ihm doch, als er ſich hier, gerade wie im Traume, auf einen umgeſtürzten Baum ſetzte, deren freilich viele im Walde lagen, und ſeine Sohlen mit der ſcharfriechenden Miſchung beſtrich. Aber Furcht fühlte er nicht; nur friſche Zündhütchen ſetzte er auf, obgleich er ſich auch dieſer ſicher wußte, und knöpfte ſein Meſſer unter den Rock, daß es ihm nicht in einer der Dornen hängen bleiben konnte. Dann ſchritt er wacker vorwärts, am ganzen Rande des Rohrbruchs hin, und ein paar Mal ſogar, wo er Stellen traf, an denen ſich deutlich erkennen ließ daß das Wild dort aus- und eingewechſelt, ein Stück in dieſen hinein. Er erneute auch den Anſtrich ein paar Mal unterwegs, da ſich die Salbe zu bald abtrat, und gelangte endlich, nach etwa einer guten Stunde, an die Waſſer des Bruſhy lake, von wo aus ein Verirren nicht mehr möglich war.

Hier horchte er eine Weile in das Dickicht hinein, aber der Wald lag todtenſtill. Kein Lüftchen regte ſich, kein Blatt, und da ſich die Sonne doch dem Horizont neigte, machte er ſich auf den Heimweg, ſo daß er gerade mit Sonnenuntergang die Straße und ihren ſchützenden Baum wieder erreichte.

„Nichts geſehen?“ frug ihn Wolfsben hier, der indeſſen den Kaffee wieder in's Kochen gebracht hatte.

„Nicht das Geringſte.“

„Na, werden ſchon kommen,“ ſagte Ben, „wenn nur erſt der Mond heraus iſt; und jetzt wollen wir ſoupiren, denn wer weiß, ob wir die Nacht vom Baum herunter können.“

Die beiden Männer verzehrten ihr einfaches Abendbrod, von Queſten natürlich ſeine Büchſe auf den Knieen und dem geringſten Geräuſche aufmerkſam horchend. Dann nahm Ben eine Partie glühende Kohlen in ein ſchon bereit gelegtes Stück Baumrinde und trug ſie auf den Weg unter den Baum.

„Aber wozu das?“ frug der Deutſche.

„Erſtlich,“ ſagte der kleine praktiſche Burſche, „hält uns der aufſteigende Rauch die verdammten Mosquitos ein wenig vom Leib, denn die ſind heute Abend rein des Teufels, als ob's mitten im Sommer wäre; und dann wollen wir auch auf den Kohlen die bewußte Räucherung verſuchen. Ihr habt doch noch von dem Zeug, wie hieß es gleich — Faſſig edita?“

„Asa foedita — ja noch genug; es iſt wahr: kommen ſie wirklich danach, ſo laufen ſie uns hier gleich unter's Rohr.“

Das Alles war raſch gemacht, und als von Queſten oben die Sitze probirte, fand es ſich, daß Wolfsben damit ein wahres Meiſterſtück hergeſtellt hatte. Mit den Satteldecken zur Unterlage, konnte man ſo bequem darin ſitzen, wie in einem Lehnſtuhl, und noch vor völliger Nacht hatten die beiden Jäger, der Dinge wartend die da kommen ſollten, ihre Sitze eingenommen.

Und die Nacht brach an; der Whip-poor-will rief ſein monotones Abendlied, aus dem Buſch heraus antwortete ihm eine Eule mit ihrem klagenden Huhp, huhp, huhp, hu — ah — dann war Alles wieder todtenſtill, wohl mehrere Stunden lang. Die Nacht wurde kühl, und die beiden Jäger hatten ſich ſchon feſt in ihre Decken eingewickelt, um den ſtark fallenden und kalten Thau von ſich abzuhalten.

„Die nehmen ſich Zeit,“ ſagte Benjamin, „es muß zehn Uhr ſein.“

„Was war das?“ rief von Queſten in ſeinem Sitz emporfahrend.

„Das war Einer,“ ſagte Wolfsben, dort hinüber horchend, und von Süden her tönte das wehmüthige, lang gezogene Geheul eines alten Wolfes. Als ob dieß aber nur das Signal geweſen wäre, ſo ſetzte jetzt das Rudel ein, und Alte mit tiefen, und Junge mit feinen Stimmen heulten und winſelten um die Wette.

„Jetzt das Zeug auf die Kohlen,“ rief Ben, ſich vergnügt die Hände reibend, „der Rauch ſchlägt dort hinunterzu, und ſie müſſen's in die Naſe bekommen.“

Von Queſten ließ es ſich nicht zweimal ſagen, und ſprang raſch die Leiter hinab, ſtörte dort die Kohlen ſten bewegen, die unparteiiſch auf den Standpunkt des Beſitzes hinüberblicken können.“

Ein großer Theil der Zuhörer lachte, dadurch wurde der kleine Mann aber erſt recht böſe gemacht, ſah ſich einen Augenblick im Kreiſe um und rief dann:

„Lacht nur, grinſt nur und zieht die Mäuler von einem Ohre bis zum andern, und wenn Ihr's nicht anders haben wollt, ſo bleibt meinetwegen hier hinter Eueren Oefen ſitzen, und wartet, bis ſie Euch das, was die Anderen jetzt fordern, auf dem Präſentirteller bringen und Euch um Gotteswillen bitten, es doch nur anzunehmen.“

„Oho,“ fiel ihm hier einer der Bauern in die Rede „ſo ſchlimm is es ooch noch niche — mer wiſſen wuhl, was mer wolle, un ufgäſetzt is es ooch ſchonſt; 's hat nur de rächte Giſchtalt noch niche, es fehlt em noch de Faſſong. Den Paſtor han mer freilich drim gebeten, er fillts uns mache, der will aber net, do hat's der Diaconus ibernommen; des is en ganzer Kerl.“

„Ja, de Jagd miſſe mer frei han,“ fiel hier ein Anderer vom Spieltiſch aus in's Wort, „der Hos', der mer mei Kraut frißt, dem ſchlag' ich de Flinten uffen Kopp, daß er's beſe Elend kreiht!“ und die hoch gehoauseinander und ſtreute das ſchon vorher zerriebene asa foedita hinein, was einen penetranten Geruch verbreitete. Aber er hielt ſich unten nicht lange auf, denn die Wölfe kamen näher, und einen konnte man ſchon ganz in der Nachbarſchaft hören. Wieder blieb Alles ruhig. Einmal war es den Beiden, als ob drüben im Dickicht ein Buſch geknackt hätte, und, die Büchſe im Anſchlag, lauſchte von Queſten in peinlichſter Spannung über den Weg hinab — aber es kam nichts. Der Mond ſtieg höher und höher, und er ſah auf ſeine Uhr, es war gerade zwölf Uhr. Da begann das Wolfskonzert auf's Neue, und genau in dem Diſtrikt, den er ſelber umgangen hatte. Sie mußten ſeine Fährte gekreuzt haben.

„Jedesmal genau um Mitternacht heulen die Beſtien,“ ſagte Wolfsben, „aber nach Mitternacht hört man ſie ſchmählich ſelten. Die alten Jäger ſagen, ſie zögen ſich um die Zeit wieder in ihre Höhlen zurück.“

„Ich denke, ſie haben jetzt die Witterung bekommen,“ flüſterte von Queſten, „mir iſt immer, als ob ich da gegenüber etwas hörte.“

Wolfsben antwortete nichts mehr. Er horchte erſt noch einmal, ſchüttelte dann mit dem Kopf und wickelte ſich wieder in ſeine Decke ein. Da fühlte er plötzlich ſeinen Arm gefaßt, und als er raſch den Kopf hob, konnte er deutlich hören, wie in dem nächſten Dickicht irgend ein Thier langſam vorwärts ſchritt. Von Queſten ſah ſich bald die Augen aus dem Kopf, aber kein lebendes Weſen trat auf die vom Mond beſchienene Straße heraus. Jetzt war wieder Alles ruhig, da heulte plötzlich ein Wolf, kaum dreihundert Schritte von ihnen entfernt, und weit, weit im Walde antwortete ein anderer; dann war Alles vorbei.

Es wurde zwei, drei, vier, fünf Uhr, im Oſten dämmerte der Tag; der Whip-poor-will fing wieder an zu rufen; jetzt wurde es hell, und endlich ſtieg die Sonne langſam aus dem Blättermeer empor; die Wolfsjagd war jedenfalls vorbei, denn mit hellem Tage ließ ſich keiner mehr hier auf der Straße blicken.

„Guten Morgen, Kamerad,“ ſagte Wolfsben, der die letzten vier Stunden auf ſeinem Sitze ſanft geſchlafen hatte, jetzt aufwachte und in das mißmuthige Geſicht ſeines Nachbars ſah, „das hätten wir bequemer haben können.“

„Aber nun bitt' ich Sie um Gotteswillen,“ rief von Queſten in vollem Unmuth über die total mißglückte Jagd, „wie und auf welche Art und Weiſe haben Sie nur alle die vielen Wölfe erlegt und gefangen?“

„Ich?“ ſagte Wolfsben erſtaunt, während er ſich gerade von ſeinem Sitz hob und in etwas wunderlicher Stellung nach von Queſten hinum ſah, „ich habe in meinem ganzen Leben noch keinen Wolf geſchoſſen oder gefangen.“

„Keinen Wolf?“ rief der Deutſche, ſeinen Ohren kaum trauend, „aber Sie heißen doch Wolfsben und verkaufen die vielen Wolfsſkalpe in Little Rock?“

„Daß mich die Jungens Wolfsben nennen — nichtsnutziges Geſindel,“ brummte der Kleine, „dafür kann ich nichts; wenn ich aber nur die Wolfsſkalpe hätte verkaufen wollen, die ich ſelber erlegt habe, da ſollt' ich noch den erſten Cent dafür einnehmen. Ich kauf' ſie von den Jägern.“

„Und ſind Sie denn nicht ſelber Jäger?“

„Ich? — ne,“ lachte Wolfsben, „dazu hab' ich zu viel Verſtand und zu viel Fett. Geſtern war's das zweite Mal in meinem Leben, daß ich überhaupt eine Büchſe in der Hand hatte. Aber ich glaube wirklich, daß ich 'was treffen könnte, wenn ich nur nicht immer vor dem Abdrücken die Augen zumachen müßte. Das ſtört furchtbar.“

Von Queſten ſagte kein Wort weiter; er warf die Sättel und Decken wieder vom Baume hinunter und kletterte langſam nach. Unten wurde dann ein tüchtiges Feuer angemacht und Kaffe gekocht, um hier wenigſtens vor dem Aufbruch zu frühſtücken. Ehe ſie aber noch mit ihrem Frühſtück fertig waren, kam Stuart ſchon auf ſeinem Rappen angeſprengt. Er hatte die Zeit nicht erwarten können, zu hören, wie die Nachtwache abgelaufen wäre.

„Holla, Boys, was iſt das?“ rief er aber ſchon von Weitem, indem er ſich hoch im Sattel aufrichtete, „wo ſind denn Eure Wölfe? Ich hatte geglaubt, wir würden heute Morgen ein paar Stunden Arbeit haben, um die Beſtien alle zu ſkalpiren, und bin deßhalb ſo früh gekommen.“

Von Queſten erzählte ihm etwas kleinlaut das Reſultat der vergangenen Nacht, und wie ſie nichts verſäumt hätten, es ordentlich zu betreiben; aber vergebens.

„Gerad', wie ich's mir gedacht habe,“ lachte der alte Jäger ſtill vor ſich hin, „ganz genau ſo, und habe auch deshalb nicht anbeißen mögen. Gebt mir eine gute Meute Hunde, ein tüchtiges Pferd und eine gute Büchſe mit einem friſchen „Start“ — das iſt nachher Jagd, all' den andern Firlefanz kauf' ich nicht theuer. Aber ſchneidet kein ſo erbärmliches Geſicht, Fremder, — das nächſte Mal mehr Glück; vielleicht bring' ich's doch noch dahin, daß Ihr dabei ſeid, wenn ein alter Bär vom Baum herunterſchlägt. Jetzt wollen wir machen, daß wir nach Hauſe kommen, denn der Prediger iſt richtig geſtern Abend eingetroffen, und Scipio wird gleich mit den Pferden da ſein.“

„Scipio kam wirklich bald nachher, und ſie kehrten in die Anſiedlung zurück. Von Queſten hatte aber jedes Gefühl der Achtung vor Wolfsben verloren, und war ordentlich froh, als er am nächſten Morgen ſeinen Weg nach Batesville fortſetzte.

Stuart hielt übrigens Wort, und acht Tage ſpäter nahm er den jungen Deutſchen mit zu einer Bärenhetze hinaus, auf der es ihnen wirklich gelang, einen Bären aufzubäumen und zu erlegen. Aber zu der Beſchreibung dieſer Jagd iſt hier kein Raum mehr, denn die kleine Skizze ſollte ja auch nur den Wolfsben dem Leſer vorführen.

Von Queſten hielt ſich aber trotz dieſes einen Erfolgs nicht mehr lange in Arkanſas auf, denn er hatte herausbekommen, daß mehr dazu gehörte, in dieſen Waldungen eine ordentliche Jagd zu machen, als nur eben mit Büchſe und Munition gerüſtet auszuziehen. Vier Wochen ſpäter kehrte er mit ſeinem noch immer fieberkranken Jäger nach Neu-Orleans, und von da nach Deutſchland zurück, und hatte doch wenigſtens die Genugthuung, die nicht vielen Europäern dort wird: ein Bärenfell nach Haus zu bringen, in das ſeine eigene Kugel ein Loch geſchlagen.

Europäer in der Wildniß.

Es liegt ein ganz eigener Zauber über fremden, beſonders über tropiſchen Ländern, und nicht allein Robinſon Cruſoe, ſondern das eine, kleine Wort „Palmenhain“ hat ſchon manchen Europäer ſein Bündel ſchnüren und tauſende von Meilen machen laſſen, nur um zuletzt zu finden, daß das Ringen um eine Exiſtenz genau ſo ſchwierig bleibt, ob ſich nun „Palmen oder Buchen“ über unſerem Haupte wölben.

Beſonders der gebildete Europäer giebt ſich ſolchen Illuſionen und Träumen am liebſten hin, die doch eigentlich für ihn das gefährlichſte Gift ſind. Seine durch romantiſche Schilderungen genährte Phantaſie führt ihn nicht ſelten an Plätze, die er vorher mit ſeinen Idealen bevölkerte, und aus denen er ſich dann etwas ſpäter im Schweiße ſeines Angeſichts und mit beiden Fäuſten wieder herausarbeiten muß — wenn er überhaupt je wieder heraus kommt.

Der Bauer, Handwerker und Arbeiter hat äußerſt ſelten ſoviel Phantaſie, daß ſie ihm ernſtlich gefährlich werden könnte. Die Anſprüche dieſer Leute, die von Jugend auf an unausgeſetzte und harte Arbeit gewöhnt ſind, halten ſich ſtets mehr in einem praktiſchen, wenigſtens ausführbaren Ideenkreis, deſſen Erwartungen nie ſo hoch geſchraubt wurden, um nicht doch wenigſtens einen Theil derſelben realiſirt — Manches ſogar übertroffen zu finden.

Was derartige Männer und Familien aus der Heimath trieb, waren meiſt immer unerſchwingbare Taxen und Steuern und Nahrungsſorgen. Die erſteren fallen ganz weg, und reichlich zu eſſen und zu trinken läßt ſich in noch nicht übervölkerten Diſtrikten für Den leicht erlangen, der eben arbeiten will und kann.

Der gebildete oder halbgebildete Europäer (und der letztere iſt in ſeiner Art ebenſo gefährlich, wie der halbciviliſirte Indianer) tritt mit anderen Anſprüchen auf, und bringt in ſehr häufigen Fällen ſogar eine Maſſe von Plänen mit, die ihn nicht allein zum reichen Mann, ſondern das Volk, dem er die Gunſt ſeiner Gegenwart bringt, auch heben und glücklich machen ſollen. Und wie undankbar ſind derartige Völker gewöhnlich gegen derartige Pläne, und wie vollkommen auf dem Sand finden ſich derartige Menſchen mit derartigen Theorien.

Faſt immer ſuchen ſich aber ſolche Leute doch einen Platz für ihren erſten Anſprung aus, auf dem die Civiliſation wenigſtens ſchon Fortſchritt genug gemacht hat, Wirthshäuſer zu erzeugen. Sie landen, nur mit Ausnahme von einzelnen Fällen in Hafenplätzen und ziemlich volkreichen Städten, um von da ihre Wanderung in das Innere zu beginnen. Dort finden ſie dann auch Landsleute, die ihre Spache reden, und meiſt auch Gleichgeſinnte, gegen die ſie ihr Herz ausſchütten können und die ihnen dann beiſtimmen, oder — wenn ſie ſchon eine Weile im Lande ſind — mit dem Kopf ſchütteln. Sie finden alſo doch gleichfühlende Weſen.

Ganz anders geſtaltet ſich das freilich, wenn ſie einmal, alſo ausnahmsweiſe, wirklich mitten in die Wildniß hinein ſpringen, und ich hatte einſt das Glück, Zeuge zu ſein, wie eine derartige kleine Geſellſchaft aus der Kajüte ihres Schiffes, mitten in den Wald und zwiſchen die Eingeborenen eines fremden, tropiſchen Welttheils trat, ja ich konnte ſogar ihr Leben und Treiben aus ſicherer Vogelperſpektive betrachten, da ich nicht zu ihnen gehörte, nicht bei ihnen blieb.

Es war in Ecuador — einem Lande, das die meiſten Menſchen in Verlegenheit bringen würde, wenn man ihnen die beiden Halbkugeln der Erde vorlegte, und dann von ihnen verlangen wollte, ſie ſollten mit ihrem Finger genau die Stelle bezeichnen, wo Ecuador überhaupt in der Welt liegt. — Es war alſo in Ecuador und zwar in dem nördlichſten und wildeſten Theil deſſelben, mitten zwiſchen Manglaren und Lagunen, in einem Fiſcherdorf der Eingeborenen (einer Miſchlingsraſſe von ſpaniſchen Abkömmlingen und Indianern), wo der kleine engliſche Schoner oder vielmehr die Yacht Kittiwake am zweiten September des Jahres 1860 ankerte und den Reſt ihrer Paſſagiere an Land ſetzte.

Ich ſage: den Reſt, denn die Kittiwake hatte, trotzdem daß ſie eines der ſchnellſten kleinen Fahrzeuge war, eine Reiſe von 208 Tagen von England aus gemacht und da ihre Paſſagiere großentheils aus Deutſchen beſtanden, ſo verſteht es ſich ganz von ſelbſt, daß ſie ſich unterwegs veruneinigten und in jedem Hafenplatz faſt, den ſie berührten, ein oder der andere, auch wohl ein paar zuſammen, an Land gingen und nicht wieder kamen.

Dieſer Reſt nun beſtand aus vier Engländern und drei Deutſchen, die hier am Pailon, dem nördlichſten Hafen des Staates, eine Kolonie gründen und den neuen Weg nach Quito eröffnen ſollten.

Es iſt nöthig, die Beweggründe dieſes Unternehmens wenigſtens mit einigen Worten darzulegen, denn jener Ort gerade berechtigt allerdings zu großen Hoffnungen, und wird einmal in ſpäteren Jahren eine nicht geringe Wichtigkeit erlangen.

Ecuador iſt ein Theil der früheren großen Republik Columbien, die faſt den ganzen Norden Südamerikas umfaßte und vor noch nicht ſo langen Jahren in die drei Republiken: Neu-Granada, Venezuela und Ecuador aufgelöſt wurde. Columbien hatte aber eine Staatsſchuld und England zu ihrem Gläubiger, und man vertheilte damals dieſes negative Vermögen auf die drei neugeſtalteten Staaten.

Auf Ecuador kamen 500,000 Pf. St., wofür es an England gewiſſe Landſtriche abtrat, und der engliſche Staat gab dann Land-Bonds aus, von denen eine Kompagnie unter dem Namen der „Ecuador Land-Kompagnie“ einen großen Theil kaufte und dieſes Land jetzt werthvoll zu machen ſuchte.

Nun ſind aber die Verhältniſſe Ecuadors ganz eigenthümlicher Art, denn es beſaß bis jetzt nur an ſeiner ſüdlichſten Grenze einen einzigen Hafen: Guajaquil — beſonders wegen ſeiner Cacao-Ausfuhr und ſeiner Panamahüte berühmt. Von hier aus mußte Alles, ohne Ausnahme, was das Land ſelber von auswärts importirte, auf Maulthieren in das innere Land geſchafft werden, und die Reſidenzſtadt Ecuadors, bene Karte kam mit den Knöcheln ſchallend auf den Tiſch nieder.

„Un die Ablöſung miſſe mer ooch han," ſagte der erſte wieder — „oh, 'sſein ä ganze menge Sachen, denn i zohl kei Hundekorn mehr, und ſchick' keine Hihner un Eier un Kapauner und Gänſe uf's Gut; wenn ſe Kapauner freſſen wolln, megn ſe ſe ooch ſelwer ziehen un ſtoppen."

„Recht ſo," fiel hier der Doctor ein, „das klingt ſchon ein Bischen beſſer, aber nach Frankfurt müßt Ihr dann auch ſolche Leute wählen, die wiſſen, was Euch fehlt und die Haare auf den Zähnen haben, und daß die geſtrengen Herren nachher ſchon einwilligen werden, ich dächte, dafür bürgte uns die neueſte Erfahrung. Ihr habt doch gehört, daß von Frankreich herüber 90,000 Mann im Anmarſch ſind, um hier in Deutſchland die Republik zu proclamiren?"

„Ne, keen Wort," riefen Viele und wandten ſich neugierig zu ihm hin.

„Was?" lachte der Doctor, „davon wißt Ihr noch Nichts? potz Schulmeiſter und Diaconuſſe, wozu habt Ihr denn da die Woche dreimal Euere geheimen Vorleſungen, wenn Ihr die Hauptſache nicht erfahrt? Aber das iſt natürlich, daß es der Geiſtlichkeit nicht gerade

Quito, lag dabei ſo entfernt, daß die Packthiere nicht allein 14—17 Tage gebrauchten, um es zu erreichen, ſondern in der Regenzeit und auf den grundloſen Wegen noch nicht einmal fortkommen konnten, wobei der ganze Binnenhandel die Hälfte des Jahres unterbrochen blieb.

Ein anderes wunderbares, und allen anderen Ländern entgegengeſetztes Verhältniß findet in Ecuador ſtatt, ſoweit es die Kultivirung des Innern und ſeine Küſten betrifft. Faſt in allen Ländern der Erde wurden die Küſten und Flußufer zuerſt beſiedelt und gute Häfen geſucht, und von dieſen aus rückten die Ackerbauer und Händler nach und nach in das Innere vor, entdeckten neue Plätze zu Anſiedlungen, oder für Ackerbau und Viehzucht, ſchafften Waaren dorthin, und machten den Eingebornen begreiflich, daß ſie eigentlich noch eine ganze Menge von Bedürfniſſen hätten, von denen ſie bis dahin keine Ahnung gehabt.

Der ganz entgegengeſetzte Fall findet in Ecuador ſtatt.

Häfen zum Export hat es gar keine, denn Guajaquil exportirt nur das, was in ſeiner unmittelbaren Nähe und dem Bereich des ziemlich kurzen Guajaquilſtromes gebaut und gezogen wird, und dieſer iſt nur ſo weit ſchiffbar, als Ebbe und Fluth reichen. Außerdem vertragen nur noch etwa Cacao und Chinarinde einen Transport auf Maulthieren, Getreide aber und Hülſenfrüchte würden dadurch viel zu theuer werden, um noch irgendwo einen Markt zu finden — und doch, wie dicht beſiedelt iſt das Innere dieſes Landes, welche Unmaſſen von Feld- und Knollenfrüchten werden gerade in dem hochgelegenen Land gezogen, die in den benachbarten tropiſchen Ländern vortrefflichen und gutzahlenden Abſatz finden würden, wenn man ſie eben auf einem kurzen und nicht zu koſtſpieligen Weg dahin transportiren könnte.

Die Nähe von Quito aber, beſonders die Provinz Ibaburra mit der Hauptſtadt Ibarra iſt ein dicht beſiedelter, weiter, fruchtbarer Diſtrikt, mit einer Maſſe kleiner Städte und Dörfer, mit ausgedehnten Feldern und Triften, mit einer zahlloſen indianiſchen Arbeiterbevölkerung, die alle unſere europäiſchen Getreidearten (die Kartoffel iſt dort in drei Gattungen heimiſch) zu einem billigeren Preis herſtellt, als ſie ſelbſt in dem übervölkerten Deutſchland gezogen werden können.

Aber dieſer Diſtrikt liegt jetzt zwiſchen Quito und der unwegſamen, mit furchtbaren Waldungen bedeckten Küſte, und was er erzeugt, kann er nur in das Innere des Landes und an ſeine Nachbarſchaft abſetzen, oder es auch ſelber verbrauchen. Tauſende und tauſende von Aeckern liegen dabei noch unbenutzt, Weidegründe von dem Umfang einiger Königreiche ernähren kaum ſo viel einzelne Stück Vieh, wie ſie Tauſenden Nahrung geben könnten. Alle jene niedergelegenen Walddiſtrikte, die Heimath des Cacao- Gummi- und Chininbaumes bleiben unberührt, und weßhalb? Nur weil es dem verhältnißmäßig ganz kurzen Durchſchnitt bis zu jenem neuen Hafen an einem Weg fehlt, auf dem die Schätze jenes Bodens transportirt und dadurch verwerthet werden könnten.

Das nun wollte eben dieſe Landkompagnie bezwecken. Sie wollte die Pulsader des inneren Landes öffnen, indem ſie vorher ſich den Hafen ſicherte und dann daran ging, mit Hülfe der Landesregierung den Weg durch den Wald auszuhauen und zu bahnen, und wenn das bis jetzt noch nicht gelungen iſt, theils weil es vielleicht nicht ordentlich und mit den nöthigen Mitteln angegriffen wurde, theils weil es an der Energieloſigkeit der überdieß ſehr unbemittelten Regierung Ecuadors ſcheiterte, ſo wird es, ja muß es dennoch mit der Zeit geſchehen. Es kann eben nicht verhindert werden, und jenes Land hat dann, wie man ihm mit recht gutem Gewiſſen prophezeien kann, eine außerordentliche Zukunft, während der Centralpunkt des ganzen nördlichen Handels, die Hauptſtadt Quito mit eingerechnet, für alle jene reichen und unerſchöpflichen Provinzen eben dieſer neue Hafen, der Pailon, werden wird und werden muß.

Jetzt weiß der Leſer ungefähr, weßhalb die Ecuador-Landkompagnie gerade dieſen Punkt der Küſte in Angriff nahm, und wir können uns nun mit den Paſſagieren und dem Fahrzeug beſchäftigen, das beſtimmt war, dieſer Wildniß die Civiliſation zu bringen.

Dieſe Leute hatten ſich nun etwa ein halbes Jahr theils auf See, theils in den verſchiedenſten Häfen unterwegs herumgetrieben und dabei gelebt — wie man ſo zu ſagen pflegt — wie der liebe Gott in Frankreich. Was ſie brauchten — und ſie brauchten ſehr viel — zahlte die Kompagnie — wenigſtens zogen ſie Wechſel darauf und es kümmerte ſie wenig, ob ſie eingelöſt wurden oder nicht. Da aber ein ſo müßiges Leben auch nicht ſelten zum Trunk verleitet, beſonders auf See, ſo hatte ſich die kleine Geſellſchaft denn in ein recht gemüthliches Schlemmerleben hineingearbeitet, das eigentlich als keine beſondere Vorbereitung für die Mühſeligkeiten und Entbehrungen einer neuen Kolonie in einem wilden Lande gelten konnte.

Zwei von den Deutſchen waren Arbeiter — der eine ein Mühlenbauer, der andere ein Zimmermann und Beides ein paar ſeelengute fleißige Menſchen, aber natürlich ſchon von unterwegs her bitter verfeindet mit einander, ſo daß ſie nur in einer Sache harmonirten, und das war in ihrem Haß gegen den dritten Deutſchen, einen Bergmann, der in Ecuador — wie man ſich das ſo in England gedacht hatte — die Oberaufſicht über dieſe Beiden führen ſollte. Der Bergmann, den wir Buttler nennen wollen, war in der Kajüte, die beiden Arbeiter waren im Zwiſchendeck gefahren.

Noch gemiſchter zeigte ſich die engliſche Geſellſchaft. Der älteſte von ihnen, ein Mr. Sheene, war von Haus aus zum Kaufmann und Buchführer beſtimmt worden, und ein ſo unpaſſendes Individuum für irgend ein fremdes Land — und wahrſcheinlich für zu Haus auch — wie ich nur je in meinem Leben eines getroffen habe. Kränklich und krittlich betrat er das Land, unzufrieden mit ſich und der ganzen Welt im Allgemeinen und ärgerlich über die Letztere im Beſonderen. Von allen Seiten hielt er ſich für ſchlecht behandelt und war dabei, da er von unterwegs aus immer geheime Berichte an die Kompagnie über ſeine Schiffsgefährten geſchrieben hatte, auch von dieſen gründlich gehaßt.

Mr. Pelter, wie wir den andern nennen wollen, ein noch junger, lebendiger Mann, der bis jetzt als

Offizier in Oſtindien geſtanden, ſollte ſich hier ebenfalls den kaufmänniſchen Geſchäften unterziehen; Mr. Cutlin, ein noch blutjunger aber gutmüthiger und auch thätiger Burſch, ſchien für die Landwirthſchaft beſtimmt, und Buttler, der deutſche Bergmann, der auch zugleich etwas vom Ingenieurweſen verſtand, hatte, wie ſchon geſagt, die Ueberwachung der Arbeiter und konnte ſpäter mit bei Anlage des Weges benützt werden.

Der vierte Engländer war ein durchaus praktiſcher Zimmermann, der ſich lange in den Vereinigten Staaten aufgehalten, und den der Kapitän mit von Valparaiſo gebracht. Dieſer zeigte ſich ſpäter als der einzige brauchbare Mann bei der ganzen Geſellſchaft, die beiden deutſchen Arbeiter ausgenommen.

Noch muß ich hier den Kapitän erwähnen, der beſtimmt geweſen war mit ſeinem Fahrzeug in der Bai zu bleiben und die junge Kolonie zu unterſtützen. Die Herren in London hatten ſogar die kühne Idee gehabt, die Yacht ein oder dem anderen der „Offiziere“, d. h. Kajütenpaſſagiere, zur Verfügung zu ſtellen, falls er ſich in dem heißen Klima unwohl fühlen und eine kurze Vergnügungsfahrt in der friſchen Seebriſe vorziehen oder für nützlich halten ſollte. Dieſe Idee ſprach allerdings für das Wohlwollen der Kompagnie gegen ihre Beamten, blieb aber natürlich, wie es ſich von ſelbſt verſteht, ihrer Unausführbarkeit wegen, nur ein ſchöner Wahn.

Auf der langen Reiſe waren außerdem faſt alle Lebensmittel und Proviſionen aufgebraucht und die Matroſen ſelber ſo verwahrloſt und verwildert worden, daß in der That nur noch wenig zu offener Widerſetzlichkeit fehlte. Am Land verweigerten ſie auch wirklich den Gehorſam, tranken übermäßig und arbeiteten nur ſo viel, als ihnen eben zuſagte — und das war außerordentlich wenig.

Dafür aber miſchten ſie ſich deſto mehr zwiſchen die Eingeborenen, hielten faſt allabendlich Tänze, ſogenannte Marimbas, und ſchienen auf dem beſten Weg, den ganzen kleinen Ort in Grund und Boden hinein zu demoraliſiren. Unglücklicher Weiſe fanden ſie auch, um das leichter zu erreichen, ein paar ſo lüderliche und nutzloſe Individuen vor, wie ſie nur je an dieſen entlegenen Küſten, gewöhnlich von Wallfiſchfängern, abgeſtreift und verloren werden; ein paar weggelaufene Matroſen nämlich, Amerikaner von Geburt, von denen der eine ſchon ſechs oder acht Jahre hier hauſte und eine Indianerin zur Frau genommen hatte. Dieſe beiden führten die Mannſchaft nun in die „Geſellſchaft“ ein, und die Leute thaten nichts mehr regelmäßig, das ausgenommen, daß ſie die Stunde ihrer Mahlzeiten einhielten.

Wie die Geſellſchaft überhaupt am Pailon ankam, davon mag nur das Eine einen kleinen Beleg geben. Der Kapitän nämlich, der einige hundert Pf. St. von England mit- und außerdem noch etwa 800 unterwegs aufgenommen und verbraucht hatte, lief ſo blank an baarem Gelde in Pailon ein, daß ich ihm drei Dollar borgen mußte, um nur den Lootſen von der Tola-Mündung — eine kurze Strecke unterhalb unſerer Einfahrt — zu bezahlen. Es war Alles verpraßt und ausgegeben worden, und leicht einzuſehen, wie die Leute unterwegs gewirthſchaftet haben mußten.

Das Beſte was aufzutreiben geweſen war, hatten ſie gegeſſen und getrunken, von präſervirten Delikateſſen gelebt, und jetzt ſollten ſie am Pailon haushalten, wo ich die letzten drei Monate Nichts auf der Gotteswelt gefunden als Bananen und Fiſche, und dann und wann vielleicht ausnahmsweiſe ein Pfund Reis.

Allerdings brachten ſie noch etwas Salzfleiſch, ein Faß Rum, zwei Kiſten Wein und einige Dutzend Bleche mit präſervirten Gemüſen und Fleiſch mit, aber wie lange konnte das ausreichen — und dann?

Mr. Sheene beſonders wurde es nicht recht behaglich. Er nannte das Betragen der Kompagnie ein rückſichtsloſes, daß ſie ihre „Offiziere“ hier ſo ohne „Ausrüſtung“ in den Wald ſetze, und fiel in einer Aufwallung bitteren Unmuths, als er einmal oben in meinem Haus auf dem alten Faß ſaß, über meine Bananen und den rothen Pfeffer her, indem er halb ſcherzhaft meinte, ſie hätten jetzt „to fall back upon the produce of the country,“ d. h. ſich auf die Landesprodukte zu werfen. Damit biß er eine halbe Pfefferſchote aus der einen und eine halbe Banane aus der anderen Hand ab und fing an, die Miſchung dieſer „Landesprodukte“ zu kauen.

Armer Mr. Sheene; der ſpaniſche Pfeffer Ecuadors iſt verwünſcht ſcharf und beißt ſelbſt den daran Gewöhnten. Er hatte ihn auch kaum ein paar Secunden im Mund, als er mit ſtieren Augen von dem Faß wieder aufſprang.

„Good God!“ ſchrie er dabei, „Feuer! ich brenne!“ und ſprang wie toll auf dem elaſtiſchen Boden herum, daß das ganze Haus zitterte.

Seine Mißachtung der produce of the country hatte dadurch natürlich nicht verringert werden können.

Die nächſten vierzehn Tage entwickelten ſich dieſe verſchiedenen Charaktere noch immer mehr. Mr.

Sheene ſo wenig wie Buttler wollten irgend eine Hand anlegen, verlangten aber trotzdem dieſelbe Atzung, die ſie an Bord des Schiffes gehabt hatten. Der junge Offizier war noch der Vernünftigſte von Allen und fand ſich, als Soldat, leicht in die Umſtände — aber leider trank er. Der Rum war ihm zum Bedürfniß geworden, und als ich ihm deßhalb dringende Vorſtellungen machte, verſprach er allerdings, es zu laſſen, aber — er konnte es nicht mehr.

Buttler, mit einer etwas feſteren Konſtitution, that daſſelbe; er benutzte jede Gelegenheit, ſich einen Rauſch anzutrinken, und es war klar, daß die Leute ſich nicht wirklich in die Umſtände fügen würden, bis das Fahrzeug, an dem ſie fortwährend einen Rückhalt zu haben glaubten, den Hafen wieder verlaſſen hätte. Erſt dann ſahen ſie ſich auf ſich ſelber angewieſen und mußten ſich wohl in das Unvermeidliche fügen.

Der Direktor der Kompagnie war nicht anweſend, ſondern gerade in Quito, um mit der Regierung über den Weg zu kontrahiren, und ich ſelber nur im Auftrag der Kompagnie dort, dieſes Fahrzeug zu erwarten, den Paſſagieren bei ihrer Ankunft mit Rath und That etwas an die Hand zu gehen und dann getreuen Bericht nach England zu ſchicken, wie ich Alles gefunden.

Mit Hülfe des deutſchen Zimmermanns und der gelegen kommt, wenn es den Beichtkindern klar wird, wo Barthel eigentlich den Moſt holt.“

„Aber Doctor, warum geht Ihr denn nicht mit hinein in's grüne Zimmer,“ miſchte ſich hier der Wirth hinter den Schenktiſch in's Geſpräch, „da drinn wird ja die ganze Geſchichte verhandelt.“

„Zu den Reactionairen!“ brummte entrüſtet der Mann des Blutes, „nein, wir haben uns auf den Barrikaden unſere Freiheit erkämpft, und die wollen wir ſchützen im freien Vereinsrecht, wie in der freien Preſſe, derlei Umtriebe aber, wie ſie ſchon anfangen im Lande ihr giftiges Netz auszuſpannen, ſollten Männer, die ſich deſſen, was ihnen gebührt, bewußt ſind, gar nicht dulden. Wenn es auf mich ankäme, ſprengten wir die ganze Geſellſchaft dadrinn auseinander.“

„Von wegen dem freien Vereinsrechte!“ lachte der Wirth.

„Unſinn!“ rief Levi ärgerlich, „wenn das Volk ſouverain iſt, braucht es die Verräther im eigenen Hauſe wenigſtens nicht zu dulden. Ihr würdet es Euch ebenfalls nicht gefallen laſſen, wenn ſich Jemand in Euerer Stube hinſetzte und Pläne machte, Euch aus Euerem rechtmäßigen Hauſe zu verjagen.“

beiden deutſchen Arbeiter wurde jetzt raſch ein ſchon vorher angekauftes Haus eingerichtet, um die mitgebrachten Waaren der Kittewake unterzubringen; die Mannſchaft löſchte dann, mit Hülfe der Eingeborenen, die eben nicht bedeutende Ladung, und es ſtand jetzt dem Auslaufen der Yacht nichts weiter mehr im Wege. Aber wohin mit ihr? Hier im Hafen war ſie nicht allein vollkommen nutzlos, ſondern die Mannſchaft, deren Lohn ebenfalls auflief und wuchs, verdarb noch dazu die Eingeborenen und trieb Unfug und fing Streit untereinander an, und lief der Kapitän wieder aus, ſo mußte er, wo er auch ankerte, neue Kapitalien, und jetzt auf das Fahrzeug ſelber, aufnehmen, um nicht allein ſeine Hafenkoſten zu decken, ſondern auch um friſche Proviſionen an der Weſtküſte Amerikas zu kaufen, die dort nichts weniger als billig ſind.

Mr. Sheene revoltirte da zuerſt. Er erklärte: die Kompagnie habe ihm ihre Verſprechungen nicht erfüllt (Niemand wußte eigentlich, worin dieſe beſtanden und wozu die Kompagnie eigentlich verpflichtet ſein konnte, denn keiner der Paſſagiere hatte bis jetzt auch noch das Geringſte geleiſtet, ſondern nur freie Paſſage mit vortrefflicher Beköſtigung angenommen und auf den Namen der Kompagnie geborgt), und er halte ſich deshalb auch an nichts mehr gebunden. Er wollte fort, wußte aber noch nicht recht wohin und womit, und fabelte von einem Onkel, der irgendwo an der Weſtküſte leben ſollte.

Buttler wurde ebenfalls angeſteckt. Die Arbeiter weigerten ſich, ihm zu gehorchen, da er ſelber nichts that, und ſie keinen Aufſeher brauchten. Aus Aerger trank er nun wieder und wieder und lag dann den größten Theil des Tages in ſeiner Hängematte und ſchlief. Die Mannſchaft des Schooners ging ebenfalls gar nicht mehr an Bord, denn der Kapitän hatte ihnen thörichter Weiſe ein Haus am Land zum Schlafen einräumen laſſen, und die Eingeborenen ſelber fingen an ſtutzig über die Fremden zu werden, die ſie ſich immer als etwas Beſonderes gedacht, und die jetzt nur trunken unter einander ſtritten.

Da kam zufällig ein Miniſter der neuen Regierung, Señor Salvador, nach der nicht fernen Inſel Tomaco, hörte dort von der Ankunft des engliſchen Kriegsſchiffs (die Yacht führte fünf Kanonen), und kam herüber an den Pailon.

Ecuador rüſtete damals gerade gegen den gefürchteten Einfall Perus, wohin General Franco geflüchtet war, und Señor Salvador befand ſich eben auf dem Weg nach New-York, um dort ein paar kleine Kriegsdampfer für ſeine Regierung anzukaufen. Das kleine allerliebſt ausgerüſtete Fahrzeug gefiel ihm dabei und er zeigte Luſt, es zu kaufen.

Nun hatte allerdings der Kapitän Auftrag, die Yacht zu verkaufen, wenn er einen beſtimmten Preis, 4000 Pfd. St., dafür bekommen konnte. Die außerdem dabei geſtellten Bedingungen waren aber der Art, daß Niemand in der Welt darauf eingegangen wäre, und er erklärte, keine anderen ſtellen zu können. In der That lag ihm auch gar nichts daran, ſein Schiff aufzugeben. Die „Offiziere" mit denen ich darüber ſprach, behaupteten, ebenfalls keinen Auftrag dazu zu haben, und da dieſe vielleicht nie wiederkehrende Gelegenheit benutzt werden mußte, wenn nicht der Kompagnie ein bedeutender Schaden daraus erwachſen ſollte, ſo beſchloß ich kurz, die Verantwortung auf mich zu nehmen, und den Handel womöglich mit dem ecuadorianiſchen Miniſter abzuſchließen.

Das dauerte zwei volle Tage, und ich war mit Sr. Excellenz ſchon um 20,000 Dollar, nach Pfd. Sterling gerechnet, alſo ſogenannte pesos fuertes oder harte ſpaniſche Thaler, einig geworden, als es dem Herrn über Nacht einfiel zu behaupten, er habe die ganze Zeit nur von ecuadorianiſchen Dollaren geſprochen, die nicht viel mehr werth ſind wie ein preußiſcher Thaler. Jetzt begann die Geſchichte von Neuem und erſt als ich ihm feſt erklärte, ich habe nur Vollmacht bis auf 4000 Pfd. St. herunter zu gehen, und alſo ſchon den letzten Termin genannt, einigten wir uns wenigſtens zuletzt auf 22,000 Dollar ecuadorianiſches Geld. Freilich ſtellte er die Bedingung dabei, das Schiff in zwei Tagen ſegelfertig zu haben; dann wollte er direkt mit ihm nach Panama gehen und dort die erſte Anzahlung an den engliſchen Konſul daſelbſt machen, der auch die Leute auszuzahlen und ſie — wenn ſie es verlangten, — heimzuſchicken hatte. Die übrige Zahlung ſollte in beſtimmten Raten an ein Handlungshaus in Guajaquil erfolgen. Der Kontrakt wurde dann in ſpaniſcher und engliſcher Sprache aufgeſetzt, von Señor Salvador und mir unterzeichnet und — die Kittiwake war verkauft.

Jetzt blieb aber noch eine Schwierigkeit, ſie nämlich ſegelfertig zu bekommen, denn es war Sonnabend Mittag, die Mannſchaft weigerte ſich zu arbeiten und trieb ſich mit den Marimba ſpielenden Eingeborenen trinkend und tanzend an Land herum. Die Kittiwake hatte aber keinen Tropfen Waſſer an Bord, und wenn es auch am Land friſches Waſſer im Ueberfluß gab — wie ſollte man es aus dem Inneren an Bord bekommen?

In allen größeren und älteren Hafenplätzen der ganzen Welt ſind nun beſondere Vorrichtungen getroffen worden, um die Schiffe raſch und bequem mit Waſſer zu verſorgen. Man hat zu dieſem Zweck gewöhnlich kleine Lichterfahrzeuge, die inwendig mit einem Tank oder großen Waſſerbehälter und einem Pumpwerk verſehen ſind. Dieſe nehmen unmittelbar an Land ihre Ladung von ſüßem Waſſer, fahren dann in den Hafen hinaus, legen langſeit der Fahrzeuge, die Bedarf haben, und pumpen dort, vermittelſt eines langen Schlauches, das eingenommene Waſſer in das fremde Schiff hinüber.

Eine andere Vorrichtung befindet ſich z. B. in Papetee auf Tahiti, wo eine prachtvolle Quelle durch eiſerne Röhren ſo geleitet iſt, daß ſie aus einer Mauer heraus in den Hafen ſelber ſpringt. Dorthin fahren die Boote mit ihren leeren Fäſſern, laſſen ſie volllaufen, indem ſie ſich ganz bequem unter die Röhre legen, und kehren dann mit den gefüllten an Bord zurück.

Wo kein gutes Waſſer zu haben iſt, hat man ſogar beſondere Reinigungswerke, um es zum Gebrauch der Fahrzeuge vorher zu filtriren, wie z. B. Batavia. Alle derartige Einrichtungen aber fehlten natürlich in einem Hafen wie der Pailon, der eben erſt in Angriff genommen werden ſollte, und das Terrain ſelber bot dabei — wenn es auch keineswegs an friſchem Waſſer fehlte — doch noch beſondere Schwierigkeit, um es raſch und in genügender Quantität zu bekommen.

Hätten wir Leute genug gehabt, um damit zu arbeiten, ſo wäre es noch gegangen, aber die fehlten, denn die Mannſchaft des kleinen Fahrzeugs war ſo demoraliſirt, und amüſirte ſich ſo vortrefflich in San Lorenzo, daß ſie ſich, wie geſagt, direct weigerte, Hand anzulegen, noch dazu, da ſie hörten, daß dieſe Arbeit gerade dazu dienen ſolle, ſie wieder raſch von hier fortzubringen. Selbſt die Segel wollten ſie nicht anſchlagen, und erſt als ich dem Capitain verſicherte, ich würde ihn für die Nichterfüllung des Contracts verantwortlich machen, wenn er ſeine Leute nicht wenigſtens dazu anhielt — brachte ich ihn dazu. Auch die Fäſſer ſchafften ſie an Land, aber dort lagen ſie jetzt, und wer ſollte ſie füllen? Unglücklicher Weiſe fielen ſogar noch ein paar Feiertage in dieſe Zeit, an denen es die Indianer, die überhaupt nie arbeiten, für eine Sünde gehalten hätten, den Sabbath zu brechen. Tobten und tanzten die Matroſen doch mit den Mädchen im Ort herum, und dabei durften ſie natürlich nicht fehlen.

Oberhalb San Lorenzo lag eine gute Quelle dicht am Ufer der Bai, aber ſie war durch ein dichtes Manglarendickicht von der See vollſtändig abgeſchnitten, und nur in der Fluthzeit konnte man dort ein und auslaufen. Dagegen mündete unterhalb San Lorenzo ein prächtiger kleiner Bergſtrom in die Bai des Nadadero, mit vortrefflichem Waſſer — aber freilich mußte man eine lange Strecke darin hinauffahren, denn ſo weit die Fluth reichte, blieb das Waſſer natürlich ungenießbar.

Nichts deſtoweniger accordirte ich, um einen ſehr hohen Preis, mit einem Indianer, der mir die Fäſſer dort hinaufführen, ſie oben füllen und dann damit zurückkehren ſolle. Er bewog auch noch ein paar Landsleute, ihm zu helfen, und ich glaubte nun ſchon alle Schwierigkeiten überwunden — aber ich kannte die Indianer noch nicht genügend.

Sie ruderten allerdings den Strom eine Strecke hinauf, füllten die Fäſſer und kehrten dann damit zurück, brachten ſie auch gleich, was ich gar nicht erwartet hatte, ſelber in die Bai hinaus und an Bord. — Ob ſie aber geglaubt hatten, daß ſich kein Menſch dort um das, was ſie brachten, bekümmern würde, oder ob ſie ſo gedankenlos geweſen zu glauben, man wolle blos Waſſer und kein Trinkwaſſer haben, ſo viel iſt ſicher, der Steuermann koſtete natürlich das, was ſie brachten, ehe er es annahm, und fand es vollkommen brakiſch und ungenießbar. — So war denn die ganze Arbeit umſonſt geweſen, und die faulen Burſchen, die es nicht der Mühe werth gehalten, den Fluß weit genug hinauf zu rudern, um zu ſüßem Waſſer zu kommen, mußten zuſehen, wie man an Bord das eben Gebrachte dahin wieder laufen ließ, wohin es gehörte — über Bord in See.

Das war freilich ein böſer Strich durch die Rechnung, und das Schlimmſte, ein ganzer werthvoller Tag damit verſäumt, aber ich gab deßhalb die Hoffnung noch nicht auf und ließ jetzt Fäſſer durch den Wald nach dem Nadadero ſchaffen, dort mit gutem Waſſer füllen und zurück zum Ufer rollen. Aber an dieſem Tag (am Sonntag) konnte ich nur mit Mühe und Noth zwei Indianer zu der eben nicht leichten Arbeit bekommen, denn das Volk hatte eine „Marimba" — ihren Nationaltanz arrangirt und da unglücklicher Weiſe auch ein Canoe, von Tomaco her mit aguardiente eingetroffen war, tranken und jubelten ſie mit den Matroſen um die Wette.

Sonntag Nachmittag um 3 Uhr hatte ich ſolcher Art erſt drei Fäſſer mit gutem, trinkbarem Waſſer an Bord geſchafft, und hätte bis zum Abend vielleicht mit äußerſter Anſtrengung zwei mehr bekommen. Das war zu wenig, ich brauchte wenigſtens zehn und die Matroſen lachten ſchon und boten mir Wetten an, daß ſie am Montag nicht ſegeln würden. Sie hatten zu früh gejubelt.

Auf ſolche Art ging es nicht, das ſah ich ein, deßhalb mußte das Letzte verſucht werden. Den jungen engliſchen Landmann — die Anderen waren zu faul, an eine Arbeit zu denken — bewog ich noch, mir zu helfen; den einen Amerikaniſchen Matroſen überredete ich ebenfalls, und mit dieſen beiden und einem Indianer ruderten wir um ſechs Uhr Abends, denn vorher brachte ich den Amerikaner nicht vom Trinken weg, mit zwei Canoes und fünf großen Fäſſern zu der Manglarenquelle hinauf, um dort die letzten zu füllen und ſie dann in der Nacht, wenn wieder die Fluth eintrat, an Bord zu ſchaffen.

Die Stelle, auf der die Quelle dicht am Meeres-Ufer lag, befand ſich kaum ſechshundert Schritt oberhalb des Dorfes, von dem ſie aber durch einen tiefen Seeeinſchnitt und ein ganz entſetzliches Manglarendickicht getrennt wurde.

Ganz wunderbar ſind auch die Ufer dieſer tropiſchen Niederungen, von denen ſich der Nordländer eigentlich keinen rechten Begriff machen kann, bis er ſelber einmal dort hinein taucht. Nach vernünftigen Begriffen denkt man ſich nämlich, daß Jemand da, wo wirklich ein Ufer iſt, auch eines ſehen müſſe und nur wenige Schritte von dieſem Ufer entfernt auch dort landen könne, wo es ihm beliebt — aber wahrhaftig nicht in den Manglaren.

Die Manglare oder Mangrove iſt eigentlich als Baum das ſonderbarſte Gewächs, das man ſich auf der Welt nur denken kann, und beſteht — obgleich ſie manchmal achtzig und hundert Fuß hoch wird, — nur aus Wurzeln und Zweigen, mit einem Stamm, der erſt zwanzig Fuß über der Erde — nicht etwa auszweigt — ſondern beginnt, und alſo ordentlich in der Luft hängt, oder vielmehr auf den zahlloſen gebogenen Wurzeln ruht. Aber ſelbſt dieſer Stamm iſt kein ſolides Holz, ſondern bei mehreren Gattungen (die Alligatormanglare macht eine Ausnahme) kann man durch den Stamm noch hin überall die dort nur zuſammengewachſenen Wurzeln erkennen, die ſich eine kleine Strecke weiter oben dann wieder trennen und, indem ſie auseinander laufen, die Zweige bilden.

Die Manglarengattungen ſind, außer den eigentlichen Seegewächſen, die einzigen, die nur entſchieden im Salzwaſſer fortkommen. An ihnen findet man keine Ranke, ſelbſt keine Schmarotzerpflanze; unter ihnen wächſt kein fremder Strauch. Sie beherrſchen das ganze Meeresufer, ſoweit die Fluth ſteigt und ihre Wurzeln beſpühlt, aber ebenſo wie die Koralle,

„Ne“ ſagte der Wirth, „und bei mir iſt das Volk nicht einmal ſouverain.“

Ein paar von den Bauern lachten, ehe aber der Doctor etwas darauf erwiedern konnte, ging die Thür die Thür des grünen Zimmers auf, und die Leſegäſte, die jetzt die wichtigſten Tagesneuigkeiten gehört hatten, kamen heraus in das große Wirthszimmer, um ſich dort gemüthlicher bewegen, und das Gehörte noch etwas freier beſprechen zu können.

Die ebengeführte Unterhaltung wurde dadurch auf kurze Zeit unterbrochen, und auch der „Doctor„ hatte ſich zu einem der Tiſche zurückgezogen, wo er ſein Glas Bier, mit einem Gläschen Pfeffermünze daneben, ſtehn hatte, als einer der Bauern, neben den ſich der Diaconus eben geſetzt, dieſen bat, er möchte doch einmal in „das Gedruckte“ hinein ſehn, ob etwas von den 90,000 Mann darin ſtände, die von Frankreich aus zu uns herüber kommen ſollten.

„Neunzig Tauſend Mann,“ lachte der Diaconus, „wer hat denn das wieder ausgeſprengt? Ueber dem Rhein drüben ſollen ſich, wie die Zeitung ſagt, einzelne unordentliche Banden herumtreiben, aber von 90,000 Mann iſt keine Rede.“

„Keine Rede?“ knurrte der Doctor aus ſeiner Ecke haftet keine mehr von ihnen im Boden, wo ihr das Lebenselement des Salzwaſſers fehlt. Ihr Untergrund iſt deßhalb der von Krabben durchwühlte Schlamm der Seeküſte, und darüber hin, zu bogenförmigen Netzen ausgewoben, zwei, drei, vier Fuß über dem Erdboden, oft zehn und zwanzig, heben ſich die langen, zähen, unzerreißbaren Wurzelſchößlinge, und machen ein Durchbrechen ſolcher Wildniß, wenn nicht ganz unmöglich, doch entſetzlich ſchwierig. Ueberall aber fallen die entſchieden hellgrünen Blätter in maleriſchen Feſtons nieder, und beſonders nach der See zu bilden die belaubten und überhängenden Zweige eine grüne Mauer, die, je nach der Seichtigkeit des Bodens, oft weit in das Meer hinausreicht.

Fährt man mit einem Canoe in hoher Fluth daran hin, ſo hängen die Zweige bis in's Waſſer nieder, und die elaſtiſchen Spitzen derſelben ſchwimmen darauf — biegt man ſie zurück und drängt ſich hindurch, ſo findet man ſich plötzlich in einem grünen ſchattigen Dom zwiſchen tauſenden von ſchlanken Stangen und Stämmen, durch welche das Canoe hin nur an wenigen Stellen ſeine Bahn findet.

Aehnlichkeit mit der Koralle hat die Manglare auch in dieſer Hinſicht, daß ſie ſich dort, wo eine Süßwaſſerquelle in die See mündet, nicht ſo üppig zeigt, nicht ſo wild wuchert, denn das ſüße Waſſer kann ſie eben ſo wenig, wie die Koralle vertragen. Wo auf den, von Korallen umwachſenen Inſeln ein Bach aus den Bergen ſpringt, da öffnet ſich faſt ſtets in den Riffen eine breitere oder ſchmalere Einfahrt, und ebenſo iſt es mit den Manglaren, in der Nähe einer Quelle. Die Wurzeln gedeihen nicht in dem Schlamm, der während der Ebbe von ſüßem Waſſer überſtrömt wird, und es entſtehen dadurch ſchmale Canäle, wie Fußpfade durch einen Wald gehauen, durch welche ein Canoe bequem paſſiren kann. Flußmündungen ſind deßhalb auch ſtets von Manglaren frei.

So war es auch hier. In der Ebbe wäre es allerdings nicht möglich geweſen, in dieſe Wildniß von Zweigen, Wurzeln und Schlamm vorzudringen, bei wachſender Fluth aber trat das Waſſer hoch genug über den Schlamm, Wurzeln lagen wenige in dem ſchmalen Canal, und ſo bildete ſich denn hier eine freie, ordentlich von Zweigen gewölbte Durchfahrt in die Manglaren hinein, welche direkt auf die Quelle zu führte, und der man alſo auch bequem folgen konnte.

Es iſt merkwürdig, welche entſchiedene Veränderung nur die dünne Blattwand abgrenzt, ſobald man in dieß Gewirr von Zweigen und Stangen (die ein ganz wunderbares ſtereoskopiſches Bild geben müßten) eintaucht. Draußen die weite offene Bai, von den letzten Strahlen der eben untergehenden Sonne beleuchtet, von dem friſchen Landwind überweht und gekräußt, hier unheimliche Stille faſt, in der das Raſcheln der tauſend an den Manglarenzweigen auflaufenden Krabben ganz ſonderbar kniſtert und tönt, und den Blick bald hier bald dort hin auf die kleinen dunklen und ekelhaften Weſen lenkt, die ſich vor dem nahenden Canoe verſtecken und hinter den Stämmen blitzſchnell an ihnen emporlaufen.

Hier in dieſem, allein von der Natur gebildeten Laubgang herrſchte auch ſchon Dämmerung, während draußen noch das Licht lag, und die beiden Canoes glitten lautlos durch die Fluth, dem nicht fernen Ziel, der Quelle zu.

Es war ein ganz eigenthümlicher Platz, und ich werde ihn im Leben nicht vergeſſen. Je näher die Boote dem ſüßen Waſſer rückten, deſto weiter wichen die Manglaren davon zurück und etwa noch zwanzig Schritt von der Quelle verließen wir plötzlich wieder das Laubdach, das ſich bis jetzt über uns gewölbt, und ſahen die Wipfel mächtiger Bäume hoch über uns. Links lag eine große breite Felsplatte, etwa zwei Fuß höher, als die Fluth ſtieg, und gerade oberhalb derſelben quoll das ſüße Waſſer heraus, und hatte im

Lauf der Jahre eine tiefe Mulde in den Stein gewaſchen, deren Höhlung etwa ein halbes Faß halten mochte. Die Quelle floß aber ſtark genug, um den Vorrath, ſelbſt beim Ausſchöpfen immer wieder zu ergänzen, und da wir bis dicht an den Stein fahren konnten, ſo hatte es nur geringe Schwierigkeit, das Waſſer aus dem etwa zwölf Schritt vom Boot entfernten Reſervoir hinein zu ſchaffen, noch dazu, da wir zu dem Zweck ein paar Eimer mitgenommen. Wir bildeten deshalb eine Kette, und begannen die Fäſſer zu füllen.

Die Ebbe lief indeſſen ſtark aus und ließ uns keine Hoffnung, daß wir noch mit derſelben aus unſerem verſteckten Platz wieder hinaus konnten; wir mußten jedenfalls die nächſte Fluth hier abwarten, die ihren Mittelſtand etwa um zwei Uhr Morgens erreichte, und es war deshalb nicht nöthig, unſere Arbeit zu beeilen — wir hatten überflüſſiig Zeit. Uebrigens brach jetzt auch — in dieſen Wäldern faſt mit Sonnenuntergang zugleich — die Nacht an und Vorkehrungen mußten getroffen werden, unſeren Arbeitsplatz zu beleuchten.

Das geſchah auf eine, dieſem Landſtrich beſonders eigenthümliche Weiſe und zwar durch nichts Geringeres als Gummi.

Ecuador iſt die Heimath des Gummi elaſticum haltenden Baumes und das genannte Product bildet einen Hauptausfuhrartikel, wenn auch die Art des Gewinnens eine höchſt rohe und rückſichtsloſe iſt. Man fällt nämlich einfach den Baum und gewinnt dadurch allerdings den vollen Saft, zerſtört aber auch den Stamm gründlich und für immer, während er durch Anzapfen eine allerdings geringere, aber auch beſſere Quantität Gummi jedes Jahr gegeben hätte. Doch wozu das; ſie wachſen ja wild im Wald, und was kümmert ſich der Indianer um die Zukunft und ob ſeine Nachkommen auch noch Bäume mit Gummi haben -- das iſt eben Sache der Nachkommen.

Dieſer rohe Gummi nun iſt eine rothbraune, zähe, aber doch knetbare Maſſe, die, wenn ſie zum Brennen benutzt werden ſoll, in eine wohl zwei Zoll dicke und etwa zwei Fuß lange Stange gedrückt wird. Der Gummi brennt, wie jedes Harz, ſehr leicht, mit einem rothen flackernden Licht und verbreitet ſtarken Qualm umher; aber was ſchadet der im Walde. Die Hauptſache blieb das Licht, das ſie geben, und das zeigte ſich als vollkommen genügend, um unſere Arbeit zu beleuchten.

Allerdings beſaßen wir drei Stück davon, die ich vorher in San Lorenzo gekauft, aber es mußte doch haushälteriſch damit umgegangen werden, ſonſt fanden wir unſeren Weg im Dunkeln wahrlich nicht wieder aus den Manglaren hinaus.

Eine von den wunderlichen Fackeln wurde deshalb über der Quelle befeſtigt, und wir gingen jetzt an die Arbeit, wobei ſich der Indianer aber weigerte, das Waſſer auszuſchöpfen, denn — er wollte nicht der Letzte ſein, der, von den Uebrigen etwas getrennt, im Wald und unter den Bäumen ſtand.

„Quien sabe“ ſagte er achſelzuckend — „Tiger ſchleicht im Buſch herum — fällt ihm ein, kommt her; faßt José und frißt ihn.“ Er zog jedenfalls vor, daß ein Anderer gefreſſen würde. Das Komiſche bei der Sache war, daß es im dortigen Walde faſt gar keine Tiger gab, denn nur in höchſt ſeltenen Fällen konnte man einmal eine von dieſen Beſtien ſpüren, zu ſehen bekam man ſie nie, und ſie hätten außerdem auch gar nicht den Muth gehabt, einen Menſchen anzugreifen.

Schweigend und durch Nichts geſtört, verrichteten wir unſere Arbeit und wunderbar klangen dazu die eigenthümlichen Töne, die aus dem Wald und von der Bai herüber ſchallten, und zu denen die ſchnalzenden Krabben die Caſtagnetten ſchlugen: Huhp! huhp! rief der Perdido, weit drinnen in den Sümpfen wie ein

Menſch, der ſich verirrt hat und den angſtvollen Schrei ausſtößt, um Antwort zu erhalten. Die „verlorene Seele,“ ein anderer Vogel, klagte drin im Buſch mit dem ſchmelzenden Anſatz, mit dem unſere heimiſche Nachtigall beginnt. — Drüben auf dem höheren Land ſchien ſich ein Trupp von Affen ſeinen Ruheplatz für die Nacht zu ſuchen, denn das war ein Geſchnatter und Gekreiſch, aus dem man das Schreien und Weinen der Jungen deutlich hervorhören konnte, und über die Bai herüber ſchallte in langſamen, faſt regelmäßigen Zwiſchenräumen der hohle Ruf eines Waſſervogels, dem ein anderer, von weiter drüben antwortete.

Dazwiſchen durch drang manchmal das Getobe und Jauchzen der trunkenen Matroſen der Kittiwake in San Lorenzo, denn die Töne der Marimba ſelber waren zu weit entfernt, und auch nicht laut genug, um ſie bis hierher vernehmen zu können.

Und welch ein herrliches Nachtbild hätte unſere kleine Gruppe gegeben, wie wir von der rothflammenden Gummifackel beleuchtet auf dem Felſen ſtanden, die Eimer einander zureichten und die Fäſſer füllten. Wild und abgeriſſen genug ſahen wir wahrlich aus, um jeden Anforderungen zu genügen, die ein Künſtler an uns — was das Maleriſche betraf — hätte ſtellen können, und dazu die wunderbaren breitblätterigen

Baumgruppen, die gewiſſermaßen die Scenerie des Gemäldes bildeten.

Gleich unmittelbar über der Quelle erhob ſich ein mächtiger Biguarri mit ſeinem ſchlanken, eiſenharten Stamm, in dem die Axt kaum haftet und der ein Jahrhundert lang im Sumpf liegen kann, ohne zu faulen*), und an ihm empor rankte, bis hoch in den Wipfel hinein, von dem ſie in ſchweren Feſtons wieder niederhing, jene koſtbare Liane, die Vanille, die hier wild im Wald vorkommt, jetzt aber leider keine reifen Schoten trug. Dicht daneben ſtand eine der reizend gefiederten Oelpalmen, und wie hellgraue Säulen ragten rechts davon die ſchlanken Stämme jenes ſonderbaren Baumes, des Balſa, empor, deſſen Holz faſt gar kein Gewicht hat, und wohl um das Doppelte leichter iſt, als Kork. Dicht daneben, wo die Felsplatte auslief, drang die kleine Bucht in den Wald und gegenüber — und kaum ſoweit entfernt, daß man das Canoe darin wenden konnte, — begannen die Manglaren ihr Reich und behaupteten das Terrain.

---

*) Nicht weit von San Lorenzo lagen zwei ſolche Stämme, über deren Eigenthumsrecht ſich ein paar Indianer ſtritten. Sie waren von ihren Vätern vor über fünfzig Jahren gefällt und das Holz noch ſo kerngeſund, als ob es eben ſo viele Tage als wirklich Jahre im Sumpf gelegen hätte.

So arbeiteten wir denn rüſtig fort und füllten ein Faß nach dem anderen, während der amerikaniſche Matroſe einer mitgebrachten Flaſche aguaardiente ſo zuſprach, daß er nur zu bald nicht mehr ordentlich auf den Füßen ſtehen konnte. Der trunkene Burſche brachte uns auch richtig mehr Schaden als Nutzen, denn auf den Rand des einen Canoe's tretend, in dem ſchon zwei gefüllte Fäſſer lagen, drückte er daſſelbe unter Waſſer, ſo daß es, mit dem darin befindlichen Gewicht — augenblicklich füllte und ſank. Glücklicher Weiſe ſchwammen die Fäſſer, und da ſich der junge Engländer und ich, raſch auf je eines warfen, und es daran verhinderten umzurollen, erſparten wir wenigſtens die Mühe des friſchen Füllens. Der Spund wurde jetzt eingeſchlagen und die Arbeit etwa um ein Uhr Morgens beendet.

Allerdings war die Ebbe indeſſen lange ausgelaufen und die Fluth kam ſchon wieder ſcharf herein, aber noch war das Waſſer nicht hoch genug, um uns durch die ſchmale, verwachſene Paſſage zu laſſen. Ueberall ragten noch die Wurzeln hervor, und als ich den Verſuch machte, mit dem leeren Canoe hindurch zu fahren, wäre ich beinahe damit umgeſchlagen. Wir mußten warten, und es war zwei Uhr Morgens längſt vorüber, ehe wir die Ausfahrt beginnen konnten.

Unſere Gummifackeln hatten dabei ſo vortrefflich ausgehalten, daß wir eine noch ganz, und von der zweiten den Stumpf brauchen konnten. Die ſchwimmenden Fäſſer wurden nun durch ein paar mitgenommene Seile und durch Baſt feſt mit einander verbunden, und zwar ſo, daß ſie hintereinander her flößen mußten — in das leere Canoe, an das wir das mit zwei Fäſſern beladene anbanden, ſtiegen wir drei weißen Arbeiter, und der Indianer folgte in ſeinem kleinen Canoe, um daß Floß zu dirigiren, falls es noch irgendwo feſthaken ſollte. Er hatte den brennenden Gummiſtumpf vorn auf ſeinen Bug geklebt, ich ſelber ſaß vorn in dem erſten Canoe und hielt die noch friſche und entzündete Fackel hoch aus, damit wir unſeren Weg erkennen konnten, und ſo begannen wir langſam unſere Fahrt durch die Manglaren.

Und wie die Krabben ſchnalzten und an den Schlößlingswurzeln hinauf unter das Laub liefen, als das fremde, wohl noch nie geſehene Licht, ſie aus ihrem nächtlichen Frieden aufſtörte. Waſſervögel hatten oben in den Zweigen geſeſſen und ſtrichen jetzt krächzend ab, als der Rauch und der Feuerſchein zu ihnen hinaufſchlug, und wunderbar beleuchtet glänzten die hellen Blätter um uns her — aber die Bahn war frei. Weiter und weiter glitten wir durch den grünen Gang, vor, „warum denn nicht? — man will es dem Volke hier nur noch verheimlichen, damit es nicht aufſteht, ſich mit den, bis jetzt in Frankreich verbannten und nun herüber ſtrömenden Brüdern vereinigt, und ſeinen bisherigen Unterdrückern mit Gewalt den Daumen auf's Auge ſetzt.“

„Mein guter Herr Doctor“ erwiederte ihm freundlich der Diaconus, „aus fremden Lande blüht uns keine Hülfe, und von dorther dürfen wir nicht auf Beiſtand hoffen oder rechnen. In uns ſelbſt muß die Kraft, muß die Hülfe liegen, und wenn wir nicht im Stande ſind ſie aus uns ſelbſt heraus zu ſchaffen, dann ſieht es auch mit unſerer Freiheit traurig aus. Gott wolle uns vor einem Zuſtand bewahren, den uns fremde Schaaren und wenn ſie ſich ſelbſt Arbeiter nennten, brächten; nur im Stande wären ſie einzureißen, und nicht Raum noch Athem bliebe zum Wiederaufbau.“

„Wiederaufbau, Wiederaufbau — das iſt ſo das rechte Wort,“ brummte der Doctor, und ſtieß heftig das Glas vor ſich auf den Tiſch, „erſt muß eingeriſſen werden, ehe man aufbauen kann, denn von vorne anfangen können wir die Geſchichte nicht; hab ich recht oder unrecht?“

„Ne, das hat ſeene Richtigkeet“ ſagte da der Schmid, der auch mit aus der grünen Stube herausbis wir endlich die Oeffnung trafen, die kaum hoch genug war, uns hindurch zu laſſen und jetzt in die freie offene Bai hinaus ſteuerten.

Draußen ankerte die Yacht und ein rothes Licht am Maſt zeigte uns die Bahn, der wir zu folgen hatten. Jetzt mußten wir uns aber auch tüchtig in die Ruder legen, um nicht von der ausſtrömenden Fluth zu hoch in die Bai hinaufgenommen zu werden und das Schiff zu paſſiren, denn in dem Falle hätten wir, mit unſeren Fäſſern im Schlepptau, gar nicht wieder dagegen anrudern können, aber es ging — noch eine halbe Stunde harte Arbeit, und der Steuermann warf uns vom Bord ein Seil zu, an dem wir anhingen, und wenige Minuten ſpäter und die gefüllten Waſſerfäſſer lagen langſeit.

Allerdings waren nur die beiden Steuerleute und der Koch an Bord, denn die ſämmtlichen Matroſen verjubelten ihren Abend an Land, und machten dabei ſchon Pläne für den nächſten Tag. Sie ſollten ſich indeſſen darin getäuſcht ſehen. Die Fäſſer wurden an Deck gehoben und zuerſt damit der eiſerne Tank gefüllt, die anderen blieben ſtehen, um morgen von der Mannſchaft feſtgeſchnürt zu werden, und erſchöpft und todtmüde, kehrten wir ſelber jetzt an Land zurück.

Aber mein Zweck war erreicht. Nun hatte der

Capitain keine Ausrede mehr. Am Montag Morgen mußte die Mannſchaft die Segel an die Raaen ſchlagen. Mittags übergab ich das Fahrzeug ſeinem neuen Eigenthümer, dem Señor Salvador, und gegen Abend mit hoher Fluth und eben ausgehender Ebbe wurde der Anker gelichtet und das kleine ſchmucke Fahrzeug ſegelte aus der Bai hinaus dem offenen Meere entgegen.

Die neu Eingewanderten hatten allerdings den letzten günſtigen Moment an Bord noch benutzt und dort ein ordentliches Gelage gefeiert, das auch ſolange dauerte, bis das Fahrzeug unterwegs ging, und hierbei zeigte ſich beſonders Mr. Sheene thätig. Da er aber vor der Hand ſeinen Plan, die Colonie zu verlaſſen, aufgegeben zu haben ſchien, ſo fiel es ihm jetzt ein, ſein Mißfallen über den Verkauf des Fahrzeugs auszudrücken, indem er ſich beſonders auf den Paragraphen bezog, daß das Schiff verpflichtet ſein ſollte, etwaige Kranke — und er ſelber fühlte ſich unwohl — auf See ein wenig ſpazieren zu fahren. Jetzt bemerkte er auch, daß ich ihnen eigentlich noch nicht einmal meine Vollmacht gezeigt habe, nach der ich den ganzen Verkauf des Fahrzeugs geleitet und in's Werk geſetzt hätte.

Ich werde den Augenblick nie vergeſſen. Ich lag in der Hängematte und Mr. Sheene ſaß auf meinem Faß, was mir bis dahin als einziger Seſſel gedient: er hatte eine Flaſche Rum und einige reife Bananen neben ſich — rothen Pfeffer verachtete er gründlich ſeit jenem Morgen — als ich mich lachend zu ihm wandte und ſagte:

„Mein lieber Mr. Sheene, ich muß mir erlauben, Ihnen mitzutheilen, daß ich zu dem Verkauf gar nicht autoriſirt war, und vollkommen willkürlich gehandelt habe.“

Wie von einer Schlange geſtochen ſprang er empor und ſchlug die Hände über dem Kopf zuſammen.

„Iſt es möglich? rief er entſetzt, „und Sie, meine Herrn, haben das geduldet?“

Der junge Offizier und der Oekonom lachten. Buttler aber, der ſich eben hingelegt hatte, um einen ganz neuen Rauſch auszuſchlafen, fand ſich — da er noch dazu den Contrakt als Zeuge mit unterſchrieben, durch dieſe Entdeckung ſo beleidigt, daß er aus ſeiner Hängematte ſprang, irgend etwas von verrathenem Freundesherzen faſelte, und ſchließlich zu weinen anfing.

Glücklicher Weiſe war in der Sache Nichts weiter zu thun, denn die Kittiwake ſchwamm indeſſen draußen in blauem Waſſer ihrer Beſtimmung entgegen. Uebrigens ſanctionirte die Ecuador Land-Compagnie —

der ich einen genauen Bericht über das Geſchehene ſandte — meinen Verkaufsabſchluß ſpäter in allen Stücken. Ebenſo hielt die Ecuadorianiſche Regierung ihre verſprochenen Zahlungen pünktlich ein und die Kittiwake, die ich ſpäter in Guajaquil wieder ſah, war ſchon damals in ein Ecuadorianiſches Kriegsſchiff verwandelt, und Salado*) umgetauft worden.

Nach dem Verkauf der Kittiwake hatte ich ſelber aber auch Nichts weiter am Pailon zu thun, und rüſtete mich zur Abfahrt nach Quito, um meine eigene Reiſe fortzuſetzen. Was ich der Ecuador Land-Compagnie verſprochen, hatte ich erfüllt, und das Einzige was ich ihr noch nützen konnte war, dem in Quito weilenden Direktor der Compagnie Bericht über das Geſchehene abzuſtatten.

Wie es indeß die neuen Coloniſten treiben würden, ließ ſich vorausſehen, und ſpätere Berichte von dort die ich erhielt, beſtätigten meine Vermuthungen vollkommen.

Der Laden war eingerichtet, die mitgebrachten Waaren wurden aufgeſtellt, und der junge Offizier, der den Vertrieb derſelben übernommen hatte, löſte wenigſtens ſoviel Geld, um die laufenden Ausgaben an Zehrungskoſten und Arbeitslöhnen zu decken. Aber ſo aufmerkſam und eifrig er auch ſeinen Pflichten den Tag über oblag, Abends wandte er ſich doch wieder der Flaſche mit einer ſolchen Leidenſchaft zu, daß ſeinem ohnedieß nicht ſtarken Körper die Maſſe der hineingeſchütteten Spirituoſen zu viel wurde. Sechs Monate ſpäter war er eine Leiche.

---

*) Salado war ein kleiner Fluß, dicht bei Guajaquil, durch deſſen Ueberſchreiten General Flores die Stadt genommen, und den Uſurpator Franco vertrieben hatte.

Mr. Sheene machte ebenfalls ſeine Drohung wahr, und ſobald er nur eine Ahnung davon bekam, unter welchem Breitengrade ſein etwas myſteriöſer Onkel eigentlich ſtecke (ich glaube, er vermuthete ihn in Peru), ſagte er ſich von jeder Verbindlichkeit gegen die Compagnie los und „left the country for the country's good“ — d. h. es war die einzige Art und Weiſe, wie er der jungen Colonie je von Nutzen ſein konnte, daß er ſie eben ſich ſelber überließ.

Buttler that daſſelbe — er hielt wohl nur ſo lange aus, wie der Vorrath von Rum; dann glaubte er ſich ebenfalls ſchmählich behandelt und zog anderen ferngelegenen Landſtrichen zu. Schade um ihn: er war ein ganz begabter Menſch; aber faul und dem Trunk ergeben, läßt ſich ihm ſein Ende leicht prophezeien, wenn er nicht den tropiſchen Landſtrichen bald den Rücken kehrt.

Wacker dagegen hielten die deutſchen Arbeiter aus, die noch jetzt an Ort und Stelle leben und gewiß einmal etwas Ordentliches vor ſich bringen werden. Mäßig und genügſam, an harte Arbeit gewöhnt, ſchafften ſie ruhig fort und nützen dabei durch ihr Beiſpiel faſt mehr, als durch ihre Arbeit ſelber.

Es iſt eine eigenthümliche, aber auch leider traurige Thatſache, daß Deutſche an allen Enden der Welt fremden Staaten den Acker bauen, und fremden Staaten nicht allein ihre Kolonieen heben, nein ſie ſogar beginnen und füllen müſſen, und kein Volk der Welt hätte ein beſſeres Material in ſich, ſelber Kolonieen zu gründen und ſie zum Blühen zu bringen. Aber nur unſere traurige Zerſtückelung hat uns bis jetzt daran verhindert und wird uns verhindern, unſere Kräfte und Mittel zur Geltung zu bringen, bis es einmal zu ſpät iſt, ſie noch zu nutzen.

Jetzt giebt es noch Stellen da draußen, die ein unternehmender Staat für ſich erwerben könnte, wenn die Sache eben richtig angefaßt wird. Wie England ſeine wichtigſte Kolonie, Auſtralien, dadurch gewann, daß es zuerſt ſeine Sträflinge dorthin ſchaffte und mit deren Arbeitskräften einen neuen Boden für ſeine auswandernde Bevölkerung ſchaffte, ſo könnte auch Deutſchland mit einer ſolchen Strafkolonie ein prachtvolles und für die Zukunft wichtiges Terrain erwerben, aber — theils fehlt es dazu an der nöthigen Energie, theils an den nöthigen Belehrungen über fremde Länder; denn darin haben deutſche Regierungen wirklich das Außerordentlichſte geleiſtet, nach fremden Ländern nämlich für ihre Vertreter die unpraktiſchſten Menſchen zu ſchicken, die ſich nur möglicher Weiſe auftreiben ließen.

Bis das nun nicht geändert wird — und dazu ſind vor der Hand noch keine Ausſichten — bleibt auch eine deutſche Kolonie ein ſchöner Wahn, und wie die Deutſchen in Nordamerika der Union alle fünf Jahre einen neuen Staat ſchafften, ſo dienen ſie, und werden ſie dazu dienen, in allen übrigen überſeeiſchen Ländern ihre Kräfte dem Vaterland zu entziehen und dafür fremde Staaten groß zu machen.

Gott beſſere es!

Die Moderatoren.

Erzählung aus Texas.

1. Die Farm in Texas.

In den Jahren 1841 und 1842 war es, daß ſich die weſtlichen Anſiedler der Vereinigten Staaten von Nordamerika genöthigt ſahen, gegen das überhand nehmende Geſindel der Pferdediebe und Buſchklepper ſelber energiſch aufzutreten, denn die Geſetze konnten oder wollten ſie nicht mehr darin ſchützen. Ein Verbrechen nach dem anderen wurde verübt, ohne daß man der Verbrecher habhaft werden konnte, und geſchah das wirklich einmal, ſo erhielten dieſe faſt ſtets durch beſtechliche Advocaten und falſche Zeugen ihre Freiheit wieder und trieben ihr Unweſen dann ärger als je.

Damals bildeten ſich, endlich zum Aeußerſten getrieben, beſonders in Miſſouri und Arkanſas, Vereine von Männern, die ſich Regulatoren nannten und ihre furchtbaren Gerichte im freien Walde hielten. Jetzt half dem Geſindel kein erkaufter Advocat, kein heimlicher Genoſſe mehr; man dachte gar nicht daran, ſie den machtloſen Gerichten des Staates zu überliefern. War einer der Burſchen ertappt, ſo fand er ſich plötzlich den furchtbaren Rächern gegenüber und er wurde, wenn überführt, je nach dem Frevel den er verübt — entweder ausgepeitſcht und aus dem Staat gewieſen, oder auch noch viel häufiger am nächſten Baume aufgehangen.

Das half. Das Geſindel fand bald, daß gerade der Staat, in dem es ſich ſonſt am Freieſten und Ungeſtörteſten bewegt, Arkanſas, zu heiß für ſie wurde. Schon der Name Regulator ſchreckte ſie aus ihrer ſicheren Ruhe auf, und was ſich irgend noch retten konnte, floh nach dem benachbarten Texas hinüber, das, noch wilder als Arkanſas, ihnen vorläufige Sicherheit und ein offenes Feld für ihr rechtloſes Leben bot.

Schon in damaliger Zeit betrachteten aber die Amerikaner Texas als ihr Eigenthum, wenn es auch erſt dem ſpäteren Kriege mit Mexiko, im Jahr 1846, vorbehalten blieb, das weite reiche Land für immer der ſpaniſchen Race zu entreißen und der Union als Staat einzuverleiben. Viele Amerikaner hatten ſich deshalb ſchon dort angeſiedelt, und im Inneren entſtanden Farmen und Colonien, und wurden Plantagen und Städte angelegt. Trotzdem war das eigentliche Texas noch ein entſetzlich wildes Land. Zahlreiche Indianerhorden lebten im Innern von Jagd und Fiſchfang, und es gehörte wirklich der zähe, ausdauernde Charakter amerikaniſcher Backwoodsmen oder Hinterwäldler dazu, um mit Frau und Kind in eine ſolche Wildniß zu ziehen und ſich dort häuslich niederzulaſſen.

Wilde Nachbarſchaft fanden ſie da jedenfalls genug, und zu den Indianern und Squattern geſellten ſich dann noch, beſonders in jenen Jahren, die aus den Staaten ausgeſtoßenen Individuen: flüchtige Pferdediebe und Straßenräuber, bankerotte Kaufleute, entflohene Sclaven, Deſerteure und Caſſendiebe, kurz Alle, die im Oſten ein Verbrechen verübt und Entdeckung fürchteten, oder ſich ſonſt läſtigen Verbindlichkeiten entziehen wollten. Brauchten ſie ja doch auch nur den Red River zu kreuzen und in dieſe weiten Wälder einzutauchen, um vor einer Verfolgung, die aber auch nur in den ſeltenſten Fällen verſucht wurde, vollſtändig ſicher zu ſein.

„Er iſt nach Texas gegangen,“ lautete denn auch in damaliger Zeit die allgemeine Redensart für ſolche, die plötzlich von dem Schauplatz eben nicht ruhmvoller Thaten verſchwanden, und „go to Texas!“ war gleichbedeutend mit „geh zum Teufel!“

gekommen war, „wenn mer hier ene angere Schenke herbauen wüllen, ſo miſſen mer die erſcht nieder reißen.“

„Na, das ſieht ja ein Kind ein“ triumphirte der Doctor.

„Aber bedenkt Leute,“ nahm der Diaconus wieder das Wort, „daß ſich Einreißen und Aufbau auch nach äußeren Umſtänden richten muß.“

„Wie ſo?“ frug Einer der Bauern.

„Wir wollen einmal hier bei der Schenke ſtehn bleiben,“ erklärte Jener, ſich in den einfachen Sinn ſeiner Umgebung ſchickend, „wenn wir die Schenke hier einreißen, um eine andere zu bauen, ſo iſt das leicht, die ſteht frei und hat einen gehörigen Raum vor ſich, um das alte Gerumpel abzuwerfen und den neuen Steinen und Balken Raum zu geben, und ſo war es auch mit Amerika, als ſich jenes Land ſeine Freiheit erkämpfte, dort war Raum genug den alten Schutt abzufahren, und das neue Gebäude ſtieg raſch und ſchön empor. Wie wäre es aber, wenn Ihr drüben des Wagners Haus abbrechen und ein anderes dafür hinſtellen wolltet? Ging das ſo ohne Weiteres? Wohin ſollte er mit dem Schutt? Die Nachbarn würden ſich bedanken, den ſo lange in ihre Gärten zu nehmen; auf die Straße vor dem Haus dürft Ihr ihn auch nicht werfen, reißt Ihr alſo Vor- und

Und trotzdem bildete ſich ſchon damals in dem weiten herrlichen Land der Kern einer tüchtigen Bevölkerung, der anwuchs und ſich mehrte, bis er im Stande war ſeine Unabhängigkeit zu erklären und offen die Waffen gegen das faule mexicaniſche Regiment zu ergreifen. Freilich mußte es erſt einen Gährungsproceß durchmachen, welcher es von vielen Schlacken läuterte, und dieſer verlangte Blut — viel Blut. Aber die Backwoodsmen waren auch die Leute dazu, ihn raſch und kräftig durchzuführen.

Es iſt das in der That eine ganz eigene Menſchenrace, und wenn ſie ſich ſchon, ebenſo wie ihre öſtlichen Brüder, Amerikaner nennen, ſo ſind wahrlich Engländer und Franzoſen nicht aus verſchiedenartigeren Stoffen zuſammengeſetzt, als die eigentlichen Yankees und ihre Pioniere, die Backwoodsmen des Weſtens. Solche Männer, wie dieſe, gehörten aber auch dazu, um in den wilden Urwald vorzudringen und von feindlichen Indianerhorden umgeben, von den Thieren des Waldes lebend, mitten in die troſtloſe Wildniß hinein ihre Hütte zu bauen und eine Heimath zu gründen. Da war Daniel Boone, der zuerſt nach Kentucky vordrang, wo er die Bären hetzte und zugleich ſelber von den Rothhäuten gehetzt wurde, aber dennoch nicht nachließ, bis er feſten Fuß gefaßt, ſo daß man recht gut ſagen kann, er allein, als einzelner Mann, eroberte ein weites herrliches Land. Da war Davy Crockett, das Urbild aller Jäger und Squatter, mit ihren guten und böſen Eigenſchaften, den zuletzt in demſelben Texas ſein Geſchick ereilte — da waren tauſend Andere, die vereinzelt in die Wildniß zogen und Stand hielten, bis ihnen Freunde folgten und eine Colonie bildeten, dann aber nicht etwa der ſicheren Nachbarſchaft froh wurden, ſondern ſie weit eher läſtig und unbequem fanden und die Axt wieder in den Gürtel ſchoben, die wollene Decke auf den Rücken warfen, die Büchſe ſchulterten, und auf's Neue in den wilden Wald hinein zogen.

An Gefahren dachten dieſe Leute nicht. Der Backwoodsman war darin aufgewachſen. Wilde Thiere fürchtete er nicht, die hatten ihn zu fürchten, und die Indianer? — er war mehr Indianer als ſie ſelber, denn mit dem nämlichen Scharfſinn begabt, einer Spur zu folgen oder einem Hinterhalt zu entgehen, beſaß er eine weit größere Kraft und Ausdauer und beſſere Waffen.

Ein ſolches Volk, abgehärtet bis zum Aeußerſten, kein Bedürfniß kennend, das ſich der Mann nicht mit Büchſe oder Axt verſchaffen konnte, war es, welches zuerſt Texas beſiedelte, oder ſeine einzelnen Pioniere zwiſchen die indianiſchen Horden oder zerſtreuten mexicaniſchen Ranchos vorſchob. Daß es ſeine eigenen Geſetze mitbrachte, verſteht ſich von ſelbſt, und weiteren Schutz beanſpruchte es nicht als den, welchen ihm die eigenen Waffen gewährten.

Die Einwanderung nach Texas fand aber damals von zwei verſchiedenen Seiten Statt, und zwar einmal zur See von New Orleans aus nach Houſton, der Hauptſtadt des Landes, wohin ſich meiſt Kaufleute und Pflanzer zogen und dort auch ſchon einen Grad von Civiliſation einführten, und dann direct aus Arkanſas hinüber in die Wildniß des nordöſtlichen Theils, der durch das ſogenannte „rothe Land“ oder die Red-River-Sümpfe von den Vereinigten Staaten ſelber geſchieden wurde.

Dieſen Weg nahmen beſonders die Jäger und Squatter, die zu einem Umzug mit ihren Familien ſelbſt nichts weiter brauchten als ein paar Pferde oder einen kleinen einſpännigen Planwagen. Sie kreuzten den Red River entweder ſchwimmend oder in Canoes und ließen ſich dann hauptſächlich an dem kleinen Sabine-Fluß oder am Trinidad nieder, oder zogen auch wohl noch weiter in das Innere hinein, um ſich ihre Blockhütte am Rand einer kleinen Prairie oder in eine fruchtbare Niederung hinein zu bauen. Aber niemals ſiedelten ſich zwei oder gar mehrere dicht neben einander an, um ein Dorf oder eine Colonie zu gründen, das verträgt der amerikaniſche Squatter nicht; er muß Raum haben, nicht etwa um ſich auszubreiten, denn das kleine Feld, das er beſtellt, verlangt nicht viel: nein, um, wenn er aus dem Haus tritt, nicht gleich die Umzäunung oder Fenz eines Nachbars zu ſehen, und mit der Büchſe auf der Schulter meilenweit den Wald durchjagen zu können, ehe er wieder in die Nähe menſchlicher Wohnungen kommt.

Zwiſchen den Quellen des Sabine und Trinidad, am Abfall des dem Red River zuneigenden Hügellandes, alſo ganz an der Nordgrenze von Texas, hatte ſich damals ein Amerikaner Namens Jenkins niedergelaſſen, ſeit Jahr und Tag, die er hier wohnte, ein bequemes Blockhaus gebaut und etwa vier Acker Land urbar gemacht, das ihm hinreichend Mais und Bohnen für ſeine Bedürfniſſe lieferte. Mitten im Wald wohnte er mit ſeiner Frau und zwei Negern, die er aus den Staaten herüber gebracht, einem Burſchen von etwa fünfzehn und einem jungen Mulattenmädchen von achtzehn Jahren, und ſo wenig Verkehr er auch mit den theils drei und vier, theils mehr engliſche Meilen entfernten Nachbarn hielt, galt er doch bei Allen, mit denen er je in Berührung gekommen, als ein braver und rechtlicher Mann, und ſie freuten ſich, wenn er ſich einmal — was aber nur äußerſt ſelten geſchah — bei ihnen blicken ließ.

Jenkins war ein Mann ſchon in den Sechzigen, aber noch immer rüſtig und nie ſich wohler fühlend, als wenn er den ganzen Tag draußen im Wald mit ſeinen Hunden herumgehetzt war, wo ihn die Jagd gar häufig ſoweit abführte, daß er auslagern mußte und erſt am nächſten Morgen heimkehrte. Auch heute kam er gerade von einer ſolchen Tour nach Haus. Die Sonne ſtand ſchon hoch im Mittag, und die Frau rückte, als ſie das fröhliche Geheul der Rüden hörte, raſch den Kaffeetopf und Speck zum Feuer, um eine Mahlzeit herzurichten, denn ihr „Alter" zeigte bei ſolchen Gelegenheiten immer einen tüchtigen Appetit.

So luſtig er aber ſonſt gewöhnlich gegen das Haus angaloppirt kam und ſeinen Jagdruf von Weitem ausſtieß, daß ſie ihn daheim ſchon hören konnten, wenn ſein alter brauner Poney noch lange nicht in Sicht war, ſo langſam und verdrießlch ritt er heute ſeine Fenz an, warf ein paar Hirſchkeulen, die er in die eigene Decke gerollt auf dem Sattelknopf hängen hatte, ab und dem, gegen ihn anſpringenden Negerknaben Sip zu, legte ſelber Sattel und Zügel über die Fenz, daß ſein Thier frei weiden konnte, und ſchritt dann finſter und mürriſch dem Hauſe zu, wo ſeine Frau ſchon kopfſchüttelnd ſeiner harrte.

„Na, Alter!“ ſagte ſie herzlich, als er die Schwelle endlich betrat, ihr nur zunickte und dann ſeine Büchſe auf die Pflöcke über der Thür legte, „iſt das der ganze Gruß, den Du mir heute mitbringſt? Die Nacht über ausgeblieben und dann nicht einmal ſoviel wie ein God bless you, wenn er in's Haus kommt?“

„Sei mir nicht bös, Mutter,“ ſagte der alte Mann und reichte ihr die Hand, „Du haſt Recht, Du ſollteſt es eigentlich nicht entgelten, aber eine verfluchte Geſchichte bleibt's doch.“

„Haſt du einen Bären gefehlt?“ lächelte die Frau. „Du ſiehſt mir genau ſo aus.“

„Bin gar nicht jagen geweſen,“ brummte der Alte, „und habe den Hirſch nur auf dem Heimritt geſchoſſen, weil er mir gar ſo bequem im Weg ſtand und die Hunde hungrig waren. Nein, nach dem Rappen hab' ich geſucht, und hol mich der Teufel, er iſt aus der ganzen ‚Range‘ wie rein verſchwunden.“

„Der Rappe?“

„Fort, als ob er durch die Luft geflogen wäre.“

„Du wirſt ihn irgendwo verfehlt haben,“ beruhigte ihn die Frau.

„Verfehlt? Die Glocke hör' ich eine halbe Meile weit."

„Aber wenn die Thiere ſatt ſind, ſtehen ſie und rühren ſich nicht; Du biſt vielleicht dicht an ihm vorbeigeritten."

„Aber die Spuren müßt' ich denn doch gefunden haben," rief der Mann, „und hab' ſie auch anfangs getroffen," ſetzte er ſtörriſch hinzu, „und bis zum Bearcreek hinüber bin ich nachgeritten. Dort iſt er zum Waſſer hinuntergegangen, wahrſcheinlich um zu ſaufen und hinein, aber an der anderen Seite nicht wieder hinaus, und auf und ab hab' ich an dem verwünſchten Bach geſucht, bis es ſtockfinſter wurde und ich die Nacht dort lagern mußte."

„Vielleicht kommt er ſelber wieder zum Haus," meinte die Frau.

„Ich will Dir Etwas ſagen, Alte," knurrte Jenkins, „Du weißt wie lange unſere Nachbarn ſchon geklagt haben, daß ihnen Pferde und Vieh geſtohlen würden, und wie ſie auf Den und Jenen in der Anſiedlung Verdacht geworfen. Ich lachte ſie immer aus, denn meinen Thieren geſchah Nichts, und wo und wann ich ſie ſuchte, ſie waren immer da."

„Alſo wird jetzt auch Nichts geſtohlen ſein."

„Jetzt iſt's anders!" rief der Mann heftig, „und bei mir fangen ſie nun auch an. Ich wollte Dir Nichts ſagen, denn ich glaubte immer noch, ſie fänden ſich wieder, allein ſeit drei Tagen fehlt der junge rothe Stier, und heute hab' ich auch das Jungvieh mit den beiden Sternen nicht mehr bei der Kuh geſehen."

„Was? Die Jinny?" rief die Frau erſchreckt und der Alte nickte.

„Außerdem," fuhr er fort, „find' ich eine Menge fremder Pferdeſpuren hier im Wald herum, die ich alle nicht kenne, und kann nie die Thiere entdecken, die ſie eingedrückt. Möglich, daß ſie von Nachbarn herrühren, oder daß gar ein paar indianiſche Schufte in der Nachbarſchaft herumſtöbern; iſt das aber der Fall, oder haben wir es gar mit blutigen weißen Pferdedieben zu thun, dann ſtraf mich Gott, wenn es ihnen nicht beſſer wäre, ſie hätten die Gegend hier nie geſehen; denn komme ich ihnen auf die Fährten, laſſ' ich auch Gottes Sonne durch ihre Hirnſchalen ſcheinen — oder ich will nicht Jenkins heißen!"

Die Frau hatte das Eſſen auf den Tiſch geſetzt, aber ſie war recht ſtill und nachdenkend geworden, nden wenn ſich wirklich ſolch Geſindel hier in der Gegend zeigte, ſo lebten ſie da auf einem Platz, auf dem ſie nicht die geringſte Hülfe von einem Nachbar erwarten durften; und daß ihr Alter ſich daran nicht kehrte, und keine leeren Drohungen ausſtieß, wenn er wirklich einmal einem von ihnen begegnet wäre, wußte ſie gut genug.

Noch war ſie mit der Zurichtung des Tiſches beſchäftigt, während Jenkins am Kamin ſaß und ſich aus roher Haut eine Schnur für ſein Pulverhorn ſchnitt, da ſeine alte defect geworden, als die Hunde draußen anſchlugen, und zu gleicher Zeit ein lautes „Holla!“ anrufender Fremder hereinſchallte.

„Na!“ ſagte Jenkins erſtaunt aufſehend, denn das Erſcheinen eines Menſchen in dieſer öden Gegend war ſtets etwas Seltenes. „Beſuch? wo kommt der her?“ Er war zur Thür getreten und ſah hinaus. Zwei Reiter hielten draußen an der Fenz und der eine rief: „Mr. Jenkins zu Hauſe?“

„Denke ſo,“ ſagte der Alte, „ſteigen Sie ab, Fremde, kommen Sie herein; ruhig, ihr Hunde, könnt Ihr nicht die Mäuler halten, verdammte Beſtien?“

Die beiden Wanderer folgten der Einladung und Jenkins' Blick haftete indeſſen ziemlich erſtaunt auf dem einen derſelben, der in der That auch gar nicht ſo ausſah, als ob er in dieſen Theil der Welt gehöre. Sein Begleiter dagegen trug ein altes ledernes Jagdhemd, Leggins und Moccaſins, ſeine Büchſe und Decke, und damit hätte er recht gut eine Reiſe von den canadiſchen Seeen herunter bis an die Waſſer des Golfs machen können, aber einen Mann im ſchwarzen Frack und mit einem Seidenhut auf dem Kopfe, ohne Büchſe und ohne Decke hier anzutreffen, war allerdings etwas Außergewöhnliches. Der Menſch ſah aus wie ein Advocat, und was wollte der hier mitten im wilden Wald, in Texas? Dahin hatte ſich bis jetzt doch wohl noch keiner dieſer Landhaifiſche verloren, ihm wenigſtens war noch keiner zu Geſicht gekommen. Die Gaſtlichkeit ſeines Volkes geſtattete ihm indeß nicht, eine Frage an die beiden Fremden zu richten, bis ſie nicht wenigſtens ausgeruht und ſich mit Speiſe und Trank erquickt hatten. Ohne ſich deshalb weiter um ſie zu kümmern, ſchritt er zur Fenz, auf der noch immer die mitgebrachten Hirſchkeulen hingen, wickelte ſie auf, ſchnitt ein tüchtiges Stück Wildpret herunter und trug es in's Haus, wo Nelly, das Negermädchen, raſch daranging, es in Scheiben zu theilen und in der Pfanne zu braten. Die Frau ordnete indeſſen den Tiſch, das heißt ſie ſetzte noch zwei Teller mehr auf, denn Gabeln brauchte man nicht und ſein Meſſer führte ein Jeder bei ſich, und kaum zehn Minuten ſpäter war die Mahlzeit ſchon ſo weit fertig, daß man Platz nehmen konnte.

„Nun Fremde," ſagte der Alte endlich, als ſie eine

Hintergebäude gleich zuſammen ein, ſo ſitzt Ihr nachher mitten im Gemenge drin, und kein Baumeiſter kann Euch mehr helfen, denn Ihr habt dem, indem Ihr ſeine freien Bewegungen hemmtet, ſelbſt die Hände gebunden.“

„Das iſt aber mit unſeren Verhältniſſen ganz anders,“ fiel hier der Doctor ärgerlich ein.

„Allerdings“ lächelte der Diaconus, „aber nur noch viel ſchlimmer, denn wenn dieſe jungen Leute, die jetzt überall auftauchen und von Umſturz des Beſtehenden und Reorganiſation ganzer Länder ſprechen, erſt einmal den Zügel in Händen hätten, wer wäre dann im Stande, ein ſolches Gewirr von Völkerſtämmen und Nationalitäten zu vereinigen und in Ordnung zu halten? Wer ſollte ſo raſch die Grenzlinie ziehn zwiſchen Anarchie und Volksherrſchaften, und jene im Zaum halten, ohne von dem Volke ſelbſt als Reactionair verſchrien zu werden?“

„Das muß die Regierung thun!“ ſagte der Doctor ernſthaft.

„Ei was ſtreiten wir uns denn dorum“ fiel hier der Schmid dem Doctor in's Wort, „wenn jetzt die Franzoſen kummen, da werd' ſich die Sache ſchonſt finden. So'ne neinzig Tauſend Mann ſin ooch keen Hund.“

„Da Ihr denn einmal bei den 90,000 bleibt“ meinte der Diaconus, „ſo iſt's vielleicht beſſer, ich leſe den

Weile tüchtig zugelangt, denn Beide ſchienen vom Ritt hungrig, „von wo kommt Ihr denn eigentlich in dieſe Range und wo wollt Ihr hin?“

„Aus den Staaten, Sir,“ ſagte der Mann im Frack, und ſein Blick haftete dabei auf Nelly, dem Negermädchen, das jetzt wieder hereingekommen war, um das gebrauchte Geſchirr abzunehmen und gleich aufzuwaſchen: „und möglich,“ fuhr er fort, „daß wir von hier aus gleich wieder zurückreiten.“

„Gleich zurück? ſo gefällt Euch das Land nicht? wild genug iſt's freilich,“ lachte der Alte, „und wie Ihr mit dem Hut durch all die Büſche gekommen ſeid, weiß ich nicht einmal recht. Bequem ſind die Dinger nicht.“

„Hallo, Betſy,“ ſagte aber der Fremde, der keinen Blick von dem Negermädchen verwandt hatte, ohne die letzte Bemerkung zu beantworten, „wie geht's, Schatz?“

Nelly ſah ihn erſtaunt an, erwiederte aber nur kopfſchüttelnd: „Dank Euch, gut — heiße aber nicht Betſy — Nelly heiß ich,“ und damit griff ſie ihre Teller auf und ging damit hinaus.

„Iſt ſie das?“ frug jetzt der Begleiter des Mannes im Frack, ein Hinterwäldler ſeiner Kleidung nach, aber mit einem Geſicht, das dem alten Jenkins faſt bekannt vorkam, ihm jedoch trotzdem nicht beſonders gefiel, denn das graue, raſtloſe Auge des Fremden hielt ſeinen eigenen Blick nicht einen Moment aus und ſchweifte bald da bald dort unruhig hinüber.

Der im Frack nickte leiſe vor ſich hin und ſagte dann: „Allerdings, und unſer langer und mühſamer Ritt iſt doch nicht umſonſt geweſen.“

Jenkins, der aufmerkſam die Beiden gemuſtert hatte, begriff nicht recht, was ſie mit den Worten meinten, und frug: „Kennen Sie das Mädchen?“

„Ich ſollte denken, Sir,“ erwiderte der im Frack, ſie gehört meinem Bruder in Little-Rock, dem ſie vor zwei Jahren geſtohlen wurde. Erſt vor einigen Wochen bekamen wir aber die richtige Spur, und es thut mir leid mit einer ſo unangenehmen Sache betraut zu ſein; läßt ſich jedoch nicht ändern, Sir. Das Mädchen iſt geſtohlnes Eigenthum, und ich werde Sie erſuchen müſſen, ſie an mich als den Bevollmächtigten meines Bruders auszuliefern.“

„Na, das nehme mir aber kein Menſch übel,“ wollte Mrs. Jenkins hier dazwiſchen fahren, Jenkins aber hob abwehrend die Hand und ſagte ruhig lächelnd:

„Es ſtimmt alſo Alles, nur ſchade, daß das Mädchen nicht Betſy, ſondern Nelly heißt, auch nicht aus Little-Rock, ſondern aus Memphis iſt und von daher nicht erſt ſeit zwei Jahren kommt, ſondern ſchon vor vier Jahren von einem meiner Nachbarn am Arkanſas in Memphis ſelber gekauft und mit hier herübergebracht wurde. Sie ſehen alſo, Gentlemen, daß Sie ſich irren und Ihren Ritt wohl dennoch umſonſt gemacht haben, wenn Sie wirklich nur einer weggelaufenen Negerdirne wegen zu mir nach Texas gekommen ſind.“

„Mein lieber Herr,“ ſagte der Mann im Frack mit der vollkommenſten Ruhe, „es thut mir leid, Ihnen widerſprechen zu müſſen. Ihr Nachbar vom Arkanſas aber hat Ihnen etwas weis gemacht, wenn er behauptete, dies Mädchen von Tenneſſee herübergebracht zu haben.“

„So?“ ſagte Jenkins trocken.

„Um Ihnen aber zu beweiſen,“ fuhr der im Frack fort, „daß ich nicht ohne die nöthige Autorität komme, ſo ſeien Sie ſo gut dieſe Papiere durchzuſehen,“ er nahm dabei ein kleines, zuſammengefaltetes Packet aus der Rocktaſche, die er vor Jenkins ausbreitete, „dies hier, mein werther Herr, iſt der Kaufcontract des Mädchens, von einem Yankee-Händler ausgeſtellt, der ſie als Kind im Jahr 1836 mit von New-Orleans brachte. Damals kaufte ſie der Friedensrichter in Randolph, Mr. Riley, der ſie dann wieder vor vier Jahren an meinen Bruder, Mr. Saunders in Little-

Rock, abließ. Vor etwa zwei Jahren, wo er genöthigt wurde ſie eines Vergehens wegen zu züchtigen, lief ſie ihm davon, und vergebens ſetzte er damals hundert Dollars Belohnung für ihre Wiedereinlieferung aus; ſie war und blieb verſchwunden, bis vor etwa ſechs Wochen ein Freund von uns, der Texas beſucht hatte, um ſich hier einen Platz zur Anſiedlung auszuſuchen, auch zufälliger Weiſe, und zwar gerade in Ihrer Abweſenheit, Mr. Jenkins, hier bei Ihnen einkehrte, die Dirne ſah und augenblicklich wieder erkannte."

„In der That?" ſagte Jenkins, „bitte Alte, gieb dem Herrn einmal einen Schluck Kaffee. Er muß vom vielen Reden ordentlich trocken werden."

„Wollen Sie nicht die Papiere anſehen?"

„Was helfen mir die Wiſche?" ſagte Jenkins verächtlich, indem er die Schriftſtücke in der Hand, wie einen Haufen trockener Blätter, aufgriff, flüchtig ringsum betrachtete und dann wieder zurück auf den Tiſch warf. „Meine Alte da — denn ich ſelber kann nicht ſchreiben, und hab's nie gekonnt — fabricirt Ihnen in einem halben Tag ein Dutzend ſolcher Dinger, und wer ſoll denn hier in Texas unterſuchen können, ob die Namen richtig ſind?"

„Dann müſſen Sie uns ſchon auf unſere ehrlichen

Geſichter glauben,“ ſagte der Begleiter des „Stadtmenſchen“, wie eigentlich Jeder genannt wurde, der einen Tuchrock trug.

„Ehrlichen Geſichter, Mann?“ rief Jenkins halb lachend, indem er von einem der beiden Fremden zum andern überſah. „Gott ſegne Ihre Seele, Squire, da Sie's doch gerade einmal erwähnen, ſo dürfen Sie mir glauben, daß Sie auf die beiden Geſichter in ganz Texas keine fünf Dollars geborgt bekämen. Aber laſſen wir den Unſinn,“ brach er kurz ab, „Ihr Bruder, Mr. — wie war doch gleich Ihr Name?“

„Saunders.“

„Ah ja, Mr. Saunders, mag alſo wohl eine Negerin verloren haben, das will ich Ihnen gern glauben, und ſie kann auch vielleicht in Texas ſtecken — ſollte mich wundern, wenn ſie's nicht thäte — aber meine Nelly iſt's nicht, darüber ſeien Sie beruhigt, und was Ihre Papierſchnitzeln betrifft, ſo ſind die hier in Texas noch nicht einmal ſo viel werth, wie eben ſo große baumwollene Lappen, denn mit denen kann man doch wenigſtens eine Büchſe auswiſchen.“

„Mr. Jenkins,“ ſagte der Mann im Frack ziemlich ernſthaft, „ich hoffe nicht, ſchon Ihres eigenen Selbſt wegen, daß Sie ſich den gerechten Anforderungen eines an ſeinem Vermögen geſchädigten Mannes widerſetzen wollen, denn die Jurisdiction der Vereinigten Staaten —"

„Reden Sie keinen Unſinn, Mann," ſagte Jenkins, „wir ſind hier in Texas, aber ſelbſt in den Staaten und drüben in Arkanſas, will ich verdammt ſein, wenn Sie mir mein Eigenthum ſo unter der Naſe weg, blos auf Vorzeigen von irgend einem bekritzelten Wiſch, fort holen ſollten."

„Und verlangen Sie wirklich, daß wir die ganze Reiſe umſonſt gemacht haben ſollen?" rief der im Frack.

„Gott ſegne meine Seele, Mann," lachte Jenkins, „hab' ich Euch denn eingeladen zu kommen? Aber für verdammt grün müßt Ihr mich halten, oder irgend Einen von uns hier, wenn Ihr glauben konntet, Jemand würde ſein wohlerworbenes Eigenthum ſo mir Nichts Dir Nichts an ein paar Fremde ausliefern, die ihm da irgend eine Geſchichte vorerzählen."

„Sie zwingen uns dann unſer Recht auf andere Art zu ſuchen."

„Ganz wie's Ihnen beliebt, Sir," lachte der Squatter, „verſuchen Sie's, ob Ihre Advocaten hier bei uns Etwas ausrichten werden. Ich gebe Ihnen aber mein Wort, es wäre für die Herren ein ſehr undankbares Geſchäft."

„Und welches Geſetz erkennen ſie hier an?"

„Das Recht der Selbſthülfe — kein anderes,“ ſagte Jenkins ruhig, „aber da iſt das Mädel ſelber — He, Nelly, komm einmal her. Wie hieß der Herr, von dem ich Dich kaufte?“

„Mr. Houſton, Sir,“ ſagte das junge Negermädchen, deſſen große glänzende Augen indeſſen bei der Frage unruhig von einem zum anderen der beiden Fremden flogen. Waren dieſe vielleicht hierher gekommen, ihrem Herrn einen Preis für ſie zu bieten? Ihr Herz ſchauderte, wenn ſie an die Möglichkeit dachte.

„Und wo warſt Du früher?“ fuhr Jenkins fort.

„Ich bin in Kentucky geboren, Sir, und als mein Herr ſtarb, nach Memphis in Tenneſſee verkauft worden.“

„So? Und warſt Du je in Little-Rock?“

„Nein, Sir — kenne den Platz nicht.“

„Ahem — na, Du kannſt gehen, Nelly.“

„Aber Sie wiſſen doch, Mr. Jenkins,“ ſagte der Fremde, ohne von dem Negermädchen ſelber die geringſte Notiz zu nehmen, „daß Neger und Alles, was von Negern abſtammt, vor Gericht nicht die geringſte Stimme in einer Zeugenausſage haben.“

„Bitte, Mr. Saunders,“ ſagte der Alte, „wir ſind hier nicht vor Gericht, und ich habe das Mädel nur gefragt, um mich ſelber zu beruhigen. Wünſchen Sie ſonſt noch Etwas?“

„Sie verweigern alſo die gutwillige Herausgabe der entflohenen Sclavin?“ frug der in dem ledernen Jagdhemd.

„Entflohene Sclavin?“ rief Nelly, die das nicht anders als auf ſich beziehen konnte, „bin ich denn entflohen?“

„Ruhig, Nelly,“ ſagte der Alte, „laß mich die Sache mit den beiden Herren nur abmachen. Sie haben's nicht mit Dir, ſondern mit mir zu thun, und einen zäheren Kunden wohl noch kaum unter den Fingern gehabt. Alſo, Gentlemen, wenn Sie mich denn ſo direct fragen, ich verweigere allerdings die Herausgabe meines Eigenthums an ein paar — Buſchläufer, die mir da irgend eine alberne Geſchichte erzählen, und noch eins: Wollen Sie hier als meine Gäſte über Nacht bleiben — denn das nächſte Haus liegt ein bischen unbequem an der Sabine — gut, ſo ſollen Sie mir von Herzen willkommen ſein. Der alte Jenkins weiſt keinen Fremden von ſeiner Thür; fangen Sie aber noch einmal von der Geſchichte mit der Negerin an, oder finde ich, daß Sie ſich nach Sonnenaufgang noch hier in meiner Nachbarſchaft herumdrücken, dann — aber ich brauche Ihnen Nichts weiter zu ſagen,“ brach er kurz ab, „denn ſoviel wiſſen Sie, daß der Wald hierherum mit zu meinem Haus gehört, und daß ich mein Hausrecht zu gebrauchen weiß, das können Sie ſich etwa denken.“

„Unter dieſen Umſtänden,“ ſagte der im Frack aufſtehend zu ſeinem Begleiter, „glaube ich, daß es das Beſte iſt, wir halten uns hier nicht länger auf, Mr. Netley. Wir verſäumen nur Zeit.“

„Wie Sie wollen, Gentlemen,“ nickte Jenkins, „bei dem Wetter campirt ſich's auch vortrefflich im Wald. Uebrigens hängt draußen Wildpret, und Sie können ſich noch ein Stück mit auf den Weg nehmen.“

„Danke Ihnen, Sir — wir führen ſelber Proviſionen in unſeren Satteltaſchen“ — und nach kurzem, kaltem Gruß von beiden Seiten ſtiegen die beiden Fremden wieder in den Sattel und trabten bald darauf in einer ſüdöſtlichen Richtung, in welcher allerdings das Haus am Sabinefluß lag, in den Wald.

2. In Brownsville.

Der alte Jenkins blieb, als die beiden Fremden fortritten, kopfſchüttelnd in der Thür ſtehen und ſah ihnen nach, denn eine ſo bodenloſe Frechheit war ihm doch in ſeinem ganzen Leben noch nicht vorgekommen.

Zwei wildfremde Menſchen treten da in ſein eigenes Haus und verlangen von ihm, mitten im texaniſchen Walde, er ſolle auf einen Papierwiſch hin ihnen, mir Nichts dir Nichts, ſeine eigene Negerin ausliefern. — Er würde es auch nicht für möglich gehalten haben, wenn er es nicht ſelber erlebt hätte, und eine Zeitlang lief er, die Hände auf den Rücken gelegt, in ſeinem Hauſe auf und ab. Endlich rief er Nelly.

Das junge Mädchen kam und blieb in der Thür ſtehn.

„Maſter?“

„Kannteſt Du Einen der beiden Halunken, die eben hier waren?“

„Nein, Maſter,“ ſagte die Negerin, „nur den Einen habe ich vor acht oder vierzehn Tagen einmal geſehen.“

„Wo?“ frug der Alte raſch.

„Draußen am Feld — ich pflückte Bohnen und er ritt an der Fenz vorbei. Als er mich ſah, hielt er an und frug, wer hier wohne.“

„Welcher war das?“

„Der mit der Büchſe.“

„So? — hm — der im Frack nannte ihn Mr. Netley — alſo vor acht Tagen ſchon?“

„Es kann auch etwas länger her ſein.“

darauf Bezug habenden Artikel gleich vor; es iſt eine Bekanntmachung, die das Generalcommando der Rheinprovinz erlaſſen hat, und lautet:

»Nach von mehrern Seiten bei der Militairbehörde eingegangenen zuverläſſigen Nachrichten, ſind von der franzöſiſchen Grenze her Einfälle bewaffneter ungeregelter ungeordneter Arbeiterſchaaren in die Rheinprovinz, beabſichtigt. Um dieſen zu begegnen iſt die Aufſtellung eines Corps gegen die Schaar erforderlich. Dazu iſt, außer den Truppen in Trier — ꝛc. ꝛc.«

„Da haben Sie die ganze Geſchichte; das ſind Ihre 90,000 Mann gegen die, nur der Vorſorge wegen, ein paar Regimenter ausgeſchickt werden.“

„So?“ rief der kleine Mann höhniſch und hatte indeſſen ſchon, während Jener las, ein anderes, zerknittertes Zeitungsblatt aus der Taſche geholt — „ſo? da haben Sie wohl die Allgemeine oder die Kindermuhme? Das glaub ich, daß die ſolche Opiate zu verabreichen ſuchen — aber da iſt hier ein anderes Blatt »Die rothe Fahne!«, an dem wir Mitarbeiter wie Pelz und E. O. Weller haben, das ſagt Ihnen anderes, was Sie wiſſen ſollen — Hier hören Sie:

»Bürger! Die Zeit der Rache iſt gekommen — die Ketten, die Euch ſo lange in Euer klirrendes Elend

„Und in Little Rock biſt Du nie geweſen?“

„Nie, Maſter; habe den Ort in meinem Leben nicht geſehen.“

Kennſt auch einen Mr. Saunders nicht?“

„Nein, Maſter,“ ſagte das Mädchen und ſah treuherzig zu ſeinem Herrn auf.

„Es iſt gut, Nelly,“ nickte dieſer, nach kurzer Pauſe, und griff dabei ſeinen alten Filzhut auf und holte die Büchſe von der Thür herunter. Seine Frau ſah ihn erſtaunt an.

„Willſt Du ſchon wieder fort, John?“ frug ſie faſt erſchreckt. „Du biſt doch kaum erſt nach Haus gekommen.“

„Ja, Schatz,“ ſagte der alte Mann, „ich muß mit Reed ſprechen — die Geſchichte geht mir im Kopf herum. Neulich, als ich drüben in der Anſiedlung war, hörte ich ſchon von allerlei faulen Dingen, die jetzt im Wald vorgingen, achtete aber nicht darauf, denn ich hielt's für übertrieben. Jetzt kommt mir die Sache ſelber bedenklich vor, und ich möchte doch einmal nähere Erkundigungen einziehen.“

„Und mich willſt Du indeſſen hier allein laſſen?“

„Wär' wohl das erſte Mal, Schatz,“ lächelte der Alte, „aber ſei unbeſorgt. Gerade jetzt reit' ich fort, damit ich die nächſten Tage bei Dir bleiben kann, denn heute und morgen kommen die beiden Burſchen, wenn wir ſie überhaupt je wieder zu ſehen kriegen, ſicher nicht zurück. Uebrigens haſt Du ja Dein eigenes Gewehr, und ſollte wirklich in der Zeit Jemand eintreffen, der Dir nicht recht iſt, dann biſt Du und Sip Manns genug, um ihnen die Wege zu weiſen. Ich bleib' auch nicht lange, ſei ohne Furcht, wir haben jetzt mondhelle Nächte, und wenn ich quer durch den Wald ſchneide und den Bluff hinunterſteige, iſt's bis zu Reeds hinüber kaum mehr als fünf Miles. In anderthalb Stunden bin ich drüben."

Sip, der Neger, legte indeſſen den Sattel auf, und der alte Mann nickte der Frau noch einmal zu und ritt dann langſam in den Wald hinein. Statt aber gleich der angegebenen Richtung zu folgen, kam ihm ein anderer Gedanke, als er die Pferdeſpuren der beiden Fremden ſah. Wohin hatten ſich dieſe gewandt? das mußte er vorher wiſſen, und er folgte ihnen deshalb in einem etwas lebhafteren Trab: die Spuren waren ja deutlich genug dem weichen Boden eingedrückt, um raſch auf ihnen hinreiten zu können.

Die Reiter hatten in der That den Cours nach Südoſten eingehalten und endlich den nächſten Bach gekreuzt; ſollte er ihnen nach dort hinüber folgen?

das hätte ihn weit ab von ſeiner eigenen Richtung geführt, und es trieb ihn, nicht zu lange von zu Haus fortzubleiben. Auf der anderen Seite des ſchmalen Waſſercourſes ließen ſich noch deutlich die Spuren erkennen, und darüber jetzt vollſtändig beruhigt, lenkte er ſelber ſein Thier rechts ab und ſchnitt quer durch den Wald hindurch nach Reeds hinüber. Er kannte jeden Fuß breit Boden hier und konnte die kleine Farm ſo genau treffen, als ob eine breite Straße dort hinübergeführt hätte.

Es war noch früh am Nachmittag, als er Reed's Farm erreichte, aber er fand Reed nicht zu Haus, und deſſen Frau ſagte ihm, „ihr Mann ſei nach Brownsville am Sulphurcreek hinübergeritten und würde auch wohl vor morgen Abend nicht zurückkommen. Drüben in Brownsville hätten ſie eine Verſammlung, aber weshalb; wiſſe ſie nicht.“

Brownsville, eine Stadt, die vorläufig erſt aus drei Häuſern beſtand, lag noch etwa ſechs Miles weiter, er konnte es noch recht gut heute Abend vor Sonnenuntergang erreichen. Doch einmal auf dem Wege, beſann er ſich auch nicht lange, und ohne ſelbſt abzuſteigen, nickte er der Frau Reed's einen herzlichen Gruß zu und verfolgte ſeinen Weg, bis er endlich gegen Abend auf ſeinem, jetzt ziemlich müden Pferd, in einen breiten, durch den Wald gehauenen Weg einlenkte, den eine an einen Baum genagelte und beſchriebene Schindel als „Mainſtreet“ oder Hauptſtraße bezeichnete.

Es war die Hauptſtraße der künftigen Stadt, von der eben ſolche Seitenſtraßen nach links und rechts abzweigten, aber er konnte ihr nicht einmal folgen, obgleich er von hier aus kaum noch zweihundert Schritt auf den „Marktplatz“ hatte, denn die darin gefällten Bäume lagen noch genau ſo, wie ſie die Axt umgeworfen, wirr und toll durcheinander. Jenkins mußte ſich denn auch ſeine Bahn durch den Wald ſuchen, um dieſe „Hauptſtraße“ zu paſſiren, und erreichte endlich den eigentlichen Verkehrstheil der Stadt, eine kleine Gruppe von drei Blockhütten, die hier innerhalb einer Lichtung von fünf oder ſechs Ackern Maisfeld zuſammen ſtanden.

Das eine von dieſen war das Courthouse (Rathhaus), aber auch nur aus unbehauenen Stämmen aufgeführt, wie die übrigen, das andere die „Grocery,“ ein kleiner Laden, der die Bedürfniſſe für die Nachbarſchaft — und die Hauptſache — Whiskey enthielt, und das dritte das eigentliche Farmhaus, das die anderen Beiden hervorgerufen: die Wohnung des erſten Anſiedlers hier, der jetzt zu gleicher Zeit, neben der Beſtellung ſeiner Felder, die Aemter eines Poſtmeiſters und Friedensrichters verwaltete.

Der Platz war auch, da er mitten im County lag, von den Anſiedlern zu einem ſogenannten county seat ernannt worden, und zu gewiſſen Zeiten im Jahre verſammelten ſie ſich hier, um ihre Rechtshändel auszugleichen. Dieſe Zeit war gegenwärtig nicht und Jenkins wunderte ſich, heute eine ungewöhnliche Zahl von Menſchen hier zu treffen, denn auf dem offenen Platze zwiſchen den drei Häuſern, von dem man die gefällten Bäume, bis auf ein paar Stumpfe und Stammreſte, ſorgfältig entfernt hatte, traf er etwa fünfzehn oder ſechzehn Anſiedler aus der Nachbarſchaft, d. h. einige von zwanzig und mehr Miles Entfernung, die ſich lebhaft miteinander unterhielten.

Als ſie zuerſt des nahenden Reiters anſichtig wurden, drehten ſie alle raſch den Kopf nach ihm, aber im Nu hatten ſie den alten Jenkins und ſein braunes Jagdponey erkannt, und laute, herzliche Zurufe begrüßten ihn. — Aber was führte ihn gerade heute zufällig hierher?

„Jungen,“ ſagte da der alte Mann, auf die an ihn gerichteten Fragen, „vor allen Dingen muß mein armes Poney etwas zu freſſen haben, denn das iſt den ganzen Tag auf den Füßen geweſen, und ich möchte einen Schluck Whiskey, mir iſt die Kehle wie ausgebrannt.“

Beiden Anforderungen wurde raſch entſprochen, das Pferd übergab man einem der Neger, und fünf, ſechs Arme mit Whiskey-Bechern ſtreckten ſich dem lachenden alten Mann zu gleicher Zeit entgegen.

„Und was führt Euch gerade heute hierher, Jenkins?“ rief der Poſtmeiſter, „denn zu gelegenerer Zeit hättet Ihr gar nicht eintreffen können. Wir hatten ſogar nach Euch geſchickt, aber Billins fand Euer Haus nicht und behielt nur eben Zeit hier wieder einzutreffen.“

„Billins fand mein Haus nicht?“ lachte der Alte, „das iſt nicht übel, da wundert's mich nur, daß er ſich hier wieder hergefunden hat.“

„Zum Henker auch,“ rief der junge Backwoodsman, „Ihr ſteckt ſo im Dickicht drin, wie ein Bär im Winter, und die zahlloſen kleinen Bäche ſehen einer aus wie der andere. Ich gerieth in den verdammten Schilfbruch, wo die Red-River-Sümpfe beginnen und hörte da drin einen Hund bellen. Nun glaub' ich, dort wär's, kam aber nicht durch, band mein Pferd an, verirrte mich im Schilf und dankte Gott, als ich nur endlich die Stelle wieder fand, wo ich mein Thier gelaſſen. Nachher war's zu ſpät noch weiter nachzuſuchen.“

„Da habt ihr Euch viel zu nördlich gehalten,“ lachte der Alte. „Aber darf man erfahren, was Ihr heute vorhabt?“

„Gewiß,“ rief Border, der Poſtmeiſter, „denn Euch geht es ebenſogut an, wie uns. Ihr wißt doch, daß wir ſchon ſeit einiger Zeit geſpürt haben, wie irgend Jemand hinter unſeren Pferden her ſei.“

„Hol ſie der Böſe,“ rief Jenkins, „meinen Rappen haben ſie ſich auch geholt.“

„Aha,“ lachte ein Anderer, „und den ſucht Ihr wohl gerade hier bei uns?“

„Das nicht, aber —“

„Nun hört nur weiter,“ ſagte Border. „Es unterliegt keinem Zweifel mehr, daß wir einen Antheil von jenem, aus Arkanſas und Miſſouri verjagten Geſindel auch in unſere Nachbarſchaft bekommen haben, und unſere nach allen Richtungen hin zerſtreuten Wohnungen und Weideplätze machen ein Zuſammenwirken nichtswürdig ſchwer. Man braucht ja wahrhaftig immer eine Tagereiſe dazu, um zwei oder drei Nachbarn aufzutreiben, und ehe ein Raub nur bekannt wird, ſind die Hallunken über alle Berge.“

„Und habt Ihr denn noch auf Niemanden Verdacht gefaßt?‘,

„Ja hört nur, das iſt ja die Geſchichte,“ fiel Border ein. „Am Cypreſſenſumpfe, der Bearbayou und oben am Rand des Schilfbruchs haben ſich ſeit einiger Zeit einige Strolche niedergelaſſen, die Niemand von uns kennt und die auch verwünſcht wenig Staat mit ihrer früheren Lebensbeſchreibung machen. Dem Einen fehlt ſogar ein Ohr; er behauptet freilich, ein Bär habe es ihm einmal auf der Jagd abgeriſſen, aber ich denke mir beinah, er hat's irgendwo in einer fatalen Geſchichte ſitzen laſſen, denn die in Arkanſas drüben machten ſich manchmal den Spaß, Gauner, die ſie bei Lumpereien erwiſchten, auf die Art zu zeichnen, um nicht mehr durch ihre Geſellſchaft beläſtigt zu werden."

„Aber Boyd, dem das Ohr fehlt," rief Jenkins, „beklagt ſich am bitterſten, daß ihm ſchon zwei ſeiner beſten Pferde geſtohlen wären."

„Ja," ſagte Border, „aber Pferde, die Keiner von uns je zu Geſicht bekommen, und ob's wahr iſt, wer weiß es? Das iſt ſicher, dieſe Geſellen, und ein Paar von ihnen, die am Stierkopf und am Alligatorteich wohnen, machen das meiſte Geſchrei und neulich — aber kennt Ihr Aſhley?"

„Bob Aſhley? werde ich Aſhley nicht kennen!" rief Jenkins, „wir waren ja alte Nachbarn in Oiltrove-Grund am Withe-River — 's iſt Einer der älteſten Jagdgefährten, die ich auf der Welt habe."

„Und er iſt ein braver ehrlicher Kerl?“

„Bei Gott, ich möchte den Mann ſehen, der in meiner Gegenwart das Gegentheil behauptete!“ rief der Alte heftig.“

„Nun gut,“ fuhr Border fort, „und wißt Ihr, was mit Aſhley vor ein paar Tagen geſchehen iſt? — Die Regulatoren haben ihn gelyncht.“

„Die Regulatoren?“ ſchrie Jenkins, „was für Regulatoren?“

„Eine Bande von Kerlen, deren Namen wir noch nicht kennen,“ ſagte Border, „die Sache war ſo: Neulich Morgens — aber Billins, erzählt Ihr lieber die Geſchichte, Ihr wißt mehr davon.“

„Und haben ſie Aſhley umgebracht?“ rief Jenkins, und die Hand des Alten faßte krampfhaft ſeine Büchſe.

„Das nicht,“ ſagte Billins, „Ihr wißt, ich wohne etwa vier Miles von Aſhley entfernt, ich bin der nächſte Nachbar, den er hat. Vorgeſtern Nacht, es war ſchon elf Uhr vorbei, und wir lagen Alle im Bett, ſchlagen die Hunde an. Ich ſpringe auf, faſſe meine Büchſe und laufe hinaus, da ruft eine Kinderſtimme: ‚O um Gottes willen, Mr. Billins, halten Sie die Hunde, daß ſie mir nichts thun!‘ Ich zwiſchen die Hunde hinein und jage ſie hinter's Haus, und das koſtete Mühe genug, aber brachte ſie doch endlich ſtill, dann geh ich an die Fenz, und wer iſt's? Aſhley's kleines Mädchen, Betſy, ein Kind von kaum zwölf Jahren, das in der Nacht den ganzen weiten Weg durch den Wald allein zu Fuß gekommen."

„Aber um Gottes Willen, Kind" rief ich aus, „was bringt Dich mitten in der Nacht hierher. Haſt Du Dich verirrt?"

„Nein," ſagt die Kleine und faßt meine Hand, „helfen Sie, Mr. Billins, helfen Sie meinem Vater, ſchnell, ſie haben ihn oben in einen Baum gebunden."

„In einen Baum gebunden, wer?" rief ich.

„Die Regulatoren," ſagte die Kleine, „o ſchnell, ſchnell, ſonſt muß er da oben ſterben, und die Mutter iſt vielleicht jetzt ſchon todt."

Mit Mühe kriegt' ich jetzt aus dem armen Ding heraus, was geſchehen war. Eine Bande Schufte war angeritten gekommen, hatten Aſhley beſchuldigt, ihnen zwei Pferde geſtohlen zu haben, ſagten, daß ſie die Regulatoren wären, die dem Unfug hier ein Ende machen wollten, und als er heftig wurde und ſie Lügner und Schufte nannte, nahmen ſie einen Strick und wollten ihn aufhängen. Jetzt ſtürzte die Frau heraus und fiel vor ihnen auf die Kniee, und ſie erklärten ihr endlich, mit dem Leben ſolle er diesmal davon kommen, aber eine Strafe müſſe er haben, banden ihn und zogen geſchlagen, ſtürzen von Euren erſtarkenden Gliedern. — Der Tag der Vergeltung iſt erſchienen, die Throne zittern und das ſouveraine Volk ſteht jauchzend auf und vernichtet die Tyrannen. Bürger — ſchaart Euch um die rothe Fahne der Freiheit — aus dem Weſten, aus dem göttlich freien Lande der Republik reicht uns ein freies Volk die entfeſſelte Rechte — 90,000 Mann« — hören Sie das Herr Diaconus — »90,000 Mann überſchreiten in dieſen Tagen den Rhein — 90,000 Mann fliegen Euch mit triumphirendem Siegesſchrei an das Bruderherz. Oeffnet Eure Arme ſie zu empfangen und reicht Euch dann die Hände zum fröhlichen Spiel. Unſere Schwerte ſollen die Schläger und Kronen die Bälle ſein, mit denen wir die Zeit verkürzen, bis wir des Spaßes müde ſind, und den Plunder bei Seite werfen. Es lebe die Republik!«

„Und das ſteht gedruckt?“ ſagte der Gerichtsſchreiber erſtaunt und drängte ſich durch die Bauern, die den kleinen Mann umſtanden.

„Das ſteht gedruckt“ lachte dieſer triumphirend, „und Einer unſerer thätigſten Kämpfer der Freiheit, unſer Dr. Wahlert, durchſtreift ſchon ſeit vierzehn Tagen das Land im fröhlichen Pilgerzug, die Guten zu ſammeln und zum feſten Werke zu einigen.“

Neben dem Ofen ſaß eine eng in ſich zuſammengeihn auf den Aſt einer Eiche hinauf, wo ſie ihn feſtmachten und oben liegen ließen. Dann trieben ſie die Pferde zuſammen und ritten fort. Was ſie mitgenommen, wußte das Kind nicht, aber die Mutter wurde ohnmächtig. Niemand war weiter im Haus, der ihrem Vater helfen konnte, ſie allein aber nicht im Stand auf den Baum zu klettern, und da lief das Kind dicht vor Sonnenuntergang mitten in den Wald hinein, um bei mir Hülfe für die Ihrigen zu ſuchen. Natürlich that ich, was ſich nur in der Schnelle thun ließ. Das Kind nahm ich in's Haus, und die Frau gab ihm Brod und Milch nach dem ſchweren Marſch, und ich weckte indeſſen Jim Bailey, der gerade bei mir war und mir geholfen hatte meine neue Küche aufzurichten. Die Pferde waren glücklicher Weiſe bei der Hand und wir ſelber in kaum einer Viertelſtunde marſchfertig. Das Kind wollt' ich nun bei meiner Frau laſſen, daß es die Nacht ſchlafen und ſich erholen könne, aber Gott bewahre, es ließ nicht nach, ich mußte es hinten auf's Pferd nehmen, und was die Thiere laufen konnten, jagten wir hinüber. Aber bei Gott, da lag Aſhley noch immer auf dem Eichenaſt, die Frau war wieder zu ſich gekommen und jammerte, als ſie die Tochter auch nicht fand, und glaubte, die Schurken hätten ſie mit fortgenommen, halb wahnſinnig um Mann und Kind. Und die Freude als wir ankamen! Aber ein verdammt ſchweres Stück Arbeit war's, den Alten oben von ſeiner Hühnerſtange herunter zu bringen, denn losſchneiden durften wir ihn nicht auf einmal, er wäre uns ſonſt durch die Finger gerutſcht und hätte den Hals gebrochen. Endlich ging's, und wir brachten den armen Teufel wieder auf Gottes Erdboden hinunter. Aber er war ganz wie raſend, und tobte und wüthete und fiel zuletzt in einen tiefen Schlaf, ſo daß wir ihn bewußtlos auf's Bett legen mußten. Am nächſten Morgen hatte er denn auch richtig ein hitziges Fieber, phantaſirte von Regulatoren und Todtſchießen und Gott weiß was Allem, und ein vernünftiges Wort war nicht mehr aus ihm herauszubringen. Da hielten wir uns denn auch nicht lange bei ihm auf. Wir ritten ſchnell zurück zu meinem Haus, und ich ſchickte meine Alte hinüber, daß die der Mrs. Aſhley beiſtehen konnte, dann machten wir uns, Jim Bailey und ich, auf, um die Nachbarn zuſammenzutrommeln und zu berathen, was geſchehen könnte, und da ſind wir jetzt und deshalb war ich auch heute Morgen nach Euch unterwegs, Jenkins, denn das dürfen die Schufte nicht ungeſtraft gethan haben."

„Und hat Euch Aſhley keinen mit Namen genannt?" frug Jenkins, der der Erzählung mit faſt fieberhafter Spannung ohne ſeine Büchſe nur aus der Hand zu ſtellen, gefolgt war.

„Wir konnten Nichts aus ihm herausbekommen,“ erwiderte Billins, mit dem Kopf ſchüttelnd. „Von dem ſtundenlangen Hängen am Baume, mit zuſammengeſchnürten Armen und in der ſchmerzhaften Lage war er natürlich ſo außer ſich, daß er lauter tolles Zeug faſelte.“

Jenkins war nachdenkend geworden. Sollte der Beſuch der beiden Fremden, die heute Morgen bei ihm geweſen, mit dieſem neuen Regulatorenbund etwa in Zuſammenhang ſtehen? Er erzählte mit kurzen Worten den Nachbarn ſein heutiges Abenteuer. Kaum aber nannte er den Namen Netley dabei, als Borber rief:

„Hol den Schuft der Teufel, das iſt derſelbe Lump, den ſie in St. Francisville in Arkanſas ſchon einmal wegen Schweineſtehlen — er änderte ihre Zeichen ab — vor Gericht hatten, und damals ſchwur er's ab. Wie ſie aber ſpäter feſte Beweiſe gegen ihn bekamen und ihn noch einmal wegen Meineid beim Ohr nehmen wollten, kniff er aus, ließ ſeine Frau ſitzen und ging nach Texas. Der braucht's auch noch ſich hier wichtig zu machen; hätten wir ihn damals erwiſcht, wär' er ohne Verluſt ſeiner beiden Ohren nicht davon gekommen!“

„Wenn wir nur einen einzigen der Schufte kennten,“ rief Jenkins, „die den armen Ashley mißhandelt haben! Beim Himmel, wir wollten ihn beregulatoren und mit Dogwood und Hickory bekannt machen, bis er ſeine übrige Sippſchaft verriethe; aber was können wir ſo in's Blaue hinein thun?“

„Ich habe meinen Tom zu Ashley's hinübergeſchickt,“ ſagte Border, „der ſoll drüben bleiben, bis er wieder zur Beſinnung kommt, und uns dann gleich Nachricht ſagen.“

„Und kannte denn ſeine Frau Niemanden aus der Schaar?“

Ja,“ ſagte Bellins, „zwei oder drei der Männer behaüptet ſie ſchon geſehen zu haben, aber ſie wußte die Namen nicht, und in der Aufregung und Angſt hatte ſie auch wohl auf Einzelheiten nicht ſo genau geachtet. Die Beſchreibung wenigſtens, die ſie uns gab, würde auf Jeden von uns eben ſo gut paſſen.“

„Das iſt eine böſe Geſchichte, Gentlemen,“ ſagte Jenkins, der indeſſen recht nachdenkend geworden war und ſtill vor ſich niedergeſtarrt hatte, „und ich weiß wahrlich nicht, welchen Vorſchlag man da machen ſoll. Thun wir aber Nichts, ſo gewinnen die Schufte entweder Zeit mit ihrem Raub die ‚Range‘ zu verlaſſen, oder tauchen plötzlich da oder dort wieder auf und verüben ein neues Bubenſtück. Iſt denn Niemand ihren Fährten nachgegangen?“

„Wer ſollte das?“ ſagte Billins, „erſtlich nahmen wir uns dazu wahrlich nicht die Zeit, und dann wußte die arme Frau nicht einmal genau anzugeben, nach welcher Richtung hin ſie ſich gewandt hatten; um Aſhley's Platz herum war aber der ganze Boden ſo von Pferdehufen zerſtampft, daß ſich kein Indianer mehr hindurchgefunden hätte.“

„Wär' ich nur dort geweſen!“ nickte Jenkins, „aber ſoviel iſt ſicher, daß wir in unſerer Heimath jetzt durch eine Bande gewiſſenloſer Schufte gefährdet werden, die wir nicht länger dürfen ihr Weſen treiben laſſen, denn keine einzelne Familie iſt vor ihnen ſicher.“

„Aber was können wir thun,“ rief Border, „ehe wir nicht einmal einen von den Burſchen namhaft machen?“

„Wir ſind hier faſt aus allen Theilen der County verſammelt,“ ſagte Jenkins, indem er ſich im Kreis der Männer umſah, „da ſind drei — vier vom Trinidad, dort Tomlins von der Sabine, ein Paar vom Red-River und vom Bear- und Saltcreek.“

„Vom Rio Rajo hatt' ich auch Meiers beſtellen laſſen,“ ſagte Billins, „aber er muß die Botſchaft nicht bekommen haben, und ſelber hinüber konnt' ich nicht."

„Den müſſen wir's noch wiſſen laſſen," ſagte Jenkins, „und dann ſchlag' ich vor, daß wir jetzt, bis das geordnet iſt, jede Arbeit, jedes Geſchäft an den Nagel hängen und Tag und Nacht draußen liegen, um nur erſt einmal die Spur zu bekommen. Ihr habt drei Neger, nicht wahr, Border?"

„Vier," ſagte dieſer, „und handfeſte Burſche."

„Gut, wenn Ihr mir folgt, ſo machen wir Brownsville zum Stationspunkt; heute Abend vertheilen wir uns und übermorgen Abend kommen wir Alle wieder hier zuſammen, um das Weitere zu berathen. Bis dahin müßte es ja auch mit dem Böſen zugehen, wenn nicht Einer oder der Andere eine warme Fährte gefunden hätte, und Gnade Gott dann den Schuften!"

„Wer kommt denn dort?" rief Border und ſchützte ſeine Augen mit der Hand gegen die Strahlen der eben untergehenden Sonne.

„Hol's der Teufel!" rief Billins, „der hat ja gar keine Hoſen an."

„Das iſt Meiers, beim Himmel!" lachte ein Anderer, „und im Hemd auf dem Pferd. Hahahaha, das iſt koſtbar!"

„Und mitten zwiſchen den Häuſern reitet er durch," rief Vorder, „die Frauen haben ihn auch ſchon weg. Aber Meiers, was zum Henker fällt Euch denn ein? Wo habt Ihr denn Euere Hoſen, Mann?“

„Guten Abend, Gentlemen,“ ſagte indeſſen der Neuankommende, der in einem kurzen Trab, aber in dem wunderlichſten Aufzug von der Welt, herankam und nichtsdeſtoweniger, als er des Poſtmeiſters Haus paſſirte, die dort halbverſteckten kichernden Frauen und Mädchen auf das Artigſte grüßte. „Vorder, thut mir den Gefallen und borgt mir ein Paar von Eueren Hoſen, denn die Nacht wird's friſch, und ich kann doch nicht ſo hier im Settlement herumlaufen und mich zum Abendbrod mit den Ladies an den Tiſch ſetzen.“

Meiers ſah wirklich komiſch aus. Es war eine lange trockene Geſtalt, mit breiten Schultern und entſchieden vorſtehenden Backenknochen. Auf dem Kopf trug er einen alten Filz, der nicht einmal mehr erkennen ließ, ob er überhaupt je eine Form gehabt; am Körper aber nur ſein nicht übermäßig langes weißes baumwollenes Hemd, darüber, nach Art der Backwoodsmen, einen von ſelbſtgewebtem blauwollenem Jeanszeug verfertigten Frack, gar keine Hoſen und Moccaſins an den bloßen Füßen. Umhängen hatte er ſeine Kugeltaſche und auf der Schulter lag die lange einläufige Büchſe, ohne die ein Backwoodsman ſein Haus überhaupt nie verläßt. Dabei hingen ihm die langen glatten Haare ordnungslos unter dem Hut vor, und mit den blauen, gutmüthigen Augen ſah er ſich überall im Kreiſe lächelnd um, und nickte nach allen Seiten.

„Aber Meiers, um Gottes willen, was habt Ihr denn nur mit Eueren ‚Beſten‘ angefangen?“ lachte Border noch einmal, während der Angeredete einen vorſichtigen Blick nach den Häuſern zurückdrehte, ſein Pferd halb umwandte, um beim Abſteigen keine Blöße zu geben, und dann raſch aus dem Sattel ſprang, während ſich die Schaar jetzt mit lautem Gelächter um ihn ſammelte.

„Die Geſchichte iſt ſehr einfach,“ ſagte aber Meiers, ohne ſich im geringſten außer Faſſung bringen zu laſſen, mit voller Ruhe, „verloren hab' ich ſie unterwegs.“

„Verloren, vom Leibe?“

„Nein,“ meinte Meiers, „das gerade nicht. Es war ſo verdammt warm und da zog ich ſie unterwegs aus und legte ſie auf den Sattel. Nun weiß der Böſe, wie es kommt, aber ſie müſſen mir, gerade wie ich etwa drei Meilen von hier den Sulphurcreek kreuzte, unter dem Leibe vorgerutſcht und in's Waſſer gefallen ſein, denn gleich nachher vermißt' ich ſie und bin noch etwa zwei Meilen, bis zu einer Stelle, wo ich genau wußte, daß ich ſie noch gehabt, zurückgeritten, aber Gott bewahre. Jedenfalls hat ſie der verwünſchte Fluß mitgenommen; umkehren wollt' ich aber auch nicht, und da kam ich denn ſo. Dorder, holt mir einmal ein Paar heraus, denn in dem Aufzug möcht' ich den Ladies nicht gern meine Aufwartung machen."

Die Damen hatten indeſſen ſchon den Verluſt ihres alten Freundes bemerkt, und ein kleiner Negerjunge kam mit ein Paar neugewaſchenen Beinkleidern, angeſprungen. Dieſe hatten allerdings den Nachtheil daß ſie Meiers etwa um zwei Handbreit zu kurz waren, aber das genirte ihn nicht. Seinen Hut gegen das Haus lüftend, denn er wußte recht gut, daß das muthwillige Volk dort ihn durch die offenen Spalten desſelben beobachtete, nahm er das überbrachte Kleidungsſtück, und ohne es der Mühe werth zu halten damit auf die Seite zu gehen, zog er es gleich auf der Stelle an, auf der er ſtand. Noch damit beſchäftigt lenkte er die Fröhlichkeit der ihn umgebenden Männer aber bald wieder zu dem ernſten Zweck zurück, der ſie hier verſammelt hatte.

„Und wißt Ihr, daß der Teufel auch im Süden los iſt?" ſagte er, „Aſhley's Geſchichte hab' ich gehört, und grad wie ich fortritt, kam Tom Burton von der Southfork herauf und erzählte, daß eine Bande von Kerlen ſeines Bruders Haus, während er draußen im Walde war, niedergebrannt und drei von ſeinen Pferden fortgetrieben habe. Er iſt jetzt nach, um ihren Spuren zu folgen, und ich will ihnen nur wünſchen, daß er ſie einholt.“

„Und er hat auch keinen gekannt?“ rief Jenkins raſch.

„Er war ja gar nicht daheim,“ ſagte Meiers, „und hatte blos ſeinen Pflock außen vorgeſteckt. Die Schurken ſteckten das Haus in Brand, das ſie möglicher Weiſe vorher ausgeplündert, wer weiß es. Viel werden ſie aber wohl nicht darin gefunden haben.“

„Nun, Gentlemen,“ ſagte Border nach einer Pauſe tiefen Stillſchweigens, in der die Männer ernſt umherſtanden und Meiers ſeine Toilette beendigte, „wie die Sachen jetzt ſtehen, iſt kein Menſch in ſeinem eigenen Haus mehr ſicher, und je eher wir dem Zuſtand ein Ende machen, deſto beſſer.“

„Wo wohnt denn dieſer Netley?“ ſagte Jenkins, dem die Begegnung von heute Morgen nicht aus dem Kopf wollte. „Wenn der in den Staaten ſchon Lumpereien gemacht hat, wird er hier nicht anfangen ein ehrlicher Kerl zu werden, und dem möcht' ich vor allen kauerte Frauengeſtalt, die bis jetzt wenig oder gar keinen Antheil an dem Geſpräch gezeigt hatte, nur daß ſie manchmal, wenn Einer oder der Andere der Männer ſprach, den matten Blick zu ihm hob, dann aber gleich wieder in ihre alte Stellung zurückfiel. Jetzt bei dem letztgenannten Namen aber, zuckte ſie raſch und heftig empor, und ſchaute, während der folgenden Unterredung bald die ſich dabei Betheiligenden, bald die Umſtehenden, ſcheu und ängſtlich an.

„Wahlert?“ ſagte der Diaconus, „iſt, wie ich heute als ganz gewiß gehört habe, in der Stadt wegen offenen Aufruhrs und überwieſenen verbrecheriſchen Verkehrs mit den Feinden des Vaterlandes verhaftet und eingezogen worden; man ſpricht davon, daß er das Zuchthaus beſuchen würde.“

„Hahaha“ lachte der kleine Doctor, „die Nürnberger hängen keinen, ſie hätten ihn denn erſt; eben habe ich Briefe mit der Botenfrau aus der Stadt bekommen, daß Wahlert heute allerdings ſollte verhaftet werden. Er erhielt aber vorher einen Wink, entzog ſich der Ausführung durch die Flucht und iſt, wenn auch verfolgt, doch noch nicht eingefangen; die nach ihm ausgeſandten Polizeiknechte ſind wenigſtens unverrichteter Sache zurückgekehrt.“

Dingen auf die Finger ſehen. Haben wir nur erſt einmal an Einem einen Halt, ſo finden wir auch mit leichter Mühe den Reſt."

„Netley," ſagte Border, „hat ſich eine Hütte in ziemlich nordöſtlicher Richtung von hier, unmittelbar an dem Schilfbruch gebaut, und war, als ich das letzte Mal dort oben nach meinen Pferden ſuchte, gerade dabei ſich eine Weide in das Schilf hinein zu umzäunen, wo die Thiere allerdings für eine gute Weile Futter haben."

„Wo denn etwa?"

„Wißt Ihr die Slew, Jenkins, über die zwei Cypreſſenbäume ſo gefallen ſind, daß ſie gerade eine Brücke hinüber bilden?"

„Gewiß weiß ich ſie. Ich bin den Platz ſchon paſſirt."

„Gut, wenn Ihr an der aufwärts geht, kommt Ihr zu der Hütte; ſie liegt aber nicht unmittelbar am Waſſer, ſondern etwas verſteckt in den Büſchen drin, und ich hätte ſie damals gar nicht bemerkt, wenn mich nicht das Krähen eines Haushahns aufmerkſam gemacht hätte."

„Gut," nickte Jenkins, „den Platz find ich und nun, denk ich, hat mein Poney auch genug gefreſſen, daß ich den Heimweg wieder antreten kann, denn unter den Umſtänden möchte ich nicht länger, als irgend nöthig iſt, von zu Hauſe fortbleiben.“

Damit aber war Vorder nicht einverſtanden. Er hatte, wie er erklärte, beſonders zu dem Zweck einen Feiſthirſch geſchoſſen und ein junges Schwein geſchlachtet, Lebensmittel ſeien alſo genug im Hauſe, Whiskey zu einem tüchtigen Arkanſas-Stew*) ebenfalls, und er „wolle verdammt ſein“, wenn irgend einer die „Range“ verlaſſen ſolle, ohne ſich ſattgegeſſen und getrunken zu haben, am wenigſten Jenkins.

Dabei blieb es; der Alte durfte ſich nicht ausſchließen, noch dazu da die paar Ruheſtunden ja auch ſeinem heute überdies faſt zu ſehr angeſtrengten Pferd zu Gute kamen. So ſammelte ſich die wilde Schaar denn bald um Border's gaſtlichen Heerd, wo die Frauen indeſſen emſig beſchäftigt geweſen waren, rieſige Blechkannen mit Kaffee zu kochen und die verſchiedenen ſaftigen Fleiſchſtücken zu braten. Die Becher, mit dem ſcharfen, aber wohlſchmeckenden Getränk, einer Art von Grog gefüllt, wurden fleißig geleert, und es war lange zehn Uhr vorbei, ehe Jenkins endlich Ernſt machte zum Aufbruch. Border wollte ihn noch zurück halten, aber es ließ ihm keine Ruhe mehr. Er ſtand auf, ſattelte und zäumte ſein indeß vollſtändig ausgeruhtes Pferd und trat den Heimweg an. Vorher aber hatten ſich Alle das Wort gegeben, übermorgen Abend wieder zu gemeinſamer Berathung hier zuſammenzutreffen.

---

*) Ich glaube dem Leſer einen Gefallen zu thun, wenn ich ihm hier das Recept zu einem Arkanſas-Stew mittheile. Es iſt derſelbe eigentlich nichts anderes, als ein „ſteifer Grog“ von Whiskey, der ſich auch eben ſo gut von Rum oder Arrac herſtellen läßt. Hat man es, ſo thut man noch etwas geſtoßenen Gewürzpfeffer hinzu; ein Ingredienz aber, was nicht fehlen darf, iſt etwas ungeſalzene Butter. Butter? entſetzlich, nicht wahr? Bitte, verſuchen Sie es einmal. Der Grog muß aber ſehr heiß ſein, dann thut man auf das Glas etwa eine kleine Meſſerſpitze ungeſalzener Butter. Dieſe zerſchmilzt augenblicklich und legt ſich nur mit einer unſichtbaren Fettſchicht auf das Getränk, dem ſie aber dadurch jede Schärfe nimmt und einen milden Wohlgeſchmack verleiht.

3. Der Schilfbruch.

Jenkins hatte geglaubt den Weg viel raſcher zurücklegen zu können, aber ſein Pferd war doch über Tag müde geworden und er ſelber fühlte ſich abgeſpannt und erſchöpft. Er ließ ſeinem Thier den Zügel, ja er ſtieg ſogar aus dem Sattel und ging eine lange Strecke zu Fuß, um ſich nur ſelber munter zu halten; zuletzt fielen ihm indeß die Augen ſelbſt beim Gehen zu, und da er doch jetzt nicht hoffen durfte, ſein Haus viel früher als mit der Morgendämmerung zu erreichen, ſo beſchloß er endlich, etwa halben Wegs, eine Weile auszuruhen und dann erſt ſeinen Marſch fortzuſetzen. Ein paar Stunden ſchlief er ſo unter einem Baum, während ſein Poney mit zuſammengebundenen Vorderbeinen um ihn her das Gras abweidete, ſtieg dann wieder auf und erreichte ſeine Hütte etwa eine halbe Stunde nach Sonnenaufgang.

Sonderbar, wie ihm dabei zu Muthe war! Hatte es ihn die letzte Strecke denn nicht unaufhaltſam vorwärts getrieben, als ob ihm oder den Seinen eine unbeſtimmte Gefahr drohe, welcher er keine Form geben konnte oder wollte? Waren es die Erzählungen der Freunde, die Schilderungen der Gewaltthaten, die er am vorigen Abend gehört, und ließ es ſich denken, daß es die Buben wagen würden — er ſetzte ſeinem Poney ſchärfer die Hacken ein, und ein aus tiefer Bruſt ausgeſtoßener Seufzer machte ſeinem Herzen endlich Luſt, als er in Sicht ſeiner Hütte kam und den blauen Rauch bemerkte, der friedlich und ungeſtört aus dem Schornſtein emporqualmte.

Die Hunde, die vor der Hütte lagen, hatten ſein Kommen aber ſchon bemerkt und ſchlugen an, und mit einem Jubelruf begrüßte ihn die Frau, als ſie ſeiner anſichtig wurde. Er war ja raſcher zurückgekehrt, als ſie geglaubt, und ſie hatte ſich in der Zeit ſeiner Abweſenheit, — weshalb, wußte ſie eigentlich ſelber nicht, doch nicht recht ruhig und behaglich fühlen können. Auch die Fragen, die Beide jetzt mit einander tauſchten, bewieſen nur zu deutlich, was bis dahin ihre ganze Seele beſchäftigt: ob Niemand Fremdes am Hauſe geweſen; ob ſie da drüben eine Spur gefunden; wer es geweſen ſein könne, und was ſie wollten.

Jenkins war übrigens viel zu ſehr Backwoodsman um ſich irgend einer Aufregung lang hinzugeben. Mit dem hell angebrochenen Tage und ſeiner eigenen Häuslichkeit umher wichen auch alle die trüben Bilder, die ihn die Nacht über vielleicht gequält. Gegen elf Uhr war er neu geſtärkt und völlig gerüſtet, um hier in ſeiner Nachbarſchaft das zu beginnen, was ſie ſich geſtern da drüben vorgenommen: überall nach Spuren jener Bande von Schuften zu ſuchen, die bis jetzt noch ſo erfolgreich im Dunkeln ihr Weſen trieb. Seine Büchſe ſchulternd und die Hunde anrufend, ſchritt er wieder dem Walde zu.

„Und biſt Du zum Eſſen wieder da, John?“ rief ihm die Frau nach.

„Zum Eſſen nicht, es iſt ja jetzt ſchon bald Mittag, aber jedenfalls noch lange vor Dunkelwerden.“

Unten am Creek weidete eine alte Fuchsſtute; nach welcher er ausſchaute, denn der Poney mußte heute ausruhen. Langſam ritt er auf dieſer in den Wald hinein und zwar derſelben Stelle zu, an der er damals die Spuren ſeines Rappen verloren hatte.

Es hatte in den Tagen nicht geregnet, obgleich es an jenem Abend, an dem er ſein Pferd vermißte, mit einem tüchtigen Gewitter gedroht. Die Wolken waren jedoch von dem ſich erhebenden heftigen Winde verjagt und deshalb auch die bis dahin eingedrückten Spuren nicht im Geringſten geſtört worden. In einem Laubwald aber, wo die gelben Blätter Jahr nach Jahr fallen und liegen bleiben, ſo daß ſie den Boden an den meiſten Stellen mit einer dicken Schicht bedecken, iſt es außerordentlich ſchwer, einer ſchon mehrere Tage alten Spur zu folgen. Iſt ſie ganz friſch, ſo geht es viel leichter, weil die neu aufgewehten Blätter unterhalb ihre Feuchtigkeit noch bewahrt haben und dann auch eine dunklere Färbung zeigen. Liegen ſie aber nur ſechs oder acht Stunden in ihrer neuen Lage, ſo trocknet ſie der Luftzug vollſtändig ab, und ſie unterſcheiden ſich in Nichts mehr von den übrigen.

So geübt aber das Auge des alten Mannes auch in dieſer Hinſicht war, er konnte nichts Neues entdecken. In dem Waſſer ſelber ſchienen die letzten Spuren verſchwunden, und wenn der Bach auch hier, an der Fuhrt, kaum einen Fuß tief ſein mochte, ſo lag weiter aufwärts, nach Süden zu, doch eine Maſſe hineingeſtürztes Holz darin, über das ſich kein Pferd hinarbeiten konnte, und gleich unterhalb befanden ſich tiefe Löcher, durch welche es nie geſchwommen wäre. Noch weiter abwärts aber lief das kleine Waſſer, wo das niedere Land begann, in eine Art von Bayou ein, die etwa tauſend Schritt mehr nördlich in die Auszweigungen des Schilfbruchs mündete und ſich endlich in dieſem verlor. Dort begann nachher ein Gewirr von Dornranken, Schilf und Sumpf, mit ineinander gebrochenen Bäumen, und dort hinein brauchte er eigentlich gar nicht zu ſuchen, aber er ſuchte doch, denn wohin anders ſollte er ſich wenden? An die Sabine? da hinüber führte ein Weg, den ſein Pferd aber nicht betreten hatte, und dann war er auch noch nie in den Schilfbruch ſelber ordentlich hineingekommen.

An dem kleinen Waſſercurs ritt er langſam hinab, weiter und weiter, bis das Schilf ſo dicht wurde, daß er kaum vorwärts konnte. Sechs oder acht Aasraben ſtrichen über ihn hin, ſtiegen hoch in die Luft, kreiſten dort eine Weile und ſtiegen dann, mehr links von ihm in der Richtung, wo der Red River lag, in den Schilfbruch nieder. Hatten ſie dort Etwas gefunden? vielleicht die Ueberreſte eines Stückes Wild, das ein Wolf oder Panther zerriſſen? Von dem Raubzeug gab es dort herum genug und man konnte ihr Geheul jede Nacht hören, wenn man ihrer am hellen Tag auch nur ſehr ſelten anſichtig wurde. Was kümmerte ihn das auch! Aber die greenbriars — eine dornige Schlingpflanze mit grünen, ſtachligen Ranken — wuchſen hier ſo dicht, daß ſein Fuchs nur mit großer Schwierigkeit hindurch konnte. Das Beſte war, er hobbelte ihn hier an irgend einer lichten Stelle aus und nahm ihn dann auf dem Rückweg wieder mit. Unfern vom Ufer der Slew fand er einen ſolchen Platz, ſtieg aus dem Sattel, nahm ihm den Zaum ab, band ihm die beiden Vorderbeine ſo zuſammen, daß das Thier nur noch ganz kurze Schritte machen konnte, und wandte ſich dann ab.

Mit einem Male fiel ſein Blick auf eine abgebröckelte Uferbank und hier auf Etwas, das ihn ſtutzen machte. Was war das? ein Eindruck in die Erde! wo kam der her? Unwillkürlich läßt ja ein Jäger nichts Derartiges unbeobachtet, und er ſchob deshalb ſein Bowiemeſſer, mit dem er ſich durch das dichte Geſchling Bahn gehauen hatte, in die Scheide und bog ſich näher zu der befremdlichen Spur nieder.

„Hol mich der Böſe," murmelte er dabei, „das ſieht ja wahrhaftig ſo aus, als ob hier ein Canoe gegen das Ufer angeſtoßen hätte! Aber wie kommt denn hier in die Slew ein Canoe und wer hat es da gebraucht und wozu?“

Er nahm ſeinen Hut ab, legte ihn neben ſich, um ſich noch weiter vorbiegen zu können, und brachte ſeinen Kopf dicht über den Platz, aber es wurde nicht anders. Der Eindruck in der Uferbank hier mußte von irgend einem Gegenſtand herrühren, der vom Waſſer aus dagegen gepreßt war, und das konnte in aller Welt Nichts als ein Canoe geweſen ſein. Das war aber die Slew nicht, an der jener Netley wohnen ſollte. Die lag wenigſtens anderthalb engliſche Meilen mehr weſtlich.

Jenkins wußte nicht, was er aus dem Allem machen ſollte, aber er war doch entſchloſſen, der Sache noch etwas weiter nachzuſpüren. Er ſtand auf, holte ſeine Büchſe wieder, die er neben dem Pferd gelaſſen, und arbeitete ſich langſam und geräuſchlos immer mehr an dem breiter werdenden ſumpfigen Waſſer hinab, ohne jedoch auf irgend einen Fußpfad oder eine andere Fährte zu treffen, als die, welche hie und da ein Wolf dem weichen Boden eingedrückt. Weiter oben machte die Slew eine Biegung nach links, und er wollte hier ſchon wieder umdrehen, als er, dicht am Waſſer durch das Dickicht kriechend, überhängendes Schilf bemerkte, das weit draußen, in der Slew ſelbſt, abgehackt war. Das konnte nur durch ein vorbeipaſſirendes Fahrzeug geſchehen ſein, dem die Wipfel im Weg geweſen, und wer war das jetzt, der hier, in dem furchtbarſten Dickicht drin, ſein Weſen ſo geheim und verſteckt trieb, daß ſelbſt Jenkins, als nächſter Nachbar dazu, noch nicht einmal etwas davon gemerkt hatte?

Er mußte jetzt mehr erfahren; die Sonne ſtand ja überdies noch hoch am Himmel, und da er nun doch einmal ſo weit gekommen war, wollte er auch ſeine Nachforſchungen noch weiter fortſetzen. Es zeigte ſich aber wahrlich als keine Kleinigkeit, durch dieſes Dickicht eine Bahn zu brechen, und als er jetzt plötzlich einen alten Schilfbrand erreichte — das heißt eine Stelle, wo das Schilf einmal in früheren Jahren, wer weiß ob durch einen Blitz oder durch Menſchenhand, in Brand gerathen — wurde es faſt zur Unmöglichkeit hindurch zu kommen. Die langen ſtarken Stangen des zähen Rohrs waren dort abgeſtorben, viele zuletzt an der Wurzel gefault und querüber gebrochen, und mit den friſch hindurch gewachſenen dornigen Ranken bildeten ſie an manchen Stellen ſolche unzerreißbare Maſſen, daß ſich kein Wolf hätte hindurch winden können. Das Schlimmſte blieb dabei daß ſich das verdorrte Schilf gar nicht mehr mit dem

Die Thür ging in dieſem Augenblick auf, und der alte Jäger trat, einen kurzen Gruß links und rechts hinübernickend, in die Stube.

„Annegrethe, mein Bier'“ ſagte er, während er ſich auf ſeinen gewöhnlichen Platz zwiſchen dem Fenſter und dem Schenkſtand niederließ — „aber ein wenig warm.“

„Weiß es Herr Förſter,“ rief das flinke Mädchen, und füllte das hochaufſchäumende Glas aus dem ſchon vorher, in Erwartung des Kommenden, warm geſtellten Blechmaaß, drängte ſich dann damit, zwiſchen der jetzt aufgerichtet neben dem Ofen ſtehenden Frau — unſerer Bekannten von dem nämlichen Morgen her, und dem auch eben erſt gekommenen Röhrmeiſter durch, und ſtellte das Glas, mit einem freundlichen Knix vor den mürriſch herumſchauenden Jäger hin.

Die Unterhaltung war durch den Eintritt der Beiden, nach denen ſich die Meiſten umſchauten, einen Augenblick in's Stocken gerathen.

Der Röhrmeiſter, der die letzten Worte des kleinen Doctors noch gehört hatte, trat jetzt weiter vor und rief, ſich an dieſen wendend:

„Hört einmal Doctorchen, wie ſieht denn der Burſche aus, von dem Ihr da ſprecht — trägt er etwa einen klei-

Meſſer zerhauen ließ, um eine Bahn zu bekommen, denn es war als ob man mit der ſcharfen Klinge auf Kieſelſteine ſchlug. Aber Jenkins hatte einmal ſeinen Kopf darauf geſetzt, und hier die Stangen emporhebend, dort darunter wegkriechend, ſetzte er ſeinen beſchwerlichen Weg unverdroſſen fort, bis er plötzlich faſt erſchreckt halten blieb, denn vor ſeinen Füßen öffnete ſich ein ebener, frei gehauener Pfad und nicht von den Fährten menſchlicher Weſen, nein, von Pferdeſpuren war er gefüllt.

Pferde — nie im Leben hätte ein Pferd hierher den Weg zu Land gefunden; die mußten durch das Waſſer hierher geſchafft ſein, und was machten ſie hier im Schilf? Aber Jenkins war ein zu alter Bewohner des Waldes, um nicht zu wiſſen, daß er hier an der Schwelle eines gefährlichen Geheimniſſes ſtand. Allein konnte er darin gar Nichts ausrichten; trieben die Raubgeſellen, wie es kaum anders möglich war, wirklich ihr Weſen hier, und wurde er hier von ihnen entdeckt, ſo lag es auch auf der Hand, daß er mit ſeinem eigenen Leben ihre Sicherheit erkaufen mußte. Dem durfte er ſich nicht ausſetzen, denn an ſeiner eigenen Sicherheit hing jetzt die Entdeckung der Uebelthäter, die ihre Familien bedrohten und Elend und Verderben über die ganze Anſiedlung brachten. Raſch entſchloſſen kroch er deshalb den Weg zurück, den er gekommen aber viel vorſichtiger als vorher, denn er konnte nicht wiſſen, ob nicht irgendwo auf dem Waſſer draußen ein Verräther lauere. Er hieb keine Schilfſtange mehr durch, ſondern bog ſie nur aus dem Weg, bis er endlich die Stelle wieder erreichte, wo er ſein Pferd zurückgelaſſen hatte.

So raſch als möglich legte Jenkins ſeinem Fuchſe, den er noch auf dem nämlichen Platze antraf, wo er ihn gelaſſen hatte, den Zaum wieder an und machte deſſen Füße frei. Dann ſtieg er in den Sattel, ſetzte dem Gaule die Hacken ein und galeppirte in das offene Holz hinein.

Am Liebſten wäre er nun allerdings gleich nach Brownsville hinübergeritten, um dorthin die Kunde ſeiner Entdeckung zu bringen und mit den Freunden zu berathen, was jetzt am Beſten zu thun ſei, um das dort jedenfalls verſteckte ſaubere Neſt auszunehmen; aber was hätte es ihm heute geholfen, wo die Nachbarn alle ſelber den Wald nach den verſchiedenſten Richtungen hin durchſtöberten? Er würde keinen dort angetroffen haben, denn ihr Zuſammenkommen war ja erſt auf morgen Abend feſtgeſtellt. So blieb ihm denn Nichts übrig, als ſeine Zeit ruhig abzuwarten. Vor morgen konnte nun einmal Nichts geſchehen.

Aber auch zu Hauſe litt es ihn nicht lange; ſowie er nur erſt gegeſſen hatte, ſattelte er ſich ſein Pferd wieder, um heute noch vor allen Dingen das Terrain ein wenig zu ſondiren, um das er ſich bis jetzt wenig mehr gekümmert, als vielleicht den Rand des Schilfbruchs einmal auf dem Pirſchgang abzuſuchen.

Gegen Abend ritt er deshalb noch einmal der Slew zu, an der jenes Netley Hütte ſtehen ſollte, ohne dieſe aber zu berühren. Er wollte nur etwa die Entfernung wiſſen, in der ſie ſich von jenem Platz, den er heute Morgen gefunden, befand, und wie weit es von dort bis zu dem Ufer des Red River ſei. Etwa eine Meile weſtlich war übrigens ein Weg durch den Wald geſchlagen, der direct auf den Fluß zuführte. Dort hatte ein Bekannter von ihm, Joe, eine Farm, und hielt zugleich eine Fähre über den breiten und tiefen Strom.

Joe ſelber war nicht zu Hauſe; nur ſeine Familie und der alte Neger, der gewöhnlich die Ueberfahrt beſorgte. Mit dem unterhielt er ſich eine Weile über die Beſchaffenheit des Ufers an dieſer Seite, und zwar den Strom hinab, das der Burſche, der das Geſchäft ſchon ſeit drei Jahren trieb, genau kennen mußte. Natürlich durfte er dem Neger nicht ſagen, um was es ſich hier handele, ſondern frug ihn nur, ob er es für möglich halte, daß er von ſeinem Platz aus ein Stück im Land drin, vielleicht durch irgend eine der Slews oder Bayous mit dem Red River ſelber in Verbindung treten könne. Er wolle jetzt, wie er meinte, noch zehn Acker Land urbar machen und recht viel Mais bauen, und da wär' es denn natürlich ſehr bequem, wenn er den gleich, anſtatt zu Wagen, in einem Canoe in den Strom ſchaffen könne.

„Gott ſegne Ihre Seele, Maſſa," ſagte der alte Wollkopf, „das geht nicht. Sieben Meilen ſtromab, von hier weg, liegt Nichts als ein blutiger Schilfsbruch, und die Slews, die hindurchlaufen, ſind, wo ſie mit dem Strom zuſammentreffen, ſo von eingebrochenen Bäumen ausgefüllt, daß ein Mann ein volles Jahr arbeiten könnte, ehe er ſich durch dieſe irgend eine freie Bahn hauen könnte — geht durchaus nicht."

„Und iſt gar keine Landung, an der ganzen Strecke?" frug ihn Jenkins.

Der alte Neger ſchüttelte mit dem Kopf.

„Keine," erwiderte er, „ein paar falſche Bayous laufen wohl in's Land und ſtehen mit den anderen auch vielleicht in Verbindung, aber kaum fünfzig Schritt drin liegen die alten Stämme toll und bunt durcheinander, und kaum ein Alligator kann hindurch. Nein, da iſt's Nichts — wie ich mit Maſſa Joe hierher kam, hab' ich die Stellen alle ſelber abgeſucht, weil Maſſa dort im Anfang ſein Haus hineinbauen wollte, aber 's war Nichts, und da ſetzte er es lieber hierher, wo er doch einen trockenen Landweg in die Hügel hatte."

Das war Alles, was Jenkins wiſſen wollte, und mit dem Charakter ſolcher Plätze genau vertraut, konnte er ſich jetzt auch allenfalls denken, wie das mit jener Colonie oder Anſiedlung im Schilfbruch zuſammenhing. Daß die Slew keinen Ausweg nach dem Strom zu hatte, beſtätigte ſchon der Pfad, den er im Schilfbruch gefunden — der verband jedenfalls das faule Waſſer der Sümpfe mit dem Aufenthaltsort irgend eines der Verbrecher, der hier als Hehler diente. Wie weit dieſer nachher über Mittel verfügte, mit dem Red River ſelber in Verbindung zu treten, wußte er allerdings nicht; mit Hülfe der übrigen Anſiedler wollten ſie aber bald dahinter kommen, und dazu waren auch Joe's Boote vortrefflich. Jetzt galt es alſo vor allen Dingen die Verbündeten mit den geſammelten Thatſachen bekannt zu machen; über all das Uebrige würden ſie ſich bald verſtändigen.

Jenkins ritt jetzt auch ohne Weiteres direct nach Haus; er hatte ſeinen Auftrag vollſtändig erfüllt. Mit ſeiner Frau ſprach er aber kein Wort darüber; er wollte ſie nicht unnöthiger Weiſe mit einer ſo gefährlichen Nachbarſchaft ängſtigen, und bereitete ſich nur heute, wo er doch nichts Anderes mehr unternehmen konnte, auf die nächſten Tage vor, indem er Kugeln goß, ſein Meſſer ſchärfte, dem er in den trockenen Schilfſtangen bös mitgeſpielt, und erſt als der Abend heranrückte, ging er noch einmal hinaus in den Wald pirſchen, um womöglich einen Hirſch zu erlegen und den Seinen, falls er gezwungen würde ein paar Tage abweſend zu bleiben, genügende Lebensmittel zu hinterlaſſen.

4. Die Regulatoren.

Am nächſten Morgen ſchlief Jenkins ziemlich lang, fütterte, als er endlich aufſtand, ſein Poney ordentlich mit Mais, und ließ es dann frei, damit es ſich bis gegen Abend ausruhen könne. Den Fuchs behielt er am Haus; er kannte den Weidegrund, wo ſich das Poney gewöhnlich aufhielt, und konnte dann, wenn er es haben wollte, dort hinreiten und es nur abholen, denn alle dieſe Leute gehen, wenn ſie nicht nothgedrungen müſſen, nur höchſt ungern ſelbſt die kleinſte Strecke zu Fuß.

So war der Mittag herangekommen, und er ſelber, um ſich die Zeit in etwas zu vertreiben, zu ſeinem Negerburſchen noch ein wenig in's Feld hinausgegangen, wo ſich dieſer gerade damit beſchäftigte, die oberen Blätter des ſchon faſt reifen Mais abzubrechen und aufzuhängen, um Futter für das Vieh daraus zu dörren.

Beide pflückten noch eifrig die Blätter ab, als das Horn am Haus geblaſen wurde, das Mittags immer zum Eſſen rief, denn den Ton deſſelben hört man bis weit hinein in den Wald. Sonſt aber blies die Frau nur immer einen langgezogenen Ton darauf, ſetzte dann ab und wiederholte das Zeichen noch einmal, heute dagegen gab ſie es viel raſcher, in ſchnell hinter einander ausgeſtoßenen Tönen.

„Was iſt das, Maſſa?“ ſagte der Neger. „Miſſus tutet komiſch.“

Jenkins fuhr in die Höh, als ob er einen Schuß bekommen hätte, horchte einen Moment den wie ängſtlichen Tönen, warf dann den Haufen Blätter, den er gerade im Arm hielt, auf die Erde nieder, und rannte in voller Flucht gegen die Fenz an, über die er ſich hinüberſchwang, als ob er nur ſo viel Jahre in den Zwanzigen gezählt hätte, als es in den Sechzigen der Fall war.

Das Zeichen deutete Unheil; in jeder Fiber ſeines Körpers fühlte er das, und krampfhaft ballte er die Fauſt, als er daran dachte, daß er heute gerade ſeine

Waffe daheim im Hauſe gelaſſen, lag doch das Feld auch kaum dreihundert Schritt von dieſem entfernt, während die Hunde immer herüber und hinüber wechſelten, ſo daß ſich nie ein Stück Wild auf dieſe Strecke wagte. Nicht einmal ſein Meſſer hatte er bei ſich; aber das war jetzt zu ſpät zu bedenken, und ohne auch nur einen Moment in ſeinem Lauf einzuhalten, flog er in wilden Sätzen die Bahn entlang, bis er, aus den Büſchen herausſpringend, ſeine eigene kleine Hütte dicht vor ſich liegen ſah.

Und der Athem ſtockte ihm faſt, denn dicht vor dem Haus waren ſieben oder acht Pferde angebunden und dort, vor ſeiner Thür — neben dem Weg lag der eichene Splitter eines halbabgeriſſenen Fenzriegels, den griff er faſt bewußtlos auf — denn dort vor ſeiner Thür ſah er, wie die Buben ſein Negermädchen, ſeine Nelly, gefaßt hatten und ihr die Hände auf den Rücken banden.

Unwillkürlich, kaum wiſſend was er that, ſtieß er ſeinen Jagdruf aus, und die Hunde ſchlugen heulend an, das Mädchen aber, die ihren Herrn nahen ſah, ſchrie jetzt gellend um Hülfe und brach dann in die Kniee, als ihr einer der Buben einen Fauſtſchlag verſetzte, der ſie halb betäubte und jedenfalls zum Schweigen brachte.

Jetzt aber war Jenkins auch heran und die auf ihn gerichteten Büchſen Einzelner ſo wenig achtend, als ob es nur eben ſo viele Maisſtöcke geweſen wären, ſprang er auf den, der Nelly hielt, zu und ſchlug ihn mit dem Eichenſplitter ſo kräftig über den Schädel, daß er wie todt zu Boden ſtürzte. Aber der Uebermacht war er nicht gewachſen. Ehe er zu einem zweiten Schlag ausholen konnte, hatten ſich ein paar der Banditen ſchon über ihn geworfen. Er wehrte ſich noch kräftig genug, und ſeine Fauſtſchläge trafen rechts und links, doch umſonſt; in wenigen Secunden ſah er ſich übermannt und zu Boden geworfen, und einer der Buben ſchnürte ihm dann die Ellbogen ſo feſt mit Hickorybaſt auf dem Rücken zuſammen, daß er ſich nicht rühren und nicht regen konnte.

„Hallo, mein Alterchen,“ rief der Anführer der Schaar, als ſie ihn ſo weit geſichert ſahen, daß er ihnen nicht mehr gefährlich werden konnte, „das war ein rauher Willkommen und dem armen Netley wird der Schädel wohl noch ein paar Tage brummen. Zum Teufel auch, Camerad, ich hätte Euch mehr Vernunft zugetraut. Ihr glaubtet doch nicht etwa, daß Ihr unſere ganze Geſellſchaft mit einem Stück Holz aus der „Range“ hinausprügeln konntet?“

„Hunde! räudige Hunde die ihr ſeid,“ ſchrie der

Alte, ſchäumend vor Wuth, indem er, freilich nutzlos, an ſeinen Banden riß, „feige erbärmliche Memmen und Schufte, die in einem Schwarm über einen Einzelnen herfallen! Diebiſche, galgenreife Canaillen, die Ihr dem Strick nicht entgehen ſollt, wenn ich nur noch vierundzwanzig Stunden das Leben behalte!“

„Stopft ihm doch den Rachen, der Beſtie!“ ſchrie einer der Buben und ſtieß ihm dabei mit der Fauſt in das Geſicht, daß das Blut dem Stoße folgte.

„Laß ihn nur, Bob,“ ſagte der Führer, in dem Jenkins ſchon den Burſchen erkannt hatte, der neulich Morgens in einem ſchwarzen Frack in ſeinem Haus geweſen war, der jetzt aber ein altes Jagdhemd und eine Büchſe trug, wie die Uebrigen, „vorher unſere Geſchäfte, nachher wollen wir den Herrn ſchon zum Schweigen bringen. Nun, ſeid Ihr da drinnen fertig?“

Die Frage galt einigen der Bande, die gerade aus dem Haus kamen.

„Bei Jingo!“ rief der Eine lachend, „es war die höchſte Zeit, daß wir hineinkamen, oder die Alte hätte wahrhaftig noch Einem von uns eine Kugel durch den Leib gejagt. Wir trafen ſie eben, als ſie eine kleine Büchſe von den Pflöcken herunterriß. Jim gab ihr aber eins auf den Kopf und wir haben ſie jetzt an den Bettpfoſten angebunden.“

nen ſchwarzen Schnurrbart und hat er eine Narbe über's Geſicht herüber?

„Die hat er,“ ſagte der Doctor ſchnell, „habt Ihr Wahlert geſehen?“

„Dann iſt es derſelbe, den ſie heute Morgen hier bis in die Haldekiefern gehetzt haben,“ fuhr der Röhrmeiſter fort, „ich kam gerade aus der Stadt und ſprach auch nachher einen von den Holzſchlägern, an dem er dicht vorbeigeſprungen war.“

„Hier bis Horneck?“ frug der Doctor ſchnell.

„Ja hier gleich bis oben in den Wald, wo das kleine Weidenbüſchchen ſteht.“

„Wie heißt der Burſche?“ miſchte ſich jetzt der Jäger in's Geſpräch, und ſtand von ſeinem Platze auf, um beſſer nach dem Sprechenden hinüberſehn zu können.

„Wahlert, Dr. Wahlert!“ lautete die Antwort.

„Und einen Schnurrbart hat er?“

„Ja, und dunkle Haare, wie eine hohe, ſtattliche Figur; wer ihn einmal geſehn hat, vergißt ihn nicht ſo leicht wieder.“

„Nun ich denke, er wird ſich meiner auch wohl etwa vierzehn Tage erinnern,“ lachte der Jäger und nahm ſeinen Platz wieder ein.

„Was? — wie ſo? — Ihr habt ihn geſehen? —

„Buben und Schuſte!“ ſchrie da der alte Jenkins, halbraſend vor Wuth, „ſeid Ihr Männer, daß Ihr ſchlimmer als indianiſche Diebe in die Häuſer einbrecht und mordet und plündert?“

„Nur ruhig, alter Herr,“ erwiderte der Führer mit einem höhniſchen Lächeln, „die Reihe kommt auch noch an Dich. Ob wir Männer ſind? Ei gewiß, mein Schatz, und wir hoffen Dir das zu beweiſen; mit Deinen Schimpfwörtern bellſt Du aber unter dem falſchen Baum. Weil wir eben Texas von dem Diebesgeſindel freimachen wollen, das ſich hier, aus Arkanſas vertrieben, eingeniſtet hat, haben wir einen Regulatorenbund gegründet, um die Miſſethäter zu ſtrafen und auszutreiben.“

„Regulatoren — Ihr?“ ſchrie der Alte, „verdammte heilloſe Bande, die ihr ſeid! Wer iſt der Miſſethäter, ich, den Ihr hier wie feige Wölfe überfallen habt, oder Ihr?“

„Glaubſt Du, mein Herz,“ ſagte der Führer höhniſch, „wir laſſen uns hier unſere Pferde und Neger ruhig ſtehlen, weil Ihr es für paſſend findet, jetzt eine Zeit lang die ruhigen und ehrbaren Farmer zu ſpielen? Haſt Du die Dirne da etwa gutwillig herausgeben wollen? Gott bewahre; trotzen da noch auf ihre Geſetze, nicht wahr? Aber das Lynchgeſetz iſt das einzige, das Ihr von jetzt an ſollt zu koſten bekommen, und daß wir es zu handhaben wiſſen, wollen wir Dir beweiſen."

Zwei der Burſchen hatten ſich indeſſen mit dem durch den Schlag betäubten Netley beſchäftigt, der ſich jetzt aber wieder erholte, mit der Hand über den wunden Kopf ſtrich und dann das Blut betrachtete, das an ſeinen Fingern hing. Die Anderen plünderten unter der Zeit das Haus, aus dem ſie mitnahmen, was ihnen des Mitnehmens werth ſchien. Jenkins' Büchſe und Meſſer und Kugeltaſche, ſeiner Frau kleine Waffe, die wollenen Decken, und den kleinen Vorrath von Zucker, Kaffee und Mehl, den ſie vorfanden, kurz Alles was ſich im Walde brauchen ließ. Mit einer ganz anerkennungswerthen Geſchicklichkeit und Schnelle ſtellten ſie dabei aus den gefundenen Betttüchern und Kiſſenüberzügen Satteltaſchen her, um die verſchiedenen Dinge bequem auf die Pferde packen und transportiren zu können.

Nelly, die um Hülfe geſchrieen hatte, als ſie ihren Herrn kommen ſah, und von dem einen Buben zu Boden geſchlagen war, hatte ſich jetzt auch wieder erholt, doch mit ſchweigendem Entſetzen ſtarrte ſie auf die Mißhandlung des alten Mannes und zitterte vor Furcht, wenn ſie daran dachte, daß ſie von dieſen entſetzlichen Menſchen mit fortgeſchleppt werden ſollte.

„Wo iſt Euer anderer Neger, Jenkins?“ frug dieſen jetzt der Führer, der bis dahin nur die Arbeiten der Uebrigen überwacht hatte, ohne ſelber Theil daran zu nehmen.

„Sucht ihn,“ lautete die kurze drohende Antwort, „die Peſt über Euch!“

„Wir wollen Dich ſchon zum Reden bringen, mein Schatz,“ lachte der Führer, „ſind die Hickoryſtöcke da?“

„Hab' ſchon dafür geſorgt,“ lachte der Eine, „gleich da drüben war eine ordentliche kleine Anpflanzung; wir hätten's uns gar nicht bequemer wünſchen können. Komm, Herzblättchen, die ſollen Dich ſchon geſprächig machen.“

„Mich — mich laßt das thun,“ ſchrie da Netley, der erſt jetzt ſeine volle Beſinnung wieder erlangt zu haben ſchien. „Schlag um Schlag; mir hat die alte Beſtie faſt den Schädel zerhauen, ich will ihm jetzt die Rückzahlung auf die Schultern zeichnen, daß er ſein Lebtag an mich denken ſoll.“

„Das iſt recht,“ jubelte die Schaar, „aber gieb's ihm ordentlich, Netley, daß wir ihm die amerikaniſche Flagge auf den Rücken malen; an den Dogwood mit ihm!“

„Habt keine Angſt,“ rief der Bube, in wilder, ungeduldiger Haſt nach den Stöcken greifend, während ſich Einige von ihnen auf den alten Mann warfen und ihn zu dem nächſten kleinen Dogwoodbaum ſchleppten.

Jenkins wehrte ſich wie raſend, er biß und trat um ſich, aber der Uebermacht war er nicht gewachſen, und wie er das endlich fühlte, wurde er ſtill und ließ Alles geduldig mit ſich machen, was ſie wollten. Nur die Zähne biß er feſt zuſammen, und die rollenden Augen traten ihm faſt aus den Höhlen. Die Bande wußte aber ihre Sache vortrefflich anzugreifen. Die Arme wurden dem alten Mann aufgeſchnürt und dann um den Stamm des niedrigen Baumes gelegt und drüben wieder befeſtigt, ſo daß er dieſen umfaſſen mußte, wobei ihm nur ſo viel Freiheit blieb, ſich darum hin zu bewegen. Das Jagdhemd hatten ſie ihm vorher von den Schultern geriſſen, und Nelly ſelber ſtieß einen Angſt- und Schmerzſchrei aus, als der erſte mit voller Wuth und Bosheit geführte Schlag auf die Schultern des Unglücklichen niederfiel, ſo daß ſchon im nächſten Augenblick das' helle Blut ſein Hemd färbte.

Jenkins rührte und regte ſich jedoch nicht. Ein Indianer am Marterpfahl hätte die über ihn verhängten Qualen nicht ſtoiſcher ertragen können, als der alte Mann zwiſchen ſeinen Peinigern ſtand. Schlag auf Schlag folgte, aber kein Laut kam über ſeine Lippen, und dadurch allein vielleicht entging er dem Schwerſten, denn ſein Henker gerieth zuletzt in ſo furchtbare Wuth und Aufregung, daß ſeine Streiche wohl raſch hinter einander und ſchwer auf den Rücken des Opfers niederfielen, deshalb aber auch lange nicht ſo tief und gefährlich einſchnitten, als wenn er kaltblütig den Hieb berechnet hätte.

Da fiel plötzlich weit drüben im Wald ein Schuß; möglich, daß nur ein Jäger dort zufällig nach einem Stück Wild geſchoſſen, aber die Bande horchte überraſcht auf, und ſelbſt Netley hielt, überhaupt vollkommen außer Athem, mit Schlagen ein.

„Jungens,“ ſagte der Führer, „ich denke wir haben uns hier lange genug mit dem alten Schuft herumgeärgert; die Zeit vergeht und wir müſſen machen, daß wir nach Hauſe kommen. Packt auf, was ihr habt, und dann fort!“

„Aber erſt häng' ich den alten Cujon an den nächſten Baum,“ ſchrie Netley; „ſo lange er lebt, geh' ich hier nicht vom Platz. Einen Strick her — Einer von Euch einen Strick!“

„Wir können uns das bequemer machen,“ lachte der Führer boshaft. „Seine Frau wird ſich doch nach ihm ſehnen. Schafft ihn ins Haus, bindet ihn dort mit feſt und dann ſteckt die Bude an.“

Ein wildes Jauchzen antwortete dem teufliſchen Vorſchlag, allein der Führer hob warnend die Hand. Er fühlte ſich hier nicht mehr ſicher.

„Ruhe jetzt!“ ſagte er, „Ihr wißt am Beſten, wie nöthig es iſt, daß wir noch heute und morgen ungeſtört ſind, macht raſch. In's Haus mit dem Burſchen und knebelt Beide gut, daß ſie nicht ſchreien und Hülfe herbeirufen können, und dann Feuer in das Neſt!“

Wie ein Bienenſchwarm fuhren die Buben untereinander. Ihr Hauptmann hatte Recht, und wenn ihnen jetzt, wo ſie im Begriff ſtanden, ihren Raub in Sicherheit zu bringen, ein unberufenes Auge auf die Spur gekommen wäre, hätte es ihren ganzen Plan noch im Augenblick des Gelingens vereiteln oder doch ſtören können. Vier von ihnen ſchnitten deshalb den Mißhandelten los, faßten ihn und trugen ihn ins Haus. Der alte Jenkins lag machtlos in ihren Armen. Die Anderen hatten im Nu die ſpärliche Beute aufgegriffen und der Führer ſelbſt löſte Nelly von dem Baum ab, an den man ſie gebunden hatte, und brachte ſie zu einem der Pferde.

„O Maſſa, um Gottes willen,“ flehte das arme

Mädchen, „ich bin ja wahr und wahrhaftig keinem Menſchen davon gelaufen.“

„Dir geſchieht Nichts, mein Schatz,“ ſagte der Mann als einzige Antwort, „wenn Du Dich nämlich ganz ſtill und ruhig verhältſt und vernünftig biſt; wirſt Du aber im Geringſten laut, dann gnade Dir Gott! — weiter brauch ich Dir Nichts zu ſagen — und nun komm.“

Nelly zitterte vor Angſt und Entſetzen, allein ſie wagte keine Widerrede, denn ſie fühlte recht gut, in welche Hände ſie gefallen war. Einen Willen hatte ſie ja auch noch nie gekannt, ſeit ihrer Geburt, und ſchweigend, nur mit ſtillen Thränen, die ſie nicht zurückhalten konnte und um die ſich der Bube wenig kümmerte, gehorchte ſie den Befehlen.

Die Bande, die ſich fälſchlich Regulatoren nannte, war indeſſen im Hauſe ſelbſt beſchäftigt, den teufliſchen Anſchlag auszuführen. Die beiden alten Leute waren bald gebunden, ſo daß ſie ſich ſelber nicht mehr helfen konnten. Einige riſſen mittlerweile das trockene Moos aus den Betten und ſchichteten es um den Kamin her auf, dürres Holz gab es ebenfalls genug, die Stühle und der Tiſch wurden darüber geſtürzt und, wie ſie mit Allem fertig waren, eine Hand voll Moos in die noch im Kamin glimmenden Kohlen geworfen. Das flackerte luſtig auf und hatte im Nu die anderen brennbaren Stoffe gepackt, und als die Flamme hell und züngelnd emporloderte, ſprangen die Mörder nach ihren Pferden und ſchwangen ſich in die Sättel.

Einer von ihnen hatte auch den alten Fuchs herbeigebracht und an die Leine genommen.

„Was willſt Du denn mit der alten Kracke, Ned?“ rief der Führer, der daneben ſtand. „Die Beſtie iſt doch wahrhaftig nicht des Mitnehmens werth.“

„Sollen wir ſie zurücklaſſen?“

„Bah,“ ſagte der Bube, indem er ſein Bowiemeſſer aus der Scheide zog und es dem armen Thier zwiſchen die Rippen ſtieß, „laß die Leine los, den Aasgeiern haben wir doch mit unſerem Feuer den Spaß verdorben und ſind ihnen einen Erſatz ſchuldig. Sie mögen ſich daran eine Güte thun — und nun fort. Wir haben ſchon zu lange gezögert.“

Mit den Worten ſchwang er ſich hinter der Negerin auf's Pferd, und wenige Secunden ſpäter, während der dichte, ſchwarze Qualm aus der angezündeten Hütte emporſtieg, war der wilde Schwarm im Unterholz verſchwunden, nur die entſetzlichen Spuren ſeines Verbrechens in dem zerſtörten Frieden dieſes Platzes zurücklaſſend.

5. Die Moderatoren.

Der Theil des Jenkins'ſchen Wohnhauſes, an dem der Kamin lag, fing ſchon an lichterloh zu brennen. Dichter Rauch quoll aus den überall offenen Ritzen der zuſammengelegten Stämme, und ſchon leckte die züngelnde Flamme hervor, als eine ſcheue dunkle Geſtalt aus dem Gebüſch kroch. Wie ſie die Lichtung erreichte, blieb ſie ſtehen — es war Sip — ſah ſich wild um und rannte dann auf das brennende Haus zu.

Wäre der innere Raum geſchloſſen geweſen, ſo hätte der Rauch die darin Feſtgebundenen lange erſtickt, ehe ſie die Flamme ſelbſt nur erreichte. So aber fand jener überall, wohin er drang, freien Durchzug, und da er nach oben preßte, blieb auch, für jetzt wenigſtens noch, der untere Raum, in dem die beiden alten Leute gefeſſelt lagen, frei davon.

Sip, der Negerburſche, der jetzt zu ihrer Rettung herbeieilte, ſprang, unbeſorgt um ſeine eigene Sicherheit, mitten in den Qualm hinein, und ein Blick hier beſtätigte das Entſetzlichſte, das er nur gefürchtet haben konnte. Im Anfang hielt er auch Beide ſchon für todt, denn der Rauch und vielleicht auch Angſt und Aufregung hatten ſie betäubt, als er aber den erſten Körper, ſeinen alten Herrn, auffaßte, um ihn hinauszutragen, und fand, daß er gebunden war, erwachte in ihm der Gedanke an die Möglichkeit einer Rettung. Im Nu hatte er die Banden mit dem Meſſer, das er im Gürtel trug, durchſchnitten und den Bewußtloſen aufſaſſend, ſchleppte er ihn vor die Thür an die freie Luft und ſprang dann zum zweiten Male hinein, ſeiner Herrin denſelben Liebesdienſt zu leiſten.

Und Nelly, war auch ſie hier feſtgebunden? Vergebens ſuchte er in dem brennenden Gebäude nach ihr, aber er wußte auch, daß die ſchlechten Menſchen einen armen Nigger, der ſo viel hundert Dollars werth war, nicht nutzlos umbrachten. Was ſie damals gedroht, hatten ſie heute ausgeführt und Nelly war für immer für ſie verloren.

Doch nicht mit nutzloſen Klagen verlor er ſeine Zeit. Die beiden im Haus ſtehenden Eimer mit Waſſer goß er in die Gluth, daß ihn der Qualm faſt zu erſticken drohte, ſprang dann zum Bach und holte mehr, riß die brennenden Scheite heraus, warf ſie in's Freie und dämpfte endlich das Feuer, das noch nicht Zeit gehabt hatte, zu den trockenen Schindeln emporzulecken. Dann eilte er zu den Befreiten zurück und jubelte laut auf, als er dem offenen, auf ihn gerichteten Blick ſeines Herrn begegnete.

„Sip,“ ſagte dieſer leiſe, „braver Burſch!“

wo iſt er jetzt? — haben ſie ihn wieder?“ So etwa lauteten die Fragen, die nun in raſcher Reihenfolge an den Jäger gerichtet wurden, und dieſer ſah ſich plötzlich als den Mittelpunkt aller der neugierig ihm zugewandten Geſichter.

„Weil ich ihm die Hinterläufe mit Schrot geſpickt habe“ lachte der Alte; „zwar nur Nr. 6 aber doch gerade hinreichend für einen derartigen kleinen Denkzettel.“

„Aber wo? — weshalb — wie kam das — wenn denn?“ fiel hier das Chor wieder ein.

„Wo? wann? Im Holz drin, heut’ Nachmittag, und weshalb? — ei weil er ein paar Frauenzimmer angefallen hatte wie ein Straßenräuber und ſie ſchon plündern wollte als ich und der Schulmeiſter, der Hülfslehrer mein ich, gerade noch zur rechten Zeit und zum Schuß kamen.“

„Aber wo iſt er jetzt? iſt er gefährlich verwundet?“ ſagte der Doctor raſch und erſchreckt.

„Hm — ’s kann g’rade nicht ſo gefährlich ſein,“ meinte der Jäger kopfſchüttelnd, „’s Auskratzen ging wenigſtens nachher noch ſo ziemlich gut. Schweiß konnten wir auch nicht finden, aber mit meinem Fritz und den Holzſchlägern bin ich ihm nachher nach, und richtig kriegten wir ihn auch wieder zu Geſicht, denn wir trie-

„Armer, armer Herr!“ rief der Neger und die Thränen liefen ihm an den ſchwarzen Backen nieder, „oh die grauſamen, ſchlechten Buckras, die böſen weißen Männer! — Indianer hätte mehr Mitleiden mit armer Frau gehabt.“

„Laß ſein, Sip,“ ſagte Jenkins, der eine andere Meinung von den Rothhäuten hatte, „Indianer machen's auch nicht beſſer; aber gieb mir Dein Meſſer, ſo, das iſt recht, daß ich erſt die Stricke hier von den Armen bekomme und — wie haben ſie meiner armen Alten mitgeſpielt! Haſt du Waſſer?“

„Hier, Maſſa, ganzen Eimer voll.“

„Haſt Du das Feuer im Haus gelöſcht?“

„Alles aus, Maſſa, hat nur ein Bischen gekohlt.“

Der Alte wandte hierauf ſeine ganze Aufmerkſamkeit ſeiner Frau zu, die er im Arme hielt und der er Stirn und Schläfe wuſch, bis ſie die Augen wieder aufſchlug und jetzt ein lindernder Thränenſtrom, als ſie den Gatten frei und gerettet ſah, ihrem faſt zu Tod geängſtigten Herzen Luft machte und es erleichterte.

Der alte Jenkins hielt ſich jedoch nicht lange mit Worten auf. Sobald er nur die Frau dem Leben wiedergegeben hatte und ſah, daß er für ſie nichts weiter zu beſorgen brauchte, denn ihre kräftige Natur ſollte wohl bald jede Schwäche beſiegen, ſtand er auf und ging in ſein Haus, um ſelber dort nachzuſehen, wie weit die Verwüſtung ſich erſtreckt hatte.

Seine Büchſe, ſein Meſſer, er ſuchte ſie vergebens, aber auch nicht lange. Nur einen flüchtigen Blick warf er danach umher, dann trat er in die linke Ecke, wo noch ein altes Meſſer in einer Spalte ſtak, ſchob es ſich in den Gürtel und ſchritt wieder hinaus vor das Haus, zu dem kleinen Dogwood, der ihn bei ſeiner Schmach gehalten. Nicht einen Blick warf er dort umher, ſein Herz war jeder Sentimentalität fremd, nur den Hut nahm er auf, der ihm herabgefallen, und wandte ſich dann zu ſeinem alten Fuchs, der langgeſtreckt und verendet vor dem Hauſe lag.

„Armer Alter! ſagte er, indem er ihm den Zaum abnahm und ſich umhing, dabei aber auch noch die daran geſchlungene Leine um ſeinen Gürtel befeſtigte. „Du warſt ihnen wohl zum Stehlen zu ſchlecht und aus bloßem Muthwillen haben ſie dich umgebracht. Aber laß nur ſein, mein Alter, ich gleiche deine Rechnung mit aus. Sei nicht ängſtlich, wir werden quitt werden, ehe vierundzwanzig Stunden vergehen, oder — ich liege ſo kalt und ſtarr wie du da,“ ſetzte er leiſe mit zuſammengebiſſenen Zähnen hinzu.

„Du willſt doch nicht ſchon wieder fort, John?“

bat die Frau, als ſie ihn ſo gerüſtet ſah, „ſoll mich die Angſt hier verzehren?“

„Glaubſt Du, daß ich eine Nacht in dieſem Walde ohne Büchſe ſein möchte?“ entgegnete ihr der Gatte; „nein, hab' keine Sorge, heute kehren die Schurken nicht hierher zurück, denn ſie glauben ihre Arbeit gethan, und daß Du ſie morgen nicht mehr zu fürchten brauchſt, dafür, Alte, laß mich ſorgen.“

„Und zu Fuß, mit Deinem armen, zerſchlagenen Rücken willſt Du fort? Wenn Du nun im Walde krank und ſchwach wirſt?“

„Sorge Dich nicht um mich. Da ich das ertragen habe, ficht mich auch nichts Anderes mehr an.“

„Und wohin willſt Du?“

„Nach Brownsville. Die Nachbarn ſind heute Abend alle dort verſammelt, und noch in der Nacht kehren wir hierher zurück und bringen Dir ein Bett mit.“

„Noch in der Nacht hierher?“

„Erſchrick nicht, wenn Du uns kommen hörſt. Es ſind Freunde und morgen, will's Gott, befreien wir dieſe Gegend von jenen Schuften.“

„Und ſind die nicht lange geflüchtet? und unſere arme, arme Nelly!“

„Laß gut ſein, Alte. Leb wohl!“ ſagte Jenkins.

„Sip, paß' mir gut auf, mein Burſch, dann darfſt Du auch morgen früh mitgehen und Nelly ſuchen helfen," und mit den Worten wandte er ſich ab, um in den Wald hineinzuſchreiten, blieb aber ſchon nach den erſten Schritten wieder ſtehen. Hatte er Etwas vergeſſen? Seine Büchſe fehlte ihm. Die Zähne aufeinanderbeißend, ſetzte er ſeinen Weg fort.

Hatten die Schufte aber etwa auch ſein Poney gefunden und ihn — mißhandelt und vollkommen hülflos — im Wald zurückgelaſſen? Nein, Gott ſei Dank, das wenigſtens war ihrer Raubgier entgangen. Er fand es noch auf ſeinem alten Weidegrund, ging zu ihm, legte ihm den Zügel an, ſtieg langſam, mit Hülfe eines umgebrochenen Baumſtammes, auf den Rücken des Thieres und ſprengte dann, was das Poney laufen konnte, durch den Wald.

In Brownsville hatten ſich inzwiſchen die Squatter verabredetermaßen wieder eingefunden, um ſich heute ihre bis dahin gemachten Entdeckungen mitzutheilen und weitere Schritte zu berathen. Schon war es ziemlich ſpät geworden, und Jenkins fehlte noch immer; von den Uebrigen aber hatte Niemand etwas Erhebliches erfahren, nichts wenigſtens, was auf eine directe Spur der Verbrecher führen konnte. Auch

Aſhley war mitgenommen. Er ſah noch bleich und erſchöpft aus, mit blutunterlaufenen Augen und finſter zuſammengezogenen Brauen. Er allein machte auch einen Vorſchlag zum Handeln.

Als ihn die Bande überfiel, hatten ſie zuſammen von Jonesboro geſprochen; dorthin, oder wenigſtens der Richtung zu, führten auch die meiſten Fährten und der Backwoodsman ſchwur in wildem Grimm, daß er, wenn er nur einen der Buben dort anträfe, das ganze Neſt in Brand ſtecken und von der Erde vertilgen wolle.

Dagegen ſtimmten aber die Uebrigen, ſo lange ſie nicht wenigſtens einen feſteren Halt für ihren Verdacht hatten, als nur die ungefähre Richtung der Fährten. Man wußte nicht einmal ganz genau, ob es die nämlichen Pferde ſeien, die ſie dort geſpürt, und Jäger oder Landſucher durchkreuzten ja nach allen Richtungen den Wald. Von den Männern aber, die Aſhley damals überfielen, hatte dieſer nicht einen Einzigen gekannt oder ſich erinnert, ihn früher in der „Range“ geſehen zu haben. Netley war ebenfalls nicht dabei geweſen, das wußte er gewiß, auch der Mann mit dem abgeſchnittenen Ohre nicht. Aſhley fand das übrigens ganz natürlich.

„Sie hätten mich ſonſt nicht dürfen leben laſſen,“

ſetzte er mit feſt zuſammengeknirſchten Zähnen hinzu, „wenn ich auch nur einen der Schufte erkannt hätte; denn daß ich dem nicht wieder von der Fährte gegangen wäre, ſo lang ich noch athmete, das durften ſie etwa wiſſen.“

„Jungens,“ ſagte Billins, der ſchweigend und nachdenkend auf ſeine Büchſe gelehnt dageſtanden hatte, „ich will Euch einmal etwas ſagen. Jenkins war einer der Eifrigſten von uns Allen und Feuer und Flamme für die Sache, und daß er jetzt nicht da iſt, gefällt mir nicht. Dem haben ſie ſchon einen erſten Beſuch abgeſtattet und einen zweiten angedroht. Wenn der Teufel am Ende ſein Spiel haben ſollte —“

Klappernde Hufſchläge unterbrachen ihn, und als ſich Alle raſch und neugierig dorthin wandten, ſprengte der alte Jenkins, auf vollſtändig triefendem Pferde, das Geſicht todtenbleich, die Haar wirr um die Stirn flatternd, das Hemd zerfetzt von Dornen und mit Blut bedeckt, mitten zwiſchen die erſchreckt zur Seite ſtäubende Schaar hinein, erſt hier ſein wildgehetztes Thier einzügelnd.

„Jenkins!“ ſchrieen die Backwoodsmen wie aus einem Munde, „um Gotteswillen, Menſch, wie ſeht Ihr aus, wo kommt Ihr her?“

Der Alte antwortete ihnen nicht. Er ſah ſich ſtier im Kreis um und wäre jetzt von ſeinem Pferde heruntergefallen, wenn ſich nicht zehn, zwölf Arme zu gleicher Zeit ausgeſtreckt hätten, ihn zu unterſtützen. Sie ließen ihn ſanft auf die Erde nieder; aber der Alte war keine Natur, die ſich leicht von einer Schwachheit beſiegen ließ. Nur mit dem Aufhören der ſcharfen Bewegung des Rittes, die ſeine Nerven in Thätigkeit gehalten, war es ihm ſchwarz und ſchwimmend vor den Augen geworden. Jetzt ſchon, noch ehe er den Boden vollſtändig erreicht und während ein paar der Leute nach Waſſer und Whiskey ſprangen, gewann er ſeine Beſinnung wieder.

„Es iſt gut, Kinder, ich danke Euch, 's iſt ſchon vorbei, ich bin ein Bischen ſtark geritten und mein Rücken ſchmerzte.“

„Aber was iſt mit Euch geſchehen?“ rief Aſhley, „Ihr ſeid ja mit Blut bedeckt?“

„Gepeitſcht,“ knirſchte der Alte zwiſchen den zuſammengebiſſenen Zähnen hindurch.

„Gepeitſcht, Ihr?“ ſchrieen Alle wild durcheinander, „von wem?“

„Von den Regulatoren,“ lachte der Alte höhniſch vor ſich hin. „Aber erſt einen Becher Whiskey, Jungens, ich fange ſchon wieder an eine ganze Menge verdammter Sterne und Regenbogen zu ſehen. Auch einen Biſſen zu eſſen möcht' ich, ſeit heute Morgen bin ich noch nüchtern."

„Die Regulatoren!" Wie ein wilder Aufſchrei ging indeſſen der Ruf durch die Verſammlung und die tollſten nur denkbaren Flüche und Verwünſchungen brachen von den Lippen der Männer bei dem Namen. Was ſie aber bald raſend machte, war, daß ſie keinen Halt an den Feinden wußten, die nur wie ein Geſpenſt hier und da zu einem Verbrechen auftauchten, um gleich darauf ſpurlos im Walde zu verſchwinden.

Jenkins ließ ſie toben; er trank von dem ihm gebrachten Whiskey, der ihm neue Kräfte zu geben ſchien oder doch wenigſtens mit wohlthätiger Aufregung auf ihn einwirkte, und verſchlang gierig die ihm gebrachten Speiſen, beantwortete aber in der Zeit keine der an ihn gerichteten Fragen und winkte nur immer abwehrend mit der Hand, ihn in Ruhe zu laſſen. Endlich war er fertig.

„Gebt mir eine wollene Decke, Einer von Euch, mich fängt an zu fröſteln, und die Hunde haben mir Alles mitgenommen."

Das Verlangte war alsbald gebracht; er wickelte ſich hinein und während er auf einem alten Baumſtumpf ſaß und Alle, ſelbſt die Frauen jetzt umherdrängten, um ſeine Erzählung mit anzuhören, ſtattete er ihnen mit kurzen einfachen Worten einen Bericht über das Geſchehene ab. Er verſchwieg Nichts, ſetzte aber auch Nichts hinzu, und die Thatſachen waren ſchon an ſich entſetzlich genug, um die Hörer zu grenzenloſer Wuth anzutreiben. Allein wohin? Jetzt theilte er ihnen die Entdeckung mit, die er an dem nämlichen Morgen gemacht, kurz, aber mit ſo ſcharfen klaren Worten, daß ein Zweifel an dem Thatbeſtand nicht mehr möglich blieb.

Und das was er erzählte, ſo weit es das eigentliche Terrain betraf, ergänzte Aſhley, der ſelber, als er hierher zog, jene Schilfſtrecken durchwandert hatte, weil er früher einmal beabſichtigte, eine Holzſtation für die ſchon damals beginnende Dampfſchifffahrt auf dem Red River anzulegen. Er kannte den Grund und Boden dort genau, auch jene Slew, die eine Strecke vorher, ehe ſie in den Red River einmündete, links ausbog und dann in ein Gewirr von eingebrochenem Holz hineinſtrömte, ſo daß von dieſer aus keine directe Verbindung mit dem Strome ſelber möglich war. Aber ein Platz zu einem Verſteck war dort allerdings, und er ſelber hatte in jenen Tagen ein großes Rindendach dort aufgebaut und ein paar Nächte darunter gelagert. Die Idee einer Anſiedlung an jener Stelle gab er aber doch zuletzt wieder auf, denn die

Mosquitos waren zu arg und die Dampfer blieben aus, da ſich das unten im Red River befindliche ſogenannte Raft (zuſammengeſchwemmte Baumſtämme, die ſich da angewaſchen) wieder verſtopfte und eine lange Zeit keine Boote paſſiren ließ.

Hatten alſo die Verbrecher jenen Platz wirklich zu ihrem Verſteck gewählt, ſo ſchwur Aſhley Stein und Bein, daß ſie nirgend anderswo ſitzen könnten, als unter ſeinem eigenen alten Rindendach, und ſaßen ſie dort, ſo waren ſie auch gefangen, wenn man ihnen nur den Weg nach dem Strom abſchneiden konnte und dazu gab es ein Mittel. Vor allen Dingen mußten ſie ſich Joe's Canoes verſichern und dieſe mit einem Theil ihrer Leute bemannen. Die Anderen ſtürmten dann den Platz, und ſo war es in der That möglich, das Raubneſt, das ihnen Allen hier Verderben drohte, aufzuheben und zu zerſtören.

Vorder machte jetzt den Vorſchlag, morgen am Tag alle Die aufzubieten, die ſie erreichen könnten, und übermorgen nachher einen gemeinſamen Angriff auszuführen.

„Uebermorgen?“ ſchrie da Jenkins, „und glaubt Ihr, daß übermorgen auch noch ein Mann von jenen Schuften da drinnen ſitzt, noch ein Haar von unſeren Pferden zurückgeblieben iſt? Nein, bei Gott nicht:

ben das ganze Weidicht unten ordentlich ab. Mein Fritz und ich wir nahmen die Flügel und wie wir oben an die Schwarzholzecke kamen, ſtellten wir Beide uns nach dem Dorf zu vor, und ließen die Holzmacher links herauf ſchwenken. Der Kerl war auch weiß es Gott im Treiben, und wollte, gleich wo's nachher nach dem Fluß zu geht, wie ein alter Fuchs durch die Treiber brechen. Das wäre ihm auch, da ſie doch wenigſtens funfzig Schritt auseinander gehn mußten, beinah gelungen, denn das Unglück wollt' es, daß er gerade zwiſchen dem alten lahmen Gottlieb und Richters Jungen hinein kam, die ihn alle Beide nicht wieder eingeholt hätten. Gerade da aber, wo er durchbrechen wollte, war ein offener Haidefleck — der Streifen Feld da oben, Wagner, wo wir vor zwei Jahren die jungen Kiefern ſteckten — und wie er eben über den hinſpringen will, läuft der alte Gottlieb mit ſeinem Stock auf ihn an und ſchreit ihm zu, er ſoll ſich ergeben. Hol' mich der Teufel, wie der den Stock auf ſich gerichtet ſieht, wobei er wahrſcheinlich auch ſchon an das Blei dachte, das er bei ſich trug, ſtieß er einen lauten Schrei aus, und ſprang wie ein Donnerwetter in die dichten Büſche zurück."

„Und was iſt nachher aus ihm geworden?"

„Der Teufel weiß es" brummte der Jäger „er ging die Frechheit, mit der ſie den Ueberfall bei mir, der ich in ihrer nächſten Nähe wohne, ausgeführt und die Sorgloſigkeit ſelber, mit der ſie mich und meine arme Alte auf grauſame Art um's Leben bringen wollten, zeigt deutlich, daß ihnen Nichts mehr daran liegt, wie viel Lärm in dieſer Gegend über eine ſolche That geſchlagen wird. Nein, die ſind zum Abfallen reif, und nicht übermorgen oder ſelbſt nur morgen, noch dieſe Nacht, noch dieſen Abend, jetzt, in dieſer Stunde müſſen wir aufbrechen, wenn wir ſie überhaupt erwiſchen wollen."

„Alle Teufel," ſagte Border lachend, „das hieße allerdings Schlag auf Schlag, aber ich glaube, Jenkins hat Recht, und das würde dann auch in Zukunft dieſen Herren Regulatoren die Ueberzeugung beibringen, daß ſie nicht lange ungeſtraft ihr Weſen treiben dürfen."

„Regulatoren!" ſchrie Aſhley, „und ſollen wir dulden, daß dieſe Canaillen den ehrlichen Namen von Regulatoren, vor dem ſie ſelber aus den Staaten herüber flüchteten, entweihen? Bei Gott, von jetzt an kann ihn kein rechtlicher Mann, ſolchen Schurken gegenüber, mehr in Texas führen."

„Dann nehmen wir einen anderen," ſagte Jenkins, „‚Moderatoren' wollen wir uns nennen und von jetzt ab einen feſten Bund gründen und regelmäßige Verſammlungen halten, und ſeid verſichert, wenn wir heute damit beginnen, jene Buben in ihrer noch geträumten Sicherheit zu faſſen und zu vernichten, ſo wird der Name der Moderatoren für derlei Geſindel ein eben ſolcher Schrecken in Texas werden, wie es der der Regulatoren für ſie in Arkanſas war."

„Gut, Jenkins!" rief Aſhley, „dann nehmt Ihr auch die Führung unſeres neuen Bundes, und ich will Euch treu zur Seite ſtehen. Ich glaube, wir ſind dabei ohnedies die Aelteſten unter allen Nachbarn und haben Beide ein Hühnchen mit dieſen Herren zu pflücken. Wann wollen wir fort?"

„Jetzt gleich," ſagte der alte Mann von ſeinem Sitz aufſpringend, „jede Minute, die wir verſäumen, kann uns den Fang aus den Zähnen reißen."

„Aber Sie doch nicht mit den Wunden!" warf Mrs. Border ein, denn alle Frauen der kleinen Anſiedlung hatten ſich um den alten Mann geſchaart, „Eher laſſe ich Sie nicht fort, Mr. Jenkins, bis ich Sie nicht verbunden habe."

„Ach was, Madame," entgegnete der zähe Alte, „ſo lange halte ich ſchon noch aus, bis wir die Hunde gezüchtigt haben, und nachher iſt's immer Zeit genug, an die alten Knochen zu denken."

„Und wenn Euch unterwegs doch eine Schwäche ankommt,“ rief Border, „ſo haben wir den Führer verloren, denn von zwei Seiten müſſen wir angreifen und Aſhley kann nur auf einer ſein.“

Der Alte wollte ſich noch weigern, wurde aber überſtimmt, und wahrlich, es that Noth, daß nach ſeinen Wunden geſehen wurde, noch dazu da man gar nicht wußte, welchen Anſtrengungen man wieder entgegen ging. Auch nur der zähe Körper, die eiſerne Conſtitution eines Backwoodsman hätte ſolche Mißhandlung unerſchüttert ertragen können, und erſt als ſie ihm das mit geronnenem Blut bedeckte und ſchon feſt auf den Rücken geklebte Hemd mit warmem Waſſer ablöſten und dann den ganzen Rücken mit Branntwein wuſchen, wurde er todtenbleich und lag ein paar Minuten bewußtlos. Doch auch dieſe Schwäche überwand der Alte. Er kam bald wieder zu ſich, leerte einen halben Becher heiß gemachten Whisley auf einen Zug, ließ ſich dann ſeine Wunden bepflaſtern und ordentlich verbinden, borgte ſich friſche Wäſche und verlangte, als der Verband noch nicht einmal fertig angelegt war, ſchon nach einer Büchſe und Kugeltaſche, um nicht zu viel Zeit zu verſäumen.

Die Kugeltaſche konnte er ſich aber nicht einmal umhängen, weil ihn der Riemen drückte; er gürtete ſich dieſelbe um die Hüfte und gab jetzt keine Ruh, bis er die Männer zum Aufbruch gerüſtet ſah.

Betten für ſeine Frau, da ihm die Regulatoren ja Alles mitgenommen, hatte ihm Mrs. Borders indeſſen ſchon zuſammengeſchnürt, weiches Moos hing überall genug an den Bäumen, das konnte ſein Sip in einer halben Stunde genügend ſammeln, und eben ſank die Sonne hinter den dichten Wipfeln der Bäume, als die wilde Schaar der „Moderatoren“ zu ihrem Rachezug ausritt, der das Land von ſeiner Geißel befreien ſollte.

Kein Mann blieb in Brownsville zurück. Selbſt ſeine Neger hatte Border bewaffnet, und als Jenkins die kleine Schaar überblickte, zählte er einundzwanzig wehrhafte Männer und wußte, daß ſie jetzt einer doppelten Zahl der Schurken überlegen wären. Doch mit ſo Vielen hatten ſie es nicht einmal zu thun. Bei der Plünderung ſeines Hauſes waren nur neun geweſen und man durfte annehmen, daß ſich die größte Zahl der Verbrecher dabei betheiligt hatte. Jedenfalls wußten ſie das gute Recht auf ihrer Seite und brannten vor Begierde mit dem Feind zuſammenzutreffen.

Die Richtung nahmen alle zunächſt nach Jenkins' Haus, das ſie überhaupt paſſiren mußten, und von dort aus ſollte dann der gemeinſame Angriff ſo geordnet werden, daß ſie ſich mit der Morgendämmerung auf ihren beſtimmten und verſchiedenen Poſten befanden, um von dort aus gemeinſchaftlich und mit einem Mal den Schlag zu führen. So nur war es möglich, daß die Verbrecher nicht vorher Warnung der ihnen drohenden Gefahr erhielten, und ſich der Strafe durch die Flucht entzogen.

Es wurde etwa Mitternacht, ehe ſie Jenkins' Haus erreichten, und leiſe Flüche und Verwünſchungen murmelten die Männer in den Bart, als ſie hier das Unheil ſahen, das jene Buben angerichtet; nur Jenkins ſelber war der Ruhigſte von Allen und ſchien alles Erlittene in dem einen Gefühl bald befriedigter Rache zu vergeſſen. Sein Rücken ſchmerzte ihn furchtbar, aber kein Laut der Klage kam über ſeine Lippen und er ordnete Alles an und dachte an Alles.

Netley war der, der ihn gepeitſcht, er hatte ihn gut genug gekannt; deſſen Haus mußte alſo, da es außerhalb des Schilfbruchs lag, vor allen anderen durchſucht werden. Aſhley aber übernahm das, denn von jener Slew aus führte ein Weg oder Pfad in den Bruch hinein, den er allein kannte und auf dem es auch nur möglich war in das Dickicht zu dringen. Wurde der beſetzt, ſo konnten die Verbrecher nach dieſer Richtung nimmermehr entfliehen.

Billins überkam die Führung der Canoes und ſechs

Mann mit, um ſich dort noch durch Joe und deſſen Neger zu verſtärken. Der alte Schwarze bei Joe ſollte, wenn nöthig, als Lootſe dienen, um die Mündung jener Slew zu beſetzen, welche ſein Herr damals zur Anſiedlung wählen wollte. Hatten die Verbrecher wirklich Canoes, ſo konnten ſie nur von da aus ihre Flucht verſuchen und dann mochten die Büchſen der Verfolger unter ihnen aufräumen.

Jenkins ſelber übernahm die Führung des kleinen Trupps, der von dort aus, wo er den Pfad entdeckt, alſo von Oſten her, während Aſhley die weſtliche Seite beſetzt hielt, vordringen ſollte.

Billins hatte den weiteſten Weg und die meiſten Vorbereitungen nöthig, ſollte deshalb etwa um zwei Uhr Morgens [illegible]brechen, Aſhley ihm etwa eine Stunde ſpäter folgen und Jenkins dann, ziemlich mit dieſem zu gleicher Zeit zu der Slew hinüberſchneiden und an dieſer hinauf bis zu dem Fußweg vordringen. Jenkins und Aſhley geriethen dadurch allerdings etwa anderthalb Miles auseinander, aber wenn ſie geräuſchlos und vorſichtig ihren Weg verfolgten, durften ſie hoffen ſich wenigſtens ſo weit einander zu nähern, daß ſie gegenſeitig das Knallen der Gewehre hören und dadurch auch den genauen Platz des Kampfes beſtimmen konnten.

Keinesfalls blieb ihnen etwas Anderes übrig, als dieſem klar und einfach vorgelegten Plane zu folgen, und ſie durften unter ſolchen Maßnahmen beſtimmt darauf rechnen, wenigſtens einen Theil der Gauner in ihre Gewalt zu bekommen. Daß ſich die anderen dann nicht wieder in dieſem Theil von Texas blicken ließen, blieb außer Zweifel.

6. Der Marſch.

Mit dieſen Vorberathungen, während die Leute an dem mitten auf dem Platze entzündeten mächtigen Feuer ihre Proviſionen zubereiteten und Jenkins' große blecherne Kaffeekanne brodelte und ziſchte, rückte die Zeit des Aufbruchs heran. Billins ſammelte die ihm zugetheilten Männer, ſchüttelte Jenkins und Aſhley noch einmal die Hand und rüſtete ſich zum Marſch.

„Und denkt daran, Billins," rief ihm der Alte nach, „daß wir die Burſchen lebendig haben wollen; ſpart Euer Blei ſoviel als möglich, denn eine Kugel iſt zu gut für ſie!"

„Habt keine Angſt, Jenkins," ſagte der junge Mann finſter, nur im äußerſten Fall ſchießen wir, mir liegt ſelber daran, daß ich die Schufte hängen ſehe. Und nun kommt, Kameraden, wir haben noch einen ziemlichen Ritt und wollen machen, daß wir den Platz erreichen.“

Und fort trabten die ſieben dunklen Geſtalten durch den Wald, während Aſhley ſeine Schaar ſammelte, um zuerſt auf Netley's Haus zu marſchiren und von da den Bruch vorzunehmen. Auch dieſe waren beritten, um den noch ziemlich weiten Weg raſch zurücklegen zu können und dann lieber bis zur Morgendämmerung im Hinterhalt zu bleiben.

Jenkins behielt, da Aſhley ebenfalls ſechs von den Männern mitgenommen, noch ſechs für ſich, und mit Sip, der in Ermangelung anderer Waffen nur ein Beil und ein Meſſer bekam, waren ſie jetzt acht Mann, aber ſie ließen ihre Pferde bei Jenkins' Haus, da ſie kaum mehr als anderthalb engliſche Meilen zu gehen hatten, bis ſie die Slew erreichten, und dort mit den Thieren doch nicht gut weiter konnten. Jenkins hätte auch wohl noch eine gute Stunde Zeit gehabt; allein es ließ ihm keine Ruhe. Was jeden Anderen vielleicht ermattet und niedergeworfen, ſeine körperlichen Schmerzen, trieb ihn nur um ſoviel rückhaltloſer zur Rache an, und er konnte den Moment nicht erwarten, wo er auf die Verbrecher einſtürmen und Vergeltung, furchtbar blutige Vergeltung an ihnen üben durfte.

Nicht weniger eifrig waren ſeine Bundesgenoſſen in der Ausführung der ihnen ertheilten Weiſung, und noch lange vor Tag erreichte Billins „Joe's Ferry", wie der Platz genannt wurde. In Sicht der Häuſer ſchon zügelte der kleine Trupp ſeine Pferde ein. Am Waſſer konnten ſie mit den Thieren doch nichts anfangen und es war beſſer, ſie hier frei zu laſſen, daß ſie die Zeit zur Weide benutzten. Raſch und leiſe wurde der Befehl gegeben, denn der wahre Jäger macht nie gern viel Lärm im Walde. Die Sättel und Decken mit dem Zaumzeug legten die Männer dann zuſammen unter einen Baum und ſchritten zu Fuß den Häuſern zu, um Joe zu wecken und Rückſprache mit ihm wegen der Canoes zu nehmen.

Im Haus ſchlief noch Alles. Lichter waren wenigſtens nirgends zu ſehen, auch der Schein keines Feuers; aber am Fluß ſelber, der etwa fünfzig Schritt weiter entfernt lag, hörten ſie Stimmen. Billins horchte hoch auf, denn es ſchien faſt, als ob ſich dort ein paar Leute miteinander zankten.

Einen Moment horchte er und flüſterte dann leiſe:

„Da ſind Leute an den Booten, beim Himmel, was iſt das?"

Der Fluß war ziemlich hoch, da in dieſer Jahreszeit das Schneewaſſer aus den Felſengebirgen herunterkam, die Uferbank aber doch noch zu ſteil, als daß ſie von hier aus die Stelle, wo die Canoes lagen, hätten erkennen können. Die Stimmen kamen jedoch jedenfalls vom Waſſer herauf, und die kleine Schaar der Moderatoren glitt jetzt, ohne weiter ein Wort miteinander zu wechſeln, raſch und geräuſchlos der Landungsſtelle zu, an der ſie, auf ein Zeichen von Billins, einen Augenblick hielten.

„Gemmen,“ ſagte die Stimme des alten Negers Nero, die Billins gut genug kannte, „Maſſa hat Schlüſſel zu Canoe, muß erſt Maſſa wecken, wenn Sie Canoe haben wollen, und iſt jetzt noch dunkle Nacht, Maſſa wird ſchimpfen.“

„Aber ich habe Dir ja geſagt, Wollkopf,“ rief der eine der Männer, „daß wir nur unſer eigenes Canoe haben wollen, was am anderen Ufer liegt; in einer halben Stunde ſind wir mit dem zurück.“

„Ach, mach' keine Umſtände, Bob,“ ſagte der Andere, „dreh die verfluchte Kette ab. Die Zeit vergeht und wir können uns mit dem Nigger nicht die halbe Nacht herumſtreiten.“

„Das ſind Regulatoren und wollen die Canoes ſtehlen,“ flüſterte einer der Schaar Billins zu.

„Zwei von Euch rechts, zwei links die Bank hinunter,“ drängte Billins, „daß wir ſie in die Mitte bewieder nach vorn, und wenn er nicht nachher doch noch einen Rückwechſel gefunden hat, ſo bleibt weiter gar nichts anderes möglich als daß er durch das Ufer des trockenen Baches, gerade unter den Dornen hin in das Dorf gekrochen iſt.“

„In das Dorf?“ riefen der Verwalter und Gerichtsſchreiber, die jetzt ebenfalls an des Jägers Tiſch getreten waren, „das kann ja doch gar nicht ſein; der Graben oder was es iſt, läuft gerade in Paſtors Garten aus, und er wird ſich doch wahrlich nicht, wenn einmal verfolgt, aus dem ihm allein noch Sicherheit bietenden Wald, mitten zwiſchen ſeine Feinde wagen?“

Der Doctor ſagte kein Wort mehr, ging aber eine ganze Weile, und zwar im tiefſten Nachdenken, im Zimmer auf und ab, bis er wieder in die Nähe des Jägers kam; dort blieb er ſtehn, wandte ſich noch einmal an dieſen und frug ihn:

„Und Ihr glaubt wirklich, daß er durch den Graben nach dem Dorfe zu entkommen wäre?“

„Ich weiß wenigſtens nicht wie er ſonſt durchgeſchlüpft ſein könnte,“ meinte der Jäger, „ohne daß ihn Einer von uns auch nur geſehn, oder in dem Laube gehört hätte. Der Wald iſt dort viel zu licht, als daß Einer, erſt dort hinein getrieben, lange Verſtecken ſpielen dürfte.“

kommen, raſch, ſowie ſie Wind kriegen, ſind ſie fort und geben Alarm.“

Wie die Schatten glitten die Jäger rechts und links ab, und von allen drei Seiten zugleich ſprangen ſie jetzt hinab, daß ſie die drei Perſonen unten am Ufer in die Mitte bekamen.

„Halt! was geht hier vor?“

„Law de Massy,“ rief der alte Neger erſchreckt, „gar nichts, Gemmen wollen meine Canoes nehmen.“

„Wer ſeid Ihr und was wollt Ihr mit den Fahrzeugen?“ rief Billins, indem er, die Büchſe im Anſchlag, an die Canoes hinunterſprang.

„Gehören ſie Euch?“ frug der eine der Burſchen finſter.

„Ich will Dir etwas ſagen, Kamerad,“ entgegnete Billins, „komm einmal hier an Land, denn wir möchten Deine nähere Bekanntſchaft machen. Die erſte Bewegung zur Flucht und ich laſſe den Mond durch Deinen Schädel ſcheinen.“

„Was wollt Ihr von uns? Wir ſind friedliche Anſiedler,“ rief der Andere, „und wohnen gegenüber am Strom.“

„Gut, wenn das wahr iſt, habt Ihr auch nichts zu fürchten,“ entgegnete ihm Billins, „aber da draußen können wir Euch nicht ſo gut erkennen, alſo kommt an Land. Bei Gott, ich verſtehe keinen Spaß und mein Finger liegt am Drücker.“

Seine Gefährten hatten indeß die Boote umzingelt, Flucht der Fremden war nicht mehr möglich, wenn ſie ſich nicht durch Schwimmen und Tauchen retten konnten, wozu ſie aber keine Luſt zu haben ſchienen. Es blieb ihnen deshalb nichts Anderes übrig, als dem Befehl Folge zu leiſten, denn nicht einmal mit Feuergewehr verſehen, hätten ſie ſich gar nicht widerſetzen können. Mürriſch und mit leiſen, zwiſchen den Zähnen durchgemurmelten Flüchen verließen ſie die dicht nebeneinander hängenden Canoes, von denen ſchon Jeder eines betreten hatte, und ſagten:

„Nun, Sir, was giebt's, daß Sie friedliche Leute in ſolcher Art überfallen?“

„Das ſollt Ihr gleich hören, meine Burſchen,“ ſagte Billins, der noch immer mit der Büchſe zum Schuß fertig am Ufer ſtand und jetzt nur ein paar Schritt zurücktrat, um ihnen Raum zu machen. „Ihr ſeid vor der Hand unſere Gefangenen; ſträubt Euch nicht, denn Keiner von uns iſt aufgelegt, viel Umſtände zu machen.“

„Euere Gefangenen? Weshalb?“

„Steven und Brawny, Ihr habt ja wohl die Seile,“ fuhr Billins fort, ohne ſie einer Antwort zu würdigen, „bindet ihnen einmal die Hände auf den Rücken. Bei dem geringſten Widerſtand habt Ihr eine Kugel durch den Schädel — halt, rührt Euch nicht!“

„O Maſſa Billins,“ rief jetzt der Neger, der den jungen Mann erkannte, „ſehr gut, daß Sie gekommen ſind. Böſe Kerle wollten armen Nero die Canoes wegnehmen.“

„Sie werden ſie dalaſſen müſſen, Nero,“ ſagte Billins ruhig, „nun, wird's bald? Glaubt um Gotteswillen nicht, daß wir Scherz mit Euch treiben; ich zähle drei, und wenn Ihr bis dahin nicht gutwillig die Arme ausſtreckt, gebe ich Feuer — eins — zwei —“

„Ihr werdet uns Rechenſchaft geben müſſen, Sir, daß Ihr friedliche Männer ſo behandelt,“ ſagte der Eine, während er aber doch die Arme ausſtreckte, denn zu furchtbar nah' und drohend war das tödtliche Rohr auf ihn geheftet, und Widerſtand gegen die ſieben Bewaffneten, mit keiner Ausſicht zur Flucht, wäre hoffnungslos geweſen.

„Darauf könnt Ihr Euch verlaſſen,“ lächelte Billins ingrimmig in ſich hinein, „ſo iſt's recht, bindet ſie nur feſt und gut. Wenn Ihr zu der Geſellſchaft gehört, der wir jetzt auf den Ferſen ſitzen, ſollt Ihr auf die Rechenſchaft nicht lange zu warten brauchen. Sie wird vielleicht früher kommen, als Euch lieb iſt.“

„Zu der Geſellſchaft?“ ſagte der Zweite erſchreckt, „wir wiſſen von keiner Geſellſchaft.“

„Gut, das findet ſich Alles, ich habe aber keine Luſt, hier noch länger mit Euch zu verhandeln. Führt ſie hinauf zum Haus, Leute. Thut mir leid, daß wir den alten Joe ſo früh im Schlaf ſtören müſſen, läßt ſich aber ein Mal nicht ändern.“

Joe ſchlief indeß nicht mehr, ſondern hatte die lauten Worte ſchon, wach in ſeinem Bett liegend, gehört und kam jetzt heraus, um zu ſehen was es gäbe. Billins, der ihn bei Seite nahm, theilte ihm mit kurzen Worten das Vorgefallene und ihre jetzige Abſicht mit, und der Alte ließ ſich denn auch nicht lange bitten von der Partie zu ſein, ja, wollte nicht einmal davon hören, ſelber am Hauſe zu bleiben und auf die beiden Gefangenen acht zu geben, und erſt, als ihm der junge Backwoodsman die Gefahr vorſtellte, der ſie Alle ausgeſetzt ſein könnten, wenn die beiden Gefangenen entſprängen und vorzeitig Alarm gäben, verſtand er ſich dazu. Aber ſeine vier Neger mußten mit, alle miteinander, ſie konnten die Canoes rudern und Nero ſollte als Pilot dienen.

Die Canoes waren eigentlich ſogenannte Piroguen, wohl gearbeitet wie ein Canoe und aus einem einzigen Baumſtamme ausgeſchlagen, aber aus großen Cypreſſen, deren Holz ſich ganz vortrefflich dazu eignet und groß genug, jede von ihnen zehn Perſonen mit Leichtigkeit zu tragen. Die Neger wußten außerdem vortrefflich mit ihnen umzugehen und Billins fühlte ſich jetzt überzeugt, daß ſie mit dieſen Fahrzeugen ihren Auftrag genügend ausführen konnten. Wenn die Männer im Wald drin ebenſo ihre Schuldigkeit thaten, ſo waren die Verbrecher verloren. Allerdings verſuchte er jetzt, von den Gefangenen Etwas über die Stärke des Trupps zu erfahren, fand das aber bald vergebene Mühe, denn die Burſchen leugneten Beide ſtandhaft das Geringſte von einer im Schilf verſteckten Schaar zu wiſſen, und blieben bei ihrer Behauptung, daß ſie friedliche Anſiedler von der anderen Seite des Stromes wären. Es war nichts weiter aus ihnen herauszubringen, verdächtig machte ſie aber, daß ſie ſich in der Angabe der Gegend, wo ihre Hütten ſtehen ſollten, verwirrten, und Joe, der faſt jeden Fußbreit Raum am anderen Ufer kannte, hatte ſie bald ſo feſt gefahren, daß ſie endlich erklärten, ſie wären erſt ſeit drei Tagen in der Nachbarſchaft und wüßten noch nicht recht Beſcheid im Walde. Das Canoe eines vorbeikommenden Flachboots habe ſie übergeſetzt, weil ſie ſich hier einmal umſehen wollten.

Das Alles war viel zu unwahrſcheinlich, als daß es den ſchon gefaßten Verdacht nicht noch hätte verſtärken ſollen. Joe verſprach deshalb auch, gute Wacht über ſie zu halten, bis die Boote zurückkehren würden; daß ihm keiner entwiſche, dafür ſtand er ein, und als die Nachbarn erſt noch einen Becher Kaffee getrunken, den ihnen die alte Dame ſchnell bereitete, wie ſie ſich auch dagegen ſträubten ſie zu beläſtigen, machten ſie ſich zum Einſchiffen fertig. Die Whippoorwills ſangen ſchon ihren monotonen Ruf im Walde, ein ſicheres Zeichen, daß der Morgen nicht mehr fern, und über die Wipfel der Bäume im Oſten trat die Venus und ſandte ihr blitzendes Licht herüber.

Nach Nero's, des alten Negers, Ausſage mochten ſie etwa eine gute Viertelſtunde brauchen, um mit der ziemlich raſchen Strömung des Red River niedertreibend jenen Platz zu erreichen, auf dem unfern von einander zwei dieſer Slews oder Bayous ausmündeten. Die obere war die, an welcher Netley ſein Haus hatte, die untere die nämliche, an der Jenkins die Spuren entdeckt, und zwiſchen den beiden ſollte Nero's Beſchreibung nach die Stelle liegen, auf der eine alte Shanty oder Hütte ſtand, und wo ſich alſo auch jetzt wahrſcheinlich dieſe ſogenannte Regulatorenbande feſtgeſetzt hatte. Dicht über der oberen Bayou lief aber eine kleine Landzunge aus, unter deren Schutz ſie liegen bleiben und, ſelber unbeachtet, Alles überwachen konnten, was an jener Stelle im Waſſer vorging. Dorthin ruderten ſie auch, um mit vollem Tagesanbruch gleich am Orte zu ſein und keine Zeit zu verſäumen.

Aſhley hatte indeſſen ebenfalls ſein Ziel erreicht und Netley's Hütte vorſichtig und geräuſchlos umzingeln laſſen; aber der Vogel war nicht allein ausgeflogen, ſondern ſie fanden auch in der Hütte, in der ſie raſch ein Feuer anzündeten, keine Spur, daß dieſelbe in den letzten Tagen überhaupt bewohnt geweſen. Die Ueberreſte von angebrannten Holzſtücken im Kamin waren jedenfalls mehrere Tage alt, und ſonſt ſchien der frühere Beſitzer auch nicht das Geringſte von ſeinem Eigenthum zurückgelaſſen zu haben.

Aſhley hatte das übrigens kaum anders erwartet, denn daß ſich der Mann bei einem Ueberfalle, wie der bei Jenkins, betheiligen und dann noch in einem nahebei gelegenen Hauſe geblieben ſein ſollte, war zu unwahrſcheinlich. Jedenfalls hatten ſie die Vorſicht brauchen müſſen, ſich darüber vorher Gewißheit zu verſchaffen, und jetzt konnten ſie hier im Hauſe in aller Bequemlichkeit die Morgendämmerung abwarten, da gerade von hier aus auch der Pfad in den Schilfbruch einmündete.

Nicht ſo geduldig erwartete der alte Jenkins mit ſeinem Trupp dieſen Augenblick; ihm brannte der Boden unter den Füßen. Noch war es finſtere Nacht, als er mit den Seinen die Slew erreichte, und da hier das Schilf ſchon begann, mußten ſie ſich Schritt vor Schritt den mühſamen Weg hineinbahnen, der dadurch gefährlich wurde, daß ſie ihre Augen kaum genug vor den überall vorſtehenden Rohrſtümpfen hüten konnten. Aber er ließ deshalb nicht nach, und mit dem Waſſer zur Rechten, das ein Verirren in der Dunkelheit unmöglich machte, rückten ſie, wenn auch langſam, doch ſtet vor, bis ſie die Stelle erreichten, wo die Slew jene Biegung machte.

Hier half nun kein weiteres Beeilen ihres Marſches, denn erreichten ſie in der Dunkelheit noch ihr Ziel, ſo konnten ſie eher den gut angelegten Plan verderben, als fördern. Wohl oder übel, ſie mußten hier liegen bleiben und durften dabei auch nicht einmal ein Feuer anzünden, weil ſie gar nicht wiſſen konnten, wie nah vielleicht die Shanty lag, und der Morgenwind, der ſich jetzt erhob, ſtrich ſcharf nach jener Richtung zu und ſchüttelte das Schilf, daß es wogte und rauſchte. Kein lautes Wort wurde darum noch geſprochen, die Männer verkehrten flüſternd miteinander und kauerten ſich endlich, Jeder in ſeine Decke gewickelt, die ſie bis dahin zuſammengerollt auf dem Rücken getragen, hinter irgend einen Buſch oder Baum, um den Morgen zu erwarten.

Länger war ihnen freilich noch keine Stunde ihres Lebens vorgekommen, als die, welche ſie hier, dicht vor der Entſcheidung, thatenlos und ruhig verträumen mußten. Und wie kalt dabei der Wind durch den Wald zog! Dem alten zerſchlagenen Mann zitterte es mit Fieberfroſt durch die Glieder, und wirre, blutige Bilder tauchten auf in ſeinem Hirn und flimmerten und blitzten ihm vor den geſchloſſenen Augen. Aber das Bewußtſein, bald, ſehr bald Vergeltung an denen üben zu können, die ihn und ſein Weib mißhandelt und ſein Eigenthum geraubt, ließ kein Gefühl der Schwäche in ihm aufkommen. Ingrimmig biß er die Zähne aufeinander und fühlte an ſeinem Puls die Secunden, die ihn noch von ſeiner Rache trennten.

Da horchte er empor. Der Whippoorwill lockte im Buſch, raſch richtete er ſich auf. Schilf und Holz verbargen wohl die Ausſicht, ſtanden aber nicht ſo dicht, um den mattgrauen Schimmer zu verdecken, der ſich ſchon im Oſten zeigte, und wie hoch war der Morgenſtern geſtiegen, ohne daß er ihn bis jetzt bemerkte. Der Tag graute, die Dämmerung in dieſen Breiten iſt kurz, und bald durften ſie hoffen den Pfad erkennen zu können, der ſie dem Feind entgegenführen ſollte.

Leiſe und vorſichtig weckte er ſeine Leute, die nur den Schlaf von den Wimpern ſchüttelten, und dann eben ſo lautlos wieder ihre Decken zuſammenſchnürten, um im Marſch nicht von ihnen behindert zu werden. Der graue Streifen im Oſten wurde heller und breiter, ſchon goß ſich ein mattes Dämmerlicht über den Wald und die Leute öffneten die Pfannen ihrer Büchſen, das durch die Nachtluft vielleicht feucht gewordene Pulver durch friſches zu erſetzen, denn ihrer Waffen mußten ſie ſicher ſein. — Jetzt graute der Tag, der alte Jenkins hatte im Dunklen den richtigen Platz getroffen, kaum zehn Schritt vor ihnen lief der braune Pfad durch den Bruch, den er geſtern Morgen hier zuerſt gefunden, und nun war auch keine Zeit mehr zu verlieren, denn möglicher Weiſe mußten ſie ja noch dieſem eine lange Strecke folgen.

Jenkins hob den Arm — kein Laut ſollte mehr geſprochen werden, und die Büchſe, den Lauf nach vorn, in der Hand, um ſie augenblicklich zum Gebrauch bereit zu haben, drängte er ſich durch das Schilf, das ihn noch von dem Pfad ſchied, und ſchritt raſch auf dieſem hin, während die Seinen ihm in

„Könnte er aber nicht in einen Baum geklettert ſein?“ frug der Doctor noch einmal, im letzten verzweifelten Verſuch, auch nur an die Möglichkeit einer anderen Flucht glauben zu dürfen, aber der Forſtmann ſchnitt ihm auch dieſe Hoffnung ab.

„Oh was,“ brummte er, „in die Rauſchenecke hatten wir ihn hinein, ſoviel iſt gewiß, und dort waren wir ihm, wenn's auch da wirklich Bäume gäbe, in die man ſich verſtecken könnte, viel zu dicht auf den Hacken, als daß er an ſo etwas hätte denken dürfen. Der iſt im Dorf, und wenn er's hier nicht ganz ſchlau anfängt, ſo kriegen wir ihn doch noch, denn ich habe unten am Garten ſowohl da, wo's nach der Straße niedergeht, wie oben nach dem Wald zurück, und an dem Weg in's Dorf hinein meine Wachen ausgeſtellt, die keine Katze, vielweniger einen ſo baumlangen Kerl durchlaſſen.“

„Hm, hm —“ murmelte der kleine Mann vor ſich hin, und drängte ſich, ohne etwas weiter darauf zu erwiedern, der Thüre zu. Am Schenkſtand bezahlte er ſeine Zeche und verſchwand gleich darauf, die einbrechenden 90,000 Freiſchaarer und die rothe Republik gänzlich der Gnade und Ungnade der Zurückbleibenden überlaſſend, aus der Wirthſchaftsſtube.

indianiſcher Reihe*) — Einer hinter dem Andern — folgten.

Eine Viertelſtunde und vielleicht nicht ſo lange mochten ſie ſo marſchirt ſein, als Jenkins plötzlich überraſcht ſtehen blieb, denn vor ſeinen Füßen theilte ſich der Pfad, und während eine Abzweigung mehr rechts dem Strom zulief (und auf dieſer waren die Pferde transportirt worden) lenkte der andere mehr links ab, oder zog ſich vielmehr gerade in den Bruch hinein.

Welchem ſollten ſie folgen? denn er durfte nicht daran denken ſeine überdies ſchon ſchwache Schaar zu theilen. Sie wären verloren geweſen, wenn ſie auf den ihnen jedenfalls weit überlegenen Feind trafen. Schon wollte er ſich zurück zu den ihm Folgenden wenden, um einen kurzen Kriegsrath zu halten, als ein trockenes Schilf knickte — jetzt noch eins — als ob Jemand durch das Rohr ſchlüpfe. Hatten ſie ein Stück Wild aus ſeinem Lager aufgeſcheucht, oder war es einer der Feinde, der ihnen hier in den Weg lief? Der alte Mann hob unwillkürlich die Büchſe und lag im Anſchlag, lebend hätte Jener den Platz nicht wieder verlaſſen. Ha — dort erkannte er eine dunkle Geſtalt, die durch das Dickicht glitt — gerade auf ſie zu — warnend hob er die linke Hand, ſie Alle hatten das Geräuſch ebenfalls gehört, aber Keiner rührte ſich. Wie aus Stein gehauen ſtanden die dunklen Geſtalten und näher und näher kam der Flüchtige.

---

*) Die nordamerikaniſchen Indianer gehen auf dem Marſch, und beſonders auf einem Kriegszug, ſtets einer unmittelbar hinter dem anderen, damit ein Feind, der ihre Fährten kreuzt, oder Verfolger nie wiſſen können, wie ſtark ihre Schaar geweſen.

Noch war es nicht heller Tag; die Sonnenſcheibe berührte allerdings ſchon den Horizont, aber im Walde ſelber lag noch Dämmerung, wenn ſich die nächſten Gegenſtände auch deutlich erkennen ließen. Jedenfalls hatten die Moderatoren ſchon, was man „Büchſenlicht“ nennt; es war ſo hell, daß der Jäger das Korn an ſeiner Büchſe im Viſier unterſcheiden kann, allein die Geſtalt ſchien keine Ahnung der nahen Feinde zu haben, die mit ihren waldfarbenen Jagdhemden auch allerdings in Nichts von dem ſie umgebenden Dickicht abſtachen. Jetzt war ſie auf kaum zehn Schritt herangekommen und erkannte den Pfad, als Jenkins plötzlich mit erſtaunter, aber vorſichtig gedämpfter Stimme rief: „Nelly!“

Die Flüchtige ſtutzte und erſchrak, einen Moment ſtand ſie wie unſchlüſſig, wohin ſie ſich wenden ſollte, doch im nächſten erkannte ſie ihren alten Herrn, ſtürzte mit einem Freudenſchrei auf ihn zu, warf ſich vor ihm nieder und umklammerte ſeine Kniee.

Und wie ſah die Unglückliche aus! Ihr Antlitz war aſchfahl geworden, die dünnen Kleider hingen ihr, von dem Rohr zerriſſen, nur noch in Streifen um die Glieder, und ſcheu und entſetzt flog ihr Blick zurück, als ob ſie die Verfolger noch immer auf ihren Fährten fürchte. Des alten Jenkins Frage brachte ſie aber bald wieder zu ſich ſelber. „Wo ſind ſie?“ flüſterte er leiſe.

„Dort,“ ſagte das Mädchen und zeigte entſetzt mit dem Arm zurück.

„Wie weit?“

„Gar nicht weit mehr, dicht am Fluß.“

„Wie viel?“

„Elf Mann, zwei wurden heute Nacht fortgeſchickt, um Maſter Joe's Canoes zu holen, ſind aber noch nicht zurück.“

„Haben ſie keine Canoe im Fluß?“

„Ich habe keins geſehen, aber ein Floß haben ſie gebaut und die Pferde heute Morgen hinaufgeſchafft, und fünf Neger ſind auf dem Floß. Sie wollen fort, ſie warten nur auf die Canoes.“

„Aber in der Slew iſt ein Canoe?“

„Ja, aber ein kleines, das nur zwei Mann tragen kann. Sie haben es vorhin in den Fluß hinüber geſchleppt.“

Der alte Jenkins warf, während ſich der kleine Trupp ſchweigend und geſpannt um ihn ſchaarte, den Blick umher. Mit jenem Inſtinct, der allen dieſen Leuten eigen iſt, die ihre Lebenszeit im Wald verbracht, hatte er ſich jetzt in dem ihm fremden Terrain zurecht gefunden. Er hob die Hand, um den Zug des Windes zu fühlen, derſelbe kam genau von Oſten und trieb in den Bruch ſchräg hinein und nach dem Fluß zu.

„Schlag einer von Euch Feuer; raſch, wir dürfen keine Zeit verſäumen!“

Im Nu hatten Zwei ihren Stahl und Schwamm herausgeholt.

„Ihr Anderen ſammelt trockenes Rohr — da hinein beginnt der alte Rohrbrand; wenn wir den Haufen dort zur Flamme bringen, läuft die Gluth in wenigen Minuten auf dieſer Seite hin.“

„Aber dann jagen wir's Aſhley gerade entgegen,“ warf einer der Leute ein.

„So raſch geht es nicht,“ ſagte Jenkins, „und der hat immer den Pfad zurück und kann im ſchlimmſten Fall die Slew zwiſchen ſich und das Feuer bringen — brennt es noch nicht?“

Sip hatte am ſchnellſten Feuer bekommen, und aus einem hohlen Baum trockenes, dort hineingewehtes Laub raffend, that er den Schwamm dazwiſchen, ſchwenkte es durch die Luft und blies es bald zur hellen Flamme an.

„So — dort hinein — der Wind weht vortrefflich. Wenn das Feuer in Gang kommt, machen wir den oberen Pfad unpaſſirbar, auf dem anderen müſſen ſie uns dann in die Büchſe laufen.“

Es bedurfte für dieſe Männer keiner weiteren Anordnung. Im Nu hatten ſie begriffen, was ihr Führer bezweckte, und der hier beginnende alte Rehrbrand, durch den das noch ſtehen gebliebene Rohr abgeſtorben und trocken geworden, kam ihnen dabei wacker zu Hülfe. Raſch hatte auch Jeder von ihnen eine kleine Fackel aus trockenen Rohrſtücken gemacht und entzündet; mit denen vertheilten ſie ſich, und kaum zehn Minuten ſpäter ſchlug die Flamme züngelnd empor und verwandelte ſich mit fabelhafter Schnelle in eine Feuerſäule, die querüber nach dem Fluß zu fraß und ein Durchdringen derſelben, da man in dem zuſammengebrochenen Rohr nicht raſch vorwärts konnte, zur Unmöglichkeit oder doch äußerſt gefährlich machte.

Jenkins' Augen leuchteten von wilder Freude, als er den Erfolg ſah, den ſein neuer Angriffsplan hatte. Aber er hielt ſich nicht lange auf, um die Wirkung ihrer Liſt zu betrachten.

„Du gehſt hier am Waſſer hinauf,“ rief er Nelly zu, „und hältſt Dich dort irgendwo im Dickicht verſteckt, bis wir Dich abrufen, und nun vorwärts, Jungen, mir nach, jetzt haben wir die Hunde!“

7. Der Angriff.

John Jenkins war vierundſechzig Jahr alt, aber keiner der jungen Leute die ihm heute folgten, wäre im Stande geweſen ihm voraus zu kommen, ſo wild und kampfesmuthig und ſo jugendfriſch in dem Gefühl ſeiner Rache warf er ſich der Gefahr entgegen.

Indeſſen waren aber auch die anderen beiden Abtheilungen nicht läſſig in Erfüllung der ihnen anvertrauten Poſten geweſen; Billins beſonders war mit ſeinen beiden Piroguen ſcharf ſtromab gerudert, um jene Stelle zu erreichen, von der aus ſie die Mündungen der Bayous beobachten konnten.

Der Platz erwies ſich auch dazu ganz vortrefflich und Billins ſelber glitt, ſeine Canoes zurücklaſſend, über die ſchmale, dicht mit Schilf und Cottonwoodſchößlingen bewachſene Landzunge hinüber, um zu beobachten, was da drüben vorging. Der Tag brach mit Macht an, die Vögel im Wald wurden lebendig, und große Ketten Wildenten und Gänſe ſtrichen über den Strom ſchwirrend dahin, ihre Aeßungsplätze aufzuſuchen. Schon aber verloren die Wolken ihren roſigen Schein, die Sonnenſcheibe blitzte durch die gegenüberliegenden Wipfel der Bäume, und noch immer lag die Wildniß ſtill und ruhig — nur dort drüben — über der Bayou, hob ſich ein dicker ſchwarzer Rauch empor, der konnte doch nicht vom Lagerfeuer der Verbrecher herrühren, die ſich ihr Frühſtück kochten, nein — er wurde breiter und mächtiger — das war ein Schilfbrand, der ſeinen ſchwarzen Qualm jetzt über den Bruch wälzte. Hatte da Jenkins gearbeitet, oder die Regulatorenbande vielleicht ſelber den Wald entzündet, um ihre Flucht in dem Rauch zu verbergen? Nicht lange jedoch ſollte ihm Zeit zum Ueberlegen bleiben, denn jetzt plötzlich glitt ein kleines Canoe, aber nur von einem Manne gerudert, aus der Mündung der Bayou heraus. Wollte er fliehen? Nein, er hielt nur etwa zehn oder zwölf Schritt in den Strom hinaus, als ob er dagegenarbeiten wollte, er ſah ſich vielleicht um, ob die erwarteten Canoes noch nicht in Sicht kämen, konnte ſich aber nicht gegen die Strömung halten und mußte aus Leibeskräften arbeiten, um nur wieder ſtilleres Waſſer zu erreichen.

Billins wußte jetzt nicht, was er thun ſollte. Vorbrechen und ſich vor die Mündung legen? aber dann blieb er im offenen Waſſer den Schurken mit ihren

Büchſen vollſtändig preisgegeben, die aus ihrem Verſteck heraus ſeine Leute einzeln wegblaſen konnten, ohne daß er nur einen Hutrand von ihnen zu ſehen bekam. Das ging auf keinen Fall. Und noch keine Zeichen weiteren Lebens, als der immer ſtärker und ſchwärzer emporqualmende Rauch. Ha! da fiel ein Schuß! der mußte von Aſhley's Partei gefeuert ſein — oder war es ein Signal? Und jetzt regte ſich Etwas drinnen im Schilf und rückte mehr und mehr heraus. Das Canoe kam wieder zum Vorſchein, allein diesmal langſam — wahrhaftig, eine Leine zog es hinter ſich her, zwei Männer ſaßen jetzt darin und ſie ruderten aus Leibeskräften, aber ſie zogen ein großes Floß hinter ſich, auf dem eine Anzahl Pferde feſtzuſammen geloppelt ſtanden und Menſchen darauf; Neger ruderten es und halfen dem vorgeſpannten Canoe. — Billins ſah nicht mehr; wie eine Schlange glitt er durch das Gebüſch zurück und in ſeine Pirogue hinein.

„Fort!“ rief er, „ſie fliehen! Jetzt haben wir die Canaillen!“ und im nächſten Augenblick ſchon ſtießen beide Fahrzeuge vom Ufer ab und ſchoſſen in den Strom hinaus. Im Anfang ſchienen ſie auch von denen an Bord des Floſſes nicht bemerkt zu ſein, denn die hatten mit deſſen Führung zu viel zu thun, um es frei in den Strom zu bekommen, daß es nicht unterhalb auf die dort angeſchwemmten und eingeſtürzten Bäume trieb.

Das war auch wirklich kein leichtes Stück Arbeit, denn in dem Fall wäre es rettungslos verloren geweſen, ja, die Menſchen hätten in der gurgelnden Fluth kaum ſelber zurück an Land kommen können. Alle arbeiteten denn auch mit gutem Willen, und es gelang ihnen, die gefährlichſte Stelle zu paſſiren. Erſt einmal von der wirklichen Strömung erfaßt und im offenen Waſſer, brauchten ſie Nichts mehr zu fürchten. Kaum aber hatten ſie das eigentliche Fahrwaſſer des Stromes erreicht, das ſie mit wilder Schnelle an den bisher ſo ängſtlich gemiedenen eingebrochenen Baumwipfeln und ihren Wirbeln vorüberführte, als ein Schrei vom Bord aus die Aufmerkſamkeit Aller nach außen lenkte, und jetzt erſt entdeckten ſie die beiden Piroguen, die mit der Strömung, und von den kräftigen Armen der Neger gerudert, raſch ihnen näher rückten.

Billins erkannte jetzt, daß ſich auch zwei Weiße an Bord des Floſſes befänden, als dieſe ihn nicht lange über ihre Abſicht in Zweifel ließen, denn im Nu wurde der ſcharfe Blitz einer Büchſe ſichtbar, und die Kugel riß, in demſelben Moment faſt, einem der Männer den Hut vom Kopf.

„Alle Teufel, jetzt wird's Ernſt," lachte Billins, „aber ich denke, wir können ihnen da an Bord alle Hände voll zu thun geben," und ohne ein Wort weiter zu ſagen, hob er ſeine eigene Waffe und feuerte auf die ihm nächſte Geſtalt, die eben ihre Büchſe wieder lud und gerade vor den Pferden ſtand.

Ob die Kugel den Menſchen getroffen, konnten ſie nicht gleich erkennen, aber eins der Pferde bäumte hoch auf und brachte dadurch die anderen mit in Verwirrung. Sie drängten gegeneinander und fingen an auszuſchlagen, das Floß ſchwankte und an ein ruhiges Zielen von dort her war nicht mehr zu denken.

Die Leute in den Piroguen ſahen, wie ein paar von den Negern, um nicht von den Pferden getroffen zu werden, in's Waſſer ſprangen und ſich an dem Floß anklammerten, und das Canoe, das ſich bis jetzt an deſſen Seite gehalten, verſchwand plötzlich dahinter, vielleicht nur um aus dem Bereich der Büchſen zu kommen. Billins ließ ſich aber nicht auf Möglichkeiten ein.

„Die beiden Burſchen im Canoe," rief er der anderen Pirogue zu, „geben Ferſengeld; macht, daß Ihr dahinter her kommt. Wenn ſie nicht gutwillig halten, ſchießt ſie zuſammen, ich nehme indeſſen das Floß."

Die Pirogue beſchrieb einen kleinen Bogen, um

Auch das fremde Mädchen verließ das Zimmer, ſchritt aus dem Haus bis unter die große Linde, ſetzte ſich auf die dort angebrachte hölzerne Bank, in den Schatten des gewaltigen Baumes, barg das bleiche Antlitz zwiſchen den dünnen abgemagerten Fingern, und ſchluchzte leiſe und heftig.

Die Sterne blitzten und funkelten aus dem dunkeln, von keinem Mondenſtrahl erhellten Himmel nieder, durch die breitäſtigen Wipfel der Linden rauſchte und brauſte der kühlfeuchte Nachtwind; im Dorfe herrſchte Todtenſtille, nur manchmal tönte das Bellen eines treuen Wachthundes aus Hof oder Garten her, oder der Schritt der jetzt einzeln aus der Schenke Heimkehrenden ſchallte hohl von dem harten Boden wieder. Auch die Lichter der verſchiedenen Wohnungen waren faſt alle verlöſcht, nur in der Paſtorwohnung, das Haus ließ ſich deutlich erkennen, denn dicht dabei ſtieg der dunkle kahle Thurm ſtarr und ſchroff empor, brannte noch in einem der oberen Fenſter ein einſames Lämpchen.

„Marie!“ rief die Stimme des alten Muſikus von der Thüre der Schenke aus — „Marie — wo zum Donnerwetter ſteckt mir die Dirne nun wieder — Marie! will ich doch verdammt ſein, wenn mir die nicht noch die Galle an den Hals ärgert. Ei ſo geh' zum Teufel“

in Sicht der Flüchtigen zu gelangen, und die Leute legten ſich aus allen Kräften in die Ruder. Billins ſelber war indeß dem Floß auf kaum fünfzig Schritt nahe gerückt. Die Neger ſuchten ſich noch immer vor den Pferden zu ſchützen, und der eine Weiße zielte mit ſeiner Büchſe herüber, war aber nicht im Stand ſich ruhig zu halten. Billins ſtand in der Pirogue und lud, jetzt hatte er die Kugel aufgeſtoßen, ſchüttete Pulver auf die Pfanne und hob die Büchſe wieder. Der eine Weiße lehnte auf dem Rande des Floſſes; er mußte von der Kugel getroffen ſein. Der Andere drückte ab, aber es war nicht möglich geweſen ordentlich zu zielen, die Kugel ziſchte weit ab in's Blaue und ſeine Waffe auf die Balken werfend, ſprang er jetzt in die rothe Fluth hinein und tauchte unter; es war der letzte Act der Verzweiflung geweſen. Als er zwanzig Schritt abwärts wieder, von dem langen Anhalten des Athems halb betäubt, an die Oberfläche kam, war die erſte Pirogue dicht neben ihm — noch einmal tauchte er — umſonſt; er konnte es nicht mehr lange unter Waſſer aushalten. Als er wieder nach oben kam, ſchoß das Fahrzeug neben ihm hin, und der eine Neger, der vorn am Ruder ſaß, erfaßte ihn gerade bei den langen Haaren, als er noch einmal untertauchen wollte.

Das Floß trieb indeſſen mit der Strömung den Fluß hinab, denn die Neger zeigten nicht die geringſte Luſt es zu regieren, während das Canoe von der zweiten Pirogue verfolgt wurde. Leicht hätte es hier noch an das rechte Ufer zurückgekonnt, aber theils war die Uferbank zu ſchroff, theils lagen dort eine Maſſe eingeſtürzter Stämme, zwiſchen die es ſich nicht hineinwagen durfte. Es konnte den Moderatoren nicht mehr entgehen.

Aſhley war indeſſen auf dem ſchmalen Pfad, der durch den Bruch führte, rüſtig vorgerückt. Er ſelber kannte ja auch das Terrain beſſer als irgend ein Anderer und wußte genau, wo ſich die Verbrecher halten konnten, wenn ſie überhaupt in dieſem Dickicht ſtaken. Außerdem war auf dieſer Seite auch das Unterholz nicht ſo dicht wie dort, von woher Jenkins vordrang, und wie der Tag dämmerte, konnte er zwanzig bis fünfundzwanzig Schritt rechts und links von ſeinem Pfad recht gut überſehen. Plötzlich hielt er an.

„Was das nur für ein ſcharfer Geruch von Rauch iſt!“ ſagte er leiſe zu dem ihm folgenden Kameraden. „Sollte mich gar nicht wundern, wenn die Schufte ſchon in dieſer Nacht durchgebrannt wären und nun die alte Shanty und das benachbarte Holz angezündet hätten, um jede Spur ihres Aufenthaltes zu verwiſchen.“

„Wo liegt denn die Shanty?“

„Der Platz muß gleich dort drüben ſein; kaum noch dreihundert Schritt von hier, ſoweit ich mich erinnere.“

„Aber der Rauch kommt von dort her,“ ſagte der Mann, „ſeht Ihr? jetzt könnt Ihr ihn ſogar durch die Wipfel erkennen.“

„Alle Wetter!“ rief Aſhley erſchreckt, „dann hat Jenkins den trockenen Bruch angezündet, und wenn ſich der Wind nur um einen Strich dreht, kommen wir in Teufels Küche.“

„Er will ſie hinaus räuchern.“

„Ja und uns mit — jetzt dürfen wir am Ende gar nicht weiter vor, bis wir nicht wenigſtens wiſſen, wie das Feuer läuft.“

„Ach was,“ ſagte der hinter ihm Gehende, „gleich rechts in die Gründornflat dringt das Feuer nicht ſo leicht, und ſo weit iſt's auch gar nicht zurück bis zu der Slew. Der Henker weiß nur, nach welcher Seite ſie jetzt ausbrechen werden.“

„Dort kommt Einer!“ flüſterte Aſhley, „fort mit Euch!“ und noch während er ſprach, drückte er ſich hinter den nächſten Stamm, während die Uebrigen entweder, wo ſie ſtanden, niederkauerten, oder ſich auch hinter die nächſten Büſche duckten. Die Geſtalt des Mannes kam indeß in flüchtigem Lauf, eine Büchſe in der Hand, den Pfad entlang, und wie er ſcheu den Blick nach rechts und links warf, ſah er die vor ihm liegende Gefahr nicht. Auf kaum zehn Schritte war er auch herangekommen, als Aſhley, ſein Gewehr im Anſchlag, auf ihn einſprang.

„Steh', Hund, oder ich ſchieße Dich nieder!“

Einen Angſtſchrei ſtieß der Ueberliſtete aus und unwillkürlich ſein eigenes Gewehr emporreißend, ſpannte er den Hahn, aber ehe er nur die Büchſe an den Backen heben, ja nur die Mündung richten konnte, berührte Aſhley's Finger den Stecher und durch den Kopf geſchoſſen brach er zuſammen.

Jetzt aber war der alte Mann auch warm geworden. Daß die Verbrecher gewarnt ſein mußten, lag hier zu deutlich auf der Hand; Billins hatte ihnen auch jedenfalls den Weg zu Waſſer abgeſchnitten, ſonſt würde es dieſer da wahrlich nicht verſucht haben, mitten durch ſeine Feinde zu entkommen. Aſhley nahm ſich deshalb kaum Zeit, nur wieder zu laden, und mit dem Ruf: „Drauf, Cameraden, drauf!“ ſtürmte er dann den Pfad entlang.

Jetzt knatterten auch dort drüben Gewehre, aber es blieben nur vereinzelte Schüſſe; die umzingelten Räuber hatten ſich zerſtreut und es kam nur darauf an, ob ſie das entzündete Feuer ihnen entgegen zwang.

Aſhley ſchien in ſeiner Vorausſetzung das Richtige getroffen zu haben. Der von dem Floß — das den Raub in Sicherheit bringen ſollte — gefeuerte Schuß warnte die Verbrecher zuerſt vor der drohenden Gefahr, die ſie aber noch immer nicht ſo nahe glaubten. Da trieb die Strömung ihnen die beiden Piroguen in Sicht und zu gleicher Zeit mahnte ſie der wachſende Qualm des Feuers, daß auch dort ein Feind auf ſie lauern könne. „Rette ſich, wer kann,“ war jetzt die einzige Loſung, denn ihr Führer, der ſich auf dem Floß mit eingeſchifft, fehlte, und einzeln hofften ſie auch viel leichter zu entkommen, als in geſchloſſenem Trupp mit überdies jetzt zuſammengeſchmolzener Zahl. Zwei waren auf dem Floß, zwei im Canoe, zwei nach den beiden Piroguen ausgeſandt geweſen, um dieſe herbeizuholen; was konnten die übrigen ſieben gegen eine überlegene Zahl der Anſiedler ausrichten, und in den Schilfbruch hinein ſtoben ſie nach allen Seiten.

Der alte Jenkins hatte jedoch recht gut gewußt, ſie würden dem Feuer nicht entgegenfliehen, das ſie leicht in einem Dickicht und in dornigen Schlingpflanzen überraſchen konnte. Deshalb ſuchte er auch, ſobald er nur den erſten Schuß hörte, in vollem Lauf den ſüdlichen Theil des Bruches zu gewinnen, um ihnen den offenen Wald abzuſchneiden. Da kroch es und praſſelte es im Dickicht und vier wilde, verſtörte Geſtalten ſetzten hindurch; aber wie konnten ſie vor ſich ſehen, wenn ſie zugleich Geſicht und Augen gegen die ſchlagenden Schilfruthen ſchützen mußten? erwarteten ſie doch auch hier noch keinen Feind. Da ſtürmte es von allen Seiten auf ſie ein; ſie wollten ihre Waffen gebrauchen, aber in dem Gewirr von Zweigen und Ranken war es nicht möglich; zwei flohen, der Eine rechts, der Andere links, und Kugeln pfiffen hinter ihnen her; die andern Beiden ſtutzten, zurück konnten ſie nicht, alſo vorwärts; die Feinde waren ebenſowenig im Stande, ſicher zu zielen, wie ſie ſelber, und wie gehetzte Bären ſetzten ſie durch den Buſch. Umſonſt, wie die Meute hinter dem Bär, ſo ſprangen die Verfolger auf ſie ein.

„Netley!“ kreiſchte Jenkins und flog nach vorn; eine Dornenranke riß ihm die Büchſe aus der Hand, er fühlte es gar nicht; ein Baumſtamm lag im Weg, wie ein Hirſch ſetzte der alte Mann darüber hin. Der Verbrecher hörte die Schritte dicht hinter ſich, er wandte den Kopf und erkannte den, den er gepeitſcht — ſeinen ſchlimmſten Feind. Fliehen konnte er nicht mehr, die Füße verſagten ihm den Dienſt; auf dem Abſatz drehte er ſich um und hob ſein Gewehr; Jenkins ſah es gar nicht, ſein Meſſer aus der Scheide reißend, flog er gegen ihn an, und wenn in dieſem Augenblicke des Verbrechers Büchſe gefeuert hätte, wäre es um den alten Mann geſchehen geweſen; doch todt ſchlug der Hahn gegen den Pfannendeckel, ein Schilfblatt hatte ſich auf der Flucht dazwiſchengeklemmt und den Stein gefeuchtet; im nächſten Moment lag ihm Jenkins' Hand an der Kehle und Beide wanden ſich in tödtlichem Ringkampf am Boden.

Das aber dauerte nicht lange; eine Kugel der Moderatoren hatte den Zweiten erreicht, daß er in den Wald taumelte und keinen Widerſtand mehr leiſtete. Sip, der ſeinem Herrn dicht gefolgt war, ſprang ihm jetzt zu Hülfe und holte ſchon mit ſeinem Beile aus, um den Schädel des Buben zu ſpalten, als Jenkins' Blick ihn traf.

„Halt, Sip, lebendig!“ ſchrie er, und der Neger, ſeine Waffe von ſich ſchleudernd, umſchlang den Räuber mit den Armen und hielt ihn dort wie in einem Schraubſtock, bis die übrigen Moderatoren zur Hülfe herbeikamen.

Hie und da fielen jetzt noch vereinzelte Schüſſe, aber der eigentliche Kampf war beendet, und wenn ſich die Männer auch, nachdem ſie den Gebundenen unter Sip's Wacht zurückgelaſſen, auf dem Pfad vertheilten, um noch vereinzelte Flüchtige abzufaſſen, kam doch keiner mehr auf dieſer Seite in Sicht.

Allein der Wind drehte ſich und ſchlug mehr vom Fluß herein, und nicht lange, ſo konnten ſie ſchon den Schilfbruch brennen hören, wie die Knoten des Rohrs, wenn ſie das Feuer ergriff, von der Hitze mit einem Knall, wie faſt ein Piſtolenſchuß, zerſprangen. Dies drohende Knattern kam in der That immer näher, und es galt jetzt, ſich vor dem heranwälzenden Feuer zurückzuziehen. Sip wurde indeß der Richtung zugeſandt, in der ſie Nelly wußten, um dieſe zu rufen und zum Haus zu bringen, während die Moderatoren mit ihren beiden Gefangenen, denn der Getroffene lebte ebenfalls noch, langſam nach Süden hinunter, der Grenze des Schilfbruches zurückten. An dieſer hinauf zogen ſie ſich dann langſam Joe's Ferry zu, die als Sammelplatz nach beendigtem Kampf beſtimmt worden.

Mit Aſhley's Schaar trafen die Männer dort zuſammen, und laut jubelnd grüßten ſich die Sieger, aber Abend wurde es faſt, bis Billins mit den Seinen und mit den erbeuteten Pferden und Negern zu ihnen ſtoßen konnte. Er hatte ja nahe an fünf engliſche Meilen den Strom mit dem Floß hinabtreiben müſſen, ehe er wieder eine menſchliche Wohnung und einen Landungsplatz am Ufer antraf. Den Negern, denen er für jede Pirogue einen der befreiten Schwarzen beigab, überließ er es dann, die beiden Fahrzeuge wieder ſtromauf zu ſchaffen, und die armen Teufel hatten harte Arbeit genug damit und kehrten auch erſt am nächſten Tage zu der Fähre zurück, während er ſelber mit den Seinen und den übrigen Negern die vier Gefangenen und die Pferde transportirte.

Einer der „Regulatoren“ war allerdings durch den Leib geſchoſſen und zum Gehen zu ſchwach, aber wenig Umſtände genug wurden mit ihm gemacht. Man band ihn auf ein Pferd, das Billins ſelber an die Leine nahm, und wie ſie nur erſt einmal die unmittelbare Nähe des Stroms hinter ſich hatten und aus der Niederung heraus waren, ging es in einem ſcharfen Trab dem Sammelplatze zu, wo jetzt Gericht gehalten werden ſollte.

Gericht? es bedurfte deſſen faſt nicht. Der Bube, den die eine Pirogue aus dem Strom aufgefiſcht, war der Führer jener nämlichen Schaar, die Jenkins' Hütte überfallen, auch der Verwundete gehörte dazu, der mit Netley hatte fliehen wollen. Die Beiden im Canoe waren dieſelben, welche Aſhley an jenem Tage mit an dem Baumaſt feſtgebunden; alle die gefundenen Pferde gehörten außerdem in die Anſiedlung, ebenſo die Neger. Bedurfte es da eines weiteren Verhörs, weiterer Umſtände?

Keiner der Gefangenen verlor auch ein Wort, das ihnen jetzt drohende Verhängniß abzuwenden, nur Netley warf ſich in feiger Todesfurcht vor ſeine Richter auf die Kniee und flehte um ſein Leben. Er hätte ebenſogut den Himmel anflehen können, über ihm zuſammenzuſtürzen.

Acht von den „Regulatoren“, mit den beiden, die Joe in Bewachung gehabt und unter denen ſich Boyd mit dem einen Ohr befand, waren gefangen genommen, drei auf der Flucht getödtet worden, zwei nur entkommen oder wenigſtens für jetzt in den Wald geflohen, und die Moderatoren ſaßen zum erſten Mal furchtbar zu Gericht.

„Was haben die Buben verdient,“ ſchrie Jenkins mit heiſerer Stimme, „die Raub und Mord in unſere friedlichen Wohnungen getragen?“

„Den Tod!“ lautete die einſtimmige dumpfe Antwort, und kaum fünfzehn Minuten ſpäter hingen die Verbrecher draußen im Wald an den breiten Aeſten eines Maulbeerbaumes, ein furchtbar leckeres Mahl für Raben und Geier. Da Joe aber erklärte, daß er es in der Nachbarſchaft nicht aushalten könne und brummte er noch eine Weile, als er vergebens gehorcht und gewartet hatte, denn die dunkle Geſtalt unter der Linde rührte und regte ſich nicht — „wenn ſie Dich ausſchließen, magſt Du ſehn wie du in's Haus kommſt.“

Und ſchimpfend warf er die ſchwere Thüre in's Schloß.

Hell und freundlich ſchienen die liebenden funkelnden Sterne auf die ſtille Erde nieder; in den Zweigen und Aeſten des alten Baumes rauſchte und flüſterte es geheimnißvoll und das Käuzchen, das mit geräuſchloſem Flügelſchlag über die Häuſer ſtrich, ſetzte ſich auf das nächſte Dach und rief ſein wehmüthiges unheimliches „Komm mit — komm mit.“ — Unbeweglich aber lehnte an dem knorrig rauhen Stamm das einſame Mädchen, feſt und ſchweigend hafteten an den fernen glänzenden Himmelskörper ihre feuchten Blicke, und erſt als vom düſteren Thurm drüben die Glocke Mitternacht ſchlug, ſchlich ſie durch die Thüre, die ihr der Vater offen gelaſſen zu ihrem kalten harten Lager hinauf, unter das Dach der Schenke.

ſeine Frau die nächſte Nacht jedenfalls aus Furcht und Entſetzen kein Auge ſchließen würde, wenn die acht Leichen da, kaum hundert Schritt von ſeinem Haus entfernt an den Zweigen hingen, ſchnitten ſie die jungen Leute noch gegen Abend ab und warfen die Leichname in den Strom.

Von der Zeit an hatte die Anſiedlung am Red River Ruhe und kein Regulatorenbund wagte mehr, ſein Haupt zu erheben. Zwei von der Bande waren allerdings entkommen, und trotzdem, daß am nächſten Morgen ſämmtliche Backwoodsmen den Wald durchſtreiften und ſie aufzufinden ſuchten, liefen ſie keinem von dieſen in den Weg. Aber die Gegend war ihnen auch zu warm geworden und nur vereinzelt trieben ſie ſich Jahre lang in den weſtlichen Staaten, umher bis endlich im Jahre 1848 der Goldreichthum Californiens entdeckt wurde. Das befreite Texas mit einem Schlage von all dem geſetzloſen Volk, denn dieſe Burſchen wußten ſich ſämmtlich Geld zur Ueberfahrt zu verſchaffen, und der noch junge Staat konnte von da an ruhig ſeiner Entwickelung entgegengehen.

Truthahn-Locken.

Es giebt kaum einen ſcheueren Vogel auf der Welt, als den wilden Truthahn, der beſonders viel im Weſten der Vereinigten Staaten angetroffen wird; und doch auch läßt ſich dieſer ſelbe Truthahn wieder ſehr leicht überliſten, denn mit viel Verſtand ſcheint ihn die Natur nicht begabt zu haben.

Der amerikaniſche Truthahn iſt dem unſeren vollkommen gleich, nur mit dem Unterſchied, daß ſich unter den wilden nie eine Veränderung in der Farbe zeigt. Sie ſind alle ſchwarzbraun mit feinen weißen Rändern an den Federn. Das Weibchen geht auch in einem mehr unſcheinbaren Kleid umher, als das Männchen, wie das überhaupt faſt bei dem ganzen Geſchlecht der Vögel der Fall iſt, und der Hahn hat einen prächtigen, grün-goldig ſchillernden Hals. Die feuerrothen Kehlkopfbeutel trägt er ebenfalls, und im Affect breitet er den Schwanz genau ſo aus, wie es die unſern machen, puſtert die Federn auf, daß er noch einmal ſo dick ausſieht, als er wirklich iſt, ſchleift mit den Flügeln den Boden, daß man es weit durch den Wald hört, und giebt ſich eine außerordentliche Wichtigkeit.

Kommen dann ſolch ein paar Hähne zuſammen, ſo entſteht oft ein entſetzlicher Lärm, denn ſie ſchlagen ſich mit den ſchweren Flügeln, hacken ſich mit den Schnäbeln und treten einander ſo lange mit den Sporen, bis Einer von ihnen genug hat und davon läuft. — Und wie dann der Sieger hinter ihm drein kullert und ſich ſpreizt und die Flügel ſchleift — es ſieht wirklich zu komiſch aus.

Die Henne zieht acht bis zwölf, ja manchmal ſechzehn Junge auf, von denen ſie ſich nicht mehr trennt, bis ſie nicht wenigſtens ein Jahr alt ſind. Oft trifft man im Winter ein Paar ſolcher Familien auch vereinigt an, ſo daß Schwärme oder „Völker" von dreißig bis vierzig Stück gar keine Seltenheit ſind. Sie bauen ihre Neſter in dichten, unzugänglichen Büſchen aus dürrem Laub und Reiſern — die ſie aber nur zuſammenſcharren — auf die Erde, und verlaſſen die weißen, am dicken Ende etwas gefleckten Eier nur ſelten. Werden ſie aber mehrmals geſtört und vom Neſt vertrieben, ſo kehren ſie nicht mehr dahin zurück, und laſſen es, ſelbſt wenn ſie ſchon eine Zeitlang gebrütet hätten, im Stich.

Im Juli werden die jungen Truthühner ſchon jagdbar; gerade in der Zeit giebt es aber eine ſolche Maſſe von Holzböcken in den amerikaniſchen Wäldern, und die armen Truthühner ſind beſonders von ihnen ſo geplagt, daß man ſie gar nicht genießen könnte wenn man ſie einfach rupfen wollte. Sie müſſen in der Zeit ordentlich abgebalgt werden.

In der Nähe von Anſiedlungen hat man übrigens eine ganz eigene Art um dem Truthahn Fallen zu ſtellen, die man eigentlich eine perſönliche Beleidigung gegen den Vogel ſelber nennen könnte, denn es wird bei deren Zuſammenſtellung einzig und allein auf ſeine Dummheit gerechnet.

Der Farmer oder Bauer nämlich, der in ſeinen Maisfeldern Truthühner ſpürt, die da arge Verwüſtungen anrichten, baut von langen geſpaltenen und ziemlich ſchweren Stangen eine geräumige Umzäunung, die aber ſo hoch ſein muß, daß der größte Truthahn mit emporgerecktem Hals darin umhermarſchiren kann. Die Decke, die ebenfalls mit Stangen dicht belegt wird, beſchwert man noch außerdem mit Steinen, oder wo die nicht zu haben ſind, wie in den Sümpfen, mit Holz, damit ſie dem Aufflatternden nicht nachgiebt.

In eine der Wände nun, am beſten nach der Richtung hin, durch welche die Hühner gewöhnlich in's Feld kommen, wird eine kleine Thür geſägt, aber ſie darf nicht ſo hoch ſein, daß der Truthahn aufgerichtet darunter hinweg gehen kann. Um dies zu ermöglichen, gräbt man einen ſchmalen Laufgraben in das Innere der Umzäumung hinein, der gerade dort wo ſich die Thür befindet, am tiefſten ſein muß, aber auch nicht tiefer ſein darf, als daß einer der Vögel gebückt darunter hin kann. Nach Innen zu hebt er ſich dann wieder und eben ſo nach außen, ſo daß er alſo eine Renne bildet, die in die Falle oder Umzäumung — denn eine Falle iſt es weiter nicht — hinein, und eben ſo leicht wieder hinaus führt.

In dieſe Renne nun ſtreut man Maiskörner, und führt dieſe auch noch von der Falle ein Stück weg, daß ſie von etwa vorbei kommenden Truthühnern leicht gefunden werden. Inwendig hinein wirft man auch wohl noch ein Dutzend Maiskolben, um die Vögel recht ſicher anzulocken.

Finden nun die Truthühner dieſen ausgeſtreuten Mais, ſo folgen ſie den einzelnen Körnern, gerathen in den Graben oder die Renne und treten nun, immer den Kopf am Boden und die Körner aufpickend, in den inneren hohen Raum — manchmal zehn und fünfzehn Stück hintereinander.

Nun hinderte ſie freilich nichts auf der Welt, auf dieſelbe Weiſe wie ſie hereinkamen, auch das Geſtell zu verlaſſen, wenn ſie ſich nur eben wieder bücken wollten; aber den Mais der dort lag, haben ſie aufgepickt, und bei dem geringſten Geräuſch, wo ſie an Flucht denken, heben ſie alle erſchreckt die Köpfe und wollen nun nach oben hinaus in's Freie. So wie ſie merken, daß das nicht geht, werden ſie immer ängſtlicher und ſcheuer, und flattern und ſpringen in die Höhe, aber daran, ſich wieder zu bücken, denkt keiner mehr von ihnen — ja man hat Beiſpiele, daß ſie ſich Nachmittags fingen und bis zum nächſten Morgen in dem offenen Bauer ſtecken blieben.

Die eigentlichen Jäger fangen aber die Truthühner nicht auf dieſe etwas zu bequeme Art, denn was ſie brauchen, können ſie auch mit der Büchſe im Wald bekommen.

Den Truthühnern ſuchen ſie hier auf zwei verſchiedene Arten beizukommen, und zwar im Winter mit Hunden, vor denen die Hühner aufbäumen, wo man ſie dann mit der Kugel leicht herunterholen kann, und im Frühjahr mit der ſogenannten Truthahnlocke.

Der Jäger ahmt nämlich den Ruf des Vogels, das bekannte gäk, gäk, gäk der Hennen nach, und Einige verſtehen das prächtig, nur mit dem Mund zu machen. Wer das aber nicht ſo gut kann, der nimmt ſich den zweiten dünnen Flügelknochen der Truthenne, der an beiden Enden abgeſchnitten und vom Mark befreit, alſo vollkommen ausgehöhlt wird. Indem man dieſen mit einem Ende zwiſchen die Lippen bringt und die Luft hindurch zieht, bildet ſich der Ton der Henne täuſchend ähnlich nach.

Der balzende Truthahn ſteht Morgens, bis es vollſtändig hell geworden iſt, auf hohen Bäumen und fängt dort ſchon oft vor Tag an zu kullern, was man — beſonders an einem ruhigen kalten Morgen — außerordentlich weit hört. Sollte er aber ſtill ſein, und der Jäger horcht vergebens nach einem ſolchen Zeichen, dann giebt es ein vortreffliches Mittel ihn munter zu machen, und zu veranlaſſen ſich zu melden. Man ahmt nämlich den Ruf der kleinen Eule nach, die der Truthahn nicht leiden kann, und hört er den, fängt er augenblicklich an ganz zornig zu antworten.

Wer das aber nicht verſteht, kann ſich die Sache noch vereinfachen, indem er nur einen heruntergebrochenen Aſt nimmt und damit einmal aus Leibeskräften gegen irgend einen Baum ſchlägt. Iſt ein Truthahn nahe genug aufgebäumt, um den Schall zu hören, ſo kann man ſich auch feſt darauf verlaſſen, daß er antwortet.

Weiß der Jäger nun wo der Truthahn ungefähr ſteht, und iſt es vielleicht ſchon zu hell geworden, um an ihn hinan zu pirſchen — denn er hat ganz vortreffliche Augen und läßt ſich nicht leicht nahe kommen — ſo legt man ſich einfach in der Nachbarſchaft hinter irgend einen umgeſtürzten Baumſtamm, ſucht ſelbſt den Kopf, ſo viel das geht, durch einen Buſch zu decken, und fängt nun an zu locken, indem man den Ruf der Henne nachahmt. Jetzt antwortet der alte Truthahn erſt eine Weile von ſeinem Baum aus, und wenn er endlich abſtreicht, thut er das jedes Mal genau der Richtung zu, wo er das Locken hört. Wenn er dann auch nicht — was ſehr ſelten geſchieht — unmittelbar vor dem Jäger einfällt, ſo ſchadet das gar nichts. Wo er einſtreicht, fängt er an umher zu ſchleifen, und es bedarf nur ein paar vorſichtiger Laute auf der Locke, um ihn der Richtung näher und näher zu bringen.

Jetzt hört man ihn ſchon von Weitem, wie er die Flügel auf dem Boden ſchleift und dabei in ſchweigender Majeſtät umherſtolzirt, und nun iſt es Zeit, daß ſich der Jäger hinter dem Baum zum Schuß fix und fertig macht, die Büchſe auflegt, ſpannt und nicht allein nach der Gegend richtet, ſondern ſich auch ſchon in Anſchlag legt, denn kommt der Hahn erſt in Sicht, und er wollte dann noch die geringſte Bewegung machen — nur den Kopf niederbiegen, ja nur die Hand zum Drücken heben, ſo wäre die Jagd augenblicklich vorbei, denn der ſcheue Vogel würde im Nu die ihm drohende Gefahr ahnen und in dem dichten Gebüſch verſchwunden ſein, ehe man ihn nur auf's Korn nehmen und abdrücken könnte.

Liegt der Jäger aber ſchon fertig im Anſchlag, ſo daß er keine weitere Bewegung zu machen braucht, als die ſchon gerichtete Büchſe auf ihr Ziel zu halten, dann kann er den Vogel auch ſo nahe herankommen laſſen wie er will. Nur iſt es rathſam, nicht zu ſchießen, ſo lange er die Federn aufgebluſtert trägt und umher ſchleift, denn er ſieht dann dick und breit aus, und man weiß ſo gar nicht wo der wirkliche Körper ſitzt, wenn man in dieſer Jagd nicht ſehr geübt iſt, daß man ſehr leicht durch die Federn ſchießt und den Vogel total fehlt.

Das Sicherſte iſt in dem Fall, wenn man fertig zum Abdrücken liegt, einen leichten Pfiff zu geben.

„Kitt!“ ſagt der Truthahn erſchreckt, und richtet ſich im Nu glatt und hoch empor. Er weiß, daß ihm Gefahr droht, aber noch nicht welche und wo, und das iſt der Moment zum Schuß — im nächſten wäre er verloren.

Mit der Locke kann man auch über Tag, wenn man langſam und vorſichtig durch den Wald pirſcht, einen Truthahn, der ſich nur in Hörweite befindet, herbeirufen. Auch die Hennen kommen nicht ſelten, weil ſie dort, wo gerufen wird, Geſellſchaft zu finden glauben. Manchmal bleiben ſie aber auch lange auf einem Fleck ſitzen und antworten nur jedes Mal dem Ruf, ohne ſelber zu kommen, vielleicht in der Abſicht, die andere vermeintliche Henne zu ſich heran zu rufen.

Dabei kann es auch komiſche Zwiſchenfälle geben.

Ich war einſt an einem kalten, froſtigen März-Morgen am Fourche la fave in Arkanſas, wie gewöhnlich, die Nacht draußen im Wald geweſen und hatte mit der Morgendämmerung vergebens verſucht, einen Truthahn zu ſchießen. Ich brauchte den nämlich nothwendig zu meinem Frühſtück, und zwar nicht etwa deshalb, weil ich ſo verwöhnt geweſen wäre abſolut Truthahnbraten zum Frühſtück zu verlangen, ſondern weil ich eben gar nichts Anderes zum Leben hatte. Es wollte aber gar keiner laut werden, und ich ſuchte jetzt den langen Hügelhang ab, der ſich am Fluß hinauf dehnte, um dort doch noch vielleicht zum Schuß zu kommen. Die Truthähne bäumen nämlich ſehr gern

Siebentes Kapitel.

Die Pfarre.

Als Fräulein Anna Schütte ſah, wie der Fremde nach Sophiens Arme griff, und ſich nur einen Augenblick unbeachtet wußte, ja auch ſchon dann vielleicht, als ſie den erſten paniſchen Schrecken überwunden hatte, daß ein wild ausſehender Menſch aus dem ſtillen Holz, wie ein Blitz aus heiterem, ſonnenklaren Himmel auf ſie herniederfahren konnte, floh ſie in flüchtigen Sätzen die Straße entlang, und erfüllte mit ihrem Geſchrei den friedlichen Waldesdom. Selbſt der Heher ſchwieg, beſtürzt vor den gellenden Tönen, und dachte erſt ſpäter daran, ſie wie das übrige Vogelgeſchrei, mit ſpottendem Flügelſchlag nachzuäffen; die übrigen Waldvögel aber mieden ſcheu den Platz, wo ihrer Anſicht nach, etwas Entſetzliches paſſirt ſein mußte. Sie wäre auch ſehr wahrſcheinlich eben in ſolcher Art bis in das Dorf hineingerannt hätte ſie nicht glücklicher Weiſe gerade am dicht neben einem ſolchen Berghang auf, weil ſie ziemlich ſchwerfällig im Fliegen ſind, und am liebſten den Berg zu Fuß hinauf marſchiren, um von dort ab dann gerad aus in einen der hohen Baumwipfel hinein zu ſtreichen.

Solcher Art mochte ich wohl eine Stunde gejagt, und immer dann und wann gelockt haben, ohne das Geringſte zu hören, als mir plötzlich, wie ich eben wieder ſtehen geblieben war, um noch einen ſolchen Verſuch zu machen — eine andere Henne antwortete.

Die war recht. Die Hennen ſind in dieſer Zeit meiſt noch alle außerordentlich feiſt, und ich glitt deshalb raſch hinter einen nicht weit davon entfernt liegenden alten Baum und machte mich ſchußfertig. Die Henne ſchien es dabei nicht erwarten zu können, denn während ich mich noch zu ihrem Empfang vorbereitete, rief ſie ſchon wieder. Ich hütete mich aber wohl, zu antworten ehe ich fix und fertig war, denn ſie kommen manchmal außerordentlich raſch, und erſt als ich jede mögliche Vorſichtsmaßregel gebraucht hatte, um nicht geſehen zu werden, gab ich wieder den bekannten Laut.

Die Antwort folgte faſt augenblicklich — dann war Alles ſtill.

Nun iſt es eine Hauptregel bei dieſer Jagd, nicht zu hitzig zu locken, weil die Vögel dadurch außerordentlich leicht mißtrauiſch werden, und das Beſte bleibt ſtets, nur in nicht zu langen Zwiſchenräumen ein paar Laute zu geben, wie es eben eine Henne macht, die ihrer Nahrung im Walde nachgeht, und dann und wann einmal den Kopf hebt und ein Zeichen giebt. Das that ich, und eben ſo etwa antwortete mir die andere Henne — aber ſie kam nicht.

Geduld gehört zu jeder Jagd und ich wußte aus Erfahrung, wie lange ſich die Thiere manchmal nöthigen laſſen, ehe ſie, der Unterhaltung aus der Ferne müde, herbei kommen, wenn man nur vorſichtig und ruhig bleibt; mir wurde aber doch zuletzt die Zeit lang — Hunger hatte ich ebenfalls, und der Braten machte noch keine Miene, näher zu rücken.

Ich wollte auch das Locken ſchon in Verzweiflung aufgeben und lieber ſuchen, um die Truthenne, die ſich jedenfalls irgendwo niedergehockt hatte und zu bequem war aufzuſtehen, anzupirſchen, wenn das auch unter zwanzig Mal kaum einmal gelingt. Ich verſäumte aber die Zeit hier, und kam vielleicht wo anders beſſer zum Schuß. Da hörte ich plötzlich das Laub leiſe raſcheln — es kam näher und näher, und jetzt konnte ich auch, die Augen feſt auf den Punct gerichtet, den Schatten oder vielmehr die Umriſſe von irgend etwas Nahendem erkennen — aber das war im Leben kein

Truthahn. — Sollte ich mich hier vielleicht gerade zur rechten Zeit hergelegt haben, um einem Bären ſeinen Morgenſpaziergang zu verleiden? Jedenfalls war es ein Stück Wild, und ich machte mich fertig, um zu ſchießen, ſobald ich nur wenigſtens beſtimmen konnte, wo ein tödtlicher Schuß anzubringen war.

Jetzt hielt es wieder. Hatte es Wind von mir bekommen? Das war nicht möglich, und jetzt — tönte, genau von der nämlichen Stelle, das Locken der Truthenne wieder vor.

Ich erſchrak ordentlich, denn wie leicht hätte hier ein Unglück geſchehen können, aber ich wußte jetzt auch genau, was für ein Thier das war, das da durch den Wald ſchlich und wie ein Truthahn lockte.

„Guten Morgen, Nachbar!“ rief ich hinter meinem Baum vor, und mit einem heilloſen Fluchen krachten und knickten plötzlich die Büſche, und ein alter Bekannter von mir — der alte Bahrens aus dem Caſh-Sumpf, brach aus dem Dickicht heraus.

„Daß Dich der Böſe hole!“ rief er mir dabei zu; „lieg' ich eine volle Glockenſtunde in dem verwünſchten Dornbuſch drin und locke und locke,“ und wieder ſprudelte eine wahre Fluth von Verwünſchungen über ſeine Lippen.

Mir war's auch nicht recht, aber was war zu machen? Die Jagd hatten wir uns Beide verdorben, komiſch blieb's aber immer, wir mußten endlich ſelber darüber lachen, und da Bahrens glücklicher Weiſe ein Stück trockenes Wildpret bei ſich führte (gemahlenen Kaffee und Blechbecher hatten wir Beide), ſo zündeten wir ein Feuer an und frühſtückten wenigſtens zuſammen.

Allerdings beſchloſſen wir in der Anſiedlung nicht zu erzählen, daß wir uns gegenſeitig für Hennen gehalten und ſo lange gelockt hätten; die Geſchichte war aber doch zu gut und kam bald herum. Der alte Bahrens — überhaupt ein komiſcher Kauz — meinte dazu, er ärgere ſich nur, daß er ſolch ein Eſel geweſen und mein „Quitſchen" für Hennenruf gehalten habe — ich könne nichts dazu — von mir ſei es natürlich, denn er — Bahrens — locke noch viel natürlicher wie eine Henne ſelber.

BAYERISCHE
STAATS-
BIBLIOTHEK
MUENCHEN

Leipzig,
Druck von Gieſecke & Devrient.

Wilde Welt.

Geſammelte Erzählungen

von

Friedrich Gerſtäcker.

Dritter Band.

Leipzig,
Arnoldiſche Buchhandlung.
1867.

BIBLIOTECA
[illegible]
[illegible]

Inhaltsverzeichniß.

Seite
Das Fort an der Salzfurth 1
Der Schiffscapitain 79
Louiſiana-Skizzen 133
In den Manglaren 165
Pech 323
Die wilde Katze 333
Das Barbecue 343

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

Ausgange des Waldes einen Ackerknecht getroffen, dem ſie ohne weiteres um den Hals flog, und nun hier ſo zu weinen und jammern anfing und ſolche gräßliche Geſchichten von Mördern und Räubern erzählte, die dicht hinter ihr wären, daß es dem armen Teufel ſelber ganz angſt und bange wurde, und er nicht recht wußte, was er am Meiſten zu fürchten habe, die nahenden Räuber, oder den Zuſtand der fremden Dame, der ihm ſchon anfing mehr als bedenklich zu erſcheinen.

Der Burſche war übrigens unter ſolchen Umſtänden eben ſo wenig von der Stelle zu bringen; denn im Walde hatte er nach der erhaltenen Beſchreibung gar Nichts weiter zu ſuchen, und zu Hauſe, von woher er erſt kam, wollte er auch nicht gleich wieder. Fräulein Schütte ſchien jedoch ebenfalls nun, da ſie zum Glück einen Beſchützer gefunden, feſt entſchloſſen, keinen Schritt weiter allein zu thun, und ſo trafen ſie noch Hennig und Sophie, als ſie aus dem Walde auf das freie Feld traten.

Sophien ſchien es lieb zu ſein, die Freundin noch hier zu finden, ſie eilte gleich auf ſie zu, ergriff ihren Arm, und verſprach ihr, ſie zu Hauſe zu geleiten, bat ſie aber auch zugleich, von dem Vorgefallenen im Dorfe

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

Das Fort an der Salzfurth.

Penchuenchen-Skizze.

Die wilden Penchuenchen-Horden, unter ihren einzelnen ziemlich unabhängigen Kaziken oder Häuptlingen, hatten in dem Anfang der fünfziger Jahre wieder ihre alten Ueberfälle in argentiniſches Gebiet begonnen, und einzelne zerſtreute Gauchowohnungen — ſogenannte Ranchos — überfallen. Dort trieben ſie dann an Vieh weg was ſie fanden, ja dehnten ſogar ihre tollkühnen Streifzüge bis in die weſtlich von Buenos-Ayres gelegenen Diſtricte aus, und verbreiteten Angſt und Schrecken unter der Bevölkerung.

Das Terrain dieſes mächtigen Indianerſtammes war eigentlich im Norden durch den, aus den Cordilleren in den atlantiſchen Ocean fließenden Cusu leufu oder ſchwarzen Strom ſcharf abgegrenzt. Die ſteilen bröcklichen Ufer deſſelben, wie ſein oft reißendes Waſſer boten auch in der That nur an zwei Punkten die Möglichkeit einer Paſſage, und die weſtlichſte dieſer ſogenannten Furthen lag noch außerdem in einem Terrain, wo die von Norden in den Cusu leufu einmündenden und meiſt ſumpfigen Flüſſe einen Verkehr ſehr erſchwerten. Deſto häufiger aber wurde dafür von ihnen die öſtliche Furth benutzt, die etwa halbweg zwiſchen der Cordillere und dem Ocean liegen mochte. Nicht allein bildete ſie den Hauptweg für ihre Raubzüge nach dem Norden zu, ſondern nördlich vom ſchwarzen Strom lagen auch jene kleinen Salzſeen, aus welchen ſämmtliche Stämme ſich im Spätſommer ihr Salz für den Winterbedarf in die Pampas holten, und in dieſer Zeit ſchwärmte die Gegend dann von Indianern, während ſich die einzelnen Horden im Winter weiter ſüdlich, oder nach Weſten zu den Lagunen zogen.

Die argentiniſche Regierung, welche als nächſte Nachbarin der Pencheunchen von ihren Raubzügen am meiſten — ja ausſchließlich zu leiden hatte, kannte auch recht gut die Wichtigkeit dieſes Paſſes, und wäre es ihr möglich geweſen dieſe Stelle zu befeſtigen und zu beherrſchen, ſo mußten nicht allein die meiſten Beutezüge in ihr Gebiet unterbleiben, ſondern ſie konnte die Indianer auch zwingen, Bedingungen eines friedlichen Verkehrs einzugehen, welche die ſtolzen Häuptlinge bis jetzt noch immer verworfen und trotzig verweigert hatten.

Die argentiniſche Regierung ſah freilich dabei ihre Hände nach allen Seiten hin gebunden, denn nicht allein mit den benachbarten Staaten lebte ſie in ewigem Streit und Krieg, ſondern ſie fühlte ſich auch nicht einmal ihren eigenen Unterthanen gegenüber ſicher, und war deshalb nie im Stande eine ſehr bedeutende Truppenzahl für den Süden des ausgedehnten Reiches zu entbehren.

In Carmen ſelber, was gut befeſtigt am nördlichen Ufer der Rio negro Mündung lag, befand ſich eine keineswegs übermäßig ſtarke Beſatzung, die auch unter keinen Umſtänden geſchwächt werden durfte, da ſie genöthigt war, häufige Streifzüge in die Nachbarſchaft zu unternehmen. Außerdem hätten ſich die Indianer, ſobald ſie die Abſicht der Weißen nur im Entfernteſten errathen, jedenfalls einem ſolchen Eingriff in ihre Rechte widerſetzt, und daß ſie die Macht dazu beſaßen, wußten die Argentiner gut genug.

Die wilden Pampas-Indianer, oder die Penchuenchen, wie vorzugsweiſe jene zahlreichen Stämme unter dem einen Namen begriffen werden, welche in den weiten Steppen öſtlich von der Cordillere und ſüdlich vom Rio negro bis hinab zu den patagoniſchen Stämmen leben, hielten ſich allerdings in lockeren Haufen oder Horden, die theils zerſplittert in den

Pampas jagten, theils auf eigene Streifzüge ausgingen und jede beſonders ihren eigenen Kaziken hatte. So zerſtreut ſchwärmten ſie auch dabei über das ungeheure Territorium, daß ihre weißen Nachbarn nie — auch nur annährend — ihre Zahl und Stärke errathen konnten. Drohte ihnen aber ein gemeinſamer Feind, machten die Argentiner z. B. wie ſie das ſchon oft und immer vergebens gethan, einen erneuten Verſuch ſie in ihrem eigenen Lande anzugreifen und geordnete Reiterſchaaren durch die Pampas zu ſenden, um ihnen Achtung vor der Macht und Kriegstüchtigkeit der Weißen einzuflößen, dann wichen allerdings die Schwärme, die mit ihnen in Berührung kamen, augenblicklich zurück, aber Boten flogen auch nach allen Seiten zugleich hinaus, um die verſchiedenen Stämme zuſammen zu rufen und unter ihrem allgemeinen und Kriegshäuptling, dem ſogenannten Apo oder Oberkaziken zu ſammeln, und jetzt durften die kecken Angreifer darauf bedacht ſein ihren Rückzug anzutreten, und nicht zu weit in dieſe endloſen Einöden vorzudringen, denn dem Anprall der ganzen Penchuenchenmacht hätten ſie doch nie und nimmer die Stirn bieten können.

Aus den Angreifern wurden dann nicht ſelten Flüchtige und während ihnen die wilden Horden folgten und ſie in nimmer ruhenden Trupps umſchwärmten, brachen ſie gewöhnlich auch gleich wieder ſelber in Feindes Land ein und verwüſteten, wie zum Hohn der Gegner, Alles, was ſie auf ihren flüchtigen Thieren erreichen konnten.

In Buenos-Ayres war deshalb beſchloſſen worden, an jener Furth durch den Cusu leufu, die auch gewöhnlich die „Salzfurth“ genannt wurde, noch ein beſonderes Fort anzulegen, das Ganze aber ſo heimlich zu betreiben, daß die Penchuenchen erſt die Exiſtenz deſſelben erfuhren, wenn es hergeſtellt und beſetzt, alſo für ſie zu ſpät war die Errichtung deſſelben zu verhindern. Was hätten ſie wenigſtens mit ihren noch ſo vortrefflichen Pferden gegen Palliſaden und dahinter poſtirte Schützen und Kanonen ausrichten wollen? Sie würden dann, wie die argentiniſche Regierung feſt glaubte, nie auch nur den Verſuch gemacht haben es anzugreifen, und damit war ihnen der freie und deshalb gefährliche Verkehr mit dem Norden ſo abgeſchnitten oder doch erſchwert, daß ſie ſelber kommen und um Frieden bitten mußten, um nur ungehindert zu ihrem Salz zu gelangen.

Einmal dieſen Plan gefaßt und die argentiniſche Regierung ging auch raſch an deſſen Ausführung, die ganze Sache aber dabei ſo geheim als möglich betreibend. Das wurde auch dadurch ſehr erleichtert, daß ſie Alles was ſie zu dem neu zu errichtenden Fort brauchten, zu Schiff nach Carmen ſchicken konnten, alſo keine Gefahr liefen in dem indianiſchen Territorium beobachtet und verrathen zu werden. Leicht war aber die Sache immer nicht, da in der Nähe jener zur Befeſtigung auserſehenen Stelle gar keine Bäume wuchſen, welche ſie zu Palliſaden oder ſonſtigen Vertheidigungs- und Schutzzwecken hätten gebrauchen und benutzen können. Es mußte eben Alles von Fort Carmen aus an Ort und Stelle gebracht werden und dazu ließ ſich wieder keine andere Jahreszeit als der Winter benutzen, wo die Furthen durch die gewaltigen Regen der Cordilleren unpaſſirbar wurden und die Wilden ſich mehr in das Innere ihrer Pampas zurückzogen, keinesfalls aber Verſuche machten den angeſchwollenen Strom zu kreuzen.

Im Sommer bereitete man deshalb alles Nöthige in Buenos-Ayres ſelber vor, fertigte Palliſaden an, die durch Eiſendraht verbunden werden ſollten, ſchiffte Lebensmittel wie beſonders auch zwei kleine Kanonen und Munition genügend ein, und ſegelte erſt ſpät im Herbſt nach Carmen, als Boten von dort eingetroffen waren, welche die ſichere Kunde brachten, daß auch die letzten Penchuenchen, die oft im Herbſt noch nach Carmen kamen um Einkäufe zu machen, die Nähe des

Forts verlaſſen hätten. Dann erſt lief das mit allem Nöthigen und einer ziemlichen Truppenzahl verſehene Schiff aus, erreichte Carmen nach glücklicher und kurzer Fahrt, und löſchte dort ſeine Fracht.

Eine Anzahl von Arbeitern ging zugleich daran ein paar ſchon vollſtändig fertig gezimmerte Boote zuſammenzuſetzen, auf denen man einen Theil der Expedition einſchiffen und den Fluß hinaufſchaffen wollte, alles Uebrige wurde auf Packthiere geladen und bald nach Eintreten der Regenzeit, die aber dieſen Fluß nicht gleich in den erſten Wochen bedeutend ſteigen macht, brach die Caravane, mit allen Truppen die man in Carmen für den Augenblick entbehren konnte, als Hülfscorps verſehen, nach dem Ort ſeiner Beſtimmung auf.

Inſofern waren ſie auch glücklich, als ſie unterwegs keinen einzigen Indianertrupp antrafen und die Salzfurth in aller Stille erreichten. Allerdings hatten die Boote nicht mit ihnen gegen die doch ziemlich ſtarke Strömung anrudern können, aber während die Soldaten mit Hülfe ihrer auf Packpferden herbeigeſchafften Hacken und Schaufeln Erdwerke an der Stelle aufwarfen, an welcher ſie das Fort errichten wollten — und zwar unmittelbar unter der Furth durch den Strom, kamen ſie auch langſam an, und jetzt gab es

Leben an der bis jetzt noch ſo öden Stelle. Da wurde gehämmert und geſägt, genagelt und eingerammt, und ſelbſt die ſchon dazu beſtimmten Boote ſchleppte man zuletzt an Land und zerſchlug ſie wieder, um das Holzwerk theils mit zu den Palliſaden, theils zu den zu errichtenden Wohnungen zu benutzen, was denn auch Alles in etwa acht Tagen hergeſtellt war.

Einzelne Weiden und Akazien, die dort, wenn auch ziemlich verkrüppelt, in der Nachbarſchaft wuchſen, dienten übrigens ganz vortrefflich dazu, eine Umzäunung für die nöthigen Pferde und einige Milchkühe herzurichten, indem man die Bäume ſtehen ließ und dazwiſchen eingeſchlagene Pfähle mit Eiſendraht verband. Auch die Palliſaden waren ſolcher Art aneinander befeſtigt worden, damit ſich der ſchlaue Feind nicht einmal Nachts heranſchlich und die Verbindung zerſtörte. So hatte man das Vieh und die Pferde, wenn ihnen ja einmal Gefahr drohte, unmittelbar unter dem Schutz des Forts und der Kanonen, und war die Gegend, wie z. B. jetzt, vollkommen ſicher, ſo konnte man ſie draußen ruhig weiden laſſen. Uebrigens beſchloß die aus vierzig Mann und zwei Officieren beſtehende Beſatzung nur einige wenige Pferde zurück zu behalten, da ihnen die Thiere viel mehr Sorge und Arbeit machten als Nutzen brachten, denn weit vom Fort durften ſie ſich doch unter keiner Bedingung mit ihnen entfernen.

Sicher genug fühlten ſie ſich indeſſen hier, denn welcher Reitertrupp der Welt hätte es wagen dürfen dieſe Befeſtigungswerke anzugreifen, die eine Reihe ſtarker, mit Draht verbundener Palliſaden zeigte, während ein tiefer und ziemlich breiter Graben ſelbſt einen Anprall dagegen unmöglich machte. Was hätten die, wenn auch noch ſo tapferen Wilden mit ihren Bolas oder Schlingkugeln und ihren nicht übermäßig ſtarken Rohrlanzen dagegen ausrichten wollen? Sie durften ſich nicht einmal in das Bereich der Feuerwaffen wagen. Selbſt ſchon, wenn ſie die Furth paſſiren wollten, mußte jeder Einzelne die ziemlich ſteile Uferbank unmittelbar unter den Mündungen ihrer Kanonen und Gewehre hinaufreiten, und ohne die Bewilligung der Beſatzung wäre keiner dort lebendig angekommen.

Aber welch' ein troſtloſes einſames Leben ſollte dieſe kleine Abtheilung auch hier führen. Abgeſchnitten von der Welt ſaßen ſie hier, mitten in der weiten wilden Pampas, wie auf einer wüſten Inſel weit draußen im Ocean, und wagten ſie es ja einmal hinaus auf die Jagd zu reiten, um vielleicht ein Stück Rothwild, oder ein wildes Rind zu erlegen, ſo war das ſtets mit der Gefahr verknüpft, von dem ſchlauen und hinterliſtigen Feind entdeckt und abgeſchnitten zu werden, wo ſie dann wenig Erbarmen zu erwarten hatten. Lebten ſie doch gerade in damaliger Zeit in offener Feindſchaft mit den wilden Horden, und daß dieſer Haß zum Aeußerſten aufgeſtachelt wurde, ſobald ſie das ihnen ſo verderbliche Fort nur erſt einmal entdeckten, lag auf der Hand.

Doch was half es; lange dauerte es ja ſo nicht, da ſie von der Regierung das feſte Verſprechen hatten, in ſechs Monaten vollſtändig abgelöſt zu werden. Alle drei Monate ſollte nämlich eine bewaffnete Caravane das Fort beſuchen, und ihnen nicht allein friſche Proviſionen bringen, ſondern auch die Hälfte der Mannſchaft durch andere Truppen erſetzen; was alſo lag an einem Aufenthalt von — im ungünſtigſten Falle einem halben Jahr? Das war bald überſtanden, und außerdem hatten ihnen die Boote auch noch ihre reichlichen Rationen von agua ardiente und Taback hergeſchafft; Guitarren, um die langen Abende mit Muſik zu verbringen, führten zehn oder zwölf von ihnen ebenfalls mit, und als ſich die nach Fort Carmen zurückkehrende Truppe endlich zum Abmarſch rüſtete, ſtand die kleine Beſatzung auf ihren neuconſtruirten Wällen, und rief ihnen einen jubelnden Abſchiedsgruß nach.

Nichts zu erzählen, da ſolche Sachen immer gleich verſchlimmert und dem „armen Flüchtling,“ der ſie im Walde angeredet, vielleicht gar wieder die entſetzlichſten Abſichten untergelegt würden.

Davon wollte nun freilich Fräulein Schütte im Anfang Nichts hören, ließ ſich jedoch zuletzt überreden, und bat nur Sophien, als ſie endlich zu Hauſe angelangt war, wenigſtens ſo lange bei ihr zu bleiben, bis die Mutter, die irgend einen Beſuch gemacht hatte, zurückkehre, „denn wenn ſie jetzt, und mit Dunkelwerden allein im Zimmer ſitzen ſolle, fürchte ſie ſich zu Tode.“

Das ſagte ihr Sophie gern zu, denn ſie ſelbſt mochte nicht gerade jetzt gleich, und in der Aufregung, in der ſie ſich befand, nach Hauſe zurückkehren.

An dem nämlichen Abend beendete, ungeſtört und nicht behindert durch Singen oder Rufen, Feodor Strohwiſch ein humoriſtiſches Gedicht, — es war früher einmal ein altes Liebesgedicht geweſen, das er in ſüßer ſchwärmeriſcher Stunde gemacht, und er hatte es heute zu einem launig politiſchen Epos umgeändert — es blieb nichts zu wünſchen übrig, viermal hinter einander las er es ſich mit immer wachſendem Beifall ſelbſt laut vor, und ſprang endlich in aller Freude auf, ſchritt raſch zu dem ihn erſtaunt anſchauenden Haubenkopfe hin, ſtreichelte

Wie das ſonderbar ausſah als der bunte Trupp dicht an dem faſt kahlen Flußufer hinabritt, immer nach Oſten zu, und wie die Reiter von Minute zu Minute kleiner wurden, und endlich wie Punkte an dem düſtern Horizont verſchwammen — und wie ſtill und öde das jetzt auf der weiten Pampas lag, und der vorbeigurgelnde Strom ſo unheimlich dazu rauſchte. — Aber was halfs; der Soldat auf Poſten darf ſich eben nicht beklagen und muß ſtill aushalten, bis die Ablöſung kommt, und wenn den hier zurückgelaſſenen Gaucho-Soldaten auch vielleicht ein wenig unbehaglich ums Herz wurde, durfte es ſich doch Keiner von ihnen merken laſſen. Ueberdies war ihnen ja auch die Einſamkeit gar nichts Ungewöhntes, denn ihre Heimath bildete bei Allen faſt nur ein einzelner öder Rancho mitten in den Pampas, mit lange nicht ſo vielen Bequemlichkeiten als ihnen hier geboten wurden. Eine Hütte von Strauchwerk errichtet und mit Pferdehäuten gedeckt, eine Lehmbank darin, ein paar Pferdeſchädel als Sitze um den mitten im Haus auf der Erde befindlichen Feuerplatz — das war Alles, nur daß ſie dort ihre Thiere um die Wohnung herum hatten, und frei und ungehindert über die Steppe jagen konnten, wenn ſie die Luſt dazu verſpürten, was hier allein nicht ging.

An Gefahr dachte auch wohl Keiner von Allen, denn es blieb ſehr die Frage ob ihr kleines Fort hier, die ganze Regenzeit hindurch, nur überhaupt von den Indianern entdeckt wurde, da dieſe in den naſſen Monaten nie die Furth paſſirten und noch weniger jetzt hätten Salz holen können. Das geſchah immer erſt im Spätſommer, und es war nur möglich, daß indeſſen vielleicht einmal ein Jagdtrupp die Gegend beſuchen würde. — Ob ſie aber auch in ganzer Horde anrückten, von dem Fort mußten ſie ſich fern halten, denn der Officier hatte den Befehl, keinen Indianer, unter welchem Vorwand auch immer, die Furth paſſiren zu laſſen, bis ſie die Uebermacht der Weißen anerkannt und um Frieden gebeten hätten. Erſt dann würde er Botſchaft erhalten, bis dahin aber galt es, die Wilden für begangenen Frevel zu züchtigen.

Die Entdeckung des Forts ſollte aber raſcher ſtatt finden, als ſie geglaubt, denn kaum mochten vierzehn Tage, nach Abmarſch der Freunde verfloſſen ſein, als etwa ein Dutzend Indianer mit zehn oder zwölf Packpferden, die ihre Zelte trugen, vom Süden her durch die Pampas gerade auf die Furth zuſprengte und plötzlich, als ihnen die ungewohnte Erhöhung an jener Stelle auffiel, halten blieb und den Platz erſtaunt betrachtete.

„Sind wir denn irre geritten, Allumapu?“ ſagte der Häuptling, der den kleinen Trupp anführte, zu ſeinem Gefährten, indem er mit dem Arm dort hinüberdeutete — „ein ſolcher Hügel liegt doch nicht an der Furth — und weite Strecken auf und ab weiß ich mich auf keinen ähnlichen zu beſinnen.“

„Dort ſteigt Rauch auf!“ rief ſein jüngerer Begleiter, der indeſſen ſelber forſchend die fremdartigen Umriſſe des doch ſonſt bekannten Ufers betrachtet hatte. — „dort drüben lagern Penchuenchen und das müſſen ihre Zelte ſein. Vielleicht iſt der leufu ſo geſtiegen, daß ſie den Uebergang nicht wagen und niedrigeres Waſſer abwarten.“

Der Häuptling — es war Jenkitruß ſelber, der oberſte Kazike oder Apo der ganzen Penchuenchen-Stämme, ſchüttelte mit dem Kopf.

„Das ſind nicht die toldos unſeres Stammes,“ ſagte er, ohne aber noch den Blick von dem fremden Gegenſtand zu nehmen — „wenn ich nicht wüßte — aber komm',“ unterbrach er ſich raſch — „was zögern wir hier — laß uns ſehen was wir da vor uns haben —“ und ſeinem Thier die ſchweren ſilbernen Sporen eindrückend, ſprengte er, von den Seinigen dicht gefolgt, die Steppe entlang, und in gerader Linie jener Erhöhung zu, die, wie ſie bald fanden, unmittelbar am anderen Ufer des Stromes lag.

Aber wilde Ausrufe des Erſtaunens brachen von den Lippen der Indianer als ſie, näher und näher rückend zuerſt einen Verdacht faßten, daß ſie hier Weiße finden würden. — Nicht allein einen Lagerplatz hatten die Feinde hier zeitweilig, im Herzen der indianiſchen Jagdgründe genommen, nein, trotzig feſten Fuß recht mitten zwiſchen ihnen gefaßt, daß kein Pferd im Stande war die Furth zu paſſiren, ohne daß ſie die Truppe zählen und dadurch genau wiſſen konnten, wie viel Eingeborene nach Norden hinaufpaſſiren, wie viel deren und mit wie viel Pferden, zurückgekehrt waren.

„Allumapu ſiehſt Du das dort?“ rief der Häuptling, als er in zornigem Ingrimm, dicht auf der ſteilen Bank des Flußufers haltend, den Arm des jungen Indianers ergriff und mit ſeiner Lanze über den Strom hinüberdeutete. „Nicht genug, daß ſie den ganzen Norden unſeres Reiches beſetzt halten und uns ſchon lange von den „ſchönen Bergen“ (die Cordoba Gebirge) abgeſchnitten haben, nein, tiefer und tiefer bohren ſie ſich in das uns gebliebene Land, frecher und frecher verwüſten ſie unſere Weiden und Jagdgründe und dünken die Zeit vielleicht nicht mehr fern, wo ſie uns in die Sandwüſten und Küſtenſtriche hineinjagen und verderben können.“

„Das iſt ein richtiges Fort!“ nickte der junge

Indianer düſter vor ſich hin — „ein feſter Platz der die Furth vollſtändig beherrſcht, und wie aus dem Boden gewachſen ſteht es da. Noch kann es kaum ein Mond ſein, daß ich vom Norden hier herunter kam und die Furth kreuzte, und gerade dort wo jetzt die hölzernen Ranchos mit ihrer feſten Einfaſſung ſtehen, trieb ſich damals ein Rudel Kaſuare am Ufer herum. Wer gab den Weißen das Recht dazu?"

„Recht?" rief Jenkitruß in aufloderndem Zorn, und die ſchwellende Stirnader zeigte deutlich den Grimm der in ihm kochte — „wie haben ſie gebeten und gebettelt, daß wir ihnen erlauben ſollten ein Haus dort drüben zu bauen, das ihre Händler gegen die Pamperos und den Regen ſchützen könne, wenn ſie herüber kämen, um Handel mit uns zu treiben. — Geweigert hatt' ich es ihnen jedes Mal, denn keinen der verhaßten Bleichgeſichter dulde ich an der Stelle dort, die unſere Heerſtraße bildet."

„Und doch ſind ſie dort," ſagte Allumapu, „und ihre Kanonen bedrohen uns in der eigenen Heimath — am eigenen Lagerfeuer. Sollen wir es dulden?"

„Eher verderbe ich," knirſchte der Häuptling zwiſchen den zuſammengebiſſenen Zähnen durch — „aber komm' Allumapu — unſer Schauen bringt uns nicht weiter — Durch! Acht Tage Zeit gebe ich ihnen, den Platz zu räumen, und den Tod über ſie, wenn ſie mir Trotz bieten wollen. Komm!" Und mit den Worten ſein Pferd herum werfend, ſprengte er bis zu der Stelle zurück wo der, durch die Uferbank zum Strom hinabführende Weg einbog, und war, mit Allumapu an ſeiner Seite, in wenigen Secunden am Waſſerrande, in das er eben ſein wackeres Thier hineinſpornen wollte, als ein lauter Ausruf von drüben ihn ſtutzen und horchen machte.

„Hallo!" rief die Stimme über den Strom hinüber — „zurück da Ihr Burſchen oder Ihr zahlt's mit dem Leben."

„Was rufen ſie?" frug der Häuptling, indem er ſein Pferd für einen Moment einzügelte, und ſich an ſeinen Begleiter wandte. „Du verſtehſt ihre Sprache, was bedeuten die Worte?"

„Es iſt ſchwer ſie hier unten zu hören," ſagte der junge Indianer, „das Waſſer rauſcht zu ſtark, aber wenn mich nicht Alles täuſcht, wollen ſie uns die Furth verbieten."

„Weiter Nichts?" lachte der Kazike höhniſch auf — „unſere eigene Furth — vorwärts Freund — wir wollen den Hunden zeigen, daß wir hier die Herren ſind," und ſeinem Thier die Sporen auf's Neue eindrückend, preßte er es in den Strom — Allumapu neben ihm.

Wieder ertönte von drüben der Warnungsruf, als aber die Soldaten im Fort ſahen, daß ſie die Indianer nie durch bloßes Anrufen zurückſchrecken könnten, und dieſe ſich, allem Anſchein nach, fertig machten die Furth zu paſſiren, während ſie ſelber ſtrengen Befehl hatten das nicht zu dulden, blitzte es plötzlich zwiſchen den Palliſaden hervor, und eine Kanonenkugel ſchlug ſo dicht vor Jenkitruß auf das Waſſer, daß es die Fluth in einem Strahl über ihn und das Pferd hinüber warf.

„Zurück Jenkitruß, zurück!“ ſchrie da Allumapu, indem er ſelber nach des Häuptlings Zügel griff — „unſere kleine Schaar kann das Fort nicht nehmen, und Dein Leben iſt werthvoller, als daß Du es an einen vollſtändig nutzloſen Ritt wagſt.“

Des Häuptlings Pferd bäumte ſelber vor dem ungewohnten Knall zurück und Jenkitruß warf trotzig den Blick hinüber nach dem Feind den er nicht fürchtete, gegen deſſen furchtbare Geſchoſſe er aber auch nicht, unter ſo ungünſtigen Umſtänden ankämpfen konnte.

Was half es ihm, wenn er wirklich das andere Ufer erreichte, nie hätte er den ſchmalen Weg hinaufreiten können, ohne von den Kugeln der verrätheriſchen

Weißen getroffen zu werden, und wie ſie geſinnt waren hatten ſie ja ſchon gezeigt. Aber ſelbſt hier an der Stelle blieb er der nämlichen Gefahr ausgeſetzt, denn daß ihre Geſchoſſe viel weiter trugen, wußte er gut genug und doch lenkte er ſein ſchnaubendes Pferd nur langſam herum, ſtieg den Hang wieder hinauf und hielt dann lange am Ufer, mit finſterem Blick die Arbeit überſchauend, die von den weißen Feinden in ſo kurzer Zeit beendet war, und deren Gefahr für ſeinen ganzen Stamm er recht gut voraus ſah.

Neben ihm hielt Allumapu, ſein treuer Begleiter, und mit der Lanzenſpitze hinüber deutend ſagte er düſter:

„Das iſt kein flüchtiges Lager, das die Weißen dort drüben aufgeſchlagen haben — dort werden wir ſie finden, wenn der Cusu leufu ſeine Waſſer in gelbbraunen Wogen ſtromab wälzt, und wenn er ſilberhell und ſeicht über die Kieſel rieſelt. Sie haben uns den Weg zu unſerem Salz abgeſchnitten.“

„Wie viel Leute kannſt Du da drüben zählen, Allumapu?“ ſagte der Häuptling, die Brauen trotzig zuſammengezogen.

„Sie haben eine Schutzwehr gebaut hinter der ſie ſtehen,“ ſagte der junge Indianer — „und dahinter bewegt es ſich von bunten Geſtalten — wer kann ſagen wie viel es ſind. Jedenfalls die dreifache Zahl der Unſeren und Alle mit Feuergewehr bewaffnet.“

„Und ob ſie wirklich glauben, daß wir ſie dort drüben laſſen?“ lachte Jenkitruß wild vor ſich hin und ſein Auge glühte.

„Rings umher iſt ein Graben ausgeworfen,“ fuhr ſein Begleiter fort, der ſich indeſſen mehr mit den Befeſtigungswerken als dem Feind ſelber beſchäftigt hatte — „ſpitze Palliſaden ſind dahinter eingerammt und das mittelſte Haus ſteht ſo hoch, daß ſie aus den ſchmalen Oeffnungen darüber hinausſchießen können, ohne daß wir im Stande wären ſie mit Laſſo oder Bolas zu erreichen — Es wird viel Blut koſten.“

„Es wird viel Blut koſten!“ nickte Jenkitruß ingrimmig vor ſich — „Du haſt Recht Allumapu — „aber ſie ſind verloren.“

„Sie ſind es,“ beſtätigte der junge Indianer, „wenn wir unſere Schwärme zuſammenziehn und theils hier die Furth bewachen, theils dort drüben lagern. Ohne Hülfe von Außen können ſie ſich dort nicht halten, und wehe dem Reitertrupp der uns auf offener Pampas entgegenkäme — er würde nie die eigene Heimath wiederſehen.“

Jenkitruß ſchüttelte mit dem Kopf — „das wäre eine lange Zeit,“ ſagte er zornig, „die wir dem Feind geſtatten müßten uns dort zu trotzen. Weißt Du, was ihre toldos Alles von Lebensmitteln bergen, und haben ſie nicht Vieh und Pferde dort drüben weiden, die ſie eintreiben und bei ihren Häuſern behalten können?"

„Aber ſind wir im Stande was Anderes zu beginnen?" frug Allumapu — „nicht einmal den Strom dürfen wir an dieſer Stelle kreuzen, um zu ihnen zu gelangen."

Jenkitruß hatte den Blick nicht von dem Fort abgenommen, wo ſich recht gut die Beſatzung, oder wenigſtens der größte Theil derſelben erkennen ließ, die neugierig nach den Indianern am andern Ufer hinüber ſchaute. Weitere Feindſeligkeiten dachten die Argentiner aber nicht zu eröffnen, wenn ſelbſt die Kugeln ihrer Gewehre bis hier herüber getragen hätten, denn ſie wollten die Indianer nicht unnützer Weiſe reizen und erbittern. Nur das Paſſiren der Furth ſollte ihnen verwehrt werden, ſo lautete ihre Ordre, und das war geſchehen. Im Uebrigen mochten die Wilden wieder in Frieden abziehen.

Daß ihnen jedoch die ſo frühe Entdeckung ihres kleinen Caſtells nicht angenehm ſein konnte, ließ ſich denken, denn wenn ſie auch, wie ſie glaubten, von den Penchuenchen keinen Angriff zu fürchten brauchten, ſo ihm die zinnoberrothen Backen, und nannte ihn „ſein liebes, frommes, ſchweigſames Mädchen.“

In der Dämmerung war es indeſſen, daß durch den kleinen Obſtgarten, der dicht hinter der Pfarrerwohnung lag, und hier zugleich die Grenze des Dorfes nach dem Walde zu bildete, eine menſchliche Geſtalt aus dichtem Geſtrüpp und Dornenwerk hervorkroch, und an der Hecke hin und von dieſer gedeckt der kleinen hölzernen Thüre zu ſchlich, die hinaus auf einen ſchmalen Pfad führte, der den ſteilen, mit Obſtbäumen bepflanzten Hügel hinab, und durch das Dorf, dem Fluſſe zu lief. Dort aber kaum angelangt und ſchon mit der Hand auf dem Thürdrücker, zuckte er plötzlich von jähem Schreck berührt, zuſammen, denn dicht über ſich, ſo nahe, daß er den Sprecher hätte mit der Hand erreichen können, hörte er eine Stimme, die ihm nur zu deutlich die Gefahr verrieth, in der er ſich befand.

„Du, Kahle“, ſagte Einer der dort Stehenden, „der kann hier gar nich 'nein ſin, ſonſt werd' er ja doch nicht in den Diarndern ſtecken bleiben — der is widder in's Hulz zurück, un mer ſtehn hier umſunſt, un han Maulaffen feel.“

lange die Regenzeit dauerte — und ehe die zu Ende ging kam wieder Hülfe — ſo konnten ſie doch von ein oder der anderen Horde dadurch entſetzlich beläſtigt werden, daß dieſe ſich in ihrer Nähe feſtſetzte, und dadurch dem Vieh die freie Weide auf den Pampas unmöglich machte. — Aber die paar Monate vergingen ja auch, und dann mußte ſich das Uebrige finden — wußten doch die Wilden jetzt, mit welch' furchtbaren Feuerwaffen ſie verſehen waren, und auf eine tüchtige Entfernung konnten ſie ſich dieſelben dadurch ſchon vom Leibe halten.

Endlich wandte der Häuptling langſam ſein Pferd und ritt wieder vom Ufer ab, in die Pampas hinein.

„Sagteſt Du mir nicht neulich, Allumapu?" frug er dieſen, „daß der Kazike Tchaluak im Weſten am Cusu leufu lagere?"

„Er war vor acht Tagen noch dort," nickte der junge Indianer, „wie uns der Bote meldete; wollte aber Ende dieſes Mond's zu den Apfelbäumen an der Nontue lagune aufbrechen."

„Der Fluß iſt noch nicht hoch — ſollten wir die obere Furth paſſiren können?"

„Und wenn uns die Regen den Rückweg abſchneiden? — Wäre es der Limaï, ja — er ſteigt und fällt raſch, aber der Cusu leufu hält ſein' Waſſer, wenn erſt der Rankel leufu an zu ſteigen fängt.“

„Komm',“ ſagte Jenkitruß, ſeinem Pferd wieder die Sporen gebend — „Tchaluak hat ſechzig oder achtzig Krieger in ſeiner Horde, und von den Unſeren ſind überall kleine Trupps umhergeſtreut — vorwärts — die Weißen ſollen wenigſtens erfahren, daß ſie nicht in Ruhe mitten im Lande der Penchuenchen leben können.“

Es wurde kein Wort weiter geſprochen — in jenem langen Galop, in welchem die Indianer ſtets ihre Reiſen zurücklegen, jagten die Wilden über die Pampas, immer nach Weſten zu, und lagerten erſt, als ſchon volle Nacht die Steppe deckte. Aber hier waren ſie daheim — ein Feuer wurde entzündet, mit trockenen Diſtelſtauden eine Flamme angefacht, dann dürrer Kuhmiſt, den es an dieſer Stelle in Menge gab, da hier vor längerer Zeit ein Lager geſtanden, angehäuft, und als der in Gluth kam, das Fleiſch gebraten, das jeder, als einzige Proviſion, in breitgeſchnittenen Scheiben unter der Satteldecke auf ſeinem Sattel liegen hatte. Weiter brauchten ſie Nichts. Selbſt die Pferde ließen ſie frei weiden, nur Eines an langem Laſſo zurückhaltend, deſſen Futterplatz die Nacht ein paar Mal gewechſelt werden mußte, um damit die Uebrigen am nächſten Morgen beizutreiben.

Und mit Tagesanbruch ſaßen ſie ſchon wieder im Sattel, ihren wilden Ritt verfolgend, bis ſie Fährten kreuzten, die noch nicht lange dem Boden eingedrückt ſein konnten. Das waren Penchuenchen, die zu Jenkitruß' eigenem Stamm gehörten und ein Bote mußte ihnen folgen, um zu ſammeln was er an Kriegern finden konnte. — Der Platz wo ſie zuſammentreffen wollten war die weſtliche Furth.

Weiter gings — weiter und weiter, bis ſie endlich gegen Abend die Zelte von Tchaluaks Horde ſich aus der Ebene erheben ſahen und bald auf ſchweißtriefenden Thieren dazwiſchen hinein ritten.

Vor des Kaziken Zelt hielt Jenkitruß, und den Sattel ſelber von ſeinem Thiere werfend und ihm die Freiheit gebend, daß es ſich nach dem langen Ritt erholen konnte, rief er, nach der Sitte der Stämme die Inwohnenden an, denn nicht einmal er durfte ein fremdes Zelt betreten, ohne ſich vorher angekündigt und um Einlaß gebeten zu haben.

Tchaluak empfing ihn eben nicht beſonders freundlich. Es war überhaupt ein mürriſcher Geſell, und gewöhnlich der Geiſt des Widerſpruchs im Rathe der Kaziken, aber ſonſt keck und verwegen und gerade von einem Raubzug aus dem Norden zurückgekehrt, wo er vom Desaguadero, ja ſelbſt aus der Nähe der argentiniſchen Stadt San Luis, reiche Beute zurückgebracht und Schrecken und Verwüſtung unter die weißen Gauchos getragen hatte.

Jenkitruß ließ ihn übrigens nicht lange über die Abſicht ſeines Beſuches in Zweifel. Mit wenigen klaren Worten erzählte er ihm, was er an der Salzfurth gefunden, wie er ſelber dort von den Feinden empfangen ſei und forderte ihn auf, ſeine Krieger zu ſammeln, mit ihm die weſtliche Furth zu kreuzen und augenblicklich die frechen Weißen anzugreifen und zu vertreiben — ja zu vernichten. Aber Tchaluak ſchüttelte finſter mit dem Kopf.

Zu einem Kriegszug gegen den bewaffneten Feind nördlich vom Cusu leufu, war eine Berathung ſämmtlicher Kaziken nöthig, von denen dann Jeder einen Theil ſeiner Streitmacht ſtellen mußte. Sollten ſie ſich, allein mit ihrer kleinen Schaar dazu hergeben, ein mit Kanonen beſetztes Fort der Weißen zu ſtürmen? Wer erſetzte ihnen die jungen Männer die getödtet, die Pferde die dabei erſchoſſen wurden? — Nein, die freie Paſſage der Salzfurth war Sache des ganzen Pencheunchen-Stammes — ſie Alle hatten dafür einzuſtehn. Außerdem war ſeine Horde jetzt erſchöpft und aufgerieben von dem langen Streifzug, den ſie in Feindes Land unternommen — er mußte ihnen Ruhe gönnen und hatte ihnen dazu einen Monat Aufenthalt an der Nontue lagune verſprochen, wo jetzt die Aepfel gereift waren und ſie ſich Tſchitſcha*) bereiten konnten. Was eilte es auch mit der Salzfurth! Jetzt paſſirte ſie doch kein Indianer mehr — nicht einmal in den nächſten acht oder neun Monden, denn das Salz was ſie für den Winter und Frühling brauchten, war Alles eingebracht und geborgen. Bis dahin konnten die Häuptlinge zuſammentreten und den Angriff berathen — bis dahin war aber auch an der Furth Nichts zu thun, denn Tchaluak wenigſtens durfte ſeinen erſchöpften Leuten und Thieren nicht jetzt einen ſolchen Kriegszug anſinnen.

Jenkitruß hatte ſchweigend und mit zuſammengebiſſenen Zähnen die Einwendungen und ſchließliche Weigerung des Häuptlings gehört. Er konnte ihn vielleicht zwingen ihm zu folgen, aber was half ihm eine Truppe, die mit Unwillen einen ſolchen Kampf wagen ſollte? Auf ein paar Guanakofelle ausgeſtreckt, den Kopf in die Hand geſtützt, lag der Häuptling, und ſtarrte ſchweigend vor ſich nieder.

„Und du weigerſt Dich, Tchaluak?“ ſagte er endlich, „Deinen Apo gegen die Feinde zu begleiten?“

---

*) Tſchitſcha, der ausgepreßte und gegohrene Aepfelſaft, der von den Indianern leidenſchaftlich und in Maſſe getrunken wird.

„Nein Kazike,“ rief der ſchlaue Wilde raſch — „nie im Leben würde ich mich deſſen weigern — nur die Geſetze unſerer Stämme verlange ich erfüllt — den Kriegsrath der Penchuenchen-Horden rufe zuſammen, und Keinen ſollſt Du dann williger finden, Deinen Befehlen zu gehorchen, als Tchaluak.“

„Es iſt gut!“ ſagte Jenkitruß, ſich emporrichtend — „wir ſprechen ſpäter noch einmal darüber“ — und emporſpringend zog er ſeinen Poncho um ſich her und verließ, ohne weiteren Gruß das Zelt.

Draußen ſammelte ſein Ruf die kleine Schaar, die ihn hierher begleitet.

„Allumapu!“ ſagte er ruhig zu dem jungen Indianer — ſammle unſre Leute — wir wollen fort.“

„Fort, Kazike?“ rief ſelbſt Allumapu erſtaunt — „die Thiere ſind erſchöpft und verlangen Ruhe.“

„Wir lagern an der andern Seite der Furth,“ erwiederte ihm der Häuptling. Saman und Pamacan rufe her — ſie ſollen ſich friſche Pferde nehmen. Ich habe eine Sendung für ſie.

Allumapu wußte recht gut, daß der Häuptling keinen Widerſpruch duldete und ſchweigend gehorchte er deshalb dem Befehl. Die beiden bezeichneten Indianer waren auch raſch beritten. Sie nahmen ausgeruhte Thiere, wo ſie ſie eben fanden, ob ſie Tchaluak ge-

Pferde ſind erſchöpft, willſt Du nicht ein paar Tage bei uns raſten?“

„Ich ſcheue mich die wohlverdiente Ruhe des tapferen Tchaluak zu ſtören, ſagte Jenkitruß mit einem Zornesblick auf den Häuptling, während er ſich in den Sattel ſchwang — „Geh' zu den Aepfelbäumen, Kazike und trinke Tſchitſcha — Du haſt ſo viel wehrloſe Hütten geplündert, daß Du uns auch wohl einmal den Ruhm laſſen kannſt mit Männern zu kämpfen. Fort!“ Und ſeinem Thier die Sporen eindrückend flog er, von den Seinen gefolgt, in die Ebene hinaus nach Norden zu.

Noch an dem nämlichen Abend erreichten ſie die weſtliche Furth und fanden den Cusu leufu keineswegs ſo hoch als ſie ihn erwartet. Die Thiere mußten allerdings eine kurze Strecke ſchwimmen, aber lange nicht weit genug, um ſie zu ermüden, auch war die Strömung noch nicht ſo ſtark, als ſie in ſpäterer Jahreszeit wird, und an dem anderen Ufer, dicht an der ſteilen Bank, damit ſie von drüben deutlich ſichtbar waren, ſchlugen ſie ihre Zelte auf, und ließen jetzt die erſchöpften Thiere völlig frei, um das ſüße Gras der Pampas abzuweiden.

Dort lagerten ſie eine volle Woche und am vierten Tag ſchon traf Mankelav mit ſeinen Mannen ein, am ſiebenten endlich der wilde Häuptling Tureopan. Der Fluß war indeſſen allerdings mehr geſtiegen, aber was kümmerte das die Peuchuenchen — durch. Die trockenen Zeltfelle der Laſtthiere hielten dieſe über Waſſer, und ehe ſie durchnäſſen und die Fluth einſaugen konnten, hatten die Thiere ſchon wieder am anderen Ufer feſten Boden gefunden. Und was für ein reges Leben herrſchte an dieſem Abend in der ſonſt ſo ſtillen Pampas. Da wurden Zelte aufgeſchlagen und Feuer entzündet, ein Paar junge Stuten geſchlachtet und ein köſtliches Mahl bereitet, und lachend und ſchwatzend miſchten ſich die Indianer der verſchiedenen Horden untereinander, hier alte Bekannte begrüßend, dort miteinander plaudernd und erzählend Aber in ernſter Berathung lagen indeſſen die Kaziken, auf ihren Fellen ausgeſtreckt, und wild fuhr Mankelav, der Bruder des Apo empor, als Jenkitruß von Tchaluaks Weigerung berichtete, ſich dem Zuge anzuſchließen.

„Der Verräther!“ rief er und ſein Auge blitzte — „hätteſt Du mir nur früher geglaubt — ſeine Boten wechſeln zwiſchen den Araukanern herüber und hinüber, und er war ſelber im Villa Rica Paß, um mit den drüben wohnenden Indianern zu verhandeln.“

„Laſſ' ihn," ſagte Jenkitruß verächtlich — „Sein Urtheil mag die nächſte Verſammlung der Kaziken ſprechen — wir ſind zahlreich genug, um den Feind zu vernichten. Wollt Ihr mir folgen?"

„Fragſt Du noch?" rief mürriſch Tureopan — „hätten wir nur unſere Horden beiſammen, aber ſo treiben ſie ſich zerſtreut in den Pampas umher, und wer ſoll ſie in dieſer Jahreszeit finden, wenn man ſie plötzlich einmal braucht. Ja wäre es im Frühjahr, da müßten ſie ihre Sammelplätze halten und des Ruf's gewärtig ſein."

„Wir können ſie entbehren," lachte Jenkitruß verächtlich — „wie viele Krieger haſt Du mitgebracht, Mankelav?"

„Fünfzig — es war Alles was ich bei mir hatte," ſagte der junge Häuptling.

„Und Du, Tureopan?"

„Nicht einmal ſo viel," erwiderte dieſer — „meine jungen Leute hatten gerade einen Jagdzug nach dem Süden angetreten. Kaum mehr als vierzig Reiter bringe ich Dir."

„Genügend, genügend," lächelte der Kazike — „nur zwölf hatte ich bei mir, als wir das neue Fort zum erſten Male erreichten und dreißig und mehr ſind mir ſeitdem gefolgt und haben ſich der Truppe ange-

„Schweig ſtill,“ brummte der Andere dagegen mit unwilliger, aber leiſer und unterdrückter Stimme, — „in den Graben is er nein, un wär't Ihr mir gefulgt, ſo hätten mer'n jetzt; nu aber kennen mer de halbe Nacht hier ſchtehn, un erwiſchen en doch nich. Na, Fritze muß gleich mit den Angeren kummen, un nachher laaſſen mer den Hund nein — der find't en!“

„Wenn er aber nu drüben 'nausfährt?“ frug die andere Stimme beſorgt.

„Haſte keene Angſt nich,“ ſagte Kahle mit leiſem, heiſerem Lachen, „davor is geſurgt, 'raus kommt er hier nich, wenn er nich beim Paſter nein fährt, und da is de Thire verſchloſſen. Doch bis jetzt ruhig — 's is wohl noch hälle, in den Biſchern drinn kennte er aber doch ſo nahe 'ran kriechen, daß er Eenen heren kennte, und nachens wärſch Eſſig.“

Der Flüchtling lag zitternd unter die Hecke gedrückt, und ſchaute verzweifelnd nach einem Ausweg auf Rettung umher. Kam die gedrohte Verſtärkung mit dem Hunde, ſo war er verloren, und hier, von allen Seiten umſtellt, — es blieb ihm kein anderer Ausweg, als die Pfarte, dort hinein mußte er.

Ein dichter Holunderbuſch, der ſchon faſt vollſtändig ſeine Blätter getrieben hatte, machte es ihm möglich, ſchloſſen. Sollen wir uns vor kaum ſo viel Argentinern fürchten?"

„Wahrlich nicht, wenn wir ſie mit unſeren Lanzen erreichen könnten," ſagte Turcopan, „aber Du erzählſt ſelber, daß ſie ein Fort gebaut und Kanonen hineingeſchafft haben."

„Dann treiben wir ihnen die Thiere fort und hungern ſie aus," lachte Mankelav trotzig — „laſſ' uns fort Jenkitruß; mir fängt an der Boden unter den Füßen zu brennen."

„Geduld, Mankelav," ſagte der Bruder freundlich — „nicht mit abgehetzten Thieren erreichen wir unſeren Zweck — unſere Pferde müſſen ſtark und ausgeruht ſein."

„Die Ruhe können wir ihnen vor dem Fort gönnen," drängte aber auch Turcopan — „was liegen wir hier? Mir zuckt's ordentlich in den Gliedern, bis ich den Platz ſehe, wo die frechen Weißen ihr Neſt gebaut. Ich will keinen Puma wieder hetzen, bis ich ihnen das eingetränkt."

„Wir haben Zeit," nickte aber Jenkitruß ruhig, „ſie laufen uns nicht fort, deſſen wenigſtens ſind wir ſicher — „folgt mir nur Freunde — morgen ruhen wir unſere Thiere hier aus, und übermorgen meinetwegen rücken wir in kleinen Tagemärſchen gegen ſie vor — Beſſer iſt es ſogar, daß wir ihnen den Glauben laſſen, ſie würden nicht mehr in dieſer Jahreszeit beläſtigt werden, da ſie ſich noch dazu nicht denken können, daß wir den Cusu leufu gekreuzt — Geduld! Jetzt da wir eine tüchtige Schaar beiſammen haben, denke ich, daß uns der Sieg gewiß iſt."

Es blieb dabei, die ungeduldigen Häuptlinge mußten ſich dem erfahrenen Leiter fügen, und den nächſten Tag verbrachten ſie in Eſſen und Schlafen, wie vor allen Kriegszügen. Ordentlich geraſtet, hielt dann ihr Körper auch wieder das Erſtaunlichſte aus.

Am dritten Tage war es endlich, daß die Packthiere beigetrieben und beladen wurden, und langſam ſetzte ſich der Zug gegen Mittag in Bewegung, immer dem Lauf des Stromes folgend. Allerdings hatten ſie hier ein paar kleine, vom Norden kommende Flüſſe zu kreuzen, die ſich in den Cusu leufu ergoſſen, aber es waren nur Pampasſtröme und mit den Waſſern der Cordilleren in — wenigſtens keiner unmittelbaren Verbindung. Das Furthen derſelben bot deshalb auch wenig Schwierigkeit und am vierten Abend erreichten ſie endlich einen Platz der, ihnen wohlbekannt, etwa noch eine Lega oberhalb der Salzfurth lag, und hier wurde ernſtlich halt gemacht, um den Schlachtplan für Angriff und Ueberfall zu entwerfen.

Tureopan war allerdings dafür: augenblicklich, und ohne weiteres Säumen gegen das Fort anzurücken und es förmlich zu umzingeln — dadurch ſchnitten ſie den Thieren der Argentiner die Weide ab, und zwangen die Beſatzung vielleicht zur Uebergabe. Jenkitruß aber, mit den örtlichen Verhältniſſen beſſer bekannt, während er außerdem wußte, daß die Weißen durch ihre Vorräthe vielleicht nicht einmal auf das Vieh angewieſen waren und in der langen Zeit möglicher Weiſe Verſtärkung und neue Zufuhr erhalten konnten, ging mit einem kühneren Plane um, dem ſich auch endlich die beiden anderen Häuptlinge anſchloſſen.

Die Indianer hatten den Vortheil vor den Weißen, daß ſie gerade dieſen Theil der Pampas, durch welchen der ſo oft begangene Weg lag, auf das Genaueſte kannten. Da war keine Senkung im Boden, die ſie nicht ſchon benutzt hatten, um irgend dort ſtehendes Wild zu beſchleichen, keine Erhöhung, von der ſie nicht ſchon ausgeſpäht, und Saman beſonders, der früher einmal ſechs Monate an dieſer Furth gelagert, war mit den Terrainverhältniſſen ſo vertraut, daß man ihm recht gut die Führung einer kleinen Schaar überlaſſen konnte, die auf einem Umweg um das neue Fort herum geſandt werden ſollte, um ſeinen Vortheil dort, wie es die Umſtände gerade boten, zu erſehen.

Er nahm auch nur zwanzig Mann mit ſich und ritt, in einem kurzen Galop, nach Nordoſten zu ab.

Die übrige Schaar ſattelte ebenfalls wieder auf und verfolgte ihren Weg, aber von jetzt nur äußerſt langſam und vorſichtig. In den Senkungen ritten ſie allerdings Trab, wo ſie aber eine Höhe trafen, hielt der Zug, und Kundſchafter wurden vorausgeſandt, um von dort aus die Gegend abzuäugen, bis ſie endlich in Sicht des Forts ſelber kamen. Schon von Weitem ließen ſich auf dem flachen Grund die erhöhten Erdwerke mit den daraufſtehenden Hütten erkennen, und da ſie von hier ab nicht weiter vorrücken konnten, ohne von den Feinden entdeckt zu werden, lagerten ſie in einem der flachen Thaleinſchnitte, und hielten ſelbſt ihre Pferde dort an Laſſos befeſtigt, damit die über die Ebene ſtreifenden Thiere nicht die Aufmerkſamkeit der Beſatzung zu früh auf ſich lenkten.

Ebenſowenig durften Feuer entzündet werden — aber was kümmerte das die Indianer — die Nächte waren noch nicht ſo kalt und was ihre Nahrung betraf, ſo ſchlachteten ſie eine junge Stute und verzehrten das Fleiſch — wie ſie es oft und oft ſchon gethan, eben roh wie es war — ſchmeckte es doch ſogar noch beſſer in dem warmen und ſüßen Blut.

Saman nahm indeſſen ſeinen Weg in einem weiten Bogen um die Furth herum, und erſt als er ſeine Leute an dem von ihm auserſehenen Platz ſicher angelangt wußte, ſprang er ſelber vom Pferde, ſchnallte ſeine mächtigen eiſernen Sporen ab, die früher einmal einem Cavalleriſten von Roſas Armee gehört hatten und ſchritt zu Fuß quer nach der Furth hinüber, denn nur ſo konnte er ſich beſſer decken und das feindliche Terrain, ohne ſelber bemerkt zu werden, auskundſchaften. Es war ihm freilich entſetzlich unbequem, ſelbſt nur die kurze Strecke ohne ſein Pferd zurückzulegen, aber es ging eben nicht anders und nur als er die erſte Anſchwellung des Bodens erreichte und fand, daß er noch zu weit entfernt ſei und Nichts erkennen könne, brummte er vor ſich hin: „Bis hierher hätt' ich es doch mitnehmen können — die verdammten Diſteln“ — aber umkehren wäre Zeitverluſt geweſen und er ſtieg jetzt weiter, immer weiter, durch die nächſte ziemlich breite Senkung hindurch und an dem anderen flachen Hügelhang wieder empor. Hier aber rückte er nur vorſichtig Schritt für Schritt weiter; und als ſich der Boden wieder hob, kroch er, als ob er einen Kaſuar beſchleichen wollte, mit Hand und Knie am Raſen, den Kopf hoch erhoben weiter, bis er den Kamm erreichte und einen Blick auf die vor ihm liegende Ebene gewann — und dort lag das Fort, ſtill und friedlich in der öden Pampas. Auf dem einen Damm konnte er ein paar Leute erkennen, die augenſcheinlich als Wache dort aufgeſtellt worden, denn ſie hatten von da aus einen ziemlichen Ueberblick über die Steppe — und rings umher weidete das Vieh mit einzelnen Pferden, während ein berittener Gaucho, läſſig im Sattel hängend, zwiſchen ihnen hielt, und jedenfalls dazu dienen ſollte, ſie im Fall einer auftauchenden Gefahr, dem Fort zuzutreiben.

Saman lag auf den Boden gedrückt, nur die Augen über den Grasrand erhoben, und Nichts entging dem Blick des Wilden, der zuerſt nur neugierig nach dem Fort hinüberſchweifte, und ſich dann, über die Ruhe dort befriedigt, genau mit den Verhältniſſen des Bodens bekannt machte, über welchen die Heerde zerſtreut war. Dazu brauchte er auch nicht lange Zeit. Außerdem hielt er ſich hier nicht ganz ſicher, denn ein paar Hunde, die dem Gaucho gehörten, hetzten ſich in der Ebene herum, und kamen einmal bis auf keine zweihundert Schritt in ſeine Nähe. Wäre er von ihnen entdeckt und dann auch augenblicklich von dem Gaucho verfolgt worden, ſo konnte er dem zu Fuß nun und nimmer entgehen, und außerdem hätte es ihren ganzen Plan verrathen. Er wußte auch jetzt was er wiſſen wollte, und den Hang hinabgleitend lief er, ſo raſch ihn ſeine Füße trugen, durch die Senkung, ärgerte ſich dort noch einmal, daß er ſein Pferd nicht bis dahin mitgebracht, und überſprang dann auch noch den andern flachen Hügel, bis er endlich ſeinen kleinen Trupp wieder erreichte.

Aber nicht einen Moment raſtete er dort; er ging zu ſeinem an dem langen Laſſo weidenden Pferd, löſte den Plock aus der Erde, rollte den Laſſo auf und befeſtigte ihn wieder am Sattel, warf dem Thiere den Zaum über und auf ſeinen Wink ſammelte ſich der kleine Trupp um ihn, den er jetzt, auf dem eben erſt zurückgelegten Wege, nach dem Fort in gerader Richtung hinüberführte.

Die Gaucho indeſſen, der heute Morgen die Wache bei den Pferden hatte, ſaß ſchläfrig, das rechte Bein vorn über den Sattel gelegt, auf ſeinem Thier und rauchte ſeine Papiercigarre. Es war auch langweilige Arbeit hier draußen, in der offenen Pampas zu halten und zuzuſehen, wie ſich eine Anzahl von Pferden und Rindern ſatt fraß, denn weiter hatte er ja Nichts zu thun. Gefahr? Bis die Indianer von drüben die Furth kreuzen konnten, wurden ſie von den Soldaten ſchon ſo zerſchoſſen, daß ihnen wahrlich die Luſt verging, Pferde zu ſtehlen, und ehe einmal von Norden herunter in dieſer Jahreszeit, ein Indianerſchwarm kam, darüber mochte lange Zeit vergehen. Aber der Commandant hatte es befohlen, und dem Befehl mußte eben gehorcht werden. Du lieber Gott, die ſechs Stunden vergingen ja auch, und nachher wurde er abgelöſt.

Oben auf dem Damm des kleinen Forts ſtand die Wache mit ein paar anderen Kameraden plaudernd zuſammen. Der Commandant lag wahrſcheinlich unten in ſeinem Zimmer behaglich auf ein paar Guanakofellen ausgeſtreckt, klimperte auf der Guitarre und ſummte ein leiſes Lied dazu. Dann und wann warf der Poſten wohl einmal den Blick über den weiten Horizont nach Süden und Weſten den beiden Richtungen zu, von welchen ſie allein Feinde erwarten konnten, entweder auf der andern Seite des Stroms oder von der weſtlichen Furth herunter, aber es geſchah das nur mehr mechaniſch, und ſicher nicht in dem Glauben dort irgend etwas Außergewöhnliches zu entdecken. Da ſchrie der Eine der Gauchos laut auf, und deutete nach Oſten hinüber, und jetzt plötzlich gellte der Schrei: Los Indios! Los Indios! über die Pampas herüber, und alarmirte im Nu die Beſatzung.

„Los Indios!“ Und in der That hatten ſie Urſache überraſcht zu ſein, denn über den flachen Hügelrücken von Oſten her, tauchten plötzlich an zwanzig wilde trotzige Geſtalten mit fliegenden Haaren und Ponchos, die lange Lanze in der linken Hand, den furchtbaren Laſſo mit der Rechten um den Kopf wirbelnd, auf, als ob ſie in dem Moment dem Boden entſtiegen wären. Auch ohne Laut flogen ſie heran:

Wie der Pfeil der lautlos der Senne entſchwirrt,
Wie der ſchießende Stern der am Himmel irrt,
Wie die jagende Wolke am Mond hinfliegt,
Wie die Wind'sbraut über die Wogen zieht.

Der Gauchowächter neben und zwiſchen ſeinen Thieren hörte den wilden, vom Fort ausgehenden Schrei, warf raſch ſein rechtes Bein vom Sattel herunter, und während er damit den Steigbügel ſuchte, wandte er erſchreckt den Blick nach Weſten hinüber, weil er nur von dort eine plötzliche Gefahr erwarten konnte. Da ſchlugen ſeine Hunde mit ängſtlichem Geheul an — ihre Köpfe waren nach Oſten gedreht, und während er ſein Pferd herumriß, erkannte er zu ſeinem Entſetzen, in ſchon faſt unmittelbarer Nähe den Feind.

Aber jetzt hielt es dieſer auch nicht für nöthig ein längeres Schweigen zu beobachten — ein einziger gellender Schrei, wie ihn in der That nur ein Indianer ausſtoßen kann, ein Ton voll Mordluſt, Wuth und aufkreiſchender Freude zugleich, der das Blut in den

Herzen der Hörer gerinnen macht, brach, wie auf einen Schlag, von den Angreifern aus, und während ſie die weidenden Thiere von dem Fort abſchnitten, ſchienen ſie eben überall zu ſein.

Der unglückliche Gaucho warf nur einen flüchtigen Blick umher, und ſein erſter Gedanke ſchien allerdings der zu ſein, ſeiner Pflicht zu folgen und die ihm anvertraute Heerde ſo raſch als möglich nach dem Fort hinüber zu jagen — aber ebenſo ſchnell ſah er auch die Unmöglichkeit eines ſolchen Vorhabens ein, denn er hätte den ihm anvertrauten Trupp umreiten müſſen, während der ſchlaue und wilde Feind faſt nahe genug war, ihn ſelber von dem Fort abzuſchneiden. Was ihm aber bevorſtand, wenn er in die Hände der Penchuenchen fiel, wußte er gut genug. Die Thiere waren verloren, und das Einzige was ihm zu thun übrig blieb, konnte nur ſein ſich ſelber zu retten.

Mit dem Gedanken fühlte ſein ſcheu gewordenes Thier auch ſchon den Schenkeldruck, und flog mit ihm über die Pampas, dem ſchützenden Fort entgegen — aber hinter ihm jagte Saman, die Bolas um den Kopf gewirbelt und näher, und näher kam er dem Flüchtigen. — Jetzt hatten ſie Beide faſt die unmittelbare Nähe des Forts erreicht — der Gaucho konnte kaum noch zweihundert Schritt davon entfernt ſein, und auf dem unentdeckt wieder die Mitte des Gartens zu gewinnen, und von hier aus kroch er in einer Vertiefung, einer Art trockenem Graben, der dazu diente, das an der Hausthür ausgegoſſene ſchmutzige Waſſer, wie auch den vom Dache niederträufenden Regen in die Schlucht hinabzuführen, bis dicht zum Haus hinan. Vorſichtig hob er ſich empor und ergriff die Klinke. — Die Dämmerung wurde glücklicher Weiſe immer dichter, und gerade dieſer Theil des Hauſes lag in tiefem Schatten. — Aber wehe. — Die Thür war wirklich verſchloſſen, und den Berg herauf — er horchte mit klopfendem Herzen den nahenden Tönen — kamen Menſchen, und Hundegebell tönte dazwiſchen.

„Tod und Teufel!“ murmelte er vor ſich hin, „und ſo unbewaffnet dieſen Bauerlümmeln in die Hände zu fallen — verſuche ich's aber durchzubrechen nach dem Walde hin, ſo ſchießen ſie mir wie einem tollen Hunde auf den Leib, — trag' ich denn nicht ſelbſt jetzt die Schrote von dem Schuft in der Haut, und hat nicht nachher ſchon wieder Einer der blutdürſtigen Hallunken auf mich angelegt? Und geradezu herausgehen und mich ergeben? — das wäre ein verdammt gewagtes Ding — weiß der Böſe, wie auch all' die Sachen ſo ganz auf einmal gegen mich aufgetaucht ſind. Ja, wäre mit dem

Walle ſtanden die Soldaten mit geſpannten Gewehren, den Augenblick erwartend, wo ſich der freche Indianer in den Bereich ihrer Schußwaffen wagen würde. Da flogen die Bolas aus — ziſchend kreiſten ſie durch die Luft, ihrem Ziel mit furchtbarer Schnelle nach, und jetzt brach das Pferd, dem ſie ſich um beide Hinterbeine geſchlagen, jäh zuſammen, den Reiter weit über ſeinen Kopf hinwegſchleudernd.

Zwei oder drei einzelne Schüſſe fielen in dieſem Augenblicke, aber wohl mehr um den Indianer von ſeinem Opfer zurückzuſchrecken, als ihm wirklichen Schaden zu thun, denn die Entfernung war, für ihre Gewehre, noch zu groß, und dann fürchteten die Soldaten auch ebenſowohl, den weit näheren Freund mit ihren Kugeln zu treffen. Saman ließ ſich aber nicht im Geringſten irre machen. Ohne ſein Thier auch nur einen Moment einzuzügeln, ſchwang er die Lanze über den Kopf in die rechte Hand, und ehe ſich der unglückliche Argentiner nur wieder von ſeinem Sturz aufraffen konnte, flog der Wilde an ihm vorüber und rannte ihm eine alte, oben an der Lanze befeſtigte Bayonnetſpitze tief in die Seite hinein.

Aber auch das dauerte nur einen Moment; im nächſten hatte er ſein Pferd ſchon herumgeworfen und flog zurück, wo das von der Bola Getroffene ſich am

Boden wand. Viel Zeit blieb ihm überdieß nicht, denn die Beſatzung des Forts, als ſie ſah, daß ſie es hier nur mit einem kleinen Trupp von räuberiſchen Wilden zu thun hatte, griff ihre Gewehre und Patrontaſchen auf, ſtürmte etwa zwanzig Mann ſtark, hinaus in's Freie, und wollte wenigſtens Rache an einem der Frevler üben; Saman war jedoch ſchneller als ſie. Mit fabelhafter Gewandtheit hatte er ſich von ſeinem Pferd und auf das gefangene geworfen, deſſen Kugelbande er mit geübter Hand löſte — wie aber nur das erſchreckte Thier auf die Füße ſprang, war er ſchon ſelbſt wieder im Sattel, und trieb es, die zurückgenommene Bola um den Kopf ſchwingend, mit Schreien und Kreiſchen vor ſich her, den Freunden nach.

Wohl ſandten die Argentiner ihre Kugeln hinter ihm drein, und rechts und links hörte ſie der Wilde auf den Boden aufſchlagen, aber getroffen wurde er nicht, und wenige Minuten ſpäter jagte der Trupp mit ſeiner Beute in die Steppe hinein, wohin ihnen die Argentiner, die ſich nicht zu weit von ihrem Fort entfernen durften, nur höchſt nutzloſer Weiſe gefolgt wären — ſie würden ſie doch nie eingeholt haben. Es dauerte auch nur kurze Zeit, ſo waren die Wilden mit dem Trupp der geraubten Thiere über der nächſten wellenförmigen Anſchwellung verſchwunden, und nur

Einer der Indianer blieb dort — weit außer Schußbereich — halten; jedenfalls um zu ſehen, ob ſie doch noch, und durch welche Macht verfolgt würden. Erſt nach langer Zeit auch, als die Argentiner das Thörichte eines ſolchen Verſuchs eingeſehen und in ihr Fort zurückgekehrt waren, verſchwand er ebenfalls von ſeinem Poſten, und die Pampas lag wieder einſam wie vorher.

Das war freilich ein ſchwerer Schlag für die Beſatzung, der ſie ſo raſch und unvorbereitet getroffen hatte, und eben nicht freudig mag dem kleinen Trupp weggeſetzter Menſchen zu Muthe geweſen ſein, als ſie nach dem Ueberfall den tödtlich verwundeten Kameraden in ihre Veſte hineintrugen.

Allerdings hatte die Regierung einen ſolchen doch immer möglichen Fall vorausgeſehen, und eine nicht unbedeutende Quantität getrocknetes Fleiſch, ſogenanntes in der Republik bereitetes Charque, bildete einen Theil ihrer Proviſionen. Außerdem war ſogar an dem nämlichen Morgen ein friſches Rind geſchlachtet worden; die Indianer hatten wenigſtens die Fleiſchſtücken an den Palliſaden hängen ſehen. Die Beſatzung mochte ſich aber doch nicht ruhig fühlen, denn wie es ſchien, genügte ihr die einzelne Wache nicht mehr. Das wellenförmige Terrain umher begünſtigte zu ſehr den Feind, und drei oder vier Mann waren jetzt fortwährend auf Poſten.

An dieſem Tage zeigte ſich aber kein Indianer weiter auf den Höhen, denn wenn auch Saman einen Penchuenchen zurückgelaſſen hatte, um die Weißen zu beobachten und ſicher zu ſein, daß ſie ihnen keinen Hinterhalt legten, erhielt dieſer doch gemeſſenen Befehl, ruhig in ſeinem Verſteck liegen zu bleiben und ſich nicht zu rühren. Nur wenn ein Streifcorps das Fort verließ, ſollte er ſein dicht hinter ihm weidendes Pferd wieder beſteigen, und dann, unbekümmert ob er geſehen würde oder nicht, ihre Bewegungen beobachten. — Aber die Argentiner verließen das Fort nicht — wenigſtens nicht mit Tageslicht und wohin hätten ſie ſich auch wenden ſollen, da ſie es hier mit einem unbekannten, plötzlich herein gebrochenen Feind zu thun gehabt, von dem es kaum wahrſcheinlich blieb, daß er mit jenem vor einiger Zeit am anderen Ufer des Cusu leufu geſehenen Reitertrupp in der geringſten Verbindung ſtand.

Die Indianer ſtehlen Vieh und Pferde, wo ſie ſolche nur immer bekommen können, und da ſie ſich jetzt noch dazu mit ihren weißen Grenznachbarn in offenem Krieg befanden, war es recht gut denkbar, daß irgend ein, vom Norden zurückkehrender Raubzug das

Fort auf ſeinem Weg entdeckt, und die Gelegenheit benutzt hatte, dem Feind jeden, wenigſtens in ſeinen Kräften ſtehenden Schaden zuzufügen. In dieſem Fall bekamen ſie auch von den Räubern, die ſich nun jedenfalls der anderen Furth zugewandt hatten, Nichts wieder zu ſehen.

Eine andere Möglichkeit gab es aber, daß dieſer kleine Schwarm nur der Vortrab einer größeren Horde geweſen, da die Indianer Raubzüge ſehr ſelten in ſo geringen Trupps unternehmen, und deshalb blieb es jedenfalls nöthig, wachſam zu ſein. Fanden die Feinde ſie dann gerüſtet, ſo war keine Gefahr vorhanden, daß ſie das durch Feuergewehre vertheidigte Fort ernſtlich angreifen würden. Sie trieben ſich dann vielleicht ein paar Tage in der Nähe herum, und mußten nachher eilen, die andere Furth zu paſſiren, um nicht durch die Waſſer von ihrem eigentlichen Winteraufenthalt abgeſchnitten zu werden.

Die Nacht verging ihnen auch ruhig, und es ſchien faſt, als ob ſie mit ihrer erſten Vermuthung recht gehabt, und der Raub der Thiere nur von einem kleinen, zufällig vorbeikommenden Trupp ausgeführt ſei. Der Verwundete war indeß geſtorben, und ein Theil der Mannſchaft ging mit der Leiche eine Strecke in die Pampas hinein, um ſie dort zu beerdigen.

Das Begräbniß war einfach genug — ein Grab wurde ausgeworfen, der Todte in ſeinen Poncho gehüllt, hineingelegt, ein Gebet über ihn geſprochen, das Grab wieder zugefüllt und dann ein rohes hölzernes Kreuz am Kopfende eingeſtoßen. — Wie viele ſolche Kreuze ſtehen in den Pampas, und darunter ſchlummert dann ein Menſchenherz der ewigen Ruhe entgegen.

Der traurige Act war vollzogen, und die kleine Schaar — Alle aber ihre geladenen Gewehre in der Hand, ſchritt ſchweigend und ernſt zu dem Fort zurück, als der Wachtpoſten plötzlich einen Schuß feuerte. Das vertrieb allerdings raſch die Gedanken an den Ermordeten, und brachte ſie mit Blitzesſchnelle zu der Gefahr ihrer eigenen Lage zurück. Ein wild umhergeworfener Blick überzeugte ſie aber bald, daß ſie für den Moment Nichts für ſich zu fürchten hatten, denn nirgend konnten ſie einen anſprengenden Feind entdecken, und ſchon befanden ſie ſich innerhalb der Schußweite ihrer Kanonen. Aber im Weſten, unmittelbar an dem hohen Flußufer, entdeckten ſie jetzt einen kleinen Trupp berittener dunkler Geſtalten, der aber auch in keiner Eile zu ſein ſchien und nur langſam näher kam. Entweder hatte er die draußen in den Pampas geweſenen Weißen gar nicht entdeckt, oder wußte doch, daß er ſie nie mehr aus der Entfernung vom Fort abſchneiden konnte. Jedenfalls waren es Indianer, denn von der Richtung her konnten ſie keine Weißen erwarten; die aber langſam und im Schritt näher kamen, bis ſie, auf etwa drei oder vierhundert angelangt, hielten. Mehr und mehr folgten aber; auch über die ſich nach rechts ausbreitenden Höhen wurden ähnliche Reitertrupps ſichtbar — alle in dieſer, den Wilden ganz ungewöhnlichen, bedächtigen Gangart. — Standen dieſe dennoch mit dem geſtrigen Angriff in Verbindung, oder hatten ſie vielleicht nur zufällig von den Viehräubern die Exiſtenz des Forts erfahren, und waren jetzt einfach hier herüber geritten, um es zu betrachten und ſich von der Wahrheit des Gehörten zu überzeugen?

Die Argentiner mochte das wenig kümmern; entdeckt waren ſie nun doch einmal, den größten Schaden, den ihnen die Wilden thun konnten, hatten ſie gethan, nämlich ihr Vieh weggetrieben, und im Uebrigen blieb ihnen Nichts weiter zu thun, als einen Angriff — ſollten die Pehuenchen wirklich wahnſinnig genug ſein, ihn gegen die Feuerwaffen der Weißen zu unternehmen — einfach abzuſchlagen, ja es iſt möglich, daß ſie ſich ſogar auf den Moment freuten, wo ihnen die „rothen Schufte," wie ſie gewöhnlich von den Argentinern genannt wurden, in den Bereich ihrer

Kanonen kamen; das war dann die beſte Gelegenheit ihnen den neulichen Raub heimzuzahlen und Rache an dem frechen Volk zu nehmen. Auf die furchtbare Wirkung dieſer Waffe waren ſie ſchwerlich vorbereitet, und was wollten ſie mit ihren Lanzen und Bolas gegen die Palliſaden und den Graben ausrichten.

Die Indianer hatten ſich indeſſen dort drüben auf der Höhe geſammelt, und ſchienen eine Berathung zu halten. Sie waren von ihren Pferden geſtiegen, die aber an ihren Laſſos befeſtigt blieben, und ſtanden in angelegentlichem Geſpräch beiſammen. Endlich mußten ſie ſich über irgend ein Vorgehen geeinigt haben, denn Einer von ihnen, während ſich die Uebrigen auf die Erde lagerten und bald ſogar Feuer anzündeten, ſtieg wieder zu Pferd und galoppirte jetzt, mit einem beſtimmten Zweck vor Augen, in gerader Richtung auf das Fort zu. Es war jedenfalls ein Abgeſandter, der ſie möglicher Weiſe um freie Benutzung der Furth bitten ſollte. Der kam gerade recht.

Der Indianer, der jetzt allein und unbewaffnet — wenigſtens hatte er ſeine Lanze abgelegt — auf das Fort zuſprengte, war Allumapu, der einzige der ſpaniſchen Sprache Mächtige unter dem ganzen Schwarm. Er trug aber einen grünen Buſch in der Hand, und für ſo ſicher hielt er ſich unter dem Schutz dieſes

Friedenszeichens, daß er ſein Pferd nicht einzügelte, bis er faſt den Graben erreicht hatte und bequem die Beſatzung anrufen konnte.

„Hallo mein Burſch!“ rief der argentiniſche Commandant, der ihn mit verwundertem Kopfſchütteln hatte anreiten ſehen, „und was willſt Du da draußen mit Deinem indianiſchen Schwarm? Bringt Ihr uns die Thiere zurück, die Eure diebiſchen Kameraden geſtern geſtohlen haben?“

„Mich ſendet Jenkitruß,“ ſagte der junge Indianer, ohne die Frage zu beantworten, und ſtolz den Kopf emporgeworfen — „Jenkitruß der oberſte Kazike und Kriegshäuptling des ganzen Penchuenchen-Volkes und läßt Dich durch mich fragen, wer Euch das Recht gegeben habe, hier die freie Furth unſeres Stammes zu beſetzen und unſeren Kriegern den Uebergang mit Eueren Feuerwaffen zu wehren.“

„Weiter Nichts?“ lachte der Argentiner, „dann ſage Deinem oberſten Häuptling und Kaziken nur, es thäte mir leid, daß ihn das Fort hier genirte; dem Erſten von ſeiner Bande aber, der nahe genug herankäme, daß wir ihn mit unſeren Kugeln erreichen könnten, wollten wir den Lohn für alle verübten Diebſtähle und Schurkereien in das rothe Fell hineinmalen. Du haſt mich doch verſtanden?“

„Die Penchuenchen ſind zahlreich wie die wilden Roſſe die durch die Pampas jagen,“ rief Allumapu, „willſt Du ihnen trotzen?“

„Prahlhans,“ lachte der Argentiner, „wenn Ihr Euch mit Eueren Pferden die Schädel an unſeren Palliſaden einrennen wollt, ſo kommt. Ich ſehne mich ordentlich danach Deines Häuptlings Bekanntſchaft zu machen.

Allumapu ſchwieg und ſah ſinnend vor ſich nieder, endlich hob er wieder den Kopf und rief:

„Ich muß meine Botſchaft vollſtändig an Dich ausrichten, ehe ich zurückreiten darf. Jenkitruß läßt Dir ſagen, wenn Du mit Deinen Leuten das Fort noch vor Abend räumſt, ſo will er Dir Pferde geben, auf denen Du in Dein Land zurückkehren kannſt und keiner Deiner Krieger ſoll geſchädigt werden. Ihr ſollt frei und ungehindert abziehen.“

„Caracho!“ ſchrie der Commandant, „die Frechheit iſt denn doch zu arg; ſchießt den rothen Halunken als Antwort vom Pferd herunter, zur Sühne für unſeren Kameraden!

Allumapu hörte die Worte und hatte eine viel zu geringe Meinung von den Weißen, um ihnen nicht das Schlimmſte zuzutrauen, noch dazu, daß ſie jetzt durch den Tod eines der Weißen gereizt waren, den

Wolke hier etwas zu machen, da ließe ſich der Geſchichte leicht eine andere Wendung —“

Er erſchrak, denn dicht neben ihm wurden inwendig im Paſtorshauſe Schritte laut, der Schlüſſel drehte ſich im Schloß, und Wahlert behielt nur noch eben genug Zeit, hinter ein paar, dort gerade neben der Thür lehnende Breter zu treten, als ſich dieſe öffnete, und die Magd mit einem großen Kübel voll Waſſer heraustrat, etwa zwanzig Schritte weit nach dem Graben zu ging, in welchem er eben heraufgekrochen, und das Waſſer dort hinein ausgoß. Eine ſolche Gelegenheit kam nicht wieder, Wahlert glitt unter den Bretern hin, in's Haus hinein, und die knarrenden Stufen hinauf in den erſten Stock. Hier ſah er noch eine kleine Treppe, über deren dritter Stufe ebenfalls eine kleine Thür befindlich war — jedenfalls ging die auf den Boden, ſie war auf, und er ſprang hinein.

„Alle Wetter,“ murmelte er aber, und prallte daraus zurück — „das iſt ja ein Zimmer —“ durch den matten Lichtſtrahl, der noch durch's Fenſter fiel, konnte er den weißen Ueberzug eines Bettes und über den einen Stuhl hängende Frauenkleider erkennen.

Er wollte das Gemach raſch wieder ſchließen, und ſein Heil wo anders ſuchen, da hörte er auf der Treppe

Saman, allerdings auf eigene Hand und ſelbſt gegen den Befehl des Häuptlings erlegt hatte. Er wartete auch Nichts weiter ab, ſondern ſein Pferd, das er ſcharf im Zügel hielt, herumwerfend, gab er ihm die Sporen, und jagte zurück. In demſelben Moment fiel aber auch ſchon ein Schuß aus dem Fort, der ihm durch den Poncho und zwiſchen dem linken Arm und Körper durchſchlug, und gleich darauf knallte es noch drei, vier Mal hinter ihm her, wie eben die Soldaten, die auf einen ſolchen Befehl nicht vorbereitet geweſen, ihre Gewehre aufgreifen und nur flüchtig zielen konnten.

Wenn nun die Argentiner auch ziemlich mtiettmäßige Schützen ſind, ſo war die Entfernung doch zu gering, um mit allen Schüſſen Roß und Reiter zu fehlen. Allumapu, der ſeinem ſchnaubenden Thiere wild die Sporen in die Seite bohrte, fühlte einen ſtechenden Schmerz im Bein, und gleich darauf war es ihm, als ob ihm Jemand mit einem ſcharfen Meſſer am Kopf herüber ſchnitt, aber feſt ſaß er im Sattel und jagte voraus, um nur erſt einmal aus dem Bereich der Kugeln zu kommen. Sein wackeres Thier flog auch mit ihm über die Ebene, bis er faſt die ſchon zu ihren Pferden geſprungenen Freunde erreichte, dann fing es an langſamer zu gehn, ſtand ſtill, verſuchte es noch einmal zu den Kameraden zu gelangen, taumelte und brach, unmittelbar vor dem Hügel, auf welchem die Peuchuenchen hielten, zuſammen.

„Armer Brauner," ſagte der Indianer, als er aus dem Sattel ſprang und zu dem Kopf ſeines zum Tod verwundeten Roſſes trat, „haben Dir die verrätheriſchen Schufte ſo übel mitgeſpielt? — Du ſollſt wenigſtens nicht lange leiden," und ſein langes Meſſer herausziehend, ſtieß er es dem treuen Thiere bis an's Heft in die Gurgel. Dann nahm er ihm Sattel und Zaum ab, und ſtieg damit langſam den Hügel hinauf zu den Seinen. Dort ſuchte er den Häuptling auf, aber Jenkitruß rief ihm wild entgegen:

„Du brauchſt mir Nichts zu ſagen, Allumapu — ihre Kugeln haben geſprochen und bei der Sonne da droben, ſie ſollen den Tag bereuen."

Aus dem Fort blitzte ein heller Schein auf, und eine weiße kleine Wolke quoll aus den Palliſaden heraus, und als die Indianer noch überraſcht dort hinüberblickten, pfiff eine Kugel herüber und bohrte ſich ſo dicht vor ihnen in den Hang hinein, daß ſie die Nächſten noch mit Sand und Staub überſchüttete.

Die Warnung war zu deutlich, und Jenkitruß, der die furchtbare Wirkung dieſer Geſchütze ſchon aus früherer Zeit kannte, wollte ſeine Leute nicht ganz unnütz einer ſolchen Gefahr ausſetzen. Sein Ruf ſammelte deshalb im Nu die Schaar, die ſich jetzt hinter den Hang zurückzog, wo ſie vom Fort aus nicht mehr geſehen werden konnte, dann zog er ſich etwas ſeitwärts in die Senkung hinein, und ließ dort das Lager, mit Zelten und Allem aufſchlagen, als ob er an der Stelle eine lange Zeit zu verbringen gedachte. Nur einzelne Indianer mußten ſich bald da, bald dort auf der Höhe zeigen, und auch weiter gegen das Fort vorreiten, um das Terrain in der unmittelbaren Nachbarſchaft deſſelben genau kennen zu lernen.

Ebenſo wurden Feuer entzündet, aber nicht dort, wo ihre Zelte ſtanden, ſondern viel weiter ſeitwärts ab, damit die Weißen, wenn ſie den Rauch bemerkten, und darnach zielen wollten, nicht ihren Lagerplatz träfen, und bis zum Abend blieb Alles in Ruhe. Sobald aber die Nacht vollkommen eingebrochen war, wurden einzelne Reiter vorbeordert, die den Auftrag bekamen, die Weißen zu beunruhigen — Jenkitruß erklärte ihnen bald, was er beabſichtige — Vorſichtig ſollten ſie ſich gegen das Fort anſchleichen und erſt in der Zeit, in der ſie glauben konnten, daß die Feinde das Lager geſucht hätten, mit wildem Geſchrei vorbrechen, als ob ſie einen Angriff beabſichtigten. Das würde die Argentiner bald wieder auf die

Füße bringen. Aber keiner Gefahr ſollten ſie ſich ſelber dabei ausſetzen, ſondern nur einzeln den Platz umſchwärmen und nur immer wieder, von Stunde zu Stunde den Scheinangriff erneuern, bis ſie um Mitternacht von Andern abgelöſt würden, die das Begonnene fortſetzten.

So alarmirten die Wilden das Fort die ganze Nacht, daß ſich die armen Belagerten auch keine halbe Stunde dem Schlaf hingeben konnten, ohne von dem entſetzlichen Kriegsgeheul der Penchuenchen wieder aufgeſchreckt zu werden, und mit Tagesanbruch zeigte ſich dann ein ſtarker Trupp der Indianer unmittelbar auf der nächſten Höhe, verſchwand hinter den Hügelrücken, und kam auf anderer Stelle wieder zum Vorſchein, ſo daß es fortwährend ſchien, als ob ſie einen Angriff beabſichtigten und nur erſt den paſſenden Platz zum erſten Gegenprall ausſuchten.

Jenkitruß hatte ſeine Leute dazu in zwei Trupps abgetheilt, die ſich einander ablöſen mußten, und während der eine ununterbrochen den Feind beunruhigte, lag der andere an ſicherer Stelle der Ruhe pflegend, und die Pferde weideten umher das ſüße Gras ab. Jetzt ſetzten auch die Regen ein, und der wilde Sturm dieſer Ebenen, der ſogenannte Pampero raſte über die Steppe, aber der verhinderte die Indianer nicht, ihren begonnenen Belagerungsplan durchzuführen. Tag und Nacht lag immer die Hälfte des ganzen Kriegszuges in ihren trockenen Zelten und auf weichen Guanakofellen ausgeſtreckt, in voller Ruhe, während die andere Hälfte auf und abwogte um das Fort, jetzt im geſtreckten Carrière darauf zu fliegend, daß die Soldaten an ihre Plätze ſprangen, um die Palliſaden gegen einen ſo tollen Angriff zu vertheidigen, und dann wieder abſchwenkend und zerſtreut das Weite ſuchend, damit hinter ihnen hergeſandte Kugeln ſo wenig wie möglich Schaden anrichteten.

Die Argentiner trafen auch in der That nur ſelten Einen der Angreifer, da ihnen dieſe nie Zeit zu ruhigem Zielen ließen. Jetzt waren ſie da, jetzt dort, und während die Beſatzung noch mit geſpanntem Gewehr hinter den Palliſaden ſtand, und einen neuen Sturmverſuch erwartete, lagen ſie vielleicht ſchon in irgend einer Senkung verſteckt, ausgeſtreckt und raſtend auf dem Boden und um ſie her weideten die Thiere das durch den Regen üppig herausgetriebene Gras ab, Kräfte ſammelnd für einen neuen Scheinangriff.

So trieben es die Wilden vier volle Tage hintereinander, dem Feinde nicht Ruhe gönnend, weder

Tag noch Nacht, und wenn die Argentiner auch wohl bald merkten, auf was es eigentlich abgeſehen ſei, wurden die Indianer, die ihnen ſo lange ungeſtraft gedroht, doch auch immer verwegener, und es war in der That nicht zu ſagen, ob ſie nicht doch einmal einen ihnen günſtig ſcheinenden Moment benutzen und einen wirklichen Angriff wagen würden. Ihre Pferde brachten ſie dann raſch genug zu den Palliſaden, und wenn ſie ſich Alle zu gleicher Zeit dagegen warfen, hätte es allerdings der ganzen Beſatzung bedurft, um ſie mit Nachdruck zurückzuweiſen.

Und die vierte Nacht brach an — die Argentiner waren von der ewigen Aufregung und Anſtrengung ſo erſchöpft, daß ſie ſich kaum auf den Füßen erhalten konnten; wie aber nur die regelmäßigen Wachen ausgeſtellt waren und die übrige Mannſchaft ſich zur Ruhe niederwerfen wollte, brach das Geheul der Wilden draußen von Neuem los, und trieb ſie erſchreckt mit ihren Waffen hinaus in's Freie.

Am letzten Tag hatte ſich das Wetter etwas aufgehellt, in der Nacht drehte ſich der Wind aber wieder nach Norden, und ſchon vor Tag begann es mit aller Gewalt nieder zu gießen.

Noch lag dunkle Nacht auf der Pampas und die Beſatzung war eben wieder durch einen Scheinangriff der Wilden, die in ihr gellendes, markdurchſchneidendes Geheul ausbrachen, aus kaum geſuchtem Schlaf aufgerüttelt und in den Sturm hinausgejagt worden. Jetzt hatten ſich dieſe rothen Burſchen, die, wie die Weißen glaubten, gar keines Schlafes bedurften, da ſie ſich Tag und Nacht auf den Füßen zeigten, wieder zurückgezogen, und die Argentiner kehrten, außer den zahlreichen Poſten, die ſie ſchon außen laſſen mußten, wenigſtens unter den Schutz des Daches zurück, um dem ſchlimmſten Wetter zu entgehen.

Um das Fort herum glitt eine halbnackte dunkle Geſtalt Regen und Sturm nicht achtend, langſam über den Boden, den Graben und die Palliſaden unterſuchend. Vom Fort ſelber aus wäre es nicht möglich geweſen ſie zu erkennen, ſo gleiche Farbe hatte ſie in der Dunkelheit mit dem Boden, über welchen ſie hinkroch, und vorſichtig ließ ſie ſich endlich in den Graben ſelber hinunter — horchte erſt eine Weile nach innen, ob kein Poſten in der Nähe ſei, und fühlte ſich dann an den Palliſaden hinauf, um, mit einem langen Meſſer in der rechten Hand, die Verbindungen zu durchſchneiden, welche dieſe zuſammen hielten.

Das aber war ein Spiel, was die Indianer ſchon früher öfter getrieben hatten und das argentiniſche Militair deshalb durch Schaden klug geworden.

Jedesmal, wenn ſie ihre raſch errichteten Palliſaden, wie das ſonſt gewöhnlich geſchah, durch Streifen roher Haut mit einander verbunden und feſt verſchnürt hatten, ſchlichen ſich die Wilden Nachts hinan, und durchſchnitten mit ihren Meſſern die Verbindung der aufgeſtellten Balken, dadurch die ganze Befeſtigung werthlos machend. Diesmal ſchien man deshalb auch, und noch dazu an einem ſo weit entlegenen und gefährdeten Fort, andere Vorſichtsmaßregeln gebraucht zu haben, und dicker Draht umſchlang jetzt die Balken, den kein Meſſer geräuſchlos durchſchneiden konnte.

Der Indianer knirrſchte auch ingrimmig mit den Zähnen, als ſein Stahl einen ſo unerwarteten Widerſtand fand, und er mußte noch außerdem wohl eine halbe Stunde ſtill und regungslos in dem ſchlammigen naſſen Graben liegen bleiben, denn die Wache war auf das Geräuſch aufmerkſam geworden und ſtand lange, das Gewehr im Anſchlag, an der Stelle. Endlich ſetzte ſie ihren Spaziergang auf dem Wall wieder fort, und der Indianer durfte ſich auf's Neue regen. Obgleich er aber die Palliſaden noch an drei oder vier anderen, verſchiedenen Stellen verſuchte, das Reſultat blieb daſſelbe. Ueberall fand er, ſtatt der erwarteten, durch den Regen aufgeweichten, rohen Haut, harten, ſtörriſchen Draht, mit dem er, ohne Lärm zu machen, nichts anfangen konnte. Er mußte ſich, da auch noch außerdem der Tag zu dämmern anfing, wieder zurückziehen, und hatte den Platz kaum verlaſſen, als auch ſchon wieder ein neuer Schwarm von Indianern über die Ebene daher flog und die unglücklichen Belagerten auf's Neue unter die Waffen rief, und in der ſo nothwendigen Ruhe ſtörte.

Die Beſatzung des kleinen Forts war in der That durch die ewigen Nachtwachen wie das ununterbrochene Alarmiren der letzten vier Tage ſo körperlich wie geiſtig erſchlafft worden, daß ſie ſich kaum noch auf den Füßen halten konnte. Die Palliſaden boten ihnen allerdings, wie ſie glaubten, vollkommene Sicherheit gegen einen Reiterangriff des Feindes, beſonders aber in der Nacht hatte ſie die ſtete Angſt geplagt, daß der tollkühne Schwarm einen Verſuch machen würde, das Fort durch Ueberraſchung zu nehmen. Vier Nächte hindurch legte keiner der Leute auch nur die Waffen aus der Hand, und Alle konnten ihren Schlaf nach Minuten zählen. Jetzt brach der fünfte Tag an, regneriſch und ſtürmiſch wie es dieſe Jahreszeit mit ſich bringt, und anſtatt die nimmerruhenden Feinde endlich abziehen zu ſehen, wie ſie es gehofft hatten, ſchien es gerade heute, als ob ſie ſich in größeren Schwärmen als je geſammelt hätten.

Ueberall auf den das Fort umſchließenden Erhöhungen tauchten kleine Gruppen von Wilden auf, die es ihrer Stellung nach, darauf abgeſehen hatten, vielleicht von drei Seiten zugleich einen Angriff zu wagen. Die Argentiner bekamen auch jetzt in der That zum erſten Mal einen ungefähren Ueberblick über die Zahl der Feinde, die ihnen allerdings um das Dreifache überlegen war und trotz ihrer Feuerwaffen wären ſie in der Steppe draußen gefährliche Gegner geweſen, aber was konnten ſie gegen die Palliſaden ausrichten. Ja, der Commandant der kleinen Feſtung ſehnte ſich ordentlich danach, daß ſie nur endlich einmal einen entſchiedenen Angriff wagten, theils um Rache für die tagelange Neckerei an ihnen zu nehmen, theils um ihnen zu beweiſen, daß ſie ihre Zeit hier ganz nutzlos vergeudeten, und nie im Leben das Fort erobern könnten.

Wie verhältnißmäßig leicht wäre es auch geweſen, einen, wenn noch ſo ſtürmiſchen Angriff abzuſchlagen und dann Ruhe zu haben vor den läſtigen Störenfrieden, als ununterbrochen auf die Füße gerufen zu werden, und keinen Augenblick, Tag und Nacht hindurch, ſicher zu ſein, daß der Kampf jetzt nicht beginne. Menſchennatur hielt das zuletzt nicht mehr aus, und die Argentiner beſonders, läſſig und indo-

Schritte, der Strahl eines Lichtes fiel herauf, und es blieb ihm nun gar keine andere Wahl, als geradezu wieder zurück zu ſpringen, und die Thüre hinter ſich zu zu ziehen; er mußte auf günſtigeren Zeitpunkt warten, ein ſichereres Verſteck zu ſuchen.

Es war die Magd, die mit einem großen Kübel Waſſer in den Händen, und das Licht in den einen Finger geklemmt, die Treppe langſam heraufſtieg. Vor der Kammer, in welcher Wahlert ſtak, blieb ſie ſtehen, hob den Kübel auf die Stufen, ſchob ihn dicht an die Thür, ſtellte das Licht daneben, und ging dann wieder hinunter, noch mehr Apparate zu ihrem Scheuerfeſte zu holen.

Wahlert verſuchte jetzt, die Thür wieder zu öffnen, um über den Gang hinüber wo möglich die Bodentreppe auszuſpähen, aber — feſt und unweichbar ſtand das ſchwere Waſſergefäß davor, nicht einmal einen Zoll breit konnte er ſeinen Kerker lüften, und ſollte er Gewalt brauchen? — Das ging auch nicht, dann warf er den bis zum Rand gefüllten Kübel gerade zu die Stufen hinab, und das Gepolter, und die in's Haus niederſtrömende Flut mußte ihm die Verfolger auf den Hals hetzen. Er behielt aber auch nicht einmal lange Zeit zum Ueberlegen, das Mädchen kam bald wieder zurück, und blieb lent in ihrem ganzen Weſen, waren von den ungewohnten Anſtrengungen beinahe aufgerieben worden.

Jenkitruß hatte aber durch ſein ganzes Manövriren auch weiter nichts bezweckt, denn er ſelber wußte recht gut in wie großem Nachtheil ſie ſich gegen die verſchanzten Weißen befanden, wenn ſie nicht zwei Bundesgenoſſen und zwar „einen die Ermüdung der Feinde — den anderen den Regen und die Unwetter dieſes Länderſtrichs, die den Feuerwaffen der Argentiner verderblich wurden, zu Hülfe nahmen. Beides hatte er jetzt erreicht. Es goß vom Himmel was es herunter wollte, und die Mannſchaft des Forts ſtand mißmuthig und zum Tode matt auf ihren Poſten und erwartete immer und immer wieder vergebens einen entſcheidenden Schlag, der ſie doch endlich von ihren raſtloſen Feinden befreien mußte.

Jenkitruß, Tureopan und Mankelav hatten an dieſem Morgen noch einmal Kriegsrath gehalten, und Tureopan — obgleich ſonſt auch tapfer genug in freier Ebene, ſchien mit dem tollkühnen Plan des erſten Häuptlings nicht ganz einverſtanden. Er ſelber war es geweſen, der in der letzten Nacht verſucht hatte, die Verbindung der Palliſaden zu durchſchneiden und er wußte wie tief und gefährlich für ein Pferd der Graben ſei, der das ganze Fort umzog. Aber Jenkitruß ließ nicht nach. Wenn ſie ihre Palliſaden auch mit Eiſenſchnüren umwickelt hatten, der jetzige und geſtrige Regen mußte den, überhaupt lockeren, weil aufgeworfenen Boden jedenfalls durchgeweicht haben, und was ihre Gewehre betraf, ſo konnte man ziemlich feſt darauf rechnen, daß nicht der dritte Theil derſelben in dem Wetter feuerte. Er drang auch endlich bei den Häuptlingen durch, und jedem der Indianer war bei dem beabſichtigten Angriff des Forts ſchon ſein Platz zugewieſen worden, daß ſpäter keine Unordnung die verſchiedenen Trupps verwirrte.

Allumapu war verwundet; er hatte einen Kugelſchuß durch den Oberſchenkel und einen Streifſchuß in die Seite erhalten, weigerte ſich aber, wie es Jenkitruß wollte, zurück zu bleiben. Er erklärte, daß er noch nicht die geringſte Schwäche fühle und ſich an den weißen Verräthern rächen müſſe, die ihn als Abgeſandten des Häuptlings meuchlings angegriffen hätten.

Der Plan war genau entworfen, aber die Ausführung konnte nicht unbemerkt, oder gar in der Nacht geſchehen, da ſie dann mit ihren Pferden allerdings zu große Gefahr liefen. Am hellen Tag wollten die muthigen Wilden den Platz ſtürmen und ihre Schwärme ſammelten ſich jetzt an den, ſchon vorher beſtimmten Plätzen, ohne daß ſich die Argentiner deshalb weiter beunruhigt gefühlt, oder größere Vorſichtsmaßregeln ergriffen hätten. Solche Ueberfallscolonnen waren nun in den letzten vier Tagen ununterbrochen gegen ſie angeſtürmt und wenn ſie anfangs mit Flinten und Kanonen auch darauf antworteten und die Feinde zu züchtigen ſuchten, ſo fanden ſie doch bald, daß das nur eine Verſchwendung ihrer, außerdem nicht übermäßig reichlichen Munition ſei, mit der ſie nicht das Geringſte bezweckten. Sie hatten allerdings wohl hie und da einen Indianer oder ſein Pferd durch einen Zufallsſchuß getroffen, das aber ſtand in keinem Verhältniß zu dem nach ihnen gefeuerten Salven, und der Commandant verbot ſeinen Leuten endlich noch ein Gewehr ohne Ordre loszuſchießen. Nicht eher ſollten ſie ihre Musketen abfeuern, bis ſie das Weiße im Auge der Feinde erkennen könnten, und dann ruhig zielen und abdrücken, aber keine Kugel mehr vergeuden.

Der Commandant wartete übrigens vergeblich darauf, daß ſich die Feinde zu irgend einem feſten Trupp zuſammenſchließen ſollten, in den man bequem hätte hineinfeuern können. Um das ganze Fort herum bildeten ſie jetzt, in einem weiten Halbkreis, eine Kette wie ſie es draußen in den Pampas gewohnt waren zu thun, wenn ein Rudel Guanakos umſtellt und eingezingelt werden ſollte. Nur einzeln hielten ſie ſich, immer mit einer Entfernung zwiſchen den nächſten Reitern, und die Argentiner mußten jetzt auch ſchon mit bloßen Augen von dem Fort aus erkennen können, daß ſich die Wilden rüſteten, als ob ſie die Pferde einfangen wollten, denn Viele von ihnen knüpften die hinten am Sattel befeſtigten Laſſos los, griffen ſie in die linke Hand, in der ſie zugleich die Lanze hielten und ſchwangen die zuſammengelegte Schlinge um den Kopf. Die Argentiner ſchienen dies übrigens nur als eine der alltäglichen Demonſtrationen anzuſehen, denn wenn ſie auch jedenfalls für einen Angriff gerüſtet waren, drückte ſich doch ein Theil wieder unter den Schutz des Daches zurück, um dem jetzt wirklich niederſtürzenden Regen aus dem Weg zu gehen.

Wunderbar ſah es indeſſen in der That aus, wie dieſe weite Reihe wilder Geſellen immer noch im Schritt herankam und dadurch das Fort von allen Seiten mehr und mehr einſchloß. Die dunklen Geſtalten mit den langen ſchwarzen, vom Regen triefenden Haaren, alle in ihren gewöhnlichen dunkelblauen Wollen-Ponchos, die bis über das Knie hinabhingen, der untere Theil der Beine nackt und nur die Füße in ihren Botas (Stiefeln aus abgeſtreifter Pferdehaut) ſteckend. — Und noch war kein Schuß vom Fort aus gefeuert, trotzdem, daß ſich die Penchuenchen ſchon auf kaum mehr als hundert Schritt genähert hatten. Allerdings mußten ſie, um ſelbſt nur ihre Bolas zu gebrauchen, noch näher herankommen: und wollten die Weißen das abwarten, oder fürchteten ſie vielleicht gar ſelber, durch einen erſten Schuß das entſcheidende Zeichen zu dem noch immer hinausgeſchobenen Angriff zu geben?

So nahe waren die Indianer noch nie — wenigſtens nicht am Tag gekommen und der commandirende Officier ſelber mochte fühlen, daß es Zeit ſei den Wilden die Kräfte und Mittel zu zeigen, über welche er verfüge. Der Commandoruf, mit dem er die Seinen an den Palliſaden ſammelte, ſchallte ſchon weit über die Indianer hinaus. Da plötzlich ſtieß der Häuptling einen wilden durchdringenden Schrei aus, und als ob ebenſoviele hölliſche Geiſter losgelaſſen wären, gellte der Ruf von allen Lippen. In demſelben Moment aber auch ſtießen ſie ihren bisher kaum zurückhaltenden Thieren die Sporen in die Flanke und wie ein Ungewitter, mit fliegenden Ponchos und Haaren, fegten die Penchuenchen über die Ebenen direct auf das Fort zu.

„Feuer!“ ſchallte von dort heraus das Commandowort — aber nur ſechs oder acht Schüſſe fielen von der ganzen Beſatzung und von dieſen ſelbſt brannten die meiſten noch nach und verfehlten ihr Ziel, ſo hatte die Näſſe auf ſie eingewirkt — auch die beiden Kanonen verſagten Feuer und die damit betrauten Leute mußten erſt wieder friſches Pulver aufſchütten. Was war auch für Eile; über den Graben und die Palliſaden kamen die Indianer doch nicht herüber.

Zwei von den Wilden wankten in ihren Sätteln, riſſen ihre Thiere herum und gallopirten zurück — ſie hatten genug — ein Pferd ſtürzte und der Reiter warf ſich flach dahinter auf den Boden — ob er getroffen war oder nicht konnte man nicht ſehen — wer auch hätte darauf geachtet. Wie ein Wetter ſtürmten die Kameraden an ihm vorüber und jetzt, während ein Theil der Wilden die Thiere dicht vor dem Graben parirte, herumwarf, und einen anderen Punct zum Angriff auszuſuchen ſchien, hatten ſich die Laſſowerfer Alle an einer Stelle vereinigt und ihre Laſſos flogen nicht nach den Soldaten hinüber, die ſie auch kaum hätten damit erreichen können, ſondern alle, mit ſicherem Wurf über die Palliſaden ſelber; im nächſten Moment fuhren die Roſſe herum, und von den Reitern geſtachelt, mit mächtigem Satz nach vorn, und dieſem gemeinſamen Ruck konnten die in den aufgeweichten Boden gerammten Pfähle nicht widerſtehen. Wohl wurden ſie noch zum großen Theil durch den ſtarken Draht gehalten, aber ſelbſt dieſer hatte beim Einflechten nicht ſo ſtraff angezogen werden können, um einer ſo furchtbar dagegen wirkenden Kraft zu widerſtehen. Er gab nach — einzelne Stücke brachen auch wohl, und ein Theil der Palliſaden, in einer Breite von zehn oder zwölf Schuh vielleicht, wurde ſo weit eingeriſſen, daß die zugeſpitzten Balken — nur vorn etwas erhoben — ſchräg auf die Erde zu liegen kamen und einzelne ſogar ganz aus ihrem Bett glitten.

Von dieſen ſchlüpften die Laſſos jetzt allerdings an dem naſſen, glatten Holz wieder herunter. — Andere Indianer aber, die von ſtarken Tauen zurückgehalten wurden, riſſen ihre Meſſer heraus und ſchnitten ſich frei. Wieder knallten jetzt aber drei oder vier Schüſſe, und die eine Kanone feuerte ebenfalls mit ſo guter Wirkung, daß ſie den einen Indianer mitten im Körper traf, und noch einem entfernteren Pferd das Bein zerſchmetterte.

Da ſchallte wieder der gellende Schrei durch die Pampas: es war der Sammelruf des erſten Häuptlings, der ſeine Schaaren zu der Breſche rief. Sechs oder acht der Peuchuenchen lagen in ihrem Blut und die wilden Horden waren zur äußerſten Wuth aufgeſtachelt.

„Sie fliehen! jauchzte der Commandant — Feuer hinter die rothen Hunde!“

Die zweite Kanone ging jetzt ebenfalls los, aber ſie war in der Haſt des Augenblicks zu hoch gerichtet worden und die Kugel pfiff durch die Luft!

Wer von den Soldaten jetzt ſein Gewehr abſchießen konnte, feuerte, denn alle ſchienen in der That zu glauben, das dieß der günſtige Moment ſei, um noch einen Schuß auf die flüchtigen Feinde anzubringen.

„Her zu mir!“ dröhnte da die Stimme Jenkitruß' über den Lärm. „Folgt mir Pencheunchen,“ und ſeinem Thier, einem mächtigen ſchwarzen Rappen die Sporen eindrückend, die Lanze in der Fauſt, den Oberkörper vorgebeugt, flog er in vollem Carrière der Breſche zu.

Wieder tönte der furchtbare Schrei und der ganze Schwarm der Wilden warf ſeine Pferde herum und wetterte ihm nach!

„Feuer!“ ſchrie der Commandant — wieder gingen ein paar Gewehre los, aber wohin auch die Argentiner gezielt hatten, den Häuptling traf keine Kugel.

Noch einmal der gellende Aufſchrei und jetzt war der Rappen an dem Graben und flog mit einem mächtigen Satz darüber hin und auf die Palliſaden ein — doch nicht im Stande war er auch dieſe zu überſpringen — der ſpitze Schaft der einen bohrte ſich ihm in den Leib, und weit hinein zwiſchen die Soladten ſchleuderte der Sturz den tollkühnen Indianer. Aber das Gewicht des darauf geſtürzten Pferdes drückte auch jetzt die miteinander verbundenen Palliſaden vollends nieder, und während Jenkitruß, kaum den Boden berührend, wieder emporſchnellte, und mit ſeinem langen Meſſer wüthend um ſich hieb, war Mankelav, von Allumapu, Saman und zwanzig Anderen gefolgt, ebenfalls über den Graben geſetzt und ſtürmte die Verſchanzung. Fünf, ſechs Pferde ſtürzten — aber wie eine Herde von Teufeln, gellend, ſchreiend, jauchzend brachen die Wilden in das genommene Fort — ihre Lanzen ſtachen nach allen Seiten, die breithufigen Pferde ſtampften nieder was ſie erreichen konnten. Schüſſe fielen noch, aber es war nur ein Einzelkampf — der innere beengte Raum bot ein Bild entſetzlicher Verwirrung und die zum Tod erſchreckten argentiniſchen Soldaten, überhaupt durch die ununterbrochenen Nachtwachen erſchöpft, ſuchten jetzt Rettung außerhalb der Umpfählung, die ſie bis dahin für ihren einzigen Schutz gehalten.

Schutz außerhalb ihres Forts? Du lieber Gott, welchen Schutz gewährte ihnen die weite Pampas, die noch von wilden, ſiegestrunkenen, mordluſtigen Wilden ſchwärmte. Wo ſich ein einzelner Flüchtiger blicken ließ, ſauſten ſie heran und der furchtbare Laſſo wirbelte in der Luft. — „Gnade!“ das war ein Wort das die

Penchuenchen nicht kannten, wenn ſie es ſelber in der fremden Sprache verſtanden hätten. Gnade? Das Blut ihrer Freunde und Brüder färbte die Pampas, der Laſſo flog aus und in der unzerreißbaren Schlinge gehalten, ſchleiften ſie ihr Opfer jauchzend und heulend vor Luſt über den weiten Plan.

Und drin in dem Fort wüthete Jenkitruß mit den Seinen. Der Commandant hatte ſich mit fünf oder ſechs der Seinen in das innere Haus geworfen und die Thüre verrammelt. Die Indianer riſſen die Breter und Balken mit ihren Händen auseinander. Bajonnet und Säbel traf ſie da und dort, aber vermehrten nur die Wuth der Ueberlebenden. Jetzt waren ſie im Innern, die Meſſer in der Fauſt, und wenige Minuten ſpäter herrſchte Todtenſtille in dem zertrümmerten argentiniſchen Fort. — Verwundete? es gab keine Verwundeten unter den Argentinern — die Meſſer der Penchuenchen wütheten unter ihnen und ihre Leichen deckten nach allen Richtungen hin den Boden.

Aber auch die Indianer hatten ſchwer gelitten, denn die zur Verzweiflung getriebenen Weißen wehrten ſich bis zum letzten Blutstropfen — doch was kümmerte das die Ueberlebenden? War nicht ihr Daſein eine ewige, faſt ununterbrochene Kette von Kampf und nun oben auf dem Gange, den ſie gleich darauf mit Scheuerbeſen und Tüchern wacker in Angriff nahm.

Wie ſollte das enden, wer wohnte überhaupt in dem Zimmer? Wahlert warf ſich, den Kopf ſinnend in die hohle Hand geſtützt, auf einen der ihm nächſten Stühle, und überdachte ſeine Lage — die Möglichkeit ſeines Entkommens, — bedachte die Gefahr, der er ausgeſetzt war, wenn er wirklich gerade jetzt, wo noch den Gerichten, wenigſtens hier im Lande, nicht alle Macht genommen worden, in ihre Hände fiele. Auch die Erlebniſſe ging er in ſeinem ſtillen Brüten durch.

Den, nach ihm ausgeſandten Häſchern glücklich entgangen, ſtand ihm jetzt die Welt offen — er konnte fliehen, konnte vielleicht die franzöſiſche Grenze erreichen — aber was ſollte er nachher dort? — Womit ſeine Exiſtenz ſichern, was überhaupt dort wirken, ſchaffen, nützen? — Nein, hier in Deutſchland lag ſein Ziel — Deutſchland forderte von ihm ſeine Thätigkeit.

Das alte Syſtem, was ſich lange Jahre hindurch, den Völkern zum Trotz und Hohn auf ihrem Nacken behauptet, war durch die jetzige Revolution nicht geſtürzt, nein, nur kaum erſt erſchüttert worden, und nun galt es, daß die Männer der Freiheit Hand an's Werk legten, das ſchmachvolle Joch gänzlich darnieder zu ſchmettern

Blut, und Meſſer, Lanze und Laſſo ihr einziges Handwerkszeug? Ein blutiger Tag mehr, weiter Nichts, und wie einem gewöhnlichen Geſchäft folgend, hatten ſie den Kampf kaum beendet und den Sieg errungen, als ſie auch ſchon mit der größten Ruhe daran gingen, ihre Todten zuſammenzutragen und ihre Verwundeten zu verbinden.

Jenkitruß ſelber, wenn er auch aus drei oder vier Wunden blutete, ging jetzt augenblicklich daran den erſtürmten Platz zu unterſuchen und ſeine weiteren Befehle zu geben.

Im Haus, unter Decken verſteckt, fanden ſie noch einen argentiniſchen Soldaten, der flehend ſeine Hände emporhob.

Fort mit ihm — die Penchuenchen ergriffen ihn, ſchleppten ihn hinaus und einen Schrei ſtieß er noch aus, als ihm Samans Meſſer ſchon durch die Kehle ziſchte. — Es lebte Keiner der Argentiner mehr, der die Schrecken dieſes Tages hätte erzählen können.

Der Häuptling gedachte aber ebenfalls nicht, ſich an dieſer Stelle lange aufzuhalten, denn der Strom begann raſch zu ſteigen und ſchon jetzt hatte es Schwierigkeiten ihn zu kreuzen. Aber es waren ihnen auch hier, durch das zerſtörte Fort die Mittel geboten, um ein Floß zu bauen und ihre Zelte und Beute hinüber zu ſchaffen, und Jeder griff mit an, denn Jeder wußte, daß ſeine eigene Sicherheit an dem raſchen Vorrücken der Arbeit hing. Ein Theil der Indianer ſprengte zurück zu ihrem letzten Lagerplatz um die Packpferde mit den Zelten herbeizuſchaffen; Andere ſchleppten die Balken und Palliſaden zum Flußufer hinunter und verbanden ſie dort, theils ſelber mit dem Drath, theils mit ihren Laſſos und Bolas. In kaum zwei Stunden hatten ſie ein tüchtiges Floß hergeſtellt, auf welches ſie vor allen Dingen die Todten und Verwundeten luden, um dieſe erſt an's andere Ufer zu bringen. Das Floß wurde dann an zwölf Laſſos befeſtigt und zwölf Reiter ſprangen in den Strom und führten es glücklich hinüber.

Die zweite Ladung waren ihre Zelte und die im Fort vorgefundenen Güter, Tabak, Branntwein, Brod, das getrocknete Fleiſch ließen ſie verächtlich liegen. Die Gewehre wurden weiter unten, an einer tiefen Stelle in den Strom geworfen; dort rollten ſie auch die beiden Kanonen hinein und einige Indianer bauten indeſſen von Bretern und Balken ein Schutzdach, unter dem ſie, trotz des noch immer niederfluthenden Regens, ein Feuer anzündeten und Alles darauf häuften was ſie noch von brennbaren Stoffen vorfanden.

In derſelben Zeit ſchlug ein anderer Theil ſchon am gegenüberliegenden Ufer die Zelte wieder auf, und ehe die Nacht vollſtändig einbrach, hatten ſie die nördliche Bank geräumt, und lagerten drüben, in ihrer eigentlichen Heimath.

Und die argentiniſchen Todten? — bah, Puma und Geyer mochten ſich an denen ergötzen. Was kümmerten ſie die Cadaver.

Das Feuer an der anderen Seite loderte luſtig empor, denn was ihm der Regen vielleicht hätte ſchaden können, das fachte der ſcharfe Wind wieder an und das überhaupt ausgedörrte Holz verlöſchte nicht.

Die Indianer hatten lange an ihren Feuern innerhalb der Zelte gelegen, denn Holz war von drüben im Ueberfluß herübergeſchafft, und der erbeutete Branntwein wie Tabak ihnen außerdem ein ſeltener Hochgenuß. Nur die Verwundeten kauerten auf ihrem Schmerzenslager und ſtöhnten. Da plötzlich dröhnte ein dumpfer donnernder Schlag durch die Nacht, und als die Penchuenchen erſchreckt empor und aus ihren Zelten fuhren, ſahen ſie wie drüben das Feuer auseinander getrieben war und brennende Balken und Holzſtücke noch durch die Luft und zum großen Theil hinein in den Fluß ſchlugen — dann war Alles ruhig — der Wind wirbelte die Funken in die Höhe, der Regen peitſchte auf die kahl geſprengte Stätte nieder, und wenige Minuten ſpäter lag dunkle Nacht und Tod und Entſetzen auf der Stelle dort drüben, die noch vor wenigen Stunden kräftiges, friſches Leben geſchützt und umſchloſſen hatte. — Das Feuer mußte den Pulvervorrath erreicht haben und die Verwüſtung des Forts war dadurch vollſtändig geworden.

Am nächſten Morgen zogen die Pehuenchen — ihre Todten auf die dort drüben erbeuteten Thiere gebunden — nach ſüdweſt in die Pampas hinein, dem Limaï wieder zu und lange Wochen hindurch zerrten indeſſen Füchſe und Geyer die Leichname der unglücklichen Argentiner in der Pampas umher, und ätzten ſich an dem eklen Fraß — aber kein Indianer berührte in der Zeit die Stelle, denn die Waſſer des Cusu leufu kamen jetzt in gährenden Wogen zu Thal, und füllten die Ufer deſſelben beinah bis zum Rand, ſo daß nicht einmal ein Reiter auf nacktem Pferd hätte wagen dürfen, ihn zu kreuzen. Die Pehuenchen zogen ſich in der Zeit weiter in die Pampas hinein, zu geſchützteren Stellen und guten Jagdplätzen, auch wohl zum Fuß der Cordilleren zwiſchen die Aepfelbäume, um aus dem ausgepreßten Saft der Aepfel ihre berauſchende Tſchitſcha zu bereiten. Nur was ſich nördlich vom ſchwarzen Strom befand, benutzte die Zeit, um den Weißen in ihr, mehr trocken gelegenes Territorium zu brechen und Vieh und Pferde fortzutreiben.

Zwei Monate waren nach den oben beſchriebenen Vorfällen verfloſſen, als eine außergewöhnliche Truppenmacht von der Hauptſtadt der argentiniſchen Republik hinab nach Carmen zog, denn Botſchaft war von einem der Häuptlinge aus der Pampas gekommen, mit dem ſie geheime Verbindung unterhielten — von dem Kaziken Tchaluak, der den verhaßten Jenkitruß zu ſtürzen wünſchte — daß der oberſte Häuptling die Stämme zuſammenrufe, um das neuerbaute Fort an der Salzfurth zu ſtürmen, wie ſelbſt Carmen anzugreifen. Die argentiniſche Regierung konnte die Truppen für den Augenblick nicht gut entbehren, aber trotzdem mußten ſie geſtellt werden, denn was ſie am Meiſten fürchtete, waren wirkliche Erfolge der Indianer, die dadurch nur zu leicht übermüthig geworden wären — und der Himmel wußte es, ſie waren jetzt gerade übermüthig genug.

In Carmen angelangt, hielt ſich der Reitertrupp nicht länger als nöthig auf, um die für das neuerrichtete Fort beſtimmten Proviſionen mit neuer Munition aufzupacken und folgten dann dem ſchwarzen Strom aufwärts, um ſo raſch als möglich den gefährdeten Platz zu erreichen. In Carmen ſelber wußte man allerdings Nichts von einem beabſichtigten Ueberfall der Indianer, ja mehr als je ſchienen ſich dieſe in letzter Zeit von dort weggezogen zu haben. Gerüchte liefen allerdings auch hier um, daß die Wilden einen Streifzug unternommen hätten, und vor einigen Monaten unruhig im Land umhergeſprengt wären. Wo ſie ſich jetzt aufhielten, wer konnte es ſagen.

Sechs Tage war der Trupp ſchon unterwegs geweſen, denn mit den ſchwerbeladenen Thieren konnten ſie nur kurze Tagereiſen machen, aber trotzdem ritten ſie an dem letzten Abend bis ſpät in die Nacht hinein, um ihr Ziel doch noch möglicher Weiſe zu erreichen, und wo das Land nur irgend eine Höhe bot, hielten ſie, um vielleicht die Wachtfeuer der Kameraden zu erſpähen, ja ſchoſſen ſogar, ehe ſie lagerten, ihre Gewehre ab — aber ſie erhielten keine Antwort — Alles blieb ſtill und ſtumm und ſie mußten ſich zuletzt auf den nächſten Tag vertröſten.

Lange vor Sonnenaufgang waren ſie auch ſchon wieder im Sattel, denn dieſe furchtbare Einöde hatte etwas Unheimliches, Bedrückendes. Kein Vieh war auf der weiten Pampas zu ſehen, kein weidendes Pferd, nur manchmal ein ſcheuer Steppenhirſch, oder ein Rudel langbeiniger Kaſuare, die mit ihrer tollen, wunderlichen Bewegung flohen, ſobald ſie den nahenden Menſchen bemerkten. Und doch verſicherten die Führer, daß ſie ſich jetzt unmittelbar in der Nähe der Furth befinden müßten, obgleich nirgends am Flußufer eine Spur der höher gelegenen Gebäude ſichtbar wurde. — Plötzlich ſtieß Einer der Gauchos ſeinem Thier die Sporen ein und ſprengte voraus — er hatte die Stelle entdeckt auf welchem das Fort geſtanden, und noch ehe er dieſe erreichte, verriethen ihm ſchon die umhergeſtreuten Gerippe der Erſchlagenen das furchtbare Schickſal, das über ſie hereingebrochen.

Der Zug folgte und in düſterem Schweigen ſammelten ſich die Männer an der Stelle, die ihnen keinen Zweifel mehr ließ, wie die Penchuenchen hier gewüthet hatten — aber es blieb ihnen nur Eines zu thun übrig, die Gebeine der Freunde zuſammenzutragen und zu begraben, denn an einen Wiederaufbau des Forts war nicht zu denken. Sie würden auch keine Mannſchaft gefunden haben, die es mit dieſen Anzeichen um ſich her beſetzt hätte, denn wenn ſich das vorige, mit Kanonen verſehene Fort nicht gegen die Wilden halten konnte, wäre es ihnen jetzt, ohne genügende Palliſſaden, noch viel weniger möglich geweſen.

Selbſt aber in der Nähe dieſer Schreckensſtelle fühlten ſich die Argentiner unbehaglich. — Die Beerdigung der Freunde wurde in ängſtlicher Haſt beendet und indeſſen ringsum auf den Höhen ein Cordon von Wachtpoſten gezogen, um einen etwa nahenden Feind in Zeiten zu bemerken. — Aber kein menſchliches Weſen ließ ſich blicken — die Steppe blieb öde wie zuvor, und als das Liebeswerk am Nachmittag beendet worden, gelüſtete es Keinem der Argentiner, auch nur eine einzíge Nacht an dieſem Grab der Freunde und auf dem blutigen Grund zu ſchlafen.

Die Thiere wurden wieder gepackt, und ungeſäumt der Rückweg nach Carmen angetreten, das ſie auch unbeläſtigt, ja unbemerkt von irgend einem Indianer erreichten. Nie aber haben die Argentiner von der Zeit an einen zweiten Verſuch gemacht, ein Fort an dieſer Furth zu bauen, und die Pencheunchen blieben bis auf den heutigen Tag in ungeſtörtem Beſitz derſelben.

Der Schiffs-Capitain.

Es war zu Ende der vierziger Jahre, im Monat April, daß die Barke Mary Burton, die in New-York Fracht für Liverpool eingenommen, mit ihrer regelmäßigen Bemannung und einer kleinen Anzahl von Paſſagieren den Hafen verließ und die Segel von einer leichten, aber günſtigen Briſe gebläht, in die offene See hinaus hielt.

Draußen, von keiner Gefahr mehr bedroht, verließ ſie der Lootſe, und der Capitain, der indeſſen nur an Deck auf- und abgegangen war, und darauf geachtet hatte, daß die durch den Lootſen bisher gegebenen Befehle auch raſch ausgeführt wurden, übernahm jetzt wieder das Commando ſeines Fahrzeuges.

Capitain Powell war ein Mann in ſeinen beſten Jahren, ſchlank und ſehnig gewachſen, mit braunen krauſen Haaren und blauen Augen, ein Schotte von Geburt und ein tüchtiger Seemann, der ſich ſeine Lebenszeit auf den verſchiedenen Meeren des Erdballs herumgetrieben, bis er ſich jetzt hier, auf der Packetfahrt zwiſchen New-York und Liverpool gewiſſermaßen zur Ruhe geſetzt, und nun einzig und allein ſeine regelmäßigen Reiſen zwiſchen den beiden Hafenplätzen machte. — Matroſen fahren allerdings nicht gern mit Paſſagieren, denn beſonders bei rauhem Wetter, wo das unglückliche Landvolk gleich ſeekrank wird, iſt des Aufwaſchens und Scheuerns kein Ende, und es wird zuletzt zur Unmöglichkeit, das Schiff ſauber und rein zu halten. Der Capitain aber, von ſolchen Nebenſachen nicht beläſtigt, hat dafür die Annehmlichkeit ſteter Geſellſchaft auf der langen Fahrt und, endlich im Hafen angekommen, weiter nichts zu thun, als ſeine Papiere dem Rheder abzuliefern — alles Andere beſorgt der Oberſteuermann.

So gedrängt von Paſſagieren die Fahrzeuge aber auch — beſonders in jener Zeit — auf der Reiſe nach Amerika waren, ſo wenige führten ſie zum alten Land zurück, und meiſt nur Geſchäftsleute, ſelten Familien, die vielleicht das nicht in der neuen Heimath gefunden haben mochten, was ſie erwartet — Arbeiter — alſo Zwiſchendeckspaſſagiere, faſt nie. So befanden ſich auch diesmal nur wenig [illegible]tspaſſagiere an Bord der Mary Burton; im Ganzen ſechs: ein deutſcher Arzt, ein Handelsmann, Mr. Leviſon, ein und den neuen Tempel der Volksſouveränetät in herrlicher Schöne aus ſeinen Trümmern emporſteigen zu laſſen. Und war er nicht vor tauſend Anderen der Mann, der im heiligen Kampf vorangehen mußte, den Unſchlüſſigen? War ihm nicht die Gabe der Rede verliehen? Hatte er nicht ſeit dem 18. März ſchon zweimal das Volk zu wildem ſtürmiſchen Enthuſiasmus erregt, und war es Beide Male etwa nicht den „Bayonetten" gelungen, die überreif aufſchwellende Knospe der Freiheit zurück zu halten und zu bewältigen? Fluch der alten Disciplin, die dem Soldaten noch wie Blei in den Gliedern lag, und ihn nicht wollte begreifen laſſen, wie auch er ja nur eines Bürgers Sohn ſelbſt wieder zum Bürger würde, wenn er den Rock auszöge, der ihm im Kampfe gegen ſeine Brüder nicht mehr ehre, ſondern ſchände.

Der Zeitpunkt war jetzt erſchienen, wo die letzte Hand an das große Werk gelegt werden mußte, wenn es nicht — wie das Jahr 1830 geſchehen war, als ein bloßes Poſſenſpiel endigen ſollte — der Zeitpunkt war erſchienen, wo es galt, das ganze ungeheure Gewicht der Volksherrſchaft den Privilegien der Fürſten und des Adels gegenüber in die Schaale zu werfen, und Fluch dem knechtiſchen Volke dann, wenn es nicht mit ihm amerikaniſcher Landagent, der nach Liverpool hinüber wollte, um ſeine im Weſten liegenden werthloſen Ländereien mit fleißigen Arbeitern zu bevölkern; ein amerikaniſcher Miſſionär, der es ſich vorgenommen hatte, die Malayiſchen Heiden zum Chriſtenthum zu bekehren, und zwei Damen, eine ältere und eine jüngere: Engländerinnen, die zurück in ihre Heimath gingen, und mit denen der Capitain ſchon von New-York aus bekannt ſein mußte, denn als ſie an Bord gekommen waren, hatte er ſich längere Zeit mit der älteren Dame unterhalten und ihnen ſodann — eine ſehr große Vergünſtigung an Bord — ſeine eigene Cajüte, die viel geräumiger und bequemer als die übrigen war, für die Reiſe abgetreten.

Die junge Dame, eine jener lieben, blühenden Geſtalten, wie wir ſie häufig in dem glücklichen England finden, hatte das allerdings nicht annehmen wollen, und darauf beſtanden, den ihnen zukommenden state room zu beziehen, der auch ziemlich freundlich eingerichtet, wenn auch ein wenig ſehr beſchränkt war. Die Mutter dagegen, die ihre Bequemlichkeit liebte, ließ keine Einrede gelten und acceptirte das freundliche Anerbieten unbedingt.

Der erſte Tag nahm aber die „häusliche Einrichtung“ der Damen vollſtändig in Anſpruch, und wenn ſie auch Beide nicht mehr von der Seekrankheit litten, verfehlte die erſte ſchaukelnde Bewegung des Fahrzeugs nicht, auch bei ihnen jenes unangenehme Gefühl hervorzurufen, von dem nur wenige ganz bevorzugt Glückliche, nach einem längeren Aufenthalt an Land, vollſtändig befreit bleiben. Sie waren beide nicht krank, aber der Appetit fehlte ihnen, ſie erſchienen deshalb auch nicht in dem kleinen Salon, in dem der Tiſch gedeckt worden, als der Steward die Mahlzeit ankündigte, und der Capitain verzehrte dieſes erſte Mahl allein mit dem Landagenten und ſeinem Oberſteuermann.

In der Nacht friſchte die Briſe auf, aber die See blieb ruhig. Sie hatte jene tief dunkelblaue, wunderbare Färbung angenommen, und auf den leicht gekräußten Wogen lagen die kleinen, wie Silberſchaum blitzenden Kämme, entſtehend und zerfließend im endloſen Spiel. Das Fahrzeug dabei, von dem Seitenwind leicht geneigt, ſchoß ſeine Bahn dahin, und muntere Möven ſpielten darum her, jetzt an der Seite, mit den zartgebogenen Flügelſpitzen die aufzüngelnden Wogen leicht berührend, jetzt vor dem Bug vorbeiſchießend, um gleich darauf wieder im Fahrwaſſer mit den klugen Augen nach unten zu ſpähen, ob nicht vielleicht ein leckerer Biſſen Speck hinausgeworfen wurde, auf den ſie dann niederſtießen und ſich kreiſchend darum zankten.

Die Bewegung war, durch die etwas ſtärkere Briſe, eine lebendigere geworden, aber das Fahrzeug wurde doch ziemlich ſtet auf der Backbordſeite gehalten, und gegen Abend hatten ſich ſämmtliche Paſſagiere, ſelbſt die Damen, ſoweit erholt, um an Deck erſcheinen zu können. Nur Mr. Leviſon hütete noch ſein Bett und brachte den Cajütsjungen durch das ewige Waſchbecken hinaus- und Brandy und Waſſer hineintragen, faſt zur Verzweiflung.

„Nun, Mrs. Ellis,“ redete der Capitäin die Damen an, als ſie ſich zeigten — er ging gerade auf dem Quarterdeck auf und ab — „das iſt recht, daß Sie an die friſche Luft heraufkommen — und Miß Kate ebenfalls. Sie beſchämen den Gentleman, der noch immer da unten in ſeiner Coje ächzt und ſtöhnt. Es iſt aber auch wundervolles Wetter, und wenn die Briſe anhält, hoffe ich, Sie in vierzehn Tagen wohlbehalten in Liverpool an Land zu ſetzen.“

„Das gebe Gott,“ ſeufzte die alte Dame, „aber dem Waſſer iſt nicht zu trauen, und wer weiß, wie es morgen ausſieht.“

„So wollen wir uns wenigſtens des Augenblicks freuen,“ lachte der Seemann. „Die Mary Burton iſt ein wackeres Fahrzeug und ich denke, ich kann Ihnen, trotz Allem, eine raſche Reiſe verſprechen. Sie hat wenigſtens bis jetzt immer Glück gehabt."

„Unberufen," ſagte die alte Dame ängſtlich und winkte wie abwehrend mit der Hand: „Gott gebe, daß es ſo bleibt."

„Und haben Sie ſich unten bequem eingerichtet, Miß Kate?"

„Viel bequemer, als wir es erwarten konnten," ſagte das junge Mädchen erröthend, „nur das bedauere ich, daß diesmal unſere Bequemlichkeit mit der Ihrigen erkauft iſt."

„Erwähnen Sie es nur nicht," rief der Seemann, und über ſein eigentlich etwas bleiches Geſicht zog ſich ein leichtes Erröthen, „Gott weiß es, wie dankbar ich ihm ſein würde, wenn ich glauben dürfte, Sie hätten ſich nur ein klein wenig heimiſch auf meinem Schiff gefühlt."

„Sie ſind ſehr freundlich, lieber Capitain," ſagte die Mutter, während ſich Kate eher ſcheu in ſich ſelbſt zurückzog, und das Geſpräch abzubrechen ſuchte, „aber die Schottländer ſind gewöhnlich ſehr galant gegen die Damen — es iſt eine ihrer ſchönſten Tugenden — und ich mochte deshalb die Gelegenheit nicht vorübergehen laſſen, Ihr Schiff zu unſerer Ueberfahrt zu benutzen."

„Ich bin Ihnen ſehr dankbar dafür, Madame," ſagte Capitain Powell und ſuchte dabei Kate's Blick; aber dieſe hatte ſich abgewandt, um nach den Möven zu ſehen, die gerade mit ſchrillem Aufkreiſch ſo dicht am Schiff dahinſtrichen, daß man ſie von Bord aus mit einem Stock hätte treffen können. Dicht hinter dem Steuer fielen ſie auch auf's Waſſer nieder, denn der Koch hatte eben einen Eimer Spühlicht über Bord geſchüttet, und balgten ſich dort um die plötzlich gebotene Beute.

Kate trat zum Heck und ſah hinüber ihnen zu: aber das raſch ſegelnde Schiff ließ ſie bald zurück, und träumend ſchaute ſie jetzt in das tiefe Blau nieder, das beſonders an dieſer Stelle und dicht am Steuer, weil der Blick dort ſenkrecht darauf fällt, in das herrlichſte Ultramarin übergeht.

Der Landagent war indeſſen zum Capitain getreten und hatte mit dieſem eine Unterhaltung angeknüpft, und Kate ſtieg bald darauf wieder, trotz des ſchönen Abends, in ihre Cajüte hinunter, um heute nicht mehr zum Vorſchein zu kommen. Auch am nächſten ganzen Tag, obgleich das Wetter ſtill und freundlich blieb, kam ſie nicht an Deck. Sie hatte Kopfſchmerzen, wie ſie ſagte, und brauchte Ruhe.

Erſt am dritten Tage zeigte ſie ſich wieder und

Capitain Powell, der in der Zeit unzählige Mal nach ihr gefragt hatte, ging raſch auf ſie zu, reichte ihr die Hand und ſagte faſt vorwurfsvoll:

„Aber Miß Kate, ſo lange haben Sie es über ſich gewinnen können, uns Ihr liebes Antlitz nicht zu zeigen. Wiſſen Sie, daß mir die Zeit recht lang geworden iſt?“

„Ich fühlte mich nicht wohl,“ ſagte Kate leiſe, „und — bin auch jetzt eigentlich nur heraufgekommen, um etwas friſche Luft zu ſchöpfen.“

Das Quarterdeck war gerade leer, und am Steuerrad ſtand der Mann vor dem Compaß, mit dem Blick von dieſem nach dem Bug des Fahrzeuges und wieder zurückſchauend, um mit den Speichen des Rades jeder abweichenden Bewegung raſch begegnen zu können.

„Und ſo wollen Sie ſich die Reiſe über in ihre Cajüte einſchließen, Miß?“ ſagte der Seemann, mit dem Kopf ſchüttelnd, „und doch hatte ich mich gerade ſo darauf gefreut, manchmal ein Stündchen hier oben mit Ihnen verplaudern zu können.“

„Die Reiſe iſt noch ſo lang,“ ſagte Kate leiſe.

„Wie bald werden die wenigen Tage vorübergehen,“ ſeufzte Powell, „und wer ſteht uns außerdem dafür, wie lange wir noch dies freundliche Wetter behalten? Sturm und Regen ſcheuchen Sie dann ohnedies hinab, während mich indeſſen hier oben meine Pflicht hält. — Sein Sie nicht grauſam, Miß,“ fuhr der Capitain nach einer kleinen Pauſe fort, während Kate ſchwieg — „Sie wiſſen nicht —“ er brach kurz ab, und Kate ſah ordentlich erſchreckt zu ihm auf, denn er hatte die letzten Worte mit einer ſo ſonderbar heftigen und doch heiſeren Stimme geſprochen. — Auch ſein Ausſehen ſchien verändert — ſein Antlitz war todtenbleich geworden, nur die Augen ſchienen wie mit Blut unterlaufen, und als ob er das fühle, wandte er ſich raſch und plötzlich ab von ihr, und ſchritt auf die andere Seite des Decks hinüber.

Dem jungen Mädchen wurde es unheimlich da oben, allein an Deck mit dem wunderlichen Mann; und zitternd ſtieg ſie, ehe er ſie nur von Neuem anreden konnte, in ihre Cajüte zurück, um den Schutz der Mutter zu ſuchen.

„Was haſt Du, Kind?“ redete dieſe ſie erſchreckt an, denn das veränderte Ausſehen der Tochter konnte ihr nicht entgehen. „Wie bleich Du biſt! — Kannſt Du das Schaukeln noch immer nicht vertragen?“

„Ach, Mutter,“ ſeufzte Kate — „ich wollte, Du hätteſt meinen Bitten in New-York nachgegeben, und auf ein anderes Fahrzeug gewartet. Ich habe mich ſo vor dieſem gefürchtet."

„Aber, närriſch Kind," lächelte die Mutter, — „ein anderes würde ebenſo wie dies geſchaukelt haben."

„Ich bin nicht ſeekrank, Mutter —."

„Nicht ſeekrank? aber was haſt Du denn ſonſt?"

„Du weißt," ſagte Kate leiſe, „daß Capitain Powell ſchon in New-York, wo er oft meinen Onkel beſuchte, halb und halb um meine Hand angehalten."

„Aber er trat zurück," ſagte die Mutter, „als er hörte, daß Du Braut ſeieſt. — Er wird doch nicht jetzt —" fuhr ſie faſt erſchreckt empor. —

„Nein," ſagte Kate, ſie beruhigend, — „aber ſein Benehmen iſt ſo ſonderbar, daß ich mich faſt vor ihm fürchte. — Laß mich nie mit ihm allein an Deck Mutter — bleibe immer bei mir — die Reiſe wird ja doch auch überſtanden werden."

„Du biſt ein närriſch Kind," ſagte die Mutter lächelnd, „Capitain Powell iſt ein Gentleman und — daß er dich gern hat — lieber Gott, wie oft kommt das in der Welt vor, denn ein hübſches Geſicht iſt ja die beſte Empfehlung, die der Herrgott einem Mädchen mit auf die Welt geben kann. Alle Menſchen thun ihm zu Liebe was ſie können, und er hat uns das ſchon dadurch bewieſen, daß er uns ſeine eigene Cajüte abtrat."

„Wir hätten es nicht annehmen ſollen."

„Und weshalb nicht?"

„Weil wir ihm dadurch zu Dank verpflichtet wurden."

„Ach was," ſagte die Mutter, mit dem Kopf ſchüttelnd, „es macht ihm ſelber Freude, Dich gut untergebracht zu wiſſen; das iſt all der Dank, den er begehrt. Außerdem ſind wir ja nicht die einzigen Paſſagiere an Bord; wir befinden uns hier wie in einer, ein paar Wochen dauernden Geſellſchaft, und er wäre der Letzte, der es wagen würde Dir läſtig zu fallen."

Kate erwiederte Nichts. — Mit dem Arm auf den hohen Rand der Coje geſtützt, ſah ſie träumend hinaus durch das jetzt offene, kleine runde Fenſterloch, das bei ſtürmiſchem Wetter mit einer Schraube geſchloſſen werden konnte; vor ihrem Geiſte aber ſtand noch immer der bleiche, erregte Mann, mit ſeinen wie mit Blut unterlaufenen Augen, und ſie konnte das Bild nicht aus ihren Gedanken bannen.

Von dieſer Zeit an hielt ſie ſich mit ängſtlicher Schüchternheit zu ihrer Mutter, ohne welche ſie das Deck nicht mehr betrat. Außerdem änderte ſich in der That das Wetter. Die günſtige Briſe wurde ſchwächer und ſchwächer, eines Nachts trat förmliche Windſtille ein, um gegen Morgen einer anderen Luft zu weichen, die von Nordoſt herüberwehte. Um neun Uhr Morgens umzog ſich der Himmel mit düſteren Wolken und gegen zehn Uhr peitſchte ein naßkalter Regen nieder und bannte die Paſſagiere, wenn nicht in ihre Cojen, doch in die untere Hauptcajüte, wo ſich der von ſeiner Seekrankheit jetzt erſtandene Leviſon, der Landagent und der Deutſche zu einer Parthie Whiſt vereinigten, während der Miſſionair neben ihnen auf dem Sopha ſaß und mit ſtiller, unerklärlicher Geduld den ganzen Tag theils in einem Gebetbuch las, theils in einem malayiſchen Wörterbuch ſtudirte.

Die Damen, da die Cajüte des Capitains hell und geräumig war, ließen ſich wenig ſehen und der Capitain ſchritt faſt den ganzen Tag finſter und ſchweigend, und trotz des fluthenden Regens in ſeinen alten Makintoſh eingeknöpft und den Südweſter auf, an Deck herum.

Die Mary Burton hielt ſchon lange ihren Cours nicht mehr, ſondern lag, gegen den ungünſtigen Wind an, faſt Südoſt und die immer ſtärker aufbäumenden Wogen ſchleuderten ihre Maſſen in wilder Sturzſee gegen den Bug an, daß das Fahrzeug oft bis in den Kiel hinab erzitterte und bebte.

jubelte, daß der Schrei — ein Todesröcheln der Tyrannei — durch alle deutſchen Gauen drang — „es lebe die deutſche Republik!“

Doch hier mußte er erſt einen Halt unter dem Volke gewinnen, die Maſſe war noch zu roh, und ein energiſches Auftreten von ihrer Seite, ohne vorherige wirkliche Veranlaſſung kaum zu hoffen — was konnte aber von hier aus auch geſchehen, ſie zu begeiſtern? — Gar Nichts, in die Reſidenz zurück mußte er vor allen Dingen, die Kataſtrophe des gewaltigen Werkes ſelber mit zu leiten, und nur ein Mann lebte hier im Orte, der ihm dazu behülflich ſein konnte — der Doctor Levi, ein alter Bekannter von ihm, und ein Charakter, der ihm zum Werkzeug dienen konnte, ſeine edleren Pläne auszuführen. — Wie aber war er im Stande, deſſen Haus erſtlich heraus zu bekommen, und wenn das wirklich geſchehen, es unentdeckt zu erreichen? — Wo wohnte der Doctor, und befand er ſich gegenwärtig wirklich in Horneck? — Tod und Teufel! — der Gedanke war Wermuth und Galle in die kühne Seele deſſen, der ſich hier für die Freiheit eben des Volkes aufopferte, das ihn wie einen Verbrecher verfolgte, wo er ſich nur öffentlich zeigte, mit Kerker und Eiſen bedrohte, und wie auf ein wildes reißendes Thier nach ihm ſchoß. Aber fort mit dem Gedanken, das Volk war nicht

Und immer finſterer und drohender ballten ſich die Wolken zuſammen, den Horizont einengend, als ob ſie das arme Schiff mit ihrer Wucht erdrücken wollten; zu immer ſtärkerer Gewalt wuchs die Briſe an, und der Oberſteuermann fing an, ſich beſonders für den Barometer zu intereſſiren, deſſen langſames, aber ſtetes Fallen ihn nicht im Geringſten zu freuen ſchien.

Mr. Lewiſon mußte das Kartenſpiel aufgeben; die Bewegung wurde ſo heftig, daß er ſich wieder unwohl fühlte und ſeine Coje ſuchte. Der Deutſche und der Landagent ſetzten es indeſſen in einer Parthie Eucre fort und der Miſſionair bat ſie vergebens, dem ſündhaften Treiben zu entſagen und ihre Seelen zu Gott zu wenden.

Was kümmerte ſie das Toben der Elemente oder der fallende Barometer; Beide hatten ſchon manche Seereiſe gemacht und wußten recht gut, daß ihnen weit draußen in offener See und auf einem guten, dichten Schiff nicht viel mehr — wenn überhaupt ſo viel — Gefahr drohe, als wenn ſie daheim in einem Eiſenbahncoupé oder in einem Wagen fuhren. Das Wetter tobte eben aus; das Fahrzeug tanzte ein wenig, nachher beruhigte ſich der Wind wieder, die See wurde glatt und ſie ſetzten dann ihre Reiſe fort.

Der Miſſionair wurde endlich auch krank und zog ſich in ſeine Coje zurück und die beiden Spieler, der Karten müde, verſchafften ſich mit einiger Schwierigkeit vom Koch heißes Waſſer, um bei einem ſteifen Grog — an dem der Oberſteuermann jedesmal, wenn er nach dem Barometer ſah, raſchen, aber deshalb nicht weniger gut gemeinten Theil nahm, das böſe Wetter draußen zu vergeſſen.

In der Nacht brach es wirklich los — alle Segel, nur das Vorſtengenſtagſegel ausgenommen, hatten ſchon lange beſchlagen werden müſſen, und die Mary Burton — während die Sturzſee wieder und wieder über ihren Bug wuſch, und die Fluth manchmal bis zurück zur Cajüte ſandte, hatte ſchon lange aufgegeben, irgend einen Fortgang zu machen und lag, dem Wind in die Zähne bei.

Der nächſte Morgen brach rauh und ſtürmiſch an. Der Wind war zu einem richtigen Nordoſtſturm herangewachſen, die See glich züngelnden Bergen, und Schaaren kreiſchender Möven trieben ihr tolles Spiel um das Schiff, das, ein ſchwach Gebäu von Menſchenhand, den Elementen nichtsdeſtoweniger wacker Stand hielt, und wenn es auch nicht gegen die furchtbare Macht ankämpfen konnte, doch keck und trotzig ihr begegnete.

Die Seeleute ſelber, die bei gutem, oder ſelbſt nur leidlichem Wetter keine Minute müßig auf Deck gelaſſen, und wenn ſie nicht ihre Wacht zur Coje haben, unabläßlich bald mit der bald mit jener Arbeit beſchäftigt werden, ſaßen in ihren ölgetränkten Regenröcken im Lee vom großen Boot, kauten ihr Priemchen oder rauchten ihre kurze Pfeife und erzählten ſich Geſchichten. Ein Sturm, wenn die Segel erſt einmal feſt gemacht waren, gönnte ihnen die beſte und ruhigſte Zeit. — Niemand quälte ſie mit Oakumzupfen oder Deckkratzen, Segelnähen und flicken, Tauwerk theeren, Schiffsmalen oder wie die Scheerereien alle heißen, die doch noch früh genug wieder auftauchten. Jack hatte Ruhe, und wenn er ſeine Stunde am Rad abgeſtanden, konnte er hier, gegen den Sturm ſo ziemlich geſchützt, ganz ungeſtört ſein Plauderſtündchen halten.

Der Oberſteuermann hatte ſeine Wacht gerade zur Coje und ſaß unten in ſeiner Cajüte, um vom letzten Tage, wo er keinen Augenblick Zeit gehabt, Fahrt und ſonſtige Bemerkungen in ſein Logbuch einzutragen und der Unterſteuermann, der neben dem Capitain die Wacht an Deck hatte, ſtand, die Hände in den Taſchen ſeines weiten Peajackets und rauchte eine Cigarre, an der der Sturm die „Lee-Seite" ſchon vollſtändig verkohlt hatte, während die andere noch den unberührten Taback zeigte.

Neben ihm, auf einer dort feſtgemachten Nothſtenge, ſaß der Segelmacher Tom, und dann nach der Reihe die übrige Wacht, alle in Lee, oder im Schutz des großes Bootes. Ein Segel war nicht in Sicht, Land weit ab — was brauchten ſie den Ausguck zu halten und ſich das Seewaſſer über den Leib ſchütten zu laſſen?

„Das weiß der Henker, Mate!“ ſagte der Segelmacher nach einer längeren Pauſe in der Unterhaltung, währenddem er die, von der breiten, hornigen Hand geſchützte Thonpfeife geraucht hatte und den Dampf von ſich blies — „was der Alte jetzt im Wind hat; er iſt ſeit der letzten Reiſe ein ganz anderer Menſch.“

„Recht haſt Du, Tom,“ nickte der Unterſteuermann, der mit ſeiner Unterhaltung, dem Schiffsreglement nach, nur auf die Matroſen angewieſen blieb — „und wie hundselend er dabei ausſieht. Sonſt, damn it, ſtrotzten ſeine Backen von Geſundheit, jetzt ſehn ſie wie Käſe aus, und wenn er Einen manchmal mit den großen Augen ſo ſtier anſieht, möchte man ſich ordentlich vor ihm fürchten.“

„Hm“, knurrte der Segelmacher nach einer Weile — „er hat auch gar keine Ruhe mehr — Tag und Nacht an Deck — immerfort auf und ab laufend, als ob er's nach der Meile bezahlt kriegte. Möchte nur wiſſen, wann er zur Coje geht."

„Und eſſen thut er auch nicht mehr, als was einen Vogel am Leben halten könnte. Nur ſeinen Grog Abends läßt er nicht im Stich."

„Na, dann hat's auch noch nicht viel zu ſagen," beruhigte ſich der Matroſe — „das iſt immer ein gutes Zeichen."

„Verdroſſen iſt er wie der Teufel," ſchüttelte aber der Unterſteuermann mit dem Kopf, „drei Fahrzeugen ſind wir jetzt, ſeit wir New-York verlaſſen, begegnet, einem Amerikaner, einem Holländer und einem Franzoſen, die alle drei ihre Flaggen gezeigt, und ob es ihm nur eingefallen wäre zu antworten. Gott bewahre! Als ich ihn deshalb frug, fuhr er mich an, als ob er mich am Strand gefunden hätte."

„Ich glaube," ſagte der Segelmacher, „er iſt ärgerlich, daß er ſeine Cajüte an das Weibsvolk hergegeben hat. Es behagt ihm nicht an Bord, und er kommt ſich vielleicht wie ein lumpiger Paſſagier vor."

„Ach, was," ſagte der Unterſteuermann, „das iſt's nicht. — Mit der Mamſell hat er neulich hölliſch ſchön gethan — eine alte Bekanntſchaft von New-York, glaub' ich. Nein, dem ſteckt was Anderes in den Knochen."

„Habt Ihr den Oberſteuermann noch nicht einmal danach gefragt, Mate?“

„Ja, aber der weiß auch Nichts. Mit dem ſpricht er ſo wenig, wie mit uns. Hol's der und Jener, es wird mir ordentlich unheimlich an Bord, wenn man ſo umeinander herumgeht, ohne die Zähne nur zu einem „Guten Morgen“ auseinander zu bringen.“

„Was nur mit ihm ſein kann? Aerger hat er doch gar nicht gehabt, — an Bord iſt wenigſtens Nichts vorgefallen.“

„Ih bewahre,“ ſagte der Unterſteuermann — „er ärgert ſich auch über Nichts, wenn's wirklich was wäre — ſieht Einen nur ſtarr an und geht ſeiner Wege. — Aber, alle Teufel! da muß eine friſche Hand am Blasbalg ſein. Wie das durch die Blöcke pfeift.“

„Wenn wir die Oberbramſtengen herunternähmen, könnt's nicht ſchaden.“

„Hab's dem Oberſteuermann geſagt, und der hatte den Alten auch ſchon d'ran erinnert, der will aber Nichts davon wiſſen.“

„*Na, denn laſſ' ſie man wegblaſen,*“ ſagte der Seemann trocken und klopfte ſeine Pfeife aus — „wen kümmert's?“

Den ganzen Tag hielt indeſſen Capitain Powell Wacht auf ſeinem Deck — die ganze Nacht darnach wanderte er, wie ein ruheloſer Geiſt, über die ſchmalen Planken auf und ab, mit Niemandem verkehrend, als mit ſeinem Steuermann, Niemanden anredend, Niemandem antwortend, bis der Sturm nachließ.

Noch ging die See allerdings in mächtigen Wogen, noch pfiff der Wind in den Blöcken und peitſchte die Fluth gegen den Bug des armen Fahrzeuges an; aber der eigentliche Orkan war vorüber: der Barometer ſtieg wieder, raſch und entſchieden, und zum erſten Mal theilten ſich die Wolken und die Sonne brach hindurch.

„Steuermann,“ ſagte der Capitain, als der erſte Strahl derſelben an Deck fiel — „ſteigt der Barometer noch?“

„Scharf, Capitain,“ erwiederte der Oberſteuermann vergnügt — „die Geſchichte hat ausgetobt, und ich denke, wir werden bald wieder die Marsſegel ſetzen können, wenn wir auch noch ein Reef darin laſſen.“

„Ich gehe jetzt zu Bett, Steuermann,“ erwiederte der Capitain — „ſollte etwas Beſonderes vorfallen, ſo weckt mich, ſonſt nicht; verſtanden?“

„Ja wohl, Capitain!“ erwiederte der Seemann. — „Es wird auch Zeit, daß Sie ſich einmal niederlegen. Ich glaube, Sie haben in den letzten achtundvierzig Stunden kein Auge zugethan.“

BIBLIOTHECA REGIA

„Gute Wacht, Steuermann!“ ſagte der Capitain, wandte ſich ab und ſtieg in ſeine Coje hinab.

Die regelmäßigen Arbeiten an Bord begannen jetzt. Wie die Sonne höher ſtieg, ließ der Wind nach und Marsſegel und Beſahn wurden zuerſt geſetzt, denen dann die Fock und das große Segel mit dem großen Clüver folgte. Die See beruhigte ſich dabei ziemlich raſch und die Wogen, deren weiße Kämme der Sturm nicht mehr abſtrich und wie einen Spritzregen über die weite See jagte, boten einen ganz wundervollen Anblick, wenn ſie hoch aufbäumten, in ſich ſelbſt zuſammenſtürzten, und dann an der Stelle, wo ſie noch eben aufgeragt, ein tiefes, weiß ſchäumendes, wie mit blaugeäderter Milch übergoſſenes Thal zeigten.

Auch die Paſſagiere kamen jetzt nach und nach wieder an Deck, ſehr zum Aerger der Seeleute, denen ſie beim Setzen der Segel im Wege ſtanden und auf den abgeworfenen Tauen und Fallen herumtraten — aber auch das wurde überſtanden, und das Deck endlich wieder klar.

Der Wind ſchrahlte indeſſen mehr und mehr nach Oſten herum, und der Steuermann, der den Capitain nicht gleich wieder wecken wollte, ließ endlich wenden, um nicht zu viel aus ihrem Cours hinaus und nach Süden getrieben zu werden.

Von jetzt an ſchien es, als ob ihnen das Wetter wohl günſtiger werden wollte, denn der Himmel blieb blau und rein und die See hatte ſich vollſtändig wieder beruhigt; aber günſtig war die Briſe noch immer nicht, ſondern wehte eigentlich genau daher, wohin ſie wollten, ſo daß die Mary Burton weiter und weiter nach Norden hinaufſetzte.

Der Capitain war wieder an Deck, aber ernſt und ſchweigend und wenig mit ſeinen Paſſagieren verkehrend. Die Damen beſonders mied er eher, als daß er ſie geſucht hätte, wenn er ſie auch ſtets artig grüßte und im Stillen ſorgfältig überwachte, daß es ihnen an Nichts fehlte und ihr leiſeſter Wunſch — ſoweit es die geringen Mittel des Schiffes zuließen — augenblicklich erfüllt wurde.

Aber ſelbſt den Paſſagieren konnte es nicht entgehen, daß der Seemann ſich von Tag zu Tag mehr veränderte. Sein Antlitz hatte eine faſt unheimlich bleiche Farbe angenommen und ſeine Augen glänzten manchmal von einem ganz eigenen Feuer — und doch kam nie ein rauhes Wort über ſeine Lippen.

Kate ſelber hatte auch jede Furcht vor ihm verloren und bereute jetzt in ihrem Herzen, ihm Unrecht gethan zu haben. Sie kam oft allein an Deck und las entweder, oder lehnte auch an der Railing, um dem wechſelnden Spiel der Wogen zuzuſchauen. Der Capitain redete ſie nie mehr an, oder wenn er es that, nur von ganz gleichgültigen, das Schiff oder ihre eigene Bequemlichkeit betreffenden Dingen ſprechend, und doch konnte ihr nicht entgehen, daß er ſich jedesmal Gewalt dabei anthat, das Geſpräch auch gewöhnlich kurz abbrach, und dann hinab in ſeine Coje ging. —

Um dieſe Zeit wurde der Oberſteuermann krank: ein heftiges Fieber ſchüttelte ihn, und er mußte mehrere Tage und Nächte das Bett hüten. Capitain und Unterſteuermann theilten ſich indeſſen in die Wachten.

Die Mary Burton war jetzt ſchon, durch das fortgeſetzt ſchlechte Wetter aufgehalten, 21 Tage unterwegs und die Paſſagiere fingen an, wie das bei ſolcher Gelegenheit gewöhnlich geht, ungeduldig über das Ziel ihrer Reiſe zu werden, und hätten gar ſo gern gewußt, wo ſie ſich eigentlich auf der Karte befänden. Der Unterſteuermann konnte ihnen aber darüber keine Auskunft geben, denn der Capitain nahm jetzt die Obſervation allein, und der war unnahbar, was dieſen Punkt betraf, ſo willig er ihnen auch jede andere Auskunft gab. Auf dem Compaß ſahen ſie aber auch weiter Nichts, als daß ſie Nordoſt, oft noch einen halben oder ganzen Strich mehr Nord anlagen, denn das Schiff ſegelte beim Wind und der Mann am Rad ſchlecht, nur ein Schleier lag noch vor ſeinen Augen, und mit der Bürgerkrone würde es den bald lohnen, der ihm die Sehkraft wieder gab, und die Waffe in die rieſenhafte Rechte drückte.

In wilden, wechſelnden Bildern zuckten ihm die Gedanken und Pläne raſch und bunt durch das Hirn, bald aber wurde er wieder, und auf eben nicht tröſtliche Weiſe zur trüben, troſtloſen Gegenwart zurückgeriſſen. Das Mädchen draußen auf dem Gange rückte ihr Scheuerfaß und er fuhr raſch und lauſchend von ſeinem Stuhl empor — noch aber hatte er Nichts zu fürchten — ſie war nur zu einem andern Platz gegangen, und begann hier gleich wieder von Neuem.

„Wenn ich nur das Haus dieſes Doctor Levi wüßte,“ murmelte der Gefangene für ſich hin, „was für Folgen aber ſelbſt die einfachſte, an einen fremden Menſchen gerichtete Frage für mich haben kann, iſt mir heute bewieſen worden. — Wie das eine liebe Kind erſchrak — — daß der Teufel den Jäger hole.“ Vorſichtig ließ er ſich wieder auf den eben verlaſſenen Stuhl nieder, und fuhr eben ſo leiſe fort — „ich hätte mir's übrigens denken können, daß ſo ſchüchterne Dinger Zeter ſchreien würden, wenn ihnen ein ſolches dornzerriſſenes wild ausſehendes Subjekt hatte weiter nichts zu thun, als nur ſo dicht in den Wind hineinzuliegen, wie ihn die ſcharfangebraßten Segel eben faſſen wollten.

Da blieb nur ein Ausweg. Gegen die junge Dame hatte ſich Capitain Powell immer ſo liebenswürdig gezeigt, und ihr ſelbſt den geringſten Wunſch erfüllt, daß es anzunehmen war, er würde ihr auch kein Geheimniß aus ihrer jetzigen Poſition auf der Karte machen, wenn ſie ihn einmal direkt darum fragen ſollte, und da ſämmtliche Paſſagiere in dieſer Sache vollſtändig einverſtanden waren, drang man bald in ſie, den Verſuch zu machen.

Kate that es nicht gern, denn wenn Capitain Powell die Frage nicht willig beantwortete, wäre ſie die Letzte geweſen, die ihn dazu hätte treiben mögen. Aber ihr ſelber lag daran zu erfahren, wie bald ſie das ſo heiß erſehnte Land wohl erreichen würden, und als ſie am nächſten Morgen an Deck kam und Capitain Powell wieder, wie gewöhnlich, auf der Steuerbordſeite ſeines Quarterdecks mit langſamen Schritten auf und ab wanderte, ging ſie auf ihn zu und ſagte freundlich:

„Nun, wie iſt es, Capitain Powell — werden wir bald Land zu ſehen bekommen, oder iſt noch keine Hoffnung dazu da?“

Der Landagent lehnte nicht weit davon an der

Railing und rauchte ſeine Cigarre, da er aber recht gut wußte, daß der Seemann in ſeiner Gegenwart am Wenigſten eine Auskunft geben würde, richtete er ſich langſam auf und ging nach vorn, um dort von der Back aus den tanzenden Wogen zuzuſchauen und eine Schaar von Schweinfiſchen zu beobachten, die gerade ſchräg auf das Schiff zukamen. Dieſe Fiſche halten ſich immer gern eine Zeitlang ſpielend und einander hetzend an dem Vorderſteven der Schiffe auf, denen ſie begegnen.

„Sind Sie es ſchon müde, Miß, an Bord zu ſein?“ ſagte indeſſen der Seemann, während ein wehmüthiges Lächeln um ſeine Lippen zuckte — „es fehlt Ihnen doch an Nichts?“

„Gewiß nicht!“ erwiederte Kate herzlich. — „Sie haben ja ſo dafür geſorgt, daß wir in keiner Hinſicht unſere gewohnten Bequemlichkeiten vermiſſen ſollten, ſo viel — ja eigentlich noch viel mehr, als Ihnen die Räumlichkeit an Bord geſtattete, aber —“

„Aber Sie möchten trotzdem das arme Schiff doch recht bald verlaſſen?“

„Und können Sie das einem Paſſagier verdenken?“ lächelte Kate. — „Salzwaſſer, auf dem ſich der Seemann wohl fühlt, iſt nun einmal nicht unſer Element. Ich fürchte mich vor den kleinen plätſchernden Wogen ſelbſt, denn ich weiß, in wie kurzer Zeit ſie zu furchtbaren Rieſen anwachſen können, und das Gefühl wird erſt wieder gehoben werden, wenn ich feſten Boden betrete."

Der Capitain nickte ſtill und leiſe vor ſich hin, erwiederte aber nichts weiter darauf und Kate, nach einigem Zögern, fuhr lächelnd fort:

„Wo ſind wir denn jetzt eigentlich, Capitain Powell? — oder iſt das etwa ein Geheimniß, das wir nicht erfahren dürfen? — Ich wüßte es gar ſo gern, denn hier auf dem Waſſer finden wir armen Landweſen uns doch nicht zurecht. Eine Woge ſieht wie die andere aus — rings liegt nur immer der weite Horizont und ſelbſt die Sterne ſtehen — ſoviel als ich davon verſtehe — noch genau ſo am Himmel, wie ſie in New-York ſtanden."

„Ja, Miß," ſagte der Capitain ſeufzend, „Sie wiſſen, wie gern ich Ihnen in Allem zu Gefallen bin, was in meinen Kräften ſteht, aber den Wind kann ich nun einmal nicht ändern, und der bläſ't gerade aus der nämlichen Richtung her, wohin wir eigentlich wollen. Da werden Sie ſich denn ſchon dazu bequemen müſſen, noch eine Weile mit unſerer Schiffskoſt vorlieb zu nehmen. Ich kann Ihnen nicht helfen, Miß."

„Aber wohin fahren wir denn jetzt eigentlich?“ ſagte Kate ziemlich kleinlaut.

„Nach Norden hinauf.“

„Da kommen wir ja in das Eismeer,“ lächelte das junge Mädchen — „ſonderbar, als Kind war es immer meine größte Sehnſucht, einmal jene fernen, kalten Regionen zu beſuchen, wo im Sommer die Sonne nie untergeht, und ſelbſt um Mitternacht noch am Himmel ſteht. — Es muß wunderbar ausſehen. Waren Sie ſchon dort, Capitain Powell?“

„Ja, Miß,“ ſagte der Seemann und ſah wie träumend vor ſich nieder — „wunderbar in der That, dieſer endloſe Tag, wo die Nächte — die furchtbaren Nächte nicht ſind — ich wollte, ich wäre dort — und Sie mit mir —“ ſetzte er leiſe und kaum hörbar hinzu.

„Wir ſind ja auf dem beſten Wege dazu,“ lächelte Kate faſt verlegen, und ſie bereute ſchon, den Capitain angeredet zu haben, denn die letzten halblaut gemurmelten Worte waren ihrem ſcharfen Ohr nicht entgangen.

„Kate,“ ſagte da plötzlich Capitain Powell mit weicher Stimme und ergriff die Hand der Jungfrau, die ſie in dem Augenblick nicht im Stande war, ihm zu entziehen — „beantworten Sie mir eine Frage. — Sie wollten vorhin von mir wiſſen, wo wir ſind —

laſſen Sie mich zuerſt von Ihnen erfahren, wo ich bin, und ob mir die geringſte Hoffnung bleibt, je wieder meine Segel von einer günſtigen Briſe gebläht zu ſehen und dem Ziel entgegen zu eilen?“

„Ich verſtehe Sie nicht, Capitain,“ ſagte jetzt Kate erſchreckt und ſuchte, wenn auch nur leiſe, ihre Hand frei zu bekommen, aber Powell ließ ſie nicht und mit bewegter Stimme fuhr er drängend fort:

„Weichen Sie mir nicht länger aus — nur jetzt nicht — und ſeien Sie verſichert, daß ich Sie dann, von dieſem Augenblick an, nie wieder mit einem Wort, mit einer Frage beläſtigen oder ſtören werde — es ſoll die letzte ſein, die ich an Sie richte.“

„Capitain Powell,“ bat Kate und ſah ſich ängſtlich auf Deck um — aber ſie waren allein. Nur am Steuer ſtand der Mann und hielt den Blick auf das große Bramſegel gerichtet, das ihm zuerſt das Zeichen gab, wenn er zu viel gegen den Wind anluven wollte, indem es zu flattern anfing. Er achtete nicht auf das, was an Deck vorging.

„Sagen Sie mir nur das Eine,“ fuhr der Seemann fort, „iſt es wirklich wahr, daß Sie jetzt nach England in die Arme Ihres Bräutigams eilen? Iſt es wahr, daß er ungeduldig am Ufer Ihrer harrt, und daß dieſes Schiff —“

„Es iſt wahr, Capitain Powell,“ ſagte Kate ernſt und fühlte auch, daß faſt in demſelben Moment der Seemann ihre Hand freigab, die er wie krampfhaft gepreßt gehalten. „Ich bin die verlobte Braut Ihres Freundes, des Mr. Ottſen, und wenige Tage nach unſerer Ankunft werden wir getraut. — Aber das Alles hat Ihnen ja meine Mutter ſchon in New-York geſagt; glaubten Sie ihr nicht?“

„Nein,“ ſagte der Seemann, und das Wort kam wie ein Hauch über ſeine Lippen — „nein, ich — konnte mir nicht denken, daß Sie dieſen trockenen ernſten Geſchäftsmann — dieſen Ottſen — lieben würden — ich — konnte mir nicht denken, daß ich wirklich an der Pforte des Himmels geſtanden hätte, nur um dort zu erfahren, daß ſie mir auf ewig verſchloſſen ſei.“

„Capitain Powell,“ bat Kate.

„Es iſt gut, Miß,“ ſagte der Seemann ruhig und knöpfte ſich ſeinen Ueberrock zu, als ob ihn fröſtelte — „ich danke Ihnen wenigſtens, daß Sie aufrichtig gegen mich geweſen ſind. Auch ich werde mein Verſprechen halten. Sie haben nicht zu fürchten, daß ich Ihnen je wieder mit einer Frage läſtig falle.“

„Und wollen Sie mir meine Frage jetzt beantworten, Capitain?“ lächelte das junge Mädchen, das ſich gewaltſam zwang das Geſpräch in eine andere Bahn einzulenken — „wann wir unſer Ziel wohl erreichen?“

„Bald, Miß — bald“ — ſagte Capitain Powell raſch, „Sie ſollen ſehen, — daß ich nicht verſäumen werde unſere Fahrt zu beflügeln. — Ich habe ſelber Eile — verlaſſen Sie ſich auf mich,“ und während ſein Auge mit einem ſonderbaren faſt ſtieren Blick auf ihr haftete, lüftete er leiſe ſeinen Wachstuchhut und wandte ſich dann ab, um in ſeine Cajüte hinab zu ſteigen.

Dort blieb er etwa eine halbe Stunde über der Karte brütend und meſſend, dann ſtieg er wieder an Deck und gab den Befehl die Oberbramſegel zu löſen.

Das war raſch geſchehen, aber die Mary Burton lag mit den oberen leichten Segeln nicht mehr den vorigen Cours an und der Mann am Steuer erhielt die Weiſung, die Segel voll zu halten. Sie ſteuerten damit genau Nord-Nord-Oſt.

Den amerikaniſchen Landagenten, der nicht allein ſchon viele Seereiſen gemacht, ſondern ſelber ſogar einmal einen Küſtenſchooner zwiſchen den Yankeeſtaaten und Neu-Orleans geführt hatte, war die Veränderung nicht entgangen, und als er zurück auf das Quarterdeck kam, überzeugte ihn ein Blick auf den Compaß, daß der Wind nicht etwa ungünſtiger geworden wäre, ſondern eine abſichtliche Veränderung des Courſes ſtattgefunden habe. Das war jedenfalls ein Zeichen, denn ſie mußten ſich danach ſchon ſo nahe an der iriſchen Küſte befinden, daß der Capitain, um nicht zu lange Zeit mit Kreuzen zu verlieren, lieber die „nördliche Paſſage" einſchlug, das heißt um Irland herum ſegelte. Statt durch den St. Georgs-Canal, fuhren ſie dann nur durch den Nord-Canal und durften jetzt alſo hoffen, das Ziel ihrer Reiſe bald zu erreichen.

Darüber entſtand große Freude unter den Cajütspaſſagieren, und verſchiedene Flaſchen Wein wurden aus den mitgenommenen Vorräthen geholt, um die fröhliche Nachricht zu feiern. — Aber weshalb, um Gottes Willen, machte der Capitain ein gar ſo finſteres, mürriſches Geſicht? Trotz freundlicher Einladung wollte er keinen Theil an ihrer Geſelligkeit nehmen, und verſchloß ſich, wenn er nicht die Wacht an Deck hatte, in ſeiner Coje.

Der Unterſteuermann ſchüttelte indeſſen über die neue Richtung den Kopf. Seit der Oberſteuermann zum letzten Mal die Obſervation genommen und ihm Länge und Breite, auf der ſie ſich befanden, mitgetheilt, hatte das Schiff dicht am Wind, wie er ſelber recht gut wußte, entſetzlich wenig Fortgang in ſeinem

Cours gemacht, und weshalb der Capitain da jetzt ſchon ſo lange nach Norden hinauf lag, war ihm nicht recht klar. — Aber was kümmerte es ihn. „Je mehr Tage, deſto mehr Dollars,“ iſt ein altes Sprichwort unter den Seeleuten. Je länger die Reiſe dauert, auf der ſie Nichts verzehren können, deſto mehr verdienen ſie unterwegs, und bekommen dann eine deſto größere Summe im Hafen zum Verjubeln in die Hand. Der Unterſteuermann wäre deshalb der letzte geweſen, der ſich um eine etwas längere Reiſe gegrämt hätte.

Mit dem Oberſteuermann beſſerte es ſich nur langſam. In den nächſten Tagen ließ das Fieber allerdings etwas nach, aber er war ſo ſchwach geworden, daß er ſich kaum auf den Füßen halten konnte, und wenn er auch einmal an Deck kroch, um friſche Luft zu ſchöpfen, mußte er doch bald wieder ſein Lager ſuchen. Um die Führung des Schiffes kümmerte er ſich gar nicht, denn Capitain Powell war ein tüchtiger Seemann, und er wußte es in den beſten Händen.

Tag nach Tag verging ſo. Der Wind hatte reichlich um anderthalb Strich „aufgeräumt,“ aber der Cours wurde trotzdem nicht geändert — ja der Capitain ließ ſogar die Raaen etwas mehr abbraſſen, um den Wind voller zu fangen.

Die Mary Burton lief jetzt, mit allen Segeln geſetzt, reichlich ihre acht Knoten, und dem Landagenten fing die Zeit an lang zu werden. Waren ſie denn ſo weit nach Süden geſchlagen geweſen, um jetzt eine ſolche Strecke nach Norden auflaufen zu müſſen? — Er frug endlich direkt den Capitain, bekam aber nur eine kurze abweiſende Antwort, mit der er ſich begnügen mußte. Was hatte er ſich auch, als Paſſagier, um die Führung des Schiffes zu bekümmern?

Und der Wind räumte mehr und mehr auf. Sie hätten jetzt ſchon recht gut Oſten anliegen können, aber die Raaen wurden endlich faſt vierkant gebraßt und die Mary Burton hielt ihren feſten Cours Nord-Nord-Oſt, ſo daß endlich ſelbſt die übrigen Paſſagiere ſtutzig wurden.

Es war zehn Uhr Abends, und die Sonne erſt kurze Zeit vorher untergegangen, als der Deutſche und der Landagent oben an Deck ſtanden. Der Unterſteuermann hatte die Wacht, der Capitain ſchlief, und die Beiden ſchauten über die Railing auf das Waſſer hinab. Das Schiff lag noch immer Nord-Nord-Oſt an.

„Das wird eine verwünſcht lange Reiſe“, brach der Deutſche endlich das Schweigen — „wir ſind heute ſchon acht nnd dreißig Tage unterwegs und noch immer kein Land zu ſehen.“

„Weiß der Böſe, ob wir es in der Richtung auch wie ich jetzt bin, vor die Augen träte; — ich bin, beim Himmel, in einer verzweifelten Lage.“

Ein neues Geräuſch vor der Thür mahnte ihn, auf ſeiner Hut zu ſein — der Kübel wurde bewegt. — Er legte das Ohr an das Schlüſſelloch — Gott ſei Dank, endlich nahm die verwünſchte Magd den Kübel von der Thür und trug ihn — ja, ſie ging damit fort, er konnte es deutlich an ihrem Gange hören — den Corridor hinunter. Jetzt war ihm auch die Möglichkeit gegeben, dieſen gefährlichen Aufenthaltsort zu verlaſſen, wo er jeden Augenblick entdeckt werden konnte. Nur ſo lange mußte er warten, bis draußen die verſchiedenen Ingredienzien fort und, allem Vermuthen nach, in eine der entfernteren Stuben transportirt waren.

Aber auch draußen vor dem Fenſter wurde es laut — das mußten ſeine Verfolger ſein — ob er es wagte, ſich dorthin zu ſchleichen? — ei, wenn er leiſe ging, konnte ihn unten, falls wirklich Jemand darunter wohnte, doch Niemand hören: auf den Zehen ſchlich er deshalb bis an das Fenſter und ſchaute aus der dunkeln Stube heraus vorſichtig hinter den Gardinen vor in den Hof hinab, wo, wie er noch recht deutlich erkennen konnte, eine Anzahl von Männern verſammelt ſtand und eifrig mit einander ſprachen. Um aber zu hören, über was ſie zu ſehen bekommen, Mr. Sneider,“ brummte der Amerikaner, indem er, der Sitte ſeiner Landsleute nach, den Tabacksſaft über Bord ſpuckte. „Ich werde aus dem Capitain nicht klug, und wenn wir auf die Art nach Liverpool kommen, will ich mein Lebenlang Holz hacken.“

„Aber der Capitain muß doch eigentlich wiſſen, wohin er fährt,“ ſagte der Deutſche, „dafür hat er doch ſeinen Compaß.“

„Ja er ſollte es wenigſtens wiſſen,“ brummte der Amerikaner, „aber die Geſchichte wird mir nachgerade unheimlich, und ich wollte, ich — hätte das verdammte Schiff nie betreten.“

Beide ſchwiegen und ſahen eine lange Weile, ihren Gedanken nachhängend, auf das Waſſer nieder, bis es endlich vollſtändig dunkel geworden war, und die Sterne an dem hellen Himmel klar hervortraten.

Der Amerikaner ging jetzt an Deck auf und ab; der Deutſche ſah nach den Sternen hinauf — als ſein Reiſegefährte bei ſeiner Wanderung wieder zu ihm kam, ſagte er kopfſchüttelnd:

„Iſt das da oben nicht der Nordſtern?“

„Welcher?“ frug der Amerikaner —

„Der da hoch über uns.“

„Bewahre — der Nordſtern ſteht viel tiefer“ lautete die Antwort — „etwa dort! — An den „pointers“ können wir ihn ja leicht finden. Sehen Sie, die beiden untern Sterne des großen Bären zeigen immer gerade hin auf den — aber alle Teufel!“ unterbrach er ſich raſch und plötzlich — „Sie haben Recht, das iſt der Nordſtern! Du mein Himmel, wo ſteht denn der jetzt? So hoch hab' ich ihn in meinem ganzen Leben noch nicht geſehen; ſelbſt nicht an der Küſte von Canada!“

„Dann ſind wir auch weit nach Norden hinaufgerückt,“ rief ſein Mitgenoſſenpaſſagier „und fahren noch mit jeder Stunde weiter. Sehen Sie denn nicht daß wir faſt darauf zuſteuern?“

„Jetzt weiß ich auch, weshalb mich in den letzten Nächten ſo gefroren hat, und warum die Tage gar kein Ende nehmen wollen. Ich glaube wahrhaftig, der Capitain fährt uns erſt einmal nach Island ſpazieren.“

„Oder daran vorbei — Mr. Nolten,“ ſagte der Deutſche, „die Sache fängt an mir bedenklich zu werden — und wie ſtill und ſchweigſam der Capitain ſeit den letzten Wochen iſt, und wie blaß er ausſieht. Ich begreife nur nicht, was in aller Welt ihn bewegen könnte, aus ſeinem Cours hinauszuhalten. Er muß uns doch jedenfalls ſo viel länger ernähren.“

„Ich begreif' es auch nicht,“ ſagte der Amerikaner

— „aber ſo viel bleibt ſicher, daß hier nicht Alles in Ordnung iſt, und morgen am Tage ſprech ich mit dem Oberſteuermann, der keine Ahnung davon haben kann.

„Aber der Unterſteuermann hat jetzt die Wacht.“

„Bah,“ ſagte der Yankee, „der Dickſchädel iſt nicht viel mehr als ein gewöhnlicher Matroſe, und nimmt kein Intereſſe daran.“

„Wenn wir Paſſagiere nun zuſammenträten?“

„Die Paſſagiere haben kein Recht gegen den Capitain,“ wehrte aber der Amerikaner ab. „Laſſen ſie mich nur machen.“

„Und derweil laufen wir in das Eismeer hinauf.“

„So raſch geht's nicht — heute läßt ſich aber Nichts mehr thun — alſo morgen.“

Der Amerikaner griff die Sache praktiſch an. Für heute war in der That Nichts weiter zu unternehmen, denn der Unterſteuermann hätte doch den Cours nicht ändern dürfen, ſelbſt wenn er gewollt. Am nächſten Morgen aber, als der Capitain die Wacht an Deck hatte, trat er zu dem Oberſteuermann in die Coje und ſagte raſch und leiſe:

„Mate, ein Wort im Vertrauen. — Wiſſen Sie, unter welchem Breitengrad wir ſegeln?“

„Habe meine ganze Rechnung verloren“ brummte der Seemann — „was liegt an?“

„Nord-Nord-Oſt?"

„Dicht am Winde?"

„Die Segel beinah vierkant gebraßt und zu Backbord Leeſegel."

„Leeſegel? alle Wetter — da gehen wir an der Iriſchen Küſte hinauf und durch den Nord-Canal."

„Wo iſt Irland?" ſagte der Amerikaner — „wir halten den Cours ſchon heute den elften Tag."

„Den elften Tag?" rief der Seemann und fuhr erſchreckt mit den Beinen aus ſeiner Coje.

„Mit dem Capitain iſt etwas nicht richtig," fuhr aber jener fort — „laſſen Sie ſich nichts merken — gehen Sie um zwölf Uhr an Deck und ſehen Sie, daß Sie die Sonne bekommen. Meiner Berechnung nach ſind wir näher am ſiebzigſten, als am ſechszigſten Breitengrad."

„Es iſt nicht möglich", rief der Steuermann, und wurde leichenblaß — „um Gottes Willen, wir haben ja gar nicht ſo viel Proviſionen an Bord."

„Ueberzeugen Sie ſich ſelber", winkte aber der Amerikaner „und ſagen Sie mir nachher, ob ich nicht Recht gehabt. — Es wird anſtatt wärmer, mit jedem Tage kälter und der Nordſtern ſteht Nachts hoch über uns."

Der Steuermann war noch ſehr ſchwach, aber er kroch aus ſeiner Coje, zog ſich an und ging dann zu dem Unterſteuermann hinüber, um ſich das Logbuch geben zu laſſen. Der aber hatte es gar nicht; der Capitain führte es ſeit der Krankheit ſeines erſten Officiers ſelber, und über Länge und Breite, wo ſie ſich etwa befinden könnten, wußte der ebenfalls ſo wenig wie all die Anderen.

Der Steuermann ſchüttelte mit dem Kopf — die Sache war nicht ganz in der Ordnung — und ging zu des Capitains Coje hinüber, um dort ſelber das Logbuch zu ſuchen. Die Coje war verſchloſſen und der Schlüſſel abgezogen.

Auch das war ungewöhnlich — aber es ließ ſich vor 12 Uhr Mittags gar Nichts thun und der kranke Seemann ſuchte ſein eigenes Lager wieder, um ſich dort von der ungewohnten Anſtrengung auszuruhen.

Zwölf Uhr kam — die Sonne ſtand klar an dem, von keiner Wolke getrübten Himmel und der Steuermann, ohne ſich vorher weiter draußen zu zeigen, nahm einen Sextanten und ging damit nach dem Vordertheil des Schiffes. Der Capitain, der ihn gar nicht bemerkt hatte, ſtand auf dem Quarterdeck, nahm von dort aus ſeine Obſervation und ſtieg dann, als die Sonne ihren höchſten Stand erreicht, und er dem

Mann am Steuer die zu ſchlagenden acht Glaſen angezeigt, in ſeine Coje zurück.

Der Steuermann that daſſelbe und wie er nachrechnete, kam der Koch zu ihm herein und ſagte, ſich ſcheu umſehend, mit leiſer Stimme:

„Mr. Mate, ich bin verdammt froh daß Sie wieder auf den Strümpfen ſind, und durch Ihr Glas gucken können. Wo wir hinfahren weiß ich nicht, ſoviel aber iſt gewiß, daß wir nächſtens den erſten Eisbären zu ſehen bekommen und den brauchen wir nothwendig für Proviſionen, da die unſrigen ziemlich aufgebraucht ſind.

„Wie meint Ihr das?“ frug der Steuermann, der aber todtenbleich ausſah — „Eisbären?“

„Nun, der Cours, den Capitain Powell die letzten vierzehn Tage geſteuert iſt“, ſagte der Koch, „muß uns bald hinaufbringen. Geſtern ſind wir dem erſten Grönlandsfahrer begegnet, der ſich nicht ſchlecht gewundert haben mag, uns hier zu treffen.“

„Und mit den Proviſionen gehts knapp?“

„Noch nicht, aber wenn wir ſo fort fahren, kann's nicht ausbleiben. Dem Capitain hab' ich's auch ſchon gemeldet, aber er antwortete mir nicht einmal, und ſah mich ſo ſtier und grimmig an, als ob er mich ſelber auffreſſen wollte. Weiß der Böſe, was dem in den Kopf gefahren iſt.“

„Habt Ihr mit der Mannſchaft darüber geſprochen, Koch?“

„Sie ſchütteln die Köpfe und meinen, ich ſolle die alten Brodfäſſer verſuchen und dicht machen, wenn ſie Thran einkochen müſſen, denn Capitain Powell ginge doch jedenfalls auf den Wallfiſchfang.“

„Es iſt gut, Koch“, ſagte der Steuermann, „theilt nur die Proviſion ordentlich ein. Wie ſteht's mit dem Waſſer?“

„Ja wie ſteht's damit — ich weiß es nicht“, brummte der Koch. „Die Waſſerfäſſer ſind leer — geſtern habe ich das letzte aufgeſchlagen und wir müſſen jetzt an den eiſernen Tank gehen.“

Der Steuermann nickte langſam mit dem Kopf. Er hatte ſeine einfache Berechnung beendet und nahm die Karte vor.

„Wo ſind wir denn eigentlich — Mr. Mate?“

„Laßt nur ſein, Koch — Ihr ſollt es morgen erfahren“ wehrte ihn der Steuermann ab — „geht jetzt an Eure Arbeit — die Leute wollen eſſen. Nachher werden wir wenden.“

„Das gebe Gott“ brummte der Mann vor ſich hin und verließ die Coje, während der Steuermann ſeine

Tafel und Bücher bei Seite ſchob und einen Augenblick über der Karte brütete. Dann ſtand er auf und ſtieg an Deck hinauf, wo der Capitain, wie gewöhnlich, mit langſamen Schritten, ſtill und ſchweigend auf- und abging.

„Nun wie geht's, Steuermann?“ redete er, ſtehen bleibend ſeinen Officier an, als er dieſen erblickte — „beſſer? Ihr ſeht noch jämmerlich aus.“

„Ja, Capitain,“ ſagte der Mate, indem ſein Blick unwillkürlich nach den Segeln hinaufflog — „verwünſcht ſchwach noch. Was liegt an, John?“

„Nord-Nord-Oſt, Sir,“ erwiederte der Mann am Steuer, an den die Frage gerichtet geweſen.

„Nord-Nord-Oſt?“ ſagte der Steuermann verwundert und ſein Blick fiel wieder auf die Backbord-Leeſegel. Dann zu dem Capitain tretend, ſagte er mit leiſer gedämpfter Stimme: „Aber um Gottes Willen, Capitain, wohin ſegeln wir denn?“

„Macht Euch keine Sorge, Mate,“ erwiederte der Capitain Powell, während ſich ſeine Brauen zuſammenzogen — „das Schiff iſt in guten Händen. — Wir ſind viel nach Süden hinunter geſetzt.“

„Nach Süden hinunter? — wir hatten heute Mittag 64 Grad Norder-Breite und müſſen heute

Abend die Höhe vom Nordkap auf Island paſſiren. Wohin fahren Sie?“

„Mr. Olbridge,“ ſagte der Capitain kalt, „ich habe die Führung des Schiffes und deshalb auch den Cours zu beſtimmen. Ich bitte deshalb, daß Sie ſich da nicht um Dinge kümmern, die Sie nichts angehen.“

„Aber, Capitain Powell“ bat der Steuermann in Todesangſt — „der Koch war vorhin bei mir — unſere Vorräthe werden knapp und wir ſegeln ja bei Gott auf dieſem Wege dem Eismeer entgegen. Bedenken Sie daß wir Paſſagiere führen und unſere Zeit in Liverpool einhalten müſſen.“

„Wenn ich Ihnen einen guten Rath geben ſoll, Mr. Olbridge,“ ſagte der Capitain, „ſo gehen Sie wieder in Ihre Coje und legen ſich auf Ihr Bett — die Verantwortung für meine Fahrt übernehme ich ſelber. Sie haben mich doch verſtanden?“

„Ja wohl, Capitain Powell,“ ſagte der Seemann beſtürzt, denn es konnte ihm nicht entgehen, wie ſich ſeines Vorgeſetzten ganzes Benehmen und Ausſehen in der kurzen Zeit verändert hatte. Der Mann war todtenblaß geworden; ſein Auge unſtet und von einem unheimlichen Feuer glühend. — Aber was konnte er ſelber thun? Gegen den Willen ſeines Vorgeſetzten durfte er nicht handeln, denn an Bord beſitzt der Capitain unbeſchränkte Gewalt und muß ſie beſitzen.

„Auf welcher Länge befinden wir uns, Capitain Powell," ſagte er nach einer kleinen Pauſe.

„Ueberlaſſen Sie mir nur die Berechnung," — wich der Capitain aus — „bis Sie ſich wieder vollkommen wohl fühlen."

„Dann bitte ich Sie wenigſtens um das Logbuch."

„Das hat Zeit."

„Capitain Powell," ſagte der Steuermann bewegt, „den Schiffsgeſetzen nach und den Rhedern gegenüber, muß der Steuermann das Logbuch führen. — Ich erkläre Ihnen, daß ich geſund genug dazu bin."

„Das hat Zeit," wiederholte aber nur der Capitain, „ich habe Ihnen ſchon einmal geſagt, daß ich die Verantwortung übernehme."

Der Steuermann ſchüttelte mit dem Kopf — aber was ſollte er thun? Er wandte ſich und ſtieg wieder in ſeine Coje hinab.

Dabei blieb es; das Schiff hielt ſeinen Cours, ſelbſt als der Wind noch mehr nach Süden hinüberging — jetzt mit Leeſegeln an beiden Borden, ſo daß es keinem Zweifel mehr unterworfen blieb, der Capitain wolle nach Norden hinauf, wohin aber? wer hätte es errathen können?

ſich unterhielten, hätte er das Fenſter öffnen müſſen, und das durfte er nicht wagen. Er preßte das Ohr an die Scheibe, aber nur unverſtändliche Sylben waren es, die zu ihm herauf tönten. Er ſuchte die Geſtalten zu erkennen — Einige trugen Flinten oder Stöcke, er vermochte nicht deutlich zu ſehen was — wahrſcheinlich das erſtere — man deutete auf die Pfarrwohnung — er konnte der Verſuchung nicht länger widerſtehen, leiſe, leiſe ſchob er den vorgedrehten Fenſterriegel zurück und ſuchte nun den Flügel ſo geräuſchlos als nur möglich zu öffnen; glücklicher Weiſe knarrte das Holz auch nicht im mindeſten; alt und vom Zahn der Zeit ſchon angegriffen, bewegte es ſich weich und ohne Laut aus ſeinen Fugen und es gelang ihm, das Fenſter gerade genug zu öffnen, um Alles zu hören und doch von unten aus nicht geſehen zu werden.

Da wurden plötzlich Stimmen auf dem Vorſaal laut — eine Hand lag auf der Klinke — Wahlert's Herz ſchlug wie ein Hammerwerk in der Bruſt, nicht einmal Zeit blieb ihm, das Fenſter wieder zu ſchließen, nur eindrücken konnte er es und dann zurück in die dunkle Ecke neben die Gardinen ſpringen, als ſich die Thüre öffnete und eine weibliche Geſtalt eintrat. Sie blieb aber auf der Schwelle ſtehen, legte Hut und Mantel ab, und

Jetzt indeſſen wurde auch die Mannſchaft unruhig. Durch den Mann am Steuer verbreitete es ſich raſch unter den Leuten, daß der Oberſteuermann Einſpruch gethan habe, alſo nicht Alles in Richtigkeit ſei. Die Matroſen machten ſich allerdings nichts aus einer etwas längeren Reiſe, aber zu einer Fahrt nach dem Eismeer, wozu ſie nicht einmal mit ihren Kleidungsſtücken eingerichtet waren, bezeigten doch die wenigſten große Luſt. Und was ſollten ſie dort oben? Fiſche fangen oder Robben ſchlagen? kein Faß befand ſich an Bord, um den Thran aufzunehmen, keine Harpune, kein Gewehr; es wäre Wahnſinn geweſen. Und wie ſonderbar betrug ſich der Capitain ſeit jener Unterredung mit dem Steuermann! Stundenlang ging er an Deck, finſter brütend, umher, focht mit den Armen und murmelte dabei unverſtändliche Worte in den Bart.

Die Damen hatte er, ſeit jener Unterredung mit Kate, nicht wieder angeredet, wenn er ſie auch immer achtungsvoll grüßte. Nur wenn er ſich unbeachtet glaubte, weilte ſein Blick manchmal für einen Moment düſter auf der jugendlichen Geſtalt des Mädchens, ſenkte ſich aber augenblicklich ſcheu zu Boden, oder kehrte ſich ab, ſobald ſich Jemand nach ihm umwandte.

Der Landagent hatte an dem Abend eine lange Unterredung mit dem Oberſteuermann, ſchien aber nichts ausgerichtet zu haben. Die Mary Burton wechſelte ihren Cours nicht, und als Mr. Olbridge am nächſten Mittag ſeine Obſervation der Breite nahm — den Längengrad konnte er nicht berechnen, da der Capitain den Chronometer in ſeiner Coje verſchloſſen hielt — hatten ſie wieder zwei und einen halben Grad nach Norden gemacht. Die Karte zeigte ihm aber hier, daß ſie unter dieſer Breite — öſtlich oder weſtlich blieb ſich gleich — Island ſchon weit hinter ſich hatten und jetzt an der Grönländiſchen oder Norwegiſchen Küſte hinauf, direkt in das Eismeer hineinliefen.

Mr. Olbridge war kein junger Mann mehr — er hätte die Sache ſonſt vielleicht nicht ſo ſchwer genommen, aber ſeine eigene Familie lebte in Liverpool, und wie er ſich auch bisher geſehnt hatte, ſie wieder begrüßen zu können, wurde das Gefühl durch ſeine Krankheit nur verſtärkt. Und hatte er mit dieſer Fahrt dazu Ausſicht? wahrlich nicht. Weiter und weiter ſtrebten ſie einem unbekannten Meer entgegen, von dem ſich nicht einmal Karten an Bord befanden, und jede Stunde, wenn ſie den Cours länger verfolgten, konnte ſie an eine unbekannte Küſte werfen, auf irgend eine Inſel treiben. Als erſtem Offizier, nach dem Capitain, lag ihm dabei die Pflicht ob für die Sicherheit des ihnen anvertrauten Schiffes zu ſorgen. Jetzt aber trieb es ſeinem Verderben entgegen und da ging es nicht länger.

Noch einmal ſuchte er den Capitain auf, und bat ihn, wenden zu laſſen. Capitain Powell aber wurde heftig und drohte ihn in Eiſen zu legen, wenn er noch ein einziges Mal ſeinen Anordnungen entgegentrete. Er führe das Schiff, und erſt bei Ankunft im Hafen dürfe ſich Einer der Mannſchaft — falls er ſich in ſeinem Recht gekränkt glaube — beſchweren. Auf See müſſe Alles gehorchen.

Die Paſſagiere geriethen jetzt in Unruhe und zum erſten Mal tauchte der Verdacht unter ihnen auf, daß Capitain Powell wahnſinnig geworden ſein könne und ſie jetzt ihrem ſicheren Verderben entgegenführe Und was ließ ſich dagegen thun? Der Oberſteuermann fühlte ſich von ſeiner Krankheit noch zu abgemattet, um energiſch gegen ſeinen Vorgeſetzten auftreten zu können, wenn er es ſelbſt gewagt hätte, und die Mannſchaft war zu ſehr an Subordination gewöhnt, um zum Aeußerſten zu greifen, ehe nicht eine ernſte Veranlaſſung vorlag. Jetzt aber ſegelte ihr Schiff noch in offener, freier See, wenn auch, wie ſich Keiner mehr verhehlen konnte, außer ſeinem Cours, und wenn ſie ſich endlich den verderblichen Befehlen widerſetzt hätten, war es vielleicht zu ſpät.

Mr. Leviſon ſchlug allerdings vor, daß die Damen einmal mit dem Capitain reden und ihn bitten ſollten, nach England zurück zu ſegeln. Kate aber weigerte ſich hartnäckig, auch nur ein einziges Wort an den Mann zu richten, den ſie ſeit jenem Morgen mehr als die Schrecken des Meeres fürchtete.

Oben wurden wieder acht Glaſen angeſchlagen. Der Capitain hatte ſeine Wacht zur Coje und kam herunter. Der Unterſteuermann ging an Deck. Noch immer hielt das Schiff den Cours, der es weiter und weiter hinauf in die furchtbare Einöde der nördlichen Regionen führte.

Der Landagent war in die Coje des Oberſteuermanns gegangen, um dieſem Vorſtellungen zu machen. Er fand den Seemann ſchon fertig angezogen.

„Mr. Oldridge,“ ſagte er mit feſter entſchloſſener Stimme, „ich komme, um Sie im Namen meiner ſämmtlichen Mitpaſſagiere nicht allein für uns, ſondern auch für das Eigenthum Ihrer Rheder verantwortlich zu machen, falls Sie noch länger dulden, daß ein Wahnſinniger uns in's Verderben führt. Die Matroſen ſind auf unſerer Seite — wir übertragen Ihnen die Führung des Schiffes.“

„Mr. Nolten, Sie wiſſen nicht was Sie reden,“ ſagte der Seemann finſter — „es iſt ein gefährlich Ding, in das Sie die Hand ſtecken wollen.“

„Ich würde es nicht thun,“ ſagte der Amerikaner, „aber die Noth drängt. Der Zimmermann war eben auf der Oberbram-Rae und behauptet, er habe von dort aus voraus einen Eisberg entdeckt — wollen Sie abwarten, bis wir zwiſchen das Eis gerathen?“

„Einen Eisberg?“

„Fragen Sie ihn ſelber.“

Der Oberſteuermann erwiederte kein Wort weiter. Er ſetzte ſeinen Hut auf und ſtieg an Deck. Der Unterſteuermann ging auf dem Quarterdeck auf und ab. Er nahm das Telescop und ſtieg eine Strecke in die Want hinauf, von wo aus er lange und aufmerkſam durch das Glas nach vorn ſah. — Wohl eine halbe Stunde blieb er dort oben ſtehen; endlich kam er langſam herunter.

„Bill,“ ſagte er zu dem Cajütsjungen — „geh in die Cajüte hinab und ruf den Capitain.“

„Der Capitain ſchläft, Sir,“ ſagte der Junge.

„So? — gut — dann laßt ihn — ruf die Leute aft.“

Der Junge fuhr blitzſchnell nach vorn und rief dort „All hands on Deck — zum Steuermann!“ und noch nie war einem Befehl raſcher gehorcht worden, denn das Gerücht, daß Eisberge in Sicht kämen, hatte ſich ſchnell verbreitet und die Leute wußten, daß jetzt irgend etwas geſchehen müſſe, wenn ihr Schiff nicht verloren ſein ſolle. Schweigend ſchaarten ſie ſich um den Oberſteuermann, der bleich aber entſchloſſen zwiſchen ihnen ſtand.

„Leute," ſagte er leiſe, „wir ſegeln jetzt mit einem Nord-Nord-Oſt-Cours etwa unter 60 Grad Norder Breite und daß wir die Eisberge noch nicht früher erreicht haben, daran iſt nur der ſüdliche Wind Schuld geweſen. Jetzt ſind ſie voraus. Was uns dort droht, wißt Ihr. Wollt Ihr mir gehorchen?"

„Mr. Olbridge," ſagte der Zimmermann, „es iſt die höchſte Zeit, daß Sie den Befehl in die Hand nehmen. Wir ſind Alle einig."

„Gut denn — Leeſegel ein!" befahl der Seemann ruhig, „macht ſo wenig Geräuſch als möglich."

„Und wir ſtehen bei Ihnen, Mr. Olbridge," ſagte der Landagent, dem ſich der Deutſche zugeſellt hatte — „verlaſſen Sie ſich auf uns."

„Um Gottes und der Heiligen Willen, nur keine Gewaltthat," bat Kate, die mit ängſtlicher Spannung das wunderliche, geheimnißvolle Benehmen der Mannſchaft beobachtet hatte. —

„Miß," ſagte der Seemann ruhig, „ich erſuche

Sie, jetzt in Ihre Coje hinabzugehen und dieſelbe nicht eher wieder zu verlaſſen, bis Sie von uns Nachricht erhalten, daß hier oben Alles geregelt iſt — nur Ihrer eigenen Sicherheit wegen. Wollen Sie mir das verſprechen?"

„Aber was haben Sie vor?"

„Die Mary Burton glücklich nach Liverpool zu bringen, weiter nichts," ſagte der Steuermann, „ich bitte Sie jetzt dringend das Deck zu verlaſſen, denn jeder Moment kann die Entſcheidung bringen."

Kate wollte noch etwas erwiedern, aber ſie fühlte doch auch daß der Mann Recht hatte, und ſtieg zitternd zu ihrer Mutter in die Coje hinab, deren Thür ſie hinter ſich verſchloß.

Indeſſen hatten die Seeleute mit einer, an Bord eines Kauffahrers ganz ungewohnten Schnelle den Befehl ausgeführt. Die Leeſegel kamen faſt zu gleicher Zeit herunter und ebenſo raſch folgte die Ordre zum Aufbraſſen. Der Steuermann trat ſelber zum Rad und der Mann daran bekam den Befehl, abzufallen, ſoweit es die Segel zuließen, um vor der Hand nur erſt einmal ſo viel als möglich den Cours zurückzulaufen, den ſie gekommen waren. Der Bug des Fahrzeuges lag jetzt, während die Mannſchaft noch an den Braſſen hing, Süd-Süd-Oſt zu Oſt, und wo ſie ſich auch unter dieſer Breite befanden, war nach der Richtung keine Gefahr, daß ſie Land trafen, ehe ſie die Norwegiſche Küſte erreichten.

Das Braſſen hatte aber natürlich nicht ohne Geräuſch abgehen können — das Stampfen der Leute an Deck und das Niederwerfen der Falle wurde ſo deutlich in der Cajüte gehört als oben, und jetzt glitt der Cajütsjunge mit bleichem Geſicht nach oben und flüſterte dem Steuermann zu:

„Der Alte kommt!“

Der Landagent und der Deutſche ſtanden unfern vom Steuerrad und in der Nähe des kranken Steuermanns, der aber nicht von ſeinem Poſten wich und dem wohl heimlich gefürchteten Moment doch ruhig entgegenſah.

Im nächſten Augenblick ſtürmte Capitain Powell an Deck — ohne Hut, wie er von ſeinem Lager aufgeſprungen ſein mochte, nur in ſeinen Rock gehüllt. Sein erſter, wildverſtörter Blick flog auch nach den Segeln hinauf und mit heiſerer Stimme rief er dabei:

„Was liegt an?“

„Süd-Oſt, halb Oſt, Sir!“ lautete die Antwort des Matroſen.

„Wer hat den Befehl gegeben?“ ſchrie aber der Capitain, indem er wie raſend die letzten Stufen hinaufſprang und ſeine Rechte dabei nach der Bruſttaſche fuhr.

„Ich, Capitain,“ ſagte der Steuermann ruhig. „Voraus waren Eisberge, und wir haben über 69 Grad Breite nichts zu ſuchen.“

„Rebellion!“ ziſchte der Wüthende zwiſchen den Zähnen durch, und ohne auch nur einen Moment zu zögern, riß er ein, jedenfalls ſchon bereit gehaltenes Piſtol aus der Taſche und drückte es ohne Weiteres auf den Steuermann ab. So raſch war das geſchehen, daß Niemand ihn hätte daran verhindern können und der Steuermann ſelber prallte nur erſchreckt einen Schritt zurück, als er ſchon einen ſtechenden Schmerz in der Seite fühlte.

Mit dem Knall des Gewehres zugleich ſchnellte aber auch der Amerikaner gegen den Raſenden vor.

„Steht bei!“ ſchrie er, und ehe ſich Powell gegen ihn wenden konnte, faßte er ihn um den Leib und riß ihn zu Boden, während der Deutſche ſich jetzt ebenfalls auf ihn warf.

„Meuterei!“ ſchrie Powell und drückte den zweiten Lauf ſeines Piſtols auf den Deutſchen ab, aber der Amerikaner ſchlug ihn den Arm in Höhe und jetzt ſprangen auch einige Matroſen hinzu, um die beiden Paſſagiere zu unterſtützen.

Der Capitain wüthete — der Schaum trat ihm vor den Mund, ſeine Augen drängten ſich faſt aus ihren Höhlen, aber umſonſt; er war in feſten Händen und der Unterſteuermann, der bis dahin nicht den geringſten Theil am Kampf genommen, aber doch wohl auch merkte, wie die Sache ſtand, trat jetzt kaltblütig hinzu, nahm ein Seil aus ſeiner Taſche und band dem Gefangenen die Hände auf den Rücken. Dieſer wehrte ſich allerdings noch mit faſt übermenſchlicher Kraft und trat und biß in ſtummer Wuth wie ein gefangenes wildes Thier um ſich, aber gegen die Uebermacht vermochte er nichts auszurichten und Arme und Beine waren ihm bald ſo feſt umſchnürt, daß er kein Glied mehr regen konnte. Jetzt wurde er ruhig, ſchloß die Augen und lag wie todt.

Der Steuermann hatte indeſſen ſeine Jacke abgeworfen und ſein Hemd aufgeriſſen, um nach der Wunde zu ſehen. Glücklicher Weiſe hatte ihn die Kugel nur geſtreift, und mit einem leichten Verband war jede Gefahr beſeitigt. Er ruhte auch nicht eher, bis er das Schiff völlig in Ordnung unter dem neuen Cours hatte und die Mary Burton konnte jetzt, dicht am Wind Süd-Süd-Oſt halb Süd anliegen, dann erſt ſtieg er in des Capitains Cajüte hinab, um ſich des Chronometers, Logbuchs und der Karten zu verſichern wollte eben wieder zurücktreten, als der Luftzug auf's Neue den Flügel aufſtieß und ſie ſich raſch danach umwandte.

„Ueber die Mädchen,“ murmelte ſie, als ſie die Thür hinter ſich ſchloß und der Stelle, wo Wahlert feſt in dem engen Winkel geſchmiegt ſtand, zuſchritt, „ausdrücklich habe ich hier noch heute Morgen geſagt, mein Fenſter ja feſt zuzumachen, aber Gott bewahre, da iſt doch eine wie die — ha!“

Ein laut gellender Schrei des Entſetzens entfuhr ihren Lippen, denn während ſie mit der Linken das Fenſter ſchloß, wollte ſie mit der Rechten die vorgefallene Gardine zurückſchieben, und ihre Hand kam dabei mit der hier verſteckten Geſtalt des Flüchtlings, die dabei unwillkürlich zuſammenzuckte, in Berührung.

„Um Gotteswillen, mein Fräulein, verrathen Sie mich nicht,“ rief aber Wahlert, der bei dem helleren Lichte des Fenſters das Antlitz der jungen Dame erkannt hatte, und nun wohl vermuthen konnte, wen er vor ſich hatte, ſchnell entſchloſſen — „ein Wort von ihren Lippen und ich bin ein Kind des Todes!“

„Härr Jäſes, Frälen, was geiht's denn do?“ rief die Magd in dem Augenblicke draußen auf dem Gange, und kam raſch herbeigeſchlurrt — „was hewe Se denn?“

und befahl jetzt, den Capitain wieder in ſeine eigene Cajüte zu bringen und ſcharf zu bewachen.

Erſt um drei Uhr Nachmittags konnte er ſeine Berechnung machen, in welcher Länge ſie ſich eigentlich befanden, und der jetzt eingeſchlagene Cours erwies ſich dabei als ziemlich richtig, denn die Obſervation ergab 8 Grad weſtliche Länge und 69,13 Norder Breite.

Was den Capitain bewogen haben konnte, ohne Zweck, ohne Ziel, gerade auf das Eismeer zuzuſteuern, begriff Niemand, wenn die Urſache nicht in ſeinen geſtörten Sinneswerkzeugen geſucht werden mußte. Man konnte ihn auch nicht einmal in ſeiner Cajüte laſſen, denn er tobte Tag und Nacht wie ein Raſender und fing dabei ſogar an, die Seile zu zernagen, die um ſeine Arme geſchlungen waren. Der Oberſteuermann ließ ihn endlich in Eiſen legen und in den unteren Raum ſchaffen, um die Paſſagiere nicht zu gefährten, wenn er ſich ja einmal befreien ſollte.

Es war übrigens die höchſte Zeit geweſen, daß er ſich der Führung des Schiffes bemächtigte, denn ſchon am nächſten Tage ſetzte ein ſcharfer Nordwind ein, der jetzt die ſchwimmenden Eisberge gen Süden trieb. So aber lief das Schiff vor ihm her und ſichtete neun Tage ſpäter die Inſel Farroer. Noch immer hatten ſie von hier aus eine lange Reiſe nach Liverpool, da ſie noch dazu ein tüchtiger Sturm an der Schottiſchen Weſtküſte überfiel, aber es gelang dem Steuermann, dort eine der kleine Inſeln anzulaufen und ſich in deren Schutz zu legen, bis das Wetter vorüber war.

Endlich, nach einer Reiſe von 62 Tagen erreichten ſie glücklich Liverpool, wo man die Mary Burton ſchon verloren gegeben hatte. Capitain Powell erholte ſich aber nicht wieder, er wurde allerdings in eine Irrenanſtalt gebracht und dort jede Sorge für ihn getragen; er verharrte jedoch in einer furchtbaren, faſt ununterbrochenen Tobſucht, die ſeine Kräfte endlich erſchöpfte. Er ſtarb drei Wochen ſpäter in völliger Raſerei und Mr. Olbridge bekam die Führung des Schiffes, das er ſeinen Rhedern, mit dem Leben der ihm anvertrauten Leute und Paſſagiere, gerettet hatte.

Louiſiana-Skizzen.

1.

Eine Muſterung.

Der letzte amerikaniſche Krieg nahm nicht allein die Aufmerkſamkeit Deutſchlands, ſondern der geſammten bekannten Welt in Anſpruch, ſoweit überhaupt Nachrichten bringen konnten — und wir ſahen da nicht eine Schlacht, nein, drei, vier verſchiedene Schlachten zu gleicher Zeit in den zerſtreuten Staaten geſchlagen, deren jede einzelne einen Verluſt an Menſchenleben aufweißt, von dem man ſonſt beſtimmt geglaubt hätte, er müßte eine Entſcheidung für eine oder die andere Seite herbeiführen — und immer umſonſt.

Menſchenleben waren freilich von jeher das Billigſte in der Union, und mit Menſchenleben wurde deshalb auch dort gewürfelt nach Herzensluſt.

Die allgemeine, und leider zu wohl begründete Klage bei der amerikaniſchen Armee war der Mangel an tüchtigen Führern — an Leuten, die nicht bloß genug perſönlichen Muth beſitzen, um ſich an der Spitze eines Bataillons einem Bajonnet-Angriff entgegenzuwerfen, ſondern an ſolchen, die das wilde bewegte Kriegsſpiel in ſeinen Maſſen zu bewältigen wiſſen, an Dirigenten einer Schlacht, und Hunderttauſende mußten dieſem Mangel hingeſchlachtet werden.

Die ganze amerikaniſche Erziehung war aber nicht darauf baſirt ſolche Leute zu ziehen, denn man wußte — bis zu dem Augenblick wo dieſer Krieg begann, Nichts von einem „ſtehenden Heer“ und behalf ſich mit einer kleinen Anzahl von Soldtruppen, die eben genügten, die Grenzen gegen die Indianer beſetzt und dieſe in Reſpect zu halten.

Selbſt der mexikaniſche Krieg wurde nicht mit regulärem Militär geſchlagen, ſondern faſt nur durch Freiwillige — Californien iſt ebenſo, nur durch ein Häuflein Freiwilliger erobert worden, und ſchon zu Waſhington's Zeiten klagten die Officiere, daß ihre Soldaten im Feld und activ vortrefflich — dagegen aber gar nicht zu gebrauchen ſeien, wenn es gelte eine Zeitlang ruhig im Lager zu ſtehen und geduldig den Zeitpunct zum Losſchlagen abzuwarten.

Es war in dem Fall gar nichts mit ihnen auszurichten, und ſie konnten nicht einmal durch die härteſten Strafen am Deſertiren verhindert werden.

Allerdings beſtand in den Vereinigten-Staaten das Geſetz — und wurde auch in Kraft gehalten — daß jeder Bürger, ja ſelbſt jeder Fremde, der ſeine declaration of intention, d. h. ſeine Erklärung vor Gericht abgegeben hatte, Bürger werden zu wollen, auch militärpflichtig ſei, und ſich den monatlichen Exercitien anſchließe — aber welche Exercitien waren das.

Vor allen Dingen wurden die Officiere, ſelbſt bis zum Major hinauf, nicht etwa darnach gewählt, daß ſie militäriſche Kenntniſſe hatten, — oh Gott bewahre, das ſetzte man ſehr naiver Weiſe von Allen voraus — ſondern nur, daß es „angeſehene Leute“ waren, und um „angeſehen“ zu werden,“ dazu gab es verſchiedene Wege.

Hatte ſich Jemand einmal in einem Boxerkampf recht ausgezeichnet; war Einer, beſonders im Weſten — ein recht tüchtiger Jäger, der vielleicht einmal einen Panther in fair fight (in gleichem Kampf) mit ſeinem Meſſer erlegt hatte; ja beſaß ſogar Jemand ein gutes „Hotel“ und wußte er die richtigen Leute zur richtigen Zeit geſchickt zu „tractiren“, ſo hatte er unbedingten Anſpruch auf Capitains- ja wohl auch Majors-Rang, und von dieſer Miliz her ſchreiben ſich auch dieſe zahlloſen generals, „curnels“ und captains, die in Amerika zu jener Zeit, und wahrſcheinlich noch viel mehr jetzt, herumlaufen. Man hörte dort wenigſtens ebenſo oft den General- und Majortitel gebrauchen wie in Leipzig den Doctortitel.

Dieſe „oberen Officiere“ hatten nun die Pflicht, allmonatlich — gewöhnlich den erſten Montag oder Sonnabend in jedem Monat — das geſetzliche Exercitium, die ſogenannte „Muster“ oder Muſterung, vorzunehmen, und Bekanntmachungen durchliefen vor der Zeit Städte und Anſiedlungen und waren in allen Wirthshäuſern angeſchlagen.

Das war aber auch der einzige Zwang, den man den Leuten auferlegte: ihr Erſcheinen bei der Muſterung, von der ſie nur das Zeugniß eines Arztes dispenſiren konnte. Wie ſie erſcheinen wollten und mit welchen Waffen blieb ſich völlig gleich.

Allerdings ſtand in der Ordre „mit Gewehr,“ aber Du lieber Gott, wo hatte denn Jeder ein Gewehr, und wenn er keines hatte, wo ſollte er gerade an dem Tage eins borgen, wo eben alle Flinten von ihren Eigenthümern nothwendig ſelber gebraucht wurden?

Im Weſten, ja, in den Backwoods, lebt allerdings kein Farmer, der nicht ſeine lange Büchſe auf zwei Pflöcken über der Thür liegen hat, und mit der konnte er dann bequem ausrücken, aber in den „alten Staaten,“ beſonders öſtlich vom Miſſiſſippi, Alabama, ja ſelbſt in Louiſiana, was brauchten die Leute da Büchſen, da es ja doch in ihrer Nachbarſchaft nichts mehr zu ſchießen gab. Bloß für die Muſterung? — irgend ein Stock verrichtete da dieſelben Dienſte und hatte noch außerdem, bei warmem Wetter, den nicht hoch genug anzuſchlagenden Vorzug, daß er nicht ſo ſchwer war, wie eine jener alten Musketen, die Manche doch pflichtſchuldigſt mitbrachten.

Eine Uniform war gar nicht vorgeſchrieben. Jeder kam wie es ihm gefiel, Jahreszeit oder Geſchmack entſprechend, und ich thue am Beſten, ich beſchreibe dem Leſer eine ſolche Muſterung, er bekommt dann doch einigermaßen eine Idee, wie ſie betrieben wurde.

Es war am erſten Sonnabend im Auguſt — ein grimmig heißer Tag, mit keinem Wölkchen am Himmel, das auch nur für Momente Schatten verſprechen konnte — als wir beſtellt oder beordert waren zu erſcheinen, und zwar ſehr gemüthlich after dinner — nach dem Mittageſſen — um drei Uhr.

Ich wohnte damals in St. Francisville, einem kleinen Städtchen in Louiſiana, das etwa eine viertel

Stunde vom Miſſiſſippi entfernt, an deſſen öſtlichem Ufer, auf den erſten ſich dort emporbehnenden Hügeln lag.

Die Muſterung fand etwa eine Stunde von der Stadt entfernt ſtatt, wo eine kleine, zur Weide benutzte Prairie lag, die ſich vortrefflich dazu eignete, und die Mannſchaft begab ſich eben hinaus wie es „ihre Mittel erlaubten“ oder wie ſie nahe oder weit zu der Stelle wohnte: Einige zu Pferd, Einige in den kleinen dort gebräuchlichen und hinten offenen Cabriolets (ſogenannte Gigs) und die Meiſten natürlich zu Fuß.

Ich ſelber war glücklicher Weiſe beritten, denn der Marſch in der heißen Sonne dehnte ſich entſetzlich lang aus, und außerdem amüſirte man ſich vortrefflich, jetzt an einem Trupp keuchender und ſchwitzender Kameraden vorbei zu galopiren und ſie in eine Staubwolke zu hüllen, während ſie hinter den Reitern herfluchten, jetzt bei Bekannten einen Augenblick einzuzügeln und mit ihnen eine Weile zu plaudern.

„Laß mich ein bischen mit hinten aufſitzen!“ wurde oft verlangt, und hie und da ſah man auch wohl ein paar langbeinige junge Bengel zu Zweit auf einem Gaul hängen, der immer auf's Neue zu traben verſuchte, die Füße aber nicht von der Erde brachte.

Und wie belebt ſah es da draußen in der kleinen

Prairie aus, die recht inmitten eines ordentlichen Waldes herrlicher blühender Magnolien lag. Dort campirten ſchon ganze Schwärme junger Burſchen, die vernünftiger Weiſe zu ihrem Marſch die Morgenkühle benutzt und den Tag hier in fideler Weiſe verbracht hatten. Ueberall um die Prairie herum, wo ſie den Schatten der dichtbelaubten Bäume benutzen konnten, lagerten ſie, kleine Feuer waren angezündet, Keſſel brodelten darauf und Kaffeekannen ſtanden überall daran gerückt.

Und was für maleriſche Gruppen gab es unter ihnen, wenn ſie, die Gewehre überall unordentlich umhergeſtreut, hier Einer lang ausgeſtreckt, das Geſicht den Baumwipfeln zugekehrt, dort zwei mit dem Rücken gegeneinander, der Eine die Beine an einem Baum hinaufgeſtreckt, in der Nachbarſchaft lagen, einander Geſchichten und Anecdoten erzählten, und ſich dabei ausſchütten wollten vor Lachen. Aber auch an Whiskey und anderen ſtarken Getränken fehlte es nicht, denn Major Riley hatte ſelbſt eine Wirthſchaft in St. Francisville, und ſeinen barkeeper oder Ausſchenker heute mit einer Quantität Fäſſer und Flaſchen und außerdem mit Backwerk und Candy*) in ſolcher Zahl herausgeſchickt, daß er drei ſolche Muſterungen damit hätte verſehen können.

---

* Es iſt auffallend wie gern die Amerikaner Süßigkeiten naſchen, und dieſer Candy beſonders — eine Art eigends dort

Nichts deſtoweniger fanden beſonders die flüſſigen Waaren reißenden Abſatz, denn der Tag war, wie geſagt, ſchmählich heiß, und das Volk unterwegs, dem entſprechend, durſtig geworden. Der Barkeeper hatte kaum Hände genug, um ſie Alle zu bedienen.

Ziemlich pünctlich, um drei Uhr ſprengte der Generalſtab auf den Platz. General X., der Redacteur einer Zeitung in dem benachbarten Bayou Sarah und zugleich Beſitzer einer Apotheke mit verbundenem Kurzwaarengeſchäft, Major Riley, der Wirth des St. Francisville-Hotels, und eine Quantität von „Curnels“ (Colonels) und Captains mit nicht einem einzigen Lieutenant dazwiſchen — Alle zu Pferd. Nur einer von den „Curnels,“ ein kleiner, dicker Patron, kam, furchtbar ſchwitzend, etwa eine Viertelſtunde ſpäter zu Fuß nach, denn ſein Schlachtroß hatte ihn unterwegs abgeſetzt und nachher hartnäckig verweigert, ſich wieder einfangen zu laſſen.

Das Erſcheinen des Generalſtabs, wenn auch die

---

fabricirter Zuckerſtengel in den bunteſten Farben — ſcheint von ihnen leidenſchaftlich geliebt zu werden. Man ſieht große ungeſchlachte Kerle gar nicht etwa ſo ſelten an einem ſolchen Stengel lutſchend und kauend durch die Straßen gehen, und für einen derartigen „Genuß“ hat Jeder ein paar Cente wegzuwerfen.

„Ihretwegen bin ich hier und Sie wollen mich dem Henker überliefern?“ flüſterte noch einmal der Entdeckte — „mein Leben liegt in Ihrer Hand.“

Sophie ſammelte ſich mit krampfhafter Anſtrengung und ſchritt auf die Thüre zu, in der jetzt eben die Magd, glücklicher Weiſe ohne Licht, erſchien.

„Ich habe Dich doch gebeten, das Fenſter nicht aufzulaſſen,“ ſagte ſie, ihr entgegentretend.

„Aber Frälen, ich hob' es weeß der Himmel zugadriaht — was hatten Se denn nuar?“

„Das Fenſter ſtand auf, und wie ich es ſchließen wollte, ſtieß ich mich in's Auge — es that weh — ich habe wohl geſchrien?“

„Als wenn Se am Spieße ſtiaken,“ lachte das Mädchen, „Härr Jeſes ich dachte der Deibel wär' lus — wullen Se Licht hawe?“

„Nein, ich danke Dir, ich komme gleich hinunter; eſſen ſie ſchon?“

„Se ſitzen gerade drim herim, der Härr Paſtor is aber noch nich heeme.“

Und das Mädchen nahm ihren Eimer, klappte damit die Treppe hinunter und öffnete die Thüre wieder, um ihn auszugießen.

„Was war denn im Hauſe?“ frug in dem Augen-

Herren ihre Federhüte, Säbel und Epauletten trugen, machte aber nicht den geringſten Eindruck auf die Truppen, die genau in denſelben Stellungen und Lagen, gruppirt wie ſie waren, blieben, und nur vielleicht den Kopf dem Pferdegetrappel zuwandten, um ſich nachher ihre launigen Bemerkungen über die „big bugs“ mitzutheilen und darüber zu lachen. Es imponirte nicht, und die Leute warteten ruhig bis das Zeichen zum „Beginn“ gegeben würde.

Da aber von allen Seiten noch Nachzügler ankamen, die natürlich auch Alle erſt einmal trinken wollten, zögerte der Major, dem das Commando anvertraut war — er durfte ſich doch nicht ſelber die Kundſchaft abſchneiden — noch eine Weile mit der Ordre, bis endlich der General ungeduldig wurde. Es war auch kein Spaß, da mitten auf dem Platz in der Sonne zu warten, und er wollte ſich überhaupt nicht zu lange bei der Sache aufhalten.

„Angetreten!“ donnerte jetzt das Commandowort über die Ruhenden hin, denn der Major hatte einen tüchtigen Baß und ein kraftvolles Organ — „Front in Reih' und Glied!“

Und wie langſam ſich die Burſchen jetzt erhoben um den Befehl nachzukommen. Keiner übereilte ſich, ja einige blieben noch regungslos in ihren Stellungen und ſchienen ſich die Sache zu überlegen, während Andere den vielleicht eben erſt fertig gewordenen Kaffee einſchenkten, um ſich den Genuß noch vorher zu verſchaffen.

Der General ſelber war an den Schenkſtand geritten, ließ ſich dort ein Glas Brandy und Waſſer geben, und ſchimpfte, daß der Barkeeper kein Eis mitgebracht hatte.

Der Major übereilte ſeine Leute aber noch immer nicht — was hatten ſie denn auch Alle mit einander zu verſäumen, und es dauerte eine gute Viertelſtunde bis ſämmtliche Mannſchaft wenigſtens auf den Füßen war.

Die Pferde hatte man indeſſen unter den Magnolien ſo gut das eben ging, befeſtigt, daß ſie doch, ſo lange die Muſterung dauerte, im Schatten ſtanden.

Endlich waren die Leute, durch freundliches Zureden des Capitains, in zwei einander gegenüber ſtehende Doppelreihen aufgeſtellt, und die Namen wurden verleſen. Das monotone Ableſen mit den verſchiedenen Antworten: here: — all right — on the spot! — ay, ay, — yes Sir! ꝛc., wie es gerade Jedem einfiel, ging vorüber, bis die Reihe an den Namen Meikell kam.

„Meikell! Meikell!“ ſchrie der Sergeant mit erhobener Stimme.

„Just pouring out a tumbler of whiskey toddy to the captain, Sir!“*) bemerkte einer der Leute, mit der Hand an der Mütze.

„Hier!“ rief aber auch in demſelben Augenblick der Barkeeper von ſeinem Stande aus, ohne ſich in ſeinem Geſchäft ſtören zu laſſen.

„Warum ſteht der Burſche nicht in Reih' und Glied?“ frug der General, der indeſſen wieder herangeritten war. — Er hätte es eigentlich wiſſen können.

„Bitte um Entſchuldigung, General,“ ſagte der Major, ſein Pferd zu ſeinem Vorgeſetzten lenkend, „ich habe Niemanden weiter zu Hauſe, der dem Amt vorſtehen könnte, und bei der Hitze —“

„Weiter!“ ſagte der General würdevoll.

Wer fehlte wurde notirt und mußte, wenn er keine Entſchuldigung eingeſchickt hatte oder ſeine Abweſenheit zu der Zeit rechtfertigen konnte, ſpäter die geſetzliche Strafe leiden.

Das Exercitium begann jetzt, und zwar mit einer unglaublichen Confuſion, denn ſicher ein Drittheil der Leute hatte noch nie in Reih' und Glied geſtanden, da ſich Jeder, wo das nur irgend ging, dieſer Muſterung entzog.

---

*) Gießt dem Capitain gerade ein Glas Whiskey-Toddy ein, Sir!“

Und was für bunte Reihe waren es. Leute in dunklen Jeanes-Röcken und weißen Jacken, ein Theil mit hohen Filzröhren, ein anderer mit Strohhüten, mit lichten und dunklen Hoſen, mit Musketen, Büchſen, Stöcken, Baumäſten, ja ſelbſt dicken Maisſtengeln (corn-stalks), die am allerleichteſten und bequemſten waren. — Und wie ſie marſchirten!

„Mit linken Fuß angetreten!“ — ja, das brachten die Meiſten fertig, aber in zwei Minuten waren ſie wieder aus dem Tact, Einer dem Andern auf die Hacken tretend. Und dann das Abbrechen der Colonnen — rechts und links ſchwenkten ſie ab, den armen Hauptleuten den Schweiß abpreſſend, um die ungefüge Maſſe nur einigermaßen in Ordnung zu bringen. Und von einer Herſtellung der unterbrochenen Züge war keine Rede, wenn die Einzelnen nicht auch einzeln wieder in die Stellen eingeſchoben wurden, in die ſie gehörten.

Das Geradausmaſchiren ging noch am beſten. Ein kleines Muſikchor, dem ſich auch eine Violine beigeſellt hatte, obgleich die nicht zu dem kriegeriſchen Aufmarſch paßte, half ihnen dabei Tact halten, und rechte und linke Schulter vor, ſchienen ſie eben zu begreifen, als eine Pauſe angeordnet wurde, damit die Mannſchaft einige Erfriſchung — bei der Hitze — zu ſich nehmen konnte.

Der Major hatte den General perſönlich darum gebeten.

Die Pauſe dauerte etwa eine halbe Stunde, vielleicht etwas länger, denn der Barkeeper konnte die vielen durſtigen Leute nicht ſo raſch bedienen, und wurde noch außerdem durch das Wechſeln von Dollar-Noten aufgehalten — Credit fand hier draußen nicht ſtatt. Dann aber ging es wieder ſcharf an das Exerciren, und ſchon vor fünf Uhr hatte ſich der Major ſo total heiſer geſchrien, daß er kein lautes Wort mehr aus der Kehle brachte.

Doch wozu die Beſchreibung der Uebung ſelber in die Länge ziehen; der Leſer könnte ſich doch keinen Begriff von dem Wirrwarr machen, und mit der Drohung, daß er, wenn das nächſte Mal die Sache nicht beſſer ginge, alle acht Tage würde muſtern laſſen, machte der General endlich dem Skandal ein Ende.

Kaum war übrigens die Ordre „entlaſſen" gegeben, als die Schaar einen Freuden- und Jubelſchrei ausſtieß, der einem Indianerſchwarm Ehre gemacht haben würde. Wie der Blitz fuhr Alles durcheinander, und im Nu entſtand ein Wettlauf, wer von Allen den Schenkſtand am Erſten erreichte.

Die Hälfte der Burſchen war überhaupt ſchon angetrunken, und bei Vielen ſollte jetzt nur noch die letzte Hand angelegt werden, um — wie ſie ſich ausdrückten — einen recht fidelen Heimgang zu haben — und der wurde es.

Hatten herauswärts ſchon dann und wann zwei auf einem Pferd geſeſſen, ſo kletterten jetzt auf manches Thier, das ſo ausſah als ob es ſie tragen könnte, drei hinauf und hackten an dem unglücklichen Geſchöpf ſo lange mit den Abſätzen herum, bis ſie es wenigſtens auf kurze Strecken in Gang brachten. Natürlich konnte es nicht lange die Laſt tragen und warf entweder ſeine Reiter ab, oder ſich ſelber auf den Boden, was dann mit einem wahren Jubelgebrüll von den Zuſchauern begrüßt wurde.

Ein Paar zeichneten ſich beſonders aus. Im Sattel ſaß ein junger ziemlich angetrunkener und ſchläfrig gewordener Burſche, der den Kopf ſchon nicht mehr gerade halten konnte und auch den letzten Theil der Muſterung als „past service“ unter einem Baum gelegen und geſchlafen hatte, und ein Anderer — jedenfalls ein früherer Matroſe, der ſich jetzt hier auf feſtem Land niedergelaſſen und ebenfalls mehr als halb im Wind — war hinter ihm aufgeſprungen, aber verkehrt, ſo daß er Rücken an Rücken mit ſeinem Kameraden ſaß.

„Hallo John!“ rief dieſer jetzt aus, „go ahead! (vorwärts) volle Segel jetzt und laß ſie laufen, die alte Kracke! Prächtigen Wind haben wir und ich ſteure,“ und dabei langte er ſich den Schwanz des ziemlich gutmüthigen Thieres herauf und hielt ihn feſt. John gab, in einem gewiſſen Inſtinkt, daß er nach Hauſe wolle, dem Pferd die Hacken, wenn ſich dieſes aber auch wohl im gewöhnlichen Leben viel gefallen ließ, ſo war ihm die Behandlung doch außer Spaß. Es fing an von der Seite zu gehen, und nach einer Fenz zuzudrücken, die dort den Weg begrenzte.

„Woh — woha!“ rief der Seemann und ſuchte ſein proviſoriſches Ruder nach der andern Seite hinüber zu drehen, wie er es an Bord gemacht haben würde, um den Bug nach rechts hinüber zu drücken — „verdamm das alte Fahrzeug, es will nicht mehr ſteuern — ein bischen mehr Dampf, John, ein bischen mehr Dampf, wir machen gar keinen Fortgang und ſind in todtem Waſſer.“

John ſchlug nur halbbewußt ſeine beiden Hacken wieder gegen des Pferdes Weichen und der Steuermann drehte ſchärfer. Jetzt aber wurde es dem gequälten Thier zu arg und es ſchlug hinten aus.

„Woha! Woha! Stop her!“ ſchrie der Matroſe und ſuchte ſich an dem feſtgehaltenen Schwanz in der

Balance zu halten. Das aber ſtieß dem Faß den Boden aus. Das Pferd wurde jetzt ernſtlich böſe, ſchlug ein paar Mal kräftig hinten aus, trotz ſeiner Doppellaſt, drückte den Kopf dabei zwiſchen die Vorderbeine und wie ein Sack kamen die beiden Burſchen auf den Boden nieder.

„Hupih!“ gellten ein paar vorüber ſprengende Reiter, indem ſie ihren wilden Jagdruf ausſtießen, go it ye cripples — und über den einen Geſtürzten weg flog der Erſte mit dem Pferd und hüllte die ganze Scene in eine Wolke von Staub. Jetzt klepperte die übrige Cavalcade heran — der Generalſtab hatte gleich nach dem Schluß den Platz ſchon verlaſſen — die Abgeworfenen bekamen kaum Zeit aus dem Weg zu taumeln, und wie die wilde Jagd, während Einer dem Anderen vorzukommen ſuchte, ging der tolle Ritt der Stadt zu.

Die Fußgänger kamen allerdings langſamer hinterdrein. Viele bogen auch unterwegs hier und da ab, der eignen Heimath zu. Die Mehrzahl aber ſetzte ihren Weg bis St. Francisville fort — der Tag war doch einmal „angebrochen“ und ſie konnten jetzt eben ſo gut einen „Abend“ dazu machen.

So endete dieſe Muſterung — ſo endete jede. Das Ganze war nur eben eine Form, der Genüge geleiſtet werden mußte, des Geſetzes wegen, denn vom Exerciren oder gar Manoeuvriren wußten alle die Leute, als ſie nach Hauſe kamen, ebenſowenig, wie ſie an dem Morgen gewußt hatten, als ſie hinausmarſchirten.

2.

Das Ferry-Hotel zu Pointe-Coupée.

Ich hatte ſchon ziemlich ein halbes Jahr in Bayou Sarah theils, theils in St. Francisville in Louiſiana gelebt, und war dort auch mit einem Kaufmann bekannt geworden, der einen Laden weiter oben am Miſſiſſippi, an der Einmündung des Atchafalaya, hielt.

Eines Tages machte er mir den Vorſchlag, ob ich nicht das Ferry-Hotel, das Bayou Sarah gerade gegenüber am weſtlichen Ufer lag, übernehmen, oder vielmehr für ſeinen Bruder — gegen einen beſtimmten Gehalt — führen wolle. Er ſagte mir dabei gleich, daß ſein Bruder ein ſeelensguter Menſch ſei, aber — dem Trunk ſo ergeben, daß die Wirthſchaft dort total zu Grunde ginge. Ein nichtsnutziger Barkeeper — ebenfalls ein Deutſcher — den er gehabt, habe noch außerdem ſeinen faſt ſtets unzurechnungsfähigen Zuſtand benützt, und ihn ſchmählich betrogen, und wenn das ſo fortginge, müſſe der, in der That einträgliche Platz jedenfalls bald verkauft werden, um nur die aufſlaufenden Schulden zu zahlen.

Nun kam mir das Anerbieten eigentlich ein wenig unerwartet, denn kaum aus den weſtlichen Wäldern zurückgekehrt, wo ich mich viele Jahre lang von der Jagd ernährt, war es wohl ausnahmsweiſe geſchehen, daß ich einmal — wenn ich nach Little Rock kam — in einem Hotel geſchlafen hatte, wie ein ſolches aber geführt werden müſſe, davon hatte ich nur einen ſehr unvollſtändigen Begriff.

Nichtsdeſtoweniger ging ich den Vorſchlag nach einiger Ueberlegung ein, denn man muß eben Alles in der Welt verſuchen, und weiß vorher nie, was man wirklich kann. Vorſichtiger Weiſe erkundigte ich mich aber doch bei dem Kaufmann, wie ich mich ſeinem Bruder gegenüber zu benehmen habe, wenn er wirklich ſeinen tollen Raptus bekommen würde, und dieſer — ſchon ein älterer, ſehr ruhiger Herr — bat mich, ihn in dem Fall ganz wie ein Kind zu behandeln und ihn ſelbſt zu zwingen, wenn er nicht gutwillig folgen wolle. Er würde es mir dann am anderen Morgen ſelber danken.

Das war freilich ein wunderlicher Contract, um Jemandem danach die Wirthſchaft zu führen, paßte blicke unten vor der Thüre eine Stimme die heraustretende Magd — „wer ſchrie denn ſo — iſt der Kerl etwa drinn?“

„Megte wiſſen wie,“ lachte das Mädchen, „unſer Frälen hat ſich blos an'en Kopp geſchtußen — na is die ſchreckhaft — wenn iche jedesmal kreiſchen wullte, wo ich wo anrenne, nachen's hätt' ich Arbet.“

Sophie, die oben mit klopfendem Herzen in der Thüre ſtand und den Worten lauſchte, konnte nichts weiter verſtehen, denn die Redenden traten mehr vor das Haus und gleich darauf wurde auch das Thor wieder geſchloſſen. Sie drückte ihre eigene Thüre in's Schloß, ſchob den kleinen Riegel vor, that ein paar Schritte gegen das Fenſter und ſagte hier mit leiſer, aber vor innerer Angſt zitternder Stimme:

„Was um Gotteswillen hat Sie unglücklicher Mann in dies Haus getrieben — wie kamen Sie in dies Zimmer, und wer hat ſie hereingelaſſen?“

„Der Zufall und mein gutes Glück ließen mich, unbemerkt von Anderen, die rechte Thüre treffen,“ ſagte jetzt Wahlert, und trat, durch das Gefährliche ſeiner Lage gezwungen, eine Nothlüge zu machen, leiſe auf ſie zu — „aber Sie, mein Fräulein, Sie allein waren die Urſache, die mich hierher geführt.“

mir aber gerade, denn in vollkommen geregelte Verhältniſſe hätte ich mich doch nicht gleich hineingefunden.

Schon am nächſten Morgen packte ich meine wenigen Habſeligkeiten alſo zuſammen und ging an Bord der kleinen Dampffähre, die zwiſchen Bayou Sarah und dem Ferry-Hotel lief, um mich meinem neuen Principal vorzuſtellen.

Die Dampffähre, ein kleiner Steamer, wie man ſie jetzt in Maſſen auf dem Miſſiſſippi findet, war von einem ſpeculativen Yankee erſt ſeit einem Jahr etablirt, und machte ſehr gute Geſchäfte, denn nicht allein unterhielt ſie den nicht unbedeutenden Verkehr zwiſchen den beiden Ufern, ſondern der Yankee hatte auch noch — damit nicht zufrieden — eine kleine Mühle an Bord eingerichtet, mit der er unterwegs Mais und anderes Getreide in Mehl verwandelte und gut verwerthete.

Morgens, um zehn Uhr etwa, betrat ich das Hotel — in dem ich ein Jahr hauſen ſollte — zum erſten Mal, und Charles F. — der von meiner Ankunft ſchon in Kenntniß geſetzt war, empfing mich auf das Freundlichſte, und ſagte mir: er hoffe, daß wir recht gut zuſammen auskommen würden. Sollte er aber einmal ein Bischen queer werden — denn er ſei manchmal nicht recht wohl — dann möchte ich nicht übelnehmen, was er ſage — er meine es nicht ſo bös und wiſſe es ſpäter gewöhnlich ſelber nicht.

Charles F. — oder Charley, wie er gewöhnlich von den Gäſten und Mr. Charley von den Dienſtleuten (zwei weiblichen Sclaven und einem deutſchen Hausknecht) genannt wurde, war ein kleines ſchwächliches Männchen — lieber Gott, er liegt jetzt lange in ſeinem Grabe — mit blonden Haaren, blauen Augen und einem etwas aufgedunſenen, leicht gerötheten Geſicht. Er ließ es ſich auch nicht nehmen, daß wir einen „Willkommen" zuſammen trinken ſollten, und ſchenkte an der Bar ein halbes Bierglas Madeira für ſich ſelber ein, mir dann die Flaſche hinüber ſchiebend. Wir ſtießen an und tranken, und ich ging dann im Hauſe herum, um mir das verſchiedene Inventar anzuſehen und ein wenig zu notiren, wie die Vorräthe zu revidiren — und dürftig genug waren die letzteren, denn Geld ſchien ziemlich knapp im Haus zu ſein. In der Caſſe lag wenigſtens gar nichts, womit man hätte ſelbſt nur einen Dollar wechſeln können.

Durch das Herumkriechen war ich warm geworden, und als ich zu Mittag wieder in die Bar (den Schenkſtand) kam, um einen Schluck Wein zu trinken, fand ich Charley nicht mehr vor und die Flaſche, aus der er das Erſte an dem Morgen ausgeſchenkt, leer.

Alſo „Charley" hatte wieder begonnen, denn ſein Bruder ſagte mir ſchon früher, daß er oft Tage lang keinen Tropfen anrühre, und dann ganz vernünftig wäre; wenn er aber nur ein Glas Morgens koſte, dann ſei er auch nicht mehr im Stande aufzuhören, bis er eben ſelber nicht mehr könne.

Gäſte waren heute gerade nicht da, denn das Hotel wurde hauptſächlich von den benachbarten Pflanzern beſucht — ein einziger Iriſcher Advocat, ein ganz prächtiger Menſch, den ich bald ſehr lieb gewann, und der dort permanent im Hauſe wohnte, ausgenommen. Wir ſetzten uns zu Tiſch — noch ziemlich einſilbig, da wir einander fremd waren — und nach Tiſch ging jeder wieder ſeinen Geſchäften nach.

Es mochte vier Uhr ſein, als ſich plötzlich Charley's Schlafkammer öffnete, und der Eigenthümer des Hotels, mit allen Anzeichen völliger Trunkenheit, heraustaumelte und gerade auf die Bar zu ſchwankte. Dort griff er ſich wieder eine andere Flaſche — ebenfalls Madeira — heraus, nahm ſich ein Glas und wollte ſich einſchenken.

„Erlauben Sie, daß ich Ihnen helfe, Mr. Charley," ſagte ich und nahm ihm die Flaſche aus der Hand.

„Bitte," lallte er, und lehnte ſich an den nächſten

Pfeiler, ſah mich aber ſehr verwundert an, als ich Flaſche und Glas zurückſchob, die Bar ſchloß, den Schlüſſel in meine Taſche ſteckte und ruhig ſagte:

„Haben Sie die Güte und gehen Sie wieder zu Bett.“

Charley ſchien über dieſe Behandlung ſo erſtaunt, daß er Anfangs gar nicht zu Wort kommen konnte, endlich aber ſprudelte er mit funkelnden Augen heraus:

„He — Sie da — wie heißen Sie denn? — ich weiß ja nicht einmal Ihren Namen — bitte — wollen Sie — wollen Sie wohl ſo gut ſein und machen, daß Sie den Augenblick wieder aus meinem Haus kommen?“

Dürfte ich Sie erſuchen zu Bett zu gehen?“

„Ne ſo'ne — ſo'ne Unverſchämtheit iſt mir — iſt mir doch noch gar nicht vorgekommen — meine — meine eigene Bar? — hier“ — und damit ſuchte und fand er endlich ſeine rechte Hoſentaſche, in die er hineingriff und eine ganze Hand voll Dollars herausholte — das mußte jedenfalls die Caſſe ſein — „hier da — da haben Sie Ihr Geld — ich bin Ihnen nichts mehr ſchuldig — ſo, aber nun paſcholl! haben Sie mich verſtanden?“

Ich nahm ihm das Geld ruhig ab, ſteckte es in meine Taſche und erwiederte dann:

„Dürfte ich Sie jetzt bitten zu Bett zu gehen?“

Er ſah mich ſtier an, ſchloß die Augen, öffnete ſie wieder, als ob er mich für eine Erſcheinung gehalten hätte, drehte ſich dann ſcharf auf dem Abſatz herum, ging in ſein Zimmer und ſchnarchte kaum zwei Minuten ſpäter, daß ich es draußen hören konnte.

Der Advocat hatte der kleinen Scene von ſeiner Thür aus zugeſehen. Jetzt nickte er mir zu, ſagte lachend „Bravo“ und ging in ſein Zimmer zurück.

Am nächſten Tag kam Charley etwas ſpät zum Vorſchein, und er mußte ſich des geſtrigen Auftritts jedenfalls erinnern, denn er ging im Anfang ſcheu um um herum. Ich that aber gar nicht, als ob das geringſte Außerordentliche vorgefallen wäre, und ſagte nur:

„Mr. Charley, Sie hatten die Güte, mir geſtern Nachmittag elf Dollar zu geben. Ich habe das Geld in die Caſſe gelegt und notirt, Sie wünſchen doch, daß die nöthigen Anſchaffungen davon gemacht werden?“

„Ja wohl — ja wohl — danke Ihnen,“ ſagte er, indem er feuerroth wurde, und ging dann hinaus auf die Veranda, um dort ſeinen gewöhnlichen Spaziergang zu machen.

Von dem Tag an trank er über drei Wochen keinen Tropfen, bis er eines Morgens, als ich hatte hinüber nach False river reiten müſſen, um dort ein Geſchäft abzumachen — wieder ausbrach und den Nachmittag ſo tobte, daß ich ihn endlich mit Gewalt in ſeine Kammer trug und dort einſchloß. Da drinnen legte er ſich mit dem Rücken auf ſein Bett und ſchlug mit den Stiefeln ſämmtliche Fenſterſcheiben ein. Ich ließ ihn aber gewähren bis er endlich wieder einſchlief.

Nach dieſem Tage, und ich war doch auch in der Zeit beſſer mit ihm bekannt geworden, machte ich ihm Vorſtellungen über ſein Trinken, aber es half nichts. Ja ſo lange er nüchtern war, ſah er Alles recht gut ein, und verſprach, nie wieder einen Tropfen anzurühren, aber es dauerte nie lange und dieſe Scenen wiederholten ſich häufiger und häufiger.

Er hatte die Eigenheit dabei, daß er, wenn er wieder ſeinen Raptus bekam, nur von einer Sorte trank, und dann immer nur aus einer beſtimmten Flaſche. Hatte er Morgens zuerſt einen Cognac genommen, ſo blieb er den ganzen Tag dabei — mit Madeira, Sherry, Rum oder Portwein immer daſſelbe. Das erleichterte mir einen anderen Verſuch.

Ich merkte mir nämlich die Flaſche, von der er trank, und ſchüttete ganz enorme Quantitäten Brechweinſtein hinein, den ich mir zu dem Zweck beſonders angeſchafft. Das half ihm faſt über vier Monate hinweg, denn ich ließ ihn nie mehr ordentlich betrunken werden, aber die Medicin wirkte ſo tüchtig, daß er doch den ganzen Tag elend blieb.

Endlich kam er dahinter, und wechſelte jetzt, ſelbſt im ärgſten Rauſch, die Flaſchen, und Scenen habe ich da mit ihm durchgelebt, die alle zu beſchreiben unmöglich wäre.

Das Geſchäft hob ſich indeſſen merklich, denn die Lage des Ferry-Hotels war wirklich eine außerordentlich günſtige und dieſes in der That der einzige Platz in der ganzen, weit gedehnten Anſiedlung, wo ſich die eigentlichen Pflanzer anſtändiger Weiſe ſammeln konnten.

An dieſer Seite des Miſſiſſippi lagen zugleich die größten Baumwollen- und ſelbſt ſchon Zucker-Plantagen, da das niedere warme Land den Bau dieſer Pflanzen beſonders begünſtigt.

Die Ufer des Miſſiſſippi ſind überhaupt merkwürdiger Art, und eine kurze Schilderung derſelben wird hier in ſofern am Platze ſein, da das Terrain ſelber auch die Art der letzten Kriegführung in dieſem Theil des Landes erklärt, und die Unionstruppen nur allein bemüht waren, die öſtlichen Ufer des Miſſiſſippi in Beſitz zu nehmen.

Das hohe Land reicht nämlich am ganzen Miſſiſſippi von der Mündung des Ohio abwärts, nur an den Oſtufern bis unmittelbar an den Strom, wo es an einzelnen Stellen in Hügelreihen, wie bei Vicksburg, oder an anderen in ſteilen Bluffs — wie bei Memphis und Natchez den Strom überragt.

Schon in Kentucky beginnen dieſe mit den iron bluffs oder iron banks — dann iſt tiefes Land zu beiden Seiten, bis zu den Chickasaw bluffs (Bluff heißt „ſteiler Abfall") mit weiter unterhalb am Tenneſſee-Ufer dem zweiten, dritten und vierten Bluff, auf dem die Hauptſtadt Memphis unterhalb mit dem alten Fort Pickering liegt. Der ganze Miſſiſſippi-Staat hat, mit Ausnahme einiger vollkommen unbedeutender Erhöhungen, niedere, ſumpfige Ufer am Miſſiſſippi, bis zu den dicht oberhalb Vicksburg liegenden Walnut hills mit dem Fort M. Henry, dem ſich Vicksburg ſelber auf hohen Ufern anſchließt.

Von da an iſt wieder niederes Land, bis zu der Stadt Natchez, die auf einem hohen Bluff gebaut iſt, während ſich jedoch auch unten am Strom eine ziemlich ausgedehnte Vorſtadt gebildet hat.*)

Unter Natchez kommen die Ellis cliffs. Noch weiter unten, an der Grenze von Louiſiana, die Loftus-Höhen mit dem alten Fort Adams.

---

*) Natchez wurde bekanntlich im Jahre 1841 von einem Hurricane oder Orkan, der über den Bluff wegfegte, völlig zerſtört, und mußte neu aufgebaut werden.

Hiernach erhebt ſich erſt wieder hinter Bayou Sarah, Pointe Coupée gerade gegenüber, das Land, ziemlich noch am Strom ſelber.

Nachher liegt noch Baton rouge — immer auf dem nämlichen Ufer, auf erhöhtem Land, und ſoviel ich mich erinnere auch Redchurch, und von da an beginnt die vollkommene Niederung, die ſich bis hinab zu den landloſen, ſchilfmoorigen Schein-Ufern der Miſſiſſippi-Mündungen ausdehnt.

Das ganze rechte oder weſtliche Ufer des Miſſiſſippi iſt dagegen Sumpf — oder Niederung mit nur einigen wenigen Stellen, wo durch Anſchwemmungen dort einmündender Flüſſe der Grund und Boden ſoweit erhöht wurde, gerade keine Ueberſchwemmung fürchten zu müſſen, die ſonſt rechts und links über die Ufer und meilenweit in das Land hin eintritt. Deshalb mußten auch, um das faſt unglaublich fruchtbare und in der That nicht auszuſaugende Land des unteren Miſſiſſippi bebauen zu können, das, mit Ausnahme dieſer Bluffs, nur aus angeſchwemmtem Boden beſteht, hohe Dämme (die ſogenannten Levée) an beiden Ufern aufgeworfen werden, und bricht ein ſolcher Damm, ſo iſt das ganze innere Land wie mit einem Schlage überfluthet.

Es geſchah das vor einiger Zeit einmal in New-Orleans ſelber, das wohl 12 oder 16 Fuß unter Hochwaſſer-Marke liegt, und ſetzte die ganze Stadt unter Waſſer.

Dieſe Ufer ſind deshalb auch gar nicht gegen einen Feind, der von oben den Strom herunter kommt, zu halten, denn zu ausgedehnt, um ſie überall beſetzen zu können, hat er es ſtets im Monate Juni in der Gewalt, die reißende Fluth des Miſſiſſippi über den feindlichen Boden zu ſenden.

Jene einzelnen hohen Punkte am öſtlichen Ufer beherrſchen aber den Strom vollkommen, da den Bluffs gegenüber faſt überall am gegenſeitigen Ufer Sandbänke liegen, die vermieden ſein wollen, und die Fahrzeuge herüber in das tiefe Waſſer zwingen.

Pointe Coupée nun liegt auf dem weſtlichen Ufer und iſt eine von den Franzoſen gegründete und durch die Levée geſchützte Colonie, die ſich in einem breiten fruchtbaren, aber auch niederen Streifen längs des Miſſiſſippi hinzieht, denn dahinter liegt wieder ein trauriger Sumpf, von Cypreſſen durchwachſen, von Alligatoren, Ochſenfröſchen und Mosquitos bewohnt.

Gegenüber auf dem höheren Land hatten ſich dagegen alle möglichen Leute in einer ſo gemiſchten Bevölkerung angeſiedelt, wie man ſie wirklich nur in

„Ich? — wie um Gottes Willen — ich?“

„Gehetzt wie ein wildes Thier,“ fuhr der Flüchtling mit leiſer aber bitterer Stimme fort, „bin ich ſeit heute Morgen durch Wald und Forſt geſtreift, und weshalb — weil ich ein freies Wort geſprochen, weil ich dem Volke Glück und Freiheit geben wollte, und nicht darauf achtete, ob ich dabei die Großen der Erde erzürnte. Aus jahrelangem Schlaf iſt Deutſchland erwacht, die Feſſeln der Tyrannei wirft es fort, und wären wir ein einziges Volk, jetzt, jetzt blühte die Zeit, wo wir mit einer Kraftanſtrengung die Nacken heben, das Joch brechen könnten, aber während ſich in dem einen Staate, in der einen Stadt das Volk in keckem Todesmuthe den Bayonetten entgegenwirft, ſieht das Nachbarländchen müßig zu, und wartet, bis auch an ſeine Grenze die Reihe kommt, und die Fürſtenknechte erſt in dem einen Gebiete geſiegt haben, um nun auch in dem anderen, falls es dann noch Luſt verſpüren ſollte, ſich wirklich zu erheben, die Bande feſter ſchürzen, die Knechtſchaft unzerreißbarer machen zu können. Ihr dann, die Ihr der Gewalt kühn die Stirne bietet, werdet verfolgt, gefangen, und hält Euch erſt einmal der Kerker umſchloſſen, o Ihr Armen, dann wehe, wehe Euch, Ihr ſeht das Licht nicht wieder.“

dieſen kleinen amerikaniſchen Städten findet: Krämer, Handwerker, Händler, Advocaten, Aerzte, Zeitungs-Redacteure, Branntweinſchenker ꝛc., und zwar in dem tollſten Gemiſch von Amerikanern, Deutſchen, Franzoſen, Engländern und ſelbſt Italienern, während das weſtliche Ufer vollkommen ſeinen ariſtokratiſchen Charakter bewahrte. Es lebte allerdings ein Arzt dort, aber er hatte ebenfalls eine ſehr bedeutende Baumwollen-Plantage, und nur zwei Advocaten, unſer Irländer und ein Franzoſe, hauſten als garçons — aber nichts deſtoweniger als Gentlemen.

Dieſe Leute nun frequentirten hauptſächlich, ja faſt ausſchließlich das Hotel und hatten ſich faſt weggewöhnt, da ſie nicht ſelten, wenn ſie Abends kamen oder dort übernachten wollten, Charley in ſeinem damals faſt gewöhnlichen Zuſtand fanden, und von ihm gefragt wurden: „was ſie wollten?“ Sagten ſie ihm dann, ſie wollten bei ihm eſſen, trinken und ſchlafen, dann fuhr er ſie an und ſchrie, ſie ſollten ſich lieber nach Hauſe ſcheeren, denn dahin gehörten ordentliche Leute und Familienväter, und nicht Nachts in's Wirthshaus und an den Kartentiſch. Er ſchlug ihnen nachher auch gewöhnlich die Thür vor der Naſe zu, und lachend und fluchend mußten ſie thun, wie er geſagt.

Mein Aufenthalt dort im Ferryhotel war — dieſe einzige traurige Kriegführung mit Charley abgerechnet — ein ſehr angenehmer, und dort betrieb ich auch, in den weiten Sümpfen und feuchten Wieſen in der günſtigen Jahreszeit faſt jede Nacht die Feuerjagd auf Alligatoren und Schnepfen, ja ſelbſt auf Wildenten, die zu Tauſenden dort in der Zugzeit einfielen. Doch das habe ich Alles ſchon an anderen Orten ziemlich ausführlich beſchrieben, und es gehört auch eigentlich nicht hierher.

Charley hielt ſich indeſſen außerordentlich mäßig und war einmal in einem Strich ſechs volle Wochen nüchtern geblieben. Er ſchien ſelber Freude an ſeinem wieder häufiger beſuchten Hotel zu finden, ſaß Abends oft bis elf und zwölf Uhr auf und ſah den Kartenſpielern zu, ohne ſelber einen Tropfen anzurühren, und betrug ſich mit einem Wort muſterhaft. Da mußte ich eines Tages nach Bayou Sarah hinüber, einer Gerichtsſache wegen, die mich bis Nachmittags vier Uhr aufhielt, und als ich zurückkam fand ich das Ferry-Hotel verlaſſen.

Kein menſchliches Weſen war zu ſehen, da der iriſche Advocat gerade am Falſeriver drüben eine Sitzung hatte — keine von den Sclavinnen — den Hausknecht hatte ich acht Tage vorher ſelber weggeſchickt — ſelbſt Charley war verſchwunden und

Alles ſtand leer und frei und offen. Zerſchlagene Fenſter und Flaſchen bewieſen aber deutlich, wer wieder hier gewirthſchaftet hatte; Charley's Bett lag dabei auf dem Hof, die Stühle ſtanden auf dem langen Speiſetiſch, die wollenen Decken aus den Schlafzimmern waren durch das ganze Haus geſchleppt, der Hahn der Ciſterne war aufgedreht, die Schüſſeln mit dem noch unberührten Mittagseſſen ſtanden unter den Betten, kurz es war eine Wirthſchaft, als ob eine Bande Räuber dort in tollem Uebermuth gehauſt hätten.

Die beiden ſchwarzen Mädchen fand ich endlich in dem benachbarten Gerichtshauſe und County-Gefängniſſe, wohin ſie ſich vor Charley geflüchtet hatten, der mit meinem, glücklicher Weiſe ungeladenen, Gewehr hinter ihnen drein gelaufen war und gedroht hatte, ſie todtzuſchießen. Mich hatte er ebenfalls geſucht, um mir ein Gleiches zu thun.

Ich ſtellte vor allen Dingen die Mädchen an, um wieder Ordnung in's Haus zu bringen, denn es ſah furchtbar aus, und ich ſelber machte mich dann auf, Charley zu ſuchen.

Gerade noch vor Dunkelwerden fand ich ihn auch, hinter dem Grundſtück unter einem Pecanbaum und in einem dichten Ricinus-Gebüſch feſt eingeſchlafen, und ſuchte ihn zu ermuntern und in's Haus zu bekommen — aber umſonſt. Zu wecken war er nicht, hineintragen wollte ich ihn nicht, und da die Nächte warm und angenehm und hier draußen auch nicht mehr Mosquitos waren, als in den Zimmern, ließ ich ihn eben die Nacht dort liegen, um ſeinen Monſterrauſch auszuſchlafen.

Von da an trieb er es wieder ärger als vorher; alle acht Tage faſt kam ein neuer Ausbruch, und ich dankte endlich meinem Gott, als ein jüngerer Bruder von ihm von Europa eintraf, um das Hotel mit Charley zuſammen zu übernehmen.

Acht Tage ſpäter, gerade als Charley wieder einmal hinter die Madeiraflaſche gerathen war, brach ich ſelber nach der Heimath auf, und ſchiffte mich auf einem Dampfer nach New-Orleans ein.

Rührend war des erſt halb angetrunkenen Charley's Abſchied von mir, denn in einem wahren Gefühl der Seligkeit, daß er mich endlich los wurde, wollte er mir Alles ſchenken, was er im Hauſe hatte. Alles ſchleppte er herbei und herzte und küßte mich dazu, und als ich die Sachen lachend zurückſchob, ruhte er wenigſtens nicht eher, bis ich unter jedem Arm eine Flaſche Madeira hatte. Damit verließ ich Pointe Coupée.

In den Manglares.

Ecuadorianiſche Erzählung.

1.

In Esmeraldas.

Im Norden des Staates Ecuador, etwa unter einem Grad Norder Breite, alſo ziemlich genau unter der Linie, leben die Cayapas, ein ſo ſchöner, prachtvoller Menſchenſchlag, wie man ihn ſich auf der Welt nur denken kann.

Das ſind die Leute, welche die Fabel zu nichte machen, aus Aſien habe ſich ein Stamm Iſraels nach Afrika gezogen und ſei dort von der Sonne ſchwarz gebrannt. Unmittelbar unter der Linie bis zum flachen Seeufer hinab haben ſie ihre Heimath und ihre Haut iſt dabei viel weißer als die eines der Sonne ausgeſetzten Bauern in unſern deutſchen Landen. Kaum kann man ſie leicht bronzefarbig nennen, und nur das lange ſchwarze ſtraffe Haar, das allen amerikaniſchen Indianern eigen iſt, unterſcheidet ſie von den Bewohnern der ſchönen Südſeeinſeln Tahiti und Eimeo, mit denen ſie aber die ſchlanke Geſtalt und die edlen, vollkommen kaukaſiſchen Züge gemeinſam haben.

Ihre Tracht iſt einfach genug; ſie tragen nur kurze Beinkleider, die ihnen kaum bis zum Knie niederreichen und um die Hüften mit einer Schnur zuſammengehalten werden, und nur die Frauen gehen in buntgefärbte Baumwollenzeuge gekleidet, die ſie theils aus ſelbſtgezogener Baumwolle, noch in altdeutſcher Weiſe mit der Spindel ſpinnen und dann weben, oder auch von den Weißen für ihre Arbeit — oder auch für Goldſtaub eintauſchen.

Die Cayapas-Indianer ſind außerdem die geſchickteſten Holzarbeiter an der ganzen Weſtküſte Amerika's, und ihre auf das Vortrefflichſte ausgehöhlten Canoes überall berühmt und theuer bezahlt. Aber dieſe nicht allein, ſogar Guitarren verfertigen ſie, zum Verkauf für die Ecuadorianer, aus einem einzigen Stück Holz, ſo ſauber, leicht und dünn, daß man die Arbeit kaum für möglich hält. Außerdem ſind es kühne Fiſcher, die ſich mit ihren leichten Canoes weit hinaus in See wagen und den Schwert- und Sägefiſch mit Harpune und Lanze erlegen. Allerdings haben ſie in dieſer Breite keine wirklichen Stürme zu fürchten, denn unter der Linie erhebt ſich der Wind nie zu einem Orkan.

Ihr Hauptaufenthalt iſt am Rio Cayapas, der ſich in den Santiago ergießt und mit dieſem durch die ſogenannte Tola-Mündung in das ſtille Meer hineinſtrömt. Dort in den Hügeln und Bergen liegen ihre Wohnungen, und zu gewiſſen Jahreszeiten kommen dann ſelbſt die Bergbewohner zu dem Strand der Tola hinunter, um dort theils zu fiſchen, theils Auſtern zu ſammeln und einzuſalzen, und wo ſie ſich eine Weile dieſer Beſchäftigung hingeben, liegen ganze Berge von Auſternſchaalen am Ufer aufgehäuft.

Ihre Canoefahrten dehnen ſie aber, wie geſagt, nicht blos auf die ſtillen Binnenwaſſer der Tolamündungen aus, die ſich durch den Taja-Arm bis nach dem Pailon hinauf und faſt bis nach der neu-granadienſiſchen Grenze, dem Miraſluß, erſtrecken, ſondern ſie fahren keck in die See hinaus bis Tumaco nordwärts, und ſüdlich bis zum Rio verde, Esmeraldas, ja ſelbſt bis Guajaquil hinauf, um dort ihre Producte, Pflanzendecken, Gewebe, Holzarbeiten, getrocknete Fiſche, Cocaobohnen und auch ſelbſt Gold zu verkaufen, und Waaren und Schmuck dafür einzutauſchen. Ihre Frauen rudern dabei das Boot, und der indianiſche Herr lehnt behaglich hinten am Steuer und beſtimmt den Gang deſſelben. Ja landet er an irgend einem Platz, ſo dürfen die Frauen ebenſowenig das Canoe verlaſſen. Sie bleiben als Wache darin zurück, und der Cayapas geht indeſſen in Stadt oder Dorf hinauf, ſchließt ſeinen Handel ab und kehrt nur zurück, um ſich wieder einzuſchiffen.

Den Esmeraldas hinauf ruderte heute wieder ein großes roth und blau bemaltes, weitbauchiges Canoe mit einer ſolchen Cayapas-Familie darin, einem Indianer, ſeiner Frau und zwei jungen Mädchen, ſeinen Schweſtern, welche die Ruder führten, und nicht leicht war es bei niederem Waſſer, mit eben einſetzender Fluth die Barre an der Mündung des nichtsdeſtoweniger ſehr breiten Stromes zu paſſiren. Es ſtand allerdings keine beſondere Brandung darauf, aber eine ſolche Maſſe äſtiges und knorriges Holz war darin feſtgeſchwemmt, daß nicht einmal ein Schooner hätte bis an die etwas weiter oben am Flußufer liegende Stadt hinanlaufen können, und Boote und Canoes vorſichtig zwiſchen dem Gewirr von Zweigen und abgebrochenen, wie halb verſandeten Aeſten hindurchfahren mußten.

Das aber bot dem Canoe des Indianers natürlich keine Schwierigkeit. Der Cayapas kannte auch wohl ſchon von früher her die enge Paſſage dieſer Einfahrt, und bald glitt das ſchlanke Boot wieder in tieferem, ruhigem Waſſer mit der eintretenden Fluth den Strom hinauf und deſſen linkem, hohem und lehmigem Ufer zu, wo es der Indianer zwiſchen einer Anzahl von Walfiſchbooten, Kähnen und anderen, ziemlich roh ausgehauenen Fahrzeugen ähnlicher Art mit dem Bug auflaufen ließ. Er bekümmerte ſich auch weiter gar nicht darum, ergriff ein paar kleine Packete, die vorn im Boot lagen, und ſtieg die Uferbank langſam hinauf, während die Frauen daran gingen, unten, gleich an der Landung, ein kleines Feuer anzuzünden und ſich einige Fiſche und ein paar grüne, noch unreife Bananen, ſogenannte Platanos, zu röſten.

Esmeraldas — das heißt die neue Stadt, denn die alte liegt an dem nämlichen Ufer etwas weiter ſtromauf und kann höchſtens ein Dorf genannt werden, obgleich ſie von Weißen ſeit den alten ſpaniſchen Zeiten bewohnt iſt — führt ebenfalls nur den Namen einer Stadt, wie ſich ein Bach, der zwölf Eimer Waſſer enthält, einen Strom nennen könnte.

Dicht am Ufer des Stromes iſt eine Lichtung in den Urwald hineingehauen, der aber ſchon unmittelbar hinter den Häuſern wieder ſeine grüne Mauer um die „Anſiedlung“ zieht, und auf dieſem Platze ſtehen vielleicht einige ſechzig Häuſer — alle auf Pfählen, wie es in dieſem Himmelsſtrich Sitte iſt, mit leichten luftigen Bambus- oder Schilfwänden und Blattdächern.

Was bedurfte es hier auch großen Baumaterials, um eine Wohnung aufzurichten? Schutz gegen die niederſtrömenden Regen und die brennende Sonne, das war Alles. Die Seitenwände dagegen mußten der kühlen Seebriſe geöffnet bleiben, und Weiße ſowohl als eingeborene Meſtizen errichten ihre Häuſer alle in der nämlichen Weiſe.

Nur die Kaufleute hatten ihre Läden, mit Rückſicht für die Bequemlichkeit der Käufer, zu ebener Erde, und ihre Waarenlager beſtanden auch aus feſten Lehmmauern — ſchon der Nachbarſchaft wegen. Sie lagen übrigens ſämmtlich am Flußufer, die Front dem breiten Strome zugekehrt, weil ſich hier ja auch der Verkehr der ganzen Stadt concentrirte.

Uebrigens hatte der Platz keineswegs einen tropiſchen Charakter, denn nicht eine einzige Palme war zu ſehen, obgleich gerade hier Cocospalmen ganz vortrefflich gediehen wären. Keine Banane zitterte mit ihren breiten Blättern im Winde, keine Cherimoya war angepflanzt, nicht einmal ein Papayabaum, der ſonſt wie Unkraut wuchert. Die Platanare lagen alle mehr drinnen im Walde oder am Fluß hinauf, und hier in der Stadt hatte es Niemand für nöthig gehalten, ſich ſeine Heimath ein klein wenig freundlicher herzurichten und Frucht und Schatten gebende Bäume um ſein

„Aber mein Herr“

„Verzeihung, Fräulein — ich dachte an Deutſchland — nicht an mich — ſo hören Sie denn. — In eine fremde Gegend hierher geſchleudert, wo mir Weg und Steg fremd war, wußte ich nicht, an wen ich mich, von Verfolgern umgeben, wenden könne, um die nächſte Richtung nach der Grenze zu erfahren — jeder Mann, den ich anredete, konnte ein Feind ſein. Da ſah ich von meinem Verſteck aus Sie vorübergehen — Ihr holdes Angeſicht, in dem kein Falſch lag, kein Verrath lauerte, gab mir Muth, ich trat auf Sie zu, wollte mit wenigen Worten ihre Furcht über meinen Anblick beſchwichtigen, das Wort der Bitte dann an Sie richten, da — ein ſicherer Schütze war es, der das Blei nach mir ſandte — doch vielleicht war es gut — es kürzt meine Leiden ab.“

„Großer Gott — Sie ſind verwundet?“ rief Sophie raſch und erſchreckt.

„Laſſen Sie das —“ ſagte Wahlert mit leiſer Stimme und ein Gedanke an Rettung zuckte ihm durch das Hirn — „mein Halstuch hat die Blutung geſtillt und ich finde vielleicht morgen Jemanden, der mir die Kugel aus der Wunde zieht — ich wollte — ich wollte nur nicht der Gefahr ausgeſetzt ſein, vielleicht — vielleicht an Blut-

Haus zu pflanzen. Ja, ganze Schoonerladungen mit ſolchen Früchten, die hier den nämlichen Boden, das nämliche Gedeihen fanden, kamen von der benachbarten kleinen neu-granadienſiſchen Inſel Tumoco herüber und wurden gut verkauft, und trotzdem rührte das faule Volk in Esmeraldas keine Hand.

Was brauchen dieſe Bewohner der Tropen auch zu ihrem Leben! Die Weißen lagen den ganzen Tag in ihrer Hängematte im Verkaufslokal, ſich kaum die Mühe nehmend, aufzuſtehen, wenn wirklich einmal ein Käufer den Laden betrat; die Eingeborenen, eine Miſchlingsraſſe von Indianern, Negern und Weißen, legten ſich einen Plataner an — ein kleines Stück Feld, das ſie mit Bananen bepflanzen, und das gab ihnen, mit den paar Fiſchen, die ſie gelegentlich fingen, genügenden Unterhalt — ſie verlangten eben nicht mehr.

Der Cayapas ging langſam die Straße hinauf, an verſchiedenen Kaufläden vorüber, aber er war hier ſchon bekannt, und trat endlich in ein niederes, langes weißes Gebäude hinein, das genau ſo ausſah, als ob es Proben von allen nur erdenkbaren Gegenſtänden enthielte, die in der Welt vorkommen und von irgend einem menſchlichen Weſen zu irgend einem Zweck benützt werden könnten.

Auf niederen hölzernen Unterlagen, um nicht mit dem Boden und dem darauf hinkriechenden Ungeziefer in Berührung zu kommen, ſtanden halboffene Säcke mit Cacaobohnen, Mais, Reis, Kaffee, Mehl und anderen Dingen; daneben lagen Stangen Blei und ein paar Säcke mit Schroth — dann aufgeſchichtet in grobe Leinwand eingeſchlagen Klumpen und Rollen von Kautſchuck oder Gummielaſticum, wie ſie die Eingeborenen zum Verkauf aus dem Inneren bringen. Dicht daneben war eine Partie hergerichtetes Material für ſogenannte Panamahüte aufgeſchichtet, und an den Wänden hingen Ketten, Taue, Blöcke ꝛc., was zum Seegebrauch etwa dienen konnte. Selbſt ein paar kleine Anker und ein paar alte Schiffskanonen lagen in der einen Ecke. Am bunteſten waren aber die Regale ſelber ausgeſtattet; fertige Matroſen- und gewöhnliche weiße Hemden, bunte Kattune, Zeug zu Mosquitonetzen und dabei Cigarrenkiſten, Tabak in Blättern, Schrauben, Schlöſſer, Meſſer und Gabeln, Strohhüte, Ledertaſchen, Blech- und Eiſentöpfe, Glasperlen, unächter Schmuck, Zwirn, Band, Branntwein, Wein, Schuh und Stiefeln, engliſch Ale und Porter in Flaſchen, kurz ein ſo buntes Gemiſch von Dingen, wie es nur eben ein ſolcher überſeeiſcher Laden zuſammenwürfeln kann.

Der Eigenthümer lag oder ſaß vielmehr dabei in ſeiner Hängematte, denn in Ecuador werden dieſe Hamacas ſo aufgehangen, daß die beiden Enden ziemlich dicht zuſammenkommen und weit eher eine Art Lehnſtuhl, als ein Bett darſtellen. Es ſchläft auch Nachts Niemand darin, ſondern Alles bedient ſich dazu nur feſtſtehender Betten.

Noch befanden ſich zwei andere Leute im Laden, ein junger Italiener und ein franzöſiſcher Arzt, beide aber der ſpaniſchen Sprache mächtig, die mitſammen auf ein paar zuſammengerückten Seifenkiſten Domino ſpielten. Sie wandten auch nach dem eben eintretenden Indianer kaum den Kopf, und nur der Händler ſelber, der ihn erkannte, nickte ihm zu und ſagte freundlich:

„Ah, Cayapas, biſt Du auch einmal wieder nach Esmeraldas gekommen? Was bringſt Du?“

„Quien sabe,“ ſagte der Burſche in der wunderlichen Sprechart der ganzen Weſtküſte, „wer weiß es, ein Bischen von Allem, Gummi, Cacaobohnen, Rindendecken, Hutſtroh.“

„So? — und haſt Du kein Gold? — Das liegt doch da oben in Euren Bergen herum.“

„Si, poquito,“ nickte der Indianer — „ein klein wenig — es gibt nicht viel und man muß lange arbeiten, wenn man etwas finden will.“

„Ja,“ lachte der Ecuadorianer, indem er ſich von ſeiner Hängematte erhob, „das ſagt Ihr Schlauköpfe immer, damit Euch Keiner auf die Sprünge kommen ſoll — na, was haſt Du denn? Zeige einmal her, mein Burſche.“

Das Gold war natürlich das, was die Händler von den Indianern am liebſten kauften, denn ſie machten den größten Gewinn dabei. Erſtlich zahlten ſie ihnen für die Unze nur ſechzehn, ja oft nur fünfzehn ecuadorianiſche Dollar, die etwa denſelben Werth wie ein preußiſcher Thaler haben, und dann führten ſie auch — in gar nicht ſo ſeltenen Fällen etwa — noch beſondere Gewichte für dieſen Zweck, durch welche ſich ein doppelter Nutzen herausſtellte. Mit der Sünde, einen ſolchen armen Teufel zu betrügen, fanden ſie ſich leicht ab, wenn ſie nur nicht dabei erwiſcht wurden.

„Erſt wollen wir den andern Handel abmachen,“ ſagte aber der Indianer ruhig, denn er kannte ſeine Leute und hatte ſchon mehrmals zu ſeinem Schaden erfahren, daß der andere Handel den Weißen ſehr gleichgültig ſei, wenn ſie nur vorher das Gold in Sicherheit wußten — „könnt Ihr die Sachen gebrauchen, ſonſt gehe ich lieber wo anders hin — Señor Basque hier nebenbei iſt ein freundlicher Mann.“

„Laß Dich mit dem nicht ein, Cayapas, wenn ich

Dir rathen ſoll," ſagte aber der Händler leiſe zu dem Indianer, denn er wollte nicht gern daß der Doktor, der ein Landsmann von jenem franzöſiſchen Händler Baſque war, etwas davon hören ſollte — „dort biſt Du verrathen und verkauft, das iſt ein Fremder, der nur in das Land gekommen iſt, um hier ſo viel Geld als möglich zuſammenzuſchlagen, und nachher ſetzt er ſich auf ein Schiff und fährt fort, Niemand weiß wohin. Die Landeskinder ſind immer die zuverläſſigſten Leute."

„Quien sabe," lachte der Indianer gutmüthig — „alſo wollt Ihr die Sachen?"

„Hole ſie nur; Caramba!" ſagte der Ecuadorianer, „wir haben ja bisher immer unſere Geſchäfte zuſammen abgemacht und werden doch auch dießmal fertig werden."

Der Cayapas nickte, und ſich abdrehend ſchritt er wieder am Flußufer hinab, bis er ſein Canoe anrufen konnte, ſtieß einen eigenthümlichen, langgezogenen Schrei aus und gab dann den aufhorchenden Frauen ſeine Befehle — die mitgebrachten Waaren nämlich zu ihm heraufzutragen, eine Arbeit, mit der er ſich ſelber unmöglich befaſſen konnte.

Die beiden jungen Mädchen, ganz reizende Weſen mit faſt weißer Haut, aber glänzend ſchwarzen Augen und eben ſolchen Haaren, kamen auch bald darauf mit ihrer Laſt angekeucht und folgten dem Cayapas, der ſie am Ufer erwartete und ihnen langſam, aber mit leeren Händen voranſchritt, bis ſie das Lagerhaus des Ecuadorianers erreichten. Dort legten ſie ihre Waaren nieder, ohne den Blick auch nur zu einem der Anweſenden aufzuſchlagen, und eilten raſch zu dem Canoe zurück, um eine zweite Ladung heraufzuſchaffen.

„Alle Wetter!“ rief der junge Italiener, von ſeinem Dominoſpiel aufſtehend, „das waren ja ein paar verteufelt hübſche Mädchen. Wo ſind die her, Saltando?“

„Von den Cayapas,“ erwiederte der Händler, „aber von denen laßt die Hände; mit der Art iſt nichts zu machen, und die Indianer ſelber, ſo ruhig und gemüthlich ſie ausſehen, ſind verdammt ſchnell mit dem Meſſer bei der Hand.“

„Caramba! was für ein feines Geſicht die eine Kleine hatte!“ ſagte auch der Doktor, „das konnte doch keine Indianerin ſein, amigo; ſie war ja vollkommen weiß.“

„Doch nicht ganz,“ ſagte kopfſchüttelnd der Ecuadorianer, „ein Bischen gelb oder kupferbraun iſt immer mit eingemiſcht; aber merkwürdig licht ſehen ſie in der That aus und haben ordentlich rothe Backen. Es iſt aber ſcheues Volk, und wenn man ſie nur anredet, machen ſie ſchon ein Geſicht, als ob man ihnen Wunder etwas zu Leid gethan hätte."

„Und wohin ſind ſie jetzt?"

„Sie holen noch Waaren aus dem Canoe, werden aber gleich wieder oben ſein."

Es dauerte auch in der That nicht lange, ſo kamen die beiden jungen Mädchen mit einer zweiten Laſt an, aber ſie betraten dießmal gar nicht den inneren Raum, in dem ſie die fremden Männer bemerkt hatten, ſondern legten, was ſie trugen, vor der Thüre ab und liefen dann wie flüchtige Rehe hinab zum Canoe, um die dritte und letzte Ladung herbeizuſchleppen.

„Wenn Sie ein Bischen galant wären, Torquato," lachte der franzöſiſche Dokter ſeinen Gefährten an, „ſo hülfen Sie den jungen Damen jetzt."

„In der Hitze?" ſtöhnte der Italiener, „ich danke ſchön; und daß Sie nachher wieder Gelegenheit bekämen, ſich über mich luſtig zu machen, nicht wahr? Nein, kommen Sie, Dokter, mit den Dirnen iſt nichts anzufangen, laſſen Sie uns lieber unſer Spiel beenden, wir haben ſo noch die entſcheidende Partie. Saltando, geben Sie uns unterdeſſen eine Flaſche Ale; der Dokter wird ſie doch wieder bezahlen müſſen."

„Veremos, Señor," ſagte dieſer, indem er ſich auf der Seifenkiſte niederließ — „ich habe ſo eine Ahnung, daß ich heute nicht in die Taſche zu greifen brauche.“

Der Cayapas begann jetzt ſeinen Handel mit dem Ecuadorianer, und zeigte ſich auch gar nicht ſo ungeſchickt im Rechnen, wie der Weiße vielleicht gewünſcht hätte, kam auch einigemal bei ſehr niedrigen Geboten des Händlers wieder auf „Señor Vasque zurück, der immer ſo freundlich mit ihm wäre,“ bis endlich das Geſchäft geordnet, d. h. eine beſtimmte Summe feſtgeſetzt war, für welche der Indianer dann wieder Waaren mit in ſeine Heimath nahm, wo er, wie es ſchien, ebenfalls eine Art von Geſchäft betrieb.

„Und nun das Gold, Cayapas, wie viel haſt Du dießmal mitgebracht? — Das letzte Mal war es kaum der Mühe werth und ich habe Schaden daran gehabt.“

„Schaden?“ lächelte der Indianer, indem er an ſeinen Hoſengurt griff und dort einen Riemen aufſchnallte — „Du hüteſt Dich ſchon, amigo, daß Du keinen Schaden haſt — aber dießmal iſt es mehr. Unſer ganzes Dorf hat zuſammengelegt, und ich ſoll ihnen dafür verſchiedene Waaren zurückbringen — Salz, Brod, Tabak, Angelſchnüre, Perlen und Zeuge — Du mußt viel hergeben, wenn Du es Alles haben willſt.“

„Caramba!“ rief aber der Händler, ſelber erſtaunt, als der Indianer einen langen, dünnen Lederbeutel von ſeiner Hüfte ablöste, in dem ſich nahe an zwei Pfund grobkörniges Gold befanden — „ich glaube wahrhaftig, Ihr kehrt das bei Euch nur ſo auf der Straße zuſammen. — Sehen Sie einmal hier, Doktor — Sie, Don Torquato, betrachten Sie ſich einmal dies Gold-Neſt, was der Burſche in einem alten ſchmutzigen Lederbeutel herumträgt.“

„Der Doktor bezahlt!“ rief der junge Italiener lachend, indem er von ſeinem Sitz emporſprang — „he, Dettore, hab' ich es Euch nicht gleich geſagt?“

„Caracho, es iſt doch ein niederträchtiges Pech, was ich habe!“ brummte der Franzoſe, indem er ſeufzend in die Taſche griff — „jetzt acht Tage hinter einander immer dieſelbe Geſchichte. Was habt Ihr da, Saltando?“

„Was Euch fehlt,“ lachte dieſer, „Oro.“

„Alle Teufel!“ riefen aber die beiden Fremden erſtaunt aus, als ſie den Schatz vor ſich ausgebreitet ſahen, den der Händler jetzt auf ein Stück Papier geſchüttet hatte, „wo kommt das viele Gold her?“

„Vom Rio Cayapas.“

„Und das hat der Indianer mitgebracht?“

Dieſer nickte, verwandte aber kein Auge von dem

Händler, der jetzt das Gold erſt durcheinander wühlte und zwiſchen den Fingern durchlaufen ließ, und dann einen Theil davon in ſeine vergeholte Wage ſchüttete, da dieſe nicht groß genug war, um das Ganze zu faſſen. Das Geſchäft wurde aber auch beendet, und der Cayapas ging jetzt daran, ſich die Waaren auszuſuchen, die er mit hinauf in die Berge nehmen wollte, eine etwas langweilige Verhandlung, der ſich die beiden Europäer nicht bemüſſigt ſahen beizuwohnen. Sie hatten ihr Ale ausgetrunken und ſchlenderten langſam an der Schattenſeite der Häuſer die Stadt entlang, und waren dabei ſo in ihre eigenen Gedanken vertieft, daß ſie anſcheinend gar nicht bemerkten, wie ſie die Häuſer hinter ſich ließen, bis ſie ſich plötzlich, dem Pfad am Strom hinauf folgend, vor dem dichten Aſt- und Blattgewirr des Urwalds fanden und nun in der That nicht weiter konnten.

Beide hatten einander hier erſt in Esmeraldas kennen gelernt und waren auch da von zwei ganz verſchiedenen Himmelsrichtungen zuſammengetroffen, der Doktor von San Francisco, der Italiener von Lima kommend. Der junge Italiener lebte auch nur allein ſeinem Vergnügen; er ſchien reichlich mit Geld verſehen zu ſein, während der franzöſiſche Doktor alles Mögliche in dem fremden Land hervorſuchte, um ſich verluſt im Walde liegen zu bleiben — ohne vorher wenigſtens bei Ihnen rein dazuſtehen — die andere Dame ſchien mich für einen Räuber zu halten, der hülfloſe Frauen —"

„Heiland der Welt," bat Sophie in Todesangſt — „wie können Sie glauben — ich war — ich wußte —"

„Sophie!" rief in dem Augenblicke eine Stimme von der Treppe herauf — „Sophie!"

Die Jungfrau eilte zitternden Schrittes zur Thüre, öffnete dieſe und antwortete:

„Ja Mutter — ich komme gleich." —

„Nein, Kind, machſt Du lange," ſagte die Stimme unten, „die Suppe wird ja ganz kalt — der Vater iſt auch eben gekommen."

„Ich komme den Augenblick, Mutter!"

Die Thüre unten ging wieder zu.

„Sie müſſen fort — gleich fort," wandte ſich jetzt das arme Mädchen in Todesangſt an den Fremden, „aber wohin wollen Sie fliehen, wohin können Sie, verwundet und ohne Beiſtand."

„Wenn ein Wundarzt hier im Orte wäre, dem ich mich anvertrauen dürfte," flüſterte der Flüchtling, „es ſoll hier ein Doctor Levi in Horneck wohnen."

„Das war ein glücklicher Gedanke," rief ſchnell Soſeinen Lebensunterhalt damit zu erwerben. Er practicirte ein wenig, hatte aber nicht viele Patienten, auch ſehr geringen pekuniären Nutzen dabei und ſchien dagegen viel mehr Zeit auf das Sammeln von Naturalien zu verwenden, die er wohl ſpäter gut zu verwerthen hoffte, denn hier natürlich konnte er nichts davon verkaufen. Unter ſolchen Umſtänden war es denn kein Wunder, daß ihm der eben geſehene Goldreichthum durch den Kopf ging, und ſo mäßigen Erfolg er auch in Californien ſelber damit gehabt, die Hoffnung erſtirbt nie im Menſchen, und gar zu verlockend beſchwor ſich ſeine Phantaſie neue goldene Zauberbilder herauf.

Der junge Italiener hatte indeſſen ähnlichen Gedanken nachgehangen, wenn auch nicht gerade irgend eines materiellen Nutzens wegen, aber die jungen allerliebſten Indianerinnen, auch vielleicht mit dem Golde, das der Cayapas ſo gleichgültig zu betrachten ſchien, übten einen eigenen Reiz auf ihn aus.

„Das muß ein ganz wunderbares Land dort oben in den Bergen ſein,“ ſagte er plötzlich, während ſie vor dem grünen, unpaſſirbaren Dickicht ſtehen blieben, „ein ſolch' prächtiges Volk und ſo vieles Gold, ich hätte gar nicht ſo übel Luſt, eine Vergnügungstour dort hinauf zu machen.“

„Das glaub' ich Ihnen," brummte der Doktor — „ich auch, und wenn ich ſo viel Geld hätte wie Sie, beſänne ich mich auch keinen Augenblick."

„Und hätten Sie Luſt mitzugehen, Doktor?" rief der lebendige Italiener, der den Gedanken augenblicklich auffaßte — „was verſäumen wir Beide hier? Nichts — im Gegentheil, wir vergeuden die ſchöne Zeit damit, in dem ſonnverbrannten Neſt zu ſitzen und weiter keinen Zollbreit von dem ſchönen Land zu ſehen, als dieſe verfluchten Schlingpflanzen und ineinander verwachſenen Dickichte."

„Wenn ich ſagen wollte daß es mir hier gefiele," brummte der Doktor, „ſo müßte ich ſchmählich lügen, aber — der Knüppel iſt an den Hund gebunden — erſt muß ich mir Geld verdienen, ehe ich eine Vergnügungsreiſe machen kann."

„Aber ich habe Geld, Doktor," ſagte der Italiener, „und allein wäre ich doch nicht im Stande zu reiſen. Außerdem wird ſich unſere Ausrüſtung auch nicht ſo theuer ſtellen, und es hindert uns ja Niemand daran, wenn wir erſt einmal im Goldland ſind, dort ebenfalls ein wenig davon zuſammenzuſuchen, was dann bald unſere Auslagen decken kann."

„Ja, das iſt Alles ſehr ſchön," ſagte der Doktor nachdenkend, „aber ſoviel ich weiß, betrachten die Indianer jenes Terrain als ihr Eigenthum, und geſtatten uns am Ende nicht einmal nach Gold zu ſuchen.“

„Nun dann wäre es noch immer kein Unglück,“ ſagte der Italiener gutmüthig, „dann ſammeln wir Naturalien, und dagegen, daß wir einige Exemplare ihres Ungeziefers mit fortnehmen, werden ſie gewiß nichts einzuwenden haben. Weit iſt die Entfernung auch nicht, wie wäre es, wenn wir da gleich aufbrächen? Vielleicht nimmt uns ſogar der Cayapas mit in ſeinem Canoe hinauf.“

„Alle Wetter!“ lachte der Doktor, „Sie ſcheinen es eilig zu haben, aber das geht nicht; ſo raſch werden wir nicht fertig, denn einige Vorbereitungen ſind dazu allerdings nöthig.“

„Aber was für Vorbereitungen?“

„Glauben Sie, daß wir das Gold mit den Händen herauspuddeln können? Nein, etwas Werkzeug müſſen wir mitnehmen, eine Hacke und Pfanne und einen Spaten — vielleicht auch zwei; dann muß ich einige Medicinen zurecht packen, beſonders Mittel gegen Schlangenbiß, von denen es in dem inneren Lande eine heilloſe Anzahl geben ſoll. Außerdem müſſen wir unſere Gewehre in Stand ſetzen und Munition kaufen, denn über’s Knie dürfen wir die Sache nicht brechen, ſonſt ſitzen wir nachher da oben auf der wohlriechenden Haide und es ſind uns nach allen Seiten hin die Hände gebunden.“

„Aber eine ſo günſtige Gelegenheit findet ſich nicht ſo leicht wieder — vielleicht können wir auch den Indianer bewegen, daß er bis morgen früh auf uns wartet.“

„Wenn er das allerdings thun wollte —“

„Es kommt auf eine Frage an —“

„Gut — wir wollen's verſuchen — die wenigen Vorbereitungen ſind dann bald getroffen. Wenn uns der Indianer nur mitnimmt.“

„Weshalb ſollte er nicht?“ ſagte der Italiener; „er hat ja ſeine Fracht hier ausgeladen und die Cayapas-Canoes ſind gewöhnlich ſo groß und leicht, daß ſie enorm viel tragen. Kommen Sie, Doktor — wir wollen das Eiſen ſchmieden, ſo lange es warm iſt.“

Die Beiden ſchritten auch ohne Weiteres zu dem Hauſe ihres Freundes Saltando zurück, wo ſie den Indianer noch emſig beſchäftigt fanden, eine nicht unbedeutende Anzahl von Waaren auszuſuchen, um die er aber auf das Hartnäckigſte feilſchte und wahrlich nicht geſonnen ſchien, dem Händler einen Real mehr zu gönnen, als ihm genau zukam.

Der Doktor ſuchte ſich aber — mit dieſen Leuten ſchon ein wenig bekannt — vor allen Dingen auf einen freundſchaftlichen Fuß mit ihm zu ſetzen. Er wollte nicht gleich mit der Thür in's Haus fallen, und als er deßhalb in den Laden trat, rief er aus:

„Caramba, Señores, Ihr ſchließt Euren Handel da verwünſcht trocken ab. Saltando, gebt uns einmal ein paar Gläſer von Eurem famoſen Aniſette — wie iſt es, Cayapas, trinkſt Du auch ein Glas mit uns?“

„Como no,“ erwiederte der Indianer ſchmunzelnd, „(weßhalb nicht?) der Aniſette iſt ſehr gut, und die Frauen trinken ihn beſonders gern.“

„Wo ſind denn Deine Frauen? — laß ſie auch herkommen und ein Glas trinken!“ rief der Doktor.

Der Indianer ſchüttelte ruhig mit dem Kopf.

„Die Frauen,“ ſagte er, „gehören in das Canoe und nicht an Land zwiſchen die fremden Männer. Willſt Du ihnen etwas geben, ſo gießt es mir der Señor in ein Fläſchchen und ich nehme es ihnen nachher mit hinunter.“

„Jawohl,“ rief Saltando, immer bereit, wo es etwas zu verdienen gab — „hier iſt ein Fläſchchen, Doktor, da können wir ein paar Gläſer — wie viel Frauen ſind es, Cayapas?“

„Drei.“

„Gut, da können wir drei Gläſer hineingießen — oder auch vier; ſie werden ſchon damit fertig werden.“

„Das iſt recht,“ ſagte der Doktor, über die Bereitwilligkeit Saltando's indeſſen nicht beſonders erbaut, denn er mußte für die paar Gläſer Aniſette einen ganzen Dollar bezahlen — „aber wie iſt's, Cayapas — ich und mein Freund hier hätten Luſt, einmal nach der Tolamündung zu fahren — da oben in der Nähe liegt ja auch, glaub' ich, die neue engliſche Colonie — könnteſt Du uns vielleicht in Deinem Boot mit hinauf nehmen?“

Der Cayapas hatte eben ſein Glas ausgetrunken und ſah den Redenden überraſcht an.

„Nach der Tola?“ ſagte er endlich.

„Oder bis zur Mündung Eures Fluſſes,“ ſetzte der Doktor hinzu.

„So —“ ſagte der Indianer gedehnt, „und was wollt Ihr dort?“

„Nur das Land einmal beſehen.“

„Hm — weiter nichts?“

„Und vielleicht auf die Jagd gehn.“

„Ahem,“ nickte der Indianer — „thut mir aber leid, habe keinen Platz mehr im Canoe — das ſoll Alles noch hinein und viel iſt ſchon unten — die Frauen kommen gleich wieder und holen das Letzte.“

„Wir zahlen Euch unſere Paſſage,“ ſagte der Italiener.

„Wirklich?“ erwiederte der Indianer, „aber es wird nicht gehen — ich habe keinen Platz, Señores, und der Wind fängt auch an ſtärker zu wehen. Wenn die See rauh wird, darf ich nicht zu viel einnehmen oder wir ſinken Alle zuſammen.“

„Aber es iſt doch gar nicht ſo weit nach der Tolamündung,“ ſagte der Doktor — „wie ich gehört habe, kann man's in einem Tage laufen.“

„Morgen früh bin ich dort,“ erwiederte der Cayapas.

„Morgen früh ſchon? — So willſt Du die Nacht fahren?“

„Gewiß — Cayapas fährt immer in der Nacht,“ nickte lächelnd der Indianer — „aber da kommen die Frauen — adios Señores — hier — das nehmt!“ wandte er ſich dabei an die jungen Mädchen, die wieder heraufgekommen waren, um die neue Ladung einzunehmen, indem er dießmal ſelber ein großes Packet Kattun aufgriff — das Geſpräch mit den Weißen ſchien ihm nicht angenehm zu ſein — „und macht fort, daß wir in See kommen — die Ebbe muß bald einſetzen.“

„Da haſt Du noch eine Stunde Zeit, Cayapas,“ ſagte der Händler, „die Fluth iſt erſt fünf Stunden herein.“

„Schadet nichts,“ erwiederte der Indianer, „komme auch ſo hinaus — adios!“ und ſeinen Packen aufgreifend, während die Frauen ſchon wieder mit ihrer Laſt hinaus waren, folgte er ihnen zu ſeinem Canoe, ordnete dort das Gewicht der eingenommenen Sachen, daß es ſie nicht am Rudern oder Segeln hinderte, und kaum eine halbe Stunde ſpäter glitt das Canoe noch gegen die, aber jetzt nur ſchwach einkommende Fluth an, der Mündung des Stromes zu, und ſchaukelte bald nachher, während die Sonne gerade in das Meer tauchte, draußen auf der weiten, langſamen Schwellung des Oceans, ſein Bug dem Norden und der Heimath zugekehrt.

2.

Die Fahrt.

„Aber nun ſagen Sie mir einmal, Doktor,“ rief Saltando, als der Indianer das Haus verlaſſen hatte, „was fällt Ihnen denn ein, Sie wollen den Cayapasfluß hinauf, zwiſchen die Rothhäute, Mosquitos, Schlangen, Alligatoren, Tiger, wilden Schweine und was weiß ich noch was ſonſt. Sind Sie des Teufels? Womit gedenken Sie ſich da oben die Zeit zu vertreiben? mit Domino ſpielen?“

„Sehen Sie, Saltando,“ ſagte der Doktor ruhig,

„das weiß man eigentlich noch nicht genau — aber hier in Ihrem von Gott verlaſſenen Esmeraldas, wo Einem vor Langeweile die Zähne ſtumpf werden, hab' ich auch nicht länger 'was zu ſuchen. Was uns hier geboten wird, finden wir dort auch.“

„Soll ich Ihnen ſagen was Sie dort finden wollen, Doktor?“

„Nun? — wäre neugierig.“

„Gold,“ ſagte der Händler ruhig.

„Nun,“ lächelte der Franzoſe, „wenn ich nichts Schlimmeres fände, ließ' ſich's eben aushalten.“

„Ja,“ ſagte der Händler, „das iſt aber eben der Teufel, Sie werden etwas Schlimmeres finden. Glauben Sie denn, daß die Indianer irgend einem Fremden erlauben, in ihren Bergen nach Gold zu ſuchen, und denken Sie, von uns hier wären nicht ſchon lange Verſchiedene dort hinüber gegangen, wenn man es nur eben ſo im Walde aufleſen dürfte?“

„Bah,“ ſagte der Doktor, „das Land gehört doch der ecuadorianiſchen Regierung, und ſo lange ich mich unter deren Schutz befinde, kann ich thun und laſſen was ich will — vorausgeſetzt, daß es nicht gegen die Geſetze des Staates verſtößt.“

„Ja wohl, Señor,“ nickte Saltando, „ganz recht und logiſch gedacht: ſo lange Sie ſich unter deren

Schutz befinden. Sowie Sie ſich aber einmal zwiſchen die Indianer hineinwagen, ſtehen Sie eben nicht mehr unter dem Schutz der Regierung — wenn wir außerdem wüßten, wer hier eigentlich Regierung iſt, da wir gegenwärtig von Quito und Guayaquil oft mit einer Poſt die widerſprechendſten Befehle erhalten.“

„Aber was können uns die Indianer thun?“ ſagte der junge Italiener, der indeſſen der Unterredung ſchweigend, wenn auch mit dem geſpannteſten Intereſſe zugehört hatte.

„Was ſie Euch thun können? Bah!“ wiederholte der Ecuadorianer, „das iſt eine komiſche Frage, — weiter vielleicht nicht viel, als daß ſie Euch irgendwo in den Bergen drin den Hals abſchneiden, und wer ſollte ſie nachher dafür ſtrafen, ja wer erführe überhaupt ein Wort davon, wenn ſie nicht ſelber herkämen und es erzählten?“

„Ach, Unſinn!“ ſagte der Doktor, „darüber ſind wir doch jetzt hier hinaus, daß uns Niemand in Ecuador mehr ungeſtraft den Hals abſchneiden kann. Unſere Kriegsſchiffe würden einen ſchönen Spektakel machen.“

„Wenn Ihnen das einige Beruhigung gewähren kann,“ ſagte der Ecuadorianer achſelzuckend, „dann phie, „auch iſt der ſeiner radicalen Geſinnungen wegen bekannt, und wird Sie nicht verrathen!"

„Aber wie find' ich ſein Haus — wie verlaſſ' ich dieſen Ort, ich bin ja wie ein Wolf, wie ein gehetztes Thier des Waldes umſtellt — doch was thut's — was ſchadet es, hab' ich mich doch jetzt wenigſtens in Ihren Augen gerechtfertigt — halten Sie mich doch nicht mehr für ſchlecht — was kümmert mich's da, wie die Welt von mir denkt, was die Welt jetzt mit mir thut."

„Bleiben Sie jetzt noch hier oben, bis wir gegeſſen haben," ſagte Sophie raſch und entſchloſſen, „ich werde Gelegenheit finden, dem Doctor ein paar Zeilen zu ſchreiben, ſpäter ſoll er Sie abholen; mit Hülfe von meines Vaters Hut und Mantel wird das möglich ſein. Wenn auch Wachen ausſtehen, kann man Sie nicht in der Kleidung vermuthen. — Heiliger Gott, mein Vater kommt — wenn er hier einträte. —"

Der ſchwere Schritt des Paſtors wurde auf den knarrenden Stiegen laut — im nächſten Augenblicke klopfte er an der Tochter Zimmer.

„Sophie," ſagte er dabei, „mach' raſch, daß du hinunter kommſt. Die Mutter wartet und wird ſchon ganz ungeduldig — aber — wie iſt mir denn — hier — hier iſt ja geſcheuert — ich will doch nicht hoffen" — er eilte freilich haben Sie nicht viel zu riskiren. Ich, an Ihrer Stelle, würde Ihren Kriegsſchiffen aber doch lieber die Mühe erſparen.“

„Es muß ſchmählich viel Gold da oben geben,“ ſagte der Doktor nachdenkend, „wenn ſo ein einziger lumpiger Wilder einen ganzen Sack davon hier herunter bringen kann.“

„Das beſtreite ich nicht,“ nickte Saltando, „und abkaufen will ich es Ihnen ſehr gern; aber ſelber darnach gehen? — nein, da würde ich doch ſchön danken, und wenn ich wüßte, daß ich es ſcheffelweiſe fände — ich wüßte auch, daß ich es nie mit fortnehmen dürfte!“

„Das wäre das Wenigſte,“ rief der Doktor, „wenn wir es nur erſt einmal hätten, das Fortkommen ſollte meine Sorge ſein. Alſo Sie meinen wirklich, daß viel Gold dort oben in den Bergen liegt?“

„Wenn es nicht da wäre, wo hätte es denn der Indianer her?“ ſagte der Händler; „derlei Volk verläßt ſeinen Diſtrikt nicht, aber ſie halten auch darauf, daß ihnen Niemand in die Quere kommt, und wenn Sie meinem Rathe folgen wollen, ſo laſſen Sie Ihre Finger davon.“

„Und haben Sie uns nicht früher ſelber erzählt, was die Cayapas für ein friedliches, gutmüthiges Volk wären?“

„Das ſind ſie auch," nickte Saltando, „ſie tragen nicht einmal Waffen und legen Niemandem etwas in den Weg, verlangen aber dafür auch, daß man ſie zufrieden ließe, und das hat die ecuadorianiſche Regierung denn auch bis jetzt gewiſſenhaft gethan."

„Dann werden wir auch mit ihnen auskommen," rief aber der Doktor, der durch das eben Gehörte nur noch erpichter auf das Gold geworden war, „und wenn wir ein wenig in ihren Bergen herumklettern, ſo wird ihnen das wahrhaftig keinen Schaden thun."

„Ihnen nicht," lachte der Ecuadorianer, „das iſt richtig, aber Ihnen Beiden, wenn Sie denn keine Vernunft annehmen wollen. Wer nicht hören will, muß fühlen, iſt ein altes gutes Sprüchwort. Verſuchen Sie's, weiter kann ich Ihnen nichts ſagen."

„Und glauben Sie, daß wir von hier aus eine Gelegenheit dorthin finden können?" frug der Italiener, den die Möglichkeit einer höchſt unbeſtimmten Gefahr ebenfalls nicht zurückſchrecken konnte.

„Das iſt das Wenigſte," meinte der Händler, „Boote dorthin bekommen Sie hier ſchon, und finden vielleicht auch ein paar Leute, die Sie hinaufrudern."

„Und wie weit iſt's?"

„Ach, die Entfernung iſt nichts; mit dem Südwind, der fortwährend draußen ſteht, laufen Sie bequem in zehn bis zwölf Stunden in die Tolamündung, und von dort aus haben Sie ſtilles Waſſer. Wenn ich nicht ſehr irre, iſt aber jetzt gerade ein Boot aus der Tola hier, das Cigarren und Branntwein holen ſollte. Ihr Landsmann, Doktor, der Franzoſe, hat mit den Leuten immer zu thun, der kann Ihnen die beſte Auskunft geben."

Der Doktor war ſchon aus der Thür, um ſich gleich auf der Stelle danach zu erkundigen und keine unnütze Zeit mehr zu verſäumen. Die Nachricht beſtätigte ſich auch in der That. Es lag wirklich ein Boot aus der Tola hier, und zwar von der Poſa, wie der eine Platz an der mittleren Mündung heißt. Das erbot ſich aber gern, ſie wenigſtens bis zur Tolamündung zu ſchaffen, von wo aus ſie dann leicht ein Canoe miethen oder auch vielleicht kaufen konnten, um damit bis in den Cayapas-Fluß hinaufzulaufen. Canoes waren dort billig genug, und eine große Strecke hatten ſie von da ab auch nicht mehr. Das Boot ging aber erſt am nächſten Nachmittag wieder in See, weil es noch auf einige Waaren warten mußte. Die erſte Nacht blieben ſie dann jedenfalls in Rio verde, einem kleinen Neſt am grünen Fluß, und konnten, wenn ſie mit der Ebbe Morgens ausgingen, ſchon bei guter Zeit am nächſten Tag in der Tola ſein.

Das wurde angenommen; die beiden Gefährten ſchloſſen augenblicklich den Contrakt mit dem Manne — einem Meſtizen, der eine ziemlich mäßige Forderung für Paſſage ſtellte — ab und behielten dadurch vollſtändig Zeit, ſich genügend auf ihren etwas abenteuerlichen Marſch in die Berge vorzubereiten.

Und was erfuhren ſie jetzt für Sachen von der Wildniß, als es erſt einmal bekannt wurde, daß ſie in die Berge hinein wollten! Es war faſt ſo, als ob Jeder eine andere Schreckensgeſchichte wüßte, und alle wilden Beſtien, alles Ungezieſer, das nur auf der Welt exiſtirte, ſollte auf einmal den Wald bevölkern; Schlangen? — keinen Schritt ſollte man thun können, ohne der Gefahr ausgeſetzt zu ſein, auf eines dieſer giftigen Ungethüme zu treten, und wahre Schaudergeſchichten wurden von Menſchen erzählt, die gebiſſen und nachher ganz ſchwarz geworden und angeſchwollen wären, bis ſie der Tod von ihren furchtbaren Leiden erlöste.

Denen zu begegnen, kauften ſie ſich nun große dicke und ſehr unbequeme Lederkamaſchen; aber das war noch das Wenigſte. Tiger ſollte es in Maſſe im Walde geben, daß ſich die Indianer nie getrauten, allein von ihrem Hauſe fortzugehen. Auch eine wilde Schweineart, die ſogenannten Seynos, waren der Ausſage des

Esmeraldaner Publikums nach ſo gefährlich, daß man ſich hüten mußte ihnen in den Weg zu kommen, denn ſie griffen unverweilt einen Menſchen an und riſſen ihn in Stücke, während er ſich gegen das Rudel gar nicht wehren konnte. Und entgingen ſie wirklich all' dieſen Gefahren, ſo waren ſie noch um nichts gebeſſert, denn ſie wurden von den Mosquitos aufgefreſſen, die im Walde zu Millionen herumſchwärmten. Der Doktor entgegnete nun allerdings hierauf, daß die Indianer doch faſt nackt gingen und ſelbſt die Frauen nur dünne Kattunlappen überhängen hätten, aber man erwiederte ihm, daß ſich dieſe kleinen blutdürſtigen Beſtien aus Indianerblut gar nichts machten, über einen Europäer aber mit einer wahren Mordluſt herfielen.

Es waren wirklich ganz verzweifelte Berichte, und hätte der Entſchluß der beiden Abenteurer nicht ſo feſt geſtanden, ſie wären jedenfalls dadurch entmuthigt und abgeſchreckt worden. So aber legte der Doktor nur eine Quantität Arzneien gegen Schlangenbiſſe und Salmiakgeiſt gegen Mosquitoſtiche ein, dann ſchnürten ſie ein Packet mit Werkzeugen ſo zuſammen, daß man außen nicht gut erkennen konnte, was es enthalte, verſahen ſich darauf noch mit gehöriger Munition, kauften auch einige Proviſionen mit einem eiſernen Kochtopf und einer Pfanne, und konnten dann die Zeit kaum erwarten, bis ſie ihren Marſch angetreten und den Platz ihrer Sehnſucht erreicht hätten.

Gold — das Gold des Indianers füllte die Gedanken des Doktors, während der junge Italiener ſich im Voraus auf die Jagd in den Bergen und den Aufenthalt bei den Indianern freute.

Die Zeit der Abfahrt rückte auch endlich heran, und die Reiſe ſelber bot eben nichts Außergewöhnliches. Die See war ruhig, wie ſie es in dieſer Breite faſt immer iſt; die Nacht landeten ſie am grünen Fluſſe, wo ſie ein erbärmliches Quartier in einer Pfahlhütte und ein noch erbärmlicheres Souper von unreifen geröſteten Bananen erhielten, die ihnen wie Blei im Magen lagen, und am nächſten Morgen gingen ſie ſchon wieder vor Tag in See, um die Tolamündung ſo bald als möglich zu erreichen. Das Boot oder Canoe hielt ſich dabei ziemlich dicht am Land, wenigſtens ſo nahe, daß ſie die grüne, dicht bewaldete Küſte immer deutlich in Sicht hatten, und traf es auch glücklich genug, mit der Fluth in den Meerarm einzulaufen, der zwiſchen dem mit Manglaren bewachſenen Ufer hinauf nach dem kleinen Dorfe führte, das denſelben Namen trug. Dort landeten ſie, und es hatte in der That nicht die geringſte Schwierigkeit, ein Canoe für eigene Rechnung hier zu kaufen, da die Cayapas dort fortwährend auf und ab fahren und dieſe kleinen Fahrzeuge eben einen ihrer Haupthandelsartikel bilden.

In einem eigenen Canoe entgingen ſie dabei jeder Ueberwachung; ſie konnten landen, wo ſie eben wollten, und ebenſogut wieder unterwegs gehen. Proviſionen, d. h. getrocknete Fiſche, waren hier ebenfalls nicht theuer, auch Chokolade bekamen ſie fertig, obgleich ſie ſich davon ſchon einen kleinen Vorrath in Esmeraldas eingelegt. So, nachdem ſie ein ziemlich gutes Mittagsmahl an Reis, Auſtern, Fiſch und Cocosmilch gehalten, ſchifften ſie ſich, in dem ſtolzen Bewußtſein ein eigenes Boot zu beſitzen, gegen vier Uhr Mittags mit der aufgehenden Fluth wieder ein, um das Ziel ihrer Wanderung, den Cayapasfluß, ſo bald als möglich zu erreichen.

Das hatte aber mehr Schwierigkeiten, als ſie ſich anfangs dachten, denn eine Maſſe Auszweigungen dieſes Seearmes brachte ſie ſo oft in Verlegenheit, welchem Arm ſie zwiſchen die entſetzlichen Manglaren hinein folgen ſollten, daß ſie froh waren, als ſie unmittelbar vor einbrechender Dunkelheit noch eine kleine Anpflanzung erreichten, auf welcher eine Negerfamilie ihren Sitz hatte.

Dort mußten ſie übernachten und dabei zahlloſe Fragen beantworten: woher ſie kämen, wohin ſie wollten, was ſie dort zu thun beabſichtigten, ob ſie Händler wären ꝛc. ꝛc. Der Doctor wand ſich aber wie ein Aal hindurch, und es gelang ihm auch wirklich, die Leute zuletzt glauben zu machen, daß ſie ein paar »Naturalista's« wären, die blos darauf ausgingen, Pflanzen und Thiere zu ſammeln, und in den Bergen ein wenig jagen wollten. Damit beruhigten ſich zuletzt die Neger. Komiſche Menſchen, die zwecklos in der Welt herumzogen, hatten ſie ja ſchon oft in dieſer Gegend geſehen — das waren ein paar davon, und man mußte ſie eben ihren Weg gehen laſſen — geſcheidt wurden ſie ja doch nie anders, als durch eigenen Schaden. Als ſie ſich aber am andern Morgen nach der Bahn erkundigten, die ſie zu nehmen hatten, um nicht in eine falſche Mündung hinein zu gerathen, war die Auskunft die ſie erhielten, ſo verworren, und bald ſollten ſie ſich in Acht nehmen rechts, bald links abzubiegen, bis ſie es endlich in Verzweiflung aufgaben, da hindurch je einen ſelbſtſtändigen Cours zu verfolgen. Sie dankten auch ihrem Schöpfer, als es ihnen endlich gelang, einen kleinen, etwas acht Jahre alten pechſchwarzen und faſernackten Jungen zum Führer zu bekommen, der nicht das geringſte Gepäck bei ſich hatte, nicht einmal Taſchentuch und Zahnbürſte, und ebenſo in ihr Canoe hineinſprang, als ob er ſie nur gerade über den Fluß hinüber und an's andere Ufer bringen wolle.

„Und was dort oben aus ihm werden wolle?“ — oh, meinte die Mutter, es führen alle Wochen zwei- oder dreimal Cayapas-Canoes von dort herunter, und in einem von dieſen könne er dann bequem zurückkehren — bekam er doch auch für ſeinen Lootſendienſt einen Silberdollar, und der war hier oben nicht ſo leicht verdient.

Der kleine Burſch wußte auch überall am Ufer ganz vortrefflich Beſcheid — da war keine Lichtung die er nicht kannte und von der er nicht hätte ſagen können, wer ſie ausgerodet, und wer jetzt darauf wohne; keine noch ſo unbedeutende Einmündung oder Bucht, deren Urſprung er nicht angegeben hätte. Oft und oft war er auch ſchon, wie er erzählte, oben bei den Cayapas und bei Verwandten geweſen, die dort in der Nähe wohnten. — Und was hatte er dort oben gemacht? — oh er war im Wald herumgelaufen — aber doch nicht in der „Kleidung“, wie ſich der Doktor ausdrückte — und mit bloßen Beinen, wo es ſo viele Schlangen geben ſollte. Schlangen? Der kleine Burſche lachte hell auf.

„Und was ſchaden die?“ rief er aus — „ſeht, da ſchwimmt gleich eine — rudert ſchnell, Señores, die müſſen wir kriegen, das iſt eine ſchlimme!“ Damit griff er die Stange auf, die vorn im Boot lag, und ſtellte ſich keck und zum Schlag bereit ganz vorn hin auf den äußerſten Rand des Bugs.

Sie fuhren hier gerade unter einer etwas höheren, lehmigen Uferbank hin, auf welcher oben ein Platanar angelegt war, man konnte überall die breiten grünen Blätter der Bananen erkennen, während dazwiſchen mächtige Baumwollenbüſche ſtanden, die ihre aufgeplatzten reifen Kapſeln ſchon weit über den Strom hinaushingen. Die Schlange aber, ein prachtvoll gezeichnetes goldgelbes Reptil mit dunkelbraunen Ringen und Flecken über den ganzen Rücken, hatte augenſcheinlich quer über den Tolaarm ſchwimmen wollen, als ihr das Canoe in den Weg kam; jetzt aber hielt ſie einen Moment wie unſchlüſſig im Waſſer und hob den Kopf mit der geſpaltenen Zunge hoch und zornig empor, als ob ſie gar nicht übel Luſt habe, ſich zur Wehr zu ſetzen. Wie aber nun das Canoe ſeinen Bug gegen ſie wandte, hielt ſie nicht Stand, ſondern bog ſeitwärts ab, wieder dem Lande zu. Das Canoe war aber ſchon zu nahe heran; der kleine Burſch hatte die Stange mit beiden Händen gefaßt und hieb mit voller ſchnellen Schrittes nach ſeiner weit offen ſtehenden Stube hinter, und die laut zürnende Stimme verrieth bald, was er dort gefunden haben mußte.

„Nein da hört Alles auf — Sophie — Frau — nun das hat mir noch gefehlt — Sophie — wo iſt das Mädchen, Chriſtel, Roſe oder Grete, wie heißt ſie denn nur eigentlich — Chriſtel.“

„Halten Sie ſich ruhig — ich hole Sie bald ab,“ flüſterte Sophie, ſchob den Riegel zurück und glitt raſch aus dem Zimmer, das ſie hinter ſich wieder verſchloß.

„Aber Mütterchen, was giebt es denn nur?“

„Wer hat dem unglückſeligen Geſchöpf von einem Mädchen geſagt, daß es meine Stube ſcheuern ſoll?“ frug hier der geſtrenge Herr Paſtor und ſtand, mit dem Lichte in der Hand, dem Hut auf dem Kopfe und den Mantel noch umgehangen, auf der Schwelle ſeiner Stube — „wer hat der Lieſe oder Chriſtel oder Grethe, wie ſie heißt, aufgetragen, mich hier mit meinen Papieren unter Waſſer zu ſetzen?“

„Ih Du meine Güte, was giebt es denn da oben nur eigentlich, warum kommt Ihr denn heute gar nicht zum Eſſen?“ frug die Frau Paſtorin, und ihr Kopf erſchien eben hoch genug, um durch das hölzerne Treppengitter hin den Gang entlang ſehen zu können. „Was

Kraft auf das Gewürm hinab, das ſich wohl blitzesſchnell nach dem Schlag herumdrehte, dann aber auch todt oder betäubt auf dem Waſſer ſchwamm und langſam vorüber trieb.

„Bravo, mein Burſch!“ rief der Doktor, „das war vortrefflich ausgeführt — Donnerwetter, Torquato, wenn wir die Schlange abbalgen könnten!“

„Halten Sie ſich doch um Gottes willen nicht mit dem Scheuſal auf,“ ſagte aber Torquato — „weiter fehlte nichts, als daß wir damit anfingen, alle Schlangen in Ecuador auszuſtopfen! Aber was macht der Junge da?“

Dieſer hatte allerdings, ohne ſich weiter um die Schlange zu bekümmern, den Pfahl oder die Stange, mit welcher er nach ihr geſchlagen, auf das Sorgfältigſte nicht allein betrachtet, ſondern er begnügte ſich auch nicht einmal damit, nahm einen vorn im Canoe liegenden Bambusſpahn und ſtrich langſam und vorſichtig damit an der Stange auf und nieder. Plötzlich hielt er an, hob die Stelle, auf welcher der Spahn Widerſtand fand, empor und rief aus:

„Ob ich's mir nicht gedacht habe — da ſitzt er — da hätt' es uns gehen können wie meinem Bruder!“

„Aber was iſt — was haſt Du da?“

„Weiter nichts,“ ſagte der kleine Burſche, „als daß die Beſtie beim Niederſchlagen herumgefahren iſt und in die Stange gehauen hat, und da iſt einer von ihren böſen Zähnen drin ſtecken geblieben, und wenn jetzt Jemand mit der Hand daran heruntergefahren wäre und ſich an dem ſcharfen Knochen blutig geriſſen hätte, ſo wär' es gerade ſo ſchlimm geweſen wie der Biß ſelber. Mein Bruder iſt genau ſo um's Leben gekommen."

„Alle Teufel," rief der Italiener erſchreckt, „ſo wirf die verfluchte Stange lieber über Bord!"

„Iſt nicht mehr nöthig," lachte der kleine Burſch, indem er die wirklich dort eingedrückte Zahnſpitze ſorgfältig über das Waſſer hinaushielt und herauskratzte — „ſo, die iſt fort und weiter nichts darin."

„Und ſind viel ſolche Schlangen hier im Walde?" frug der Doktor, über das Begegnen doch nicht gerade beſonders erfreut.

„Es gibt ſchon viele," ſagte der kleine Neger gleichgültig, „aber ſie ſind feige und laufen fort, ſobald ſie einen Menſchen herankommen hören. — Im Wald fürchte ich mich nicht ſo viel vor ihnen."

„Da hätten wir uns die verdammt ſchweren Kamaſchen erſparen können, Doktor," ſagte der Italiener — aber iſt das eine Hitze — ich bin ſchon durchaus naß und die Sonne trocknet Einen nicht einmal."

Mit der günſtigen Fluth brauchten ſie ſich übrigens nicht ſehr anzuſtrengen, denn dieſe trug ſie ihrem Ziele von ſelbſt entgegen. Eine wunderbare Scenerie aber umgab ſie, auf die ſie bisher auch kam geachtet, obgleich ſie das nämliche Ufer, mit wenigen Unterbrechungen, ſchon von der Seemündung an gehabt. Wo höheres Land lag, fanden ſich allerdings überall Anſiedlungen, wenigſtens den Platz zu Bananenpflanzungen benutzt, weil die benachbarten Einwohner die Früchte von da her ſo viel leichter mit ihren Canoes abholen konnten. Wo aber das Land — und an den meiſten Stellen war das noch der Fall — ſich ſo niedrig zeigte, daß es die bis viel weiter ſtromauf gehende Meeresfluth erreichen konnte, wuchſen nichts als Manglaren oder Mangrovebäume — der einzige Baum, der in Salzwaſſer fortkommt, ja zu ſeinem Gedeihen es allein verlangt. So furchtbare Dickichte bildete die Manglare aber dabei, daß die niederhängenden Zweige derſelben bei hoher Fluth bis in das Waſſer ſelber hineinhingen und dann eine undurchſichtige grüne Laubmauer zeigten, in die der Blick vergebens ſuchte einzudringen. Nur wenn man die äußeren Aeſte zurückſchob und hindurchdrang, bot ſich dem Auge eine Wildniß von ſo phantaſtiſchen Aeſten und Zweigen, von Stämmen, die auf elaſtiſchen Wurzeln in der Luſt getragen wurden, von Schößlingen, die erſt nieder und dann wieder in die Höhe wuchſen, daß man das tolle Phantaſiegebild eines wahnſinnig gewordenen Naturmalers, wie Wirklichkeit vor ſich zu ſehen glaubte. Aber nirgends zeigte ſich Land, ſoweit die Manglare reichte, und nur in der Ebbezeit, wenn das Waſſer ſechs bis ſieben Fuß gefallen war, wurden hohe, von wunderlichen Wurzeln durchwachſene und bogenförmig überſpannte Schlammbänke ſichtbar, auf denen ſich aber auch nichts Lebendiges zeigte, als eine Unzahl von buntgefärbten Krabben, die an den elaſtiſchen Schößlingen auf und nieder liefen, oder ſich auch in dem Schlamm ihr Bett wühlten.

Die beiden Europäer kümmerten ſich übrigens wenig um die Manglaren, an denen ſie bequem in ihrem Canoe vorüberliefen, und nur einmal, als ſie ein warmer Luftzug von dort herüber traf, hob der Doktor den Kopf in die Höhe und ſagte:

„Das iſt merkwürdig, Torquato, riechen Sie nichts?“

„Einen penetranten Moſchusgeruch ganz plötzlich,“ ſagte dieſer, darauf aufmerkſam gemacht — „ſonderbar, woher das kommen kann?“

„Ob die Mongrovebäume ein ſolche Ausdünſtung haben?“ rief der Doktor, „das wäre jedenfalls höchſt intereſſant zu unterſuchen.“

Der kleine Negerjunge, der vorn im Boot kauerte und ſie mit den dunkeln Augen groß anſah, lachte.

„Na, was haſt Du zu feixen, du kleiner Sappermenter,“ ſagte der Doktor — „weißt Du, wo der Geruch herkommt?“

„Von dem da,“ nickte der Burſche und zeigte mit dem Arm auf das Waſſer hinaus, wo die beiden Fremden aber nichts Beſonderes entdecken konnten.

„Von dem da? Von wem?“ ſagte der Italiener — „ich ſehe Niemanden.“

„Seht Ihr denn den großen Alligator nicht, der da im Waſſer ſchwimmt?“ rief der kleine Schwarze — „er guckt ja mit dem ganzen Kopf und einem Stück vom Hals daraus hervor — der riecht ſo.“

„Den Alligator? wo? — das angebrannte Stück Holz da?“

„Ja, angebranntes Stück Holz,“ lachte der Neger, „das iſt ein tüchtiger Kerl und beinahe ſo lang wie das Canoe — ſeht nur, was er für eine breite Stirn hat.“

Der Doktor, der hinten im Stern des Canoes ſaß und mit ſeinem kurzen Ruder zugleich ſteuerte, hielt auf den Gegenſtand zu.

„Nicht ſo gerade,“ ſagte der Negerjunge, „ſonſt geht er gleich unter. Ihr müßt thun, als ob Ihr an ihm vorbeifahren wolltet.“

„Beim Himmel,“ rief der junge Italiener, indem er ſein Gewehr aufgriff, „das iſt in der That ein Alligator! Ich kann ſchon das tückiſch blitzende Auge erkennen.“

„Schießen Sie ihm einmal eine Kugel auf den Pelz, Torquato,“ ſchmunzelte der Doktor — „Heiland! wie die Beſtie nach Moſchus ſtinkt — und ſie ſcheint ſich aus uns gar nichts zu machen.“

Das Canoe paſſirte jetzt den ruhig mit der Fluth treibenden Alligator auf etwa fünfzehn Schritte; wenn dieſer aber auch in ſeiner Stellung blieb, hielt er die kleinen ſtechenden Augen doch ſcharf auf das Fahrzeug geheftet und fühlte ſich vielleicht nur deßhalb ſo ſicher, weil er es jeden Moment in ſeiner Macht hatte, weg zu tauchen und aus Sicht zu kommen. Was wußte der Alligator in der Tola von Schießgewehren. — Jetzt hatten ſie ihn gerade von der breiten Seite, und der junge Italiener, ein ziemlich guter Schütze zielte vorſichtig. Mit dem Knall des Gewehres zeigte es ſich auch, daß er jedenfalls getroffen hatte, denn das Ungethüm peitſchte urplötzlich mit einer Wuth und Gewalt und in einer Länge das Waſſer, daß der Schütze ordentlich darüber erſchrak. Im nächſten Augenblick ſchon zeigte aber nur die bewegte und mit Luftblaſen bedeckte Fluth die Stelle an, wo er gelegen — er verſchwand unter Waſſer, ob todt oder verwundet, ließ ſich nicht erkennen. Als ſie aber auf den Platz zuglitten, fanden ſie das kryſtallhelle Seewaſſer mit großen dunkeln Blutflecken gefärbt, und der kleine Neger wollte ſich ausſchütten vor Lachen, daß ſie „den großen gefräßigen Burſchen ſo angeführt hatten.“

„Und gibt es viele von den Beſtien hier im Waſſer?“ frug der Doktor.

„Gewiß, ſehr viele,“ ſagte der Kleine — „böſes Volk und haben Zähne ſo lang; wen ſie packen, den halten ſie feſt. Loslaſſen thun ſie nie wieder, und wenn man ſie mitten von einander haut. Aber die nicht allein — auch viele Tiburons gibt es hier, die mit der Fluth heraufkommen und mit der Ebbe wieder zurückgehen.“

„Tiburon?“ ſagte der Doktor, der das Wort noch nicht kannte, „was iſt das?“

„Kennt Ihr keine Tiburons?“ lachte der Neger — „na wartet, wir werden wohl einen zu ſehen bekommen — ich will aufpaſſen.“

Wieder glitten ſie ſchweigend eine Strecke mit der Fluth ſtromauf, und das Ufer fing hier ſchon an etwas höher zu werden; den größten Theil deſſelben bildeten allerdings noch die Manglaren, aber dahinter wurde dunklerer und anderer Baumwuchs ſichtbar, der deutlich verrieth, daß dort hinauf die Fluth nicht reiche. Prachtvolle Laubbäume reckten ihre ſchlanken, rieſigen Stämme empor, und die feingefiederten Kronen der Palma real und einiger anderer ſehr zierlicher Arten quollen dazwiſchen heraus.

„Da — da!“ rief der Neger plötzlich und zeigte mit der Hand gerade voraus — „da ſchwimmt Tiburon — ſeht Ihr die Floſſe?“

„Ein Hai!“ rief der Doktor, ſowie er nur den Blick hinüber geworfen — „bei Gott ein Hai! Das iſt ja eine allerliebſte Geſellſchaft hier im Waſſer, Schlangen, Krokodile und Haifiſche — wenn wir hier über Bord fielen, wären wir verloren.“

„Ja wir fallen aber auch nicht über Bord,“ lachte der kleine Neger — „huih, da geht er hin; dem iſt gewiß ein Fiſch begegnet.“

Er hatte Recht; die große ſpitze Rückenfloſſe des Hai's, die immer deutlich ſichtbar iſt, wenn er ruhig an der Oberfläche ſchwimmt, ſchnitt plötzlich mit fabelhafter Schnelle durch die Fluth und verſchwand dann, und in der Tiefe ſpielte das Drama weiter, wo ſich „des Meeres Hyäne“ jetzt wahrſcheinlich auf ein unglückliches Schlachtopfer warf und es würgte, das bis dahin noch „geſund wie ein Fiſch“ und in aller Behaglichkeit umhergeſchwommen war. Aber kein Zeichen, keine Bewegung an der Oberfläche kündete den dort unten wüthenden Kampf, das Todeszucken des Erfaßten — die raſchen, furchtbaren Bewegungen des Hai — das Meer verräth keine Geheimniſſe, und was auch in ſeiner dunkeln Tiefe vorgeht, welche Leidenſchaften darin wühlen — ſein Antlitz bleibt ſtill und unbewegt.

Der kleine Neger, wie nur der Fiſch verſchwunden war, wandte den Kopf nicht mehr nach ihm um, denn ſie näherten ſich jetzt dem Ziele ihrer Fahrt.

„Sehn Sie dort, Señores,“ rief er, indem er mit dem Kopf hinüber nickte, „wo da rechts der Fluß hereinkommt? Das iſt der Cayapas, und von da an können Sie nicht mehr irre fahren. Ein Stückweit hinein fängt ſchon das ſüße Waſſer an.“

„Und wo landen wir jetzt?“

„Gleich links davon, wo das hohe Land iſt, ſteht ein Platanar — dort wohnt ein Onkel von mir, wo Sie auch am beſten über Nacht bleiben. Der kennt den ganzen Fluß und kann Ihnen Alles ſagen, was Sie wiſſen wollen.“

„Wollen wir den Rath befolgen?“ frug der Doktor ſeinen Begleiter, aber jetzt in franzöſiſcher Sprache.

„Es wird doch am Ende das Beſte ſein," meinte dieſer — „wenn wir nicht ſpäter noch die Abendkühle benutzen wollen. Jedenfalls können wir uns ja den Platz einmal anſehn und dann noch immer thun, was wir für das Zweckmäßigſte halten."

Der Doktor nickte, und das Canoe dem bezeichneten Wohnort zuſteuernd, landeten ſie kaum eine Viertelſtunde ſpäter unter einer rothen Lehmbank, in die ein Weg oder eine Art Treppe eingehauen war, um bequem an Land kommen zu können. Dort befeſtigte der kleine Negerburſch auch, der ſich hier vollkommen zu Hauſe fühlte, das Canoe an einer langen, zu dieſem Zweck dort angebrachten Liane, an der es mit der Fluth bequem ſteigen und fallen konnte, und ſprang dann ſelber voran die Treppe hinauf, um ſeine Gäſte und Schutzbefohlenen anzumelden.

3.

Im Cayapasfluß.

Señor Tronco, der hier mit ſeiner Familie wohnte, war ein durch die Emancipation in Ecuador freigewordener Neger, der ſich mit Fleiß und Sparſamkeit ein ganz hübſches Beſitzthum gegründet hatte und jetzt mit einem weißen Hemd und gar keiner Hoſe in ſeinem eigenen Hauſe ſpazieren ging. Das Koſtüm, in haſt Du denn, Scheidler? Du machſt ja einen entſetzlichen Spektakel?“

„Wer hat meine Stube ſcheuern laſſen!“ frug der Paſtor hiergegen in lakoniſcher Kürze — „wer war der Unglückliche.“

„Deine Stube?“ rief die Frau Paſtorin erſchreckt und kam raſch die Treppe ganz herauf — „ei Du lieber Gott, wenn man ſeine Augen doch auch nicht allerwegen hat — Rieke — Rieke — wo nur das Wettermädel wieder ſteckt — Sophie, ruf mir doch einmal die Rieke herauf, ſie ſoll den Augenblick herkommen.“ Und mit den Worten nahm ſie ihrem Gatten das Licht aus der Hand, und hob dieſes, die Stube betretend, aus der ihr ein feuchter warmer Dunſt entgegenquoll, hoch empor.

Allerdings hatte aber auch der Paſtor Urſache, erzürnt zu ſein, und er wurde es erſt noch, als er den vollen Umfang der angerichteten Verwirrung vollkommen überſchauen konnte.

Die ganze Stube war geſcheuert, aber nicht allein die Stube, ſondern auch alles Holzwerk, es mochte nun Waſſer vertragen oder nicht. Die Bücherbreter ſtanden abgeräumt und naß, und auf den Stühlen, auf dem Ofen, auf Bett und Sopha lagen die Bücher, ſorgfältig aber wild zuſammengeſchichtet über einander. Ja ſelbſt welchem er ſeine Gäſte empfing, war ſolcher Art allerdings ſehr primitiv, und Torquato beſonders mußte ſich alle Mühe geben, daß er nicht gerade herauslachte. Das würde aber den ſehr ernſthaften und ſogar etwas gravitätiſchen Mann ſicher beleidigt haben, und er führte auch in der That ſeine weißen Gäſte mit einer ſolchen Wichtigkeit, und jeder Form von Etikette dabei genügend, in ſein Haus ein, daß ſeine Gaſtfreundſchaft nichts zu wünſchen übrig ließ. — Und darin unterſtützte ihn auf das Lebhafteſte ſeine Gattin, eine würdige Dame, die jedenfalls noch einmal ſo viel körperliches Gewicht hatte, als er ſelber, und dabei im tiefſten Baß ſprach, — aber all' dieſen Negern, ſo frei und unabhängig ſie jetzt auch leben mögen, iſt es ſchmeichelhaft, weißen Beſuch zu bekommen, und ſie ſuchen ihm alle Ehre zu machen.

Ein paar junge rabenſchwarze Damen im Hauſe, die eine vielleicht von vierzehn, die andere von ſechzehn Jahren, aber voll aufgeblüht wie dunkle Roſen, und ebenfalls mit nicht mehr Kleidung bedeckt, als unumgänglich nöthig war, ihre ſchlanken Körper züchtig zu verhüllen, wurden augenblicklich beordert eine Mahlzeit zuzubereiten, und der alte ſchwarze Señor, als er ſeinen Gäſten eine feingeflochtene Matte zum Ausruhen angewieſen, ließ ſich dann in eine Unterhaltung mit ihnen ein, in welcher er vor allen Dingen zu erfahren ſuchte, was ſie hier heraufgeführt und wohin ſie wollten, wobei der Doktor wirklich alle Mühe hatte, Ausflüchte zu erſinnen. Nur das Wort Naturalista half ihm auch hier wieder darüber weg. Señor Tronco hatte von dieſen ſchon ſelber Einige perſönlich kennen lernen.

Einmal war ein Engländer bei ihm geweſen, der zwei Monat vergeblich darauf verwandt hatte, ein Exemplar der „ſingenden Fiſche“ zu fangen, und dann, mit nicht beſſerem Erfolg, zu demſelben Zweck nach dem Pailon hinaufging. Auch ein Deutſcher ſollte früher einmal dort geweſen ſein, der alles mögliche Unkraut ausriß und trocknete, und ein Franzoſe, der Vögel ſchoß und ausſtopfte und Schmetterlinge fing — kurz er hatte ſie hier ſchon von allen Nationalitäten gehabt, und ſchlug den Fremden deßhalb vor, ihr Quartier nur bei ihm zu nehmen und von dort aus Excurſionen zu machen. Es ſei ein ganz famoſer Platz, und ſie könnten ſich keinen beſſern dazu wünſchen.

Der junge Italiener war auch gleich dazu bereit, denn die beiden jungen reizenden Mädchen gefielen ihm ungemein, und zu dem Goldſuchen kamen ſie, wie er dachte, noch immer früh genug. Sie konnten ja dann und wann einmal zwiſchen die Berge hinaufſahren und ſammeln, und der Alte brauchte deßhalb doch nicht zu erfahren, nach was ſie eigentlich ausgingen. Der Doktor ließ ſich aber auf nichts Derartiges ein, denn vor allen Dingen wollte er erſt einmal ſeinen Zweck erreichen, nachher blieb noch immer Zeit genug, ſich ihrem Vergnügen zu widmen. Er beſtand auch darauf, daß ſie noch heute Abend aufbrächen, und es brauchte aller Ueberredungskunſt der alten würdigen Dame mit der Baßſtimme, um ihn wenigſtens zum Uebernachten zu bewegen. Was hatten ſie auch eigentlich zu eilen, und vielleicht war es ſogar möglich, ſelber hier, von Señor Tronco, einige nützliche Winke über die Ausführung ihrer nächſten Pläne zu erhalten.

Das mußte freilich mit großer Vorſicht angefaßt werden, denn er durfte unter keiner Bedingung merken, auf was ſie abzielten. Der Doktor wußte das Geſpräch deßhalb nach dem Abendeſſen ſehr geſchickt auf die Cayapas-Indianer, ihren Handel, wie ihr ganzes Leben und Treiben zu lenken, über deren Verhältniſſe der alte Neger ihnen allerdings die beſte Auskunft geben konnte, da er in ſtetem Verkehr mit ihnen ſtand.

Es waren, wie er ſagte, tüchtige, brave Menſchen, fleißig und mäßig — dem Branntwein nicht ergeben, und untereinander friedlich und gaſtfrei. Dem Aeußeren nach hatten allerdings die Meiſten den chriſtlichen Glauben angenommen, bekannten ſich wenigſtens dazu, insgeheim aber ſchienen ſie noch ſehr viele von ihren heidniſchen Gebräuchen beibehalten zu haben, geſtatteten Fremden jedoch keine Einſicht dahinein, und hielten ſich überhaupt merkwürdig ſcheu und abgeſondert von jedem Verkehr mit Solchen, die nicht ihres Stammes waren.

„Und wovon lebten ſie?“

„Von Jagd und Fiſchfang — die Frauen arbeiteten dabei ſehr fleißig Rindenmatten, Netze und Hängmatten, die Männer höhlten Canoes aus, die einen bedeutenden Handelsartikel an der ganzen ecuadorianiſchen Küſte, ja bis weit nach Neu-Granada hinauf bildeten.

„Und ſonſt hatten ſie keine Handelsartikel?“

„Oh doch — ſie ſammelten Gummi in den Wäldern, einige zögen auch ſogar Cacaogärten.“

„Und was für Zahlung nehmen ſie dafür?“ frug der Doktor — „wahrſcheinlich am liebſten Gold, denn ich habe in Esmeraldas geſehen, daß einer der Burſchen einen kleinen Beutel mit Goldſtaub bei ſich hatte.“

„Oh das ſuchen ſie ſelber,“ rief die alte Dame — „in ihren Bergen gibt es Gold.“

„In der That?“ bemerkte der Doktor gleichgültig; „das kann dann aber wohl nicht ſo viel ſein, man hätte ſonſt mehr davon gehört.“

„Es iſt auch nicht wenig,“ meinte Señor Tronco, „aber ſo geheimnißvoll ſie in allem Anderen ſind, und ſo zurückhaltend wie ſie ſich zeigen, ſo auch darin.“

„Aber was hülfe ihnen das?“ meinte der Italiener — „wenn wirklich viel Gold in ihren Bergen läge, ſo hätten das doch Andere auch ſchon längſt gefunden.“

„Wenn ſie danach ſuchen dürften,“ lachte die alte Dame mit einem Baß, der das leichtgebaute Haus erzittern machte — „ich möchte es aber Keinem rathen in den Bergen, die ſie bewohnen und die ihnen auch gehören, anzufangen zu arbeiten; der wäre bald geliefert. Weißt Du, Señor Tronco, der amerikaniſche Matroſe, der einmal mit ſeinem Werkzeug auf dem Rücken und einem ganzen Gürtel voll Piſtolen da oben hineinzog? — kein Menſch hat wieder etwas von ihm gehört.“

Señor Tronco, ihr Gatte, zuckte die Achſeln.

„Lieber Gott,“ ſagte er, „wir haben allerdings Sicherheitsgeſetze im Lande, aber wer ſoll ſie hier in den Bergen ausüben, wo die Haupt- und Hafenſtadt Guajaquil ſogar in den Händen eines Präſidenten iſt, der dort die Geſetze über den Haufen wirft. Wenn Jemand hier nicht auf ſich ſelber Acht giebt, ſo thun es andere Menſchen gewiß nicht, und die Cayapas ſind nun einmal Herren in ihrem Eigenthum. Habe ich ihnen doch ſogar mein Land hier ebenfalls abkaufen müſſen, weil keine Regierung etwas damit zu thun haben wollte. Wer gräbt aber auch nach Gold? Es iſt eine ſchwere, mühſelige Arbeit und lohnt nicht halb ſo gut als der Ackerbau — das ſind unſere Goldgruben hier, Señores, und in denen ſchaufeln wir das Gold zu Tage — nicht in den Bergen.“

„Alſo von dem Amerikaner hat man nie wieder etwas gehört?“ ſagte der Doktor, dem die Geſchichte doch eben nicht angenehm war; „vielleicht iſt er aber weiter hinein in die Berge, möglicherweiſe ſogar nach Quito gegangen — dahinein liegt ja die Richtung, nicht wahr?“

„Ja die Richtung liegt ſchon dahinein,“ ſagte der Neger, „der Amerikaner hat aber Quito nie geſehen, ſo viel iſt ſicher, und was aus ihm geworden, werden die Cayapas wohl wiſſen; geſprochen haben ſie aber nicht darüber, und es hat ſie auch Niemand darum gefragt. Weshalb auch? — man hätte doch nichts erfahren, denn von denen verräth Keiner den Andern.“

„Hm, das iſt ja recht angenehm,“ brummte der junge Italiener vor ſich hin — „was meinen Sie, Doktor, wenn wir da oben ebenſo abhanden kämen?“

„Bah,“ ſagte die alte Negerdame, „den Señores thut Niemand was, und wenn Sie zehn Jahre zwiſchen ihnen lebten. Sie wollen ja doch kein Gold graben.“

„Nein — allerdings nicht,“ lachte der Doktor etwas verlegen, „wäre eine ſchlechte Idee, und an den Vögeln und Schmetterlingen wird ihnen wohl nicht ſo viel liegen.“

„Die können Sie mitnehmen, ſoviel Sie wollen,“ nickte der alte Schwarze, „Ungeziefer gibt's genug im Walde, das weiß Gott, und ein Segen wär's, wenn wir's nur alles los würden — iſt aber wenig Ausſicht dazu vorhanden.

Das Geſpräch drehte ſich jetzt auf andere Gegenſtände hinüber, und es war ſpät geworden, ehe die beiden Fremden ihr Lager ſuchten. Das Gehörte ging ihnen aber doch im Kopf herum, denn ermuthigend klang es gerade nicht, und wenn es auch dafür ſprach, daß das Land vielleicht goldhaltiger ſein mochte, als man vermuthete, ſtand die Gefahr doch auch wieder, die ſie ſelber dabei liefen, in keinem Verhältniß zu dem möglichen Nutzen.

„Hören Sie, Doktor,“ ſagte der Italiener leiſe, als ſie zuſammen auf der kühlen Veranda des Hauſes auf ihrer Matte lagen, „wie mir ſcheint, ſind wir auf dem beſten Wege, in ein Weſpenneſt zu ſtüren, denn wenn ſich Alles ſo verhält, wie der würdige Mann im Hemde erzählt -- und es liegt kein Grund vor, daran zu zweifeln — ſo hätten wir etwas Geſcheidteres thun können, als die Cayapas zu beläſtigen. Wie wär's, wenn wir unſer Glück einmal am Pailon verſuchten?“

„Bah,“ brummte aber der Doktor, „glauben Sie nur nicht Alles, was das Volk ſagt. Das ſind lauter Schlangengeſchichten. Was für furchtbare Schilderungen wurden uns in Esmeraldas von den Wäldern gemacht, und hier laufen die Leute halbnackt darin herum und es geſchieht ihnen nichts. Solche romantiſche und gefährliche Geſchichten haben eine merkwürdige Aehnlichkeit mit einem Regenbogen — man ſieht ihn nur immer in der Ferne, und je weiter man gegen ihn vorſchreitet, deſto raſcher weicht er von uns zurück.“

„Der Teufel traue!“

„Glauben Sie mir, Torquato, wir werden zuſammen in die Berge gehen und von keiner Menſchenſeele beläſtigt werden. Bedenken Sie nur immer, daß wir »Naturalista's« ſind, und wenn wir hie und da in der Erde herumſtochern, ſo braucht das dumme Volk nie zu erfahren, daß wir nach Gold ſuchen. Seltenes Geſtein, Lava wollen wir, — wir haben unter Anderem gehört, daß hier noch aus früheren Zeiten viele jetzt werthloſe Alterthümer vergraben ſind, irdenes Geſchirr, z. B. alte Steinwaffen und dergleichen, die für die jetzigen Indianer nicht das geringſte Intereſſe mehr haben. Danach ſuchen wir; das ſind die Schätze, die wir verfolgen, und Sie ſollen ſehen, daß uns die Cayapas nicht das Geringſte dabei in den Weg legen."

„Na, ich will's wünſchen," ſeufzte der Italiener, noch immer erſt halb beruhigt, „und der einzige Troſt iſt mir nur der, daß wir unſere Gewehre mitgebracht haben — damit können wir ſie uns doch im ſchlimmſten Fall vom Leib oder wenigſtens in Reſpekt halten — das Beſte wäre freilich, wenn wir nie dazu gezwungen würden."

Das Geſpräch wurde hier unterbrochen, denn einer jener tropiſchen Regen begann, die in dieſem Lande der immerwährenden Regenzeit das ganze Jahr hindurch ſelten einmal ein oder zwei Tage ausſetzen.

— Und wie das ſchüttete, gar nicht wie Tropfen, ſondern wie kleine Steine fiel es auf's Dach nieder und floß von dort in Strömen hinab.

Hop, hop, hop! pochte es fortwährend und raſch hinter einander, oben im Dach.

„Was zum Henker!“ rief der junge Italiener endlich, der dem Lärmen ſchon eine ganze Weile gelauſcht — „was iſt denn das eigentlich da oben — Du mein Himmel, wie das ſchüttet! — in dem Wetter kann doch Niemand da oben hämmern!“

„Das muß jedenfalls ein Vogel ſein,“ ſagte der Doktor, der dem Geräuſch ebenſo ſchon eine ganze Weile gelauſcht hatte. „Wenn die Nacht nicht ſo ſtockdunkel wäre und es nicht ſo göſſe, könnte man ihn am Ende ſchießen.“

„Ja, und das Dach in Brand ſtecken,“ brummte Torquato, der anfing ſchläfrig zu werden — „ich wollte die verdammte Beſtie klopfte aber wo anders — hop hop hop! hop hop hop! daß Dich der Böſe hole.“

Das Geräuſch war übrigens zu eintönig, um ſie lange wach halten zu können — der rauſchende Regen und das monotone Klopfen dazu verſchwamm zuletzt zu einem einzigen, unbeſtimmten Ton, in dem ſie endlich ſanft ein- und bis zum nächſten Morgen ruhig fortſchliefen.

der einfache Schreibtiſch war der Scheuerwüthigen nicht entgangen, die Papiere, deren ſie doch allem Anſchein nach nicht ſämmtlich Herr werden konnte, ſtaken rückſichtslos in die oberen Fächer hineingeſtopft, oder flogen jetzt, da in dieſem Augenblicke das Mädchen gerade unten mit einer neuen Tracht Waſſer in's Haus kam, durch den Zug der geöffneten Thüre getrieben, von Bett und Sopha aus zerſtreut in der naſſen Stube herum. Kein Blatt, kein Buch, kein Stuhl lag oder ſtand an ſeinem alten gewohnten Platze, und der Raum glich eher jedem andern Zimmer, als dem ſtillen Studierſtübchen eines fleißigen Paſtors am Sonnabend Abend, wo er ſich erſt recht ſorgſam auf die morgen zu haltende Rede vorbereiten ſollte.

Der Paſtor ſchritt raſch auf ſeinen Schreibtiſch zu, ſah ſich hier mit ängſtlich forſchenden Blicken überall um, und wandte ſich dann in ſtummer ſprachloſer Verzweiflung gegen die Thüre, wo eben die zankende Stimme ſeiner Frau laut und das beſtürzte dummverdutzte rothbreite Antlitz der Magd ſichtbar wurde.

„Wo hat Sie die Papiere hingethan, die auf meinem Schreibtiſche lagen, Chriſtel? — rede Sie, Sie unglückſeliges Geſchöpf!“

Die Magd ſah, nicht wiſſend ob ſie oder Jemand

Gerade vor Tag fuhr nur Torquato einmal plötzlich in die Höhe und ſtieß einen halblauten Schrei aus — der Doktor erwachte.

„Was haben Sie denn?“

„Alle Wetter!“ rief der Italiener verſtört — „eben hat mich etwas in den großen Zehen gebiſſen — das muß eine Ratte geweſen ſein.“

„In den Zehen?“ rief der Doktor raſch — „beſter Freund, das war keine Ratte — darüber hab' ich ſchon viel geleſen — das war jedenfalls einer der kleinen Vampyre, eine große Art von Fledermäuſen. — Thun Sie mir den einzigen Gefallen und legen Sie ſich wieder hin, vielleicht kommt er zurück und ich kann ihn fangen.“

„Nun ja,“ lachte der Italiener, „weiter fehlte mir gar nichts, als daß ich auch noch als Falle für Vampyre geſtellt werden ſoll. — Strecken Sie doch eins von Ihren eigenen Hinterbeinen aus, wenn Sie ſich ſo für die Beſtien intereſſiren; ich ziehe die meinigen ein, das kann ich Sie verſichern.“

Der Doktor blieb von da an munter und erwartete die Rückkehr dieſes merkwürdigen kleinen Thieres, das ſich manchmal Nachts an die Schläfer wagt und mit einem leiſen, kaum merklichen und ganz allmählichen Biß an einem der Zehen Blut auszuſaugen verſucht. Es war aber jedenfalls verſcheucht worden, denn es kam nicht wieder, und bald dämmerte auch, trübe und aus Regenwolken heraus der Tag, an dem ſie ihre Fahrt in die Berge beginnen wollten.

Es hatte indeſſen gegen Morgen aufgehört zu regnen; wenn das aber auch nicht der Fall geweſen, ſo würde es ſie ſchwerlich abgehalten haben, ihre Reiſe anzutreten, denn Regen ſind eben in jenen Breiten etwas zu Alltägliches, um ſich dadurch zurückhalten zu laſſen, und das Klima dabei viel zu warm, um ſie zu fürchten oder ihnen nur beſonders aus dem Weg zu gehen. Vor dem Frühſtück ließ aber der alte Neger, der ſich noch in demſelben Koſtüm wie geſtern befand, die Reiſenden nicht fort, und der Doktor erkundigte ſich augenblicklich danach, welch' merkwürdiger Vogel das ſei, der die ganze Nacht auf ihrem Dache hop! hop! geſchrieen habe.

„Ave Maria!“ rief der alte Burſche lachend aus — „Sie ſind ein Naturalista, Señor, und halten einen Froſch für einen Vogel!“

„Einen Froſch? aber das war doch kein Froſch!“

„Gewiß, amigo, ein großer weißer, langbeiniger, ekelhafter Froſch — werden ſeine Bekanntſchaft noch mehr machen.“

„Und weiß?“

„Giebt es hier von allen Farben," nickte der Neger, „feuerrothe, graue, grüne, weiße, braune, blaue — nur einen ſchwarzen hab' ich noch nicht geſehen — aber die Chokolade iſt fertig, Señores, wenn Sie denn abſolut fort wollen, ſo trinken Sie wenigſtens erſt eine Taſſe warme Chokolade und eſſen Sie ein paar Bananen dazu, dann können Sie bis Mittag aushalten. Im Wald finden Sie auch Manches zu ſchießen, Affen, Seynos, Pavas, Pauchis und viele andere Vögel. Noth brauchen Sie nicht zu leiden; die Cayapas bauen auch Reis und haben große Platanare, ſind überhaupt ein gutes, friedliches Volk, wenn man ſie nicht gerade böſe macht, ſonſt aber hitzköpfig und wild wie der Böſe, und dann iſt's am beſten, man geht ihnen ſo raſch als irgend möglich aus dem Weg."

Das Frühſtück war beendet, und da der alte Neger unter keiner Bedingung für das Nachtlager Bezahlung nehmen wollte, ſo gaben die Fremden den beiden jungen Mädchen ein paar Halsbänder von rothen Glascorallen, über welche ſie eine große Freude hatten. Auch dem kleinen Burſchen, der ſie hierher geführt, machten ſie noch einige Geſchenke und ruderten dann, da ihnen die Fluth bis hierher noch immer günſtig war, getroſten Muthes in den an der Mündung ziemlich breiten Cayapasfluß hinein.

Hier paſſirten ſie bald ein kleines Indianerdorf, und Torquato, der Italiener, wäre am liebſten hier gelandet, um vor allen Dingen einmal die Sitten und Gebräuche dieſer Stämme kennen zu lernen, aber der Doktor war damit gar nicht einverſtanden und redete dem Freund ſo lange zu, bis dieſer endlich nachgab. Sie waren, wie der Doktor meinte, von den Indianern beim Vorbeirudern gar nicht beachtet worden, und hätten jetzt die beſte und vielleicht einzige Gelegenheit, an irgend einer verſteckten Stelle ihr Canoe zu landen und die Berge abzuſuchen. Die Indianer liefen ihnen dabei nicht fort; zu denen konnten ſie jeden Tag zurückkehren. Gold fanden ſie dann gewiß, denn wo es das überhaupt gab, lag es auch ſicher nicht nur an einer einzigen Stelle, ſondern war vielmehr über die ganzen Berge zerſtreut. Fanden ſie aber nur einen ſolchen Platz, ſo konnten ſie den, wenn ſie vorher nicht mit den Indianern verkehrt und dieſe aufmerkſam gemacht hatten, auch nachher nach Herzensluſt und in aller Ruhe ausbeuten.

Torquato gab endlich nach; ihm lag ja auch beſonders daran, dies wunderliche Land kennen zu lernen — wie das geſchah, war ihm gleichgültig.

Der Fluß war indeſſen hier ziemlich belebt, und in kurzer Entfernung von einander begegneten ihnen drei Canoes mit Cayapas-Indianern, die ſie aber wahrſcheinlich nur für Händler hielten, denn ſie nickten ihnen zu und ſchienen ſich nicht weiter um ſie zu bekümmern. Weiter oben trafen ſie ſpäter noch Einzelne mit Fiſchen beſchäftigt, die aber ebenſowenig Notiz von ihnen nahmen, und der Doktor ſchien in der That Recht gehabt zu haben als er meinte, daß die Leute geneigt wären, überall Gefahren zu ſehen, wo gar keine exiſtirten.

„Nun ſehen Sie," lachte er, als ſie an den Fiſchern vorüber waren, ohne auch nur angerufen zu werden, „was habe ich Ihnen denn geſagt? Drehte auch nur Einer der Burſchen den Kopf nach uns um? Gott bewahre. Fremde werden genug hier herauf kommen; Naturforſcher ſind, wie Sie geſtern Abend gehört haben, ſchon verſchiedene hier geweſen und keineswegs beläſtigt worden; was alſo haben wir zu fürchten, wenn wir uns eine Zeitlang in den Bergen aufhalten? Ich denke ſogar, wir landen an irgend einem der Häuſer, in deſſen Obhut wir unſer Canoe zurücklaſſen können, und ſteigen dann ganz offen in die Berge hinein."

„Und das Werkzeug?"

„Bah, das laſſen wir eingeſchlagen wie es iſt, und ich nehme es auf den Rücken — das ſind unſere

Inſtrumente zum Naturforſchen, die Indianer wiſſen den Teufel davon, was man dazu braucht. Laſſen Sie mich nur machen. Die Hauptſache iſt, daß wir nicht die geringſte Unruhe oder Verlegenheit zeigen, ſondern keck und zuverſichtlich unſern Weg gehen. Wer ſich ſelber traut, dem trauen auch Andere. Und wenn wir nachher in dieſem weiten, wilden Lande da oben einen ganzen Monat lang in irgend einer Felsſpalte oder Schlucht ſitzen, wer ſoll uns finden? Kein Menſch."

„Und wie ſchaffen wir nachher das Gold weg?"

„Lieber Torquato, machen Sie ſich deßhalb keine Sorge," ſagte der Doktor — „Sie wiſſen doch, daß ich eigentlich nur nach Ecuador gekommen bin, um Naturalien zu ſammeln, und den Zweck werde ich natürlich nicht aus den Augen verlieren — alles Nöthige dazu habe ich ja auch bei mir. Was wir dann finden, wird in Vogelbälge oder in die Felle größerer Thiere gepackt — da gibt es ja tauſend Mittel und Wege, das zu transportiren, und die Indianer ſollen uns ſelber dabei helfen, ohne auch nur die Spur davon zu merken — das laſſen Sie mich nur arrangiren; die Hauptſache iſt jetzt, den richtigen Platz zu finden, und das ſcheint mir allerdings keine Kleinigkeit, denn hier beginnen ſchon die Hügel, und es iſt jetzt reine Glücksſache, wo wir hineinfallen.

Was meinen Sie, wollen wir uns rechts oder links wenden?“

„Nach der Richtung, die der Fluß läuft,“ ſagte der Italiener, „ſcheint es mir faſt, daß ſich nach rechts die Hügel zu raſch dem Meere zu abflachen; ich denke, wir gehen lieber links hinein.“

„Ich glaube Sie haben Recht,“ ſagte der Doktor — „links die Berge ſehen auch höher aus und ſcheinen ſteiler und felſiger — dorthinein müſſen auch die Cordilleren liegen. Uebrigens rücken wir hier verwünſcht langſam vorwärts — es kann doch noch nicht Ebbe ſein.“

„Wir haben hier gar keine Fluth mehr,“ ſagte der Italiener, „ſehen Sie denn nicht, daß die Manglaren am Ufer fehlen? Wahrhaftig, das Waſſer iſt vollkommen ſüß und trinkbar. Jetzt dürfen wir aber ſcharf rudern, wenn wir vorwärts kommen wollen.“

„Deſto leichter haben wir es nachher ſtromab,“ erwiederte der Doktor, ſich mit allen Kräften in das Ruder legend, „vorwärts, amigo, vorwärts — denken Sie nur immer daran, was für eine Wonne das nachher ſein muß, wenn wir in ſo ein Goldneſt gerathen und das edle Metall löffelweiſe aus den Steinen herauskratzen können. Mir zuckt's ſchon ordentlich in den Fingern, und ich kann die Zeit nicht erwarten, wo wir unſere Arbeit beginnen.“

Die Beiden ruderten jetzt wirklich aus allen Kräften, bis ſie gegen Mittag an eine Stromſchnelle trafen, wo ſie ausſteigen und ihr Canoe über die Steine ziehen mußten. Hie und da ſahen ſie auch noch Häuſer und Anſiedlungen am Ufer, ſie hielten ſich aber dort nirgends auf und landeten erſt Nachmittags an einer ziemlich öden und unbewohnten Stelle, wo ſie das kleine Fahrzeug in die Büſche zogen und dann im Wald drin ein Feuer anzündeten. Hier beſchloſſen ſie aber, es dem Zufall zu überlaſſen, von welchem Punkt aus ſie in die Berge ſteigen wollten. Zu dem Zweck gedachten ſie in einer Stunde etwa wieder abzufahren und dann ſo lange zu rudern, bis ſie eine menſchliche Wohnung erreichten. Dort wollten ſie ihr Canoe laſſen und am nächſten Morgen ihren Marſch beginnen.

Ein ſolcher Platz fand ſich aber nicht, denn bis in die ſpäte Nacht ruderten ſie ſtromauf, ohne eine Wohnung weiter am Ufer zu finden. Endlich mußten ſie liegen bleiben, da es im Fluß ſelber zu viel Steine und niedergebrochenes Holz gab, was ſie in der Dunkelheit nicht vermeiden konnten. Nachdem ſie ein paar Mal feſtgerannt waren und einmal ihr Canoe faſt gefüllt hatten, beſchloſſen ſie endlich anzulegen und im Walde zu übernachten, und dann am nächſten Morgen zu ſehen, ob ſie ihr kleines Fahrzeug hier laſſen konnten, oder noch einen beſſer gelegenen Platz aufſuchen müßten. Glücklicherweiſe regnete es auch nicht mehr, und die geſpannten Gewehre neben ſich — denn der Wald wurde ordentlich lebendig von den verſchiedenſten Tönen, als die Nacht völlig einbrach — warfen ſie ſich auf das feuchte, aber warme Moos und ſchliefen trotz all' dem wunderlichen, fremdartigen Geräuſch vortrefflich bis zum nächſten Morgen.

Jetzt wurde Kriegsrath gehalten. Am Ufer fanden ſie in nächſter Nähe allerdings eine Stelle, wo ſie das Canoe bequem auf feſtes Land hinaufziehen und in den Büſchen verſtecken konnten. Der Platz war außerdem leicht wiederzufinden, denn gerade dort kam ein Bergbach aus den Hügeln herunter, und wenn ſie dieſem jetzt aufwärts folgten, konnte kein Menſch am ganzen Cayapasfluß ahnen, wo ſie geblieben wären, oder nach welcher Richtung ſie ſich gewandt hätten. Beide kamen denn auch bald überein, dieſem Plan zu folgen; ihr Canoe wurde alſo vor allen Dingen heraufgezogen und aus Sicht gebracht, um nicht vielleicht von einem zufällig ſtromab kommenden Fahrzeug entdeckt zu werden. Dann, als ſie dies an einem geſchützten Platz untergebracht, entzündeten ſie weiter

im Wald drin ein kleines Feuer, kochten ſich ihre Frühſtücks-Chokolade, ſchulterten dann ihre nicht eben leichte Laſt, und ſtiegen frohen Herzens und im Gefühl vollſtändiger Sicherheit in die Berge hinein.

4.

Goldſuchen.

Das Marſchiren in dieſen Hügeln mochten ſie ſich doch übrigens leichter gedacht haben, als es ſich hier zeigte; für nicht an dieſe Vegetation gewöhnte Europäer war es wenigſtens keine Kleinigkeit, darin herumzuklettern, und bald blieben ſie hier mit ihren Päcken hängen, bald dort, bald lag ihnen ein umgeſtürzter Baum quer im Weg, um den herum ſie ſich erſt mit ihren Meſſern die Bahn frei hauen mußten. — Und dieſe Stacheln und Dornen überall, der Doktor hatte ſich die linke Hand, beſonders an einer Palmenart ſchon ſo zerſtochen, daß er in Einem fort vor ſich hin fluchte, und der Italiener war gleich anfangs mit dem Fuß in einer Liane hängen geblieben und dermaßen geſtürzt, daß er ſich das ganze Geſicht aufgeſchlagen hatte. Aber es konnte eben nichts helfen. Dieſe Unbequemlichkeit des Bergſteigens an einem ſchrägen Hang mußte erſt überwunden werden, nachher durfanderes mit dem „Chriſtel“ gemeint ſei, ängſtlich von Einem zum Anderen, erwiederte aber gar Nichts —

„Rieke heißt ſie,“ fiel die Frau Paſtorin, gegen ihren Eheherrn gewandt, ein, „wo haſt Du die Papiere hingethan, Rieke, und wer hat Dir überhaupt geſagt, daß Du hier im Zimmer ſcheuern ſollteſt?“

„Härr Jeſes,“ klagte das Mädchen, „das muß mer nur wiſſen, aber de Schtube ſach ſo erſchrecklich aus, un der Schnupptaback drinne, un die Flecken un die Papierſchnitzeln —“

„Wo ſind die Papierſchnitzeln, Grethe“ — rief jetzt der Paſtor, immer mehr ſich ereiſernd und vergebens bemüht, den Namen des heute erſt angezogenen Mädchens zu behalten, „wer hat Ihr geſagt, daß Sie Ihre Fäuſte an meine Papiere legen ſoll.“

„Nu, wo ſollen ſe ſin,“ brummte die Magd, „ufgereimt han ich ſe, das verſteht ſich doch? — Die ſin Se los — de großen Stücken han ich in den Korb da gäſteckt, wu ſchonſt mehr Papier dringe ſtock, und die kleenen Schnitzelchen liegen im Ofen — ich han's Feier mit angemacht, daß es ſchnell dreige wären ſülle.“

Der Paſtor fuhr erſchreckt nach dem Ofen, aber das Gräßliche war wirklich ſchon geſchehen, es glimmte dort von dünnen Holzſcheiten genährt ein kleines gemüthliten ſie auch hoffen, lichteren Wald und dadurch bequemere Bahn zu finden.

Jetzt fing es auch wieder an zu regnen, aber das ſchadete nichts, denn Thau und Regentropfen hingen doch fortwährend in ſolcher Maſſe an den Büſchen, durch welche hin ſie ſich ihre Bahn brechen mußten, daß ſie außerdem vollſtändig durchnäßt waren. Auf etwas mehr oder weniger kam es nicht mehr an.

So folgten ſie dem kleinen Waſſercurs, an deſſen Mündung ihr Canoe verſteckt lag, in die Hügel hinein, höher und höher hinauf, und der junge Italiener ſah hier allerdings noch immer keine Möglichkeit, wie irgend ein Menſch der Welt da Gold finden könne, denn der Boden war fußhoch mit dichtem, halb und ganz verfaultem Laub bedeckt, und drunter weich, an vielen Stellen ordentlich ſchwammig. Je weiter ſie indeſſen in die Hügel hineinkamen, deſto felſiger wurde der Grund, und um 10 Uhr Morgens etwa lagerten ſie, vollſtändig erſchöpft von der ungewohnten Anſtrengung, auf einer breiten Felsplatte, unmittelbar neben welcher ein ſtarker Quell herausſtrömte und eine tiefe Rinne in den Boden geriſſen hatte.

Natürlich ſtärkten ſie ſich vorher mit Speiſe und Trank, dann aber begannen ſie auch ohne Weiteres das Terrain zu unterſuchen, ob ſie vielleicht ſchon hier goldartige Erde fänden, und während Torquato eine Pfanne nahm und an der Quelle zu waſchen anfing, ſtocherte der Doktor mit ſeinem Meſſer zwiſchen den Felſen umher, um nur erſt einmal die Spur des erſehnten Metalls zu finden — aber Beide auch mit nicht dem geringſten Erfolg. Kein Stäubchen Gold ließ ſich entdecken, wenn ſie auch den ſchwarzen Stahlſand, mit dem ſich das Gold ſo häufig finden ſoll, in ziemlicher Menge antrafen.

„Hier iſt nichts,“ ſagte der Doktor endlich, nachdem ſie etwa drei Stunden mit ihrer Unterſuchung verloren, „wir müſſen höher hinein, Torquato; der Grund ſcheint mir hier noch zu weich und ausgewaſchen.“

„Vielleicht liegt es tiefer,“ meinte der junge Italiener.

„Dann müßten wir oben wenigſtens ein Zeichen davon finden,“ ſagte kopfſchüttelnd der Doktor — „nein, wir verſäumen hier nur unſere ſchöne Zeit. Kommen Sie, in Californien findet man ja das Gold nur auch viel weiter oben in den Bergen.“

Damit waren die Unterſuchungen hier beendet, und Beide ſtiegen wieder bis zu einbrechender Dunkelheit bergan. Aber die Hänge waren nicht mehr ſteil ſondern das ganze Land vielmehr wie mit wellenförmigen Hügeln bedeckt, die ſich aber natürlich, je weiter ſie ſich den Cordilleren zuzogen, mehr und mehr hoben. Zu Zeiten wanderten ſie auch ſtundenlang wie auf ganz ebenem Lande, und da ſich der kleine Waſſercurs, dem ſie bisher gefolgt, hier verlor oder vielmehr in ſechs, acht Zweige auslief, ſo fürchtete der Italiener ſchon, daß ſie ſich verirren könnten. Der Doktor dagegen behauptete, daß ſie von dieſem Thal aus nur irgend welchem laufenden Waſſer zu folgen hätten, um ſicher den nämlichen Bach zu ereichen, an welchem ihr Canoe verſteckt lag, und darin hatte er vollkommen Recht.

Sie hielten auch nicht eher an, bis es völlig Nacht geworden, denn ſchon ſeit etwa fünf Uhr Nachmittags goß es was vom Himmel herunter wollte, und an ein Feuer-Entzünden durften ſie doch nicht denken. Heute Abend ging das auch; bei der warmen Nacht dachten Beide — überhaupt zum Umfallen müde — gar nicht an ein Abendeſſen, warfen ſich im Schutz eines dichtlaubigen Baumes auf ihre wollene Decke und waren bald trotz des Regens ruhig eingeſchlafen; aber am nächſten Morgen ſtellte ſich der Hunger ſo viel ſchärfer ein, und das Wenige, was ſie noch an Proviſionen bei ſich führten, mußte dabei kalt verzehrt werden.

An Wild hatten ſie indeſſen ſchon Einiges getroffen — Pavas, eine kleine Art Truthühner, genug — Affen gab es in Maſſe — aber ſie ekelten ſich davor, und

Keiner wollte ſie eſſen. Auch einen großen prächtigen Pauchi trafen ſie gar nicht weit vom Fluſſe an, ſcheuten ſich aber damals noch, ihn zu ſchießen, weil ſie die Indianer aufmerkſam zu machen fürchteten. Jetzt aber hielten ſie ſich weit genug von allen Anſiedlungen entfernt, und es wurde deßhalb beſchloſſen, an dieſem Morgen, ehe man noch weiter marſchirte, den nächſten Theil des Waldes nach Wild abzuſuchen.

Uebrigens waren Beide auf das Aeußerſte erſtaunt, in der ganzen Wildniß, durch welche ſie nun die Zeit über gezogen waren, auch nicht eine einzige Schlange getroffen zu haben. Wo blieben jetzt die Erzählungen, mit denen man ſie in Esmeraldas zu fürchten gemacht, und was nützten ihnen die dicken, ſchweren, auch ſchon vollſtändig durchweichten Lederkamaſchen?

Auf der Jagd waren ſie indeſſen glücklicher als beim Goldſuchen, denn als der Doktor noch früh am Morgen den Platz, wo ſie die Nacht gelagert, kaum verlaſſen, begegnete er einem kleinen Rudel Tatabras, einer wilden Schweineart, und erlegte eins davon. Jetzt hatten ſie Fleiſch genug und konnten ſogar nicht einmal mehr gebrauchen, da es ihnen in dem feuchten und warmen Klima doch nur zu raſch verdorben wäre. Nicht weit davon erreichten ſie ein neues, hier einzweigendes Thal, das von Oſten herüber kam und mehr felſigen Boden und rauhe Seitenwände zeigte. Der obere Theil war allerdings noch mit den herrlichen und wahrhaft rieſigen Bäumen dieſes Himmelsſtrichs beſtanden, mächtige Biguarris, Kendes, Robles und wie ſie alle heißen, reckten ihre ſäulenartigen Schäfte empor, und dazwiſchen wucherten wohl zehn oder zwölf Arten der zierlichſten Palmen und woben ihre Wipfel an manchen Stellen ſo dicht ineinander, daß die Sonne nicht einmal im Stand war, ſich in mehr als einem vereinzelten Strahl hie und da auf den Boden zu ſtehlen.

Der Grund ſelber ſchien aber, wenn hier überhaupt Gold in den Bergen lag, für das Auffinden desſelben wie gemacht. Quarzgeſtein trat außerdem überall zu Tage, das man ſo häufig in Verbindung mit Gold antrifft. Der Doktor, der darin ſchon einen Ueberblick zu haben glaubte, ſagte auch: „Wenn wir hier nichts finden, finden wir nirgends was!“ und es wurde beſchloſſen, an dieſer Stelle vorderhand ein ſtehendes Lager aufzuſchlagen, was in ſolchen tropiſchen Ländern mit eben nicht großer Schwierigkeit verbunden iſt.

Die Hauptbedingung blieb: einen trockenen Platz auszuſuchen, wo ſie kein laufendes Waſſer erreichen konnte, denn ſich gegen den Regen zu ſchützen, war nicht ſo ſchwer; dann wurden Stangen abgehauen und ein Geſtell hergerichtet, und nun fällten ſie mit dem kleinen Beil, das ſie bei ſich führten, ein paar kräftige Palmen, die ihnen Blätter zu ihrem Dach lieferten. Allerdings ging das nicht ſo leicht, denn die äußere Rinde des Palmenſtammes iſt eiſenhart, und ſie mußten ziemlich lange daran hacken; erſt einmal aber durch die Schale, und ſie trafen auch auf das weiche, ſchwammige Mark, das keinen Widerſtand mehr leiſtete. In Zeit von einer halben Stunde waren zwei tüchtige Palmen gefällt, die mächtigen Blätter derſelben wurden dann abgehauen und von der Spitze herab geſpalten, daß ſie zwei Hälften bildeten, und nun ihr Dach ſo damit belegt, um ſelbſt einem ecuadorianiſchen Regen Trotz zu bieten. Andere Palmenblätter dienten nachher dazu, ein trockenes und weiches Lager herzurichten, und lange vor Abend noch hatten ſie nicht allein ihre nächſte Wohnung beendet, ſondern auch noch ein feſtgeflochtenes „Küchendach“ hergerichtet, das ſie Nachts über die Kohlen ſtecken konnten, damit ihnen dieſe nicht ausregneten.

An dem Abend beſchloſſen ſie auch keine weitere Arbeit mehr vorzunehmen, und nur der Doktor, während ſich Torquato auf dem weichen Lager behaglich ausſtreckte, beſchäftigte ſich noch damit, ein paar prachtvolle Schmetterlinge und Käfer zu fangen und die letzteren in Spiritus aufzubewahren.

Und was für herrliche Leuchtkäfer kamen herbeigeſurrt, als es erſt vollſtändig dunkel wurde! wahre Prachtexemplare — und ſo leicht waren ſie dabei zu fangen, denn ſie flogen nach dem Feuerſchein, den ſie umſchwirrten, und gar nicht ſelten dann bis unter das Regendach, ſo daß der Italiener zwei mit der Hand erfaſſen konnte.

Dieſer hatte eigentlich die erſte Nacht ein wenig Angſt vor den angedrohten Tigern gehabt, die den Wald füllen ſollten, aber nicht einmal das Geheul eines ſolchen ließ ſich hören, und ebenſowenig konnten ſie irgendwo im Wald, in dem weichen Boden, die Fährte auch nur eines einzigen dieſer gefährlichen Raubthiere entdecken. Es ging ihnen mit den Tigern wie mit den Schlangen — gab es wirklich von beiden Arten hier in der Wildniß, ſo ſchienen ſie außerordentlich zurückhaltend zu ſein und ſich mit den Fremden gar nicht befaſſen zu wollen. Die Nacht verging ihnen auch ſo ruhig, als ob ſie in einer volkreichen Stadt im vollen Schutz aller Sicherheitsbehörden geſchlafen hätten.

Und wie maleriſch war der Platz gelegen. Gleich über ihrem kleinen Rancho, wie derartige Laubdächer genannt werden, ſtiegen zwei prachtvolle Palmen empor, und dichtes breitblättriges Gebüſch umgab ſie ſo unmittelbar, daß es im Rücken und an den beiden

Seiten eine richtige Wand bildete und in der That auch hatte müſſen ausgehauen werden, um nur für ihren Rancho Raum zu geben. Gleich vor dem Platz vorüber rieſelte der Quell, und auf der andern Seite deſſelben ragte eine etwa zwanzig Fuß hohe Felswand ſchroff und ſteil empor, während drüber hin mächtige Blattgewächſe ihr wunderlich geformtes Grün herüberhingen, und dünne Palmenſchößlinge darüber hinausragten und ihre Federkronen im Winde ſchüttelten.

Die Stelle ſchien in der That wie gemacht für ein heimliches Verſteck, und wer von den Indianern hätte hier ihre Spur finden, ja ihnen nur hinein in die Berge folgen wollen? Sie ſäumten auch jetzt in der That nicht lange, ihre Arbeit zu beginnen, Proviſionen hatten ſie noch für einige Tage, und je eher ſie ſich von dem Erfolg ihres kecken Unternehmens überzeugten, deſto beſſer.

Gleich nach dem Frühſtück ſchulterten ſie deßhalb ihr jetzt in Ordnung gebrachtes Handwerkszeug und gingen dann eine kurze Strecke an dem Waſſercours hinauf, bis ſie zu einer Stelle kamen, die ihnen paſſend und verſprechend genug ausſah. Dort unterſuchten ſie zuerſt mit der Pfanne den Sand und Kies, und ließen ſich nicht abſchrecken, als ſie darin nichts fanden. Der Doktor wußte aus ſeinen californiſchen

Erfahrungen, daß das ſchwere Gold meiſt immer tiefer im Boden auf einer Thonſchichte oder dem Felſen lag, und die mußte deshalb erſt herausgeſtochen werden.

Die beiden Goldſucher begannen auch deßhalb ein ordentliches, geräumiges und viereckiges Loch auszuwerfen, wuſchen dabei dann und wann die tiefer liegende Erde aus, und hörten in ihrer Arbeit ſelbſt nicht auf, als es den Nachmittag wieder tüchtig zu regnen an fing. Was ſchadete ihnen das? Trocken waren ſie doch die ganze Zeit noch nicht geworden. In der Grube ſammelte ſich freilich das Waſſer, aber es mußte eben ausgeſchöpft werden, und tiefer und tiefer wühlten ſie ſich in den Boden ein — trotzdem fanden ſie kein Gold, und die Nacht überraſchte ſie endlich bei ihrer Arbeit.

Am nächſten Morgen ſtand etwa ein Fuß Waſſer in der Grube, das erſt wieder beſeitigt werden mußte, dann hackten und ſchaufelten ſie, bis ſie auf harten Felſen kamen — aber Gold fanden ſie nicht. Nur ein paar kleine Körnchen entdeckte der Doktor in der einen Pfanne, und ſo ſehr auch Torquato darüber mit dem Kopf ſchüttelte, erfüllte es ihn doch mit neuem Eifer.

An dieſem Tage arbeiteten ſie die Grube vollſtändig aus, ja brachen ſogar, ſoweit es mit der Spitzhacke möglich war, den den Grund bildenden Felſen auf —

umſonſt — hier war nichts, und ſie mußten ihr Glück an einer andern Stelle verſuchen.

„Hören Sie, Doktor,“ ſagte der Italiener, als ſie den Abend todmüde auf ihrem Blattbett lagen — „wenn wir da unten im flachen Land vier Wochen auf ſolche Art arbeiten wollten, ſo könnten wir uns auch eine Cacaopflanzung anlegen und wüßten dann doch gewiß, daß wir Nutzen davon hätten.“

„Lieber Freund,“ ſagte aber der Doktor, „Rom iſt nicht in einem Tage gebaut und Sie werden doch hoffentlich nicht ſchon nach achtundvierzig Stunden muthlos werden? Wenn wir ein Neſt antreffen, können wir in einer Stunde mehr verdienen, als mit Ihrer Cacaopflanzung in einem Jahr. Morgen geht's ſchon beſſer.“

Der Morgen kam, und damit ein neuer, ſchwerer Arbeitstag für die beiden, ſonſt gar nicht an ſo ſchweres Schaffen gewöhnten Männer. Sie hackten und ſchaufelten aber mit wirklich merkwürdiger Ausdauer — doch wieder mit dem nämlichen Erfolg. Schwarzen Sand brachten ſie genug herauf, und manchmal auch ein paar Körner Gold, aber du lieber Gott! kaum genug, um es der Mühe zu lohnen, es in einen kleinen Beutel zu ſtecken, von denen ſie etwa ein Dutzend bei ſich trugen, — es war ja kaum Tagelohn.

ches Feuer, und die leichte graue Papieraſche, die ihm entgegenflog, beſtätigte jedes Wort, was das Mädchen geſprochen.

„Die großen Stücken in den Papierkorb, und die Schnitzelchen in den Ofen,“ ſtöhnte der Paſtor und faltete die Hände, „meine koſtbaren Citate und Bibelſtellen, nach großen und kleinen Papierſchnitzeln ſortirt — Herr vergieb mir meine Sünde, aber bei dieſer Gelegenheit möchte ein frommer Chriſt doch wahrhaftig aus der Haut fahren — Miene, Miene, Sie hat mir hier einen Streich geſpielt, den ich Ihr im Leben nicht vergeſſe — und meine Predigt — entſetzliche Perſon, meine Predigt; wenn Sie die auch verbrannt hat, muß Sie mir wahrhaftig morgen, am Tage des Herrn, wieder aus dem Hauſe.“

Der Paſtor konnte ſchwer überredet werden, ſein Suchen vor der Hand aufzugeben, und erſt zum Eſſen hinunter zu kommen, das verlaſſen und einſam auf dem Tiſche ſtand. Glücklicher Weiſe fand er wenigſtens den größten Theil des Vermißten wieder, und die *weitere* Nachforſchung bis nach dem Abendeſſen verſchiebend, hing er Hut und Mantel, da in ſeiner eigenen Stube kein Zoll breit Raum mehr war, auch nur einen Handſchuh abzulegen, draußen vor der Thür auf einen Stuhl

Der fünfte Tag war ein Sonntag, und Torquato, mit ein paar tüchtigen Blutblaſen in den Händen, erklärte ihn zu einem Feiertag, „er müſſe ſich einmal ausruhen, wenn er nicht zu Grunde gehen ſolle.“ Auch der Doktor war damit einverſtanden, und Beide beſchloſſen, dieſen Tag auf die Jagd zu gehen, da ihre Proviſionen ebenfalls merklich abnahmen; zu ſchießen gab es auch genug, denn Torquato erlegte einen tüchtigen Pauchi — ein Vogel ſo groß wie ein Auerhahn, aber mit Fleiſch ſo zart wie ein Faſan — und der Doktor ein junges delikates Seyno und zwei Pavas.

Jetzt hatten ſie wieder zu leben, und als ſie ſich noch vor Sonnenuntergang einen neuen Arbeitsplatz ausgeſucht, gingen ſie am nächſten Morgen ſcharf daran, ihn auszubeuten. Umſonſt — drei Wochen arbeiteten ſie hier wie Sklaven; die Kleider fingen ihnen ſchon an in der ewigen Näſſe zu faulen, ihre Büchſen waren mit rothem Roſt bedeckt, und der Italiener wenigſtens hätte die Goldſucherei ſchon längſt in Verzweiflung aufgegeben, aber der Doktor vertröſtete ihn ſtets mit neuen Hoffnungen. Sie wechſelten in der Zeit auch ſogar einmal ihren Lagerplatz, aber mit nicht beſſerem Erfolg. Wenn es wirklich Gold in den Cayapas-Bergen gab, *hier* lag es nicht, ſo viel war ſicher. Selbſt der Doktor ſah dies endlich ein, und das Einzige jetzt, was ſie fürchteten, war ihre Rückkehr nach Esmeraldas, wo ſie jedenfalls, wenn ſie mit leeren Händen ankamen, böslich ausgelacht wurden.

Da machte der Doktor noch einen letzten verzweifelten Vorſchlag. Lange konnten ſie hier nicht mehr aushalten, das ſtand feſt; Chokolade hatten ſie ſchon ſeit vier Tagen nicht mehr gehabt, Pulver blieb ihnen kaum noch auf eine Woche, aber das Schlimmſte, das Salz fing an ihnen zu fehlen, da es in der ewigen Näſſe nicht mehr trocken gehalten werden konnte und zu einem Brei zuſammenſchmolz. Trotzdem ſollte noch ein Verſuch gemacht werden. Ueberall hatten ſie gearbeitet, oberhalb und unterhalb ihres Lagers, ſogar in einer andern Thalſchlucht, nur nicht gerade an der Stelle, wo ihr Rancho ſtand. Aber juſt unter der unmittelbar davor auflaufenden Felswand konnte ſich die Goldader, wie das ſtets bei Alluvialgold der Fall iſt, hinziehen — dort war jedenfalls früher das Bett des kleines Baches geweſen, und der Doktor begriff kaum, daß er daran nicht ſchon früher gedacht hatte.

Torquato ſchien damit nicht recht einverſtanden, denn ſeine Ideen über den Goldreichthum der Cayapas-Berge waren zu einem Minimum herabgeſchmolzen. Er zuckte die Achſeln.

„Und was dann, wenn wir auch dort nichts finden?“

„Dann kehren wir zu unſerem Canoe zurück, fahren in die nächſte Anſiedlung, meinetwegen zu unſerm alten Neger an der Flußmündung, und ſammeln dort fleißig. In vierzehn Tagen oder drei Wochen müſſen wir ſchon genug zuſammenbringen, um eine Entſchuldigung für unſer langes Ausbleiben von Esmeraldas zu haben, und von dort aus können wir unſere Excurſionen dann ja immer noch nach anderer Richtung fortſetzen.“

„Mir wär's viel lieber, wenn wir gleich gingen,“ ſeufzte Torquato, „und das war einmal Gold gegraben und nicht wieder. Meine Kleider hängen mir ſchon in Fetzen vom Leib, denn was die Dornen nicht zerriſſen, hat die Näſſe verfault — nicht einmal bei dem Neger können wir uns anſtändiger Weiſe mehr blicken laſſen.“

„Nur noch das eine Loch,“ bat der Doktor — „ich kriege ſonſt eine Gemüthskrankheit, wenn ich hier mit dem Gedanken fortgehen ſoll, wir hätten vielleicht die ganzen langen Wochen unmittelbar an der reichſten Goldquelle gelagert und gerade an der Stelle keinen Spatenſtich gethan.“

„Na dann meinetwegen,“ rief der Italiener — „Sie ſollen Ihren Willen haben, aber bei Gott dann auch keinen Stein mehr aufgehoben.“

„Haben Sie keine Angſt; wenn wir dort nichts finden, bin ich ſelber befriedigt,“ erwiederte der Doktor, und ihr Werkzeug aufgreifend gingen die beiden Freunde jetzt mit einem wahren Feuereifer daran, dieſen Platz aufzuwühlen und ſich ſelber zu überzeugen, ob des Doktors Ahnung ihn auch dießmal betrogen habe, oder ob ſie dort wirklich eine jener goldreichen Adern fänden, die ſich in allen derartigen Ländern ſo häufig im gegenwärtigen Bachbett oder an deſſen Seite hinziehen. Der Grund war freilich hier viel tiefer als an allen bisher verſuchten Stellen; der eigentliche Felſen lag wohl zwölf Fuß unter der Erde, aber je tiefer ſie kamen, deſto höher ſtieg ihre Hoffnung, denn deſto wahrſcheinlicher wurde der Erfolg.

Endlich gegen Mittag am zweiten Tage ſtießen ſie zum erſten Mal auf hartes Geſtein, was man augenblicklich fühlt, ſobald nur der Spaten dagegen trifft — es war nichts; ſie wuſchen und wuſchen, und Gold fanden ſie allerdings, aber nicht genug, um auch nur den zehnten Theil ihrer Arbeit zu bezahlen.

Der Doktor hatte eben die letzte Pfanne durchgeſpühlt; es war das Erdreich darin aus einer kleinen Senkung im Felſen, einer Vertiefung, in welcher ſich Gold hätte ſammeln müſſen, wenn es je über dieſe Geſteinſchichten hinweggewaſchen wäre. Er wuſch und wuſch, bis er das Letzte heraus hatte; dann ſagte er reſignirt:

„Wieder nichts! Nun hole das Goldwaſchen der Teufel!“

In dem Moment fiel ein kleiner Steinbrocken neben ihm nieder, und als er überraſcht und erſchreckt nach Oben ſah — denn ſo raſch konnte der Teufel ſeinen Wunſch nicht erfüllen — erblickte er auf dem Rande der Felswand, unter welcher ſie ſeit geſtern gearbeitet, den Kopf eines Indianers, der von dort aus auf ſie herunter ſchaute.

„Alle Wetter!“ rief er erſchreckt aus, und auch Torquato fuhr zuſammen und ſprang zurück, dem Rancho zu, wo ihre Gewehre lagen. In dem nämlichen Moment war aber auch der Indianer verſchwunden und nicht die Spur mehr von ihm zu erkennen. Ja als der junge heißblütige Italiener ſelbſt mit ſeiner Waffe in der Hand an dem Hügelhang emporklomm, um zu ſehen, was aus dem Burſchen geworden wäre, der ſie von da oben belauſcht hatte, fand er kein weiteres Zeichen mehr von ihm, als oben in dem dünnen Kies die friſchen Fußtapfen. Der Cayapas blieb verſchwunden und hatte ſich jedenfalls in das Dickicht zurückgezogen, wohin es Wahnſinn geweſen wäre ihm zu folgen.

„So,“ ſagte Torquato, als er nach ſeiner fruchtloſen Verfolgung wieder hinunter von dem letzten Felſen und neben das eben gegrabene Loch ſprang, „jetzt fehlte weiter nichts, als daß uns die verfluchten Rothhäute auch noch aus dem Hinterhalt mit vergifteten Pfeilen pfefferten, nur auf den höchſt unbegründeten Verdacht hin, daß wir ihnen Gold aus ihren Bergen entführt hätten.“

„Was die Beſtie nur da oben zu ſuchen gehabt!“ rief der Doktor.

„Jedenfalls mehr als wir hier unten,“ brummte der Italiener; „nun will ich Ihnen aber etwas ſagen, Doktor, jetzt hab' ich die Geſchichte ſatt, und wenn Sie glauben, daß ich hier oben noch eine Nacht ſitzen bleibe, nur um die Rückkehr des Wilden mit ſeiner Geſellſchaft abzuwarten, ſo ſind Sie entſchieden im Irrthum. In einer halben Stunde bin ich wenigſtens unterwegs, denn hier oben haben wir nichts mehr zu ſuchen.“

„Dann, denke ich, werde ich Sie begleiten,“ ſagte der Doktor trocken, „denn jetzt fängt mir die Sache hier auch an bedenklich auszuſehen. Kommen Sie, Torquato, in einer halben Stunde können wir unterwegs ſein, und bis der verwünſchte Heide mit ſeiner Bande zurückkehrt, ſchwimmen wir wieder auf dem

Waſſer, und er ſoll es dann wohl bleiben laſſen, einer von unſern Spuren zu folgen."

Torquato hielt ſich mit gar keiner Erwiederung auf; ſeinen Spaten, den er noch in der Hand hielt, eben nur fortwerfend — denn was ſollte er jetzt noch mit den verwünſchten Marterinſtrumenten — ſprang er in den Rancho, fing an ſein Bündel zu ſchnüren, packte dann noch den kleinen Reſt Proviſionen zuſammen und war wirklich kaum eine Viertelſtunde ſpäter zum Abmarſch vollſtändig gerüſtet. Bei dem Doktor ging es nicht ganz ſo raſch, da er noch die Verpackung der geſammelten Naturalien zu beſorgen hatte, aber viel länger dauerte es doch auch nicht, denn er beeilte ſich ausnehmend, und lange noch vor Sonnenuntergang wanderten die beiden Freunde mit langen Schritten durch den Wald, dem Waſſer folgend, das ſie wieder zu ihrem Canoe hinunter führen ſollte.

Das Handwerkszeug hatte der Doktor aber doch mitgenommen. Erſtlich einmal ſollte es nicht ſo ausſehen, als ob ſie Hals über Kopf geflohen wären und ihr Eigenthum im Stich gelaſſen hätten, und dann meinte er, wüßten ſie noch gar nicht, ob ſie es nicht noch einmal gebrauchen könnten, worauf aber der Italiener erwiederte, daß er verbrannt werden wolle, wenn er je wieder einen Spaten oder eine Spitzhacke in die Hand nähme. Der Doktor mußte auch das Werkzeug ganz allein tragen; er ließ ſich nicht damit ein.

Erſt als es ſo dunkel war, daß ſie unter den dichten Baumwipfeln keine Hand mehr vor Augen erkennen konnten, machten ſie Halt, unmittelbar an dem Quell, und wenn es auch wieder die ganze Nacht regnete, kümmerte ſie das wenig genug; es mußte eben ausgehalten werden. Der nächſte Tag brachte ſie dann ja auch ſicher wieder aus Dornen und Schlingpflanzen, aus Schlamm und Sumpf heraus, und da wäre es kaum der Mühe werth geweſen, ſich über die eine Nacht noch zu beklagen. Sie nahmen ſich auch wirklich am nächſten Morgen kaum noch Zeit, ihr Frühſtück zu verzehren — Urſache, um ein Feuer anzuzünden, hatten ſie überhaupt nicht — und fort ging es wieder, jetzt viel raſcher als ſie bergauf gekommen waren, den Hang hinab, der ſie jedenfalls dem Ufer des Cayapasfluſſes zuführen mußte. Allerdings horchten ſie unterwegs wohl manchmal, wenn gerade irgendwo ein Aſt zur Erde brach oder ein Schwarm Affen irgendwo in dem Wipfel eines alten Baumes ſein lärmendes Getoſe begann, ob ſie nicht doch vielleicht jetzt ſchon verfolgt würden, aber Alles blieb ſtill und ruhig hinter ihnen, und kein lebendes menſchliches

Weſen ließ ſich erkennen. Wenn der Indianer, der ſie da oben bei ihrer Arbeit beobachtet hatte, wirklich fortgelaufen war, um Hülfe herbeizuholen, ſo ſchien es auch kaum denkbar, daß er bis jetzt ſelbſt nur zu jenem Platz zurückgekehrt ſei — vielweniger denn ihnen bis hierher habe folgen können. Uebrigens trugen ſie ja auch noch außerdem ihre Gewehre, und gutwillig hätten ſie ſich wahrlich nicht von einem Schwarm Wilder mißhandeln laſſen.

So langſam ſie auch den Berg heraufgeſtiegen waren, ſo raſch ging es jetzt bergab, und noch ſtand die Sonne hoch am Himmel, als ſie den Cayapasfluß ſelber erreichten und der Doktor mit einem Jubelruf ihr Canoe entdeckte. Jetzt hatte alle ihre Noth ein Ende, und ſie durften ſich darauf verlaſſen, auch in ſehr kurzer Zeit wieder menſchliche Wohnungen zu erreichen und ihre in den letzten Wochen ſchwer mißhandelten Glieder ordentlich auszuruhen. Gold graben? Keiner von ihnen dachte mehr daran, und ſelbſt der Doktor, der anfangs Feuer und Flamme dafür geweſen, ſchien die Luſt daran vollſtändig und für immer verloren zu haben.

Aber wie ſahen ſie aus? — Der letzte Eilmarſch durch Dornen und Geſtrüpp hatte ihrer Toilette wirklich den Reſt gegeben, und was bis dahin noch an

BIBLIOTHEK DER DEUTSCHEN LITERATUR
Gerstäcker, F.

3-598-53344-6
FNr. 21198 / 039

von wo ſie Sophie, als die Eltern vor ihr her die Treppe hinunter gingen, raſch wegnahm, in ihre Stube legte, die Thüre wieder verſchloß, und dann, um keinen weitern Verdacht zu erregen, mit zu Tiſche ging.

Das Abendgeſpräch bildete natürlich zuerſt das eben angerichtete Scheuerunglück und dann der Entflohene, von dem der Paſtor gehört, wie auch, daß er ſeine eigene Tochter angefallen habe. Dieſe Anklage des „Unglücklichen“ wies aber Sophie beſtimmt ab; der Mann ſei, wie ſie ſagte, gerade auf ſie zu aus dem Walde getreten, und habe ſie wahrſcheinlich um etwas bitten wollen, als Anna Schütte, einen wilden Angſtſchrei ausſtoßend, davon gelaufen ſei; der dazu kommende Jäger aber wäre jedenfalls viel zu voreilig geweſen, gleich auf einen Menſchen zu ſchießen, von dem er noch nicht einmal wiſſen konnte, ob er ſchuldig oder unſchuldig ſei.

Dagegen eiferte der Paſtor, nannte den Entſprungenen einen „Wühler“ und „ſehr gefährlichen Menſchen“, der ſich aber auch ſonſt noch habe viel Schlechtes zu Schulden kommen laſſen und ſchloß mit dem herzlichen Wunſche, daß er ſeinem Schickſale nicht entgehen und wieder eingefangen werden möge, ehe er etwa gar mehr Unheil anrichte, und andere Menſchen in's Verderben führe.

ihrem Körper gehaftet, hing ihnen jetzt in naſſen Fetzen von den Gliedern nieder.

Der junge Italiener ſtand ſeufzend am Ufer und betrachtete, das rechte Bein heraufgezogen, ſeinen Schuh.

„Sehen Sie einmal, Doktor, wie ich zugerichtet bin!“ rief er dabei, „die Berge ſoll doch der Böſe holen — an dem da hab' ich gar keine Sohle mehr, und hier am linken ſtreckt ſie ebenfalls ſchon die Zunge heraus.“

„Und was thut das?“ lachte der Doktor, ſeelenvergnügt, daß ſie nur ihr Fahrzeug wieder erreicht hatten — „hier im Canoe brauchen wir doch kein Schuhwerk mehr, bei dem Neger iſt auch keine Toilette nöthig, und in Esmeraldas finden wir wieder Kleider genug.“

„In dem ſchmalen Canoe dürfen wir aber doch nicht wagen, in See zu gehen — wir ſind keine Indianer.“

„Das haben wir auch nicht nöthig,“ verſicherte der Doktor. „So lange ich in Esmeraldas war, erinnere ich mich keiner Woche, wo nicht drei, auch vier Boote von der Tola angekommen wären — Zwiſchen den beiden Plätzen iſt ein ſteter Verkehr, und wenn wirklich keines zur Abfahrt fertig wäre, ſind die dort wohnenden Weißen ſtets darauf eingerichtet, Boote mit ein paar Mann zum Rudern zu vermiethen. Deßhalb brauchen Sie ſich keine Sorge zu machen. Aber ich denke, wir wollten erſt noch eine Weile Naturalien ſammeln."

„Nein, ich danke Ihnen beſtens," ſagte Torquato, „ich für mein Theil habe doch jetzt vorderhand genug und möchte erſt einmal wieder in trockene Kleider kommen. In dieſem Zuſtande können wir uns auch wahrlich vor keinem Menſchen blicken laſſen."

„Sie meinen die jungen Damen?" lachte der Doktor — „bah, das wäre das Wenigſte, ſehen Sie nur, in welchem Koſtüm ihr Papa den ganzen Tag herumläuft; aber wie Sie wollen; es iſt auch vielleicht das Beſte, wir reſtauriren uns erſt wieder einmal — aber nun fort, daß wir nur wenigſtens um die nächſte Biegung hinum kommen, wenn uns ja Indianer folgen ſollten; nachher können ſie nicht wiſſen, ob wir ſtromauf oder ſtromab, oder nur an's andere Ufer gegangen ſind, und werden uns auch nicht weiter folgen."

„Laſſen Sie nur das verdammte Werkzeug hier, oder werfen Sie es wenigſtens in den Fluß. Jeder weiß ja, auf was wir ausgeweſen ſind, ſowie ſie es nur zu ſehen kriegen."

„Dazu iſt immer noch Zeit, ehe wir nach der Tola kommen," erwiederte der Doktor — „wer weiß, ob wir Hacke und Spaten nicht noch heute Abend recht gut gebrauchen können, wenn wir gezwungen ſein ſollten, auszulagern. Man darf nie ſchmutziges Waſſer weggießen, bis man wieder reines hat."

„Meinetwegen denn; ſo laſſen Sie es wenigſtens in dem Sack. Haben Sie beide Ruder?"

„Alle beide; es fehlt nichts; kein Teufel hat unſer Verſteck gefunden — ſind Sie ſo weit, dann ſpringen Sie herein und ſtoßen Sie ab, aber vorſichtig, daß wir nicht umkippen."

Wenige Sekunden ſpäter ſchaukelte das Canoe wieder auf der klaren Fluth des Cayapasfluſſes, deſſen ziemlich raſche Strömung es ſchnell hinabführte, und nach kaum zehn Minuten lag der Platz ſo öde und leer, als ob ihn nie ein menſchlicher Fuß betreten hätte.

5.

Ein Gerippe ſtatt Gold.

Die beiden Ruderer hielten ſich übrigens auch noch nicht einmal in der bis jetzt bewohnten Gegend auf, denn ſie wußten eben nicht, ob vielleicht jener Indianer, der ſie entdeckt, in der Nachbarſchaft Lärm geſchlagen habe, und mit ihren Canoes fuhren die Cayapas ja doch bald herüber und hinüber. Etwas über dem Feuer halb gedörrtes, halb gebratenes Wildpret führten ſie außerdem noch bei ſich, ſo daß ſie wenigſtens keinen Hunger zu leiden brauchten, und einmal erſt in der Nähe der Mündung des Cayapas, konnten ſie dann recht gut übernachten. Der Doktor ſchlug auch dafür die Wohnung des alten Negers vor, den ſie doch einmal kannten, Torquato weigerte ſich aber entſchieden, deſſen Haus in dieſem Zuſtande wieder zu betreten. Was hätte er von ihnen denken müſſen, und wie würden die beiden jungen, allerliebſten Mädchen gelacht haben! Außerdem war der Alte, wie ſie aus Erfahrung wußten, entſetzlich neugierig; er hätte ſie gewiß bis auf's Blut mit ſeinen Fragen gequält und dadurch in die peinlichſte Verlegenheit gebracht.

Dies Letztere ſah der Doktor allerdings ſelber ein; der alte Neger war mit Fragen ſchrecklich geweſen, alſo konnten ſie es ja einmal bei einem der Cayapas verſuchen — aber auch hierzu verſpürte Torquato keine Luſt. Wie er ausſah, wollte er ſich vor keinem Menſchen blicken laſſen, ſo lange er es wenigſtens vermeiden konnte. An der Tola, ja, da ging es nicht anders, da mußten ſie landen, um ein Boot für Esmeraldas zu miethen, aber früher nicht. Hatten ſie ſo viele Nächte im Freien gelegen, kam es auf die eine mehr oder weniger jetzt auch nicht an. Er wäre bis dahin dem Doktor gefolgt, jetzt ſollte der Doktor ihm einmal folgen.

Dabei blieb es; der Doktor gab ſeufzend ſeine Zuſtimmung, denn er hatte ſich für dieſen Abend ſchon auf eine Taſſe Chokolade gefreut, und ohne ſich aufzuhalten, ruderten ſie weiter, bis ſie in Sicht eines Cayapas-Dorfes kamen, deſſen Häuſer dicht am Ufer ſtanden, und der Doktor hielt hier mit Rudern ein.

„Nun will ich Ihnen einmal etwas ſagen, Torquato,“ meinte er, „wenn es denn darauf angelegt iſt, ſo heimlich als möglich aus dem Cayapasfluſſe wieder hinauszukommen — und durch die Tola finden wir dießmal unſern Weg auch ohne Führer, da wir nur der Fluth zu folgen brauchen, — ſo machen wir hier am beſten Halt. Wir müſſen unmittelbar über der Mündung des Cayapas ſein — ich erinnere mich auch auf das Dorf. Es iſt jetzt etwa fünf Uhr Nachmittags, und wie Sie ſehen, haben wir nicht allein keine Strömung mehr mit uns, ſondern das Waſſer fließt im Gegentheil etwas ſtromauf; es iſt alſo, wenn wir auch hier noch nicht viel davon merken, draußen Fluth, und wir würden da außerdem ſehr wenig Fortgang machen. Wie wäre es deßhalb, wenn wir hier gleich rechts in die Büſche hineinführen und den Abend ſowohl wie auch die Ebbe abwarteten. Gegen die Fluth arbeiten wir uns zu Schanden, und in der Nacht an das kleine Toladorf zu kommen, wäre auch nicht gerathen, da die Menſchen doch aller Wahrſcheinlichkeit nach keine Nachtlichter brennen. Nachher fehlte uns weiter nichts, als daß wir noch in offene See hinausgetrieben würden.“

„Das fehlte uns allerdings noch zu unſerer Vergnügungsfahrt,“ brummte der Italiener — „hol' der Teufel dieſe verdammten Indianer, daß wir ihnen jetzt auch noch aus dem Wege fahren müſſen — aber Sie haben Recht, Doktor — ſeh'n Sie, da gleich rechts iſt eine kleine Bucht — wahrhaftig hier fangen ſchon die Manglaren an und wir ſind tiefer als ich geglaubt hatte — ſo recht — hier liegen wir wie in Abrahams Schooß und keine Seele kann unſer Canoe entdecken, ſelbſt wenn ſie dicht daran vorüber führen.“

„Hier unten dürfen wir übrigens nicht bleiben,“ bemerkte der Doktor, als er die kleinen giftigen Stiche der Henchengs, einer winzigen, kaum ſichtbaren Mückenart fühlte — „in den Manglaren dominiren dieſe kleinen Beſtien, aber ein Stückchen oben hinauf werden wir nichts mehr von ihnen ſpüren, und dort iſt auch trockener Boden.“

Der Italiener hatte die Biſſe ebenfalls gefühlt, und die Beiden kletterten jetzt an der ziemlich ſteilen

Uferbank empor, bis ſie ein kleines, mit mächtigen Bäumen bewachſenes Plateau erreichten, von wo aus ſie das gegenüberliegende Ufer deutlich überſehen konnten, ohne daß es möglich geweſen wäre, ſie von dort zu bemerken.

Zu ihrem Erſtaunen erkannten ſie aber, daß ſie ſich gerade einer kleinen Lichtung gegenüber befanden, wenn ſich auch nirgends ein Haus oder eine menſchliche Wohnung entdecken ließ — ein Platanar ſchien es ebenfalls nicht zu ſein, auch keine Cacao- oder Zuckerpflanzung — vielleicht neu gelichteter Boden, aber dagegen ſprach wieder eine niedere Umzäunung von Steinblöcken, die das Ganze umgab und mit welcher nie ein wirkliches Feld von irgend einem Weißen oder Indianer in Ecuador eingehegt lag. Menſchen waren übrigens dort drüben nicht zu ſehen, und deßhalb zerbrachen ſich die beiden Europäer auch nicht den Kopf, um herauszubekommen, zu welchem Zweck die Cayapas da drüben den Wald gelichtet hatten. Das war deren eigene Sache, und wenn es dunkel wurde und die Ebbe wieder einſetzte, verließen ſie das ganze Territorium, um es ſchwerlich je im Leben wieder zu betreten.

Sie ſuchten ſich jetzt vor Allem einen Fleck aus, auf dem ſie bequem ein paar Stunden verbringen konnten, und Torquato entdeckte da einen reizenden Punkt, eine dicht mit Moos bewachſene Steinplatte, die von einer Fächerpalme ſo überhangen wurde, daß ſie dort ordentlich wie in einem Himmelbett lagen. Feuer durften ſie allerdings nicht anzünden, denn der aufſteigende Rauch würde ſie verrathen haben; das war aber auch nicht nöthig, und nur mit ihren kurzen Pfeifen in Brand — denn der Tabak hatte wenigſtens ausgereicht — lagen ſie auf dem Moos ausgeſtreckt und ſchauten auf den Strom und das gegenüberliegende Ufer hinüber. — Aber dort drüben wurde es lebendig.

Der Doktor hatte zuerſt bemerkt, daß ſich dort etwas regte, und in die Höhe fahrend nahm er ſein kleines Teleſkop aus der Taſche und ſah hinüber.

„Was zum Henker,“ ſagte er dabei leiſe vor ſich hin, „was geht denn dort drüben vor!“

„Sehen Sie etwas, Doktor?“

„Da kommen eine Menge Menſchen auf die Lichtung.“

„Da rudern auch zwei Canoes den Strom herauf,“ ſagte der junge Italiener — „und da noch zwei; da kommt eine kleine Flotte. Was können die nur haben?“

„Soll ich Ihnen ſagen was ſie haben?“ frug der Doktor, der wieder eine Weile aufmerkſam hinübergeſehen, — „ein Begräbniß.“

„Ein Begräbniß?“

„Beim Himmel, das da drüben iſt ihr Kirchhof, und ſie ſetzen dort eine Leiche bei.“

„Ob ſie wohl von dort hier herüber ſehen können?“

„Kein Gedanke daran. Wir ſind ja durch die Büſche vollſtändig geſchützt. Wenn wir uns nicht vorn auf der äußerſten Spitze zeigen, kann uns Niemand bemerken.“

Von jetzt ab wurde kein Wort mehr geſprochen; auch Torquato hatte ein Doppelglas bei ſich und ſah aufmerkſam hindurch, und wenn ſie auch die Worte nicht hören konnten, die drüben geſprochen wurden, waren ſie doch aufmerkſame Zeugen der ganzen Ceremonie.

Der Leichenzug kam jedenfalls aus dem dicht unterhalb liegenden Dorf der Indianer und ſechs Cayapas trugen den Sarg — ein in der Mitte durchgeſägtes, halbes Canoe — an Tauen oder Baſtſeilen zwiſchen ſich, während die Canoes nur Leidtragende brachten, denen es wahrſcheinlich bequemer geweſen war, zu fahren, als den Weg zu Fuß zu gehen. Die Ceremonie dauerte auch nur kurze Zeit; lange Leichenreden ſchienen bei dem Stamm nicht Sitte zu ſein. Sie umſtanden einige Minuten das ſchon ausgeworfene Grab, dann wurde das halbe Canoe hineingelaſſen, hierauf legten Einige — möglicherweiſe die Verwandten —

breite Rindenſtücke darüber, und dann wurde das Grab wieder ausgefüllt. Es konnte auch gar nicht tief ſein, denn das Ganze dauerte kaum eine halbe Stunde, und die mitgekommenen Frauen und Mädchen ſtießen indeſſen wilde Wehklagen aus. Sowie aber das Grab wieder gefüllt war, verließen die Männer den Gottesacker und die Frauen folgten auch gleich danach; die mit den Canoes Gekommenen beſtiegen wieder ihre Fahrzeuge, und wie die Sonne eben mit ihren letzten Strahlen die Höhen vergoldete, ſchwammen ſie den Strom hinab — keine Seele war zurückgeblieben.

„Gott ſei Dank,“ ſagte Torquato, als die Letzten den Platz verlaſſen hatten, „ich fürchtete ſchon, ſie würden nun auch noch eine langweilige Leichenwacht da unterhalten.“

„Oh bewahre,“ ſagte der Doktor, „dieſe Indianer ſind ja keine Heiden mehr, oder wenigſtens doch der Form nach Chriſten geworden — nur die Wehklagen und das Jammern der Frauen ſcheinen ſie noch von ihren früheren Gebräuchen behalten zu haben. Aber wiſſen Sie wohl, amigo, daß wir hier zu einer ſehr vortrefflichen Zeit angelangt ſind und den Cayapasfluß jetzt wenigſtens doch nicht ganz umſonſt beſucht haben?“

Sophie war von den Erlebniſſen des Tages aufgeregt und erſchöpft — klagte über heftige Kopfſchmerzen und Herzklopfen, und bat die Mutter, Friederiken noch einmal nach dem Doctor hinein ſchicken zu dürfen, daß er ihr ein Fläſchchen von den Tropfen ſchicke, die ihr früher ſo gut gethan.

„Ich möchte dem Mädchen aber wohl den Namen aufſchreiben,“ ſagte ſie, als ſie aufſtand, es zu beſtellen — „wer weiß, was ſie mir ſonſt ausrichtet.“

„Gewiß, gewiß,“ rief der Vater ſchnell, und zündete ſich das Licht wieder an, um die unſelige Verwirrung ſeiner Papiere, ſo weit das überhaupt noch möglich war, zu heben — „und ſchreib's ihr ausführlich auf, der iſt Alles zuzutrauen; unſere Anna Marie, die heute abzog, hatte das Pulver auch nicht erfunden, aber ſo dumm, wie dieſe Hanne, war ſie denn doch wahrhaftig nicht — daß ſie mir nur nicht wieder über meine Schwelle kommt, ſo viel ſag' ich Euch.“

Und damit verließ er das Gemach und ſtieg langſam in ſein Studierzimmer hinauf.

Eine Viertelſtunde ſpäter ging das Mädchen in das Dorf zum Doctor, der eben aus der Schenke heim gekommen war. Von dieſem erhielt ſie ein kleines Fläſchchen, das ſie auch glücklich zerbrach, ehe ſie hundert

„Ich verſtehe nicht was Sie meinen,“ ſagte Torquato — „etwa daß wir Zeuge der ſehr kurz abgemachten Ceremonie geweſen ſind?“

„Nein,“ ſagte der Doktor, und zwar leiſe, als ob er ſelbſt hier mitten im einſamen Wald einen Horcher befürchte — „aber da vor uns liegen — frei und unbewacht — Schätze, die ſich andere Naturforſcher ſchon vergebens die größte Mühe gegeben haben, zu erlangen.“

„Ich verſtehe Sie noch immer nicht.“

„Sie ſind furchtbar ſchwer von Begriffen, Torquato — Skelette der Cayapas-Indianer meine ich, die noch kein einziges Muſeum aufzuweiſen hat, nicht einmal das Londoner.“

„Sie wollen doch nicht etwa die eben beigeſetzte Leiche ſtehlen?“ rief der junge Italiener wirklich erſchreckt aus.

„Nein,“ ſagte der Doktor ruhig, „mit einem friſchen Cadaver können wir uns nicht befaſſen; aber ein Skelet aus irgend einem der alten Gräber — vielleicht ein paar — wenigſtens ein paar Köpfe können wir bekommen, und es iſt ordentlich, als ob uns der liebe Gott mit einem gut verſteckten Canoe und dem nöthigen Handwerkszeug darin, gerade dazu hierhergeſchickt hätte.“

„Doktor, Sie ſind rein des Teufels!“ rief Torquato — „und wenn uns die Indianer dabei erwiſchten, brieten ſie uns bei lebendigem Leibe und wären noch dazu in ihrem vollen Recht.“

„Aber beſter Torquato,“ ſagte der Doktor beſchwichtigend, „faſeln Sie doch nur nicht ſolches Zeug. Erſtlich einmal iſt es eine allbekannte Thatſache, daß kein Indianer Nachts auf einen Kirchhof geht, weil ſie ſich vor den Geiſtern der Verſtorbenen fürchten, und wo ſind wir Beide morgen früh? Mit Sonnenaufgang können wir vielleicht ſchon an der Tola ſein, und ehe ſie nur unſern Raub entdeckt haben — wenn das überhaupt geſchieht, denn wir können das geöffnete Grab ja nur einfach wieder zuwerfen, — ſitzen wir lange in Esmeraldas und haben unſere Beute wahrſcheinlich ſchon wohlverpackt dem Panama-Dampfer übergeben.“

„Sie ſind ein verzweifelter Menſch, Doktor,“ ſagte Torquato, mit dem Kopf ſchüttelnd, „das nennen Sie doch, bei Gott, keine Vergnügungsreiſe, wenn man Nachts mit Lebensgefahr Leichen auswühlen ſoll wie eine Hyäne, nur um die Freude zu haben, mit einem Gerippe ſpazieren zu fahren.“

„Aber denken Sie nur, welchen Dienſt Sie der Wiſſenſchaft dadurch leiſten!“ rief der Doktor, von dem Gedanken jetzt wirklich ganz erfüllt — „unſere Namen werden in allen Blättern genannt werden, denn Niemand kann wiſſen, wie bequem und eigentlich von ſelber uns die ganze Sache in die Hand gelaufen iſt, und in Esmeraldas brauchen wir uns nachher wahrhaftig nicht auslachen zu laſſen, denn eine ſolche Eroberung war drei ſolcher Reiſen werth."

„Und ſind Sie wirklich im Ernſt?" frug kopfſchüttelnd der Italiener.

„Aber beſter Torquato, das iſt doch keine Sache zum Scherzen. Sie ſollen auch gar nichts weiter damit zu thun haben, als Wache zu ſtehen — ich beſorge Alles — Die Gräber da drüben können kaum zwei oder drei Fuß tief ſein, und die lockere Erde werfe ich allein in einer halben Stunde heraus — den Sack haben wir ebenfalls ſchon bei uns, in dem jetzt unſer Werkzeug ſteckt — Hacke und Spaten werfen wir nachher meinetwegen in den Fluß, und um zehn oder elf Uhr ſind wir lange unterwegs und ſo weit von hier, daß kein Indianer auch nur eine Ahnung haben ſoll, wohin wir uns möglicherweiſe gewandt hätten."

Der Italiener wollte noch Einwendungen machen, denn wenn er auch die Ausführung des ihm ſo verlockend geſchilderten Planes für möglich hielt, lag ihm doch nur ſehr wenig daran, ſich ſelber — einzig und allein im Intereſſe der Wiſſenſchaft — höchſt muthwillig einer nicht unbedeutenden Gefahr auszuſetzen. Der Doktor ließ aber nicht nach; ſo verlockend ſchilderte er ihm den Triumph des glücklichen Gelingens, ſo beredt ſcheuchte er alle Befürchtungen und Einwendungen ſeines jungen Begleiters zurück und erkärte ſogar zuletzt, daß, wenn dieſer wirklich nicht Muth genug habe, nur den Wachtdienſt zu übernehmen, er das Ganze auf eigene Hand und allein ausführen würde, daß Torquato ſelber ſchwankend wurde.

„Ach was Muth,“ erwiederte er auch endlich mürriſch — „wenn ich erſt die Nothwendigkeit der Sache einſähe, fehlte mir auch der Muth nicht dazu — aber meinetwegen denn. Das will ich Ihnen noch zu Gefallen thun, Doktor, aber dann, darauf gebe ich Ihnen mein Ehrenwort — Nichts weiter. Aufhalten dürfen wir uns von da an nimmer — nicht eine Viertelſtunde, und wenn uns das koſtbarſte Exemplar für irgend ein Muſeum der Welt noch unterwegs aufſtieße — nachher bin ich fertig, und ſo raſch uns die Ruder vorwärts bringen können, kehren wir nach Esmeraldas zurück.“

„Meine Hand darauf, Torquato,“ rief der Doktor erfreut, ihm die Rechte zum Einſchlagen hinhaltend — „mir liegt dann ſelber nichts weiter an einem längeren Aufenthalt, und je eher wir fortkommen, deſto beſſer.“

„Und wann wollen wir hinüber?“

„Sobald es vollſtändig dunkel geworden iſt und wir ſicher ſind, von keinem Punkt des Ufers mehr geſehen zu werden. Wir haben noch eine gute halbe Stunde Zeit — außerdem ſcheint die Fluth auch noch ſcharf aufzugehen — die Canoes, wie ſie vorhin zurückfuhren, mußten tüchtig dagegen anrudern. — Es iſt ſogar am Ende beſſer, wir warten Stauwaſſer ab, damit wir nachher, wenn irgend Etwas vorfallen ſollte, nicht aufgehalten werden.“

„Und was meinen Sie, was vorfallen könnte?“

„Oh, nichts eigentlich — aber es iſt doch immer beſſer, geräuſchlos den Fluß hinab- und an der Indianerſtadt vorbeiſchwimmen zu können, denn ſchon das Plätſchern der Ruder hört man weit bei Nacht.“

Der Italiener erwiederte kein Wort mehr. Er ſchien mit der ganzen Sache nicht im Geringſten einverſtanden, aber der Doktor hatte eben ſeinen Willen, und es war einmal beſprochen und abgemacht. Er ſtreckte ſich alſo wieder auf die moosbewachſene Platte aus und blies ſchweigend den Rauch ſeiner kurzen Pfeife vor ſich hin.

Indeſſen wurde es ganz dunkel und der Doktor ſtieg ein paar Mal zum Ufer hinunter, wo er ſich einen Stock eingeſteckt hatte, um zu ſehen, ob das Waſſer anfing zu fallen — aber es ſtieg noch immer, die Fluth mußte erſt kurz vorher eingeſetzt haben, ehe ſie ihr jetziges Verſteck erreichten, und es verging eine Stunde nach der andern.

Endlich aber wurde Torquato ungeduldig, und von ſeinem Lager aufſpringend rief er:

„Doktor, ich will Ihnen etwas ſagen — jetzt halte ich dieſe Ungewißheit nicht mehr aus, und entweder fahren wir jetzt hinüber oder gar nicht.“

„Ich denke auch daß es Zeit iſt,“ erwiederte der Doktor — „bis wir damit fertig ſind, muß die Fluth abgelaufen ſein, und im ſchlimmſten Fall halten wir uns lieber noch eine halbe Stunde nachher hier in den Büſchen reiſefertig. Die Nacht iſt überdieß noch lang und wir haben Zeit übrig, die Tola morgen in aller Frühe zu erreichen. Kommen Sie, Torquato — nehmen Sie ſich in Acht, daß ſie da nicht rutſchen; die Uferbank iſt verwünſcht glatt — ſteigen Sie nur dicht hinter mir her und halten Sie Ihr Gewehr vorſichtig, daß es Ihnen nicht aus Verſehen losgeht, denn einen Schuß dürfen wir jetzt nicht abfeuern, ſonſt haben wir uns ſelber verrathen.“

„Unten glücklich angelangt ſtiegen Beide ſo vorſichtig als möglich in ihr Canoe, hatten auch einige Schwierigkeit, es aus den Büſchen herauszubringen, da der Fluß indeſſen um wohl vier Fuß durch die aufgehende Fluth geſtiegen war; aber die elaſtiſchen Zweige gaben nach und bald erreichten ſie freies Waſſer, auf dem ſie wenige Ruderſchläge des Doktors etwas weiter oben an das gegenüberliegende Ufer brachten. Abſichtlich vermied der Doktor dabei die Stelle, an welcher gegen Abend die Canoes der Cayapas angelegt hatten, weil ſie erſtlich zu offen war und man doch nicht wiſſen konnte, ob vielleicht noch ſpäter ein Fahrzeug den Fluß herauf oder herab kam. — Keineswegs wollte er irgend eine Vorſicht verſäumen, um ſie gegen jede Entdeckung ſicher zu ſtellen.

Sie hatten noch etwas Mondſchein — es war bald erſtes Viertel, aber der Mond auch ſchon im Untergehen, außerdem zogen weiße Wolkenſtreifen über den Himmel und gönnten ihnen dadurch nur ein dürftiges Licht; aber es war zu der Arbeit, die ſie vorhatten, vollſtändig genügend, ja gewährte ihnen ſogar mehr Sicherheit, und ohne Zögern, wenn auch mit heimlichem Herzklopfen, und das Gewehr feſt in der Rechten, in der Linken den Spaten, kletterte der Doktor, von Torquato dicht gefolgt, die Uferbank hinauf, auf welcher ſie denn auch das obere Ende des von drüben ſchon geſehenen Gottesackers erreichten.

Es war ein wilder, unheimlicher Platz, dieſe Stätte der Todten, und wenn auch die Stelle gelichtet worden und ſo viel als möglich von Holz frei gehalten wurde, ſo ließ ſich die mächtige Vegetation dieſes Himmelsſtrichs doch nicht mit ſo leichter Mühe unterdrücken und vertilgen. Ueberall drängten ſich beſonders junge Palmen und breitblätterige Pflanzen mit dicken, ſaftigen Stielen aus der Erde hervor, brauchten ſie doch kaum ein oder zwei Wochen Zeit, um emporzuwuchern; junges Stangenholz trieb ebenfalls da und dort, und dornige Schlinggewächſe rankten nach allen Seiten hinüber. Auch ſonderbare Schatten warfen die emporgeſchoſſenen Triebe, beſonders wenn der Mond einmal für Momente durch die Wolken brach, und Torquato, der ebenfalls ſein Gewehr und unter dem linken Arm den Sack trug, fühlte ſich ſo unbehaglich wie nur irgend möglich. Aber was half's, ſie waren einmal da, und was ſie begonnen, mußte ausgeführt werden.

Der Doktor ſelber verſäumte auch wahrlich keine Zeit damit, ſich ſolchen Gefühlen hinzugeben. Sowie er nur den Platz erreichte, warf er wohl zuerſt forſchend den Blick umher, ob Alles ſicher ſei und ſie ihre Arbeit ungeſtört beginnen könnten, dann aber, als er ſich darüber völlig befriedigt fühlte, ſuchte ſein Auge auch den Boden ab, um irgend eines der alten Gräber aufzufinden, das etwas geſchützt im Blattwerk lag und deſſen Entweihung vielleicht gar nicht einmal ſo bald entdeckt werden könnte. Er mußte dazu die Momente abpaſſen, wenn der Mond gerade einmal heraustrat, und nach einigen Umherſuchen hatte er bald einen Platz gefunden, der all' ſeinen Anforderungen zu entſprechen ſchien.

„Hier, Torquato," flüſterte er, „liegen zwei eingeſunkene Hügel dicht beieinander — jetzt halten Sie nur die Augen ein wenig offen, indeſſen ich die Erde auswerfe — lange ſoll's nicht dauern, das verſpreche ich Ihnen, und dann ſind wir auch hier dicht bei unſerem Canoe. So — jetzt kann der Mond meinetwegen zu Bette gehen, uns hat er genug geleuchtet."

Noch während er ſprach, lehnte er ſein Gewehr vorſichtig neben ſich an ein dort eingeſtecktes, niederes Kreuz und begann dann ſeine Arbeit mit einem wahren Feuereifer. Der Boden war auch weich, und wie er nur erſt einmal den Raſen durchſtochen hatte, flog die Erde in raſchen Würfen hinaus, daß ihm der Schweiß bald in Strömen von der Stirn tropfte. Ringsumher herrſchte dabei Todtenſtille, und ſelbſt Torquato fing an ſich etwas ſicherer zu fühlen.

„So, Doktor, jetzt laſſen Sie mich einmal graben,“ flüſterte er nach einer Weile, denn der Doktor fing an ſchwer zu ſchnaufen; „es geht ſchneller, wenn wir uns ablöſen.“

„Bravo,“ nickte der Doktor, „es dauert auch nicht mehr lange — wir werden bald auf das Canoe kommen; die Erde ſticht ſich wie Butter.“

Er nahm Torquato's Flinte und ſtand Poſten, bis dieſer plötzlich leiſe ſagte:

„Da kommt Holz — ich hab' es mit dem Spaten gefühlt.“

„Seh'n Sie wohl?“ flüſterte der Doktor — „ich wußte, daß wir nicht tief zu gehen brauchten — da, nehmen Sie Ihr Gewehr wieder und laſſen Sie es mich fertig machen; ich weiß beſſer damit umzugehen und bin vollſtändig ausgeruht — aber paſſen Sie noch immer auf!“

Das war eine ſehr unnöthige Ermahnung, denn Torquato hatte, ſelbſt während er ſchaufelte, den Blick fortwährend unruhig umhergeworfen, als ob er ſich nicht halbſicher fühle, im nächſten Moment hinter einem der Büſche einen der Cayapas-Indianer vorſpringen zu ſehen. Und trotzdem begann er jetzt ſelber Intereſſe an ihrem Unternehmen zu fühlen, denn Alles, Schritte weit gegangen war. Unverdroſſen kehrte ſie aber wieder um, ließ ſich daſſelbe noch einmal geben, und brachte es diesmal auch wirklich bis vor die Pfarre, wo es jedoch das Schickſal des erſten theilte. Noch einmal umkehren ging nicht an — der Wächter im Dorfe tutete eben zehn, und mit thränenden Augen und Todesangſt ging ſie zum „Frölen“ hinein und klagte ihr Unglück.

Es ſchadete Nichts, die Kopfſchmerzen hatten nachgelaſſen, aber warum ging das „Frölen“ nur nicht zu Bette — da wurde bei Rieken der Kopfſchmerz immer gleich wieder gut. — Sophie wollte noch ein Bischen auf dem Sopha ſitzen bleiben, die Pferdehaarkiſſen kühlten ihre Schläfe und thaten ihr wohl. —

„Nu Härr Jeſes, do nähm ich mer doch was mit ze Bette,“ meinte die Magd.

„Es iſt ſchon gut, Rieke, geh' nur, ich komme auch gleich nach,“ ſagte des Paſtors zitterndes Töchterlein, und barg die fieberglühende Stirn an dem kühlen Polſter.

Halb elf Uhr war's und in der Pfarre wachten noch drei Menſchen. Der Eine ſaß zwiſchen wüſten Bücher- und Papierhaufen, die zu ordnen er an dieſem Abende in Verzweiflung aufgegeben, und ſtudierte, von der Außenwelt ganz abgeſchloſſen, an ſeiner morgenden, wewomit irgend eine Gefahr verbunden iſt, ſpannt unſere Seelenkräfte weit ſtärker an.

„Da iſt der Sarg,“ flüſterte der Doktor wieder, indem er die Erde von den darüber gelegten Brettern ſtieß und dieſe dann aufhob — „beim Himmel, Torquato, ein vollſtändiges Gerippe — wir hätten keinen beſſeren Ort auf dem ganzen Acker wählen können — wo haben Sie den Sack?“

„Gleich neben Ihnen liegt er,“ ſagte der junge Italiener, aber ein ganz eigenthümliches, unbehagliches Gefühl beſchlich ihn dabei — ein Gerippe — der Doktor ſprach ſo kaltblütig davon, als ob er Kartoffeln aus der Erde nähme. — Es war ein menſchliches Weſen, deſſen letzten Schlaf ſie gewaltſam ſtörten, und wenn auch nicht gerade abergläubiſch, hatte er ſich doch noch eine Menge von früheren Eindrücken bewahrt, die ihn die Sache lange nicht ſo gleichgültig anſehen ließen.

Sein Kamerad verfuhr indeſſen mit dem gefundenen Skelett in ſehr ſummariſcher Weiſe — über den Schädel zog er die Mündung des Sacks und zerrte denſelben, bis er die Schulterknochen hineingebracht hatte, dann hielt er ihn mit der linken Hand feſt und wollte mit der rechten das Canoe am unteren Ende aufheben, was aber doch nicht ſo leicht ging.

Entweder war es zu ſchwer, oder hing auch wohl noch auf dem feuchten Unterboden feſt.

„Kommen Sie, Torquato, lüften Sie einmal da unten den abgeſchnittenen Theil des Canoes und heben Sie ihn in die Höhe; ich kann den Sack dann beſſer aufhalten.“

Torquato horchte auf — es war ihm eben faſt geweſen, als ob er in den Büſchen drin ein Geräuſch gehört hätte — aber jetzt rührte und regte ſich nichts mehr.

„Kommen Sie — ich bringe das verdammte Canoe nicht allein in die Höhe — ach es ſtört uns Niemand hier; haben Sie keine Furcht, und in fünf Minuten ſind wir fertig.“

Torquato glitt raſch an ſeine Seite und faßte unten das abgeſchnittene Ende des als Sarg dienenden Fahrzeugs, und der Doktor ſchob jetzt das Skelett mit Leichtigkeit in den aufgehaltenen Sack.

„Vortrefflich!“ lachte er, indem er die Knochen zuſammenſchüttelte, daß ſie alle hineingingen, „beſſer hätten wir's auf der Welt nicht treffen können. — Wiſſen Sie was, Torquato, ich werde dem Nachbar hier die Erde auch noch ein Bischen abdecken, daß wir wenigſtens noch einen Kopf bekommen — das geht raſch.“

„Doktor,“ flüſterte aber Torquato, der wieder, mit dem Gewehr in Anſchlag, aufgerichtet ſtand und über den Begräbnißplatz hinaushorchte — „ich bin Ihnen zu Willen geweſen — Sie haben jetzt was Sie wollten, und es iſt bis daher gut gegangen, jetzt aber keinen Moment mehr. Hier herum bewegt ſich Etwas, was es auch iſt — ich höre es ſchon ſeit zehn Minuten.“

„Es bewegt ſich Etwas?“

„Fort — da iſt's ſchon wieder — bei Gott, da drüben ſprang eben ein dunkler Schatten über den kleinen offenen Fleck weg — fort, wir haben keinen Augenblick Zeit mehr zu verlieren.“

Der Doktor hatte ſich ebenfalls aufgerichtet und nach der angedeuteten Richtung hinüber geſehen; wenn er aber auch Nichts erkennen konnte, auch Nichts gehört hatte, war er doch ſelber durch die ausgeſprochene Befürchtung ängſtlich geworden. Daß ſie ſich hier auf ſehr ungeſetzlichen Wegen befanden, ließ ſich nicht läugnen, und fielen ſie bei dieſer Beſchäftigung den Indianern in die Hände, ſo war ihr Leben allerdings keinen Dollar mehr werth. Torquato hatte ſich indeſſen auch nicht weiter aufgehalten; er nahm den Spaten und glitt über den entweihten Platz hinweg, und der Doktor faßte faſt unwillkürlich den Sack oben zuſammen, hob dann ſein Gewehr auf und folgte dem Vorangegangenen. Der Sack war aber zu ſchwer; er brachte ihn auf dieſe Weiſe, ohne ihn zugebunden zu haben, nicht fort.

„Zum Wetter auch,“ brummte er dabei, indem er ſein Gewehr über die Schulter hing und raſch ein kurzes Seil aus der Taſche nahm, „der Italiener hat Eile — das, was er geſehen, ſtak gewiß nur in ſeiner Phantaſie. Es iſt ja gar nicht möglich“ — plötzlich horchte er hoch auf, denn er ſelber vernahm jetzt das Knicken eines Buſches, als ob etwas Schweres darauf getreten habe — ha — dort drüben ebenfalls, und jetzt faßte auch ihn die Angſt. Es konnte allerdings eine der ſcheuen Beſtien ſein, die tropiſche Wälder Nachts durchſchleichen, aber wenn nun doch vielleicht zufällig ein Indianer — er gedachte das keinesfalls abzuwarten, und den Sack wieder aufgreifend hob er ihn ſich unter den Arm und lief damit, ſo raſch ihn ſeine Füße trugen, dem Ufer zu. Torquato hatte hier das Canoe ſchon gefunden und rief ihn leiſe an, faßte auch jetzt mit den Sack, und kaum zwei Minuten ſpäter ſtießen ſie ab vom Land in den Fluß hinaus.

„Jetzt nur keine Fluth mehr,“ ſeufzte der Doktor, als er ängſtlich die dunklen Uferbäume betrachtete — aber das Canoe trieb den Strom hinab — die Ebbe mußte eingeſetzt haben — noch nicht ſehr ſtark allerdings, aber ſie brauchten doch gegen keine Strömung mehr anzuarbeiten, und mit jeder Minute durften ſie auf beſſeren Fortgang rechnen. Ohne auch ein Wort mit einander zu ſprechen, ſteuerte der Doktor das Canoe auf die gegenüber liegende Seite, in den Schatten der Manglaren, und trieb es dann langſam und mit geräuſchloſem Ruderſchlag daran hin, um erſt vor allen Dingen das Indianerdorf zu paſſiren. Hatten ſie das einmal im Rücken, dann konnten ſie auch tüchtig ausgreifen, und die Entfernung nach der Tolamündung war ja gar nicht ſo groß, um die Strecke nicht vielleicht ſchon bis Tagesanbruch zurückzulegen.

Torquato wollte ſein Ruder ebenfalls aufgreifen, aber der Doktor wehrte es ihm — viel ſtiller konnte er allein das ſchlanke Fahrzeug regieren, und von der eben einſetzenden Ebbe ſchon etwas begünſtigt, glitten ſie verhältnißmäßig raſch an den Büſchen hin und erreichten in ſehr kurzer Zeit die Lichtung, auf welcher das Dorf ſtand. — Dies aber fanden ſie keineswegs ſo ruhig, als ſie erwartet hatten, denn irgend etwas Beſonderes mußte die Bewohner deſſelben aus ihren Häuſern gelockt haben, — oben am Ufer war ſogar ein Feuer entzündet, und ſie konnten ſehen, daß verſchiedene Indianer Bambusfackeln daran entzündeten. Stand das vielleicht noch mit dem heutigen Begräbniß in Verbindung und war es möglicherweiſe eine Nachfeier? Keiner der Beiden ſprach aber ein Wort, und der Doktor wagte jetzt nicht einmal zu rudern, um ſich nicht durch ein zufälliges Geräuſch zu verrathen. Dicht in den dunkeln Schatten der Büſche hin ſteuerte er das Canoe, und erſt als ſie den letzten Schein aus Sicht verloren hatten, wollte er eben Torquato zuflüſtern, jetzt auch mitrudern zu helfen, damit ſie nun raſch vorwärts kämen und die gefährliche Nähe der Cayapas verließen, als er ſelber das Klappern von Rudern in einem Canoe hörte.

„Alle Teufel!“ brummte er erſchreckt vor ſich hin — „ſie können uns doch gar nicht bemerkt haben!“

„Ich höre ein Boot,“ flüſterte Torquato.

„Ja ich auch,“ nickte der Doktor, indem er den Bug ſeines kleinen Fahrzeugs den Büſchen zulenkte. „Wenn ſie kommen, müſſen wir ſie vorbeilaufen laſſen —“ und damit glitt er zwiſchen die überhangenden Zweige hinein und hielt ſich an ihnen feſt, um nicht irgendwo aufzulaufen.

Deutlich konnten ſie jetzt das Einſchlagen von Rudern im Fluß hören, und die Leute, die ſie führten, ſchienen in Eile zu ſein — aber das Geräuſch wurde ſchwächer und ſchwächer.

„Sie gehen ſtromauf,“ flüſterte der Doktor, nachdem er eine Weile hinübergehorcht — „bei Gott, ſie gehen ſtromauf, dann iſt unſere Bahn auch frei, und nun vorwärts, Torquato — nehmen Sie ſich noch ein wenig in Acht, daß Sie mit Ihrem Ruder nicht das Canoe berühren, man hört den Schall zu weit, aber drücken Sie ein, ſo feſt Sie können, je raſcher wir hier wegkommen, deſto beſſer.“

Der junge Italiener bedurfte keiner weiteren Ermahnung, und gleich darauf ſchoß das Canoe, jetzt die Mitte des Stromes haltend und nun von der ſcharf ausgehenden Ebbe begünſtigt, raſch den Cayapasfluß hinab, daß ſich der Schaum an ſeinem Bug emporkräußte.

6.

Die Flucht.

Der Mond war untergegangen, aber noch Licht genug, um das Fahrwaſſer gut erkennen zu können, in welchem das Canoe jetzt, von den beiden Rudern ſcharf getrieben und von der ausgehenden Ebbe begünſtigt, dahinſchoß. Der Doktor hatte ſich dabei ziemlich gut gemerkt, daß ſie ſich immer am linken Ufer halten mußten, um nicht in einen falſchen Kanal einzulaufen. Große Gefahr wäre allerdings nicht dabei geweſen, denn die ſtarke Strömung nahm ſie, welchen

Kanal ſie auch einſchlugen, doch immer raſch dem Meere entgegen, ſie hätten aber dadurch vielleicht einen größeren Umweg gemacht und das Koſtbarſte, was ſie jetzt hatten — Zeit damit verloren.

Uebrigens waren ſie nun ſchon aus dem Cayapas-Territorium heraus — der Cayapasfluß lag wenigſtens hinter ihnen, denn das Waſſer, in dem ſie fuhren, war klar und ſalzig — unvermiſchtes Seewaſſer — damit ließen ſie auch die Gefahr weiter und weiter zurück. Der Doktor aber, wenn auch nicht wenig erfreut über den Schatz, der in ihrem Canoe lag und den er ſich ſo ſauer verdient, dachte doch immer wieder an die vergangenen Stunden zurück und überlegte ſich hin und her, was wohl die Indianer in dem Dorfe gehabt haben könnten, das ſie ſo in Unruhe gebracht, denn es war doch kaum möglich, daß ſie ſchon eine Ahnung von dem damals kaum erſt ausgeführten Leichenraube gehabt.

„Hören Sie, Torquato,“ ſagte er endlich, ſeinen Gedanken Worte gebend, denn hier zwiſchen den Manglaren brauchte er nicht zu fürchten, daß ſie von irgend einem Ufer aus gehört würden — „ich wollte doch, wir hätten Zeit behalten, das Grab wieder zuzuwerfen und in Ordnung zu bringen. Wer weiß, ob die Indianer dann je etwas davon gemerkt hätten, und einmal mit dem Platze bekannt, würde es ein Leichtes geweſen ſein, ſich noch ein paar ſolche Exemplare zu holen."

„Plagt Sie der Böſe ſchon wieder," ſagte der Italiener, „an einen neuen Raubzug zu denken, wo wir bei dieſem unſere Haut noch nicht einmal in Sicherheit gebracht haben? Kommen Sie mir mit einer zweiten ſolchen Fahrt; ich habe an der genug, und will Gott danken, wenn ich nur erſt einmal den Fuß wieder in Esmeraldas an's Land ſetze."

Es wurde nichts weiter geſprochen, daß aber der Doktor ganz ähnlicher Meinung ſei, bewies er durch ſein ſcharfes Rudern, denn ſie machten hier auf dem offenen oder doch breiter werdenden Arme lange nicht ſo raſchen Fortgang, als er wünſchte, da ſie eine ziemlich friſch wehende Briſe gerade gegen ſich hatten. Die Ebbe war ihnen dagegen noch günſtig, aber ſie lief ſtark ab, denn wenn ſie ſich einmal den Manglaren näherten, bemerkten ſie, daß die unter denſelben liegende Schlammbank ſchon deutlich ſichtbar war und ſich mehr und mehr hob.

Der Himmel hatte ſich dabei dicht umzogen; die Wolken hingen tief und dunkel, ſcheinbar nahe über den Bäumen, und gegen Morgen fing es an tüchtig zu regnen — aber was that das; waren ſie doch in den letzten Wochen daran gewöhnt worden, naß zu werden und zu bleiben; das machte ihnen auch nur geringe Unbequemlichkeit. Beide ſehnten ſich aber nach Tageslicht, denn ihrer Rechnung nach mußten ſie ſchon unmittelbar an der Tola ſein, und ſie fürchteten nun, im Dunkel der Nacht daran vorbei und in offene See hinaus zu laufen.

Endlich brach der Tag an — trübe und grau, und jede Fernſicht wurde ihnen dadurch benommen. Noch hielten ſie die Mitte des Kanals, der bis jetzt ziemlich nördlich aufgelaufen war und nun vor ihnen eine Biegung nach Nordweſt zu machen ſchien, da ließ der Regen etwas nach — die Wolken theilten ſich, ja für einen kurzen Moment brach ſogar die Sonne durch, und Torquato rief plötzlich, mit der Hand nach vorn deutend, freudig aus:

„Da vorn liegt die Tola — ich kann die erſten Häuſer erkennen. Gott ſei Dank, dort kommen wir doch wieder zu Menſchen.“

„Wie ſich der Arm in die Länge zieht,“ ſagte der Doktor kopfſchüttelnd, „ich hätte darauf geſchworen, wir müßten dicht daran ſein, und das iſt noch eine halbe Legua.“

„Oh, wie bald fahren wir die —“

„Ja, wenn wir noch Ebbe hätten, aber ſehen Sie nigſtens ſtückweis geretteten Predigt. Der Andere ſtand, die heiße Stirn an die Fenſterſcheibe gepreßt, oben in der Jungfrau lauſchigem Gemach, und zählte in peinlicher Ungeduld die Viertelſtunden, wie ſie der düſtere, links über den Kirchhof hervorragende Thurm langſam und ſchläfrig zu ihm herüber wimmerte — ſchaute zu den Wolken auf, die raſch und geiſterhaft an den funkelnden Sternbildern vorüber glitten, und horchte mit klopfendem Herzen dem leiſeſten Geräuſch, das aus Garten oder Hofraum zu ihm herauf tönte.

Der Dritte aber, die ſcheue, angſtdurchſchauerte bebende Jungfrau, ſtand, die Hände krampfhaft auf den furchtſam wogenden Buſen gefaltet, im kalten Zuge der Hausflur, und harrte in athemloſer Erwartung des verlangten Zeichens.

Endlich — endlich wurden draußen leiſe, vorſichtige Schritte hörbar — dreimal klopfte es an — tick, tick, tick — tick, tick, tick — tick, tick, tick, und leiſe aber ohne Zögern erwiederte ſie die Parole.

Kein Wort wurde geſprochen, raſch nur glitt ſie die Treppe hinauf und kehrte nach wenigen Secunden mit einer in einen Mantel gehüllten, den Hut tief in die Augen gedrückten Geſtalt wieder zurück.

„Hier, nehmen Sie, und Gott ſei mit Ihnen,“ flüdenn nicht, daß das Waſſer vollſtändig ſtillſteht. Dort die gelben Manglarenblätter, die da drüben ſchwimmen, rühren ſich nicht von der Stelle, und in zehn Minuten treiben ſie wieder zurück, dann haben wir die Fluth gegen uns. Wir werden am Ende beilegen müſſen."

„Beilegen? wahrhaftig nicht!" rief der Italiener, „und wenn ich rudern müßte, daß mir das Blut unter den Nägeln herausſpritzt — Ich denke gar nicht daran, hier in der Bai zu warten, bis ſich die Cayapas da oben beſinnen und uns doch am Ende noch verfolgen. Nein, mein lieber Doktor, Sie haben in letzter Nacht Ihren Willen gehabt, jetzt will ich meinen haben, und ſo arg wird die Fluth auch nicht hereinſtrömen, daß wir nicht dagegen anarbeiten könnten."

„In Gottes Namen," ſagte der Doktor, „ich bin von Herzen gern dazu bereit, und fürchtete nur, Sie zu müde zu machen; dann wollen wir uns aber auch ein wenig mehr nach dem linken Ufer hinüber halten, denn, dem ganzen Ausſehen dieſes Kanals nach, glaube ich, daß die einſtrömende Fluth mehr nach der anderen Seite hinüber drückt."

„Da vorn theilt ſich der Kanal! Welchen Arm müſſen wir nehmen?"

Jedenfalls den linken — das dort wird eine Inſel ſein — aber von hier aus können wir ja gar nicht mehr fehlen; wir haben ja die Tola vor uns. — Da fängt es auch wieder an zu regnen; das iſt doch eigentlich ein gottvergeſſenes Land, und jener Amerikaner neulich hatte ganz Recht, wenn er ſagte, es könnten hier nur India rubber-Bäume exiſtiren, die ihren eigenen Makintoſh mit auf die Welt brächten — da, jetzt fängt die Fluth ſchon an aufzugehen."

„Da vorn ſchwimmt wieder ein Haifiſch!" ſagte Torquato, „ſehen Sie die Floſſe da drüben?"

„Was ſchiert uns die Beſtie," brummte der Doktor, den es in dem ſcharfen Luftzug zu fröſteln anfing, „und wozu ſind ſolche Canaillen eigentlich auf der Welt? Ja, wenn wir ſie vor unſer Canoe ſpannen könnten, nachher führen wir wie mit Dampf nach der Tola hinunter."

Wieder ruderten ſie eine Weile ſchweigend fort und merkten jetzt wohl recht gut, daß ſie die Strömung gegen ſich hatten, denn ſie rückten nur entſetzlich langſam vorwärts — aber ſie rückten doch vorwärts und waren ſchon ſo weit gekommen, daß ſie ſelbſt durch den Regen die Häuſer der Tola erkennen konnten. Da wandte der Doktor zufällig den Kopf zurück, eigentlich nur um zu ſehen, wie weit ſie ſich von der letzt paſſirten Inſel entfernt hätten — er war ſich wenigſtens keines andern Gedankens bewußt.

„Alle Teufel!“ rief er aber auch in demſelben Moment erſchreckt aus, „was iſt das? Torquato — ſehen Sie ſich um — dort kommen vier Canoes!“

„Die haben uns noch gefehlt!“ rief der Italiener, erſchreckt herumfahrend — „na ja, da iſt die ganze Bande — und wie ſollen wir denen aus dem Weg kommen! Die Cayapas ſind berühmt wegen der Schnelle, mit welcher ſie ihre Canoes fahren.“

Der Doktor erwiederte nichts. Wie er nur durch den niederfluthenden Regen den Schein der erſten bemerkt hatte, lenkte er auch ſchon ſein Canoe mehr nach links hinüber, dem Ufer zu — dort machte dieſer auch gleich unterhalb eine Biegung mehr nach Weſt hinüber, und ſie kamen dadurch jenen Canoes wenigſtens für den Augenblick aus Sicht.

Waren es aber denn überhaupt auch wirklich Verfolger? Die Cayapas hatten hier ihre ununterbrochene Heerſtraße, und ſie konnten feſt darauf rechnen, mit der jetzt heraufkommenden Fluth auch noch Anderen zu begegnen. Jedenfalls hielt es der Doktor — dießmal mit einem ſchlechten Gewiſſen — für gerathen, ihnen aus dem Weg zu halten. Fuhren ſie dann vorbei, ſo war das ein ſicheres Zeichen, daß ſie noch nichts von dem oben Geſchehenen wußten.

Torquato hatte indeſſen die Canoes nicht aus den

Augen gelaſſen, bis ſie wenigſtens von der Manglarenſpitze verdeckt wurden, und dabei bemerkt, daß fünf oder ſechs Indianer in jedem ſaßen und aus Leibeskräften ruderten.

„Soll ich Ihnen einen guten Rath geben, Doktor?‘ ſagte er jetzt, als ſie von dort aus nicht mehr geſehen werden konnten, indem er die neben ihm liegende Spitzhacke aufgriff und über Bord warf, „thun Sie mit dem verdammten Gerippe ein Gleiches, nachher ſind wir die Angſt los und können ruhig unſerer Wege fahren.“

„Aber, beſter Torquato,“ rief der Doktor erſchreckt, „ſollen wir die ganze Angſt und Arbeit umſonſt ausgeſtanden haben und uns ſelber der Früchte berauben, wo wir ja noch nicht einmal wiſſen, ob uns die geringſte Gefahr droht? Aller Wahrſcheinlichkeit nach ſind das vollkommen harmloſe Canoes, die nichts auf der Welt von uns wiſſen oder wiſſen wollen und nur, gleich uns, gegen die Strömung anrudern, um nicht noch dicht vor der Tola die ganze Fluth abzuwarten.“

„Und wenn ſie uns ſuchen?“

„Das wollen wir gleich herausbekommen,“ ſagte der Doktor, „aber finden ſollen ſie uns deßhalb noch immer nicht, denn wir fahren einfach in die Manglaren hinein und liegen dort eine Weile ſtill, bis ſie vorüber ſind. Uebrigens liegt die Tola jetzt ſo nahe und an dieſer Seite, daß wir ſie in kaum einer halben Stunde ſchon recht gut zu Fuß erreichen könnten, ſobald wir hier an's Ufer gingen; von Gefahr iſt alſo gar keine Rede, denn daß ſich die nackten Kerle nicht auf feſtem Land an zwei mit Gewehren bewaffnete Weiße wagen, davon dürfen Sie überzeugt ſein. Nur auf dem Waſſer möchte ich ihnen nicht begegnen."

Noch während er ſprach, hatte er das Canoe ſcharf gegen das Ufer angelenkt, denn die Bewegung konnte von den nachfolgenden Fahrzeugen nicht mehr bemerkt werden. In einer Hinſicht hatte er ſich aber doch getäuſcht, denn mit dem Verbergen unter den Manglaren ging es nicht mehr ſo gut. Ja während der Fluth war es ein Leichtes, denn in der Zeit hingen die Zweige dieſes Salzwaſſerbaumes bis auf die Oberfläche der Bai nieder, und wenn man ſich zwiſchen ſie hineindrängte, lag man verſteckt genug und wie hinter einer grünen Mauer. Jetzt aber war Ebbe, oder doch wenigſtens erſt gerade wieder einſetzende Fluth und damit niedrigſtes Waſſer. Die Zweige der Manglaren reichten deßhalb bis kaum zu fünf Fuß vom Waſſerſpiegel, und darunter hin konnte man überall die lichten und ziemlich ſteil auflaufenden, glänzenden Schlammbänke erkennen, an denen der Vorüberfahrende, faſt wie auf weißem Grund, das geringſte Fremdartige augenblicklich entdecken mußte. Auch nicht die geringſte Einbiegung fand ſich irgendwo dort im Ufer, nicht einmal ein umgebrochener Stamm oder eine Wurzel war zu ſehen, hinter welche ſie vielleicht hätten einfahren können.

„Und wo wollen wir uns hier verbergen?“ rief Torquato, wie ſie nun nahe genug gekommen waren, um das Terrain vollſtändig zu überſchauen — „nicht eine Krabbe könnte heimlich über den Schlamm laufen.“

„Alle Wetter,“ brummte der Doktor leiſe vor ſich hin — „an die verdammte Ebbe habe ich ſelber nicht gedacht — hier ſieht es bös aus — ei zum Henker auch, dann fahren wir eben ruhig unter die Büſche und bleiben dort liegen, und fragen ſie uns was wir da machen, ſo warten wir die Fluth ab — es giebt nichts Natürlicheres auf der Welt.“

„Und haben ſie den Raub ſchon entdeckt?“

„Es iſt ja nicht möglich, Torquato,“ ſuchte ihn der Doktor zu beruhigen — „ſelbſt den Fall geſetzt, daß ſie Verdacht geſchöpft hätten, was eben ſo unwahrſcheinlich iſt, wären ſie doch nicht im Stand geweſen, das offene Grab heute Morgen vor Tagesanbruch zu finden.“

„Ausgenommen, ſie ſind noch geſtern Abend mit den Fackeln hinausgegangen, die ſie am Ufer hatten.“

„Die Fackeln — hm — aber wir machen uns hier ganz unnütze Sorgen — ändern können wir doch nun einmal nichts an der Sache, und wie geſagt, unſer Leben iſt in keiner Gefahr, ſelbſt im ſchlimmſten Fall, daß Sie in jeder Hinſicht Recht hätten. Die Manglaren können hier kaum zwanzig oder dreißig Schritte breit ſein, gleich dort unten liegt die Tola, und müſſen wir eben, nun dann ſpringen wir an Land und gehen zu Fuß hinunter. Uebrigens regnet es Bindfaden, und wenn die Cayapas nicht ebenfalls hier ganz dicht am Ufer hinfahren und nur ein kleines Stück weiter draußen vorbeikommen, ſo können ſie uns trotz der Ebbe nicht einmal unter den Bäumen liegen ſehen. Jedenfalls wollen wir es verſuchen.“

„Werfen Sie nur das verwünſchte Gerippe über Bord — wenn wir wiſſen, wo es liegt, können wir es ja ſpäter vielleicht noch immer einmal wieder holen. Der Sack hält es zuſammen und die Knochen ſchwimmen nicht fort.“

„Aber erſt unter den Bäumen,“ ſagte der Doktor, der ſich nur entſetzlich ſchwer von ſeiner Beute trennte,“ „damit wir uns dort ein ſicheres Zeichen machen können.“

„Und den verwünſchten Spaten; er liegt neben Ihnen.“

„Der mag gleich hier zu den Fiſchen gehen,“ ſagte der Doktor, indem er das Werkzeug in's Waſſer ſchleuderte. — „So — wenn wir jetzt unter den Büſchen den Sack verſenken, dann möchte ich den ſehen, der uns eine ungeſetzliche Beſchäftigung nachweiſen kann.“

„Hier wird das Waſſer ſeicht,“ ſagte Torquato, „mein Ruder faßt ſchon in den Schlamm — “

„Wohl nur eine Bank,“ meinte der Doktor — „vorwärts, da ſind wir ja gleich in den Büſchen, und die Canoes müſſen ebenfalls den Augenblick in Sicht kommen.“

Beide Männer trieben das Canoe, ſo raſch ſie konnten, den unmittelbar vor ihnen liegenden Manglaren zu, aber ihre Ruder faßten ſchon kein Waſſer mehr, ſondern nur zähen Schlamm, über den ſie das leichte, unten glatte Fahrzeug hinwegſchoben. Dort aber, dicht am Ufer, kamen ſie nicht wieder in tieferes Waſſer, wie es der Doktor vermuthet hatte, ſondern der Boden blieb ſich vollſtändig gleich — kaum drei Zoll Waſſer behielten ſie bis unter die Manglaren, eben genug um ihr Canoe darüber hinzuſchieben, und es war kein Gedanke daran, hier den Sack zu verſenken. Hoch aus dem Waſſer wäre er auf dem Schlamm liegen geblieben.

„Da haben wir's jetzt,“ rief Torquato — „Santa

Maria, hier ſind wir erſt in die rechte Falle eingelaufen — auf einer Schlammbank wie auf einem Präſentirteller, auf der wir weder rechts noch links mehr ausweichen können — und dort kommen die Canoes!“

„Eine verfluchte Geſchichte!“ brummte der Doktor, indem er ſich ſelber verlegen nach einem Ausweg umſah — aber es gab keinen. Die Canoes ſchoſſen eben um die Biegung herum und hielten allerdings noch die Mitte des Fahrwaſſers, weil ſich die Flüchtigen, für den Augenblick wenigſtens, unter dem Schutze der Manglaren deckten; aber waren ſie ihnen wirklich gefolgt, um ſie einzuholen, ſo gönnte ihnen das nur eine kurze Friſt, denn ſie lagen dort viel zu offen, um nicht augenblicklich bemerkt zu werden, ſobald ſie ſich ihnen nur erſt einmal gegenüber befanden. Was jetzt? — Noch war allerdings eine ſchwache Hoffnung, daß ſie am Ende doch ruhig vorüberfahren würden, wer wußte denn, ob ſie gerade auf ihre Verfolgung ausgegangen waren? — Aber auch darüber ſollten ſie bald enttäuſcht werden, denn das ganze Benehmen der Cayapas — die ſie durch das Gebüſch deutlich erkennen konnten, wenn ſie ſelber auch vielleicht noch nicht geſehen wurden, — zeigte zu unverkennbar, daß ſie Etwas auf dem Strome ſuchten.

Sobald ſie die Biegung umſchifft hatten und nirgends-mehr auf der Oberfläche des Waſſers ein Canoe erkennen konnten, hielten ſie plötzlich mit Rudern ein und ſahen ſich überall erſtaunt um. Einige von ihnen richteten ſich auch empor und ſie ſchienen lebhaft mit einander zu verhandeln.

Drüben, mehr nach der andern Seite der Lagune oder des Seearmes, lag eine kleine Manglareninſel, und zwei der Canoes griffen plötzlich ihre Ruder wieder auf und arbeiteten ſcharf gegen die Strömung von dort hinüber, während die beiden anderen jetzt dem Hauptarme folgten und nun in wenigen Minuten vorüberkommen mußten.

„Da haben Sie's," flüſterte Torquato; daß ſie uns ſuchen, iſt jetzt klar genug, und wie ſollen wir ihnen entgehen?"

„Ei zum Teufel!" rief der Doktor, durch die nachrückende Gefahr ebenfalls gereizt, „wenn ſie's denn nicht anders haben wollen, müſſen ſie auch die Folgen tragen. Heran dürfen ſie nicht, ſo viel iſt ſicher, oder wir ſchicken ihnen einen Schrotſchuß in das erſte Canoe, das die geringſte Feindſeligkeit zeigt. Verdamm ſie, was für Rückſichten haben wir zu nehmen?"

„Wir erbittern ſie nur noch mehr und ſind dann ſicher verloren."

„Noch lange nicht," lachte trotzig der Franzoſe —

ſterte ſie leiſe, und drückte dem Flüchtenden die kleine Börſe, all' ihr Erſpartes, in die Hand.

„Sophie,“ ſagte Wahlert, und eine eigene Rührung überkam ſein ſonſt ſanften Regungen nicht leicht zugängliche Herz — „ich weiß nicht — darf ich —“

„Nehmen Sie, die Augenblicke ſind koſtbar — es iſt nur ein Darlehn, das ſie mir in glücklicher Zeit zurückerſtatten können.“

„Du mitleidsvoller Engel, aber nicht kränken will ich Dich jetzt durch kalte Weigerung — Dank — Dank, tauſend Dank und — Lebewohl —“

Leiſe umfaßte ſein Arm die zitternde willenloſe Geſtalt — er zog ſie an ſich und ein langer, glühender Kuß brannte auf den bleichen, kalten, unentweihten Lippen der Jungfrau.

Leiſe entzog ſie ſich endlich ſeiner Umarmung.

„Fort — fort —“ flüſterte ſie — „an jeden Augenblicke kann ſich das Verderben hängen.“

Raſch, doch geräuſchlos ſchob ſie den ſchweren Riegel zurück — auch das Schloß wich, und ächzend öffnete ſich die Thür — aber der Paſtor oben vernahm nicht den Laut, der zu jeder Zeit ſeine ganze Aufmerkſamkeit in Anſpruch genommen hätte, tiefbrütend ſaß er über der ſchwülſtigen Rede, die morgen in vernichtender Kraft

„als letzter Zufluchtsort bliebe uns immer das feſte Land, wenn wir das nöthig hätten, aber nur noch eine oder anderthalb Stunden Fluth und wir bekommen wieder Fahrwaſſer und bahnen uns dann, der Bande zum Trotz, einen Weg mitten durch ſie hindurch. Haben wir nur erſt einen Schuß gefeuert, ſo ſollen Sie einmal ſehen, welchen Reſpekt ſie bekommen.“

Torquato erwiederte nichts, denn die Canoes waren jetzt ſo nahe und voll in Sicht, daß die nächſte Minute ihr Schickſal entſcheiden mußte. Der Regen, der noch in Strömen niederfiel, beſchränkte allerdings die Ausſicht, aber das ließ ihnen wenig Hoffnung. Jetzt kamen ſie heran — wollten ſie wirklich vorüberfahren? dann wäre all' ihre Sorge umſonſt geweſen. Ein lauter Schrei wurde plötzlich von einem der Canoes ausgeſtoßen, und im Nu flogen die Buge der beiden herum, ihnen zu — noch einmal der Schrei, der wahrſcheinlich den andern beiden fortgeruderten galt, denn von dort drüben wurde er beantwortet, und jetzt blieb kein Zweifel mehr, daß die ganze Fahrt nur ihnen und ihrer Verfolgung gegolten hatte. Wie es möglich geweſen, daß ihr Raub ſo raſch entdeckt war, das blieb allerdings unbegreiflich, und nur die einzige Möglichkeit, daß jener dunkle Körper, den ſie auf dem Gottesacker geſehen, kein wildes Thier, ſondern ein

Indianer geweſen ſei, der ſie dort belauſcht und dann unverweilt das Dorf alarmirt hatte. Jetzt würde der Doktor auch mit Vergnügen den Sack mit ſeiner Beute den Wellen übergeben haben, aber zu ſpät kam ihm der Entſchluß; es war nicht mehr möglich, denn unbemerkt hätte er ihn nicht einmal an dem dicht vor ihm liegenden ſchlammigen Ufer verbergen können, wo noch dazu die tiefen Spuren jeden Schritt verriethen.

„Wenn ſie's denn nicht anders haben wollen," knirſchte er zwiſchen den Zähnen durch, indem er ſein Gewehr aufgriff, „ſo dürfen ſie ſich's auch ſelber zuſchreiben. Laſſen Sie die Schufte herankommen."

Die Indianer ſchienen dazu aber noch gar keine Luſt zu haben, und jedenfalls erwarteten ſie erſt die anderen beiden Canoes zurück, welche der Inſel zugefahren, aber noch gar nicht ſo ſehr weit entfernt waren. Eines der beiden, während das andere mit langſamen Ruderſchlägen Stand gegen die Fluth hielt, trieb ſogar wieder mehr aufwärts, und kam dann erſt unmittelbar an der Schlammbank herauf, die ſie recht gut mit dem linken Ruder fühlen konnten, herangefahren und ſchien nur den Platz zu recognosciren — die Indianer beachteten wenigſtens die beiden Weißen gar nicht, obgleich ſie in kaum zwanzig Schritten an ihnen vorüberglitten.

Das ſollte aber nicht lange ſo bleiben, denn jetzt ſchloſſen ſich ihnen die zwei herbeigerufenen Canoes ebenfalls wieder an, und nun kamen ſie dicht neben einander gerade auf die Stelle zugefahren, wo das Canoe im Schlamm ſtak. Allerdings hatten ſie dabei mit derſelben Schwierigkeit zu kämpfen, denn ihre Canoes waren noch größer als das der beiden Europäer, und gingen deßhalb auch wohl noch ein klein wenig tiefer im Waſſer; die Fluth ſtieg aber mit jeder Minute und war ſelbſt während der kurzen Zeit ſchon um einen guten Zoll gewachſen.

Bis jetzt war dabei zwiſchen den beiden feindlichen Parteien noch kein Wort gewechſelt worden. Schweigend hatten die Europäer den Vorbereitungen zu einem Angriff zugeſehen, ſchweigend rückten die Indianer an, als es der Doktor an der Zeit hielt, dieſem Zuſtande ein Ende zu machen. Noch konnten die Cayapas nämlich ausweichen und eine Drehung mochte Erfolg haben, ſaßen ſie aber erſt ſelber mit auf dem Schlamm, ſo war ihnen die Möglichkeit eines Rückzuges abgeſchnitten, und Wuth und Verzweiflung trieben ſie vielleicht zu einem Angriff, der den zwei Weißen nur verderblich werden konnte. Sein Doppelzeug alſo aufgreifend, hielt er es, auf die Feinde zielend, an den Backen und rief dabei trotzig aus:

„Was wollt Ihr hier, Cayapas? weßhalb ſchließt Ihr uns mit Euren Canoes ein? ſeid Ihr Räuber? Beim Himmel, dem Erſten, der noch von Euch ein Ruder in's Waſſer ſetzt, ſchieße ich eine Ladung Blei durch den Leib! Ich ſpaße nicht — nehmt Euch in Acht.“

Die Indianer zögerten wirklich einen Moment — die Waffe war zu drohend auf ſie gerichtet und ſie kannten die tödtliche Wirkung dieſer Gewehre gut genug, aber das eine der Canoes fing an zu ſchaukeln — die Fluth war ſo weit geſtiegen, um ein Vorrücken zu ermöglichen. Der eine der Indianer ſchien der Führer zu ſein — er rief den Seinen etwas in ihrer eigenen Sprache zu, und ſich dann gegen die Weißen wendend ſagte er zornig:

„Leichendiebe! fragt Ihr noch, weßhalb wir Euch folgen? Tödtet Ihr einen unſerer Kameraden, dann ſollt Ihr elend hier im Schlamm erſticken — gebt Euch gefangen, denn Ihr ſeid verloren. Vorwärts, Ihr Burſchen!“ — und zu gleicher Zeit ſetzten Alle mit einem Mal ihre Ruder ein und ſtießen die glatten Canoes über den weichen und ſchon halb flüſſigen Schlamm hinweg.

Der Doktor erwiederte keine Sylbe, aber jetzt half auch kein Bedenken mehr, und ohne einen Moment zu zögern, drückte er den rechten Lauf auf den Führer der Schaar ab — klapp! ſchlug der Hahn auf das feuchtgewordene Zündhütchen nieder — klapp! der zweite.

„Schießt, Torquato, oder wir ſind verloren!“ rief er dem Italiener erſchreckt zu, indem er haſtig aus ſeiner aber ebenfalls durchweichten Taſche friſche Zündhütchen nahm. Torquato wußte kaum, was er that, aber er hob ſein Gewehr und drückte ab — beide Läufe verſagten ebenfalls. Die Indianer ſtießen ein Jubelgeſchrei aus; denn wenn ſie auch ſelber keine Gewehre führten, kannten ſie doch recht gut die Bedeutung des todten Lautes — ihre Canoes waren kaum noch zwölf Schritte entfernt, und jauchzend legten ſie ſich in die Ruder, um den Feind zu erreichen.

Der Doktor hatte indeſſen friſche Zündhütchen aufgeſetzt und verſuchte noch einmal zu feuern — umſonſt — die furchtbare Näſſe, ja ſelbſt die Seeluft hatte ihre Gewehre unbrauchbar gemacht. Torquato ſchien aber nicht geſonnen, den Wilden hier im Schlamm in die Hände zu fallen — ihre Drohung war zu furchtbar geweſen.

„Kommt, Doktor,“ rief er aus — „nur am Land können wir uns noch retten, und ohne eine Antwort abzuwarten, ſprang er vorn auf die äußerſte Spitze des Canoes, und von da an mit einem verzweifelten

Satz ſo weit auf die Schlammbank hinauf als möglich. Dort ſtak er allerdings feſt, aber die Todesangſt gab ihm übermenſchliche Kräfte; ſich wieder heraushebend, arbeitete er mit Händen und Füßen weiter, um hinauf — fort zu kommen; und wo er an den zähen, ſchlammbedeckten, bogenartigen Wurzeln hängen blieb, warf er ſich in wilder, zitternder Haſt darüber hin — immer wieder in den Schlamm hinein, und immer wieder weiter ſtrebend. Sein Gewehr entfiel ihm dabei — er achtete es gar nicht — was half ihm die doch nutzloſe Waffe — fort aus den Manglaren — wieder auf trockenen Boden drängte er.

Der Doktor ſah ſeine Flucht — es blieb ihm ſelber nichts Anderes übrig, und wenn ihn auch für einen Moment nur der Gedanke durchzuckte, ſeine ſo ſchwer erkaufte Beute aufzufaſſen und ſie den Indianern ſelbſt vor ihren Augen zu entführen, ſah er doch eben ſo raſch die Unmöglichkeit eines ſo tollen Planes ein. Torquato war kaum im Stande, ſich frei und allein durch den Schlamm zu arbeiten, wie hätte er es mit der Laſt möglich machen wollen! Einen Blick noch warf er zurück — das Canoe hatte faſt ihr eigenes erreicht, und ſein Gewehr auffaſſend folgte er in wilder Haſt dem Freunde. Er wußte dabei, daß es Wahnſinn ſei, denn die faſt nackten Feinde hätten ſie Beide mit Leichtigkeit einholen können, aber er fühlte auch noch ſein Meſſer an der Seite, und es blieb für den Augenblick ihr letzter — einziger Ausweg zur Flucht. Er warf ſeine Waffe auch nicht von ſich wie Torquato — ſchon das Bewußtſein, ein Gewehr in der Hand zu haben, gab ihm einige Zuverſicht — ein anderes Zündhütchen konnte feuern, und nur ein Schuß in den Schwarm und Keiner wagte ihnen zu folgen — und dann auch lag ja das trockene Land nicht weit — dort konnten ſie ſich ſtellen — die nackten Wilden ſollten wagen, ſie dort anzugreifen!

Jetzt hatte er die obere Bank erreicht — der Schlamm ging ihm ſelbſt dort noch bis zur halben Wade, aber er achtete es nicht — weiter nur — weiter drängte er — war er doch ſchon aus Sicht der Feinde. Da plötzlich tönte ein wilder, markdurchſchneidender Schrei zu ihm herüber, und er wußte, was der bedeutete. Die Feinde hatten das Canoe erreicht und den Sack gefunden — fort — fort von ihnen. Neben ihm ſah er Torquato's Gewehr auf dem Schlamm liegen — das durfte nicht in ihre Hände fallen — er griff es noch auf und nur einen ſcheuen Blick warf er über die Schulter, um zu ſehen, ob ſie verfolgt würden — nein — noch nicht. Die Indianer waren mit den zurückerbeuteten Knochen beſchäftigt —

fort, fort, das Land konnte ja nur wenige Schritte entfernt ſein; war es doch, als ob er ſchon durch die hellgrünen Wipfel der Manglaren da drüben das dunklere Laub der Waldbäume erkannte!

Torquato arbeitete ſich vor ihm her; er hielt einen Moment und horchte zurück — kein Laut war mehr zu hören. Hielten ſie Kriegsrath? Noch einmal wechſelte er die Zündhütchen; ſie ſollten ihn nicht unvorbereitet finden, — aber noch zeigte ſich kein Feind, ja ließ ſich kein Laut von dort drüben hören. Todtenſtill lagen die Manglaren, und nur das unheimliche Schnalzen der Krabben tönte von da und dort herüber, und über ſich hörte er den ſchweren Flügelſchlag eines der braunen Pelikane, der, irgendwo aufgeſcheucht, dem Meer entgegenſtrich.

7.

In den Manglaren.

Das war ein entſetzliches Waten in dem Schlamm, und immer die Angſt dabei, daß die Indianer doch noch in Grimm und Rache ihnen folgen würden — aber Alles blieb ruhig wie vorher; kein Ruf, kein Schrei wurde mehr laut — wie ausgeſtorben lag die Welt umher, und ſchweigend quälten ſich die beiden Flüchtigen nur der Richtung zu, wo ſie das Land vermuthen mußten. Freilich rückten ſie nur ſehr langſam vorwärts, denn an manchen Stellen waren dieſe elaſtiſchen Manglarenwurzeln ſo in einander gewachſen, daß ſie ordentliche Netze bildeten. Aber ſie lagen nicht unmittelbar auf dem Schlamm, ſondern immer ein oder zwei Fuß darüber, und zugleich zeigte es ſich unmöglich, über ſie hinzuſchreiten, da ſie von dem weichen Seeſchlamm glatt und ſchlüpfrig waren und auch unter dem Gewicht des Körpers nachgaben. Wo ſie es auch verſuchten, rutſchten ſie ſtets hinab und fielen dann einigemal mit dem Arm bis tief über den Ellbogen in den zähen Moraſt. Langſam mußten ſie über jede hinwegklettern — und wie ſahen ſie dabei aus — aber was that das? Auch die Indianer brauchten ſie nicht mehr zu fürchten, denn wenn die ihnen hätten folgen wollen, wäre das lange geſchehen — jetzt nur erſt einmal wieder feſten Boden unter den Füßen und alles Andere war Kleinigkeit.

„Ragt dort nicht ein Palmenwipfel auf?“ rief der Doktor, der an Torquato's Seite dahinkeuchte.

„Ich glaube auch,“ erwiederte der, „aber das iſt noch entſetzlich weit.“

„Dort iſt unſer Leiden überſtanden — vorwärts, Torquato, wir haben es bald erreicht.“

„Da vorn lichtet ſich das Laubwerk —“

„Wahrhaftig — vielleicht eine Sandbank; dann kommen wir aus dem Schlamm.“

„Dort iſt wieder Waſſer!“ rief der Italiener.

„Das iſt nicht möglich,“ ſtöhnte der Doktor erſchreckt, „dies kann doch nicht — um Gottes willen — dies kann doch keine Manglareninſel ſein? wir haben ja den fortlaufenden Streifen feſtes Land von draußen geſehen! Nein — gewiß nicht — es iſt eine Sandbank — auch vielleicht noch Schlamm — was ſchadet das! Durch kommen wir ebenfalls — vorwärts, Torquato, ehe die Fluth ſteigt!“

Wieder arbeiteten ſich die beiden Leidensgefährten durch den Schlamm — aber dießmal hatten ſie nicht weit mehr, denn kaum zehn Minuten ſpäter ſtanden ſie an genau einer ſolchen Bank, wie die geweſen, an welcher ſie vom Canoe aus heraufgeklettert, und vor ihnen dehnte ſich ein wohl hundert Schritte breiter Seearm aus, an deſſen anderem Ufer ſie allerdings Palmen und Waldbäume ſahen — aber nie wären ſie im Stande geweſen, die Stelle anders als mit einem Canoe oder durch Schwimmen zu erreichen.

Die beiden Flüchtigen ſtarrten lange ſchweigend auf dies neue Unglück hinaus, denn dadurch war ihnen der Weg nach dem feſten Lande erbarmungslos abgeſchnitten. Es war auch faſt, als ob ſich Jeder von der Kanzel hernieder donnern ſollte, und durch den Garten draußen, an der Hecke hin, den ſchmalen Pfad hinunter auf dem breiten Weg, der in's Dorf führte, und in dieſes hinein, bis zu dem kleinen niedrigen, von breitäſtigen Kaſtanien beſchatteten Häuschen des Doctors ſchritten raſch und wortlos zwei Männer und verſchwanden bald in die, ſich augenblicklich wieder hinter ihnen ſchließende Thür.

In ihrem Kämmerchen aber, das holde thränenfeuchte Angeſicht feſt, feſt in die Kiſſen hineingeſchmiegt, und die Bruſt nur von dem einen Gedanken, dem einen Bewußtſein tiefen unſäglichen Schmerzes erfüllt, lag die Jungfrau und weinte — weinte, als ob ihr von dieſem Augenblicke an alle und jede Freude auf der weiten ſchönen Gotteswelt abgeſtorben und gebrochen wäre.

ſcheute, zuerſt einen Laut auszuſtoßen — zu furchtbar war die Enttäuſchung geweſen, und Beide wußten jetzt plötzlich, weßhalb ſie nicht von den Indianern hierher verfolgt waren. Dieſe kannten jedenfalls den Platz und warteten ruhig ab, bis die Entflohenen zu ihrem Canoe zurückkehren würden. Da aber, als dieſe Gewißheit in ihm aufſtieg, übermannte den Doktor der Zorn, und ſein Gewehr aufgreifend rief er aus:

„Torquato, ich bin bis jetzt froh geweſen, daß unſere Büchſen nicht gefeuert und wir kein Menſchenleben auf der Seele hatten, aber verdammt will ich ſein, wenn dieſe Bosheit nicht eine Züchtigung verdient. Kommen Sie — da iſt Ihr Gewehr, daß ſie beide das nächſte Mal Feuer geben, dafür laſſen Sie mich ſorgen, dann aber können ſich die rothen Schufte auch in Acht nehmen, denn von Schonen iſt jetzt keine Rede mehr.“

„Aber was wollen Sie thun?“

„Was können wir thun, als zu unſerem Canoe zurückkehren, und wenn es dort von Wilden ſchwärmte? Den Teufel auch, mit vier ordentlichen Gewehrläufen wollen wir den Schuften zeigen, was ſie ſich eingebrockt, denn ſie haben die Rechnung ohne den Wirth gemacht, wenn ſie vielleicht glaubten, wir könnten unſere Waffen nicht wieder ſchußfertig bringen.“

Mit dieſen Worten ſchon hatte er ſich auf eine der Manglarenwurzeln geſetzt, ſchraubte ſeine Piſtons los, die er vorſichtig in die Weſtentaſche ſteckte, entfernte das feucht gewordene Pulver vorn, ſchüttete friſches auf, ſchraubte die Piſtons wieder ein, nahm dann aus der Ledertaſche, die er umgegürtet trug, einige dort trocken gehaltene Zündhütchen und fühlte ſich jetzt überzeugt, daß ihm die Waffe nicht auf's Neue verſagen würde. Auch Torquato's Gewehr ſetzte er in Stand, obgleich er bei dem erſt den Schlamm aus dem einen Lauf bohren mußte, und es ihm jetzt hinüberreichend rief er aus:

„Und nun fort, amigo; wir haben keine Zeit zu verſäumen.“

„So müſſen wir den ganzen Weg zurück?“

„Gewiß, aber jetzt haben wir's leichter, denn wir treten in unſere alten Fußtapfen — nur vorwärts, es bleibt uns keine andere Wahl!“

Der Doktor hatte in der That Recht; es war das Einzige, was ſie thun konnten, und ſo beſchwerlich der Marſch auch ſein mochte, dauerte er ja doch auch dafür nur kurze Zeit. Sie kannten außerdem die Schwierigkeiten deſſelben und waren eher im Stande, die ſchlimmſten Stellen zu vermeiden, ſo daß es gar nicht etwa ſo ſehr lange dauerte, bis ſie die Lichtung der

Tolalagune wieder vor ſich ſahen. Auch über die Richtung brauchten ſie nicht in Zweifel zu ſein; ihre Fußſpuren hatten ſie dem zähen Schlamm tief genug eingedrückt, und dieſe führten in gerader Linie auf das Canoe zu — ha, da war ſchon die Stelle wieder, wo Torquato's Gewehr gelegen hatte — kaum zwanzig Schritte weiter und ſie ſtanden am Rande der Bank.

„Machen Sie ſich ſchußfertig," flüſterte der Doktor dem dicht hinter ihm folgenden Torquato zu — „ſowie ich den Erſten ſehe, gebe ich Feuer, und dann brechen wir vor und Sie feuern den zweiten Schuß."

„Aber Alles iſt ſo ſtill —"

„Vielleicht liegen ſie unter der Bank verſteckt."

„Das Waſſer iſt bedeutend geſtiegen."

Der Doktor erwiederte nichts weiter; ſein Gewehr im Anſchlag ſtieg er vorwärts — ſo geräuſchlos, aber auch ſo raſch als möglich — der Regen hatte nachgelaſſen und er konnte das Plätſchern der Fluth gegen die Schlammbank hören — jetzt war er dicht hinan — wenn die Canoes der Wilden noch dort lagen, hätte er ſie eigentlich ſchon ſehen müſſen — noch einige Schritte — Nichts regte ſich — noch ein paar nach vorn — ſein Blick flog ſcheu und erſchreckt nach rechts und links — kein Zeichen eines Canoes war zu ſehen, die Wilden waren verſchwunden, hatten auch ihr Fahrzeug mitgenommen — und die Fluth ſtieg.

„Heiliger Gott!“ rief Torquato, als er an des Doktors Seite trat und das, was er ſchon ſeit einigen Minuten im Stillen befürchtet hatte, nun in entſetzenvoller Wirklichkeit beſtätigt fand — „wir ſind verloren!“

„Teufel!“ ziſchte der Franzoſe zwiſchen den Zähnen durch — „ſie waren zu feige, uns anzugreifen, und wollen uns nun einem elenden Tod überlaſſen — aber noch iſt vielleicht Rettung möglich, Torquato — die Inſel muß weiter oben mit dem feſten Land zuſammenhängen, ſonſt hätten wir dort jedenfalls eine Einfahrt bemerkt — und im ſchlimmſten Fall — können Sie ſchwimmen?“

„Ja,“ hauchte der arme Teufel, „aber glauben Sie, daß ich mich in dies Waſſer hinauswagen möchte, wo wir ſchon rieſige Alligatoren und Haifiſche haben herumſchwimmen ſehen? — ha, riechen Sie den Moſchus wieder? — ganz in der Nähe treibt ſich eine ſolche Beſtie umher, und wie die Fluth nur noch einen Fuß ſteigt, ſind wir ihr rettungslos preisgegeben.“

Der Doktor ſtand troſtlos am Ufer, bis tief über die Knöchel im Schlamm, und ſtarrte vor ſich nieder — er mußte ſelber an den Haifiſch denken, den ſie bei ihrem Canoe damals geſehen hatten, und der durchdringende Moſchusgeruch war ebenfalls nicht zu verkennen — Aber die Fluth ſtieg — kaum noch ſechs Zoll fehlten, bis ſie wieder über die Bank quoll, auf welcher ſie jetzt noch ſtanden, und was geſchehen ſollte, mußte bald geſchehen.

„Es hilft nichts, Torquato,“ ſagte er leiſe — „wir müſſen den letzten Verſuch machen — die Inſel kann nicht ſo lang ſein. Sehen Sie, ſelbſt von hier können Sie erkennen, daß ſie ſich dort nach dem Lande zu hinüberzieht. Kommen Sie, Muth gefaßt, Freund, noch iſt nicht Alles verloren, und vielleicht erreichen wir noch vor der Fluth feſten Boden.“ Ohne auch eine Antwort abzuwarten, trat er die mühſame Wanderung jetzt am Ufer hinauf an, um wenigſtens nicht die Richtung zu verfehlen, und Schritt für Schritt folgte ihm ſein faſt verzweifelter Begleiter — aber die Fluth ſtieg — kaum noch ein Zoll fehlte, bis ſie den oberen Rand erreichte, — jetzt kam ſchon das erſte Waſſer hie und da an ein wenig eingeſunkenen Stellen herauf und noch immer ließ ſich Nichts — Nichts vor ihnen erkennen, als Manglaren — endloſe, furchtbare Manglaren!

Und wie lebendig das um ſie her wurde! Bis dahin hatten ſich die großen ekelhaften Krabben — ſchwarze und orangenfarbene Burſchen, die nur ſeitwärts über den Boden laufen — unten im Schlamm gehalten, jetzt, wo die Fluth ſtieg und gefräßige Fiſche ihren Verſteck aufſpüren konnten, flüchteten ſie ſich an den Manglaren-Schößlingen und Stämmen hinauf, und überall fing es an zu ſchnalzen, zu kniſtern, zu raſcheln. Vor ſich im Schlamm entdeckte der Doktor auch jetzt die Spuren einer ziemlich dickbäuchigen Schlange, die ſich jedenfalls während der letzten Ebbe dort hinübergezogen, denn die Fluth verwäſcht jeden Eindruck im Boden und läßt die Schlammbänke glatt und unberührt zurück.

Aber jetzt trat das Waſſer entſchieden über die Bank, und trotzdem hielten die Ausgeſetzten noch nicht in ihrem Marſch an. Der Schlamm wurde weicher, und tiefer ſanken ſie ein, bis der Italiener endlich vor Erſchöpfung und Aufregung nicht weiter konnte und ſich ſtöhnend und leiſe wimmernd auf eine Wurzel ſtützte.

„Es hilft uns nichts,“ ſagte der Doktor — „noch iſt kein Ausweg zu ſehen, und in einer Viertelſtunde wird unſer Weiterwandern ſogar gefährlich, denn man ſieht nicht mehr, wohin man tritt — kommen Sie, Torquato — nur noch wenige Schritte — dort drüben ſteht ein Baum, auf den wir vielleicht hinaufkommen

— faſſen Sie Muth, ich helfe Ihnen — wir ſind noch nicht verloren; vier Stunden nur müſſen wir hier aushalten, dann haben wir die ganze lange Ebbe wieder vor uns — die Zeit vergeht ja auch.“

„Die Indianer hatten Recht,“ flüſterte der Italiener, „wir verderben im Schlamm. Das iſt die Strafe, daß wir die Stätte der Todten entweiht haben — oh, wären Sie mir gefolgt!“

„Muth, Muth, Freund — nur die Hoffnung nicht aufgegeben!“ rief der Doktor, der ſich wohl jetzt ſelber Vorwürfe machte, die Urſache dieſer entſetzlichen Lage zu ſein — „es kann noch Alles gut werden; wir ſind friſch bei Kräften und ich ſchaffe Ihnen Rettung, und wenn ich ſelber nach der Tola hinunter ſchwimmen ſollte.“

„Und wenn Sie unterwegs zu Grunde gehen, was wird aus mir?“

„Muth, Muth, lieber Freund, wir ſind noch lange nicht ſo weit, denn wenn die Noth am größten, iſt immer die Hülfe am nächſten — das Ganze iſt ein Abenteuer, an das wir in ſpäterer, ruhiger Zeit mit Vergnügen zurückdenken werden.“

„Treiben Sie noch Muthwillen?“ ſagte Torquato finſter — „wir haben das Gerippe aus dem Begräbnißplatz der Cayapas entführt, und wer weiß, in wie viel Stunden nun die Krabben und Fiſche an unſerem Gerippe nagen. Doktor, wir ſind verlorene Leute, und das Beſte wäre, wir ſchöſſen uns eine Kugel durch den Kopf, ehe das Pulver wieder naß wird."

„Wir denken gar nicht daran," ſagte der Doktor — „hier auf den Baum kommen wir hinauf — faſſen Sie mich an, Torquato, ich helfe Ihnen — wenn Sie nur einen der oberen Aeſte erreichen können, ſind wir gerettet." Er hielt dabei unter einer der Manglaren und hieb vor allen Dingen ein paar der Wurzeln mit ſeinem Meſſer ab, an deren Rümpfe er die beiden Gewehre hing. Das Hinaufklettern war aber deßhalb noch immer nicht ſo leicht, denn die Manglare iſt ein gar wunderliches Gewächs, das einem Baume nur in dem ausgebreiteten Wipfel gleicht, ſonſt aber nicht die geringſte Aehnlichkeit damit hat.

Das Ganze beſteht eigentlich nur aus Wurzeln, die in dem ſalzgeſchwängerten Boden üppig gedeihen und immer friſche Triebe ſchießen. Bogenförmig entkeimen ſie dem eigentlichen Schooße und ſenken ſich eine Strecke davon entfernt wieder in den Schlamm nieder, in dem ſie weiter wuchern. Einen Stamm hat die Manglare auch gar nicht — eine einzige Abart ausgenommen, die ſogenannte Alligator-Manglare, die aber meiſt draußen am Rande und ſchon in tiefem Waſſer wächſt. Die Wurzeln vereinigen ſich in der Mitte, aber gewöhnlich hoch über dem Boden zu einer Art von zuſammengewachſenem Knäuel, in dem die einzelnen Triebe noch deutlich kennbar ſind — bis dahin ſtreben ſie immer aufwärts, ſchräg dabei nach unten fallend, daß der Fuß eines Menſchen gar nicht darauf haften kann, dann vereinigen ſie ſich für 6 oder 10 Fuß zu einem Körper, der bei dieſem wunderlichen Baume als Stamm gelten muß, und erſt von dort aus zweigen ſie wieder und bilden einen oft breiten und mächtigen Wipfel, deſſen einzelne Aeſte man aber recht gut bis in die unterſten und erſten Wurzeln verfolgen kann. Auf dieſe unteren Wurzeln aber hinaufzuklettern iſt faſt unmöglich, denn da ſie bei hoher Fluth unter Waſſer ſtehen, ſo ſchwemmt und ſetzt ſich auch der dünne ſchleimige Moder an ſie an, daß ſie wie mit grüner Seife beſtrichen ausſehen und auch eben ſo glatt ſind — kein Fuß könnte darauf haften.

Der Doktor hatte ſich übrigens einen der Bäume auserſehen, in dem ſie, wenn das Hinaufklettern auch ſchwieriger war, doch einen bequemen Sitz hatten, und ſich ſeiner Schuld gegen ſeinen Begleiter wohl bewußt, da er allein ihn nur in dieſe traurige Lage gebracht, ſuchte er jetzt wenigſtens Alles zu thun, um ſie ihm zu erleichtern.

„Kommen Sie, Torquato,“ ſagte er, „ſetzen Sie Ihren Fuß erſt auf mein Knie und dann auf meine Hüfte — bitte, geniren Sie ſich nicht, ſchmutzig können wir einander nicht mehr machen.“

Torquato warf den Blick nach oben, aber er ſah ſelber, daß er die Auszweigung des Baumes nicht anders erreichen konnte, und die Fluth wuſch ihm ſchon die im Schlamm ſteckenden Beine. Er trat auf des Doktors Knie und konnte von dort aus den unterſten Zweig erfaſſen; an dem ſchwang er ſich hinauf, und dem Doktor dann die Hand niederreichend, brachte er mit einiger Mühe auch dieſen neben ſich.

Aber die Henchengs, die es dort oben gab! Es war faſt, als ob die Wipfel der Bäume von dieſem kleinen Ungezieſer ſchwärmten, denn in ordentlichen Wolken zitterten ſie herüber und hinüber und fielen über die ihnen preisgegebenen Opfer her. So lange ſie ſich auch nach unten in Bewegung hielten, hatten ſie kaum etwas von ihnen gemerkt, jetzt aber, wo ſie auf ihrem, überhaupt unbequemen Sitze ſtill halten mußten, tauchten ſie ihre kleinen giftigen Stacheln zahlloſe Male in die Haut der Unglücklichen, die ſich ihrer nicht erwehren konnten.

Achtes Kapitel.

Jägers Fritz und Schulmeiſters Lieschen.

Es war ein freundlicher ſonntägiger Frühlingsmorgen, der zweite April im Jahre unſeres Herrn 1848, der Himmel ſpannte ſich blau und ſonnig über die ſchöne, blüthengeſchmückte Erde, der Wald lag ſchlummernd unter der leichten, maigrünen Laubdecke, die Lerchen ſtiegen fröhlich wirbelnd empor aus der ſchon wogenden Winterſaat, und der Storch ſtand langbeinig und ernſt oben auf dem Kirchendach, ließ ſich nicht ſtören durch den munteren Krähenſchwarm, der oben um den Thurmgiebel krächzte, und ſchaute gar bedächtig in das Dorf hinunter, als ob er ſelber neugierig wäre zu ſehen, wer heute bei dem herrlichen, köſtlichen Wetter wohl in die kalte, feuchte, dumpfige Kirche käme, um zu ſeinem Gott zu beten, und es nicht vorzöge, draußen im Freien, in jeder Blüthenknospe, in jedem zwitſchernden, jubelnden Sänger des Waldes und Feldes ſeinen Schöpfer und Erhalter,

„Wenn wir uns nur am äußerſten Rande des Ufers befänden,“ ſagte Torquato endlich nach einer Pauſe, in der er ſtill und düſter vor ſich niedergeſtarrt, „ſo könnten wir doch ein möglicherweiſe aufgehendes Boot oder Canoe anrufen. Hier ſitzen wir aber mitten zwiſchen den entſetzlichen Wipfeln und ſehen nichts als unſer eigenes Elend.“

„Wir haben allerdings einen Fehler gemacht,“ nickte der Doktor, „aber die Fluth war auch ſchon zu hoch geſtiegen, um noch da draußen in einen Baum kommen zu können — aber wenn wir ſtillſitzen, hören wir vielleicht ein Boot.“

„Stillſitzen,“ ſeufzte der Italiener, „mit dieſer Million von unſichtbaren Quälgeiſtern — Doktor, Doktor, ich will Ihnen keine Vorwürfe machen, aber Sie haben uns in eine ſchöne Lage hineingebracht — und da fängt es auch ſchon wieder an zu regnen. — Na, nur zu,“ ſagte er reſignirt, „ſchlimmer kann es ja doch nun nicht mehr kommen, als daß wir bei hoher Fluth in einem Manglarenſumpf auf einem Aſt ſitzen und bei lebendigem Leibe von Mücken gefreſſen werden. Was von uns übrig bleibt, werden dann wohl die Haifiſche kriegen.“

Die Fluth hatte jetzt ihren höchſten Stand erreicht und das Waſſer plätſcherte unten zwiſchen den Wurzeln, und manchmal ſchlug auch ein Fiſch in die Höhe, der hier oben auf der Schlammbank Nahrung ſuchte. Auch eine große Art Königsfiſcher ſetzte ſich oben in die Wipfel der dem Waſſer zunächſtſtehenden Bäume und hielt einen gefangenen Krabben im Schnabel, den er jetzt niederwarf und dabei einen eigenthümlichen heiſeren Schrei ausſtieß, dann gleich darauf ſchoß er von ſeinem Zweige hinab — ſie konnten ihn auf das Waſſer aufſchlagen hören, und als er nach kaum einer halben Minute zurückkam, hielt er einen ziemlich ſtarken Fiſch im Schnabel, an dem er eine ganze Weile zu würgen hatte, bis er ihn hinunter brachte.

„Wer jetzt fliegen könnte!“ ſeufzte Torquato, als der Königsfiſcher nach ſeiner Mahlzeit von ſeinem Platze abſtrich und nach jener Richtung hinüberzog, in welcher ſie das nächſte Land wußten, „was iſt der Menſch doch für ein armſeliges, unbeholfenes Geſchöpf!“

„Das weiß Gott,“ ſtöhnte der Doktor, der ſich vergebens auf dem mit ſcharfen Auswüchſen verſehenen Aſte bequem einzurichten ſuchte — „nicht einmal ordentlich auf einem Zweige kann er ſitzen; aber Muth, Muth, Torquato, ich glaube das Waſſer fällt ſchon wieder, und ſowie die Bank frei iſt, ſetzen wir unſern Marſch fort. Steht die Spitze dieſes unſeligen Platzes mit dem feſten Land in Verbindung, wie ich beſtimmt glaube, ſo können wir in zwei oder drei Stunden in Sicherheit ſein.“

„Das gebe der Himmel!“ ſeufzte der junge Mann, „ich ſelber habe aber wenig Vertrauen dazu — unſere einzige Rettung liegt nur in einem zufällig vorbeikommenden Boot.“

„Wir verlaſſen von jetzt an das Ufer nicht wieder,“ tröſtete ihn der Doktor, „ſo daß wir immer die Ausſicht auf das Waſſer behalten — ſehen Sie, es fällt wirklich — die Ebbe iſt eingetreten; nur noch eine kleine Stunde Geduld, dann kommen wir wenigſtens von dieſem vermaledeiten Sitz hinunter.“

Das Waſſer fiel allerdings, und als die beiden Unglücksgefährten nach etwa einer Stunde von dem harten Holz wieder in den weichen Schlamm hinabſtiegen, war ihr erſter Weg nach dem Rande der Schlammbank ſelber. Wenn ſie aber auch von hier aus einzelne Streifen der Waſſerfläche erkennen konnten, ein Ueberblick über den ganzen Meerarm ließ ſich nicht gewinnen, denn die niederhängenden Manglarenzweige ſchloſſen den vollſtändig aus. Nur in niedrigſter Ebbe, und wenn ſie aus dieſen noch weiter, als früher ihr Canoe gelegen, hinauswateten, konnten ſie erſt frei über die Oberfläche des Waſſers ſchauen.

Jetzt aber kehrten ſie ſich noch nicht viel daran, denn ihre erſte und nächſte Hoffnung lag darin, feſten und hohen Boden zu Land erreichen zu können, denn eine bemerkbare Durchfahrt hatten ſie in der That nicht heute Morgen an ihrer Linken gelaſſen. Als ſie aber die äußerſte Spitze der Schlammbank erreichten, fanden ſie, daß ſich das Manglarengebüſch allerdings noch weit hinein in das Waſſer zog und auch möglicherweiſe bis zum andern Ufer hinauflief, aber hier durchzudringen wäre unmöglich geweſen. Die Wurzeln griffen ſo toll und wild ineinander, und das Waſſer, in dem ſie ſtanden, ſchien dabei ſo tief, daß ein Durcharbeiten ohne Axt und Zoll um Zoll nicht denkbar ſchien — da hätten ſie hundertmal eher den ſchmalen Meerarm durchſchwimmen können. Außerdem wußten ſie nicht einmal, wie weit das Land zurücklag, dem ſie ſich mit ſo furchtbarer und gefährlicher Arbeit hätten zudrängen müſſen, und wie wären ſie im Stande geweſen, auch nur noch 24 Stunden ohne Proviſionen auszuhalten.

Das Letzte, was ſie bei ſich gehabt — ein kleines Stückchen gebratenes Fleiſch — war kurz vor Tag als Frühſtück verzehrt worden und ſeit der Zeit noch kein Biſſen weiter über ihre Lippen gekommen; es mochte auch bis jetzt wohl noch Keiner von ihnen Hunger verſpürt haben, aber nun fing er an, und Beide fühlten wohl, daß ihre Kräfte nie im Leben dazu ausreichen würden, ſtundenlang über die glatten ſchleimigen Wurzeln zu klettern oder darunter hin zu kriechen, wo ſie in tiefem Waſſer noch außerdem der Gefahr ausgeſetzt blieben, theils von dem giftigen Gewürm dieſes Himmelsſtrichs, theils von Haifiſchen oder Alligatoren angegriffen zu werden.

Und was jetzt? — Ihre einzige Hoffnung blieb, nach einem Boot oder Canoe auszuſehen, und doch mußten ſie ſich auch wieder ſcheuen, irgend ein Canoe der Cayapas anzurufen, denn wußten ſie, ob ſie da nicht gerade Feinde herbeiwinken würden, die ſich nur an ihrem Elend gefreut und ſie nachher doch hülflos zurückgelaſſen hätten? Aber was anders konnten ſie thun? Glücklicherweiſe hatte der Doktor noch ſein Fernglas umhängen, und mit deſſen Hülfe vermochten ſie wohl die Ruderer irgend eines Fahrzeugs zu erkennen, ſelbſt wenn es mitten im Kanal vorbeifahren ſollte. Nur vollſtändige Ebbe mußten ſie abwarten, um dann hinaus aus den Manglaren zu können. Was kümmerte ſie der Schlamm — ſie waren ja jetzt gewohnt darin herumzubaden.

Und wieder machten ſie den mühſeligen Weg zurück, den ſie gekommen; ſie fanden freilich die Stelle nicht mehr, an der vordem ihr Canoe gelegen, denn die Fluth hatte Alles blank und glatt gewaſchen. Aber was lag auch daran; weiter und weiter mühten ſie ſich durch den Schlamm, um den nördlichſten Theil dieſer trügeriſchen Landzunge zu erreichen — waren ſie doch dort der Tola am nächſten, und konnten auch von dort aus am erſten ſehen, ob ein rettungbringendes Boot oder Fahrzeug in ihre Nähe kam.

Die Fluth lief ab — nicht allein die Schlammbank des Manglarenſumpfes lag trocken, ſondern noch weit um den bewachſenen Grund her dehnte ſich eine breite glänzende Fläche aus, zu der ſie jetzt aber in aller Haſt hinausſtiegen. Vor allen Dingen ſahen ſie ſich natürlich überall um, ob ſie nicht irgendwo ein Boot erkennen könnten, und der Doktor ſchaute mit ſeinem Glas lange forſchend umher, als aber Nichts, gar Nichts zu erkennen war, als Waſſer und Manglaren, wohin auch das Auge fiel, wagten ſie ſich noch weiter hinaus, bis zu dem äußerſten Rand, der frei und trocken gelegt war, um den jetzt erwachenden Hunger wenigſtens durch Muſcheln und Auſtern zu ſtillen. Auſtern gab es hier auch genug — dieſe Gegend iſt dafür an der ganzen Weſtküſte berühmt, und bald fanden ſie deren in Menge auf dem Schlamm. Ihre ihnen dabei hinderlichen Gewehre ſteckten ſie mit den

Kolben in den zähen Moraſt, wo ſie feſt und ſicher ſtanden, ſammelten dann, was ſie erreichen konnten, ſchlugen die gefundenen gegen einander und öffneten ſie dann mit ihren Meſſern.

Dabei verwandten ſie allerdings keinen Blick von der Waſſerfläche, und immer und immer wieder, wenn irgend ein dunkler Punkt ihr Auge anzog, ſchaute der Doktor mit ſeinem Glaſe hinüber — umſonſt — die ſonſt ſo befahrene Bai ſchien heute gerade wie ausgeſtorben und nicht ein Canoe ließ ſich nach irgend welcher Seite hin blicken.

Und wieder ſtieg die Fluth — langſam zwar im Anfang und Zoll für Zoll, aber Beide wußten auch, daß ſie, wenn nur einmal im Wachſen, den niedern Streifen raſch überfluthen mußte, und dann wurde das Waten im Schlamm nur noch ſo viel beſchwerlicher und anſtrengender, weil das Waſſer den Fuß, mit dem luftleeren Raum, den er beim Herausziehen ſchuf, ſo viel feſter hielt. Aber nur Schritt für Schritt zogen ſie ſich nach der höheren Bank zurück, that ihnen doch auch hier die Briſe wohl, die zugleich alles Ungeziefer hinweg und in die Manglaren hinein fegte — doch es half ihnen nichts; ſo lange ſie auch ihre Poſten behaupteten, die Fluth kannte kein Erbarmen. Schon waren ſie wieder unter die überhängenden Büſche gedrängt — ſchon mußten ſie ſich höher und höher hinaufziehen, und während die Dämmerung bei dicht umwölktem Himmel früher als gewöhnlich eintrat, fing es wieder an zu regnen, wie es wirklich nur in dieſer Hemiſphäre regnen kann. Einem Wolkenbruch gleich kam es nieder, und es blieb ihnen jetzt nichts Anderes übrig, als ſich, ehe es völlig dunkel wurde, wieder einen Baum auszuſuchen, auf dem ſie die endloſe Nacht verbringen ſollten.

Ihr Hunger war dabei allerdings geſtillt, aber dafür peinigte ſie jetzt der Durſt auf furchtbare Weiſe, und ſie wußten ſich nicht anders zu helfen, als daß ſie ihre Röcke ausbreiteten und ſich dann beim Ausringen der Kleidungsſtücke das Regenwaſſer in den Mund laufen ließen — es war die einzige Hülfe, die ſie hatten, und doch nur eine dürftige, denn der Dunſt des Seewaſſers lag auf Allem und ſelbſt dieſer Trunk ſchmeckte ſalzig.

Und die Nacht brach ein — die Inſekten, die ſie ſchon am Tage gequält hatten, wütheten jetzt, und trotzdem daß ſie ſich ſo dicht als möglich am Rand der Schlammbank gehalten, waren ſie doch nicht im Stande, eine freie Ausſicht über das Waſſer zu gewinnen. Ein paar Mal ſchien es ihnen, als ob ſie das Plätſchern von Rudern hörten, und mit gellender

Stimme ſchrieen ſie jetzt um Hülfe — vergebens — wenn ſie auch die ausgetrockneten Kehlen zum Aeußerſten anſtrengten — keine Antwort erfolgte — es waren nur Fiſche geweſen, die in dem Waſſer emporſchnalzten und dann ihre Bahn weiter zogen.

Da traf ſie wieder der Moſchusgeruch, aber ſchärfer und durchdringender, als ſie ihn bis jetzt noch geſpürt, und unten in den Manglarenwurzeln, dicht unter dem nämlichen Baume, auf dem ſie ſaßen, wühlte und plätſcherte es, und an dem Phosphorſcheine im aufgeregten Waſſer konnten ſie deutlich die Stelle erkennen, an der ſich die Beſtie befand.

Der Doktor hatte ſein Gewehr neben ſich hängen, und vorſichtig vorher ſeinen Sitz prüfend, daß er nicht bei einer Bewegung hinunterſtürzte, ergriff er die Waffe, ſpannte den Hahn, richtete ſie ungefähr auf den Phosphorſchein da unten und drückte ab. Dießmal feuerte der Lauf, und in dem Moment auch war es faſt, als ob ſich das ganze Schlammwaſſer entzündet habe, ſo leuchtete es plötzlich von unten herauf, ſo ſchlug und plätſcherte es zwiſchen den Wurzeln und ſpritzte es hoch empor. Den dunklen Körper der rieſigen Amphibie ſahen ſie auch in der phosphorescirenden Fluth davonſchießen — dann war Alles wieder todtenſtill — nur die Krabben ſchnalzten und klappten ärger als vorher, denn der dröhnende Schuß hatte ſie erſchreckt, und ſchwerer Flügelſchlag großer Nacht- oder Waſſervögel ſtrich an ihnen vorüber.

Und auch dieſe Zeit verſtrich — wieder trat die Ebbe ein, wieder verließ die plätſchernde Fluth jene Schlammbank, und die beiden Unglücklichen fühlten, daß ihre Kräfte nachließen. Kaum waren ſie noch im Stand, ſich von dem Baum herunterzulaſſen, um wenigſtens die Arme frei zu bekommen und ſich der furchtbaren Quälgeiſter, jener kleinen giftigen Inſekten zu erwehren, aber ſie vermochten ſchon nicht mehr den Platz zu verlaſſen und fingen an gleichgültig gegen Alles zu werden, was ſie noch betreffen konnte.

So war es etwa fünf Uhr Morgens geworden — der Regen hatte ſchon lange aufgehört und der Wind ſtrich friſch durch das dichte Laub der Manglaren. Torquato ſtand an den Stamm des Baumes gelehnt, oder vielmehr an deſſen auszweigende, ſchlammbedeckte Wurzeln — was kümmerte ſie der Schmutz, ſie fühlten ihn nicht mehr. Finſter und verzweifelt ſtarrte er durch eine Oeffnung in den Bäumen auf einen einzelnen funkelnden Stern hinaus, der dort gerade ſichtbar wurde. Neben ihm ſtand der Doktor und kämpfte mit den auf ihn eindringenden Henchengs. Da fühlte ſeinen liebenden, ſorgenden, waltenden Vater zu verehren.

Unten an den Glockenſträngen hing eine Schaar jubelnder, ausgelaſſener Schulkinder, und riß an den hanfenen Seilen, während droben der Klöppel ſummend und dröhnend gegen ſeine metallene Hülle ſchlug, und manche geſchäftige Mädchenhand eilte das Mieder raſcher zu ſchnüren, und die bandgeſchmückte Haube zu ordnen, manchen breitgeſchweiſten Hut in die ſtruppige Stirn ſeines Eigenthümers drückte und ihm das ſchwarzhäutige Gebetbuch unter den Arm ſchob.

Und drüben, am dunkelgrünen Rande des Nadelholzes ſtand ein ſchlankes, ſcheues Reh, und lauſchte vorſichtig nach den wohl oft gehörten, aber doch unbegriffenen Tönen hinüber; auch der Storch drehte manchmal den Kopf dem ſummenden Laute zu, als wenn er ſehen wollte, ob es der Klöppel oben oder die wilde Jugend unten am erſten überdrüſſig würde, und die Lerche jubelte harmoniſch in den Klang hinein und hob ſich, wie von den ſchwellenden Tönen getragen, höher und höher; die aber zitterten durch die blaue, weißhauchige Luft, über die thauſchweren Blüthen und Halme hin, nach dem Wald hinüber, und dem hehrrauch gefülltem Thal; und in die fernen Schlüchte und

Torquato plötzlich, wie ſich des Doktors Finger feſt in ſeinen Arm krallten.

„Torquato! hörten Sie nichts?“ flüſterte er ihm dabei mit vor Aufregung faſt lautloſer Stimme zu.

„Was?“ frug der arme Teufel, der an nichts Anderes mehr dachte, als an ſein eigenes Elend.

„Da wieder!“ ſchrie aber der Doktor und ſchoß auch ſchon im nächſten Moment den noch geladenen zweiten Lauf ſeines Gewehres ab, während er einen lauten, langgezogenen Schrei nachfolgen ließ.

Einen Augenblick war Alles ſtill — keine Antwort folgte — nicht einmal ein Ruderſchlag im Waſſer ließ ſich hören. Da plötzlich rief eine Stimme vom Canal her: „Hallo dort? — wer iſt da?“

„Hülfe! Hülfe!“ ſchrien jetzt Beide zu gleicher Zeit, „zwei Verirrte — in den Manglaren!“

Jetzt fielen die Ruderſchläge wieder in's Waſſer — das Fahrzeug konnte kaum noch hundert Schritte entfernt ſein, ſo deutlich klang das Geräuſch zu ihnen herüber, und nun brachen die Beiden auch in wilder Haſt über Wurzeln und Schlamm hinweg hinaus in's Freie — ja in's Waſſer hinein, bis dieſes ihnen bis unter die Arme ſtieg. Aber ſie fühlten es kaum — dort draußen kam ein von vier Ecuadorianern gerudertes Boot, das ein Fünfter ſteuerte, gerade auf ſie zu, und hielt nicht zwei Minuten ſpäter neben ihnen.

„Um der heiligen Jungfrau willen!“ rief der am Steuer Sitzende, als ſie die beiden Verlorenen erreichten — „Menſchen, wie ſeht Ihr aus, und wie kommt ihr hier, ohne Canoe, in die Manglaren?“

„Waſſer!“ ſtöhnten aber nur Beide, als ſie, kaum noch im Stande ſich ſelber zu helfen, von den Leuten in das Boot hineingehoben wurden — „Waſſer!“

Jetzt war allerdings von ihnen keine Auskunft zu verlangen, zum Tod erſchöpft, von Schlamm ſtarrend, halb verdurſtet mußten ſie ſich erſt wieder erholen, und man gab ihnen vor allen Dingen etwas Waſſer und einen Schluck agua ardiente, und ließ ſie dann ſich vorn in den Bug des Bootes legen, um nur erſt einmal wieder die ermatteten Glieder auszuruhen.

Der Doktor hatte ſich aber indeſſen überlegt, daß ſie von ihrem mit den Cayapas beſtandenen Abenteuer doch lieber nichts ſagen wollten; Trübſal genug hatte es ihnen bereitet, und ſie mochten nicht zu alledem noch ausgelacht und verſpottet werden. Eine andere Ausrede war auch überdieß bald gefunden.

Glücklich hatten ſie es aber mit dem Boot getroffen, das ſelber von Concepcion und dem Santiagofluß kommend, nach Esmeraldas beſtimmt, den Abend am

Rio verde landete. Sie vereinigten ſich auch bald mit den Leuten über ihr Paſſagegeld — ihre Noth war überſtanden.

Als ſie am zweiten Abend endlich wieder in Esmeraldas an's Land ſtiegen, hatte es das Gute, daß ſie kein Menſch dort kannte, ſo waren die Geſichter der Beiden von den zahlloſen Stichen der kleinen Manglarenmücken angeſchwollen und entzündet worden.

Wie ſie ſich dort aber am Ufer trennten, um Jeder ſeinem eigenen Quartier zuzugehen und dort vor allen Dingen reine Kleider anzuziehen, ſagte der Italiener, indem er dem Doktor die Hand hinüberreichte:

„Gott ſei Dank, daß wir hier ſind, amigo — aber mit Ihnen mache ich keine Vergnügungstour wieder."

Pech!

Es war im Herbſt des Jahres 1850, daß ich, eben im Begriff, mich von San Francisco nach den Sandwichsinſeln einzuſchiffen, einen kleinen Abſtecher nach Sauſalita an der Bai machen wollte. Ich mußte aber um Mittag wieder zurück ſein und deshalb das erſte, ziemlich früh dahin abgehende Boot benutzen, deſſen Abfahrt auf ſechs Uhr angezeigt worden. In San Francisco gab es damals freilich noch keine Stadtuhr, nach der ſich die Zeit hätte regeln laſſen. Jeder Capitain fuhr nach ſeinem eigenen Taſchenchronometer, und als ich auf dem lang ausgebauten Werft hinauslief, um das Boot nicht zu verſäumen, ſtieß es gerade von ſeiner Landung ab und dampfte in die Bai hinaus.

Ich rannte, ſo raſch ich konnte, auf dem Werft hinaus, bis zur Spitze deſſelben und winkte. Der Capitain des kleinen Dampfers „Jenny Lind“ mochte es aber wohl nicht der Mühe werth halten, „eines einzigen lumpigen Paſſagiers wegen“ noch einmal anzulegen. Er ſtand oben auf Deck und drehte allerdings, durch Andere aufmerkſam gemacht, den Kopf nach mir um, rührte ſich aber ſonſt nicht weiter, und ich ſah bald, daß ich meine Zeit verpaßt hatte.

„Ich habe doch ſchändliches Pech“, rief ich — in Gedanken wahrſcheinlich etwas laut — vor mich hin, als ich noch am äußerſten Rande des Werftes ſtand und dem davon dampfenden Boote nachſah.

„So? — Sie haben Pech?“ ſagte da eine Stimme neben mir, und als ich mich danach umwandte, bemerkte ich einen kleinen dicken Mann, mit einer Reiſetaſche um und ohne Hut, auf einer der dort aufgeſtapelten Kiſten ſitzen, und eben im Begriff, Feuer zu ſchlagen, um ſich eine Cigarre anzuzünden, aber ſein Schwamm wollte nicht brennen. Er hatte dabei einen eigenen, reſignirten Zug um den Mund und hämmerte an ſeinem Steine langſam hin, als ob er ſchon im Voraus wiſſe, daß er doch kein Feuer bekomme.

„Allerdings“, rief ich, noch immer ärgerlich über den Capitain des Dampfers, der mich doch jedenfalls ſchon auf dem Werft mußte geſehen haben, wie ich dem Boote zulief, — „ich kann jetzt eine ganze Stunde warten, bis ein zweites abgeht —.“ Dabei holte ich aber doch mein eigenes Feuerzeug aus der Taſche und reichte ihm die raſch fangende Lunte, die er nahm und ſeine Cigarre damit anzündete.

„Sie wiſſen gar nicht, was Pech iſt“, erwiderte er dabei in Zwiſchenräumen, während er an ſeiner Cigarre zog — „ſoll ich's Ihnen ſagen? Sie haben eine Stunde Zeit, und ich wahrſcheinlich eine ganze Woche, alſo verſäumen wir Beide nichts.“

„Und haben Sie wirklich ſo viel Pech hier in Californien gehabt?“ lachte ich, denn der kleine Mann machte viel eher einen komiſchen, als wehmüthigen Eindruck — „wahrſcheinlich nichts gefunden in den Minen?“

„Ich bin noch gar nicht oben geweſen“, ſagte er.

„Alſo wollen Sie jetzt hin?“

„Glauben Sie“, fragte er mich, ohne meine Frage gleich zu beantworten, „daß Jemand dort oben in einer ſelbſtgegrabenen Grube verſchüttet, oder im Wald angefallen, beraubt und todtgeſchlagen, oder von einem ſtürzenden Baum zerquetſcht werden, oder beim Ueberſetzen über einen Fluß erſaufen könnte? Halten Sie das für möglich?“

„Weshalb ſoll es nicht möglich ſein“, lachte ich, „alle derartigen Dinge ſind wenigſtens ſchon vorgekommen, aber —“

„Nun gut“, unterbrach mich der Kleine, „wenn es überhaupt möglich iſt, ſo paſſirte mir das Alles dort oben, darauf können Sie ſich verlaſſen, und ich denke deshalb gar nicht daran, das Schickſal noch länger herauszufordern. Ich will wieder nach Hauſe — vorausgeſetzt nämlich, daß ich nicht unterwegs erſaufe, was allerdings die größte Wahrſcheinlichkeit für ſich hat.“

„Aber ich begreife gar nicht —“

„Nun hören Sie“, erzählte der Kleine — erſtlich heiße ich Meier, was ſchon an und für ſich ein Unglück iſt. „Gott tröſte, wer Meier heet“, ſagte ſchon die alte Frau in Bremen, die auch Meier hieß und alle Augenblicke wegen anderer Meier vor Gericht mußte — und in Deutſchland ſelber war ich berühmt meiner Unglücksfälle wegen. So was wie Californien iſt aber doch noch nicht dageweſen, und ich wollte meinem Schöpfer danken, wenn ich nur erſt wieder hinaus wäre — aber es geht nicht.“

„So wollen Sie wirklich ernſtlich wieder fort, ohne die Minen auch nur einmal geſehen und Ihr Glück verſucht zu haben?“

„Glück — bah!“ verſetzte der Kleine, „und Sie würden mir ſelber abrathen, wenn Sie Alles wüßten. Denken Sie, von Deutſchland lief ich mit dem Schiff

„Undine“ aus — ſchon ein ominöſer Name, denn die Undine iſt ein Waſſerweib und will gar nicht an Land. Unſere wollte auch nicht. Erſtlich machte unſer Capitän den Verſuch, durch die Maghellansſtraße zu laufen, wie er ſagte, wir krochen aber und lagen auch einmal achtzehn Tage ſtill mit Waſſereinnehmen und Windſtille, und als wir endlich wieder in offene See kamen, kriegten wir eins auf die Mütze. Der Sturm wehte uns die Maſten über Bord und an der chileniſchen Küſte ging denn auch die „Undine“ wieder dahin, wohin ſie eigentlich gehörte, unter Waſſer. Glücklicher Weiſe verloren wir bei dem Schiffbruch keinen einzigen Mann, denn ſonſt wäre ich das geweſen; ein anderes Schiff nahm uns an Bord und ſchaffte uns nach Valparaiſo, von wo wir dann unſere Reiſe nach dieſem geſegneten Lande ohne weiteren Unfall fortſetzten, als daß ich einmal durch die gerade geöffnete Luke in den unteren Raum fiel und mir das Geſicht aufſchlug. Doch das hatte nichts zu bedeuten, und wie wir endlich hier landeten, ſchiffte ich mich augenblicklich auf einem der Bai-Dampfer ein, um damit nach Sacramento zu fahren.“

„Ja wohl — Abends um ſechs dampften wir hier ab, und ich lag gerade bequem in meiner Koje und ſchlief, als das Schiff plötzlich einen Stoß bekam, daß ich wie ein Sack von meinem Bett herunter und auf die ſcharfe Ecke von einer Schiffskiſte geworfen wurde. Ein furchtbarer Tumult entſtand dabei an Bord, und als ich mich wieder aufraffte und an Deck ſtürzte, fand ſich denn, daß ein anderer, aus den Minen kommender Dampfer gerade in uns hineingelaufen war, ſo daß deſſen Bugſpriet unſere Maſchine eingerammt hatte. Wir ſanken übrigens raſch, und viel Beſinnen half nicht — Alles klammerte ſich an den anderen Dampfer an und kletterte hinüber, und es ſollen damals nur ſehr wenig Leute verunglückt ſein. — Glückliche Menſchen — ſie hatten's überſtanden.

„Der von oben herunter kommende Dampfer war übrigens artig genug, eine kleine Weile zu warten, bis er Alle aufgefiſcht hatte, die noch um ihn herumſchwammen, dann ließ er ſeine Maſchine wieder arbeiten und brachte uns hierher zurück.

„Das war ſoweit gut: meine Kleider und mein weniges Reiſegepäck hatte ich allerdings eingebüßt, aber mein Geld doch wenigſtens in einem Gurt um den Leib geſchnallt. Die Expedition des verunglückten Dampfers machte uns auch Paſſage auf einem anderen, dem „Sagamore", aus."

„Der iſt ja in die Luft geblaſen."

„Nun natürlich", ſagte der Kleine. „Noch waren wir nicht abgefahren, oder fuhren eben ab — ich kann mich nicht einmal mehr genau darauf beſinnen, — als es plötzlich einen Schlag gab, als ob die ganze Welt in Stücken ging. Zugleich war Alles in weißen Qualm gehüllt, und ich fühlte nur, daß ich einen Schlag gegen den Kopf bekam und ins Waſſer geworfen wurde. Was weiter mit mir vorging, weiß ich nicht; irgend Jemand muß mich aber doch wieder herausgeholt haben, und als ich zur Beſinnung kam, lag ich in einem großen Saal, wo eine Unmaſſe von Betten ſtanden, und auf meine Frage ſagte mir der eine Wärter: ich läge im Hoſpital und dürfe meinem Gott dafür danken. Das Unglück auf dem „Sagamore" ſei, nach dem Platzen des Keſſels, ganz entſetzlich geweſen und Hunderte von Menſchen wären verbrüht, zerſtückt oder ertrunken. Alſo ſollte ich noch dankbar dafür ſein, daß ich einen Hieb gegen den Schädel gekriegt und wie ein Sack ins Waſſer geworfen war; aber der Kopf that mir weh, es dämmerte auch ſchon, oder mir flimmerte es vielleicht nur ſo vor den Augen — kurz, ich ſchlief wieder ein, und als ich das nächſte Mal aufwachte, ſchrien ſie „Feuer!" um mich her, der ganze Saal war hell, und wie ich mich darnach umdrehe, ſehe ich die Flamme durch die Thür hereinſchlagen und oben an der Decke hinſchießen."

Gründe, in die Zweige und Büſche hinein, ſchmiegte ſich der Schall, und der Luftzug trug ihn fort, weiter, immer weiter hin in dem Aethermeer, bis er in blauer Ferne über die Halden, über die Hänge hin verſchwamm, und Maiblumen und Veilchen nur noch wie ahnungsvoll und grüßend hinüber nickten, und die perlenſchweren Kelche wiegten und ſchaukelten.

Fromme, oder wenigſtens pünktliche Kirchengänger zogen die engen Pfade entlang dem Gotteshauſe zu, rothe geſundwangige Mädchengeſichter, die Augen züchtig auf die blankgewichſten Schuhſpitzen niedergeſenkt, und gebeugte Greiſe, die ſchon die Zeit berechneten, wo ſie in ihrem ſchmalen, letzten Haus den Pfad hinauf getragen würden, den ſie jetzt noch alterſchwach, aber nicht lebensmüde, — denn der junge Lenz pflanzte auch neue Hoffnung in ihre alten Herzen — hinauf wandelten.

Warm und wohlthuend ſchien die ſchon hoch über dem fernen Wald ſtehende Sonne in des Schulmeiſters kleines, aber freundliches Gärtchen, das von ſeines Töchterleins fleißiger Hand gepflegt, der lieben Blumen und Blüthen gar viele und herrliche trieb; Frühtulpen und Narciſſen, Veilchen und Aurikeln, Maiglöckchen und Leberblümchen wetteiferten im Farbenſchmelz und ſüßem Duft,

„Und dabei waren Sie auch, als das Hoſpital abbrannte?" rief ich lachend.

„Natürlich war ich dabei", brummte der Kleine — „und wie wurden wir hinausgeſchleppt, ſo daß Einige, die wohl auf der „Sagamore" arg zugerichtet ſein mochten, jammerten und ſchrien. Na, wir verbrannten wenigſtens nicht und ich erholte mich zuletzt doch wieder."

„Dann wird das Schickſal aber jetzt wohl einmal müde geworden ſein, Sie zu verfolgen", ſagte ich.

„Meinen Sie? und deshalb iſt wohl jetzt gerade die Cholera hier in San Francisco ausgebrochen?" ſagte der kleine Mann — „aber ich denke gar nicht daran, ſie hier abzuwarten, denn ich kriege ſie heilig. Ich nahm auch vorgeſtern ſchon Paſſage auf einem Schiff, um damit nach den Vereinigten Staaten zu gehen, auf der „Betſy", die nach New-York beſtimmt war."

„Auf der wollen Sie fort?"

„Will ich? — ja, hinaus aus der Bai iſt ſie geſegelt und hat meinen Koffer mitgenommen. Heute Morgen ſollte ich an Bord ſein, und wie ich eben ans Werft komme, höre ich, daß ſie den guten Wind, der mir auch noch meinen Panamahut hinterher gejagt hat, benutzt habe, um auszulaufen. Jetzt ſitz' ich wieder auf der wohlriechenden Haide und kann hinterher fahren, wenn ich meine Sachen wieder haben will —“

„Das iſt wirklich eine wahre Kette von Unglücksfällen.“

„Ja, und da ſoll man ſich nicht ärgern, wenn man andere Menſchen von Pech reden hört. Sie haben ſich zu beklagen? — Da kommt ſchon Ihr anderer Dampfer, der heute eine halbe Stunde früher als gewöhnlich fährt, nur weil Sie darauf warten. Wenn ich mit fortgewollt hätte, wäre der Keſſel geplatzt — oder er platzte vielleicht unterwegs —“ und dabei blieſ er den Rauch ſeiner Cigarre in dichten Wolken von ſich.

Es war aber in der That, wie er ſagte. Das zweite, nach Sauſalita beſtimmte kleine Dampfboot lief heute — aus irgend einer unbekannten Urſache — eine reichliche halbe Stunde vor ſeiner Zeit, und ich konnte es benutzen, ſchüttelte meiner neuen Bekanntſchaft nur die Hand und ſprang an Bord.

An dem nämlichen Abend kehrte ich zurück und ſchlenderte nach Dunkelwerden, mit nichts auf der Welt zu thun, über die Plaza und an den Spielhöllen vorüber, die hier in glänzender, lichtſtrahlender Reihe lagen und durch rauſchende Muſik ihre Opfer anzulocken ſuchten. Da entſtand vor einem der größten

Salons, dem Eldorado, ein Tumult, und ein Schuß fiel. Ich ſprang hin, um zu ſehen, was es da gebe. Es war die alte Geſchichte — einer der Spieler hatte betrügen wollen und wurde dabei erwiſcht; als er aber entfloh, feuerte der Betrogene einen Schuß hinter ihm drein, traf aber natürlich nicht den, auf den er gezielt, ſondern einen harmlos vor dem Haus gerade Vorübergehenden.

Der Mann hatte die Kugel ins Bein bekommen und war geſtürzt. Einzelne ſprangen zu, um zu ſehen ob er vielleicht gefährlich verwundet ſei. Ich drängte mich auch hindurch, und wenn mir der arme Teufel nicht ſo leid gethan, hätte ich laut auflachen mögen — es war richtig Herr Meier.

Landsleute nahmen ſich übrigens ſeiner an und ſchafften ihn fort, und ich habe ihn von da an nie wieder geſehen, oder auch nur von ihm gehört. Einige Zeit ſpäter aber, an dem nämlichen Tage, an welchem ich ſelber Californien verließ, traf die Kunde ein, daß ein nach New-York beſtimmtes Schiff an der Küſte geſtrandet, die Mannſchaft und Paſſagiere aber gerettet ſeien. Ich zweifle keinen Augenblick, daß Meier dort an Bord geweſen iſt.

Die wilde Katze.

Reiſende, die in den Urwald vordringen, haben gewöhnlich den Kopf voll abenteuerlicher Geſchichten, die ſie früher gehört oder geleſen: daß ſie nämlich der Gefahr ausgeſetzt wären, im Wald und beſonders bei Nachtzeit, von wilden Thieren angefallen und zerriſſen zu werden.

Es iſt möglich, daß es in einigen Theilen von Indien und Afrika Stellen giebt, wo es eben nicht gerathen wäre, ohne Wachtfeuer auszulagern, da Tiger oder Löwen doch vielleicht einen Menſchen anſpringen würden, den ſie draußen im Dunkeln und ſchlafend fänden. So viel bleibt aber gewiß, daß ſich in ganz Amerika, von den Seen nieder bis zu der Südſpitze Kap Horns, ein Jäger oder Wanderer mit voller Seelenruhe irgendwo in der Wildniß und ohne vorher ein Feuer anzuzünden, zum Schlafen niederlegen kann, und er wird ſicherlich nicht beläſtigt, viel weniger angefallen werden.

Bär, Panther und Jaguar ſcheuen die Nähe und den Geruch oder vielmehr die Witterung des Menſchen, und alle Geſchichten, die das Gegentheil behaupten, ſind erfunden oder übertrieben. Ja, wilde Thiere kommen manchmal in die Nähe des Lagerfeuers und umſchleichen dasſelbe, und wo ein Jäger ohne Feuer im Buſch liegt, mag er ſich darauf gefaßt machen, daß er, beſonders von Wölfen, ein Ständchen bekommt, die Stunden lang in ſeiner Nähe heulen; aber ſie werden nie wagen ihn anzugreifen, und kämen ſie wirklich nahe genug heran, ſo würden ſie bei der geringſten Bewegung des Menſchen raſch und ſcheu entfliehen.

Wie viel hundert Nächte habe ich ſelber draußen allein im Wald geſchlafen, wie oft war ich nicht im Stande, oder auch zu müde, um ein Feuer anzuzünden und nie, obgleich ich die Beſtien oft nahe genug gehabt, bin ich von ihnen angegriffen worden, und habe auch von keinem der zahlloſen Jäger, mit denen ich in Verkehr kam, je gehört, daß ihnen etwas Aehnliches geſchehen wäre. Um ſo mehr machte damals im Wald ein Fall Aufſehen, der aber auch wirklich einzig in ſeiner Art daſtand, weil er gerade von einem der kleinſten und ſchwächſten Raubthiere herrührte und am hellen, ſonnigen Tag ſtattgefunden hatte.

Mitchell, ein alter Backwoodsmann, der in den

Caſh-Sümpfen — in den Niederungen zwiſchen dem Miſſiſſippi und White river in Arkanſas lebte, ging eines Morgens früh in den Wald, um ein Stück Wild oder ſonſt etwas für ſeine Küche zu erlegen. Es gab aber nichts; er lief ein paar Stunden herum, ohne auch nur die Büchſe einmal an den Backen zu bringen und warf ſich endlich ärgerlich und müde unter einen Baum, um ſich auszuruhen und ſeinen Pirſchgang dann fortzuſetzen.

Er hatte noch nicht lange gelegen, als er in ziemlich weiter Ferne einen der wilden Truthähne balzen, d. h. kullern hörte und raſch in die Höhe ſprang, um ſich erſt einmal genau der Richtung zu vergewiſſern und dann gerade darauf zu zu halten. Wenn er keinen Hirſch bekommen konnte, war ein Truthahn doch immer beſſer als gar nichts. Er machte auch, daß er der Richtung zu kam, wußte aber aus eigener Erfahrung gut genug, wie ſchwer es iſt, an einen balzenden Truthahn anzupirſchen, die ein außerordentlich ſcharfes Auge haben und bei der geringſten entdeckten oder ſelbſt nur befürchteten Gefahr ſchon weit abſtreichen, um ihre Haut in Sicherheit zu bringen.

Mitchell war überhaupt, wie ſchon geſagt, ein alter Jäger und mit all den im Wald nöthigen Kunſtgriffen vertraut. Deßhalb wagte er ſich auch nicht unnützer weiſe zu weit vor, wo er ſich die Jagd leicht verderben konnte, ſondern ſuchte ſich, auf etwa hundertfünfzig Schritt von dem Truthahn angelangt, einen paſſenden Platz zu einem Verſteck aus und beſchloß von da den ſcheuen Vogel anzulocken, was mit dem nachgeahmten Ruf der Henne leicht geſchieht.

Gerade da, wo er ſich befand, ſtand eine alte knorrige Eiche mit halbfaulem Stamm, an der ein mächtiger Aſt heruntergebrochen war. Hinter dem konnte er ſich leicht verbergen, und mit ein paar raſch und geräuſchlos abgebrochenen Büſchen richtete er ſich bald ein ſolches Verſteck her, daß ihn ſelbſt der ſonſt ſo mißtrauiſche „Gobler“ nicht dahinter vermuthen ſollte. Damit im Reinen, ſtellte er ſich dann in das Gewirr von Zweigen und Aeſten hinein, aber ſo, daß er einen zwar kleinen, aber ziemlich offenen Raum im Wald vor ſich behielt. Sobald der Truthahn den betrat, hatte er ihn ſicher, und er fing nun leiſe an zu locken.

Kaum war der erſte Ruf erſchallt, ſo antwortete der wilde Hahn raſch und entſchieden, als ob er jetzt ohne Weiteres herbeieilen würde — aber er kam nicht. Deutlich konnte der Jäger allerdings das Schleifen des ſcheuen Vogels hören — und es war dabei nicht denkbar, daß er irgend welchen Verdacht geſchöpft habe, oder er wäre nicht in der Nachbarſchaft geblieben;

trotzdem aber wollte er nicht näher rücken, und um ihn nicht noch mißtrauiſcher zu machen, ſchwieg er eine ganze Weile ſtill. Das half aber ebenſowenig, und wenn es denn überhaupt nicht ſein ſollte, ſo wollte er wenigſtens einen letzten, verzweifelten Verſuch machen und fing ſcharf und laut an zu locken, wie es die Hennen in ſeltenen Fällen manchmal thun. Das Experiment iſt aber in ſofern immer gefährlich, da man bei dem geringſten falſchen Ton den Hahn augenblicklich warnt und verſcheucht. Mitchell verſtand aber ſeine Sache aus dem Grund und fürchtete das nicht, und es war ihm auch faſt, als ob der Hahn jetzt auf ihn zu ſchleife.

Allerdings hörte er in dieſem Augenblick über ſich in den Zweigen ein leiſes, vorſichtiges Geräuſch, durfte aber den Kopf nicht darnach drehen, denn befand ſich der Hahn wirklich ſchon in Sicht — und ſeinem Schleifen nach klang es faſt ſo — dann war die unbedeutendſte Bewegung auch genügend, um die ganze Jagd zu verderben. Was konnte es auch da oben ſein — ein Eichhörnchen vielleicht oder ein Specht, der an der Rinde nachſuchte — mit derlei Gethier brauchte er ſich nicht aufzuhalten.

Noch einmal hielt er mit Locken ein und begann dann ſchärfer und nachdrücklicher als vorher — der Hahn konnte kaum noch zwanzig Schritte von ihm entfernt, im Buſch ſtecken. Da raſchelte es gerade über ihm; ehe er aber auch nur im Stande war die Augen zu heben, fühlte er plötzlich ein Gewicht auf ſeinem Nacken und einen ſtechenden Schmerz am Hals, der ihn wie ein Wetter in die Höhe trieb.

Truthahn — was kümmerte ihn jetzt der Truthahn, wo ihn ſelber etwas — der Böſe wußte was, am Halſe hatte, und auch ſeine Büchſe ließ er fallen, denn was konnte ihm die jetzt helfen, wo er beide Hände brauchte, um ſich nur des Feindes zu erwehren.

Im erſten Moment glaubte er auch wirklich es ſei ihn ein Panther angeſprungen, und den Kopf zwiſchen die Schultern gezogen, um nur wenigſtens ſeinen Hals gegen den ſcharfen Biß zu ſchützen — denn daß ihm die Beſtie jetzt die Krallen in die Schultern ſchlug, konnte er nicht hindern — griff er mit beiden Händen krampfhaft nach oben und erwiſchte einen rauhen Pelz, der aber mit tauſend Haken in ſeinem Fleiſch zu haften ſchien, denn er brachte ihn nicht herunter. Er riß und riß, umſonſt — immer wüthender wurden die Biſſe nach ſeinem Nacken, immer unerträglicher der Schmerz.

So viel ſah er ein, daß er auf dieſe Weiſe zu kurz kommen mußte, denn beſonders in der linken Schulter, wo ſich ſein unbekannter Feind feſt eingekrallt hatte, bekam er ſchon ein krampfartiges Gefühl. Glücklicherweiſe trug er — wie die meiſten Jäger in den Backwoods — ſein kurzes Jagdmeſſer in der Kugeltaſche an der **rechten** Seite. Mit der linken Hand hielt er deßhalb feſt, mit der rechten ſuchte er den Stahl, und wie er den erſt einmal heraus hatte, ſtach er mit aller Macht über ſich in den Körper wieder und wieder hinein.

Und trotzdem befreite das ihn noch nicht von dem Thier, das jetzt wohl, im eigenen Schmerz, ſeine Schulter losließ, aber ihm dafür die Krallen ſo viel feſter in Kopf und Geſicht einſchlug, daß er hätte laut aufſchreien mögen.

Die Meſſerſtiche mit der breiten Klinge und in Wuth und Angſt geführt, konnten aber doch nicht ohne Wirkung geblieben ſein. Das Blut ſtrömte ihm ſchon über's Geſicht, daß er kaum aus den Augen ſehen konnte, und er wußte dabei nicht einmal, ob es ſein eigenes, oder das des Feindes war. Endlich aber fühlte er, wie die ſcharfen Krallen nachließen — noch ein paar Stiche und dann — mit einem verzweifelten Ruck, riß er die Beſtie von ſeinem Nacken herunter und ſchleuderte ſie von ſich, konnte aber einen Ausruf des Erſtaunens nicht unterdrücken, als er ſah, daß er es nur mit einer der gewöhnlichen wilden Katzen zu und Schulmeiſters Töchterchen ſelber war nicht die unbedeutendſte Blume in ihrem lieben, freundlichen Garten.

Niemand wußte das übrigens beſſer, als Fritz Holke, des Jägers älteſter Sohn und Gehülfe, der erſt kürzlich ſeinen Militairdienſt beendet hatte, und nun hoffen durfte, in ſpäterer Zeit entweder in ſeines Vaters Stelle beſtätigt zu werden, oder doch irgend einen anderen Poſten, der ſeinen Mann ernährte, zu erhalten. Um aber auf alle Fälle geſichert zu ſein, glaubte er nichts Eiligeres zu thun zu haben, als ſich nach einer künftigen Hausfrau ſchon bei Zeiten umzuſehen, und ſeinem Geſchmack machte es allerdings Ehre, daß er dazu Schulmeiſters Lieschen gewählt. — Ein herzigeres Kind, eine beſſere Tochter, ein rechtſchaffeneres Mädchen gab es nicht im weiten ſchönen Land, und was ihr Ausſehen betraf, ſo konnte ſie mit den geſundheitfriſchen Wangen und den ſchelmiſchen Grübchen drinn, den treublauen Augen und der ſchlanken faſt zarten Geſtalt, auch den Vergleich mit Mancher aushalten, die ſich ſonſt vielleicht weit ſchöner und beſſer dünkte, als eben „Schulmeiſters Lieschen.“

Bei Schulmeiſters war ſchon Alles ſeit Tagesanbruch munter und geſchäftig geweſen, und ſo früh es auch noch an der Zeit ſein mochte, liefen doch die Kinder ſchon gethun gehabt, von denen er noch im Leben nicht gehört, daß ſie keck genug wären, ſelbſt nur ein Kind, viel weniger denn einen erwachſenen Mann anzufallen.

Den Beweis hatte er freilich auf der Hand und am ganzen Leib, denn auch ſein Rücken war jämmerlich von den Fängen der kleinen blutdürſtigen Beſtie zerkrallt, die aber auch ihrerſeits genug zu haben ſchien, denn ſie hatte jedenfalls bei dem Kampf den Kürzeren gezogen. Allerdings verſuchte ſie noch von dem Feind wegzukommen und ſich in das Dickicht zu ſchleppen, aber es ging nicht mehr, ſelbſt wenn Mitchell ſie gelaſſen hätte. Dieſer jedoch, in voller Wuth, von einem erbärmlichen Kater ſo behandelt zu ſein, riß ſeine Büchſe vom Boden, ſetzte den Hahn in Ruh und zerſtieß das kleine boshafte Raubthier ſo lange mit dem Kolben, bis es leblos vor ihm am Boden lag und mit keinem Lauf mehr zuckte.

Jägerleben! Die Katze hatte er, aber der Truthahn war natürlich in alle Weite gegangen und er ſelber ſo zerfetzt und mitgenommen, daß er ſich kaum noch auf den Füßen erhalten konnte, und dabei befand er ſich ein paar Miles von ſeinem eigenen Haus entfernt, allein, mitten im wilden Wald. Aber was half's! Er mußte ſehen, wie er wieder nach Hauſe kam, und jetzt ging es vielleicht noch; ſpäter, wenn ſich die Wunden erſt entzündeten, gewiß nicht mehr. So ſuchte er denn ſeinen alten Hut wieder aus dem Laub hervor, nahm ſeine lange Büchſe in die Hand — denn auf der Schulter konnte er das ſchwere Eiſen gar nicht mehr tragen, — griff die Katze beim Schwanz — zurückgelaſſen hätte er ſie nicht um die Welt — und trat ſeinen Heimweg an.

Das war aber freilich, wie er ſpäter erzählte, ein mühſeliger Marſch — unterwegs verließen ihn auch einmal die Kräfte und er wurde ohnmächtig, aber er erholte ſich wieder und erreichte endlich ſeine eigene Hütte, wo er die Frau, die ihn mit Blut überdeckt und in zerriſſenen Kleidern ankommen ſah, faſt zum Tod erſchreckte.

Mitchell mußte auch in der That mehrere Wochen das Bett hüten, ehe er von den fatalen Wunden der Katzenkrallen genas. Die Narben behielt er ſein ganzes Leben lang. Uebrigens war es die Meinung aller Jäger, daß ihn die Katze, wie er da zwiſchen den Büſchen verſteckt geweſen, gar nicht geſehen oder wenigſtens keinen Menſchen erkannt haben könne, ſie wäre ſonſt nie auf ihn geſprungen. Wahrſcheinlich hatte ſie in dem alten hohlen Baum ihren Bau gehabt, den Lockruf der Truthenne dann dicht darunter gehört, und mit einem Satz nachher das angenommen, was ſie ſich da unten regen ſah und für die Henne ſelber hielt. Möglich auch, daß ſie ebenſoſehr wie Mitchell erſchrack, als ſie ihren Irrthum erkannte; dann aber war es zu ſpät, ſie mochte ſich feſtgekrallt haben und konnte nicht ſo raſch loskommen, als der beſtürzte Jäger ſie mit ſeinen Fäuſten packte und feſthielt. Da mußte ſie denn wohl aushalten und that dabei natürlich mit Kratzen und Beißen ihr Aeußerſtes, um ſich nur wieder zu befreien. Es ſoll aber lange gedauert haben, bis ſich Mitchell entſchließen konnte, wieder einen Truthahn zu locken, und er verſicherte ſelber, er gucke dann weit mehr in die Bäume über ſich, als in den Wald, ſo daß er ſich dadurch nur zu häufig die Jagd verdarb. — Die Erinnerung an die Katze war ihm noch zu fatal.

Das Barbecue.

Amerikaniſche Skizze.

Barbecue? — Was iſt Barbecue? — Ja, ich wußte es ſelber nicht, als ich damals, mitten im Wald und auf der Jagd, in Arkanſas, zu einem Barbecue und zwar von der Stadt Little Rock eingeladen wurde, das dieſe zur Feier des 4. Juli (der Jahrestag der amerikaniſchen Unabhängigkeitserklärung) geben wollte. Und großartig war die Einladung allerdings, denn ſie umfaßte nicht allein alle Bewohner der benachbarten Diſtrikte, ſondern die Einwohnerſchaft des „ganzen Staates" der doch damals ſchon weit über 60,000 Seelen zählte. Schade nur, daß nicht jeder die Einladung zugeſchickt bekommen konnte, und überdies war die Entfernung zu den entlegenen Theilen ja auch ſo rieſengroß, daß von den dort Wohnenden — noch dazu bei gar keinen Verbindungswegen — ganz abgeſehen werden mußte. Aber es klang doch wenigſtens großartig — der ganze Staat war eingeladen, und wer nicht kam, durfte der Stadt keine Vorwürfe machen.

Die Erklärung des mir noch fremden Wortes barbecue hörte ich jetzt übrigens bald von meinen Gefährten — to barbecue hieß Fleiſch über dem Feuer röſten, und die Einladung lautete alſo auf ein Gaſtmahl, bei dem, wie ich mir dachte, dieſes Fleiſch den Hauptbeſtandtheil der Mahlzeit bilden ſolle. Aber was für rieſige Vorbereitungen gehörten dazu, um einen ganzen Staat einzuladen, wo man dann doch ziemlich ſicher ſein konnte, daß wenigſtens die ganze Stadt und Umgegend kam und Little Rock zählte damals ſchon wenigſtens fünf bis ſechstauſend Einwohner. Jedenfalls beſchloß ich ſelber hinzugehen und mir die Sache mit anzuſehen.

Ich jagte damals am fourche la fave, einem kleinen Fluß, der ſich in den Arkanſas ergießt, und der Diſtrikt lag etwa 44 engliſche Meilen von der Hauptſtadt des Staates Little Rock entfernt. Zu Waſſer waren es dagegen, wenn ich dem Lauf des kleinen, ſehr gewundenen fourche la fave in den Arkanſas hinein folgte, 72 Meilen, die letztere Fahrt deshalb viel länger, aber auch viel bequemer, und ich entſchloß mich deshalb, in einem Canoe ſtromab zu gehen.

Als ich in Little Rock am nächſten Morgen anlief, ſah ich ſchon von weitem über der Stadt eine dichte Rauchwolke lagern und glaubte erſt, es ſei dort irgendwo Feuer ausgebrochen. Aber am Ufer gingen eine Menge Menſchen in ihren „Sonntags-Jagdhemden“ ruhig ſpazieren, die ſich doch bei einem Feuer jedenfalls betheiligt hätten. Ich lief alſo an, band mein Canoe — ein etwas ſehr kurzes und ſchwankes Ding, am Ufer feſt, nahm mein Ruder — eine ſehr nöthige Vorſichtsmaßregel — mit hinauf und fand mich bald mitten im Gedräng der „Eingeladenen,“ die heute die ſonſt ſo ſtille Stadt in einen wahren Marktplatz wandelten. Bekannte traf ich aber überall, denn Jahre lang hatte ich den Staat in meinem raſtloſen Jägerleben nach allen Richtungen hin durchſtreift und kannte wenigſtens alles, was da draußen auf der Jagd herumlag. — Und wo war das Barbecue? — Oh, gleich da drüben, wo der dicke Rauch aufſtieg — ſie brannten nur eben Kohlen für das Röſten. Um zwölf oder ein Uhr wurde gegeſſen.

Natürlich verſäumte ich keine Zeit, um mir den Platz einmal anzuſehen, und brauchte, ihn zu finden, allerdings nur dem Rauch zu folgen, der mich bald zu einem freien, von Menſchen umwogten Platz führte. Wenn ich aber gehofft, dort vielleicht „gedeckte Tiſche“

zu finden, ſo hatte ich mich freilich geirrt. Die Stelle ſah weniger einem Feſtplatz ähnlich, als dem Beginn eines Kanalbaues, denn in etwa acht Schritt Entfernung von einander, waren zwei, wenigſtens zwanzig Fuß lange und vielleicht vier Fuß breite Gräben ausgeworfen. Dicht daneben loderten aber zwei rieſige Scheiterhaufen empor, auf die noch immer von allen Seiten mehr Holz geſchleppt wurde, während eine Anzahl von Negern — und wie die Burſchen ſchwitzten — die glühenden Kohlen aus den brennenden Stößen vorzerrten und in die Gruben trugen.

Die eine von dieſen war auch ſchon, etwa einen halben Fuß tief, mit den glühenden Kohlen bedeckt und man hatte ſtarke Holzſtangen, die als Roſt dienen ſollten darüber gelegt. Auf dieſem aber ruhte die größte Auswahl von Fleiſchſpeiſen, die ich in meinem ganzen Leben auf einem Fleck zuſammen geſehen, und der fette Dunſt, den ſie verbreiteten, war ordentlich betäubend. Und was hatte Arkanſas nicht alles geliefert, denn wie ich jetzt hörte, war es eine Ehrenſache für die verſchiedenen Jäger der Nachbarſchaft geweſen, zu dem „Nationalfeſt" alles nur Erdenkbare beizuſchaffen, was das wildreiche Arkanſas überhaupt an eßbaren Thieren erzeugte, während die nichtjagenden Anſiedler natürlich ebenfalls nicht zurückſtehen wollten. Dieſe erſte Grube bedeckten denn auch, über die von unten heraufſtrömende furchtbare Gluth gebreitet, die beiden ganzen Hälften eines ſehr ſtarken, fetten Ochſen, etwa ein Dutzend nur einfach von einander geſpaltene Schöpſe, Kälber, Schweine und Hirſche. Dazwiſchen aber lag ein abgeſtreifter Bär und ſchmorte in Geſellſchaft mit.

Jetzt aber war die zweite Grube ebenfalls zur Hälfte ihrer Länge angefüllt, und alles nur Erdenkbare an Wild wurde von dazu beſtellten Schwarzen darüber gelegt. Zuerſt noch Rothwild vier oder fünf Stück, dann einige dreißig wilde Truthühner, ſchon ſauber gerupft und von den in dieſer Jahreszeit gewöhnlich daran haftenden Holzböcken befreit, Opoſſums, Waſchbären — ein junger Bär noch, der einen delikaten Braten verſprach, Eichhörnchen, die ein hühnerartiges, delikates Fleiſch haben, in Maſſe, und verſchiedene Arten von Geflügel, als Hühner, Gänſe, Enten, Prairiehühner und Rebhühner — ein paar Dutzend weichſchaalige Schildkröten nicht zu vergeſſen. Kurz, alles Genießbare ſchien im reichſten Maaß vertreten, und das niederträufende Fett ziſchte und brodelte nur ſo auf den darunter ihre Gluth aushauchenden Kohlen.

Uebrigens ſah ich, wohin ich auch blickte, keine

Spur von einem Tiſch oder gar von einem Tiſchtuch und Meſſern, Gabeln und Tellern — das Diner mußte jedenfalls an irgend einem anderen Platz abgehalten werden; und doch war es wieder nicht denkbar, daß man die Speiſen weit weg tragen würde, da doch in der Nähe, in ein paar kleinen, erbärmlichen Blockhütten, keine Mahlzeit abgehalten werden konnte, wozu man einen ganzen Staat von 2890 Quadratmeilen eingeladen.

Aber was zerbrach ich mir darüber den Kopf — um zwölf Uhr wurde gegeſſen, und hungrige Menſchen strömten ſchon jetzt von den verſchiedenen Seiten herbei; das Räthſel mußte ſich alſo deshalb ſehr bald löſen.

Die Neger waren indeſſen eifrig beſchäftigt, die aufgelegten Fleiſchſtücke zu wenden, und beſonders unter den größeren die Kohlen mit großen Feuerhaken aufzuſchürfen, damit die dickeren Stücke bald ebenfalls von der Gluth durchzogen wurden. Das erſtere geſchah auch wirklich mit einer ganz merkwürdigen Geſchicklichkeit und zwei baumſtarke Neger beſorgten das ganz allein. Sie führten ziemlich ſtarke Stangen mit eiſernen Haken daran, faßten damit die eine Seite — einer an dieſer, einer an der anderen Seite der Grube ſtehend, und warfen die Stücke dann mit einem Ruck, wie ſpielend, herum.

Jetzt mußte aber angefangen werden, denn die kleineren Stücke Wild waren ſchon längere Zeit gahr und bräunten ſich zu ſehr, und es dauerte nicht lange, ſo ertönte ein großes Blechhorn, wie es die Farmerfrauen draußen auf dem Lande brauchen, um die Leute aus dem Wald heraus und von der Arbeit zum Eſſen zu rufen. Der Ton ſchallte auch weit über die ganze Stadt und bald kamen ſie, lachend und plaudernd, von allen Seiten herbeigeſtrömt, um Theil an dem Mahl zu nehmen. Von Tiſchen oder Gedecken ließ ſich aber noch immer nichts erkennen, und ich ſollte auch nicht lange in Zweifel über die Art und Weiſe bleiben, wie bei einem ſolchen barbecue das Diner verzehrt wurde.

„Halloh old fellow!“ rief mir einer meiner Bekannten zu, der mich ſeitwärts ſtehen ſah, „weshalb greifſt Du nicht zu? — Wenn erſt der ganze Schwarm herankommt, wird es verwünſcht ſchwer halten, einen Platz an irgend einer Fleiſchecke zu erhalten.“

„Ja, aber womit?“ fragte ich.

„Womit?“ lachte der Jäger, „na, mit den Händen natürlich — Dein Meſſer wirſt Du doch bei Dir haben?“ — Das verſtand ſich von ſelbſt, ſein Jagdmeſſer führte jeder von uns im Gürtel mit, und weiter ſchien in der That nichts nöthig zu ſein. Ich waſchen und angezogen im Hauſe herum, in der friſch geſcheuerten Schulſtube, denn dieſe diente der ganzen Familie zum Aufenthalt, kräuſelte ſich der klare ſchneeige Sand, und auf dem Tiſch lag ein ſchloßenweißes Tuch mit dem ſchwarzen Brod, der kernigen Butter und dem blinkenden Meſſer darauf, weil der Vater gern, ehe er in die Kirche ging, einen Imbiß nahm. Niemand Anderes als Lieschen hatte das Alles beſorgt, jetzt aber ſchlüpfte das maifriſche Kind ſelber zur Thür hinaus, durch den Garten, und ſtand bald, von einem Fliederbuſch gedeckt in dem kleinen Pförtchen, das auf den in den Wald vorbeilaufenden Pfad hinausführte. Einen grünen Rock hatte ſie am Fenſter draußen vorbei gehen ſehen, und aus dem Fliederbuſch ſtreckte ſich ihr jetzt mit herzlichem Gruß eine Hand entgegen, und eine freundliche Stimme ſagte:

„Guten Morgen, Lieschen, das iſt brav von Dir, daß Du zum Morgengruß heraus kömmſt, wir ſehen uns doch ſo ſelten, und es iſt Einem den ganzen Tag wohl, wenn man gleich in aller Frühe in ein ſo liebes Geſichtchen geſchaut hat.“

„Guten Morgen Fritz,“ lächelte ſeine Braut, „aber Du böſer Menſch, willſt am heil'gen Sonntag, und mit der Flinte in den Wald? Iſt das auch recht? — na, erhielt nur noch die Weiſung, in das Haus vorn zu gehen und mir eine Hand voll Salz zu holen. Worin? — „Bah, in der Hand eben oder auf einem Blatt oder Stück Rinde — ich ſollte doch nicht thun, als ob ich noch nie im Wald geweſen wäre.“ — Es wurde auch nicht anders, denn ich ſah, wie es alle Uebrigen jetzt ebenſo machten, und ließ mich dann nicht lange nöthigen.

In dem Haus ſtanden große Tröge mit klein geſtoßenem Steinſalz, aus denen ſich jeder nehmen konnte, was er brauchte; ein Stück Rinde verſchaffte ich mir ebenfalls, denn wo das Holz angefahren worden, lag noch genug davon herum und ſchien in der That beſonders zu dem Zweck beiſeite geworfen, und jetzt machte ich mich vor allen Dingen über den jungen Bär her und arbeitete mir mit meinem Meſſer ein tüchtiges Rippenſtück heraus, wozu ich, als Brod, die ganze Bruſt eines fetten Truthahns legte. Mit dieſer Beute zog ich mich in einen etwas ſtilleren Winkel zurück, fand aber bald, daß die Stadt auch dafür geſorgt hatte, uns unſere Mahlzeit nicht ganz trocken verzehren zu laſſen.

Wein und Bier gab es natürlich in dem damals noch ſo wilden Staat nur ſehr ſelten; das war auch nicht das gewöhnliche Getränk bei Feſtlichkeiten, ſondern Whiskey, der aber in vollkommen genügender Quantität vorhanden ſchien. An zehn oder zwölf verſchiedenen Stellen gingen Neger herum, die rieſige ſteinerne Krüge unter dem linken Arm, und in der rechten Hand einen Blechbecher trugen und mit der Frage: „Want a dram, Gemmen?“ die eifrig Kauenden einlud, Theil zu nehmen.

Ich ſah wohl, daß viele mit derlei Feſten ſchon vertraut, einen eigenen Becher mitgebracht hatten und ſich dieſen nun, zum Privatgebrauch, füllen ließen. Wer den aber nicht beſaß, trank eben, wenn ihm einer der ſchwarzen Ganymede in die Nähe kam und er Luſt dazu verſpürte, aus dem nämlichen Gefäß, das von einem fetten Mund zum andern ging, und nur dann und wann beſaß einer der Hinterwäldler Reinlichkeitsgefühl genug, um den ordentlich glänzenden Rand des Bechers vor dem Gebrauch mit einem Zipfel ſeines alten Jagdhemdes auszuwiſchen — dann wurde er weiter gegeben.

Das Wildpret ſchmeckte wirklich ausgezeichnet und hätte auf der Tafel des feinſten Gourmand ſeinen Platz mit Ehren ausgefüllt, aber appetitlich war die ganze Sache nicht, und als nun auch jeder, der herankam, die großen Fleiſchmaſſen mit der bloßen Hand ergriff — denn Gabeln gab es gar nicht, — und ſich ſein Stück davon herunter ſchnitt oder riß, konnte ich die Sache wirklich nicht mehr mit anſehen und zog mich, mit einer gebratenen Ente zum Deſſert, in die Stille des Privatlebens zurück.

Das Gelage dauerte übrigens bis ſpät in die Nacht, denn fortwährend trafen noch neue Zuzüge zu Waſſer und zu Land ein, und die Fleiſchvorräthe ſchienen unerſchöpflich. Ich ſelber aber ging in die Stadt zurück, denn ich wollte mir den Appetit nicht verderben.

Uebrigens entſchloß ich mich, am nächſten Tag Arkanſas zu verlaſſen und mit einem der Dampfer nach Louiſiana hinunter zu gehen. Dazu war es aber vorher wünſchenswerth, mein Canoe zu verkaufen, und den Handel ſelber muß ich dem Leſer noch erzählen.

Canoe — es verdiente eigentlich den Namen gar nicht, denn es war mehr ein roh ausgehauener Pferdetrog, kurz und rund im Boden — immer ſchon ein gefährliches Fahrzeug für jemanden, der es nicht genau zu behandeln weiß. Ich bot es alſo in dem Koſthaus, wo ich die Nacht ſchlief, zum Verkauf aus, und der Hausknecht dort, ein Deutſcher und ziemlich komiſcher Kauz mit einem furchtbaren Wulſt von hellblonden Haaren, ſonſt aber von kleiner, dicker und etwas unbehülflicher Geſtalt, meldete ſich als Käufer und verlangte es zu ſehen.

Ich nahm das Ruder, und wir gingen zuſammen zum Strom hinunter, wo es noch immer angebunden lag. Ein gutes Canoe wäre auch unter jeden Umſtänden in jener Zeit von fünf bis ſechs, auch wohl ſieben Dollar werth geweſen, und Heinrich — wie der Burſch hieß, oder Henny, wie er dort von den Amerikanern genannt wurde, verſicherte mich, er müſſe oft über den Arkanſas hinüber, und dann jedesmal Fährgeld bezahlen, und da wolle er ſich doch lieber ſelber ein Boot anſchaffen.

Nun ſagte ich ihm allerdings ganz aufrichtig, es gehöre einige Geſchicklichkeit dazu, gerade dies Canoe zu führen, denn der Boden ſei rund und es ſchwanke bedeutend, ſchlage deßhalb auch, wenn man nicht damit zu hantieren wiſſe, leicht um. Henny aber behauptete, ein alter „Canoe-Mann“ zu ſein — er wäre ſchon von Fort Smith in einem Canoe herunter gekommen, und wenn ich drin ſitzen könne, könne er's auch. Der Preis, den ich forderte, war ebenfalls außerordentlich mäßig — nur ein Dollar, denn ich war froh, daß ich es los wurde, und als er es ſah, ſchlug er augenblicklich ein, zahlte mir das Geld und ließ ſich das Ruder geben — der Handel war gemacht. Er band es dann auch gleich los, um eine Probefahrt darin zu machen, und ſchien dabei das ſchwanke Fahrzeug mit einer großen Nonchalance zu behandeln.

„Mein lieber Henny,“ ſagte ich ihm, als er hinein trat und aufrecht darin ſtehen blieb — „können Sie ſchwimmen?“

„Wie ein Fiſch,“ erwiederte er.

„Gut — aber wenn Sie nicht naß werden wollen, würde ich Ihnen doch rathen, ſich hinein zu ſetzen. Sie ſchlagen heilig damit um.“

„Fällt ihm gar nicht ein,“ ſagte Heinrich und wollte ſich umdrehen — das gefährlichſte, was man in einem ſolchen Trog thun kann; er hatte aber die Worte noch nicht über die Lippen, als das Canoe an der einen Seite Waſſer zog. Leichtſinnigerweiſe warf er das Gewicht ſeines Körpers zu plötzlich auf die andere hinüber, und damit ſtieß er dem Faß den Boden aus. Ich ſah nur, wie er die Arme ausbreitete, und im nächſten Moment verſchwand er in der gelben Fluth, die über ſeinem Kopf zuſammenſchlug. Der Trog drehte ſeinen runden Rücken nach oben. Um ihn übrigens nicht wegtreiben zu laſſen, denn Henny mochte für ſich ſelber ſorgen, ſprang ich raſch in ein anderes Canoe und erwiſchte es noch gerade, als es eben vorbei wollte.

Henny kam indeſſen wieder an die Oberfläche, arbeitete ſich aber mit augenſcheinlicher Anſtrengung dem Lande zu, und ich ſah recht gut, daß es mit ſeinem gerühmten „fiſchartigen Schwimmen" nicht weit her war. Glücklicherweiſe konnte er ein von einem der Boote aushängendes Tau erfaſſen und gewann damit deſſen Rand und das Ufer. Hier hielt er ſich übrigens nicht einen Moment auf; keinen Blick warf er auf „ſeine Habe" zurück und ſtieg triefend, wie ein der Fluth entſtiegener Seegreis, in die Stadt hinauf. — Sein alter Strohhut ſchwamm draußen im Arkanſas dem Miſſiſſippi entgegen.

Da ich ſelber nicht viel Zeit zu verſäumen und noch verſchiedene Geſchäfte zu beſorgen hatte, machte ich das Canoe nur wieder feſt und ging dann ebenfalls wieder in die Stadt. Als ich übrigens nach etwa einer Stunde zu der Landung zurückkehrte, um meine Paſſage mit dem Dampfer zu beſprechen, fand ich Henny wieder bei ſeinem Canoe — aber auf ganz eigenthümliche Weiſe damit beſchäftigt. Er hatte es nämlich hoch auf die Uferbank gezogen und hieb es, gerade als ich dazu kam, mit einer Axt mitten von einander.

„Aber um Gotteswillen, Henny, was machen Sie da?"

„Feuerholz," ſagte er ſtörriſch; „glauben Sie, daß ich mich von dem Nackerding da einmal mitten im Arkanſas ausſchütten ließe?“

„Das iſt aber eigentlich ſchade.“

„Schade?“ knurrte Henny verdroſſen, „es iſt mein und ich kann damit machen, was ich will.“ — Darin hatte er vollkommen Recht, und ich wäre der letzte geweſen, es ihm zu beſtreiten. Am nächſten Morgen verließ ich aber Arkanſas und habe deßhalb nie erfahren, ob Henny noch einmal einen Verſuch gemacht hat, ein Canoe zu kaufen.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Leipzig. Druck von Giesecke & Devrient.

27541

Der Erbe.

Erster Band.

wenn Dich der Herr Paſtor ſähe, der würde ein ſchönes Geſicht ſchneiden.“

„Er hat mich geſehen,“ lachte der junge Jäger, „ich war erſt beim Gerichtsſchreiber, wegen des Burſchen, den wir geſtern verfolgt haben, und mußte nun den Kirchweg herauf. Gewöhnlich iſt der Paſtor nicht am Fenſter, heute aber ſtand es auf, und er daneben, mit einem Papier in der Hand; er ſah auch gerade nach mir herüber. Ei, was ſchiert das mich — ſein Geſchäft iſt in der Kirche, meines im Walde, und wenn wir Beide dem obliegen, kann ſich keiner über den anderen beklagen.“

„Am Sonntage iſt aber Deines auch in der Kirche,“ ſagte Lieschen; „wenn nun Alle ſo denken wollten, da käme ja weiter kein Menſch zur Predigt, als der Paſtor und Schulmeiſter ſelber; das wär' eine ſchöne Kirche.“

Der Jäger lachte bei dem Gedanken, daß der Paſtor einmal keinen weiteren Zuhörer hätte, als den Schulmeiſter, ſagte aber, ſchmeichelnd die Hand ſtreichelnd, die er noch immer in der ſeinen hielt:

„Laß gut ſein, Lieschen, Du haſt vielleicht Recht —“

„Nein, nicht vielleicht, ich —“

„Du haſt gewiß recht, aber ſieh, heute geht's nicht anders; der Strauchdieb, der wehrloſe Frauen im Walde anfällt, muß jedenfalls wieder zurückgewechſelt ſein, und

Der Erbe.

Roman

von

Friedrich Gerſtäcker.

Die Ueberſetzung dieſes Werkes in fremde Sprachen wird vorbehalten.

Erſter Band.

Lindauer'sche
LEHRBIBLIOTHEK
Schöpp

Jena,
Hermann Coſtenoble.
1867.

[illegible]

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Inhaltsverzeichniß.

Seite
1. Beim Frühſtück 7
2. Die Bewohner von Schloß Wendelsheim . . . 30
3. Ein unbequemer Beſuch 56
4. Die elende Familie 79
5. Beim Schloſſer Baumann 112
6. Der alte Salomon 133
7. Rebekka 159
8. Der Familienball 182
9. Am andern Morgen 212
10. Neue Spuren 237
11. Die beiden Verbündeten 266
12. Frau Müller 287
13. Vater und Sohn 322

161

1.
Beim Frühſtück.

„Mama, dieſer Lieutenant von Wendelsheim tanzt wirklich entzückend,“ ſagte Ottilie, als ſie Morgens um zehn Uhr in einem allerliebſten Negligé zur Mutter in's Zimmer trat, wo das Kaffeeſervice noch auf dem Tiſche ſtand. „Ich kann Dir verſichern, man fliegt ordentlich mit ihm über den Boden hin und wird gar nicht einmal müde.“

„Nun, mein Kind,“ erwiederte die Mutter, „ich kann Dir verſichern, daß ich wenigſtens müde geworden bin.“

„Aber Du haſt gar nicht getanzt, Mütterchen.“

„Das fehlte auch noch,“ ſtöhnte die Frau; „das Herumſitzen iſt ſo ſchon arg genug — und nun auch noch dieſe ſchreckliche Räthin Frühbach neben mir! Ich ſage Dir, ich habe meinem Schöpfer gedankt, als es drei Uhr ſchlug und wir mit Ehren fort konnten.“

„Arme Mama — und ich habe mich ſo gut amüſirt!“

„Junges Blut,“ nickte die Mutter; „aber trink’ Deinen Kaffee, Kind, denn er ſteht ſchon eine ganze Weile und wird ſonſt kalt.“

Ottilie hatte ſich neben ſie auf das Sopha geſetzt und trank; aber der kleine Fuß klopfte unter dem Tiſche noch immer leiſe den Tact eines der erſt vor wenigen Stunden beendeten Tänze — ihre Gedanken waren noch entſchieden bei dem Balle! Und wer hätte es ihr verdenken wollen? War ſie doch kaum zwanzig Jahr alt, in der Blüthe ihrer Jugend, und der Blick, der unter den langen Wimpern ſo glücklich hervorleuchtete, ſah nur Licht und Freude, denn kein dunkler Tag in ihrem jungen Leben warf ſeinen Schatten auf der Zukunft Bahn.

Ottilie war die Tochter des Staatsanwalts Witte, eines ſeiner Tüchtigkeit ſowohl als Rechtlichkeit wegen allgemein geachteten Mannes, und das einzige, alſo auch das verzogene Kind im Hauſe. Von Herzen lieb und gut, hatte ihr Charakter dadurch aber doch etwas Eigenwilliges bekommen, was nicht der Fall geweſen wäre, wenn ſich der faſt übermäßig beſchäftigte Vater hätte mehr um ihre Erziehung bekümmern können. Leider konnte er das nicht, und ſie wurde einzig und allein der Mutter überlaſſen, die freilich nicht recht dazu paßte, ein junges Mädchen heranzubilden.

Die Frau Staatsanwalt Witte war, wie ihr Niemand abſprechen konnte, eine brave und tüchtige Frau, und als ſie vor langen Jahren ihren Mann heirathete und Beide ſich faſt ohne Vermögen kümmerlich durch das Leben arbeiten mußten, da hatte ſie bewieſen, daß ſie eine tüchtige Hausfrau ſei, und mit den beſcheidenſten Anſprüchen geſorgt und geſchafft und immer den Kopf oben behalten. Solchen gedrückten Verhältniſſen war ſie auch gewachſen geweſen, und Witte hätte ſich dafür keine beſſere Frau wünſchen können. Als er aber in ſeinem Berufe einen Namen bekam und viel Geld verdiente, ja, ſpäter ſogar Staatsanwalt wurde und ſie weit mehr einnahmen, als ſie brauchten, da fiel ſie in einen Fehler, in den nur zu viele Frauen fallen — ſie wurde auf ihren Mann ſtolz und beſchränkte das nicht allein, wie es paſſend geweſen wäre, auf die eigene Familie, ſondern ſuchte es der Stadt zu zeigen.

Von da an zog der Luxus in ihr Haus ein, und wenn Witte auch ſelber viel zu vernünftig war, ſie weiter gehen zu laſſen, als er für gut fand, behielt ſie doch in vielen Dingen — des Hausfriedens wegen — ihren Willen und arbeitete ſich mit den Jahren endlich in ein ſolches Gefühl ihrer Würde hinein, daß Witte ſelbſt oft und bedenklich darüber den Kopf ſchüttelte.

In dieſem „Bewußtſein ihrer Stellung" wurde Ottilie erzogen, und leider bekam ſie von der eigenen Mutter öfter als gut zu hören, wie hübſch ſie ſei — und wie vornehm, und daß ſie ſich mit gutem Gewiſſen zu den erſten Familien der Stadt, der ſogenannten „Crême" der Geſellſchaft, zählen dürften.

Dadurch wurden viele Verbindungen mit früher befreundet geweſenen, aber ärmeren Familien abgebrochen und an deren Statt eine nähere Bekanntſchaft mit dem Adel geſucht, von dem Witte ſelber gar nichts wiſſen wollte, aber die Frau Staatsanwalt deſto mehr; und wenn ſie auch vielleicht nichts Derartiges äußerte, ſo war ſie doch jedenfalls im Herzen feſt entſchloſſen, ihre Ottilie — komme was wolle — dermaleinſt als „Frau Baronin" einhergehen zu ſehen. Dann, wie ſie oft im Stillen ſeufzte, „wollte ſie gern ſterben.“

Daß Ottilie ſelber gegen ſolche Andeutungen nicht gleichgültig blieb, läßt ſich denken. Das Samenkorn hatte jedenfalls Wurzel geſchlagen, und es war nun jetzt die Frage, wie es gepflegt und genährt werden würde.

„Wo iſt denn der Vater?“ fragte Ottilie endlich. „Hat er ſchon getrunken?“

„O, ſchon ſeit einer vollen Stunde,“ ſagte die Mutter; „aber er wurde mitten darin abberufen.“

„Der arme Papa, nicht einmal ſeinen Kaffee laſſen ſie ihn ruhig trinken! Wer iſt denn bei ihm?“

„Ich weiß es nicht; ich glaube, es war in Sachen einer Scheidungsklage. Es iſt erſtaunlich, wie das jetzt überhand nimmt. Denke Dir nur, Herr von Löſer läßt ſich auch von ſeiner Frau ſcheiden.“

Ottilie war recht nachdenklich geworden und ſah eine ganze Weile ſtill vor ſich nieder. Endlich ſagte ſie: „Es iſt doch ſonderbar und eigentlich recht traurig, daß Leute, die geſchworen haben, in Freude und Leid treu bei einander auszuhalten, auf einmal ſo andern Sinnes werden da will ich nur einmal abſpüren, wo er hinein iſt, denn in dem feuchten Graben kann man jede Fährte genau beſtimmen. Geſchweißt hat er auch, vielleicht machen wir ihn noch aus, ehe er weiteres Unheil anrichtet.“

„Du lieber Gott, ſprichſt Du doch da von einem Chriſtenmenſchen, als ob es nur ein unvernünftiges wildes Thier wäre.“

„Ei was, ein Schuft, der Frauen anfällt —“

„Aber er hat ſie ja gar nicht angefallen — Herr Hennig —“

„Er hat ſie nicht angefallen? — iſt denn mein Vater nicht gerade dazu gekommen, wie er des Paſtors Tochter gefaßt hatte und plündern wollte?“

„Aber laß mich doch nur erſt ausreden, Fritz —“ rief Lieschen eifrig — „Herr Hennig iſt ja auch dabei geweſen, und mit Sophiechen Scheidler nachher nach Hauſe gegangen, und die muß es denn doch wohl am Beſten wiſſen, ob ſie angefallen iſt oder nicht.“

„Man ſollte es denken,“ meinte der Jäger.

„Nun die alſo — Herr Hennig hat uns die ganze Geſchichte geſtern Abend bei Tiſche erzählt — behauptet ſteif und feſt, er hätte ſie nicht angefallen, ſondern ſei nur aus dem Walde auf ſie zugetreten, um ſie wahrſcheinlich nach irgend einem Weg zu fragen, vielleicht auch um und ſich ſo unglücklich mit einander fühlen können. Ich bin gar nicht im Stande, mich da hineinzudenken."

„Gewiß iſt es traurig," ſagte die Mutter achſelzuckend, „aber auch nur wieder ein Zeichen, wie leichtſinnig und unüberlegt viele Verbindungen für das ganze Leben geſchloſſen werden. Ein junges Mädchen ſollte nie vor dem achtundzwanzigſten Jahr heirathen."

„Aber, Mama," lachte Ottilie, „dann iſt ſie ja kein junges Mädchen mehr, ſondern eine alte Jungfer, und die bleiben regelmäßig ſitzen. Wie alt warſt Du denn, als Du den Vater nahmſt?"

„Was Du davon verſtehſt, Kind!" ſagte die Mutter ausweichend. „Freilich ſind die Männer ſelbſt daran ſchuld, denn ſie ſollten vernünftiger ſein, als ſolchen jungen Dingern ihre faden Schmeicheleien vorzuſchwatzen, wie es der Herr Referendarius Blaufuß etwa macht; Referendarius — er kann ein Greis ſein, ehe er Aſſeſſor wird. Das iſt die erſte Giftſaat, und nachher verlangen ſie, daß ein junges Geſchöpf, das dumm und unerfahren genug war, um all' den Unſinn zu glauben, auch gleich nach der Hochzeit all' die ſchönen Sachen vergeſſen und eine tüchtige, nüchterne

Hausfrau werden ſoll. Da war Dein Vater anders."

„Wie war denn der, Mama?" fragte Ottilie ſchelmiſch.

„Ja, das möchte ich auch wiſſen," ſagte der Staatsanwalt, welcher in dieſem Augenblick in der Thür erſchien und die letzten Worte gehört haben mußte. „Von was ſprecht Ihr denn eigentlich?"

„Guten Morgen, Papa," rief Ottilie, ihm entgegenſpringend. „Wir ſprachen gerade von nichts Beſonderem, ich und die Mama — nur vom Heirathen."

„Vom Heirathen?" rief der Vater erſtaunt aus, indem er ſeiner Tochter die Backe zum Kuß hinhielt — „Blödſinn! Du ſollteſt doch geſcheidter ſein, Thereſe, als ſolche Morgengeſpräche mit dem Kind zu führen. Sie kann noch nicht einmal eine Suppe kochen."

„Hör' einmal, Dietrich," ſagte die Mutter gereizt," ich denke, ich weiß ſelber gut genug, über was ich mit dem Kind zu ſprechen habe, und brauche Deine Ermahnungen und Rathſchläge nicht. Ich ſetzte ihr eben den Ernſt der Angelegenheit auseinander, und dagegen wirſt Du hoffentlich nichts einzuwenden haben."

„Ja, Papa," lächelte Ottilie, „und dann wurde der Vorſchlag gemacht, daß ſich ein junges Mädchen erſt mit achtundzwanzig Jahren verheirathen dürfe, und auch darüber abgeſtimmt; aber der Antrag blieb unentſchieden, denn die Stimmen waren getheilt."

„Da hörſt Du," ſagte der Staatsanwalt, indem er über die Brille weg nach ſeiner Frau hinüber ſah, „wie die Mamſell den Ernſt der Angelegenheit aufgefaßt hat — à propos, iſt noch eine Taſſe Kaffee für mich da?"

„Gewiß, Papa, die Menge."

„Schön — na und wie haſt Du dich geſtern amüſirt, Tilchen? Wie war der Ball?"

„Ach, himmliſch, Papa," rief das junge Mädchen, bei dem Capitel raſch alles Andere vergeſſend; „es war wundervoll, und ich werde den Abend in meinem ganzen Leben nicht vergeſſen!"

„In der That? Alſo das heißt, Du haſt ununterbrochen getanzt und nicht ein einziges Mal — geſchimmelt — nicht wahr, ſo nennt Ihr das?"

„Nicht ein einziges Mal," beſtätigte ernſthaft Ottilie; „ich habe alle Tänze getanzt, die Extratouren noch gar nicht gerechnet, und freue mich jetzt nur auf unſern Ball. Nicht wahr, Papa, bei dem bleibt es doch noch?"

Der Staatsanwalt stöhnte recht ſchmerzlich, denn er wußte, was ihm da bevorſtand; ſeine Frau aber ſagte würdevoll:

„Das iſt ja ſchon Alles abgemacht und verſteht ſich von ſelbſt. Wo wir die vielen Einladungen erhalten haben, müſſen wir uns ja einmal revanchiren.“

„Auch dieſer Kelch wird vorübergehen,“ nickte der Vater.

„Ach, Dietrich,“ ſagte die Frau, „thu' nur nicht ſo; Du amüſirſt Dich gewöhnlich dabei am beſten von Allen, und geſtern haſt Du auch den ganzen Abend Whiſt geſpielt.“

„Wenn Du das ein Amüſement nennſt, mit dem Rath Frühbach Whiſt zu ſpielen, ſo haſt Du Recht. Der Menſch hat keine Idee vom Spiel und thut dabei den Mund den ganzen Abend nicht zu“

„Und die Mama hat ſich indeſſen ſo gut mit der Frau Räthin unterhalten,“ lächelte Ottilie ſchelmiſch.

„Allerdings nicht ſo gut, wie Du Dich mit Deinem Lieutenant,“ rief die Mutter „ſpotte auch noch, daß ich Dir zu Liebe da geblieben bin:“

„Nicht böſe, Mütterchen, nicht böſe, es war ja gar nicht ſo gemeint!“

„Mit was für einem Lieutenant?" fragte der Vater.

„Ach, mit Herrn von Wendelsheim, Papa; er tanzt ſo wundervoll, Du kennſt ja doch den Lieutenant von Wendelsheim?"

„Sollte es denken," ſagte der Vater und nickte dabei ſtill vor ſich hin; „aber das iſt ſo in der Welt: die fadeſten Menſchen haben es gewöhnlich am beſten in den Füßen."

„Aber er iſt gewiß nicht fade, Papa; er ſpricht ſo intereſſant und verſteht Alles ſo aus dem Grunde."

„So?" ſagte der Vater und ſah dabei ſeine Tochter ſcharf an. „In der That? und über was hat er mit Dir geſprochen, wenn ich fragen darf?"

„Ih nun," erwiederte Ottilie und wurde in dem Augenblick wirklich feuerroth, „eigentlich über Alles. Ueber Concert und Theater, über die jetzigen Moden — über...."

„Pferde," ergänzte der Staatsanwalt trocken.

„Er hat mir allerdings von dem wilden, prachtvollen Fuchs erzählt, den er jetzt reitet."

„Und was er koſtet...."

„Zweihundert Louisd'or."

„Na ja, ſo ungefähr meine Gedanken.“

„Aber es ſoll ein prachtvolles Pferd ſein!“ rief das junge Mädchen.

„Nein, ich meine nicht das Pferd, ich meine den Reiter,“ ſagte der Vater; „aber laß gut ſein. Er iſt eben nicht anders, wie die meiſten Uebrigen, und zu einem Abend auf dem Ball mag er ausreichen. Doch ging da nicht eben draußen die Thür?“

In dem Augenblick klopfte es an.

„Herein!“

„Bitte unterthänigſt um Escüſe, wenn ich etwa ſtören ſollte!“ ſagte eine etwas ſcharfe Stimme, und ein Kopf mit rothen Haaren erſchien — etwa in der Nähe des Schloſſes — in der Thür.

„Ah, der Schuhmacher!“ rief Ottilie, während ein muthwilliges Lächeln über ihre Züge blitzte. „Kommen Sie herein, Meiſter Heßberger; Papa iſt gerade hier.“

„Mich allergehorſamſt zu bedanken,“ ſagte der Höfliche, indem er, wie er ſchon vor der Thür geſtanden hatte, in’s Zimmer trat. „Gelobt ſei Jeſus Chriſtus — wünſche allerſeits einen vergnügten Morgen!“ Dabei blitzten die kleinen, hellgrauen Augen raſch durch das Zimmer, um zu ſehen, wer ſich hier befand, und auf den Spitzen der Zehen trat er dann weiter in die Stube hinein.

Schuhmachermeiſter Heßberger war in der That ein wunderlicher Burſche und hatte ſeine Eigenthümlichkeiten. Von kleiner, unterſetzter Geſtalt, machte er bei ſeinem erſten Erſcheinen faſt ſtets den Eindruck, als ob ihm der Kopf, den er trug, gar nicht gehöre und er ihn nur aus Verſehen heute Morgen aufgeſetzt habe. Der Körper war dünn und ſchmächtig, das Geſicht aber, mit einem tüchtigen Unterkinn daran, ſah fett und glänzend aus, mit breitem Mund und etwas aufgeſtülpter Naſe. Das Haar trug er glatt angekämmt à la Napoleon I., nur daß es feuerroth war, und in den Ohren kleine goldene Ringe. Die kaum ſichtbaren Augenbrauen waren dabei immer in die Höhe gezogen, und kein Menſch hatte ihn außerdem im Leben lachen ſehen. Die Mundwinkel gingen ihm ſtets nach unten, und er machte permanent ein Geſicht, als ob er auf der Erde innig betrübt wäre und nur zum Troſte gen Himmel und nach oben blicke. Er ſtand auch in der That im „Geruche der Frömmigkeit" und würde nie an einem Sonn- oder Feiertage die Kirche verſäumt haben, wo er ſich dann jedesmal durch ſeine gellende Stimme auszeichnete.

Er arbeitete übrigens ſchon ſeit längeren Jahren für Witte's Familie, und der Staatsanwalt war eigentlich nicht beſonders mit ihm zufrieden und würde ſchon lange einen andern Schuhmacher angenommen haben; Ottilie bat aber immer für ihn, denn ſie amüſirte ſich ſo vortrefflich über ſein komiſches Weſen und ſeine geſchraubten Redensarten. „Entſchuldigen Sie, Herr Geheimer Staatsanwalt," ſagte auch der Mann jetzt, indem er mit der ernſthafteſten Miene und einer Verbeugung einen Schritt vortrat, „daß ich Ihnen im Nekliſcheh treffe; aber Sie haben mich rufen laſſen, und ich wünſchte jetzt den Grund meines Daſeins zu wiſſen."

„Ich habe Sie rufen laſſen?"

„Ich war's, Papa," lachte Ottilie; „Herr Heßberger ſollte mir ein Paar ſtarke Schuhe anmeſſen, und da er mir die letzten ein wenig zu eng gemacht hat, wollte ich gern, daß er noch einmal Maß nähme."

„Mit Pleſir, mein Fräulein," ſagte Meiſter Heßberger, indem er in die Taſche griff und ſein hölzernes Maß herausholte: „wenn Sie ſich nur gefälligſt blaſiren wollen, werde ich Ihnen das gleich beſorgen."

„Aber nicht wieder über den Spann ſo eng, Meiſter," ſagte das junge Mädchen, indem es ihm den kleinen Fuß hinhielt: „die letzten Schuhe haben mir hierherüber wirklich Streifen gedrückt."

„Soll nicht wieder vorfallen, meine Gnädigſte, ſoll gewiß nicht wieder vorfallen," verſicherte Heßberger. „Alſo dicke Schuhe wollen Sie haben. Vielleicht mit guten Pertſche-Sohlen?"

„Wie Sie es machen wollen. Aber ich fürchte, die Guttapercha-Sohlen löſen ſich ab."

„Können ſie nicht — können ſie boſetief nicht; denn ſie werden an den Rändern ſo hermöglichſt verſchloſſen, daß gar keine Luft zudringen darf."

„Dann nehmen Sie aber nur beſſeres Oberleder," ſagte die Frau Staatsanwalt, „als zu den letzten Stiefeln meines Mannes; denn ſchon nach den erſten vierzehn Tagen ging das entzwei, und eigentlich ſollte es doch länger halten, als die Sohlen."

„Bei mir nicht, Frau Geheime Staatsanwalt, bei mir nicht," ſagte Heßberger; „denn ich arbeite meine Sohlen ſo, daß ſie gar nicht zerreißen können."

„Sie ſind unverbeſſerlich, Heßberger,“ lachte Witte.

„Danke ergebenſt,“ ſagte der Meiſter, indem er wieder aufſtand und das Maß in die Taſche ſchob. „Und wünſchen Sie vielleicht Frangſemangs oben drum herum?“

„Nein, Meiſter, ganz einfach, und oben um den Knöchel auch nicht zu weit; ich glaube, das haben Sie noch gar nicht gemeſſen.“

„Iſt auch nicht nöthig, das ſagt mir ſchon der Inſtinct, mit Reſpect zu melden; aber was ich noch fragen wollte: die Schnürbänder doch wieder horizonticulär über den Fuß weg?“

„Ganz wie die vorigen.“

„Sehr ſchön. Und der Herr Geheime Staatsanwalt haben nichts auf dem Herzen?“

„Nichts weiter, Heßberger, als daß Sie den Unſinn mit „Geheimer“ laſſen. Wenn ich geheimer Staatsanwalt wäre, könnten Sie es doch nicht wiſſen.“ !!

„Bitte um Escüſe, Herr Ge—, Herr Staatsanwalt,“ ſagte Heßberger. „Wie der Herr Rath Blumfeder, der bei mir im Hauſe unten wohnt, geheimer wurde, ließ er es den Augenblick in die Zeitungen ſetzen.“

Der Staatsanwalt lachte.

etwas anzuſprechen, und da habe die Mamſell aus der Stadt gleich Zeter geſchrien, Dein Vater aber, der gerade dazu gekommen, Feuer gegeben, als der Fremde, wohl über das Schreien erſchreckt, eben in den Wald zurück fliehen wollte.“

„Hm, das klingt freilich anders, als der Vater mir erzählt hat, der meinte —“

„Dein Vater iſt aber weit davon entfernt, und Sophiechen dicht dabei geweſen,“ vertheidigte das Mädchen ihren Schützling, „die muß es alſo auch beſſer geſehen haben, und ſie ſoll recht traurig geweſen ſein, daß der arme Menſch ſo ohne alles Verſchulden, vielleicht ihretwegen verwundet iſt. Herrn Hennig war's eben ſo — der hat ſelber den ganzen Abend kein Wort weiter geſprochen, und wir mußten ihm das, was wir überhaupt von ihm heraus haben wollten, Sylbe bei Sylbe vom Herzen ziehen. — Ich weiß aber wohl warum, ſo dumm iſt unſer eines auch nicht.“

„Nun warum denn?“ frug der Jäger erſtaunt, „der Schulmeiſter hat doch mit der ganzen Geſchichte weiter Nichts zu thun gehabt, als daß er dem Fräulein beigeſprungen iſt.“

„Ach biſt Du blind,“ ſeufzte mit komiſchem Mitleiden des Schulmeiſters Töchterlein, „Hennig iſt bis über die

„Alſo Sie befehlen nichts weiter?“

„Für heute nichts; und vergeſſen Sie nicht, wieder die quittirte Rechnung beizulegen, wenn Sie die Stiefel ſchicken. Sie wiſſen, daß ich keine Schulden haben will.“

„Sollen bedient werden, Herr Geheimer Staatsanwalt, ſollen pünktlich bedient werden. Habe indeſſen die Ehre, mich gehorſamſt zu empfehlen!“ Und damit drückte er ſich wieder mit einem tiefen Bückling zur Thür hinaus.

„Das iſt ein zu komiſcher Kauz,“ lachte Ottilie, als er die Thür geſchloſſen hatte; „und er braucht immer ſo drollige Ausdrücke. Wenn man nur Alles behalten könnte, was er ſagt.“

„Ein ganz durchtriebener Halunke iſt er, darauf möchte ich meinen Hals verwetten,“ ſagte der Vater; „und fauſtdick hat er es dabei hinter den Ohren.“

„Ich würde ihn eher für dumm, als durchtrieben halten,“ meinte Frau Witte.

„Den verkaufe nur nicht für dumm,“ nickte ihr Mann; „umſonſt liegt der nicht jeden Sonntag in der Kirche.“

„Aber daraus willſt Du ihm doch keinen Vorwurf machen? Es wäre beſſer für Dich, wenn Du häufiger gingeſt.“

„Ich kann die Heuchler nicht leiden,“ ſagte der Staatsanwalt, „und daß ſich der Schuhmacher nur fromm ſtellt, davon bin ich feſt überzeugt."

„Und was ſollte er dabei haben?"

„Wer weiß es. Seine Frau betreibt hier ein ſehr einträgliches Geſchäft mit Kartenlegen, Krankheiten beſprechen und anderem Unſinn — wer kann ſagen, wie er ſie dabei unterſtützt? Die Polizei hat dem würdigen Paare nur noch nicht beikommen können; aber aus den Augen werden ſie nicht gelaſſen."

„Und Ihr thut ihm gewiß unrecht. Er iſt ſo komiſch, und wenn er ſagt: Herr Geheimer Staatsanwalt..."

„Das iſt eine ganz gemeine Schmeichelei," erwiederte ärgerlich der Vater, „wie es überhaupt eine Menge von Menſchen an ſich haben, Leuten, mit denen ſie verkehren, und beſonders ſolchen, von denen ſie etwas erhoffen, einen höheren Titel beizulegen, als ſie wirklich beſitzen. Und doch giebt es Schwachköpfe, die ſich dadurch geehrt fühlen."

„Du biſt wirklich zu hart mit dem armen Heßberger, Papa."

„Glaube aber nicht, daß ich ihm unrecht thue — hol' ihn der Henker! Ich, für meinen Theil, würde dem Burſchen nie über den Weg trauen. Aber weshalb ich eigentlich herüberkam: Ihr kennt doch Alle den Schloſſer Baumann, unſern früheren Nachbar? Du haſt ja als kleines Mädchen auch immer mit den Baumann'ſchen Kindern geſpielt, und ſein älteſter Sohn kommt manchmal hier in's Haus."

„Ja, gewiß, Vater," ſagte Ottilie; „er iſt Werkführer beim Mechanikus Obrich drüben."

„Wie viel Kinder hat der Baumann?"

„Ich weiß es nicht, Vater, ich glaube aber vier."

„Keine Tochter?"

„Doch, eine Tochter und, wenn ich nicht irre, drei Söhne."

„Und wie alt iſt die Tochter?"

„Sie kann kaum über fünf oder ſechs Jahre alt ſein."

„Alſo keine ältere Tochter?"

„Ich weiß es nicht. Weshalb, Papa?"

„Ach, es war nur ſo eine Frage; aber ſchicke doch einmal nachher die Jette hinüber und laß ihn bitten, zu mir zu kommen. Ich möchte mir einen neuen Schlüſſel zu meinem Schreibtiſch machen laſſen, denn den alten muß ich verkramt haben; ich kann ihn nirgends mehr finden."

„Ja, und ein anderes Schloß an unſern Vorſaal auch, Dietrich," ſagte die Frau; „denn ſeit mir der Schlüſſel damals weggekommen iſt, fehlt mir alle Augenblicke etwas. Denke Dir nur, zwei von unſeren ſchweren Eßlöffeln ſind fort — ich wollte Dir eigentlich gar nichts davon ſagen."

„Ach, die werden ſich ſchon wiederfinden; geſtohlen können ſie doch nicht gut ſein."

„Aber ich weiß nicht, wo; alle Kiſten und Kaſten habe ich ſchon umgedreht, alle Winkel und Ecken durchſucht."

„Nun gut, ſchicke nur einmal hinüber zu dem Meiſter und laß ihm ſagen, es wäre mir angenehm, wenn er ſelber kommen könnte; ich hätte etwas für ihn zu thun."

„Aber unſer Schloſſer iſt eigentlich Weller nebenan."

„Baumann ſoll ſehr geſchickt ſein, und mein Schloß iſt etwas complicirt. Wie alt kann ſein Sohn, der Mechanikus, etwa ſein?"

„Ich weiß es nicht, Papa; vielleicht fünf- oder ſechsundzwanzig Jahre. Er trägt einen vollen Bart, da kann man es nie ſo genau ſehen."

„Hm," ſagte der Vater und nickte ſtill und nachdenkend vor ſich hin, „das iſt doch ein recht ordentlicher Menſch und der alte Baumann ein braver und durchaus rechtlicher Mann."

„Ich habe wenigſtens noch nie das Gegentheil gehört,“ ſagte Frau Witte; „aber er iſt entſetzlich roh. Doch paßt das wohl zu ſeinem Geſchäft, und ſo weit wir mit den Leuten in Berührung kommen, läßt man es ſich ſchon gefallen. Höchſtens daß ſein Sohn einmal eine Arbeit herüberbringt.'

„Ich denke, unſer Schloſſer iſt Weller?“

„Nein, vom Mechanikus drüben.“

„Und was habt Ihr für Arbeiten beim Mechanikus?“

„Du lieber Himmel, Papa,“ ſagte Ottilie ernſthaft, „in einer Wirthſchaft fällt immer Allerlei vor. Bald iſt einmal eine Lorgnette zerbrochen oder ein Opernglas muß nachgeſehen werden; neulich war erſt das Thermometer ſchadhaft geworden. Und der junge Baumann iſt darin wirklich außerordentlich aufmerkſam und ſo gefällig; man kann es ſich gar nicht bequemer wünſchen.“

„So?“ ſagte der Vater, dem jedenfalls andere Dinge im Kopf herumgingen. „Aber ich habe zu thun, und wenn ich Euch rathen ſoll, ſo macht Ihr auch Eure Toilette; denn es iſt ſpät geworden und könnten doch einige Ballbeſuche kommen, mit denen ich wenigſtens verſchont bleiben möchte. Vergiß nur nicht, nach dem Schloſſer zu ſchicken."

Der Vater ging in ſein Zimmer hinüber, und die Mutter hatte ſich noch behaglich in die Sophaecke gedrückt, um vorher in aller Ruhe das Morgenblatt zu leſen. Ottilie ſchickte, dem Auftrage des Vaters folgend, das Mädchen fort und ſchritt dann eben über den Vorplatz hinüber ihrem eigenen Zimmer zu, als es klingelte. Sie öffnete ſelber, denn ein Beſuch konnte es noch nicht ſein.

„Ah, Herr Baumann," ſagte ſie, halb erröthend, als ſie den Außenſtehenden erkannte und wußte, daß ſie eben erſt über ihn geſprochen.

„Fräulein Witte," erwiederte der junge Mann, der in ſeiner Arbeitstracht an der Treppe ſtand, „ich habe mir erlaubt, Ihnen das Lorgnon ſelber hinüber zu tragen, da ich glaubte, daß Sie es vielleicht brauchen würden. Ich hoffe, es ſoll jetzt beſſer halten, als früher; ich habe es ſelber reparirt.! Den Thermometer werde ich Ihnen auch bald bringen."

„Ich danke Ihnen ſehr, Herr Baumann," ſagte Ottilie und wurde noch verlegener, denn der junge Mann ſah ſie mit einem ſo eigenthümlichen Blick an. „Und was — was habe ich Ihnen dafür zu zahlen?“

Wie Purpur zuckte es über das offene Geſicht des jungen Handwerkers und er zögerte mit der Antwort.

„Ich hoffe,“ ſagte er endlich, „Sie werden die Kleinigkeit nicht erwähnen; es war eine Feierabends-Arbeit.“

„Aber das kann ich nicht annehmen,“ ſtotterte Ottilie; „bitte, ſagen Sie mir, was ich ſchuldig bin.“

„Nun denn, wenn Sie es nicht anders wollen — einen Groſchen.“

„Einen Groſchen? Die ganze Schale war zerbrochen!“

„Mein Fräulein, ich muß ſelber am beſten wiſſen, was meine Arbeit werth iſt. Ich habe nicht mehr verdient und kann alſo auch nicht mehr dafür nehmen.“

„Aber ich kann doch nicht wagen; Ihnen einen Groſchen…“

„Sie wollten mich ja abſolut bezahlen, Fräulein; ich bitte alſo deshalb um einen Groſchen.“

Ottilie war jetzt noch viel verlegener geworden, als vorher; aber ſie konnte nun auch nicht mehr zurück. Sie wußte wenigſtens im Augenblick nicht, wie ſie ſich helfen ſollte, griff deshalb in die Taſche und gab dem jungen Mann den Groſchen, den er lächelnd und mit leiſem Danke nahm.

„Den werde ich mir zum Andenken aufheben, Fräulein Ottilie,“ ſagte er dabei, drehte ſich ab und ſprang die Treppe wieder hinunter.

2.

Die Bewohner von Schloß Wendelsheim.

Draußen vor Alburg, kaum eine halbe Stunde Weges von der Stadt entfernt, lag das Rittergut des Freiherrn von Wendelsheim in einem reizenden, von prachtvollen Buchen und Linden bewachſenen Thale. Das alte Stammſchloß der Familie, die ſogenannte Wendelsburg, ſtand allerdings auf dem nächſten Felſenhügel, oder hatte vielmehr dort in früheren Jahrhunderten geſtanden, denn ihr Glanz war lange geſunken, und nur aus leeren Fenſterhöhlen ſtarrte ſie jetzt in ihren Trümmern melancholiſch und unheimlich auf das freundliche Landſchaftsbild zu ihren Füßen nieder.

So ſtand die alte Wendelsburg aber ſchon lange. Ein Raubritter ſollte dort zuletzt gehauſt und dermaßen gewirthſchaftet haben, daß es der Landesherr zuletzt nicht mehr mit anſehen konnte und durfte und ſeine Mannen gegen das Diebesneſt ſandte. Die ſtürmten es denn auch und räumten gründlich auf. Was aus dem Herrn der Burg wurde, weiß man nicht; vielleicht fiel er in der Vertheidigung des Schloſſes, vielleicht zog er mit den Kreuzfahrern in das gelobte Land. Die Burg aber ward zerſtört; die einzelnen, von den Mauern niedergeſchleuderten Steinbrocken lagen noch jetzt hier und da am Bergeshange in Schlucht und Ravine, und nur die leeren Mauern der Wohngebäude blieben ſtehen und faſt ein Jahrhundert lang unbenutzt.

Endlich ließen ſich wieder Abkömmlinge jenes alten Geſchlechts, die ſich mit den Reichsfürſten ausgeſöhnt haben mochten, dort nieder; aber nicht in der alten Burg ſelber, die ihnen doch wohl zu ſteil und unbequem liegen mochte. Auf dem ſchmalen Felſenkamm hätte auch nicht einmal ein Garten Platz gefunden, während das Thal ſelber wie gemacht zu einer herrſchaftlichen Wohnung ſchien. Dort bauten ſich denn auch die Herren von Wendelsheim an — großartig, wie ſich nicht läugnen läßt, denn einige Zweige der Familie waren enorm reich —, mit weiten Gehöften, Ohren in Paſtors Sophie verliebt, und geht nun ſo traurig herum, weil er die doch im ganzen Leben nicht bekommen kann.“

„Nicht bekommen kann? nun das ſehe ich denn doch nicht ein,“ ſagte der Jäger, „wenn ſie ihm wieder gut iſt, was ſollte ſie da Beide hindern, ſich zu heirathen?“

„Ein Schulmeiſter eine Paſtorstochter?“ entgegnete ihm kopfſchüttelnd ſein Bräutchen, „das mag wo anders Sitte ſein, aber hier zu Lande im Leben nicht. Ach du lieber Gott, unſer Herr Paſtor ſeine Tochter einem Schulmeiſter zur Frau geben — na, ich möchte dabei ſein, wenn er um ſie anhielte.“

Der Jäger runzelte die Stirn und ſagte finſter:

„Ich möchte nur wiſſen, was ein Paſtor denn ſo weit Beſſeres wäre, wie ein Schulmeiſter, — wenn Dein Vater uns Jungen nicht ordentlich erzogen und belehrt hätte, da ſähe es jetzt wild im Dorfe aus, und der Herr Paſtor könnte ſich von der Kanzel herunter heiſer ſchreien, es kehrte ſich kein Menſch an ihn und ſeine Predigt. Ich will Dir auch etwas ſagen, Lieschen, früher, wie wir uns noch nicht kannten, und wie mir der Schulmeiſter weiter Nichts war, als »der Lehrer«, um den ſich die Jungen in ſpäterer Zeit leider immer wenig genug kümmern, da war mir's auch einerlei, was ſo vom, und

Stallungen und einem palaſtartigen Wohngebäude. Auch ein herrlicher Park, gefüllt mit edlem Wild, umſchloß das Ganze, und ein Fürſt hätte ſich dort behaglich fühlen können.

Ob nun aber ſchon der erſte Erbauer durch die vielleicht zu großartigen Anlagen in Schulden gerieth oder ob ſeine ſpäteren Nachkömmlinge das vorhandene Vermögen etwas ſcharf in Angriff nahmen, kurz, die Wendelsheim, die von je her ſehr viel Geld verbraucht, gingen in den auf einander folgenden Geſchlechtern zurück und ſchienen genöthigt zu werden, ſich mehr und mehr einzuſchränken.

Wenn noch im vorigen Jahrhundert ein wahrer Troß von Dienern die inneren Räume des großen Schloſſes belebt hatte, wenn luſtige Cavalcaden von Herren und Damen draußen im Park dem edlen Waidwerk oblagen und manchen braven Hirſch zu Tode hetzten, wonach dann bis ſpät in die Nacht dauernde Gelage das Siegeswerk feierten, ſo wurden derlei Dinge jetzt wohl auch noch ausgeführt, aber nur en miniature. Der alte Freiherr ſetzte ſich, von einem einzigen Reitknecht und dem Revierförſter zu Fuße begleitet, auf einen alten Klepper, der das Schießen gut vertragen konnte, und ritt pirſchen, und

Abends trank er dann, wenn auch gerade keinen Humpen, ſo doch eine halbe Flaſche Landwein, und legte ſich früh ſchlafen. Er konnte das lange Aufſitzen nicht mehr vertragen.

Auch mit dem Schloſſe ſelber war eine ſichtbare Veränderung vorgegangen, und zwar nicht zum Beſſeren. Die großen Räumlichkeiten wurden nicht mehr gebraucht, zwei Drittel der Stallungen ſtanden ſchon ohnedies leer, und das eigentliche, drei Etagen umfaſſende Schloß, das ſonſt wohl manchmal bis unter den Giebel von Gäſten und ihrer Dienerſchaft angefüllt geweſen, zeigte den Zahn der Zeit in nur zu deutlichen Spuren. Es hätte auch in der That viel Geld und eine weit größere Dienerſchaft, als ſie die jetzigen Beſitzer hielten, erfordert, um die Gebäude alle in Stand zu halten — und wozu? Die erſte Etage mit den unteren Räumen für Küche und andere häusliche Zwecke genügte vollkommen und ſtand noch in zwar verblichener, aber doch alter Pracht. Von den übrigen Gemächern wurden aber nur wenige dann und wann zu Fremdenzimmern benutzt, und die beiden Flügel blieben ganz leer; ja, zerbrochene und mit Spinngeweben überzogene Fenſterſcheiben zeigten ſogar, daß ſie gar nicht mehr betreten wurden. Nur die oberen Etagen waren zu Kornböden eingerichtet worden, und dazu beſaß der Verwalter den Schlüſſel. Die Herrſchaft kam nie mehr hinüber, den alten Freiherrn ausgenommen, der manchmal dort hinaufſtieg, um den Kopf zu ſchütteln, daß die aufgeſchichteten Getreidehaufen in ihrer Quantität die Summe nicht repräſentirten, die er nothwendig dafür brauchte.

Trotz alledem wurde die äußere Form eines vornehmen Haushalts nach beſten Kräften aufrecht erhalten. Der Freiherr von Wendelsheim war allerdings zugleich Kammerherr des Königs und als ſolcher, wenn auch im Sommer ſelten in Anſpruch genommen, doch verpflichtet, den Winter in der Reſidenz zuzubringen. Dort machte er aber kein eigenes Haus, ſondern begnügte ſich mit ſeiner Dienſtwohnung im Palais, während daheim auf Schloß Wendelsheim ſeine unverehelicht gebliebene Schweſter Aurelia die Oberleitung der ganzen Wirthſchaft mit eiſernem Scepter führte.

Der Freiherr hatte zwei Söhne, von denen der älteſte — jetzt faſt vierundzwanzig Jahre alt — Lieutenant war, während der jüngſte — ein zarter Knabe von kaum etwas mehr als ſiebenzehn Jahren — ſeines ſehr leidenden Körpers wegen in den letzten Jahren ſogar ſeine Studien hatte unterbrechen müſſen und hier auf dem Schloſſe, in der milden und freien Luft, nur ſeiner Geſundheit lebte.

Aber es war eigentlich ein trauriges Leben auf Schloß Wendelsheim, und beſonders ſeit die Freifrau einige Jahre nach der Geburt ihres jüngſten Sohnes geſtorben, ſchien es, als ob der Frohſinn die alten Mauern gründlich verlaſſen habe und nur noch bei dem Freiherrn und deſſen Schweſter das Bewußtſein ihres Ranges und Standes mit Stolz und Härte genug zurückgeblieben wäre, um eine dreifache Anzahl von Dienſtleuten, als ſich jetzt im Schloſſe befand, mürriſch zu erhalten und unbehaglich zu machen.

Wenn aber auch die Vermögensverhältniſſe des Freiherrn jetzt ziemlich gedrückter Art waren und er bedeutende Schulden machen mußte, um nur ſtandesgemäß leben zu können, ſo bekam er trotzdem überall geborgt und wußte auch, daß ſich ſogar in allernächſter Zeit ſeine Vermögensverhältniſſe, oder die des Hauſes wenigſtens, glänzend verbeſſern, ja wie ein Phönix aus der Aſche erſtehen würden.

Mit dem Geburtstage ſeines älteſten Sohnes, des Lieutenants nämlich, der in kaum zwei Monaten fiel, wurde eine außerordentlich bedeutende Erbſchaft für dieſen fällig, die eigens dazu beſtimmt worden, den alten Glanz des Hauſes Wendelsheim wieder neu zu beleben.

Der letzte Abkömmling einer der Hauptlinien hatte dieſe Erbſchaft ausgeſetzt, aber mit einer eigenthümlichen Nebenbeſtimmung.

Beide Vettern, jener alte General von Wendelsheim und unſer alt Freiherr, hatten eigentlich nie in gutem Vernehmen mitſammen geſtanden, ja, ſich ſogar gründlich gehaßt, und dieſer Gefühle auch nie groß Hehl gehabt. Bruno von Wendelsheim aber, wie der General hieß, war, bei einem enormen Reichthum, unvermählt geblieben, ja ſogar ein Weiberhaſſer, und hing nur mit all' der zähen Liebe und Verehrung, deren er fähig war, an ſeinem alten Stammbaum, an dem Glanze und Ruhme derer von Wendelsheim, und doch drohte das ganze Geſchlecht auszuſterben, denn unſer Freiherr war damals der Letzte des Namens und, obgleich er ſchon fünf Jahre vermählt, noch ohne Lebens= Leib= erben.

Da bezwang der alte General auf ſeinem Sterbebette den Haß, den er gegen die Perſon des Vetters vielleicht gefühlt, und nur noch in ihm den alleinigen Träger des Namens ſehend, ſetzte er wenige Tage vor ſeinem Tode ein Teſtament zu deſſen Gunſten auf.

Er wußte, in welch' zerrütteten Vermögensverhältniſſen ſich jener Zweig der Familie ſchon damals befand, und wenn ihm auch nichts daran lag, dem Vetter ſelber aus der Verlegenheit zu helfen, ſollten doch die Erben des Namens wenigſtens nicht mit einer ſolchen Miſère zu kämpfen haben. Das Teſtament lautete aber vorſichtiger Weiſe nur auf einen männlichen Erben des Hauſes Wendelsheim, der aber auch erſt wenn er das vierundzwanzigſte Jahr erreicht hätte, die damals für ihn verzinslich? angelegte Summe von zweihunderttauſend Thalern ausgezahlt erhalten ſolle.

Bekam der Baron von Wendelsheim mehrere Söhne, ſo blieb dieſes Capital trotzdem nur für den älteſten beſtimmt und ging erſt nach deſſen Tode, wenn er ohne Söhne ſtarb, auf den zweiten über. Bekam der Baron dagegen keine Kinder, oder nur Mädchen, ſo ſollte er nicht einen Pfenig von der Summe erhalten, denn dieſe konnten den alten Namen nicht fortpflanzen. Fünfzigtauſend Thaler waren in dieſem Falle einem ſehr weitläufigen Verwandten und damals ſehr lockern Officier, einem Herrn von Halſen, ausgeſetzt, und mit dem Reſt, von dem indeſſen Zins zu Zins geſchlagen wurde, ſollte ein Stift für adelige Fräuleins gegründet werden. Bekam der Freiherr dagegen Knaben, ſo ſollte er ſchon in ſo fern früher eine theilweiſe Nutznießung der Zinſen haben, als er vom zwölften Jahre des Erſtgeborenen an jährlich für deſſen Erziehung zweitauſend Thaler erheben konnte.

Freiherr von Wendelsheim wurde nach dem Tode ſeines Vetters mit dem Inhalt dieſes Teſtaments bekannt gemacht und allerdings ſehr freudig überraſcht. Mit um ſo größerer Angſt ſah er aber nun auch dem Zeitpunkt entgegen, der ſeine froheſten Hoffnungen verwirklichen ſollte und einzutreten verſprach: nämlich die Geburt eines Kindes. Aber Alles hing natürlich davon ab, daß es ein Knabe ſei, denn bei der Geburt einer Tochter änderte ſich in ſeinen Vermögensumſtänden nichts; er blieb nach wie vor auf ſeine eigenen, ſehr reducirten Mittel angewieſen und ihm ſchließlich, wenn kein Sohn nachkam, nichts weiter übrig, als die Tochter in das nämliche Stift zu thun, das ſein Vetter mit dem ihm entzogenen Gelde gegründet haben wollte.

Damals ſoll er ſich auch in einer furchtbaren

Aufregung befunden haben und halbe Nächte nicht vom Pferde gekommen ſein. Aber er hatte ſich umſonſt geängſtigt. Die ſo heiß erſehnte und gefürchtete Stunde brach endlich an, und lauter Jubel weckte plötzlich mitten in der Nacht die Dienerſchaft, denn der erwartete Erbe, ein prächtiger, dicker Junge, war erſchienen und ſchrie luſtig in die ihm noch fremde Welt hinein.

Das war ein Jubel im Hauſe: der Champagner floß und die Dienerſchaft bekränzte am folgenden Morgen das ganze herrſchaftliche Schloß mit grünen Guirlanden und Blumen. Ja, der Schulmeiſter aus dem Dorfe Wendelsheim rückte ſogar mit der ganzen Schuljugend hinauf auf's Schloß, ließ die Jungen einen Choral abſingen, als ob ſie eine Leiche zu Grabe trügen, und zog ſich dann wieder, Taſchen und Hut voll von noch dampfenden, warmen Kuchen geſtopft, in die Stille des Privatlebens zurück.

Der Knabe wuchs und gedieh. Es war anfangs ein bildhübſches Kind geweſen, aber er entwickelte ſich ſpäter etwas derber und knochiger, wie man das ja wohl häufig bei auffallend hübſchen Kindern hat, daß ſie nicht immer halten, was ſie verſprechen. Die Eltern aber hingen mit größerer Liebe an dem Knaben, als ſich die Hoffnung, einen zweiten Sohn und Erben zu erhalten, immer weiter hinausſchob.

Daß dabei im Publikum, mit der eigenthümlichen Erbſchaft zuſammenhangend, anfangs ganz ſonderbare Gerüchte auftauchten, läßt ſich denken. Auf die Ausſagen verſchiedener Leute im Schloſſe fußend, wurde behauptet, mit dem Erben ſei nicht Alles ſo recht und richtig zugegangen. Es wäre eigentlich ein Mädchen geweſen, und der alte Baron hätte dafür geſorgt, daß er ſich die Erbſchaft trotzdem ſicherte. Aber es war in all' den Gerüchten keine feſte Baſis, und das Meiſte beſchränkte ſich nur auf Hörenſagen. Der Verdacht war allerdings da; man traute dem Baron etwas Aehnliches zu, aber die Beweiſe fehlten, und wie ſich dieſe Gerüchte ein paar Monate gehalten und das ſtehende Thema aller Kaffeegeſellſchaften gebildet hatten, verſchwanden ſie, wie ſie gekommen. Zuletzt ſprach kein Menſch mehr davon, und als ſechs und ein halb Jahr ſpäter die Baronin noch einem zweiten Knaben das Leben gab, zerfielen die auf jenes Gerücht gegründeten Suppoſitionen überhaupt in Nichts.

Leider kränkelte von da ab die Baronin ſelber unaufhörlich, und wenn es auch manchmal ſchien, als ob ſie wieder hergeſtellt werden könne, war das nur immer ein Aufflackern der Lebenskräfte. Benno hatte noch nicht ſein viertes Jahr erreicht, als ſie ihrer unheilbaren Krankheit erlag.

Nun iſt es allerdings ein ſehr natürlich Ding, daß Eltern nur zu ſehr geneigt ſind, das jüngſte Kind etwas zu verwöhnen und ihm anſcheinend ihre ganze Liebe zuzuwenden. Das Kleinſte iſt ja auch immer das Niedlichſte und erfordert die meiſte Sorge und Pflege, und wir geben uns am liebſten und häufigſten mit ihm ab. Auffallend war aber doch, wie der Vater von dem Augenblick an, wo er ſeinen jüngſten Sohn auf dem Arm ſchaukelte, den Erſtgeborenen vernachläſſigte und ſich faſt gar nicht um deſſen Erziehung kümmerte. Das jüngſte und allerdings ſehr zarte Kind ließ er faſt nicht aus den Augen und wachte mit ordentlich mütterlicher Sorgfalt über ihm. Der Aelteſte dagegen mochte thun, was er eben wollte, er ließ ihm ganz ſeinen eigenen Weg. Bruno wuchs demnach ganz allein, ſeinen eben nicht glänzenden Anlagen überlaſſen, ziemlich wild und ungehindert auf. Zur Muſik zeigte er entſchiedenes Talent, zu weiter nichts, und als die Frage endlich an den Vater herantrat, was einmal aus ihm werden ſollte, wurde er in die große wie über den Schulmeiſter im Dorfe geſprochen wurde; aber ſchon, wie ich anfing Dir gut zu ſein, ehe Du mich nur ſelber ſo recht freundlich angeſehen hatteſt, ärgerte es mich, wenn es hier und da bei Gelegenheiten hieß — »es iſt nur der Schulmeiſter«, oder »wenn's der Herr Paſtor will, der Schulmeiſter muß ſchon —« der Herr Schulmeiſter,« fiel keinem Menſchen ein zu ſagen. Wie ich erſt einmal auf der Spur war, kam ich auch bald weiter — ich dachte d'ran, wie wir Jungen es in der Schule gemacht, und was für Schläge ich einmal zu Hauſe von meinem Vater bekommen, als ich gegen den Schulmeiſter mit dem Paſtor gedroht; jetzt erſt ſah ich, wie demüthig der Schulmeiſter den Herrn Paſtor immer grüßte, und wie freundlich herablaſſend dieſer dankte. Ei zum Donnerwetter, was iſt denn der Paſtor eigentlich beſſeres als der Schulmeiſter — daß er den Leuten etwa Sachen vorpredigt, von denen er eben auch nicht mehr weiß, wie wir anderen Menſchen?“ —

„Fritz — Fritz,“ bat hier ernſt das Mädchen, — „greif mir meinen Glauben nicht an, über die Menſchen magſt Du ſagen, was Du willſt, aber nicht über den.“

„Du haſt recht, mein Herz,“ ſagte der junge Mann leicht beſänftigt, „mir that es nur weh, daß auch Ihr ſelber, Du ſowohl, wie Dein alter Vater, den Paſtor eben-

Verſorgungsanſtalt für adelige Kinder, in ein Cadettenhaus geſteckt.

Benno, der zweite Sohn, wuchs indeſſen ebenfalls heran; aber es war in der That nur ein Angſtkind und ſein kleiner Körper ſo empfänglich für die geringſten Einflüſſe, daß es faſt keine geſunde Stunde hatte. Ob man es vielleicht mit allzu großer Pflege verſehen, läßt ſich nicht ſagen; aber während Bruno draußen in Wind und Wetter herumtollte, wenn er einmal nach Hauſe kam, des Vaters wildeſte Pferde ritt, oder Nächte durch draußen im Wald auf dem Anſtande lag, mußte Benno wie ein rohes Ei vor jedem rauhen Luftzug gehütet werden.

Merkwürdig ſtach außerdem Benno's zarter, von lichtblauen Adern durchzogener Teint, das bleiche Antlitz mit den großen, dunklen Augen und den wirklich edlen Zügen gegen das kräftige, ſonnverbrannte Geſicht des Bruders ab, der außerdem noch blaue Augen und eine etwas ſtumpfe Naſe hatte. Die beiden Brüder ſahen ſich überhaupt gar nicht ähnlich, wenn ſie ſich auch herzlich lieb hatten, und waren auch in ihren Neigungen ganz verſchieden.

Bruno fand weniger Freude am Soldatenſtande als an der Oekonomie, für welche er ſchon von früher Jugend an eine Vorliebe zeigte. Benno dagegen, vielleicht auch durch ſeinen kränklichen Körper darauf angewieſen, warf ſich mit größter Liebe auf die Wiſſenſchaften, und darunter beſonders auf phyſikaliſche und mathematiſche Werke. Er ſchien auch dabei nur eine Leidenſchaft ſeines Großvaters geerbt zu haben, der ſich ebenfalls mit der Mathematik viel beſchäftigt und eine Maſſe von ihm benutzter Inſtrumente noch hinterlaſſen hatte.

So wuchſen die Brüder heran, und der Zeitpunkt war ſchon auf wenige Monate, ja, faſt auf Wochen nahe gerückt, wo Bruno, als der älteſte Sohn oder Erſtgeborene, die indeſſen durch Zins und Zinſeszins bedeutend angewachſene Erbſchaft erheben ſollte. Es ſchien ja auch allen Bedingungen genügt, und Vater wie Sohn wünſchten den Tag ſehnlichſt herbei, denn beide hatten nicht gering auf ihn geſündigt. Du lieber Gott, wie viel Geld braucht denn nicht allein ein adeliger Lieutenant, wenn er auf der Welt nichts weiter zu thun, als einen alten Namen zu repräſentiren hat!

Benno's Zuſtand verſchlimmerte ſich dagegen mit jedem Tage, und wenn man gehofft hatte, daß er in einem mehr reiferen Alter die Kränklichkeitskeime abſchütteln würde, ſo zeigte ſich leider nur zu bald das Gegentheil. Der Arzt hatte die Krankheit für einen Herzfehler erklärt, und ſie ſchien, anſtatt ſich zu heben, einen immer drohenderen Charakter anzunehmen.

Sein Vater und ſelbſt die Tante, oder das „gnädige Fräulein,“ wie ſie im Schloſſe genannt wurde, pflegten ihn allerdings nach beſten Kräften und thaten, was ſie ihm nur an den Augen abſehen konnten, aber Benno erwiederte die Liebe kaum, die ſie ihm entgegenbrachten. Des Vaters haſtiger, unruhiger Charakter ſagte dem kranken Knaben nicht zu, und die Tante nun gar, die keinem Menſchen auf der Welt, ihn vielleicht ausgenommen, ein freundliches Wort gönnte, vermochte nicht ihn an ſich zu gewöhnen.

Die Einzige im ganzen öden Schloſſe, bei deren Erſcheinen ein Lächeln ſeine Züge überflog, und der er traurig nachſah, wenn ſie ging, war ein junges Mädchen, eine weitläufige Verwandte, die ſeine Mutter noch als kleines Kind zu ſich genommen und der jetzt ſeine Hauptpflege übergeben worden.

Kathinka von Stromſee, in ziemlich gleichem Alter mit Benno, dem jüngſten Sohne, war eigentlich deſſen Couſine, wenn auch die Familie

Wendelsheim nie etwas von der Verwandtſchaft wiſſen wollte. Ein Neffe des alten Barons, der Sohn ſeiner älteren, längſt verſtorbenen Schweſter, ein von Stromſee, hatte nämlich den furchtbaren Mißgriff begangen, mit ſelbſt keinem Vermögen, ein blutarmes, bürgerliches Mädchen zu heirathen, welcher Mesalliance dann glücklicher Weiſe nur dieſe einzige Tochter entſproß. Die beiden Eltern ſtarben auch bald nachher, und Frau von Wendelsheim ſetzte es gegen ihre Schwägerin durch, die Waiſe in ihre Familie aufzunehmen.

Fräulein von Wendelsheim war aber vom erſten Augenblick an gegen das Kind geweſen und würde ihren Bruder nach der Baronin Tod ſicher bewogen haben, die Kleine wieder fortzuthun, wenn ſich nicht Benno ſo ſehr an ſie gewöhnt hätte. Er war unglücklich, ſobald er die kleine Spielgefährtin nur auf eine Secunde miſſen ſollte, und der Baron ſelber, der Alles für den Knaben that, duldete deshalb nicht, daß ſie aus dem Hauſe geſtoßen wurde.

Er blieb auch ziemlich gut mit ihr, aber Kathinka konnte ſich dagegen nicht rühmen, je nur einen freundlichen Blick ſelbſt von der Tante geſehen zu haben, die ſie von Grund aus zu haſſen ſchien, und doch hatte ihr das Kind nie etwas zu Leibe gethan. Es lag das freilich im Charakter des „gnädigen“ Fräuleins, und ließ ſich eben nicht ändern.

So blieb Kathinka allerdings im Schloſſe, verlebte dort aber auch eine traurige, troſtloſe Jugend. Zuerſt nahm ſie an den Unterrichtsſtunden Benno's Theil und war ſeine Geſpielin, dann wurde ſie ſeine Pflegerin, ja, endlich nur die Krankenwärterin des armen, dahinſiechenden Knaben, aber auch zugleich ſeine treueſte Freundin und Vertraute.

War kein Menſch im Stande, ihn von ſeinen anſtrengenden Studien und Büchern wegzubringen, ſelbſt nicht ſein Vater, ſo brauchte Kathinka nur ihren Strohhut aufzuſetzen und zu ſagen: „Nun, wie iſt's, Benno, wollen wir einen kleinen Spaziergang machen? Ich muß nach unſeren Roſen ſehen,“ dann warf er den Band, den er gerade in Händen hielt, raſch bei Seite, ergriff ſeinen Hut und ſeine Handſchuhe und ſchritt mit einem glücklichen Lächeln an ihrer Seite durch die ſchattigen Laubgänge des Parkes. Nach ſolchen Spaziergängen fühlte er ſich auch immer viel wohler, jedenfalls heiterer, und der darüber befragte Arzt rieth ihm, dieſe Zerſtreuung unter jeder Bedingung zu erhalten. Er wiſſe nichts, was wohlthätiger auf ihn wirken könne.

Benno, ſo jung er war, beſchäftigte ſich ſehr gern mit phyſikaliſchen Arbeiten; er hatte ſich auch mit Hülfe eines Technikers aus der Stadt — unſeres jungen Bekannten Baumann —, der manchmal herauskam, um ihm Anleitung zu geben, eine kleine Elektriſirmaſchine ſelber gebaut und war jetzt wieder dabei, um einen Luftballon mit Centrifugal-Fliegmaſchine herzuſtellen. Freilich konnte er die dazu nöthigen feineren und ſehr genau zu arbeitenden Theile nicht allein bewältigen, und Fritz Baumann half ihm da, wo es nur irgend ſeine Zeit erlaubte, mit wirklich aufopfernder Geduld. Baumann hatte aber auch nicht allein bald den ſehr bösartigen und vielleicht drohenden Charakter von Benno's Krankheit erkannt, ſondern er fand in der That ſelber Freude an den oft ſogar geiſtreichen Verſuchen des Knaben, und verbrachte manchen ganzen Sonntag auf Schloß Wendelsheim. Die „gnädige" Tante geſtattete aber natürlich nie, daß er mit am Herrentiſche aß — der war nicht für Bürgerliche und noch dazu für Handwerker, ſondern er wurde, wie auch Benno dagegen bat, jedesmal auf den Verwalter angewieſen, gewiſſermaßen an die „Marſchallstafel.“

Bei ſolchen Beſuchen unterſtützte er den kranken Knaben aber nicht allein in ſeinen Arbeiten und experimentirte mit ihm, ſondern er gab ihm auch zugleich manche werthvolle Anleitung, wie er ſich Kleinigkeiten mit leichter Mühe herſtellen konnte, und Benno fand eine unendliche Freude daran.

So war er auch heute wieder herausgekommen, um Benno eine von dieſem ſelber entworfene und angefangene Arbeit zu bringen: einen Mechanismus, der die genaue Bewegung des Mondes um die Erde darſtellen ſollte. Wie er aber das Schloß betrat, hörte er eine ſcharfe, keifende Stimme; das konnte nur die des gnädigen Fräuleins ſein, und er blieb zögernd ſtehen. Er wußte nicht, ſollte er trotzdem hinaufgehen oder lieber einen günſtigeren Zeitpunkt abwarten. denn obgleich ihm die „Tante“ gerade nichts zu befehlen hatte, theilte er doch unwillkürlich die Furcht oder Scheu vor ihr, die faſt das ganze Schloß erfüllte. Wie er noch ſo daſtand, kam Kathinka die Treppe herunter und glitt mit einem ſchüchternen Gruße haſtig an ihm vorüber in die Wirthſchaftsräume. Es konnte ihm auch nicht entgehen, daß ſie geweint hatte oder noch weine, wenn ſie ihr Geſicht auch von ihm abdrehte. Ein einzelner fallender und in der Sonne blitzender Tropfen verrieth Alles.

„Armes Mädchen,“ murmelte er leiſe vor ſich hin, „Du haſt auch einen ſchweren Stand in dieſem Hauſe, und ich möchte nicht an Deiner Stelle ſein! Daß vornehme Leute nur ſo ſelten wiſſen, wie ſolch einem armen Weſen unter fremden Menſchen zu Muthe ſein muß — oder ob ſie's wiſſen und es nur nicht wiſſen wollen? Die Tante ſähe mir etwa gerade danach aus. Himmel, iſt das ein Drache!“

Er wollte langſam und ganz in ſeine Gedanken vertieft die Treppe hinaufſteigen, denn das Keifen oben hatte aufgehört, als einer der Diener unten aus der Küche kam und ihm zurief, der junge gnädige Herr ſei im Garten in der Weinlaube. Kathinka mußte den Boten geſandt haben, um ihm die Treppe zu erſparen. Er dankte dem Manne, der ſich aber ſchon nicht weiter um ihn kümmerte, denn was ging ihn der Handwerker an, und ſchritt dann raſch in den Garten und der bekannten Stelle zu, wo er auch Benno zwiſchen ſeinen Büchern und Inſtrumenten traf.

Benno's ganzes Geſicht leuchtete, als er ihn kommen ſah, und Fritz Baumann mußte ſich jetzt zu ihm ſetzen, damit er die gebrachte Arbeit genau prüfen konnte. Fritz erklärte ihm dabei eine kleine, nur unweſentliche Aenderung, wie er ſagte, die er für nöthig befunden und die nur das Arbeiten des Werkes erleichtere, in Wahrheit es aber nur allein möglich machte, und Benno war glücklich darüber und ſchien auch heute wohler und lebendiger, als ſeit langer Zeit. Er plauderte und erzählte dem jungen Manne noch von einer Menge ſeiner Pläne und merkte gar nicht, daß Kathinka endlich mit ſeinem gewöhnlichen Getränk ſelber herausgekommen war, um ihn dann zu ſeinem vom Arzte vorgeſchriebenen Spaziergange abzurufen.

„Spazierengehen? Ja, liebe Kathinka,“ ſagte Benno, „recht gern, aber was fange ich indeſſen mit dieſem kleinen Kunſtwerk an?“

„Kann das nicht ſo lange hier ſtehen bleiben?“

„Daß mir der Gärtnerburſche wieder, wie neulich einmal, ſeine dicken Finger dazwiſchen ſteckt und etwas verdirbt, nicht wahr?“ rief Benno raſch.

„Dann will ich es lieber raſch hinaustragen,“ erbot ſich das junge Mädchen.

„Meine liebe Kathinka,“ ſagte Benno kopf=

ſchüttelnd, „das iſt mein Steckenpferd, und das vertraue ich nicht einmal Dir an. Wenn Du fielſt und es zerbrächſt, wäre mir die ganze Freude verdorben. Ich trage es ſelber hinauf. Warten Sie hier nur einen Augenblick, Baumann; ich bin gleich wieder bei Ihnen und bringe dann auch den Gartenſchlüſſel mit, daß wir Sie hinten hinauslaſſen können; Sie erſparen dadurch einen Umweg." Und ohne eine Einrede zu geſtatten, nahm er mit ſorglicher Hand das Räderwerk und ſchritt raſch durch den Garten dem Schloſſe zu.

Die beiden jungen Leute folgten ihm, Jedes ſeinen eigenen Gedanken nachhangend, mit den Augen. Endlich ſagte Baumann, aber faſt mehr zu ſich ſelbſt als der neben ihm Stehenden redend:

„Armer junger Mann, ſo reich begabt, ſo gut und ſo unglücklich!"

„Ja, er iſt wirklich gut und unglücklich," ſeufzte Kathinka, „denn ich fürchte das Schlimmſte für ihn!"

„Und glauben Sie nicht, Fräulein, daß er geheilt werden könnte, vielleicht durch eine Luftveränderung?"

„Ich weiß es nicht; aber der Arzt ſieht ihn immer ſo mitleidig an und hat ihm in der letzten falls für etwas Beſonderes haltet, und Euch ordentlich vor ihm fürchtet. Doch das muß anders werden; in der Stadt drinn, wo ich vorgeſtern war, ſprachen ſie ganz offen davon, daß die Schule von der Kirche getrennt werden, und die Geiſtlichkeit mit dem Lehramt gleichgeſtellt werden ſollte, nachher hört die Unterthänigkeit von ſelber auf. Es iſt auch gerade ſo mit der edlen Jägerei — edel, lieber Gott, der Revierjäger wird gewöhnlich von dem gnädigen Herrn wie der Bediente behandelt, und Jäger ſind wir faſt gar nicht mehr, höchſtens noch Forſtläufer, die nach den Holzſchlägern und Holzdieben ſehen, und das Pflanzen der jungen Sprößlinge, wie die Auctionen der geſchlagenen Klaftern und Haufen beſorgen müſſen — mir grauſt's vor dem Dienſte.“

„Aber lieber Fritz,“ ſagte das Mädchen traurig, „jeder Stand hat doch ſeine —“

„Liesͤchen — Lieschen!“ rief's in dem Augenblick aus dem Haus — „wo ſteckt denn das Blitzmädel wieder — Lieschen!“

„Ich muß in die Kirche,“ ſagte Lieschen raſch — „behüt' Dich Gott, Fritz, und — nicht wahr, wenn Du den armen Menſchen im Walde triffſt, ſo thuſt Du ihm nichts? Er iſt gewiß unſchuldig und vielleicht gar ſchwer verwundet.“

Zeit wieder ſo Vieles erlaubt, was ihm ſonſt ſtreng verboten war — das iſt kein gutes Zeichen."

„Und Sie ſind immer ſo gut mit ihm und geben ſich ſo viele Mühe..."

„Ich wollte, ich könnte mehr für ihn thun," ſagte Kathinka herzlich, „und wenn er ſtirbt, werde ich ihn wie einen Bruder betrauern."

„Und Sie Beide haben keine Mutter!" ſagte Baumann faſt unwillkürlich, denn er dachte an die rauhen Worte, die er vorhin im Schloſſe gehört, bereute aber augenblicklich das Geſprochene, als er ſah, welch ein wehmüthiger Ausdruck ſich über Kathinka's Züge legte. Er ſetzte auch raſch hinzu: „Ich habe Ihnen nicht weh thun wollen, liebes Fräulein, ſeien Sie mir nicht böſe."

„Gewiß nicht, ich weiß es," erwiederte Kathinka leiſe; „aber da kommt der Baron ſchon wieder zurück," fuhr ſie raſch und augenſcheinlich erfreut, das Geſpräch abbrechen zu können, fort. „Wie ſchnell er muß gegangen ſein! Er fühlt ſich heute doch viel kräftiger! Gott gebe nur, daß es ſo bleibt!"

Benno kehrte zurück. Er ſah in der That heute viel wohler aus, als in den letzten Tagen; ſein ſonſt ſo bleiches, wachsähnliches Geſicht hatte Farbe, und das Auge einen viel geſunderen und natürlichen Glanz. Er nahm auch ohne Weiteres, wie ſtets gewohnt, Kathinka's Arm und ſagte fröhlich: „So, und nun gehen wir langſam durch den Park der Hinterpforte zu; von dort aus ſchneiden Sie den ganzen langen und häßlichen Weg durch das Dorf ab, Baumann, und haben gar nicht mehr ſo weit in die Stadt. Aber wann kommen Sie wieder heraus?“

„Sobald ich irgend kann, Herr Baron, gewiß.“

„Aber ſpäteſtens am Sonntag. Ich möchte Sie ſo gern dabei haben, wenn ich meine kleine Maſchine arbeiten laſſe. Die Kathinka verſteht eben gar nichts davon und freut ſich nicht halb ſo viel darüber, als ich gern möchte.“

„Ich freue mich, ja gewiß, wenn ich ſehe, daß es Dir Freude macht, Benno.“

„Ja, nur mir zu Liebe,“ ſagte Benno mit einem faſt noch kindlichen Schmollen, „aber nicht über die Sache ſelber. Das habe ich wohl gemerkt.“

„Aber ich verſtehe es ja auch nicht, lieber Benno; ich bin ſolch ein armes, unwiſſendes und dummes Ding.“

„Glauben Sie es ihr nicht, Baumann, das iſt nicht wahr,“ ſagte Benno ſchnell. „Sie iſt gar nicht ſo dumm und verſteht Manches ſo gut, daß ich ſelber oft darüber erſtaunt bin. Aber ſie zankt immer mit mir, wenn ich einmal ein wenig lange bei meinen Berechnungen geſeſſen habe, und will mir nicht recht geben, daß das meine größte Erholung iſt.“

„Aber der Arzt hat es Ihnen doch auch verboten,“ ſagte Baumann.

„Ach was, der Arzt!“ rief Benno heftig. „Der glaubt auch, daß ich krank, ganz gefährlich krank wäre! Aber es iſt gar nicht wahr! Ich fühle mich heute ſo wohl und leicht, daß ich tanzen möchte!“

„Gott gebe, daß es immer ſo bleibt!“

„Es wird ſchon. Sie ſollen einmal ſehen, Baumann, was wir Beide noch Alles zuſammen bauen werden, und wenn Sie erſt ſelbſtſtändig ſind, haben Sie auch nachher mehr freie Zeit. Nicht wahr, das geſchieht bald?“

„In den nächſten Tagen, hoffe ich.“

„Das iſt herrlich — aber hier iſt die Pforte. So, nun machen Sie, daß Sie wieder in Ihr Joch kommen, und tauſend Dank noch für Ihre Freundlichkeit!“

Er ließ ihn hinaus und ſchloß die Pforte wieder, und als Baumann zurückſchaute, ſah er, wie Benno, lebhaft plaudernd, am Arme ſeiner jungen Führerin durch den Park ſchritt, und noch wie ſie ſchon hinter dem Gebüſch verſchwunden waren, hörte er ſein fröhliches Lachen.

3.

Ein unbequemer Beſuch.

Der alte Freiherr von Wendelsheim ging eben in ſeinem „Studirzimmer,“ das er aber kaum je zu dem Zwecke benutzte, auf und ab und rauchte dazu aus einer langen Pfeife mit Meerſchaumkopf.

Es war eine hohe Geſtalt, nur mit etwas ſchwammigem Oberkörper und eben nicht beſonders anſprechender Phyſiognomie, obgleich er einmal ein ſchöner Mann geweſen ſein mußte; aber das Alter rückte früh an ihn heran. Die ſchon etwas in's Graue ſpielenden Haare wurden um die faſt zu flache Stirn ſchon dünn und ſpärlich, und die kleinen dunkeln Augen kniff er, nach einer häßlichen Gewohnheit, nur noch mehr zuſammen. Er ſah auch nie den, mit dem er gerade ſprach, feſt an, ſondern fuhr mit den Blicken unſtät über deſſen ganzen Körper oder bald da, bald dort in die Stubenecken hinein, als ob er etwas ſuche. Uebrigens galt er für einen echten Cavalier von ſogenanntem „alten Schrot und Korn“ und war jedenfalls ein ausgeſchulter Hofmann, wenn er auch ſelbſt dort manchmal mit einer gewiſſen Derbheit coquettirte.

Allerdings ſollte er früher viele gute geſellige Eigenſchaften und beſonders einen trockenen, wenn auch etwas bittern Humor beſeſſen haben; jetzt war der freilich verſchwunden oder doch wenigſtens bei Seite geſtellt, denn er verließ das Schloß ſelten oder nie, ſo lange er ſeinen Wohnſitz dort hatte, und in dem Schloſſe, mit der biſſigen Schweſter zur täglichen Geſellſchafterin, mußte der Humor wohl weichen, und wenn es der vorzüglichſte geweſen wäre. Man konnte aber auch nicht ſagen, daß er gerade mürriſch oder verdrießlich ſei; er ließ die Welt eben an ſich kommen und ſchien nur dem faſt unmittelbar bevorſtehenden Zeitpunkt entgegen zu harren, wo die Erbſchaft ausbezahlt und damit auch zugleich die Schuldenlaſt getilgt wurde, die ihn jetzt zu Zeiten drückte.

Heute zogen ſich aber, ganz ungleich anderen Tagen, finſtere Wolken über ſeine Stirn, denn rechts in einem der Fauteuils lehnte ſich, mit der Reitpeitſche die Stiefelſchäfte klopfend, ſein erſtgeborener Sohn Bruno; und ſonderbarer Weiſe zeigte er ſich gerade gegen den, von dem der ganze neue Wohlſtand ſeines Hauſes ausgehen ſollte, auf dem er allein baſirte, faſt immer mürriſch und verſchloſſen, und Bruno konnte ſich kaum erinnern, je ein freundliches Wort von ihm gehört zu haben. Auch heute war er in nicht beſſerer Laune, und den Sohn, der eben erſt eingetreten ſein konnte, denn er hatte noch die Mütze in der Hand, mit dem Blick nur ſtreifend, ſagte er:

„Und was wollteſt Du eigentlich heute? Du ſagteſt doch neulich, Du hätteſt jetzt ſtrengen Dienſt und könnteſt nicht abkommen.“

„Freundlich iſt die Frage gerade nicht,“ lächelte der Lieutenant, aber doch etwas verlegen, denn er war ſich bewußt, daß die Urſache ſeines Beſuches den Vater allerdings nicht beſonders ergötzen würde; „aber — ich will Dich auch nicht lange auf die Folter ſpannen, Vater, und Dir rund herausſagen, was mich hergeführt.“

„Geld,“ ſagte der Alte trocken.

„Geld allerdings.“

„Das konnte ich mir denken; aber wofür ſchon wieder?"

„Ich muß den Fuchs bezahlen."

„Und was koſtet der?"

„Zweihundert Louisd'or."

„Biſt Du wahnſinnig?" rief der Vater, indem er vor ihm ſtehen blieb und dabei eine alte, verräucherte Silhouette fixirte, die gerade über ihm hing. „Und wer heißt Dich jetzt ein ſo theures Pferd kaufen? Konnteſt Du nicht warten?"

„Nein, denn wenn ich nicht raſch zugriff, hätte ihn Graf Bentheim gekauft; er hatte ſchon darauf geboten. Es iſt ein prachtvolles Pferd."

„Dann ſieh' auch zu, wie Du ihn bezahlſt," knurrte der Vater und ſetzte ſeinen Spaziergang fort. „Der Verkäufer mag bis zum Termine warten; ich habe kein Geld."

„Das geht nicht, Vater," ſagte Bruno ernſthaft, „ich muß das Geld bis ſpäteſtens morgen Abend ſechs Uhr ſchaffen; denn ich habe mein Ehrenwort gegeben und in der Stadt ſchon umſonſt Himmel und Hölle aufgeboten, um das Capital nur für menſchliche Zinſen zu bekommen."

„Weshalb giebſt Du Dein Ehrenwort in Geldſachen?" ſagte der Vater finſter. „Jetzt ſieh', wie Du es einlöſeſt; ich kann Dir nicht helfen."

„Und ließe es ſich denn gar nicht machen, die paar Wochen vor der Zeit ein paar Tauſend Thaler abſchläglich von der Erbſchaft zu bekommen?“

„Daran iſt kein Gedanke; ſie thun es nicht.“

„Haſt Du es ſchon verſucht, Vater?“ fragte Bruno nicht ohne Spott.

„Sie können es auch nicht,“ fuhr der alte Freiherr fort, ohne die Frage zu beantworten; „denn das Teſtament lautet auf Auszahlung erſt nach dem zurückgelegten vierundzwanzigſten Lebensjahre meines Sohnes. Stürbeſt Du noch vorher, ſo müßte der Zeitpunkt erſt in Benno's Alter abgewartet werden, und ſtürbe auch er, was Gott verhüten wolle, ſo wäre die ganze Erbſchaft für uns verloren.“

Ein ſchmerzliches und doch bitteres Lächeln zuckte über das Antlitz des jungen Officiers, als er erwiederte: „Du ſagteſt nur bei Benno, Vater, was Gott verhüten wolle.“

„Sei nicht kindiſch!“ murmelte der Baron. „Wenn ich das Geld hätte, ſollteſt Du es haben; „aber das iſt nicht der Fall, alſo kann ich Dir nicht helfen. Sieh', wie Du mit Deinem Gläubiger ein Abkommen triffſt. Du mußt doch auch

Uebung und Erfahrung darin haben; vielleicht hilft Dir auch die Tante — verſuch' es."

„Sie könnte, wenn ſie wollte, das weiß ich," ſagte Bruno finſter, „und wenn es Benno gebrauchte, würde ſie ſich keinen Augenblick beſinnen; ich ſelber bin ja aber bei Euch Beiden immer der Ausgeſtoßene geweſen, der läſtig wurde, ſobald er ſich nur blicken ließ."

„Das haſt Du Dir nur gedacht, kein Menſch weiter; geh' zur Tante, wenn ſie Dir helfen kann, thut ſie es."

„Ich will zu ihr gehen, weil ich muß," ſagte Bruno aufſtehend, „aber ich weiß vorher, daß es nutzlos iſt; ich kenne meine „ſteinerne" Verwandte." Und langſam ſchritt er aus dem Zimmer.

Der alte Freiherr folgte dem Sohne, als dieſer ihm den Rücken drehte, mit den Augen, und ſein Blick haftete noch feſt an der Thür, als dieſe ſich ſchon geſchloſſen. Aber es war ein häßlicher Blick, mit nicht einer Spur von väterlicher Liebe darin, ja die zuſammengebiſſenen Lippen bewegten ſich ſogar, als ob er eine Verwünſchung hinter ihm drein murmele; doch wurde kein Laut hörbar; nur ſeine buſchigen Brauen zogen ſich zuſammen, und feſt auf einander hatte er die Zähne gebiſſen. Er ſtand auch

„Nummer 6.“ lachte Fritz, „und auf 80 oder 90 Schritte, er wird's kaum geſpürt haben, — adieu Lieschen, leb recht wohl, heut' Abend, wenn ich darf, komm ich ein halb Stündchen herüber, am Sonntag leidt's ſchon.“

Ein herzlicher Händedruck, ein flüchtiger halbgeſtohlener Kuß, und der junge Jägersmann ſchritt, zur unbändigen Freude ſeines Hundes, dem die Zeit hier am Gartenzaune ſchon entſetzlich lang geworden war, rüſtig den Pfad entlang dem Holze zu; Lieschen aber ſchlüpfte raſch in's Haus, und ging bald darauf, züchtig und ehrſam über den kleinen Plan hinüber und in die große Kirchthür hinein, die ihrer Stube gerade gegenüber lag. Der Vater war mit dem Hülfslehrer ſchon vorausgegangen, und die feierlichen Klänge der Orgel grüßten ſie, als ſie in das kleine, mit bunten Bildern, Ernte- und Todtenkränzen und grobgeſchnitzten Statuen von Märtyrern und frommen freigebigen Rittern geſchmückte Heiligthum trat.

Von dem Hügel aus, auf dem die Schenke ſtand, konnte man das ganze Rauſchenthal nach Weſten zu überſehen, und ein lieblicher Anblick war es, den die weite, fruchtbare, nur hie und da mit dunklen Waldſchatten durchzogene, und im fernſten Hintergrund von blauen eine lange Weile ſo, bis draußen wieder ein Schritt auf dem Gange laut wurde. Kehrte ſein Sohn zurück? Nein, es war nur ein Diener, der in der Thür ſtehen blieb und meldete: es ſei eine alte Frau draußen, die Frau vom Schuhmachermeiſter Heßberger, die ſage, der gnädige Herr hätte ſie herausbeſtellt, um ihm die Hühneraugen auszuſchneiden.

„Ich?“ rief der Freiherr und drehte ſich plötzlich auf ſeinem Abſatze herum; „das alte Weib iſt wohl — wie hieß ſie?“

„Die Heßberger, Herr Baron; ſie kam früher wohl manchmal heraus, iſt aber jetzt die langen Jahre nicht dageweſen.“

Der Baron qualmte wieder, daß eine dicke Rauchwolke über ihm emporwirbelte, und ging mit langen Schritten auf und ab, ſo daß der Diener im Stillen die Beobachtung machte, arg weh thun könnten dem Herrn die Hühneraugen nicht, denn er trat wenigſtens ganz herzhaft auf. Es war auch faſt, als ob er den auf ihn Wartenden ganz vergeſſen habe, bis dieſer endlich wieder fragte:

„Wie befehlen der Herr Baron? Soll ich ſie vielleicht wieder fortſchicken, daß ſie ein andermal....“

„Laß ſie hereinkommen, Chriſtoph,“ unterbrach ihn ſein Herr; „wenn ſie einmal da iſt, mag ſie meinetwegen nachſehen. Ich hatte gar nicht mehr daran gedacht. Wo iſt Benno?“

„Er geht unten im Garten mit dem Fräulein ſpazieren.“

„Es iſt gut; daß Du mir nachher Niemanden hereinläßt, bis wir fertig ſind!“

„Sehr wohl, Herr Baron.“

Der Diener verſchwand, und es dauerte nicht lange, ſo klopfte es leiſe an die Thür, die ſich auch faſt augenblicklich auf das barſche „Herein“ des Freiherrn öffnete.

„Sie entſchuldigen, mein gnädigſter Herr Baron, wenn ich vielleicht ſtören ſollte,“ ſagte die alte Frau, indem ſie die Thür wieder vorſichtig in's Schloß drückte; „da Sie aber gewünſcht hatten ....“

„Ich habe gewünſcht?“ rief der alte Herr, deſſen Laune der Beſuch wahrlich nicht gebeſſert zu haben ſchien. „Was wollt Ihr von mir, daß Ihr Euch mit einer Lüge hier hereindrängt? Was habe ich noch mit Euch zu ſchaffen?“

Die alte Frau Heßberger war eine hagere, etwas lange Geſtalt. Sie hatte ſchon eisgraue Haare, eine ſpitze Naſe und etwas zuſammengezogene Lippen, auch zahlloſe Falten im Geſicht, aber ein Paar große, kluge, lichtblaue Augen, und ging auch ſonſt ganz nett und ſauber angezogen. So demüthig ſie dabei auftrat, lag aber doch in ihrem ganzen Weſen nichts weniger als Schüchternheit, ja faſt wie mit einem leiſen Anflug von Spott erwiederte ſie auf die rauhe Frage:

„Ach, gnädigſter Herr Baron, Unſereins muß gar oft lügen; aber nicht unſerer ſelbſt, ſondern zuweilen nur der Herrſchaften wegen, die wir bedienen — und was für Dank haben wir nachher davon!“

„Was wollt Ihr? macht es kurz!“ fuhr der Freiherr ſie an; „ich habe keine Zeit, mich lange mit Euch einzulaſſen.“

Die Frau antwortete nicht gleich; ſie horchte erſt nach der Thür, als ob ſie ſich vor einer Störung oder vielleicht vor einem Horcher fürchte. Endlich trat ſie dem Freiherrn, der ſie eben nicht freundlich betrachtete, näher und ſagte mit leiſer, aber vollkommen deutlicher Stimme:

„Eigentlich hatte ich geglaubt, daß der Herr Baron eine arme alte Frau, die ſeinetwegen viel Ungelegenheiten gehabt, nicht ganz vergeſſen hätte; aber Du lieber Gott, es iſt einmal ſo der

Welt Lauf, und ich will Ihrem Gedächtniſſe zu Hülfe kommen. Ich bin die Frau Heßberger, die alte Kartenſchlägerin aus der Stadt, und war früher, als die gnädigſte Frau Baronin von einem ſo allerliebſten Knäblein entbunden wurden, die Hebamme bei der gnädigen Frau.“

„Was ſoll der Unſinn?“ ſagte der Freiherr finſter. „Eure Perſon habe ich doch wohl nicht vergeſſen; ich denke, Ihr ſorgtet ſchon dafür, daß das nicht geſchah. Was wollt Ihr jetzt?“

„So, der Herr Baron erinnern ſich alſo noch?“ lächelte die Frau. „Nun, dann kann ich kurz zur Sache kommen, und wir brauchen keine Umſchweife weiter zu machen. Sie wiſſen, Herr Baron — aber Sie erlauben vielleicht, daß ich mich ein bischen auf den Stuhl da ſetzen darf, der Weg iſt weit hier heraus, und die alten Knochen wollen doch nicht mehr ſo recht mit fort — Sie wiſſen alſo, Herr Baron, daß jetzt die Zeit bald umgelaufen iſt, wo Sie die große Erbſchaft antreten — lieber Gott, Unſereins kann ſich ſo viel Geld faſt nicht einmal denken —, und wenn Sie das erſt einmal haben, dann wird wohl das Gedächtniß für die arme Heßbergern ganz weg und verloren ſein, und da wollte ich mir nur noch einmal vorher erlauben, ganz gehorſamſt nachzufragen, ob Sie uns nicht mit einer Kleinigkeit auf die Füße helfen können. Der Verdienſt iſt jetzt bei den harten Zeiten ſo ſchlecht, und, Du lieber Himmel, man thut ja wohl, was man kann, und iſt immer bei der Hand, aber der Neid der Menſchen macht Alles wieder zu nichte. Die Herren Aerzte, wenn ſie auch viele Krankheiten gar nicht cûriren können, gönnen es doch einer armen Frau nicht, daß ſie mit Kräutern, die ſie ſich mühſam im Walde ſucht, und mit frommem Gebet die Breſten der Menſchen lindert. Nichts als Verfolgung und Anfeindung habe ich zu leiden gehabt die langen Jahre, und ſeit der Zeit ſogar, wo einmal das Kind der Frau Baronin Zühſel ſtarb — du lieber Himmel, es war ein Wechſelbalg und konnte nicht leben —, da haben ſie mir gar das Metier verboten, und ich muß nun ſehen, wie ich mich ſo ärmlich durchſchlage durch die Welt."

„Und was habe ich damit zu thun?" ſagte der alte Freiherr finſter.

„Nichts, Herr Baron, gar nichts," erwiederte die Frau ſeufzend; „es iſt nur unſer alltägliches Elend, das wir durch's Leben ſchleppen müſſen. Gott behüte, daß Sie damit zu thun bekämen! Weſſen aber das Herz voll iſt, Sie wiſſen ja wohl, davon geht der Mund über. Es thut mir auch leid, Ihre werthvolle Zeit damit ſo lange in Anſpruch genommen zu haben, aber — es ging eben nicht anders. Dazu ſind wir Menſchen ja auch da auf der Welt, daß wir einander helfen und beiſtehen ſollen, und ich habe das Meinige redlich gethan, Herr Baron, das Zeugniß müſſen Sie mir geben — wie?"

„Ich habe Euch noch nicht das Gegentheil zum Vorwurf gemacht," ſagte der Freiherr finſter; „aber ...."

„Das iſt hübſch von Ihnen," nickte die Frau, und wieder zuckte das ſpöttiſche Lächeln um ihre dünnen Lippen, „und ich werde es Ihnen gedenken, ſo lange ich lebe; aber — ſchöne Worte verfliegen im Winde, wie die Spreu, denn nur das Korn fällt auf den Boden und wiegt. Bis jetzt kann Ihnen kein Menſch die Erbſchaft ſtreitig machen, Herr Baron — kein Menſch auf der ganzen Welt, und wird es auch nicht, denn eher biſſe ich mir die Zunge ab, ehe Ein Wort von der Geſchichte über meine Lippen käme; aber leben wollen wir Alle, und ſelbſt der arme Bauer läßt die Kinder, wenn er ſein Korn einfährt und den Segen in die Scheune führt, ein paar einzelne Aehren leſen. Sie werden wahrhaftig nicht weniger thun, Herr Baron.“

„Aber die Aehrenleſer dürfen erſt auf das Feld kommen, wenn das Korn eingefahren iſt,“ ſagte der Freiherr, der ſchon lange verſtand, auf was die Frau abzielte; „das meinige ſteht noch draußen.“

„Aber fertig geſchnitten, beim ſchönſten Wetter, und die Wagen zum Einfahren bereit,“ nickte die Frau, nicht ſo leicht abgewieſen; „ich kann auch nicht länger warten. Uebermorgen iſt der Erſte, und wir müſſen Hauszins bezahlen; die Rechnungen ſind uns außerdem über den Kopf gewachſen, denn mein Mann war lange krank und konnte das Salz nicht zu ſeinem Brot verdienen.“

„Macht es kurz — was wollt Ihr?“ unterbrach der Baron ſie ärgerlich. „Ich ſehe, das Ganze läuft nur auf eine Gelderpreſſung hinaus. Ich ſage Euch auch, Frau, heute will ich Euch noch einmal zu Willen ſein; aber meine Geduld iſt jetzt zu Ende — das kann ſo nicht fortgehen, und kommt Ihr mir dann noch einmal auf den Hof, ſo....“

„So? Der Herr Baron haben noch nicht ausgeſprochen.“ Und ihre blauen Augen hafteten in lauerndem Trotze auf ihm. Er begegnete aber dem Blicke nicht.

„Macht es kurz — wie viel braucht Ihr? Aber ich ſchwöre es Euch zu, es iſt das letzte Mal! Nachher thut Euer Schlimmſtes. Was Ihr ſelber dabei riskirt, wißt Ihr beſſer, als ich es Euch ſagen könnte.“

„Es iſt nicht nöthig, viel darüber zu reden,“ lächelte die Alte. „Wir ſind Beide nicht von geſtern, Herr Baron, und wiſſen genau, wie weit wir gehen können; nur das ausgenommen, daß der eine Theil nichts oder doch beinahe nichts dabei zu verlieren hat und der andere eben Alles.“

„Das iſt nicht wahr,“ fuhr der Baron auf: „Gott iſt mein Zeuge, wie ich bereue, jemals Euren Worten, Eurem Rathe gefolgt zu ſein, und zehn-, ja tauſendfach trage ich jetzt an der Laſt, die ich mir damals ganz unnützer, unnöthiger Weiſe aufgeladen!“

„Unnöthiger Weiſe, Herr Baron? Sie vergeſſen die Clauſel.“

„Und habe ich nicht einen rechtmäßigen Erben für mein Haus — für meinen Namen?“

„Sie meinen den Baron Benno, nicht wahr? Armer Vater, ſehen Sie denn nicht, daß das Kind nur ein wurmſtichiger Apfel iſt? Und ſechs

Jahre müßte er noch leben, um der Friſt zu genügen.“

„Ich hoffe, daß er noch ſechzig leben ſoll!“ rief der alte Mann; „denn die Gefahr der Krankheit iſt beſeitigt. Heute noch war er kräftiger und geſunder als je. Seine Wangen bekommen wieder Farbe, ſein Geiſt iſt friſcher, ſein Körper kräftiger geworden, und wenn ....“

Der alte Freiherr horchte auf, denn über den Gang kam ein haſtiger Schritt; kaum fünf Secunden ſpäter wurde die Thür aufgeriſſen, und der alte Chriſtoph ſtürzte mit einem ganz verſtörten Geſicht herein.

„Was giebt's? Was haſt Du?“ rief ihn der Baron erſchreckt an.

„Ach, gnädiger Herr Baron,“ ſtammelte der Alte, und ſchon ſein Geſicht kündete ein Unglück — „Sie — Sie möchten doch einmal ſchnell in den Garten kommen; der junge Herr Baron ....“

„Benno?“ ſchrie der Freiherr in Todesangſt.

„Der junge Baron Benno hat plötzlich einen Blutſturz bekommen, und Fräulein Kathinka iſt allein mit ihm.“

„Armes junges Blut!“ ſagte die Frau, während der alte Herr faſt ſtarr vor Entſetzen auf einem Stuhl zuſammenknickte und einen Moment das Antlitz in den Händen barg. Aber es war auch nur ein Moment. Im nächſten ſchon fuhr er wieder empor und griff mit wild verſtörtem Blick nach ſeinem Hut.

„Iſt ſchon Jemand fort nach einem Arzte?"

„Der Karl ſattelt eben das eine Wagenpferd; der Schimmel lahmte heute Morgen ein wenig."

„Mein älteſter Sohn iſt mit ſeinem Fuchſe hier; er ſoll augenblicklich ſelber in die Stadt jagen und einen Arzt herausſenden."

Der Diener eilte fort, und der Baron wollte ihm nach, als ſein Blick die noch dort ſtehende Frau traf.

„Aber jetzt — jetzt kann ich nicht!" rief er von Angſt gepeinigt aus.

„Nein, Herr Baron," ſagte die Frau, mit dem Kopf ſchüttelnd, „jetzt gewiß nicht; ich komme wieder — morgen oder übermorgen oder in acht Tagen vielleicht — wenn die „ſechzig Jahre vorüber ſind," ſetzte ſie leiſe murmelnd hinzu und verließ das Gemach und gleich darauf auch das Schloß.

Der Diener hatte übrigens den Unfall, der den armen jungen Mann getroffen, nicht übertrieben. Als der Vater mit zitternden Gliedern, aber feſten Schrittes den Park durcheilte, fand er

Bergwänden begrenzte Ebene dem Auge bot. Tief unten ſchäumte der Strom, aber nur da, wo er ſich, etwas weiter ſüdlich, in leiſem Bogen nach der Förſterwohnung hinüberzog, ließ ſich ein kleiner Theil ſeines in der warmen Frühſonne blinkenden Waſſers erkennen, ſonſt deckte theils der baumbepflanzte Hügel, theils die unten angebauten Häuſer ſeine Fläche. Aber drüben, am anderen Ufer, wechſelte dafür der Farbenſchmuck der friſch keimenden Felder um ſo freundlicher und belebter; breite Rapsflächen ſtachen mit ihrem ſaftigen Grün wohlthuend gegen das düſtere Braun der Sturzäcker ab, junger Kieferſchlag umdämmerte weite langgedehnte Wieſengründe und mehr nach Norden hinauf, gerade zwiſchen dem ſchwarzen Nadelholz des dieſſeitigen, und dem noch unbelaubten Eichenhügel des jenſeitigen Ufers hin, blitzte ein klarer, weidenumſchloſſener Waſſerſpiegel der große herrſchaftliche Fiſchteich des dicht benachbarten Gutes, wie eine glänzende Perle aus ihrer matt ſmaragdenen Faſſung, leuchtend hervor.

Oben um die Schenke herum war Alles ſtill und wie ausgeſtorben; des Paſtors ſchwerſtes Interdikt lag auf dem, der während der Kirche es gewagt hätte die Schenke zu betreten und es ſchien ordentlich als ob ſich der Wirth ſelber ſcheute in ſeine eigene Stube hinein zu gehn, denn den Sohn auf dem Raſen liegend, den Kopf an Kathinka's Kniee gelehnt, deren lichtes Kleid von ſeinem Blute geröthet war. Er ſah dabei todtenblaß aus, und die Augen hafteten mit einem ganz eigenthümlichen Glanz auf dem Nahenden.

„Benno, mein armer Benno, was iſt geſchehen?“ rief der Baron, neben ihm niederknieend und ſeine Hand ergreifend. „Du biſt gewiß zu raſch mit ihm gegangen, Kathinka, ich habe es Dir ſo oft verboten.“

Der Kranke ſchüttelte leiſe mit dem Kopf und hob mühſam die eine Hand; dann ſagte er leiſe: „Nein, Kathinka iſt nicht Schuld daran; es kam ſo plötzlich — ich — fühlte mich ſo wohl und leicht — wie lange nicht mehr. Ich war ſo glücklich — es iſt ſo ſchön, geſund ſein — und ich bin immer krank geweſen. Arme Kathinka, und wie Dein hübſches Kleid ausſieht — aber ich konnte nicht dafür.“

„Mein lieber, guter Benno,“ ſagte das junge Mädchen bittend, „das hat ja gar nichts zu ſagen; ſorge Dich nur darum nicht, das wäſcht ſich ja Alles wieder aus.“

Der Vater hatte mit angſterfüllten Blicken den Sohn betrachtet, und die Worte ſchnitten ihm in's Herz. Nur erſt, als Benno einen Verſuch machen wollte aufzuſtehen, wehrte er ihm.

„Bleib' noch einen Augenblick, mein Kind," ſagte er mit herzlicher Stimme; „die Leute werden gleich mit einem Stuhle hier ſein, um Dich hinaufzutragen — ich bin ihnen nur vorausgeeilt. Du darfſt Dich jetzt nicht anſtrengen, oder es könnte ſich wiederholen."

„Aber Kathinka wird müde mich zu halten, Papa."

„Nein, gewiß nicht, gewiß nicht — ich könnte noch eine Stunde ſo knieen," rief dieſe; „und dorthinten ſehe ich auch ſchon die Leute kommen. Du darfſt Dich nicht anſtrengen."

„Nun werde ich wieder dieſe Woche nicht mit meiner Maſchine fertig," ſeufzte der Knabe — „ich ſoll auch gar keine Freude haben! Aber da kommt auch Bruno — den habe ich recht lange nicht geſehen."

„Und weshalb biſt Du nicht fort nach dem Arzt?" rief dieſem der Vater entgegen. „Was thuſt Du noch hier?"

„Was ich hier thue, Vater?" rief Bruno erſtaunt. „Soll ich nicht ſelbſt nachſehen dürfen, wie es dem Bruder geht?"

„Guten Tag, Bruno!" ſagte der Knabe, ihm matt die Hand entgegenſtreckend; „ich bin wieder einmal krank geworden.“

„Mein armer Benno — wie blaß Du ausſiehſt! Soll ich Dich hinauf in Dein Zimmer tragen?“

„Du wirſt mir weh thun.“

„Ah, dort kommen ſie ja ſchon mit einem Seſſel,“ rief Bruno; „ſo, das iſt recht, Kathinka, laß ihn den Kopf ein wenig anlehnen. Habe nur einen Augenblick Geduld, Benno, Du ſollſt gleich zur Ruhe und auf Dein Bett kommen.“

Der Knabe nickte ihm freundlich zu, und Bruno ſprang jetzt ſelber fort, um den gebrachten Stuhl ſo herzurichten, daß ſie den Kranken gut darauf transportiren konnten. Da hinein ſetzten ſie ihn dann, und während die Dienerſchaft herbeigerufen war, um ihn langſam und vorſichtig in's Schloß zu tragen, ging Kathinka an der einen, Bruno an der andern Seite und unterſtützten ihn.

Indeſſen war auch Bruno's Fuchs geſattelt worden, und wie er den Bruder nur erſt einmal gut untergebracht wußte, eilte er hinab, ſprang, ohne weder von Vater oder Tante Abſchied zu nehmen, in den Sattel und ritt, ſeinem feurigen Thier die Sporen eindrückend, in einem ſcharfen

Trab aus dem Schloßhof hinaus und durch das Dorf.

Am letzten Hauſe des Dorfes ſtand eine Frau, die dem Reiter, als er vorüber brauſte, freundlich und faſt vertraulich zunickte. Bruno kannte ſie auch, es war die alte Heßberger, die er ſonſt wohl oft in ſeines Vaters Hauſe geſehen; er bemerkte auch vielleicht, daß ſie ihn grüßte, ſah wenigſtens die Bewegung, hatte aber den Kopf ſo voll der verſchiedenſten Dinge, daß er gar nicht daran dachte, ihr auch nur zu danken, ſondern gleich darauf, ohne ihr nur den Kopf noch einmal zuzuwenden, die breite Fahrſtraße verließ und rechts ab in einen Fußweg einbog, der nicht allein die Strecke bis zur Stadt etwas verkürzte, ſondern auch zwiſchen den Getreidefeldern einen weichen und elaſtiſchen Raſenboden für ſein Thier gewährte.

Die Heßberger ſah ihm mit demſelben lachenden Geſicht, mit dem ſie ihn vorhin gegrüßt, nach, ſelbſt wie er ſchon weit von ihr entfernt durch die Kornfelder dahintrabte, bis er endlich eine kleine Erhöhung überritt und dann dahinter verſchwand; und nun erſt nickte ſie ſtill vor ſich hin mit dem Kopf und murmelte dabei:

„Merkwürdig, merkwürdig — und man lernt

doch nie im Leben aus. Sonſt denkt man doch immer, es ſtäke im Blute und wär' angeboren — aber es läßt ſich auch anerziehen, wenn es nur recht begonnen und durchgeführt wird. Ja, ja, Puppe, reite Du nur da ſo ſtolz auf Deinem hübſchen Gaul, als ob Du ein König oder Kaiſer wäreſt, und gucke die alte Frau nicht an, die den Staub von Deines Roſſes Hufen ſchluckt. Und wenn die alte Frau wollte — doch ſie will eben nicht und läßt Dich ſo luſtig hinreiten, als ob Du wirklich alles das wäreſt, was Du Dir denkſt. Nun, vielleicht kommt doch einmal die Zeit, wo ſie Dir in den Weg tritt — und wie höflich Du dann werden wirſt, mein Bürſchchen, wie erſtaunlich höflich!"

Bruno von Wendelsheim trabte indeſſen, ohne auf die Alte auch nur einen Gedanken zu wenden, ſcharf den Raſenpfad entlang, und das Herz war ihm ſo voll und ſchwer, der Kopf that ihm ſo weh vom vielen Grübeln.

Benno, ſein armer Bruder, er war viel kränker, als er es je für möglich gehalten — und wer blieb ihm von all' ſeinen Verwandten, wenn der Knabe ſtarb? Sein Vater? Er hatte wohl rauhe und heftige Reden oder Ermahnungen, nie aber ein Wort der Liebe von ſeinen Lippen gehört.

Seine Tante? Er biß die Zähne feſt auf einander, wenn er nur an das letzte Begegnen mit ihr dachte, wo ſie ihn ordentlich mit Hohn abgewieſen. Hatte ſie Liebe zu ihm? Wahrlich nicht! Und vor ſich hin ſchüttelte er ſtill den Kopf, wenn er daran dachte, wie groß der Haß gegen ihn ſein müſſe, daß ſie ſich nicht einmal aus Klugheit freundlicher gegen ihn benahm.

Seinem Fuchs hatte er dabei die Zügel gelaſſen; er mußte bald in der Stadt ſein, einestheils ſeiner eigenen Angelegenheit wegen, anderntheils aber auch, um den Arzt ſo raſch als nur irgend möglich nach Wendelsheim hinauszuſenden. Wie er ſo auf dem ſchmalen Weg dahin trabte — und der Fuchs war eigentlich halb mit ihm durchgegangen, denn der Reiter bekümmerte ſich gar nicht mehr um ſeine Führung —, machte der Weg, gerade an einer niedern Stelle, wo das Korn außerordentlich hoch ſtand, eine ſcharfe Biegung, und als Bruno dahinflog, ſah er plötzlich einen Fußgänger vor ſich, der auf dem weichen Raſen das nahende Pferd gar nicht gehört hatte und jetzt kaum noch Zeit genug behielt, um zur Seite zu ſpringen. So dicht an ihm vorbei aber ſchoß der Fuchs, daß Bruno den Fremden, in dem er jetzt den jungen Baumann erkannte, noch mit dem Knie ſtreifte. Er verſuchte auch ſein Pferd einzuzügeln, um ſich zu entſchuldigen; aber es war nicht möglich. Der Fuchs hatte das Gebiß zwiſchen die Zähne genommen und ſetzte in eine ordentliche Carrière ein, daß Kies und Raſenſtücke hinter ihm emporſtiebten. Bruno mußte ihn eben laufen laſſen, und wenige Minuten ſpäter erreichte er ſchon die Thore der Stadt, wo er das wilde Roß erſt wieder in ſeine Gewalt bekam.

4.

Die elende Familie.

In der Lindenſtraße, aber ziemlich weit draußen, ſo daß der Garten mit ſeiner Rückſeite ſchon an die dort beginnenden Felder ſtieß, lag das Grundſtück des alten Majors a. D. von Halſen, der da mit einer alten Verwandten, die ihm das Hausweſen führte, einem Gärtner, einer Köchin und einem alten Stubenmädchen wirthſchaftete.

Das Haus ſelber war groß und maſſiv gebaut und in den oberen Räumen wirklich herrſchaftlich eingerichtet, der Garten parkähnlich, mit einem großen Treibhauſe und dem koſtbarſten Obſt darin, und der Beſitzer galt für reich, aber für einen Sonderling, der ſich hier von der Welt vollkommen abzuſchließen ſchien. Er hatte es allerdings ſehr gern, wenn ihn Jemand beſuchte und eine Stunde mit ihm verplauderte, denn die Langeweile quälte ihn oft fürchterlich; er ſelber aber machte nie einen Beſuch, außer in letzter Zeit häufig bei dem Staatsanwalt Witte, mit dem er beſonders viel und heimlich zu verkehren hatte.

Uebrigens fanden ſich nur Wenige, die dann und wann das „Lazareth,“ welchen Namen das Haus ſchon in der ganzen Stadt erhalten, betraten, denn es bot ſehr wenig Anziehendes, und der Major ſelber, ohne die geringſte geſellſchaftliche Tugend, war ein ſo unliebenswürdiger Geſell, daß man ihm immer lieber aus dem Wege ging, als ihn in ſeiner Höhle aufſuchte. Es ſah auch noch dazu ſelbſt ungemüthlich bei ihm aus.

Schon der Garten war wie ein Nonnenkloſter mit einer zehn Fuß hohe" und ſehr dicken Maüer, in die nicht einmal eine Gitterthür einen Einblick geſtattete, umſchloſſen. Ebenſo wurden alle nach der Straße führenden Fenſter, wenn nicht das Logis einmal gereinigt werden mußte, feſt verhangen gehalten, und das Wohnzimmer des Majors ſelber, wo er auch ſeine ſämmtlichen Beſuche empfing, glich eher der Wohnung eines Tagelöhners oder ärmeren Bürgers, als der eines reichen Mannes aus den höheren Ständen.

Die obere Etage war, wie ſchon erwähnt, ſehr elegant eingerichtet, aber nur wenige Menſchen hatten ſie einmal zufällig zu ſehen bekommen und ſie wohl kaum je betreten. Das untere Zimmer dagegen, das, mit der Küche dicht daneben, nach dem Garten zu hinausführte, zeigte nicht die geringſte Bequemlichkeit, einen alten, mit abgeſchabtem Leder überzogenen Lehnſtuhl ausgenommen, noch viel weniger Eleganz. Die Wände waren nicht einmal tapeziert, ſondern nur gemalt, die Dielen weiß, mit Sand beſtreut. Ein großer Tiſch aus Tannenholz ſtand in der Mitte, und zwei hölzerne, zwei Rohrſtühle und ein vereinzelter aus Kirſchbaumholz zierten die Ecken. Auch das Buffet war nichts weiter als ein lackirter Holzſchrank, und das Sopha unter dem kleinen, ſchwarz umrahmten Spiegel ſo furchtbar hart und zuſammengeſeſſen, daß man ſich erſt dann ausruhte, wenn man wieder davon aufſtand.

Als Verzierung befanden ſich allerdings drei Lithographien in ſchwarzen Rahmen im Zimmer, aber ſie paßten zu den Bewohnern. Die eine ſtellte ein Schlachtfeld mit ſchrecklich Verſtümmelten und Todten vor, die andere das Martern und Verbrennen verſchiedener Ketzer im Mittelalter, und die dritte jenes bekannte Pferd, an er trieb ſich faul und ſchläfrig unter der Linde auf dem freien Platz vor ſeinem Haus herum, und ſchaute nur manchmal ungeduldig nach dem über die Pfarrwohnung vorragenden Kirchthurm hinüber, ob die Zeit denn noch nicht bald heranrücke, wo ſeine Gäſte, aus der Kirche zurückgekehrt, ihre nicht mehr als billige Station in der Schenke machten.

Seine Frau und Mutter, und Magd und Knecht, alle waren ſie fort, Gottes Wort zu hören und nur das eine gewährte ihm jetzt eine wirklich vollkommene Beruhigung, daß er heute einmal ganz hinlängliche Entſchuldigung hatte nicht auf ſeinem Stuhl gerade vor der Kanzel (er war übrigens feſt entſchloſſen den Platz von Oſtern an aufzugeben und einen beſcheidneren mehr ſeitwärts zu nehmen) zu ſitzen und ſich zwei volle Stunden lang die größt möglichſte Mühe zu geben munter zu bleiben.

Im Garten aber, der weſtlich vom Hauſe und durch breitbuſchige Hecken links von dem Dorfe und rechts von einem vorbeiführenden Wege abgeſchnitten lag, ſaß auf einem kleinen ſonnigen Raſenfleck, das Antlitz dem vor ihr ausgebreiteten lieblichen Thal zugewandt, die Schulter gegen einen ſtämmigen Aepfelbaum gelehnt, die Hände im Schooß gefaltet, den Kopf geſenkt, wie im welchem alle nur erdenklichen Pferdekrankheiten mit Nummern angedeutet und darunter auch die Namen genannt werden.

Nicht einmal Gardinen zeigten die Fenſter, ein paar zerwaſchene Lappen ausgenommen, die oben darüber angebracht waren und weit eher ſo ausſahen, als ob ſie dort zum Trocknen aufgehangen wären. Ueberhaupt das ganze Zimmer machte den Eindruck der Dürftigkeit, und doch ſchien ſich der alte Major wunderlicher Weiſe nur gerade hier wohl und zufrieden zu fühlen, wenn er das überhaupt je gethan hätte. Er gehörte aber leider zu jenen Menſchen, die eigentlich die größte und jede Urſache gehabt hätten, gegen Gott dankbar zu ſein, aber ſich dabei allein für ſchlecht und nichtswürdig behandelt hielten, und nun ſchon darüber, weil ſie keine gegründete Urſache zur Klage auffinden konnten, ärgerlich und verdrießlich durch das Leben ſtöhnten.

Eine Verwandte von ihm, die verwittwete Frau von Bleßheim, lebte mit in dem nämlichen Hauſe, und ein beſſer zuſammenpaſſendes Paar hätte es auf der Welt nicht geben können. Das mußte ſie auch allein bewegen haben, dieſes „Lazareth“ zu ihrem Aufenthaltsort zu wählen, wo ſie „angeblich" dem Major die Wirthſchaft führte, in Wirklichkeit aber nur mit ihm ſtöhnte und ächzte.

Sie war allerdings ſchon ziemlich hoch in den Jahren und von kränklichem Körper, und würde mit dem Vermögen, das ſie beſaß, recht gut und bequem haben leben können, aber ſie mochte nicht allein ſein. Sie fühlte das dringende Bedürfniß, nicht allein bedauert zu werden, ſondern auch Jemanden zu haben, den ſie bedauern konnte, dem es wenigſtens nicht beſſer ging, als ihr ſelber. Das Lamentiren gehörte mit zu ihrem Leben, ja bildete faſt ihre einzige Unterhaltung, und da ſie geſunden, daß ſie geſunden Leuten damit endlich läſtig fiel und unerträglich wurde, ſo war der alte Major ihre letzte Zufluchtsſtätte geworden. Dort konnte ſie in ihrer Leidenſchaft grünen und blühen, und fand ſogar in der Dienerſchaft Mitleidende.

Der Major ſaß auf ſeinem gewöhnlichen Platz, dem alten Lehn- oder Sorgenſtuhl, hielt das Morgenblatt, ſeine einzige Lectüre, in der Hand und ſtöhnte. Ihm gegenüber, an einem in die Ecke geklebten dreieckigen Schranke, ſtand Frau von Bleßheim und nahm einiges Geſchirr heraus.

„Ach Du mein großer Gott," ſeufzte ſie dabei vor ſich hin, „o Du mein lieber Himmel!"

„Ah—h!“ ſtöhnte der Major aus ſeiner Ecke. „Aber was haſt Du nur heute, Roſamunde? Was fehlt Dir denn?“

„Mir? Ach du großer Gott, und das fragſt Du auch noch?“ lautete die Antwort. „Alle Glieder ſind mir wie zerſchlagen, und mein Herz klopft mir ſo furchtbar, daß ich es ordentlich an den Rippen fühle!“

„Ach, was Du auch immer haſt,“ ächzte der Major, „ewig winſeln und lamentiren! Was ſoll ich denn da ſagen, wie mir zu Muthe iſt?“

„Ich wollte nur, ich wäre ſo geſund wie Du!“ ſeufzte die gnädige Frau.

„O du meine Güte, verſündige Dich nicht!“ rief der Major und ließ vor Erſtaunen über den entſetzlichen Wunſch die Zeitung ſinken. „Sitz' ich denn hier nicht in dem verdammten alten Stuhl mit allen Fehlern und Leiden behaftet, wie das Pferd da drüben an der Wand, und es fehlte weiter nichts, als daß ich numerirt würde über den ganzen Leib, um ſie nachher auch auf einer Tabelle neben einander zu haben! Du ſo geſund wie ich, wünſcheſt Du Dir — es iſt rein zum Todtſchießen, wenn man nur ſo etwas mit anhören muß!“

Die alte Dame ſchwieg und ſtöhnte nur leiſe weiter, als die Köchin, mit einem dicken, weißen Tuch um die Backen — denn ſie hatte ewig Zahnſchmerzen — in's Zimmer trat, um die Schüſſeln herauszuholen. Dieſe faßte ſie unter den linken Arm, mit der Rechten hielt ſie ſich die Backe.

„Iſt der Chriſtian noch nicht wieder da, Lieſe?" fragte der Major, ohne von ihren Schmerzen weitere Notiz zu nehmen. „Der bleibt auch wieder eine Ewigkeit! Kein Menſch kommt hieher, um Einen im Elend zu beſuchen; nur amüſiren wollen ſich die Leute, tanzen und vergnügt ſein, ja wohl, aber an einen armen Mitmenſchen denken ſie eben ſo wenig, wie an ihr einſtiges Seelenheil!"

„Der Chriſtian kann auch ſelber nicht fort," ſagte die Lieſe mürriſch. „Der Rheumatismus iſt ihm die Nacht wieder in's Kreuz geſchlagen, und er geht ja ſo krumm wie eine Tiſchbürſte."

„Ach, der hat auch immer was!" ſtöhnte der Major.

„Ja wohl," ſagte die Lieſe; „es ſoll auch ſchon gar Niemand weiter krank ſein, wie Sie ganz allein. Wenn ich nur den Jammer hier im Hauſe nicht mehr mit anſehen müßte!"

„Na, meinethalben kann Sie gehen," fuhr

da der Major auf, „ich halte Sie nicht, wenn Sie's hier gar ſo ſchlecht hat! Ich will Niemanden zwingen, bei einem armen und kranken Manne zu bleiben; ich kann mich auch allein in eine Ecke auf's Stroh legen und verrecken, wen kümmert's — keinem Teufel würde ein Auge drum naß werden! Ach Du lieber Gott, iſt das ein Elend auf der Welt!“

Die Köchin, der ſchon ſeit zwanzig Jahren alle Tage wenigſtens zweimal der Dienſt gekündigt wurde, verließ brummend das Zimmer, und die beiden Verwandten waren wieder eine Zeit lang allein, bis die Thür endlich aufging und der lang erwartete Chriſtian hereintrat.

Chriſtian paßte vollkommen in die Geſellſchaft. Er lahmte vollſtändig, trug dabei einen dicken, wollenen und ſehr bunt geſtopften Strumpf um den Hals und hielt den Oberkörper ganz gebückt oder vielmehr krumm und nach der rechten Seite hinübergezogen.

„Na, Chriſtian,“ ſagte der Major, indem er den Kopf nach ihm hindrehte, „wie ſeht Ihr wieder aus — wie ein wahres Jammerbild! Geht nachher nur hinaus und ſtellt Euch in die Erbſen, denn weiter werdet Ihr doch wohl keine Arbeit thun können!“

„Ja, Sie ſpotten noch,“ ſagte Chriſtian; „wenn Sie das Kreuz hätten...“

„Und ich tauſche augenblicklich!“ rief der Major, ſchon von dem Gedanken entrüſtet, daß Jemand ein ſchlimmeres Kreuz haben ſollte, als er ſelber. „Wenn Euch aber nur ein Finger weh thut, dann möchtet Ihr Euch gleich in Baumwolle einwickeln! War der Staatsanwalt zu Hauſe, und kommt er? Ich kann ja nicht ausgehen!“

„Ja, er käme gleich,“ knurrte der Mann, „und ich glaubte, er wäre ſchon da; er ging mit mir zur Thür hinaus, und ich bin nur den Weg hieher gekrochen, ich konnte nicht mehr fort — da iſt er auch ſchon.“

Draußen ging in der That die Saalthür auf, und es pochte gleich darauf an; aber es war nicht der Erwartete, ſondern ein alter Freund des Majors, der „Rath Frühbach,“ wie er in der Stadt genannt wurde, der mit einem ſonoren: „Nun, mein lieber Herr Major, wie geht's heute Morgen?“ den Hut ſchon von draußen in der Hand, in das Eß-, Wohn- und Empfangszimmer eintrat.

Rath Frühbach war einer von den Menſchen, die der liebe Gott nur auf die Erde geſetzt hat, um ſich hier zu amüſiren, aber etwa in der Art, wie eine Stechfliege, die ſich von dem Blute ihrer Mitgeſchöpfe nährt und dabei äußerſt wohl befindet. Allerdings war er nicht blutgieriger Art, wenn er auch daheim über ſeinem Schreibtiſche einen Cavallerie-Säbel und eine Doppelflinte hangen hatte; aber er benutzte die beiden letzteren ſo wenig wie den erſteren, und ſeine einzige ſichtbare Beſchäftigung auf der Welt war: ſeinen linken Arm auf den Rücken ſpazieren zu tragen und Geſchichten oder vielmehr Anekdoten ohne Pointe zu erzählen. Von denen ſtak er aber bis zum Rande voll, und man brauchte ihn nur anzutupfen, ſo entlud ſich ſchon das Eine oder Andere über den nächſten, beſten Unglücklichen, ja, ſie kamen ſogar ohne Antupfen, er ſchwitzte ſie ordentlich aus, und konnte in dieſer Eigenſchaft, beſonders beſchäftigten Leuten, furchtbar werden. Dazu kam, daß er ſehr laut, aber ſehr langſam ſprach — er hatte immer Zeit —, und wo er einmal ein Opfer fand, konnte man ſich auch darauf verlaſſen, daß er es feſthielt und zu würdigen verſtand. Leicht war er nie im Leben abzuſchütteln. „Herr Rath" wurde er ebenfalls in der ganzen Stadt genannt, und ſeine Frau im natürlichen Weltlauf „Frau Räthin," was ſie den Dienſtboten gleich beim Anzuge ſelber ſagte. Was für ein

Rath er aber ſei, konnte Niemand erfahren oder herausbekommen, und da der Mann das Intereſſe auch wirklich nicht beſonders in Anſpruch nahm, ſo bemühte ſich Niemand deshalb. „Herr Rath“ war außerdem kürzer als „Herr Frühbach.“

Wie er nach Alburg kam, hatte er den Major, den er von Schwerin aus kannte, wohl dann und wann geſprochen, aber ſelten aufgeſucht. Deſſen Haus bot zu wenig Genüſſe, und er war in der Stadt noch nicht bekannt, alſo auch nicht gefürchtet. Wie er ſich aber erſt einmal entwickelte, einzelne Spaziergänger überfiel und ſich an ſie hing, ja, Leuten, die ihm vertrauensvoll genaht, ſogar auf's Zimmer rückte und ihnen ſo lange Geſchichten erzählte, bis ſie verzweiflungsvoll in Rock und Stiefeln fuhren und einen wichtigen Ausgang vorſchützten, da fing es ihm an ſchwerer zu werden, Opfer für ſeine Anekdoten zu finden, und nun fiel ihm der alte Major als paſſendes Lamm in die Hände. Damit war denn auch Beiden geholfen, denn der Major wollte nur erzählen hören, was auch immer, blieb ſich gleich, ja er wußte oft nicht einmal, von was geſprochen wurde. Frühbach dagegen wünſchte ſich nur mitzutheilen, und die alte Dame ging dann um Beide herum und ſeufzte oder machte draußen der Lieſe Umſchläge auf ihren Backen. Ein Topf mit Camillenthee kochte wenigſtens permanent das ganze Jahr und Winter und Sommer auf dem häuslichen Herde des Majors.

„Ah, mein lieber Rath," ſagte der Major, „doch einigermaßen enttäuſcht, „ja, wie ſoll's gehen — wie es einem armen, kranken Menſchen gehen kann, dem der Tod ſchon im Nacken ſitzt. Ich athme eben noch, das iſt etwa Alles, was ich von mir rühmen kann."

„Bei Athmen," ſagte der Rath, indem er ſeinen Stock und Hut, wie gewohnt, in die Ecke ſtellte, „fällt mir.... — ach, ergebenſter Diener, Frau von Bleßheim, freue mich, Sie ſo wohl zu ſehen!"

„Wohl? Ach Du lieber Gott, ich kann die Glieder kaum fortſchleppen!"

„Fällt mir eine komiſche Geſchichte ein," fuhr der Rath fort, ohne auf den Krankheitszuſtand der Dame weitere Rückſicht zu nehmen. „Denken Sie, ich ſitze eines Abends noch ſpät an meinem Schreibtiſche und arbeite, und meine Frau war ſchon zu Bett gegangen, denn ſie iſt kein Freund vom langen Aufbleiben. Auf einmal, wie ich horche, um die Uhr draußen ſchlagen zu hören — wir haben eine Schwarzwälder Uhr, die immer auf dem Gange hängt, weil es für das Mädchen in der Küche bequem iſt, wenn ſie ſehen kann, welche Zeit es iſt —, da athmete 'was im Zimmer, und zwar lang und ſchwer. Nun ſehen Sie, Herr Major, ich bin wahrhaftig nicht ängſtlicher Natur und habe ja auch immer meine Waffen über dem Schreibtiſch hangen, wenn je einmal etwas vorfallen ſollte, aber im erſten Augenblicke lief mir's doch ordentlich kalt über den Leib, und mein erſter Gedanke war: Da hat ſich ein Kerl hereingeſchlichen und liegt unter dem Sopha. Ich nicht faul, meinen Säbel von der Wand und mit der Lampe unter das Sopha geleuchtet; aber es lag nichts darunter. Ich ſehe mich im ganzen Zimmer um, und es war eigentlich nirgends mehr ein Raum, wo ſich ein Menſch hätte verſtecken können. Auf einmal höre ich etwas klopfen, und zwar von meinem Schreibtiſche her, und wie ich mich jetzt dorthin drehe, was iſt da? Mein Hund, der verwünſchte Jagdhund, der ſich hereingeſchlichen haben muß, ohne daß ich ihn bemerkte, und der jetzt ganz vergnügt, weil ich aufſtand, mit dem Schwanze wedelte und dabei gegen den Schreibtiſch ſchlug."

„Ja," ſagte der Major, der indeſſen die ganze Zeit an den Staatsanwalt gedacht hatte und ob

Anſchaun des Waldgrundes vertieft, doch aber auch wieder mit einem Blick, der nur an leerer Luft zu haften ſchien, Maria, die Tochter des alten Muſikanten.

Lange hatte ſie ſchweigend ſo dagelehnt, und wohl recht trübe traurige Gedanken mochten es ſein, die dem armen kranken Kinde durch Herz und Seele zogen. Endlich ſtrich ſie ſich mit der Hand, als ob ſie dem Schmerze wehren wolle, über die Augen, ſeufzte tief auf und pflückte, wie um ſich zu zerſtreuen, ein paar neben ihr wachſende Veilchen ab. Doch auch das war nicht im Stande ihre Aufmerkſamkeit zu feſſeln; die Blüthen entfielen unbeachtet ihrer Hand, der Blick haftete wieder feſt und ſeelenlos am fernen Horizont und die Lippen öffneten ſich endlich zu einem leiſen ſchwermüthigen Lied, das ſie mit wunderbar klangvoller aber nur halblauter Stimme ſang und die beiden zarten Hände dabei feſt und krampfhaft auf dem Herzen faltete:

„So will ich denn nun von hinnen gehn,
Und will Dich auf immer verlaſſen;
Gebrochen haſt Du mir Deinen Schwur
Ich ſollte Dich eigentlich haſſen.

Doch kann ich es nicht; Erinnerung bleibt
Von früheren lieberen Tagen,
Es war ja doch meine ſchönſte Zeit
Als ich dich im Herzen getragen.

der noch nicht käme, „er wird wahrſcheinlich noch beſchäftigt geweſen ſein.“

„Gott bewahre,“ verſicherte der Rath, „er hatte geſchlafen und ich das Athmen gehört, und weil er unter dem Schreibtiſche lag, klang es ſo curios, als ob es von dem Sopha herkäme.“

„Wie geht es denn Ihrer Frau Gemahlin?“ ſagte die gnädige Frau.

„Ah, ich danke Ihnen, Frau von Bleßheim, recht gut! Es iſt merkwürdig, wie ſich die Frau auf den Füßen hält, und immer thätig, immer auf dem Zeuge, und doch den vielen Aerger dabei! Ich verſichere Ihnen, mit den Dienſtboten iſt gar nicht mehr auszukommen, wir haben nun in dieſem Jahr ſchon das fünfte Mädchen...“

„Da kommt er,“ ſagte der Major, der indeſſen draußen einen Schritt gehört hatte. Gleich darauf klopfte es auch wieder, und auf ſein raſches „Herein!“ trat der Staatsanwalt in's Zimmer.

„Guten Morgen, Major, guten Morgen, gnädige Frau! Ah, da iſt ja auch der Herr Rath Frühbach! Wie geht's, Rath?“

„O, ich danke Ihnen, Herr Staatsanwalt, ſo ziemlich! Ich erzähle eben der gnädigen Frau...“

„Nun, lieber Major, Sie hatten mich rufen laſſen, ich habe eben nicht viel Zeit und noch einen

Termin abzuhalten, den ich nicht gern verſäumen möchte…“

„Wie es mir beinahe einmal gegangen iſt,“ ſagte der unverbeſſerliche Rath Frühauf. Denken Sie, ich hatte in einer wichtigen Angelegenheit — es betraf das Vermögen einer Wittwe in Schwerin, deren Mann nach Konſtantinopel gegangen und an der Cholera geſtorben war, und die Stadt hatte die Sache zu beſorgen — einen Termin angeſetzt bekommen, um elf Uhr Morgens, und es verſtand ſich von ſelbſt, daß ich den einhalten mußte, wenn ich das Ganze auch nur aus Gefälligkeit that. Ich ziehe mich alſo an, und da es noch ein wenig früh war, ſchlendere ich langſam über die Promenade dem Rathhauſe zu. Unterwegs treffe ich aber den früheren Miniſter von Baſſefeld, einen alten Freund von mir, und ich bleibe natürlich ſtehen; wir kommen in's Plaudern und erzählen uns ſo einige intereſſante Sachen aus früheren Zeiten. Wie ich aber noch ſo daſtehe, ſchlägt es ja wahrhaftig Elf, und ich hatte noch reichlich zehn Minuten zu gehen. Ich ſage Ihnen, ſo raſch bin ich in meinem ganzen Leben nicht ausgeſchritten! Der Miniſter lachte ordentlich, wie er mich fortlaufen ſah, aber ich kam doch noch eben zur rechten Zeit auf's Amt.“

Witte hatte wie auf Kohlen geſtanden und wiegte ſich immer von einem Fuß auf den andern.

„Könnten wir denn nicht vielleicht hinauf in eins der Zimmer oder in den Garten gehen," ſagte er jetzt, „um unſere Sache abzumachen? Ich habe nicht lange Zeit, Major ...."

„Ach, Sie wollen etwas mit einander beſprechen," ſagte der Rath, „ja, dann will ich Sie lieber allein laſſen. A propos, Herr Major, haben Sie denn die Aepfelwein-Cur begonnen, die ich Ihnen das letzte Mal anrieth? Sie glauben gar nicht, wie ſegensreich das auf die Eingeweide wirkt. Ich fühle mich immer ungeheuer erleichtert danach und bin auch überzeugt, daß es eine Umwandlung im ganzen Blut hervorbringt ...."

„Alſo was war es, Major?" rief der Staatsanwalt, der ungeduldig wurde und ſchon nach der Uhr ſah. „Ich muß wahrhaftig wieder fort, wenn Sie nicht reden!"

„Rechtshändel," ſagte Frühauf, indem er nach ſeinem Hut und Stock ging, „müſſen unter vier Augen abgemacht werden, und ein Dritter iſt dabei das fünfte Rad am Wagen. Alſo Adieu, lieber Herr Major — leben Sie recht wohl, Frau von Bleßheim! Bald hätt' ich auch noch vergeſſen, daß ich Sie von meiner Frau grüßen ſollte, und wenn ich wiederkomme, bringe ich Ihnen auch das Recept zu den Umſchlägen mit; heute habe ich wirklich nicht daran gedacht. Solche Recepte ſollte man übrigens immer bei ſich führen, denn man weiß nie, wie man Jemandem damit helfen kann. So ging es mir einmal, da fuhr ich von Schwerin nach Wasmuhlen — damals hatten wir noch keine Eiſenbahn — (der Staatsanwalt lief, die Hände auf dem Rücken, im Zimmer auf und ab und ſah nach der Decke hinauf), und in Wasmuhlen, gleich im erſten Hauſe, wo ich abſtieg, lag eine Frau, die ich recht gut von früher her kannte, und hatte furchtbare Krämpfe, und kein Arzt war aufzutreiben. Aber glücklicher Weiſe trug ich ein ganz vortreffliches Recept für ſolche Fälle, das mir der berühmte Schönlein, ein alter Jugendfreund von mir, einmal gegeben, bei mir in der Brieftaſche, ging gleich ſelber in die Apotheke, ließ es zubereiten, und die Krämpfe verloren ſich. Aber die Herren haben zu thun — alſo guten Morgen allerſeits! Wenn ich Zeit habe, komme ich vielleicht morgen einmal wieder vor und ſehe nach, wie es geht. Fangen Sie nur mit dem Aepfelwein an, Major."

„Herr Du mein Gott," rief der Staatsanwalt, als der Rath kaum die Thür hinter ſich zugedrückt hatte, „iſt das ein langweiliger Peter! Der Menſch bringt Einen ja rein zur Verzweiflung! Ich begreife nicht, wie Sie den, zu allen Ihren übrigen Leiden, auch noch ertragen können, Major!"

„Du lieber Gott," ſagte dieſer, „es iſt ein ſeelenguter Menſch, und vertreibt mir manchmal eine Stunde die Zeit."

„Schlägt ſie todt, ja," nickte Witte; „aber nun heraus mit der Sprache, denn ich habe wirklich wenig Zeit."

„Alſo vor allen Dingen," ſagte der Major, „haben Sie den Schloſſer Baumann geſprochen?"

„Ja, aber Ihre Nachricht, ſo weit es die Familie betrifft, war vollkommen unbegründet. Schloſſer Baumann, außerdem ein anerkannt rechtlicher Mann, der nie zu einer Schurkerei die Hand bieten würde, wohnt noch in dem nämlichen Hauſe, das er von ſeinem Vater ererbte, und hat dort hinein vor etwa ſechsundzwanzig Jahren geheirathet. In derſelben Kirche, in der er getraut wurde, ſind auch ſeine ſämmtlichen Kinder getauft; und ich habe ſelber das Kirchenbuch nachgeſehen, und Ihre Nachricht, die Sie mir gaben, iſt vollkommen falſch. Seine älteſten Kinder ſind lauter Jungen, er hat nur

Bayerische
Staatsbibliothek
München

ein einziges Mädchen von noch nicht ſieben Jahren. Der älteſte Sohn iſt Werkführer beim Mechanikus Obrich, der zweite arbeitet mit dem Vater, der dritte iſt bei einem Tiſchler in der Lehre. Seine Kinder ſind außerdem alle geſund und am Leben geblieben, daß alſo auch mit einem Todesfalle keine Schmuggelei vorgefallen ſein konnte. Wie kamen Sie überhaupt auf die Familie?"

„Weil die Heßberger, die damalige Hebamme der Baronin Wendelsheim, die Schweſter von des Schloſſers Frau iſt," ſagte der Major. „Und wie ich neulich zufällig hörte, daß die Baumann ihr erſtes Kind, ein Mädchen, gleich wieder verloren hätte, war doch nichts natürlicher, als nach dieſer Richtung hin Verdacht zu faſſen."

„Es iſt aber, wie ich Ihnen ſage, nicht wahr, denn ich habe mich ſelber überzeugt. Ein blankes altes Weibergeſchwätz, mit dem Sie keinen Hund hinter dem Ofen vorlocken. Sie ſind nun einmal auf die Ihnen entgangenen fünfzigtauſend Thaler verbiſſen und können die fixe Idee nicht los werden, daß bei der Geburt des Erben irgend eine Täuſchung ſtattgefunden haben müſſe. Aber ſo lange Sie dafür weiter nichts beibringen können, als Ihre eigene Ueberzeugung, hilft Ihnen das gar nichts. Beweiſe müſſen wir haben, kalte, trockene Beweiſe, keine hitzköpfigen Verdächtigungen, ſonſt will ich wenigſtens mit der ganzen Sache nichts zu thun haben.“

Der Major hatte, beide geballte Hände auf der Lehne ſeines Stuhles liegend, ſtill und verbiſſen zugehört, und Witte in der That Recht, denn der Major war eben jener, damals junge und etwas lockere Officier von Halſen, der, im Falle der Baron von Wendelsheim ohne männlichen Erben blieb, fünfzigtauſend Thaler von der Erbſchaft auf ſeinen Antheil bekommen haben würde, wobei ſich natürlich denken ließ, daß er, mit einem ſolchen einmal gefaßten Verdacht, Alles aufbieten werde, um ſein Ziel zu erreichen. Er war auch in der That die langen, dazwiſchen liegenden Jahre nicht müſſig geweſen und bald auf dieſer, bald auf jener Fährte laut geworden, aber immer ohne Reſultat, bis er es endlich aufgab. Nur das Heranrücken des entſcheidenden Zeitpunktes, der vierundzwanzigſte Geburtstag des jungen Erben, rüttelte ihn noch einmal aus ſeiner Lethargie auf, um einen letzten, verzweifelten Verſuch zu machen, um dem alten Baron, den er ärger als die Sünde haßte, den fetten Biſſen vor dem Munde wegzuſchnappen.

„Beweiſe, Beweiſe,“ knurrte er vor ſich hin;

„wenn ich nur das verdammte Wort gar nicht mehr hören müßte. Aber Sie ſollen auch Beweiſe haben, und deshalb gerade ließ ich Sie heute zu mir rufen.“

„Da wär' ich begierig,“ ſagte Witte.

„Wir haben,“ berichtete der Major, „vor etwa ſechs Monaten ein Hausmädchen angenommen, mit dem wir die ganze Zeit ſehr zufrieden waren. Sie that ruhig und unverdroſſen ihre Arbeit, und wir bekümmerten uns auch gar nicht darum, wo ſie früher in Dienſt geſtanden. Heute Morgen nun wiſcht ſie im Zimmer ab, und da mich die Langeweile plagte....“

„Aber das brauch' ich ja Alles nicht zu wiſſen!“

„Laſſen Sie mich doch nur ausreden — knüpfe ich alſo ein Geſpräch mit ihr an und erfahre dabei, daß ſie, bald nach der Vermählung des Freiherrn von Wendelsheim, als Kammermädchen in Dienſten der gnädigen Frau geſtanden und drei Jahre bei ihr geweſen ſei, alſo auch in der Zeit ihrer erſten Niederkunft....“

„Hm, und weiter?“

„Nachher wurde ſie ſchlecht behandelt — ſie behauptet, die gnädige Frau wäre eiferſüchtig auf ſie geweſen und habe ſie plötzlich fortgeſchickt.

Es muß jedenfalls etwas vorgefallen ſein, denn ſie ſpricht nur in den bitterſten Ausdrücken von allen Beiden und behauptet dabei, in jener Nacht ſei nicht Alles mit rechten Dingen zugegangen."

„Aber ich will gar nicht wiſſen, was ſie behauptet. Welche Beweiſe bringt ſie dafür? Das Geſchwätz haben wir ſchon ſeit vierundzwanzig Jahren gehabt, und es konnte nachher doch Niemand auftreten und ſagen: ich weiß etwas; es hieß nur immer: ich vermuthe."

„Ich fragte natürlich weiter," fuhr der Major fort, „und ſie erzählte, daß an dem nämlichen Abend mit der Hebamme Heßberger ein Mann, der etwas unter dem Arm getragen habe, nicht vorn herein, ſondern durch den Park gekommen ſei und ſich dort aufgehalten habe; ja, der Gärtner wollte ſogar gehört haben, daß es ein kleines Kind geweſen ſei, denn es hätte geſchrieen."

„Und kann er das beſchwören?" fragte Witte. „Und wenn er es ſelbſt beſchwören könnte, was hälfe es? Aber weiter! Was ſonſt noch?"

„Da lief plötzlich der Ruf durch's Schloß, die gnädige Frau habe einen Knaben bekommen; der Freiherr kam ſelber heraus auf die Treppe und ſchrie es den Leuten jubelnd zu, und dann wurde Hurrah geſchrieen, und Wendelsheim vertheilte Wein unter die Leute…"

„Und iſt das Alles?"

„Aber die Heßberger ſoll ſelber in der Zeit auf der dunkeln Treppe geweſen ſein, ſo behauptet die Frau wenigſtens."

„Ich will Ihnen etwas ſagen, Major," rief der Staatsanwalt, „ich werde aus Ihrer ganzen Erzählung nicht klug, denn Sie mengen alte Geſchichten und neu Erfahrenes bunt durch einander! Wir können die Sache deshalb vereinfachen. Wo iſt die Perſon?"

„Draußen in der Küche."

„Rufen Sie ſie herein."

„Sie wird aber nicht in Ihrer Gegenwart reden wollen…."

„Und weshalb nicht? Sie braucht oder ſoll gar nichts weiter ſagen, als was ſie ſelber gehört und geſehen hat; ich will auch nichts weiter wiſſen und kann nichts Anderes gebrauchen. Laſſen Sie die Perſon nur einmal hereinkommen."

Der Major griff nach der neben ſeinem Stuhl hangenden Klingel und zog daran, und gleich darauf ſteckte die bezeichnete Frau den Kopf in die Thür und fragte, was ſie ſolle.

Ich ſage als — ach Du lieber Gott
Ich thue das ja noch immer,
Und wenn ich Dir auch entſagen muß —
Vergeſſen kann ich Dich nimmer.“

„Na, laß du nur den Paſtor über dich kommen“ rief da plötzlich eine rauhe mürriſche Stimme hinter ihr — „der würde Dir's Handwerk legen, während der Kirche zu ſingen.“

„Singt er nicht auch in ſeiner Kirche?“ frug die Tochter, ohne ihre Stellung zu verändern oder auch nur den Kopf empor zu heben, „warum ich nicht in der meinen?“

„Nein“ lachte der alte Mann und ſchaute mit einem halb verächtlichen, halb ſpöttiſchen Blick nach der Kirche hinüber — „Da thuſt Du denen unrecht, wenn Du ſagſt ſie ſängen; ich bin einen Augenblick drin geweſen, konnte aber das Gebrüll keine zehn Minuten aushalten. Herr, Du mein Gott und davon ſind die Menſchen erbaut, das ſoll ſie erheben. Der Schulmeiſter ſpielte wunderſchön die Orgel, das muß man ihm laſſen, aber von der Gemeinde ſchrie einer da und einer dort hinaus, und wenn er gar einmal wie es ihm gerade in Fingern und Gefühl lag, einen halben Takt länger Pauſe hielt, dann hätt'ſt Du das Nebenbei ſchrein der Lümmel, das

„Kommen Sie einmal her, Frau Meier," ſagte der Major.

„Aber ich kann ja nicht, ich ſehe ſo ſchrecklich aus!"

„Macht nichts," lachte der Staatsanwalt, „wir ſind alle Zwei ein paar alte Knaben und haben unſere Herzen ſchon lange, der Eine verloren, der Andere eingetrocknet. Wir wollen Sie nur bitten, uns ein paar Fragen zu beantworten."

„Fragen beantworten?" wiederholte die Frau mißtrauiſch, indem ſie, in's Zimmer tretend, ſich noch die Hände an ihrer Schürze abtrocknete.

„Sie haben früher bei der Frau Baronin Wendelsheim in Dienſt geſtanden, wie?"

„Ja," nickte die Frau; „das hab' ich ja ſchon dem Herrn Major erzählt."

„Schön. Sie waren alſo auch dort, wie der erſte Knabe geboren wurde, wie?"

„War ich auch. Aber weßhalb?"

„Liebe Frau," ſagte der Staatsanwalt ruhig, „es handelt ſich hier nur darum, von Ihnen die Beſtätigung oder Nichtbeſtätigung eines alt gefaßten Verdachts zu bekommen. Sie ſelber haben natürlich gar nichts damit zu thun, und es iſt nur die Frage, ob Sie vielleicht irgend ein Intereſſe dabei hätten, etwas zu verſchweigen, was mit jener Sache in Verbindung ſteht."

„Ich," ſagte die Frau halb beleidigt, „was ſollte ich für ein Intereſſe dabei haben? Ich bin mir nichts Schlechtes bewußt und kann jedem Menſchen frei und offen in die Augen ſehen."

„Wollen Sie mir alſo das genau erzählen, was Sie heute Morgen dem Herrn Major erzählt haben?"

Die Frau zögerte. „Was geht's mich an?" ſagte ſie endlich. „Was Einen nicht juckt, ſoll man nicht kratzen. Ich will mit der ganzen Geſellſchaft nichts weiter zu thun haben."

„Das ſollen Sie auch nicht, liebe Frau," ſagte der Staatsanwalt ruhig; „aber wiſſen Sie, wer ein geſchehenes Unrecht verheimlicht, nimmt indirect ſelber Theil daran, er mag ſonſt noch ſo unſchuldig ſein."

„Aber ich weiß von keinem Unrecht," ſagte die Frau; „ich habe nur erzählt, was ich an dem Abend geſehen, und — hätte auch vielleicht mein Maul beſſer gehalten. Ueber die Geſchichte iſt Gras gewachſen, und Todte können doch nicht wieder lebendig werden."

„Todte?" fragte der Staatsanwalt, indem er ſie ſcharf dabei anſah.

„Nun, ich weiß nicht, wie's damals geweſen iſt, ſagte die Frau, vielleicht ſelber unwillig darüber, daß ſie ſchon ſo viel geſprochen. „Dem Herrn Major hab' ich's aber einmal erzählt, und wenn Sie's auch wiſſen wollen, weshalb fragen Sie denn nicht den darum?"

„Da haben Sie recht," lenkte der Staatsanwalt ein, „und die Hauptſache weiß ich ja nun doch; es war mir nur nicht glaublich, daß der Freiherr ſelber in der Nacht ſein Kind hätte forttragen können."

„Das hab' ich auch nicht geſagt, Herr Major," rief die Frau raſch, „keine Silbe davon! Wie das Kind aber geboren war, ließ die Heßberger damals die Wartefrau, eine Verwandte von ihr, mit der ſie dicke durchſteckte, oben allein bei der Wöchnerin und der „Tante" und ging in den Hof hinunter, ſo viel iſt ſicher, denn das habe ich mit meinen eigenen Augen geſehen. Sie trug auch etwas unter dem Mantel und kam ebenſo zurück, und wir Alle haben viel darüber geſprochen, denn ſo eine Frau gehört in der Zeit in das Wochenzimmer und nicht in den Hof. Die Leute im Hauſe meinten auch damals, es ſei gar kein Knabe geweſen, ſondern ein Mädchen, und der Herr Baron hätte es nur ſo verkündet; aber nachher ſtellte es ſich doch heraus, daß es ein prächtiger Junge war, der ja auch gut gediehen und groß und ſtark geworden iſt. Das wär' Alles, was ich darüber ſagen könnte."

„Und wer war der Mann, der damals mit jener Frau in den Park kam?"

„Und woher ſollt' ich das wiſſen?" ſagte die Frau. „Ich habe ihn gar nicht einmal geſehen, und das Volk im Hauſe, oder vielmehr der Gärtner, meinte freilich, es wäre der Schuſter Heßberger, der Heßberger ihr Mann, geweſen; aber wer kann's ſagen! Dunkel war's ebenfalls und regnete die ganze Nacht hindurch, und nachher kümmerte ſich auch weiter Niemand um ihn, denn in dem Regenguß mochte natürlich Keiner mehr in den Park gehen, da noch dazu unten in der Geſindeſtube eine Flaſche Wein neben der andern ſtand."

„Das iſt erklärlich," nickte der Staatsanwalt leiſe vor ſich hin, „und kommt auch wohl eigentlich nichts darauf an, aber Sie meinten vorher, Frau Meier, daß Todte nicht wieder lebendig werden könnten. Was wollten Sie eigentlich damit ſagen?"

„Von Todten habe ich nichts geſprochen," ſagte die Frau zurückhaltend.

„Doch, Frau Meier,“ nickte der Staatsanwalt; „aber es iſt zu leicht denkbar, daß in einer ſo aufgeregten Zeit Manches von den Leuten nur ſo obenhin geſprochen und vermuthet wird, ohne daß irgend ein feſter Beweis dafür zu Grunde liegt. Wahrſcheinlich bezieht ſich das, was Sie ſagten, auch nur auf derartige Vermuthungen. Erinnern Sie ſich vielleicht noch einiger der damals gehenden Gerüchte? Lieber Gott,“ ſetzte er hinzu, als er ſah, daß die Frau noch unſchlüſſig ſchwieg, „es iſt ſeitdem eine lange Zeit vergangen und viel Waſſer den Berg hinabgelaufen; es wäre kein Wunder, wenn Sie es vergeſſen hätten, und kommt auch eigentlich nichts darauf an, aber einen Grund müſſen die Leute doch damals für ihre Behauptung gehabt haben.“

„Für welche denn?“ ſagte die Frau, die dem Gedankengang nicht folgen konnte.

„Nun dafür,“ meinte Witte ruhig „daß ſie glaubten, der Mann, der das Kind umgetauſcht, habe das ihm überlieferte, alſo wahrſcheinlich ein Mädchen, umgebracht.“

Die Frau ſah ihn beſtürzt an. Hatte ſie denn das ſelber ſchon geſagt, oder war das dem Manne mit der hohen, kahlen Stirn und den weißen Haaren ſelber ſo vorgekommen.

„Ich weiß es nicht,“ ſagte ſie endlich, durch das viele Fragen ganz verwirrt gemacht, „die Leute reden viel. Geſprochen wurde allerdings davon, die damalige Wirthſchafterin hatte ein böſes Mundwerk und ſagte immer mehr, als ſie verantworten konnte.“

„Und die meinte es auch?“

„Ganz ähnlich ſo wenigſtens,“ nickte die Frau; „aber ich habe von Anfang an dagegen geſprochen und glaub's auch nicht bis auf den heutigen Tag, denn dazu kann eine Mutter nicht ihr Kind hergeben und ein anderes annehmen und ſo lieb haben, wie die gnädige Frau den Jungen gehabt hat. Sie küßte ihn nur immer in Einem fort und ließ ihn gar nicht aus den Augen, ſo lange ſie ihn nur eben hüten konnte, und der Baron ſelber wußte nicht vor lauter Freude, was er angeben ſollte. Der freilich hätte ſich auch nichts Beſſeres wünſchen können; denn daß er mit dem Knaben eine große Erbſchaft machte, war ja ſchon damals überall bekannt.“

Die Frau war in Zug gekommen, und Witte hütete ſich wohl, ſie darin zu ſtören. Nur erſt als ſie ſchwieg, ſagte er, aber auch mehr zum Major gewandt, als zu ihr:

„Ganz richtig iſt die Sache keineswegs

weſen, davon bin ich ebenfalls überzeugt, aber die Frau Meier hat ganz recht; es iſt Gras darüber gewachſen, und Alles, was ſie uns da erzählt hat, weiter nichts, als was ſich ein paar Monate nach der Entbindung eben die ganze Stadt heimlich erzählte, ohne irgend etwas beweiſen zu können. Nur noch Eins, Frau Meier. Sie erwähnten vorhin einer Wartefrau, die allein bei dem Kinde geblieben, als die Frau Heßberger fortging. Lebt die noch und wo iſt ſie?“

„Ja, Du lieber Gott,“ ſagte die Frau, „wer weiß das! Eine Zeit lang war ſie noch in der Gegend, nachher ging ſie fort und, wie es allgemein hieß, nach Amerika, und ſpäter ſoll ſie ſogar dort geſtorben ſein; die Heßberger erzählte es wenigſtens ſo in der Stadt. Sie hatte einen Vetter in Amerika, und von dem wollte ſie einen Brief erhalten haben.“

„Genau ſo, wie ich mir dachte,“ nickte der Staatsanwalt. „Alles, was irgend eine poſitive Ausſage machen könnte, fehlt, und was uns bleibt, ſind nichts als wilde Gerüchte und Vermuthungen; denn daß die Frau Heßberger ſelber irgend welche Auskunft geben würde, iſt doch wohl nicht denkbar.“

„Die?“ rief die Frau Meier. „Die ſchlechte

Perſon, die — eher biſſe die ſich die Zunge ab, ehe ſie aus der Schule ſchwatzte! Und die weiß auch wohl, warum, denn umſonſt trägt ſie nicht an Sonn- und Feiertagen ſeidene Kleider und echte Spitzen daran und einen Hut mit großen Federn auf, damit ſie ja nicht ſo ausſieht wie Unſereins! Die iſt mit allen Hunden gehetzt, und ihr Mann auch, der alte Heuchler…"

„Na, Frau Meier," ſagte der Major, der wohl einſah, daß ſie jetzt Alles erzählt hatte, was ſie wußte, „dann gehen Sie nur wieder an Ihre Arbeit; und als die Frau ſich zurückzog, rief er triumphirend den Staatsanwalt an: „Na, was ſagen Sie nun? Sind das keine Beweiſe? — Er ſchien auch ſeinen ſonſt ſo troſtloſen Krankheitszuſtand rein vergeſſen zu haben, denn während der ganzen Zeit hatte er nicht ein einziges Mal geächzt oder geſtöhnt, ſondern mit der geſpannteſten Aufmerkſamkeit den Worten der Frau gelauſcht.

Der Staatsanwalt war aufgeſtanden und ein paarmal im Zimmer auf und ab gegangen. Jetzt ſagte er kopfſchüttelnd: „Beweiſe? Nicht die blaſſe Spur. Dem alten Freiherrn traute ich allerdings eine ſolche Handlung ſchon zu, und ſchlimmere Dinge ſind wirklich vorgefallen; aber die Frau hat auf der Gotteswelt nichts weiter gethan, als die alten Gerüchte, die damals Jahre lang wiedergekaut wurden, beſtätigt. Neues iſt nichts darin, als daß die Wartefrau in dem Wochenzimmer, während die Heßberger hinausging, allein zurückgeblieben, und hätten wir die Frau hier und könnten ſie zum Reden bringen, ſo möchten wir allerdings Genaueres erfahren. Wenn ſie aber todt oder nur nach Amerika ausgewandert iſt, ſo hilft uns das Alles nichts und wir ſind ſo klug als vorher."

„Wenn aber nun jener Menſch das kleine, neugeborene Mädchen wirklich umgebracht hätte?"

„So wäre das allerdings ein ſcheußliches Verbrechen," ſagte der Staatsanwalt, „iſt aber gar nicht denkbar, denn irgendwo hätte dann in damaliger Zeit ein Kind gefehlt, und man würde davon geſprochen und es in jener Aufregung und dem allgemeinen Verdacht gegen den Baron gewiß mit dieſer Sache in Verbindung gebracht haben. Nein; hat jene alte Frau Heßberger wirklich zu einem Verbrechen oder einer Betrügerei die Hand geboten, ſo iſt das Alles ſo ſchlau und geſchickt angefangen, daß nicht einmal auf friſcher That ein Beweis geführt werden konnte, wie viel weniger denn jetzt, nach beinahe vierundzwanzig Jahren."

„Und dann erbt alſo in den nächſten Wochen der Lieutenant das ganze rieſige Vermögen, und wir Anderen ſind geleimt."

„Allerdings, wenn er an dem Tage noch lebt, und geſund und kräftig genug ſieht er dazu aus. Jetzt bitte ich Sie aber, Major, daß Sie mich mit der Sache ungeſchoren laſſen, denn Sie haben mich ſchon drei- oder viermal darin vergebens auf den Trab gebracht."

„Aber es iſt doch Sache des Staates, einem ſolchen Verbrechen nachzuforſchen!" rief der Major gereizt.

„Jawohl," ſagte Witte, „wenn wir ſelber die Möglichkeit einer Beweisführung einſehen oder irgend ein gegründeter Verdacht vorliegt, gewiß; doch auf altes Weibergeklatſch, auf Hörenſagen und blinde Gerüchte hin, nachdem beinahe ein Menſchenalter verfloſſen iſt, trete ich nicht mit einer ſolchen Klage vor die Gerichte. Alſo gute Beſſerung, Major!" Und mit dieſen Worten griff er wieder Hut und Stock auf und verließ das Haus.

Kopfſchütteln vom Paſtor auf der Kanzel und das Kichern und Lachen von den Jungen auf dem Chor hören und ſehn ſollen. — Es war mir ordentlich wohl, wie ich wieder vor der Thür draußen ſtand.“

„Und was haſt Du ausgerichtet?“ frug ihn die Tochter.

„Ausgerichtet? — ei, eine ganze Menge — aber wie gewöhnlich nicht viel Gutes — wär's mit dem Morgenconcert heute etwas geworden, ſo hätten wir gleich wieder auf eine Zeitlang zu leben; Du glaubſt gar nicht wie ſich die Leute im Dorfe, beſonders im Stadtviertel freuten, als ich es ihnen ſagte, und wie ſie mir verſprachen zu kommen. — Daß es der Paſtor verbieten würde, daran dachte ich ja doch mit keiner Sylbe, aber mein Seel, muß mich das Unglück auch gerade in dem Augenblick zum Apotheker 'nein führen, wie der Paſtor drinne ſitzt und eine Taſſe Kaffe trinkt, und kaum hört der von meiner Einladung, als er ſich in die Bruſt wirft und mir gerade zu erklärt aus einem Morgenconcert in ſeinem Dorfe könne Sonntags unter keiner Bedingung etwas werden, das lenkte die Kirchgänger nur von ihrer Andacht ab, oder verhinderte ſie wohl gar im Gotteshauſe zu erſcheinen. Ich proteſtirte; ſagte ihm daß ich ſchon meine ganzen Einladungen gemacht hätte —

5.

Beim Schloſſer Baumann.

Beim Schloſſer Baumann wurde das Abendbrot auf den Tiſch geſtellt: Kartoffeln in der Schale, kräftiges Schwarzbrot, Butter, Käſe und ein Krug Bier dazu, denn Baumann arbeitete allerdings ganz tüchtig und war ein geſchickter Mann, ließ ſich jedoch nichts abgehen und hielt etwas auf ſeinen inneren Menſchen. Aber er duldete auch nicht, daß die Leute ſchlechteres Eſſen bekamen, als er ſelber. Er verlangte ordentliche Arbeit von ihnen, und wahrhaftig kein Feiern dabei, denn wie er ſelber zugriff, mußten auch die Anderen mit angreifen. Doch ordentliche Nahrung ſollten ſie dazu in die Knochen haben, und dann hielten ſie es auch mit Vergnügen aus und ſchlugen in der Schmiede nicht zu, als ob ſie Nüſſe knacken wollten.

Nur auf ſeinen äußeren Menſchen gab er nichts. Sonntags allerdings, wenn er einmal mit der Frau ausging, zog er ſeinen langen, blauen Rock an und band ſich eine etwas unbequeme, hohe Cravatte um; in der Woche aber ging er in Hemdsärmeln und mit dem Schurzfell und dazu ein ſchwarzes, kleines Käppchen auf; ja, ſelbſt wenn er Arbeit in der Stadt hatte und ausgehen mußte, wechſelte er das nicht, wie auch die Frau dagegen redete. Es ſchickte ſich nicht für einen Meiſter, ſagte ſie, daß er wie ein Geſell umherlief, und er ſolle doch etwas mehr auf ſeine „Reputation" ſehen. Aber Meiſter Baumann lachte dann nur immer und meinte: er ſähe in ſeinem Schurzfell ein ganz Theil beſſer und anſtändiger aus, als ſie ſelber mit ihrer aufgedunſenen Crinoline, mit der ſie dem Ambos nicht einmal mehr dürfe zu nahe kommen. Und dabei blieb es, denn Baumann, ſo ſeelensgut er ſonſt ſein mochte, hatte einen entſetzlichen Dickkopf in manchen Dingen, und auch gerade nicht ganz Unrecht mit der Crinoline, die er ſeiner Frau vorwarf.

Seine Frau war wirklich herzensgut und

ſorgte für ihren Mann und ihre Kinder, wie nur eine Mutter ſorgen kann, und beſonders an dem Jüngſten, einem Mädchen von ſieben Jahren, hing ſie mit unſagbarer Liebe; aber ſie beſaß einen Fehler: ſie war ein wenig eitel, und zwar nicht mehr auf ihre Schönheit, ſo hübſch ſie auch vielleicht in früheren Jahren geweſen ſein mochte, aber auf ihr Aeußeres, auf ihre „Stellung“ im Leben, und das Gefühl geht freilich durch alle Schichten der Geſellſchaft, von hoch herunter bis zum Niedrigſten. Meiſter Baumann verſuchte nun allerdings zuweilen, ihr den „Dünkel“, wie er es nannte, auszutreiben, und argumentirte dann ganz einfach, daß ſie nichts als ſchlichte Handwerker wären, die keinen Anſpruch machten und an die kein Anſpruch gemacht würde; aber darin gab ſie ihm nie Recht. Er, ihr Mann, ſei, wie ſie behauptete, ein geachteter Bürger der Stadt, wenn auch nur ein Handwerker, der ſich ſein Brot mit ſeiner Hände Arbeit verdiene: aber deshalb gerade könne ſie nicht wie eine Tagelöhnersfrau in einer „ſchlampigen Fahne“ umherlaufen, und „wenn dem Tiſchler Behrens ſeine Frau und dem Bäcker Gluck ſeine“ in großen Crinolinen einherſtolzirten, ſo möchte ſie einmal das Geſicht ſehen, mit dem die ſie angucken würden, wenn ſie „nur ſo“ zwiſchen ihnen herum liefe.

Baumann lachte bei ſolchen Argumenten, und die Sache war abgethan. Nur wie ſie einmal den Verſuch machte, eine Schleppe zuzulegen, curirte er ſie gründlich gleich von vorn herein. Er ſagte nämlich kein Wort darüber; wie aber Abends, nach einem ſtolz verlebten Sonntag-Nachmittag, das Kleid im Schrank hing, nahm er eine Scheere, ging hin und ſchnitt heimlich hinten alles Ueberflüſſige herunter. Geſprochen wurde auch darüber gar nichts. Die Frau fand das etwas arg zugerichtete Kleid — denn Baumann war nichts weniger als ein Damenſchneider —, reparirte es wieder, ſo gut es gehen wollte, und gab dann jeden weiteren Verſuch in dieſer Richtung auf.

Dieſe Eitelkeit hatte aber auch ihre guten Seiten, denn ſie warf ſich auf die Erziehung der Kinder, für die ſie Alles anſtrengte. Ein paar Jahre nach ihrer Verheirathung hatte ſie eine kleine Erbſchaft gemacht, und wie der Erſtgeborene heranwuchs, wollte ſie abſolut, daß er ſtudiren und ein gelehrter Mann werden ſolle. Dagegen aber legte Meiſter Baumann entſchieden Proteſt ein; denn wenn das Kind auch in den erſten Jahren etwas kränkelte, entwickelte es ſich doch ſpäter vortrefflich, und der Vater behauptete, daß ſein Sohn nichts Anderes werden dürfe, als was der Vater geweſen: ein ehrlicher und tüchtiger Schloſſer auch. Das bahne ihm dann den Weg weiter, und habe der Junge Talent und Geſchick, ſo könne er es ſchon noch zu Allerlei bringen, denn das Schloſſerhandwerk ſei in jetziger Zeit der Anfang zu allen möglichen ehrenvollen Laufbahnen geworden.

Fritz, wie der Knabe getauft worden, trat denn auch bei ihm ſelber in die Lehre, und der Erfolg bewies, daß der Vater recht gehabt. Er zeigte ſich bald ſo außerordentlich fleißig und geſchickt, daß ihn der alte Schloſſermeiſter ſelber nach drei Jahren dem Mechanikus Obrich überließ, um etwas Tüchtiges aus ihm heranzubilden.

Der zweite Sohn, ein derber, prächtiger Junge, wurde ebenfalls Schloſſer, und der dritte, da er mehr Neigung zu Holzarbeiten verrieth, kam zu einem Tiſchler in die Lehre. Mit dem Studiren, wie es die Frau immer gehofft, war es alſo nichts, und die Knaben befanden ſich auch alle drei bei dem gewählten Beruf vortrefflich.

„Sag' einmal, Alte," begann der Meiſter, während er mit ſeiner Frau, den Geſellen und einem Lehrling am Tiſch ſaß und eben eine etwas heiße Kartoffel ſchälte — Fritz war gleichfalls herüber gekommen, hatte aber ſchon gegeſſen und ſich nur ein Glas Bier eingeſchenkt, was es drüben nicht gab — „kennſt Du denn den Staatsanwalt Witte oder ſeine Familie näher?“

„Näher?“ ſagte die Frau kopfſchüttelnd. „Woher ſoll ich die Leute näher kennen? Die Kinder haben früher oft mitſammen geſpielt; ich bin aber nie zu ihnen in's Haus gekommen. Weshalb denn?“

„O, ich meinte nur,“ ſagte der Meiſter, während Fritz, ohne jede ſcheinbare Veranlaſſung, ordentlich roth wurde und faſt wie verlegen ausſah. „Aber wie ich heute drüben war, denn er ließ mich eines Schlüſſels zu ſeinem Schreibtiſch wegen rufen, fragte er mich ſo angelegentlich nach Euch Allen, und wie viel Kinder wir hätten, und ob es Jungens oder Mädchens wären, und ob uns keines geſtorben ſei, und wie lange wir verheirathet ſeien, kurz, tauſenderlei, was ihm doch eigentlich verwünſcht gleichgültig ſein könnte.“

„Ich kenne die Leute, Vater,“ ſagte jetzt Fritz, indem er zugleich das Bier an die Lippen hob;

„ich komme manchmal hinüber, wenn wir etwas für den Staatsanwalt zu thun haben."

„Du kommſt hinüber?" ſagte der Vater erſtaunt. „Wozu?"

„Nun, wenn irgend eine gemachte Arbeit abgeliefert wird."

„Na, das hat bei Euch der Werkführer zu thun? Bei uns thut's der Junge."

„O," meinte Fritz, doch jetzt etwas verlegen, „wenn einmal irgend etwas ſehr Zerbrechliches vorkommt, was man dem Jungen nicht gut anvertrauen kann. Er iſt gar ſo zerſtreut."

„So?" ſagte der Vater und nickte ſtill lächelnd vor ſich hin; „ei, wie beſorgt der Fritz iſt. Das junge hübſche Mädchen drüben haſt Du wohl noch gar nicht einmal geſehen?"

„O doch, Vater," ſagte Fritz raſch, und der Alte lachte.

„Ja, kann ich mir denken; aber da laß die Finger von, mein Junge. Das iſt nichts für Unſereinen, und ein ehrlicher Handwerker ſoll ſich auch nicht einmal der Gefahr ausſetzen, von dem vornehmen Volk abgewieſen zu werden."

„Aber wie Du nur gleich wieder biſt, Vater," ſagte die Frau; „Fritz iſt ein ganz ſchmucker Burſche, und wer weiß denn, ob ſich der Herr

Staatsanwalt nicht gerade deshalb ſo genau bei Dir nach uns erkundigt hat. Lieber Gott, er iſt doch auch kein Prinz und ſie keine Prinzeſſin.“

„Ne, Alte, da haſt Du recht,“ ſagte der Schloſſer; „aber Gleich und Gleich geſellt ſich doch immer beſſer, und ich denke, der Alte hat ſich da auch ſchon ſein Part ausgeſucht — oder vielmehr das junge Blut ſelber. Wie ich gerade hinüber ging und anklopfen wollte, kam ein Herr Lieutenant, der junge Baron Wendelsheim, aus der Stube, wo er den Damen jedenfalls einen Beſuch gemacht hatte, denn der Staatsanwalt war in ſeinem Büreau; und wie er Adjes ſagte, küßte er der Mamſell nicht allein auf das zärtlichſte die Hand, ſondern ſie wurde dabei auch über und über roth und dachte gar nicht daran, ſie wieder fortzuziehen, bis ich Ihnen wohl ein bischen in die Quere und nicht beſonders gelegen kam.“

„Der junge Herr Baron von Wendelsheim?“ ſagte die Frau und ihr Blick flog wie forſchend nach Fritz hinüber.

„Na, der Alte küßt keinen hübſchen jungen Mädchen mehr die Hand,“ lachte der Schloſſermeiſter, „oder ſie würden ſich wenigſtens nicht beſonders viel daraus machen. Es war der zierige Lieutenant, der immer den — Rücken ſo dreht, wenn er geht, wie ein coquettes Frauenzimmer — wir haben ſo ein eigenes Sprichwort dafür. Ich weiß nicht, mein Geſchmack wär's nicht. Aber du lieber Gott, das zweierlei Tuch hat ſchon manchem ſonſt vernünftigen Mädel den Kopf verdreht und Unheil angerichtet. Weiß der Himmel, wo's drin ſteckt; ich kann's nicht begreifen."

„Nun, der Herr von Wendelsheim," ſagte die Mutter, „iſt doch gewiß ein ganz ſauberer, hübſcher Menſch, und ſo vornehm ſieht er immer aus!" .

„Hübſcher Menſch!" lachte der alte Baumann; „er ſieht genau ſo aus, wie unſer Karl da, mit derſelben aufgeſtülpten Naſe — nur dümmer; und die Haare hat er ſich bis hinten in die Halsbinde hinunter geſcheitelt — weiter kann man's nicht ſehen. Uebrigens wär' er eine ganz famoſe Partie, das iſt richtig, denn er muß ja nächſtens die große Erbſchaft heben; da giebt's nachher Geld wie Heu, und das können alle Menſchen gebrauchen, auch die Advocaten."

„Und der machte bei Wittes Beſuch?" fragte die Frau.

„Nun natürlich, und weshalb ſollte er auch nicht? Ein Lieutenant hat ja doch auf der Gotteswelt nichts weiter zu thun, und mit etwas muß der liebe lange Tag todtgeſchlagen werden.“

„Aber er war doch heute in Wendelsheim draußen,“ ſagte Fritz.

„Nun, das war etwa um zwölf Uhr, vielleicht wie er zurückkam. Aber woher weißt Du das?“

„Ich war ſelber draußen.“

„Du, in Wendelsheim?“ fragte die Mutter raſch und erſtaunt. „Was hatteſt Du denn da zu thun?“

„O, ich bin oft draußen,“ ſagte Fritz, „bei dem kranken jungen Baron. Heute brachte ich ihm eine Maſchine hinaus, die wir zuſammengeſtellt hatten. Das iſt ein liebenswürdiger junger Herr, aber nur leider immer ſo krank und ſchwächlich. Ich fürchte, ich fürchte, er macht's nicht lange mehr, was mir recht leid um ihn thun ſollte.“

„Es iſt doch eigenthümlich,“ ſagte die Frau, „daß da weiter gar keine Kinder ſind. Wenn der nun auch noch ſtirbt, ſo erbt der Aelteſte Alles.“

„Nun, und was haſt Du darüber zu ſeufzen?“ lachte ihr Mann. „Und der Herr Lieutenant ja Du lieber Himmel, was kehrte ſich der Herr Paſtor daran, ob ein ſo armer Lump von Muſikant noch einmal bis zehn Uhr Nachts, und mit leerem Magen im Dorf herum laufen und das ſelbſt wieder abbeſtellen und zerſtören muß, was ihm morgen doch wenigſtens ein paar Groſchen zu Brod gebracht hätte. Herr Du mein Gott, s' iſt doch gerade zum aus der Haut fahren, wenn ſich jetzt auch noch die Paſtoren den Muſikanten quer vor's Handwerk legen. — Aber zum Henker — was ärgere ich mich denn auch eigentlich über den Quark — giebt's denn auf der Welt etwa ein vortrefflicheres Leben als das unſere?

„Wo er naht, da tanzt man eben,
Durch das ganze Land,
Iſt es nicht ein herrlich Leben
So ein Muſikant?"

„Darum, ſei's auch noch ſo ſchlimm hier,
Bleibt's der ſchönſte Stand,
Und wenn's angeht, Mädchen, nimm Dir
Nur 'nen Muſikant! — Juchhe!"

„Und die andern Spielleute?" frug die Tochter leiſe.

„Die lachten als ich es ihnen ſagte, und meinten, das hätten ſie vorhergewußt, da müßten ſie ihr Prachtexemplar von einem Paſtor nicht kennen. Die haben aber gut lachen, die ſitzen warm und ſicher, und denen wird ebenfalls nicht böſe darüber ſein und ſchon wiſſen, wohin er mit dem Gelde ſoll. Der bringt's bald unter die Leute, darauf kannſt Du Dich verlaſſen, denn Schulden hat er ſchon jetzt in der Stadt wie Sand am Meere — beinahe mehr noch, als ſein Vater."

„Gelobt ſei Jeſus Chriſtus!" ſagt in dieſem Augenblicke eine etwas ſcharfe Stimme in der Thür.

„Hol' Dich der Teufel!" beantwortete Meiſter Baumann etwas rauh und läſterlich den frommen Gruß.

„Aber Baumann," ſagte die Frau, während der Schuhmacher Heßberger, ein kleines, ſchwarzes Buch unter dem Arm, und nicht im mindeſten zurückgeſchreckt, das Zimmer betrat — „ſchämſt Du Dich denn gar nicht? Vor den Kindern und dem Lehrlinge ſollteſt Du Dich doch wenigſtens geniren!"

„Ach was," ſagte Baumann ärgerlich, indem er ſich das ſchwarze Käppchen auf's eine Ohr ſchob: „Dein Schwager ſoll auch die albernen Faxen laſſen, denn er müßte doch nun nachgerade wiſſen, daß er bei mir damit an den Unrechten kommt!"

„Du biſt und bleibſt ein Heide, Bruder Baumann," ſagte der Schuhmacher, indem er näher zum Tiſch trat und in den Bierkrug ſah — er war aber geleert. „Ein gutes Wort ſollte auch eine gute Statt finden, und ich thue keinem Menſchen damit weh.“

„Nicht weh?“ ſagte Baumann mürriſch. „Sand willſt Du den Leuten damit in die Augen ſtreuen, Du alter Heuchler Du, weiter nichts, denn im Herzen biſt Du ein ſo durchtriebener Strick, wie's nur einen auf der Welt giebt! Und woher kommſt Du jetzt?“

„Aus der Kirche,“ erwiederte Heßberger ruhig.

„Aus der Kirche? Am Werkeltag?“

„Aus der Abendſtunde, die unſer Herr Paſtor hielt — o, es war ſehr ſchön!“

„Und weshalb biſt Du nicht dort geblieben?“ lachte Baumann, der den kleinen Schuſter kopfſchüttelnd betrachtete. — Er ſah auch in der That komiſch genug aus, denn er trug ſchwarze, ganz abgeſchabte und an den Knieen ordentlich glänzende Hoſen, einen eben ſolchen, aber etwas zu engen, beſonders in den Aermeln zu kurzen Frack, eine weiße Halsbinde und Weſte und einen wahrhaft monſtröſen Seidenhut mit fuchſigem Deckel. Die Kinder auf der Straße liefen ihm auch gewöhnlich nach, und wenn er dann ſtehen blieb und ihnen einen grimmigen Blick zuſchleuderte, hätte man ſich keine ſchönere Caricatur eines Menſchen auf der Welt denken können. — „Junge, Junge, wie Du ſo da ſtehſt, könnte man Dich, bei Gott, für Geld ſehen laſſen — es wär' der Mühe werth!“

„Bruder Baumann,“ ſagte der Schuſter mit Würde, „Du redeſt wie Du es eben verſtehſt. Wenn ich in ein Gotteshaus gehe, muß ich mich auch anſtändig conſtimiren....“

„Und das nennſt Du anſtändig....?“

„Und kann nicht einhergehen, als ob ich zu Bier ginge,“ fuhr der Schuhmacher unbekümmert fort.

„Und was willſt Du?“ ſagte Baumann trocken.

„Nichts von Dir,“ entgegnete Heßberger mit ſcharfem Ton; „nur meiner Schwägerin Guten Abend ſagen und dann den Staub wieder von meinen Füßen ſchütteln.“

„Na, dann ſchüttele,“ lachte Baumann; „je eher, deſto lieber.“

„Aber Gottfried!“ bat die Frau.

„Ach was,“ rief der Schloſſer ärgerlich, „er ſoll ſich betragen wie ein anderer vernünftiger Menſch, nachher wird er auch ſo behandelt; aber die Firlefanzereien duld' ich nicht in meinem Hauſe und will nichts davon wiſſen!"

Die Meiſterin war praktiſcher Natur. Sie hatte dem Lehrjungen ſchon ein Zweigroſchenſtück in die Hand gedrückt und mit dem Auge nach dem Bierkrug hinüber gewinkt, und der fuhr auch, ohne daß der Meiſter auf ihn Acht hatte, damit zur Thür hinaus.

„Na, Onkel Heßberger," ſagte da Karl, dem es ſelber leid that, den kleinen Mann ſo rauh behandelt zu ſehen, „ſo legen Sie doch wenigſtens ab und nehmen Sie ſich einen Stuhl. Wie geht's zu Hauſe? Iſt die Tante wohl?"

„Danke, mein Sohn," ſagte der Schuhmacher, indem er der Einladung Folge leiſtete — denn das Verſchwinden des Bierkruges war nicht unbeachtet von ihm geblieben — „leidlich wenigſtens; ſie hat aber heute wieder über Land gemußt, um ein paar Patienten in Wendelsheim zu beſuchen, leider jedoch keine guten Nachrichten von dort mitgebracht."

„Von Wendelsheim?" rief Fritz ſchnell. „Doch nicht vom Schloſſe?"

„Ja, allerdings," nickte der Schuhmacher mit einem wehmüthigen Blick nach oben. „Des Herrn

Hand ruht ſchwer auf dem ſtolzen Baron; ſein zweiter Sohn, der Benno...."

„Es iſt ihm doch nichts geſchehen?"

„Er hat heute Morgen einen furchtbaren Blutſturz bekommen und liegt am Tode."

„O, Du großer, allmächtiger Gott!" rief Fritz erſchreckt aus. „Aber das iſt ja gar nicht möglich. Ich bin ſelber noch heute Morgen bei ihm geweſen, und als ich fortging, hörte ich noch, wie er ſich laut unterhielt und fröhlich lachte."

„Ganz richtig," ſagte der Schuhmacher; „nach dem Deſchuneh war er in den Garten ſpazieren gegangen, und da hat's ihm arrivirt. Er iſt ja auch elend von ſeiner Geburt an geweſen; ſeine ganze Conſtitution iſt corrumführt. Kurz und gut, er bekam plötzlich einen Blutſturz, und als meine Frau, die unten zufällig im Dorfe war und davon hörte, hinauf eilte, waren ihm ſchon die ganzen Extermitäten kalt."

„Ach, das iſt ja ſchrecklich," ſtöhnte Fritz; „der arme junge Herr! Und ich freute mich noch ſo, als ich fortging, daß er ſo vergnügt und heiter war."

„Ja, Du lieber Himmel," ſagte der Schuhmacher, „mit dem Menſchen geht es oftmals ſchnell zu Ende, und es weiß Keiner, wann ihm ſein

Brot gebacken iſt. Aber was thut's, der Freiherr hat ja noch immer den einen Sohn, und der erbt jetzt die ganze Beſcherung. Es ſoll ein heidenmäßiges Vermögen ſein.“

„Der arme Vater!“ ſeufzte die Frau.

„Ja, das kann nichts helfen,“ ſagte Baumann; „der Tod ſieht nicht auf Rang und Stand und kehrt bei Armen und bei Reichen ein. Wer mag's ändern!“

„Wir müſſen Alle ſterben,“ ſagte der Schuhmacher und ſchenkte ſich von dem Bier ein, das der Lehrling eben auf den Tiſch ſtellte; „der Gerechte mit dem Ungerechten, und erſt dort werden die Schafe und Böcke geſondert werden.“

„Na, Schwager Heßberger,“ lachte Baumann wieder, der die Familie Wendelsheim viel zu wenig kannte, um größeren Antheil an ihrem Verluſt zu nehmen, wie bei anderen fremden Menſchen. „Du kommſt zu den Böcken, darauf kannſt Du Dich verlaſſen; denn Du haſt ſchon hier auf Erden ſo lange bei den Schafen geſtanden, daß Dir eine Veränderung ingrimmig Noth thut.“

„Du redeſt, wie Du es verſtehſt, Bruder Baumann,“ ſagte Heßberger, indem er ſich noch einmal einſchenkte. „Was ich aber gleich ſagen wollte, Schwägerin, meine Frau läßt Dich bitten, Du möchteſt doch heute Abend einmal zu ihr hinüber kommen; ſie hätte Dir etwas zu ſagen.“

„Und weshalb kommt ſie da nicht her?“ fragte Baumann. „Sie liegt ja doch den ausgeſchlagenen Tag auf der Straße.“

„Eben deshalb,“ erwiederte ruhig der Schuhmacher, „weil ſie ſo viel herumzulaufen und bald da, bald dort eine Beſorgniß zu machen hat, ſo muß ſie die wenige Zeit im Hauſe zuſammennehmen und uns doch auch etwas zu eſſen machen. Vom Canditer können wir es uns nicht holen laſſen und von Confekt leben.“

„Na,“ lachte Baumann, „dazu ſeid Ihr Beide nicht hübſch genug.“

„Was hat ſie denn? Iſt was vorgefallen?“ fragte die Frau.

„Nicht daß ich wüßte,“ ſagte Heßberger kopfſchüttelnd; „Du biſt aber auch ſo lange nicht bei uns geweſen, und wenn ſie hieher kommt, kriegt ſie ewig mit Deinem Manne Streit.“

„Mit mir?“ ſagte Baumann. „Ich thu' ihr wahrhaftig nichts; aber ſie ſoll mir auch mit ihrem Kartenlegen und Prophezeien vom Leibe bleiben.“

„Na, Guten Abend denn miteinander!“ ſagte der Schuhmacher, indem er wieder aufſtand; „ich muß auch heim, ſonſt machen mir die verflirten

Jungen lauter dumme Streiche.“ Und nach kurzem Gruß gegen die Verwandtſchaft nahm er ſein Buch wieder unter den Arm, ſetzte den rieſigen Hut auf und ſtieg aus der Thür.

Baumann hatte ihm kopfſchüttelnd zu- und nachgeſehen und ließ den Lehrjungen dann das Geſchirr hinausräumen. Wie der draußen war, ſagte er finſter: „Kathrine, Du darfſt mir's glauben, der Heßberger, wenn er auch Deine Schweſter geheirathet hat und dadurch unſer Schwager wurde, iſt ein Erzlump, und Deine leibliche Schweſter — beſtärkt ihn nur darin.“

„Aber Gottfried!“

„Nein, nein,“ winkte ihr Mann mit der Hand, „das iſt der reine Betrug, was die Beiden mitſammen treiben, und daß ſie nur noch Eſel finden, die ihnen glauben und Geld bezahlen, das einzige Unglück bei der Sache.“

„Aber ſie hat ſchon ſo viel vorhergeſagt, was eingetroffen iſt.“

„Bah, komm Du mir nicht auch etwa mit dem Unſinn! Wenn der Zufall einmal ſein Spiel hat, wird es ausgebeutet, und wenn es nicht eintrifft, eben nicht weiter davon geſprochen. Ueberhaupt, Kathrine, es thut mir leid, daß ich es ſagen muß, denn es iſt nun einmal Deine Schweſter, aber der Umgang mit ihr iſt mir nicht lieb, und da Du lange Jahre faſt gar nicht mit ihr verkehrt haſt, thut's mir leid, daß das jetzt wieder von Friſchem anfangen ſoll."

„Sie meint es gewiß gut," ſagte die Frau mit einem recht aus tiefer Bruſt herausgeholten Seufzer. Aber Baumann ſchüttelte auch dazu den Kopf.

„Mit ſich, ja, das geb' ich zu, aber nicht mit anderen Leuten," ſagte er finſter; „ſie hat kein gutes Herz, das ſteht ihr ſchon in den Augen geſchrieben, und wenn ſie Einen damit anſieht, kommt es mir immer ſo vor, als ob ſie durch und durch bohrte, um Alles zu errathen, was man denkt."

„Du kannſt ſie nun einmal nicht leiden, Gottfried."

„Ehrlich geſagt, nein, und kein Menſch in der ganzen Stadt. Niemand hält mit ihr Umgang, und wenn ſie die vornehmen Weibsleute Nachts heimlich beſuchen, um ſich von ihr die Karten legen zu laſſen, oder wer weiß was ſonſt für Mittel und Latwergen zu holen, ſo ſitzt der augenverdrehende Lump, der Heßberger, nebenan in der Stube bei ſeinem Leiſten und brüllt geiſtliche Lieder ab. Es iſt rein zum Verrücktwerden, wenn man's nur mit anſehen muß!"

„Aber kann ich's ändern, Gottfried? Ich habe auch ſchon dagegen geſprochen...“

„Und ſie hat auch keinen guten Einfluß auf Dich ausgeübt, Kathrine,“ fuhr der Mann, finſter vor ſich hin mit dem Kopfe nickend, fort. „Das erſte Jahr nach unſerer Verheirathung warſt Du ganz anders, bis plötzlich Deine Schweſter hieher zog und immer ſo viel mit Dir zu erzählen und zu ſchaffen hatte. Nachher war's aus, und wie viel haſt Du damals nicht geweint, und wenn ich Dich fragte, was Du hätteſt, immer nur geſagt, das Herz thäte Dir ſo weh und Du wüßteſt eigentlich ſelber nicht, weshalb Du weinen müßteſt.“

„Aber, Gottfried, das iſt gewiß nicht ſo arg geweſen.“

„Nicht ſo arg? Wie Du damals mit Deiner Schweſter fort warſt, um die Erbſchaft zu heben, und wieder zurückkamſt, ſahſt Du mehr todt als lebendig aus, und ich glaubte ſchon, Du würdeſt ganz ernſtlich krank werden. Der arme Junge, der Fritz, hatte auch darunter zu leiden, denn der kam ganz von Kräften — na, er ſcheint ſich doch wieder aufgefuttert zu haben. Jetzt war auch die langen Jahre Frieden, und ich habe Deine Schweſter über Jahr und Tag nicht ein=

iſts einerlei, ob ſie heute ein paar Groſchen verdienen oder nicht — bei mir wird's aber zur Lebens- oder vielmehr zur Morgensfrage."

Die Beiden ſchwiegen und ſtarrten, Jedes in ſeine Gedanken vertieft, in das ſchöne ſonnige Thal hinaus, und das eigene Herz mußte Ihnen, im Gegenſatz zu all der Herrlichkeit, die ſie umgab, wohl noch viel trüber und trauriger erſcheinen. Endlich flüſterte Marie, als ob ſie ſich fürchte, die Frage laut zu thun —

„Und wie wird es hier mit uns? — in der Schenke können wir doch nicht bleiben, Du weißt was uns der Wirth geſagt hat?"

„Das hab' ich abgemacht."

„Abgemacht?"

„Nun, nicht etwa mit baarem Gelde," lachte der Muſikant, aber der Wirth will uns Nichts abnehmen, wenn wir heute Nachmittag, nach der Kirche heißt das, und ſobald die Gäſte heraufkommen, ein Stündchen muſiciren. Ich ſpiele und Du ſingſt — aber Marie — Du haſt die Nacht wieder recht gehuſtet, wirſt Du auch bei Stimme ſein? — es ſchadet Dir doch nicht?"

Das Mädchen lächelte wehmüthig und ſagte leiſe, während es ſich vom Vater abwandte:

„Was ſoll mir's ſchaden — doch Vater —" fuhr mal geſehen — fangt mir deshalb alſo nicht die alten Geſchichten an, denn ich will von der Geſellſchaft nichts wiſſen, und wenn wir zehnmal mit einander verſchwägert ſind.“

„Wer weiß denn, was ſie von mir will?“ ſagte die Frau, die bis dahin mit im Schooße gefalteten Händen vor ſich nieder geſtarrt hatte. „Vielleicht thut's ihr leid, daß wir ſo gar nicht zuſammenkommen, und hart kann ich doch nicht gegen ſie ſein; ſie hat mir ja noch niemals 'was zu Leid gethan und bleibt doch immer meine Schweſter.“

Der alte Schloſſer rückte wieder an ſeinem Mützchen. Recht war's ihm nicht, aber er konnte der Frau auch nicht ſo ganz unrecht geben und litt eben — was er nicht verhindern mochte. Er war aber doch ärgerlich geworden und mußte ſich ein klein wenig zerſtreuen; da war denn freilich das Beſte, daß er hinüber in den „Goldenen Stern“ ging und noch ein Glas gutes Bier trank. Nachher vergaß er all' die unangenehmen Sachen und bekam wieder eine glatte Stirn.

6.

Der alte Salomon.

Lieutenant Bruno von Wendelsheim hatte ſeine Dienſtwohnung eigentlich in der Kaſerne; da ihm das aber aus mancherlei Gründen nicht recht paßte, ſo miethete er ſich derſelben gerade gegenüber ein kleines freundliches Parterre-Logis mit Stallung, und führte dort eine Junggeſellen-Wirthſchaft, in der es manchmal außerordentlich vergnügt herging. — Er ſah aber heute Morgen nicht ſo vergnügt aus. Es konnte kaum zehn Uhr ſein, und er kam ſchon erhitzt und müde, mit beſtaubten Stiefeln, von einem Gang zurück, warf Mütze und Handſchuhe auf den Tiſch und ging mit unterſchlagenen Armen und finſter zuſammengezogenen Brauen in ſeiner Stube auf und ab.

Die Sache war aber auch unangenehm, denn daß er, der Erbe eines ſo ungeheuern Vermögens, ja eigentlich ſchon der Beſitzer, da es ſich nur um Wochen handelte, jetzt ſeit drei Tagen faſt vergebens in der Stadt herumgelaufen ſein ſollte, um lumpige zweihundert Louisd'or zu bekommen, ſchien faſt unglaublich, ließ ſich aber nicht abläugnen, denn die Thatſache ſtand feſt. Aber er mußte das Geld haben; er konnte ſich nicht ſo furchtbar blamiren, den Handel rückgängig zu machen — der Verkäufer wäre auch gar nicht darauf eingegangen —, und er zerbrach ſich eben den Kopf, wie er es am beſten ermöglichen könne, ohne zu rieſige Procente zu zahlen, als der Briefträger draußen anpochte. Er kannte ihn ſchon am Klopfen.

Der Herr Lieutenant wußte recht gut, daß ihm von daher keine Hülfe kam; Correſpondenz hatte er faſt gar keine, und was ihm die Poſt in's Haus ſchickte, waren beinahe nur eingeſiegelte Rechnungen oder gar directe Mahnbriefe. Er warf auch kaum einen Blick auf die drei oder vier Couverts, die ihm der Bote auf den Tiſch legte; aber plötzlich haftete ſein Auge auf einem der nicht ſo kunſtgerecht wie die übrigen zuſammengelegten Schreiben, und er brach es, wie er ſich nur wieder allein ſah, raſch auf. Die Adreſſe trug nur ſeinen Namen und die Wohnung — die letztere ſehr gewiſſenhaft angegeben — und war mit etwas ſchwerfälligen Zügen, wie von der Hand eines Quartaners geſchrieben. Inwendig enthielt das Couvert aber keine Silbe weiter, ſondern nur einfach einen Fünfthalerſchein.

„Das iſt aber doch merkwürdig," ſagte der Officier, indem er kopfſchüttelnd die wunderliche Sendung betrachtete; „wieder eine Fünfthaler-Note und kein Sterbenswort dabei, als die nämliche Handſchrift auf der Adreſſe — und richtig, wieder mit einem Geldſtück petſchirt! Wer mag denn nur in aller Welt mein ſehr großmüthiger, aber leider, wie es ſcheint, ſehr unbemittelter Protector ſein, der mir von Zeit zu Zeit ſo bedeutende Geldſendungen zukommen läßt? Fünf Thaler! Du lieber Gott, nicht einmal fünfhundert könnten mir heute helfen, und das iſt höchſtens genügend zu einem Frühſtück, um mir die Grillen aus dem Kopfe zu jagen!"

Noch während ſeines kurzen Selbſtgeſpräches hatte er das Couvert nach allen Seiten genau betrachtet, ob nicht irgendwo ein Stempel oder ein anderes Zeichen auch nur auf die Spur des Abſenders deuten ließe, aber umſonſt. Es war noch dazu ziemlich ordinäres Schreibpapier, mit Packſiegellack geſchloſſen, mit einem Geldſtück petſchirt, und er ſteckte kopfſchüttelnd den Fünfthalerſchein in die Weſtentaſche und warf das Papier in die Ecke.

Was wollte er auch anders machen? Was konnte er thun? Irgend Jemand liebte ihn oder ſchwärmte für ihn und ſandte ihm — jetzt ſchon das zehnte oder zwölfte Mal – durch die Poſt, ohne irgend einen Werth auf der Adreſſe anzugeben, einen Fünfthalerſchein. Zurückſchicken konnte er denſelben nicht, er wußte ja nicht an wen, und das Geld auf die Straße werfen? Es wäre ſchade darum geweſen. Monate lang hatte er ſich auch bei früheren Sendungen den Kopf darüber zerbrochen, wer nur möglicher Weiſe der freundliche Geber ſein könne, aber natürlich vergebens; denn der Fall, daß ihn Jemand Geld ſchickte, war ſo außerordentlich, daß er jedes Verſuches ſpottete, ihn jemals zu enträthſeln.

Aber die Zeit verſtrich. Er hatte erſt die Abſicht gehabt, an dem Morgen noch einmal nach Wendelsheim hinaus zu reiten, um zu hören, wie es ſeinem Bruder ginge; aber er konnte heute unmöglich, und hoffte ja auch, daß es doch nur einer jener Anfälle geweſen, die der ſtets Kränkliche von je gehabt und der dann, wahrſcheinlich auch eben ſo raſch vorüberging. Hier aber drängte ihn die Zeit; er pfiff ſeinem Burſchen, ließ ſich noch einmal ſorgfältig abbürſten, zog ſeine Handſchuhe an und eilte dann, mit wahrlich ſchwerem Herzen einen Gang zu thun, den er gern vermieden hätte. Aber es ging eben nicht mehr, er mußte, und wenn er dort auch kein Geld bekam .... — Er biß die Zähne auf einander und ſchüttelte die trüben, bitteren Gedanken ab. Noch war es ja nicht ſo ſchlimm.

Vor dem Hauſe begegnete er einer ältlichen Frau aus den geringeren Ständen, die ihn freundlich, aber achtungsvoll g[illegible]ßte. Er warf ihr einen Blick über die Achſel zu und hob dann die rechte Hand etwa zehn bis zwölf Zoll, als ob er damit an die Mütze greifen wollte, kam aber noch nich[illegible]inmal bis zum erſten Knopfloche der Uniform. Er kannte die Frau, ſie war ihm ſchon begegnet, aber er wußte nicht, wer es ſei — möglicher Weiſe ſeine Wäſcherin, die Geld von ihm haben wollte; er that viel beſſer, ſie vollſtändig zu ignoriren.

Sein Weg führte ihn durch die nämliche Straße, in welcher, Nr. 11 im erſten Stocke, der Staatsanwalt Witte wohnte; aber ſein Herz dachte heute Morgen weder an ihn, noch an ſeine Tochter, und nur zufällig hob er im Vorübergehen den Blick zu den Fenſtern. Aber dort ſaß Ottilie ſchon am Nähtiſch bei ihrer Arbeit, lange jedoch nicht ſo beſchäftigt, um nicht dann und wann das Auge nach der Straße hinabgleiten zu laſſen. Es war ja ſo intereſſant, zu ſehen, wer vorüberging. Sie hatte auch ſchon mehrfach an dem Morgen Gelegenheit gehabt, zu grüßen, oder vielmehr grüßend zu danken, aber noch nie ſo freundlich und ſo tief dabei erröthend, als diesmal. Man ſah es ihr ordentlich an, daß es ſie freute, ihren Tänzer von neulich Abend wieder zu erblicken, und Wendelsheim ſelber, ordentlich erſchreckt, daß er ſie faſt überſehen hätte, grüßte auf das verbindlichſte.

Dadurch aber, daß er ſeine Aufmerkſamkeit nach dem Fenſter oben richtete, lief er einer andern Gefahr in den Rachen, und zwar gerade gegen den unvermeidlichen Rath Frühbach an, der ihn auch ohne weiteres Säumen ſtellte.

„Ah, mein lieber Herr Baron, auch ſchon auf der Promenade, und wie ich ſehe, ſehr angenehm beſchäftigt? Ja, mein lieber junger Freund — na, ich gehe ein Stück mit Ihnen hier hinunter, denn ich habe doch nichts zu verſäumen — mein lieber junger Freund, was ich gleich ſagen wollte — in meiner Jugend habe ich es auch nicht beſſer gemacht, und ich war Ihnen ein verfluchter Kerl. Da lebte in Schwerin ein alter reicher Rauchwaarenhändler, ein ſteinreicher Burſch, ſag' ich Ihnen, aber auch ein komiſcher Kauz, eine Art von Sonderling, der hatte eine wunderhübſche Tochter, Roſine hieß ſie — nein, warten Sie einmal, das war eine andere; Roſine war die Nichte vom Ober-Appellationsrath Breitnagel, mit der ich auch einmal verlobt ſein ſollte — die Tochter von dem Rauchwaarenhändler — Herr Gott, fällt mir jetzt der Name nicht mehr ein — na, wenn ſie das wüßte — aber es bleibt ſich gleich, ich komme auch vielleicht noch darauf — aber es iſt ärgerlich, wenn Einem ſo ein Name fehlt, und man quält ſich manchmal einen Tag damit herum, ja, kann Nachts nicht davor einſchlafen. Dieſer Tochter alſo, Fräulein Thereſe — Jeſus ja, Thereſe, wie ich das auch vergeſſen konnte! — machte ich damals furchtbar den Hof. Lieber Gott, ich war jung, ſie war jung, und wenn ſich ein paar junge Leute gern haben — warum nicht? Ja, das war ein wunderhübſches Mädchen, und ich hätte eine ganz gute Speculation mit der Heirath gemacht.“

„Und warum heiratheten Sie ſie nicht?“ fragte von Wendelsheim, der nur mit halbem Ohr auf die Salbaderei hörte.

„Wie ich mir's noch überlegte,“ ſagte der Rath, „war ſie auf einmal mit einem Lieutenant verlobt, und noch dazu mit einem weitläufigen Verwandten von mir, den ich dort ſelber eingeführt hatte.“

„Das war Pech,“ ſagte der Baron; „aber, à propos, mein lieber Rath, Sie ſagten mir doch einmal, daß Sie ſo etwas von einem Finanzmann wären?“

„Ei, gewiß,“ rief Rath Frühbach raſch, „ich könnte Ihnen da Arbeiten zeigen ...“

„Bitte, iſt gar nicht nöthig; aber die Hauptaufgabe eines Finanzmannes wäre meiner Meinung nach die, lieber Rath, Geld in Zeit der Noth zu ſchaffen, nicht wahr?“

„Und das vorhandene zu verwalten,“ ergänzte der Rath.

„Während wir von dem letzteren Punkt vor der Hand abſehen,“ fuhr der Lieutenant fort, „möchte ich Sie dann bitten, mir, gegen gute Intereſſen natürlich, bis heute Abend zweihundert Louisd'or zu ſchaffen.“

Rath Frühbach ſah ſeinen Begleiter über die Brille an und lächelte. „Da fällt mir eine Geſchichte ein," ſagte er.

„Mein lieber, beſter Rath," rief der junge Officier, jetzt wahrlich nicht in der Stimmung, lange Geſchichten anzuhören, „alle Ihre Erzählungen helfen mir gar nichts, wenn Sie nicht Geld ſchaffen können!"

„Aber ſie erläutern den Fall."

„Der Fall iſt ſchon ſo klar wie Kryſtall; ich brauche zweihundert Louisd'or, um ein Pferd zu bezahlen. Haben Sie ſo viel?"

„Nöthig, ja, lieber Freund," erwiederte Frühbach, ſich ausnahmsweiſe einmal kurz und bündig faſſend, „aber nicht baar."

„Und können Sie mir dieſelben auch nicht verſchaffen?"

„Ich wüßte nicht wo."

„Dann leben Sie recht wohl," nickte ihm der Lieutenant zu, indem er ſich dabei ohne weitere Umſtände von ihm frei machte und rechts ab in eine der Seitenſtraßen bog. Rath Frühbach ſchien auch einen Moment nicht übel Luſt zu haben, ihm zu folgen, denn gewöhnlich ließ er ſeine Schlachtopfer nicht ſo raſch wieder frei; aber bei näherer Ueberlegung ſtand er doch davon ab.

ſie, nach leichtem Zögern und mit leiſerer Stimme fort — „weißt Du wem das Gut hier gehört?“

Der Alte nickte nur einfach mit dem Kopf, und brummte endlich ein mürriſches:

„Ja — was ſolls?“

„So laß uns lieber fort von hier ziehn“ — bat die Tochter — „ich möchte nicht hier bleiben, wenn wir hoffen dürften, wo anders unſer Brod zu finden.“

„Wir dürfen aber nicht hoffen, wo anders unſer Brod zu finden, Mamſell!“ rief der Vater heftig und ſah ſie mit finſteren Blicken an. „Zum Donnerwetter über das ewige Naſenrümpfen — überall ſtehts der Dame nicht an — einmal iſt ihr die Geſellſchaft zu ſchlecht, einmal der Ort ſelber nicht recht und bald dieß bald das nicht; zum Teufel, ich habe das Herumziehn jetzt ſatt — hier iſt mir Hoffnung geboten, wenigſtens den Sommer hindurch aushalten zu können, und hier blieb ich, wenn ſelbſt zehn und zwanzig ſolche alte Halunken wie der Oberpoſtdirektor hier lebten; der wird uns ſchon aus dem Wege gehn, und wir brauchen ihn ebenfalls nicht aufzuſuchen.“

„Aber Vater!“

„Heiliges Himmel Donnerwetter jetzt halt das Maul!“ zankte der rohe Alte und ſtreckte drohend den Arm gegen

Der Lieutenant brauchte Geld, und ſolchen Leuten geht man eher aus dem Wege, als daß man ſie aufſucht.

Der junge Baron kümmerte ſich indeſſen nicht weiter um ſeinen Begleiter, ſondern ſchritt auf ihm allerdings wohlbekannten Pfaden zuerſt eine ſchmale Gaſſe entlang, tauchte dann rechts in einen Durchgang und gerieth hier in ein Viertel der Stadt, das vorzugsweiſe Bekenner der moſaiſchen Religion zu Inſaſſen zu haben ſchien. Da war Laden neben Laden, jeder einzeln aus einem kleinen, dunkeln Käſterchen beſtehend und mit Waaren vollgeſtopft, die man ſich nicht bunter hätte denken können. Da ſtanden alte Bettladen vor der Thür, mit ſchauerlichen, bunt gemalten Lithographien darüber; da hingen verroſtete Flinten und zerbrochene Pulverhörner, alte, getragene Kleider und Stiefel; da ſtanden Porzellan und Steingut friedlich neben eiſernen Kochtöpfen und Stutzuhren, da lagen Meſſer und Gabeln, Terzerole, Kämme, Hoſenträger und Gott weiß was Alles bei einander, und in den kleinen, wohl kaum je geputzten Fenſtern prangten zerknitterte Blumen, die vielleicht einſt ein bildhübſches Mädchen zuerſt beim Tanze getragen, unechter Schmuck, Halsketten mit Halbmonden und Kreuzen, und dazwiſchen war gewöhnlich eine Tafel von Pappe angebracht, auf welcher ſchreckbar ausſehende, vergilbte, zerbrochene Cigarren verkünden ſollten, daß auch dieſer Geſchäftszweig — und welcher nicht? — hier vertreten wäre.

Gleich daneben war ein Fleiſcherladen, nicht größer und nicht reinlicher oder heller als die Rumpelbuden, mit kleinen Papieren auf das Fleiſch geheftet, auf welchen hebräiſche Zeichen ſtanden. Auch die Aushängeſchilder waren in dieſer wie in deutſcher Sprache, und entſetzlich ſchmutzige Kinder balgten ſich auf der Gaſſe herum, oder wurden von genau ſolchen Müttern aus irgend einem in allen Regenbogenfarben ſchillernden Fenſter des erſten Stocks zur Ordnung gerufen.

Der Baron durchſchritt auch die enge Gaſſe mit einiger Vorſicht, beſonders wenn ſich irgendwo ein Fenſter öffnete, denn er wußte aus Erfahrung, daß die Bewohner dieſer Spelunken gerade nicht ſehr wähleriſch in den Gegenſtänden waren, die ſie zuweilen von oben herab auf die Straße ſchütteten. Er ſelber aber, obgleich ein Officier in dieſe Umgebung allerdings nicht paßte, ſchien hier nicht die geringſte Aufmerkſamkeit zu erregen. Es war eben nichts ſo Seltenes, daß ſich ſehr anſtändig gekleidete Herren, in Uniform wie in Civil, in dieſes Viertel verloren, und wenn ſie auch nichts von den da aufgeſtellten Waaren gebrauchen konnten, wurde doch manches „Geſchäft“ mit den Eigenthümern derſelben abgemacht. Wer konnte dieſen verwehren, daß ſie auf Uhren oder ſonſtige Pretioſen Geld verborgten! Und Mancher, der ſich ſcheute, offen in das ſtädtiſche Leihhaus zu gehen, ſuchte dringenden Bedürfniſſen hier ganz im Geheimen, wenn auch mit etwas größeren Opfern, abzuhelfen.

Das aber galt doch nur für kleine, unbedeutende Verlegenheiten, wenigſtens für ſolche, die eine geringe Summe betrafen. Bruno von Wendelsheim brauchte aber mehr, und kannte auch genau die Quelle, zu der er gehen mußte. Und trotzdem ging er den Weg mit ſchwerem Herzen, denn gerade dem Manne gegenüber fühlte er ſich unbehaglich, gerade dieſe Schwelle hätte er nicht mit einem Anſuchen um Geld mehr überſchritten, wie er es früher ſo oft gethan, wenn ihm nur eben eine Wahl geblieben wäre; aber es half ihm nichts, er mußte.

Die enge Gaſſe hatte er jetzt durchſchritten, in welcher das Proletariat dieſer Bevölkerung zu leben ſchien. Hier kreuzte ſie eine andere Straße, und ſie nahm von da ab einen andern Namen an und wurde breiter. Die Namen der Schilder gehörten allerdings noch ganz entſchieden iſraelitiſcher Abkunft an; da gab es einen Oppenheimer und Hirſch, einen Goldmeier und Levy, einen Süß und Roſenſtengel, aber die Läden wurden eleganter und die Häuſer reinlicher und ſahen wohnlicher aus. Da waren Ausſchnittläden und Materialwaaren-Handlungen, rechts ſtand eine Druckerei und gegenüber wohnte ein Geldwechsler, aber ein Geſchäft betrieb jedes Haus, und die unteren Räume nahm bei allen ein oder das andere Verkaufslocal ein. Der junge Officier ſchritt aber immer noch hindurch, bis er faſt das Ende der Straße erreichte, und dort erſt betrat er gleich darauf einen Laden, der wohl auch eine wunderliche Miſchung von Dingen zeigte, aber ſich nicht mit dem Abwurf des gewöhnlichen Lebens beſchäftigte.

Es war ein großes Kreuzgewölbe, mit einem dicken ſteinernen Pfeiler in der Mitte, und ſah allerdings ſo aus, als ob es weit eher zu dem Refectorium eines Kloſters, als zu ſeiner jetzigen Beſtimmung gepaßt hätte. Der Hintergrund blieb auch düſter, obgleich ihm vorn zwei hohe Bogenfenſter Licht gaben. Der ganze Raum zeigte ſich aber mit Dingen gefüllt, die der Umgebung allerdings entſprachen und faſt ſämmtlich vergangenen Jahrhunderten zugehören mußten. Da waren alte, wunderlich geformte und gemalte Vaſen, mit Silber und Elfenbein eingelegte Kaſten, rieſige, echt beſchlagene Trinkhörner, koſtbare, aber ebenfalls alterthümliche Waffen, chineſiſche und japaniſche Schnitzereien und Lackarbeiten, prachtvolle, aber ſchon angerauchte alte Meerſchaumpfeifenköpfe, Bernſteinſpitzen vom größten Umfange; dann Rüſtungsſtücke, mit Silber eingelegte Panzerhemden, Spazierſtöcke mit mächtigen Amethyſten oder anderen edlen Steinen als Knopf, Theebretter mit koſtbaren Malereien, Tabaksdoſen mit in Brillanten eingelegten Namenschiffern und Kronen, Thee-Service in Roccoform, kurz alles nur Erdenkliche, was in dieſes Fach ſchlug und aus allen Theilen der Erde, von allen Völkern hier verſammelt ſchien.

Der Baron kannte den Platz, und als er ihn erreicht, war es faſt, als ob ſein Fuß einen Moment zögerte. Aber was half ihm unſchlüſſiges Beſinnen — da drinnen lag ſeine letzte Hoffnung, und es nützte ihm wahrlich nichts, den Entſcheid nur hinauszuſchieben. Wenn er jetzt auch vorbeigegangen wäre, weiter oben hätte er doch umdrehen und hieher zurückkehren müſſen. So denn, die Zähne feſt zuſammengebiſſen, ſchritt er auf die Thür zu, warf noch einen raſchen Blick nach rechts und links hinüber, ob er nicht doch vielleicht zufällig jemand Bekanntes ſähe, was ihm wahrſcheinlich nicht lieb geweſen wäre, und trat dann ſchnell ein.

Der Laden war indeß nicht leer von Beſuchern, wie er anfangs geglaubt, denn der alte Mann, der Eigenthümer deſſelben, ſtand ziemlich im Hintergrund mit einer kleinen, corpulenten und wunderlich gekleideten Geſtalt. Das Geſchäft mußte aber beendet oder gar nicht entrirt ſein, denn wie er jetzt entſchloſſen nach hinten ſchritt, hörte er nur noch, daß der alte Salomon ſagte: „Nein, lieber Freund, thut mir leid, mache gern Geſchäfte, aber nicht ſolche und mit unbekannten Leuten.“

Der Kleine flüſterte etwas dagegen; der Alte ſchüttelte aber mit dem Kopf und fuhr fort: „Würde Ihnen auch nichts helfen; derlei Sachen kaufe ich nicht, iſt auch nicht mein Geſchäft, als ich nur offen und ehrlich handele mit guten, reellen Waaren. Sollte mich aber gar nicht wundern, wenn Sie in der Straße weiter unten einen Käufer finden; ich mag nichts damit zu thun haben.“

Dem kleinen Mann ſchien die Gegenwart eines Dritten nicht beſonders angenehm. Der Baron merkte auch, daß er etwas in ein rothbaumwollenes Tuch einſchlug und dann unter den Arm nahm. Er erwiederte aber nichts weiter, drehte ſich ab und glitt dann an dem Lieutenant, an dem er einen halbſcheuen Blick hinaufwarf, vorüber, der Thür zu. Dem Baron war es auch faſt, als ob er ihn gegrüßt hätte, das konnte aber auch vielleicht Verlegenheit oder allgemeine Höflichkeit geweſen ſein, und überdies fühlte er ſich gerade nicht in der Stimmung, darauf zu achten oder den Gruß zu erwiedern. Er ſah ſich nach dem Davonſchleichenden, der aber von dem alten Händler feſt im Auge behalten wurde, bis er die Thür hinter ſich in's Schloß drückte, auch gar nicht um, und nun auf Salomon zuſchreitend, ſtreckte er ihm die Hand entgegen und ſagte freundlicher, als er bis dahin ausgeſehen:

„Nun, wie geht's, alter Freund — immer noch auf dem Zeug?"

„Gott der Gerechte, der Herr Baron!" ſagte der Mann mit einem eigenen, faſt wehmüthigen Lächeln, die dargebotene Hand aber nehmend und ſchüttelnd. „Hab' ich doch beinah' geglaubt, daß Sie vergeſſen hätten, wo der alte Salomon wohnt.

Es muß ein Menſchenalter ſein, daß wir einander nicht geſehen haben."

„Nun ſo lange doch wohl nicht, Salomon," ſagte der Baron halb verlegen, „ich dächte, es könnten kaum vier Wochen ſein."

„Wie Sie recht haben," ſagte der Alte, ſich mit dem dritten Finger der linken Hand vor die Stirn klopfend. „Aber das Gedächtniß wird ſchwach, Herr Baron, das Gedächtniß wird ſchwach. 's iſt ja wahr, vor vier Wochen etwa, wo Sie mir die Ehre gaben, ein kleines Geſchäft mit mir zu machen. Gott der Gerechte, wie ſchlecht die Zeiten ſeitdem geworden ſind!"

„Und wie geht es Ihrer Fräulein Tochter?"

„Danke der Nachfrage, Herr Baron — aber wollen Sie nicht ein wenig Platz nehmen bei einem alten Manne — der liebe Gott ſei geprieſen, recht gut geht's ihr! Sie blüht wie ein Röschen im Moos, und der Herr hat mich Freude erleben laſſen an dem Kind; nur in der letzten Zeit iſt [illegible] leidend geweſen. Hat ihr nichts gefehlt im Körper, iſt ſie blos geweſen ſchwermüthig und betrübt, wie junge Mädchen haben ja manchmal die Laune. Es iſt ein gutes, liebes Kind, aber mit viel Gefühl, zu viel

Gefühl für Unſereinen — möge ſie mir noch lange erhalten bleiben."

„Sie erlauben mir doch vielleicht, daß ich ſie nachher begrüßen darf?" ſagte Wendelsheim, immer noch mit einer gewiſſen Empfindung, das, was ihn eigentlich hieher geführt, ſo lange als möglich hinauszuſchieben.

Der alte Mann zögerte einen Moment mit der Antwort; endlich ſagte er, ſtill vor ſich hin mit dem Kopf nickend: „Sie hält viel auf den Herrn Baron und hat oft geſagt, er hätte verſprochen, einmal wieder zu kommen und mit ihr zu muſiciren. Wie haißt? hab' ich geſagt — der Herr Baron hat zu thun, wird er nicht haben ſo viel Zeit, ſich zu Dir herzuſetzen und Muſik zu machen."

„Es iſt wahr," ſagte der junge Mann, „ich hatte ihr verſprochen, bald wieder zu kommen und ihr die Schubert'ſchen Lieder zu accompagniren; ich hatte aber wirklich ſo viel zu thun..."

„Nu, wer hat nicht zu thun?" ſagte der alte Mann. „Iſt ein Kunſtſtück. Sie haben zu thun in Ihrer, wir in unſerer Art; jeder Menſch hat zu thun und kann nicht immer auf Zeitvertreib denken."

„Ich hoffe aber, jetzt öfter kommen zu können.“

„Verſprechen Sie nichts, Herr Baron, beſonders der Rebekka nichts, denn man weiß nicht immer, ob man's halten kann, und das Warten macht nachher müde. Es giebt kaum was Schlimmeres auf der Welt, als warten.“

„Ja,“ ſagte der Baron etwas zerſtreut; „aber — was ich gleich ſagen wollte — ich bin noch ſo weit in Ihrer Schuld, lieber Salomon ...“

„Da giebt's ein Mittel, das zu ändern,“ lächelte der Alte.

„Ein Mittel?“

„Nun, Sie zahlen eben.“

„Ja ſo, — gewiß — das iſt wahr — aber ...“

„Nun, ich habe Sie noch nicht gedrängt,“ erwiederte der Händler. „Unſer Contract lautet: bei Zurücklegung Ihres vierundzwanzigſten Jahres, wann wird ausgezahlt werden die Erbſchaft. Gott Abraham's, es iſt viel für mich, aber Ihnen wird es dann nicht weh thun!“

„Aber wenn ich heute noch um weitere Vorſchüſſe käme?“

„Heute?“ ſagte der Alte, etwas verlegen auf das Mädchen aus — „komm' mir noch einmal mit ſolch albernen Vorſchlägen und ſieh was ich thue. — Unſinn verdammter“ brummte er dann, und wie ſich ſelbſt zu beſchwichtigen, hinter drein — „jetzt wieder fort von hier zu gehen, wo's grade anfängt gut zu werden — na weiter fehlte mir gar Nichts. Die Ausſichten ſind jetzt gerade vortrefflich. Erſtlich hab' ich für uns, unten im Dorfe d'rin, ein kleines Kämmerchen gemiethet, wovon wir den Zins wenigſtens nicht gleich zu zahlen brauchen, und dann iſt heute Abend hier oben Tanz, wobei ich, durch des alten Schulmeiſters Verwendung, ebenfalls mit angenommen bin; ein paar Groſchen wirft's da doch immer ab, theuer ſcheint's hier im Orte auch nicht zu ſein, und da werden wir alſo wohl auch nicht gleich verhungern.“

„Vater“ ſagte das Mädchen, das in tiefen Gedanken verloren eine lange Weile ſchweigend vor ſich nieder ſtarrte, „Vater, haſt Du Nichts wieder von — von dem Manne gehört, den ſie geſtern in den Wald hinein verfolgten?“

„Ich! — nein — doch ja, beim Schulmeiſter ſprachen ſie noch geſtern Abend davon; der ſoll des Paſtors Tochter und noch ſo eine andere Mamſell angefallen, und der gerade dazu gekommene Jäger auf ihn geſchoſſen ſeinem Stuhl umherrückend. „Der Herr Baron werden gewiß einem alten Mann nicht mehr aufbürden, als er tragen kann, und es ſollte mir leid thun, Ihnen eine abſchlägige Antwort zu geben.“

„Aber ich muß heute Geld haben, Salomon!“ rief Wendelsheim, alſo gedrängt und in die Enge getrieben. „Ich brauche bis heute Abend ſechs Uhr zweihundert Louisd'or…“

„Gott der Gerechte, was ein Geld!“

„Die zu der beſtimmten Friſt zu zahlen, ich mein Ehrenwort gegeben habe. Als Officier muß ich das einlöſen oder meinen Abſchied nehmen.“

„Wär' kein Unglück,“ ſagte Salomon; „wenn Sie die Hunderttauſende erben, was thun Sie mit der Lieutenants-Gage? Sie reicht nicht einmal zu Taſchengeld.“

„Aber ichbin auch zugleich beſchimpft.“

„Es iſt ein ſonderbar Ding,“ ſagte der alte Jude, langſam dazu mit dem Kopf nickend, „daß ſich die Menſchen ein Wort ſo hoch hinſtellen und ſo verehren, und dann nachher doch ſo leichtſinnig damit umgehen. Ich verſteh's nicht und kann's nicht begreifen. Aber haben Sie vielleicht für einen guten Freund oder Verwandten, der in großer Noth und Gefahr war, gutgeſagt, Herr Baron, daß Sie das viele Geld brauchen, oder haben Sie — Gott will's verhüten! — geſpielt?"

„Nein, Salomon," ſagte der Baron, „geſpielt habe ich nicht. Ich verſprach Euch ja bei dem letzten Anlehen, nicht zu ſpielen; aber — mein Pferd war ſchlecht, ich mußte ein anderes Thier haben, und der engliſche Lord, der hier kürzlich ſeinen Marſtall verkaufte, hatte einen ſo wundervollen Fuchs..."

„Für zweihundert Lujedor?" rief der alte Mann, ſeine Hände vor Verwunderung zuſammenſchlagend.

„Es iſt ein Spottpreis für das Pferd," rief der Lieutenant „und ich konnte es mir nicht entgehen laſſen! Die Kaufbedingungen waren aber baar Geld, oder letzter Zahlungstermin heute Abend unter Garantie. Mein Ehrenwort wurde natürlich als ſolche genommen, und ich bekam das Pferd."

„Zweihundert Lujedor für ein Pferd," ſagte Salomon noch immer kopfſchüttelnd über den Gedanken, „und wenn Sie drauf ſitzen und es ſtolpert und bricht ein Bein, ſo ſind die zweihundert Lujedors mitgebrochen und kapores. Man ſollt's nicht glauben, wenn man's nicht mit eigenen Ohren hörte."

„Und kann ich das Geld bekommen, Salomon?"

Der alte Mann hörte nicht auf zu ſchütteln. „Herr Baron," ſagte er endlich, „Sie wiſſen, daß ich Ihnen bin gefällig geweſen, wo ich konnte, aber — es hat Alles ſeine Grenzen — auch mein Geldbeutel. Ich bin kein armer Mann, der Herr hat meine Arbeit und meinen Fleiß geſegnet; aber in den Waaren ſteckt viel Geld, und wenig Leute kommen, die kaufen. Wer ſoll ſorgen für meine alten Tage, wenn ich's nicht thue? Keine Seele. Was kümmert ſie der alte Salomon!"

„Aber das Geld iſt Euch doch ſicher, Salomon."

„Weiß ich nicht," ſagte der alte Mann entſchloſſen, „denn es iſt keine Erbſchaft wie ſonſt, ſondern noch in den Händen des Gerichts und an Bedingungen geknüpft."

„Die aber in ſo kurzer Zeit gelöſt ſind."

„Weiß ich wieder nicht," ſagte der Alte. „Der Herr Baron ſind Officier, und die Herren Officiere haben einen ſtarken Begriff von Ehre. Es darf Einer dem Andern aus Verſehen auf den Fuß treten und ſich nicht entſchuldigen —

und, Gott der Gerechte, was für ein Unglück! — und ſie gehen hinaus und ſchießen mit geladene Piſtolen auf einander. Der Herr Baron kann in den paar Wochen auf dem theuern Pferd ausreiten und fallen und den Hals brechen, und geb' ich das Geld, ſo bricht der Herr Baron den Hals nicht, aber der alte Salomon bricht ihn."

„Aber ich werde mich gewiß in der Zeit ſehr in Acht nehmen, Salomon. Ich weiß ja doch, was für mich und die Meinen davon abhängt."

„Iſt recht ſchön von Ihnen," erwiederte der alte Mann, „aber ich ſtecke ſchon tief genug in der Geſchichte drin, und mehr noch zu riskiren, wäre nicht klug gehandelt, ſelbſt angenommen, daß ich das Geld hätte, was aber, ſoll mir Gott helfen, nicht der Fall iſt. Wenn Sie ein Haus verſichern bei einer Geſellſchaft, ſo nimmt ſie die Verſicherung nur zu einem beſtimmten Werth, nicht mehr. Ich bin ſchon weiter gegangen. Als ich habe nachgeſehen meine Bücher am letzten Erſten, habe ich gefunden große Summen hinter dem Herrn Baron ſeinen Namen, und alle auf der einen Seite — war doch die andere blank und rein, eine wahre Papierverſchwendung. Auf die Seite geht noch viel, auf die andere nichts mehr, oder der Salomon könnt's nicht verant=

worten vor Weib und Kind und dem Gott ſeiner Väter, als ich will bleiben geſund — das iſt mein letztes Wort."

„Aber, Salomon," rief der Officier in Todesangſt, „ich habe keinen Menſchen weiter auf der Welt, von dem ich heute noch ſo viel Geld bekommen könnte, und ich muß es haben, oder ich weiß nicht, was ich thue! Ihr treibt mich zur Verzweiflung, und mir bleibt nichts Anderes übrig als...."

„Drohen Sie nicht mit einer Sache, junger Mann," ſagte der alte Jude ernſt, „wo der Gedanke, noch nicht einmal ausgeſprochen, ſchon Sünde iſt vor dem Thron des Höchſten. Denken Sie an Ihren Vater, an Ihre todte Mutter, denken Sie an die Leute, die Ihnen vertraut haben, wenn auch ohne gegebenes Ehrenwort, doch mit gedachtem, und die Sie auf die Weiſe nicht bezahlen können. Sie ſind noch jung, und ein Fehler iſt in Ihrem Alter leicht wieder gut gemacht — aber das müſſen Sie ſelber thun — ich nicht —, und doch verlangen Sie's von mir."

Der Officier ſaß vor ihm, die rechte Fauſt auf ſeinem Knie geballt, die Augen ſtier und düſter am Boden haftend. Ein Gedanke, wie ein Blitz, ſchoß ihm durch die Seele. Noch war

Hoffnung. Rebekka, des Juden Tochter, hatte ihn lieb, das wußte er, und wenn er oft mit dem wunderbar ſchönen Mädchen getändelt, traf ihn manchmal ein Blick aus ihren ſchwarzen Augen, der ihm in die Seele ſchnitt. Er mied ſie auch deshalb, denn er war nicht ſchlecht, und wollte keine Neigung erwecken, die er, wie er glaubte, doch nie erwiedern durfte. Aber jetzt galt es, ihn aus einer wirklichen Noth zu erretten, und zwar einer Summe wegen, die er ja in wenigen Monden ſchon mit reichen Zinſen zurückzahlen konnte und wollte. — Sie mußte ihm helfen, den Vater zu erweichen, und ſie that es, denn mit dem Alten war, nach dem letzten Schwure, den er gethan, kein Wort weiter zu reden, das wußte er gut genug.

„Ihr ſeid hart heute, Salomon,“ ſagte er endlich, „hart und zäh, wie ich Euch nie gefunden....“

„Schade für mich,“ ſagte der Alte ſtörriſch.

„Ich weiß auch im Augenblick nicht, wie ich mir helfen ſoll, wenn Ihr mich im Stiche laßt. Ich muß Zeit zum Ueberlegen haben, und es iſt das Beſte, daß ich gehe....

„Thut mir leid,“ ſagte der alte Mann, „den Herrn Baron umſonſt den weiten Weg haben machen zu laſſen; aber ſoll mir Gott helfen, ich kann nicht anders. Ich habe mehr für Sie gethan, als für einen andern fremden Menſchen auf der Welt; aber eine Grenze muß ſein, und wir ſtehen dran."

„Es iſt möglich, Salomon," ſagte der junge Mann, „daß wir uns jetzt in längerer Zeit nicht ſehen. Erlauben Sie mir, Ihre Tochter noch zu begrüßen."

Der Alte zögerte. „Gehen Sie," ſagte er endlich; „ihre Mutter iſt oben, ich kann jetzt noch nicht; es iſt vier Uhr gerade, und ein Freund wollte kommen, mit dem ich habe zu reden. Ich folge gleich nach, muß dann erſt zuſchließen die Ladenthür, denn viel Geſindel treibt ſich hier herum."

„Ich werde vorausgehen."

„Der Herr Baron wiſſen ja den Weg, die Treppe iſt etwas dunkel; erſt vier Stufen, dann ein Abſatz und dann drei. Fallen Sie nicht."

„Ich kenne ja die Treppe — alſo auf Wiederſehen, Salomon!" Und mit ſchwerem Herzen ſchritt der junge Mann durch die Hinterthür über den Hof und dort dem ſchmalen Eingang zu, der zu dem eigentlichen Wohnhaus des alten Mannes hinaufführte.

7.

Rebekka.

Das Haus war von der Vorderſeite, wenn auch maſſiv gebaut, doch unſcheinbar genug, denn den ganzen unteren Theil nahm der gewölbte Laden ein, während die oberen Räume zu Speichern und Waarenläden benutzt wurden und nicht einmal Fenſter, ſondern braune Laden zeigten. Eben ſo ſchmal war der Hof; aber von dem Hintergebäude an erweiterte ſich das Grundſtück, das hinter dieſem einen wohl von Mauern eingeſchloſſenen, aber doch freundlichen und auch nicht ganz kleinen Garten beſaß. Auf der Treppe herrſchte allerdings kaum Dämmerlicht, und es erforderte einige Geſchicklichkeit, ſich hinaufzufinden; oben aber verrieth eine ſauber angeſtrichene Glasthür die behäbigere Wohnung, und das

Licht fiel hier durch ein Fenſter von dickem Glaſe ſchräg auf den Vorſaal hinab, in dem ſich drei Thüren öffneten.

Wendelsheim zog die Klingel; drinnen wurde der Vorhang etwas zurückgeſchoben, und er hörte die Stimme der Mutter.

„Gott der Gerechte, der Herr Baron — Rebekkchen, der Herr Baron kommt!“

Zugleich wurde der Schlüſſel umgedreht und die Kette zurückgeſchlagen, und die alte Frau begrüßte den jungen Officier mit einem tiefen Knix.

„Und darf ich eintreten, liebe Frau Salamon?“

„Mit dem größten Vergnügen, wenn Sie uns die Ehre anthun wollen.“

Die Frau war wirklich die Höflichkeit ſelber, denn erſtens wirkte der Name eines Barons doch immer auf ſie ein, und dann hatte ſie den jungen Mann, der ſich früher in ihrem Hauſe eingeführt und manche Stunde dort in harmloſer, geſelliger Weiſe verbracht hatte, in der That liebgewonnen.

Bruno ſchritt der Thür zu, wo er Rebekka wußte, und als er dort anklopfte und ein leiſes, kaum hörbares Herein! vernahm, ſah er ſich plötzlich dem Mädchen gegenüber, das ſchon ſeinen Namen draußen gehört hatte und jetzt, ihn erwartend, mitten in der Stube ſtand. Aber auf der Schwelle blieb er wie gefeſſelt halten, denn mehr einer überirdiſchen Erſcheinung als einem menſchlichen Weſen glich das wunderbar ſchöne Mädchen.

Ein langes weißes Gewand, nur in der Mitte durch einen blitzenden Gürtel gehalten, umhüllte ihre ſchlanke Geſtalt. In vollen, üppigen Locken fiel ihr das rabenſchwarze Haar auf den Nacken nieder, und aus dem jetzt nur durch die Erregung bleichen Antlitz ſahen ihn ein Paar große, ſeelenvolle Augen an — und dieſe Augen, dieſer Blick, der ihn traf!

„Rebekka," ſagte der junge Officier, wirklich überraſcht von dem Anblick, denn ſo ſchön — ſo ungewöhnlich ſchön hatte er das Mädchen noch nie geſehen — „wie freue ich mich, Sie wieder begrüßen zu dürfen!"

„Thun Sie das wirklich?" ſagte ſie mit leiſer, zitternder Stimme. „O, wenn ich das glauben dürfte!"

Er ſchritt auf ſie zu und faßte ihre Hand — ſie war kalt und bebte in der ſeinigen; er hatte ſie ſonſt nur auf dieſe Weiſe begrüßt, heute hob haben; nachher meinten ſie, wär' er hier dem Dorfe zu geflüchtet, ſie ſind aber von ſeiner Spur abgekommen. Soviel weiß ich, erwiſcht iſt er noch nicht — aber weshalb fragſt Du?"

„O um Nichts — ich dachte nur gerade an ihn — komm Vater, wir wollen hier fortgehn, die Kirche iſt aus, und die Leute kommen den Berg herauf."

Sie ſtand auf und ſchritt langſam, unter den Obſtbäumen hin, den Garten hinab, als ihr der Vater noch nachrief.

„Lauf aber nicht weit — der Wirth hat uns auch heute Mittag einen Teller warme Suppe verſprochen — das geht mit ein."

Sie nickte nur ſchweigend, daß ſie es gehört, und verſchwand dann durch die kleine Pforte, die hinaus auf den Hügel führte, der Muſikant aber, in den Gedanken an die Suppe vertieft; und nur einen ſehnſüchtigen Blick nach der Thurmuhr werfend, wie lange Zeit er bis zum Empfang derſelben noch etwa zu warten habe, ſchritt langſam am Wirthshaus vorbei in's Dorf hinein, und ſummte dabei leiſe vor ſich hin:

„Es ſtrebt die Seele himmelwärts,
Hinauf, hinauf, zu höh'rer Sphäre,
O Gott, wie wollt' ich dichten, Herz —
Wenn ich nicht manchmal hungrig wäre!"

---

er unwillkürlich die feinen Finger an ſeine Lippen und preßte einen heißen Kuß darauf."

„Und wie lange ſind Sie ausgeblieben," flüſterte Rebekka mit einem leiſen, aber doch ſo freundlichen Vorwurf im Tone; „wie hatte ich mich darauf gefreut, daß Sie Ihr Verſprechen halten und mit mir die Noten durchgehen würden, die Sie mir geſchickt."

„Ich bekenne mich ſchuldig, mein Fräulein," ſagte der junge Mann, indem er ihr voll in die klaren Augen ſchaute, während die ganze duftige Geſtalt des Mädchens vom Sonnenlicht wie übergoſſen ſchien; „aber ich fürchte faſt, daß ich trotzdem noch — zu oft gekommen bin."

„Was Sie für häßliche Wortſpiele machen," lächelte Rebekka, leicht erröthend. „Wie kann man dahin, wo man gern geſehen iſt, zu oft kommen? Das verſtehe ich nicht."

„Und wenn es nun zu oft für mich wäre?"

„Das verſtehe ich wieder nicht; wenn Sie gern kommen, und ich — hätte das doch ſo gern geglaubt —"

„Sie ſind ſo lieb und gut, Rebekka," ſagte der junge Mann, „daß Ihnen die Welt nur immer, wohin Sie ſchauen, Ihr eigenes Spiegelbild zurückwirft. O, bleiben Sie ſo — ich kann Ihnen nichts Weiteres wünſchen!“

„Sie ſprechen heute wirklich in lauter Räthſeln,“ ſagte kopfſchüttelnd das ſchöne Mädchen. „Aber wollen Sie nicht ablegen? Sie ſtehen da ſo mitten in der Stube — oder — war das nur ein Beſuch, den Sie im Vorübergehen abmachen wollten, um vielleicht eine alte Verpflichtung einzulöſen?“

„Es wäre möglich, daß es — ein Abſchiedsbeſuch ſein ſollte,“ erwiederte Wendelsheim, aber wie ſcheu und halb abgewandt.

„Ein Abſchiedsbeſuch?“ rief Rebekka erſchreckt. „Sie wollen fort?“

„Ich — muß vielleicht — doch dieſe kurze Stunde wollen wir uns nicht verbittern; kommen Sie zum Inſtrument — wo haben Sie Ihre Lieder, daß ich noch einmal Ihre liebe Stimme höre?“

„Ich werde nicht ſingen können, Herr Baron.“

„Es wird ſchon gehen; wenn Sie Muſik hören, können Sie doch nicht widerſtehen.“

„Ich will es verſuchen,“ hauchte das ſchöne Mädchen leiſe und ſchritt zum Flügel, den ſie öffnete und einen Band mit Liedern vornahm, der obenauf in ihrem Pult lag. Sie hatte ſie ja täglich durchgeſpielt.

Bruno war ganz tüchtig auf dem Inſtrument und begleitete beſonders vortrefflich, und das Mädchen ſang dazu mit einer ſo vollen und ſo glockenreinen Stimme und dabei einem ſo weichen, ſchmelzenden Ausdruck in den Tönen, daß es dem jungen Mann wirklich bis in alle Herzensfaſern drang und er genau aufpaſſen mußte, um nicht ſelber aus dem Tact zu kommen.

Die Mutter ſtand dabei, die Hände gefaltet, und war glücklich. Plötzlich ſprang Wendelsheim in die Höhe.

„Rebekka,“ ſagte er, „Ihre Töne dringen durch Mark und Bein, und es iſt manchmal, als ob ſie Einem das Herz aus der Bruſt reißen könnten. Mädchen, wo haben Sie die wunderbare Stimme her?“

„Ach, ich mußte mich heute ſo zuſammennehmen,“ ſagte Rebekka ſchüchtern, ich hatte ſolche Angſt!“

„Angſt — und wozu Angſt?“ ſagte die Mutter. „Der Herr Baron weiß, wie Du ſingſt, und Du brauchſt Dich vor ihm nicht zu geniren — und vor keinem Menſchen. Aber glauben Sie, Herr Baron, daß Sie der Einzige ſind, vor dem ſie überhaupt den Mund aufthut, ihren Vater und mich ausgenommen? Wenn Beſuch da iſt und wir bitten ſie noch ſo ſchön, da macht ſie bald die, bald jene Ausrede, und wenn wir ſie lange quälen, geht ſie ganz weg und kommt nicht wieder.“

„Weil ich mich nicht ſelbſt begleiten kann, Mutter,“ ſagte das junge Mädchen tief erröthend.

„Ob Du nicht kannſt,“ rief aber die Mutter, mit dem Kopf nickend, „ob Du nicht kannſt, wenn Du willſt! Sie ſollten ſie nur hören, Herr Baron, wenn ſie ganz allein iſt, wie ſie da ſpielt und dazu ſingt, daß mir alten Frau manchmal die Thränen aus den Augen laufen.“

„Du lieber Himmel,“ ſagte Rebekka ſeufzend, „wir leben hier gar ſo einſam in unſerer kleinen, abgeſchloſſenen Welt. Die Muſik iſt da ja das Einzige, das uns Erſatz bieten kann, und wie der Vogel draußen auf den Zweigen ſein Lied unbekümmert zwitſchert, gut oder ſchlecht, wie es gerade herauskommt, ſo ſinge auch ich — aber nicht beſſer, Mütterchen, gewiß nicht beſſer.“

Bruno hatte ſich in ſeinem ganzen Leben noch nicht ſo befangen gefühlt. Er war ſich bewußt, was ihn heute eigentlich hieher geführt — in welche gedrückte, peinliche Lage ihn ſein Leichtſinn gebracht; aber er wäre nicht im Stand geweſen, zu dem Mädchen heute von Geld zu ſprechen und ihr Fürwort bei dem Vater zu erbitten. Alles, was gut und edel in ihm war und vielleicht lange da geſchlummert hatte, oder auch durch das ſchale Garniſonleben, ſeine Umgebung und tägliche Geſellſchaft betäubt und unterdrückt gehalten worden, erwachte heute mit voller und vielleicht nie geahnter Stärke, und gute, ernſtgemeinte Vorſätze für ſein künftiges Leben keimten in ſeinem Herzen friſch und gewaltig empor. Er nahm Rebekka's Hand und ſagte leiſe: „Dann muß ich Ihnen um ſo viel dankbarer ſein, Rebekka, daß Sie gerade in meiner Gegenwart die Scheu ablegen. Sie haben mich recht glücklich damit gemacht, und die Erinnerung an dieſe Zeit wird immer — ſo lange ich noch lebe — mir die ſchönſte und liebſte ſein.“

„So lange Sie noch leben — Gott der Gerechte!“ lächelte die Frau. „Sollte man nicht glauben, wenn man Sie hörte, Sie wären ein Mann von achtundachtzig Jahren, mit grauen Haaren und mit einem Stocke? So lange Sie noch leben — Sie fangen ja erſt an, und der liebe

Gott wird Ihnen ſchon ein langes und freudiges Leben ſchenken. Wir werden uns wieder ſprechen.“

Die beiden jungen Leute ſchwiegen, Jedes mit ſeinen eigenen Gedanken beſchäftigt, und die Mutter ſah Eines nach dem Andern verwundert an.

„Nun, wie haißt?“ lächelte ſie endlich. „Keine Muſik? Keine Unterhaltung? Wo bleibt da die Geſellſchaft? Was haſt Du nur, Bekkchen? Hab' ich doch geglaubt, das Kind wäre nur ſo ſtill und ſchweigſam, wenn ſie allein wär'; jetzt macht ſie's in der Geſellſchaft gerade ſo.“

„Ich dachte eben — Mutter — der Herr Baron hat vorhin angedeutet, daß er nur hergekommen wäre, um Abſchied von uns zu nehmen.“

„Abſchied? Gott ſoll's verhüten, und wozu? Wollen Sie verreiſen?“

„Wahrſcheinlich — auf einige Zeit wenigſtens,“ ſagte der Lieutenant verlegen; „es ſind Geſchäfte, die mich dazu zwingen.“

„Aber Sie kommen hieher zurück?“ fragte Rebekka, und ihr Auge hing forſchend an den Zügen des jungen Mannes.

„Was für a Frag!“ ſagte die Mutter. „Hat der Herr Baron ſein großes, ſchönes Gut hier, und die Familie; wird er nicht zurückkommen!“

Rebekka ſah ihn angſtvoll an, als ob ſie die

Beſtätigung dieſes Ausſpruches in ſeinen Blicken leſen wolle; aber er wandte ſich ab, ſchritt zum Fenſter und ſah hinaus.

Es war eine wunderliche Scenerie, die ſich hier dem Blicke zeigte, und ſo pittoresk wie bunt gemiſcht. Unten vor dem Fenſter lag der kleine freundliche Garten, gegen die Umgebung von der Mauer ſcharf abgegrenzt und ſelbſt unnahbar; denn daß man der Nachbarſchaft nicht beſonders traute, bewieſen die auf dem oberen Rand des Steinwalles eingekitteten, ſpitz und gefährlich hervorragenden Glasſplitter, die ein Hinüberklettern ganz unmöglich machten. Unter dem Schutz derſelben blühte und grünte aber auch da unten eine kleine, vollkommen für ſich abgeſchloſſene Welt, ein Roſenflor zum Beiſpiel, wie er nicht weiter in der Stadt vorkam, und die Beete dabei ſo ſorgfältig gepflegt, die ſchmalen Wege ſo rein und ſauber gehalten, der kleine Springbrunnen in der Mitte, ſein Waſſer ſo rein und friſch und luſtig emporplätſchernd. Und was für ein lauſchiges Plätzchen hatte der alte Salomon da unten ſeinem Kinde gebaut! Dicht hinter dem Springbrunnen, kühl und zugleich geſchützt und verſteckt, lag eine kleine Laube, deren Dach ein einziger ausrankender Roſenbuſch zu bilden ſchien;

aber blühende Granat- und Orangenbäume, gemiſcht mit Vanille und hochſtämmigen Fuchſien, bildeten die Wände, und mildes Dämmerlicht lag in dem kleinen, zauberiſch ſchönen Raum. Hob ſich aber der Blick, dann traf er gleich darüber hin auf einen ſo ſchroffen, troſtloſen Gegenſatz, daß er ordentlich ſtaunend wieder zurück zu jenem kleinen Paradieſe flog, um ſich zu überzeugen, daß er recht geſehen, und wirklich zwei Bilder ſo unmittelbar neben einander ſtehen könnten, die das eine dem Himmel, das andere der Hölle glichen.

Dort, gleich rechts über der Mauer nämlich, und nur durch wenige Gärten oder offene Hofplätze davon getrennt, erhoben ſich die Hintergebäude der eigentlichen Judengaſſe, ſpitz und phantaſtiſch genug, es iſt wahr, mit hohen Giebeln und rauchgeſchwärzten Dächern; aber ordentlich Geſpenſtern glichen die ſchmalen, feſt in einander gedrängten Häuſer mit den leeren, düſteren Augen, die überall hinausſtarrten. Da war kein einziges faſt mit ganzem Rahmen oder Glas, keine weiße Gardine zeigte auch nur an einem Punkt, daß dort geſittete Menſchen hauſten — ſchmutzige Lappen und Tücher, alte, wüſt ausſehende Kleidungsſtücke hingen überall heraus, der Luft, als einziger Reinigung, ausgeſetzt, und an jeder Wand zeigten die Spuren niedergegoſſenen Waſſers und Unraths den Zuſtand, der im Innern herrſchen mußte.

Der junge Baron von Wendelsheim hatte auch früher wohl oft ſtaunend und kopfſchüttelnd zu jenen Höhlen hinübergeſchaut, die ja doch ebenfalls das umſchloſſen, was der Menſch ſeine Heimath nennt und wo er ſich wohl und glücklich fühlen ſoll, und dann immer nicht begriffen, wie Menſchen gerade dort freiwillig exiſtiren konnten. Heute ſchweifte ſein Blick glanzlos, ohne das Paradies, ohne die Hölle dahinter auch nur zu ſehen, über die Blumen, über die rauchverbrannten Häuſer wie über eine Leere hin.

Sein Ehrenwort! — er hatte es leichtſinnig, gedankenlos gegeben — es war den Leuten gegenüber, die ihn bei dem Kauf umſtanden, mehr eine Prahlerei geweſen, und die Folgen der Nichterfüllung konnte er noch nicht überſehen. Aber ſelbſt das lag ihm jetzt weniger auf dem Herzen, als die Trennung von dem Mädchen, das heute, erregt wie er war, einen nie geahnten Einfluß auf ihn ausgeübt. Und was durfte ſie ihm je ſein? Sie, die Tochter des alten Salomon, eine Jüdin — er, der Sohn eines der adelſtolzeſten

Häuſer im ganzen Reiche! Und konnte ihm das eine Rückſicht auferlegen? Hatte ihn nicht gerade dieſer Vater, ſo lange er denken konnte, rauh und abſtoßend behandelt? — Er faßte die fieberheiße Stirn mit den Händen. Die Gedanken, die ihm wild und toll durch das Hirn zuckten, machten ihn faſt ſchwindeln.

„Fehlt Ihnen etwas, Herr Baron?" ſagte eine weiche Stimme an ſeiner Seite. „Soll ich Ihnen vielleicht ein Glas Waſſer holen?"

„Ja, Kind, mit ein paar Tropfen Rum hinein, von dem guten, den der Vater neulich auf der Auction gekauft hat."

„Ich danke Ihnen, Rebekka," ſagte der junge Mann freundlich; „es war nur — ein heftiger Schmerz, der mir durch die Schläfe zuckte — es iſt ſchon vorüber."

„Aber ich hole es doch, damit es nicht wiederkehrt," lächelte das junge Mädchen — „Sie dürfen es wir nicht abſchlagen, nicht wahr? Und dann ſpielen Sie mir noch einige von den Mendelsſohn'ſchen Liedern; es giebt für mich nichts Schöneres auf der Welt. Das wird Sie auch ein wenig zerſtreuen," ſetzte ſie leiſer hinzu und huſchte dann aus dem Zimmer.

„Armes Kind," ſagte die Mutter, die ihr

Neuntes Kapitel.

Die Schule.

Der Nachmittagsgottesdienſt war vorüber, Schulmeiſter Kleinholz hatte an Paſtors Statt Betſtunde gehalten, die dafür beſtimmte Abtheilung der Schuljugend die Kirche ausgelauten, und aus dem „Stadtviertel“ ſowohl, wie aus dem Orte ſelbſt belebten, des reizenden Tages ſich freuend, Spaziergänger die Wege und Hänge, die nach dem Rauſchenbett hinabliefen und die reizende Ausſicht über das frühlingslichte Thal gewährten. Nur in der Schule ſaßen die Bewohner derſelben noch in ihrer Sonntagsruhe um den weißgeſcheuerten Tiſch herum, auf dem die braunglänzende Kanne mit den blaugeblümten Taſſen und den blankgeputzten zinnernen Löffeln prangte, und den nicht aſiatiſchen, ſondern mehr vaterländiſchen Duft von gebrannten Möhren (die nichtsdeſtoweniger den fremdländiſchen Namen Kaffee trugen) zur Decke emporqualmte, daß er in den freundlichen nachſah und langſam dazu mit dem Kopfe nickte — „jetzt iſt ſie noch ſo jung und heiter, und kennt keine Sorgen und Schmerzen; und wie bald wird die Zeit kommen, wo ſie an die Thür klopfen und dann nicht mehr weggehen, man mag thun und machen, was man will!“

„Gott möge ſie ewig fern von ihr halten!“ ſagte Bruno viel weicher, als er ſonſt wohl dachte und fühlte, denn unwillkürlich traf ihn der Gedanke, daß er ſelber die Urſache ſein könne, welche die erſte Thräne in des Mädchens Augen rief, den erſten wehen Schmerz in ihre Bruſt einziehen ließ.

„Sagen Sie, Herr Lieutenant,“ rief da die Frau, deren Gedanken raſch einen andern Flug nahmen, „Sie haben ein ſo gutes und weiches Herz und ſind ſo ein braver Menſch, und tragen doch immer an Ihrer Seite einen langen ſpitzen Degen, um Menſchen damit todtzuſtechen — Gott der Gerechte, wenn ich mir denken müßte, wo ſo eine Klinge in den Leib geht!“

„Aber, liebe Frau Salomon,“ lächelte Bruno, der ſich gewaltſam Mühe gab, die alten Gedanken abzuſchütteln, „der Degen iſt ſo weit ganz harmlos und gehört nur mit zu meiner Uniform. Eben ſo wenig aber, wie ich die Epauletten ablegen dürfte, darf ich auch die Waffe von der Seite laſſen!“

„Und mitten im Frieden — wer thut Ihnen denn 'was? Und Sie wollen doch auch Niemandem etwas zu Leide thun.“

„Aber der Soldat muß doch Waffen tragen!“

„Im Kriege, ja, wenn ſie ſich einander todtſchlagen; aber wenn nun der Salomon den ganzen Tag mit einem Schleppſäbel herumgehen wollte, und über die Treppen raſſeln, und unten im Laden das Porzellan damit herunterſchmeißen — Gott Abraham's, wie der Salomon damit ausſehen müßte! Hat er ſich doch neulich einmal zum Spaß einen umgeſchnallt und iſt damit auf und ab gegangen, aber nicht lange, denn er kam ihm gleich zwiſchen die Füßcher, und beinahe wär' er damit hingefallen. Hätt' ſich können Schaden thun mit dem Säbel, und wär' ihm recht geſchehen, warum macht er ſolche Dummheiten auf ſeine alten Tage!“

Bruno lachte, und auch Rebekka's liebes Geſicht klärte ſich wieder auf, als ſie in dieſem Augenblick in's Zimmer trat und ihren jungen Gaſt ſo freundlich ſah.

„Und nun trinken Sie,“ ſagte ſie, ihm Glas und Flaſchen hinſchiebend; es wird Ihnen gut thun und der Kopf Ihnen wieder klar werden.“

„Aber nur auf ſo lange, Rebekka, bis ich Ihnen wieder in die Augen ſehe.“

Das Mädchen wurde ernſt. „Das iſt nicht recht, Herr Baron,“ ſagte ſie. „Erinnern Sie ſich noch, als Sie das erſte Mal bei uns waren und mir ſo viele Schmeicheleien ſagten, wie ſie wohl draußen bei Ihnen Sitte ſind? Damals bat ich Sie ſo herzlich, das nicht mit mir zu thun, und Sie verſprachen es mir und haben Ihr Wort ehrlich gehalten. Wollen Sie es jetzt brechen?“

„Nein, Rebekka — nein, wahrlich nicht,“ ſeufzte der junge Mann recht aus tiefſter Bruſt; „es ſollte auch bei Gott keine fade Schmeichelei ſein, es war ehrlich gemeint! Aber — Sie haben recht,“ brach er kurz ab, „wir wollen wieder muſiciren — kommen Sie.“

„Und wollen Sie nicht erſt trinken? Das Waſſer iſt ſo friſch.“

Bruno folgte der Einladung; er goß ſich reichlich Rum hinzu und ſtürzte das Glas hinunter. Dann trat er zum Inſtrument und griff einzelne Accorde.

Während Rebekka zu ihm ging und die Mutter ſich auf einem der nächſten Stühle niederließ, wurde nebenan leiſe und geräuſchlos die Thür geöffnet, und der alte Salomon trat ein; wie er aber die Muſik hörte, warf er erſt einen Blick durch den Vorhang, der die beiden Zimmer ſchied, hinein, glitt dann ſtill zu dem nächſten Kanapee und ließ ſich darauf nieder. Er regte ſich dabei nicht und ſah nur ſtill und unverwandt ein Bild an, das ihm gegenüber hing — das ſeiner verſtorbenen Mutter.

Der junge Officier präludirte eine Weile, aber nicht lange; er ging bald in eine etwas ſchwermüthige Phantaſie über, der er ſich hingab und darüber ſeine Zuhörer faſt vergaß.

„Aber ſo ernſt?“ ſagte Rebekka endlich leiſe.

„Sie haben recht, mein Fräulein — ich muß....“ er horchte — die Uhr hob zum Schlagen aus — er zählte: es ſchlug fünf Uhr — „ich muß Ihnen etwas Heiteres ſpielen, denn Sie ſollen nicht ſagen, daß ich mit einem Trauermarſch von Ihnen geſchieden bin.“ — Und jetzt ſpielte er einen der wildeſten Strauß'ſchen Walzer von Anfang bis zu Ende durch. — „Nun,“ ſagte er dann, „klang der beſſer?“

„Der klang faſt noch trauriger als das erſte Stück,“ ſagte das junge Mädchen ernſt und wandte ſich dabei halb ſcheu zur Seite.

„Aber ich weiß nicht, was Du willſt, Kind," rief die Mutter — was Luſtigeres kann es ja doch gar nicht geben, und zuckt es doch ſogar mir alten Frau, die das Tanzen lange abgeſchworen hat, in den Füßen."

Bruno erwiederte nichts; wieder griff er einige Accorde, die ſich aber faſt von ſelber zu einer Melodie geſtalteten, und ohne daß er es vielleicht wußte, klangen ſie plötzlich zu Mendelsſohn's: „Es iſt beſtimmt in Gottes Rath," zuſammen. Er ſpielte es durch, beide Verſe, die letzten Töne ſo leiſe, daß ſie kaum hörbar durch das Zimmer klangen; dann ſtand er langſam auf und griff nach ſeiner Dienſtmütze, die oben auf dem Inſtrument lag.

Rebekka ſtand ihm ſtumm und regungslos gegenüber; ihr Geſicht war marmorbleich geworden, daß ſich die rabenſchwarzen, langen Wimpern der niedergeſchlagenen Augen deutlich und ſcharf in einem dunkeln Bogen auf den Wangen abzeichneten. Jetzt ſchlug ſie den Blick zu ihm auf; er war mit Thränen gefüllt und ſchwamm darin wie zwei dunkle Diamanten, und o — wie zauberſchön und lieblich ſie war!

„Rebekka!" rief der junge Officier, ſeiner Sinne kaum mehr mächtig — „und Dich, Mädchen, Dich ſoll ich nie wiederſehen? Aber es muß ſein — die Zeit verfliegt, ich kann nicht länger ſäumen! Leb' wohl, und wenn Du....“

Er vermochte nicht weiter zu reden, Thränen erſtickten ſeine Stimme; aber er hatte auch das Uebermenſchliche geleiſtet, und die Jungfrau an ſich ziehend, preßte er einen heftigen Kuß auf ihre Lippen. In demſelben Augenblick fühlte er ſich aber auch von Rebekka's Armen in wilder Leidenſchaft umſchlungen.

„Bruno,“ flüſterte ſie, indem ſie ihn feſt an ſich preßte, „wenn Du mich verläßt, ſterbe ich.“

„Gott der Gerechte!“ rief die Mutter, die ebenfalls aufgeſprungen war und vor Verwunderung die Hände zuſammenſchlug.

„Herr Lieutenant,“ ſagte da die kalte, ruhige Stimme Salomon's, „es wird Zeit, daß Sie aufbrechen; es iſt halb ſechs Uhr vorüber, und wir haben noch unten ein kleines Geſchäft mit einander abzumachen.“

„Salomon,“ hauchte der junge Mann, ſich verſtört, wie aus einem Traum emporrichtend — „zürnen Sie mir nicht....“

„Ich habe gehört,“ fuhr der alte Mann ruhig, aber doch mit bewegter Stimme fort, „was die Rebekka geſagt hat, und habe gehört, was

Sie geſagt haben. Ich hatte anfangs geglaubt, Sie wollten über 'was Anderes mit dem Mädel ſprechen. Es hätt' Ihnen nichts geholfen, Herr Baron; aber — nehmen Sie mir den Verdacht nicht übel — Sie ſind ein Ehrenmann, und ich hoffe, Sie werden nicht abreiſen und das gegebene Ehrenwort derweil auf mich übertragen."

„Salomon!"

„Bitte, kommen Sie herunter, es liegt Alles bereit, und Dinte und Feder ſteht daneben; wir brauchen keine zwei Minuten damit zu verſäumen. Sie wiſſen doch um ſechs Uhr."

„Und er kehrt zurück, Vater?"

„Wird er zurückkehren, wenn er ſein Wort hält, und ich glaube, er thut's — meinetwegen — und vielleicht auch Deinetwegen."

„Salomon, wie ſoll ich Euch danken."

„Ein Kunſtſtück," lachte der alte Mann ſtill vor ſich hin, „das wär' leicht genug — aber wir vertrödeln die koſtbare Zeit. Er kommt wieder, Rebekka, ich verſprech' Dir's, und Du weißt, ich halte mein Wort."

„Und ich auch, Salomon, ſo wahr ſich ein Himmel über uns wölbt!" rief der junge Officier leidenſchaftlich, indem er das ſchöne Mädchen noch einmal an ſich preßte und einen leiſen

Kuß auf ihre Stirn drückte. Der alte Salomon ſeufzte tief auf, aber er ſprach nichts mehr hinein, und den jungen Mann nur bei der Hand nehmend, führte er ihn aus der Stube hinaus, die etwas dunkle Treppe hinab in das Gewölbe.

Die Läden waren ſchon geſchloſſen; es brannte nur ein Licht auf dem Tiſch. Dort blieb der Mann ſtehen.

„Der alte Salomon hat ſich zum erſten Mal in ſeinem Leben verrechnet,“ ſagte er. „Wie ich Ihnen das Geld verweigerte und Sie mich fragten, ob Sie zu der Rebekka hinaufgehen dürften, glaubte ich, daß Sie das Mädel um das Geld drängen würden — ich hatt' es gehofft, denn leider hab' ich ſchon lange fühlen müſſen, daß ſie mehr an Ihnen hing, als ihr und mir gut war. Das aber hätt' ſie curirt, und es wär' aus und vorbei geweſen mit dem Baron und der Tochter des alten Juden. — Es iſt anders gekommen. Die Liebe iſt aufgeſchlagen wie eine Flamme aus lodernder Scheune — und ob das ein himmliſches oder ein verderbliches Feuer wird — die Zeit muß es lehren.“

„Salomon — haltet Ihr mich für einen ehrlichen Mann?“

„Lieber Gott,“ ſagte der Jude, „wie haißt —

Sie ſind ein Baron und von altem Adel, und wie es einmal werden ſoll, der Herr da oben weiß es — doch es wird ſpät. Hier, Herr Baron," fuhr er fort, indem er mit langſamen Zügen einen Wechſel ausfüllte, „Geld hab' ich nicht ſo viel im Haus — beſonders kein Gold — aber das Papier hier, mit dem Namen vom alten Salomon darunter, iſt in der ganzen Stadt ſo gut wie Gold. So, und hier auf den Zettel ſchreiben Sie: „von Iſaak Salomon 200 Lujedor — ſchreibe zweihundert Lujedor mit fünf Procent Zinſen geborgt erhalten zu haben, beſcheinigt" — und Ihren Namen darunter."

„Salomon...."

„Es wird gleich ſechs Uhr ſchlagen — wozu das viele Reden — wo ich mein eigenes Kind riskire — was liegt an dem Geld!"

„Ich werde Euch das nie vergeſſen!"

„Wär' mir auch nicht lieb," nickte der Alte, indem er den raſch geſchriebenen Schein gegen das Licht hielt und dann wegſchloß. „Und jetzt leben Sie wohl! Warten Sie, ich laſſe Sie gleich durch den Hof auf die Straße, vorn iſt zu."

„Mein lieber, braver Salomon!"

„Auf Wiederſehen, Herr Baron, auf Wiederſehen!“

Und der alte Mann drängte ihn ſelber hinaus auf die Straße; dann ging er zurück in den Laden, ſchloß den Geldſchrank und ſchob den Schlüſſel in die Taſche, löſchte das Licht aus, kniete neben dem Stuhl, an dem er ſtand, nieder und betete da im Dunkeln, allein mit ſeinem Gott, heiß und brünſtig.

Sonnenſtrahlen, die ſchräg durch das geöffnete Fenſter hereinfielen, allerlei wunderlich phantaſtiſch wechſelnde Figuren und Geſtalten bildete.

Wenn aber ſelbſt Bediente und Lakaien, ja ſogar das Geſinde der Ritter- und Bauergüter ihre eigene Stube haben, wo ſie nach des Tages Laſt und Arbeit zuſammenkommen können und dem läſtigen Gewirr enthoben ſind, ſo war der Schulmeiſter, den die Gemeinde von Horneck direct, das ganze Land aber indirect einen Theil ſeiner heranwachſenden Bevölkerung mit dem Theuerſten, was er beſitzt, mit Geiſt und Herz, vertraut und übergeben hatte, kein ſolcher Raum angewieſen, in dem er wenigſtens menſchlich exiſtiren konnte.

Der Schulmeiſter von Horneck war mit ſeiner ganzen Häuslichkeit einzig und allein auf die allgemeine Schulſtube beſchränkt.

Außer dieſer beſaß er, zu ſeiner eigenen Verfügung geſtellt, nur ein kleines, kaum an Raum hinlängliches Käſterchen, wo er mit den Seinen, mit all ſeinen Kindern ſchlafen konnte — ein anderer, ebenfalls unter das Dach gedrückter und noch viel kleinerer Raum konnte dem Hülfslehrer angewieſen werden, und die dunſtige Schulſtube, die überdies ſo feucht lag, daß allezwei

8.

Der Familienball.

Am Mittwoch Abend war große Geſellſchaft beim Staatsanwalt Witte, allerdings nicht zu deſſen eigenem Vergnügen, denn er haßte nichts mehr auf der Welt — einen ſchlechten Proceß ausgenommen —, als derlei ſogenannte Vergnügungen oder Feſtlichkeiten, die das eigene Haus ſchon auf drei, vier Tage vorher auf den Kopf ſtellen und jede eigene Bequemlichkeit aus dem Fenſter werfen. Er hatte auch gewünſcht, daß ſie das Ganze in einem Hotel arrangiren möchten, wo ſich nicht allein paſſendere Räumlichkeiten fanden, ſondern auch die Leute darauf eingerichtet waren, und er dann Abends, nach überſtandenem Genuſſe, augenblicklich wieder in ſeine alte Ordnung und Ruhe zurückkehren konnte. Es koſtete allerdings eine Kleinigkeit mehr — und das vielleicht nicht einmal. Wenn man aber all' die Unruhe und Aufregung und die vielen fremden Leute rechnete, die man gezwungen war zur Bedienung in das Haus zu nehmen, ſo konnte das gar nicht in Betracht kommen. Er wurde jedoch im Familienrath überſtimmt, denn Frau wie Tochter hatten es ſich einmal in den Kopf geſetzt, die kleine Feſtlichkeit auch in den eigenen Räumen zu geben, ſelbſt wenn dieſe etwas beſchränkt waren.

Ein Hotel — dort war die Frau Staatsanwalt weiter nichts, als was ihr Titel beſagte, aber nicht die Hausfrau, und Ottilie nicht die Tochter vom Hauſe. Man bewegte ſich in fremden Sälen genau ſo, als ob man wo anders zu Gaſte geweſen wäre, und viele der Eingeladenen wurden ſich am Ende nicht einmal recht klar, wem ſie die Einladung verdankten: dem, der die Karten geſchickt, oder vielleicht einem Andern, für den er das nur beſorgt hatte; ja, es konnte eben ſo gut eine „Actien-Geſellſchaft" ſein, wo ſich Mehrere zuſammengethan, um ihre Freunde und Bekannten einmal „abzufüttern." Da lieber nicht — die Frau Staatsanwalt erklärte, daß ſie ihrem Manne „den Gefallen gethan habe," die

Freunde zu ſich zu bitten (ſie hatte ihn nämlich bis auf's Blut gequält und immer wieder erinnert und gebohrt, bis ſie ſeine Einwilligung bekam), nun aber wolle ſie die Sache auch ordentlich in's Werk ſetzen, wie ſich's gehöre, und nicht halb und ſtückweiſe.

Dabei blieb es natürlich, den̄ der Staatsanwalt war eben nur ein Anwalt, kein Richter, beſonders in ſeinem eigenen Hauſe, und hatte dafür das Vergnügen, daß ihm ſchon zwei Tage vor dem eigentlichen Feſtabend ſein Studirzimmer ſelber, aus Mangel an Raum, mit denjenigen Möbeln vollgepfropft und verſtellt wurde, die aus dem Salon und anderen Nebenpiècen ausgeräumt werden mußten, um Platz für Seitentiſche und den Tanzraum zu ſchaffen. Er proteſtirte allerdings dagegen und behauptete thörichter Weiſe, daß er zu ſeinen Bücher-Regalen freien Zugang haben müſſe, weil er nicht wiſſen könne, welches er gerade brauche; aber was half es ihm! Seine Frau bewies ihm, daß die Sache nicht anders zu arrangiren ſei; er habe den Ball einmal gewollt, und nun müſſe er auch die Folgen tragen. Mit einem Seufzer fügte er ſich deshalb in das Unvermeidliche.

Witte's Unglück war, daß ſeine Frau für den

Adel ſchwärmte. Sie behauptete ſelber, im vierten oder fünften Zweig ihres Stammbaumes aus einer edlen Familie abzuleiten, aus welcher eine ihrer Vormütter — Gott vergebe es ihr — einmal eine Mesalliance gemacht. Für ſie hatte denn auch nur der Adel Werth, und ſie begriff eigentlich manchmal in ſtillen Stunden ſelber nicht, weshalb ſie einen Bürgerlichen geheirathet hatte. Witte mußte jedenfalls in ſeiner Jugendzeit zu unwiderſtehlich geweſen ſein, und an der Sache war auch überhaupt nichts mehr zu ändern. Aber ſie ſuchte ſich wenigſtens ihre Umgebung am liebſten unter dem Adel auf, und ihr Lieblingsgedanke blieb immer der: ihre Ottilie doch jedenfalls wieder geſetzlich und berechtigt in die Kreiſe und den Rang einzuführen, aus dem jene beſagte Vormutter freiwillig und leichtſinniger Weiſe ausgetreten, das heißt, ſie an einen Baron zu verheirathen.

Die eingeladenen Gäſte gehörten deshalb auch vorzugsweiſe dieſem Stande an. Es war allerdings nicht zu vermeiden geweſen, einige bürgerliche Appellations-, Gerichts- und Juſtizräthe wie mehrere Collegen Witte's mit ihren Familien zu laden; aber adelige Namen, mit dem „von“ jedesmal deutlich ausgeſchrieben, glänzten hauptſächlich auf ihrer Liſte, zu der ſie ſich denn auch vielleicht nur aus dieſem Grunde bewogen gefunden, den alten Major von Halſen und Frau von Bleßheim hinzuzufügen. Sie brauchte Tänzer, alſo nicht den Major; aber der Major ſpielte vortrefflich l'Hombre, und dazu hatte ihn ſich Witte für den Abend auserſehen.

Daß Lieutenant von Wendelsheim geladen war, verſtand ſich von ſelbſt. Witte hatte allerdings gegen ihn proteſtirt; denn wenn er auch den Verdacht des Majors für zu vage erklärte, um ihm beſonders viel Glauben zu ſchenken, war er doch in etwas mißtrauiſch geworden und wollte eine nähere geſellſchaftliche Bekanntſchaft nicht provociren. Aber, lieber Gott, er hätte eben ſo gut von ſeiner Frau verlangen können, an dem Abend des Balls in einem Kattunkleide zu erſcheinen! Er wurde mit Entrüſtung abgewieſen, ja der Lieutenant erhielt eine der erſten Karten, und das Einzige, was der Rechtsanwalt erlangen konnte, war, noch einen Referendar von ſeiner Seite einzuſchmuggeln.

In der Ausſchmückung und Arrangirung des Geſellſchaftsraumes war wirklich das Aeußerſte geleiſtet, und die Zimmer ſahen in der That gar nicht mehr ſo aus, als ob ſie zu einer ſtets benutzten Familienwohnung gehörten. Da ſtand aber auch kein Sopha und kein Stuhl mehr auf ſeiner alten Stelle, und der Secretär mit der Commode friedlich in der Waſchküche, während wieder Chiffonièren und Schränke einen Platz auf dem Trockenboden einnahmen und dort allerdings wunderlich genug ausſahen. Selbſt das Heiligthum der Schlafzimmer war nicht unangetaſtet geblieben, und als der Staatsanwalt Abends noch einmal hineinging, um ſeine etwas derangirte Friſur ein wenig in Ordnung zu bringen, fand er ſtatt des ſonſt gewohnten Lagers an der nämlichen Stelle einen wahren Berg von Matratzen und Kopfkiſſen, die faſt zu Manneshöhe aufgeſchichtet lagen. Aber er ſagte kein Wort; nur einen tiefen Seufzer ſtieß er aus, arbeitete ſich dann zwiſchen den beiden Nähtiſchen ſeiner Frau und Tochter, die hier, wie in eifriger Unterhaltung begriffen, zuſammenſtanden, durch, kam zu ſeinem Waſchtiſch, beendete die gewünſchte Operation und gelangte nach einiger Mühe wieder in's Freie und hinaus, wo er wenigſtens Raum hatte ſich zu bewegen.

Aber jetzt bekam er auch keine Zeit mehr, um ein finſteres Geſicht zu ziehen, ja, er mußte im Gegentheil lächeln und ſehr liebenswürdig ſein, denn die erſten Gäſte langten eben an, und ſeine Frau war mit ihrer Toilette, die ſie in der Tochter Zimmer beendete, richtig noch nicht fertig geworden — Damen werden das überhaupt ſelten. Sie hatte aber freilich auch noch bis zum letzten Augenblick ſo entſetzlich viel zu thun und anzuordnen gehabt, daß ihr nicht ein Moment für ſich ſelber blieb. Sie wollte auch, wie ſie meinte, an das Feſt und die Unordnung im Hauſe denken, und ſo 'was paſſirte ihr nicht wieder, ſo lange ſie ein Wort da hinein zu reden hätte.

Aber das war freilich in dem Moment Alles vergeſſen, wo ſie den hellerleuchteten, ja, von Lichtern ordentlich ſtrahlenden Saal betrat und nun nichts mehr hörte, als das Rauſchen ſchwerer Kleiderſtoffe und ſüß geliſpelte Begrüßungsformeln, zwiſchen welche ſich melodiſch manchmal das Klirren von einem Paar Sporen oder einer Säbelſcheide miſchte.

Im Anfang ging das auch vortrefflich. Die ziemlich geräumigen Gemächer, von geputzten, fröhlichen Menſchen belebt, ſahen vortrefflich aus, und Alles ſchien ſich außerordentlich behaglich zu befinden; aber mehr und mehr trafen ein — es waren doch, wie das ja oft geſchieht, etwas mehr geladen, als man anfangs beabſichtigt hatte, und die Zimmer dabei ebenfalls nicht ſo groß, wie man gedacht. Aber es half jetzt nichts, es mußte gehen, und ging, und nur die Gruppen ſtanden ein wenig dicht, und es hatte ſpäter einige Schwierigkeit, um einen Raum zum Tanzen frei zu bekommen. Dazu herrſchte gleich von Anfang an, und durch die zahlreichen Lichter noch vermehrt, eine drükkende Schwüle in den Räumen, ſo daß die Rouleaux beſeitigt und die oberen Fenſter geöffnet werden mußten, wonach ſich wieder einige alte Herren und Damen über Zug beklagten. Allen Menſchen kann man es aber doch nicht recht machen, und da ſich das junge Volk bedeutend in der Majorität befand, ſetzte es ſeinen Willen durch.

Der Staatsanwalt hatte aber auch für ſich etwas durchgeſetzt, und zwar auf ſehr ſchlaue Weiſe, nämlich ein Spielzimmer, das zugleich zum „Rauch-Coupé“ dienen ſollte. Dagegen — gegen das Rauchen nämlich — hatte die Frau Staatsanwalt ſich mit Händen und Füßen geſträubt, obgleich ſich ein vollkommen paſſendes Stübchen am Ende der Wohnung befand, das aber zu entfernt vom Speiſezimmer lag, um zu anderen

Zwecken zu dienen und von ihr in Anſpruch genommen werden konnte. Das Stübchen war dabei nur einfach gemalt, und Ottiliens Mutter hatte ihren Mann lange deshalb gequält, es einmal tapezieren zu laſſen, damit man es zu einem, wie ſie ſagte, „anſtändigen" Fremdenſtübchen herrichten konnte. Der Staatsanwalt war aber aus verſchiedenen Gründen nie darauf eingegangen, jetzt wurde er weich. Er verſprach der Gattin Wunſch zu erfüllen, wenn es ihm an dem Abend zur Dispoſition geſtellt würde, und wie er die Einwilligung erhielt, wurde augenblicklich der Tapezierer beordert, der in unglaublich kurzer Zeit die gemalte Wand mit einer Tapete überklebte; dann kamen drei Spieltiſche hinein mit den nöthigen Karten und Marken, und — Aſchenbecher und Feuerzeuge mit zwei Kiſten ausgeſuchter Havannah-Cigarren. Jetzt ſah er dem Kommenden ruhig entgegen; er wußte einen Platz, wo er untertreten konnte.

In der Geſellſchaft bewegte ſich indeſſen noch Alles ziemlich wirr und ungeordnet durcheinander, denn die Leute waren noch nicht recht mit einander bekannt geworden. Thee wurde herumgereicht mit Backwerk, aber man ſtand zu gedrängt, und wenn Jemand der einen Dame eine

Jahre neue Dielen gelegt werden mußten,*) war Wohn-, Studier- und Kinderſtube des armen Schulmeiſterleins. Der Paſtor hatte hinlängliche Räumlichkeit, ja, *ihm* iſt ſogar im Geſetz ein Platz zur Studierſtube ausdrücklich beſtimmt; daß aber der Lehrer, der ſich doch auf ſeine Stunden ebenfalls, und eigentlich mehr noch vorbereiten muß als der Paſtor auf die allwöchentliche — Gott weiß am Beſten wie oft ſchale und wäſſerige — Predigt — daß dieſer, ſage ich auch, ein Zimmer haben ſollte, in dem er ungeſtört von Kinderlärm exiſtiren, wo er die kurze Zeit wenigſtens, während er keinen Unterricht giebt, eine reine, geſunde Luft athmen müſſe, um nicht erſt körperlich und dadurch endlich auch geiſtig zu Grunde zu gehen, das ſcheint den Herren bis jetzt keineswegs eine dringende Nothwendigkeit geweſen zu ſein. Ich weiß allerdings recht gut, daß es in den *meiſten* Schulwohnungen wirklich der Fall iſt, aber nicht geringere Schmach trifft deshalb, wenn das auch nur an einem einzigen Orte geduldet werden konnte, die, deren Aufſicht dort die Bildung der Jugend anvertraut worden.

---

*) Dieſe Schilderung iſt nicht übertrieben, denn noch *bis zu dieſem Augenblicke* findet ganz das nämliche in dem Dorfe Roitzſch bei Wurzen ſtatt.

denn ebenfalls pflichtſchuldigſt eingefunden, denn wenn er ſich auch nicht gerade in der Stimmung fühlte, eben jetzt einer ſolchen Geſellſchaft beizuwohnen, mochte er auch nicht unhöflich gegen eine Familie erſcheinen, die ſich ihm immer ſo freundlich und aufmerkſam gezeigt. So leichtherzig, ja man könnte ſagen, leichtfertig er ſich aber auch ſonſt bei ſolchen Gelegenheiten benommen, ſo ſtill und zurückgezogen hielt er ſich heute, miſchte ſich faſt gar nicht unter das rege Getümmel des jungen Volkes, ſondern hielt ſich faſt einzig und allein zu der freundlichen Wirthin ſelber, die auch über dieſe Aufmerkſamkeit entzückt ſchien und ihn mit ihrer Liebenswürdigkeit überſchüttete.

Aber das junge Volk ließ nicht lange Ruhe. Ein kleines Gerüſt war für die Muſici aufgebaut worden, und einige von dieſen hatten ſich dort ſehen laſſen, um ihre Inſtrumente einzuſtellen. Ein paar Geigenſtriche, der Stimmung wegen, wurden dabei unvermeidlich, und der ſcharfe Ton derſelben wirkte wie ein Zauber auf die Tanznerven der Geſellſchaft.

Zuerſt wurden die jungen Damen unruhig und fingen an zu flüſtern und zu ziſcheln, dann wagte einer oder der andere der jungen Herren den allerdings lauten, aber doch aus ſicherem Verſteck hervorgeſtoßenen Ruf: „Muſik!“ ſo daß man nicht genau beſtimmen konnte, von welcher Ecke er eigentlich zuerſt erſchallte. Da aber Ottilie ſelber bei der Sache intereſſirt war und gewiſſermaßen als Vice-Hausfrau fungirte, ſo wußte ſie die Muſici bald auf die Tribüne zu bringen, und erſt einmal dort, verſtand es ſich von ſelbſt, daß ſie ihre Inſtrumente in Thätigkeit ſetzten.

Eigentlich hatte die Frau Staatsanwalt beſtimmt gehabt, daß der Tanz erſt nach dem Eſſen beginnen ſollte; aber was half ihre kalte Berechnung an einem ſo heißen Abend. Die Leidenſchaft ſiegte, und während der Staatsanwalt ſelber ſich ſeine Mannſchaft für das Rauch-Coupé zuſammenſuchte und dadurch ebenfalls dafür ſorgte, daß ein wenig mehr Raum wurde, fing das junge Volk ſchon an, ſich im Kreiſe zu drehen.

Wendelsheim hatte dabei ſchon aus ſchuldiger Artigkeit die Tochter des Hauſes zum erſten Tanze engagirt und keinen Korb bekommen, und Paar an Paar ſchloß ſich dem luſtigen Reigen an, während es der Staatsanwalt dagegen lange nicht ſo leicht fand, die Spieltiſche zu beſetzen. So gern nämlich viele Leute ſpielen, haben ſie auch nur zu häufig den Aberglauben dabei, daß ſie ſich müſſen dazu nöthigen laſſen, um nachher zu gewinnen. Aber es gelang trotzdem, und er brachte, während er ſich ſelber für das l'Hombre mit dem Major und dem Juſtizrath Bertling engagirte, noch eine Whiſt- und eine Skat-Partie zuſammen, wobei ſich dann noch etwa zehn oder zwölf ältere Herren der Hitze und dem Gewirr der anderen Zimmer entzogen, um hier in aller Gemüthlichkeit dem Spiel zuzuſehen und dabei ihr Glas Wein zu trinken und eine Cigarre zu rauchen. Sie hätten es ſich nicht beſſer wünſchen können.

Der alte Major war ein ungemein eifriger l'Hombreſpieler und vergaß merkwürdiger Weiſe von dem Moment an, wo er am Kartentiſche ſaß, ſeine ganze Krankheit und ſein ſonſtiges Elend. Zu anderen Zeiten ſtöhnte und jammerte er den ganzen Tag bald über dies, bald über das, was ihn im Körper quälte und peinigte. Jetzt ſtöhnte er allerdings auch — denn das war ihm nun einmal zur andern Natur geworden, und er konnte es eben nicht mehr laſſen —, aber keineswegs über irgend ein Krankheits-Symptom, ſondern nur einzig und allein über ſchlechte Karten, die er, wie er äußerte, immer unter der Würde bekam. Außerdem aber verläugnete er auch beim Kartenſpiel ſeine ſonſtige Unausſtehlichkeit nicht und hatte bald da, bald dort etwas auszuſetzen; aber er ſpielte ſehr gut, und man ließ es ſich deshalb gefallen.

So hatten die Herren, während im Saale ſchon flott getanzt wurde, ein paar Stunden etwa geſeſſen, als die Frau Staatsanwalt ſelber einmal hinüberging, um ihrem Gatten anzuzeigen, daß gegeſſen werden könne und die Herren ihr Spiel auf kurze Zeit unterbrechen möchten. Sie öffnete auch vollkommen athemlos die Thür, blieb aber wirklich vor Entſetzen wie feſtgebannt auf der Schwelle ſtehen, als ihr eine faſt undurchſichtige blaue Dampfwolke entgegenquoll, in der ſie nur in höchſt unbeſtimmten Umriſſen einzelne ſitzende und ſtehende Geſtalten erkennen konnte.

„Herr Du meine Güte!“ rief ſie ordentlich erſchreckt aus. „Dietrich, wo biſt Du denn?“

„Hier, mein Kind,“ ſagte der Verlangte, indem er ſich wie ein graues Nebelbild aus dem Qualm emporhob, oder vielmehr damit in die Höhe zu ſteigen ſchien.

„Aber weshalb, um Gottes willen, öffnen Sie denn kein Fenſter? — ich begreife gar nicht, daß Sie noch im Stand ſind, die Karten zu ſehen!“

„Das hätten wir allerdings thun können,“ lächelte der Staatsanwalt verlegen, „aber wir waren ſo in unſer Spiel vertieft....“

„Und dürft' ich die Herren bitten, hinüber zum Eſſen zu kommen — es iſt Alles bereit.“

„Sehr wohl, gnädige Frau! — Den Augenblick! — Letztes Spiel!“ und mehrere andere derartige Ausrufe antworteten ihr, während die Frau Staatsanwalt ſchen wieder zurückwich und die Thür hinter ſich ſchloß, denn in der Atmoſphäre konnte ſie nicht exiſtiren, der Tabaksgeruch hätte ſich ihr ja in Kleidern und Locken feſtgeſetzt.

Begonnene Partien wurden jetzt beendet und, da der Tabaksqualm auch einmal erwähnt worden und die Herren darauf aufmerkſam gemacht waren, auch die Fenſter geöffnet. Dann bereitete man ſich vor, um hinüber in den Speiſeſaal zu gehen. Die l'Hombre-Partie war am erſten aus und das Dreiblatt aufgeſtanden. Der Juſtizrath trat noch zu einem andern Tiſch, als der Major den Staatsanwalt unter den Arm faßte und etwas mit ſich bei Seite führte.

„Wiſſen Sie, Staatsanwalt, daß ich wieder auf einer neuen Spur bin?“ ſagte er dabei leiſe.

„Spur? Wohin?“ ſagte Witte, der noch

das letzte Spiel im Kopfe hatte, das er mit den brillanteſten Karten verloren.

„Nun, in der Wendelsheim'ſchen Sache.“

„Mein lieber Herr Major,“ erwiederte der Juriſt, „ich fürchte, Sie geben ſich, mit anerkennenswerther Thätigkeit, da ganz vergebene Mühe; denn Sie werden zuletzt finden, daß Sie auf Ihrer neuen Spur, genau wie auf der alten, nur auf einem Holzweg ſind. Die Sache iſt eben ungreifbar, ſie bietet nirgends einen Halt, denn Alles, was wir bis jetzt davon erfahren haben, ſind eben weiter nichts als Verdachtgründe und vage Vermuthungen, und damit dürfen wir nicht arbeiten. Bringen Sie mir einen haltbaren Beweis, nur einen einzigen, dann überlaſſen Sie das Andere mir; denn wenn man erſt das eine Ende von einem Faden hat, findet man auch das andere. Aber ſonſt will ich mit der Geſchichte nichts weiter zu thun haben, ſchon des jungen Mannes ſelber wegen, der ſogar in dieſem Augenblick mein Gaſt iſt.“

„Hol' ihn der Teufel!“ knurrte der Major. „Er iſt ſo wenig ein Baron von Wendelsheim, wie Sie und ich....“

„Wollen wir nicht zum Eſſen gehen? Die Herren ſcheinen ihr Spiel beendet zu haben.“

„Und ich ſetz' es doch durch," ſagte der Major, der, störriſch wie viele alte Leute, ſich einmal auf den Gedanken verbiſſen hatte und nun mit menſchlichen Mitteln nicht wieder davon abzubringen war. „Ich bin kein Advocat, aber ich wollte, ich wäre einer geworden; denn wenn irgend ein Haken an der Sache zu finden iſt, ich finde ihn, Staatsanwalt, ich finde ihn — ſoll mich der Teufel holen!"

Der Staatsanwalt war froh, daß er Gelegenheit bekam, ſich von der ihm läſtig werdenden Unterredung zu befreien, und jetzt verſchlang auch der Zug der in die Eßzimmer ſtrömenden Menſchen jedes weitere Geſpräch, denn das wogte nur ſo herüber und hinüber und erforderte die ganze Aufmerkſamkeit und Umſicht der Hausfrau, Allen nicht allein ihren Platz, ſondern ſogar ihren beſtimmten Platz anzuweiſen. Frau Staatsanwalt Witte war ihrer Aufgabe aber auch vollkommen gewachſen; ſie hatte viel unternommen, aber nicht zu viel, und nach kaum einer Viertelſtunde, wobei ſich das junge Volk beſonders gut amüſirte, wenn es ein wenig herüber und hinüber geſtoßen wurde, fand ſich die Geſellſchaft wirklich untergebracht, und die Lohndiener konnten jetzt ungehindert in den Gängen hin und wieder ſchießen, um die verſchiedenen Speiſen herum zu reichen.

Ottilie war glücklich heute Abend — Lieutenant von Wendelsheim, den ſie aber ausnahmsweiſe ſtill und ſchweigſam fand, während er ſonſt gar nicht genug erzählen und plaudern konnte, hatte ſich faſt ausſchließlich den ganzen Abend durch mit ihr beſchäftigt und ſie dann natürlich auch zu Tiſch geführt. Sie ſaß jetzt neben ihm und mußte ſich geſtehen, daß ihm der Ernſt viel beſſer ſtand, als das frühere, etwas fahrige Weſen. Ein wenig galanter freilich hätte er ſchon ſein können, und ſie erinnerte ſich nicht, daß er ihr an dem ganzen Abend auch nur ein paar aufmerkſame Worte über ihre gewiß brillante Toilette geſagt, und beim Tanze ſelber — das fiel ihr eigentlich jetzt erſt auf — ſchien er ganz vergeſſen zu haben, ihr ſeine Bemerkungen über den Putz anderer Damen, worüber ſie ſich ſonſt ſo amüſirt, mitzutheilen. Er war wirklich heute wie ausgewechſelt. Nicht einmal von ſeinem Fuchs hatte er geſprochen; Ottilie mußte ihn erſt daran erinnern, und dann wußte er ſo gut als gar nichts über ihn zu ſagen. Wenn ſie nur im Stande geweſen wäre, heraus zu bekommen, was eine ſolche Veränderung bei ihm hervorgebracht — es wäre ſo intereſſant geweſen!

Ottilie war aber wirklich an dem Abend vollkommen zwiſchen das Militär gerathen, denn an ihrer andern Seite hatte ſie noch einen Lieutenant, und dieſer wußte in der That, über was er ſich unterhalten ſollte, denn er ließ das Geſpräch mit ſeinen beiden Nachbarinnen auch nicht einen Augenblick ſtocken.

„Sage Ihnen, mein gnädiges Fräulein," ſchnarrte er, „pompös heut' Abend, auf Ehre — wüßte nicht, wann mich ſo trefflich amüſirt hätte — à propos, haben himmelblauen Aufſatz von Frau Profeſſor Neſtewitz ſchon entdeckt? Himmliſch, im wahren Sinne des Worts — genau ſo, wie Kolibri auf Klatſchroſe!" und in dieſer Art weiter. Ottilie gerieth auch dadurch ein paarmal ziemlich in Verlegenheit, denn eine Verwandte gerade jener etwas auffällig gekleideten Profeſſorin ſaß gar nicht ſo weit von ihnen entfernt und hätte eigentlich das Ganze hören können, und ihr vis-à-vis war mit der Dame ebenfalls bekannt. Der Sohn des Mars ſchien aber einmal im Gang und nicht aufzuhalten, und überfluthete ſeine beiden ſchönen Nachbarinnen unaufhörlich bald mit ſolchen ziemlich rückſichtsloſen Beobach=

lungen, bald mit den überſchwänglichſten Schmeicheleien.

„Sagen Sie, Herr Lieutenant,“ wandte ſich endlich Ottilie, als ſie nur einen Augenblick Luft bekam, an ihren Nachbar zur Linken, denn ſie war entſchloſſen, in der Sache etwas klarer zu ſehen, „weshalb ſind Sie eigentlich heute ſo einſilbig? Fehlt Ihnen etwas, oder — noch ſchlimmer — langweilen Sie ſich?“

„Aber, mein gnädiges Fräulein, das iſt ungerecht von Ihnen,“ ſagte Wendelsheim freundlich, „mir auch nur fragweiſe einen ſolchen Vorwurf zu machen, denn es wäre ſchlimmer als undankbar, wenn das an Ihrer Seite der Fall ſein könnte.“

„Alſo fehlt Ihnen etwas?“ ſagte Ottilie leicht erröthend, denn das Wort „Ihrer“ war mit beſonderer Betonung geſprochen worden.

„Auch das nicht,“ lächelte Wendelsheim ausweichend. „Wie wäre das auch möglich? Wir ſchwelgen ja hier im Ueberfluß“

„So meinte ich es nicht,“ ſagte Ottilie, die feſt entſchloſſen ſchien, ihren Nachbar nicht ſo leichten Kaufs davon zu laſſen. „Fühlen Sie ſich vielleicht nicht wohl, oder drückt Sie ein geheimer Kummer?“

Wenn auch Hennig beſonders darauf ſah, daß die Stube fortwährend gelüftet wurde, und Lieschen das Ganze ſo reinlich hielt, wie es nur möglicher Weiſe gehalten werden konnte, der eigenthümliche Dunſt, der zuerſt von den feuchten Dielen ausging, und dann überhaupt auch einer Schulſtube immer eigen iſt, konnte durch alle Vorkehrungen und Anſtrengungen nicht abgehalten, oder wenn er ſich gebildet hatte — entfernt werden — die Bruſt vermochte in der ſchweren Atmosphäre nicht frei zu athmen, und nur die Gewohnheit war im Stande, eine Exiſtenz an ſolchem Orte einigermaßen erträglich zu machen.

Die Ecke hinter dem Ofen diente der ganzen Familie, wie auch dem Hülfslehrer, der in ſeinem Schlafkäſterchen keinen Raum hatte, einen Arbeitstiſch aufzuſtellen, zum gewöhnlichen Aufenthalte, und nur wenn Hennig etwas recht Nothwendiges zu arbeiten hatte, was eben unten nicht möglich war, dann ging er hinüber zum Diaconus, der ihm das erlaubt hatte, und benutzte deſſen freundlich ſonniges Stübchen.

Daß aber die arme Schulmeiſters Familie unter ſolchen Verhältniſſen von einer bequemen und nur einigermaßen freundlichen Wohnlichkeit abſehen mußte, verſteht ſich von ſelbſt. Die ſämmtlichen Möbeln, die ſie

„Habe ich mich wirklich ſo ungeſchickt benommen, daß ich in den Verdacht kommen konnte?“ fragte der Lieutenant.

„Ungeſchickt? O, gewiß nicht, Herr von Wendelsheim!“ ſagte Ottilie raſch. „Aber ich weiß nicht, der Ausdruck in Ihren Zügen kam mir ſo — wie ſoll ich nur ſagen — ſo gedrückt, ſo wehmüthig vor, und ein paarmal, wenn Sie ſich unbemerkt glaubten, ſtarrten Sie ſo düſter vor ſich nieder. Sie haben doch ſicher und gewiß keine Urſache, traurig zu ſein?“

„Und woher wiſſen Sie das, mein gnädiges Fräulein?“ ſagte Wendelsheim, indem er ihr ſo voll in die Augen ſah, daß ſie die ihrigen verwirrt abwandte. „Wie mancher Menſch hat wirklich einen geheimen Kummer, in dem ihm entweder kein Anderer beiſtehen kann, oder wo er es wenigſtens glaubt, die ganze Sorge auch vielleicht nur eingebildet iſt, und er trägt ſie nur eine Zeit lang mit ſich herum und hegt und pflegt ſie, bis er einſieht, daß Alles, was er bis dahin für ein Unglück gehalten, der Vorbote ſeines Glückes geweſen…“

Ottilie erröthete tief. „Ich will gewiß wünſchen,“ ſagte ſie endlich, „daß das auch bei Ihnen der Fall iſt; mein anderer Nachbar ſcheint aber keinen ſolchen Kummer zu haben, denn er plaudert friſch von der Leber weg."

„Glückliche Menſchen," ſagte Wendelsheim, „weil ſie ihre eigene Unbedeutendheit nicht fühlen; denn wenn ſie einmal zur Selbſterkenntniß kämen, wäre es vorbei — gerade wie bei mir."

„Alſo das wäre Ihr Kummer?" lächelte Ottilie. „Da iſt es doch ein wahres Sprichwort, wenn man ſagt: „Wer keine Sorgen hat, macht ſich welche, oder er iſt nicht zufrieden."

„Ah, reden Sie von Sorgen?" fiel hier der unverwüſtliche Nachbar ein, der das Wort aufgefangen haben mußte. „Famoſer Gedanke das, hier bei dieſem luculliſchen Mahl und bei dem Wein von Sorgen zu reden! Halten wohl meinem Kameraden da drüben eine kleine moraliſche Vorleſung? Sehr liebenswürdig, meine Gnädige, denn ich fürchte faſt, er kann ſie nothwendig gebrauchen."

„Ich dürfte ſie dann vielleicht zwiſchen den beiden Herren vertheilen?" lächelte Ottilie, die ihn gern bei dem Gedanken laſſen wollte.

„Bitte unterthänigſt, meine Gnädige," ſagte abwehrend der junge Officier — „kriegen Naſen genug auch ohne das — auf Ehre! Wäre auch rein weggeworfene Müh' — gründlich verloren gegangene Zerknirſchung verduftet, vollſtändig verduftet, und nichts übrig geblieben, als namenloſe Seligkeit und Verzückung — auf Ehre! Schwimme in einem wahren Taumel von Wonne, und wäre grauſam, daraus zu wecken!"

Mit dem jungen Mann war kein ernſtes Wort zu reden, noch weniger ein vernünftiges, das fühlte Ottilie recht gut, und da deſſen Nachbarin ſich, vielleicht ebenfalls des Geſchwätzes müde, zur andern Seite gewandt hatte, ſo blieb ihr, als Tochter vom Hauſe, nichts weiter übrig, als ihn artig anzuhören.

So verging die kurze, einer leiblichen Stärkung gewidmete Zeit, denn die jungen Damen, die überhaupt bei ſolchen Gelegenheiten, ſehr zum Aerger älterer Herren und Damen, nur ſehr wenig eſſen und faſt gar nichts trinken, fingen ſchon wieder an unruhig zu werden und winkten Ottilien zu — wo das irgend unbemerkt geſchehen konnte —, doch ſo bald als möglich nur die Tafel aufzuheben.

Ottilie zögerte noch, denn ſie wußte nicht, ob es ihrem Vater recht wäre, der ſolche Gelegenheiten ſelten und nur höchſt ungern zu kurz abbrach. Die jungen Dämchen, überhaupt erfinderiſch in ſolchen Dingen, wußten aber ein an=

deres Mittel, das ſich auch als vollkommen probat bewährte. Eine von ihnen flüſterte nämlich dem nächſten Lohndiener, bei dem ſie ein Glas Waſſer beſtellt hatte, zu, die Muſici aufzufordern, einen Galopp zu ſpielen, und kaum erklangen die verführeriſchen Töne, als auch kein Halten mehr in der Geſellſchaft war. Der ältere Theil derſelben ſträubte ſich allerdings noch und wollte Stand halten, aber unter dem Tiſch trippelten ſchon die kleinen Füße den Tact zu der ſo lange erſehnten Melodie, und von da und dort her ertönte das verrätheriſche und zündende Geräuſch eines heimlich gerückten Stuhles. Da glaubte der Staatsanwalt durch ein verzweifeltes Mittel die Tafel noch etwas zu verlängern — er wollte einen Toaſt ausbringen, räusperte ſich und ſtand auf. Wie er aber nur den Stuhl zurückſchob, war es, als ob ein Funke in ein Pulverfaß geflogen. Im Nu folgten zwei Drittheile der Geſellſchaft ſeinem Beiſpiel; er wollte an ein Glas anſchlagen, ſah ſich aber ſchon in den Strudel hineingeriſſen. Noch hielt er das Meſſer in der Hand, aber von allen Seiten preßten die jungen Damen auf ihn ein und wünſchten ihm geſegnete Mahlzeit, und die Herren drückten ihm die Hand. Es war eben nichts zu machen, er mußte es aufgeben und trat mit dem demüthigenden Gefühl zurück, ſich an ſeinem eigenen Tiſch nicht einmal ſatt gegeſſen zu haben.

Jetzt war aber kein Halten mehr. Die jungen Herren, Militär wie Civil, griffen ſelber mit zu, um die Tiſche und Stühle bei Seite zu ſchaffen, das Dienſtperſonal konnte kaum ſchnell genug das Geſchirr retten, daß es nicht mit in die Verwirrung hineingerieth, und in unglaublich kurzer Zeit war, wenigſtens im Saale ſelber, die Ordnung wieder ſo weit hergeſtellt, daß die Paare zum neuen Tanze antreten konnten.

Das war aber auch das Signal für die älteren Herren geweſen, ſich wieder zu einer Taſſe Kaffee und Cigarre in das kleine Hinterſtübchen zurückzuziehen und ihr Spiel fortzuſetzen, denn daß das junge Volk davon nicht ſo bald müde werden würde, ließ ſich vorausſehen.

Dort in dem Stübchen fanden ſie aber eine Heidenverwirrung vor, denn die Frau Staatsanwalt hatte befohlen, ſobald die Herren den Raum verlaſſen würden, ſämmtliche Fenſter ebenſo wie die Thür zu öffnen, damit der Qualm einen Abzug finde und die Luft gereinigt würde. Das war auch in der That gründlich geſchehen; aber der heftige Zug, der dadurch entſtand, hatte ſämmtliche Karten von den Tiſchen hinabgefegt und unter einander geworfen, ſo daß es einige Mühe koſtete, um ſie wieder in Ordnung und ſpielfähig zu bekommen.

Als Witte noch einmal zur Küche zurückging, um von dort einen der dienſtbaren Geiſter einzufangen, der unter die Tiſche kriechen und die Karten aufleſen konnte, hörte er von da her ein ſchallendes Gelächter und fand, als er, neugierig gemacht, hineinſah, den Schuhmacher Heßberger mitten in der Küche, wie er dort, mit einem Glas Wein in der rechten erhobenen Hand, aufrecht ſtand und eine Rede hielt.

„Bitte tauſendmal um Escüſe, Herr Geheimer Staatsanwalt,“ ſagte der Schuhmacher, wie er nur ſeiner anſichtig wurde, und machte eine tiefe, ehrfurchtsvolle Verbeugung, „daß Sie uns hier in einer kleinen Converſation treffen! Da ich aber gerade ein Paar Schuh' für das unterthänigſte Fräulein Tochter gebracht habe, ſo ſagte die Frau Geheime Staatsanwalt, ich möchte ſo frei ſein und ein Glas Wein auf ihr Wohl leeren, und das wollten mit Dank begründen....“

„Schon gut, Heßberger,“ ſagte der Staatsanwalt; „haltet mir nur hier die Leute jetzt nicht von der Arbeit ab, denn ſie haben gerade viel zu thun. Franz, ſpringen Sie einmal hinüber in's Spielzimmer und ſuchen Sie die heruntergewehten Karten mit auf!" Damit drehte er ſich ab und ſchritt dem kleinen Zimmer wieder zu.

Im Saale wurde indeſſen flott getanzt, und Wendelsheim hatte natürlich zu dem erſten Galopp wieder ſeine Tiſchnachbarin aufgefordert. Ottilie war dann von ein paar anderen Herren zu den nächſten Tänzen engagirt worden, und der junge Officier benutzte die Gelegenheit, ſich auf einen der Stühle zurückzuziehen und dem Vergnügen eine Weile ausruhend zuzuſehen. Er war nicht in der Stimmung, ſelber große Freude daran zu finden.

Jetzt ſchwebte Ottilie an ihm vorüber, und ein freundliches Lächeln glitt über ihre Wangen, als ihr Blick den ſeinen traf. Er tanzte nicht, weil ſie nicht mit ihm tanzen konnte — er war wirklich zu liebenswürdig! Und doch, welch andere Gedanken zuckten ihm durch den Sinn! „Merkwürdig," dachte er, als ſie, noch immer lächelnd, im Tanze ihr Geſicht ſo drehte, daß er das Profil zu ſehen bekam, ob ſie nicht Aehnlichkeit mit Rebekka hat? Ganz die leiſe gebogene Naſe und die ſchwellenden Lippen; nur der ſeelenvolle Ausdruck der Augen, nur das reizende Grübchen im Kinn fehlen ihr; auch ihr Teint iſt lange nicht ſo zart und weiß, das Haar nicht ſo üppig und natürlich gelockt. Er konnte ſich nicht helfen: ſein Blick mußte ſie immer und immer wieder ſuchen, und ſo vertieft war er in den Gedanken, daß er nicht einmal bemerkte, wie er dabei ſowohl von Ottilien als ihrer Mutter beobachtet wurde. Er vergaß ſich ſelber, und die Gedanken flogen hinüber zu dem kleinen ſonnigen Stübchen in der Judengaſſe, zu dem Inſtrument dort und ſeiner Sängerin, und die Geſtalten vor ihm bewegten ſich im Tacte der Muſik wohl ſichtbar, aber ungeſehen vor ſeinen Augen.

Wie aus einem wachen Traum fuhr er auch empor, als er plötzlich ſeinen Namen genannt hörte und Ottilie vor ſich ſah, die ihm lächelnd und erröthend eine Verbeugung machte. Es war zum Cotillon angetreten, und die Damen forderten ihre Tänzer ſelber auf. Was er ſprach — er wußte es ſelber nicht; er fühlte wohl, daß er blutroth dabei wurde, aber ein verlegener Lieutenant iſt ſchon an und für ſich intereſſant, und

Ottilie führte ihre Beute im Triumph den Reihen zu.

Es war ſpät geworden, und der Cotillon, der mit ſeinen mannigfachen Variationen über eine Stunde dauerte, näherte ſich ſeinem Ende. Aeltere Damen, die als Ehrengarde mit ihren Töchtern oder Nichten hergekommen und in irgend einer Ecke, „des langen Harrens müde,“ ſanft entſchlummert waren, wurden von ihren Nachbarinnen geweckt und rafften ſich, wie ſie nur erſt einmal wieder begriffen, wo ſie waren und was man von ihnen wollte, mit einem „Gott ſei Dank — beinah' wär' ich eingeſchlafen!“ zuſammen. Einzelne Paare und Gruppen hatten ſich ſchon entfernt; auch die Spielpartie war bei ſo vorgerückter Zeit aufgebrochen, obgleich ſie keine Störung von der Frau Staatsanwalt mehr zu fürchten brauchte.

Draußen in der Garderobe ſuchten junge, decolletirte Damen nach ihren Mantillen, und junge Herren drückten mit Lichtern umherwartenden Dienſtmädchen warm getanzte Zehngroſchenſtücke in die Hände. Jetzt verſtummte aber die Muſik, und Wendelsheim, bis zuletzt beſchäftigt, empfahl ſich der freundlichen Wirthin und ihrer Tochter, und war dabei ſo herzlich und un=

befangen, und drückte der Frau Staasanwalt ſo „bedeutungsvoll“ die Hand, und ſchüttelte die des Staatsanwalts ſelber ſo ausnehmend dankbar, und küßte die Ottiliens ſo zart und ehrfurchtsvoll — es war ordentlich, als ob er auf zeitlebens Abſchied genommen hätte. Wie er aber das Haus verließ, huſchte Ottilie, ihrer faſt unbewußt, in ihr jetzt dunkles Schlafzimmer, um zu ſehen, ob ſie nicht noch einmal ſeinen Schatten unten auf der Straße erkennen könne. Dort kam er — er ging quer über den Weg — ob er wohl noch einmal ſtehen blieb und heraufſah? Wahrhaftig, dort hielt er mitten im Fahrwege – er ſchaute ſich gewiß nach den erleuchteten Fenſtern um und ſuchte ſie. Jetzt blitzte etwas — es war ein Funken, der ſtärker zu glimmen anfing. Ottilie ließ enttäuſcht die Gardine fallen — er zündete ſich eine Cigarre an. — Das abſcheuliche Rauchen!

hier möglicher Weiſe aufſtellen konnten, beſtanden in einer großen Kommode, die zugleich zum Bücherſchrank und zur Speiſekammer diente, in drei Holzſtühlen, einem feſten Tiſch von Eichenholz und einem in der Ecke befeſtigten abgerundeten Bret, auf dem eine grüne Glasflaſche mit hineingeſtecktem halb niedergebrannten Talglicht und ein irdener Waſſerkrug ſtanden. In dieſem engen Raume, der von der allgemeinen Schulſtube gerade auf dieſelbe Art geſchieden war, wie man wüſte Territorien und Länder von einander ſcheidet — durch eine gedachte Linie — lebte Vater Kleinholz mit ſieben lebendigen, regen, muntern und durch Lieschen's aufopfernden und nimmer raſtenden Fleiß auch reinlich gehaltenen Kindern. Seine zweite Frau, die Mutter ſeiner Kinder, hatte er vor wenigen Sommern zu Grabe getragen.

Vater Kleinholz lebte dort, ſagte ich, d. h. er exiſtirte — aber wie? — Auf welche Art wurde ein Leben erhalten, das von einer ganzen Gemeinde beſtimmt war, die Jugend zu braven, wackeren und tüchtigen Gliedern der menſchlichen Geſellſchaft heranzubilden?

Urſprünglich war der ganze Gehalt, den der Mann für ſeine Leiſtungen als Schulmeiſter, Organiſt, Kirchner oder Küſtner und Glöckner bezog, Einhundert und funfzig Thaler geweſen — und es iſt das

9.

Am andern Morgen.

Am nächſten Morgen fand ſich der Staatsanwalt zu ſeinem Leidweſen viel früher geweckt, als ihm lieb war; denn die Nachwehen des geſtern Abend erduldeten Feſtes mußten jetzt erſt in allen Stadien durchgekoſtet werden — und es wurde ihm nichts geſchenkt oder erſpart.

Haupturſache des ſo frühen Alarmirens war natürlich die Nothwendigkeit, das Logis wieder in Ordnung zu bringen, ehe der übliche Beſuch an dem Morgen kam, und wenn der müde Hausvater auch meinte: „Der Beſuch ſolle zum Teufel gehen,“ ſo wußte ſeine Frau doch beſſer, was ſich ſchicke, und handelte danach. Dienſtleute waren deshalb auch ſchon auf ſieben Uhr früh beſtellt worden, um die verſchiedenen ausgeſtreuten Möbel wieder an ihre alten Plätze zu ſchaffen; zu gleicher Zeit mußten die ſämmtlichen Stuben natürlich — ohne Ausnahme — naß aufgewiſcht und wo nöthig geſcheuert werden, zu welchem Zwecke eine Anzahl von alten Weibern ſchon ſeit ſechs Uhr früh, mit aufgeſtreiften Aermeln und ſackleinene, naſſe Schürzen vor, auf den Knieen herumrutſchten und dabei die Familienverhältniſſe ihrer Bekanntſchaft beſprachen.

Das aber verſtand ſich, als unausbleibliche Folge eines ſolchen Genuſſes, von ſelbſt, und der Staatsanwalt hatte es voraus gewußt, ja es ſogar als Schreckbild — freilich vergeblich — ſeiner Ehehälfte ſchon früher vorgehalten und gewiſſermaßen prophezeit. Was er aber nicht gewußt hatte, das waren die „unvorhergeſehenen Fälle,“ die bei derartigen Gelegenheiten nie ausbleiben und dann im Stande ſind, den ſonſt ruhigſten Menſchen zur Verzweiflung zu treiben.

Vier ſilberne Löffel fehlten und der ſchwere Deckel der ſilbernen Zuckerdoſe mit einem maſſiven Engel darauf, der ein flammendes Herz in der Hand hielt. Außerdem war ein Stück aus einer der guten Porzellanſchüſſeln, mit blau und goldenen Streifen, ausgebrochen, drei engliſche Gläſer lagen ohne Fuß auf dem Küchentiſche, und die Fruchtſchale von Kryſtall — ein Leibſtück der Frau Staatsanwalt, denn ſie hatte es erſt zur Feier ihres Hochzeitstages im vorigen Jahr bekommen — war rettungslos geborſten und konnte jeden Augenblick auseinandergehen.

Außerdem fehlten ſechs Flaſchen Wein; ſie hatte ſie ſelber herausgegeben, gezählt und aufgeſchrieben, und wenn ſie getrunken worden wären, wie das freche Geſchöpf, die Köchin, behauptete, ſo hätten doch wenigſtens die leeren Flaſchen oder ſelbſt deren Scherben da ſein müſſen. Aber Gott bewahre — keine Spur davon, und ſie wußte wohl, wer ſie fortgetragen, denn umſonſt war ſie nicht ſchon ein paarmal im Dunkeln unten im Hausflur an einen langen Soldaten angeſtoßen, den ſein Hauptmann doch ſicher nicht dahin auf Poſten geſtellt hatte.

Und was nun außerdem von eßbaren Dingen fortgeſchleppt worden, wollte ſie gar nicht einmal rathen, denn das heilige Abendmahl konnte ſie darauf nehmen, daß die Nußtorte zum Beiſpiel zur großen Hälfte noch vom Tiſch abgetragen ſei, und jetzt lagen nur noch zwei dünne Stücke auf dem Porzellanteller — und ſelbſt auf denen fehlte das Eingemachte oben.

Aber das Alles verſchwand trotzdem in dem einen Gefühl der Entrüſtung über den Silberdieb und der gänzlichen Rathloſigkeit, wie man deſſelben habhaft werden ſollte — denn wer unter all' den fremden Dienſtleuten war es geweſen?

Mit dieſer Nachricht wurde der Staatsanwalt auch geweckt. Er lag noch und ſchlummerte ſanft, trotzdem daß die Nebenſtube ſchon unter Waſſer geſetzt war und die Thür eben abgeſcheuert wurde. Sein Morgengruß lautete:

„Weißt Du's ſchon, Dietrich? — vier ſilberne Eßlöſſel und den Deckel zu der Zuckerdoſe, mit dem Amor, haben ſie uns geſtohlen, und die große gute Schüſſel iſt zerbrochen und die Kryſtallvaſe — vier engliſche Gläſer und die Teller habe ich noch nicht einmal gezählt; die Maiweinbowle klingt mir ebenfalls verdächtig, wenn die nur nicht auch 'was gekriegt hat!“

„Gott ſei mir gnädig,“ ſagte der Staatsanwalt, indem er ſich, noch ſchlaftrunken, im Bett emporrichtete, „der Tag fängt gut an! Aber — ſcheuern ſie denn hier die Schlafſtube?“

„Nein, das iſt nebenan — denke Dir nur . . .“

„Ich will Dir etwas ſagen, Thereſe,“ unterbrach ſie der Staatsanwalt, indem er nach der neben ſeinem Bett liegenden Uhr ſah und dazu mit dem Kopf ſchüttelte, „wenn Du mir nicht den ganzen Morgen verderben willſt, ſo ſei ſo gut und laß mich vorher aufſtehen und beſorge mir eine Taſſe Kaffee; nachher wollen wir dann in Ruhe...“

„Ja, Kaffee,“ ſagte die Frau, „wir haben noch gar kein Feuer in der Küche — das ſieht ja Alles aus wie Sodom und Gomorrha, und muß doch erſt gereinigt und aufgewaſchen werden; aber vier ſilberne Eßlöffel fehlen, noch dazu von den ſchwerſten, und der Deckel von der Zuckerdoſe iſt ebenfalls fort. Wenn da die Polizei nicht einſchreitet, wozu iſt ſie denn da?“

Der Staatsanwalt erwiederte kein Wort; er ſeufzte nur aus tiefſter Bruſt und ſtreckte das eine Bein aus dem Bett, wonach ſeine Frau ihm denn wenigſtens geſtattete, ſich unbeläſtigt ankleiden zu können. Durch die Thür rief ſie ihm aber noch zu:

„Zieh' Dir nur auch gleich die Stiefel an, Dietrich; Du mußt unverweilt auf die Polizei und die Anzeige machen — ſo 'was iſt ja noch gar nicht erlebt worden!“

„Das iſt recht,“ murmelte der Staatsanwalt vor ſich hin, indem er ſeine verſchiedenen Leiden, aber mit einer gewiſſen Reſignation, aufſummirte:

„Morgens vor Tag aufſtehen, Stuben ſcheuern, keinen Kaffee, Silber geſtohlen, Geſchirr zerbrochen, Waſchtiſch mit Nähtiſchen verbarrikadirt, Stiefel anziehen und auf die Polizei laufen — na, an das Vergnügen will ich denken!“

Der Ausgang auf die Polizei diente übrigens doch als Rettung aus dieſem Heidenwirrwarr der eigenen Wirthſchaft. Vor allen Dingen ging er, nachdem er ſich angezogen, in das nächſte Hotel und trank dort im Speiſeſaale, bei offenen Thüren und Fenſtern, wobei alle Stühle auf den Tiſchen ſtanden und zwei Stubenmädchen einen furchtbaren Staub mit Auskehren machten, ſeinen Kaffee. Dann machte er die Anzeige der geſtohlenen Sachen in der feſten Ueberzeugung, daß die Polizei eben ſo wenig über den Diebſtahl herausbekommen würde, wie er ſelber, und nachher lief er hinaus auf die Promenade und rauchte ſeine Cigarre — was ſollte er jetzt in ſeiner Wohnung thun? Dort fing ihn Rath Frühbach ab und erzählte ihm ſehr intereſſante Geſchichten: eine von einem Gummiſchuh, den er einmal nicht anbekommen hatte, aber nachher doch noch — von ſeinem Zuſammentreffen mit dem früheren Handelsminiſter, der ſo geheimnißvoll gethan hatte, daß er gleich merkte, es müſſe etwas vorgefallen ſein

— von einer berühmten Sängerin, mit welcher er einmal zufällig in einer Droſchke vom Bahnhofe gefahren — von ſeinem Schneider, den er abgeſchafft und wieder angenommen hätte, und noch mehrere andere Erlebniſſe, bis der Staatsanwalt endlich aus blanker Verzweiflung eine Droſchke anrief und irgend ein Haus in einer entfernten Straße nannte, nur um Ruhe für ſeine Gehörwerkzeuge zu bekommen.

In ſeiner Wohnung herrſchte indeſſen die Thätigkeit eines Bienenſchwarmes, und die Frau Staatsanwalt, darin beſonders tüchtig und erfahren, ſetzte es auch durch, ſie bis elf Uhr Morgens wieder wie ein Puppenſtübchen hergeſtellt zu haben. Es roch allerdings noch ein wenig darin nach Seife, und ein feuchter Dunſt lag auf dem Ganzen; aber es war doch Alles wieder rein und ſtand auf ſeiner Stelle — die Studirſtube ihres Mannes ausgenommen. Aber die hatte noch Zeit, da ja dort Niemand hineinkam, als er ſelber. Die Schreiber nebenan ſaßen indeſſen ſchon wieder auf ihren Drehſtühlen und copirten und excerpirten nach Herzensluſt.

So war es zwölf Uhr geworden und richtig ſchon hier und da ein Beſuch gekommen, der ſich erkundigte, wie man geſchlafen hatte und ob der geſtrige Ball gut bekommen wäre. Bei den Meiſten war dies auch nur eine leere Höflichkeitsform, aber es füllte doch die Zeit aus, und das iſt bei vielen Menſchen ſchon von großem Werth. Die Unterhaltung der Frau Staatsanwalt drehte ſich jedoch an dieſem Morgen ſo ausſchließlich um das Thema der Schlechtigkeit der jetzigen Menſchen im Allgemeinen und ſilberne Löffel und Zuckerbüchſendeckel insbeſondere, daß Ottilie, der die ewige Wiederholung langweilig zu werden anfing, die jüngeren Damenbeſuche in ihr eigenes Zimmer nahm — nur die Herren wurden bei Mama empfangen.

Gegen ein Uhr trat eine kleine Pauſe ein; die Frau Profeſſor Neſtewitz war allein noch da und zeigte, da ſie ſelber in der vorigen Woche den Verluſt dreier Theelöffel zu beklagen gehabt, ein ſo warmes Intereſſe an der Sache und ſo tiefe Entrüſtung, daß ſie die Frau Staatsanwalt, als ſie Abſchied nahm, bis an die Treppe begleitete und dort die Angelegenheit noch einmal von vorn und gründlich durchnahm.

Ottilie war allein im Zimmer, als ſie hörte, wie das Mädchen einen neuen Beſuch brachte. Es war ein männlicher Schritt, und ihr Herz klopfte ein wenig — Lieutenant von Wendelsheim hatte auch gar ſo lange auf ſich warten laſſen; als ſie ſich aber der Thür zuwandte, erſchien nicht der Erwartete, ſondern Fritz Baumann auf der Schwelle, und zwar hielt er den Thermometer in der Hand, den er ſchon vor einiger Zeit zur Reparatur erhalten. Uebrigens konnte es ihr nicht entgehen, daß er heute anders ausſah als gewöhnlich, denn er war nicht in ſeinen Arbeitskleidern, ſondern in einem dunkeln, ſaubern Anzug, der ihm vortrefflich ſtand.

Fritz Baumann war überhaupt ein ganz hübſcher Burſche — oder Burſche konnte man eigentlich kaum mehr ſagen, denn er mußte die Zwanzig ſchon lange überſchritten haben. Sein gutmüthiges, offenes Geſicht mit den klugen dunkeln Augen nahm auf den erſten Blick für ihn ein, und der kleine Schnurrbart, den er trug, gab ihm dabei etwas Männliches. Auch ſeine Geſtalt war ſchlank und edel, und er bewegte ſich damit frei und ungezwungen — wenigſtens wenn er draußen und unter ſeines Gleichen war. Jetzt dagegen ſchien er etwas befangen, und es wär faſt, als ob er ganz vergeſſen habe, daß er eine gefertigte Arbeit trug und abgeben wolle, denn er fand nicht gleich ein Wort zur Einführung. Ottilie half ihm darüber hin.

„Ah, Herr Baumann," ſagte ſie freundlich, „Sie bringen mir den Thermometer wieder; das iſt mir ſehr lieb, denn — Vater hat ſchon ein paarmal danach gefragt."

„Ja, mein Fräulein," ſagte der junge Mann, der dadurch wieder Luft bekam, indem er ihr den Gegenſtand reichte; „er war geſtern ſchon fertig, da ich aber hörte, daß Sie Geſellſchaft hätten, wollte ich nicht ſtören."

„Und Sie bemühen ſich dabei immer ſelber."

„Und ſoll ich das nicht?" ſagte Fritz herzlich. „Wie ſelten wird mir überhaupt Gelegenheit geboten, Sie zu ſehen, und ich möchte doch ſo gern, daß Sie nicht vergäßen, wie wir als Kinder mit einander geſpielt und immer ungeduldig wurden, wenn Einer auf dem Platze fehlte!"

Ottilie war blutroth geworden und ſtand verlegen, den Thermometer noch immer in der Hand haltend — er zeigte ſchon auf 30 Grad Réaumur —, vor dem jungen Manne. Wohl erinnerte auch ſie ſich der Zeit — lieber Gott, ſie lag ja noch nicht einmal ſo übermäßig fern — und ſie wußte auch recht gut, daß gerade nicht etwa eine der ſchlechteſten Stellen unſeres Vaterlandes, denn ſie gehen bis zu hundert und zwanzig Thaler jährlich, ja wohl noch tiefer hinunter. Papa Kleinholz gehörte aber zu den wenigen Menſchen, die außer dem Nothwendigſten, keine Bedürfniſſe kennen. Mit wenig Kenntniſſen allerdings ausgeſtattet, machte er aber auch dafür wenig Anſprüche, ſchien zufrieden, wenn er ſo viel hatte, wie der geringſte Tagelöhner zum Leben brauchte (und auf mehr konnte er mit ſeiner großen Kinderzahl auch kaum rechnen) und that ſeine Pflicht, ſo viel das in ſeinen Kräften ſtand und mit ſo freudigem Eifer wie nur irgend ein anderer Schulmeiſter im weiten Lande. Die Kinderzahl im Dorfe nahm aber in demſelben Verhältniſſe faſt zu, als ſeine Kräfte abnahmen, es wurde deshalb nöthig, ihm wenigſtens einen Hülfslehrer zu geben, und zu der Zeit und gleich nach ſeiner Frau Tod war Hennig hierher berufen worden.

Die Stelle ſelbſt trug jedoch nur 150 Thaler, die Regierung legt in ſolchem Falle Nichts hinzu, die Gemeinde kann es nicht, und das, was der ganzen Gemeinde als unmöglich zugeſtanden wird — muß der arme Schullehrer mit ſeiner großen Familie und ſeinen 150 Thalern allein beſtreiten. Papa Kleinholz hatte an den Hülfslehrer

Fritz immer ihr liebſter Spielgefährte geweſen und ſich ihrer am treueſten und mannhafteſten angenommen hatte, wenn irgend Jemand ihr zu nahe treten wollte. Aber ihr Vater hatte damals — ſich erſt aus ziemlich ärmlichen Verhältniſſen wacker emporarbeitend — noch kein ſo großes Haus gemacht. Die Nachbarskinder ſtanden ihr näher; jetzt war ſie in andere Kreiſe eingeführt und ſchon ſeit Jahren nicht mehr mit ihnen, außer einem flüchtigen Gruß, zuſammengetroffen. Eigentlich gehörte es ſich auch gar nicht, daß ſie der junge Handwerker jetzt daran erinnerte, denn er mußte dies ja ebenfalls wiſſen, und die Spielzeit ihrer Kinderjahre lag doch längſt hinter Beiden.

Auch Baumann fand nicht gleich ein Wort wieder, und zwar weniger aus Verlegenheit, als weil ihn die Erinnerung zu jenen fröhlichen, glücklichen Stunden zurückführte, und er im Geiſt noch das kleine hübſche Mädchen mit dem flatternden Lockenkopf und den vor Luſt gerötheten Wangen jetzt in der aufgeblühten Jungfrau wiederſah.

„Damals war es doch eine herrliche Zeit,“ fuhr er endlich leiſe fort, „und das einzige Böſe nur bei der Sache, daß Kinder eigentlich nie wiſſen, wie glücklich, wie namenlos glücklich ſie ſind; ſie könnten es freilich ſonſt auch gar nicht ertragen.“

„Ja, das iſt allerdings ſchon eine lange Zeit her,“ ſagte Ottilie, die doch wohl fühlte, daß ſie etwas darauf erwiedern müſſe; „ich glaube, ich war damals ein recht wildes Mädchen.“

„Ich ſehe Sie noch vor mir,“ nickte Baumann, „als Sie an jenem Morgen, wie der Strom die ganzen Wieſen und Felder überſchwemmt hatte, in den Kahn geſtiegen waren und, als dieſer ſich losriß, draußen auf dem Waſſer mit der Strömung forttrieben.“

„Und Sie ſprangen damals hinein, um mich an Land zu bringen.“

„Gefahr war nicht dabei,“ ſchüttelte Fritz Baumann mit dem Kopf, „denn Sie hätten doch an den Damm antreiben müſſen; aber ich freue mich noch darüber, daß Sie damals gar nicht weinten oder um Hülfe riefen, ſondern nur ruhig und trotzig im Boot ſtanden.“

„Es war ſo ungezogen…“

„Wir ſind Beide älter geworden,“ ſetzte der junge Mann nach einer Weile hinzu — „unſere Wege liefen auseinander, und wir verbrachten unſere Zeit getrennt. Sie zogen in ein großes, ſchönes Haus und wuchſen zur Freude Ihrer Eltern heran; ich ſelber mußte etwas Tüchtiges lernen, um mir einmal mein Brot zu verdienen und einen Hausſtand zu gründen. Ich weiß nicht, Fräulein Ottilie, ob es Sie vielleicht intereſſirt zu erfahren, daß ich jetzt meinen Zweck erreicht. Mein Meiſterſtück habe ich ſchon vor einem halben Jahre gemacht und eingeliefert. Es iſt nicht allein ſehr günſtig aufgenommen worden, ſondern ich ſchickte es auch auf die Londoner Ausſtellung und bekam dafür die goldene Medaille. Ich bin jetzt im Begriff Meiſter zu werden, und will mich in der Stadt hier, da ein einziger Mechanikus wirklich nicht mehr all' die einkommende Arbeit bewältigen kann, in nächſter Zeit etabliren."

Ottilie ſchwieg und horchte nach der Thür; es war ihr, als ob ſie draußen wieder fremde Stimmen gehört hätte — Lieutenant von Wendelsheim war viel zu aufmerkſam, als daß er den ſchuldigen Morgenbeſuch hätte verſäumen ſollen — wenn ihn wirklich ſonſt nichts hieher trieb, als eben nur die kalte Artigkeit.

„Das freut mich in der That," ſagte ſie und erglühte dabei wie eine Roſe, denn draußen unterſchied ſie jetzt deutlich die Stimme des Erwarteten, der ſich noch mit ihrer Mutter auf dem Vorſaal unterhielt.

„Wie gut Sie ſind, Fräulein,“ ſagte Fritz, der das augenſcheinliche Erröthen einer ganz andern Urſache zuſchrieb, „noch immer wie früher. Ich bin auch nicht mittellos; meine Mutter hat von einer Erbſchaft, die ſie früher gemacht…“

Die Stimmen draußen waren dicht vor der Thür.

„Sie entſchuldigen mich gewiß heute,“ ſagte Ottilie, „wir werden ſo mit Beſuchen gedrängt…“

„Ja, ich glaube, es kommt ſogar in dieſem Augenblick Beſuch,“ ſagte Fritz, jetzt ſelber aufhorchend — in ſeiner Erregung hatte er gar nicht darauf gehört — „ich darf Sie dem nicht entziehen. Vielleicht findet ſich ſpäter einmal eine paſſendere Zeit…“

„Gewiß, gewiß — es wird mich immer freuen…“

Die Thür wurde aufgemacht, aber es kam noch Niemand herein, denn die Mutter wollte den Herrn Lieutenant in's Zimmer nöthigen, während er darauf beſtand, der Dame den Vortritt zu laſſen.

Fritz Baumann ſah, daß eine weitere Unterhaltung jetzt zu den Unmöglichkeiten gehöre, und machte Ottilien nur eine ſtumme Verbeugung;

aber er traf ihr Auge nicht mehr, das an der Thür haftete, und verließ, Frau Staatsanwalt Witte ebenfalls achtungsvoll grüßend, das Zimmer, um nach Hauſe zurückzukehren. Er ſah auch noch, daß der Beſuch der Lieutenant von Wendelsheim war; aber Du lieber Gott, das gehörte einmal zu den Laſten des höheren Lebens, daß man es ſich erſt mit großen Geſellſchaften ſchwer machte und dann auch noch die Bürde langweiliger Höflichkeitsbeſuche trug. — Wenn er nur hätte ahnen können, wie läſtig gerade Ottilie dieſen Beſuch anſah!

Wendelsheim hatte indeſſen, ohne den Fremden weiter zu beachten, während ihm jedoch die Frau Staatsanwalt erſtaunt nachſah, das Zimmer betreten; er ging ohne Weiteres auf Ottilie zu, nahm ihre Hand, führte ſie an ſeine Lippen und ſagte — er war in dieſem Augenblick wieder ganz Lieutenant: „Mein gnädiges Fräulein, ich ſchätze mich glücklich, Sie heute Morgen ſo friſch und blühend begrüßen zu können — brauche alſo gar nicht zu fragen, wie Ihnen die geſtrige Anſtrengung bekommen iſt — wie ich zu meiner Freude ſehe, vortrefflich!“

„Sie ſind ſehr gütig, Herr Baron,“ ſagte die Mutter, während das junge Mädchen wie mit

Purpur übergoſſen vor ihm ſtand. „Aber wer war denn der junge Herr eben, Ottilie? Den kannte ich ja gar nicht.“

„Der junge Baumann,“ ſagte die Tochter, „der den Thermometer hier gebracht hat“ — er zeigte jetzt faſt Siedehitze —, „er wollte ihn ſelber abgeben, damit er nicht wieder zerbrochen würde.“

„Das war der Fritz Baumann?“ rief die Mutter aus. „Herr Du meine Güte, und er ſah ſo anſtändig aus, ich habe ihm eine ordentliche Verbeugung gemacht — ich kannte ihn gar nicht!“

„Er iſt ſelbſtſtändig geworden — aber Ihnen iſt der Ball ebenfalls gut bekommen, Herr Baron?“

„Ausgezeichnet, mein gnädiges Fräulein; ich habe vortrefflich geſchlafen, aber die ganze Nacht von weiter nichts geträumt, als mißglückten Touren und allen möglichen Fatalitäten.“

„Ob Einem das aber nicht immer ſo geht,“ ſagte die Mutter; „ich habe geträumt — aber wollen der Herr Baron ſich denn nicht niederlaſſen, Sie nehmen uns ja ſonſt die Ruhe mit — ich habe geträumt, das Mädchen hätte den Rehrücken in die Kohlen fallen laſſen und die Eistorten wären ganz aus einander geſchmolzen geweſen. Aber wiſſen Sie ſchon, daß uns geſtern ſo viel Silberzeug geſtohlen worden iſt?“

„In der That, gnädige Frau? Das bedauere ich ja unendlich!“

„Ja, denken Sie nur, wie ich die Löffel heute Morgen nachzähle — geſtern Abend war ich ſo müde, daß ich die Augen nicht mehr aufhalten konnte...“

„Aber, liebe Mutter, das intereſſirt ja doch den Herrn Lieutenant nicht!“

„Bitte, mein gnädiges, Fräulein, gewiß...“

„Siehſt Du wohl, Kind — das wußte ich auch vorher. Wie ich alſo die Löffel heute Morgen nachzähle, fehlen richtig gerade vier von den allerſchwerſten und der Deckel von der ſilbernen Zuckerdoſe, mit einem Engel, einem Amor, maſſiv in Silber, oben drauf.“

„Aber wie iſt das möglich?

„Ja, das ſage nun ein Menſch — bei dem Staatsanwalt — und dabei haben wir Polizei im Ort, und reitende Gensdarmen, und einen Stadtrath und Stadtverordnete! Aber ich will keinen Kopf wieder ruhig auf ein Kiſſen legen, bis ich die Räuberbande herausgefunden habe und die Kerle am Galgen ſehe, denn den haben ſie im reichſten Maß verdient! Der Deckel ärgert mich nur, und gleich vom ganzen Service weg; aber was macht ſich ſo ein ſchlechter Menſch daraus, wenn er Einem ein Service verdirbt — die lachen noch darüber!“

„Ich will nur hoffen, daß Sie die Gegenſtände wiederbekommen!“

„Ja, es wäre wirklich zu wünſchen — und das waren noch nicht einmal die erſten; ſchon in voriger Woche ſind uns einzelne Löffel abhanden gekommen. Es muß auch ein Hausdieb ſein, das laſſe ich mir gar nicht ausreden; denn ein anderer Menſch hätte die Frechheit nicht, blos hieher zu kommen, um Löffel zu ſtehlen und Deckel von Zuckerdoſen.“

Die Frau konnte das unſelige Silberzeug nicht aus dem Kopf bekommen. So oft auch Ottilie verſuchte, dem Geſpräch eine andere Wendung zu geben, es blieb vergebens, während der Lieutenant zu viel Tact beſaß, um nicht Alles über ſich ergehen zu laſſen. Es war eben ja Beſuch, der bekanntermaßen nicht unter die Vergnügungen gezählt werden darf.

Endlich kam ein Blitzableiter — die Frau Appellationsgerichtsräthin Nebeldamm, die denn allerdings die nämliche Sache noch einmal erfuhr, nothgedrungen aber auch die Zuckerdoſe, auf welche der fehlende Deckel gehörte, von Angeſicht zu Angeſicht ſehen mußte.

Die Frau Staatsanwalt führte ſie hinüber; ſie hätte gern den Lieutenant ebenfalls gebeten, mitzugehen — er würde bei der Gelegenheit auch gleich ihr Silberzeug beiſammen geſehen haben. Aber der Schrank ſah leider noch ein wenig zu unordentlich aus; die Zeit heute Morgen war ja nur ſo kurz und ſie ſelber nicht im Stande geweſen, Alles wieder in der gehörigen Ordnung wegzuräumen.

„Es war ſo wunderhübſch geſtern Abend,“ ſagte Ottilie, wie ſie nur erſt einmal Luft bekam, auch ein Wort zu reden, „und ich habe mich ſo herrlich amüſirt!“

„In der That, mein gnädiges Fräulein,“ erwiederte Bruno — und wieder fiel ihm die Aehnlichkeit zwiſchen ihr und Rebekka auf — „ich muß Ihnen auch geſtehen, daß ich lange nicht ſo viel getanzt habe.“

„Aber zuletzt wurden Sie ſo ſtill und nachdenkend; Sie müſſen drei oder vier Tänze verſäumt haben. Sie wurden gewiß müde?“

„Nein, das nicht — auf — wirklich nicht, aber — Sie wurden ja engagirt.“

„Aber die anderen Damen würden ſich ebenfalls ſehr gefreut haben, von einem ſo guten Tänzer engagirt zu werden," lächelte Ottilie, und Wendelsheim wurde ſo verlegen, daß er nicht gleich wußte, was er erwiedern ſollte.

„Ihr Herr Vater iſt wohl nicht zugegen?" ſagte er endlich.

„Vater wird ſehr bedauern, Sie heute Morgen nicht zu ſehen," fuhr Ottilie fort; „er mußte der unangenehmen Sache wegen in die Stadt und iſt noch nicht zurückgekehrt. Aber was ſehen Sie mich immer ſo ſonderbar an?" lächelte ſie plötzlich. „Trage ich irgend etwas Auffälliges an mir?"

„Ich? — Sie? Nein, gewiß nicht!" rief Wendelsheim. „Entſchuldigen Sie, aber — Sie können es mir auch nicht verdenken," ſetzte er raſch gefaßt und galant hinzu; „es iſt etwas Seltenes, nach einer durchtanzten Nacht eine junge Dame wieder ſo morgenfriſch zu finden, und thut den Augen ordentlich wohl."

„Ah, Sie können auch ſchmeicheln! Die Eigenſchaft hatte ich noch nicht bei Ihnen entdeckt."

„Schmeicheln? Nein, gewiß nicht, liebes Fräulein! Ich haſſe die faden Schmeicheleien und glaube, ich darf dabei, um mit der Tochter

Hennig 40 Thaler abzugeben und ihn in Koſt und Logis zu nehmen.

Von dieſer Zeit an begann eine ſchwere ſorgenvolle Zeit für den armen alten Mann, und ſie wäre wohl noch viel ſchwerer und ſorgenvoller geworden, hätte er an Hennig nicht einen ſo wackeren und gutmüthigen Gehülfen gefunden, der wirklich Alles that, was in ſeinen Kräften ſtand (wenn das auch noch ſo wenig ſein mochte) ihm ſeine trübe Lage zu erleichtern. Der Druck des ihm vorgeſetzten Geiſtlichen lag damals auch ſehr gewichtig auf dem armen, ſo ſchon genug geplagten Greis, das aber empfand er weit weniger als vielleicht mancher Andere an ſeiner Stelle. Aufgewachſen im alten Zwang und an die faſt knechtiſche Ehrfurcht gegen den geiſtlichen Vorgeſetzten gewöhnt, fühlte er nicht das oft Demüthigende und Unwürdige einer ſolchen Behandlung und freute ſich nur, wenn ihm einmal ein wohlgefälliges Lächeln, ein Wort der Zufriedenheit — und wie ſelten wurde das dem armen alten Manne — für unausgeſetztes Mühen und Leiden lohnte.

Nur das eine machte ihm manchmal Sorge und trübte den ſonſt ſo klaren Blick, wenn er in die Zukunft hinüberſchauen wollte — der Gedanke an ſeinen Tod, und was dann aus den Seinen werden ſollte, oder —

eines Anwalts zu reden, „nicht ſchuldig“ plaidiren. Ich begreife auch wirklich manchmal nicht, wie junge Damen etwas Derartiges gern anhören mögen.“

„Wer weiß denn, ob ſie es gern thun?“ ſagte das junge Mädchen. „Aber was will man machen? Viele junge Herren kennen gar keine andere Unterhaltung, und wenn man ihnen die abſchneiden wollte, ſo iſt es ſehr die Frage, ob ſie nicht gänzlich ſtumm würden.“

„Und wäre das ein Verluſt?“

„Für ſie ſelber jedenfalls. Aber nehmen Sie auch meine Frage nicht zu ernſt; ich hatte Ihnen den Vorwurf gewiß nicht machen wollen. Doch was ich gleich ſagen wollte: ich habe Sie ja heute Morgen nicht hier vorbeireiten ſehen — und geſtern und vorgeſtern auch nicht, wie mir jetzt einfällt.“

„Sie werden mich auslachen,“ ſagte Wendelsheim, „und mich inconſequent nennen, aber ich beſitze in dieſem Augenblick nur noch mein altes Pferd, das ich ſchonen muß, denn ich habe den Fuchs wieder verkauft.“

„Das wunderſchöne Thier!“

„Ich bekam ein gutes Gebot und — er gefiel mir auch nicht beſonders — er war ſehr unartig und ſcheute gern.“

„Aber Sie reiten ſonſt immer die wildeſten Pferde!“

„Vielleicht bin ich vorſichtiger geworden,“ lächelte der Officier.

„Ach, das wäre recht zu wünſchen,“ ſagte Ottilie mit ordentlich komiſchem Ernſt, indem ſie die Hände dabei faltete.

„Sie haben ſich doch nicht etwa meinetwegen ſchon geſorgt, mein Fräulein?“ ſagte der junge Mann freundlich. „Es würde mich ſehr glücklich machen, wenn ich das wüßte!“

„Ich war einmal Zeuge, wie der Rappe damals mit Ihnen durchging.“

„Ah, an jenem Tage,“ nickte der Baron, und es war, als ob eine Wolke über ſeine Stirn flöge; „ja, das war ein böſes Thier — aber,“ brach er plötzlich ab, „wir unterhalten uns richtig wieder von Pferden, das Ungeſchickteſte, was ein Herr in Gegenwart einer Dame thun kann.“

„Ich glaube, ich habe ſelber davon angefangen.“

„Dann werde ich mich Ihnen dankbar zeigen und das Geſpräch auf die geſtrigen Toiletten bringen. Wiſſen Sie, daß ich lange nicht ſo geſchmackvolle Toiletten geſehen habe, wie geſtern Abend?“

„Auch die der Frau Profeſſor Neſtewitz?“ lächelte Ottilie.

„Die war allerdings nicht ganz geſchickt gewählt,“ ſagte Wendelsheim achſelzuckend. „Damen, die über das jugendliche, ja nur über das jugendfriſche Alter hinaus ſind, ſollten ſehr vorſichtig darin ſein, nicht zu modern und in zu auffallenden Farben zu gehen; aber wie oft wird das doch verſäumt, und die Trägerinnen ſehen dann, anſtatt pompös, gewöhnlich nur komiſch aus.“

„Für einen Lieutenant,“ lächelte Ottilie, „entwickeln Sie ganz achtungswerthe Kenntniſſe in der Toilette.“

„Bitte, mein gnädiges Fräulein, von Kenntniſſen kann da keine Rede ſein; das Ganze iſt ja überhaupt nur Gefühlsſache.“

„Vielleicht haben Sie ſogar recht.“

„Möglich, aber dann iſt es nur das Urtheil der Menge, das ich ausſpreche. Das gerade gefällt mir auch an Ihnen, daß Sie ſich immer ſo einfach kleiden, Fräulein; Sie glauben gar nicht, wie gut Ihnen ſo ein hohes, dunkles, eng anſchließendes Kleid ſteht!“

„Soll ich Sie wieder denunciren?“ drohte Ottilie ſchelmiſch mit dem Finger.

„Nein, Fräulein Ottilie,“ ſagte Wendelsheim treuherzig, indem er ihr die Hand hinreichte, „wahrhaftig nicht! Ich will Ihnen gern zugeben, daß ich früher nicht beſſer wie mancher der Uebrigen geweſen bin und entſetzlich fades Zeug geſchwatzt haben mag; aber ich glaube, ich habe mir das abgewöhnt, gebe mir wenigſtens die größte Mühe, und Ihnen gegenüber am allerwenigſten würde ich mich falſch zeigen.“

„Ich glaube Ihnen ja ſo gern, Herr von Wendelsheim,“ ſagte Ottilie, indem Sie der ausgeſtreckten Hand begegnete; „es war auch nur ein Scherz, aber Sie wiſſen....“

Das Geſpräch ward hier abgeſchnitten, denn die beiden älteren Damen traten wieder in das Zimmer, und die Frau Appellationsgerichtsräthin, nachdem ſie erſt die identiſche deckelloſe Zuckerdoſe ſelbſt geſehen, war ſo entrüſtet über den Diebſtahl, daß ſie kaum Worte genug dafür finden konnte. Eine andere Unterhaltung wurde zur Unmöglichkeit, und nachdem Wendelsheim noch ein paar freundliche Worte mit dem jungen Mädchen gewechſelt, empfahl er ſich und ließ Ottilie mit einem ganzen Herzen voll Seligkeit zurück.

10.

Neue Spuren.

Der alte Major von Halſen war ein wunderlicher Kauz und ſo obſtinat in ſeinem ganzen Weſen, wie unberechenbar in ſeinen eigenen Anſichten. Jetzt, in dieſem Augenblick, behauptete er etwas, und wenn irgend Jemand dem widerſprach, ſo konnte er in der Vertheidigung des Behaupteten faſt außer ſich gerathen; kam aber nach einiger Zeit das Geſpräch zufällig auf denſelben Gegenſtand und irgend jemand Anderes ſtellte das als Thatſache auf, was er früher ſelber Wort für Wort verfochten, dann war er auch im Stande, ganz entſchieden auf die andere Seite hinüber zu ſpringen und nun alle die Beweisgründe gegen den aufgeſtellten Satz hervor zu ſuchen, die früher gegen ihn ſelber angewendet worden.

Genau ſo machte er es in ſeiner ganzen Lebensweiſe, und während er ſich heute einredete, daß er todſterbenskrank ſei und vielleicht die nächſte Woche, den nächſten Tag nicht mehr erleben würde, vergaß er plötzlich einmal das imaginäre Elend und hinkte ſo flott und rüſtig in der Stadt umher, als ob er ein paar Jahrzehnte von ſeinem Alter abgeſchüttelt hätte und nie in ſeinem Leben krank geweſen wäre.

Eine ſolche Haupttriebfeder erneuter Thätigkeit war die in Ausſicht geſtellte Erbſchaft jenes alten, längſt verſtorbenen Freiherrn von Wendelsheim, die aber, nach allen menſchlichen Begriffen, ſchon lange für ihn verloren ſein mußte, da ſämmtliche an die letzte Linie Wendelsheim geſtellten Bedingungen am Vorabend ihrer Erfüllung ſtanden. War das Geld aber erſt einmal, und wenn auch nur für eine einzige Stunde, verfallen und ausgezahlt, dann hätten ihm alle Proceſſe der Welt nichts mehr genutzt, und da er das wußte, trieb es ihn ordentlich wie mit einer feindlichen Macht vorwärts, um wenigſtens jeden möglichen Augenblick zu benutzen, ſein Ziel zu erreichen und die Anſprüche des von ihm gründlich gehaßten alten Freiherrn von Wendelsheim umzuſtoßen.

Er hatte es ſich nun einmal in den Kopf geſetzt, daß in der Erbfolge des Hauſes faules Spiel getrieben ſei. Wie er dazu gekommen, wer konnte es ſagen! Jedenfalls kannte er den Charakter des alten Kammerherrn von früheren Zeiten her genau, um ihm etwas Derartiges zuzutrauen, und das, mit dem damals unter den Leuten verbreiteten Gerücht zuſammengebracht, mochte da nun wohl bei ihm zur fixen Idee geworden ſein, die ihn eben nicht ruhen und nicht raſten ließ. — Den Staatsanwalt Witte, einen ſcharfen und klaren Kopf, hatte er dabei ſeinen Anſichten zu gewinnen geſucht, und die Möglichkeit eines ſolchen Falles, mit manchen ſogar dafür ſprechenden Einzelheiten, machten dieſen anfangs ſelber ſtutzen und Intereſſe an der Sache nehmen. Wie ſich aber mehr und mehr herausſtellte, daß Alles, was der Major wußte oder zu wiſſen glaubte, nur eben auf leeren, unhaltbaren Gerüchten, ohne irgend einen auch nur annähernden Beweis, beruhte, zog er ſich von dem Ganzen zurück und war beſonders unter keiner Bedingung dazu zu bringen, eine wirkliche Klage zu erheben. Er wenigſtens wollte ſich nicht blamiren.

Der Major hing aber jetzt ſogar für kurze Zeit ſeine oft von ihm ausgeſprochene lebensgefährliche Krankheit an den Nagel und beſchloß, ſelber der Sache auf den Grund zu gehen.

Einen neuen Sporn dazu fand er allerdings in der Frau Meier, die ihren beſondern Grund haben mußte, jene Familie oder wenigſtens den alten Freiherrn zu haſſen, und dieſe gab ihm auch bereitwillig, ſo weit ihr Gedächtniß ausreichte, eine Liſte aller der Dienſtboten, die zu jener Zeit auf dem Gute in Dienſt geſtanden, während der Major nun ſeinerſeits alle Minen ſpringen ließ und keine Koſten ſcheute, um die namhaft gemachten Perſonen wieder aufzufinden.

Dreiundzwanzig, ja faſt vierundzwanzig Jahre ſind aber eine lange Zeit, und es gelang ihm nur bei ſehr Wenigen. Viele waren geſtorben oder verſchollen, Manche fortgezogen, Niemand konnte ſagen wohin, und den Namen der Hauptperſon, der Amme, die damals angenommen worden, kannte ſie gar nicht oder konnte ſich nicht mehr darauf beſinnen. Einer aber, der vielleicht Auskunft geben konnte, war der damalige Gärtner, ein Mann Namens Tettelberg, der ſich ſchon vor längerer Zeit in der Nachbarſchaft von Alburg angekauft haben und ſpäter in die Stadt ſelber übergeſiedelt ſein ſollte. Dieſen hatte auch der Major gemeint, da er erſt kürzlich ſeine Wohnung ausgekundſchaftet, als er am Ballabend dem Rechtsanwalt von einer „neuen Spur“ geſprochen. Aber auch das ſchien auf dieſen ſeine Wirkung verfehlt zu haben, und der Major beſchloß deshalb, ihn ſelber aufzuſuchen. Er wollte wenigſtens nichts verſäumen, was ihn zu dem erſehnten Ziel führen konnte.

Eines Morgens um zehn Uhr war er deshalb auch ſchon unterwegs, denn er kannte den Platz genau, da es das nämliche Grundſtück zu ſein ſchien, auf dem ſein alter Bekannter Rath Frühbach wohnte. Er hatte auch anfangs nicht übel Luſt, den Rath ſelber mit in das Geheimniß zu ziehen und ſeine Meinung darüber zu hören; aber der Mann ſprach zu viel. Er traute ihm nicht, daß er es bewahren würde, und hielt es deshalb für gerathener, lieber vorſichtig zu Werke zu gehen und nicht mehr als unumgänglich nothwendig zu Mitwiſſern zu machen. Wer mochte denn auch ſagen, ob im andern Falle der alte Freiherr nicht Wind von den Nachforſchungen bekam und ſeine Maßregeln danach nehmen würde, während er jetzt, in vollſtändige Sicherheit eingewiegt, keine Ahnung irgend einer ihm etwa das noch faſt Schlimmere — wenn er die Zeit überleben würde, in der er wirken und ſchaffen konnte, und nun — emeritirt, das heißt mit einem Drittel ſeines jetzigen Gehaltes, alſo mit funfzig Thalern jährlich — in Ruheſtand verſetzt worden wäre — Funfzig Thaler und ſieben Kinder — ſelbſt der alte geduldige Mann ſchüttelte bei dem Gedanken den Kopf und es kam ihm dann manchmal vor, als ob ſein Stand doch ein recht ſchwerer und keineswegs hinlänglich und ausreichend belohnender ſei. Doch vertraute er auch in der Hinſicht wieder vollkommen auf eben ſeinen Vorgeſetzten, denn Paſtor Scheidler hatte ihn mehr als einmal und zwar unaufgefordert verſichert, er würde ſpäter, wenn er, der Schulmeiſter, einmal nicht mehr ſo recht ordentlich fort könnte, Alles thun, was in ſeinen Kräften ſtehe, ihn zu unterſtützen — und was ſtand nicht Alles in den Kräften eines ſo einflußreichen Mannes — oho, für Papa Kleinholz war hinreichend geſorgt, der brauchte ſich keinen unnöthigen und unzeitigen Kummer zu machen.

Dieſe ſtille, anſpruchsloſe hoffende Zufriedenheit ſprach ſich denn auch nicht allein in ſeinem Weſen und Charakter, ſondern auch in ſeiner ganzen ſonſtigen Umgebung vollkommen und deutlich aus. Selbſt das kleine Winkelchen, was ihm in der dunſtigen Schulſtube zum drohenden Gefahr haben konnte und deshalb alſo auch der Sache ruhig ihren Lauf ließ?

Jene Wohnung lag allerdings eine ziemliche Strecke von ſeinem Hauſe entfernt, und zu jeder andern Zeit würde der Major die Zumuthung, einen ſolchen Weg bei ſeiner Körperſchwäche zu Fuß zurückzulegen, mit Entrüſtung und einem entſetzlichen Stöhnen abgewieſen haben. Heute dachte er aber weder an Rheumatismus noch fliegende Gicht, und ſetzte die alte Frau von Bleßheim auf's äußerſte in Erſtaunen, ihn, ſtatt hülflos in ſeinem Lehnſtuhl, ſtramm und entſchieden vor ſeinem Spiegel zu finden, wo er ſich den langen Schnurrbart auskämmte und an der Cravatte zupfte. Er ließ auch alle Einreden wegen noch zu früher Tageszeit, Oſtwind oder Regendrohen nicht gelten, nahm ſeinen Stock, ſetzte ſeinen grauen Filzhut auf und hinkte rüſtig, wenn auch ein wenig knochenſteif, auf ſeine Entdeckungstour aus. Freilich mußte er ſich dabei geſtehen, daß ihm nur ſehr geringe Ausſichten blieben, wenn ſich auch dieſer Zeuge nicht bewährte oder doch weiter nichts aufbringen konnte, als ebenfalls Vermuthungen und Gerüchte; aber er verlor deshalb den Muth nicht, denn er war, wie er ſich ſelber vorerzählte, ein alter Soldat, der vor Schwierigkeiten oder Hinderniſſen nicht zurückſchrecken dürfe. Nein, im Gegentheil, je mehr ihrer ſich zeigten, deſto hartnäckiger hieß es ihnen zu Leibe rücken.

Der Weg war übrigens ziemlich weit, oder kam ihm wenigſtens ſo vor, denn der alte Gärtner wohnte draußen vor der Stadt, eigentlich im letzten Hauſe, und an ſeiner Hecke begannen die Felder und Wieſen; aber durch die Anlagen ging es ſich auch vortrefflich, und er hatte bald das kleine, in grünen Büſchen faſt verſteckte Haus herausgefunden, in welchem der alte Tettelberg eine, allerdings ſehr beſchränkte Handelsgärtnerei angelegt und dort, ziemlich zurückgezogen von der Welt, aber noch immer wacker arbeitend und ſelbſt ſchaffend, lebte.

Dicht neben ihm, auf dem nämlichen Grundſtück in einer Parterrewohnung, reſidirte Rath Frühbach, und der Major ſah, als er den Garten betrat, die ganze Familie, Mann, Frau und Kinder, „auf der Weide,“ das heißt, alles von Früchten abſuchend, was noch irgendwo an Buſch oder Baum hing. Da er ihnen aber jetzt nicht gern begegnen wollte, drückte er ſich ſeitab um das Haus herum, wo er Tettelberg's Behauſung ebenfalls erreichen konnte, und fand den alten Mann, der überhaupt nie ausging, auch daheim.

„Hören Sie einmal, Tettelberg,“ fing hier der alte Herr ohne weitere Umſchweiſe an, „ich bin der Major von Halſen, möchte gern ein paar Worte mit Ihnen über eine alte Geſchichte reden. Haben Sie einen Augenblick Zeit?“

„Zeit, Herr Major?“ ſagte der Mann. „Wenn man erſt einmal ſo alt iſt, hat man eigentlich keine mehr; aber das bischen Graben kann wohl eine Viertelſtunde warten; der Buckel thut mir ſo weh.“

„Donnerwetter,“ ſagte der Major, „graben Sie denn noch ſelber in Ihrem Garten? Wie alt ſind Sie?“

„Wird wohl ſo um die Zweiundſiebenzig herum ſein,“ meinte der Alte; „ganz genau kann ich's nicht ſagen, denn ich bin gerade an einem Schalttag geboren und dadurch in der Rechnung etwas confus geworden. Kommt aber auf ein paar Jahre nicht an, ſo lange man nur noch geſund iſt. Aber was war es denn, was Sie mir ſagen wollten?“

„Können wir nicht einen Augenblick in's Haus gehen?“

„Ja, gewiß. Bitte, treten Sie hier gleich ein;

wir ſind da ganz ungeſtört.“ Und dabei führte ihn der alte Gärtner in eine dicht an ein Treibhaus ſtoßende Stube oder Kammer vielmehr, denn beſonders wohnlich ſah es darin nicht aus. Nur ein hölzerner Tiſch und ein paar eben ſolche Stühle ſtanden darin, und auf dem Tiſch lagen Bindfaden, Baſt, Gartenerde, Blumentopfſcherben und alles Mögliche ziemlich bunt durcheinander. Der Alte fand aber eine Entſchuldigung dafür nicht nöthig, rückte dem Major den einen Stuhl hin und ſetzte ſich dann auf den andern, wo er, beide Arme auf ſeine Kniee geſtützt, geduldig erwartete, was der Herr von ihm wolle.

Der Major ließ ihn nicht lange in Zweifel. Er räusperte ſich allerdings erſt ein paarmal, denn er wußte nicht gleich, wie er beginnen ſollte. Der harte Stuhl, auf dem er ſaß, genirte ihn ebenfalls; aber der Alte ſah ihm genau ſo aus, als ob er mit ihm von der Leber weg reden könne, und da ihm das ebenfalls am beſten paßte, ſo that er es. Er erzählte ihm geradezu, welchen Verdacht er habe, daß nämlich der alte Freiherr, da die Erbſchaft nur auf einen Sohn überging, ein ihm geborenes Mädchen gegen einen Knaben eingetauſcht haben könne, und zählte ihm dann auch die ihm wenigſtens zu Ohren gekommenen Daten auf, die ihn darin nur immer mehr beſtärkten.

Der alte Gärtner hörte ihm ruhig und ohne auch nur ein einziges Wort hinein zu reden zu; nur manchmal nickte er leiſe mit dem Kopf, als ob er das eben Geſagte beſtätigen könne. Als aber der alte Herr wärmer wurde und auf die Möglichkeit hinwies, einen etwaigen Betrug zu entlarven, da ſchüttelte er ihn langſam und zweifelnd, und als der Major endlich ſchwieg, ſagte er:

„Ja, lieber Herr, Vieles iſt wohl ſo, wie Sie es da hergezählt haben: die Frau Meier hat recht, ich habe in jener Nacht den Mann im Garten geſehen, und daß er ein Kind getragen haben muß, glaube ich ebenfalls. Jedenfalls ſchrie es genau ſo, und richtig iſt mir und uns Allen die Sache damals gleich nicht vorgekommen. Aber was hilft das? Die allein darüber reden könnten, werden ſich hüten, und was wir Anderen davon wiſſen, iſt nichts.“

„Sie meinen die alte Heßberger?“

Tettelberg ſchüttelte mit dem Kopf. „Nein, noch eine Andere — aber es iſt auch ein häßlich Ding, ſolche alte Geſchichten wieder aufzurühren und ſich dann vor Gericht damit umherzutreiben.

Ich wenigſtens möchte nichts damit zu thun haben, auch nichts darin beſchwören, denn es iſt damals ſo viel darüber unter dem Geſinde geſprochen worden, daß man wirklich gar nicht mehr recht weiß, was man eigentlich ſelber geſehen oder nur gehört hat.“

„Aber von welch einer andern Perſon reden Sie?“

„Von der damaligen Amme des älteſten Sohnes.“

„Die iſt aber mit ihrem Kinde nach Amerika gegangen.“

Der Gärtner ſchüttelte wieder den Kopf. „Nein,“ ſagte er, „ſie wollte hinüber, ja, und die Köchin, die damals mit ihrer Zunge immer ein wenig flink bei der Hand war, meinte, der alte Baron hätte ſie ſelber fortgeſchickt. Aber das Schiff verunglückte an der engliſchen Küſte, die Paſſagiere wurden jedoch gerettet und an Land gebracht, und jene Perſon trat in England in Dienſt und blieb dort wohl ſechzehn oder ſiebenzehn Jahre. In der Zeit muß ſie ſich aber etwas erſpart haben, denn noch gar nicht ſo lange her iſt ſie mit ihrer Tochter in die hieſige Gegend zurückgezogen, nach Vollmers, von wo ſie zu Hauſe war, und die Tochter ſoll dort verheirathet ſein.“

„Und wie alt iſt die Tochter?"

„Nun, genau ſo alt, wie der erſte Sohn des Herrn Barons. Sie muß jetzt in's vierundzwanzigſte Jahr gehen, denn gerade nach der Geburt dieſes Kindes trat ſie ja als Amme in den Dienſt der Herrſchaft."

„Und wer hat ſie dahin gebracht?"

„Ja, wer ſoll das wiſſen! Aber ſie war mit der Heßbergerin dick befreundet."

„Und haben Sie das Kind einmal geſehen, Freund? Seien Sie mir nicht böſe über mein vieles Fragen, aber die Sache iſt in der That von der höchſten Wichtigkeit."

„Als Kind, ja," nickte der alte Mann. „Sie wohnte damals, oder ihre Mutter vielmehr, dicht neben meinem Bruder in Vollmers, und ſo lange der noch lebte, kam ich manchmal hin. Nun iſt er aber ſchon die langen Jahre todt."

„Und wie ſah es aus?"

„Das Kind? O, es war ein allerliebſtes Ding," erwiederte der alte Mann, „zart wie Wachs, und die Glieder ſo fein und zierlich! Ich weiß auch, daß ſie damals vielerlei redeten; aber, wie das ſo immer geht, die Leute wurden's endlich müde, und wie die Mutter mit der Kleinen zu Schiffe ging, ſprach kein Menſch mehr davon."

„Und wie heißt das Kind?"

„Ja, wie ſie jetzt heißt, weiß ich nicht einmal — mit Vornamen Martha, und ihre Mutter war eine verehelichte Müller. Jetzt hat die Tochter aber einen Feldmeſſer geheirathet, und wenn ich den Namen auch ſchon gehört habe, kann ich mich doch nicht mehr darauf beſinnen. Uebrigens erfährt man das leicht in Vollmers."

„Und iſt ſie jetzt dort?"

„Kann ich auch nicht ſagen; ſie ſoll manchmal zum Beſuch hinkommen. Sie wohnt mit ihrem Mann eine Stunde weiter, in Rübhauſen; aber die Mutter treffen Sie jedenfalls."

„Vollmers liegt etwa anderthalb Stunde entfernt...."

„Knapp; es giebt noch einen näheren Weg über den Wald."

„Tettelberg, wenn ich etwas in der Sache ausrichte, ſoll es Ihr Schaden nicht ſein."

Der Alte ſchüttelte den Kopf. „Wenn die Müllern noch ein ſolch' reſolutes Frauenzimmer iſt wie früher," ſagte er, „ſo werden Sie wohl unverrichteter Sache wieder zurückkommen. Ueberdies iſt es auch ein bös Ding, etwas Derartiges, was ſo lange geſchlafen hat, wieder aufzurühren. Wenn ich wie Sie wäre, ging ich verwünſcht vorſichtig dran, oder — ließe es am allerliebſten ganz zufrieden. Mit der Müllern iſt nicht gut ſpaßen."

„Wenn die Sache einen Haken hat," ſagte der Major, „ſo faſſ' ich ſie, darauf können Sie ſich verlaſſen."

„Manchmal bleibt man auch an ſo 'nem Haken hangen," meinte der Alte, „und ich könnte Ihnen da, wie mein Nachbar, der Herr Rath Frühbach, ſagt, eine Geſchichte erzählen. Mit dem Herrn Baron von Wendelsheim iſt ebenfalls nicht zu ſpaßen; ich kenne den Herrn, und wenn der etwas davon erführe, hing er Ihnen den ſchönſten Proceß an den Hals."

„Proceß?" rief der Major, denn Proceſſe waren ja gerade ſein Steckenpferd. „Damit ſoll er nur kommen, weiter verlange ich gar nichts! Dem wollen wir heimleuchten, dem alten Cujon und Schuldenmacher! Den Henker auch — kein Ziegel auf den Dächern von ganz Wendelsheim iſt ja noch ſein eigen, und die ganzen langen Jahre borgt er nun ſchon auf das Capital los, das ſein Sohn einmal erben ſoll! Hab' ich recht oder nicht?"

Der alte Gärtner zuckte die Achſeln. „Das ſind Dinge, ſagte er, von denen ich nichts weiß, und die mich nichts angehen, Herr Major, möchte auch nichts damit zu thun haben. Außerdem muß ich Sie auch bitten, mich nicht als Zeugen aufzurufen, wenn die Sache wirklich vor Gericht kommen ſollte.“

„Aber Sie können doch ausſagen, was Sie geſehen haben?“

„Wenn ich etwas geſehen hätte, ja; aber ſo war's dunkel und Regenwetter noch dazu, und das wiſſen Sie wohl, im Dunkeln ſind alle Katzen grau.“

„Ihr habt Alle ſolch eine Heidenangſt vor den Gerichten, ſagte der Major, eben nicht beſonders erfreut, daß ihm der alte Gärtner auch wieder zwiſchen den Fingern durchſchlüpfen wollte; „die beißen Einen doch wahrhaftig nicht, und Recht muß am Ende doch Recht bleiben! Was können ſie Euch thun, wenn Ihr bei der Wahrheit bleibt, heh? Gar nichts!“

„Ich kann aber auch nichts nützen,“ meinte der Alte, „und habe im günſtigſten Falle nur Lauferei und Aerger davon. Ich wollte überhaupt, die Meier hätte das Maul gehalten; da ſie es aber in ihren jungen Jahren nicht gethan eigenen Aufenthaltsort gelaſſen worden, war mit den wenigen Mitteln, die ihm zu Gebote ſtanden, ausgeſtattet, ja ausgeſchmückt. Auf der breitbauchigen Kommode — wahrſcheinlich einem alten Erbſtück vergangener Zeiten — ſtand in der Mitte ein großer Pokal aus gegoſſenem Glas, ein Hochzeitsgeſchenk ſeiner Gemeinde; daneben lehnten in zwei langen Biergläſern (von denen das eine aber geſprungen und mit Bindfaden wieder gebunden war) zwei lange braunfedrige Schilfblüthenbüſchel und über dem Ganzen hing ein breiter Kranz von gelben und rothen Strohblumen, mit einem großen weißen K in ſeiner Mitte.

Ein kleiner Spiegel in roth lackirtem Rahmen, der die ihm anvertrauten Geſichter auf das Scheußlichſte entſtellt zurückgab, vollendete den ganzen Zierrath des ſonſt in jeder Beziehung ungemüthlichen Raumes, und ſelbſt der morſche, mit zerriſſenem Lederwerk überzogene alterſchwache Sorgenſtuhl des Papa Kleinholz vermochte nur wenig dazu beizutragen, dieſem Orte auch das Ausſehn zu geben, als ob er wirklich dazu beſtimmt ſei, einem Manne zur bleibenden Stätte zu dienen, von dem man als Lehrer jedenfalls Bildung erwarten und verlangen konnte.

Papa Kleinholz ſaß in dieſem Sorgenſtuhle — neben ſo war kaum zu erwarten, daß ſie in ihren alten damit anfangen würde.“

„Und wie kann ich am beſten nach Vollmers hinaus?“ fragte der Major. „Eine Poſt geht wohl gar nicht hin?“

„Poſt? nein,“ ſagte Tettelberg; „aber ich glaube, der Herr Rath Frühbach könnte Ihnen da die beſte Auskunft geben; der fährt manchmal hinüber und bezieht auch ſeinen Aepfelwein daher. In Vollmers preſſen ſie eine Menge Aepfel, und der Wein ſchmeckt auch gar nicht ſo ſchlecht — wer ihn eben vertragen kann. Ich bekomme immer Leibſchneiden danach.“

„Hm, ſo?“ ſagte der Major, noch nicht recht mit ſich einig, ob er den Rath Frühbach zum Vertrauten gebrauchen könne. Der Mann hatte jedenfalls viel in ſeinem Leben geſehen und durchgemacht und war auch vielleicht praktiſcher Art — er wußte es nicht; aber er fürchtete ſich vor ſeinen endloſen Geſchichten, die wie die Bilder eines Kaleidoſkops, immer und ewig aus demſelben gehackten Material beſtehend, einen langweiligen Stern darſtellten. Da er übrigens ſo unmittelbar neben ſeinem Hauſe war, beſchloß er, einmal hinüber zu gehen. Die Familie traf er ja auch wohl im Garten, und konnte dann, was er zu fragen hatte, im Vorbeigehen abmachen.

„Alſo, Tettelberg,“ ſagte der Major, indem er dem Gärtner die Hand reichte, „ich danke Ihnen vorläufig für die ertheilte Auskunft, und wenn ich von Vollmers zurückkehre und etwas ausgerichtet habe, komme ich noch einmal heraus, und wir verabreden das Weitere.“

„Wird wohl weiter nichts zu verabreden ſein, Herr Major,“ ſagte der Mann in der hartnäckigen Weiſe alter Leute; „wenn Sie ſich denn abſolut die Finger verbrennen wollen, ich kann's nicht hindern. Durch Schaden wird der Menſch klug, ſagen die Leute; manchmal dauert's aber lange.“

„So wollen wir denn ſehen, Tettelberg, daß wir den alten Baron klug machen können,“ nickte der Major, viel zu verbiſſen auf ſein Steckenpferd, um auch nur eines Haares Breite davon abzuweichen. „Guten Morgen!“ Und ſich an ſeinem Stock emporrichtend, denn er war auf dem harten Stuhl ganz ſteif geworden, humpelte er zur Thür hinaus wieder in's Freie.

Draußen hinkte der Major zuerſt einmal um das Haus herum, wo der Rath wohnte, weil er ihn vorher da bei der Fruchtleſe getroffen; aber der Weg wurde ihm nicht ſo leicht gemacht, denn quer vor dem ſchmalen Gang, der dorthin führte, hingen ein paar alte wollene Decken, die ſo ſchmutzig ausſahen, daß ſich der Major ekelte, nur daran zu ſtreifen. Er wollte auch ſchon umkehren, aber ſein Bein that ihm weh. Er ſcheute den Umweg, und vorſichtig mit dem Stock die eine Decke emporhebend, bückte er ſich mit einem leiſe gemurmelten Fluch darunter durch und fand ſich jetzt in dem Garten ſelber, aus dem aber die Familie verſchwunden ſchien. Er konnte wenigſtens Niemanden mehr darin entdecken, als einen Jungen, der eben an einem Birnbaum ſchüttelte, um die letzten Birnen davon herunter zu bekommen. Den rief er an; der Junge mochte aber wohl unter dem „falſchen Baume“ geweſen ſein und hatte kein gutes Gewiſſen, denn er ſah ſich gar nicht einmal um, wer ihn gerufen haben könne, ſondern fuhr gleich zwiſchen die nächſten Büſche hinein, hinter denen er verſchwand und nicht wieder zum Vorſchein kam.

Dem Major blieb jetzt nichts weiter übrig, als in das Haus ſelber zu gehen und dort den Rath aufzuſuchen, und er entſchloß ſich gerade nicht gern dazu, blieb auch wirklich noch einmal ſtehen und überlegte ſich die Sache, als plötzlich ein Fenſter geöffnet wurde und die wohlbekannte Stimme des Raths herausrief:

„Ah, beſter Major, wie haben Sie ſich einmal in dieſen entlegenen Winkel verloren? Wollen Sie denn nicht näher treten? Ich ziehe mich gerade an und begleite Sie dann ein Stück.“

„Ei guten Morgen, mein lieber Rath!“ ſagte der Major, dem jetzt wenigſtens die Wahl erſpart worden. „Werde ſo frei ſein“ — und den Weg dahin einſchlagend, betrat er gleich darauf das Haus.

Der Rath wohnte parterre und hatte ein ganz beſcheidenes Schild an ſeiner Thür, auf dem nur der Name Frühbach ſtand. Die Thür war auch nicht verſchloſſen, und der Major gerieth in einen langen ſchmalen Gang mit einer Unzahl Thüren, aus welchen er nicht gleich die rechte herausfinden konnte. An der rechten Seite war aber eine geöffnet — wie er gleich darauf bemerkte, die Küche, und dort handirte ein weibliches Weſen in einem ſehr ſchmutzigen Ueberrock von verſchoſſener Barège, aber ohne Schürze, das er natürlich für die Köchin oder das Hausmädchen hielt.

„Können Sie mir wohl ſagen, liebes Kind,“

fragte er dieſes, „in welchem Zimmer ich den Herrn Rath finde.“

„Gehen Sie nur gerade aus,“ lautete die Antwort, „mein Mann iſt in der letzten Stube links.“

„Bitte,“ ſagte der Major erſchreckt, einen ſolchen Verſtoß gegen die Höflichkeit und die Frau vom Hauſe zugleich begangen zu haben. „Entſchuldigen Sie, es iſt hier ſo dunkel im Vorſaal....“ Und damit wandte er ſich, immer ſtill mit dem Kopf ſchüttelnd, der bezeichneten Thür zu. Er hatte aber die letzten Worte der Frau gar nicht mehr gehört, ging geradeaus und öffnete die dort befindliche Thür, ſchloß ſie aber eben ſo raſch wieder, denn er war in das Heiligthum eines Schlafzimmers im Urzuſtand gerathen.

„Hier herein, beſter Freund! Hier herein!“ rief der Rath und ſtieß ſeine eigene Thür auf. „Sie wären beinah' in das falſche Zimmer gefahren, heh? Treten Sie nur näher, ich bin den Augenblick fertig — na, wie geht's? Das iſt geſcheidt, daß Sie ſich auch einmal bei mir ſehen laſſen!“

„Es thut mir leid, daß ich Sie ſtöre, beſter Freund,“ ſagte der Major, der den Rath noch in ſchon ſeit einiger Zeit getragenen Unterhoſen fand, während ſeine übrigen Kleidungsſtücke im Zimmer umhergeſtreut lagen.

„Mich ſtören? Nein, ſicher nicht!“ lachte der freundliche alte Herr. „Sie ſehen ja, daß ich mich gar nicht ſtören laſſe — aber bitte, wollen Sie nicht Platz nehmen?“

„Danke Ihnen, habe die ganze Zeit geſeſſen,“ ſagte der Major, der in der Stickluft des Zimmers, die ſo unangenehm nach Schweiß roch, kaum zu athmen vermochte. „Wenn Sie erlauben, gehe ich einen Augenblick an das Fenſter, indeſſen ziehen Sie ſich fertig an. Famoſer Garten, das!“

„Ja, recht hübſch,“ ſagte der Rath, während der Major das Fenſter öffnete.

„Aber wer wohnt hier über Ihnen?“

„Ueber mir? Iſt augenblicklich gar nicht vermiethet — zwei Treppen hoch wohnt ein Beamter.“

„Hören Sie, lieber Rath,“ ſagte der Major — denn gerade vor dem Fenſter hingen die beiden wollenen Decken — „dem würde ich dann aber nicht erlauben, mir die beiden Schmierlappen da gerade vor die Naſe zu hängen — Alles, was recht iſt, aber....“

„Die beiden Decken?“ ſagte Frühbach, zum Fenſter hinausſehend. „Das ſind ja meine eigenen — in denen ſchlafe ich jede Nacht.“

„In den Decken?“ ſagte der Major, wirklich ſtarr vor Schrecken.

„Ja, ſehen Sie, lieber Freund,“ fuhr der Rath fort, „ich muß jede Nacht tüchtig ſchwitzen — wenn ich nicht ſchwitze, leidet meine Verdauung, und da ich genöthigt bin, mit meiner Geſundheit ſehr vorſichtig zu ſein....“

„Ob Sie noch frühſtücken wollen, ehe Sie ausgehen, Herr Rath?“ ſagte in dieſem Augenblick ein ziemlich ſauber gekleidetes Dienſtmädchen, das, trotz der etwas derangirten Toilette des Hausherrn den Kopf in's Zimmer ſteckte.

„Frühſtücken? Gewiß!“ lautete die Antwort. „Aber bringen Sie gleich zwei Gläſer mit herein, Henriette, und zwei Teller und Meſſer und Gabeln dazu!“

„Ich danke Ihnen wirklich, lieber Rath,“ ſagte der Major, dem der ganze Appetit vergangen war — „iſt mir noch zu früh.“

„Noch zu früh?“ lachte der Rath. „So? — Da waren wir einmal in Schwerin „Im Mohren“, fuhr er fort, während er ſich die Unausſprechlichen anzog, was mit einiger Schwierigkeit verbunden war, da ihm die Brille immer dabei herunterrutſchte, „und der Geheime Regierungsrath Heſſe — er wurde nachher Miniſter und hat eine bedeutende Rolle geſpielt — war auch hereingekommen — um nach einem Fremden zu fragen. Wir ſaßen und frühſtückten — friſche Auſtern und alten Rheinwein dazu — es ſchmeckt eigentlich Morgens nichts beſſer als friſche Auſtern und alter Rheinwein —, und wie er hereinkam, riefen wir ihm zu und ſagten, er ſolle ſich doch mit herſetzen; aber er meinte auch, es wäre ihm zu früh. Und glauben Sie, daß er gefrühſtückt hätte? Gott bewahre!“

„Sagen Sie einmal, lieber Rath,“ fragte jetzt der Major, der nicht mit Unrecht eine zweite, der erſten raſch folgende Erzählung fürchtete, denn wenn der Mann im Zuge war, ging es Schlag auf Schlag, „weshalb ich eigentlich herkam: können Sie mir nicht ſagen, wie ich am beſten nach Vollmers hinaus komme?“

„Nach Vollmers?“ rief Rath Frühbach erſtaunt aus, indem er ſeinen Beſuch über die Brille anſah. „Ja, alle Wetter, Major, das wäre ja ein merkwürdiges Zuſammentreffen! Aber was haben Sie in Vollmers zu thun? Aha, kommen Sie endlich auch auf meine Sprünge?

Ja, Sie können mir's glauben, es geht nichts in der Welt über eine Aepfelwein-Diät, und wenn ich den nicht die langen Jahre hindurch gebraucht hätte, wäre ich gar nicht der Mann, der ich bin. Denken Sie ſich, da kam vor etwa drei Monaten, gerade als ich von Schwerin fortziehen wollte...."

„Aber Sie wollten mir wegen Vollmers ſagen — wie ſo iſt das ein merkwürdiges Zuſammentreffen?"

Rath Frühbach hatte eine gute Eigenſchaft: er war unerſchöpflich in nichtsſagenden Geſchichten; ſowie er aber unterbrochen wurde, vergaß er augenblicklich, was er eben erzählen wollte, und wenn er nicht gerade in eine andere hineingerieth, blieb er bei der Sache.

„Ja ſo, Vollmers," nickte er; „das iſt allerdings merkwürdig, denn ich ziehe mich gerade an, um meine gewöhnliche Fuhre dahin zu machen. Um elf Uhr wollte ich fort, und wenn Sie mich begleiten, nehmen wir den Einſpänner zuſammen."

„Um elf Uhr — das muß es aber gleich ſein."

„Es iſt auch dicht hierbei. Jetzt frühſtücken wir erſt, und dann kann die Henriette gleich hinüber ſpringen und den Wagen beſorgen. Das wäre ja wundervoll, Major! So eine Stunde lang im Wagen allein zu ſitzen und den Mund nicht aufzuthun, iſt für mich immer eine Qual, denn mit dem Kutſcher läßt ſich leider gar nicht reden; er hört ſo furchtbar ſchwer, daß man immer laut ſchreien muß, und das verdirbt jede Unterhaltung. Alſo fahren wir?"

Der Major war in allen ſeinen Bewegungen, ſobald er nur erſt einmal den einen Punkt: ſeine Krankheit, überwunden hatte, ziemlich reſolut. Jetzt fand er das Eiſen heiß, jetzt mußte es alſo auch geſchmiedet werden.

„Na, meinetwegen, Rath," ſagte er dann, „fahren wir zuſammen; allein getraue ich mir die Tour ohnedies nicht gern zu machen, des verdammten Beines wegen, und meinen Gärtner kann ich nicht gut mitnehmen — das iſt ein ebenſo alter, elender Krüppel, als ich ſelber bin. Alſo baſta — beſtellen Sie die Karre. Bis wann können wir wieder zurück ſein?"

„Wann wir wollen, beſter Freund. Wir eſſen draußen zu Mittag — ich ſage Ihnen, ganz delicat. Heute giebt es dort Wildpretsbraten — ich habe mich ſchon danach erkundigt — und einen ganz magnifiquen Sellerieſalat, und nach dem Eſſen, wenn wir unſer Geſchäft beendet haihm auf dem ſchmalen Tiſche dampfte ſeine zweite Taſſe Kaffee, in den er heute, als an einem Sonntage, von dem wirthſchaftlichen Lieschen auch Sahne bekommen hatte (welcher Luxusartikel ſich übrigens keineswegs auf den übrigen Theil der Familie mit ausdehnte) und ſein Blick hing ſinnend und ernſt an dem verblichenen, wohl ſchon Jahre alten Kranz, der ſicherlich irgend einen der wenigen und beſcheidenen Freudentage in ſein Gedächtniß zurückrief, die eine frühere Zeit für ihn gehabt, denn jetzt, armer alter Mann, wo Du eigentlich den Lohn Deines jahrelangen Mühen und Fleißes erndten ſollteſt, jetzt lag das Leben trüb und traurig vor Dir und ſeine Roſen blühten nur in der Vergangenheit.

Der Hülfslehrer Hennig ſtand mit Lieschen an dem einen Fenſter, das auf den ſchmalen betretenen Pfad nach der Pfarrwohnung hinausſah, und das ſtets muntere lebensfrohe Mädchen — lebensfroh in ihrer freudigen Hoffnung und Zuverſicht auf eine beſſere Zukunft — war emſig bemüht, dem, beſonders ſeit einigen Tagen auffällig ernſten und faſt ſchwermüthigen jungen Mann etwas aufzuheitern und womöglich auch die Urſache ſeines Trübſinns nicht erſt zu erfahren — nein, die wußte ſie, wie wir früher geſehen haben, ſchon lange ben, ſetzen wir uns wieder ein und kommen in aller Behaglichkeit zurück.“

„Alſo abgemacht.“

„Und da bringt die Henriette gerade das Frühſtück — ſo, mein Kind, ſetzen Sie nur hieher,“ ſagte der Rath, indem er auf dem Tiſch, auf welchem es wild genug ausſah, ein wenig Platz machte und einen dort liegenden Kamm, ſein Raſirzeug mit der Seifenbüchſe und ein Paket friſch angebrochenen Schnupftabaks ein wenig bei Seite ſchob. „Da, ſo, das ſoll nicht lange dauern. Aber wo haben Sie denn die Flaſche?“

„Ich bringe ſie gleich, Herr Rath.“

„Und dann ſpringen Sie einmal zum Kutſcher Behrens hinüber, er ſollte nur gleich anſpannen — er weiß ſchon — und ein bischen Heu in den Sitzkaſten legen; wenn wir zurückkommen, packen wir ihn voll. Und nun, lieber Major, ſeien Sie ſo gut, ſetzen Sie ſich und langen Sie zu; wir werden ſonſt flau, ehe wir hinauskommen.“

Das Frühſtück roch allerdings delicat und beſtand aus einem ſehr ſchön braun gebratenen Fleiſchgericht und Brot.

„Alle Wetter,“ ſagte der Major, der jetzt ſelber Appetit bekam, „was haben ſie denn da, Rath? Das riecht ja vortrefflich.“

„Ja, und ſchmeckt noch beſſer,“ nickte Frühbach, deſſen Augen ſchon in dem Vorgenuſſe funkelten; „das iſt auch mein Leibgericht: gebratene „Kuh-Euter.“

„Kuh-Euter?“ rief der Major entſetzt, indem ihm die ſchon aufgenommene Gabel wieder aus der Hand fiel. „Das iſt ja ein ſchrecklicher Gedanke, Rath! Sie eſſen Kuh-Euter?“

„Alles,“ rief der Mann, indem er ſich ein tüchtiges Stück auf den Teller nahm und mit wahrer Wonne hineinbiß — „Alles von der Kuh, bis auf die Klauen und Hörner, aber das Euter und Gehirn am liebſten! Aber ſchenken Sie ſich ein, lieber Freund, ſchenken Sie ſich ein, daß Sie zu Kräften kommen.“

Dem Major war der ganze Appetit vergangen, und er ſehnte ſich nach einem Glaſe Wein. Aber auch der zog ihm die Backen zuſammen; er war von ſchnöden Aepfeln gepreßt und herb und bitter.

„Nun, wie ſchmeckt Ihnen der?“

„Na, wiſſen Sie, Rath,“ ſagte der Major, deſſen Höflichkeit doch nicht ſo weit ging, einen Wein zu loben, der ihm in dem nämlichen Augenblicke die Eingeweide zuſammenzog, „ich habe in meinem Leben ſchon beſſeren getrunken.“

„Beſſeren?“ rief der unverwüſtliche Rath. „Das gebe ich zu, wenigſtens ſolchen, der beſſer ſchmeckte, aber keinen geſunderen, darauf können Sie ſich verlaſſen, Major, keinen geſunderen! Der arbeitet Ihnen das Innere heraus und macht Sie zu einem vollſtändig neuen Menſchen! Aber nun trinken Sie auch und langen Sie zu.“

Der Major aß ein Stückchen Brot, um den Wein, und trank dann wieder einen Schluck, um das Brot herunter zu bekommen. Er wäre nicht im Stande geweſen, ein Stück von dem Kuh-Euter auch nur an die Lippen zu bringen, ja bei dem bloßen Gedanken wurde ihm übel. Endlich waren ſie fertig, und der Wagen hielt auch ſchon vor der Thür.

Wie ſie hinausgingen, klopfte der Rath an die Thür des Schlafzimmers.

„Herzchen,“ ſagte er zärtlich, „können wir Dir Adieu ſagen?“

„Ich bin noch nicht angezogen, Männi,“ antwortete die Stimme der Frau Räthin.

„Na, denn leb' wohl, mein Schätzchen,“ erwiederte Rath Frühbach. „Ich komme bald wieder und bringe Dir auch etwas mit.“

„Aepfelwein,“ dachte der Major und fühlte, wie ihm die Zähne ſchon wieder ſtumpf wurden. Dann gingen ſie hinaus vor den Garten, wo der Wagen hielt, und fort rollte das leichte Fuhrwerk die Straße entlang, die nach Vollmers zu führte.

11.

Die beiden Verbündeten.

Der alte Major von Halſen war, als er an dem Morgen zum Rath Frühbach kam, wie ſchon geſagt, gar nicht etwa gewillt geweſen, ihn zum Vertrauten in der Erbſchafts-Angelegenheit zu machen; aber Umſtände verändern manchmal die Sache, und der Wagen ſchüttelte ihn nach und nach in eine andere Anſicht hinein.

„Der verdammte Kaſten hat, glaub' ich, gar keine Federn," ſagte er, als ſie eine Weile auf einem Feldweg hingeraſſelt waren; „er ſtößt Einem ja die Seele aus dem Leib."

„Aber Sie glauben gar nicht," erwiederte der Rath," wie wohlthätig das Schütteln auf die Verdauung wirkt, und ich ſpüre den ſegensreichen Einfluß jedesmal. Sie wiſſen, ich leide daran. Da fuhr ich einmal in Schwerin, wo ich etwas auf dem Lande zu beſorgen hatte, mit einem Leiterwagen, weil kein anderes Fuhrwerk zu bekommen war, und zu Fuß war mir der Weg zu weit, obgleich ich täglich meinen Spaziergang mache und mich dann jedesmal in Schweiß laufe — ich muß das ſchon meiner Geſundheit wegen thun — etwa dritthalb Stunde über einen Weg — einen Weg, ſage ich Ihnen, Major, man kriegte Hühneraugen, wenn man nur den Weg anſah. Wiſſen Sie, es war weicher Boden, wo ſie an den ſumpfigen Stellen hatten Knüppel hineinwerfen müſſen, um bei naſſer Witterung die Wagen vom Verſinken abzuhalten. Nun aber war es ſehr lange trocken geweſen und die alte Wagenſpur ſo hart und feſt wie Stein geworden. Da ging es denn hinauf und herunter, daß man die Zunge im Munde feſthalten mußte, und wenn man einmal auf ſo eine Stelle mit Knüppeln kam — nein, ich verſichere Ihnen, es ſtieß einem geradezu den Hut vom Kopf herunter!“

„Hören Sie einmal, Rath,“ ſagte der Major, der nicht mit Unrecht fürchtete, auf dem ganzen Wege derartige Erzählungen dulden zu müſſen, „ich will Ihnen etwas ſagen. Wiſſen Sie, weshalb ich heute nach Vollmers fahre?“

„Sie? Nun, um den Aepfelwein einmal an der Quelle zu trinken. Ich habe Sie ja lange genug darum gebeten, mich einmal zu begleiten.“

„Der Teufel ſoll Ihren Aepfelwein holen,“ knurrte der alte Soldat, „er liegt mir noch wie blanker Eſſig im Magen! Nein, ich habe einen andern Zweck, und da Sie doch einmal ein Rath ſind, ſo ſollen Sie mir nun auch einen Rath in einer Sache geben. Aber ich muß ein bischen vorſichtig ſprechen, ſonſt beißt man ſich, weiß es Gott, auf dem verfluchten Marterfuhrwerk einmal aus Verſehen die Zunge ab.“

„Da fällt mir eine Geſchichte ein,“ ſagte der Rath.

„Jetzt will ich Ihnen erſt einmal eine erzählen,“ ſagte aber der Major, feſt entſchloſſen, den Rath nicht ſo ſchnell wieder zum Wort kommen zu laſſen. „Sie haben mir verſichert, der Kutſcher hört ſchwer.“

„Er iſt halb taub. Sie müſſen ſchreien, wenn Sie mit ihm reden wollen, und das greift Einem die Lunge an.“

„Deſto beſſer, denn er braucht auch gar nicht zu hören, um was es ſich hier handelt. Sie können doch verſtehen, was ich ſage?“

„Jedes Wort. Ich habe ein Ohr wie ein Luchs. Da kam einmal in Schwerin....“

„Bitte, laſſen Sie mich erſt ausſprechen,“ fiel ihm der Major in die Rede, „und Sie zu gleicher Zeit erſuchen, das, was ich Ihnen jetzt unter vier Augen ſage, „vor der Hand“ noch als Geheimniß zu behandeln.“

„Ein Geheimniß, he?“ ſagte der Rath und zog die Augenbrauen in die Höhe.

„Es wird hoffentlich nicht mehr lange ein Geheimniß bleiben,“ fuhr der Major fort; „aber vor der Hand und ſo lange wir nicht feſt und entſchieden auftreten können, muß es jedenfalls als ein ſolches betrachtet werden. Sie geben mir auch gewiß recht, wenn Sie erfahren, um was es ſich hier handelt — aber jetzt hören Sie.“

Und nun erzählte er dem allerdings genau aufhorchenden Rath zuerſt mit kurzen Umriſſen den Stand der Familien-Angelegenheit des Wendelsheim'ſchen Hauſes, den Frühbach aber auch ſchon ſo ziemlich kannte, und dann den Verdacht, den er ſelber gefaßt habe und jetzt, ja in dieſem Augenblick, bis zur Quelle verfolgte.

Frühbach unterbrach ihn dabei mit keinem

Wort, ſo erſtaunt war er über eine Erzählung, die wirklich eine Pointe bot und zu dem Intereſſanteſten gehörte, was er in ſeinem ganzen Leben erlebt hatte. Nur „Hm!“ und „Es iſt die Möglichkeit!“ oder andere kurze Ausrufe ließ er manchmal hören und ſchüttelte dabei, wie über etwas Unglaubliches, den Kopf. Endlich, wie der Major geendet hatte, warf er ſelber einige Fragen ein, die ſich aber merkwürdiger Weiſe auf den Gegenſtand bezogen, und ſchien jetzt ſo von der Wahrheit des Gehörten durchdrungen, daß er darüber ordentlich in Ekſtaſe gerieth.

„Major,“ rief er und drückte das Knie des neben ihm Sitzenden, „einen beſſeren Gehülfen, als mich, hätten Sie ſich zu Ihrer Expedition nicht ausſuchen können — das iſt gerade mein Fach, und jetzt ſollen Sie einmal ſehen, wie geſchwind wir der Geſchichte auf den Grund kommen; der Madame wollen wir auf die Hacken treten!“

„Lieber Rath, wir werden ungemein vorſichtig zu Werk gehen müſſen, da wir eigentlich noch gar keine wirklichen Beweiſe in Händen haben, ſondern nur einen, wenn auch ſehr ſtark begründeten Verdacht.“

„Eigentlich hätten wir uns gleich einen Polizeidiener mitnehmen ſollen," ſagte der Rath, der indeſſen nur ſeinen eigenen Gedanken gefolgt war.

„Daß der Alles gleich von vornherein verdorben hätte, nicht wahr?" rief der Major. „Wir können doch die Frau nicht arretiren!"

„Gott bewahre!" ſchüttelte Frühbach mit dem Kopf; „denken nicht daran. Aber Sie glauben gar nicht, welchen Eindruck eine Uniform macht. Ich bin mir doch wahrhaftig nichts Böſes bewußt, aber wenn ſelbſt zu mir ein Polizeidiener in's Zimmer tritt, fährt's mir immer gleich in die Kniekehlen. Denken Sie ſich, da ſitz' ich einmal in Schwerin ..."

„Sind Sie denn in Vollmers bekannt und wiſſen Sie, wo jene Frau Müller wohnt?"

„Ja, lieber Major," ſagte der Rath, „ich kenne zwei verſchiedene Müller in Vollmers. Erſtlich heißt unſer Wirth ſo, von dem ich den Aepfelwein beziehe, und dann giebt's auch noch einen Butter- und Käſehändler Müller im Ort, von dem ſich meine Frau immer Handkäſe bringen läßt."

„Aber der Müller iſt lange todt."

„Der Käſehändler? Nein, er war noch vorige Woche bei uns."

— nur von ſeinen eigenen Lippen und mit ſeinen eigenen Worten zu hören.

Hennig blieb aber ſtill und ſchweigſam, antwortete ihr auf ihre Fragen nur einſylbig und ſchien überhaupt viel lieber ſeinem eigenen Nachdenken überlaſſen zu bleiben, als dieſem, und damit auch vielleicht den zugleich heraufbeſchworenen Bildern und Phantaſien entzogen zu werden. Er hielt ein Zeitungsblatt, das er vorher gar aufmerkſam wohl drei bis vier Mal durchgeleſen, in der Hand.

Die Kinder ſpielten draußen auf dem ſonnigen Plane, bauten (denn Herr Hennig hatte ihnen das in den letzten Stunden ausführlich erklärt und beſchrieben, wie es jetzt in den großen Hauptſtädten Deutſchlands hergegangen ſei) aus Trögen, Bänken, Sägeböcken und Bretſtücken Barrikaden und Feſtungen und ſtürmten dieſe, wenn kaum errichtet, nach Herzensluſt.

Da klopfte es an die Thür der Schulſtube, und auf das raſche „Herein“ öffnete ſie Paſtors Köchin, die gerade aus der Küche vom Aufwaſch zu kommen und in größter Eile zu ſein ſchien, nur eben weit genug, um in ihrer derben, aber nichtsdeſtoweniger freundlichen Art hereinrufen zu können:

„Nein, ich meine den Mann von dieſer Müller; ſie iſt ja Wittwe.“

„Ja ſo, von der — nun, die wird auch aufzutreiben ſein; Vollmers iſt nicht ſo groß. Wenn Sie nur wenigſtens wüßten, wie der Mann ihrer Tochter heißt; an einem ſolchen Namen hängt manchmal viel. Da lebte bei uns in Schwerin ...“

Rath Frühbach hatte heute mit ſeinen Erzählungen Unglück. Zu dem nämlichen Augenblick, wo er wieder begann, that das Pferd einen Ruck, wurde ſcheu und fing an zu galoppiren.

„Na, das fehlte uns auch noch,“ rief Frühbach, ſich erſchreckt feſthaltend, „daß der alte, halbblinde Gaul mit uns durchgeht! Auf der einen Seite ſieht er nicht einmal die Gräben.“

Der Kutſcher, der wohl ein wenig eingenickt war, griff aber die Zügel auf, zog dem alten Gaul ein Paar mit der Peitſche über und brachte ihn bald wieder zu einem Verſtändniß ſeiner Lage, das er auch wohl kaum aus den Augen verloren. Er hatte ſich nur einmal in Bewegung ſetzen wollen, oder auch vielleicht die ſchon ganz nahen Häuſer von Vollmers entdeckt, wo er den Stall und deſſen Futter kannte.

An eine weitere Unterhaltung war aber ſchon deshalb für die beiden Paſſagiere nicht mehr zu denken, weil hier das Pflaſter begann und ſelbſt der gegen Derartiges ſonſt ziemlich unempfindliche Rath beide Hände auf den Sitz ſtemmte, um ſich gegen allzu hartes Stoßen zu ſichern. Der Major aber memorirte laut ſeine ſämmtlichen Flüche, die er auswendig konnte — und es waren deren nicht gerade wenig —, bis ſie endlich vor dem niederen, mit rothen Ziegeln gedeckten Wirthshauſe hielten und ein rieſiges blaues Schild über ſich ſahen, auf dem ein feuerrother Engel abgemalt war, der eine rothe Trompete in der rechten und ein rothes Bierkrügel in der linken Hand hielt. Welcher Götterlehre er angehörte, ließ ſich nicht beſtimmen.

Rath Frühbach ſchien hier übrigens ein alter Stammgaſt zu ſein, wenigſtens wurde er ſo von dem Wirth empfangen, der mit dem freundlichſten Geſicht von der Welt, ſein Käppchen in der Hand, unter der Thür ſtand und Hausknecht, Kellner und Stubenmädchen augenblicklich herbeirief, um den Herren beim Ausſteigen zu helfen und Mäntel oder ſonſtiges Reiſegepäck in das Haus zu tragen.

„Nun, Herr Müller, wie gehen die Zeiten?“ ſagte Rath Frühbach, als er glücklich ausgeſtiegen war und dem Major, der mit ſeinem Bein nicht ſo recht fort konnte, ebenfalls vom Wagen herunter geholfen hatte. „Haben doch 'was Ordentliches zu eſſen heute?" — Er ſchien auf eine beſondere Beantwortung der erſten Frage zu verzichten.

„Nun, danke beſtens, Herr Rath," ſagte der gewiſſenhafte Gaſtgeber, „es geht ja immer ſo lala; meine Alte will nicht ſo recht fort — hat immer mit ihrem Magen zu thun."

„Daran iſt der verdammte Aepfelwein ſchuld!" ſagte der Major, eben nicht in beſter Laune.

„Ein guter Freund von mir," ſtellte ihn der Rath vor, „Herr Major von Halſen."

„Sehr angenehm, Herr Major — ſollen beſtens bedient werden. Wann befehlen die Herren zu ſpeiſen?"

„Was haben Sie denn? Das verſprochene Wildpret fehlt doch nicht etwa?"

„Nein, gewiß nicht, Herr Rath; habe es Ihnen ja beſonders hineinſagen laſſen. Werde Ihnen doch keine Unwahrheit berichten. Aber die Speiſekarte liegt drinnen auf dem Tiſch."

Der Rath nickte nur, denn eine weitere Unterhaltung war für den Augenblick, wo Wichtigeres ihnen bevorſtand, unnöthig geworden, und die beiden Herren begaben ſich in das untere

Local, wo in einer der Ecken ein Tiſch ſchon gedeckt ſtand; denn wenn auch Vollmers an keiner Poſtſtraße lag, kamen doch eine Menge von Fuhrleuten vorüber und kehrten da ein, und Niemand lebt beſſer unterwegs, als ein Frachtfuhrmann.

Der Major hätte ſich nun gern ſelber nach der verwittweten Müller im Ort erkundigt; aber bei ihm, als vollkommen Fremden, würde das gleich von vorn herein zu ſehr aufgefallen ſein, und er bat deshalb den Rath, das für ihn zu beſorgen, und dazu war Frühbach auch der rechte Mann. Er fragte überhaupt ununterbrochen, und in ſeiner cordialen Weiſe (es hätte eigentlich auch einen andern Namen dafür gegeben, denn er behandelte die Leute gewöhnlich anſcheinend freundlich, aber immer von oben herunter) fand er mit leichter Mühe einen Anknüpfungspunkt.

„Hören Sie einmal, Herr Müller,“ ſagte Frühbach, als der Wirth mit der Serviette unter dem Arm hinter ihnen am Tiſch ſtand, „iſt denn der Müller, der hier in Vollmers Butter und Käſe verkauft, mit Ihnen verwandt? Er ſchreibt ſich wenigſtens ebenſo.“

„Bitte um Verzeihung, Herr Rath,“ ſagte der Wirth mit Würde, „jener Müller ſtammt gar nicht aus unſerer Gegend; er iſt aus dem Mecklenburgiſchen hieher eingewandert."

„Ih, ſehen Sie einmal an," rief Frühbach, „da ſind wir ja Landsleute. Waren Sie ſchon einmal in Mecklenburg, Herr Müller?"

„Nein, bedaure ſehr," ſagte der Wirth.

„Na, da haben Sie gar nichts zu bedauern," meinte trocken der Major, „wenn Ihnen weiter kein Unglück begegnet iſt."

„Hm!" ſagte der Rath aber, der, ganz aus ſeiner ſonſtigen Sphäre, wo er nur im Allgemeinen wie ein Fiſch im Ocean herumſchwamm, heute einmal auf ein beſonderes Ziel losſteuerte. „Ich dächte aber doch, Sie hätten mir einmal von Verwandten von Ihnen erzählt, die hier noch im Orte leben."

„Wüßte wirklich nicht, wer das ſein ſollte," ſagte Herr Müller achſelzuckend. „Es ſind allerdings noch Zwei meines Namens hier im Ort: „der Bäcker heißt Müller und dann lebt hier eine verwittwete Müller, die lange in England war; ſie wollte einmal nach Amerika, aber das Schiff wollte nicht, wie ſie hier ſagen — doch ich bin mit allen Beiden nicht im entfernteſten verwandt. Lieber Gott, der Name kommt ja ſo häufig vor!"

„Ja, da haben Sie recht," nickte der Rath.

„Hören Sie, Herr Müller, der Hirſchbraten iſt wirklich delicat; ich habe lange nichts Zarteres gegeſſen.“

„Freut mich, wenn er Ihnen ſchmeckt, Herr Rath.“

„Und noch eine Flaſche Aepfelwein, bitte. Aber Sie trinken ja gar nicht, Major.“

„Danke, habe mir ein Glas Bier beſtellt und verzichte auf den Aepfelwein — kann das Zeug nicht vertragen.“

„Es iſt die reine Muttermilch,“ ſagte der Rath; „aber was ich gleich fragen wollte: alſo die Frau war ſo lange in England?“

„Die Müller? Ja wohl — ſie ſpricht auch das Engländiſche, und wenn ſie ſich mit ihrer Tochter manchmal unterhält, kann ſie kein Menſch verſtehen. Das iſt eine verflixte Sprache, und ſo geſchwind geht's — aber man muß es auch können.“

„Ach ja, ich dächte, davon hätte ich gehört,“ fuhr der Rath, heftig dabei kauend, fort. „Iſt die Tochter nicht an einen gewiſſen Becker, einen Telegraphen-Beamten, verheirathet?“

„Nein, Herr Rath, doch nicht; an einen ſogenannten Geodäten, einen Herrn Melker, der jetzt in Nübhauſen ſtationirt iſt, um dort die Zuſammenlegung der Felder zu bewerkſtelligen.“

„Ach ja, das iſt recht, Melker hieß er — wie komm’ ich denn nur auf Becker? Aber es klingt ähnlich. Da war einmal in Schwerin ein Mann, der hieß Beyer, aber mit einem e und y geſchrieben; Gott, ich habe ihn noch ſo genau gekannt — ich brachte ihn ſpäter als Schreiber beim damaligen Regierungspräſidenten Utrecht, einem intimen Freund von mir, unter. Aber da wohnte noch ein anderer Mann, ein Schuhmacher, Namens Bayer, mit a und y, in der Stadt, und die Beiden wurden doch fortwährend mit einander verwechſelt. So ſchickte ich einmal mein Mädchen zu dem Bayer mit einem a, der gerade für uns arbeitete, um ihn zu mir zu beſtellen, weil er mir das Maß zu einem Paar neuer Stiefel nehmen ſollte; ich litt damals ſehr an Hühneraugen, und die alten Stiefel drückten mich. Aber das Mädchen ging wahrhaftig zum Regierungspräſidenten hinauf und beſtellte mir den Schreiber, weil der ſchon ein paarmal bei mir im Hauſe geweſen war, und nachher mußte ſie denn richtig noch einmal zu dem wirklichen Bayer mit einem a gehen. Ueberhaupt, man glaubt gar nicht, was ſo ein einziger Buchſtabe im Namen für einen Unterſchied macht. Da war in Schwerin ein Schneider...“

„Ich dächte, einen Geodät Melker hätte ich auch einmal gekannt,“ fiel hier der Major ein, denn der Rath ging wieder durch. „Kommt er manchmal hier herüber?“

„Ach, habe ihn erſt heute Morgen geſehen,“ ſagte der Wirth; „ich glaube, er kam herüber, um ſeine Frau abzuholen, die hier ein paar Tage bei ihrer Mutter zum Beſuch war.“

„In der That?“ ſagte der Rath, dadurch wieder zur Gegenwart zurückgerufen, da er ſonſt nur eigentlich in der Vergangenheit lebte. „Da könnten wir ja einmal nach dem Eſſen hinübergehen, Major, denn einen Verdauungs-Spaziergang müſſen wir doch machen. Wohnt ſie weit von hier?“

„Nein, gleich dort hinter dem Garten, Herr Rath. Wenn Sie um die Ecke vom Zaun herumbiegen, ſehen Sie das kleine hübſche Häuschen gleich vor ſich. Die Müller hat eigentlich das hübſcheſte Häuschen im ganzen Ort.“

„So? Na, dann wollen wir nachher einmal da vorbeiſchlendern und es uns anſehen — alſo ſo ein hübſches Häuschen. Sie iſt da wohl reich?“

Der Wirth zuckte mit den Achſeln. „Wer

kann's wiſſen?" ſagte er. „Sie zeigt's wenigſtens Niemandem und lebt einfach und zurückgezogen genug — hat aber auch, das muß wahr ſein, keinen Pfennig Schulden im Ort. Man bekommt ſie jedoch wenig zu ſehen. Sie ſitzt faſt immer im Hauſe und näht, oder lieſt auch wohl in einem Buche; aber wahrhaftig," unterbrach er ſich raſch, als ein Wagen draußen vorbeirollte, „da kommt gerade die Tochter mit ihrem Manne an. Die fahren jetzt wieder nach Rübhauſen zurück. Nun haben Sie ihn verpaßt. Na, ein andermal trifft ſich's vielleicht beſſer."

Der Major war aufgeſprungen und an's Fenſter getreten. Ein leichter, hübſcher Korbwagen, vortrefflich in Federn hangend, raſſelte vorüber. Ein ſehr anſtändig gekleideter Herr von vielleicht zweiunddreißig Jahren fuhr, und neben ihm ſaß, ebenfalls ſtädtiſch, aber ſehr einfach gekleidet, ein junges, allerliebſtes Frauchen und lachte und plauderte mit ihm.

„Alſo das iſt die Tochter?" nickte der Major, ſich wieder abwendend, denn der Wagen bog in dem Augenblick um die Ecke. „Sie ſieht ja beinahe aus wie eine Dame."

„Ja," nickte der Wirth, „ein ſehr hübſches Weibſen iſt es und eine gute, tüchtige Frau da=

bei. Die Mutter hat ſich's aber auch 'was koſten laſſen, um ſie zu erziehen, das muß wahr ſein, und der Herr Melker das große Loos dabei gezogen."

Der Rath ſtieß den Major heimlich an, blinzelte ihm über die Brille zu, flüſterte: „'s iſt Alles in Richtigkeit!" und ſetzte ſich dann wieder zu ſeinem Wildbraten nieder, um noch einmal von vorn zu beginnen. Er rühmte ſich nicht mit Unrecht, daß er für drei Mann eſſen und trinken könne. Dem Major brannte aber jetzt der Boden unter den Füßen, und wenn ihn auch ein eigenes, unbehagliches Gefühl beſchlich, ſobald er daran dachte, daß die Entſcheidung ſeines lange gehegten Zieles — denn dies war ſeine letzte Hoffnung — ſo nahe ſei und er zu dem Zweck einer vollkommen fremden Perſon in das Haus rücken ſolle, ſo war er doch nicht der Mann, von der einmal begonnenen Sache nun zurückzuſchrecken. Je eher ſie abgemacht wurde, deſto beſſer. Es dauerte freilich noch eine Weile, bis er den Rath hinter dem Tiſch vorbrachte, aber es gelang doch endlich, und die Beiden ſchritten jetzt langſam erſt eine Strecke durch den Ort hinauf, um ihr Ziel nicht gleich zu verrathen, und dann der be-

„Gott griß Uech mitenanger — der Schulmeeſter ſulle doch mit 'em Herrn Hennig uffn Ogenblick nach'm Herrn Paſtor 'riber kommen, er hätte emm was ze ſagen.“

Und ohne weitere Antwort abzuwarten, und überzeugt, daß ſich die Erfüllung der Aufforderung ganz von ſelbſt verſtände, drückte Rieke die Thür wieder in's Schloß, und lief ſpornſtreichs zu Hauſe zurück, um dort mit ihrer Arbeit bei Zeiten fertig zu werden, und heute Abend den angekündigten Tanz ja nicht zu verſäumen.

„Zum Herrn Paſtor?“ ſagte Kleinholz und ſetzte verwundert die Kanne nieder, die er eben gehoben hatte, ſeine dritte und letzte Taſſe einzuſchenken — „ich denke, der iſt in die Stadt gefahren, wozu hätte ich denn ſonſt heute Nachmittag in der Kirche leſen müſſen?“

„Der Herr Paſtor wird wohl den Nachmittag ein Bischen geſchlafen haben,“ ſagte da Liesſchen — „Carl warf ſich die Nacht ſo im Bette herum, und wie ich aufſtand, ſah ich drüben in der Pfarre noch Licht — der Strahl fällt hinüber auf das gegenüber liegende Scheunendach und man konnte es von oben aus deutlich erkennen — wahrſcheinlich iſt er ſpät aufgeblieben, um ſeine Predigt zu ſtudieren.“

„Was werden wir denn da nur ſollen?“ ſagte Papa zeichneten Richtung zu, wo ſie das kleine Haus auch bald in Sicht bekamen.

Es war in der That ein freundliches Plätzchen, klein und beſchränkt freilich — wenigſtens dem äußeren Anſchein nach —, aber außerordentlich ſauber gehalten, ordentlich beworfen und licht bemalt, ſowie mit grünen Jalouſien verſehen; auch ſchien das daranſtoßende Gärtchen ſorgſam gepflegt, und ſelbſt über die Hecke herüber ſchauten blühende Roſenbüſche. Das Ganze war in der That wie ein kleines Idyll, und man dachte ſich unwillkürlich ein reizendes, zartes Weſen, das jetzt dort hinter den Blumen am Fenſter an einer Stickerei arbeiten und vielleicht einmal mit dem Lockenkopf hinausſchauen müſſe.

Hinter den Blumen am Fenſter war aber nichts als eine große weiße Haube zu erkennen, die ſich auch gar nicht regte, als die beiden Fremden vorübergingen.

„Hören Sie, Major," ſagte der Rath, indem er von der Seite über die Brille hinüberſchielte, „das erinnert mich an ein Abenteuer in Schwerin, wo ich...."

„Thun Sie mir den einzigen Gefallen," unterbrach ihn der Major, „und erzählen Sie mir jetzt nichts; ich fange außerdem ſchon an ganz nervös zu werden. Wollen wir hinein?“

„Nun, verſteht ſich von ſelbſt,“ ſagte der Rath; „wir ſind einmal da und müſſen nun auch durch. Wie wollen Sie aber anfangen? Wir müſſen doch gewiſſermaßen eine Introduction haben, nachher macht ſich dann Alles von ſelber. Könnten wir zum Beiſpiel nicht nach Herrn Melker fragen? Wir wiſſen jetzt genau, daß er nicht da iſt.“

„Daran habe ich auch ſchon gedacht,“ ſagte der Major; „aber nachher?“

„Dann laſſen Sie mich nur das Uebrige beſorgen; ich knüpfe mit allen Menſchen ein Geſpräch an, wenn ich ſie nur erſt einmal feſt habe, und eine Einleitung zu unſeren Fragen iſt ja auch dadurch gegeben, daß Sie mit der Familie Wendelsheim, in der ſie ſelber früher gedient hat, verwandt ſind. Fangen Sie zum Beiſpiel nachher einmal von der in der nächſten Zeit fälligen Erbſchaft an, und wir ſehen dann gleich, was ſie dazu für ein Geſicht macht; ich werde ſie indeſſen beobachten. Donnerwetter, Major, zwei alte Knaben, wie wir ſind, und mit allen Hunden gehetzt, ſollen es doch wohl in der Intelligenz mit einer alten Frau aufnehmen können!“

„Und wenn ſie nichts geſteht?“

„Sie braucht nicht direct zu geſtehen, lieber, beſter Freund," verſicherte ihm der Rath, „und wird das auch auf keinen Fall, davon bin ich ſchon jetzt vollkommen überzeugt, ohne ſie nur einmal geſehen zu haben. Ich verlange auch weiter nichts, als daß ſie ſich nur ein einziges Mal verſchnappt, nur mit Einer Silbe, daß ſie ſich nur einmal widerſpricht; dann haben wir ſie feſt, und daß dann die Gerichte das Andere aus ihr herausbekommen, darauf können Sie ſich feſt verlaſſen. Sagen Sie mir nur um Gottes willen, weshalb Sie mit dem Allen erſt jetzt herausrücken, und nicht ſchon vor zwanzig Jahren, als die Sache noch warm war, ihr zu Leibe gegangen ſind?"

„Lieber, beſter Freund," ſagte der Major, „das wäre allerdings beſſer geweſen; aber gerade in der Zeit, in der das Kind geboren wurde, befand ich mich in Rußland, und als ich nachher zurückkehrte, waren die Leute, die damals in Wendelsheim gedient, ſo in alle Welt zerſtreut, daß meine Bemühungen vergeblich blieben. Erſt jetzt, nachdem über dem Ganzen ſcheinbar Gras gewachſen, haben ſie ſich wieder eingefunden, und jetzt, ja, ich kann wohl ſagen, eigentlich in den letzten Tagen und ſo recht vor Thorſchluß, bin ich erſt auf die richtige Fährte gekommen. Aber es iſt ſelbſt jetzt noch nichts verſäumt."

„Gott bewahre, Gott bewahre," nickte der Rath; „ein Heidenglück nur, daß Sie wenigſtens jetzt noch auf die Spur kamen, denn ein paar Wochen ſpäter hätten ſie einpacken und mit langer Naſe abziehen können! Doch wir wollen umkehren — jetzt hilft's nichts. Alſo die Zähne zuſammengebiſſen, Major, und feſt vorwärts. Umbringen kann ſie uns nicht, und im ſchlimmſten Fall ſind wir immer unſerer Zwei!"

Die beiden Verbündeten, die indeſſen eine Strecke auf der Straße hinausgegangen waren, ſo daß ſie ſchon die Felder wieder vor ſich ſahen, drehten jetzt um und ſchritten direct auf das Haus der Wittwe Müller zu, deſſen Pforte, da der Eingang durch den Garten führte, ſie bald darauf erreichten. Draußen war auch eine Klingel angebracht; die Glocke hing inwendig am Pfoſten, und der Rath ſtreckte ſchon den Arm nach dem Griff aus, als er plötzlich ſagte:

„Hören Sie, Major, wenn wir jetzt hier läuten, ſteckt ſie am Ende den Kopf zum Fenſter heraus und fertigt uns gleich auf der Straße ab. Das wäre Pech!"

„Vielleicht iſt die Thür offen; faſſen Sie einmal auf die Klinke.“

„Wahrhaftig,“ ſagte der Rath, indem er die Klinke probirte, „das war ein guter Gedanke. Die Zugbrücke iſt nieder, nun laufen wir Sturm, he, Major? Alſo vorwärts marſch, ich ſehe ſchon, ich muß die Leitung doch wohl übernehmen!“

12.

Frau Müller.

Die beiden Verbündeten traten in den Garten, den ſie auf das fleißigſte gehalten und gepflegt fanden, und Keiner von ihnen dachte wohl daran, daß ſie in dieſem Augenblick gerade im Begriff ſtanden, ihr Möglichſtes zu thun, dieſen Frieden zu ſtören und die glückliche Beſitzerin deſſelben in das Zuchthaus zu liefern. Dem Rath war die Sache auch noch viel zu neu, und er hatte ſie ſich, mit dem Reiz des Abenteuerlichen, der ſie umgab, noch gar nicht ordentlich zurechtlegen können, und der Major, nur das Ziel vor Augen, dem er entgegenarbeitete, ſchien Alles, was ſich ihm in den Weg ſtellen wollte, gerade wie ein wilder steeple-chaser, als gar kein Hinderniß zu betrachten. Hier galt, wie er ſich die langen Jahre hindurch feſt eingeredet, nur das Recht, und einzig und allein das Recht, und der alte Baron, den er von Grund ſeiner Seele aus haßte, mußte für verübtes Unrecht beſtraft werden. Daß er damit dann nachher Alle, die ihm dabei geholfen, mit hineinzog, daran dachte der Major gar nicht, oder wenn er daran dachte, war es ihm vollkommen gleichgültig. Vorwärts! Der Rath hatte ganz recht; das war das einzige Wort, das jetzt für ſie galt, und mit feſten, entſchloſſenen Schritten ging er auf die grün gemalte Thür zu, die ihn noch von ſeiner Beute trennte.

Dieſe fanden die beiden Herren aber nicht offen, doch war ebenfalls ein Klingelzug dort angebracht, und ohne auch nur noch einen Augenblick durch unnützes Zögern zu verlieren, zog der Rath daran.

Drinnen im Hauſe ging gleich darauf eine Thür, und es dauerte nicht lange, ſo wurde innen ein Riegel zurückgeſchoben und die Pforte geöffnet, wobei ſie ſich einer ziemlich robuſten Dame „in den beſten Jahren" gegenüber ſahen.

Die Dame trug ein dunkelrothes Kattunkleid mit engen Aermeln, dazu eine ſchneeweiße Haube und eben ſolchen Halskragen, und ſah überhaupt recht ſauber und adrett aus. Aber ihr Geſicht gefiel dem Major nicht; um den Mund, auf deſſen Oberlippe ein kleiner Anlauf zu einem Schnurrbart ſichtbar wurde, lag ein Zug, der etwa ausdrückte: „Ich habe etwas durchgeſetzt in meinem Leben und kümmere mich den Henker um die Welt!“ Die ziemlich ſtarken Augenbrauen waren ihr dabei über der Naſenwurzel zuſammengewachſen, und ein Paar große blaue Augen ſahen mehr forſchend als freundlich darunter vor. Aber nicht gerade unfreundlich ſagte ſie, als ſie die Fremden in ihrem Garten ſah: „Und mit was kann ich den Herren dienen?“

„Sie entſchuldigen, verehrte Frau,“ nahm hier der Rath das Wort, „wie ich gehört habe, befindet ſich gerade ein alter Bekannter von mir, Herr Melker, bei Ihnen?“

„Das thut mir leid,“ ſagte die Frau, „mein Schwiegerſohn iſt eben fortgefahren; meine Tochter war auf Beſuch bei mir, und die hat er wieder abgeholt.“

„O, das bedauere ich doch wirklich ſehr,“ ſagte Rath Frühbach, indem er ſich die Stirn mit einem rieſigen ſeidenen Taſchentuch abwiſchte, „ich hätte ihn ſo gern geſprochen! Können Sie uns nicht vielleicht ſagen, wann er zurückkehren wird?"

„Thut mir leid, weiß ich aber nicht," entgegnete ruhig die Frau.

„Sie ſind auch vielleicht nicht im Stande, uns zu ſagen, wann er ſeine Arbeiten dort beendet haben wird?" fuhr Frühbach unverdroſſen fort. „Ich habe ſelber ein Gut — warten Sie, wo iſt denn gleich die Liſte..." — Und er nahm dabei ſein Taſchenbuch heraus.

„Wollen denn aber die Herren nicht näher treten?" ſagte Frau Müller, die jetzt nicht anders vermuthen konnte, als daß es ſich um einen neuen Auftrag und Verdienſt für ihren Schwiegerſohn handle. „Sie ſtehen hier ſo draußen auf dem Flur..."

„Wenn wir Sie nicht ſtören, verehrte Frau..."

„Bitte, ganz und gar nicht. Seien Sie ſo gut und kommen einen Augenblick mit hier herein; ich bin ganz allein, und wenn ich Ihnen irgend eine Auskunft geben kann..."

Die Herren ließen ſich natürlich nicht lange nöthigen. Rath Frühbach ging mit ſeinem gewinnendſten Lächeln voran, und der Major folgte ihm dicht auf dem Fuße.

Das Zimmer ſah außerordentlich ſauber aus;

es war allerdings ſehr einfach möblirt, aber doch mit Geſchmack, und die vielen Blumen beſonders, der friſch geſtreute Sand und die Sonne, welche auf dem Ganzen lag, gaben ihm etwas unendlich Freundliches. Die Frau ſelber benahm ſich dabei mit vielem Anſtand; man ſah es ihr an, daß ſie ſich häufig in gebildeten Kreiſen bewegt haben mußte, und die Art, wie ſie ſich ſelber wieder auf ihren Stuhl niederließ und den beiden Herren winkte, auf zwei anderen Seſſeln Platz zu nehmen, hatte wirklich etwas Vornehmes.

An Frühbach, während es dem Major imponirte, ging das aber vollſtändig verloren; er nahm mit ſeinem wohlwollendſten Lächeln Platz und begann dann auch eine längere Erzählung (während er noch immer in ſeiner Brieftaſche herumſuchte), die ſich einzig und allein um ſein Rittergut und die dort vorhandene Nothwendigkeit drehte, die Zuſammenlegung der Felder ſo raſch als irgend möglich in Angriff zu nehmen. Dadurch aber gewann der Major Zeit, um ſeinen Schlachtplan zu entwerfen, und als ~~wenn~~ Frühbach einmal~~, was aber nicht ſo bald geſchah,~~ eine Pauſe machte, nahm er ſelber das Geſpräch auf und ſagte:

„Nicht wahr, Madame, Sie waren früher

Kleinholz, und ſtand etwas ängſtlich von ſeinem Stuhle auf, „ich weiß doch nicht, daß etwas vorgefallen wäre.“

„Aber, lieber Vater, ſo trink' doch nur erſt deinen Kaffee,“ bat Lieschen, „er wird Dir ja ganz kalt bis Du wieder herüber kommſt, und gewärmt ſchmeckt er doch auch nicht.“

„Nein, der Herr Paſtor wartet,“ ſagte der alte Mann, und ſchaute ſich nach ſeinem Hute um; „er iſt ſo, wenn auch ohne meine Schuld, böſe auf mich.“

„Trinken Sie nur erſt Ihren Kaffee, Herr Kleinholz,“ bat ihn jetzt aber auch Hennig, „ich gehe keinen Schritt eher aus der Stube — der Paſtor mag warten.“

„Ja aber Kinder,“ bat der Greis — „ich weiß doch nicht —“

„Ungehorſam wird nicht geduldet,“ lachte Lieschen, faßte den Vater an den Schultern und zog den nur noch ſchwach Widerſtrebenden langſam in ſeinen Stuhl zurück.

„Wenn ich nur wüßte, was er von uns will,“ ſagte der alte Mann, nachdem er den heißen Trank mit größtem Eifer eine Weile geblaſen hatte, bis ihm ſelbſt die Pfeife darüber ausgegangen war — „Sonntag Nachmittag — das iſt doch etwas ganz Außergewöhnliches — und wir alle Beide.“

auch einmal — es ſind jetzt freilich ſchon lange Jahre her — in dem Hauſe meines Vetters, des Freiherrn von Wendelsheim?“

„Ei gewiß,“ erwiederte Frau Müller, die, wie ſich bald herausſtellte, trotz ihres etwas abſprechenden Weſens eine Unterhaltung liebte; ſie mußte nur erſt einmal warm werden. „Alſo das iſt ein Herr Vetter von Ihnen? Ein lieber, braver Herr! — Jawohl, ich war Amme dort im Hauſe, gleich nachdem mir mein Töchterchen, die Martha, geboren war, und mein Mann wollte es damals eigentlich nicht zugeben, aber lieber Gott, was konnten wir machen — die Frau Baronin war ſo leidend, auch immer ſo gut mit uns geweſen, da mußten wir ja zuletzt nachgeben, und meine kleine Martha wurde unterdeſſen zu Hauſe mit Milch großgezogen. Das Kind iſt auch wohl dadurch ein bischen ſchwächlich und zart geblieben, aber doch, Gott ſei Dank, geſund und kräftig, und ich habe mir ſpäter keine Vorwürfe zu machen gebraucht.“

„Die beiden Kinder ſind alſo wohl ſo ziemlich in Einem Alter?“ fragte der Major.

„Ja, gewiß,“ ſagte Frau Müller, „kaum achtundvierzig Stunden auseinander — ja, und es kam mir damals ſchwer genug an, den armen kleinen Wurm allein zu laſſen, aber der Herr Baron ſchickte ſeinen eigenen Wagen, eine große Glaskutſche, und es half nichts, ich mußte hinein."

„Mein Vetter," ſagte der Major, der jetzt glaubte von einer andern Seite angreifen zu müſſen, „war eigentlich bei ſeinen Leuten nicht beſonders beliebt. Seine Frau ſoll ein Engel geweſen ſein, und ſie hat auch, wie ich Urſache habe zu vermuthen, viel ertragen; aber er ſelber hatte immer etwas entſetzlich Stolzes und Hartes, und ſeine Familie kann davon beſonders erzählen."

„Wie es mit der Familie geweſen iſt, weiß ich nicht," ſagte die Frau; „gegen mich und die Leute war er immer ſehr gut, beſonders gegen mich und den kleinen Baron — Du lieber Gott, er wußte gar nicht vor Seligkeit, was er mit dem Kind Alles anfangen ſollte! Ordentlich mit Gewalt haben wir's ihm manchmal wegnehmen müſſen, ſo ſprang und tanzte er damit herum, und wollte ſich gar nicht zufrieden geben, daß die gnädige Frau Tante oft mit ihm zankte und böſe wurde."

„Die gnädige Frau Tante?"

„Nun, dem gnädigen Herrn ſeine Schweſter, ein Fräulein von Wendelsheim, die auch, glaub' ich, jetzt noch immer im Hauſe iſt. Das war aber ein bitterböſes Frauenzimmer, wir nannten ſie nur immer den Beißzahn, und wenn ſie damals ſchon wie ein Beißzahn auftrat, ſo gnade Gott jetzt den armen Dienſtboten, die unter ihr ſtehen müſſen!“

„Das gnädige Fräulein führte wohl den Oberbefehl im Hauſe?“ warf der Rath eine Frage ein.

„Ja, und führt ihn wahrſcheinlich noch,“ nickte Frau Müller; „denn ſie ſah mir nicht danach aus, als ob ſie ſich irgend 'was aus den Händen winden ließe. Sie biß eher“

„Aber mit dem Kinde war ſie gut?“

„Ich weiß es nicht,“ ſagte achſelzuckend die Frau; „manchmal, ja. Dann aber betrachtete ſie es auch wieder mit ganz finſteren Blicken und konnte oft ſtundenlang kein freundliches Wort — was überdies ſelten genug aus ihrem Munde kam — mit irgend einer Seele reden.“

Der Rath warf dem Major einen bedeutungsvollen Blick zu; dieſer aber, ohne ihm zu begegnen, wenn er ihn auch gemerkt hatte, fuhr langſam fort:

„Es iſt ſonderbar, aber es wurde damals viel über das Kind geſprochen; die Leute hörten nicht auf, ſich die verſchiedenſten Sachen zu erzählen ....“

„Natürlich,“ nickte die Frau, „weil mit deſſen Geburt eine große Erbſchaft in Ausſicht ſtand. Lieber Himmel, über was reden die Leute nicht, und ich bin damals auch oft gefragt und drangſalirt worden, habe ihnen aber heimgeleuchtet, bis ſie mich zufrieden ließen — das Pack, das!“

Die Erinnerung oder vielmehr Erwähnung jener mißglückten Verſuche ſchien gerade nicht ermuthigend auf den Major zu wirken. „Der zweite Sohn iſt jetzt recht leidend,“ ſagte er nach einer kleinen Pauſe, „man glaubt kaum, daß er noch lange leben wird.“

„Na, dem Beißfräulein gönne ich das,“ meinte Frau Müller, „denn ſie ſoll den zweiten Sohn faſt vor Liebe aufgefreſſen haben, während ſie ſich um den erſten wenig oder gar nicht bekümmerte — und was für ein draller, derber Junge war das! Aber um den Vater ſollte mir's leid thun. Lieber Gott, die Mutter liegt ja ſchon ſo lange in ihrem kalten Grabe!“

„Und haben Sie den Aelteſten kürzlich einmal geſehen? Er iſt, wie Sie wiſſen, Officier.“

Die Frau ſchwieg, und wieder ſah der Rath den Major an, diesmal aber zog er die Augenbrauen hoch in die Höhe. Endlich erwiederte die Frau, die indeſſen ſtill vor ſich niedergeſehen:

„Lange nicht, ſeit langer, langer Zeit. Du lieber Himmel, aus Kindern werden Herren, und wenn die vornehm ſind, was kümmert ſie nachher eine arme alte Frau, die ſie früher mit ihren eigenen Säften genährt! Sie denken nicht mehr daran. Wenn der Herr Baron gewollt hätte, wäre er ſchon lange einmal zu mir herausgekommen, denn daß ich wieder hier wohne, muß er doch wohl wiſſen; aber er kümmert ſich nicht mehr um ſeine alte Amme, die Mutterſtelle an ihm vertrat, und wenn er's aushalten kann — na, ich kann's auch.“

„Da ſcheint Ihr eigenes Kind mehr an Ihnen zu hangen,“ ſagte der Rath, der auch nach dieſer Seite hin anzuklopfen wünſchte.

„Nun,“ fragte die Frau und ſah ihn verwundert an, „ſoll ſie denn das auch nicht? Hatte ſie denn, bis ſie ſich vor Kurzem verheirathete, irgend Jemanden ſonſt in der weiten Welt, der für ſie ſorgte und mühte, als mich? Alle Urſache für ſie, daß ſie an mir hängt, und [illegible] wäre unnatürlich, wenn ſie anders ſein w[illegible]..“

„Ach, wenn Sie in jener Zeit in Schloß Wendelsheim waren,“ bemerkte der Major, „dann kennen Sie ja auch wohl eine Frau Heßberger, die damals dort aus und ein ging?"

Die Frau Müller ſah den alten Herrn etwas erſtaunt an. Es mochte ihr jetzt vielleicht zum erſten Mal auffallen, daß überhaupt ſo viele Fragen an ſie gerichtet wurden, während Rath Frühbach, der dieſe Antwort mit der geſpannteſten Aufmerkſamkeit erwartete, um ſich mit keinem Blick zu verrathen, ſeine Doſe hervornahm und der alten Dame eine Priſe offerirte.

Wenn dieſe gewußt hätte, daß Rath Frühbach immer Morgens, ehe ſein Zimmer gereinigt wurde, den über Tag beim Schnupfen auf die Matte gefallenen Schnupftabak wieder ſorgfältig zuſammenſchob und zurück in die Doſe that, ſo würde ſie die Priſe wohl verweigert haben. Der Major wußte es wenigſtens und ſchnupfte deshalb nie mit ihm. So aber nahm ſie dankend eine Priſe an und ſagte nach kleiner Weile:

„Die Heßberger? Gewiß kenne ich die — die ſchlechte Perſon! Aber weshalb fragen Sie mich das? Wie kommen Sie überhaupt jetzt auf die Heßberger?"

„Lieber Gott," ſagte der Major, doch halb verlegen, „da wir gerade ſo von alten Zeiten ſprachen, fiel mir die Perſon wieder ein, weil ſie ja damals juſt ſo viel im Hauſe ein und aus ging und die ſtolze Frau Baronin ſie trotzdem nicht leiden konnte; das hab' ich wenigſtens oft und oft gehört."

„Das iſt auch wahr," nickte die Frau, „weil ſie mit dem gnädigen Fräulein immer durchſteckte, und der alte Baron mußte wohl thun, was die Beiden wollten. An mich durfte ſie ſich freilich nicht wagen, weil ich das Kind hatte, und mit dem verſtand der alte Baron keinen Spaß; aber die Anderen hat ſie in der kurzen Zeit genug geſchuhriegelt, und ſie haben's ihr auch gedacht. Aber was macht die ſich daraus!"

„Die Heßberger hat ſich damals ein ſchön Stück Geld verdient," ſagte der Major.

„Was geht's uns an," brach jedoch die Frau, jedenfalls mißtrauiſch werdend, kurz ab; „ich rede nicht gern über die Zeiten, und mit fremden Leuten gar nicht. Sie ſuchten ja aber vorhin ein Papier in Ihrer Brieftaſche, Herr — ich weiß noch nicht einmal Ihren Namen...."

„Frühbach, verehrte Frau — Rath Frühbach," ſagte der alſo Angeredete, der ſeine Taſche ſchon lange wieder zurückgeſchoben hatte, indem er jetzt raſch und doch etwas verlegen danach griff. „Aber das hat Zeit, bis ich den Herrn Melker einmal ſelbſt ſprechen kann. Wir haben uns hier angenehm unterhalten — ich ſage Ihnen, die Zeit iſt mir nur ſo dahingeflogen, und Sie wohnen auch hier wie in einem kleinen Paradies."

„Ja, die Wohnung iſt allerdings recht hübſch," nickte die Frau, „nur eigentlich faſt ein bischen zu groß für eine alleinſtehende Wittwe; aber, lieber Gott, es iſt doch ein eigenes Haus, und man kann es ſich darin bequem machen."

„Merkwürdig, daß es mir noch nicht aufgefallen iſt," meinte Frühbach, „und ich komme doch ſo oft nach Vollmers heraus — ich trinke den Aepfelwein ſo gern, er iſt auch für meinen Körper zum Bedürfniß geworden, ich könnte ihn gar nicht mehr entbehren. Leider ſcheint dieſer Jahrgang nicht ſo ausgefallen zu ſein wie der vorige; der Wein ſäuert ein wenig, iſt aber auch dafür, glaube ich, um ſo viel geſunder als der vorjährige. Das war aber in der That etwas Wunderbares, und ich denke jetzt noch mit Schmerzen daran, daß er vorüber iſt."

„Nun," lächelte die Frau, freundlicher als bisher, „wenn Sie denn ſo für unſern vorjährigen Aepfelwein ſchwärmen, dann kann ich Ihnen die Erinnerung daran vielleicht wieder auffriſchen. Gäſten ſollte man doch eigentlich etwas vorſetzen, und das iſt gerade das Einzige, was ich im Hauſe habe. Entſchuldigen Sie mich einen Augenblick."

Damit war ſie aufgeſtanden und verließ das Zimmer, während ihr der Major kopfſchüttelnd nachſah. „Mein lieber Rath," ſagte er, als ſie hinaus war, aber mit etwas unterdrückter Stimme, „ich fürchte, ich fürchte, ich habe heute meine letzte Hoffnung zu Grabe getragen. Aus der Frau bekommen wir auf die Weiſe heilig nichts heraus."

„Lieber, beſter Freund," rief Frühbach, der nur einen Augenblick gewartet hatte, bis ſie von der Thür weg ſein konnte, indem er den Arm des Majors ergriff und heftig drückte, „kriegen wir nichts heraus, meinen Sie? Wir haben ſie!"

„Haben — wen?"

„Die Frau! Iſt Ihnen denn entgangen, wie ſie zuſammenfuhr, als wir den Namen der Heßberger nannten? Sie erſchrak ſichtlich — und jetzt klopfen wir nicht mehr auf den Buſch, jetzt ſchlagen wir drauf!"

„Begehen Sie um Gottes willen keine Unvorſichtigkeit! Ich möchte hier nicht in Unannehmlichkeiten gerathen, die, wenn ſie nachher bekannt würden, ohne daß wir etwas erreicht hätten..."

„Sehen Sie das Bild dort?“ fragte der Rath, mit dem Arm auf ein nicht ganz ſchlechtes Oelgemälde deutend, das gegenüber an der Wand hing und ein junges, ſehr hübſches Mädchen darſtellte. „Wollen Sie noch einen Beweis?“ fuhr der Rath ganz in Eifer fort. „Iſt das nicht ein entſchieden vornehm adeliges Geſicht, und hat es auch nur die Spur von der Frau Müller? Nein — aber dem Baron von Wendelsheim ſieht es ähnlich, wie aus den Augen geſchnitten!“.

„Aber das Bild iſt vielleicht aus der Wendelsheim'ſchen Familie,“ ſagte der Major, es jetzt ebenfalls aufmerkſam betrachtend. „Aehnlichkeit liegt allerdings darin, aber wir wiſſen ja gar nicht, ob ſie das Bild nicht einmal von der ſeligen Frau geſchenkt bekommen oder auf irgend einer Auction erſtanden hat.“

„Das wollen wir bald herausbekommen,“ ſagte Frühbach entſchloſſen; „jetzt aber laſſen Sie mich nur machen. Ich habe Ihnen meine Hülfe zugeſagt, und Sie ſollen ſich mir nicht umſonſt anvertraut haben. Die Frau hat kein gutes Gewiſſen, darauf möchte ich meine Schnupftabaksdoſe verwetten, und daß ſie jetzt den Aepfelwein holt, geſchieht nur, um uns mit guter Manier los zu werden. Aber ich will nicht Frühbach heißen,

„Machen Sie ſich keine Sorge, guter Herr Kleinholz, lächelte Hennig, als er das ängſtliche Geſicht ſelbſt des armen Liesdchen bemerkte, das durch des Vaters Angſt angeſteckt ſchon nichts Geringeres befürchtete, als eine ſtrenge Strafpredigt, weil ihr Fritz heute auf die Jagd gegangen. Daß ihr Vater und der Hülfslehrer deshalb gar nicht verantwortlich ſein könnten, fiel dem armen Kinde nicht einmal ein, es war das Einzige auf der weiten Gotteswelt, was ihr Gewiſſen drückte, und all' ihre Angſt und Sorge um den armen Jungen, ihren Fritz, der ja doch wohl nur geglaubt hatte, ſeine Schuldigkeit zu thun, lag in dem ängſtlich ſcheuen Blick, den ſie auf den Hülfslehrer wandte, als ob ſie von dem ihrem Vater an Kenntniſſen weit überlegenen jungen Manne, der überdieß in der Reſidenz erzogen und ein „Städter" war, Troſt und Hülfe erwarte.

Doch auch dieſer ſtand jetzt, den Ellbogen gegen die Wand, und die Stirn in ſeine Hand geſtützt, am Fenſter, und ſchaute in trübem Sinnen über das kleine Gärtchen hinaus nach dem fernen Schwarzholz hinüber; ja ſelbſt die Kinder hatten aufgehört zu ſpielen, als ſie Paſtors Köchin in die Schulſtube gehen ſahen, und eine ſo gedrückte, ängſtliche Stimmung herrſchte plötzlich in dem noch vor wenig Augenblicken ſo freundlich ſtillen Raum.

wenn ich ſie nicht faſſe, und zwar, ehe ſie eine Ahnung davon hat, ganz unvorbereitet, und Sie ſollen erleben, wie ſie bleich wird und zu Kreuze kriecht?“

„Aber wir können ihr ein Verbrechen, für das wir noch gar keine directen Beweiſe haben, doch nicht auf den Kopf zuſagen.“

„Auf den Kopf!“ erwiederte Rath Frühbach mit der Miene eines Mannes, der zum Aeußerſten entſchloſſen iſt. Aber es blieb dem Major keine Zeit zu weiteren Bemerkungen oder irgend einer Widerrede oder Abmahnung, denn in demſelben Augenblick wurde die Thürklinke wieder aufgedrückt, und während ſie ſchon das Klirren der Gläſer hörten, erſchien Frau Müller wieder mit einem irdenen Krug in der Hand und einem kleinen Präſentirteller, auf dem drei Gläſer ſtanden.

„So, meine Herren,“ ſagte ſie freundlich, indem ſie die Sachen auf den Tiſch ſtellte und dann zu einem kleinen Eckſchrank trat, aus dem ſie Brot und friſche Butter nahm. „Langen Sie zu; es iſt Alles, was das Haus bietet, aber ein Gericht Gerngeſehen, und daran darf man eben keine großen Anſprüche machen. Und nun koſten Sie einmal den Aepfelwein, Herr Rath, und ſagen Sie mir, ob Sie ſchon irgendwo in Ihrem Leben beſſeren getrunken haben.“

Während Frau Müller ſprach, ſchenkte ſie die Gläſer voll; Frühbach, der ſie indeſſen über die Brille betrachtet hatte, ſchmunzelte unwillkürlich, als ihm der wohlbekannte und geliebte Duft in die Naſe ſtieg. Er konnte es ſich auch nicht verſagen, das Glas an die Lippen zu heben und zu koſten; aber „famos!“ ſagte er, „unübertroffen!“ und leerte es ſchon im nächſten Augenblick auf Einen Zug.

Der Major nahm das Glas nur ungern; es war ihm ein eben nicht angenehmes Gefühl, von der Frau, hinter deren Rücken ſie eben noch ihren Plan geſchmiedet, gaſtlich behandelt zu werden. Sie durften auch jetzt nicht weiter in ſie dringen, und da er die Einladung, doch auch ein Glas zu koſten, nicht gut ablehnen konnte, hob er es an die Lippen und nippte daran. Der Aepfelwein war allerdings ſüßer als der bei Frühbach getrunkene, immer doch aber nur ein ſehr zweifelhaftes Gebräu, dem indeß der Rath mit voller Hingebung zuſprach, ja ſich ſogar, trotzdem daß ſie eben vom Mittageſſen kamen, noch ein tüchtiges Stück Brot abſchnitt und es mit Butter beſtrich, um es dazu zu verzehren.

Beim Kauen überlegte er ſich ſeinen Feldzugsplan, deſſen Ziel in nichts Geringerem beſtand, als die Feſtung, die nicht durch Liſt bezwungen werden konnte, zu überrumpeln und mit Sturm zu nehmen.

„Werthe Frau Müller," ſagte er deshalb, wie er nur den letzten Biſſen verſchluckt und ein Glas Aepfelwein hintennach geſchickt hatte, indem er ſich den Mund mit dem ſehr oft gebrauchten Taſchentuch wiſchte, dieſes dann immer kleiner zuſammendrückte und zuletzt zurück in die Taſche ſchob (dabei nahm er wieder die Doſe heraus), „allen Reſpect vor Ihrem Aepfelwein, er iſt wirklich vortrefflich, und ich habe in meinem Leben keinen beſſeren getrunken. Unſer voriges Geſpräch ſchien Ihnen vorhin nicht angenehm zu ſein, was ich bedauere, aber ich muß doch noch einmal darauf zurückkommen. Sie wiſſen nämlich nicht, daß, wenn die Erbſchaft — durch irgend eine gebrauchte Liſt — in falſche Hände geräth . . . — Vielleicht noch eine Priſe gefällig?"

„Ich danke," ſagte die Frau, ärgerlich mit dem Kopf ſchüttelnd. „Was geht mich die Erbſchaft an? Ich kriege doch nichts davon! Ueberhaupt will ich von der ganzen Wendelsheim'ſchen Geſchichte gar nichts wiſſen!"

„Bitte, laſſen Sie mich ausreden," ſagte der Rath, „denn als Frau können Sie keine Kenntniß von den in dieſer Hinſicht furchtbar ſtrengen Geſetzen haben — daß alſo dann die, welche mit dazu beigetragen haben, einen Betrug zu unterſtützen, den ſchwerſten, jedenfalls Leibes- und vielleicht gar Lebensſtrafen ausgeſetzt ſind."

„Lieber Rath," ſagte der Major, dem nicht ganz wohl bei der Einleitung wurde, das „Geſetz wird ja . . ."

„Bitte, lieber Major," entgegnete Frühbach, „erlauben Sie mir, daß ich der Dame, die uns ſo freundlich aufgenommen hat, den Standpunkt vollkommen klar mache; wir werden dann mit der größten Leichtigkeit zu einem Verſtändniß kommen."

Die Frau Müller hatte ihn ſtaunend angeſehen, denn ſie ſchien entweder gar nicht zu begreifen, worauf hinaus der Rath arbeitete, oder wollte es nicht; der Major, welcher ſie mißtrauiſch von der Seite beobachtete, wurde wenigſtens nicht klug daraus. Frühbach aber, die linke Hand, in der er die Doſe hielt, auf den

Rücken legend, mit der Rechten, zwiſchen deren Fingern er noch eine Priſe hielt, geſticulirend, fuhr, immer über die Brille weg, fort:

„Daß Sie vollkommen gut verſtehen, worauf ich hindeute, verehrte Frau, davon bin ich überzeugt. Die Welt hat ſich eben nicht täuſchen laſſen, denn zu Viele wußten um das Geheimniß. Bis jetzt aber, wo es eben nicht darauf ankam, ließ man die Sache gehen; nun jedoch, da der Termin der Erbſchaft abgelaufen iſt, wird es unmöglich, die damalige Täuſchung länger durchzuführen. Seien Sie alſo vernünftig, und geſtehen Sie, was Sie wiſſen — Sie ſind unter Freunden . . .“

„Ich ſoll geſtehen?“ ſagte die Frau, die ſich von ihrem Erſtaunen noch immer nicht erholen konnte, denn Frühbach brachte das Alles mit ſolcher Salbung an. „Aber was denn um Gottes willen?“

„Gut,“ rief jetzt der Rath, wie erbittert über ſo viel Störrigkeit, „weſſen Bild iſt das, was da an jener Wand hängt? Das dort mein' ich!“

„Das dort? das Bild meiner Tochter — und was haben Sie denn?“

„Nein,“ rief der Rath mit erhobener Stimme,

„das iſt nicht wahr! Wiſſen Sie, weſſen Bild das iſt? Wiſſen Sie, was die Frau Heßberger in der Stadt ſchon geſtanden und gebeichtet hat?“

Die Frau war todtenbleich geworden und trat einen Schritt zurück, und der Major ſelber erſchrak über die plötzliche Veränderung in ihren Zügen — die Augen ſtarrten den Redenden ſtier und entſetzt an, der Mund war halb geöffnet, die eine Hand vorgeſtreckt. Rath Frühbach aber, dem das ebenfalls nicht entging, fuhr, ſeinen Sieg verfolgend, triumphirend fort:

„Das iſt das Bild der Tochter des Barons von Wendelsheim, dem Sie dafür den Sohn untergeſchoben haben, und wenn Sie jetzt, wo Sie noch unter Freunden ſind, Alles geſtehen, ſo kann ich Ihnen die Verſicherung ...“

Weiter kam er nicht. Alles Blut, das zuerſt das Antlitz der Frau verlaſſen hatte, ſchoß dahin zurück, daß es jetzt eine faſt kupferrothe Färbung annahm, und die Arme in die Seite ſtemmend, rief ſie mit vor Wuth faſt erſtickter Stimme:

„Sie — Sie alter grauhaariger Eſel, Sie wollen ein Rath ſein?!“

„Frau Müller!“ rief Rath Frühbach entſetzt.

„Und deshalb iſt das Lumpengeſindel in mein Haus gekommen?“ ſchrie die Frau, die jetzt erſt ihre Zunge wiederzufinden ſchien. „Nach meinem Schwiegerſohn erkundigen ſie ſich, weil ſie wiſſen, daß er nicht da iſt, und heimlich hinten herum kommen ſie und fragen und bohren und thun ſchön und unſchuldig, um eine arme Frau in's Unglück zu ſtürzen!“

„Aber, beſte Frau Müller!“ fiel auch jetzt der Major ein, der aus all' ſeinen Himmeln herausſtürzte und nur allein den aufkochenden Zorn der Gereizten zu beſänftigen wünſchte.

„Pfui Teufel!“ rief aber die Frau Müller, die jetzt das Wort hatte und es ſich nicht ſo leicht wieder nehmen ließ. „Indianer und Türken und Heiden, wenn ſie mit einem andern Menſchen gegeſſen und getrunken haben, üben weder Hinterliſt noch offene Feindſchaft gegen ihn aus, ſondern behandeln ſich als Brüder — aber das nennt ſich Chriſten, und iſt ärger als Türken und Heiden!“

„Aber, Frau Müller, ich verſichere Ihnen…,“ ſagte der Major.

„Sie brauchen mir nichts zu verſichern!“ ſchrie die Frau, immer mehr in Zorn gerathend: „Was haben Sie überhaupt hier zu thun? Glauben Sie, daß ich mich in meinen eigenen vier Wänden ungeſtraft beleidigen laſſe? Und die Frau Heßberger — was geht das mich an, was die geſtanden hat, oder möchten Sie mir vielleicht damit drohen? Aber das wollen wir doch einmal ſehen, ob noch Recht und Geſetz im Lande iſt und hülfloſe, alleinſtehende Frauen in ihrem eigenen Hauſe überfallen werden dürfen, das wollen wir doch einmal ſehen! Den Augenblick gehe ich auf's Gericht, und dann will ich wiſſen, ob das da das Bild meiner Tochter, meines eigenen Kindes iſt oder nicht, und ob jeder hergelaufene Lump, der ſich Rath nennt, herkommen und mich beſchimpfen darf!"

„Aber, Frau Müller," ſagte Rath Frühbach, allerdings etwas beſtürzt über die Wendung, die ſein fein angelegter Plan, bei dem er ſich ſchon einen Moment am glücklich erreichten Ziel geglaubt, plötzlich genommen, „Sie werden uns doch erlauben ..."

„Gar nichts erlaube ich Ihnen," rief die Frau, „gar nichts auf der Welt! Je eher Sie ſich aus meinem Hauſe ſcheren, deſto beſſer, und wenn Sie nicht gleich gutwillig gehen, dann rufe ich die Nachbarn zu Hülfe, daß die Ihnen Beine machen!"

Der Major hatte ſich ſchon, auf's äußerſte verlegen, während des letzten Geſpräches der Thür zu gedrückt und eigentlich nur auf einen günſtigen Moment gewartet, um hinauszufahren, denn die ganze Sache war ihm fürchterlich fatal; er mochte nur auch nicht geradezu fortlaufen. Jetzt aber fand er keine Veranlaſſung mehr, länger zu zögern; die Thür war ihnen deutlich genug und ohne ein Mißverſtändniß möglich zu machen, gewieſen worden.

„Kommen Sie, Rath, das geht nicht länger,“ ſagte er, jetzt ſelber ärgerlich werdend, denn der Mann war nicht von der Stelle zu bringen. Er ſtand, aber jetzt ebenfalls mit einem dicken rothen Kopf, immer noch die Priſe zwiſchen den Fingern, vor der Wüthenden und ſchien nur auf einen Moment zu paſſen, wo er wieder einfallen konnte. — „Nun gut denn, wenn Sie allein dableiben wollen, meinetwegen — ich gehe aber — guten Morgen, Madame!“

„Einen ſchönen guten Morgen, das weiß Gott!“ rief die Frau. „An den Morgen werde ich denken, aber ich will Sie begutenmorgen mit Ihrer Höflichkeit, oder mein Name iſt nicht Barbara Müller! Vor Gericht ſehen wir uns wieder, und dort ſoll ſich dann einmal herausſtellen, ob ich mich brauche in meinen vier Wänden überfallen und beſchimpfen zu laſſen, und dort ſollen Sie beweiſen, was Sie geſagt haben, Sie — Rath Sie, oder wir wollen einmal aufpaſſen, was geſchieht!“

Frühbach hatte einen Blick nach dem Major zurückgeworfen, bemerkte aber kaum, daß dieſer wirklich Ernſt machte und ſchon halb aus der Thür war, als er es auch für gerathen fand, ſeinem Beiſpiele zu folgen. Etwas mußte er aber noch ſagen, denn lautlos konnte er nicht abziehen.

„Schön, verehrte Dame,“ nickte er, indem er ſich die Brille feſtſchob, wobei er die vergeſſene Priſe fallen ließ und zugleich nach Stock und Hut griff, „wenn Sie es denn nicht anders wollen, mir kann's recht ſein — empfehle mich Ihnen!“ ſetzte er aber raſch hinzu, denn der Zorn der gereizten Frau war auf's höchſte geſtiegen, und ſie fing an gegen ihn vorzurücken; er wollte es nicht zum Aeußerſten kommen laſſen.

„Ihnen kann's recht ſein, ſo? Sie alter Schafskopf Sie!“ ſchrie die Frau.

Frühbach wartete jedoch keine weiteren naturhiſtoriſchen Eigennamen ab, er war viel ſchneller, als daß ſich auch Lieschen nicht mehr widerſetzte, als der Vater noch im Aufſtehen ſeine Taſſe leerte, die Kanne zurückſchob und nach ſeinem Hute griff.

„Kommen Sie, Hennig, wir wollen doch ſehen, was der Herr Paſtor von uns will!“

„Ich kann mir's etwa denken,“ erwiederte Hennig, während er ſeinem Beiſpiel folgte, und langſam zur Thüre ſchritt.

„Denken?“ frug Lieschen ſchnell, wurde aber plötzlich feuerroth und ſchwieg, Hennig, der ihr Erröthen jedoch nicht bemerkte, ſagte halb lachend:

„Eine Ermahnung wird's ſein, uns, als würdige Diener der Kirche, von der politiſchen Bewegung der Gegenwart fern zu halten — nicht daran zu denken, uns von unſerer Mutter — der Kirche nämlich — los zu ſagen, wie das gottloſe Menſchen in der Welt draußen gethan, und, wie bisher, liebe folgſame, geduldige Schaafe zu ſein — unter unſerem Hirten, dem Herrn — das wird's ſein, was er uns zu ſagen wünſcht.“

„Ja aber ſolche Sachen wollen wir gar nicht“, lächelte Papa Kleinholz ſchon bei dem Gedanken an einen derartigen Frevel — „Du lieber Gott, wir ſind hier zufrieden, wenn uns die Menſchen nur in Ruhe laſſen, er ſich ſonſt gewöhnlich bewegte, aus der Thür hinaus, und gerade noch zur rechten Zeit, denn dieſelbe wurde im nächſten Augenblick hinter ihm zugeſchleudert, daß die Fenſter im ganzen Hauſe zitterten. Die Stimme der gereizten Frau übertäubte dabei noch den Lärm. Der Major hielt ſich auch gar nicht weiter auf, um ſeinen Freund und Leidensgefährten zu erwarten, ſondern humpelte, ſo raſch es ihm ſein obſtinates Bein erlaubte, die Straße hinab, ſo daß der Rath tüchtig ausſchreiten mußte, um ihn wieder einzuholen. Aber er that das mit Vergnügen, denn er verlängerte mit jedem Schritt die Entfernung zwiſchen ſich und der ſchrecklichen Frauensperſon, und hatte auch gar nichts dagegen, daß der Major rechts ab in eine Seitenſtraße bog und nicht eher einhielt, bis er die dort daranſtoßenden Kartoffelfelder erreichte. Da blieb er ſtehen und ſagte, ſich zum erſten Mal nach dem Rath umſehend:

„So, mein Herr Rath, da haben Sie uns mit Ihrem“ — Maul hätte er am liebſten geſagt, aber das litt ſeine Höflichkeit nicht, darum erſetzte er es mit — „Hitzkopf in eine ſchöne Sackgaſſe hineingefahren.“

„Ich habe Sie hineingefahren, mein beſter Major?" ſagte der Mann, indem er ſtehen blieb und ſich den Schweiß über der Brille wegtrocknete. „Das nehmen Sie mir nicht übel; was habe ich denn überhaupt von der ganzen Geſchichte, ehe Sie mich hieherbrachten, gewußt? Gar nichts — und wenn ich nur eine Ahnung gehabt hätte, daß ſie auf ſo ſchwachen Füßen ſteht, ich würde den Teufel gethan haben, meine Naſe hinein zu ſtecken!"

„Aber wer um Gottes willen hieß Sie auch ſo mit der Thür in's Haus fallen und die ganze Sache der Frau auf den Kopf zuſagen? Ich bat Sie doch, es nicht zu thun, und da konnten wir uns noch mit guter Manier aus der Schlinge ziehen und einen ehrenvollen Rückzug ſichern — jetzt ſind wir mit Schimpf und Schande abgezogen und haben uns auf das lächerlichſte blamirt."

„Das weiß Gott," ſtöhnte Frühbach, „an die Situation werde ich mein Leben lang denken! Wiſſen Sie aber, daß es mir früher ſchon beinah' einmal ähnlich gegangen iſt. In Schwerin damals...."

„Und damit iſt die Geſchichte noch nicht aus," unterbrach ihn der Major, dem die letzte Drohung der Frau nicht aus dem Kopf ging. „Paſſen Sie auf, das rabiate Weib geht am Ende noch vor Gericht, und wir können ihr nicht allein öffentlich Abbitte thun, ſondern der ganze fatale Handel kommt auch in's Publikum und, das Allerſchlimmſte, dem alten Wendelsheim zu Ohren, der überhaupt keine Gelegenheit vorbeiläßt, um mir etwas anzuhängen. Heiliges Donnerwetter, wenn ich nicht mit meinem elenden Körper ſo an die Scholle gebannt wäre, ich ſetzte mich heute Abend noch auf die Bahn und führe nach Neapel oder Griechenland!"

„Hm," ſagte der Rath, der ſeinen Stock unter den Arm genommen hatte und an dem ſeidenen Taſchentuche eine reine Stelle ſuchte, an der er ſeine Brille hätte abwiſchen können (er fand aber keine und rieb ſie dann auf dem Aermel), „ſie wäre es allerdings im Stande, aber ſie wird ſich hüten, Major; denn die Sache iſt doch nicht ganz rein, ſie hat einen faulen Fleck. Bemerkten Sie, wie blaß ſie wurde, als ich ſie nach dem Bilde fragte?"

„Ja gewiß, und ich dachte im erſten Augenblick ebenfalls, wir hätten ſie; aber ich glaube jetzt, es war vor Wuth."

„Mein lieber Major, lehren Sie mich die Menſchen kennen, das war mehr als Wuth, das war ein ſchlechtes Gewiſſen, und der nachher ausbrechende Grimm nur ein Mantel, um es zu verdecken. Wir hätten uns nicht davon ſollen einſchüchtern laſſen, es war Maske; ich gebe Ihnen mein Ehrenwort, nichts als Maske, und noch dazu plump durchgeführt. Ich wäre auch nicht ſogleich abgegangen, das verſichere ich Ihnen, aber Sie waren auf einmal zur Thür hinaus, und allein konnte ich da drinnen auch nichts ausrichten."

„Ich hatte genug," meinte der Major, „und es fiel mir gar nicht ein, mich länger als unumgänglich nöthig mit jenem alten Weib herum zu zanken."

„Wenn ich nur meiner erſten Eingebung gefolgt wäre und mich ihr als Polizeirath vorgeſtellt hätte! Ich ſage Ihnen, eines Tages in Schwerin ...."

„Weiter hätte nichts gefehlt," rief der Major, „daß wir dann Beide in Teufels Küche gekommen und am Ende gar noch eingeſteckt wären! Hören Sie, Rath, Sie haben gar keine Idee davon, welcher Gefahr Sie dadurch entgangen ſind, daß Sie es nicht gethan."

„Sie haben keine Courage, Major."

„Allerdings nicht zu ſo faulem Kram, wo man ſich den Rücken nicht gedeckt weiß. Ehrlich drauf, ja."

„Na, ich dächte, weiß es Gott, ich wäre ehrlich draufgegangen," ſagte Rath Frühbach mit Selbſtgefühl. „Und was wird nun? Denn hier auf dem Kartoffelacker können wir doch nicht gut ſtehen bleiben."

„Haben Sie noch etwas im Ort zu beſorgen?"

„Nichts als einige Flaſchen Aepfelwein einzupacken. Hören Sie, Major, der Aepfelwein bei der Alten war wirklich famos! Schade, daß er von einem ſolchen Cerberus bewacht wird."

„Ich wollte, wir hätte nichts davon getrunken," ſagte der Major mürriſch; „darin hatte die Alte recht, es ſah häßlich aus, ich nippte auch nur daran. Aber nun thun Sie mir den Gefallen und laſſen Sie uns machen, daß wir fortkommen. Ich habe genug von Vollmers, und hoffe das Neſt in meinem ganzen Leben nicht wieder zu ſehen."

„Für heute muß ich auch ſagen," beſtätigte der Rath, „daß ich kein großes Verlangen trage, länger da zu bleiben, und ich möchte beſonders der aufgeregten Dame nicht noch einmal begegnen. Aber kommen Sie, Major, wir brauchen ja nicht wieder an dem Haus vorbei zu gehen, ſondern können hier geradeaus die Straße halten. Mit einem ganz unbedeutenden Umweg kommen wir dann zum Wirthshaus zurück."

Der Major ließ ſich nicht lange nöthigen, und die beiden Herren kreuzten bald darauf, mit einem ſcheuen Seitenblick nach links, ohne aber ein Wort weiter darüber zu erwähnen, die Straße, in welcher das Haus der Frau Müller ſo ſtill und friedlich lag, als ob da nie ein Sturm gewüthet hätte.

Aber ſie hatten damit, wie ſie vielleicht wähnten, noch nicht Alles überſtanden; denn wie ſie in die breite Chauſſee einbogen, die nach dem Wirthshaus hinaufführte, ſtand vor demſelben und unter dem Schild mit dem hellrothen Engel ein anderer, dunkelrother, in einer weißen Haube — der obere trug Locken — und geſticulirte eifrig mit dem achſelzuckend vor ihr ſtehenden Wirth.

Beide Freunde blieben unwillkürlich mitten in der Straße ſtehen, als ſie gleichzeitig die Dame erkannten. Das hatte keiner von ihnen erwartet, und ſelbſt der Rath fühlt ſich bei dieſem Anblick unbehaglich. Aber ob die Dame ſie ſelber bemerkte und nicht wieder mit ihnen zuſammentreffen wollte, oder ob ſie beendet hatte, was ſie hieher geführt, ſie machte noch ein paar entſchiedene Bewegungen mit dem rechten Arm — in der Entfernung konnten ſie natürlich nicht hören, was ſie ſagte — und wandte ſich dann die Straße hinab, wo ſie bald darauf in eine Seitengaſſe einbog.

„Das Frauenzimmer iſt zu Allem fähig,“ ſtöhnte der Major, als ſie wieder, Beide zugleich, ihren Weg verfolgten, denn das Hinderniß war beſeitigt; „jetzt hat ſie ſich dort nach unſeren Namen erkundigt.“

„Und der Eſel von Wirth wird ihr auch die genaue Adreſſe gegeben haben,“ ergänzte der Rath. „Es ſieht ihm ähnlich.“

„Nun, verſteht ſich von ſelbſt, und in den nächſten Tagen ſteht die Geſchichte in der Zeitung. Mein lieber Rath, ich wollte, ich hätte das verdammte Vollmers in meinem ganzen Leben nicht geſehen.“

„Jetzt kann's nichts mehr helfen,“ bemerkte Frühbach ganz richtig; „der Stein rollt, und wir können ihn nicht mehr halten.“

„Ja, und Sie haben ihn in's Rollen gebracht.“

„Bitte,“ ſagte der Rath, „Sie haben mich darauf geſtoßen; oder es wäre mir nicht eingefallen, dieſe Madame Müller aufzuſuchen. Aber da iſt der Hausknecht. Hören Sie, lieber Freund, ſagen Sie doch dem Kutſcher.... Wo iſt der Kutſcher denn eigentlich?"

„Er ſitzt drin in der Stube," erwiederte der Angeredete. „Es iſt ihm nicht recht wohl; er hat Leibſchneiden."

„Der verfluchte Aepfelwein!" bemerkte der Major.

„Sagen Sie ihm, daß er einſpannen ſoll," befahl der Rath, der ſich über das Leibſchneiden völlig hinwegſetzte, „wir wollen augenblicklich nach Alburg zurückfahren. Ah, lieber Herr Wirth, unſere Rechnung, wenn ich bitten darf!"

„Zu Befehl, Herr Rath," erwiederte der höfliche Mann, ſein Käppchen ziehend. „Aber ſagen Sie mir nur," ſetzte er dann mit unterdrückter Stimme hinzu, „was haben Sie denn um Gottes willen mit der Frau Müller gehabt? Die war eben da...."

„Wir? Gar nichts. Was ſollen wir mit ihr gehabt haben?" fragte Frühbach mit der unſchuldigſten Miene von der Welt.

„Na, dann weiß ich nicht, was die Alte wollte," ſagte der Wirth. „Aber ſie fragte mich erſt um die Namen der beiden Herren und ſchrieb ſie ſich auf einen Zettel (der Major ſah den Rath von der Seite an, ſeine ſchlimmſten Befürchtungen beſtätigten ſich), und dann hat ſie geſchimpft und raiſonnirt, daß mir die Leute ordentlich zuſammenliefen.“

„Aber über was denn?“ fragte Frühbach.

„Ja, Gott weiß es! Von ihrer Tochter, und dem Baron Wendelsheim, und den Gerichten, und eine Menge anderes Zeug, ich bin gar nicht daraus klug geworden, und Ihnen gab ſie erſt Ehrentitel! Ja, die hat ein böſes Mundwerk, wenn ſie einmal losgelaſſen wird, und wer nicht muß, ſoll ſich mit der ja nicht im Böſen einlaſſen. Sonſt iſt ſie gut genug und legt keinem Menſchen 'was in den Weg, aber wenn ſie erſt einmal anfängt und warm wird, dann hört ſie auch gar nicht wieder auf.“

„Wir möchten gern bezahlen, lieber Freund,“ ſagte der Major, dem die Sache peinlich wurde; „dürfte ich Sie bitten, uns zu ſagen, was wir ſchuldig ſind?“

Das half. Der Wirth ſchob mit einer Verbeugung ab, und während ihm der alte Herr folgte und die Zeche berichtigte (incluſive zwölf Flaſchen Aepfelwein, die im Sitzkaſten waren, und der Rath ging indeſſen, ſeinen linken Arm auf den Rücken gelegt, draußen auf und ab), kam der Kutſcher mit den Pferden heraus und ſchirrte ein. Er ſah elend aus, aber Frühbach fühlte ſich nicht in der Stimmung, Notiz von ihm zu nehmen, und wenige Minuten ſpäter raſſelte das kleine Fuhrwerk wieder durch den Ort auf der Straße nach Alburg hinaus.

wir ſelber wollen gern nicht mit Ihnen anbinden, nicht wahr, Hennig?“

„Was hülfe es uns auch, — was hülf' es dem Einzelnen?“ ſagte Hennig mit tiefem ſchmerzlichen Seufzer, die Stimme eines armen Dorfſchulmeiſters würde verhallen, wie eine Stimme in der Wüſte, und — wer weiß, ob unſer Loos nicht nachher noch am Ende gar ein ſchlimmeres, gedrückteres würde, — aber kommen Sie, kommen Sie, — wir werden ja hören.“

Die Männer ſchritten raſch der Pfarrerwohnung zu, Lieschen aber trat an's Fenſter, von wo ſie den Weg dorthin überſchauen konnte, und ſo lange ſie im Stande war, ihnen mit den Augen zu folgen, geſchah das, als ſie aber um die Kirche herumgebogen waren, ſchlich ſie wieder zurück zu ihrem Nähplätzchen, wo der Holunder ſchon ſeine friſchen Blätter gegen die Scheiben drückte, ſtützte da das kleine Köpfchen in die Hand, und ſann und ſann, und ward endlich ſogar unwillig über ſich ſelbſt, daß ſie gar nicht heraus bekommen konnte, weshalb ſie eigentlich heute nur ſo traurig und betrübt wäre.

In des Pfarrers Studierſtübchen, wo indeſſen die Papiere und Bücher wieder mit manchem ſchweren

13.

Vater und Sohn.

Die Bewohner von Schloß Wendelsheim hatten indeſſen eine ziemlich traurige Zeit verlebt und verlebten ſie eigentlich noch, denn des jungen Baron Benno Zuſtand war in den letzten Wochen nicht allein nicht beſſer, ſondern eher bedenklicher geworden. Der Blutſturz wiederholte ſich allerdings nicht, aber ein ſolcher Grad von Schwäche trat ein, daß er ſelten und dann nur auf kurze Zeit das Bett verlaſſen konnte.

Bruno kam jetzt häufiger heraus als früher, und ſaß manche Stunde bei ſeinem Bruder, um ihm die Zeit zu vertreiben — aber über was konnte er mit ihm reden? Muſik trieb Benno nicht, ſeine Nerven hatten es von Kindheit an nicht vertragen, und ſonſt wußte Bruno eigentlich — Pferde und Dienſtſachen ausgenommen — über nichts mit ihm zu ſprechen.

Benno's liebſte Unterhaltung oder vielmehr Geſellſchaft blieb deshalb auch jenes junge Mädchen, Kathinka, die, wo es nur immer ihre Zeit erlaubte, bei ihm ſitzen und ihm kleine Geſchichten und Märchen erzählen mußte. Sie behandelte ihn dabei wie ein krankes Kind, ſtrich ihm die Haare aus dem Geſicht oder glättete ihm das Kopfkiſſen, zankte ihn aus, wenn er nicht ruhig liegen oder die Medicin nicht nehmen wolle, brachte ihm Blumen aus dem Garten und flocht ihm kleine Sträuße oder Kränze daraus, die ſie am Tage über ſein Bett hing, und pflegte ihn mit einer Sorge und Liebe, daß ſie ſelbſt das Herz der „ſteinernen Tante“ erweichte und dieſe etwas freundlicher oder doch weniger hart gegen ſie geſtimmt machte.

Am glücklichſten aber war Benno, wenn ihn Fritz Baumann einmal beſuchen konnte; denn mit dieſem lebte und webte er in ſeinen Arbeiten und Plänen — und was für Pläne hatte er ſich nicht ſchon wieder ausgedacht, ſeit er ſo ſtill und ruhig liegen mußte, und wie ſehnte er die Zeit herbei, wo er ſelber wieder mit Hand anlegen konnte, um ſie thätig in's Werk zu ſetzen!

Kathinka ſeufzte freilich wohl heimlich auf, wenn ſie ihn ſo reden hörte, denn ob auch ſelber noch jung, fühlte und ſah ſie doch recht gut, daß ſein Leiden viel ſchwerer und ernſter ſei, als er ſelbſt es glaubte; aber ſie ſagte nie ein Wort dagegen, und wenn ſie manchmal allein mitſammen waren und er ihr wieder von all' den Maſchinen erzählte, die er bauen wollte, und nächſtens ein Waſſerrad in Angriff zu nehmen verſprach, das ihnen aus dem großen Teiche das Waſſer über alle Blumenbeete führen ſollte, dann freute ſie ſich ſelber mit ihm und gab ihm die Plätze an, wo ſie es vorzugsweiſe hinleiten wollten, und rief oft ein Lächeln auf ſeine bleichen Wangen hervor und machte ſeine Augen leuchten und blitzen.

Der alte Baron kam jetzt oft herüber, ſetzte ſich ſtill in eine Ecke und hörte den Beiden zu; aber die letzte Zeit hatte auch ihn ſehr verändert, denn je näher der Termin der Erbſchaft rückte, der ſich jetzt ſchon nach Tagen zählen ließ, deſto düſterer und in ſich gekehrter wurde er, und doch hätte man gerade glauben ſollen, daß er die Zeit herbeiſehnte, wo er wenigſtens von allen Geldſorgen befreit wurde und dann einmal wieder nach langer ſchwerer Zeit frei aufathmen konnte.

War es die Sorge um den zweiten Sohn? Er hätte Urſache dazu gehabt, denn ihm konnte deſſen hoffnungsloſer Zuſtand kein Geheimniß ſein — war es ein anderer Kummer, der ihm am Herzen nagte? Aber er ſprach mit Niemandem darüber, am wenigſten mit ſeiner Schweſter, ja mied dieſe, wo er nur irgend konnte, und hatte es denn auch geſchehen laſſen, daß ſie jetzt das ganze Hausweſen dermaßen in Händen hielt, um als unumſchränkte Herrin darin zu herrſchen. Er ſelber war nichts weiter mehr im Schloſſe wie ein gewöhnlicher Koſtgänger, und fragte ihn ein Diener um die einfachſten, ja ihn ſelber betreffenden Anordnungen, ſo wies er ihn jedesmal an Fräulein von Wendelsheim, die ſchon das Nöthige darüber beſtimmen würde.

Im Zimmer des kranken Kindes ſchien es ihm noch am wohlſten; aber ſelbſt das verließ er manchmal, wenn ſein armer Knabe zu freundliche Luftſchlöſſer baute und von dem ſprach, was er in kommenden Jahren ſchaffen wolle. Dann ſtand er ſtill und ſchweigend auf, und die großen hellen Thränen liefen dem alten Mann in den Schnurrbart hinein — aber er ging hinaus, daß ſie der Sohn nicht ſehen ſollte.

Bruno war nach der Zeit, wo er das Geld

von dem Vater erbat und unverrichteter Sache wieder heimreiten mußte, in Wendelsheim geweſen, hatte aber nie mehr, und zwar ſehr zum Erſtaunen des Vaters, ein Wort von Geld oder neuem Bedarf erwähnt, und der alte Baron hütete ſich wohl, ſelber davon anzufangen.

Heute kam er wieder — er ritt ſeinen alten Schimmel — und ging, wie immer, zuerſt in Benno's Zimmer hinauf, um zu ſehen, wie es ihm gehe. Er fand ihn kränker ausſehend, als das letzte Mal, aber ein freundliches Lächeln glitt über die Züge des Leidenden, als er dem Bruder die Hand reichte.

„Wie geht es Dir, Benno?“ fragte dieſer herzlich. „Du ſiehſt recht blaß aus.“

„O, gut heute, recht gut,“ ſagte der Knabe. „Kathinka hat mir eine ſo wunderſchöne Geſchichte von einem kranken Königsſohn erzählt, den eine gütige Fee geheilt und vollkommen geſund gemacht hat, und der iſt dann nachher ſo glücklich geworden und hat ſein Volk noch viele Jahre regiert — ach, wenn es doch auch bei uns noch ſolche gute Feen gäbe! Aber, Bruno, Du thuſt mir ja weh, ſieh' einmal, Du haſt mir die Hand ganz roth gedrückt.“

„Und kannſt Du nicht ein wenig aufſtehen und in den Garten oder nur an's offene Fenſter treten, Benno? Die Luft iſt ſo wundervoll und mild; es würde Dir gewiß gut thun."

„Es will doch nicht recht gehen, Bruno," ſagte der Knabe; „wenn ich aufſtehe, ſticht es mich immer ſo hier, und der Doctor hat es mir heute Morgen ſtreng verboten. Haſt Du nichts von dem jungen Baumann geſehen, Bruno? Er wollte mich heute beſuchen — er hat es mir feſt verſprochen — und mir etwas Neues mitbringen."

„Nein, Benno, ich bin nicht den Fußweg geritten; er iſt vielleicht ſchon unterwegs. Aber regt Dich das nicht zu ſehr auf, wenn Du über ſolche Sachen nachgrübelſt und Dir den Kopf über Räder, Hebel und Schrauben zerbrichſt?"

„Ach nein, Bruno," lächelte der kranke Knabe. „In der Zeit, wo ich mich damit beſchäftigen kann, fühle ich gar nicht, daß mir etwas fehlt, und mir wird dann ſo wohl und leicht zu Muthe. Baumann leidet auch nicht, daß ich ſelber mit anfaſſe. Er zeigt mir nur Alles, und wir beſprechen dann, wie wir es machen wollen. Er iſt ſo geſchickt und ſo freundlich immer. Ich wollte, er wohnte nicht ſo weit entfernt von uns."

„Wo iſt der Vater, Kathinka?"

„Ich glaube, unten im Garten, Herr Baron.

Er war vorhin hier oben, und ich ſah ihn ſpäter dort drüben unter den Linden auf und ab gehen.“

„Ich werde ihn aufſuchen; ich komme dann noch einmal zu Dir herauf, Benno, ehe ich wieder fortreite.“

„Ja, Bruno und wenn Du Baumann ſehen ſollteſt, ſage ihm doch, daß ich ſo auf ihn warte.“

„Ich ſchicke ihn Dir gewiß gleich, verlaß Dich drauf.“

Als Bruno mit ſchwerem Herzen den Bruder verließ und hinunter und durch den Gartenſaal ging, fand er dort ſeine Tante, die, ihre mageren Arme feſt zuſammengelegt, auf und ab ging.

Fräulein von Wendelsheim war nie, ſelbſt nicht in ihren jungen Jahren, hübſch geweſen; denn eine ſcharfe Naſe, ſehr dünne Lippen und ſchlechte Zähne gaben ihren Zügen etwas Schroffes, Abſtoßendes. Im reiferen Alter verſchönerte ſie ſich natürlich nicht, und da ſie ſich auch nur ſonſt ausnahmsweiſe liebenswürdig zeigte und beſonders mit ihrem Bruder in ſtetem Hader lebte, wunderte man ſich allgemein, daß ſie trotzdem bei einander aushielten. Auch die verſtorbene Baronin hatte ſich nie mit ihr befreunden können und ſogar manchen heftigen Auftritt mit ihr, vorzüglich nach der Geburt des erſten Sohnes gehabt, auch damals ihren Gatten oft gebeten, ein Verhältniß zu löſen, das nach keiner Seite hin genügte. Die Dame beſaß außerdem durch die Erbſchaft einer Tante ein kleines Privatvermögen, mit dem ſie recht gut hätte unabhängig leben können, aber zugleich eine ſolche Gewalt über ihren darin ſchwachen Bruder, daß ſie ihren Platz hartnäckig behauptete und ſogar ſchon nach dem Tod der Baronin als unumſchränkte Herrſcherin im Schloſſe galt. Sie befahl und ordnete an, und wenn ſich Dienſtboten ihrem Willen nicht fügen wollten, gleichviel wie zufrieden ihr Bruder ſelber mit ihnen ſein mochte, ſo mußten ſie den Platz räumen — und thaten's auch gewöhnlich gern, denn lange hielt es doch keiner von allen unter ihr aus.

Mit Bruno, dem älteſten Sohn, ſtand ſie, wie ſchon erwähnt, auf keinem guten Fuß, obgleich der alte Pommer, der Kutſcher, der Einzige, der noch aus jener Zeit ſeine Stellung behalten hatte, behauptete, als kleines Kind habe ſie den Knaben ſehr gern gehabt und ihn beſonders verzogen. Nach der Geburt des zweiten Sohnes änderte ſich das aber, und Bruno ſelber erinnerte ſich nicht, ſo lange er wenigſtens denken konnte, ein freundliches Wort von ihr gehört oder eine Liebkoſung von ihr empfangen zu haben. Als Kind fühlte er das natürlich nicht ſo ſchwer; als er aber nach dem Tode der Mutter heranwuchs und ſich vom Vater vernachläſſigt, von der Tante zurückgeſetzt, ja oft ungerecht mißhandelt ſah, da ging er oft ſtill hinunter in den Park, ſetzte ſich dort auf eine Bank in dichtes Gebüſch hinein und weinte ſich recht herzlich aus. Aber er gedieh trotzdem und vielleicht gerade dadurch ſo viel beſſer, daß ſich Niemand viel um ihn bekümmerte, und als er an Jahren reifte und zu begreifen begann, daß er gerade, der Erbe des ganzen Beſitzthums, des ganzen Vermögens der Wendelsheim, eigentlich wie ein Ausgeſtoßener oder doch nur Geduldeter im Hauſe behandelt würde, fing er an, rauhe Worte mit gleichen zu vergelten. Er und die Tante hatten dq manchen Strauß, bis ſich zuletzt ein recht geſunder Haß zwiſchen Beiden entwickelte, den Keiner vor dem Andern zu verbergen ſich große Mühe gab.

Sonderbarer Weiſe hatte dabei der herangewachſene Mann unter all' den unfreundlichen Worten, die er als Kind und Knabe ertragen mußte, eins im Herzen bewahrt und nicht wieder vergeſſen können — eins, das er als Knabe von etwa elf Jahren gehört, und das ihm wahrſcheinlich nur deshalb unter all' den tauſend anderen in der Erinnerung blieb, weil er es nicht begriff und damals ſchon oft und bitter darüber nachgrübelte. Es war geweſen, als er es zum erſten Male wagte, der Tante offen entgegen zu treten. Er hatte irgend eins der zahlloſen ihm geſtellten Verbote übertreten oder einem Befehl nicht gehorcht — die Urſache war ſeinem Gedächtniß entſchwunden, aber die Folgen blieben um ſo deutlicher darin, wie es ja oft geſchieht, daß uns einzelne, oft unbedeutende Scenen der Kinderzeit, manchmal bis in die erſten Jahre zurück, unvergeſſen bleiben, während andere, viel wichtigere, gänzlich ſich verwiſchen.

Er ſah noch den Blick voll Haß und Zorn vor ſich, mit welchem ihn die Tante anſah, als er ihr ſagte, daß ſie von den Leuten im Hauſe Beißzahn genannt würde, er ſich aber nicht mehr von ihr beißen laſſen wolle.

„Und wer biſt Du denn?" hatte ſie damals zu ihm geſagt. „Was wäreſt Du denn, wenn ich Dich nicht dazu gemacht hätte?" — Er erinnerte ſich auch, ſie damals um die Erklärung der Worte gefragt zu haben, ohne aber eine

Seufzer, und mancher leiſe, ganz leiſe geflüſterten, aber deshalb nicht weniger herzlich gemeinten Verwünſchung, geordnet waren, ſaß in der einen Ecke des Sophas der Herr Paſtor Scheidler, in der anderen, aber wie aus ehrerbietiger Scheu auf der kleinſten, unbedeutendſten Ecke, die ſein Gewicht kaum noch zu tragen im Stande war, Papa Kleinholz, der Schulmeiſter. Vor dem Tiſch dagegen, auf hingerücktem Stuhl, Hennig, und am Fenſter lehnte, ein Buch durchblätternd, ohne dem Inhalt jedoch viel Aufmerkſamkeit zu ſchenken, der Diaconus.

„Lieber Schulmeiſter,“ ſagte endlich der Paſtor, nachdem die erſten höflichen Begrüßungen und Geſundheitsfragen vorüber waren, und er den Männern jedem eine Cigarre angeboten hatte, die ſich der Diaconus gleich am Feuerzeug anbrannte, während ſie die beiden Schullehrer unangezündet in der Hand behielten — „ich hab Sie blos rufen laſſen, um einmal ein paar Worte mit Ihnen und Herrn Hennig über die Tagesfragen, die uns denn doch immer dringender an's Herz gelegt werden, zu ſprechen. Sie haben ſicherlich ſchon über das neue Verhältniß nachgedacht, lieber Kleinholz, das mein' ich, was da entſtehen wird, wenn man Kirche und Schule von einandergeriſſen hat, wie es die Neuerer ſo gerne

Antwort darauf zu erhalten; ſie ſchlug nur nach ihm, und als er ein auf dem Tiſche liegendes Meſſer ergriff, ſchrie ſie um Hülfe, und der Vater gab ihm nachher drei Tage ſtrengen Arreſt bei Waſſer und Brot auf ſeiner Stube mit ſo viel lateiniſchen Strafarbeiten, daß er ſie kaum in der Zeit bewältigen konnte.

Von da ab war der Bruch mit der Tante vollſtändig ausgeſprochen, hatte aber doch ein Gutes gehabt, denn ſie wagte von dem Tag an nie wieder die Hand gegen ihn zu erheben, und nur in dem Hirn des Knaben arbeitete der Gedanke fort: „Weshalb hat mich die Tante zu dem gemacht, was ich bin? Was ſoll das heißen?“ Er hatte aber Niemanden, gegen den er ſich darüber ausſprechen konnte — ſeinen Vater wagte er nicht zu fragen, ſein Bruder war noch zu klein, ſein Hofmeiſter ein ſtrenger, finſterer Pedant, der, wie leider nur zu viele Pädagogen, nichts auf der Gotteswelt in ſeinem ganzen Leben gelernt hatte als Griechiſch und Lateiniſch, und für welchen deshalb auch weiter nichts exiſtirte. Und die Tante ſelber? Es lag ihm oft in ihrer Gegenwart auf der Zunge, aber er war viel zu ſtolz und trotzig, um ſie ahnen zu laſſen, daß er ſich etwas zu Herzen genommen, was über ihre Lippen gekommen. Er haßte ſie, wie nur ein mißhandeltes Kind ein Weſen haſſen kann, dem es keine Rechte über ſich zugeſteht und von dem es ſich ungerecht und ſchlecht behandelt weiß. Und was hatte er ihr je gethan, das zu verdienen? Nichts, das er ſich denken konnte. So blieb denn die Erinnerung an jenen Morgen feſt in ſeinem jungen Herzen verſchloſſen, und wie viele Jahre auch mit ihren friſcheren Eindrücken darüber hingingen, aus allen hervor wuchſen immer wieder die da gehörten Worte: „Wer biſt Du denn? Was wäreſt Du, wenn ich Dich nicht dazu gemacht hätte?"

Jetzt war er ein Mann geworden, und man hätte denken ſollen, die Tante würde ſich, mit der Gewißheit, daß er bald als Herr eines bedeutenden Vermögens daſtehen mußte, freundlicher gegen ihn gezeigt und geſucht haben, die alten Erinnerungen aus der Jugendzeit zu verwiſchen. Es ſchien auch wirklich, als ob ſie ſich Mühe dazu gäbe; aber es gelang ihr trotzdem nicht. Selbſt manchmal zwiſchen gleichgültigen Worten traf ihn ein Blick aus ihren kleinen, blitzenden Augen ſo giftig, ſo voll Haß und Zorn, daß er ſie dann oft ſtaunend anſah. Er wußte ſich aber die Sache nicht zu erklären denn lange ſchon war kein böſes Wort mehr zwiſchen ihnen gewechſelt worden. Sie gingen nur einander aus dem Wege, wo ſie konnten — und weshalb dann noch dieſer unauslöſchliche Haß?

Als Bruno unten im Gartenſaal die Tante traf und an ihrem ganzen Weſen bemerkte, daß ſie nicht in beſonderer Laune ſchien — überdies ein ſehr ſeltener Fall —, wollte er auch mit einem kurzen Gruß vorübergehen.

„Guten Morgen, Tante!“ ſagte er nur und ſchritt der Gartenthür zu.

„Und wen ſuchſt Du?“ fragte Fräulein von Wendelsheim, ohne ſelbſt den Gruß zu erwiedern.

„Den Vater. Weshalb?“

„Du warſt bei Benno oben?“

„Ja, Tante; er ſieht heute recht krank und elend aus.“

„Und Du regſt ihn nur immer noch mehr auf.“

„Ich rege ihn auf, Tante? Aber womit? Ich habe ihm nur „guten Tag“ geſagt und bin dann gleich wieder fortgegangen. Er verlangt nach dem jungen Baumann.“

„Wenn der oben iſt, kann er reden und erſchreiten, als Bruno die Hand gegen ihn ausſtreckte.

„Herr Baumann,“ ſagte er dabei, „ich habe Sie noch um Entſchuldigung zu bitten, daß ich Sie neulich mit dem Pferd anritt; aber ich konnte wirklich nichts dafür. Der Weg war ſo eng und der Fuchs ſo ungezogen, daß ich nicht einmal im Stand war, ihn nachher einzuzügeln; er ging förmlich mit mir durch.“

„Herr Lieutenant,“ ſagte Baumann freundlich, „ich ſah, daß das Pferd wild war, und habe ſpäter erfahren, wie gegründete Urſache Sie hatten, ſich unterwegs nicht aufzuhalten. Ich erſchrak allerdings im erſten Augenblick; das aber war auch das ganze Unglück, das Sie angerichtet haben. Reden wir nicht weiter davon.“ — Und ihn grüßend, ſchritt er den wohlbekannten Weg durch den Gartenſaal dem Gange zu und die Treppe hinauf zu Benno's Zimmer.

„Guten Tag, Vater!“ ſagte der Officier, als der junge Handwerker das Zimmer verlaſſen hatte. „Ich wollte Dich eben aufſuchen, um ein paar Worte mit Dir zu reden.“

„Und was ſteht zu Dienſten, wenn ich fragen darf?“

„Haſt Du kein freundlicheres Wort für mich, Vater?“

„Du wirſt wieder Geld haben wollen,“ ſagte der Baron mürriſch, „und Du weißt, daß ich nicht mehr im Stande bin, es Dir zu geben. Die Tauſende und Tauſende, die ich die langen Jahre für Dich ausgelegt, haben meine Mittel erſchöpft, und es wird Zeit, daß Du zurückzahlſt, was Du mich gekoſtet, aber nicht mehr verlangſt.“

„Ich bin nicht um Geld gekommen, Vater,“ ſagte der junge Officier ruhig, „ich brauche keins, und hoffe mich bis zu dem Tage, wo die Erbſchaft ausgezahlt wird, ſelber durchzubringen. Nachher magſt Du von mir Erſatz für das „Ausgelegte“ verlangen.“

„Und wie haſt Du Dein Ehrenwort damals eingelöſt? Wo haſt Du das Geld aufgetrieben? — wahrſcheinlich die doppelte Summe dafür gezeichnet?“

„Ich habe es zu fünf Procent bekommen.“

„Zu fünf Procent?“ rief der alte Mann, ihn mit einem ungläubigen Kopfſchütteln von der Seite anſehend.

Bruno aber, darauf nicht achtend, fuhr langſam fort: „Allerdings bin ich dafür, wenn auch vollkommen freiwillig, eine Verbindlichkeit eingegangen, und um darüber mit Dir zu ſprechen, heute hier herausgekommen.“

„Thu’ mir den Gefallen und rede nicht in Räthſeln und Bildern,“ ſagte der alte Herr mürriſch; „ich habe den Kopf ſchon ohnedies zu voll, um ihn mir noch damit zu zerbrechen.“

„Ich werde ſehr deutlich ſein, Vater,“ erwiederte Bruno, indem er ſich in einen Stuhl warf und den Kopf auf deſſen Lehne in die Hand ſtützte; „es bedarf auch dabei nicht der Umſchweife, denn es betrifft nur eine einfache Mittheilung, keine Frage oder Bitte.“

„Und die wäre?“

„Ich werde heirathen.“

„In der That?“ ſagte der Vater, doch etwas erſtaunt, „ſo biſt Du endlich vernünftig geworden. Aber wen, wenn ich fragen darf, da es, wie Du ſagſt, doch blos eine Mittheilung ſein ſoll?“

„Und trage ich die Schuld, Vater, daß es ſo weit zwiſchen uns gekommen? Was habe ich gethan, was verſchuldet, daß ich, ſo lange ich denken kann, nur wie ein Fremder, Ueberläſtiger zwiſchen Euch herumgehe?“

„Iſt verſtehe Dich nicht!“

„Du haſt mich nie verſtanden,“ ſagte Bruno bitter, „mich nie verſtehen wollen!“

Der alte Baron warf einen ſcheuen Blick auf ſeinen Sohn; denn ſo wenig er daran gedacht haben würde, etwas Aehnliches gegen ihn einzugeſtehen, im Herzen fühlte er die Wahrheit des Vorwurfs, und war auch deshalb nicht im Stande, ihn gleich und entſchieden von ſich abzuwälzen.

„Du machſt eine lange Vorrede," ſagte er endlich; „ich hoffe doch nicht, daß Du eine Wahl getroffen, deren Du — deren ich mich zu ſchämen brauchte. Aber ich glaube faſt, der Verdacht iſt unberechtigt," ſetzte er raſch hinzu, „denn Du kannſt und mußt wiſſen, was ich Alles mein langes Leben hindurch gethan habe, um die Ehre unſeres Hauſes aufrecht zu erhalten."

„Die Ehre unſeres Hauſes," wiederholte Bruno düſter — „das heißt den äußeren matten Glanz, den Anſtrich — wie aber war es indeß im Innern? Die Ehre des Hauſes — und wie ſtand es indeſſen mit dem Glück, dem Frieden des Hauſes, Vater? Ich höre und leſe draußen manchmal von dem Segen der eigenen Familie, dem Glück der Heimath. Was habe ich gethan, daß mir das Alles geſtohlen wurde?"

„Was haſt Du nur heute?" ſagte der Vater, unruhig werdend, indem er den Sohn groß anſah. „Wie biſt Du ſo ſonderbar, und was ſollen dieſe vollkommen unbegründeten Anklagen? Wenn Du Dich nicht wohl in unſerem Hauſe fühlteſt, wer trug denn die Schuld, wir oder Du, der ſeine Zeit draußen in wüſten Gelagen verbrachte und ſich und mich dadurch in Schulden ſtürzte?“

„Das iſt recht, Vater,“ lachte Bruno bitter, „mach' Du mir noch Vorwürfe, daß ich die Geſellſchaft fremder Menſchen ſuchen mußte, weil ich im eigenen Hauſe kein freundliches Geſicht zu ſehen bekam und ſogar auf ewigem Kriegsfuß mit der Tante lebte. Doch genug — übergenug davon! Die Zeit liegt Gott ſei Dank hinter mir, und von dem Augenblick an, wo ich die Erbſchaft habe, denke ich mir meinen eigenen Herd zu gründen — aber nicht hier in Wendelsheim, denn keine freundliche Erinnerung zieht mich hieher zurück.“

„Nicht hier in Wendelsheim?“ rief der Vater raſch und erſtaunt, ja faſt erſchreckt. „Und wohin ſonſt willſt Du ziehen?“

„Fort von hier, Vater; ich habe meinen Abſchied ſchon eingereicht und die Verſicherung erhalten, daß er mir bewilligt wird.“

„Und wer iſt die Dame, die Du Dir zur künftigen Gattin auserſehen?“ ſagte der Vater mit faſt tonloſer Stimme; denn zum erſten Mal fühlte er, daß der Sohn die ihm bisher auferlegten Feſſeln wirklich abgeſtreift habe und entſchloſſen ſei, ſeine vollſtändige Unabhängigkeit zu wahren. „Ich bin ſo fremd in Deinen Bekanntſchaften, daß ich nicht einmal auf irgend Jemanden rathen kann.“

„Und doch haſt Du gerade mir den Weg in die Familie gebahnt, Vater,“ ſagte Bruno, während ein eigenes trotziges, aber doch düſteres Lächeln über ſeine Züge flog. „Ich liebe die Tochter des alten Salomon.“

„Bruno,“ ſchrie der Baron emporfahrend, indem er wirklich bleich vor Schreck wurde, „biſt Du wahnſinnig geworden oder treibſt Du Deinen Spott mit mir? Die Tochter des alten Juden?“

„Die Tochter des alten Juden,“ wiederholte Bruno ſcharf und langſam; „ich bin nicht wahnſinnig, Vater, und treibe auch meinen Spott nicht mit Dir — habe es nie gethan.“

„Und meinen Namen willſt Du beſchimpfen?“

„Iſt es nicht auch der meine? Ich ſehe keinen Schimpf darin, ein braves Mädchen zum Altar zu führen.“

„Bruno,“ rief der alte Baron außer ſich, „Du weißt nicht, was Du thuſt! Unſer Geſchlecht iſt bis jetzt rein und unbefleckt erhalten — der alte Stamm wenigſtens —, und Du haſt keine Ahnung, welche Opfer Einzelnen von uns auferlegt wurden, um das durchzuführen. Willſt Du gerade der Erſte ſein, der einen ſchwarzen Strich durch unſer Wappen zieht. Es kann, es darf nicht ſein, und ich werde es nie und nimmer dulden!“

„Du kannſt es nicht hindern, Vater,“ ſagte Bruno ernſt und kalt; „Du haſt Dir das Recht vergeben, über mein Thun und Handeln zu beſtimmen. Du haſt keine Liebe in meinem Herzen geſäet, Du kannſt nicht erwarten, dort Liebe zu ernten — kannſt mir aber auch nicht verdenken, daß ich ſie dort ſuchte, wo ſie mir von ganzer Seele entgegengebracht wurde. Du kennſt auch Rebekka nicht,“ fuhr er etwas weicher fort, als der alte Mann wie gebrochen in einen Stuhl ſank und ſein Geſicht mit den Händen deckte; „hätteſt Du nur ein einziges Mal in ihr liebes, engelſchönes Antlitz geſchaut, hätteſt Du geſehen, wie lieb und gut ſie mit mir iſt, Du würdeſt begreifen, daß ich das vergaß, was mir noch nie ein Segen, nur ein Zwang geweſen.“

„Das kann, das darf nicht ſein!“ rief der alte Baron, wieder von ſeinem Stuhl emporſpringend; „die Erbſchaft war von jenem alten Manne heut' zu Tage wollen, und wie ſelbſt in letzterer Zeit in Ihrem eigenen Stande — ich will nur Kell in Leipzig nennen — Stimmen laut geworden ſind, die ihrer Collegen Herzen für dieſe angebliche Freiheit zu entflammen ſuchen — Sie haben ſicherlich, ſag' ich, ſchon darüber nachgedacht?"

„Ich? — Bitt' um Verzeihung, noch im Leben nicht," rief Vater Kleinholz ſo raſch, und in ſo augenſcheinlicher Verlegenheit, daß ſich der Diaconus, ein Lächeln auf den Lippen, ab und dem Fenſter zuwandte, und Hennig blutroth — aus Scham für ſeinen alten Freund — wurde.

„Das wäre in der That viel," lächelte freundlich, die Hände dabei gefaltet, und die beiden Daumen feſt gegeneinander geſtemmt, der Paſtor — „ſehr viel, und ein ſeltenes Beiſpiel für unſere aufgeregte Zeit; — aber Sie doch wohl dagegen deſto mehr, Herr Hennig," und ſein forſchender Blick haftete, unter den kurzen borſtigen Brauen vor, ſcharf und beobachtend auf dem Hülfslehrer.

„Allerdings Herr Paſtor, kann ich nicht läugnen, daß mich die Sache, beſonders in den letzten Tagen viel beſchäftigt hat", ſagte Hennig, und rückte dabei auf dem Stuhl immer noch etwas verlegen hin und her.

nur deshalb unſerem Hauſe zugewendet, um den Glanz des Namens aufrecht zu erhalten, das Geſchlecht nicht ausſterben zu laſſen.“

„Die Erbſchaft lautet auf Deinen älteſten Sohn nach Zurücklegung von deſſen vierundzwanzigſtem Lebensjahre; die Bedingung iſt in wenigen Wochen erfüllt,“ erwiederte Bruno ruhig.

„O, daß ich ſo — daß ich ſo hart geſtraft werden ſollte,“ rief der Baron die Hände ringend, indem er in dem großen Saal raſch auf und ab ſchritt — „ſo hart geſtraft!“

„Wofür, Vater?“

Der alte Mann war zur Glasthür getreten, lehnte ſeine Stirn an eine der Scheiben und ſtarrte in den Garten hinaus; aber er beantwortete die Frage nicht. Bruno fühlte ſich beängſtigt: er war auf Vorwürfe und Zornesworte gefaßt und entſchloſſen geweſen, denen kalt und entſchieden zu begegnen — ſo weich, ſo gebrochen hatte er den Vater nicht zu finden geglaubt — ſo hatte er ihn nie geſehen. Langſam ging er auf ihn zu, und die Hand auf ſeine Schulter legend, ſagte er, freundlicher, als er bis jetzt geſprochen:

„Und was iſt es denn weiter, Vater, daß Du es Dir ſo arg zu Herzen nehmen ſollteſt? Der alte Salomon iſt ein braver, rechtlicher Mann und hat den Ruf in der ganzen Stadt; und was mich betrifft, ich ziehe fort von hier, auf Jahre vielleicht, und wenn ich zurückkehre, iſt die Sache längſt vergeſſen und begraben. Hier bei Euch," fuhr er fort, als der alte Mann ihm nichts darauf erwiederte und regungslos in ſeiner Stellung blieb, „könnte ich ja auch nicht einmal bleiben, denn ich möchte meine Frau, und wenn ſie einem der edelſten Geſchlechter angehörte, nicht unter ein Dach mit Tante Aurelia bringen — Du weißt ſelber recht gut, daß Haß und Unfrieden im Hauſe die nächſten Folgen davon wären."

„Gottes Strafe — Gottes Gericht!" flüſterte der Baron.

„Aber von was redeſt Du, Vater?" rief Bruno ordentlich erſchreckt. „Wofür Gottes Strafe, wenn Du das eine Strafe nennſt, daß Dein Kind endlich das Glück findet, das es ſo lange geſucht und — leider nicht im Vaterhauſe finden konnte?"

„Geh'," ſagte der alte Mann, indem er ihn mit der Hand langſam von ſich ſchob, ohne ihm aber ſein Auge zuzuwenden, „geh', Du biſt mündig und bald Dein eigener Herr. Was kümmert

Dich auch der Name unſeres Hauſes, auf das Du Schmach und Schande häufſt? Ich will Dir nicht fluchen — ich darf es nicht; aber — verlange nie meinen Segen zu einer Verbindung mit der Judentochter — er würde Dir auch nichts nützen," ſetzte er heiſer hinzu — „er würde ſelber nur zum Fluche werden!"

Die Worte des alten Mannes waren für den Sohn räthſelhaft; er begriff nicht, welche mögliche Deutung er ihnen geben konnte. Ehe er aber im Stande war eine weitere Frage an ihn zu richten, öffnete ſich die Thür, und Tante Aurelia, deren ſcharfer Blick, ſelber ſtaunend, die Gruppe überflog, ſtand auf der Schwelle.

„Was iſt da vorgegangen?" ſagte ſie finſter. „Was haſt Du wieder mit dem Vater gehabt, Bruno? Das weiß doch der Himmel, daß Du das Haus nie betrittſt, ohne einen Verdruß zu bereiten!"

„In der That, Tante?" ſagte Bruno, der ihr gegenüber ganz wieder den alten Groll erwachen fühlte und ſich auch wenig deshalb ſorgte, die ihm verhaßte Verwandte zu ſchonen.

„In der That," lautete ihre Antwort, „ich erwarte es gar nicht anders."

„Dann möchten heute Ihre Erwartungen

vielleicht noch übertroffen werden — guten Morgen, Tante!"

Staunend ſah ſie ihm nach; aber Bruno kümmerte ſich nicht weiter um ſie. Ohne ſelbſt noch einmal zu dem Zimmer des Bruders hinauf zu gehen, ſchritt er nach dem Stall hinüber, ſattelte ſich ſelber ſein Pferd und ritt dann in die Stadt zurück.

Ende des erſten Bandes.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Druck von G. Pätz in Naumburg a. d. S.

2751

Der Erbe.

Zweiter Band.

Der Erbe.

Roman

von

Friedrich Gerſtäcker.

Die Ueberſetzung dieſes Werkes in fremde Sprachen wird vorbehalten.

Zweiter Band.

Lindauer'sche
LEHRBIBLIOTHEK
Schöppingen

Jena,
Hermann Coſtenoble.
1867.

Bayerische
Staats-
Bibliothek
München

Inhaltsverzeichniß.

Seite

1. Am Krankenbett 7
2. Zwei Glückliche 24
3. Frau Heßberger 54
4. Neben der Werkſtätte 86
5. Die Werbung 112
6. Staatsanwalt Witte zu Hauſe 136
7. Bei der Leiche 164
8. Der Raubmord 185
9. Die Unterſuchung 222
10. Verſchiedene Eindrücke 248
11. Rath Frühbach 275
12. Die Nachbarin 296
13. Das Geſtändniß 323

„Sind Sie von ſelbſt darauf gefallen?“ frug der Paſtor hingeworfen —

„Ja und — nein“ erwiederte Hennig — „ja, denn ſchon ſeit längerer Zeit, ſeit einem Jahr wohl — eigentlich ſeit ich hier bin, hat mich der Gedanke an eine mögliche Selbſtſtändigkeit der Lehrer erfüllt; ich dachte mir immer ein Lehrer ſei doch eben — neben dem Geiſtlichen — das Höchſte auf der weiten Gotteswelt, denn durch ihn, durch ſein Herz, durch ſeinen Geiſt ſollte die heranwachſende Generation, von der der Staat, die Welt einſt Segen oder Fluch zu erndten habe, gebildet werden; in ſeiner Hand liegt, ich möchte ſagen, faſt das Schickſal der jungen Erdenbürger, die er zu edlen Menſchen heranziehen, oder — vernachläſſigen und dadurch verderben kann.“

„Ja ja, ſehen Sie, mein junger Freund,“ fiel ihm hier der Paſtor, wohlgefällig dabei mit dem Kopfe nickend, in's Wort, „ſehen Sie, da kommen wir gerade auf das Kapitel, auf das ich Sie eigentlich haben wollte, das, wie Sie das ganz richtig, ganz vortrefflich ſchildern, würde der eintretende Zuſtand der Schule, das Verhältniß des Lehrers zu ſeinen Kindern ſein, wenn die Schule getrennt von der Kirche da ſtände, oder — mit anderen Worten, der Oberaufſicht der Geiſtlichkeit, die

Bayerische
Staats-
Bibliothek
München

1.

Am Krankenbett.

Ungleich der ſtürmiſchen oder doch bewegten Unterhaltung im unteren Theil des Schloſſes verhandelten die Perſonen im oberen, in Benno's Krankenſtube, und Benno ſelber ſaß mit hochgerötheten Wangen in ſeinem Bett und lauſchte der Erklärung Baumann's, der vor ihm auf einem kleinen Tiſche die mitgebrachte Maſchine ſtehen hatte und jetzt ihre Wirkſamkeit beſchrieb.

„Aber woher haben Sie das wunderliche Ding, Baumann?" ſagte der Knabe mit blitzenden Augen, denn ſein ganzes Intereſſe war geweckt worden. „Doch nicht ſelber gefertigt? Das ſieht ja gerade ſo aus, als ob es ſchon über hundert Jahre alt wäre."

„Das iſt es auch vielleicht, lieber Baron," erwiederte der junge Mechanikus, „und eine nicht ganz werthloſe Antiquität, die dem alten, reichen Salomon gehört.“

„Aber was, um Gottes willen, ſtellt es vor? Was bezweckt es? All' die vielen Räder, die ſchwere Kugel dann und die Hebel!“

„Es ſollte ein altes Problem löſen,“ lächelte Baumann, „das perpetuum mobile.“

„Um vielleicht durch ein perpetuum immobile zu beweiſen, daß es auch das Gegentheil geben müſſe,“ lachte Benno, der ſeine Krankheit ganz vergeſſen hatte. „Wie komiſch das iſt! Es rührt und regt ſich ja gar nicht.“

„Weil es noch nicht in Gang gebracht iſt,“ erwiederte Baumann; „wenn das aber geſchieht — und wir wollen das gleich einmal thun —, ſo kann ich Ihnen verſichern, daß es ununterbrochen fortläuft und kein Aufhören mehr zu berechnen iſt, die Zeit natürlich ausgenommen, wo ſich das Material ſelber abnutzt und die Räder ausgeleiert werden — ein Nachtheil, der allen Menſchenwerken anhängt, ob er ſie nun ſpäter oder früher ereilt.“

„Und wie kommen Sie dazu, Baumann?“

„Es war die erſte Arbeit, die mir, ſeit ich mich ſelbſtſtändig etablirt habe, anvertraut wurde,“

ſagte der junge Mechanikus, „und ich glaube, ich habe meine Aufgabe ehrenvoll gelöſt, denn der alte Salomon verſicherte mir, er hätte das kleine Werk ſchon in alle größeren Städte Deutſchlands, zu den berühmteſten Arbeitern geſandt, ohne es je reparirt zu bekommen. Die Antwort von Allen habe gelautet, ſie wollten lieber etwas Aehnliches neu herſtellen, als den Fehler finden, der hier die Räder verhinderte, fortzuarbeiten. Und doch lag das Ganze nur an einer Kleinigkeit, an einem falſch eingeſetzten Rädchen, das vielleicht einmal eine ungeſchickte Hand beim Reinmachen herausgenommen und, da es Aehnlichkeit mit einem andern hatte, nicht wieder an die rechte Stelle brachte. Das aber ſtörte natürlich die Arbeit des ganzen Werkes, weil ſeine Zähne etwas weiter aus einander ſtehen.“

„Und Sie fanden den Fehler?“

„Gewiß, und Sie ſollen ſich jetzt ſelber überzeugen, wie günſtig und glatt es geht. Drei Tage und drei Nächte habe ich es ſchon bei mir im Zimmer in Gang gehabt; es arbeitet vortrefflich, und ein Ablaufen des Räderwerkes iſt, ſo lange die Räder ſelber in Ordnung bleiben, gar nicht denkbar.“

Er hatte dabei die Meſſingkugel auf einen beſtimmten Punkt gelegt und ließ ſie dort auf einen Hebel fallen; dadurch kam das ganze Räderwerk in Gang, und die Kugel ſelber wurde langſam, aber in genau abgemeſſener Weiſe nach und nach und von Zahn zu Zahn wieder hinauf an ihre alte Stelle gebracht, um ihren Kreislauf dort von Neuem zu beginnen. Jedesmal aber, wenn ſie den Punkt erreichte und dann wie vorher ab und auf den Hebel traf, brachte ſie das Ganze von Friſchem in Gang.

Kathinka, die ſich noch im Zimmer befand, hatte der kleinen Maſchine, an der ſich Benno nicht ſatt ſehen konnte, mit vielem Intereſſe zugeſchaut, aber doch dabei manchmal aus dem Fenſter gehorcht, denn es war ihr faſt, als ob ſie unten die ſcharfe, keifende Stimme des Fräuleins von Wendelsheim hörte. Was war da wieder vorgefallen — und ſicher trug wieder der Baron Bruno daran die Schuld, der eben dort zum Thore hinausſprengte, oder hatte wenigſtens die Urſache gegeben. Sollte ſie ſelber jetzt hinuntergehen? Es war wohl beſſer, ſie wartete noch eine kurze Zeit, bis der Sturm ein wenig ausgetobt; ſie mochte der „Tante“ nicht muthwillig in den Weg laufen.

Eine Viertelſtunde verging noch ſo, und

Benno konnte nicht müde werden, das kleine Kunſtwerk zu beobachten, das, freilich immer nur eine Spielerei, doch dem Verfertiger alle Ehre machte, als plötzlich die Thür raſch geöffnet wurde und Tante Aurelia einen Blick in's Zimmer warf.

„So,“ rief ſie dabei, „und Du ſitzeſt noch hier, die Hände im Schooß, und weißt gar nicht, daß unten Alles auf dem Kopfe ſteht? Und Benno ſoll ſeinen Thee wohl ebenfalls kalt trinken, Mamſell, heh? Haben wir Dich deshalb in's Haus genommen und die langen Jahre gefüttert, um nur eine Hofdame aus Dir zu machen, die ſich Morgens in Staat wirft und dann den ganzen Tag ſpazieren geht?“

„Ich wußte nicht, daß es ſchon ſo ſpät war,“ ſagte Kathinka ſchüchtern und glitt an der Zornigen vorbei aus der Thür, während die Tante ihr nachzankte: „Und wozu haſt Du Deine Augen, als Dich ſelber darum zu bekümmern und nach der Uhr zu ſehen, Du nachläſſiges Ding Du! Den jungen Leuten nachlaufen, ja, das kann ſie, aber zu ſonſt iſt ſie auf der Gotteswelt nichts nutz, und ich erlebe doch hoffentlich auch noch die Zeit, wo wir die Bürde hier vom Halſe los werden!“

Kathinka hatte wahrſcheinlich nicht die Hälfte der harten Worte mehr gehört, denn ſie war in Schreck und Scham die Treppe hinabgeſprungen. Benno aber, als ſie die Thür wieder ſchloß, jedenfalls um ihr nachzugehen und ihre Strafpredigt fortzuſetzen, ſeufzte recht tief auf und ſagte traurig: „Das arme, arme Mädchen! Sie iſt ſo gut und brav, arbeitet von früh bis ſpät und pflegt mich, wie es eine Mutter nicht beſſer könnte, und nie iſt die Tante mit ihr zufrieden; immer und ewig zankt ſie und macht ihr unſer Haus zu einer Hölle. O, daß ich nur geſund wäre und ihr beiſtehen könnte! Aber wenn ich nur laut reden will, ſticht es mich hier ſo in der Bruſt, und ich muß dann ſtundenlang regungslos auf meinem Kiſſen liegen.“

„Ich glaube,“ ſagte Baumann leiſe, „das gnädige Fräulein Tante zankt mit Jedermann und braucht täglich einen geſunden Skandal, um ſich bei friſchen Kräften zu erhalten. Es iſt auch ſo eine Art perpetuum mobile, das ich aber, aufrichtig geſagt, lieber nicht repariren möchte, wenn es einmal aufhören ſollte zu arbeiten.“

„Sie haben recht, Baumann,“ lächelte Benno, „und ihre Zunge iſt die Kugel, die ſtets auf's Neue das ganze Räderwerk in Bewegung ſetzt, denn ſchon nach den erſten Worten arbeitet ſie ſich ſelber in die größte Aufregung hinein. Nur mit mir zankt ſie nicht, ſo gern ſie es auch manchmal möchte, und daß Sie mich beſuchen, ſcheint ihr auch nicht angenehm zu ſein.“

„Ich habe wenigſtens noch nie einen freundlichen Blick oder Gruß von ihr bekommen.“

„Deſſen können ſich überhaupt nur wenig Menſchen rühmen,“ ſeufzte Benno. „O, warum ſich und Anderen das Leben ſo ſchwer machen! Es iſt doch ſo ſchön und, ach, ſo kurz!“

Kathinka trat herein und brachte den Thee, ſetzte ihn aber nur auf den Tiſch und verließ augenblicklich das Zimmer wieder. Sie hatte rothgeweinte Augen und wollte die wahrſcheinlich nicht vor den jungen Leuten ſehen laſſen.

Baumann's Blick haftete auch mit innigem Mitleiden auf ihr; ſie war ſo jung und ſo unglücklich ſchon, ſtand ſo ohne Schutz und Freunde da, und ertrug doch Alles mit ſo ſtiller Demuth, ohne ein einziges Wort der Widerrede! Er hatte auch wirklich einen bittern Fluch gegen die „ſteinerne Tante“ auf den Lippen, verbiß ihn aber, um Benno nicht wehe zu thun, und ſetzte nun langſam die Maſchine außer Gang und

„Sie wollen doch noch nicht fort, Baumann?“ fragte Benno raſch. „Du lieber Gott, dann bin ich ja ganz allein, denn Kathinka hat die Tante weggejagt und Bruno iſt ja auch wieder fortgeritten, er wäre ſonſt gewiß noch einmal heraufgekommen.“

„Ich kann noch etwas bleiben, lieber Baron, aber ich fürchte, Sie regen ſich zu ſehr auf. Sie ſehen jetzt ſchon ſo blaß aus.“

„Weil ich mich über die Tante geärgert habe,“ ſagte der Knabe. „Weshalb zankt ſie immer mit der armen Kathinka — ich bin ja auch gar nicht krank mehr, nur noch ſchwach, wie mir der Doctor ſelber geſagt hat, und nur ausruhen ſoll ich mich, recht ordentlich ausruhen, damit ich wieder zu Kräften komme — könnt' ich nur fort von hier!“

„Aber wohin?“ fragte Baumann.

„Bruno hat mir verſprochen,“ fuhr der Knabe mit leuchtenden Blicken fort, „wenn er jetzt das viele Geld von ſeiner großen Erbſchaft bekommt, was ja nur noch wenige Wochen dauert, dann macht er mit mir eine Reiſe nach Italien. Dort iſt weiche, warme Luft, dort erhol' ich mich gewiß in ſo viel Tagen, wie hier in Monden, und dann nehmen wir Kathinka als Krankenpflegerin mit — ja, Baumann, gewiß! Ich habe es ſchon Alles mit meinem Bruder ausgemacht — ich brauche noch Pflege unterwegs, wenigſtens in der erſten Zeit — aber die Tante,“ ſetzte er lächelnd hinzu, „die laſſen wir hier in dem alten, öden Schloſſe, wo es mir immer iſt, als ob die Mauern über mir zuſammenbrechen müßten, und dann kann ſie nicht mehr mit Kathinka zanken, und ſie wird wieder heiter und glücklich werden und wieder lachen — ach, Baumann, Sie ſollten ſie einmal lachen hören, wie herzlich, wie lieb das klingt! „Aber,“ ſetzte er leiſe hinzu, „es iſt ſchon lange her, daß ich es nicht mehr gehört habe, und es thut mir doch ſo wohl.“

Er lag viele Minuten ſtill und regungslos, und Baumann, das Herz von innigem Mitleiden mit dem Armen erfüllt, wagte ſelber nicht das Schweigen zu brechen. Welchen Troſt hätte er ihm auch geben können? Endlich ſagte Benno wieder:

„Wo nur der Vater heute ſein mag, daß er nicht ein einziges Mal zu mir heraufkommt, und er weiß doch, wie ich mich immer freue, ihn hier zu ſehen — aber freilich,“ ſetzte er ſeufzend hinzu, „bei mir hier oben iſt es ſo langweilig, und er hat ſo wenig Geduld — da iſt die Kathinka eben dieſes Wirken überwacht, entzogen wäre, in den Händen jedes einzelnen Lehrers würde dann, ich möchte ſagen, das Schickſal einer ganzen Gemeinde liegen, und Väter und Mütter dürften keine Nacht ruhig ſchlafen, aus Furcht, der Lehrer, der jetzt keinem Menſchen weiter Rechenſchaft ſchulde, verderbe in der Schule ihr einziges Kind, und ſchicke es nachher, verwahrloſt an Leib und Seele ihnen wieder zu Hauſe.“

Der Diaconus trommelte an der Fenſterſcheibe und ſah hinaus.

„Ich weiß doch nicht,“ fuhr Hennig, durch die Sache ſelbſt etwas wärmer werdend, fort, „ich weiß doch nicht, ob gerade die Oberaufſicht des Geiſtlichen das zu verhindern im Stande iſt; ja, ob es in unſeren jetzigen Verhältniſſen nicht den Lehrer gerade eher einſchläfert, und gleichgültiger gegen ſeine Erziehungsreſultate macht, als es der Fall wäre, wenn auf ihm allein die Verantwortung läge, er allein aber auch die *Ehre* davon hätte. Jetzt nimmt der Geiſtliche die Kinder in die Schule auf, und entläßt ſie wieder, die Cenſur kommt ebenfalls vom Geiſtlichen, der auch die Oberaufſicht der Klaſſen führt, und von dem Kinde natürlich mit weit höherer Ehrfurcht betrachtet wird, als ſelbſt ſein Lehrer, und ich muß aufrichtig geſtehen, daß in meiner Bruſt ſelber oft die Frage beſſer, und wenn ſie dürfte, ſäße ſie halbe Tage lang an meinem Bett und erzählte mir ihre wunderhübſchen Geſchichten. Ach, ſie kann ſo ſchön erzählen, Baumann, und wenn ſie es thut, ſeh' ich all' die Perſonen, die ſie beſchreibt, all' die Feen und Elfen mit ihren lieben Geſtalten um mein Bett ſtehen, und es wird mir dann ſo wohl, o, ſo wohl ..."

Er ſank zurück, Todtenbläſſe deckte ſeine Züge, er war ohnmächtig geworden, und Baumann zog jetzt die Klingel, um Hülfe herbeizurufen, aber nur die Magd erſchien. Das gnädige Fräulein Tante war unten in den Ställen und zankte ſich gerade mit einer der Viehmägde, Fräulein Kathinka war aber in den Garten geſchickt, um dort die Blumen zu begießen.

Benno erholte ſich jedoch, wie ihm nur Baumann ein naſſes Tuch um die Stirn legte, raſch von ſelber wieder; aber er war jetzt ſo ſchwach geworden, daß er nach Ruhe verlangte.

„Ich will ſchlafen," ſagte er leiſe, indem er dem Freund die Hand reichte — „heute bin ich recht elend, aber wenn Sie wieder herauskommen, finden Sie mich von allen Schmerzen frei — dann beginnt eine glückliche Zeit. Leben Sie wohl, mein guter Baumann!" Er drehte ſich ab und legte ſich auf die Seite. Baumann ſah nur noch die eingefallenen Wangen, die hohlen Schläfe und geſchloſſenen Augen. Es war ihm, als ob er einen Todten verließ, als er, ſeine Maſchine im Arm, die Thür des Zimmers hinter ſich zudrückte.

Er ſtieg langſam die Treppe hinunter und betrat durch eine Seitenthür den Garten — es wurde unten im Park an dem einen Theile der Mauer gebaut, und er wußte, daß er dort hinaus ein bedeutendes Stück ſeines Weges abſchneiden konnte —, aber er mußte an dem Gartenſaal vorüber, und als er die Thür desſelben paſſirte, bemerkte er den alten Freiherrn, der dort, die Stirn noch immer an die Glasſcheibe gelegt, ſtand und anſcheinend hinaus in den Garten ſah. Im erſten Momente wollte er ihn auch anreden und ihm ſagen, daß Benno wieder eine Ohnmacht gehabt. Der Kranke ſchlief aber jetzt gerade; wenn der Baron hinaufging, ſtörte er ihn nur wieder. Das vorher gerufene Mädchen würde es ſchon der Tante ſagen; er ſelber beſchloß, nichts davon zu erwähnen. Nur als er vorüberging, zog er ſeinen Hut ab und grüßte den alten Herrn, deſſen ſtieres Auge auf ihm haftete — aber ob er ihn trotzdem nicht ſah?

Er dankte wenigſtens nicht, noch gab er irgend ein Zeichen der Erkennung. Still und regungslos ſtand er an der Glasthür und ſtarrte, wie in das Leere, in die grünen Büſche und Sträucher hinein. Dem jungen Mann wurde es auch ganz unheimlich, als er ihn da ſo ſtehen ſah. Was um Gottes willen war vorgegangen, das den alten, ſonſt ſo ſtrengen und kalten Herrn dermaßen erſchüttern und von ſeiner nächſten Umgebung ablenken konnte!

„Soll mich der Himmel vor Macht und Reichthum bewahren," flüſterte Baumann leiſe vor ſich hin, als er durch die laubigen Gänge des Parkes ſchritt, „wenn ich ſie ſolcher Art mit meinem Seelenfrieden erkaufen müßte! Wie kummervoll der Mann ausſieht! Hat er vielleicht von dem neuen Anfall des jüngſten Kindes gehört und ſorgt ſich darüber? — armer Vater! — Oder iſt es etwas Anderes, das ihn drückt? Wenn ſo, dann müßte er es auch allein tragen, denn er hat keinen Freund, dem er ſich anvertrauen könnte oder wollte.' Er war wohl ein „vornehmer Herr," aber er ſtand allein, troſtlos allein in der weiten Welt, und Niemand half ihm ſeine Laſten tragen, und doch war der Glanz und Prunk, der ihn umgab, und das Meiſte von alledem, nur noch gemacht, wie Baumann recht gut wußte. Ein übertünchtes Elend, um Rang und Stand mit den letzten, faſt erſchöpften Kräften aufrecht zu erhalten, und das Alles ohne die Spur von häuslichem Glück und Frieden, und nichts in dem großen, öden Schloſſe, als Stolz, Haß und Unfriede, und dazwiſchen den lauernden Tod am Krankenbett des Sohnes!

Baumann war, in ſeine trüben Gedanken vertieft, raſch durch den Park jener Stelle zugeſchritten, an welcher, wie er wußte, die Mauer niedergeworfen worden und eben neu aufgebaut werden ſollte. Er hatte auch auf ſeine Umgebung wenig oder gar nicht geachtet, als er plötzlich ein lichtes Kleid durch die Büſche ſchimmern ſah und gleich darauf Kathinka erkannte. Sie kam gerade, eine große, aber jetzt leere Gießkanne in der Hand, von den ihr anvertrauten Beeten her und wollte nach dem Schloß zurück. Als ſie Baumann bemerkte, war es auch faſt, als ob ihr Fuß einen Moment zögerte; ſie wäre ihm in der That am liebſten ausgewichen, denn ihre Augen zeigten noch Spuren von vergoſſenen Thränen, und ſie ſcheute ſich, die den Fremden ſehen zu laſſen; aber es ging nicht mehr, er war ſchon zu nahe herangekommen, und Baumann ſelber ging auf ſie zu, um ihr den Unfall mitzutheilen, der Benno während ihrer Abweſenheit betroffen.

„Du lieber Gott,“ rief ſie erſchreckt aus, „der arme junge Menſch! O, nicht einen Augenblick ſollte er allein gelaſſen werden — ſie wiſſen ja gar nicht, wie krank er iſt, ſie können es nicht wiſſen, oder ſie würden anders handeln. Ich will gleich zu ihm.“

„Laſſen Sie ihn jetzt,“ ſagte Baumann freundlich; „er iſt eingeſchlafen, und die Ruhe wird ihm gut thun; er bedarf ihrer.“

„Er wird bald von allen ſeinen Leiden ausruhen,“ ſagte Kathinka traurig — „bald und für immer.“

„Halten Sie ſeinen Zuſtand wirklich für ſo gefährlich?“

„Ich fürchte, ja. Er hat die letzten Tage an Kräften in erſchreckender Weiſe abgenommen, und ſeine Augen haben einen ſo unheimlichen Glanz bekommen.“

„Der arme, arme Benno, wie wenig Freude hat er noch im Leben gehabt, und ſo jung ſchon ſterben — ſterben jetzt, da vielleicht in dem Reichthum ſeines Bruders und dem neu er=

wachenden Glanz des Hauſes auch ein beſſeres Daſein für ihn beginnen könnte! Glauben Sie nicht?" fuhr er fort, als Kathinka leiſe mit dem Kopf ſchüttelte. „Bruno würde gewiß freundlich mit ihm ſein, er iſt von Herzen gut und hat ihn lieb."

„Ja," ſagte Kathinka, „Bruno ſchon, aber die Tante iſt der böſe Geiſt im Hauſe, der kein Glück und keinen Frieden aufkommen läßt, und ich ſelber hätte es auch ſchon lange verlaſſen, wenn ich nicht Benno's wegen bliebe. Aber er hat ſich ſo an mich gewöhnt, daß er ganz unglücklich ſein würde, wenn ich ginge — ſonſt lieber trocken Brot unter Fremden eſſen," ſetzte ſie leiſe hinzu.

„Sie haben ein ſchweres Leben hier im Hauſe, mein armes Fräulein," ſagte Baumann mitleidsvoll, „und ich begreife es wirklich die Tante nicht, denn ſie hat Benno lieb, das zeigt ſich in Allem, und doch kränkt ſie ihn ſo oft durch Sie. Er ſagte mir ſelber heute, daß ihn das Zanken wieder krank gemacht."

„Ich muß zum Hauſe zurück," erwiederte Kathinka ausweichend. „Benno könnte aufwachen und nach mir verlangen, und meine Arbeit iſt hier beendet. Leben Sie wohl, Herr Baumann!"

Und mit leichten Schritten eilte ſie den Gang hinab dem Schloſſe zu.

Fritz Baumann verließ den Park heute mit recht ſchwerem Herzen. Er hatte den kranken Knaben wirklich liebgewonnen, und wie lange konnte es noch dauern, bis er in der kühlen Erde ruhte! Dann kehrte auch er nicht mehr in den Schatten dieſer Bäume zurück, dann war auch ihm der Weg hieher abgeſchnitten, denn er fühlte recht gut, daß ihn der Baron wie die Tante hier nur Benno's wegen duldeten. Er ſelber würde ſie auch nie aufgeſucht haben.

Er ſtand noch und ſah zu dem Schloß nachdenkend zurück, das gerade hier, bei einer Biegung des Weges, durch die dichten Wipfel ſichtbar wurde, als er plötzlich das ſchmerzliche Winſeln und Heulen eines Hundes und ſcharfe Peitſchenſchläge auf deſſen Rücken hörte. Es war der Revierförſter, der ſeinen Dachs an der Leine hatte und aus irgend einem Grund jämmerlich abprügelte.

„Du großer Gott," ſagte Baumann faſt unwillkürlich vor ſich hin, „iſt das ein troſtloſer Platz hier — nicht einmal ein Hund kann ſich da wohl fühlen! Ich will dem Himmel danken, wenn ich ihn nicht mehr zu betreten brauche!“ Und raſch ausſchreitend, erreichte er bald darauf die Parkbrücke und gleich dahinter die freie Straße, wo er ordentlich aufathmete, als ob er einem Gefängniß entwichen ſei.

2.

Zwei Glückliche.

Bruno von Wendelsheim war in ſcharfem Trab in die Stadt zurückgeritten, aber heute wahrlich in keiner ſo gedrückten Stimmung, als er ſonſt wohl das väterliche Haus verlaſſen; denn jenes ruhige Gefühl überkam ihn dabei, das uns immer ergreift und beherrſcht, wenn wir nach langen, peinigenden Zweifeln über irgend einen wichtigen Abſch~~ied~~nitt unſeres Lebens zu einem beſtimmten und feſten Entſchluſſe gekommen ſind.

Liebe — wann hatte er Liebe je in ſeinem Vaterhaus gefunden? Nie, nie! Nur mit Furcht war er erzogen und geleitet worden, nur Furcht hatte er vor dem ſtrengen alten Herrn gekannt, bis er heranwuchs und auch dieſe abſchüttelte. Dann war nichts geblieben, als das Bewußtſein, daß er dem Manne, als ſeinem Vater, Achtung und

Gehorſam ſchuldig ſei — aber nur Gehorſam ſo weit, als es nicht ſein eigenes Lebensglück, ſeine ganze Zukunft betraf, die zu leiten er durch ſeine Härte und Gleichgültigkeit ſchon des Rechtes verluſtig gegangen war.

Als er heute Morgen hinaus nach Wendelsheim ritt, war er denn auch nur darauf gefaßt geweſen, nach ſeiner Erklärung einem Sturm von Vorwürfen und Zornesworten zu begegnen, die ja auch kaum ausbleiben konnten, da er zum erſten Mal es wagte, nicht allein vollkommen unabhängig ſeinem Vater entgegenzutreten, nein, ihn ſogar an ſeinem verwundbarſten Punkt, ſeinem alten Adelsſtolz, ſeinem unantaſtbaren Stammbaum zu verletzen. Daß er gänzlich unvorbereitet darauf war, ihn, ſtatt aufbrauſend und wüthend, nur weich und ſchmerzbewegt, ja, wie gebrochen zu finden, läßt ſich denken; er würde es nie im Leben für möglich gehalten haben, und ſo überraſcht, ſo erſchüttert ſelbſt fühlte er ſich davon, daß er ſogar für einen Moment ſchwankend in ſeinem Entſchluß wurde, um von dem alten Mann den Schmerz zu nehmen, bis die Tante mit ihrem kalten, höhniſchen Blicke in's Zimmer trat und mit ihrem Augenblick Alles, Alles zurückrief, was er in ſeinem Leben hier erduldet.

aufgeſtiegen iſt — müſſen bei dem Kinde nicht Zweifel entſtehen, wem es eigentlich ſeinen Unterricht zu verdanken habe, und kann es dann die herzliche Dankbarkeit gegen ſeinen wirklichen Lehrer bewahren, die dieſen doch allein in der weiten Gotteswelt, für all' die Noth und Sorge, für all' die Entbehrungen und Aufopferung die ein armer Dorfſchullehrer gezwungen iſt zu tragen, entſchädigen kann?“

„Hm — hm, mein guter Herr Hennig,“ ſagte kopfſchüttelnd und mit einem eigenen Ausdruck in den Zügen, der Paſtor, „Sie ſcheinen mir da die neuen Ideen ſchon ganz tüchtig eingeſogen zu haben — die Saat iſt bei Ihnen auf fruchtbaren Boden gefallen, darf man fragen, was den erſten Anlaß dazu gegeben hat?“

Zu jeder anderen Zeit würde Hennig, der doch noch einen tiefgewurzelten Reſpect vor ſeinem geiſtlichen Vorgeſetzten im Herzen trug, ſcheu vor dem faſt ſtrengen Blicke des frommen Mannes zurückgebebt ſein, und dann hätte ihm auch nicht die Todesangſt entgehen können, die bei ſolchen frevelnden Worten in den ſtieren, bleichen Zügen des alten Schulmeiſters lag, denn der alte Mann ſaß auf ſeiner äußerſten Sophakante gerade ſo, als ob es rothglühendes Eiſen, und nicht weichgepolſterte Pferdehaarkiſſen geweſen wären, die er unter ſich fühlte.

Seine ganze, ihm abgeſtohlene und mißhandelte Jugend lag bei ihrem Anblick vor ſeinen Augen; all' die Thränen, die er im Stillen geweint, all' der heimliche Ingrimm, den ſie in die Kindesbruſt gepflanzt und mit ihm groß gezogen, aber immer nur genährt, nie auch ſelbſt durch ein freundliches Wort gemildert hatte, und gerade das Bewußtſein, ihrem ſtarren, keines guten Gedankens fähigen Herzen noch einmal einen Streich zu verſetzen, ſie endlich einmal fühlen und wiſſen zu laſſen, daß ihre Herrſchaft vorbei ſei und ſie aufgehört habe, den Knaben zu meiſtern, warf alles Mitleid für den Vater über Bord. Er ſah nur ſeine geopferte Jugend, fühlte nur, zum erſten Mal in ſeinem Leben, das Bewußtſein in ſich erwachen, zu vergelten, und in der wonnigen Empfindung, gerade dieſer Frau den Fehdehandſchuh hinwerfen zu können, gerade ihr zu zeigen, daß ihr Regiment über ihn aufgehört und ſie darauf verzichten müſſe, ihn als Knaben zu behandeln, vergaß er ſelbſt den Schmerz des Vaters über das ihm zugefügte Leid.

Jetzt war es geſchehen, der Würfel gefallen, und ihm blieb nichts weiter übrig, als nach ſeinem Gefühl zu handeln.

Damit trabte er auf ſeinem Weg dahin, und noch nie war ihm der Himmel ſo blau, die Erde ſo friſch und maiengrün, die Luft ſo mild, der Vögel Sang ſo lieb erſchienen, wie gerade heute, wo er nicht allein zum erſten Mal ſeinem Herzen folgen, ſondern auch eine heilige Pflicht erfüllen durfte, die ihn lange gedrückt.

Daß ihn Rebekka liebte — wie konnte es ihm Geheimniß bleiben, da des Mädchens ganze Seele ja in deſſen Augen lag? Und wenn es ihn bis jetzt nur immer in das Haus, in das trauliche Stübchen des alten Salomon zog, ſo verließ er es auch jedesmal mit den bitterſten Vorwürfen gegen ſich ſelbſt, daß er eine Leidenſchaft nähre und unterhalte, der er, wie er damals dachte, nie gerecht werden durfte. Und doch war er nicht im Stande, jenen Zauber zu meiden, den Rebekka ſchon ſelber auf ihn ausübte, und der alte Salomon ſchüttelte wohl oft, von ihm ungeſehen, den Kopf, wenn er mit dem Mädchen am Inſtrument ſaß und die Tochter dann, glücklich in der Nähe des Geliebten, mit jubelnder Stimme ihre Lieder ſang.

Er, der alte Salomon, kannte die Verhältniſſe der Menſchen draußen auf dem Schauplatz, den wir die Welt nennen; er kannte ſie beſſer wohl als tauſend Andere, denn er hatte mit allen Schichten der Bevölkerung und beſonders mit den

Großen und Vornehmen verkehrt, und er war von ihnen geſchmeichelt und auf Händen getragen oder auch unter die Füße getreten worden, gerade wie man ihn gebrauchte. Er kannte aber auch die Anſichten, den Stolz und Hochmuth dieſer Leute, die, was ihren Stammbaum betraf, doch hätten zu dem Juden mit Neid und Bewunderung aufſehen müſſen, denn keiner von allen leitete ſo weit zurück als deſſen Abſtammung, die zu Abraham hinaufreichte. Aber ihre Standesvorurtheile machten ſie blind — blind gegen Alles, nur nicht gegen ihren eigenen Werth, und Salomon wußte gut genug, daß ſie, ſo hoch ſie ſich ſelber überſchätzten, eben ſo tief den Juden verachteten, den ſie wohl gebrauchen und benutzen konnten, wo er ihren Zwecken diente oder ihnen nöthig wurde, dem ſie aber ſonſt nie verſtattet hätten, auch nur in ihre Nähe ſich zu wagen, viel weniger denn auf gleichen Rang, auf gleiche Stufe mit ihnen zu treten.

Und was ſollte da aus einer Liebe werden, die er im Herzen der Tochter gegen Einen jenes, ihnen ſtets fremd gebliebenen Stammes ſich entwickeln ſah? Er fürchtete das Hoffnungsloſe einer ſolchen Leidenſchaft, aber wagte, aus Liebe zu dem einzigen Kinde, nicht einmal einen Einſpruch zu thun, ja, ihr nicht einmal die Gefahr zu nennen, in der ſie ſchwebe, aus Furcht nur, die Gefahr gerade dadurch erſt heraufzubeſchwören.

Er mochte den jungen Officier wohl leiden: er war anders, als die Uebrigen ſeines Standes und Gewerbes, und hatte ſich ſeit der Zeit, wo er zufällig einmal Rebekka im Laden ihres Vaters geſehen und kennen gelernt, ſtets ſo achtungsvoll und dabei ſo einfach und herzlich betragen, daß er es nicht über ſich gewinnen konnte, ihn abzuweiſen — und doch wäre es vielleicht beſſer, viel beſſer geweſen. Damals nun, als er zu ihm um das Anlehen kam und er es ihm verweigerte, glaubte er den Zeitpunkt gekommen, wo er ein Verhältniß abbrechen konnte, das anfing ihm Sorge zu machen. War einmal das Capitel „Geld“ zwiſchen ihm und Rebekka beſprochen und verhandelt worden, dann wußte er recht gut, daß der Zauber ſchwinden mußte, der bis jetzt auf der ſeltenen Erſcheinung des Geliebten gelegen — aber er hatte ſich geirrt. Bruno fühlte das ſelber; er wagte das Wort nicht auszuſprechen, und wenn er auch faſt verzweifelnd das Haus verlaſſen mußte, das einzige Weſen auf der weiten Welt, das ihn wirklich liebte, ſollte nie einen Schatten auf ſeiner Ehre ſehen.

Damit war der ganze Plan des alten Salomon in Trümmer gegangen und das gerade beſchleunigt, was er vermieden haben wollte — eine Erklärung der Beiden, ein Erkennen und Sichbewußtwerden des Gefühls, das nun natürlich nicht mehr zurückgehalten werden konnte. Was nun kam — er mußte der Sache ihren Lauf laſſen, ſah aber die Zukunft, trotzdem daß ſeine Frau und Rebekka darin ſchwelgten, in einem trüben, traurigen Licht — und er war ein Mann, der viel, viel erlebt hatte und ſich nicht ſo leicht in etwas täuſchen ließ. — Aber wo blieb indeſſen der Baron? Seit jenem Tage, an welchem er den Wechſel erhalten, waren acht, waren vierzehn Tage verfloſſen, ohne daß er ſich im Hauſe Salomon's wieder hätte ſehen laſſen. Rebekka erwartete ſeine Rückkunft mit heißem Sehnen, der Vater zählte ebenfalls die Tage, aber aus einem andern Grunde; denn jeder ſchwindende Tag beſtätigte nun mehr und mehr ſeine Ueberzeugung, daß Baron von Wendelsheim doch endlich ſelber eingeſehen habe — leider, leider nur zu ſpät für ſein armes Kind —, der reiche Baron paſſe nicht in die Familie des Juden.

Bruno von Wendelsheim ritt indeſſen fröhlich ſeine Bahn entlang. Er war mit ſich im Reinen, und wenn er auch wochenlang gekämpft und das Für und Wider erwogen, jetzt kannte er nur ein einziges Ziel: das Haus der Geliebten, und dem eilte er entgegen, ſo raſch ihn ſein altes Pferd nur tragen konnte.

An ſeiner Wohnung hielt er an, um vorher ſein Thier einzuſtellen und dann den Weg zu der Judengaſſe zu Fuß zurückzulegen; der alte Salomon hatte ja keine Stallung, und ein Officierspferd dort wäre nur aufgefallen. Dann reinigte er ſich erſt von dem Staub der Straße, überraſchte auch ſeinen Burſchen etwas durch den Vorwurf, daß er die Knöpfe der neuen Uniform lange nicht blank genug geputzt und den Rock ſelber nicht ſauber ausgebürſtet habe — denn ſonſt achtete er nie ſo viel auf ſein Aeußeres, um deshalb je mit ihm zu zanken.

„Haben Sie Ihre Mappe ſchon nachgeſehen? Es ſind auch heute Morgen wieder ein paar Briefe gekommen, Herr Lieutenant,“ ſagte der Burſche, als Wendelsheim gerade das Zimmer verlaſſen wollte.

Bruno trat noch einmal zum Tiſch zurück und öffnete die Mappe; es waren drei Briefe — zwei Rechnungen — er konnte das liniirte Formular ſchon durch das Couvert unterſcheiden und kannte derartige Zuſchriften nur zu gut; der dritte — kopfſchüttelnd und raſch brach er ihn auf — wahrhaftig, er enthielt wieder den geheimnißvollen Fünfthalerſchein, ohne weitere Andeutung, woher er kam, und auch das nämliche Siegel wieder, mit einem Fünfgroſchenſtück zugedrückt. Auch die Handſchrift der Adreſſe war die nämliche wie früher. Wer, um Gottes willen, konnte nur der Geber dieſer ſich regelmäßig folgenden Geſchenke ſein, und durfte er ſie länger annehmen, ohne ſich vielleicht für ſpätere Zeiten eine läſtige Verbindlichkeit aufzuladen? Aber es ſchien jetzt eben ſo unmöglich, ſie zurückzuſenden, als früher — denn wohin? Der Brief war hier in der Stadt jedenfalls, ohne Angabe des Inhalts oder Namens des Abſenders, in einen Briefkaſten geworfen und von der Poſt befördert worden.

Oft und oft hatte er auch ſchon daran gedacht, ſich durch die Zeitung gegen derartige Zuſendungen, die ihm jedesmal ein unangenehmes Gefühl hervorriefen, zu verwahren, ſich aber immer geſcheut, das öffentlich zu thun. Brauchte er denn aber ſeinen Namen zu nennen? So viel Leute gab es ſicherlich nicht in der Stadt, die anonym fünf Thaler verſchickten. Wenn er nur den Anfangsbuchſtaben ſeines Namens darunter ſetzte, genügte das. Nicht einmal die Zeitungsexpedition brauchte zu wiſſen, wer die Annonce einrückte — ſein Burſche ſollte ſie hintragen und nur abgeben — das Geld für die Inſertionsgebühren konnte er hineinwickeln — das war das Beſte — weshalb hatte er es nicht ſchon lange gethan? Ohne ſich auch weiter zu beſinnen, ſetzte er ſich an ſeinen Tiſch und ſchrieb auf einen Zettel:

„Der Unterzeichnete verbittet ſich jede weitere Zuſendung von Fünfthalerſcheinen; das überſchickte Geld iſt wieder bei ihm abzuholen. „Wo, wird der Abſender wohl wiſſen. W.“

„So,“ ſagte er, als er den ungefähren Betrag für den Abdruck hineinwickelte, „das hier trägſt Du gleich auf die Expedition des Tageblatts und giebſt es nur ab — verſtanden?“

„Sehr wohl, Herr Lieutenant.“

„Und wenn Dich Jemand dort fragt, von wem die Annonce kommt, ſo nennſt Du keinen Namen — Du weißt es nicht.“

„Sehr wohl, Herr Lieutenant.“

„Und wenn ich um acht Uhr noch nicht da ſein ſollte, brauchſt Du nicht länger auf mich zu warten.“

„Sehr wohl, Herr Lieutenant.“

Lieutenant von Wendelsheim verließ ſeine Wohnung und ſchritt, alle anderen Gedanken von ſich abſchüttelnd, als nur die lieben, glücklichen an ſein ſchönes Ziel, die Straße hinab.

Am Seitenwege, von ſeinem Hauſe gar nicht weit entfernt, grüßte ihn wieder eine ältliche Frau, und er ſah ſie, gedankenlos den Gruß erwiedernd, von der Seite an. Er kannte ſie auch, hatte ſie wenigſtens oft auf der Straße geſehen; ſie mußte jedenfalls hier in der Nähe wohnen — was kümmerte ihn die Frau!

Die Frau blieb aber noch lange, als er ſchon die Straße hinab und um die Ecke verſchwunden war, ſtehen und ſah ihm nach, und ein paar große, helle Thränen glänzten dabei in ihren Augen. Doch ſagte ſie nicht ein Wort, kein Laut kam über ihre Lippen, und nur ſtill und ſchweigend wandte ſie ſich ab, drückte die zuſammengefalteten Hände auf die Bruſt und verfolgte ihren Weg in entgegengeſetzter Richtung, als die war, welche der Lieutenant eingeſchlagen hatte.

Lieutenant von Wendelsheim beſchleunigte indeſſen ſeine Schritte, um aus dem Menſchengewühl der Hauptſtraße zu kommen, und erſt als er in die nur zu gut gekannte Seitengaſſe einbog, ging er langſamer, denn übergroße Eile wäre hier zu ſehr aufgefallen. — Jetzt betrat er endlich das Judenviertel wieder, mit ſeinem ekelhaften Schmutz und fatalen ſüß=ſäuerlichen Geruch, der ihn jedesmal zwang, das Taſchentuch an die Naſe zu nehmen, und mußte hier wirklich Acht geben, um nicht an die überall umher ſpielenden, ſchauerlich ſchmutzigen Kinder anzuſtreifen, die allerdings nicht ſolche Rückſicht auf ihre Kleider nahmen. Scheue Blicke voll Ekel und Abſcheu warf er auch nach rechts und links in die düſteren Spelunken hinein, die von Unrath ſtrotzten und ihre faulen Dünſte aushauchten. — Und dieſem Volk entſtammte Rebekka! — wie ein eiſiges Gefühl zuckte es ihm durch's Herz — aber kaum eine Secunde lang. Das hier war ja nur der Abſchaum der Maſſe, der Auswurf des ganzen zurückgeſetzten und durch Jahrhunderte hindurch mißhandelten und unterdrückten Stammes, und welche edle Blüthen er treiben konnte, o, ſein Mädchen, ſeine Rebekka war ihm da ja der ſchönſte, der herrlichſte Beweis!

Ohne weiter nach links oder rechts zu ſehen, eilte er ſeine Bahn vorwärts die Straße entlang und athmete erſt wieder auf, als er die Erweiterung und damit den beſſeren Theil derſelben erreichte. Von da ab hatte er auch nicht mehr

Hennigs Gedanken ſchienen aber mit ſeinen letzten Worten auch einen ganz anderen Flug genommen zu haben — ſtarr und nachdenkend ſchaute er, weder die drohenden Anzeigen in des Paſtors, noch die flehenden in ſeines Seniors Angeſicht bemerkend, vor ſich nieder, und wurde erſt durch die directe Frage des erſteren wieder zu ſich ſelbſt gebracht. Raſch richtete er ſich empor und ſagte, an Papa Kleinholz vorbei nach dem Diaconus, der noch immer am Fenſter ſtand und hinausſah, deutend:

„Den erſten Anlaß gaben Geſpräche mit meinem Freunde —

„Mit mir?“ rief der alte Schulmeiſter, und ſprang über das Fürchterliche ſolcher Beſchuldigung entſetzt, von ſeinem Sitze auf.

„Mit Herrn Brauer,“ fuhr Hennig, den Greis beſchwichtigend, fort, „den zweiten, ſtärkeren aber erſt in der That heute Morgen, und zwar durch einen Artikel der letzten Nummer der ſächſiſchen Schulzeitung von J. Melde geſchrieben, und Aufmunterung betitelt.“

„Sie haben die Zeitung bei ſich?“ frug der Paſtor mit wieder ganz freundlichem aufmunternden Lächeln, das nur dem alten Kleinholz unheimlich vorkam, weil er allein von allen Uebrigen den vorigen Zornesblick aus den nämlichen Augen blitzend, geſehen hatte.

weit zu dem Haus des alten Salomon, und wenige Minuten ſpäter ſtand er auf der Schwelle.

Als er die Thür öffnete, ſah er den alten Mann, der in ſeinem Laden, den Kopf in die Hand geſtützt, vor einem dicken Buche ſaß und darin las.

Als er das Oeffnen der Thür hörte, hob er den Kopf, fuhr aber im nächſten Augenblicke ſchon erſchreckt von ſeinem Sitze empor. Er hatte den Lieutenant erkannt, und ſo unerwartet mußte er ihm gekommen ſein, daß er es ordentlich in den Gliedern fühlte und ſich wieder hinſetzen mußte — er hatte für den Augenblick die Kraft verloren, aufrecht zu ſtehen.

„Mein lieber alter Freund! nicht wahr, ich bin lange geblieben, um mein Verſprechen einzulöſen?“ rief Bruno und ging, ihm die Hand entgegenſtreckend, auf ihn zu.

Der alte Mann nahm die Hand, aber er ſagte leiſe: „Der Herr Baron hat nur verſprochen, wiederzukommen, wenn die Zeit um iſt, um die Wechſel einzulöſen; ich weiß von nichts Anderem?“

„Von nichts Anderem, Salomon? — und Rebekka?“

Der alte Salomon ſchwieg und ſchaute lange und ſtill vor ſich nieder; er ſah auch heute bleich und eingefallen aus — oder machte das nur das halbe Dämmerlicht des düſtern, gewölbeartigen Ladens? Endlich ſtand er langſam auf.

„Setzen Sie ſich, Herr Baron,“ ſagte er ernſt, aber nicht unfreundlich, „ich habe ein Wort mit Ihnen zu reden; nicht Jude zu Baron, ſondern Mann zu Mann oder, wenn Sie lieber wollen, wie Menſch zu Menſch, wie Vater zu Sohn — ich bin alt genug dazu, Gott weiß es, und Sie wiſſen, daß ich es immer gut gemeint habe mit Ihnen und Ihnen manchen guten, vernünftigen Rath gegeben die letzten Jahre — wollte der Herr, daß er gefallen wäre auf guten Boden!“

„Aber, beſter alter Freund....!“

„Setzen Sie ſich einen Augenblick, Herr Baron, es iſt gut, daß wir allein ſind,“ unterbrach ihn der alte Mann; „wir können auch keine Störung gebrauchen und wollen keine. Ich werde den Laden ſchließen, Herr Baron — wie haißt Geſchäft, wir Beide haben auch ein Geſchäft mit einander, was iſt wichtiger, als ob ich einen alten ſaraceniſchen Dolch oder einen Pfeifenkopf verkaufe.“

Salomon ließ keine Einrede gelten, zündete die Lampe an, ging vor die Thür, ſchloß ſelber die eiſenbeſchlagenen Läden, verriegelte die eben ſo verwahrte Thür oben und unten, drehte den Schlüſſel um und kam dann langſam zu dem jungen Officier zurück, der ihn nach all' dieſen feierlichen und mit der größten Ruhe ausgeführten Vorbereitungen doch nicht ganz ohne Herzklopfen erwartete. Als er dann wieder zur Lampe trat, zog er ſeinen Stuhl dem des Barons gegenüber, ſetzte ſich und begann ohne weitere Umſchweife.

„So, Herr Baron, jetzt ſind wir zu Dreien: der liebe Gott und Sie und ich, weiter Niemand — braucht auch nie ein Menſch weiter auf der Welt zu wiſſen, was wir hier mitſammen haben geſprochen — und nun will ich Ihnen etwas ſagen. Sie haben betreten mein Haus — nicht meinen Laden, mein' ich, wo ich mache Geſchäfte und verkehre mit aller Welt, nein, das eigentliche innerſte Heiligthum meines Hauſes — auch nicht als Baron oder Cavalier, ſondern als Freund vom alten Salomon, denn Barone oder Cavaliere kommen ſonſt nicht dahin. Sie haben dort geſehen mein Kind, meine Rebekka, und mein Kind hat Sie geſehen, und der Vater hat Sie gern gehabt, weil Sie ein gutes Geſicht und ein gutes Herz haben, und die Tochter hat Sie gern gehabt — nicht als Baron oder Cavalier, ſondern als Freund vom Vater — und als Freund von ſich. Sie haben mit ihr gemuſicirt und geſungen — ſchöne Lieder, brave Lieder; mir altem Manne iſt dabei das Herz aufgegangen, und ich habe mir geſagt: Kein böſer Menſch kann ſo ſpielen, kann ſolche Muſik machen, und der alte Salomon iſt eingeſchlafen in ſeiner Wachſamkeit, bis es war zu ſpät. Jetzt iſt er aufgewacht, und er muß mit Ihnen reden, damit kein Unglück geſchieht, nicht im Laden oder Geſchäft, ſondern im eigenen Hauſe."

„Aber lieber, beſter Salomon, deshalb bin ich ja gerade ſelber hieher gekommen!" ſagte Bruno.

„Sind Sie?" wiederholte der alte Mann und ſah ihn ſcharf und forſchend an. „Nun, deſto beſſer dann, um ſo leichter und ſchneller werden wir damit zu Stande kommen. Aber laſſen Sie mich ausreden — ich muß reden, denn ich habe es die ganzen langen Wochen auf der Seele gehabt und es hat mir das Herz beinahe abgedrückt — ich muß reden, meinet-, Ihret- und Rebekka's wegen."

„Und kann ich Euch nicht vielleicht vorher durch eine ganz einfache und beſtimmte Erklärung beruhigen?" ſagte Bruno.

Der alte Mann ſah ihn raſch und forſchend an. „Durch welche?" fragte er.

„Ich bin heute hieher gekommen, um bei Euch um die Hand Rebekka's anzuhalten."

Salomon ſchwieg; er war augenſcheinlich im erſten Moment überraſcht und wußte nicht gleich, was er erwiedern ſollte. Aber der kalte Verſtand des alten Juden ließ ſich nicht ſo raſch durch ein erwachendes Gefühl bewältigen; er hatte dieſen Fall vorhergeſehen, wenn auch vielleicht nicht in ſo beſtimmter Weiſe ausgeſprochen, und mit ruhigen, faſt klangloſen Worten entgegnete er endlich:

„Da haben wir's — gerade wie ich vermuthet habe: heißes Blut und kleiner Verſtand wirft den Wagen in den Sand. So hören Sie, Herr Baron, was ein alter Mann zu Ihnen ſagt: die Erklärung macht Ihrem Herzen Ehre, und ſie thut mir gut, weil ſie mir beweiſt, daß ich mich nicht ganz in Ihnen geirrt. Sie glauben, Sie haben Ihr Wort gegeben, und Sie wollen es halten. Als Cavalier wollen Sie es halten und als gewöhnlicher Menſch — aber es geht nicht. Sie werden wohnen auf dem Schloſſe Wendelsheim — wir werden wohnen in der Judengaſſe, und damit hab' ich geſagt Alles, was zu ſagen iſt. Sie werden haben wollen die Rebekka zur Frau, aber Ihr Herr Vater iſt ein vornehmer, iſt ein ſtrenger Herr — er wird lachen, wenn Sie es ihm erzählen zum erſten Mal — er wird weinen, wenn Sie es ihm erzählen zum zweiten Mal, und er wird Ihnen ſeinen Fluch geben, wenn Sie es erzählen zum dritten Mal. Aber die Tochter des alten Salomon ſoll einziehen in ihre neue Heimath nicht mit des Vaters Fluch, nein, mit des Vaters Segen. Noch iſt es Zeit, noch iſt die Wunde nicht ſo tief geſchlagen, daß nicht Jahre im Stande wären, ſie zu heilen, und deshalb habe ich heute mit Ihnen geſprochen. Sie ſind jetzt — laſſen Sie mich ausreden, Herr Baron, ich bitte Sie — Sie ſind jetzt nichts als ein armer Lieutenant, der Schulden gemacht hat, und glaubt, er wäre dem alten Salomon eine Verbindlichkeit ſchuldig, weil er ſie für ihn bezahlt. Es ſpricht das für Ihr gutes Herz, aber nicht für Ihren Verſtand. Sie werden ſein in kurzer Zeit ein reicher Mann ſelber, ein Baron von altem Adel und Stammbaum — aber wenn Sie wirklich heiratheten des alten Juden Tochter würden Sie ſich fühlen geſchlagen und unglücklich Ihr ganzes Leben lang. Ich freue mich, daß Sie gekommen ſind zu mir und um die Hand meiner Rebekka angehalten haben — wenn ſie es auch nie erfahren wird —, ich bin ſtolz darauf, aber damit laſſen Sie die Sache zu Ende ſein. Ich liebe Sie, Herr Baron, ich glaube, Sie ſind ein guter Menſch — aber ich liebe mein Kind mehr, und, Gott der Gerechte, wer kann's mir übel deuten? Sie würde ſich unglücklich fühlen und elend ſein, wenn ſie in das alte Schloß einzöge und der alte Baron ſagte: „Ich will nichts von ihr wiſſen — es iſt des Juden Tochter!“ Und Sie würden ſich unglücklich fühlen, denn Sie ſind der Sohn vom Vater, vom alten Herrn Baron; und die Diener und Mägde im Schloſſe würden die Achſeln zucken, und die Pferdejungen im Stalle von der Mißheirath ſprechen, und der alte Salomon würde ſich am unglücklichſten von Allen fühlen, denn er hält ſein Kind lieb und werth, und wenn er einen Stolz hat auf der Welt, ſo iſt es Rebekka — und ſein ehrlicher, unbeſcholtener Name.“

„Und darf auch ich jetzt reden, Salomon?“

„Reden Sie,“ ſagte der alte Mann reſignirt: „ich habe geſprochen, und es iſt nicht mehr als recht, daß ich auch die Entgegnung höre.“

„Ihr wißt, Salomon,“ erwiederte Bruno, ohne ſich auf eine Widerlegung des eben Geſagten einzulaſſen, ja, ohne ſie nur zu verſuchen, „wie ich in meines Vaters Hauſe erzogen, wie von dem Vater ſelber wie von der Tante beſonders behandelt bin; ich habe Euch das ſchon manchmal, wenn wir hier unten plaudernd ſaßen, erzählt — Euch erzählt, weil Ihr der Einzige waret, zu dem ich Vertrauen faſſen konnte.“

„Ich weiß es, ich weiß es,“ nickte der alte Mann — „ich weiß es auch von anderen Leuten, denn es konnte kein Geheimniß bleiben und iſt viel geſprochen darüber in der Stadt. Das Fräulein Tante — die Gnädige muß ſein eine liebe Frau — Gott der Gerechte ſoll mir behüten — aber das ändert an der Sache nichts.“

„Doch, Salomon, doch,“ rief Bruno; „mein Vater hat nie etwas gethan, um ſich meine Dankbarkeit und Liebe zu verdienen — ich bin aufgezogen in meines Vaters Hauſe nicht wie der älteſte Sohn vom Hauſe, nein, wie ein läſtiger Fremder, deſſen man ſich nun einmal nicht entledigen kann. Und Liebe? Niemand hat Liebe zu mir gehabt. Endlich aber iſt die Zeit gekommen, wo ich ſelbſtſtändig in das Leben trete, und beim Himmel, ich will ſelbſtſtändig handeln!

Ich habe ein Herz gefunden, das mit ganzer, treuer Liebe an mir hängt, das einzige Herz auf dem weiten Erdenrund, und das wenigſtens ſoll mir nicht verloren gehen alberner Vorurtheile und eines roſtigen Stammbaumes wegen. Ich bin frei und mein eigener Herr, ſobald ich mein vierundzwanzigſtes Jahr erreicht, alſo in wenigen Wochen. Meinen Abſchied hab' ich ſchon eingereicht und werde die Ausfertigung deſſelben in den nächſten Tagen erhalten. Dann bindet mich nichts mehr an dieſe Stadt, als die Regelung meiner Geſchäfte, die ich mit gutem Gewiſſen Euch, meinem alten, bewährten Freund, überlaſſen kann; ich ſelber ziehe fort. Mag mein Vater, mag die Tante das alte, öde Schloß bewohnen, ich will meinem Gott danken, wenn ich die düſteren Mauern nicht mehr zu ſehen, nicht mehr zu betreten brauche Weit hinweg von hier ziehe ich, in ein fernes Land — nach Italien — aber nicht allein. Meine Gattin führe ich dorthin mit mir — meine Rebekka. Gebt mir Euer Kind, Salomon — ich will es auf Händen tragen mein ganzes Leben lang — gebt mir Rebekka, und Ihr ſollt es nie, nie bereuen, mir vertraut zu haben!"

Der alte Mann ſaß ſchweigend und wie gebrochen vor dem Officier auf ſeinem Stuhle.

Er antwortete nicht — er nickte nur ſtill und traurig vor ſich hin mit dem Kopf; endlich ſagte er leiſe:

„Ich hab' es mir gedacht — ich hab' es mir gedacht — junges Blut, junges Blut! Und wenn Sie nachher reich ſind und vornehm, und andere vornehme junge Damen ſehen, die Sie hätten heirathen können und mit denen Sie auch glücklich und zugleich geachtet und hochangeſehen geweſen wären, dann kommt die Reue, und mein armes Kind, das fühlt das dann mit und härmt und grämt ſich und ſorgt ſich ab — und der Vater, der das ſchon lange geſehen hat, rauft ſich die Haare und den Bart und verwünſcht, daß er damals nicht hart geweſen, hart wie ein Stein."

„Gebt mir Euer Kind, Vater!" drängte Bruno. „Wollt Ihr es jetzt gewiß unglücklich machen, weil Ihr in dem Wahn lebt, daß es ſpäter einmal unglücklich werden könnte? Rebekka liebt mich — ſie hängt mit ganzer Seele an mir, und ihr reiches Herz müßte brechen, wenn Ihr dieſe Liebe aus ihrer Bruſt reißen wolltet — gebt mir Eure Rebekka, Vater!"

Noch immer ſagte Salomon kein Wort, und der düſtere Schein der Lampe nur warf ſein Licht

Hennig holte als Antwort das Papier aus der Taſche, und überreichte es dem Paſtor. dieſer ſchlug es auf; ein mit Bleiſtift bezeichneter Satz fiel ihm vor allen Dingen in die Augen, und er las:

»Kann Deutſchland frei werden, ohne eine freie Volksſchule? Kann das deutſche Volk ſtark und einig werden ohne eine freie Volksbildung? Können ſich die freien Inſtitutionen, welche unſere freiſinnigen Fürſten gaben, dauernd erhalten, ohne eine gediegenere Volksbildung? Das ſind Fragen, die inſonderheit den deutſchen Lehrerſtand erfüllen ſollen.«

»Die Volksbildung kann und darf nicht mehr einſeitig und klerikal betrieben, die Lehrer können und dürfen nicht mehr wie Kinder bevormundet und bemaßregelt werden. Die Schule ſoll und darf nicht mehr als Magd betrachtet und behandelt werden; ſoll anders der große, himmelanſtrebende Bau der deutſchen Volksfreiheit nicht wie ein Haus auf Sand gebaut, zuſammenſtürzen.«

„Ja ja,“ ſagte er, während er die vorher aufgeſetzte Brille wieder abnahm, und neben das Papier legte — „das klingt nicht übel, und ich kann mir denken, wie es durch ſein beſtechendes Aeußere junge Leute wie Sie ſind, lieber Hennig, mit fortreißen mag. Glauben Sie denn aber wirklich, daß uns Geiſtlichen etwas daran geauf ſeine bleichen, wie von tiefem Schmerz durchfurchten Züge. Endlich flüſterte er leiſe:

„Er hat recht — ihr Herz würde brechen — es ſoll ſein — es ſoll ſein, der liebe Gott hat's ſo gewollt und der liebe Gott mag's weiter führen. Sie wird ihre Eltern verlaſſen und den Glauben ihrer Väter — Du ſollſt Vater und Mutter verlaſſen und dem Manne folgen, aber ſie wird Gott nicht verlaſſen, wenn ſie auch unter anderen Formen zu ihm betet — er hat's ſelber gewollt — er hat's ſelber gewollt.“

„Salomen ....“

Der alte Jude ſtand auf; er hob den Lampenſchirm zurück, daß deren Licht jetzt voll auf Bruno's Züge fiel, und ſah dann lange und ernſt in die bittenden, aber guten und ehrlichen Augen des jungen Mannes; und jetzt erſt — jetzt zum erſten Male flog ein leichter Schimmer über ſein eigenes Antlitz. Bruno hielt auch den Blick feſt aus, und während jetzt ſogar ein Lächeln um die feingeſchnittenen Lippen des alten Mannes zuckte, ſagte er: „Und der Baron will des Juden Tochter freien?“

„Des Juden Tochter, und er iſt ſtolz darauf, Vater; er will glücklich werden und ſie glücklich machen!“

„Jehovah hat's gewollt — ich kann's nicht hindern," nickte der alte Mann — „dann kommen Sie zu Rebekka und fragen Sie das Mädchen ſelber. Sagt Sie Ja — der alte Salomon wird nicht ſagen Nein — er hat es leider nie gethan, wo es vielleicht beſſer geweſen wäre. Kommen Sie, daß wir der Sache ein Ende machen."

Und die Lampe aufgreifend, trug er ſie zur Hinterthür, öffnete dort, löſchte die Lampe aus, ſchloß die Thür wieder hinter ſich, riegelte ſie, hing noch ein Schloß daran und ſchritt dann mit dem jungen Mann der wohlbekannten Treppe zu.

Und wie klopfte Bruno das Herz, als er die Stufen hinanſtieg, und wie langſam ging ihm der Vater — wie gern wäre er ihm vorausgeeilt! Aber Salomon, der ſich das wohl denken konnte, hatte die Hand auf ſeinen Arm gelegt und ließ ihn nicht raſcher vorwärts, als er ſelber ging.

„Geduld," ſagte er dabei, „Geduld, junger Mann; es iſt ein ernſter Schritt, den Sie thun, und da ziemt keine Haſt — der ernſteſte Schritt, den ein Mann thun kann — Gott der Gerechte weiß es, und kein Rückſchritt möglich — außer durch ein Thor des Jammers und Herzeleids für zwei verfehlte Leben. Gehen Sie ihn langſam und mit Bedacht. Und jetzt noch," fuhr er plötzlich fort, „iſt eine Umkehr möglich — noch weiß Rebekka nicht, daß wir kommen — noch läßt ſich vielleicht...."

„Vater," bat Bruno, „Gott will es, daß ſich zwei Herzen, die ſich auf ewig angehören ſollen, finden — wollen Sie da eingreifen?"

„Nein," ſagte der alte Mann feierlich, „es iſt auch jetzt zu ſpät; ſie hat uns — ſie hat Ihre Stimme ſchon gehört — alſo wie Er will, vorwärts denn."

Und oben öffnete ſich die Thür. „Vater," rief Rebekka's Stimme, „biſt Du das?"

„Ich bin es, mein Kind," ſagte der alte Mann.

„Und kommſt Du allein? Mit wem ſprichſt Du?"

„Ich komme nicht allein, Rebekka, ich bringe Dir Jemanden."

Wieder wollte Bruno voraus, aber der alte Mann ließ ihn nicht; er hielt ihn feſt am Aermel, und oben wurde die Thür wieder zugeſchlagen. Gleich darauf hatten Sie die obere Etage erreicht.

„Und darf ich jetzt hinein?"

„Gehen Sie," ſagte der Alte, „es hilft mir doch nichts. Einen Augenblick könnt' ich es noch hinauszögern, nicht länger — was liegt an dem Augenblicke 's iſt ein Tropfen im Meere — gehen Sie."

Bruno hatte ſich ſchon lange von ihm losgemacht, die Thür geöffnet und den ſchmalen Vorſaal durchſchritten. Dort im Zimmer ſtand Rebekka, wie ſie gewöhnlich ging, in einem blüthenweißen Kleid, die rabenſchwarzen Locken auf den vollen Nacken niederfallend, und dieſe Art von Tunica durch einen jener zierlichen ruſſiſchen Platina-Gürtel zuſammengehalten. So ſtand ſie da — ein Bild jungfräulicher Scham und Liebe — die Arme halb dem Nahenden entgegengeſtreckt, und doch auch wieder den elaſtiſchen Körper wie ſcheu zurückgebeugt, als ob ſie ihm entfliehen, ihn meiden wolle.

„Rebekka," rief Bruno, die Arme nach ihr ausbreitend, „Rebekka — ſüßes, herziges Lieb — willſt Du mein ſein — willſt Du mir angehören für Dein ganzes Leben und Freud' und Leid mit mir tragen, Luſt und Schmerz — willſt Du mein Weib ſein und Dein Herz mir geben?"

Mein Herz?" ſagte Rebekka mit leiſer

Stimme, die aber wie ein Choral in Bruno's Ohren klang. „Mein Herz — hab' ich es denn noch? Iſt es nicht längſt ſchon Dein?“ Und als er auf ſie zuflog und ſie in ſeine Arme, an ſeine Bruſt drückte, da lehnte ſie ihr Haupt wie müde an ihn und flüſterte: „Bruno — mein lieber, lieber Bruno — o, wie danke ich Dir, daß Du gekommen biſt — wie werd' ich es Dir ewig danken!“

Und die Mutter ſaß in der Ecke, und die hellen Thränen liefen ihr über die Wangen nieder; und der Vater ſtand mit gefalteten Händen vor ihnen und ſah mit Schmerz und Luſt zugleich das junge, jetzt ſo glückliche, ſo überſelige Paar. Dann nahm er langſam ihre Hände, legte ſie in einander und ſagte freundlich:

„So geht denn zuſammen den Weg durch dieſes Leben: Ihr werdet ihn nicht glatt finden: Haß, Neid, Stolz und Ehrgeiz werden in Euren Pfad treten und Euer Glück bedrohen. Laßt ſie — ſeid Euch ſelbſt genug und ſucht in der Familie, wie unſere Vorväter es ſchon gethan, allein den Frieden, den Euch die Welt vielleicht weigern oder ſtreitig machen möchte. Er, der die Bitten eines alten Mannes gehört, welcher ſtets, wo es ſeine ſchwachen Kräfte erlaubten, nach

Seinem Willen oder Geiſte gehandelt hat — — ſegne Euch!“

Und jetzt kam auch die Mutter herbei und küßte die Kinder und ſetzte ſich dann wieder in ihre Ecke und fing von vorn zu weinen an, aber vor lauter Freude und Seligkeit.

Freude und Seligkeit glänzte aber auch aus den Augen der Liebenden, die jetzt, feſt aneinander gelehnt, zuſammen ſaßen und von ihrer Zukunft, von ihrem Glück ſprachen. Vergeſſen war für Bruno, was da draußen lag — vergeſſen das finſtere Schloß mit all' ſeinen trüben Erinnerungen und überſtandenen Schmerzen — vergeſſen alles ertragene Leid nur in der Wonne dieſes Augenblicks. — Und Vater und Mutter ſaßen dabei, hörten dem Plaudern zu und wurden ſelber wieder jung in der Erinnerung an ihre eigene Liebe.

So verging ihnen mit Zauberſchnelle die Zeit, und als es dunkelte und Rebekka aufſprang, um Licht zu holen, da ſetzte ſich Bruno an das Inſtrument, und in jubelnden Tönen machte ſich ſeine Seele Luft, bis Rebekka zurückkam, zu ihm trat, ihre Hand auf ſeine Schulter legte und glücklich, überglücklich ihre alten Lieder ſang. Jetzt aber ſaßen die beiden Eltern zuſammen in der Ecke, hatten Einer des Andern Hand gefaßt und hörten zu, bis die Zeit kam, daß die Mutter das Abendbrot beſtellen mußte, denn Bruno ſollte heute zum erſten Male mit ihnen eſſen.

Er blieb auch lange; er konnte ſich nicht losreißen von dem Glück dieſer erſten Stunden und geizte förmlich mit den Secunden, und als er endlich gehen mußte, als die Glocke auf dem alten, nicht fernen Dome die zehnte Stunde ſchlug, da nahm er wieder und wieder Abſchied von der Geliebten, als ob ſie ſich für's ganze Leben und nicht auf wenige Stunden nur trennen müßten.

Der alte Salomon gab ihm das Geleit durch den Hof.

„Und wann darf ich wiederkommen, Vater?"

„Hab' ich jetzt ein Recht, darüber zu beſtimmen?" ſagte der alte Mann. Lieber Himmel, was für eine Frage! Mich beſuchen Sie doch nicht, und die Rebekka — werden Sie kommen morgen früh um neun Uhr, wird es ihr ſein nicht zu früh. Gute Nacht, Herr Baron — Gute Nacht!"

Bruno trat hinaus auf die Straße, und von dem Lichte noch geblendet, das er eben verlaſſen, konnten ſich ſeine Augen nicht gleich an die Dunkelheit gewöhnen. Trotzdem war es ihm, als ob er eine menſchliche Geſtalt, Schatten gleich, von einem der verſchloſſenen Ladenfenſter fortgleiten ſah, und dieſe hielt, als ob unſchlüſſig, wohin ſie ſich wenden ſolle, an der andern Seite der Straße. Der junge Mann wäre auch gern darauf zugegangen, aber es lag ihm ſelber noch nichts daran, es zu früh in der Stadt bekannt werden zu laſſen, in welcher nächſten Beziehung er zu Salomon ſtehe. Er ſchritt deshalb, ohne ſich weiter nach der Perſönlichkeit umzuſehen, die Straße hinab, bis er den erſten Nachtwächter traf, und ſchickte dieſen dann zurück mit der Weiſung, auf jene Gegend Acht zu geben, da ſich dort ein verdächtiger Burſche herumtreibe. Der Nachtwächter folgte auch der Weiſung und ſuchte den ganzen Weg ab, fand aber Niemanden mehr vor. Wer es auch geweſen, er hatte ſich nicht länger dort aufgehalten und war verſchwunden.

3.

Frau Heßberger.

Oben in der dritten Etage eines der Häuſer in der Bergſtraße von Alburg ſaß der Schuhmacher Heßberger mit einem Geſellen und drei Lehrjungen bei der Arbeit und war emſig beſchäftigt, ein Paar ſehr elegante Damenſchuhe, die einen außerordentlich kleinen Fuß verriethen, friſch zu beſohlen. Er hatte ſeinen Tiſch aber dicht an's Fenſter gerückt, denn ſchwere, graue Wolken lagen vor der Sonne und dumpf grollender Donner verrieth ein nahendes Gewitter. Nichtsdeſtoweniger arbeitete er fleißig fort und ſchien ſich um das Wetter draußen wenig zu kümmern, bis plötzlich ein greller Blitz die Stube hell erleuchtete und gleich darauf ein ſo ſchmetternkleine Mann ordentlich zuſammenfuhr. Statt jedes andern Ausrufes ſetzte er aber plötzlich mit gellender Stimme in einen Choral ein, daß ſich die Lehrjungen unter einander anſahen und heimlich lachten, aber nur ganz heimlich, denn es wäre ihnen bös ergangen, wenn es der Meiſter gemerkt oder nur Verdacht geſchöpft hätte. Dieſer aber, nur mit ſeiner Sohle (denn er unterbrach ſeine Arbeit nicht) und dem Liedbeſchäftigt, ſchrie mehr, als er ſang, während der Regen an die Fenſter peiſchte:

„O Menſch gedenk' an's Ende,
Willſt Du nicht Uebles thun —
Der Tod bringt oft behende
Das allerletzte Nun.
Am Lebens-Augenblicke
Hängt ewig Wohl und Weh',
Drum denke wohl zurücke,
Wohin Dein Ende geh'!"

Und wieder ein Blitz — wieder ein Schlag, als ob die Erde von einander berſten wollte, und die Fenſterſcheiben zitterten und klapperten ordentlich dazu. Der Schuhmacher ließ ſich aber nicht ſtören, und ohne eine Miene zu verziehen, ſetzte er eben zu dem gerade ſo beginnenden zweiten Vers ein:

legen wäre, die Schule mit der Kirche eng verbunden zu halten, wenn wir es nicht der guten Sache wegen thäten? Glauben Sie wirklich, daß die Schule *ohne* die Kirche fort beſtehen kann? — Sehen Sie, lieber Hennig,“ fuhr er fort, ohne dem jungen Manne Zeit zu einer Antwort zu laſſen: „Das ſind eben *Fragen*, die dem Publicum hier vorgelegt werden — ich will nicht ſagen, um es irre zu machen, aber doch etwa mit demſelben Erfolge; Deutſchland kann allerdings nicht ohne freie Volksſchule — *frei* werden, wenn Sie es denn einmal ſo nennen wollen, das deutſche Volk eben ſo wenig »ſtark und einig« ohne freie Volksbildung ſein, und ebenſo gehört eine gediegene Volkserziehung dazu, die Völker der Gaben werth zu machen, die ſie bis jetzt von ihren gnädigen Herren und Fürſten erhalten haben. Dieſe drei Fragen will ich Ihnen alſo von Herzen gern, und ganz in Ihrem, wie in des Schreibers Sinn, mit *nein* beantworten, nun aber beweiſen Sie mir einmal, daß wir *keine* freie Volksſchule haben; daß unſere freie Volksbildung *gehemmt* ſei, und daß uns nicht Alles freiſtehe, was wir als vernünftige Menſchen thun wollen und können, das Volk gediegener zu bilden? — Hab' ich z. B. Ihrem von Ihnen ſelbſt entworfenen Schulplane je etwas in den Weg gelegt? Hab' ich mich hineingeals es heftig an die Thür pochte und der Geſell, ohne dazu des Meiſters Befehl abzuwarten, laut „Herein" ſchrie. Faſt zu gleicher Zeit wurde dieſelbe auch geöffnet, und eine etwas corpulente Frau, einen triefenden rothbaumwollenen Regenſchirm mit Meſſinggriff in der Hand, den Hut etwas zerdrückt und jedenfalls von dem Unwetter mitgenommen, das Geſicht geröthet und eben nicht beſonders freundlich ausſchauend, trat in's Zimmer und warf einen raſchen Blick darin umher.

Der Schuhmacher ſchien dabei keine beſondere Luſt zu haben, ſich in ſeiner Andacht ſtören zu laſſen, denn er fuhr, ohne auch nur den Kopf nach der Thür umzudrehen, unverdroſſen fort:

„Wer weiß, ob nicht noch heut'
Der Tod Dich treffen könnte,
Drum mache Dich bereit —"

Die Dame ſchien aber nicht geſonnen, das Ende des geiſtlichen Liedes abzuwarten, denn mit einer ziemlich tiefen und derben Stimme rief ſie dazwiſchen: „Na, bei mir könnt Ihr Eure Faxen laſſen, Meiſter Heßberger! Iſt Eure Frau zu Haus? Das fehlte auch noch, daß ich in dem Hundewetter den Weg umſonſt gemacht hätte!"

kannte die tiefe Stimme und ſagte, von ſeinem Seſſel emporſpringend und den Schuh, an dem er arbeitete, ziemlich rückſichtslos bei Seite werfend: „Ach, Madame Müller — iſt mir doch ſehr angenehm, Ihre werthe Perſönlichkeit wieder einmal nach ſo langer Zeit condoliren zu dürfen.“

„Reden Sie keinen Unſinn,“ erwiederte Madame Müller, gar nicht, wie es ſchien, in der Stimmung, viele Worte zu machen. „Was Ihnen angenehm oder nicht, kümmert mich einen Quark. Ich will wiſſen, ob ihre Frau zu Hauſe iſt.“

„Bitte, Madame Müller,“ ſagte Heßberger, „ich rede nur ganz höflich, und eine Höflichkeit iſt der andern werth; Madame ſcheinen aber — o Du Herr Jeſus, der Donner! — nicht guter Laune zu ſein. Da wird ſich meine Frau ganz beſonders daüber ſcharmiren, paßt ihr gerade — ſie iſt drinne — bitte, treten Sie näher, demelliren Sie mir aber nur das Porzellan nicht!“

Madame Müller warf ihm einen nichts weniger als achtungsvollen Blick zu und ſtieg dann, ohne es weiter der Mühe werth zu halten, [illegible] zu ſehen, über alles mögliche im Wege geſtreute Schuh- und Lederzeug, über Leiſten, Handwerksgeräth und andere derartige Dinge hinweg der Thür zu, welche, wie ſie aus früheren Zeiten wußte, das Wohn- und Schlafzimmer der Heßberger'ſchen Gatten von der Werkſtätte abſchloß. Sie klopfte auch hier nicht lange an, wartete wenigſtens nicht einmal den gewöhnlichen Zuruf ab, ſondern trat in demſelben Moment in's Zimmer, als wieder ein greller Blitz über den Himmel zuckte und gleich darauf, aber doch etwas ſpäter als bisher, grollender, dumpfer Donner hinterdrein rollte. Das Gewitter war jedenfalls vorübergezogen, und nur der Regen goß noch in Strömen nieder.

Mit dem Donnerſchlag — ſelber ein kleines Gewitter in ſich — ſtand aber Madame Müller auf der Schwelle, und der barſche Gruß ſchon, den ſie der Herrin vom Hauſe entgegenrief: „Guten Tag, Frau Heßberger, ich habe 'was mit Ihnen zu reden!" deutete nicht viel Gutes.

Heßberger, obgleich er keine Ahnung hatte, was die Frau, mit der ſie ſeit Jahren nicht verkehrt, hieher im Zorne geführt haben könne, fühlte ſich doch vielleicht nach verſchiedenen Seidaß ſeine Frau bei irgend einer paſſenden Gelegenheit, ſehr laut ſprach und die Frau Müller ſchrie, ſo bemühte er ſich bei Zeiten, wenigſtens einen läſtigen Zeugen zu entfernen — kein Menſch konnte ja ſagen, was da verhandelt wurde.

„Backhof," brummte er deshalb, eben nicht beſonders heiter geſtimmt, „Sie können Schicht machen und mir noch einen Weg beſorgen."

„Aber ich möchte ſo gern noch den Schuh fertig machen," ſagte der Geſell, denn in der Nebenſtube wurden die Stimmen ſchon etwas lauter, und er wünſchte vielleicht ebenfalls, einen etwa entſtehenden Zank mit anzuhören, der ſicherlich der Mühe werth ſein mußte. Seine Meiſterin kannte er, was ihre Zunge betraf; die eben gekommene Frau ſah auch nicht ſo aus, als ob es ihr an den Sprachwerkzeugen fehlt, und

Es ſchwankt der Sieg, wenn Griech' auf Grieche trifft.

Sein Meiſter mochte aber Verdacht geſchöpft haben, daß ein anderer Wunſch, als nur den alten Schuh fertig zu bekommen, in ſeinem Herzen lauere. Zeit war auch nicht zu verſäumen, denn Madame Müller ſchien nicht viel zu verlieren, und er ſagte deshalb haſtig: „Machen Si drei Uhr beim Herrn Geheimen Obergerichtsrath ſein."

„Ja, aber Meiſter, die bringen doch ſonſt immer die Jungen fort. Das iſt doch nicht meine Sache..."

„Das weiß ich wohl; ich will es auch nicht for Pleſir haben" ſagte Heßberger, der ſich augenſcheinlich die größte Mühe geben mußte, höflich zu bleiben. „Hier ſind fünf Groſchen, da trinken Sie einmal auf meine Geſundheit — aber machen Sie ein bischen — alleh. Backhof — und hier, nehmen Sie dem Herrn Geheimen Obergerichtsrath gleich die quintirte Rechnung mit."

Backhof, der Geſell, merkte wohl, daß ihn der Meiſter unter jeder Bedingung los ſein wollte, und es wäre doch jetzt hier ſo hübſch geweſen — gerade ging's da drinnen los. Aber er hatte auch nicht gut einen Vorwand, da zu bleiben; die fünf Groſchen lockten ihn ebenfalls. Er ſtand auf, warf ſein Schurzfell ab und zog den am Nagel hängenden Rock an, dann nahm er Rechnung und Stiefel und ging damit hinaus, immer noch in der Hoffnung, auch dort etwas zu hören. Darin ſah er ſich jedoch getäuſcht, denn die dazwiſchen liegende Küche war wie gewöhnlich abgeſchloſſen.

Den Meiſter genirten jetzt noch die Lehrjungen, aber doch nicht ſo viel, als es der Geſell gethan hätte, denn die waren eine etwas lebhafte Unterhaltung im Hauſe ſchon gewohnt und — konnten nicht die Condition wechſeln, ſie mußten im Hauſe bleiben, durften alſo nichts daraus ſchwatzen, oder — der Teufel ſollte ſie bei lebendigem Leibe holen! Er ging auch wirklich ſelber wieder zu ſeiner Arbeit zurück, aber es war keine Andacht dabei. Die großen, ſchweren Tropfen ſchlugen draußen gegen die Scheiben, daß ſie das Zimmer faſt dunkel machten, und da drinnen wurden die beiden Damen immer lauter und heftiger. Das ging nicht mehr, er mußte da einſchreiten oder doch wenigſtens erfahren, um was es ſich handelte; denn was ihn dabei beunruhigte, war, daß er die Stimme ſeiner Frau gar nicht ſo ſcharf hervorhörte; Madame Müller ſchien ziemlich allein das Wort zu führen, und das konnte unmöglich ein gutes Zeichen ſein. Wenn die Frau Heßberger eine gute oder doch wenigſtens haltbare Sache hatte, ſprach ſie auch gewöhnlich mit — und wie!

[illegible] ſich nicht mehr behaglich auf ſeinem

Schemel. Er ſtand auf, band ſich anſtandshalber das Schurzfell ab, wobei ſich die Jungen ſchon wieder unter einander anſtießen, fuhr in den ſchwarzen, abgeſchabten Frack hinein, und dann ſein fettglänzendes Mützchen abnehmend und die Haare vorn in die Stirn ſtreichend — es war dies die einzige Art, wie er ſeine Friſur arrangirte —, drehte er ſich noch einmal gegen die Jungen um und ſagte: „Daß mir keiner von Euch von ſeinem Schämbel aufſteht, oder — Ihr wißt wohl…" Und damit ſtieg er nach der Thür hinüber.

Als er ſie öffnete, fand er die Damen in ſehr lebhafter Unterhaltung.

Frau Heßberger hatte friedlich, trotz Blitz und Donnerwetter, am Fenſter geſeſſen und eine etwas ſehr ſchadhaft gewordene Unterjacke ihres Gemahls ausgebeſſert. Sie beſchäftigte ſich allerdings in geeigneten Stunden vortheilhafter mit der höheren Magie, mit Kartenlegen und Prophezeien, wofür ſie, wunderbarer Weiſe, in Alburg ein ſehr gläubiges Publikum fand. Aber die nothwendigen Hausarbeiten mußten doch auch erledigt werden, und Frau Heßberger war die richtige Frau dazu, um das zu beſorgen.

Und dazwiſchen zuckte der Blitz und praſſelte der Donner; aber wie eine nur von metallenen Rädern abhängige Maſchine ſaß ſie dazwiſchen und rührte und regte ſich nicht weiter, als es ihre Arbeit erforderte. Sie blinzelte nicht mit den Augen, wenn das gelbe, grelle Licht durch das Zimmer ziſchte, ſie fuhr nicht zuſammen, wenn der Donner das Haus in ſeinen Grundfeſten zu erſchüttern drohte — ſie hatte überhaupt keine Nerven, die das möglich machen konnten.

Drinnen in der Werkſtatt hörte ſie eine Stimme, aber ſie achtete nicht darauf. Der Beſuch, der zu ihr kam — verſchleierte Damen gewöhnlich, manchmal in Begleitung von jungen Herren — traf erſt in viel ſpäterer Stunde und bei vollſtändig angebrochener Dunkelheit ein; was früher kam, wollte nur Stiefel oder Schuhe haben.

Da klopfte es plötzlich, und wie ſie ein halb erſtauntes „Herein!“ rief, ſtand, auch ſchon mit praſſelndem Donner, eine fremde Frau auf der Schwelle, deren Züge ſie ſich nicht einmal, mit anderen Perſonen im Kopfe, gleich zurück in's Gedächtniß rief. Der Frau ſelbſt ſchien aber gar nichts daran gelegen, ſie lange über ſich in Zweifel zu laſſen, denn ſowie ſie nur die Schwelle betrat, ſagte ſie ſchon mit ihrer etwas tiefen Altſtimme, den Raum dabei mit den Blicken überfliegend:

„Guten Tag, Frau Heßberger! Ich hab' mit Ihnen zu reden.“

„Madame Müller, ſo wahr ich einſt ſelig zu werden hoffe!“ rief Frau Heßberger, und nicht einmal in gekünſteltem Erſtaunen aus, denn ſo gut und genau ſie die Frau kannte, ſo lange Zeit war verfloſſen, ſeit ſie dieſelbe nicht geſehen. „Ei, was verſchafft mir denn die Ehre eines ſo unverhofften Beſuches? Freue mich doch wirklich ſehr!“

„Wollen wir erſt abwarten,“ ſagte Madame Müller, noch immer den triefenden Schirm in der Hand, mit dem ſie ſchon eine lange naſſe Goſſe über Leder und Leiſten gezogen und jetzt anfing, einen kleinen See in der Stube zu bilden. „Thut mir leid, daß ich das Zimmer naß mache, aber ich weiß nicht, wohin mit dem Schirm; geben Sie einmal einen von den Blumenunterſetzern her das Wetter iſt ſchuld.“

Frau Heßberger gehorchte wunderbarer Weiſe augenblicklich der Aufforderung und würde dadurch beſonders die Lehrjungen, wenn ſie hätten Zeugen ſein können, ſehr in Erſtaunen geſetzt haben;

[illegible]ört ein, denn ſie war ſelber viel zu reinlich und [illegible] bei ſich zu Hauſe zu ſehr auf Ordnung, um [illegible]e andere Stube zu beſchmutzen. Sobald ſie [illegible] „Regendach“ aber untergebracht ſah, drehte ſie ſich auch gegen des Schuhmachers Gattin um.

„So — und jetzt haben wir ein paar Worte [illegible] einander zu wechſeln, Madame Heßberger, wenn es Ihnen recht iſt,“ ſagte Madame Müller, aber gleich in einem ſo entſchiedenen Ton, daß man ihm wohl anhörte, ſie würde eben reden, ob es recht wäre oder nicht.

„Wir Beiden, Madame Müller? Aber wollen Sie denn nicht Platz nehmen? Sie ſtehen ja da an der Thür....“

„Sagen Sie einmal, Frau Heßberger,“ fuhr die Frau fort, ohne die Einladung weiter zu beachten, „was haben Sie denn von mir in der Stadt erzählt, wenn ich fragen darf?“

„Ich? Von Ihnen?“ ſagte des Schuſters Frau, doch nicht mit einem recht reinen Gewiſſen, denn ſie ſprach gewöhnlich ſehr viel über andere Leute und nie etwas Gutes, und fühlte ſich natürlich nicht ſo recht ſicher, daß irgend eine oder die andere Bemerkung einem oder dem andern der Betreffenden zu Ohren gekommen ſein konnte. Jedenfalls mußte ſie erſt einmal hören, um was mengt, was Sie den Kindern in Geſchichte und Geographie, in freien Ausarbeitungen und Verſtandesübungen lehrten? — nie — nur das für den jungen Geiſt Gefährliche half ich ausſondern, und das Erz reinigte ich mit Ihnen von den Schlacken; unſere Schule iſt frei, denn daß der Geiſtliche als der Vorſtand derſelben daſteht, ſcheint mir, als Einwirkung auf die Sache ſelbſt, nur von geringer Bedeutung. Uebrigens, und um Ihnen zu beweiſen daß ich Verbeſſerungen wie ſie wirklich das Wohl der Schule befördern können, keineswegs feindlich geſinnt bin, habe ich ſogar ſelber ſchon darauf gedacht eine Aenderung in dieſem, wie Sie ſagen für den Schullehrerſtand drückenden Verhältniß herbeizuführen und den ſogenanten Uebelſtand dadurch vollkommen abzuſchaffen — doch davon ſpäter ein mehres. Für jetzt, mein guter Hennig, erlauben Sie mir, auch Ihnen ein paar Fragen vorzulegen, die nicht in dieſer Aufmunterung, wie der Artikel ja wohl überſchrieben iſt, ſtehn, vorausgeſetzt, daß Sie eine Trennung der Kirche von der Schule wünſchen. Dieſe Fragen ſind:

„Möchten Sie den Religionsunterricht der Kinder verlieren? und iſt dieſer nicht gerade das, was das kindliche Herz ſo innig an den Lehrer feſſelt? — iſt es ſich eigentlich handle. „Und was ſollte ich von Ihnen geſprochen haben? Was hätte ich denn eigentlich ſprechen oder erzählen können? Ich weiß ja doch gar nichts von Ihnen!“

„Deſto ſchlimmer, Frau Heßberger, deſto ſchlimmer,“ rief Madame Müller, keineswegs geſonnen, ſich auf ſolche ſummariſche Weiſe abſpeiſen zu laſſen; auf anfängliches Leugnen war ſie überdies gefaßt. „Aber aus der Luft greifen's die Leute nicht, das iſt nicht möglich, und Ihre Zunge kenn' ich, die iſt in der ganzen Stadt bekannt!“

„Hören Sie, Madame Müller,“ ſagte Frau Heßberger, doch jetzt auch ein bischen warm werdend, obgleich ſie noch immer ſehr zurückhielt, denn ſie mußte erſt wiſſen, auf was die Frau eigentlich abzielte, „beleidigen brauche ich mich hier in meinem eigenen Hauſe nicht zu laſſen, denn wenn ich in der Stadt bekannt bin....“

„So? Aber zu mir ſchicken Sie die Leute in das eigene Haus!“ fuhr die Frau Müller, den rechten Arm in die Seite ſtemmend, fort. „Ich ſoll mich im eigenen Hauſe beleidigen und verunglimpfen laſſen, nicht wahr? Dagegen haben Sie nichts, o, Gott bewahre, das iſt ja nur die Frau Müller, eine allein ſtehende Frau und Wittwe — jawohl, die muß ſich Alles gefallen laſſen! Aber der liebe Gott hat mir auch eine Zunge gegeben, mit der ich mich wenigſtens vertheidigen kann, und die will ich denn auch gebrauchen, ſo lange mir der Herr die Kraft läßt.“

„Daß Sie eine gute Zunge haben, Madame Müller, hat Ihnen noch Niemand abgeſtritten,“ ſagte die Frau Heßberger, jetzt ebenfalls gereizt.

„Und Sie brauchen mir die wahrhaftig nicht vorzuwerfen, Frau Heßberger, Sie am allerwenigſten!“ rief der Gegenpart wieder, und zwar lauter, als es die Umgebung eigentlich nöthig machte.

„Aber wär's Ihnen denn nicht gefällig, Madame Müller, jetzt einmal zu ſagen, was Sie von mir wollen?“ ſagte die Frau Heßberger mit einem ironiſchen Knix.

„Jawohl, Frau Heßberger,“ erwiederte die Dame, gerade in der Stimmung, ihr den Knix mit Zinſen zurückzugeben, „wie Sie befehlen — oder möchten Sie mich lieber gleich hinauswerfen? Aber dann wollen wir doch einmal ſehen, ob die Gerichte nicht eine arme, allein ſtehende Frau ſchützen!“

„So, Madame Müller, und wiſſen Sie, daß

ich jetzt gleich hingehen und Sie verklagen kann, wenn Sie mir mit den Gerichten drohen?“

„Ja, gehen Sie nur, Frau Heßberger, gehen Sie nur,“ rief die Frau Müller in Eifer, „wenn Sie Einem die Worte im Munde herumdrehen wollen! Aber dann wird ſich auch zeigen, was Sie dem alten Schlabbermaul, dem Herrn Rath Frühbach, von mir und meinem Kinde erzählt haben, daß ich es umgetauſcht hätte und daß mein Kind nicht mein Kind, ſondern ein Kind vom Baron von Wendelsheim wäre — Sie ſchlechte Perſon Sie....“

„Was?“ ſagte die Frau, jetzt wirklich erſtaunt und in dem Gegenſtand ganz die „ſchlechte Perſon“ überhörend (ſie bemerkte auch in dem Augenblicke kaum, daß ihr Gatte im Frack in's Zimmer trat). „Ich hätte dem Rath Frühbach erzählt, Sie hätten ein Kind umgetauſcht und Ihre Tochter wäre die Tochter vom Baron?“

„Wenn die Damen ſo freundlich ſein wollten,“ ſagte Heßberger, der mit ſeinem gewinnendſten Lächeln die alte Fettmütze zwiſchen den Fingern zerdrückte, „nur ein klein wenig leiſer zu ſchreien — die Lehrjungen drin ſpitzen die Ohren und horchen, und brauchen doch wahrhaftig nicht zu wiſſen, über was wir hier conſerviren.“

„Meinethalben kann's die ganze Stadt wiſſen," ſagte Frau Müller mit Würde; „ich habe ein reines Gewiſſen, und von Ihnen, Herr Heßberger, laſſe ich mir den Mund noch lange nicht verbieten, Sie wären nicht der Mann danach!"

Heßberger warf ihr, als ſie vornehm über ihn wegſah — und ſie war auch wenigſtens einen halben Kopf größer als er —, einen tückiſchen Blick zu, hütete ſich aber wohl, ſie noch mehr zu reizen, und ſagte mit ſeiner freundlichſten Stimme: „Würde ich mir auch gar nicht unterſtehen, verehrte Madame. Aber wollen Sie ſich denn nicht platzen? Die ganze Sache ſcheint mir übrigens, ſo viel ich bis jetzt davon gehört habe, auf einem Mißverſtändniß zu beruhen, denn meine Frau kann doch unmöglich etwas derartiges obſchönes Gerede mit dem Herrn Rath Früh...."

„Ich habe überhaupt mit dem Herrn Rath Frühbach noch in meinem Leben kein Wort geſprochen!" rief hier die Frau Heßberger dazwiſchen. „Seine Frau kommt manchmal zu mir — eine liebe, gute Seele, die ſich die Karte legen läßt und wiſſen will, ob ſie 'was in der Lotterie gewinnt oder ob ihr Mann eine Anſtellung als Director kriegt, aber nie iſt auch nur der Name der Madame Müller in ihrer Gegenwart über meine Zunge gekommen!“

„Und der Rath Frühbach ſoll aus freien Stücken zu mir hinaus nach Vollmers kommen und ſich noch dazu einen lebendigen, wirklichen Major mitbringen, wenn an der ganzen Sache kein wahres Wort wäre? Das machen Sie einer Andern weis, aber mir nicht, verehrte Frau Heßberger! Ich will gar nicht behaupten, daß ich zu den Geſcheidteſten gehöre, aber ſo dumm bin ich denn doch, Gott ſei Dank, noch lange nicht!“

„Was denn für ein Major?“ ſagte die Frau Heßberger, aufmerkſam werdend.

„Ein Major von Hanſen oder Halſen, wenn Sie's wiſſen wollen, ein alter Herr, der ehrwürdig genug ausſah, um geſcheidt zu ſein — und von ſolchen Leuten muß man ſich ſolche Dinge ſagen laſſen! Aber damit iſt die Sache nicht abgethan, Frau Heßberger, damit iſt ſie wahrhaftig noch nicht abgethan! Ich bin eine ehrliche Frau, und Alles, was ich habe, iſt mein ehrlicher Name, und den laſſe ich mir noch lange nicht von jeder hergelaufenen Perſon abſchneiden!“

„So, Madame Müller,“ rief jetzt des Schuſters Frau, deren Geduld ebenfalls ſcharf auf die Neige ging, — jetzt möcht' ich nur wiſſen, ob

Sie mich etwa mit der „hergelaufenen Perſon“ meinen, denn wenn Einer von uns eine hergelaufene Perſon iſt....“

„Entſchuldigen Sie, meine Damen,“ fuhr hier Heßberger dazwiſchen, der alle Urſache hatte, einen drohenden Ausbruch zu vermeiden, „wenn jener Herr Geheimer Rath etwas Derartiges gegen Sie geäußert hat, Madame Müller, ſo ſind Sie vollſtändig berechtigt, böſe darüber zu werden, jede anſtändige Frau würde das. Aber dann ſeien Sie auch ſo gut und theilen uns genau mit, was er von uns geſagt hat, dann können wir uns verdefendiren, und den Herrn Geheimen Rath wollen wir nachher ſchon kriegen.“

Madame Müller zögerte einen Moment. Sie fühlte vielleicht, daß ſie ein wenig zu weit gegangen ſein mochte. Das Verlangen des Schuſters war auch zu vernünftig, um eine Einwendung zuzulaſſen. Die Heßbergers mußten erſt erfahren, was ſie geſagt haben ſollten, und dann ſich vertheidigen; das war in der Ordnung, und Madame Müller auch nur eigentlich in der erſten Hitze ein wenig wirr in die Geſchichte hineingefahren. Sie ſah ſich deshalb, als erſte Einleitung in ein ruhigeres Geleiſe, nach einem Stuhl um, den ihr Heßberger bereitwillig hinſchob, und ſagte dann: „Gut, ich will Ihnen die Sache erzählen, wenn mir auch die Galle noch einmal dabei überläuft; ach, daß ich mir ſo 'was muß auf meine alten Tage gefallen laſſen, wo mir in der Jugend kein Menſch einen Vorwurf machen konnte! Aber ich will wiſſen, ob der alte grauhaarige Schwätzer die Wahrheit geſprochen oder ob er gelogen hat, und wenn ich damit bis hinauf zum König gehen müßte.“

Und nun erzählte ſie mit ziemlich kurz gedrängten Worten, aber natürlich noch immer in jener gereizten Stimmung, welche die Erinnerung an den Morgen in ihr hervorrief, dem aufmerkſam zuhörenden Heßberger'ſchen Ehepaare die Erlebniſſe mit Rath Frühbach und dem Major, und Heßberger unterbrach oder ſtörte ſie darin nur ein einziges Mal, indem er leiſe und vorſichtig an die Thür der Werkſtatt ſchlich und dieſe dann plötzlich aufriß, ob er vielleicht einen ſeiner Jungen beim Horchen ertappte. Die aber kannten ſchon ſein Manöver und hüteten ſich wohl, etwas Derartiges zu verſuchen. Wie angeleimt ſaßen ſie auf ihren Schemeln, und darüber beruhigt, ſchloß der Schuhmacher die Thür wieder.

Die Frau Heßberger ſchüttelte aber, während ihr Beſuch erzählte, immer nur ſchweigend mit dem Kopf; denn obgleich ſie ſich von dieſer Anklage, dem Rath Frühbach etwas Aehnliches erzählt zu haben, vollkommen rein wußte, ſo begriff ſie doch in aller Welt nicht, wie der genannte Herr erſtlich zur Frau Müller kam, und dann auch nicht, wie er ſie auf ſolche Weiſe da hinein bringen konnte. Aber der Major — den kannte ſie gut genug, und der ſtak auch jedenfalls hinter dem Ganzen.

Ihr Mann mußte ähnliche Gedanken gehabt haben, denn wie die Frau einen Augenblick ſchwieg, mehr um Athem zu ſchöpfen, als weil es ihr an Stoff gefehlt hätte — ſie würde einen Monat lang damit ausgereicht haben —, ſagte er artig:

„Escuſiren Sie, Madame Müller, behauptete denn der Herr Geheime Major etwas Aehnliches?“

„Ja, ob es ein geheimer Major war oder nicht,“ ſagte Madame Müller, „weiß ich nicht — eine Uniform trug er freilich nicht, wie ſich's für einen Major gehört, ſondern einen alten grauen Rock und einen runden Hut —, aber er ſprach wenig oder gar nichts; der Rath führte ziemlich allein das Wort und trank auch allein meinen Wein aus, der graue Sünder der... Aber nun, Frau Heßberger, frage ich Sie, wie konnten Sie ſich unterſtehen, etwas Derartiges von mir zu erzählen? Habe ich je in meinem ganzen Leben…"

„Ereifern Sie ſich nicht unnöthiger Weiſe, Madame Müllern," ſagte die Heßberger mit Würde, denn ſie hatte Zeit genug gehabt, um ſich Alles genau zu überlegen. „Ich kann es auf die Hoſtie beſchwören, daß Ihnen jener Herr Rath, was mich betrifft, nichts als blanke Lügen erzählt hat, und wenn Sie mir ihn hieherbringen, will ich ihm das in's Geſicht hinein ſagen. Und was Ihren Major betrifft, ſo kenn' ich den gar nicht und habe ihn wohl noch nicht einmal geſehen, viel weniger geſprochen, und noch viel weniger über Sie. Außerdem," fuhr ſie fort, als ſie ſah, daß Madame Müller etwas darauf erwiedern wollte, „ſteht hier die Frau, die von der Geburt des Wendelsheim'ſchen Kindes an bei ihm war, und doch wohl wiſſen müßte, ob es vertauſcht wäre oder nicht, denn mir kann in der Hinſicht Keiner ein X für ein U machen. Ich habe aber den Jungen — und ein prächtiger junger Herr iſt es geworden — zuerſt auf den Armen gehabt, und Wochen und Monate und Jahre lang vor Augen, und wenn den hätte Einer auswechſeln wollen, der hätte es klug anlegen müſſen. Aber ich weiß, woher das Alles kommt: der Major ſteckt dahinter; das ist derſelbe, der das Geld gekriegt hätte, oder doch ein ganz Theil davon, wenn die Wendelsheim'ſche Familie ohne männlichen Erben geblieben wäre. Jetzt hat ſie, Gott ſei Dank, deren zwei, und da nun das Geld bald ausgezahlt werden ſoll, kommt bei ihm die Wuth und der Aerger, daß er nichts kriegt und leer ausgeht, und er verſucht's auf allerlei Art, um noch einen Haken daran zu finden."

„Aber, Heßbergern," ſagte die Madame Müller, „das iſt ja doch gar nicht möglich! So ſchlecht kann doch ein Menſch gar nicht ſein..."

„Lehren Sie mich die Menſchen kennen, Madame Müllern!" ſagte die Heßberger, während der Schuſter einen ſalbungsvollen Blick nach oben warf und ſchwer aufſeufzend mit dem Kopf nickte — er ſchien ſie ebenfalls zu kennen. „Mir ſind ſchlimmere Dinge paſſirt, „fuhr die Frau fort, „viel ſchlimmere, und die erſten Jahre — Sie waren wohl damals ſchon in die weite Welt gegangen und über die See —, da hatten ſie bald dies, bald das Gerede, und Alles über die arme Heßberger, die konnte herhalten, weil ſie zu gutmüthig war, feſt gegen ſie aufzutreten. Aber zuletzt mußten ſie's doch aufgeben — Wahrheit und er nicht gerade die Mittheilung jenes geheimnißvollen göttlichen Waltens — der Erſchluß, möchte ich ſagen, eines bis dahin in des Kindes Bruſt noch ungeahnten Gefühls, der es mit ſcheuer liebender Ehrfurcht zu dem Lehrer hinzieht? Und das wollten Sie muthwillig, für das todte nichtsſagende Wort »Freiheit der Schule,« aufgeben? — ich glaube kaum; wenn die Lehrer untereinander die Sache nur erſt einmal ordentlich überdacht haben werden — kommt jedenfalls ein anderes Reſultat heraus, als das bisherige. Noch liegen wir im fröhlichen Jubelrauſch der ſo unverhofft gewonnenen Errungenſchaften — aber es iſt eben auch nur ein Rauſch, der bald verfliegen und die, die ihm fröhnten, nüchtern und mit Reue über ihr thörichtes unbedachtes Streben zurück laſſen wird.“

„Aber das iſt noch nicht Alles — ich habe das nur vorher erwähnt, was des Lehrers, des wahren guten und treuen Lehrers Seele am erſten rühren und beſtechen muß — die Liebe und Anhänglichkeit ſeiner Schüler; nun kommt das noch, was leider mit ſeinem Geiſte Hand in Hand gehn muß, und eine Zurückſetzung eben ſo wenig verträgt, wie dieſer, da es ſonſt zu ſtörend auf ihn zurückwirken würde — und das iſt der Körper — das leibliche Wohl des Schullehrers.“

Ehrlichkeit bleiben immer oben, Madame Müllern, immer und ewig, und wie ſie erſt ausfanden, daß ſie mir nichts anhaben konnten, ließen ſie mich zufrieden."

„Und dann wollen ſie jetzt vielleicht mit mir daſſelbe Spiel verſuchen?" rief Madame Müller, deren ganzer Zorn ſich nun gegen ihren neulichen Beſuch kehrte. „Aber da ſind ſie an die Falſche gerathen! Ich bin nicht zu gutmüthig, die Verſicherung kann ich Ihnen geben, Heßbergern, und wenn mich neulich nicht der Aerger und Zorn ſo krank gemacht hätte, daß ich mich niederlegen und volle zehn Tage das Bett hüten mußte, ich wäre augenblicklich auf die Gerichte gelaufen! Aber aufgeſchoben iſt nicht aufgehoben, und dazu heute ſo gut ein Tag, wie geſtern oder vor acht Tagen!"

„Aber, beſte Madame Müller," ſagte Heßberger ſehr artig, „da treten Sie die Geſchichte erſt recht breit. Ich würde ſolche Menſchen mit Verachtung ſtrafen und laufen laſſen. Die kommen Ihnen nicht wieder, ſo viel kann ich Ihnen verſichern."

„Na, das fehlte mir auch noch, daß die wiederkämen," ſagte die Frau, ganz reſolut von ihrem Stuhl aufſtehend und nach ihrem Schirm greifend, den ſie wie eine Waffe packte; „ich wollte ihnen zeigen, wo der Zimmermann das Loch gelaſſen hat! Aber ſo kommen ſie nicht davon, ſo viel iſt ſicher, denn ich will nicht umſonſt die ganze Zeit vor Aerger krank im Bett gelegen haben! Ich ſuche mir einen Advocaten, und dann wollen wir doch einmal ſehen, ob ſo ein paar Kerle zu mir hereinbrechen und mir ihre Lügen unter die Naſe reiben dürfen!"

„Da müſſen Sie ſchmähliches Geld blechen," ſagte Heßberger, „und es hilft Ihnen gar nichts."

„Und wenn mich die Geſchichte zwanzig blanke Thaler koſten ſollte!" rief Madame Müller beſtimmt und ſchlug ſich mit dem naſſen Regenſchirm in die linke Hand. „Ich kenne freilich die Advocaten hier nicht, denn ich habe mit derlei Leute nie in meinem Leben etwas zu thun gehabt; aber ich gehe zu Eurem Schwager, dem alten Baumann, das iſt ein ehrlicher, braver Menſch, der den Kopf auf der rechten Stelle hat. Der wird mir ſchon einen ordentlichen Menſchen nennen können, der Einen nicht blos zum Vergnügen über's Ohr haut."

„Liebe Madame Müller," ſagte da die Frau Heßberger raſch, „thun Sie das nicht; mein Schwager iſt ein ſeelensguter Menſch, aber was weiß der von den Advocaten! Wenn Sie denn abſolut einmal Ihren Willen durchſetzen wollen, ſo wohnt hier gleich nebenan ein ſehr tüchtiger Mann, der Herr....“

„Laſſen Sie mich nur machen, Frau Heßberger,“ ſagte Madame Müller, die eben nicht beſonders viel auf eine Empfehlung derſelben zu geben ſchien. „Ich bin von klein auf in der Welt geweſen und weiß ſelber, was ich zu thun habe. Meiſter Baumann iſt ein ganz tüchtiger Mann, und ich will auch gar keinen ſpitzfindigen Advocaten, ſondern nur einen ehrlichen haben. Wenn Sie dann vorgeladen werden, brauchen Sie nur auszuſagen, was Sie mir heute verſichert haben, und dann wollen wir die beiden Herren, den Herrn Rath und den Herrn Major, ſchon kriegen, darauf dürfen Sie ſich verlaſſen!“

„Aber es regnet ſo ſehr, meine gute Madame,“ ſagte Heßberger, der ſie jetzt merkwürdiger Weiſe noch gar ſo gern eine Weile da behalten hätte.

„Und wenn es Schuſterjungen regnete, Herr Heßberger,“ verſicherte Madame Müller, „ich komme mit meinem Parapluie ſchon durch. Alſo guten Morgen allerſeits — wünſche geſegnete Mahlzeit!“ und damit öffnete ſie die Thür der Werkſtatt ſelber, ſchritt, ohne mehr nach rechts oder links einen Blick zu wenden, hindurch und ſtieg dann langſam die etwas ſteile und dunkle Treppe hinab.

Unten im Hausflur hatte ſich indeſſen ebenfalls Geſellſchaft eingefunden. Der Staatsanwalt Witte war, gerade wie der Schauer begann, ohne Regenſchirm die Straße heruntergekommen und, da er ſich beſonders vor Erkältung fürchtete, dort untergetreten. Er glaubte natürlich, daß es, da es mit ſolcher Wuth und Heftigkeit einſetzte, auch eben ſo raſch vorüberziehen würde, denn „geſtrenge Herren regieren nicht lange.“ Aber der Donner folgte immer langſamer und in größeren Zwiſchenräumen dem Blitz, bis zuletzt noch kaum ein leiſes Grollen hörbar wurde, und immer wollte der eigentliche Guß nicht nachlaſſen, ja, ſchien eher heftiger zu werden.

Witte ſchüttelte mit dem Kopf, fand ſich aber darein, eine Weile auszuhalten, denn ewig konnte es ja nicht dauern, und vielleicht kam auch eine leere Droſchke vorüber, die er dann angerufen hätte. Wer aber hat ſchon je bei Regenwetter, und wenn er ſie am nothwendigſten brauchte, eine leere Droſchke gefunden? Es kommt gar nicht vor, und überhaupt ſcheinen die Droſchkenkutſcher in ſolcher Zeit einzukriechen wie die Fliegen, denn man trifft nur in Ausnahmefällen einen von ihnen auf der Straße. Der Staatsanwalt lauerte denn auch vergeblich eine volle Viertelſtunde und nahm ſich ſchon ein paarmal vor, lieber mitten im Regen hinauszuſpringen und lieber ſcharf an den Häuſern wegzulaufen. Jedesmal aber, wenn er zu ſolch einem halben Entſchluſſe gekommen war, ſchien es, als ob es mit friſchen Kräften an zu gießen fing; es dachte gar nicht daran, aufzuhören, und er gab jedesmal den Verſuch wieder auf.

Wie er noch ſo daſtand, arbeitete ſich ein Herr mit einem großen hellblauen ſeidenen Regenſchirm an der Thür vorüber; gerade aber als er vor dem Thorwege war, kam ein plötzlicher Windſtoß die Straße herunter, faßte unter den Schirm und klappte im Nu die Fiſchbeinſtäbe nach oben, während eine benachbarte Dachtraufe, welche ebenfalls durch den Windſtoß eine andere Richtung erhielt, ihren vollen Inhalt über den unglücklichen und nun vollſtändig wehrloſen Eigenthümer des Schirmes ausſchüttete.

„Herr Du meine Güte!“ ſagte der Mann und fuhr mit einem Seitenſprung ſo raſch in das Haus hinein, daß ihm Witte kaum aus dem Weg kommen konnte. Dort bog er ſich dann vor, um wenigſtens erſt einmal das Gröbſte von Hut und Rock ablaufen zu laſſen; dann nahm er die Brille ab, um dieſe klar zu wiſchen, denn er war vollſtändig überſchüttet worden, und Witte erkannte jetzt erſt in dem Eingeregneten den Rath Frühbach.

„Ei, ei, mein lieber Herr Rath,“ ſagte er, „Sie ſind ja in ein ganz gehöriges Sturzbad hineingerathen. Das nenn' ich ja vollkommen unter Waſſer geſetzt. Es iſt aber auch wirklich ein Hundewetter.“

Rath Frühbach brauchte einige Zeit, bis er ſeine Sehwerkzeuge wieder in Ordnung hatte, denn er erkannte den Staatsanwalt nicht gleich an der Stimme. Während er aber die Brille noch abwiſchte, bog er den Kopf herunter, als ob er ſie auf der Naſe hätte und darüber hinwegſehen wollte, und rief plötzlich aus: „Ei, mein lieber Herr Staatsanwalt, das iſt mir ja ein ganz beſonderes Vergnügen, Sie hier ſo zufällig zu treffen! Das nehme mir aber kein Menſch übel, ſo ein Wetter iſt ja noch gar nicht dageweſen — dreht Einem den Schirm ordentlich um. Aber ſo iſt es mir einmal in Schwerin gegangen. Da ſpaziere ich auch in aller Gemüthlichkeit, bei faſt wolkenreinem Himmel, ein Stückchen vor die Stadt hinaus, hatte aber doch den Schirm aus Vorſicht mitgenommen, als plötzlich ein Gewitter ankommt, und ich war draußen auf freiem Felde, und wenigſtens auf tauſend Schritte nach keiner Richtung hin ein Haus. Na, ich ſpannte den Schirm auf, und nun dicke durch. Ja, aber du lieber Gott, das wurde immer ärger, das regnete, als ob es mit Mulden göſſe, genau ſo, wie jetzt da draußen, und es hörte auch den ganzen Nachmittag nicht auf.“

„Wenn wir nur eine Droſchke bekommen könnten,“ ſagte der Staatsanwalt, der ungeduldig indeſſen auf die Straße hinaus ſah; „ich habe gar nicht einmal ſo lange Zeit, ich muß nach Hauſe, und nun das Wetter — mit meinen dünnen Stiefeln — wenn ich nur wenigſtens Gummiſchuhe mitgenommen hätte!“

„Die helfen auch nicht viel,“ ſagte der Rath. „Da kam ich einmal Abends in Schwerin aus dem Theater; es war auch naſſes Wetter geweſen, und ich hatte meine Gummiſchuhe mitgenommen. Während der Vorſtellung mußte ſich aber der Wind gedreht haben; es wurde bitter kalt und fror, und wie ich nur hinaus auf die ſteinerne Treppe trete, fühle ich ſchon, daß ich an zu rutſchen fange. Ich trete alſo ſehr vorſichtig hinunter auf das Pflaſter, erſt mit dem rechten und dann mit dem linken Fuß, und immer ein bischen weiter, und ſo bin ich den ganzen Weg nach Haus gegangen.“

Der Staatsanwalt überlegte ſich eben, ob er nicht lieber dem Regen und einem jedenfalls darauf folgenden Schnupfen, als den endloſen Erzählungen des Raths trotzen ſollte, als hinter ihnen eine Frau die Treppe herunterkam, auf welche Rath Frühbach, da er gerade wieder ſeinen Schirm in Ordnung brachte, gar nicht achtete.

Es regnete noch mit derſelben Hartnäckigkeit weiter, und die Frau ſpannte unten im Flur, ohne ſich um die Herren zu bekümmern, ihren Schirm auf, wollte auch eben hinaus in den Guß treten, als ihr Auge zufällig auf Rath Frühbach fiel, der ihr in ſeiner aufmerkſamen Weiſe Platz machte.

„Ne, ſo 'was lebt nicht!“ rief ſie plötzlich im größten Erſtaunen aus. „Da iſt er ja — wenn man den Wolf nennt, kommt er gerennt! Iſt auch ein vortreffliches Plätzchen hier, um andere ehrliche Leute wieder ſchlecht zu machen und zu bereden, nicht wahr? Jawohl, kann ich mir denken! Aber jetzt wollen wir einmal ſehen, ob die Gerichte das zugeben! Wenn noch Recht und Gerechtigkeit im Lande iſt, ſo will ich's ſchon finden, darauf können Sie ſich verlaſſen, und Ihren ſaubern Major, den kauf' ich mir noch dazu!“

„Liebe, beſte Frau,“ ſagte der Rath, der zu ſeinem Entſetzen die Frau Müller aus Vollmers erkannt hatte und jetzt nicht übel Luſt zu haben ſchien, ſeine ganze Exiſtenz abzuleugnen, denn der Staatsanwalt durfte um Gottes willen nichts von der Geſchichte erfahren.

Madame Müller war aber nicht die Frau, irgend jemand Anderes reden zu laſſen, ſo lange ſie noch etwas zu ſagen hatte, und die wohlwollende Anrede reizte ſie ganz beſonders: „Der Teufel iſt Ihre „liebe, beſte Frau!“ rief ſie zornig und ſchien nicht übel Luſt zu haben, den ſchon geöffneten Schirm wieder zu ſchließen. „Sie ſollen mir aber vor's Meſſer, darauf können Sie ſich verlaſſen, und wenn ich....“

„Heh, Droſchke! Droſchke!“ rief der Staatsanwalt auf die Straße hinaus. Er begriff nicht recht, was Rath Frühbach mit der Frau haben oder gehabt haben konnte, hatte aber auch keine große Luſt, einem etwaigen Streit zuzuhören, und der Wagen, der gerade zufällig gegenüber eine „Fuhre“ abgeſetzt, kam ihm gut zu Statten. Der

Kutſcher hörte auch den Ruf und lenkte um, und mit einem kurzen Gruß gegen den Rath ſprang der Staatsanwalt mitten in den Regen hinaus.

Das war dem Rath aber zu viel. Mit der entſetzlichen Frau ſollte er hier im Thorweg, und außerdem noch durchaus naß, das Unwetter abwarten? Nein — hier drinnen wüthete es ärger als draußen, und einen herzhaften Entſchluß faſſend, ſpannte er mit einem plötzlichen Ruck ſeinen Schirm, ſagte „Guten Morgen, Madame!“ und war mit drei Schritten wieder unter der Trauſe. Er hörte noch hinter ſich her etwas von „Gerichten“ und „Hausſchleichern“, aber der auf den Schirm ſchlagende Regen ertödtete die Worte, und dem Sturm in die Zähne arbeitete er ſich, Madame Müller ihrem eigenen Schickſal überlaſſend, die Straße hinauf.

Der Diaconus trommelte ſchärfer auf der Scheibe und Hennig, der während der letzten Worten den Kopf geſenkt und das zurückerhaltene Zeitungsblatt feſter und feſter zuſammengedreht hatte, ſah jetzt wieder zu ſeinem Vorgeſetzten auf, als ob er geſpannt deſſen weitere Auseinanderſetzung erwarte.

„Daran haben Sie noch nicht gedacht, nicht wahr?" ſchmunzelte der Paſtor, dem die Bewegung des jungen Mannes nicht entgangen war; „ja lieber Hennig, wenn ſich die Schule von der Kirche abſolut trennen will, und unſere hohe Staatsregierung natürlich ihre Einwilligung dazu giebt, was übrigens kaum zu erwarten ſteht und Gott verhüten möge, dann bleibt der Schullehrer auch natürlich nur auf ſeine Schuleinnahme angewieſen, und Alles was er bis jetzt an Glöckner- Küſter- und Cantor-Accidenzien eingenommen, fällt, wie ſich das von ſelbſt verſteht, weg. Es wird nämlich wohl kein Schulmeiſter ſo thöricht ſein, ſeinen vollen Gehalt für Lauten, Orgelſpielen ꝛc. ꝛc. nach wie vor zu verlangen, da ja das Dorf dann noch beſonders einen anderen Mann zu halten und zu bezahlen gezwungen wäre — und doppelt zahlen die Bauern Nichts, ich dächte das bedürfte, Ihnen Beiden gegenüber, keiner weiteren Beſtätigung. Nun berechnen Sie ſich ſelbſt was Ihnen

4.

Neben der Werkſtätte.

Neben der Werkſtätte des Schloſſers Baumann befand ſich das kleine, aber ganz behaglich eingerichtete Wohnzimmer der Familie, und zwar nicht etwa behaglich durch elegante Möbel oder ſonſtigen Zierath, ſondern weit mehr durch die wirklich auffallende Sauberkeit, die dort herrſchte, ſo daß Baumann ſelber oft lachte, wenn er mit ſeinem rußgeſchwärzten Geſicht, und eben ſolchen bloßen Armen zum Frühſtück oder ſonſt einmal hereinkam und dann meinte, er paſſe da eigentlich gar nicht hin und müſſe immer vorher an der Thür „abgetreten“ werden. Er paßte aber und gehörte trotzdem da ganz beſonders hinein, denn ſeinem unermüdlichen Fleiß ſowohl als ſeiner Geſchicklichkeit verdankte die Familie gerade dieſe

Behaglichkeit, die nur die Frau noch durch ihr ewig thätiges Schaffen und Sorgen zu erhöhen und zu erhalten wußte.

Baumann hätte ſich auch in der That keine beſſere Frau wünſchen und ſie auf der weiten Welt finden können; eine ſorgſamere für ihn und ſeine Bequemlichkeit gewiß nicht, denn was ſie ihm an den Augen abſehen konnte, das that ſie. Dabei war in den langen Jahren ihrer Verheirathung auch noch nicht ein einziger Zank zwiſchen ihnen vorgekommen, und nur manchmal neckte ſie der alte Schloſſer mit dem „Stückchen Hochmuthsteufel", der in ihr ſtecke, und meinte dann wohl, es ſei jammerſchade, daß ſie keine Gräfin geworden wäre und in Sammet und Seide und mit langen Schleppkleidern hätte umhergehen können, das würde ihr außerordentlich gut geſtanden haben. Aber das war immer nur im Scherz und wurde ſo geſagt und aufgenommen.

Heute ſaß ſie allein in der Stube an ihrem Nähtiſch und arbeitete ein Kleidchen für ihr kleines Töchterchen, das ſeit acht Tagen zum erſten Mal in die Schule geſchickt war und nun doch Manches brauchte, um anſtändig zwiſchen den übrigen Kindern zu erſcheinen. Wenn es auch blos Kattunröckchen tragen durfte, denn der Vater litt das nicht anders, konnten die doch wenigſtens ſauber und nett gemacht ſein, und darin, wie überhaupt in allen Dingen, beſaß ſie eine beſonders geſchickte Hand.

Draußen wetterte es gerade, was vom Himmel herunter wollte; der Blitz ziſchte, der Donner rollte und die erſten ſchweren Tropfen fingen an zu fallen. Die Leute auf der Straße liefen, was ſie laufen konnten, um irgend ein ſchützendes Obdach zu erreichen, und ein paar vorüberfahrende Droſchkenkutſcher hieben mit ganz ungewohnter Energie auf ihre Pferde ein.

Die Frau Baumann warf einen beſorgten Blick auf die Straße und nach dem Himmel hinauf — aber ihre Elſe ſaß jetzt ſchon lange ſicher in der Schule, und bis die aus war, hatte ſich das Wetter auch gewiß wieder verzogen. Nur die Schmiede ängſtigte ſie etwas; dort lag ſo viel Eiſen, und ſie fürchtete immer, daß der Blitz einmal da einſchlagen könnte, hatte auch ihren Mann oft und oft gebeten, nur doch wenigſtens ſo lange mit Arbeiten aufzuhören, als ein Gewitter dauere. Der aber lachte dazu und meinte, der Blitz, wenn er einmal einſchlagen wolle, könne ihn überall treffen, jedenfalls eben ſo leicht in der Stube, wie in der Werkſtätte, und der liebe

Gott ſei aller Orten. Die Arbeit dürfe aber nicht raſten, und nur wenn einmal ein Gewitter an einem Sonntag käme, verſpräche er ihr, nicht dabei am Ambos zu ſtehen, was er überhaupt nicht am Sonntag that. Es war mit dem Manne eben nichts anzufangen.

Baumann hämmerte denn auch, mit ſeinem zweiten Sohn, einem andern Geſellen und dem Lehrjungen an ſeiner Seite, wacker darauf los, daß die Funken nach allen Seiten hinausſpritzten, und warf nur einen ſchmunzelnden Blick nach der Thür, als der Regen plötzlich mit voller Wucht einſetzte und niederſchlug. Wie die Menſchen draußen ſprangen, um unter Dach zu kommen — aber er ſtand trocken, und luſtig ſchlug er wieder auf das rothglühende Eiſen ein.

Da fuhr plötzlich ein Schirm in die weit geöffnete Thür, und als er den Kopf dorthin wandte, tauchte ſein älteſter Sohn Fritz darunter auf und rief ihm lachend einen Guten Morgen zu.

„Na nu?“ ſagte der Alte, indem er den Hammer ruhen ließ und ihn erſtaunt betrachtete. „Wo kommſt Du bei dem Wetter her, und noch dazu in Sonntagskleidern? Du — trägſt wohl wieder ausgebeſſerte Arbeiten aus, mein Junge, he?“

„Nein, Vater,“ rief Fritz, aber doch ein wenig verlegen, denn er wußte recht gut, auf was der alte Mann anſpielte, „wegzutragen habe ich heute nichts; aber ich wollte nur einmal zu Dir und Mutter kommen, um etwas mit Euch zu reden.“

„In Sonntagskleidern?“

„Ich habe überhaupt noch einen Beſuch zu machen — Profeſſor Anders, der Aſtronom, hat mich gebeten, wegen einer größeren Arbeit zu ihm zu kommen, und da — mochte ich doch nicht in meinen Arbeitskleidern gehen. Uebrigens erwiſchte mich das Wetter, und ich bin nur eben noch glücklich vor Thorſchluß hier eingefahren. Iſt die Mutter zu Hauſe?“

„Ja, ſie ſitzt drinnen — geh' nur hinein; wenn ich hier mit dem Schlüſſel fertig bin, komme ich gleich nach, denn in dem Aufzug kannſt Du mir doch nichts helfen — Donnerwetter, Glacéhandſchuh' — na, und das Alles, um einem Profeſſor einen Beſuch zu machen. Ich gehe bei ſolchen Wegen allerdings auch in Leder, aber mit meinem Schurzfell. Junge, Junge, Du wirſt mir verdammt fein und geſchniegelt, und ich habe es bis jetzt gar nicht geglaubt, daß zwiſchen einem Schloſſer und einem Mechanikus ſolch' ein Unterſchied wäre. Du, Karl, mach' einmal Deinem Herrn Bruder die Thür auf, daß er ſich die Glacéhandſchuh' nicht an der vielleicht rußigen Klinke ſchmutzig reibt."

„Danke, Vater, danke," lachte Fritz, indem er der Thür zuſprang, „ſo gefährlich iſt's denn doch noch nicht, und das kann ich allein beſorgen."

Der Vater ſah ihm, das Eiſen in der Hand und den Hammer noch auf dem Ambos ruhend, in einer etwas gebückten Stellung nach, ſo lange er ihm mit den Augen folgen konnte, und ein leiſes, aber nicht unfreundliches Lächeln flog über ſeine ehrlichen Züge. Dann ſchüttelte er ſtill vor ſich hin den Kopf, und wieder hob ſich der ſchwere Hammer, als ob es eine Feder geweſen wäre, und kam wuchtig auf das ſprühende Eiſen nieder.

Fritz, der ſeinen Schirm in der Werkſtätte abgeſtellt hatte, denn auf dem Boden dort mochte er triefen, wie er wollte, trat zur Mutter in's Zimmer und ſetzte ſich zu ihr, und die Beiden ſprachen lange und angelegentlich mit einander — ja, eine ſo wichtige Sache mußten ſie wohl verhandeln, daß die Mutter ſogar ihre Arbeit ruhen ließ und die Hände im Schooß faltete, bis der Vater zu ihnen herein kam.

„Na,“ ſagte er, als er ſie da ſo ſitzen ſah, „eine Hand kann ich Dir heute nicht geben, mein Junge; Du biſt mir zu fein, und zum Waſchen hab’ ich keine Zeit, denn ich muß gleich wieder hinaus. Alſo was haſt Du zu ſagen, und was iſt denn überhaupt mit Euch Beiden? Ihr ſeht mir ja alle Zwei ſo feierlich aus? Hör’ einmal, Junge, ich glaube, Du willſt doch wieder eine fertige Arbeit austragen, he?“

„Eine Arbeit gerade nicht, Vater,“ lächelte Fritz, doch etwas verlegen; „aber weit vom Ziel haſt Du allerdings nicht vorbeigeſchoſſen.“

„Auf den Knopf getroffen,“ lachte der Alte, „he? Dem Jungen ſteckt ein Frauenzimmer im Kopfe!“

„Er will heirathen, Gottfried,“ nickte die Mutter, während ein freundliches Lächeln über ihre Züge flog.

„Ob ich’s mir nicht gedacht habe!“

„Und ſo ein ſauberes Mädchen hat er ſich ausgeſucht!“

„Na,“ er wird keine Schmiergans nehmen,“ lachte der Alte. „Und wie heißt ſie? Alles natürlich ſchon fix und fertig gemacht, und jetzt nur noch eine nachträgliche Anmeldung bei den Eltern, die weiter nichts nöthig haben, als den üblichen Segen dazu zu geben. Iſt mir auch recht; habe doch ſchon genug zu thun, und könnte mich mit derlei nicht mehr auf meine alten Tage befaſſen.“

„Nein, Vater,“ ſagte Fritz, „fertig gemacht iſt noch gar nichts; ich bin im Gegentheil eben im Begriff, den allererſten Schritt dazu zu thun.“

„So—o?“ ſagte der Vater, etwas erſtaunt; „das iſt ja merkwürdig. Na, hat die Sache etwa einen Haken?“

„Nein, Gottfried,“ ſagte die Frau, „ganz und gar nicht; es iſt Alles glatt und recht und wie ſich's gehört, und der Fritz iſt ein braver Junge, der uns nur bei einer ſo wichtigen Sache vorher um Rath fragen wollte.“

„Bah, Alte, laß Dir nichts weiß machen,“ lachte der Schloſſermeiſter — „um Rath fragen. Sieht der aus, als ob er erſt noch um Rath fragen wollte, und ſteckt ſchon bis über die Ohren in ſeinen Sonntagskleidern drin? Nur hören will er, daß wir ſagen: Ei, mein lieber Sohn, das haſt Du brav gemacht — geh' doch geſchwind hin und hol' Deinen Schatz! Und dann läuft er von ſelber.“

„Aber Gottfried...“

„Na, mach' keine langen Geſchichten. Alſo wie heißt ſie und wer iſt's? daß ich wieder hinaus an meine Arbeit komme.“

„Ich bin vielleicht in meinen Anſprüchen etwas keck geweſen, Vater,“ ſagte Fritz, aber jetzt ſchon lange nicht mehr ſo zuverſichtlich, als vorher; „aber ich — ich glaube glücklich zu werden.“

„Hm, das glauben wir gewöhnlich Alle,“ lächelte der Schloſſermeiſter gutmüthig; „na, aber nun ſchlag' einmal los, das Eiſen wird ſonſt kalt — wer iſt's denn?“

„Ottilie Witte, Vater.“

„Die Tochter des Staatsanwalts?“

„Ja, Vater.“

Der alte Mann war ſtehen geblieben und ſah ihn ernſt und forſchend an. Aber er erwiederte lange kein Wort, gab auch kein Zeichen des Beifalls oder Mißfallens; endlich fragte er langſam: „Und will ſie Dich haben?“

„Ich weiß es nicht, Vater, aber ich glaube es,“ ſagte Fritz herzlich: „ſie war immer ſo gut und lieb mit mir, und wir haben ja ſchon als Kinder Braut und Bräutigam mitſammen geſpielt.“

„Ich will Dir 'was ſagen, mein Junge," nickte der Alte, „die Sache gefällt mir nicht."

„Gefällt Dir nicht, Gottfried?" rief die Frau. „Und hätte er ſich ein netteres, hübſcheres Mädchen in der ganzen Stadt ausſuchen können?"

„Nein — ſie iſt mir nur zu nett," erwiederte der Schloſſermeiſter. „Wärſt Du zu mir gekommen und hätteſt geſagt: Vater, ich habe mir die Tochter vom Schneidermeiſter So und So oder vom Schuſter So und So zur Frau auserſehen und will ſie heirathen, ſo würde ich geantwortet haben: Bravo, mein Sohn, thu' das, und Gott gebe ſeinen Segen dazu — meinen haſt Du. Aber die vornehme Tochter des Staatsanwalts, die große Geſellſchaften mit lauter Adeligen geben — das thut kein gut."

„Aber, Vater, Ottilie iſt ſo einfach erzogen — ſo wirthſchaftlich!"

„Und biſt Du wirklich überzeugt, daß ſie Dich gern hat — nein, nicht ſo," fuhr er raſch fort, als Fritz darauf erwiedern wollte — „und was wir ſo gewöhnlich darunter verſtehen — ich meine, ob Du überzeugt biſt, daß ſie Dich ſo gern hat, um Dich wirklich zu heirathen und dem Handwerker vor allen übrigen vornehmen Bewerbern die Hand zu reichen?"

alles, wenn Sie ſich wirklich in den Fall einer Trennung ſetzten —"

„Beſter Herr Paſtor."

„Ich nehme ja nur den möglichen — für jetzt erdachten Fall, guter Kleinholz — was Ihnen Alles, ſage ich abginge an Ihrem jetzt ſchon nichts weniger als brillanten Gehalt — Sie würden vielleicht nicht einmal im Stande ſein zu leben und glauben Sie, daß Sie einem beſſeren Loos entgegengingen, wenn Sie von den Bauern allein abhängig in Ihrer Beſoldung wären?"

„Sehn Sie, meine Freunde, jede Sache hat, wie ich Ihnen das auch eigentlich gar nicht mehr zu ſagen brauche, ihre zwei Seiten — eine gute und eine böſe — und es iſt nicht allein nothwendig, nein es iſt auch unſere Pflicht, die Schattenſeiten deſſen, was einſt einen ſo wichtigen Theil unſeres Lebens ausmachen ſoll, zu beleuchten, um ſie entweder vorher kennen zu lernen oder — wenn wir ſie für gar zu ſchwierig halten, zu vermeiden."

„Damit habe ich Ihnen Beiden übrigens keineswegs alle die Unannehmlichkeiten aufgezählt, die eine Trennung der Schule und Kirche für den Lehrer haben müßte; nein, das lag auch gar nicht in meiner Abſicht, denn Sie können ſich wohl denken, daß es mir, des Nutzens

„Wenn ich es nicht feſt glaubte, würde ich ſie nicht darum fragen, Vater!“

„Ja,“ nickte dieſer, „denn ein richtiger Korb muß eine verflucht unangenehme Geſchichte ſein — möchte mir gerade keinen holen. Aber mir iſt die Sache doch nicht recht — werde freilich nicht viel darum gefragt werden. Aber Du paßt in die Familie nicht hinein, und wir gar nicht, und ich glaube ſelbſt nicht einmal, daß ſich die Eltern — die Mutter wenigſtens — beſonders erfreut darüber zeigen würden.“

„Aber, Gottfried, ich weiß gar nicht, was Du immer für Bedenken haſt!“

„Keine anderen, als ſolche, für die ich auch einen Grund hätte. Wenn ſie wirklich an ſo etwas dächten, weshalb haben ſie denn da den Fritz neulich nicht zu ihrem Ball geladen, wie? Wenn er ihnen gut genug zum Schwiegerſohne wäre, müßte er es doch ganz gewiß erſt recht als Gaſt ſein. Es hat aber Niemand von ihnen daran gedacht, während es von adeligen Lieutenants nur ſo geſchwärmt haben ſoll.“

„Aber was Du auch nicht Alles herausſuchſt!“

„Ich ſuche gar nichts heraus, Alte, als was einmal drin liegt, und ſo viel iſt ſicher“ — er mußte einen Augenblick mit Reden aufhören, denn ſo furchtbar dröhnte der Donner, daß die Worte lautlos verhallten — „ſo viel iſt ſicher,“ fuhr er dann fort, ohne ſich weiter irre machen zu laſſen, „daß die Familie, meiner Meinung nach, mit ihrer Tochter weiter oder höher hinaus will, als ſie einem Handwerker zu geben!“

„Aber ein Mechanikus iſt doch kein Handwerker, Gottfried!“

„Nenne es, wie Du willſt, es bleibt immer daſſelbe,“ beharrte ſtörriſch der Alte. „Und haben wir nicht neulich ſchon einmal davon geſprochen, wo ich dazu kam, wie ihr einer von den Lieutenants, ich glaube, es war der Wendelsheim, ſo zärtlich die Hand küßte — und wie freute ſie ſich darüber! Das gäb' nicht einmal eine Frau für Dich, wenn ſie Dich ſelber wollte.“

„Aber, Vater, Ottilie iſt gewiß nicht coquet.“

„Gerade iſt ſie's, und recht ſehr,“ ſagte der Alte; „Du ſiehſt es nur nicht, weil die Liebe, wie gewöhnlich, blind iſt. Richtig coquet iſt ſie, und ihre Mutter hat ſie dazu angelernt. Allen Reſpect vor dem Vater. Der alte Witte gilt in der ganzen Stadt für einen ſchlichten und dazu braven und rechtlichen Mann; aber der Frau ſteckt der Hochmuthsteufel noch viel ärger im Kopfe als Dir, Alte — die möchte mit der Naſe

Bayeriſche

die Decke abreiben, und über Unſereinen guckt ſie nur immer ſo hoch hinweg, als ob man ſeinen Kopf auf einer Stange trüge. Geh' mir mit der; ich hab' früher ein paarmal mit ihr zu thun gehabt und ſie auch einmal bei einer Gelegenheit recht tüchtig ablaufen laſſen. Nachher iſt ſie etwas artigér oder herablaſſender geworden."

„Aber der Fritz iſt auch von guter Familie," ſagte die Frau, „und dazu ein ſtattlicher Burſche."

„Nicht was derartige Leute eine „gute Familie" nennen, Mutter," ſagte der Schloſſermeiſter; „das Wort „gut" heißt bei denen nur immer ſehr vornehm oder ſehr reich, und wo möglich beides zuſammen — das ſind die beſten — ein ehrlicher Handwerker wird nicht mit dazu gezählt."

„Aber wenn ſich die Herzen nun zuſammenfinden, Vater?" ſagte Fritz.

„Das ſind Bücherideen," rief der Alte; „denn wenn die Familien nachher nicht zuſammenpaſſen, ſo giebt's Streit und Unfrieden, Haß und Eiferſucht. Ich wollte, Du hätteſt Dir eine Schneiderstochter ausgeſucht, Fritz, oder noch viel tauſendmal lieber eine von unſerem Gewerke; nachher ſollteſt Du einmal ſehen, wie luſtig und vergnügt ich noch auf Deiner Hochzeit tanzen würde; ſo aber iſt's nichts, und wenn uns die Madame Witte wirklich einlüde, ſo müßten wir's uns noch zur Ehre ſchätzen und uns fein anſtändig und ehrbar betragen."

Fritz Baumann's Mutter hatte ſtill und ſchweigend vor ſich nieder geſehen, aber kein Wort mehr geſagt, und Fritz wunderte ſich eigentlich, daß ſie nicht ſeine Partei ſtärker nahm; aber der Alte hatte auch recht, denn ſein Entſchluß ſtand zu feſt, um ſich noch von ſeiner Liebe abwenden zu laſſen. Ottilie war ſchon ſeit langen Jahren ſein Ideal aller Weiblichkeit geweſen, und nur um ſie zu gewinnen, hatte er ſich mit beiſpielloſem Fleiße abgemüht, ſein Ziel ſo bald zu erreichen. Jetzt ſtand er unabhängig da, nicht mit der Hoffnung, nein, mit der Gewißheit, ſich ſein Brot gut und reichlich verdienen zu können und eine Frau und Familie dabei zu ernähren. Er wollte keine Mitgift, er verlangte keine; was ſie brauchten, konnte er ſelber beſchaffen, und die Mutter hatte ihm ſchon verſprochen, in der erſten Zeit, wenn ſich die Ausgaben vielleicht unerwartet zu ſehr häufen ſollten, beizuſpringen. Was brauchte er mehr? Er trat ja nicht als Bittender in Witte's Haus — wie er bat, wollte er auch bringen, der Tochter einen treuen Gatten, den Eltern einen wackern Sohn.

„Vater,“ ſagte er deshalb, „Du ſiehſt die Sache zu ſchwarz. Ich gebe zu, daß es Ottiliens Mutter vielleicht lieber ſähe, wenn ihre Tochter eine vornehmere Partie machte; es iſt das ja natürlich. Aber ſie wird auch nicht der Liebe derſelben entgegentreten wollen, und iſt mir Ottilie wirklich gut …“

„Was Du noch nicht einmal zu wiſſen ſcheinſt.“

„Was ich aber von Herzen hoffe — dann, glaub' ich, wird ſie ſich auch nicht ſträuben, ihre Einwilligung zu geben. In unſerer Stadt beſteht noch die alte Achtung vor dem Bürgerſtande, und dem gehören wir ſo gut an, wie der Staatsanwalt Witte. Er iſt eben ſo wenig adelig oder Baron, als wir, und wenn ſeine Frau wirklich daran dächte, ihr Kind Einem aus jenem Stande zu geben, ſo wäre der Sprung weit größer, als von uns zu ihr.“

„Ja,“ ſagte der Vater, „das klingt ganz vernünftig, iſt aber nur einfach nicht wahr, weil Sitten und Gewohnheiten die ganze Geſchichte gewöhnlich herumdrehen. Aber was kann's helfen — Du, als mein echter Sohn, haſt natürlich gerade einen ſolchen Dickſchädel, wie ich, und der muß erſt ein paarmal irgendwo gegen rennen, ehe er geſcheidt wird — alſo lauf'. Mit Vernunftgründen iſt bei Dir doch nichts auszurichten, Du mußt durch Schaden klug werden."

„Vater..."

„Es iſt nicht anders — aber das Wetter warte erſt ab, ſonſt kommſt Du wie eine gebadete Maus als Brautwerber, und naß ſieht ein Fiſch recht hübſch aus, aber kein Menſch — der Guß kann ja doch nicht ewig dauern. Jeſus, wie das noch regnet; wie dicke Seile kommt's von oben herunter, und auf der Straße könnte man beinahe mit einem Boote fahren — Herein!"

Der Ausruf galt einem ſtarken und ganz entſchiedenen Klopfen an der Thür, die ſich auch gleich darauf öffnete und das uns wohl bekannte Geſicht der Madame Müller zeigte.

„Guten Tag Alle mitſammen!" ſagte ſie, ihren Regenſchirm vorſichtiger Weiſe draußen laſſend. „Jemine, meine Güte, iſt das ein Wetter, und bei dem wird man herausgejagt, wo man ſo ruhig zwiſchen ſeinen vier Pfählen ſitzen könnte! Ich werde mir wohl wieder den Tod an einem Schnupfen holen, denn aus den Schuhen hebt mich das Waſſer bald heraus — bis an die Knöchel geht's Einem ja da draußen!"

„Madame Müller,“ lachte Baumann, „ſo wahr ich lebe — na, Sie haben ſich eine ſchöne Witterung zum Spazierengehen ausgeſucht — aber kommen Sie doch nur herein! Sie wollen doch nicht in der Thür ſtehen bleiben?“

„Nein,“ ſagte Madame Müller mit einem Blick auf das reinliche Zimmer; „aber ich triefe nur ſo, und mein verwünſchter blauer Kittel färbt ab — ich werde Ihnen einen blauen Streifen in's Zimmer bringen. So einen Regen hab' ich noch gar nicht erlebt; das iſt ja ein wahrer Wolkenbruch!“

„Aber Sie ſind doch nicht von Vollmers herein zu Fuß gegangen?“ rief Frau Baumann, indem ſie ihr behülflich war, das Tuch abzunehmen und aufzuhängen.

„Na, weiter fehlt mir nichts,“ ſagte die Dame; „aber ich hatte vorher noch einen Beſuch zu machen, und jetzt bin ich hieher gekommen, Herr Baumann, um Sie in einer Sache um Rath zu fragen.“

„Mich?“ lachte der Schloſſermeiſter. „Da wären Sie wohl an der falſchen Thür; ich bin doch kein Advocat.“

„Ja, eben einen guten, anſtändigen Advocaten will ich bei Ihnen erfragen,“ ſagte die Frau;

„es giebt derlei Volk genug in der Stadt, alle drei Thüren weit klebt ein Schild, aber wer ſich da nicht auskennt, iſt auch gleich verrathen und verkauft.“

„Hm,“ ſagte Baumann, „und was haben Sie mit einem Advocaten zu thun? Wer die nicht ſehr nothwendig hat, ſoll die Finger um Gottes willen davon laſſen; mit denen iſt nicht gut Kirſchen eſſen.“

„Das weiß ich,“ nickte Madame Müller entſchieden mit dem Kopf, indem ſie ſich auf den ihr hingeſchobenen Stuhl niederließ. „Ah, da iſt ja auch der Fritz — alle Wetter, iſt der groß und ein hübſcher Junge geworden, Baumann! Der iſt ja einen halben Kopf größer als Sie, und Sie gehören auch nicht mit zu den Kleinſten.“

„Ja, und jetzt Meiſter und ſelbſtſtändig geworden,“ nickte der Vater mit einem beifälligen Lächeln auf den Sohn; „er hat 'was gelernt, der Junge, das muß man ihm laſſen, und wird ſich ſchon durchhelfen in der Welt.“

„Dafür kann man Gott nicht genug danken,“ nickte die Frau, „wenn man Freude an ſeinen Kindern erlebt — aber was ich gleich ſagen wollte, Meiſter, wiſſen Sie hier in der Nähe einen ordentlichen Advocaten, der weiß, was Rechtens iſt?“

„Das ſollten ſie eigentlich alle wiſſen,“ lächelte der Meiſter, „aber es kommt darauf an, zu was Sie ihn haben wollen. Brauchen Sie einen recht verſchmitzten und durchtriebenen, ſo...“

„Nein, den brauch' ich nicht,“ rief Madame Müller; „ich will einen ehrlichen haben, der geradeweg iſt, denn ich habe auch eine ehrliche Sache!“

„Ja, liebe Madame Müller,“ ſagte Baumann, ſich den Kopf kratzend,„mit den Advocaten hier in der Stadt bin ich, Gott ſei Dank, nicht beſonders bekannt; aber wenn Sie in der Sache einen guten Rath hören wollen, dann gehen Sie zum Staatsanwalt Witte. Ob er ſich ſelber damit einläßt, weiß ich nicht, aber was der Ihnen ſagt, können Sie getroſt thun, denn das iſt ein ehrlicher Mann.“

„Gut, danke ſchön, weiter verlang' ich nichts; das Uebrige beſorg' ich mir dann ſchon ſelber, denn auf den Kopf gefallen bin ich auch nicht, und in meinem eigenen Hauſe brauche ich mich nicht beſchimpfen und beleidigen zu laſſen.“

„Nein, das allerdings nicht,“ ſagte Meiſter

Baumann; „und hat das wirklich Jemand gethan?“

„Ih, denken Sie nur,“ rief die Frau, „kommen da neulich — ich habe zehn Tage von dem Aerger krank im Bette gelegen — ſo ein paar ganz anſtändig gekleidete Herren — der eine war ein Rath und der andere ein Major — zu mir in's Haus hinein und reden ſo zuckerſüß und gehen immer wie die Katze um den heißen Brei herum, thun auch, als ob ſie gar nicht zu mir, ſondern nur zu meinem Schwiegerſohn gewollt hätten, der gerade wieder mit meiner Tochter fortgefahren war. Wie ich aber nicht anbiß, denn wer denkt denn in ſeiner Gutmüthigkeit an ſo 'was, fingen ſie an vom Baron Wendelsheim und ſeinem älteſten Sohn zu reden.“

„Vom Baron Wendelsheim?“ rief Frau Baumann.

„Ja wohl,“ nickte Madame Müller; „und auf einmal ſagte mir der eine von ihnen, der Rath — und ein Mundwerk hatte er, daß Einem angſt und bange wurde — ſagte mir der Rath —, man ſollte es gar nicht für möglich halten —, das Bild von meiner Tochter, das über meinem Sopha hängt und das der Maler Schröter hier gemalt hat, wie ſie neunzehn Jahre alt war, wegen, den es mir bringt, ziemlich gleichgültig ſein kann, ob ich Schulvorſtand bin oder nicht; es iſt das ein Amt, was mir viel Zeit raubt und gar Nichts einbringt, aber, da wir doch einmal gerade daraufkamen, hielt ich es für meine Pflicht, Ihnen wenigſtens meine Anſichten darüber mitzutheilen — überlegen Sie ſich die Sache nur ſelbſt und prüfen Sie — Ihr geſunder Geiſt wird Sie dann ſchon das richtige wählen laſſen.“

„Doch, was eigentlich die Hauptſache deſſen war, worüber ich mit Ihnen zu ſprechen wünſchte, — Sie haben wohl heute hier in Horneck eine Art Conferenz der benachbarten Lehrer?“

„Allerdings“, ſagte Hennig, „ich glaube ſogar, daß ſie ſchon größtentheils eingetroffen ſein müſſen, wenn ſie nach dem Mittagsgottesdienſt von zu Hauſe weggegangen ſind.“

„Horneck liegt ſo von all den umliegenden Dörfern in der Mitte“ entſchuldigte Kleinholz die Verſammlung.

„Ei ja wohl, ich finde das ganz natürlich“ fiel raſch und beiſtimmend der Paſtor ihm in's Wort, „es iſt mir aber lieb, daß es ſich ſo getroffen hat, und ich vorher noch im Stande war, Ihnen etwas mitzutheilen, was jedenfalls von Intereſſe für Sie und Ihre Freunde ſein wäre gar nicht meine Tochter, ſondern das Kind vom Baron, und ich hätte das Kind vertauſcht, und die Heßberger hätte es ihnen erzählt.“

„Aber das iſt doch ganz unmöglich!“ rief Frau Baumann, von ihrem Stuhl emporfahrend.

„Na, ich hab' ihnen aber heimgeleuchtet,“ lachte Madame Müller ingrimmig vor ſich hin, „die kommen ſo bald nicht wieder! Was ich ihnen eigentlich geſagt habe, weiß ich gar nicht mehr; aber Excellenz habe ich ſie nicht genannt, darauf können Sie ſich verlaſſen. Ich wollte auch gleich nachher auf's Gericht und das Lumpengeſindel auf friſcher That verklagen; aber der Aerger war mir ſo in die Glieder geſchlagen, daß ich mich wahrhaftig zu Bett legen mußte, und da kriegte ich meinen alten Rheumatismus in das linke Knie, daß ich mich die ganze Zeit nicht rühren konnte. Aber jetzt geht's wieder, und mein erſter Gang war heute Morgen zur Heßbergern, Ihrer Schweſter, Baumannen, um der einmal ordentlich die Leviten zu leſen, daß ſie von einer ehrlichen Frau ſolche Schandgeſchichten erzählt. Die leugnet aber Stein und Bein; kein Wort will ſie, weder mit dem Rath noch mit dem Major, geſprochen haben. Aber ich trau' ihr nicht, Baumannen, wenn's auch

Ihre Schweſter iſt; ſie hat immer ihre Hinterkniffe gehabt, ſo lange ich ſie kenne, und da wollen wir denn kurzen Proceß machen. Ich muß der Sache auf den Grund gehen, und wenn die Heßberger recht hat, dann ſollen mir die beiden Patrone, der Rath und der Major, vor's Meſſer."

„Aber, liebe Madame Müller," ſagte Baumann kopfſchüttelnd, während ſenie Frau aufſtand und in die Küche ging, „wegen eines ſolchen Klatſches wollen Sie vor Gericht? Wenn Sie meinem Rathe felgen, ſo laſſen Sie die Hände davon, denn dabei kommt nichts heraus, als höchſtens Lauferei und Geldkoſten. Kennen Sie denn den Rath Frühbach?"

„Ich? In meinem ganzen Leben hab' ich den Menſchen nicht geſehen."

„Nun ja, der iſt aber in der ganzen Stadt dafür bekannt, daß er die Leute auf der Straße anfällt und todtſchwatzt."

„Aber dann ſoll er mir nicht in's Haus kommen," und Ihnen kann es auch nicht recht ſein, Baumann, daß er von Ihrer Schwägerin ſolche Sachen erzählt."

„Liebe Madame Müller," ſagte Baumann und ſah ſich vorher im Zimmer um, ob ſeine Frau nicht da wäre, „von meiner Schwägerin wollen wir nicht weiter reden; die ſchwatzt auch mehr, als ſie verantworten kann, wenn ich auch nicht gerade glaube, daß ſie das geſagt hat, und noch weniger zum Rath Frühbach. Die Heßberger hat ein böſes Mundwerk, und je weniger ich von ihr zu ſehen bekomme, deſto lieber iſt es mir — wenn ich's auch meine Alte nicht gern merken laſſe, da es ihr weh thut.“

„Nun ja, es ſind Schweſtern,“ ſagte Madame Müller; „ſo ungleich habe ich aber noch gar keine Schweſtern geſehen — im ganzen Leben nicht. Ihre Frau iſt eine brave, ordentliche Hausfrau, und die Heßberger — na, ich will mir das Maul nicht verbrennen. Hat ſie mich aber wirklich auf eine ſolche gemeine Weiſe hinter meinem Rücken ſchlecht gemacht, dann ſoll ſie auch dafür bezahlen, und hat ſie's nicht, gut, dann kriegen wir den Rath, denn Einer von Beiden hat gelogen, und bei der Müllern ſind ſie nur unglücklicher Weiſe gerade an die Unrechte gerathen. A propos, wo wohnt der Herr Witte?“

Der alte Baumann ſah Fritz an, der wie auf Kohlen ſaß und nur das Aufhören des Regens erwartete. Was intereſſirte ihn der Alteweiberklatſch! Der wollte jetzt hinüber, und wenn ihm die Frau Müller in die Quere kam, war nichts zu machen — die mußte er deshalb noch eine Weile zurückhalten.

„O, gar nicht weit von hier,“ ſagte er nach einer kleinen Pauſe; „aber jetzt können Sie ihn nicht ſprechen, Madame Müller. Der Mann hat ſo viel zu thun, daß er nur in beſtimmten Stunden Fremde annimmt. Weißt Du, in welcher Zeit das iſt, Fritz?

„Ich weiß es nicht, Vater,“ ſagte Fritz, dem ſelber nichts daran lag, daß ihm die Frau jetzt zuvorkam. „Vor halb Eins iſt er, glaub' ich, nicht zu ſprechen.“

„Gut, dann geh' ich um halb Eins hin,“ nickte die Frau, die ſich nun einmal von ihrem Vorſatz nicht abbringen ließ.

„Dann bleiben Sie aber ſo lange bei uns, Madame Müller,“ ſagte Baumann, „und eſſen mit uns, was da iſt — viel wird's ſo nicht geben, und ich glaube, meine Frau iſt auch deshalb ſchon hinaus in die Küche gegangen.“

„Schön, Herr Baumann, von Ihnen nehm' ich das an, denn ich weiß, Sie meinen's genau ſo, wie Sie's ſagen.“

„Ich glaube nicht, daß mich ſchon Jemand anders gefunden hat.“

„Nein, gewiß nicht — alſo, es bleibt dabei;

und indeſſen trocknet mir auch die Fahne ein bischen ab, daß ich nicht gar ſo ſchlumpig ausſehe, wenn man zu fremden Leuten kommt."

„Na, Fritz, dann könnteſt Du wohl indeſſen Deinen Weg abmachen," wandte ſich der Alte jetzt an dieſen, „und vielleicht biſt Du zum Eſſen wieder hier — Du müßteſt denn gleich eingeladen werden," ſetzte er mit einem eigenthümlichen Lächeln hinzu.

„Wo will denn der Fritz hin, er iſt ja in ſeinem Sonntagsſtaat?"

„O, nur zu einem Profeſſor wegen Inſtrumente," meinte der Vater; „der Regen hat ja auch jetzt aufgehört, und da oben guckt ſchon wieder der blaue Himmel durch. Das war aber ein Wetter!"

Ein eigenes, ſchmelmiſches Lächeln flog über die Züge des jungen Mannes, als er eben an ſeinen Profeſſor dachte. Aber der Vater hatte Recht, denn wenn er gehen wollte, war es beſſer, er ging gleich, und ließ ſich nicht von der alten Frau Müller zuvorkommen, da er doch den alten Staatsanwalt ſelber gern einmal vorher geſprochen hätte. Wo war nur die Mutter hingerathen? Er ſuchte ſie draußen in der Küche, konnte ſie aber auch dort nicht finden; er hätte gern Abſchied von ihr genommen, da er einen ſo wichtigen Schritt ſeines Lebens thun wollte — aber er ſah ſie ja auch gleich nachher.

„Alſo, Vater, ich gehe jetzt,“ ſagte er, auf dieſen zugehend und ihm die Hand reichend — der alte Baumann wiſchte aber die ſeinige erſt an einem dort liegenden Tuche ab — „und ſo wie ich etwas Genaueres erfahre, komme ich her und theile es Euch mit.“

„Schön, mein Junge,“ ſchmunzelte der Alte, „und — grüß' mir Deinen Profeſſor,“ ſetzte er hinzu, „und ſag' ihm — wenn Ihr Euch über die Arbeit einigt, natürlich —, er möchte doch auch einmal zu mir herüber in die Werkſtätte kommen — verſtanden?“

„Gewiß, Vater,“ ſagte Fritz, während ihm das Blut in die Schläfe ſtieg, „und hoffentlich einigen wir uns ja. Grüß' die Mutter noch einmal — Adieu — Adieu, Madame Müller!“ Und raſch wandte er ſich und ſchritt zur Thür hinaus.

5.

Die Werbung.

Es war doch ein ganz eigenes, beklemmendes Gefühl, mit dem Fritz die Werkſtätte durchſchritt; denn wenn er ſich die Sache bis dahin auch in den roſigſten Farben ausgemalt hatte, ſo fing ihm das Herz jetzt, da er ſich der Entſcheidung gegenüber ſah, merkwürdig an zu ſchlagen und zu klopfen, und er war eigentlich ganz zufrieden damit, daß er an der auf die Straße hinausführenden Thür noch einen Augenblick halten mußte, um das Regenwaſſer erſt ein wenig ablaufen zu laſſen, denn wie ein Sturzbach kam es noch die Straße nieder. Das ging aber doch verhältnißmäßig raſch, denn da kein neuer Zufluß mehr kam, hatten ſich die Dächer bald geleert, und die Schleuſen ſogen genug davon ein, um wenigſtens die Trottoirs frei zu machen.

Der Weg war auch nicht ſo weit; gleich in der andern Straße wohnte der Staatsanwalt, und mit einem unwillkürlich aus tiefſter Bruſt heraufgeholten Seufzer ſchritt jetzt Fritz Baumann ſeinen Weg entlang. Allerdings war er noch immer unſchlüſſig, wie er es machen, ob er zuerſt Ottilie ſelber oder lieber ihren Vater aufſuchen ſolle. Der alte Witte, das wußte er, hatte ihn gern und ſich oft mit ihm über ſeine künftigen Pläne und Ausſichten unterhalten. Aber nützte ihm das bei der Tochter? Wenn ihn Ottilie wirklich liebte, brauchte es da der Zureden des Vaters? Und doch beſchlich ihn wieder ein recht fatales Gefühl, wenn er an das dachte, was ſein eigener Vater vor wenigen Minuten zu ihm geſagt. Es war nur zu wahr, daß eine Menge adeliger Herren mit dem Hauſe verkehrten, und als er am Abend jenes Balles unter den erleuchteten Fenſtern vorüberging, gab es ihm ſelber einen Stich durch's Herz. Aber damals konnte ſie ihn eigentlich noch gar nicht einladen, und wie lieb hatte ſich Ottilie gegen ihn gezeigt, ja, wie deutlich bewieſen, welchen Antheil ſie an ihm nehme, als er ihr an jenem Tage mittheilte, daß er ſelbſtſtändig geworden. War ihr in jenem Augenblick das Blut nicht in einem wahren Strom in die Schläfe geſtiegen, und wie gut, wie herzig hatte ſie dabei ausgeſehen! Daß auch gerade damals der alberne Ballbeſuch kam — er war ſo auf dem beſten Wege geweſen und hätte vielleicht damals ſchon die Gewißheit ſeines Glückes bekommen.

Aber es war ſelbſt jetzt noch nicht zu ſpät, und heute, beſonders unmittelbar nach dem ſchlechten Wetter, kaum eine Störung zu befürchten. Er wollte es auch ganz dem Zufall überlaſſen, mit wem er zuerſt ſprach, mit dem Vater oder der Tochter, wen er zuerſt traf — nur nicht mit der Mutter, denn zu der hatte er ſelber kein rechtes Vertrauen und nie recht warm in ihrer Gegenwart werden können.

Aber, lieber Gott, wie raſch ihm diesmal die Zeit verfloſſen war! Er befand ſich ſchon im Hauſe, ſchon auf der Treppe, ehe er nur eigentlich ſelber wußte, wie er dahin gekommen. Und wie ſchwer ihm die Füße wurden, als er die Stufen hinanſtieg, ſo merkwürdig ſchwer, und ſonſt war er ſie ſo leicht hinaufgeſprungen! Aber es konnte nichts mehr helfen; er mußte vorwärts. Wie hatte er ſich auch nach dem Augenblick geſehnt!

Jetzt war er ja da, und er ſelber nur thöricht und zaghaft, wenn er ſich davor fürchtete. Er ſtieg auch mit feſten Schritten die wenigen Stufen hinan, die ihn noch von dem Vorſaal trennten, und wollte ſich eben entſchloſſen nach links wenden, wo er Ottiliens Zimmer wußte, als der Staatsanwalt ſelber von dort herauskam und auf ſeine eigene Stube zuging. Als er den jungen Mann bemerkte, rief er freundlich aus:

„Ah, lieber Baumann, wollen Sie zu mir? Kommen Sie hier herein!“ Und damit, ohne eine weitere Antwort abzuwarten, ſchritt er in ſein Büreau, deſſen Thür er hinter ſich offen ließ.

Fritz Baumann konnte jetzt gar nicht anders, als ihm folgen, und nahm das für einen Fingerzeig, denn ein wenig abergläubiſch ſind wir ja Alle mit einander. Er ſollte zuerſt mit dem Vater ſprechen, und es war vielleicht auch beſſer ſo.

Vorn im Büreau ſaßen und ſtanden fünf verſchiedene Schreiber in einem nicht überhellen Gemach; die Leute kritzelten mit ihren Federn und warfen kaum einen Blick darüber hin nach dem Eingetretenen. Ihr Chef war gerade wiedergekommen, und der mußte ſie thätig bei der Arbeit finden. Gleich dahinter hatte der Staatsanwalt ſein Privatzimmer, und als Fritz Bauwird. Es iſt nämlich keinem Zweifel mehr unterworfen, denn meine Berichte aus der Reſidenz ſind ziemlich zuverläſſig, daß die Miniſter einer Trennung der Kirche von der Schule vollkommen entgegen ſind, wenigſtens werden ſie nie die Zuſtimmung der erſten Kammer dazu bekommen, wir Geiſtlichen ſelbſt ſehen aber ein, daß eine Reform in den jetzigen Verhältniſſen, wenn auch nicht gerade unumgänglich nöthig, doch jedenfalls nicht ganz unzweckmäßig wäre, wir finden es ſogar billig, daß den Schullehrern auch das Recht zuſtehn müßte, ihre Schulen ſelbſt und durch aus ihrer eigenen Mitte gewählte und ſachverſtändige Männer revidiren zu laſſen."

Der Diaconus wandte ſich erſtaunt nach dem Paſtor um, und auch Hennig horchte mit der geſpannteſten Aufmerkſamkeit einem Zugeſtändniß, das er nie erwartet hatte von des Geiſtlichen eigenen Lippen zu hören.

„Um alſo Allem und Jedem zu genügen, was nur vernünftigen Menſchen, die nicht gerade das Unmögliche, und mit dem Kopf abſolut gegen die Wand rennen wollen, auch vernünftiger Weiſe verlangen können, geht mein Plan dahin, daß künftig der Schulvorſtand aus fünf Mitgliedern oder Theilhabern beſtehe, von denen drei, alſo die Majorität Schullehrer — zwei mann das hinter demſelben her betrat, drückte er die Thür in's Schloß, denn die Schreiber brauchten gerade nicht zu wiſſen, um was es ſich hier handle.

„Nun, mein lieber Baumann,“ ſagte der Staatsanwalt in ſeiner cordialen Weiſe, „was führt Sie zu mir? Setzen Sie ſich — Sie rauchen doch?“

„Ich danke freundlichſt — heute nicht,“ lehnte der junge Mann ab.

„Heute nicht?“ lachte Witte, indem er ſich die eigene Cigarre anzündete. „Es iſt doch nicht etwa Ihr Geburtstag oder ſonſt eine feierliche Gelegenheit?“

„Lieber Herr Witte,“ ſagte Fritz, dem es jetzt faſt die Kehle zuſammenſchnürte, „ich — bin allerdings aus einer ganz eigenthümlichen Urſache zu Ihnen gekommen.“

„So? Na, da laſſen Sie einmal hören. Wie mir Ottilie neulich ſagte, ſind Sie ja jetzt Ihr eigener Herr geworden, wie?“

„Allerdings, und das — auch eigentlich die Urſache, weshalb ich zu Ihnen komme...“

„So? Doch keine Schwierigkeiten in der Stadt? Die wollten wir bald klar bekommen.“

„Nein, Herr Witte — eine — Familienangelegenheit....“

„Eine Familienangelegenheit?“ ſagte der Staatsanwalt etwas gedehnt, und zum erſten Mal flog ſein Blick über des jungen Mannes ſonntägliche Kleidung; auch die Glacéhandſchuhe war er nicht an ihm gewohnt. „Und die betrifft, wenn ich fragen darf?“

„Sie ſelbſt.“ – Fritz war in Gang gekommen, und jetzt half ja doch kein längeres hinter dem Berge halten.

„Mich ſelbſt?“ lachte Witte. „Sie wollen mich doch nicht ſelbſt bei mir ſelber verklagen?“

„Nein, Herr Witte,“ ſagte Fritz ernſt, aber freundlich; „aber Ihre Meinung wollte ich in einer Sache hören, die mich ſowohl als Sie betrifft.“

„Und die wäre?“ fragte Witte, und ſein erſter Verdacht wurde durch die Aeußerung nur beſtärkt — er hatte einen Freiwerber vor ſich.

„Ich wollte Sie um die Hand Ihrer Tochter bitten,“ platzte denn auch der junge Baumann ohne Weiteres heraus.

„Alle Wetter!“ rief Witte erſtaunt. „Und haben Sie mit Ottilien ſchon darüber geſprochen?“

„Nein, Herr Witte; ich bin allerdings deshalb heute herübergekommen, aber da ich Sie zuerſt traf, hielt ich es für beſſer, vorher Ihre Meinung darüber zu hören. Ich brauche Ihnen auch nicht zu ſagen, daß ich den Schritt genügend vorbereitet thue. Ich kann Ottilien eine zwar nur beſcheidene, aber vollkommen ausreichende Exiſtenz bieten und ſie von allen Nahrungsſorgen fern halten, ja, ihr aus eigenen Mitteln, ohne irgend eine Mitgift zu beanſpruchen, auch noch manche Bequemlichkeit bieten. Mit nur einigermaßen beſcheidenen Anſprüchen reichen wir dann ſicher aus, denn ich habe jetzt ſchon, beſonders von auswärts, ſo viele ehrenvolle Aufträge und Arbeiten bekommen, daß ich, wenn ſich dieſelben nicht einmal ſteigern, ſchon jetzt genöthigt bin, einige Gehülfen anzunehmen.“

„Lieber Baumann,“ ſagte der Staatsanwalt, der bei den letzten Worten ſtill und nachdenkend vor ſich niedergeſehen hatte, „ich weiß, daß Sie ein braver, tüchtiger Mann ſind, kenne Sie auch die langen Jahre und habe Sie von Herzen gern. Ihr Vater iſt ebenfalls ein braver, geachteter Bürger in der Stadt ...“

„Aber?“ ſagte Fritz und ſah erwartungsvoll zu ihm auf.

„Erwarten Sie kein Aber von meiner Seite,“

fuhr jedoch der Staatsanwalt mit dem Kopf ſchüttelnd, fort. „Hätten Sie mit Ottilien ſchon geſprochen und ihr Jawort erhalten, ſo würde ich ſelber gegen ihre Wahl nichts einzuwenden haben, ja, aufrichtig geſagt, wären Sie mir, mit Ihrem einfachen, anſpruchsloſen Weſen, lieber als vielleicht mancher andere Schwiegerſohn. Das Aber liegt allein bei meiner Tochter, und mit der müſſen Sie vorher darüber in's Klare kommen; denn das werden Sie keinesfalls von mir erwarten oder wünſchen, daß ich meinem Kind in einer ſo wichtigen Sache zureden oder ſie gar bereden ſolle.“

„Lieber Herr Witte, Sie glauben mir wohl, daß ich an etwas Aehnliches nicht gedacht habe.“

„Gut, dann gehen Sie hinüber zu meiner Tochter und fragen ſie ſelber. Sie treffen es günſtig, denn ſie iſt gerade ganz allein. Aber Eins beantworten Sie mir erſt: Haben Sie irgend eine – wie ſoll ich gleich ſagen — eine gegründete Urſache, zu glauben, daß Ottilie Sie wirklich liebt?“

„Beſter Herr Witte....“

„Ich will es nicht meinetwegen wiſſen, lieber Baumann, denn das iſt Ihre Sache; aber ich ſage Ihnen ganz aufrichtig, daß meine Idee,

BIBLIOTHEK DER DEUTSCHEN LITERATUR
Gerstäcker, F.
3-598-53344-6
FNr. 21199 / 040

wenn ich überhaupt einmal an etwas Derartiges dachte, nach einer andern Richtung hin lag. Ich glaubte, Ottilie hätte eine Neigung nach einer andern Seite gefaßt. Aber, lieber Gott, wer kennt ein Mädchenherz aus, und noch dazu ich, der ich mir die Stunden abſtehlen muß, die ich in meiner Familie zubringe!“

„Nach anderer Richtung hin?“

„Ich ſage Ihnen, es iſt das nur eine Vermuthung, und nichts, gar nichts, worüber ich ſelber mit mir in's Klare gekommen wäre. Sie waren Spielgefährten zuſammen....“

„Ja, und immer, ſeit der Zeit, habe ich Ottilie im Herzen getragen.“

„Alſo wirklich eine erſte Liebe? Aber haben Sie noch nie eine Andeutung davon gegen ſie fallen laſſen?“

„Neulich, als ich ſie zum letzten Male ſprach.“

„Und was ſagte ſie da?“

„Wir wurden geſtört — es kam Beſuch — es war unmittelbar nach dem Ball, den Sie damals gaben. Aber wenn ich nach ihrem Erröthen und dem Ausdruck ihrer lieben Züge gehen darf, ſo iſt ſie mir gut.“

„Na, dann verſuchen Sie Ihr Glück in Gottes Namen,“ nickte der Staatsanwalt; „der Henker ſoll aus dem Mädchen klug werden! Von mir haben Sie auch keinen Widerſpruch zu fürchten, wobei ich jedoch nicht eben ſo ſicher für die Mutter einſtehen möchte. Aber das läßt ſich am Ende auch überwinden, und wenn ſich ihr Kind glücklich darin fühlt, wird ſie auch nichts dagegen haben dürfen."

„Mein lieber Herr Witte, wie herzlich danke ich Ihnen...."

„Noch haben Sie für gar nichts zu danken, lieber Baumann," ſagte der alte Herr; „denn hoffentlich halten Sie mich doch für einen vernünftigen Mann, der ſein Kind eben ſo gern, oder noch ein groß Theil lieber einem braven Techniker, als irgend einem vornehmen Flieg' in die Luft giebt. Reden Sie mit dem Mädel, und wenn Ottilie damit einverſtanden iſt und Sie ſo lieb hat, wie — ich es eigentlich wünſche, dann in Gottes Namen!"

Damit drückte er dem jungen Manne herzlich die Hand und öffnete ihm ſelbſt die Thür. und Fritz flog mehr als er ging — ſehr zum Erſtaunen der Schreiber — durch die Stube und über den Vorſaal hin.

Fritz klopfte herzhaft an — jetzt war der Bann gebrochen, und als er nach einem raſch folgenden „Herein!“ die Thür öffnete, kam ihm Ottilie ſchon auf halbem Weg entgegen, und es war faſt, als ob ſie die Hand nach ihm ausſtrecke. Aber wie verlegen wurde ſie, als ſie den jungen Baumann erkannte und ſtotterte:

„Entſchuldigen Sie, Herr Baumann, ich dachte — es ging gerade Jemand — eine Freundin von mir — unten vorüber, und ich — glaubte, ſie wäre zu mir heraufgekommen.“

„Und bekomme ich keine Hand, Fräulein Ottilie?“

„Gewiß, warum nicht?“ ſagte das junge Mädchen, aber immer noch befangen, indem ſie ihm die Hand reichte. Sie wußte auch dabei gar nicht, wie ſonderbar ihr der junge Mann heute vorkam, ganz anders als ſonſt — und was wollte er nur? Eine Arbeit war doch nicht beſtellt worden.

Fritz aber, dem ihre Verlegenheit nicht entgehen konnte, fuhr raſch fort: „Es thut mir leid, Fräulein Ottilie, daß Sie durch mein Erſcheinen vielleicht enttäuſcht wurden. Soll ich aber aufrichtig ſein, ſo bin ich froh, daß Sie jetzt keinen Beſuch bekommen haben, denn ich möchte ein paar Worte mit Ihnen reden — Sie um etwas fragen.“

„Mich?“

„Ja.“

„Nun, wenn ich Ihnen in irgend etwas Auskunft geben kann, von Herzen gern.“

„Erinnern Sie ſich noch der Zeit, Fräulein Ottilie, wo wir zuſammen ſpielten und als Kinder ſo fröhlich mit einander waren?“

„Sie holen weit aus; aber ich dächte, Sie hätten mich neulich ſchon darum gefragt. Gewiß, und weshalb nicht?“

„Wiſſen Sie noch, was wir damals ſpielten, Ottilie?“

Ottilie erſchrak. Bei ihrem bloßen Vornamen hatte ſie Baumann ſeit jener Zeit nie wieder genannt, und ſie erinnerte ſich auch, was ſie hauptſächlich zuſammen geſpielt hatten: Braut und Bräutigam. Jetzt wurde ihr klar, was ihr früherer Spielgefährte von ihr wollte, weshalb er ſo feierlich auftrat. Wieder erblaßte ſie auch und wurde dann feuerroth, fühlte aber zu gleicher Zeit, daß ſie jeder Erklärung, ſo lange es noch Zeit war, zuvorkommen müſſe, und ſagte raſch:

„Lieber Himmel, Herr Baumann, was ſpielen Kinder nicht oft mit einander! Aber die Zeiten ſind jetzt vorüber, Sie ein gereifter Mann geworden, ich bin ebenfalls aus den Kinderſchuhen gewachſen; laſſen wir die alten Sachen ruhen. Was wollen Sie mich denn fragen? Sie entſchuldigen, ich muß zum Vater hinüber."

„Ihr Vater ſchickt mich gerade zu Ihnen."

„Mein Vater? Aber weshalb?"

„Ich kann nicht lange Worte machen, Ottilie," brach jetzt Baumann durch alle Hinderniſſe. „Schon neulich ſagte ich Ihnen, daß ich ſelbſtſtändig geworden ſei und jetzt beabſichtige, einen Hausſtand zu gründen. Wollen Sie mir darin helfen? Wollen Sie mein Weib werden? Seit meiner früheſten Jugend trage ich Sie im Herzen, nie hat der Gedanke an ein anderes Weſen meine Bruſt erfüllt. Sehen Sie den Groſchen hier, den Sie mir vor einiger Zeit gaben? Wie ein Heiligthum trage ich ihn ſeitdem auf meinem Herzen. Ich weiß," fuhr er bewegt fort, als Ottilie erbleichend ſchwieg, „ich bin nicht aus vornehmem Stand, und Glanz und Rang kann ich Ihnen nicht bieten, aber ein treues Herz, Ottilie, und einen geachteten, ehrlichen Namen. Mein Auskommen habe ich auch; Sie ſollen wahrlich an meiner Hand weder Noth noch Sorge kennen lernen, und wenn Ihr Herz nur ein klein wenig ..."

„Halten Sie ein, Herr Baumann," unterbrach aber, und zwar die Minderheit, Geiſtliche ſein müſſen, wobei zugleich ſonſt jeder dazu gewählt werden kann, der den Betheiligten, alſo dem Schullehrerſtande überhaupt, am meiſten zuſagt. Iſt das geſchehen, ſo denk' ich können Sie verſichert ſein, daß keine Klagen weiter über Uebergriffe der Paſtoren vorfallen können, die Majorität des Schulvorſtandes, alſo die Lehrer hätten ſich das nur ſonſt ſelbſt zuzuſchreiben. Dieß iſt alſo ein Gegenſtand, der Ihre größte Aufmerkſamkeit verdient, und es wäre mir ſogar lieb, mein guter Herr Hennig, wenn Sie es heute Nachmittag in Ihrer Verſammlung zur Sprache bringen wollten. Mit einigen meiner Amtsbrüder hab' ich darüber ſchon verkehrt, werde auch ebenfalls der nächſtens zuſammentretenden Geiſtlichkeit den Vorſchlag machen, und bin ihrer Einwilligung ziemlich gewiß. Es wäre vielleicht auch nicht unpaſſend, wenn wir Alle zuſammen, Lehrer und Geiſtliche eine gemeinſchaftliche Bittſchrift hierüber an ein hohes Miniſterium aufſetzten und übergäben, damit dieſes ſich von der wahren Stimmung im Lande überzeugen und danach handeln und wirken könnte. Ich glaube beſtimmt, daß Ihre Collegen ein ſolches Entgegenkommen von unſerer Seite freudig begrüßen werden, und wie ſegensreich das dann auf die uns anvertraute Jugend ihn Ottilie mit faſt tonloſer, aber doch vollkommen deutlicher Stimme. „Gehen Sie nicht weiter und hören Sie mich erſt an.“

Baumann erſchrak wirklich über die Bläſſe, die plötzlich alle Farbe aus ihren Wangen trieb, nur ihre Augen hatten einen ganz merkwürdigen Glanz angenommen, aber ihr Ausdruck war nicht mehr ſo freundlich, als vorher. Das Mädchen jedoch, während ſie ſich mit der Hand an dem nächſten Tiſch ſtützte, fuhr mit immer feſter werdender Stimme fort:

„Ich danke Ihnen für das Vertrauen, das Sie in mich zu ſetzen ſcheinen. Man ſagt ja, daß ein jeder ſolcher Antrag ein junges Mädchen ehrt, und ich darf mich deshalb nicht gekränkt dadurch fühlen. Was aber Ihre Liebe betrifft, ſo thut es mir leid — ich kann ſie nicht erwiedern.“

„Ottilie!“

„Es iſt nothwendig, daß wir offen gegen einander ſind,“ fuhr die Jungfrau fort, und ihr Auge blitzte dabei wie in verhaltenem Zorn, „ſchon deshalb nothwendig, um jedes Mißverſtändniß für die Zukunft zu vermeiden: nehmen Sie daher die Verſicherung, daß ich niemals Ihre Gattin werden kann und will.“

„Und weshalb nicht, Ottilie?“

„Sie haben kein Recht zu dieſer Frage,“ erwiederte das junge Mädchen mit eiſiger Kälte. „Wenn ich als Kind nicht den Unterſchied kannte, der uns von einander trennt, ſo darf man das dem Kinde wohl verzeihen. Sie werden mir geſtatten, daß ich mich jetzt in die Schranken, die mir von der Geſellſchaft geboten ſind, zurückziehe.“

Baumann ſah das junge, wirklich ſelbſt in ihrem Zorn bildſchöne Mädchen groß und faſt erſtaunt an. Das war kein liebes, ſanftes Herz, wie er es ſich in dieſer Bruſt gedacht; das war nichts als eitler Stolz und Hochmuth, der dieſe Worte ſprach, und die Jungfrau, wenn ſie auch ihre Worte milderte, ſtand ihm in der That genau ſo gegenüber, als ob er ſie auf das Tödtlichſte beleidigt hätte. Ihm ſelber ſtieg jetzt das Blut in die Stirn, denn er ſchämte ſich der Rolle, die er hier ſpielte, obgleich er in der ehrlichſten Abſicht hergekommen. Das war nicht die Tochter ihres Vaters, das war die Tochter ihrer Mutter, und wie er nur fühlte, daß hier jedes weitere Wort vergeblich ſei, ja, ſeine Lage nur unangenehmer machen konnte, ſagte er artig, aber jetzt ebenfalls nur kalt und höflich:

„Fräulein Ottilie, ich muß Sie um Verzeihung bitten, ich wußte nicht, daß Ihr Verſtand ſchon ſo vollſtändig Ihrem Herzen über den Kopf gewachſen war. Ich bin mir jetzt unſerer beiderſeitigen Stellung bewußt, und ſeien Sie verſichert, ich werde Ihnen nie wieder läſtig fallen."

Ottilie wurde blutroth. Das klang wie ein Vorwurf, und während ſie vielleicht fühlte, daß ſie ihn verdient hatte, empörte ſich doch auch wieder ihre Eitelkeit dagegen, auch nur Aehnliches von dem Handwerker zu ertragen. Fritz Baumann ließ ihr aber keine Zeit, zu irgend einem Entſchluß zu kommen. Er verbeugte ſich kalt — ſein Hut ſtand neben ihm auf dem Tiſch —, und wenige Secunden ſpäter ſchloß ſich die Thür hinter ihm.

Fritz Baumann dachte auch nicht daran, den Staatsanwalt wieder aufzuſuchen. Er konnte ihn jetzt nicht ſprechen, denn die Thränen ſtanden ihm in den Augen, und Hals und Kehle waren ihm wie zugeſchnürt. Aber nicht der Schmerz um eine verlorene Geliebte trieb ihm das Waſſer zwiſchen die Wimpern, ſondern weit mehr verletztes Ehrgefühl.

Ottilie verachtete in ihm den Handwerker, der es gewagt hatte, zu ihr, der vornehmen Dame, die Augen zu erheben, und was war ſie? Eines

Advocaten Tochter, eines Bürgers der Stadt, wie ſein alter, braver, von Allen geachteter Vater ebenfalls Bürger war. Er biß die Zähne zuſammen und ſtieg langſam die Treppe hinab.

„Ein Korb," murmelte er dabei, „ein Korb in aller Form, und wie ertheilt — ſo höhniſch, ſo kalt, ſo herzlos! Was war ihr der Jugendgeſpiele, was die Liebe, die er für ſie im Herzen trug!"

So ſchritt er über die Straße hinüber, ſo die Bahn entlang nach ſeines Vaters Hauſe, und erſt als er dort auf der Schwelle ſtand, zögerte er wieder, denn er ſchämte ſich, dem alten Mann unter die Augen zu treten. Hatte der es ihm nicht vorausgeſagt? Aber das konnte er nicht wiſſen; kein Menſch konnte hinter ſo lieben, treuen Augen ſolche Eitelkeit, eine ſo herzloſe Bruſt vermuthen. Und wie würde jetzt das überſtolze Mädchen auf ihn herabſehen, wenn ſie ihm je wieder begegnete! Und konnte er ſie denn haſſen? Er ſchüttelte traurig vor ſich hin den Kopf. Ach, zu lange hatte er jenes ſelige Gefühl der Liebe mit ſich herumgetragen, um es jetzt ſo raſch und plötzlich gegen Haß umzutauſchen!

Aber da war er an der Schwelle, ja, er ſtand in der Werkſtatt, ehe er es ſelber recht wußte. Und ſollte er hineingehen?

Die Stube öffnete ſich, und Madame Müller, die indeſſen die ganze Zeit hier geſeſſen hatte, kam heraus. Sein Vater begleitete ſie an die Thür.

„Sie können gar nicht fehlen, Madame,“ ſagte er; „links gehen Sie hinunter, und dann biegen Sie rechts hinein in die erſte Straße. Es muß etwa das ſechſte oder ſiebente Haus ſein; Sie ſehen ſchon das kleine Porzellanſchild an der Thür unten: „Staatsanwalt Witte.“ Wenn Sie es denn nun einmal nicht anders haben wollen; aber ich an Ihrer Stelle... Holla, Fritz, ſchon wieder da? Junge, das iſt ſchnell gegangen, faſt ein bischen zu ſchnell,“ ſetzte er langſamer hinzu. „Na, komm nur herein; es iſt beinahe, als ob ich heute meinen Ambos gar nicht wieder warm kriegen ſollte.“

Madame Müller grüßte, griff ihren, indeß vollſtändig abgelaufenen Regenſchirm wieder auf und verließ das Haus, während Fritz langſam dem Vater in die Stube folgte.

„Wo iſt die Mutter, Vater?“

„Weiß der liebe Gott, was ſie vorhin angewandelt,“ ſagte der Alte; „ſie wurde auf einmal unwohl, und hat ſich auf ihr Bett gelegt. Ach, das geht raſch vorüber! Wenn man in die Jahre kommt, packt Einen manchmal ſo 'was ganz plötzlich, dauert aber gewöhnlich nicht lange. Mir wurde auch neulich einmal ſehr ſchlecht, wie ich den drei Centner ſchweren Krahn auf den Wagen gehoben hatte; aber es ging gleich wieder vorüber. Altersſchwäche, mein Junge, weiter nichts. Aber was iſt mit Dir? Du ſchneideſt gerade ſo ein Geſicht, als ob Dir der Hafer verhagelt wäre. Abgeblitzt, heh?"

„Ja, Vater," ſagte Fritz mit feſter und entſchloſſener Stimme, denn er hätte dem Vater gegenüber nicht einmal Ausflüchte ſuchen mögen. „Du hatteſt recht — wär' ich Deinem Rath gefolgt!"

„Hm, und was ſagte ſie?" fragte der Vater, indem er beide Hände vorn in ſein Schurzfell ſchob.

Fritz ſah eine Zeit lang ſchweigend vor ſich nieder. Endlich flüſterte er: „Sie ſagte, Vater, daß ſie ſich jetzt, wenn wir auch früher als Kinder mit einander geſpielt hätten, in den Schranken halten müſſe, welche die Geſellſchaft für ſie gezogen."

„Unſinn," brummte der Schloſſermeiſter; „das verſteh' ich nicht. Was hat die Geſellſchaft mit Eurer Heirath zu thun?"

„Sie meinte damit," fuhr Fritz finſter fort, daß ſie zu vornehm wäre, um einen Handwerker zu heirathen, wenn Dir das deutlicher iſt."

„Das iſt allerdings deutlich genug," lachte der alte Schloſſer ingrimmig vor ſich hin; „aber nicht anders, als ich's mir gedacht hatte. Und die Mutter war natürlich ganz damit einverſtanden?"

„Die Mutter war gar nicht zu Hauſe."

„Und der Vater?"

„Iſt ein Ehrenmann. Ich ſprach mit ihm vorher darüber, und er war freundlich und gut, und ſagte mir, daß er mit Freuden ſeine Einwilligung geben würde, wenn die Tochter es wünſche."

„Alſo ich hatte wieder einmal recht?"

„Ja, Vater."

„Armer Junge," nickte der Vater nach längerer Pauſe, in der Beide ihren Gedanken folgten. „Das war freilich ein böſer Gang, und ein mäßiger Amboß iſt manchmal leichter zu tragen, als ſo ein Korb. Aber laß Dir's nicht leid ſein, Fritz. Mir iſt dabei, ich gebe Dir mein Wort, eine Laſt vom Herzen, denn das Mädel hätte nicht zu Dir gepaßt, und Ihr wäret Beide für

Euer ganzes Leben unglücklich geworden. Gleich und Gleich geſellt ſich gern; aber mit der Familie, den alten Staatsanwalt ausgenommen, würden wir nie zuſammen gegangen ſein. Es iſt gegen die Natur; und was wär' das nachher für ein Leben, wenn man nicht einmal den Sohn in ſeinem eigenen Hauſe beſuchen dürfte, und die Schwiegereltern wie Hund und Katze zuſammen lebten! Und paßt Du etwa zu Bällen und großen Mittagseſſen, wo eine Menge vornehmes Pack zuſammenkommt und die Handwerker über die Achſel anſieht? Daß ſich das Volk ſelber nicht ernähren kann, und mit ſeinem Adelsſtolz vom Staate gefüttert werden muß, ſehen ſie nicht ein! Das gehört ſich, das war in der Weltgeſchichte nie anders; aber der Plebs darf ihnen nicht in die Quere kommen!"

„Wittes ſind ja aber doch gar nicht adelig, Vater..."

„Um ſo viel ſchlimmer, mein Junge. Mit einem wirklich vornehmen Manne iſt immer leicht verkehren, aber das unausſtehlichſte Geſindel ſind derlei Bürgerliche, wenn ſie ſich in den Adel hineindrängen, und die alte Frau Witte mitſammt ihrer Tochter gehören zu der Race, von der Friſur oben bis zur Fußſpitze hinunter."

Fritz hatte ſich auf einen Stuhl geworfen und ſtützte den Kopf in die Hand.

„Und Alles umſonſt,“ ſagte er leiſe; „wie habe ich gearbeitet und geſchafft, wie gedarbt und geſpart, nur immer mit der einen Hoffnung im Herzen, und jetzt Alles vergebens!“

„Wenn ich nur ſo 'was nicht hören müßte!“ rief der alte Schloſſermeiſter. „Du redeſt gerade, als ob Du ein Greis von einigen achtzig Jahren wärſt und Dich nun ganz behaglich in die Grube legen könnteſt. Du haſt gearbeitet und geſchafft, ja, aber nicht für die ſtolze Lieſe, die ſich zu gut dünkt, eines braven Mannes Frau zu werden, ſondern für Dich ſelbſt, und was Du gethan und geleiſtet haſt, kommt Dir jetzt ſelber zu Gute. Erſte Liebe — ja, proſit die Mahlzeit! Wie wenig Menſchen giebt es auf der Welt, die ihre erſte Liebe bekommen! Das iſt die Blüthe am Baume, die Frucht kommt ſpäter, und junges Volk glaubt gewöhnlich, wenn es ſich in das erſte glatte Geſicht vergafft hat, daß es ſterben und verderben würde und müſſe, wenn ſie das nicht als Eigenthum bekämen. 's iſt aber nicht wahr, und ſie leben ruhig fort, und finden auch bald eine Andere, die ſie eines Beſſeren belehrt. Glaubſt Du, daß Deine Mutter meine erſte

Liebe geweſen wäre, oder ich ihre? Gott bewahre! Ich hatte ein Mädel gern, das mit einer Familie von England gekommen war, ein blitzſauberes Ding, und ich hätte mich damals mit Vergnügen für ſie todtſchlagen laſſen. Nachher hat ſie den dicken Wirth in Eichenbach geheirathet und jetzt zehn oder zwölf Kinder, lauter Jungen, und ich danke meinem Schöpfer noch heute, daß ich Deine Mutter und nicht ſie bekommen habe, denn ſie iſt ein Drache, und der Skandal im Hauſe hört nicht auf, während Deine Mutter und ich in Frieden und Liebe die langen, langen Jahre verlebt und nie den Tag bereut haben, an dem wir unſere Hände in einander legten und Ja ſagten. Willſt Du fort?"

Fritz war aufgeſtanden und hatte ſeinen Hut genommen. „Ja, Vater," ſagte er, „ich will nach Hauſe und wieder mein Arbeitszeug anziehen, ich werde die Gedanken ſonſt nicht los."

„Da haſt Du recht," nickte der Vater, „das Geſcheidteſte, was Du thun kannſt, und wenn Du meinem Rathe folgen willſt, mein Junge, ſo freie das nächſte Mal, wie ich um Deine Mutter gefreit habe, nicht in einem feinen Rock und mit nichtsnutzigen Handſchuhen an den Händen, ſondern im Schurzfell. Die Ehen halten nachher, und zurückwirken muß, wenn wir, die wir für die Bildung des Geiſtes und der Seele vereinigt daſtehen, auch vereinigt und freundſchaftlich handeln, brauche ich Ihnen doch wahrlich nicht erſt weiter auseinanderzuſetzen.“

„Jetzt alſo, mein lieber Kleinholz, will ich Sie Beide Ihren Freunden nicht länger entziehen; morgen vielleicht, oder wenn Sie die Sache näher beſprochen und überlegt haben, reden wir weiter darüber!“

Die beiden Schullehrer erhoben ſich bei dieſen Worten von ihren Sitzen, empfahlen ſich dem Paſtor, der ihnen freundlich und mit einigen gütigen Abſchiedsworten die Hände drückte, und verließen das Zimmer. Der Diaconus wollte ſie begleiten; dieſen aber hielt der Paſtor noch zurück und Hennig und Kleinholz ſchritten allein und ſchweigend, Jeder mit ſeinen Gedanken über das eben Gehörte beſchäftigt, in die Schulwohnung langſam hinüber.

wenn Ihr Euch Beide lieb habt in der Arbeit, ſo habt Ihr Euch auch lieb im Glück und Ueberfluß -- umgekehrt ſtimmt's nicht."

„Adieu, Vater!"

„Haſt Du denn ſchon gegeſſen?"

„Iſt mir heute der Appetit vergangen," ſagte der junge Mann, indem er ohne weiteren Gruß zur Thür hinausſchritt.

Der alte Schloſſermeiſter blieb noch eine Weile am Tiſch ſtehen und ſah ihm nach. So lieb es ihm auch ſein mochte, daß aus der Verbindung, der er nie etwas Gutes zugetraut, nichts geworden war, ſo ärgerte es ihn doch, daß jenes ſtolze Ding ſeinen Fritz ſo hatte ablaufen laſſen. Aber das dauerte nicht lange; Meiſter Baumann war kein Charakter, der ſtundenlang über geſchehene Dinge nachgegrübelt hätte.

„Wetterhexe!" brummte er nur leiſe in den Bart, dann ſchob er ſich das Käppchen auf's linke Ohr, und zehn Minuten ſpäter ſchallten die Schläge ſeines Hammers wieder ſo luſtig durch die Werkſtatt, wie nur je.

6.

Staatsanwalt Witte zu Hauſe.

Der Staatsanwalt Witte war indeſſen durch den Antrag des jungen Technikers ebenſo überraſcht worden, wie ſeine Tochter ſelber, ohne aber auch nur für Einen Moment ſeinen praktiſchen Standpunkt zu verlieren. Er hatte allerdings keine Ahnung gehabt, daß nach dieſer Richtung hin bei Ottilien eine Neigung im Aufkeimen wäre — weit eher nach anderer, und das mußte doch der Fall ſein, ſonſt würde der junge, ſonſt ſo ſchüchterne Mann nicht gleich mit einem directen Antrage vorgetreten ſein. Aber er wäre nicht böſe darüber geweſen, denn er kannte Fritz Baumann als einen ſtrebſamen, ordentlichen und fleißigen jungen Techniker, und gegen die Eltern war ebenfalls nichts einzuwenden. Ein etwas

„vornehmerer“ Schwiegerſohn wäre vielleicht auch ihm recht geweſen, aber er dachte doch zu vernünftig, um das ein Hinderniß ſein zu laſſen, wenn Ottilie ſelber ihr Glück darin ſah — that ſie das aber wirklich?“

Er ging in ſeinem kleinen Zimmer auf und ab und dachte gar nicht an Arbeiten, denn wichtigere Dinge kreuzten ihm jetzt das Hirn — die Zukunft ſeines einzigen Kindes. Allerdings wollte die Mutter — das wußte er gut genug — hoch mit ihr hinaus, und ihr wäre eine derartige Verbindung ein bedeutender Strich durch die Rechnung geweſen; bei ihr fanden ſie deshalb auch gewiß noch hartnäckigen Widerſtand — aber neigte ſich denn nicht Ottilie ſelber ganz den Anſichten der Mutter, und ſollte ſie die ſo auf einmal und ſo plötzlich gewechſelt haben?

Der Staatsanwalt blieb plötzlich in der Stube ſtehen. Wenn er nun ſelber einmal zu ſeiner Tochter hinüberging — aber das verdarb am Ende mehr, als es gut machte. Er hätte auch nicht einmal zureden können und mögen, denn — eine brillante Partie war es immer nicht; aber er würde auch nicht abgeredet haben. Es war beſſer, er ließ der Sache eben ihren natürlichen Lauf.

Draußen auf dem Gang wurde eine Thür geöffnet und haſtig wieder geſchloſſen; er hörte es deutlich, denn ſeine eigene, in das Schreibzimmer führende Thür ſtand noch offen — das konnte doch nicht ſchon der Brautwerber geweſen ſein — vielleicht ſeine Frau. Er ſchritt hinaus über den Vorſaal in ſeiner Frau Wohnſtube, um dort aus dem Fenſter auf die Straße zu ſehen. Wahrhaftig, dort ging der junge Baumann mit raſchen Schritten gerade über den Weg!

„Abgelehnt,“ nickte er leiſe vor ſich hin — „ob ich es mir denn nicht gedacht habe — armer Junge — aber es iſt, wie ich gefürchtet: das Mädel hat, wie man ſo ſagt, große Roſinen im Topfe, und ihre Mama quellt ſie noch auf.“ — Er zuckte mit den Achſeln. — „Ich kann's nicht ändern, und das Geſcheidteſte wird ſein, ich thue, als ob ich gar nichts von der ganzen Geſchichte wüßte.“

Damit drehte er ſich um und glitt wieder — dieſes Mal mit geräuſchloſen Schritten — in ſein Büreau hinüber, wo er ſich an ſein Pult ſetzte und arbeitete. Er wollte das Ganze ruhig an ſich kommen laſſen.

Eine gute Viertelſtunde, vielleicht etwas länger, mochte er ſo ungeſtört geblieben ſein, als einer ſeiner Schreiber den Kopf in die Thür ſteckte und ſagte: „Herr Staatsanwalt, es iſt eine Frau hier, die Sie ſelber zu ſprechen wünſcht.“

„Wer iſt es?“

„Die Frau Müller aus Vollmers.“

„Soll herein kommen,“ ſagte der Staatsanwalt mürriſch; er hatte den Kopf voll und die Störung war ihm nicht gelegen.

„Guten Tag, Herr Advocat!“ ſagte Madame Müller, indem ſie ſich in der Stube nach einem Platz umſah, wo ſie ihren Schirm abſtellen konnte, denn ſie brauchte ihre Hände für den Strickbeutel.“

„Guten Tag, liebe Frau! Was wünſchen Sie?“

„Sehen Sie, Herr Advocat,“ ſagte Madame Müller, indem ſie den Schirm glücklich hinter dem Sopha anbrachte, „ich bin die Frau Müller aus Vollmers, und daß mir kein Menſch 'was Böſes oder Schlechtes nachſagen kann, das will ich Ihnen beweiſen. Da, hier,“ fuhr ſie fort, indem ſie ein ganzes Paket Schriftſtücke aus ihrem Arbeitsbeutel nahm, „iſt mein Tauf- und Impfſchein, mein Confirmations-Zeugniß, mein altes Dienſtbuch, denn ich.....“

„Meine gute Madame,“ ſagte Witte ruhig, „Sie ſind hier mit ihrer Beſchwerde am unrechten Platz. Daß Sie eine brave, rechtliche Frau ſind, glaube ich Ihnen auf Ihr Wort, aber ich habe mit der Sache....“

„Na, aber dann brauchen auch ſo ein paar alte Schleicher nicht zu mir in's Haus zu kommen,“ rief die Frau entrüſtet, „und mir alle möglichen Grobheiten und Injurien zu ſagen!“

„Liebe Madame Müller,“ ſagte Witte ungeduldig werdend, „Sie ſind hier an den vollkommen unrechten Ort gerathen; denn wenn Sie, wie ich nach Ihren Reden vermuthen muß, in Ihrem eigenen Hauſe beleidigt wurden, ſo gehen Sie einfach auf die Polizei und beſchweren ſich dort. Einen Advocaten haben Sie dazu überhaupt nicht nöthig.“

„Aber ich will einen haben,“ ſagte die Frau ganz entſchieden, „denn wenn ich gegen ein paar ſo vornehme Herren auf die Polizei gehe, ſo ſteckt die mit ihnen durch, und Unſereiner kann mit langer Naſe wieder abziehen.“

Witte lachte. „Sie haben gute Anſichten von der Polizei, aber Sie ſind im Irrthum; ob Sie ein Baron oder ein Graf oder wer ſonſt beleidigt hat, bleibt daſſelbe — die Geſetze ſind für

Alle gleich. Aber jetzt, liebe Madame, bitte ich Sie, mich zu entſchuldigen; ich bin ſehr beſchäftigt und habe auch mit der Sache gar nichts zu thun. Gehen Sie nur auf die Polizei.“

„Nein,“ ſagte die Frau — „Gott bewahre Einen vor der Polizei! Einen Advocaten will ich haben, und wenn's auch kein Baron oder Graf war, ſo war's doch ein Major und ein Rath, und den Rath beſonders, den Herrn Frühbach, den ſoll mir der Advocat drangſaliren, daß er ſchwarz wird!“

N3

„Rath Frühbach — und ein Major?“ ſagte Witte, plötzlich aufmerkſam werdend, denn er mußte an den verbiſſenen Major von Halſen denken. „Wie hieß der Major?“

„Halſen,“ ſagte die Frau, „Major von Halſen.“

„Und der ſoll Sie in Ihrem eigenen Hauſe beleidigt haben?“ ſagte der Staatsanwalt kopfſchüttelnd. „Das iſt wohl nur ein Irrthum, liebe Frau, denn der alte Herr kränkelt fortwährend und wäre kaum zu Ihnen nach Vollmers gekommen.“

„Irrthum? Ja, ſchöner Irrthum!“ rief die Frau. „Kränklich ſieht er aus, denn er humpelte an einem Stock herum. Aber wo ſoll da ein Irrthum herkommen, wenn er mir in meinem eigenen Hauſe ſagt — das heißt, der Rath, nicht der Major —, das Bild, das über meinem Sopha hängt, wäre nicht meine Tochter, ſondern die Tochter vom Baron von Wendelsheim, und daß ich die Kinder vertauſcht hätte, wo ich den jungen Baron ſelber auf meinen eigenen Armen zehn volle Monate herumgetragen und genährt habe."

„Von Wendelsheim?" ſagte Witte, der ſchon ungeduldig auf ſeinem Stuhl herumgerückt war, jetzt plötzlich aufmerkſam werdend. Dahinter ſtak wieder der unglückliche Major, ſo viel war ſicher, und hatte jetzt, wie es ſchien, ſeinen tollen Verdacht ſo weit getrieben, um einen Eclat herbeizuführen. Witte ſelber fing aber an, ſich nach den Vorgängen von heute-Morgen mehr und näher für den Namen Wendelsheim zu intereſſiren. Seine Tochter mußte eine andere Neigung haben, oder ſie hätte den Freier nicht ſo raſch und entſchieden abgewieſen, und er wünſchte nun wenigſtens der Klageſache auf den Grund zu kommen, um wo möglich ein Oeffentlichwerden der fatalen Rederei zu verhindern. Anſtatt die Frau deshalb abzuweiſen, legte er die Feder hin, drehte ſich auf ſeinem Stuhl herum und ſagte: „Dann laſſen Sie wenigſtens einmal hören, was die Herren von Ihnen gewollt haben; bitte, nehmen Sie Platz und reden Sie ein wenig leiſer.“

Madame Müller verlangte nichts weiter, als einen Platz zum Sitzen und eine Aufforderung zum Reden, und begann nun auch ohne Säumen mit ihrer gewöhnlichen Weitſchweifigkeit nach allen Himmelsrichtungen hin auszuholen. Witte war aber nicht der Mann, der ihr das hingehen ließ. Wie er nur erſt einmal herausbekam, worauf es abzielte, hielt er ſie auch in dem Geleiſe, und wenn ſie nach links oder rechts ausbrechen wollte, ſchnitt er ihr augenblicklich den Faden ab und brachte ſie wieder in die richtige Bahn. So hatte er denn auch nach einer kleinen halben Stunde, denn die Zeit gebrauchte Madame Müller doch, um ſich gehörig zu entwickeln, nicht allein den größten Theil ihrer Lebensgeſchichte — ſo weit ſich dieſelbe nämlich auf das Wendelsheim'ſche Haus und die ſpätere Zeit bezog —, ſondern auch die genauen Vorgänge jenes Morgens erfahren, wo der Major und der Rath Frühbach ſo ſchmählich abgefahren waren. Wiederholt producirte dabei Madame Müller jenen ganzen Stoß von Papieren, der ihre Unſchuld bekräftigen ſollte, wenn der Staatsanwalt überhaupt noch an derſelben gezweifelt hätte. Witte wies ſie jetzt auch nicht ganz zurück, ſondern blätterte ſie durch, um den Tag zu erfahren, an welchem ſie damals zuerſt in Wendelsheim'ſche Dienſte, und zwar als Amme, eingetreten war; das Datum notirte er ſich und ſchnürte das Paket dann wieder zuſammen. Uebrigens ſtimmte daſſelbe genau mit ihrer Angabe, und das wußte er ſchon ſelber aus früheren Nachforſchungen, daß die Frau wirklich erſt in der Nacht, und zwar mehrere Stunden nach der Geburt des Kindes, durch den herrſchaftlichen Kutſcher in einem verſchloſſenen Wagen aus ihrem Heimathsort abgeholt worden ſei und die Wartung des Säuglings dann übernommen habe. Die Madame Müller machte dabei den Eindruck einer zwar etwas derben und überſchwatzhaften, aber doch grundehrlichen Frau, und der Staatsanwalt mußte nur im Stillen für ſich lachen, wenn er ſich die Scene dachte, wo Frühbach und der Major einen Angriff auf ſie verſucht hatten, es natürlich ſo ungeſchickt als möglich anfingen und mit einem Donnerwetter und völlig geſchlagen wieder abziehen mußten. So gern er aber dem Major ſowohl wie dem Rath eine kleine Lection gegönnt hätte, die nicht ausblieb, wenn die Sache vor Gericht kam, ſo durfte er es doch nicht ſo weit gehen laſſen, ſchon des unausbleiblichen Geredes

Zehntes Kapitel.

Die Schulmeiſter.

Zu Hauſe fanden die beiden Männer ſchon die Botſchaft ihrer Collegen, die voraus in die Schenke gegangen waren, und ſie bitten ließen, ſo bald als möglich nachzukommen. Der Paſtor hatte ſie gar ſo lange aufgehalten, und ungeſäumt folgten ſie dem Rufe; Papa Kleinholz, dem übrigens ſeines Hülfslehrers Keckheit beim Herrn Paſtor faſt den Athem verſetzt hatte, benutzte den kurzen Weg von der Schule in die Schenke hinunter, um ihn darüber zur Rede zu ſtellen, und zu bitten, doch nur um des Himmels Willen zu bedenken, in welche Verlegenheiten er ſich dadurch bringen, und was für Folgen ſo etwas für ihn und ſeine künftige Laufbahn haben könne.

Hennig antwortete all' dieſen Vorſtellungen aber nur höchſt einſylbig, oft zerſtreut; des Paſtors Worte hatten einen wilden Sturm feindlicher Gefühle in ſeiner wegen, das darüber entſtanden wäre. Er freute ſich jetzt ordentlich, die Frau nicht gleich abgewieſen zu haben, und es galt jetzt nur, ſie von ihrer Klage abzubringen. Uebrigens zeigte ſich das gar nicht ſo leicht, denn Madame Müller hatte einen ganz entſchiedenen Charakter wie ihren eigenen Kopf, und Witte wurde deshalb höflich.

„Liebe Madame,“ ſagte er, als ſie ihren letzten Satz damit ſchloß, daß er jetzt eine ordentliche und tüchtige Klage gegen die „beiden Subjecte“ aufſetzen ſolle — „die Anklage oder Verdächtigung der beiden Herren iſt viel zu ungeſchickt und leer, als daß Sie darauf das geringſte Gewicht legen könnten — kein vernünftiger Menſch wird deshalb etwas Derartiges von Ihnen glauben.“

„Und deshalb ſollen Sie mir gerade an's Meſſer,“ ſagte Madame Müller, indem ſie auf ihren Strickbeutel klopfte: „da drinnen ſteht's, daß ich mir von ſolcher — Bagage meinen ehrlichen Namen nicht brauche verſchimpfiren zu laſſen!“

„Davon rede ich nicht,“ ſagte der Staatsanwalt, „das iſt eine Sache, die ſich von ſelbſt verſteht; aber Sie ſehen mir gerade ſo aus, als ob Sie auch praktiſcher Natur wären — hab' ich nicht recht?“

„Na, ich ſollte denken," ſagte die Frau, „wenn man ſich einmal ſo lange in der Welt herumgetrieben hat...."

„Nun gut, dann müſſen Sie ſich doch auch von einer ſolchen Klage einen praktiſchen Nutzen verſprechen, nicht wahr?"

„Ich will nichts für mich davon haben," ſagte die Frau, die ihn falſch verſtand; „nur die Beiden ſollen abgeſtraft werden, wie ſich's gehört und wie ſie's verdient haben."

„Das meine ich nicht," ſagte kopfſchüttelnd Witte; „Sie ſelber haben natürlich nichts davon, als Lauferei und Unannehmlichkeiten, und das wäre das Wenigſte, denn denen muß ſich jeder unterziehen, der vor Gericht geht. Aber um ganz reine Sache zu haben und die Schuld allein auf Ihre Gegner zu wälzen, fürchte ich, ſind Sie ſchon gleich von Haus aus zu weit gegangen."

„Ich — wie ſo denn?"

„Sie ſcheinen mir etwas heftiger Natur, und wie ich vorhin aus Ihrer ganzen Erzählung vernommen, haben Sie den Herren nicht allein tüchtig die Wahrheit geſagt — dagegen ließe ſich nichts einwenden —, ſondern Sie haben auch Schimpfworte wie Schafskopf und dergleichen gebraucht und dadurch eine Beleidigung nicht allein erlitten, ſondern auch gleich erwidert."

„Aber der Henker ſoll da ruhig bleiben, wenn Einem in ſeinem eigenen Hauſe ..."

„Ich gebe Ihnen ganz recht, verehrte Frau — in meinen Augen ſind Sie vollkommen entſchuldigt und wir Alle hätten unter ähnlichen Verhältniſſen vielleicht das nämliche gethan; aber die Geſetze ſind darin außerordentlich ſtreng, und bedenken Sie ſelber, wie das ausſehen würde, wenn Sie Jemanden gerade eines Vergehens wegen anklagen wollten, das Sie ebenſo gegen ihn verübt."

„Ach bah — was iſt denn das, wenn ich einen Menſchen einen Schafskopf nenne?"

„Bitte um Verzeihung, Madame, einen gewöhnlichen Menſchen vielleicht nicht, aber bedenken Sie, einen Rath! Sie beleidigen dadurch nicht allein den Mann, ſondern den Staat, ja, den König ſelbſt, der ihn zum Rath gemacht hat, denn Sie ſagen damit, daß er einen Schafskopf zum Rath ernannt habe."

„Na, und das kommt wohl nicht vor?"

Witte zuckte die Achſeln. „Wir dürfen es aber nicht ausſprechen," ſagte er, „und Sie könnten in den Fall kommen — und kommen ſicher hinein —, daß Sie den Herren noch öffentlich Abbitte thun müßten."

„Und das nennen Sie Gerechtigkeit?" rief Madame Müller, den Arm entrüſtet in die Seite ſtemmend. „Der Wurm krümmt ſich, wenn er getreten wird, und eine arme, alleinſtehende Frau, die nichts hat, als ihre Zunge, ſoll noch nicht einmal Schafskopf damit ſagen dürfen?"

„Und auf was wollen Sie eigentlich klagen, Madame Müller? Der Herr Rath hat behauptet, daß das Bild in Ihrer Stube nicht das Ihrer Tochter, ſondern einer Tochter des Barons von Wendelsheim wäre. Gut, das iſt aber noch immer keine Beleidigung, ſondern nur ein Irrthum."

„Aber der Baron hat ja gar keine Tochter, und er meinte damit ..."

„Was er damit meinte, können wir Beide nicht wiſſen, und noch weniger das Gericht. Wir vermuthen allerdings, was er damit meinen konnte; aber darauf läßt ſich keine Klage baſiren."

„Aber er ſagte mir auch direct auf den Kopf zu, ich hätte die Kinder umgetauſcht."

„Das wäre allerdings eher ein Grund, um klagbar aufzutreten; aber erinnern Sie ſich noch ganz genau der Worte? Bedenken Sie wohl, ſo genau, daß Sie dieſelben auch beſchwören können; denn es wäre ja wohl ſehr leicht möglich, daß er eine Vertauſchung behauptet und Sie dabei genannt habe, ohne gerade zu ſagen, daß Sie die eigentliche Perſon wären, welche die Vertauſchung bewirkt hätte. Auf das Setzen der Worte kommt hier Alles an. Können Sie ſich noch genau darauf beſinnen?"

„Ja, Du lieber Gott," ſagte Madame Müller, doch jetzt ſtutzig gemacht, „es ſind nun zehn oder zwölf Tage darüber hingegangen — den Sinn weiß ich noch genau, und der war ſo ..."

„Wie Sie ihn nämlich verſtanden haben."

„Nun natürlich — aber die einzelnen Worte, wer kann die ſo lange und ſo genau im Kopfe behalten?"

„Und doch kommt gerade auf die Worte Alles an," ſagte Witte; „wenn Sie die nicht genau vor Gericht beſchwören können, ſo fällt Ihre ganze Klage zuſammen und Sie werden abgewieſen. Rath Frühbach aber, der weit eher im Stande iſt, ſeinen Schafskopf eidlich zu erhärten, dreht den Spieß nachher um, und Sie haben außer Ihren Laufereien auch noch Koſten und Unannehmlichkeiten."

„Das nehme mir aber kein Menſch übel,"

rief Madame Müller entrüſtet aus, „da hört doch die Gerechtigkeit auf, wenn ſich eine arme, alleinſtehende Frau ſollte ungeſtraft beleidigen laſſen, blos weil ſie nicht mehr genau weiß, was das Lumpenvolk geſagt hat! Denken Sie denn, daß man in einem ſolchen Augenblick, wo Einem die Galle überläuft, auch auf jede Silbe ſo genau paſſen und ſie gleich aufſchreiben kann? Und das glaub' ich auch nicht,“ ſetzte ſie beſtimmt hinzu, indem ſie von ihrem Stuhl aufſtand und einen Blick nach ihrem Schirm warf; „das wollen wir doch erſt noch einmal ſehen.“

„Wollen Sie mir die Sache überlaſſen, Madame Müller?“

„Dazu war ich von Anfang an hergekommen; aber wenn Sie mir gleich von vorn herein ſagen, daß ich ...“

„Erlauben Sie mir einmal, verehrte Madame — Sie wollen doch nur Genugthuung für die angethane Beleidigung, nicht wahr?“

„Weiter nichts auf der Gotteswelt.“

„Alſo iſt es Ihnen doch auch einerlei, ob Sie die vor Gericht oder privatim bekommen?“

„Das weiß ich nicht,“ ſagte Madame Müller.

„Die Sache bleibt doch immer dieſelbe, nur mit dem Unterſchiede, daß Sie auf privatem

Wege Ihren Zweck gewiß erreichen, aber auf gerichtlichem Wege nicht; und außerdem haben Sie auf erſterem gar keine Koſten.“

„Hm — und was wollen Sie thun?“

„Ich werde den Herrn Rath Frühbach und den Major von Halſen veranlaſſen, daß ſie Ihnen ſchriftlich eine Ehrenerklärung geben, nicht gewillt geweſen zu ſein, Sie zu beleidigen.“

„Und daß Alles, was ſie geſagt haben, lauter Lügen ſind.“

„Das läßt ſich Alles auf eine feine Art darin anbringen, und daß die beiden Herren ferner bedauern, Sie durch irgend ein Wort und eine Andeutung gekränkt zu haben.“

„Und von dem Schafskopf ſagen wir nichts weiter?“

„Der bleibt unberührt.“

„Und wenn ſie's nicht thun?“

„Dann bleibt Ihnen immer noch die Klage offen, ſo gut, als heute. Aber laſſen Sie mich den Verſuch machen, und ich glaube, Sie werden davon befriedigt ſein. Lieber Gott, ich habe ja doch wahrhaftig nichts dabei! Sie hören, daß ich nicht Einen Pfennig für meine Mühe verlange; aber ich ſehe, daß Sie eine brave, rechtſchaffene Frau ſind, und möchte Sie nicht in Ungelegenheiten bringen."

„Gut denn, Herr Advocat," ſagte die Frau, indem ſie ihm treuherzig die Hand entgegenſtreckte; „ich ſehe, Sie meinen es wirklich ehrlich, und ich will Ihrem Rathe folgen."

„Aber eine Bedingung habe ich noch dabei," ſagte Witte: „daß Sie nämlich den Brief der beiden Herren nicht öffentlich herumzeigen. Die Ehrenerklärung iſt nur für Sie beſtimmt. Und was hätten Sie auch davon? Andere Menſchen würden ſich nur darüber luſtig machen, denn die Welt liebt nichts ſo ſehr, als Skandal und Klatſchereien."

„Nun, ſoll mir auch nicht darauf ankommen," ſagte Madame Müller nach einigem Bedenken.

„Alſo es bleibt dabei?"

„Wenn ich einmal das Wort geſagt habe, können Sie ein Haus darauf bauen," verſicherte Madame Müller mit Würde.

„Dann können Sie ſich auch darauf verlaſſen, daß ich Ihnen die verlangte Genugthuung ſchaffe. Ich ſchicke Ihnen den Brief oder bringe ihn vielleicht ſelber. Ich muß ſo nächſtens einmal nach Vollmers hinauskommen."

„Soll mir ſehr angenehm ſein," ſagte Madame

Müller. „Und nun leben Sie ſo lange wohl, Herr Advocat, und machen Sie's gut — ich verlaſſe mich ganz auf Sie!“

Und ſehr befriedigt griff ſie ihren Schirm wieder auf und ſchritt, die ſämmtlichen Schreiber, die ihr nachſchauten, freundlich grüßend, zur Thür hinaus.

Witte war an ſeinem Pult ſtehen geblieben und dachte eben über das Fatale der ganzen Angelegenheit nach, als einer der Leute wieder in's Zimmer ſah und ſagte: „Herr Staatsanwalt, Frau Gemahlin hat ſchon ein paarmal nach Ihnen gefragt; möchten gefälligſt einmal hinüber kommen.“

„Ja — gleich,“ ſagte Witte und kratzte ſich am Hinterkopf. Er wußte, was ihm dort bevorſtand; die Sache ließ ſich aber nicht ändern. Wenn Frau Gemahlin etwas Derartiges vorhatte, wurde ſie gewöhnlich ſehr bald ungeduldig, und je eher er es alſo abmachte, deſto beſſer.

Als er aber den Vorſaal betrat, hörte er weder bei ſeiner Tochter, noch bei ſeiner Frau im Zimmer Stimmen, wonach er ganz richtig ſchloß, daß Beide nicht mehr zuſammen ſein könnten, ſonſt hätten ſie ſich jedenfalls „ausgeſprochen.“ Er ging alſo zu ſeiner Frau hinüber und fand dieſelbe auch richtig, wie er vermuthet, allein in ihrem Gemach, in dem ſie wie eine gereizte Löwin auf und ab ſchritt. Das Barometer deutete auf Sturm.

„Du hatteſt mich rufen laſſen, Thereſe?“

„Iſt es wahr, daß Du den Sohn vom Schloſſer Baumann zu Ottilien hinüber geſchickt haſt?“ fragte die Dame mit zorngerötheten Wangen.

„Allerdings, mein Schatz; er wollte mit ihr ſprechen.“

„Und wußteſt Du, was er mit ihr ſprechen wollte?“

„Auch das wußte ich. Er wollte ihr einen Heirathsantrag machen.“

Die Frau blieb mit nach unten gefalteten Händen vor ihm ſtehen und machte dabei ein ſo erſtauntes Geſicht, als ob er ihr eben erzählt hätte, daß er am nächſten Sonntag zum Beſten irgend einer armen Familie auf dem Seile tanzen würde.

„Iſt es denn möglich?“ rief ſie endlich aus. „Du, der Vater, ſchickſt den Schloſſergeſellen zu Deinem eigenen Kinde, um ihr einen Heirathsantrag zu machen? Wenn ich es nicht mit meinen eigenen Ohren gehört hätte, ich würde es gar nicht glauben.“

Bruſt erweckt, und Pflicht und Liebe ſchlugen in dem armen Herzen ihre erſte, aber deshalb gewiß nicht minder heftige Schlacht. Schweigend ſchritt er an ſeines Vorgeſetzten Seite dem verabredeten Berathungsplatze zu und unſchlüſſig kämpfte er mit ſich, was er in dieſer Sachlage thun, wie er handeln und auftreten ſolle.

In der Schenke zu Horneck hatten ſich indeſſen zahlreiche Gäſte eingefunden; der Wirth verſtand ſelber die kunſtgerechte Bereitung der edlen Gerſte und braute ein ganz vorzügliches Bier, und der Horneck'ſche Kartoffelkuchen war weit und breit berühmt; kein Wunder denn, daß das warme Frühlingswetter, das dem Mai ſelbſt an Milde und Lieblichkeit nichts nachgab, eine Menge Hungriger und Durſtiger herbeigezogen hatte, die nun im Garten oder in dem neuen, Veranda ähnlichen Ausbau des Hauſes ſaßen, und den einzelnen Melodien des „Orcheſters" lauſchten.

Kleinholz und Hennig hielten ſich jedoch nicht zwiſchen den Gäſten auf, nur herüber und hinüber grüßten ſie, wo ſie vielleicht einen alten Bekannten ſitzen ſahen, drängten ſich durch die zahlreich in der Hausflur und dem Billardzimmer nach dem Garten vielfach hin und her Wandernden, und ſtiegen zu einem kleinen ſtillen

„Nun," ſagte Witte, immer noch in der Hoffnung, ein drohendes Ungewitter von ſich abzuwenden, denn er vermied am liebſten jede häusliche Aufregung — „und was iſt da weiter? Jedem anſtändigen jungen Mann ſteht es frei, ſich um ein Mädchen, das ihm gefällt, zu bewerben. Ob ſie ihn nehmen will, iſt dann ihre Sache."

„Und wenn ſie ihn nun genommen hätte, Dietrich, wenn ſie nicht vernünftiger geweſen wäre, als Du, der Staatsanwalt Witte?"

„Bitte," ſagte ihr Mann „Du redeſt einmal wieder in den Tag hinein. Wenn ſie ihn wirklich genommen hätte, wäre es auch noch kein Unglück geweſen, denn der junge Baumann iſt ein braver, anſtändiger Menſch, der gewiß einmal eine recht gute Carrière macht und eine Frau ernähren kann."

„So?" rief die Frau, die eigentlich hatte heftig werden wollen, aber vor lauter Erſtaunen über das Unerhörte gar nicht dazu kommen konnte. „Und in unſere Geſellſchaft wollteſt Du den alten Schloſſer, der im Schurzfell in der ganzen Stadt herumläuft, bringen?"

„Der alte Baumann iſt ein ſo braver, tüchtiger Mann, wie er in der ganzen Stadt zu finden iſt,“ ſagte der Staatsanwalt mürriſch; „ob er in einem Schurzfell oder im Frack herumläuft, iſt mir ganz einerlei.“

„In der That, Herr Staatsanwalt,“ ſagte ſeine Frau, die jetzt auf den ironiſchen Ton umſprang, „und der Schuhmacher Heßberger als Schwäher mit ſeinem „Gelobt ſei Jeſus Chriſtus“ wäre Ihnen auch wohl einerlei, wie? Noch dazu, wenn die alte Kartenlegerin, die Heßberger, uns ihren Beſuch als nächſte Verwandte machte?

„An das Lumpengeſindel habe ich wirklich gar nicht gedacht,“ ſagte der Staatsanwalt doch etwas verlegen.

„Nun, dann iſt es nur ein Glück,“ rief ſeine Frau, „daß andere Menſchen mehr Ueberlegung haben. Das ſag' ich Dir aber, Dietrich, wenn ſich meine Tochter ſo weggeworfen hätte, nicht Einen Schritt wäre ich ihr über die Schwelle gekommen oder hätte geduldet, daß Einer ihrer Sippſchaft die meine überſchritte!“

Der Staatsanwalt warf den Kopf ungeduldig herüber und hinüber, denn er beſaß zu viel geſunden Menſchenverſtand, um nicht das Haltloſe einer ſolchen Behauptung einzuſehen. Aber die Sache war einmal erledigt, wozu alſo noch einen häuslichen Zwiſt deshalb heraufbeſchwören, was er durch Widerſprechen jedenfalls gethan haben würde. Er ſetzte ſich auf einen Stuhl und ſah aus dem Fenſter.

„Und dieſe Unverſchämtheit von dem Menſchen," fuhr aber Frau Witte fort, die noch lange nicht alle ihre Trümpfe ausgeſpielt hatte, „ſo etwas iſt mir in meinem ganzen Leben noch nicht vorgekommen; daß er nur die Stirn haben konnte, dem Mädchen gegenüber zu treten!"

„Na, das nimm mir aber doch nicht übel, liebes Kind," ſagte jetzt der Staatsanwalt, dem das ein wenig zu ſtark wurde, „ſo groß iſt denn doch die „Unverſchämtheit" nicht, wie Du Dich ausdrückſt; er iſt aus einer bürgerlichen Familie, und wir ſind nichts Beſſeres."

„Nichts Beſſeres?" rief Madame Witte, die heute aus ihrem Erſtaunen gar nicht herauskam. „Witte, ich begreife Dich nicht. Du, einer der erſten Staatsbeamten, der geachtetſte Rechtsgelehrte in der ganzen Stadt, zu deſſen Geſellſchaften ſich der Adel drängt, und Herr Fritz Baumann, der Neffe vom Schuſter Heßberger, den man ſeines ekelhaften Tabaksgeruches wegen nicht einmal in's Zimmer läßt, wenn er ein paar geflickte Schuhe zurückbringt!"

„Ach was," ſagte der Staatsanwalt, „Baumann iſt nicht der Sohn von dem Schuſter, ſondern nur der Neffe, und überdies die ganze Sache abgemacht. Ottilie hat ihm einen Korb gegeben, und er wird ſich jetzt nach einer andern Frau umſehen."

„Das hoffe ich auch," ſagte die Frau Staatsanwalt, und warf den Kopf ſo weit zurück, daß ſie auf ihren Gatten herabſehen mußte; „und er wird jetzt doch auch aller Wahrſcheinlichkeit nach ſo klug geworden ſein, um nicht wieder eine Familie wie die unſere mit ſeiner Zudringlichkeit zu beläſtigen. Was aber der Menſch für ein Glück hat, daß ich nicht zu Hauſe war!"

Jetzt wurde es aber dem alten Witte doch zu bunt; er hatte ſchon die ganze Zeit den Kopf geſchüttelt, nun hielt er es für nöthig, einzuſchreiten, und auf ſeinem Sitz herumfahrend, rief er aus: „Und was iſt denn die unſere für eine ſo großbrodige Familie, daß ein braver Techniker ſie entehren würde, wenn er hinein heirathete? Dein Vater war ein Subaltern-Beamter mit vierhundert Thalern Gehalt, und der meinige ein ehrlicher Schneider, der ſich das Brot vom Munde abdarbte, um ſeinen Sohn ſtudiren zu laſſen. Und was hatten wir denn etwa, als wir uns heiratheten, Thereſe? Hunger und Kummer in allen Ecken, und oft nicht das Geld im Hauſe, um einen Laib Brot baar zu bezahlen. Daß ich fleißig war und nachher dabei Glück hatte, das iſt mein ganzes Verdienſt, und daß Du das Wenige zuſammennahmſt und wirthſchaftlich ſorgteſt, das Deine, und das thun andere ehrliche Handwerker auch.“

„Aber jetzt, Dietrich!“ rief die Frau, ordentlich erſchreckt über die ganz ungewohnte Heftigkeit des Mannes.

„Aber jetzt,“ fuhr der Staatsanwalt, der einmal im Zuge war, fort, „geht es uns beſſer; ich verdiene mehr, als wir brauchen, und wir haben uns größere Lebensbequemlichkeiten angeſchafft und in Kreiſe Zutritt gewonnen, die uns ſonſt eben ſo über die Achſel anſchauten, wie Du jetzt die Handwerker. Aber das iſt falſch, das iſt unrecht, und wenn Du nur nicht einmal Deine Strafe dafür bekommſt!“

„Das iſt blos Deine grenzenloſe Beſcheidenheit, die aus Dir ſpricht,“ lenkte die Frau in etwas ein, denn auf dieſe Wendung war ſie nicht gefaßt geweſen; „jeder Menſch ſtrebt nach etwas Höherem.“

„Und weshalb wirfſt Du das alſo dem jungen Baumann vor?“

„Aber es muß erreichbar ſein, Dietrich,“ ſagte ſeine Frau; „und Ottilie, mit der Erziehung, die ſie genoſſen hat, ſcheint denn auch ſchon ihre Wahl nach einer andern Seite hin getroffen zu haben.“

„So—o,“ ſagte der Staatsanwalt gedehnt, „in der That? Und nach welcher, wenn ich fragen darf?“

„Du weißt doch, daß der junge Baron von Wendelsheim ſie entſchieden ausgezeichnet hat?“

„Davon weiß ich gar nichts,“ ſagte der Vater, und habe nichts davon bemerkt — war auch nicht böſe darüber.“

„Du haſt nichts gemerkt,“ ſagte ſeine Frau, „weil Du immer Deine Acten und Proceſſe im Kopfe haſt; ich habe es aber gemerkt, und als Mutter mußte ich es merken.“

„Er hat ſich, ſo viel ich weiß, ſeit einer Ewigkeit gar nicht bei uns ſehen laſſen.“

„Er war vor acht Tagen bei uns zum Thee.“

„Weil er von mir etwas wegen der Erbſchaftsangelegenheit erfragen wollte und Du ihn ſo nöthigteſt, da zu bleiben, daß er hätte grob werden müſſen, um es auszuſchlagen.“

„Er blieb ſehr gern, kann ich Dir ſagen.“

„Und hat nachher mit mir und dem Juſtizrath den halben Abend Whiſt geſpielt.“

„Aber er ſetzte ſich immer ſo, daß er Ottilien im Auge hatte.“

„Weil ihn der Juſtizrath bat, den Platz mit ihm zu wechſeln, denn das Licht blendete ihn ſo.“

„Du könnteſt eine Heilige ärgerlich machen, Dietrich.“

„Weil ich nicht ſehe, was nicht da iſt?“

„Du haſt immer etwas auf den armen Lieutenant gehabt.“

„Ich muß aufrichtig geſtehen, daß ich ihn früher nicht beſonders leiden konnte,“ ſagte der Staatsanwalt; „er hatte ſo etwas Rüdes, oder — ich weiß nicht, wie ich ſagen ſoll — Junkerhaftes in ſeinem ganzen Weſen. Seit einigen Wochen aber hat er ſich ſehr zu ſeinem Vortheil geändert und das letzte Mal ſogar merkwürdiger Weiſe nicht eine einzige Silbe von Pferden erwähnt.“

„Und wenn der nun um Ottiliens Hand anhalten ſollte, würde der Dir nicht lieber ſein, als Dein „Techniker“?

Der Staatsanwalt ſah eine Weile ſtill und ſchweigend vor ſich nieder. Allerlei wunderliche Gedanken gingen ihm im Kopf herum.

„Ich weiß es nicht,“ ſagte er endlich; „aber es iſt auch nicht der Mühe werth, ſich jetzt ſchon den Kopf darüber zu zerbrechen, denn er hat noch nicht angefragt. Der alte Schloſſer Baumann iſt mir übrigens lieber als der alte Baron Wendelsheim. Hat ſich Ottilie etwa gegen Dich ausgeſprochen?“

Seine Frau zögerte mit der Antwort; endlich ſagte ſie: „Nein — nicht direct; aber ich habe ſo meine Vermuthungen, und glaube nicht, daß ich weit am Ziel vorbeiſchieße.“

Der Staatsanwalt war aufgeſtanden und ging mit auf den Rücken gelegten Händen im Zimmer auf und ab.

„Soll ich Dir einen Rath geben, Mutter?“ ſagte er endlich, indem er vor ſeiner Frau ſtehen blieb und ſie wohl freundlich, aber doch ſehr ernſt anſah.

„Nun,“ meinte dieſe, „wenn es etwas Geſcheidtes wäre; ein guter Rath iſt Goldes werth, wie das Sprichwort ſagt.“

„Aber die Leute glauben gewöhnlich nie, daß es ein guter iſt, und thun doch, was ſie wollen; leider Gottes erleb' ich das faſt alle Tage! Aber es ſchadet nichts — es iſt einmal mein Amt. Wenn Du alſo meinem Rath folgen willſt, Mutter, ſo unterſtützeſt Du Ottilien nicht in ſolchen Ideen. Dir iſt ein Handwerker nicht recht — bei mir wäre daſſelbe mit einem Adeligen, deſſen Sippſchaft uns vielleicht über die Achſel anſähe.“

„Aber Vater...“

„Ich werde mein Kind nicht zwingen,“ fuhr Witte fort; „hat ſie ihr Herz wirklich vergeben, und iſt es nicht allein Rang und Reichthum, den ſie erlangen will — in Gottes Namen; ob der Mann ein Wappenſchild oder ein Schurzfell trägt, wenn er nur brav und rechtſchaffen iſt, mir ſoll er willkommen ſein; aber ich habe mir nachher auch keine Vorwürfe zu machen, wenn die Wahl nicht zum Glück meines Kindes ausſchlug.“

„Aber Dietrich, Du wirſt doch nicht glauben...“

„Meinen Rath haſt Du gehört,“ ſagte ihr Gatte; „jetzt thu', was Du nicht laſſen kannſt — ich habe einen Weg zu gehen. Wo iſt denn Ottilie?“

„Drüben in ihrem Zimmer; ſie war ganz außer ſich über den Antrag.“

Der alte Witte ſeufzte tief auf; aber er ſagte kein Wort mehr, ſteckte ſeine Brille in die Taſche und verließ das Zimmer.

7.

Bei der Leiche.

Fritz Baumann, als er ſeines Vaters Haus verließ, ſchritt, ſeinen trüben und bitteren Gedanken folgend, der eigenen Wohnung zu. Abgewieſen und verachtet! Das war das Wort, das ihn am ſchmerzlichſten verwundete — verachtet gerade von ihr, an der er ſeine ganze Jugendzeit mit ſo treuer Liebe gehangen, ſo daß nur immer, wenn er ſich ein Glück der Zukunft dachte, ihr Name in ſeinem Herzen freudig widerklang! Und jetzt ſollte er das Alles, was er die langen Jahre gehegt und gepflegt, herausreißen und zerſtören.

Mit welcher Luſt war er früher an ſeine Arbeit gegangen, wie hatte er freudig ganze Nächte geopfert, um ſich auszubilden und recht

Hinterſtübchen hinauf, das ihrer Conferenz von dem Wirthe eingeräumt worden.

Hier von dem Lärm und der Muſik unten nicht geſtört, da ſeine Fenſter nicht nach dem Garten, ſondern nach dem Dorfe ausſahen, ſaßen um einen langen, in die Mitte gerückten Tiſch die Schullehrer der benachbarten Ortſchaften, und waren, allem Anſchein nach, ſchon recht tief und eifrig in die Debatte hinein gerathen. Bei der Neuankommenden Eintritt wurde dieſe nun allerdings auf kurze Zeit unterbrochen, doch nur ſo lange, als es bedurfte, eine Bank, da es heute bei dem Andrange von Gäſten an Stühlen fehlte, zum Tiſch zu rücken, auf der dann Kleinholz und Hennig zuſammen Platz nahmen.

Bis das Mädchen wiederkam, welches den Schullehrern bei ihrer Ankunft ein Glas Bier oder ein Schnäpschen beſorgt hatte, ſchoben ihnen die Nachbarn ihre eigenen Gläſer näher, und der Präſident, ein alter würdiger Schullehrer von Kosholz, der die Verhandlungen leitete, wiederholte nochmals mit kurzen Worten den ſchon beſprochenen Gegenſtand der Debatte — die Trennung der Schule von der Kirche, für die ſich zwei, gegen die ſich aber ſchon vier Stimmen erhoben hatten. Er ſetzte auseinander, wie nöthig es ſei, daß ſie ſich über dieſen Gegenſtand, der in gar kurzer Zeit alle ihre

Tüchtiges zu leiſten, nur immer in dem einen Gedanken, ihrer werth zu werden und ſie ſich zu erringen! Das ſchwand jetzt Alles vor den kalten, hochmüthigen Worten des jungen Mädchens, und leer und ausgeſtorben lag die Welt vor ihm. So in dieſe quälenden Erinnerungen vertieft war er auch, daß er gar nicht darauf achtete, als ein Reiter auf dem Straßenpflaſter dicht an ihm vorübertrabte und den Kopf nach ihm wandte. Erſt als er ſein Pferd einzügelte und an ihn anritt, ſah er auf und erkannte den Lieutenant von Wendelsheim.

„Herr Baumann,“ rief dieſer, „ich hatte Sie im erſten Augenblick gar nicht erkannt ...“

„Herr Baron!“ ſagte Fritz erſtaunt, denn es war das erſte Mal, daß ihn der Officier auf der Straße anredete.

„Lieber Baumann,“ ſagte der junge Wendelsheim bewegt, „ich weiß, Sie haben meinen Bruder immer gern gehabt, und er hat auch viel von Ihnen gehalten; ſeine Arbeiten waren ja die einzigen Lichtblicke ſeines Lebens — er iſt todt.“

„Großer Gott!“ rief Baumann erſchreckt aus.

„Soeben habe ich durch einen Boten die Nachricht erhalten,“ fuhr Wendelsheim fort,

„und reite jetzt ſelber hinaus. Wollen Sie ihn noch einmal ſehen, ſo kommen Sie nach.“ Und ſein Pferd herumwerfend, ſetzte er ſeinen Weg raſch wieder fort.

„Armer Benno!“ ſeufzte Fritz, der in der Kunde faſt ſein eigenes Leid vergaß. „So ein reiches Leben ſo früh, ſo furchtbar früh dahingerafft! Und wie wenig Freude hat er genoſſen, wie ſeine ſchöne Jugendzeit verbringen müſſen! Hätte ich ſo viel Urſache, dem Schickſal zu grollen, wie er?“

Er war an ſeiner Wohnung angelangt und blieb ſtehen. Aber wie hätte er jetzt wieder mit Luſt und Liebe an ſeine Arbeit gehen können, wo ihm der Kopf vom vielen Denken ſchmerzte! Der Lieutenant hatte recht — er wollte hinaus und den armen jungen Freund noch einmal ſehen. Jetzt war das auch möglich, im erſten Schmerz ein Beſuch gerechtfertigt; ſpäter und bei der Beerdigung, wenn all' die adelige Verwandtſchaft mit ihrem Todtengepränge zuſammenkam, konnte und wollte er ſich nicht eindrängen.

„Sie ſollen Dich nicht zum zweiten Male verachten,“ murmelte er finſter vor ſich hin, „und ich werde von jetzt ab Ottiliens Wort beherzigen und in den Kreiſen bleiben, in denen

Niemand wagen darf, mich über die Achſel anzuſehen. Ihnen gönne ich dann ihre vornehme Welt, es iſt ja doch nur Alles Schein, und ſie mögen ſich glücklich darin fühlen, wenn ſie können.“

Er hatte indeſſen ſeinen Weg dem Wendelsheim’ſchen Schloſſe zu raſch verfolgt, und erſt vor der Stadt draußen wurde ihm wohler, freier zu Muthe, denn er fühlte ſich allein, während es ihm in den engen Straßen immer ſo vorkam, als ob die Leute nach ihm aus den Fenſtern ſähen und zugleich wiſſen müßten, welche Schmach ihm heute angethan. Er ging auch von da an langſamer, und als er endlich in der Ferne das alte Schloß mit den düſteren Baumgruppen ſeines Parkes vor ſich liegen ſah, da ſchwand der bittere Groll in ſeinem Herzen in der Wehmuth über den Verluſt des jungen Freundes, und die Scene dieſes Morgens war faſt vergeſſen.

So erreichte er das Dorf und ſchritt hindurch, ſo ſtieg er zum Schloſſe hinauf, und als er in das Thor trat, ſah er die Leute dort niedergedrückt ſtehen und mit einander plaudern, und einer der Mägde liefen, während ſie mit ihrer Hofarbeit beſchäftigt war, die großen Thränen an den Backen nieder. Hatten ſie doch Alle den armen kranken jungen Herrn, der immer ſo gut und freundlich mit ihnen war, von Herzen gern gehabt, und jetzt, da er geſtorben, kam ihnen das alte, öde Schloß noch einmal ſo wüſt, noch einmal ſo öde vor.

Den Gärtner traf er auf dem Hof. „Gehen Sie hinauf, Herr Baumann,“ ſagte er zu ihm, als er ihn erkannte; „oben liegt das arme junge Blut, aber jetzt freut er ſich nicht mehr, wenn Sie kommen, oder wenn ich ihm Blumen bringe — ich habe ſie ihm eben wieder hinaufgetragen. Mir iſt jetzt gerade ſo zu Muthe, als ob es Winter geworden wäre und der Schnee auf den Beeten läge. Nun wird's hübſch hier im Hauſe werden.“ Und damit wandte er ſich ab und ſchritt wieder in den Park hinaus.

Fritz Baumann ſtieg die Treppe hinauf. Er begegnete Niemandem im ganzen Hauſe; es ſchien Alles wie ausgeſtorben, und an des jungen Benno Zimmer angekommen, ſcheute er ſich ordentlich zu klopfen, aus Furcht, der Todte könne allein darin liegen. Er drückte auch erſt nach einigem Zögern die Klinke auf, und als er die Thür öffnete, ſah er ſich dem todten jungen Freund gegenüber.

Dort lag er, ſo ſtill und friedlich wie ein ſchlummernd Kind, ſo bleich und weiß faſt wie das Kiſſen ſelber, auf dem er ruhte, und nur die dunkeln vollen Locken beſchatteten ſeine edlen Züge. Die Hände hatte man ihm auf der Bruſt gefaltet, aber eine freundliche Hand Blumen über ihn ausgeſtreut — Roſen und Reſeda, Aſtern und Camellien —, und Fritz ſtand vor ihm, den Blick feſt auf das liebe Antlitz geheftet, und ſchaute ihn ſo lange ernſt und ſinnend an, bis ihm ſelber vorquellende Thränen die Augen füllten und das Bild des Todes in den blitzenden Zähren verſchwamm.

„Mein armer, armer Benno," flüſterte er dabei, „ſo biſt auch Du hingegangen, und ich ſoll Dein gutes, treues Auge, Dein freundliches Lächeln nimmer wiederſehen und nie mehr den Druck deiner Hand fühlen! So leb' denn wohl — ich ſelber bin ein Fremder in dieſen Räumen und werde ſie und Dich nicht wiederſehen — leb' wohl!" — Und dabei bog er ſich über die Leiche und drückte einen Kuß auf die bleichen Lippen. — Gott laſſe Dir die Erde leicht ſein!"

„Amen!" ſagte eine leiſe Stimme, und als er überraſcht aufſah, denn er hatte geglaubt, daß er allein mit dem Todten im Zimmer wäre, bemerkte er Kathinka, die, halb von der einen

Gardine verdeckt, am Fenſter ſtand. Ihr bleiches liebes Antlitz war aber von Thränen überſtrömt, und ihr Auge hing mit tiefer Schwermuth an den Zügen der Leiche.

„Fräulein Kathinka,“ ſagte Fritz bewegt, „ich hatte Sie nicht geſehen — o, wie weh mir der Verluſt unſeres armen Benno thut!“

„Ihm iſt wohl,“ ſagte das junge Mädchen mit leiſem, traurigem Kopfnicken; „er hat Alles überſtanden, und ſein Tod war leicht und ſchmerzlos.“

„Sie waren bei ihm?“

„Ja — er ſtarb heute Morgen in meinen Armen, gerade wie ich ihn unterſtützen wollte, um ſich etwas höher zu legen, denn er klagte, daß es ihm an Luft fehle. Noch ſterbend hat er mir einen Gruß für Sie aufgetragen.“

„Mein armer Benno! Und ſein Vater war nicht bei ihm?“

„Nein. Der Herr Baron hat in der letzten Zeit ſein Zimmer faſt nicht mehr verlaſſen.“

„Und Fräulein von Wendelsheim?“

„Sie kam auf meinen Hülferuf, und zum erſten Male habe ich ſie bewegt geſehen; aber ſie fürchtet ſich vor Leichen: ſie ſtand dort an der

Thür und winkte mir nur zu, bei dem Todten zu bleiben.“

„Und ſein Bruder?“

„Er war lange bei ihm und hat heiße Thränen vergoſſen; jetzt iſt er bei dem Vater. Woher erfuhren Sie es ſo raſch?“

„Der junge Baron traf mich in der Stadt, und ich konnte dem Wunſch nicht widerſtehen, dem armen Todten Lebewohl zu ſagen. Du großer Gott,“ fuhr er dann fort, während er an das Fenſter trat und hinausſah, „wie öde wird das jetzt hier im Schloſſe werden! Wie wird auch Ihnen der Knabe fehlen, Fräulein, der ſo mit ganzer Seele an Ihnen hing!“

„Ich habe hier im Schloſſe Alles an ihm verloren,“ ſagte das junge Mädchen leiſe, „denn er war nicht allein mein einziger Troſt in der Einſamkeit, ſondern auch mein Schutz.“

„Ihr Schutz, Fräulein?“

„Die Tante wird mich jetzt entbehren können,“ ſagte Kathinka leiſe, „und ich ſelber wäre auch nicht im Stande, allen ihren Anforderungen zu genügen. Ich werde am Erſten nächſten Monats Wendelsheim verlaſſen.“

„Sie wollen auch fort?“

„Ja, und da wir uns wahrſcheinlich nicht wiederſehen, ſo leben Sie wohl, Herr Baumann — ich muß fort und dem Herrn Baron das Frühſtück bringen, und — die Tante würde auch ſonſt böſe. Nicht wahr, Sie bleiben nicht länger hier allein? Ich bekomme ſonſt gezankt.“

„Nein, liebes Fräulein,“ ſagte Fritz bitter, „haben Sie keine Furcht, daß ich dem Fräulein von Wendelsheim je Grund zur Unzufriedenheit geben ſollte. Ich werde ihr auch wohl ſchwerlich wieder in den Weg kommen, ſo wenig wie ſie mich ſuchen wird. So leben Sie wohl, und ſchütze Sie Gott auf Ihrer einſamen Bahn!“ Damit reichte er ihr die Hand und verließ dann mit einem letzten Abſchiedsblick auf die Leiche das Zimmer.

Drüben am Gang hörte er heftiges Reden — das war die Tante —, und es klang wie ein Mißton in dem Hauſe des Todes; was es aber war, mochte er nicht unterſuchen. Ihn ſelber trieb es fort, um ihr aus dem Weg zu kommen, denn er fürchtete heute für ſich, daß er ihren gewöhnlichen Hochmuth nicht ſo leicht und geduldig ertragen hätte, als ſonſt. Er gewann die Treppe und eilte hinab. Unten ſtand einer der Diener und horchte nach dem Zank hinauf.

„Gott ſoll uns bewahren, nicht einmal an einem ſolchen Tage hält ſie Ruhe! Sind Sie ihr in den Weg gelaufen, Herr Baumann?"

„Nein," ſagte Fritz; „ſie hat mich gar nicht geſehen."

„Gar nicht geſehen? Na, dann haben Sie heute Ihren Glückstag, das muß wahr ſein!"

„Ja, meinen Glückstag in der That," nickte Fritz finſter vor ſich hin — „ich werde ihn mir merken. Adieu, Freund!" Und ohne ſich weiter aufzuhalten, verließ er das Schloß und ſchritt in die Stadt zurück. Still vor ſich hinträumend, ging er auch ziemlich raſch ſeinen Weg und bemerkte gar nicht dabei, daß er unterwegs einen Herrn überholte, der, ſeine linke Hand auf dem Rücken, den Kopf etwas zurückgebeugt und außerordentlich gerade, aber auch ein wenig ſteif, derſelben Richtung folgend wie er, nach der Stadt zuſpazierte. Ohne zu grüßen oder ihn anzuſehen, paſſirte er ihn auch, als er ſich plötzlich angerufen hörte und natürlich ſchon unwillkürlich den Kopf dorthin wandte.

„Ah, mein lieber Baumann," rief der Spaziergänger, „wohin ſo eilig? Warten Sie ein wenig, ich begleite Sie, und zu Zweien macht ſich ein langweiliger Weg immer beſſer!"

„Herr Rath Frühbach!" ſagte Baumann, halb überraſcht, von dem Herrn angeredet zu werden, der ſich ſonſt in der Stadt gar nicht um ihn bekümmerte. Er kannte aber den Rath zu wenig, dem vor der Stadt und in einſamer Gegend jedes menſchliche Weſen, und wäre es eine alte Bauerfrau geweſen, nur als gute Beute galt, um ein Geſpräch mit ihr anzuknüpfen und ſeiner Suada freien Lauf zu laſſen. Baumann würde auch viel lieber allein gegangen ſein, aber er konnte jetzt nicht mehr gut ausweichen und ſchritt, etwas langſamer als vorher, neben dem Rathe her.

„Aber nun ein mäßigeres Tempo, mein junger Freund,“ ſagte der Rath, indem er ihm mit ſeinem Stockknopf in den Arm hakte. „Das glaub' ich, wie ich noch in Ihrem Alter war, da konnte ich auch laufen, und es kamen nur Wenige mit mir fort. Da bin ich einmal in Schwerin — kennen Sie Schwerin?“

„Nein, Herr Rath.“

„Ah, wie ſchade! — wunderſchöne Stadt, und ungemein gemüthlich — da bin ich einmal in Schwerin, wie ich Ihnen erzählen wollte, eines Morgens früh aufgeſtanden, um einen Spaziergang zu machen, denn ich muß regelmäßig jeden Tag mein Quantum gehen, um ordentlich in Schweiß zu kommen, da meine Verdauung nie

Energie in Anſpruch nehmen müſſe, vorher klar und bewußt würden, daß jeder ſelber darüber ein Urtheil bekäme und nicht blos, entweder von ſeinen Vorgeſetzten auf der einen, oder auch von leichtſinnigen, neuerungsſüchtigen Menſchen, die nur immer Freude am Niederreißen und nimmer am Aufbau fänden, auf der anderen Seite getäuſcht und irre geleitet würden.

„Meine lieben Amtsbrüder,“ nahm da Vater Kleinholz, von ſeinem Sitze aufſtehend, mit zitternder Stimme das Wort, „ich bin kein Redner, und das, was ich auf den Herzen habe, kann ich nur mit kurzen und nicht zierlich geſtellten Worten herausbringen, aber es kommt auch dafür gerade vom Herzen, und ich möchte es Ihnen ebenfalls an die Herzen legen. Ich bin gegen eine Trennung der Schule von der Kirche, und zwar aus recht vielen und wichtigen Gründen. Wir kommen Beide eben, Herr Heinig und ich, vom Herrn Paſtor Scheidler, der mir ſtets, mit ſehr wenigen Ausnahmen, ein freundlicher Vorgeſetzter geweſen iſt, und ich glaube, wir können uns mit dem, was er, als Geiſtlicher, uns ſelber vorſchlägt, recht gut begnügen. Ich bin gegen eine Trennung der Kirche und Schule, weil es mir in der Seele weh thun würde, wenn wir mit dem Religionsunterricht auch das ſüße Einverſtändniß verlören, was in Ordnung iſt. Unterwegs traf ich denn auch einen intimen Freund von mir, den Grafen Kotopſhien, der in einer geheimen Miſſion an unſerem Hofe war — ein liebenswürdiger Menſch, ſage ich Ihnen, ſo einfach und human — wir haben koſtbare Abende mit einander verlebt. Das war ein famoſer Fußgänger, und der Arzt hatte ihm auch das Gehen verordnet. Wir marſchirten alſo zuſammen los, und zwar in keinem Paradeſchritt, das verſichere ich Ihnen — ich führte ſogar noch dabei die Unterhaltung. Der Graf hielt es aber nicht lange aus. „Nein, lieber Rath," ſagte er, wie wir eine Strecke zuſammen gegangen waren, „Sie laufen mir zu raſch" — und ſo bog er richtig in die nächſte Straße ein."

Frühbach hätte ſich keinen beſſeren Geſellſchafter auf der weiten Welt wünſchen können, als Fritz Baumann heute war; denn mit ſeinen eigenen trüben Gedanken beſchäftigt, ſchritt er nur ſchweigend neben ihm her, und er hörte wohl Worte, verſtand aber deren Sinn nicht, und mühte ſich noch viel weniger, ihn aufzufaſſen. Aber auch dem Rath, ſo ſehr er in ſeinen intereſſanten Erinnerungen ſchwelgen mochte, konnte die niedergedrückte Stimmung ſeines Begleiters nicht entgehen.

„Nun,“ ſagte er nach einer kleinen Weile, indem er ihn von der Seite anſah, „was fehlt Ihnen denn eigentlich heute? Sie ſchneiden ja ein ordentliches Trauergeſicht.“

„Ich komme auch aus einem Trauerhauſe, Herr Rath.“

„So? Woher denn?“

„Aus Schloß Wendelsheim.“

„Alle Wetter,“ rief Rath Frühbach und drehte ſich raſcher nach ihm um, als er ſich ſonſt zu bewegen pflegte, „der alte Baron geſtorben?“ Und unwillkürlich überkam ihn ein behagliches Gefühl, denn nach den letzten Vorgängen in Vollmers und mit dem Bewußtſein, was er dort angerichtet und die entſetzliche Frau Müller gedroht hatte, würde er auf gar keine angenehmere Kunde haben denken können. Er ſollte ſich aber darin getäuſcht ſehen.

„Nein,“ ſagte Fritz, „der alte Baron nicht, aber der jüngſte, der zweite Sohn, Benno, iſt heute Morgen verſchieden. Ich komme eben von ſeiner Leiche.“

„Hm — ſo?“ ſagte der Rath, indem er den Stockknopf im Gehen an ſeine Lippen hielt. „Alſo der junge Baron — ſchade!“

„Ja, es war ſo ein lieber Knabe,“ ſeufzte

Baumann, der ihn ganz falſch verſtand. „Armes Kind!“

„Hm,“ fuhr der Rath fort, deſſen Gedanken unter der Zeit mit ihm durchgegangen waren, „der Baron von Wendelsheim hatte nur die zwei Söhne?“

„Er hat jetzt nur noch einen.“

„Ja, der in den nächſten Tagen die große Erbſchaft macht. Sie wiſſen wohl nichts Näheres über die Sache?“

„Ueber welche Sache?“

„Nun, über die Erbſchaft, mein' ich — oder über den Erben. Es wurde einmal eine Zeit lang ſo vielerlei erzählt....“

„Ich habe nichts gehört,“ ſagte Fritz, „kümmere mich auch in der That nur wenig um den Stadtklatſch.“

„Ja, da haben Sie ganz recht, junger Freund,“ lenkte der Rath ein, der wohl merkte, daß er von ſeinem Begleiter nichts Neues über dieſe Angelegenheit erfahren würde. „Das iſt auch genau daſſelbe, was ich immer meiner Frau ſage. Was hat denn aber dem jungen Baron eigentlich gefehlt?“

„Ach, ein böſes, innerliches Leiden!“ ſeufzte Fritz. „Rettung war wohl nicht gut möglich, denn er kränkelte von frühester Jugend an. Es ſoll ein Herzfehler geweſen ſein.“

„Das iſt ſchlimm,“ ſagte Rath Frühbach, bedenklich mit dem Kopf ſchüttelnd, „das iſt ſehr ſchlimm. Da wohnte in Schwerin ein ſehr guter Freund von mir — er war früher Präſident der Erſten Kammer, aber ein bischen hypochondriſch und, wie er glaubte, mit einem Leberleiden behaftet. Er behauptete nämlich ſtets, ſeine Leber ſei zu groß; es war aber nicht wahr, ſondern ſein Herz. Oft und oft haben wir zuſammen auf dem Sopha geſeſſen, und er hat mir von ſeiner Krankheit erzählt und ich ihm von ähnlichen Fällen, die mir zu Ohren gekommen waren. Lieber Gott, wenn man älter wird, bekommt man ja auch nach verſchiedenen Richtungen hin Erfahrung, und ich rieth ihm damals — ich weiß es noch, als ob es geſtern geweſen wäre — wieder und wieder, er ſolle eine Aepfelwein-Cur gebrauchen. Aber bewahre — er blieb hartnäckig auf ſeinem Kopf, und nach vierzehn Tagen war er todt. Durch den Aepfelwein wäre er vielleicht zu retten geweſen; der hätte ihm das Herz zuſammengezogen.“

Sie erreichten jetzt die Stadt, wenigſtens die erſten Häuſerreihen der Vorſtadt, wo noch ziemlich viel Scheunen und Ställe zwiſchen Wohngebäuden ſtanden; der Rath erzählte aber immer fort. Jeder Gegenſtand, ob es ein Paar Ochſen im Zuge, ein von einem Dache gefallener Ziegel, ein ohne Maulkorb herumlaufender Hund, ein vor der Thür ſtehen gebliebenes Faß, kurz, was auch immer war, er knüpfte eine Erinnerung an Schwerin daran, und Baumann wurde die Geſellſchaft endlich läſtig. Er hatte ſich auch ſchon vorgenommen, unter irgend einer Entſchuldigung an der nächſten Seitenſtraße einzubiegen, als gerade wie er ſich von dem Rath verabſchieden wollte, der Staatsanwalt Witte um die Ecke bog und auf Frühbach einlenkte. Er hatte ~~im erſten Augenblick~~ [illegible] auch ~~jedenfalls nur ihn~~ [illegible] erkannt.

„Ah, mein lieber Rath, ſehr erfreut, daß ich Sie treffe — habe Sie ſchon in der ganzen Stadt wie eine Stecknadel geſucht!"

„Mich?" ſagte der Rath verwundert, denn ſonſt war ~~er~~ gewöhnlich zu auf der Suche.

Fritz Baumann war blutroth geworden, als er den Staatsanwalt bemerkte, und wollte ſich mit einer Verbeugung entfernen. Aber jetzt erkannte Witte auch ihn und ſagte, indem er ihm die Hand entgegenſtreckte:

„Herr Baumann, entſchuldigen Sie, ich hatte hier unſern Rath ſo feſt auf dem Korn, daß ich gar nicht auf ſeinen Begleiter achtete!“ Sein Blick traf dabei den des jungen Mannes, und der herzliche, derbe Druck der Hand bewies dieſem wenigſtens, daß der Vater andere Gefühle hege als die Tochter — und wie dankbar war er ihm dafür!

Frühbach merkte aber natürlich von dieſem Zwiſchenſpiele gar nichts. Dem glücklichen Sterblichen, der nur an der Oberfläche herumſchwamm und Blaſen fiſchte, war die Begrüßung der beiden Männer eine gewöhnliche Höflichkeitsform, und er ſagte deshalb auch, darüber hinwegſehend: „Aber was um des Himmels willen wollten Sie von mir? — Ah, Adieu, lieber Baumann — Adieu, auf Wiederſehen! — Sehr netter junger Mann, der Baumann, wie?“

Der Staatsanwalt nickte und ſah ſinnend dem Davongehenden nach; aber die Frage des Raths war doch zu direct geweſen, und ſich wieder an dieſen wendend, indem er ihn unter den Arm nahm und die Straße hinabführte, erwiederte er: „Ja ſo, was ich gleich ſagen wollte, den Major habe ich heute vergeblich geſucht; ich war zweimal bei ihm draußen.“

„Den Major?“ wiederholte Frühbach, und

Frau Müller ſtand in all' ihrer Entſetzlichkeit leibhaftig vor ihm.

„Jawohl, Eurer fatalen Geſchichte wegen," beſtätigte der Staatsanwalt; „er war aber nirgends anzutreffen, und wie ich zu Ihnen kam, hieß es ebenfalls, Sie wären über Land."

„Ja, Sie wiſſen wohl, beſter Staatsanwalt, meiner Verbauung wegen...."

„Na, das iſt jetzt einerlei, und die Hauptſache bleibt, daß ich Sie erwiſcht habe."

„Aber ich begreife gar nicht...."

„Ich werde Sie nicht lange zappeln laſſen. Sie waren neulich mit dem Major in Vollmers, wie?"

„Ich? — Ah, ja doch — ich erinnere mich jetzt."

Der Staatsanwalt lachte: „Ah ſo, Sie ſind wohl der Mann mit dem ſchwachen Gedächtniß? Nun, Scherz bei Seite, die Sache iſt ernſthaft genug. Sie haben da draußen einen dummen Streich gemacht...."

„Aber, lieber Herr Staatsanwalt...."

„Bitte, laſſen Sie mich ausreden, denn ich habe nicht viel Zeit, und außerdem meine beſonderen Gründe, die ganze Geſchichte ohne Eclat beigelegt zu ſehen. Alſo hören Sie mir einfach zu, was ich Ihnen ſagen werde.“

„Ich bin wirklich neugierig,“ log der Rath.

„Die Frau Müller war bei mir und wollte Sie verklagen.“

„Mich?“

„Sie und den Major — ich habe es noch vor der Hand abgelenkt, aber nur unter Einer Bedingung “

„Aber die Frau muß wahnſinnig ſein!“

„Ich gebe Ihnen mein Wort, daß ſie ihre Sinne vollkommen bei einander hat, und das Gericht würde ſich der Meinung anſchließen. Sie haben einen dummen Streich gemacht, lieber Rath — Sie oder der Major, oder Beide zuſammen.“

„Wenn ſich der Major in Thatſachen irrte, iſt das meine Schuld?“

„Das bleibt ſich jetzt vollkommen gleich. Sie haben ſich verleiten laſſen, da draußen Sachen zu behaupten, die Sie nicht beweiſen können, und die Madame Müller ſcheint nicht die Frau zu ſein, etwas Derartiges ruhig über ſich ergehen zu laſſen.“

„Aber was verlangt ſie nur?“

„Zuerſt beſtand ſie darauf, eine Klage gegen Sie Beide anhängig zu machen, und was das für ein Gerede in der Stadt gegeben hätte, brauche ich Ihnen nicht zu ſagen. Sie will ſich aber zufriedenſtellen, wenn Sie ihr eine ſchriftliche Ehrenerklärung geben."

„Ich?"

„Sie alle Beide — Sie ſowohl als der Major. Ich habe das Ding jetzt aufgeſetzt, und das müſſen Sie unterſchreiben."

„Aber ich bitte Sie um Gottes willen," rief Frühbach erſchreckt, denn er hatte einen heiligen Reſpect vor allen Unterſchriften — „ich weiß ja von der Frau gar nichts, weder ob ſie irgend eines Vergehens ſchuldig oder unſchuldig wie ein Lamm iſt, und nur dem Major zu Liebe...."

„Deſto ſchlimmer für Sie," unterbrach ihn der Staatsanwalt, „daß Sie dann, wenn Sie gar nichts wiſſen, zu einer fremden Frau in's Haus gehen und ihr ein Verbrechen vorwerfen. Aber machen Sie, was Sie wollen, und glauben Sie um des Himmels willen nicht, daß ich Sie zu etwas überreden werde! Ich meine es gut mit Ihnen, und habe in der Sache weiter nichts zu thun. Es iſt jetzt vier Uhr; um fünf Uhr bin ich draußen bei dem Major und lege Ihnen das Schriftſtück vor, das Sie dann unterſchreiben können oder nicht — wie Sie wollen."

„Und wenn wir es nicht unterſchreiben?“

„Gut, dann macht die Frau ihre Klage anhängig, und Sie können nachher meinetwegen die Sache abſchwören.“

„Aber, beſter Staatsanwalt....“

„Sie haben eine volle Stunde Zeit, um ſich Alles reiflich zu überlegen. Ich werde mir den Kopf nicht weiter darüber zerbrechen.“

„Aber, lieber Staatsanwalt,“ ſagte Frühbach, „mir fällt da ein ganz ähnlicher Fall ein. In Schwerin waren wir eines Tages....“

„Mein lieber Rath, es thut mir leid, Sie zu unterbrechen, denn ich muß hier abbiegen. Vergleichen Sie im Geiſt indeſſen jenen analogen Fall aus Schwerin mit der gegenwärtigen Situation und richten Sie es ſich ſo ein, daß Sie bis um fünf Uhr zu einem Entſchluß gekommen ſind. Haben Sie mich verſtanden?“

„Vollkommen, Herr Staatsanwalt, aber....“

„Na, dann wünſche ich Ihnen einen guten Tag!“ Und ohne dem verblüfft in der Straße ſtehen bleibenden Rath einen weiteren Einwand zu geſtatten, nickte er ihm nur freundlich zu und bog in eine Quergaſſe ein. Er war nicht in der Stimmung, längere Auseinanderſetzungen der Schweriner Chronik mit anzuhören.

wir jetzt, durch dieſen, über den Geiſt der Kinder gewinnen; ich bin aber auch gegen die Trennung, weil ſie für uns unmöglich iſt, weil der Schulmeiſter ohne die verſchiedenen Einnahmen, die ihm ſein Kirchner-, Glöckner- und Cantordienſt abwirft, möglicher Weiſe garnicht mehr exiſtiren könnte. Ich habe jetzt mit meiner Familie etwa 100 Thaler jährlich, und der Herr weiß es, oft genug eſſe ich in Sorgen mein Brod, und grüble und grüble, wie ich es nur anzufangen habe, einfach auszukommen. — Das Jahr iſt lang — die Kinder wollen das ganze Jahr eſſen und gekleidet ſein, und 100 Thaler ſind eine entſetzlich kleine Summe für eine ſo gewaltig lange Zeit. Wären wir im Stande, uns ohne jene außer der Schule liegende Einnahme zu behelfen? — nein, das wären wir nicht, wir gingen der Noth und dem fürchterlichſten Elend entgegen, und wollen wir alſo den Nutzen nicht aufgeben, den wir durch jene Arbeiten genießen, ſo dürfen wir uns auch der Mühe und den Unbequemlichkeiten nicht entziehen, die daraus hervorgehen. Meine Stimme iſt deshalb gegen eine Trennung, und ich hoffe, auch Ihr lieben Freunde werdet zuletzt einſehen, daß ſie uns und der Schule nur zum Nachtheil gereichen, keineswegs aber eine gehoffte Beſſerung herbeiführen würde.“

8.

Der Raubmord.

Fritz Baumann hielt ſich in ſeiner eigenen Wohnung. Das Herz war ihm ſo ſchwer, daß er ſich ſcheute, anderen Menſchen zu begegnen. Er hatte auch viel an Einem Tag verloren — den jungen Freund und die Geliebte — faſt zu viel für Einen Tag; aber wenn in unſerem wunderlichen Leben einmal ein Gewitter über ein Menſchenherz hereinbricht, ſo folgt auch nicht ſelten Schlag auf Schlag, bis das Schickſal müde wird und ſeine Sonne wieder über den verödeten Platz ſcheinen läßt.

Fritz Baumann war aber keine Natur, die ſich zu lange ſolch trübem und nutzloſem Grübeln hingegeben hätte. Eine Stunde brauchte er, um Alles abzuſchütteln, was ihn im Anfange faſt zu Boden drückte; wie er ſich aber erſt einmal auf ſeinem eigenen, kleinen Zimmer ordentlich ausgeweint, da kehrte ſein elaſtiſcher Geiſt auch wieder die trotzige Seite heraus. Im erſten Moment, ja, und bei der Zuſammenkunft mit dem Vater meinte er, daß jetzt all' ſein Mühen und Ringen, da er das Ziel verfehlt, nach dem er geſtrebt, auch vergebens geweſen ſei, und das Leben, ſeine Zukunft lag ſchwarz und öde vor ihm da — aber wahrlich nicht lange. Nein, jetzt erſt recht mit friſchen Kräften wollte er ſeine Arbeit wieder aufnehmen — jetzt erſt recht Ottilien beweiſen, daß er, wenn er auch nicht ihre Liebe erringen konnte, doch wahrlich nicht ihre Verachtung verdient habe.

Mit dem Gedanken, dem Entſchluß durchſtrömte ihn auch wieder ein neues, friſches Leben, und trotzig vor ſich hin lachend, warf er ſeine Sonntagskleider ab und fuhr wieder in ſein gewöhnliches Wochenzeug.

Zum Arbeiten war es heute freilich zu ſpät geworden — er fühlte ſich dazu auch nicht beſonders aufgelegt —, aber andere Sachen blieben noch zu erledigen, und morgen dann begann er wieder mit friſchen Kräften.

In ſeiner Stube ſtand, noch immer in raſtloſer Thätigkeit, das perpetuum mobile, welches er damals Benno bei ſeinem letzten Beſuch gezeigt und noch immer nicht an den Eigenthümer abgeliefert hatte, obgleich dieſer ſchon ein paarmal danach geſchickt. Das konnte er heute ſelber hintragen, denn einem Andern mochte er es nicht anvertrauen. Aber er mußte vorher damit bei den Eltern vorgehen, denen er davon erzählt. Die Mutter wollte es ſo gern einmal ſelber ſehen; auch der Vater hatte mit ihm die Sache eifrig beſprochen, wie es möglich ſei, etwas herzuſtellen, das ſich ſelber in Bewegung halte und nicht auslaufe. Ueberdies ſchämte er ſich jetzt der Schwäche, die er heute Mittag dem alten Schloſſermeiſter gegenüber gezeigt; der Vater ſollte wenigſtens ſehen, daß er nicht lange Zeit gebraucht, um darüber Herr zu werden, und das würde ihn, wie er recht gut wußte, freuen.

So nahm er denn das kleine Kunſtwerk auf und ging damit zu den Eltern hinüber, fand auch den Vater, obgleich es ſchon ſtark auf den Abend zuhielt, noch ſcharf bei ſeiner Arbeit.

„Holla, Fritz, was bringſt Du da?“

„Das perpetuum mobile, Vater. Ihr wolltet es ja gern einmal ſehen, und ich muß es jetzt wieder dem Eigenthümer hintragen.“

„Hm,“ ſagte der Alte, der nur einen flüchtigen Blick auf das Kunſtwerk warf, während die Uebrigen darum herdrängten. Sein Auge flog forſchend über die Züge des Sohnes, und wie damit befriedigt, fuhr er fort: „Bravo, mein Junge, Du haſt den ſchwarzen Rock und damit eine ganze Menge anderer Dinge wieder ausgezogen, und das freut mich, freut mich von Herzen! Geh' nur damit in die Stube — laß die Pfoten davon, Karl, Du mußt doch gleich Alles betaſten. Setz' es nur drinnen hin, Fritz, ich komme gleich nach.“

„Iſt die Mutter drin?“

„Ja, ich glaube; ſie war vorhin ausgegangen, iſt aber wieder zurück. Weiß der Henker, was ſie hat! Vorhin wurde ſie doch auf einmal unwohl, aber es muß wohl wieder vorüber ſein.“

Fritz ging in die Stube und fand zu ſeinem Erſtaunen die Mutter, die er ſonſt nie ohne irgend eine Arbeit traf, wie in tiefen Gedanken auf und ab gehen. Wie ſie ihn erkannte, blieb ſie ſtehen, und während ſie ihn anſah, traten ihr die Thränen in die Augen.

„Guten Abend, Mutter!“ ſagte Fritz, indem er das Mitgebrachte auf den Tiſch ſtellte. „Ich wollte Dir hier einmal die kleine Maſchine zeigen, von der ich Euch neulich erzählt. Es iſt wirklich eine Art von Kunſtwerk.“

„Fritz, mein armer, armer Fritz!“ ſagte die Frau, ohne einen Blick darauf zu werfen, indem ſie auf ihn zuging, ſeine beiden Hände ergriff und ihm voll und traurig in die Augen ſchaute.

„Hat Dir der Vater erzählt?“ ſagte der junge Mann ſcheu und leiſe.

„Alles, Alles,“ nickte die Frau; „o, das ſtolze, hochmüthige Ding — und wenn ſie wüßte, was ſie an Dir hätte!“

„Liebe Mutter,“ lächelte Fritz verlegen, denn er hätte ſich dieſes neue Aufreißen der kaum geſchloſſenen Wunde lieber erſpart, „ich glaube, ſie hat, wenn nicht liebevoll, doch ſehr vernünftig gehandelt. Ich war ein wenig zu haſtig — ich bin noch nichts — ich muß mir ſelber erſt einen Namen, einen Wirkungskreis ſchaffen, — und wenn die Jahre auch für den Mann nicht ſo raſch dahinfliegen — ein junges Mädchen kann darauf nicht warten.“

„Und Du vertheidigſt ſie noch?“ ſagte die Mutter. „O, Fritz, daß ich das Herzeleid erleben mußte!“ Und ihr Geſicht in die Schürze bergend, ſank ſie auf einen Stuhl und ſchluchzte laut.

„Mutter,“ bat Fritz und ſchlang ſeinen Arm um ſie, „meine liebe, gute Mutter, aber ſo beruhige Dich doch; Du ſiehſt ja, daß ich gefaßt und wieder ruhig bin! Was iſt es denn auch weiter? Ich habe eben einen Korb bekommen, was ſich ſchon beſſere Männer gefallen laſſen mußten. Sieh’, der Vater kommt jetzt herein — Du weißt, daß er die Thränen nicht leiden kann.“

Die Frau ſtand auf, warf plötzlich ihre Arme um den Nacken des Sohnes, drückte einen Kuß auf ſeinen Mund und verließ dann durch die Küchenthür das Zimmer in demſelben Augenblick, als es der alte Baumann von der Werkſtätte aus betrat.

Fritz ſah ihr erſtaunt nach und konnte ſich gar nicht denken, weshalb ſich die Mutter gerade ſeine Abweiſung ſo furchtbar zu Herzen nahm. War es vielleicht deshalb, weil ſie gerade ihm zugeredet und ihn in ſeiner Liebe und der Hoffnung, die er darauf baute, beſtärkt hatte?

„Was hat nur die Mutter, Vater?“ fragte er dieſen. „Sie weint, als ob ihr Herz brechen müſſe, daß mich Ottilie verſchmäht.“

„Weiß der liebe Gott,“ erwiederte kopfſchüttelnd der Schloſſermeiſter, „was ihr in die Krone gefahren iſt! Aber ſie war ſchon den ganzen Mittag ſo aufgeregt und unruhig, wie ich ſie noch nie geſehen habe — eigentlich ſeit die Müller zu uns kam, die allerdings genug ſchwatzt, um Einem den Kopf wirbelig zu machen. Aber laß ſie nur: ſie wird ſich ſchon wieder zufrieden geben, iſt ja ſonſt eine vernünftige, reſolute Frau. Und nun laß einmal ſehen, was Du mitgebracht haſt — ei, Du kleiner Schelm, willſt Du Deine naſeweiſen Finger davon laſſen!" — Der Ausruf galt der kleinen Elſe, die ſich, neugierig wie Kinder ſind, an die Maſchine gemacht hatte und mit ihren Fingerchen die Räder in Gang zu bringen ſuchte. — „Du wirſt dem Fritz die ganze Arbeit verderben; komm, Schatz, ſetz' Dich mit dem Vater her, und nun wollen wir uns die Sache einmal betrachten."

Damit nahm er die Kleine auf den Schooß und ließ ſich neben dem Tiſche nieder, wo ihm Fritz, der die Maſchine in Bewegung ſetzte, den Mechanismus erklärte.

Der alte Mann begriff das auch leicht genug, ſchüttelte aber doch dazu mit dem Kopf und ſagte: „Hübſch iſt das Ding, das läßt ſich nicht leugnen, auch ſinnreich erfunden und einfach ausgeführt; aber mir thut's immer leid, wenn ich ſolche Arbeiten ſehe und an die Zeit und Mühe denke, die darauf verſchwendet wurde. Die Bewegung iſt da, aber die Kraft fehlt, um die Bewegung nutzbringend zu machen und Waſſer und Feuer bei unſeren Gewerken erſetzen zu können; und ſo lange wir die Kraft nicht hineinzulegen vermögen, bleibt die ganze Geſchichte doch immer weiter nichts als eine hübſche Spielerei.“

„Aber auf Weiteres macht ſie ja auch keinen Anſpruch, Vater.“

„Und wo willſt Du jetzt damit hin?“

„Zum alten Salomon, dem das Werk gehört, oder gehörte, denn er hat es, wie er mir ſagte, ſchon an einen Engländer, aber nur unter der Bedingung verkauft, daß es wieder vollkommen in Stand geſetzt würde. Das iſt jetzt geſchehen, und er möchte es gern ſo bald als möglich abliefern.“

„Wo warſt Du heute den ganzen Nachmittag?“

„Draußen in Schloß Wendelsheim. Der junge Baron Benno iſt heute Morgen geſtorben; ich wollte ihn gern noch einmal ſehen.“

„Wer iſt geſtorben?“ fragte die Mutter, die in dieſem Augenblick wieder in’s Zimmer trat und die letzten Worte gehört hatte.

„Der junge Benno von Wendelsheim, Mutter.“

„Und Du warſt draußen bei ihm? Was hatteſt Du dort zu thun?“ fragte die Frau raſch.

„Ich bin oft bei ihm geweſen, Mutter, beſonders in der letzten Zeit, weil er ſelber große Freude an mechaniſchen Arbeiten fand, und ich ihm da oft aushelfen und ihn unterſtützen mußte. Es war ein herzensguter, junger Burſche, auch voll Geiſt und Leben, und ich hatte ihn recht lieb gewonnen. Jetzt iſt er todt,“ ſetzte er leiſe hinzu, „und ich kann Euch gar nicht ſagen, wie weh mir ſein Tod gethan hat. Aber willſt Du Dir nicht einmal die Maſchine betrachten, Mutter? Du wollteſt ſie ja gern ſehen, ehe ich ſie fortbrächte, und ich bin gerade damit unterwegs.“

Die Frau nickte ſtill und ſchweigend vor ſich hin und trat mit zum Tiſch; aber ihre Augen flogen über das Kunſtwerk hin und ſtarrten wie in’s Leere.

„Siehſt Du, wie hübſch ſie arbeitet?“ ſagte Fritz. „Und ſo geht ſie, ohne je aufgezogen zu werden, ununterbrochen fort, Jahr aus, Jahr ein. Jedesmal, wenn die Kugel dieſen Punkt erreicht hat — aber Du achteſt ja gar nicht darauf, Mutter — fehlt Dir denn etwas?“

„Nein, mein Kind,“ verſetzte die Frau; „nur im Kopf ſummt es mir ſo ſonderbar, und — im

Herzen thut mir etwas weh. Aber nimm es nur fort, ich verſtehe ja doch nichts davon und ſehe nur, daß es hin und her geht.“

Fritz mochte nicht weiter in ſie dringen; er glaubte ſicher, daß der heutige Vorfall bei Wittes ſie ſo tief verletzt habe, und hütete ſich deshalb wohl, noch einmal darauf zurückzukommen. Es wurde auch ſpät; im Zimmer fing es ſchon an zu dämmern, und der alte Salomon ſchloß immer, wie er recht gut wußte, ſehr zeitig ſeinen Laden.

„Du willſt fort, Fritz?“

„Ja, Vater, ich treffe den alten Mann ſonſt nicht mehr unten, und in ſeinem Hauſe weiß ich nicht Beſcheid; auch ſind die Wohnungen in der Judenſtraße immer Abends feſt verſchloſſen.“

„Dann komm aber auf dem Rückweg wieder vor und bleib' den Abend bei uns — ich laſſe nachher Bier holen. Was ſitzeſt Du ſo allein zu Hauſe?“

„Ja, Vater, ich werde kommen,“ ſagte der junge Mann, indem er die kleine Maſchine wieder ſorgfältig aufnahm — „alſo auf Wiederſehen, Mutter — Adieu, Elſe!“ Und ſeine Mütze nehmend, verließ er die Stube und ſchritt auf die Straße hinaus.

Die Sonne mußte längſt untergegangen ſein, Vater Kleinholz ſetzte ſich wieder nieder, und von mehreren Seiten ſtanden die Redner auf, die alle, wie der vorhergehende Sprecher, gegen eine Trennung waren, Viele beriefen ſich dabei auf ihre eigenen Geiſtlichen, die mit ihnen ausführlich über die Sache geſprochen, Alle aber waren darin einig, daß das Aufgeben des Religionsunterrichtes ein Verluſt für den Lehrer ſein würde, den gar kein errungener Vortheil wieder aufwiegen oder ausgleichen könne.

„Mitbrüder und liebe Genoſſen,“ ſagte da endlich Hennig, der bis jetzt noch kein Wort in die Debatte geſprochen und manchmal faſt augenſcheinlich mit ſich gekämpft hatte, jetzt aber plötzlich zu einem feſten beſtimmten Entſchluß gekommen zu ſein ſchien. „Ich bin zwar noch jung, viel jünger, als Manche hier, die in ihrem Ehrenamte ergrauten, aber deſto weniger bin ich auch vielleicht mit den alten Gewohnheiten verwachſen, die es nachher ſo viel Mühe koſtet, wieder abzuſchütteln. Ich fühle eben ſo gut, wie Sie, daß wir dem Religionsunterrichte der Kinder nicht entſagen dürfen, der Lehrer würde durch den Verluſt dieſes Zweiges zu einer bloßen künſtlichen Maſchine, die den Kindern nur das Ein mal Eins und das Geheimniß der Buchſtabenſtellung einbläut. Herr Paſtor Scheidler hat uns Beiden zwar heute denn hier und da wurden ſchon die Lichter in den Läden angezündet. Fritz ſchritt deshalb auch wacker aus, um nicht zu ſpät zu kommen und den ganzen Weg umſonſt zu machen, ſchnitt durch ein paar kleine Seitenſtraßen und erreichte endlich die Judengaſſe, durch welche er jetzt ſo raſch als irgend möglich vorwärts eilte. Ueber die kleine Maſchine hatte er nur ſein Tuch gedeckt, damit nichts daran geſchehen konnte.

In der Erweiterung der Straße, die er jetzt betrat, ſah er ſich einen Officier entgegenkommen, der in ſeinem ganzen Gang und Weſen dem Lieutenant von Wendelsheim ähnelte; um ſein Geſicht zu erkennen, war es aber noch zu weit und zu dunkel, und ehe er an ihn hinankommen konnte, bog derſelbe plötzlich nach links ein und verſchwand in dem Hof, der zu dem Hauſe des alten Salomon gehörte.

„Was, um Gottes willen, hat denn der Lieutenant noch ſo ſpät bei dem alten Mann zu thun,“ dachte Fritz, „und warum geht er nicht in den Laden — oder ſollte der ſchon geſchloſſen ſein? Dann ſeh' ich, daß ich den Eingang dort ebenfalls finde, mitnehmen möchte ich das ſchwere Ding doch nicht noch einmal.“

Er hatte indeſſen das Haus faſt erreicht und ſah, daß der Laden wirklich ſchon geſchloſſen ſein mußte. Die Läden waren zu, ebenſo die Thür; aber jedenfalls befand ſich der alte Salomon noch im Innern, denn der Officier kam nicht wieder heraus.

War denn das wirklich Baron Wendelsheim geweſen, und ſchon ſo raſch vom Schloß zurückgekehrt — und ging gleich zu dem Juden, wo er doch nichts Anderes ſuchen konnte, als Geld zu borgen? Fritz ſchüttelte vor ſich hin mit dem Kopf und überlegte ſich eben, daß der Lieutenant gerade nicht beſonders erfreut ſein würde, wenn er ihn bei ſeinem Geldgeſchäft überraſchte; aber das ließ ſich jetzt nicht mehr ändern. Hätte er nicht das Werk bei ſich gehabt, wäre er vielleicht wieder umgekehrt.

Das Hofthor war noch offen, und gleich links hinein mußte auch die Thür zum Laden führen; er erinnerte ſich, daß Salomon einmal dort hinausgegangen war, als er ſich im Laden befand, um irgend etwas aus ſeiner Wohnung herunter zu holen.

Im Hofe war es faſt noch dunkler als auf der Straße, denn das hohe Nachbargebäude ſchloß ſelbſt den matten Widerſchein des weſtlichen Himmels ab; aber die Thür in dem helleren Gebäude ließ ſich noch deutlich erkennen, und als Fritz näher darauf zutrat, bemerk~~te~~ er, daß ſie ~~nicht~~ nur halb angelehnt~~, ſondern auch~~ und noch Licht im Innern war. Salomon war alſo noch drinnen, und ohne ſich lange zu beſinnen, griff der junge Baumann nach der Thür und wollte ſie eben öffnen, als plötzlich eine dunkle Geſtalt ihm dieſelbe aus der Hand riß, ihn bei Seite warf, daß er faſt geſtürzt wäre, und dann, ehe Fritz nur recht zur Beſinnung kommen konnte, mit wenigen Sätzen aus dem Hof verſchwand.

War das Salomon ſelber geweſen — oder vielleicht ein Dieb? Wie ihn nur der Gedanke durchzuckte, ſprang er der Geſtalt nach an das Hofthor und ſchrie in die menſchenleere Straße hinaus: Hülfe! Diebe! Haltet ihn! Er wäre auch ſelber nachgeſprungen, aber er ſah jetzt nicht einmal, ob ſich der Flüchtige nach links oder rechts gewandt hatte — und war es wirklich ein Dieb geweſen? Er mußte ſich ſelber überzeugen und lief deshalb in den Laden zurück.

Dort ſtellte er ſein Werk raſch auf einen Tiſch und wollte die Lampe aufgreifen, um ſelber nachzuſehen, als er vor ſich auf dem Boden einen lebloſen Körper lang ausgeſtreckt erkannte. Er hob ihn auf und hielt ſein Geſicht gegen das

Licht der Lampe — großer Gott, es war der alte Mann ſelber, mit Blut bedeckt — ermordet vielleicht von Räuberhänden! Aber hier konnte er nicht bleiben — er mußte Hülfe herbeirufen, nicht allein für den Ueberfallenen, ſondern auch um dem Mörder ſo raſch als möglich nachzuſetzen.

Er legte den unglücklichen alten Mann ſo ſanft als möglich wieder auf den Boden zurück und eilte dann auf das Haus zu, das er aber verſchloſſen fand. Salomon trug den Drücker dazu immer in ſeiner Taſche. Aber dort hielt er ſich nicht lange auf, klopfte nur heftig an, um die Bewohner aufmerkſam zu machen, und ſprang dann der Straße zu, um dort die Nachbarn zu alarmiren und Polizei herbeizurufen. Er war von Schreck und Entſetzen ſo verwirrt, daß er kaum ſelber wußte, was er that.

Mit flüchtigen Sätzen erreichte er auch das Hofthor und wollte eben hinaus auf die Straße ſpringen, als er ſich plötzlich von vier nervigen Fäuſten gefaßt und gehalten fühlte.

„Um Gottes willen,“ rief er, „der Mörder iſt entflohen — ruft Leute, die ihm nachſetzen!“

„Heda, mein Burſche, ich glaube nicht, daß er ſo weit fort iſt,“ ſchrie ihn da ein derber Burſche an. — „Haltet ihn feſt — gebt ihm Eins auf den Kopf, wenn er nicht ſtill iſt! Was iſt hier vorgefallen?“ riefen die Anderen.

Fritz Baumann rang aus Leibeskräften, um ſich frei zu machen, denn durch den Irrthum entkam der wirkliche Thäter.

„Setzt nur nach!“ rief er, als er ſah, daß das nicht möglich war, denn immer mehr Leute kamen herbeigeſtürmt und warfen ſich auf ihn. „Schickt Leute nach rechts und links die Straße hinunter — ein Mann iſt dort hinaus geflohen — er kann nicht groß ſein!“

„Na, Du wirſt ihn ſchon ſpäter noch genauer beſchreiben können!“ rief ein corpulenter Burſche, ein Bierbrauer, der in der Nähe wohnte und mit herbeigeſprungen war, als er den Lärm hörte.

In dem Hauſe ſelber wurden unruhig hin und her fahrende Lichter ſichtbar. Baumann war in Verzweiflung.

„Aber Ihr könnt mich ja meinetwegen hier feſthalten, ſeht nur, daß Ihr den weggelaufenen Mörder fangt!“

„Mörder?“ ſchrie eine Frau aus dem Fenſter in Todesangſt.

„Mörder?“ wiederholten auch die Leute unten im Hof erſchreckt, und Einer ſchrie: „Mit der

Laterne hieher — kommt einmal her, Freund, leuchtet einmal hieher!“

Der Zuruf galt einem der ſchüchternen Nachbarn, der mit einer Laterne herausgekommen war, um zu ſehen, was vorgehe, und eben damit in dem Hofthor erſchien. Der Mann kam auch, wenngleich ein wenig ſcheu, in demſelben Augenblick mit der Laterne heran, als die Hausthür geöffnet wurde und ein Officier herausſprang.

„Was geht hier vor?“ rief er, und Fritz erkannte zu ſeinem Erſtaunen den Lieutenant Wendelsheim, den er indeſſen ganz vergeſſen hatte. Ehe er ihn aber anreden konnte, rief Einer von denen, die ihn noch immer wie in einem Schraubſtock hielten, indem er die Laterne aufgriff und gegen Fritz Baumann anleuchtete:

„Mord! Bei Gott, ſeht, wie blutig der Kerl ausſieht!“

„Herr Baumann!“ rief auch jetzt der Lieutenant erſchreckt. „Was iſt vorgefallen? Wie kommen Sie hieher?“

„Der alte Salomon liegt da drinnen ermordet,“ rief Fritz, „und mich haben die Menſchen gefaßt, während ſie den wirklichen Mörder entkommen ließen!“

„Salomon ermordet? Um Gottes willen, ein Licht!“

Oben an dem einen Fenſter wurde der Aufſchrei einer weiblichen Stimme gehört, und gleich darauf ſtürzte des alten Mannes Frau, an allen Gliedern zitternd, aus der Thür und dem Laden zu, aus dem ihr gellender Hülferuf gleich darauf ertönte.

Der Hof hatte ſich indeſſen mehr und mehr mit Menſchen gefüllt, und Alles drängte nach dem Laden. Wendelsheim aber fühlte, daß er hier, ſo lange noch keine Polizei eingetroffen war, die Leitung des Ganzen übernehmen müſſe, und deshalb der Thür zuſpringend, wies er die Maſſe zurück.

„Nur drei oder vier von Euch mögen eintreten,“ ſagte er, „Ihr Anderen wartet hier draußen. Iſt ſchon Jemand auf die Polizei gelaufen? Noch nicht? Schickt augenblicklich einen Boten dorthin ab; ich werde ſo lange hier bleiben. Sie, Freund,“ wandte er ſich dann an einen ordentlich ausſehenden Mann, der auch mit von der Straße hereingekommen war, „ſeien Sie ſo gut und faſſen Sie an der Thür Poſto, daß Niemand weiter eindrängt. Den jungen Mann da könnt Ihr ruhig loslaſſen; ich glaube nicht, daß er den Mord begangen hat.“

„Abwarten,“ ſagte der Bierbrauer, der nicht die geringſte Luſt hatte, ſich die eingefangene Beute entgehen zu laſſen. „Wovon iſt denn der Burſche ſo blutig geworden? Wenn wir ihn jetzt loslaſſen, iſt er in einer Viertelſtunde über alle Berge. Gebt einmal einen Strick her, daß wir ihm die Hände ein bischen zuſammenſchnüren können.“

Wendelsheim hörte ſchon nicht mehr, was er ſprach, denn er war jetzt ebenfalls in den Laden geſprungen, um dort zu ſehen, was geſchehen ſei, und die alte Frau zu unterſtützen. — —

Den Nachmittag um fünf Uhr war der Staatsanwalt Witte, pünktlich wie in allen Dingen, draußen bei dem Major erſchienen, um mit dieſem und dem Rath die Sache der Frau Müller in Ordnung zu bringen. Er that das auch nicht etwa, wie Madame Müller ſelber vielleicht glauben mochte, allein in ihrem Intereſſe, auch nicht, um dem Major und dem langweiligen Rath Frühbach eine Unannehmlichkeit zu erſparen, ſondern einzig und allein ſeiner ſelbſt wegen. Was er nämlich ſchon ſeit einiger Zeit, eben nicht zu ſeiner Freude, vermuthet hatte, daß Ottilie eine ſtille Neigung zu dem jungen Wendelsheim hege, hatte er in der Unterredung mit ſeiner Frau nur zu ſehr beſtätigt gefunden, es konnte ihm daran kein Zweifel bleiben, und hing die Frau Müller ihre Klage an die große Glocke, dann war des Geredes über die Familie Wendelsheim nachher auch kein Ende mehr.

Außerdem fühlte er ſich feſt davon überzeugt, daß die Frau an dem ihr von dem Major, nach Gott weiß welchen Combinationen, untergeſchobenen Verbrechen vollkommen unſchuldig ſei. Es war bei dem alten Herrn nun einmal zur fixen Idee geworden, jenem früher aufgetauchten Gerücht, das er feſt und beſtimmt für eine Thatſache hielt, auf die Spur zu kommen, und je näher der Zeitpunkt rückte, wo er alle ſeine Hoffnungen ſollte in nichts zerfließen ſehen, deſto eifriger wurde er darauf.

Er haßte den alten Baron von Wendelsheim — der ihm vielleicht nie etwas Anderes zu Leid gethan, als daß er einen Erben bekommen — von Grund ſeiner Seele, und immer in dem Wahn, daß er die Hand bei einem Betrug im Spiel gehabt, hielt er ſich natürlich nur für ſchlecht und nichtswürdig behandelt. Daß er dabei kein Mittel unverſucht ließ und ſcheute, um ſein vorgeſtecktes Ziel zu erreichen, hatte er ſchon wieder in dieſem Fall gründlich bewieſen, und es wurde deshalb wirklich Zeit, ihm ſeinen Standpunkt einmal klar zu machen. Konnte er doch auf ſolche Weiſe für ſich gar nichts erreichen, wohl aber die Familie Wendelsheim dermaßen in das Gerede der Leute bringen, daß lange Jahre dazu gehört hätten, um den Eindruck zu verwiſchen oder nur abzuſchwächen, und das war dem Staatsanwalt natürlich, wenn er ſich die Möglichkeit einer näheren Verbindung mit der Familie dachte, ſchon perſönlich nicht angenehm.

Beſonders ärgerte ſich Witte aber darüber, daß der Major auch den Rath Frühbach in die Angelegenheit gezogen hatte; denn deſſen Rednertalent kannte er aus dem Grunde und zweifelte keinen Augenblick daran, daß der Rath ſchon in der ganzen verfloſſenen Woche von Haus zu Haus gegangen ſei, um das merkwürdige Erlebniß zu erzählen. Darin aber that er dem Rath unrecht, denn Frühbach dachte gar nicht daran, mit den Erlebniſſen jenes Morgens Staat zu machen. Er hatte mit keiner menſchlichen Seele darüber geſprochen, und ſelbſt als er den Major einmal wieder in der Zwiſchenzeit aufſuchte, kein Wort von der fatalen Angelegenheit erwähnt. Die Rolle, welche er ſelber dabei geſpielt, gefiel

Nachmittag geſagt, daß wir ihn wirklich einbüßen müßten, wenn wir uns von der Kirche losriſſen, aber es iſt das doch auch nur die Meinung eines einzelnen Mannes, noch dazu eines bei der Sache intereſſirten, die wahrlich nicht maßgebend für uns ſein darf.“

„Aber beſter Herr Hennig,“ ſagte Kleinholz erſchreckt.

„Er mag es,“ fuhr Hennig fort, ohne die Unterbrechung zu beachten, „vielleicht recht gut mit uns Schullehrern meinen, ich will das gar nicht bezweifeln und — wäre der letzte der ihn kränken möchte, aber ich glaube, er ſieht die Sache mit zu ſchwarzen Farben, und ich will Euch deshalb meine Anſicht darüber mittheilen. Wer hat uns denn ſchon eigentlich verbürgt, daß wir, bei einer Trennung der Schule von der Kirche, auch nothwendiger Weiſe den Religionsunterricht verlieren müßten? Wer hat uns das bis jetzt geſagt, als nur allein die Geiſtlichen ſelber, und ſind wir denn ſo gewiß, daß das nicht hier und da, und im Anfang vielleicht, auch größtentheils deshalb mit geſchehen iſt, um uns in unſerem Streben irre zu machen, oder davon abzubringen? Der Religionsunterricht iſt eben ein Unterricht und gehört zur Schule und ſo wenig wie er in den Schulen der großen Städte fehlt, die gleichfalls ſchon der keineswegs für den Lehrer ehrenvollen Beaufſichtigung der ihm erſtens nicht, und dann eignete ſich der Gegenſtand auch nicht zu ſeiner gewöhnlichen Unterhaltung, indem dort in Vollmers wirklich etwas geſchehen war, er aber nur ſolche Scenen ſchilderte, in denen gar nichts paſſirte.

Der Staatsanwalt ärgerte ſich aber trotzdem darüber und betrat dieſesmal die Wohnung des Majors eben nicht in der beſten Laune. Er hätte aber trotzdem beinahe gelacht, als er das Zimmer öffnete und das Bild des Jammers ſah, das ſich hier entwickelte.

Der Major ſaß in ſeinem Lehnſtuhl, den Kopf verbunden und an dem einen Bein das Beinkleid aufgeſtreift, und vor ihm auf der Erde ſaß der Chriſtian, ebenfalls eingewickelt und mit dem kläglichſten Geſicht von der Welt, und rieb ihm Knie und Wade mit Kampherſpiritus ein, der einen penetranten Geruch im Zimmer verbreitete. Auf dem Sopha aber lag ausgeſtreckt, mit Kopfkiſſen und Decke, Frau von Bleßheim, und die alte Lieſe, einen rieſigen warmen Umſchlag auf der linken, feſt eingebundenen Backe, brachte ihr eben eine Taſſe des unvermeidlichen Camillenthees.

Zwiſchen den Allen aber ſaß Rath Frühbach auf einem Stuhl mitten in der Stube, einen dicken grauen Rock an und die Brille auf, die

Schnupftabaksdoſe in der linken Hand und in Gedanken eine Priſe nach der andern nehmend, ſo daß er ſchon auf dem, vorher mit weißem Sand beſtreuten Fußboden der Stube — der alten Lieſe ewiger Aerger — einen braunen Fleck niedergefallenen Tabaks gebildet hatte.

„Alle Wetter,“ rief der Staatsanwalt, als er in der Thür ſtehen blieb und ſich die Gruppe betrachtete, „das ſieht ja hier recht heiter und vergnügt aus, und der Jammer iſt wieder in allen Ecken los! Nun, Major, ich dächte, vor einigen Tagen wären Sie gut genug auf den Beinen geweſen! Wo fehlt's jetzt wieder?“

„Machen Sie um Gottes willen die Thür zu, Staatsanwalt,“ rief der Major, ohne die Frage gleich zu beantworten, denn bei dem Capitel nahm eine Erwiederung zu lange Zeit in Anſpruch; „es zieht hier herein, und ich kann den Tod davon haben!“

„Zieht? Wir haben ſechzehn Grad Wärme draußen,“ ſagte Witte, indem er gleichwohl dem Wunſch Folge leiſtete; „außerdem ſind alle Fenſter dicht geſchloſſen, und das ganze Zimmer riecht wie ein Schmetterlingskaſten. Es ſcheinen mir aber freilich lauter „Trauerfalter“ darin zu ſtecken — complicirte Sammlung, das muß wahr ſein! Herr Gott, da liegt ja auch die gnädige Frau, und die Lieſe hat wieder Zahnſchmerzen! Der Chriſtian ſcheint heute der einzige Geſunde."

„Ich? Ach, das Gott erbarm'!" ſtöhnte der Mann. „Hingeſetzt hab' ich mich hier, um dem Herrn Major das Bein einzureiben; aber wie ich wieder in die Höhe kommen will, weiß der Himmel! Ich muß mir das Kreuz verrenkt haben, denn das wird mit jedem Tag ärger."

„Und was fehlt Ihnen, Herr Rath?" fragte der Staatsanwalt, „denn ganz geſund können Sie doch unmöglich in dieſem Lazareth ſein."

„Geiſtige Ruhe, verehrter Freund," erwiederte Frühbach; „ſonſt, Dank dem Aepfelwein, den ich täglich trinke, und meiner ſteten Transſpiration, nichts. Aber Sie ſehen, ich habe mich pünktlich eingefunden."

„Sehr wacker von Ihnen. Und Sie, Major, liegen wieder auf der Kante?"

Er hatte eigentlich recht. In der neulichen Aufregung ſchien der alte Herr, deſſen Leiden überhaupt zum großen Theil nur eingebildet waren, ſeine ganze Krankheit vergeſſen oder wenigſtens für den Augenblick beurlaubt zu haben. Jetzt aber, nach dem letzten verzweifelten Verſuch, den er auch in der That als den letzten betrachten mußte, hatte er es aufgegeben, ſein Ziel weiter zu verfolgen. Seine letzte Hoffnung war verſchwunden, und mit dem Aufhören der Erregung trat, wie nach allen ſolchen Fällen, die gewöhnliche Abmattung ein, ſo daß er ſich jetzt auf einmal kränker als je zu fühlen glaubte.

„Ja,“ ſtöhnte er, „und das wird auch wohl der letzte Ruck ſein, den die Krankheit thut; ich fühl's ſchon in den alten Knochen, lange kann das Elend nicht mehr dauern – o Gott! Chriſtian, Eſel — Er drückt mir ja den ganzen Knochen ein! Der Menſch arbeitet gerade ſo auf meinem Fleiſch herum, als ob er ein Pferd ſtriegelte. Setzen Sie ſich, Staatsanwalt — wenn ich Jemanden lange ſtehen ſehe, werde ich ganz nervös, denn ich fühle das Ziehen und Ausdehnen in meinen eigenen Gliedern.“

„Und Sie wiſſen, weshalb ich komme?“ ſagte der Staatsanwalt, indem er ſeinen Hut auf den Tiſch ſtellte und der Einladung Folge leiſtete.

„Ja,“ knurrte der Major, „der Rath da hat mir die ganze Geſchichte erzählt, und ich wollte, daß der Teufel die Madame Müller und den — hm, verdammt, wenn ich ſo einen Brief unterſchreibe!“

„Na, dann laſſen Sie's bleiben,“ ſagte der

Staatsanwalt, wieder von ſeinem Stuhl emporfahrend; „mir kann's recht ſein, und nur Ihretwegen bin ich herausgekommen. Alſo Gott befohlen, Major, möchte hier nicht länger ſtören!“

„So bleiben Sie nur in's drei Teufels Namen ſitzen!“ ſchrie der Major. „Herr Gott, ärgern Sie mir nicht auch noch die Galle an den Hals — man muß doch erſt über die Sache reden! Da, Chriſtian, das iſt genug, die Haut muß ja ſchon herunter ſein, und das brennt wie Gift — macht, daß Ihr hinaus kommt, wir haben mit einander zu reden!“

„Ja, macht, daß Ihr 'naus kommt,“ ſtöhnte der alte Gärtner, indem er ſich mit beiden Armen auf den Boden ſtützte; „mich reibt Niemand ein, ich bin immer eingerieben, und jetzt ſoll man ſich noch allein aufrichten, wo Einem das ganze Kreuz aus dem Geſchick iſt. Uff!“ ſtöhnte er dabei und machte einen Verſuch, aufzuſtehen, der aber mißglückte.

„Gott ſoll Einen bewahren!“ ſagte Witte, indem er auf den Mann zutrat und ihm unter den rechten Arm griff. „So, Freund, nun hebt Euch einmal — ohoi! Geht's?“

„Danke ſchönſtens, Herr Staatsanwalt,“ keuchte der Gärtner, der ſich jetzt mit Mühe auf die Füße brachte, „der Herr vergelt's Ihnen! Wenn ich erſt einmal in die Höhe bin und wieder in Gang komme, bring' ich mich wenigſtens von der Stelle — wenn's nur nicht da hinten ſo ſtäche!“

Damit hinkte er, das linke Bein hinter ſich drein ſchleppend, aus dem Zimmer, und Witte ſah ihm nach, ſo lange er ihm mit den Augen folgen konnte. Nur erſt, als er die Thür wieder hinter ſich zugedrückt, ſagte er:

„Aber um des Himmels willen, Major, weshalb ſchicken Sie den Mann nicht in ein wirkliches Lazareth und nehmen ſich einen geſunden, kräftigen Menſchen, der Ihre Haus- und Gartenarbeit auch verrichten kann?“

„Geht nicht,“ knurrte der Major und ſchüttelte dabei mit dem Kopf; „halt ich nicht aus — kann keinen geſunden Menſchen um mich herum haben — geht mir wider die Natur. Ja, wenn ich nicht ſelbſt ſo elend wäre!“

Der Staatsanwalt, der kein weiteres Intereſſe bei der Sache hatte, ſah ſich im Zimmer um. Die Lieſe war auch mit ihrer Theekanne hinausgegangen, die Frau von Bleßheim lag nur noch auf dem Sopha und war krank, und es deshalb das Beſte, zur Sache zu kommen.

„Eigentlich," begann er, „haben wir gar nichts mehr mit einander zu reden, denn wenn Sie mir gleich von vornherein ſagen, daß Sie den Brief nicht unterſchreiben wollen, ſo läßt ſich vor der Hand nichts in der Sache thun, bis die Klage erſt einmal anhängig gemacht iſt."

„Aber auf was, zum Teufel, will denn die alte Hexe klagen?" rief der Major ärgerlich; „wir haben ihr ja nichts zu Leide gethan."

„Sie haben ihr weiter nichts gethan, als ſie beſchuldigt, ein Verbrechen begangen zu haben," ſagte der Staatsanwalt trocken, „und da ſie eine ſolche Verdächtigung nicht auf ſich ſitzen laſſen will, ſo werden Sie einfach aufgefordert werden, Ihre Beweiſe zu bringen."

„Aber wir haben keine," rief der Major, „als die moraliſche Ueberzeugung, daß ich im Recht bin und ihre ganze Geſchichte faul iſt."

„Eine moraliſche Ueberzeugung hat nur freilich vor dem Richter keinen Werth, Major, und Sie fallen damit gründlich ab. Aber vielleicht kann Ihnen der Rath Beweiſe bringen, da er, wie mir die Madame Müller erzählt hat, ſo entſchieden in der Sache vorgegangen iſt."

Rath Frühbach hatte wunderbarer Weiſe und ganz gegen ſeine ſonſtige Gewohnheit bis jetzt kein Wort geſprochen und nur, in ſeine Gedanken vertieft, Tabak um ſich her geſtreut. Jetzt ſagte er: „Da fällt mir eine Geſchichte ein....“

„Lieber Rath,“ rief Witte, ihn rückſichtslos unterbrechend, „ich bin nicht hieher gekommen, um Ihre Geſchichten mit anzuhören, ſondern die Angelegenheit zum Abſchluß zu bringen. Hier iſt der Brief — und dabei nahm er das Papier aus der Taſche —, ich habe ihn kurz und bündig gehalten, und es ſteht nichts darin, was Sie nicht mit gutem Gewiſſen unterſchreiben können. Der Frau habe ich auch das Verſprechen abgenommen, das Document als vollkommen privatim zu betrachten; ſie wird es keinem andern Menſchen zeigen. Nun leſen Sie es durch und ſagen mir dann kurz und bündig, ob Sie damit die fatale Sache erledigen wollen oder nicht. Weiteres Reden iſt vollkommen unnütz, und ich habe auch keine Zeit dazu.“

„Sie laſſen Einen auch wirklich gar nicht zu Worte kommen, lieber Staatsanwalt,“ meinte der Rath und nahm eine Doppelpriſe. „Wie kann man denn in einer ſo wichtigen Sache einen Beſchluß faſſen, wenn man ſich nicht erſt gehörig darüber ausgeſprochen hat?“

„Ich dächte, Sie hätten da draußen gerade genug geſprochen,“ nickte der Staatsanwalt, „und ich begreife Sie wirklich nicht, Major, wie ein ſonſt ſo ruhiger, vernünftiger Mann ſo ſeine Leidenſchaft kann mit ſich durchgehen laſſen und in’s Blaue hineinraſen.“

„Ich habe ja gar kein Wort geſagt!“ rief der Major; „der Rath war aber nicht zu halten und behauptete nur immer, wenn man es ihr auf den Kopf zuſage, würde ſie augenblicklich geſtehen.“

„In Schwerin hatten wir einen ganz ähnlichen Fall, und gerade durch meine Geiſtesgegenwart....“

„Haben Sie ſich hier ſo in die Patſche geritten,“ ſagte der Staatsanwalt, der feſt entſchloſſen ſchien, dem unglücklichen Manne jedesmal die Rede abzuſchneiden, „daß Sie Vorſpann brauchen, um wieder herauszukommen. Den bringe ich Ihnen jetzt; da, leſen Sie den Brief und ſeien Sie froh, wenn Sie ſo durchſchlüpfen; denn wenn die etwas choleriſche Frau wirklich klagt, ſo dürfen Sie ſich auf eine Scene vor den Geſchworenen gefaßt machen, an die Sie nachher ihr ganzes Leben zurückzudenken haben. Ueberfüllte Tribünen garantire ich Ihnen jedenfalls.“

Der Rath nahm den Brief und las ihn. Er

war in der That in der mildeſten Form abgefaßt und führte die ganze Sache auf ein Mißverſtändniß oder einen Irrthum zurück. Die beiden Herren erklärten nur zum Schluſſe ihr Bedauern, die Frau unverdienter Weiſe vielleicht durch irgend ein Wort gekränkt zu haben, und baten ſie, ihrer in Zukunft wieder freundlich zu gedenken, wie ſie ſich ſelber mit aufrichtiger Hochachtung zeichneten ꝛc.

Der Rath kratzte ſich hinter dem Ohr, reichte aber den Brief dem Major hinüber und ſagte dabei: „Du lieber Himmel, das könnte man allenfalls einer Frau gegenüber unterzeichnen, nur um aus der unangenehmen Sache herauszukommen!“

Der Major hatte ſich indeſſen das Bild mit dem Geſchworenengericht, das ihm der Staatsanwalt entrollte, ausgemalt, und er würde lieber tauſend Thaler gezahlt haben, als ſich einer ſolchen Blamage ausſetzen. Er, Major von Halſen, als Verklagter auf der Armenſünderbank, und die Madame Müller vor den Schranken, gegen ihn auftretend! Es war gut, daß der Rath in dem Augenblick nicht hören konnte, was er über ihn dachte, denn ihm allein verdankte er doch nur das Alles. Aber er las den Brief erſt einmal

Geiſtlichen entzogen ſind, eben ſo wenig wird er in den Landſchulen fehlen dürfen und wirklich fehlen. Selbſt hier liegt übrigens ein Ausweg für uns ganz klar und leicht zu Tage; wir wollen uns ja gar nicht losreißen von der Kirche und dieſer feindlich gegenüberſtehen, im Gegentheil; das Wirken der Schule und Kirche iſt ein ſo gleiches — oder ſollte doch wenigſtens ein ſo gleiches ſein — daß ein förmliches Losreißen keinem zum Vortheil, Beiden aber vielleicht zum großen Nachtheil werden könnte; ſtehen Kirche und Schule aber neben einander, und glaubt der Staat, daß es nothwendig für die religiöſe Erziehung der Kinder ſei, den Paſtor, wie bisher, Theil am Religionsunterrichte nehmen zu laſſen, ei dann ſchadet das auch nichts, und gewährt uns höchſtens eine wenn auch kleine Erleichterung unſerer ſchweren Pflichten; an uns iſt es nachher noch immer, den Stundenplan zu machen, in unſere Hand gegeben auch außer den vom Prediger ertheilten Lectionen durch moraliſche Belehrung den vollen Einfluß auf das kindliche Herz zu behalten, deſſen wir uns bis jetzt erfreut haben. Ich meinestheils würde darin ſogar einen neu errungenen Vortheil ſehen, wenn wir der wirklichen Dogmen enthoben würden, und es dem Paſtor überlaſſen könnten, dieſe zu lehren und — zu vertreten. — Der Lehrer flüchtig durch, dann noch einmal langſam und bedächtig, und der Staatsanwalt betrachtete ihn dabei mit triumphirenden Blicken. Er wußte jetzt, daß er ihn feſt hatte und die Sache erledigen konnte.

„Na denn meinetwegen,“ ſagte auch der alte Soldat endlich, indem er das Papier neben ſich auf den Tiſch warf; „geben Sie einmal Dinte und Feder von da drüben her, Rath — die Dinte wird wohl eingetrocknet ſein, dort auf dem Ofen ſteht noch eine kleine Flaſche. Wenn ſich der alte Drache damit beruhigen will, mir kann's recht ſein; aber meinen Hals möcht' ich zum Pfand einſetzen, daß ſie die Lumperei doch begangen hat. Sie ſollten nur das Bild von ihrer Tochter ſehen, Staatsanwalt, das über ihrem Sopha in Vollmers hängt, ob das nicht das leibhafte Conterfei der Wendelsheim'ſchen Familie iſt — jeder Zug, während der Lieutenant von Wendelsheim auch nicht die Spur von Aehnlichkeit mit dem alten Baron hat — nicht die Spur, ſage ich Ihnen.“

„Aber das ſind Alles keine Hauptbeweiſe, lieber Freund, und könnten nur vielleicht als Nebenbeweiſe in's Gewicht fallen. Eine ſolche Aehnlichkeit täuſcht und iſt oft nur zufällig, denn ſie hängt von uns unbekannten Urſachen ab. Damit kommen Sie alſo nicht vom Fleck, und ſeien Sie ſo gut und machen Sie die Sache kurz, denn es wird ſchon dunkel und ich muß nach Hauſe.“

Der Major ſah noch einen Augenblick ſtill und verbiſſen vor ſich nieder; endlich ſagte er: „Na, mein lieber Rath, Sie nehme ich einmal wieder auf eine Entdeckungsreiſe mit!“ griff dann die Feder auf, tunkte ſie ein und ſchrieb ſeinen Namen unter das Document; dann ſchob er es dem Rath hin, und dieſer, ohne ſich länger zu ſträuben, unterzeichnete ebenfalls.

„So,“ ſagte der Staatsanwalt, der die beiden Herren indeſſen ſchweigend beobachtet hatte, „das war jedenfalls das Geſcheidteſte, was Sie thun konnten, und ich hoffe die ganze Geſchichte damit beizulegen. Wenn Sie aber meinem Rath noch folgen wollen, Major, ſo geben Sie jetzt Ihre Jagd auf und werden vernünftig, denn Sie müſſen das Nutzloſe derſelben doch nachgerade eingeſehen haben. Wäre wirklich in jener Zeit etwas dem Aehnliches in der Familie Wendelsheim vorgegangen, wie Sie vermuthen, ſo haben es die Jahre jetzt verwiſcht. Aber Alles, auf das Sie nur Ihren böſen Verdacht gründen, iſt leere Vermuthung, oder, noch ſchlimmer, ekelhaftes

Weibergeſchwätz vergangener Jahre, und Sie können Ihrem Gott danken, daß dieſe Sache hier nicht dem alten Baron zu Ohren gekommen iſt; er hätte Sie wahrhaftig nicht ſo leicht durchgelaſſen. Doch nun Gott befohlen, meine Herren! Ich habe mich hier länger aufgehalten, als ich wollte. Was fehlt denn eigentlich der Frau von Bleßheim auf dem Sopha?"

„Ach, nichts," ſagte der Major mürriſch; „ſie bildet ſich immer ein, daß ſie krank iſt."

„Und Du wohl nicht?" rief die Dame, ſich plötzlich ſehr lebhaft aus ihrer liegenden Stellung aufrichtend. „Man muß ja allein ſchon davon krank werden, wenn man das ewige Gejammer mit anhört!"

„Na, wünſche allerſeits einen recht angenehmen Abend!" ſagte der Staatsanwalt, vergnügt, aus der Geſellſchaft fortzukommen, und ſeinen Hut ſchwenkend, ſchritt er in die ſchon dämmernde Straße hinaus.

Es war in der That ſpäter geworden, als er gedacht, und er ging raſch den Weg hinab, der nach der Stadt zu führte; dabei zuckten ihm aber doch die letzten Reden des Majors durch den Kopf, beſonders was derſelbe von der Aehnlichkeit geſagt. Darin hatte der alte Major recht: der

Lieutenant von Wendelsheim glich ſeinem Vater, was das Aeußere betraf, auch mit keiner Miene; er war erſtlich kleiner als der alte Baron, und ſeine Züge, ſeine ganzen Bewegungen trugen einen entſchieden andern Charakter. Aber was wollte das ſagen? Wie oft kam das in der Welt vor, und konnte nicht einmal gegründete Urſache zu einem Verdacht, viel weniger denn zu einer Klage geben! Merkwürdig blieb es freilich immer, und der Staatsanwalt grübelte auf dem ganzen Weg darüber nach, daß wieder der zweite Sohn ſo entſchieden die Züge der Eltern trug, und dadurch auch ſeinem Bruder nicht im geringſten ähnelte.

Aber mit all' ſolchem Nachgrübeln gelangt man natürlich zu keinem Reſultat. Ob das Bild in der Stube der Frau Müller der Wendelsheim'ſchen Familie mehr glich als der Lieutenant, war ziemlich einerlei; deshalb blieb der Letztere doch der Sohn und Erbe, und mit dieſer Schlußfolgerung betrat der Staatsanwalt wieder die eigentlichen Straßen der Stadt und ſchritt unwillkürlich etwas nach links hinüber, um ſeinen Weg nach Hauſe ſo viel als möglich abzukürzen. Es dunkelte allerdings ſchon ſtark, aber wenn er die Seitenſtraßen benutzte, kam er doch wohl noch bei Zeiten nach Hauſe, um einige nothwendige Briefe zu unterzeichnen und vor Poſtſchluß zu befördern.

Den kürzeſten Weg hatte er durch die Judengaſſe, und wenn das auch gerade kein Platz war, den man Abends gern paſſirte, weil das Ausſchütten von Gefäßen aus den Fenſtern dort nur allzu häufig geſchah, ſchien er dieſer Gefahr doch heute Abend trotzen zu wollen, oder dachte auch vielleicht nicht einmal daran. Er bog ohne Weiteres in die Straße ein, hatte aber erſt wenige Schritte darin gethan, als er einzelne Menſchen raſch an ſich vorüberſpringen und einem beſtimmten Hauſe zueilen ſah, vor deſſen Thür ſie ſich ſammelten oder in den Hof eindrängten.

„Was iſt denn hier geſchehen oder was giebt's zu ſehen?“ fragte er einen der Leute, der eben dort wieder herauskam und über die Straße wollte.

„Sie haben den alten Salomon todtgeſchlagen,“ ſagte der Mann und ſprang in das nächſte Haus, um noch eine Laterne zu holen.

„Du lieber Gott,“ ſeufzte Witte, denn er kannte den alten Mann recht gut und hatte ſchon oft ſelber mit ihm zu thun gehabt — „das iſt ja ſchrecklich!“ Und raſch trat er mit in den Hof hinein, wo er zu der Stelle kam, an welcher die Nachbarn den jungen Baumann hielten und eben dabei waren, ihm die Hände auf den Rücken zu ſchnüren.

„Wen habt Ihr denn da, Ihr Leute?“ fragte der Staatsanwalt, indem er zu ihnen trat, aber in der Dunkelheit nicht gleich die Züge der Einzelnen erkennen konnte.

„Den Halunken, der den alten Mann todtgeſchlagen hat, und eben auskneifen wollte, als er mir in die Finger lief.“

Unwillkürlich nahm der Staatsanwalt dem Nächſten die Laterne ab und leuchtete damit dem vermutheten Verbrecher in's Geſicht.

„Herr Baumann!“ rief er aber auch ſchon im nächſten Augenblick ordentlich entſetzt aus. „Das iſt doch nicht möglich!“

„Sind Sie von der Polizei?“ fragte ihn einer der Umſtehenden.

„Nein, aber ich gehöre mit zu dem Fach — ich bin der Staatsanwalt.“

„Na, dann gehen Sie lieber mit in den Laden hinein, wo der alte Salomon liegt, bis ein Actuar oder ſonſt wer kommt,“ ſagte der Mann wieder.

„Aber, um Gottes willen, Herr Baumann, wie kommen Sie in dieſe Lage?“

„Ich hoffe doch nicht,“ ſagte Fritz, der todtenbleich geworden war, „daß Sie mich eines ſolchen Verbrechens fähig halten?“

„Nein, gewiß nicht!“ rief Witte ſchnell.

„So, und weshalb wollte er denn da ausreißen und iſt über und über blutig, he? — Ruhe, mein Burſche, das bitte ich mir aus; ob Du ſchuldig oder unſchuldig biſt, wird dann wohl die Polizei aus Dir herausdrücken, darauf verlaß Dich! Und jetzt machen Sie, daß Sie hineinkommen, damit Alles ordentlich zugeht! Es iſt Niemand drin, wie ein Officier, und die wiſſen ſich bei ſolchen Geſchichten gewöhnlich nicht zu helfen.“

Das war allerdings richtig. Witte konnte auch hier im Augenblick, mit den näheren Umſtänden gar nicht bekannt, nichts helfen, und mußte den jungen Mann vor der Hand ſeinem Schickſal überlaſſen. Die Unterſuchung ſtellte ja doch bald heraus, ob er ſchuldig wäre oder nicht.

9.

Die Unterſuchung.

Als der Staatsanwalt Witte den düſtern, unheimlichen Raum betrat, bemerkte er nur eine Anzahl dunkler Geſtalten, die um einen auf dem Boden liegenden Gegenſtand geſchaart waren und von dem ungewiſſen Licht der Lampe mehr ſichtbar gemacht als beleuchtet wurden. Mit dem Fuße ſtieß er dabei an einen klirrenden Körper, der am Boden lag, und als er ihn aufhob, fand er, daß es ein Sack mit Geld ſei, den der Mörder hier jedenfalls auf der Flucht zurückgelaſſen. Die erſte Perſon, die er, allerdings zu ſeinem Erſtaunen, erkannte, war der Baron von Wendelsheim; denn er begriff nicht recht, wie dieſer Abends noch ſo ſpät in die Judengaſſe kam, wenn ihn nicht auch vielleicht, wie ihn ſelber, der Zufall hier vorbeigeführt. Aber es war jetzt wahrlich keine Zeit dazu, um ſolche Betrachtungen anzuſtellen, und der Staatsanwalt, den gefundenen Beutel auf den Ladentiſch ſtellend, trat näher zu der Gruppe, um vor allen Dingen den Zuſtand des gefallenen Opfers zu unterſuchen.

„Ah, Herr Staatsanwalt,“ rief Wendelsheim, als er ihn erkannte, „ein Glück, daß Sie kommen — hier iſt ein ſchändliches Verbrechen verübt worden!“

Auf dem ausgeſtreckten Körper des alten Mannes lag, anſcheinend leblos, eine weibliche Geſtalt.

„Was iſt das?“ ſagte Witte. „Sind Beide ermordet worden?“

„Es iſt des alten Salomon Frau; ſie muß ohnmächtig geworden ſein — Urſache genug, wahrhaftig, bei ſolchem Anblick!“

„Iſt der alte Mann todt?“

„Jedenfalls. Er hat zwei furchtbare Wunden am Kopf.“

„Hätten wir nicht beſſer die Frau fort und in ihre Wohnung geſchafft, wo ſie die nöthige Pflege finden kann? Nach Polizei iſt doch geſchickt?“

„Gewiß — faßt an, Ihr Leute, aber vorſichtig, und tragt die arme Frau drüben die Treppe hinauf; ich werde Euch den Weg zeigen — o, da kommt noch eine Laterne! Ich bin gleich wieder bei Ihnen, Herr Staatsanwalt."

Es fiel Witte wohl auf, daß der Lieutenant ſo bekannt in dem Hauſe ſchien, aber er achtete doch nicht weiter darauf. In dieſem Augenblick, und gerade als die Leute die in der That ohnmächtig gewordene alte Frau nach oben trugen, langte die Polizei an: ein Actuar, zwei Poliziſten und zwei Gensdarmen. Der Actuar ſchien auch die Sache richtig zu behandeln. Der Gefangene, da er doch gebunden war und nicht entwiſchen konnte, wurde einem der Gensdarmen übergeben und der andere an das Hofthor poſtirt, um die Neugierigen abzuhalten, denn die Straße war ſchon mit Menſchen angefüllt. Hatte ſich doch das Gerücht, daß der alte Salomon ermordet ſei, wie ein Lauffeuer durch die ganze Judengaſſe und den benachbarten Stadttheil verbreitet! Dann wurde der Hof von allen nicht hinein gehörenden Perſonen geſäubert und nur ein paar noch zur Aufſicht des Gefangenen zurückbehalten, wenn dieſer ja einen verzweifelten Fluchtverſuch machen ſollte. Jetzt verhielt er ſich mag dann ſehen, ob er im Stande iſt, auch ohne die Bibel den Glauben an Gott in des Kindes Bruſt zu feſtigen und die herrliche Natur wird ihm das Buch ſein, in dem er auf jedem Blatt, wohin er ſich auch wendet, die heiligſte Beſtätigung ſeiner Lehre findet. Laßt es denn einen Wetteifer werden, lieben Brüder, in einem ehrenvollen und ſelbſt für die Kinder ſegensreichen Kampfe, in dem Ihr noch dazu ſo unendlich im Vortheil ſeid, denn der Geiſtliche wird, wie bisher, die jungen Gemüther in ſcheuer Ehrfurcht vor dem kaum geahnten Thron eines allmächtigen Gottes ſtehen laſſen, während Ihr Euere Schutzbefohlenen mit lächelndem Angeſicht in die unmittelbare Nähe des Alliebenden führt.“

„Aber ſelbſt das iſt noch keine nöthige Folge einer Trennung der Schule von der Kirche, denn war der Schullehrer bis jetzt noch befähigt genug, den Religionsunterricht zu ertheilen, ſo ſehe ich nicht ein, weshalb das ſpäter nicht eben ſo gut der Fall ſein ſoll. Die Aufſicht, die der Paſtor darüber gehalten, fiele allerdings weg, aber es müßte unserſt bewieſen werden, daß die nöthig geweſen iſt, und daß ſie auch wirklich der Erziehung der Kinder genützt, nicht geſchadet habe.“

„Was nun die Kirchner- und Glöcknerdienſte betrifft, freilich vollkommen ruhig, aber man weiß nicht — ſolche Leute paſſen manchmal ihre Zeit ab.

Eben ſo bedeutete der Actuar auch alle ſolche, welche Näheres über die That anzugeben wüßten oder vermutheten, draußen auf der Straße und in der Nähe zu bleiben, um nachher ihr Zeugniß abzulegen. Dann gingen ſie — es waren jetzt nur noch der Actuar, die beiden Polizeidiener, der Staatsanwalt und Lieutenant von Wendelsheim — in den Laden zurück, um die Wunden des alten Mannes ſelber zu unterſuchen. Der Actuar hatte übrigens auch ſchon nach dem Polizei-Arzt geſchickt, der jeden Augenblick eintreffen konnte.

Der einzige Menſch, der wirklich Näheres über den Ueberfall wußte, ſtand draußen gebunden unter Gensdarmerie-Bewachung.

Salomon lag auf dem Rücken, den rechten Arm noch wie zum Schutz gegen die wahrſcheinlich nach ihm geführten Schläge vorgeſtreckt. Er war aber mit Blut ordentlich überdeckt, und ſein Kopf zeigte, als der Actuar mit der Lampe hinabreichte, zwei klaffende Wunden, aber ſchon mit geronnenem Blute überklebt, ſo daß man ihre Tiefe nicht gut erkennen konnte. Die Unterſuchung derſelben mußte aufgeſpart werden, bis der Arzt kam.

Wendelsheim fühlte indeſſen ſeinen Puls, aber dort war kein Leben erkennbar, und die Hand ſelbſt kalt und krampfhaft geballt: auch ein Heben der allerdings noch warmen Bruſt ließ ſich nicht unterſcheiden.

„Armer Salomon,“ ſagte der Actuar, indem er ſich kopfſchüttelnd aufrichtete — „ſchade um ihn, es war ein braver, rechtſchaffener Menſch, und verwünſcht viel beſſer als tauſend Andere, die ſich Chriſten nennen! Aber wir können jetzt nichts thun, meine Herren, als ihn liegen laſſen, bis der Arzt kommt, indeſſen aber den Laden unterſuchen — möglich ja doch, daß wir etwas finden, was der oder die Mörder zurückgelaſſen haben, um dadurch auf ſeine Spur zu kommen. Möchte einer von den Herren wohl ſo freundlich ſein und die Lampe nehmen?“

Der Staatsanwalt machte den Actuar jetzt auf den Geldſack aufmerkſam, den er an der Thür gefunden; es waren noch Blutſpuren daran, und jedenfalls mußte der Mörder geſtört ſein, daß er den im Stiche gelaſſen. Der eiſerne Geldſchrank ſtand offen; was daraus geraubt worden, konnte man natürlich nicht wiſſen. Der

Actuar ſtellte den Beutel wieder in den Schrank und verſchloß ihn.

Sie unterſuchten jetzt den Boden und fanden dicht vor dem Schrank die erſten Blutſpuren. Der Angriff hatte dort jedenfalls begonnen und der alte Mann ſich wohl gewehrt. Dort machte der Ladentiſch eine kleine Biegung, um die herum das Opfer wahrſcheinlich nach der Thür flüchten wollte, als es den zweiten Schlag erhielt und zu Boden taumelte.

Eine Waffe oder irgend ein Inſtrument, mit welchem die Streiche verſetzt ſein konnten, fand ſich nirgends, eben ſo wenig irgend ein anderer Gegenſtand, der einem Fremden gehört haben konnte. Nur ein Taſchentuch lag vorn im Laden am Boden, das in der Ecke die mit Roth gezeichneten Buchſtaben F. B. trug. Der Actuar ſteckte es in die Taſche.

Beim Herumleuchten bemerkten ſie noch eine geöffnete Schublade, an der aber von außen der Schlüſſel ſteckte; ſie enthielt mehrere Gold- und Silberſachen. Es war möglich, daß der oder die Diebe gewußt hatten, wo ſich werthvolle Gegenſtände befanden, und auch daraus geraubt haben konnten. Das ließ ſich vielleicht durch Salomon's Frau conſtatiren, wenn ſie ſich wieder erholen würde; heute Abend wohl kaum mehr.

In dieſem Augenblick trat der erwartete Polizei-Arzt ein und unterſuchte den Körper des Erſchlagenen; aber es war hier unten nicht viel zu machen. Er glaubte noch Leben zu erkennen, aber ſo ſchwach, daß es auch jeden Moment wieder ſchwinden konnte, und wünſchte deshalb, denſelben hinauf in ſeine Wohnung geſchafft und auf ein Bett gelegt zu haben. Dort ſollte dann auch in Gegenwart der Leiche das erſte Verhör ſtattfinden.

Der Actuar ging jetzt hinaus an das Hofthor, vor dem die Menſchen noch immer dicht gedrängt ſtanden, und forderte Einzelne, die Näheres über das Verbrechen anzugeben wüßten, auf, hereinzukommen. Es meldeten ſich aber nur zwei oder drei, die „etwas geſehen haben wollten." Sie wurden herein beordert und dann gleich mit dazu verwandt, um den lebloſen Körper des alten Mannes nach oben zu tragen.

Der Lieutenant, der zurückgekehrt war, nahm wieder die Leitung, und während er langſam mit der Lampe voranging, verſchloß der Actuar zuerſt die Ladenthür und ließ dann noch einen Augenblick den Zug halten, um zuerſt einen

Streifen Papier über das Schloß zu ſiegeln, damit Niemand den Platz betrete, bevor morgen, mit Tageslicht, eine genaue Unterſuchung desſelben ſtattgefunden hätte.

Wie ſtill und friedlich, wie wohnlich, ja, faſt patriarchaliſch hatte ſonſt die Behauſung des alten Salomon ausgeſehen, und wie traurig verändert lag ſie heute! Fremde, rauhe Geſtalten drängten die Treppe hinauf und Tod und blutige Verwüſtung ſchienen ihre Fährten in das Heiligthum eingedrückt zu haben. Es war auch faſt, als ob die alte Dienerin des Hauſes, die oben an der Treppe mit verweinten Augen ſtand, den vielen Fremden den Eintritt wehren wollte — aber brachten ſie nicht ihren armen Herrn? Und dann ſah ſie auch die gefürchteten rothen Kragen der Polizei, gegen die ſie am wenigſten gewagt haben würde, einen Widerſtand zu leiſten.

Jetzt hatten die Träger den oberen Rand der Treppe erreicht, und Witte, der dicht hinter ihnen folgte, ſah ſtaunend auf, als ein bildſchönes Mädchen, die ſchwarzen Locken gelöſt, das Antlitz marmorbleich, auf die Träger zuſtürzte und im erſten Moment ſich auf den alten Mann werfen wollte. Aber faſt gewaltſam hielt ſie ſich zurück, ihre großen dunklen Augen hingen an dem Gräßlichen, ihre kleine, weiße Hand war feſt auf dem Herzen geballt; aber ſie ſagte kein Wort, durch keine Bewegung hinderte ſie den Fortgang der Leute, und das Licht aus der Hand der Magd nehmend, winkte ſie ihnen nur, ihr zu folgen.

„Alle Wetter, wer iſt das?“ flüſterte der Actuar dem neben ihm ſtehenden Staatsanwalt zu. „Das war ja ein bildſchönes Mädchen, und der Lieutenant ſcheint hier ſehr bekannt im Hauſe zu ſein!“

„Wahrſcheinlich die Tochter des alten Salomon,“ nickte der Staatsanwalt, der die letzte Bemerkung ebenfalls gemacht hatte; „ich weiß, daß er eine Tochter hat, habe ſie aber noch nie vorher geſehen.“

„Mir iſt nie etwas Schöneres vorgekommen....“

„Es muß in der That außergewöhnlich ſein, wenn ſich ſelbſt die Polizei davon ergriffen fühlt,“ bemerkte der Staatsanwalt trocken — „aber da ſind wir. Wie elegant das hier ausſieht! Ich hätte wahrlich nicht gedacht, im Judenviertel ſolch ein Haus zu finden, beſonders wenn man dieſe alten, rauchgeſchwärzten Gebäude von außen anſieht!“

Die Träger folgten ihrer bleichen Führerin in ein Seitenzimmer, wie es ſchien, das eigentliche Schlafgemach des alten Mannes, neben dem der Arzt noch immer herging und ſeinen Kopf unterſtützte. Dort winkte ſie, ihn auf das Bett zu legen.

„Möchten Sie nicht vielleicht eine alte Decke unterlegen,“ bemerkte der Arzt, als er das ſchneeweiße Linnen ſah, „wir werden Alles mit Blut beflecken.“

„Nein,“ hauchte die Tochter. — Es war das erſte Wort, das ſie ſprach. — „O, ſagen Sie mir um Gottes willen, ob er todt iſt?“

„Ich glaube nicht, mein Fräulein,“ erwiederte der Arzt theilnehmend dem ungeheuern Schmerz gegenüber, der in den Worten lag. „Ich kann Ihnen freilich für nichts ſtehen, denn ich habe die Wunden noch nicht unterſucht, aber noch ſcheint Leben in ihm zu ſein, wenn auch vielleicht nur ein Funken. Es ſoll gewiß Alles geſchehen, was in menſchlichen Kräften ſteht, um ihn, wenn irgend möglich, zu retten. Machen Sie ſich aber auf das Schlimmſte gefaßt; das Reſultat kann kein Menſch vorher beſtimmen.“

„Hat ſich Ihre Frau Mutter wieder erholt?“ fragte der Staatsanwalt jetzt, der ihr unwillkürlich näher getreten war. „Der plötzliche Schreck machte eine Ohnmacht ja natürlich.“

„Ich danke Ihnen,“ ſagte Rebekka leiſe, „ſie iſt wieder erwacht — o, dieſer entſetzliche Abend!“

„Und haben Sie keine Vermuthung, wer der Thäter ſein könne?“ fragte der Actuar wieder.

„Keine,“ hauchte das junge Mädchen, traurig mit dem Kopf ſchüttelnd; „mein Vater war ja ſo gut und brav, er hat keinem Menſchen je ein Leides gethan — ſie haben ihn nur berauben wollen.“

„Und wiſſen Sie nicht, ob in letzter Zeit vielleicht irgend Jemand häufiger als ſonſt in den Laden gekommen wäre?“

„Ich betrete den Laden nie oder doch nur ſo ſelten, daß ich es nicht weiß. Selbſt die Mutter kommt nicht hinunter.“

„Hm — nun, wie ſteht es, Doctor?“

„Dürfte ich um etwas lauwarmes Waſſer und einen Schwamm bitten?“

Es wurde raſch gebracht, und der Arzt ging jetzt daran, die Wunden ſorgſam auszuwaſchen und zu unterſuchen.

Wendelsheim hatte indeſſen leiſe mit Rebekka geſprochen und ſie gebeten, das Zimmer zu verlaſſen. Er ſelber glaubte feſt, daß der alte Mann todt ſei, und wollte ihr wenigſtens den Schmerz der unmittelbaren Entdeckung erſparen. Rebekka weigerte ſich aber; ſie wollte das Entſetzliche ſelber hören — ſie war gefaßt, wie ſie ſagte, und fürchtete keine Schwäche.

Staatsanwalt Witte beobachtete Beide ſcharf, während ſie mit einander ſprachen, und es hätte auch wahrlich nicht des Auges eines Juriſten bedurft, um zu ſehen, mit wie liebevoller Theilnahme des Barons Blick an den Zügen des Mädchens hing, wie vertrauend, wie gut ſie zu ihm aufſah. Der Actuar glaubte aber ſeine Zeit indeſſen nicht unnütz verſäumen zu dürfen, und ſich im Zimmer umſchauend, bemerkte er bald einen Tiſch, auf welchem ein Schreibzeug ſtand — Papier wie alles Nöthige führte er überdies bei ſich —, und er befahl jetzt, den Gefangenen herauf zu führen, und ließ die Leute, die ſich als Zeugen gemeldet hatten, ebenfalls an die Thür treten. Um das Verhör kümmerte ſich der Arzt nicht, der ſich nur immer mit dem Verwundeten beſchäftigte, während ihm Rebekka hülfreiche Hand dabei leiſtete. Wohl ſchnürte es ihr das Herz zuſammen, und ſie mußte ſich ordentlich Gewalt anthun, um nicht in Klagen auszubrechen, als ſie die furchtbaren Wunden ſah, die des Mörders Waffe dem Vater geſchlagen; aber kein Laut kam über ihre Lippen, und mit ſorgſamer, nicht einmal zitternder Hand wuſch ſie das Blut von dem theuern Haupt und küßte dann die bleiche, kalte Stirn.

Fritz Baumann wurde jetzt hereingeführt, und mit Entſetzen hingen des Mädchens Blicke an dem edlen, aber jetzt bleichen Antlitz des jungen Mannes. Das war der Mörder? O, um Gott, was hatte er ihm gethan, daß er die blutige Fauſt gegen den armen ſchwachen alten Mann erheben ſollte?

„Wer ſind Sie und wie heißen Sie?" fragte der Actuar, der ſich an ſeinem Tiſch feſtgeſetzt hatte und die Sache amtsmäßig zu betreiben begann.

„Mein Name iſt Friedrich Baumann," lautete die eben nicht ſehr freundlich gegebene Antwort; „ich bin Mechanikus in hieſiger Stadt."

„Schon einmal vor Gericht geſtanden?"

„Nein."

„Was hatten Sie heute Abend noch nach Dunkelwerden hier im Gehöft und im Laden des alten Salomon zu thun?"

„Ich habe ein Werk zurückgebracht, das ich für ihn reparirt hatte, fand aber den Laden ſchon ſo iſt der Gehalt, den wir für dieſe, wie das Orgelſpielen bekommen, allerdings beträchtlich genug, um ihren Verluſt Leuten fühlbar zu machen, die nicht einen Thaler von ihrem Gehalte einbüßen dürfen, wenn ſie nicht Mangel und Noth leiden ſollen. Aber auch das, glaube ich, beruht nur auf einer thörichten Angſt von unſerer Seite, der wir uns um Gotteswillen nicht weiter hingeben dürfen. Es wird Niemanden von uns einfallen, ſein ehrenvolles Cantoramt, das Spielen der Orgel, aufgeben zu wollen, denn dort iſt der Schullehrer ſchon deshalb auf ſeinem Platze, weil es in die Ausübung des von ihm gelehrten Geſangunterrichts fällt, und er die Kinder auf der Orgel unter ſeiner unmittelbaren Leitung behält. Die Gemeinde hat aber auch in ihrem Bezirke keinen andern, der es verſteht, und einen beſondern Organiſten zu halten, kann ihr ſchon der zu hohen Koſten wegen, welche die gänzliche Unterhaltung eines ſolchen Mannes mit ſich bringen müßte, gar nicht einfallen. Der andere Dienſt aber, der Glöckner- und Küſterdienſt, muß wegfallen, denn er gerade iſt es, der das Amt des Schullehrers bis jetzt entwürdigt und dieſen zum directen Diener des Paſtors gemacht hat.“

„Hier in den alten General-Artikeln, von denen es eine Schmach und Schande iſt, daß ſie, die 1580 entverſchloſſen und ſah nur eben noch in der Dämmerung, daß ein Officier vor mir den Hof betrat. Da ich demnach vermuthete, den alten Salomon noch im Laden zu finden, folgte ich ihm und fand auch die Ladenthür nur angelehnt und Licht im Innern. Wie ich aber den Platz eben betreten wollte, ſprang eine dunkle Geſtalt gegen mich an und floh zum Hofe hinaus. Ich hielt das Werk, das jetzt unten auf dem Tiſch ſteht, noch in der Hand und war auch in dem Moment zu überraſcht, um dem Flüchtigen gleich zu folgen, that aber dann, was ich für den Augenblick thun konnte. Im Laden ſah ich den unglücklichen alten Mann am Boden liegen, und das Schlimmſte fürchtend, ſprang ich hinaus, fand die Hausthür verſchloſſen, klopfte dort ſcharf an und ſprang dann vor das Thor, um Hülfe herbei zu holen, als ich von dieſen Männern gefaßt und gehalten und ſelber des Mordes beſchuldigt wurde."

„Und wie kommt das Blut an Ihre Hände und Kleider?"

„Ich wollte den Erſchlagenen aufrichten, fand aber bald, daß das unmöglich ſei."

„Iſt dies Ihr Tuch? Es trägt die Buchſtaben F. B."

„Ja; ich hatte es über das Werk gedeckt, und es mag im Hof herunter gefallen ſein.“

„Es lag im Laden.“

„Auch das iſt möglich.“

„Was für ein Werk war das, welches Sie brachten?“

„Ein mechaniſches Kunſtwerk, das ich reparirt hatte.“

„An der Thür lag ein Sack mit Geld; wie iſt der dahin gekommen?“

„Das weiß ich nicht; ich habe ihn nicht geſehen.“

„Haben Sie etwas fallen hören, als jene dunkle Geſtalt, wie Sie ſagen, aus der Thür ſprang?“

„Nein — ich erinnere mich wenigſtens nicht; ich war zu ſehr überraſcht.“

Der Actuar ließ ihn bei Seite treten und fragte jetzt die verſchiedenen Leute aus, was ſie über den Fall wüßten. Das war allerdings ſehr wenig. Einige wollten einen Hülferuf gehört haben und waren herbeigelaufen; Andere, die ſie laufen ſahen, ſchloſſen ſich ihnen an.

„Wer hatte um Hülfe gerufen?“ fragte der Actuar.

„Ich ſelber,“ erwiederte Baumann, „wie ich jene dunkle Geſtalt davonſpringen ſah. Ich hoffte, dadurch ihm Begegnende aufmerkſam zu machen."

„Und weshalb liefen Sie nicht gleich ſelber hinter ihm drein? Ich dächte, Sie wären jung und ſtark genug dazu."

„Ich hatte das Werk unter dem Arm — es kam Alles ſo ſchnell — ich wußte ja auch damals noch nicht, ob wirklich ein Verbrechen verübt ſei, ja, im erſten Augenblick war es mir ſogar, als ob der Laufende der alte Salomon ſelber ſei."

„Sehr wahrſcheinlich," lächelte der Actuar verächtlich. „Und weshalb liefen Sie da ſelber davon?"

„Ich habe Ihnen ſchon geſagt, daß ich nicht gelaufen bin," erwiederte Baumann finſter; „ich wollte auf die Straße ſpringen, um Leute herbeizurufen, als dieſe mich faßten und natürlich den Verbrecher entwiſchen ließen."

„Alſo Sie leugnen, weiter etwas von der That zu wiſſen?"

„Ich habe Ihnen Alles geſagt, was ich weiß, und bedauere, wenn Ihnen das nicht genügt."

„Schön. Gensdarmen, führen Sie den Gefangenen in das Polizeigebäude in Unterſuchungshaft — er ſoll eingeſchloſſen werden — ich komme gleich ſelber nach! Laſſen Sie ihn unterwegs nicht entſpringen, und daß er mit Niemandem verkehrt oder ſich unterhält! Er wird auch vorher genau unterſucht, ob er keine Waffen oder ſonſt etwas Verdächtiges bei ſich trägt! Sind ihm die Hände noch feſt auf dem Rücken gebunden?“

„Die kriegt er nicht los, Herr Actuar.“

„Gut — fort mit ihm; wir brauchen ihn heute hier nicht weiter.“

„Aber Sie können mich doch wahrhaftig nicht nur auf einen ſo wahnſinnigen Verdacht hin einkerkern wollen!“ rief Baumann, bei dem der Zorn auch jetzt die Oberhand gewann. „Stehen denn hier nicht Männer, die mich kennen? Herr Staatsanwalt Witte, Herr Lieutenant von Wendelsheim, können Sie glauben, daß ich eines ſolchen Verbrechens auch nur fähig wäre?“

„Nein, das glaube ich nicht,“ ſagte Witte.

„Ich ebenfalls nicht,“ fiel Wendelsheim ein.

„Meine Herren,“ ſagte der Actuar, „es thut mir leid, in dieſer Sache auf Ihren Glauben keine Rückſicht nehmen zu können. Die Perſon hier iſt unter verdächtigen Umſtänden angetroffen, und wir müſſen uns ihrer jedenfalls ſo lange verſichert halten, bis wir vollgültige Beweiſe ihrer Unſchuld finden.“

„Aber ich habe den Hof nicht drei Minuten nach dem Lieutenant von Wendelsheim betreten — kaum zwei, wenn ſo viel — ich ſah ihn in den Hof gehen.“

„Haben Sie etwas von dem Herrn bemerkt, Herr Baron?“

„Ich muß geſtehen, daß ich mich gar nicht umgeſehen,“ ſagte der Lieutenant. „Ich erinnere mich, Jemanden in der Straße bemerkt zu haben, als ich in den Hof einbog, aber es war ſchon dunkel und ich achtete auch nicht darauf.“

„Und wie lange vor der Entdeckung des Mordes waren Sie im Hauſe?“

„Allerdings nur wenige Momente; als ich den Hülferuf hörte, hatte ich eben erſt das Zimmer betreten.“

„So? Na, das wird Alles die ſpätere Unterſuchung ergeben. Alſo paßt mir gut auf ihn auf! Schultze mag lieber noch mitgehen, falls etwas vorfallen ſollte oder vielleicht einige ſeiner Spießgeſellen Miene machten, ihn zu befreien.“

„Mein lieber Herr Baumann,“ ſagte der Staatsanwalt jetzt zu dem Gefangenen, „fügen Sie ſich vor der Hand in das Unvermeidliche, denn Ihre vorläufige Haft muß allerdings ſtattfinden; aber ich hoffe und bin feſt davon überzeugt, daß Sie genügende Beweiſe Ihrer Unſchuld beibringen werden. Ihre Haft wird in dem Fall nicht lange dauern, und ich erſuche Sie, Herr Actuar, dem Gefangenen jede Bequemlichkeit zu geſtatten, welche die Gefängnißordnung erlaubt — auf meine Verantwortung und Garantie. Sorgen Sie dafür, Freund," wandte er ſich dann an den Gensdarmen, „daß das richtig beſtellt und ausgeführt wird."

Während die Leute den jungen Mann abführten, bog ſich Witte zu dem Actuar über und flüſterte ihm etwas zu, womit dieſer nicht recht einverſtanden ſchien, denn er wiegte ein paarmal den Kopf hin und her, ſchrieb auch noch erſt Einiges nieder. Dann wandte er ſich plötzlich an den Lieutenant und ſagte: „Und dürfte ich mir wohl erlauben, Herr Baron, Sie zu fragen, was Sie ſo ſpät, oder vielmehr ſo früh in's Haus geführt hat, da Sie doch ſchon hier waren, ehe der Lärm entſtand, und eigentlich an dem Laden müſſen vorübergegangen ſein, während der Mord im Innern verübt wurde? Haben Sie nichts gehört?"

„Keinen Laut," ſagte Wendelsheim, von der Frage eben nicht erbaut, die Gegenwart des Staatsanwalts genirte ihn. „Als ich vorüberging, war Alles dunkel. Ob die Ladenthür angelehnt oder geſchloſſen war, weiß ich nicht einmal; ich habe mich nicht danach umgeſehen, auch nicht das geringſte Geräuſch darin gehört, und glaubte deshalb, der alte Salomon befände ſich oben in ſeiner Stube."

„Und wie Sie oben in's Zimmer traten, hörten Sie den Hülferuf?"

„Ja."

„War Jemand in dem Zimmer?"

„Allerdings; die Frau des alten Mannes und das Fräulein da."

„Sie wollten den alten Mann ſprechen?"

„Ich wollte der Familie, mit der ich befreundet bin," ſagte Wendelsheim ernſt, aber entſchieden, „eine Trauernachricht mittheilen, die mich heute betroffen hat — den Tod meines Bruders."

„Der junge Baron Benno iſt geſtorben?" rief Witte raſch. „Ach, das thut mir wirklich recht leid um Sie Alle!"

„Ja," ſagte Wendelsheim leiſe, „es war ein ſchwerer Verluſt, obgleich wir Alle ſchon lange darauf vorbereitet ſein mußten."

„In ſo jugendlichem Alter! Wie alt war Ihr Herr Bruder?"

„Noch nicht achtzehn Jahre."

„Er lebt! Er lebt!" jubelte da plötzlich Rebekka, die neben dem Bett des Vaters gekniet und ihr Ohr an ſein Herz gelegt hatte — „was kümmerten ſie die Fragen des Beamten!“

„Es iſt allerdings noch Leben vorhanden, nickte der Arzt, „und die Wunden — wenn nicht im Innern der Hirnſchale mehr Unheil angerichtet iſt, als man von außen beurtheilen kann — ſehen auch nicht gerade zu bösartig aus, wenigſtens nicht ſo, um Ihnen jede Hoffnung zu rauben.“

„Er lebt, Doctor?“ rief aber auch jetzt der Actuar. „Das allerdings würde die Unterſuchung ſehr erleichtern, wenn wir erſt ſeine Ausſage bekommen könnten!“

„Aber doch nicht heute Abend, Herr Actuar,“ ſagte der Arzt ruhig. „Ich muß überhaupt die Herren bitten, dieſes Zimmer jetzt zu verlaſſen, damit der Verwundete kein Geräuſch mehr hört und, wenn er ja ſchneller, als ich vermuthe, ſeine Beſinnung wieder erhält, nicht erſchrickt — ich ſtehe ſonſt für nichts.“

„O, er lebt! Er lebt!“ jauchzte Rebekka leiſe vor ſich hin, und wie ihrer ſelbſt unbewußt, lehnte ſie ihre Hand auf den Arm des jungen Officiers und ſchaute mit ſtrahlendem Antlitz zu ihm auf.

Der alte Staatsanwalt nickte ſtill vor ſich hin mit dem Kopf, aber der Arzt drang jetzt entſchieden auf Räumung des Zimmers. Der Kranke mußte Ruhe bekommen, und nur die Tochter ſollte bei ihm bleiben. Er ſelber verſprach aber, vor Mitternacht noch einmal nachzuſehen, wie es ginge — er hatte noch einige Krankenbeſuche zu machen und durfte die nicht vernachläſſigen.

Der Lieutenant von Wendelsheim zögerte, mitzugehen. Der Staatsanwalt faßte ihn aber am Arm und ſagte: „Kommen Sie einen Moment mit uns in ein anderes Zimmer oder auf den Hof, Herr Lieutenant. Ich habe den Herren einen Vorſchlag zu machen, bei dem ich Sie ebenfalls betheiligt wünſche; Sie können ja nachher immer wieder zurückgehen.“

„Einen Vorſchlag? Welchen?“ fragte der Actuar.

„Bitte — unten; hier nichts weiter. Mein liebes Fräulein,“ wandte er ſich dann an Rebekka, „faſſen Sie guten Muth; vielleicht und hoffentlich wird das Schwerſte noch von Ihnen abgewandt. Seien Sie aber verſichert, daß wir den innigſten Antheil an Ihrem Schickſal nehmen, und was geſchehen kann, jene verruchten Buben, welche die That verübt, zur Strafe zu bringen, ſoll gewiß geſchehen.“

„Aber jener junge Menſch hat meinen Vater doch gewiß nicht geſchlagen," ſagte Rebekka mit tiefer Wehmuth im Ton.

„Ich bin feſt davon überzeugt, daß er es nicht gethan hat," beſtätigte der Staatsanwalt; „doch das wird die Unterſuchung bald ergeben."

„Und bedenken Sie, daß Sie heute den Laden nicht mehr betreten dürfen," ſagte der Actuar; „er iſt verſiegelt."

„Gott ſoll mich behüten, daß ich den Schreckensort in der Nacht betrete!" ſagte das Mädchen zurückſchaudernd.

„Kommen Sie, meine Herren, kommen Sie," drängte der Arzt. „Der Kranke regt ſich — ich mache Sie ſonſt für die Folgen verantwortlich" — und die drei Männer vor ſich her ſchiebend, verließ er mit ihnen das Gemach.

„Und was wollten Sie uns ſagen, Herr Staatsanwalt?" fragte der Gerichtsbeamte, als ſie unten im Hof zuſammenſtanden, während der eine Polizeidiener noch draußen am Hofthor Wache hielt. Die alte Magd war mitgegangen, um hinter ihnen das Thor zuzuſchließen.

„Ich habe," ſagte der Staatsanwalt, „ſchon oben meine Ueberzeugung ausgeſprochen, daß der junge Baumann unſchuldig iſt; ich wiederhole worfen wurden, 1848 faſt noch ohne Veränderung in Geltung ſind, heißt es ausdrücklich:

> „„Auch ein jeder Pfarrer, in deme ſeinem Glöckner zu befehlen und zu gebieten hat — er ihm auch hierinnen billigen Gehorſam zu leiſten ſchuldig und nicht widerſtreben ſoll.““

„Ferner ſollen ſie nach Vorſchrift eben dieſer General-Artikel tit. XXXVIII:

> „„Auf die Pfarrer in allen Kirchenämtern bei den Predigten, Taufen, Sakramentreichen und Beſuchung der Kranken warten, und deswegen ohne ihr Wiſſen und Willen nicht ausreiſen, damit ſie ihrer gewiß ſind.““

„Den beſten Aufſchluß über das Verhältniß der Schullehrer zu den Paſtoren giebt aber unſtreitig M. Gottlieb Schlegel's »Der Churſächſiſche legale Schulmann«, der mit klaren dürren Worten als Anleitung für die Schullehrer, wie ſie ſich zu ihren Vorgeſetzten zu verhalten haben, beſonders die vorgenannten Stellen citirt und daraus den, leider Gottes auch von unſeren Gemeinden, und was noch ſchlimmer iſt, von uns ſelbſt angenommenen Schluß zieht:

> „„Hieraus erſieht man, in welches Verhältniß die Landesgeſetze den Schulmeiſter oder Küſter gegen ſeinen Pfarrer geſetzt haben. Er iſt der Diener des Pfarrers und hat ihn nicht blos als ſeinen Vorgeſetzten, ſondern auch als ſeinen Herrn anzuſehn. Dieſe Geſetze ſind keineswegs antiquirt, wenngleich ein vernünftiger Pfarrer ſeine Superiorität dem ihm untergebenen Schulmeiſter nicht, wie in vorigen Zeiten, auf eine demüthi-

das jetzt, und die Unterſuchung wird es beſtätigen: Wir wiſſen aber noch gar nicht, ob der alte Salomon den oder die Menſchen, die ihn überfallen haben, erkannt hat, wenn er wirklich wieder zum Bewußtſein kommt, denn derartige Schufte ſchwärzen gewöhnlich ihre Geſichter oder brauchen andere Kunſtgriffe. Wir müſſen ſie alſo in den erſten Tagen ſicher machen, daß ſie nichts zu fürchten haben, und das geſchieht am beſten durch das Gerücht von des alten Salomon's Tode. Die Stadt braucht vor der Hand nicht anders zu wiſſen, als daß der alte Mann wirklich erſchlagen oder ſeinen Wunden erlegen ſei, und meinetwegen auch, daß man den Mörder gefangen und eingezogen habe; ein falſcher Verdacht ſchadet dem Namen des jungen Baumann, wenn er denn doch einmal abgeführt iſt und gefangen gehalten wird, auch nicht mehr, und bekommen wir nachher die wirklichen Thäter heraus, ſo wollen wir ihn ſchon wieder weiß waſchen."

„Ich begreife nicht, was Sie damit bezwecken wollen," ſagte der Actuar.

„Ich halte es auch für das Beſte," meinte der Arzt. „Die Verbrecher laſſen ſich dadurch möglicher Weiſe verleiten, mit ihrem Gelde groß zu thun oder mehr zu verzehren, als ihre Bekannten an ihnen gewohnt ſind — wie viele Diebſtähle und Raubmorde ſind ſchon dadurch an's Tageslicht gekommen!"

„Gut, ich habe nichts dagegen," nickte der Actuar. „Wir können jedenfalls den Verſuch machen, werden aber nichts dadurch erreichen, denn wenn nach drei Tagen die Beerdigung des alten Mannes nicht erfolgt, ſo wird man doch augenblicklich wiſſen, daß er nicht geſtorben iſt."

„Drei Tage ſind eine lange Zeit," ſagte der Staatsanwalt; „wir wollen wenigſtens die uns gegebene Friſt nach beſten Kräften benutzen, und Sie, Herr Lieutenant, bitte ich, im eigenen Intereſſe der Familie, wenn Sie dieſelbe wiederſehen ſollten, ſie zu bitten, Alles zu thun, um das Gerücht aufrecht zu erhalten. Aber jetzt guten Abend, meine Herren! Es iſt ſpät geworden, und ich muß nach Hauſe, oder gehen wir Einen Weg?"

„Jedenfalls anfangs," ſagte der Arzt; „aber das Volk muß dort von dem Thor fort, daß wir keinen Lärm machen."

„Ueberlaſſen Sie das mir, ich werde ſie wegbringen," ſagte Witte.

Sie hatten jetzt den Thorweg erreicht und traten hinaus.

„Nun, wie ſteht's oben?“ fragten zahlreiche Stimmen. „Wie geht's dem alten Manne?“

„Geht nach Hauſe, Leute,“ ſagte der Staatsanwalt, „und ſtört die arme Familie nicht in ihrer Trauer — der alte Salomon iſt todt.“

„Gott der Gerechte, und ſo ein Mann — waih geſchrieen!“ tönte es von vielen Seiten. „Und die Mörder?“

„Werden ihrer Strafe nicht entgehen, verlaßt Euch darauf; eine ſo nichtswürdige That ſoll nicht ungeahndet hingehen.“

„Was iſt der mehr,“ ſagte ein alter Iſraelit, der daneben ſtand; „werden ſie ihm auch nicht viel thun — war es doch blos ein Jud', der alte Salomon!“

„Er war ein Menſch, und wer Menſchenblut vergießt, deß Blut ſoll wieder vergoſſen werden. Aber jetzt geht nach Hauſe — Ihr ſeht, das Thor iſt geſchloſſen, und Ihr könnt durch unnöthigen Lärm nur noch die Familie beunruhigen, die ſo ſchon Schmerz und Sorge genug hat.“

Das half. „Jawohl, jawohl!“ riefen die Meiſten, und wenig Minuten ſpäter war die Straße menſchenleer.

10.

Verſchiedene Eindrücke.

In Baumann's Haus, im Stübchen neben der Werkſtatt, ſaß die Familie beim Abendbrot; aber der ſonſtige fröhliche Ton herrſchte heute nicht in dem kleinen Kreiſe. Der Alte ſelber war ernſt oder doch wenigſtens nachdenkend und ſprach nicht viel, und an wen er eigentlich die Zeit über gedacht hatte, verriethen die wenigen Worte, denen er endlich Laut gab.

„Jetzt kommt er nicht mehr," ſagte er, während er ſein leergetrunkenes Glas wieder mit Bier füllte; „es muß ſchon lange neun Uhr vorbei ſein. Er iſt jedenfalls nach Hauſe gegangen und hat ſich zu Bett gelegt."

„Zu Hauſe iſt er nicht, Vater," meinte Karl; „ich war vorhin drüben bei ihm und wollte mir ein Stück Werkzeug borgen, aber der Schlüſſel lag, wie gewöhnlich, wenn er ausgegangen iſt, unter der Strohdecke."

„Er ſollte auch etwas Geſcheidteres thun, als ihn dahin legen," ſagte die Mutter; „den Platz kennen die Diebe auch, und es iſt ſchrecklich, was in letzterer Zeit wieder in Alburg geſtohlen wird."

„Das macht unſere gute Polizei, Mutter," lachte der Schloſſer; „denn wenn ſich ein Dieb von der fangen läßt, ſo verdient er ſchon ſeiner Dummheit wegen Strafe."

Die Frau ſeufzte, ſagte aber nichts weiter, ſtand dann auf, nahm ſich ein Geſangbuch von dem kleinen Bücherbrett und fing an, darin ſtill vor ſich hin zu leſen.

Der alte Schloſſermeiſter war aufgeſtanden und ging eine Weile im Zimmer auf und ab. Er ſah dabei manchmal die Frau an, als ob er ſich mit ihr beſchäftige — ſchwieg aber noch immer. Er hatte beide Hände vorn in ſeinen Hoſengurt geſchoben und pfiff leiſe vor ſich hin, wie er gewöhnlich that, wenn er in recht tiefen Gedanken war. Die Frau achtete nicht auf ihn — ſie las immer weiter, und endlich ſah er, als er einmal hinter ihr vorüberging, daß ein im Lamperlichte blitzender Thränentropfen in das aufgeſchlagene Buch fiel, ohne daß ſie ihn wieder weggewiſcht hätte.

„Höre, Karl,“ ſagte er, indem er vor dem Sohn ſtehen blieb, „geh' jetzt zu Bett; ich habe mit Deiner Mutter noch 'was zu reden.“

„Ja, Vater,“ ſagte Karl, „mir iſt's auch recht; ich bin müde, und bei Euch ſcheint's heute Abend langweilig zu ſein. Die Mutter lieſt und Du pfeifſt, da will ich lieber unter die Decke kriechen; morgen müſſen wir doch wieder früh heraus — Gute Nacht mitſammen!“

Karl hatte ſchon lange das Zimmer verlaſſen, aber der alte Baumann ſchwieg noch immer. Er war nur ſtehen geblieben, pfiff nicht mehr und ſah ſeine Frau an, die noch über das Buch gebeugt ſaß. Aber ſie las auch jetzt nicht; ihr Auge flog darüber hin, und es war faſt, als ob ſie die Anrede des Mannes mit Zagen erwarte.

„Sag' einmal, Alte, was dir eigentlich iſt,“ begann der Schloſſermeiſter, indem er ſich mit beiden Händen auf ihre Stuhllehne ſtützte; Du kommſt mir ordentlich wie verwandelt vor. Du ſitzeſt in Dich gekehrt, Du ſeufzeſt, lieſt in einem Geſangbuch, weinſt ſogar dabei. Haſt Du 'was auf der Seele, wem beſſer könnteſt Du es wohl anvertrauen, als mir? Sorgt Dich aber 'was, ei, alle Wetter, dann bin ich auch gerade der Mann, um es Dir abzunehmen! Biſt Du krank, Mutter?"

„Nein, Gottfried," ſagte die Frau leiſe, „ich bin nicht eigentlich krank; aber — ich weiß nicht — es liegt mir etwas ſo ſchwer auf dem Herzen, wie eine Ahnung — als ob uns etwas recht Schlimmes paſſiren müſſe, und ich weiß doch eigentlich nicht, was."

„Du lieber Gott, ja," nickte Baumann, indem er ſich jetzt neben ſie niederſetzte und ihre Hand nahm, „man hat ja wohl ſolche Stunden, und die Doctoren ſagen, es läge im Blut — aber iſt's das auch wirklich, Alte? Sieh', wir ſind jetzt die langen, langen Jahre mit einander verheirathet — unſere ſilberne Hochzeit liegt ſogar hinter uns — und ſo glücklich mit einander geweſen, haben ſo zufrieden mitſammen gelebt, und nie, wie iſt ein unfreundliches Wort zwiſchen uns gefallen. Wenn Du 'was hatteſt, das Dich drückte, ſagteſt Du's mir — wenn ich 'was hatte, that ich ein Gleiches und ſagte es Dir — ſoll das jetzt anders werden!"

„Nein, Gottfried, nein — es wäre ja furchtbar!“ ſeufzte die Frau und lehnte ihr Haupt an ſeine Bruſt; aber ihre Thränen fielen ſtärker.

„Na, alſo dann heraus mit der Sprache, Mutter,“ lachte Baumann; „es drückt Dich 'was — ich ſeh's Dir an, und wenn ich der Sache nur erſt einmal auf den Grund komme, wollen wir auch ſchon Rath ſchaffen.“

„Ja, aber was ſoll ich Dir denn ſagen?“ klagte die Frau; „ich weiß es ja ſelber nicht. Nur ſo ein dumpfes Gefühl liegt mir auf dem Herzen.“

„Hm,“ brummte der Schloſſermeiſter, das iſt genau ſo wie damals, als wir noch nicht lange verheirathet waren und bald nach der Geburt des einen Jungen — war's der Fritz oder Karl? — da machteſt Du dieſelben Geſchichten, und wie lange dauerte das, und wie hab' ich mich damals geſorgt, und nachher war's doch nichts. Nach und nach wurde es beſſer, und alle Deine Ahnungen, wie Du's damals auch nannteſt, fielen in den Sand.“

Die Frau nickte leiſe mit dem Kopf, und Baumann fuhr nach einer Weile fort:

„Aber ich weiß ſchon, wo das herkommt. Deine Schweſter, die Heßberger, hat die ganze Zeit den Kopf voll ſolcher Schrullen, und mit ihrem Kartenlegen und Prophezeien bildet ſie ſich am Ende ſelber ein, daß ſie 'was wüßte; und ein Wunder wär's nicht, wenn ſie ſo viele Gänſe findet, die's ihr glauben — und die hat Dich angeſteckt. Mit all' ihren überirdiſchen Ideen und Einbildungen macht ſie die Leute rein verrückt, und wenn man die ganze Geſchichte bei Lichte beſieht, ſo iſt's nichts als Schwindel und blauer Dunſt. Mir iſt die Verwandtſchaft auch ſchon lange leid, und ich war froh, daß Ihr nicht mehr zuſammenkamt; heute Nachmittag war ſie aber wieder ein paar Stunden da, und von der haſt Du Dich auch nur beſchwatzen laſſen."

„Ach, Gottfried, Du magſt einmal die Schweſter nicht leiden, und ſie hat's doch ſo gut mit mir gemeint!"

„Das iſt möglich," ſagte der Schloſſermeiſter kopfſchüttelnd, „aber wenn's wirklich ſo iſt, jedenfalls verkehrt angefangen. Mit ihren verdammten Schrullen ſollte ſie zu Hauſe bleiben, und der — na, ich will Dir nicht weh thun, Alte, aber unſer Schwager — wenn ich den verfluchten Kerl mit ſeinem „Gelobt ſei Jeſus Chriſtus" nur ſehe, wird mir ſchon ſteinübel."

„Es iſt ein ſeelensguter Menſch," ſagte die Frau, „und er thut meiner Schweſter, was er ihr an den Augen abſehen kann; er hat freilich ſeine Eigenheiten, und mir wär's auch lieber, wenn er nicht ſo viel in die Kirche ginge und den lieben Gott immer im Munde hätte. Aber es iſt einmal ſeine ſchwache Seite, und wenn er ſonſt brav und fleißig iſt, ſo haben wir doch gewiß keine Urſache, uns über ihn zu beklagen."

„Meinetwegen," brummte der Schloſſermeiſter, „ich habe nichts dagegen; wenn Deine Schweſter mit ihm auskommt, mir kann's ja recht ſein. Aber mein Mann wär's nicht, und ich weiß auch, daß er mich nicht leiden kann — was ich ihm eben nicht beſonders verdenke, denn viel freundliche Worte hat er von mir noch nicht gehört."

„Du thuſt ihm gewiß Unrecht, Gottfried."

„Ich will's ihm wünſchen," brummte der Mann — „aber wir ſind ganz von dem abgekommen, was ich Dich vorhin fragte. Alſo Du kannſt mir nicht ſagen, was Dir auf dem Herzen liegt, Mutter? Du haſt zu mir kein Vertrauen?"

„Kein Vertrauen zu Dir, Gottfried?" ſagte die Frau herzlich. „Weiß ich denn nicht in den langen, langen Jahren, wie gut und treu und ehrlich Du es mit mir meinſt, und hab' ich je Urſache zu einer Klage gegen Dich gehabt? Ach, Gottfried, Du biſt der beſte Mann, den es auf gende Weiſe wird empfinden laſſen. Es ſollen aber, heißt es in dem nur angeführten 37. General-Artikel: Auch die Pfarrer ihre Glöckner, ferner nicht, denn ſoviel ihr Kirchendienſt belangt, mit Botenlaufen oder anderen, zu ihrem Nutzen bringen oder beſchweren, ſondern ſie ihren befohlenen Dienſt jederzeit unveränderlich abwarten laſſen.“ “

„ „Aus dieſem Verhältniſſe, in welchem der Schulmeiſter gegen ſeinen Pfarrer ſteht, folget nun, daß er den Erinnerungen deſſelben, und was ihm dieſer im Kirchendienſt befiehlt, gehorſamlich nachkommen, die Lieder, die in der Kirche geſungen werden ſollen, nicht etwa durch einen Schulknaben, ſondern in eigener Perſon abholen; nicht eher, als er ſich bei dem Pfarrer gemeldet, einlauten; ihn bei Amtsverrichtungen begleiten, und wenn dergleichen bei den eingepfarrten Dörfern vorfallen, den Prieſterrock tragen*), in Abweſenheit des Pfarrers den Gottesdienſt und was demſelben anhängig nach der ihm gegebenen Vorſchrift beſorgen; die eingegangenen Miſſiven abſchreiben; dieſelben, inſofern ſolche nicht durch eigene Boten beſorgt werder Welt nur geben kann, und Alles, was mich niederdrückt und manchmal ſo weh und traurig ſtimmt, iſt nur das Gefühl — nie ſolch ein Glück verdient zu haben."

---

*) Intereſſant iſt die Note, die zu dieſer Anforderung im „legalen Schulmann“ ſteht; ich will ſie deshalb beifügen. Sie heißt:

„Ob er ſchuldig ſei, dem Pfarrer, wenn er auf's Filial geht, den Prieſterrock zu tragen, kommt auf jeden Orts Obſervanz an. Ich will den Fall ſetzen, es hätte der vorige Pfarrer zwei Prieſterröcke, einen in der Mutterkirche und den andern auf dem Filiale gehabt, und Nachfolger wollte ſich nur einen anſchaffen und dem Schulmeiſter zumuthen, denſelben bei jeder Amtsverrichtung auf das Filial und wieder nach Hauſe zu tragen, ſo würde Jener damit nicht fortkommen, der Schulmeiſter würde dieſes als eine *Neuerung* anſehn und berechtigt ſein, diesfalls von dem Pfarrer eine billige Ergötzlichkeit zu verlangen. Bei Pfarr-Vacanzen hingegen kann er dergleichen von dem vicarirenden Prediger nicht fordern.“

„Unſinn," ſagte der Schloſſermeiſter halb verlegen; „Du redeſt gerade, Alte, als ob Du in mich verliebt wärſt und mich zum Mann haben wollteſt. Ein Glück, daß Niemand da iſt, der uns hört; er müßte ſonſt Wunder glauben, was Du an mir hätteſt. Aber das weiß ich denn doch beſſer..."

Er horchte auf, denn draußen am Laden wurde gepocht. Die Werkſtätte war ſchon verſchloſſen, und durch die in die Fenſterläden eingeſchnittenen herzförmigen Löcher konnte man von außen ſehen, daß noch Licht im Zimmer war.

„Holla," ſagte der alte Baumann, „kommt da noch Beſuch? Wer iſt da?"

„Ich bin's, Meiſterchen," antwortete eine feine Stimme; „machen Sie nur einmal auf."

„Ja, ich bin's, das kann ein Jeder ſagen," brummte der Schloſſer.

„Das muß die Volkert, des Schneiders Frau, ſein — unſere Nachbarin," ſagte die Mutter.

„Sind Sie das, Frau Volkert?"

„Ja, Meiſterchen; ich habe Ihnen eine wichtige Neuigkeit zu bringen.“

„Das wird 'was Geſcheidtes ſein, was die alte Schwatzlieſe noch zu nachtſchlafender Zeit hinüber jagt,“ brummte Baumann leiſe vor ſich hin, und ſetzte dann lauter hinzu: „Na, gehen Sie nur herum an die Werkſtätte; ich mache auf.“

Damit verließ er kopfſchüttelnd das Zimmer und hob die Barre zurück, die als einziger Verſchluß vor der Werkſtätte lag. Kaum aber war die Thür weit genug geöffnet, um einem menſchlichen Weſen Zutritt zu geſtatten, als ein kleines, ſchmächtiges Frauchen, ohne Crinoline, ohne Hut oder Haube auf, ohne Ueberrock, ohne Schuhe und Strümpfe, nur einfach im Unterrocke, als ob ſie eben aus dem Bette aufgeſprungen wäre, und ein altes, grün und roth carrirtes Tuch umgebunden, in die Thür hereinſchlüpfte und ſagte: „Ach, Meiſterchen, iſt denn das Fritzchen wohl zu Hauſe?“

„Und deshalb klopfen Sie uns heraus, um das zu erfragen?“ ſagte Baumann eben nicht beſonders freundlich. „Warum gehen Sie nicht hinüber, wo er wohnt?“

„Ach, Meiſterchen,“ ſagte die kleine Frau, „ich bin ja nur ſo von Hauſe fortgelaufen!

Eben wollten wir uns in's Bettchen legen, denken Sie, da kommt das Fränzchen von Homeiers an's Fenſterchen und klopft und ruft: He, Meiſterchen, wißt Ihr ſchon, daß ſie das alte Salomonchen in der Judengaſſe todtgeſchlagen und das ganze Lädchen ausgeräumt und das eiſerne Geldkiſtchen weggeſchleppt haben?"

„Den alten Salomon?" rief Baumann, ſtutzig gemacht. „Den Henker auch, Fritz hat ihm ja noch heute Abend vor oder mit Dunkelwerden eine Arbeit hingetragen!"

„Na ja, Meiſterchen, das Fritzchen ſoll ihn ja auch todtgeſchlagen haben, und zwei Polizeidienerchen haben ihn fortgebracht. Ach, das Unglück!" ſchrie die kleine Frau und fing bitterlich an zu weinen.

„Was iſt das?" rief Frau Baumann, erſchreckt aus der Stube herausſtürzend. „Was iſt mit dem Fritz?"

„Ich weiß nicht," ſagte der alte Baumann, indem er ſich mit der Hand an den Kopf faßte, „bin ich verrückt, oder iſt die Meiſterin verrückt — der Fritz ſoll den alten Salomon erſchlagen — aber Unſinn — es iſt zu dumm, wie man auch nur einen Augenblick ſo 'was denken kann — hahahaha, und da kommt die Meiſterin im Unterrock und mit bloßen Füßen mitten in der Nacht herübergeſtürzt! Sie haben jedenfalls geträumt, Frau Volkert!“

„Ach Du liebes Gottchen,“ winſelte die Frau, „ich wollte, es wäre ſo! Aber das Fränzchen hat ſelber geſehen, daß ſie das Fritzchen, mit den Händchen auf den Rücken gebunden, in die Polizei gebracht haben, und das eine Polizeidienerchen ſagte, er hätte das Salomonchen umgebracht.“

„Wo willſt Du hin, Gottfried?“ rief ſeine Frau erſchreckt, als er in die Stube ging und dort ſeinen Rock vom Nagel nahm.

„Zum Fritz hinüber, Alte, und ſehen, ob er zu Hauſe iſt, und wenn er nicht da iſt, auf die Polizei; ich werde ſonſt verrückt, wenn ich mich mit dem Unſinn im Kopf die Nacht ſchlafen legen ſoll.“

Die Frau erwiederte nichts; ſtumm und ſchweigend ſtand ſie mit gefalteten Händen und ſtarrte vor ſich auf den Boden nieder. Baumann aber, der nicht mit Unrecht fürchtete, daß des Schneiders Frau, wenn ſie allein hier blieb, noch ein Unheil mit ihrer Zunge anrichten könne, ſagte, gegen dieſe gewandt: „Und Sie kommen mit, Meiſterin; Sie können ſich ja auch auf den Tod in Ihren dünnen Kleidern erkälten, denn die Nächte werden ſchon friſch. Das iſt jedenfalls ein leeres Geſchwätz von dem Franz, und wir wollen der Sache bald auf den Grund kommen."

„Ach Gott, ja, Meiſterchen," ſagte die Frau, „Sie haben recht; mein altes Rheumatismuschen plagt mich ſo immer. Na, gute Nacht, Frau Baumann! Machen Sie ſich nur keine Sorge — ach, Du liebes Himmelchen, mir iſt der Schreck ordentlich in die Gliederchen gefahren!"

Und damit ſchlüpfte ſie wieder wie ein Aal, und auch nicht viel breiter, zu der Thür hinaus, die der Meiſter für ſie offenhielt.

Baumann verließ ſie aber nicht, bis er ſich erſt feſt überzeugt hatte, daß ſie wirklich wieder nach Hauſe zurückgekehrt ſei; dann erſt wandte er ſich und ſchritt zu der nicht fernen Wohnung ſeines Sohnes hinüber. Fritz war aber in der That noch nicht zu Hauſe, und jetzt wirklich beunruhigt, ging er direct auf die Polizei. Es fiel ihm allerdings nicht im Traum ein, auch nur ein Wort von dem zu glauben, was das alte Weib geſchwatzt, denn daß ſein Fritz keinen Menſchen — noch dazu einen alten, ſchwachen Mann — umbringen würde, wußte er gut genug; aber er wollte ſich wenigſtens die Gewißheit holen, daß es eine Lüge geweſen, und dann der Schneidersfrau morgen früh ſchon ſeine Meinung ſagen. Das hatte auch noch gefehlt, daß ſie der Kathrine heute Abend ſolch einen Schreck in die Glieder jagte!

Auf der Polizei fand er nur die gerade die Wache habenden Diener der Gerechtigkeit, und er erſchrak allerdings, als dieſe ihm beſtätigten, daß der alte Jude Salomon heute Abend mit einbrechender Dunkelheit — eigentlich noch in der Dämmerung — überfallen und erſchlagen ſei; auch ein des Mordes verdächtiger Mann ſei verhaftet worden; wie der aber hieß, konnten ſie nicht ſagen. Sie hatten ſeinen Namen nicht gehört und waren nicht da geweſen, als er eingebracht wurde.

Baumann verlangte jetzt ihn zu ſehen; aber das ging natürlich nicht an. Erſtlich durfte überhaupt Niemand zu ihm, bis es der Unterſuchungsrichter erlaubte, und dann wäre es auch jetzt zu ſpät geweſen. Um zehn Uhr Nachts konnte man keinen Beſuch mehr zu einem Gefangenen laſſen.

Aber wenn ſie ſich nur wenigſtens erkundigen wollten, wie er hieß und wer er ſei.

Das ginge auch nicht — ſie dürften hier nicht von ihrem Poſten, um gleich bei der Hand zu ſein, wenn etwas vorfiele, und der Gefängnißwärter ſchliefe ſchon lange. Der revidire ſeine

Zellen regelmäßig jeden Abend um neun Uhr und läge mit dem Schlage halb zehn Uhr im Bett. Er ſolle morgen früh wieder vorkommen, dann könne er den Namen erfahren.

Der arme Baumann ging wie in einem Traum nach Hauſe. Der alte Salomon war in der Dämmerung ermordet worden, wie die Leute beſtätigten, und das genau um die Zeit, in welcher Fritz bei ihm geweſen ſein mußte. Daß er die That nicht verübt, verſtand ſich von ſelbſt — aber welch unglückſeliger Zufall hatte hier gewirkt!

Er ging noch einmal bei Fritzens Wohnung vor; doch das Haus war jetzt verſchloſſen, oben bei ihm aber auch kein Licht — er konnte noch nicht zurück ſein — und jetzt daheim — welche Sorge würde ſich wieder die Frau machen, und war das am Ende die Ahnung, die ſie den ganzen Tag gequält hatte? Jedenfalls würde ſie es ſich einreden. Das verdammte alte Weib, daß die auch noch in der Nacht mit ihrer Hiobspoſt herüberkommen mußte!

Er bekam auch in der That einen ſchweren Stand mit ſeiner Frau, denn dieſe war ſo außer ſich, daß ſie ſich ſelber nur immer anklagte, als ob ſie an dem Allen ſchuld ſei. Sie war furchtbar aufgeregt, und Baumann dankte ſeinem Gott, als er ſie endlich dazu brachte, zu Bett zu gehen. Der nächſte Morgen fand ſie dann ruhiger und mußte ihnen ja überdies auch Gewißheit des Geſchehenen bringen. Das Uebrige fand ſich Alles von ſelber.

Der Staatsanwalt Witte war, als er Salomon's Haus verließ, noch ein Stück Weges mit ſeinen beiden Begleitern zuſammen gegangen; dann bog er ab, ſeiner eigenen Wohnung zu, und ſchritt ſehr nachdenkend und in eben nicht beſonders freudiger Stimmung weiter. Es war auch in der That Manches, was ihm durch den Kopf ging, und er überlegte ſich dabei hauptſächlich, ob es wohl der Mühe verlohnt hätte, daß er ſich mit ſolchem Eifer der Sache der Frau Müller angenommen. Was ging ihn der Major oder der Rath Frühbach an und die Familie Wendelsheim? Er nickte, während er ging, immer ſtill und nachdenkend vor ſich hin; aber nicht etwa als Beſtätigung eines früher gefaßten Verdachtes, ſondern nur im Geiſt die verſchiedenen übereinſtimmenden Punkte der neu gemachten Entdeckung conſtatirend.

So erreichte er ſein Haus, wo ihn die Familie zum Thee erwartete, denn mit der heutigen Expedition von Briefen war es zu ſpät geworden, und die Schreiber hatten auch ſchon lange das Büreau geſchloſſen und den Schlüſſel drüben bei der Frau Staatsanwalt abgeliefert.

Er legte draußen Hut und Stock ab und betrat das Zimmer; aber die Frau Staatsanwalt konnte ihr Erſtaunen über ſein ſpätes Kommen nicht unterdrücken, denn es gab eigentlich kaum einen pünktlicheren Mann auf der ganzen Welt, als ihren Gatten.

„Liebes Herz,“ ſagte dieſer auf ihre deshalb gemachte Bemerkung „ich wäre pünktlich gekommen, wenn mich nicht ein ganz außergewöhnlicher Fall abgehalten hätte. Ich paſſirte ein Haus, in dem unmittelbar vorher ein Raubmord verübt worden, und mußte der Unterſuchung mit beiwohnen.“

„Ein Raubmord — bei wem?“ riefen beide Damen zugleich aus.

„Ihr kennt die Leute nicht, Kinder; in der Judengaſſe beim alten Salemon. Der Mann iſt erſchlagen und jedenfalls beraubt worden.“

„Das iſt ja entſetzlich! Und hat man die Mörder gefaßt?“

„Man hat allerdings Jemanden gefaßt und abgeführt, aber vor der Hand nur auf einen

Verdacht hin — einen Bekannten von uns, den jungen Fritz Baumann."

„Den Fritz Baumann? Das habe ich mir gedacht," rief die Frau Staatsanwalt, mit der rechten Hand in ihre Linke ſchlagend, „daß der noch einmal zu ſolch einem Ende kommen würde. Das war vorauszuſehen, denn die Unverſchämtheit, die der Menſch hat...."

„O Du großer Gott," ſagte Ottilie, „das wäre ja ſchrecklich — die armen Eltern!"

„Hm," brummte der Staatsanwalt, „ich hatte mir vorgenommen, bei dem alten Baumann einzuſprechen, habe es aber unterwegs ſchändlich vergeſſen. Nun, eine unangenehme Nachricht erfährt man nie zu ſpät."

„Alſo der hat ihn todtgeſchlagen?" fragte die Frau weiter, die eine grimme Genugthuung darin fühlte, den Menſchen gedemüthigt und beſtraft zu ſehen, der es gewagt hatte, zu ihrer Tochter den Blick zu erheben.

„Liebe Thereſe, Du urtheilſt viel zu raſch," entgegnete Witte; „ich habe Dir geſagt, daß er nur auf einen Verdacht hin eingezogen iſt, weil er dort betroffen wurde und Blut an den Kleidern hatte. Das Alles erklärt ſich aber vielleicht den, weiter befördern; die Collectengelder, wenn es nicht nach der Gewohnheit des Orts die Kirchväter thun, wie auch die Berichte des Pfarrers in Kirchen- und Schulſachen dem Superintenden einhändigen; daß er ſich aber auch äußerlich gegen ſeinen Pfarrer ehrerbietig beweiſen, in deſſen Gegenwart nicht den Hut aufbehalten, nicht Taback rauchen ſoll, denn welcher Herr würde ſeinem Diener ſo etwas verſtatten? So darf er auch ohne Vorwiſſen des Pfarrers nicht verreiſen und über Nacht aus dem Hauſe bleiben. Da pflegen es nun manche blos zu melden, daß ſie da oder dorthin verreiſen würden, wenn etwa der Herr Pfarrer etwas zu beſtellen hätte. Das iſt aber nicht genug, ſondern ſie müſſen ihn um Erlaubniß bitten, und zugleich anzeigen, was ſie in ihrer Statt wegen der Schule und des Kirchendienſtes für Vorſehung getroffen haben u. ſ. w. u. ſ. w.“ “

„Ich habe Ihnen den langen und gewiß ſchon bekannten Satz noch einmal vorgeleſen, lieben Freunde, um Sie erneut darauf aufmerkſam zu machen, wie gerade die Glöckner- und Küſterdienſte es ſind, die den Schullehrer zum eigentlichen Diener des Paſtors machen, und den Schullehrerſtand überhaupt entehren. Meiner Anſicht nach muß es daher eine unſerer Hauptſorgen ſein, von dieſen befreit zu werden, und nicht darf uns dabei die Furcht zurückſchrecken, daß deshalb eine Verringerung unſerer Einnahme ſtattfinden würde. Das kann, darf und wird nicht geſchehn und die Urſachen dazu liegen klar genug auf der Hand.“

„Nimmt das deutſche Parlament, welches jetzt in Frankſehr natürlich, und ich perſönlich glaube auch nicht einmal an ſeine Schuld."

„Der hat's gethan," rief die Frau Staatsanwalt pathetiſch, „der hat es heilig gethan, denn nun er bei uns abgefallen iſt — und das wär' ihm gerade ein warmes Neſt geweſen, wo er ſich hätte hineinſetzen können —, trieb ihn der Ehrgeiz, raſch ein reicher Mann zu werden, um uns zu zeigen, was er könnte, und dazu war ihm kein Mittel zu ſchlecht; lehr' Du mich Menſchen kennen!"

Ottilie ſchwieg. Was die Mutter ſagte, hatte eine Wahrſcheinlichkeit für ſich, aber widerſtrebte doch ihren Gefühlen, es zu glauben. Sie konnte ſich nicht die Möglichkeit denken, daß der immer ſo ſchüchterne Menſch ein ſolches Verbrechen begehen mochte; aber im Herzen war ſie jetzt doppelt froh, ſeine Bewerbung zurückgewieſen zu haben, und ſchon der Gedanke daran ihr entſetzlich.

„Höre, Thereſe," ſagte der Staatsanwalt mit großer Ruhe, indem er ſich am Tiſch niederließ und den für ihn eingeſchenkten Thee nahm, „auf Deine Menſchenkenntniß möchte ich doch nicht zu viel bauen. Was hältſt Du zum Beiſpiel vom Lieutenant von Wendelsheim?"

„Das iſt ein durchaus braver, ſolider Menſch,“ ſagte die Frau mit Würde, „ehrlich und rechtſchaffen, und wenn der einmal käme, ſtatt des hergelaufenen Vagabunden, und um Ottiliens Hand anhielte, mit Freuden gäbe ich meinen Segen — ein ſolches Vertrauen ſetze ich in ihn.“

„Hm — ſo?“ ſagte der Staatsanwalt, ſeinen Thee langſam umrührend und in die Taſſe ſehend.

Aber Ottilie war aufmerkſam geworden: der Vater hatte noch etwas auf dem Herzen, das ſah ſie ihm an — hing es mit Bruno von Wendelsheim zuſammen? Er ließ ſie indeß nicht lange in Zweifel.

„Der Herr Lieutenant von Wendelsheim,“ ſagte er, „war heute Abend ebenfalls zugegen und befand ſich merkwürdiger Weiſe, gerade während der Raubmord im Hauſe des alten Salomon verübt wurde, oben bei den Damen.“

„Bei welchen Damen?“ ſagte die Frau Staatsanwalt, hoch aufhorchend.

„Nun, bei den Damen vom Hauſe, der Frau und Tochter des alten Juden, und ich muß geſtehen, daß ich in meinem ganzen Leben kein wirklich ſchöneres Mädchen geſehen habe, als dieſe moderne Rebekka iſt.“

„Das iſt nicht wahr,“ ſagte die Frau Staatsanwalt mit großer Beſtimmtheit „und nur wieder eine von Deinen Erfindungen, um mich zu ärgern.“

„Wenn Du das ſo beſtimmt weißt,“ erwiederte Witte, „ſo brauchen wir auch nichts weiter darüber zu reden. Bitte, Ottilie, reiche mir doch einmal das Brot herüber.“

Der Staatsanwalt machte eine Kunſtpauſe, denn er wußte recht gut, daß es ſeine Ehehälfte jetzt nicht dabei bewenden ließ; aber das ſo ſehr beſtimmt ausgeſprochene „Das iſt nicht wahr“ hatte ihn geärgert, und er wollte ſie dafür wenigſtens dem Zwang einer neuen Anrede unterwerfen.

Die Frau Staatsanwalt ließ es aber ebenfalls an ſich kommen, und da Ottilie natürlich keine Frage in dieſer delicaten Angelegenheit wagte, ſo wurde eine ganze Weile nichts gehört, als das Klappern der Meſſer und Gabeln und das Klirren der Löffel in den Taſſen. Endlich aber hielt es die Frau nicht länger aus — ihr Mann war mit ſeiner Schweigſamkeit in einer ſo wichtigen Angelegenheit gerade zum Verzweifeln. Mußte ſie denn als Mutter nicht darum wiſſen?

„Was hatte denn aber der Herr Baron von

Wendelsheim in dem Hauſe des Juden zu thun?" brach ſie endlich das Schweigen. „Das iſt doch nicht Sache des Militärs, ſondern nur der Polizei."

„Ich glaube auch nicht, daß er in militäriſchen Angelegenheiten dort vorgeſprochen ~~iſt~~ hat," ſagte Witte trocken.

„Und was wollte er ſonſt da? Witte, Du biſt heute in einer Laune, um eine Heilige die Geduld verlieren zu machen!"

„Dann ſei ſo gut und unterbrich mich künftig nicht, wenn ich Dir etwas erzähle, mit Deinem kategoriſchen „Das iſt nicht wahr." Wenn ich einmal eine Behauptung aufſtelle, ſo kannſt Du Dich auch feſt darauf verlaſſen, daß ſie wahr iſt, und ſo ſage ich Dir denn noch einmal: der Lieutenant von Wendelsheim war während der Kataſtrophe oben bei den Damen vom Hauſe, bei der Frau und Tochter des alten Salomon."

„Aber was, um Gottes willen, hatte er dort zu thun? War er vielleicht aus Verſehen in ein falſches Haus gekommen?"

„In der Judengaſſe? Sehr wahrſcheinlich," nickte ihr Gatte. „Uebrigens kann das nicht das erſte Mal geweſen ſein, daß er dort „aus Verſehen" hinaufgerathen iſt, denn er wußte außer=

ordentlich gut Beſcheid im Hauſe und leuchtete den Leuten, die ſich dort nicht zurecht zu finden wußten, voran."

„Der Baron von Wendelsheim?"

„Iſt ſehr intim in der Familie, die Verſicherung kann ich Dir geben, Thereſe," ſagte der Staatsanwalt ernſt, indem er ihr einen bedeutungsvollen Blick zuwarf, „und Deine Menſchenkenntniß hat Dich dieſes Mal, was etwa andere Vorausſetzungen betreffen ſollte, wie mir ſcheint, im Stich gelaſſen."

„Und iſt die Tochter wirklich ſo ſchön?" fragte Ottilie, die einen recht wehen Stich im Herzen fühlte, obgleich ſie ſich die größte Mühe gab, gleichgültig bei der Frage auszuſehen.

„Ich habe nicht übertrieben," verſetzte der Vater. „Sie war allerdings in der Angſt und Aufregung des Moments todtenblaß, aber dennoch nehme ich mein Wort nicht zurück: ich habe noch nie in meinem Leben ein ſo vollkommen ſchönes und dabei in jeder Bewegung edles Weſen geſehen, als jenes Mädchen."

„Und das wird es auch geweſen ſein, was ihn dort hingeführt hat," ſagte die Mutter, aber doch unruhig auf ihrem Stuhl herumrückend; „das hübſche Geſicht hat ihn angelockt. Aber ein

Baron kann doch wahrhaftig im Leben nicht daran denken, ein Judenmädchen zu heirathen.“

Witte warf ihr einen ſtrengen Blick zu. „Liebe Frau,“ ſagte er mit ſcharfer Betonung, „ſobald Du vermutheſt, daß er überhaupt bewogen werden könnte, ſein Ahnenſchild zu vergeſſen, ſo wäre das immer nur ein Schritt weiter. Nach den Verpflichtungen aber, die er, allem Anſchein nach, in jener Familie eingegangen iſt, hoffe ich, daß er unſer Haus nicht mehr betreten wird. Du haſt mich doch verſtanden, Mutter?“

„Du gehſt zu weit, Dietrich,“ ſagte die Frau unruhig; „man muß doch Jemanden hören, ehe man ihn verurtheilen darf, und Dir brauch' ich das wohl nicht einmal zu ſagen.“

„Nein, aber in manchen Dingen genügt es auch, wenn man Jemanden ſieht, anſtatt ihn zu hören,“ ſagte der Staatsanwalt, „und ich kann Dir verſichern, daß ich nach dem, was ich heute Abend geſehen habe, vollkommen befriedigt bin. Uebrigens iſt das Thema kein ſo angenehmes, um zu lange dabei zu verweilen; ich habe auch noch zu arbeiten. Gute Nacht, Kinder, ſchlaft wohl! Ihr könnt mir wohl noch eine Flaſche friſches Waſſer in meine Stube ſchicken.“

Damit ging er zur Thür hinaus und ließ,

ſeine Frau wenigſtens, in einem unſagbaren Zuſtand von Beſtürzung zurück, da ihr in dieſem Augenblick eine ganze Colonie von Luftſchlöſſern und Phantaſiebauten durch und über einander gepoltert waren.

Der Lieutenant von Wendelsheim — ihr Lieutenant, den ſie ſich ſelber, wie ſie glaubte, ſorgfältig herangezogen, den ſie für ihre Tochter ausgeſucht und beſtimmt, und kein erlaubtes Mittel unverſucht gelaſſen hatte, um ihn heranzuziehen, in der Judenfamilie! Und die Schmach und Schande, wenn ſie an die Frau Appellationsgerichtsräthin dachte, die ſie zu ihrer Vertrauten in allen Herzensangelegenheiten gemacht, und die Frau konnte nicht ſchweigen, das wußte ſie aus Erfahrung!

Ottilie war aufgeſtanden und zum Fenſter getreten; das Herz ſchien ihr zum Zerſpringen voll, aber ſie wagte nicht, ein Wort zu äußern, und an dem Fenſter klopfte ſie in Gedanken eine Melodie und ſchlug dann leiſe mit der rechten Fußſpitze den Tact, erſchrak aber ordentlich und hörte auf, als ihr einfiel, daß das gerade die letzte Françaiſe ſei, die ſie mit dem Verräther getanzt hatte.

Aber war denn die Sache wirklich ſo ſchlimm?

Die Frau Staatsanwalt konnte es ſich noch nicht denken, aber darüber auch freilich mit der Tochter keine Rückſprache [illegible] ~~halten~~. Wer wußte denn, ob er nicht nur ganz flüchtig durch die Schönheit jenes Mädchens geblendet geweſen und gar nicht daran dachte, eine ernſte Neigung für ſie zu fühlen! Er hatte in der letzten Zeit viel Geld gebraucht — die Erbſchaft wurde erſt in den nächſten Wochen ausgezahlt; der alte Salomon verlieh aber Geld auf Zinſen, und was war natürlicher, als daß er ſich, um den guten Willen des Vaters zu erwerben, ein klein wenig hatte um die Tochter bemühen müſſen. Wenn ſie nur Jemanden gewußt hätte, der ihr darüber nähere Auskunft geben konnte!

Und der Lieutenant ſollte das Haus nicht wieder betreten? Lächerlich! Wer hätte es ihm denn verbieten wollen? Sie gewiß nicht — und ihr Mann? Ja, er gab manchmal, wenn ihn der „Hausherrndünkel“ überlief, wie es die Frau Staatsanwalt nannte, ſolche Befehle; aber ob ſie jedesmal ausgeführt wurden, war eine andere Sache. Sie ſelber erinnerte ſich wenigſtens zahlreicher Beiſpiele, wo ganz entſchieden befohlene Anordnungen in das genaue Gegentheil umgeſchlagen waren. Möglich, daß es auch diesmal der Fall ſein konnte.

Anders traf Ottilie die Nachricht; ſie war wirklich nicht allein im innerſten Herzen, ſondern auch in ihrem Stolz und Ehrgeiz verwundet, und ſelbſt die Rückerinnerung an Vergangenes bot ihr keinen Troſt. Sie hatte geglaubt, daß Bruno ſie liebe; aber ſie mußte ſich jetzt ſelber geſtehen, daß er ihr nie Gelegenheit geboten habe, es beſtimmt zu wiſſen. Er war immer freundlich und artig gegen ſie geweſen — aber nie mehr. Er hatte ihr Schmeicheleien geſagt, ja — aber nicht anders als alle die gewöhnlichen ſchalen Redensarten lauten, mit denen junge Herren nur zu häufig eine Unterhaltung führen. Wenn ſie denen aber eine andere Auslegung gegeben, war das nicht ihre Schuld geweſen? Und ſie hätte jetzt weinen, bitterlich weinen mögen, wenn ſie daran dachte, daß ſie nur einen Augenblick den „Falſchen“ für werth gehalten, ihm mehr zu ſein als eine flüchtige Ballbekanntſchaft.

Das Thema eignete ſich aber heute Abend für beide Theile nicht zur Unterhaltung, und wenn auch Ottilie mit ihrem Urtheil über den Baron von Wendelsheim viel mehr im Klaren war als ihre Mutter, die noch immer nach verſchiedenen

Seiten hin einen Anhalt ſuchte, ſo fühlte ſich doch weder Mutter noch Tochter dazu aufgelegt, die Sache augenblicklich weiter zu erörtern.

Ottilie ging noch zum Flügel, phantaſirte anfangs etwas ſchwermüthig, und ging dann wie zum Trotz in Strauß'ſche Walzer über. Die Mutter dagegen ſaß ſtill brütend in einer Ecke, hörte gar nicht auf das Spiel und fing langſam an, die eingeſtürzten Schlöſſer wieder aufzubauen.

furt vereinigt iſt, die Sache auf, oder wird die Ordnung dieſer Angelegenheit ſelbſt den einzelnen Regierungen überwieſen, ſo werden dieſe, wenn wir Alle wie ein Mann zuſammenſtehn, der Schule ihre Recht widerfahren laſſen müſſen, und ſie von den Feſſeln befreien, die ſie jetzt drücken und entehren. Dann aber, und bei einer ganz neuen Reorganiſation, muß auch der Lehrer ſo hingeſtellt werden, daß er mit ſeinen Einnahmen nicht mehr faſt ausſchließlich auf ungewiſſe Einnahmen und Deputate hingewieſen iſt, und ſelbſt von dieſen nicht genug hat, ſein Leben auf anſtändige Art zu friſten. Wie kann er dem Unterricht ſeiner ihm anvertrauten Kinder mit freiem fröhlichen Herzen ſein ganze Zeit und Aufmerkſamkeit widmen, wenn es Nahrungsſorgen ſind, die ihn quälen, und ihn ſich abhärmen laſſen, wie es um ihn und die Seinen morgen und übermorgen ſtehen werde? Das alte fabrikmäßige »Stunde geben« könnte allerdings dabei fortbeſtehen, aber was würde die Folge ſein? Die Kinder würden fort erzogen werden, wie ſie bis jetzt erzogen ſind und in Druck und Knechtheit aufwachſen, die Freiheiten, die ihre Väter für ſie errungen haben, würden ſie nicht begreifen, nicht zu würdigen verſtehen, der günſtige Zeitpunkt aber für die Möglichkeit einer ſolchen Reorganiſation wäre verfloſſen,

11.

Rath Frühbach.

Am nächſten Morgen war der alte Schloſſermeiſter ſchon vor Tagesanbruch auf den Füßen; er hatte keine Ruhe, und die Minuten wuchſen ihm zu Stunden, bis er hinaus und den „verlorenen Sohn“ aufſuchen konnte. Mit fabelhafter Schnelle hatte ſich aber indeſſen das Gerücht über den Raubanfall auf den alten Salomon und den vermeintlichen Mörder in der Stadt verbreitet, und ſchon als Baumann vorher noch einmal nach ſeines Sohnes Wohnung ging, in der kaum gewagten Hoffnung, ihn dort anzutreffen, begegnete er Leuten in der Straße, die ihn zu tröſten verſuchten und meinten, der alte Jude habe ſich gewiß ungebührlich gegen den jungen, heißblütigen Mann gezeigt und dieſer ihn nur im Jähzorn verwundet.

Er durfte nicht mehr an der Wahrheit des furchtbaren Gerüchts zweifeln, noch dazu, da er auch in dem Hauſe die Gewißheit bekam, daß Fritz geſtern Abend nicht heimgekehrt ſei und auswärts geſchlafen haben müſſe; dort wußten ſie nämlich noch nichts von dem verübten Mord und deſſen Folgen.

Mit flüchtigen Schritten eilte er jetzt zum Polizeigebäude, wo die in Unterſuchungshaft befindlichen Verbrecher ſaßen. Er hörte hier allerdings die Beſtätigung, daß Friedrich Baumann, Mechanikus aus Alburg, geſtern Abend gefänglich eingebracht ſei, wurde aber ganz kurz und bündig abgewieſen, als er nur die Bitte ausſprach, den Sohn zu ſehen und zu ſprechen. Darüber hatte der Unterſuchungsrichter zu beſtimmen, der keinesfalls vor zehn Uhr kam; aber ſelbſt dann, wie der Gefängnißwärter meinte, ſolle er ſich keine Hoffnung machen, eine derartige Erlaubniß zu bekommen, bis nicht wenigſtens der Angeklagte bekannt hätte. Nachher, jawohl, würde es keine weiteren Schwierigkeiten haben, und er möge ſich dann wieder melden.

Der Schloſſermeiſter lief jetzt in ſeiner Verzweiflung zu des alten Salomon Haus, um dort vielleicht etwas Näheres zu erfahren; aber auch dort wurde er nicht einmal eingelaſſen, denn die Thür war mit Polizei beſetzt, da gerade eine beſonders dazu gewählte Commiſſion den geſtern verſiegelten Laden unterſuchte, um vielleicht noch weitere Spuren aufzufinden. Ja, als er ſelbſt ſeinen Namen nannte und ſagte, er ſei der Vater des jungen Mannes, gegen den ein ſo furchtbarer Verdacht vorliege, meinte der eine Polizeidiener, dann ſolle er nur ein klein wenig Geduld haben, denn in dem Falle könne er ſich feſt darauf verlaſſen, daß er ſchon ſelber vorgeladen würde, um über das frühere Leben des Verhafteten Aufklärung zu geben.

Ein letzter Verſuch, den er machte, war beim Staatsanwalt Witte, denn er hatte zufällig gehört, daß dieſer geſtern Abend mit in der Wohnung des Ermordeten geweſen ſei; aber er traf ihn nicht mehr zu Hauſe, er war ſelber früh aus- und ſeinen Geſchäften nachgegangen.

Ganz gebrochen kehrte der alte Mann in ſeine eigene Heimath zurück, und wenig genug Troſt fand er dort. Seine Frau fiel ihm, als er nur die Werkſtätte betrat, um den Hals und ſchluchzte laut; die kleine Elſe weinte, weil ſie die Mutter weinen ſah, und Karl, ſein zweiter Sohn, ſtand verdroſſen bei der Arbeit. Drei, vier verſchiedene Leute waren aber auch ſchon wieder dageweſen und hatten alle von der Schreckensgeſchichte geſprochen und Näheres darüber natürlich in Baumann's eigenem Haus erfahren wollen, und wie das die Mutter aufregen mußte, ließ ſich denken.

So verging der ganze Tag und die Nacht und der nächſte Tag. Der Gefangene hatte indeſſen zwei Verhöre zu beſtehen, war aber auf das beſtimmteſte bei ſeiner erſten Ausſage, von welcher er durch keine Kreuzfragen abgebracht werden konnte, geblieben. Dann wurde auch ſein Vater vorgefordert, aber nicht mit dem Sohn confrontirt. Man wollte nur hören, ob, was er über des jungen Mannes Weg zum alten Salomon ausſagte, mit dem übereinſtimme, was der Gefangene angegeben, und das war allerdings genau der Fall. Zeit wie Angabe trafen mit der Ausſage überein, und daß mehrere Bewohner der Judengaſſe erklärten, ihn in der Dämmerung geſehen zu haben, wie er mehr gelaufen als gegangen ſei und etwas unter dem Arm getragen habe, ſprach eben ſo wenig gegen ihn, denn er leugnete das gar nicht ab und erklärte es einfach dadurch, daß er gefürchtet habe, den Laden des alten Mannes ſchon verſchloſſen zu finden.

Auch das Alarmiren der Hausbewohner durch Anklopfen und Hülferufen konnte auf keinen Andern zurückgeführt werden, als auf ihn ſelber, und hatte er das wirklich gethan, ſo war es natürlich nicht wahrſcheinlich, daß er nach eben verübtem Verbrechen ſelber Lärm machen und die Verfolger auf ſeine Fährte hetzen würde.

Nichtsdeſtoweniger zögerte man noch immer, ihn zu entlaſſen, denn die Polizei geſteht nur ſehr ungern und im äußerſten Nothfall zu, daß ſie einen Mißgriff gemacht. Irgend Jemanden mußten ſie ja doch auch einſtecken, und er war der einzig Verdächtige, den ſie finden konnten. Jedenfalls beſchloß der die Unterſuchung führende Aſſeſſor, den Angeklagten ſo lange in Haft zu halten, bis ſich Salomon wieder ſo weit erholt habe, um ſelber eine Ausſage zu machen — möglich ja doch, daß er den kannte, der ihn angegriffen, und der alte Mann ſchien ſich wirklich zu erholen, wenn man auch in der Stadt nichts davon erfuhr.

Witte's Rath war nämlich ſtreng befolgt und das Gerücht abſichtlich verbreitet und unterhalten worden, der Ueberfallene, der allerdings noch im=

mer in Lebensgefahr ſchwebte und ſelbſt noch in den erſten vierundzwanzig Stunden ohne Beſinnung blieb, ſei ſeinen Wunden erlegen. In ſeiner eigenen Wohnung aber wurde er indeſſen mit der größten Liebe und Sorgfalt gepflegt; Rebekka beſonders wich Tag und Nacht nicht von ſeinem Lager.

Die Polizei hielt allerdings die ſtrengſten und ſorgfältigſten Nachforſchungen nach allen Richtungen hin, um nur irgendwo eine andere Spur zu finden, der ſie folgen könne — freilich ohne das geringſte Reſultat. Wenn der Gefangene die That wirklich nicht vollbracht hatte — und der Unterſuchungsrichter zweifelte jetzt ſelber daran —, ſo ſchien ſich der wirkliche Thäter dem ſtrafenden Arm der Gerechtigkeit ſo ſchlau entzogen zu haben, daß ſein Auffinden von Tag zu Tag ſchwerer und unwahrſcheinlicher wurde; denn wie raſch konnte er bei der Leichtigkeit der Verbindungen Stadt und Land verlaſſen, und hatte das möglicher Weiſe auch vielleicht ſchon lange gethan. Was half es, daß fortwährend zwei Polizeibeamte am Bahnhofe ſtationirt blieben und alle Reiſenſenden ſcharf muſterten — jeden ausgehenden Koffer konnte man doch nicht viſitiren und am Geſichte auch nicht ſo leicht einem Menſchen an=

ſehen, ob er ein Verbrechen begangen habe oder nicht — es liefen ſonſt nicht ſo viele Miſſethäter frei umher!

Auch Rath Frühbach entwickelte in dieſer Zeit eine ganz beſondere, wenn auch negative Art von Thätigkeit. Er lief nämlich von Morgens früh bis Abends ſpät auf der Straße herum und hielt Unglückliche, denen er begegnete, von ihren Geſchäften ab, indem er ihnen Criminalgeſchichten aus Schwerin erzählte, die mit der jetzigen in ſofern Aehnlichkeit hatten, als ſie ſämmtlich ohne Reſultat blieben. Leider aber kam er nur ſelten über die Einleitung hinaus, denn er war ſchon in der Stadt bekannt geworden, und wer irgend konnte, wich ihm aus. Ja, unter den Händen brachen ſie ihm manchmal aus und ließen ihn mitten in einer Erzählung ſtehen, deren Pointe er gewöhnlich ſelbſt nicht wußte, und deren Anfang er vergeſſen hatte.

Dadurch wurde ſeine Laune aber nicht gebeſſert; er fing an die Menſchen in ſeinem Herzen des Undanks zu beſchuldigen und ſich ähnlicher Fälle aus Schwerin zu erinnern, und war froh, als es endlich Mittag wurde, daß er nun doch noch Hauſe gehen, eſſen und ſich darauf wie gewöhnlich ſchlafen legen konnte. Er verſäumte auch nichts, wenn er ſchlief, und andere Menſchen gewannen Zeit, alſo war es ein doppelter Vortheil, den er erzielte. Leider ſollte er aber ſelbſt in ſeiner Behauſung heute keine Ruhe finden.

„Männi," ſagte die Frau Räthin, als er in's Zimmer trat und ſich, wie immer in Transſpiration, die Stirn abwiſchte, „der Schneider war wieder da, um das Zeug abzuholen, wovon Du Dir die neuen Beinkleider machen laſſen wollteſt — ich habe es aber nicht finden können; gieb es doch heraus."

„Das Zeug?" ſagte der Rath, indem er verwundert mitten in der Stube ſtehen blieb. „Aber, mein liebes Herz, das habe ich Dir ja ſchon vorgeſtern Morgen draußen in den Vorſaal gelegt und Dich dringend gebeten, es augenblicklich fortzuſchaffen, da ich ſo abgeriſſen bin, daß ich mich kaum noch auf der Straße ſehen laſſen kann! Die Leute weichen mir überall aus."

„Ja, ich erinnere mich wohl, Männi," ſagte ſeine Frau zärtlich, „daß Du mir das geſagt haſt; aber wie Du fort warſt, konnt' ich es nirgends finden, und nachher kam die ſchreckliche Geſchichte mit dem alten Salomon dazwiſchen, und ich habe gar nicht wieder daran gedacht."

„Dann liegt es am Ende jetzt noch draußen?"

„Nein, gewiß nicht; die Henriette und ich ſind überall herumgekrochen, aber es iſt nirgends zu finden. Du haſt es gewiß wieder in Gedanken eingeſchloſſen, Männi — Du biſt manchmal ſo zerſtreut.“

„Ja, lieber Schatz,“ ſagte der Rath, der ſich doch nicht ganz ſicher fühlte, „möglich wäre es allerdings, denn ich habe jetzt ſo viel zu denken, daß ich oft ſelber nicht weiß, wo mir der Kopf ſteht. Die Leute hier in Alburg ſind furchtbar weit in der Cultur zurück; es iſt merkwürdig, ſie wiſſen ſich gar nicht zu helfen, und alle Augenblicke werde ich bald von der, bald von jener Seite um Rath gefragt.“

„So ſieh' nur einmal nach, Männi, und nachher kann es die Henriette gleich hinübertragen, daß er es ſchnell macht.“

„Ja wohl, mein Täubchen,“ erwiederte Frühbach, indem er den Schlüſſel aus einer ſeiner Taſchen herausarbeitete und erſt die oberſte, dann die zweite und dritte und vierte Schublade aufſchloß, um das geſuchte Stück Zeug zu finden — aber es war nicht da. Er war niedergekniet und hatte jetzt einige Mühe, ſich wieder aufzurichten, ſchüttelte aber dabei ununterbrochen mit dem Kopf und ging, aber mit nicht beſſerem Erfolg, an ſeinen Kleiderſchrank, an den Schreibtiſch, an eine andere Commode, kurz überallhin, wo ſich ein ſolches Stück Tuch möglicher Weiſe hätte aufbewahren laſſen — aber immer umſonſt.

Die Henriette meldete, daß das Eſſen aufgetragen wäre und kalt und der unvermeidliche Aepfelwein warm würde — umſonſt. Der Rath Frühbach ſuchte an den unmöglichſten Plätzen, die man gar nicht einmal alle nennen kann, nach ſeinem Stück Hoſenzeug und kam zuletzt, aber auch erſt ganz zuletzt, zu der Schlußfolgerung, daß es entweder verſchwunden oder geſtohlen ſein müſſe.

Mit der Ueberzeugung ſetzte er ſich zu Tiſch, und daß ihm dabei kein Biſſen und kein Trunk ſchmeckte, läßt ſich denken. Auch von dem Nachmittagsſchlaf ſah er ab, denn das Hoſenzeug, groß carrirt, mit rothen, blauen und grünen Streifen, hatte drei Thaler zwanzig Groſchen gekoſtet und war nicht ſo leicht aufzugeben. Jedenfalls mußte augenblicklich die Anzeige auf der Polizei gemacht werden, um dem Dieb wo möglich auf die Spur zu kommen.

Bei Tiſch ſtellte der Rath aber noch eine genaue Unterſuchung an, um zu erfahren, wer in den letzten Tagen bei ihnen geweſen wäre, und ſtatt des Segens künftiger Geſchlechter, den wir jetzt verdienen, wenn wir uns um die Bildung des gemeinen Mannes, des Bauern, des arbeitenden Theiles der deutſchen Nation bemühen, erndeten wir ihren Fluch, mit dem ſie, laſſen wir Alles ungenutzt vorübergehn, unſerer Lethargie, unſere Theilnahmloſigkeit, unſere unverzeihliche Verblendung, ja Feigheit verdammen müßten."

„Doch, ich habe Ihre Aufmerkſamkeit wohl ſchon zu lange in Anſpruch genommen, und will jetzt nur noch kurz einen vermittelnden Vorſchlag erwähnen, den uns Herr Paſtor Scheidler heut Nachmittag gemacht. Er lautet dahin, daß er die Anſprüche anerkennt, welche die Lehrer haben, ſich aus ihrer eigenen Mitte ihre Vorgeſetzten zu wählen, weil er es aber für gut hält auch den geiſtlichen Stand dabei vertreten zu ſehn, und um beſonders ein zu ſchroffes Entgegenſtehn beider, der Schule gegen die Kirche zu vermeiden, will er der nächſtens zuſammentretenden Geiſtlichkeit den Vorſchlag machen, freiwillig von ihren bisher genoſſenen Vorrechten zu abſtrahiren, und die hohe Staatsregierung, dann aber mit den Lehrern, vereint, zu bitten, eine Schulcommiſſion von fünf Perſonen durch die Schullehrer ſelbſt wählen zu laſſen, von denen die Majorität, alſo drei, Schullehrer, die andern zwei aber Geiſtliche ſein ſollten.

und ob vielleicht auf eine oder die andere Perſon ein Verdacht fallen konnte — aber, Du lieber Gott, wie war es möglich, ſich noch auf all' die Leute zu erinnern, die in ſolch einer Wirthſchaft ein und aus gingen! Der Schneider war dageweſen und der Schuſter, Leute, die Rechnungen brachten, der Briefträger, Bettler, die noch nicht wußten, daß in der erſten Etage nichts gegeben wurde, die Chorknaben, die Apfelſinen- und Bücklingsfrau und eine wahre Unzahl von Obſt- und Gemüſeweibern — es wäre ein hoffnungsloſes Unternehmen geweſen, zwiſchen denen nach einer Spur zu ſuchen. Aber das war auch, wie er mit Beſtimmtheit erklärte, gar nicht ſeine Sache, ſondern die der Polizei, und ihm blieb deshalb nichts übrig, als eben nur die einfache Anzeige zu machen. Sein Hoſenzeug mußte ihm die Sicherheitsbehörde wiederſchaffen, denn dafür zahlte er ſein Schutzgeld und ſeine Steuern.

Frühbach war wirklich in einer verzweifelten Stimmung; noch während des Eſſens tanzten ihm fortwährend die roth-blauen und grünen Carrés ſeines Hoſenſtoffes vor den Augen umher, und er konnte die Zeit kaum erwarten, wo er dem Actuar oben auf der Polizei erzählen durfte, daß er ſich auf einen ganz ähnlichen Fall in

Schwerin beſinne, wo ihm ebenfalls noch ganz neues Leder zu einem Paar Stiefel, das er ſich beſonders zu dieſem Zweck aus Rußland hatte kommen laſſen, geſtohlen worden ſei. Er machte denn auch augenblicklich die Anzeige, und es wurden vier oder fünf Menſchen, die nichts davon wußten, darüber vernommen. Nachher war er abgereiſt, aber ſein Stiefelleder ſollte er noch heute wiederbekommen.

Das Alles ſchadete aber nichts, die Anzeige mußte gemacht werden, das war er ſich und ſeinen Mitmenſchen ſchuldig. Die Unſicherheit in der Stadt nahm ja auch wirklich einen ſo bedenklichen Charakter an, daß man ſeines eigenen Lebens nicht mehr ſicher war: Einbruch mit Todtſchlag, Raub, Diebſtahl in der eigenen, durch eine Vorſaalthür verſchloſſenen und mit einer Klingel verſehenen Wohnung — das ſtreifte ſchon an die Grenze des Unerhörten, und er nahm ſich deshalb auch wirklich kaum Zeit, nach dem Eſſen eine Taſſe Kaffee zu trinken, als er ſchon wieder ſeufzend zu Hut und Stock griff und hinaus auf die Straße eilte.

Daß Einen auch die Menſchen nicht in Ruhe ließen! Legte er wohl je irgend Jemandem etwas in den Weg? War er nicht freundlich und gutmüthig mit Allen, ja, opferte er ihnen nicht oft aus reiner Gefälligkeit ſeine Zeit? Und das war ſein Dank — Hoſenzeug ſtehlen, was er noch nicht einmal bezahlt hatte!

In der Entrüſtung dieſes Bewußtſeins beſchleunigte er ſeine Schritte und ſchlug den geraden Weg nach dem Polizeigebäude ein, als er plötzlich einen kleinen, etwas corpulenten Mann vor ſich hergehen ſah, der — er nahm ſchnell die Brille ab und wiſchte ſie aus, denn er glaubte, daß er ſich geirrt haben müſſe; das Muſter des Hoſenzeuges war ihm die ganze Zeit ſo vor den Augen herumgeſchwebt, daß er es jetzt wahrſcheinlich an allen ihm begegnenden Menſchen entdeckte — aber nein, beim Himmel! der Mann da vor ihm trug, ſo wahr er lebte, ſeine Hoſen, und Glück oder Zufall — es war ihm jetzt ganz gleichgültig — hatten ihn auf die rechte Spur geführt, oder ihm vielmehr den Uebelhäter gleich in die Hände geliefert.

Einige Schwierigkeiten hatte es allerdings noch, bis er den „Räuber ſeines Eigenthums" einholen konnte, denn er ſchritt genau ſo raſch aus, wie er ſelber — ſollte er ihn vielleicht ſchon erkannt haben und jetzt abſichtlich ihm aus dem Wege zu ſchlüpfen ſuchen? Aber das gelang ihm nicht: Frühbach war entſchloſſen, ihn nicht aus den Augen zu verlieren; und wenn er noch mehr ſchwitzte, als er jetzt ſchon that, der kam ihm nicht mehr aus.

So waren ſie etwa zwei Straßen in einem gelinden Sturmſchritt hinabgelaufen, Frühbach immer etwa zwanzig Schritt hinter ſeiner Beute, ohne im Stand zu ſein, etwas an ihm zu gewinnen, als der vor ihm Gehende plötzlich vor einem Schuhladen ſtehen blieb und das ausgeſtellte Schuhwerk im Fenſter betrachtete. In wenigen Secunden war der Rath an ſeiner Seite und erkannte jetzt ebenfalls zu ſeinem unbegrenzten Erſtaunen in dem Träger ſeiner Hoſen, wie er meinte, den Schuhmacher Heßberger, der auch für ihn arbeitete und gerade in der letzten Zeit öfter in ſeinem Hauſe geweſen war.

„Hallo, Meiſter," ſagte der Rath, wirklich auf's äußerſte überraſcht, indem er neben ihm ſtehen blieb und ihn betrachtete, als ob er eben aus dem Mond heruntergeſtiegen wäre, „wo kommen Sie denn her?"

„Ich? — Ach, ſchönſten guten Morgen, Herr Geheimer Rath! Hätte Sie beinah' nicht erkannt! Herr Du meine Güte, ſchwitzen Sie — tragen aber auch noch ſo einen dicken, warmen Sirtut bis obenhin zugeknöpft — wo ich herkomme? Von zu Haus. Ich bin ja nicht verreiſt geweſen. Hatte ja noch geſtern die Ehre, Frau Geheime Räthin ein Paar Regluſcheḣſchuhe zu bringen — paſſen doch hoffentlich, wenn ich fragen darf?“

Der Rath wußte nicht gleich, wie er die Sache anfangen ſolle, um den nichtswürdigen Schuhmacher zu einem Geſtändniß zu bringen. Er hatte allerdings im erſten Moment Luſt, es ihm auf den Kopf zuzuſagen; aber die bittere Erfahrung, die er damit in Vollmers gemacht, ſchien ihn doch ein wenig eingeſchüchtert zu haben. Er getraute ſich nicht damit heraus und begann nun hintenherum die Sache auf eine ſchlaue Weiſe anzufangen, was allerdings ſeine ſchwache Seite war.

„Ja wohl, Herr Heßberger,“ ſagte er deshalb vor der Hand auf die Frage, die er nicht einmal recht verſtanden hatte, „von Herzen gern — aber — wenn Sie mir erlauben — Sie tragen da ein Paar famoſe Beinkleider, prächtiges Muſter — ſo ein Paar habe ich mir eigentlich längſt gewünſcht. Sind die hier gekauft?“

„Sehr ſchmeichelbar, Herr Geheimer Rath, wenn ſie Ihnen gefallen,“ ſagte Heßberger mit ſelbſtgefälliger Miene — „eigener Guh — ſelber ausgeſucht. Wiſſen Sie, Unſereiner, der nur für die Mode arbeitet, muß doch auch ein bischen passé darin bleiben.“

„Ja wohl, Herr Heßberger, gewiß,“ ſagte Frühbach, der aber geglaubt hatte, den Schuhmacher durch dieſe Frage in Verlegenheit zu bringen, und ſich darin vollkommen getäuſcht ſah. Heßberger war unbefangen wie ein neugeborenes Kind, der Rath aber nicht der Mann, ſich ſo leicht abſchütteln zu laſſen, und er inquirirte deshalb unverdroſſen weiter, wenn auch wieder auf einem Umweg.

„Möchte mir wohl auch ſo ein Paar Hoſen kaufen — ganz famoſer Stoff — erlauben Sie, wohl Wolle, wie?“

„Halb und halb, denk' ich,“ ſagte Heßberger, durch das ſeinem Kleidungsſtück geſpendete Lob ordentlich geſchmeichelt — „etwas Baumwolle mank. Eigentlich trage ich nicht ſo theure Kleider, aber man kann doch nicht gut wie Preti und Kleti herumlaufen.“

„Und wo haben Sie dieſelben gekauft, wenn ich fragen darf?“ ſagte Frühbach, denn er merkte wohl, daß er auf Umwegen nicht in einer Stunde zum Ziel gekommen wäre.

„Das Zeug? Hier gleich um die Ecke, Herr Geheimer Rath, beim Kaufmann Magnus — hat immer die beſten Stoffe, und ich kaufe Alles dort, was ich für Damenſchuhe brauche.“

Das war wieder ein Strich durch Frühbach's Rechnung, denn er hatte erwartet, daß Heßberger jetzt einen ganz entfernten Ort, vielleicht ſogar eine andere Stadt als Kaufplatz angeben würde, wonach er dann ſicher geweſen wäre, ſeinen einmal gefaßten Verdacht beſtätigt zu finden. Statt deſſen gab er einen Ort an, der kaum fünfzig Schritt von ihnen entfernt lag, eine Entdeckung irgend eines Betrugs alſo in wenigen Minuten herbeigeführt werden konnte. Aber ſelbſt das hielt den außerordentlich zähen Rath nicht ab, der Sache weiter nachzuforſchen. „Hören Sie, lieber Herr Heßberger,“ ſagte er, „hätten Sie vielleicht einen Augenblick Zeit, mit in den Laden zu gehen, nur damit ich den Leuten dort das Muſter zeigen kann? Ich werde Sie nicht lange aufhalten, ich möchte mir nur gern ein ebenſolches Paar beſtellen.“

Der Rath erwartete jetzt ſelbſtverſtändlich, daß der Schuhmacher irgend eine Ausflucht ſuchen würde, um dieſem Dilemma zu entgehen. Er konnte ja Geſchäfte oder ſonſt etwas Derartiges vorſchützen. Aber Gott bewahre — nichts dem Aehnliches geſchah, ſondern der kleine höfliche Mann ſagte in der unbefangenſten Weiſe:

„Mit dem größten Pleſirvergnügen, Herr Geheimer Rath, wenn Sie ſich nur gefälligſt hier mit herbemühen wollen. Sehen Sie, dort drüben können Sie ſchon das Schild von Magnuſſen abſolviren — werden gleich dort ſein — kann Ihnen auch das Geſchäft wirklich ebcommodiren, ſehr curlante Leute. Gleich da drüben iſt noch ein Laden von Peters und Emmermann, kaufe da aber nie etwas; der Peters iſt ein Mowäh Schuſſeh, hat immer die ſchlechteſten Waaren und die höchſten Preiſe und dabei ein ganz conſtipirter Menſch, ein ordentlicher Fantiſt, der glaubt, man könne nur bei ihm kaufen. Sehen Sie, da ſind wir ſchon — bitte, ſeien Sie ſo frei und treten Sie näher — ſollen gleich bedient werden.“

Rath Frühbach war ganz wie ausgewechſelt. Sonſt, wenn er mit Jemandem ging, führte er immer allein das Wort; heute ſprach er faſt keine Silbe, und Heßberger mußte ihn unterhalten. Etwas Aehnliches war noch gar nicht dageweſen. Das hatte freilich auch ſeinen Grund: früher zeigte die Magnetnadel ſeines Geiſtes und Erinnerungsvermögens nur immer ununterbrochen nach Schwerin, und er ſteuerte dabei unbeſorgt ſeinen Cours; jetzt aber hatten ſich die großcarrirten Hoſen dazwiſchengeworfen, ſein Pol war ihm für einen Moment vollkommen entſchwunden; denn etwas Aehnliches hatte ſelbſt er noch nicht erlebt, und ſeine Nadel zeigte keinen Cours mehr.

Heßberger dagegen benahm ſich ſo unbefangen als möglich. „Der Herr Geheime Rath,“ ſagte er, „wünſchen gern von dem Zeug zu ein Paar Bandellongs zu haben, wo ich vorige Woche von gekauft habe — bitte, dieſes Muſter — ſehr geſchmackvoller Stoff, ſo hammoniſche Farben. Bitte, Herr Geheimer Rath, werden gleich bekommen.“

Dem Rath Frühbach war es nicht ganz recht, für ſich in einem Laden, wo er noch dazu Geheimer Rath genannt wurde, ein Paar Beinkleider nach demſelben Muſter auszuſuchen, wie es der Schuhmacher Heßberger trug, und was auch früher ſein Geſchmack geweſen ſein mochte, er verleugnete ihn jetzt und wählte, da ihm verſchiedene Stücke vorgelegt wurden, etwas Anderes. Er gab auch die Ordre, den Stoff, den er gleich bezahlte, in ſein Haus zu ſchicken, ließ ſich aber doch eine Probe von dem geben, was Heßberger anhatte, und ſteckte ſie in die Taſche. — Er war noch nicht recht mit ſich im Klaren, was er thun ſolle. Heßberger wich ihm auch dabei nicht von der Seite, und da ſich Frühbach nicht einmal von Schwerin her eines Beiſpiels erinnerte, daß er von einem Menſchen loszukommen geſucht hätte, ſo war er dadurch vollkommen aus ſeinem Fahrwaſſer gebracht, ja ertrug die Begleitung des kleinen geſchwätzigen Burſchen noch wenigſtens drei oder vier Straßen lang, wo dann Heßberger ſelber glücklicher Weiſe Geſchäfte hatte und in eine Nebengaſſe einbiegen mußte.

Der Rath blieb mitten in der Straße ſtehen und ſah ihm nach. Dort ging der Burſche mit ſeinen Hoſen ſo unverſchämt wie möglich hin, und er hatte ſich ein Paar andere kaufen müſſen. Und waren es auch wirklich ſeine? In dem Laden benahm er ſich genau ſo, als ob er ſie dort gekauft hätte, und die Leute da drinnen widerſprachen ihm auch nicht. Frühbach war ganz irre geworden, und doch hätte er darauf ſchwören mögen, daß der kleine verſchmitzte Schuſter, der ſich gerade in der letzten Zeit häufig

So ſehr, wie ich aufrichtig geſtehen will, mich dieſer Vorſchlag im Anfang durch ſeine anſcheinende Gerechtigkeit beſtochen, ſo muß ich mich meines Theils für jetzt dagegen erklären, und bitte die Verſammlung, ihre Meinung darüber auszuſprechen."

Es entſtand jetzt eine lebhafte Debatte über das eben Gehörte, das zu viel Wahrheit enthielt, um es ganz ableugnen zu können, aber auch zugleich der bis dahin ſo feſt und gewaltig eingewurzelten Ehrfurcht gegen ihre hohen Vorgeſetzten ſo ſchnurſtracks entgegenlief, um nicht viel mehr Widerſtand als Vertheidiger zu finden. Nur der letzte Vorſchlag wurde faſt allgemein freudig begrüßt und beſonders äußerten die älteren Lehrer: es ſei das ein neuer Beweis von des Herrn Paſtors Scheidler Humanität, der ihm nur zur Ehre gereichen, und von ihnen mit verbindlichen und dankbaren Herzen aufgenommen werden müſſe. Eine Trennung der Kirche von der Schule ſei überhaupt etwas unnatürliches — es wäre als ob man das Kind von der Mutter reißen wollte und könne keine ſegensreichen Folgen haben. Allerdings geſtanden die Männer die ſchweren böſen Uebelſtände ein, die von dem Küſter- und Glöcknerdienſt herkämen, geſtanden ein, daß ihnen das dienſtliche Verhältniß, in dem ſie zu ihren verſchiedenen Paſtoren ſtünden, bei ihm zu thun gemacht, das Zeug aus ſeinem Vorſaal mitgenommen.

Jedenfalls beſchloß er auf die Polizei zu gehen und die Anzeige zu machen; das war überhaupt ſeine Pflicht, denn wenn die Polizei gar nicht erfuhr, daß geſtohlen wurde, ſo konnte ſie auch nicht nachforſchen, und hätte dann — ein undenklicher Zuſtand — nichts zu thun gehabt. Mit dem Entſchluſſe bog er deshalb direct in die nächſte Straße ein, um ſeinen Vorſatz augenblicklich zur Ausführung zu bringen.

12.

Die Nachbarin.

Dies war der dritte Tag nach dem Ueberfall, und auf dem Judenkirchhof hatte der Todtengräber, obgleich ihm merkwürdiger Weiſe kein Auftrag dafür geworden, ſchon ein Grab für den alten Salomon ausgeworfen; denn ſelbſt in der Judengaſſe wußte man nicht anders, als daß er dort drüben in ſeiner Stube, wo auch die Fenſter den ganzen Tag über geöffnet ſtanden, ausgeſtreckt als Leiche auf dem Bett liege.

Am erſten Tage waren einige ſeiner nächſten Bekannten hinauf gelaſſen worden, um ihn noch einmal zu ſehen, und damals lag er auch in der That wie ein Todter da und rührte und regte ſich nicht, und die Leute waren an der Thür, ihre Gebete murmelnd, ſtehen geblieben. Später aber ließ man Niemanden mehr ein; es hieß, die alte Frau ſei ſelber ſo krank geworden und bedürfe der Ruhe, und etwas Natürlicheres gab es ja nicht. Daß ſie es überhaupt ſo lange ertragen, war ein Wunder. Der Arzt ging denn auch noch häufig aus und ein, und wenn er herauskam, fragten ihn die Leute nur immer, wie es der alten Frau ginge — nach Salomon erkundigte ſich Niemand mehr.

Uebrigens ſchien die Vorſichtsmaßregel mit ſeinem fingirten Tode ganz unnöthiger Weiſe gebraucht zu ſein, da Tag nach Tag verſtrich, ohne daß die Polizei auch nur irgendwo den geringſten Anhaltspunkt für die That gefunden hätte, und ſelbſt Salomon, als er wieder zur Beſinnung kam, konnte ihr keine weitere Auskunft geben.

Am zweiten Tag ſchon ſchlug er die Augen auf und erkannte ſeine Frau und Tochter, und der ſtille Jubel im Hauſe läßt ſich denken, als ihnen der Arzt erklärte, er hoffe ihn jetzt, wenn nicht etwas ganz Beſonderes vorfiele, durchzubringen. Aber in den erſten Stunden durfte man ihn natürlich nicht mit Fragen quälen, ja ſelbſt die Erinnerung an das Erlebte mußte, ſo viel als irgend möglich, ferngehalten werden.

Der Actuar war allerdings noch an dem Abend da und wünſchte ihn zu ſprechen; aber der Doctor ließ ihn nicht hinein. Morgen vielleicht oder übermorgen, wenn er eine recht ruhige Nacht gehabt, möchte er wieder vorfragen, aber bis dahin nicht.

Dieſe Vorſicht erwies ſich als ganz vortrefflich, denn der überhaupt zähe Körper des alten Mannes kräftigte ſich durch die nothwendige Ruhe ſo raſch, daß er ſchon am andern Morgen wieder in ſeinem Bett aufſaß und jetzt ſelber von dem Ueberfall jenes Abends zu ſprechen begann.

Rebekka ſelbſt ſchrieb jetzt ein paar Zeilen an den Actuar, der ihnen ſchon zu dem Zweck ſeine Adreſſe dagelaſſen hatte, und dieſer kam ungeſäumt, um einen ſo günſtigen Zeitpunkt nicht zu verpaſſen. Aber wenig genug war es, was ihm Salomon über die Perſon des Räubers ſagen konnte, denn ſo genau er ihn im Geſicht kannte und erklärte, ihn unter Tauſenden herausfinden zu wollen, ſo wußte er doch ſeinen Namen nicht und konnte auch nicht ſagen, ob er in Alburg ſelber oder in der Nachbarſchaft wohne. Drei- oder viermal war er allerdings ſchon bei ihm geweſen; das erſte Mal, um ihm eine Partie ſilberner Löffel zum Kauf anzubieten, den er aber verweigert habe, weil er die Sachen für geſtohlen hielt und keine Unannehmlichkeiten haben wollte. Das zweite Mal war er unter dem Vorwand gekommen, ſelber ein ſilbernes Beſteck zu kaufen, und hatte ſich dann verſchiedene Sachen zeigen laſſen — natürlich nur in der Abſicht, wie ſich jetzt herausſtellte, um die Gelegenheit auszukundſchaften. Er kaufte auch damals nichts, verſprach aber wiederzukommen, und erhandelte das dritte Mal wirklich einen ſilbernen Serviettenring, wofür er eine Zehnthaler-Note auf den Tiſch legte. Das war an jenem Abend, kurz vor der Dämmerung. Wie aber Salomon leichtſinniger Weiſe an ſeinen Geldſchrank ging und ihn öffnete, um die Note zu wechſeln, ſprang der Fremde plötzlich mit einem Satz über den Ladentiſch und hatte ihn an der Gurgel. Er wollte ſchreien, aber er konnte nicht, der Schreck und die eiſerne Fauſt des Räubers verhinderten ihn daran, und ehe er im Stande war, ſich dem Griff zu entwinden, fühlte er einen ſchweren, dumpfen Schlag auf ſeinem Kopf, und was dann weiter mit ihm geſchehen, vermochte er nicht mehr anzugeben.

Und wie ſah der Mann aus?

Ja, genau konnte er das auch nicht ſagen;

er war die drei verſchiedenen Male — wenigſtens die beiden letzten, denn das erſte Mal erinnerte er ſich nicht mehr deutlich — nur in der Dämmerung zu ihm gekommen. Es ſollte eine nicht große, aber ziemlich kräftige Geſtalt ſein, mit einem breiten Geſicht und kleinen verſchmitzten Augen. Er trug — ja genau konnte er das auch nicht angeben —, er glaubte, einen grauen oder ſchwarzen kurzen Rock; er wußte nicht einmal, ob er einen Hut oder eine Mütze aufgehabt, denn er verſicherte, daß er ihm immer hätte in die kleinen tückiſchen Augen ſehen müſſen.

Und ſonſt war er ihm nie hier in der Stadt begegnet?

Lieber Himmel, der alte Mann kam ja faſt nicht vor ſeine Thür! Seit nun zehn Jahren, wo er nach Alburg gezogen war und das Haus da kaufte, war er kaum irgendwo anders hin, als zur beſtimmten Zeit auf die Börſe und vielleicht einmal mit ſeiner Familie an einem ſchönen Tag hinaus in den Wald gekommen. Wirthshäuſer beſuchte er gar nicht. Geſchäftswege hatte er ebenfalls nicht; wer Geſchäfte mit ihm machen wollte, kam zu ihm, und bis dahin erinnerte er ſich nicht, den Menſchen je geſehen zu haben.

Und war der junge Baumann jemals mit dem Menſchen zuſammen bei ihm geweſen?

Der junge Baumann — der Mechanikus? Nie.

Und er glaubte alſo nicht, daß jener Baumann bei dem Ueberfall betheiligt geweſen?

„Der junge Baumann? Gott der Gerechte,“ rief der alte Mann aus, „würd' ich ihm anvertrauen meinen ganzen Laden mit Schlüſſel und Schränken, als ich hab' die Beweiſe, daß er iſt ein ehrlicher, braver Menſch, der junge Baumann!“

Der Actuar erzählte dem Alten jetzt, daß man gerade dieſen in Verdacht gehabt habe, der Mörder zu ſein, da er im Hofe unmittelbar nach der That und mit Blut bedeckt angetroffen worden ſei; aber Salomon gerieth faſt außer ſich, als er hörte, daß man ihn noch auf den Verdacht hin gefangen halte.

„Der junge Baumann,“ rief er, „wär' er dabeigeweſen, der böſe Menſch hätte nie wagen dürfen, Hand an einen alten Mann zu legen! Er kam immer allein, und wenn ich es hätte für möglich gehalten, daß etwas Derartiges könnte paſſiren mitten in einer großen Stadt und wo die Straßen ſind noch belebt und die Häuſer offen, ich würde geweſen ſein vorſichtiger — aber der junge Baumann — Gott ſoll behüten

— wegen meiner im Gefängniß! Laſſen Sie den Mann los, Herr Actuar, denn wer weiß, wenn er nicht wär' dazugekommen und den Räuber verjagt hätte, ob ich noch lebte und erzählen könnte!"

Das war nun Alles ſchon recht, aber dem Actuar nicht im mindeſten damit gedient, denn wenn er den Baumann losließ, hatte er keinen Andern dafür und mußte zugleich dabei eingeſtehen, daß er ſich geirrt. Und war der alte Mann überdies auch wirklich ein genügender Zeuge, um den Gefangenen von jeder Schuld loszuſprechen? War es überhaupt denkbar, daß irgend Jemand allein einen ſolchen Ueberfall unternommen hätte, wo er jeden Augenblick von außen geſtört werden konnte und jeden Weg zur Flucht dann abgeſchnitten ſah? Zwei Gehülfen wenigſtens durfte man bei einer ſolchen, jedenfalls vorher reiflich überlegten That annehmen, und während der eine den Ueberfall ausführte, ſtand der andere natürlich indeſſen Wache und half nur vielleicht im entſcheidenden Augenblick. Daß Salomon dann den Zweiten, der anfangs vor der Thür ſtand, nicht geſehen hatte, ließ ſich leicht erklären. Unter jeder Bedingung mußte aber der Verſuch gemacht werden, den Gehülfen zu einem Geſtändniß zu bringen und dadurch den wirklichen Mörder herauszubekommen. So leicht ließ die Polizei Niemanden wieder frei.

Morgens um zehn Uhr, an dem nämlichen Tag, wurde der Schloſſermeiſter noch einmal vorgeladen. Man hatte vergeſſen, ihm das Tuch zu zeigen, welches im Laden gefunden worden; er ſollte beſtätigen, daß es ſeinem Sohn gehöre, und ſagen, ob er es ſchon in ſeiner Werkſtätte, als er an dem Abend von ihm fortging, über die kleine Maſchine, die ſich allerdings im Laden gefunden, gedeckt hätte.

Schloſſermeiſter Baumann mußte außerdem, ehe er vorkam, eine volle Stunde draußen auf der Galerie warten und konnte nachher auch nichts Beſtimmtes ausſagen. Seiner ſchlichten Meinung nach blieb ſich ja das auch vollkommen gleich, ob das Tuch in der Werkſtätte oder auf der Straße übergedeckt geweſen wäre; er begriff ſogar nicht, wie man ihn nur einer ſolchen Bagatelle wegen wieder vorfordern und noch dazu ſo lange warten laſſen konnte. Aber auf den Gerichten hat das Alles ſeine beſtimmte Zeit, und die jungen Actuare, während ſie ſelber nur für die geſetzlichen Stunden an das Büreau gebannt ſind, verfügen gewöhnlich auf das willkürlichſte über ihre vorgeladenen Zeugen. Dürfen ſich dieſe doch nicht einmal darüber beſchweren, ohne ſich gleich einer Mißachtung des ganzen Inſtituts ſchuldig zu machen.

Auf das dringendſte erneuerte er aber dabei ſeine Bitte, den gefangenen Sohn ſprechen zu dürfen — es ging nicht an; der Gefangene hatte noch nichts geſtanden, und es war da ſehr leicht möglich, daß er von außen her Warnungen oder Nachrichten bekam, die auf den Lauf der Unterſuchung ſtörend hätten einwirken können. Die Gefühle eines Vaters durften dabei nicht in Betracht kommen.

Indeſſen wurde in ganz Alburg faſt von nichts als dem Raubmord und hauptſächlich von dem Raubmörder Fritz Baumann geſprochen, denn als ſolcher galt er den Leuten, wie ſich das von ſelbſt verſteht. Den alten Salomon perſönlich kannten auch faſt nur ſolche, die ihn in ſeiner eigenen Wohnung aufgeſucht, denn in der eigentlichen Stadt ließ er ſich nie blicken. Alles, was man von ihm wußte, war, daß er ein ſehr reicher Jude ſei, der aus Geiz ganz entſetzlich ärmlich lebe — zu welchem Gerücht vielleicht das unſcheinbare Aeußere ſeines Hauſes den Grund gegeben — und mehr aus Liebhaberei, als irgend eines beſondern Vortheiles wegen oft, o wie oft, drückend geworden, und mancher Misbrauch auch, von Seiten der Geiſtlichkeit, vorgefallen wäre, aber durfte man fürchten, daß dieß auch ferner geſchehe; hatten nicht die Zeitereigniſſe einen ganz gewaltigen Wechſel in den beiderſeitigen Stellungen hervorgebracht? Zeigten ſich die Paſtoren jetzt nicht viel freundlicher und herablaſſender als je, und war es nicht auch Schuldigkeit der Lehrer, die Hand zu ergreifen, die ihnen in Freundſchaft und Einigung entgegengeſtreckt wurde. Ja lag es nicht im eigenen Vortheil des Lehrers das Verhältniß zwiſchen Paſtor, Lehrer und Gemeinde, wie es bisher beſtanden, auch fortbeſtehen zu laſſen? — War es nicht der Paſtor, der ſo oft, und beſonders wenn er „mit dem Schullehrer auf gutem Fuße ſtand" vor ihn gebrachte Klagen der Eltern mit wenigen Worten beſeitigte, die, wenn ſie hätten ſollen jedesmal an die Schulinſpektion gehn, gerade ihrer Unbedeutenheit wegen ſo fatal und unangenehm geweſen wären? Ueberhaupt, was half ihnen eine Beſſerung ihres Zuſtandes, wenn ſie nachher mit denen in Unfrieden leben ſollten, auf die ſie bis jetzt angewieſen geweſen, und konnte das nachher überhaupt eine Beſſerung genannt werden? Nein — dankbar wollten ſie nehmen was man ihnen böte, ſich des Gegebenen dann freuen, und mit friſchen den Antiquitäten-Laden gehalten und fortgeführt habe. Der war jetzt todt, und man intereſſirte ſich nicht mehr viel für ihn, deſto mehr aber für den jungen Baumann; denn die Frau Appellationsgerichtsräthin, der es die Frau Staatsanwalt, natürlich unter dem Siegel der tiefſten Verſchwiegenheit, anvertraut, daß der junge Baumann gerade die Frechheit gehabt habe, um die Hand ihrer Ottilie anzuhalten, ſchien ſich verpflichtet gefühlt zu haben, der Frau Präſident Beckhaus die wichtige Nachricht mitzutheilen, und da ſich dort zufällig an dem nämlichen Nachmittag ein kleiner, aber gewählter Cirkel von Damen „aus den höheren Ständen" zuſammenfand, ſo konnte die Folge davon nicht gut ausbleiben. An dem nämlichen Abend wußte die ganze Stadt, daß der junge Mechanikus Baumann von der Tochter des Staatsanwalts Witte einen Korb bekommen habe, da Fräulein Ottilie nächſtens Baronin von Wendelsheim werden würde, und die Comteſſe unterhielt ſich über dieſes höchſt intereſſante Thema nicht eifriger beim Auskleiden mit ihrer Zofe, als die Mägde am Brunnen oder die Nachbarsfrauen an den verſchiedenen Parterrefenſtern das nämliche Thema beſprachen.

Der kleinen Schneidersfrau neben Baumanns hatte es ebenfalls faſt das Herz abgedrückt, ſich mit der Mutter des Gefangenen über die Haupt- und Staatsangelegenheit zu unterhalten; der alte Schloſſermeiſter ſchnitt ihr aber jedesmal die Möglichkeit dazu ab. Wie er ihrer nur anſichtig wurde, fuhr er ſchon auf ſie ein und fragte ſie, ob ſie nicht wieder ein Unglück mit ihrem „Maul“ anrichten wollte, und ſie fürchtete ihn wie den Gottſeibeiuns. Heute gegen Mittag ſah ſie ihn aber wieder in ſeinem guten Rock am Fenſter vorbeigehen; er mußte ſicher auf's Gericht, wo er nicht ſo bald mehr herunterkam, und die Zeit durfte ſie nicht unbenutzt verſtreichen laſſen. Hatte ſie doch auch in den letzten Tagen ſo viel Stoff in der Stadt angeſammelt, daß ſie eine volle Stunde davon erzählen konnte. Das mußte ſie von ſich abwälzen und wenn ihr „Meiſterchen“ auch ein wenig länger auf das Eſſen warten ſollte.

Kaum ſah ſie alſo die Luft rein, als ſie wie ein Schatten hinaus aus ihrem Haus und hinüber in die Werkſtätte huſchte, wo ſie erſt die Geſellen fragte, ob ſie es auch ſchon gehört hätten, daß das „Fritzchen“ Alles eingeſtanden hätte und am Freitag geköpft werden ſollte; und als ihr dort Karl drohte, er würde ihr das „Hämmerchen“, ein Stück Eiſen von etwa drei Pfund Schwere, an den Kopf werfen, wenn ſie den Mund noch einmal aufthäte, fuhr ſie in die Stube ſelber hinein, wo die Meiſterin an ihrem Spinnrad ſaß.

Es iſt eine traurige Thatſache in der Welt, daß eine einzige Zunge oft ſo viel Unheil anrichten kann. Wenn wir armen, kurzſichtigen Menſchenkinder nur überhaupt immer wüßten, was uns zum Unheil oder zum Heil gereicht. Manches halten wir für ein Glück, was ſich in ſpäterer Zeit als unſern größten Fluch herausſtellt, und dann wieder ſehen wir den Himmel nur mit ſchwarzen, drohenden Wolken umzogen, wenn dahinter ſchon die helle, freundliche Sonne lacht und nur auf den Moment wartet, wo ſie das düſtere Gewölk durchbrechen und unſern Pfad mit ihren lieben Strahlen erhellen ſoll. Nur der Augenblick liegt uns erſchloſſen, alles Uebrige aber in Gottes Hand.

„Ach, liebe Frau Meiſterin,“ ſagte die kleine, förmlich eingetrocknete Frau, indem ſie wie ein Wieſel zur Thür hineinſchlüpfte, das Schloß eindrückte und ſich dann gleich auf eine dort ſtehende Fußbank niederkauerte, „erſchrecken Sie nur nicht; aber erfahren müſſen Sie es ja doch einmal, und das Unglück, ach Du liebes Gottchen, das Unglück!“ Und die Schneidersfrau zog ihre Schürze über's Geſicht und ſchluchzte laut.

„Hören Sie einmal, Frau Volkert,“ ſagte die Frau Baumann, „wenn Sie mir etwas Beſtimmtes mitzutheilen haben, ſo thun Sie es; aber ſchneiden Sie mir das Herz nicht nach einander in kleinen Stücken ab. Mir iſt ſo angſt und weh genug zu Sinn, machen Sie's nicht noch ärger, und was ich erfahren muß, je eher, deſto beſſer, denn die Ungewißheit nimmt Einem ſonſt noch das bischen Verſtand ganz mit fort.“

„Ach, das Fritzchen, das Fritzchen,“ klagte die arme kleine Frau, „nein, daß er auch ſo 'was nur thun konnte, daß er auch ſo 'was nur thun konnte — und ſo braver Leutchen Kind, ſo braver Leutchen Kind!“

„Aber Sie glauben doch nicht etwa, daß mein Fritz die furchtbare That begangen haben kann, Meiſterin?“ rief die Frau Baumann wirklich halb außer ſich.

„Aber es hat's ja ſchon geſtanden,“ klagte die kleine Frau wieder, „es hat's ja ſchon geſtanden; die ganze Stadt weiß es ja, und das Fränzchen kam vorhin noch ganz beſonders zu uns herüber, um uns das ſchreckliche Geſchichtchen zu erzählen. Ach Du lieber Gott, Du lieber Gott, und übermorgen, noch dazu an einem Freitag, ſoll ihm das Köpfchen heruntergeſchlagen werden.“

„Volkert,“ ſtöhnte die Meiſterin, indem ſie von ihrem Stuhl aufſprang und ihr Herz mit beiden Händen faßte, „treibt Ihr auch noch Euren Spott mit mir?“ Aber der Verdacht war gewiß unbegründet, denn die kleine Frau weinte ſelber ſo bitterlich, als ob ihr das eigene Herz darüber brechen ſollte.

Des Schloſſers Frau ſtand ſtarr und unbeweglich neben ihr; das Antlitz war ihr todtenfahl geworden, ihre Glieder zitterten, ihr Auge haftete ſtier und gläſern an der Unglücksbotin. Endlich ſagte ſie mit leiſer, heiſerer Stimme: „Aber es kann ja gar nicht ſein, Volkert; wenn der Fritz wirklich die ſchreckliche That verübt hat — und es müßte das in der Verzweiflung geſchehen ſein, denn an dem Tage war er ſeiner Sinne kaum mächtig —, wenn er den Juden wirklich erſchlagen hat, ſo iſt es im Zorn, in der furchtbaren Aufregung geſchehen. Wer weiß auch, wie ihn der Mann gereizt, ob er ihn nicht gar vielleicht ſeines Unglücks wegen verſpottet hat, daß der Fritz gegen ihn die Hand erhoben, und dann — dann können und dürfen ſie ihn doch nicht am Leben ſtrafen. Es iſt nicht möglich! Denken Sie nur, Volkert, wie vor noch gar nicht ſo langer Zeit jener Officier den Mann erſtochen hatte, und der war nur vom Wein aufgeregt geweſen, da bekam er zwei Jahre Feſtungsſtrafe, wurde aber nach dem erſten Jahre ſchon begnadigt und kam wieder frei. Sie können und werden doch meinen Fritz nicht ärger ſtrafen als Jemanden, der eine ſolche That im Trunk verübt?"

„Ja, aber liebe, beſte Frau Baumannchen," winſelte die kleine Frau hinter ihrer naßgeweinten Schürze vor, „das war doch auch ganz 'was Anderes; das war ja doch auch ein Gräfchen, das den armen Menſchen erſtochen hatte, ein ganz vornehmes Gräfchen, und ſein Vater war Miniſterchen oder ſonſt ſo 'was. Ja, wenn das Fritzchen ein vornehmes Gräfchen oder ein Barönchen wäre und ſein Vater kein Schloſſerchen, dann könnten Sie recht haben, und er käme vielleicht ein Jährchen oder ſo in die Feſtung, und nachher wäre das Geſchichtchen aus und würde kein Wörtchen mehr darum geſprochen. Aber ſo, ach Du mein liebes Himmelchen, wenn ſie dem Herzen von einem Menſchen das Köpfchen herunterſchlagen!"

Die Frau Baumann hörte gar nicht mehr, was ſie zuletzt ſagte, und wie von einem neuen und plötzlichen Gedanken ergriffen, ſtarrte ſie die Schneidersfrau mit einem Blick an, daß dieſe jedenfalls darüber zu Tode erſchrocken wäre, wenn ſie nur hätte vor lauter Schluchzen aus den Augen ſehen können.

„Und Ihr glaubt, Volkert, daß er frei käme, wenn es ein Baron oder Graf wäre?“ ſagte ſie mit heiſerer, faſt tonloſer Stimme.

„Ach, gewiß glaub' ich's,“ wimmerte die kleine Frau; „und die Homeier war auch heute Morgen bei mir, und wir haben darüber geſprochen, und der ihr Männchen hatte daſſelbe geſagt, und der verſteht es, denn er iſt Bote bei den Gerichtchen und hat immer die Actenſtückchen von einem der Herren zum andern zu tragen. Aber ein Handwerkerchen, ach Du liebes Gottchen, das iſt ja gar nichts! Deren giebt's die Hülle und die Fülle, und ſo ein armes Schloſſerchen oder Schneiderchen, oder was es auch ſonſt iſt, mit dem machen ſie keine Umſtände und laſſen dem Geſetzchen ſeinen Lauf.“

„Ja, ja,“ nickte die Schloſſersfrau, „es iſt wahr; „wir ſollen Alle vor den Geſetzen gleich ſein, ſo ſteht's in den Büchern und ſo ſagen's die Leute. Aber es iſt nicht ſo: den Vornehmen laſſen ſie eine Hinterthür offen, und die ſchlüpfen durch, und mit den Armen und Gedrückten füllen ſie ihre Zuchthäuſer und Gefängniſſe – und wer verdient mehr Strafe, wenn er ein Verbrechen begeht, der Reiche und Vornehme, der Alles, was er braucht, im Ueberfluß hat und im Uebermuth braucht, oder der Arme und Gedrückte, den oft Noth und Verzweiflung dazu treiben?"

„Aber wir machen's nicht beſſer, Frau Baumännchen," klagte die Kleine; „wir ändern die Welt nicht, und dürfen noch nicht einmal ein Mucksſchen thun, ſonſt werden wir ebenfalls eingeſteckt."

„Ja, wenn es ein Graf oder Baron wäre," ſagte die Schloſſersfrau, noch immer vor ſich hinſtierend.

„Aber er iſt es nicht," winſelte die Kleine; „das Fritzchen iſt ja nur ein Mechanikusſchen, und noch ein ganz junges, und wenn's auch nur ein Jude war, den es todtgeſchlagen hat, jetzt hetzen ſie Alle dahinter her, bis ſie ihn unten haben. O, mein Männchen ſollten Sie darüber reden hören, Frau Nachbarin, der kann's! Die Härchen ſtehen Einem zu Berge, wenn er davon ſpricht, daß alle die Kaiſerchen und Fürſtchen ſterben müßten, und das Völkchen allein zu ſagen hätte, was es will. Aber er thut es nur immer, wenn wir allein mit einander ſind, denn ſie haben ihn ſchon einmal deswegen eingeſteckt. Ja wahrhaftig, 's iſt wahr," ſetzte ſie hinzu, als die Frau ſie mit ihrem ſtieren Blick wie fragend anſchaute; „ſechs Wöchelchen hat er brummen müſſen bei Waſſer und Rübenſuppe. Ach, und wie er wieder herauskam, war er ſo dünn geworden, man hätte ihn durch ein Nadelöhrchen fädeln können!"

„Und wer hat Euch geſagt, Nachbarin, daß der Fritz am Freitag ſchon hingerichtet werden ſollte?"

„Wer? das Fränzchen; expreß iſt es zu uns herübergelaufen gekommen. Und der Herr Staatsanwalt Witte hat ſich die größte Mühe gegeben, um ihn frei zu bekommen, und gleich von Anfang an verſprochen, daß er ſeine Partei nehmen wollte; aber wenn das Fritzchen nun geſtanden hat, da iſt freilich Alles vorbei."

„Der Staatsanwalt Witte hat ſeine Partei genommen?"

„Ja, gewiß; das Fränzchen war ja an dem Abend dabei in der Judengaſſe, wo ſie das Salomonchen im Laden fanden, und hat's mit ſeinen eigenen Oehrchen gehört.“

„Der Staatsanwalt Witte?“ wiederholte die Frau kopfſchüttelnd.

„Das iſt ein braver, rechtlicher Mann,“ beſtätigte die Schneidersfrau, „und wenn ein armes Teufelchen zu ihm kommt, dem Jemand Unrecht thun will, da ſpringt er mit beiden Füßchen in die Sache hinein, und ruht nicht, bis er ihn frei gemacht, und nimmt nachher auch noch nicht einmal ein Gröſchchen Geld dafür.“

„Der Staatsanwalt Witte?“ murmelte die Schloſſersfrau noch einmal.

„Ja, und wie hat er ſich neulich der Frau Müller aus Vollmers angenommen,“ fuhr die redſelige kleine Schneidersfrau fort. „Sie war noch bei uns, ehe ſie wieder nach Vollmers hinausfuhr, und hat uns das ganze Geſchichtchen erzählt. Da war ein Majorchen und ein Räthchen zu ihr gekommen, lauter vornehme Leutchen mit großen Titelchen, und hatten ſie in ihrem eigenen Hauſe ſchlecht gemacht und ihr einen Kindertauſch bei Wendelsheims draußen und Gott weiß was Alles vorgehalten. Aber ſie ging an die rechte Schmiede. Der Herr Staatsanwalt hat ihr geſagt, daß ſie ſich nicht vor den Leuten zu

Kräften an ihr großes ſchönes Werk gehn, die Kinder heranzuziehen zu guten Menſchen und treuen Unterthanen.

Es lag etwas Rührendes in dieſer Reſignation der armen bedrückten Klaſſe — in der ſcheuen Ehrfurcht mit der ſie von ihren Geiſtlichen ſprachen, die ihnen nur in den wenigſten Fällen mehr als eben Vorgeſetzte geweſen. Selbſt Hennig, obgleich im Ganzen mit ſeinen Amtsbrüdern nicht ganz einverſtanden, fühlte ſich davon ergriffen, und es entſtand eine ziemlich lange Pauſe, in der ſich Jeder zu ſcheuen ſchien, das Wort zu nehmen.

Ein bleicher hagerer Mann mit eingefallenen Wangen und hohl liegenden aber feurigen Augen, dabei mit edlen lebendigen Zügen, kühn gewölbter Stirn und freier Haltung, hatte bis jetzt an der entfernteſten Ecke des Tiſches ſchweigend geſeſſen und den einzelnen Anſichten gelauſcht. Oft ſchien es auch als ob er, nur in ſeine eigene Gedanken vertieft, dem Lauf der Debatte gar keine Aufmerkſamkeit weiter ſchenke, der raſche forſchende Blick aber, der gleich darauf wieder, bei irgend einer, noch nicht geäußerten Idee aus ſeinen düſteren Augen blitzte, mußte jede ſolche Vermuthung bald verbannen und ein genauerer Beobachter hätte ſogar das raſche Athmen der Bruſt, die wechſelnde Farbe ſeiner fürchten brauchte; Abbitte müßten ſie thun vor den Gerichtchen oder Beweischen bringen; und nun will er ſie vorkriegen, und das wird ein ſchöner Skandal im Städtchen werden, wenn ſo ein paar große Herrchen vorgefordert werden und Beweischen bringen ſollen — Herr Du mein Gottchen," unterbrach ſich aber die Frau plötzlich, als ſie zufällig aus dem Fenſter ſah und den zurückkehrenden Baumann bemerkte, „da kommt das Schloſſermeiſterchen wieder, und wenn der mich hier findet, drückt er mich armes Weibſen todt. Er kann mich ſo nicht leiden, und hat mir verboten, daß ich wieder herüberkomme."

„Ja," nickte die Frau ſtill vor ſich hin, „ſie werden die Beweiſe bringen — aber zu ſpät, zu ſpät! Heute iſt Mittwoch — übermorgen, o mein Gott, mein Gott!"

„Nachbarin, ich rutſche durch die Küche auf das Höfchen," ſagte die Frau, die in dem Augenblick noch faſt um ſechs Zoll kleiner und ſchmächtiger ſchien; „wenn er mich findet, giebt's ein Unglück!"

Und ohne eine weitere Erlaubniß abzuwarten, fuhr ſie durch die Hinterthür in die Küche hinein und verſchwand dort in demſelben Augenblick, als Baumann, ſeinen Hut noch auf dem Kopf und mit finſter zuſammengezogenen Brauen in's Zimmer trat. Sie hatte auch in der That recht gehabt, ihm in dieſer Stimmung aus dem Weg zu gehen; freundlich wäre ſie keinenfalls von ihm empfangen worden.

„Wieder nichts!“ ſagte er, als er ſelbſt ohne Gruß an ſeiner Frau vorüberging und an's Fenſter trat. „Es iſt rein um verrückt zu werden, daß ſie Einem nicht einmal erlauben wollen, ihn nur zu ſehen oder zu ſprechen, und dabei erzählt ſich das wahnſinnige Volk in der Stadt ſchon die tollſten und albernſten Geſchichten!“

Seine Frau war im Zimmer; er hatte ſie geſehen, als er an ihr vorüberging. Aber ſie erwiederte kein Wort, richtete keine Frage an ihn, und mehr erſtaunt als beunruhigt über dieſes Schweigen, drehte er ſich nach ihr um.

Seine Frau ſtand mitten im Zimmer; aber ihr Blick begegnete dem ſeinigen und hing mit unendlicher Liebe, aber auch einem unſagbaren Schmerz an ihm, ſo daß er ſie ganz verwundert deshalb anſtarrte.

„Nun,“ ſagte er endlich erſtaunt, „was haſt Du denn, Alte? Du ſiehſt mich ja ſo merkwürdig an. Iſt etwas vorgefallen?“

„Gottfried,“ flüſterte die Frau mehr als ſie ſprach, ging auf ihn zu und lehnte langſam ihr Haupt an ſeine Bruſt, „Gottfried, mein braver, braver Gottfried, ich danke Dir für alles Liebe und Gute, das Du mir gethan, ſeit ich ſo glücklich wurde Dein Weib zu werden; ich danke Dir dafür viel tauſend- und tauſendmal, und möge Dich der Himmel dafür ſegnen!"

„Aber was haſt Du nur?" ſagte der Schloſſermeiſter faſt wie verlegen. „Was ſoll denn all' die Feierlichkeit? Und mit Bedanken? Ei, da glaub' ich, hat Einer von uns gerade ſo viel Urſache als der Andere."

„Nein, Gottfried," flüſterte die Frau wieder, „nein; Du weißt es nicht, und ich kann's Dir auch jetzt nicht ſagen. Aber Du wirſt's bald erfahren — bald — vielleicht heute noch, und dann — dann ſei mir ja nicht ſo böſe — denk' nicht, daß ich ſchlecht war, Gottfried, denk' es nicht — ich bin's nie geweſen! Nur übergroße, thörichte Liebe hat mich dazu getrieben. Wenn es mich aber auch die langen, langen Jahre gepeinigt und gequält, und ich größere Strafe dadurch erlitten habe, als wenn ſie mir die Glieder mit Ketten zuſammengeſchnürt hätten, an Dir hab' ich doch geſündigt, an Dir und an ihm, und

Alles, was jetzt in meinen Kräften ſteht, iſt, das zu ſühnen."

„Aber, Mutter," rief Baumann erſchreckt, denn er glaubte im erſten Augenblick nicht anders, als daß ſie über die Angſt um den Sohn den Verſtand verloren habe, „ſo ſchlimm iſt's ja noch gar nicht, es kann noch Alles beſſer werden; habe nur guten Muth."

„Den hab' ich, Gottfried, recht aus vollem Herzen," nickte die Frau, und ihr Auge glänzte dabei von einem unheimlichen Feuer; „recht guten Muth hab' ich, denn ich bin jetzt auf dem richtigen Weg, und wollte Gott, o wollte Gott, ich wäre ihn früher gegangen, viel Unheil wäre dadurch Allen von uns erſpart worden!"

„Komm, Alte, ſei gut, mach' Dir deshalb keine Sorgen," ſagte Baumann freundlich, denn er gedachte ſie jetzt nur zu beruhigen, damit ſie die quälenden Gedanken fahren ließe. „Iſt denn die Elſe noch nicht aus der Schule zurück? Es muß doch ſchon lange zwölf Uhr vorbei ſein. Du haſt auch noch nicht einmal den Tiſch gedeckt?"

„Es muß ſein, Gottfried," nickte die Frau, die auf die letzten Worte gar nicht gehört oder geachtet hatte; „aber ich allein werde die Strafe erleiden, weil ich ſie verdient habe — nicht Ihr

— nicht er — es muß ſein! Leb' denn wohl, Gottfried — Gott ſegne Dich viel tauſendmal, und wenn Du ...."

Die Aufregung war zu viel für ſie. Sie wurde todtenbleich, und Baumann konnte ſie noch eben mit ſeinem Arm auffangen, ſonſt wäre ſie zu Boden geſunken. Jetzt wurde der alte Schloſſermeiſter aber wirklich beſorgt um den Zuſtand der Frau. Ihr tiefſinniges, zerſtreutes Weſen, das entſchieden nicht in ihrer Art lag, war ihm ſchon die letzten Tage aufgefallen, und die Urſache dafür ſuchte er natürlich nur in der Verhaftung des Sohnes. Aber er hatte nie geglaubt, daß es bei der nervenſtarken Frau ſo gefährlich überhand nehmen könne. Er ſelber wußte auch in dem Augenblick gar nichts mit ihr anzufangen, als ſie eben auf das Sopha zu legen; aber ein Arzt mußte her, vielleicht half ein Aderlaß oder irgend etwas Anderes, das der verordnen würde. Raſch entſchloſſen drückte er ſich auch den Hut in die Stirn, rief dem in der Werkſtätte arbeitenden Karl nur zu, einmal nach ſeiner Mutter zu ſehen, es ſei ihr unwohl geworden, er ſelber käme gleich wieder, und eilte dann, was er konnte, auf die Straße hinaus, um nach dem Arzt zu laufen und dieſem gleich ſelber unterwegs die Krankheits-Symptome anzugeben.

Den nächſten Arzt fand er nicht zu Hauſe; aber der Medicinalrath Bennigs wohnte nur ein paar Straßen weiter, und den traf er glücklich gerade beim Frühſtück an. Er mußte auch hereinkommen und dem alten Herrn, während er aß, den Fall genau erzählen, und der Arzt beruhigte ihn dabei. Es ſei, wie er ſagte, eine Nervenüberreizung, die ſich wohl bald wieder geben würde; er wolle aber gleich ſelber mit ihm hinübergehen und die Kranke unterſuchen — Sorge brauche er ſich deshalb nicht zu machen.

Die beiden Männer waren auch bald wieder unterwegs, und Baumann beruhigte ſich ſchon, als er, in der Nähe ſeiner Werkſtätte angekommen, die Hämmer ſo luſtig gehen hörte. Die Frau war jedenfalls wieder zu ſich gekommen. Er hielt ſich auch gar nicht da drinnen auf, ſondern wollte gleich mit dem Medicinalrath durch die Werkſtätte in die Stube gehen, als ihn Karl anrief.

„Vater, die Mutter iſt nicht drin.“

„Nicht drin?“ ſagte Baumann erſtaunt und ſah ſich nach ihm um.

„Ach,“ meinte Karl, „es war ihr vorhin ein bischen ſchlecht geworden, und als ſie wieder zu ſich kam, meinte ſie, ſie wolle ein wenig an die friſche Luft gehen, ſie käme bald wieder."

„Was," rief Baumann erſchreckt, „allein iſt ſie fort?"

„Ja," ſagte Karl, „natürlich; aber ſie war ſo ſonderbar. Die Elſe, die gerade aus der Schule kam, hat ſie geherzt und geküßt, als ob ſie auf ewig von ihr Abſchied nehmen wolle, und auf mich iſt ſie auch zugegangen und hat mich an ſich gedrückt und mir einen Kuß gegeben trotz meinem ſchwarzen Geſicht."

„Großer Gott," rief Baumann, jetzt zu Tod erſchreckt, „was iſt da vorgegangen und wo hinaus iſt ſie?"

„Ja, ſie bog links um und ging die Straße hinunter."

„Dort hinzu liegt der Fluß!" ſtöhnte Baumann, während Leichenbläſſe ſeine Züge deckte. Aber er war kein Mann, der ſich lange einer Schwäche hingegeben hätte. „Fort, Karl, rief er raſch, „ſetz' Deine Mütze auf und lauf', was Du kannſt, da hinaus zu und ſuche die Mutter, und wenn Du ſie findeſt, gehſt Du ihr nicht von der Seite!"

„Aber, Vater...."

„Lauf', ſag' ich, was Du laufen kannſt — und Ihr Uebrigen alle auch — die Meiſterin iſt krank — ſie war vorhin ohnmächtig geworden — es kann ihr ein Unglück geſchehen, wenn Niemand bei ihr iſt! Wo iſt die Elſe?"

„Drinnen in der Stube, Vater. Sie weint, weil die Mutter weinte, als ſie fortging."

„Ich werde Sorge für das Kind tragen, Meiſter, und es in der Nachbarſchaft unterbringen," ſagte der Medicinalrath; „ſorgen Sie ſich nicht deshalb und eilen Sie, ſelber Ihre Frau aufzuſuchen, denn in einem ſolchen exaltirten Zuſtand kann man allerdings für nichts einſtehen."

„Ich danke Ihnen, Herr Doctor," rief der Mann; „aber wir dürfen auch keinen Augenblick Zeit verlieren!" Und ohne weiter den Blick zu wenden, ſprang er zur Thür hinaus und eilte, von Karl und den Uebrigen gefolgt, die ſich bald nach verſchiedenen Richtungen hin vertheilten, die Straße hinab und jetzt vor allen Dingen dem Ufer des Fluſſes zu, denn er fürchtete das Entſetzlichſte.

13.

Das Geſtändniß.

Die Frau des Schloſſermeiſters Baumann hatte, wie Karl auch geſehen, das Haus verlaſſen und ſich die Straße hinabgewandt; aber Baumann's Furcht, daß ſie in Angſt und Aufregung beabſichtigen könne, ſich ein Leides anzuthun, war unbegründet. Sie folgte allerdings eine kurze Strecke der Straße, die ſich dem Fluß und einer darüber führenden Brücke zuzog, drehte dann aber rechts ab in einen Seitenweg hinein, bis ſie das Haus des Staatsanwalts Witte erreichte. Aber ſchon unterwegs zog ſie die Blicke der Vorübergehenden auf ſich, denn ſie ſchien Niemanden zu ſehen, ſprach dabei mit ſich ſelber und nickte dazu, während ſie ſich mit beiden Händen die Ellbogen hielt, als ob ſie fröſtele, ununterbrochen mit dem Kopfe.

Erſt ~~auch~~ in dem Hauſe angelangt, kam ſie ordentlich wieder zur Beſinnung, denn bis dahin war ſie wie in einem Traum fortgeſchritten. Sie blieb auf dem Hausflur ſtehen, ſtrich ſich die Haare aus der Stirn, ordnete ihr Tuch etwas beſſer und ſah nach ihrem Kleid, als ob ſie irgendwo einen Beſuch machen wolle, und ſtieg dann langſam, aber ohne irgend ein Zögern die Treppe hinauf.

Oben blieb ſie ſtehen. Die eine Thür zeigte allerdings deutlich genug durch ein Schild das Bureau des Staatsanwalts an; aber ſie wußte auch, daß dort viele Schreiber ſaßen, und ſie wollte ihn allein ſprechen. Ging ſie lieber hinüber zu einer der in die Wohnung führenden Thüren? Aber nein, dort mußte ſie fürchten, jenem Mädchen zu begegnen, das ihrem Fritz ſo weh gethan und ihn vielleicht gar zu der ſchwarzen That getrieben. Lieber zu den fremden Männern in die Stube — dort wurde ſie doch nicht verachtet und zurückgeſtoßen, und ohne ſich länger zu beſinnen, ſchritt ſie auf die bezeichnete Thür zu und klopfte an.

„Herein!“ rief die monotone Stimme des

ſonſt eigentlich fahlen Züge und die Unruhe, die in ſeinem ganzen Weſen lag, bemerken können. Es war der Lehrer Krafft aus Bachſtetten.

„Mitbrüder“ ſagte er endlich mit leiſer, doch leicht verſtändlicher, klangvoller Stimme — „Ihr ſeid gegen eine Trennung der Schule von der Kirche, weil Ihr es für das Wohl der Schule beſſer haltet. Ihr ſeid für den, vom Paſtor Scheidler vorgeſchlagenen Schulvorſtand, weil Ihr meint, die Geiſtlichkeit meine es ehrlich mit Euch und wolle wirklich den Fortſchritt. Mitbrüder ich bin ein alter Schulmeiſter, neun und zwanzig Jahre eſſe ich das ſauere Brod eines Dorflehrers — neun und zwanzig Jahre bin ich der Diener manches bald guten bald ſchlechten Geiſtlichen geweſen und neun und zwanzig Jahre hindurch habe ich es erprobt und als eine traurige Wahrheit befunden, daß der Geiſtliche ſtets mein Vorgeſetzter, nie aber mir das geweſen iſt, was uns Verſtand und Ueberlegung ſagen muß, daß er doch eigentlich ſein ſollte — der rathende Freund des Lehrers. Er mag noch ſo gütig gegen den Schulmeiſter ſein, ſtets wird er es ihn doch merken laſſen, daß er ihm ſub nicht coordinirt iſt und dieſes Uebergewicht, das er dadurch erhält, iſt es gerade, was ich für das Gedeihen der Schule ſo verderblich halte.“

einen der Schreiber, und die Frau ſtand auf der Schwelle und warf den Blick ſcheu in dem engen Raum umher.

„Iſt der Herr Staatsanwalt zu Hauſe?“

Der Schreiber deutete, ohne eine weitere Antwort für nöthig zu halten, mit der Feder nach der Stube deſſelben.

„Iſt er allein?“

„Ja, aber er wird nicht viel Zeit haben, er muß bald fort.“

„Ich muß ihn ſprechen.“

„Gut, verſuchen Sie es — da drinnen iſt er“ — und wieder kritzelten die Federn über das Papier.

Die Frau ſchritt der Thür zu, und einer der Leute blickte über ſein Heft nach ihr hin — wie merkwürdig blaß ſie ausſah! Aber ſie waren ja gewohnt, hier von allen Leidenſchaften bewegten Menſchen zu begegnen — wer wußte denn, was ſie hatte! Drinnen der Staatsanwalt würde die Sache ſchon in Ordnung bringen.

„War das nicht die Baumann?“ flüſterte einer der jungen Leute über ſein Stehpult hinüber, „deren Sohn wegen der Salomon'ſchen Geſchichte ſitzt?“

„Ich glaube, ja,“ ſagte ein Anderer. „Der alte Salomon ſoll ja wohl heute beerdigt werden — ſo eine Judenleiche möchte ich gern einmal ſehen....“

„Ja, aber ſie laſſen Einen nicht dazu,“ meinte der Erſte wieder; „in den Kirchhof darf man nicht hinein.“

„Und was machen ſie mit dem Baumann?“

„Bah, ſie haben ja gar keine Beweiſe gegen ihn und müſſen ihn wieder laufen laſſen! In der Zeit, wo er vorher geſehen iſt, kann er die That gar nicht verübt haben, und iſt auch ſonſt ein ganz anſtändiger Kerl!“

Die jungen Leute hatten weiter kein Intereſſe an der Sache und ſchrieben weiter, denn der Staatsanwalt konnte jeden Augenblick herauskommen, und es gab heute Morgen entſetzlich viel zu thun.

Drinnen im Zimmer des Staatsanwalts ſpielte indeß eine andere Scene.

„Frau Baumann?“ ſagte Witte, als er ſie erkannte und ſich wohl denken konnte, weshalb ſie kam — des gefangenen Sohnes wegen. „Ja, es thut mir leid, aber ſo ſchnell geht die Sache nun einmal nicht mit unſeren Gerichten. Uebrigens....“

„Kann ich ein paar Worte allein, ganz allein mit Ihnen ſprechen, Herr Staatsanwalt?" unterbrach ihn die Frau, indem ſie ihn mit ihren großen Augen ſcharf und doch bittend anſah. „Ich habe Ihnen etwas ſehr Wichtiges zu ſagen, aber es darf mich Niemand weiter hören, als Sie — und Gott," ſetzte ſie leiſe und kaum hörbar hinzu.

„Etwas ſehr Wichtiges?" ſagte Witte erſtaunt.

„Etwas ſehr Wichtiges," wiederholte die Frau, „und Sie werden die Zeit nicht bereuen, die Sie darauf verwenden."

„Hm" — Witte ſah nach der Uhr; er hatte allerdings nicht viel Zeit, weil er zu einer wichtigen Beſprechung auf das Criminalamt mußte. Wäre es aber wirklich etwas Wichtiges geweſen, ſo konnte er auch einen ſeiner Schreiber hinaufſchicken und die Sache um eine halbe Stunde aufſchieben laſſen. Frauen hielten nur zu gewöhnlich eine Menge von Dingen für wichtig, die an ſich unbedeutend genug waren — nun, er konnte wenigſtens hören, was ſie wollte.

Für ſolche Fälle, die auch gar nicht etwa ſo ſelten vorkamen, benutzte er gewöhnlich eine kleine, hinter ſeinem Arbeitszimmer befindliche Stube, in welcher nur eine Anzahl von Bücher-Regalen mit wenig gebrauchten Büchern und alten Acten und ein Tiſch wie ein paar Stühle ſtanden. Das Zimmer ſah auf den Hof hinaus und lag ſo abgeſchieden, daß kein darin geſprochenes Wort durch die Wände drang.

„Witte ſtand auf und öffnete die Thür der Schreibſtube. „Ich will jetzt nicht geſtört werden," ſagte er hinaus; „wenn Jemand in der Zwiſchenzeit kommen und nach mir fragen ſollte, ſo laſſen Sie ihn nicht in mein Zimmer, ſondern behalten ihn hier, bis ich ſelber herauskomme."

„Sehr wohl, Herr Staatsanwalt."

„So, Frau Baumann," ſagte dann Witte, indem er die Thür wieder ſchloß, „haben Sie jetzt die Güte und kommen Sie hier mit herein. Da drinnen hört Niemand, was Sie mir zu ſagen haben; aber ſeien Sie ſo gut und machen Sie es ſo kurz als möglich, denn meine Zeit iſt gemeſſen, und wenn die Sache nicht wirklich ſehr wichtig iſt, thäten Sie mir ſogar einen Gefallen, wenn Sie lieber heute Nachmittag wieder vorkämen."

„Es hängt Leben und Tod daran," ſagte die Frau ernſt.

„Leben und Tod? Dann freilich geht das allem Andern vor — bitte, treten Sie näher, und nun ſetzen Sie ſich und ſagen mir, was

Sie zu ſagen haben. Sie zittern ja an allen Gliedern — iſt etwas vorgefallen?"

„Laſſen Sie mir nur einen Moment Zeit, Herr Staatsanwalt," ſagte die Frau, indem ſie auf den nächſten Stuhl niederſank — „nur um meine Gedanken zuſammenzubringen — es geht dann auch um ſo viel ſchneller. Mir wirbelt der der Kopf jetzt noch vom vielen Denken"

Der Staatsanwalt ſah nach der Uhr; es fehlte kaum noch eine Viertelſtunde an der beſtimmten Zeit, in der er fort mußte. Er wollte aber doch wenigſtens erſt wiſſen, um was es ſich hier handle, und beobachtete deshalb ruhig die Frau, die aber ſeinem Blick noch auswich und nur einen Anfang zu ſuchen ſchien, mit dem ſie beginnen könne. Endlich ſagte ſie:

„Es hilft doch nichts — es iſt doch Alles vorbei und ich kann's nicht mehr ändern, alſo brauche ich auch keine Vorrede mehr zu machen. Erfahren müſſen Sie's doch, und der liebe Gott mag's mir vergeben."

„Aber was, liebe Frau?" ſagte der Staatsanwalt, der aus den unzuſammenhängenden Sätzen nicht klug wurde.

„Sie wiſſen eigentlich ſchon Alles," flüſterte die Frau, „aber nur noch nicht recht — die Müller war ſchon bei Ihnen, und es iſt jetzt vor den Gerichten.“

„Die Müller? Welche Müller?“

„Die Müller von Vollmers…“

„Aber was hat das mit Ihrem Sohn zu thun?“

„Es iſt nicht mein Sohn!“ ſtöhnte die Frau, indem ſie ſich krampfhaft an der Lehne ihres Stuhles feſthielt. „Es iſt — der Sohn — des — Baron von Wendelsheim!“

„Alle Teufel!“ rief Witte, faſt unwillkürlich vor ſeinem Stuhl emporſpringend. „Die Sache iſt allerdings wichtig — aber warten Sie einen Augenblick. Faſſen Sie Muth, liebe Frau Baumann, geſtehen Sie nur Alles aufrichtig, und was ich dann für Sie thun kann, das ſeien Sie verſichert, daß ich es thun werde — ich bin gleich wieder bei Ihnen —“ und raſch ſchritt er durch ſein Arbeitszimmer der Schreibſtube zu.

„Gerber,“ ſagte er hier, „Sie mögen einmal hinauf auf das Stadtgericht gehen und dort in Nr. II den Juſtizrath Bertling bitten, mich auf eine halbe Stunde zu entſchuldigen — ich kann jetzt nicht fort. Iſt friſches Waſſer in der Flaſche?“

„Jawohl, Herr Staatsanwalt — eben geholt.“

„Geben Sie mir einmal die Flaſche — ich danke Ihnen — ein Glas habe ich ſelber drüben — ich bin für Niemanden zu ſprechen.“

Der Staatsanwalt eilte mit der Flaſche und einem Glaſe zu der Frau Baumann zurück, die ſich aber in der Zwiſchenzeit vollſtändig erholt und jede Schwäche niedergekämpft hatte. Sie trank allerdings ein Glas Waſſer, aber ſie ſchien jetzt vollkommen ruhig und gefaßt. Das Schlimmſte war auch eigentlich überſtanden, das Geſtändniß ſelber abgelegt, das Geheimniß gebrochen, und jetzt blieb ihr nur noch übrig, die nöthige Aufklärung über das Einzelne zu geben, und das mußte ihr leicht werden, denn ſie ſprach ja nur die reine, lautere Wahrheit.“

„Sie haben mir da vorher, meine liebe Frau Baumann,“ begann der Staatsanwalt jetzt — denn er wollte vor allen Dingen die Thatſache conſtatirt haben — „eine wunderbare Eröffnung gemacht, in der ich Sie noch einmal fragen muß, ob ich Sie auch richtig verſtanden habe. Sie ſagten nämlich, daß Ihr Sohn — Sie meinten damit den Friedrich Baumann, nicht wahr?“

„Ja, Herr Staatsanwalt.“

„Nicht Ihr Sohn, ſondern der des Barons von Wendelsheim wäre. Iſt das richtig?“

„Ja, Herr Staatsanwalt."

„Merkwürdig — und weiß der Baron Wendelsheim davon?"

„Nein, Herr Staatsanwalt."

„Er weiß es nicht?" rief der Mann erſtaunt.

„Nein, Herr Staatsanwalt."

„Aber wie iſt das um des Himmels willen möglich? Wußte es denn ſeine verſtorbene Frau?"

„Eben ſo wenig; ſie würde ſich eher das Herz aus dem Leibe, als ihr eigenes Kind haben nehmen laſſen."

„Dann muß ich Ihnen aber geſtehen, daß ich Ihre ganze Angabe nicht begreife, beſte Frau, denn wenn beide Eltern nichts davon wiſſen, ſagen Sie mir, wie es dann irgend möglich iſt, einen derartigen Tauſch — denn darauf hin läuft doch das Ganze hinaus — vorzunehmen?"

„Und doch iſt es wahr," nickte ruhig die Frau. „Wenn Sie mich aber geduldig anhören wollen, ſo werde ich Ihnen Alles erklären — Alles — und dann — möchte ich ſterben, um die Schande nicht zu erleben, die mich betreffen muß."

„Ich bin wirklich begierig," ſagte Witte, „denn ich gebe Ihnen mein Wort, daß ich es nicht begreife."

„Sie wiſſen, welche Clauſel das Teſtament hat, das in den nächſten Tagen fällig ſein muß," ſagte die Frau.

„Darüber beruhigen Sie ſich; ich habe mich mit der verwünſchten Geſchichte ſo viel und bis jetzt ſo nutzlos beſchäftigt, daß ich den Gegenſtand durch und durch und bis in ſeine kleinſten Einzelheiten kenne."

„Der Baron von Wendelsheim, wie mir meine Schweſter, des Schuhmachers Heßberger Frau, ſagte, hatte Angſt, daß ihm kein Knabe, ſondern ein Mädchen geboren würde, wonach die Erbſchaft für ihn verloren geweſen wäre, und meine Schweſter iſt eine kluge, aber — Gott vergebe es ihr! — eine böſe Frau. Der alte Baron zog ſie zu Rathe, und ſie wußte Rath. Mir ſollte damals das erſte Kind geboren werden, und ſie war täglich um mich. Es ging uns noch knapp — wir mußten uns mühſam durchhelfen, um nur das tägliche Brot zu gewinnen. Baumann war ein junger Menſch, der damals erſt anfing ſelbſtſtändig zu werden; es reichte hier und da nicht aus, und ich ſah für das Kind, das ich erwartete, nur bittere Noth und Sorge. Und doch war ich ehrgeizig. Ich wußte, was Baumann für ein geſchickter, braver Mann ſei, wie er getroſt den Erſten an die Seite treten konnte, und wie doch

Andere immer wieder durch Protection oder andere Vergünſtigung die Arbeit bekamen, die er hätte eben ſo billig, und viel, viel beſſer und tüchtiger liefern können. Das fraß mir in's Herz — aber das nicht allein, auch eine Sünde, die ſich meiner bemächtigt hatte: ich war eitel — ich ärgerte mich, wenn andere Handwerkerfrauen beſſer und vornehmer gekleidet gingen, als ich, und der böſe Feind gewann ſeine Macht über mich.“

Witte hatte ihr aufmerkſam zugehört, und hütete ſich wohl, ſie auch nur mit einem Wort zu unterbrechen. Die Frau, wie ſie da vor ihm ſaß, ſprach jetzt die Wahrheit, und wenn er der Sache je auf den Grund kommen wollte, ſo konnte er nichts Beſſeres thun, als ſie eben ausreden laſſen.

„Meine Schweſter,“ fuhr die Frau nach einer Pauſe fort, in der ſie ſtill vor ſich niedergeſtarrt hatte, „kannte alle meine ſchwachen Seiten. Sie verſicherte mir, daß ich einen Knaben bekommen würde, und der Knabe würde in Lumpen und Jammer groß und ſein ganzes Leben geknechtet und herumgeſtoßen werden; denn was haben die Armen für Rechte auf der Welt! Aber in meinen Händen läge es, den Knaben, das Kind, für das ich mich ſchon ſorgte und ängſtigte, ehe es

„Das Kind ſoll vor ſeinem Lehrer Reſpekt haben, das kann aber nicht der Fall ſein, wenn es nicht ebenfalls ſieht wie der Mann, den es ſelber achten ſoll, auch von anderen Menſchen, beſonders von ſeinen Eltern und Nachbarn geachtet wird. Geſchieht das aber? — Ich ſage nein — nein und tauſendmal nein. Es geſchieht nicht und wäre es auch nur vor allen Dingen des leidigen todten Mammons wegen. Der Schullehrer bekommt 120 bis 200 Thlr. — Sie Alle wiſſen wie ſelten mehr; beim Paſtor gehört eine Stelle von achthundert Thalern keineswegs zu den bedeutendſten und ſchon das hebt ihn in den Augen des Bauern, der gewohnt iſt, den Werth des Menſchen nach Pferden und Schaaſen oder Ackern Land zu ſchätzen, um gerade ſo viel, als ſeine Einnahme die des Schullehrers überſteigt. Das hat aber auch Einfluß auf ſeine ganze Rede und Ausdrucksweiſe, denn es fehlt ihm das feine Gefühl ſelber zu beſtimmen, wo in einem Wort oder Blick etwas kränkendes für den fein fühlenden Mann liegen könnte. Schon die gewöhnliche Anrede giebt den Beweis „Schullehrer“ heißt's — „wie geht's Euch“ — der Paſtor wird ſtets mit einem ehrerbietigen Herr angeſprochen. Kommen die Kinder zu Hauſe und klagen, daß ihnen der Lehrer Unrecht gethan, ſo droht Vater oder Mutter mit dem Panur athmete, groß und vornehm zu machen und ihm Alles zuzuwenden, nach dem die Menſchen hier auf Erden mit allen Kräften ſtreben und es zu erreichen ſuchen: Rang und Reichthum. Kurz, ſie ſchlug mir vor, den Knaben, wenn es ein Knabe würde, dem Baron von Wendelsheim zu überlaſſen, der ihn zu ſeinem Sohn und Erben heranziehen wollte, während ich dagegen ſein eigenes Kind, wenn es ein Mädchen wäre, wie mein eigenes pflegen und warten, aber ihm nie im Leben verrathen ſollte, wer ſeine wirklichen Eltern wären.

„Lange ſträubte ich mich dagegen," ſagte die Frau mit einem tiefen Seufzer. „Der Gedanke war mir zu furchtbar, mein Kind, mein eigenes Kind herzugeben, um es von fremden Eltern erziehen und pflegen zu laſſen. Aber der Hochmuthsteufel, der ſeinen Sitz in meinem Herzen aufgeſchlagen, arbeitete auch in mir und ließ nicht Ruhe. Er malte mir vor, welch ein vornehmer, von allen Leuten geachteter Herr mein Knabe werden könnte, für den ich jetzt nur Noth und Armuth vor Augen ſah, und — von dem Teufel geblendet, willigte ich endlich ein. Das Geld, was mir die Heßberger noch außerdem verſprach, hatte keinen Werth für mich, reizte mich wenigſtens nicht, oder machte mir die Sache leichter; nur mein Kind wollte ich groß und vornehm wiſſen, und ſtolz auf es ſein können, und mich an ihm freuen, und das andere dafür pflegen und groß ziehen mit meinen beſten Kräften — Du großer Gott, ich war ſelber noch jung und leichtſinnig, und hatte ja keine Ahnung, welche furchtbaren Folgen das in der Zukunft haben könnte!“

„Und dann?“ fragte Witte, denn das Alles betraf nur Verabredungen und Vorſätze und hatte nicht den geringſten Werth für ihn.

„Dann,“ fuhr die Frau fort, „dann ſchenkte mir Gott einen Knaben, ein liebes, herziges, geſundes Kind, und ich herzte und küßte ihn, und hatte alle meine Pläne und Hoffnungen vergeſſen, denn ich dachte es mir nicht mehr möglich, daß ich ihn je wieder freiwillig hergeben und aus meinen Armen laſſen könnte. Unglücklicherweiſe traf es ſich aber gerade damals, daß mein Mann verreiſen mußte. Er hatte auf dem Gut in Vollmers ein eiſernes Gitter aufzuſtellen.“

„In Vollmers?“

„Ja — wozu er drei oder vier Tage brauchte und auch dort natürlich übernachtete, um am nächſten Morgen gleich wieder mit Tagesgrauen anfangen zu können.“

„Und Ihr Mann wußte von der ganzen Verabredung nichts? Sie hatten nie mit ihm darüber geſprochen, ihn nie um ſeinen Rath gefragt?“

„Nie. Ich hätte es nicht gewagt, denn er wäre ſchon bei dem bloßen Gedanken außer ſich gerathen, und kannte auch die Menſchen beſſer als ich. Er mochte meinen Schwager nicht leiden, den er für einen Heuchler hielt, und verdachte mir ſogar den Umgang mit der Schweſter, obgleich er zu gut war, ihn mir ganz zu verbieten — o, wäre ich ihm gefolgt!“

„Und wie wurde es weiter?“ fragte der Staatsanwalt, um ſie von dieſer Abſchweifung zurückzubringen.

„An demſelben Abend, erzählte die Frau — „es wurde eben Dämmerung und ich war mit meinem Kind allein —, kam plötzlich meine Schweſter zu mir. Sie trug einen weiten, dunkeln Mantel und war in großer Eile. Sie ſagte mir, daß die Baronin von Wendelsheim draußen ein Mädchen geboren habe und das ſie hinausgerufen wäre, um ihr beizuſtehen, und jetzt ſei der Moment, um das Glück zu ergreifen und feſtzuhalten. Ich bat und beſchwor ſie, von ihrem

Plan abzuſtehen; ich ſagte ihr, daß ich mich von dem herzigen Knaben nicht trennen könne, daß ich ſterben würde. Sie lachte darüber und meinte, mein Knabe ſolle ein großer und vornehmer Herr werden, und um das zu erreichen, brauche ich nichts zu thun, als viel Geld zu nehmen und ſtill zu ſein. Eine Entdeckung war auch nicht zu fürchten; ſie allein hatte mir in meinen Nöthen beigeſtanden und Niemanden weiter dazu gerufen, mein Mann wußte noch nicht einmal, daß uns ein Kind geſchenkt ſei, und ſollte es erſt bei ſeiner Rückkehr erfahren. Sie ließ mir auch gar keine Zeit zum Ueberlegen, und ſchwach und erſchöpft, wie ich mich fühlte, konnte ich ihr nicht einmal Widerſtand leiſten. Ich weinte und bat nur; aber ſie fragte mich, ob ich nicht glaube, daß ſie, als meine Schweſter, es gut mit mir und dem Kinde meine und mir zu etwas rathen würde, was nicht zu unſerem Beſten wäre. Dann nahm ſie das Kind, ſchloß die Thür von außen, daß Niemand zu mir konnte, und kam nicht wieder.

„Welche furchtbare Zeit habe ich an dem Abend verlebt!“ fuhr ſie endlich nach einer Pauſe fort, während ihr der Schweiß in großen Tropfen auf der Stirn ſtand und der Staatsanwalt noch

? immer mit dem Kopf ſchüttelte, denn er ſah keinen Faden durch das Ganze. Wo war das Mädchen geblieben, daß die Baronin geboren haben ſollte? — „Welche furchtbare, entſetzliche Zeit!“ fuhr die Frau fort. „Ich könnte keine Worte finden, und wenn ich Jahre danach ſuchte. Stunde auf ~~nach~~ Stunde verging, und ich weinte nach meinem Kind, während draußen der Sturm die großen Tropfen gegen das Fenſter peitſchte und der Wind durch den Schornſtein heulte. Wie lange ich ſo gelegen, weiß ich auch nicht: ich muß ohnmächtig geworden und wieder zu mir gekommen ſein, ohne daß mir Jemand beiſtand. Da hörte ich plötzlich einen Schlüſſel im Schloß herumdrehen, und nicht meine Schweſter, aber mein Schwager trat zu mir herein. Sein Mantel troff von Waſſer, aber zitternd, vor Freude zitternd, ſtreckte ich die Arme nach ihm aus, denn ich hörte ein Kind darunter wimmern.

„Mein Kind, mein Kind! rief ich ihm entgegen. O Schwager, bringt Ihr mir mein Kind zurück!“

„Da habt Ihr's,“ ſagte der Mann mit einem läſterlichen Fluch. Iſt das ein Wetter, um einen Menſchen darin hinaus zu jagen? Es war nichts — die Frau Baronin hat ſelber einen Knaben geboren — da habt Ihr das Eurige wieder, wir können's nicht gebrauchen."

„Mit Jubel griff ich es und drückte es in meine Arme; aber ich wollte es auch ſehen. Es war dunkel im Zimmer, dunkle Nacht. Neben meinem Bett ſtand ein Feuerzeug; ich machte Licht und entzündete die Lampe. Heßberger blieb neben meinem Bett ſtehen und hob mein liebes, liebes, ſchon verloren gegebenes Kind gegen das Licht; aber ein furchtbarer Schmerz zuckte mir durch die Bruſt."

„Das iſt es ja nicht! ſchrie ich, von Angſt und Schrecken erfüllt. Das iſt es ja nicht! O, glaubt Ihr, daß ich mein Kind nicht wiederkennen würde?

„Da wurde er ängſtlich und bat mich, nicht ſo zu ſchreien, die Wände wären dünn, und die Nachbarn könnten am Ende die Worte verſtehen. Seine Frau würde am nächſten Morgen ſelber herüberkommen und mir Alles erklären; nur bis dahin ſolle ich ruhig ſein und das arme Würmchen pflegen, das ohnedies ſchon halb erſtarrt vor Kälte wäre. Und Gott ſei es geklagt, er hatte recht! Der Mantel war in dem furchtbaren Wetter naß geworden; das arme, neugeborene Kind hatte kaum noch Leben in ſich, als er es zu mir in's Bett legte, und ich konnte ihm ja nicht böſe ſein. Ich küßt' es und herzt' es, als ob es mein eigenes wäre, und nie die langen, langen Jahre hindurch durfte es ſich beklagen, daß ihm eine Mutter gefehlt hätte."

„Aber, beſte Frau Baumann," ſagte der Staatsanwalt, der ſie ruhig hatte ausreden laſſen, jedoch die Hauptſache noch immer vermißte, obſchon ein dunkler Verdacht über das Geſchehene in ihm aufſtieg — „ich verſtehe das noch immer nicht; denn wenn die Frau Baronin wirklich einen Knaben und kein Mädchen...."

„Hören Sie nur weiter," ſagte die Frau, „ich bin gleich zu Ende. Am nächſten Morgen kam meine Schweſter zu mir und wollte mir ebenfalls einreden, das ſei mein Kind, was ich in den Armen halte; aber ſie konnte das Mutterauge nicht täuſchen, und wie ſie denn endlich einſah, daß all' ihr Reden nichts half, da lenkte ſie ein und meinte, ſie habe mich das nur glauben machen wollen, damit ich mich um ſo leichter beruhigen ſolle. Aber jetzt mußte Sie mir die ganze Geſchichte erzählen, oder ich drohte ihr, es meinem Mann zu ſagen, und den fürchtete ſie; ſo erfuhr ich denn Alles. Der Baron hatte mit ihr vorher heimlich abgemacht, das Kind, wenn es ein Mädchen ſein ſollte, gleich nach der Geburt gegen einen Knaben einzutauſchen, und ihr dafür nicht allein reichen Lohn für ſich, ſondern auch für die Mutter des andern Kindes verſprochen. Alle Vorbereitungen waren dazu auch getroffen geweſen, und meine Schweſter hatte es ſo einzurichten gewußt, das ſie oben in der Wohnſtube nur eine Perſon um ſich hatte, auf die ſie ſich feſt und ſicher verlaſſen konnte."

„Wer war das?" fragte Witte, mit einer Idee an die Madame Müller.

„Sie iſt lange todt," ſagte die Frau; „eine arme Verwandte von uns, die bei Heßberger im Hauſe wohnte oder dort vielmehr diente. Sie zog aber fort von hier nach Amerika, und wie meine Schweſter mir ſpäter erzählte, iſt ſie dort am gelben Fieber geſtorben."

„Und die war mit oben im Schloſſe?"

„Ja; meine Schweſter hatte auch im Schloſſe, wie ſie mir geſtand, ſehr leichte Arbeit, denn weniger der Baron als des Barons Schweſter, das gnädige Fräulein von Wendelsheim ſelber, ſchien die Verabredung mit ihr getroffen zu haben und unterſtützte ſie ſo vollſtändig in der Ausführung, daß ſie völlig freie Hand behielt. Mein Schwager Heßberger wartete mit meinem Knaben in einem kleinen Gartenhäuschen, in dem ein Ofen ſtand und das ordentlich erwärmt war, weil man ja doch die Zeit nicht genau beſtimmen konnte, und die Frau Baronin bekam ihr eigenes Kind gar nicht zu ſehen. Meine Schweſter erſchrak wohl, als ſie ſah, daß es auch ein Knabe ſei; aber der Gewinn, den ſie durch den Tauſch erwartete, blendete ſie — kein Menſch im Schloſſe, weder der Baron, noch das gnädige Fräulein erfuhren je, daß ihnen ein Erbe geſchenkt worden. Meine Schweſter trug das Neugeborene gleich fort, und als ſie mit meinem Kinde zurückkam, legten ſie den Knaben der Frau Baronin in's Bett, die ihn dann herzte und küßte und Freudenthränen über ihr Glück vergoß.

„Am nächſten Morgen erſt kam die Amme, die jetzige Müller aus Vollmers, die aber natürlich nichts von dem Tauſch wiſſen konnte. Aber andere Menſchen mußten doch Verdacht geſchöpft haben, denn es wurde in der nächſten Zeit viel davon geſprochen, und manche Leute haben ſich wohl Mühe gegeben, um hinter die Wahrheit zu kommen. Aber die Heßberger, obgleich damals noch ein junges Weibſen, war ihnen Allen zu ſchlau, und an mich dachte Niemand; denn wer hätte ſich auch denken können, daß der Baron den eigenen Knaben weggegeben, um einen andern einzutauſchen? Im Anfang weinte ich auch viel, und der Betrug ſchnitt mir in die Seele; aber die Schweſter wußte mir Alles ſo golden hinzuſtellen, und wie wir jetzt viel Geld kriegen und reich und mein Sohn ein vornehmer Herr werden würde, und als mein Mann nach Hauſe kam, mit keiner Ahnung des Geſchehenen, und mit dem Knaben auf dem Arme jubelnd in der Stube herumſprang, da wußte ich, daß er ihn eben ſo lieb haben würde, als ob es ſein eigenes Kind geweſen wäre, und ſchwieg."

„Alſo verſteh' ich daraus," ſagte der Staatsanwalt, deſſen klares und durchdringendes Auge feſt, aber nicht unfreundlich auf der Frau haftete, „daß der Baron von Wendelsheim, oder mehr noch ſeine Schweſter, ohne Vorwiſſen der Mutter einen Tauſch des Kindes beabſichtigten, falls es ein Mädchen ſei, und daß Ihre Schweſter, trotzdem daß dem Baron ein Knabe geboren wurde, den Tauſch ausführte und den Baron wie deſſen Schweſter glauben ließ, es ſei eben ein Mädchen geweſen, nur um ſich die ausgeſtellte Belohnung zu ſichern."

„So war es," nickte die Frau ſtill vor ſich hin — „ſo war es."

ſtor, und nicht ſelten geſchieht es, daß dieſer ſogar dem ſchuldigen Theile noch Recht, dem armen ſchutzloſen Schulmeiſter gegenüber, giebt. Ich will nur ein Beiſpiel hier erzählen, und ganze Bände ließen ſich mit ähnlichen ausfüllen.“

„Vor ungefähr zwölf Jahren war der jetzige Seminar-Direktor Gehler Paſtor in T— und ein Freund von mir wurde Knabenlehrer und Cantor daſelbſt. In der Zeit gab es in T— eine wahre Brut von Jungen und es war wirklich nöthig, Strenge zu üben, um nur das eingeriſſene Uebel erſt einmal zu dämmen, und beſſere Sitte einzuführen. Dem Lehrer blieb denn auch einſt, nach der beiſpielloſeſten Geduld kein anderes Mittel, einen der ſchlimmſten Buben zur raison zu bringen, als körperliche Züchtigung, und er mag ihm die wohl auch freigebig genug zugemeſſen haben. Das geſchah Früh. Nachmittags wird er zum Herrn Pfarrer gerufen und findet dort Niemand Anderes als eben den geſtraften Buben und ſeine Mutter. Der Pfarrer hält nun, in Gegenwart dieſer Beiden ein Verhör und tadelt den Schulmeiſter, daß er den Knaben geſchlagen habe. Dieſer will ſich vertheidigen, der Herr Pfarrer hört aber nicht darauf, ſondern holt einen Apfel, giebt dieſen mit Liebkoſungen dem Knaben, und bittet ihn, es nicht

„Und hat ſich der Baron ſelber ſpäter nie um ſein wirkliches Kind bekümmert, nie es ſehen wollen?“

„Doch,“ nickte die Frau. „Da ich immer Angſt hatte, daß das Verbrechen trotzdem an den Tag kommen könnte, beruhigte mich meine Schweſter, indem ſie mir alle getroffenen Vorſichtsmaßregeln erzählte. Auf einem Dorfe in der Nachbarſchaft war wenige Tage nachher ein acht Tage altes Mädchen geſtorben — deſſen Todtenſchein verſchaffte ſich meine Schweſter und brachte ihn dem Baron, der von da an glaubte, ſein eigenes Kind ſei todt, und auch nie wieder ſeit der ganzen Zeit danach gefragt hat.“

„Das iſt eine durchtriebene Perſon,“ nickte der alte Anwalt vor ſich hin. „Und welchen Lohn erhielten Sie dafür?“

„Ach, viel, viel Geld!“ ſeufzte die Frau. „Mein Theil betrug, wie mir die Schweſter ſagte, dreitauſend Thaler, und ſie wußte das ebenfalls ſo einzurichten, daß mein Mann — ein gutes, ehrliches Herz außerdem — glauben mußte, es ſei eine Erbſchaft, die ich erhoben. Aber in ſo fern habe ich wenigſtens gut gemacht, was ich konnte, und Alles, was in unſeren Kräften ſtand, und was wir beſonders mit Hülfe jener Summe erſparen konnten, auf die Erziehung des Pflegekindes gewandt. Fritz hat gewiß ſeine Mutter nie ſo vermißt, wie ich nach meinem eigenen Kind gejammert habe. Aber jetzt kann es nichts mehr helfen. Die Sache iſt allerdings ſchon vor den Gerichten, und wenn ſie den alten Baron und das gnädige Fräulein vorfordern, ſo müſſen die wohl bekennen, doch ſie können den Fritz damit nicht mehr retten, denn das dauert zu lange, und die Zeit verfliegt — er ſoll den Mord ſchon bekannt haben und iſt zum Tode verurtheilt; aber er darf nicht ſterben. Mit dem Sohn des Schloſſermeiſters Baumann machen ſie wenig Umſtände, das weiß ich. Die Volkert hat ganz recht: was liegt an ſolch einem armen Menſchen und daran, was ihn dazu getrieben! Anders wird es aber, wenn ſie erfahren, daß es ein Baron von Wendelsheim, der Erbe von ſo vielem Geld iſt, den ſie im Gefängniß halten, und den werden, den dürfen ſie nicht tödten.

„So,“ ſagte die Frau, indem ſie mühſam nach Athem rang, „jetzt haben Sie Alles gehört, was ich verbrochen, was mich hiehergetrieben. Ich weiß, daß ich damit Schmach und Schande auf mein eigenes Haupt lade; ich weiß, daß mein eigener Sohn, den ich reich und vornehm machen wollte, arm und niedrig wird, wie wir ſelber ſind; ich weiß, daß ich Unglück über uns Alle bringe, aber Blut — Blut ſoll nicht vergoſſen werden, nicht meinethalben — nicht meinethalben. Ich habe Sünde genug auf dem Gewiſſen, aber ich will kein Blut darauf haben — um des Himmels willen kein Blut!"

Die Frau war erſchöpft in ihrem Stuhl zuſammengebrochen, und Witte ſprang empor, denn er fürchtete, daß ſie zu Boden fallen könnte; aber es war nicht körperliche Schwäche, ſondern allein nur vollſtändige geiſtige Ermattung geweſen, die ſie erfaßte, und dagegen glaubte er ein Mittel zu wiſſen. Er hatte in ſeiner Stube eine Flaſche mit gutem Rum ſtehen; den holte er vor, goß ihr einen Theil davon unter das noch übrig gebliebene Waſſer und hieß ſie das trinken. Die Frau nahm es auch und that einen Schluck; aber ſie war geiſtige Getränke nicht gewohnt und ſetzte es, innerlich ſchaudernd, wieder ab. Der Staatsanwalt dagegen ſchenkte ſich ebenfalls ein Glas ein; er fühlte ſich ſo aufgeregt, daß er etwas Derartiges bedurfte; aber er ſchüttelte ſich nicht, und erſt in der Stube ein paarmal auf und ab gehend, blieb er endlich wieder vor der Frau Baumann ſtehen.

„Und Ihr Sohn,“ ſagte er, „oder der Baron Friedrich von Wendelsheim, der er eigentlich iſt, hat noch keine Ahnung von ſeinem Stande?“

Die Frau ſchüttelte mit dem Kopf.

„Und der Lieutenant eben ſo wenig?“

„Kein Menſch weiß etwas davon, als Heßbergers und ich — und jetzt Sie.“

„Hm,“ ſagte der Staatsanwalt, „das iſt bei Gott eine wunderbare Geſchichte und wird....“ Er brach kurz ab, rieb ſich mit der flachen Hand den Kopf und ſetzte ſeinen unterbrochenen Spaziergang fort.

„Wiſſen Sie, liebe Frau,“ ſagte er endlich, als er nochmals ſtehen blieb, „daß wir mit der Sache in ein wahres Wespenneſt hineingerathen, denn wenn die Heßberger’ſchen Eheleute leugnen — und das thun ſie jedenfalls —, ſo glaubt uns nachher kein Menſch ein Wort von der ganzen Beſcherung. Es ſind vierundzwanzig Jahre darüber hingegangen, und der alte Baron — und ſein Satan von einer Schweſter erſt recht — werden ſich hüten, auch nur eine einzige der angeführten Thatſachen zuzugeben. Sie werden es für blanke Lüge und Verleumdung erklären.“

„Ich habe die Wahrheit geſprochen,“ ſagte die Frau feierlich, „ſo mir Gott in meiner letzten Stunde beiſtehen ſoll!“

„Ich glaube es Ihnen, liebe Frau, ich glaube es Ihnen, jede Silbe, und ich durchſchaue auch jetzt das Ganze gut genug, aber Beweiſe — wo kriegen wir Beweiſe her? Die müſſen wir ſchaffen, ehe wir nur damit herauskommen können, oder wir verderben Alles.“

„Und indeſſen tödten ſie mir den Sohn, den ich genährt und erzogen und ſo lieb habe wie den eigenen!“ rief die Frau in Angſt und Aufregung.

„Wen? Den Fritz Baumann?“

„Hat er denn nicht geſtanden und ſoll er nicht ſchon übermorgen hingerichtet werden?“

„Unſinn,“ ſagte der Staatsanwalt mürriſch, „altes Weibergeſchwätz in der Stadt. So ſchnell geht die Sache nicht, und wenn er den alten Mann wirklich überfallen hätte, was ich aber nicht einmal glaube. Nein,“ ſetzte er hinzu, als ihn die Frau zweifelnd anſtarrte, „machen Sie ſich deshalb keine Sorgen; Sie haben deren ſchon außerdem genug. Er ſitzt allerdings noch im Gefängniß, und möglich, daß er auch noch ein paar Wochen dort bleiben muß, denn die Herren Richter haben darüber ihre eigenen Anſichten, aber weiter wird ihm nichts geſchehen — verlaſſen Sie ſich auf mich.“

„Aber die Volkert hat mir doch geſagt,“ ſtammelte die Unglückliche ganz verſtört — denn jetzt erſt kam ihr der Gedanke, daß vielleicht das ganze Geſtändniß unnöthig geweſen wäre — „daß er bekannt hätte und am Freitag hingerichtet werden ſolle.“

Der Staatsanwalt mochte vielleicht ahnen, was in ihrer Seele vorging, und es lag ihm ſelber daran, das Gefühl jetzt nicht in ihr aufkommen zu laſſen. „Ich weiß nicht, woher die Frau Volkert ihre Nachrichten ſchöpft,“ ſagte er deshalb, „kenne die Dame auch nicht und glaube nicht, daß der junge Mann ſich zu dem Verbrechen bekannt hat. Wäre es aber auch wirklich der Fall, ſo beruhigen Sie ſich vollſtändig, über eine ſo raſche Ausführung der Strafe. Das geſchieht nicht und kann nach unſeren Geſetzen gar nicht geſchehen, da ſelbſt einem jeden Verbrecher, und ſei er der ſchwerſte, der Weg zur Gnade des Königs noch immer offen ſteht. In dieſem Fall aber und im Beſitz des Geheimniſſes, das Sie mir eben mitgetheilt, würde ich ſelber die nöthigen Schritte thun, um eine über ihn verhängte Strafe hinauszuſchieben, und deshalb brauchen Sie ſich keine Sorge zu machen — Ihr Fritz ſoll nicht ſterben."

Die Frau faltete die Hände. „Dann mag nachher mit mir geſchehen, was da will," ſagte ſie leiſe. „Und wenn ich das Furchtbare nun erſt noch meinem braven Mann geſtanden und ſeine Verzeihung erfleht habe, dann glaube ich auch, daß mir der liebe Gott die Sünde vergeben wird. Die Menſchen mögen mich dann ſtrafen — ich habe es verdient und will es gern ertragen."

„Ihrem Mann wollen Sie es geſtehen?" ſagte der Staatsanwalt. „Hm — ja...."

„Und muß ich denn nicht?" fragte die Frau erſtaunt. „O, wenn ich es vor langen, langen Jahren gethan hätte, es wäre vieles Elend abgewandt!"

„Die Sache iſt nur die," meinte Witte verlegen, „daß wir damit eigentlich nicht unter die Leute treten dürfen, bis wir nähere Beweiſe dafür bringen können. Haben Sie kein Zeichen, an dem Sie Ihr eigenes Kind feſt beſtimmen könnten, kein Maal oder ſonſt etwas?"

Die Frau ſchüttelte mit dem Kopf. „Nein," ſagte ſie, „kein anderes Zeichen als das Herz der Mutter. Er kennt mich ja auch ſelber nicht," ſetzte ſie traurig hinzu; „wie oft habe ich mich ihm in den Weg geſtellt, um ihm in die guten, treuen Augen — ganz wie ſie ſein Vater hat — zu ſchauen! Er kannte mich nicht einmal, ſah mich kaum, dankte nur manchmal vornehm oder auch gar nicht und ging vorüber, und mir hätte das Herz dann in der Bruſt zerſpringen mögen, daß ich's mit beiden Händen halten mußte."

„Arme Frau...."

„Jawohl, arme Frau — o, was ich geduldet und getragen habe die ewig lange Zeit, und immer allein, immer allein, mit keiner Seele, der ich mich vertrauen durfte — ich könnt's nicht ſagen. Jetzt zum erſten Mal fühl' ich mich leichter, jetzt zum erſten Mal iſt mir, als ob ich wieder Frieden finden könnte. Aber mein armer Bruno," ſetzte ſie ſeufzend hinzu, „wie wird er es tragen? Muß er nicht ſeiner eigenen Mutter fluchen, daß ſie ihm allen Glanz der Erde zeigte, nur um ihn dann wieder herauszureißen und zu einem der Niedrigſten zu machen?"

„Das iſt wirklich eine verzweifelte Geſchichte," murmelte der Staatsanwalt, dem indeſſen eine ganze Menge von Dingen durch den Kopf fuhren. Nicht allein Herr Bruno von Wendelsheim würde nämlich erſtaunt über den Wechſel der

Verhältniſſe ſein, ſondern auch ſeine eigene Frau. Aber was half ihm das Alles? Beweiſe brauchte er, weiter nichts als Beweiſe; denn daß das Zeugniß einer einzigen alten Frau nicht ausreichen würde, um beſonders in einer ſo wichtigen und bedeutenden Erbſchaftsſache die ganze Erbfolge umzuſtoßen, konnte er ſich nicht verhehlen. War es ja doch, wie das Gericht einwenden würde, ihr eigener Sohn, dem ſie durch ein ſolches Geſtändniß das rieſige Erbe zuwenden wollte, und daß man das nicht ſo ruhig hinnahm, ließ ſich denken. Und was der Major dazu ſagen würde? Recht hatte er freilich gehabt, daß damals nicht Alles redlich zugegangen, wenn es bei ihm auch blos Verdacht, nie Gewißheit geweſen; aber ihm half es trotzdem nichts, wie die Sachen ſtanden. Und ſeine eigene Frau? Er kratzte ſich mit der rechten Hand hinten am Kopf und lief noch immer mit ſchnellen Schritten im Zimmer auf und ab. Außerdem konnte er der Frau nicht verdenken, jetzt, da ſie ihm das ſchwere Geheimniß eröffnet, auch ihr Herz gegen ihren Mann auszuſchütten, und daß ſie da einen harten Stand bekam, ließ ſich denken. Aber ihm ſetzte ſie damit ebenfalls das Meſſer an die Kehle, denn wenn jetzt etwas in der Sache geſchehen ſollte, mußte es raſch geſchehen; er wußte nur nicht, wie.

Mitten im Herumlaufen fiel ihm ſein Juſtizrath ein. „Hilf Himmel, wie raſch die halbe Stunde vorüber war! Er mußte jetzt fort, denn es betraf einen wichtigen Fall, der nothwendig eine vorherige Beſprechung erforderte, und die Zeit war jetzt ſchon beinahe abgelaufen.

„Liebe Frau Baumann,“ ſagte er deshalb, „ich muß fort, ich kann nicht länger ausbleiben. Gehen Sie indeſſen nach Hauſe und überlegen Sie ſich die Sache noch einmal ordentlich unterwegs. Treibt Sie Ihr Herz, mit Ihrem Mann offen darüber zu ſprechen — ich kann's Ihnen nicht verdenken —, ſo thun Sie es, aber bitten Sie ihn, mit keinem Menſchen weiter darüber zu reden, bis ich ihn ſelber geſehen habe. Ich komme dann, wenn die Sitzung vorüber iſt, bei Ihnen vor. Wollen Sie mir das verſprechen?“

„Ja, Herr Staatsanwalt,“ ſagte die Frau leiſe, „denn ich glaube, daß Sie es gut mit uns meinen.“

„Sie können ſich darauf verlaſſen, liebe Frau.“

„Und der Fritz? — Es geſchieht ihm gewiß nichts Böſes, wenn wir nicht gleich erzählen, daß er vornehmer Leute Kind iſt?“

übel zu nehmen — ja der Lehrer mußte ſogar noch, wollte er ſeine Stelle nicht verlieren, verſprechen nicht wieder zu prügeln. Und das iſt der nämliche Mann, der vor einigen Tagen bei einer Verſammlung von Geiſtlichen auftrat und zu behaupten wagte, die Lehrer ſeien noch gar nicht reif zur Emancipation.“

„Wie muß dadurch bei den Schulkindern die Achtung vor dem Lehrer ſinken und iſt es zu verwundern, daß dieſer zuletzt ſelber mismuthig und verdroſſen wird, und anfängt zu verzweifeln, das ſchöne Ziel, nach dem er im erſten Jugendfeuer und Eifer ſtrebte, je zu erreichen?“

„Auch das trägt nicht dazu bei, den Schullehrer in der Achtung der Kinder zu erhöhen, wenn der Paſtor manchmal ſo recht unverhofft in die Schulſtube hineintritt, um, wie die Bauern ſagen, den Lehrer einmal auf einem faulen Pferde zu erwiſchen. Ja, nicht ſelten kommt es ſogar vor, daß er draußen erſt eine Zeitlang vor der Thüre horcht, vielleicht in der beſten Meinung den Lehrer durch ſein Erſcheinen nicht außer Faſſung zu bringen — denn es giebt noch Thoren genug unter uns, die ihn wirklich fürchten — vielleicht auch in ſchlechteſter Meinung irgend einen Haken an dem ihm Untergebenen

„Es geſchieht ihm nichts, die Verſicherung kann ich Ihnen geben. Ich werde dafür ſorgen, daß er in keine Gefahr kommt, und wenn irgend eine Aenderung in der Unterſuchung eintreten ſollte, ſo komme ich augenblicklich zu Ihnen oder ſchicke nach Ihnen und laſſe es Sie wiſſen.“

„Ich danke Ihnen, Herr Staatsanwalt, ich danke Ihnen recht von Herzen — auch für die freundlichen Worte, die Sie zu mir geſprochen. Ich hatte ſchon geglaubt und gefürchtet, alle Menſchen, die mein Vergehen erführen, müßten mich von jetzt an nur haſſen und verabſcheuen, und ich trage doch wahrlich nicht die Schuld — o, ich allein hätte es nie, nie gethan!“

„Seien Sie ohne Sorge, Frau Baumann,“ ſagte der alte Herr, der aber jetzt etwas ungeduldig wurde. „Ich habe Sie nun kennen gelernt, und ich glaube, ich durchſchaue das Ganze. Wir wollen ſehen, wie ſich Alles zum Beſten wenden läßt, und in ſpäteſtens zwei oder drei Stunden bin ich bei Ihnen.“

Damit ging er nach der Thür zu und nahm drin in ſeinem Zimmer Hut und Stock. Frau Baumann folgte ihm ~~auch~~, und mit geſenktem Haupte ſchritt ſie zwiſchen den Schreibern hin, die ſich indeß die Köpfe zerbrochen hatten, was die Frau ſo Wichtiges mit ihrem Chef zu ſprechen hatte, daß er einen beſondern Boten auf das Amt hinaufſchickte, um eine Verhandlung aufzuſchieben, und ſie jetzt beinahe ſogar verſäumte. Aber ſie erfuhren nichts. Der Staatsanwalt lief, ohne ſelbſt ſeiner Frau Adieu zu ſagen, die Treppe hinunter, um noch zur rechten Zeit an Ort und Stelle zu ſein, und langſam — o, wie waren ihr die Füße ſo ſchwer geworden, als ſie diesmal ihrer Heimath entgegenſchritt — folgte ihm die Frau.

Ende des zweiten Bandes.

Bayerische
Staats-
Bibliothek
München

Druck von G. Pätz in Naumburg a. d. S.

2E513.

Der Erbe.

Dritter Band.

Der Erbe.

Roman

von

Friedrich Gerſtäcker.

Die Ueberſetzung dieſes Werkes in fremde Sprachen wird vorbehalten.

Dritter Band.

Lindauer'sche
LEIHBIBLIOTHEK
Göppingen.

Jena,
Hermann Coſtenoble.
1867.

BAYERISCHE

Inhaltsverzeichniß.

Seite
1. Neue Fäden 7
2. Die Hausſuchung 34
3. Das Verhör 72
4. Das gnädige Fräulein 98
5. Rathlos und Rath Frühbach 126
6. Auf dem Criminalamt 161
7. Nach allen Seiten 189
8. Vor den Geſchworenen 218
9. Der Erbe 250
10. Bruno 277
11. Eine Scheidung 305
12. Schluß 324

zu finden, an dem er ſein Müthchen einmal kühlen, ſeine Autorität beweiſen könne.“

„Doch das nicht allein, die ganze Stellung, die der Pfarrer hier dem Schulmeiſter gegenüber einnimmt, muß dazu dienen, dieſen in den Augen der Gemeinde herabzuwürdigen, oder doch ihm den Lohn zu ſchmälern, den er auch manchmal wieder in ſeinem Amte finden könnte — wenn der Pfarrer nicht wäre.“

»*) Man bringt das Kind, den rohen Sohn der Natur, zur Schule; acht volle Jahre hat der Lehrer an ihm ſein mühevolles Tagewerk zu treiben; er kann oft kaum ſprechen und die einfachſten Begriffe ſind ihm fremd. Der Pfarrer nimmt ihn auf. Das Kind macht mehr oder mindere Fortſchritte. Der Pfarrer beurtheilt dieſelben, und verſetzt es nach den Prüfungen, zu Oſtern oder Michaelis. Es hat die Klaſſe durchlaufen: Der Pfarrer verſetzt es in eine höhere. Zöge es weg von ſeinem bisherigen Schulorte, — ſo ſchreibt der Lehrer allerdings das Zeugniß, allein es mangelt noch an Legalität: Der Pfarrer unterzeichnet es. Das Kind verſäumt die Schule, der Lehrer ſchreibt die Ver-

---

*) Sächſiſche Schulzeitung.

BAYERISCHE STAATS- BIBLIOTHEK MÜNCHEN

1.

Neue Fäden.

Staatsanwalt Witte ging in einem wahren Sturmſchritte auf das Amt hinauf, denn er hatte in der That keinen Moment Zeit mehr zu verſäumen. Er kam dort auch wirklich im letzten Augenblick an, war aber heute — und zwar ganz gegen ſeine ſonſtige Gewohnheit — ſo zerſtreut, daß er ſich ordentlich vor ſich ſelber ſchämte und nur gewaltſam alle anderen Gedanken abſchüttelte, bis er ſein Geſchäft beendet hatte.

Es war freilich nicht zu verwundern, denn die eben gemachte Entdeckung mit ihren nach allen Seiten hin auszweigenden Folgen wollte ihm nicht aus dem Kopf, und jemehr er darüber nachdachte, deſto größere Schwierigkeiten ſchienen ſich dem rechtmäßigen Erben in den Weg zu ſtellen.

erledigt ſah, zum Actuar Beſſel, der die Leitung der Angelegenheit übernommen hatte.

Als er zu dieſem in das kleine Zimmer trat, fand er ihn nicht allein, ſondern den Rath Frühbach bei ihm, und dieſer mußte ihm wahrſcheinlich ſchon eine Anzahl merkwürdiger Geſchichten aus Schwerin erzählt haben, denn Witte hörte gerade noch, als er die Thür öffnete, wie der Actuar ſagte:

„Aber ich bitte Sie, mein lieber Herr Rath, daß Sie zur Sache kommen, denn ich bin wirklich beſchäftigt.“

„Ja wohl, Herr Actuar, mit Vergnügen — ah, unſer Staatsanwalt, der kann mir gleich ſeinen guten Rath in der Sache geben.“

„In welcher, wenn ich fragen darf?“ ſagte Witte, eben nicht beſonders erbaut von dem Begegnen, denn er wußte aus Erfahrung, wie ſchwer es manchmal hielt, von dem gefährlichen Menſchen wieder abzukommen, während Alles, was er vorbrachte, ſelten oder nie das geringſte Intereſſe für irgend Jemanden haben konnte.

„Denken Sie nur,“ fing der Rath an, „da kaufe ich mir neulich ein Stück Hoſenzeug, und meine Frau ſoll es zum Schneider geben, zu welchem Zweck ich es hinaus in unſern Vorſaal lege; wie es aber die Henriette fortbringen will, iſt es nicht mehr da — fort und geſtohlen!“

„Und haben Sie Verdacht auf Jemand Beſtimmtes?“

„Ja, hören Sie nur — es waren uns in der letzten Zeit ſchon verſchiedene Sachen weggekommen: ein ſilberner Löffel, noch von meiner erſten Ausſteuer her, dann ein neuſilberner Serviettenring, den aber der Dieb wohl ebenfalls für Silber gehalten hatte, und verſchiedene andere Kleinigkeiten; aber es gehen ſo viele Menſchen bei uns aus und ein, daß ich eigentlich keinen beſtimmten Verdacht faſſen konnte.“

„Alſo wollen Sie hier blos die Anzeige machen, daß Ihnen ein Stück Hoſenzeug geſtohlen oder abhanden gekommen iſt,“ ſagte der Actuar, der anfing ungeduldig zu werden.

„Bitte, hören Sie nur weiter,“ fuhr Frühbach mit der größten Ruhe fort. „Das Hoſenzeug hatte ein ſehr leicht kennbares Muſter, blau, grün und roth carrirt — meine Frau liebt die Farben beſonders —, und ich mache mich alſo auf, um hieher auf die Polizei zu gehen und den Thatbeſtand anzuzeigen. Wie ich nun ſo die Kreuzſtraße heruntergehe und immer noch an das geſtohlene Hoſenzeug denke, denn die

Sache war mir ſehr ärgerlich, ſehe ich plötzlich einen Menſchen vor mir hergehen, der genau daſſelbe Zeug trägt.“

„Unter dem Arme?“

„Bitte um Verzeihung, an den Beinen; er hatte ſich ſchon ein Paar Hoſen — wie ich vermuthen mußte — davon machen laſſen, und ich eilte nun, wie Sie ſich wohl denken können, ſo raſch als möglich hinter ihm her.“

„Erkannten Sie denn den Mann? Wer iſt es?“

„Ja, hören Sie nur weiter. Ich bin doch gewiß gut auf den Füßen, und ich erinnere mich, daß mir einmal in Schwerin ....“

„Aber ich muß Sie wirklich bitten, bei der Sache zu bleiben; ich habe mit dem Herrn Staatsanwalt noch etwas Nothwendiges zu beſprechen.“

„Nun, es fiel mir nur gerade ein. Alſo, wo war ich denn ſtehen geblieben? Ja, ganz recht, wie ich hinter dem Manne herlief, und als ob er's gewußt hätte —, er hatte ſich aber noch nicht ein einziges Mal nach mir umgedreht —, hob er die kurzen Beine und eilte, was er konnte, die Straße hinunter, ich immer hinter ihm her; ich ſage Ihnen, ich habe transſpirirt, der Rock klebt mir noch auf dem Leibe. Plötz=

lich bleibt er vor einem Schuhmacherladen ſtehen, und wie ich herankomme, wer iſt es? Der Schuhmacher Heßberger.“

Der Staatsanwalt Witte, in aller Verzweiflung über die bodenlos langweilige Erzählung, war an das Fenſter getreten, ſah durch die Gitterſtäbe nach dem düſtern Hof hinunter und trommelte ungeduldig mit den Fingern an den Scheiben. Erſt wie der Name Heßberger genannt wurde, drehte er ſich wieder um; denn ſonderbarer Weiſe hatte auch er gegen den nämlichen Menſchen, den er ſeiner bigotten Heuchelei wegen nicht leiden konnte, einen Verdacht gefaßt. Jedes Mal wenigſtens, wenn er gerade im Hauſe geweſen war, fehlte irgend etwas, und wenn es auch nur eine Kleinigkeit ſein ſollte, und daß der Schuſter eine ſtille Leidenſchaft für ſilberne Löffel hege, war ihm mehr als einmal in den Sinn gekommen.

„Und hat der Heßberger überhaupt Ihr Haus betreten?“ fragte der Actuar.

„Oft; jede Woche faſt einmal,“ rief der Rath, „und kurz vorher, ehe das Zeug abhanden kam, war er bei uns geweſen.“

„Und haben Sie ihn zur Rede geſtellt?

„Ich werde mich hüten,“ entgegnete Rath

Frühbach mit einem Blick auf den Staatsanwalt; „daß er nachher wieder hingeht und mich verklagt, nicht wahr, und ich in die unangenehmſten Situationen komme? Alles ſchon da geweſen, und in Schwerin einmal ....“

„Aber machten Sie denn nicht wenigſtens einen Verſuch, etwas von ihm zu erfahren? Redeten Sie ihn nicht an?“

„Nun, das können Sie ſich doch wohl denken; aber ich verſuchte der Sache von der andern Seite beizukommen. Ich bewunderte ſeine Hoſe und fragte, wo er das Zeug dazu gekauft habe.“

„Und da? — wurde er verlegen?“

„Gott bewahre! Er nannte mir einen Kaufmann, ganz in der Nähe, und erbot ſich, mich hinzuführen.“

„Sie gingen doch?“

„Gewiß ging ich mit ihm in den Laden. Dort berief ſich der freche Menſch aber ganz keck auf das Zeug, das er da gekauft hätte, zeigte das Muſter und verlangte von demſelben für mich, und die Verkäufer im Laden ſchienen ihn zu kennen und brachten mir richtig den nämlichen Stoff.“

„Nun,“ ſagte der Actuar, „dann iſt die Sache ſehr einfach und er hat Ihnen das Hoſenzeug nicht geſtohlen, ſondern es wirklich in dem Laden gekauft.“

„Bitte um Verzeihung,“ ſagte in dieſem Augenblick der Staatsanwalt, der aber hinter Frühbach's Rücken dem Actuar zublinzte, daß er ihn ſolle gewähren laſſen — „die Sache kann ſich denn doch anders verhalten, und aufrichtig geſagt, glaube ich, daß Rath Frühbach dieſes Mal auf der richtigen Fährte iſt.“

„Aber es ſchien wirklich, als ob er das Zeug dort gekauft hätte,“ meinte der Rath.

„Wie hieß der Kaufmann?“

„Tuchladen Magnus und Compagnie am unteren Markte.“

„Hm — das ſind die nämlichen Leute, die noch gar nicht ſo lange einen ſehr bedenklichen Concurs anzeigten.“

„Und Sie glauben wirklich ....“

„Daß Sie durch einen höchſt merkwürdigen Zufall den richtigen Mann getroffen haben, allerdings, und das macht ihrem Scharfblick Ehre, lieber Rath.“

„Mein beſter Herr Staatsanwalt ....“

„Ueberlaſſen Sie mir die Sache, um ſie nach beſten Kräften zu verfolgen, und ich verpfände

Ihnen mein Ehrenwort, daß Sie Ihr Hoſenzeug wiederbekommen ſollen."

„Aber er hat ſie ja ſchon an ...."

„Nun gut, dann wenigſtens den Werth des Stoffes erſetzt erhalten. Ich glaube ſelber, daß dieſer Heßberger ein nichtsnutziger Burſche iſt, und hat er den Diebſtahl wirklich verübt, ſo wollen wir ihm dieſes Mal ſchon beikommen."

„Und was habe ich dabei zu thun?"

„Gar nichts; ſollte ich Sie noch brauchen, ſo ſchicke ich heute Abend zu Ihnen hinaus. Sind Sie zu Hauſe?"

„Gewiß; gegen Abend gehen wir ein wenig im Garten ſpazieren und um halb neun Uhr legen wir uns in's Bett."

„Das iſt früh; aber ſo ſpät ſchicke ich keinenfalls."

„Und Sie meinen wirklich, Herr Staatsanwalt ...."

„Daß Sie Ihr Hoſenzeug erſetzt bekommen; ich habe es Ihnen garantirt."

„Dann bin ich mit Allem einverſtanden," ſagte Frühbach und ſtreckte ihm die Hand entgegen. „Und jetzt will ich gleich nach Hauſe gehen und es meinem Frauchen ſagen, daß ich den Dieb ſelber entdeckt habe — die wird ſich freuen.

Angenehmen Nachmittag, meine Herren!“ Und vergnügt vor ſich hin ſchmunzelnd, verließ der Rath das Zimmer.

Der Actuar hatte, ſeit dem Witte zugewinkt, kein Wort mehr in die Sache hineingeſprochen, denn er konnte ja auch gar nicht wiſſen, welchen Zweck der Staatsanwalt dabei verfolge. Er ſchüttelte aber vor ſich hin mit dem Kopf, denn wenn jener Heßberger wirklich einfach bewies, daß er das Zeug in jenem Laden gekauft habe — und das ſchien ſchon geſchehen zu ſein —, ſo war es doch gar nicht denkbar, in dieſer Sache gegen ihn vorzugehen. Kaum hatte der Rath die Thür hinter ſich in's Schloß gezogen, als er ſich deshalb auch an Witte wandte und ihn fragte, was er in der unklaren Geſchichte zu thun gedächte.

„Ich will Ihnen etwas ſagen, Herr Actuar,“ erwiederte der Staatsanwalt: „daß der Heßberger das Hoſenzeug geſtohlen hat, glaube ich, nach der Bereitwilligkeit, mit welcher er den Rath in den Laden führte, ſelber nicht; aber meiner moraliſchen Ueberzeugung nach iſt der Schuhmacher ein vollkommen nichtsnutziges Subject, bei dem ich ſchon lange auf eine Gelegenheit gewartet habe, um ihm einmal beizukommen, und die bietet ſich jetzt in vortrefflicher Weiſe durch ſäumnißtabelle, der Pfarrer aber unterzeichnet ſie. Oſtern und Michael nahen heran, und mit ihnen die Prüfungen: Der Pfarrer ſchreibt die Ordnung der Gegenſtände vor. Die Prüfung fällt nun ſo oder ſo aus — der Pfarrer lobt oder tadelt, oft nach den momentanen Produktionen; oft das Kind, das der ſchlechteſte Schüler im ganzen Halbjahr war, mit Lob überſchüttend, oft den beſten fleißigſten Schüler durch herben Tadel zurückſchreckend. Der Schulmann iſt in ſeinem Amt — Der Pfarrer inſpicirt alle vierzehn Tage — der alte Polizeiſtaat, der in jedem Menſchen einen treuloſen erblickt, zeigt ſich hier in ſeiner vollſten Glorie. Der Lehrer will ein neues Schulbuch einführen, er hat's geprüft, es iſt ihm von Anderen empfohlen worden. Der Pfarrer muß ſeine Genehmigung dazu geben, mag er auch noch ſo wenig davon verſtehen. Das Kind verläßt endlich die Schule. Acht Jahre ſauren Schweißes hat es dem Lehrer gekoſtet: Der Pfarrer entläßt es, nachdem der Lehrer noch vorher das Wort väterlichen Ernſtes an daſſelbe gerichtet. Glücklich der Lehrer, dem man es zugeſteht, daß nicht der letzte Confirmanden-Unterricht, ſondern ſein treuer Fleiß es weſentlich gefördert haben. Gab es ein Schulfeſt im Lauf des Jahres: Der unſern Rath Frühbach; der ſoll mir die Kaſtanien aus dem Feuer holen.“

Der Actuar lachte. „Aber was wollen Sie thun?“

„Hausſuchung bei Heßberger's halten, und zwar einfach auf Anklage Frühbach's hin. Findet ſich dann nichts, ſo mag er den Rath immerhin wegen Ehrenbeleidigung oder ſonſt was verklagen.“

„Aber Sie können den armen Rath dadurch in ſchmähliche Verlegenheit bringen, und er wird es Ihnen wenig Dank wiſſen.“

„Bah,“ ſagte Witte, „ich habe ihm erſt neulich aus einer ganz ähnlichen herausgeholfen, und da mag er denn Eins gegen das Andere abrechnen. Uebrigens muß ich Ihnen geſtehen, Actuar, daß gegen dieſen Heßberger in mir ein ganz eigener und ſchwerer Verdacht aufgeſtiegen iſt. Ich habe nämlich heute Morgen das Protokoll durchgeblättert, das Sie beim alten Salomon aufgenommen haben und mir zuſchickten. Seine Ausſagen ſind allerdings vollſtändig unbeſtimmt, ſeine Perſonalbeſchreibung des Mörders würde auf tauſend Menſchen in der Stadt paſſen; aber etwas habe ich darin gefunden, das mich ſtutzig machte. Er erwähnt, daß der Mann, der ſchon ein paarmal bei ihm im Laden geweſen, ſonderbare Ausdrücke beim Reden gebraucht. Das thun nun allerdings ebenfalls viele Leute, aber bei dieſem Heßberger iſt es mir beſonders aufgefallen, und es wäre doch merkwürdig, wenn wir dadurch auf die richtige Spur kämen."

„Aber Sie glauben doch nicht, daß der kleine Heßberger ...."

„Man kann keinem Menſchen in's Herz ſehen; übrigens weil ich eben nichts Beſtimmtes weiß, kam mir der Rath mit ſeiner Klage gerade recht."

„Und Sie haben ihm den Erfolg ſchon garantirt ...."

„Nichts weiter als den Erſatz ſeines Hoſenzeugs," ſagte Witte, „das ſich nicht ſo hoch belaufen wird, wenn der Schuhmacher Heßberger den nämlichen Stoff trägt. Das Schlimmſte, das mir alſo paſſiren kann, iſt, daß ich dem Rath ſeine Hoſen bezahle. Aber was ich Sie fragen wollte, wie ſteht es mit dem jungen Baumann?"

Der Actuar zuckte mit den Achſeln. „Der alte Salomon," ſagte er, „will allerdings nichts von ihm geſehen haben und behauptet, daß er vollkommen unſchuldig wäre; aber ich kann mich noch nicht überzeugen, daß deſſen Ausſage allein maßgebend ſein ſollte, da es doch nicht wahrſcheinlich iſt, daß ein Menſch allein wagen ſollte, etwas Derartiges zu unternehmen. Baumann kann möglicher Weiſe draußen an der Thür Wache geſtanden haben.“

„Aber dann wird er doch wahrhaftig nicht ſelber an die Thür pochen und um Hülfe rufen!“

„Es iſt noch immer nicht ganz ſicher feſtgeſtellt, daß er das auch wirklich gethan hat, denn wir haben dafür nur ſeine eigene Ausſage.“

„Und die Leute aus der Nachbarſchaft? Sind ſie denn nicht allein auf den Hülferuf herbeigekommen?“

„Allerdings; aber es kann auch Jemand anders gerufen haben.“

„Sie ſind unverbeſſerlich, Actuar, und indeſſen erzählen ſich die Leute in der Stadt, daß der junge Baumann am Freitag geköpft werden ſollte.“

„Sie überſchätzen die Eile unſeres Gerichtsverfahrens,“ ſagte der Actuar trocken; „wenn er wirklich verurtheilt wäre, könnte das noch immer ſechs Monate Zeit haben.“

„Und ſeine Familie — was muß die dabei empfinden?“

„Mein lieber Staatsanwalt,“ ſagte der Actuar erſtaunt, „Sie wiſſen doch am beſten, daß wir hier auf der Polizei keine Gefühlspolitik treiben, ſondern unſern ruhigen Geſchäftsgang gehen."

„Nein, Actuar, Sie haben recht," ſagte Witte; „entſchuldigen Sie, daß ich Ihnen Uebermenſchliches zutraute!"

„Und wann wollen Sie die Hausſuchung vornehmen?"

„Gleich heute Abend. Sie haben vielleicht die Güte, mir die Leute zu beſorgen; bis wann ſind Sie Abends hier?"

„Jedenfalls bis ſieben Uhr; ſpäter iſt es ungewiß, obgleich ich heute wahrſcheinlich etwas länger aufgehalten werde."

„Alſo auf Wiederſehen, Actuar!" ſagte der Staatsanwalt und ſtieg, über ſeinen neuen Plan brütend, die Treppe hinunter."

Daß er den Rath Frühbach, wenn ſie wirklich nichts Gravirendes beim Schuhmacher Heßberger fanden, in die Gefahr brachte, von dem Schuſter wegen Ehrenkränkung verklagt und nachher auch vom Gericht verurtheilt zu werden, wußte er recht gut; aber das machte ihm nicht die geringſte Sorge. Frühbach ſelber hatte das mehr als reichlich durch ſein Benehmen bei der Wittwe Müller verdient, und wie die Sachen gegenwärtig ſtanden, ärgerte er ſich, daß er damals auf ſo albern gutmüthige Weiſe den Vermittler geſpielt. Wie aber das Alles wunderbar zuſammenhing! Der Major, welcher ſchon ſeit Jahrzehnten an der Erbſchaftsſache bohrte und die lange Zeit daneben getappt hatte, ſchien jetzt doch die, wenn auch indirecte, Urſache zu ſein, daß die Frau Baumann das Geſtändniß abgelegt; denn die Angſt hatte ſie geplagt, daß die ſo lang verheimlichte Sache nun doch vor Gericht käme. Wenn der jetzt wüßte, wie Alles ſtände, in welche Aufregung würde er gerathen! Es war aber beſſer ſo, denn möglicher Weiſe hätte er mehr verdorben, als gut gemacht. Was konnte er auch in der Sache thun und welches Intereſſe hatte er dabei, da es ſeine Anſprüche nicht im geringſten unterſtützte? Ein Erbe war jedenfalls da, ob der nun Bruno oder Friedrich hieß, und nur gegen die Nachfolge einer Tochter würde er ſeine vermeintlichen Rechte haben geltend machen können.

Mit den Gedanken ſchlenderte Witte die Straße hinab und bog faſt unwillkürlich in die Seitenſtraße ein, an welcher das Baumann'ſche Haus lag. Er hatte der Frau verſprochen, dort vorzukommen, und wollte ſein Wort halten.

Welche traurige Veränderung war aber heute in dem ſonſt ſo thätigen Hauſe vorgegangen.

Als Baumann ſeine Frau vermißte, lief er, mit der Todesangſt im Herzen, ſie könne ſich in der Aufregung ein Leid anthun, ſo raſch ihn ſeine Füße trugen, nach dem Fluß hinunter und fragte dort hin und her, ob Niemand ihr begegnet ſei oder ſie geſehen habe. Umſonſt — dorthin konnte ſie auch nicht gewandert ſein, denn an der Brücke wurde gerade gearbeitet; eine Menge Menſchen gingen dort ab und zu, und unbemerkt wäre ſie keinesfalls vorüber gekommen. Aber wo war ſie ſonſt? Karl mit dem Uebrigen ſollte die Stadt abſuchen, vielleicht begegnete er ihr, und Baumann machte ſich indeſſen fortwährend die bitterſten Vorwürfe, daß er ſie in dem Zuſtand allein gelaſſen habe. Was wußte der derbe Schloſſermeiſter aber auch von Ohnmachten und deren Folgen? Die waren in ſeiner Familie nie heimiſch geweſen und er kannte ſie kaum dem Namen nach.

Als er aber wieder nach Hauſe kam und Niemand dort etwas von ihr wußte, als ſelbſt Karl endlich heimkehrte, ohne auch nur eine Spur von ihr gefunden zu haben, überlief es ihn ordentlich ſiedend heiß, und er wollte eben wieder fort, und jetzt zwar direct auf die Polizei, um dort die Anzeige zu machen und um Hülfe zu bitten, als ſeine Kathrine plötzlich in die Thür der Werkſtätte trat und erſtaunt die Verwirrung betrachtete, die in dem Raum herrſchte.

„Kathrine, um Gottes willen, wo biſt Du geweſen, Frau?" rief ihr der alte Meiſter in Jubel und Angſt zugleich entgegen. „Wie haben wir uns um Dich geſorgt und in der ganzen Stadt nach Dir geſucht!"

„Nach mir?"

„Nun verſteht ſich; Du warſt ja auf einmal wie von der Erde verſchwunden und kein Menſch wollte Dich geſehen haben. Wo warſt Du denn?"

„Meine Eliſe, mein kleines, liebes Herz!" rief die Mutter, als das Kind, welches ihre Stimme gehört hatte, jauchzend aus dem Zimmer heraus und auf ſie zu flog. Sie kauerte ſich neben ihm am Boden nieder und küßte ihm wieder und wieder das lockige Haupt. „Wo ich war, Vater?"

„Ja, Mutter, Du haſt uns große Sorge gemacht. Als ich mit dem Arzt kam, warſt Du fort."

„Mit dem Arzt?"

„Nun natürlich — Du lagſt ja wie todt, und ich wußte mir nicht zu helfen."

„Guter Gottfried,“ ſagte die Frau weich, „ſo viel Angſt haſt Du meinetwegen ausgeſtanden, und ich…“

„Aber wo biſt Du nur geweſen, daß Dir Niemand von uns begegnet iſt?“

„Komm' mit hinein in die Stube, Gottfried, Du ſollſt Alles wiſſen, ich habe Dir viel, ſehr viel zu ſagen; aber Niemand weiter darf es hören, als Du…“

„Ich begreiſe Dich gar nicht,“ ſagte der Mann kopfſchüttelnd, „ſeit ein paar Tagen biſt Du ganz wie verwandelt.“ — Die Frau antwortete ihm nicht darauf.

„Weshalb iſt die Elſe nicht in der Schule?“

„Aber wir haben ja heute Mittwoch, Mama,“ lachte das Kind, das ſich raſch wieder beruhigt hatte; „weißt Du denn das nicht?“

„Ja ſo, Du haſt recht; nun gut, Elſe, dann geh' einen Augenblick in das Gärtchen, Kind, und ſieh zu, ob Du für Mutter noch ein Veilchen finden kannſt. Du darfſt auch in dem Sande ſpielen, den der Mann geſtern gebracht hat, und baue Dir wieder ſolch' einen kleinen Hof darin, wie geſtern Abend.“

„Ei, das iſt prächtig!“ rief die Kleine jubelnd aus und ſprang hinaus, um von der willkommenen Erlaubniß Gebrauch zu machen.

Baumann aber betrachtete indeſſen kopfſchüttelnd ſeine Frau, denn ſo ernſt und feierlich war ſie ihm noch nie in ſeinem Leben vorgekommen. Es mußte etwas ganz Ungewöhnliches ſein, daß ſie ſo ergriffen hatte.

Aber die Frau ließ ihn auch nicht lange mehr auf die Erklärung ihres ſonderbaren Weſens warten. Sie folgte dem Kinde mit den Augen, ſo lange ſie es ſehen konnte; kaum aber war es durch die in den Hof führende Thür verſchwunden, als ſie den Mann an der Hand ergriff und mit ſich in das kleine Zimmer neben der Werkſtatt führte.

Dort ſchüttete ſie ihm ihr ganzes Herz aus; dort ſagte ſie ihm Alles, Alles, was ſie dem Staatsanwalt gebeichtet, nur noch ausführlicher, noch klarer, noch mehr auf ihre eigenen Gefühle eingehend, aber nichts verſchweigend oder mildernd, voll ſo, wie ſie das Gewicht ihres Vergehens die langen Jahre niedergedrückt. Dort hing ſie ſchluchzend an ſeinem Halſe, dort lag ſie vor ihm auf den Knieen und preßte ihr Haupt an ſeine Bruſt.

Und Baumann ſaß vor ihr, bleich und ſtarr, als ob er aus Stein gehauen wäre, beide Hände feſt geballt auf die Lehne des Stuhles, und nur das Zucken in ſeinem Antlitz, die kalten Schweißtropfen auf ſeiner Stirn zeugten davon, daß er lebe. Er erwiderte ihr auch kein Wort, keine Liebkoſung; er richtete keine Frage an ſie, beantwortete keine. Wie in einem Starrkrampf hielt ihn das Furchtbare, das er eben vernommen, gefangen, und als die Frau endlich ſtill weinend aus dem Zimmer ſchlich, folgte er ihr nicht einmal mit dem Blick, ſondern hielt das Auge feſt und unbeweglich, wie er die ganze Zeit geſeſſen, auf die Stubenecke geheftet.

So fand ihn Witte, als er faſt zwei Stunden ſpäter das Haus betrat, nach dem Meiſter fragte und in die Stube gewieſen wurde; und er allein konnte ſich denken, was vorgegangen war, was den ſonſt ſo ſtarken, energiſchen Mann ſo vollſtändig gebrochen, ſo vernichtet haben mochte.

„Baumann,“ ſagte deshalb der Staatsanwalt freundlich, indem er die Thür wieder hinter ſich zudrückte, dann auf ihn zuging und ihm die Hand auf die Schulter legte, „Ihre Frau war heute bei mir und hat mir Alles geſtanden; ich begreife, daß Sie die Nachricht erſchüttern mußte

Pfarrer hatte es zu genehmigen, denn ohne ihn vermag der Lehrer nichts.“

»Die Lehrer haben Nichts zu ordnen, zu verfügen, zu beſtimmen, ſie haben immer ihre Stellung im Auge zu behalten!« ſagte einſt ein Ephorus zum Director eines bedeutenden Lehrervereins und es iſt bis jetzt leider Gottes nur zu wahr geweſen. Auch die ſchmählichen geheimen Inſpections- und Reviſionsberichte, Schulprotocolle und geheimen Conduitenliſten, die der Pfarrer an das Conſiſtorium einſendet, ohne daß dem Lehrer das Recht zugeſtanden wird, zu erfahren was gegen ihn gemeldet worden, damit er ſich vertheidigen oder rechtfertigen könne, ſind ein Fluch unſeres jetzigen Zuſtandes und müſſen uns vor allen Dingen die Augen öffnen, wie der Schulmeiſter zum Pfarrer eigentlich ſteht, und was wir von einem Vorſchlag wie Herr Paſtor Scheidler ihn unſerem alten Freunde Kleinholz und Hennig gemacht hat, zu erwarten haben. Auch ich bin, wie Herr Hennig, gegen den Vorſchlag — die alte Ehrfurcht ſteckt noch zu viel im Schulmeiſterrocke — er ſieht in dem Paſtor noch immer wirklich etwas Beſſeres, als er ſelbſt iſt, und ſo raſch iſt das auch nicht heraus zu treiben. Bekämen wir alſo jetzt wirklich eine ſolche fünfköpfige Schulinſpection von drei Schullehrern und zwei Paſtoren, wo-

— es iſt ſchlimm, aber doch nicht ſo ſchlimm, um gleich zu verzweifeln. Es kann noch Alles gut werden — die Sache iſt in redlichen Händen; was ich für Sie thun kann, ſoll geſchehen. Sie dürfen ſich darauf verlaſſen."

Der Mann antwortete ihm nicht, regte ſich nicht oder gab auch nur das geringſte Zeichen, daß er gehört hätte, es habe Jemand mit ihm geſprochen oder ſei Jemand bei ihm. Witte betrachtete ihn kopfſchüttelnd. Er hatte es nicht für möglich gehalten, daß der rauhe Handwerker ſo furchtbar von der Entdeckung ergriffen werden konnte, und doch ſaß er jetzt vor ihm wie ein Bild des ſtarren, unbeweglichen Schmerzes, regungslos, nur mit ſchwer athmender Bruſt und zuckenden Lippen.

„Baumann," begann Witte von Neuem mit freundlicher Stimme, „nehmen Sie ſich die Sache nicht ſo zu Herzen. Ihre Frau hat gefehlt, ja, aber ſie hat es aus freilich verkehrter Liebe zu ihrem Kind, und dann auch noch mehr überredet, als aus freiem Willen gethan. Jenes nichtsnutzige Geſchöpf, die Heßberger, hat ſie dazu getrieben. Und bedenken Sie, was ſie die langen Jahre dafür an Angſt und Reue über das Geſchehene ausgeſtanden! Es liegt ja auch vielleicht den

Geſetzen gegenüber noch nicht einmal ein Verbrechen vor, da ſie es ſelber eingeſtanden, ehe ihr eigener Sohn den Nutzen der Täuſchung ernten konnte. Wer weiß, ob ihr nur irgend eine Strafe auferlegt wird, wenn wir den Beweis führen können, daß ſie in ihrem damaligen hülfloſen Zuſtande wohl mehr gezwungen, als aus freiem, ſelbſtſtändigem Willen, die Hand zu der Täuſchung geboten hat. Wenn wir der Sache auf den Grund ſehen, finden wir vielleicht noch Manches, das die That nicht ſo ſchwarz erſcheinen läßt, als ſie Ihnen vielleicht im erſten Augenblicke vorkam."

Baumann rührte ſich nicht. Wie er bisher geſeſſen, ſaß er noch, und eben ſo ſtarr hing ſein Blick an der Stubenecke, als vorher. Der Staatsanwalt kam wirklich in Verlegenheit, denn er war nicht einmal feſt überzeugt, daß der Schloſſermeiſter nur gehört, was er zu ihm geſagt.

„Lieber Baumann," bat er endlich, „hören Sie mich nicht? Ich bin hieher gekommen, um Sie zu beruhigen; Sie ſollen wiſſen, daß Sie noch einen Freund in der Stadt haben."

Dem alten Schloſſermeiſter tropften die großen, ſchweren Thränen aus den Augen, und als

Witte jetzt ſeine Hand faßte, fühlte er den kräftigen Druck des Mannes.

„Was muß die Welt von mir denken,“ hauchte er endlich mit vollkommen lautloſer Stimme, „was muß die Welt von mir denken! Und wenn ſie mich in's Zuchthaus ſtecken, hab' ich es nicht verdient?“

„Aber lieber, beſter Baumann,“ rief der Staatsanwalt, froh, nur erſt einmal ein Lebenszeichen von ihm zu hören, denn das frühere ſtarre Schweigen hatte ihn wirklich geängſtigt — „was machen Sie ſich für tolle, nutzlos tolle Gedanken! Glauben Sie, daß irgend ein Menſch in der Stadt Ihnen auch nur einen Gran von Schuld beimeſſen wird?“

„Und meine Frau, mit der ich die langen, langen Jahre glücklich gelebt — die ich auf den Händen getragen und geliebt und verehrt — Alles, Alles vorbei — Alles vorbei! Was hab' ich denn gethan, daß ich ſo hart geſtraft werden mußte?“

„Es iſt noch nicht vorbei, Baumann,“ ſuchte ihn der Staatsanwalt zu tröſten, „es iſt noch lange nicht vorbei, und danken Sie Gott, daß Ihre Frau ſich noch in der letzten Stunde ein Herz gefaßt hat, um ihr Vergehen zu bekennen und es dadurch wieder, ſo weit es wenigſtens in ihren Kräften ſtand, gut zu machen. Wer kann ſagen, wie ſich noch Alles zum Beſten geſtaltet? Ihr ganzes bisheriges Leben muß auch für ſie ſprechen und ſie entſchuldigen oder dem Richter doch wenigſtens beweiſen, daß er es, ſo weit es nämlich Ihre Frau betrifft, mit keinem Verbrechen zu thun hat. Hoffen Sie das Beſte, und meine Hülfe, mein Beiſtand ſind Ihnen dabei gewiß."

„Ich danke Ihnen, Herr Staatsanwalt," ſagte Baumann, indem er ſich mit der breiten, hornigen Hand über die Stirn fuhr — es war die erſte Bewegung, die er machte — „ich danke Ihnen von Herzen! Ich fühle, daß Sie es gut mit mir meinen — aber es hilft Ihnen nichts. Vor den Gerichten könnten Sie die Frau vielleicht frei bringen, vor meinem eigenen Gewiſſen nicht. Sie hat es gethan, und wenn ſie es nicht gethan hat, ſie hat geduldet, daß es geſchah, und mir, ihrem Manne, dem ſie gelobt, kein Geheimniß vor ihm zu haben, die langen, endloſen Jahre das Furchtbare verſchwiegen, daß ſie ihm ſein eigenes Kind verkauft!"

„Aber, Meiſter Baumann!"

„Verkauft — ich habe kein anderes Wort dafür," ſagte der Mann tonlos; „ſie hat es verkauft, weil ſie den Stand verachtete, in dem ſie lebte und großgezogen war, weil ſie etwas Beſonderes, etwas Vornehmes aus ihrem Kinde machen wollte, und deshalb nur, deshalb allein wurde dem Vater die falſche Brut untergeſchoben und deſſen Herz von dem eigenen Sohne abgewandt!"

Der Staatsanwalt war ſelber in Verlegenheit, was er dem Mann darauf erwiedern ſollte. Er hatte nur zu ſehr recht, und er fühlte auch, daß ein Troſt jetzt nach dem erſten Schmerz am unrechten Platz ſein und vielleicht mehr ſchaden als nützen würde.

Eine lange Weile ſchwiegen Beide; endlich ſagte Witte wieder: „Ueberdenken Sie ſich die Sache dieſe Nacht; wir haben Zeit genug dazu, denn vor der Hand darf doch Niemand weiter darum wiſſen."

„Was?" rief Baumann, ordentlich erſchreckt emporfahrend, „und mir muthen Sie zu, das ſelber als Geheimniß zu bewahren, was..."

„Verſtehen Sie mich nicht falſch," unterbrach ihn der Staatsanwalt raſch; „nur auf vernünftige Weiſe müſſen wir vorgehen, um das wieder gut zu machen, was gefehlt iſt, und das kann nicht in der erſten Hitze und Aufregung geſchehen, oder wir verderben, was wir beſſern wollten.

Kommen Sie morgen früh zu mir, ſo früh Sie wollen; ich ſtehe ſchon um ſechs Uhr auf und arbeite. Dann beſprechen wir Alles mit kaltem Blut; vorher aber geben Sie mir Ihr Wort, daß Sie mit keinem Menſchen weiter darüber reden wollen."

„Mit keinem Menſchen weiter?"

„Nein. Glauben Sie mir, ich rathe Ihnen zum Beſten und bin ſelber ein alter Mann; ich werde von Ihnen nichts verlangen, was ich nicht mit gutem Gewiſſen verantworten kann. Morgen früh kommen Sie zu mir, und ich glaube beſtimmt, daß wir einen Weg finden, um ehrlich und rechtſchaffen das von Ihrer Seele zu nehmen, was Sie jetzt zu Boden drückt. Sind Sie damit einverſtanden?"

Der Schloſſermeiſter zögerte einen Augenblick mit der Antwort; endlich ſagte er leiſe: „Gut, ich will Ihnen folgen, Herr Staatsanwalt; ich weiß, Sie meinen es ehrlich, und werden dafür ſorgen, daß dem rechtmäßigen Erben nicht ein Groſchen ſeines Rechts verkümmert wird. So weit ich ſelber mit meinem kleinen Vermögen ausreiche, etwa geſchehenen Schaden zu decken, ſtelle ich mich Ihnen zur Verfügung — bis zu dem letzten Ziegel meines Daches. So weit bin ich erbötig, Alles gut zu machen, was fremde Leute betrifft. In meinem eigenen Hauſe werde ich ſelber Rechnung halten.“

„Sie werden nicht zu hart mit Ihrer armen Frau ſein, Baumann.“

„Ich werde thun, was ich vor Gott und meinem Gewiſſen verantworten kann,“ ſagte der Mann ernſt; „ſorgen Sie ſich deshalb nicht — und damit haben die Gerichte auch nichts zu thun — oder doch nur wenig,“ ſetzte er leiſe und kaum hörbar hinzu.

„Alſo auf morgen früh!“

„Ich werde kommen — verlaſſen Sie ſich darauf!“ Und ſtill und brütend ſank er wieder in ſeinen Stuhl zurück.

Witte aber, der jetzt wohl einſah, daß heute mit dem Mann doch nichts mehr zu reden, und es das Beſte ſei, ihn ſich ſelber zu überlaſſen, verließ langſam das Haus und ſchritt ſeiner eigenen Wohnung wieder zu.

2.

Die Hausſuchung.

Zu Hauſe angekommen, überholte Witte auf der Treppe die Frau Räthin Frühbach, die im Begriff ſtand, ſeiner Frau einen Beſuch zu machen. Sie war im höchſten Staat und ſtrotzte von Seide, Sammetmancheſter und unechten Spitzen.

„Ach, Frau Räthin,“ ſagte der Staatsanwalt nach der erſten Begrüßung, indem er eben in ſein Zimmer abbiegen wollte, „kommen Sie von Hauſe, und können Sie mir ſagen, ob Ihr Herr Gemahl dort iſt?“

„Ach nein, Herr Staatsanwalt, das weiß ich wirklich nicht,“ erwiederte die Dame; „ich habe noch einige Wege in der Stadt beſorgt und bin dann gleich hieher gegangen. Aber mein Männi kommt um dieſe Zeit immer nach Hauſe — Sie finden ihn ſicher.“

Männi nannte ſie den Fleiſchklumpen, und der Staatsanwalt ſchüttelte den Kopf, erwiederte aber nichts, machte ihr eine halbe Verbeugung und trat in ſein Schreibzimmer, um inzwiſchen eingelaufene Geſchäfte zu erledigen.

Er wunderte ſich allerdings im Stillen, die Frau Räthin hier zu ſehen, denn ſie kam ſehr ſelten zu ihnen, und da er dem Dienſtmädchen unterwegs begegnet war, das eine Düte mit Backwerk, das ſtete Zeichen einer Kaffee-Viſite, trug, ſo mußte ſeine Frau auch auf den Beſuch vorbereitet ſein. Aber andere, wichtigere Dinge zogen ihm durch den Kopf, um ſich lange mit ſolchen Nebenſachen zu beſchäftigen, und er hatte ſie auch bald vergeſſen.

Sonderbarer Weiſe war aber von der Frau Staatsanwalt wirklich die Frau Räthin heute, und zwar ganz allein, zum Kaffee geladen worden, und das noch dazu einer wichtigen Beſprechung und Unterredung wegen. Man wußte nämlich ziemlich genau in der Stadt, daß die Frau Räthin, vielleicht aus Mangel einer beſſeren oder andern Beſchäftigung, ſehr geſchickt im Kartenlegen ſei, und die Frau Staatsanwalt war zu dem Entſchluß gekommen (von dem aber ihr Mann natürlich keine Silbe erfahren durfte), die geheimnißvollen Blätter mit Hülfe einer „Wiſſenden“ zu befragen, da ihr die Polizei das geſtohlene Silbergeſchirr doch nicht wiederſchaffen konnte. Auch andere Dinge lagen ihr auf dem Herzen, über welche ſie gern Auskunft gehabt hätte: aber das Silber ging unter allen Umſtänden vor.

Der Staatsanwalt wäre allerdings ſehr böſe geworden, wenn er von dieſem Treiben etwas geahnt hätte; denn er haßte nichts mehr als ſolchen „Unſinn“, wie er es nannte, nämlich zu glauben, daß irgend ein altes Weib — Witte brauchte manchmal Kraftausdrücke, wenn er ärgerlich wurde —, mit irgendwelchen Hülfsmitteln auch immer, die Zukunft vorherſagen oder Verborgenes ergründen könne. Ob die dahin eingeſchlagenen Wege nun in Bleigießen, Kaffeeſatz, Kartenlegen oder irgend einem andern albernen Vorwand beſtanden, blieb ſich gleich; ja, er verachtete ſogar das Tiſch- und Geiſterklopfen, wenn er es auch in ſeinem eigenen Hauſe eine Zeit lang dulden mußte, bis es die Damen ſelber ſatt bekamen und die armen Tiſche wieder ihren ruhigen und beſtimmten Eckplatz erhielten, wo ſie bei ſicherlich und mit Recht die älteſten Schullehrer zu ſolchem Ehrenamt gewählt würden, ſo wäre es doch ſonderbar, wenn unter den dreien ſich nicht Einer fände, der von den beiden Paſtoren zu ihren Beſchlüſſen gewonnen werden könnte, und die Majorität wäre dann, aber mit noch weit böſeren Folgen als bisher, auf jener Seite, denn bis jetzt duldeten wir nur, weil wir unterdrückt waren und nicht anders konnten; dann würden wir aber gar kein Recht mehr haben uns zu beklagen, denn es wäre unſere freie Wahl geweſen, und ausgelacht würden wir noch über unſere Thorheit.“

„Was dann noch den einen, vorher erwähnten Punkt betrifft, daß der Paſtor, wie das Verhältniß jetzt iſt, oft vermittelnd zwiſchen den Eltern der Kinder und dem Schullehrer auftritt, ſo gebe ich zu, daß dadurch manche Streitigkeiten und für den Lehrer ſonſt vielleicht unangenehme Folgen gehoben und beſeitigt werden. Was aber, lieben Freunde, iſt denn die eigentliche Urſache eben dieſes erwähnten Uebelſtandes? — wahrlich nichts anderes, als auch gerade die gedrückte, untergeordnete Stellung, in welcher der Lehrer in ſeinem Dienſtverhältniß zum Paſtor unmittelbar der Gemeinde gegenüber ſteht. Es würde keinem der Bauern einfallen, wegen wahren Erbärmlichkeiten manchmal ihren Paſtor zu verklagen, aber den hingehörten. Uebrigens war nicht die geringſte Gefahr vorhanden, daß er ſie ſtören oder überraſchen könne; denn wenn ſeine Frau Kaffeegeſellſchaft hatte, dachte er gar nicht daran, ihrem Zimmer auch nur nahe zu kommen. Er war nicht gern genirt und ging dann immer ruhig ſeinen eigenen Geſchäften nach. Die Damen konnten deshalb ganz ungeſtört ihren geheimnißvollen Verſuchen obliegen, und gingen denn auch mit gutem Willen an die Arbeit.

Ottilie betheiligte ſich übrigens nicht daran. Sie hatte anfangs ganz ſtill und lautlos am Fenſter geſeſſen und ſich mit einer Stickerei beſchäftigt; endlich ſtand ſie auf und ging in ihr eigenes Zimmer, wo ſie den übrigen Theil des Abends blieb. Sie glaubte merkwürdiger Weiſe nicht an Kartenlegen, und die Frau Räthin war ihr außerdem keine angenehme Perſönlichkeit, weil ſie das ewige Schimpfen und Klagen über Dienſtboten und die Nachbarsleute, in dem ſich jene Dame am liebſten erging, nicht leiden konnte.

Solche Zu- oder Abneigungen ſind aber gewöhnlich gegenſeitig, und ſo mochte denn auch die Frau Räthin das „ſchnippiſche Ding“ nicht leiden, wie ſie es gewöhnlich in anderen Kaffeegeſellſchaften nannte. Sie fragte allerdings die

Frau Staatsanwalt, als Ottilie das Zimmer verließ, ob „das liebe Kind“ vielleicht nicht wohl ſei, aber erwähnte ſie nachher nicht weiter, und die Kartenprocedur hatte ihren ungeſtörten Fortgang.

Merkwürdiger Weiſe wollte es aber heute Abend gar nicht ſo beſonders damit gehen. Die Karten fielen, wie die Frau Räthin bemerkte, ſo ungünſtig und verkehrt, und es war ihr immer bald einmal eine Treff-Sieben, bald eine Carro-Zwei im Wege, daß ſie ſich ſelber nicht hindurchfand und endlich erklärte, ſo gänzlich mißglückt ſei es ihr noch nie und es müſſe irgend ein Hinderniß in der „Umgebung“ liegen, das man vielleicht beſeitigen könnte, wenn man eben wüßte, was es wäre. So erzählte ſie der Frau Staatsanwalt, ſie habe einmal bei ſich zu Hauſe die Karten legen wollen und ebenſo wie heute nichts zuwege gebracht; alle Verſuche, obgleich immer und immer wiederholt, ſeien mißglückt, und ſie wäre ſchon im Begriff geweſen, die Sache aufzugeben, als das Mädchen zufällig einen auf dem Tiſch ſtehenden Blumentopf in das andere Zimmer getragen hätte, und von dem Augenblicke an war es, als ob ein Bann von den Karten genommen ſei. Sie fielen ordentlich wie ein Buch, in dem man ganz bequem leſen konnte.

Alle möglichen Verſuche wurden deshalb jetzt auch hier gemacht: die Blumen ſämmtlich entfernt, die Stühle herumgedreht, der Tiſch ſelbſt ward anders geſtellt; aber es half nichts: die Kartenblätter wollten keine Vernunft annehmen, als die Frau Räthin endlich der Sache müde und zu einem verzweifelten Entſchluß kam.

„Hören Sie, Frau Staatsanwalt," ſagte ſie — es war indeſſen auch dunkel geworden, und das Mädchen hatte eben die Lampe hereingebracht — „ich wollte Ihnen ſchon lange einen Vorſchlag machen, aber ich habe mich immer nicht getraut. Ich wüßte Jemanden, der uns aus der Noth helfen könnte."

„Und wer iſt das?" fragte die Frau Staatsanwalt.

„Die Heßberger, des Schuſters Frau — die verſteht das aus dem Grunde, und mir — das verſichere ich Ihnen — hat ſie ſchon merkwürdige Dinge prophezeit."

„Und iſt es eingetroffen?"

„Auf's Haar, ſage ich Ihnen, auf's Titelchen. Nein, einmal — das war zu merkwürdig — da fehlte mir ein ſilberner Theelöffel und ich ging zu ihr, und blos aus den Karten ſagte ſie mir, daß ich morgen früh mit Tagesanbruch in meinen Holzſtall unten im Hof gehen ſollte, dort würde ich ihn finden — und wahrhaftig, wie ich am andern Morgen hinuntergehe, liegt er mitten drin, und wie er dahin gekommen iſt, weiß ich bis auf den heutigen Tag noch nicht!"

„Das iſt in der That ſonderbar...."

„Und ehe mein Männi neulich krank wurde, wo er ſich ſo heftig übergeben mußte, hat ſie mir faſt die Stunde vorhergeſagt und mir auch gleich eine Medicin mitgegeben, die ich ihm vorher heimlich in den Wein ſchütten mußte, damit es ihm nichts weiter ſchadete, und ich ſage Ihnen, nach zwei oder drei Stunden war er wieder geſund wie ein Fiſch und eben ſo naß, denn ich hatte ihn tüchtig ſchwitzen laſſen."

„Ja, wenn wir die Frau nur einmal auf eine halbe Stunde hier hätten!" ſagte Frau Witte. „Aber ich darf es nicht wagen, denn wenn es nachher durch einen Zufall mein Mann erführe, ſo könnte ich ſicher ſein, daß er ein volles Jahr darüber zankte und raiſonnirte."

„Sie geht auch nicht zu den Leuten in's Haus," bemerkte die Frau Räthin, „eben der häufigen Störungen wegen, denen ſie dort durch irgend einen fremdartigen Gegenſtand ausgeſetzt iſt. Wenn wir aber nun einmal zu ihr gingen — bei ihr iſt Alles darauf eingerichtet, und kein Menſch brauchte ein Wort davon zu erfahren."

„Um Gottes willen," rief die Frau Staatsanwalt, ſchon von dem Gedanken erſchreckt, „nachher möchte ich meinen Mann ſehen!"

„Und was braucht der davon zu wiſſen?" ſagte Madame Frühbach. „Ich bin oft und oft ſchon dort geweſen, es iſt ein ganz anſtändiges Haus, und in einer Stunde wäre die ganze Sache abgemacht."

„Und wenn ſie nachher darüber ſpricht und es weiter erzählt?"

„Da kennen Sie die Heßberger ſchlecht," ſagte die Frau Räthin; „eher ließe ſie ſich todtſchlagen. Die iſt berühmt wegen ihrer Verſchwiegenheit, und das ja auch nur zu ihrem eigenen Vortheile; denn ſie weiß recht gut, daß ſie ihre ganze Kundſchaft verlieren würde, wenn ſie nur ein einziges Mal plauderte."

„Aber, liebe Frau Räthin, ich kann doch nicht meiner Schuſtersfrau einen Beſuch abſtatten?"

„Aber das iſt ja doch kein Beſuch, Frau Staatsanwalt; der Schuhmacher Heßberger arbeitet ja auch für uns, und ich bin ebenfalls hingegangen. Und dann braucht ſie noch gar nicht einmal zu wiſſen, wer Sie ſind — Sie nehmen einen dichten Schleier vor und ſetzen Ihre Kapuze auf. Sehr viele Damen kommen dort tief verſchleiert hin — Damen aus den allerhöchſten Ständen, das kann ich Ihnen verſichern. Ich habe ſelber ſchon einmal die Frau Präſidentin dort getroffen, aber das ganz unter uns, denn ich that natürlich gar nicht, als ob ich Sie erkannte; aber Sie wiſſen wohl, ſie hinkt ein bischen, hat wenigſtens ſo einen krummen Gang, und dann müßte ich auch blind ſein, denn wir haben ja eine und dieſelbe Putzmacherin, und ich erfahre immer Alles, was ſie ſich machen läßt.“

Das Mädchen kam herein, um das Kaffeegeſchirr hinauszutragen.

„Iſt mein Mann zu Hauſe?“

„Nein, Frau Staatsanwalt; er iſt vor etwa einer halben Stunde fortgegangen, und hat geſagt, Sie möchten heute Abend nicht auf ihn mit dem Thee warten, da er etwas Wichtiges zu thun habe.“

Die Frau Räthin warf ihrer Freundin einen triumphirenden Blick zu, denn das hätte gar nicht beſſer paſſen können. Die Frau Staatsanwalt war aber noch lange nicht mit ſich einig, denn der Schritt ſchien ihr zu gewagt, wenn ſie auch ſelber nur zu gern gegangen wäre. Wie viel und wie oft hatte ſie ſchon von der Schuſtersfrau gehört, die unter den Damen der Stadt allerdings einen Ruf beſaß; wie oft gewünſcht, ſie einmal ſelber auf die Probe zu ſtellen, aber es trotzdem immer unterlaſſen — und jetzt auf einmal bot ſich die Gelegenheit und ſchien auch in der That Alles zuſammenzutreffen, um ihr den Verſuch zu erleichtern! Sie zögerte freilich noch immer, aber die Frau Räthin hatte einmal, wie ſie ſagte, „ihr Herz daran geſetzt,“ und ſie ließ nicht nach mit Bitten und Zureden, bis ſich die Frau Staatsanwalt endlich entſchloß, ihr zu willfahren und ſie zu begleiten. Die Frau Räthin verſprach ihr auch, die Sache einzuleiten, indem ſie zuerſt für ſich ſelber nach dem abhanden gekommenen Hoſenſtoff fragte — da ſie ihren Mann noch nicht wieder geſprochen hatte, konnte ſie natürlich keine Ahnung haben, welche Entdeckung er indeß gemacht und welchen Verdacht er hege.

So denn, während der Staatsanwalt oben auf dem Gericht war und eine unmittelbare Hausſuchung bei dem Schuhmacher Heßberger, auf die Anklage eines Diebſtahls hin, betrieb, rüſteten ſich die beiden Damen, um der Frau des nämlichen Mannes einen geheimen Beſuch abzuſtatten, und verließen auch, ohne ſelbſt Ottilien ein Wort davon zu ſagen, bald darauf das Haus. Nur das hinterließ die Frau Staatsanwalt bei dem Dienſtmädchen, daß es ihrem Mann, wenn er nach Hauſe kommen und nach ihr fragen ſollte, nur ausrichten möchte, ſie wäre „einen Sprung" mit der Frau Räthin gegangen und würde bald wiederkommen. Abzuholen brauche er ſie nicht. — —

Im Heßberger'ſchen Hauſe ging es an dem Abend und genau in der nämlichen Zeit, in welcher die beiden Damen das Witte'ſche Haus verließen, etwas unruhig zu, denn Heßberger hatte ſeinen einen Lehrjungen auf friſcher That ertappt, wie er ihm an die Privatflaſche gegangen war, um ſo heimlich als unverſchämt daraus zu koſten. Er machte auch nicht viele Umſtände mit ihm: in übler Laune war er außerdem, und ſeinen Knieriemen nehmend, griff er dem armen Jungen mit der linken Hand in das ſtruppige Haar und bearbeitete ihm mit dem ſchweren Riemen den Rücken nach Herzensluſt. Er hörte auch wirklich erſt auf, als er den rechten Arm nicht mehr rühren konnte, ſchickte den Jungen dann mit einem läſterlichen Fluch an ſeine Arbeit und ſetzte ſich ſelber auf ſeinen Schemel hinter die Glaskugel, wo er, wie um ſeine ruhige Faſſung wieder zu erlangen, faſt unmittelbar danach in eines ſeiner gellenden geiſtlichen Lieder ausbrach und, mit dem Buche neben ſich, um manchmal nach dem Text zu ſehen, einen Vers nach dem andern abſchrie.

Er mochte etwa bei dem ſechsten angekommen ſein, und der Junge ſaß noch immer ſtill weinend bei ſeiner Arbeit und wiſchte ſich nur manchmal die dicken Thränen mit dem Aermel von Augen und Naſe ab, als es draußen anpochte. Der eine Junge öffnete, um zu ſehen, wer da ſei. Es waren zwei Damen — die eine dicht verſchleiert —, die nach der Frau Heßberger fragten, und da das zu häufig vorkam, um nur die geringſte Aufmerkſamkeit zu erregen, ſo wies ſie der Burſche, indem er einfach mit der Hand nach der Thür der Wohnſtube deutete, um dort hinüber zu gehen, und ſetzte ſich augenblicklich wieder auf ſeinen Schemel nieder. Die Jungen hatten ſtrenge Ordre, nicht einmal den Kopf nach einem ſolchen Beſuch zu wenden, und Heßberger ſelber that gar nicht, als ob er exiſtire. Er unterbrach ſeinen Vers nicht einmal und ſchrie ſo ruhig fort, als ob er draußen auf einer Haide und meilenweit von irgend einer menſchlichen Wohnung geſeſſen hätte.

Deſto förmlicher wurde der Beſuch dagegen drinnen bei der Frau Heßberger ſelber empfangen, die, als die Damen das Zimmer betraten, bei einer ſehr hübſchen Lampe an ihrem Tiſch ſaß und in einer aufgeſchlagenen Bibel las.

„Frau Räthin,“ ſagte ſie mit einer nicht ungeſchickten Verneigung, „es iſt mir eine große Ehre, Sie bei mir zu ſehen. Wollen Sie nicht ablegen, und dürfte ich die fremde Dame nicht vielleicht ebenfalls bitten, Platz zu nehmen? Es geht bei mir freilich ein wenig eng zu — lieber Gott, wir haben in unſerer beſchränkten Wohnung nicht viel Raum, und die Miethen ſind in den letzten Jahren ſo geſteigert, daß man gar nicht daran denken kann, eine größere zu nehmen!“

Frau Staatsanwalt Witte fühlte ſich anfangs unter ihrem Schleier etwas unbehaglich: da aber die Schuſtersfrau nicht die geringſte Notiz von ihr zu nehmen ſchien, ja, ſie wohl abſichtlich kaum flüchtig anſah, ſo faßte ſie nach und nach mehr Muth, nahm den angebotenen Stuhl an und beſchloß nun, feſt vermummt wie ſie außerdem war, nur den ſtillen Beobachter zu machen. Die Zwiſchenzeit aber, in der ſich die Räthin noch

Schulmeiſter — ei ſapperment, dem ſoll's der Paſtor einmal ſagen, daß er gewagt hat zu thun, als ob er der Herr in der Schule wäre. Was iſt auch hiervon die Folge? — Die Kinder behalten — wenn ſie den wirklich je gehabt, keinen Reſpect vor dem Schulmeiſter — »er darf uns nichts thun, ſonſt ſagt's mein Vater dem Paſtor — und da kriegt er's.« Das wird der Trotzſpruch der Knaben und demüthigend allein iſt das ſchon für den armen, überall zurückgeſetzten Lehrer, daß er durch ein ſolches Verklagen auch von der Gemeinde den Grundſatz ausgeführt ſieht — der Schulmeiſter iſt der Untergebene des Geiſtlichen. Glaubt deshalb nicht, Freunde, daß dadurch in Zukunft ein Zankapfel in den Kreis Eures ſtillen Wirkens geſchleudert würde, wenn der Paſtor den Streit nicht mehr mit wenigen Worten ſchlichten kann, ſondern ihn an die Schulinſpection verweiſt — das ſind blinde Geſpenſter die Ihr dort ſeht, — ſteht der Schullehrer mit dem Paſtor auf gleicher Stufe, d. h. genießt er erſt einmal die Achtung, die er verdient, dann wird es auch den Eltern gar nicht mehr einfallen ihn für ein ſo unmündiges Subject zu halten, als das bis jetzt geſchehen, und es wird — eine Lebensfrage für die Selbſtſtändigkeit des Lehrers — auch nicht mehr, wie das bisher bei ſolchen Gelegenheiten der Fall war, in der Hand mit der Frau unterhielt, benutzte ſie, um ſich das Zimmer ſelber ein wenig genauer anzuſehen — neugierig war ſie lange genug darauf geweſen. Hatte ſie übrigens irgend etwas Abſonderliches darin erwartet, ſo fand ſie ſich getäuſcht. Das Zimmer glich tauſend anderen Wohnungen des Handwerkerſtandes auf ein Haar und war, wenn auch ſehr ſauber und nett gehalten, doch einfach, mit Erlenholz-Möbeln ausgeſtattet. Nur ein paar hochlehnige und ledergepolſterte Stühle aus geſchnitztem,dunkelbraunen Wallnußholz ſchienen nicht hinein zu gehören und auch wirklich nur für „vornehmen Beſuch" beſtimmt zu ſein. An der Wand hingen in ſchwarzen Holzrahmen ein paar ſchreckliche Oelgemälde, jedenfalls Familienbilder, die aber nicht die entfernteſte Aehnlichkeit mit irgend einem bekannten Geſicht zeigten, dann noch ein paar Silhouetten, und auf der Commode ſtanden einige Taſſen mit Goldrand, die wohl kaum je im Gebrauch geweſen, ein paar blaue Glasvaſen mit Schilfblüthen und einige kleine, buntbemalte Gypsfiguren; aber ſchneeweiße Gardinen hingen vor den Fenſtern, und die beiden, ebenfalls im Zimmer ſtehenden Betten des Ehepaares waren mit reinlichen Ueberhängſeln von buntem Kattun verhüllt.

Frau Heßberger brauchte keine lange Zeit zu ihren Vorbereitungen. Sie wußte genau, was Damen, die ſie zu dieſer Zeit beſuchten, von ihr wollten, und verſäumte nie, ihnen zu Willen zu ſein. Fand ſie ja doch auch ihren reichlichen Nutzen dabei, da ſie für ihre Bemühungen nie unter einem Thaler bekam, ſich aber auch wohl einzelner Fälle erinnerte, wo ihr beim Abſchied deren fünf in die Hand gedrückt wurden, und wahrlich mit leichter Mühe, wenn auch nicht ganz ohne Scharfſinn, war das Geld verdient!

Sie ging jetzt zu einem kleinen Seitenſchrank, um von dort ihre Karten vorzuholen. Hatte ſie aber vorher, als ſie ſich beobachtet wußte, die verſchleierte Dame kaum angeſehen, ſo haftete ihr Blick jetzt, hinter dem Rücken des Beſuches, um ſo viel forſchender auf der Verhüllten, und nichts an deren Anzug, nicht das kleinſte, unbedeutendſte Band entging ihr. Ein ſpöttiſches Lächeln zuckte auch um ihre Lippen, als ſie den Schrank endlich öffnete, hatte ſie die Fremde etwa doch erkannt? Aber es war nichts davon zu bemerken, als ſie wieder zum Tiſch trat und jetzt vor allen Dingen die Bibel und dann auch eben ſo die Lampe entfernte. Sie legte die Karten nur bei dem Scheine von Lichtern, von denen ſie zwei entzündete und auf den Tiſch ſtellte. Dann nahm ſie ſelber auf einem hohen Rohrſeſſel ohne Lehne Platz, und das Spiel geſchäftsmäßig miſchend, ſagte ſie freundlich:

„Nun, Frau Räthin — bitte, heben Sie erſt einmal ab — ſo — nun ſagen Sie mir gefälligſt, mit was ich Ihnen dienen kann und was Sie zu wiſſen wünſchen."

Die Frau Räthin überlegte ſich die Sache erſt einen Augenblick; dann erzählte ſie der Frau von dem abhanden gekommenen Stück Hoſenzeug, beſchrieb genau, wo es gelegen hatte und wie es ausgeſehen habe, und bat ſie dann, die Karten einmal zu fragen, wer es mitgenommen, und ob und wie man es wohl wiederbekommen könne.

Die Frau hatte bei der Erzählung wieder langſam gemiſcht und ließ noch einmal abheben. Dann legte ſie die Karten aus und betrachtete ſich nun, den gebogenen Zeigefinger an den Lippen, die bunten Blätter wie in tiefem Nachdenken. Endlich ſagte ſie ſinnend: „Ja, meine liebe Frau Räthin, das Zeug iſt wirklich geſtohlen, ſo viel iſt richtig, und nicht etwa verlegt oder in eine falſche Schublade gekommen — da läuft der Burſche noch, der es mitgenommen hat — der Carro-Bube zwiſchen zwei Dreien — ein hagerer, aufgeſchoſſener junger Menſch. Er hat es auch nicht aus Armuth genommen, denn die über ihm liegende Zehn bedeutet Geld; aber wo er jetzt iſt, wird ſchwer heraus zu bekommen ſein. Warten Sie einmal, da geht Ihr Mann hinter dem Treff-Buben — er hat auf irgend Jemanden einen falſchen Verdacht — der iſt es nicht, der hat's nicht genommen, der iſt ehrlich — ſeh'n Sie, wie das Aß neben ihm ſteht — aber die Carro zieht ſich hier herüber, und hier iſt die Treff-Sieben und Fünf. Wenn ſich Ihr Mann morgen Abend an die katholiſche Kirche ſtellt — um fünf Uhr, aber mit dem Glockenſchlag —, dann wird der Dieb dort vorüberkommen."

„Das wäre in der That merkwürdig!" ſagte die Frau Räthin. „Alſo morgen Nachmittag um fünf Uhr?"

„Aber mit dem Glockenſchlag, nicht früher, noch ſpäter, ſonſt verpaßt er ihn; er muß genau aufmerken."

„Nun, da bin ich doch wirklich neugierig," ſagte die Frau Räthin kopfſchüttelnd, „und da hätte ſich mein Mann auch die Anzeige auf der Polizei erſparen können."

„Die hilft ihm nichts, die hilft ihm nichts," erwiederte die Frau, immer noch in die Karten ſehend. „Die Polizei iſt da ganz oben, weit von dem Carro-Buben entfernt, und kommt ihm gar nicht in den Weg. Die findet ihn nicht — aber Ihr Mann wird ihn finden; doch er muß auch das Herz haben, ihn anzufaſſen.“

„Das wird er ſchon,“ nickte die Frau Räthin; „der fürchtet ſich vor Niemandem, und wenn er erſt einmal heftig wird, kennt er ſich ſelber nicht mehr.“

„Und was war es noch, was Sie fragen wollten?“

„Ach, liebe Madame Heßberger,“ ſagte die Frau Räthin, „zuerſt möchte ich Sie bitten, meiner Freundin eine Frage zu beantworten.“

„Von Herzen gern.“

„Sie iſt nicht von hier,“ fuhr die Dame fort, „ſondern erſt heute aus der Reſidenz angekommen, und hat dort ſo viel von Ihrer Kunſt reden hören, daß ſie vor Neugierde brennt, Sie kennen zu lernen.“

„In der That?“ lächelte die Frau, ohne den Blick aber von der Sprechenden zu wenden. „Und iſt ihr auch etwas geſtohlen worden?“

„Ja — über das möchte ſie ebenfalls nachher Ihren Rath hören; vorher wünſcht ſie aber Ihre Kunſt recht auf die Probe zu ſtellen und den

Namen ihres künftigen Schwiegerſohnes zu erfahren.“

„Das iſt freilich viel verlangt,“ ſagte die Kartenſchlägerin kopfſchüttelnd, „denn wirkliche Namen nennen die Karten nicht; ſie deuten nur Perſonen an, daß man ſich danach ihre Beſchreibung oder vielmehr ihr Ausſehen zuſammenſtellen kann. Außerdem wird es ſehr ſchwer ſein, einem ganz Fremden ſolch eine Sache vorherzuſagen. Die Dame muß mir jedenfalls vorher erlauben, einmal die Linien ihrer linken Hand zu betrachten; ein kleines Hülfsmittel muß ich haben, ich kann ſonſt nicht für den Erfolg einſtehen.“

Die verſchleierte Frau Staatsanwalt zog ſchweigend ihren linken Handſchuh ab und reichte der Frau Heßberger die Hand, und dieſe ſchien aufmerkſam mehrere Minuten lang die Linien derſelben zu betrachten. Aber ſie ſagte kein Wort dabei, ſondern nickte nur langſam mit dem Kopf, und die Karten wieder aufgreifend, erſuchte ſie die verſchleierte Dame, abzuheben — aber mit der rechten, und zwar der vollen Hand, nicht nur mit zwei oder drei Fingern, und ohne Handſchuh. Das geſchah auch, und auf das ſorgfältigſte und genaueſte legte ſie dann die Blätter aus. Aber ſie kam nicht ſo raſch damit zu Stande, als bei der vorigen Antwort. Bedeutend und wie in tiefem Nachſinnen ſchüttelte ſie den Kopf; endlich ſagte ſie:

„Die Dame muß aus einer ſehr vornehmen Familie ſein, denn Alles deutet darauf hinaus. Hier ſteht ein armer Werber — er hat rechts und links nichts als Zweier und Dreier —, aber die Coeur-Dame geht weiter. Da endlich laufen die Pfade von dem Coeur-König mit ihr zuſammen — das trifft ſich ſelten, daß Jemand ſeine erſte Liebe bekommt — der iſt reich und vornehm, und hier...“ Sie horchte hoch auf, denn draußen entſtand ein ungewöhnlicher Lärm. Ihr Mann hatte auch aufgehört zu ſingen; aber ſie hörte eine tiefe Stimme, die ſie nicht kannte und die wie befehlend ſprach.

„Um Gottes willen,“ flüſterte die Frau Staatsanwalt der Räthin zu, „ich glaube, da kommt noch mehr Beſuch, und ich möchte hier nicht gern geſehen werden — daß ſie nur Niemanden hereinläßt!“

Die Frau Heßberger war aufgeſtanden und horchte nach der Thür der Werkſtätte hinüber, nach der zu ihr einziger Ausgang lag. Was in aller Welt ging da drinnen vor? — Sie ſollte nicht lange in Zweifel bleiben.

„Du, Thomas, ſtellſt Dich an die Treppe,“ ſagte die Baßſtimme wieder, „und läßt Niemanden hinunter oder herauf. Iſt Ihre Frau zu Hauſe, Heßberger?“

Sie hörte die Antwort ihres Mannes nicht, aber ſie mußte bejahend ausgefallen ſein.

„Nun gut,“ fuhr der Baß fort, als noch eine andere Männerſtimme zu ihm geſprochen, „Niemanden hinunter oder herauf ohne meine Erlaubniß. Einer von Euch bleibt bei dem Schuhmacher und läßt ihn nicht aus den Augen. Gehören die Leute hier alle in's Haus?“

„Nein, Herr Geheimer Commiſſar,“ hörte ſie jetzt Heßberger ſagen. „Nur zwei von den Jungen ſchlafen hier, die beiden anderen ſind auf der Arbeit.“

„Gut, die mögen ſich anziehen und ihrer Wege gehen; wir haben nichts weiter mit ihnen zu thun. Die zwei Jungen bleiben da.“

Die Frau Heßberger ſchritt nach der Thür.

„Thun Sie mir den einzigen Gefallen, Frau Heßberger,“ ſagte die Frau Räthin raſch, „und ſchließen Sie die Thür zu, bis die Leute wieder fort ſind, oder wenn das nicht geht, laſſen Sie uns hinten hinaus; wir kommen lieber morgen Abend wieder.“

„Ich habe nur den einen Ausgang,“ ſagte die Frau; „aber gedulden Sie ſich einen Augenblick — ich will nur ſehen, was da vorgeht — die ganze Sache ſcheint ein Mißverſtändniß zu ſein, und mein Holzkopf von Mann weiß ſich nie zu helfen.“

Damit verließ ſie die Stube und trat in die Werkſtätte; die Frau Staatsanwalt aber, die aufgeſtanden war, ſank in ihren Stuhl zurück und ſtöhnte: „O Du barmherziger Gott, das war die Stimme meines Mannes! Er iſt mit Polizei gekommen, um mich abzuholen!“

„Aber, beſte Frau Staatsanwalt,“ bat die Frau Räthin, die viel ruhiger bei der Sache blieb, „das iſt ja gar nicht möglich! der Zufall kann ihn hiehergeführt haben, wenn ich auch nicht begreiſe, wie; aber er wird auch wieder fortgehen, und wir warten es hier ruhig ab.“

„Horchen Sie nur — ſie kommen hieher!“ — Sie hatte recht.

„Thut mir leid, Frau Heßberger, Sie ſtören zu müſſen, kann Ihnen aber nicht helfen — muß meine Pflicht thun,“ ſagte der Baß wieder. „Ich erſuche Sie vor allen Dingen, Ihre ſämmtlichen Zimmer und Kammern aufzuſchließen.“

„Aber auf weſſen Befehl?“ rief jetzt die Frau

Heßberger, empört über eine derartige Behandlung. „Wer darf friedlichen Bürgern bei Nacht und Nebel in das Haus fallen und ihre Wohnung durchſuchen?“

„Die Polizei darf Alles, Frau Heßberger,“ ſagte der Mann ruhig, „und wenn Ihnen nachher Unrecht geſchehen iſt, ſo ſteht es Ihnen frei, Ihre Klage anzubringen. Für jetzt haben Sie weiter nichts zu thun, als Folge zu leiſten.“

„Aber weſſen ſind wir denn angeklagt? Das darf man doch erfahren, um ſich vertheidigen zu können.“

„Jawohl, gewiß,“ ſagte der Commiſſar wieder; „der Herr Rath Frühbach hat eine Klage gegen Sie anhängig gemacht und eine Hausſuchung beantragt, weil er behauptet, daß ihm von dem Schuhmacher Heßberger Zeug zu einem Beinkleide und verſchiedene Silberſachen geſtohlen ſeien.“

„Was, der Herr Rath Frühbach hat das behauptet?“ ſchrie die Frau, während die Frau Räthin hinter der Thür vor Schreck faſt in die Kniee zu brechen drohte. „Der ſchlechte, nichtsnutzige Menſch will ehrliche Leute zu Dieben machen, und indeſſen kommt ſeine Frau hier zu des Paſtors und von ſeinen Launen abhängig liegen, den Lehrer durch ein Wort, ja durch einen Blick der Verachtung oder Geringſchätzung bei den klagenden Eltern zu verdächtigen. — Der Geiſtliche wird die Klagenden nicht mehr an die Schulinſpection weiſen können, weil es eben keine Klagenden mehr geben wird, ausgenommen es wäre wirklich etwas Ernſtes vorgefallen, und der Lehrer hätte ſich einen Fehler zu Schulden kommen laſſen — und dann iſt die Schulinſpection auch gerade der Gerichtshof, wo die Klage angebracht werden muß, und wohin ſie gehört.“

„Alſo ſtehet feſt zuſammen, lieben Mitbrüder, und beweiſt einmal durch feſtes, vereintes Auftreten, daß Ihr auch wirklich verdienet frei zu ſein. Die alten Vorrechte werden jetzt überall den bis dahin bevorzugten Ständen genommen, laßt nicht die ſchlimmſten von allen, die der Geiſtlichkeit, nach ihrem Willen den ſtrebenden Geiſt der Völker zu unterdrücken, auf Euch allein und geduldig laſten, und bedenket, daß Ihr nicht nur für Euch, daß Ihr für Deutſchland arbeitet, für Deutſchland und ſeine heranwachſenden Generationen.“

Der Lehrer ſetzte ſich nieder, aber fünfe, ſechſe traten nach einander gegen ihn auf. Keiner widerlegte das, was er gegen die Geiſtlichkeit geſagt — Alle ſtimmten mir und thut ſcheinheilig und freundlich, als ob ſie von Gott und der Welt nichts wüßte?“

„So? Die Frau Räthin Frühbach iſt bei Ihnen?“ ſagte Staatsanwalt Witte, der in dieſem Augenblick vortrat. „Da bedauere ich allerdings, daß wir ſo zur unrechten Zeit geſtört haben — aber jetzt kann's nichts mehr helfen. Herr Commiſſar, bitte, thun Sie Ihre Schuldigkeit!“

„Jawohl, Herr Staatsanwalt,“ rief die Frau mit einem tiefen, ſpöttiſchen Knix, indem ſie die Thür zu ihrem Zimmer aufriß, „dann ſeien Sie nur ſo gut und heben Sie das ganze Neſt aus; Sie ~~und~~ können dann Ihre Frau Gemahlin auch gleich mitnehmen! Weiter werden Sie aber wohl nichts finden — bedauere ſehr, daß ſich die Herren umſonſt bemüht haben!“

„Alle Teufel!“ murmelte der Staatsanwalt vor ſich hin. „Aber das iſt ja gar nicht möglich!“

„Belieben Sie vielleicht gefälligſt näher zu treten?“ ſagte die Frau höhniſch. „Eine verſchleierte Dame aus der Reſidenz, die zu wiſſen wünſcht, wer ihr Schwiegerſohn wird! Bitte, Herr Commiſſar, geniren Sie ſich nicht, thun Sie, als ob Sie zu Hauſe wären! Aber da will ich doch die ganze Welt fragen,“ ſetzte ſie boshaft hinzu, „ob das ein Betragen von anſtändigen, ehrbaren Frauen iſt, hier in der Nacht zu mir zu kommen und ſich an meinen Tiſch zu ſetzen, während ihre beiden Männer gegen mich ein Complot anſtiften und mit Polizei in's Haus rücken!"

„Meine Damen," ſagte der Commiſſar, aber jetzt wirklich ſelber in Verlegenheit, „es thut mir leid, ſo zur unrechten Zeit gekommen zu ſein. Uebrigens habe ich nicht den geringſten Auftrag, Sie hier zurückzuhalten, und ſtelle Ihnen deshalb frei, den Platz zu verlaſſen, wann es Ihnen beliebt."

„Herr Commiſſar," ſagte die Frau Räthin, „wir werden von ihrer Güte Gebrauch machen." Und ohne den Blick rechts oder links zu wenden, erfaßte ſie den Arm ihrer Begleiterin und eilte mit dieſer, ſo raſch ſie über das in der Werkſtätte umhergeſtreute Leiſten- und Lederwerk hinwegkommen konnten, der Treppe zu. Dorthin begleitete ſie aber noch der Commiſſar, gab dem dort ſtationirten Polizeidiener, der ſchon vortreten wollte, Befehl, die Damen durchzulaſſen, und kehrte dann in die Stube zurück, um ſeine vorgeſchriebene Hausſuchung zu beginnen.

Heßberger ſelber zeigte ſich dabei außerordentlich demüthig, aber doch auch störriſch; er meinte, es ſolle dem Herrn Rath Frühbach theuer zu ſtehen kommen, ihn auf ſolche Weiſe verdächtigt zu haben, noch dazu, da er ihn heute Mittag ſelber in den Laden geführt hätte, wo das Hoſenzeug zu verkaufen wäre, auf das ſich, wie er jetzt vermuthen müſſe, ſeine Nachfragen bezogen hätten. Dort aber könne ihm Jeder bezeugen, daß er den Stoff da gekauft und gleich bezahlt habe, und er wolle doch einmal ſehen, ob er ſich auf dieſe Weiſe als ehrlicher Mann brauche beſchimpfen zu laſſen.

Die Frau Heßberger ſelber, die ihren erſten Zorn hinuntergekämpft, benahm ſich jetzt vollkommen vornehm gegen den Commiſſar und dachte gar nicht daran, ihn im geringſten zu unterſtützen. Da wären die Schlüſſel, ſagte ſie, zu allen ihren Schränken und Laden; nun möge er ſelber, wenn es ihm Freude mache, nachſehen, ob er dort irgend etwas von des Herrn Frühbach Sachen fände. Sie ſelber aber rühre keine Hand und ſei auch nicht dazu verpflichtet, bitte ſich aber aus, daß Alles wieder ſo ordentlich gelegt würde, wie man es gefunden.

Dem Commiſſar gefiel das nicht; die Leute betrugen ſich nicht wie ertappte Verbrecher, ſon=

dern handelten genau ſo, als ob ſie in ihrem guten Recht wären, und der Staatsanwalt beſonders befand ſich nichts weniger als behaglich. Er wußte recht gut, welche Verantwortung er übernommen, und zum erſten Mal ſtieg der Wunſch in ihm auf, die ganze fatale Angelegenheit gar nicht berührt zu haben. Aber was half es! Die Hausſuchung hatte durch das polizeiliche Beſetzen der Wohnung factiſch begonnen und mußte nun auch durchgeſetzt werden. Und wer konnte denn überhaupt wiſſen, ob ſie nicht doch etwas fanden, was ſie in der Ausführung entſchuldigte und rechtfertigte!

Zuerſt wurde die Werkſtätte unterſucht, aber nur leichthin, denn hier war auch kein möglicher Platz, wo etwas hätte verſteckt werden können, den Ofen vielleicht ausgenommen; dann kam das Zimmer der Frau, was ſchon mehr Schwierigkeiten bot. Aber trotz genauer Durchſuchung der ſämmtlichen Schränke und Commoden fand ſich auch nicht das geringſte Verdächtige, eben ſo wenig in der Küche.

Der kleine Holzverſchlag war faſt leer und konnte mit einer Laterne leicht abgeleuchtet werden; er enthielt nichts, als einſt weiß geweſene ſchmutzige Kalkwände mit vielleicht einem Korb

Holz darin. Einen Keller hatten die Heßbergers gar nicht, eben ſo wenig Bodenraum; nur noch ein dunkles Käſterchen, in dem vielleicht zwei Scheffel Steinkohlen lagen. Auch das wurde durchſucht und der Beſtand zum großen Theile bei Seite geſchaufelt; aber auch dort fand ſich nichts, und der Commiſſar ſah den Staatsanwalt an und zuckte die Achſeln.

Staatsanwalt Witte befand ſich in Verlegenheit. Die Sache war ihm entſetzlich fatal, und noch fataler, daß ſich Frau Heßberger auf einen ihrer Lehnſtühle geſetzt und ihn mit höhniſchen Blicken betrachtete. Aber was ließ ſich thun! Daß Heßbergers jetzt den Rath Frühbach wegen falſcher Anklage vor Gericht belangen würden, verſtand ſich von ſelbſt, und er hatte eine heftige Scene mit dem Rath zu gewärtigen; aber das ließ ſich eben nicht ändern. Keinesfalls wollte er ſich dem Hohn der Schuſtersfrau hier länger ausſetzen; der Commiſſar mochte ſehen, wie er mit der allein fertig wurde.

„Schön," ſagte er, „wenn nichts zu finden iſt, brechen Sie die Verhandlung ab!" Und ohne ſich länger aufzuhalten oder das alſo gekränkte Ehepaar weiter zu grüßen, ſchritt er durch die Werkſtätte der Treppe zu.

Dort an der Thür ſaß der Lehrjunge, den der Meiſter vorher ſo geprügelt hatte; er ſchien ſich die ganze Unterſuchung ſchadenfroh betrachtet zu haben und eben ſo wenig zufrieden zu ſein, daß man nichts gefunden, wie der Staatsanwalt ſelbſt. Als Witte aber an ihm vorüberging, zupfte er ihn plötzlich am Rock und flüſterte: „Kohlenkammer — Meiſter geht immer hinein!“ und drehte ſich dann ſcharf ab in die Werkſtätte, wo er ſich in einem Winkel niederkauerte. Witte hatte auch die letzten Worte kaum oder vielleicht gar nicht verſtanden, aber das Wort „Kohlenkammer“ war ihm nicht entgangen, und mit einer letzten Hoffnung, ſeine Ehre als Ankläger noch zu retten, drehte er ſich ſcharf auf dem Abſatz herum, ging auf den Polizeimann zu und ſagte: „Herr Commiſſar, ich wünſche die nochmalige Durchſuchung der Kohlenkammer, ehe wir das Haus verlaſſen.“

„Aber, lieber Herr Staatsanwalt,“ ſagte der Mann, „wir haben faſt die ganzen Kohlen bei Seite geſchaufelt.“

„Wir werden es mit dem Reſt eben ſo machen,“ ſagte Witte, der ſich an dieſe letzte Hoffnung klammerte.

„Meinetwegen — wie Sie es wünſchen; ich

bin Ihnen gern gefällig,“ erwiederte der Mann. „Aber ich fürchte, wir verſäumen nur unſere ſchöne Zeit — wo iſt die Laterne?“

„Hier, Herr Commiſſar.“

„Gut — ſchaufelt noch einmal den letzten Kohlenreſt bei Seite; es könnte doch möglich ſein, daß noch etwas darunter wäre.“

Die Leute gingen willig an die Arbeit, denn es war ihnen ſelber nicht recht, daß ſie unverrichteter Sache wieder abziehen ſollten — iſt doch das ganze Polizeileben auch nur eine Art von Jagd, und ohne Beute ſcheut ſich ein jeder Jäger heimzukehren. Aber ſelbſt dieſe letzte Mühe ſchien vergeblich; denn mit jeder Schaufel voll Kohlen, die bei Seite geworfen wurde, ſtellte ſich mehr und mehr heraus, daß der kleine Vorrath nichts heimlich Verborgenes mehr verdecken könne; ihre ganze Mühe war vergebens geweſen. Aber der Staatsanwalt beruhigte ſich noch immer nicht. Er nahm ſelber die Laterne und leuchtete an den Wänden herum, und als er dort keine Möglichkeit eines Verſtecks ſah, auf der kohlengeſchwärzten Diele.

Heßberger ſtand an der Thür und ſah ihm zu.

„Aber, verehrteſter Herr Geheimer Staatsanwalt,“ ſagte er, „glauben Sie denn wirklich, was der böſe Herr Geheime Rath über uns geſagt hat? Habe ich Sie nicht immer bedient, wie ſich's gehört und gebührt, und halten Sie mich wirklich für einen ſo corrumführten Menſchen, um den Zorn Gottes auf mich zu laden?"

„Herr Commiſſar," ſagte Witte, der in der Diele, aber von Kohlenſtaub faſt verdeckt, ein kleines Stück blanken Eiſens bemerkt hatte. Es war kaum ſichtbar; nur dadurch, daß das Licht der Laterne einmal darauf fiel, blitzte es ein wenig, und Witte's Auge haftete daran. Was der Schuhmacher ſagte, hörte er gar nicht. — „Bitte, kommen Sie einmal hieher."

„Jawohl, Herr Staatsanwalt; was wünſchen Sie?"

„Sie haben mehr Praxis in derlei Dingen — was iſt das da auf dem Boden?"

„Das hier?" ſagte der Commiſſar, indem er ſich dazu niederbog. „Hm, das ſieht beinahe aus wie der Riegel an einer Thür, und ich weiß eigentlich nicht, was das hier auf dem Boden bezweckt."

„Haben Sie kein Inſtrument bei ſich, um es einmal zu verſuchen?"

„Vielleicht finden wir etwas in der Werkſtätte. Heh, Heßberger, was iſt das hier für ein Eiſen?"

„Kann ich nicht ſagen, Herr Geheimer Commiſſar,“ erwiederte der Schuſter; aber dem Staatsanwalte entging nicht die Verlegenheit des Mannes. — „Hat vielleicht früher hier einmal ein Schrank geſtanden. So lange ich hier wohne, habe ich die Kammer immer nur zu Kohlen benutzt. Wahrſcheinlich ſind die Dielen damit zuſammengefügt. Das Haus iſt ſehr ſchlecht gebaut, es trocknet Alles zuſammen, wenn es nicht genagelt und geſchraubt wird.“

„Geben Sie mir einmal irgend ein Inſtrument her,“ ſagte der Staatsanwalt, der indeß den Kohlenſtaub mit den Händen von der Stelle weggewiſcht hatte — „und wenn es ein krummgebogener Nagel iſt. Ich gehe nicht fort, bis ich den Platz hier unterſucht habe.“

„Wenn Sie erlauben, ſagte der Schuhmacher, werde ich Ihnen gleich etwas holen; ich habe da unten noch etwas Werkzeug ſtehen.“ Und ohne eine Antwort abzuwarten, ſprang er nach der Treppe.

„Halt,“ ſagte der dort ſtationirte Polizeidiener, „kein Menſch durch!“

„Aber ich will gerade für den Herrn Geheimen Staatsanwalt....“

„Laßt ihn nicht durch!“ rief Witte. „Er ſoll herkommen — wir kriegen das Ding ſchon auf — nur irgend etwas her, um damit zu heben!“

Der eine Polizeidiener hatte ſich die Stelle jetzt ebenfalls angeſehen und brachte raſch einen der Haken herbei, mit denen die Leiſten aus den Stiefeln gezogen werden. „Können Sie das vielleicht gebrauchen, Herr Staatsanwalt?“

„Wie dazu gemacht!“ rief Witte vergnügt, indem er den Haken in die Oeffnung brachte und daran hob. Er brauchte aber gar nicht etwa ſtark zu ziehen, denn das von den Kohlen befreite Brett gab außerordentlich leicht nach und zeigte jetzt an ſeinem unteren Ende ſogar ein Charnier, mit deſſen Hülfe ſich eine ordentliche Klappe bildete. Wie er aber den Deckel hob, entſtand draußen an der Treppe ein Lärm — der Schuſter hatte mit Gewalt hinunterbrechen wollen, und der Polizeidiener wäre beinahe von ihm die Treppe hinabgeworfen worden. Auf ſeinen Hülferuf ſprang aber einer der Kameraden hinzu, und wenige Minuten ſpäter hatten ſie den wüthend um ſich ſchlagenden Schuhmacher überwältigt und feſt gepackt, und der Commiſſar, der nun allerdings vermuthen mußte, daß der Burſche ein böſes Gewiſſen habe, befahl, ihm die Hände auf dem Rücken zuſammen zu ſchnüren.

ihm darin bei, daß das Uebelſtände ſeien, denen abgeholfen werden müßte, denen aber auch abgeholfen würde, ſobald nur einmal die neue Schulinſpection, wie ſie der Herr Paſtor Scheidler vorgeſchlagen, in Wirkſamkeit träte; für jetzt aber, meinten ſie, ſei es zu gewagt, „feindlich gegen die Kirche aufzutreten, wo ſie noch unter der Botmäßigkeit derſelben ſtänden —“ Pflichten zu verweigern, die ſie bis jetzt geleiſtet, und für die ſie Zahlung bekommen hätten, ohne auch gewillt oder in den Verhältniſſen zu ſein, die mit ihnen genoſſene Nutznießung mit ihnen aufzugeben. Nein, man vereinigte ſich dagegen zu einem Geſuche an die hohe freiſinnige Regierung, die Mißbräuche der vor Jahrhunderten gegebenen Geſetze abzuſchaffen, man erbitte eine baldige, durchgreifende Reform des Volksſchulgeſetzes, man beantrage, daß dem Lehrer eine, ſeinem Stande und ſeiner Bildung würdigere, mehr coordinirte als ſubordinirte Stellung angewieſen werde, und ſei dann überzeugt, daß die bis jetzt ſo gehäſſigen Fatalitäten zwiſchen Geiſtlichen und Lehrern von ſelber wegfallen würden — ſo lautete das Reſultat.

Hennig trat noch einmal mit Kraft für ſeine Meinung auf, doch vergebens, er wurde überſtimmt, und ſogar eine Adreſſe an die übrigen Lehrer des Reichs beſchloſſen,

„Hallo, Commiſſar," rief Witte jubelnd aus, „kommen Sie einmal hieher und ſehen Sie, was wir da haben! Hol's der Teufel, das iſt ein ganzes Neſt von Sachen, und Sie werden ein paar Stunden Arbeit bekommen, um die alle zu protokolliren!"

Die Frau Heßberger hatte in ihrer Stube auf dem Lehnſtuhl geſeſſen und wollte jetzt aufſtehen — aber ſie konnte nicht; wie in einander gebrochen ſank ſie zurück und war ſo weiß geworden wie ihre Gardinen.

Witte indeſſen, den Kohlenſtaub und die Arbeit nicht achtend, ſprang faſt jubelnd in die kleine Höhlung hinein, und die Gegenſtände von dort herauf gegen das Licht werfend, rief er: Da, ſehen Sie — Heiland der Welt, was ſich der Schuft hier für eine ordentliche Schatzkammer von Waaren angelegt hat — ſilberne Löffel in Maſſe — bei Gott, da iſt der Deckel zu meiner Zuckerdoſe und hier die Schalen — Seidenzeug, Meerſchaumköpfe, alte, koſtbare Goldſachen — ſehen Sie nur den Reichthum!"

„Herr Staatsanwalt, ſchrie da der Commiſſar erſchreckt, dabei ſind Sachen, die dem alten Salomon gehört haben!"

Der Staatsanwalt richtete ſich empor; er war in dem Moment der Aufregung todtenbleich geworden.

„Dem alten Salomon! — Alſo wirklich?“

„Ich habe ſie ſelber in ſeinem Laden geſehen.“

„Verwahren Sie den Menſchen gut!“ rief Witte, aus dem Loch herausſpringend. „Laſſen Sie ihn um Gottes willen nicht fort!“

„Der iſt gut genug verwahrt,“ ſagte der Commiſſar, „und keine Gefahr, daß er uns entſpringt.“

„Und die Frau?“

„Auf die werden wir noch beſonders Acht geben. Haben Sie keine Angſt; das Pärchen iſt ſicher.“

„Schön,“ ſagte Witte; „dann haben Sie die Güte und ſchicken die beiden Leute vor allen Dingen in Gewahrſam, damit ſie Ihnen hier nicht mehr im Wege ſind, und packen dann den Waarenvorrath zuſammen und laſſen ihn auf das Criminalamt ſchaffen, damit er dort geordnet und regiſtrirt wird. Haben Sie Leute genug?“

„Ich denke, wir werden mit der Geſellſchaft fertig werden,“ ſagte der Commiſſar. „Herr Staatsanwalt, ich glaube, wir haben heute Abend einen guten Fang gemacht.“

„Ich denke es auch, Herr Commiſſar; aber kommt da nicht Jemand?“

Es fiel, allem Anſcheine nach, irgend wer die etwas dunkle Treppe herauf, denn es polterte furchtbar, und man hörte ein paar halbverbiſſene Flüche; dann wurden wieder Schritte hörbar, und zuletzt zeigte ſich in dem Lichte der von dem einen Polizeidiener emporgehaltenen Laterne eine menſchliche Geſtalt.

„Halt! Werda?“ rief ſie der Mann militäriſch an.

„Gut Freund — ich bin's,“ antwortete eine fremde Stimme. „Iſt Herr Staatsanwalt Witte hier?“

„Hier bin ich. Wer iſt da?“

„Mein lieber Staatsanwalt,“ ſagte Rath Frühbach — denn als ſolcher ſtellte ſich der ſpäte Beſuch heraus —, indem er die letzten Stufen emporklomm, „nehmen Sie mir das nicht übel: ich habe Ihnen die Betreibung der Angelegenheit überlaſſen, aber doch nicht zu dem Zweck, um mich in Teufels Küche zu bringen. Ich proteſtire gegen jedes weitere Verfahren, in ſo fern es die brave Heßberger'ſche Familie betrifft, und überlaſſe Ihnen alle und jede Verantwortung für das Geſchehene.“

„Aber, beſter Herr Rath!“ lachte Witte.

„Bitte,“ ſagte Rath Frühbach, „das iſt kein Spaß: ich lag ſchon im Bett und im erſten Schweiß, als meine Frau nach Hauſe kam und mir mittheilte, daß Sie hier im Heßberger'ſchen Familienkreiſe auf meine Veranlaſſung mit Polizei wirthſchafteten und Hausſuchung hielten. Ich ſage Ihnen, wie ich war, fuhr ich aus dem Bette und in meine Kleider, und ich kann den Tod davon haben, denn nichts auf der Welt iſt ſchlimmer als eine unterbrochene Transſpiration....“

„Und Sie proteſtiren wirklich, Herr Rath?“

„Allerdings, ſoweit es den Ihnen gegebenen Auftrag betrifft. Ich ziehe meine Klage vollſtändig zurück.“

„Dann bedauere ich, daß Sie zu ſpät kommen, lachte Witte, denn wir haben das ganze Neſt ſchon ausgehoben und einen wahren Schatz von geſtohlenen Sachen gefunden.“

„Von geſtohlenen Sachen?“ rief Frühbach erſtaunt.

„Ueberzeugen Sie ſich ſelber — genug Silber, um eine fürſtliche Tafel auszuſtatten.“

„Nun, ſehen Sie wohl, daß ich recht hatte?“ bemerkte Rath Frühbach, indem er auf die oberſte

Stufe trat und das Terrain mit ſeinen Blicken überflog (der gebundene Heßberger ſtand dicht neben ihm). „Habe ich es Ihnen nicht immer geſagt, daß der Heßberger ein ganz durchtriebener Burſche iſt? Aber Sie wollten es mir nie glauben! Und was wird jetzt?“

„Jetzt ſchaffen wir die Gefangenen auf die Polizei,“ ſagte der Commiſſar, „und morgen früh erſuche ich Sie, mit Ihrer Frau Gemahlin auf das Amt zu kommen, um die aufgefundenen Gegenſtände in Augenſchein zu nehmen und zu erklären, ob etwas darunter Ihr Eigenthum iſt. Auf Ihre Veranlaſſung wurde die Hausſuchung vorgenommen, und es verſteht ſich von ſelbſt, daß Sie zuerſt über die Gegenſtände, die wir Ihnen vorlegen müſſen, vernommen werden.“

„Und haben Sie das Hoſenzeug gefunden?“

„Das allerdings noch nicht, aber es kann noch Manches in dem unteren und ſehr geſchickt angebrachten Verſteck liegen. Alſo verſäumen Sie Ihre Zeit nicht — morgen etwa zwiſchen zehn und elf Uhr, wenn ich bitten darf.“

3.

Das Verhör.

Das Verſteck der geſtohlenen Sachen war wirklich außerordentlich ſchlau angelegt und die Klappe ſo genau gearbeitet, daß ſie, noch dazu mit dem Kohlenſtaub überzogen, nur bei einer vollkommen gründlichen Unterſuchung entdeckt werden konnte. Selbſt das Blitzen des Eiſens im Lichte ſchien Heßberger vorgeſehen und abgewendet zu haben, denn daſſelbe war mit ſchwarzer Farbe überſtrichen, dieſe aber durch den mehrfachen Gebrauch des zum Heben benutzten Hakens an einigen Stellen abgeſcheuert worden, was denn einzig und allein zur Entdeckung führte.

Heßberger, der zuerſt einen verzweifelten Verſuch gemacht hatte, zu entkommen, ſaß jetzt wie völlig in einander gebrochen am Boden; er hatte nicht mehr Kraft genug in den Knieen, um aufrecht zu ſtehen. Seine Frau dagegen behauptete nach wie vor ihre ſtarre Ruhe und Unſchuld. Finſter blickte ſie auf die vor ihr ausgebreiteten Waaren und Koſtbarkeiten, die nach und nach aus dem Gefach herausgearbeitet wurden und von denen einzelne Stücke ſchon ſehr lange dort unten gelegen haben mußten, denn ſie waren wie mit einer Staubkruſte überzogen; aber ſie leugnete, auch nur das Geringſte davon zu wiſſen. Sie ſei, wie ſie behauptete, eine ehrliche Frau, die ſich mit ihrer „Kunſt", mit ihrer Arbeit nähre, aber noch nie daran gedacht habe, zu einem unehrlichen Erwerb zu greifen. Sei das wirklich von ihrem Mann geſchehen, ſo wiſſe ſie nichts davon, oder ſie hätte es nie geduldet; er müſſe es heimlich gethan haben, wie er die Gegenſtände ja auch, ihr ſelbſt verborgen, heimlich verſteckt und weggebracht habe.

Dem Polizei-Commiſſar lag übrigens gar nichts daran, hier ein langes Verhör anzuſtellen, und wie ſie das Fach ordentlich ausgeräumt und Alles, ſelbſt das Letzte, heraufbefördert hatten, ertheilte er Befehl, das geſtohlene Gut fortzuſchaffen und die beiden Eheleute ebenfalls in ſicheres Gewahrſam zu bringen. Er ſchärfte aber den Polizeidienern ganz beſonders ein, ſie getrennt zu halten und unter keiner Bedingung zu geſtatten, daß ſie auch nur Ein Wort mit einander wechſelten.

Unten im Hauſe war es indeſſen auch unruhig geworden, denn es konnte den tiefer wohnenden Miethsleuten kein Geheimniß bleiben, daß in der oberen Etage etwas Außerordentliches vorgehe. Schon der Kampf des Schuhmachers an der Treppe, als er ſeinen Durchgang erzwingen wollte, hatte ſie alarmirt und auf den Vorſaal gelockt; allerdings ſtaunten ſie auch nicht wenig, als ſie den kleinen, „frommen" Schuhmacher in ſolcher Begleitung die Treppe hinabſteigen ſahen. Heßberger ſelber beeilte ſich aber, ihnen aus dem Weg zu kommen, und wenige Stunden ſpäter lag das Quartier da oben, da man die beiden Lehrjungen ebenfalls für die Nacht wo anders unterbrachte und die Thüren verſiegelte, öde, dunkel und verlaſſen.

Witte indeſſen, mit dem gehabten Erfolge, der allerdings über Erwarten reich und wichtig ausgefallen war, ſehr zufrieden, ſchritt ſeiner eigenen Wohnung zu. Dabei überkam ihn aber doch ein etwas unbehagliches Gefühl, denn es war ihm entſetzlich fatal, ſeine eigene Frau in der Geſellſchaft überraſcht zu haben. Und was die Frau Staatsanwalt nun wohl dazu ſagen würde? — Sie ſagte aber heute Abend gar nichts, denn ſie ließ ſich vor ihrem Mann nicht mehr blicken, und er ſelber unterſtützte ſie darin. Morgen, bei kaltem Blute, beſprach ſich die Sache weit beſſer, oder ſie wurde auch vielleicht total ignorirt; er wenigſtens war feſt entſchloſſen, nicht wieder davon anzufangen.

Uebrigens ſah er ſich auch an dem Tag ſo beſchäftigt — oder machte ſich vielleicht abſichtlich ſo viel zu thun —, daß er ſelbſt zum Mittageſſen nicht nach Hauſe kam und abſagen ließ, und während ſeiner Geſchäftsſtunden ſtörte ihn die Frau ſchon überdies nicht oder ſuchte ihn auf.

Am Morgen, zur beſtimmten Zeit, kam aber der alte Baumann zu ihm, und mit dieſem hatte er eine lange und ernſte Unterredung. Baumann nämlich wollte gleich hinauf auf's Gericht und ſelber Anzeige von dem Betrug ſeiner Frau machen. Den Vorfall bei Heßbergers wußte er auch ſchon, und er erklärte beſtimmt, mit der ganzen Familie fortan zu brechen. Witte hatte die größte Mühe, ihm das auszureden, und es gelang ihm wirklich nur dadurch, daß er den Schloſſermeiſter darauf aufmerkſam machte, die Verhaftung ſeiner

Frau würde durch den Stadtklatſch nicht etwa mit einer andern Angelegenheit, ſondern augenblicklich mit dem Diebſtahl in Verbindung gebracht werden, und das mußten ſie jetzt zu vermeiden ſuchen.

„Alſo wollen Sie mich zu dem Hehler einer ſolchen Sünde machen?“

„Nein, lieber Baumann,“ erwiederte Witte, „ich weiß, daß Sie ein rechtlicher Mann ſind, und Sie trauen mir hoffentlich das Nämliche zu. Ich würde Ihnen alſo zu nichts rathen, was nicht Sie, was nicht ich vor meinem Gewiſſen verantworten könnte; Sie ſind von jeder Verantwortung frei. Ihre Frau ſowohl als Sie jetzt haben mir, dem Staatsanwalt, die Erklärung abgegeben und mich aufgefordert, die Rechte des wirklichen Erben vor Gericht zu vertreten; überlaſſen Sie mir alſo auch, den Zeitpunkt zu wählen, den ich dazu für den richtigen halte. Außerdem haben wir jetzt die beiden Leute, deren Zeugniß allein den Ausſchlag geben kann, ganz unerwarteter Weiſe hinter Schloß und Riegel bekommen, und die Sache iſt uns dadurch um ein Weſentliches erleichtert worden. Aber beantworten Sie mir eine Frage: hat Ihr Fritz je mit ſeinem vermeintlichen Onkel, dem Schuhum dieſe davon abzuhalten, daß ſie einer Trennung der Schule von der Kirche das Wort redeten, dagegen aber aufzufordern, in der nächſt zu haltenden großen Lehrerverſammlung kampf- und ſchlagfertig zu erſcheinen, und ihre Ueberzeugung dort zu verfechten.

Da ſtand Kraft auf, griff nach ſeinem Hut und ſagte, während er hinter ſeinen Stuhl trat:

„Lieben Mitbrüder, Ihr habt Euch entſchieden, und ich ſehe die Folgen, die dieſer Euer Entſchluß haben wird. Nicht, daß Ihr die Trennung der Schule von der Kirche werdet aufzuhalten vermögen, nein, die Mehrzahl der Lehrer hat hoffentlich Energie genug, jetzt, wo ihr die Waffe der freien Rede in die Hand gegeben iſt, ſie auch zu gebrauchen und ihre Rechte damit zu erkämpfen; aber wehe thut es mir, den Geiſt erkannt zu haben, der in dieſer Gegend noch die Herzen der Lehrer beherrſcht, ja, bange Zweifel fangen ſchon an, in mir aufzuſteigen, ob ſelbſt die Emancipation im Stande ſein wird, den Geiſt des Selbſtgefühls zu erwecken, daß er ein Joch abſchüttele, nicht etwa nur weil es ihn drücke oder beſchwere, nein, ſondern weil es überhaupt ein Joch iſt, und ein Joch, das noch dazu anfängt, ihn zu ſchänden, weil er es freiwillig tragen will. Daß die Paſtoren, noch ehe ſie dazu gezwungen werden, ſchon macher Heßberger, einen näheren Verkehr ge~~halten?~~" pflogen?"

„Nie," ſagte der alte Mann; „ſie konnten ſich gegenſeitig nicht leiden, und ich glaube ſogar nicht, daß ſie ſeit Jahren ein Wort mit einander geſprochen haben."

„Das dachte ich mir. Aber wiſſen Sie, daß unter den geſtern bei Heßberger gefundenen Sachen werthvolle Gegenſtände aus Salomon's Laden ſind?"

„Großer Gott, ſollte denn der ſchuftige Schuhmacher auch das auf dem Gewiſſen haben?"

„Aller Wahrſcheinlichkeit nach; aber das wollen wir bald herausbekommen, denn Salomon, obgleich er den Namen des Diebes nicht weiß, kennt ihn von Angeſicht gut genug, und wenn er . . . ."

„Aber der alte Salomon iſt ja todt!"

„Denkt gar nicht daran," lachte Witte — „wieder friſch und geſund, nur noch ein bischen ſchwach auf den Füßen. Wir glaubten durch das Gerücht ſeines Todes den Mörder ſicher zu machen; aber Heßberger, wenn er es wirklich geweſen, war uns zu ſchlau, und hätte ihn nicht der wunderlichſte Zufall dem Gerichte in die Hände geſpielt, ſo würde kein Menſch geahnt haben, daß er mit dem Verbrechen in Verbindung ſtände.“

„Aber werden ſie jetzt nicht erſt recht glauben, daß der Fritz mit ſeinem Onkel unter Einer Decke geſteckt habe, und müſſen wir deshalb nicht gerade beweiſen, daß er gar nicht ſein Onkel iſt?“

„Das Erſte habe ich auch gefürchtet, das Zweite wäre aber kein Beweis für ihn, denn er konnte bis jetzt nichts davon wiſſen. Nein, überlaſſen Sie mir getroſt die Sache, Baumann, und Sie können ſich verſichert halten, daß Sie nicht allein kein Vorwurf trifft und treffen kann, ſondern daß ich auch ſo raſch als irgend möglich damit vorſchreite.“

Baumann war aufgeſtanden; aber er zögerte, er hatte allem Anſchein nach noch etwas auf dem Herzen.

„Drückt Sie noch etwas, Baumann?“

„Ja, Herr Staatsanwalt; eine Bitte ....“

„Und was iſt es?“

„Ich wollte Sie erſuchen,“ ſagte der Mann, „die — Scheidungsklage mit meiner Frau einzuleiten. Ich glaube, daß Sie das zu beſorgen haben.“

„Baumann!“

„Wir haben ſechsundzwanzig Jahre glücklich mit einander gelebt," fuhr der Schloſſermeiſter fort, „ſo glücklich," ſetzte er leiſe hinzu, „daß ich bis jetzt glaubte, nur der Tod könne und werde uns auseinander nehmen. Das iſt vorbei. Nach dem, was ſie mir angethan, daß ſie mein, daß ſie ihr eigenes Kind verkaufte, kann ich nicht länger mit ihr leben — es muß ſein!"

„Ueberlegen Sie ſich die Sache noch, Baumann," ſagte Witte herzlich; „das hat Zeit — übereilen Sie nichts. Sie ſind jetzt im erſten Schmerz und Zorn."

„Es iſt nichts mehr zu überlegen, Herr Staatsanwalt," beharrte der alte Mann; „was ich geſagt habe, hab' ich geſagt, und dabei bleibt es. Kein Menſch in der Welt wird mich davon abbringen können, wenn ich mit mir ſelber erſt einmal im Reinen bin, daß es geſchehen muß!"

„Aber Ihre Frau iſt ſonſt ſo brav und gut — Sie haben nie eine Klage wider ſie gehabt!"

„Nie," ſagte der Mann feierlich, „nie iſt ſelbſt nur ein böſes Wort zwiſchen uns gefallen, und Gott mag ihr, das bitte ich recht von Herzen, den Fehltritt vergeben — ich kann es nicht! Grund genug iſt doch zu einer Scheidungsklage?"

Witte ſah, daß er mit dem alten, ſtörriſchen Manne jetzt doch nichts ausrichten konnte. „Ich glaube, ja,“ ſagte er endlich nach einigem Zögern, „und wenn Sie es nicht anders wollen, ſo läßt es ſich wohl durchſetzen.“

„Und wann darf ich wieder ~~vor~~nachfragen?“

„Ich komme ſelber zu Ihnen, Baumann. Ich will jetzt auf das Criminalamt, um bei der Unterſuchung der geſtohlenen Gegenſtände gegenwärtig zu ſein. Heute nimmt uns das vollſtändig in Anſpruch, und wir müſſen vor allen Dingen ſehen, daß wir den armen Teufel, den Fritz, aus ſeiner unbequemen Lage befreien.“

„Der arme Junge,“ ſagte Baumann ſeufzend, „wie iſt dem ſeine ganze Jugend geſtohlen worden!“

„Darüber möchten Sie ihn doch erſt einmal ſelber fragen“ meinte der Staatsanwalt, „und ich zweifle ſehr, ob er — nach Allem, was ich wenigſtens über das Leben auf Schloß Wendelsheim gehört habe — mit dem Lieutenant tauſchen würde.“

Der alte Baumann ſeufzte tief auf. Er war bis dahin ſchlicht und ehrlich, immer geradeaus durch das Leben gegangen und hatte in der That gar keinen andern Weg für möglich gehalten. Jetzt fand er ſich plötzlich in lauter krummen und fremdartigen Gängen — mit eigentlich zwei Söhnen und keinem —, verwickelt und verworren, in Lug und Trug hineingebracht, und ſah dabei keinen Ausweg, wieder heraus und auf freien Boden zu kommen. Aber er mußte eben ſtillhalten, es ließ ſich mit ſeinen arbeitsharten Fäuſten, mit ſeinem ſchlichten Menſchenverſtand nichts in der Sache thun; das erforderte feine Hände und einen ſpitzen Kopf, und ſchon von dem Bewußtſein niedergedrückt, reichte er dem Staatsanwalt nur noch die Hand und kehrte nach Hauſe zurück.

Witte eilte auf das Criminalamt, und dort erwartete ihn allerdings heute eine ſo intereſſante als lohnende Beſchäftigung, nämlich die Beſichtigung der geſtohlenen Waaren, zu der man aber auch den alten Salomon brauchte. Jetzt lag auch nichts mehr daran, das Gerücht ſeines Todes im Publikum verbreitet zu halten, da man den wirklichen Dieb ſchon in Händen zu haben glaubte, und als auch der Polizeiarzt verſicherte, Salomon könne ohne die geringſte Gefahr für ſich ſelber auf's Amt kommen, und ſich ſogar erbot ihn abzuholen, ſo wurde eine Droſchke beordert, und der mitfahrende Doctor dirigirte ſie der Judengaſſe zu.

Salomon hätte übrigens kaum mehr der Droſchke bedurft, ſo raſch hatte er ſich, wie nur die erſte Betäubung von ihm gewichen, wieder erholt. Die beiden Wunden verlangten allerdings noch Pflege, aber es ſtellte ſich auch bald heraus, daß die Schläge, obgleich mit voller Kraft und jedenfalls in der Abſicht, zu tödten, geführt, doch beide mehr ſeitwärts abgeglitten waren und den Schädel nicht zerſprengt hatten, und danach konnte die Heilung bald erfolgen.

Dem Alten ließ es auch ſelber keine Ruhe, und ſchon am zweiten Tage drängte er, in ſeinem Laden nachzuſehen, wie weit er an ſeinem Eigenthum geſchädigt worden. Aber Rebekka erlaubte es nicht. Er ſollte ſich noch nicht aufregen, wenn er den Verluſt vielleicht größer fand, als er erwartet hatte. Am dritten Abend aber mußte ſie ihm willfahren, und nach Dunkelwerden, damit ihn nicht etwa Jemand aus den Hinterfenſtern der Nachbarhäuſer bemerke, ſtieg er in Begleitung der Tochter hinunter und nahm eine genaue Reviſion vor.

Der erlittene Diebſtahl ſtellte ſich aber demnach gar nicht ſo beträchtlich heraus, denn mit Ausnahme eines Pakets von Kaſſenſcheinen, das mehrere Hundert Thaler betrug, fehlten ihm nur noch einige, allerdings ziemlich werthvolle Silberſachen und eine goldene, mit Diamanten beſetzte

Schnupftabaksdoſe. Der Dieb war, wie man ja wußte, mitten in ſeiner Arbeit geſtört worden; und hatte ſo eilig fliehen müſſen, daß er ~~um~~ ſelbſt den Sack mit Silberthalern, der ſich noch an der Thür gefunden, im Stich ~~zu~~ laſſen. mußte

Am vierten Morgen nach der That ſaß der alte Mann oben beim Frühſtück, als er draußen laute Stimmen hörte. In der Nachbarſchaft herrſchte nämlich nicht geringe Aufregung unter ſeinen Glaubensgenoſſen, daß die Beerdigung des lange Todtgeglaubten noch nicht ſtattfand und auch keiner der ſonſt üblichen Gebräuche befolgt wurde. Die abenteuerlichſten Gerüchte durchliefen dabei das Viertel, und eins der am ſtärkſten verbreiteten war, der Salomon wäre vor ſeinem Tode heimlich mit der ganzen Familie zum Chriſtenthum übergetreten und deshalb eben ſo heimlich in der letzten Nacht auf einem chriſtlichen Gottesacker beerdigt worden.

Indeſſen war aber auch ein naher Verwandter von ihm, der in Berlin wohnte und von dem Raubmord dort in den Zeitungen geleſen hatte, eingetroffen und an dem nämlichen Morgen, trotzdem er ſeinen Namen angab, nicht eingelaſſen worden. Die alte Magd hatte ihn abgewieſen, weil ſie natürlich nicht wagte, einem von der

Polizei gegebenen Befehl zuwider zu handeln. Der alte Salomon wurde aber böſe, als er es erfuhr.

Gott der Gerechte, der Simon Levy abgewieſen von ſeiner Thür, ſeiner einzigen Schweſter einziges Kind, der die lange Reiſe gemacht hatte nur ſeinetwegen!

Aber der Herr Actuar hatte ſo ſtreng befohlen.

„Der Herr Actuar ſoll befehlen, wo er will,“ ſagte der alte Mann, „aber nicht im eigenen Hauſe vom Salomon und in ſeiner Familie, ſo lange der Salomon lebt und geſund iſt; und wenn er todt wäre, hätte er erſt recht nichts zu befehlen, denn dann iſt die Frau vom Salomon da, wo das Alles beſorgt, was zu befehlen iſt.“

Der Simon Levy hatte ſich aber ohnedies nicht ſo raſch abweiſen laſſen, denn noch war er kaum zweihundert Schritt vom Hauſe entfernt und immer mit ſich ſelber im Zorn ſprechend und vor ſich hin geſticulirend fortgegangen, als er auch plötzlich, auf dem Abſatz herumfahrend, Kehrt machte und jetzt feſt entſchloſſen ſchien, das Haus von ſeiner Mutter Bruder nicht eher zu verlaſſen, bis er wenigſtens ſeine Tante geſehen und geſprochen und von ihr die Beſtätigung deſſen gehört hatte, was die Leute in der Judengaſſe erzählten. Nachher wollte er den Staub von ſeinen Füßen ſchütteln und nach Berlin zurückfahren auf der Eiſenbahn.

Wie er zum zweiten Mal in den Hof kam, begegnete er wieder der alten Magd, die gerade ausgeſchickt worden, um ihn aufzuſuchen. Sie hatte aber ſtrengen Befehl bekommen, dem Simon Levy nicht zu ſagen, daß der Salomon noch lebe und geſund ſei, ſondern ſie ſollte ihn nur zu der Frau beſtellen und ihn dann in das Zimmer führen, wo Salomon noch immer bei ſeinem Frühſtück ſaß. Die Alte kam auch der Ordre genau nach.

„Herr Levy,“ ſagte ſie, „iſt mir lieb, daß ich Sie treffe; ſparen Sie mir doch einen langen Weg für meine kurzen Beine.“

„Iſt die Madame Salomon zu Hauſe?“

„Iſt ſie,“ nickte die alte Magd, „und ſitzt eben in der Stube und wartet auf den Herrn Levy, und die Fräulein Rebekka auch.“

„Und wozu haſt Du mir vorgeſchmuſt, ich dürfe nicht hinauf?“ ſagte der kleine Mann ärgerlich. „Bin ich ein Landſtreicher, daß ich werde fortgewieſen von der Thür von meine nächſten Verwandten?“

„Als Sie wollen näher treten, wird Ihnen die Madame Salomon erklären; in der großen Betrübniß darf man's verzeihen, und man ſoll keinen Zorn bringen in ein Haus der Trauer."

„Soll ich leben und geſund bleiben," ſagte Levy, „ob's nicht eine ſchreckliche Geſchichte iſt! Aber, Rachel," ſetzte er leiſe und ſcheu hinzu, „biſt Du auch geworden eine chriſtliche Dienſtmagd?"

Die Alte ſchmunzelte ſtill vor ſich hin, denn ſie wußte gut genug, was ſich die Leute in der Nachbarſchaft erzählten; aber ſie beantwortete die Frage nicht, ſondern ſeufzte nur tief auf und eilte dann raſch die Treppe hinan, um den Beſuch zu melden. Der Simon Levy folgte ihr langſamer. Er war auf die Tante böſe geweſen; jetzt beſchlich ihn ein Gefühl der Trauer und Bekümmerniß, und mit gebücktem Haupt klopfte er an und öffnete auf den feierlich gegebenen Anruf langſam die Thür.

„Gott der Gerechte, Simon, was ſchneidſt Du für ein Geſicht!" ſagte ſchmunzelnd der alte Salomon, der, mit einem Glaſe alten Portweins in der Hand, noch am Tiſch bei ſeinem Frühſtück ſaß. „Als Du kommſt zu ſein bei der Leichenfeierlichkeit, wirſt Du erſt eſſen einen Biſſen Brot und trinken ein Glas Wein."

ein ſelbſt ſo precäres Zugeſtändniß machen, und uns das Recht zugeſtehen, unſere Schulinſpectoren wenigſtens zum Theil aus unſerer Mitte zu wählen, das hätte Euch die Augen öffnen können, wie ſie das Geringe geben, weil ſie damit einem größeren Muß vorzubeugen gedenken. Blinde kurzſichtige Menſchen die es ſind, daß ſie meinen, der einmal entfeſſelte Geiſt ließe ſich ſobald wieder in die alten Banden der Knechtſchaft hineinpreſſen.“

„Lebt wohl, lieben Freunde — berathet Eure Adreſſe und ſendet ſie in alle Welt, gebraucht auch, als zu Eurer Conferenz gehörig, meinen Namen, verlangt aber nicht, daß ich ſelber unterſchreiben ſoll, was mir das Herz in der Bruſt wenden würde. Ich will nach Bachſtetten zurück, und vielleicht kommt die Zeit, wo ich im Stande bin, für Euer, für unſer Wohl zu wirken!“

Er verließ das Zimmer, und nur Hennig folgte ihm von all' den Uebrigen.

„Will ich nicht geſund auf meine Füße ſtehen!“ rief Levy, faſt ſprachlos vor Staunen und Ueberraſchung; „iſt das Sitte bei die Chriſten, daß der, wo begraben werden ſoll, erſt mit frühſtückt?“

Der alte Salomon lachte, daß ihm die Thränen an den Backen herunterliefen, und jetzt kamen auch ſeine Frau und Rebekka hinzu, und im Anfang konnte wirklich Niemand ſein eigenes Wort verſtehen, ſo rief Alles durch einander und wollte fragen oder erzählen, bis denn der Neffe endlich erfuhr, wie Alles gegangen und weshalb der alte Salomon beinahe vier Tage lang den Todten geſpielt hatte.

Noch während ſie aber mit einander plauderten und der Simon Levy eine ganze Menge Portwein trank, nur um den Schreck hinunter zu ſpülen, den er, wie er ſagte, von der „Erſcheinung“ ſeines alten Onkels gehabt, fuhr der Wagen des Arztes vor; und der Doctor, der gleich ſelber heraufkam und in großer Eile zu ſein ſchien, ſich aber augenblicklich mit an den Tiſch ſetzte und alten Portwein trank, berichtete indeſſen von dem Fange, den die Polizei geſtern Abend gemacht, und wie man die Gewißheit habe, daß der Schuhmacher Heßberger, wenn nicht der Hauptthäter, doch jedenfalls ein Genoſſe jenes Menſchen ſei, der an dem Abend den Mordanfall auf Salomon gemacht. Jetzt ſei es deshalb auch nicht mehr nöthig, der Nachbarſchaft die Wahrheit vorzuenthalten, und Salomon möge deshalb mit ihm in die Droſchke ſteigen und auf die Polizei fahren, um die aufgebrachten Sachen ſelber zu beſichtigen. Nachher ſolle ihm der Gefangene vorgeführt werden, damit er beſtimmen möge, ob er in ihm den Räuber wiedererkenne.

Salomon war mit Allem einverſtanden und mußte ſich nur vorher ankleiden, und jetzt ließ ſich auch Simon Levy nicht mehr halten, um zuerſt die Neuigkeit von Salomon's Auferſtehung in die Nachbarſchaft zu tragen.

Und das gab einen Lärm im Viertel! Aus allen Häuſern kamen ſie herausgeſtürzt, um die Wundermähr zu beſprechen; die ſchmutzigſten Spelunken ſpieen ihre Bewohner aus, und Toiletten kamen zum Vorſchein, wie ſie bisher nur von „Nacht und Grauen" bedeckt geweſen, und auch nur wirklich durch ein ſolches Ereigniß in das Sonnenlicht getrieben werden konnten. Vor Salomon's Hofthor ſammelte ſich aber der Schwarm von Iſrael's Nachkommenſchaft: Männer, Weiber und Kinder, Alles bunt durch einander; denn dort mußte er in den Wagen ſteigen und alſo auch herauskommen. Salomon war auch wirklich unter ſeinen Glaubensgenoſſen, beſonders bei den ärmeren Klaſſen, allgemein beliebt, und kein Haus gab es da, wo er nicht, ſowie Frau und Tochter, ſchon Wohlthaten und Troſt geſpendet und manche Thräne getrocknet hatten. Die Freude, den guten alten Mann nicht todt, ſondern lebend und geſund zu wiſſen, war deshalb allgemein.

Endlich nahte der entſcheidende Moment; das Hofthor wurde geöffnet, und Salomon, in ſeinem gewöhnlichen braunen Rock, das Käppchen auf, wie er immer ging, trat heraus. In demſelben Augenblick aber entſtand auch ein Lärm, ein Geheul und Geſchrei, Jubeln und Hurrahrufen, daß aus den benachbarten Straßen die Menſchen herbeigeſtürzt kamen, weil ſie glaubten, im Judenviertel ſei eine Revolution ausgebrochen. Die Jungen warfen dazu ihre ſchmierigen Mützen in die Höhe, die Frauen ſchwenkten in Ermangelung von Taſchentüchern ihre Halstücher, die Kinder ſchrieen, die Hunde bellten, und es war in der That eine nicht zu beſchreibende Scene. Salomon wurde auch wirklich ganz gerührt davon; die Thränen ſtanden dem alten Mann in den Augen, und er winkte nur immer, während ſich der Arzt die Ohren zuhielt, nach rechts und links mit der Hand hinüber, und eilte dabei, was er konnte, in den Wagen, nur um fortzukommen. Aber das half ihm nicht einmal, denn der jugendliche Schwarm folgte ihm, ſo weit ſeine Grenze reichte, mit Jubeln und Hurrahſchreien, und zog ſich nur erſt zurück, als die Droſchke in eine der Hauptſtraßen der Stadt einbog, wohin ſich die kleine Bande nicht getraute.

Auf der Polizei erwartete ihn ſchon der Polizei-Director, der ſich ſelber von dem Thatbeſtand überzeugen wollte, da der Fall wirklich Aufſehen im Lande gemacht hatte. War doch ſeit langer Zeit kein ſo frecher Raubanfall in ganz Alburg vorgekommen und gerade dieſer Ort von ſchlechtem Geſindel bis jetzt verhältnißmäßig ſehr wenig heimgeſucht worden! Die Sachen hatte man auch alle oben im Criminalamt auf einer langen Tafel ordentlich ausgelegt, und es fiel dem alten Mann nicht ſchwer, das darunter zu bezeichnen, was ihm gehört hatte und ihm an jenem Abend geraubt worden, denn ſeit der Zeit war ja ſein Laden feſt verſchloſſen geweſen. Auch die Summe der Banknoten gab er an, die ihm geſtohlen worden, und man hatte allerdings in einer ſilbernen

Zuckerdoſe eine Partie Banknoten, einen Theil derſelben aber auch an Heßberger's Körper gefunden, bei dem ſich, als er viſitirt wurde, ergab, daß er einen breiten Gurt von waſſerdichtem Zeug um den Leib trug.

Die Hauptſache blieb noch übrig, und zwar eine Confrontation mit dem Verbrecher, der jetzt herbeordert wurde, während Salomon ſo lange in ein Nebenzimmer treten mußte. Das erſte Verhör ſollte in Gegenwart des geſtohlenen Gutes ſtattfinden, und man wollte verſuchen, ob man vielleicht ein offenes Geſtändniß von dem Verbrecher erhalten könne.

Darin hatte man ſich aber in Heßberger geirrt; denn mit einer ganzen Nacht Zeit, um über Alles gehörig nachzudenken, ſchien er zu dem Entſchluß gekommen zu ſein, Alles zu leugnen; es war das letzte verzweifelte Mittel, um einen Urtheilsſpruch von ſich abzuwenden — er wußte wenigſtens kein anderes.

Actuar Beſſel führte heute das Protokoll, während einer der Juſtizräthe das Verhör leiten ſollte. Der Polizei-Director war nur als ſtummer Zeuge im Zimmer geblieben.

Heßberger wurde vorgeführt; er ſah ziemlich blaß aus, und die Hausjacke, die er angehabt, als man ihn gefangen fortführte, war ihm bei dem geſtrigen Kampf an der Treppe zerriſſen, ſo daß das eine Schulterblatt herunterhing. Schmutzig und ſcheu, aber doch mit einer Art von kriechender Höflichkeit trat er in den Saal, und die kleinen grauen Augen flogen blitzſchnell durch den inneren Raum und ſtreiften nur flüchtig über die ausgeſtellten Gegenſtände, die er jedenfalls genau genug kannte, aber doch nicht zu beachten ſchien.

Die gewöhnlichen Fragen wurden ihm jetzt vorgelegt: nach Namen und Alter, wie lange er ſchon in Alburg wohne, lauter Dinge, welche die Polizei genau ſo gut wußte, wie er ſelber — und ob er ſchon jemals vor Gericht geſtanden. Das Letztere verneinte er auf das entſchiedenſte, und wollte noch eben hinzuſetzen, daß er ein ganz unbeſcholtener Bürger wäre, als ihm der Unterſuchungsrichter das Wort abſchnitt und ihn fragte, wie er zu den Sachen gekommen wäre, die dort auf dem Tiſche ausgebreitet lägen.

„Herr Geheimer Juſtizrath,“ ſagte der Mann, indem er jetzt zu dem Tiſch trat und die Gegenſtände dem Anſchein nach aufmerkſam betrachtete, „es thut mir leid, darüber keine Wiſſenſchaft zu beſitzen; ich habe das Logis jetzt lange Jahre, aber nie geglaubt, daß in meinem Kohlenkeller ein ſolcher Schatz begraben läge, oder ich würde gewiß nicht verſäumt haben, dem Herrn Geheimen Polizei-Director davon die gebührende Anzeige zu machen.“

„Ihr leugnet alſo, daß Ihr etwas von dem Erwerb dieſer ſämmtlichen Gegenſtände wißt und die Eigenthümer, denen ſie früher gehört haben, kennt?“

„Aber, mein beſter Herr Geheimer Juſtizrath …“

„Ja oder Nein?“

„Bitte mich zu paddoniren, ich habe die Frage nicht verſtanden,“ ſagte der Mann ruhig.

Der Juſtizrath biß ſich auf die Lippe. „Ich frage Euch, ob Ihr wißt, woher die Sachen ſtammen, oder ob Ihr es nicht wißt.“

Staatsanwalt Witte trat in dieſem Augenblick in's Zimmer und ging auf den Juſtizrath zu, dem er etwas in's Ohr flüſterte.

Heßberger warf ihm einen ſcheuen Blick zu und ſagte dann entſchieden: „Nein!“

„Herr Staatsanwalt,“ fragte der Juſtizrath, „iſt Ihnen nicht auch in der letzten Zeit Silberzeug weggekommen? Ich dächte, Sie hätten die Anzeige gemacht. Wollen Sie einmal gefälligſt dort auf dem Tiſch nachſehen, ob Sie da vielleicht einige der Ihnen gehörenden Sachen finden?"

„Sie haben da eine ganze Collection," lachte Witte, indem er der Aufforderung Folge leiſtete; „aber ich fand ſchon geſtern Abend an Ort und Stelle einige alte Bekannte unter den Silberſachen — da hier die Löffel gehören mir, ebenſo dieſer Deckel, und dieſe Zuckerzange kommt mir ebenfalls ſo vor, als ob ich ſie früher ſchon in der Hand gehabt; aber zu der möchte ich nicht ſchwören — meine Frau wird ſie jedenfalls beſſer kennen."

„Und wann waren Sie noch im Beſitz dieſer Sachen?"

„Vor einigen Wochen."

„Und wer glaubt Ihr wohl, Heßberger, daß Euch da die Sachen in dieſer Zeit in die Kohlenkammer getragen hat, wenn Ihr ſelbſt nichts davon wißt?"

„Thut mir leid, Herr Geheimer Juſtizrath, Ihnen darüber keine genügende Auskunft geben zu können," ſagte Heßberger verſtockt; „vielleicht einer von meinen Lehrjungen — es iſt nichtsnutzige Bande, und der eine beſonders ein ganz concaver Menſch."

„Dann leugnet Ihr auch vielleicht, daß Ihr vor drei Abenden, oder vielmehr an jenem Abend, an welchem der alte Salomon überfallen und erſchlagen wurde, in der Judengaſſe waret?"

„So viel ich mich erinnere," ſagte Heßberger, „bin ich an jenem Abend gar nicht ausgeweſen; es wäre aber möglich, daß ich eine oder die andere Beſorgniß irgendwo gehabt hätte."

„So? Ihr ſeid aber beſtimmt dort geſehen worden, und ich kann Euch einen Zeugen ſtellen, der ſogar mit Euch geſprochen und Euch gemahnt hat, ihm ſeine Stiefel bald zu ſchicken — den Kürſchnermeiſter Peters."

„Ach Gott, ja, Herr Geheimer Juſtizrath," ſagte Heßberger, „es könnte doch am Ende ſein — wer denkt aber an ſolche Kleinigkeiten! In der Nähe der Judengaſſe iſt allerdings eine Apotheke, wohin ich manchmal gehe und mir etwas gegen meine Beſchwer. hole. Ich habe immer ſolche Conceſſionen nach dem Unterleib."

„Und Ihr habt des alten Salomon Haus an dem Abend nicht betreten? Beſinnt Euch wohl!"

„Da brauche ich mich nicht zu beſinnen," ſagte der Schuhmacher mit einem frommen Blick nach oben. „Ich ſehe wohl, daß Sie mich in einem ſchrecklichen Verdacht haben; aber wollte Gott, der alte Salomon lebte noch, ſo würde er ſelber auftreten und bezeugen, daß er mich nie und nimmer in ſeinem Laden, ja nicht einmal in ſeinem ganzen Leben geſehen hat!“

Der Juſtizrath hatte dem Staatsanwalt, der wieder neben ihm ſtand, leiſe etwas geſagt, und dieſer ging jetzt nach der nahen Thür, die er öffnete. Im nächſten Augenblick ſtand der alte Salomon ſelber in der Thür. Die Wirkung aber, die der Anblick des Todtgeglaubten auf den Verbrecher ausübte, war ſo zauberſchnell als furchtbar. Ob er nun dachte, daß er eine Erſcheinung vor ſich ſähe, oder ob ihn das Bewußtſein zu Boden warf, mit dieſem Zeugen gegen ſich doch rettungslos verloren zu ſein, mit einem jähen Aufſchrei brach er in die Kniee, die Arme gegen das Furchtbare ausſtreckend, winſelte er: „Gnade, Gnade!“ und ſtürzte dann mit dem Geſicht auf den Boden nieder.

„Bei dem Gott meiner Väter,“ ſagte der alte Salomon feierlich, „das iſt der Mann, der mich an jenem Abend überfallen und geſchlagen hat; das iſt der Mann, der ſchon vorher in meinem Laden war und mich verleiten wollte, Silberzeug von ihm zu kaufen!“

Als er ſchwieg, herrſchte lautloſe Stille in dem weiten Raum, ſo ergreifend, ſo tief erſchüt-

Elftes Kapitel.

Des Muſikanten Tochter.

Kraft und Hennig ſtiegen die Stufen der Treppe hinunter, und befanden ſich gleich darauf im wirren Getreibe des Schenklebens, das ſie in lauten fröhlichen Maſſen umtobte.

Sie blieben einen Augenblick neben der Gartenthüre ſtehen und überſchauten die Menge, die hier, der wunderherrlichen Frühlingsluft froh, theils um einzelne Tiſche ſaß, theils langſam in den Gängen auf- und niederſchlenderte, oder auch kurze Zeit nach dem kleinen Orcheſter hinüber horchte, das Märſche, Walzer, Rutſcher und Galopps ſpielte, und aus den gewöhnlichen Dorfmuſikanten beſtand, die auch Abends beim Tanz den luſtigen Reigen aufgeigten.

Nur manchmal ſchien ſich die Aufmerkſamkeit dem Orcheſter ganz und faſt ungetheilt zuzuwenden, und das war ſtets, wenn ein einzelner Mann, unſer alter Beternd war der Moment, und Aller Augen hafteten ſchweigend und erwartungsvoll an dem Elenden, der gebrochen, zerknirſcht am Boden lag.

Witte ging endlich zu ihm, um ihn aufzuheben; aber er rührte ſich nicht. Er war keineswegs ohnmächtig geworden, denn ſeine ganze Stellung verrieth das; aber er ſcheute ſich, das Auge wieder zu erheben, um nicht noch einmal den entſetzlichen Anblick zu haben.

Der Juſtizrath klingelte, und als einer der Sicherheitsdiener in das Zimmer trat, ſagte er ruhig: „Schaffen Sie den Mann in ſeine Zelle; aber daß Niemand zu ihm gelaſſen wird, ausgenommen er verlangt den Geiſtlichen.“

„Heßberger,“ ſagte der Mann, indem er ihn an der Schulter rüttelte, „Heßberger, ſteht auf, Ihr ſollt mitkommen; hört Ihr nicht?“

Der Schuhmacher hob ſich langſam auf die Kniee, aber er nahm den Blick nicht vom Boden. Er ſtand auf, blieb aber wie in einander gebrochen, und als er ſich der Thür zuwandte, mußte ihn der Polizeidiener unterſtützen, daß er nicht wieder zuſammenknickte und zu Boden fiel.

BAYERISCHE
STAATS-
BIBLIOTHEK

4.

Das gnädige Fräulein.

Draußen im Schloſſe Wendelsheim war es ein troſtloſes, ödes Leben, denn mit dem Hinſcheiden des jungen Barons Benno ſchien es faſt, als ob dem alten Platz auch der letzte freundliche Lichtblick genommen ſei, der ihn bis dahin doch wenigſtens auf Momente erhellte. Benno mochte wohl immer krank, recht krank geweſen ſein; aber ſein mildes, liebreiches Weſen, das er auch dem niedrigſten Tagelöhner gegenüber bewahrte, hatte doch Allen wohlgethan, die mit ihm in Berührung kamen, und flackerte ſein junges Leben zu Zeiten — wo die Krankheit auf Tage, ja auf Wochen oft gänzlich zu weichen ſchien — wieder einmal auf, dann belebte er durch ſeine kindliche Heiterkeit den ganzen Platz und glättete ſelbſt

— was ſonſt unmöglich ſchien — für kurze Zeit die Stirn der harten, ſtolzen und herzloſen Tante.

Jetzt war auch er dahingegangen, und hinten im Park, neben der kleinen Capelle, wo das Erbbegräbniß derer von Wendelsheim ſtand, beigeſetzt worden. Aber mit ihm ſchied der letzte freundliche Stern des alten, öden Herrenhauſes. Die Tante zeigte ſich unnahbarer als je, und der alte Baron ging die nächſten Tage nach der Beerdigung wie in einem wilden, wüſten Traum umher. Wenn ihn der Verwalter nach irgend einem die Wirthſchaft betreffenden Gegenſtand fragte, winkte er ihn raſch und haſtig mit der Hand fort, und ſtundenlang konnte er allein draußen im Park auf und ab gehen, mit den Händen in der Luft herumfechten und laut und heftig dazu mit ſich ſelber ſprechen. Aber Niemand durfte dann in ſeine Nähe kommen, ſelbſt nicht Kathinka, gegen die er ſich noch am freundlichſten oder wenigſtens am ſtillſten zeigte; denn er duldete, daß ſie ihm das Eſſen auf ſein Zimmer brachte, ihm den Stuhl nachher zum Fenſter rückte und den Kaffee auf den kleinen Tiſch daneben ſtellte. Aber er ſprach auch nicht mit ihr. Nur manchmal war es, als ob er ſich zu ihr wenden, ſie um etwas fragen wolle; aber er ſeufzte dann immer tief auf, ſchüttelte den Kopf und verſank wieder in ſein altes Brüten. — Die Tante durfte ſein Zimmer gar nicht betreten und kam auch von ſelber nicht, ſchien aber jede Gelegenheit abzulauern, wo ſie über das arme Mädchen herfallen und ſie auszanken konnte, und ſagte ihr dabei oft die härteſten, grauſamſten Sachen.

Bruno war bis jetzt jeden Tag herausgekommen, um nach dem Vater zu ſehen, deſſen Zuſtand ihn in der That beſorgt machte; aber der alte Baron verkehrte auch nicht mit ihm. Er nickte ihm wohl zu, wenn er in's Zimmer trat, und duldete es, daß der Sohn ſeine Hand nahm und drückte; aber dann war es auch jedesmal, als ob er danach zuſammenſchaudere, und das Geſicht in den Händen bergend, ſtöhnte er wohl: „Mein Sohn, mein Sohn!" und ſank bleich und vor ſich niederſtarrend in den Lehnſtuhl zurück.

Bruno ſuchte ihn zu tröſten; er hatte nie geglaubt, daß der Verluſt des Knaben den Vater ſo furchtbar ergreifen würde. So natürlich es auch dabei ſchien, daß er in dem andern Sohn Erſatz für den verlorenen ſuchen ſolle, ſo wenig wandte er ſich dem zu, und wenn er ihn auch nicht von ſich ſtieß, ſo duldete er doch nur gewiſſermaßen ſeine Gegenwart, und ſchien befriedigt, wenn er ihn wieder verließ.

Mit der Tante verkehrte Bruno gar nicht: er grüßte ſie, wenn er ſie im Hauſe traf, aber er ſuchte ſie nie auf, und doch ſchien gerade ſie ſeit Benno's Tode freundlicher gegen ihn geworden zu ſein, als ſie es je geweſen. Sie ſorgte ſogar, woran ſie früher nie gedacht, Morgens, wenn er kam, für ſein Frühſtück und ſchickte die Knechte von der Arbeit fort, um nach ſeinem Pferd zu ſehen.

Die Leute im Schloſſe lachten darüber, denn die Urſache lag auf der Hand. Der alte Baron war ſo auffallend geiſtesſchwach geworden, daß er der Leitung des ganzen Anweſens nicht einmal mehr vorſtehen konnte, und der junge Baron bekam jetzt in wenigen Wochen die große Erbſchaft ausgezahlt, wo er denn doch von ſelber Herr des Ganzen wurde. Ihre Macht hatte dann aufgehört, wenn ſie ſich nicht ſelber gut mit ihm ſtellte, und ſie wunderten ſich nur, daß ſie nicht ſchon lange gegen ihn eingelenkt und ihn ſich zum Freund gewonnen hatte. Sie kannten den Charakter ihres verbiſſenen, keiner Zuneigung fähigen Weſens noch viel zu wenig, ſie wußten nicht, welche furchtbare Gewalt ſie ſich ſelbſt dieſem Wenigen gegenüber, zu dem ſie ſich zwang, anthun mußte. Bruno nahm aber ſelbſt das Wenige dankbar an; ſie hatten ihn im Schloſſe wahrlich nicht verwöhnt, und durch den Tod des Bruders ohnedies weich geſtimmt, ſehnte ſich ſein Herz nach einem freundlichen Wort und Blick.

Allerdings hatte er heute noch Manches mit dem Vater beſprechen und ihm zugleich mittheilen wollen, daß er den erſuchten Abſchied, und zwar als Hauptmann, erhalten habe; aber es war mit dem alten Mann nicht zu ſprechen, und ſowie er nur davon beginnen wollte, winkte er ſchon mit der Hand; er wollte nicht geſtört ſein und malte nur in einem fort mit einem Bleiſtift wunderliche Zeichen auf ein Stück Papier.

Bruno hoffte allerdings, daß ſich dieſe geiſtige Schwäche, wenn nur der erſte Schmerz überwunden wäre, geben würde, ſah aber auch, daß er vor der Hand auf jede ernſte Beſprechung mit ihm verzichten müſſe. Er ließ alſo ſein Pferd ſatteln und wollte eben zurück nach der Stadt reiten, als Kathinka zu ihm trat und mit leiſer, zitternder Stimme ſagte: „Ach, Herr Baron, erlauben Sie mir eine Frage ....“

„Ja, Kathinka,“ ſagte der Officier freundlich; „was iſt es?“

„Es gehen hier ſo böſe Gerüchte im Schloß,“ fuhr das junge Mädchen ſchüchtern fort — „und die Tante hat es nur beſtätigt —, daß nämlich der junge Herr Baumann, der immer ſo gut mit Ihrem ſeligen Bruder war und ihn ſo lieb hatte, einen Mord begangen habe und jetzt im Gefängniß ſein Urtheil erwarte — iſt das wahr? — Die Tante,“ fuhr ſie ſcheu fort, als Bruno noch ſchwieg und ſie nur aufmerkſam betrachtete, „meint ſogar, er ſei ein recht böſer, heuchleriſcher Menſch, der jetzt ſeine verdiente Strafe erleiden würde.“

Bruno hatte ſie wirklich ſtaunend angeſehen, denn das junge, ſcheue, gedrückte Weſen des Mädchens hatte ihn, wenn er wirklich einmal herauskam, ſie eigentlich nie beachten laſſen. Sie war auch meiſt immer auswärts beſchäftigt geweſen, und traf er ſie einmal, als ſein Bruder noch lebte, in deſſen Krankenzimmer, ſo verließ ſie daſſelbe gewöhnlich immer, ſobald er es betrat. Jetzt ſtand ſie vor ihm, die großen, bittenden Augen in Angſt und Mitleiden fragend zu ihm erhoben, die Wangen leicht erröthend, als ſie dem überraſchten Blick des jungen Herrn begegnete. Wie ſchön ſie war — und welche trübe

Jugend verbrachte ſie hier in den öden Mauern des alten Schloſſes!“

„Iſt das wahr, Herr Baron?“ fragte das junge Mädchen noch einmal und ſchlug den Blick jetzt ſcheu zu Boden.

„Nein, Kathinka,“ ſagte Bruno herzlich, „das iſt nicht wahr. Fritz Baumann iſt allerdings durch zufällige Umſtände in den Verdacht gekommen, bei jener dunkeln That betheiligt geweſen zu ſein, aber der wirkliche Mörder jetzt entdeckt, und wie ich noch heute Morgen hörte, ſo hat er ein volles Geſtändniß über ſeine That abgelegt, nach dem Baumann entweder ſchon freigelaſſen iſt oder jedenfalls in der allernächſten Zeit freigelaſſen wird. Er hat mit der Sache nicht allein nichts zu thun gehabt, ſondern ſogar, aller Wahrſcheinlichkeit nach, durch ſein plötzliches Erſcheinen den Dieb verjagt und verhindert, den alten Mann völlig umzubringen.“

„Gott ſei Dank!“ flüſterte Kathinka leiſe. „Es würde mir recht weh gethan haben, ſo Böſes von ihm zu glauben — auch Ihnen dank’ ich für das gute Wort!“

Bruno wollte noch etwas erwiedern, aber der Tante keifende Stimme rief ſie fort, und wie ein geſcheuchtes Reh floh ſie über den Hof hinüber nach dem Schloſſe zu.

Bruno ſtieg ſeufzend in den Sattel und ritt langſam zum Thor hinaus. Wozu nur das ewige Schelten und Keifen — wozu der ewige, unausgeſetzte Unfriede daheim, der Jedem das Haus zu einer Hölle machte?

Dicht vor dem Thor, und noch mit ſeinen trüben Gedanken beſchäftigt, begegnete er dem Staatsanwalt Witte, der eben in das Schloß wollte. Der Staatsanwalt fuhr in einem Einſpänner und ließ halten, ſo daß Bruno ſah, er wünſche ihn zu ſprechen. Er zügelte deshalb ſein Pferd ein und ritt an das kleine Fuhrwerk heran.

„Ach, lieber Baron," ſagte Witte nach der erſten Begrüßung, und es kam Bruno faſt vor, als ob der ſonſt ſo ruhige und ſeiner Sache ſtets ſichere Mann in einer Art von Verlegenheit ſei — „iſt Ihr Herr Vater wohl zu Hauſe und könnte ich ihn ſprechen?"

„Mein Vater iſt allerdings zu Hauſe," ſeufzte Bruno, deſſen Gedanken raſch wieder abgeleitet wurden, „aber ich glaube kaum, daß Sie ihn ſprechen, wenigſtens keinesfalls etwas mit ihm beſprechen können, wenn Sie zu dem Zweck herausgekommen ſind.“

„Iſt er krank?“

„Nein; er befindet ſich körperlich wohl, aber geiſtig ſo niedergedrückt, daß er an nichts Antheil nimmt und beſonders auf keine Frage antwortet. Ich fürchte, der Tod meines Bruders hat ihn ſo angegriffen, und er wird einer langen Zeit der Ruhe bedürfen, bis er ſich wieder vollſtändig erholt. Ich würde Sie jedenfalls dringend bitten, nicht über Geſchäfte mit ihm zu reden.“

„Hm, das thut mir ja herzlich leid — Gemüthsbewegung alſo,“ ſagte Witte ſinnend — „aber Ihre Fräulein Tante iſt zu ſprechen?“

„Wenn ſie erledigen kann, was Sie abzumachen haben — gewiß. Sie iſt daheim; ſie verläßt in der That das Schloß ſelten oder nie.“

„Doch nicht auch etwa von Gemüthsbewegung afficirt?“ fragte Witte, denn der Charakter der Dame war in Alburg gut genug bekannt.

Bruno lächelte. „Von keiner wenigſtens, die ſie untauglich zu Geſchäften machte. Sehen Sie, wie Sie mit ihr fertig werden — à propos! haben kannter, mit ſeiner Tochter auf die Bank trat und auf ſeiner Violine, nicht Marſch oder Tanz, aber doch ſo eigenthümliche Weiſen und mit für Horneck ſo unerhörter Geſchicklichkeit ſpielte, daß den Bauern, nach ihrer eigenen Beſtätigung, „Maul und Naſe“ aufſtand, und ſie manchmal nicht wußten, ob er an der linken Hand fünf oder zehn Finger hätte.

Kraft und Hennig waren aber noch viel zu ſehr mit der eben verlaſſenen Conferenz beſchäftigt, um das rege Leben um ſich her viel zu beachten; ſie ſchritten dicht an Haus und hinter den Hecken hin, die hier einen ſchmalen Raum des Gartens von den übrigen offenen Theilen abſchied, um in's Freie hinaus den Weg zu gewinnen, an der engen Gartenpforte aber, die hier nach dem Felde hinauslief, fanden ſie ein ſolch' wirres Menſchengedränge, daß ſie, um dem zu entgehen, wieder rechts einbogen, und endlich gerade unter der Stange anhielten, die hier zum Sternſchießen errichtet war, und neben der ein paar noch unbeſetzte Bänke ſtanden.

„Mir thut es in der Seele weh,“ brach Kraft endlich das Schweigen, „daß gerade hier von Horneck aus ein Schritt geſchehen ſoll, über den die Feinde des freien Lehrerſtandes triumphiren werden. »Seht Ihr,« höre ich ſie ſchon rufen, »ſie ſelber wollen es nicht — ſie ſel-

Sie etwas Näheres über Fritz Baumann's Freilaſſung gehört?“

„Ich komme gerade daher: ſie iſt eben erfolgt. Der alte Salomon hat ſelber ſo dringend für ihn gebeten und ſo entſchieden verneint, daß auch nur die Möglichkeit eines Einverſtändniſſes mit ſeinem Onkel ſei, daß, nach Heßberger's vollem Geſtändniß, das Gericht ihn wohl freigeben mußte.“

„Das freut mich — dann bitte, ſagen Sie es doch Kathinka, dem jungen Mädchen, das Sie im Hauſe finden — meines verſtorbenen Bruders Krankenpflegerin. Sie kennen ſie ja wohl — es wird ſie freuen.“

„Allerdings; ich werde es ausrichten.“ Und dem jungen Mann freundlich zunickend, gab er ſeinem Pferd die Peitſche und fuhr in das Schloß hinein, wo er aber eine Zeit lang warten und knallen mußte, bis Jemand kam, der ihn der Sorge für das Thier enthob.

„Zieht das Pferd einen Augenblick in den Stall, lieber Freund,“ ſagte er zu dem Mann, „ich habe etwas mit dem gnädigen Fräulein zu reden. Was iſt denn das für ein furchtbarer Skandal da oben?“

„Was wird's ſein,“ ſagte der Mann mürriſch,

„das tägliche Elend — ſie hat's wieder mit dem armen Ding, der Mamſell. Vorher war ſie um den Finger zu wickeln, ſie fraß ordentlich aus der Hand — jetzt, nun der Baron fort iſt, ſcheint der Teufel wieder loszugehen!“

„Mit wem hat ſie's?“

„Mit der Fräulein Kathinka, die ihr thut, was ſie ihr an den Augen abſehen kann — nun wird's aber bald ein Ende haben, ſie hat ihr eben angekündigt, daß ſie heute über acht Tage das Schloß verlaſſen ſoll — das arme junge Blut! Nun muß ſie zu fremden Menſchen dienen gehen, denn ſie hat nichts, als was ſie auf dem Leibe trägt — aber immer noch lieber bei fremden Menſchen, als bei dem Drachen!“

Der Staatsanwalt hatte den geſchwätzigen Mann ruhig reden laſſen und nur dabei nach dem Schloß hinüber gehorcht, von dem noch immer die keifende Stimme der Alten herübertönte. „Und ſollte es gar nicht möglich ſein, den Drachen zahm zu machen?“ ſagte er nach einer Weile, indeß der Mann das Pferd noch ausſchirrte. „Was meint Ihr?“

„Den?“ rief der Mann und ſah den Staatsanwalt verwundert an. „Und wenn der Teufel ſelber aus der Hölle käme und eine ganze Compagnie kleiner Teufel mitbrächte, von der müßt' er die Finger laſſen und machen, daß er wieder in ſeinen Pfuhl käme! Die zeigt's ihm!"

„Na, verſuchen kann man's ja immer," lachte Witte, „den Hals wird ſie Einem doch nicht gleich umdrehen."

„Hören Sie," ſagte der Mann ernſthaft, „wenn Sie auf ſo einen Verſuch aus ſind, dann möchte ich das Pferd lieber gleich wieder einſchirren und den Wagen umdrehen und vor's Thor fahren, damit Sie nachher gleich hineinſpringen und auskneifen können. Sie iſt heute gerade in der Laune."

„Nun, es muß nicht gleich ſein," lächelte Witte; „aber wunderlichere Dinge ſind ſchon in der Welt paſſirt. Gebt nur unterdeſſen dem Pferd ein Maul voll Heu, ſonſt beißt es Euch die Krippe zu Schanden; es hat ſich das ſo angewöhnt." Und damit legte er ſeine Peitſche in den Wagen und ging langſam dem Portal des Schloſſes zu, wo er noch immer die zankende Stimme des gnädigen, oder vielmehr ſehr ungnädigen Fräuleins hörte. Er ließ ſich aber nicht dadurch abſchrecken, und während ihm der Knecht ganz verwundert nachſchaute — denn von ihnen kam ihr bei ſolcher Gelegenheit Niemand freiwillig in die Nähe —, betrat er das Schloß ſelber und ſtieg die Treppe hinauf.

Auf der halben Treppe kam aber Kathinka ſchon dem Staatsanwalt bleich und mit rothgeweinten Augen entgegen und erſchrak ſichtlich, als ſie einen Fremden erblickte. Sie ſchämte ſich jedenfalls, ſo von ihm geſehen zu werden, und ſtand einen Moment unſchlüſſig, als wenn ſie nicht wiſſe, ob ſie an ihm vorbeieilen oder die Treppe wieder hinaufflüchten ſolle. Witte ließ ihr aber keine Zeit, ~~weder~~ das eine ~~noch das~~ oder andere auszuführen.

„Mein liebes Fräulein," ſagte er, „laufen Sie nicht vor mir davon — ich bin ein alter Mann und kenne die Verhältniſſe hier im Hauſe gut genug — wo kann ich denn wohl Fräulein von Wendelsheim antreffen, denn ich höre merkwürdiger Weiſe ihre Stimme nicht mehr oben?"

„Sie wird in ihrer Stube ſein," ſagte Kathinka, ſich ſcheu und haſtig die Thränen abtrocknend. „Sie entſchuldigen mich wohl..."

„Den Augenblick — nur noch einen Auftrag habe ich an Sie auszurichten."

„Für mich?"

„Der junge Baron gab ihn mir draußen; er erfuhr von mir, daß der Mechanikus Baumann freigeſprochen und ſeiner Haft entlaſſen iſt, und bat mich, Ihnen das zu ſagen."

„Ich danke Ihnen," flüſterte Kathinka, ließ ſich aber jetzt nicht länger halten, ſondern eilte, ſo raſch ſie konnte, die Treppe hinab.

Witte ſah ihr kopfſchüttelnd nach; aber andere Dinge gingen ihm auch im Kopf herum, und die Treppe hinanſteigend, traf er oben ein Dienſtmädchen, das Fenſter putzte. „Können Sie mir ſagen, liebes Kind, wo ich das gnädige Fräulein von Wendelsheim treffe?" fragte er dieſes.

„Jawoll," ſagte das Mädchen, „gleich da drin iſt ſie."

„Schön," erwiederte Witte, indem er ſeine Brieftaſche vorholte und eine Karte herausnahm, die er dem Mädchen hinhielt. „Möchten Sie dann wohl ſo gut ſein und dieſe Karte zu dem gnädigen Fräulein hineintragen und ihr ſagen, der Herr, deſſen Name darauf ſtehe, ſei hier draußen und wünſche mit ihr zu ſprechen?"

„Jawoll," entgegnete das Mädchen wieder, aber ohne die Hand nach der Karte auszuſtrecken, „das möchten Sie woll, nicht wahr? Ne, einmal gemacht und nicht wieder. Wenn Sie mit ihr ſprechen wollen, gehn Sie ſelber hinein — ich aber nich."

Witte lachte. „Das gnädige Fräulein," ſagte er, „ſcheint ſich hier ſehr in Reſpect geſetzt zu haben — beißt ſie?"

„Ne, aber ſie kratzt," ſagte die Magd.

„In der That? Nun, dann werd' ich mein Glück auf eigene Hand verſuchen!" Und damit ſchob er Karte und Brieftaſche wieder zurück, ging dann auf die bezeichnete Thür zu und klopfte herzhaft an.

Ein ſcharfes, zorniges „Herein!" wurde faſt augenblicklich gerufen, und der Staatsanwalt, der nur noch ſah, daß das Mädchen ihr Fenſterputzen unterbrochen hatte und neugierig hinüberſah, um wahrſcheinlich Zeuge des Empfanges zu ſein, trat auf die Schwelle und ſagte:

„Mein gnädiges Fräulein, ich konnte Niemanden finden, der mich anmelden wollte — Sie entſchuldigen, daß ich Sie ſtöre..."

„Was wollen Sie?" lautete die kurze, barſche Gegenfrage.

„Nur Sie ſprechen — ich bin der Staatsanwalt Witte," ſagte dieſer, indem er die Thür wieder hinter ſich zuzog.

„Und was wollen Sie von mir?"

„Um Ihnen das zu ſagen, bin ich ganz beſonders von Alburg herausgekommen," erwiederte der Staatsanwalt, ſtellte ſeinen Hut auf die nächſte Commode und zog ſich die Handſchuhe aus, die er hineinwarf.

„Aber woher wiſſen Sie,“ fragte Fräulein von Wendelsheim, empört über die Freiheit, die ſich der Fremde nahm, „daß ich überhaupt jetzt Zeit und Luſt habe, Sie anzuhören?“

„Mein gnädiges Fräulein,“ ſagte aber Witte trocken, „die Sache iſt viel zu wichtig, um lange vorher mit Worten um eine Form zu ſtreiten. Ihres eigenen Selbſt wegen müſſen Sie mich anhören, um ſich einen Weg vor das Gericht zu erſparen.“

„Mir?“ rief die Dame empört. „Habe ich etwas mit den Gerichten zu thun?“

„Bitte, nehmen Sie Platz,“ erwiederte Witte, der feſt entſchloſſen ſchien, ſich nicht einſchüchtern zu laſſen, indem er ſich ſelber einen Stuhl zum Tiſch rückte. „Wir werden nicht ſogleich fertig ſein; ich komme in der Erbſchafts-Angelegenheit — oder vielmher in der Sache der Erbfolge.“

„Und weshalb gehen Sie da nicht zu meinem Bruder?“

„Ihr Herr Bruder iſt, wie mir der junge Baron vorhin ſagte, geiſtig ſo abgeſpannt, daß er mir augenblicklich nichts helfen kann, denn was ich jetzt mit Ihnen zu reden habe, erfordert einen klaren und ungetrübten Verſtand. Wir können doch nicht behorcht werden?“

Fräulein von Wendelsheim ſah ihn ſtaunend an; der Mann trat aber ſo entſchieden und beſtimmt auf und machte ſo entſetzlich wenig Umſtände mit ihr — er mußte einen wichtigen Grund dafür haben, oder er war einer der unverſchämteſten Menſchen, die ihr im ganzen Leben vorgekommen.

„Nein,“ ſagte ſie, ihn ſtaunend betrachtend, „rechts und links ſind unbewohnte Zimmer.“

„Das Mädchen auf dem Vorſaal wird horchen.“

„Das wagt keine von meinen Dienſtboten — aber ich wüßte auch nicht, welches Geheimniß wir Beide mit einander zu beſprechen hätten.“

„Haben Sie gar kein Geheimniß, mein gnädiges Fräulein?“ ſagte der Staatsanwalt und ſah ſie dabei ſtarr an. „Bitte, beſinnen Sie ſich.“

„Und wenn ich es hätte,“ ſagte finſter die Dame, „wer gäbe Ihnen ein Recht, danach zu fragen?“

„Gut,“ fuhr Witte ruhig fort, „dann ſetzen

Sie einmal den Fall, daß ich Mitwiſſer deſſelben geworden wäre.“

Fräulein von Wendelsheim faßte faſt krampfhaft die Lehne des Stuhls, neben dem ſie ſtand, und Witte täuſchte ſich wohl nicht, wenn er zu bemerken glaubte, daß ſie erbleichte, als ihr Blick dem feſt auf ſie gehefteten Auge des Juriſten begegnete. Aber Fräulein von Wendelsheim hatte keine ſchwachen Nerven, und während ſchon im nächſten Moment ein trotziges, verächtliches Lächeln um ihre Lippen ſpielte, ſagte ſie ſcharf: „Sie haben eine merkwürdige Art und Weiſe, ſich bei einer Dame einzuführen; da Sie aber einmal da ſind und mein Bruder in der That nicht wohl iſt, ſo reden Sie. Doch muß ich Sie bitten, ſich kurz zu faſſen, denn ich habe weder Luſt noch Zeit zu einer langen Unterredung. Alſo was iſt es?“

Witte machte eine leiſe Verbeugung, und während ſie ſich ſelbſt auf das ihm gegenüberſtehende Sopha ſetzte, ſagte er: „Ich werde mich ſehr kurz faſſen. Die Sache bedarf auch keiner weiteren Vorrede. Sie wiſſen, daß heute über vierzehn Tage die Erbſchaft für den männlichen Leibeserben der Familie Wendelsheim fällig iſt und an dem Tage mit den zu dem Capital geſchlagenen Zinſen, einige unbedeutende Verwaltungskoſten abgerechnet, ausgezahlt werden wird.“

„Sind Sie deshalb gekommen, um mir das zu ſagen?“ fragte das gnädige Fräulein kalt.

„Ich ſage, Sie wiſſen das,“ fuhr Witte ruhig fort; „aber der eigenthümliche Fall beſteht dabei, daß Sie nicht wiſſen, wer der wirkliche Erbe des Wendelsheim'ſchen Vermögens iſt.“

„Mein Herr!“ fuhr die Dame von ihrem Sitz empor.

„Bitte, behalten Sie Platz, mein gnädiges Fräulein,“ ſagte Witte trocken; „ich bin noch lange nicht fertig, und Sie mögen Ihr Erſtaunen für einen ſpäteren Punkt meiner Relation aufſparen.“

„Wenn ich erſtaunt bin,“ ſagte Fräulein von Wendelsheim mit einer Stimme, die genau ſo klang wie der grollende Donner vor Ausbruch eines Sturmes, „ſo war es nur über Ihre Unverſchämtheit!“

„Bitte, mein gnädiges Fräulein,“ ſagte Witte, „ſoll ich Sie vielleicht daran erinnern, daß das Kind der Baronin von Wendelsheim unmittelbar nach der Geburt mit einem andern vertauſcht wurde?“

der ſehen ein, daß durch ein Losreißen von der Kirche die Schule ſelbſt gefährdet ſei — ſie ſelber fühlen, daß ſie der Aufgabe nicht gewachſen ſind«.“

„Und wo bedürften ſie einen beſſeren Beweis für ihre hochmüthige Behauptung — »die Lehrer ſeien noch nicht reif zur Emancipation«,“ ſeufzte Hennig — „dieſe Adreſſe wird ihnen eine furchtbare Waffe gegen uns in die Hand geben.“

„Das wolle Gott nicht,“ rief Kraft — „das wird aber auch nicht geſchehn — ja wenn wir hier nur etwas für uns ſelbſt, für die materielle Verbeſſerung des Schullehrerſtandes erringen wollten, wenn hier nicht das Intereſſe des ganzen Deutſchlands mit in's Spiel käme, dann Freund, dann möchten Sie Recht haben, die Uneinigkeit würde dann unſer Verderben ſein, ſo aber iſt die Sache gewaltiger, als Sie uns Allen jetzt hier vorkommt, und bricht ſich endlich ſchon von ſelber Bahn. Die Adreſſe dauert mich auch deshalb nur der Leute wegen, die ſie unterzeichnet, nicht um der guten Sache ſelbſt willen, denn um die ſtände es ſchlimm, vermöchte eine kleine Conferenz unbedeutender Schulmeiſterlein an ihrer Baſis zu rütteln, ihre Grundpfeiler zu untergraben.“

„Aber es iſt eine Schaufel voll Erde unter dem Fun-

Die Dame ſtand dem Staatsanwalt gegenüber; ihre ganze Geſtalt zitterte, ob vor Aufregung und Schreck, oder verhaltener Wuth, ließ ſich freilich kaum beſtimmen; aber gewaltſam faßte ſie ſich — ſie mußte erſt hören, was der Mann noch zu ſagen hatte — und nur mit vor Zorn bebender Stimme ziſchte ſie: „Das faule Märchen, das damals im Mund des Volks war, aber als erbärmliche Lüge verſtummen mußte!“

„Man hatte keine Beweiſe,“ ſagte Witte, „und die Sache ſchlief die langen Jahre. Das Wunderbare aber dabei iſt, daß ſelbſt Sie den wahren Thatbeſtand nicht kannten. Ja, mein gnädiges Fräulein, wenn Sie auch noch ſo höhniſch lächeln, ich beſtehe doch auf meiner Behauptung. Sie glaubten nämlich damals, daß die Baronin von Wendelsheim eine Tochter geboren habe, die wenige Tage oder Wochen ſpäter geſtorben ſei; die Thatſache aber iſt, daß ſie einen Sohn geboren hat, der bis zu dieſer Stunde noch lebt und wohl und geſund iſt, und jenes nichtswürdige Weib, die Heßberger, nur den Tauſch vollbrachte und Ihnen einen andern Knaben unterſchob, um ſich den reichen, in Ausſicht geſtellten Gewinn nicht entgehen zu laſſen.“

Die Wirkung, welche dieſe Worte auf das Fräulein von Wendelsheim machten, war merkwürdig. Ihr Geſicht nahm eine faſt erdfahle Färbung an, die Augen traten ihr aus den Höhlen, ihre Lippen öffneten ſich, und den magern rechten Arm, der wie in Fieberfroſt hin und wieder flog, vorſtreckend, ſtand ſie ſo für einen Augenblick dem Staatsanwalt gegenüber. Endlich ſtammelte ſie: „Eine Lüge — eine ſchändliche — teufliſch erfundene Lüge!“

„Mein gnädiges Fräulein,“ ſagte Witte, „ich bin nicht beſonders empfindlich und verzeihe Ihnen in der jetzigen Aufregung gern ein hartes Wort, aber Sie werden auch einſehen, daß Sie dadurch Ihre Sache nur verſchlechtern, nie verbeſſern können. Erlauben Sie mir deshalb, Ihnen einfach zu ſagen, weshalb ich hergekommen bin, und ſeien Sie verſichert, daß ich Ihnen nichts mittheile, was ich nicht durch lebende Zeugen beweiſen kann. Ich verlange von Ihnen vor der Hand kein Eingeſtändniß des Geſchehenen, und bitte Sie nur, die Thatſache im Gedächtniſſe zu behalten, daß der Familie Wendelsheim ein wirklicher, leiblicher Erbe lebt und der bisherige Baron, Bruno von Wendelsheim genannt, ein untergeſchobenes Kind iſt. Ich kenne Sie dabei als Frau von klarem, ruhigem und ſehr ſcharfem Verſtand, und bin einzig und allein deshalb hier herausgefahren, um mit dem Baron und Ihnen — oder unter den jetzigen Umſtänden mit Ihnen allein — zu überlegen, wie und auf welche Art der wirkliche Erbe am beſten wieder in ſeine Rechte einzuſetzen und der vermeintliche auf irgend eine zu arrangirende Art zu entſchädigen ſei, ohne dabei Ihren Namen zu compromittiren. Ich muß Ihnen dabei geſtehen, daß ich ſelber um einen Ausweg verlegen bin; aber ich möchte, wenn es irgend möglicher Weiſe anginge, den Eclat von Ihrem Hauſe abwenden. Sie ſehen daraus, daß ich nicht als Feind, ſondern als Freund zu Ihnen komme."

Witte hatte ſich in der Frau vollſtändig verrechnet. Er war ihr mit der feſten Ueberzeugung gegenübergetreten, daß er ſie mit den nach einander aufgehäuften Thatſachen jedenfalls zerſchmettern und augenblicklich zu einem Bekenntniß ihrer Schuld bringen würde, wenn er ſie eben um gar nichts fragte, ſondern ihr im Gegentheil zeige, daß er ſchon Alles wiſſe. An wen anders konnte ſie ſich dann nachher um Hülfe anklammern, wenn er ſelber ihr die Hand dazu bot? Aber er hatte in ſeiner Berechnung einen

Factor zur Geltung gebracht, der in dem Nervenſyſtem des gnädigen Fräuleins gar nicht exiſtirte: das Gewiſſen — und darum ſtimmte das Facit nicht.

In den Zügen des Fräuleins war ſchon, während er noch ſprach, eine auffallende Veränderung vorgegangen; das erſt vor Schreck und Ueberraſchung weitgeöffnete Auge hatte ſich wieder zuſammengezogen, der Mund geſchloſſen; aber die rechte Hand blieb noch wie krampfhaft geballt, und erſt als er geendet, ſagte ſie, aber jetzt mit ruhiger, wie ſpöttiſcher Stimme: „Und war das Alles, was mir der Herr Staatsanwalt mitzutheilen hatte?“

Witte erſchrak; er glaubte ſchon Grund gefaßt zu haben, und fühlte jetzt, daß ihm der Boden wieder unter den Füßen wegging. „Nein, mein gnädiges Fräulein,“ ſagte er raſch, „denn Sie ſcheinen noch immer an meinen Worten zu zweifeln; aber Sie wiſſen vielleicht nicht, daß das Heßberger'ſche Ehepaar hinter Schloß und Riegel ſitzt und ..“

„Wollen Sie etwa behaupten,“ fuhr die Dame auf, „daß jenes Weib etwas gegen mich ausſagt? Aber,“ ſetzte ſie plötzlich kalt und höhniſch hinzu, „wie ich eben ſo gut weiß, daß das unmöglich iſt, ſo ſehe ich auch an Ihrem Geſicht, daß es nicht geſchehen iſt! Sie ſelber ſpielen dabei jedoch eine klägliche Rolle, Herr Staatsanwalt, wie Sie wohl einſehen werden, und fallen mit Ihrem Verſuche, einer Familie ein Geheimniß aufdrängen zu wollen, in der gar keins beſteht, ſehr traurig ab — ich glaube, Ihr Geſchäft iſt jetzt hier erledigt.“

„Und verlangen Sie nicht einmal den Namen des rechtmäßigen Erben, ihres eigenen Neffen, zu wiſſen?“ ſagte Witte, wirklich ganz durch dieſe ſtarre Ruhe außer Faſſung gebracht.

„Es wird ſich gleich bleiben,“ erwiederte Fräulein von Wendelsheim, ſelbſt nicht einmal die Schwäche der Neugierde verrathend, „ob Sie beabſichtigten, uns einen Schuſter oder Schneider unterzuſchieben. Ich will nichts weiter von der Sache hören und erſuche Sie jetzt ganz ernſtlich, mich zu verlaſſen.“

„Auch noch hinausgeworfen für meinen guten Willen — verſteht ſich!“ lachte Witte bitter vor ſich hin, indem er von ſeinem Stuhl aufſtand und ſeinen Hut nahm. „Aber, mein gnädiges Fräulein, Sie haben ſich jetzt auch die Folgen ſelber zuzuſchreiben — ich hatte gehofft, die Sache ...“

„Da mich Ihre Hoffnungen nicht im mindeſten intereſſiren, Herr Staatsanwalt,“ ſagte die Dame, „ſo erſuche ich Sie, das Geſpräch draußen fortzuſetzen — ich habe Ihr Geſchwätz jetzt ſatt.“

„Sehr ſchön, mein gnädiges Fräulein!“ rief Witte, dem das denn doch zu arg wurde, indem er ſich aber vorſichtiger Weiſe nach der Thür zurückzog, denn der in dieſem weiblichen Unhold ſchlummernde Drache ſchien ſich zu regen. „Von meinem Geſchwätz ſollen Sie nicht länger beläſtigt werden, aber vielleicht gefällt Ihnen dann eine Vorladung vor Gericht beſſer, die …“

Die Dame fuhr mit ſo zornſprühenden Augen auf ihn ein, daß er es für das Beſte hielt, das Zimmer zu verlaſſen; denn er hielt ſie in ihrem jetzigen Zuſtand, gereizt und zum Aeußerſten getrieben, auch zu Allem fähig. Er mochte aber dabei die Thür wohl etwas raſcher auf- und wieder zugemacht haben, als das in der gewöhnlichen geſellſchaftlichen Form die Sitte erheiſcht, und als er draußen aufblickte, ſah er durch den einen Fenſterflügel durch, den ſie in der Hand hielt und gerade abputzte, in das vergnügt grinſende Geſicht der Magd, die etwas Anderes gar nicht erwartet zu haben ſchien.

„Na, war's hübſch?“ flüſterte das boshafte

Geſchöpf auch noch, als er, ohne ſie weiter zu beachten, an ihr vorüberſchreiten wollte; aber er hielt es natürlich nicht der Mühe werth, ihr eine Antwort zu geben, und eilte, ſo raſch er konnte, die Treppe hinunter und auf den Stall zu, wo er ſich augenblicklich ſein Pferd wieder einſchirren ließ. Der Knecht ſchien ſich zu gern in ein Geſpräch mit ihm einlaſſen zu wollen, um zu erfahren, wie es oben abgelaufen. Witte fühlte ſich aber nicht in der Stimmung, drückte ihm ein gutes Trinkgeld in die Hand, ſetzte ſich auf und fuhr in einem ſcharfen Trab zum Thor hinaus. Er war auch dabei ſehr unzufrieden mit ſich ſelber, denn er hatte bei dem ganzen verunglückten Verſuch, die Sache durch einen entſcheidenden Schritt zu erledigen, nicht allein nichts erreicht, ſondern vielleicht eher Schaden angerichtet, und gar nicht zu ſeiner beſondern Erbauung fiel ihm in dem nächſten Augenblick der Major und Rath Frühbach ein, die etwa in ähnlicher Weiſe von Vollmers abgezogen waren. Jene handelten freilich nur auf einen Verdacht, er ſelber aber auf die Gewißheit der Thatſachen hin; doch was halfen ihm die, ſo lange es ihm an Beweiſen dafür fehlte, und mit denen ſah er ſich vollſtändig auf den Sand geſetzt.

Heßberger, total gebrochen und eingeſchüchtert, hatte allerdings Alles, was man von ihm wollte, geſtanden, die Heßberger ſelber aber, bei welcher er dann, aber auch noch ganz privatim, den Verſuch gemacht, um eine Zuſtimmung von ihr zu erhalten, kalt und höhniſch erwiedert, ſie wiſſe von nichts, und als er ihr endlich das Zeugniß ihres Mannes vorhielt, geantwortet, dann erledige ſich die Sache von ſelber. Möglich, daß die verſtorbene Frau Baronin die Abſicht gehabt habe, einen ſolchen Tauſch zu machen, falls ihr eine Tochter geboren würde — ſie könne es nicht ſagen und die Frau auch nicht mehr fragen, denn ſie wäre todt; dann hätte ſich das aber auch natürlich durch die Geburt eines Sohnes unnöthig gezeigt und jede Mutter ihr eigenes Kind erzogen.

Dabei blieb ſie, und dagegen würde ſelbſt Heßberger's Zeugniß nichts geholfen haben. Durch dieſen konnte allerdings der Verſuch eines Betrugs conſtatirt werden, aber nie die Ausführung deſſelben und der wirkliche Tauſch. Die Kinder waren ihm im Dunkeln überliefert worden, und er ſelber hätte nie im Leben beſchwören können, ob er daſſelbe Kind oder ein anderes dafür zurückgetragen.

Aber jetzt half es nichts mehr; er war ſchon zu weit gegangen, um noch zurück zu können. Auf der einen Seite drängte ihn der alte Baumann ſelber, die Sache zum Abſchluß zu bringen, auf der andern war er jetzt der Gefahr ausgeſetzt, daß dieſes entſetzliche Fräulein von Wendelsheim ſogar eine ähnliche Klage gegen ihn richtete, wie die Frau Müller gegen den Major. Bis zu dieſem Augenblick hatte er Alles allein auf eigene Fauſt und im Stillen betrieben, nun ging das nicht länger; er mußte ſelber die Anzeige beim Gericht machen. Ueberdies war auch der Termin der Erbſchafts-Auszahlung ſo nahe herangerückt, daß er ſich hätte die größte Verantwortung zuziehen können, wenn er eine derartige ihm gemachte Anzeige über denſelben hinaus verheimlichte. Er durfte eben nicht länger zögern und das Ganze auf die eigenen Schultern nehmen, und mit dem Entſchluß wurde er auch wieder ruhiger und ſelbſtzufriedener. Sein Pferd fühlte die Peitſche, und der leichte Wagen rollte raſch der Stadt entgegen.

5.

Rathlos und Rath Frühbach.

In den letzten Tagen hatte ein ſo wunderliches Verhältniß im Baumann'ſchen Hauſe geherrſcht, daß ſelbſt der Geſell und die Lehrlinge darauf aufmerkſam geworden waren und den Kopf darüber ſchüttelten. Sonſt war nichts als Friede und Freundlichkeit in der Familie, und wenn der alte Schloſſermeiſter mit ſeinem jüngſten Kind, ſeinem kleinen Liebling, manchmal nach Feierabend ſpielte, lachte er oft ſo herzlich über deſſen kindiſchen Frohſinn, daß die Leute auf der Straße ſtehen blieben und unwillkürlich mitlachen mußten, wenn ſie auch keine Ahnung hatten, was da drinnen ſo Luſtiges vorging. Jetzt war das anders, viel anders geworden. Der alte Baumann ſtand den ganzen Tag bis Abends damente weggenommen,“ ſeufzte Hennig, „wieder und wieder und immer wieder eine, und wer weiß, ob der Bau nicht dennoch endlich ſchmetternd nachſtürzt.“

„Ich glaube nicht,“ ſagte Kraft, und ſtarrte die gefalteten Hände feſt zwiſchen ſeine zuſammengedrückten Knie gepreßt, gerade vor ſich nieder — „ich glaube nicht, denn nach dem, was ich bis jetzt von der ganzen Erregung Deutſchlands in den Zeitungen geleſen habe, müßte ich mich ſehr irren, wenn nicht gerade die Schule zuletzt das ſein wird, wonach ſich die liberale Partei gezwungen ſieht zu greifen, um ihre Hoffnungen zu realiſiren; und daß ſo etwas dann nicht unter den jetzt zwiſchen Schule und Kirche beſtehenden Verhältniſſen geſchehen kann, verſteht ſich, möcht’ ich ſagen, von ſelbſt.“

„Ich begreife nicht recht, wie Sie das meinen,“ ſagte Hennig.

„Sehen Sie, lieber Freund,“ ſagte der alte Schulmeiſter, leiſer noch faſt als vorher und in der früheren Stellung verharrend, fort, „ich habe nicht viel mehr in den Funfzigen zu ſuchen, und Manches in der Welt geſehn und erlebt — denn ich war die neun und zwanzig Jahre keineswegs in einem Striche fort Schulmeiſter, und meine Lebensbeſchreibung gäbe gewiß gar intereſſanſpät am Amboß und hämmerte auf das Eiſen ein oder feilte an ſeiner Arbeit; wenn er ſich aber noch vor wenigen Tagen ein luſtig Lied dazu gepfiſſen oder geſungen, ſo verrichtete er jetzt ſein Tagewerk ſtumm und mit düſter zuſammengezogenen Brauen, und kein Wort wurde in der Werkſtätte geſprochen, das ſich nicht auf die Arbeit bezog und nothwendig geſprochen werden mußte.

Und welche Veränderung konnte erſt mit der Meiſterin vorgegangen ſein? Sie war nicht krank, denn ſie ſchaffte den ganzen Tag in der Küche und verrichtete alle ihre Beſorgungen pünktlich, wie zuvor; aber ſie kam gar nicht mehr vorn in die Stube, außer wenn ſie Morgens rein machte und Mittags zum Eſſen, und ſelbſt dann hatte ſie einen andern Platz am Tiſche, als früher, nicht mehr neben dem Meiſter, ſondern zwiſchen ihrer kleinen Elſe und dem Geſellen; und keine Frage that der Meiſter an ſie, keine Silbe wurde überhaupt bei Tiſche geſprochen.

Den Leuten war das natürlich unheimlich, aber keiner von ihnen, ſelbſt Karl nicht, der Sohn vom Hauſe, wagte nach der Urſache zu fragen. Meiſter und Meiſterin mußten ſich mitſammen gezankt haben, wenn das auch eigentlich nie vorfiel und Keiner von Allen etwas gehört haben wollte; das aber blieb die einzige Erklärung, die ſie darüber wußten, und war das der Fall, dann verſöhnten ſie ſich auch wieder und das alte Verhältniß wurde hergeſtellt — daß es nur ſo viele Tage dauerte!

Das Eſſen war vorüber; der Meiſter ſtand wieder draußen bei ſeiner Arbeit und die Frau wuſch das Geſchirr auf, als ein Polizeidiener in die Werkſtätte kam und nach der Frau Baumann fragte.

„Was ſoll ſie?" ſagte der Schloſſermeiſter, der todtenbleich geworden war, indem er den Hammer auf dem Amboß ruhen ließ.

„Ich habe hier eine Vorladung für ſie auf heute Nachmittag vier Uhr."

„Schön; legen Sie das Papier nur dahin, es ſoll ausgerichtet werden."

„Nein; ich muß es ihr ſelber geben."

„Dann gehen Sie in die Küche," ſagte der alte Mann düſter, drehte ſich ab und ſchob das Eiſen in den Feuerherd, deſſen Gluth, durch den Blaſebalg angefacht, emporloderte.

Die Leute in der Werkſtätte ſahen ihm verwundert nach. Sie begriffen nicht, was die Meiſterin mit der Polizei zu thun haben könnte.

Der Meiſter wußte es, aber er ſagte kein Wort; er ſah nicht auf, als der Polizeibeamte ſeine Pflicht erfüllt hatte und die Werkſtätte wieder verließ; er ging nicht zu ſeiner Frau, um mit ihr ~~der~~ zu ſprechen. Er hätte ſich nicht weniger darum bekümmern können, und wenn die Beſtellung im Nachbarhauſe abgegeben [illegible] wäre.

Da warf Karl plötzlich ſeine Feile hin, rief: „Der Fritz!“ und ſprang der Thür zu, durch deren kleines, angelaufenes Glasfenſter er den Bruder erkannt hatte. Und die kleine Elſe hatte im Zimmer den Ruf gehört und kam herausgeſprungen, und wie er die Thür öffnete, klammerte ſie ſich an ihn, ließ ſich von ihm emporheben und herzte und küßte ihn.

Und das war jetzt ein Fragen und Jauchzen zwiſchen den jungen Leuten, daß der Fritz wieder frei war und kein Verdacht der nichtswürdigen That mehr auf ihm laſtete; und die Kleine hatte nur immer ihre Aermchen um ſeinen Nacken geſchlagen und weinte und lachte: die böſen Männer dürften ihren Fritz nun nicht wieder in's Gefängniß ſtecken, und er ſolle bei ihr bleiben und nie wieder von ihr fortgehen.

Auch der Vater hatte ſeine Arbeit bei Seite gelaſſen und ihm die Hand entgegengeſtreckt, die er derb ſchüttelte und drückte.

„Aber wo iſt die Mutter?“ rief Fritz. „Weshalb kommt ſie nicht? Geh' hin, Elschen, und ruf' ſie; ſag' ihr, der Fritz ſei wiedergekommen.“

„Bleib', Elſe,“ ſagte der Vater; „ſie iſt in der Küche — geh' dann zu ihr.“

Fritz ſah den Vater verwundert an und dann den Bruder. Karl machte ihm aber hinter deſſen Rücken ein Zeichen, das er zwar nicht verſtand, aber doch daraus erſah, es müſſe etwas vorgefallen ſein, und er thäte beſſer, für den Augenblick nicht weiter nachzuforſchen. Wie er aber nur in der Werkſtätte dem Vater und den Uebrigen flüchtig erzählt hatte, wie es da oben geweſen und er heute Morgen freigelaſſen ſei, ja, eigentlich ſchon vor drei Stunden hätte hier ſein müſſen und nur durch ein Verſehen des albernen Schließers noch zurückgehalten wäre, da griff er ſein Schweſterchen wieder auf und ſprang hinüber in die Küche zur Mutter, um dieſe zu begrüßen.

Es dauerte lange, bis er wieder zurückkam, und jetzt ohne die kleine Elſe, und als er in die Werkſtatt kam, ging er auf den Vater zu und ſagte: „Vater, was iſt denn eigentlich hier im

Hauſe vorgegangen? Ihr ſeht mir Alle ſo ſonderbar aus, ſo fremd. Mir iſt, als ob ich jahrelang entfernt geweſen wäre und nicht nur kaum eine Woche oder etwas mehr. Was habt Ihr nur? Wie ich in die Küche kam, fiel mir die Mutter um den Hals und weinte, als ob ihr das Herz brechen müßte, wollte ſich auch gar nicht mehr beruhigen, und jetzt hat ſie die kleine Elſe auf dem Schooß und küßt das Kind in Einem fort und drückt es an ſich."

„Komm einmal mit herein, Fritz," ſagte der Vater ernſt; „ich habe ein Wort mit Dir zu reden."

„Mit mir, Vater? Iſt etwas vorgefallen?"

„Ja, und etwas, das Dir nicht länger ein Geheimniß bleiben darf, eigentlich hätte nie ein Geheimniß bleiben ſollen."

„Aber willſt Du nicht erſt einmal zur Mutter gehen?"

„Nachher, mein Junge; zuerſt komm einmal mit mir in's Zimmer hinüber, denn mir — hat's beinahe das Herz abgedrückt die letzten Tage, und es iſt Zeit, daß ich's los werde — ich halt's nicht mehr länger aus."

„Ich begreife Dich nicht, Vater."

„Du wirſt's bald begreifen lernen," nickte der Alte ſtill vor ſich hin; „komm nur mit, daß wir die Sache abmachen, denn ich muß wieder an die Arbeit. Und Du, Karl, geh' einmal zur alten Bertram hinüber und frage ſie, ob ſie Zeit hätte, ein paar Tage hier zu uns herüber zu kommen und uns in der Wirthſchaft zu helfen."

„Iſt die Mutter krank geworden, Vater?" rief Karl raſch.

„Nein," ſagte der Schloſſermeiſter; „aber laß es auch lieber ſein, ich will nachher ſelber zu ihr gehen — komm, Fritz!" Und ihm voranſchreitend, ging er in die Stube hinein, ſetzte ſich dort in den alten Lehnſtuhl und winkte dem Sohn, auf einem andern Seſſel Platz zu nehmen.

Karl ſchüttelte mit dem Kopf; er konnte ſich gar nicht denken, was „der Alte" heute hatte und wie tief und langſam er da drinnen ſprach, und dann ſein Bruder — wie heftig. Die Worte freilich ließen ſich hier draußen nicht verſtehen; aber etwas Beſonderes mußte es ſein. Und weshalb erfuhr er nichts davon? Gehörte er nicht zur Familie?

Die Mutter wußte, was die beiden Männer mitſammen ſprachen. Draußen in der Küche ſaß ſie niedergekauert an der Thür, die in die Stube führte und deren Schwelle ſie nicht mehr zu überſchreiten wagte, das Geſicht in den Händen geborgen, und zwiſchen den dünnen Fingern quellen die heißen, brennenden Thränen vor. So ſaß ſie, bis die Zeit kam, in der ſie auf das Amt gefordert war; ſie wußte, daß ſie von dort nicht wiederkehren würde. Sie war aufgeſtanden und hatte ein kleines Bündel Wäſche zuſammengeſchnürt, das Nothwendigſte nur, das ſie brauchte, und das unter dem Arm, trat ſie endlich in die Werkſtätte — ſie vermied die Stube —, um ihren ſchweren Weg anzutreten. Aber Fritz hatte ſie durch das kleine Fenſter in der Wohnſtube geſehen, und mit wenigen Sätzen war er draußen bei ihr.

„Mutter!“ rief er und ſchlang ſeine Arme um ihren Nacken.

„Und Du nennſt mich Mutter?“ ſagte die Frau erſtaunt und ſah ihn mit den großen, thränengefüllten Augen an.

„Meine liebe, liebe Mutter!“ Und feſt und herzlich drückte er ſie an ſich; ſie aber, während ſie ihr Haupt einen Moment an ſeine Schulter lehnte, ſagte leiſe:

„Ich danke Dir, Fritz, ich danke Dir aus tiefſtem Herzen; jetzt werd’ ich hingehen und für

Dich ſprechen — verlaß Dich darauf, Dir ſoll Dein Recht werden!"

„Und Du, Mutter...?"

„Sorge Dich nicht um mich, ich habe es nicht verdient. Leb' wohl!" Und ihn noch einmal auf die Stirn küſſend, machte ſie ſich von ihm los. Faſt unwillkürlich wandte ſie ſich dabei dem Mann zu, um auch Abſchied von ihm zu nehmen; aber der Schloſſermeiſter hatte die Arme auf die Bruſt gekreuzt und ſchaute finſter zur Seite — es war keine Spur von Verſöhnung in ſeinen harten Zügen zu erkennen.

„Leb' wohl, Gottfried," ſagte ſie leiſe und ſtreckte ihm die Hand entgegen.

„Leb' wohl!" ſagte Baumann, ohne ſie anzuſehen, drehte ſich ab und ſchritt wieder in die Stube zurück.

Seine Frau wagte nicht ihm dahin zu folgen. Karl war vorgeſprungen und wollte jetzt wiſſen, was ſie habe, weshalb ſie Abſchied nähme. Sie küßte ihm das rußige, ehrliche Geſicht, hob noch einmal die kleine Elſe auf, die ſich an ſie hing und nicht von ihr laſſen wollte, riß ſich los und eilte mit raſchen Schritten auf die Straße hinaus und dem Polizeigebäude zu, in deſſen düſterem Thore ſie verſchwand. — —

Der Staatsanwalt Witte befand ſich an dem Tag in einer ſehr unbehaglichen Stimmung, denn er hatte etwas unternommen, von dem er noch nicht recht klar ſah, wie er es ausführen ſollte. Wenn er ſich auch bewußt war, nur ſeine Pflicht dabei zu thun, und ihn geſetzlich — der Fall mochte entſchieden werden, wie er wollte — nicht die geringſte Verantwortlichkeit treffen konnte, ſo täuſchte er ſich auch nicht einen Moment über das Aufſehen, das derſelbe, beſonders in den höheren Schichten der Geſellſchaft, erwecken würde, und er wußte dabei recht gut, daß Alles für ihn nur von dem Erfolg dabei abhänge, denn nach dem Erfolg allein urtheilt die Welt. Fiel er mit ſeiner Klage durch, ſo konnte er ſich erſtlich darauf verlaſſen, daß Fräulein von Wendelsheim Himmel und Erde in Bewegung ſetzen würde, um ſich an denen zu rächen, die es gewagt hatten, ihr entgegenzutreten. Aber das nicht allein: es mußte ihm auch weſentlich in ſeinem Rufe als Staatsanwalt ſchaden, zu einer dann als Schwindelei hingeſtellten Geſchichte die Hand geboten zu haben, und dagegen half ihm nicht einmal der gute Name, den er bis jetzt als redlicher Mann in der Stadt hatte. Er kannte die Welt dafür viel zu genau.

Aber es ließ ſich nicht mehr ändern; der Stein rollte, und durch ſeinen heutigen Beſuch bei Fräulein von Wendelsheim hatte er überdies dem Faß den Boden ausgeſtoßen. Jetzt kämpfte er ſo gut für ſich ſelber, als für die Rechte des wirklichen und leiblichen Wendelsheim'ſchen Erben, und wußte überdies die gute Sache auf ſeiner Seite — freilich noch immer nicht genug gegen zwei böſe Weiber, ſo lange dieſe einig waren. Wenn man ſie nur hätte entzweien können — aber wie?

Einer ſeiner Schreiber ſteckte den Kopf in die Thür und meldete einen Beſuch.

„Habe ich Ihnen nicht geſagt, daß ich für Niemanden heute zu ſprechen bin?" fragte Witte ſcharf.

„Es iſt der junge Baumann; er behauptet, er müßte Sie ſprechen, und zwar in einer wichtigen Angelegenheit."

„Der junge Baumann, hm — laſſen Sie ihn hereinkommen. Der kann mir nachdenken helfen," brummte er halblaut vor ſich hin.

Fritz trat ein; er ſah erſchöpft und bleich aus. „Herr Staatsanwalt," ſagte er, „nach meinem letzten Hierſein hatte ich geglaubt, Ihre Schwelle ten Stoff zu einem recht ſtarken dickbändigen Romane, wenn — ich als Schullehrer nur damit herausrücken dürfte — doch das iſt Nebenſache, wie ich meine Erfahrungen geſammelt — es iſt das einzige, was ich auf dieſer Welt ſammeln konnte, die aber ſagen mir dafür auch Manches, was andere Leute erſt durch bittere Enttäuſchung zu lernen haben und — ſie lügen ſelten. Doch zur Sache. Ich war vor drei Tagen in der Reſidenz und durch frühere Schulkameraden ſah ich mich plötzlich in das ganze tolle Gewirr der jetzigen politiſchen Bewegung hinein verſetzt — hörte ihre für Freiheit und Einheit ſchwärmenden Reden, ſah den Jubel, der die jungen Herzen in aller Wonne friſch erkeimender Hoffnungen erfüllte, und kann wohl geſtehen, daß ich alter Kerl im erſten Augenblick ſelbſt mit hineingeriſſen wurde in den wirbelnden Rauſch der jungen Ideen und Pläne. Der Sieg, den das Volk auf den Barrikaden Berlins gegen die bis dahin für unbeſiegbar gehaltenen Bayonette erkämpſt hatte, riß noch kaltblütigere Leute, als ich ſonſt gewöhnlich bin, in ſeinem Taumel mit fort; ich fühlte aber endlich wieder Grund, ſtemmte die Strömung, ſah, wohin dies urplötzliche und tolle Durchbrechen aller Banden und Dämme führen müſſe und werde — und watete langſam wieder an's ſtille Ufer zurück, von da aus den Vernicht wieder betreten zu dürfen; aber die Verhältniſſe zwingen mich dazu.“

„Lieber junger Freund,“ ſagte Witte, „Sie ſind mir ſtets angenehm geweſen und werden es bleiben, wie ſich auch immer die ſpäteren Verhältniſſe geſtalten; Frauen haben allerdings ihren eigenen Kopf, aber — reden wir nicht davon. Was führt Sie zu mir?“

„Mein Vater hat mir Alles geſagt....“

„Ich dachte es mir, und es iſt vielleicht beſſer ſo, einmal mußten Sie es doch erfahren.“

„Aber die Mutter iſt auf's Amt gefordert und nicht wieder zurückgekehrt; ſie werden doch um Gottes willen die arme Frau nicht gefangen halten?“

„Mein lieber Herr Baumann — erlauben Sie, daß ich Sie jetzt noch bei Ihrem alten Namen nenne —, das läßt ſich nicht ändern,“ ſagte Witte achſelzuckend; „die Gerechtigkeit muß ihren Lauf und in dem Laufe ihre Form haben. Aber ſeien Sie verſichert, daß ſie ſich nicht in unfreundlichen Händen befindet. Ich war ſelber oben, als ſie ankam und verhört wurde; ſie legte ein offenes, reumüthiges Geſtändniß ihres ganzen Vergehens ab, aber ſo ohne jede Beſchönigung für ſich ſelbſt, ſo nur von dem Einen Gedanken durchdrungen, Alles wieder gut zu machen, daß ſie ſich den Polizei-Director ſelber ſchon ganz gewonnen hat. Ich habe auch mit dieſem geſprochen; jede Erleichterung, die ihr die Hausordnung des Gefängniſſes verſtattet, wird ihr werden. Aber in Freiheit kann ſie nicht wieder geſetzt werden, bis Alles auf die eine oder andere Art erledigt iſt.“

„Meine arme Mutter....!“

„Sie nennen ſie Ihre Mutter?“

„Und iſt ſie es mir nicht geweſen die vielen, vielen Jahre lang? Hat ſie nicht mit treuer Liebe für mich geſorgt und nie, nie, ſo lange ich denken kann, ein rauhes oder hartes Wort für mich gehabt?“

„Ich hoffe, es wird noch Alles gut gehen,“ ſagte Witte.

„Und glauben Sie wirklich, daß ſie wahr geſprochen?“ fuhr Fritz bewegt fort, „daß nicht irgend eine fixe Idee ſie erfaßt hat, in der ſie jetzt Sachen behauptet, die gar nicht exiſtiren?“

„Ich glaube jedes Wort, das ſie geſprochen hat,“ ſagte Witte ruhig und beſtimmt.

„Aber das Alles klingt ſo fabelhaft, ſo wild, ſo unmöglich; ich bin gar nicht im Stande, mich hineinzudenken.“

„Das wäre gerade kein Wunder,“ nickte Witte, „denn ähnliche Dinge kommen ſonſt auch eigentlich nur in Feenmärchen vor, wo arme Hirten plötzlich Prinzen werden und dann die übliche Königstochter heirathen. Uebrigens gebe ich Ihnen mein Wort, junger Freund, daß kein Menſch in der Welt ſo tolle, wahnſinnige Dinge erfinden kann, als wirklich exiſtiren und zu Tage kommen. Beſonders jeder Rechtsanwalt wird Ihnen das beſtätigen, denn was der Welt ſonſt häufig verborgen bleibt, müſſen ſie mit allen Verwickelungen und Einzelheiten ſtets erfahren.“

„Und wenn es wirklich ſo wäre, wer, glauben Sie, daß die größte Schuld an jener Täuſchung trägt? Doch nicht die Mutter?“

„Nein, ſicher nicht; jedenfalls jenes bösartige Weibsſtück, die Schuſtersfrau, und Ihre Fräulein Tante.“

„Meine Tante?“ ſagte Fritz, tief aufſeufzend. „Die Natur ſcheint wirklich nicht glücklich mit der Wahl meiner Tanten zu ſein, denn wenn ich mir zwiſchen beiden, der bisherigen und der zukünftigen, eine auszuſuchen hätte, ich wüßte nicht, welche ich nehmen ſollte.“

„Ich würde für Beide danken,“ ſagte Witte trecken;" aber Eine iſt Ihnen ſicher. Doch wir vergeuden unſere Zeit. Was führt Sie zu mir?"

„Weiter nichts, als die Beſtätigung aus Ihrem Mund zu hören, daß nicht vielleicht nur ein irrer Wahn, eine Einbildung meine Mutter zu dem Geſtändniß getrieben hat, und wenn das nicht der Fall wäre, mit Ihnen zu berathen, wie wir ihr helfen, wie ſie retten können."

„Da iſt vor der Hand gar nichts zu thun," ſagte der Staatsanwalt, „als dem Geſetz eben ſeinen Lauf zu laſſen; von ihrer Unterſuchungshaft kann ſie kein Menſch, und wenn es der Juſtizminiſter wäre, befreien."

„Doch was ſoll jetzt geſchehen?"

„Ja, das iſt eben die Frage," nickte Witte ſtill vor ſich hin, „und ich gäbe ſelber viel Geld darum, wenn ich ſie richtig beantworten könnte. Geſchehen kann ſehr viel; aber daß das Richtige zuerſt geſchieht, das iſt der Hauptpunkt, und der Teufel weiß, was das Richtige iſt — ich nicht?"

„Sie glauben nicht, daß meiner Mutter Zeugniß allein genügt?"

„Gott bewahre — kein Gedanke daran! Die Erbſchafts-Commiſſion würde ſich nie davon beſtimmen laſſen, denn eine ſolche Behauptung könnte am Ende jede Mutter aufſtellen, um ihrem Kind eine Erbſchaft von nahezu einer halben Million zuzuwenden.“

„Und der arme Bruno von Wendelsheim …“

„Der arme Bruno von Wendelsheim?“ meinte Witte. „Sagen Sie lieber: die armen Leute, die dem armen Bruno von Wendelsheim auf ſeine Erbſchaft hin die vielen Tauſende geborgt haben!“

„Er wird ſie bezahlen.“

„Er denkt gar nicht daran, denn ſeinen „guten Willen“ kann er nicht wechſeln laſſen. Ich bin feſt überzeugt, daß er über dreißigtauſend Thaler Schulden hat — wenn das reicht.“

„Das wäre allerdings viel, aber er wird ſie doch bezahlen,“ ſagte Baumann beſtimmt — „er oder ich, wer nun die Erbſchaft antritt.“

„Wollten Sie das wirklich?“

„Würden Sie nicht das Nämliche an meiner Stelle thun? Denn war er mehr ſchuldig an dem Tauſch, als ich ſelber? Aber welchen nächſten Schritt beabſichtigen Sie — darf ich ihn wiſſen?“

Der Staatsanwalt war aufgeſtanden und ein paarmal in ſeiner kleinen Stube auf und ab gegangen.

„Ich war heute in Wendelsheim,“ ſagte er, „und kam gerade zur rechten Zeit, um einem heftigen Auftritt Ihrer Fräulein Tante mit dem jungen Mädchen da draußen — wie heißt ſie doch gleich?"

„Mit Kathinka?"

„Ja, mit Kathinka beizuwohnen. Dann hatte ich eine Unterredung mit der Dame ſelbſt; ich wollte ſie zu einem Geſtändniß bringen, aber es mißlang gründlich."

„Die Baronin von Wendelsheim hat alſo nie um den Tauſch gewußt?"

„Es ſcheint nicht ſo; aller Vermuthung nach hat Fräulein von Wendelsheim die Kleinigkeit, jedenfalls unter Mitwiſſen Ihres Vaters, beſorgt."

„Sie leugnete?"

„Sie ließ ſich nicht einmal herbei, zu leugnen, denn damit hätte ſie ſich auf der Defenſive halten müſſen, ſondern ſie ging augenblicklich, wie ein tapferer Feldherr, zur Offenſive über, und ich gebe Ihnen mein Wort, ſie leiſtete darin Außerordentliches. Von der Dame iſt auch nie ein Geſtändniß zu gewärtigen; eher verräth der Stuhl da, wo der Baum geſtanden hat, aus dem er einſt geſchnitten wurde."

„Und wäre es denn nicht möglich, die ganze Sache zurückzuziehen? O, Gott iſt mein Zeuge, ich verlange den Reichthum nicht, und ehe ſo großes Elend über ſo viele Menſchen kommt...."

„Das iſt zu ſpät, mein junger Freund,“ ſagte Witte, „und zwar nicht allein der Gerichte, ſondern vorzüglich Ihres eigenen Vaters — des Schloſſermeiſters, wollte ich ſagen — wegen; denn deſſen Schädel iſt härter als das Eiſen, das er ſchmiedet. Aber es ginge auch überhaupt nicht, die Sache iſt ſchon zu weit gediehen; wir könnten nicht mehr zurück, ſelbſt wenn wir wollten. Aber wir wollen auch nicht,“ ſetzte er hartnäckig hinzu, „und es iſt eine Art von Zweikampf daraus geworden, den ich ſchon ehrenhalber mit Ihrer Fräulein Tante auszufechten habe.“

„Und meine arme Mutter?“

„Sorgen Sie ſich nicht um ſie. Ihre Pflegemutter hat allerdings gefehlt und wird dafür geſtraft werden müſſen; aber ſtellt ſich die Unterſuchung ſo heraus, wie ich vermuthe, ſo wird die Strafe nicht überhart ausfallen. Nicht ſo günſtig möchte freilich das Urtheil für den Baron lauten, der mit voller, ruhiger Ueberlegung dabei gehandelt haben muß und nur von der noch ſchlaueren Schuſtersfrau überliſtet wurde.“

„So wäre Benno mein Bruder geweſen!“ ſeufzte Fritz. „Und o, wie lieb hab’ ich den Knaben gehabt, ohne es zu wiſſen, wie manche lange Stunde an ſeinem Bett geſeſſen und ihm in die guten, klugen Augen geſehen! Jenes arme Mädchen aber, das jetzt von dem gnädigen Fräulein ſo hart behandelt wird, war ſeine treue Pflegerin, und Benno hing mit ſolcher Liebe an ihr!

Witte ſtand am Fenſter und trommelte an den Scheiben. „Es iſt eine ganz verfluchte Geſchichte,“ ſagte er endlich, „und es wird uns nichts übrig bleiben, als den Stier bei den Hörnern zu faſſen, wie man ſo zu ſagen pflegt, und der Stier iſt dieſes Mal kein Anderer, als die gnädige Tante.“

„Ich habe kein Mitleiden mit ihr,“ ſagte Fritz.

„Ja, es iſt nur das Schlimme, daß ſie das auch gar nicht verlangt. Sie zeigt die Zähne, und wenn wir die Sache, wie ſie jetzt ſteht, vor die Geſchworenen bringen, deren Sitzungen in nächſter Zeit beginnen, ſo iſt es undenkbar, daß ſie ſich hindurchfinden.“

„Aber wäre es nicht möglich, weitere Zeugen aufzutreiben?“

„Nein; das Frauenzimmer, das damals der Frau Heßberger hülfreiche Hand geleiſtet hat und deſſen Ausſage jetzt allerdings von der größten Wichtigkeit wäre, iſt, wie ich von Ihrer Mutter, der Frau Baumann, gehört habe, leider in der Zeit geſtorben. Lieber Gott, es ſind vierundzwanzig

Jahre her, und die erſt ſpäter hinzugerufene Amme des jungen Barons — die Geſchichte kenn' ich genau — weiß von nichts und kann von nichts wiſſen, denn als ſie eintraf, war die ganze Sache abgemacht."

„Kennt der Lieutenant von Wendelsheim ſchon die Gefahr, die ſeinen Anſprüchen droht — ſeine wirklichen Eltern?"

„Nein — wird ihm auch eine angenehme Ueberraſchung ſein; aber wie bis jetzt Alles liegt, ſchwebt er noch nicht einmal in übergroßer Gefahr, ſie zu verlieren, denn ich fürchte faſt, wir fallen durch."

„Und dann wird die Mutter wieder freigegeben?"

„Ich glaube nicht, daß dann eine Veranlaſſung ſein kann, ſie länger feſtzuhalten; denn daß eine Täuſchung beabſichtigt wurde, ſind wir im Stande zu beweiſen, und wenn die übrigen Theilnehmer derſelben frei ausgehen, kann die Frau Baumann allein nicht dafür geſtraft werden."

„So mag es denn gehen, wie Gott will," ſagte Fritz Baumann; „läge es in meiner Hand, durch Verzichtleiſten auf die Erbſchaft die Mutter zu befreien, mit Freude thät' ich es den Augenblick und gäbe Ihnen dazu jede Vollmacht; iſt es aber nicht möglich, dann freilich muß ich dem Schickſal ſeinen Lauf laſſen, und hoffe nur, mit Allem nichts zu thun zu haben, bis es vorüber iſt."

„Auch ſelbſt das kann ich Ihnen nicht verſprechen," ſagte Witte; „der einzige, wenn auch ſchwache Beweis, den wir vielleicht haben, liegt in der Familienähnlichkeit der verſchiedenen betheiligten Perſonen, und vor den Geſchworenen kann der allerdings wichtig werden. Dann müſſen Sie aber ſowohl als Lieutenant von Wendelsheim vor den Schranken erſcheinen."

Fritz Baumann ſeufzte tief auf. „Ich kann's nicht ändern!" und dem Staatsanwalt die Hand reichend, verließ er langſam das Zimmer.

Wie er die Thür hinter ſich zudrückte, kam die Frau Staatsanwalt in einem ſchwerſeidenen Kleide über den Vorſaal gerauſcht, gerade auf die Thür des Arbeitszimmers zu.

„Iſt mein Mann zu Hauſe?" wollte ſie den Fremden fragen, als ſie ihn plötzlich erkannte und, bei den erſten Worten kurz abbrechend, ihn mit einem ſo hochmüthigen, verächtlichen Blick über die eine Schulter anſah, daß Fritz kaum ein Lächeln unterdrücken konnte. Es hat immer etwas Komiſches, wenn eine Dame künſtlich vorlauf der Sache beſſer und unparteiiſcher betrachten zu können.“

„Republik! ging der Ruf durch die Verſammlungen; das Volk iſt reif und hat ſeine Ketten z'erbrochen — fort mit der Tyrannei; die Volksſouverainetät allein iſt die Macht, die wir anerkennen — einſtimmig wurden alle Beſchlüſſe angenommen, denn wer ſich als Einzelner der Maſſe entgegen geſtellt hätte, wäre, wenn er recht gut weg kam, einfach hinausgeworfen — ſelbſt beim Abſtimmen wurden die, die ſich durch Handaufheben vielleicht als eine ſehr geringe Majorität herausſtellten, ausgelacht und verhöhnt — das war ein Vorſpiel zur Volksſouverainetät. Wenn übrigens die Maſſen noch keinen parlamentariſchen Takt beſitzen, ſo läßt ſich das gewiß mit der Neuheit ihrer jetzigen Verhältniſſe entſchuldigen — was thut es, wenn ſie beim Abſtimmen manchmal beide Hände in die Höhe heben, in gemäßigteren Vereinen die Galerien füllen und die Redner der Gegenpartheì nicht zu Worte kommen laſſen, ꝛc., das muß ſich erſt abſchleifen, und eben ſo, wie unſere junge Preßfreiheit manchmal ausarten und hinten ausſchlagen wird, wie ein tolles lebensfrohes Fohlen, ſo wächſt ſie doch mit der Zeit zu einem edlen Renner heran, der zwar ſeinehm ausſehen will, denn die wirklich vornehme Dame iſt in ihren ganzen Bewegungen ſtets einfach und natürlich und denkt gar nicht daran, den Kopf ſo weit zurückzuwerfen.

Frau Staatsanwalt Witte rauſchte aber ſtolz, wie ein Schwan auf ſtiller Fluth, und majeſtätiſch an dem jungen Mann vorüber und tauchte in das Büreauzimmer ein, wo die ſitzenden Schreiber von ihren Stühlen emporfuhren und die ſtehenden ſich bückten.

„Mein Mann in ſeinem Zimmer?“ fragte ſie.

Der Eine deutete mit ſeiner Feder in achtungsvoll bejahender Antwort nach der nächſten Thür, und die Dame, Sand, Papierſchnitzeln, gebrauchte Stahlfedern und was ſonſt noch auf der Erde lag, hinter ſich drein kehrend, verſchwand in ihres Gatten Zimmer.

„Was wollte der Menſch wieder bei Dir?“ war hier die erſte Frage, die ſie that.

„Welcher Menſch, mein Kind?“

„Der Herr Baumann, wenn Dir das beſſer klingt.“

„Ah, der junge Baumann; er hatte Einiges mit mir zu beſprechen.“

„Und wagt der noch, nach dem, was vorgefallen, unſer Haus zu betreten?“

„Liebes Kind,“ ſagte der Staatsanwalt, der ſeit der letzten Ueberraſchung bei Heßbergers angefangen hatte ſich zu emancipiren, und dem das hochmüthige Weſen der Gattin, dem eigenen ſchlichten Charakter gegenüber, höchſt fatal war — „wenn Du bei ſeiner Tante einen Beſuch machſt, wird er mir den doch erwiedern dürfen!“

„Bitte,“ rief die Frau mehr empört als erſchreckt, „Du weißt, daß ich dazu nur durch die Räthin Frühbach verleitet wurde; es iſt niedrig und unwürdig von Dir, mir das vorzuwerfen!“

„Was wünſcheſt Du, mein Schatz? Ich bin gerade im Begriff, auszugehen.“

„Ich wollte Dich in etwas um Rath fragen,“ ſagte die Frau, raſch abbrechend, denn ihre Gedanken liefen allerdings in dem Augenblick auch auf Anderes hinaus. „Der junge Baron von Weldern — Du kennſt ja den alten Baron von Weldern mit dem reizenden Rittergut am Vorberge — hat uns heute Morgen ſeinen Beſuch gemacht, und ich wollte Dich fragen, ob Du es nicht vielleicht für paſſend hielteſt, wenn wir ihn für morgen Abend zu einer Taſſe Thee bäten! ich hatte mir gedacht ....“

„Ich will Dir etwas ſagen, mein liebes Kind,“ unterbrach ſie der Staatsanwalt, „und ich bitte, Dich für die Zukunft danach zu richten: ich verbiete Dir alſo hiermit auf das ſtrengſte, von heute ab weder zu Thee, noch Kaffee, Mittag- oder Abendeſſen je wieder einen Adeligen, einen Baron oder Grafen, oder welchen Titel die Herren ſonſt führen mögen, einzuladen!“

„Aber, Witte!“ rief die Frau und ſchlug vor Erſtaunen die Hände zuſammen.

„Du haſt mich doch verſtanden?“

„Du biſt wohl wahnſinnig geworden?“ rief ſeine zärtliche Gattin.

„Ich war noch nie ſo voll bei Verſtande, als in dieſem Augenblick,“ entgegnete der Staatsanwalt und griff nach ſeinem Hut, denn er wünſchte dieſe Scene doch ſo viel als möglich abzukürzen.

„Aber unſere Stellung im Leben ....“

„Iſt eine höchſt ehrenvolle,“ erwiederte Witte, „ſo lange wir uns auf dem Boden derſelben bewegen, und — es werden uns nachher ſolche Demüthigungen erſpart werden, wie wir ſie jetzt erfahren müſſen.“

„Welche Demüthigung?“ fragte die Frau erſtaunt.

„Das iſt eine kleine Ueberraſchung, liebes Herz,“ ſagte Witte, „die Dir noch vorbehalten bleibt; Du magſt Dich aber immer darauf gefaßt machen. Du nimmſt es mir nicht übel, daß ich Dich verlaſſe, ich habe dringende Geſchäfte."

„Aber ich werde doch als Frau vom Hauſe einladen dürfen, wen es mir beliebt?" rief die Frau, empört über dieſe rückſichtsloſe und ganz ungewohnte Behandlung.

„Doch nicht, mein Schatz," ſagte Witte, der heute gerade in der Stimmung war, ſeinen einmal geäußerten Willen durchzuſetzen, „oder Du könnteſt in die unangenehme Lage kommen, daß weder ich noch Ottilie bei Deiner Feſtlichkeit erſchienen; und ich weiß, daß Du zu verſtändig biſt, Dir eine ſolche Blamage öffentlich aufzuladen!" Und damit griff er ſeinen Stock aus der Ecke auf und ſchritt mit den Worten: „Ich gehe auf die Polizei!" durch ſeine Schreibſtube hin und die Treppe hinunter, ſeine auf's äußerſte empörte Frau heute ſich ſelber überlaſſend.

Unten in der Straße ſah er nach der Uhr — es war noch zu früh; er hatte noch über eine halbe Stunde Zeit, ehe er den Polizei-Director ſprechen konnte, denn die auf heute anberaumte Sitzung war, wie er recht gut wußte, noch nicht aus. Aber er zog es doch vor, ſeine Zeit lieber auf der Straße abzuwarten, als nach der letzten

Erklärung die Scene mit ſeiner Frau zu verlängern. Er konnte ja indeſſen eine kleine Promenade durch die Anlagen der Stadt machen; in jetziger Tageszeit fand er wenig oder gar keine Menſchen dort, und vielleicht kam er dabei auf einen guten Gedanken, die Sache, die ihm jetzt vor allen anderen am Herzen lag, in der richtigen Weiſe anzugreifen und zu beenden. Aber es fiel ihm nichts ein; welche Mittel er auch erſann, überall traten ihm mit eiſerner Stirn die beiden Frauen — die Heßberger und das gnädige Fräulein — entgegen, und er ſah keinen Ausweg aus dieſem Labyrinth.

„Ah, mein lieber Staatsanwalt!“ hörte er da eine Stimme, fühlte, wie ſich zu gleicher Zeit ein Arm in den ſeinigen ſchob, und als er ſich etwas überraſcht danach umdrehte, erkannte er das dicke, gutmüthige Geſicht des Raths Frühbach, der ihm freundlich über ſeine Brille zunickte.

„Ah, mein lieber Rath!“

„Auch auf einem Spaziergang, lieber Freund? Ja, das iſt auch meine einzige Arznei, ſchon meiner Verdauung wegen. Ich ſage Ihnen, wenn ich mich Nachmittags recht in eine geſunde Tranſpiration gelaufen habe, befinde ich mich

Abends noch einmal ſo wohl. Aber was ich gleich ſagen wollte, wiſſen Sie nichts davon, was iſt denn das für eine Geſchichte? Als ich vorhin an der Polizei vorüber ging, ſagte mir der eine Polizeidiener, deſſen Frau einen kleinen Obſtgarten hat und uns immer Obſt und etwas Gemüſe bringt — ich bin dadurch mit dem Mann bekannt geworden, und Sie wiſſen, die Polizei muß man ſich immer zu Freunden halten —, daß ſie eben die Baumann, die Schloſſersfrau und die Schweſter der Heßberger, eingeſperrt und auf Numero Sicher gebracht hätten."

„Der Polizeidiener hätte auch etwas Geſcheidteres thun können, als aus der Schule zu ſchwatzen," ſagte Witte.

„Aber mir, beſter Freund," ſagte Frühbach, „mir kann er es doch ſagen; er weiß ja recht gut, daß ich mit keinem Menſchen darüber rede. Jedenfalls ſteht das mit der Diebesgeſchichte in Verbindung und die beiden Schweſtern haben gemeinſchaftlich gearbeitet. Das war doch ein Glück, Staatsanwalt, wie? daß ich damals gleich auf einer Hausſuchung beſtand und Ihnen die Vollmacht ausſtellte? Wir wären der Bande ſonſt im Leben nicht auf die Spur gekommen."

„Allerdings nicht, lieber Rath, allerdings nicht, ſagte Witte, der ſich indeſſen nur auf einen Ausweg beſann, um von ſeinem läſtigen Begleiter loszukommen, denn er ſchwatzte nicht allein jede Unterhaltung, ſondern auch die Gedanken ſelber todt.

„Da fällt mir dabei eine ganz ähnliche Geſchichte aus Schwerin ein,“ fuhr der Rath fort, der jetzt mit geblähten Segeln in ſeinem Elemente ſchwamm und noch einmal ſo breit und aufgedunſen zu werden ſchien. „Da hatten wir auch ein Dienſtmädchen, eine ganz brave, ordentliche Perſon, wie wir glaubten, und deren Schweſter kam manchmal auf Beſuch zu ihr; aber es fehlte uns immer etwas, bald ein Löffel, bald eine Serviette, bald auch einmal etwas ſchmutzige Wäſche — meine Seele dachte aber nicht an das Mädchen oder ihre Schweſter, denn es waren gar ſo ordentliche Perſonen. Mein Frauchen aber, das darin außerordentlich ſcharf iſt — ich ſage Ihnen, Staatsanwalt, die Frau würde zu einem Unterſuchungsrichter paſſen, ſo genau kommt ſie der Sache immer auf den Grund, und die Heßbergers hat ſie ſchon lange in Verdacht gehabt — was wollte ich denn gleich ſagen — ja, meine Frau ſagte eines Tages zu mir: Du, Männi, ſagt ſie, der Pauline trau' ich nicht, mit der iſt's nicht richtig! Nun denke ich ſchon 'was Anderes und ſage: Ih bewahre, liebes Kind, die Pauline muß ja ſchon wenigſtens ſechsundvierzig Jahr alt ſein! Aber meine Frau ſagt: Ih, Gott bewahre, das mein' ich gar nicht, ich meine wegen der ſilbernen Löffel! Ja ſo! ſag' ich, und nun fällt mir auch ſo Manches ein, das mir verdächtig vorkommen konnte. Zuerſt wollte die Pauline eine kleine Erbſchaft gemacht haben, und ich traute der Sache nicht, aber wir konnten ihr auch nicht beweiſen, daß es nicht wahr wäre."

„Hm," ſagte Witte und ſah den Rath an.

„Und dann," fuhr dieſer fort, „ſteckte ſie immer mit ihrer Schweſter ſo durch. Nun hatte die Pauline eine böſe Eigenſchaft, das wußte ich: ſie horchte. Wenn ich mich manchmal mit meiner Frau vertraulich unterhielt und von Dem und Jenem ſprach, dann hatte ſie immer das Ohr am Schlüſſelloch. Damit dachte ich ſie denn auch zu fangen, daß ſie ſich einmal ſelber verrathen ſollte; und wie ihre Schweſter wiederkam, rief ich ſie herein, ich hätte ihr 'was zu ſagen, und fragte ſie dann nach einer Pauline Weber, die gar nicht exiſtirte, und ſagte ihr, daß uns die Pauline früher ſo beſtohlen hätte, und fing nun an, etwas lauter auf die Pauline zu ſchimpfen, was das für ein ſchlechtes Frauenzimmer wäre und uns ſilberne Löffel und Servietten und Wäſche und was ſonſt noch weggenommen hätte. Auf einmal geht die Thür auf, und die Pauline ſtürzt herein, und ich denke, ſie ſoll mich und meine Frau in Stücke reißen, ſo wüthend war ſie. Wir konnten ſie auch wirklich kaum beruhigen, daß wir gar nicht ſie, ſondern eine ganz andere Pauline gemeint hätten, denn ſie drohte in Einem fort mit der Polizei. Aber es war auch ein Glück, daß ich nichts weiter geſagt hatte, denn wie ſich ſpäter herausſtellte, war ſie's auch gar nicht geweſen, ſondern eine Aufwärterin, die wir manchmal im Hauſe hatten und die bei einer andern Dieberei erwiſcht wurde und Alles eingeſtand."

„Sonderbar, ſonderbar," ſagte Witte und ſchüttelte in Einem fort mit dem Kopf, „man ſollte es nicht für möglich halten...."

„Nicht wahr?" ſagte Rath Frühbach, nicht wenig durch die Anerkennung geſchmeichelt. „Ja, es paſſiren wirklich wunderbare Sachen auf der Welt; aber man muß nur einen Blick dafür haben. Ich ſage Ihnen, da begegnete ich eines Tages dem Regierungs-Präſidenten Heſſe, einem alten Freunde von mir, auf dem Markte...."

„Sie entſchuldigen mich gewiß, lieber Rath, ich muß hier abbiegen," unterbrach ihn Witte, dem eine Fluth von Gedanken durch den Kopf ſchoß.

„Das macht nichts," ſagte Rath Frühbach freundlich, „ich habe gar nichts zu verſäumen; ich begleite Sie. Alſo der Präſident...."

„Aber ich biege hier gleich in das nächſte Haus ab; ich habe dort Jemanden in einer wichtigen Angelegenheit zu ſprechen. Sie erzählen mir die Geſchichte ein ander Mal, wie?"

„Gewiß, mit dem größten Vergnügen," ſagte Frühbach; „ſie iſt übrigens gar nicht lang, und wenn Sie...."

„Hier iſt das Haus — ich danke Ihnen, lieber Rath. Auf Wiederſehen!" Und damit ging Witte in ein vollkommen fremdes Haus, in dem er keine Menſchenſeele kannte, und ſtieg dort, nur in dem Gefühl, den ſonſt nicht abzuſchüttelnden Rath los zu werden, und ganz in Gedanken eine Treppe nach der andern hinauf, bis er ſich plötzlich unter dem Dache vor einer ſchmalen, mit einem Vorhängeſchloß verſehenen Bodenthür fand und nun nicht weiter konnte.

„Herr Du mein Gott," ſagte er hier, ordentlich erſtaunt, „wo bin ich hingerathen? Die verdammten Treppen! Aber hieher iſt er mir doch nicht nen Reiter, den Geiſt, in Sturmesflug über die weite Flur dem ſchönen Ziele entgegenträgt, aber eben keine Seiten- und Bocksſprünge mehr macht.“

„Nur die Volksſouverainetät, lieber Hennig, die, die kann ich noch nicht anerkennen — das Volk hat ſeine Ketten gebrochen, ja, wie der entfeſſelte Leu ſteht es ingrimmig brüllend da und weiſt ſeinen früheren Kerkermeiſtern die fürchterlichen Fänge, und wäre er jetzt in einer Wildniß, ſo möchte er in Gottesnamen mit der neugewonnenen Kraft toll und rückſichtslos in die Welt hineinſtürmen, das Echo mit dem Laut ſeiner gewaltigen Stimme erwecken und die gigantiſchen Stämme erzittern machen, wenn er ſich in übermüthiger ausgelaſſener Luſt dagegen wirft, um die eiſernen Pranken in das zähe Holz zu ſchlagen. So aber befinden wir uns gegenwärtig mit eben dieſem Leuen mitten in einer civiliſirten Stadt, und ſo lange er eben nur noch ruhig daſteht und ſeinen Feind anſtarrt, mag das gehen, beim erſten Seitenſprung aber wird er in irgend einen Porcellan- oder Spiegelladen hineinfahren, eine Menge Leute, ohne ſich ſelber zu nützen, zum Tode erſchrecken, kaum glaublichen Schaden anrichten, das Oberſte zu Unterſt kehren, endlich ſelbſt die um ihre Sicherheit beſorgt machen und gegen ſich aufbringen, welche ſich erſt über die Freiheit des gefolgt — jetzt kann ich nur machen, daß ich wieder hinunter komme.“

Ganz unbemerkt ſollte das aber nicht geſchehen; denn die Treppe war ſteil und unbequem zu gehen, er hatte dabei etwas Geräuſch nicht vermeiden können. Wie er in der dritten Etage wieder ankam, öffnete ſich eine Thür, und eine Frau fragte, den Kopf herausſtreckend: „Zu wem wollen Sie?“

Witte mochte nicht ſagen, daß er nur auf gut Glück hier hinaufgelaufen ſei, und nach dem erſten beſten Namen, der ihm einfiel, fragte er: „Können Sie mir nicht ſagen, liebe Frau, ob hier der Schneider Müller wohnt?“

„Ja wohl, der wohnt hier,“ nickte die Frau, die Thür jetzt aufmachend; „bitte, wollen Sie nicht näher treten?“

„Das iſt Pech!“ brummte Witte leiſe vor ſich hin und las jetzt wirklich zu ſeiner Ueberraſchung auf einem an der Thür angehefteten Schilde die zierlich geſchriebenen Worte: „Karl Müller, Schneidermeiſter.“ Es half aber nichts, nach der Frage mußte er hineingehen und wußte auch in der erſten Verlegenheit wirklich nicht, was er anders thun ſollte. Er hätte aber kein Advocat ſein müſſen, wenn er um irgend einen Ausweg verlegen geweſen wäre, und kaum betrat er deshalb auch die kleine, entſetzlich dumpfige Werkſtätte, wo ein bleich genug ausſehender junger Mann mit zwei Lehrjungen arbeitete, als er auf dieſen zuging und ſagte: „Ach, mein lieber Herr Müller, ich bin der Staatsanwalt Witte und ſuche einen Schneider Müller mit dem Vornamen Chryſoſtomus, kann ihn aber im ganzen Adreßkalender nicht finden. Wären Sie vielleicht im Stande, mir Aufklärung zu geben und zu ſagen, wo ich ihn treffen kann?“

Der arme Schneider, deſſen Geſicht ſich ordentlich aufgeklärt hatte, als er, wie er glaubte, einen neuen Kunden eintreten ſah, ſchien etwas niedergeſchlagen, erwiederte aber doch, er bedauere, nicht dienen zu können. Er ſelber ſei noch nicht ſo ſehr lange hier anſäſſig und kenne keinen Chryſoſtomus Müller.“

Witte ſah ſich in der Stube um; ſie war unendlich ſauber gehalten, aber auch unendlich ärmlich und enthielt kaum das Nothdürftigſte von Möbeln. Neben dem Meiſter lag auch ſein Vesperbrot, und in der That nicht mehr, als um was er wahrſcheinlich täglich bat, ſein „täglich Brot“, eine harte Kruſte, ohne Butter oder andere Zuthat. Witte war ſchon im Begriff zu gehen, als er noch auf der Schwelle ſtehen blieb und ſagte: „Ich bin mit dem Meiſter, der meine Kleider macht, nicht recht zufrieden und möchte gern einmal wechſeln; haben Sie Zeit, ſo kommen Sie morgen früh um acht Uhr zu mir, aber nicht ſpäter, um mir Maß zu nehmen. Wenn Sie ordentlich arbeiten, bekommen Sie nicht allein einen guten Kunden, ſondern ich werde Sie auch noch weiter empfehlen — hier haben Sie meine Karte.“ — Und mit dem Bewußtſein, ein gutes Werk gethan zu haben, ſtieg er die Treppe wieder hinab.

Er hatte den Schneider aber ſchon vergeſſen, ehe er nur das Haus verließ, denn andere Dinge gingen ihm jetzt im Kopf herum: die Erbſchaft der Frau Heßberger! Daß er daran auch noch gar nicht gedacht! Da war ein Anhaltspunkt, denn er zweifelte keinen Augenblick, daß die Heßberger darüber, wo ſie das Geld damals erhoben, keine genügende Auskunft würde geben können, und dann nun — wenn er ein Mittel fand, die Heßberger zum Reden zu bringen — des Raths Erzählung, wenn ſie auch, wie alle ſeine Geſchichten, einfach im Sande verlief, hatte eine wahre Fülle von Ideen in ihm wachgerufen, und er brauchte Zeit, um die zu verarbeiten.

Vor allen Dingen mußte er noch eine Beſprechung mit der Frau Baumann haben, und raſchen Schrittes eilte er jetzt auf das Polizeigebäude zu.

6.

Auf dem Criminalamt.

Witte hatte an dem Abend eine lange Beſprechung mit dem die Unterſuchung führenden Juſtizrath und erfuhr darin Manches, was er zur Ausführung ſeines immer erſt flüchtig und noch unklar entworfenen Plans gebrauchen konnte.

So hatte ſich bei einer genaueren Nachforſchung über die geſtohlenen und bei Heßberger gefundenen Gegenſtände ergeben, daß viele Sachen von Stellen herrührten, in welche Heßberger ſelber nie einen Fuß geſetzt, wo aber ſeine Frau deſto häufiger ein- und ausgegangen war, und es ſtellte ſich dadurch als ganz beſtimmt heraus, das ſie ebenfalls nicht allein die Hehlerin gemacht, ſondern auch einen Theil der Koſtbarkeiten ſelber entwendet haben mußte. Vieles war allerdings ſchon verkauft worden, und da der Schuhmacher ein umfangreiches Geſtändniß abgelegt, ſo kam man auch dadurch hinter einige gewerbsmäßige Hehler-Spelunken, die aufgehoben wurden. Alles hatte er aber doch nicht untergebracht und jedenfalls auf eine ſpätere, gelegene Zeit aufgeſpart. So fand ſich auch unter dem geſtohlenen Gut noch verſchiedenes Silberzeug, welches das Wendelsheim'ſche Wappen trug und ebenfalls nur von der Frau geſtohlen ſein konnte, und auf dieſes baſirte Witte einige Hoffnung, um das gnädige und allerdings leicht irritirbare Fräulein gegen die Frau aufzubringen; aber ſtärkere Mittel mußten freilich noch mitwirken.

Der Unterſuchungsrichter gab übrigens ſeine Zuſtimmung zu Allem, drängte aber, raſch vorwärts zu gehen, um keiner der Parteien lange Zeit zur Ueberlegung zu geſtatten, denn dadurch würde oft, wie er behauptete, ein nie wieder einzubringender Vortheil aus der Hand gegeben. Witte ſträubte ſich allerdings dagegen; er war ſeiner Sache viel zu wenig ſicher, um nicht fürchten zu müſſen, durch zu große Eile das Ganze zu überſtürzen, und ging der erſte Anlauf verloren, ſo konnten ſie ſich nur als geſchlagen betrachten. Der Unterſuchungsrichter, ein alter, ſehr tüchtiger Criminaliſt, beſtand aber auf ſeinem Willen, und das gnädige Fräulein von Wendelsheim wurde deshalb zu dem Zweck durch einen expreſſen Boten auf morgen früh halb zwölf Uhr auf das Criminalamt beſchieden — ein weiterer Grund der Vorladung war natürlich nicht dabei bemerkt, der Gensdarme aber, der die Vorladung zu befördern hatte, angewieſen worden, ſich zugleich eine Liſte von ihr über auf Wendelsheim vermißte Silberſachen oder ſonſtige Gegenſtände zu erbitten.

Von der Frau Baumann, die der Staatsanwalt ſehr ſtill und niedergedrückt antraf, wollte er jetzt erfragen, welchen Platz ihre Schweſter damals angegeben habe, um die vermeintliche Erbſchaft zu erheben. Daß beide Schweſtern die Zeit ihrer Abweſenheit nur in einer nicht ſehr entfernten kleinen Stadt zugebracht, hatte ſie ihm ſchon erzählt. Die Frau Baumann erinnerte ſich auch, daß Berlin genannt geweſen, was der Schloſſermeiſter ebenfalls beſtätigte, denn er hatte in jener Zeit feſt geglaubt, die beiden Schweſtern wären dorthin gereiſt, aber, mit nicht dem geringſten Verdacht einer Täuſchung, nicht weiter danach gefragt.

Am nächſten Morgen um acht Uhr kam der

von ihm beſtellte Schneider Müller, um ihm Maß zu nehmen. Er hatte ſchon gar nicht mehr an den Mann gedacht, der ſich aber mit dem Glockenſchlag einſtellte. Witte ſchickte dann in den nächſten Laden hinüber, um ſich einige Stücke Tuch herüber bringen zu laſſen, und bis die eintrafen, unterhielt er ſich mit dem Manne. Müller war ein geborener Mecklenburger, ſeine Mutter ſtammte aus Alburg, und nach des Vaters Tode hatte ſie das Heimweh bekommen und ſich hieher zurückgezogen, wo er ſich dann mit der neuen Gewerbefreiheit eine Werkſtatt gründete. Aber das Geſchäft ging noch ſchlecht — er hätte gern geheirathet, um ſeiner alten Mutter die Sorge für die Wirthſchaft abzunehmen — aber es ging nicht, er mußte es auf ſpätere Zeiten verſchieben und ſich erſt etwas verdienen, ehe er daran denken konnte, denn ein „reiches“ Mädchen — das heißt Eine, die an zwei- bis dreihundert Thaler im Vermögen hatte — nahm ihn ja doch nicht.

Es war die alte Geſchichte, das Ankämpfen eines fleißigen, braven Mannes gegen den täglichen Bedarf. Indeſſen kam das Tuch, wurde beſtimmt und überliefert, und der junge Schneidermeiſter verſprach die Kleider auf den angegebenen Tag pünktlich abzuliefern. Witte wußte, daß er Wort halten würde, und wenn er hätte Tag und Nacht arbeiten ſollen.

So rückte die Zeit heran, wo er auf das Criminalamt mußte. Das Verhör der Heßberger war auf zehn Uhr feſtgeſetzt, und etwa eine Viertelſtunde vor dem beſtimmten Termin fand er ſich oben ein. Bald darauf wurde die Frau vorgeführt, aber auf ihr ganzes Weſen ſchien die bisherige Haft nicht den geringſten Eindruck gemacht zu haben. Sie ſah finſter und verſchloſſen aus wie immer, und mit zuſammengekniffenen Augen blickte ſie die drei Männer, den Unterſuchungsrichter, den Protokollanten und Witte, der ſeitwärts an einem Fenſter ſtand, tückiſch, aber auch verächtlich an, als ob ſie ſich bewußt ſei, daß dieſe, trotz aller Kreuzfragen, nichts aus ihr herausbringen ſollten, als was ſie ſelber Willens ſei, ihnen zu ſagen. *Wer hätte ſie zwingen können!* Der Unterſuchungsrichter überraſchte ſie [illegible] einigermaßen, indem er begann:

„Heßberger, Ihr ſeid heute eigentlich zu keinem richtigen Verhör herbeſchieden, ſondern nur um Auskunft über verſchiedene, minder wichtige Dinge in Hinſicht auf den verübten Diebſtahl zu geben.“

Die Frau ſchwieg und ſchaute ſtörriſch vor ſich nieder; ſie erwartete das Weitere.

„Was die verſchiedenen, bei Euch aufgefundenen Silberſachen betrifft," fuhr der Unterſuchungsrichter fort, „ſo wißt Ihr, daß bei ſehr vielen der Beweis Eurer eigenen Thätigkeit geliefert iſt. Alles hat ſich aber nicht gefunden, beſonders einige Stücke, bei denen den früheren Eigenthümern viel daran liegt, ſie wieder zu bekommen. Euer Mann verſichert, daß nichts von Euch ſelber eingeſchmolzen ſei, und wir haben keinen Grund, daran zu zweifeln; jedenfalls iſt aber, wie der Beweis vorliegt, ein Theil des geſtohlenen Gutes von Euch verkauft worden und Einiges davon auch wirklich wieder gefunden, Anderes natürlich verſchwunden. Nun hat ſich bei den Gegenſtänden auch ein Theil derſelben als Eigenthum der Familie Wendelsheim herausgeſtellt. Das ſcheint aber nur der kleinſte Theil deſſen zu ſein, was Ihr dort bei Seite gebracht habt, und es iſt uns von derſelben die Weiſung zugegangen, auch nach einem ſehr ſchweren ſilbernen Teller mit dem Familienwappen zu forſchen, den Ihr bei Eurem letzten Beſuche dort mitgenommen haben müßt, denn er iſt ſeit der Zeit verſchwunden."

„Und wer ſagt das?" fragte die Frau finſter.

ſchönen ſtolzen Thieres gefreut haben, und ſich doch noch zuletzt in irgend einer Sackgaſſe oder engen Bahn des ihm fremden Terrains, auf's Neue umſtellt, gefangen und — Gott wolle verhüten, daß ich Wahrheit rede — gar beſſer bewacht finden als früher."

„Aber die Fürſten," warf Hennig ein, „werden ſich jetzt doch, nach dem Siege in Berlin, gezwungen ſehen, überall nachzugeben — was können die kleineren machen, da die Freiheit in den größeren geſiegt hat?"

„Ich bin kein Politiker, lieber Hennig", erwiederte ihm Kraſt, „ich kann auch nicht ſagen und vorher beſtimmen, welchen Einfluß dieſe gewaltigen Ereigniſſe auf das übrige Deutſchland haben werden, mir nur iſt es ſo ängſtlich zu Sinn, daß ich ſelbſt keine Rettung in dem geängſtigten Erfolge finden kann. Sehen Sie ſich unſere Bauern hier in Horneck, in Buchſtetten, in der ganzen Umgegend an, gehen Sie Dorf für Dorf, Flecken für Flecken durch, und ſagen Sie mir dann, wie viele Leute Sie gefunden haben, die im Stande wären, auch nur zu begreifen, was für Freiheiten in ihre Hände gelegt wurden. Es thut mir leid, daß ich's ſagen muß, aber unſer Bauer, wie er jetzt iſt, paßt nur für das Joch, in dem bis dahin ſein Nacken ſteckte — er iſt von Herzen gutmüthig, aber dabei ſtörriſch und hartköpfig,

„Das kann Euch einerlei ſein,“ fuhr der Unterſuchungsrichter fort; „ich ſage es, und das iſt genug.“

„Stellt mir den Baron gegenüber,“ ſagte die Alte trotzig, „und laßt ihn mich nach einem geſtohlenen Stück fragen, und ich werde ihm Antwort geben — Niemandem weiter.“

„Der Baron,“ ſagte der Unterſuchungsrichter, „iſt ſchwer krank, körperlich nicht ſowohl als geiſtig; er bekümmert ſich um gar nichts mehr, und das gnädige Fräulein von Wendelsheim hat jetzt im Schloſſe die alleinige Leitung der Geſchäfte.“

„Das gnädige Fräulein von Wendelsheim hat mich nach einem geſtohlenen Teller fragen laſſen?“ rief die Frau, wild und zornig emporfahrend.

„Ich habe Euch ſchon einmal geſagt, daß Euch das einerlei ſein kann, wer danach fragen läßt,“ entgegnete der Inquirent; „ich frage Euch jetzt danach, und mir habt Ihr zu antworten.“

„Ich weiß von keinem Teller,“ ſagte die Frau ſtörriſch, „habe nie einen in dem gottvergeſſenen Hauſe, das ich wollte, ich hätte es nie im Leben betreten, geſehen.“

„Ihr ſeid eine hartgeſottene Perſon,“ ſagte der Inquirent; „die Herrſchaft da draußen iſt ſo freundlich und liebevoll geweſen, und aus

Dankbarkeit dafür ſtehlt Ihr derſelben das Silber und die Wäſche ſelbſt aus dem Kaſten heraus."

„Wer hat behauptet, daß ich ihnen Wäſche aus dem Kaſten genommen habe?" rief die Frau mit blitzenden Augen. „Und liebevoll behandeln? — Wenn ich wüßte, daß das böſe Geſchöpf..." — Sie biß ſich auf die Lippen und ſchwieg.

„Was wolltet Ihr ſagen?"

„Nichts — ich weiß von nichts."

„Gut, dann hat hier der Herr Staatsanwalt Witte nur noch eine Frage an Euch zu richten, die Ihr ihm hoffentlich beſſer beantworten werdet, als mir die meinigen."

„Der Staatsanwalt Witte?" ſagte die Frau ſpöttiſch. „Ich denke, der weiß Alles! Was hat denn der da noch zu fragen?"

„Ich will Euch 'was ſagen, Heßberger," erwiderte Witte, „ich weiß auch mehr, als Euch vielleicht lieb und zuträglich iſt, und was ich Euch fragen will, hat, wie Ihr gleich hören werdet, mit nichts etwas zu thun, was ich nicht wüßte — es iſt nur wegen einer von Euren Lügen. Ich möchte deshalb hören, wie der Platz heißt, wo Ihr damals die Erbſchaft für Euch [illegible] Eure Schweſter erhoben habt — Ihr wißt doch, welche ich meine — und wo die Papiere ſind, die Euch darüber ausgeſtellt wurden.“

„Ich habe keine Papiere,“ knurrte die Frau; „es iſt drei- oder vierundzwanzig Jahre darüber hingegangen.“

„Das wäre möglich, daß die in der Zeit verloren gegangen wären,“ nickte Witte; „aber den Namen der Stadt werdet Ihr doch wohl noch wiſſen, wo Ihr das Geld bekommen habt?“

Die Frau ſchwieg und ſah finſter vor ſich nieder.

„Es hilft Euch nichts, Heßberger,“ ſagte Witte kopfſchüttelnd. „Woher Ihr das Geld wirklich bekommen habt, wollt Ihr nicht geſtehen — es iſt auch nicht nöthig, wir haben es ſchon erfahren; aber die Frau iſt jetzt todt, der Mann geiſtesſchwach geworden und alſo von dem Arm des Geſetzes nicht zu erreichen. Von der Familie Wendelsheim hat Niemand weiter mit der ſchmutzigen Geſchichte zu thun gehabt, denn das gnädige Fräulein iſt dazu eine viel zu achtbare Dame; alſo ſeid Ihr die, an die wir uns allein halten können. Gebt mir nur blos einen Platz an, wo Ihr die Erbſchaft wollt erhoben haben, ich ſchreibe dann gleich hin, und Ihr wißt ſelber recht gut, daß in acht oder vierzehn Tagen die Antwort eintrifft: es wäre kein Wort von der ganzen Geſchichte wahr. Aber Ihr habt damit Euren Zweck erreicht und das Urtheil noch um ein paar Wochen hinausgeſchoben. Uebrigens hilft Euch das nicht einmal etwas, denn für die von Euch verübten Diebſtähle und die Hehlerſchaft des Uebrigen kommt Ihr ſchon vorher in's Zuchthaus. Alſo wo war Eure Erbſchaft her?"

Die Frau hatte den Sprechenden mit ihren großen, lichtblauen Augen ſtarr angeſehen und war anſcheinend dem, was er ſagte, mit der geſpannteſten Aufmerkſamkeit gefolgt. Sie beantwortete aber die Frage nicht gleich, ſondern fragte im Gegentheil zurück:

„Der Baron von Wendelsheim iſt geiſteskrank?"

„Die Wendelsheim'ſche Familie, habe ich Euch ſchon geſagt, hat mit der Sache, den rechtmäßigen Erben ausgenommen, weiter gar nichts zu thun — laßt die nur," ſagte Witte; „ſie ſoll auch gar nicht beläſtigt werden — Eure Schweſter hat uns Alles ausführlich eingeſtanden — beantwortet mir alſo meine Frage..."

„Und was weiß meine Schweſter davon?" knurrte die Frau.

„Wo alſo wollt Ihr die Erbſchaft erhoben haben?"

„Sie glauben es mir doch nicht…“

„Nein, darauf kommt auch nichts an; es iſt nur, daß der Form genügt wird, und die muß beachtet werden.“

„Ich kann mich jetzt nicht darauf beſinnen.“

„Gut, ich will Euch nicht drängen,“ ſagte Witte, nach ſeiner Uhr ſehend; „es ſind jetzt gerade zehn Minuten über zehn Uhr — ich gebe Euch eine halbe Stunde Zeit. Ueberlegt Euch indeſſen, was Ihr mir ſagen wollt; bis dahin aber muß ich eine Antwort haben, oder das Gericht nimmt an, daß Ihr dieſelbe verweigert, und das iſt dann, wie Ihr recht wohl wißt, eben ſo gut wie ein ſtummes Eingeſtändniß, daß Ihr den Ort nicht nennen könnt, weil er nicht exiſtirt. — Sie erlauben wohl, daß die Frau die kurze Zeit in dem Nebenzimmer bleibt, damit wir ſie nachher gleich wieder bei der Hand haben?“

„Jawohl,“ nickte der Unterſuchungsrichter; „die anſtoßende Stube iſt leer, ſie kann dort warten.“ — Er klingelte, und als einer der Leute eintrat, gab er Ordre, daß die Frau da nebenan einen Augenblick eintreten ſolle, bis ſie wieder in ihre Zelle geführt würde. Noch ehe ſie aber das Zimmer verlaſſen hatte, fragte er den Polizeidiener: „Iſt das gnädige Fräulein von Wendelsheim erſchienen, um ihr Silberzeug wieder in Empfang zu nehmen?“

„Jawohl, Herr Juſtizrath,“ erwiederte der Mann, „ſie iſt eben vorgefahren.“

„Schön. So erſuchen Sie die Dame, einen Augenblick zu warten — oder es iſt auch nicht nöthig,“ ſetzte er hinzu. „Führen Sie nur die Frau ab; ich werde ſelber gehen.

Die Heßberger war ſtehen geblieben, als ſie den Namen hörte; jetzt biß ſie die Zähne feſt zuſammen und folgte dem Manne.

„So,“ ſagte ſie, als ſie in's andere Zimmer trat, „und iſt das etwa Gerechtigkeit? Das Frauenzimmer, weil ſie hochadelig und vornehm iſt, wird erſucht einzutreten, und fährt in ihrem Wagen vor, und mich behandelt man wie einen Hund, der aus einem Kaſten in den andern geführt wird!“

„Wenn die geſtohlen oder ſonſt ein Verbrechen begangen hätte, wie Ihr,“ brummte der Mann, „ſo würde ſie gerade ſo behandelt; und jetzt haltet's Maul und ſetzt Euch da auf den Stuhl hin, bis Ihr wieder gerufen werdet!“ Und damit ging er wieder hinaus, ſchloß von außen die Thür, welche auf den Vorſaal führte, und ließ die Gefangene, mit Gift und bitterer Galle im Herzen, allein zurück.

Und hatte dieſer Staatsanwalt, den ſie haßte — haßte wie nur ein Weib haſſen kann, nicht recht, wenn er ſagte, daß ſie doch für das Zuchthaus reif ſei, mochte geſchehen, was da wolle? Daß ſie ſich an den Diebſtählen betheiligt, war nicht mehr abzuleugnen — die gefundenen Gegenſtände zeugten klar genug gegen ſie —, und was dann? Sie wurde eingeſperrt und mußte Wolle ſpinnen, und wenn ſie endlich wieder frei kam, wieſen die Kinder mit Fingern auf ſie und ſchrieen: „Die — die kommt aus dem Zuchthaus, die hat geſtohlen!“ Und das Fräulein von Wendelsheim indeſſen fuhr in ihrer Kutſche vornehm an die Polizei heran, und die Leute, welche ſie mit Verachtung behandelten, machten ihr eine Verbeugung. — Und für wen hatte ſie Alles gethan? Für ſich allein, für die lumpigen paar Tauſend Thaler etwa? Und zeigte ſich ihr jetzt auch nur Einer von Allen als Freund? Ihre eigene Schweſter verrieth ſie — der Schloſſersſohn, den ſie zum Baron gemacht, kannte ~~er~~ ſie ~~etwa~~ nur, wenn er ihr in der Straße begegnete — und das gnädige Fräulein...? — Sie verſank in dumpfes, grimmiges Brüten und hielt dabei die dünne Unterlippe feſt und unerbittlich zwiſchen ihren Zähnen eingeklemmt. Draußen war Alles ruhig, ſie hörte keinen Ton eine lange Zeit. Jetzt wurde eine Thür geöffnet und gleich darauf eine Stimme laut, deren ſcharfen Ausdruck ſie nur zu gut kannte — es war die des Fräuleins von Wendelsheim — und war die beſſer, als ſie? Ja, abgewälzt hatte ſie Alles von ſich und auf die arme, ſelige Baronin geſchoben, die eher ihr eigenes Leben als ihr Kind geopfert hätte — und der Baron verrückt geworden? — Sie ſchauderte zuſammen, wenn ſie ſich die Möglichkeit dachte, denn das ſah aus wie Gottes Strafgericht. — Und hier der öde Raum, die vergitterten Fenſter, die Verachtung, mit der ſie von allen Menſchen behandelt wurde! Die Bruſt wurde ihr ſo eng, ſie konnte kaum Athem holen und ſprang wieder von dem Stuhl empor. Jetzt plötzlich horchte ſie hoch auf — draußen hörte ſie ihren Namen nennen, und wie ein Schatten glitt ſie nach der Thür, an die ſie ihr Ohr preßte.

Das gnädige Fräulein war außerordentlich pünktlich und eigentlich noch acht Minuten vor ihrer Zeit, aber auch mit ſchlecht verbiſſenem Ingrimm, eingetroffen, weil man gewagt hatte, ihr die Einladung auf das Criminalamt auf einem der gewöhnlichen gedruckten Bogen, wie für gemeine Verbrecher, zu ſenden. Der mußte denn natürlich den Leuten auf dem Hofe in die Hände fallen, und ſchon darüber erboſt, konnte ſich ihre Laune durch das lange Warten natürlich nicht verbeſſern.

„Was will man von mir?“ fragte ſie einen alten Polizeidiener, der auf einem hohen Seſſel an einem Stehpult ſaß und eine Liſte vor ſich hatte.

Der Mann zuckte nur die Achſeln, deutete auf die eine Thür und meinte, ſie würde es da drin ſchon erfahren.

„Und weshalb werde ich nicht vorgelaſſen?“

„'s iſt noch Jemand drin,“ ſagte der Polizeibeamte, ohne ſie anzuſehen. „Hier geht Alles nach der Reihe. Wenn Sie dran kommen ſollen, wird geklingelt.“

Jetzt wurde die Thür aufgemacht und der Actuar rief heraus: Fräulein von Wendelsheim in Nr. 17!

„Was?“ ſchrie das gnädige Fräulein, in jähem Schreck emporfahrend, und wurde in dem Moment todtenbleich. „Man will mich doch nicht einkerkern?“

„Ne,“ lachte der alte Polizeidiener gutmüthig,

„noch nicht — die Nummer 17 iſt nicht gemeint, die Thür da gerade vor, da ſollen Sie hineingehen.“ Und er deutete dabei mit der Hand auf die bezeichnete Nummer.

Das gnädige Fräulein holte tief Athem — die ganze Umgebung hatte doch einen unheimlichen Eindruck auf ſie gemacht; ſie war dadurch ſo ganz aus ihrer früheren Sphäre herausgeriſſen — es fürchtete ſie hier Niemand, und ſelbſt die unterſten Diener behandelten ſie mit einer Gleichgültigkeit, die ſie empörte, die ihr aber auch imponirte.

Sie ſchritt auf das ihr angegebene Zimmer zu und öffnete die Thür — es war ein großer, geräumiger, öder Saal mit einem grün beſchlagenen, langen Tiſch in der Mitte von vielen Stühlen. Er diente jedenfalls zu gewiſſen Zeiten als Sitzungszimmer. Auf dem Tiſch aber lagen die von dem Heßberger’ſchen Ehepaare geſtohlenen Gegenſtände ausgebreitet, und durch die andere Thür trat jetzt der Unterſuchungsrichter mit dem ihn begleitenden Witte herein.

„Mein gnädiges Fräulein,“ ſagte der Juſtizrath, ohne es der Mühe werth zu halten, ſich zu entſchuldigen, daß er ſie ſo lange im Vorzimmer hatte warten laſſen, „es hat ſich herausgeſtellt, mißtrauiſch bis zum äußerſten Grad — kriechend höflich gegen die, in deren Händen die Gewalt liegt, übermüthig bis zum Ekel gegen die Untergebenen und rückſichtslos unverſchämt, wo er ſich im Rechte glaubt oder weiß. Der Tagelöhner dagegen, der Knecht und Häusler iſt von Jugend auf in einem Zuſtande heraufgewachſen, der ihn nur nothdürftig an ſeine körperliche Bildung, an ſeine geiſtige faſt gar nicht denken ließ. Das Bischen Schreiben und Leſen, was dem Jungen bis ins zwölfte, dreizehnte Jahr eingeprägt wurde, hat der Flegel, wenn er ſechszehn alt iſt, faſt ſchon wieder vergeſſen, und wahrlich, es iſt ihm auch nicht zu verdenken, wenn man ſieht, wie er von Morgens früh bis ſpät in die Nacht das ganze Jahr hindurch arbeiten und ſchaffen muß, um nur das Bischen Leben elend genug zu friſten. Abends iſt aber der Körper ſo ermüdet und angegriffen, daß von Leſen, Schreiben oder Denken gar keine Rede mehr ſein kann. Iſt es da alſo möglich, hier bei den erwachſenen jungen Burſchen und alten Leuten noch einmal mit Schulunterricht, und ſchlimmer als Schulunterricht mit der Belehrung deſſen anzufangen, was ſie eigentlich ſein ſollten, um dem Zwecke freier Männer zu genügen? — Nein, die Zeit iſt verſäumt, denn was wir den Kindern nicht lehren durften, das können wir jetzt den Alten auch nicht mehr in daß Sie durch die Ihnen ſehr wohl bekannte Heßberger ebenfalls nicht unbeträchtlich beſtohlen worden ſind. Es haben ſich da beſonders verſchiedene Silberſachen gefunden, die noch das Wappen Ihrer Familie tragen. Wollen Sie einmal gefälligſt nachſehen, ob Sie das Alles als das Eigenthum Ihres Herrn Bruders erkennen?“

Fräulein von Wendelsheim, deren Miene ſich ſehr verfinſtert hatte, als ſie den Staatsanwalt erkannte, wollte ſchon fragen, weshalb man ihr nicht eben ſo gut die Sachen hätte hinausſchicken können, anſtatt ſie ſelber hieher zu bemühen; der alte Juſtizrath ſah aber ſo ernſt und würdig aus und ſchien ſich dabei hier ſo in ſeinem vollen Recht zu fühlen, daß ſie die Frage wieder verbiß und der Aufforderung Folge leiſtete. Sie erkannte und beſtätigte auch bald die nach Schloß Wendelsheim gehörenden Sachen und äußerte dabei, ſie hätte der Perſon, der Heßberger, wohl zugetraut, ſolche ſchlechte Handlungen begehen zu können.

„Und doch haben Sie ſich mit der Perſon ſo nahe einlaſſen können, mein gnädiges Fräulein,“ ſagte der Juſtizrath kalt. „Bitte, treten Sie hier in das andere Zimmer; die Sachen ſollen Ihnen ſpäter, wenn die Unterſuchung geſchloſſen iſt, verabfolgt werden. Damit ging er ihr voran zur andern Thür, wo Witte ſchon, die Hand auf der Klinke, ſtand.

„Mit der Perſon nahe eingelaſſen?“ ſagte Fräulein von Wendelsheim und maß den alten Herrn mit ihrem Blick von oben bis unten. „Was wollen Sie damit ſagen?“

„Mein gnädiges Fräulein,“ erwiederte der Juſtizrath, „die Sache iſt kein Geheimniß mehr. Jene Frau Baumann, die ihren Sohn damals hergegeben, hat Alles bekannt und ein reumüthiges Geſtändniß abgelegt...“

„Die Frau Baumann?“ rief das gnädige Fräulein und wechſelte in jähem Schreck die Farbe. „Welche Baumann?“

„Die Schloſſersfrau — und das iſt ſonſt eine vollkommen unbeſcholtene Perſon...“

„Aber das nicht allein, mein gnädiges Fräulein,“ ſagte jetzt Witte, der einen letzten, verzweifelten Verſuch machte, die Dame zum Reden zu bringen, „auch die gefangene Heßberger hat Alles eingeſtanden und erklärt, daß ſie nur mit Ihnen und Ihrer Hülfe den Tauſch bewerkſtelligt hätte. Sie werden ſich dagegen jedenfalls zu verantworten haben.“

„Die Heßberger?“ rief Fräulein von Wendelsheim in ausbrechender Wuth, und Witte öffnete raſch die Thür, während ſie der Juſtizrath durch ein Zeichen bat, dort hinein zu treten. „Und ſo eine ſchlechte Perſon, ſo eine ganz gemeine Diebin durfte ſich das unterſtehen, und das Gericht legt auf das Gewicht, was ſo ein Geſchöpf ſagt? Hören Sie, was die Leute draußen auf dem Land über das Weib ſprechen: da iſt auch keine Schlechtigkeit auf der Erde, die der nicht zur Laſt gelegt wird, und mir, der Schweſter des Barons von Wendelsheim, wollen Sie…"

Sie kam nicht weiter; in dem Moment wurde die gegenüberliegende Thür aufgeriſſen und wie eine Furie ſtürzte die Heßberger heraus.

„Was?" ſchrie ſie, „das adelige Weibsbild will hier über mich herziehen und meine Sünden aufzählen? Und ich ſoll ſchweigen und das Maul halten und mich einſperren und ſchlecht behandeln laſſen, nur daß ſie großbrodig in ihrer Kutſche fahren und die Schandgoſche über andere Leute aufreißen kann? Ei, zum Henker, dann kann ich auch reden, und nun iſt's doch einerlei und die Geſchichte hier aus."

Fräulein von Wendelsheim erſchrak. Sie war ſchlau genug, im Augenblick die ihr gelegte Falle zu ſehen, und wie ſie ſich einen Moment unbemerkt glaubte — denn die Blicke der Beamten hingen an dem gereizten Weibe —, blinzelte ſie ihr raſch mit den Augen zu. Aber das war gefehlt; ſie machte das Uebel dadurch nur wo möglich noch ſchlimmer, denn die Heßberger, der das nicht entging, tobte nun erſt recht heraus:

„Ja, jetzt haben Sie gut blinzeln, nicht wahr — nun die Heßberger da iſt und auf einmal Alles gehört hat? Mir brauchen Sie aber nicht mehr zuzuwinken und heimliche Zeichen zu geben — mir nicht, das iſt vorbei, und jetzt hören Sie hier auch die ganze Geſchichte: der Fritz Baumann iſt der Sohn vom Baron und der Bruno der Junge vom Schloſſer — die da hat ſie vertauſcht und die ganze Sache abgekartet, weil ſie glaubte, daß es ein Mädchen wäre. Der alte Baron wollte erſt nicht — die Frau, die ſelige Baronin, hat nie ein Wort davon erfahren. Alles, was die Baumann geſagt hat, iſt wahr, und wenn Ihr mir nicht glaubt, dann lebt hier in der Stadt noch Jemand, der es bezeugen kann — die Frau, die damals als Wartefrau bei der Baronin diente....“

„Aber die iſt ja todt, denk' ich?“ rief Witte raſch.

„Weil ich's der Baumann geſagt habe, hat die's geglaubt. Nein, ſie lebt hier in der Stadt; damals zog ſie nach Mecklenburg und heirathete einen Schneider, jetzt iſt der Mann geſtorben und ſie mit ihrem Sohne zurückgekommen. Wo ſie gerade wohnen, weiß ich nicht, aber ſie werden zu finden ſein. Und nun ſteckt die da auch ein, am liebſten zu mir in das nämliche Loch, daß ich doch wenigſtens die paar Tage, die ich noch auf der Welt bin, eine Freude habe."

Witte triumphirte im Stillen über die gelungene Liſt, aber ihn ſchauderte auch zugleich, wenn er die Megäre anſah, die mit den fliegenden, grauen Haaren und den weit aufgeriſſenen, ordentlich unheimlich lichten Augen eher einer von Macbeth's Hexen als einem menſchlichen Weſen glich. Starr vor Grimm und Entſetzen aber ſtand ihr das gnädige Fräulein gegenüber — vor Grimm über ihre eigene Machtloſigkeit, vor Entſetzen über die ihr in die Zähne geſchleuderte Anklage, der zu begegnen ſie im erſten Augenblick weder Worte noch Gedanken fand.

Der Einzige in der That im ganzen Zimmer, der ſein kaltes Blut bewahrt zu haben ſchien, war der Actuar, der an ſeinem Tiſche mit ordentlich fliegender Feder ſtenographiſch die Worte nachſchrieb, welche über die Lippen des raſenden

Weibes ſprudelten. Der Anblick gab aber auch das Fräulein von Wendelsheim ſich ſelber wieder, und mit einem höhniſchen Blick auf den Schreibenden ſagte ſie:

„Nun, Frau Heßberger, Sie haben wenigſtens den Herren hier den Gefallen gethan und Alles geſagt, was Sie wußten oder zu wiſſen glaubten, und demnach hat allerdings, wie es ſcheint, auf dem Schloſſe ein Betrug ſtattgefunden oder finden ſollen — ich weiß es nicht; nur daß ich damit nicht in Verbindung ſtand, hoffe ich zu beweiſen. Für jetzt erſuche ich die Herren, mir zu ſagen, ob ich zu einem Verhör oder nur dazu vorgefordert geweſen bin, um die Frau da zum Reden zu bringen.“

„Mein gnädiges Fräulein,“ ſagte der Juſtizrath trocken, „da noch keine wirkliche Anklage gegen Sie formulirt iſt, glaube ich, daß wir Sie heute entlaſſen können. Die eine Frage beantworten Sie mir nur: Sie haben gehört, was jene, allerdings wenig glaubwürdige Frau über Sie geſagt hat — in wie weit iſt das begründet?“

„So weit es mich betrifft, eine faule, erbärmliche Lüge,“ ſagte die Dame ſtolz.

„So leugnen Sie jedes Mitwiſſen an dem Vergehen ab?“

„Jedes.“

„Aber Sie bezweifeln das Vergehen ſelber nicht?“

„Ich bezweifle es allerdings, weil ich es nicht für möglich halte.“

„Sehr ſchön. Sie werden Ihre Vorladung erhalten, wenn Sie hier wieder zu erſcheinen haben.“

„Und die darf gehen und ich werde eingeſperrt?“ rief die Heßberger. „Und wiſſen Sie, was die ihrem Bruder geſtohlen hat, ſeit ſie ihm draußen die Wirthſchaft führt — jedes Jahr mehr, als ich und mein Mann unſer ganzes Leben zuſammengebracht haben!“

„Schaffen Sie die Frau wieder in ihre Zelle, Schultze,“ ſagte der Juſtizrath zu dem Polizeidiener, der ſchon in die Thür getreten war, als die Heßberger in ihr erſtes Toben ausbrach.

„Und das iſt Gerechtigkeit!“ hohnlachte das Weib. „Verdreht und gewendet, wie man's gerade braucht, gelogen und betrogen, nur nicht für das vornehme Pack, dem man nicht zu nahe treten darf!“

„Schaffen Sie das Weib hinaus!“

„Kommt, Heßberger!“ rief der Polizeidiener, ſie am Arm ergreifend.

„Faßt mich nicht an!“ ſchrie ſie aber auf, indem ſie ſich wieder von ihm losriß. „Ich gehe ſchon von ſelber, mag den Spectakel auch gar nicht länger mit anſehen — pfui!“ rief ſie, vor dem Juſtizrath und Witte ausſpuckend, und ſchritt dann mit raſchen, zornigen Schritten aus der Thür.

Fräulein von Wendelsheim wartete noch einen Augenblick. Sie horchte nach außen zu, um wahrſcheinlich erſt die Schuſtersfrau aus dem Vorſaal zu laſſen, ehe ſie ihr ſelber dahin folgte. Wie draußen Alles ruhig war, ſagte ſie: „Dann werde ich mich jetzt entfernen und das Weitere ruhig abwarten.“

„Verziehen Sie noch einen Augenblick,“ ſagte der Juſtizrath, der indeſſen mit Witte heimlich geflüſtert hatte. „Ihr Bruder ſcheint geiſteskrank zu ſein, nicht wahr?“

„Er hat wenigſtens die letzten Tage viel phantaſirt und iſt völlig theilnahmlos; aber ich hoffe, daß ſich das in der nächſten Zeit geben wird.“

„Dann werden Sie mir erlauben,“ ſagte der Juſtizrath, „Sie durch einen von unſeren Beamten begleiten zu laſſen, dem Sie auf Schloß Wendelsheim, bis die Unterſuchung geſchloſſen iſt und die Geſchworenen ihren Entſcheid abgegeben haben, ſämmtliche Schlüſſel überliefern, wie er auch die Verwaltung des Gutes bis zu der Zeit unter ſich behält.“

„Herr Juſtizrath!“ rief Fräulein von Wendelsheim emporfahrend.

„Mein gnädiges Fräulein,“ ſagte dieſer kalt „Sie ſelber ſtehen unter einer ſchweren Anklage, und ich wäre vielleicht berechtigt, Sie gar nicht wieder fortzulaſſen. In der Vorausſetzung aber, daß Sie zu jeder, Ihnen beſtimmten Zeit vor Gericht erſcheinen, will ich davon abſehen. Die Verwaltung des Schloſſes dagegen wird, entweder bis der alte Baron wieder hergeſtellt oder der wirkliche Erbe unzweifelhaft feſtgeſtellt iſt, der von mir mitgegebene Beamte übernehmen. Aſſeſſor Schuſter wird das beſorgen und Actuar Beſſel mag ihn begleiten, um gemeinſchaftlich Alles, die Wohnungsräume ausgenommen, unter Siegel zu legen.“

„Sie verlangen doch nicht, daß ich unter Polizeibedeckung nach Hauſe fahren ſoll?“

„Nein, die beiden Herren werden vor Ihnen her fahren und Sie mit Ihrem Kutſcher ihnen folgen. Es verſteht ſich, daß indeſſen auf dem Schloſſe Alles unverändert im Status quo bleibt, Niemand entlaſſen, Niemand Fremdes zugemiethet und nichts verkauft oder verborgt wird. Herr Staatsanwalt Witte, Sie thäten mir einen beſondern Gefallen, wenn Sie, als Vertreter der Regierung, die Herren heute Abend begleiten und der Ausführung ſelber beiwohnten.“

Fräulein von Wendelsheim war todtenblaß geworden; ſie wollte ſprechen, aber ſie konnte nicht. Es wurde hier auch Alles ſo geſchäftsmäßig betrieben — was hätte es ihr geholfen! War es dabei das Bewußtſein ihrer Schuld, das ſie mit niederdrückte? Sie wagte aber kein Wort der Widerrede, und nur die Lippen zuſammengepreßt, daß ſie weiß ausſahen, wankte ſie aus dem Zimmer und auf den Vorſaal hinaus.

„Wiſſen Sie, Juſtizrath, was das Merkwürdigſte bei der Geſchichte iſt,“ ſagte Witte, der die letzten Minuten im Zimmer auf und ab gegangen war und ſich vor innerlichem Vergnügen die Hände gerieben hatte, indem er vor dem Angeredeten ſtehen blieb — „daß ich eben jenen Schneider Müller und ſeine Mutter, von der die Heßberger vorhin ſprach, geſtern Abend zufällig aufgefunden habe, ohne Ahnung natürlich, daß ſie dieſer Angelegenheit ſo nahe ſtanden.“

„Aber wie?“

die Schädel zwingen. Ja früher, da wäre der Augenblick geweſen, uns aber waren die Hände gebunden, das Beiſpiel hatten wir alle Tage vor Augen — wir ſahen, wie die Schwalbe ihren Jungen das Fliegen und ihre Kräfte zu prüfen lehrte, uns aber, den denkenden mit Vernunft und Seele begabten Menſchen war das, wenn auch nicht vom, doch durch das hohe Conſiſtorium unterſagt — den Fluch dieſer Verdummung erndten wir jetzt, und mit bitterer Erfahrung würden wir es bezahlen müſſen, wären wir thöricht genug zu glauben, ein Volk könne aus ſolcher Knechtſchaft, wie wir ſie eben abgeſchüttelt, gleich mit einem kühnen Sprung zu der herrlichſten aber gerade durch ihre Einfachheit auch ſchwierigſten Regierung, der Selbſtregierung gelangen. Unſere Tagelöhner und Häusler, unſere Knechte und Bauern ſind eben Menſchen, die noch kein eigenes Urtheil haben und ſich deshalb ſo lange von anderen Menſchen werden leiten und bei der Naſe herumführen laſſen, bis die heranwachſende Generation einmal mit friſchen lebendigen Geiſteskräften und klarem Bewußtſein erſteht, das aber iſt jetzt unſere Aufgabe, eben die heranwachſende Generation und mit ihr das ganze künftige, und Gott wolle es fügen, einige Deutſchland, iſt in unſere Hände gegeben, daß wir den Saamen in das fruchtbare Erdreich

„Rath Frühbach, der langweiligſte Menſch ſeines Jahrhunderts, hat mich aus Verzweiflung in ein fremdes Haus hinaufgejagt — doch die Geſchichte erzähle ich Ihnen ein andermal — kurz, der Müller arbeitet jetzt für mich.“

„Und wiſſen Sie beſtimmt, daß es der rechte iſt? Der Name Müller....“

„Gar kein Zweifel, und jetzt wollen wir der Sache ſchon auf den Grund kommen, verlaſſen Sie ſich auf mich — aber nun bitte, eilen Sie auch unſere Abfahrt, denn dem gnädigen Fräulein wird ſonſt die Zeit zu lang.“

Der Juſtizrath war ein Mann von wenig Worten, aber ziemlich raſch im Handeln. In ſehr kurzer Zeit war Alles geordnet, und hinter dem gemietheten Fiaker fuhr, ſehr zum Erſtaunen des herrſchaftlichen Kutſchers, die Carroſſe des Fräuleins von Wendelsheim her, das ſich, wie ſie nur das Schloß erreichten, augenblicklich auf ihr Zimmer verfügte und ſich dort einriegeln wollte. Die Erlaubniß wurde ihr aber nicht gleich. Vor allen Dingen verſiegelte Aſſeſſor Schuſter, der nichts halb that, ſämmtliche Papiere der Gnädigen ſelber, ſo wüthend und aufgebracht ſie ſich darüber auch zeigte. Er hatte dazu allerdings keinen beſondern Auftrag, that es aber auf Witte's Rath, weil ſie nicht wiſſen konnten, wie ſie vielleicht einmal ſpäter gebraucht werden und von Werth ſein könnten. Dann mußte ſie ihm ſämmtliche Schlüſſel übergeben. Silber und Wäſche, wie alles Derartige, ſo weit es nicht zum täglichen Bedarf diente, wurde verſiegelt, über das Andere ein flüchtiges Inventar aufgenommen, und Nachts um zwölf Uhr erſt verließ Witte das Schloß wieder, um nach Hauſe zurückzukehren.

Der alte Baron wurde gar nicht beläſtigt; er erfuhr auch nichts oder ſah nichts von der Veränderung im Schloſſe. Oben im Zimmer ſaß er an ſeinem Tiſch, auf den ihm der Diener, als es dunkel wurde, die Lampe ſtellte; er hatte ſich aus ſeiner Bibliothek ein paar Bücher genommen und beſchäftigte ſich jetzt damit, einzelne Seiten aus den Bänden zu reißen und die Blätter zu verſchiedenen komiſchen Figuren mit einer Schere auszuſchneiden. Er beſaß darin wirklich eine Gewandtheit, und es war auch in der That das Einzige, was er in ſeinem ganzen Leben gelernt hatte.

7.

Nach allen Seiten.

Am nächſten Morgen war Witte in voller Thätigkeit; denn jetzt wußte er ſich der Erreichung ſeines Zieles gewiß, und es galt nur noch, die verſchiedenen Fäden feſt in die Hand zu nehmen. Vor allen Dingen ging er zum Unterſuchungsrichter, um dieſem mitzutheilen, daß er für jene frühere Wartefrau völlige Strafloſigkeit vom Juſtiz-Miniſterium erbitten wolle, vorausgeſetzt nämlich, daß ſie Alles, was ſie über die verwickelte Sache wußte, aufrichtig geſtand. Er glaubte auch, er würde den Herrn noch im Bette finden und herausklopfen müſſen; der war aber ſchon auf und fertig angezogen und kam ihm gleich mit den Worten entgegen:

„Wiſſen Sie das Neueſte, Staatsanwalt?

Eben bekomme ich die Meldung, daß ſich die Heßberger dieſe Nacht in ihrem Gefängniſſe erdroſſelt hat — eine verfluchte Geſchichte!“

„Bah,“ ſagte Witte, den die Todesnachricht ungemein ruhig ließ, „die kann jetzt abkommen, denn was wir brauchen, haben wir von ihr; ja, im Gegentheil bekommt das von ihr abgelegte Geſtändniß durch ihren freiwilligen Tod nur um ſo größeres Gewicht.“

„Und was führt Sie ſo früh zu mir?“

Witte theilte ihm ſeine Abſicht mit, und der Juſtizrath erklärte ebenfalls, daß er keinen Augenblick zweifle, die Bitte werde zugeſtanden, noch dazu, da jene Perſon, während ſie im Stande war ein wichtiges Zeugniß abzulegen, jedenfalls eine ſehr untergeordnete Rolle bei dem Betrug geſpielt hatte.

Noch während ſie zuſammen ſprachen, kam ein reitender Bote von Schloß Wendelsheim mit einer Anfrage an den Juſtizrath. Fräulein von Wendelsheim beſtand nämlich darauf, einen Beſuch in der Stadt zu machen, und fragte an, ob der Juſtizrath ihr die Erlaubniß dazu geben wolle.

Der Juſtizrath ſchrieb einfach unter den Brief ſelber: „Fräulein von Wendelsheim hat Hausarreſt!" und ſandte den Boten wieder damit zum Schloſſe.

Witte kehrte langſam nach Hauſe zurück; in der Sache war allerdings nichts zu thun, bis die Rückantwort vom Juſtiz-Miniſterium eintraf; es ſchien aber dabei kaum möglich, daß die wirkliche Thatſache, von der ſchon ſo viele Leute unterrichtet waren, länger ein Geheimniß bleiben konnte. Ein unbehagliches Gefühl überkam ihn dabei, wenn er an den bisherigen Baron, den Lieutenant von Wendelsheim, dachte, der, als eigentliche Hauptperſon des Ganzen, noch wahrſcheinlich keine Ahnung von dem über ihn hereinbrechenden Unheil hatte. Einmal faßte er wohl den Entſchluß, ihn rufen zu laſſen und ihm Alles mitzutheilen; aber wer von uns macht ſich gern muthwillig zum Träger einer böſen oder ſchmerzlichen Nachricht? Und Witte beſaß zu viel Zartgefühl, noch aus manchem andern Grunde, um eine ſolche Enthüllung freiwillig auf ſich zu nehmen. Er that deshalb auch, was man gewöhnlich in einem ſolchen Fall thut: er verſchob die Ausführung ſeines Vorhabens auf den Nachmittag oder vielleicht auf morgen früh, wie es ſich gerade paſſen würde, denn zu verſäumen war ja doch nichts dabei.

Zu Hauſe fand er auch ſo viel zu thun,

daß er kaum zur Beſinnung kam, und ſein Mittageſſen beſeitigte er raſch, denn ſeine Frau ſprach bei Tiſche kein Wort; ſie ſpielte noch die Beleidigte des neulich erlaſſenen Verbots der Adeligen wegen, und ſelbſt Ottilie war kleinlaut und hatte rothe Ränder um die Augen. Witte aber that, als merke er das gar nicht, verzehrte ſeine Mahlzeit, trank, wie gewöhnlich, ſeine Flaſche Wein dazu und ging dann wieder in ſein Arbeitszimmer hinüber.

Die Schreiber waren noch nicht von ihrer Eßſtunde zurückgekehrt, als es plötzlich anklopfte und auf ſein „Herein!" Lieutenant von Wendelsheim, aber in Civil — denn er hatte ſeinen Abſchied ſchon erhalten — zu ihm in's Zimmer trat.

„Stör' ich Sie, Herr Staatsanwalt?"

„Mich? Gewiß nicht," ſagte der alte Herr, aber faſt erſchrocken, denn Bruno von Wendelsheim ſah ſo bleich aus wie die Wand. „Bitte, treten Sie näher, lieber Baron — hier herein, wenn Sie ſo gut ſein wollen; meine Leute kommen bald zurück und haben da ihre Plätze. Mit was kann ich Ihnen dienen?"

„Herr Staatsanwalt," ſagte Bruno, der der

Einladung Folge leiſtete, ich kenne Sie als einen Ehrenmann....“

„Lieber Herr Baron, aber wollen Sie denn nicht Platz nehmen?“

Wendelsheim wehrte mit einer dankenden Bewegung der Hand ab und fuhr fort: „Ich komme deshalb, um eine Frage an Sie zu richten, Mann zu Mann.“

„Wenn ich im Stande bin, ſie Ihnen zu beantworten,“ ſagte Witte und wünſchte ſich in dem Augenblick zehn oder zwanzig Meilen fort von da.

„Niemand weiter in der ganzen Stadt ſo gut als Sie,“ ſagte der junge Mann, „denn wie mir verſichert iſt, haben Sie die Leitung der ganzen Affaire in der Hand. So ſagen Sie mir denn: in wie weit iſt das Gerücht begründet, daß bei meiner Geburt ein Kindertauſch mit der Frau eines hieſigen Handwerkers ſtattgefunden hat und ich demnach nicht der leibliche Sohn des alten Baron von Wendelsheim, ſondern der des Schloſſers Baumann wäre?“

„Alle Teufel,“ rief Witte überraſcht, „und wo haben Sie das ſchon gehört?“

„Beantworten Sie mir erſt die Frage, Herr Staatsanwalt.“

„Wenn Sie mich drängen,“ ſagte Witte achſelzuckend, „ſo muß ich Ihnen allerdings, was Sie mich eben gefragt haben, beſtätigen. Aber woher Sie....“

„Und ich bin nicht das, als was ich erzogen worden, der Erbe des Hauſes von Wendelsheim, ſondern eines Schloſſers Sohn?“

„Mein lieber, junger Freund,“ ſagte Witte verlegen, denn es that ihm weh, das dem armen jungen Manne ſo mit nackten dürren Worten zu beſtätigen, vor allen Dingen iſt ja noch kein Urtheilsſpruch in der Sache gefällt, und nur der allerdings gegründete Verdacht....“

„Aber ich frage Sie ja nicht nach einem Urtheilsſpruch,“ ſagte Bruno bewegt; „Ihre Meinung, nach eigener, feſter Ueberzeugung, will ich nur wiſſen, und glauben Sie um Gottes willen nicht,“ ſetzte er raſch hinzu, „daß Sie mich dadurch etwa ſchlimmer kränken, als wenn Sie mir die Wahrheit vorenthalten. Muß ich es denn nicht wiſſen, wenn etwas Derartiges im Werke iſt, und denken Sie etwa, daß fremde Menſchen zartfühlender in ihrer Enthüllung ſein werden — oder geweſen ſind?“

„Sie haben recht,“ ſagte Witte entſchloſſen, „und nun bitte, erzählen Sie mir, was Sie gehört haben, und ich gebe Ihnen mein Wort, daß Sie dann die reine Wahrheit von mir hören ſollen.“

Bruno erzählte jetzt, aber Alles ſo ausführlich, daß Witte eigentlich gar nichts mehr hinzuzuſetzen fand. Er wußte in der That Alles, und der Staatsanwalt konnte ihm nur beſtätigen, daß die Sache allerdings bis jetzt ſo ſtehe, ein wirklicher Entſcheid aber erſt durch das Geſchworenengericht ſtattfinden würde, deſſen nächſte Sitzung in etwa acht oder neun Tagen fiel.

„Aber nun,“ fuhr er fort, „bitte ich Sie auch dringend, mir zu ſagen, durch wen Sie das Alles erfahren haben, denn ich gebe Ihnen die Verſicherung, daß ich es nicht begreife.“

„Ich begreife nur nicht, daß ich es nicht ſchon früher gehört habe,“ ſagte Bruno, „denn meine Quelle iſt wahrlich nicht geheimnißvoller Art. Ich erfuhr es heute Morgen durch Rath Frühbach.“

„Durch Rath Frühbach?“ rief Witte, den Kopf ſchüttelnd. „Dann brauchen wir auch allerdings kein Geheimniß mehr daraus zu machen, denn wenn der Herr es weiß, iſt es ſchlimmer, als ob es in der Zeitung geſtanden hätte. Aber lieber junger Freund,“ fuhr er fort, als er ſah, daß Bruno zum Fenſter getreten war und die glühend heiße Stirn gegen die Scheibe preßte, „nehmen Sie ſich um Gottes willen die Sache nicht ſo zu Herzen. Erſtlich iſt das Ganze noch gar nicht entſchieden. Eine feſte Behauptung: es ſei ſo oder ſo, ſteht noch Keinem von uns zu, und im allerſchlimmſten Falle — ei, zum Wetter auch, im Unglück bewährt ſich erſt der Mann, im Glück können wir Alle oben ſchwimmen, und Sie ſind jung und kräftig und haben die Welt noch vor ſich — ſehen mir auch wahrhaftig nicht aus, als ob Sie ſo leicht verzagen würden.

Bruno ſchwieg; er ſtand am Fenſter und ſah über die Gärten und Hintergebäude der Nachbarhäuſer hinaus, aber in Alledem kein feſtes, beſtimmtes Bild. Das Ganze flimmerte und flatterte ihm vor den Augen. All' die Luftſchlöſſer, die er ſich ſeit ſeiner Jugend gebaut und in bunten Farben aufgethürmt, ſtürzten polternd zuſammen, und Alles, was ihm im dunkeln Hintergrund blieb und ſich zu feſter Form geſtaltete, war — eine Schloſſerwerkſtatt und das von den Bälgen aufgewühlte Feuer. Er hörte auch nicht, was der Staatsanwalt ſprach — wenigſtens nur mit halbem Ohr —, in ſeinem Innern trug er eine vergeudete Jugend zu Grabe, und ſchwarz und düſter nur lag die Zukunft vor ihm da.

ſtreuen und in unſeren eigenen Kindern die fröhliche herrliche Erndte aufkeimen und reifen ſehen.“

Der Mann hatte ſich bei den letzten Worten hoch aufgerichtet und ſein über Hennig hinſchweifender Blick hing wie begeiſtert an den blaßrothen Abendwolken, die von der untergehenden Sonne mit zartem Roſenhauch übergoſſen, wie ſehnſüchtig und liebend ihr nachzuſtreben ſchienen in das Gluthenmeer ihres leuchtenden Grabes.

„Hallo Schulmeeſter un keen Ende,“ lachte da plötzlich eine derbe aber gutmüthige Stimme, und Meinhardt, ein Bauer aus Horneck, derſelbe, der am Sonnabend Nachmittag Klage beim Paſtor gegen den alten Lehrer geführt, trat aus einer der nächſten Gruppen auf die beiden Männer zu — „hul mich diaſar und jäner, wu mer hiar hintrett, trett mer uff'n Schulmeeſter, 's kriwwelt und wimmelt urdentlich von em. Aber lieb is mer'ſch, daß ich Uech finge, Herr Hennig, Ihr kennt mer en groſſen Geſallen duhn.“

„Wäre der Herr Paſtor das nicht vielleicht eher im Stande?“ frug Hennig, der den Auftritt vom vorigen Morgen noch zu friſch im Gedächtniß hatte, nicht ohne Bitterkeit.

„Ach papperlapapp!“ brummte der Bauer und kratzte ſich unter der Mütze den dicken Schädel, „der Paſtor

Rebekka — ſein ſchöner Traum — er war ſtolz darauf geweſen, ihretwegen allen Vorurtheilen Trotz zu bieten und ſie zu ſich emporzuheben — und wie anders ſtand jetzt der arme Schloſſersſohn dem reichen Juden, dem er noch dazu ohne Ausſicht auf Hülfe bös verſchuldet war, gegenüber! Es war doch ein ſchwerer Schlag, ſo mit einem Male Alles zu verlieren, was man bis dahin feſt und ſicher ſein geglaubt — Familie, Namen, Eltern, Vermögen, Braut, Heimath, und dafür nichts zu bekommen, nichts, als die Berechtigung, in eine Familie einzutreten, die ihn als Säugling vor die Thür geſetzt.

Witte war in peinlicher Verlegenheit. Der arme junge Mann, der ſo unverſchuldet das Alles mußte über ſich ergehen laſſen, that ihm wirklich leid, aber er fühlte auch, daß er ihn gerade dadurch, wenn er ihm Mitleid zeige, am tiefſten verwunden könne. Und Troſt einſprechen? Da fiel ihm ſelber nichts ein, was er ihm hätte ſagen können.

Draußen kamen die Schreiber vom Eſſen zurück und nahmen ihre Plätze wieder ein. Das Geräuſch weckte Bruno aus ſeinen Träumen; er ſah ſich ſcheu um und ſagte endlich:

„Entſchuldigen Sie mein wunderliches Weſen, Herr Staatsanwalt, ich fühle, ich werde Ihnen läſtig; aber es iſt noch Alles ſo neu, ſo fremd für mich, ich muß mich erſt hinein gewöhnen, wie in dieſe neuen Kleider, die ich trage.“

„Läſtig? Aber lieber, beſter junger Freund, glauben Sie das um Gottes willen nicht!“

„Und was rathen Sie mir, jetzt zu thun? Was kann ich thun?“

„Vor der Hand nichts auf der Welt, als die Entſcheidung ruhig abwarten. Weiß übrigens Rath Frühbach um die Sache, ſo wird ſie auch heute Nachmittag in allen Kaffeegeſellſchaften beſprochen, und wenn Sie dann meinem Rath folgen wollen, ſo machen Sie indeſſen eine kleine Reiſe nach der Reſidenz oder in die Berge, oder wohin Sie wollen. Laſſen Sie mich nur wiſſen, wo Sie ſind, damit ich Ihnen rechtzeitig ſchreiben kann, wann Sie hier eintreffen müſſen, um vielleicht auch Ihre eigenen Rechte zu wahren. Niemand kann vorher ſagen, wie ſich Alles geſtaltet.“

„Ich glaube, es iſt das Beſte, was ich thun kann,“ ſagte Bruno nach kurzem Zögern; „ich wäre jetzt auch nicht im Stande, Jemanden zu ſehen oder zu ſprechen. Ich muß erſt ſelber Zeit haben, mich zu ſammeln und das Weitere zu überlegen.“

„Aber Sie vergeſſen nicht, mir zu ſchreiben?“

„Sie ſollen augenblicklich Nachricht erhalten, ſobald ich nur erſt ſelber weiß, wo ich mich die Zeit über aufhalten werde. Wahrſcheinlich auf dem Wald; ich kenne dort oben einen alten Förſter und gehe vielleicht mit ihm auf die Jagd. Auch die Einſamkeit wird mir wohl thun, ich bedarf jetzt derſelben.“

Witte drückte ihm herzlich die Hand.

„Und nun leben Sie wohl bis dahin. Wenn Sie mich wiederſehen, hoffe ich, daß ich gefaßter und vernünftiger ſein werde, als heute. Es iſt mir nur noch Alles zu fremd, zu neu.“ — Er erwiederte den Druck der Hand und verließ das Zimmer, wollte auch augenblicklich die Treppe hinabeilen, als er der Frau Staatsanwalt in den Weg lief, die gerade aus der Küche kam.

„Ach, mein lieber Herr Baron,“ ſagte ſie freundlich, „Sie kommen wohl gerade von meinem Manne? Geſchäftsſachen — immer Geſchäftsſachen. Ja, wenn man bald ein ſo großes Vermögen übernimmt, giebt es allerdings viel zu thun. Aber wollen Sie nicht einen Augenblick näher treten?“

„Sie ſind unendlich gütig, gnädige Frau,“ ſtammelte Bruno verlegen; „aber — ich bin gerade in großer Eile — die Poſt...“

„Ja, dann freilich will ich Sie nicht aufhalten.“

„Bitte, empfehlen Sie mich Ihrer Fräulein Tochter!“

Die Frau neigte huldreich das Haupt, und Bruno war froh, als er ſich gleich darauf wieder auf offener Straße und in friſcher Luft fand.

Witte hatte ſelber keine Ruhe; es gab noch ſo Manches für ihn zu beſorgen, daß es ihn nicht in ſeinen vier Wänden ließ. Durch die raſche Verbreitung des Gerüchts, deren Urſprung er ſich immer noch nicht zu erklären wußte, war er auch in ſeinen Schritten mit der Schneiderswittwe gedrängt, damit ſie nicht erſt von anderer Seite aufmerkſam gemacht und eingeſchüchtert wurde. Er beſchloß deshalb, augenblicklich zu ihr zu gehen und ihr Alles zu ſagen; denn daß das Juſtiz-Miniſterium eine zuſtimmende Antwort geben würde, verſtand ſich eigentlich von ſelbſt.

Im Anfang fand er die Frau allerdings ſcheu und zurückhaltend. Sie ſchützte Gedächtnißſchwäche vor; die Sache ſei ſo lange her und ſie habe in der Zeit ſo viel durchgemacht, daß ſie ſich auf

Einzelheiten aus jenen Jahren gar nicht mehr erinnern könne. Witte ſagte ihr darauf, es würde auch kein Menſch in ſie dringen, aber ſie möge ſich in der Zeit beſinnen. Komme das Schreiben zurück, das ſie jeder Strafe oder Verantwortung über Vergangenes entbinde, dann verſprach er ihr nur, falls ſie getreu und wahr Alles berichten wolle, was ſie noch wiſſe, eine namhafte Summe, mit der ihr Sohn hier, oder wo er wolle, ein Geſchäft eröffnen könne. Außerdem dürfe ſie ſich verſichert halten, daß er zu ihr ſtehen werde und ſie ſeiner Protection gewiß ſei. Komme ihre Freiſprechung von jeder Verantwortung aber nicht, dann brauche ſie ja kein Wort zu ſagen und nur dabei zu bleiben, daß ſie ſich auf nichts mehr beſinne, und es könne ihr eben ſo wenig etwas geſchehen.

Nachdem er die Frau ſolcher Art, ſo gut es gehen wollte, beruhigt und auch ihren Sohn überzeugt hatte, daß er wirklich keinen Hinterhalt habe, ſondern es ehrlich meine, ſchlenderte er, in Gedanken die Vorfälle der letzten Tage noch einmal recapitulirend, langſam um die Promenade herum; er hatte für den Moment kein beſtimmtes Ziel und wollte nur allein mit ſich ſelber ſein.

„Ah, mein lieber Staatsanwalt,“ ſagte da plötzlich die bekannte Stimme des überall und nirgend herumfahrenden Frühbach, „ſo penſiv? Wiſſen Sie ſchon die Neuigkeit?“

„Ach, mein lieber Rath!“ ſagte Witte, ordentlich emporfahrend, denn er hatte ſich eben in Gedanken ganz allein mit dieſer nämlichen Perſönlichkeit beſchäftigt. „Wo kommen Sie auf einmal her?“

„Lieber Gott,“ ſagte der Rath, „ich bin ja das geplagteſte Menſchenkind auf der Welt, denn ich muß lediglich meiner Verdauung wegen den halben Tag auf den Füßen ſein und ſpazieren laufen! Ihr geſunden Menſchen wißt gar nicht, wie gut Ihr daran ſeid — aber haben Sie ſchon die Neuigkeit gehört?“

„Welche Neuigkeit, lieber Rath?“

„Nun, daß der Baron von Wendelsheim gar nicht der Baron von Wendelsheim iſt, ſondern der Sohn vom Schloſſer Baumann, und umgekehrt; die ganze Stadt iſt ja voll davon.“

„Die ganze Stadt?“ rief Witte wirklich in Erſtaunen. „Aber durch wen, um des Himmels willen, kann nur die ganze Stadt das erfahren haben?“

„Durch mich, Freundchen,“ lächelte der Rath, indem er den Staatsanwalt ſcherzhaft mit dem einen Finger auf die Rippen ſtieß, „durch mich; ich bringe Alles heraus, ſage ich Ihnen, Alles, die Polizei mag es geheim halten, wie ſie will — ich hab's."

„Das iſt in der That merkwürdig," ſagte Witte; „aber ich begreife nur nicht, wie? denn ſo viel ich davon gehört habe, iſt die Sache noch nicht einmal bei den Gerichten genau bekannt."

„Sehen Sie wohl, und ich weiß ſie doch," ſchmunzelte Frühbach.

„Und können Sie mir Ihre Quelle nicht mittheilen?" fragte Witte. „Ich verſichere Ihnen, ich gäbe manchmal etwas darum, ſo raſch berichtet zu ſein, und auf ein kleines Opfer ſollte es mir dabei nicht ankommen."

„Ich werde Ihnen den Mann recommandiren," ſagte Rath Frühbach gutmüthig — „ein paar Cigarren manchmal, ein Glas Bier oder Wein. wie es trifft, und ein bischen Freundlichkeit, das iſt die Hauptſache. Man muß mit den Leuten thun, als wenn man ihres Gleichen wäre; das ſchmeichelt ihnen, und ich ſage Ihnen, ſie ſind dann um den Finger zu wickeln."

„Und wer iſt der Biedermann, der Ihnen ſo vortreffliche Dienſte leiſtet?"

„Mein alter Polizeidiener," lachte Frühbach,

„ich habe Ihnen ja ſchon von ihm erzählt, der Schultze; Chriſtian heißt er mit Vornamen — ein famoſer Kerl, und ſo gefällig. Die Polizei muß man ſich überdies zu Freunden halten.“

„Alſo Chriſtian Schultze? Danke Ihnen,“ ſagte Witte, „den Namen werde ich mir merken. Es iſt allerdings ſehr angenehm, Jemanden auf der Polizei zu haben, der an den Thüren horcht und die Sachen dann weiter erzählt.“

„Und wie ſollte man's anders erzählen?“ lächelte Frühbach. „Die Herren vom Gericht ſelber erzählen nichts, denn die haben — ich bitte tauſendmal um Entſchuldigung!“ unterbrach er ſich ſelber, denn in dem Augenblick klang es gerade, als ob ein Stück Baumwollenzeug von einander geriſſen würde, und Rath Frühbach fand ſich mit ſeinem breiten linken Fuße voll und ſchwer auf der Schleppe einer fremden Dame, die würdig vorüberrauſchen wollte. Jetzt ging es nicht mehr — der ganze hintere Theil des Kleides hing herunter, und Frühbach, in aller Verlegenheit, rief: „Ach Gott, das thut mir doch unendlich leid! Aber bitte, warten Sie einen Augenblick, meine Frau ſteckt mir doch immer Stecknadeln in den Rock — wenn — einmal — unterwegs — wo ſind ſie denn nur....!“

Die Dame ſchleuderte ihm einen Blick zu, der ihn rettungslos zu Boden geſchmettert haben müßte, wenn er die Gewalt beſeſſen hätte, die ſie hineinlegte; dann wandte ſie ſich kurz ab und drehte um, wahrſcheinlich um irgend ein bekanntes Haus aufzuſuchen und den Schaden wieder auszubeſſern.

„Das iſt eine verzweifelte Geſchichte mit den jetzigen Damenmoden, lieber Staatsanwalt,“ ſagte Frühbach, als er, noch einen verlegenen Blick hinter ſeinem Opfer her werfend, neben Witte hin und jetzt zwar in die Stadt hinein ſchritt; „ich ſage Ihnen, man weiß gar nicht mehr, wo man hintreten ſoll, und eine Treppe hinter einer Dame hinunter zu gehen, iſt, wenn man in Rufsnähe bleiben und ſie nicht aus dem Geſicht verlieren will, rein unmöglich.“

„Ja,“ lachte Witte, der ſich über den kleinen Zwiſchenfall ſehr amüſirt hatte, „aber machen Sie einmal etwas dagegen; da hilft alles Reden nicht. Die Mode ſieht ſehr elegant an den Stellen aus, worauf ſie berechnet iſt: im Salon oder in der eigenen Equipage; auf der Straße aber fegen die feinſten Damen ebenſo wohl allen Staub wie jeden Schmutz und Unrath zuſammen, der in ihrem Wege liegt. Und nicht einmal die feinſten,“ fuhr er fort; „ſehen Sie die Dame da vor uns. Mit einer ſchweren, ſpitzenbeſetzten Sammetmantille trägt ſie, wie es ſcheint, einen Marktkorb unter derſelben, und wie ſieht ſie dabei um die Füße herum aus — wie ſchlampig."

„Alle Teufel," ſagte der Rath, der ſich ſeine Brille etwas in die Höhe geſchoben hatte, um die bezeichnete Dame beſſer betrachten zu können, „das iſt ja meine Frau!"

Der Staatsanwalt biß ſich auf die Lippe; aber das Unglück war geſchehen, und wenn man etwas Derartiges verbeſſern will, macht man es eher noch ſchlimmer. Er opferte deshalb lieber ſeine eigene Gattin und ſagte: „Sie machen es alle ſo, die meinige ebenfalls." — Es war ein großes Glück für den Staatsanwalt, daß ſich ſeine Frau nicht in Hörweite befand.

„Aber, Frauchen, wo kommſt Du denn her?" ſagte der Rath zärtlich, als ſie die Dame überholten, und Witte hielt den Moment für günſtig, ſich ſeitab zu drücken. Frühbach ließ aber ſeinen Arm nicht los.

„Vom Markt, Männi," erwiederte die Dame in der Sammetmantille. „Und wohin willſt Du? Kommſt Du nicht mit nach Hauſe?"

„Ich wollte nur einmal zum Major hinausſieht ooch durch en Brät — wenn en Loch drinne is — aber — Ihr hatt recht — ich han's geſtern dumm angefangt, aber main verwetterter Junge hatte de Schuld — Jimine, wie han ich en ooch gekeilt — na, der lügt mer nich mehr de Hucke vull — doch — was ich yuch ſagen wolle, Schulmeeſter — mein Junge war en Strick geweeſt — der Alte hatte'n gar nich ſo gehaun, Müllers Gottlieb warſch gewäſen, bei dem meine Krete dreuge Aeppel gemauſt hatte — nu, Recht iſſ'n geſchähn — ich wülle, ſe hatten em de Hingerpaſtete ſo waich gekluppt wie en Bingel Flachs — un nu han ich dem Schulmeeſter Unrecht gethan, un ich han em en ganzen Kurb vull Wirſchte un Speck un Eier nuff geſchickt — un den Jungen ooch; an den ſoll er ſich nu noch en ganz beſonderes Plaiſir machen, un wenn er en halwes Dutzend Schtecken uff'm verſchlaiht, ich han niſcht derwidder."

„Aber was kann ich dabei thun?" ſagte Hennig kopfſchüttelnd, denn mit innerem Weh durchzuckte ihm der Gedanke, wie Unrecht nun dem armen alten Lehrer geſtern in Gegenwart dieſes Mannes, in Gegenwart ſeines eigenen Schülers, und wie ſich nun herausſtellte, ſo ganz grundlos und unſchuldig geſchehen ſei — „gekränkt habt Ihr den alten Mann durch Worte und That gehen und mit ihm über die bewußte Sache ſprechen.“

„Ah, Herr Staatsanwalt,“ ſagte die Dame, eine Verbeugung nach einer ganz verkehrten Seite hin machend, „ſehr angenehm!“ Sie ſuchte dabei den Marktkorb zu verheimlichen, aber es ging nicht. „Hat Ihnen Männi ſchon erzählt?“

„Ja,“ nickte Witte; „ich war auf's äußerſte erſtaunt.“

„Und Sie wußten von gar nichts? Merkwürdig! Weiß es denn Ihre Frau Gemahlin ſchon? Ich werde gleich nach Tiſche einmal zu ihr gehen. Aber mit dem Eſſen könnte es heute ſpät werden, Männi — lieber Gott, man trifft unterwegs ſo viele Bekannte; aber ich biege hier ab.“ Und ſich wieder wenigſtens drei Strich aus der Linie verbeugend, nickte ſie ihrem Manne zärtlich zu und — fegte weiter.

Witte hatte ſich erſt von dem Rath losmachen wollen; da er aber den Major als ſein Ziel nannte, beſann er ſich eines Beſſeren. Er hatte doch für den Augenblick nichts Wichtiges vor und wollte ſich das Vergnügen nicht entgehen laſſen, Zeuge von der Ueberraſchung des Majors zu ſein. Frühbach ſollte wenigſtens den Genuß nicht allein haben. Mit der Vorausſicht ließ er ſich ſelber unterwegs Mittheilungen aus der Schweriner Chronik machen.

Im Hauſe des Majors ſah es übrigens, als ſie daſſelbe erreichten, wahrhaft troſtlos aus. Der alte Major ſelber ſaß in ſeinem Lehnſtuhl, das eine Bein lang ausgeſtreckt und dick mit Tüchern verbunden und in eine wollene Decke eingeſchnürt — Frau von Bleßheim lag, ihren Kopf unter Kreuzband, mit geſchloſſenen Augen auf dem Sopha und taſtete nur manchmal nach einer rieſigen Schale mit Kamillenthee, die vor ihr auf einem zum Sopha gerückten Stuhl ſtand und mit ihrem unangenehmen Duft das ganze Zimmer erfüllte.

Aber auch die Lieſe hatte wieder Zahnſchmerzen und winſelte und erklärte, ſie hielt's nun nimmer aus, und der Chriſtian kam gerade mit einer großen Flaſche Medicin, die er aus der Apotheke geholt, in's Zimmer gekrochen und kündete dem Major an, er müſſe ſich in's Bett legen, denn er hätte hinten am Kreuz eine große Beule, und die würde jetzt wohl aufgehen oder der ganze Knochen mit herauskommen.

„Gott ſoll mich bewahren, Major," rief der Staatsanwalt, als er einen Blick in der Krankenſtube umher geworfen hatte, „in Ihrem Lazareth ſieht's ja ſchlimmer aus, als je! Wie, um des Himmels willen, halten Sie's nur aus?"

„Ich halt's auch nicht mehr aus," ſtöhnte der Major, „jetzt iſt's vorbei und am Ende. Hier am Bein kommt's mir immer weiter herauf, und ſo wie's in den Leib tritt, dann thut der Menſch noch ein paar Schnapper, und nachher iſt Schicht — dann geht der lange Urlaub an."

„Aber Sie ſehen wohl aus — nicht wahr, Rath?"

„Vortrefflich," beſtätigte dieſer — „ordentlich rothe Backen."

„O Du mein Jeſus," ſtöhnte der Kranke, „das auch noch — ich kann kein Glied mehr rühren! Der Lump, der Chriſtian, jammert in Einem fort über ſein Kreuz mit einer Beule dran — wollte Gott, ich hätte nur eine Beule, damit das Elend da einmal an die Luft käme; aber ſo ſitzt's innerlich und frißt ſich immer weiter hinein."

„Verſündigen Sie ſich nicht," ſagte Chriſtian feierlich, „ſo 'ne Beule, wie ich habe, ſoll ſich wahrhaftig kein Chriſtenmenſch wünſchen — ich wünſchte ſie wenigſtens meinem ärgſten Feinde nicht — und das Stechen, o Du mein blutiger Heiland, ich wollte, ich wäre todt!"

„Von mir red't Keiner was," winſelte die Lieſe, „und wenn's mir auch die Kinnbacken aus einander reißt. Ja wohl, das iſt ja nur die alte Lieſe, und ſo lange die nur herumkriecht und ihre Arbeit thut, mag's ſie in den Zähnen reißen, ſo viel wie's will — wer ſchiert ſich drum?" — Und damit ging ſie hinaus und ſchlug die Thür hinter ſich zu, daß die Fenſter klirrten.

Aber den Rath Frühbach litt's nicht länger; das Geheimniß drückte ihm faſt die Seele ab.

„Haben Sie's ſchon gehört, Major?" rief er, „die Wendelsheim'ſche Geſchichte iſt zum Ausbruch gekommen?"

„Was für eine Wendelsheim'ſche Geſchichte?" ſtöhnte dieſer. „Ich weiß von nichts. Was ſoll ich hier hören? Mir erzählt kein Deubel 'was."

„Aber deshalb ſind wir Beide ja gerade zu Ihnen herausgekommen!" rief der Rath.

„Wegen der Wendelsheim'ſchen Geſchichte? Hat ſich das alte — o mein Bein! — hat ſich das alte Frauenzimmer noch nicht beruhigt? Daß ſie der Henker hole! Und auf der Fahrt damals, Rath, habe ich mir meinen letzten Reſt geholt. Die Erkältung iſt mir in daſſelbe Bein geſchlagen, mit dem ich damals an dem offenen Leder ſaß — und Ihr verfluchter Aepfelwein!“ Er biß die Zähne zuſammen und ſchlug mit der Fauſt auf die eine Lehne ſeines Stuhles.

„Ob ſich die noch nicht beruhigt hat?“ lachte der Rath. „Na, ich denke, die wird beruhigt werden. Hatte ich denn nicht etwa Recht und iſt es jetzt anders gekommen, als ich es mir die ganze Zeit gedacht?“

„Hol' Sie der Teufel, Rath!“ rief der Major, vor innerlichem Schmerz die Zähne zuſammenbeißend und ein jämmerliches Geſicht ziehend. „Ich liege hier ſo ſchon auf der Folter, und Sie kommen nun auch noch, um mich zu langweilen. Ich verſtehe kein Wort von Allem, was Sie ſagen.“

„Sie verſtehen nicht, was ich ſage? Die Wendelsheim'ſche Geſchichte iſt zum Ausbruch gekommen, ſag' ich, der Kindertauſch conſtatirt und feſtgeſtellt. Das Fräulein von Wendelsheim ſteckt mit drin und war geſtern ſchon deshalb im Verhör, und die Frau Müller ebenfalls. Polizei auf dem Schloſſe draußen, bis der richtige Erbe ermittelt iſt — der Lieutenant von Wendelsheim abgeſetzt — die ganze Stadt in Aufruhr...“

„Hurrah!“ ſchrie plötzlich der Major, von ſeinem Stuhl emporſpringend und Gicht, Umſchläge, Beine, Rücken, Kreuz und wie die Schlachtfelder ſeiner verſchiedenen Krankheiten alle hießen, ganz vergeſſend, „hurrah, hurrah, hurrah hoch!“

„Und der Baron von Wendelsheim iſt verrückt geworden,“ ſagte der Rath.

„Und noch einmal hurrah!“ ſchrie der Major, daß Frau von Bleßheim von ihrem Sopha emporfuhr und die Lieſe den verbundenen Kopf erſchreckt wieder in die Thür hereinſteckte und rief: „Na um des Erlöſers willen, was iſt denn nu los?“

„Lieſe,“ rief der Major, der einen allerdings nicht recht glückenden Verſuch machte, auf dem einen Bein zu ſtehen und das andere, kranke, emporzuheben, „kommen Sie 'mal herein.“

„Was ſoll ich denn?“

„Was hab' ich Ihr verſprochen, wenn die Wendelsheim'ſche Lumperei an den Tag kommt und die ihr Recht kriegen, denen es gebührt?“

„Fünf Thaler, Herr Major; aber die ſtehen im Schornſtein,“ knurrte die alte Magd. „Wenn ich das Alles kriegen ſollte, was Sie mir ſchon verſprochen haben!“

„Hier ſind ſie, Lieſe,“ rief der Major und ſchleppte ſein linkes Bein dem Tiſche zu, in deſſen Schieblade er ſeine Brieftaſche liegen hatte; „da

— da ſind die fünf Thaler, und noch einmal hurrah!“

„Und ich kriege wieder gar nichts!“ ächzte Chriſtian.

„Ihr ſollt auch einen haben, alter Schwede — damit geht in die Apotheke und laßt Euch Euer erbärmliches Kreuz einreiben. Und hier, reißt mir einmal den alten wollenen Fetzen herunter und gebt mir die Tuchſtiefel her, und meinen Rock, Lieſe, und die Mütze.“

„Aber wohin willſt Du denn nur, um alle Heiligen,“ wimmerte Frau von Bleßheim. „Was haſt Du nur vor?“

„Auf's Amt, natürlich,“ rief der Major, „die Erbſchaft augenblicklich mit Beſchlag belegen! Witte iſt ja deshalb nur herausgekommen. Nicht wahr, Staatsanwalt, Sie gehen mit?“

„Wenn Sie es wünſchen, warum nicht?“ erwiederte dieſer, der ſich im Stillen nicht wenig über den ſehr nutzloſen Jubel des Majors gefreut hatte. „Aber ich glaube, Sie können ſich den Weg ſparen.“

„Nein,“ ſagte der Major entſchieden, indem er ſich wieder auf ſeinen Stuhl ſetzte und die Decke abzuſchälen anfing — „muß ſelber dabei ſein — halte ich für meine Pflicht, ſo lange ich nur noch kriechen kann.“

„Aber was wollen Sie oben?“

„Sie haben es ja eben gehört. Proteſt einlegen, daß die Erbſchaft nicht an die Wendelsheim'ſche Familie ausgezahlt wird, nicht einen Groſchen ſollen ſie jetzt kriegen, nicht einen rothen Heller!“

„Aber beſter Major, wie wollen Sie das hindern?“

„Wie ich das hindern will? Lautet die Erbſchafts-Clauſel nicht, daß nur in dem Fall männlicher Nachkommenſchaft — ehelicher, verſteht ſich — das Vermögen an dieſe Familie ausgezahlt werden ſoll? Wenn aber jetzt bewieſen wird, daß der Sohn gar nicht der Sohn des Barons iſt — und habe ich es Ihnen nicht immer und immer geſagt, Staatsanwalt? — wenn ein Kindertauſch ſtattgefunden hat, an und für ſich ſchon ein Verbrechen, ſo iſt die Geſellſchaft futſch! Meinen Stiefel, Chriſtian!“

„Ja, lieber Major,“ ſagte der Staatsanwalt, „da das vertauſchte Kind aber ebenfalls ein Sohn iſt, ſo geht doch ſicherlich die Erbſchaft auf dieſen über.“

„Ein Sohn?“ ſchrie der Major und blieb vor Schrecken halb in ſeinem Stiefel ſtecken.

„Aber das iſt ja gar nicht möglich,“ rief Frühbach, „die Frau Müller hat ja nur eine Tochter!“

„Die Frau Müller,“ ſagte der Staatsanwalt, „hat mit der Sache gar nichts zu thun; ſie iſt vollkommen unbetheiligt dabei und jene Frau Müller eine ganz andere. Ihr Polizeidiener hat da nicht richtig aufgepaßt. Die Heßberger hat die beiden Söhne, den der Schloſſersfrau Baumann und den der Baronin, ausgetauſcht und den Baron glauben machen, es ſei ein Mädchen geweſen, um den Lohn zu bekommen. Das iſt die ganze Geſchichte.“

„Aber ein Schloſſersſohn,“ ſagte Rath Frübach ganz verwirrt, „kann unmöglich Baron werden und eine halbe Million erben!“

„Und warum nicht? Eben ſo gut, wie ſchon mancher Baron Schloſſer geworden iſt; gehen Sie nur einmal hinüber nach Amerika.“

„O Gott, mein Bein!“ ſtöhnte der Major und ſank mit dem halb angezogenen Stiefel wieder in ſeinen Stuhl zurück. „Chriſtian, Eſel, ſo zieht mir doch den verdammten Stiefel ab; Ihr ſeht ja, daß ich es vor Schmerzen kaum aushalten kann — ah, wie das brennt!“

„Aber ich begreife gar nicht,“ bemerkte Rath Frühbach, der Witte verwundert anſah — „ich glaubte, Sie wüßten noch gar nichts von der ganzen Sache, und jetzt...“

„Weiß ich mehr davon, als Ihr Chriſtian Schultze, wie?“ lachte Witte. „Ja, lieber Major, beruhigen Sie ſich. Allerdings hatten Sie mit Ihrem Verdacht, daß in der Familie Wendelsheim falſches Spiel getrieben wäre, vollkommen recht; der einzige Fehler war nur, daß dieſer Verdacht — und ſehr natürlicher Weiſe — nach einem ausgetauſchten Mädchen ſuchte. Sie wiſſen ja, wie wir damals ſelbſt bei Baumanns nachgeforſcht haben, aber wer dachte an ſo etwas?“

„O, mein Bein!“ ſtöhnte der Major; „Chriſtian, das zieht hier — wickelt mir doch die Decke um. Lieſe, die fünf Thaler hat Sie auf der Straße gefunden — o Gott, die Schmerzen!“

Frau von Bleßheim lag ſchon wieder ausgeſtreckt auf dem Sopha, und nur die Lieſe ſchien ihre Zahnſchmerzen vergeſſen oder wenigſtens für den Augenblick bei Seite geſchoben zu haben, denn ſie betrachtete ſich immer verſtohlen die

— glaubt Ihr das jetzt wieder durch Geſchenke ungeſchehen machen zu können?“

„Ne —“ ſagte der Bauer und kratzte ſich immer bedenklicher den blonden ſtruppigen Kopf — „ne, un deſſerwägen ſullt Ihr mer en Bischen mit uf’s Rad ſteigen, daß mer nich umkippen. — Ihr hatt’s Maulwerk uff der richt’gen Ställe, un da megt ich uech bitten, den Schulmeeſter en Bischen ummen Bart rim zu gehn, bis er widder gut is — den Jungen ſill er prügeln bis er blau un ſchwarz ſicht, un wenn ſich meine Ole das Maul noch e Mol värbrennt, dann kreiht ſe eens druff — nich wahr Schulmeeſter, Ihr ſidd ſo gut?“

„Ich will mein Möglichſtes thun, ihn davon zu überzeugen, daß es Euch von Herzen leid thut, ihn ſo ungerechter Weiſe beſchuldigt zu haben —“

„Rächt ſo, Schulmeeſter!“ rief der Bauer — „Ihr ſidd en ganzer Kerl, un Eier Schade ſills ooch nich ſin — verſtanden? Aberſcht Herr Je — was kläwet Jär denn hiar in dar Ecke? — Das Mächen fengt grade widder an zu ſingen — Dunnerwetter! die ſingt ſchiane, da is unſen Vurſänger, unſen Karl Gottlob ſaine Stimme Haberſtroh dagegen — kommt Schulmeeſter — weeß Heppchen, ’s geht grade los — ich will nur oben ’rim gähn, un mei Bier runger holen.“

fünf Thaler, die wahrſcheinlich nicht ſo häufig in dieſem Hauſe des Jammers abfallen mochten.

Witte hatte aber jetzt ſeinen Zweck erreicht, und der Rath Frühbach ſaß ebenfalls wie auf Kohlen, da er ſich von ſeiner Neuigkeit einen ganz andern Erfolg verſprochen. Ehe er ſich aber nur ſo weit entſchließen konnte, ob er gehen oder bleiben ſollte, hatte Witte ſeinen Hut aufgegriffen, dem Major — der ihm aber gar nicht antwortete — einen kurzen Gruß zugerufen und war auch gleich darauf im Freien draußen, wo er tüchtig ausſchritt.

Frühbach mußte es doch ebenfalls für das Beſte gehalten haben, ſich zu entfernen; als er aber auf die Straße trat, ſah er den Staatsanwalt ſchon in weiter Ferne und mußte den Verſuch aufgeben, ihn einzuholen und ſich noch weiter mit ihm auszuſprechen, denn auf ſein Rufen drehte ſich der Davoneilende gar nicht um.

8.

Vor den Geſchworenen.

Am nächſten Morgen überraſchte der Polizeidiener Chriſtian Schultze den Rath Frühbach noch im Bett und jammerte und klagte, daß er aus dem Dienſt gejagt wäre, und zwar nur ſeinetwegen. Er verlangte auch Schadenerſatz, bekam aber natürlich nichts, brachte jedoch den Rath in eine unbeſchreibliche Aufregung und verdarb ihm das ganze Frühſtück.

Witte war indeſſen ungemein thätig, und als nach zwei Tagen ein Reſcript des Juſtizminiſteriums eintraf, wonach der Frau Müller, als keiner Hauptſchuldigen bei dem Betruge, völlige Strafloſigkeit zugeſichert wurde, falls ſie frei und wahr Alles bekennen wolle, was ſie über den

Fall wiſſe, ſo ſtand auch nach dieſer Seite nichts mehr im Wege.

Eine Scene hatte er allerdings noch im eigenen Hauſe, als ſeine Frau den wahren Thatbeſtand erfuhr; Ottilie wurde ohnmächtig, und die Frau Staatsanwalt würde ebenfalls Krämpfe bekommen haben, wenn das Mädchen nicht gleich bei der Hand geweſen wäre. Witte ſelber bekam aber dadurch Oberwaſſer. Seine Frau war nie ſo kleinlaut geweſen, als nach der Zeit; er konnte ſie jetzt um den Finger wickeln und fühlte ſich überzeugt, daß es eine heilſame Lehre für ſie ſein würde.

Indeſſen rückte der Tag heran, an welchem der Fall vor die Geſchworenen gebracht werden ſollte; denn Witte hatte ſein Möglichſtes gethan, um jede Schwierigkeit zu beſeitigen, damit der Termin der Erbſchafts-Auszahlung nicht verſäumt wurde, was nachher nur noch wieder Umſtände gemacht hätte. Von Bruno erhielt er ebenfalls einen Brief und ſchrieb ihm umgehend Tag und Stunde, in welcher er hier eintreffen müſſe, und wie der Morgen endlich herannahte, läßt es ſich denken, daß die Bevölkerung von Alburg einen lebhaften Antheil an der Sache nahm. Schon ſtundenlang vorher drängte ſich das Publikum vor der Thür des Sitzungsſaales, und die Polizei hatte nicht geringe Schwierigkeit, um nur einigermaßen Ordnung in die Maſſe zu bringen und Unglücksfälle zu verhüten.

Die Tribünen waren natürlich überfüllt; was an Menſchen in den Saal hineinging, preßte hinzu, und ſelbſt hochſtehende Damen wurden trotz ihrer Crinolinen zu einem Minimum zuſammengedrückt. Es war aber auch in der That ein Fall, der in alle Schichten der Bevölkerung eingriff, und der ärmſte Handwerker nahm nicht minder Theil daran als die „Crême" der Geſellſchaft, denn er war eben ſo viel bei dem Erfolge betheiligt und freute ſich dazu ſchon im voraus auf den Entſcheid der Richter, während die haute volée dadurch daß ſolche „Schwächen" der höheren Stände vor die Oeffentlichkeit gebracht wurden, einen noch größeren Widerwillen gegen das überhaupt zu liberale Inſtitut der Geſchworenengerichte faßte. Aber hingehen mußten ſie trotzdem; ſie hätten nicht um die Welt, die Unterſuchung verſäumen mögen!

Und wie lange dauerten ihnen die Vorbereitungen, bis die Geſchworenen gewählt waren und ihre Plätze eingenommen hatten und der Richter die Verhandlung mit einer kurzen Einleitung eröffnete! Dann erſt trat Staatsanwalt Witte als Kläger auf und beſchuldigte in kurzer, aber kerniger Rede den Baron von Wendelsheim und deſſen Schweſter, Fräulein Aurelia von Wendelsheim, mit Hülfe der damaligen Hebamme, der bekannten Frau Heßberger, zwiſchen der Frau des Schloſſers Baumann und der Frau Baronin die Kinder vertauſcht zu haben. Er legte dabei klar das Motiv der erſten Anregung dazu vor: die Furcht des Barons, keinen männlichen Erben zu bekommen und dadurch der Erbſchaft verluſtig zu gehen, während er ſich, da er wußte, daß ſeine Gemahlin nie ihre Einwilligung dazu geben würde, der Hülfe ſeiner Schweſter verſicherte, ja, möglicherweiſe von dieſer erſt dazu getrieben wurde. Daß die Heßberger nachher, als ſie ſich durch die unerwartete Geburt eines Sohnes der Gefahr ausgeſetzt ſah, den verſprochenen, bedeutenden Lohn zu verlieren, nicht allein die Mutter des Kindes, ſondern nun auch den Vater und deſſen Schweſter betrog, indem ſie die Thatſache, daß es ein Sohn ſei, verheimlichte und ſie in dem Glauben beſtärkte, es ſei wirklich ein Mädchen geweſen, war leicht zu erklären.

Die Heßberger täuſchte dann auch ſpäter nochmals den Baron, indem ſie ihn durch irgend einen gleichgültigen Todtenſchein eines weiblichen Kindes glauben machte, ſeine Tochter ſei geſtorben. Dadurch vermied ſie jede, ſonſt doch mögliche Nachforſchung des Vaters. Der Todtenſchein hatte ſich unter den Papieren des Fräuleins von Wendelsheim gefunden und Witte nach genauer Unterſuchung herausbekommen, daß jenes Kind auf einem entfernten Dorfe von völlig unbeſcholtenen Eltern geboren und auch dort kurze Zeit danach verblichen ſei. Bei deſſen Geburt waren die Schwiegermutter und zwei Verwandte zugegen geweſen, und das Kind, vom erſten Moment an kränkelnd, von dem dortigen Wundarzte behandelt und die ganze Zeit, bis zu ſeinem Tod, nicht aus den Augen gelaſſen worden.

Ruchbar ſei die That durch die Frau Baumann ſelber geworden, die, von Gewiſſensbiſſen gepeinigt und in der Angſt, den damals auf falſchen Verdacht hin gefänglich eingezogenen Erben an ſeinem Leben geſchädigt zu ſehen, ein offenes Bekenntniß abgelegt habe. Es gehe daraus hervor, daß ſie ſelber nur höchſt ungern und halb von ihrer Schweſter gezwungen, faſt unmittelbar nach der Geburt ihres Kindes, jedenfalls innerhalb der erſten vierundzwanzig Stunden, ihren Sohn in der Hoffnung hergegeben habe, ihn und die Familie, in die er eingeführt wurde, glücklich zu machen. Als ihr ein Sohn, aber nicht der ihrige, dafür zurückgebracht wurde, gerieth ſie außer ſich; es war jedoch zu ſpät. Die Heßberger drängte in ſie, und ſie ſchwieg — ſchwieg bis jetzt.

Daß die Heßberger die Hauptſchuldige ſei, habe ſie nicht allein auf dem Criminalamt, nach dem dort aufgenommenen Protokoll, was nachher verleſen werden ſolle, ſelber erklärt, ſondern auch durch ihren Selbſtmord, weil ſie die Strafe fürchtete, erhärtet. Gleich ſchuldig mit ihr ſei wohl der Vater des Kindes, der Baron von Wendelsheim, aber von Gott ſelber außer den Bereich menſchlicher Strafe gebracht, da ſein Geiſt wandere und völlige Beſinnung ihm, nach dem Ausſpruche der Aerzte, kaum je wieder zurückkehren würde.

Daß die Frau Baronin ſelber nichts von dem Tauſche der Kinder gewußt, ſtehe feſt; deſto ſtärkerer Verdacht, ja, faſt die Gewißheit der That ruhe aber dagegen auf jenem Fräulein von Wendelsheim, die, in der Furcht, den alten Glanz des Hauſes erlöſchen zu ſehen und ſelber ohne hinreichende Mittel, das Zuſammenbrechen deſſelben zu verhindern, zu dieſem Verbrechen ihre Zuflucht genommen habe, um es abzuwenden. Sie allein ſei auch ſtrafbar, da ſich die Hauptſchuldige der Strafe entzogen; denn ſie, als hochſtehende, gebildete Frau wußte genau, was ſie that, und handelte dabei mit vollem Vorbedacht. Die Geſchworenen erſuche er daher, die Rechte des wirklichen Erben, des bisher von dem Schloſſer Baumann unter dem Namen Friedrich erzogenen Sohnes, zu prüfen, und er hoffe, der Gerichtshof werde dann jener Dame die härteſte Strafe zuerkennen, die das Geſetz überhaupt in dieſem Falle geſtatte.

Witte hatte außerordentlich ruhig geſprochen, und die einzelnen Thatſachen, die übrigens ſchon ſeit den letzten Tagen im Publikum ziemlich genau bekannt waren, nun ſo klar und deutlich als möglich vorgelegt. Er wollte jedenfalls erſt den Advocaten des Gegenparts veranlaſſen, dagegen aufzutreten. Das Publikum ſelber achtete aber nur wenig auf ſeine Rede, denn Aller Blicke hingen an den beiden Angeklagten, der Schloſſersfrau und dem gnädigen Fräulein, die ihren Platz auf der Seite der Verklagten hatten, und ein größerer Unterſchied wäre zwiſchen zwei weiblichen Weſen kaum denkbar geweſen, als die Beiden zeigten.

Die Frau Baumann, in ein blaues, einfaches Kattunröckchen gekleidet, eine ſchneeweiße Haube auf, das milde, gute Geſicht bleich und eingefallen, die Augen niedergeſchlagen in Scham und Angſt, ſaß auf der Bank, während neben ihr, hoch aufgerichtet und ſtolz, aber bis auf's Innerſte über den Schimpf empört, der ihr hier angethan, in Putz und Schmuck von Sammet und Seide ſtrotzend und aus den bös blickenden Augen giftige Blitze nach allen Seiten, beſonders aber auf den Staatsanwalt Witte ſchleudernd, das gnädige Fräulein ſtand. In dem Zuſchauerraume, wo beſonders eine Gruppe von Handwerkern beiſammen ſtanden, flüſterten die Leute auch ſchon miteinander, und manche Bemerkung wurde laut: „Das iſt die Rechte, das iſt ein böſer Drachen; ſeht nur, wie hoch ſie die Naſe trägt; ſie ſchämt ſich gar nicht — und wie ſie die Leute daheim behandelt — ein Hund hat's beſſer, als ihre Dienſtboten!"

„Pſt! Pſt!" flüſterten indeſſen wieder Andere, denn jetzt begann der von dem gnädigen Fräulein angenommene Advocat nicht allein ſeine Clientin zu vertheidigen, ſondern die ganze Klage als einen aus der Luft gegriffenen Verdacht anzufechten. Das gnädige Fräulein ſchilderte er dabei wie eine Heilige, die, während ſie noch nie einem Menſchen Urſache zur Klage gegeben, hier auf eine unwürdige Weiſe angegriffen und verdächtigt würde. Aus der Selbſtanklage der Frau Baumann geht allerdings hervor, daß eine Täuſchung in der Familie beabſichtigt geweſen ſein könne, obgleich auch ſelbſt darüber jetzt, nach dem Tode jener Heßberger, der Beweis fehle. Es ſei die Unwahrſcheinlichkeit aber auf das Höchſte geſteigert, wenn man annehmen wolle, daß zwei Knaben gegen einander ausgewechſelt wären. Ein Reſultat würde die Sache nicht weiter gehabt haben, als daß ſich zwei Mütter von ihren Kindern trennten, und die Anklage mache der Phantaſie ſeines geehrten Vorredners allerdings viel Ehre, aber an dem geſunden Verſtand der Geſchworenen würde ſie machtlos abprallen.

Als er das gnädige Fräulein ſo außerordentlich lobte, wurden von mehreren Seiten höhniſche Rufe laut, als: „Hoho! Jawohl, ſo ſieht ſie auch aus!“ — Die Beamten ſtellten aber augenblicklich die Ruhe wieder her, und als er endlich damit ſchloß, indem er nur noch in einer längeren Phraſe das Motiv der Frau Baumann hervorhob, jetzt, durch eine ſolche Erklärung, ihrem eigenen Sohn die reiche Erbſchaft zuzuwenden, bat er die Geſchworenen, den Fall ruhig zu überlegen, Und damit ſchüttelte der Bauer dem jungen Lehrer noch einmal herzlich die Hand, nickte dem anderen vertraulich zu, und drängte ſich raſch durch die Menge nach der Stelle hin, wo des alten Muſikanten Tochter eben ein kleines, wehmüthig klingendes Lied, aber mit ſo ſüßer, ſchmelzender und glockenreiner Stimme ſang, daß die beiden Freunde ſelbſt ihre Unterhaltung darüber vergaßen und erſtaunt den wunderlieblichen Tönen lauſchten.

Das Mädchen war zwar noch in daſſelbe ärmliche Gewand gekleidet, wie wir ſie im zweiten Kapitel mit ihrem Vater gefunden, aber ſie ging jetzt im bloßen Kopf, das dunkle volle Haar glatt auf der weißen Stirn geſcheitelt, und den Shawl feſt und dicht um ihre Schultern gezogen, daß er den oberen, zerriſſenen Theil ihres Gewandes vollkommen verhüllte, und ſchlank und zart ſtand ſo die edle Geſtalt des armen Kindes an den einen Pfeiler des niederen Orcheſterdaches gelehnt, und ſchaute, als ſie das kleine Lied beendet, ſtill und ſchweigend vor ſich nieder.

„Das ſin immer ſo kurze Dinger,“ ſagte da ein reicher Bauer aus Horneck, der dicht daneben an ſeinem Tiſche ſaß, und mit tiefem Athemzug den ſchäumenden Bierkrug eben von den Lippen genommen hatte — „wenn mer und ſie würden dann ſelber zu der Ueberzeugung gelangen, daß die ganze Klage — als zu abſurd zur Verhandlung — zurückgewieſen werden müſſe.

Staatsanwalt Witte ließ jetzt den gefangenen Heßberger als Zeugen vorrufen, und ein traurigeres Bild menſchlicher Erniedrigung konnte es kaum geben, als der Verbrecher zeigte. Die kurze Zeit ſeiner Haft hatte ihn bleich und hohlwangig gemacht; die Augen ſtarrten wild und faſt blödſinnig umher, und eingeſchüchtert durch die vielen Menſchen, kroch er ordentlich zuſammen unter der Laſt ſeiner Sünde, ſeines Jammers. Er machte auch als Zeuge keinen beſondern günſtigen Eindruck auf die Geſchworenen; trotzdem mußte er gehört werden, und von dem Vorſitzenden befragt, legte er denn auch ein unumwundenes Geſtändniß ab. Er verheimlichte oder beſchönigte nichts. Er erzählte, daß er den neugeborenen Sohn der Baumann, warm in wollene Tücher eingeſchlagen, in das zu dem Zweck geheizte Gartenzimmer des Parks getragen, bis ſeine Frau ihm durch ein in ein beſtimmtes Fenſter geſtelltes Licht ein Zeichen gegeben habe. Dann ſei er zu dem Schloſſe gegangen, wo er ſein Weib mit dem fremden Kinde getroffen hatte. Sie nahm ihm das, was er gebracht, dort ab, gab ihm das andere und flüſterte ihm dabei zu, er ſolle nur ihrer Schweſter ſagen. er brächte ihr Kind wieder mit, der Tauſch ſei nicht nöthig geweſen. Aber ſeine Schwägerin habe gleich geſehen, daß es ein fremdes Kind ſei, und geweint und geſchrieen, und er hätte ſie kaum beruhigen können.

Der Advocat des Gegenparts fragte jetzt den Schuhmacher, ob er beſchwören könne, daß er nicht wieder daſſelbe Kind zurückgetragen, was er mitgenommen, und woher er wiſſen wolle, daß es ein anderes geweſen ſei, noch dazu, da ihm ſeine Frau ſelber geſagt hätte, es wäre das nämliche.

Heßberger, der jetzt im Reden etwas mehr Muth faßte, erwiederte, wenn ſeine Frau nicht die Kinder austauſchen wollte, ſo würde ſie das dem Baron gehörige nicht aus dem Wochenzimmer auf die kalte Treppe hinuntergetragen haben. Ueberdies hätte er deutlich genug gefühlt, wie ihm das getragene weggenommen und ein anderes dafür gegeben ſei; das zweite ſei auch leichter geweſen, als das erſte.

Der Advocat des gnädigen Fräuleins, dem der ungünſtige Eindruck nicht entgehen konnte, welchen Heßbergers ganze Erſcheinung auf die Geſchworenen gemacht, benutzte den augenblicklich, um die Ausſage des Zeugen zu verdächtigen. Er war außerdem, wie alle Welt wußte, ein Dieb und Einbrecher, und ſein Zeugniß verlor dadurch jedenfalls an Werth. Die dagegen von ſeiner Seite aufgerufene Zeugin Frau Barbara Müller aus Vollmers, als Amme des Kindes, trat deſto reſpectabler auf, denn ſie machte gleich von vorn herein denn Eindruck einer achtbaren, durchaus rechtlichen Frau, und Alles, was ſie über die Wendelsheim'ſche Familie ſagte, zu der ſie faſt unmittelbar nach der Geburt des Kindes als Amme gerufen, klang außerordentlich lobenswerth. Auch über die „Tante" äußerte ſie ſich; ſie ſei wohl ein bischen „ſcharf und knapp" geweſen, aber ſonſt ganz gut, und was das alberne Gewäſch von einem Umtauſch der Kinder betreffe, ſo wiſſe ſie wohl, woher das komme, und die Geſellſchaft ſei auch ſchon bei ihr geweſen; aber ſie ſollten nur wiederkommen, ſie wolle ihnen heimleuchten.

„Ich erſuche den Vorſitzenden," ſagte Witte, „die Frau zu fragen, zu welcher Stunde ſie auf Schloß Wendelsheim eingetroffen iſt."

Die Antwort lautete: „Morgens halb ſieben Uhr."

„Gut," ſagte Witte, „dann habe ich nur zu bemerken, daß die von Heßberger angegebene Zeit des Tauſches zwiſchen zwölf und ein Uhr in der Nacht fällt.“

Andere Zeugen wurden jetzt noch herbeigerufen. Einer, der Gärtner, hatte, wie er ausſagte, Heßberger im Garten geſehen und wollte das Schreien eines Kindes gehört haben; aber ganz ſicher fühle er ſich darin nicht. Andere hatten nur darüber reden und die Vermuthung ausſprechen hören, daß nicht Alles mit rechten Dingen zugegangen ſei. Weitere, ſchlagende Beweiſe wurden aber nicht vorgebracht. Der Advocat für das gnädige Fräulein ſchien ſich ſchon auf die Schlußrede vorzubereiten, indem er den frevelhaften Uebermuth des Gegenparts hervorhob, auf ſolch nichtige Beweisgründe hin ein altes, edles Haus mit Koth zu beſudeln, und dazu auch noch den Zeitpunkt zu benutzen, wo der Träger desſelben, der alte Baron, durch den Tod ſeines zweiten Sohnes unnatürlich aufgeregt, gerade augenblicklich von einem Kopfleiden befallen ſei und nicht ſelber hier erſcheinen könne, um ſeine Rechte zu vertheidigen.

Das gnädige Fräulein triumphirte. Recht wie höhniſch flog ihr Blick über die Verſammlung, als Witte ganz ruhig bat, ihm zu geſtatten, noch eine Zeugin vorzuführen. Die kleine Frau Müller, die Mutter des Schneiders Müller, kam dann herein; ſie ſah ſehr nett und ſauber, aber auch ſehr ärmlich aus und ſchien im Anfang ſchüchtern; aber das gab ſich bald, denn für ſie war dieſer Proceß zum wahren Heil geworden.

Bis jetzt hatten die früheren Vorgänge in der Wendelsheim'ſchen Familie noch immer mit drückender Schwere auf ihr gelaſtet und ihr manche unruhige Stunde bereitet. Von heute an ſollte das aufhören; ſie brauchte kein Geheimniß mehr vor den Menſchen zu haben und dann auch keine Strafe dafür zu fürchten, wenn ſie nur Alles wahr und offen ausgeſagt, was ſie wußte.

Von dieſer Zeugin ſchien der gegneriſche Rechtsanwalt aber gar nichts erfahren zu haben, denn Witte hatte ihr Erſcheinen ſehr geheim gehalten. Auch Fräulein von Wendelsheim ſah die kleine Frau überraſcht an, denn ſie kannte ſie nicht wieder und konnte ſich nicht beſinnen, ſie je geſehen zu haben — was wußte die von der Sache?

Die Frage richtete jetzt der Vorſitzende an ſie, und anfangs mit leiſer, kaum hörbarer Stimme, ſo daß ſie aufgefordert werden mußte, lauter zu ſprechen, ſagte ſie jetzt:

„Ach, ich war ja zu jener Zeit ſchon ein paar

Tage vorher von der Heßberger der gnädigen Frau Baronin als Wartefrau recommandirt! Kennen Sie mich denn nicht mehr, gnädiges Fräulein? Ich bin ja die Lisbeth, und Sie waren immer ſo gut und freundlich gegen mich!“

Jetzt erkannte ſie das gnädige Fräulein wirklich; aber die Ueberraſchung war keine freudige, denn ſie wechſelte die Farbe und winkte dann ihren Advocaten heran, dem ſie einige Worte zuflüſterte. Noch mächtiger wirkte aber ihr Erſcheinen auf die Schloſſersfrau, die erſt nur ziemlich theilnahmlos zu ihr aufgeſehen hatte, bei Nennung des Namens aber emporzuckte und mit gefalteten Händen flüſterte: „O mein Gott, die Todten ſtehen auf!“

„Und Sie müſſen mich ja auch noch kennen, Frau Baumann,“ nickte ihr die kleine Frau zu, „wenn wir uns auch die langen, langen Jahre hindurch nicht geſehen haben, denn die Heßberger wollte nicht, als ich hieher zurückkam, daß ich zu Ihnen ging. Es ſchien ihr ſelber nicht recht; ſie hatte geglaubt, ich wäre nach Amerika gezogen.“

„Und was wiſſen Sie von der Sache, in welcher die Familie Wendelsheim angeklagt iſt, das erſtgeborene Kind mit einem andern vertauſcht zu haben? Können Sie etwas Näheres darüber angeben?“

„Ach, es wird ſchon ſo ſein,“ ſeufzte die kleine Frau, „und manchmal und manchmal hab' ich gewünſcht, ich wäre gar nicht dabei geweſen, denn recht war's nicht....“

„Ich möchte den Gerichtshof erſuchen,“ ſagte der Rechtsanwalt des gnädigen Fräuleins, „die Identität dieſer auf einmal herzugerufenen Frau erſt unterſuchen zu laſſen, ehe ſie die Geſchworenen durch irgend eine Erzählung beeinflußt. Es ſcheint ſie kein Menſch hier zu kennen, und da ich....“

„Jawohl, jawohl,“ rief es von mehreren Seiten, „das iſt die Frau Müller, die in Mecklenburg war!“ — Die Ruhe mußte erſt wieder hergeſtellt werden, und dann wurde Fräulein von Wendelsheim gefragt, ob ſie die Perſon kenne. Sie verneinte es. Die Frau Baumann dagegen beſtätigte, daß ſie eine entfernte Verwandte von ihnen ſei und zu jener Zeit als Wartefrau auf dem Schloß Wendelsheim gedient habe. Der Gärtner vom Schloß befand ſich ebenfalls als Zeuge im Saal und erkannte ſie jetzt auch wieder; auch eine Frau unter den Zuſchauern, die ſie ſelber bezeichnete. Außerdem brachte ſie aber auch jetzt ihr altes Dienſtbuch zum Vorſchein, aus dem ſich deutlich genug ergab, daß ſie nicht allein die richtige Perſon ſei, ſondern auch gerade in jener Zeit im Schloſſe thätig geweſen wäre.

Ihr Zeugniß war ſchlagend. Die Heßberger hatte das Kind gleich unmittelbar nach der Geburt gewaſchen, eingewickelt und aus dem Zimmer getragen, während ſie ſelber an der Waſchbütte ſtehen bleiben und in dem Waſſer plätſchern mußte, als ob das Kind noch darin ſei. Die Frau Baronin hatte mit geſchloſſenen Augen im Bett gelegen, und nur das gnädige Fräulein war noch in der Stube und ſtand meiſt ~~immer~~ neben dem Bette.

Ob ſie glaube, daß das gnädige Fräulein das Wegtragen des Kindes geſehen habe?

Sie wüßte nicht gut, wie es anders möglich ſei; das gnädige Fräulein wäre allerdings nicht zu ihr an die Waſchbütte gekommen und habe nicht nachgeſehen, es ſei auch etwas dunkel in der Ecke geweſen; aber ſie habe doch das Weggehen der Heßberger bemerkt, und in der Zeit dürfe eine Hebamme nicht aus dem Zimmer.

Der Advocat des gnädigen Fräuleins wollte jetzt die Frage an die Schneiderswittwe geſtellt haben, ob ſie beſchwören könne, daß Fräulein von Wendelsheim gewußt, was die Heßberger beabſichtigt.

Schwören konnte ſie nicht; man könne keinem Menſchen in's Herz ſehen. Sie hätte allerdings viel mit der Heßberger geſprochen und ſei oft nach der Thür gelaufen, und ſie hätte indeſſen in dem Waſſer geplätſchert, als ob das Kind gewaſchen würde. Endlich ſei die Heßberger wieder hereingekommen.

Ob das gnädige Fräulein mit ihr geflüſtert habe, als ſie in die Thür getreten ſei?

Das könne ſie doch nicht ſo genau ſagen; ſo viele Jahre wären darüber verfloſſen, und ſie möchte Niemandem Unrecht thun, denn das gnädige Fräulein ſei immer ſo gut mit ihr geweſen.

Und brachte die Heßberger das Kind zurück?

Das nicht, was ſie mitgenommen hatte, ſagte die Frau kopfſchüttelnd; ein viel ſtärkeres mit einem weit größeren Kopfe, und halb erfroren ſei's geweſen vor Kälte und Näſſe; aber ſie hätten es gleich in das warme Waſſer geſteckt, und da habe es ſich bald erholt. Dann erſt ſei es zu der Frau Baronin in's Bett gekommen, die es geherzt und geküßt hätte, und der Baron wäre dann gerufen worden, und ein ungeheures Gejubel im Hauſe über die Geburt eines Knaben losgegangen. Die Leute hätten alle Wein bekommen, mitten in der Nacht, und ſie und die Heßberger auch. In der Nacht habe der Baron denn auch noch einen Wagen geſchickt, um die Amme abzuholen, welche gegen Morgen eintraf und das Kind überliefert bekam, und ſie ſelber ſei nachher noch vier Wochen als Wartefrau der Baronin im Schloſſe geblieben.

Ob ſie gewußt habe, daß der, wie ſie meinte, untergeſchobene Knabe das Kind der Frau Baumann ſei?

Ganz beſtimmt gewußt eigentlich nicht, aber vermuthet hätte ſie es, nach Aeußerungen, welche die Heßberger darüber gethan, aber auch nie danach fragen mögen, weil ſie Angſt gehabt, daß es herauskommen und ſie auch ſtraffällig werden könne.

Der gegneriſche Advocat ſuchte ſie ein paarmal durch Kreuzfragen irre zu machen; aber ſie blieb feſt bei ihrer einfachen Erzählung und widerſprach ſich nicht ein einziges Mal.

Witte bat jetzt, das Protokoll zu verleſen, das der Actuar niedergeſchrieben und dem noch ein Nachtrag beigefügt war. In ihrer Zelle war die Heßberger nämlich noch einmal befragt worden, den Ort anzugeben, wo ſie die Erbſchaft erhoben äben glaubt es ſille recht ordentlich lus gähn, dann is es g'rade widder aus — weeß de Jungfer niſcht langes?"

„Ja — en langes Lied, mit recht viele Värſche" — fielen hier noch ein paar andere junge Bauerburſchen ein — „daß mer ooch de Melodie behalten kann — un nich ſo traurig."

„Sing doch einmal die »Fahrt in's Heu«, Marie," ſtieß ſie der Vater an — „das hören ſie gerne."

Marie ſchüttelte leiſe mit dem Kopfe —

„Nu? — wolln mer noch en Biſchen?" frug der Bauer.

„Die Ballade, Vater!" flüſterte die Tochter — während dieſer die auf das Knie geſtellte Geige ſtimmte. —

„Ach, das langweilige Ding," brummte der Alte, Marie trat aber einen Schritt von ihm zurück, hüllte ſich feſter in ihr Tuch, und ſchien entſchloſſen zu ſein; das Publicum wurde dabei ungeduldig und Meier, der wohl einſah, daß er ſich fügen mußte, nahm die Violine in die Höh', und ſtimmte nach kurzem Vorſpiel eines jener reizenden ſchottiſchen Volkslieder an, die erſt nur einzeln zu uns herüber geklungen ſind und das Herz mit ſo ſüßer, ſchmerzlicher Wehmuth erfüllen. Die Tochter lauſchte den Tönen erſt mehrere Secunden lang und ihre Hand folgte faſt unwillkührlich dem Tact des Liedes, haben wollte, und hatte dann erklärt, ſie ſollten ſie kein ſolches dummes Zeug fragen, ſie wüßten nun die ganze Geſchichte. Das Geld habe ſie von dem Baron für ſich und ihre Schweſter bekommen.

„Jetzt aber,“ fuhr dann Witte unter dem Eindruck dieſer Enthüllung fort, „muß ich um die Erlaubniß bitten, die betreffende Familie den Geſchworenen vorzuführen. Leider war der alte Baron von Wendelsheim ſelber nicht im Stande, hier zu erſcheinen: ſein trauriges Leiden verhindert ihn daran, und Krankheit wie Gewiſſensbiſſe haben den ſonſt ſo kräftigen Mann gebrochen; aber ich glaube, es iſt wenigſtens nöthig, daß Sie mit eigenen Augen beſtätigt ſehen, was Sie hier eben gehört haben.“

Er erhielt die Erlaubniß, und wenige Minuten ſpäter, während jetzt eine ſo lautloſe Stille im Saal herrſchte, daß man das Athmen der Einzelnen hören konnte, öffnete ſich die Thür, und der alte Schloſſer Baumann, begleitet von ſeinen drei Söhnen, mit ihnen aber der bisherige Baron Bruno von Wendelsheim, traten in den Saal und nahmen den Platz vor den Geſchworenen ein.

Der alte Baumann war blaß, hatte aber die Zähne feſt zuſammengebiſſen, und zu ſeiner Rechten und Linken ſtanden Bruno und Fritz, während Witte Karl, den zweiten Sohn, neben Bruno ſtellte — der letztere natürlich jetzt in Civil und in einen dunklen, einfachen Rock geknöpft.

Bruno hatte keinen Blutstropfen in den Wangen, aber er ertrug den für ihn furchtbaren Moment wie ein Mann; er war feſt und ruhig, und ſein Auge haftete ernſt, aber nicht herausfordernd auf den Geſchworenen. Bemerkbar war aber der Eindruck, den ſein Erſcheinen neben der Familie auf die Mutter ſelber machte. Mit weit geöffneten Augen und getrennten Lippen, beide Hände wie krampfhaft auf dem eigenen Herzen gefaltet, ſaß ſie da, und ihr Blick hing faſt mit Stolz, aber doch auch mit furchtbarem Schmerz an dem Antlitz des Sohnes.

Bei dem Erſcheinen der Familie herrſchte anfangs, wie ſchon geſagt, eine wahrhaft unheimliche Stille in dem großen Saal; aber das dauerte nicht lange, denn bald erhob ſich ein ſcheues, kaum hörbares Flüſtern, das aber ſtärker und ſtärker wurde, und ſelbſt der Vorſitzende bog ſich zu dem neben ihm ſitzenden Juſtizrath nieder und ſagte ihm einige leiſe Worte, wobei dieſer mit dem Kopf nickte. Die Bewegung hatte aber ihren Grund in der faſt auffallenden Aehnlichkeit Bruno's mit dem nur um zwei Jahre jüngeren Karl, und die Beiden ſtanden da, unverkennbar als zwei Brüder, als zwei Schößlinge von demſelben Stock, neben einander. Bruno mochte um eine Kleinigkeit größer ſein, und ſein Geſicht zeigte etwas mehr Intelligenz, aber die Züge waren bis in das Kleinſte hinab unverkennbar die nämlichen, während das Antlitz von Fritz einen ganz entſchieden andern Charakter trug.

Fritz war braun von Haar, ja, faſt zu Schwarz hinneigend, mit dunklen Augen, Bruno, wie alle Söhne des Schloſſermeiſters, blond, mit blauen Augen, und dabei etwas, wenn auch nur wenig abgeſtumpfter Naſe, während Fritz' Profil viel mehr Aehnlichkeit mit dem des Fräuleins von Wendelsheim verrieth.

Da erhob ſich die Mutter von ihrem Sitz — ihre Kniee zitterten, und ſie mußte ſich faſt gewaltſam aufrecht halten. Ehe aber nur weiter ein Wort geſprochen werden konnte, trat ſie vor und begann erſt leiſe, dann aber mit immer feſterer Stimme: Ich weiß nicht, ob ich hier reden darf, aber ich kann jetzt nicht länger ſchweigen. Jener böſe Mann hat geſagt, ich habe die Lüge nur erſonnen, um meinem Kinde, meinem Sohn eine große Erbſchaft zuzuwenden — o, wenn er in mein Herz ſehen könnte! Jahre hindurch ~~nach Jahr~~ habe ich gejammert um das Kind und mich gegrämt und abgehärmt, aber immer im Stillen, immer allein, denn es war keine Seele, der ich mich vertrauen durfte. Ich hätte ihm auch ferner entſagt, denn die Sünde war einmal geſchehen, und ich fürchtete mich mit dem Geſtändniß deſſen, was ich gethan, vor meinen braven Mann hinzutreten, bis endlich die Angſt dazu kam, daß der Knabe, der durch meine Schuld ſeinen Eltern entführt war, zu Unglück oder Tod kommen könnte, weil man ſeinen wahren Stand nicht kannte. Da litt mich's nicht länger — die Sehnſucht nach dem eigenen Kinde preßte mir dabei faſt das Herz ab — ich begegnete ihm auf der Straße, und er kannte mich nicht und ging kalt vorüber, wo ich ihm hätte an die Bruſt fallen und weinen mögen — o, nur einmal weinen! Wie ich es je wieder gut machen ſoll, welches Herzeleid ich ihm in dieſer Stunde angethan, ich weiß es nicht — ich verſtehe auch Vieles von dem nicht, was andere Leute hier geſagt haben, aber das — das iſt mein Kind — das hier!" ſtammelte ſie und näherte ſich Bruno, der ihr in unbeſchreiblicher Aufregung gegenüberſtand — „das mein Sohn, den ich nicht an mein Herz drücken durfte, ſeit ihn mir die Schweſter an jenem entſetzlichen Abend aus den Armen riß — das hier — das... Sie vermochte nicht mehr, ſie konnte ſich nicht länger halten, und Alles vergeſſend, was ſie hier umgab, Richter, Geſchworene, Kläger, Zuſchauer, umfaßte ſie krampfhaft den Sohn, ſank an ihm nieder, umklammerte ſeine Kniee und ſchluchzte laut.

Da aber konnte ſich auch Bruno nicht länger halten. Er erkannte in der Frau dieſelbe, die ihn ſo oft und ſchüchtern auf der Straße gegrüßt, während er gleichgültig an ihr vorbeigeeilt; er vermuthete in ihr dieſelbe, die ihm oft mit rührender Sorge kleine Geldſummen geſandt, welche ſie ſich am Munde abgedarbt, und die Frau faſſend und emporhebend, drückte er ſie mit den Worten: „Mutter — meine Mutter!“ an ſein Herz.

Kaum ein Auge in der ganzen Verſammlung blieb bei dieſer Scene thränenleer — das gnädige Fräulein von Wendelsheim, ihr Sachwalter und der alte Schloſſer Baumann ausgenommen. Stumm und ſtarr ſtand er neben der Gruppe, mit keinem andern Bewußtſein, als dem der Schande und Scham, ſich an dieſem Ort zu finden.

Die Verhandlung war durch dieſen Zwiſchenfall faſt geſtört worden, und der Sachwalter des

Fräuleins proteſtirte dagegen; er fühlte und ſah, welchen Todesſtoß es all' ſeinen Ausſichten auf Erfolg verſetzte. Witte verzichtete übrigens von jetzt ab auf das Wort; er wußte recht gut, daß er die Wirkung dieſes Moments ſelbſt durch das Beſte, was er ſagen mochte, nur hätte abſchwächen können, und der Advocat des Gegenparts verſuchte nun die undankbare Arbeit, in einer längeren Rede nicht allein die vorgebrachten Zeugen zu verdächtigen, ſondern auch die Aehnlichkeit zwiſchen den Geſchwiſtern abzuſtreiten. Schon dadurch, daß er ſie leugnete, bekannte er ſtillſchweigend, daß er ſie ebenfalls bemerkt.

Der Präſident des Gerichtshofes gab jetzt einen kurzen Ueberblick über die Verhandlung und richtete ſeine Mahnung beſonders an die Geſchworenen, auf ihren geleiſteten Eid hin ſorgfältig zu prüfen, welche Anſprüche ſie für die allein geltenden hielten, wer nach ihrer wirklichen und feſten Ueberzeugung der Erbe von Wendelsheim, und wer in Folge der Verhandlung, ſobald ein Betrug feſtgeſtellt worden, als ſtrafbar dabei betrachtet werden müſſe. Er führte dabei die einzelnen Angeklagten auf und formulirte das ihnen zur Laſt gelegte Vergehen, auf das ſie nun allein ihr Schuldig oder Nichtſchuldig zu antworten.

Die Geſchworenen zogen ſich zurück, und wieder lief das Flüſtern durch den Saal, denn Alles wollte nun dem Nachbar ſeine eigene Meinung mittheilen oder deſſen Anſicht hören, und mit ihrem Urtheile waren die Leute auch raſch genug fertig. Das gnädige Fräulein, welches noch dort ſo ſtolz und hochmüthig als je ſtand, mußte in's Zuchthaus, denn ſie hatte die ganze Geſchichte angezettelt und betrieben, und die Frau des Schloſſers Baumann wurde freigeſprochen, weil ſie Alles ehrlich bekannt und den Betrug aufgedeckt habe. Der Fritz Baumann wurde dann ein vornehmer Herr und der Lieutenant ein Schloſſer...

Die Geſchworenen! tönte es plötzlich durch den Saal. Sie waren nur ausnahmsweiſe kurze Zeit weggeblieben, und es ſchien deshalb, daß faſt gar keine Meinungsverſchiedenheit zwiſchen ihnen geherrſcht habe (die einzige in der That über Fräulein von Wendelsheim). Der Vormann theilte das von ihnen gefällte Verdict mit; es lautet etwa:

Daß zwiſchen ihnen kein Zweifel beſtehe; es habe allerdings ein Betrug durch den heimlichen Umtauſch der Kinder ſtattgefunden, und zwar ſo, daß der von dem Schloſſer Baumann erzogene Sohn Friedrich der Erbe des Wendelsheim'ſchen Namens und zugleich aller damit verbundenen Vortheile und Nachtheile ſei, während der bis dahin unter dem Namen Bruno von Wendelsheim gekannte Herr unfehlbar der wirkliche Sohn des Schloſſers Baumann wäre.

Die genannte Frau deſſelben, Katharina, ſei ferner ſchuldig der Wiſſenſchaft und Beihülfe des Betrugs in der nämlichen Angelegenheit; aber die Geſchworenen empföhlen ſie warm der milden Beurtheilung des hohen Gerichtshofes.

Der Schuhmacher Heßberger ſchuldig, in jeder Hinſicht das Verbrechen befördert zu haben.

Die Frau Lisbeth Müller ſchuldig, jene, eines gewaltſamen Todes verſtorbene Frau Heßberger wiſſentlich, wenn auch nur als untergeordnete Dienerin, unterſtützt zu haben.

Fräulein Aurelia von Wendelsheim nichtſchuldig, da die Beweiſe über ihre wirkliche Betheiligung oder Mitwiſſenſchaft an dem Betrug zu unreichend ſeien.

Wieder erhob ſich das Flüſtern, aber diesmal drohend und unwirſch, denn die allgemeine Stimme war gegen das gnädige Fräulein, und man hatte einen entſchieden andern Ausſpruch erwartet. Aber die Ruhe ſtellte ſich augenblicklich von ſelder wieder her, als ſich der Vorſitzende erhob, um nach dem von den Geſchworenen geſprochenen Verdicte den eigentlichen Urtheilsſpruch zu verkünden. Derſelbe trug den Gefühlen der Menge Rechnung.

Frau Baumann wurde des Betrugs, ihr Kind gegen das einer andern Frau heimlich, ohne Wiſſen der Mutter und um dem eigenen Sohne eine große Erbſchaft zu ſichern, vertauſcht zu haben, als überführt erklärt, aber unter mildernden Umſtänden, da ſie erſtens ihr Verbrechen reumüthig ſelbſt geſtanden, und dann auch, aus übergroßer Liebe für ihr erſtes Kind, und zwar innerhalb der erſten vierundzwanzig Stunden, ſo gehandelt habe, wo das Geſetz ſelber das Verbrechen des Kindesmordes gelinder beurtheilt und richtet, als wenn es ſpäter verübt wäre. Die über ſie verhängte Strafe erkenne das Gericht, nach den betreffenden Paragraphen, in mildeſter Form zu ſechsmonatlicher Gefängnißhaft.

Der Schuhmacher Heßberger, als überführt erklärt, den Betrug ſeiner Frau, mit Ausſicht auf Gewinn, wiſſentlich und böswillig gefördert und unterſtützt zu haben, zu drei Jahren Arbeitshaus, ohne indeſſen einer andern gegen ihn eingeleiteten criminellen Unterſuchung dadurch vorgreifen zu wollen.

Frau Lisbeth Müller ſei zwar auch für ſchuldig erklärt; das hohe Juſtizminiſterium habe ihr aber ſchon im Voraus, unter der Bedingung, daß ſie Alles reumüthig und der Wahrheit gemäß bekenne, im Falle ihrer Verurtheilung die Strafe gnädig erlaſſen.

Fräulein Aurelia von Wendelsheim könne eben ſo wohl den Gerichtshof ſtraflos verlaſſen; die polizeiliche Aufſicht auf Schloß Wendelsheim werde aber ſo lange fortbeſtehen, bis der rechtmäßige Erbe, Herr Friedrich von Wendelsheim, die Beſitzung — was ihm von jetzt an jeden Augenblick freiſtehe — übernehme.

Fräulein von Wendelsheim ſchien nur auf den Moment gewartet zu haben. Mit Sammet und Seide rauſchte ſie aus der Umfriedigung hinaus, denn nicht mit Unrecht wünſchte ſie den Saal früher als die übrigen Zuſchauer zu verlaſſen, weil ihr die Stimmung derſelben gegen ihre Perſon wohl kein Geheimniß geblieben ſein konnte. Aber ſo ganz unbemerkt und unbegrüßt ſollte ſie ſich doch nicht entfernen, denn Aller Augen hafteten in dieſem Augenblicke auf ihr, und kaum näherte ſie ſich der Thür, an der ein bis ſie endlich am Schluſſe des Vorſpiels mit anfangs leiſer, dann aber immer bewegterer und ſchwellenderer Stimme einfiel:

Es ſteht am Meeresſtrande
Eine ſtille bleiche Maid,
Barfuß im kalten Sande
Mit flatternd dünnem Kleid.

Und auf die ſchaumzerſprühten
Und krauſen Wogen aus
Streut ſie zerpflückte Blüthen
Aus einem friſchen Strauß.

Und wie mit den empfangenen
Die Welle naht und flieht,
Singt ſie mit unbefangenen
Tönen ein leiſes Lied:

„Mein Lieb, in Meeresgründen,
Komme, o komm zu Licht,
Der Strauß hier mag Dir's künden,
Ich bin's! — Hörſt Du mich nicht?

Ich bin's, in Windeswehen,
In Sturmgeheul und Graus
Schaut ich, nach Dir zu ſehen,
Mir bald die Augen aus.

Die Leute ſpotten meiner,
Ich ſei im Geiſt verwirrt,
Weil ich hier harrend Deiner,
So lang' umhergeirrt.

paar Polizeidiener Wache hielten, als auch wie auf gemeinſame Verabredung ein allgemeines Ziſchen, Pfeifen und Stöhnen losbrach — ja, ein paar der roheſten Burſchen, mit zufällig einem Apfel in der Taſche, um vielleicht den Hunger in einer zu langen Sitzung zu ſtillen, opferten ihr Frühſtück, und ein Glück für ſie, daß ſie nicht mehr weit zu gehen hatte, denn kleine Dreierbrötchen, Endchen Wurſt und jene Früchte fingen ſchon an um ſie hernieder zu hageln.

Kreidebleich vor Wuth, gewann ſie endlich die Thür und rauſchte hinaus, um ſich unten in den ihrer harrenden Wagen zu werfen und, faſt außer ſich vor Gift und Galle, nach Schloß Wendelsheim zurückzufahren.

Aber die Verhandlung war noch nicht ganz geſchloſſen, denn die Verurtheilte mußte erſt erklären, ob ſie ſich der Strafe unterwerfen wolle, und es hatte einige Mühe, die Ruhe wieder herzuſtellen. Katharina Baumann aber, die jetzt wieder auf ihre Bank zurückgewankt war und dort ſtill weinend ſaß, dankte dem Richter für ſein mildes Urtheil; ſie hätte ein weit ſtrengeres erwartet — und vielleicht verdient.

Da trat Fritz Baumann, der jetzige Friedrich von Wendelsheim, vor. Er hatte bis dahin, die

Bruſt von widerſtreitenden Gefühlen bewegt, ſtill und faſt regungslos an ſeinem Platze geſtanden. Jetzt ſchilderte er mit glühenden Worten die Liebe und Sorgfalt, mit der jene Frau, die er bis dahin für ſeine Mutter gehalten, ſeine Jugend überwacht und für ihn geſorgt und ihn geliebt habe wie ihr eigenes Kind. — „Hier ſteht ihr wirklicher Sohn," fuhr er dabei bewegt fort — „laßt ihn frei bekennen, ob er in ſeiner Heimath, in ſeiner Familie ſolche Liebe fand, ob Alles an ihn gewandt wurde, um ihn zu einem braven, tüchtigen Mann heranzureifen! Ich hatte eine Jugend, ſo froh und glücklich, wie ſie ein Menſch nur haben kann — ich lernte dabei arbeiten, um mir frei und unabhängig von irgend wem meinen Lebensweg zu bahnen, und das dank' ich nur dieſem wackern Mann da — dieſer braven Frau — dem beſten Vater, der beſten Mutter, die es geben kann! Und wenn deshalb meine Bitten etwas über Sie vermögen — o, ſo erwirken Sie Gnade für die arme Frau!"

Ein beifälliges Gemurmel lief durch den noch immer dicht gedrängten Raum, und ſelbſt der Vorſitzende nickte ihm freundlich zu. Vor der Hand war aber natürlich in der Sache weiter nichts zu thun, denn die Gnadenbewilligung lag allein in einer höheren Hand.

Fritz wollte ſich jetzt noch einmal an ſeinen Vater wenden; als er ſich aber nach ihm umdrehte, konnte er ihn nirgends mehr bemerken. Er hatte mit ſeinen Söhnen, ohne Abſchiedswort an ihn oder die Frau ſelber, den Saal verlaſſen und war ſtill und düſter nach Hauſe zurückgekehrt, Bruno ihm aber nicht gefolgt. Das Entſetzliche hatte ihn ja zu raſch erreicht, um ſich ſo gleich und plötzlich hinein zu finden — er ſtand und zögerte und ſchien ſeine Umgebung faſt vergeſſen zu haben.

Fritz ging auf ihn zu und ſtreckte ihm die Hand entgegen. Er nahm ſie; aber dann ſich abwendend, flüſterte er: „Nur jetzt nicht, nur jetzt nicht — ich kann nicht reden, nicht denken!“ und eilte raſch aus dem Saal.

9.

Der Erbe.

Welche Senſation das Reſultat dieſes Geſchworenengerichts in Alburg machte, läßt ſich denken; es wurde faſt von nichts weiter geſprochen, und Fräulein von Wendelsheim mußte über ſich das Schwerſte ergehen laſſen, was Bierbänke oder Kaffeetiſche überhaupt zu leiſten im Stande ſind. Es wäre für ſie auch in der That nicht gerathen geweſen, ſich in der nächſten Zeit wieder in Alburg zu zeigen, denn keine Polizei oder Gensdarmerie hätte ſie vor Beleidigungen, ja, vielleicht perſönlichen Angriffen ſchützen können. Allerdings brach ſich bei der gebildeten Klaſſe bald die Ueberzeugung Bahn, daß die Geſchworenen ihr Verdict kaum anders abgeben konnten, als ſie es gethan; denn allerdings war durch keine einzige Ausſage, als die der damals zur Wuth getriebenen Heßberger, die Schuld der Dame entſchieden feſtgeſtellt. Aber Niemand zweifelte trotzdem daran, während der Handwerkerſtand auf das beſtimmteſte behauptete, der „adelige Drachen“ ſei nur deshalb ungerupft davon gekommen, weil ſie ein „von“ vor ihrem Namen hätte und in einem großen Schloſſe wohne.

Wer ſich am allerwenigſten um das Ganze kümmerte und doch eigentlich das größte Intereſſe daran hatte, war der Erbe ſelber. An demſelben Nachmittage verbrachte er allerdings noch wohl zwei Stunden mit dem Staatsanwalt in eifriger Unterhaltung und bei verſchloſſenen Thüren, erhielt auch von dieſem noch an demſelben Abend ein Paket Papiere ausgehändigt, mit denen er dann, den Nachtzug benutzend, in die Reſidenz fuhr. Er hatte aber Niemanden weiter geſprochen, keinen Beſuch gemacht oder empfangen und auch in der That mit keinem Menſchen ſonſt verkehrt.

Indeſſen war der Tag der Erbſchaftszahlung herangerückt, und es ſchien faſt, als ob die Herren der Commiſſion nicht übel Luſt hätten, die Auszahlung zu verzögern und den Urtheilsſpruch der Geſchworenen anzufechten; der Sachwalter des gnädigen Fräuleins hatte ſich wenigſtens die größte Mühe gegeben, um dahin zu wirken. Aber ſie mochten doch wohl am Ende einſehen, daß ſie nicht durchdringen würden; die Beweiſe waren zu klar geliefert worden, und nur auf die Vollmacht hin, die Witte in Händen hielt, weigerten ſie ſich, die Summe auszuzahlen. Eine Clauſel des Teſtaments lautete, daß es der Erbe ſelber in Empfang nehmen müſſe, was ſie als „perſönlich“ interpretirten.

Das verzögerte die Auszahlung aber nur um einen Tag, denn am nächſten Morgen kehrte Fritz ſchon zurück, und zwar ſelig über den Erfolg ſeiner Reiſe.

Auch in der Reſidenz war ſeine Sache eifrig beſprochen worden, und es hatte dadurch — da ſich ſelbſt die königliche Familie dafür intereſſirte — wenig Schwierigkeit für ihn, eine Audienz beim Könige zu erlangen, um dort perſönlich das Gnadengeſuch für ſeine Pflegemutter zu befürworten. Der Königin ſelber, die zugegen war, ſtanden dabei die Thränen in den Augen, und als er ſich endlich verabſchiedete, wurde ihm die freundliche Verſicherung, er ſolle nur ruhig zurück auf ſeine Beſitzung reiſen, ſeine Bitte werde Erhörung finden.

Der Telegraph beförderte auch ſchon vor ſeinem Wiedereintreffen in Alburg den Gnadenerlaß Sr. Majeſtät an das Criminalgericht daſelbſt. Seine Pflegemutter wurde an demſelben Tage freigelaſſen, an welchem er die Stadt betrat.

Jetzt hatte er freilich genug mit ſich ſelber und ſeinen Geſchäften zu thun, um an etwas Anderes denken zu können. Das Capital mußte erhoben werden, und zugleich erſchien eine Ankündigung des Staatsanwalts Witte, daß Alle, welche eine Forderung an die Familie Wendelsheim hätten oder zu haben glaubten, ſich bei ihm in ſeiner Wohnung melden und die Rechnungen einreichen ſollten — und wahrlich, er bekam dadurch Arbeit. An dem Tage wurde ihm bald das Haus geſtürmt, weil die meiſten Gläubiger ſchon gefürchtet oder vielmehr gar nicht erwartet hatten, daß der neue Erbe die Schulden für den Eingeſchobenen bezahlen werde.

Fritz ſelber befaßte ſich nicht damit; er bat Witte, der die Annahme und das Eintragen der Rechnungen einem ſeiner Schreiber übertrug, mit ihm nach Wendelsheim hinaus zu fahren, denn er fürchtete ſich ordentlich davor, das alte Schloß, das von jetzt ab ſein Eigenthum ſein ſollte, allein zu betreten. Witte war dabei ein praktiſcher Mann, der ihm den beſten und vernünftigſten Rath über die künftige Verwaltung geben konnte.

Er hatte auch geglaubt, ſeinen Einzug ganz ſtill und unbeachtet halten zu können, und ſich vorgenommen, einfach in einem Miethwagen hinaus zu fahren und beim Verwalter abzuſteigen, mit dem er das Meiſte ja bereden mußte. Witte war indeſſen anderer Anſicht geweſen, und ohne ihm etwas davon zu ſagen, ſchickte er Morgens in aller Frühe einen reitenden Boten nach Wendelsheim, der den Leuten im Schloſſe das Eintreffen ihres neuen jungen Herrn melden mußte; denn er hielt es für nicht in der Ordnung, daß derſelbe unbemerkt und unbeachtet wie ein Handlungsreiſender das Schloß ſeiner Väter, aus dem er ſo lange unſchuldig verbannt geweſen, betrete.

Der Bote brachte einen wahren Aufruhr im alten Schloß hervor, denn der Zuſtand dort war auf die Länge der Zeit unerträglich geworden, und Alles jubelte ja dem neuen Gebieter, den ſie bei ſeinen ſeltenen Beſuchen und ſeiner freundlichen Theilnahme für den verſtorbenen jungen Herrn immer lieb gehabt, aus vollem Herzen ein Willkommen entgegen. Das ganze Dorf wurde auch augenblicklich aufgeboten, um Blumen und Büſche zu pflücken und Kränze zu winden; die

Leute legten alle ihren Sonntagsſtaat an, und ſelbſt der Schulmeiſter ließ ſich die ganze Dorfſchule noch einmal friſch überwaſchen und den letzten Choral repetiren, den ſie neulich mitſammen durchgegangen, denn etwas Neues in der Geſchwindigkeit zu lernen, wäre unmöglich geweſen. Vorpoſten wurden dazu mit Stangen und Tüchern daran auf die nächſte Höhe beordert, um die erſte nahende Extrapoſt, deren Poſtillon einen weißen Federbuſch — nach Anordnung Witte's als Gala — trug, gleich durch Schwenken der Tücher anzumelden.

Der Verwalter machte außerdem den kühnen Vorſchlag, ein paar alte Böller, die noch im Wagenſchuppen ſtanden, vorzuholen, zu laden und abzuſchießen, wenn die Extrapoſt in das Thor einfahren würde. Es ſtellte ſich nur die einzige Schwierigkeit heraus, daß kein Pulver da und die Zeit zu kurz war, um deshalb noch einmal in die Stadt zu ſchicken. Der alte Baron hatte allerdings, wie man recht gut wußte, Pulver oben in ſeinem Gewehrſchrank; aber den konnte man natürlich nicht darum erſuchen, denn er ließ Niemanden vor und gab auch auf gar keine Frage oder Bitte Antwort. Der Böllergruß mußte deshalb unterbleiben.

Und jetzt war Alles fertig; weißgekleidete Jungfrauen konnten allerdings nur zwei im Dorfe aufgetrieben werden. Es fehlte nämlich an rein gewaſchenen weißen Kleidern, zwei ausgenommen, die raſch geplättet werden konnten, und mit den Zweien mußte man ſich denn auch begnügen, um ſie zum Blumenſtreuen zu verwenden. Es ſieht immer beſſer aus, wenn das eine weißgekleidete Jungfrau verrichtet, und der Schulmeiſter beſonders hielt es für unerläßlich.

Die Leute ſtanden dabei in größter Spannung auf dem Hof. Die Extrapoſt hatte um eilf Uhr eintreffen ſollen, und jetzt war es ſchon halb Zwölf und noch keine Spur davon zu ſehen, ſelbſt nicht von der Höhe aus. Halt! dort hob ſich eine Fahnenſtange, das verabredete Zeichen, daß ein Wagen in Sicht kam, wenn man ihn auch noch nicht genau unterſcheiden konnte. Alles drängte geſpannt dem Thor zu — jetzt ging die zweite in die Höhe — Hurrah, das ſind ſie! Und nun ging es an ein wahres Durcheinander, um Jeden in der Geſchwindigkeit auf ſeinen richtigen Platz zu bringen.

Sogar ein paar Inſtrumente hatte man im Dorf aufgetrieben, Leute, die manchmal, um Muſik zu machen, auf die Jahrmärkte zogen: eine Trom-

Sie wiſſen's nicht, die Thoren,
Daß ſo, wie wir geliebt,
Und ſo, wie wir geſchworen,
Es keine Trennung giebt.

So komm, laß mich nicht länger
Vom Froſt durchſchauert hier,
Wo's mich nur bang' und bänger
Hinunter zieht zu Dir.

O, höre Lieb mein Flehen,
Schon netzt die Fluth den Fuß,
Sende in Sturmeswehen
Treuer Liebe den Gruß!

Ha! — klang nicht aus dem Grimme
Des Meers der theure Laut? —
Das — das war ſeine Stimme!
Hier iſt — hier kommt die Braut!"

Am ſtillen öden Strande,
Vom Fluthenſtrom umziſcht,
Am Muſchelkies und Sande
Bricht ſich der Wellen Giſcht.

Doch auf den ſchaumzerſprühten,
Und krauſen Wogen hin,
Treibt, zwiſchen Blum' und Blüthen
Die todte Sängerin!

Marie ſchwieg, als ſie das Lied vollendet, und nahm den Blick nicht auf von dem Boden, an dem er haftete. Einzelne der Zuhörer applaudirten, und Hennig war pete, eine Poſaune, eine Clarinette und eine Geige, und mit denen war ſchon unten vor dem Wirthshaus ein Tuſch einexercirt worden. Unglücklicherweiſe hatte aber der Trompeter beim Heraufkommen ſein Mundſtück verloren — die alte Schraube hielt nicht feſt — und die ganze Zeit in Todesangſt danach geſucht. Er fand es nicht wieder, es mußte irgendwo in das Gras gefallen ſein, und Poſaune und Clarinette mit der Violine ſollten jetzt den Tuſch allein ſpielen.

Jetzt kam der Wagen in Sicht, voraus, was ſie laufen konnten, die beiden Jungen mit den Fahnenſtangen, und wie der Wagen jetzt auf ein Zeichen des Verwalters im Schritt in das Thor hineinfuhr, ſcheuten die Pferde, denn die Poſaune platzte, da ihr die Trompete fehlte, zu früh los und die Clarinette ſetzte falſch ein, während die Violine mit ihrem Tuſch und ihrer feinen, piependen Stimme ordentlich durchging und ſchon fix und fertig damit war, ehe die Poſaune nur wieder ihr altes Meſſing eingeholt hatte.

Aber mit donnerndem Jubel brach jetzt das Hurrahgeſchrei der Dorf- und Schloßbewohner aus, ein Hurrah, das aus voller Kehle und volleren Herzen laut und jubelnd herausgeſtoßen wurde; und die Mädchen warfen ihre Blumen den Pferden vor die Hufe, die Frauen ſchwenkten ihre Tücher, die Männer ihre Mützen und Hüte, und die Luft bebte ordentlich von den Jubelrufen.

Fritz ſaß im Wagen, die Thränen liefen ihm an den Wangen nieder — er konnte kaum danken und winken vor innerer Bewegung; aber Witte beſorgte das für ihn. Er ſchwenkte ſeinen Hut nach allen Seiten, ſein ganzes Geſicht ſtrahlte vor Freude, denn nicht mit Unrecht betrachtete er dies Alles als ſein eigentliches Werk; und als der Choral jetzt begann und die Schuljungen vor Angſt und Rührung nicht ſingen konnten und der Schulmeiſter, aus Furcht, daß ſie ſich blamiren würden, allein hinausbrüllte, und dann der Trompeter plötzlich jubelnd mit dem endlich gefundenen Mundſtücke zurückkam und nun den Tuſch, freilich etwas verſpätet, mitten in den Choral hinein ſchmetterte, wollte er ſich rein ausſchütten vor Lachen.

Der Verwalter hatte ſich vorgenommen gehabt, dem jungen Herrn, wenn er aus dem Wagen ſtieg, eine Rede zu halten; aber es war ihm gegangen, wie dem Trompeter mit ſeinem Inſtrument, er hatte das Hauptende davon: den Anfang, verloren und blieb ſtecken, ehe er nur begann.

So war denn wohl alles Einſtudirte vergeſſen, aber was ihm im Herzen und auf der Zunge lag, doch nicht, und wie der junge Mann aus dem Wagen ſprang, ſtreckte er ihm die breite Hand entgegen und ſagte: „Gott ſei Dank, daß Sie da ſind, daß Sie's ſind, Gott ſegne Sie und Ihren Eingang!“ Und das war die beſte Rede, die er hätte halten können.

Fritz war froh, als er ſich dem Lärm und Jubel da draußen in dem ſtillen Stübchen des Verwalters entziehen konnte. Er wollte noch nicht in's Schloß hinaufgehen, er mochte ſeiner Tante nicht begegnen, bis Alles geordnet und beſprochen war.

Der Beamte, der bis jetzt die Controle im Schloſſe gehabt, kam hieher und übergab ihm die Schlüſſel, und bald hatte er ſich mit dem alten Verwalter über die nächſt zu nehmenden Schritte in der Bewirthſchaftung des Gutes vereinigt oder vielmehr Alles gut geheißen, was der Alte, mit der Führung überhaupt betraut, bis dahin unternommen. Ueberall nöthige Verbeſſerungen konnten natürlich erſt in ruhigerer Zeit vorgenommen werden; der Verwalter bekam aber unbeſchränkte Vollmacht, Alles anzuordnen und verzubereiten, was er für dringend nöthig halte, damit nicht ſo viel Zeit verſäumt würde, denn in den letzten Jahren war ja faſt das Ganze in Verfall gerathen.

Gern hätte Fritz ſeinen Vater geſehen; aber der Verwalter rieth ihm dringend ab, auch nur den Verſuch zu machen, da ſich der Zuſtand des alten Barons in den letzten Tagen ſehr verſchlimmert haben ſollte. Kathinka und der Arzt waren die einzigen, die zu ihm durften; das Mädchen, dem das Reinmachen der Zimmer oblag, mußte ſich Morgens nur hineinſtehlen und mehrmals ſelbſt flüchten, wenn er es nur gewahrte. Fremde Menſchen duldete er gar nicht um ſich. Der Arzt hatte eines Tages, da er ſelbſt verhindert war zu kommen, ſeinen Famulus zu ihm geſandt; auf den aber ſtürzte er augenblicklich los, ſo daß er ſich gar nicht ſchnell genug aus dem Zimmer retten konnte. Seit der Zeit war es auch ernſtlich beſprochen worden, ob man ihn nicht einer Anſtalt übergeben müſſe, um bei einem einmal plötzlich ausbrechenden Wuthanfall Unglück zu vermeiden.

Und wo war Kathinka, daß er ſie noch nicht geſehen, denn im Hofe konnte ſie nicht geweſen ſein? Der Verwalter wußte es nicht; ſie hatte vorhin, als die Extrapoſt einfuhr, oben an einem der Fenſter geſtanden, wahrſcheinlich befand ſie ſich noch oben.

Indeſſen kam die Meldung, daß für den jungen neuen Herrn das Frühſtück oben aufgetragen ſei; aber Fritz hatte vorher noch eine andere Pflicht zu erfüllen: er mußte das Grab ſeines armen Benno, ſeines Bruders, beſuchen, und bat deshalb den Staatsanwalt, alles noch Nöthige unter der Zeit mit dem Verwalter zu beſprechen. Er wollte dort draußen ungeſtört und allein ſein.

Er kannte ja auch den Weg dahin gut genug! oft und oft war er in früheren Zeiten, manchmal mit ſeinem kranken Bruder, manchmal allein, durch den Park gewandert, mit keiner Ahnung damals freilich, daß er auf ſeinem eigenen Beſitzthum ſtehe. Eigenthümliche Gefühle durchzogen ihm deshalb auch heute die Bruſt, als er das Laub der alten Bäume, wieder über ſich rauſchen hörte und die grotesk verſchnittenen Taxushecken ſah, die den Gemüſegarten auf der einen Seite einfriedigten. Wie wunderbar war das Alles gekommen, wie unbegreiflich, ungeahnt, und ſo raſch dabei, daß er noch immer wie in einem Traum dahinſchritt und in dem Traum doch wieder das jubelnde Willkommen hörte, das ihm ſeine künftigen Untergebenen zugerufen, doch wieder die glücklichen, freundlichen Geſichter ſah, die ihm von allen Seiten entgegen lachten.

Die Augen auf den Boden geheftet, nur mit den Bildern beſchäftigt, durchwanderte er den langen, etwas gewundenen Gang, der zu dem Erbbegräbniß der von Wendelsheim führte, bis er den offenen Platz erreichte, der die ſtille, freundliche Ruheſtätte umgab.

Die kleine Capelle, in der das Todtenamt gehalten wurde, ſtand rechts, und dicht daran geſchmiegt lagen die Gräber, nicht in dumpfer Gruft, ſondern in der Mutter Erde, unter grünem Raſen und ſchattigen Trauer-Eſchen und Weiden — und dort drüben?

Sein Fuß zögerte — an dem letzten, noch mit Blumen reich geſchmückten Grabe kniete eine weibliche Geſtalt und betete; es war Kathinka, er erkannte ſie im Augenblick. Sie konnte ihn auch nicht gehört haben, denn ſie veränderte ihre Stellung nicht im geringſten, und er blieb ſtehen, um ſie nicht zu ſtören. Aber ſein Auge haftete feſt auf ihr, und unwillkürlich faltete er die Hände und ſchämte ſich dabei der Thränen nicht, die ihm die Wangen netzten; aber es waren nicht allein Thränen der Trauer um den ſo früh geſchiedenen

Bruder — es waren auch Thränen des Glücks. Jetzt erhob ſie ſich; ſie hatte ihre Andacht wohl beendet und wollte zu dem Schloſſe zurückkehren, als ſie den Fremden auf dem freien Platz bemerkte und erſchreckt zuſammenzuckte. Aber ſie mußte ihn erkannt haben, denn ſcheu wich ſie ihm aus, grüßte ehrfurchtsvoll und wollte den andern Weg einſchlagen, der an dem Gitter des Parks hinlief.

„Kathinka," ſagte Fritz herzlich, „bin ich Ihnen ſo fremd geworden, daß Sie mir nicht einmal mehr, wie ſonſt, die Hand zum Gruß bieten?"

„Ich weiß nicht, Herr Baron," ſagte das junge Mädchen ängſtlich und wurde dabei purpurroth; „ich wußte nicht, daß Sie ſo bald hieher kommen würden, und war nur hier, um — Abſchied zu nehmen."

„Abſchied, Kathinka?"

„Ja; das gnädige Fräulein hatte mir ſchon vor einiger Zeit befohlen, das Schloß zu verlaſſen; aber ich durfte nicht fort. Der fremde Herr, der in den letzten Tagen den Befehl hier führte, litt es nicht; Niemand durfte den Platz verlaſſen, wie er ſagte, bis der rechtmäßige Beſitzer eingetroffen ſei, der dann ſelber zu beſtimmen haben würde."

„Und Sie haben noch einmal an meines armen Benno Grab gebetet?“

„Er war der einzige Freund, d'en ich auf der Welt hatte,“ ſagte das junge Mädchen weich; „ich durfte den Platz nicht verlaſſen, ohne wenigſtens von ihm Abſchied zu nehmen.“

„Und gehen Sie gern, Kathinka?“

Das junge Mädchen ſchwieg; ein eigenes, wehes Gefühl preßte ihr das Herz zuſammen, und ſie brauchte Minuten, um ſich zu ſammeln. Endlich ſagte ſie leiſe: „So lange der — ſo lange Ihr Bruder lebte, würde ich mich ſchwer vom Schloſſe Wendelsheim getrennt haben; jetzt bedarf man meiner nicht mehr, und — das gnädige Fräulein ſieht auch meine Gegenwart nicht gern.“

„Aber wohin wollen Sie ſich wenden?“

„Ich — weiß es noch nicht; ich — habe Ausſicht, als Lehrerin in ein Inſtitut zu treten.“

„Unter fremden Menſchen?“

„Unter fremden Menſchen?“ wiederholte Kathinka wehmüthig. „Ich war die Fremdeſte im Schloſſe von Allen. Aber Sie entſchuldigen mich wohl, Herr Baron; ich möchte meine Sachen packen, und glaube doch nicht, daß meiner Abreiſe noch etwas im Wege ſteht.“

„Herr Baron?“ wiederholte Fritz unwillkürlich leiſe; „wie ſonderbar, wie unnatürlich das klingt!“

„Aber es iſt doch Ihr Titel!“

„Und glauben Sie, Kathinka, daß mich der Titel freuen würde, wenn ich dadurch alte Freunde verlieren ſollte?“

„Sie werden keine alten Freunde dadurch verlieren, Herr Baron, aber viele neue wohl dadurch gewinnen.“

„Aber Sie habe ich doch dadurch verloren, Kathinka,“ ſagte Fritz herzlich; „Sie waren ſonſt ſo einfach unbefangen, ſo gut mit mir und ſind jetzt auf einmal ſo entſetzlich kalt und höflich geworden.“

„Waren Sie nicht Benno's treueſter Freund?“

„Alſo nur Benno's wegen?“

„Herr Baron!“ ſagte das arme Mädchen, und wieder ſchoß ihr das Blut in Strömen in Wangen und Schläfe.

„Ich hatte mich ſo darauf gefreut, Sie wieder hier zu finden,“ fuhr Fritz herzlich fort, „mit Ihnen mich der Zeiten zu erinnern, wo Benno noch lebte; jetzt, da ich komme, wollen Sie das Schloß verlaſſen.“

„Ich muß, Herr Baron.“

„Aber ſelbſt wenn mein gnädiges Fräulein

Tante gar nicht mehr den Oberbefehl hier hätte — ein Zuſtand, der ſehr wahrſcheinlich iſt —, würden Sie dann immer noch fort wollen?“

„Ja, Herr Baron — ich würde doch gehen.“

„Dann haben Sie einen andern Grund.“

Kathinka ſchwieg; ſie war jetzt eben ſo bleich geworden, als ſie vorher roth geweſen.

„Und darf ich ihn nicht wiſſen?“

Noch immer ſtand das junge Mädchen und ſah ſtill und lautlos zur Erde nieder.

Da trat Fritz ihr näher, nahm ihre Hand und ſagte leiſe: „Kathinka, ich kenne Ihr ganzes Leben, ich weiß, was Sie hier in dem alten Schloß ausgehalten, weiß, mit wie himmliſcher Geduld Sie Alles ertragen haben nur des Bruders wegen, und lebte Benno noch, nie, nie hätte er geſtattet, daß Sie Schloß Wendelsheim verlaſſen dürften. Ich bin ſein Erbe, nicht allein der Erbe ſeines Gutes, nein, auch ſeiner Liebe — gehen Sie nicht fort. Sie haben Schloß Wendelsheim als eine Hölle geſehen, machen Sie es ſelber zu einem Himmel.“

„Herr Baron!“ rief Kathinka, beſtürzt zu ihm aufſehend.

„Erſchrecken Sie nicht darüber, Kathinka,“ rief Fritz, ſie mit ſeinem linken Arme umfaſſend von dem einfachen Liede ſo ergriffen worden, daß er fühlte, wie ihm die großen hellen Thränen in die Augen traten — er bückte ſich unter irgend einem Vorwande, ſie heimlich weg zu wiſchen, denn er ſchämte ſich — wußte er doch ſelbſt nicht weshalb — ſeiner Schwäche.

Aus der, vor dem Orcheſter ſtehenden Schaar von jungen Leuten bog ſich aber plötzlich unſer alter Freund Strohwiſch, der bis dahin mit ſeinen papageigrünen Glacehandſchuhen ſehr zur Beluſtigung der überall in den Obſtbäumen hängenden Hornecker Jugend aus Leibeskräften applaudirt hatte, ſo weit, als es ein dicht vor ihm ſtehender dicker Bauerburſche geſtattete, nach dem Mädchen vor und flüſterte:

„Bravi, bravi mein holdes Kind. — ganz vortrefflich — aber viel zu traurig — ich bin ſelbſt humoriſtiſcher Schriftſteller und weiß den Werth eines heiteren Liedes zu ſchätzen — ſingen Sie uns einmal etwas Luſtiges — bitte meine Holde, etwas Luſtiges!“

„Ja wahrhaftig, was Luſtiges!“ ſtimmten eine Menge Ladenſchwengel aus der Stadt, mit rothen Geſichtern und noch viel rötheren Fäuſten, ein — „bitte Mamſell, was Luſtiges!“

„Sehn Sie, mein Fräulein, einſtimmig angenommen,“ lächelte Feodor und holte dabei ein Blatt Papier

— „werden Sie mein Weib — ich war Ihnen gut vom erſten Augenblick an, wo ich Sie geſehen, und ſuchte doch das Glück an anderer Stätte, wo ich es wahrſcheinlich nie gefunden hätte. Jetzt bin ich zurückgekehrt…“

„Um Gottes willen,“ rief Kathinka beinahe außer ſich, „Ihren Scherz können Sie ja doch an Benno's Grab nicht mit einer armen Waiſe treiben — und Ernſt? Es iſt ja nicht möglich, nicht denkbar!“

„Werden Sie mein Weib, Kathinka,“ bat Fritz noch einmal und ſah ihr ſo treu, ſo liebend in die Augen, daß ihr ſchwindelte. „Einen heiligeren Platz für Ihr Jawort, als des Bruders Grab, finden wir nicht auf der weiten Welt, und daß ſein Geiſt mit Jubel unſern Bund ſegnet — glauben Sie es nicht?“

„Aber es iſt — es iſt ja doch nicht möglich!“

„Biſt Du mir gut, Kathinka?“ drängte Fritz, indem er ſie feſter an ſich preßte; „o, ſage nur das eine Wörtchen: Ja!“

„Gut?“ rief das junge Mädchen, und während ſie ihr Haupt an ſeiner Bruſt barg, machte ein Thränenſtrom ihrem gepreßten Herzen Luft. Fritz aber, ohne ſie loszulaſſen, in Glück und Seligkeit, führte ſie zu dem Grabe des Bruders, und dort, ſich feſt umſchlingend, beteten Beide ſtill und heiß.

„Und nun komm,“ ſagte Fritz endlich, ſie mit ſich vom Boden hebend; „mir bleibt noch viel daheim im Schloß zu thun, denn von heute ab hab' ich es übernommen. Du wirſt ſo lange, bis unſer Bund geſegnet werden kann, zu der alten Verwalterin hinüberziehen, und daß Dich die Tante nicht mehr kränkt, dafür laß mich ſorgen. Aber eine Frage beantworte mir noch, Kathinka, ehe wir den Park verlaſſen: Weshalb wollteſt Du doch das Schloß meiden, auch wenn die Tante da nicht mehr zu befehlen hätte?“

Kathinka war wieder blutroth geworden; ſie richtete ſich von der Bruſt des Geliebten, der ſie noch immer umſchlungen hielt, auf und ſah ihm in die Augen.

„Und darf ich es wiſſen?“

Und wieder barg ſie ihr Haupt an ſeiner Schulter und flüſterte: „Weil ich elend geworden wäre, wenn ich Dich in den Armen einer andern Gattin geſehen hätte!“

„Mein Lieb, mein ſüßes, herziges Lieb! Und ſo warſt Du mir ſchon lange gut?“

„O, von ganzem Herzen und von ganzer

Seele!" rief die Jungfrau und umſchlang zum erſten Male den Geliebten mit beiden Armen.

Es waren ſelige Augenblicke des Glückes, in denen die beiden Liebenden langſam durch den ſchattigen Park zurück dem alten Schloſſe zuwanderten, und erſt als ſie in Sicht des unmittelbar daran ſtoßenden offenen Platzes kamen, wand ſich Kathinka von ihm los, warf noch einmal die Arme um ſeinen Nacken, begegnete ſeinem heißen Kuß, und floh dann ſcheu ſeitab durch die Büſche, um den Hof von einer andern Seite zu erreichen.

Als Fritz ihn betrat, kam ihm Witte entgegen und ſagte ihm, das gnädige Fräulein habe ſchon zum dritten Mal nach ihm geſchickt und erwarte ihn beim Frühſtück.

„Welches gnädige Fräulein?" fragte Fritz zerſtreut.

„Welches?" lachte der Staatsanwalt; „nun, Ihre Fräulein Tante. Wenn die aber die Honneurs macht, will ich lieber nicht mit hinüber gehen, um ihr den Appetit nicht zu verderben."

„Ich fürchte, lieber Staatsanwalt," nickte Fritz, „ich werde ihn ihr ſelber verderben müſſen; aber kommen Sie, denn ich habe nachher noch etwas ſehr Wichtiges vor, bei dem ich gern wünſchte, daß Sie Zeuge wären."

Beide Männer ſchritten jetzt dem Portal des Schloſſes zu, wo ſie oben den alten Verwalter trafen, der, mit ein paar Flaſchen Wein beladen, aus dem Keller ſtieg.

„Haben Sie keinen Champagner unten, Wunting?"

„Ja gewiß, Herr Baron."

„Schön, der darf heute nicht fehlen; aber bringen Sie ihn ſelber in's Zimmer und frühſtücken Sie mit uns. A propos, wo ſteckt denn Fräulein Kathinka?"

„Wie ich in den Keller ging, ſtieg ſie die Treppe hinauf; ich glaube, ſie wird in ihrem Zimmer ſein."

„Dann ſchicken Sie Jemanden hinauf, ich ließe ſie bitten, in das Frühſtückszimmer zu kommen. Es ſind doch Gedecke genug aufgelegt?"

„Ja, mein beſter Herr Baron," ſagte der Verwalter etwas verlegen, „das ließe ſich wohl gleich beſorgen, aber — die Sache hat einen Haken. Sie — kennen die Hausordnung auf Schloß Wendelsheim noch nicht. Das gnädige Fräulein ißt weder mit mir, noch mit der Kathinka an einem Tiſch, und als das der alte Herr Baron einmal einführen wollte, hat es einen Hauptſpectakel gegeben. Ich möchte doch nicht die Urſache ſein, daß es gleich am erſten Tage zu Zank und Unfrieden käme — der wird ſo nicht ausbleiben," ſetzte er leiſe hinzu.

„Haben Sie keine Furcht, Wunting," nickte ihm Fritz zu, „mein gnädiges Fräulein Tante ſoll, was das Frühſtück betrifft, nicht in ihren Gefühlen verletzt und auch kein Zank und Unfrieden hervorgerufen werden. Erfüllen Sie nur meine Bitte und beſorgen mir Alles nach der angegebenen Art; das Andere überlaſſen Sie mir."

Damit ſtieg er langſam, Witte unter den Arm faſſend, die Treppe hinauf, betrat aber das ihm bezeichnete Frühſtückszimmer noch nicht, ſondern zuerſt den großen Saal, von deſſen Balcon aus er den ganzen Hof und einen großen Theil des Parkes überſehen konnte. Und das Alles war jetzt ſein — ſein Eigenthum, ſein Erbe von Eltern her, die er nie gekannt, oder, wenn gekannt, nur ſcheu und fremd betrachtet, an deren Herzen er nie gelegen, nie ein freundliches Wort nur von ihnen vernommen hatte. Es war ihm recht weich und weh zu Sinn — und doch auch wieder ſo wohl, ſo glücklich, daß er hätte weinen mögen, aber zugleich aufjubeln vor Luſt und Seligkeit.

Witte betrachtete ſich indeß die Bilder an den Wänden und das ganze alte, außerordentlich reiche, aber verwitterte und verblichene Ameublement, das genau ſo ausſah, als ob es einer Ritterfamilie gehört und ein paar Jahrhunderte unbenutzt hinter verſchloſſenen Thüren und verhangenen Fenſtern geſtanden habe, bis der Verwalter ſie hier aufſuchte und meldete, es ſei Alles bereit, Fräulein Kathinka fürchte ſich aber, in das Zimmer zu gehen, bis der Herr Baron mitkäme.

Ein leichtes Lächeln flog über das Antlitz des jungen Mannes und er ſagte freundlich: „So kommen Sie, Staatsanwalt, kommen Sie, lieber Wunting, denn ich muß Ihnen geſtehen, daß ich hungrig geworden bin, und der Champagner darf ebenfalls nicht kalt werden.“

Und damit eilte er leichten Schrittes hinaus über den Gang, auf dem Kathinka harrend am Fenſter ſtand. Aber er redete ſie nicht an, nur einen lächelnden Wink gab er ihr, und betrat jetzt, von den Uebrigen gefolgt, das Frühſtückszimmer, in dem ihn ſeine Tante, in eine ſchwerſeidene, violettblaue Robe gekleidet, ſtehend er=

wartete. Wie ſie ihn ſah, ging ſie auf ihn zu, ſtreckte ihm die Hand entgegen und ſagte:

„Erlaube mir, Fritz, Dich auf Schloß Wendelsheim willkommen zu heißen! Ein wunderliches Geſchick hat Dich ſo lange davon fern gehalten, und jetzt — nun, nimmſt Du meine Hand nicht?“ rief ſie, ihn erſtaunt anſehend. „Iſt das Dein erſter Gruß auf unſerem alten Stammſitz?“

„Mein gnädiges Fräulein,“ ſagte Fritz kalt und feſt, „was Sie thun *konnten*, um ſich dieſen „erſten Gruß“ zu erſparen, haben Sie redlich gethan. Gott hat es anders gewollt, und ich bin in die Mauern, aus denen ich heimlich und in einen Mantel gewickelt in ſtürmiſcher Nacht nicht verbannt, nein, verſtoßen wurde, bei hellem Sonnenſchein zurückgekehrt; aber nicht mehr als Kind, ſondern als Mann und Herr — von jetzt ab keine Gemeinſchaft mehr zwiſchen Ihnen und mir!“

„Fritz,“ rief das gnädige Fräulein erſchreckt, denn bis zu dieſem Augenblick hatte ſie noch gehofft, ihre Autorität im Schloſſe nicht ganz zu verlieren, „und glaubſt auch Du jenen faulen Zungen, die mich verdächtigten?“

„Die Stimme des *Volkes* gegen Sie iſt Ihnen bekannt,“ ſagte Fritz ruhig, „Sie haben ſie wenigſtens bei Ihrem Austritt aus dem Saal der Geſchworenen erfahren. Ich theile deſſen Glauben, daß Sie gerade die Hauptſchuldige des Verbrechens waren. Aber wie dem auch ſei, ich will nicht Gleiches mit Gleichem vergelten. Dieſes Schloß, das Sie die langen Jahre zu einem Fegefeuer Ihrer Untergebenen machten..."

„Herr Baron!" rief das gnädige Fräulein, emporfahrend.

„Soll Ihnen nicht verſchloſſen werden. Bleiben Sie, wenn Sie es wünſchen, hier wohnen, und ich werde Ihnen in dem neuen Flügel Ihre Zimmer herrichten laſſen. Im Schloſſe ſelber wirthſchafte ich aber von dieſem Augenblicke an mit meiner Hausfrau als unumſchränkter Herr, und meine Hausfrau," fuhr er fort, ſich nach dem ſchüchtern zur Seite ſtehenden Mädchen umdrehend und ihre Hand ergreifend, „wird Kathinka werden."

„Kathinka?" rief Fräulein von Wendelsheim entſetzt, während der alte Verwalter mit einem dankbaren Blick nach oben ſeine Hände faltete und Staatsanwalt Witte leiſe vor ſich hin mit dem Kopf nickte.

„Ich weiß, daß Sie ein nicht unbedeutendes Vermögen haben," ſetzte Fritz hinzu, „hinlänglich wenigſtens, um bequem davon leben zu können; ſollten Sie deshalb vorziehen, Schloß Wendelsheim zu verlaſſen, ſo ſteht Ihnen nichts im Wege, ja, ich erlaube mir ſogar, Ihnen noch einen jährlichen Zuſchuß von tauſend Thalern anzubieten. Bleiben Sie aber hier, ſo verbiete ich Ihnen hiermit auf das ſtrengſte, unſern Theil des Schloſſes je zu betreten, oder...“

„Genug, genug, Herr Baron von Wendelsheim,“ unterbrach ihn die Dame, in zornigem Grimm emporfahrend, „übergenug, um mir zu beweiſen, daß Sie Ihrer Erziehung Ehre machen! Schloß Wendelsheim hat bis jetzt ſeinen alten Namen in Schmuck und Stolz bewahrt; ich will nicht Zeuge ſein, wie er in den Staub getreten wird!“

Und ſich raſch abwendend, eilte ſie nach der Thür, durch die ſie in Haſt verſchwand.

„Ich hätte nie geglaubt,“ ſagte Witte trocken, „daß ich noch in meinen alten Jahren ein ſolches Vergnügen empfinden würde, einen Drachen fliegen zu ſehen; Fräulein von Wendelsheim's beſte Seite iſt aber entſchieden ihr Rücktheil. Und das Ihre Braut, Baron?“

„Meine liebe, ſüße Braut!“ rief Fritz, das tief erröthende Mädchen an ſich ziehend. „Es iſt raſcher gekommen, als ich eigentlich glaubte; aber ſie wollte uns hier entfliehen, und da wußte ich kein beſſeres Mittel, um ſie zu halten, als ſie zu bitten, mein braves Weib zu werden."

„Und tauſend Gottes Segen über Sie Beide," rief der alte Verwalter jubelnd, denn jetzt geht eine neue Sonne über Wendelsheim auf!"

aus der Rocktaſche — „hier haben Sie etwas Luſtiges — Melodie: »Ich bin der Doktor Eiſenbart« ein wunderhübſcher Text — pikant witzig — die Menge muß es bringen.“

„'Raus mit das Luſtige!“ rief der kleine Bauer, der dicht vor Strohwiſch ſtand, „'raus dermit, juchhe!“ und den Hut ſchwang er dabei in der Luft, ſprang in die Höh und kam gerade wieder auf Feodors einem Hühnerauge nieder, daß dieſer laut aufſchrie und mit dem emporzuckenden Knie dem dicken Burſchen dermaßen unter den letzten Rückenwirbel fuhr, daß er ihn jählings bis dicht an das Orcheſtergeläude anſandte.

Das Gedränge ließ aber keine Zeit zu weiteren Erörterungen — die Menge war augenſcheinlich feſt entſchloſſen „was Luſtiges“ zu hören und da auch der Wirth nicht weit von dem Orcheſterplatz auf einen Stuhl trat und mit den Armen nach dem Mädchen hinübertelegraphirte — denn überſchreien ließ ſich der Lärmen nicht, — da drang auch Meier ſelber in die Tochter und fuhr ſie endlich, da ſie ſich immer noch weigerte, mit rauher unfreundlicher, aber nichts deſtoweniger unterdrückter Stimme heftig an:

„Donnerwetter, dumme Lieſe — was ſtehſt Du da und läßt den Kopf hängen wie eine geknickte Levkoye —

10.

Bruno.

Staatsanwalt Witte hatte auf den nächſten Morgen Bruno Baumann bitten laſſen, zu ihm zu kommen und einiges Geſchäftliche mit ihm zu regeln. Es war nöthig, daß er die verſchiedenen eingelaufenen Rechnungen wenigſtens durchſah, um ſo viel als möglich eine Uebervortheilung von Seiten der Gläubiger zu vermeiden.

Bruno kam zur beſtimmten Zeit und ſah in Witte's Hinterſtübchen die eingelaufenen Papiere durch, die ſich allerdings auf eine ziemlich bedeutende Summe beliefen, aber dennoch die Ziffer noch lange nicht erreichten, die der Staatsanwalt erwartet oder vielmehr gefürchtet hatte.

Bruno war natürlich in einer ſehr gedrückten Stimmung, aber doch ernſt und gefaßt, und

Witte wirklich von der Reſignation gerührt, mit der er Alles über ſich ergehen ließ.

„Mein lieber junger Freund,“ ſagte er auch endlich, als ſich jener mit einem kaum unterdrückten Seufzer von ſeinem Stuhl erhob und die Papiere zurückſchob, „laſſen Sie den Kopf nicht ſinken. Es hat Sie allerdings in der Täuſchung aller Ihrer Erwartungen ein harter Schlag getroffen, aber er iſt doch nicht ſo ſchlimm, als Sie vielleicht jetzt glauben mögen. Daß Friedrich von Wendelsheim alle die Schulden bezahlt, welche ſein Vater oder Sie auf den Namen gemacht haben, iſt eine Sache, die ſich von ſelbſt verſteht; denn wäre er an Ihrer Stelle geweſen, ſo hätte er ebenfalls Schulden machen müſſen und — mit einer andern Erziehung — möglicher Weiſe noch ganz anders gewirthſchaftet. Er fühlt aber auch, daß Sie, und noch dazu ganz unverſchuldeter Weiſe, in einem Alter in das Leben hinausgeworfen werden, wo man nicht mehr anfangen kann zu lernen, um ſich ſeinen Lebensunterhalt zu verdienen, und hat mich deshalb geſtern beauftragt, Ihnen ein Capital von dreißigtauſend Thalern auszahlen zu laſſen, das Sie alſo jeder Sorge für Ihre künftige Exiſtenz überhebt und Sie vollkommen frei und unabhängig in die Welt ſtellt. Sie können jeden Augenblick darüber verfügen.“

Bruno war feuerroth bei dem Anerbieten geworden, und er bedurfte einiger Zeit, ehe er etwas erwiedern konnte. Endlich ſagte er leiſe: „Herr Staatsanwalt, der Erbe von Wendelsheim iſt ein Ehrenmann, und ſagen Sie ihm für ſein großmüthiges Anerbieten meinen herzlichſten Dank — wie ich auch Ihnen für die freundliche und zarte Weiſe danke, mit der Sie es mir mitgetheilt — aber ich kann es nicht annehmen.“

„Den Henker auch,“ rief Witte ordentlich erſchreckt, „dreißigtauſend Thaler wirft man doch bei Gott nicht mit einer Handbewegung aus dem Fenſter!“

„Hören Sie mich ruhig an,“ ſagte Bruno. „Dafür ſchon, daß er die Schulden bezahlt, die ich, ohne es zu wiſſen, auf einen fremden Namen gemacht, bin ich ihm dankbar, und nehme das mit Freuden an, weil ich weiß, daß ich an ſeiner Stelle ebenſo gehandelt hätte. Ich muß es auch — nicht meinetwegen, ſondern der armen Leute wegen, die ihr Vertrauen auf den alten Namen nicht ſo theuer bezahlen dürfen. Dadurch zahlt er es theilweiſe für ſich ſelber ab —

weiter darf es nicht gehen. Ich kann kein Almoſen von einem Fremden nehmen.“

„Das ſind die unglückſeligen, überſpannten Vorurtheile von Ehre, die Ihnen noch aus Ihrem früheren Stande ankleben!“ rief der Staatsanwalt.

„Wollte Gott,“ ſagte Bruno, „jener Stand hätte keine ſchlimmeren Vorurtheile, wie Sie es nennen, als das innige Gefühl für ſeine Ehre — es wäre dann Manches beſſer.“

„Aber Sie ſagen, Sie hätten, was die Rechnungen betrifft, das Nämliche an ſeiner Stelle gethan — hätten Sie nicht ebenſo in Betreff einer Summe gehandelt, die dem unſchuldig Ausgeſtoßenen wenigſtens den Schmerz der Abhängigkeit erſpart?“

„Ich glaube, ja,“ ſagte Bruno nach einigem Zögern. „Ich glaube, ich würde ihm ein ähnliches Anerbieten gemacht haben; aber ich bin eben ſo feſt überzeugt, daß er es aus den nämlichen Gründen zurückgewieſen hätte, als die ſind, welche mich jetzt dazu beſtimmen.“

„Aber lieber, beſter Herr…“

„Laſſen Sie uns enden. Ich trage das drükkende Gefühl, ihm zu Dank verpflichtet zu ſein, ſchon jetzt mit mir fort; wenn er es auch ſelber geſucht hat auf freundliche Art zu mildern, indem er Sie zum Vermittler machte. Ich werde morgen die Stadt verlaſſen, um nie mehr hieher zurückzukehren, und nur noch zwei ſchwere Wege ſtehen mir bevor."

„Haben Sie Ihre Eltern noch nicht beſucht?"

„Nein, ich bin jetzt im Begriff dorthin zu gehen — erlauben Sie vielleicht, daß ich mich vorher bei Ihrer Familie verabſchiede, die' mir immer ſo viel Freundlichkeit bewieſen?"

„Hm — ja — gewiß!" rief Witte raſch, und dann die Thür öffnend, rief er hinaus: „Gehe einmal einer von Ihnen hinüber zu meiner Frau und ſage ihr, der Herr Lieutenant Bau—, der Herr Lieutenant von Wendelsheim wünſche ihr ſeine Aufwartung — ſeinen Abſchiedsbeſuch zu machen!"

„Es paßt Alles nicht mehr, lieber Staatsanwalt," lächelte Bruno wehmüthig, als er die Thür wieder ſchloß, „weder der Lieutenant, noch der Name. Ich bin der ſchlichte Bruno Baumann geworden, und wenn mir der Name auch noch eben ſo unbequem iſt, wie mir die ungewohnten Civilkleider ſitzen, ſo werde ich mich doch mit der Zeit hineinfinden müſſen."

„Ich kann mir's denken," nickte der Staatsanwalt, horchte aber doch dabei unruhig nach der

Thür — er hatte ſo eine Ahnung. Jetzt hörte er Jemanden kommen, und der junge Schreiber ſteckte gleich darauf den Kopf in's Zimmer und ſagte:

„Frau Staatsanwalt läßt unendlich bedauern: ſie hat Kopfſchmerzen, und Fräulein Ottilie ſind noch nicht angekleidet."

Der Staatsanwalt nickte ſtill vor ſich hin — genau ſo, wie er erwartet. Bruno ſah ihn an und ſeufzte:

„Die Damen haben recht," ſagte er; „ich hätte mir die Abweiſung erſparen können. Aber Sie dürfen es mir nicht ſo übel nehmen, lieber Herr — man findet ſich ja nicht ſo raſch in die neuen Verhältniſſe."

Witte war aufgeſtanden und lief einmal durch's Zimmer; jetzt blieb er vor Bruno ſtehen, ſtreckte ihm die Hand entgegen und ſagte herzlich:

„Wir bleiben Freunde — was auch kommen möge, und wenn Sie je im Leben Rath oder Hülfe brauchen, Baumann, ſo kommen Sie zu mir, und — Sie ſollen Ihren Mann an mir finden...."

„Staatsanwalt Witte zu Hauſe?" hörten ſie draußen eine Stimme — es war Fritz, der im nächſten Augenblick in der Thür ſtand. Als er Bruno bemerkte, ſtreckte er ihm herzlich die Hand entgegen: „Ich habe mich lange danach geſehnt, Sie zu treffen, Bruno.“

„Auch ich freue mich,“ ſagte Bruno zurückhaltend, „um Ihnen meinen Dank für das — Geſchehene auszuſprechen, Herr Baron....“

„Herr Baron,“ rief Fritz unwillig — „und das von Ihnen? Eben ſo gut wie es mir unmöglich iſt, Sie mit dem Namen zu nennen, den ich ſo lange getragen habe, ſo wenig dürfen Sie ſich dabei Gewalt anthun! Wir ſind Leidensgefährten, alte, langjährige Leidensgefährten, die ſich zum erſten Male im Leben in jener ſtürmiſchen Nacht im Parke von Wendelsheim begegneten und, ſelber willenlos, in fremde Bahnen geworfen wurden. Wie feindlich auch damals die Welt gegen uns auftrat — wir ſelber müſſen Freunde bleiben, und dazu biete ich Ihnen die Hand. Aber dann auch kein Baron mehr, ſondern Fritz und Bruno und ein herzliches Du, wie es ſolchen Unglücksbrüdern ziemt.“

Bruno preßte die ihm gereichte Hand herzlich, und der Staatsanwalt rief: „Aber er will das Geld nicht nehmen ...“

„Kein Wort mehr darüber,“ bat aber Bruno — „alles Andere nehme ich an, vor Allem am liebſten Deinen Brudergruß, Fritz, und damit Du ſiehſt, daß ich auf Deine Liebe zähle, trete ich gleich vor Dich mit einer Bitte…"

„O wie gern wenn ich ſie erfüllen kann!"

„Begleite mich zu den Eltern — ich war noch nicht dort und fürchte den erſten Schritt in meines Vaters Haus."

„Armer Bruno," ſagte Fritz mit tiefem Gefühl — „ſo komm; wir wollen gehen, und unterwegs erzählſt Du mir Deine Pläne für Dein künftiges Leben — ich Dir die meinigen."

Die Straße hinab gingen die beiden jungen Leute Arm in Arm, und wer ihnen unterwegs begegnete und ſie erkannte, blieb ſtehen und ſah ihnen nach; und Bruno erzählte dem neu gewonnenen Freund, daß er beabſichtige, morgen nach Hamburg und von da nach Amerika zu gehen, um dort ein neues Leben zu beginnen, und Fritz dagegen ſagte ihm von der Veränderung auf Schloß Wendelsheim, dem troſtloſen Zuſtand des Vaters, der Beſtrafung der Tante und ſeiner glücklichen Liebe, bis ſie die alte Werkſtätte Baumann's erreichten und unwillkürlich an der Schwelle ſtehen blieben.

„Wie manche glückliche Stunde habe ich hier verlebt," ſagte Fritz weich, „und darin, Bruno, biſt Du weit glücklicher als ich, denn Du findeſt brave, wackere Eltern, deren Liebe ich Dir die langen Jahre geſtohlen — o wenn Du mir nur verſtatten wollteſt, das im kleinſten Theile wieder gut zu machen!“

„Laß es ſein, Fritz,“ ſagte Bruno trübe; „es war uns Beiden nicht verſtattet, am Herzen der eigenen Mutter zu ruhen — aber es iſt vorbei. Dir war es zum Heil — mir, dem es zum Glücke gereichen ſollte, wurde es zum Verderben. Alſo vorwärts — es hilft nichts mehr, zurückzuſchauen.“

In der Schloſſerwerkſtatt gingen die Hämmer fleißig, wie in alter Zeit; aber es wurde nicht dabei gepfiffen und geſungen wie in alter Zeit. Ein trüber Geiſt lag auf dem alten Hauſe. Nicht das Unglück — das würde dieſe Herzen einander nicht entfremdet haben —, nein, die Sünde war hindurch geſchritten und hatte ihre dunkeln Spuren hinterlaſſen. Ein böſer Geiſt war eingezogen — das Mißtrauen, und das Unglück hatte ſich in einer Stätte unter Thränen und Seufzern behaglich eingerichtet, wo ſonſt nur das Glück, wenn auch mit harter Arbeit, ſeinen Wohnſitz aufgeſchlagen.

Der alte Baumann ſtand am Amboß wie ge=

wöhnlich und formte mit kundiger und geſchickter Hand ſeine Arbeit; neben ihm arbeitete Karl mit den Lehrlingen, und als Fritz zuerſt in der Thür erſchien, warf Karl ſeinen Hammer hin, ſprang auf ihn zu und reichte ihm treuherzig die rußige Hand. Auch dem Vater zuckte es einmal im Arme, als ob er ein Gleiches thun wolle. Da bemerkte er den eigenen Sohn, der hinter dem Pflegeſohn die Schwelle betrat, und er ſchlug in dem Augenblick auf die dünne, rothglühende Stange, die er in der Zange hielt, mit ſolcher Gewalt ein, daß er ſie zu Faſern breit aus einanderſchmetterte.

Fritz ging auf ihn zu: „Vater, haſt Du keinen Gruß für Deine Söhne?“

„Meine Söhne, Herr Baron?“ ſagte der alte Mann. „Ich hatte einen, aber...“

Er kam nicht weiter. Fritz hing an ſeinem Halſe und küßte ihn. „Hab' ich das verdient,“ rief er dabei, „daß Du mich Baron nennſt?“

„Nein, zum Teufel, nein!“ rief der alte Mann, den Hammer zu Boden ſchleudernd und den Pflegeſohn umarmend. „Sei mir nicht böſe, Fritz, es — fuhr mir nur ſo heraus, und ich — meinte den — Andern,“ ſetzte er ſcheu hinzu.

„Und hat er es verdient, Vater?“ ſagte Fritz ſiehſt Du nicht was der Wirth da drüben herüber winkte? Willſt Du etwa, daß wir heut Abend hungrig zu Bett gehn ſollen? Dunkel wirds auch ſchon — das fehlte noch, daß Du Dich an zu zieren fingeſt — da — hier iſt der Wiſch, Du wirſt's wohl eben noch leſen können, — na — wird's?“ — Und ein häßlicher Fluch entfuhr ſeinen Lippen und färbte die Wangen des bleichen Kindes mit höherer Röthe. Der Alte hatte aber indeſſen die Geige genommen, das Lied präludirt und der Geſang des Mädchens fiel in die abſichtlich ſchrill und komiſch gehaltenen Töne des Inſtruments mit einem Wohllaut ein, der die Worte des faden Liedes Lügen ſtrafte, und von ihren Lippen klang, als ob es wäre auf einer Orgel geſpielt worden.

Eine ganze Menge Verſe mußte das arme Kind der rohen Zuhörerſchaar vorſingen, und nach jedem Refrain jauchzten und jubelten ſie, und zugleich ſtellte ſich bei ihr ſelber der alte fatale Huſten wieder ein und gab dem Fleck auf ihren Wangen eine eigene fliegende Röthe. Endlich war das Lied beendet, rauſchender Applaus ſchallte ihr von allen Seiten entgegen, und mit ängſtlicher Verbeugung, das Tuch noch feſter um ſich herziehend, ſtieg ſie die ſchmalen Stufen herunter, um das Papier dem Eigenthümer wieder zurück zu geben.

vorwurfsvoll. „Haben ſie ihm da draußen in dem öden Schloß nicht ſeine ganze Jugend geſtohlen? Und wo er Alles verloren, willſt Du ihm ſelbſt das vorenthalten, was ihm allein noch gehört — das Herz des Vaters und der Mutter?“

„Und der Mutter,“ ſagte der Alte düſter — „die ihn verkauft hat — wohl bekomm' die Liebe...“

„Vater, reich' ihm Deine Hand; er iſt gut und brav geblieben trotz alledem, und wir Beide ſind Brüder geworden. Wollteſt Du Dich von ihm losſagen? — Haſt Du ſelbſt ein Recht dazu?“

„Vater!“ ſagte Bruno leiſe und ſtreckte ihm die Hand entgegen.

„Du haſt recht, Fritz,“ ſagte der alte Mann, ſich zornig mit dem oberen, aufgekrämpten Theile des Aermels die Stirn wiſchend; „Scham, Schande und Zorn haben mich ungerecht gegen Dich — gegen ihn gemacht. Komm, Unglücksſohn,“ fuhr er fort, ihm die Arme entgegenſtreckend — „komm, ſei mir nicht böſe und vergiß den Empfang — Du biſt ja unſchuldig, und Gott mag es denen verzeihen, die ſo ſündhaft, ſo ſchmählich ſündhaft an Dir gehandelt haben!“

„Mein Vater!“ rief Bruno, und beide Männer hielten ſich in heißer Umarmung feſt umſchloſſen.

„Und das iſt Karl?“ ſagte Bruno, als er ſich endlich wieder aus ſeinem Arme wand und dem derben Burſchen die Hand entgegenſtreckte.

„Ja, Bruno,“ ſagte dieſer treuherzig, „und will auch einen Kuß haben — ſchwarz biſt Du nun doch einmal auf der einen Seite. ’s iſt auch hübſch von Dir, daß Dich der Titel nicht ſtolz gemacht hat, und wir wollen ſchon gute Brüderſchaft halten.“

„Und wo iſt die Mutter?“

Die Brauen des Schloſſermeiſters zogen ſich wieder finſter zuſammen, und nur mit dem Daumen über die Schulter deutend, ſagte er: „Dort hinten — in der Küche.“

„Und darf ich zu ihr?“

„Ich führe Dich hin, Bruno!“ rief Fritz, ſeine Hand ergreifend und ihn mit ſich fortziehend.

Und dort draußen ſaß ſie verlaſſen und allein, verbannt aus den Räumen, in denen ſie ſonſt mit ſorgender Hand gewirthſchaftet, und nun, als ihr Sohn, um den ſie das Alles verſchuldet und geduldet, zu ihr trat und ſie mit dem ſüßen, kaum gekannten Namen Mutter! rief, da flog ſie empor, da ſchlang ſie die Arme um ſeinen Nacken und preßte ihn an ſich, als ob ſie ihn nie im Leben wieder laſſen wolle.

Fritz hatte ſich zurückgezogen, um dieſes erſte Begegnen nicht zu ſtören, und ſchritt zurück zum Vater. — „Vater, zürnſt Du der Mutter noch?“

„Nein,“ ſagte der Mann finſter; „weshalb auch — ich habe nichts mehr mit ihr zu thun.“

„Nichts mit ihr zu thun?“

„Nein — nicht [illegible] — in nächſter Woche werden wir geſchieden.“

„Vater!“ rief Fritz erſchreckt, „um Gottes willen nein — das darf ja nicht ſein! Hat denn die arme Mutter nicht ſchon ſo viel ertragen?“

„Viel ertragen?“ ſagte der Mann finſter. „Sie hat erſt angefangen, und mir indeß mein ganzes Leben vergiftet — Du weißt, wie glücklich wir zuſammen gelebt haben,“ fuhr er bewegt fort, „wie nie ein böſes Wort unter uns gefallen. Ich habe die Frau auf Händen getragen, immer und immer, und nie glauben wollen, daß es eine beſſere Ehe auf Erden geben könne, als die unſere. Das iſt jetzt Alles vorbei; denn nicht allein, daß ſie mich einmal betrogen hat — das hätte ich ihr vielleicht verziehen —, aber ſie hat den Betrug beinahe ein Menſchenalter durch fortgeführt. Jedes freundliche Lächeln, das ich von ihr in der langen Zeit geſehen, war gelogen — jeder Kuß, jeder Händedruck ein Betrug, und wie das mein Herz mit Gift und Galle überfüllt hat, da es endlich einmal zu einem Ausbruch kam und kommen mußte, kann ich Dir nicht ſagen. Ich habe mir ſelber über das Gefühl Vorwürfe gemacht,“ fuhr er raſch fort, als er ſah, daß Fritz etwas entgegnen wollte; „ich [illegible], daß es nicht chriſtlich iſt; ich habe mir ſelber geſagt, ſie iſt Dir die langen Jahre eine treue Gattin, Deinen Kindern eine gute Mutter geweſen, und der eine Fehltritt war ſchlimm, aber der liebe Gott wird ihr ſchließlich verzeihen, ſo thu' Du es auch — es ging nicht. Ich weiß, daß ich mich ſelber damit unglücklich mache, mein ganzes Leben lang, aber ich kann's nicht ändern. Ich habe es nicht verdient, aber ich muß es tragen, und — werd's auch mit der Zeit tragen lernen.“

„Und der Mutter willſt Du die Kinder, den Kindern die Mutter nehmen?“

„Sie hat das Nämliche gethan,“ ſagte der alte Mann finſter; „ſie mag jetzt büßen, was ſie damals verbrach. Rede mir nichts weiter davon, Fritz — Du kennſt mich zur Genüge und weißt, daß Widerſpruch mich nur eher in meinen Vorſätzen befeſtigt, aber nie im Leben davon abbringen kann. Da ſieh,“ fuhr er fort, indem er die Thür des kleinen Wohnzimmers neben der Werkſtätte aufſtieß — „da hauſ’ ich jetzt, das iſt meine Heimath, wenn ich des Abends von der Arbeit ſo müde bin, daß ich die Knochen nicht mehr rühren kann — da ſteht jetzt mein Bett, und dort ſchlaf’ ich allein — wie ein alter Junggeſelle, der ich wieder ge[illegible]den bin.“

„Und die Mutter?“

„Hat das Schlafzimmer neben der Küche, wo ſie mit der Elſe iſt, bis — die Scheidung einmal geregelt iſt. Es dauert immer ſo lange, ehe man’s fertig bringt, und der Staatsanwalt Witte wollte erſt gar nicht dran. Jetzt hat er mir verſprochen, es zu beeilen. Er weiß auch am beſten mit allen Wegen und Formen, die man bei ſolchen Sachen zu beobachten hat, Beſcheid und hat mir zugeſtehen müſſen, daß dieſer Fall hinreichenden Grund zur Scheidung gäbe.“

„Und was werden die Leute in Alburg ſagen?“

„Gerade damit die nichts ſagen können, laß ich mich ſcheiden,“ trotzte der Alte. „Glaubſt Du denn, daß auch nur ein Dienſtmädchen durch die Stadt lieſe, das nicht ſtehen bliebe und uns nachſähe, wenn ich wieder mit Deiner — Pflegemutter ausginge? Nein, wahrhaftig nicht — wir wären das Geſpött und der Klatſch der ganzen Stadt, und ſo lange ich das noch vermeiden kann, werde ich mich ihm gewiß nicht muthwillig ausſetzen. „Aber, was ich Dich fragen wollte, Fritz: was gedenkt der — Herr Lieutenant jetzt zu thun?“

„Vater!“

„Gut — der Bruno also, wenn Dir das beſſer klingt. Was hat er gelernt, womit er ſich hier ſein Brot verdienen würde? Denn daß er bei mir als Lehrling in die Werkſtatt eintreten möchte — was das Natürlichſte wäre —, kann ich mir doch nicht denken.“

„Er will nach Amerika, Vater.“

„Nach Amerika?“ ſagte der Alte, ſtill vor ſich hin mit dem Kopf nickend. „Der Gedanke iſt nicht ſo unrecht, und ich — ich wollte, ich wäre auch drüben, denn hier in Deutſchland werde ich doch nicht mehr froh. Hol's der Teufel,“ ſetzte er hinzu, indem er ſeinen Hammer wieder aufgriff und eine neue Eiſenſtange in's Feuer ſchob, „ich wollte, ich wäre todt und läg' draußen unter dem kühlen Raſen, um nur einmal eine Weile ausſchlafen zu können von all' dem Grübeln und Denken, das Einem die Stirn bald auseinander reißt! Aber da kommt der Bruno wieder — nimm ihn mit fort, Fritz — mir iſt jetzt ſo wunderlich zu Muthe — ich muß meinen Ingrimm erſt eine Weile an dem Eiſen auslaſſen, nachher wird's beſſer — nimm ihn mit fort."

Fritz kannte den Vater zu gut, um nicht zu wiſſen, daß er recht hatte. In ſolcher Zeit war es am beſten, ihn allein zu laſſen; ſein ruhiger Verſtand und ſein gutes Herz arbeiteten ſich dann vielleicht wieder an die Oberfläche; wurde aber von außen geſtört, ſo loderte der heimlich genährte Aerger auch oft lichterloh empor, und man verdarb jedenfalls weit mehr, als man nützte. Sobald Bruno deshalb die Werkſtatt wieder betrat, nahm er ihn unter den Arm und führte ihn der Thür zu.

„Wir kommen wieder, Vater!" rief er dem Alten zu, „Bruno hat noch Einiges zu beſorgen, und ich auch — auf Wiederſehen — Adieu, Karl!" Ein Wink für Bruno, und dieſer folgte ihm vor die Thür, wo ihm Fritz die Urſache ihres raſchen Abſchieds mit wenigen Worten erklärte. „Und wo willſt Du jetzt hin?"

„Den ſchwerſten Gang von allen thun," ſagte

Bruno leiſe. „Aber frage mich nicht, wenigſtens nicht jetzt — morgen ſollſt Du Alles wiſſen, morgen ſeh' ich Dich auch noch, um Abſchied von Dir zu nehmen. Du kommſt doch in die Stadt? Ich möchte Wendelsheim nicht wieder betreten ...“

„Gewiß — und Du willſt wirklich fort?“

„Ich muß. Glaubſt Du, daß ich es hier ertragen könnte, zu leben, wo ich jede Stunde einem früheren Kameraden begegnen und dann die kalten oder gar höhniſchen Blicke anſehen müßte? Nein — nur über dem Meer drüben giebt es noch eine Heilung für mich. Und jetzt lebe wohl, denn den Weg, den ich heute zu gehen habe, muß ich allein gehen.“

Er hatte ſich von dem Arm des jungen Mannes losgemacht und ſchritt langſam und ſchweren Herzens die Straße nieder. Aber es mußte ſein, und er ſich jetzt, wie er von Stand und Reichthum losgeriſſen worden, auch noch von dem Letzten losreißen, was ihm geblieben — von ſeiner Liebe.

Seine Bahn war ſchnurſtracks dem Hauſe Salomon's zu, das er jetzt ſeit Wochen, ſeit er das Furchtbare erfahren, nicht mehr betreten. Er mußte noch einmal dorthin, um Abſchied zu nehmen, um Rebekka ihr Wort zurückzugeben. Ja, einmal hatte er mit Stolz geglaubt, die Geliebte zu ſich emporheben, ſie mit Rang und Glanz umgeben zu können und keck dabei den Vorurtheilen ſeines Standes zu trotzen — das war vorbei. Er, der arme, pfennigloſe Wanderer, der Sohn eines armen Handwerkers, konnte nicht mehr um die Tochter des reichen Juden freien, ja, Salomon ſelber würde ſich geweigert haben, ſie ihm zu geben und ſein Kind mit ihm in die Fremde hinausziehen zu laſſen. Alſo vorwärts! Mit ſeinem Entſchluß war er im Reinen, und jetzt galt es ja nur, dem Schweren noch das Schwerſte beizufügen; dann war Alles überſtanden.

Wie in einem Traum ſchritt er aber heute durch die Judengaſſe, wie in einem wüſten, böſen Traum; er hob die Augen nicht vom Boden, und nur das Summen, Schreien und Toben, das Lachen und Kreiſchen der Kinder hörte er, als er hindurchſchritt, wie aus weiter Ferne.

Jetzt hatte er Salomon's Laden erreicht und ſah zu ſeinem Erſtaunen den Alten emſig beſchäftigt, einen Theil ſeiner Sachen zu ordnen, einen andern einzupacken, und viele Kiſten ſtanden ſchon theils zugenagelt, theils noch offen in dem Raum umher. Der alte Mann war auch nicht allein; ſeit jenem Mordanfall hatte er den dunkeln Laden nie wieder allein betreten und immer zwei Leute bei ſich, damit, wenn er Einen fortſchicken mußte, wenigſtens Einer bei ihm blieb. Dieſe halfen ihm jetzt auch beim Packen. Kaum aber hörte er einen fremden Schritt und erkannte, ſich danach umdrehend, Bruno, als er, erſchreckt emporfahrend, ausrief:

„Gott der Gerechte, der Herr Baron! Iſt er doch endlich gekommen, und wie iſt mir geworden die Zeit ſo lang in der langen Weile!“

„Lieber Salomon....“

„Warten Sie einen Augenblick, Herr Baron — Ihr Beiden,“ wandte er ſich dann an die Arbeiter, „hört für heute auf; werden wir doch nicht fertig in einem Tag oder in einer Woche. Macht mir den Laden zu vorn und zieht mir den Schlüſſel hübſch ab — und das Hofthor auch; wir werden gleich hinaufgehen, Herr Baron, kann Ihnen dann auch Ihre Quittung geben über Alles. Vor einer Stunde war der Mann hier, hat mir das ganze Geld gebracht, Capital und Zinſen, bei Heller und Pfennig. Ein nobler Herr, ein ſehr nobler Herr, der Herr Staatsanwalt Witte — hätte aber wahrhaftig eine ſolche Eile nicht gehabt.

Freund Strohwiſch ſtand aber noch immer in wüthenden Applaus verſenkt, ſeinen linken Glacehandſchuh hatte er ſchon im wahren Sinn des Worts geopfert, denn das papageigrüne Leder war, wie ob ſolcher Behandlung verzweifelt, auseinandergefahren.

„Bravi, bravi — excellentiſſime!“ ſchrie er dabei kirſchroth vor Freude und ſein Hut, der ihm grad oben auf dem kurzen ſtruppigen Haar ſaß, zog ſich durch eine eigene Bewegung der Stirnmuskeln, bis faſt dicht auf die buſchigen Brauen hernieder, ſo daß ſeine Augen unter dem Rande wie eine Schildkröte, die ſich eben in ihr Schild zurückgezogen hat, hervorſahen. —

„Hier mein Herr!“ flüſterte Marie und reichte ihm den zerknitterten Zettel. —

„Ah — vortrefflich — vortrefflich — außgeſteignet“ — rief raſch, und ſich galant gegen das arme Kind verbeugend, der Ritter im afrikaniſchen Burnus — „Sie haben wirklich entſchiedenes Talent zum Heiteren, mein Fräulein — erlauben Sie, daß ich vielleicht —“

Unter der Hand glitt ſie ihm fort und zwiſchen den Männern hin dem Hauſe zu, in deſſen jetzt ſchon dunklen Räumen ſie verſchwand, und Hennig, der, ſeit er zu dem Stand getreten war, lautlos den Tönen des fremden Mädchens gelauſcht hatte, wandte ſich langſam

Ich konnte warten, und würde auch mit Geduld gewartet haben — noch ſo lang."

„Ihr wißt Alles, was vorgegangen iſt, Salomon?

„Soll ich nicht wiſſen, was die ganze Stadt weiß," ſagte der alte Mann; „die Kinder ſprechen davon auf. der Straße und die Mädchen am Brunnen. Es war ein trauriger Fall für die Frau Mutter. Soll ich leben — ich begreif's nicht — ſind jetzt auf einmal in die Verwandtſchaft gekommen — Ihr Herr Onkel hat mir den Hieb über den Kopf gegeben...."

„Laſſen wir das, Salomon," ſagte Bruno mit einem ſchweren Seufzer, denn es war ihm furchtbar, das Entſetzliche gerade in dieſem Augenblick noch einmal durchzuleben. „Ich freue mich, daß das Geld von dem jetzigen Erben ſo gewiſſenhaft ausgezahlt iſt — ich ſelber wäre es nicht im Stand geweſen."

„Ein Kunſtſtück," ſagte der alte Mann, „wenn man eine halbe Million ſo mit Einem Schlag verliert — vor dem Mund weg."

„Das alſo drückt mich wenigſtens nicht mehr," fuhr Bruno fort, „und nur noch Eins bleibt mir zu thun übrig, Salomon — Euch erſtlich für alles Liebe und Gute zu danken, was Ihr mir gethan, und dann — Abſchied zu nehmen von Euch und Eurer Familie — von Rebekka."

„Abſchied — wie haißt?" ſagte der alte Mann, der aber in vortrefflicher Stimmung zu ſein ſchien. „Sie wollen doch nicht fort von Alburg, Herr Baron?"

„Und weshalb nennt Ihr mich noch immer Baron?"

„Gott der Gerechte, wenn ich Ihnen jetzt auf einmal ſagte, ich heiße nicht Salomon, ich heiße Iſaak — würden Sie nicht immer zu mir ſagen: Wie geht's, Salomon? und nicht: Wie geht's, Iſaak? — Es liegt einmal auf der Zunge, und wenn man ſpricht, fährt's heraus."

„Aber ich bin kein Baron mehr und — bin es nie geweſen."

„Wenn das das größte Unglück wäre, was Sie betroffen hat, man könnt's ertragen. Aber wo wollen Sie hin, daß Sie kommen, um Abſchied zu nehmen?"

„Nach Amerika, Salomon," ſagte Bruno entſchloſſen. „Ich bin jetzt arm, habe nichts mehr, und muß mir nun ſelber eine Exiſtenz zu gründen ſuchen. Früher wäre ich ſtolz darauf geweſen, Rebekka die Meine nennen zu können — jetzt bin ich hergekommen, um ihr das mir gegebene

Wort zurückzubringen; ich darf ihr Schickſal nicht an das eines Heimathloſen binden. So laßt mich noch einmal zu ihr hinaufgehen — es iſt das letzte Mal —, noch einmal ihr in das gute Auge ſchauen und ihre Hand drücken, dann bin ich frei und — werde Euch nicht mehr läſtig fallen.“

„Was das für a Red' iſt,“ ſagte der alte Mann, „läſtig fallen! Der Herr Baron — wollt' ich ſagen: Herr Baumann — wiſſen recht gut, daß Sie uns nicht läſtig gefallen ſind. Aber wir wollen hinaufgehen; der Laden iſt zu — muß nur einmal nachſehen, ob das nichtsnutzige Volk ſeine Schuldigkeit gethan. So, Alles in Ordnung; jetzt werd' ich hier zuſchließen, und nun kommen Sie, Herr Baron — wollt ich ſagen: Herr Baumann —, daß wir noch einmal zur Rebekka gehen, ehe Sie reiſen nach Amerika — Gott ſoll's behüten, Amerika — und das viele ſalzige Waſſer dazwiſchen — das wird eine Reiſe werden!“

Bruno erinnerte ſich gar nicht, den alten Mann je ſo geſprächig geſehen zu haben, wie heute; aber das eigene Herz war ihm zu ſchwer, um viel darauf zu achten. Wie ſchwer wurden ihm die Füße, als er jetzt die Treppe hinaufſtieg, die er ſonſt ſo oft mit wenigen Sätzen überflogen — faſt ſo ſchwer als damals, da er Rebekka bitten wollte, ſein Ehrenwort einzulöſen, und doch die Bitte dann nicht über die Lippen brachte. Heute mußte er reden, hier half kein Zögern mehr, denn die Würfel waren gefallen, und Salomon ſchien ja auch ſeine Reiſe nach Amerika ganz in der Ordnung zu finden. Was blieb einem armen, aus ſeiner Carrière geriſſenen Menſchen überhaupt anders übrig, als das Vaterland zu meiden und in einer neuen Welt ein neues Leben zu beginnen!

Jetzt waren ſie oben. Salomon öffnete mit ſeinem kleinen Schlüſſel die äußere Saalthür, ſchloß ſie dann wieder und hing die Kette vor. Dann aber lachte er und rief: „Rebekkche, Rebekkche! Wir haben ihn gefangen — hier iſt er!“

Drinnen in der Stube ertönte ein Freudenſchrei, die Thür flog auf und Rebekka weinend, jauchzend in Bruno's Arme.

„So,“ rief der alte Mann, „das wird ein ordentlicher Abſchied, fangen gleich damit an! Soll ich leben und geſund ſein, wenn ich's mir nicht gedacht habe!“

Und jubelnd zog das junge, blühende Mädchen den Geliebten in die Stube hinein, und an ſeinem Halſe weinte und lachte ſie, daß er ſo lange, ſo ewig lange fortgeblieben, und dankte ihm, daß er jetzt wiedergekehrt wäre und die Sorge von ihrer Seele genommen hätte. Bruno wollte ſprechen, aber er kam gar nicht zu Worte. Mit ihren Küſſen erſtickte ſie das Schwere, das er zu ſagen hatte, und doch nur ſchwerer wurde es ja gerade durch dieſes Zögern, durch dieſe Liebkoſungen, die ihm das Glück, das er im Begriff war, von ſich zu ſtoßen, nur wieder mit all' ſeinem unwiderſtehlichen Zauber um die Seele flochten.

Der Vater und die Mutter ſtanden dabei. Da ſtreckte Bruno endlich die Hand nach ihm aus und bat den alten Mann: „Sprecht Ihr mit ihr, Salomon — ich kann es ja nicht! Ihr wißt Alles — o, bitte, ſagt ihr, was mich hergeführt!“

„Gut,“ nickte Salomon vergnügt, „werd' ich ſprechen, und nun, Rebekkche, wirſt Du zuhören, was Dir der Herr Baron — wollt' ich ſagen: der Herr Baumann — mitzutheilen hat. Als er aber iſt gekommen, um Abſchied zu nehmen, weil er nach Amerika will, muß er gerathen ſein in ein falſches Haus, denn da wir auch nach Amerika gehen und die Reiſe alſo zuſammen machen, braucht man nicht zu nehmen Abſchied — es iſt kein Verſtand darin....“

„Aber, Salomon ....“

„Außerdem will er zurückgeben dem Rebekkche ihr Wort, was ſie ihm hat gegeben als Baron — wie haißt? Hat ſie ihn dabei genannt Baron oder Bruno, bei ſeinem Vornamen? Nun, den Bruno hat er doch behalten, muß er nicht auch behalten das Wort?“

„Aber, Salomon ....“

„Und als er iſt nicht mehr Erbe von eine halbe Million — mit Abzug der Koſten —, iſt er auch nicht mehr Baron, und die Sache wird ſich heben. Dem Baron hatte ich mein Jawort gegeben — ja, aber mit wie ſchwerem Herzen — der Himmel weiß es, denn ich ſah nichts als Unglück darin für mein Kind — Demüthigung und Thränen und Zank in der Familie, wo ſoll ſein einig und Ein Herz und Eine Seele! Jetzt hat er abgeſchüttelt den Baron, und nun iſt er der einfache Bruno Baumann, der Sohn von'm braven Mann, dem Schloſſer Baumann, und als das Rebekkche an ihm hängt mit ihrem ganzen Herzen und ſich zu Tode härmen würde, wenn ſie ihn ſollt' verlieren, und als er bewieſen hat, daß er iſt ein braver Mann wie ſein Vater, der alte Schloſſer Baumann, und kein Baron — Soll ich leben, mir geht der Odem aus —

ſo wollen wir machen kurzen Proceß und ſagen: der Gott unſerer Väter ſegne den Bund Eurer Herzen — ſeid glücklich und macht uns alte Leute auch glücklich in Eurem Glück!"

„Aber, Salomon," rief Bruno, betäubt von der auf ihn einſtürmenden Seligkeit, „ich bin arm, blutarm, und nicht im Stande, eine Frau zu ernähren!"

„Wie haißt?" ſagte Salomon. „Sie ſind jung und geſchickt und ein Meiſter auf dem Inſtrument — Amerika iſt ein freies Land — glauben Sie, daß ſich in einem freien Land ein junger, geſchickter Menſch nicht durchbringen kann mit ſeiner Frau? Und ſollt' es wo fehlen, hat der alte Salomon nicht Geld genug und nur ein einziges Kind, was er will glücklich machen, wenn's in ſeinen Kräften ſteht?"

„Und Ihr wollt Alle fort?"

„Alle," ſagte der alte Mann jetzt plötzlich ernſt; „es iſt kein Boden hier für uns, und ſeit dem letzten Raubanfall hab' ich das Vertrauen zu der Stadt verloren, in der ich heimiſch war. Ich kann den Laden nicht mehr betreten ohne Furcht und Grauen, ich ſehe immer den kleinen Mann hereinkommen, und ſeine häßlichen, ſtechenden Augen. Wir gehen mit dem nächſten Schiff.

Viel von meinen Sachen hab' ich ſchon hier verkauft — Manches billig, Manches theuer — viel nehm' ich mit. Als es iſt ein neues Land, brauchen ſie Antiquitäten; der alte Salomon kommt nicht zu kurz. Sie aber, Herr Baron — wollt' ich ſagen: Herr Baumann —, Sie meinen jetzt, Sie wollen dem Rebekkche ihr Wort zurückgeben, und ich ſoll mein Kind mit nach Amerika nehmen und ſoll ſehen, wie es ſich abhärmt und grämt und weint, blos weil Sie nicht mehr ſind Baron — hat ſie das um Sie verdient?"

„Rebekka," rief Bruno in jauchzender Seligkeit, „iſt es wahr, Mädchen? Du ſtößt den armen, ſchlichten Sohn eines Handwerkers nicht zurück? Du willſt Dein Geſchick an das ſeine ketten?"

„Dein bin ich, Bruno!" rief das ſchöne Mädchen, in Glück und Liebe erglühend und ihn feſt umſchlingend. „Dein für immer, Dein in Freud' und Leid — bis in den Tod!"

„Rebekka — meine Rebekka!"

„Gott der Gerechte, was ein Abſchied!" ſagte Salomon.

11.

Eine Scheidung.

Drei Tage waren nach den oben beſchriebenen Vorgängen verfloſſen, als der Schloſſermeiſter Baumann eines Morgens zu dem Staatsanwalt Witte kam und ihn dringend bat, die Scheidung mit ſeiner Frau zu betreiben, da er willens ſei, Alburg zu verlaſſen, und nicht mit dem Gefühl fortgehen möge, noch eine Frau da zu haben. Er hätte mit ſeiner Frau, wie er ſagte, geſprochen, und ſie füge ſich in Alles; nur an Einem Punkt hänge es, an dem jüngſten Kinde, das noch nicht ganz ſieben Jahre alt ſei und das die Mutter nicht hergeben wolle. Mit dem ſiebenten Jahre, das wiſſe er wohl, gehöre es ſein; aber er könne und wolle nicht ſo lange warten und bäte deshalb den Staatsanwalt, das zu vermitteln.

„Sie ſind ein alter Starrkopf, Baumann,“ ſagte Witte ernſt. „Hat die arme Frau nicht ſchon genug ertragen und ausgeſtanden und wollten Sie Ihr auch noch den letzten Schmerz hinzufügen?“

„Ich kann das Kind nicht zurücklaſſen, Herr Staatsanwalt, ſagte der Schloſſermeiſter, es iſt meine ganze Seele; und die Mutter — es wird nicht ſo ſchlimm ſein, als ſie jetzt es denkt. Hat ſie ſich von dem erſten Kinde, an dem jede Mutter mit ihrem ganzen, vollen Herzen hängt und lieber den letzten Blutstropfen hergäbe, ehe ſie es miſſen möchte, trennen können, ſo wird es ihr bei dem letzten auch nicht ſo ſchwer werden. Sie ſoll auch keine Noth leiden; ich laſſe ihr das Haus und Alles, was ich an Vermögen habe, nur die Reiſekoſten abgerechnet. Ich will mit meinen Jungen nach Amerika; der Bruno geht auch mit und heirathet des alten Salomon Tochter. Mir iſt's auch recht, denn ich kenne den alten Salomon als eine treue, ehrliche Seele, die mehr chriſtliches Gefühl für ihre Mitmenſchen hat, als mancher Chriſt. Von dem, was ihr bleibt, kann ſie alſo recht gut leben, wenn ſie das Kind nicht mit zu verſorgen hat, und deshalb wär' es nur vernünftig, daß ſie ſich fügte.“

BIBLIOTHEK DER DEUTSCHEN LITERATUR
Gerstäcker, F.

3-598-53344-6
FNr. 21164 / 005

„Alſo ſie weigert ſich, das Kind herauszugeben?“

„Sie weigert ſich gerade nicht,“ ſagte der Mann finſter, „aber ſie weint und jammert den ganzen Tag, daß ich ihr doch nur das Eine laſſen möchte, wenn ich ihr alles Andere wegnehme, und zwingen möcht' ich ſie gerade nicht, kann aber auch das Kind nicht miſſen.“

„Und was ſoll ich dabei thun?“

„Ihr zureden, Herr Staatsanwalt,“ ſagte der Schloſſermeiſter. „Ich kann nicht reden — entweder werde ich zornig oder weichmäulig, und das paßt Beides nicht. Sie verſtehen das aber beſſer, es iſt ja auch Ihr Amt und Geſchäft. Sie können ihr die Sache aus einander ſetzen und ihr klar machen, daß die Kinder zum Vater gehören; mir glaubt ſie's nicht und bringt dann ſo hochſtylige Redensarten hinein, daß ich gar nicht weiß, was ich ihr darauf erwiedern ſoll — und das paßt mir nicht.“

„Gut, ſagte Witte, „dann bringen Sie Ihre Frau mit her. Sie wollen doch nur, was recht iſt, nicht wahr?“

„Gott ſoll mich behüten, daß ich je 'was Anderes wollte!“

„Schön, dann hoffe ich Alles in Ordnung

zu bringen. Ihre Frau iſt ja auch vernünftig und ſonſt gut und brav.“

„Das iſt ſie,“ nickte der Schloſſer, „und war es mir die langen Jahre hindurch, bis auf den Einen Tag, die Eine Stunde, die unſer Aller Glück zerſtört und zum Fenſter hinausgeworfen hat.“

„Und doch wollen Sie ſich von ihr ſcheiden laſſen?“

„Ich habe es einmal geſagt, und jetzt muß es ſein — es geht nicht anders!“

„Gut. Des Menſchen Wille iſt ſein Himmelreich, und meine Pflicht wohl, Ihnen abzurathen, aber zwingen kann ich Sie nicht; alſo bringen Sie mir die Frau. Aber noch Eins, auch das kleine Mädchen muß dabei ſein, damit gleich Alles abgemacht wird.“

„Das Kind — die Elſe?“

„Gewiß.“

„Lieber wär's mir, ſie hörte gerade nicht, was wir mitſammen verhandeln.“

„Schämen Sie ſich vor dem Kinde?“

„Schämen? Zum Teufel, nein; ich brauche mich vor keinem Menſchen zu ſchämen, am wenigſten vor meinem eigenen Kind!“

„Nun gut, dann bleibt es dabei. Wann wollen Sie kommen?“

„Je eher die Geſchichte abgemacht iſt, deſto beſſer,“ ſagte der Mann, „denn ich halt’s ſo nicht mehr lange aus, und ſelbſt der Karl fängt mir an zu flennen — da muß ein Ende dran. Ich hol’ ſie auf dem Fleck, wenn’s Ihnen recht iſt.“

„Mir iſt’s recht, Baumann, ich werde zu Hauſe ſein. Alſo ſonſt haben Sie ſich über Alles mit ihr vereinigt?“

„Ueber Alles; es war auch nicht ſchwer. Sie hat kein Wort dazu geſagt und war mit Allem einverſtanden. Es liegt auch nicht in ihrer Natur, zu widerſprechen.“

„Schön, dann holen Sie Ihre Frau und das Kind; ich hoffe, daß wir raſch damit in Ordnung kommen.“

„Gott gebe es!“ flüſterte der Mann und ſchritt ſtarr und eiſern aus der Thür hinaus und ſeiner eigenen Wohnung zu.

Witte ging indeſſen in ſeine eigene Wohnung hinüber, um dort ein wenig zu frühſtücken. Als er das Zimmer ſeiner Frau betrat, ſtand dieſe am Fenſter und ſah auf die Straße hinaus.

„War nicht eben der alte Baumann bei Dir?“

„Ja, mein Schatz.“

„Was wollte er denn?“

„Sich ſcheiden laſſen von ſeiner Frau,“ lautete die kurze Antwort.

„Von ſeiner Frau — wegen der Geſchichte?“

„Allerdings.“

„Da hat er recht,“ ſagte die Frau Staatsanwalt mit Emphaſe, „das verdient ſie nicht beſſer!“

„So?“ ſagte Witte und blickte Ottilie, die mit einer Arbeit beſchäftigt am Fenſter ſaß, ſcharf an. Das Mädchen ſah abgehärmt und niedergeſchlagen aus; aber deſto mehr blühte dafür die Mutter und hatte ſich mit Bändern, Schleifen und Locken ordentlich herausgeputzt. „So?“ wiederholte Witte noch einmal. „Und was hat die Frau denn eigentlich gethan, wenn ich fragen darf?“

„Was ſie gethan hat?“ rief im höchſten Erſtaunen und ſich raſch nach ihm umwendend die Frau Staatsanwalt. „Nun, das nehme mir aber kein Menſch übel — und das fragſt Du mich? Weiß nicht die ganze Stadt, daß ſie ihr eigenes Kind hergegeben hat, um es vornehm und adelig zu machen, und hätte ſie für eine ſolche Unnatürlichkeit nicht eigentlich das Zuchthaus verdient?“

„Und was haſt Du gethan, Thereſe?“ ſagte

Witte, indem er ihr recht ernſt und faſt wehmüthig in's Auge ſah. „Haſt Du Dein Kind nicht auch hergeben wollen, um es recht vornehm und adelig zu machen?“

„Aber Witte!“

„Haſt Du ihr nicht ſchon ſeit Jahren mit Deinen albernen Reden, wie vornehm ſie ſei und was weiß ich Alles, und was für eine gute Partie ſie einmal machen müßte, das Ohr und Herz vergiftet, daß ich, wenn ich beſchwichtigen und dämpfen wollte, nur immer hinter dem Rücken ausgelacht und verſpottet wurde? Dein Vergehen war allerdings nicht criminalrechtlicher Art; Du thateſt nur, was tauſend andere, unvernünftige Mütter ebenfalls thun — Du pflanzteſt einen Span von dem Sparren, den Du ſelber im Kopfe trägſt, in Deiner Tochter Herz, und jetzt haſt Du die erſte Strafe dafür — und ſie auch; aber ich fürchte faſt, die Lection wird noch nicht ſcharf genug geweſen ſein.“

„Du phantaſirſt wohl heute Morgen?“ ſagte ſeine Frau, den Kopf verächtlich zurückwerfend.

„Die Phantaſie iſt dann ziemlich realiſtiſch. Fritz Baumann, ein braver, tüchtiger und anſtändiger Mann, der Ottilie liebte, wurde mit Hohn und Verachtung abgewieſen, weil ſich die

Frau Mutter einbildete, der Erbe von Wendelsheim bewerbe ſich um ſie. Die Sache hat ſich jetzt gewandt; aus dem Fritz Baumann iſt der Erbe von Wendelsheim geworden und ....“

„Wenn ſie den haben wollte,“ ſagte die Frau Staatsanwalt, „könnte ſie ihn noch alle Tage kriegen.“

„Und hat ſich neulich,“ fuhr Witte ruhig fort, „mit jener armen Waiſe auf dem Schloſſe, Kathinka von Stromſee, verlobt.“

„Verlobt?“

„Allerdings,“ während der frühere Lieutenant von Wendelsheim, jetzt Bruno Baumann, die wunderſchöne Tochter des alten Salomon heirathet und mit ihm und den Seinigen nach Amerika geht.“

„Nun, und was intereſſirt das uns?“ fragte die Mutter.

„Sieh Deine Tochter an und frage ſie, ob es ſie intereſſirt,“ ſagte Witte finſter. „Mit beſcheidenen Anſprüchen iſt es vielleicht möglich, daß ſie noch ein treues Herz, wie es ihr Fritz Baumann brachte, findet, um ihr Schickſal zu theilen, aber mit Deinem jetzigen Wahnſinn nicht; und wer die Schuld daran trägt, wenn ſie einmal allein und freudlos durch's Leben gehen muß, das warſt Du mit genau demſelben Hochmuth, der jene arme Frau zum Kindertauſch trieb.“

„Du biſt unausſtehlich heute, Witte!“

Der Staatsanwalt ſeufzte recht aus tiefſter Bruſt und ſagte kein Wort weiter. Eher hätte ſich ſeine Frau, das wußte er gut genug, die Zunge abgebiſſen, ehe ſie eingeſtand, daß ſie Unrecht gehabt; aber möglich ja doch, daß die Warnung Wurzel in dem Herzen der Tochter ſchlug. Er konnte nichts weiter dabei thun und ging wieder in ſein Arbeitszimmer hinüber, um dort die Familie Baumann zu erwarten.

Baumann war auch ſchon unterwegs. Er ſelber ging voran, die Frau hinter ihm her und hatte faſt krampfhaft das Handgelenk der Kleinen mit ihren dünnen Fingern umſchloſſen. Sie trug ein einfach dunkelblaues Kattunkleid ohne Crinoline, ein weißes Tuch um den Hals und eine weiße Haube auf und ging mit niedergeſchlagenen Augen den ganzen Weg. Sie wußte ja recht gut, daß ſie von allen Menſchen angeſehen wurde, wußte auch, weshalb, und Scham und Schmerz drückten ſie faſt zu Boden nieder.

Jetzt hatten ſie das Haus des Staatsanwalts erreicht, ohne unterwegs auch nur Eine Silbe mit einander zu ſprechen. Der Mann ging vorauf, langſam und finſter, die Frau folgte ihm mit dem Kinde; aber ſie hatte es auf und in den Arm genommen und bedeckte es hinter dem Rücken des Gatten mit ihren Küſſen — es waren vielleicht die letzten, die ſie ihm ja im Leben gab. An der Thür klopfte er an und trat ein; die Frau ſchritt hinter ihm her, als ob ſie zur Richtbank geführt würde.

„So, Herr Staatsanwalt,“ ſagte Baumann, als ſie durch die Schreiberſtube hindurch das hintere Zimmer betreten hatten, „hier iſt die Frau, und die Elſe haben wir auch mitgebracht; und nun ſeien Sie ſo gut und reden Sie mit ihr, daß wir mit der Geſchichte zu Stande kommen — ich habe das ewige Hin- und Herzerren ſatt.“

Der Mann ſah mürriſch aus, die Frau ſtill und ergeben in Alles, was man über ſie verfügen würde.

„Nun, liebe Frau,“ begann Witte — „bitte, nehmen Sie ſich den Stuhl, denn Sie ſcheinen müde zu ſein und wir werden vielleicht nicht ſogleich fertig —, die Hauptſache iſt, ob Sie in die Trennung von Ihrem Mann gewilligt haben, denn ich glaube, daß in dieſem Fall das Gericht das von Ihnen verübte Vergehen als hinlänglichen Scheidungsgrund anſehen würde.“

„Ja," ſagte die Frau leiſe, ohne die Augen vom Boden zu nehmen, „mein Mann hat ſeit dem Unglückstag einen Haß auf mich geworfen, und er würde nie wieder glücklich mit mir leben können. Ich will nicht an ſeinem Unglück ſchuld ſein; er iſt gut und brav und muß für die Kinder ſorgen."

„Sie ſind alſo auch mit dem zufrieden, was er Ihnen, wenn er fort geht, zu Ihrem Lebensunterhalt läßt?"

„Ich brauche es nicht Alles — ich werde ſehr eingeſchränkt leben — ich brauche für mich nur ſehr wenig und gehe auch jedenfalls, wenn mich Jemand aufnehmen will, wieder in Dienſt — vielleicht als Warte- oder Krankenfrau."

Witte ſah Baumann an; der Mann ſtand aufgerichtet, die Brauen feſt zuſammengezogen, die Zähne auf einander gebiſſen, und ſtarrte finſter vor ſich nieder.

„Alſo ſcheint ja ſo weit Alles geregelt," meinte der Staatsanwalt, „und die Sache wird keine großen Schwierigkeiten haben. Nur ſagt mir Ihr Mann, daß Sie ihm das jüngſte Kind — die Kleine da iſt's, nicht wahr?"

„Ja, Herr Staatsanwalt," flüſterte die Frau, aber ſo leiſe, daß er die Worte kaum verſtand.

„Daß Sie ihm alſo das Kind nicht überlaſſen wollen, und das Geſetz ſpricht dem Vater daſſelbe allerdings erſt im ſiebenten Jahre zu. Glauben Sie aber nicht, daß es für das Kind ſelber beſſer iſt, wenn es unter der ſtarken Leitung des Mannes erzogen wird?“

„O Du lieber Gott,“ ſeufzte die Frau, „es iſt noch ſo jung; es bedarf noch ſo der Pflege der Mutter und hängt ſo mit ganzer Seele an mir...!“

„Und an mir auch,“ ſagte Baumann düſter; „nicht wahr, Elſe, Du haſt Deinen Vater lieb?“

„O, ſo lieb!“ flüſterte die Kleine, die bis jetzt ſcheu den Worten gelauſcht hatte und wohl gar noch nicht recht verſtand, um was es ſich hier eigentlich handle.

„Wäre es denn da nicht beſſer, Baumann,“ ſagte Witte, „daß Sie wenigſtens das halbe Jahr noch hier in Deutſchland blieben? Das Kind iſt dann ſo viel älter und es könnte nachher gar keine weitere Uneinigkeit ſtattfinden.“

„Es geht nicht, Herr Staatsanwalt,“ ſagte der Schloſſermeiſter, „es geht wahrhaftig nicht! Mir brennt der Boden hier unter den Füßen, denn kein Menſch hat mir je im Leben etwas nachſagen können; ich habe meine Pflicht und nach ſeinem Gefährten um und verließ mit dieſem die Menge.

„Das arme Kind“ brach Kraft endlich das Schweigen — „ſcheint auch beſſere Tage geſehen zu haben — es iſt gar hartes und ſaueres Brod den Leuten etwas vorzuſingen und zu ſpielen, wenn's Einem gleich gar nicht wie ſingen und ſpielen um's Herz iſt — wenn mich das ungewiſſe Abendlicht nicht getäuſcht hat, ſo iſt die Arme auch noch dazu krank, oder wenigſtens ſchwach und leidend, was für eine gottvolle Stimme ſie hat; o wie müßte die ſingen können, wenn's ihr ſo recht aus voller jubelnder Bruſt herausquölle und nicht — durch ein kaltes, todtes Maſchinen- und Räderwerk herausgetrieben würde.“

„Kraft“ ſagte Hennig und legte ſeine Hand auf deſſen Arm — „ich kann Ihnen gar nicht ſagen, wie mich das letzte Lied ergriffen hat.“

„Das letzte? Das fade humoriſtiſch ſein ſollende Ding?“ ſagte der alte Schulmeiſter erſtaunt.

„Ergriffen“ fuhr Hennig fort „weil ich mich dabei des Gedankens nicht erwehren konnte, es ſei ſo, als ob man eine Leiche ſchlage.“

„Das ſoll in Rußland noch manchmal vorkommen, wenn der zur Knute Verurtheilte unter den Streichen

Schuldigkeit gethan wie ein Mann, und keine Seele übervortheilt und geſchädigt, und trotzdem jetzt, wo ich mich irgendwo ſehen laſſe, bleiben die Leute ſtehen, deuten mit Fingern auf mich und ſagen: Da, das iſt der Schloſſer, deſſen Frau die Kinder vertauſcht hat, und ſein Sohn iſt der Baron von Wendelsheim! — Das ertrag' ich nicht länger; es frißt mir das Herz ab, und ich komme mir immer ſo vor, als ob ich am Pranger ſtände."

Die Frau hatte ihr Geſicht in den Händen geborgen und weinte ſtill, und Elſe ſchmiegte ſich furchtſam an ſie.

„Aber Ihre Frau hat auch viel, recht viel ausgeſtanden die langen Jahre hindurch," ſagte Witte, „und eigentlich Strafe genug für ihr Vergehen erlitten. Wenn ſie nun auch das letzte Kind hergeben ſoll..."

„Und wollen Sie, daß ich die Strafe dafür erleide?" beharrte der Mann. „Das Kind iſt mein ganzes Leben; wenn ich den ganzen Tag ſchwer und hart gearbeitet habe, iſt es meine einzige Erholung, daß ich die Kleine auf den Schooß nehme und mir von ihr vorplaudern laſſe. Wenn ich das entbehren müßte, würd' ich verrückt — und die Elſe ſelbſt, ſie freut ſich den ganzen Tag auf die Zeit.“

„Ja, liebe Frau,“ ſagte Witte, „wenn das Kind ſo an dem Vater hängt, würde ich Ihnen ſelber rathen, es ihm zu überlaſſen. Sie ſind ja dann auch jeder Sorge für daſſelbe überhoben, und ich weiß außerdem gar nicht, wie Sie es ſich hier einrichten wollten, wenn Sie wieder in Dienſt gehen, denn Sie müßten doch die Kleine in der Zeit ſich ſelber überlaſſen.“

„Sie braucht nicht in Dienſt zu gehen,“ ſagte finſter der Mann, „ſie hat ſo viel, daß ſie davon, mit ein bischen Arbeit nebenbei, leben kann; und ich möchte auch nicht, daß ſie wieder in Dienſt ginge. Es paßt nicht, und ſie — würde ſich auch nicht glücklich darin fühlen.“

„Glücklich,“ ſeufzte die Frau leiſe.

„Ja, Leutchen, damit kommen wir nicht zum Ziel,“ ſagte der Staatsanwalt, dem die arme Frau von Herzen leid that, der aber auch den Schloſſermeiſter viel zu genau kannte, um ihm direct zu widerſprechen; er hätte dadurch jedenfalls viel mehr verdorben, als gut gemacht. „Auf die Weiſe können wir noch eine Stunde hin und her reden und bleiben auf demſelben Fleck. Ich will Euch deshalb einen Vorſchlag machen.

Das Kind, ſo jung es iſt, hat doch auch eine Stimme; Sie, Baumann, behaupten, daß es mit voller Liebe an Ihnen hängt, ebenſo die Mutter. Die Mutter hätte das Recht, die Kleine noch etwa ein halbes Jahr bei ſich zu behalten, dann müßte ſie es doch dem Vater übergeben, und wie ſchnell vergeht ein halbes Jahr. Wenn Ihr alſo meinem Rath folgen wollt, ſo laßt das Kind ſelber entſcheiden, bei wem es bleiben will, bei dem Vater oder der Mutter, und der andere Theil fügt ſich dann geduldig in das nicht zu Aendernde. Sind Sie damit einverſtanden, Frau Baumann?"

„Ich habe kein Recht mehr, mitzuſprechen," ſagte die Frau leiſe und mit von Thränen faſt erſtickter Stimme; „ich darf auch vielleicht dieſe letzte Hoffnung nicht einmal annehmen. Ich habe meinem Mann ein ſo großes und ſchweres Herzeleid angethan, daß ich ihm kein weiteres zufügen darf. Wenn ſein Herz ſo an dem Kinde hängt, daß er glaubt, er wird unglücklich, wenn er es miſſen ſoll — ſo mag er es nehmen — jetzt nehmen — heute noch. Ich habe jede Strafe verdient und will mich geduldig fügen."

„Nein," rief der Mann barſch, aber mit feſt auf einander gebiſſenen Zähnen — die Worte kamen ihm auch dabei ſehr ſchwer aus der Kehle —, „der Staatsanwalt hat recht — ſo will ich das Kind nicht. Die Elſe ſoll ſelber entſcheiden, mit wem ſie gehen will — mit mir oder mit der Mutter, und wenn ſie dann...“ Er ſchluckte ein paarmal heftig und ſchwieg; endlich fuhr er fort: „So machen Sie's fertig, Staatsanwalt, ich halt's nicht mehr länger aus!“

„Gut; alſo komm einmal her, mein liebes Kind. Siehſt Du, Dein Vater und Deine Mutter, die jetzt ſo lange zuſammen gelebt und Dich beide ſo lieb haben, wollen ſich nun trennen. Der Vater wird fort von hier ziehen und die Mutter dableiben. Sie möchten Dich beide gern haben, aber das geht doch nicht; alſo ſollſt Du jetzt ſagen, ob Du, wenn beide von einander gehen, mit dem Vater ziehen oder bei der Mutter bleiben willſt. Verſtehſt Du, was ich ſage?“

„Ja,“ flüſterte die Kleine, die halb erſchreckt, aber die großen, klugen Augen weit geöffnet zugehört und dabei bald den Vater, bald die Mutter angeſehen hatte, als ob ſie zwiſchen beiden wähle.

„Alſo bei wem willſt Du bleiben, mein Herz?“

„Bei Beiden,“ ſagte die Kleine, während ihr volle Thränen in die Augen traten, indem ſie zum Vater ſprang und ſeine Hand ergriff; „Du darfſt nicht fortgehen, Vater, oder Du mußt die Mutter mitnehmen. Ich will bei Euch Beiden bleiben und Euch immer recht, recht lieb haben und recht gut und brav ſein, und dann wirſt Du auch wieder lachen und die Mutter nicht mehr ſo viel weinen."

„Baumann," ſagte Witte, dem ſelber die Thränen in die Augen traten, „hört Ihr das Kind? Hört Ihr, was es ſagt? Eure Frau iſt Euch ſechsundzwanzig lange Jahre eine gute, treue Gattin geweſen; ſie hat den einen Fehltritt begangen, ja, aber auch furchtbar dafür gebüßt. Der Gerichtshof hat ihr Vergehen nicht für ſo entſetzlich ſtrafbar gefunden, der König ſelbſt, in Betracht deſſen, was ſie ſonſt gelitten und welche Reue ſie gezeigt, ihr die ganze Strafe geſchenkt, und denen allen war ſie nur eine fremde Frau! Wollt Ihr härter und unerbittlicher ſein, als ſelbſt der Richter und der König? Seht die Frau an — dreht Eure Augen nicht ab, denn Euer Herz zieht Euch doch hin —, ſeht ſie an, wie der Gram und Kummer ſie gebrochen hat, und für ihr ganzes Leben wollt Ihr die Frau dem Jammer, der Reue überlaſſen?"

„Geh' nicht von der Mutter, Vater," bat Elſe und hing ſich an ſeinen Arm; „Du würdeſt nie wieder lachen und froh ſein können und die arme Mutter immer, immer weinen!“

Der Mann drehte den Kopf noch nicht; er ſah nur ſtarr und wie mit gläſernen Augen auf ſein Kind nieder, auf ſeine kleine Elſe. „Geh' nicht von der Mutter, Vater!“ bat ſie — und jetzt drehte er das Antlitz ihr zu — ihr, die er die langen, langen Jahre geliebt und im Herzen getragen und die ihn ſo glücklich gemacht hatte, daß er ſich gar kein Leben ohne ſie denken konnte. Und als ſein Auge ſie traf, als er die in Demuth und Schmerz gebeugte Frau vor ſich kauern ſah, mit keinem Wort des Widerſpruchs, keinem Gedanken, als ſich nur ſeinem ausgeſprochenen Willen zu fügen, da brach plötzlich das Eis.

„Katharina,“ ſagte er, und das Wort rang ſich ihm ordentlich von ſeiner Bruſt los — „wollen wir — bei einander aushalten?“

„Gottfried!“ rief die Frau, ihrem Glück kaum trauend und die gefalteten Hände zu ihm erhebend.

„Die Elſe hat recht,“ fuhr Baumann fort, „es geht nicht; wir haben Beide ſchwer getragen, aber jetzt — Alles vergeſſen und vergeben!“

„Gottfried,“ ſchrie die Frau, emporſpringend, „Du wollteſt...“

„Bei Dir aushalten in Freud' und Leid, wie ich es Dir einſt zugeſchworen. Nach Amerika geh' ich, das iſt beſtimmt — aber Du gehſt mit, und die Kinder alle mit einander, und der alte Gott — wird dort weiter helfen!"

Die Frau hing an ſeinem Halſe, ſie ſchluchzte und jauchzte, und die Schreiber drin in der Nebenſtube unterbrachen ihre Arbeit und horchten nach den fremdartigen Tönen in der ſonſt ſo ſtillen und geſchäftsmäßigen Stube hinüber; und als nachher die Schloſſersleute heraus kamen, Arm in Arm, und der Mann das Kind trug, und der alte Staatsanwalt hinter ihnen die Augen ſelber voller Thränen hatte, da wußten ſie erſt recht nicht, was ſie aus der Sache machen ſollten.

12.

Schluß.

Draußen im Schloſſe Wendelsheim waren dem jungen Herrn der Beſitzung die wenigen Tage wie in einem glücklichen Traum verfloſſen, und während eine Unzahl von Handwerkern in den alten Räumen wirthſchaftete, um ſie neu und wohnlich wieder herzurichten, damit Fritz ſein liebes Bräutchen bald heimführen könne als züchtige Hausfrau, ſchien auch ein ganz anderes Leben mit den Arbeitern eingekehrt. Das ſummte und brummte nur ſo den ganzen Tag von luſtigen Liedern und Lachen und Scherzen, wo früher Einer dem Andern ſcheu ausgewichen war und ſeine Arbeit gethan hatte, nicht als eine freudige Beſchäftigung, ſondern wie nur, um ſie los zu ſein. Aber Grund genug dazu war auch vorhanden, denn das gnädige Fräulein, die ſteinerne Tante, hatte den Platz geräumt und war, wüthend über die erlittene Beſchimpfung, wüthend über den Neffen, über Kathinka, über die ganze Welt, ſchon am nächſten Tage abgefahren mit Sack und Pack, und das allerdings konnte ihre Laune dabei nicht verbeſſern, daß die Leute und Arbeiter vom Hofe, als ſie endlich in den Wagen ſtieg, in lauten Jubel und ein nicht enden wollendes Hurrah ausbrachen, mit dem ſie aus dem Schloſſe begleitet wurde. Aber ſie hatte es ſich auch freilich ſelber zuzuſchreiben, denn ſie ließ keinen Freund zurück, da Keiner im ganzen Schloſſe war — von ihrem eigenen Neffen bis zu dem letzten Kuhjungen herunter —, der nicht die Stunde geſegnet hätte, wo ſie dem Platz den Rücken kehrte.

Wohin ſie ging? Niemand kümmerte ſich darum, da man wußte, daß ſie hier nie wieder einziehen würde.

Aber eine andere Sorge lag den Leuten und beſonders dem jungen Herrn auf dem Herzen, und das war die Sorge um den Baron ſelber, deſſen Zuſtand ſich mit jedem Tag verſchlimmerte, und in völlige Wuthausbrüche überzugehen ſchien. Seit zwei Tagen hatte er ſchon Niemanden mehr in ſein Zimmer gelaſſen; das Eſſen war ihm, mit Lebensgefahr für den Bringenden, in die Stube hineingeſchoben worden, und die Vorausſicht, daß noch Alles ein übles Ende nehmen könne, ſteigerte ſich ſo, um Fritz zu veranlaſſen, ſelber in die Stadt zu fahren und einen Arzt mit ein paar Wärtern der dortigen Irrenanſtalt, die mit ſolchen Kranken umzugehen wiſſen, herauszuholen; aber er kam trotzdem zu ſpät.

Als er in den Hof einfuhr, hörten ſie plötzlich eine dumpfe Exploſion und ſahen gleich darauf aus den zertrümmerten Fenſtern der Stube des alten Herrn dichte, weiße Rauchwolken hervorquellen. Alles ſtürzte natürlich hinauf, die Spritze wurde augenblicklich in Gang geſetzt und Waſſer von allen Seiten herbeigeſchleppt, um einem möglichen Brand zu begegnen. Als ſie ſeine von innen verriegelte Thür einſchlugen, bedurfte es dabei einer geraumen Zeit, ehe ſie nur in das Gemach ſelber vordringen konnten, denn Pulverdampf drang in dicken, gelblich-weißen Schwaden ſo dicht wie eine Mauer heraus, und nicht das Geringſte war in dem ganzen Raum zu erkennen. Durch das Oeffnen der Thür aber und mit den zerſplitterten Fenſtern bildete ſich ein Zug, der nach einiger Zeit Luft gab, und wie ſich der Rauch endlich ſtirbt und die ihm zugetheilte Quantität doch empfangen muß“ erwiederte Jener zuſammenſchaudernd — „brrrr, mir läufts eiskalt dabei über den Rücken hinunter — das iſt ja ein fürchterlicher Vergleich!“

„Das arme Mädchen ſollte etwas »Luſtiges« ſingen, weil der langweilige Geſell vor ihr wahrſcheinlich eins ſeiner eigenen Produkte, oder irgend etwas Aehnliches vorgetragen wünſchte, und wenn ihr auch das Herz vor innerem Weh zu brechen drohte, die Lippen mußten dem wäſſrigen Liede Worte geben. — Heiliger Gott, ich fühle ordentlich, wie ihr das in die Seele ſchnitt.“

„Auch mir fiel der ernſte Ausdruck des Mädchens bei dem Liede auf“ ſagte Kraft, „aber ich ſchrieb ihn mehr der gleichgültigen Gewohnheit des täglich Vorkommenden zu. — Doch — alle Wetter — was giebt es da? — — Wahrhaftig, des Doctor Levi Stimme, der wahrſcheinlich wieder eine ſeiner Philippiken gegen Gott und die Welt vom Stapel laufen läßt?“

„Der Doctor ſcheint es allerdings zu ſein“ rief Hennig — „hier muß aber etwas Ernſtes vorgefallen ſein — das Volk iſt ſo aufgeregt, wie ich es noch nie geſehen.“

Die Männer ſchritten raſch einem dichten Menſchenknäul näher, der durch immer neu hinzuſtrömende Maſſen mit jedem Augenblick mehr anzuſchwellen ſchien.

verzog, fanden ſie unter brennenden Trümmern und unter einem Theil der eingeſtürzten Zimmerdecke den Leichnam des alten, unglücklichen Mannes, der hier und auf ſolche Weiſe den Tod gefunden.

Erklärt war die Sache leicht. Der Baron hatte, wie man recht gut wußte, in ſeinem Gewehrſchrank Pulver liegen, aus dem er ſich, wenn er früher manchmal auf die Jagd ging, ſelber ſeine Patronen machte. Wie viel es geweſen, ließ ſich nicht beſtimmen, und daß er abſichtlich Feuer dazu gebracht, war kaum anzunehmen. Wahrſcheinlich hatte er in einem von ſeinen Anfällen die Idee gefaßt, friſche Patronen zu machen — wie ſich dann das Pulver entzündet, wer konnte es ſagen! Aber der ganze Gewehrſchrank war aus einander geſprengt und ein Theil der Waffen durch den Luftdruck an die entgegengeſetzte Wand des Zimmers geſchleudert, wo ſie verbogen oder zertrümmert lagen.

Einzelne Möbel brannten auch, aber des Feuers wurde man bald Herr und der Leichnam dann in einen andern Theil des Schloſſes getragen und dort auf ſein letztes Bett gelegt.

Schloß Wendelsheim war jetzt zu einem Hauſe der Trauer geworden, wenn auch Fritz ſelber keinen ſo tiefen Schmerz über den Tod eines Vaters fühlen konnte, den er eigentlich kaum gekannt und der ihn nie geliebt, nie Liebe von ihm verlangt hatte. Aber Freude und Jubel war zugleich in die ärmliche Wohnung des Schloſſers Baumann eingezogen — Glück und Seligkeit in die Herzen und ein heiteres Lachen und ein frohes Singen durch alle Räume. Selbſt dem alten, ſtarren Schloſſermeiſter ſchien eine wahre Laſt von der Seele genommen zu ſein, die er ſich freilich ſelber aufgebürdet und mit ſeinem Trotzkopf auch vielleicht das lange Leben durchgeſchleppt hätte bis zum Grabe. Jetzt war das vorbei, und was ihn dabei heiter und froh machte: daß nicht *er* das Glück wieder hatte einkehren laſſen in ſein Haus, oder ſeine Frau — das Alles wäre ihm fort und fort ein drückendes Gefühl geblieben — nein, daß es ſein Kind geweſen, ſeine kleine Elſe, und er ließ die Kleine faſt nicht mehr aus den Armen.

Indeſſen wurden jetzt aber alle Vorbereitungen zur baldigen Abreiſe ſcharf betrieben. Der Entſchluß, nach Amerika auszuwandern, ſtand felſenfeſt bei ihm, und hier in Alburg hätte ja auch Alles die Erinnerung an das Ueberſtandene faſt ſtündlich wieder wachgerufen. Ueber den Verkauf ſeines Hauſes trat er augenblicklich mit einen Nachbar, der ihm ſchon lange darauf ein Gebo gethan, in Unterhandlung. Das beſte Werkzeu wurde eingepackt, um es mitzunehmen — den drüben wollten ſie genau wieder ſo beginnen, wi ſie hier aufgehört —, Amboße und alles zu Schwer natürlich hier verkauft, und in kaum acht Tage konnte ſchon mit der Fortſchaffung der Effecte begonnen werden.

Auch Salomon hatte nicht geſäumt ſeine Abreiſe zu betreiben, und die beiden Familien waren entſchloſſen, nicht allein die Reiſe zuſamme zu machen, ſondern ſich auch in Amerika gemeinſchaftlich einen paſſenden Platz auszuſuchen un dort eine Niederlaſſung zu gründen.

In dieſe ſelbe Zeit fiel die Beſtätigung vo Heßberger's Urtheil. Er hatte ſich an die Gnad des Königs gewandt, aber ohne Erfolg. Er wa zu zwanzigjähriger Zuchthausſtrafe verurtheil und wurde an dem nämlichen Tag in die Strafanſtalt abgeliefert, als die Auswanderer die Stad verließen.

Fritz kam jetzt faſt alle Tage in die Stadt um ſeine Pflegeeltern, über deren neu gewonnenes Glück er ſelige Freude fühlte, noch recht of zu ſehen, und hatte auch den Vater dringend ge beten, eine nicht unbedeutende Summe von ihm anzunehmen, um damit ſein Fortkommen in dem fremden Welttheil zu ſichern; aber der alte, ſtarrköpfige Mann wollte nicht. So lange er ſeine Fäuſte und ſeine Jungen hätte, meinte er, ſo lange ſei er auch ſelber Manns genug, ſich durch die Welt zu bringen; würde er einmal alt und ſchwach — was aber wohl noch eine Weile dauern könne — und ſollte er es nothwendig brauchen, na, dann wollte er an Fritz ſchreiben und es ihn wiſſen laſſen, eher nicht.

Es war nichts mit ihm anzufangen.

Die Hochzeit des jungen Erben von Wendelsheim mußte übrigens, durch den Todesfall des alten Barons aufgehalten, natürlich noch eine Weile hinausgeſchoben werden, ſonſt hätte Fritz die Eltern auch gar nicht früher fortgelaſſen. So aber beſchloß er, wenigſtens ſie bis Hamburg, als den Ort der Einſchiffung, zu begleiten.

Morgens war das ſämmtliche Paſſagiergut, da man die Frachtgüter lange vorausgeſchickt, aufgegeben worden, und die Reiſenden hatten ſchon ihre Plätze im Coupé genommen. Witte, der ſie bis dahin begleitet, um noch einen letzten Abſchied von ihnen zu nehmen, ſtand draußen auf dem Perron am Wagenfenſter, als Rath Frühbach, den linken Arm wie gewöhnlich auf dem Rücken, langſam angeſchlendert kam und, durch den davor ſtehenden Staatsanwalt aufmerkſam gemacht, zu ſeinem Erſtaunen die ganze Geſellſchaft erkannte.

„Alle Wetter,“ rief er überraſcht aus, „ich habe es ſchon in der Stadt an verſchiedenen Orten gehört, aber immer nicht glauben wollen! Alſo ſoll es wirklich nach Amerika gehen?“

„Nach Amerika, lieber Rath!“ rief Bruno, der ſelig neben ſeiner Braut im Wagen ſaß, da der alte Salomon beſtimmt hatte, der vielen Schwierigkeiten wegen, die ihnen hier in Deutſchland bei einer ſolchen Trauung gemacht würden, dieſelbe aufzuſchieben, bis ſie New-York erreichten. — „Nach Amerika — und wenn Sie etwas dahin zu beſtellen hätten....“

„Hm,“ ſagte der Rath, „da fällt mir eine Geſchichte ein. In Schwerin....“

In dem Moment pfiff die Locomotive. „Wagen frei, meine Herren!“ rief der Schaffner. „Es geht fort!“ Die Wagen thaten einen Ruck, ſetzten ſich in Bewegung, und fort brauſte der kleine Schnellzug, ſeinem Ziel, der fernen Hanſeſtadt entgegen.

In Hamburg angekommen, ſahen ſie ſich, wie das gewöhnlich geht, noch genöthigt, einige Tage auf die Abfahrt des als „ſegelfertig“ angekündigten Schiffes zu warten, und das konnte Baumann doch nicht verhindern, das ihnen Fritz nämlich ſtatt der genommenen Zwiſchendeck-Billets bequeme Kajütenplätze ausmachte. Aber er hatte dabei auch außerordentlich viel und geheimnißvoll mit dem alten Salomon, den er ſelber ſchon von früher als einen braven und rechtlichen Mann kannte, zu verhandeln und zu beſprechen und war oft ſtundenlang mit ihm abweſend. Was es aber geweſen, erfuhr Niemand, ſelbſt nicht, als das Schiff endlich ſeine Abfahrt ſignaliſirte und die Paſſagiere an Bord mußten.

Der Abſchied war herzlich. Fritz hatte noch nicht vergeſſen, die alten Baumanns als ſeine wirklichen Eltern zu betrachten, und die kleine Elſe trug er ſelber in's Boot und von dort in ſeinem Arm an Bord hinauf. Jetzt noch ein Händedruck, noch ein Kuß — dann blähten die Segel aus — Tücher winkten nach, und fort mit einer günſtigen Briſe glitt das Schiff, das glückliche Menſchen einer neuen Heimath entgegenführte. — —

Ein volles Jahr war vergangen, aber Fritz, längſt mit der Geliebten vereinigt und im Beſitz alles deſſen, was einen Menſchen wirklich glücklich machen kann, hatte noch immer nichts von ſeinen Lieben in Amerika gehört und ſehnte ſich doch ſo nach einem Brief.

Von Salomon erhielt er allerdings einmal, nach kaum ſechs Monaten, ein paar geſchäftliche Zeilen, die ihm anzeigten, daß ſie glücklich da drüben gelandet wären und ihre neue Heimath bezogen hätten, daß es auch Allen gut ging, er aber weiter nichts ſchreiben wolle, da es ihm der alte Baumann verboten. Der nämlich habe ſelber die Abſicht, ihm einen langen Brief zu ſchicken, und dem möge er deshalb nicht vorgreifen.

Aber der verſprochene Brief kam nicht, und Monat nach Monat verging, ſo daß Fritz ſchon anfing ſich zu ſorgen. Da brachte der Poſtbote eines Tages den erſehnten, und das war wirklich ein Brief.

Auf grobes Schreibpapier geſchrieben, reichlich vier Bogen davon zuſammengefaltet und mit einer Unzahl von Siegeln beklebt, wog er in das Unglaubliche und koſtete ein Heidenporto. Fritz aber jubelte laut auf, als er ihn erhielt. Das waren die ſtarren, ehrlichen Züge ſeines alten

Pflegevaters, und mit wenigen Sätzen ſprang er hinauf in das Zimmer ſeiner kleinen Frau, um mit dieſer das Schriftſtück gemeinſchaftlich zu genießen.

Beide lachten auch hell auf, als ſie den Brief öffneten und die Buchſtaben ſahen, die wie durch einander geworfenes Werkzeug auf dem Papier umher lagen; aber Fritz traten doch die Thränen in die Augen, denn in den rauhen Zügen ſah er das Bild des braven, wackern Mannes wieder, ſo klar und deutlich, als ob er vor ihm ſtände.

Kathinka würde freilich lange gebraucht haben, bis ſie die wunderlich zuſammengeſtellten Zeichen entziffert hätte; Fritz aber, der ſeines Vaters Handſchrift ſchon von früher kannte, fand ſich leicht hinein, und wie er nur einmal die erſten Zeilen bewältigt, las er die Hieroglyphen friſch vom Blatte weg. Der Brief lautete:

„Mein lieber Fritz! Eigentlich habe ich mir ſchon ſeit ſechs Monaten jeden Tag vorgenommen, an Dich zu ſchreiben, aber es kam immer 'was dazwiſchen, und dann geht es mit Schreiben hier in Amerika gar nicht ſo leicht wie daheim, denn die Dinte trocknet Einem immer ein, und wenn man nachher Waſſer dazu gießt, 'iſt nichts drin.

„Aber ich muß Dir vor allen Dingen danken für Deine Liebe und Güte! Böſer Junge, hatte ich Dir nicht geſagt, daß wir uns hier unſer Fortkommen ſelber gründen wollten? Und was machſt Du nun für Streiche? Wie wir herkommen, reiſe ich mit dem alten Salomon, der ein ganz tüchtiger Kerl iſt, und mit Bruno in's Land hinein, um uns etwas auszuſuchen. In Indiana fanden wir eine prachtvolle Farm mit einem herrlichen, großen Backſteinhauſe, fünfzig Acker urbar gemachtem und ich weiß gar nicht wie viel Holzland und Prairie, mit Vieh und Pferden und Allem, was dazu gehört; aber wir übernachteten da blos, um einen Nachbarplatz anzuſehen, denn ich konnte natürlich nicht daran denken, eine ſolche Farm zu kaufen; mein Capital hätte nicht einmal für das Haus allein ausgereicht, das groß genug iſt für drei Familien, und noch dazu eine kleine Stadt ganz dicht dabei, als ob ſie dazu gehörte. Daran gränzte aber ein kleines Häuschen mit ein paar Acker Feld, das noch beinahe mit zur Stadt gehörte, und der alte Salomon beredet mich richtig, das kleine Neſt zu kaufen; er wolle dann dicht daneben in die Stadt ziehen, damit wir hübſch bei einander wohnten. Das thu' ich denn endlich, obgleich mir das kleine Neſt nicht beſonders gefiel; aber es war doch ein Obdach, und wir verzehrten doch nicht ſo viel Geld, als in der Stadt, und ich bekam vielleicht auch aus der Stadt heraus, wo gar kein Schloſſer war, Arbeit. Wir reiſen alſo zurück und holen die Frauen und Kinder ab, und nur Salomon blieb ſelber dort, um Alles herzurichten. Aber denke Dir, wie wir zurückkommen und in das kleine Haus ziehen wollen, will ſich der alte Jude vor lauter Vergnügen todtlachen und behauptet, daß das große Haus mit allem Feld und Vieh und weiß Gott, was ſonſt noch, mein gehöre! Ich wollt's erſt gar nicht glauben, und wie er mir ſagte, daß er es in Deinem Auftrage für mich gekauft hätte, wollt' ich fuchsteufelwild werden — aber es war gar ſo hübſch und herrlich da, und die Frauen und Kinder ſo glücklich und ſelig in dem Gedanken, und geheult haben ſie vor Rührung und Dir tauſend und tauſendmal für Deine treue Liebe gedankt! Da überlegte ich mir denn endlich die Sache. Es iſt ja doch Dein Junge, wenn er's auch nicht wirklich iſt — Du haſt ihn auf den Armen großgezogen und die Mutter hat ſich um ihn geſorgt und ge-

Aus dieſem aber drang ihnen bald in verworrenen Stimmen der Ruf entgegen — „Das Miniſterium hat abgedankt“ und Einer jauchzte es dem anderen zu, Einer nahm von den Lippen des Anderen die willkommene Kunde; denn was die Herzen der Jugend mit lauter jubelnder Siegesluſt erfüllte, das fachte ſelbſt in den Herzen der älteren Männer freudige, kaum geträumte Hoffnungen an. Es war für ſie, für ihr Land das erſte Zeichen der ſiegreichen Revolution und mit dem Sturz der verhaßten glaubten ſie nun auch eine beſſere Zeit erwarten zu dürfen.

Ein Mann aber vor allen Uebrigen ſchien förmlich außer ſich vor lauter Jubel und Siegesluſt, und das war der Doctor Levi. — Vor dem Tanzſaal, in der zweiten Abtheilung des Gartens, hatte er ſich in die auszweigende Gabel eines knorrigen Apfelbaums geſchwungen, und mit ſeiner weitgellenden, dünnen, lispelnden Stimme, welche von der telegraphenartigen Bewegung der Arme würdig accompagnirt wurde, ſchleuderte er ſeine Ideenfülle in die, über ſolchen Eifer faſt noch mehr als über die Nachricht erſtaunte Schaar der Bauern hinaus. Ueber die erduldete Schmach ſprach er, die bis jetzt den Namen Deutſchlands geſchändet hätte, über die kommende Größe Deutſchlands jubelte ängſtigt — er hat's auch, es thut ihm nicht weh, und von ihm kann ich's nehmen. Und da ſitzen wir jetzt — die glücklichſten Menſchen, die es auf der Welt geben kann — und das größte Glück, daß ich die Mutter mitgenommen habe, ſonſt hätt' ich's hier im Lande nicht ausgehalten, und Du ſollteſt nur ſehen, wie ſie wirthſchaftet und ſchafft, und wie heiter und glücklich ſie geworden iſt!

„Ich habe mir jetzt eine kleine Werkſtatt eine Strecke vom Hauſe ab gebaut, damit ſie drinnen das arge Klopfen nicht hören, denn Arbeit giebt's heidenmäßig viel, und ich werde manchmal mit dem Karl gar nicht fertig. Der Franz iſt noch als Geſell in New-York geblieben; er ſoll erſt 'was Tüchtiges lernen und dann auch zu uns herkommen, und Bruno, der mit ſeiner jungen Frau und dem alten Salomon'ſchen Paare bei uns im Hauſe wohnt, bis ſein eigenes fertig iſt, was er für ſich baut, führt uns die ganze Feldwirthſchaft und hat ſich tüchtig hineingefunden.

„Wenn wir Dich nur noch hier hätten, ſo wäre Alles gut; aber wenn es irgend angeht, ſo mußt Du uns einmal beſuchen.

„Und jetzt lebe wohl! Wir ſind Alle geſund und wohl, und Bruno iſt ganz ſelig mit ſeiner jungen, hübſchen Frau, die ein ganz braves,

BIBLIOTHEK DER DEUTSCHEN LITERATUR
Gerstäcker, F.

3-598-53344-6
FNr. 21200 / 041

fleißiges Weibchen iſt — und der alte Salomon reiſt im Lande umher und handelt; das können die Art Leute nun einmal nicht laſſen.

„Karl will auch nächſtens heirathen — eine Nachbarstochter — meinetwegen — wir haben's Alle nicht beſſer gemacht.

„Aber nun leb' noch einmal wohl — hab' nochmals tauſend Dank, mein braver Fritz, für Deine Liebe! Grüße Deine liebe Frau und den Herrn Witte ſchön von mir und ſage ihm, auch ihm wären wir Alle recht von Herzen dankbar. Und nun habe ich noch zahlloſe Grüße und Küſſe von Allen zu beſtellen; ſie wollten ſelber noch etwas mit in den Brief ſchreiben, aber ich habe Niemanden hineingucken laſſen, denn er ſieht ein bischen wild aus und es ſind viele Klexe drin — die Feder iſt mir immer zu dünn und zu leicht zum Halten.

„Gott ſegne Dich, mein guter Fritz, und Dein braves Weib! Dein treuer Vater
Gottfried Baumann."

Ende.

BAYERISCHE
STAATS-
BIBLIOTHEK
MÜNCHEN

Druck von G. Pätz in Naumburg a. S.

Hüben und Drüben.

Neue geſammelte Erzählungen

von

Friedrich Gerſtäcker.

Erſter Band.

Leipzig,
Arnoldiſche Buchhandlung.
1868.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

Leipzig,
Druck von Gieſecke & Devrient.

Inhaltsverzeichniß.

Seite
1. Die Gemeinde-Waiſe 1
2. Der Fuchsbau 150
3. Der ältliche Herr 297

Die Gemeinde-Waiſe.

Erſtes Kapitel.

Der Mutter Tod.

Im Herbſt des Jahres 1848 war es, daß nach Oſterhagen, einem ziemlich großen Dorf im —ſiſchen, eine Frau mit zwei Kindern überſiedelte, deren Erſcheinung im Anfang den guten Leuten, und beſonders dem weiblichen Theil der Bevölkerung, außerordentlich reichhaltigen Stoff zur Unterhaltung bot und eine Menge von Combinationen und Vermuthungen hervorrief.

Paß oder Legitimation brauchte damals natürlich Niemand. Jeder ging und kam, wie es ihm gerade gefiel, aber die Frau betrug ſich ſo ſtill und anſtändig und verfolgte ſo harmlos ihre Bahn, daß man ſie auch wohl hätte zu andern Zeiten gewähren laſſen — und dennoch war manches Räthſelhafte in ihrem Betragen.

Sie mochte etwa dreißig Jahre zählen, und ihr er, über ſeine Einigkeit und ſeinen Sieg, über den Phönix, der aus der lodernden Gluth der Knechtſchaft erſtanden ſei, und ſich nun in erneuter Jugendſchöne dem freien reinen Aether entgegenſchwingen werde.

Die Bauern verſtanden keinen Satz davon, aber die Worte Sieg, Knechtſchaft, erduldete Schmach ꝛc. ꝛc. gaben ihnen einen ungefähren Begriff von dem, was eigentlich gemeint ſei, und ein lautes donnerndes Hurrah — ſie hatten ſich lange nicht ſo herzhaft ſchreien hören — füllte jede Pauſe, in der der kleine hitzige Mann für einen Moment raſten mußte, um nur wieder Athem zu ſchöpfen und friſche Kräfte zu ſammeln.

Von dem Lärmen angelockt, ſtrömten immer mehr Männer und auch Frauen aus dem Dorfe herbei und die Verſammlung wuchs ſo von Minute zu Minute. Unterdeſſen geſchah aber in Horneck ſelber etwas, das ſeiner Bewohner Intereſſe noch faſt mehr in Anſpruch nahm als ſelbſt die Miniſterkriſis, da es den Leuten gewiſſermaßen vor der eigenen Thüre paſſirte, und ſie ſelber mithandelnde Perſonen oder doch Zuſchauer ſein konnten. Dazu muß ich aber etwas weiter ausholen und will deshalb ein anderes Kapitel beginnen.

kleines Mädchen war etwa ſieben, der Knabe etwa zwei Jahre alt; dabei ging ſie ſo einfach, wie nur möglich, in einem ſchlichten Kattunkleid, und das kleine ärmliche Häuschen, das ſie ſich am äußerſten Ende des Ortes miethete, bezeugte ebenfalls, daß ihr keine großen Mittel zu Gebote ſtänden. Trotzdem verrieth ihr ganzes Weſen, daß ſie einſt beſſere, viel beſſere Zeiten geſehen. Auch bildſchön mußte ſie früher einmal geweſen ſein, ja ſie war es eigentlich noch, hätte nicht der Gram oder vielleicht eine Krankheit ſo tiefe Furchen in ihr Antlitz gezogen. Und was für reizende Kinder hatte ſie! Aber jedenfalls kam ſie aus einem fremden Land, denn wenn ſie ſelber auch vollkommen gut Deutſch ſprach und ohne Zweifel aus Deutſchland ſtammte, plapperte das kleine Mädchen ganz allerliebſt franzöſiſch, und ſetzte dadurch nicht ſelten ganze Gruppen aufblühender Straßenjungen in unbegrenztes Erſtaunen.

Ihr Name war, der eigenen Angabe nach, Frau Edmund, das kleine Mädchen hieß Valerie, der Knabe George, und wenn ſie auch etwas Geld mitgebracht haben mußte, wovon ſie im Anfang zehrten, ſo bemühte ſie ſich doch bald, Arbeit im Orte ſelber zu erlangen, um ihr Fortkommen in den ſchweren Zeiten zu erleichtern.

Sie nähte und ſtickte wunderbar ſchön, und wenn auch Oſterhagen eigentlich nicht der Platz für ſolche Arbeit war, ſo wußte ſie den Kreis ihrer Kundſchaft doch auch bald auf die nicht ferne größere Stadt auszudehnen, wohin ſie anfangs ſelbſt Proben ihrer Arbeit brachte, und dann ſpäter durch die Botenfrau mit dem Ort verkehrte.

Sie ſelbſt zog ſich dabei von jedem Umgang mit den Einwohnern Oſterhagens zurück, wenn ihr auch Niemand deshalb Stolz vorwerfen konnte; ſie war in ihrem ganzen Weſen freundlich, ja weit eher ſcheu und faſt demüthig mit den Leuten, ſchien ſich aber nie wohler zu fühlen als zu Haus, wo ſie nur ihren Kindern lebte, und nur Abends, bei ſchönem Wetter beſuchte ſie den Kirchhof zu Oſterhagen, und zwar dort ein beſonderes Grab, von dem aber merkwürdiger Weiſe Niemand im Ort wußte, wer darunter lag. Es trug auch weder Namen noch Jahreszahl, und einige von den älteren Bewohnern des Dorfes wollten behaupten, es ſtamme noch aus den Kriegszeiten her.

Allerdings wurde die Fremde oft darnach gefragt, aber ſie gab immer nur ausweichende Antworten, und da Niemand ein beſonderes Intereſſe an ihr nahm, ließ man ſie eben gewähren.

Dabei verſäumte ſie aber nicht, ſich dem Unterricht ihrer Kinder, beſonders des Mädchens, auf das Fleißigſte zu widmen, und nach kaum einem Jahre ſprach auch die kleine Valerie ſchon vollkommen gut deutſch und konnte jetzt in die Schule geſandt werden — aber ſie blieb nicht lange dort. Die Kinder verſpotteten und neckten ſie fortwährend ihrer etwas fremdartigen Ausſprache, ihres ganzen, ihnen viel zu zierlichen Benehmens wegen; ſie kam faſt jeden Mittag weinend nach Haus, und die Mutter beſchloß deshalb, den Selbſtunterricht im Hauſe fortzuſetzen.

Im zweiten Jahre traf die arme Frau ein harter Schlag: der Knabe, ihr kleiner Liebling, erkrankte an der Halsbräune und ſtarb nach wenigen Tagen in ihren Armen. Sie war ganz außer ſich und lag viele Wochen an einem heftigen Fieber auf ihrem Lager.

Die kaum neunjährige Valerie beſorgte in der Zeit im Haus die ganze Wirthſchaft und pflegte dabei die Mutter Tag und Nacht. Dieſe erholte ſich auch allerdings wieder, aber der Schlag hatte ſie doch zu furchtbar getroffen, und ſie kränkelte von da an ſichtlich an einem böſen trockenen Huſten, der ſie häufig am Arbeiten hinderte.

Mit dem Gelde wurde es dabei immer knapper; anfangs war ſie ein paar Mal in der Stadt geweſen und hatte, wie es ſich in Oſterhagen wenigſtens ausſprach, dort goldenen Schmuck verkauft — davon lebte ſie eine Zeit lang; endlich ſchien auch das erſchöpft und einzelne ihrer wenigen Habſeligkeiten mußten veräußert werden. Einmal erholte ſie ſich wieder, und ein volles Jahr lang ſchien es, als ob ſie ihre Kräfte vollſtändig zurückerlangt hätte, aber es kam ein Rückfall, und jetzt ging es mit der armen Frau ſcharf bergab.

Es war drei Jahre nach dem Tode ihres kleinen George, daß Valerie in einer Nacht ängſtlich an die Thür ihrer Nachbarin, einer armen Wittwe, pochte, und dieſe um Gottes Willen bat, zu ihrer Mutter zu kommen, damit ſie ſelber nach dem Arzt laufen könne.

Die alte Frau ging hinüber und fand eine Sterbende. Der Arzt, ein gewöhnlicher Dorfchirurg, kam, aber menſchliche Hülfe konnte hier nichts mehr nützen — er wollte ihr den Geiſtlichen ſenden, aber ſie hob abwehrend die Hand. Es war nur ein proteſtantiſcher Pfarrer im Orte, und ſie ſelber gehörte der katholiſchen Kirche an. Nur ihr armes Kind winkte ſie noch zu ſich heran, legte mit ihren letzten Kräften die Arme um deſſen Nacken, küßte es, flüſterte ihm ein leiſes „Gott ſchütze dich, meine Valerie“ zu, und ſank dann todt auf ihr Kiſſen zurück.

Valerie ſaß neben ihrem Bett, die Hände im

Schoos gefaltet, die großen, thränengefüllten Augen auf die lieben bleichen Züge geheftet. Die alte Nachbarin hatte der Todten die Augen zugedrückt und war dann fortgegangen, um die Anzeige beim Schulzen zu machen; der Wundarzt wurde ebenfalls abgerufen — ſo ſaß ſie Stunden lang.

Endlich quälte ſie der Hunger; ſie hatte geſtern den ganzen Tag keinen Biſſen über die Lippen gebracht, auch heute Morgen noch nicht daran gedacht, irgendwelche Nahrung zu ſich zu nehmen, auch nichts dafür im Hauſe. Jetzt verlangte die Natur ihr Recht, und ſie ſtand langſam auf, um ſich beim nächſten Bäcker ein Brot zu holen.

Draußen zogen die Leute zu Markt — das lebte auf der Straße, Fuhrleute knallten wie gewöhnlich mit ihren Peitſchen, Kinder lachten und jubelten, ein paar Frauen zankten ſich, weil die Eine der Andern den Korb umgeſtoßen hatte — und da drinnen in dem kleinen Haus lag ihre Mutter auf dem Todtenbett! Kümmert ſich denn gar Niemand darum? Hatte kein Menſch einen Trauerblick für ſie? und ging die Welt, während alles Elend der Erde nur allein über das arme Kind hereingebrochen war, indeſſen ihren ruhigen fröhlichen Gang?

Wie in einem ſchweren Traum ſchritt ſie die

Straße hinab, dem Hauſe des Bäckers zu, legte ihre Kupfermünze auf den Tiſch und bat um ein Brot.

„Ja — ſollſt du haben", ſagte der Bäcker, der mit aufgeſtreiften Aermeln und ganz mit Mehl beſtaubt hinter dem Fenſter ſtand, „aber von voriger Woche ſeid Ihr noch ſechs Groſchen ſchuldig — ſag' Deiner Mutter, daß ſie's bald herüber ſchickt."

„Meine Mutter iſt todt", hauchte das arme Kind.

„Oh du lieber Gott", ſagte die Frau, die daneben ſtand, und ſchlug die Hände zuſammen —„ſorg' Dich nicht um die paar Groſchen, Schatz, die werden uns auch nicht arm machen."

„Sie ſollen das Geld haben", flüſterte das arme Mädchen, drehte ſich ab und ſchritt langſam wieder dem Hauſe zu.

„Heh, Franzoſenmädchen, Franzoſenmädchen!" riefen ein paar Jungen ſpottend hinter ihr drein. Sie hörte es wohl gar nicht — nur an dem Wagen einer Hökerin, die Blumen mit zu Markt nehmen wollte, blieb ſie noch einmal ſtehen und kaufte für das wenige Geld, das ſie noch bei ſich trug, Blumen für die todte Mutter. Dann ging ſie ſtill nach Haus. Da aber, wie ſie wieder das Zimmer betrat, als ihr in den bleichen, eingeſunkenen Zügen der Geliebten der ganze über ſie hereingebrochene Jammer in furchtbarer Wahrheit vor die Seele trat, da vermochte ſie ſich nicht länger zu halten. Auf das Bett der Mutter flog ſie zu, warf ſich über die Leiche, die ſie krampfhaft mit ihren Armen umſchlang und ſchluchzte laut.

Dann traten, nach einer langen Weile, Fremde in das Zimmer, Frauen, die ſich hinſetzten und über die Verſtorbene in ihrem Beiſein ſprachen. Ein Mann kam, der gleichgültig die Länge des Körpers maß; auch die „Leichenfrau“ traf ein, und das Alles wurde ſo laut und geſchäftsmäßig betrieben, daß es das arme Kind, das in den letzten Tagen kaum gewagt hatte hier zu flüſtern, wie mit Meſſern durch das gequälte Herz ſtach.

Aber auch das ging vorüber; die fremden Menſchen ließen ſie wieder mit ihrer todten Mutter allein, und ſie behielt jetzt wenigſtens Zeit, ſie mit den Blumen zu ſchmücken und ihr Lager herzurichten. Erſt dann kauerte ſie ſich neben der Geliebten nieder, den Kopf an ihren kalten Arm gelehnt, und verzehrte, mit dem Salz ihrer eigenen Thränen, das trockene Stück Brot.

Zwei Tage hielt ſie bei der Theueren getreue Wacht — am dritten kamen die ſchwarzen Männer und legten ſie in den Sarg.

Es war draußen recht ſchlechtes Wetter; ein kalter Nordoſtwind fegte über das flache Land, und der Regen ſchlug in Strömen herunter — wer hätte da mit „zur Leiche“ gehen ſollen. Schmucklos auf dem ſchwarzen Wagen ſtand der einfache Sarg, den zwei Pferde zu ſeiner letzten Ruheſtätte führten, und hinter ihm, einen Blumenſtrauß in den Händen, durch Sturm und Unwetter, in dem dünnen Kleid, folgte einſam und allein, wie es von jetzt ab durch das Leben gehen ſollte, das arme Kind.

Trotz des ſchlechten Wetters hatte ſich der proteſtantiſche Geiſtliche eingefunden und ſprach ein paar freundliche Worte über das Grab der Armen; auch dem Kinde redete er zu und ſagte ihm, daß es auf Gott bauen ſolle, ſo würde es noch gute Menſchen finden, die ſich ſeiner annähmen.

Und dazu der peitſchende Regen auf den erweichten Lehm des Kirchhofs! Die Todtengräber hatten mit Ungeduld das Ende der Rede erwartet, und nur Valerie ſtand daneben und zitterte vor dem Augenblick, wo der Sarg in die Gruft geſenkt werden mußte.

Der Geiſtliche gab dazu das Zeichen — haſtig gehorchten die Leute, die unter das ſchützende Dach zurück zu kehren wünſchten — an den naſſen Seilen rutſchte er nieder, und Valerie warf ihm ihre Blumen als letzte Liebesgabe nach. Dann ſchaufelten die Männer das Grab wieder zu; der Geiſtliche ſtieg in den ſchon ſeiner harrenden Wagen — er konnte in dem Wetter nicht den Weg bis in den Ort zu Fuß zurücklegen — und nur Valerie, das Herz zum Brechen voll, ihre dünnen Kleider vollſtändig durchnäßt, ſuchte, wie ſie gekommen, mit ſchweren Schritten ihre öde Heimath wieder auf.

Dann kam eine bittere, wehe Zeit für ſie — der Verkauf der ärmlichen Hinterlaſſenſchaft, um die bei Doctor wie Apotheker aufgelaufenen Schulden, das Begräbniß und noch manche andere Kleinigkeiten zu decken. Es mußte faſt Alles verkauft werden, und zugleich drängte ſich jetzt dem Ortsvorſtand die Frage auf, was nun mit dem Kinde ſelber werden ſolle, da man dies doch nicht allein in der leeren Wohnung laſſen konnte.

Jetzt wurde, freilich etwas ſpät, nachgeforſcht, woher die Familie ſtamme und wo ſie alſo ihr Heimathsrecht habe, aber die darum befragte Kleine wußte nichts, als daß ſie bei ihrer damaligen Ueberſiedelung weit bis zu dieſer Stelle hergekommen wären. Papiere fanden ſich gar nicht, und Valerie geſtand ganz offen, daß ſie, kurz vor der Mutter Tod, ein Käſtchen voll Briefe habe im Ofen verbrennen müſſen.

Jedenfalls hatte die Sterbende Alles vernichten laſſen, was Licht über Valerie's Herkommen geben mochte. Weshalb das geſchehen war, wußte natürlich Niemand zu ſagen, aber daß es in Oſterhagen augenblicklich die ſchlimmſte Auslegung erfuhr, läßt ſich denken — der andere Fall wäre gegen Menſchennatur geweſen. Es verſtand ſich faſt von ſelbſt, daß ſie oder ihre nächſten Verwandten irgend ein todeswürdiges Verbrechen begangen haben mußten, wonach denn der Name „Edmund“ auch ein angenommener war — und das letztere fand allerdings darin eine Art von Beſtätigung, daß der Gerichtsbeamte in dem letzten, noch gebliebenen Betttuch das mit einer Krone verſehene Zeichen V. de F. fand, über welches das Kind natürlich keine Aufklärung geben konnte.

Der jetzige Ortsvorſtand erklärte freilich, und zwar während dieſer Unterſuchung und in Gegenwart des Kindes, daß ſein Vorgänger im Amt vollſtändig gewiſſenlos gehandelt habe, eine ſolche vagabundirende Familie in der Gemeinde zuzulaſſen und dieſer dadurch eine Laſt aufzubürden; aber die Sache wäre einmal geſchehen und nicht mehr zu ändern, und jetzt könnten ſie ſehen, wo ſie das Kind unterbrächten.

Valerie ſaß, während das Alles verhandelt wurde und die fremden Menſchen über das Eigenthum ihrer

Zwölftes Kapitel.

Die Gutsherrſchaft.

Die Kirche war eben ausgelauten und die frommen Leute, die den Nachmittagsgottesdienſt beigewohnt, gingen raſchen Schrittes zu Hauſe und freuten ſich den ganzen Weg auf die braune Kaffeekanne, die, wie ſie recht gut wußten, jetzt in der verſchloſſenen Röhre ſtand und ziſchte und brodelte. Die fröhliche Knabenſchaar ſprang jauchzend über den grünen Plan und neckte und tollte in muthwilligem ſprudelnden Jugendmuthe, während die Mädchen, verſchämt unter ſich kichernd und lachend, zwei und zwei gar züchtig den Steg hielten, und ſich erſt da trennten, wo die Pfade links und rechts und gerade aus nach den verſchiedenen Theilen des Dorfes hinunter führten.

Auch Fritz, des Jägers Sohn, ſchritt raſchen Schrittes zwiſchen ihnen hin, aber nicht aus der Kirche kam er, denn die Doppelflinte hing ihm auf der Schul-

Mutter nach Gutdünken verfügten, ſtill und lautlos in der Ecke des Zimmers und ſtarrte mit ihren großen dunklen Augen die Männer an. Sie weinte auch nicht — kein Wort der Klage kam über ihre Lippen, keins des Vorwurfs oder der Bitte, ihr dies oder das zu erhalten, was ihr vielleicht als Andenken theuer geweſen wäre. Das Furchtbarſte, was hatte geſchehen können, war geſchehen, und alles Andere ſchien ſie nicht mehr zu kümmern — nicht einmal, daß man ſie, als Alles ausgeräumt worden, im Abenddunkel allein in der leeren Wohnung zurückließ, und nur der alten Nachbarin verdankte ſie's, daß die Leute nicht auch noch den Strohſack und eine alte Decke mitnahmen — ſie hätte ſonſt nicht einmal einen Platz gehabt, wohin ſie ihr müdes Köpfchen legen konnte.

Allerdings beabſichtigte man nicht, ſie ihrem Schickſal vollſtändig zu überlaſſen; das wäre nicht angegangen, da ſie noch nicht einmal confirmirt war; aber heute Abend wenigſtens konnte nichts mehr in der Sache geſchehen; morgen früh in der „Gemeinde-Sitzung“ mußte das erſt entſchieden werden, und die Waiſe indeſſen in der alten Wohnung bleiben. Die Leute handelten dadurch auch nicht gerade herzlos mit der Verlaſſenen; der Geiſtliche ſelber hätte ſie gern zu ſich in's Haus genommen, aber das beherbergte fünf eigene Kinder und eine arme alte Verwandte, und bei ſeinem geringen Gehalt wußte er ſelber oft nicht, wie er ſich ehrlich und anſtändig durchbringen ſollte, er durfte ſich keine ſolche neue Verpflichtung aufladen — ſchon der eigenen Kinder wegen.

Auch die Frau des Bäckers hätte es vielleicht möglich gemacht, wenn ſie nicht gerade eines verſtorbenen Bruders Kind, auch ein Mädchen in Valerie's Alter, zu ſich genommen. Was ſollte ſie mit zweien anfangen, und ihr Mann wollte auch nichts davon wiſſen. Der Ortsvorſtand beſchloß allerdings, einige der wohlhabendſten Familien im Orte darum zu erſuchen, das Kind zu erziehen, d. h. in Arbeit zu nehmen; Niemand ſchien aber gewillt, eine ſolche „Verantwortlichkeit“ zu übernehmen, denn wer wußte denn, wie ſich die Fremde anließ, und ob nicht durch ſie gerade Streit und Unfrieden in der Familie entſtand.

So blieb dem Vorſtand denn nichts übrig, als ſie in das Gemeinde-Armenhaus — ein kleines ſteinernes Gebäude, das nicht weit vom Kirchhof ſtand — einzuquartieren. Von dort aus konnte ſie noch bis zu ihrer Confirmation die Schule beſuchen und nachher in Dienſt genommen werden. Indeſſen war man dann auch im Stande, Nachforſchungen über ihre Abkunft anzuſtellen, wenn dieſelben auch nur wenig Erfolg verſprachen. Wußte man doch nicht einmal, nach welcher Richtung, nach welchem Lande man ſich deshalb wenden ſolle, und war ſie gar wirklich aus Frankreich herüber gekommen, wie man allgemein glaubte, ſo ließen ſich dafür nicht mehr die geringſten Beweiſe bringen — Frankreich hätte ſie deshalb auch nie wieder angenommen und verſorgt.

Zweites Kapitel.

Das Gemeinde-Haus.

Valerie hatte, ſo lange ihre Mutter lebte, nie das Bedürfniß gefühlt, ſich an irgend Jemand Anderen anzuſchließen, und deshalb auch mit Kindern ihres Alters wenig oder gar keinen Verkehr, nie aber Umgang gehabt. Dieſe ſpotteten ja auch nur über ihre Sprache und ihr ganzes fremdartiges Weſen, und herzlich gegen ſie war keines von allen geweſen. Was brauchte ſie auch Fremde — ihre Mutter galt ihr Alles auf der Welt, und ſie ſehnte ſich nicht hinaus zu den Menſchen.

Jetzt plötzlich war ihr Alles mit einem Schlag genommen, und ſie ſelber nur auf Die angewieſen, von denen ſie ſich früher zurückgezogen, ja von denen ſie zurückgeſtoßen worden, und wie unglücklich ſie ſich dabei fühlte, läßt ſich denken. Aber ſie klagte weder, noch weinte ſie. Als ob ſie im Unglück ergraut wäre, ſo packte ſie das Wenige, was ihr noch geblieben, zuſammen und verließ das Haus — das einzige, das ſie als Heimath kannte, um in das Gemeinde-Haus überzuſiedeln. Dort lebte eine arme alte Frau in der einen Stube, der ſie zugetheilt wurde, und die zugleich die Aufſicht über ſie führen ſollte, worauf dieſe auch ſehr gern eingegangen war, da ſie das Kind als Aufwartung recht gut gebrauchen konnte.

Das Gemeinde-Haus ſtand, wie geſagt, nicht weit vom Kirchhof und war inſofern eines der ſtattlichſten Gebäude im Dorfe, da es ganz neu und maſſiv aus Sandſtein aufgeführt und mit Ziegeln gedeckt worden; öde genug ſah es freilich noch aus, denn kein Baum oder Strauch befand ſich auf wohl vierzig Schritt im Umkreis; nur rother, lehmiger Boden, bei Regenwetter faſt unnahbar. Dicht hinter dem Haus hatte der kleine Ort auch einen Brunnen graben laſſen, aber das herausgeworfene Erdreich lag noch in hohen Haufen rings umher und machte den Platz dadurch nur noch wilder und troſtloſer.

Und das Innere? — Das ganze Haus beſtand aus ſechs Zimmern, einem Erker oder Manſardſtübchen und einer Küche. Bewohnt war es nur zur Hälfte von drei Parteien: jener alten Frau, der Witwe eines emeritirten Schullehrers; einem alten wüſten Burſchen, der ſeit etwa dreißig Jahren auf Märkten und Meſſen mit einer Drehorgel und Mordgeſchichten herumgezogen war und jetzt, da er nicht mehr fort konnte, an ſeine Gemeinde zurückgeliefert wurde, und einem blinden Schuhmacher, der eigentlich in ein Irrenhaus gehört hätte, denn er hielt ſich für den König David und ſang fortwährend Pſalmen. Das aber ärgerte den alten Bänkelſänger, und ſowie der Schuhmacher drüben in ſeiner Stube einen Pſalm begann, fiel er mit einer ſeiner alten Mord- und Räubergeſchichten ein, ſo daß dieſe Zwei zuſammen tagtäglich ein ohrzerreißendes Concert lieferten.

Drei von den Zimmern ſtanden öde und leer, ſo daß es im Winter eigentlich nie warm wurde; aber auch ſelbſt die bewohnten Zimmer beſaßen nur das Allernothwendigſte von Hausgeräth — ein Bett mit Strohſack und wollener Decke, einen rohen Stuhl und eine wie mit der Axt zugehauene Kommode. Die Oefen waren ziemlich gut, aber von außen zu heizen, und das Kochgeſchirr in der Küche, mit ein paar blechernen Tellern und Löffeln, zum gemeinſchaftlichen Gebrauch für alle Inſaſſen.

Da hinein kam Valerie — dort ſollte ſie ihre Jugend verbringen, und als ſie zuerſt die Schwelle überſchritt, war es ihr, als ob ſie zum Tode geführt würde. Aber auch hier kam kein Laut über ihre Lippen, keine Thräne mehr in ihr Auge; ſtill und geduldig ließ ſie Alles mit ſich geſchehen, denn ſie hatte ja keinen eigenen Willen, und wie ihr der Ortsvorſtand bemerkte, mußte ſie der Gemeinde noch dankbar dafür ſein, daß dieſe ſich einer ſolchen, eigentlich gar nicht hierher gehörenden Laſt angenommen hätte. Er ſchien auch wirklich eine Art Dank dafür zu erwarten, aber Valerie erwiderte keine Silbe. Schweigend folgte ſie ihm in das öde Zimmer zu der alten Frau; ſchweigend, nur mit einem ſchüchternen Gruß, legte ſie ihr kleines Bündel ab und kauerte ſich dann, beide Elnbogen mit ihren zarten Händen faſſend, in der Ecke auf den Boden nieder.

Die alte Frau ließ ſie auch anfangs gewähren und betrachtete ſie nur manchmal kopfſchüttelnd; es mochte ihr ſelber wunderbar vorkommen, ein ſo zartes Weſen als Genoſſin im Armenhaus zu erhalten. Aber ihre eigene Bequemlichkeit ging ihr doch zuletzt über jede etwa zu nehmende Rückſicht, und ſie ſagte nach einer Weile:

„Wie heißt Du, Kind?“

„Valerie“, erwiederte das junge Mädchen ſcheu, und die Alte ſchüttelte ganz erſtaunt wieder den Kopf.

„Wer hat nur je in aller Welt davon gehört, daß Aeltern ein Kind Falleri getauft hätten? Falleri fallera ſingen die Kerle draußen, wenn ſie was im Kopfe haben, und das muß ein komiſcher Pfarrer geweſen ſein, der den Namen in ſein Kirchenbuch geſchrieben hat. — Aber das ſchadet nichts, Kind“, ſetzte ſie beruhigend hinzu, „er klingt wenigſtens luſtig, und was Luſtiges können wir in dem Elend hier gebrauchen, Schatz, das weiß der allmächtige Gott.“

Valerie ſah ſcheu zu ihr hinüber; die Alte nickte ſo heftig und unheimlich mit dem Kopf und ſah dabei ſo ſtier vor ſich hin, daß ſie ſich ordentlich vor ihr zu fürchten begann; aber die Frau Kunze — wie ſie mit Namen hieß — war nur einmal wieder in ihre alten Erinnerungen hinein gerathen, in ihre Jugendjahre, wo ſie auch bei fremden Leuten gedient, dann mit dem Schullehrer des Dorfes ein Verhältniß angeſponnen, der ſie zuletzt hatte heirathen müſſen, dann die ganze Jammerzeit ihrer Ehe hindurch in Noth und Kummer hinlebend mit fünf Kindern, die ſie alle, eines nach dem andern, begraben mußte, zuletzt mit dem Beſcheid des Oberconſiſtoriums, der ihren Mann noch in ſeiner beſten Lebenszeit emeritirte; dann das Elend nachher und zuletzt der Tod des Gatten, der ſie, mit ihrer Penſion von achtzehn Thalern jährlich, auf das Gemeinde-Armenhaus anwies, als letzte Zuflucht. Wenn ſie das Alles aber bedachte, kam ihr immer der wunderliche Gedanke, wie es denn möglich ſei, daß der liebe Gott Menſchen auf die Erde ſetzen könne, denen er auch nicht ein einziges Jahr, ja keinen Tag, keine Stunde des Glückes gebe, und die ihr Daſein in Jammer und Leid bis zum Grabe fortſchleppen müßten, und daß ſie dabei nicht freundlich ausſehen konnte, ließ ſich denken.

Aber das Grübeln allein half ihr nichts; das hatte ſie das ganze Jahr hindurch alle und alle Tage, und die halben Nächte dazu; es wurde Zeit, daß ſie etwas zu eſſen bekamen, und ſie ſagte deshalb:

„Komm, Kind, das nützt Alles nichts — das Grübeln bringt uns nicht weiter und der Kopf wird Einem nur ſchwer und das Herz auch. — Sieh Dich ein bischen in der Küche um — ich zeige Dir, wo Alles ſteht, und mach' Feuer an, daß wir wenigſtens ein paar Kartoffeln bekommen — weiter gibt's nichts, außer Sonntags, da kriegen wir Fleiſch — oder manchmal auch keins, wenn es Hirſebrei ſetzt. Du wirſt ſo jetzt für die Küche ſorgen müſſen, denn meine alten Knochen wollen nicht mehr recht fort, und es wird auch wohl Zeit, daß ich mich zur Ruhe ſetze, denn eine Hülfe im Haus hat's mir noch nie abgeworfen. So alt ich bin, ich habe nur immer mir ſelber und anderen Menſchen helfen müſſen."

Die Alte murmelte noch immer fort einzelne Worte vor ſich hin, ſtand aber doch jetzt ſelber auf, um dem Kind ſeinen neuen Wirkungskreis zu zeigen und die bisher gethane Arbeit auf deſſen Schultern zu legen.

Valerie folgte ihr willenlos in die Küche und begriff bald die Behandlung des ſehr einfachen Kochherdes, verſprach auch, das Geſchirr immer hübſch rein und ſauber zu halten, was die alte Frau, wie ſie ſelber eingeſtand, in der letzten Zeit etwas vernachläſſigt hatte. Du lieber Gott, „es ging eben nicht mehr recht, und man konnte es nicht verlangen".

Der blinde Schuſter war indeſſen auch ſchon ungeduldig geworden, machte ſeine Stubenthür auf und fluchte — obgleich er ſonſt nur immer Pſalmen ſang, — auf gotteslaͤſterliche Weiſe heraus, was denn das wäre, ob nicht bald Feuer angemacht würde, und ſie heute etwa gar nichts zu eſſen haben ſollten.

Valerie erſchrack — der Mann ſah gar ſo böſe und ſo entſetzlich ſchmutzig und widerlich häßlich aus; aber heute noch unter der Anleitung der Alten ging ſie willig an die Arbeit, holte Waſſer, zündete Feuer an, wuſch das von der letzten Mahlzeit noch ſtehen gebliebene Geſchirr auf und prüfte die aufgeſetzten Kartoffeln mit der Gabel, bis ſie weich und gar waren. Dann wurde in der Küche auf dem Küchentiſch gegeſſen, und der blinde Schuhmacher wie der alte Bänkelſänger trafen dort, nach gemeinſchaftlichem Uebereinkommen, Mittags zuſammen — weniger freilich der Unterhaltung wegen, als um ſich gegenſeitig zu zanken, wonach dann Jeder, unter den gemeinſten Schimpfworten, ſein eigenes Neſt wieder aufſuchte.

Unter ſolcher Geſellſchaft verlebte jetzt das arme Kind ſeine Zeit, und wie es im Anfang vor Ekel über den ihm überall entgegenſtarrenden Schmuz kaum eſſen konnte, und ſich mit ſeinem Teller Kartoffeln ſcheu und zitternd vor den rohen Worten der Streitenden in eine Ecke zurückzog, fühlte es ſich nur dann glücklich, wenn es von Niemand beachtet wurde, und ſeine Arbeit, der es ſich ja ſo gerne unterzog, ungeſtört verrichten konnte.

Glücklicher Weiſe ſchrieben die Geſetze vor, daß ihre „Erziehung“ nicht vernachläſſigt werden durfte — ſie mußte die Schule beſuchen, und mit welchem Eifer würde ſie gelernt haben, wenn ihre Mitſchülerinnen nur ein klein wenig freundlicher gegen ſie geweſen wären! Aber ſie wurde geneckt und verſpottet, ter, und auch nicht freundlich, wie er ſonſt gewohnt, nickte er herüber und hinüber, ſondern mürriſch und augenſcheinlich mit recht finſteren, ärgerlichen Gedanken beſchäftigt, eilte er, ohne aufzuſehn von ſeinem Pfad, oder das herzliche und oft gerufene „Gott griß Uech“ auch nur einmal anders als mit ſtummem Kopfnicken zu beantworten, raſch den ſteilen Seitenpfad zum Gut hinunter, über den Hof hin und ſtand bald darauf im Vorſaal des hohen höchſt elegant eingerichteten Gebäudes, das der Eigenthümer des Rittergutes im Sommer regelmäßig, manchmal aber auch ſogar den ganzen Winter hindurch bewohnte.

„Iſt Herr von Gaulitz zu Hauſe,“ frug er hier einen grämlichen Bedienten, der mit einem ganzen Arm voll Teller gerade aus der Stube kam.

„Bei Tiſche,“ lautete die lakoniſche, mürriſch genug gegebene Antwort des Alten, der, ohne den „Grünrock“, wie er ihn unten in der Küche titulirte, weiter eines Blickes zu würdigen, langſam und gravitätiſch durch die andere Thüre verſchwand.

„Das fehlte auch noch,“ murmelte Fritz, ging zum Fenſter, ſetzte ſich dort auf den Sims und ſtellte, den Kopf müde an den eingeklappten Laden ſtützend, die Flinte zwiſchen ſeine Knie, wo er ſie bequem mit der wo das nur heimlich geſchehen konnte, und wagte nicht einmal ſich zu beklagen, aus Furcht, die ſchon ſo rohen Kinder nur noch mehr zu reizen.

Der alte Geiſtliche nahm ſich freilich ihrer an und würde das auch nicht gelitten haben, wenn er es eben erfahren hätte; der Schulmeiſter aber, eines jener gedrückten Weſen, der mit einem Gehalt, bei dem er faſt verhungern mußte, täglich ſieben Stunden Unterricht geben ſollte, ſah es nicht, oder wollte es nicht ſehen. Er hatte gerade Aerger genug mit der Bande auf eigene Fauſt, und dachte nicht ſich noch in Privatſachen zu miſchen. Ueberdies gehörten ja auch die ungezogenſten Bälger gerade den reichſten Bauern im Orte an, und mit denen mochte er es ohnehin nicht verderben — der Dirne aus dem Armenhaus wegen.

Das war eine furchtbare Zeit für das arme Kind, ein ſtärkerer Charakter, als ihn Valerie beſaß, hätte dazu gehört, ſie unbeeinflußt von ihren böſen Wirkungen zu ertragen.

Wie hatte ihre ſelige Mutter für ſie geſorgt, um ihren Geiſt und Körper auszubilden, wie auf Reinlichkeit geſehen, und ſelber Alles in ihrem kleinen, wenn auch noch ſo ärmlichen Haus ſo ſauber gehalten, daß das Ganze wie ein Puppenſtübchen ausſah, und wie anders, wie furchtbar anders war das jetzt geworden!

Was vermochte der alte mürriſche Schullehrer ſie noch zu lehren, was ſelbſt das jetzt zwölfjährige Kind nicht ſchon wußte! Was lag ihm auch daran, ob ſeine Schüler und Schülerinnen etwas lernten — er hielt eben ſeine Stunden, käute die alten, ſchon tauſendmal gebrauchten Phraſen und Formen wieder und dankte Gott, wenn es Sonnabend Mittag war.

Geiſtig erhielt Valerie deshalb von dieſem Lehrer gar keine Hülfe und Unterſtützung, und körperlich ging ſie in ihrer wüſten Umgebung täglich mehr zu Grunde.

Wohl ſträubte ſie ſich lange dagegen; die Lehre, das gute Beiſpiel ihrer wackeren Mutter wurzelten noch zu feſt in ihrem Herzen, und ſie verſuchte faſt das Uebermenſchliche, ſich über dem Schlamm zu halten, der ſie von allen Seiten umgab — aber lieber Gott, es war ja doch nur ein Kind, das geleitet ſein wollte; es fehlte ihr ja noch der freie feſte Wille der Erwachſenen, und wie eine alte Eiche ſtarr und eiſern gegen den Sturm die Wurzeln in den Boden krallt, ſo biegt ſich der junge Schößling ſeiner Gewalt und behält die Neigung, die er ihm gezeigt.

So gab ſich auch Valerie mehr und mehr dem böſen Einfluß hin, der auf ſie einwirkte; was half ihr auch alles dagegen Anſträuben, ſie konnte ſich ihm ja doch nicht mehr entziehen. Anfangs ja, ſuchte ſie ſich noch die Sauberkeit zu erhalten, in der ſie ihre verſtorbene Mutter erzogen; ſie wuſch und beſſerte an ihrem Kleidchen, an ihrer Wäſche aus, wo ihr nur ein Augenblick Zeit blieb; als aber der Winter mit Eis, Schnee und bitterer Kälte hereinbrach, und ihr kein eigenes Plätzchen blieb, an dem ſie ſich aufhalten konnte, fing ſie ebenfalls an gleichgültig gegen ſich ſelber zu werden; trieb ſie doch ſchon der bittere Froſt hinter den Ofen, da ihr die dünnen Kleider keinen Schutz gegen die Kälte gewährten.

Auch Morgens ſcheute ſie ſich aufzuſtehen und Feuer anzuzünden, bis ſie die Alte von ihrem ärmlichen Lager jagte; dann natürlich konnte ſie ſich ihr Haar nicht machen, band die vollen, aber wirren Locken nur flüchtig in einen Knoten zuſammen und ging an ihre Arbeit. Auch ihr Kleid war ſo fadenſcheinig geworden, daß Ausbeſſern gar nichts mehr half; es zeigte dabei überall Spuren von Fett und andern Flecken; kurz, ſie begann zu verwildern, und Niemand war, der ſie gewarnt und ermahnt hätte — nicht einmal der Schullehrer, deſſen erſte Pflicht es geweſen wäre.

Begegnete ihr der Geiſtliche dann einmal in einem ſolchen Aufzug, ſo blieb er wohl kopfſchüttelnd vor ihr ſtehen und ſchalt ſie ihres unordentlichen, ſchmutzigen Ausſehens wegen, aber der alte Mann hatte auch andere Dinge im Kopfe, um der Sache auf den Grund zu gehen. Daheim lagen ihm zwei Kinder ſchwer krank am Nervenfieber faſt den ganzen Winter hindurch, und das laſtete ihm mit einem ſolchen Druck auf dem Herzen, daß er ſeiner nächſten Umgebung kaum mehr als einen flüchtigen Blick widmen konnte.

So verging der Winter, und der Sommer kam wieder, aber keine beſſere Zeit für das arme Kind, dem die Geſellſchaft in dem öden Gemeinde-Haus immer entſetzlicher wurde. Der alte Bänkelſänger trank. Wo er das Geld dazu her bekam, wußte Niemand; aber er hatte fortwährend wenigſtens einige kleine Münzen, und wenn ihn Jemand darum frug, behauptete er immer lachend, er wiſſe einen verborgenen Schatz im nächſten Berge, aus dem er ſich hole was er brauche. Manchmal war er allerdings zwe bis drei Tage fort, Niemand wußte wohin, und wenn ihn der Ortsvorſtand dann zur Rede ſetzen wollte, und ihn frug, wo er ſich ohne Legitimation im Lande umher getrieben, lachte er jedesmal und behauptete, er habe oben in den Hügeln Kräuter gegen ſeinen böſen Huſten geſucht — brachte auch in der That jedesmal einen ganzen Arm voll Pflanzen mit, die er aber, allem Anſchein nach, irgendwo aufs gerathewohl ausgeriſſen hatte, denn der Dorfbader, der die Sache verſtehen mußte, erklärte ſie ſämmtlich für werthlos in der Medicin, und der alte Librian benutzte ſie auch nie weiter, ſondern warf ſie nur in eine Ecke, wo ſie ein paar Tage lagen und welkten, und dann von Valerie hinausgetragen wurden.

Der Zuſtand des blinden Schuſters verſchlimmerte ſich dabei ebenfalls mit jedem Tage, ohne daß die geringſte Veränderung mit ihm getroffen und er an einen ſicheren Platz geſchafft worden wäre. Sein bis dahin ſtiller Wahnſinn ging oft in laute Tobſucht über, daß ſich das arme Kind oft in Angſt und Schrecken aus dem Haus flüchtete und draußen im offenen Feld Schutz ſuchte.

Der Schulze hatte eine Eingabe gemacht, und es kam ein Arzt aus der Stadt heraus, um den Schuſter zu unterſuchen; da er ſich aber gerade in der Zeit vollkommen ruhig verhielt, erklärte der Arzt, es hätte noch nichts zu ſagen und man ſolle wieder zu ihm ſchicken, wenn er aufs Neue in einen Wuthanfall geriethe.

Die Zeit rückte jetzt auch heran, wo Valerie zur Confirmation vorbereitet werden ſollte, und es verſtand ſich von ſelbſt, daß das im proteſtantiſchen Glauben geſchah; der ganze Religionsunterricht war ja auch in der Richtung geweſen, und Valerie ſelber hatte dabei keinen Willen, wagte auch in der That nicht den geringſten Widerſpruch. Jetzt aber mußte ſie viel lernen; ganze Seiten voll Bibelſprüche und Katechismusverſe, und wenn ihr das auch ziemlich leicht wurde, ſo ließ ihr der Lärm im Hauſe doch ſelten dazu Ruhe. Der blinde Schuſter ſang ſeine Pſalmen dazwiſchen, der alte Bänkelſänger brüllte ſeine frechen Lieder, und dazu hatten ſie jetzt noch eine arme Frau mit zwei kleinen Kindern, Zwillingen, einbekommen, die Beide den ganzen Tag und die halbe Nacht ſchrieen.

Da brach der wilde Geiſt eines Abends wieder bei dem Tollen los — Valerie ſaß gerade in ihrem Eckchen, mit dem Buch auf dem Schoos, hinter dem Ofen, als er in das Zimmer ſtürmte und mit ſolcher Gewalt gegen den Ofen anrannte, daß dieſer zuſammenbrach und die niederſtürzenden Stücke das Kind ſchwer am Kopf beſchädigten.

Glücklicher Weiſe kamen gerade ein paar Knechte von der Arbeit aus dem Feld an dem Haus vorüber, die den jetzt vollſtändig Wüthenden faſſen und mit ihren Geſchirrleinen binden konnten.

Valerie hatte eine nicht unbedeutende Verletzung erhalten und lag Stunden lang ohne Bewußtſein; der Bader wurde auch gerufen, ließ ihr natürlich zur Ader und verband ſie, und ſie kam wieder zum Leben, mußte aber lange das Bett hüten und durfte in der ganzen Zeit nicht lernen. Pflege hatte ſie auch weiter keine als die alte mürriſche Frau, und ſie verbrachte auf ihrem harten Strohſack eine lange, troſtloſe Zeit.

Aber auch das ging vorüber; ihre jugendliche Natur half ihr über die ſonſt vielleicht gefährlichen Folgen der Verwundung hinweg, und ſie konnte ſogar in einiger Zeit wieder die nöthigen Arbeiten für ihr Examen vernehmen.

Der Aufenthalt im Hauſe wurde indeſſen immer troſtloſer, denn der Bänkelſänger ſchien, durch das Fortſchaffen ſeines bisherigen Cumpans, des blinden Schuſters, faſt außer ſich gerathen. Allerdings hatte er mit dieſem bisher in ewigem Zank und Streit gelebt, aber gerade dieſer Zank war ihm zuletzt Bedürfniß geworden, und als er ihn entbehren mußte, wurde er vollſtändig unleidlich — und trotzdem ſchien er eine Art von wunderlicher Zuneigung zu dem Kind gefaßt zu haben, die er ſich aber doch nicht wollte merken laſſen, weil ſie ihm vielleicht ſelber abſurd vorkam. So lange ſie aber krank lag, war ſeine erſte Frage an jedem Morgen, wie es der „Falleri“ ginge, und Nachts ſaß er manchmal Stunden lang an ihrem Lager und half mit, ihr naſſe Tücher um den Kopf zu legen, oder reichte ihr auch wohl den Becher mit Waſſer, wenn ſie danach verlangte. Der alten Schulmeiſters-Witwe erzählte er auch dabei einmal, daß er früher ein Kind gehabt, ein kleines Mädchen, ſo zart und hübſch wie die „Falleri“, aber ſie war ihm geſtorben, die Mutter ebenfalls, und wie ſie auf dem Todtenbett gelegen, hätte ſie gerade ſo ausgeſehen wie die „Falleri“.

Dieſe Zuneigung ſchien übrigens nur ſo lange zu dauern, wie das Kind wirklich krank und halb bewußtlos war. Kaum erholte ſie ſich wieder, als er ſein altes Leben begann und ſich gar nicht weiter um ſie bekümmerte; ja, als ſie nur eben erſt ein klein wenig im Haus herumwirthſchaften konnte, ſchimpfte und fluchte er wieder auf ſie wie vordem, und ſang alle ſeine alten ſchauerlichen Lieder, von denen bis dahin keines über ſeine Lippen gekommen.

Drittes Kapitel.

Zur Confirmation.

So nahte die Zeit, wo Valerie confirmirt werden und dann auch das Gemeinde-Armenhaus verlaſſen ſollte, denn der Schulze hatte ihr ſchon einen Dienſt bei einem Bauer ausgemacht, deſſen Schwiegermutter an einer bösartigen Krankheit litt, und wo ſie die Pflege derſelben übernehmen konnte. Wozu brauchte auch die Gemeinde länger die Laſt zu tragen, wenn ſich das Mädchen erſt einmal ſelber mit ihrer Hände Arbeit ernähren konnte? Es war eigentlich eine Sache, die ſich von ſelbſt verſtand.

Valerie war indeſſen vierzehn Jahr alt geworden —wenn ſie ſich auch kaum noch auf den Tag ihrer Geburt erinnerte, denn wer hatte ſich, ſeit ihre Mutter geſtorben, wohl noch um den gekümmert! Stark gewachſen mußte ſie auch in der Zeit ſein, denn ihre Kleider wollten ihr nirgends mehr paſſen und reichten ihr kaum mehr bis über die Knie, und neue hatte ſie ja nicht dazu bekommen. Aber wie bleich und mager ſie ausſah, und wie verwahrloſt, wie ſchmutzig und abgeriſſen! Auch der freundliche kindliche Zug von Anmuth war aus ihrem Antlitz gewichen, der es früher erhellte und die Grübchen in ihre runden Wangen rief. Finſter und verdroſſen ſah ſie aus, und wenn ſie ja einmal draußen bei der Arbeit und ganz in Gedanken mit ihrer klaren Stimme ſang, ſo waren es nur die wüſten, häßlichen Lieder, die ſie von dem alten Bänkelſänger den ganzen Tag hören mußte, und die ihr deshalb in den Ohren klangen — und dazu die Vorbereitung zur Confirmation! Aber das ſtörte ſie nicht; welche Andacht konnte ſie auch mit in die Kirche zu einem Gott bringen, von dem ſie ſich verlaſſen glauben mußte, während ſie von den Menſchen unter die Füße getreten wurde. Sie beobachtete — wie es Tauſende ebenfalls thun — die anbefohlenen Formen und Formeln, und nahm das Ganze als eine eben nicht zu umgehende Ceremonie, die ſie ja auch überſtehen würde, ſo gut wie die Andern.

Eine Schwierigkeit hatte es dabei: ihre dürftige, abgeriſſene und ſchmutzige Kleidung. — So konnte ſie nicht vor Gottes Altar treten, wie der Geiſtliche ſagte, und der Schulze ſollte Rath ſchaffen. Aber woher nehmen und nicht ſtehlen; denn neue Kleider aus dem Gemeindeſäckel zu bezahlen, war noch nicht dageweſen und konnte auch von keiner Gemeinde verlangt werden.

Vielleicht gab es aber da eine Hülfe, denn der Schulze hatte bemerkt, daß Valerie an einer Schnur

Hand halten konnte. Der Bediente kam indeß wieder zurück, ging in die Stube, kam nach etwa einer halben Stunde zum zweiten Male heraus und blieb jetzt, nachdem er durch kurze Seitenblicke vergebens geſucht hatte, die Aufmerkſamkeit des jungen, geduldig harrenden, aber ganz mit ſeinen Gedanken beſchäftigten Jägersmannes auf ſich zu lenken, dicht vor dieſem ſtehen und ſagte mit ſcharfer, näſelnder Stimme und mit recht hämiſchem Tone:

„Der junge Herr hat wohl gar nichts weiter zu thun?“

„Nein,“ erwiederte trocken dieſer, ohne ſeine Stellung im Mindeſten zu verändern, oder auch nur den Kopf nach dem Frager herumzudrehn.

„Hm — verdammt kurz angebunden,“ knurrte der Bediente und maß den Jäger mit tückiſchem Blicke — „hat wohl heute einmal gefällig Nichts zu betteln von der gnädigen Herrſchaft.“

Fritz antwortete Nichts, nur die Finger ſeiner einen Hand umklammerten den Flintenlauf etwas feſter, während er mit der anderen einen raſchen Marſch auf dem Fenſterbrete trommelte.

„Hat ſich auch die Stiefeln wieder nicht abgetreten, der Mosje,“ fuhr der Alte, augenſcheinlich eine Urſache zum Streit ſuchend, fort, „und ſchmiert die fettige Mütze einen goldenen Schmuck um den Hals trug, und zwar ein kleines Kreuzchen und einen einfachen Ring. Das Kreuz hatte ſie ſelbſt einſt von ihrer Mutter, die es bis dahin getragen, zum Weihnachten bekommen — der Ring war der Trauring der Verſtorbenen, den ſie ihr von der kalten Hand gezogen und als theueres, einziges Vermächtniß aufbewahrte. Dieſe beiden Stücke ſollte das Mädchen hergeben, um mit dem Erlös derſelben die für ſie nöthigen Kleidungsſtücke zu beſchaffen, und der Ortsſchulze hielt das für ſo in der Ordnung, daß er es nicht einmal nöthig glaubte, ſelber ein Wort deshalb zu verlieren, ſondern eine Magd in das Gemeindehaus ſandte, um die „Goldſachen“ nur einfach abzuholen. Valerie erfuhr aber kaum, was man von ihr verlange, als das ſonſt ſo ſcheue und ſchüchterne Mädchen auf das Beſtimmteſte erklärte, die Kleinodien nicht herzugeben, ſo lange ſie ſelber lebe, und die Magd mußte unverrichteter Sache wieder abziehen.

Jetzt aber wurde der Schulze böſe. Das dumme, einfältige Ding widerſetzte ſich, wo ſie zum erſten Mal in ihrem Leben mit helfen konnte, die bis dahin nur von der Gemeinde getragene Laſt zu erleichtern? Das war zu arg und verdiente ſtrenge Ahndung, und ſeinen Hut aufſetzend und den Amtsſtock nehmend, ging er ſelber mit großen Schritten nach dem Gemeindehaus hinüber.

Hatte er übrigens geglaubt, den fraglichen Gegenſtand nur durch ſeine Erſcheinung zu ordnen, ſo fand er ſich da vollſtändig getäuſcht, denn Valerie, wenn ſie auch keinen Blutstropfen mehr im Geſicht hatte, erklärte ihm mit feſter entſchloſſener Stimme, das Kreuz und den Ring gebe ſie nicht her — das ſei das letzte, was ſie von ihrer ſeligen Mutter habe, und das wolle ſie behalten, und Gott würde eben ſo gnädig auf ſie herabblicken, ob ſie nun in ihren Fetzen zum Altare trete, oder in einem neuen weißen Kleide, mit dem ſie doch nachher nicht wiſſe, was ſie damit anfangen ſolle, denn bei ihrer Arbeit könne ſie es nicht tragen.

Der Schulze ärgerte ſich vielleicht eben ſo viel über ihre Weigerung und Widerſetzlichkeit als darüber, daß er ihr im Herzen Recht geben mußte — das Kleid wäre allerdings nur für den einen Tag geweſen, denn im Staate konnte die „Gemeinde-Waiſe" natürlich nicht herumgehen; aber was ging das ihn und das Dorf an! Sollten ſie ſich etwa von der Nachbarſchaft nacherzählen laſſen, daß ſie ihre Kinder in Lumpen und Fetzen zum Abendmahl gehen ließen, und hatte überhaupt ſo ein Ding, das hier gar nicht hergehörte und nur aus Gnade und Barmherzigkeit erhalten wurde, einen eigenen Willen?

Der Schulze war gerade kein böſer Menſch, aber leider voll von jenem Beamtendünkel, der nur zu Vielen in den Köpfen ſpukt. Wie er ſich dabei vor ſeinen Vorgeſetzten oder der oberen Behörde in der Stadt bückte und nie gewagt hätte, eine Einrede laut werden zu laſſen, ei, ſo verlangte er es auch von ſeinen Untergebenen, und wenn er einmal etwas angeordnet hatte, mußte es auch befolgt werden oder — er wäre ja nicht mehr Schulze im Dorf geweſen.

„Hör' einmal, Falleri", rief er deshalb und ging mit großen Schritten auf das ſcheu zu ihm aufblickende junge Mädchen ein, „ich will Dir etwas ſagen — glaubſt Du etwa, daß wir unſere Gemeinde-Armen mit goldenem Schmuck herumlaufen laſſen, und dann trotzdem Alles aus unſerm eigenen Beutel bezahlen? — Wenn Du ein klein wenig Ehrgefühl hätteſt, wärſt Du ſchon lange von ſelber gekommen und hätteſt uns die Sachen für die Gemeindekaſſe eingeliefert, um wenigſtens Alles zu thun, was in Deinen Kräften ſteht, die für Dich entſtandenen Koſten nur einigermaßen wieder gut zu machen. Aber Gott bewahre, die Mamſell denkt gar nicht daran, und will ſich jetzt auch noch weigern, wo ſie vom Gericht dazu aufgefordert wird.

Her damit, Du unnützes Ding, oder ich laſſe Dich wahrhaftig auf die Straße ſetzen.“

Er ſtreckte dabei die breite Fauſt nach dem Kinde aus, das aber, todtenbleich, doch mit funkelnden Augen krampfhaft den letzten Schmuck ſeiner verſtorbenen Mutter in der kleinen Hand faßte und nur bittend rief:

„Ach, laſſen Sie mir das Kreuz und den Ring, Herr Schulze — ich will ja gewiß arbeiten, daß mir das Blut unter die Nägel kommt, nur um Alles wieder abzuverdienen — aber nur das nicht — nur das nicht!“

„Hilft Dir nichts — her damit!“ rief aber das Dorf-Oberhaupt, das ſich jetzt ſeiner Würde etwas zu vergeben glaubte, wenn es von dem ausgeſprochenen Willen abſtand; „ich habe es einmal geſagt, und es muß geſchehen — willſt Du es hergeben, Du kleine Hexe?“

„Oh Du lieber Gott!“ rief Valerie, indem ſie die ihr heiligen Erinnerungszeichen mit ihren ſchwachen Kräften vertheidigte, — „iſt denn gar kein Menſch auf der weiten Welt, der einem armen Kinde hilft!“

„Hallo!“ rief da eine laute trotzige Stimme von der Thür aus, „was geht da vor?“

Der Schulze ließ überraſcht die Hand des Kindes los und drehte ſich nach der Stimme um, erkannte aber nur den alten Bänkelſänger, der freilich mit einem, wahrſcheinlich draußen aufgegriffenen Stück Buchen-Stangenholz auf ihn zuſchritt und ſeiner ganzen Erſcheinung nach faſt ſo ausſah, als ob er über den Schulzen herfallen möchte.

„Na?“ rief dieſer, ihn halb erſchreckt, aber auch erſtaunt anſehend, „habt Ihr Euch etwa um das zu kümmern, was ich thue? Was wollt Ihr hier?“

„Ah, Sie ſind's, Herr Schulze“, ſagte der Mann, ohne indeſſen den Knüppel, den er in der Hand trug, fortzulegen, „bitte tauſend Mal um Entſchuldigung, wenn ich geſtört haben ſollte, aber mir war's, als ob ich die Falleri ſchreien hörte, und wer Der was thut, dem ſchlage ich den Schädel zu Brei zuſammen.“

„So, und was geht Euch die Falleri an, wenn ich fragen darf?“

„Was ſie mich angeht?“, lachte der Alte ingrimmig vor ſich hin — „hat ſie vielleicht Jemand Anderen, den ſie was angeht, auf der Welt? Aber was gibt's denn, Falleri — Teufel noch einmal, Kind, wie blaß Du ausſiehſt — biſt Du unartig geweſen?“

„Den Ring und das Kreuz meiner ſeligen Mutter will mir der Schulze wegnehmen, um mir ein Kleid davon zu kaufen“, ſtöhnte das Kind.

„Ih, ſieh mal an", ſagte der Bänkelſänger lachend, „was Du Dir für Sachen in den Kopf ſetz'ſt, Schatz; der Schulze Dir die Goldſachen von Deiner Mutter ſelig mit Gewalt wegnehmen wollen? Du biſt wohl nicht recht klug im Kopfe. Das fällt ihm doch gar nicht ein."

„Mit Gewalt hab' ich's ihr auch nicht wegnehmen wollen", ſagte der Schulze mürriſch, denn die Sache wurde ihm ſelbſt unangenehm, „aber ſie ſoll's hergeben, damit ſie anſtändig in der Kirche erſcheinen kann."

„Aha", nickte der alte Bänkeſänger vergnügt vor ſich hin, „der Andern wegen, damit ſich die der armen Falleri nicht zu ſchämen brauchen. Ja wohl, Herr Schulze, verſtehen das — auf die Falleri käm's weniger an. — Aber, wie viel Geld hat ſie denn wohl zu einer neuen Fahne nöthig? — natürlich mit Spitzen beſetzt und Manſchetten und wie die Dinger alle heißen, auch eine Schleppe hinten dran, damit ſie das Dorf hübſch rein hält, wie die großen Damen in der Stadt."

„Und was habt Ihr darnach zu fragen?" erwiderte mürriſch der Schulze — „Ihr gebt's ihr doch nicht."

„Na, wer weiß", lachte der Alte ingrimmig in ſich hinein, „ich ſelber hab's allerdings nicht, ſonſt ſäß' ich wo anders als in der — geſegneten Bude hier; aber gute Menſchen gibt's überall — ſeelensgute Menſchen, Herr Schulze, das kann ich Sie verſichern, und ich treib's für das Mädel auf — wenn ich nur erſt weiß, wieviel es iſt, denn die Gemeinde ſoll das nicht zu zahlen haben.“

„Ihr wollt das Geld ſchaffen?“ ſagte der Schulze und ſah den Alten mistrauiſch an. „Hört einmal, Brenner, Ihr habt überhaupt immer Geld, und ich möchte eigentlich wohl wiſſen, wo Ihr das her kriegt, denn betteln dürft Ihr nicht, und —“

„Stehlen iſt vollends nicht geſtattet“, lachte der alte Bänkelſänger laut auf, „aber beruhigen Sie ſich, Herr Schulze, die paar Groſchen, die ich dann und wann auftreibe, kann ich mir auch wohl noch einmal gelegentlich verdienen. Wiſſen Sie, ich habe einen Herrn in der Stadt, dem gebe ich Geſangunterricht, und wenn ich auch gerade keinen Louisdor für die Stunde kriege, etwas fällt doch immer ab, und vielleicht zahlt mir Der auch das Geld für die Falleri als Vorſchuß.“

„Und wie heißt Der?“ frug der Schulze, der kein Wort von der ganzen Sache glaubte.

„Darf ich nicht ſagen“, erwiderte verſchmitzt lächelnd der Alte; „es iſt ein vornehmer Herr, der heimlich zum Theater gehen will und es nicht vor der Zeit verrathen mag. Aber ich ſchaffe das Geld, und weiter wollen Sie ja doch nichts. — Muß nur vorher wiſſen, wie viel es ungefähr iſt, damit ich nicht zu wenig bringe."

„Hm", ſagte der Schulze, allerdings nicht von der Perſönlichkeit erbaut, mit der er hier unterhandeln ſollte, „Den möchte ich doch kennen, Brenner, der Euch Geld borgt, denn Der gehörte jedenfalls dahin, wohin wir neulich den Schuſter geſchafft haben. Aber wenn's wirklich einen ſolchen Narren giebt, ſo holt vier Thaler von ihm, denn die brauchen wir. Die Falleri muß ganz neu gekleidet werden, bis auf Strümpfe und Schuhe hinunter, und wenn wir auch Alles alt kaufen können, läuft's doch dahin jedenfalls auf."

„So?" lachte der Bänkelſänger, „alſo mit alten Sachen wollen Sie die Falleri neu kleiden. Na meinetwegen, wenn's der Gemeinde recht iſt, ich habe nichts dawider. Und bis wann muß das Geld da ſein?"

„Späteſtens bis morgen Abend, denn heute über acht Tage iſt ſchon Grüner Donnerſtag."

„Alle Wetter", lachte der Alte, „das iſt kurzer Kredit; aber es kann nichts helfen; die Zeit iſt wirklich nicht mehr lang, und die Tage fliegen nur ſo, wenn man alt wird.“

„Habt Ihr mich aber zum Beſten gehabt, Brenner“, ſagte der Schulze finſter, „ſo nehmt Euch in Acht. Ihr ſteht ſo auf der Kreide, das kann ich Euch verſichern. — Und was wolltet Ihr denn eigentlich mit dem Stocke da, he?“

„Mit dem Stück Holz?“ frug der alte Bänkelſänger mit der unſchuldigſten Miene von der Welt. „Du lieber Gott, was kann man mit einem Stück Holz anders wollen als Feuer machen. Es wird Eſſenszeit, Herr Schulze, und die paar Kartoffeln kann man doch nicht roh eſſen.“

Der Schulze warf ihm einen mürriſchen Blick zu, und es war, als ob er das Mädchen noch einmal anreden wolle; aber er mußte ſich anders beſonnen haben, denn er drehte ſich plötzlich kurz auf ſeinem Abſatze herum und verließ das Haus. Valerie aber, die noch immer gefürchtet, daß der finſtere Mann ſeinen erſten Verſuch, ihr die Kleinodien zu entreißen, wiederholen könne, ſtand regungslos in ihrer alten Stellung, das goldene Kreuzchen und den Ring feſt mit ihren kleinen Händen haltend, in der Ecke und verwandte kein Auge von dem Schulzen, bis er die Thür hinter ſich ins Schloß geworfen. Der alte Bänkelſänger aber, ſich auf den Knüppel ſtützend, den er noch immer in der Hand hielt, rief mit ſeinem heiſeren Lachen:

„Hab' keine Bange mehr, Falleri, Der kommt nicht wieder, da kannſt Du ſicher ſein, denn er traut nicht, und ſo alt dieſe Knochen auch ſein mögen, ſo viel Kräfte hätten ſie doch noch gehabt, um dem Schuft den Schädel breit zu klopfen."

„Oh, wie dank ich Euch, daß Ihr mir das Andenken meiner armen Mutter bewahrt habt", rief das Kind — „wäret Ihr nicht dazu gekommen, er hätte es mir ſicher weggenommen, und ich wäre dann elend mein ganzes Leben lang geweſen."

„Der Lump, der", brummte der Alte zwiſchen den Zähnen durch; „im Stande wär' er's geweſen. Man kann's ihm aber an den Augen ableſen; ſieht der Kerl nicht aus, als ob er mit ſeinem Geſicht auf einem Rohrſtuhl geſeſſen hätte! Komm Du mir nur!"

„Aber er wird jetzt böſe auf Euch ſein", ſagte ſchüchtern Valerie.

„Bah, böſe! — als ob der gut auf einen Menſchen wäre, außer auf ſich ſelber. Laß Dir das keine Sorgen machen, Kind, denn das kauf' ich billig, wie Der auf mich zu ſprechen iſt. Was wir hier nicht kriegen müſſen, kriegen wir doch nicht, und da kann an der weiß und ſauber lackirten Wand herum — wir ſind hier nicht in der Schenke.“

„Wären wir's,“ fuhr aber jetzt der heute überdies nicht gut gelaunte Jäger auf, dem die Geduld doch endlich riß — „ſo ſollteſt Du ſehen, Molch Du, wie ich Dir das ungewaſchene Schandmaul ſtopfte.“

„Alle Wetter!“ rief der greiſe Bediente, vor dieſem unerwarteten Angriff zurückprallend.

„Was giebt's da wieder?“ ſagte aber in dieſem Augenblicke die Stimme des Gutsbeſitzers und Oberpoſtdirectors von Gaulitz, „könnt Ihr denn nicht die paar Minuten, die Ihr hier zuſammenkommt, in Ruh' und Frieden verbringen? — Komm herein, Fritz, und Du Peter bekümmerſt Dich um Deine Teller und Schüſſeln und treibſt Dich künftig nicht auf dem Gange hier herum, wenn Du anderweit zu thun haſt.“

Er trat raſch in das Zimmer zurück und der Jägerburſche, der ſeine Flinte vorher in die Fenſterecke gelehnt hatte, folgte ihm dort hinein und blieb auf der Schwelle ſtehen.

„Laß mir den Alten in Ruh',“ redete ihn hier, gleich beim Eintritt, der geſtrenge Herr von Gaulitz an — „Du haſt fortwährend an ihm herumzuhäkeln.“

„Halten zu Gnaden,“ platzte Fritz heraus — „der er, Gott ſei Dank, allein nichts d'ran thun, denn das iſt Gemeindeſache."

„Aber wo wollt Ihr nur das viele Geld für mich hernehmen?" frug jetzt das Mädchen ſchüchtern, „und wie ſoll ich's Euch je wieder zahlen?"

„Papperlapapp, das iſt meine Sorge", lachte der Alte; „der Schulze hätt's freilich gern gewußt, aber Dem werd' ich's bei Gott nicht auf die Naſe binden. Wenn ich's nur ſchaffe, Kind, wo's nachher herkömmt, iſt ganz gleichgültig; Du aber kriegſt Deine Montirung und damit Baſta!" — und damit warf er den Buchenknüppel in die Ecke nach dem Ofen und ſchlenderte in ſeine eigene Stube hinüber.

Zwei Stunden nachher verließ er das Dorf und wanderte in der Richtung nach der Stadt zu, kam auch die Nacht nicht zurück und ſelbſt bis zum nächſten Mittag nicht. Erſt gegen Abend hörte Valerie ſeine heiſere Stimme, wie er draußen, an dem Haus vorbei, eines ſeiner alten Lieder ſang, und ſprang in die Thür. Aber er kam nicht herein, nur triumphirend hob er einen kleinen ſchmuzigen Lederbeutel in die Höhe und ſchwenkte dabei ſeinen Knotenſtock um den Kopf. Er hatte jedenfalls das Geld, ging auch damit ſtracks auf des Schulzen Wohnung zu. Dort aber blieb er nicht lange, ſondern kam jetzt, in beſter Laune von der Welt, zum Gemeindehaus zurück, wo er vor allen Dingen der „Falleri“ auftrug, einen Keſſel mit Waſſer auf's Feuer zu ſetzen, denn ſie wollten heute hoch leben. Dabei holte er eine Flaſche mit Branntwein und ein Packet mit Zucker aus der Taſche, was er aber vorſichtig hinter den Ofen verſteckte und ein paar Stücken Holz davor ſtellte, und brachte dann ſogar ein Stück Kuchen zum Vorſchein, das er, wie er ſagte, für die „Falleri“ eingekauft, damit ſie auch einmal wieder erführe, wie Kuchen ſchmecke.

Der Mann war aber ſchon etwas angetrunken, wie er das Haus betrat, und als er den Grog erſt fertig hatte, zu dem die Frauen und Valerie natürlich eingeladen wurden, verbeſſerte ſich ſein Zuſtand nicht. Er wurde immer lauter, fing an zu ſingen und fiel endlich von ſeinem Stuhl herunter, wo er regungslos auf der Erde liegen blieb und einſchlief.

Valerie hätte ihn gern auf ſein Bett geſchafft, aber die beiden Frauen wollten nicht mit angreifen, weil er, wie ſie meinten, zu ſchwer ſei. Er könne überdies auch gleich da ſeinen Rauſch ausſchlafen, denn ob er auf den Steinen oder in einem Bett läge, ſei ihm doch einerlei.

Das kleine Mädchen holte ihm endlich ſein Kopfkiſſen herüber und ſeine wollene Decke, die ſie ihm, ſo gut es eben gehen wollte, unterſchob, und ihn mit dem andern Ende zudeckte. Weiter konnte ſie für ihn nichts thun und mußte ihn da die Nacht verbringen laſſen.

Es war ein alter, roher, widerlicher Menſch, aber der Einzige auf der weiten Gottes-Welt, der ihr, ſeit ſie ihre liebe Mutter verloren, Gutes gethan hatte, und wie dankbar fühlte ſie ſich ihm dafür!

Wie der alte Bänkelſänger am nächſten Morgen aufwachte, ſah er ſich erſt etwas erſtaunt um, denn er ſchien nicht gleich zu wiſſen, wo er ſich befand. Valerie ſtand am Herd und kochte ihre Morgenſuppe. Er ſah ſie an und ſeine Decke und ſein Kopfkiſſen und ſagte endlich:

„Falleri — haſt Du mir das hierher geſchleppt?“

„Ihr lagt da ſo ſchlecht und hart geſtern Abend“, ſagte das Kind.

Der Alte erwiderte nichts; er ſtand auf, raffte ſein Bettzeug zuſammen und wandte ſich, um die Küche zu verlaſſen. Ehe er aber ging, ſagte er, viel freundlicher als er noch je geſprochen:

„Du biſt ein gutes Kind, Falleri; ich dank Dir auch vielmals“, und damit ſchritt er in ſeine Stube hinüber. —

Die Tage vor der Confirmation Valeriens gingen jetzt raſch vorüber; ſie bekam auch zur rechten Zeit ihren Anzug, den ihr des Schulzen Frau von dem Gelde des Bänkelſängers geſchafft hatte, und ſie beſtand ihre Prüfung gerade nicht beſſer, aber auch nicht ſchlechter als die übrigen Kinder. Sie wußte alle die aufgegebenen Sprüche auswendig und antwortete auf die an ſie gerichteten Fragen in der richtigen, vorgeſchriebenen Form, ohne ſich — wie die meiſten übrigen Kinder auch — etwas Beſonderes dabei zu denken. Die ſchöne Lehre des Chriſtenthums war ja in ſo viele unverſtändliche oder ſchwülſtige Phraſen eingehüllt, daß ein klarerer Kopf dazu gehörte, als ihn ein vierzehnjähriges Kind beſaß, um den edlen Kern aus der wulſtigen Schale heraus zu finden. Sie gab ſich dazu auch keine Mühe und war nur froh, als ſie das Ganze überſtanden hatte.

Daß ſie dabei als Letzte der Confirmantinnen ſtand und, als es vorbei war, auch von Niemanden — wie doch alle die übrigen Kinder — eingeladen wurde, verſtand ſich von ſelbſt und that ihr nicht beſonders weh. Sie war ja die Gemeinde-Waiſe und daran gewöhnt, zurückgeſetzt zu werden. Eines nur gab ihr einen Stich in ihr junges Herz, und auch weniger der Worte und Bedeutung als der Art wegen, mit der es zu ihr geſagt wurde. Gerade nämlich, als ſie aus der Kirche trat, wo die übrigen Kinder von ihren auf ſie ſtolzen Aeltern empfangen wurden, trat der Schulze auf ſie zu und ſagte, einen Glückwunſch weiter nicht für nöthig haltend:

„Na, Falleri, heute haſt Du noch frei, morgen früh aber nimmſt Du Deine Sachen und ziehſt zu Baumſtetter's hinüber, die Dich vorläufig in Dienſt nehmen wollen. Biſt Du erſt einmal ein Vierteljahr dort, dann kannſt Du Deinen Miethcontract mit ihnen ſelber machen, denn Du wirſt jetzt alt genug dazu", und ehe die Confirmantin ihm etwas darauf erwidern konnte, drehte er ſich ab, um ſeine eigene Tochter aufzuſuchen und zu begrüßen.

Viertes Kapitel.

Im Dienſt.

Am nächſten Morgen zog Valerie an, wie man es dort in der Gegend nannte, d. h. ſie nahm ihr dürftiges Bündel unter den Arm und meldete ſich bei ihrer neuen Dienſtherrſchaft.

Vorher verabſchiedete ſie ſich von den Bewohnern des Gemeindehauſes, mit denen ſie ſo lange Leid und Armuth getheilt, und viel Freundlichkeit ließ ſie da nicht zurück. Die neu hinzugekommene Frau mit den beiden Kindern, obgleich ſie die Kleinen oft und oft gepflegt, hatte ſich nie um ſie bekümmert, und eigentlich nur mit ihr geſprochen, wenn ſie etwas von ihr verlangte; ſie reichte ihr auch jetzt nur die Hand und ſagte gleichgültig „Adjes". Die Alte aber kauerte in ihrer Ecke und ſchien viel mehr beleidigt als betrübt über den Abſchied des jungen Mädchens, das ſie halb und halb ſogar der Undankbarkeit beſchuldigte.

„Na ja", knurrte ſie, „jetzt hat man ſich die Jahre über mit der Krabbe gequält und ſie ein Bischen vorwärts gebracht, und nun ſie Einem was nützen könnte und größer und ſtärker geworden iſt, läuft ſie Einem davon — aber wo findet man jetzt noch Dankbarkeit!"

„Aber Frau Kunzen", ſagte Valerie betrübt, „kann ich denn etwas dazu? iſt es mein freier Wille? Der Schulze hat mich ja vermiethet, und ich darf gar nicht mehr in dem Haus bleiben — wenn ich ſelbſt wollte."

„So mach', daß Du fortkommſt", brummte die alte Schullehrers-Wittwe, „wir können auch ohne Dich fertig werden."

Das war der ganze Abſchid,e den ſie von der Frau erhielt, für die ſie Jahre lang gearbeitet hatte und ihr gefällig geweſen war, wo ſie ihr etwas an den Augen abſehen konnte.

Traurig ſchlich ſich Valerie nach der Kammer des alten Bänkelſängers; ſie fürchtete faſt, daß er ſie ebenfalls ohne ein freundliches Wort entlaſſen würde. Darin hatte ſie ſich aber gewaltig geirrt. Der alte Burſche war roh und wüſt genug, aber doch nicht ohne Gemüth, und ſonderbarer Weiſe hatte er einmal zu dem Kind eine beſondere Vorliebe gefaßt, die vielleicht auch nur darin wurzelte, daß ſie das einzige lebende Weſen war, das er protegiren konnte.

Der Alte war mit einer wunderlichen Arbeit beſchäftigt. Er hatte ſich ein Stück weißes Wachstuch mit aus der Stadt gebracht ſowie ein paar Pinſel und ordinäre Farben, und ſaß jetzt vor dem aufgehangenen und in Felder abgetheilten Tuch und malte eine ſeiner alten Mordgeſchichten aus. Die rothe Farbe ſpielte dabei auch eine große Rolle — die Männer trugen ſämmtlich rothe Hoſen und die Frauen rothe Tücher und blaue Kleider, und Blut floß ſchon auf der dritten Abtheilung, auf der eine ganze Familie abgeſchlachtet wurde, in Strömen.

Valerie öffnete ſchüchtern die Thür, der alte Bänkelſänger ſah ſie aber kaum, als er auf die Füße ſprang und, ſeinen Pinſel fortwerfend, ihr die Hand entgegenſtreckte.

„Hallo, Falleri", rief er dabei, „ſchon reiſefertig! Na, Abſchied brauchen wir nicht von einander zu nehmen, und Du gehſt nicht aus der Welt — wir werden uns auch oft genug zu ſehen kriegen — vielleicht öfter als Dir lieb iſt."

„Nein, Herr Brenner", ſagte das junge Mädchen leiſe; „Sie ſind immer gut gegen mich geweſen, und ich bin gewiß nicht undankbar, wie die alte Frau Kunzen meint."

„Der alte Drachen ſoll zum Teufel gehen!" brummte Brenner. „Die hat von Undankbarkeit zu reden — daß Du erſtickteſt — wenn ich nur ſo was nicht hören müßte. Aber laß ſie ſchwatzen — Du ziehſt jetzt zu Baumſtetter's hinüber?"

„Ja, Herr Brenner."

„Na, da brauchſt Du auch nicht zu ſagen: Gott ſtraf' mich, denn da biſt Du geſtraft genug."

„Sind die Leute ſo bös?"

„Nein, bös nicht, Kind", ſagte der Alte, „ſie könnten ſchlimmer ſein und ſollen ihre Leute nicht ſchlecht behandeln, aber die Alte iſt ſo krank, daß es niemand lange bei ihr aushält. In den letzten ſechs Monaten haben ſie ſieben verſchiedene Wärterinnen gehabt — ſie mochten Lohn über Lohn bieten, es half nichts. Apropos, wie viel kriegſt Du denn?"

„Im erſten Vierteljahr noch nichts. Ich ſoll auf Probe dienen."

„Daß der Teufel den verdammten Schulzen hole!“ rief der Bänkelſänger, ſeine rechte Fauſt in die linke Hand ſchlagend, „umſonſt ſind Die nicht verſchwägert zuſammen, und in ſolch einen Hundedienſt ohne Lohn ſchicken ſie das Kind!“

„Aber kann ich's ändern?“ ſagte Valerie traurig.

„Nein, Herz“, knurrte der Alte, „wir Beide nicht, oder, Gott ſtraf mich, ich — na ja, das Fluchen hilft auch eben nichts, und die Menſchen thun deshalb doch was ſie wollen. Na, geh hin; ich würde Dir, wie ſie es auf dem Theater machen, meinen Segen geben, aber ich fürchte beinah', er möchte Dir nicht beſonders viel helfen. Uebrigens werd' ich von Zeit zu Zeit einmal hinüber kommen und nachſehen und vielleicht — holt ja der Teufel auch die Alte bald, daß Du von Deiner Plackerei frei kommſt.“

„Aber Herr Brenner —“

„Du haſt recht, Schatz“, ſagte der Alte mürriſch, „ſie hat mir noch nie was zu Leide gethan — na geh, Kind — ich möchte mein «Gemälde» noch heute fertig bringen, und da muß ich mich dazu halten, ſonſt werden mir die Klexe trocken“, damit ſchüttelte er Valerie die Hand, drehte ſich um und fiel plötzlich mit ſo lauter Stimme in eines ſeiner alten Lieder ein, daß das Kind ordentlich zuſammenſchrak. Sie wäre auch gleich gegangen, aber Sie mußte dem Manne doch noch etwas über ihre Schuld gegen ihn ſagen, damit er nicht etwa glaube, daß ſie die, mit dem Weggange aus dem Gemeindehauſe, ebenfalls abſchütteln wolle.

„Lieber Herr Brenner“, ſagte ſie ſchüchtern — aber der Mann hörte nicht; er ſang ruhig weiter.

„Lieber Herr Brenner“, wiederholte ſie noch einmal und berührte ſeinen Arm.

„Ja Kind? — ſo, Du biſt noch da? Willſt Du was?“

„Ich wollte Ihnen nur ſagen“, flüſterte Valerie ſchüchtern, „daß ich, wenn ich auch das erſte Vierteljahr keinen Lohn bekomme, doch ganz gewiß gleich nachher jeden Pfennig ſparen werde, um Ihnen —“

„Und der Mörder mit der Leiche
Auf der Schulter ward geſehn,
Wie er über eine Bleiche
That beim Mondenſcheine gehn.“

ſang Brenner plötzlich und mit ſo lauter Stimme und ließ ſich nun auch in ſeinem ſchauerlichen Lied nicht wieder unterbrechen, daß Valerie jeden Verſuch dazu aufgeben mußte. Er drehte ſich auch gar nicht mehr nach ihr um, und das Kind ſchlich jetzt, mit ſeinem Bündelchen in der Hand, in das Dorf hinein und zu dem Bauern Baumſtetter hinüber, wo ſie die Frau alte Schuft peinigt mich, wo er mich ſieht, bis auf's Blut, weil ich ſeinen Sohn Karl bei Schulmeiſters —"

„Ich verbitte mir in meiner Gegenwart alle Schimpfworte," ſagte der Herr ſcharf und ſtreng, „und Ruhe jetzt — ich habe nicht Deine Anklagen hören, ſondern Dir nur die Wiederholung der Exceſſe verbieten wollen. Ich habe Dich wegen zweierlei rufen laſſen."

„Eure Gnaden zu Befehl," ſagte der Jäger, der nur mit Mühe den gewaltſam aufdrängenden Unmuth verbiß.

„Zuerſt," fuhr der Oberpoſtdirector fort, „hat der Herr Paſtor Scheidler heute erſt und zwar wiederholt Klage über Dich geführt, daß Du die Kirche nicht allein regelmäßig verſäumſt, ſondern Deine Frechheit ſogar noch ſo weit treibſt, mit der Flinte auf dem Rücken unter ſeinen Fenſtern vorüber zu gehen."

„Herr Oberpoſtdirector."

„Ruhe jetzt — ich will Dich nicht erſt darauf aufmerkſam machen, wie es ſchon um Deiner Seelen-Heil willen nothwendig wäre, daß Du die Predigt anhörteſt und in Dein ſündhaftes Herz aufnähmeſt — Dein Schulmeiſter hätte Dich das ſchon von Kindheit auf lehren müſſen, wenn der Religionsunterricht nicht gerade durch die Lehrer auf wahrhaft traurige Weiſe vernachläſſigt desſelben, da er ſelber auf dem Feld draußen war, gleich in Empfang nahm.

Die erſte Anrede war auch keine beſonders freundliche.

„Mädel, wie ſiehſt Du aus! — geh erſt einmal an die Plumpe und waſche Dich und mach' Dir Dein Haar — und das jeden Morgen, verſtehſt Du? Denn ſo mag ich Dich nicht im Haus herumlaufen haben.“

Die Frau hatte nicht Unrecht; Valerie war in der wüſten Umgebung des Gemeindehauſes wirklich verwildert, dabei wohl in die Höhe geſchoſſen, aber entſetzlich mager geblieben, ſo daß die großen dunkeln Augen faſt unheimlich in ihren Höhlen lagen. Aber ſie kam jetzt unter beſſere, weil ſtrenge Hände, und die Frau ſteppte ihr ſelber noch an dem nämlichen Tag aus ihren alten Röcken einen zurecht, daß ſie wenigſtens unzerlumpt und reinlich im Haus herumgehen konnte; den alten Kittel mußte ſie augenblicklich ausziehen und wegwerfen; er war nicht einmal mehr zum Flicken zu gebrauchen. Dann erſt überkam ſie die Pflege der alten Bäuerin und fand bald die Wahrheit alles deſſen beſtätigt, was ihr Brenner über die aufgebürdete Laſt geſagt.

Die alte Frau lag ſchon über Jahr und Tag in der Auflöſung begriffen, ſie war am ganzen Körper wund, und Monate lang hatte der Bader ſchon ihren Tod als ſtündlich bevorſtehend verkündet — aber ſie ſtarb nicht. Der zähe Körper hielt die Seele feſt, und der Aufenthalt bei der Leidenden war ſo unerträglich geworden, daß die eigene Tochter nur auf Minuten zu ihr ins Zimmer kam.

Dieſe Pflege überließ man dem kaum dem Kindesalter entwachſenen Mädchen, und nur dem Leben im Gemeindehaus vielleicht verdankte es Valerie, daß ſie im Stande war, da auszuharren, und nicht körperlich zu Grunde ging.

Zwei volle Monate pflegte ſie die Kranke unermüdlich. Sie kam in der ganzen Zeit faſt in kein Bett, und nur, wenn ſie das gebrauchte Geſchirr aufwaſchen mußte, an die freie Luft. Endlich erlöſte der Tod der alten Frau dieſe und Valerie, ja das ganze Haus von der entſetzlichen Qual, und Valerie wurde ihres Dienſtes quitt. Die Frau Baumſtetter würde ſie aber doch vielleicht im Haus behalten haben, denn ſie ſah, daß ſie fortwährend ſtill und willig ihre Arbeit that, und nicht eine Klage war in der ganzen Zeit über ihre Lippen gekommen — aber das verſchloſſene, ſcheue Weſen des Mädchens gefiel ihr nicht. — „Die hat's hinter den Ohren“, pflegte ſie oft zu ſagen, „aber ſie gibt's nicht aus, bis einmal ihre Zeit kommt.“

Uebrigens hatte ſie auch keine weitere Beſchäftigung für ſie, denn im Stall war ſie ihr nicht ſtark und kräftig genug, und ſie verabredete deshalb mit des Schulzen Frau, die gerade ein Hausmädchen brauchte, daß dieſe ſie von da an in Dienſt nehmen ſollte, denn untergebracht mußte ſie nun einmal werden.

Valerie erſchrak, als ſie hörte, daß ſie in des Schulzen Dienſt kommen ſollte, denn erſtlich war des Schulzen Frau als bös und zänkiſch im ganzen Ort verſchrieen, und dann fürchtete ſie den Schulzen ſelber ſeit jenem Morgen mit allen Faſern ihres jungen Herzens. Aber was half es? Einen freien Willen hatte ſie ja doch nicht; ſie mußte hingehen, wohin man ſie ſchickte — und ſie ging.

Die Frau Baumſtetter hatte ihr noch, ehe ſie das Haus verließ, aus „Erkenntlichkeit“ ein paar alte Kleider geſchenkt, denn Lohn bekam ſie ja noch nicht — die durfte ſie ſich jetzt ſelber zurecht machen, denn mit der Nadel wußte ſie ziemlich geſchickt umzugehen, und die Frau des Schulzen ſah darauf, daß ihre Dienſtboten anſtändig ausſahen, war ſie ja doch die „erſte Frau im Dorf.“ Sie ſollte auch hauptſächlich für Nähereien im Haus verwandt werden, denn dadurch ſparte man die überdieß theuern Näherinnen, die ſo unverſchämt waren, einen ganzen Tagelohn für ihr „Flickwerk“ zu verlangen.

Valerie hatte es jetzt, was ihre Arbeit betraf, beſſer als im vorigen Haus, denn wenn ſie auch Morgens ſchon um vier Uhr heraus mußte, um überall mit zu helfen und dann Abends, bei einer trüben Oellampe bis um zehn Uhr regelmäßig beim Spinnrad, oder auch manchmal ſogar bei einer Näherei ſaß, obgleich ſie die Stiche in der Dunkelheit kaum erkennen konnte, brauchte ſie doch nicht mehr die Sterbende in ihrer furchtbaren Krankheit zu pflegen, und konnte wenigſtens von zehn bis vier Uhr ruhig ſchlafen. — Aber ſonſt bekam ſie es viel ſchlechter im Haus, denn wenn ihr bei Baumſtetter's kaum je ein unfreundliches Wort geſagt wurde, hörte beim Schulzen und ſeiner Frau das Zanken gar nicht auf, und daß ſie nie eine Sylbe darauf erwiderte, wurde ihr für Störrigkeit und Verſtocktheit ausgelegt. Ja, die Frau war ſo heftig, daß ſie das arme Mädchen oft bei Seite ſtieß oder auch ſchlug, wenn ſie ihr einmal im Weg ſtand oder etwas nicht recht anfaßte; was brauchte man auch mit der „hergelaufenen Range“ viel Umſtände zu machen!

Auch unter den übrigen Knechten und Mägden hatte ſie keine Freunde, denn ſie lachte nie oder ging auf irgend einen der rohen Scherze ein, ſondern war immer nur ſtill und verſchloſſen bei ihrer Arbeit, ſodaß man kaum eine Antwort aus ihr heraus bekommen konnte. Sonntag Nachmittags, wenn ſie die Erlaubniß einmal bekam, auszugehen, wanderte ſie dann allein auf den Kirchhof hinaus und beſuchte das Grab ihrer Mutter, und dort konnte ſie Stunden lang mit gefalteten Händen ſitzen und den kleinen Hügel anſchauen. — Aber ſie weinte nie, und nur manchmal ſang ſie, mit einer glockenhellen Stimme, kleine, ſchwermüthige Lieder, die man aber im Dorf nicht kannte und die ſie noch von ihrer Mutter gelernt haben mußte. Sobald ſie aber nur merkte oder ſelbſt Verdacht ſchöpfte, daß ſie belauſcht wurde, ſchwieg ſie augenblicklich ſtill.

Die einzige Freundin, die ſie im Dorfe hatte, war die alte Nachbarin ihrer Mutter, die ſie jedesmal, ſobald ſie vom Kirchhof kam, beſuchte; auch beim Gemeindehaus ging ſie manchmal vorüber, um ihrem alten Beſchützer guten Tag zu ſagen. So viel ſie dieſer aber auch ausfrug, wie es ihr ginge und wie ſie behandelt würde, ſo klagte ſie ihm nie ihre Noth und behauptete immer: gut. Aber der Alte wußte es beſſer; erſtlich kann ſo etwas nicht geheim gehalten werden, denn ein paar Mägde, die mit der Schulzin Streit gehabt und den Hof verließen, erzählten es im Dorfe weiter, wie hart ſie mit dem armen Kinde umgehe, und dann zeigte es auch ſchon ihr ganzes abgehärmtes Ausſehen deutlich genug.

„Und was Du für rothe Ränder um die Augen haſt, Kind“, ſagte der Alte kopfſchüttelnd. „Gott ſtraf' mich, ich glaube, die hoffärtige Hexe läßt Dich ſich noch blind bei ihrer magern Oelfunkel nähen.“

„Es iſt nur eine Erkältung, Herr Brenner.“

„Von — ich hätte bald was geſagt“, knurrte der Alte, „mach' Du mir was weiß, willſt Du? Herr Gott, was ich für eine Wuth auf den Lump, den Schulzen, habe! — umbringen könnt' ich den Schuft. Weißt Du denn, daß er neulich in der Gemeinde den Vorſchlag gemacht hat, mich aus dem Gemeindehauſe zu ſtoßen, weil ich immer Geld hätte und mich ſelbſt ernähren könnte? Die andern Bauern wollten nur nicht, aber der nichtsnutzige Hallunke hätte mich mit Vergnügen auf die Straße geſetzt.“

„Er iſt Ihnen nur böſe wegen mir, Herr Brenner“, ſagte Valerie ſcheu; „o, wie mir das leid thut!“

„Wegen Dir, nein wahrhaftig nicht“, beruhigte ſie der Bänkelſänger „das iſt eine ganz andere alte Geſchichte, und unſere Freundſchaft ſchreibt ſich aus weit früherer Zeit, aber — er kennt mich, und ſpricht nicht gern davon — was auch das Beſte iſt, denn ſolche alte Dinge aufzurühren, thut ſelten gut.“

Valerie ging dann nach ſolcher Unterredung ſtill nach Hauſe. Brenner aber ließ ſein Ingrimm keine Ruhe, und er verfiel auf eine andere, ihm ganz eigenthümliche Art, den Schulzen zu ärgern.

Seine Mordgeſchichte hatte er nämlich fertig, und die Leinwand war auf beiden Seiten, zwei verſchiedene Schreckensfälle behandelnd, angemalt. Dieſe ſpannte er kunſtgerecht auf, holte ſich eine lange Stange aus dem nahen Walde und ſtellte ſich nun damit vor des Schulzen Haus auf, um ſie abzuſingen.

Natürlich liefen die Knechte und Mägde in allem Jubel heraus und hörten zu, und als der Schulze nach Hauſe kam, war kein Menſch bei der Arbeit. In allem Grimm wollte er den „Künſtler“ auch fortjagen, aber dieſer behauptete, er bettele nicht oder ſinge nicht für Geld, er treibe die Sache nur zu ſeinem Vergnügen, aus alter Anhänglichkeit an ſein Geſchäft — er müſſe auch eine Beſchäftigung haben, wenn er hier in dem elenden Neſt nicht wahnſinnig werden ſolle, und das könne ihm kein Menſch verwehren.

Die übrigen Bauern, von denen natürlich auch manche den Schulzen nicht leiden mochten, gaben ihm Recht oder ſahen wenigſtens keinen Grund, weshalb man dem Manne verwehren ſollte, auf der Straße zu ſingen oder ſein Bild zu zeigen — verlangte er doch nicht einmal etwas dafür, und der Schulze mußte ſich, ob er wollte oder nicht, der Majorität fügen.

So verging ein volles Jahr, und Valerie hatte jetzt zum erſten Mal, wenn auch nur geringen Lohn für ihre Arbeit bekommen. Was ſie aber konnte — denn ſie hielt jetzt etwas auf wenigſtens reinliche und unzerriſſene Kleidung — ſparte ſie zuſammen, bis ſie dem Bänkelſänger ihre Schuld abtragen konnte, und wenn es dieſer auch nicht nehmen wollte, weil er behauptete, daß er es doch vertränke, ließ ſie nicht nach, bis ſie die Schuld von ihrem Herzen wußte.

Die Verhältniſſe im Hauſe des Schulzen wurden aber mit jedem Tag ſchlimmer; der Mann war ſelber in Schulden gerathen und dadurch mürriſch und verdrießlich, die Frau natürlich nicht beſſerer Laune, und wer das Alles entgelten mußte, war Niemand Anderes als die unglückliche Waiſe.

Valerie zeigte aber, daß ſie nicht mehr das arme unterdrückte und widerſtandlos mishandelte Kind von früher ſei. Eines Sonntags, als ſie wieder auf den Nachmittag frei bekam, ging ſie nicht auf den Kirchhof, ſondern in die nächſte Stadt, und ſuchte und fand dort einen andern Dienſt bei einer Herrſchaft, die ſie jedenfalls von der Tyrannei der Schulzenfrau befreite. Dieſe aber war außer ſich, als das junge Mädchen nach Hauſe kam und ihr für den erſten nächſten Monats die Stelle aufkündigte. Die „Frechheit“ und „Undankbarkeit“, wie ſie es nannte, war zu bodenlos, und Valerie hatte, da ſie nichts dagegen ausrichten konnte, von dem Tag an die Hölle auf Erden.

Sie ertrug Alles ſtill — ſie murrte, ſie klagte nicht und nie kam eine Thräne in ihre Augen — das Kind hatte verlernt zu weinen. Nur bleicher und abgehärmter wurde ſie mit jedem Tag, ſodaß es ſelbſt dem alten rauhen Brenner auffallen mußte, und dieſer ſich ſoweit vergaß, dem Schulzen in das eigene Haus zu rücken, um ihm Grobheiten zu machen. Das war freilich gefehlt. Dieſer rief einfach ſeine Knechte und ließ ihn aus der Thür werfen, und der alte Bänkelſänger lief nach Haus und wurde vor Aerger krank.

Er legte ſich wenigſtens in ſein Bett, ließ den Bader kommen und erklärte ihm, daß er ein Gallenfieber hätte und Medicin verlange.

Der Bader konnte allerdings nichts Derartiges an ihm entdecken, war aber doch ſeiner Sache nicht gewiß und gab ihm eine Medicin, die den Alten ſo krank machte, daß er behauptete, es wäre ſein Letztes, und ſie ſollten ihm den Tiſchler ſchicken, daß der das Maß zu ſeinem Sarge nähme.

Zwei Tage darauf zog Valerie von dem Haus des Schulzen ab, und der letzte Abend war der ſchlimmſte von allen, denn des Schulzen Frau behauptete, Valerie habe ihr eine ſilberne Schnalle geſtohlen, die ſie nirgends finden konnte und die das junge Mädchen abſolut verſteckt haben ſollte. Dieſe leugnete allerdings, auch nur das Geringſte davon zu wiſſen, aber das half nichts; alle ihre Sachen wurden unterſucht und die Frau ſchlug ſie ſo unbarmherzig, daß ſie die blutigen Spuren an Geſicht und Nacken davon trug.

Das aber war zu viel für das arme Kind — nicht eine Stunde wollte ſie länger in dieſem Hauſe bleiben, und trotz des ſchon vorgerückten Nachmittags ſchnürte ſie ihr kleines, auseinander geriſſenes Bündel wieder zuſammen und verließ, ohne Abſchied von den Bewohnern zu nehmen, den Schulzenhof.

Vorher mußte ſie freilich noch von der Mutter Grab und ihren Bekannten Abſchied nehmen. Sie ging auch zu ihrer alten Freundin, der Nachbarin, vor und dann zu dem Bänkelſänger, der hart und feſt auf ſeinem Bett lag; aber er hatte eine Lampe neben würde. Nur ermahnt möchte ich Dich hiermit haben, in Gottes und Chriſti Namen, ſeinem Rufe zu folgen — meide die Schenke und andere böſe Gelüſte, die der Verſucher Dir entgegen halten könnte und blicke hinauf zum Herrn, der da iſt die Liebe und die Herrlichkeit — Amen!“

Der Jäger erwiederte kein Wort und ſah nur ſtill und finſter vor ſich nieder, Herr von Gaulitz aber ging mit andächtig gefalteten Händen ein paar Mal im Zimmer auf und ab, blieb dann plötzlich vor Fritz Holke ſtehen, ſah ihm feſt in's Geſicht und fuhr fort:

„Das Andere, wegen deſſen ich Dich zu ſprechen verlangte, iſt die Wilddieberei — der junge Poller hat heute Morgen ein krankes und ein verendetes Reh im Walde gefunden und iſt zwei fremden Burſchen mit Büchſen begegnet, die ſich, wie er mich verſichert, nicht einmal ſehr vor ihm geſcheut hätten, ſondern ſo ruhig ihre Straße gegangen wären, als ob ſie auf den geſetzlichſten Wegen wandelten. Das muß mir anders werden, Fritz, oder Ihr, Dein Vater und Du und ich, wir bleiben keine guten Freunde.“

„Halten zu Gnaden, Herr Oberpoſtdirector,“ ſagte Fritz jetzt, als der geſtrenge Herr ſchwieg und finſter nach ihm hinüberſchaute — „die Wilddieberei im Holze ſich ſtehen und las in einem Buch, und als er das geronnene Blut in dem Geſicht des Mädchens bemerkte, und Valerie ihm diesmal die Urſache nicht verſchweigen konnte, wollte er wie raſend in ſeinem Bett auffahren. Aber die alte Schulmeiſters-Wittwe kam gerade herein, um ihm ſeine Suppe zu bringen, und wieder auf ſein Kiſſen zurückfallend ſagte er:

„Oh Du heiliges Kreuzdonnerwetter, daß ich jetzt auch gerade an allen Knochen lahm auf der Pritſche liegen muß! — Wenn ich nur einen Fuß regen könnte, Falleri, ſo lief ich noch heute Nacht ſelber in die Stadt und verklagte die Bande. Aber aufgeſchoben iſt nicht aufgehoben, und daß ſie Dir noch Schmerzensgeld für die Schläge bezahlen ſollen, Falleri, darauf kannſt Du Dich verlaſſen.“

„Laſſen Sie es gut ſein, Herr Brenner“, ſagte das Kind, es iſt jetzt überſtanden und die Leute haben ihr Schlimmſtes gethan. — Ich gehe nun in die weite Welt, und Gott wird mich ſchützen.“

„Bah“, ſagte der Alte verächtlich, „wer ſich hier nicht ſelber ſchützt, kommt unter den Schlitten, ſoviel iſt ſicher. — Und Du willſt jetzt fort, Falleri?“

„Ja, es wird ſchon ſpät“, nickte das junge Mädchen, „und ich weiß ſonſt nicht wohin, wenn mich die Leute nicht mehr aufnehmen. Leben Sie wohl, Herr

Brenner; ich komme gewiß wieder einmal nach Oſterhagen, um meine ſelige Mutter — und Sie zu beſuchen."

Damit reichte ſie ihm die Hand und wanderte durch das Dorf wieder zurück den Weg nach der Stadt zu, in die ſtille Nacht hinein — aber ſie kam doch zu ſpät. Als ſie etwa um neun Uhr die ziemlich ferne Stadt erreichte und das Haus ihrer neuen Herrſchaft betrat, weigerte ſich dieſe, ſie aufzunehmen, denn des Schulzen Frau hatte in derſelben Viertelſtunde, in der Valerie ihr Haus verlaſſen, einen Knecht mit einem Pferd nach der Stadt geſandt, der den Leuten erzählen mußte, weshalb ſie ihr früheres Mädchen noch in dunkler Nacht „aus dem Dienſt gejagt", und ſie erklärten, daß ſie keine Diebin in ihrer Familie haben möchten.

Valerie erwiederte kein Wort — ſtill und ſchweigend kehrte ſie ſich ab, ging wieder vor die Stadt, ſuchte ſich einen Platz hinter einer Hecke, rückte ſich ihr Bündel unter den Kopf, kauerte ſich in der friſchen Nacht ſo viel als möglich zuſammen, und war bald auf ihrem harten Lager ſanft eingeſchlafen. —

Aber ſie ſchlief nicht lange. Eine Stunde mochte etwa vergangen ſein, da raſſelten ſchwere Wagen auf der dicht vorüberführenden Chauſſee vorbei, und erſtaunt richtete ſie ſich auf, denn ſie hörte eine Menge von Menſchenſtimmen. Wie ſie ſich aber umſah, erkannte ſie auch am Himmel einen hellen Feuerſchein, der etwa in der Richtung nach Oſterhagen am Horizont lag. War dort Feuer ausgebrochen? Lieber Gott, die armen Menſchen! aber ſie konnte ihnen doch nicht helfen — ſie war ſelber hülflos genug, und auf ihr Kopfkiſſen zurückſinkend, ſchlief ſie bald wieder ſanft und ſüß.

Fünftes Kapitel.

Feuer! Feuer!

Valerie hatte das Gemeinde-Haus etwa eine halbe Stunde verlaſſen, als die alte Frau Kunzen zu dem kranken Bänkelſänger hineintrat, um das Geſchirr wieder abzuholen. Dieſer lag auf ſeiner Matratze und ſtöhnte erbärmlich, und als ihn die Frau frug, wo's ihm fehle, ſagte er: „Ueberall, überall, Kunzen, in allen Gliedern reißt's und zwickt's mich, und ich bin ſo matt, daß ich kaum den Löffel zum Munde bringen konnte. Wenn ich nur erſt einſchlafe, nachher wird's vielleicht beſſer — ſtört mich nur jetzt nicht wieder, daß ich zur Ruhe komme.“

„Nun, ich ſtöre Euch gewiß nicht“, brummte die Alte, „ich will ſelber froh ſein, wenn ich Frieden habe“, und die Thüre hinter ſich zuwerfend und ohne es für nöthig zu halten, „gute Nacht“ zu ſagen, verließ ſie die Kammer, ſtellte das ſchmuzige Geſchirr in die Küche und ging dann ohne Weiteres ſelbſt zu Bett.

Im Dorfe lag die Nacht auf den ſtillen Straßen; das Wetter war noch ziemlich warm und vor einigen Thüren ſtanden noch plaudernde Gruppen; als aber die Sichel hinter die nächſten Hügel ſank, traten jene auch in die erleuchteten Stuben. Der alte taube Nachtwächter ſchlich nur mürriſch den Hauptweg von Oſterhagen hinab, tutete und rief ſeine Stunde und drückte ſich dann auf eine Holzbank, die unter der Linde vor dem Wirthshaus ſtand, um von da aus, wie er immer meinte, das Dorf im Auge zu behalten. Er hatte aber weit mehr Schlaf in den Augen als das Dorf, und wußte nicht einmal recht genau, wie lange er dort geſeſſen haben mochte, als ihm plötzlich eine Stimme in die Ohren ſchrie: „Feuer!“ daß er erſchreckt von ſeiner Bank emporfuhr.

„Herr Jeſes, wo denn?“ frug er unwillkürlich.

„Seht Ihr's denn nicht, Ihr alte Schlafmütze!“ ſchrie der junge Burſche wieder, der es zuerſt entdeckt und den Platz genau kannte, wo er den Nachtwächter antreffen würde; — „jetzt macht Lärm, ehe es zu ſpät wird“, und ſelber die Straße hinablaufend, ſtieß er den gellenden Schreckensruf in die ſtille Nacht hinein: „Feuer! Feuer!“

Da wurde es lebendig: aus allen Häuſern ſtürzten Menſchen vor — noch auf der Straße zogen ſie ſich mit den raſch aufgegriffenen Kleidern an, und nach der Schreckensſtätte eilten ſie, um den Brand womöglich noch im Entſtehen zu erſticken — aber dazu war er ſchon zu weit vorgerückt. Es brannte in des Schulzen Scheune, das dort aufgeſchichtete Stroh hatte die Gluth erfaßt, und ehe nicht Spritzen herbeikamen, war an Löſchen nicht zu denken.

Die alte Dorfſpritze wurde natürlich augenblicklich aus ihrem Schuppen herausgezogen und raſſelte, von der Löſchmannſchaft gefolgt, der Brandſtelle zu. Aber lieber Gott, es war ſeit undenklichen Zeiten kein Feuer in Oſterhagen ausgebrochen, und die Bevölkerung des Orts dadurch ſo ſicher geworden, daß ſich Niemand um die Spritze und was dazu gehörte, gekümmert hatte. Jetzt fehlte es dafür an allen Ecken und Enden, und ehe ſich die Bauern, die völlig den Kopf verloren, mit ihren Eimern zu einer Kette bis zum nächſten Waſſer geſtellt hatten, loderten die Flammen ſchon ſo hoch empor, um jedes Verſuches zu ſpotten, von dieſer Spritze bewältigt zu werden.

Und Niemand war außerdem da, der das Ganze geleitet hätte, denn der Schulze, als Oberhaupt, kümmerte ſich gar nicht um die Löſchanſtalten und ſuchte nur von ſeinem Eigenthum zu retten, was zu retten war, während ſeine Frau, mit aufgelöſten Haaren und ganz außer ſich, im Haus herumſtürzte und nur immer ſchrie:

„Das hat das nichtsnutzige Geſchöpf, das hat die Falleri gethan, das hat die Falleri gethan!“ — und ſelbſt bei der Arbeit draußen pflanzte ſich der Schrei fort.

Nun waren allerdings Einige unter den Leuten, die, ſolange nur noch des Schulzen Haus brannte, meinten: „Urſach genug hätte ſie dazu gehabt“ — wie aber die Flamme immer höher wuchs, die nächſten Häuſer faßte und das ganze Dorf bedrohte, da brachen ſich laute Verwünſchungen über die junge Brandſtifterin Bahn, und ein Glück für ſie, daß man ihrer in dem Augenblick nicht an Ort und Stelle habhaft werden konnte: das vor Angſt halb wahnſinnige Bauernvolk hätte ſie zerriſſen.

Jetzt endlich raſſelte auch vom nächſten Dorf eine Hülfsſpritze herbei — ein Haus hatten die Leute, weil es das Feuer am leichteſten fortpflanzen konnte, niedergeriſſen; der Wind erhob ſich dabei etwas, und trieb die Gluth auf die erſte Brandſtätte zurück, und als nun auch zuletzt die Stadtſpritzen mit ihrer gut organiſirten Rettungsmannſchaft auf dem Platz erſchienen, gelang es, etwas nach Mitternacht, des Feuers ſo weit Herr zu werden, daß man wenigſtens deſſen weitere Verbreitung verhindern konnte.

Als der erſte Feuerlärm laut wurde, war die Frau Kunze in Todesangſt zu dem alten Brenner ins Zimmer gelaufen; Der aber fluchte, daß ſie ihn geweckt hätte. Was könne er dabei thun? er wäre doch nicht im Stande, ſelbſt nur aufzuſtehen, viel weniger an einer Spritze zu arbeiten; ſie ſolle ihn zufrieden laſſen und nur wieder kommen, wenn ihre eigene Bude anfinge zu brennen.

Als der Morgen graute, war des Schulzen Haus und Hof mit noch fünf Nachbarhäuſern und ſieben Scheunen eine wüſte, rauchende Brandſtätte, auch manches Stück Vieh dabei umgekommen, das ſtörriſch den Stall nicht hatte verlaſſen wollen. Ja ſelbſt zwei Menſchen wurden vermißt, zwei junge Burſchen aus dem Ort, die wahrſcheinlich durch ſtürzendes Gebälk erſchlagen worden, und deren ſchauerlich verbrannte Ueberreſte man ſpäter unter den Trümmern fand.

Die Aufregung in Oſterhagen war aber furchtbar, und kaum wußte man ſich des Brandes Herr und die Gefahr beſeitigt, als auch ſchon reitende Boten, was ihre Pferde laufen konnten, nach der Stadt mußten, um dort die Verhaftung der vermutheten Brandſtifterin zu bewirken.

In dem von der Schulzin bezeichneten Hauſe fand man ſie, wie nur die erſte Anzeige bei der Polizei gemacht war, allerdings nicht, und die Leute dankten Gott, daß ſie das Mädchen nicht bei ſich aufgenommen hatten, hinter dem jetzt ſchon die Gensdamerie herſuchte; aber bald darauf begegnete ihr einer der Oſterhagener Burſchen in der Straße, wie ſie ahnungslos, daß auf ſie gefahndet würde, eben nach einem neuen Dienſt ſuchte. Ein Polizeibeamter, dem ſie bezeichnet wurde, ſprang hinzu und verhaftete ſie, und Valerie fand ſich wenige Minuten ſpäter, noch dazu von einem ſpottenden und lärmenden Volkshaufen begleitet, auf der Polizei, einem alten Herrn gegenüber, der ihr auf das Ernſteſte zuredete, ihr Verbrechen zu geſtehen, und ihre Strafe nicht noch durch hartnäckiges Leugnen zu verſchärfen.

Valerie war faſt ſprachlos vor Schrecken, und der Unterſuchungsrichter ſchien das für ein Zeichen ihrer Schuld zu halten. Kaum aber erfuhr ſie, um was es ſich hier handle, als ſie, wohl mit todtesbleichen Wangen, aber doch vollkommen feſter Stimme, auf das Beſtimmteſte beſtritt, auch nur das Geringſte von der Urſache des Brandes zu wiſſen. Sie habe Oſterhagen geſtern Abend, lange vor Ausbruch des Feuers, verlaſſen, und nie auch nur den Gedanken einer ſolchen That gehegt.

Sie ſollte jetzt angeben, wo ſie die Nacht zugebracht. Sie erzählte, wie ſie von den Leuten, die ſie in Dienſt genommen, an der Thür wieder abgewieſen und dann hinaus vor die Stadt gegangen ſei, um die ziemlich warme Nacht im Freien zuzubringen.

Der Unterſuchungsrichter ſchüttelte dazu ſehr bedenklich mit dem Kopf; vor der Hand ließ ſich aber nichts weiter in der Sache thun. Die Angeklagte leugnete eben und mußte deshalb, bis ſich weitere Beweiſe herausſtellten, in ihre Zelle abgeführt werden.

Valerie zitterte am ganzen Körper, als ſie das Schreckliche vor ſich ſah, was ſie bis dahin nicht für möglich gehalten, daß man ihr nämlich nicht auf ihr Wort glauben und ſie frei laſſen, ſondern in das Gefängniß führen wolle. Aber kein Wort der Bitte, was ihr doch auch nichts geholfen hätte, kam über ihre Lippen; ruhig wendete ſie ſich ab und folgte dem Schließer, der ſie, bis die Unterſuchung beendet war, in eine Zelle allein führte und die Thür dann hinter ihr verſchloß und doppelt verriegelte.

Vor allen Dingen wurde jetzt an Ort und Stelle der Thatbeſtand aufgenommen, und da ſtellte ſich denn allerdings heraus, daß das Feuer nicht gut konnte aus Fahrläſſigkeit entſtanden ſein, ſondern daß eine abſichtliche Brandſtiftung als alleinige Urſache angenommen werden mußte. Der Brand war nämlich nicht im Wohnhauſe oder der Küche, ſondern in einer abgelegenen Scheune ausgekommen, die nur durch einen, an dem Tag gar nicht betretenen Holzſchuppen mit dem übrigen Gehöft in Verbindung ſtand. Man hatte ſogar, als es heller Tag wurde, noch ein Packet mit Schwefelhölzern, gar nicht weit von jener Stelle entfernt, im Gras gefunden, das der Brandſtifter jedenfalls dort verloren haben mußte. Dieſer Platz lag auch ſo abſeits von dem eigentlichen Hauptweg des Dorfes, daß man recht gut und unbemerkt von irgend einer Seite dahin gelangen konnte, ſodaß der Thäter kaum zu fürchten brauchte, geſtört zu werden. Deshalb wurde das Feuer auch in der That nicht eher entdeckt, bis die Flamme ſchon das in der Scheune aufgeſchichtete Stroh ergriffen hatte und hoch emporloderte; und dann fraß es ſo raſch und mit ſo wilder Gier um ſich, daß an augenblickliche Hülfe nicht zu denken war.

Des Schulzen erſter Verdacht — obgleich ſich die Frau nicht davon abbringen ließ, daß es niemand iſt ſchlimm, und der Vater und ich wiſſen das alle Beide gut genug, wir liegen aber auch Tag und Nacht im Holze und an den Holzrändern herum und thun unſer Beſtes, dem Uebel zu ſteuern. Ganz es zu heben iſt aber uns zweien nicht möglich, das Revier iſt zu groß, und die Rauſche, die es noch dazu in zwei Theile ſchneidet, macht es manchmal zur Unmöglichkeit, an allen bedrohten Stellen zugleich zu ſein. Wären es übrigens ordentliche Wilddiebe, die regelmäßig hinausgehen und ihr Reh todtſchießen, ſo bliebe das immer ſchlimm genug, ſie thäten aber nicht ſo großen Schaden und ließen ſich auch endlich ausſpüren und aufheben, oder doch wenigſtens verſcheuchen, ſo aber laufen die Bauern ſelber mit alten Schrot- und Communalflinten, in die ſie klares Zeug laden, draußen herum, knallen auf Alles, was ihnen vorkommt und flicken Ricke und Kalb an, daß es ſpäter im Walde elendiglich verkommen muß. Schneidet man dann einmal ſo einem Burſchen den Weg ab und kann er zuletzt gar nicht mehr fort, ſo wirft er ſeine alte Flinte, die des Aufhebens gewöhnlich nicht werth iſt, in den nächſten Buſch und leugnet nun Stein und Bein, ſelbſt einen Schuß gehört zu haben; er iſt meiſtens auch auf ſeinem eigenen Grund und Boden, und weiß recht gut, daß ſich ſolcher Art nichts gegen ihn ausrichten läßt.“

Anders als ihr weggejagter Dienſtbote, die Falleri, geweſen ſein könne — fiel allerdings auf den alten Bänkelſänger, der Urſache genug hatte, ihn zu haſſen, und dem er eine derartige Rache auch ſchon zutraute. Brenner aber lag, als nach ihm geſchickt wurde, ſo von Gliederſchmerzen geplagt im Bett, daß er ſich nicht rühren konnte, und die Ausſage der Frau Kunze, die ihm vorher ſeine Suppe gebracht, und ihn, gleich wie ſie nur den erſten Feuerlärm gehört, geweckt hatte, bewies ein ſo vollſtändiges Alibi, um jeden Verdacht vollſtändig zu entkräften.

Es blieb alſo Niemand, der die That begangen haben konnte, als eben die Gemeinde-Waiſe; und einer von des Schulzen Knechten ſagte jetzt ſogar gegen ſie aus: daß er das Mädchen, wohl anderthalb Stunden ſpäter, als ſie ihr Haus verlaſſen habe, und ſchon bei vollſtändig angebrochener Dunkelheit noch im Dorf geſehen, aber weiter nicht auf ſie geachtet habe. Sie ſei nur an der andern Seite der Straße gegangen, und es ihm faſt ſo vorgekommen, als ob ſie nicht mit ihm zuſammentreffen wolle. Weshalb brauchte ſie das aber zu ſcheuen, wenn ſie ein reines Gewiſſen hatte?

Des Schulzen Frau trat als andere Zeugin gegen ſie auf, oder erbot ſich wenigſtens dazu, und erklärte dem herausgekommenen Polizeibeamten, daß dieſe

Falleri das nichtsnutzigſte, verſtockteſte Geſchöpf ſei, das ſie in ihrem ganzen Leben geſehen. Wie viel Gutes hätte ſie und ihr Mann der „Creatur" gethan, und was ſei ihr Dank dafür geweſen? — nie auch nur einmal ein freundlicher Blick oder ein vergnügtes Geſicht. Mürriſch und verdroſſen ſei ſie fortwährend im Haus herumgegangen, nie wäre ein Wort aus ihr heraus zu bringen geweſen, und ſtundenlang habe ſie vor ſich hingebrütet und ihre böſen Streiche ausgeheckt. Die hätte es hinter den Ohren, das wäre die Rechte, und es ſollte ſie nun auch gar nicht wundern, wenn ſie Stein und Bein leugnete und ſo unſchuldig thäte wie ein neugebornes Lamm.

Der Polizeibeamte befragte jetzt auch noch die übrigen Dienſtboten im Hauſe des Schulzen, konnte aber von dieſen eben nichts beſonders Gravirendes erfahren. Sie ſagten allerdings Alle aus, daß die Falleri immer ſtill und in ſich gekehrt geweſen wäre, und Niemand erinnerte ſich, daß ſie je gelacht hätte, aber für bös hatten ſie ſie nie gehalten. Sie war gefällig, wo ſie nur immer konnte, auch nie klatſchig oder zänkiſch geweſen, und eigentlich ſchien es den Leuten, bei etwas kälterem Blut, leid zu thun, daß ſie ſich, im Zorn vielleicht, der letzt erfahrenen Mishandlung wegen, ſo weit vergangen haben ſollte.

Von da ging dann der Beamte zu Baumſtetter's hinüber, wo er freilich nur das Beſte über das Mädchen hörte — damals freilich war ſie ja aber auch noch faſt ein Kind. Nur ihr verſchloſſenes Benehmen rügten ſie ebenſo wie des Schulzen Frau.

Dann, um nichts zu verſäumen, zog er auch im Gemeinde-Haus Erkundigungen ein, und die „alte Kunzen" meinte, als ſie von dem Verdacht hörte, der auf dem Mädchen laſtete: „Na ja, Der habe ich es ſchon lange prophezeit, daß ſie es noch einmal zu ſo was bringen würde, denn das iſt ein ſchlechtes, undankbares Geſchöpf und verdient die Brotkruſte nicht, die ſie kriegt." Etwas Beſtimmtes wußte ſie aber auch nicht über Valerie anzugeben.

Weit anders aber nahm der alte Bänkelſänger die Nachricht auf, daß man die „Falleri" im Verdacht der Brandſtiftung und deshalb eingefangen habe. Im erſten Moment fuhr er wie der Blitz von ſeinem Lager in die Höhe, fiel dann aber auch gleich wieder mit einem Schmerzensſchrei auf ſeine Matratze zurück und ſtöhnte:

„Oh mein Rücken! — wenn ich mich nur regen könnte!"

„Und wißt Ihr etwas über das Mädchen anzugeben", frug der Beamte, „das zu ihren Gunſten ſpräche, oder den einmal gefaßten Verdacht beſtätigte?"

„Ja“, ſagte der Alte nach einer Weile, in der er ſich erſt mit augenſcheinlichem Schmerz auf ſeinem Lager gewunden, denn jedenfalls hatte ihm die plötzliche Bewegung weh gethan, „allerdings habe ich das, Herr Polizeicommiſſar, und zwar weiter nichts, als daß die Falleri das bravſte und beſte Kind iſt, was je von nichtsnutzigem, geizigem, ſchmierigem Volk ſchlecht behandelt und unter die Füße getreten wurde. Mein Geſchäft war früher, Mordgeſchichten abzuſingen, um den Leuten für ein paar Sechſer abſchreckende Beiſpiele vor Augen zu führen, und ich habe in meiner Zeit viele ſchreckliche Blut- und Schauderſcenen abgeleiert, aber nie im Leben — ſelbſt nicht nach jenem Scheuſal, das ſeine eigene Schwiegermutter umbrachte — eine Lebensbeſchreibung, die ſo viel Jammer und Elend enthält, als die des Kindes, das Sie jetzt der Brandſtiftung bezichtigen.“

„Alſo ſie halten das Mädchen für ſchuldlos?“ ſagte der Polizeicommiſſar.

Der Alte ſah ihn groß an, drehte ſich dann plötzlich mit vieler Leichtigkeit auf die andere Seite und erwiederte kein Wort mehr.

Der Beamte erfuhr auch allerdings nichts weiter im Dorf, als daß die Gefangene an dem Abend von ihrer bisherigen Miethsherrin, des Verdachtes eines allerdings unerwieſenen Diebſtahls wegen, geſchlagen ſei, im Aerger und in der Aufregung das Haus verlaſſen habe und etwa noch eine Stunde ſpäter und nach angebrochener Nacht im Dorf geſehen wäre. Damit fuhr er in die Stadt zurück und beſchied nur noch vorher auf morgen früh zum Zeugenverhör des Schulzen Frau und jenen Knecht, der die Angeklagte am geſtrigen Abend im Dorf noch ſpät geſehen haben wollte.

Indeſſen hatte den alten Bänkelſänger im Gemeinde-Haus eine ganz eigene Unruhe erfaßt. Er warf ſich fortwährend auf ſeinem Lager hin und her und ruhte nicht eher, bis die Frau Kunze noch einmal zum Bader hinüber ging, daß der käme und ihm etwas zum Einreiben gäbe. Er müßte geſund werden, wie er ſagte, und wieder aufſtehen und in die Stadt gehen, um ſelber zu ſehen, was ſie mit der Falleri anfingen, denn dem Kinde dürfe kein Unrecht geſchehen, und wenn er ſelber darüber zu Grund gehen ſollte.

Der Bader kam auch gegen Abend und brachte ihm eine Salbe mit, die er ſelbſt erfunden haben wollte, und die außerordentlich heilkräftig ſein ſollte. Damit rieb er ſich ein, wickelte ſich in ſeine wollene Decke und ſchlief dann ein.

Die Salbe mußte aber doch nicht recht gewirkt haben, oder er war auch vielleicht in der Nacht ruhiger geworden, denn er verließ am nächſten Morgen ſein Bett noch nicht, ſondern erklärte nur, daß er ſich bedeutend beſſer fühle und in den nächſten Tagen hoffe, aufſtehen zu können.

Sechſtes Kapitel.

Die Brandſtifterin.

Am nächſten Morgen ſollte das erſte Verhör ſtattfinden, und der alte Unterſuchungsrichter hatte, in der Ueberzeugung, daß die Verbrecherin auch heute leugnen würde, ſchon einen Wagen beſtellt, auf dem ſie — unter ſtarker Bedeckung natürlich — an Ort und Stelle geführt werden konnte. Dort lagen auch die Leichen der bei dem Brand verunglückten Menſchen, und wenn man ihr ſo die Folgen ihrer That vor Augen führte, hätte ein verſtockteres Herz dazu gehört, als es das Kind beſaß, das Vollbrachte ſelbſt in deren Gegenwart noch abzuſchwören.

Außerdem waren auf elf Uhr die Zeugen aus Oſterhagen beſtellt und warteten ſchon im Vorzimmer — der Knecht in ſeiner beſten Jacke, des Schulzen Frau in rieſiger, mit Bändern behangener und reich geſtickter Mütze, den vollen Buſen mit einer Unzahl ſilberner Ketten und andern Schmuckſachen behangen, denn das Alles hatte ſie aus dem Brande gerettet; war das doch ihre erſte Sorge geweſen.

Der Unterſuchungsrichter ſaß ſchon in ſeinem Bureau, der Protocollant mit einer Anzahl geſchnittener Federn am Tiſch vor einer ganzen Schicht neuer Papierbogen, unbeſchriebener „Acten in Sachen der Valerie Edmund wegen Brandſtiftung“. Einer der Polizeibeamten wurde jetzt beordert, die Gefangene herunter zu holen.

Der Gefängnißwärter hatte ſie geſtern Abend, als er ihr einen Krug mit Waſſer und ein Stück Brot brachte, verlaſſen, wie ſie mit gefalteten Händen auf ihrer Pritſche ſaß und ſtill und regungslos vor ſich nieder ſtarrte — ſo ſaß ſie noch, als er die Thür um elf Uhr Morgens wieder öffnete; ſo mußte ſie die ganze Nacht geſeſſen haben, denn die wollene Decke, die er ihr, zuſammengefaltet, auf die Matratze gelegt, war nicht von ihrer Stelle genommen und das Lager jedenfalls unberührt.

„Hallo, Mädel!“ rief der Mann erſtaunt, „biſt Du die ganze Nacht da ſo ſitzen geblieben? Was? und keinen Biſſen gegeſſen, keinen Schluck getrunken? Das thut's nicht, Kind“, ſetzte er kopfſchüttelnd hinzu, „dabei kommſt Du von Kräften und gehſt zu Grunde.

Wenn das Verhör nun jetzt ein paar Stunden dauert, wie willſt Du's aushalten?"

„Es wird nicht ſo lange dauern", ſagte das junge Mädchen leiſe.

„Ja, wer kann's wiſſen", brummte der Alte; „aber Du ſollſt hinunter kommen. Die Herren ſind Alle ſchon da — willſt Du Dich nicht ein bischen zurecht machen? Du ſiehſt ja ganz blutig im Geſicht aus."

„Zum Verhör ſoll ich kommen?" ſagte Valerie und ſtand von ihrer Bank auf.

„Ja wohl, Kind — waſch Dir nur erſt einmal das Blut von der Stirne."

Valerie erwiderte kein Wort weiter; ſie ging zu dem in der Ecke ſtehenden blechernen Waſchkumpen und badete ſich Geſicht und Hände in dem friſchen Waſſer, ſtrich ſich dann die Haare glatt und ſagte leiſe:

„Laſſen Sie uns gehen; je eher deſto beſſer."

Der Gefängnißwärter ſchüttelte mit dem Kopf. Er hatte in ſeinem langen Leben manche Erfahrung geſammelt und die Charaktere ſeiner zahlloſen Gefangenen nicht ohne Erfolg ſtudirt. Dieſe hier kam ihm aber nicht wie eine bösartige Verbrecherin vor, und trotzdem ſchien ſie ganz in einander gebrochen und ſah auch ſo merkwürdig bleich und elend aus. Aber was ging's ihn an; er that nur ſeine Pflicht, und ſein Schlüſſelbund aufgreifend, öffnete er der Gefangenen die ſchmale Thür und führte ſie die Treppe hinab durch den Corridor zu dem Zimmer des ſchon ſeiner harrenden Aſſeſſors.

In dem Corridor ſaß des Schulzen Frau in all ihrem Staat, und neben ihr ſtand der Knecht vom Hof, der ebenfalls mit als Zeuge einberufen war, und als Valerie an ihr vorüber ging, rief ſie aus:

„Oh, das ſchlechte, miſerabliche Ding! — ſollte man es denn für möglich halten!“

„Wenn Sie das Maul nicht halten“, ſagte aber der alte Gefängnißwärter, der ſich nach ihr umdrehte, „ſo werden Sie ebenfalls eingeſteckt und kommen auf Numero Sicher. Hier hat Niemand zu reden, der nicht gefragt wird“.

Die Frau ſchwieg verdutzt ſtill, denn ſo hatte noch Niemand mit ihr, der Schulzin aus Oſterhagen, geſprochen. Valerie aber hörte entweder die Worte gar nicht, oder achtete wenigſtens nicht darauf. Sie ſchritt ſtill an ihrer früheren Herrin, ohne auch nur den Blick vom Boden zu nehmen, vorüber und verſchwand gleich darauf in der nächſten breiten Thür, die ſich gleich darauf wieder hinter ihr ſchloß. Der Gefangenwärter hatte nur hinein gerufen: „Die Edmund, Herr Aſſeſſor.“

Das regelrechte Verhör begann jetzt mit all ſeinen gewöhnlichen Formeln, und die erſte Frage des Unterſuchungsrichters lautete:

„Wie heißt Du?“

„Valerie Edmund.“

„Wie alt?“

„Bald ſechzehn Jahre.“

„Wo biſt Du geboren?“

„Ich weiß es nicht“, ſagte leiſe Valerie.

„Du weißt es nicht?“

„Nein.“

„Wer waren Deine Aeltern?“

„Ich weiß es nicht“, wiederholte das Kind noch leiſer als vorher, und man ſah es ihr an, welchen Kampf es ihr koſtete, dieſe Fragen ruhig zu beantworten.

„Das weißt Du auch nicht?“ wiederholte der alte Aſſeſſor erſtaunt. „Hm, Kind, das iſt doch wunderbar. Haſt Du denn Deinen Vater und Deine Mutter nicht gekannt?“

„Meine Mutter, ja; ſie ſtarb vor langen Jahren in Oſterhagen — auch meinen Vater habe ich wohl geſehen, aber ich war damals noch ein kleines Kind, und ſpäter ſagte meine Mutter, daß er todt und be-

„Das iſt ja eine recht erfreuliche Botſchaft,“ ſagte der Oberpoſtdirector mürriſch — „da halte ich zwei ausgelernte Jäger, einen alten und einen jungen auf meinem Gute, und muß nun hören, daß die mir ganz aufrichtig und ungenirt melden, die Wilddieberei nehme ſo überhand, daß es ihnen ſelbſt zu arg würde. Ei zum — mit Verlaub, mein Burſche, ich ſoll wohl hinausgehen und Euch die Wilddiebe forttreiben, damit Ihr bequemer ſchlafen könnt.“

„Bitt' um Verzeihung, Herr von Gaulitz,“ erwiederte Fritz, „das Holz hat fünf Stunden im Umfang und die Rauſche nöthigt ſchon, daß Einer gewöhnlich an jedem Ufer bleiben muß. Eure Gnaden wiſſen dabei recht gut, wie es die Holzdiebe ſchon einmal im vorigen Jahre meinem Vater gemacht haben, den ſie, weil er allein zwiſchen ſie kam, an einen Baum banden, und die ganze Nacht in der Kälte ſtehen ließen. In dieſem Jahre aber, und nach den Vorfällen in Berlin und Wien, iſt mit den Leuten noch weit weniger auszukommen als früher. Heute Morgen traf ich zum Beiſpiel unten in der Rauſchenmühle ein paar Bauern, die mir ganz rund heraus erklärten: die Leute aus der Stadt, die ſie zu Abgeordneten wählen wollten, hätten ſie verſichert, auf ihren eigenen Feldern und in ihren eigenen Gehölzen ſeien ſie graben wäre in einem weiten fernen Land — weit von Oſterhagen.“

„Und als ſie ſtarb?“

„Dann kam ich in das Gemeinde-Armenhaus im Dorf, und nachher in Dienſt.“

„Und Du leugneſt, etwas von der Urſache des geſtrigen Brandes zu wiſſen?“

„Nein“, ſagte das junge Mädchen, mit kaum hörbarer Stimme aber doch deutlich und beſtimmt — „ich leugne es nicht mehr; ich habe es gethan!“

„Du haſt es gethan, Unglückliche!“ rief der alte Aſſeſſor ordentlich erſchreckt — „und was brachte Dich zu der furchtbaren That?“

„Fragen Sie mich nichts weiter“, ſagte das arme Mädchen — „ich habe das Feuer angelegt, und wie ich höre, ſind zwei Menſchen dabei umgekommen, deshalb muß ich auch das Leben verlieren.“

„Und woher weißt Du, daß zwei Menſchen dabei umgekommen ſind?“

„Heute Morgen ſprachen ſie auf dem Gang vor meiner Kammer davon. Irgend Jemand erzählte es einem Andern, und ich hörte es — ich muß jetzt auch ſterben und dann komme ich wieder zu meiner Mutter.“

„Aber weshalb haſt Du es gethan? Du mußt doch eine Urſache dafür gehabt, Du mußt doch auch gewußt haben, welche furchtbaren Folgen es haben konnte.“

„Der alte Mann im Gemeinde-Hauſe, der alte Brenner“, flüſterte das Mädchen, „hat mir einmal geſagt, daß man nicht alle Fragen zu beantworten brauche, die Einem das Gericht ſtellt. Der weiß das, denn ſie haben ihn auch ſchon gefangen gehabt.“

„So? Ei ſieh mal an, und wer iſt das?“

„Nun der alte Brenner; er zog früher mit einem Leierkaſten herum — jetzt iſt er alt und ſchwach und kann nichts mehr verdienen.“

„Und Der hat Dir ſolche Rathſchläge gegeben!“ nickte der Aſſeſſor; da biſt Du freilich in einer guten Schule geweſen.“

Valerie ſchwieg.

„Und Du weigerſt dich, mir zu antworten, wenn ich Dich frage, was Dich dazu gebracht hat, das Feuer anzulegen?“

„Ja.“

Der Aſſeſſor ſah eine Weile ſtill vor ſich nieder, dann klingelte er, und als der Gerichtsdiener eintrat, befahl er ihm, die Gefangene wieder in ihre Zelle abzuführen.

Gerade als ſie das Zimmer verlaſſen wollte, rief ſie der Aſſeſſor noch einmal und fragte:

„Woher haſt Du denn die blutunterlaufenen Stellen im Geſicht? Biſt Du gefallen?“

„Nein“, ſagte Valerie, „die Schulzin hat mich geſchlagen, weil ſie behauptete, ich hätte ihr eine ſilberne Schnalle geſtohlen.“

„Und haſt Du das nicht gethan?“

„Nein“, ſagte das Mädchen, drehte ſich ab und ſchritt zur Thür hinaus.

Das Verhör mit der Schulzin und ihrem Knecht dauerte nicht lange. Die Frau brachte allerdings eine Maſſe von Anklagen vor, aber der Unterſuchungsrichter hatte zu viel mit derartigen Leuten zu thun gehabt, um nicht das Wahre daran ziemlich richtig herauszufühlen. Die Hauptſache war ja auch erledigt; die Verbrecherin hatte ihre Schuld geſtanden, und der alte Beamte glaubte, die Urſache leicht in der rauhen Behandlung der vor ihm ſtehenden, bösartig genug ausſehenden Bauersfrau zu finden. Das Mädchen hatte in deren Haus gewiß keine guten Tage gehabt, und in der Rachſucht für erlittene Mishandlung ließ ſich das Motiv der That — wenn dieſe darin auch keine Entſchuldigung fand — wohl erklären.

Uebrigens ſchlug die Schulzin vergnügt in die Hände, als ihr der Criminalbeamte mittheilte, daß die Gefangene ihre Schuld eingeſtanden habe, und ſchrie:

„Ich wußt' es, ich wußt' es — kein Menſch weiter konnte es geweſen ſein wie der Balg, und wenn ich jetzt nur noch erlebe, daß ſie die Brandſtifterin an den Galgen hängen, denn das hat ſie hundert Mal verdient!“

Die Unterſuchung war aber damit nicht etwa geſchloſſen, denn der alte Aſſeſſor citirte nach und nach das ganze Hausperſonal der Schulzin, wie auch das von Baumſtetter's Hof vor Gericht, und deren Ausſagen beſtätigten allerdings ſeine ſchon früher gefaßte Vermuthung, daß die Waiſe nämlich kein urſprünglich böſes, wenn auch ſehr vernachläſſigtes Kind geweſen und wohl nur durch rauhe Behandlung zu der verbrecheriſchen That, die nicht einmal eine vorbedachte genannt werden konnte, getrieben worden. Auch ihre Jugend kam dazu, um Milderungsgründe zur Geltung zu bringen.

In der nämlichen Zeit gab ſich der Aſſeſſor die größte Mühe, um etwas Näheres über die Mutter der Gefangenen zu erfahren, aber alle darauf gewandte Mühe blieb umſonſt, denn die unruhige Zeit, in welcher ſie damals das Dorf aufgeſucht, verwiſchte jede Spur. Er fuhr ſelbſt nach Oſterhagen hinüber und zog bei dem Schulzen genaue Erkundigungen ein, und hörte wohl, daß damals ein Leintuch mit dem

Zeichen einer adelichen Herrſchaft gefunden ſei, wo es aber geblieben, wußte Niemand zu ſagen. Es war damals mit verauctionirt worden, und auch auf die Buchſtaben konnte ſich Keiner mehr erinnern. Selbſt der Schmuck, den Valerie noch von ihrer Mutter trug, und den er ſpäter unterſuchte, gab keinen Anhaltepunkt; es war ein einfaches goldenes Kreuz mit dem Buchſtaben V. darin, und der Trauring trug nur ein Datum und eine Jahreszahl.

In Oſterhagen hatte es der Aſſeſſor aber auch nicht verſäumt, das Gemeinde-Haus zu beſuchen, wo er Brenner noch auf ſeinem Lager traf und ſich natürlich mit ihm in ein längeres Geſpräch einließ. Der alte Burſche aber, der bald genug den Polizeimann und Criminalbeamten in ihm erkannte — denn er hatte mit derlei Herren wol mehr Erfahrung geſammelt, als er gewöhnlich gern eingeſtand — war anfangs ungemein ſcheu und zurückhaltend und beantwortete alle an ihn gerichteten Fragen außerordentlich vorſichtig. Erſt als der Aſſeſſor — denn von Valerie's Herkunft wußte er natürlich gar nichts — das Geſpräch auf den Schulzen und die Behandlung der Gefangenen dort im Hauſe brachte, wurde er warm, und entwarf jetzt eine ſo düſtere Schilderung von den Leuten, daß der Beamte wohl merken mußte, es lauere auch viel eigener Haß in dem Bericht. Brenner behauptete auch dabei mit der größten Beſtimmtheit, daß die „Falleri“ unſchuldig an dem Brande ſei — ſie wäre noch den Abend ſpät auf dem Gottesacker und dann bei ihm im Hauſe geweſen und nachher ſchnurſtracks in die Stadt hinüber gegangen.

„Und woher wißt Ihr das, Mann?“ frug der Aſſeſſor.

„Woher ich das weiß?“ rief Brenner; „weil's die Falleri geſagt hat, und die hat noch nie in ihrem Leben gelogen; eher biſſe ſie ſich die Zunge ab.“

„So“, nickte der Beamte, „wenn Ihr das alſo ſelber beſtätigt, ſo werdet Ihr auch wohl glauben müſſen, daß die Edmund das Haus angezündet, denn ſie hat es ſelber vor Gericht geſtanden.“

„Den Teufel hat ſie!“ ſchrie der alte Bänkelſänger und fuhr erſchreckt in ſeinem Bett empor — „aber das iſt nicht möglich!“

„Nicht möglich? — und weshalb nicht?“

„Hm“, knurrte der Alte, „möglich iſt Alles auf der Welt, ſelbſt, daß ich noch einmal hunderttauſend Thaler in der Lotterie gewönne, aber — die Falleri hätte ſelber freiwillig geſtanden, daß ſie den Schulzenhof angezündet?“

„Das hat ſie — frei und unaufgefordert im erſten ordentlichen Verhör; denn nur als ſie zuerſt eingebracht wurde, wollte ſie nichts davon hören. Aber das iſt die alte Geſchichte, und ſoviel werdet Ihr auch ſelber wiſſen, daß man, wenn eben aufgegriffen, nicht gleich in's Blinde hinein geſteht. Man muß doch erſt erfahren, wie der Haſe läuft."

„Der Alte warf dem Aſſeſſor einen halb pfiffigen, halb lauernden Blick zu, aber die wirkliche Sorge um das junge Mädchen verdrängte doch raſch alle anderen Gedanken.

„Es iſt nicht denkbar", ſagte er dann, mehr zu ſich ſelber als zu dem Fremden redend und immer dabei mit dem Kopf ſchüttelnd, „gar nicht denkbar. Ja, Urſache genug hätte ſie dazu gehabt, um auch zuletzt einen Haſen auf den Mann zu treiben, Urſache die langen Jahre hindurch, die ſie's ertragen und keinen Mucks dabei gethan, — aber, — es wäre doch zu merkwürdig und — ich glaub's nicht." —

„Was wäre merkwürdig?" frug der Aſſeſſor.

„Was merkwürdig wäre?" wiederholte der alte Bänkelſänger, „nun, daß das Kind die Courage dazu gefaßt hätte, und dann noch dazu gleich von ihrer Mutter Grab weg, an der ſie mit allen Gedanken hängt. Ich glaub's nicht, und wenn der liebe Herrgott vom Himmel herunter käme und ſagt' es."

„Aber habt Ihr denn irgend einen Verdacht auf Jemand Anderen?“

„Ich?“ frug der Alte erſtaunt, „auf wen ſoll ich Verdacht haben? Ich liege hier ſeit acht Tagen krumm und kann keinen Fuß vor den andern ſetzen, was erfahre ich von der Welt? Aber Feinde hat die Schulzin genug, und er auch — hochnäſiges Bauernvolk, die vor Uebermuth nicht wiſſen, was ſie treiben ſollen. Alle Augenblicke wechſeln ſie auch das Geſinde; es hält's Niemand lange bei ihnen aus, und warum kann's nicht Einer von denen gethan haben? Warum muß es das Kind geweſen ſein?“

„Aber ſie würde es doch nicht ſelber eingeſtehen, wenn es nicht wahr wäre.“

„Merkwürdig, merkwürdig!“ wiederholte der alte Burſche wieder — aber er ſchien müde zu werden. Ob ihm die Glieder weh thäten, oder ob er blos die Unterhaltung abbrechen wollte: aber er warf ſich auf ſein Kiſſen zurück und ſchloß die Augen, und da der Aſſeſſor ebenfalls kein weiteres Intereſſe hatte, in dem öden unbehaglichen Raum zu verweilen, ſtand er auf und verließ mit einem kurzen Gruß das Haus. Er wußte, daß er hier doch nichts weiter erfahren würde.

Drei Tage ſpäter war der alte Bänkelſänger wieder auf den Füßen und ſo weit hergeſtellt, daß er ſogar den Gang in die Stadt zu Fuß antreten konnte, wenn er ſich dazu auch noch eines Stockes bediente. Eigenthümlich blieb nur dabei, wie rüſtig er ausſchreiten konnte, wenn er ſich streckenweiſe allein auf der Landſtraße ſah, und wie es ihm plötzlich wieder in den Gliedern zog, wenn ihm ein Wagen begegnete oder ihn überholte. Das hielt ihn auch ſehr auf, denn er kam dann nur immer langſam von der Stelle, aber zuletzt erreichte er die Stadt doch und ließ ſich dann ohne Weiteres bei dem Aſſeſſor melden, den er um eine Unterredung mit der „Falleri“ bat.

Der Aſſeſſor ſchien keine rechte Luſt zu haben, ihm die zu geſtatten, aber er war auch neugierig geworden, zu erfahren, welchen Einfluß der alte Burſche auf das Mädchen ausüben würde, und hatte ihn zugleich dabei im Verdacht, mehr von dem Brande ſelber zu wiſſen, als er für gut fand zu geſtehen. Schaden konnte er überdies nicht mehr bringen; die That war von der jungen Verbrecherin ohne Zwang, ohne Zureden offen eingeſtanden und ſpäter wiederholt auf das Entſchiedenſte beſtätigt worden — möglich, daß gerade durch ihn mehr Licht in die immer noch dunkle Sache kam.

Der Alte humpelte mit einem ihn begleitenden Polizeidiener die Treppe hinauf, und der Gang ſchien ihm ſauer zu werden. Auf einem Abſatz blieb er halten, um ſich zu verſchnaufen, und ſchmunzelte dann leiſe vor ſich hin:

„Es ſieht ordentlich natürlich aus, daß ich hier in ſo anſtändiger Begleitung abgeführt werde.“

„Iſt Euch auch wohl ſchon manchmal paſſirt, wie?“ lachte der Gerichtsdiener.

„Lieber Gott“, ſagte der Alte, „menſchliche Schickſale wechſeln; einmal ſind wir oben, einmal unten. Ich war auch ſchon einmal unten.“

„Dachte mir's doch“, nickte der Mann, „Ihr ſeht mir auch gerade danach aus.“

„Sie ſcheinen mir Menſchenkenner“, meinte der Bänkelſänger trocken; „aber ich denke, wir können jetzt eine Station weiter fahren. Wie geht's denn der Falleri?“

„Wem?“

„Nun der Nummer ſo und ſo; ich weiß ja noch nicht, unter welcher Firma ſie hier logirt.“

„Oh, der Edmund, Nummer elf — gut geht's ihr; es fehlt ihr nichts.“

„Freut mich zu hören“, nickte der Alte, „wäre aber das erſte Mal in ihrem Leben, daß es ihr gut ginge — und ein curioſer Platz dazu. Aber da ſind nicht allein berechtigt zu jagen, ſondern es würde auch in kürzeſter Zeit ein Geſetz herauskommen, das es ihnen in Wirklichkeit zuſpräche, und nächſtens gingen ſie daher ſelbſt in's Holz und ſchöſſen todt, was ihnen in den Weg käme. Ich möchte nun gleich bei Eure Gnaden anfragen, wie ich mich in einem ſolchen Falle zu verhalten habe, und ob es da doch nicht beſſer wäre, wenn wir noch ein paar Mann zum Forſtſchutz herbekämen."

„Forſtſchutz? — Das fehlte mir auch noch," rief der Oberpoſtdirector, der indeſſen ſeinen Geſchwindmarſch auf und ab ununterbrochen fortgeſetzt hatte, und nun jetzt vor dem Jägersmanne mit finſteren Blicken ſtehen blieb — „noch mehr Faulenzer ernähren, um die anderen in ihrem Müßiggange zu beſtärken, nicht wahr? — Nein, dafür giebt's andere Mittel, wer ſich auf meinem Reviere blicken und beim Wilddieben ertappen läßt, dem ſchießt Du eine Ladung Schrot auf den Pelz. Zum Henker, man muß der Canaille nur einmal zeigen, daß man Ernſt macht. Das verwünſchte Nachgeben hat ſchon viel zu viel Unheil angerichtet. Uebrigens habe ich von unſerem Miniſterium die Nachricht, daß es nach Sockwitz, wo ſich erſt neulich bedauerliche Zeichen von Anarchie kund gethan, eine Compagnie von der Linie verlegen wir wohl — Nummer elf. Wollen Sie mich dem dem Herrn Gefängnißwärter vorſtellen?“

„Wird wohl nicht nöthig ſein“, lachte der Mann über die Förmlichkeit des Alten; „hier, Brummer, der Mann da hat Erlaubniß, Nummer elf zu ſprechen — eine Viertelſtunde.“

„Brummer heißt der Herr? Merkwürdig!“ nickte Brenner; „paßt aber gar nicht. Er läßt ja gerade die Andern brummen und brummt nie mit.“

„Thut er nicht, du alter Schlaukopf?“ lächelte der Gefängnißwärter, der die Worte gehört hatte, „und brumme ich nicht etwa hier in dem verdammten Neſt das ganze Jahr, Sonn- und Feiertage, während die Vögel ein- und wieder ausfliegen. Wer iſt da eigentlich der Brummer, he?“

„Können Recht haben, verehrter Herr“, nickte der Alte, „habe eigentlich nie ſo tief darüber nachgedacht. Wenn Sie jetzt vielleicht ſo gefällig wären —“

„Mit Vergnügen“, nickte der Mann, „und auch wohl für längere Zeit, wenn's ſein müßte. Platz genug iſt da.“

„Möchte Ihnen doch nicht gern beſchwerlich fallen“, ſagte der Bänkelſänger, während Herr Brummer die Riegel zurückſchob und die Thür dann aufſchloß.

„Hier Edmunden, da kommt Beſuch“, ſagte er dann, ließ Brenner eintreten und verriegelte die Thür wieder hinter ihm, ohne ſie jetzt aber abzuſchließen.

Valerie ſaß auf ihrer Pritſche, ein kleines Gebetbuch in der Hand, das man ihr auf ihre Bitten gegeben hatte — es waren Witſchel's Morgen- und Abendopfer — und ihre großen dunklen Augen hafteten auf den Zeilen, als ſie das erſte Klirren der Riegel hörte. Sie veränderte auch ihre Stellung nicht, als ſich die Thür öffnete; der Schließer kam manchmal herein, um ihr Waſſer oder Brot zu bringen, aber er ſprach ſelten oder nie mit ihr. Sie erſchrak jedoch, als ſie das Wort Beſuch vernahm. Wer konnte ſie beſuchen? Trotzdem färbten ſich einen Augenblick ihre Wangen, als ſie den alten Brenner erkannte, und ihm die Hand entgegenſtreckend, ſagte ſie herzlich:

„Wie mich das freut, daß Sie mich nicht ganz vergeſſen haben.“

„Hm“, brummte der Alte in augenſcheinlicher Verlegenheit, indem er einen ſcheuen flüchtigen Blick in dem Gemach umherwarf — „vergeſſen, Falleri? Ich habe immer an Dich gedacht, Kind, Tag und Nacht, und hier — kommt's mir auch beinahe wieder ſo vor, als ob wir zuſammen im Gemeinde-Haus ſäßen; die «Stube» hier ſieht genau ſo aus, wie die leeren Wände da drüben. Aber wir dürfen die Zeit nicht mit Redensarten vergeuden, denn ich habe nur eine Viertelſtunde Erlaubniß und — möchte eine Frage an Dich richten, Falleri.“

„Ja, Herr Brenner?“

„Du haſt geſtanden, daß Du das Feuer an jenem Abend angelegt?“

„Ja, Herr Brenner“, ſagte Valerie leiſe.

„Aber Du haſt's nicht gethan, Mädel.“

„Doch, Herr Brenner“, lautete die beſtimmte Antwort, „ich hab's gethan und hab's geſtanden.“

„Es iſt nicht wahr, Mädel“, fuhr der Alte aber jetzt mit unterdrückter Stimme fort, „Du kannſt's nicht gethan haben, denn erſtens liegt es nicht in Deiner Natur und dann — biſt Du's auch nicht geweſen.“

„Doch, Herr Brenner, ich war's“, wiederholte Valerie, jetzt wieder mit denſelben bleichen Wangen wie vorher; „ich habe es gethan und werde dafür meine Strafe erhalten. Hoffentlich laſſen ſie mich nicht lange warten“, ſetzte ſie noch leiſer hinzu.

„Aber Du biſt doch erſt bei uns draußen geweſen“, fuhr der Mann fort, der jetzt Beweisgründe gegen ſie zu ſammeln ſuchte, „Du warſt vorher auf dem Kirchhof bei Deiner Mutter ſelig.“

„Ja, Herr Brenner, und nachher bin ich durch's Dorf gegangen und habe das Feuer in die Scheune geworfen."

„Aber zwei Stunden nachher iſt's erſt ausgekommen."

„Das iſt möglich, es hat vielleicht ſo lange geglimmt, bis der Wind zu wehen anfing. Sie haben's auch wohl nicht gleich geſehen."

„Das iſt gerade, um Einen verrückt zu machen", brummte der Alte und ſchüttelte dabei immer, wie erſtaunt, mit dem Kopf; „aber wenn's wirklich wahr wäre", fuhr er nach einer Weile wieder fort, „und ich glaub's nicht und würd' es ſelbſt nicht glauben, wenn Dich Jemand dabei erwiſcht hätte — weshalb haſt Du's da den Eſeln auf die Naſe gebunden? Wer hätt' es Dir je beweiſen wollen?"

„Und was ſollt' ich's leugnen?" ſagte Valerie ruhig; „den Dienſt bekam ich nicht mehr, nach Oſterhagen konnt' ich nicht zurück, fremd und allein ſteh' ich in der Welt und habe ich immer geſtanden, ich wäre doch zuletzt zu Grunde gegangen. Da iſt's beſſer, ich ſprach gleich die Wahrheit und leide jetzt meine Strafe."

Der alte Bänkelſänger hatte ſich neben ſie auf die Pritſche geſetzt und ſchüttelte in einem fort mit dem Kopfe.

„Ein merkwürdiges Zuſammentreffen wär's doch", ſagte er endlich, „ein heillos merkwürdiges."

„Was, Herr Brenner?"

„Was? — hm — daß ſie das Feuer nicht gleich entdeckt haben ſollten, aber der Holzklotz von Nachtwächter ſchläft immer unter der Linde, und dahinten an die Scheune kommt auch eigentlich Niemand hin."

„An welche Scheune."

„Nun, hinter des Schulzen Haus, wo das Feuer auskam."

„Ja", nickte Valerie, deren Gedanken wo anders geweilt zu haben ſchienen, „ja, da kommt Niemand hin, es iſt abgelegen."

„Recht hätt'ſt Du gehabt, Mädel", nickte der Alte noch einmal mit dem Kopf; „verdenken könnt' es Dir Niemand, denn ſchlecht genug behandelt haben ſie Dich, niederträchtig behandelt, und ſchlimmer als einen Hund, und der Wurm krümmt ſich zuletzt, wenn er getreten wird — aber das Maul hätt'ſt Du halten ſollen, denn wer hätt's Dir zuletzt beweiſen wollen, he? Kein Menſch. Die Gerichtsbeamten thun allerdings immer ſchrecklich klug, gerade ſo, als ob ſie Alles ſchon wüßten und nur aus lauter Plaiſir noch weiter frügen, und dabei muß man ſie laſſen, nachher fahren ſie ſelber der Karren in den Dreck, denn ſie wiſſen gar nichts. Läßt man ſich aber verblüffen dann haben ſie Einen, wo ſie ihn hin haben wollen, und man ſitzt feſt."

„Ich habe Alles freiwillig geſtanden, Herr Brenner."

„Deſto dümmer", nickte der alte Mann, „denn dazu war gar keine Veranlaſſung; aber", ſetzte er leiſe hinzu, „es läßt ſich vielleicht noch gut machen. Wenn Du in's nächſte Verhör kommſt, Falleri — und am beſten läßt Du Dich gleich morgen früh beim Aſſeſſor melden — ſo ſagſt Du ihm nur, die ganze Geſchichte ſei nicht wahr."

„Was ich ſchon geſtanden habe?"

„Verſteht ſich, das macht nichts, das geſchieht oft genug und gilt. Sag' ihm nur, Du hätteſt den erſten Tag eine ſolche Heidenangſt, ſo einen Reſpect vor dem Gericht und den Eiſengittern gehabt, daß Du ſelber nicht mehr wüßteſt, was Du Alles geſchwatzt; Du ſei'ſt es aber gar nicht geweſen und wäreſt keine Brandſtifterin."

„Und da ſollten ſie mir glauben?" frug Valerie kopfſchüttelnd.

„Ob ſie Dir's glauben oder nicht, bleibt ſich ganz gleich", ſagte der Alte, „aber in's Protokoll müſſen ſie's ſchreiben, und dann kommt's oben auf's andere

Gericht und ſtößt die ganze Geſchichte um, was Du früher geſagt haſt. Willſt Du's thun, Falleri?"

„Nein, Herr Brenner", ſagte das junge Mädchen ruhig, „was ich geſagt habe, hab' ich geſagt; es iſt geſchehen und aufgeſchrieben, und Gott wird weiter helfen."

„Wenn ich nur ſo was nicht hören müßte", brummte der Alte ärgerlich. „Wer ſich ſelber hilft, dem hilft Gott, muß es heißen; ſelber mit anfaſſen muß man und nachher — geht's auch nicht immer, aber man verſucht's doch wenigſtens. Verſprich mir's, Falleri; ich hätte ſonſt keine Ruhe und — machte am Ende noch einen dummen Streich."

Das junge Mädchen ſchüttelte ernſt mit dem Kopfe, aber es blieb ihr keine Zeit zu einer weiteren Erwiederung, denn der Riegel wurde in dieſem Augenblick wieder zurückgeſchoben, der Gefängnißwärter ſah herein und ſagte:

„Nun, alter Schwede, Deine Zeit iſt um; mach' Dich auf die Socken."

Der Bänkelſänger warf einen unſchlüſſigen Blick auf Valerie, aber er wußte recht gut, daß gegen den Befehl keine Einrede half; der Mann that nur ſeine Pflicht, und wich auch von der nicht ab — außer, er hätte vielleicht die Mittel beſeſſen, ihn zu veranlaſſen, ſeine Uhr um zehn Minuten zurück zu ſtellen. Brenner befand ſich aber gerade nicht bei Kaſſe, und deshalb ſeinen alten Hut aufgreifend, ſagte er trocken:

„Was ſein muß, muß ſein, aber Falleri, überleg' Dir die Sache und thu's mir zu Liebe.“

„Wer war's denn, der bei dem Brand verunglückt iſt?“ frug Valerie, während ſie ihm die Hand zum Abſchied reichte.

„Oh, weiter Niemand,“ ſagte Brenner, obgleich ihm die Frage nicht angenehm zu ſein ſchien, „als der Hans von Baumſtetter's und der Peter von des Schulzen Hof.“

„Die beiden Einzigen, die manchmal freundlich mit mir waren,“ nickte das junge Mädchen; „arme Menſchen!“

„Wer kann's ändern,“ rief der Alte, „heute mir, morgen Dir; es hat ſo ſein ſollen, und Du brauchſt Dir deshalb keine Gewiſſensbiſſe zu machen.“

„Na wird's bald?“ rief Brummer, in der Thür ſtehend; „glaubt Ihr, daß ich weiter nichts zu thun habe, als auf Euch zu paſſen?“

„Ich will Ihnen etwas ſagen, Herr Brummer,“ lachte Brenner, wenn Sie auf mich paſſen müßten, hätten Sie gerade genug zu thun. Aber leb wohl, Falleri — vergiß nicht, was ich Dir — erzählt habe

— Du verſtehſt mich — wenn ich die Erlaubniß kriege, komme ich noch einmal her zu Dir,“ und ihr kräftig die Hand ſchüttelnd, verließ er die Zelle wieder und humpelte die Treppe hinunter, an den verſchiedenen Schildwachen vorüber, aus dem Haus.

Siebentes Kapitel.

Auf dem Kirchhofe.

Indeſſen ſchleppte ſich, nach dem gewöhnlichen Geſchäftsgang, die Unterſuchung noch einige Monate hin, und das Urtheil gegen die junge Verbrecherin lautete endlich, unter Annahme mildernder Umſtände, auf zehn Jahre Zuchthaus und weitere zwei Jahre polizeiliche Aufſicht.

Das Urtheil wurde bald in der Nachbarſchaft bekannt, und die Leute ſchienen es meiſtentheils zu billigen. Nur des Schulzen Frau in Oſterhagen war wüthend darüber und erklärte: es ſei keine Gerechtigkeit mehr im Lande, wenn eine ſolche Verbrecherin, die zwei Todtſchläge begangen, mit ein Paar Jahren Zuchthausſtrafe abkäme; die müßte doch wenigſtens gehangen werden. Das Gericht zog aber des Schulzen Frau zu Oſterhagen nicht zu Rath, und da die Verurtheilte gegen die über ſie verhängte Strafe nicht appellirte, wurde ſie einige Tage ſpäter in die dafür beſtimmte Anſtalt abgeführt und auch weiter nicht mehr von der Sache geſprochen.

Dem alten Brenner ſchien das Reſultat freilich nicht recht, und er ging von der Zeit an noch viel mürriſcher im Dorf umher als vorher. Auch daß der Schulze ſeinen Hof noch viel ſchöner aufbaute als früher, ärgerte ihn, und es zuckte ihm ſtets in Fingern und Armen, wenn er der hochnaſigen Schulzin begegnete, die ihn noch dazu nicht einmal eines Blicks würdigte. Aber was half ihm ſein Ingrimm? Er mußte ihn eben hinunterſchlucken, und durfte ſich noch nicht einmal etwas merken laſſen.

Die „Falleri“ war verſchollen und im Zuchthaus begraben.

So mochten faſt zwei Jahre vergangen ſein, als eines Tages eine ſtattliche Equipage in Oſterhagen vor dem Wirthshaus hielt und ein junger Offizier aus dem Wagen ſprang. Er hielt ſich aber gar nicht im Wirthshaus auf, ſondern befahl ſeinem Kutſcher, nur auszuſpannen, erkundigte ſich dann bei einem der Knechte, in welcher Richtung etwa der Kirchhof liege, und ſchritt dann, ohne weitere Erkundigungen einzuziehen, der bezeichneten Gegend zu.

Allerdings intereſſirte ſich die Dorfjugend außerwolle; das wird die Kerle ſchon Jeſum Chriſtum erkennen laſſen.“

„Euer Gnaden,“ warf hier der Jäger ein, und ſpielte verlegen mit dem Genickfängergriffe, der ihm am Gürtel ſtak — „es iſt das mit dem Schießen ſo eine eigene Sache; todt kann man doch die Menſchen eines geſtohlenen Haſens oder Rehes wegen nicht gut ſchießen, und krank? — Flick' ich einem Bauer die Beine mit No. fünf oder ſechs an, ſo vergißt er mir das in ſeinem ganzen Leben nicht und — würde das Alles wahr, was jetzt die Leute — ſelbſt der Diaconus und der Doctor — von Frankfurt reden, dann bekämen ſie ſogar das Recht dazu, und nachher könnte unſer Einer gar ſehen, wo er bliebe, wenn er das ganze Dorf zum Feinde hätte.“

„Nun jetzt hab ich's ſatt!“ rief eben der Gutsherr, der mit immer wachſendem Staunen und Zorn eine ſolche Neuerungsrede von den Lippen ſeines Untergebenen gehört hatte — „Was unterſteht Er ſich! — Er will hier als Jäger dem wilddiebiſchen Geſindel wohl auch gar noch die Brücke treten? — und was den Diaconus und den Doctor betrifft, ſo werd' ich mich nach denen näher erkundigen. Potz Donner und Blitzen, das hat mir noch gefehlt.“

ordentlich für ihn, und eine Anzahl der Jungen folgte dem ſchmucken Huſaren auch in achtvoller Entfernung bis zur Kirchhofsthür, da er aber dort gar kein Ende machte und immer nur hin und her wanderte, bekamen ſie es zuletzt auch ſatt. Es war überhaupt Mittagszeit geworden, und ſie mußten nach Hauſe. Sie bekamen den fremden Huſaren auch ſchon wieder zu ſehen, wenn er zu ſeinem Wagen zurückkehrte.

Der kam aber lange nicht; wohl zwei volle Stunden ſtieg er zwiſchen den arg verwilderten Gräbern herum, und es war augenſcheinlich, daß er irgend ein beſtimmtes Grab ſuchte, aber nicht finden konnte. Endlich gab er es auf und wandte ſich dem nächſten Hauſe zu, um dort jedenfalls Erkundigungen einzuziehen.

Das war das Gemeinde-Haus, und Brenner ſaß gerade unter einem vor drei Jahren dort ſelber angepflanzten Hollunderbuſch vor der Thür und rauchte aus einem entſetzlich ſchmutzigen und abgegriffenen Maſerkopf ſeinen „Knaſter". Er ſah auch den Offizier auf ſich zukommen und wunderte ſich, was den in aller Welt hierhergeführt haben könne, rührte ſich aber nicht von ſeiner Stelle und qualmte nur in Gedanken ſtärker als vorher.

Der junge Mann kam heran, und als er den Bänkelſänger erblickte, redete er ihn an:

„Sagen Sie einmal, lieber Freund, ſind Sie hier im Ort ſeit längerer Zeit bekannt?“

„Sollte denken,“ nickte der Alte, „ich bin hier geboren und jetzt ſchon eine hübſche Reihe von Jahren in dem Palaſt da einquartiert.“

„Wohnt der Todtengräber weit von hier?“ frug der Soldat hierauf.

„Weit? Lieber Gott, weit iſt hier eigentlich gar nichts,“ lachte Brenner, „denn wenn Sie weit gehen, kommen Sie aus Sicht vom Dorf. Gleich dort neben der Kirche, wo Sie den ſtumpfen Thurm ſehen — er iſt auch zugleich Küſter, Nachtwächter und Büttel. Aber was wollen Sie von ihm?“

„Es iſt mir ein Grab bezeichnet worden,“ erwiderte der junge Offizier, „das ich gern auffinden möchte, aber ich habe mir vergebene Mühe gemacht, danach zu ſuchen. Wie alt iſt Ihr Todtengräber?“

„Oh, nicht alt, noch ein junger Burſche von einigen dreißig Jahren,“ ſagte Brenner, „auch erſt ſeit ein paar Jahren hier im Dienſte, und ſein erſtes Geſchäft war, den alten einzuſcharren.“

„Dann wird er mir auch keine Auskunft geben können," ſeufzte der Offizier, „denn das Grab, das ich ſuche, muß ſchon weit über vierzig Jahre gegraben ſein."

„Das iſt freilich lange her — und welche Inſchrift trägt es? Wenn Sie nur den Namen wiſſen, finden wir es doch vielleicht noch nach dem Kirchenbuch."

„Es trägt gar keinen Namen," lautete die Antwort, „und das einzige Erkennungszeichen, das mir angegeben wurde, ſollte ſein, daß zu Häupten deſſelben ein kleiner ſpitzer Stein ſtände, mit einem beſtimmten Zeichen eingemeißelt."

„Hm," nickte der Alte, „da brauchen Sie am Ende den Todtengräber und das Kirchenbuch nicht, denn einen ſolchen Stein weiß ich und hab' mich ſchon manchmal gewundert, wer den wohl zum Leichenſtein geſetzt haben könnte."

„Und wo ſteht der?" rief der Fremde raſch; „ich würde Ihnen ſehr dankbar ſein, wenn Sie mich begleiten wollten."

„Ja, wenn Sie nicht zu raſch laufen," ſagte Brenner, ſich mühſam von ſeinem Sitz erhebend, „ſo humple ich mit Ihnen hinüber, aber ſchnell geht's freilich nicht mehr. Die Knochen werden alt."

„Ich habe reichlich Zeit; wir können ſo langſam gehen, wie Sie wollen."

„Na, denn man zu," nickte Brenner, „weit haben wir ja überdies nicht, denn wir ſind hier im Gemeinde-Haus hübſch bequem neben dem Kirchhof einquartiert, damit wir ſpäter nicht zu viel Fuhrlohn koſten."

„Dies iſt das Gemeinde=Armenhaus?"

„Ja, und hier ſehen Sie einen ſeiner glücklichen Bewohner."

„Sie haben auch früher gedient?"

„Sollte denken," nickte der Alte, während er neben dem Offizier herhinkte, „auch anno 13 und 15 mitgemacht — aber jetzt geht's zu Ende. Na Du lieber Gott, ich darf mich nicht beklagen; ich habe ſchon manchen Jüngeren hier vorbeifahren ſehen, und bin doch noch immer die ganze Zeit über Waſſer geblieben. Lange wird's freilich nicht mehr dauern, daß ich da drüben mein Quartier beziehe."

Die Beiden ſchritten von da an ſchweigend und Jeder mit ſeinen eigenen Gedanken beſchäftigt die kurze Strecke hinüber, die ſie noch vom Kirchhof trennte, und als ſie dieſen jetzt erreichten, ſah ſich Brenner erſt eine Weile um, als ob er ſelber nicht mehr ganz ſicher ſei, wo er das bezeichnete Grab ſuchen ſolle, und ſtieg dann vorſichtig und mit augenſcheinlicher Beſchwerde über die Gräber weg, quer durch den Gottesacker hin, bis faſt zur anderen Ecke.

Dort war lange Niemand mehr beerdigt worden, und der Platz lag arg verwildert und von hohem Gras und Buſchwerk überwachſen; es wurde auch ſelbſt dem alten Manne ſchwer, ſich hier zu orientiren, und er bedurfte einiger Zeit, bis er nur genau die Gegend angeben konnte. Dann aber unterſtützte ihn der junge Fremde in ſeinem Suchen, und den Säbel aus der Scheide ziehend, ſchob er damit das lange Gras zurück, bis plötzlich der alte Bänkelſänger rief:

„Halt! da iſt er — Sie ſtehen gerade davor. Wie das Unkraut hier in den letzten Jahren aufgeſchoſſen iſt! Früher führte ein ordentlicher Weg zu der Stelle.“

„Welcher Platz?“ fragte der junge Offizier, ſich vergebens nach dem bezeichneten Stein umſehend.

„Da, dicht vor Ihnen, Sie treten ja faſt auf den Stein.“

„Der? Ja mein Gott, den hätte ich im Leben nicht allein gefunden, denn ich hatte ihn mir nach der Beſchreibung viel größer gedacht. Aber iſt das auch der rechte?“

„Einen anderen ſpitzen Stein giebt's auf dem ganzen Kirchhofe nicht mehr,“ erwiderte Brenner; nicht einmal viel viereckige, denn die Bauern ſetzen immer nur ein hölzernes Kreuz mit einem Regendach darauf, daß der liebe Gott die Inſchrift von oben gar nicht leſen kann.“

„Das muß wirklich der Stein ſein,“ rief aber auch jetzt der junge Fremde, der indeſſen mit dem Säbel das darüber gewachſene Moos abgekratzt hatte, ſo daß er die eingegrabenen Zeichen erkennen konnte. „Er ſoll früher zu einer Sonnenuhr gedient haben, und wurde nur damals, nach der Schlacht, als man den Erſchoſſenen hier eingegraben, als vorläufiges Zeichen auf das Grab geſetzt. Die Familie zog aber fort aus Deutſchland, und ich habe erſt jetzt den Auftrag bekommen, das Grab aufzuſuchen und ſpäter die Ueberreſte des Verſtorbenen in unſere Familiengruft zu ſchaffen.“

„Hm, ſo?“ ſagte der Alte nachdenkend, „und leben noch Anverwandte von dem Todten in dieſer Gegend?“

„Nein, außer unſerer Familie keine mehr; ſie zogen damals weit weg, und wir haben nie wieder von ihnen gehört. — Weshalb?“

„Oh, ich meinte nur,“ nickte Brenner; „aber eine arme Frau, die jedoch einmal weit beſſere Tage geſehen haben mußte, und jetzt dort drüben in der Ecke begraben liegt, hat, als ſie noch lebte, oft Stunden lang bei dieſem nämlichen Stein geſeſſen."

„Eine Frau?"

„Ja, die mit zwei Kindern hierher zog, einem Knaben und einem Mädchen — der Knabe ſtarb bald und die Frau nachher auch."

„Und wie hieß ſie?"

„Sie nannte ſich hier die Edmunden."

„Der Name iſt mir völlig fremd. Seit wann iſt ſie todt?"

„Oh, ſchon eine Reihe von Jahren; wir können nachher einmal an ihrem Grab vorbeigehen."

„Und die beſuchte dieſes Grab?"

„Es war ihr einziger Spaziergang viele Jahre lang."

„Das iſt ſonderbar; vielleicht eine alte Dienerin des Hauſes."

„Na, ſo alt war ſie gerade noch nicht, aber ſo was muß es jedenfalls geweſen ſein, denn ſie ſtarb in großer Armuth, und das Mädchen kam nachher in's Gemeinde-Haus."

„Und ſteht ihr voller Name auf dem Grab?"

„Sicher; ſie hat ein Kreuz bekommen ſo gut wie die Anderen. Was ſie hinterließ, reichte gerade aus, um das zu bezahlen."

„Es war jedenfalls eine der Dienerinnen, die mit ſeltener Treue an ihrer alten Herrſchaft hing. Bitte, zeigt mir einmal das Grab, Freund, damit ich mir den Namen aufſchreibe. Ich habe jetzt hier gefunden, was ich ſuchte, und werde nach einiger Zeit zurückkehren, um meinen Auftrag auszuführen. Kann man jetzt den Schulzen wohl im Ort treffen?“

„Wenn er gerade zu ſprechen iſt,“ meinte Brenner, „aber in letzter Zeit ſcheint er ſelten nüchtern zu werden; er ſäuft.“

„Das iſt ja ein hübſches Orts-Oberhaupt,“ lachte der Offizier.

„Das weiß Gott,“ nickte Brenner, „und mir gefällt er ebenfalls, — aber das hier iſt das Grab, ſchon ein bischen eingeſunken und verwachſen, aber lieber Himmel, wer ſieht hier danach!“

Der Fremde mußte wieder ſeine Waffe zu Hülfe nehmen, um ein wahres Strauchwerk von aufgeſchoſſenen Brenneſſeln zu entfernen, damit er nur den Namen leſen konnte. Aber es ſtand auch weiter nichts darauf, als: „Valerie Edmund, geſtorben den .... 185.“ und als Nachſatz: „Sie ruhe in Gott.“

„Der junge Offizier ſchüttelte mit dem Kopf; der Name war ihm fremd, und da nicht einmal ein Geburtsjahr oder ein Ort der Abſtammung angegeben war, konnte er ihm auch weiter nichts helfen. Er ſchob die ſchon herausgeholte Brieftafel in die Taſche zurück und fragte:

„Leben denn noch Verwandte der Frau hier?"

„Nein," erwiderte Brenner, mit dem Kopf ſchüttelnd, denn die Frage war ihm unangenehm, „nicht hier; die Tochter iſt — fortgezogen."

„Dann helfen mir auch meine Nachforſchungen nichts — alſo herzlichen Dank, lieber Freund, für die gegebene Auskunft; Sie wiſſen nicht, welchen großen Dienſt Sie mir damit geleiſtet haben. Dieſe Kleinigkeit bitte ich Sie auch, für Ihre Mühe von mir anzunehmen. Wenn ich in einiger Zeit hierher zurückkehre, hoffe ich Sie wiederzuſehen."

Damit drückte er dem darüber auf's äußerſte Erſtaunten zwei harte Thaler in die Hand und ſchritt dann raſch dem Dorf wieder zu, um dort den Schulzen aufzuſuchen. Aber Brenner hatte Recht gehabt; den Schulzen fand er wohl, aber in einem vollkommen unzurechnungsfähigen Zuſtand. Er taumelte, mit den Knechten, der eigenen Frau und ſelbſt dem Kettenhund zankend, auf dem Hof herum und ſchwatzte lauter Unſinn, ſo daß ihn der Fremde mußte ſtehen laſſen und weggehen. Allerdings wollte die Schulzin gerne aus ihm herausbekommen, was ihn hergeführt; er hielt es aber nicht für der Mühe werth, ihr das weitläufig auseinander zu ſetzen, ſondern ließ ſie, von der wüſten Wirthſchaft angeekelt, ſtehen und verließ, kaum eine Viertelſtunde ſpäter, wieder mit ſeinem Wagen das Dorf.

Achtes Kapitel.

Das Bekenntniß.

Wieder mochten vier Monate nach den im letzten Kapitel beſchriebenen Vorgängen verfloſſen ſein, und wenn die Welt auch indeſſen ihren ruhigen ungeſtörten Gang fortzurollen ſchien, ſo hatte ſich doch in Oſterhagen Manches in der Zeit verändert, namentlich in des Schulzen Haus.

Der Schulze ſelber war nämlich plötzlich geſtorben — man ſagte, an einem Herzſchlag vom vielen Trinken, mit dem er die Zerrüttung ſeiner Vermögensverhältniſſe betäuben wollte. Auch Anderes erzählte man ſich im Dorfe; der Großknecht ſollte es ſchon in letzter Zeit mit der Frau gehalten haben, und ein paar gute Freundinnen ſchüttelten immer ſehr bedenklich mit dem Kopf, wenn die Rede auf den ſchnellen Tod des Mannes kam, und meinten auch wohl,

„Aber Euer Gnaden, ſo war es doch gar nicht gemeint, ich wollte ja nur —“

„Nun ich will Dir's wünſchen, daß ich Dich falſch verſtanden habe. Jetzt fort, wo Du hingehörſt, und daß Ihr mir bald Meldung von einem eingefangenen oder beſtraften Wilddiebe macht, oder — ich mache Euch für das verlorene Wild verantwortlich. Wo ſteckt Dein Vater heute?

„Er iſt heute über der Rauſche drüben, die Vorbereitung zur Auction der Stockklaſtern und Haufen zu treffen, die wir von den, für die Eiſenbahn gelieferten Stämmen übrig behalten haben.“

„Aha — alſo nicht geſchont — nur einmal Einem der Bande die Jacke recht tüchtig voll geſchoſſen, und die Uebrigen laſſen ſich das ſchon eine Warnung ſein — ich vertret' es.“

Die Thür ging in dieſem Augenblick auf, und der alte Bediente trat herein.

„Mein Karl iſt draußen, Euer Gnaden, er hätte etwas zu melden.“

„Ich empfehle mich, Euer Gnaden.“ ſagte Fritz, und wollte ſich entfernen.

„Soll herein kommen — halt, noch Eins, Holke, wie iſt denn das geſtern Abend mit dem Flüchtling abman würde ſchon noch was erleben, und zwar die Heirath des früheren Knechtes mit der Wittwe — aber der Knecht war eines Morgens ſpurlos verſchwunden und kam nicht wieder, und die Frau wüthete ſo im Haus herum, daß es kein Menſch bei ihr aushalten konnte und neue Mägde keine Woche in der Wirthſchaft bleiben wollten.

Wer ſich nun wohl am meiſten über den Verfall des ihm verhaßten Hauſes gefreut haben würde, wäre der alte Bänkelſänger geweſen; aber mit dem ging es ebenfalls auf die Neige. Seine Gliederſchmerzen hatte er allerdings ſeit jener Zeit nicht wieder bekommen, aber dafür peinigte ihn ein anderes Leiden, das einen viel ernſteren Charakter zu haben ſchien und ihn jetzt unbarmherzig an ſein Lager feſſelte. Was es war, konnte der Bader allerdings nicht herausbekommen, aber Brenner behauptete, er ſei ein Eſel und wiſſe nicht einmal den Unterſchied zwiſchen Leibſchneiden und Waſſerſucht; er ſolle ihn nur ruhig ſterben laſſen, wenn ſeine Zeit gekommen wäre, weiter verlange er nichts. Verſchriebene Blutegel und Schröpfköpfe wies er auch mit Entrüſtung von ſich und ſchwur, er bräche dem Bader den Hals, wenn er ihm mit einem ſeiner Blutmittel zu nahe käme.

Uebrigens hatte ihn ſein früherer guter Humor ganz verlaſſen; dumpf vor ſich hinbrütend lag er Tage lang auf ſeinem Bette, und es war ſogar einmal, wo von der Kunzen der Name der „Falleri" erwähnt worden, geſchehen, daß er nach dem Geiſtlichen verlangte, weil er ihm etwas mitzutheilen hätte. Als dieſer aber kam, mußte er ſeinen Entſchluß geändert haben, denn er that, als ob er ſchliefe, und es war nichts aus ihm heraus zu bekommen.

Am andern Morgen war er noch unruhiger geworden. „Wenn ich die Falleri nur noch einmal ſprechen könnte", ſagte er in einem fort, „nur noch einmal eine Viertelſtunde, und der Herr Aſſeſſor würde es erlauben — aber es geht nicht mehr, es geht nicht. Ich fühl's, die alten Knochen wollen keinen Dienſt mehr thun, und nicht einmal eins von meinen Liedern fällt mir mehr bei. Blos das eine — das eine, und das bring' ich nimmer aus dem Sinn."

Er klagte über heftige Schmerzen im Magen und genoß auch nur ſehr wenig, ſchien aber von einer merkwürdigen Unruhe geplagt zu ſein, und machte oft den freilich immer vergeblichen Verſuch, aufzuſtehen — er brachte es nicht fertig.

In dieſer Zeit kehrte der junge Offizier zurück, aber diesmal nicht allein, ſondern in Begleitung einer älteren, ſehr vornehm ausſehenden Dame, die er Tante nannte. Beide zogen aber bei Niemandem Erkundigungen ein, ſondern, wie nur der junge Mann die ältere Dame aus dem Wagen gehoben hatte, befahl er dem Kutſcher, auszuſpannen, reichte ihr dann ſeinen Arm und führte ſie durch das Dorf direct dem Kirchhof zu.

Dort blieben ſie eine ziemliche Weile. Eine Partie Dorfjungen war ihnen nachgelaufen, um ſich die bunte Uniform des Huſaren in der Nähe zu beſehen, getraute ſich aber nicht auf den Kirchhof ſelber, ſondern blieb draußen an dem hölzernen Gitter ſtehen. Dort ſahen ſie, wie die Beiden zuerſt nach der rechten Seite des Kirchhofs zwiſchen die alten Gräber gingen und die Dame mitten in das Gras und Unkraut hineinkniete. Dann ſtand ſie wieder auf, und ſie ſtiegen nach der anderen Seite hinüber, wo ſie erſt eine kleine Weile umherſuchten, und dann neben einem Grab eine ganze Zeit lang verweilten. Jetzt ſchritten ſie wieder dem Eingang zu, und die Jugend lief, was ſie laufen konnte, in das Dorf zurück, damit ſie der Offizier nicht an der Kirchhofsthür erwiſchte.

Die beiden Fremden folgten ihnen aber nicht dorthin, ſondern bogen gleich vor dem Kirchhof nach dem Gemeinde-Hauſe zu ab, das aber der Offizier allein betrat und nach dem alten Manne frug, der ihn damals auf den Kirchhof geführt. Die Dame verfolgte indeſſen langſam und allein den Weg in's Dorf.

Die alte Frau Kunze, die aber auch, ſeit wir ſie zum letzten Mal geſehen, ordentlich eingeſchrumpft und vertrocknet ſchien, ſtand gerade in der Thür, als der Fremde das Haus betrat.

„Ja du lieber Gott“, ſagte ſie, auf ſeine Frage nach dem alten Mann, „da iſt er, ſoviel ſteht feſt, und fort kann er nicht mehr, aber ſchlecht iſt's ihm auch — hundeſchlecht, und reden thut er auch nicht mehr, ſchon die letzten zwei Tage. Er kann's nicht mehr lange machen, und es wird wohl bald wieder eine Stube hier im Quartier frei werden.“

„Und kann ich ihn ſehen?“

„Ja, warum nicht, aber es iſt nicht mehr viel an ihm zu ſehen; ein Häufchen Unglück, weiter nichts; wenn Sie herein kommen wollen, ich will's ihm ſagen, daß Jemand da iſt, der ihn ſprechen möchte?“

Brenner war nicht ſo eigen; er fühlte ſich allerdings entſetzlich elend, aber er nahm trotzdem Beſuche an, unterbrach es doch die furchtbare Monotonie ſeines Lebens und brachte ihn vielleicht für kurze Zeit auf andere Gedanken.

Der junge Offizier betrat übrigens kaum das Gemach, als er auch raſch den ſehr verſchlimmerten Zuſtand des Alten in ſeinen eingefallenen Wangen und hohlen Augen erkannte.

„Lieber Freund“, ſagte er theilnehmend, „es thut mir wahrhaft leid, Sie ſo krank und matt zu finden, und ich will Sie nicht lange ſtören. Aber ich weiß auch Niemand weiter hier im Ort, um eine beſtimmte Auskunft zu erlangen, und um die wollte ich Sie bitten.“

„Des Grabes wegen?“ ſagte der Alte.

„Nein, der Tochter jener Frau wegen, die von hier fortgezogen ſein ſoll“, lautete die Antwort. „Können Sie mir ihren genauen Namen und jetzigen Wohnort angeben?“

„Und weshalb?“ frug Brenner ſcheu und zurückhaltend.

„Es iſt eine weitläufige Geſchichte“, fuhr der Offizier fort, „die Sie wohl ermüden würde anzuhören; aber ſo viel kann ich Sie verſichern, daß es dem jungen Mädchen keinenfalls zum Schaden gereichen ſoll; ja es iſt möglich, daß wir durch ſie auf die Spur eines lange verlorenen Theils unſerer Familie kommen.“

„Durch die Falleri?“

„Wie heißt ſie?“

„Wie ihre Mutter — Valerie, aber hier im Haus und im Dorf nannten ſie ſie nur die Falleri.“

„Und wo hält ſie ſich jetzt auf? — wie geht es ihr?“

Der Alte war todtenbleich geworden, ſeine Lippen zitterten, ſeine ganze Geſtalt bebte, und er fiel auf ſein Kiſſen zurück, wo er mehrere Minuten regungslos liegen blieb. Der junge Mann hatte ihn indeß beſorgt betrachtet, wenn er ſich auch die Aufregung des Kranken, bei der einfachen Frage, nicht erklären konnte. Deſſen ſonſt ſo kräftige Natur ſiegte aber bald wieder, über die augenblickliche Schwäche des Körpers wenigſtens; und ſich mühſam aufrichtend ſah er den jungen Fremden zuerſt wie erſtaunt an, als ob er ſich nicht gleich beſinnen könne, was ihn hierher geführt; doch kehrte die Erinnerung bald zurück und mit ihr das Gefühl ſeiner Schwäche, ſeines Leidens.

„Es geht mit mir zu Ende“, ſagte er leiſe, „ich merk' es wohl, es kann nicht mehr lange dauern, und vielleicht iſt's gut, daß Sie hierher gekommen ſind. Ich habe den Geiſtlichen ſchon einmal rufen laſſen, aber — ich mag die Pfaffen nicht leiden; ſie ſtecken voller Redensarten und Sprüche und beweiſen Einem aus der Bibel, daß ſchwarz roth und roth gelb iſt.“

„Aber Sie haben wahrſcheinlich meine Frage nicht verſtanden“, unterbrach ihn der Offizier, der natürlich glauben mußte, das Gefühl ſeiner Krankheit habe ihn alles Andere vergeſſen laſſen; „ich wollte gern wiſſen, wo jenes junge Mädchen —“

„Ich weiß, was Sie fragen wollen“, winkte ihm der Alte mit der Hand, „und Sie ſollen Antwort haben. Sie ſitzt im Zuchthaus.“

„Im Zuchthaus?“ rief der Fremde, erſchreckt von dem Kaſten emporſpringend, auf dem er neben dem Bett des Kranken geſeſſen — „was um Gottes willen iſt da vorgefallen?“

„Bleiben Sie auf Ihrem Platz“, winkte der alte Mann; „ich kann nicht laut reden — Sie ſollen Alles erfahren — ich muß Jemanden haben, dem ich es erzählen, dem ich mein Herz ausſchütten kann, ehe ich ſterbe, und ich glaube, es — iſt die höchſte Zeit dazu.“

„Aber was, um Gottes willen, hat die Unglückliche verbrochen?“ rief der junge Offizier.

„Hören Sie zu — Sie erfahren Alles zuſammen“, ſagte der Alte, „vielleicht — läßt ſich auch noch Alles wieder gut machen — Vieles wenigſtens, denn Alles doch nicht mehr. — Alſo um mit dem Kind, der Falleri, zu beginnen: ihre Mutter, die eigentlich nicht recht hierher paßte und jedenfalls einmal früher vornehm und reich geweſen ſein mußte, aber herunter gekommen und wahrſcheinlich zu ſtolz war, das die vornehme Sippe merken zu laſſen, zog hier ins Dorf und lebte von ihrer Hände Arbeit. Weshalb ſie ſo oft auf den Kirchhof ging und das Grab mit dem ſpitzen Stein beſuchte, weiß ich nicht; ſie hat's Niemandem erzählt, auch nichts über ſich und ihre frühere Zeit. Da ſtarb ihr Knabe, und von der Stunde an war ſie ebenfalls reif. Sie ſtarb und hinterließ nichts als ein paar Sachen, die verkauft werden mußten, um die Begräbnißkoſten zu decken — ein Leinentuch war darunter mit ein paar Buchſtaben und einer Krone darüber."

„Was für Buchſtaben?" rief der junge Mann raſch.

„Wer hat ſich darum gekümmert", ſeufzte der Alte — „ich dächte, ich hätte einmal gehört, es wäre ein F. dabei geweſen, aber ich weiß es nicht mehr. Das einzige Erinnerungszeichen an die Zeit trägt die Falleri noch um den Hals — ein Kreuzchen und den Trauring ihrer Mutter ſelig."

„Iſt das gewiß?"

„Wenn ſie ihn ihr nicht im Zuchthaus weggenommen haben", nickte Brenner — „aber laſſen Sie mich reden, oder ich komme nicht zu Ende. Die Falleri kam ins Gemeinde-Armenhaus. Armes Kind! Sie war hier wie verrathen und verkauft, und hat eine böſe Zeit mit durchgemacht — aber nachher wurd's noch ſchlimmer. Wie ſie confirmirt worden, mußte ſie natürlich in Dienſt, und wie ſie erſt zu der Schulzin kam, hatte ſie die Hölle auf Erden —"

„Armes, armes Kind!"

„Ja wohl, armes Kind! Ich mochte ſie leiden und half ihr einmal aus der Verlegenheit, als ſie ihr den Schmuck wegnehmen wollten, um ihr eine lappige Fahne zur Firmelung zu kaufen — und wie dankbar war ſie mir dafür!"

Er ſchwieg eine Weile ſtill, um wieder Athem zu ſchöpfen, denn das Reden griff ihn an, und fuhr endlich, leiſer als vorher, fort:

„Ich hab' auch ein Hundeleben geführt, ſo lange ich denken kann — ich weiß gar nicht, wie einem Menſchen zu Muthe iſt, den Jemand lieb hat, und herumgeſtoßen und getreten haben ſie mich aus einer Ecke in die andere, bis ich endlich das wurde, was ich auch geblieben bin bis zur heutigen Stunde — ein Lump. Das Kind machte zuerſt einen anderen Menſchen aus mir, denn es hatte mich lieb, und von da an war's, wenn ich ſie nur mit Augen ſah, als ob es immer und ewig dunkel um mich her geweſen wäre, und nun auf einmal hell würde. — Und weshalb war ſie dankbar gegen mich? Lieber Gott, was hatte ich denn gethan? — weiter nichts als ein paar geräucherte Schinken geſtohlen und von dem Ertrag ihren Confirmationsrock bezahlt! — Von da an wachte ich über ſie, und das Herz drehte mir's im Leib herum, wenn ich ſah, wie ſie behandelt wurde, wie ſie von Tag zu Tag mehr abmagerte und elender und jammervoller ausſah, und ich ihr doch nicht helfen konnte. Da kam das Aergſte. Die Falleri hielt's ſelber nicht mehr aus, wenn auch ſonſt kein Mucks, keine Klage über ihre Lippen kam. Sie lachte nie, wie andere Kinder, aber ſie weinte auch nie, und was ſie trug, trug ſie ſtill mit ſich herum. Sie kündigte den Dienſt beim Schulzen, und ich war ſchon lange mit mir einig, wie ich alles Das, was ſie dort ausgeſtanden, wett machen wollte. Ich legte mich ins Bett und that, als ob ich ſterbenskrank wäre, und wollte ſo etwa eine Woche liegen bleiben. Da kam eines Abends die Falleri herüber, um Abſchied zu nehmen, das Geſicht zerſchlagen, das arme ſchwache Kind mißhandelt und als Diebin aus dem Haus gejagt. So wanderte ſie allein in die Nacht hinaus in die Stadt, um einen neuen Dienſt zu ſuchen, und nun kocht's auch bei mir über. Wie ich Alles im Bett wußte — denn der Nachtwächter ſchlief regelmäßig, bei ſchönem Wetter, unter der Linde — kroch ich leiſe gelaufen? — Habt Ihr keine Spur wieder von ihm gefunden?“

„Nicht das Mindeſte, bis zu Paſtors Obſtgarten hatten wir ihn getrieben, denn als wir ſpäter die Hunde hinein brachten, wurden die laut, und es ließ ſich nicht verkennen, daß etwas darin geweſen war; er muß aber zurückgewechſelt ſein, denn die ausgeſtellten Poſten haben gar Nichts von ihm geſehen. Uebrigens ſoll er die jungen Damen, wie ich ganz beſtimmt weiß, gar nicht angefallen, ſondern nur angeredet haben; Fräulein Sophie Scheidler hat das ſelbſt geſagt.“

Die Thür ging auf, und Karl Poller, der Sohn des alten Bedienten, ein bleicher, hagerer junger Menſch mit grünen Augen und dünnen, faſt weißen Haaren, trat mit einer tiefen Verbeugung ein, und blieb dann, die Mütze in der Hand drehend, auf der Schwelle neben Fritz Holke ſtehen. Er that, als wenn er den Jägerburſchen gar nicht ſähe.“

„Nun, Karl, wie iſt's? — richtige Fährte?“

„Alles in Ordnung,“ grinzte, mit widerlichem Lachen der Angeredete, „der Fuchs ſteckt richtig im Loch drinnen, ich hab' ihn nicht allein gehört, ſondern ſogar mit leibhaftigen Augen geſehen.“

„Wahrhaftig? — gut! — herrlich! — dann dürfen aus meinem Fenſter, ein paar Päckchen Schwefelhölzer hatte ich mir ſchon verſchafft, ſchlich durch's Dorf, machte dem Schulzen hinten in ſeiner Scheune ein hübſches Feuer an, und war richtig wieder in meinem Bett, ehe ſie die Flamme ſpürten und Lärm machen konnten. Natürlich konnte kein Menſch glauben, ich wär's geweſen, denn ich war ja nicht einmal im Stande aufzuſtehen, viel weniger ins Dorf zu laufen."

„Und da fiel der Verdacht auf die Unglückliche", rief der Offizier erſchreckt.

„Hören Sie weiter", ſagte der Mann. „Des Schulzen Hof brannte nieder und noch ein paar andere Buden — wenn der Teufel erſt einmal die Hand im Spiele hat, läßt er ſich auch ſein Vergnügen nicht ſo bald wieder ſtören. Wer war's geweſen? Ich lachte ſchon ins Fäuſtchen. Da plötzlich brachten ſie mir die Nachricht, ſie hätten die Falleri, als des Brandes verdächtig, aufgegriffen. — Bah, dacht' ich, die müſſen ſie auch wieder loslaſſen, denn beweiſen konnten ſie ihr nichts — wie ich aber nach einiger Zeit höre, ſie hätt's eingeſtanden, da litt's mich nicht länger im Bett. — Ich wurde wieder geſund und machte mich hinüber, um ſelber mit ihr zu ſprechen, denn meinetwegen ſollte die Falleri wahrhaftig nicht ins Zuchthaus. Aber was war's? Sie blieb dabei, ſie hätt's gethan. Wie ſie von hier fort wäre, hätt' ſie das Feuer angelegt, und wolle nun ihre Strafe leiden. Was ſollt' ich jetzt thun? — Möglich war's — gereizt hatten ſie das arme Ding genug, um ein ganzes Dorf nieder zu brennen, und wenn ich es ihr auch bis dahin nicht zugetraut, ſie *konnt's* gethan und faſt an derſelben Stelle Feuer angelegt haben wie ich ſelber, hatt' ich mich doch auch nicht dort aufgehalten, und war wie ein Donnerwetter wieder in meinen Bau gerutſcht. Was ſollt' ich jetzt thun? Ich rieth ihr, die Ausſage zu widerrufen, aber ſie wollt's nicht — ſollt' ich mich jetzt auch angeben, was hätt's *ihr* genutzt? — dann hätten ſie uns nur Beide zuſammen eingeſpunnt. Ein merkwürdiges Zuſammentreffen war's, aber doch immer möglich, und da ich ihr nicht helfen konnte, ließ ich die Sache eben gehen?“

„Und nun?“

„Damals war ich noch geſund“, fuhr der Alte fort, „und dachte auch, die Falleri hätt's eigentlich im Zuchthaus noch beſſer als draußen, wo ſie von aller Welt herumgeſtoßen und mißhandelt wurde. Jetzt aber, wo's zu Ende geht, und ich die elende Zeit hatte, zu grübeln und immer nur zu grübeln, da ſind mir andere Gedanken gekommen. Die Falleri *hat's nicht* gethan — ſie *kann's* nicht gethan haben, und wegen meiner ſitzt ſie jetzt hinter den eiſernen Gittern und ſpinnt Wolle.“

„Und wenn ſie es nun doch mit geweſen wäre?“

„Nein, — es iſt nicht möglich, ſag' ich“, rief der Alte, „gleich auf friſcher That ja, aber nicht mehr, wo ſie erſt bei ihrer Mutter ſelig auf dem Kirchhof geweſen — und dann hätten zwei Stunden darüber vergehen müſſen, ehe es angebrannt wäre, und das thut's nicht draußen in der Luft — entweder es geht an oder aus. Sie kann's verſucht haben, aber ihres iſt nicht angegangen, und der Brandſtifter liegt hier und härmt ſich die Seele aus dem Leibe. — So — jetzt iſt's heraus — jetzt machen Sie, daß Sie in die Stadt zum Aſſeſſor Buntenfeld kommen — Dem erzählen Sie die Geſchichte — Der bringt's wieder in Ordnung, damit ich ruhig ſterben kann. Wenn ſie mich dann auch noch vorher ins Zuchthaus transportiren, was thut's — dort hab' ich jedenfalls beſſere Pflege als hier in dem öden Neſt, und jetzt iſt mir auch das Herz wieder leicht, da ich's ausſchütten konnte, was mir darauf gelegen die langen Jahre.“

„Und habt Ihr einen Arzt hier?“

„Ja — einen, wovor Einen Gott bewahren ſoll — einen Blutegel, der Alles mit Schröpfköpfen und Aderlaſſen curirt, und wenn ſich Einer über Halsſchmerzen beklagt, zieht er ihm einen Zahn aus und ſagt: das hilft.“

„Und ſeid Ihr bereit, das, was Ihr mir geſagt, in Gegenwart des Aſſeſſors zu wiederholen?“ frug der junge Mann, von ſeinem Sitz aufſpringend. Der Alte zögerte einen Augenblick mit der Antwort; endlich aber ſagte er:

„Wenn's die Falleri frei macht, und wenn's ſein muß — ja in Gottes Namen — den Hals können ſie mir nicht abſchneiden, und ich muß mit der Geſchichte ins Reine kommen; die andern will ich ſchon ſelber vor'm lieben Gott verantworten, denn ich bin eigentlich nie ein böſer Menſch geweſen, wenn ſie mich auch manchmal gern dazu gemacht hätten.“

Der Soldat hatte ſchon lange ſeine Mütze aufgegriffen, aber ſich noch einmal in dem wirklich troſtlos öden Gemach umſchauend, ſagte er:

„Wie ich ſehe, fehlt es Euch hier an jeder Bequemlichkeit — es iſt möglich, daß Ihr uns einen großen Dienſt geleiſtet habt; daß wir dadurch auf die Spur einer bis dahin verloren Geglaubten kommen, und ich —möchte nicht, daß es Euch bis dahin an etwas fehle. Ich werde mit dem Aſſeſſor heraus kommen, aber auch einen ordentlichen Arzt bringen, und hier — iſt indeſſen Geld, damit Ihr Euch anſchaffen könnt, was ihr gerade nothwendig braucht.“

„Du lieber Gott“, ſagte Brenner ordentlich erſchreckt, als ihm der Fremde zwei Goldſtücke auf das Bett warf — „das iſt zu viel, das — das kann ich gar nicht mehr durchbringen.“ — Ehe er ihm aber nur ordentlich danken konnte, war der junge Mann ſchon zum Zimmer hinaus und auf ſeinem Weg zum Gaſthof, wo er die indeſſen langſam vorangegangene alte Dame noch einholte und mit ihr im eifrigen Geſpräch auf- und abſchritt, bis der Kutſcher wieder eingeſpannt hatte, und jetzt im ſcharfen Trab der Stadt zufuhr.

Neuntes Kapitel.

Der Beſuch im Zuchthaus.

Der junge Offizier ſchien auch wirklich nicht viel Zeit verſäumt zu haben, denn noch am nämlichen Abend, lange vor Dunkelwerden, raſſelte eine Extrapoſt durch Oſterhagen durch, hielt ſich aber gar nicht am Gaſthof auf, obgleich der Poſtillon einen ſehnſüchtigen Blick hinüber warf, ſondern paſſirte im ſcharfen Trabe das Dorf und hielt erſt vor dem Gemeinde-Armenhaus, ſehr zum Erſtaunen der Dorfbewohner und Inſaſſen des Hauſes ſelber—nur nicht des alten

Brenner, der recht gut wußte, was das zu bedeuten habe.

In dem Fond des Wagens ſaß der Medizinalrath aus der Stadt mit dem alten Aſſeſſor Buntenfeld, auf dem Rückſitz ein junger Beamter mit einem Stoß Papier und ſeinem Schreibzeug in der Taſche, und der Offizier.

Wie der Wagen hielt, wollte die alte Frau Kunze die Honneurs machen, wurde aber gleich bei Seite geſchoben und beordert, die Herren nicht zu ſtören, die ſich dann auch ohne Weiteres in das Zimmer des Kranken begaben.

Der Arzt, der ihn vor allen Dingen unterſuchte, ſchüttelte allerdings mit dem Kopf und meinte: der Kranke ſei falſch behandelt worden, denn Schröpfköpfe würden ihm allerdings wenig helfen, da er an einem ſchon ſehr vorgeſchrittenen Magenkrebs leide. Brenner aber lachte bitter vor ſich hin und ſagte:

„Falſch bin ich nicht behandelt worden, Herr Doctor, mein ganzes Leben lang, aber ſchlecht; das war der Fehler — Den Taſchenkrebs habe ich ſchon von Jugend auf gehabt, und daß ſich der endlich in den Magen gefreſſen hat, iſt eben kein großes Wunder — das Quartier ſtand gewöhnlich leer. Aber deſſo beſſer, wenn's zu Ende geht, ſo hört die Schinderei doch einmal auf, denn ich hab's gerade lange genug ertragen."

„Und Ihr habt mir etwas mitzutheilen, Brenner?" frug der Aſſeſſor, der die Zeit nicht gern verſäumen wollte. „Können wir damit beginnen?"

„Setzen Sie ſich dahin, Herr Aſſeſſor", ſagte der Alte; „einen Tiſch haben wir hier freilich nicht — in der Küche ſteht nur einer, doch den bringen wir nicht durch die Thür — der Herr Aktuar muß auf den Knien ſchreiben — ich werde auch nicht weitläufig ſein, denn was mein früheres Leben betrifft, ſo geht das Niemanden mehr etwas an."

„Und Ihr wollt die Wahrheit ſprechen?"

„Mir iſt jetzt nicht mehr wie Lügen zu Muthe, Herr Aſſeſſor — ſetzen Sie ſich nur, Sie ſollen die ganze Geſchichte hören, und der Herr Doctor mag als Zeuge dabei bleiben, damit Sie's genau wiſſen und die arme Falleri wieder frei kommt."

Der Actuar hatte ſich bald einen Platz zum Schreiben hergerichtet, und das eigentliche Verhör begann jetzt. Der Aſſeſſor brauchte aber kaum eine Frage zu thun, denn der Alte, der ſchon genau zu wiſſen ſchien, welche Punkte er hervorheben mußte, hielt ſich nur eine Weile bei der Art und Weiſe auf, wie das Kind hier in Oſterhagen behandelt ſei — gewiſſermaßen um ſich ſelber zu rechtfertigen, daß er es eine Zeit lang für möglich gehalten, ſie könne es gethan haben, und ging dann auf die Umſtände jenes Abends über, die er mit klaren einfachen Worten ſchilderte und nur zum Schluß hervorhob, daß, wenn die Falleri wirklich dieſelbe Abſicht gehabt habe — was er aber vor Gott nicht glaube — ſo könne ihr Feuer gar nicht angegangen, ſondern müſſe wieder verlöſcht ſein. Er aber ſei ſeiner Sache gewiß — er wäre nicht eher fortgegangen, bis er im Stroh die helle Flamme geſehen habe, und die hätte denn auch nicht lange auf ſich warten laſſen, weiter zu freſſen, denn er ſei kaum wieder in ſein Fenſter geklettert und habe ſich aufs Bett geworfen, als der Lärm ſchon losgegangen wäre.

Der alte Aſſeſſor ſprach wenig hinein — unterwegs ſchon hatte ihm der Fremde die Vermuthungen mitgetheilt, die er über die früheren Schickſale von Valerie's Mutter und deren Abſtammung hege, und die erſt zur Gewißheit werden konnten, wenn man das unglückliche, junge Mädchen ſelber ſprach und den Schmuck ſehen konnte, den ſie noch von ihrer Mutter bewahrte. Noch hatte man allerdings keine Gewißheit, wenn auch ſtarke Gründe zu der Vermuthung, denn Valerie war allerdings der Name der Verſchollenen geweſen, und Edmund der Vorname ihres Gatten; der aber dort unter dem ſpitzen Stein begraben lag, wäre der Vater der Verſtorbenen geweſen, an deſſen Grabe dieſe ſo oft geſeſſen.

Der Kranke hatte durch die lange Erzählung aber ſeine Kräfte vollſtändig erſchöpft, und der Arzt rieth ihm jetzt Ruhe an, verſprach ihm auch, da der Fremde für alle Koſten einſtand, ſowie ſie nach der Stadt zurückgekehrt wären, die nöthigen Arzneien und Stärkungen wie auch eine zuverläſſige Perſon heraus zu ſenden, die ihn pflegen ſolle. Transportirt konnte er natürlich in dem Zuſtand nicht werden, und man mußte abwarten, wie ſich die Krankheit entwickelte.

In Oſterhagen ſteckten die Leute allerdings die Köpfe zuſammen, was da vorgefallen ſein könne, und weshalb eine Extrapoſt vor dem Gemeinde-Armenhauſe und nicht vor der Thür des neuen Schulzen oder wenigſtens vor dem „Gaſthof" gehalten habe. Die Frau Kunzen wurde auch von verſchiedenen Nachbarinnen auf das Schärfſte inquirirt, wußte aber leider gar nichts anzugeben, als daß die fremden Herren bei dem Brenner drin geweſen und lange mit ihm geſprochen hätten. Allerdings geſtand ſie den Verſuch ein, „etwas Beſtimmteres" zu erhorchen; ſo oft ſie aber der Thüre nur nahe kam, öffnete der Offizier dieſelbe und ſah heraus, und ſie mußte dann jedesmal wieder in die Küche fahren.

Uebrigens wurde die Aufmerkſamkeit der Bewohner von Oſterhagen an dem Tage ſehr getheilt, denn noch ſpät gegen Abend traf ein anderer Fremder ein, der von der Frau des verſtorbenen Schulzen eine ziemlich bedeutende Summe forderte und fällige Wechſel dafür in Händen hielt. Natürlich hatte ſie nicht bezahlen können und der Fremde dann erklärt, daß er ſie verklagen und das Gut verkaufen laſſen würde. Wie ein Lauffeuer ging auch das Gerücht durch das Dorf: „der Schulzenhof,“ wie das Gut immer noch hieß, „käme unter den Hammer“ — aber bedauert wurde die Frau deshalb von Niemand. Sie hatte ſich zu wenig Freunde dafür gemacht.

Indeſſen bereitete ſich aber in der Stadt eine andere Scene vor, denn vor Aufregung zitternd, hatte die alte Dame, die in Begleitung des Offiziers den Kirchhof zu Oſterhagen beſucht, die Rückkehr der kleinen Expedition erwartet. Für dieſen Abend war freilich nichts weiter zu thun, denn wenn auch das Zuchthaus ſelber unmittelbar an der Stadt lag, war der Tag doch ſchon zu weit vorgerückt, um heute noch Schritte zu einer weiteren Unterſuchung thun zu können. Der nächſte Morgen mußte abgewartet wir aber ja keine Zeit verlieren, ihn abzufangen — ruf' mir den Gerichtsſchreiber herauf, Karl, raſch — er ſoll im grünen Zimmer auf mich warten —

„Sehr wohl, Euer Gnaden,“ erwiederte der Burſche, und ſchwenkte mit raſcher Bereitwilligkeit rechts um, blieb jedoch noch einmal ſtehen und ſagte zögernd —

„Bis Dunkelwerden möchten wir aber doch wohl damit warten — ich weiß nicht, die Bauern haben in letzter Zeit ganz andere Reden geführt wie früher.“

„Von denen haben wir Nichts zu fürchten,“ lachte der Gutsherr höhniſch, „die hat mir der Paſtor ſo unter der Fuchtel, daß ſie ſich hüten werden, ein Wort in meine Gerichtsbarkeit hinein zu werfen, doch es mag ſein, alſo nach Dunkelwerden. Allons, marſch!“

Der Bleiche glitt wie ein Ohrwurm zur Thür hinaus, Fritz aber, der zuerſt bei dem tölpiſchen Jagdvergleich deſſelben verächtlich die Naſe gerümpft hatte, konnte doch nicht umhin, der ſpäteren Verhandlung, die jedenfalls irgend ein wichtiges Ereigniß betraf, aufmerkſamer zu horchen. Herr von Gaulitz ließ ihn jedoch nicht lange über das, was er bis dahin nur zu errathen geſucht hatte, in Zweifel.

„Siehſt Du?“ — ſagte er, als ſich die Thür hinter werden; dann aber verſprach auch der alte Aſſeſſor, der jetzt ſelber anfing ſich für die Sache zu intereſſiren, mit ihr hinauf zu fahren und die Erledigung der Angelegenheit ſo viel als irgend möglich zu beeilen — es verſtand ſich von ſelbſt, daß ſie dann noch immer langſam genug vorwärts ging.

Vor allen Dingen war es dort nöthig, als ſie etwa um zehn Uhr das unheimliche Gebäude erreichten, das goldene Kreuz und den Ring zu ſehen, den die Gefangene trug, oder wenigſtens getragen hatte, denn des Aſſeſſors Vermuthung beſtätigte ſich: er war ihr, als ſie eingekleidet wurde, abgenommen worden.

Hier aber ward die Vermuthung zur Gewißheit. Ein ganz ähnliches Kreuz trug die Dame ſelber an ihrem Hals, denn für drei Geſchwiſter waren damals ſolche Kreuze angefertigt worden, und zwar eines mit dem Buchſtaben V., eines mit M. und eines mit L. Die verlorene oder ſpurlos verſchwundene Schweſter hieß Valerie, und der Trauring trug außerdem das Datum und die Jahreszahl ihrer Verheirathung mit dem Gatten.

„Und was hat die Gefangene geſagt, als ihr die beiden Dinge abgenommen wurden?“ frug der alte Aſſeſſor, den dieſe Sache beſonders zu intereſſiren ſchien.

„Lieber Gott, was wollte ſie machen,“ erwiderte achſelzuckend der Schließer, der die Gegenſtände gerade vom Herrn Director heruntergeholt hatte, „widerſetzen durfte ſie ſich doch nicht, und anfangs war es freilich, als ob ſie ſie nicht hergeben wollte; aber auf einmal ſtand ſie ganz ſtill, nahm das ſchwarze Band ab, das ihr um den Hals hing, küßte das Kreuzchen und den Ring, und legte beides dann, ohne ein Wort weiter zu ſagen, oder eine Thräne darum zu vergießen, auf den Tiſch. — Derlei Leute machen ſich aus ſo was nicht viel.“

„Und wie hat ſich die Gefangene bis jetzt betragen?“

„Gegen ihr Betragen läßt ſich nichts einwenden,“ meinte der Mann, „ſie iſt die Beſte von Allen, und die Stillſte und Fleißigſte — der Herr Director ſind auch ſehr mit ihr zufrieden.“

Der „Herr Director“ kam jetzt ſelber und ſchien es nicht beſonders gerne zu ſehen, daß man eine von „ſeinen“ Gefangenen ſprechen wolle, konnte es aber auch nicht gut einem Criminalbeamten, der noch dazu im ſpeciellen Auftrag der oberſten Juſtizbehörde in —* kam, abſchlagen, und gab den Befehl, die Gefangene von ihrer Arbeit abzurufen und hierher zu bringen.

In dem kleinen Empfangszimmer, das aber ebenfalls mit ſtarken, eiſernen Stäben verſehen war, ſaß die alte Dame, neben ihr und ſie unterſtützend ſtand der Offizier, und vor ihnen, um die ganze Verhandlung zu leiten, der alte Aſſeſſor.

Als das junge Mädchen das Zimmer betrat, blieb ſie, wahrſcheinlich einen weiteren Befehl erwartend, mit niedergeſchlagenen Augen an der Thür ſtehen. Sie ſah nicht allein bleich aus, ſondern hatte beſonders jene ungeſunde, fahle Geſichtsfarbe, die, von der dumpfen Kerkerluſt herrührend, den Gefangenen eigen iſt.

Der Director hatte ſein Buch neben ſich liegen, in dem er den Namen nachſah, den die Gefangene früher geführt hatte.

„Edmunden,“ ſagte er, „komm näher; hier iſt ein Herr, der ein paar Fragen an Dich richten will.“

Das Mädchen gehorchte dem Befehl, ohne aber noch aufzuſehen; faſt wie mechaniſch bewegte ſie ſich einige Schritte vor und blieb dann wieder ſtehen, um das Weitere zu erwarten.

„Kennſt Du mich noch, Valerie?“ ſagte da der alte Aſſeſſor freundlich.

Das junge Mädchen, das den Beamten jedenfalls an der Stimme erkannt haben mußte, denn ſie hob den Blick nicht, ſagte leiſe:

„Ja.“

„Ich habe Dir einen Auftrag auszurichten,“ fuhr der Aſſeſſor fort, „einen Gruß von einem alten Bekannten, vom alten Brenner aus dem Gemeinde-Armenhaus zu Oſterhagen.“

Eine leichte Röthe zuckte über Valerie's Geſicht, das aber weiter keine Bewegung verrieth; auch dieſe etwas dunklere Färbung verſchwand bald wieder und ſie erwiderte nur leiſe:

„Ich danke Ihnen vielmals.“

„Hm,“ meinte der Aſſeſſor, der erwartet haben mochte, daß ſie ihn nach dem Alten weiter fragen würde; „Du ſcheinſt Dich für Oſterhagen nicht mehr beſonders zu intereſſiren. Der Alte iſt aber recht krank — er liegt am Sterben und hat mich neulich rufen laſſen und mir etwas vertraut.“

Die Gefangene hörte jedenfalls die Worte, ſchien aber nicht den geringſten Antheil daran zu nehmen. Sie nickte nur ſchweigend mit dem Kopf und erwartete was ihr weiter geſagt werden würde. Was lag auch daran, wenn ein Menſch krank wurde und ſtarb — Der hatte es überſtanden und wurde in die ſtille Erde gelegt. Wie oft hatte ſie ſich ſelber ſchon danach geſehnt! Der Aſſeſſor kam aber dadurch, während die alte Dame das junge Mädchen mit ſteigender Spannung betrachtete, etwas außer Faſſung und mußte wieder ganz von vorn anfangen.

„Ja, mein Kind, dem alten Brenner geht's recht ſchlecht,“ ſagte er, „und, wie er glaubt, auch wohl mit ihm zu Ende. Da hat er denn vor ſeinem Tode noch ein Bekenntniß abgelegt, das Dich auch mit betrifft und nahe angeht.“

„Mich?“ ſagte Valerie und hob zum erſten Mal das große, ſchwarze Auge empor. Als aber ihr Blick zugleich dabei auf die Dame fiel, ſenkte ſie ihn wieder zu Boden, und glühende Röthe flog für einen Moment über ihre Züge. War es doch das erſte Mal wieder ſeit ihrer Verhaftung, daß ſie ſich in Gegenwart einer Frau befand, die ſie an das Bild ihrer eigenen Mutter aus früherer Zeit erinnerte. Warum führte man ſie nur hierher? weshalb ließ man ſie nicht in ihrer Zelle? Sie vergaß ganz, daß der Aſſeſſor zu ihr geſprochen und ihr geſagt hatte, der alte Brenner habe ein Geſtändniß gemacht, welches auch ſie angehe und betreffe. Der Aſſeſſor aber, der wohl merkte, wie theilnahmlos die Gefangene ſeinen Bericht anhöre, fuhr fort:

„Er hat nämlich geſtanden, daß nicht Du, ſondern er das Feuer in Oſterhagen angelegt habe, und ich frage Dich jetzt, weshalb Du Dich damals als Thäterin eines Verbrechens angeklagt, das Du gar nicht begangen zu haben ſcheinſt?“

„Der alte Brenner?“ frug aber plötzlich Valerie, und in dem Moment war jedes andere Bild aus ihrem Herzen verſchwunden, und nur die Erinnerung an jenen Abend tauchte hell und klar darin auf. — „Der alte Brenner hat den Schulzenhof angezündet? Der war ja krank und lag in ſeinem Bett.“

„Krank geſtellt hat er ſich, ja, aber er war vollkommen geſund und munter, und weil die Leute nicht wußten, daß er ſich regen könnte, fiel auch kein Verdacht auf ihn. Man glaubte auch deshalb damals, daß Du die That begangen hätteſt, weil Du von des Schulzen Frau ſo ſchlecht behandelt worden.“

Der Aſſeſſor ſchwieg, weil er meinte, daß die Gefangene jetzt etwas darauf erwidern würde; aber er hatte ſich abermals geirrt. Valerie entgegnete keine Silbe und nahm auch die Augen nicht mehr vom Boden empor.

„Beantworte mir die Frage, Kind,“ ſagte da der Aſſeſſor endlich; „wie kommſt Du dazu, daß Du Dich damals zu der That bekannteſt? Iſt es denn nicht beſſer, frei zu ſein, als in einer ſolchen Anſtalt eingeſperrt zu bleiben?“

„Ich hab' es gethan,“ flüſterte da Valerie leiſe — laſſen Sie mich wieder fort zu meiner Arbeit — der alte Brenner war es nicht.“

„Valerie!“ rief da plötzlich die Dame, die ſich nicht mehr halten konnte, indem ſie ihre Arme ausbreitete, auf das erſchreckt zu ihr emporſchauende Mädchen zuflog und ſie mit wilder Heftigkeit umſchlang — „unglückliches Kind meiner verlorenen, armen Schweſter — o, ſprich die Wahrheit — ſprich die Wahrheit — haſt Du es gethan?“

Valerie duldete ſchweigend die Umarmung; ſie war womöglich noch bleicher geworden als vorher, und ſtand wie in einem halben Traum. Seit ihrer Mutter Tode, die langen langen Jahre hindurch, hatte ſie Niemand an das Herz gedrückt und geküßt — Niemand ſie liebend umfangen — wachte ſie denn oder träumte ſie — die fremde Frau hatte geſagt: Kind meiner verlorenen Schweſter! War denn das — —?

Leiſe wand ſie ſich aus ihrem Arme, drückte ſie langſam von ſich, und ſie mit den großen, dunklen Augen anſchauend, flüſterte ſie:

„Sind Sie denn — ſind Sie denn die Schweſter — meiner Mutter?“

„Ja, Valerie — ich bin es,“ rief die Fremde — „ich bin Marie, Deiner ſeligen Mutter Schweſter, Deine Tante. Oh ſprich zu mir, Kind — denke, daß mich die Angſt um Dich verzehrt — biſt Du es geweſen?“

Valerie hatte, während die Frau ſprach, die Augen von ihr gewendet und lauſchte dabei wie auf ein fernes Geräuſch. Ihr Antlitz verrieth dabei keine Bewegung als das des Staunens, der Ueberraſchung. Da plötzlich, als jene ſchwieg, rief ſie, alles Andere um ſich her vergeſſend, aus:

„Das waren die nämlichen Laute, das war die Stimme meiner Mutter — oh meine Mutter!“ und mit wilder Heftigkeit zu den Füßen ihrer Tante niederfallend, umſchlang ſie deren Knie, und Thränen — lindernde Thränen zum erſten Mal wieder ſeit langen, troſtloſen Jahren entſtürzten ihren Augen.

„Meine Valerie! Mein Kind,“ rief die Fremde bewegt, indem ſie ſich zu ihr niederbog. „Und ſo muß ich Dich wieder finden — oh ſage mir nur, ob Du das Schreckliche gethan.“

„Nein, nein, nein, nein!“ ſchluchzte aber das Kind, noch immer ihr Antlitz in ihrem Kleid bergend; „nie, nie habe ich ein Unrecht gethan — es war die erſte Lüge, die über meine Lippen kam — aber wo wollte ich hin? — Alles ſtieß mich fort von ſich — Niemand, Niemand auf der weiten Erde hatte mich lieb, und ich — wollte ſterben.“

„Oh, Gott ſei ewig Lob und Dank!“ rief da unter Freudenthränen die fremde Dame, und neben Valerie zu Boden knieend, umſchlang ſie das zitternde Mädchen mit ihren Armen und küßte wieder und wieder ihr Haupt. Der alte Aſſeſſor aber nahm, ganz in Gedanken, eine Prieſe nach der anderen, und der Director ſagte:

„Hm, das iſt ja eine ganz wunderbare, höchſt merkwürdige Geſchichte und bedarf doch wohl noch einiger Aufklärung.“ Aſſeſſor Buntenfeld aber ging auf ihn zu, nahm ihn unter dem Arm und führte ihn ans Fenſter, wo er lange und angelegentlich mit ihm ſprach, ſo daß der alte Herr fortwährend vor Verwunderung dazu mit dem Kopf ſchüttelte. Eigentlich hatte der Aſſeſſor aber nur den Beiden Zeit geben wollen, ſich wieder zu ſammeln, und als er ſich auf's Neue nach ihnen umdrehte, ſaß die alte Dame auf dem Stuhl, den ihr der Neffe hingerückt, und hielt die neben ihr knieende Valerie feſt und innig an ſich gepreßt.

Der alte Aſſeſſor war übrigens ein praktiſcher Mann und wußte außerdem, daß Gefühlsäußerungen nirgends mehr am unrechten Platze ſein konnten als in dieſen Räumen. Es mußte etwas geſchehen, denn eine Wiedererkennungsſcene und einfache Betheuerung der Unſchuld einer ſchon Verurtheilten konnte dieſe nicht ſo ohne Weiteres befreien.

Außerdem hatte die Scene jetzt auch lange genug gedauert, und der Director, ein reiner Formenmenſch, wäre ihm am Ende ungeduldig geworden. Er rückte ſich deshalb einen Stuhl zum Tiſch, nahm von dem dort liegenden Papier und forderte dann Valerie auf, ihm jetzt mit klaren Worten die Erlebniſſe jenes Abends zu ſchildern und dabei auf das Beſtimmteſte auszuſprechen, ob ſie ſich noch jetzt des früher eingeſtandenen Verbrechens für ſchuldig bekenne, oder, wenn nicht, weshalb ſie früher eine falſche Ausſage gemacht. Er litt auch nicht, daß Valeriens Tante ein Wort hineinſprach — er wollte nichts als die einfache Erzählung der Verurtheilten, und die gab ihm auch Valerie mit ſo ſchlichten, einfachen Worten, aber ſo herzerſchütternd zugleich in der ſchmuckloſen Schilderung ihr früheren Lebens, ihres troſtloſen Verlaſſenſeins, aus welchem ſie nur durch den Tod befreit zu werden hoffte, daß die Dame vor Schluchzen kaum dem Gang derſelben folgen konnte, und ſelbſt der Aſſeſſor wieder ein paar Mal nach der Doſe greifen mußte.

Vor der Hand ließ ſich nun allerdings weiter nichts in der Sache thun, denn der Director konnte natürlich keinen der Sträflinge, was auch immer ſeine eigene Ueberzeugung geweſen wäre, entlaſſen — aber ſie war trotzdem in guten Händen, denn der alte Aſſeſſor verſprach ihnen ſchon am nächſten Morgen alle nöthigen Papiere, und wenn er die ganze Nacht arbeiten ſollte, mit denen ſie dann in der Reſidenz die dem Burſchen ſchloß — „die haben beſſere Naſen, als Ihr Jäger mit allen Euren Treibern — die wiſſen, wo der Flüchtige zu Bau gegangen iſt!“

„Wer? — Der, den wir aus dem Walde getrieben?“ rief Fritz erſtaunt.

„Allerdings, und heute Abend ſoll er ein ſichereres Quartier haben, als ſein jetziges iſt. Du aber, Fritz, magſt ebenfalls in der Nähe bleiben, bis ſie den Gefangenen eingebracht haben; nicht etwa, daß ich glaubte er würde ſich zur Wehr ſetzen, oder daß ich irgend eine andere Gewaltthat befürchtete, aber — es iſt doch beſſer. Nach Dunkelwerden ſollen ſie ihn bringen, und jetzt geh einmal indeſſen hinauf zum Paſtor, und beſtell' dort, ich ließe ihn bitten, zum Kaffee herunter zu kommen, ſeine Tochter, die heute bei uns gegeſſen hat, bleibt auch noch unten — ich hätte etwas Wichtiges mit ihm zu ſprechen.“

„Sehr wohl, Euer Gnaden —

„Alſo Holle!“

„Zu Befehl, Euer Gnaden!“

„Haltet mir die Bauern unter; find ich oder Jemand Anderes wieder ein angeſchoſſenes oder verendetes Stück im Walde, ohne daß der Thäter, wenn nicht beſtraft, doch angezeigt wäre, ſo könnt Ihr Euch Beide freuen — Du und Dein Vater —“

Freilaſſung der jedenfalls ſchuldlos gefangen Gehaltenen erwirken konnten.

Der Director war allerdings für ſeine Perſon noch nicht ganz überzeugt, und er meinte gegen den Aſſeſſor, es ſeien ihm in ſeiner Praxis ſchon ganz wunderbare Dinge vorgekommen, die er ſelber nicht glauben würde, wenn er ſie nicht ſelber erlebt hätte. Aber der Juſtizminiſter oder das Ober-Appellationsgericht möchte entſcheiden, und er wolle bis dahin dem jungen Mädchen ein beſonders Zimmer und beſſere Koſt geben, als die übrigen Gefangenen bekämen. Auch ſollte ſie die Zeit über von der Arbeit frei bleiben. Einen weiteren Verkehr mit ihren Verwandten, bis er genaue Inſtructionen habe, weigerte er ſich aber zu geſtatten. Das erlaubte ihm ſein Dienſt und ſeine Pflicht nicht, und nur die erſt erwähnte Vergünſtigung glaubte er, unter den beſtehenden Verhältniſſen verantworten zu können.

Dabei mußte es natürlich vor der Hand bleiben, und wie ſchwer ſich auch die Fremde jetzt gerade von dem kaum wiedergefundenen Kinde trennte, ſo geſchah es doch in der frohen Hoffnung, die Unglückliche bald, recht bald wieder dem Leben, der Freiheit zurückgegeben zu ſehen. Immerhin vergingen indeß noch volle drei Wochen, bis alle nöthigen Wege eingeſchlagen, alle nöthigen Formen beobachtet waren. Aber die Ausſagen des alten, bis dahin geſtorbenen Bänkelſängers waren zu klar geweſen, der Aſſeſſor verſäumte außerdem nichts, die bedauernswerthen Schickſale des armen Mädchens hervor zu heben, und nach Ablauf der Zeit hielt ein geſchloſſener Wagen vor der Anſtalt und rollte bald darauf, ein paar glückliche Herzen bergend, der Reſidenz wieder zu.

Zehntes Kapitel.

Schluß.

Fünf Jahre waren verfloſſen, als eine offene, ſehr elegante Reiſekaleſche eines Tages wieder langſam durch Oſterhagen fuhr. Wie damals, ſaß auch ein Huſarenoffizier und eine Dame im Fond des Wagens, aber die Dame ſah jung und blühend aus, und auf dem Rückſitz befand ſich noch ein junges kräftiges Bauermädchen, mit einem prächtigen kleinen Burſchen von etwa anderthalb Jahren auf dem Schooß.

Der Wagen fuhr aber nicht nach dem Kirchhof, der keine lieben Todten mehr barg, denn ſchon im vorigen Jahr waren unter Oberaufſicht des alten Aſſeſſors Buntenfeld drei Särge von dort ausgehoben, in dazu hergeſchaffte bleierne Ueberſärge gelegt, dieſe dann verlöthet und fortgefahren worden. Die Kaleſche rollte nur geraden Weges zu dem Gemeinde-Armenhaus hinaus und hielt dort.

Eine in zerriſſene Lumpen gekleidete Frau, mit verwilderten Haaren, das Geſicht aber aufgedunſen und roth, als ob die widerliche Geſtalt dem Trunk ergeben wäre, ſaß davor und ſtarrte die fremden Beſucher mit ihren gläſernen Augen an.

Die junge Dame ſchrak zurück und ſchauderte zuſammen.

„Um Gott, Edmund“, flüſterte ſie dem Gatten zu, „das iſt des Schulzen Frau — oh wie entſetzlich ſie ausſieht!“

„Das alſo iſt die Dame“, nickte der Offizier; „die ſcheint denn allerdings ſchon auf Erden die Strafe für Alles erhalten zu haben, was ſie an Dir, Du armes Herz, verübt: aber mit dieſer Perſon wollen wir uns nicht aufhalten. Wie hieß die Frau, nach der Du fragen wollteſt.“

„Kunze“, flüſterte ſeine Begleiterin.

„Lebt hier im Hauſe noch eine alte Frau Kunze?“ wandte ſich jetzt der Fremde an die auf der Schwelle kauernde Geſtalt.

„Hier im Haus?“ knurrte dieſe, mit einem tückiſchen Blick nach dem Frager — „hier im Haus lebt

Niemand als ich — Alles iſt todt, Alles begraben aus dem öden Neſt, und wenn Sie mich beſuchen wollen, ſo müſſen Sie Nachmittags zum Kaffee kommen."

„Aber die Frau mit den beiden Kindern", rief Valerie erſchreckt, „die kann doch nicht geſtorben ſein."

„Nein", lachte die Alte — „die iſt blos verrückt geworden, und die Kinder ſind in die Ziehe gegeben."

„Großer allmächtiger Gott!"

„Ja, was hat der liebe Gott damit zu thun," höhnte die Halbtrunkene. „Wer hier im Hauſe wohnt, muß verrückt werden, und ich werde mich auch nächſtens anmelden — reif bin ich ſchon."

„Und wer hat die Kinder aufgenommen?"

„Wer? — nun die alte Deckern war albern genug dazu. Die quält ſich jetzt mit den Bälgern herum, und hat ſelber kaum das liebe Brod."

„Oh, laß uns hinfahren, Edmund", bat die junge Frau — „nur fort von hier, denn mir ſchnürt es bei dem Anblick die Seele zu."

„Gern, mein Herz, aber weißt Du, wo jene Frau wohnt?"

„Gleich dort hinüber — ſie war die nächſte Nachbarin meiner armen Mutter und immer lieb und freundlich gegen mich."

„Was war ſie? ſchrie die Frau an der Thür, bei den Worten aufmerkſam werdend — „die Nachbarin Deiner Mutter — wie iſt mir denn? — das Geſicht! Jeſus, die Falleri!“

Fort — fort!“ drängte die junge Frau, und der Poſtillon berührte die Pferde mit der Peitſche, daß ſie raſch anzogen und der Wagen die Straßen hinabrollte. Hinter ihnen her aber fluchte die Halbtrunkene, raufte ſich die Haare und warf ſich dann in Wuth und Haß und Ingrimm auf den Boden nieder.

Der Poſtillon ſah ſich manchmal um, die Richtung angegeben zu bekommen, die er zu nehmen hatte, aber der Weg war nicht zu fehlen; er führte um das Dorf herum, der Stelle zu, wo zwei kleine Häuſer nahe beiſammen lagen.

Die alte Nachbarin wohnte aber nicht mehr in ihrem früheren, jetzt baufälligen Quartier, ſondern war zur Miethe in die nämliche Wohnung gezogen, die früher Valeriens Mutter inne gehabt. Wie ſtaunte freilich die arme, alte Frau, als die elegant gekleidete, jugendfriſche Dame aus dem Wagen ſtieg, auf die in der Thür Stehende zuging, ihr weinend um den Hals fiel und ſie küßte.

„Die Falleri! rief ſie da plötzlich aus und ſchlug die Hände zuſammen, „oh Du grundgütiger Gott, die Falleri! — und wie hübſch und groß Du geworden biſt, Kind! — ach, wenn Dich Deine Mutter ſelig jetzt ſo ſehen könnte, die würde eine Freude haben — und hat ſo ſo wenig auf der Welt gehabt!" Die großen hellen Thränen liefen dabei der Frau über das gute alte Geſicht.

Auch Valerie weinte, als ſie das Haus betrat und jetzt die Stätte ſah, auf der ſie mit ihrer guten Mutter ſo trübe — und doch auch wieder ſo frohe Tage verlebt. Dort hat ihr Stuhl — dort das Bett geſtanden, in dem ſie geſtorben, und ihr armes Kind allein gelaſſen in der Welt — aber der Schmerz hatte das Bittere verloren, denn er löſte ſich ja in Thränen auf, und bald konnte ſie wieder lächeln, als ſie, ihren Knaben auf dem Arm, mit ihm durch die alten lieben Räume ſchritt.

Es ſah hier freilich noch ſo ärmlich aus als früher, wenn auch lebendiger, denn die beiden Waiſenzwillinge, die ſie oft ſelber hatte pflegen helfen, ſprangen munter hinter ihr drein, und jubelten über die Kleinigkeiten, die ſie ihnen mitgebracht.

Aber Valerie hatte auch gelernt, wie weh Armuth thut, und wollte wenigſtens in etwas an der alten Frau, die immer gut mit ihr und ihrer Mutter geweſen, den Dank abtragen, den ſie ihrem neuen Leben ſchuldete. Die Frau bekam allerdings von der Gemeinde die nothwendigſten Auslagen für die ihrer Pflege übergebenen Kinder, die man jetzt nicht im Gemeindehaus laſſen konnte, bezahlt, aber ſie war ſelber zu arm, um Weiteres für ſie zu thun, und Valerie verſprach deshalb, für ſie zu ſorgen. Auch das Häuschen ſollte der alten Nachbarin eigenthümlich gehören, und Aſſeſſor Buntenfeld, den ſie nicht vergeſſen, bekam noch an dem nämlichen Tage Auftrag, es für ſie anzukaufen.

Blitzesſchnell hatte ſich indeß im Dorf das Gerücht verbreitet, die Falleri, die Gemeinde-Waiſe, ſei wieder zurückgekommen und eine vornehme Dame geworden. Daß ſie unſchuldig eingeſperrt geweſen und der alte Brenner eigentlich das Feuer angelegt, wußte man ſchon lange. Aber es getraute ſich Niemand hinaus zu ihr, denn Niemand im ganzen Dorfe wußte ſich von Schuld rein, das arme hülfloſe Weſen damals nicht mit unterdrückt — nicht mit verachtet zu haben. Ja, als der Wagen endlich wieder durch das Dorf fuhr, und vor dem Hauſe des Schulzen hielt, in deſſen Hände Valeriens Gatte jetzt eine Summe Geld legen wollte, die das vergüten ſolle, was das Dorf damals an Auslage für die Waiſe gehabt, weigerte ſich der neue Schulze auf das Beſtimmteſte, das Geld zu nehmen — er ſagte, er könne es vor ſeinem Gewiſſen nicht verantworten. Auch aus den benachbarten Häuſern kam kein Menſch heraus, und nur ſcheu hinter den Fenſtern lugten ſie vor, um die „Falleri“ noch einmal in ihrem Staat zu ſehen.

Erſt als der Offizier das Geld als Geſchenk für das Armenhaus deponirte, durfte und konnte es der Schulze nicht zurückweiſen. Er lud auch jetzt die beiden Gatten ein, doch auszuſteigen und in ſeinem Hauſe einen Imbiß einzunehmen, aber Valerie fühlte ſich von dem ſcheuen, ſchuldbewußten Benehmen der Dorfbewohner ſo beengt, daß es ſie drängte, wieder hinaus ins Freie — fort von den nur zu gut gekannten Häuſern zu kommen.

Die Pferde zogen an; der leichte Wagen rollte durch das Dorf, und nur noch wie ein Schleier lag die Erinnerung an Oſterhagen auf der Seele der ſchwer geprüften jungen Frau.

Der Fuchsbau.

Erſtes Kapitel.

Die Forſtei im Speſſart.

Oben im Speſſort, an der nördlichen Abdachung deſſelben und ziemlich verſteckt in einem wilden hochſtämmigen Nadelholzwalde, lag eine alte Forſtei, deren Inſaſſe, der alte Förſter Buſchmann, ſchon lange um einen Gehülfen petitionirt hatte, weil ihm die Wilddieberei zu arg wurde und er's in dem weiten und wilden Revier nicht mehr allein „ermachen" konnte.

Ja petitioniren — das ſollte Alles „kein Geld koſten", wie er meinte, und dabei wurde das Geſindel immer dreiſter und ſtahl zuletzt an Wild mehr weg, als es gekoſtet haben würde, zwei Gehülfen anzuſtellen. Es kam und kam eben keiner, bis er zuletzt wild wurde und das Geſetz in ſeine eigene Hand nahm.

Alle Schliche und Wege kannte er, aus dem über Nacht draußen im Holz liegen machte er ſich auch nichts, und Streuſucher fanden bald nacheinander zwei übelberüchtigte junge Burſche aus dem nächſten Dorf erſchoſſen auf einem der Waldpfade liegen und trugen ſie zu Thal.

Jetzt kamen freilich die Gerichte auf die Beine; eine Unterſuchung jagte die andere, und Buſchmann wurde alle Augenblicke vorgefordert, um Auskunft über die Erſchoſſenen zu geben — aber was wußte er davon? Er ſtak allein da auf ſeiner Forſtei im Walde, überall konnte er natürlich nicht ſein, und wenn ſich das Wilderergeſindel unter einander ſelber todtſchoß — ei, dann wohl bekomm's: er hatte nichts dagegen. Wiſſen thue er übrigens nichts von der ganzen Geſchichte, und da er vergebens und immer wieder vergebens Hülfe von der oberen Forſtverwaltung erbeten, aber nie auch nur einmal eine Antwort erhalten habe, ſo müſſen ſie es ſich eben jetzt gefallen laſſen, wenn es Mord und Todtſchlag auf dem Revier gäbe.

Das half. Schon in nächſter Woche wurde nicht allein ein aus drei Schützen beſtehender Forſtſchutz in das Revier gelegt, ſondern eines Sonnabend Abends traf auch ein junger kräftiger Forſtgehülfe auf der Forſtei ein, gab ſein Einführungsſchreiben ab und wurde von dem alten Förſter auf das Herzlichſte empfangen.

Bis jetzt hatte Buſchmann mit ſeiner „Alten", da

Der Jäger erwiederte Nichts weiter darauf, ſondern verbeugte ſich nur, und verließ das Zimmer.

Als ſich der Oberpoſtdirector gerade wandte, um in den Speiſeſaal zurück zu kehren, trat der alte Poller mit einer rieſigen Kaffeemaſchine herein, und hinter ihm her kam die Wirthſchaftsmamſell mit zwei Körbchen voll Gebackenem.

„Iſt der Bote noch nicht aus der Stadt zurück?“ frug Herr von Gaulitz dieſe.

„Nein, Euer Gnaden,“ lautete die Antwort, „er wird auch wohl vor Dunkelwerden gar nicht hier ſein können.“

„Wer war denn das Mädchen, welches da eben über den Hof ging? — Hat der Gerichtshalter etwas herüber ſagen laſſen?“

„Nein, Euer Gnaden, es war das Mädchen der Frau Kommerzienräthin Schütte, die ſich hat erkundigen laſſen, ob die gnädige Frau heut’ Nachmittag zu Hauſe blieben, und ob ſie ſtörten, wenn Sie ein Bischen herüber kämen.“

„Herr, Du mein Gott!“ ſeufzte der Oberpoſtdirector halblaut vor ſich hin — „das wird ein angenehmer Nachmittag werden — nun fehlte mir nur noch unſer tägliches Brod — der Literat Strohwiſch.“

ihre Ehe kinderlos geblieben, hier allein die langen Jahre gewirthſchaftet. Nur eine alte Magd war noch im Hauſe, die die Küche und ein paar Kühe beſorgte, und zwei Kreiſer oder Forſtläufer ſchliefen ebenfalls dort oben, wenn ſie ihre Pflicht nicht zwang, auf irgend einem andern Punkt des Reviers zu übernachten. Daß das ein einſames Leben im Walde geweſen, läßt ſich denken, beſonders wenn draußen der Schnee ſeine weiße Decke über das Land breitete. Die beiden alten Leute hatten dann mit der Magd im Zimmer geſeſſen, der Förſter ſeinen kurzen Pfeifenſtummel im Mund, die Frauen am Spinnrocken, während oft ſtundenlang kein Laut, als das Schnurren der Räder, die Stille unterbrach.

Jetzt kam junges Leben dahinein, und der neue Forſtgehülfe Bernhard Raiſchbach, der ſchon in Aſchaffenburg, Würzburg und ſelbſt in München geweſen, ja gar in den Alpen ſeine Lehrzeit beſtanden, und ſonſt auch ein manierlicher Burſche und guter Leute Kind war, konnte von allem Möglichen erzählen und erzählte auch, und die alten Leute trugen ihn dafür auf Händen. Was ihm die alte Frau an den Augen abſehen konnte, that ſie ihm, und beſſerer Kaffee war noch nicht in der Forſtei gebraut, ſo lange ſie ſtand, als ſeit der junge Raiſchbach dort eingezogen. Ja ſogar ein Fäßchen Bier wurde angeſchrotet — und zwar Lagerbier, kein einfaches — damit er nicht verſucht werden ſollte, Abends in das allerdings immer noch gut anderthalb Stunden entfernte Wirthshaus hinabzuſteigen — was er freilich auch nur ſehr ſelten that. Der Hinweg ging noch — aber der Rückweg durch den ſtockdunklen Wald und über die rauhen Wege war nichts weniger als angenehm.

Auch draußen im Wald erwies ſich der junge Forſtgehülfe bald außerordentlich brauchbar und kannte ſeine Pflicht ſo genau, daß der alte Förſter eigentlich nichts zu thun hatte, als ihm nur die verſchiedenen Schläge und Pflanzorte, wie auch beſonders die Grenzen zu zeigen, damit er nicht einmal aus Verſehen in das Heſſiſche hinübergeriethe. Allerdings war Förſter Buſchmann, wie er ſeinem Gehülfen ſagte, mit dem nächſten heſſiſchen Förſter befreundet, aber ſie kamen doch nur ſehr ſelten zuſammen, und beſſer iſt immer beſſer.

Erzählen that übrigens der Alte ungemein gern, und an Stoff dazu fehlte es wahrlich nicht, denn es gibt wohl kein ergiebigeres Sagengebiet — den Rhein vielleicht ausgenommen — in ganz Deutſchland als eben den Speſſartwald mit ſeinen dunklen, nadelholzbewachſenen Höhen. Wenn er ihm dann die verſchiedenen Namen der Plätze, die theils auf eine ſolche Sage, theils auf früher hier heimiſche wilde Thiere Bezug hatten, angab, wußte er ihm dabei allerlei wunderliche Dinge zu berichten, was noch dadurch viel geheimnißvoller klang, daß er es nur immer mit leiſer flüſternder Stimme that. Nicht um die Welt hätte er im Wald laut geſprochen, war er doch von Jugend auf daran gewöhnt, ſich immer ſo zu benehmen, als ob er auf der Pirſche ſei.

Gelegenheit zu ſolchen Geſchichten fand er alſo genug, denn der Wald wimmelte von derartigen Plätzen. Da gab es einen Teufelsfelſen und einen Eckardtsſtein; da lief der Elfenbach durch's grüne Moos; Luchsſteig, Wolfsſchlucht, Bäreneck und Auerhorn hießen einzelne vorragende Plätze im Wald, und die Phantaſie des Alten bevölkerte ſie nicht allein mit dem wilden Jäger und dem böſen Feind, mit Alraunen und überirdiſchen Geſchöpfen, ſondern er berief ſich dabei auch noch auf das Zeugniß ſeines jetzt leider verſtorbenen Vaters, der in ſtürmiſchen Nächten den wilden Jäger ſelber oft und oft gehört haben ſollte, wie er, beſonders im Frühjahr und Herbſt, mit Huſſah! und Halloh! über den Forſt gebraust.

Solche Geſpräche ſpannen ſich übrigens auch noch, wenn ſie Abends nach Hauſe kamen, aus, denn von derartigen Erzählungen wußte die Frau Förſterin faſt noch mehr als ihr Mann, ja ſelbſt die Liſei, wie die alte Magd hieß, nickte nur immer beſtätigend mit dem Kopfe, wenn ſie auch ſelber entſetzlich ſchwer zum Reden zu bringen war, denn ſie ſtieß ein wenig mit der Zunge an und war von anderen jungen Leuten, denen ſie früher manchmal derlei erzählt, wohl nur ausgelacht und verſpottet worden.

Der junge Raiſchbach lachte ſie aber nicht aus. Selber etwas romantiſcher Natur, wenn auch nichts weniger als was man abergläubiſch nennt, wirkte die ganze Umgebung doch nach und nach auf ihn ein, und er fing an, ſich nirgends wohler zu fühlen als Abends, nach einem tüchtigen Rundmarſch in der ſtillen, ſchweigenden Waldung, in ſeiner Ecke neben ſeinem Krug Bier und mit der kurzen Jagdpfeife im Munde.

Er wußte ſelber auch Manches zu erzählen: von dem Bergſtutzel in den Alpen, von der Gemsmaid, von den weißen Fräulein und dann aus anderen Forſten von einer Freikugel, die ein Jäger gehabt, mit der er nachher, wider Willen, ſeinen eigenen Vater erſchoſſen; von einem andern Frevler, der ſein Feuerrohr auf einen gekreuzigten Jeſus abgebrannt hätte und von Stund an blind geworden wäre, und manche andere

Dinge, wie ſie ſich die Jäger wohl an langen Winterabenden erzählen.

Deßhalb ſcheute er ſich aber doch nicht, bei Nacht und Nebel draußen im Wald herumzuſteigen, und wenn er einmal irgendwo in einer Richtung einen Schuß gehört, von dem man ſich keine Rechenſchaft geben konnte, ſo ruhte und raſtete er auch nicht, bis er die richtige Fährte ausſpürte, und wenn er drei Nächte hinter einander hätte draußen lagern ſollen.

Daß ſo ein flinker kräftiger Burſche — und außerdem noch ein vortrefflicher raſcher Schütze, wie er ſich bald erwies — dem Wilderergeſindel unbequem werden mußte, läßt ſich denken. In ganz kurzer Zeit hatte er auch drei von der Geſellſchaft auf friſcher That ertappt und ſie nach und nach ganz allein eingebracht, und die Wilddiebe mußten anfangen, ſich nach einem andern Revier umzuſehen, denn auf dem Buſchmann'ſchen ſchien's für ſie nicht mehr geheuer.

Eines Tages — es war im Auguſt — hatte der Förſter einen Feiſthirſch zum Abſchuß bekommen, der noch an dem nämlichen Abend eingeliefert werden ſollte, und Bernhard wie der Alte waren mit Tagesgrauen hinausgegangen, um ihr Glück auf der Pirſche zu verſuchen. Nach vorher genommener Verabredung ſollte aber Keiner mehr ſchießen, wenn er vom Andern einen Schuß fallen höre, damit ſie nicht etwa bei dem heißen Wetter zwei Stück ſtatt eines auf die Decke brächten, und ſie nahmen nun, Einer den linken, der Andere den rechten Flügel, um an einer bezeichneten Stelle wieder zuſammen zu treffen. Hatte dann Keiner von ihnen Etwas geſchoſſen, ſo waren die Kreiſer und der Forſtſchutz ſchon auf einen gewiſſen Punkt im Wald beſtellt, um nachher ein paar Dickungen durchzutreiben, wobei ſie gewiß ihr Ziel erreichten, denn Hirſche gab es damals noch genug in jenen Forſten.

Das Letzte ſchien aber nicht nöthig zu werden, denn ſchon um neun Uhr Morgens hörte Förſter Buſchmann den ſcharfen Krach einer Büchſe, und als er nun, die eigene Waffe über die Schulter gehangen, direkt der Richtung zuhielt, traf er auch bald darauf mit ſeinem Forſtgehülfen zuſammen, der einen kapitalen Achter auf der Decke hatte.

Bernhard ſchwenkte ihm auch luſtig ſeinen mit dem „Bruch“ ſchon beſteckten Hut entgegen, und der Alte nickte vergnügt vor ſich hin, als er den braven Hirſch, mit dem Eichenzweig im Geäß und die Kugel wie abgezirkelt mitten auf dem Blatt, verendet im Schatten eines alten Eichenbaums, nahe einer zu Thal rieſelnden Quelle liegen ſah.

„Bravo, mein Junge!“ rief er aus, „das war gerade das rechte Stück und ein tüchtiger Schuß, mit dem wir Ehre einlegen können; er ſpart uns auch eine Maſſe Schererei, und wenn die Kreiſer jetzt kommen, können ſie ihn gleich auf ihren Wagen packen und fortſchaffen. — Der ſcheint auch nicht mehr weit gegangen. Kam er flüchtig?“

„Gleich dort am Rand von den Felſen äſte er ſich,“ erzählte der junge Forſtmann, „und ich war mit gutem Wind und Deckung bis auf faſt achtzig Schritte angepirſcht, denn ich konnte nur manchmal die Stangen zu ſehen bekommen, wenn er den Kopf hob, um zu ſichern. Weiß aber der liebe Gott, was ihn verſcheucht haben mag, denn meinen Schritt auf dem weichen Moos konnte er wahrlich nicht hören, äugte auch nicht einmal der Richtung zu, wo ich mich befand. Wie ich aber daneben hinter den Büſchen vorkrieche, höre ich, daß er flüchtig wird, und jetzt war ich mit einem Satz auch draußen im Freien. Rechts ab konnte er nicht, der Kluft wegen, ſo mußte er hier über die Lichtung, und wie er die Kugel kriegte, machte er einen Satz ſo hoch.“

„Das iſt ein famoſes Zeichen“, ſchmunzelte der Alte.

„Er ging auch nicht mehr weit. Dort drüben, bei der jungen Weißtanne, iſt der Anſchuß und hier unter der Eiche hielt er plötzlich, that ſich nieder und verendete auch gleich darauf, da ich verſteckt blieb und ihn nicht weiter ſtörte.“

Der alte Förſter nickte leiſe und zuſtimmend mit dem Kopf, und trat indeſſen, während ſein junger Gehülfe den kurzen Bericht abſtattete, an den Rand der hier ziemlich ſteil abfallenden Felſen, um das da unten ausgebreitete Terrain zu überblicken.

Es war ein wilder eigenthümlicher Platz hier mitten in den Bergen, und Bernhard ſelber auf all' ſeinen Streifzügen noch nie in die Nähe deſſelben gekommen.

Gerade zu ihren Füßen fielen die Sandſteinfelſen wohl achtzig oder neunzig Fuß ſteil ab, und nach rechts und links, wohin er ſah, ſchien eine ganz ähnliche Mauer eine unten liegende flache und moorige Ebene, auf der auch wenig mehr als Haidekraut und kleines niederes Geſtrüpp wuchs, einzuſchließen. Der ganze innere Raum mochte übrigens ein paar Morgen umſchließen, und ſah genau ſo aus, als ob er in früheren Jahrhunderten — oder vielleicht Jahrtauſenden — die ganze offene Stelle ausgefüllt hätte und nur einmal, bei einer inneren Erderſchütterung vielleicht, weggeſunken wäre.

„Sind Sie ſchon an dem Platz hier geweſen, Raiſchbach?“ ſagte der Alte nach einer längeren Pauſe, in der er ſchweigend über die wüſte Stelle hinausgeſchaut.

„Nein, Herr Förſter,“ ſagte der junge Mann; „das iſt ein wildes wunderliches Terrain; bin aber noch nie hierher gekommen — heute zum erſten Mal. Es kann hier gar nicht ſo weit von der Grenze ſein.“

„Iſt es auch nicht,“ nickte der Förſter; „die Schlucht, die von dort herüberkommt, wo Sie neulich die wilde Katze geſchoſſen haben, bildet die Grenze, und die Stelle hier heißt ‚der Fuchsbau‘ — gibt auch ſchmählich viel Füchſe hier, denn da drinnen ſind ſie ungeſtört, und man darf nicht einmal einen Hund hineinlaſſen, weil die Wand voller Riſſe und Spalten ſteckt, die oft Gott weiß wie tief hinuntergehen. Gleich im erſten Jahr, als ich herkam, habe ich dort drüben in dem einen Loch meinen beſten Dachshund verloren, und mich nachher wohl gehütet, wieder einen in die Nähe zu bringen.“

„Sonderbar,“ ſagte Raiſchbach, „ob der Platz nicht wie eingeſunken ausſieht —“

„Hm,“ brummte der Alte und ſah ſich vorſichtig dabei um — „wir wollen hinüber nach dem Rendezvous gehen, wohin wir die Kreiſer beſtellt haben — ’s iſt gar nicht ſo weit von hier, und wenn wir der Schneuße folgen, kommen wir ganz in die Nähe.“

Damit rückte er ſich ſeine Büchſe wieder auf die Schulter und ſchritt langſam voran, Bernhard folgte ihm, und Beide gingen auch die ganze Strecke lang ſchweigend neben einander hin; nur unterwegs brach ſich der Förſter ebenfalls einen Bruch ab und ſteckte ihn ſich, alter Sitte folgend, auf den Hut — war doch ein jagdbarer Hirſch erlegt, und dabei durfte keine althergebrachte Form verſäumt werden.

So erreichten ſie nach einer Weile das beſtimmte Rendezvous, eine kleine offene Waldblöße, an deren Rand ein Pirſchhaus gebaut war, um den Kreiſern, wenn ſie hier in der Nähe Dienſt hatten, ein Obdach zu bieten. Der Förſter trug allerdings den Schlüſſel dazu in der Taſche, aber bei dem prachtvollen Wetter dachten die beiden Jäger nicht daran, ſich in das dumpfige Haus zu ſetzen, und Buſchmann, mit ſeinem Hirſchfänger einen Zweig von einem dort ſtehenden breitäſtigen Weißdorn ſchlagend, hing ſeine Büchſe an den Zacken und warf ſich dann auf das Moos im Schatten des Baumes nieder, welchem Beiſpiel ſein junger Forſtgehülfe folgte.

„Wenn wir jetzt eine Flaſche Bier hätten,“ ſagte dieſer, indem er ſich, in Ermangelung eines andern

Das Mädchen, dem die Worte nicht entgangen waren, lächelte und verſchwand gleich darauf mit ihrem Backwerk im anderen Zimmer, wo indeſſen die Damen um den großen runden, mit weicher Damaſtdecke überhangenen Eichentiſch Platz genommen hatten.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Labſals, wenigſtens ſeine kurze Pfeife ſtopfte und in Brand ſetzte — „das müßte jetzt ſchmecken.“

„Die Kreiſer bringen ein paar Flaſchen mit,“ nickte der Förſter, „denn ich wußte ja nicht, was wir noch für Arbeit mit dem Hirſch bekamen.“

„Das iſt geſcheidt — und die müſſen bald kommen.“

„Etwa in einer halben Stunde ſpäteſtens,“ ſagte der Förſter und qualmte ſtärker — „aber — was ich gleich ſagen wollte, Raiſchbach — Sie — Sie meinten vorher da drüben am Bau — am Fuchsbau meine ich — an der wunderlichen Stelle, die rings von ſteilen Sandſteinfelſen wie eingedämmt iſt, daß ſie faſt ſo ausſähe, als ob der Platz eingeſunken wäre.“

„Ja wohl, Herr Förſter, es hat merkwürdige Aehnlichkeit, und drin im Tyrol wüßt' ich genau ſo eine Stelle, wo ſich auch die Leute erzählen, daß dort vor uralten Zeiten eine Alm geſtanden hätte — und jetzt iſt's ein See, kein Menſch weiß wie tief.“

„Es kommt Alles vor in der Welt, Raiſchbach,“ nickte der Alte ſtill vor ſich hin — „Alles — wir ſehen's nur manchmal nicht, „oder wollen's eben nicht ſehen.“

„Und hat der Platz irgend eine Bedeutung?“

„Dort an Ort und Stelle,“ ſagte der alte Mann, „möchte ich Ihnen nicht gern Red' und Antwort ſtehen;

man ſpricht nicht gern davon, wo die Worte bis hinunter in den Grund ſchallen können, und wenn Sie die Kreiſer frügen, würde Ihnen wohl Keiner Auskunft geben; aber das iſt Thorheit, denn einem frommen Chriſten kann der Spuk nichts anhaben."

„Aber welcher Spuk, Herr Förſter?"

„Der im Bau drunten."

„Im Fuchsbau? alſo iſt es wirklich ein eingeſunkener Platz?"

„Das ſieht ein Kind ein," nickte der alte Forſtmann, der hier wieder vollſtändig auf ſeinem Steckenpferd ſaß. „Da hat vor alten Zeiten eine große und reiche Stadt geſtanden, mit einem Kirchthurm, deſſen Kuppel ſie ſo dick vergoldet hatten, daß man Abends bei Sonnenuntergang das Blitzen bis drüben in die fernen Berge ſehen konnte. — Aber auf einmal war's aus — was ſie getrieben, der Herr nur weiß es, aber übermüthig ſind die Leute jedenfalls geworden, und eines Tages, als Jemand vom nächſten Dorf hinein zur Ortsbehörde wollte, trifft er an der Stelle, wo ſonſt die ſtolze Stadt gelegen, einen See mitten im Walde an. Erſt glaubte er auch, er hätte den Weg verfehlt, und verſucht's dann mit einem andern, aber es war daſſelbe. Alle die breiten Fahrwege, die ſonſt hinein in den Ort führten, liefen jetzt bis an den Rand der blanken Steinwand und grad in's Waſſer hinein, und der See muß lange an der Stelle geſtanden haben, denn mein Großvater wollte ſich noch erinnern, ihn geſehen zu haben. Seichter war er aber mit den Jahren geworden, zuletzt ſickerte er ganz weg, und heutzutage iſt nur noch der moorige Grund geblieben, den aber kein Menſch, nicht einmal ein Stück Wild betritt. — Nur die Füchſe hauſen da drin und finden da allerdings gar vortrefflichen Schutz."

„Aber haben Sie mir nicht ſelber geſagt, Sie hätten ſchon einen Hund da drin verloren?"

„Allerdings — aber der Hund iſt allein hineingelaufen, ich war ſelber nie drin und hab' auch nie nachgeſchaut, wo er geblieben ſein kann. Jedenfalls iſt er in eine der Spalten geſtürzt. Was hat der Jäger auch dort unten zu ſuchen? Wild ſteht dort nicht — und ſei's nur aus dem Grunde, daß ſie nirgends wieder auskönnen, wenn ihnen der einzige hineinführende Wechſel verſtellt wird. Das ganze Terrain iſt wie eine große Art Falle, und vor ſolchen Plätzen ſcheuen ſie ſich; außerdem mag aber auch die Aeſung auf dem feuchten Boden ſauer ſchmecken, denn von oben hinab ſieht man eigentlich nichts als Haidekraut und eine Art ſchilfiges Gras und Schachtelhalm."

„Aber was für ein Spuk war der, Förſter, von dem Sie ſprachen?“ ſagte der junge Mann, durch das Alles neugierig gemacht — „der Spuk, der einem frommen Chriſten nichts anhaben könne?“

„Hm,“ brummte der Alte, doch nicht ganz ſicher, wie ſeine Erzählung aufgenommen werden könne. „In neuerer Zeit hat man lange nichts mehr davon gehört —“

„Aber in früheren Jahren?“

„Da ſoll das alte Neſt da drin ein Hauptplatz für Derlei geweſen ſein,“ nickte der Alte, „man darf freilich nicht Alles glauben, was die Leute erzählen,“ ſetzte er gewiſſermaßen entſchuldigend hinzu, „aber wenn nur die Hälfte von dem wahr wäre, reichte es aus. Daß der wilde Jäger hier im Speſſart ſeinen Hauptſitz hatte, iſt allbekannt. Von hier ging er aus — hierher kam er zurück, wenn er vor der Morgendämmerung ſeine tolle Meute wieder eintrieb, und die Kreiſer, bei denen ſich die Erzählung von Vater auf Sohn vererbt hat, viele Geſchlechter durch, behaupten, daß er dort in dem verſunkenen Bau eingefahren ſei wie ein Fuchs, und es nachher noch ſtundenlang da drinnen getobt und gelärmt habe, als ob ein unterirdiſcher Donner durch den Wald führe. Irrwiſche ſind da drunten genug geſehen worden, und nirgends hat's mehr Erd- und Waldweible gegeben, als in der Gegend. Manchem Förſter — vor meiner Zeit, denn ich müßte lügen, wenn ich was Derartiges behaupten wollte — ſind auch Bewohner des weggeſunkenen Ortes erſchienen — einmal einem Jäger — einem fürſtlichen Herrn — ein bildhübſches Mädchen in fremdartiger Tracht, die aber kein Wort geſprochen, ſondern nur gewinkt hat, bis er ihr gefolgt iſt. Der iſt er nachgeſtiegen in den Keſſel hinein — der Jägerburſche, den er bei ſich gehabt und der ihm nicht folgen durfte, hat's erzählt, und am Abend haben ſie ihn da drin gefunden, todtenbleich — und er war tiefſinnig geworden und hat nie im Leben wieder gelacht oder auch nur verkündet, was er dort unten geſehen. Er durft's wohl nicht."

„Hm, das ſind ja wunderbare Geſchichten von dem alten Bau," ſagte der junge Forſtgehülfe kopfſchüttelnd, „und iſt nur merkwürdig, daß ich noch kein Wort davon gehört."

„Bei uns wär' wohl ſchon oft davon geſprochen," ſagte der Alte, „aber wir thun's nicht gern, wenn die alte Liſei dabei iſt."

„Die Liſei?" ſagte Raiſchbach erſtaunt.

„Ahem," nickte der Förſter. „Wenn ſie den Ort nur nennen hört, ſteht ſie jedesmal auf, geht hinaus und ſetzt ſich in eine dunkle Ecke und weint. Es muß ihr da in ihrer Jugend was Liebes abhanden gekommen ſein. Die Leute verſichern wenigſtens, ihr Schatz habe ſich in ein Erdweible von da drunten her, das es ihm angethan, vergruckt und Niemand wieder etwas von ihm gehört."

„Aber kann der nicht auf andere Art verunglückt ſein?"

„Möglich; doch wahrhaftig, da kommen die Kreiſer — das iſt geſcheidt, mir iſt die Zunge ſchon ordentlich am Gaumen angetrocknet, und ein Schluck Bier wird uns jetzt nicht ſchlecht munden. Alſo erſt frühſtücken und dann mit unſerem Hirſch zu Thal, daß er zur rechten Zeit an Ort und Stelle eintrifft."

Die Kreiſer hatten ihre Zeit richtig eingehalten, ja waren eher noch eine Viertelſtunde früher angekommen und ſahen auch gleich an den grünen Brüchen auf den Hüten der beiden Forſtleute, daß die Pirſche keine vergebene geweſen. Vor allen Dingen lagerten ſich aber die Leute, denen ſich auch die drei Mann Forſtſchutz beigeſellten, im Schatten, um ſich von ihrem mühſeligen Marſch auszuruhen und einen Biſſen zu eſſen. Dabei mußte Raiſchbach erzählen, wo er den Hirſch gefunden und wie er an ihn angekommen ſei, was ſie natürlich außerordentlich intereſſirte.

Nach beendetem Frühſtück brachen dann Alle der Stelle zu auf, wo der verendete Hirſch lag, der dort aufgeladen und dem Ort ſeiner Beſtimmung zugeſchafft wurde. Die beiden Forſtleute ſchlenderten aber auf einem näheren Weg, von einem der Kreiſer begleitet, der ihr „Jägerrecht"*) in einem Sack auf der Schulter mittrug, langſam nach der Forſtei zurück.

Zweites Kapitel.

Die fremde Maid.

Auf dem Heimweg an dem Nachmittag fuhr den beiden Forſtleuten ein merkwürdig ſtarker Rehbock über den Weg, aber ſo raſch und plötzlich, daß Keiner von Beiden im Stande war, auch nur die Büchſe von der Schulter zu reißen. Wie ein Schatten ſprang er über die ſchmale Schneuße und war auch im nächſten Moment ſchon in der dichten Tannendickung — einer jungen, aber ſchon ziemlich hohen und faſt undurchdringlichen Anpflanzung — verſchwunden.

„Alle Wetter!" rief der Forſtgehülfe ordentlich erſchreckt aus; „hatte der aber auf. Das Gehörn allein wäre ja ein paar Karolin werth geweſen."

---

*) Jägerrecht, einzelne beſtimmte Theile eines erlegten Stückes Hoch- oder Rehwild.

„Ja,“ nickte der Alte, „es giebt hier oben ein paar Staatsböcke, iſt ihnen aber verwünſcht ſchwer beizukommen, denn ſo ein alter Racker iſt ſchlau wie ein Fuchs und auf's Blatt kommt er gar nicht oder doch ſo ſcheu und vorſichtig, daß man ihn nie ordentlich zum Schuß kriegt. — Und den beſonders, der uns da über die Schneuße ſetzte, den kenne ich ganz genau und bin ihm ſchon manchen ſchönen Morgen zu Gefallen gegangen. Freilich immer umſonſt. Sie haben hier in den Dickungen drin zu gute Aeſung, und treten ſelten bei Tageslicht auf offene Schläge hinaus.“

Dem jungen Forſtgehülfen ging aber der Bock den ganzen Abend im Kopfe herum, er konnte das Gehörn nicht vergeſſen, denn ſolche Stangen hatte er an einem Rehbock noch gar nicht geſehen oder nur für möglich gehalten. Er beſchloß auch deßhalb, gleich am nächſten Tag einen Verſuch zu machen, ob er den alten Burſchen nicht vielleicht überliſten könne. Der war jedenfalls ein paar Gänge werth und er durfte ſich keine Mühe verdrießen laſſen.

Es war nicht ſo ſpät im Jahr, daß die Böcke nicht noch auf's Blatt*) gekommen wären, und gerade dort, wo er ihn geſtern geſehen, begann er ſeinen Verſuch, denn ſolche alte Böcke halten gewöhnlich ihr Revier und gehen ſelten weit von da fort, wo ſie einmal ihren Aeſungsplatz genommen. Aber er blattete vergeblich vier-, fünfmal an den verſchiedenſten Stellen. Der alte Burſche war entweder nicht in Hörweite, oder auch zu geſcheidt und ließ ſich nicht überliſten. Um aber nichts zu verſäumen, blieb er nach jedesmaligem Blatten wohl noch eine Viertelſtunde regungslos liegen und horchte, denn manchmal kommen ſie angeſchlichen wie ein Fuchs, und wenn der Jäger dann, in der irrigen Meinung, daß die Jagd vorbei ſei, aufſteht und Geräuſch macht, ſo hört er plötzlich das ſo heiß erſehnte Wild ſchrecken und in voller Flucht in das Dickicht hineinſetzen, wonach er ſich dann die Jagd auf lange Zeit verdorben hat.

---

*) Das Blatt, der nachgeahmte Lockruf des Rehs.

Mit dem Blatten war's nichts, das ſah er endlich ein; der alte Burſche ließ ſich nicht irre führen, und er verſuchte es jetzt mit der Pirſche, wozu ſich der Tag ganz beſonders gut eignete. Es hatte die Nacht gewittert, und das Laub und Moos war noch feucht, ſo daß man den ſchleichenden Schritt des Jägers, wenn dieſer nur vermied, auf trockenes Reiſig zu treten, gar nicht hören konnte. — Aber es blieb Alles vergebens — zwei geringe Böcke hätte er allerdings ſchießen können, wollte ſich indeß die Jagd auf ſeinen

Bock nicht durch einen Schuß verderben und ließ ſie laufen, was ſie auch redlich thaten.

So war er allmälig und ohne daß er es ſelbſt recht wußte wieder ganz in die Nähe der Stelle gekommen, wo er geſtern den Hirſch geſchoſſen hatte, und plötzlich ſtand er an der Steinwand des „Fuchsbaues“ und ſah ſich auf's Neue dem geheimnißvollen Platz gegenüber, von dem ihm der alte Förſter geſtern ſo viel erzählt.

Eigentlich war's ihm recht — nach dem langen Pirſchgang that ihm ein wenig Ruhe wohl, und der Platz lag hier ſo kühl, heimlich und verſteckt, daß er da recht gut eine halbe Stunde raſten konnte. Er warf ſich auch, die Büchſe neben ſich, auf das ſchwellende Moos nieder, nahm einen Schluck aus ſeiner Feldflaſche, zündete ſich dann die kurze Pfeife an und ſchaute, in dem behaglichen Gefühl ungeſtörten Alleinſeins, in die wunderliche Schlucht vor ſich hinab, die ſich zu ſeinen Füßen ausdehnte.

Alſo dort hatte einmal ein volkreicher Ort geſtanden, der mit Mann und Maus, und ohne eine Spur zu hinterlaſſen, in die Tiefe geſunken ſein ſollte, und wie tief eigentlich, daß nicht einmal die vergoldete Kuppel des Kirchthurms mehr aus dem Moor hervorragte. — Und wenn man dort nun einmal nach-

Druck von Breitkopf und Härtel in Leipzig.

grübe nach der alten Herrlichkeit, was für wunderbare Alterthümer müßten da zum Vorſchein kommen, und lohnen würd' es gewiß. Aber wer ſollte graben? — das wäre jedenfalls eine Heidenarbeit geweſen, und ſtand dann nicht das Waſſer an der ſelbſt oben naſſen Stelle? man würde nur gewiß einen neuen See gebildet haben und hätte ſchon ein Dampfpumpwerk anlegen müſſen, um nur des naſſen Elementes Herr zu werden, und was koſtete das?

Und dort drunten ſollte der wilde Jäger ſeinen Herd gehabt und Nachts ſeine Schaaren geſammelt haben und ausgefahren ſein mit Hallo und Huſſa und Rüdengebell! — Wer das einmal, ſo aus einem ſtillen Verſteck, hätte mitanſehen können!

„Hol's der Henker!“ brummte Ralſchbach vor ſich hin, indem er ſich mit ſeinem rechten Ellbogen etwas tiefer in das Moos hineinbohrte, um bequemer zu liegen, „daß das nur Alles lauter Sagen ſind und bloß die Großväter und Urgroßväter etwas Derartiges mit erlebt haben! Wenn das doch Unſereinem auch einmal begegnen könnte, daß man ſpäter im Stande wäre, ſeinen Kindern etwas davon zu erzählen. — Ja, ſeinen Kindern,“ ſetzte er in den Bart brummend hinzu — „damit hat's auch noch Zeit — ein Forſtgehülfe und heirathen. Ja, wenn einmal ſo ein hübſches Erdweible käm', wie vor alten Zeiten manchmal — und Einem eine Schürze voll goldener Tannenzapfen brächte!“

Unwillkürlich griff ſeine Hand, ohne daß er mit dem Körper auch nur die geringſte Bewegung gemacht hätte, nach der neben ihm liegenden Büchſe, denn nicht weit von ihm knackte ein dürrer Zweig, als ob irgend ein ſchwerer Körper darauf getreten hätte. Herr Gott, wenn das „ſein“ Bock geweſen wäre, der hier oben am Rand der Schlucht vielleicht ſpazieren ging und ihm derart von ſelber in's Rohr lief. Der wäre jetzt recht geweſen, und im Nu hatte er alle anderen Gedanken vom wilden Jäger und Erdweible total vergeſſen und dachte nur an ſeine Jagd.

Jetzt knackte es wieder — das konnte ein Stück Wild, aber auch recht gut der Bock ſein, und leiſe und vorſichtig drehte er den Kopf zur Seite, um nur erſt einmal einen Schimmer von dem Nahenden zu bekommen.

„Alle Wetter!“ brummte er aber im nächſten Augenblick, als er etwas Buntes durch die Zweige ſchillern ſah und jetzt enttäuſcht erkannte, daß das auf keinen Fall ſein Bock ſein konnte, denn der trug kein buntfarbiges Tuch um ſein Gehörn, — ob Einem die verwünſchten Beerenſucher und Holzleſer nicht jeden Pirſchgang verderben!

Unwillig richtete er ſich in die Höhe, um die Nahenden mit einem Wetter anzufahren, was ſie hier zu ſuchen hätten, brachte aber keinen Laut über die Lippen, als plötzlich ein reizendes Mädchen von kaum ſiebenzehn Jahren aus dem Gebüſch trat und bei ſeinem Anblick halb erſchreckt halten blieb.

Merkwürdig! ſie war in eine ganz fremdartige Tracht gekleidet, wie er ihr wenigſtens hier in den Bergen noch nie begegnet, und ſah dabei ſo blaß und wachsähnlich aus. Aber was für wundervolle Augen ſie hatte, und wie groß und erſtaunt ſie ihn dabei anſah. Fürchtete ſie ſich vor ihm?

„Grüß Gott, Mädel!“ ſagte der junge Forſtmann, halb verdutzt ordentlich von der lieblichen Erſcheinung, und ſein Blick flog über ſie hin — aber das war keine Beerenſucherin oder Reiſigſammlerin; ſie trug keinen Korb, weder am Arm noch auf dem Rücken, ſondern ging ſogar, mitten in der Woche, in ihren Sonntagsſtaat gekleidet.

„Grüß Gott!“ ſagte die Jungfrau leiſe, und ihr Blick flog dabei nach dem Grund hinab, als ob ſie ſich einen Weg zur Flucht ſuche — „wo — wo kommt Ihr da auf einmal her?“

„Ja, das möcht' ich Dich fragen, Kind!“ erwiederte der Jäger; „ich gehöre hierher — aber fürcht' Dich nicht, ich thu' Dir nichts.“

„Ich fürcht' mich auch nicht,“ ſagte die Maid, aber mit einem ganz eigenen, fremdartigen Dialekt; „ich ſteh' überall in Gottes Hand; aber ich hatte den Weg im Wald verloren, und jetzt weiß ich erſt wieder, wo ich daheim bin.“

„Wo Du daheim biſt?“ rief Bernhard — „aber wo biſt Du daheim, Schatz, darf ich's nicht wiſſen?“

„Und warum nicht! — im Bau bin ich daheim.“

„Im Bau?“ rief der junge Forſtgehülfe erſchreckt aus, indem er einen ſcheuen Blick nach dem Grund hinunter warf, „aus dem Bau kommſt Du, Mädel, und dort iſt Deine Heimat?“

„Ei gewiß,“ nickte die Maid, „und wer ſeid Ihr?“

„Der Forſtgehülfe Raiſchbach vom Revier — aber es iſt ja doch nicht möglich, daß Du im Bau wohnſt — und wohin willſt Du jetzt?“

„Wieder heim, da hinab — jetzt iſt's nimmer weit,“ ſagte ſie und deutete mit der Hand den ſchmalen Pfad hinab, der in den Grund hinunter führte.

„Du haſt mich nur zum Beſten, Mädel!“ rief Raiſchbach, der gar nicht wußte, was er von dem Allen denken ſollte — „unten im Bau —“

Er ſchrak zuſammen, denn kaum hundert Schritt von dort, im Dickicht drin, fiel ein Schuß — war das ein Wilderer?

„Grüß Gott — ich muß heim!“ rief das Mädchen und ſchlüpfte wie ein Reh am Abgrund hin.

„Bleib', Kind, nur einen Augenblick!“ bat der junge Mann und drehte unwillkürlich den Kopf nach der Richtung zu, in der er den verdächtigen Schuß gehört; als er ihn aber wieder wandte, war die Maid verſchwunden, und wie er ein paar Schritte den Pfad hinab ihr nachſprang, konnte er ihr buntes Tuch nirgends mehr in den Büſchen erkennen. — Wie in den Boden hinein war ſie weg.

Ein paar Sekunden ſtand der junge Mann unſchlüſſig auf der Stelle. Sollte er ihr nach? — ihr folgen? — Aber der Schuß — ſeine Pflicht rief ihn dorthin, den Moment durfte er nicht verſäumen, und ſeine Büchſe aufgreifend ſprang er ſo leiſe, aber auch ſo raſch als möglich einen ſchmalen Wildpfad entlang, der ihn in das Dickicht brachte. Dort dauerte es auch nicht lange, daß er das Aufſtoßen eines Ladeſtocks hörte, und durch das Gebüſch ſchlüpfend, fand er ſich im nächſten Augenblick — einem ihrer Kreiſer gegenüber.

„Hallo, Metzler, und nach was habt Ihr hier geſchoſſen?“ ſagte er enttäuſcht, indem er ſich aufrichtete und auf ihn zutrat.

„Hallo, Herr Raiſchbach, wo kommen Sie denn auf einmal her? — kriegt ich doch jetzt einen ordentlichen Schreck. — Den Habicht da hab’ ich geſchoſſen, der einen Haſen gekrallt hatte und ſcharf dabei war, ihn anzuſchneiden. Wie er mich merkte, brauchte er eine ganze Weile, um loszukommen, und ich behielt reichlich Zeit, ihm eins auf den Pelz zu brennen. Waren Sie auf der Pirſche?“

Gerade wo er ſtand lag in der That der eben geſchoſſene Raubvogel und gar nicht weit davon entfernt der arme Haſe, auf den er, wahrſcheinlich von einem Zweig herab, niedergeſtoßen war, als ihn der Kreiſer bei ſeiner Mahlzeit überraſchte.

„Hm,“ ſagte Raiſchbach, „ich bin dem ſtarken Bock zu Gefallen gegangen, den wir geſtern geſehen haben.“

„Ja,“ lachte der Kreiſer, „da können Sie noch manchmal früh aufſtehen, ehe Sie den kriegen — der iſt ſchlau.“

„Ich habe da drüben eine Fährte gefunden und wollte eben nachgehen, als ich den Schuß hörte — ich wußte nicht, wer geſchoſſen haben konnte.“

„Wenn’s ein Wilderer geweſen wäre,“ lachte der

Mann, „hätten Sie ihn verdammt raſch beim Kragen gehabt. Sie ſind auf dem Zeug, das muß wahr ſein; ich habe Sie gar nicht kommen hören.“

„Ich geh' jetzt wieder zurück, Metzler,“ ſagte der Forſtgehülfe; „nehmt den Haſen mit nach Haus und ſagt dem Förſter, wenn ich etwa nicht zur rechten Zeit zum Nachteſſen daheim ſein ſollte, möchten ſie nicht auf mich warten. — Ich will noch gern auf dem Anſtand bleiben.“

„Na, Waidmann's Heil, Herr Forſtgehülfe!“ nickte der Kreiſer, während Raiſchbach ſchon wieder in das Dickicht eintauchte und jetzt, ſo raſch er konnte, zu der Stelle zurückſprang, wo er das fremde Mädchen zuletzt geſehen — aber er fand ſie nicht wieder. Er ſtieg den Pfad hinab, und als er weiter unten an eine ſandige Stelle kam, ſuchte er genau nach, ob er keine Fußſpur entdecken könne, denn oben in dem mooſigen Weg ließ ſich nichts unterſcheiden; aber es blieb vergebens. Bis zu dem Eingang in den Grund kletterte er, in den nur ein kaum zehn Schritte breiter Paß hineinführte; dort aber lag gerade viel felſiges Geſtein und eine Fährte hätte ſich ſchwer nachweiſen laſſen.

Wie heimlich das da drin in dem düſtern Grund ausſah, und wie ſonderbar kahl und phantaſtiſch die hohen Sandſteinwände auf allen Seiten ſtarr und mächtig emporragten — und wie dunkel der Boden war, obgleich oben auf dem Walde noch das volle Sonnenlicht lag! Sollte es denn möglich ſein, daß hier drinnen wirklich ein ſo geiſterhaftes Weſen hauſe, wie ihm der alte Förſter erzählte, daß die Bewohner der Tiefe — daß jenes wunderbar ſchöne Mädchen, das ſo fremd und doch ſo lieb ausſah . . . — „Bah, Unſinn!“ brummte er vor ſich hin in den Bart — „der Alte ſteckt voll von Aberglauben und ſeine Frau und die alte Liſei noch mehr; kein Wunder wär's, wenn man zuletzt ſelber anfinge, ſolche Geſchichten wirklich zu glauben, wenn man ſie alle Abend in der halbdunkeln Stube und halb dabei im Schlaf erzählen hört. — Nachher weiß man am Ende kaum mehr, was man noch gehört oder ſelber geträumt hat. — Jetzt bin ich aber doch einmal hier unten,“ ſetzte er leiſe hinzu, „und kann mir den Platz gleich ordentlich anſehen; komme doch vielleicht ſo bald nicht wieder hierher und muß die Gelegenheit benützen.“

Damit ſtieg er über die Zacken hinweg und drängte ſich durch das Erlengeſtrüpp, das hier luſtig emporwucherte. — Er erſchrak aber faſt, als plötzlich dicht vor ihm eine Schnepfe herausſtrich. Unwillkürlich fuhr er freilich mit der Pirſchbüchſe in die Höhe, ſetzte aber eben ſo raſch wieder ab, denn jetzt war erſtens keine Jagdzeit für Schnepfen, die hier jedenfalls brüteten — und dann hatte er ja auch bloß eine Kugel und groben Schrot geladen. Die Schnepfe ſtieß aber in den Wald hinein, und Raiſchbach, ihr nachſehend, murmelte leiſe: „Na, hier kann das vertrackte Mädel doch auch nicht gut herum ſein, denn ſonſt hätte ſie die Schnepfe ebenſogut aufgeſtört wie ich — und was hätte ſie auch hier drin zu ſuchen,“ ſetzte er halb lachend hinzu — „ich glaube bei Gott, ich fange ebenſo an zu träumen, wie unſer alter Buſchmann. — — Aber hat ſie mir nicht ſelber geſagt, daß ſie hier unten ‚im Bau‘ wohne?“ frug er ſich plötzlich und blieb, ſeine Büchſe auf den Boden ſtützend, ſtehen; „bah, das kecke, bildhübſche Ding hat mir nur ihren eigentlichen Wohnort nicht nennen wollen und mich zum Beſten gehabt. Die mag ſchön bei ſich gelacht haben, als ich ſo ein verdutztes Geſicht machte. — Wenn ich ihr nur noch einmal wieder begegnete oder wüßte, wo ich ſie ſuchen könnte — Blitzmädel das.“

Und wieder nahm er ſeine Waffe auf und arbeitete ſich jetzt nach der rechten Wand hinüber, um den ganzen Platz einmal zu umgehen und das noch unbekannte Terrain genau zu erforſchen.

Aber, alle Wetter, der Förſter hatte allerdings recht gehabt: hier gab's Füchſe genug — überall fand er die Loſung, und zahlreiche Spalten in der Wand waren augenſcheinlich ſo begangen, daß wirkliche kleine Pfade hineinführten. Der Platz hier konnte ihnen freilich auch paſſen, denn abgelegen ſchien er genug, und Schlupfwinkel für die ſchlauen Beſtien gab's wie Sand am Meer. Das Geſtein ſah genau ſo aus, als ob es mit Gewalt von einander geriſſen und überall geborſten wäre. Da konnten ſie einfahren, wo ſie eben Luſt hatten, und wenn man ſich auch oben anſetzen wollte, um ihnen aufzupaſſen, blieb es immer von dort herunter ein weiter und ungewiſſer Schuß — und hier drin ſelber? — Ei, wenn die Füchſe ihren Winterbalg anhatten und die Pelze was galten, mußte er doch einmal den Verſuch machen, das gab vielleicht eine ganz vortreffliche Jagd und einen guten Spaß, ihnen ſo unerwartet eins auf die Jacke zu brennen. Macht doch die Erlegung eines Fuchſes oder überhaupt jedes Raubthieres dem Jäger mehr Freude, als ob er ſonſt Gott weiß was erlegt, denn es gilt dabei einen ſchlauen und gewandten Räuber zu überliſten.

Der junge Forſtgehülfe beging langſam pirſchend das ganze innere Terrain, fand aber die Ausſage des Förſters beſtätigt, und nicht eine einzige Fährte von Roth- oder Rehwild in dem ganzen Grund, dafür jedoch eine Maſſe niedergebrochenes und vertrocknetes

Reiſig — ein Beweis, daß ſelbſt die Holzſucher, die doch ſonſt gewiß nicht eigen ſind, den öden Platz mieden. Von einem hindurchführenden Pfad war ebenſowenig eine Spur zu erkennen und das Brombeergeſträuch an manchen Stellen ſo dicht, daß er ſich kaum hindurch arbeiten konnte. Es war auch ſpät geworden, als er den hinausführenden Paß wieder erreichte, und hier unten dämmerte es ſchon, während die Wipfel der Bäume oben am Felſenrand noch im Licht der untergehenden Sonne glühten.

Jetzt war übrigens noch gute Zeit für einen Pirſchgang heimwärts — vielleicht begegnete er dem Bock doch noch unterwegs, und nachdem er ſich vorher überzeugt hatte, daß kein begangener Weg von unten ab weiter zu Thal führte, ſtieg er wieder von außen an dem Steindamm hinauf und trat den Heimweg an.

Den Bock traf er allerdings nicht, und es war recht ſpät geworden, als er die Forſtei endlich wieder erreichte. Daheim erzählte er aber auch nichts von dem fremden Mädchen, das er heute am Fuchsbau getroffen. Wer wußte denn, was ſie ſich nachher wieder für Geſchichten daraus zuſammengebaut hätten, von Erdweible oder Moorjungfern oder ſonſtigem Spuk. Vielleicht traf er ſie einmal wieder in der nächſten Zeit, und dann ſollte ſie ihm nicht ſo leicht entſchlüpfen wie dießmal, wo ihn der alberne Kreiſer mit ſeinem Schuß ſo zur unrechten Stunde geſtört und abgelenkt hatte. War ihm doch nicht einmal Zeit geblieben, ſie nur zu fragen, wie ſie hieß.

Und würde ſie ihm das geſagt haben, wo ſie ihm, auf ſeine Frage nach ihrer Heimat, die ſchnippiſche Antwort gab „im Bau“? Sonderbar — er brachte das Mädel nicht aus dem Kopf und war den ganzen Abend ſtill und einſylbig. Der alte Förſter aber lachte, denn er glaubte, der verfehlte Bock ärgerte ihn, meinte auch, da würde er ſich noch manchen Abend Gedanken drüber machen können, denn das ſei ein alter ſchlauer Patron und nicht ſogleich auf den erſten Pirſchgang abzufaſſen. Sie wollten ſich in vier Wochen einmal wieder ſprechen, ob er ihn vielleicht bis dahin erlauert hätte — er glaube es aber nicht.

Drittes Kapitel.

Der Fuchs.

Der Forſtgehülfe Raiſchbach bekam übrigens in den nächſten Tagen keine Zeit, viel an den Bock oder ſelbſt an die fremde Maid zu denken, denn noch in der nämlichen Nacht hatte der Kreiſer Metzler, der in einer der im Wald zerſtreut gebauten Pirſchhütten geſchlaſen, einen Schuß gehört und am nächſten Morgen erſt, obgleich er, wie er ſagte, augenblicklich der Richtung zugeeilt ſei und Alles abgeſucht habe, den Aufbruch und Kopf eines Altthiers gefunden, das ein paar Wilderer dort in der Nacht erlegt und dann fortgeſchleppt haben mußten. Im Anfang hätte er auch noch eine Strecke auf dem Schweiß (Blut) nachgehen können, dann aber waren die Wilddiebe an die große Straße gekommen, die durch den Wald lief, und keine Spur weiter von ihnen zu finden. Ein paar friſche Wagengleiſe führten allerdings vorbei, eines aber nach Norden, eines nach Süden, und welches von dieſen ſie wahrſcheinlich benützt hatten, um ihre Beute in Sicherheit zu bringen, wer konnte es ſagen?

Nachforſchungen wurden allerdings gehalten, aber ohne Erfolg. Die Burſche mußten gute Helfershelfer haben, denn das Stück Wild blieb verſchwunden, und wenn man auch ein paar Leute aus dem nächſten Dorf in ſtarkem Verdacht hatte und bei ihnen ſogar Hausſuchung hielt, fand ſich doch nichts Verdächtiges gegen ſie vor. Die Beamten und Forſtleute mußten, noch dazu von dem ſpöttiſchen Lächeln der Bauern begleitet, unverrichteter Sache wieder abziehen.

Förſter Buſchmann war außer ſich. Jetzt hatte er nun den erbetenen Forſtſchutz erhalten und auch einen jungen Forſtgehülfen, und trotzdem holten ſie ihm das Wild faſt unter der Naſe weg. Und was würde die oberſte Forſtbehörde, an die er doch jedenfalls Bericht erſtatten mußte, dazu ſagen — natürlich bekam er eine furchtbare Naſe.

Auch dem Forſtgehülfen war das gar nicht recht, denn allem Anſchein nach hatten ſie es hier nicht mit einem einzelnen Wilderer, ſondern mit einer ganzen Bande derſelben zu thun, die einander in die Hände arbeitete, und wo er ſchon geglaubt, daß ſie ihnen das Handwerk gründlich gelegt, trieben ſie es ärger als je zuvor und trotzten der ganzen Förſterei.

Von da ab war er faſt keine Nacht mehr zu Hauſe, ja ſelbſt der alte Förſter ließ ſich nicht mehr halten und begleitete ihn manchmal, oder nahm auch zu Zeiten einen Strich allein und dann nur einen Kreiſer oder einen Forſtſchutz mit ſich, denn es war eben nicht gerathen, ſich unter ſolchen Umſtänden ganz allein in den Wald zu wagen, wo man nicht wiſſen konnte, was paſſirte.

Die nächſten Tage blieb übrigens Alles ruhig, denn die Wilderer konnten ſich wohl denken, daß die Forſtleute jetzt wachſam ſein würden. Nach vier oder fünf Tagen aber, wo ſie glauben mochten, daß ſie in ihrem Aufpaſſen etwas nachgelaſſen hätten, und gerade und ſchon am Nachmittag waren die Gerichte da, um den Thatbeſtand zu unterſuchen.

Förſter Buſchmann hatte indeſſen in der Nähe des geſtrigen Kampfes ein angeſchoſſenes Stück Wild gefunden, das nicht weit von der Stelle verendet lag, und es dauerte auch nicht lange, ſo ſpürten die Gendarmen den dritten Wilderer heraus, der, die Haut voller Schrote, im Dorf krank lag und ſich erſt gar nicht wollte unterſuchen laſſen.

Jetzt begann ein langes Verhör, aber die beiden ertappten Wilderer fanden bald, daß ihnen Leugnen nichts mehr half, ja der Eine von ihnen gab ſogar ſeine übrigen Helfershelfer an, wonach ſich dann herausſtellte, daß die ganze Bande aus ſieben Mann beſtanden hatte, die den Wilddiebſtahl, von den großen Dickungen begünſtigt, ſchon lange geſchäftsmäßig betrieben haben mußten. Sie wurden Alle zu ziemlich ſchwerer Strafe verurtheilt und der Wald bekam jetzt Ruhe. Wenn auch vielleicht noch manch' Einer in der Nachbarſchaft lebte, der ſeiner Zeit ebenfalls kein Koſtverächter geweſen, ſo ſchien ihm doch die Sache, im Verhältniß zu dem Nutzen, den ſie brachte, ein wenig zu gefährlich geworden zu ſein, um gleich Hals und Kragen daran zu ſetzen, und ſie ließen's lieber bis auf ruhigere Zeiten.

Raiſchbach hatte übrigens in der Nacht einen tüchtigen Denkzettel bekommen, der ihn für ein paar Wochen an ſein Lager feſſelte; denn wenn die Kugel auch glücklicher Weiſe keinen Knochen getroffen, war es doch ein häßlicher Fleiſchriß, der ſeine Zeit zum Heilen verlangte.

Indeſſen pflegte ihn die Frau Förſterin und die alte Liſei nach beſten Kräften, und die Letztere beſonders wachte in der erſten Zeit, wo er ein tüchtiges Wundfieber bekam, ganze Nächte bei ihm. Seine kräftige Natur erholte ſich aber doch bald wieder und es heilte raſch; nur ſchonen mußte er das Bein noch und durfte nicht hinaus in den Wald, bis die Wunde vollſtändig verharrſcht war, und das kümmerte ihn dabei am Meiſten.

Ein Jäger im Bett — es gibt nichts Troſtloſeres — und das noch dazu in der beſten Jagdzeit; aber es half nichts, er mußte aushalten, und die Frau Förſterin litt ſchon ſelber gar nicht, daß er ſich vor der Zeit wieder anſtrengte.

Und was für Muße hatte er jetzt wieder, über alte Geſchichten nachzugrübeln — er wollte zuletzt gar nichts mehr denken, und wenn dann die alte Liſei kam, forderte er ſie auf, ihm Etwas zu erzählen — und ſelten umſonſt. Die Alte hatte ſchon lange den Mann lieb gewonnen, weil er ganz anders war als das übrige junge Volk, und nie über ihre Erzählungen lachte oder gar darüber ſpottete. Sie erfüllte deßhalb auch gern ſeinen Wunſch; aber das Einzige, über was ſie ſprechen konnte, war eben das, was ſie nicht begriff — das Uebernatürliche, Ueberſinnliche, und darin beſaß ſie entweder eine reiche Phantaſie oder ein vortreffliches Gedächtniß, denn ſie konnte ihm ſtundenlang von all' dem Geiſterhaften berichten, was den Wald belebte, und Bernhard lag dann mit halbgeſchloſſenen Augen auf ſeinem Bett, hörte ihr zu und dachte an ſeine fremde Maid, die er ſelber da draußen getroffen.

Endlich war die Wunde geheilt, und der Dorfchirurg, der ihn manchmal beſuchte, geſtattete ihm, daß er wieder hinaus dürfe, wenn er ſich auch noch tüchtig ſchonen müſſe. Vor allen Dingen verbot er ihm anſtrengende Touren und geſtattete nur einen ruhigen Pirſchgang vielleicht, bei dem er ſich manchmal eine Stunde anſetzen oder raſten konnte.

Das war dem jungen Jäger gerade recht — weiter verlangte er nichts, und ſchon der nächſte Morgen ſah ihn wieder mit ſeiner Büchſe im Wald; denn jetzt hatte er die beſte Zeit, um ſich auf den alten Bock anzuſetzen und ihm ſeinen Wechſel abzulauſchen — aber es war nichts und der Burſche viel zu ſchlau für ihn, um ihm irgendwo in den Weg zu laufen.

So wurde es Herbſt, und Raiſchbach hatte ſich einen ganz vorzüglichen Dachshund von einem benachbarten Förſter gekauft, den er, wie ſich bald auswies, auch vortrefflich als Schweißhund benützen konnte. Der Hund war jedenfalls ausgezeichnet und von da an des jungen Forſtgehülfen ſteter Begleiter; ja ſelbſt auf den Anſtand konnte er ihn mitnehmen, denn „Dachs", wie er ihn genannt, rührte ſich nicht und lag ſtundenlang, ohne auch nur den Kopf zu heben, an ſeiner Seite.

Der junge Forſtgehülfe war aber ſo oft dem Bock jetzt zu Gefallen gegangen und immer vergeblich, daß er es zuletzt ſatt bekam. Förſter Buſchmann hatte ganz recht, wenn er behauptete, es ſei ihm eben nicht beizukommen und er müſſe ſeine Zeit abwarten — vielleicht glücke es doch einmal. Mit deſto größerem Eifer legte er ſich aber dafür auf die Fuchsjagd, und wie der erſte Schnee fiel und die Bälge brauchbar wurden, leiſtete er darin Außerordentliches. Bis Mitte Dezember hatte er allein ſchon ſieben geſchoſſen, und Förſter Buſchmann, dem die Bälge als Jagdrecht gehörten, hätte ſich allerdings keinen beſſeren Forſtgehülfen wünſchen können.

Es war Mitte Dezember und wieder in der Nacht ein Neues*) gefallen, als Raiſchbach auch ſchon, noch Morgens vor Tag, ſeinen Dachs fütterte, ſelber ſeinen Kaffee trank, ein Stück Brod und einen Schnaps in ſeine Jagdtaſche ſchob und hinausging, um abzuſpüren.

Oft und oft war er im Spätſommer und Herbſt den alten Weg gegangen, und wie hatte er ſich dann bald die Augen aus dem Kopfe geſchaut, um das bunte Tuch wieder durch die Büſche ſcheinen zu ſehen und dem lieben Mädchen noch einmal zu begegnen. Sie kam nicht — es blieb immer vergebens, und wenn er auch jetzt im Schnee nicht daran denken durfte, ſie draußen im Wald zu treffen, flogen doch trotzdem die Gedanken, als er ſich wieder dem Fuchsbau näherte, zu ihr zurück, und leiſe vor ſich hin mit dem Kopf ſchüttelnd, ſagte er halblaut:

„Es bleibt doch eigentlich merkwürdig, daß ich das Blitzmädel nie wieder treffen konnte, und daß ſie gerade damals hier am Bau wie in den Boden hinein verſchwand. Wenn ſie nur wenigſtens den kleinen Pfad gehalten hätte, ſo mußte ich ſie drunten noch einmal ſehen, und was hat ſie in der Tannendickung zu

---

*) Ein „Neues", ein friſcher Schnee in der Jagdſprache.

ſuchen, denn die Felſenwand kann ſie ja doch nicht hinunter ſein.“

Noch während er ſprach, hatte er die nämliche Stelle erreicht, wo er ſie damals getroffen, und ſchritt faſt unwillkürlich an dem hier etwas offenen Holzrand hin, dem das Mädchen damals, die erſten Schritte wenigſtens, gefolgt. Wie er aber zu dem Punkt kam, wo er ſie aus den Augen verloren, blieb er überraſcht ſtehen, denn da lief eine friſche Fuchsſpur, wie eben erſt eingedrückt, quer über den Pfad und gerade nach der Wand zu, an der ſie damals verſchwand. Alſo gab es hier wirklich einen möglichen Pfad dort hinab — denn wo ein Fuchs fortkommt, weßhalb ſoll da nicht auch ein Menſch gehen können?

Der Forſtgehülfe ſchritt vorſichtig und geräuſchlos, und mit dem Fuß vorher ſorgfältig ſondirend, damit ihm der Schnee nicht darunter wegrutſchte und er vielleicht die Klippe hinabſtürzte, bis zum äußerſten Rand und bog ſich dort über, brauchte auch nicht lange, um die da hinabführenden Fährten zu erkennen. Meiſter Reinecke war wirklich ganz behaglich hinabgeſtiegen, und zwar an einer Stelle, die er ſelber bis dahin für ungangbar gehalten. — Und wo ſtak er jetzt? Der Forſtgehülfe ſtand mit geſpanntem Gewehr oben auf dem Rand des Felſens und bog ſich ſo weit als möglich vor, und hinter ihm ſchnüffelte ſein Dachs die friſche Spur. Da plötzlich ſah er dort unten, etwa in der Mitte der Wand, ſich etwas Dunkles regen — das waren die ſpitzen Lauſcher eines Fuchſes. Unwillkürlich hob er das Gewehr an den Backen — wenn er nur noch ein klein wenig vorkam, daß er wenigſtens den vollen Kopf erkennen konnte. Jetzt war er wieder verſchwunden, oder wenigſtens durch vorhängendes, mit Schnee bedecktes Geſträuch verdeckt — Raiſchbach blieb aber, ohne ſich zu regen, in ſeiner Stellung, und es dauerte auch in der That keine halbe Minute, bis der Fuchs plötzlich wieder, etwas weiter unten zwar, aber nun vollſtändig zum Vorſchein kam. In dem Moment krachte auch der Schuß, und Reinecke, ſeinen Halt verlierend, ſtürzte, entweder todt oder doch ſchwer angeſchoſſen, den letzten Abſatz hinunter in die Büſche hinein. Von da oben aus war allerdings Nichts mehr zu machen, denn in dem ſchlüpfrigen Schnee durfte er nicht wagen an dem ſteilen Hang hinab zu klettern. Er beſann ſich aber auch keinen Moment — den Fuchs mußte er haben, und ſeine Büchsflinte erſt wieder friſch ladend, eilte er dann, ſo raſch ihn ſeine Füße trugen, den Pfad hinab und in den eigentlichen „Grund“ ſelber hinein.

Jetzt galt es, die Stelle wieder zu finden, auf der ſein Fuchs liegen mußte. Dieſe war auch nicht gut zu fehlen, denn wie er nur in die Nähe kam, erkannte er ſchon an einzelnen an der Wand haftenden Schneeklumpen den rothen Schweiß, den der angeſchoſſene Fuchs beim Abſtürzen dort hinterlaſſen, und erreichte gleich darauf den Platz, wo er zu Boden geſchlagen war — eine förmliche Schweißlache zeichnete den Ort an — aber der Fuchs lag nicht dabei. Freilich hatte er nicht fortgekonnt, ohne in dem Schnee eine vollkommen deutliche Spur zu hinterlaſſen — auch nicht mehr ſpringen konnte er — nur durch den Schnee ſich fortſchleifend zog ſich die rothe Spur gegen die Wand hin, und dort ſtand Raiſchbach gleich darauf vor einer Felsſpalte ſo hoch, daß ein Mann hätte gebückt hineinkriechen können — und dort drinnen ſtak er jetzt.

„Iſt der ſappermentiſche Burſche doch noch zu Bau gekrochen!“ murmelte der junge Forſtgehülfe vor ſich hin; „na, Dachs, dann wirſt Du jetzt Deine Schuldigkeit thun müſſen und ihn herausholen. Weit kann er nicht mehr hinein ſein, und vielleicht liegt er gleich verendet vorn dran.“

Damit löſte er, ohne an die Warnung des Förſters zu denken, den Hund von der Leine, der ſich vor Ungeduld kaum laſſen konnte. In dem Moment aber, wo er ſich frei fühlte, ſprang er ſchon winſelnd auf der breiten Schweißſpur fort und war im nächſten Augenblick in der Felsſpalte verſchwunden. Dort aber gab er augenblicklich Laut, der Fuchs mußte wirklich unmittelbar am Eingang geſeſſen haben und mit dem kleinen muthigen Hund ſogleich handgemein geworden ſein. Der Kampf zog ſich aber etwas weiter in die Höhle, indeß nicht ſo weit, daß nicht Raiſchbach, der vergnügt lauſchend davor ſtand, jeden Ton, jedes Knurren hätte hören können. — Jetzt plötzlich war Alles ruhig. Der junge Forſtmann horchte — nichts regte ſich mehr. Der Dachshund mußte den Fuchs todt gebiſſen haben und dann zerzauste er ihn erſt eine Weile.

„Dachs!" rief Raiſchbach hinein, „komm' heraus, mein Hund — hier, Dachs! ſo ſchön, mein Hündchen!"

Er horchte wieder, und es war ihm faſt, als ob er ein leiſes Winſeln höre. Er pfiff jetzt, aber keine Antwort — er pfiff ſtärker — Alles vergebens, weder von Fuchs noch Hund mehr ein Laut, und der Jäger ſtand kopfſchüttelnd vor dem Bau und wußte nicht, was er daraus machen ſollte. In ſolchen Fällen dauert es aber manchmal eine lange Weile, bis der Hund wieder zum Vorſchein kommt, und Raiſchbach wartete deßhalb auch wohl eine volle Stunde geduldig, aber immer umſonſt, und das wurde ihm zuletzt langweilig.

„Ei zum Wetter," brummte er endlich zwiſchen den Zähnen durch, „ich kann doch hier wahrhaftig nicht den ganzen Tag im Schnee hocken bleiben, und der Hund kommt nicht — wenn ich nun ſelber einmal dort hinein krieche? breit und hoch genug iſt die Spalte, aber auch ſtockdunkel drin. Wart, da draußen, gar nicht weit, ſtehen ein paar Klafter Kiefern Scheit und Stöcke, an denen iſt eine Maſſe Kien, wie ich neulich geſehen habe, und da wollen wir bald eine Fackel zurecht machen. Es geht Alles in der Welt, wenn man es nur geſcheidt anfaßt — vielleicht kommt auch bis dahin der Dachs von ſelber heraus und bringt den Fuchs mit; denn drin läßt er ihn nicht, wenn er todt iſt, das weiß ich gewiß.“

Mit dem Entſchluß drehte er ſich auch ſchon um und ſchritt in ſeinen Fährten zurück wieder dem Eingang zu, ging von dort querüber der Stelle zu, wo er das geſchlagene Holz wußte, und hatte auch bald gefunden, was er ſuchte. Einige der Scheiter, von denen er natürlich erſt den Schnee abſchütteln mußte, waren außerordentlich fett und kienhaltig, und mit ſeinem Hirſchfänger hieb er ſich raſch und leicht eine ganze Partie Spähne herunter, mit denen er eine vortreffliche Fackel herſtellen konnte. Damit eilte er denn, ſo raſch er konnte, wieder zu dem Bau zurück, legte draußen Gewehr und Jagdtaſche ab, was er beides da drinnen nicht gut brauchen konnte, nahm erſt noch einen tüchtigen Schluck Branntwein aus der Flaſche, entzündete dann ſeine raſch zuſammengebundene Fackel, während er ein paar andere ſtarke Spähne noch in der linken Hand hielt, und kroch dann, als er erſt laut, aber wieder vergebens, ſeinem Hund gepfiffen, ohne Zögern in den Bau hinein.

Zuerſt überkam ihn in dem dunklen Loch, in dem die Fackel ihr rothes Licht verbreitete, ein merkwürdiges Gefühl, und lachend dachte er bei ſich: „Wenn jetzt mein alter Förſter und beſonders die Liſei wüßte, daß ich in dem Fuchsbau umherkröche, um dem wilden Jäger und den Erdweiblen einen Beſuch abzuſtatten, wie die die Hände über dem Kopf zuſammenſchlagen würden! — Erdweible, hem: na hier wohnt das hübſche Mädchen wahrhaftig nicht, das ich damals da oben getroffen — wo nur der verdammte Dachs ſteckt!“

Wieder pfiff er leiſe, um eine Antwort von ſeinem Hund zu hören, und hob die Fackel ſo hoch das gehen wollte empor, damit ſie den düſteren Raum etwas beſſer beleuchtete — aber nichts war zu hören noch zu ſehen, und kopfſchüttelnd kroch er weiter in die Nacht hinein.

Die Felsſpalte lief hier ſchräg in die Wand, als er aber auf den Boden leuchtete, erkannte er deutlich die Schweißſpur des angeſchoſſenen Fuchſes. In der richtigen Bahn war er jedenfalls; hier erweiterte ſich auch die Höhle etwas, und er hob wieder ſeine Kienfackel in die Höhe und that noch einen Schritt vor. Da rutſchte plötzlich der Boden unter ſeinen Füßen weg, er griff ſchnell mit beiden Händen aus, konnte ſich aber an der ſchlüpfrigen Wand nicht halten und ſtürzte im nächſten Momente ſchon in eine, wie er glaubte, bodenloſe Tiefe hinab.

Viertes Kapitel.

Im Fuchsbau.

Das war ein Sturz! Dem jungen Forſtmann knackten alle Knochen, als er unten ankam, und im erſten Moment ſchien es ihm, als ob das ganze Gewölbe von Myriaden Sternen und Leuchtkugeln brillant erhellt wäre. Dann ſchwanden ihm die Sinne und er wußte gar nicht, wie lange er mochte ſo gelegen haben, als er plötzlich eine Hand auf ſeiner Schulter fühlte und eine leiſe freundliche Stimme hörte, die ſagte: „Schau', ſchau', das iſt wahrlich der junge Jäger aus dem Wald da droben. Aber wie kommt der hier herunter zu uns, und wie bleich er ausſieht und wie blutend — armer

Menſch“ — und Raiſchbach war es, als ob ſich eine leichte weiche Hand auf ſeine Stirne gelegt hätte. Ueberraſcht ſchlug er auch jetzt die Augen auf und ſchaute verwundert um ſich her, denn er befand ſich in einer hohen, geräumigen, aber auch hell erleuchteten Halle, aus deren Felsſpalten zahlloſe kleine Flammen in regelmäßigen Zwiſchenräumen hervorbrachen. Ueber ihn gebeugt aber, das liebe, herzige Geſicht von Mitleiden erfüllt, erkannte er die fremde Maid im Walde — genau ſo wie er ſie damals im Sonnenlicht geſehen, nur daß ſie ihm jetzt noch tauſendmal lieber und ſchöner vorkam, und ſich auch nicht im Mindeſten vor ihm zu fürchten ſchien.

„Ja aber wie iſt mir denn?“ rief er und richtete ſich erſtaunt auf ſeinem Ellbogen empor — „wo bin ich denn hingerathen und wer biſt denn Du, Du liebes Kind, mit Deinen großen guten Augen, das ich die langen Monate da oben immer und immer umſonſt geſucht habe und nirgends finden konnte?“

„Schau' wie Du lügſt!“ lachte das junge Weſen ſchelmiſch — „mich hätteſt Du geſucht? ſo? aber ich weiß es beſſer, dem alten ſtarken Bock biſt Du zu Gefallen gegangen, dem mit dem ſtarken Gehörn auf, aber nicht mir. Gelt ich hab' recht? — Den aber erwiſchſt Du ſchon nicht — wär' auch ſchad drum, denn er iſt der ſchönſte im ganzen Gebirg."

„Und wohnſt Du denn hier unten im Berg?" frug der junge Mann, der ſich noch immer nicht von ſeinem Erſtaunen erholen konnte.

„Nun?" meinte das Mädchen, „hab' ich's Dir denn nicht damals geſagt, daß ich im Bau wohne? Du haſt's wohl nicht geglaubt. Aber willſt Du da auf der feuchten Erde liegen bleiben? Warum ſtehſt Du denn nicht auf und kommſt mit?

„Mit? wohin?"

„Nun, in unſere Stadt—wie Du ſonderbar fragſt. Du glaubſt wohl, wir hauſen hier unten in Höhlen und Erdlöchern wie die Füchſe?"

„Sonderbar," murmelte Raiſchbach vor ſich hin, indem er aber doch ihrer Aufforderung Folge leiſtete und ſich emporrichtete. Es ging auch; Anfangs war's ihm geweſen, als ob er bei dem Sturz Arm und Bein gebrochen haben müſſe, jetzt aber fühlte er nicht den geringſten Schmerz, ja ſich im Gegentheil ſo leicht und friſch, als ob ſeine Füße kaum den Boden berührten.

„So," ſagte das Mädchen, als ſie ſah, daß er wieder aufrecht ſtand, „nun waſch' Dir erſt einmal an der Quelle da das Blut ein wenig aus dem Geſicht, denn ſie brauchen drüben gar nicht zu wiſſen, daß Du

Hals über Kopf zu uns heruntergepoltert biſt, und dann wollen wir gehen.“

Der junge Forſtgehülfe kam ſich noch immer wie in einem Traum vor, aber er folgte doch dem Rath, und ſich jetzt plötzlich wieder zu ſeiner Führerin wendend, frug er ſie: „Aber wie heißt Du ſelber? Du haſt mir ja Deinen Namen noch gar nicht genannt.“

„Ich hab' gar keinen Namen,“ lachte aber die Kleine ſchelmiſch mit einem halben Knix, „ich bin ja Waldweible, und die laufen immer nur ſo herum.“

„Ach geh',“ ſagte Bernhard, „Du wirſt doch einen Namen haben; wie ſoll man Dich denn rufen?“

„Du brauchſt mich gar nicht zu rufen!“ lachte das Mädel, „ich bin immer da und werde Dich jetzt getreulich geleiten.“

„Aber ich muß Dich doch nennen können!“

„Ich weiß ja auch nicht einmal, wie Du heißt.“

„Hab' ich Dir meinen Namen nicht damals genannt?“ ſagte der junge Forſtmann — „Bernhard Raiſchbach heiß' ich und bin Forſtgehülfe oben im Speſſart.“

„Ja, wer kann alle Namen behalten!“ lachte die Maid. „Alſo muß ich Dich wohl ‚Herr Forſtgehülfe‘ nennen, wie es die alte Liſei thut?“

„Kennſt Du denn die auch?“ rief der Jäger erſtaunt.

Pfarre und Schule.

Eine Dorfgeſchichte

von

Friedrich Gerſtäcker.

Zweiter Band.

Leipzig,
Georg Wigand's Verlag.
1849.

„Weßhalb ſoll ich die Liſei nicht kennen, wohnt ſie doch lang genug da drüben in der Forſtei und iſt gar ein frommes, gutes Geſchöpf, die immer gleich ein Kreuz ſchlägt, wenn ſie was Unrechtes wittert. Die hat eine Naſe! Aber jetzt komm'. Blitz noch einmal, biſt Du langweilig und ja gar nicht von der Stelle zu bringen! Droben im Walde warſt Du doch flink genug auf den Füßen, und ich mußte damals geſchwind machen, daß ich Dir die Wand hinunter aus den Augen kam."

„Und den ſteilen Pfad biſt Du wirklich hinabgeſprungen?"

„Bah, was iſt denn das weiter?" lachte das Mädchen; „jeder Fuchs geht ja da aus und ein."

Dabei hatte ſie ihn an der Hand genommen und führte ihn jetzt die Höhle entlang deren Ende zu, wo ſie in einen langen ſchmalen Gang auszumünden ſchien. Der Gang aber führte immer mehr bergab, und als Bernhard den Blick zurückwarf, kam es ihm vor, als ob er ſich etwas drehe.

„Aber wo geht denn das hin?" frug er.

„Wirſt's gleich ſehen," lautete die Antwort — „Du weißt ja doch, daß jene alte Stadt, von der Dir der Förſter erzählt, gerade an der Stelle geſtanden hat, wo jetzt der tiefe Grund liegt, und da müſſen wir hinunter; aber 's iſt nicht weit mehr," tröſtete ſie ihn

„ſiehſt Du, da unten kannſt Du ſchon den hellen Schein erkennen.“

„Wo kommen nur all' die Flammen her, die ihr hier brennt?“

„Die Flammen?“ ſagte das Mädchen — „ei, das iſt Erdöl, das aus den verſchiedenen Ritzen und Spalten herausſchwitzt und bloß angezündet zu werden braucht, wenn man es unten hell zu haben wünſcht. Erdöl giebt's genug und überall; das brennt ewig.“

Raiſchbach wußte gar nicht, wie ihm eigentlich geſchah; immer aber mußte er wieder ſeine Begleiterin anſehen, und er konnte ſich gar nicht denken, daß es etwas Lieberes auf der Welt geben möge, als ihr freundliches Geſicht. So weiß und zart ſah ihre Haut aus, ſo leicht von Roth waren ihre Wangen angehaucht, und was für wundervolles, dunkel kaſtanienbraunes Haar ſie hatte — und was für Augen — ihr Feuer brannte ihm tief in's Herz hinein, und wie er den Druck ihrer Hand fühlte, als ſie ihn den ſteilen, ſchlüpfrigen Hang hinableitete, war es ordentlich, als ob es ihm die Nerven bis in die Fußzehen und Fingerſpitzen hinein erzittern machte. Sie ſelber aber ſchien von dem Eindruck, den ſie auf den jungen Forſtmann ausübte, nicht die geringſte Ahnung zu haben, ſondern ſchritt ſo unbefangen und ruhig neben ihm her, als ob er eben nichts wie ihr täglicher Begleiter wäre.

Da öffnete ſich plötzlich vor ihnen der bis jetzt ſchmale Gang zu einer weiten Ebene, die aber von einem blendend hellen Lichtkörper erleuchtet wurde, während hoch darüber dunkle und undurchdringliche Nacht zu liegen ſchien, und in der Ebene ſah der Forſtgehülfe eine weite, alterthümliche Stadt, mit einer breiten, aber niederen Kirche und einem Kirchthurm, deſſen faſt moſcheenartig gerundete Kuppel wie von lauterem Golde blitzte und ſtrahlte. Als er aber genauer hinſah, bemerkte er, daß gerade dieſe Kuppel der Körper ſei, von dem aus das Licht über die ganze Gegend floß, ſo daß ſie wie eine ſtrahlende Sonne über den Häuſern lag.

Seine Aufmerkſamkeit wurde indeſſen bald einem Haufen rieſengroßer, doch furchtbar magerer Rüden zugelenkt, die mit ſchrecklichem Geheul und Gebell auf ſie einfuhren und nicht übel Luſt zu haben ſchienen, über ſie herzufallen. Bernhard griff auch ſchon nach ſeinem Hirſchfänger, um ſich und ſeine Begleiterin zu vertheidigen. Dieſe aber lachte und rief: „Laſſ' nur den Hirſchfänger ſtecken, Freund, die thun uns nichts, das ſind die Hunde des Grafen Hackelnberg und bloß darauf abgerichtet, rechten Lärm zu machen.“

„Dem Grafen Hackelnberg gehören die?“ rief der Forſtgehülfe, „dem wilden Jäger?“

„Ja, gewiß,“ ſagte das Mädchen, „der hat ſich hier ſchon lange bei uns eingeniſtet, reitet aber nur ſelten noch aus, denn er leidet ſo furchtbar an der Gicht.“

„Der wilde Jäger?“ rief Raiſchbach erſtaunt aus, während die Hunde wieder von ihnen abließen — „aber ich dachte immer, der Graf Hans von Hackelnberg hauſe im Harzgebirge?“

„Da war er auch früher,“ nickte das Mädchen, „aber es muß ihm wohl dorten langweilig geweſen ſein, und weil er hier beſſere Geſellſchaft gefunden hat, iſt er hierher gezogen. O, es wohnen eine Menge vornehmer Leut' hier,“ fuhr die Maid bedeutſam mit dem Kopf nickend fort — „Du wirſt Dich wundern, wenn Du ſie einmal alle beiſammen ſiehſt, denn ſo ein lauſchiges Plätzchen giebt's gar nimmer mehr an irgend einer Stelle in der ganzen Welt, wie bei uns im Grund.“

Während ſie noch ſo plauderte, waren ſie auf den offenen Raum hinausgetreten, und der junge Forſtgehülfe ſah hier allerdings eine vollſtändig neue Welt, die ſich ihm, je weiter er hineindrang, mehr und mehr erſchloß.

Das mußte eine uralte Stadt ſein, die hier unten im Grunde lag, denn die Häuſer ſahen alle grau und verwittert genug aus, und auf den Dächern und Mauern wuchs Hauslauch in ganzen Büſcheln, während von manchen Dachrinnen das Moos in langen grünen Quaſten bis faſt zur Erde niederhing. Aber die Fenſter ſahen trotzdem ſpiegelblank aus, und jedes Haus hatte ſeinen kleinen freundlichen Garten, in welchem, trotzdem daß oben auf der Erde jetzt Schnee lag und tiefer Winter war, die ſchönſten Blumen wuchſen und reife Stachelbeeren, Kirſchen und Pflaumen hingen.

Links am Eingang lag ein reizendes kleines Landhaus mit einem ſchmalen, aber langen Teich, der es halb umſchloß und auf dem die wundervollſten Waſſerlilien wuchſen.

„Da wohnt die Frau Holle,“ ſagte die Maid, „wenn ſie manchmal zu uns auf Beſuch kommt.“

„Die Frau Holle? — iſt es denn möglich? Und da drüben wohnt wohl der Förſter? Zu dem könnten wir vielleicht einmal hineingehen und ihm guten Tag ſagen.“

„Ja nicht!“ warnte aber das Mädchen; „wir wüßten nicht, wie wir empfangen würden und ob er gerad’ bei guter Laune wäre. Das iſt auch nicht das

Forſthaus, ſondern da hauſt der Graf Hackelnberg, und manchmal iſt er gut und freundlich mit den Leuten, manchmal aber, wenn er ſeinen böſen Tag hat, hetzt er die Hunde auf ſie und treibt allerlei Unfug. Das iſt und bleibt ein wilder Geſell.“

Raiſchbach war ſtehen geblieben und beſah ſich das Haus — es war ein graues, aus Stein aufgeführtes Gebäude, faſt wie eine Forſtei, nur hinten mit einem kleinen Wartthurm, über der Thür aber ein mächtiges Hirſchgeweih von einem Zweiunddreißig-Ender befeſtigt, wie ſie jetzt gar nicht mehr im Walde vorkommen, und auch unter dem Giebel mit einer Menge von Jagdtrophäen geſchmückt.

Das Mädchen zog ihn aber weiter, denn es kamen eine Menge Leute die Straße herunter. Sie ſahen auch den jungen Fremden wohl verwundert an, grüßten doch aber Alle freundlich und ließen ihn ungehindert ziehen — nur ein anderes junges Mädchen griff ſeine Begleiterin am Arm, zog ſie ein wenig bei Seite und flüſterte ihr, aber laut genug, daß es Raiſchbach hören konnte, zu: „Wen haſt Du denn da aufgegabelt und wo kommt der her?“

„'s iſt bloß ein Beſuch,“ ſagte aber die Maid, „ein braver junger Menſch, der ſich einmal bei uns umſehen will.“

„Aber darf er denn das?"

„Und warum nicht? — wer kann's ihm wehren? er nimmt ja nichts mit fort."

Das andere Mädchen ſchüttelte mit dem Kopf, als ob ihr die Sache nicht recht wäre, oder doch ſonderbar vorkäme, ſagte aber nichts weiter, ſondern nickte nur „grüß Gott" und folgte den Anderen.

Den Weg herunter und ihr folgend kam jetzt eine alte Frau an einem Krückſtock, die aber, als ſie den Fremden ſah, mitten in der Straße ſtehen blieb und ihn groß betrachtete.

„Grüß die!" flüſterte da die Maid dem jungen Jäger wie ängſtlich zu — „ſei fein höflich, ſonſt wird ſie bös."

Raiſchbach folgte ihrem Rath, die Alte hatte in der That ein bitterböſes Geſicht; als er aber ſehr höflich ſeinen Hut zog, heiterte es ſich etwas auf. Sie murmelte nur ein paar unverſtändliche Worte aus ihrem zahnloſen Mund und humpelte dann vorüber.

„Wer war denn das?" ſagte der junge Forſtgehülfe, als ſie ſich außer Hörweite von ihr befanden.

„Kennſt Du die nicht einmal?" lachte das Mädchen — „die alte Urſchel vom Urſchelberg drüben, die manchmal hier bei uns zuſpricht; da kommen auch ihre drei Nachtfräulein; die ſind aber gut und brav.“

Drei bildſchöne, weißgekleidete Jungfrauen ſchritten mit niedergeſchlagenen Augen an ihnen vorüber; ehe ſie aber Bernhard ordentlich betrachten konnte, hörte er donnernde Hufſchläge dicht hinter ſich auf der Straße und hatte wirklich kaum Zeit, bei Seite zu ſpringen, als auch ſchon ein milchweißes Roß mit einer in grünen Sammet gekleideten Reiterin an ihm vorüberflog. Von ihrem Haupt wehten lange, rabenſchwarze Locken aus, von ihrem Barett ſchwankten lange, prachtvolle Reiherfedern, und auf der linken Fauſt hielt ſie eine mächtige Eule, die ſich fortwährend gegen den Wind duckte und die Flügel halb ausbreitete, als ob ſie eben abſtreichen wolle.

Der junge Forſtgehülfe wollte ſich eben wieder erſtaunt zu ſeiner Führerin wenden, als die wilde Reiterin ihren Zelter plötzlich auf den Hinterbeinen herumwarf, daß die Eule bei der unerwarteten Bewegung kaum ihren Stand bewahren konnte. So zügelte ſie ihr Thier vor dem Jäger ein, deſſen Beruf ſie wohl raſch an der Kleidung erkannt hatte, und rief: „Hallo, wen haben wir da? Waidmanns Heil, mein Burſch'; woher des Weges?“

„Von droben, Fräulein Berchta,“ ſagte da ſeine junge Begleiterin; „aus dem Speſſart herunter; er iſt nur zum Beſuch gekommen.“

„Hat er Dich beſucht, Schatz?“ lachte die junge Dame, „und kann er nicht ſelber Red’ und Antwort ſtehen?“

„Doch, Fräulein,“ ſagte der Forſtmann, der ſich raſch geſammelt hatte und jetzt ſchon anfing, gar nichts Außerordentliches mehr in all’ dem Wunderbaren zu finden, das ihn hier umgab; „ich kann wohl ſelber reden, hoffe aber, daß ich hier unten Niemanden zur Laſt falle, ſonſt gehe ich eben wieder meiner Wege.“

„Ei, ein Waidmann iſt überall willkommen,“ lachte die junge Dame; „wenn Ihr da oben auch jetzt Eure Jägerei treibt, daß es eine Sünd’ und Schande iſt — ich weiß wohl,“ winkte ſie mit der rechten Hand — „ihr Forſtleute könnt nichts dafür, und ſeid eigentlich jetzt mehr Schreiber als Jäger da oben im ſchönen Wald. Beim Himmel! was das da für ein ewiges Geklopfe und Gehacke iſt, und ein Baum nach dem andern wird umgehauen und aus dem herrlichſten Wald elendes Rübenfeld gemacht. Aber ich will mich nicht ärgern, denn wenn ich nur dran denke, läuft mir ſchon die Galle über,“ brach ſie kurz ab. „Kommt nachher einmal in die Wolfsſchlucht — heut Nachmittag ſind wir da Alle zuſammen, daß wir ein vernünftiges Wort mitſammen reden können — jetzt hab' ich keine Zeit," und ihren Schimmel wieder herumwerfend, flog ſie, wie ſie gekommen, die Straße hinab.

„War denn das die Fräulein Berchta, die mit dem wilden Jäger ſonſt geritten iſt?" frug Bernhard erſtaunt ſeine Begleiterin.

„Gelt, das iſt ein ſtolzes Weibſen!" nickte dieſe, „aber gewiß war ſie's, mit der Tut-Oſel auf der Fauſt, wie ſie immer ausreitet, oder den großen häßlichen Vogel auch manchmal hinter ſich herfliegen läßt. Wild iſt ſie aber noch immer und kann das alte Leben wohl am Schwerſten von Allen vergeſſen."

„Aber wo iſt hier die Wolfsſchlucht — oben kenne ich eine, doch hier unten —"

„Da drüben ſteht ſie!" lachte die Maid, auf ein breites, ſehr wohnliches Haus deutend — „das iſt der Gaſthof im Ort, den der alte Eckardt hier unten hält."

„Der getreue Eckardt?"

„Ja gewiß."

„Und der iſt Wirth geworden?"

„Und warum ſollte er nicht? Der alte Wirth war reich und bequem geworden und hatte das Ge-

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

ſchäft aufgegeben; es wollt' auch eigentlich Keiner mehr zu ihm, denn er betrog die Leut' zu ſehr. Da hat's der alte gute Eckardt übernommen, denn ein Wirthshaus mußten wir doch haben, und zu dem geht jetzt Alles — unten hinein das Volk und oben im erſten Stock hat er auch ein Kaſino angelegt für die Vornehmen."

„'s iſt rein zum Verrücktwerden!" murmelte Raiſchbach vor ſich hin, als das Mädel da ſo ruhig von lauter Perſönlichkeiten plauderte, die er ſich bis dahin nur als wilden Spuk gedacht, „und man möchte wahrhaftig glauben, man träumte die ganze Geſchichte nur, wenn ſie nicht ſo leibhaftig um Einen herſtünde. Ich mag mich aber zwicken, wie ich will, ich wach' doch, und das Alles muß ja wohl ſo ſein, wie es eben iſt."

„Thut Dir noch was weh von dem Fall?" frug das Mädchen, als ſie ſah, daß er ſich bald am rechten, bald am linken Arm anfaßte und auch nach dem Kopf hinaufgriff.

„Das nicht grad'," meinte er etwas verlegen, denn er mochte ihr doch nicht ſagen, was ihm eben durch den Sinn gefahren — „nur im Kopf brummt und ſummt mir's ſo."

„Das iſt das ewige Brauſen und Kochen tief in der Erde Grund," ſagte die Maid, „was wir hier deutlicher hören, als ihr da oben; daran wirſt Du Dich bald gewöhnen, wenn Du erſt einmal eine Weile bei uns biſt.“

„Huſſa! huſſa! hallo!“ tönte plötzlich ein wilder Jagdruf durch die Luft, und ein paar ſcheue Menſchengeſtalten, denen der Kopf in Feuer zu ſtehen ſchien, ſo lichterloh brannten ihnen die Haare, fuhren wie Kaninchen über den Weg. Hinter ihnen her aber, ihre Rüden hetzend, und die Eule jetzt in freier Flucht nach den Gehetzten immer mit den Flügeln ſchlagend, ſetzte die wilde Reiterin auf ihrem Schimmel quer über die Gartenzäune und Sträucher weg, und klaffende Rüden heulten an ihrer Seite.

„Um Gottes willen!“ rief Raiſchbach erſchreckt aus, „was haben die armen Menſchen denn gethan?“

„Ah,“ ſagte die Maid verächtlich, das ſind ‚Schretteln‘; denen geſchieht's ſchon recht, und das Bischen Bewegung kann ihnen nichts ſchaden.“

„Schretteln?“

„Ja, ſchlechtes Volk, was ſeiner Zeit Grenz- und Markſteine verſetzt und die Nachbarn um ihren Grund und Boden betrogen hat. Die werden gejagt, wo ſie ſich blicken laſſen, haben hier unten auch gar nichts zu thun und ſollen nur machen, daß ſie wieder in ihre

Sümpfe kommen. Wir brauchen derlei Gelichter nicht.“

„Und wohin gehen wir jetzt?“

„Wart' hier einen Augenblick, ich bin gleich wieder da,“ ſagte das Mädchen — „muß nur erſt einmal nach Haus laufen und Dich melden, damit mein Vater weiß, wir kriegen Beſuch für die Nacht. Nachher führ' ich Dich in die Wolfsſchlucht, und dann gehen wir zuſammen heim.“

„Wenn Du nur einen Namen hätteſt, daß man Dich nennen könnte,“ ſagte Bernhard traurig. „Ich weiß ja nicht einmal, wie ich ſpäter an Dich denken ſoll.“

„Und brauchſt Du dazu einen Namen?“ lachte ſeine Begleiterin. „Warum giebſt Du mir denn nicht ſelber einen? mir iſt's recht.“

„Darf ich?“

„Warum nicht — wem ſchadet's was?“

„Aber wie ſoll ich Dich nennen?“

„Wie Du eben willſt — weißt Du keinen hübſchen Namen?“

„O gewiß, viele — mein Lieblingsname iſt Margarethe.“

„Der klingt auch ganz hübſch.“

„Oder Marie.“

„Wie Du willſt — Marie iſt noch kürzer — nenne mich Marie.“

„Ich wollte, Du hießeſt Margarethe.“

„Biſt Du ein komiſcher Menſch — aber warte nur hier — ich bin gleich wieder da. Leg' Dich derweil dort unter die Linde und ruh' ein wenig aus. Du mußt ja auch müde vom vielen Herumlaufen geworden ſein.“

Das Mädchen hatte recht; war es die dicke, ſchwere Luft, die ihm hier unten ſo das Gehirn zuſammendrückte; waren es die vielen fremdartigen Bilder, die ganze unheimliche Umgebung. Er warf ſich unter den Baum, und eine Zeitlang kam es ihm vor, als ob Alles in einem wirren Kreislauf vor ſeinem inneren Blick vorüberflöge. Es wurde auch vollſtändig dunkel um ihn her, und dann war es ihm wieder, als ob ihn der Kreiſer Metzler bei Namen riefe und er antworten wolle und nicht könne.

Fünftes Kapitel.

Beim wilden Jäger.

Er mußte jedenfalls eingeſchlafen ſein, denn plötzlich fühlte er wieder des Mädchens weiche Hand auf ſeiner Schulter, und dieſe rief: „Ei, das laſſ' ich gelten; am hellen Tage ſchläfſt Du wie ein Dachs. Ich machte mir ſchon Vorwürfe, daß ich Dich ſo lang allein gelaſſen, aber ich hätte wohl noch länger wegbleiben dürfen.“

„Ach, Marie!“ rief Raiſchbach, ordentlich erſchreckt emporfahrend, „ich glaube wirklich, daß ich eingeſchlafen bin.“

„Ja, ich glaub’s auch!“ lachte dieſe. „Du haſt geſchnarcht wie ein Dachs — aber jetzt komm’, es iſt ſpät geworden; denn wenn wir noch erſt in die Wolfsſchlucht wollen, kommen wir nachher gar ſo lang nicht heim.“

„Aber was ſollen wir in der Wolfsſchlucht? Ich bleib’ viel lieber bei Dir.“

„Wirklich? Doch das geht nicht an. Das Fräulein hat Dich eingeladen, und die würde ſchön bös auf mich werden, wenn ich Dich nicht dahin brächte. Da findeſt Du auch die ganze vornehme Welt von da unten, und der alte gute Eckardt freut ſich gewiß, Dich kennen zu lernen. Er hat alle Menſchen lieb und ihnen noch nie einen Schabernak oder gar ein Leides gethan.“

„Alſo ein ordentliches Kaſino haben ſie dort?“

„Ei, Du wirſt ſtaunen, wenn Du’s ſiehſt — aber ich geh’ nicht mit hinauf,“ ſetzte ſie hinzu, „denn

Unſereins gehört nicht zwiſchen die vornehmen Herrſchaften, und die Frau Holle würde mich ſchön über die Achſel anſehen.“

„Ja, kommt denn die auch dahin?“

„Na gewiß — da iſt alle Abend große Geſellſchaft, und wenn ſie einmal recht luſtig ſind, dann kommen ſie auch wohl hierher unter die große Linde und tanzen im Freien; aber das geſchieht gar ſelten, denn die Mannsleute ſpielen lieber Karten und trinken Wein, und die Frauensleute ſitzen beim Kaffee und ſchwatzen mit einander.“

„Das iſt ja aber gerade wie bei uns, Marie.“

„Und warum ſoll's nicht wie bei Euch ſein?“ ſagte das Mädchen ruhig — „waren es doch auch Alles früher einmal Menſchen und haben deßhalb ihre alten Gewohnheiten beibehalten; ſo was ändert ſich nicht, und wenn man ſo alt würde wie die Welt.“

„Und ſind wir hier am Haus?“

„Das iſt die Wolfsſchlucht! ſiehſt Du das Schild nicht am Haus und den großen Wolfskopf drüber in Stein gehauen? Und da kommt auch ſchon der alte Eckardt. Mit dem laſſ' ich Dich allein, er kennt Dich ſchon; brauchſt ihm gar nichts weiter zu ſagen, denn der weiß Alles, was droben und drunten geſchieht!“

„Und wann ſeh' ich Dich wieder, Marie?“

„Ich paſſ' ſchon auf, wenn Du wieder herunter kommſt, und nehme Dich dann nachher mit,“ und ihm freundlich zunickend glitt ſie an dem alten Eckardt vorüber, der aber gar nicht den Kopf nach ihr wandte, in das Haus. Vor ſich aber bemerkte Raiſchbach jetzt einen ehrwürdig ausſehenden Greis mit weißem Haar und Bart, der einen eigenthümlich alten Rock und kurze Hoſen und Schuhe und Strümpfe trug. Aber er ſah freundlich und treuherzig aus, und dem jungen Forſtmann die Hand entgegenſtreckend, rief er: „Gott zum Gruß, Landsmann! Freut mich, daß Ihr auch einmal hier herunter zu uns kommt. Fällt ſelten hier vor, daß wir Einen von Euch zu ſehen kriegen, denn was uns hieher geſchickt wird, iſt meiſtens Geſindel, das oben nicht gut thut und daher auf gute Beſſerung herunter muß.“

„Und kennt Ihr mich denn, Meiſter Eckardt?“ ſagte Raiſchbach verwundert?“

„Weßhalb ſoll ich Euch nicht kennen?“ lachte der alte Mann. „Hab' Euch oft zugeſehen, wenn Ihr da oben halbe Tage lang auf den alten Bock gepaßt und geblattet habt, während der, kaum zweihundert Schritt von Euch entfernt, ruhig in der Dickung ſpazieren ging, und nur manchmal ſeinen Platz wechſelte, um wieder Wind von Euch zu bekommen und genau zu wiſſen, wo Ihr gerade ſtäket.“

„Ja, der alte Bock,“ ſagte Bernhard, „hat mir ſchon viel Mühe gemacht.“

„Und wird Euch noch mehr machen,“ lachte der Alte, „es iſt eben alle Tage Jagd-, aber nicht alle Tage Fangtag, und der Jäger muß Geduld haben, ſonſt bringt er's zu nichts. Mit dem Hetzen, wie ſie's zu meiner Zeit getrieben, iſt oben nichts mehr auszurichten, denn man kommt nicht mehr durch. Damals ja, da war lauter Hochwald, und man konnte ſein Pferd laufen laſſen; jetzt aber, wo ſie lauter junges Holz anpflanzen, das Dickungen bildet, wo kaum ein Fuchs durchſchlüpft, da ſollen ſie's wohl bleiben laſſen, und die luſtige Jagd hat aufgehört.“

„Aber Fräulein Berchta ſcheint's doch noch zu treiben,“ ſagte Bernhard.

„Das iſt ein tolles Mädel,“ meinte der Alte kopfſchüttelnd, „und die läßt's nicht bis in alle Ewigkeit. Aber geht nur hinauf, ſie hat ſchon nach Euch gefragt, und der Hackelnberg iſt auch oben und der Ebersberger; die ganze tolle Jagd hat ſich verſammelt, und Ihr kommt gerade recht.“

„Und darf ich da eintreten?“

„Geht nur gerade zu und ſagt ruhig Euer Waidmannsheil. Derartige Leute ſind immer willkommen, wenn ich's auch gerade keinem Anderen rathen wollte, ſo ohne Weiteres zu ihnen herein zu brechen.“

Oben an der Treppe war eine breite Flügelthür. Das ganze Haus ſah überhaupt vornehm aus und hätte mit ſeiner innern Einrichtung eben ſo gut in einer großen Reſidenz liegen können — und als der alte Eckardt die Thüre öffnete, fand ſich Raiſchbach, faſt verlegen, einer ziemlich großen Geſellſchaft von Herren und Damen gegenüber, die theils um die Tiſche zerſtreut ſaßen, theils im Zimmer auf- und abgingen.

Gerade an der Thür vorüber ſchritt ein ſtattlicher hoher Mann in einem Jagdwamms mit hohen ledernen Kollerſtiefeln, einen Hirſchfänger an der Seite, während auf einem der kleinen Tiſche rechts ein breit, krämpiger grauer Hut mit Birkhahnfedern darauf, ein paar große Stulpenhandſchuhe und ein Hüfthorn lagen. Er drehte ſich raſch um, als die Thür aufging, als ob er Jemanden erwarte, und Raiſchbach ſah in ein bleiches, aber edles Geſicht, mit langem ſchwarzem Schnurr- und Knebelbart und dunklen blitzenden Augen — das mußte der Hackelnberg ſein, und mit lauter unerſchrockener Stimme ſagte er ſein „Waidmanns Heil! Ihr Herren und Damen!“

„Hallo!“ rief der wilde Jäger, auf dem Abſatz herumfahrend — „wen haben wir da? Waidmanns Heil, Geſell! Wo kommſt Du her?“

„Von droben, mit Verlaub,“ erwiederte Raiſchbach, „und wollte mich auch der Geſellſchaft nicht aufdrängen, aber die freundliche Einladung der Dame da drüben —“

„Nur keine lange Entſchuldigung!“ lachte Fräulein Berchta, die am Fenſter ſaß und an einem großen Jagdnetz zu flechten ſchien, indem ſie ihre Arbeit bei Seite warf und auf ihn zutrat — „ſeid willkommen, Ihr findet hier lauter gute Freunde.“

„Spielſt Du L'Hombre?“ frug der Hackelnberg.

„Das thut mir leid, nein,“ ſagte Bernhard; „weiter nichts als deutſch Solo —“

„Das ſoll der Teufel holen!“ brummte der wilde Jäger ärgerlich, „und der verdammte Hans Jagenteufel verpaßt heute ſeine Partie. Ich möchte meinen Hals verwetten, der alberne Narr kann wieder einmal ſeinen Kopf nicht finden.“

„Seinen Kopf?“ ſagte Raiſchbach verwundert.

„Na natürlich, weil er die dumme Gewohnheit

Inhalt des zweiten Bandes.

Erſtes Kapitel. Seite
Die Kaffeegeſellſchaft 1
Zweites Kapitel.
Plan und Gegenplan 47
Drittes Kapitel.
Marie und Sophie 61
Viertes Kapitel.
Die Wilddiebe 79
Fünftes Kapitel.
Das Gefängniß 96
Sechſtes Kapitel.
Ein Republikaner 115
Siebentes Kapitel.
Wie es in Horneck ausſah 134

hat, ihn unter dem Arm zu tragen. Wenn er ihn dann einmal ablegt, vergißt er immer, wo?“

„Das iſt recht gut,“ ſagte eine alte würdige Frau, die jetzt auch auf Raiſchbach zukam und ihm freundlich zunickte, „daß Ihr einmal um Euer häßliches Spiel kommt und Euch der Geſellſchaft widmen könnt; es giebt ſo nur immer Zank und Streit dabei.‘

„Bah, Geſellſchaft widmen!“ knurrte ein anderer baumlanger Geſell, auch in Jägertracht, aber mit wirrem Haar und Bart und tückiſch blitzenden Augen; „das ewige Schwatzen und Klatſchen bekommt man auch am Ende ſatt — Eckardt, ſchafft wenigſtens Wein her, daß wir die Gurgeln näſſen können.“

„Aber vorher muß ich unſerem jungen Gaſt doch wenigſtens die ‚Geſellſchaft‘ vorſtellen,“ ſagte Fräulein Berchta, „damit er weiß, bei wem er ſich befindet.“

„Wir wiſſen ja ſelber noch nicht einmal, wie er heißt,“ knurrte der Alte wieder.

„Bernhard Raiſchbach, Forſtgehülfe aus dem Speſſart,“ ſagte der junge Jäger, ſich ſelbſt vorſtellend.

„Allen Reſpekt,“ lachte der wilde Jäger — „nun denn, ich bin Graf Hackelnberg, um mich gleich zu beſeitigen, das da Fräulein Berchta, Frau Holle hier

— das hier der wilde Ebersberger, ein getreuer Jagdgenoſſe.“

„O, werdet nicht langweilig, oder ich geh' meiner Wege,“ knurrte dieſer. „He, da kommt Wein! Eingeſchenkt, Eckardt! So recht — hier, Herr Forſtgehülfe, nehmt einmal den Humpen da und thut Beſcheid. Könnt Ihr trinken?“

„Sollt' es denken,“ lächelte dieſer, den rieſigen Römer in die Hand nehmend. „Alſo Ihr Wohl, meine Damen und Herren!“ und da ihm die Zunge ordentlich am Gaumen klebte, leerte er das ganze Gefäß auf einen tüchtigen Zug.

Der Graf Hackelnberg hatte ihn ſcharf im Auge behalten, aber ſein Geſicht heiterte ſich ſichtlich auf, als er den Zug ſah, und wie der junge Forſtmann das Glas umdrehte, zum Zeichen, daß er dem Trunk Ehre angethan, ſchrie er mit lauter donnernder Stimme: „Bravo, mein Junge, das hätte der Ebersberger nicht beſſer machen können, und der hat ebenfalls eine famoſe Saugkraft. Hier ein Wohl auf das edle Waidwerk und daß die Aasjäger der Teufel hole!“ und damit ſtürzte er ſeinen Humpen ebenfalls hinab.

Der alte Eckardt hatte jetzt kaum Hände genug, um nach allen Seiten einzuſchenken, und auch das Geſpräch wurde allgemein. Eben war auch die alte Urſchel mit ihren jungen Damen eingetreten, ohne freilich ſelber Theil daran zu nehmen, denn ſie ſchien nicht geſelliger Natur, ſondern ſetzte ſich ſtill und mürriſch in eine Ecke und holte ſich ein großes Spinnrad vor, während eines der jungen Mädchen ihr eine große Taſſe mit Kaffee brachte. Die drei jungen Nachtfräulein aber, — denn ſeine Begleiterin Marie hatte ihm ja geſagt, daß es ſolche wären, — ſchienen ihr ſcheues verſchloſſenes Weſen ganz abgelegt zu haben, und plauderten jetzt ſo auf Raiſchbach ein und wollten wiſſen, wie es „da oben" ausſähe und was die Menſchen dort trieben, daß er ihnen kaum alle Fragen beantworten konnte. Und wie hübſch — wie wunderhübſch ſie waren und was für tiefblaue, treue Augen ſie hatten — aber ſo hübſch wie ſeine Marie ſchienen ſie doch nicht, wenn ſie auch viel edler und vornehmer auftraten und weiße, außerordentlich feine Gewänder trugen.

Auch Fräulein Berchta plauderte viel mit ihm und frug ihn beſonders nach dem jetzigen Wildſtand da oben, nach den Hirſchen und was ſie „auf" hätten, nach den Bären, Luchſen und Wölfen, und wollte es gar nicht glauben, als er ihr ſagte, daß von den letztern Raubthieren gar nichts mehr droben im Wald zu ſinden wäre und ſich nur dann und wann einmal ein einzelner Wolf in ihr Revier verlöre.

Aber die drei jungen Nachtfräulein kamen immer wieder auf die Moden an der Oberwelt zurück, und der junge Forſtgehülfe, der ſich darin vollkommen außer ſeinem Fahrwaſſer befand, ſollte ihnen bald über Das, bald über Jenes Auskunft geben, wovon er nicht das Geringſte wußte.

Da kam ihm der Hackelnberger zu Hülfe, der auch indeſſen die Geduld verloren hatte, weil ſich der Hans Jagenteufel noch immer nicht zu ſeiner L'hombrepartie einſtellte, und mit der Fauſt auf den Tiſch ſchlagend rief er aus:

„Nun hört, zum Donnerwetter, einmal mit eurem Geklatſch auf; was weiß denn der Jägersmann von euren Falbeln und Stößen und Krinolinen und wie der Unſinn alle heißt. Komm', mein Herr Forſtgehülfe, ich will Dir einmal meine Kneipe zeigen, da wirſt Du Dich beſſer amüſiren — ich habe eine famoſe Sammlung drüben und ein paar Rehbocksgehörne dabei, gegen die der alte Bock da oben wie ein Spießer ausſieht."

„Wirklich?" rief Raiſchbach, während Fräulein Berchta höhniſch lachte; aber der Ebersberger rief:

„Das iſt recht, da geh' ich auch mit — ich habe neulich mit dem Hans Jagenteufel gewettet, daß der eine Sechsundzwanzig-Ender mit der Schaufel auf der linken Stange ein Ungerader wäre, und kann mich da gleich ſelber überzeugen."

„Die haſt Du verloren," lachte der Hackelnberger, indem er ſein Hüfthorn umwarf, ſeinen Hut aufſetzte und ſeine Handſchuhe anzog. „Das iſt ein voller, ſogar noch mit einem Auswuchs an der rechten Stange, den man recht gut hätte einfeilen und einen ungeraden Achtundzwanziger daraus machen können."

Raiſchbach hatte auch ſeinen Hut aufgegriffen; denn daß ihn der wilde Jäger einlud, mit in ſein Haus hinüber zu kommen, war ihm ganz recht. Wie er ihm aber eben folgen wollte, ſah er, daß der alte Eckardt an der Thür ſtand und ihm heimlich zuwinkte, nicht mitzugehen. Erſtaunt blickte er ihn an, der Hackelnberg aber, der die Bewegung ebenfalls bemerkt haben mußte, warf ihm einen zornigen Blick zu und rief: „Na, jetzt laſſ' die albernen alten Geſchichten; ich werd' ihn nicht beißen, und wenn er Furcht hat, kann er ja ruhig da bleiben."

„Furcht?" lachte Raiſchbach, „wovor ſoll ich Furcht haben? Ich will Niemanden hier ſchädigen und hoffe ebenſo freundlich behandelt zu werden."

„Es iſt eine alte Angewohnheit von ihm," lachte der Hackelnberg, „daß er immer mit dem Kopf ſchüttelt und ein bedenkliches Geſicht ſchneidet. Kommt, es wird ſonſt zu ſpät — und wenn der Hans Jagenteufel noch eintreffen ſollte, ſo laßt mich's wiſſen, Eckardt.“

„Ach, heute giebt's doch keine Partie mehr,“ brummte der Ebersberger, — „ich gehe auch mit! Vorwärts marſch!“

Der Hackelnberg, von dem Ebersberger dicht gefolgt, verließ das Zimmer und Raiſchbach ſchloß ſich ihnen an. Unten im Vorſaal aber, ehe ſie die Thür verließen, ſah er Marie ſtehen, die ihm verſtohlen, aber ängſtlich mit der Hand winkte, nicht zu gehen. Raiſchbach zögerte jetzt wirklich unſchlüſſig einen Moment, aber der wilde Jäger mußte das auch bemerkt haben, denn raſch und zornig wandte er ſich gegen das junge Mädchen, das ſich ſcheu vor den funkelnden Augen des Wilden in eine Kammer zurückzog und nicht wieder zum Vorſchein kam.

Im nächſten Moment befanden ſie ſich draußen auf der Straße und ſahen ſich auch ſchon dem mit Geweihen und Jagdſchmuck gezierten Hauſe Hackelnberg's gegenüber.

Raiſchbach blickte allerdings erſtaunt umher, denn vorher war es ihm ſo vorgekommen, als ob das Haus viel weiter abſeits gelegen habe, aber lange Zeit zum Ueberlegen blieb ihm doch nicht. Graf Hackelnberg ſchritt raſch über die Straße hinüber und ſtieß einen kleinen Gartenzaun auf, der von kläffenden, heulenden Rüden wimmelte. Das war auch ein Springen und Bellen und Winſeln, als ſie ihren Herrn kommen ſahen, und nur gegen den Fremden wollten ſie anknurren und ihn nicht vorüberlaſſen; aber ein Pfiff des wilden Jägers trieb ſie alle ſcheu zurück, und jetzt öffnete ſich ihnen die niedere Thür des kleinen Gebäudes und der junge Forſtgehülfe betrat hier eine vollkommen neue Welt.

Schon die Hausflur zeigte die Jägerwohnung. Da hingen Seite an Seite die rieſigſten herrlichſten Geweihe von Hirſchen, wie ſie Raiſchbach bis jetzt kaum für möglich gehalten hatte, dann ausgeſtopfte Eber- und Bärenköpfe, und die ganze in den oberen Stock hinaufführende Treppe war mit Wolfs- und Luchspelzen ſtatt Teppichen dicht belegt. Und jetzt erſt oben die abnormen Geweihe und Gehörne, eine Sammlung, von denen jedes einzelne Stück an der Oberwelt mit Gold aufgewogen worden wäre.

„He, Raiſchbach!“ lachte da der Hackelnberg, indem er ſich nach ſeinem Begleiter umwandte und auf die eine Wand deutete, an der nur Rehbocksgehörne hingen, „das ſind andere Kerle geweſen, als euer Bock oben im Wald, wie? — Seht Euch einmal die Drei da an.“

„Aber das ſind doch keine Rehbocksgehörne!“ rief der Jäger faſt erſchreckt aus, als er die rieſigen Stangen ſah.

„Waren es nicht?“ lachte Hackelnberg — „ich habe ſie aber alle zu meiner Zeit ſelber geſchoſſen. Nehmt Euch eins zum Andenken mit.“

„Von den Gehörnen?“

„Gewiß; da könnt Ihr Staat mit machen, und ein beſſeres hat Niemand bei Euch da droben; kommt auch nicht mehr vor. Da drinnen hängen noch die Armbrüſte, die wir damals geführt, denn da waren noch nicht die Knallgewehre erfunden, mit denen man jetzt einen Lärm im Walde macht, daß man es meilenweit hören kann. Nehmt Euch nur das Gehörn, wenn's Euch Spaß macht, zum Andenken an den Hackelnberg.“

„Tauſend Dank denn!“ rief Raiſchbach erfreut, und es wurde ihm die Wahl zwiſchen den drei prachtvollen Geweihen ſchwer. Aber er zögerte doch nicht lange, nahm das ihm nächſte von der Wand und folgte dem Grafen dann in das Nachbarzimmer, in ſeine „Gewehrkammer“, wie er es nannte, wo maleriſch geordnet Unmaſſen von Armbrüſten, Saufedern, Hirſchfängern, Bärenſpießen und allen möglichen anderen alten Waffen an den Wänden geordnet waren.

Da plötzlich ſchlug eine Glocke an — zwölf dumpfe, ſchauerliche Schläge, und der Ebersberger griff ſeinen Hut auf und ſtürmte die Treppe hinunter.

„Hallo!“ rief der Hackelnberg, „iſt's ſchon Zeit? alſo bis nachher, Raiſchbach — aber kommt lieber mit, daß Euch die Hunde kein Leides thun, denn wenn ich nicht bei ihnen bin, ſind die Beſtien rein des Teufels. — Macht ſchnell, wir haben keinen Augenblick mehr zu verlieren, und nehmt das Gehörn in Acht.“

Mit langen Sätzen flog er die Treppe hinab und aus dem Haus, und Raiſchbach ließ ſich die Warnung nicht umſonſt geſagt ſein, ſondern blieb ihm dicht auf den Hacken.

Unten umtobten die Hunde aber ſchon ein paar geſattelte Pferde, auf die ſich der Hackelnberg und der Ebersberger warfen. Fräulein Berchta kam ebenfalls in voller Carrière die Straße herunter, und fort ging die Hetze, daß die Funken aus den Steinen herausſchlugen.

Raiſchbach ſah ihnen noch verwundert nach, als plötzlich Jemand ſeine Hand ergriff und unverhofft wieder Marie neben ihm ſtand und ängſtlich rief: „Fort! fort! es iſt die höchſte Zeit — komm' mit mir — o ich bat Dich doch, nicht mit dem wilden Jäger zu gehen.“

„Aber, Schatz!“ ſagte Raiſchbach — „er hat mir ja nichts zu Leide gethan.“

„Komm' nur mit!“ bat die Maid; „mir darfſt Du folgen, ich meine es gut mit Dir.“

„Und wohin?“

„Wieder hinaus zu den Deinen — wenn ſie zurückkehren, biſt Du verloren.“

„Aber er war ſo freundlich und hat mir auch —“

„Du kennſt ſie nicht,“ drängte aber das Mädchen, indem ſie ihn die Straße entlang zog, daß er ihr kaum folgen konnte — „wenn ſie dazu aufgelegt ſind, iſt ihnen Alles Wild, was vorkommt. Aber ich denke, wir erreichen die Grotte noch, ehe ſie zurückkehren können.“

„Wo will der hin?“ fragte plötzlich eine rauhe Stimme, und eine wilde Geſtalt, auch in altem Jagdkoſtüm, aber einen Bärenſpieß in der Hand und zu Fuß ſtand vor ihnen, und zwar gerade an der Stelle, wo der Weg wieder in den ſchmalen Gang hinein führte.

Achtes Kapitel.

Seite
Das Geſtändniß 154

Neuntes Kapitel.

Die Schulviſitation 170

Zehntes Kapitel.

Die Verabredung 206

Elftes Kapitel.

Wahlert und Kraft 220

Zwölftes Kapitel.

Die Begegnung 251

„Nun wieder nach Hauſ, Kamerad!“ erwiederte dießmal Raiſchbach ſelber, während Marie ihn ängſtlich am Rock zupfte — „ich war zum Beſuch hier unten.“

„So, mein Burſche!“ ſagte der wilde Geſell, indem er ſich ſeinen etwas ſchief ſitzenden Kopf wieder zurecht rückte, „und darfſt Du denn das?“

„Ja, Herr von Jagenteufel!“ erwiederte da Marie — „er darf; er nimmt ja nichts mit fort.“

„Wirklich?“ rief der fremde Jäger, „und wo hat er das Rehbocksgehörne her? Hol' mich der Teufel, das iſt ja aus der Sammlung des Hackelnbergers!“

„Und von dem habe ich es auch geſchenkt bekommen,“ ſagte Raiſchbach trotzig.

„O, wirf es fort, wirf es fort!“ flüſterte ihm das Mädchen bittend zu — „Du darfſt nichts mitnehmen.“

„Das wollen wir doch bald erfahren, ob er es Dir wirklich geſchenkt hat, mein Burſche!“ lachte da der Fremde, indem er ein kleines Horn an die Lippen ſetzte und einen ſchrillen Ton darauf blies.

„Fort! fort!“ rief aber das Mädchen, indem ſie Bernhard am Arm faßte und mit ſich in den Gang hineinriß. „Das iſt das Signal für die wilde Jagd — wenn ſie uns einholen, ſind wir Beide verloren!“

Im nächſten Moment flohen ſie durch den jetzt vollkommen dunklen Gang, und Raiſchbach ſchien es, als ob er gar kein Ende nehmen wollte. Da hörte er plötzlich ein fernes, wunderliches Geräuſch.

„Horch!“ rief das junge Mädchen in Todesangſt „ſie kommen! — o, kannſt Du denn nicht ſchneller laufen?“

„Ich weiß nicht!“ erwiederte der junge Forſtgehülfe, „ſonſt bin ich flüchtig wie ein Reh, aber jetzt iſt es mir, als ob ich die Füße gar nicht vom Boden bringen könnte — ſie ſind mir ſo ſchwer wie Blei.“

„O wirf das Gehörn fort! Du darfſt nichts mitnehmen.“

„Bah, der Hackelnberg hat mir's geſchenkt — haben wir denn noch weit?“

„Da kommen ſie! Da kommen ſie!“ rief das Mädchen, und plötzlich erſchallte das Gewölbe von einem grauſigen, furchtbaren Lärm — Hörnerſchall, Peitſchenknall, Rüdengebell und Geheul, das Huſſah der Jäger, und nun flog ein rother, glühender Feuerſchein durch die Dunkelheit.

„Das iſt die Tut-Oſel!“ ſchrie Marie, und Bernhard ſah, wie die Eule mit feuerſprühenden Schwingen ſie eingeholt hatte und mit den Flügeln nach ihnen ſchlug. Jetzt donnerte das Geſtampf der Hufen heran

— jetzt hörten ſie das Geklatſch und Geheul der Meute dicht hinter ſich, um ſich her. „Huſſah!“ hörte er Fräulein Berchta's Stimme — „Huſſah! faßt den Burſchen da vorn! reißt ihn nieder — er trägt Beute hinweg! Huſſah — huſſah!“

Raiſchbach wandte ſich und riß den Hirſchfänger aus der Scheide, um ſich gegen die Wüthenden zu vertheidigen — umſonſt — wie Glas knickte er beim erſten geführten Schlag dicht am Hefte ab, und über ihn hin in wilder, ſtürmender Flucht ging die Jagd.

Sechſtes Kapitel.

Der Verunglückte.

In der nämlichen Zeit, in welcher der Forſtgehülfe Raiſchbach mit den Kienſpähnen in den Grund zurückgekehrt war, um ſeinen Hund zu ſuchen, kam der Kreiſer Metzler von der andern Seite des „Fuchsbaues“ — wo er das Revier abgekreiſt hatte — heran und wollte den nächſten Weg nach der Forſtei einſchlagen, denn er hatte eine Menge Füchſe geſpürt, und wenn ſie ein paar Kleppertreiben machten, konnten ſie vielleicht vier oder fünf davon ſchießen. Da kreuzte er auf einmal Raiſchbach's Fährte im Schnee und blieb erſtaunt ſtehen, um ſie näher zu betrachten.

„Alle Wetter!“ brummte er vor ſich hin, „zweimal hinein, und einmal heraus, da muß er doch noch drin ſtecken — und dem Schuhwerk nach iſt das unſer Forſtgehülfe; was hat der aber hier im Grund zu ſuchen?“

Langſam und unwillkürlich ging er eine kurze Strecke der Fährte nach, als er etwas dicht daneben auf dem Schnee liegen ſah, und ſich danach bückend einen kleinen Kienſpahn aufhob.

„Na nu?“ ſagte der Kreiſer kopfſchüttelnd, „er wird ſich doch da drin kein Feuer anmachen wollen. Was kann der nur vorhaben?“

Er blieb einen Augenblick ſtehen und horchte, es wurde aber nichts laut, als er plötzlich einen Pfiff zu hören glaubte, der aber ganz dumpf und weitab klang. Antworten mochte er nicht gleich, weil er fürchtete, dem Jäger da drin vielleicht die Jagd zu verderben; aber was hatte er nur? etwa ſeinen Hund in einen Bau gelaſſen? Na ja, da kam er ſchön an, denn der Platz war dafür berüchtigt; wer einen guten Dachshund hatte, führte ihn dort gewiß nicht hinein, und das wußte der Forſtgehülfe ja auch gut genug. Er blieb eine ganze Weile im Schnee ſtehen, aber es ließ ſich nichts weiter vernehmen, und er beſchloß endlich, lieber einmal langſam und vorſichtig auf der Spur nachzugehen.

Das that er, und bald entging dem geübten Auge des Waldläufers auch die Stelle nicht, wo der angeſchoſſene Fuchs abgeſtürzt war — den Schuß hatte er überdieß gehört, wenn er auch nicht genau gewußt, von welcher Seite der Schall kam. Im Schnee klingt aber ein Schuß überhaupt dumpf, und dadurch, daß Raiſchbach in den Grund hineingefeuert hatte, mochte ſich der Schall wohl noch mehr gebrochen haben.

„Alle Teufel!“ rief er aber plötzlich, als er zu der Felsſpalte kam und dort wohl Raiſchbach's Gewehr lehnen und den Jagdranzen liegen ſah, ſonſt aber keine Spur von dem Forſtgehülfen entdecken konnte.

Wohin er ſich gewandt, zeigte allerdings deutlich genug der Schnee: in die Wand hinein — und dazu etwa der Kien? Wahrhaftig, da lag ein abgebrannter kleiner Spahn und etwas Aſche. Der Mann ſchüttelte den Kopf, denn er kannte die böſen Spalten und Klüfte in der Wand hier ſchon ſeit langen, langen Jahren. — Aber wenn er da drinnen ſtak, mußte er wenigſtens Antwort geben, und dort konnte er auch durch ein Bischen Lärm nichts verderben. Er ſtellte alſo ſeine alte Flinte ebenfalls draußen ab, drängte ſich ein Stück in die Spalte hinein und rief den Forſtgehülfen bei Namen — keine Antwort folgte; er pfiff auf dem Finger — mit dem nämlichen Erfolg. Er wartete eine Weile und rief nochmals — immer daſſelbe. Da drinnen herrſchte Todtenſtille, und kein Laut ließ ſich hören, kein Hundewinſeln oder Bellen, wenn der Dachs vielleicht noch hinter ſeiner Beute hergeweſen wäre.

„Herr Raiſchbach!“ ſchrie der Kreiſer noch einmal, denn dieſe Stille wurde ihm unheimlich. Sollte dem jungen Mann ein Unglück zugeſtoßen ſein? „Herr Raiſchbach!“ er ſchrie ſo laut er konnte; er hätte ihn da drin hören müſſen, denn der Schall der Stimme donnerte an den Wänden hin. — Keine Antwort erfolgte, und dem Mann wurde es jetzt ſelber unbehaglich in dem dunkeln Loch. Allein konnte er auch gar nichts ausrichten, denn paſſirte ihm ebenfalls etwas, ſo waren ſie Beide verloren, und Niemand hätte gewußt, beſonders wenn der Schnee wieder wegging, wo ſie geblieben wären.

Vorſichtig glitt er zurück, nahm draußen ſeine Flinte wieder, ließ aber natürlich die des Forſtgehülfen ſtehen, und eilte jetzt, ſo raſch er konnte, in den Wald hinauf und der Forſtei zu. Unterwegs traf er ein paar Holzmacher, die er augenblicklich mitnahm, denn er wußte nicht, wie man ſie gebrauchen konnte, und war nur froh, daß er den ebenfalls gerade von einer Pirſche zurückgekehrten Förſter zu Hauſe fand.

Der alte Buſchmann erſchrak, als ihm Metzler Bericht abſtattete, und lief, ohne ein Wort zu ſprechen, eine ganze Weile im Zimmer auf und ab und kratzte ſich das weiße Haar. Er war aber kein Mann, der ſich lange mit Ueberlegen abgegeben hätte, denn er wußte recht gut, wie er hier zu handeln hatte.

„Metzler," ſagte er plötzlich vor dieſem ſtehen bleibend, „Euch hat der liebe Gott vielleicht zur rechten Zeit an den verdammten Platz geführt. Wie viel Holzhauer habt Ihr bei Euch?"

„Zwei, Herr Förſter."

„Gut; zwei andere arbeiten gleich drüben am ſchwarzen Bach. Die Lieſei ſoll augenblicklich hinlaufen und ſie abrufen. Den Müller habe ich zu der neuen Pirſchhütte geſchickt, den finden wir unterwegs, und von den Forſtſchutzleuten liegen zwei, die gerade die Nacht draußen waren, oben und ſchlafen. Die müſſen auch mit, dann ſind wir Leute genug."

„Und brauchen wir ſonſt was, Herr Förſter?"

„Gewiß — meine Frau ſoll Euch gleich einmal die Laterne mit ein paar Lichtern geben — oben auf dem Boden habe ich auch noch zwei Pechfackeln, die holt ebenfalls. Dann nehmt das ſtarke neue Heuſeil mit — und eine Schaufel und Spitzhack ebenfalls, der liebe Gott weiß, was wir brauchen. Die Holzmacher ſollen auch ihre Aexte nicht vergeſſen und noch ein paar kurze Seile — weiter wird wohl nichts nöthig ſein. — Und meine Frau ſoll mir die Schnapsflaſche füllen. — Es war reiner Wahnſinn von dem Menſchen, dort hinein zu kriechen.“

„Schön, Herr Förſter.“

„Vergeßt mir nur nichts, Metzler — zwei Lichter wollen wir mitnehmen und Feuerzeug — na, das nehme ich ſelber, und ein Bischen raſch, denn wir haben keine Zeit zu verlieren.“

Der alte Mann befand ſich in großer Aufregung, dachte aber dabei an Alles, und kaum eine halbe Stunde ſpäter war die kleine Kolonne vollſtändig gerüſtet auf ihrem Weg nach dem Fuchsbau, um den, wie man allen Grund zu vermuthen hatte, Verunglückten aufzuſuchen und zu retten. In kaum einer Stunde hatten ſie auch den Platz erreicht, ſtiegen an den Felſen hinab und ſahen hier augenblicklich, daß Raiſchbach den Grund noch nicht verlaſſen haben konnte — die Fährten waren noch, wie ſie Metzler gelaſſen, und als ſie dorthin einbogen, lehnte auch noch das Gewehr draußen an der Felsſpalte.

Der Förſter ſelber ſchrie jetzt ein paar Male in den Bau hinein, erhielt aber eben ſo wenig Antwort, wie vorher ſein Kreiſer, und ſie verloren nun auch nicht viel Zeit, um ihr Rettungswerk vorzubereiten.

Vor allen Dingen wurde eine der Pechfackeln angezündet und der Kreiſer Müller, den ſie abgerufen hatten, ein junger, gewandter Burſche, damit voran hineingeſchickt, um zuerſt einmal das Terrain genau zu rekognosziren. Buſchmann warnte ihn aber, auch nur einen voreiligen Schritt zu thun, und rieth ihm an, Zoll für Zoll weiter zu rücken und mit der Fackel immer vor ſich auf den Boden zu leuchten, damit er das Uebel nicht noch ſchlimmer mache und ebenfalls zu Schaden käme.

Müller war auch der richtige Mann dazu und kroch unerſchrocken in die Spalte hinein, während ſeine Begleiter indeſſen in ziemlicher Ungeduld ſeine Rückkehr erwarteten. Er blieb aber nicht lange; bald ſahen ſie den Schein der Fackel wieder; aber ſein Bericht lautete nichts weniger als tröſtlich.

Kaum zwanzig Schritt drin, wo die Höhle indeſſen ſo geräumig ſein ſollte, daß vier Mann, und vielleicht noch mehr, bequem neben einander ſtehen konnten, machte ſie eine kleine Biegung, und dort ging eine tiefe Spalte hinab. Da hinein war auch der Forſtgehülfe gefallen, denn er hatte ſeine Fährten in dem weichen Boden geſehen und auch einen angebrannten Kienſpahn am Rand gefunden.

„Und war nichts von ihm zu ſehen geweſen?“

Zu weit hatte er ſich, wie er ſagte, nicht hineingetraut, um nicht ebenfalls auszurutſchen. Dort hinab ſchien es aber tief und dabei ſtockdunkel — es ließ ſich nicht das Mindeſte erkennen.

Und was konnte man jetzt thun?

Müller machte einen Vorſchlag. Ihre Aexte hatten ſie mit; wenn ſie ein paar ſtarke Stangen abhieben und quer über die Spalte legten, ſo war es vielleicht möglich, ſich hinauszuwagen, um nur erſt einmal zu erfahren, wie tief es wäre. Nachher könne man ſich auch vielleicht an einem Seil hinablaſſen.

Der alte Förſter ſchüttelte mit dem Kopf; es war ihm nicht recht, daß ſeine Kreiſer über eine Sache eine Disposition treffen ſollten, wo er daneben ſtand und gar nichts davon wußte.

„Ich will Euch was ſagen, Müller,“ meinte er, „ich werde erſt ſelber einmal hineingucken, um zu ſehen wie der Haſe läuft.“

„Aber, Herr Förſter!“ rief Metzler erſchreckt, „ich bitte Sie um Gottes willen — wenn Ihnen dann auch —“

„Seid kein Eſel, Metzler,“ ſagte der Förſter, „ich

BAYERISCHE
STAATS-
BIBLIOTHEK
MUENCHEN

Erſtes Kapitel.

Die Kaffeegeſellſchaft.

Die kleine Geſellſchaft beſtand bis jetzt erſt aus vier Perſonen, und zwar aus der Frau Oberpoſtdirector von Gaulitz — erſt ſeit wenigen Monaten vermählt — aus des Paſtors roſigem Töchterlein Sophie, und den beiden Schweſtern des Herrn Geheimeraths Seiffenberger aus der Reſidenz, und das bis jetzt nur über Putz- und Modeſachen geführte Geſpräch hatte ſchon einen recht erfreulichen Aufſchwung genommen.

Indeſſen eilten aber, um den freundlichen kleinen Zirkel zu vermehren, zwei andere Damen raſch dem Rittergute zu — nämlich unſere alte Bekannte „Fräulein Schütte nebſt Mutter“, wie ſie Poller bald darauf ſo eigenthümlich als bezeichnend anmeldete.

„Aber Anna,“ keuchte die Mutter endlich, die fortwährend ein nicht unbeträchtliches Stück hinter ihrer werde mich ſchon in Acht nehmen, habt keine Sorge.“ Und damit warf der alte Mann richtig ſeine Sachen ab, zog ſogar ſeinen Rock aus, nahm die Pechfackel und trat getroſt ſeine Wanderung an. Er wußte ja auch jetzt, wo die Gefahr eigentlich begann, und es dauerte gar nicht lange, ſo hatte er den Platz erreicht und überſah jetzt leicht, was hier zu thun ſei, um dem jedenfalls Verunglückten Hülfe zu bringen. Müller hatte ganz recht, ein paar Stangen konnten leicht quer übergelegt werden, denn die Spalte mochte kaum vier Fuß breit ſein; aber es mußten dann auch Querhölzer daran geſchnürt werden, damit man einen feſten Halt darauf bekam. Das war alſo vor allen Dingen fertig zu machen, alles Weitere mußte verſchoben werden, bis man von dort aus rekognoszieren konnte.

Der alte Mann verſäumte auch keine Zeit. Mit faſt Jugendfriſche kroch er zurück und eilte dann ſelbſt mit den Holzmachern in den Wald hinaus, um die nöthigen Hölzer in der gehörigen Länge abzuſchneiden. Zuſammengebunden mußten ſie freilich erſt in der Höhle ſelber werden, da man ſie ſonſt nicht hineingebracht hätte; aber das ging ja auch leicht an, da der Raum da drinnen gar nicht ſo beſchränkt war, ſo daß man ſich ziemlich frei bewegen konnte.

Der Förſter hatte allerdings, ſchon wie er das erſte Mal in der Höhle war, wieder und wieder hinabgerufen, um zu hören, ob der Forſtgehülfe noch am Leben ſei; aber er horchte vergebens. Ein paar Mal war es ihm, als ob er da unten ein dumpfes Brauſen höre, und einmal hätte er darauf ſchwören mögen, daß er Hundegebell vernommen. Jagte der Dachs noch? — aber dann klang es auch wieder wie das ferne Heulen des Windes, und zuletzt ſummte es ihm vor den Ohren, daß er gar nicht mehr im Stande war, etwas Beſtimmtes zu unterſcheiden.

Müller und Metzler mußten jetzt mit in die Spalte kriechen, und während ihnen der Förſter mit der Fackel leuchtete, ſchnürten ſie unter ſeiner Leitung eine Art Geſtell zuſammen, das feſt genug war, drei Mann mit Leichtigkeit zu tragen, und jetzt erſt begann die nähere Unterſuchung der Felsſpalte, in welche der unvorſichtige Forſtgehülfe jedenfalls hinabgeſtürzt ſein mußte.

Zu dieſem Zweck mußte die Laterne herbeigeſchafft werden, die Buſchmann an ein Seil band und dann ſelber vorſichtig über den hier ziemlich ſchlüpfrigen Boden hinaus auf das Geſtell rutſchte, um von dort aus die Laterne hinabzulaſſen.

Die Spalte war aber tiefer als er ſelber geglaubt — es ging ein ganz verwünſchtes Stück hinunter, und das trüb brennende Talglicht verbreitete dort unten lange nicht genug Helle, um irgend etwas deutlich zu unterſcheiden.

„Es kann nichts helfen, Müller,“ ſagte da der Förſter, „Ihr ſeid von uns der Leichteſte und müßt einmal hinunter — bindet Euch das Seil um den Leib und laßt dann die Anderen draußen mit hereinkommen und anfaſſen, dann rutſcht in Gottes Namen. Hier an der einen Seite ſcheint auch feuchter Lehmboden zu ſein, und Ihr findet vielleicht unterwegs einen Fußhalt.“

Es wurde weiter kein Wort geſprochen. Metzler, ein durchaus praktiſcher Kopf, hatte das raſch geordnet; die Holzmacher und Forſtſchutzleute wurden nacheinander durch die Felsſpalte poſtirt, ſo daß Jeder einen feſten Halt an dem Seil bekam. Müller knotete ſich daſſelbe dann feſt unter den Schultern durch, und ſich auf den Boden ſetzend gab er Befehl, langſam nach und nach ihn hinunter zu laſſen. Der Förſter ſaß dabei noch immer auf dem Geſtell und ließ jetzt die Laterne langſam mit dem Niedergleitenden ſinken, ſo daß dieſer doch immer etwas Licht um ſich hatte und ſehen konnte, wo er ſich befand.

Es war ein Augenblick peinlicher Erwartung, als der junge Kreiſer endlich Boden unter ſich fühlte und „Halt!“ rief, damit die Leute oben nicht zu viel Seil nachließen und er dann vielleicht noch tiefer abrutſchte. Der Förſter hielt ihm dabei die Laterne ſo, daß er ſie mit der Hand erreichen konnte, und der Mann nahm ſie, um umher zu leuchten. Es dauerte aber nur wenige Sekunden, als er ſchon ausrief: „Hier liegt er.“

„Du großer Gott!“ ſtöhnte der alte Förſter; „iſt er todt?“

„Ja, ich weiß nicht,“ ſagte der Mann, und ſeine Stimme klang von unten herauf dumpf und hohl — „er fühlt ſich aber noch warm an — und da liegt auch der Dachshund und der Fuchs — er iſt mit dem Kopf gerad auf ſeinen Dachs geſtürzt. Das ſieht gut hier unten aus.“

„Und wie kriegen wir ihn herauf, Müller?“

„Ja, ich weiß nicht — das wird ein bös Stück Arbeit werden.“

„Könnt Ihr nicht Stufen in die Lehmwand hauen?“

„Das ginge vielleicht,“ ſagte der Mann nach einer Weile. „Jedenfalls muß aber von oben nachgeholfen werden, und dazu iſt am Ende das Geſtell nicht ſtark genug.“

„Wir legen noch ein paar ſtärkere Stangen hinüber. Wollt Ihr die Spitzhacke haben?“

„Ja — aber Sie müſſen ſie langſam herunterlaſſen, ſonſt fällt ſie Einem von uns auf den Kopf. Das Seil können Sie locker laſſen — es geht hier nicht weiter ab — nur in den Berg hinein zieht ſich noch eine Spalte."

Die nöthigen Vorkehrungen nahmen jetzt wieder eine gute Weile in Anſpruch — es mußten noch ein paar ſtarke Stangen draußen abgehauen und herbeigeſchafft werden, was immer eine längere Zeit dauerte. Müller hatte ſich indeſſen bemüht, den Forſtgehülfen zum Bewußtſein zu bringen, aber vergebens. Der Förſter ließ ihm ſeine Flaſche Branntwein hinab, daß er ihm damit die Schläfe waſchen ſollte, aber es half nichts — er blieb ſtill und regungslos liegen und ſchien nicht zu fühlen, was um ihm her vorging.

Müller bekam auch jetzt die Spitzhacke hinab, aber das Einhauen ging nicht ſo leicht, als er gedacht, da er nicht ordentlich ausholen konnte. Trotzdem aber hackte er doch in etwa vier Fuß vom Boden der Höhle einen Platz ein, wo ein Mann feſt ſtehen konnte, und bis dahin Stufen hinauf, und wie er das erſt fertig hatte, gelang es ihm auch weiter oben noch einen Stand zu Wege zu bringen, von dem aus er wenigſtens nachhelfen konnte.

Jetzt begann das Aufwinden des Verunglückten. Müller hatte ihm ſo vorſichtig als irgend möglich ſein

Seil unter den Armen durchgezogen, ſtützte ihm dann den Kopf und gab das Zeichen zum Anziehen. Es war allerdings ein ſchwer Stück Arbeit, aber dadurch, daß Müller unten einen feſten Halt bekommen hatte und höher ſteigen und nachhelfen konnte, ging es doch, wenn auch freilich nur ſehr langſam. Die Höhe oder vielmehr Tiefe der ganzen Spalte mochte etwa zwanzig Fuß betragen, und nur dadurch, daß der Förſter oben einen ſtarken Pflock in den Boden hatte einſchlagen laſſen, um den ſie das Seil manchmal ſchlagen und dann raſten konnten, gelang es in verhältnißmäßig kurzer Zeit, den ſchweren Körper des bewußtloſen Mannes nach und nach ſo weit in die Höhe zu bekommen, daß ſie ihn endlich oben an den Kleidern faſſen und auf den Rand der Spalte bringen konnten. An's Freie ſchafften ſie ihn dann ſchnell. Wo es ging, wurde er dann getragen, wo es zu eng wurde, gezogen, und draußen rieben ſie ihm Stirn und Schläfe mit Schnee, und ſuchten ihn durch alle erdenklichen Mittel wieder zum Leben zurückzubringen. Aber es blieb Alles vergeblich und ihnen zuletzt nichts weiter übrig, als eine Tragbahre herzuſtellen und ihn damit zur Forſtei zu ſchaffen. Von dort ſollte dann augenblicklich ein Bote in den nächſten Ort geſandt werden, um einen Wundarzt herbeizuholen.

Der Förſter wollte übrigens auch den ſo theuer erkauften Fuchs mitnehmen, den Müller unten mit dem todten Dachshund und der Spitzhacke zuſammenbinden mußte, und erſt als ſie das Alles oben hatten, ließ ſich der junge Kreiſer das Seil wieder herunter geben, ſchnürte ſich ſelber daran feſt, kletterte dann, ſo weit er eingehauen hatte, nach und wurde die letzte Strecke in die Höhe gewunden. Das Geſtell blieb noch vor der Hand in der Höhle, da man keinen Augenblick Zeit verſäumen wollte, um den Bewußtloſen fortzuſchaffen und ihm ärztliche Hülfe zu bringen. Er kam auch nicht auf dem Weg zu ſich; Leben war noch in ihm und eigentliche böſe Verletzungen ließen ſich nirgends an ihm entdecken. Möglich, daß auch der Sturz auf ſeinen Hund, der freilich dem armen Dachs das Rückgrat knickte, ſeinen Fall in etwas gebrochen hatte, denn wie Müller ausſagte, lagen dort unten eine Menge ſcharfer Steine. Das Alles aber mußte der Arzt entſcheiden, wenn er kam, und bis dahin konnten ſie nichts für den Armen thun, als ihn eben ſo ſorgſam als möglich nach Haus und auf ſein Bett ſchaffen, wo er ja jede nöthige Pflege hatte.

Siebentes Kapitel.

Die Einladung.

Der Tag war damit vollſtändig auf die Neige gegangen und es wurde ſehr ſpät, ehe der nächſtwohnende Chirurg herbeigeholt werden konnte. Raiſchbach gab auch jetzt noch kein Lebenszeichen von ſich, und nach geraumer Unterſuchung zeigte ſich denn, daß allerdings kein Knochenbruch vorhanden ſei — wenigſtens keiner, der ſich jetzt erkennen ließ, jedenfalls aber eine Gehirnerſchütterung ſtattgefunden habe, deren Erfolg und Entwickelung man eben abwarten müſſe, denn es ließ ſich darin nichts weiter thun.

Am Kopf zeigten ſich allerdings einige leichte Schrammen, auch die rechte Hand war etwas verletzt, aber das Alles heilte bald wieder, ſowie nur das Hauptübel gehoben worden. Für jetzt verordnete der Arzt deßhalb nur Ruhe und Schneeumſchläge um den Kopf, um das Wundfieber ſo viel als möglich fern zu halten.

Bernhard Raiſchbach lag ſo zwei volle Tage und Nächte ohne Beſinnung, und die alte Liſei wich indeſſen nicht von ſeinem Lager und pflegte ihn mit wirklich rührender Aufopferung. Sie hatte aber den jungen Mann, der immer ſo freundlich gegen ſie war und ſie nie über einer Erzählung auslachte, lieb gewonnen und nur ſehr ſelten ließ ſie ſich von der Frau Förſterin oder einem der Kreiſer ablöſen, um ſelber einmal ein paar Stunden zu ſchlafen. Sie behauptete immer, ſie wäre gar nicht müde.

Am dritten Tag endlich, nachdem der Chirurg zweimal wieder da geweſen war und immer bedenklicher mit dem Kopf geſchüttelt hatte, ſchlug der Kranke die Augen auf und ſchien ſeine Umgebung zu kennen.

„Ja, Liſei,“ ſagte er erſtaunt, „wie kommſt Du denn hierher?“

„Ich, Herr Forſtgehülfe?“ rief die alte Perſon; „aber dem Himmel ſei Dank, daß Sie nur wieder reden können. Nun wird ja auch Alles bald gut ſein. Wir haben recht Angſt um Sie gehabt.“

„Um mich, Liſei?“ lächelte Raiſchbach und ſchüttelte mit dem Kopf. „Ja, wenn die Marie nicht geweſen wäre, die Anderen waren freilich verrätheriſches Volk, der Hackelnberg und der Hans Jagenteufel — — hol' ſie der Böſe — und die Berchta hatte vor Allem den Teufel im Leib. Herr Gott, iſt das ein wildes Frauenzimmer!“

Die alte Liſei ſchlug vor Entſetzen die Hände zuſammen; Bernhard aber hatte die Augen ſchon wieder geſchloſſen und lag ſtill und ruhig, als der Förſter auf den Zehen eintrat und flüſterte: „Holla, Liſei — hat denn der Raiſchbach nicht eben geſprochen?“

„Ach ja wohl, Herr Förſter!“ ſtöhnte die Alte; „aber, Jeſus Maria und Joſeph, lauter tolles Zeug! Er iſt hier nicht richtig“ — und ſie deutete ſich mit einer äußerſt beſtürzten Miene auf den Kopf.

„Phantaſirt er?“ frug der Forſtmann, indem er leiſe näher kam.

„Er pappelt irre!“ ſagte die Alte — „immer vom wilden Jäger und ſolchen Geſchichten und dann auch wieder von der Jungfrau Maria dazwiſchen.“

Der alte Förſter winkte ihr nur beruhigend mit der Hand und wollte eben das Zimmer wieder verlaſſen, als Raiſchbach zum zweiten Mal die Augen aufſchlug, ſich jetzt aber gar nicht nach den in der Stube Befindlichen umſah, ſondern nur im Bett herumfühlte, als ob er etwas ſuche.

„Heda, Raiſchbach!“ rief da Buſchmann freundlich, indem er zu ſeinem Bette trat und ſeine Hand faßte; „das iſt recht, daß Sie die Geſchichte abgeſchüttelt haben; nun halten Sie ſich nur noch ein oder zwei Tage ruhig, und es wird Alles wieder gut ſein.“

„Guten Tag, lieber Herr Förſter,“ ſagte der Kranke mit allerdings etwas matter Stimme, fühlte flüchtigeren Tochter zurückgeblieben war, „Du läufſt ja, daß man gar nicht zu Athem kommen kann — wenn Du ſo rennen willſt, ſo geh' allein, ich bin's nicht länger im Stande.“

„Komm nur, Mutter,“ bat aber Anna, als jene, dem Wort die That folgen laſſend, wirklich ſtehen blieb, um nur einmal ordentlich Athem zu ſchöpfen — „es iſt wahrhaftig ſchon drei Uhr vorbei, und Oberpoſtdirectors ſollen immer ſo früh Kaffee trinken — die werden gar nicht wiſſen, wo wir bleiben.“

Die Mutter ſetzte ſich wieder langſam in Bewegung, und Anna, ihren Schritt auch etwas mäßigend, daß ſie an ihrer Seite blieb, fuhr — augenſcheinlich nur ihre bisherigen Gedanken laut ausſprechend — fort:

„Nein Mutter, ich kann mich gar nicht darüber zufrieden geben, daß ſich der alte Oberpoſtdirector doch noch hat von der jungen hübſchen Frau ſcheiden laſſen, um das ungebildete Ding, ſeine Wirthſchaftsmamſell, zu heirathen — das iſt auch ein alter Sünder, der noch einmal, und hoffentlich auf dieſer Welt ſchon, wenn er es am wenigſten erwartet, ſeinen Lohn kriegt. Na, die kann ſich gratuliren, denn beſſer wie er ſeine anderen Frauen behandelt hat, wird er's mit der auch nicht machen. Ueberhaupt die Frommen, das iſt ſo die rechte aber immer noch mit der andern Hand neben ſich herum.

„Suchen Sie etwas?“ frug ihn Buſchmann.

„Ja,“ ſagte Raiſchbach leiſe — „ich — ich hatte da drunten ein Gehörn gefunden — ein prachtvolles Rehbocksgehörn.“

„Unten im Fuchsbau?“

Der Forſtgehülfe nickte — „ach, Liſei, habt Ihr es weggethan?“

„Ich habe nichts geſehen, Herr Raiſchbach,“ ſagte die Alte kopfſchüttelnd; „aber beruhigen Sie ſich jetzt nur—wenn es da war, wird es ſich auch ſchon wieder finden, der Doktor hat aber geſagt, daß Sie ſich nicht ſo viel bewegen dürfen. Hübſch ſtill müſſen Sie liegen.“

Der Kranke fühlte in der That, wie ihn die Bewegung ſchmerzte, und ſank auf ſein Kiſſen zurück, lag auch wieder eine lange Zeit ſtill und regungslos und ſchaute nur wie träumend an die Decke, that aber keine Frage und verlangte nichts. So verging der ganze Tag, und die Nacht ſchlief er feſt und ruhig, fühlte ſich auch am nächſten Morgen bedeutend beſſer und bat jetzt ſelber die Liſei, daß ſie den Förſter heraufrufen möge, um von dieſem alles Nähere über ſeinen Zuſtand zu erfahren. Dieſer zögerte auch nicht, da er den Kranken völlig ruhig und ſeiner ſelbſt bewußt fand, ihm Alles zu erzählen, wie es ſich an jenem Tag begeben: wie Metzler ſeine Spur im Schnee gefunden und ſie zur Hülfe herbeigerufen habe, und was ſie für eine nichtswürdige Arbeit gehabt hätten, ihn aus der engen Spalte wieder herauf an's Tageslicht zu bekommen.

Raiſchbach hörte, ohne ein Wort hineinzureden, Alles ruhig an, bis er erfuhr, daß der Kreiſer Müller unten bei ihm geweſen wäre und alſo den Platz genau geſehen habe. Er bat jetzt den Förſter, ihm den nachher einmal heraufzuſchicken, damit er ihn über Manches fragen könne. Müller war freilich jetzt draußen im Wald, als er aber zurückkehrte, wurde er augenblicklich zu dem Kranken beordert, der ſchon in ſeinem Bett ſaß und nur noch den Kopf in die Hand ſtützte. Es ſummte und hämmerte ihm doch noch ein wenig von dem Sturz im Hirn.

Der junge Burſche mußte dem Kranken jetzt eine genaue Beſchreibung des Platzes ſelber geben, und Raiſchbach horchte beſonders hoch auf, als er ihm erzählte, daß von da unten aus noch eine Seitenſpalte in den Berg hineinführe.

„Ob er dort drinnen geweſen?"

„Nein, wahrhaftig nicht; ſie hatten gerade genug mit ihm ſelber zu thun gehabt, um in den dunklen Ritzen und Höhlen herum zu kriechen. Keinesfalls ging die auch weit hinein, und das Geſtein war da wohl nur auseinander geriſſen.“

„Und ein Rehbocksgehörn hatte er dort unten nicht geſehen, ein ſtarkes Gehörn?“ frug Raiſchbach.

„Da unten? nein!“ ſagte der Kreiſer erſtaunt. „Wie ſollte das auch dahin kommen? Haben Sie etwa den Abwurf *) von dem alten Bock gefunden? — Aber das iſt ja nicht möglich, es liegt ja Schnee.“

Der Forſtgehülfe ſchüttelte mit dem Kopf, und der Kreiſer mußte jetzt erzählen, wie er gelegen hatte. „Armer Dachs!“ ſagte er dabei, als er hörte, daß er mit dem Kopf gerade auf ſeinen eigenen Hund geſtürzt ſein mußte, was freilich den Fall gebrochen hatte.

„Und das Geſtell, das ſie gebaut, war noch in der Höhle?“

„Gewiß — was lag an den paar Stangen Holz, und es arbeitete ſich verwünſcht ſchlecht in dem engen Loch.“

Der Kranke legte ſich auf ſein Kiſſen zurück, und

---

*) Abwurf iſt das Geweih, was Hirſch oder Rehbock im Winter verliert, um im Frühjahr wieder neue Stangen anzuſetzen.

da Müller glaubte, daß er vielleicht ſchlafen wolle, verließ er leiſe das Zimmer.

Von dem Tag an erholte ſich Raiſchbach außerordentlich raſch. Schon am nächſten Morgen konnte er aufſtehen und im Zimmer herumgehen, und wenn ihn auch die Glieder noch ſchmerzten, denn er ſah am ganzen Körper braun und blau aus, war er doch im Stande, ſich frei zu bewegen, und hatte die gewiſſe Ueberzeugung, daß er keine böſe Verletzung, beſonders keinen Knochenbruch, davon getragen. — Acht Tage ſpäter war er wieder im Wald, und langſam, mit der Büchſe unter dem Arm, ſchlug er unwillkürlich die Richtung nach der Stelle ein, an welcher er damals verunglückt. Aber er durfte jetzt noch nicht wagen die eigentliche Höhle ſelber zu betreten, dazu waren ihm die Glieder noch nicht wieder gelenk genug — nur den Platz wollte er ſehen und — wieder einmal in der Nähe ſein, und als er ſich dort umgeſchaut, kehrte er nach Haus zurück. Wie er aber den Hang hinaufſtieg, was ihm noch immer ein wenig ſchwer wurde, ſo daß er ſich oft hinſetzen und ausruhen mußte, raſchelte plötzlich etwas im Laub, und als er unwillkürlich ſeine Büchſe in die Höhe nahm, ſtand der alte Bock, dem er ſo oft nachgegangen, auf kaum dreißig Schritt ruhig und breit vor ihm und ſicherte nach einer ganz andern Richtung hinüber; er hatte ihn gar nicht bemerkt.

Raiſchbach lachte ſtill vor ſich hin; wie manchen Pirſchgang hatte er dem Bock zu Liebe gemacht, und wie genau kannte er ihn an dem breiten Kopf und kurzen Hals — und immer und immer vergebens; und jetzt, da er ihn nicht brauchen konnte, denn er hatte ja in dieſer Zeit ſein prachtvolles Gehörn abgeworfen und ging kahl umher, ſtellte er ſich breit vor ihn hin und ſchien ſo vertraut, wie nur möglich. — In dieſer Jahreszeit war nichts mit ihm anzufangen, und der Forſtgehülfe hob die Hand und winkte ihn ab. — Im Nu bemerkte auch der Bock die Bewegung, warf ſcheu den Kopf herum, ſah den gefürchteten Feind dicht vor ſich, ſchreckte mit lauter tiefer Stimme und war dann mit einem Satz im Dickicht verſchwunden, wo ihn der Forſtgehülfe noch konnte weitab durch die Büſche brechen hören.

So mochten vierzehn Tage vergangen ſein — es war bitterkalt geworden, lag aber nur wenig Schnee — als Raiſchbach den Kreiſer Müller eines Morgens bat, ihn zu begleiten und — das Seil mitzunehmen, dem Förſter aber nichts davon zu ſagen. Er wolle ſich, wie er meinte, nur einmal den Platz ſelber anſehen, in den er damals hinabgeſtürzt. Müller machte allerdings Einwendungen, da er ihn aber verſicherte, daß gerade die Holzmacher da unten arbeiteten und ſie jede Vorſicht gebrauchen würden, um ein Unglück zu vermeiden, ließ er ſich endlich überreden, und die Beiden traten ihren Marſch an.

An Ort und Stelle angekommen, wurde in der That jede nur mögliche Vorſicht gebraucht, und Raiſchbach ließ ſich nun ſelber, mit einer wieder hergeſtellten Kienfackel, in den Spalt hinunter. Der Platz lag aber öde und kahl. Nur die alten Blutſpuren fand er noch vor, wo der Fuchs gelegen, und vergebens leuchtete er nach etwas Anderem darin umher. Aber er begnügte ſich damit noch nicht, ſondern wollte auch in die in den Berg führende Felsſpalte eindringen, mußte das aber bald wieder aufgeben, denn kaum zwei Schritt darinnen wurde dieſelbe ſo eng, daß er ſich gar nicht mehr hindurchpreſſen konnte — dort ging auch wieder eine tiefe Kluft hinunter und er mußte zuletzt den Verſuch aufgeben. Ein Menſch konnte dort nicht einpaſſiren.

*

So verging der Winter; der Schnee ſchmolz, das Frühjahr brach mit ſeinen tauſend Knoſpen aus — der Auerhahn balzte, die Schnepfe ſtrich, die Rehböcke hatten wieder friſch aufgeſetzt und die Zeit rückte heran, wo ſchon ein Grashirſch geſchoſſen werden konnte. Es war Juni geworden und im Walde klang und jubelte es von der munteren Vogelwelt.

Raiſchbach ſah das Alles an ſich vorübergehen, ohne Theil daran zu nehmen. Er war ſeit jenem Sturz nicht mehr der luſtige, fröhliche Waidmann wie vordem, ſondern ſtill und einſilbig geworden und ſchien es am Liebſten zu haben, wenn man ihn ruhig in irgend einer Ecke ſitzen und ſeinen Gedanken nachhängen ließ. Anfangs glaubte der alte Förſter auch, es ſei das noch alles eine Folge des Sturzes, der ihm doch vielleicht das Gehirn mehr, als man früher geglaubt, erſchüttert haben mochte. Dies ſchien aber nicht der Fall; er klagte auch nie über Kopfſchmerzen oder Schwindel und befand ſich körperlich vollſtändig wohl. Was ihm aber auf dem Herzen lag, darüber ſprach er mit Niemanden, ging jedoch dabei ſeiner Pflicht auf das Eifrigſte nach und verſäumte oder vergaß nie etwas.

Sein liebſter Pirſchgang, wenn es ihm nur immer ſeine Beſchäftigung erlaubte, blieb aber nach jenem Revier, in welchem der Fuchsbau lag, und der Förſter neckte ihn oft darüber, daß er den alten Bock noch nicht vergeſſen könne — aber Raiſchbach dachte an Anderes als den Bock — er wollte dem Mädchen wieder begegnen, das er damals an jener Stelle getroffen, und mußte — immer und immer wieder in ſeiner Hoffnung getäuſcht — den Heimweg antreten.

Hatte er denn jenes Begegnen auch nur geträumt? Es wurde ihm manchmal ganz wirr im Kopfe und er ſaß dann oft ſtundenlang ſtill und regungslos im Wald, ſtützte die heiße Stirn mit beiden Händen und ſann und ſann.

So war er auch eines Tages wieder draußen geweſen — gerade an einem ſolchen Tag wie damals, als er das wunderliebliche Mädchen im Wald getroffen, und hatte ſtundenlang oben am Rand des Grundes geſeſſen und hinabgeſehen, als ob er ſie gerade dort an der unheimlichen Stelle erwarte. Umſonſt, kein lebendes Weſen regte ſich, einen Geier ausgenommen, der über ihm in der Luft kreiste und dann und wann ſeinen ſcharfen Schrei ausſtieß. Er bekam es endlich ſatt — der Mond war auch ſchon lange aufgegangen, und er mußte an den Heimweg denken.

Es war völlig Nacht, ehe er das Forſthaus erreichte, und er wunderte ſich, die untere Stube ſo hell erleuchtet zu ſehen, denn ſonſt brannte Abends immer nur die ziemlich trübe Lampe, bei der die Frau Förſterin und die alte Liſei ſpannen und der Förſter noch ſeine Dampfwolken dazwiſchen blies.

„Merkwürdig,“ dachte er bei ſich, „was die nur heute da drinnen haben — ob Beſuch angekommen iſt? Aber woher — wer ſoll uns hier im Wald beſuchen? Wenn ich's nur wüßte, ſo machte ich gleich, daß ich oben in meine Kammer käme und ließe mich vor keinem Menſchen mehr heut Abend ſehen. Hunger hab' ich doch nicht, und meine Suppe kann mir die alte Liſei auch ſpäter heraufbringen.“

Er glitt vorſichtig dem Hauſe zu, aber der alte Schweißhund, der im Sommer vor der Thür lag, hatte ihn ſchon gewittert und ſchlug an, und gleich darauf öffnete ſich eines der unteren Fenſter und des Förſters Stimme rief heraus; „Raiſchbach, ſind Sie das?“

„Ja, Herr Förſter,“ erwiederte der junge Mann.

„Aber Donnerwetter! wo haben Sie heute ſo lange geſteckt? Wir glaubten ſchon, daß Ihnen wieder ein Unglück zugeſtoßen wäre — na, machen Sie nur, daß Sie hereinkommen.“

„Aber ich werde mich erſt umziehen müſſen, Herr Förſter! iſt denn Beſuch da?“

„Beſuch? — wo ſoll denn der herkommen?“ rief Buſchmann. „Keine Seele iſt da, als meine Alte und ich und die Liſei.“

„Weil es ſo hell im Zimmer war.“

„Ach ſo — na, kommen Sie nur; die Frau hat gerade heißen Kaffee, und der wird Ihnen gut thun.“

Raiſchbach ſchüttelte mit dem Kopf; der alte Förſter kam ihm ſo ausgelaſſen luſtig vor; hatte er vielleicht einen Schluck über den Durſt gethan? Aber das geſchah doch eigentlich nie, und heute, mitten in der Woche, wäre er gewiß nicht draußen geweſen. Aber er trat in’s Haus, hing dort ſein Gewehr an einen der dafür beſtimmten eiſernen Haken und ging dann wie gewöhnlich in’s untere Zimmer.

Dort ſah es aber in der That feſtlich aus, und wenn auch kein Beſuch da war, ſchien es doch, als ob welcher erwartet würde — was aber, zu ſo ſpäter Stunde und hier oben im Wald, unmöglich geweſen wäre. Förſter Buſchmann trug ſeine Sonntagsjoppe mit den neuen großen Hirſchhornknöpfen, und die Frau Förſterin die große Haube mit den beiden langen weißen Zipfeln, von den denen der Alte früher behauptet, ſie ſehe damit aus, als ob ſie ſich „verlappt“ hätte. Selbſt die alte Liſei hatte eine reine weiße Schürze vorgebunden und ihren „Geh zur Kirche Rock“ angezogen, und auf den Tiſch war ein weißes Tuch gedeckt und die Kaffeekanne dampfte dort, während neben ihr ein friſchgebackener und dicht mit Zucker

Art — vor den Leuten beten ſie, und zu Hauſe ſind's nachher Tyrannen, und Gott weiß was für Hallunken. — Wenn ich nicht ſo neugierig wäre, zu ſehen, wie ſie ſich zuſammen vertragen, ich käme dem Herrn wahrhaftig mit keinem Fuße über die Schwelle."

„Hat denn ſeine Frau ihr jüngſtes Kind wirklich hergeben müſſen?" frug die Mutter, und griff faſt unwillkürlich nach der Tochter Arm, die eben ſchon wieder in größeren Schritten vorauseilen wollte.

„Nun natürlich," erwiederte dieſe, „weißt Du denn das nicht? Nicht des Kindes wegen, denn das wird dem alten Geizhals wohl kaum am Herzen liegen, aber der Welt wegen — der gute Mann, ſollen die Leute ſagen, kann nicht ohne ſein Kind leben — was für eine Vaterliebe — ſiehſt Du Mutter, ich wünſche keinem Menſchen gern 'was Böſes, aber wenn ich den Schuft könnte hängen ſehen —"

„Schrei nur nicht ſo," ſagte die Mutter, „Deine Stimme hört man ſo über drei Straßen hinüber — da oben ſteht wahrhaftig der Oberpoſtdirector am Fenſter."

Und ſich freundlich verbeugend und grüßend traten ſie in's Haus, wo ihnen Frau von Gaulitz mit höflichem Willkommen entgegen kam und ſie den anderen beiden Damen, Fräulein Melinde und Joſephine Seiffenberger, überſtreuter Kuchen zwiſchen ein paar großen Blumenbouquets ſtand.

War denn dem „Alten“ ſein Geburtstag? Gott bewahre, der fiel ja in den Februar und der der Frau Förſterin war im März, und wenn die alte Liſei geboren ſei, wußte Niemand, da ſie den Tag vergeſſen hatte, und er ſelber war in der Neujahrsnacht zur Welt gekommen.

Und wie förmlich ſich die Frau Förſterin vor ihm verneigte, als er in's Zimmer trat; es wurde ihm ordentlich unheimlich zu Muthe. Irgend etwas mußte vorgefallen ſein, aber er fühlte ſich gerade nicht in der Stimmung, einen „feſtlichen Abend“ zu verleben, und wollte ſich eben ſtill in ſeine Ecke hinter dem Ofen drücken, als ihm Buſchmann den Weg vertrat, ſeine Hand ergriff und mit feierlicher Stimme ſagte: „Herr Förſter Raiſchbach, es freut mich unmenſchlich, daß Sie überhaupt heute Abend noch nach Hauſe gekommen ſind.“

„Guten Abend, Herr Förſter!“ ſagte jetzt auch die alte Frau mit tauſend freundlichen Runzeln über ihr gutes Geſicht und reichte ihm die Hand, und „guten Abend, Herr Förſter!“ wiederholte die alte Liſei und machte einen tiefen, ehrfurchtsvollen Knix.

Raiſchbach ſah ſie Alle der Reihe nach erſtaunt an und würde es nicht um eine Idee wunderbarer gefunden haben, wenn in dem Moment die Thür aufgegangen und Graf Hackelnberg, der wilde Jäger, ebenfalls hereingetreten wäre und geſagt hätte: „Guten Abend, Herr Förſter, wie befinden Sie ſich?“ Ueberhaupt waren ihm in der letzten Zeit ſo wirre und wilde Bilder durch den Sinn gegangen, daß er Traum und Wachen kaum von einander unterſcheiden konnte, und er mochte auch wohl bei der Anrede ein ganz verzweifelt verdutztes Geſicht gemacht haben, denn der alte Förſter lachte laut auf und rief: „Nun, mein lieber Herr Förſter, Sie ſehen ja gerade ſo verdutzt aus wie ein Hirſch, der gegen das Zeug anrennt und nicht daraus klug werden kann, was ihm da auf einmal im Weg ſteht. Sie glauben's am Ende gar nicht?“

„Ich weiß gar nicht mehr, was ich noch glauben ſoll,“ ſagte Raiſchbach endlich, — „aber warum nennen Sie mich denn alle ‚Herr Förſter‘, als ob ich im Wald draußen umgewechſelt wäre?“

„Sind Sie auch,“ lachte der Alte, „ſind Sie auch, mein lieber Herr Förſter — rein umgewechſelt oder aus der Puppe gekrochen, denn aus dem Forſtgehülfen iſt plötzlich, mit Hülfe dieſes kleinen Stückes Papier, ein ſtattlicher Förſter ausgekrochen, den ich von jetzt an ‚Herr Kollege‘ nennen kann.“ Und damit hielt der alte Jäger Raiſchbach einen großgeſiegelten Brief vor, auf dem mit klaren deutlichen Worten ſtand:

Sr. Wohlgeboren
dem Herrn Förſter Bernhard Raiſchbach.

Jetzt ließ ſich aber die Frau Förſterin nicht mehr länger halten, ſondern gratulirte mit herzlichen Worten dem jungen Manne zu ſeiner ſo wohlverdienten Beförderung. Auch Buſchmann ſelber holte ein erhaltenes Schreiben vor — denn der Brief an den neuen Förſter war in dieſes eingeſchloſſen geweſen — und las ihm daraus eine Stelle des Oberforſtamts vor, in welchem ſich die Herren ſehr günſtig über die von Raiſchbach bewieſene Thätigkeit und deſſen perſönlichen Muth den Wilderern gegenüber ausſprachen und ihm deßhalb, in Anerkennung ſeiner Verdienſte, die Beförderung zuſandten.

Aber die alt[illegible]ſei mahnte, daß der Kaffee ganz kalt würde, wenn ſich die „Leutchen" nun nicht bald zu Tiſch ſetzten, und die Frau Förſterin fuhr auch gleich geſchäftig in der Stube herum, rückte die Stühle zurecht, klirrte mit den Taſſen und ſchenkte ein, ſo daß an ein längeres Zögern nicht zu denken war.

Allerdings that es den alten Leuten wohl leid, daß ſie den jungen wackern Mann jetzt bald verlieren ſollten, denn mit dem neuen Rang verſtand es ſich auch von ſelbſt, daß er eine eigene Forſtei bekam, aber das war ja doch nicht zu ändern, und ſeinem Glück mochten ſie nicht einmal mit einem Wunſche im Wege ſtehen.

Wohin er nun verſetzt werden würde, wußten ſie freilich nicht; im Brief ſtand, daß er darüber in den nächſten Tagen eine Anordnung bekommen ſollte, aber weit weg war's gewiß, denn ſo nahe lagen die Forſteien nicht neben einander in dem wilden Waldland. Daran ließ ſich auch nichts ändern, und das mußte eben abgewartet werden — beſuchen konnte man ſich ja doch wohl dann und wann einmal, und Raiſchbach verſprach ſchon heilig, daß er herüber kommen wolle, und wenn ſie ihn an's andere Ende des Staates brächten — den Speſſart vergäße er im ganzen Leben nicht.

„Apropos, Raiſchbach," ſagte der Förſter Buſchmann — „beinah hätt' ich's vergeſſen. Kennen Sie denn den Oberförſter Böckler im Heſſiſchen drüben? Das hab' ich ja gar nicht gewußt."

„Ich? — nein!" ſagte Raiſchbach kopfſchüttelnd — „ſeit ich hierher verſetzt wurde, bin ich erſt ein einziges Mal über die Grenze gekommen, und das war damals, wie wir Nachts den angeſchoſſenen und drüben verendeten Hirſch herüberholten — hab' mich aber dabei wohl gehütet, den Oberförſter aufzuſuchen.“

„Ja, ich weiß wohl,“ lachte der Alte. „Die Geſchichte hätte Ihnen auch bös bekommen können — na, es iſt gut abgelaufen und vorbei — aber der Oberförſter — ein alter Freund von mir, wenn wir uns auch über Jahr und Tag nicht geſehen haben, kennt Sie doch.“

„Mich?“ ſagte Raiſchbach mit dem Kopf ſchüttelnd; das iſt wohl kaum möglich — woher ſollte er mich kennen?“

„Ja, das weiß ich auch nicht,“ meinte Buſchmann, während er den Kuchenteller zurückſchob und die Pfeife wieder vorholte — „aber morgen hält ſeine einzige Tochter Marie Hochzeit, und da hat er heute einen expreſſen Boten herübergeſchickt, um mich und meine Alte und den ‚Forſtgehülfen Raiſchbach‘ dazu einzuladen — da liegt der Brief, die Braut muß ihn ſelber geſchrieben haben, denn Böckler hat ſeinen Kindern eine gute Erziehung gegeben, und die Buchſtaben ſehen ordentlich wie gedrechſelt aus.“

Dabei reichte er dem jungen Mann den Brief, den jedenfalls eine Frauenhand geſchrieben, und dieſer las in der That zu ſeinem Erſtaunen den eigenen Namen, wie es ſchien, abſichtlich mit großer Deutlichkeit ausgeführt und noch außerdem beſonders — wenn auch nur ganz fein — unterſtrichen.

„Das iſt ja doch merkwürdig!“ ſagte er; „und wo wohnen denn die Leute? — weit von hier?“

„Gar nicht ſo weit,“ ſagte Buſchmann, „vielleicht eine halbe Stunde Wegs über der Grenze drüben bei Hettenbach im ſogenannten Bau.“

„Im Bau?“ rief Raiſchbach, erſchreckt emporfahrend.

„Das Thal heißt ſo,“ nickte der Alte, „wo die Forſtei liegt, weil es von beiden Seiten eng eingeſchloſſen iſt und das Haus ſelber, beſonders wenn man in die Nähe kommt, ſo ausſieht, als ob es in einem grünen Gewölbe ſtäke. Es iſt wirklich ein reizender Platz und ſchon der Mühe werth, daß man ihn einmal beſucht.

„Im Bau!“ wiederholte Raiſchbach noch einmal, aber mehr zu ſich ſelber als dem Alten redend: „das iſt doch ſonderbar — und ſeine Tochter heißt Marie und macht morgen Hochzeit?“

„Da ſteht ja die ganze Geſchichte im Brief. Sie heirathet aber aus dem Wald hinaus, einen Doktor, und mir wär' das nicht recht, wenn ich Töchter hätte. Mich wundert's, daß es der alte Böckler gelitten hat.“

„Er wird's nicht haben hindern können, Vater,“

nickte freundlich die alte Frau. „Wenn ſich ein paar junge Leute erſt einmal lieb und ihr Brod haben, wer kann ſie da auseinander halten? — Aber nicht noch eine Taſſe, Herr Förſter? — Sie haben ja beinah gar nichts getrunken.“

„Ich danke wirklich, Frau Förſterin!“

„Oder wenigſtens noch ein Stückchen Kuchen.“

Der junge Mann hatte ſein Aeußerſtes an Eſſen und Trinken gethan — es war auch ſpät geworden, und nachdem er ſeine Pfeiſe ebenfalls in Brand gebracht, zog er ſich bald darauf, unter dem Vorgeben, heute Abend beſonders müde zu ſein, auf ſein Zimmer zurück. Die Frau Förſterin rief ihm aber noch nach, ſich morgen früh ja um zehn Uhr etwa bereit zu halten, daß ſie dann zuſammen nach Böckler's hinübergingen, weil er allein gar nicht den Weg gefunden hätte. Länger durften ſie auf keinen Fall warten, ſonſt kamen ſie zu ſpät, denn um zwölf Uhr ſollte die Trauung ſein und anderthalb gute Stunden hatten ſie zu gehen.

Achtes Kapitel.

Der Bock.

Raiſchbach konnte an dem Abend faſt gar nicht einſchlafen, ſo gingen ihm die heute gehörten Neuigkeiten im Kopf herum. Daß er ſelber Förſter und dadurch ſelbſtſtändig geworden, beſchäftigte ihn aber wunderbarer Weiſe am Wenigſten; mehr als Alles dagegen, daß es ganz in der Nähe einen Ort gäbe, der „im Bau" heiße. — Und hatte ihm jenes fremde, wunderliebe Mädchen, das er damals im Wald getroffen, nicht geſagt, daß ſie „im Bau" wohne, und er darunter thörichter Weiſe nur den einen derartigen Platz verſtanden, den er kannte? Und ſie hieß alſo wirklich Marie, wie er ſie damals in ſeinem Traum oder Wachen — er wußte es ſelber nicht — genannt, und morgen um zwölf Uhr feierte ſie ihre Hochzeit und hatte ihn ſelber dazu eingeladen, damit er Zeuge der Trauung ſein ſolle.

Er fiel endlich in einen unruhigen Schlaf, aber der Traum ſpielte fort. Wieder traf er die Jungfrau, die jetzt mit dem Grafen von Hackelnberg Arm in Arm ſpazieren ging, und hinterher hinkte die alte Urſchel und ſchüttelte immer mit dem Kopf, und die ſchöne Berchta ſauſte auf ihrem milchweißen Renner daher. Jetzt hatte ſie ihn erblickt, und mit einem Huſſah und Halloh hetzte ſie ihre mageren Rüden auf ihn, die mit Gebell und Geheul heranſtürmten. Jetzt waren ſie dicht an ihn heran; da riß ſich Marie von des wilden Jägers Arm los und wollte ſich ihnen entgegenwerfen. Umſonſt! was vermochte ihre ſchwache Kraft gegen die teufliſchen Beſtien; ſie wurde zu Boden geriſſen, und wie er ſelber in wilder Wuth nach ſeinem Hirſchfänger griff, um ſie zu retten, brachte er ihn nicht aus der Scheide. Wie feſtgeleimt ſtak er darin, und heran brachen die Hunde mit offenen, gifthauchenden Rachen — die Tut-Oſel flog herbei mit ihren glühenden Augen und breiten Schwingen — ſchon fühlte er das ſcharfe Gebiß der Rüden an ſeiner Kehle, als er mit einem Schrei in ſeinem Bett emporfuhr und wild verſtört umherblickte.

Das Fenſter hatte er am Abend vorher und in der warmen Nacht offen gelaſſen und er hörte draußen im Buſch den Ruf der Nachtſchwalbe — das erſte Zeichen des anbrechenden Tages. Es war noch ſehr früh, aber er fühlte ſich auch ſo aufgeregt, daß er doch nicht mehr ſchlafen konnte oder wollte. Er ſtand auf, wuſch ſich und zog ſich an und ſchlich ſich dann, um Niemanden im Haus zu ſtören, die Treppe hinunter, nahm ſeine Büchſe vom Nagel und wanderte in den Wald hinaus.

Es war ein ganz wundervoller Morgen, und noch prangten die Sterne in voller Pracht am Himmel, aber ſchon zeigte ſich im Oſten der erſte lichte Streif und hie und da begannen einzelne kleine Vögel ihr leiſes Zwitſchern und Zirpen, faſt wie ſelber noch im Traum und aufgebluſtert auf ihren Zweigen.

Es mußte die Nacht ein wenig geregnet haben, denn der Boden war feucht — man hörte keinen Schritt, und ſtill und ſinnend wanderte der junge Forſtmann durch den ſchweigenden, wundervollen Wald in die jetzt mehr und mehr erwachende Natur hinein.

Da ſang ein Finke ſchon ſein munteres Lied hell und klar der erwarteten Sonne entgegen — da drüben am Bergeshang ſchrie der Kukuk ſeinen monotonen Ruf. — Ueber den Pfad hinüber glitt ein Fuchs, der wohl nach ſeinem Bau zurückkehrte, aber ſo raſch und einer Erſcheinung gleich, daß Raiſchbach nicht einmal die Büchſe an den Backen heben, viel weniger zielen konnte. Es lag ihm auch nicht viel daran, die ſtille, faſt heilige Ruhe des Waldes jetzt durch einen Schuß auf einen in dieſer Jahreszeit doch werthloſen Fuchs zu ſtören, und langſam ſchritt er weiter. Aber das Begegnen des ſchlauen Hühnerdiebes hatte ihn doch ein wenig aus ſeiner Träumerei aufgerüttelt und aufmerkſamer gemacht. Er behielt die Büchſe, die er bis dahin auf der Schulter getragen, unter dem Arm und fing jetzt an, da es auch hell genug geworden war, zu pirſchen.

Töchter des Herrn Geheimenraths Seiffenberger, vorſtellte.

Gegen dieſe beiden Damen verneigte ſich Anna Schütte auf das Förmlichſte, dann flog ſie aber, wie aus einer Piſtole geſchoſſen, Sophie Scheidler um den Hals, nannte ſie ihr liebes herziges Soph'chen und rief, ſich darauf im ganzen Zimmer umſchauend:

„Nein aber, wie Sie reizend wohnen, Frau Oberpoſtdirector — das iſt zu herrlich, zu göttlich — ach, ſo einen Stuhl habe ich mir ſchon lange gewünſcht — nein der iſt doch zu wonnig — und die Ausſicht — ach die Berge da im Hintergrunde — das möcht' ich malen können — und der wunderſchöne Flügel — das iſt wohl ein Bretſchneider? — ſpielen Sie denn auch?“

Frau von Gaulitz wurde blutroth, antwortete aber nach kurzem Zögern:

„Ein Bischen — nur ſehr wenig — aber bitte, wollen Sie nicht Platz nehmen? — Louiſe, ſchenk doch den Damen ein.“

„Den Augenblick, meine Gnädige,“ ſagte Anna, ließ ſich vor dem geöffneten Flügel nieder und griff einige Accorde — „nein, was das Inſtrument für einen reizenden Ton hat — wundervoll.“

Und ohne vorherige Warnung legte ſie ſich plötzlich

Eine Weile ging das auch. Er paßte nach allen Seiten auf, und wenn er einen Bergkamm oder eine Erhöhung erreichte, blieb er eine Zeitlang ruhig halten, um erſt zu beobachten, ob er nichts Lebendiges erkennen könne. Aber der Wald ſchien heute — die luſtigen Sänger in den Zweigen abgerechnet — wie ausgeſtorben, und nach und nach gewannen die Gedanken in ihm wieder die Oberhand. Faſt unwillkürlich, ohne ſich deſſen wenigſtens klar bewußt zu ſein, hatte er dabei die Richtung nach dem „Fuchsbau" genommen und wie oft — wie unzählige Male war er ſchon den Weg gegangen, daß er faſt jeden Baum und Strauch dahin kannte. Was er da immer und immer wieder wollte, mochte er ſich freilich nicht einmal ſelber eingeſtehen — aber es war kein Feiſthirſch und kein Rehbock, und dort angekommen ſuchte ſein umherſchweifender Blick — es ließ ſich nicht gut ableugnen — immer nur ein buntes Tuch zwiſchen den grünen Büſchen.

Und „im Bau" hatte ſie geſagt, daß ſie wohne, und heute ſollte ihre Hochzeit ſein — war er da nicht thöricht, gerade an dem heutigen Tag den Fuchsbau abzuſuchen? — an ihrem Ehrentag fand er ſie dort doch ſicher nicht.

Mißmuthig warf er ſich am Fuß einer hochſtämmigen Tanne nieder, legte die Büchſe neben ſich und ſtützte den vom Denken und Grübeln faſt ſchmerzenden Kopf in die Hand.

Er mochte eine halbe Stunde ſo gelegen haben, und all' die alten, oft mit Gewalt verdrängten Bilder jener Stunden, die er damals nach ſeinem Sturz im Fuchsbau zugebracht, zogen mit ihren gaukelnden Geſtalten an ſeiner inneren Seele vorüber, als er plötzlich dicht hinter ſich Schritte zu hören glaubte. Er fuhr allerdings nicht raſch empor, um zu ſehen, was ſich in ſeiner Nähe rege, denn das thut ſchon aus alter Gewohnheit kein Jäger, aber faſt unwillkürlich glitt ſeine rechte Hand nach dem Schloß der Büchsflinte und ſuchte den Bügel, während er langſam und vorſichtig, ohne ſeine Stellung auch nur im Geringſten zu verändern, den Kopf der Richtung zudrehte, in der er das Geräuſch vernommen. Aber einen ordentlichen Stich gab es ihm durch's Herz, als er dort plötzlich auf kaum dreißig Schritt Entfernung den Bock — ſeinen Bock erkannte, der, mit dem rieſigen Gehörn auf, ganz ruhig und vertraut aus einer Fichtendickung herausgetreten war und ſich dort ſorglos zu äſen anfing.

Allerdings lag er ſelber durch den Stamm und die Wurzel der Weißtanne großentheils verdeckt, aber die geringſte Bewegung mußte auch den Blick des ſcheuen Wildes dahin lenken, und gut genug wußte er, daß der Bock dann auch wieder — lange vorher, ehe er ſchußfertig werden konnte, mit zwei Sprüngen im Dickicht und vollſtändig in Sicherheit war. Langſam ließ er ſich deßhalb zurückgleiten, bis er lang ausgeſtreckt am Boden lag; dann erſt verſuchte er ſich umzudrehen und auf das Geſicht zu kommen — auf dem noch feuchten Moos und den dürren Nadeln konnte er das auch ohne Geräuſch bewerkſtelligen, und jetzt erſt zeigte ſich eine andere Schwierigkeit, daß er die Büchſe nämlich an der linken Seite liegen hatte.

Vorſichtig hob er wieder den Kopf — der Bock hatte ſich von ihm abgedreht; er konnte keine Ahnung von ſeiner Nähe haben, und nun erſt wagte er es, ſeine Waffe herumzubringen. Wie ihm aber das Herz dabei pochte — er konnte es ordentlich hören, und wenn er jetzt ſchoß, fehlte er ihn heilig — erſt mußte er ruhig werden, und mit geöffnetem Mund, dicht hinter den Stamm gepreßt, die Büchſe aber ſchußfertig in der Hand, kniete er auf ſeinem Stand und athmete ein paar Mal hoch auf.

Und der Bock äſte ſich weiter; er konnte ihn in dieſer Stellung nicht ſehen, aber hörte deutlich, wie er das dort in der Dickung üppig wachſende Gras abriß — jetzt durfte er nicht länger ſäumen. Er hob ſich leiſe empor, bis er aufrecht ſtand, trat einen Schritt zurück, hob die Büchſe an den Backen und bog ſich nach rechts über. Die Bewegung war ohne Geräuſch geſchehen, aber das Auge des Bocks mußte gerade die Tanne geſtreift haben, an der es raſch die fremdartigen Umriſſe erkannte. Dort ſtand er, breit, den ſchönen Kopf mit dem kräftigen Gehörn erhoben, aber ſchon mißtrauiſch und zur Flucht bereit, herüberſichernd — noch ein Moment — aber der Lauf der Büchſe hatte ſein Ziel geſucht und gefunden, der Finger des Jägers berührte den Stecher, und mit dem Knall des Rohres zugleich ſprang das zum Tod getroffene Thier mit allen vier Läufen zumal vom Boden empor, fuhr herum und war im nächſten Augenblick in der Dickung verſchwunden.

Raiſchbach aber, während ein triumphirendes Lächeln über ſeine Züge flog, rührte ſich nicht von der Stelle. Er hatte den Sprung des Bocks geſehen und wußte, daß er ihn nicht gefehlt haben konnte — alles Uebrige durfte jetzt ruhig abgemacht werden. Vor allen Dingen lud er auch deßhalb den abgeſchoſſenen Kugellauf friſch auf den Brand, ſetzte ein Zündhütchen auf und den Hahn in Ruh, und ſchritt dann langſam auf den Anſchuß.

Er brauchte nicht weit zu gehen, ſchon von weitem erkannte er an den reichlich mit rothem Schweiß beſpritzten Büſchen die Stelle, wo der Bock in das Dickicht gebrochen — er lag auch ſchon, kaum zwanzig Schritt von da entfernt, verendet, und Raiſchbach hätte laut aufjubeln mögen, als er das prachtvolle Gehörn, dem er ſo lange ſchon vergebens nachgeſtrebt, als ſein Eigenthum in Händen hielt. Aber viel Zeit durfte er auch nicht verſäumen; es war ſchon ſpät geworden, und wenn er noch zur rechten Stunde in der Forſtei ſein wollte, um ſich umzukleiden, mußte er raſch an's Werk gehen. Und wie gern that er das — in wenigen Minuten war der ſtattliche Bock aufgebrochen und allerdings eine Laſt, um ihn auf den Schultern nach Haus zu tragen, denn er wog ſicher ſeine fünfundvierzig Pfund; aber mit dem Gefühl ſeines Triumphes ſpürte er ihn kaum und ſchritt rüſtig vorwärts.

„Alle Wetter!“ rief aber der alte Förſter aus, als er den jungen Mann mit dem Staatsbock ankommen ſah; „heute ſollten Sie in die Lotterie ſetzen, Raiſchbach, denn daß Sie dem Bock begegnet ſind, zeigt, daß Ihr Glückstag iſt. Das Gehörn wäre unter Brüdern ſeine ſechs Louisd'or werth.“

Aber es blieb keine Zeit zu weiteren Betrachtungen, es war in der That ſpät geworden, und da ſich Raiſchbach auch noch vollſtändig umkleiden mußte, durfte er keinen Augenblick mehr verlieren. Er brauchte indeß nicht lange zu ſeiner Toilette, und kaum eine halbe Stunde ſpäter ſchritten die beiden Forſtleute mit der Frau Förſterin, den Nachtrab bildend, die Büchſen heute zu Hauſe gelaſſen und nur den Stock in der Hand, den mooſigen Waldpfad entlang, der, nördlich auslaufend, hinüber in das heſſiſche Revier führte.

Raiſchbach war es dabei ganz wunderlich zu Muthe — einmal mußte er an den Prachtbock denken, den er heute Morgen erlegt hatte — und ihr Pfad führte ſie ziemlich dicht an der nämlichen Stelle vorbei — dann aber wieder fiel ihm auch jenes wunderliebliche Mädchen ein, die ihm geſagt, daß ſie „im Bau" wohne und zu deren Hochzeit er heute eingeladen worden. Eigentlich wäre er am Liebſten gar nicht hingegangen, denn was Anderes ſollte er dort thun, als ſie noch einmal ſehen, um ſie auf immer zu verlieren. — Aber war ſie's denn auch wirklich? — Blieb er zurück, ſo würde er die quälenden Zweifel ſein ganzes Leben lang nicht los geworden ſein, und ſchon um ſich Gewißheit zu verſchaffen, mußte er der fatalen Wirklichkeit die Stirn bieten.

Neuntes Kapitel.

Schluſs.

Der alte Förſter plauderte dabei den ganzen Weg, aber Raiſchbach hörte kaum, was er ſagte, denn immer und immer wieder flogen ſeine Gedanken hinüber zu der Maid. — — Daß er auch nie früher von dem Ort gehört hatte — wie bald wäre er einmal hinübergegangen, um ſich dort umzuſehen und die Nachbarſchaft zu begrüßen — und wenn ſie es wirklich war, wie gut hatte ſie ſeinen Namen behalten — und wie hübſch ſie ihn geſchrieben. Wenn ſie ihn aber nicht vergeſſen hätte, weßhalb hielt ſie ſich da ſo lange verborgen, bis ſie des Prieſters Wort auf ewig von ihm trennte? War ſie mit ihrem jetzigen Bräutigam vielleicht ſchon damals verlobt geweſen? — oder ſollte es gar eine Strafe für ihn ſein, daß er ſelber ſie nicht früher aufgeſucht? Welch' ein Thor er auch geweſen, das blühende Geſchöpf nur eine Sekunde lang für ein geſpenſtiges Weſen zu halten und der Stelle, die ſie ihm genannt, nicht anders nachzuforſchen, als in dem wilden und wüſten Grund!

Der alte Förſter hatte ihn um etwas gefragt, mußte es aber dreimal wiederholen, ehe Raiſchbach nur hörte, daß er mit ihm ſprach, und Buſchmann ſchüttelte erſtaunt mit dem Kopf, denn ſo zerſtreut war der junge Mann noch nie geweſen — aber gewiß dachte er nur an den glücklichen Schuß von heute Morgen; ja, ja, der alte Bock ging ihm durch den Sinn, und verdenken konnt' er's ihm gerade nicht, denn ſolch' ein Gehörn gab es nicht wieder, weit und breit.

So ſtiegen ſie zuletzt, Jeder mit ſeinen eigenen Gedanken beſchäftigt, den Hang hinab und zu dem Grenzbach nieder, der die beiden Reviere und Staaten von einander trennte, und von da ab mußte Förſter Buſchmann die Leitung übernehmen, denn Raiſchbach hatte dieſe Gegend ja noch nie betreten.

„Eigentlich,“ meinte er, als ſie die Grenze überſchritten, „wären wir hier ſchon ziemlich nahe bei dem Forſthaus, denn der Fußſteig da führt gerad' drauf zu, und es kann über den Berg von hier ab kaum eine Viertelſtunde ſein. Dort oben hat's aber einen häßlichen Platz über Geröll und Klippgeſtein und meine Alte möchte da nicht ſo gut fortkommen — der Weg hier dagegen iſt breit und bequem und nur vielleicht zehn oder fünfzehn Minuten weiter, wozu wir noch übrig Zeit haben — es iſt gerade ein Viertel nach Elf, und in einem halben Stündchen ſind wir in aller Bequemlichkeit drüben.“

Raiſchbach hatte den Blick zu dem bezeichneten, ziemlich ſteil auflaufenden Fußſteig hinaufgeworfen, als er plötzlich Buſchmann's Arm ergriff und dort hinandeutend rief: „Förſter, ſehen Sie dort oben nicht ein buntes Tuch ſchimmern?“

Der alte Mann ſah hinauf und ſagte dann lachend: „Ja, warum ſoll denn da kein buntes Tuch zu ſehen ſein — gleich rechts von der Höhe liegt ein Dorf, und Mädels mit bunten Tüchern wird's wohl genug da drinnen geben.“

„Aber dort ſteht Jemand — Wollen wir denn nicht lieber den Fußſteig gehen — vielleicht iſt er bequemer gemacht, denn Frauen begehen ihn doch jedenfalls.“

„Ja,“ nickte Buſchmann, „ſolches junges Wetterzeug, aber meine Alte brächten wir da nicht fort und hielten uns jedenfalls länger dabei auf, als wir hier herum brauchen. — Kommen Sie nur den geraden Weg mit, mein junger Herr Förſter, und brechen Sie mir nicht gleich ſeitwärts in die Büſche, wenn Sie dort irgendwo ein buntes Tuch ſchimmern und leuchten ſehen!“ und damit ſchritt er rüſtig und lachend den Weg voran.

Raiſchbach warf noch einen ſehnſüchtigen Blick nach rechts hinauf, aber es ließ ſich jetzt nichts mehr erkennen, und bald tauchten ſie auch wieder ſo vollſtändig in den Wald ein, daß ſie von Büſchen und hochſtämmigen Eichen rings umgeben waren. Da öffnete ſich plötzlich, gerade nach einer ſcharfen Biegung des Weges, der ſich nach rechts ab um den Fuß des Hügels ſchlängelte, das Thal, und Raiſchbach blieb erſtaunt ſtehen, als er die freundliche Scenerie gewahrte, die ſich ihnen bot.

Sie ſtanden am Rand des Waldes, der ſich vor ihnen zu einem nicht gerade breiten, aber mit freundlichen Wieſen und Feldern bedeckten Thal öffnete, während rechts hinein eine nicht ſehr hohe, aber dicht und vollbelaubte Doppelreihe von Linden in eine ziemlich enge Schlucht einführte. Raum zu einem breiten Weg war auch hier nicht geweſen, und nur mit Vorſicht hätten ſich zwei Wagen darin ausweichen können. Dadurch waren aber die ſich begegnenden Wipfel der Bäume ſo ineinander gewachſen, daß ſie ein feſtes Gewölbe bildeten, unter dem man nur, ſo hoch die kurzen kräftigen Stämme reichten, durchſehen konnte. In der Allee ſelber war es auch dadurch faſt vollkommen dunkel, aber hinten, wo ſie auslief, ſtand, vom hellen Sonnenlicht übergoſſen, ein freundliches Schweizerhaus: „die Forſtei im Bau“, und bot, von hier aus geſehen, einen ganz reizenden, überraſchenden Anblick.

in die Taſten und raspelte der auf's Aeußerſte erſtaunten Zuhörerſchaft mit unzähligen falſchen Griffen — armer Karl Maria — Webers Aufforderung zum Tanz herunter. Die beiden Geheimenrathstöchter und Frau von Gaulitz waren auch über die Ausführung wirklich entzückt, lobten wenigſtens das Spiel auf das Angelegentlichſte, und fragten nur, ob Fräulein Schütte nicht auch ſingen könne.

„Nur wenig,“ entſchuldigte ſich dieſe, „ich bin lange heiſer geweſen, und muß mich jetzt noch ſehr ſchonen.“

„Nun nach dem Kaffee erfreuen Sie uns vielleicht mit einem Liede,“ ſagte der Oberpoſtdirector, der feſt entſchloſſen war, nach dem Kaffee einige wichtige und unaufſchiebbare Geſchäfte zu haben.

Die Neuangekommenen nahmen nach dieſer Wendung und auf nochmaliges Nöthigen ihre Sitze ein. Fräulein Schütte erhielt den Platz zwiſchen den beiden Geheimenrathstöchter und Freundſchaft war auch bald unter dieſen dreien geſchloſſen. Im Anfange ſchweifte dabei das Geſpräch, da man ſich ja doch nicht näher kannte, natürlich nur über allgemeine und ziemlich gleichgültige Dinge hin, Wetter und Jahreszeit, beabſichtigte Luſtfahrten und die reizende Lage der hieſigen Gegend mußten den Grundſtoff liefern, zu dem die verſchiedenen Par-

Dieſer röhrenartigen Allee verdankte die Forſtei ihren Namen „im Bau“, und Raiſchbach beſonders erfaßte ein ganz wunderbares eigenthümliches Gefühl, als er jetzt darin hinſchritt und ſich faſt wieder dabei in ſeinen Traum zurückverſetzt fühlte. War er nicht auch damals mit ſeiner holden Führerin durch jenen langen, von flimmernden Lichtern erhellten Gang geſchritten und hatte in der Ferne die geheimnißvolle Stadt herausleuchten geſehen, gerade ſo faſt, wie jetzt da die Forſtei vor ihnen lag? — aber die Führerin eben fehlte heute, die ihn ſonſt geleitet, und die alte Frau Förſterin konnte ſie ihm, trotz ihres gutmüthigen Geſichts, doch nicht erſetzen.

Und ſollte er ſie dort in dem kleinen Forſthaus finden? — finden als Braut? — als das Weib eines andern Mannes? Es wurde ihm recht weh, recht bitter weh zu Sinn, als er vorwärts ſchritt, und er hatte ſchon lange die freundliche Gegenwart um ſich her im Brüten über das Vergangene, Erlebte — Erträumte nur vielleicht — vergeſſen, als er ſich plötzlich den Laubgang öffnen ſah und den eigentlichen Forſthof mit ſeinem reizenden roſengefüllten Garten und dem im tyroler Styl erbauten Jägerhaus betrat, und nun allerdings keine Zeit zu weiterem Grübeln und Denken behielt.

„Halloh! die Speſſartleute!“ ſchrie ihnen eine tiefe Baßſtimme jubelnd entgegen — „das iſt geſcheidt und gerade noch zur rechten Zeit. Hurrah! wie geht's, alter Buſchläufer — was treibt Ihr da drüben in Eurem Waldwinkel?“ — Und ein großer ſtattlicher Mann mit einem ſonngebräunten Geſicht, aber dem freundlichſten Lächeln in den guten Zügen, kam ihnen entgegen und ſtreckte beide Hände nach den alten Leuten aus.

Es war der Oberförſter Böckler ſelber, der ſeine nur etwas entfernten Nachbarn auf das Herzlichſte begrüßte und mit Handſchütteln faſt gar nicht wieder aufhören wollte, bis ſein Blick auf den etwas hinter ihnen ſtehenden Raiſchbach fiel und er ſich raſch an dieſen wandte.

„Alle Wetter!“ rief er, „da iſt ja auch unſer Wilddiebsſchütze, unſer Forſtgehülfe von drüben — Herr Raiſchbach oder wie er heißt. Herzlich willkommen, junger Freund, freut mich aufrichtig, Ihnen einmal die Hand zu ſchütteln, denn Sie haben ſich nicht allein das Diebsgeſindel ſelber vom Leib gehalten, ſondern uns auch hier unten Luft damit gemacht.“

„Bitte um Verzeihung, Herr Oberförſter!“ fiel aber hier die alte Dame ein. „Nichts mehr mit Forſtgehülfe, wenn's gefällig iſt. Habe die Ehre, Ihnen den ſeit geſtern wohlehrbaren Herrn Förſter Raiſchbach vorzuſtellen!“

„Förſter geworden, hah? na das iſt recht!“ rief Böckler vergnügt; „da gratulir' ich von Herzen, und das hat er ſich auch wahrhaftig ehrlich und ſauer genug verdient. Aber jetzt dürfen wir uns hier nicht länger mit Redensarten aufhalten, denn die jungen Leute da drin werden mir ſonſt ungeduldig und meine Alte zappelt ſich ſchon ſeit einer Stunde ab, um fertig zu werden und zum Aufbruch zu blaſen. Erſt trinken wir aber noch ein Glas Wein und dann kann die Geſchichte meinetwegen losgehen.“

Er führte auch ſeine Gäſte jetzt ohne Weiteres ins Haus, und Raiſchbach ſchlug das Herz wie ein Hammer in der Bruſt, als er die Schwelle überſchritt, auf welcher er ſein Traumbild jetzt mehr zu finden fürchtete als hoffte. Zuerſt mußten ſie aber noch die Begrüßung der Frau Oberförſterin mit durchmachen, die, während ihr Mann in ſeine gewöhnliche Sonntagsjoppe gekleidet ging, den höchſtmöglichen Staat angelegt hatte und mit Bändern und Schleifen faſt bedeckt ſchien — war es doch auch der Ehrentag ihres einzigen Kindes.

Und jetzt betrat das Brautpaar das Zimmer, und der Alte ſtellte ſie mit launiger Förmlichkeit vor. —

„Herr Doktor Weſtphal aus Kaſſel als Bräutigam und Fräulein Marie Böckler aus dem Bau als Braut — und hier Herr Förſter Buſchmann, direkt aus dem Urwald, mit Gemahlin, eben ſo wie der neue Herr Förſter Raiſchbach von ebendaſelbſt."

Die Braut war ein liebes holdes Kind von kaum achtzehn Jahren, eigentlich faſt zu zart für eine Förſterstochter, aber mit treuen lichtblauen Augen und blonden Haaren, auf denen jetzt der Myrtenkranz ruhte, während ein ſchneeweißes, duftiges Kleid ihre ſchlanke Geſtalt umſchloß — aber Raiſchbach ſah ein vollkommen fremdes Geſicht vor ſich. Dem Mädchen war er nie im Wald begegnet — das war nicht „ſeine Maid aus dem Bau", und ſo verlegen ſtand er ihr in dieſer plötzlichen Enttäuſchung gegenüber, daß er kaum im Stande war, die freundlich nach ihm ausgeſtreckte kleine Hand zu nehmen, um die Begrüßung zu erwiedern.

Alſo doch nur ein Traum das Ganze — und jene Begegnung im Wald? — damals konnte er ja doch nicht geträumt haben, wo er, Morgens auf dem Pirſchgang, bei vollkommen kaltem Blut, das junge fremde Mädchen draußen angetroffen.

„Aber wo ſteckt denn nur eigentlich die Margareth?" ſagte da die Frau Oberförſterin faſt ärgerlich — „ſchon ſeit einer vollen Stunde habe ich ſie mit keinem Auge geſehen.“

„Die wird ſich in ihren Staat werfen,“ lachte der Oberförſter. Haſt Du doch ſelber heute Morgen drei volle Stunden zu dem Deinigen gebraucht, Alte.“

„Fehlgeſchoſſen, Herr Onkel!“ rief da plötzlich eine lachende Mädchenſtimme, und als ſich Raiſchbach blitzſchnell darnach umdrehte, hätte er laut aufjubeln mögen vor Luſt und Seligkeit, denn vor ihm, das Geſicht aber jetzt wie mit Purpur übergoſſen, ſtand ſein „Waldweible“, die er monatelang vergebens geſucht, mit einem friſchen Waldblumenkranz im Haar, und ſah in ihrer halben Verlegenheit ſo friſch, ſo lieblich aus, daß er hätte auf ſie zuſpringen und ſie vor allen Leuten an's Herz drücken mögen — ein ganz natürliches Gefühl übrigens, das andere Menſchen wohl ebenfalls dann und wann überkommt, wenn ſie einem ſo lieben Mädchengeſicht begegnen — ſelbſt wenn ſie noch nicht ſo viel und oft davon geträumt haben wie der junge Forſtmann.

„Hoho!“ rief da der alte Oberförſter, „unſere wilde Hummel, die, wie mir ſcheint, den ganzen Wald geplündert hat, um ſich einen Kranz daraus zu flechten.“

„Ja, und Vergnelken auch,“ ſagte die Frau Oberförſterin, „und da biſt Du wieder an dem ſteilen Hang hinaufgeklettert, was Dir der Onkel ſchon ſo oft verboten hat, denn das iſt der einzige Platz, an dem ſie hier in der Nähe wachſen.“

„Aber heute, an Mariens Ehrentag, durften ſie doch nicht fehlen!“ lächelte das junge Mädchen.

„Iſt das eine Nichte von Dir, Böckler?“ frug ihn Buſchmann.

„Fräulein Margareth Böckler, meines Bruders, des Förſters Böckler in Schmalkalden, ehrſame, aber etwas ſehr wilde Tochter,“ ſtellte ſie der Alte vor, „die uns ſchon einmal vor etwa einem Jahr beſucht hat und jetzt zur Trauung meiner Marie wieder herübergekommen iſt. — Hier, Grethel, Herr Förſter Buſchmann mit Frau, und den neugebackenen Förſter Raiſchbach kennſt Du ja wohl ſchon, denn Du wußteſt wenigſtens ſeinen Namen.“

War das junge Mädchen ſchon vorher etwas verlegen geweſen, ſo goß ſich ihr jetzt plötzlich tiefe Röthe über Wangen und Nacken, aber trotzdem lächelte ſie und ſagte ſchelmiſch: „Der Herr Förſter hat ſich mir einmal ſelber im Walde vorgeſtellt, als ich mich verirrt hatte und nicht mehr wußte, wohin ich mich wenden ſollte.“

„Da biſt Du an den Rechten gekommen,“ lachte der Oberförſter, „der ſpürt alles Fremde auf, was in ſein Revier kommt, und daß er Dich damals nicht gepfändet hat, iſt ein reines Wunder."

Raiſchbach konnte kein Wort erwiedern, es war, als ob ihm Jemand die Kehle zuſchnüre; aber die alte Dame kam ihm zu Hülfe, denn die Gäſte konnten unmöglich den wohl viertelſtündigen Weg in die Dorfkirche antreten, ohne vorher, nach ihrem langen Marſch, einen Imbiß genommen zu haben. Stand doch auch Alles ſchon ſeit frühem Morgen dazu bereit, und dem Nöthigen zum Eſſen und Trinken mußte jetzt jede andere Unterhaltung weichen.

Dann ordnete ſich der Zug zur Kirche, nach altem Gebrauch. Voran der Bräutigam mit der Braut. Hinter dieſen der Oberförſter und Margareth als Brautführer, dann die Uebrigen, wie ſie ſich eben zuſammenfanden, mit jungen Mädchen aus dem Dorf, die herübergekommen waren, um Marie abzuholen. Die Trauung ſelber dauerte allerdings etwas lang, da es der Dorfgeiſtliche für ſeine Pflicht hielt, ehe er zu der wirklichen feierlichen Handlung überging, den beiden Brautleuten einen kurzen Ueberblick von der Erſchaffung der Welt und der ganzen bibliſchen Geſchichte zu geben; aber ſie nahm doch auch ein Ende, und nun begann der fröhliche Heimzug und das Hochzeitsmahl im Förſterhauſe, bei dem der große eichene Tiſch unter der Laſt der aufgetragenen Speiſen ordentlich ächzte.

Alſo deßhalb hatte Raiſchbach das Mädchen in der ganzen Zeit nicht geſehen — nur zum Beſuch war ſie damals da geweſen, und jetzt erſt in den „Bau" zurückgekehrt? Und wie freundlich ſie gegen ihn war — aber auch wie ſcheu, denn ſie wich ihm aus, wo ſie immer konnte, und doch geſtand ſie ihm noch an demſelben Nachmittag, daß ſie am Morgen auf dem Fußpfad oben am Hügel geweſen wäre und geſehen hätte, wie ſie „von drüben herüber" kamen. — Hatte ſie ihn wirklich erwartet? — o, wie glücklich wäre er geweſen, wenn er das hätte glauben dürfen.

Das Mittageſſen war vorüber, und Abends wurde natürlich ein kleiner Ball arrangirt, wenn man auch nur einen Geiger und einen Flötenbläſer zum Muſikkorps hatte. Raiſchbach tanzte faſt nur mit Margarethen — wie lieb er ſchon den Namen hatte — und als ſie den Heimweg endlich antraten, da Buſchmann nicht bewegen werden konnte, im „Bau" über Nacht zu bleiben, gingen ihm ſo viele Dinge im Kopf herum, daß er faſt wie ein Trunkener durch den Wald ſchwankte und von ſeinem alten Förſter weidlich ausgelacht wurde, da er, ſtatt den Pfad zu der Forſtei einzuſchlagen, in den ſchmalen Weg bog, der nach dem Fuchsbau hinüberführte.

Innerhalb drei Tagen, ſo lautete das Schreiben, das ihm ſeine Beförderung angekündigt hatte, ſollte er ſich bei dem Oberforſtamt melden, um dort ſeine definitive Anſtellung als Förſter entgegen zu nehmen — wie kurz war die Zeit, die er da auf ſeine eigenen Angelegenheiten verwenden konnte, denn faſt zu der nämlichen Friſt mußte Margareth, wie ſie ihm an dem Abend geſagt, nach Hauſe zurückkehren. Aber Raiſchbach war nicht der Mann, der ſich eine einmal aufgeſpürte Beute ſo leicht hätte entgehen laſſen.

Schon am nächſten Tag, da ihn ſein Dienſt jetzt nicht mehr an die Forſtei band, wanderte er wieder nach dem „Bau“ hinüber, und es war erſt ſpät Abends, als er von dort zurückkehrte — ſo ſpät, daß er Buſchmann nicht einmal mehr ſprechen konnte.

Am nächſten Tag mußte Margareth heimwärts reiſen und Raiſchbach ebenfalls ſeinen Marſch antreten, um zur rechten Zeit beim Oberforſtamt einzutreffen. Hier wurde er ſehr freundlich begrüßt, und da erſt vor kurzer Zeit eine recht gute Forſtei erledigt worden, rückte er mit einem Gehalt, der ſeine kühnſten Hoffnungen noch überſtieg, in dieſelbe ein.

Buſchmann's hörten von da ab, da ſein neuer

Wohnplatz ſehr entfernt von ihnen lag, lange nichts mehr von ihm, und nicht einmal geſchrieben hatte er, obgleich er ihnen das feſt verſprochen; aber du lieber Gott, Buſchmann war ihm deßhalb nicht böſe, denn er wußte gut genug aus eigener Erfahrung, wie ungern Jäger — wenn nicht dazu gezwungen — eine Feder in die Hand nehmen und einen Brief fertig bringen. Es iſt etwas Unnatürliches und wird eben ſo lang als irgend möglich hinausgeſchoben.

So war faſt ein volles Jahr vergangen, als eines Tages, es war ein Sonntag, und der alte Förſter deßhalb ſicher zu Hauſe, ein kleiner, leichter Einſpänner, deſſen Kutſcher ganz entſetzlich mit der Peitſche knallte, den Waldweg herauffuhr.

Wenn es nun etwas in der Welt gab, was Förſter Buſchmann nicht leiden konnte, ſo war es Peitſchenknallen oder überhaupt irgend ein Lärm im Wald, der wie er manchmal äußerte, ſein feierliches Schweigen bewahren müſſe, oder es ſei eben kein Wald mehr, ſondern nur ein Bauernholz. Seinen Holzfuhrleuten war es deßhalb auch auf das Strengſte verboten, und er litt es überhaupt von keinem durchziehenden Kärrner, ohne wenigſtens entſetzlich grob zu werden und ihnen auch gar nicht ſelten zu drohen, daß er ihnen „die Peitſche aus der Hand ſchießen' würde“. — Das teien die Variationen ausarbeiteten; nicht lange dauerte es aber, ſo fing es an, auf einzelne Individuen oder Punkte ſeinen Stachel hinzulenken, und wurde dadurch, wie ſich das von ſelbſt verſteht, nur intereſſanter.

„Sie ſind alſo voriges Jahr auch in Dresden geweſen?“ frug Melinde auf eine von Fräulein Schütte geäußerte Bemerkung.

„Ei ja wohl, beinahe fünf Monate, mein Fräulein — es iſt doch eine herrliche Stadt — und ſo billig — nein Sie glauben gar nicht, wie billig und doch angenehm man dort wohnen kann.“

„Wo haben Sie denn eigentlich gewohnt, es wundert mich, daß uns nie das Vergnügen zu Theil geworden.“

„In der Pirnaiſchen Gaſſe, im Ploßfeld'ſchen Hauſe — Sie kennen es wohl?“

„Das Ploßfeld'ſche Haus? — ei gewiß, das iſt daſſelbe, Joſephine, wo früher Mehlheims wohnten.“

„Ach, die,“ ſagte Fräulein Joſephine mit einem ſo bedeutungsvollen, wenn auch etwas höhniſchen Lächeln, daß es augenblicklich die vollkommene Aufmerkſamkeit der Familie Schütte erregte.

„Was ſind das für Mehlheims?“ frug Anna raſch.

„Kennen Sie die Mehlheims nicht?“ ſagte Fräulein half gewöhnlich, denn da die Leute nicht glaubten, daß er den dünnen Peitſchenſtiel treffen würde, ſo war es nachher vollkommen unſicher, wohin die Kugel ſchlagen könne, und ſie unterließen es wenigſtens in ſeiner Nähe.

Buſchmann ſaß gerade vor dem Haus unter der alten Linde und trank mit ſeiner Frau Kaffee, denn der neue Forſtgehülfe, den er hatte und den das Leben auf der einſamen Forſtei langweilte, war in den nächſten Ort zu Bier gegangen. Da hörte er das ganz unſinnige Peitſchenknallen des Einſpänners, der ſich jedenfalls nur hierher verfahren hatte und nun den läſterlichen Skandal machte, um Jemanden herbeizurufen und auf den rechten Weg gebracht zu werden. Der kam dem Alten aber gerade recht, denn er war juſt nicht in beſonderer Laune und hatte ſich ſchon irgend etwas gewünſcht, an dem er ſeinen Grimm auslaſſen konnte. Zuerſt fuhr er empor und horchte; wie er ſich aber über den Laut nicht mehr täuſchen konnte und der Einſpänner auch bald darauf in Sicht kam, ſprang er auf, rannte ihm entgegen und überſchüttete nun den Kutſcher mit einer ſolchen Fluth von Verwünſchungen und Flüchen, daß das Pferd faſt ſcheu wurde und der arme Teufel beſtürzt auf ſeinem ſchmalen Bock ſaß. Es ſah auch in der That ſo aus, als ob der alte Mann jeden Augenblick über ihn herfallen werde, und kräftig genug ſchien er, um das ganze Gefährt in den Buſch zu werfen.

„Hurrah!“ jubelte da plötzlich in den Ingrimm hinein eine laute lachende Stimme, „hab' ich's mir doch gedacht, daß er beim Peitſchenknallen wie der Bock auf's Blatt anläuft — Hurrah, Vater Buſchmann, kennen Sie mich nicht mehr?“

Und heraus aus dem Wagen ſprang Raiſchbach und ſchüttelte dem erſtaunten alten Mann herzlich die Hand. Dieſer aber, ſo ſehr er ſich freute, ſeinen alten Forſtgehülfen wieder begrüßen zu können, ſagte ihm kaum ein Wort, denn er bemerkte jetzt erſt, daß er nicht allein in dem Einſpänner geſeſſen habe. Eine jugendliche ſchlanke Frauengeſtalt ſprang hinter ihm her aus dem kleinen Wagen und mit einem Freudenruf auf ihn ein: „Herr Förſter Buſchmann!“

„Soll mich der Teufel holen, die Margareth!“ rief der Alte ganz verdutzt aus.

„Frau Förſterin Raiſchbach,“ ſtellte ſie aber der junge Mann jetzt förmlich vor, als nun auch die Frau Förſterin und die alte Liſei, die eben das Kaffeezeug abräumen wollte, herankamen um zu ſehen, was es da gäbe. Gehörte doch ein Fremder auf der Forſtei ohnedies zu den größten Seltenheiten, und die Frauen bekamen jetzt die ſchönſte Gelegenheit, um die Hände über dem Kopf zuſammen zu ſchlagen. — Aber das war nun auch ein Gratuliren und Wünſchen und Küſſen und Drücken und Erzählen, und die Liſei ſtürzte vor allen Dingen in die Küche, um wieder einen friſchen Topf mit Kaffee anzuſetzen.

Raiſchbach mußte indeß erzählen, wie es ſo raſch mit ſeiner Heirath gekommen ſei, und da erfuhren ſie denn, daß er, als er ſich von Margareth wieder getrennt ſah, kurzen Prozeß gemacht habe und ſelber nach Schmalkalden hinübergefahren ſei, um bei ihrem Vater um ihre Hand anzuhalten. Vor vierzehn Tagen ſei nun Trauung geweſen und ſie ſelber noch auf der Hochzeitsreiſe, und jetzt wollten ſie, ehe ſie nach Hauſe zurückkehrten, erſt ihre Freunde im Speſſart und — den alten Platz beſuchen, wo ſie ſich zum erſten Mal geſehen.

„Und was für ein hübſches Frauchen haben Sie ſich ausgeſucht, Herr Förſter,“ ſagte die alte Liſei, die mit gefalteten Händen vor dem jungen Paar ſtand und es mit ordentlich mütterlicher Liebe betrachtete.

„Ja, Liſei,“ lachte Raiſchbach, „das iſt aber auch kein gewöhnliches Menſchenkind, ſondern ein echtes Waldweible, das ich mir aus dem Fuchsbau geholt und zu meiner Frau gewonnen habe, und die kennt den wilden Jäger, den Grafen Hackelnberg, den Hans Jagenteufel, die ſchöne Berchta und die alte Urſchel ganz genau, von Jugend auf.“

„Gott ſei uns gnädig!“ ſagte die alte Frau erſchreckt, denn ſie hielt etwas Derartiges gar nicht etwa für unmöglich. Margareth aber ging zu ihr, reichte ihr lächelnd die kleine Hand und ſagte herzlich: „Glauben Sie dem wilden Menſchen kein Wort. Fühl' ich mich an wie eines von den Geſpenſtern, die er in ſeinem Fiebertraum geſehen? Aber am Fuchsbau, wie der Platz ja wohl heißt, hat er mich allerdings im Wald gefunden, und eines Förſters Kind und Frau bin ich auch, alſo ein Waldweible, wenn wir's ſo nennen wollen.“

„Und erinnern Sie ſich noch, Herr Förſter,“ rief da Raiſchbach, „was Sie mir an dem Morgen, wo ich den Prachtbeck geſchoſſen hatte, ſagten? — ich habe die Worte bis auf den heutigen Tag nicht vergeſſen: ‚Heute ſollten Sie in die Lotterie ſetzen, Raiſchbach,‘ meinten Sie, ‚denn daß Sie dem Bock begegnet ſind, zeigt, daß Ihr Glückstag iſt.‘ — Nun, das hab' ich an dem nämlichen Tag gethan, und wie Sie ſehen, hier das große Loos gewonnen.“

Es bleibt kaum noch etwas zu erzählen. Daß Raiſchbach und ſeine junge Frau „im Bau“, wohin er mit ihr am nächſten Morgen zu Fuß hinüberging und ihr dabei auch unterwegs die Stelle zeigte, wo er damals in den Fels gekrochen — mit Jubel empfangen wurde, verſteht ſich von ſelbſt. Drei volle Tage blieb er auch dort und bei Buſchmann's, und erſt als ſein Urlaub abgelaufen war, fuhr das junge Paar durch den ſchönen rauſchenden Wald, und jetzt nur Glück und Liebe im Herzen, der Heimath — dem „eigenen Herd" entgegen.

Der ältliche Herr.

Eine Badeſkizze.

In Bad Ems ſtand die Saiſon in voller Blüthe und der Platz war ſeit langer Zeit nicht ſo beſucht geweſen, wie in dieſem Jahre. Dazu begünſtigte das außerordentlich freundliche Wetter nicht allein die Kur, ſondern verſtattete auch den Patienten, oder beſſer geſagt Badegäſten, die weiteſten Ausflüge in die Nachbarſchaft, in der ſich reizende Partieen nach allen Seiten machen ließen.

Früh Morgens wogte dann auch — während die naſſauiſche Militairmuſik unermüdlich, von ihrem Dirigenten ſelbſt „componirte Potpourris ſpielte — die Schaar der Luſtwandelnden auf der Promenade auf und ab, während Mittags und Nachmittags — bis das Abendconcert wieder begann, der Hauptplatz wie ausgeſtorben ſchien.

Das war dann die Zeit, wo die geputzten Menſchen — auf Eſeln oder zu Fuß — in die ſchattigen Berge hinaufkletterten, um auf den Höhen zu lagern und von dort den ſonnigen Badeplatz aus der Vogelperſpective zu betrachten.

Nur im Spielſaale wurde es nicht leer. Die Gier nach dem dort roulirenden Geld regte die Leidenſchaften auf, und was das heilkräftige Waſſer am Morgen genützt, zerſtörte Mittags wieder der grüne Tiſch. — Was kam auch eigentlich darauf an, ob die Kranken das Bad geheilt verließen — die Actien der Spielbank ſtiegen von Jahr zu Jahr, und daß Schweiß und Blut an dem Gelde klebte, machte dem franzöſiſchen Geſindel und ſeinen vornehmen Beſchützern wenig Sorgen.

Wol muß einmal die Zeit kommen, wo dieſer Fluch unſerer Civiliſation ausgerottet und jene Bande von Croupiers aus dem Lande und über ihre Grenze gejagt wird, und dann werden wir nicht begreifen können, wie es möglich war, ſie ſo lange zu dulden. Jetzt aber grünt und blüht ſie noch in unſeren reichſten Gauen, und wenn ſie im Herbſte ihre geldgefüllten Koffer nach Frankreich hineinſchleppt, lacht ſie der Thoren, die ſie auf der Leimruthe gefangen und gerupft.

Gott beſſere es!

In Ems, wie im ganzen naſſauiſchen Lande blühte ihr Geſchäft aber noch flott, und während draußen der helle Sonnenſchein auf den Bergen lag, und die Vögel zwitſcherten und ſangen und der blaue Himmel ſich über die Erde ſpannte, drängte ſich ein dichter Schwarm von Spielern um den grünen Tiſch im reich geſchmückten Saale, um mit lautloſem, peinlichem Schweigen den Urtheilsſprüchen zu lauſchen, die ihnen Glück oder Unglück kündeten.

Aus dem Saale trat ein junger Mann — er ſah bleich und erregt aus und der ſtiere Blick flog unſtät über den freien Raum. Grade in der Thüre begegnete er einer Gruppe von Herren und Damen, die eben die Spielhölle betreten wollten. Er ſah ſie aber gar nicht und drängte ſich, die glanzloſen Augen am Leeren haftend, zwiſchen ihnen durch auf die Promenade.

Die Geſellſchaft blieb ſtehen und ſah ihm nach.

„Der hat verloren,“ lächelte ein Elegant mit einem ſpitzen Schnurr- und Knebelbarte — „aber er ſcheint noch ein Neuling zu ſein, denn einem alten Spieler würde man es nicht anſehen dürfen.“

„Armer junger Menſch,“ flüſterte die eine Dame mitleidsvoll.

„Bah — weshalb ſpielt er,“ ſagte der Erſte wieder; „aber laſſen Sie uns eintreten, meine Damen, wir bekommen ſonſt keinen Platz am Tiſche.“

Die Geſellſchaft verſchwand im Saale und der junge Spieler — ſo wenig ſeiner ſelbſt bewußt, daß er nicht einmal den Hut draußen aufſetzte, ſondern ihn noch immer in der Hand behielt, ſchnitt quer durch die Stühle und Tiſche am Promenadenplatze hin, rechts an den Kurgebäuden vorüber, der kleinen eiſernen Brücke zu, die über die Lahn nach dem anderen Ufer hinüberführte.

Dicht vor der Brücke überholte er einen ältlichen Herrn mit zwei Damen, aber er ſah oder beachtete ſie gar nicht. Mit raſchen Schritten eilte er über die Brücke, bis er etwa die Mitte derſelben erreicht hatte, warf dort zuerſt einen Blick über das Geländer in die Fluth hinab, dann ſah er ſich wie ſcheu um, ließ plötzlich ſeinen Hut fallen, ergriff das Geländer mit beiden Händen, ſchwang ſich hinauf und verſchwand im nächſten Augenblicke in der über ihm zuſammenſchlagenden Fluth.

Die beiden Damen, welche indeſſen mit ihrem Begleiter ebenfalls die Brücke betreten hatten und unmittelbare Zeugen des Ganzen geweſen waren, ſtießen einen lauten Schrei aus, und ſahen nur noch, wie vom anderen Ende der Brücke ein junger Mann, der den Vorgang ebenfalls bemerkt haben mußte, im flüchtigen Laufe herbeiflog, an der Stelle angelangt ohne Weiteres ſeinen Strohhut zu Boden warf, ſeinen Rock abſtreifte, und ſich dann, ohne auch nur einen Moment zu zögern, ebenfalls von der Brücke hinab in die Lahn warf.

Die beiden jungen Damen eilten jetzt der Stelle zu, um zu ſehen, ob das Rettungswerk des wackeren Helfers gelingen würde; der ältere Herr dagegen, der die Sache viel kaltblütiger zu nehmen ſchien, folgte ihnen weit langſamer und blieb endlich am unteren Geländer ſtehen, um den Verfolg des kleinen Abenteuers von dort, wo er ſich gerade befand, zu beobachten.

Uebrigens ſchien die verzweifelte That des Unglücklichen von beiden Ufern des kleinen Stromes aus gleichzeitig bemerkt zu ſein, denn von beiden Seiten eilten Leute herbei und aus dem dicht am Ufer ſtehenden Polizeigebäude ſprangen ein Paar Polizeidiener hinab und in ein dort befeſtigtes Boot, um wo möglich den Selbſtmord zu vereiteln. Sie wären aber doch vielleicht zu ſpät gekommen, hätte der junge Fremde, der ein rüſtiger Schwimmer ſchien, nicht den Unglücklichen ſchon gefaßt und, trotz ſeines Sträubens, über Waſſer gehalten. Vergebens aber ſuchte er mit ihm das dort außerdem hoch ummauerte Ufer zu erreichen, und dabei kam ihm denn endlich das Boot zu Hülfe.

Melinde erſtaunt — „Profeſſor Mehlheims, die erſt vor zwei Jahren von Breslau zu uns kamen? — Sie ſtammen aus Dresden.“

„Nein, von denen habe ich nie gehört.“

„Hm, das wundert mich, lieber Gott, ſie iſt eine Schweſter der Regierungsräthin Hertig — die kennen Sie doch.“

„Hertig? Hertig? Sind die etwa mit den Hertigs in Plauen verwandt?“

„Das weiß ich nicht, aber ihre Mutter war eine geborene Jähn, von Aſſeſſor Jähn's die Tochter.“

„Ach, die kenne ich ganz gut,“ fiel hier die Frau Commerzienräthin ein, „die haben uns einmal ein halbes Jahr lang ſchräg über gewohnt — alſo mit denen ſind die Mehlheims verwandt; aber was wollten Sie denn vorhin erzählen?“

„O gar nichts von Bedeutung weiter,“ ſagte Melinde, „ich meine nur, ſie hatten alle Urſache aus dem Logis zu ziehen, denn in ſolchem Schmutz und Unrath hätten ſie doch nicht länger fortbeſtehen können.“

„Aber das begreif' ich gar nicht,“ fiel hier der Oberpoſtdirector, der ſich bis dahin am Geſpräch mit keiner Sylbe betheiligte, ſondern nur manchmal aus dem Fenſter nach dem erwarteten Paſtor geſchaut hatte, ein —

Raſch erfaßte er deſſen Rand und hielt jetzt den Unglücklichen ſo lange, bis ihn die beiden Diener der öffentlichen Sicherheit ebenfalls ergreifen und in das Boot ziehen konnten. Der Fremde folgte dann nach, und etwas weiter unterhalb landeten ſie, um jetzt den jungen verzweifelten Menſchen, der aber nicht den geringſten Widerſtand mehr leiſtete, auf die Polizei abzuführen, damit er ſich dort verantworte.

Wenn ihm die Sicherheitsbehörde auch das volle Recht eingeräumt oder doch wenigſtens in der Spielhölle die Gelegenheit geboten hatte, über ſein eigenes oder anvertrautes Geld zu verfügen, ſo ſchien ſie ihn vollſtändig mit der Gewalt über ſein eigenes Leben beſchränken zu wollen. Er hatte zu einem Selbſtmorde in Naſſau keine polizeiliche Erlaubniß.

Indeſſen breitete ſich die Nachricht über das beabſichtigte Vergehen blitzſchnell in der Nachbarſchaft aus. In einem Badeorte hat, die Kellner und Köche ausgenommen, Alles Zeit, und ſelbſt das unbedeutendſte Außergewöhnliche iſt willkommen, um für einen Moment die Monotonie des Badelebens zu unterbrechen.

An beiden Ufern ſammelten ſich die Neugierigen, und als der wieder auf's Trockene gebrachte arme Teufel abgeführt wurde, drängten die auf der anderen Seite Befindlichen raſch über die Brücke, um den intereſſant gewordenen jungen Mann auch einmal in der Nähe zu betrachten und nachher genau erzählen zu können, wie er ausgeſehen habe.

Die beiden jungen Damen hatten indeſſen neben dem abgeworfenen Rocke und Hute des Fremden geſtanden, was Beides noch auf dem Boden lag. Die Jüngſte von ihnen bemerkte aber in der aufgekehrten Bruſttaſche des Rocks eine grünſaffiane Brieftaſche, und als die vielen Leute vorüber eilten und Einige ſogar auf den Rock traten, bückte ſie ſich unwillkürlich und hob ihn und den Hut auf. Der edle junge Mann, der ſo rückſichtslos ſein Eigenthum von ſich geworfen hatte, nur um einem anderen, jedenfalls fremden Menſchen zu helfen und ihn zu retten, durfte doch nicht auch noch, als Dank für ſeine wackere Geſinnung, zu Schaden kommen. Es war das Wenigſte, was ſie für ihn thun konnten, daß ſie Acht auf das Verlaſſene hatten.

Ihr älterer Begleiter kam jetzt ebenfalls heran und lächelte ſpöttiſch, als er die junge Dame mit dem Rock und Hut des Fremden auf der Brücke ſtehen ſah.

„Du ſiehſt wirklich gut aus, Eliſe,“ ſagte er, „und trägſt Deine Laſt mit Würde.“

„Ich konnte doch die Sachen nicht auf der Brücke liegen laſſen," erwiderte die junge Dame erröthend — „es liefen ſo viele Menſchen vorüber und erſt neulich las ich in einer Zeitung, daß ein junger Mann, der in einem ähnlichen Falle in Berlin einen Anderen aus dem Fluſſe gezogen, bei ſeiner Rückkehr keines der abgeworfenen Kleidungsſtücke wiedergefunden habe."

„Dagegen wollteſt Du dieſen jungen Herrn alſo ſicher ſtellen?" nickte ihr Begleiter, wo möglich noch ſpöttiſcher als vorher — „dann amüſire Dich gut, mein Kind — ich werde mit Bertha indeſſen voran in's Hôtel gehen, denn Du darfſt doch keinenfalls den Platz verlaſſen, bis Dein Schützling zurückgekehrt iſt."

„Da kommt er ſchon," rief Bertha, die andere junge Dame, „lieber Gott, wie naß er ausſieht!"

„Wie eine gebadete Maus," lachte der ältere Herr — „ich würde Dir aber rathen, mein Kind, die Sachen wenigſtens niederzulegen, Du kannſt ja daneben ſtehen bleiben — oder willſt Du ſie ihm feierlich als ‚weiß gekleidete Jungfrau' überliefern?"

„Du biſt unausſtehlich heute," ſagte das junge Weſen, indem ſie tief erröthete, in aller Verlegenheit aber die Sachen doch neben ſich auf den Boden legte. Das geſchah aber zu ſpät, als daß es der jetzt auf die Brücke tretende Fremde nicht noch hätte bemerken müſſen. Er wußte deshalb, wer ſich ſeiner Sachen angenommen, und als er näher kam, ſagte er — in ſeiner naſſen Toilette doch auch ein wenig befangen:

„Nehmen Sie den innigſten Dank, mein gnädiges Fräulein, für Ihre unendliche Liebenswürdigkeit.“

„Bitte, mein Herr — es war“ — ſtammelte die junge Dame — nicht dem Fremden, ſondern ihrem älteren Begleiter verlegen gegenüber, denn ſie ſah, daß ſich dieſer die größte Mühe gab, ſein Lachen zu verbeißen. Er befreite ſie aber auch ohne Weiteres aus dieſer Lage, indem er ihr ſeinen Arm reichte und ſie, mit einer leiſen Neigung des Kopfes gegen den Fremden, über die Brücke hinüberführte.

Dieſer blieb indeſſen, ganz in das Anſchauen der holden jungen Dame verſunken, mitten auf der Brücke ſtehen, und ſah ihnen nach, ſoweit er ihnen mit den Augen folgen konnte. Endlich fing es ihn aber doch an in den naſſen Kleidern zu fröſteln; die Zähne ſchlugen ihm zuſammen, und da ſich auch weiter Niemand um ihn bekümmerte — war doch der Gerettete eine viel intereſſantere Perſönlichkeit, als ſein Retter — ſo ſetzte er ſeinen Hut auf, nahm den Rock in die Hand und ſchritt, ſo raſch er konnte, am Kurhauſe vorbei und ſeiner eigenen Wohnung zu, die Straße hinab.

Ein ſo wohlthuendes Gefühl es ihm aber auch hätte dabei ſein müſſen, ein Menſchenleben gerettet zu haben, ſo überließ er ſich ſonderbarer Weiſe doch weit weniger dieſem angenehmen Gedanken, ſondern beſchäftigte ſich entſchieden nur mit ſeinem augenblicklichen Zuſtand.

„Den Teufel auch," brummte er leiſe vor ſich hin, „da muß mich der Böſe plagen, daß ich gerade über die Brücke komme, wie der Holzkopf in's Waſſer ſpringt — und ich hinterher. Wer von uns Beiden war nun der Dümmſte? — Jedenfalls ich, denn er mußte einen Grund dafür haben und mich ging die ganze Geſchichte eigentlich gar Nichts an. Und was habe ich jetzt davon? — Mein einziges gutes Paar Hoſen auf unbeſtimmte Zeit gründlich ruinirt, und meine Stiefeln — na ja — ob ich es mir nicht gedacht habe: da klafft das ganze Oberleder weit auf und jetzt kann ich mich nur zwei Tage in's Bett legen, bis mich Schuſter und Schneider erſt wieder reſtaurirt haben — und nachher die Rechnung in dem theueren Reſte. Das geſchieht Dir aber Recht, Florian — ganz Recht geſchieht Dir's, denn Du mußt Deine Naſe in Allem haben, und wenn ſie Dir nun indeſſen

Deine Brieftaſche mit Deinen letzten zehn Thalern geſtohlen hätten, heh? — was dann? hätteſt Du Dich bei irgend Jemandem beklagen dürfen? Aber jener ſchützende Engel! — beim Himmel, wie aus Roſenduft und Lilienthau gewoben — noch ein Ideal! Heiland der Welt, wie viel Ideale habe ich eigentlich ſchon, und immer wieder taucht ein neues auf, und eins ſchöner und holdſeliger als das andere. — Aber was nützt mir's," ſetzte er nach einer kurzen Pauſe niedergeſchlagen hinzu — „mir hilft's doch Nichts, denn das iſt jedenfalls irgend eine junge Comteſſe oder Prinzeſſin, wie ſie hier zu Dutzenden incognito herumlaufen, die mir aus reiner Gutmüthigkeit meinen Rock aufgehoben. — Jetzt geht ſie denn in aller Gemüthlichkeit zu ihrem Diner, und denkt gar nicht mehr an den armen Teufel, und ich — madennaß wie ich bin, darf mich nicht einmal vor Jemandem ſehen laſſen. Das einzige Gute iſt, daß mir heute Niemand geſegnete Mahlzeit zu wünſchen braucht."

Es wurde in der That nöthig, daß ſich der junge Mann von der Straße entfernte, denn ſein wunderlicher Aufzug theils, theils ſein halblaut geführtes Selbſtgeſpräch hatte ſchon eine Anzahl von jugendlichen Geſtalten herbeigelockt, die anfingen, ſich über ihn zu amüſiren. Seine Vorahnung ſchien ſich auch zu beſtätigen. Nur ſpärlich mit Garderobe ausgerüſtet, mußte er in der That zwei volle Tage, wenn auch nicht gerade das Bett, doch ſein Zimmer hüten, um ſeine Beinkleider und Stiefeln erſt wieder in Stand zu bekommen, und erſt am dritten Morgen durfte er wagen, ſich auf's Neue auf der Promenade ſehen zu laſſen.

Florian Heldenſtern war übrigens nicht nach Ems gekommen, um eine Kur zu gebrauchen, ebenſowenig, um ſich zu amüſiren, denn — ſeine Mittel erlaubten ihm das nicht. Florian Heldenſtern hatte aber trotzdem einen Zweck, und zwar einen literariſchen, denn ſeinem Stande nach gehörte er zu den „Rittern vom Geiſte". Er war mit einem Worte Dichter, und machte hier — im Auftrag eines größeren Blattes, um Correſpondenzen zu ſchreiben und vielleicht auch Stoff zu kleineren Erzählungen zu ſammeln — Studien in der Badewelt, die ihm den Hintergrund zu ſeinen Novellen liefern ſollten.

Einen eigentlichen Stoff hatte er freilich noch nicht; es fehlte ihm zu ſpannenden Novellen weiter Nichts, als piquante Perſönlichkeiten und Verwickelungen; aber er hoffte das Alles hier zu finden und quartierte ſich zu dem Zwecke in einem der billigſten Gaſthöfe des etwas koſtſpieligen Ortes, im Hôtel

Wolf, ein. Vergebens aber durchſtreifte er die erſten acht Tage den Spielſaal, wie die benachbarte Umgebung, drängte ſich in Picknicks und geſchloſſene Geſellſchaften, erkletterte ſteile Bergrücken und langweilte ſich halbe Nächte lang in den Concerten des Kurſaals. Er konnte nichts Außergewöhnliches finden, denn Alles ging ſein gewohntes alltägliches Geleis, was nicht regelmäßiger in irgend einer kleinen deutſchen Provinzialſtadt betreten werden konnte.

Morgens war Muſik und die Kurgäſte gingen dabei ſpazieren und tranken ſchlechtſchmeckendes Waſſer mit oder ohne Eſelsmilch. Dann zog ſich Alles in ſeine Apartements zurück oder machte Partieen. Ueber Mittag ſchien der Platz wie ausgeſtorben, und erſt Abends bewegte ſich die ſchöne Welt in exquiſirter Toilette vor dem Kurhauſe auf und ab und füllte die Promenaden und Spielſäle, ohne irgend welche Leidenſchaft zu zeigen.

Selbſt am grünen Tiſche hatte er vergebens auf der Lauer gelegen, um irgend etwas Außergewöhnliches zu entdecken. Bei völliger Todtenſtille wurde geſetzt und abgezogen und Gewinnſt eingeſtrichen oder Verluſt ignorirt. Keiner verzog eine Miene, und daß ſich franzöſiſche freche Loretten dazwiſchen drängten und für ihr oder anderer Leute Geld pointirten, bemerkte er wohl, konnte es aber nicht benutzen, da es ſchon zu oft beſchrieben worden.

Da kam ihm, wie ein Gott geſandt, der verſuchte Selbſtmord des unglücklichen Spielers, deſſen eigentliche Pointe aber ſeine eigene Gutmüthigkeit vollſtändig ruinirte. Er vergaß in dem Moment nicht allein ſein eigenes Intereſſe, ſondern ſogar ſich ſelbſt, ſprang über die Brücke, brachte den Ertrinkenden, über deſſen Leiche er die intereſſanteſten, bogenlangen Betrachtungen hätte anſtellen können, lebendig ans Ufer zurück und beſaß jetzt nicht einmal ein Paar Hoſen und Stiefeln, um auf friſcher That Nachforſchungen über das Schickſal des Unglücklichen anzuſtellen und aus deſſen eigenem Munde ſeine Lebensgeſchichte zu erfahren.

Sein erſter Ausweg, wie er ſich wieder reſtaurirt ſah, galt allerdings dem Zwecke, und er ging damit augenblicklich an die rechte Quelle: auf die Polizei. Aber er erfuhr dort nur, daß er zu ſpät kam. Der junge Mann war ein „Knopfreiſender“ geweſen, der für die Firma So und So in Quedlinburg Geld eincaſſirt und daſſelbe hier in Ems verſpielt hatte. Da man ihm übrigens zutraute, ſeinen Selbſtmordverſuch zu wiederholen, was die „Bank“ gerade nicht gern ſah, ſo hatte ihm dieſe 20 fl. Reiſegeld gegeben. Dadurch kam er fort und konnte denn, wenn er es ſpäter für gut fand, ſeinem Leben im Rhein oder irgend einem anderen deutſchen Strom ein Ende machen; Ems war jedenfalls von ihm befreit.

Florian Heldenſtern verließ das Polizeiamt in einer wahrhaft verzweifelten Stimmung, denn wenigſtens drei oder vier höchſt intereſſante Kapitel waren ihm durch das Verſchwinden dieſes Individuums in's Waſſer gefallen. — Aber jenes ſchöne Mädchen, das er am Tage ſeines Abenteuers zum erſten und letzten Male geſehen — wenn er ſie wenigſtens wiederfand, ſo hätte das vielleicht einen Anknüpfungspunkt für weitere ſpannende Situationen gegeben. Wie hieß ſie aber und wo wohnte ſie? — Er wußte Beides nicht und es blieb ihm jetzt nichts Anderes übrig, als die Schwärme von Luſtwandelnden genau zu muſtern, um zwiſchen dieſen ſeine verlorene Schöne wieder anzutreffen.

Das allerdings ſchien, gerade in Ems, nicht ſo ſchwer, da ſich das Terrain für die Spaziergänger oder „Waſſerläufer", wie man ſie beſſer nennen könnte, nur auf einen ſehr kleinen Raum erſtreckte. Nichts deſto weniger ſuchte er mehre Tage lang Alles vergeblich ab, durchwanderte die Trinkhallen und den

„gerade die Profeſſorin Mehlheim iſt als eine vortreffliche Frau und gute Wirthin bekannt, und ich ſelbſt bin ſchon oft bei ihnen geweſen, und weiß, daß ich mich ſogar über die dort herrſchende Sauberkeit ſehr gefreut habe.“

„Lieber Herr Oberpoſtdirector,“ fiel ihm hier die jüngſte Fräulein Seiffenberger in's Wort — „Sie können ſich darauf verlaſſen, bei Mehlheims iſt eine ſchauerliche Wirthſchaft — ich weiß das aus ganz ſicherer Quelle, und was die Profeſſorin ſelber als Wirthſchafterin betrifft, ſo nehmen Sie mir das nicht übel, davon verſteht ſie gar Nichts. Nein, die gelehrte Dame will ſie gern ſpielen, den ganzen Tag ſitzt ſie auf dem Sopha, und lieſt Bücher und Journale und draußen in Küche und Speiſekammer geht's drunter und drüber, und die Kinder dürfen Alles herrichten, wie es ihnen gerade Spaß macht.“

„Unſer Mädchen hat auch, ehe ſie zu uns zog, bei Mehlheims gedient,“ ſagte die Schweſter, „und uns ſchöne Geſchichten von dort erzählt — den Wein konnte ſie nur ſo wie ſie wollte aus dem Keller nehmen, da war ſie förmlich daran gewöhnt.“

„Aber die Mädchen reden auch manchmal mehr, als ſie ſollen und verantworten können,“ ſagte Sophie Scheidler, „man darf wahrlich nicht Alles glauben, was

Platz vor dem Kurhauſe, trotzte ſelbſt den endloſen Potpourris der Muſik und ſtieg ſogar zu den verſchiedenen Ausgucks auf alle benachbarten Berge hinauf, von denen man eben ſo verſchiedene Anſichten der kleinen Badeſtadt bekommt. Er begegnete dabei allerdings unzähligen und auch oft ſehr hübſchen Mädchen, theils in Begleitung eines Eſels, theils im Sattel; er ſah ländliche Familiengruppen und Berliner Picknicks, überraſchte einzelne Paare beim Heidelbeerſuchen und engliſche Gruppen, die ſich einander todtſchwiegen — aber die Geſuchte war nirgends unter ihnen und er glaubte ſchon — ja, mußte ſo glauben, daß ſie Ems wieder verlaſſen hätte, um vielleicht eine Nachkur irgendwo am Rhein zu gebrauchen.

Er hatte es in der That auch vollſtändig aufgegeben, die „Verlorene" wiederzufinden und fing ſchon an, in gereimten und ungereimten Verſen für ſie zu ſchwärmen. In der Erinnerung, während ihr Bild noch klar und deutlich vor ſeiner Seele ſtand, wurde ihm dieſes letzte Ideal auch immer ideeller, immer märchen- und traumhafter. Auf der Brücke war ſie ihm erſchienen — ſie mußte aus der Fluth zu ihm emporgeſtiegen ſein und er begann ein größeres Idyll unter dem Titel „Die Nixe der Lahn", wobei er ſich ſchon überdachte, welchen Verleger er damit unglücklich machen wolle.

Einmal aber in dieſes Geleis geiſtigen Schaffens hineingerathen, wurde er für ſeine wenigen Bekannten in Ems unausſtehlich, denn er bemühte ſich fortwährend, in Gedanken unmögliche Reime auf Nixe, Nymphe, Göttin und andere ſchwerfällige Worte zu finden und gab ausſchließlich verkehrte Antworten auf an ihn gerichtete Fragen. Dabei ſaß er halbe Tage lang an dem Ufer der etwas unappetitlichen Lahn, ſchwärmte in der wahnſinnigen Hoffnung, daß die Geliebte mit halbem Leibe aus der Fluth emportauchen und mit einem goldenen Kamme ihr langes Haar kämmen ſolle, und ärgerte ſich über proſaiſches Volk, das ihn ſtörte, und Brod in's Waſſer warf, um die Weißfiſche damit zu füttern.

Nach einer ſolchen Unterbrechung flüchtete er denn gewöhnlich in die Berge hinauf, um ſeiner Muſe freien Raum zu geſtatten, und war auch heute dahin auf dem Wege. Vorher nur kehrte er einmal im Schweizerhauſe ein, um ſich durch eine Taſſe dünnen Kaffee vielleicht auf ſeine Waſſergöttin vorzubereiten; er ließ ſich auch eben an einem der leer ſtehenden Tiſche nieder, als er blitzesſchnell wieder emporfuhr, denn dicht neben ihm, gleich am nächſten Tiſche —

es war keine Täuſchung, denn er hätte ſie unter Tauſenden herauserkannt — ſaß ſeine „Nixe“ und trank ebenfalls Kaffee und neben ihr die andere, vielleicht um ſechs bis acht Jahre ältere, aber auch noch ſehr liebenswürdige Dame mit dem ältlichen Herrn.

Seine Schöne mußte ihn aber ebenfalls wieder erkannt haben, denn ſie erröthete bis unter die Haarwurzeln hinauf und den ſchneeweißen Nacken hinab, und flüſterte auch gleich darauf ihrem Nachbar, dem ältlichen Herrn, etwas zu, worauf dieſer ſich langſam nach dem fremden jungen Manne umſah.

Florian Heldenſtern fühlte ſich jetzt ſeiner Sache gewiß, und in der unbeſtimmten Angſt, das holde Weſen diesmal wieder ſo raſch zu verlieren, als das erſte Mal, wenn er nicht im Stande war, ſeine bodenloſe Blödigkeit zu bezwingen, faßte er ſich ein Herz, ging auf die kleine Gruppe zu und ſagte, freilich noch immer mit etwas befangener Stimme:

„Wenn ich nicht irre, meine Gnädigſte, ſo habe ich in dieſem Augenblicke das Vergnügen, jene — jene — jene holde Dame wieder vor mir zu ſehen, der ich, bei dem neulichen kleinen Zufall, zu ſo vielem Danke verpflichtet bin, ohne bis jetzt im Stande geweſen zu ſein, demſelben die paſſenden Worte zu geben.“

Florian Heldenſtern war „lyriſcher Dichter“ und dadurch berechtigt, die unſagbarſten Gefühle auf ſeine eigene Art und Weiſe auszudrücken. Die junge Dame aber erröthete noch weit mehr, und nur der ältliche Herr ſchien ſeine volle Faſſung zu bewahren, denn er ſagte mit ſeiner vollen wohlklingenden Stimme und nur etwas fremdartigem deutſchen Dialekt:

„Ah, mein Herr, Sie ſind ja wohl der neuliche Lebensretter jenes verzweifelten Spielers. Nicht wahr, Sie ſprangen neulich in die Lahn und gaben ſich die ſehr verlorene Mühe, jenen Selbſtmörder dem Leben zu erhalten?“

„Mein Herr,“ ſagte Florian ſehr achtungsvoll, aber doch mit dem Gefühle gekränkter Menſchenwürde — „verlorene Mühe? — Der Mann iſt gerettet worden.“

„Allerdings,“ lächelte der Fremde — „aber bitte, wollen Sie nicht bei uns Platz nehmen, denn die beiden Damen haben ſchon lange gewünſcht, Ihre nähere Bekanntſchaft zu machen.“

„Ich wäre zu glücklich, wenn —“ ſtammelte Florian und ſah ſich dabei vergebens nach einem Stuhl um, den ihm aber ein aufmerkſamer Kellner brachte.

„Sie wiſſen,“ fuhr aber der ältliche Herr fort, „Damen intereſſiren ſich gewöhnlich für alles Außergewöhnliche — beſonders in einem ſo langweiligen Neſt wie dieſes Ems iſt, und Sie haben ſich da jedenfalls ein Verdienſt erworben."

„Es war nur Menſchenpflicht," ſagte Florian beſcheiden.

„Nein, ich meine nicht um den leichtfertigen Patron, der ſein Leben ſo billig losſchlug, weil er wohl am beſten den Werth desſelben kannte, ſondern um die Badegeſellſchaft, der Sie damit auf wenigſtens zwei Tage ſo ſehr nöthigen Stoff zur Unterhaltung gaben."

„Aber, mein ſehr werther Herr," ſagte Florian beſtürzt, „Sie werden doch nicht die Unterhaltung einer Badegeſellſchaft höher anſchlagen, als ein Menſchenleben?"

„Menſchenleben," ſagte der ältliche Herr, aber mit einem ſpöttiſchen, faſt verächtlichen Ausdruck. „Ich würde nie einen Selbſtmörder an ſeinem Vorhaben hindern, wenn ich auch rechtzeitig dazu käme, am wenigſten aber Jemanden wieder aus dem Waſſer holen."

„Aber das Gefühl der That —"

„Bah," ſagte der Fremde, „glauben Sie denn, daß Sie deſſen Zuſtand gebeſſert hatten, als Sie ihn auf's Trockene brachten? Erſtlich blieben ſeine Verhältniſſe nach dem kalten Bade genau dieſelben, als vor dem Sprung in's Waſſer, außerdem brachte er noch das Bewußtſein ſeiner feigen That mit herauf, und drittens war er durch und durch naß — wo iſt da die Verbeſſerung?"

„Aber die Spielbank hat ihm zwanzig Gulden Reiſegeld gegeben," ſagte Florian.

„Gut," nickte der Fremde, „die bringt er einmal ſo raſch als irgend möglich auf die Schweſterbank nach Wiesbaden, und dann kann er die ganze Geſchichte noch einmal von vorn anfangen."

„Aber wenn er nun doch den begangenen Fehler bereut," ſagte ſchüchtern die ‚Nixe der Lahn' — Florian hatte noch keinen anderen Namen für ſie — „wenn er wieder ein guter Menſch wird?"

„Er iſt Knopfreiſender," ſagte der ältliche Herr trocken, „und — ſpielt. Uebrigens will ich es ihm von Herzen wünſchen. Aber jetzt baſta mit dem langweiligen Patron, von dem ſchon genug und übergenug geſprochen iſt, und nun erzählen Sie uns einmal vor allen Dingen, wer Sie ſelber ſind — denn wie geſagt, meine beiden Damen haben ſich vor Neugierde kaum laſſen können, da ſie einen ‚Menſchenretter' natürlich wie eine Art von überirdiſchen Weſen betrachten."

„Sie beſchämen mich," ſagte Florian verlegen.

„Und womit?“ frug der ältliche Herr, „ich gebe Ihnen mein Wort, daß es bloße Neugierde iſt, zu der auch ich mich mit einem Bruchtheile bekenne; denn ich muß Ihnen geſtehen, daß ich ſelber aus Ihrer ganzen Erſcheinung nicht recht klug werden konnte, obgleich ich mir ſonſt einen ziemlich richtigen Blick in der Beurtheilung fremder Charaktere zutraue.“

Es lag in den leicht hingeworfenen, faſt ſpöttiſchen Worten eigentlich mehr Beleidigendes als Zutrauen Erweckendes, und Florian fühlte auch wirklich halb und halb heraus, daß ihn der ältliche Herr etwas obenhin behandele. Florian's eigene Gutmüthigkeit half ihm aber darüber hinaus, und dann war er auch wirklich im Leben noch nie verwöhnt worden, um ſich durch einen leiſen Spott gekränkt zu fühlen. Erfolge hatte er noch nie, oder doch nur in ſeinen eigenen Augen errungen, und wenn er auch einigen ſeiner Gedichte die rieſigſten Wirkungen zutraute und die feſte Ueberzeugung hegte, ſie würden wie ein Weltbrand durch Europa flammen, ſo befand er ſich dabei in derſelben Lage eines Johanniswürmchens, das auch den ganzen Wald zu erleuchten glaubt, weil es ſich ſelber fortwährend in einem lichten Scheine ſieht. Deshalb durfte er aber auch dieſe Gelegenheit nicht verſäumen, den jungen Damen ſeinen Namen zu nennen — ſie mußten ja das Bändchen bei F. A. Brockhaus erſchienener lyriſcher Gedichte kennen. Er zögerte auch nicht lange mit der Antwort und ſagte beſcheiden, aber doch mit innigem Selbſtgefühl:

„Ich bin Schriftſteller, verehrter Herr — lyriſcher Dichter — und mein Name iſt Florian Heldenſtern. Sollten die Damen vielleicht zufällig —"

Faſt unwillkürlich griff er dabei mit der rechten Hand in die linke Bruſttaſche, denn einzelne Manuſcripte führen alle lyriſchen Dichter bei ſich; der fremde Herr aber, der die drohende Bewegung merkte, ſtreckte raſch und abwehrend ſeinen Arm aus und ſagte:

„Laſſen Sie ſtecken — wir glauben es Ihnen auf's Wort. Die Damen müſſen Sie aber entſchuldigen, wenn ſie in der deutſchen Literatur nicht bewandert ſind, denn wir kommen aus weiter Ferne, um die Heilkraft dieſes Waſſers zu erproben. Sie ſind doch nicht etwa Bade-Dichter?"

„Bade-Dichter?" ſagte Florian verdutzt — „ich verſtehe nicht —"

„Ah, dann nehmen Sie es nicht übel," ſagte der ältliche Herr trocken — „ich kenne Ihre hieſigen Einrichtungen nicht, und glaubte, daß Sie vielleicht, wie Sie Badeärzte, Badecommiſſaire und dergleichen haben, auch vielleicht, zur Verſchärfung der Kur, Bade-Dichter hätten. Die Schnelle, mit welcher Sie neulich in die Lahn tauchten, rechtfertigte auch einen ſolchen Verdacht in etwas. Aber, wie geſagt, wir ſind hier ſo vollkommen fremd, daß wir Ihre inneren Einrichtungen nur ſehr wenig kennen.“

„Aber woher kommen Sie, wenn ich fragen darf?“ ſagte Florian ſchüchtern, denn noch wußte er ja weder Namen noch Vaterland der ‚Lahnnixe‘, die doch ſein ganzes Herz erfüllte.

„Aus Amerika,“ ſagte der ältliche Herr.

„Aus Amerika?“ rief Florian erſtaunt — „aber Sie ſprechen das Deutſche ſo geläufig.“

„Wir ſind auch keine geborenen Amerikaner, ſondern ſtammen aus Norwegen — meine Aeltern waren Deutſche.“

„Und Sie kehren nach Amerika zurück?“ fragte der junge Dichter ſcheu und beſtürzt.

„Allerdings, ſobald unſere Kur beendet iſt — befremdet Sie das?“

„Mich? — o nein,“ ſtammelte Florian verlegen — „wie könnte es auch — ich — würde nur unendlich bedauern, wenn ich mir denke“ — er ſtak feſt; der Fremde aber, der ſich an ſeiner Verlegenheit zu weiden ſchien, ſagte lächelnd:

„Bitte, vollenden Sie Ihren Satz. Man ſoll einen Schriftſteller nie unterbrechen, denn es gehen ihm dabei oft höchſt koſtbare und nie zu erſetzende Gedanken verloren.“

Florian befand ſich ſchon in dem Falle, und war ſich dabei nur noch nicht klar, ob er überhaupt einen Gedanken gehabt habe. Die junge Dame aber, die ſeine Verlegenheit wohl bemerkte, kam ihm mit ihrer unendlichen Liebenswürdigkeit zu Hülfe und ſagte freundlich:

„Wir werden hier jedenfalls noch vierzehn Tage oder auch vielleicht drei Wochen verweilen, und hoffen dann noch öfter das Vergnügen zu haben, Sie zu ſehen.“

„Sie ſind ſehr gütig,“ ſagte Florian, und ſtand ſcheu von ſeinem Stuhle auf, denn er hielt das irrthümlicher Weiſe für eine leiſe Andeutung der Jungfrau, daß er ſich gegenwärtig entfernen könne — „wenn Sie mir dann erlauben —“

„Bleiben Sie nur ſitzen und trinken Sie Ihren Kaffee,“ rief aber der ältliche Herr, der ſich vortrefflich zu amüſiren ſchien — „da bringt ihn der Kellner eben. Der Henker werde aus Ihnen klug — von der Brücke ſpringen Sie, ohne ſich einen Moment zu beſinnen, in den Fluß hinunter, um einen Ertrindie ſagen; ich weiß, was nur allein hier in Horneck ſchon für häßliche Sachen aus ſolchem unbegründeten Nacherzählen entſtanden ſind."

„Nun da kommen wir wieder auf unſer Kapitel, liebes Sophiechen," nickte ihr Anna zu — „das weiß der liebe Gott, die Noth, die man mit den Dienſtboten jetzt hat, iſt entſetzlich -- unſere Rieke, das iſt ſoweit ein ganz gutes Mädchen, aber das Klatſchen — das liebe Mundwerk ſteht ihr den ganzen Tag nicht ſtill, und ſchickt man ſie gar einmal aus, ſo kann man ſich nur feſt darauf gefaßt machen, daß ſie in der erſten Stunde nicht wieder kommt."

„Das machen ſie alle ſo," nahm hier Fräulein Melinde die Sache auf, „ich hatte einmal ein Mädchen, das durfte ich Abends gar nicht aus den Augen laſſen, und ſelbſt im hellen Sonnenſchein verging kaum ein Tag, wo ſie nicht irgend ein Bruder aus der Provinz, manchmal Soldat, manchmal Civil, beſucht hätte. Und kein Fertigwerden mit ihr; zum Aufwaſch brauchte ſie manchmal drei volle Stunden."

„Nun ich dächte" fiel ihr hier Joſephine in's Wort, „darin leiſtete unſere jetzige auch etwas — denken Sie ſich, neulich Abends nach dem Eſſen hatte ſie Nichts mehr zu thun, als das Bißchen Meſſing und Kupferzeug zu kenden zu retten, und hier thun Sie, als ob Sie nicht drei zählen könnten. Ihr Deutſchen ſeid wirklich ganz verzweifeltes Volk. Sie fürchten ſich doch wahrhaftig nicht vor den beiden Damen?"

„Ich? — o nein, ſicher nicht," ſtammelte der junge Mann, der ſich aber jetzt mit aller Gewalt zuſammennahm, weil er das Schlimmſte fürchtete, was einem Menſchen in Damengeſellſchaft begegnen kann: ſich lächerlich zu machen, „die beiden Damen ſehen dazu viel zu lieb und gut aus. Ich — fürchtete nur, Ihnen als Fremder läſtig zu fallen."

„Bah," ſagte der ältliche Herr, „wir ſind hier Alle fremd, und wer ſich findet, ſollte ſich deshalb aneinander anſchließen, um dies verwünſcht langweilige Leben nur in Etwas zu betäuben."

„Ems bietet freilich nicht viel Unterhaltung," lächelte Florian, „und Sie ſcheinen vorlieb zu nehmen."

„Das ſpricht wieder Ihre verwünſchte Beſcheidenheit," rief der Fremde — „kennen Sie nicht das Wort Ihres großen Dichters —

Und wenn Ihr Euch nur ſelbſt vertraut,
Vertrau'n Euch auch die andern Seelen?

Uebrigens iſt es mir ein höchſt unbehagliches Gefühl, das Gewühl und Gewimmel dieſer aufgeputzten Menſchen in einem Badeorte zu ſehen. Die ganze Geſellſchaft kommt mir immer vor wie ein Korb voll noch rothbackiger, aber wurmſtichiger Aepfel, die für den Augenblick noch den Schein für die Geſundheit bewahren, aber im Herzen ſchon den Todeskeim tragen. Ihnen ſcheint doch Nichts zu fehlen?“

„Mir? nein, Gott ſei Dank,“ ſagte Florian, „ich bin nicht zur Kur hier — und ich hoffe nur, daß —“ ſein beſorgter Blick ſtreifte dabei der neben ihm ſitzenden Lahnnixe Geſtalt.

„Uns fehlt auch Nichts,“ lachte der Fremde, „und wir ſind nur eigentlich in Begleitung einer älteren kranken Verwandten hier.“

„Und gefallen ſich die Damen hier?“

„Warum nicht,“ lächelte die Jüngſte — „uns iſt das Alles doch nur neu und intereſſant; dieſes Wogen und Drängen, dieſer Putz und Staat, die Muſik — das Spiel ſelbſt mit ſeinen leidenſchaftlichen Bewerbern, und kehren wir nach Amerika zurück, wird es uns immer eine liebe und angenehme Erinnerung bleiben.“

Das Geſpräch wurde jetzt allgemein und Florian erfuhr wenigſtens dabei, daß der fremde Herr Olaf heiße und im Panorama wohne. Gleich darauf kam aber ein Diener, der ihn zu ſuchen ſchien. Er flüſterte ihm in ehrerbietiger Stellung einige Worte zu und der ältliche Herr nickte langſam mit dem Kopfe. Dann ſtand er auf; die Damen folgten ſeinem Beiſpiele und mit freundlichen Grüßen zogen ſie ſich zurück, während Herr Olaf ſelber ihm noch die Hand reichte und viel herzlicher, als er bis jetzt geſprochen, ſagte:

„Ich hoffe Sie einmal unten bei uns zu ſehen — die Damen wünſchen es ebenfalls.“ Damit reichte er Beiden ſeinen Arm und ſchritt mit ihnen langſam nach Ems hinab.

Florian Heldenſtern blieb in einem wahren Taumel von Entzücken zurück, denn die junge Dame hatte die Einladung, die Bekanntſchaft fortzuſetzen, mit einem ſo freundlichen Blicke begleitet, daß er kaum daran zweifeln konnte, willkommen zu ſein. Jetzt aber mußte er vor allen Dingen Näheres über die Fremden erfahren, und ließ ſich deßhalb augenblicklich die Kurliſte bringen, die ſich ja in jedem Gaſthauſe oder Café findet.

Den Anhaltepunct hatte er ja auch, Namen und Wohnort und das Uebrige mußte die Kurliſte angeben.

Panorama — da ſtand es — alle Wetter, dort logirten lauter vornehme Leute — meiſt ruſſiſche Fürſten und Würdenträger mit vollkommen unausſprechlichen Namen — aber da ſtand Olaf — er ſchüttelte enttäuſcht mit dem Kopfe, denn daraus erfuhr er auch nichts Näheres:

„Olaf, Hr., m. Familie u. Bed. a. America“

das war Alles. Aber wozu brauchte er auch die Kurliſte; das nähere Familienverhältniß konnte er ſich doch ſelbſt recht gut aus der äußeren Erſcheinung der Fremden zuſammenreimen. Die ältere Dame — obgleich noch in ſehr jugendlichem Alter, war jedenfalls die Gemahlin des ältlichen Herrn — vielleicht ſeine zweite Frau, und die jüngere dann möglicherweiſe ihre Schweſter? — Nein, das konnte nicht gut ſein, denn die beiden Damen ſchienen auch nicht die geringſte Aehnlichkeit miteinander zu haben. Die Aeltere hatte rabenſchwarzes, die Jüngere goldblondes Haar, die erſte dunkle, die andere blaue, ſeelenvolle Augen. Ebenſo wenig konnte er in den Zügen Beider auch nur das Geringſte finden, was ſelbſt nur auf eine nahe Verwandtſchaft ſchließen ließ. Die Jüngſte war deßhalb jedenfalls die Tochter des ältlichen Herrn aus erſter Ehe und Eliſe hieß ſie — den Namen hatte er im Geſpräche gehört — Eliſe — was für ein reizender Name, für den er ſchon einmal in früherer Zeit und unter anderen Umſtänden geſchwärmt, ja ſogar einige ſeiner gelungenſten Sonette auf den Namen gedichtet. Er hätte ihr keinen anderen Namen wünſchen mögen, wenn ſich auch ſchmerzhafte Erinnerungen daran knüpften.

Und er durfte ſie beſuchen; am Liebſten wäre er freilich gleich herunter gegangen, aber das würde ſich nicht geſchickt haben — heute auf keinen Fall — er durfte nicht zudringlich erſcheinen — morgen — morgen Nachmittag — und morgen früh traf er ſie gewiß auf der Promenade. — Aber an dem Hauſe konnte er wenigſtens vorübergehen — vielleicht ſah er ſie dann, wenn auch nur für einen flüchtigen Moment, am Fenſter.

Florian befand ſich wirklich in einem ganz gefährlichen Grad von Aufregung, die ſich mit dem dämmernden Abend nur ſteigerte. Er fing auch an ſchon allerlei Pläne zu machen und Luftſchlöſſer zu bauen, und lief noch lange nach zehn Uhr zwiſchen dem Hôtel de Paris und dem berliner Hof immer vor dem Panorama auf und ab, um hinter den hie und da erleuchteten Vorhängen die Geſtalt der Geliebten zu träumen. Aber nicht einmal einen Schatten von ihr konnte er entdecken, und die Füße thaten ihm zuletzt ſo weh, daß er nach Hauſe mußte, um ſich auszuruhen.

Er warf ſich auch in der ſeligen Hoffnung auf ſein Bett, jetzt nur von ihr zu träumen — und was Anderes erfüllte denn auch ſeine ganze Seele? Aber Gott bewahre! Es war ordentlich, als ob ihn der neckiſche Traumgott verhöhnen wolle; denn ſtatt mit dem Bilde der holden Lahnnixe, wie er ſie noch immer nannte, beſchäftigte er ihn die ganze Nacht mit einer dicken, unangenehmen Polin, die er an demſelben Mittage vor dem Kurhauſe in einem mit Spitzen bedeckten, aber ſchmuzigen weißen Kleide, auf zwei Stühlen hingeräkelt und mit einer Cigarre zwiſchen den dicken Lippen geſehen und ſich darüber geärgert hatte. Mit der unterhielt er ſich im Traume die ganze Nacht — mußte ihr Feuer zu einer Cigarre geben, ging mit ihr an die Spieltiſche, ließ ſich von ihr verleiten, zu ſetzen, verlor ſein ganzes Reiſegeld, was er bei ſich führte und wachte endlich, vor Angſt in Schweiß gebadet und mit den heftigſten Kopfſchmerzen, wieder auf, als die Sonne ſchon hell auf ſein Lager ſchien.

Florian Heldenſtern führte eine Kaffeemaſchine bei ſich und kochte ſich ſelber Morgens ſeinen Kaffee, und rauchte dazu eine leichte Cigarre, weil er keine ſchweren vertragen konnte. Aber ſein Blut war in der Nacht, trotz des häßlichen Traumes, abgekühlt und er überdachte die Vorgänge des letzten Tages ruhiger.

Allerdings war er darüber keinen Augenblick mit ſich in Zweifel, daß er heute ſeine Eliſe aufſuchen und ſie wiederſehen würde, aber er fing doch auch an, die Folgen eines ſolchen Zuſammenlebens zu überlegen, an die er geſtern mit keiner Sylbe gedacht hatte.

Was ſollte daraus werden? — Er liebte Eliſen, ſo viel war ſicher, und wenn auch nicht mit der erſten, doch mit der zweiten Gluth ſeiner Leidenſchaft — aber liebte Eliſe ihn wieder und würde er im Stande geweſen ſein, die jedenfalls nicht fehlenden Vorurtheile ihres Vaters zu beſiegen? — Was konnte er ihr bieten? Ich will gewiß nicht behaupten, daß Florian Heldenſtern ſein ganzes Selbſtgefühl verleugnet und ſich gar ſo gering geſchätzt hätte; aber er beſaß trotzdem zu viel geſunden Menſchenverſtand, um ſich über ſeine eigenen Verhältniſſe ſo gründlich zu täuſchen, daß er nicht auch den möglichen Widerſtand älterer und deshalb vernünftiger Verwandter in Anſchlag bringen ſollte.

In den Morgenſtunden fließt außerdem das Blut des Menſchen langſam durch die Adern, und er fühlte ſich im Stande, das pro und contra der ganzen Sache ruhig zu überdenken.

Vermögen beſaß er gar keines — ſchnödes wenigſtens, das „Motten und Roſt“ verzehren können. — geiſtiges dagegen in Hülle und Fülle, aber damit bezahlte man allerdings keine Miethe und kein Wirthſchaftsgeld, wie alle die tauſend anderen entſetzlichen Bedürfniſſe, die nun einmal zum bürgerlichen Leben gehören und das alte Sprüchwort: „Eine Hütte und ihr Herz“ lange außer Cours geſetzt haben. Er war auch viel zu practiſcher Natur, um das Alles zu ignoriren, und da konnte er ſich denn freilich nicht der Ueberzeugung verſchließen — Morgens beim Kaffee wenigſtens — daß er der Geliebten nicht im Stande ſei, etwas Weiteres zu bieten, als eben ſein Herz. Es blieb nur die Frage, ob ſie oder ihr Vater ſich damit begnügen würden.

Allerdings philoſophirte er ganz richtig: „Was iſt eigentlich todter Mammon? — Eine eingebildete Größe, die nur allein durch die Habgier der Menſchen ihren Werth erhält“ — aber die Sache blieb trotzdem dieſelbe, und war er erſt verheirathet, ſo verlangte der Bäcker dieſen todten Mammon für Brod und der Metzger für Fleiſch, wie die Modenwaarenhandlung noch für viele andere Nebenbedürfniſſe.

Was hatte er dagegen in die Schaale zu werfen? — Seine Honorare? — Du lieber Himmel, er wußte ſelber am beſten, wie ſchwer es ihm geworden, ſich mit denen in den beſcheidenſten Verhältniſſen durchzubringen. Er hatte keine Schulden, ja — aber das war weniger ſeine, als der Leute Schuld, die ihm Nichts borgen wollten, und er hätte nie hoffen dürfen, ſich und Eliſen mit dem, was er verdiente, „ſtandesgemäß" (wer nur das entſetzliche Wort erfunden hat!) durchzubringen.

Ihr Vater beſaß jedenfalls Vermögen — er mußte reich ſein, wenn er hier einen Monat lang „mit Familie und Bedienung" im Panorama logiren konnte, wo ſie die unverſchämteſten Preiſe für Miethe allein forderten; aber würde der gerade geneigt geweſen ſein, ihn, den armen Schriftſteller, damit zu unterſtützen?

Sein Herz ſank ihm, während er ſich die Möglichkeit, ja die Wahrſcheinlichkeit einer abſchlägigen Antwort überdachte, und er blies den Rauch ſeiner hellgelben pfälzer Cigarre in matten, kräuſelnden Wolken vor ſich aus. —

Nur eine Hoffnung — nur ein Troſt beſeelte ihn noch: Eliſe liebte ihn — deſſen fühlte er ſich gewiß, und mit dieſer Liebe hoffte er auch alle weiteren Schwierigkeiten zu überwinden, zu beſiegen.

Freilich war das immer nur ein ſchwacher — aber doch ein Troſt, und wenn es auch noch galt, wahre Gebirge von Hinderniſſen zu beſeitigen, ſo glaubte er das doch mit Hülfe der Geliebten in's Werk zu ſetzen.

Vorläufig beſchloß er aber, ihr zu entſagen — d. h. nur in einem Gedichte, das ſich ihm auf die Lippen drängte und das er im Uebermaße ſeiner Gefühle niederſchrieb:

Du ſollſt es nun und nimmer wiſſen,
Wie lieb und theuer Du mir biſt
Und wie Dein hold unſchuldig Weſen
Gerade mein Verderben iſt.

Ich will das Herz im Buſen halten,
Daß mich ſein Klopfen nicht verräth —
Ich will den Blick nicht zu Dir heben,
In dem's mit heißen Worten ſteht.

Doch bann' mich nicht aus Deiner Nähe,
Laß mir den Gram, der mich verzehrt —
Und wenn er Gift — es iſt das Einz'ge,
Von dem ſich meine Seele nährt.

Wie er damit zu Ende war, beſchloß er, Toilette zu machen, die Promenade zu beſuchen, um die Geliebte dort vielleicht zu treffen und ſeine tägliche Portion „Gift“ zu ſich zu nehmen — aber er kam zu ſpät. Die Brunnengäſte hatten ihr „Krähnchen“ ſchon getrunken und die Muſici den Platz geräumt — nur die ſchreckliche Polin in ihrem noch nicht gewaſchenen weißen, ſpitzenbedeckten Kleide fegte den Staub der Promenade und etwa herumliegende Cigarrenſtummel mit ihrer Schleppe zuſammen und ein Paar huſtende putzen, den Vorſaal und die Küche zu ſcheuern, und uns noch eine Kleinigkeit von Taſchentüchern und Kragen zu waſchen, und wiſſen Sie bis wie lange ſie dabei das theure Oel verbrannt hat? — bis Morgens um zwei Uhr — das iſt denn doch wahrhaftig zum krank ärgern, und da hilft auch kein Reden und Sagen.“

„Der muß es aber bei uns wie im Himmel ſein,“ nahm hier Fräulein Melinde die Unterhaltung wieder auf, — „denn vorher war ſie bei der Frau Hauptmann Kohlwitz in Dienſt geweſen, und die ſollen Dienſtleute wirklich wie die Sclaven behandeln.“

„Nun, den Ruf hat ſie wenigſtens,“ fügte, wenn das irgend noch nöthig geweſen wäre, Fräulein Schütte als Beſtätigung hinzu — „wiſſen Sie, meine Gnädige, — ach, die Frau Oberpoſtdirector war ja nie in Dresden — wiſſen Sie, Fräulein Seiffenberger, wie der Hauptmann damals das Duell mit dem alten Bergcommiſſar hatte — ich war gerade in der Zeit auf ein paar Tage zu Beſuch oben, da kam eine gute Freundin von der Frau Hauptmann manchmal zu uns, und die hat uns entſetzliche Geſchichten von ihr erzählt —“

„Und kleiden thut ſich die Frau,“ ſetzte Fräulein Joſephine hinzu — „das iſt fabelhaft, man kann ihr doch recht gut nachrechnen, was ihr Mann eigentlich zu veralte Herren ſtritten ſich an einem der Tiſche über Politik.

Mittags aß er im Guttenberg und gerirte ſich als Kurgaſt, weil er dadurch billiger wegkam, denn er trank keinen Wein, und Nachmittags um drei Uhr erſt wagte er es, von der erhaltenen Erlaubniß Gebrauch zu machen und Herrn Olaf „m. Fam. u. Bed.“ im Panorama aufzuſuchen.

Er fand den alten Herrn auch gerade beim Kaffee und in beſter Stimmung; die beiden Damen erſchienen ebenfalls bald nachher, und da ſich Florian heute viel weniger befangen als geſtern fühlte, wurde das Geſpräch bald animirt und man ſcherzte und lachte zuſammen. Nachher, als die erſten Töne des Muſikcorps laut wurden, begab ſich die ganze kleine Geſellſchaft hinüber auf die Promenade, und als Florian an dem Abende von ihnen Abſchied nahm, glaubte er nie einen glücklicheren Tag verlebt zu haben.

Armer Florian — er glich der um das Licht flatternden Motte, die immer nur nach dem ſtrahlenden Glanze geblendet ſchaut, bis ſie der Flamme zu nahe mit ihren dünnen Flügeln kommt, und dann gelähmt, zerſtört zu Boden ſinkt.

Und doch fühlte ſich Florian in dem Gefühle einer unglücklichen, oder wenigſtens ungewiſſen Liebe wohl.

Es hatte ihm bis jetzt jener größere Schmerz gefehlt, den alle lyriſchen Dichter nothwendig zu ihrer Arbeit brauchen, wenn ſie nicht matt und fade werden ſollen. In den nächſten Tagen floß ihm die poetiſche Ader wie eine Sturzfluth. Er beſang den — ſchon allerdings früher beſungenen — Mond, den Abendſtern, die heiße Quelle von Ems, die er, ziemlich glücklich, mit ſeinem kochenden Blute verglich — ja ſogar das Schweizerhaus, wo er zum erſten Male mit ihr Kaffee getrunken, und verſchiedene andere lebendige und lebloſe Gegenſtände.

Aber noch größere Seligkeit ſtand ihm bevor, denn einige Male traf er es ſo glücklich, die Geliebte allein zu Hauſe zu finden, und er benutzte dieſe Gelegenheit auch augenblicklich — nicht etwa ihr ſeine Liebe zu geſtehen — nein, das hätte er noch nicht gewagt, aber ihr doch einen Theil ſeiner Gedichte vorzuleſen, und ordentlich rührend war die Geduld, mit welcher Eliſe den begeiſterten Klängen des Barden lauſchte.

Eliſe intereſſirte ſich überhaupt ſehr für Literatur; ſie las viel und meiſtens deutſche oder engliſche Romane, wobei ſie den letzteren aber den Vorzug gab. Sie behauptete, der Deutſche vermöchte nicht die tiefe Empfindung in ſein Werk zu legen, wie der Engländer, und fragte ihren jungen Bekannten wiederholt, ob er noch nie verſucht habe, einen wirklichen Roman zu ſchreiben.

Florian mußte es verneinen. Einzelne Novellen oder kleinere Erzählungen hatte er allerdings ſchon verfaßt und zum Abdrucke gebracht, aber ein größeres Werk noch nie. Sein Ehrgeiz war jedoch dadurch geweckt worden, und wo und unter welchen Umſtänden hätte er eine derartige, den Geiſt vollbeſchäftigende Arbeit auch wohl beſſer beginnen können, als gerade jetzt und hier, unter dem unmittelbaren Einfluſſe und Zauber dieſes holden Weſens, das ſeine ganze Seele wie in eiſernen Banden hielt?

Schon an dem nämlichen Abende, ja die ganze Nacht hindurch arbeitend, entwarf er einen, für jetzt freilich noch ziemlich unbeſtimmten Plan, auf dem er aber weiter zu bauen hoffte, und nahm ſich auch vor, der Geliebten noch für jetzt Nichts davon zu ſagen — ſie ſollte mit den erſten Capiteln, die ſie recht gut als ihr Werk betrachten konnte, da ſie ja die erſte Anregung dazu gegeben, überraſcht werden. Die Sache ſchien nur nicht ſo leicht, als er ſie ſich Anfangs gedacht, denn eine derartige Arbeit verlangte Sammlung, und durch unſeres jungen Dichters Hirn preßten eine ſolche Maſſe von Gedanken und Empfindungen, daß er Tage gebrauchte, um ſie nur zu ſichten und in ihre Grenzen zu bannen.

Indeſſen war er im Panorama nicht allein ein täglicher Gaſt geworden, ſondern begleitete die Familie auch auf ihren Spaziergängen, manchmal bis weit hinauf in die Berge, wohin die Damen dann auf Eſeln ritten, während die Herren plaudernd nebenher gingen. In ſolchen Fällen war Herr Olaf, wie Florian jetzt den ältlichen Herrn nannte, auch weit geſprächiger als in den Zeiten, wo die Damen mit in die Unterhaltung gezogen wurden, und erſchloß in der Erzählung gar nicht ſo ſelten dem aufmerkſam zuhörenden jungen Dichter die Wunder jener mächtigen amerikaniſchen Scenerie, die ſich in den endloſen Prairien und himmelanſteigenden Felſengebirgen des inneren Landes dem Wanderer zeigt. Von ſeinen Jagden berichtete er, von ſeinen einſamen Wanderungen und Entdeckungszügen in den wilden, von feindlichen Indianern noch außerdem bedrohten Felſenkämmen, und beſchrieb ihm dann mit glühenden Farben die ſtillen heimlichen See'n in der Wildniß, den brauſenden Waſſerſturz und die blumengeſchmückte Prairie, ſo daß es Florian manchmal ordentlich war, als habe ſich ein Märchen-Erzähler ſeiner Sinne bemeiſtert und trage ihn auf breiten Schwingen in ſein Zauberreich.

Der ältliche und ſonſt ſehr ruhige Herr ſchien bei ſolchen Gelegenheiten auch — wie von ſeinen Erinnerungen übermannt, ein ganz anderes Weſen geworden. Seine Geſtalt hob ſich, ſein Auge ſtrahlte ordentlich; ſeine Stimme zitterte in der Erregung des Augenblicks und wie begeiſtert ſtand er vor dem jungen Dichter und ſtarrte in die Ferne. Solche Momente waren es auch, in welchen dieſer ſelber eine unbeſtimmte Sehnſucht nach fremden Scenen in ſich erwachen fühlte, und wenn er ſich dann noch dachte, daß er einſt Alles das, was dieſer merkwürdige Fremde mit ſolchem Entzücken ihm beſchrieb, ſelber an der Seite der Geliebten ſehen und genießen ſollte, ſo wollte es ihm bald das Herz vor Luſt zerſprengen.

Aber die nüchterne Wirklichkeit machte dann doch auch wieder ihre Anrechte geltend, denn wovon und womit ſollte er eine ſolche Reiſe machen; und ſich allein von ſeinem Schwiegervater unterhalten zu laſſen, dagegen ſträubte ſich ſein Ehrgefühl. — Außerdem: liebte ihn denn Eliſe wirklich? — Er glaubte und hoffte es, war aber weit entfernt, ſich vollkommen ſicher darin zu fühlen. Sie hatte ſich immer lieb und freundlich gegen ihn gezeigt, ja, und er ſelber noch nie das holde Lächeln auf ihrem Antlitz vermißt, wenn er einmal unerwartet das Zimmer betrat. Mit einer wahren Engelsgeduld ſaß ſie auch ſtundenlang neben ihm und ließ ſich vorleſen, und das war das Einzige, womit er ſich ſtets ein Alleinſein mit ihr ſichern konnte. Sobald er nämlich nur ſein Buch herauszog, verließ der ältliche Herr das Zimmer, und ſeine Frau — es mußte ſeine Frau ſein, denn er ging immer Arm in Arm mit ihr — machte ſich dann auch ſehr bald etwas zu ſchaffen, oder hatte nach der Kranken zu ſehen. Aber er wagte es trotzdem nie, dieſen günſtigen Zeitpunkt zu benutzen; denn wenn er es ſich auch oft und oft vorgenommen, Gewißheit über ſein Schickſal zu erhalten: im entſcheidenden Momente verließ ihn jedes Mal der Muth und es war ihm dann ordentlich, als ob ihm Jemand die Kehle zuſammenſchnüre.

So flog unſerem Liebenden die Zeit dahin; er wußte kaum ſelber, wohin ſie kam, und nur an ſeiner mehr und mehr ebbenden Caſſe merkte er die Spuren ihres Zahns.

Da traf ihn eines Tages, wie ein Donnerſchlag — ich könnte ſagen „aus heiterem Himmel“ — die Kunde, daß die Stunden ſeines Glückes gezählt ſeien, denn Herr Olaf, den er mit Eliſen im Zimmer allein fand, rief ihm ſchon entgegen:

„Das iſt glücklich, daß Sie noch einmal kommen, lieber Heldenſtern, denn ein Paar Stunden ſpäter würden Sie uns nicht mehr angetroffen haben.“

„Nicht mehr angetroffen haben?“ rief Florian, von Schreck wirklich wie erſtarrt — „Sie wollen doch nicht —“

„Abreiſen, in der That, beſter Freund, denn unſere Zeit iſt um und die Kranke ſoweit wieder hergeſtellt, daß wir uns jetzt auf die Nachkur der Seereiſe vertröſten müſſen; — außerdem zwingt mich ein eben erhaltener Brief zum ſchleunigſten Aufbruch.“

Florian faßte krampfhaft nach ſeinem Herzen; ob aber der ältliche Herr glaubte, daß er wieder nach ſeinem Buche griffe, oder wirklich noch Einiges zu beſorgen hatte, kurz, er nahm ſeinen Hut vom Tiſche und ſagte:

„Ich laſſe Sie einen Augenblick mit Eliſen allein, da ich noch einen Weg zu gehen habe; Bertha wird wohl auch gleich herüber kommen, denn unſere Koffer ſind alle gepackt. — Ich nehme auch noch nicht Abſchied; wir ſehen uns jedenfalls, wann ich zurückkomme.“

Die Thüre ſchloß ſich hinter ihm und Florian fühlte, daß der entſcheidende Augenblick gekommen ſei, aber ſeine Courage nicht mit, und er ſtand, ſeinen Hut in eine unbeſtimmte Form hineindrückend, dem jungen lieblichen Weſen gegenüber, ohne im Stande zu ſein, ein Wort über die Lippen zu bringen.

„Das iſt recht raſch gekommen," brach da Eliſe endlich das Schweigen und wie es Florian vorkam, mit zitternder Stimme — „ich hatte gehofft, daß wir noch wenigſtens acht Tage hier bleiben würden, aber Olaf drängt ſo zur Abreiſe."

„Ich kann es noch gar nicht faſſen," ſtammelte Florian.

„Wir werden Sie auch ſehr vermiſſen," lächelte das junge Weſen wehmüthig — „wir hatten uns ſo an Sie gewöhnt und in unſerer fernen Heimath hört man ſo wenig von der Welt da draußen."

„Sie mich vermiſſen," ſagte Florian bitter, „Du lieber Gott, und was ſoll ich da ſagen — und wie hatte ich mich darauf gefreut, gerade jetzt noch mit Ihnen zu verkehren."

„Gerade jetzt?" frug Eliſe etwas erſtaunt.

„Ich bin Ihrem Wunſche nachgekommen," fuhr Florian, zu ihr aufblickend, fort — „ich habe einen größeren Roman begonnen. Ich fühlte mich die ganze Zeit in einer ſo gehobenen — ſo ſeligen Stimmung, daß die Feder kaum der entfeſſelten Phantaſie zu folgen vermochte, und jetzt — da ich Ihren Rath — Ihren

Beifall brauche — wollen Sie fort — fort vielleicht auf immer."

„Meinen Rath?" ſagte Eliſe kopfſchüttelnd, „und wie könnte ich Ihnen bei einer ſolchen Arbeit einen Rath geben?"

Florian ſah ſie mit einem forſchenden Blicke an. Ein plötzlicher Gedanke zuckte durch ſein Hirn. Sollte er das Geſtändniß der ihn faſt verzehrenden Liebe in ſeinem Herzen verſchließen? Hätte ſie ihn nicht ſelber für verzagt halten müſſen und kam ſie ihm nicht ſchon durch die Frage auf halbem Wege entgegen?

„Ich befinde mich gerade in einem ſehr ſchwierigen Capitel," erwiderte Florian, jetzt plötzlich zum Aeußerſten entſchloſſen — ich habe die ſchüchterne Liebe eines jungen Mannes zu der Auserwählten geſchildert — ſeinen Kampf mit ſich — ſeine Furcht, es ihr zu geſtehen."

„O, das muß ſo intereſſant ſein," ſagte Eliſe.

„Sein Schwanken, ob er ſie fliehen," fuhr Florian fort — „und unſagbar elend werden oder ſich ihr zu Füßen werfen ſolle und ihr die ihn verzehrende Leidenſchaft bekennen."

„Das muß er doch unbedingt thun," rief die junge Dame raſch.

„Ja," ſagte Florian mit gepreßter Stimme —

„auch ich fühle, wie nothwendig das iſt. Denn dieſe Ungewißheit würde er auf die Länge der Zeit nicht ertragen können, aber — ich befinde mich dabei in einer ſchwierigen Situation, denn — ich kann mich recht gut in die Lage und Gefühle des Jünglings verſetzen, aber — nicht in die der Jungfrau. Ich weiß nicht genau, wie ſie ſich in einem ſolchen Moment benehmen — was ſie denken, was ſie ſagen würde.“

„Und da ſoll ich Ihnen helfen?“ lächelte Eliſe.

„O, wenn Sie das wollten,“ bat Florian leidenſchaftlich, „noch bleibt uns vielleicht eine Stunde Zeit.“

„Haben Sie Ihr Manuſcript bei ſich?“

„Die Gedanken ſind noch nicht aufgeſchrieben,“ erwiderte Florian, dem jetzt ungefähr ſo zu Muthe war, als ob er auf einem durchgehenden Pferde ſäße, und es eben laufen laſſen müſſe—„nur im Kopf trage ich ſie herum, noch ohne Form und Geſtalt, und Ihr Rath ſollte ihnen eben Leben verleihen.“

„Das verſtehe ich nicht ganz,“ ſagte die junge Dame erröthend, „wie kann ich Ihnen einen Rath geben oder mir denken, was jene andere Dame geantwortet haben würde, wenn ich nicht vorher leſen kann, was ihr Geliebter geſagt?“

„Und wenn wir es nun dramatiſch aufführten,“

zehren hat, denn das Gerücht mit dem amerikaniſchen Onkel war doch ein Bißchen gar zu plump, und ſollte wahrſcheinlich die Gläubiger etwas geduldiger machen, — und trotzdem giebt ſie allein mehr für ſeidene Kleider und Hüte aus, wie — das weiß ich aus ganz ſicherer Quelle — ihr monatliches Wirthſchaftsgeld beträgt.“

„Wiſſen Sie denn, wer jetzt — erſt etwa vor zwei Stunden, in Horneck eingetroffen iſt?“ frug Fräulein Schütte plötzlich, aber mit leiſer Stimme, als ob ſie irgend ein wichtiges Geheimniß mitzutheilen habe. Die Frage verfehlte ihre Wirkung denn auch keineswegs, die Damen fuhren blitzesſchnell mit den Köpfen zuſammen, und ein erſtauntes „wer denn?“ lief durch die Reihe.

„Die Frau Miniſterin von Herchenthal mit Mutter und Tochter?“ rief triumphirend Anna und ein erſtauntes „iſt es denn möglich?“ war ihr Lohn.

„Was muß aber da nur vorgegangen ſein?“ frug Fräulein Melinde raſch.

„Vorgegangen?“ ſagte Sophie Scheidler — „weshalb ſoll da gerade etwas vorgegangen ſein; die Frau Miniſterin — iſt ſeit drei Jahren jeden Sommer herausgekommen.“

— „Aber nicht mit der Mutter, mein Herz,“ fiel ihr Anna Schütte raſch in's Wort — „nicht mit der Mutfragte Florian, und es war, als ob ihm bei dem ſcharfen Ritt ſeines Durchgängers der Athem verſetzt würde.

„Dramatiſch?“

„Wir ſpielen die Scene durch,“ ſagte Florian und mußte ſich Mühe geben, die Worte über die Lippen zu bringen.

„Und liebt ſie ihn denn auch?“ lächelte Eliſe.

„Ja das weiß er ja noch gar nicht,“ erwiderte Florian, „gerade dieſe Ungewißheit und — der drängende Augenblick — denn die Geliebte ſoll ihm gerade durch einen harten Vormund entriſſen werden — treibt ihn zu der Erklärung und eben von der Antwort derſelben hängt das ganze weitere Schickſal ſeines — des Romans eben ab.“

„Alſo dann beginnen Sie,“ nickte Eliſe, ſtill vor ſich hin lächelnd; „ſchade nur, daß Bertha nicht da iſt, die könnte mich unterſtützen.“

Florian war darin anderer Anſicht, aber in dieſem Augenblick wirbelte es ihm auch durch Kopf und Herz; er wechſelte in dem Anſturm ſeiner Gefühle mehrmals die Farbe, und wieder kam ihm die ſchon frühere Empfindung des Erſtickens, bis er endlich entſchloſſen die Zähne aufeinander ſetzte. Es mußte ſein, und mit dem Bewußtſein griff er den abgelegten Hut wieder auf, that als ob er eben erſt in die Thüre träte und ſagte:

„Mein Fräulein, der Drang des Augenblicks mag mein plötzliches Erſcheinen entſchuldigen. Aber die furchtbare Nachricht hat mich ereilt, daß Sie uns verlaſſen wollen, und nicht vermochte ich in dem Bewußtſein der Leere, die fortan mein ganzes Leben ausfüllen würde —“

„Aber beſter Herr Heldenſtern,“ unterbrach ihn lächelnd Eliſe — „ich bin allerdings der deutſchen Sprache nicht ſo vollkommen mächtig, aber — kann man denn mit Leere etwas ausfüllen?“

Florian war durch die Zwiſchenfrage ganz aus ſeinem Concept gekommen. Was lag jetzt an einem Worte, an einer Redensart, wo ſein ganzes Lebensglück auf dem Spiele ſtand, und Eliſe ſaß ihm dabei ſo ruhig gegenüber. Sollte er ſich getäuſcht haben? ſollte ſie nicht ahnen, was in ſeinem Herzen vorging, und wie das Geſtändniß ſeiner „unſagbaren“ Liebe eben im Begriffe ſei, über ſeine Lippen zu quellen?

„Sie haben Recht, mein Fräulein,“ ſtammelte er, „aber entſchuldigen Sie den falſchen Ausdruck mit der Erregung des Augenblicks — ich wußte nicht, was ich ſagte — ich weiß es noch nicht — aber nur Eines — Eines auf dem ganzen Erdenrunde weiß ich,“ rief er

— und jetzt ging der Renner wieder ordentlich mit ihm durch, denn er warf ſich leidenſchaftlich dem verführeriſchen Weſen zu Füßen — „Eins nur, daß ich Sie liebe und anbete — daß ich nicht leben kann ohne Sie, daß ich verzweifeln müßte, wenn Sie ſich jetzt in dieſem Augenblicke von mir abwenden und mich in mein leeres Nichts zurückſtoßen würden.“

Er hatte dabei ihre Hand gefaßt, die er mit ſeinen Küſſen bedeckte. Er ſah und hörte auch nicht, wie in dieſem Moment gerade die Thüre ſich öffnete und der ältliche Herr, allerdings mit einem unverkennbaren Ausdrucke des Erſtaunens, ſonſt aber vollkommen ruhig und leidenſchaftslos auf der Schwelle ſtand und die Gruppe betrachtete.

„Allerliebſt,“ ſagte er jetzt, als Florian ſchwieg; „iſt das etwa eine Abſchiedsſcene?“

„Nur eine Probe, Olaf,“ lächelte die junge Fremde, aber eben ſo unbefangen und ruhig, als ſie bis jetzt das Ganze hingenommen. „Herr Heldenſtern probirt eine Scene ſeines neuen Romans.“

„Nein — nein,“ rief aber dieſer jetzt, nicht mehr im Stande, die einmal losgebrochenen Gefühle in ihr altes Bett zurückzudämmen, denn ſelbſt die Erſcheinung des Fremden dämpfte nicht die Gluth. „Wahrheit iſt's, furchtbare beſeligende Wahrheit, und Glück oder Elend meines ganzen Lebens hängt an dieſer Stunde. Herr Olaf," fuhr er fort, indem er in die Höhe ſprang und ſich an dieſen wandte, „nicht vermögend, die Scheu zu bewältigen, die mich in der Nähe dieſes Engels erfaßte, trieb es mich, zu ſchnöder Liſt meine Zuflucht zu nehmen und ihr unter der Maske eines fingirten Romans meine Liebe zu geſtehen. Der Roman war Erdichtung, aber nicht die Liebe ſelber. Ich bitte Sie um die Hand Ihrer Tochter."

Scheu ſtreifte ſein Blick, während er dieſe Worte in leidenſchaftlicher Heftigkeit ſprach, die ſchlanke Geſtalt Eliſens, die, wie von Purpur übergoſſen, neben ihm ſtand, und ſchaute dann fragend und flehend zu dem ältlichen Herrn empor, der immer noch, langſam dazu mit dem Kopf ſchüttelnd, ſeine Stelle behauptete.

„Meine Tochter, Herr Heldenſtern?" ſagte aber Olaf endlich; „ich verſtehe Sie nicht — ich habe gar keine Tochter."

„So iſt Eliſe nicht Ihre Tochter?" rief Florian raſch.

„Allerdings nicht," erwiderte Herr Olaf mit derſelben lächelnden Ruhe — „aber ich kann doch nicht gut glauben, daß Sie mich um die Hand meiner eigenen Frau bitten?“

„Ihrer Frau?“ ſchrie Florian und ſprang wie von einer Natter geſtochen zurück — „heiliger Gott! und ich glaubte, die andere Dame, Frau Bertha, ſei Ihre Gemahlin.“

„Das iſt auch meine Frau“ erwiderte mit unzerſtörbarer eiſerner Ruhe der Entſetzliche.

„Aber ich bitte Sie um des Himmels willen.“

„Und die kranke Dame, derethalben wir Ems beſucht haben, ebenfalls,“ nickte der ältliche Herr.

Florian faßte ſeinen Kopf mit beiden Händen — er wußte nicht, ob er wache oder träume und ſein fragender Blick flog nach Eliſen hinüber — war es ihm doch als ob ein leiſer Zug von Mitleiden über ihr liebes Antlitz zuckte. Aber nur beſtätigend nickte ſie mit dem Kopf und der junge Dichter rief verzweifelnd aus:

„Wollen Sie mich wahnſinnig machen? — Es iſt ja gar nicht möglich, denn Sie ſtammen doch aus Norwegen und nicht aus der Türkei.“

„Nein,“ erwiderte der ältliche Herr lächelnd — „ein Türke bin ich allerdings nicht, ſondern ein Chriſt.“

„Mit drei Frauen?“

„Wir gehören zur Secte der Mormonen,“ nickte

Herr Olaf, „und kommen vom Salzſee, wohin wir gerade im Begriffe ſind, wieder zurückzukehren. Liebe Eliſe, der Wagen hält ſchon vor der Thüre und das Gepäck iſt ſämmtlich unten.“

„Mormonen!“ ſtöhnte Florian vollkommen vernichtet.

„Daß uns hier Nichts daran lag, als ſolche gekannt zu ſein, können Sie ſich denken,“ fuhr der ältliche Herr fort, „und ich hatte nicht das Geringſte dagegen, daß meine jüngſte Frau für meine Tochter galt. Uebrigens kann ich Ihnen die Verſicherung geben, daß es mich und uns Alle herzlich gefreut hat, Sie kennen zu lernen. Sollten Sie jemals unſere Anſiedlung am Salzſee, an der anderen Seite der Cordilleren, beſuchen, ſo werden wir Ihnen beweiſen können, wie willkommen Sie uns ſind.“

„Gnädiger Herr, der Zug iſt ſchon ſignaliſirt,“ meldete in dieſem Augenblicke der eintretende Diener, „die Damen warten unten.“

„Leben Sie wohl, lieber Freund,“ ſagte Olaf, ihm die Hand entgegenſtreckend und Eliſens Arm nehmend, „und bewahren Sie uns ein freundliches Andenken.“

„Leben Sie wohl, Herr Heldenſtern,“ flüſterte auch Eliſe und reichte ihm ihre kleine Hand.

Er nahm ſie wie in einem Traum und drückte ſie an ſeine Lippen, dann ſah er, wie die Perſonen verſchwanden und hörte, wie unten der Wagen fortrollte. Er wollte ihnen nach, aber er vermochte keinen Fuß zu regen und ſtand da, willenlos und wie gebannt, allein mitten im „Panorama.“

Doch nicht lange dauerte dieſer Zauber, den er endlich gewaltſam von ſich abſchüttelte. Jetzt ſtürmte er die Treppe hinab und dem Bahnhof zu — was er dort wollte, wußte er freilich ſelber nicht, denn welche Gewalt ſtand ihm über die Frau eines Anderen zu. Aber er kam auch zu ſpät; wie er flüchtigen Laufes der nahen Station zueilte, pfiff die Locomotive und der Zug brauſte davon. Nur aus einem Coupé erſter Claſſe erkannte er noch ein weißes wehendes Taſchentuch.

Florian verließ an dem nämlichen Abend Ems. Die Erinnerung an das Durchlebte war ihm zu furchtbar. Vorher aber ſchrieb er noch in ſein eigenes Stammbuch:

„Aus dem Salzſee ſtieg die Nixe, zauberſchön, ein Bild der Minne,
Und ſie ſtahl mein Herz; ich dachte Nichts, als wie ich ſie gewinne,
Aber Täuſchung nur und Trug war's; ſie entſchwand trotz meinem Sehnen
Und mir blieb allein der Salzſee, den ich ſchuf mit meinen Thränen.“

Hüben und Drüben.

Neue geſammelte Erzählungen

von

Friedrich Gerſtäcker.

Zweiter Band.

Leipzig,
Arnoldiſche Buchhandlung.
1868.

ter und einem Reiſewagen voll Koffer, als ob ſie ihre Winterquartiere beziehen wollten; und nicht Anfang April, ſondern Ende Mai, wenn die Tage ganz warm und ſchön waren. Nein, richtig iſt die Sache nicht, darauf wollte ich mein Leben einſetzen.“

„Das geſchieht ihr aber ganz recht“ verſicherte in's Blaue hinein und ungewiß, auf was ſich das „nicht richtig“ eigentlich bezöge, Fräulein Joſephine und hielt der Wirthſchaftsmamſell zum fünften Mal ihre Taſſe hin — „einen ſolchen Hochmuth wie die Leute gehabt haben — nein das iſt ganz unglaublich; ich wünſche keinem Menſchen etwas Böſes, aber das geſteh ich, das könnte mir ordentlich einen frohen Tag bereiten, wenn ich erführe, daß es denen einmal nach Verdienſt gegangen wäre.“

„Was will denn die aber auf dem Lande?“ frug Melinde — „von der Wirthſchaft verſteht ſie denn doch nicht ſo viel. Kaskelts, die dicht neben an gewohnt haben, und ihnen gerade in den Hof ſehn konnten, verſicherten mich oft es ſei wirklich traurig wie es bei Denen zu gehe — einen Haſen haben ſie einmal drei ganze Wochen vor dem Küchenfenſter hängen gehabt, bis er gar nicht mehr zu genießen war, denken Sie ſich, den hatten ſie rein vergeſſen und was die allein den vier kleinen Bologneſer Hunden füttern, die ſich die Frau Miniſterin

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

Leipzig.
Druck von Giesecke & Devrient.

Inhaltsverzeichniß.

Seite

1. Der verheirathete Doktor 1
2. Ruine Wildenfels 70
3. Herr Müller 220
4. Ein freundlicher Empfang 311

Der verheirathete Doktor.

Erſtes Kapitel.

Zum Lindenbaum.

Schon im Jahre 39 war Pittsburg, im Staat Pennſylvanien, eine größere Stadt, die ſich beſonders durch ihre Fabriken, Eiſenwerke, wie überhaupt eine außerordentliche Gewerbsthätigkeit auszeichnete, und in der That ſeitdem ſo an Einwohnerzahl und Reichthum gewonnen hat, daß ſie jetzt zu den Hauptplätzen der Union gerechnet werden darf.

Von allem Anfang an hatten ſich eine Menge Deutſche dorthin gezogen, wie denn ja auch ganz Pennſylvanien vorzugsweiſe von unſeren Landsleuten bevölkert iſt. Haben ſie ſich doch ſogar in ihrem Uebergang zur engliſchen Redeweiſe eine ganz eigene und merkwürdige Sprache gebildet: das ſogenannte Pennſylvaniſch-Deutſch, das ſie freilich nur unter einander reden können, denn Amerikanern, wie der engliſchen Sprache nicht mächtigen Deutſchen bleibt ſie gleich unverſtändlich.

Urſprünglich ließ ſich auch in dieſem Staat eine große Zahl jener armen Teufel nieder, die im Befreiungskrieg der Union von deutſchen Fürſten an die Engländer verkauft wurden, aber in der Mehrzahl viel zu klug waren, irgend welchen Heldenmuth gegen das für ſeine Unabhängkeit kämpfende Volk zu entwickeln. Sie deſertirten oder ließen ſich gefangen nehmen, wonach ſie dann mit Vergnügen das Verprechen abgaben: in dieſem Kriege nicht mehr gegen die Amerikaner zu dienen, und bald im Walde drin ihre kleine, freundliche Heimath gründeten. Abkömmlinge von ihnen findet man noch überall, beſonders in Pennſylvanien, und ſie ſind ſogar ſtolz darauf zu erzählen, daß ihre Vorväter zu den Freiheitskämpfern übergingen.

So leicht nun auch die Deutſchen in den vereinigten Staaten die engliſche Sprache erlernen und mit den Amerikanern ſelber auf freundſchaftlichem Fuße leben, ſo finden ſie es doch — mit wenigen Ausnahmen — ſtets gemüthlicher, für ihre Geſelligkeit die eigene Landsmannſchaft aufzuſuchen, und beſonders ihre Abende unter Deutſchen zuzubringen.

Da amerikaniſche und deutſche Leben läßt ſich ins der That nicht gut vereinigen, denn Beider Neigungen liegen zu weit aus einander, und ſchon die entſprechenden Wirthshäuſer kennzeichnen Beide auf das Entſchiedenſte.

Der Amerikaner iſt raſtlos in ſeinen Genüſſen wie in ſeinem Geſchäft, und kennt in beiden keine Ruhe. Er arbeitet raſch, aber ebenſo ißt er auch, und verſchlingt Mittags die Speiſen weit eher, als daß er ſie ordentlich verzehrt. Eben ſo wenig hält er ſich beim Trinken auf, und ſo oft er auch über Tag einen Schenkſtand beſuchen mag, er ſetzt ſich nie dazu, läßt ſich ſein Glas einſchenken, ſtürzt es hinab und geht weiter.

Das verträgt der Deutſche nicht, weder daheim noch in Amerika, denn er will ſeinen Stuhl und ſeinen Tiſch haben, um, was er genießt, auch in aller Ruhe und Gemüthlichkeit zu verzehren, und ſich dabei gehörig auszuſprechen. Sehr natürlich fühlt er ſich — mit dieſen Neigungen — in amerikaniſchen Wirthshäuſern, in denen er auch meiſtens ſein gewohntes Bier vermißt, nie recht wohl, und nur die ächt amerikaniſirten Deutſchen (beiläufig geſagt der widerlichſte Menſchenſchlag von Renegaten, der ſich auf der Welt nur denken läßt) affektiren die amerikaniſche Sitte und halten es für unter ihrer Würde, ſich in ein deutſches Bierhaus zu ſetzen, in dem ſie ſich doch ſonſt wohl genug fühlten.

In Pittsburg gab es nun ſchon damals verſchiedene derartige deutſche Lokale; den beſten Ruf hatte aber jedenfalls der „Lindenbaum“, und verdiente ihn auch, obgleich er von keinem Wirth, ſondern nur von einer Wirthin gehalten wurde.

Die „Wittwe Reuter“ war nämlich eine Frau noch in ihren beſten Jahren, und verſtand vollkommen einer ſolchen Wirthſchaft vorzuſtehen. Vor einem halben Jahrzehnt nach Amerika, eben verheirathet, ausgewandert, hatte ſie ihren Mann, wie ſie kaum den Fuß auf amerikaniſchen Boden geſetzt, an einem hitzigen Fieber verloren. Sie war damals erſt 22 Jahre alt, aber von feſtem, entſchloſſenem Charakter, und außerdem nicht gewohnt, die Hände in den Schooß zu legen. Sie verzagte auch deßhalb in dieſer ſchweren Lebensſorge nicht, ſondern griff rüſtig zu, um ſich ihren Unterhalt ſelber und allein zu erwerben. Anfangs wuſch und nähte ſie für fremde Leute, dann trat ſie als Wirthſchafterin in ein ſogenanntes Koſt- oder Boardinghaus, und verdiente ſich, mit raſtloſem Fleiß und eiſerner Sparſamkeit, endlich ſo viel, um ſelber ein ähnliches kleines Hotel, das gerade zum Verkauf ausgeboten wurde, übernehmen zu können.

Dort ging es ihr gut. Der Ruf, wie vortrefflich und reinlich bei ihr gekocht würde, verbreitete ſich bald in Pittsburg, und da ſie außerdem die beſten Getränke zu verhältnißmäßig billigen Preiſen ausſchenkte, ſo konnte es nicht fehlen, daß ſich ihr Geſchäft hob und ſie hübſches Geld dabei verdiente.

Beſonders hatte ſie in ihrem Haus eine Anzahl von gebildeten Landsleuten zu Gäſten, die hier, aus ſich ſelbſt heraus und ohne Statuten oder Beiträge, eine Art von Klub bildeten, und jeden fremden Landsmann ebenfalls dorthin zogen. Gemiſcht war die Geſellſchaft übrigens, das ließ ſich nicht leugnen, aber nur in der Art, wie es in Amerika „gemiſchte Geſellſchaften" gibt. An Bildung, Sitte und Intelligenz paßten ſie Alle zuſammen, nur in ihren Beſchäftigungen unterſchieden ſie ſich allerdings bedeutender. So beſtand denn auch die kleine Zahl von Stammgäſten, die ſich allabendlich dort zuſammenfand, aus ein paar Aerzten, einem Apotheker, einem Advokaten, einem Bankbeamten und einem Geiſtlichen, auch ein Baron war dabei, der aber freilich das beſcheidene Amt eines Zeitungsträgers bekleidete. Außerdem gehörten zwei Kohlenarbeiter dazu — daheim waren ſie Dr. philosophiae geweſen, dann ein Schmied — der frühere Stallmeiſter eines Herzogs von —, der Redakteur des Pittsburger Beobachters mit zwei Setzern, wie noch ein paar junge Kaufleute — und der Klub wurde noch außerdem durch zeitweilige Fremde verſtärkt.

So kamen dann und wann, wenn ihr Boot Pittsburg anlief, zwei Feuerleute eines der Ohio-Dampfer in den Klub, die ihr ſaures Brod zwiſchen Negern, Mulatten und Irländern hart genug verdienen mußten und in ihren blauen Matroſenhemden und ſchottiſchen Mützen — was wenigſtens das Aeußere betraf — kaum recht in die Geſellſchaft zu paſſen ſchienen. Aber es waren prächtige junge Leute — der Eine aus einer altadeligen deutſchen Familie ſtammend, der Andere ein junger Advokat, und der engliſchen Sprache noch nicht mächtig genug, um hier ſchon zu plaidiren. — Und was that es dabei, daß ſie in der ſchwerſten und niedrigſten Arbeit ihren zeitweiligen Beruf geſucht? Sie verdienten ſich ihr Brod ehrlich, und waren hier willkommener, als es mancher befrackte Herr mit Stern und Ordensband geweſen wäre.

Und luſtige Abende wurden da verlebt, das iſt gewiß, denn keine Etikette galt, kein ſteif gezwungener Ton konnte aufkommen, und doch herrſchte Anſtand und Sitte, und es wäre Keinem zu rathen geweſen, die zu verletzen — die Thüre des „Lindenbaumes“ würde ſich ihm nie wieder geöffnet haben.

Zu den fleißigſten und älteſten Beſuchern dieſes wackeren deutſchen Wirthshauſes gehörte übrigens Dr. Peters, und die übrigen Gäſte behaupteten auch, die Wittwe Reuter habe ihn mit als Inventar von dem früheren Eigenthümer überliefert bekommen. Peters war überhaupt in Pittsburg eine ſehr bekannte Perſönlichkeit, und ſeines trockenen Humors wegen überall gern geſehen — nur als Arzt ſchien er nicht beſonders zu reuſſiren — er war nie ſehr glücklich in ſeinen Kuren und hatte dabei eine etwas rauhe Manier mit ſeinen Kranken umzugehen, ſo daß ihm in der That ſehr viele freie Zeit blieb, und ſeine Bekannten behaupten wollten, er habe die „Nachtklingel“ an ſeiner Thür nur für eigenen Bedarf anbringen laſſen, um nicht ausgeſchloſſen zu werden, wenn er Abends ſpät aus ſeinem Wirthshaus käme.

Er lachte übrigens ſelber darüber, und konnte es auch recht gut mit anſehen, denn wenn ihm ſeine Praxis wenig einbrachte, ſo beſaß er doch nicht allein ein kleines Kapital an baarem Gelde, ſondern auch noch außerdem einen ſehr vortheilhaften Antheil an verſchiedenen benachbarten Kohlenminen. Das ſetzte ihn in den Stand, ſorgenfrei zu leben, und er lebte auch in der That ſo, und daß er das Wirthshaus zum Lindenbaum ſo oft beſuchte, war außerdem kein Zeichen einer Neigung zur Unmäßigkeit, oder zur hält, davon könnten zwei arme Menſchen anſtändig leben. Das ſollte denn doch wahrhaftig nicht ſein, und ſelbſt in der theueren Zeit hat ſie nicht einen einzigen abgeſchafft.“

Eine kurze Unterbrechung entſtand hier durch das Eintreten des Paſtors, der übrigens keinen Theil an der Unterhaltung nahm, ſondern ſich mit dem Oberpoſtdirector in die Ecke des Zimmers auf ein kleines Seitenſopha ſetzte, und dort mit dieſem einiges ſehr angelegentlich zu beſprechen ſchien. Das ſo intereſſante Geſpräch der Damen wurde aber auch jetzt, als ob ſie die Gegenwart des geiſtlichen Herren ſcheuten, mit etwas leiſerer Stimme, ſonſt jedoch mit keineswegs vermindertem Eifer, fortgeſetzt. Die beiden liebenswürdigen Schweſtern Seiffenberger ſchienen ſich übrigens der Unterhaltung mehr und mehr zu bemächtigen und Fräulein Schütte wurde einſylbiger als man das ſonſt wohl von ihr gewohnt war — ſie brannte nämlich darauf irgend ein brillantes Geſangſtück vorzutragen und hoffte bis jetzt nur noch immer auf eine erneute Einladung als zündende Lunte — obgleich ſie im entgegengeſetzten Fall dennoch feſt entſchloſſen war, von ſelber los zu gehn.“

Die Dämmerung brach indeſſen an, es wurde dunkel in dem, von ein paar hohen Kaſtanienbäumen ſtark be-

Schwelgerei. Er lebte im Gegentheil gewöhnlich mäßig, und nur in fröhlicher Geſellſchaft ließ er ſich manchmal ſo weit hinreißen, mit einem kleinen „Spitz“ nach Hauſe zu gehen. Eigentlich betrunken hatte ihn noch Niemand geſehen.

Der Doktor war dabei ein ſeelenguter Menſch, und wer ihn näher kennen lernte, gewann ihn auch lieb; außerdem ging er gern und immer auf einen Scherz ein, ſelbſt wenn er auf ſeine Koſten ausgeführt wurde, und konnte dann auf das Herzlichſte mitlachen.

Uebrigens hatte er manche Eigenheiten — keine aber, die einem ſeiner Freunde je läſtig werden durfte. So war er z. B. entſetzlich abergläubiſch, und ließ manchen Spott deßhalb über ſich ergehen, änderte ſich aber nicht und nickte dabei nur immer geheimnißvoll mit dem Kopf, als ob er es doch beſſer wiſſe, als alle die Anderen. So hätte er ſich nie zu dreizehn an einen Tiſch geſetzt, nie an einem Freitag irgend eine wichtige Handlung begonnen; er ſtieg gewiſſenhaft jeden Morgen mit dem rechten Fuß zuerſt aus ſeinem Bette, und was alte würdige Frauen mit Nägelabſchneiden, Salat eſſen an gewiſſen Tagen, Eierſchaalen zerdrücken und anderen dem ähnlichen Dingen vorſchrieben, beobachtete er auf das Peinlichſte.

Trotzdem hatte ihn ein Jeder lieb und ſeine Freunde beſonders, die bald herausfühlten, daß er den „Lindenbaum“ nicht allein ſeiner guten Getränke, ſondern mehr noch der hübſchen Wirthin wegen frequentire, hegten die ſtille Hoffnung, daß er die doch undankbare ärztliche Beſchäftigung bald an den Nagel hängen und dafür den „Lindenbaum“ mit der Frau Reuter übernehmen werde.

Grund genug hatten ſie dafür, denn Peters war ein regelmäßiger Gaſt im Hauſe — ja mehr als das, er verplauderte auch manche müßige Stunde mit der jungen Wittwe, und wurde zuletzt ſogar zu einer Art von Factotum im Hauſe. Die Frau hatte ihm nämlich oft geklagt, welche Noth ſie mit ihren Büchern und beſonders mit dem Einkauf ihrer verſchiedenen Proviſionen habe — wozu eine Frau auch eigentlich nicht recht paßt — und er nahm ſich von da ab bereitwillig ihrer an. Nicht allein brachte er ihre Bücher in Ordnung und machte faſt täglich die laufenden Einträge, ſondern er zeigte ihr auch noch manche Verbeſſerung in ihrer Wirthſchaft und gab ihr überdies durch ſeine große Bekanntſchaft gute Quellen an, von wo ſie ihre Proviſionen und Getränke in beſter Qualität und zu billigen Preiſen bekommen konnte, ja verſchaffte ihr ſogar in mehreren Häuſern einen neuen und höchſt vortheilhaften Kredit. Er ſchien überhaupt — wie die böſe Welt wiſſen wollte — viel mehr Talent zu einer culinariſchen wie mediciniſchen Thätigkeit zu haben, und daß die Leute deßhalb eine Verbindung des Doktors mit der Wirthin prophezeihten, war wohl natürlich — und trotzdem fand ſie nicht ſtatt.

Aber weßhalb nicht? Er hatte ſie gern; das leugnete er nicht einmal, und ſeinen ärztlichen Beruf aufgeben und eine Wirthſchaft übernehmen? lieber Gott, da waren ganz andere Veränderungen in Situationen hier in Amerika vorgekommen, und kamen noch jeden Tag vor. Die Frau Reuter war ihm außerdem von Herzen gut, das konnte ein Kind ſehen, und der Doktor — als rechtſchaffener Mann in der ganzen Stadt bekannt — eine Parthie, wie ſie ſich dieſelbe nicht beſſer wünſchen konnte und wahrſcheinlich auch nicht beſſer haben wollte, und trotzdem machte ihr der Doktor keinen Antrag und Jahr nach Jahr verging.

Dr. Peters ſchien ſich aber ſelber nicht behaglich in dieſer Lage zu fühlen; er gab allerdings den Beſuch des Lindenbaums nicht auf und beſorgte nach wie vor die Geſchäfte der Wittwe auf das Pünktlichſte, ſo daß er jetzt ſchon als regelmäßiger Buchhalter und Korreſpondent derſelben angeſehen werden konnte, aber in ſeiner ſonſtigen Stellung zu ihr hatte ſich nichts verändert, und nur ſein eigenes Ausſehen war nicht mehr ſo gut wie früher.

Sonſt der behäbigſte Mann in ganz Pittsburg, wurde er jetzt, ohne daß er es hätte an leiblicher Nahrung fehlen laſſen, auffallend magerer, und das Schlimmſte von Allem war, daß ihn auch ſeine frühere Jovialität — eine eigene Fertigkeit, ſich über ſich ſelber luſtig zu machen — verließ. Er fing an melancholiſch zu werden, und da er als Norddeutſcher am allerliebſten plattdeutſch ſprach, ſo paßte das gar nicht zu ſeinem ganzen übrigen Weſen.

Etwas lag ihm auf dem Herzen, und die übrigen Gäſte, denen er anfing langweilig zu werden, begannen ſchon gemeinſam zu berathen, wie ſie ihm ſeine alte fröhliche Laune zurückgeben könnten.

Zweites Kapitel.

Des Doktors Bekenntniß.

Die Seele der Geſellſchaft war der Apotheker, ein noch ziemlich junger, aber gewandter Deutſcher, der es in wenig Jahren möglich gemacht, hier ein ganz bedeutendes Geſchäft zu etabliren. Er ſtak voller

Witz und Laune, und hatte dabei bis jetzt den Doktor Peters zum treuen Verbündeten gehabt. Der aber ſchien ihm vollſtändig abhanden zu kommen, und den mußte er wiedergewinnen, koſte es was es wolle.

Lange ſchon hatte er auch verſucht, den Doktor zu einem Geſtändniß zu bringen. So ſehr dieſer aber das Herz ſonſt immer auf der Zunge trug, in dieſer Angelegenheit hielt er es verſchloſſen, und Ohlers brachte trotz allen Anſpielungen, ja ſelbſt direkten Fragen nichts aus ihm heraus. Da kam eines Morgens Peters zu ihm in die Apotheke, wo er ausnahmsweiſe einmal ein Rezept verſchreiben mußte, grüßte, trat an den Pult, rezeptirte, nahm dann ſeinen Hut und wollte die Apotheke wieder verlaſſen. — Es war Zeit geworden, daß er nach dem Lindenbaum hinüber ging.

„Hör einmal, Doktor,“ ſagte der Ohlers, der ihn ſchweigend beobachtet hatte, und einen anderen, als den bisherigen Weg mit ihm einzuſchlagen beſchloß, „Du kannſt mir einen Gefallen thun.“

„So? was iſt es?“ ſagte der Dokter ruhig.

„Du verſtehſt doch was vom Wein?“

„Nur ein Bischen — willſt Du Wein kaufen?“

„Ich habe da eine Probe von Ungarwein geſchickt bekommen,“ ſagte Ohlers, „und möchte Deine Meinung darüber hören. Haſt Du einen Augenblick Zeit?“

Der Doktor ſah nach der Uhr.

„Eine Viertelſtunde vielleicht — wo iſt er?“

„Oh gleich bei der Hand — Du Carl, bring doch einmal eine Flaſche von dem Rothwein herauf, den ich geſtern bekommen habe — kannſt auch gleich den Limburger Käſe mitbringen, er ſteht vorn links im Keller — Du riechſt ihn ſchon.“

„Donnerwetter, Ohlers, haſt Du Limburger Käſe?“

„Und was für welchen,“ ſagte der Apotheker — „direkt von Deutſchland importirt — ich ſage Dir, er ſtinkt durch's Blech durch.“

„Kannſt Du nichts davon ablaſſen?“

„Für die Wittwe? — hm, ich denke wohl; für mich allein iſt's doch zu viel — nun wir wollen einmal ſehen, komm' jetzt herein, Dein Rezept wird indeſſen gemacht.“

Der Doktor folgte, und Ohlers führte ihn in ſein kleines Privatzimmer, das er ſich ſehr bequem und nett hergerichtet hatte. Ein Sopha ſtand darin mit zwei Lehnſtühlen, ein kleines Regal mit verſchiedenen feinen Liqueuren befand ſich in der Ecke, und auf einem Seitentiſch fehlte auch nicht eine Kiſte mit guten Cigarren, auf die Ohlers überhaupt etwas hielt. Der Doktor kannte das Plätzchen auch gut genug, und hatte in früheren Zeiten manche Stunde hier mit dem Apotheker verplaudert — aber jetzt ſchon lange nicht mehr, denn ſeine Morgenſtunden waren ausſchließlich dem Lindenbaum gewidmet geweſen.

Trotzdem heimelte es ihn an, als er hinein trat, und wie er nun gar behaglich in der Sophaecke lehnte, mit dem ächten Limburger und einem Glas delikaten funkelnden Ungarwein vor ſich, überkam ihn ein Gefühl ſo wie Heimweh, und er wurde ganz wehmüthig geſtimmt. — Aber der Wein brachte ihn wieder zu ſich.

„Junge, Junge,“ rief er, als er ihn erſt vorſichtig und dann ſchon dreiſter gekoſtet hatte, „das iſt ja ein ganz delikater Wein — wo haſt Du den her?“

„Direkt von Peſth verſchrieben, koſtet auch ein ſchönes Geld, bis er hierher kommt — aber nicht wahr, der ſchmeckt?“

Der Doktor antwortete nicht — er that einen langen Zug und ſchob das Glas dem Freunde nur mit dem einen Worte wieder zu: „famos!“

Und jetzt der Limburger Käſe — der Doktor thaute auf, und war lange nicht ſo heiter geweſen. Den Augenblick mußte der Apotheker benützen. Wie ſein Freund nur eben ein paar Gläſer getrunken hatte und das Feuer in den Adern ſpürte, ſagte er treuherzig:

„Nun höre einmal Peters — jetzt beträgſt Du Dich wieder wie ein anderer vernünftiger Menſch auch, was aber hat Dir die ganze Zeit über in den Knochen geſteckt, daß Du herum gegangen biſt, als ob Dir die Peterſilie verhagelt wäre.“

„Ach mein Junge,“ ſtöhnte der Doktor, und machte ſeinem Herzen durch einen ſchweren Seufzer Luft.

„Nanu?“ ſagte Ohlers, „Du ſchneidſt ja ein Geſicht wie ein Laubfroſch, wenn's blitzt.“

„Ach Ohlers,“ ſeufzte der Doktor wieder, „laß uns von was Anderem reden — ich möchte gern auch einmal vergnügt ſein.“

„Ja, das iſt ja gerade die Sache,“ rief Ohlers, „weil ich Dich gern wieder vergnügt haben möchte, muß ich mit Dir reden, und Dir die Geſchichte wie einen Zahn herausholen. Dir liegt was auf dem Herzen! herunter damit! wir ſind jetzt allein, und daß ich es gut mit Dir meine, weißt Du.“

Der Doktor antwortete nicht — er trank und ſeufzte nur, aber Ohlers ließ ihn ſtill zufrieden. Er war „angebohrt“ und die Doſis mußte jetzt erſt arbeiten, ehe ſie wirken konnte. Peters ſchien indeſſen nicht in geſprächiger Laune, der Limburger Käſe mit dem kräftigen Schwarzbrod nahm ſeine Kinnladen außerdem in Anſpruch. Ohlers mußte einen neuen Anlauf nehmen und beſchloß dieſes Mal gleich mitten hinein zu ſpringen.

„Warum heirathest Du nicht,“ ſagte er plötzlich, und der Doktor ſah ihn ſtarr an, ja brachte das ſchon gehobene Glas Wein nicht einmal zum Munde.

„Ja, Du heirathest ja auch nicht,“ ſagte er endlich.

„Das iſt was Anderes,“ rief Ohlers entſchieden — „ich bin achtundzwanzig, Du biſt achtunddreißig Jahre alt — ich habe eine beſtimmte Beſchäftigung — Du haſt keine —“

„Danke Dir, bin ich nicht Arzt?“

„Bah, ſo viel für Deine ganze Praxis,“ ſagte Ohlers mit dem Kopfe ſchüttelnd, „Du haſt ja nicht einmal Freude daran.“

„Das weiß Gott,“ ſtöhnte der Doktor wieder.

„Na, dann ſei auch vernünftig,“ nickte ihm Ohlers zu und ſchenkte ihm ſein Glas wieder voll, „und mache der Geſchichte einmal ein Ende. Du biſt bis über die Ohren in die Wittwe Reuter verſchoſſen; ſie iſt Dir ebenſalls gut und wartet ſchon ſeit ein paar Jahren darauf, daß Du um ſie anhalten ſollſt, weßhalb alſo nicht zugreifen? Du gäbeſt einen famoſen

Wirth und Ihr würdet Geld Hand über Hand verdienen.“

Wieder ſeufzte der Doktor, aber er trank doch diesmal wenigſtens dazu, und ſah dann eine ganze Weile ſtier vor ſich nieder, ſo daß Ohlers endlich unruhig wurde.

„Hör einmal,“ ſagte er nach einer Weile, „die Sache kommt mir bald bedenklich vor, und ich fange an zu glauben, daß doch am Ende etwas an dem Gerücht iſt, von dem man in der Stadt hier munkelt.“

„An dem Gerücht? an welchem Gerücht?“ frug Peters.

„Daß Du nur deßhalb nicht um die Wittwe anhielteſt, weil Du — ſchon verheirathet wärſt.“

„Unſinn,“ brummte der Doktor, mit dem Kopf ſchüttelnd, „wer ſagt denn das?“

„Wer ſagt es nicht,“ meinte Ohlers, „denn ſonſt könnte man ſich keinen Grund denken, der Dich abhielte, der Quälerei ein Ende zu machen. Wenn Du aber in Deutſchland drüben ſchon eine Frau ſitzen hätteſt, wäre das freilich was Anderes.“

„Ihr ſeid Alle mit einander nicht recht bei Troſt,“ rief der Doktor, ſich ganz in Gedanken ſelber wieder einſchenkend, während er dabei die dichten Rauchwolken von ſich blies, „ich verheirathet — ich wollte ich ſchatteten Gemach — der Oberpoſtdirector und Paſtor waren in ihrer düſteren Ecke kaum noch zu erkennen, ebenſo verſchwammen Fräulein Schüttes Umriſſe, die vom Tiſch aufgeſtanden — leiſe zu dem Fortepiano geſchwebt war und ſich dort ſchwärmeriſch ſinnend auf dem kleinen geſtickten Seſſel niedergelaſſen hatte, mit dem fahlen Hintergrund der Tapete.

Da öffnete Poller die Thür, ſchaute herein und ſagte:

„Der Herr Schriftſetzer Strohwiſch wünſchen die gnädige Frau zu ſprechen.“

„Schriftſetzer?“ riefen Fräulein Melinde und Joſephine wie aus einem Athem — „hahaha — das iſt göttlich — das iſt himmliſch — Schriftſteller meinen Sie — das iſt eine reizende Verwechſelung — Herr Strohwiſch iſt humoriſtiſcher Schriftſteller — das hätte ſich ja gar nicht beſſer treffen können, der liefert charmante Sachen.“

„Wird mir ſehr angenehm ſein“ ſagte, während aus der Ecke in der der Oberpoſtdirector ſaß, ein leiſer Seufzer emporſtieg, Frau von Gaulitz zum Bedienten gewandt. Dieſer verſchwand — die Thür that ſich auf und herein trat, im ſchwarzen Frack und mit dem unausweichbaren papageigrünen Glacéhandſchuhen, unter bewär's, dann führte ich nicht mehr ſo ein Hundeleben wie jetzt — aber 's geht nicht — es geht wahrhaftig nicht."

„Was geht nicht? Menſch, ſo rück endlich einmal heraus," drängte aber jetzt Ohlers. „Dir liegt was auf dem Herzen, das iſt gewiß, und je eher Du's herunter ſchüttelſt, deſto beſſer. Iſt Dir dann zu helfen, ſo —"

„Mir iſt nicht zu helfen," ſagte der Doktor finſter, „aber — wenn ich's Dir auch erzählen wollte — Du lachteſt mich einfach aus."

„Ich lache Dich aus? Iſt es denn ſo was Komiſches?" frug Ohlers geſpannt.

„Komiſch? Nein," ſagte der Doktor, „aber — es iſt etwas, was ihr nicht Alle begreift, was auch ein Zweiter und Dritter eigentlich begreifen kann, denn es ſteht mit jenem unbekannten Etwas in Verbindung, das uns umgibt, und das wir trotzdem mit unſeren groben Sinnen nicht im Stande ſind zu erfaſſen."

„Ich verſtehe kein Wort davon," ſagte der Apotheker kopfſchüttelnd.

„Na gut, Ohlers, Du ſollſt es wiſſen," nickte Peters endlich, zum Aeußerſten entſchloſſen, „aber thu' mir die einzige Liebe und lach nicht, denn die

Sache iſt wirklich nicht komiſch, da ſie mich elend und unglücklich macht mein ganzes Leben lang — glaubſt Du an Ahnungen?"

„Ne," ſagte Ohlers, entſchieden mit dem Kopf ſchüttelnd, „nur an Congeſtionen nach dem Kopf. Glaubſt Du dran?"

„Ja, Ohlers," ſagte der Doktor feierlich, „und — ich habe alle Urſache dazu. Mein Großvater war ein Sonntagskind und verkehrte mit jener Welt, die uns anderen armen Sterblichen meiſt immer verſchloſſen bleibt. Du weißt aber, daß in der Natur nur zu oft Eigenſchaften vom Großvater auf den Enkel theilweiſe übererben, und einen kleinen Theil der ihm verliehenen Gaben ſcheine auch ich von ihm bekommen zu haben."

Ohlers wollte etwas erwiedern. Es lag ihm ſchon auf der Zunge, aber der Doktor war einmal im Gang — er durfte ihn jetzt nicht böſe machen oder auch nur ſtören, und trommelte nur, um doch irgend eine Beſchäftigung zu haben, mit den Fingern auf den Tiſch.

„Nun ſiehſt Du, Ohlers," fuhr Peters zutraulich fort, „ſo hat er den ſchwächſten Theil ſeiner Kraft auch auf mich vererbt — das Ahnungsvermögen. — Ich ſehe nichts wirklich, wie er es gethan hat; ich kann mit jenen überirdiſchen Weſen und Kräften nicht ſelber in Verbindung treten, aber ich ahne ſie, und ohne daß ich ſelber weiß, woher es kommt, erhalte ich oft Verkündigungen kommender Dinge, die in mein eigenes Leben eingreifen, und mich entweder vor einem Unglück warnen, oder mir auch im anderen Fall ein Glück erſchließen."

„Aber guter Peters."

„Unterbrich mich nicht, Ohlers," ſagte der Doktor, und leerte langſam ſein Glas — „ich habe die Beweiſe dafür. Ohne einen Cent Geld kam ich nach Amerika, ein armer Teufel, wie ſie ſich hier zu Tauſenden herumtreiben; engliſch verſtand ich faſt gar nicht und die Deutſchen wollten nicht krank werden, oder wenn ich einmal einen Patienten bekam, ſtarb er mir unter den Händen weg. Es ging mir damals hundeſchlecht, und ich hatte oft das Salz nicht zum Brod und noch weniger das Brod ſelber. Da wurden hier in der Nähe Kohlenbergwerke entdeckt, und was verſtand ich von ſolchen Dingen, wie ich mich überhaupt nie um die Geologie bekümmert habe. Da war es mir eines Tages, als ob mir Jemand den Rock anzog, den Hut aufſetzte und den Stock in die Hand drückte — ich mußte hinaus in die Berge, ich mochte wollen oder nicht, und dort — ging ich direkt zu dem Platz, dem ich Alles verdanke, was ich auf der Welt habe. Ohne, wie geſagt, die Spur davon zu verſtehen, wußte ich, hier liegen Kohlen, ein reicher Grundbeſitzer in der Nachbarſchaft, der mir als deutſchem Doktor Alles zutraute, ging darauf ein, das Land, das ich ihm zeigen würde, gemeinſchaftlich mit mir anzugreifen und das Geld zum erſten Betrieb herzugeben und der Erfolg übertraf in der That unſere kühnſten Erwartungen.“

„Aber was hat das Alles mit der Wittwe Reuter zu thun?“ rief der ungeduldig werdende Apotheker.

„Es ſollte Dir nur einen Beweis liefern,“ ſagte Peters, „daß ich wußte, wo die Kohlen lagen, oder daß mich vielmehr mein Ahnungsvermögen dorthin trieb, und ebenſo weiß ich, was mir bevorſteht, wenn ich — der Wittwe Reuter meine Hand reiche.“

Ohlers ſchüttelte mit dem Kopf.

„Ich bin noch ſo dumm wie zuvor,“ ſagte er, „mir klingt Alles vor den Ohren herum — Du weißt, was Dir bevorſteht, wenn Du die Wittwe heirathest? Und iſt denn das gar ſo was Entſetzliches?“

„In dem Augenblick,“ ſagte Peters feierlich, „wo ich mit ihr vor dem Friedensrichter ſtehe, trifft mich der Schlag!“

„Na nu ſetz mich mal an Land!“ rief Ohlers, mit der Hand auf den Tiſch ſchlagend, „und das iſt die einzige Urſache, weßhalb Du ſie nicht heiratheſt?“

„Weil ich damit mein eigenes Todesurtheil unterſchreiben würde,“ verſicherte ruhig der Doktor.

Ohlers war aufgeſprungen und lief eine Weile in dem engen Raum auf und ab. Er kannte ja auch den Doktor ſo genau, und wußte recht gut, wie entſetzlich ſchwer es war, ihn von einer ſeiner fixen Ideen abzubringen. Trotzdem verſuchte er jetzt, den unglückſeligen Gedanken durch alle nur erdenklichen Vernunftgründe zu bannen, aber ganz natürlich ohne den geringſten Erfolg. Der Doktor hörte ihn ruhig und lächelnd an, erwiederte aber auf Alles, was ihm Ohlers einwerfen konnte, mit der größten Unbeweglichkeit:

„Was hilft es, lieber Freund; es iſt einmal Beſtimmung, und wir können nicht dagegen ankämpfen.“

„Und daß Du die arme Frau ſelber damit unglücklich machſt, genirt Dich auch nicht?“ rief Ohlers endlich, als letztes, verzweifeltes Mittel.

„Die arme Frau?“ frug der Doktor verwundert.

„Nun daß ſie Dich liebt,“ fuhr aber Ohlers fort, „kann doch ein Blinder ſehen; die ganze Stadt weiß es außerdem, und Du bringſt ſie, oder haſt ſie vielmehr ſchon in das Gerede der Leute gebracht, die natürlich nie an ein anſtändiges Verhältniß, ſondern immer nur gleich am liebſten das Allerſchlimmſte glauben. Aber was kümmert das Dich; Du, mit Deiner fixen Idee im Kopf, daß Dich der Schlag rühren würde, — und der Kerl iſt in den letzten Jahren hager geworden wie eine Latte, — beſuchſt ſie Tag nach Tag, ſitzeſt Stunden, ja ganze Morgen lang allein bei ihr, und machſt die Sache nur noch immer ſchlimmer.“

„Du haſt Recht“ ſagte der Doktor plötzlich, und jetzt ebenfalls von ſeinem Sitz aufſtehend, „das muß ein Ende nehmen. Ich — ſehe ein, ich bin es der Frau ſchuldig — ſie kann es von mir verlangen.“

„Was denn?“ frug Ohlers neugierig, denn er glaubte jetzt wirklich, daß ſein letztes Argument über Peters Bedenklichkeiten geſiegt hätte.

„Laß mich nur machen,“ ſagte aber der Doktor, ſeinen Hut nehmend, „Du ſollſt mit mir zufrieden ſein. Ich bin ein ehrlicher Mann, und will wie ein ehrlicher Mann handeln.“

„Und wohin gehſt Du jetzt?“

„Zur Wittwe Reuter,“ ſagte der Doktor, drückte ſich den Hut in die Stirn und verließ die Apotheke.

Drittes Kapitel.

Ein Plan zur Rettung.

Ohlers hatte noch in ſeiner Apotheke zu thun, mußte dem Doktor auch Zeit laſſen, um ſeinen Entſchluß auszuführen, war aber doch ganz entſetzlich neugierig geworden zu hören, wie die Sache abgelaufen, und konnte es kaum erwarten, bis er ſich ſelber an Ort und Stelle überzeugen durfte.

Gegen Mittag lief er dann auch nach dem Lindenbaum hinüber — angeblich um dort zu eſſen, in Wirklichkeit aber, um von der Wittwe zu hören, wie Alles abgelaufen.

Peters war nicht da — ſein Serviettenring, mit der Serviette drin, lag auf dem leeren Teller, und die Wittwe Reuter ließ ſich ebenſowenig ſehen. Er frug das aufwartende Mädchen: „Die Frau ſei oben auf ihrem Zimmer,“ lautete die Antwort — „nicht recht wohl“, wie ſie hinzuſetzte.

Ohlers ſtutzte. Das war keinenfalls ein *gutes* Zeichen, er ſelber aber viel zu wenig blöde, um ſich mit ſolch' dürftiger Nachricht zu begnügen. Er verzehrte ſein Mittagbrod und trank ſein Quart Bier dazu, wie gewöhnlich, dann ließ er ſich Kaffee geben und las die Zeitung, bis die Gäſte das Zimmer verlaſſen hatten, und ſagte dann ohne Weiteres dem

Mädchen, ſie möchte ihn bei „der Frau“ einmal melden: er habe ihr etwas Wichtiges mitzutheilen.

Das Mädchen wollte erſt nicht; ſie behauptete, die Frau liege auf dem Bett und könne jetzt Niemanden ſprechen; Ohlers ließ ſich aber nicht abweiſen, und verlangte, daß ſie ihr wenigſtens ſeinen Auftrag ausrichte und hinzu ſetze: „es ſei des Doktors wegen.“

Das half. Das Mädchen ging hinauf und kam nach kaum zehn Minuten mit der Antwort zurück, Frau Reuter würde es angenehm ſein, ihn zu ſprechen.

Angenehm — die arme Frau hatte, als Ohlers hinauf kam, dicke, rothgeweinte Augen. Ohlers trieb übrigens nie „Gefühlspolitik“. Er war — ſo jung er ſein mochte — durchaus praktiſcher Natur, und ohne ſich deßhalb auch bei irgend welcher unnöthigen Sentimentalität aufzuhalten, ſagte er gleich, ſowie er nun in’s Zimmer trat:

„Entſchuldigen Sie, Frau Reuter, daß ich mit der brennenden Cigarre zu Ihnen komme, aber ich wußte nicht, ob Sie Schwefelhölzchen oben hatten, und möchte gern etwas Wichtiges mit Ihnen beſprechen. War der Doktor da?“

„Ja, Herr Ohlers,“ ſagte die Wittwe, die ihm winkte, einen Stuhl zu nehmen.

„Dank Ihnen," bemerkte Ohlers, ſich ſetzend; „und was hat er Ihnen geſagt?"

„Herr Ohlers," rief die Wittwe.

„Bitte, geniren Sie ſich nicht," erwiederte aber der Apotheker — „ich weiß doch Alles, und kann Ihnen ſogar wahrſcheinlich über Manches, was Sie nicht wiſſen, Auskunft geben."

„Sie könnten mir des Doktors räthſelhaftes Betragen erklären?" rief die Wittwe wirklich erſtaunt.

„Alles," verſicherte Ohlers ruhig, „wenn Sie mir nur vorher erzählen, was er geſagt hat. Daß ich es gut mit Ihnen allen Beiden meine, davon ſind Sie doch hoffentlich überzeugt."

„Ich glaub es, Herr Ohlers — ich glaub es," ſeufzte die arme Frau, „aber trotzdem kann ich Ihnen nicht viel erzählen. Er kam vor etwa anderthalb Stunden in einer ſehr erregten Stimmung zu mir. Es ſchien mir faſt, als ob er Wein getrunken hätte, und —"

„Und? Frau Reuter."

„Und hat mir eine Menge von Dingen vorgeſprochen, die ich gar nicht verſtanden."

„Das ſieht ihm ähnlich — aber das Ende vom Liede?"

„Das Ende vom Lied war, daß er mir ſagte, wie er mir von Herzen gut wäre, und wüßte, daß er Zeitlebens unglücklich bleiben müſſe, aber — er könne mich nicht heirathen — das Schickſal wolle es nicht, und um mir nicht zu ſchaden, werde er mein Haus nicht mehr betreten.“

„Puffbohnen,“ ſagte Ohlers erſtaunt — ein Ausdruck, den er nur bei der größten Ueberraſchung gebrauchte, „er will den Lindenbaum nicht mehr betreten? Unſinn, da müßte er verrückter ſein, als wofür ich ihn bis jetzt ſelber gehalten.“

„Das waren ſeine eigenen Worte, Herr Ohlers.“

„Er iſt wirklich übergeſchnappt.“

„Und können Sie mir in der That einen Grund ſeines wunderlichen Benehmens nennen?“ frug die Frau, die von Herzen betrübt ſchien — „ich weiß es mir nicht zu erklären, denn böſe iſt er nicht auf mich — er war ſo gerührt, daß ihm die Thränen in den Augen ſtanden.“

„Böſe — weßhalb ſollte er böſe ſein,“ brummte Ohlers; „nein, ſetzen Sie ſich einmal dahin, Frau Reuter, und dann will ich Ihnen die ganze Mordgeſchichte erzählen. Nachher können wir berathen, was jetzt mit dem Doktor anzufangen iſt.“

Die Frau ſetzte ſich in ängſtlicher Spannung ihm gegenüber, und Ohlers erzählte ihr jetzt Alles ausnen hervor ein Stück der derben, feſt zuſammengepreßten blutrothen Hand ſichtbar wurde, in großcarrirten Unausſprechlichen, die Haare allem Anſchein nach noch kürzer als gewöhnlich geſchnitten, ebenſo die Naſe, wenn das möglich geweſen wäre, noch ſtumpfer, die Augenbrauen noch mehr heraufgezogen, die Augen noch ſtierer und größer, die Stirn noch ſchmaler, die weit abſtehenden Ohren noch feindlicher gegen einander geſinnt — die Sporen noch klirrender, die Reitpeitſche noch graciöſer in der Hand, Feodor Strohwiſch, mit einem freundlichen Lächeln auf den breiten Zügen.

Die Begrüßung war kurz, Strohwiſch ſchien nicht gewohnt lange Complimente zu machen — ubi bene, ibi patria, ob ſich das patria nun eben ſo wohl um ihn herum fühlte, galt ihm ziemlich gleich.

Fräulein Schütte hatte er übrigens in ihrer dunklen Ecke noch gar nicht erkennen können, und ſelbſt nach dem Sopha, auf dem die beiden Herren ſaßen warf er, als dieſe ſich aus ihrer Stellung nicht bewegten, einen mistrauiſchen Blick, ohne jedoch im Stande zu ſein, die Identität ihrer Perſonen zu beſtimmen.

Frau von Gaulitz wollte Licht bringen laſſen, dem widerſetzten ſich aber die beiden Damen Seiffenberger „o es war jetzt zu reizend, zu herrlich hier in dem düſterer führlich, was er heute Morgen mit dem Doktor verhandelt, und welchen Grund ihm dieſer ſelber gegen ſeine Verheirathung angegeben habe. Daß er einfach an einer fixen Idee leide, blieb natürlich außer aller Frage; aber wie die jetzt heben, denn wirkliche Irrthümer kann man durch Thatſachen widerlegen, eine bloße Phantaſie aber bietet nirgends einen feſten Halt, bei dem man ſie faſſen könnte, und weicht jedem Griff elaſtiſch aus.

Ohlers zerbrach ſich den Kopf herüber und hinüber, aber ſie kamen zu keinem Reſultat, bis der kleine Apotheker endlich in die Höhe ſprang und ausrief:

„Das hilft uns jetzt nichts, Frau Reuter, ſo viel ſeh' ich ein, wir Beide werden mit der Geſchichte nicht allein fertig, aber eine Frage müſſen Sie mir vorher beantworten, damit ich wenigſtens weiß, woran ich bin, und nachher verlaſſen Sie ſich auf mich.“

„Was für eine Frage, Herr Ohlers.“

„Wollen Sie den Doktor heirathen?“

„Aber Herr Ohlers.“

„Thun Sie mir den einzigen Gefallen und zieren Sie ſich nicht; dazu iſt jetzt gar keine Gelegenheit und Veranlaſſung.“

„Aber Herr Ohlers, man ſagt doch ſo etwas nicht ſo gerade heraus.“

„Gut, dann ſagen Sie's drum herum,“ meinte der Apotheker, „aber wiſſen muß ich's, wenn ich Ihnen beiſtehen ſoll.“

„Und nachher machen Sie ſich unten über mich luſtig,“ ſagte die Frau, die über und über roth geworden war.

„Herr du meine Güte,“ rief Ohlers, und fuhr ſich mit der Hand durch die Haare, „iſt ſo eine Wittwe langweilig. Hier ſteht Jemand, der Ihnen und dem Doktor helfen will, denn der muß vor der Hand unter Vormundſchaft geſtellt werden. Wollen Sie alſo Frau Doktorin werden oder nicht?“

„Und Sie haben mich nicht zum Beſten?“

„Ich gebe Ihnen mein Ehrenwort darauf.“

„Gut denn,“ ſagte Frau Reuter entſchloſſen, „ich will Ihnen glauben und bedaure ſelber, daß Herr Peters eine ſo traurige — wie ſoll ich denn gleich ſagen —“

„Zurückhaltung?“ ergänzte Ohlers.

„Nein,“ erröthete die Wittwe — „eine ſo traurige Idee gefaßt hat, die ihm vielleicht ſein ganzes Lebensglück vergiftet. Was ich dazu beitragen kann, ihn zu heilen, will ich von Herzen gern thun.“

„Davon iſt ja aber gar nicht die Rede,“ ſagte Ohlers, „wollen Sie ihn heirathen?“

„Sie ſind ein ſchrecklicher Menſch, Herr Ohlers,“ ſeufzte die Wittwe — „von Zartgefühl haben Sie keine Spur.“

„Alſo nicht?“ ſagte Ohlers, und nahm ſeinen Hut.

„Ja denn, in des Himmels Namen, wenn Sie mir das Meſſer ſo auf die Bruſt ſetzen. Aber wie wollen Sie ihn von der unglücklichen Idee heilen?“

„Das weiß ich ſelber noch nicht,“ erwiederte Ohlers, „die Hauptſache iſt, daß wir auf Ihre Unterſtützung rechnen können, aber das Geſeufze und Geſtöhne hab ich ſatt, und wir wollen jetzt ſehen, ob wir nicht wieder einen fidelen Menſchen aus dieſem Peters machen können.“

Ohlers entwickelte von dieſer Zeit an eine ungemeine Geſchäftigkeit, und hatte verſchiedene geheime Unterredungen, beſonders mit dem Advokaten Dulzig und dem Paſtor Umbreit. Auch der Feuermann des Ohio-Dampfers, der junge Degmar, war in dieſen Tagen nach Pittsburg gekommen. Er hatte ſein Boot, auf dem er ſich mit eiſernem Fleiß ein paar hundert Dollar geſpart, verlaſſen, und rüſtete ſich jetzt zu einem Jagdzug nach Miſſouri, wohnte und aß aber indeſſen, da ſeine Vorbereitungen jedenfalls ein paar Wochen in Anſpruch nahmen, und er ſich von ſeinen gehabten Strapazen und der ſchweren Arbeit doch auch erſt einmal ordentlich ausruhen wollte, in der Zeit im Lindenbaum, und war von Ohlers bald in die ganzen Verhältniſſe eingeweiht.

Erleichtert wurde ihnen die Sache allerdings dadurch, daß Dr. Peters in der That ſein Wort hielt, und das Haus der Wittwe Reuter nicht mehr betrat. Er war überhaupt ein ganz anderer Menſch geworden: trübe, in ſich gebrochen, ging er umher, keine Spur mehr von der früheren Laune und dem oft ſprudelnden Humor; er ſah dabei bleich und elend aus, und es war augenſcheinlich, daß ihm ein geheimer Kummer am Herzen nage.

Auch die Frau Reuter hatte jetzt oft verweinte Augen, wenn ſie ihrem Geſchäft auch wacker, wie bisher, vorſtand, und alle Verſuche des Paſtor Umbreit, dem Doktor einmal zum Herzen zu reden, blieben erfolglos. Er ſprach ſogar davon, daß er Pittsburg ganz verlaſſen wolle, um ſich in der Nähe ſeiner Kohlenminen anzuſiedeln, da ſeine Gegenwart dorten von Zeit zu Zeit nöthig ſei — aber es dachte Niemand daran, ihn dort zu gebrauchen, und es war das nur eine Ausrede, um von Pittsburg — vom Lindenbaum fortzukommen. — Ging er freilich, ſo war die ganze Sache verdorben, und das mußte deßhalb unter jeder Bedingung verhindert werden.

Die vier Verbündeten, die ſich übrigens das Wort gegeben hatten, keine Silbe des ganzen Verhältniſſes gegen irgend Jemanden zu äußern, um weder ihren Freund, den Doktor, noch die wackere Frau zu compromittiren, hielten jetzt Konferenzen bei verſchloſſener Thüre, und Degmar, ein junger tollköpfiger Burſche und zu Allem fähig, machte da einen Vorſchlag, über den ſelbſt Ohlers ſtutzig wurde, und den Paſtor Umbreit — ſonſt auch nicht der Letzte, wo es einen Scherz auszuführen galt — im erſten Augenblick auf das Entſchiedenſte verwarf.

Der Plan war allerdings kühn genug und beſtand darin, den Doktor, der ſich ja nur vor dem Moment der Trauung fürchtete, weil er die feſte Idee hatte, der Schlag würde ihn in dem Augenblick rühren, zu verheirathen, ohne daß er ſelber etwas davon erführe, während er gegen das fait accompli nachher nicht das Geringſte würde einzuwendenhaben.

Das ging auf keinen Fall; die Trauung war ein zu heilige Sache, um damit irgend einen Scherz zu treiben, und außerdem nicht giltig, wenn die Betheiligten nicht bei vollem Bewußtſein ihr Jawort deutlich ſprachen. Der Gedanke ſchon ſei wahnſinnig, und ſie brauchten keine weitere Zeit damit zu verlieren.

Degmar gab aber nicht nach.

„Es iſt ja gar nicht nöthig,“ rief er aus, „daß wir ihn wirklich trauen; wir machen ihm nur weiß, daß er von einem Friedensrichter zuſammengegeben ſei, und die Frau beſteht dann darauf, daß der Geiſtliche auch noch ſeinen Segen darüber ſprechen müſſe.“

„Dann müſſen wir ihn erſt verrückt machen, ehe er etwas Derartiges glauben würde,“ ſagte Ohlers.

„Verrückt nicht, nur betrunken,“ lachte Degmar; „ich wette meinen Hals darauf, daß es ausführbar iſt.“

„Thorheit,“ ſagte Umbreit, „ſelbſt die Frau Reuter würde dazu nie ihre Zuſtimmung geben, wollten wir ſelbſt auf einen ſolchen tollköpfigen Gedanken eingehen.“

Ohlers war nachdenkend geworden. Gerade das Tolle dieſes Planes ſagte ihm zu, und er überlegte ſich im Geiſt die mögliche Ausführung. Dulzig, der Advokat, war übrigens auch vollſtändig dagegen, da er keine Möglichkeit eines günſtigen Erfolges ſah, wie auch ebenfalls an Frau Reuters Zuſtimmung zweifelte. Die Verhandlung wurde zuletzt abgebrochen, und Umbreit erklärte, noch einmal einen Verſuch zu machen, durch Vernunftgründe auf den Doktor einzuwirken — er hätte ſeine Vernunftgründe ebenſogut einem Tiſch vorpredigen können.

Nach der Berathung nahm Ohlers, ohne ein Wort zu ſagen, Degmars Arm und führte ihn in das nämliche Hinterſtübchen hinüber, wo er damals mit dem Doktor geſeſſen hatte. Ungarwein und Limburger Käſe wurden auch heute wieder wie an jenem Tag herauf beſchworen, und die beiden jungen Leute waren dabei ſo in ihre Unterredung vertieft, daß ſie ſogar das Mittageſſen darüber verſäumten — aber ſie kamen zu einem Entſchluß, da ihnen Niemand opponirte, und alle ihnen noch entgegen ſtehenden Schwierigkeiten hofften ſie mit leichter Mühe zu beſiegen.

Allerdings wollte Degmar nicht den „Paſtor“ dabei haben, der ihnen, wie er fürchtete, noch einen Querſtrich durch das Ganze machen könne. Ohlers aber, der ſeine Leute beſſer kannte, behauptete, ohne den nicht fertig werden zu können, und da er es ſelber übernahm, die Wittwe ſowohl als den Geiſtlichen für ihren Plan zu gewinnen, fügte ſich Degmar endlich auch in dieſer Hinſicht.

Viertes Kapitel.

Das Abſchieds-Souper.

Ohlers hatte ſich übrigens, mit ein paar Gläſern Ungarwein im Kopf, die Sache viel leichter gedacht, als ſie ſich wirklich herausſtellte. Wie er, noch an dem nämlichen Nachmittag, zur Frau Reuter hinüber ging, fühlte er doch, daß er zu einer ſolchen Aufgabe bei vollkommen klarem Verſtande ſein müſſe, und verſchob deßhalb den erſten Sturmlauf auf den nächſten Vormittag — aber ſelbſt da wurde er abgeſchlagen. Die Frau hörte kaum, um was es ſich handelte, als ſie ſich auf das Entſchiedenſte weigerte, dazu ihre Hand zu bieten. Sie ſei, wie ſie jetzt offen und ohne Scheu geſtand, dem Doktor recht von Herzen gut und würde ſich glücklich fühlen, ſeine Frau zu werden, aber — ſie könne, um das zu erreichen, nie zu einem ſolchen Mittel ihre Zuflucht nehmen, das ſie ſpäter ja, wenn er es einmal erfahre, in der Achtung ihres Gatten herabſetzen, ja ihr ſeine Liebe ganz entziehen müſſe.

Ohlers kratzte ſich verlegen hinter den Ohren. Der Einwurf war ſo vernünftig und ehrlich dabei, daß all' ſeine Spitzfindigkeiten ſcheel und nichtig dagegen erſchienen, und nach einer Stunde vergeblichen Redens mußte er es in Verzweiflung aufgeben, die

Hauptperſon ſelber ihrem Plan zu gewinnen. Seine letzte Zuflucht blieb jetzt der Paſtor, aber mit kaum beſſerem Erfolg. Umbreit geſtand ihm allerdings zu, daß — wie er ſich Alles ausgedacht — nichts Unrechtes oder Unehrenhaftes an der Handlung ſei, da es ja überhaupt nur galt, einen unglückſeligen Wahn zu beſiegen, und beide betreffende Theile, aller Wahrſcheinlichkeit nach, durch das Gelingen der Liſt glücklich gemacht würden, aber er ſelber werde ſich nie dazu verſtehen, der Wittwe zuzureden. Früge ſie ihn darum, gut, ſo werde er ihr das Nämliche ſagen, was er jetzt Ohlers geſagt habe — aber weiter nichts — und dabei blieb es.

Degmar war außer ſich und Ohlers hatte die größte Mühe, ihn von einem tollen Streich abzuhalten, da er es ſich einmal in den Kopf geſetzt hatte, der Wittwe einen Mann zu verſchaffen. Er wollte auch abſolut zum Doktor gehen und dieſem die Wahl laſſen, augenblicklich um die Hand der Frau Reuter anzuhalten, oder ſich mit ihm zu ſchießen, und konnte nur mit der größten Mühe überzeugt werden, daß er dadurch, wenn er den beabſichtigten Bräutigam todtſchieße, unmöglich ſeinen Zweck erreichen würde.

Der Doktor ſelber nahm aber ihre Aufmerkſamkeit bald auf ſehr ernſte Weiſe in Anſpruch, denn er wurde ſchwer krank und verfiel in ein nervöſes hitziges Fieber, das ihn an den Rand des Grabes brachte. Erbärmliche Pflege hatte er außerdem gehabt, denn er wohnte in einem Privatlogis mit einer alten halbtauben Magd zur Aufwartung, die kaum dazu gebracht werden konnte, ſein Zimmer rein zu halten, und ſich um den Kranken wenig oder gar nicht bekümmerte.

Degmar wich in der Zeit faſt nicht von des Doktors Seite. Er ließ ſich ſeine Matratze hinüber ſchaffen und ſaß ganze Nächte bei ihm auf, und nur Ohlers und Dölzig, wie auch zu Zeiten Einer der übrigen Stammgäſte aus dem Lindenbaum wechſelten mit ihm ab, daß er ſich manchmal die nöthigſte und unentbehrlichſte Ruhe gönnen konnte. Der Arzt, der ihn behandelte, zweifelte auch eine lange Zeit an ſeinem Wiederaufkommen; endlich aber ſiegte ſeine urkräftige Natur doch, und er erholte ſich langſam.

Ohlers hatte ebenfalls manche Nacht an ſeinem Bett gewacht, und ſeinen tollen Phantaſien gelauſcht. Alles aber, was er in ſeinem beſinnungsloſen Zuſtand ſprach, bezog ſich nur immer auf den Lindenbaum und auf jenen böſen Feind, der ſeines Schickſals Fäden in der Hand hielt und mit ſeiner Keule bereit ſtand, um ihn — ſowie er nur den Arm nach dem erhofften Glück ausſtreckte — erbarmungslos damit zu Boden zu dämmernden Stübchen, — wie ſchauerlich ſchön wehte und rauſchte die Kaſtanie draußen vor dem Fenſter, und wie wunderhübſch war das, daß man von einander nur die Umriſſe der Geſtalten, gar nicht einmal die Geſichtszüge erkennen konnte.“ Frau von Gaulitz fügte ſich, und Feodor Strohwiſch wurde bald der Mittelpunkt des Geſprächs, indem er den Faden der Unterhaltung, den bis dahin die Damen Seiffenberger und Schütte in Händen gehalten, faſt allein für ſich uſurpirte.

Vor allen Dingen berichtete er ziemlich ausführlich über den Zuſtand des Wetters draußen, und gab ſeine Vermuthungen an, was er davon für morgen erwarte, wunderte ſich über das „famoſe“ Frühjahr und verſicherte der älteſte Mann in Horneck wiſſe ſich, wie er das aus deſſen eigenem Munde vernommen, einer ſolchen Jahreszeit gar nicht zu erinnern.

„Denken Sie ſich“ fuhr er dann zur Beſtätigung des Geſagten fort, „oben in der Schenke ſitzt Alles, bis noch zu dieſem Augenblick, im Freien — Anfang April — das iſt fabelhaft. — Aber was mir da einfällt — ich habe eben drüben etwas gehört, das ich hier in Horneck wahrlich nicht erwartet hätte.“

„Und das wäre?“ frug Fräulein Melinde raſch.

„Eine Sängerin, wie ich ſie ſelbſt in den erſten Städſchlagen. Der arme Teufel fühlte ſich, all' ſeinen Reden nach, namenlos unglücklich, und oft in ruhigen Stunden liefen ihm die hellen Thränen an den Backen nieder.

Die Frau Reuter verbrachte indeſſen eine kaum minder ſchwere Zeit. Wie gern hätte ſie ihn gepflegt, aber durfte ſie es denn? hatte ſie ein Recht dazu? Hundertmal ſtand ſie auf dem Sprung, zu ihm zu eilen, aber eben ſo oft verwarf ſie auch den Entſchluß, und ſaß ſo eines Abends auch wieder, ſtill weinend, in ihrer Kammer, als Ohlers zu ihr in's Zimmer trat und ruhig ſagte:

„Bitte, Frau Reuter, ſetzen Sie einmal Ihr Bonnet auf und kommen Sie mit mir.“

„Mit Ihnen, Herr Ohlers? wohin?“

„Wohin, zum Doktor natürlich — wollen Sie ihn nicht noch einmal ſehen?“

„Oh du großer Gott, iſt er denn wirklich ſo krank,“ rief die Frau, die Hände faltend.

„Wenn er's überlebt, iſt's ein Wunder,“ ſagte Ohlers, „ich glaub' aber nicht, daß er's noch bis morgen früh macht.“

„Aber was kann ich thun?“ rief die arme Frau in Verzweiflung.

„Jetzt gar nichts mehr,“ ſagte der Apotheker, „als ihm vielleicht noch einmal die Hand drücken. Wären

Sie früher meinem Rath gefolgt, hätten Sie ſich und ihm das erſpart.“

„Ach mein guter Herr Ohlers — “

„Setzen Sie Ihr Bonnet auf und kommen Sie; es iſt keine Schande, daß Sie einen alten Freund, der ſo treu bei Ihnen die langen Jahre ausgehalten, auf ſeinem Sterbebett beſuchen.“

„Ich gehe mit Ihnen, Herr Ohlers — ich gehe mit Ihnen,“ rief die Wittwe, aufgelöſt in Thränen, und ohne weiter eine Silbe zu äußern, ſetzte ſie ihr Bonnet auf, warf ihren Mantel um und ſchritt der Wohnung des Doktors zu.

Sie fanden Peters wirklich noch ſehr leidend, aber doch nicht mehr beſinnungslos, und als er die Frau erkannte, flog ein mattes Lächeln über ſeine bleichen Züge. Reden konnte er nicht, aber er drückte ihr ſtill die Hand, und ſchloß dann die Augen, als ob er ſchlafen wolle. — Sie mußten ihn auch in Ruhe laſſen und durften ihn beſonders nicht aufregen. Als Ohlers aber die Wittwe nach Hauſe zurückbegleitete, erzählte er ihr, mit was ſich des Kranken Phantaſien die ganze Zeit beſchäftigt, wie er ſich elend und verlaſſen fühle, und doch nicht die alte Furcht vor einem eingebildeten Schreckbild bewältigen könne, bis er ſie endlich ſo weit hatte, daß ſie weinte, als ob ihr das

Herz brechen müſſe — dann empfahl er ſich und ging wieder nach Hauſe.

Und der Doktor erholte ſich wirklich. Degmar hatte — als das Schlimmſte mit ihm überſtanden war — Briefe aus New-York bekommen, die ſeine Anweſenheit dort nöthig machten. Er hielt ſich aber nicht lange da auf, und als er zurückkehrte, fand er den Doktor wieder auf und munter, und außer einer etwas bleichen Geſichtsfarbe wohl ausſehend. Aber er hatte den „Lindenbaum" noch nicht wieder betreten — die Wittwe ſeit jenem Abende, an dem ſie ihn beſuchte, nicht wieder geſehen, und traf jetzt alles Ernſtes ſeine Vorbereitungen, nicht allein Pittsburg, ſondern überhaupt Pennſylvanien zu verlaſſen. Der Antheil an den Kohlenminen blieb ihm, und war in ſicheren Händen, ſo daß er keine Uebervortheilung zu fürchten brauchte, und er ſelber hatte, wie er ſagte, die Abſicht, nach Arkanſas überzuſiedeln, und ſich dort eine kleine Farm zu kaufen.

Seine Abreiſe war auf Montag in acht Tagen feſtgeſtellt, und Degmar, der jetzt wieder mehrere Konferenzen mit Ohlers hatte, zu denen zuletzt auch Paſtor Umbreit gezogen wurde, ſchien ſeine Abreiſe nach Miſſouri auf den nämlichen Tag verlegt zu haben.

Zu dem Zwecke hatte er ſich auch mit dem Doktor

Peters verabredet, am Sonntag Abend vorher ihren gemeinſchaftlichen Freunden einen Abſchiedsſchmauß zu geben, und der Doktor war damit vollkommen einverſtanden. Es handelte ſich nur noch darum: in welchem Lokal, denn anfangs weigerte er ſich entſchieden, dieſen „Lebensabſchnitt“ im Lindenbaum zu feiern. Ohlers aber und Alle, die er darüber ſprach, erklärten ihm auf das Beſtimmteſte, daß er gar keinen andern Ort wählen könne, als den, wo ſie ſchon ſo viele vergnügte Abende mitſammen verlebt, daß wenigſtens Keiner von ihnen Allen einen andern beſuchen würde, da ſie nicht Willens wären, die Frau Reuter bis auf's Blut zu kränken.

Degmar ſelber entſchied ſich ebenfalls für den Lindenbaum; er habe, wie er meinte, noch kein anderes Wirthshaus hier in Pittsburg betreten, und wolle damit nicht den letzten Abend anfangen; es ſei auch ſchon alles dort beſtellt, und wolle der Doktor abſolut keinen Theil daran nehmen — und er begreife nicht, was er gegen den Lindenbaum habe — ſo möge er es auch ſelber dort abſagen.

Der Doktor ſah ſich überſtimmt — und ließ ſich vielleicht gern überſtimmen — zog es ihn doch ſelber noch einmal zum alten Platz, und Abſchied von der Frau Reuter hätte er ja überdies nehmen müſſen.

Er konnte doch die Stadt nicht verlaſſen, ohne ſie noch einmal geſehen zu haben.

Dabei blieb es alſo. Sonntag Abend um ſieben Uhr ſollten ſie dort zuſammen kommen — Montag Mittag ging der Dayton, ein kleiner guter Dampfer, den Strom hinab bis Cairo, an der Mündung des Ohio in den Miſſiſſippi, und auf dem wollten dann Beide zuſammen Paſſage nehmen. In Cairo fanden ſie nachher jeden Tag Gelegenheit, mit einem der Miſſiſſippidampfer entweder nach St. Louis gen Norden oder nach Arkanſas gen Süden weiter zu fahren.

Der Sonntag kam, und in dem Hauſe der Frau Reuter herrſchte eine ganz ungewöhnliche Thätigkeit, denn nicht allein wurde hergerichtet, was Speiſekammer und Küche vermochten, ſondern die Wirthin ſelber ſchien außerordentlich erregt und kam den ganzen Tag nicht von den Füßen.

Erſt hatte ſie dabei mit dem Herrn Ohlers eine lange Zuſammenkunft, dann, nach der Kirche, mit dem Paſtor Umbreit, der endlich auch einer günſtigeren Auffaſſung der Sache gewonnen ſchien. Hatte er doch den Doktor ſelber ein paar Mal in ſeiner Krankheit beſucht, auch einmal eine Nacht bei ihm gewacht und ſich dabei wohl überzeugen können, wie ſchwer der unglückſelige Wahn auf ſeinem Geiſt lag, und wie unmöglich es ſein würde, ihn auf gewöhnlichem Wege zu bannen. Er ſelber weigerte ſich allerdings auf das Entſchiedenſte, mit dem eigentlichen Plan irgend etwas zu thun zu haben — wenn auch nichts weniger als bigott, durfte er das ſchon ſeiner Stellung wegen nicht, der Gemeinde gegenüber, wie aber jetzt alles modificirt worden, hatte er wenigſtens nichts mehr dagegen einzuwenden, und glaubte ſelber, daß es zum Guten ausſchlagen könne, noch dazu, da ihm die Frau erklärte, ſie ſei dem Doktor wirklich von Herzen gut, und wolle ſelbſt der Gefahr trotzen, ihren guten Ruf zu gefährden, nur um ihn wieder geſund und vielleicht glücklich zu machen.

So rückte der Abend heran, und eine der Hinterſtuben des Hauſes war für die heutige kleine Geſellſchaft hergerichtet, damit ſie nicht im gewöhnlichen Gaſtzimmer durch zufällig eintreffende Fremde geſtört würden. Die Geſellſchaft hatte es ſich aber ausbedungen, daß Frau Reuter heute Abend ſelber an ihrem Tiſche präſidiren müſſe, die beiden ſcheidenden Gäſte ſaßen dann — der Doktor an ihrer Rechten und Degmar an ihrer Linken — Ohlers hatte ſeinen Platz neben dem des Doktors belegt, Paſtor Umbreit ſaß der Wittwe gegenüber, am andern Ende der Tafel.

Ohlers hatte die Zettel geſchrieben und die Plätze geordnet. Er war mit Degmar noch allein im Zimmer.

„Hören Sie einmal, Degmar,“ ſagte er, als das Mädchen, das eben eine Anzahl Gläſer herein geſtellt hatte, wieder hinaus gegangen war, „wiſſen Sie wohl, daß ich jetzt verfluchtes Herzklopfen kriege? Es iſt doch eigentlich eine verwünſchte Geſchichte, und wenn es ſchief geht, kann ich nur meine Apotheke verkaufen und auswandern, denn hier im Lindenbaum dürft’ ich mich nicht wieder blicken laſſen.“

„Ach was ſchief gehen,“ lachte Degmar — „einen Hauptſpaß giebt’s, und das Einzige, was mir leid thut, iſt, daß ich morgen früh nicht die erſte Scene mit erleben kann.“

„Ja,“ ſagte Ohlers, „Sie haben gut lachen, Sie ſcheeren ſich den Henker darum. Wenn hier was paſſirt, ſchultern Sie Ihr altes Schießeiſen und verſchwinden im Urwald, aber wir ſitzen in der Falle drin, und nachher wär’ der Teufel zu bezahlen und kein Pech heiß.“

„Haben Sie Furcht?“ lachte Degmar.

„Furcht,“ ſagte Ohlers verächtlich — „was heißt Furcht? Wenn ich mich fürchtete, käm’ ich heute dem Lindenbaum nicht zu nahe, und da liegt mein Couvert. Das Einzige, wovor ich mich wirklich fürchte, iſt, daß ich mich blamire, und das w[illegible] ganz nichtswürdige Paſtete — ich würde hier in Pausburg meines Lebens wahrhaftig nicht wieder froh. — Aber es kann jetzt nichts mehr helfen,“ ſetzte er mit einem Seufzer hinzu — „der Stein rollt, und wir müſſen ihn eben laufen laſſen.“

Der Stein rollte wirklich, denn in dieſem Augenblick kam der Doktor ſelber, etwas verlegen zwar, da er ſich hier ſo lange nicht hatte blicken laſſen, aber doch vollkommen entſchloſſen, heute, am letzten Abend, noch ein fröhliches Geſicht zu zeigen, und Niemanden merken zu laſſen, wie weh und unbehaglich ihm eigentlich zu Muthe ſei. In Wirklichkeit war ihm aber ebenſo zu Sinne, wie dem „Peter in der Fremde“ beim Auswandern, und er fürchtete ſich ſelber vor einem Kreuzweg; aber es half jetzt einmal nichts: er hatte ſeinen Entſchluß gegen alle ſeine Freunde ausgeſprochen, die Vorkehrungen waren getroffen worden, und nach dem heutigen Abſchiedseſſen hätte er doch überdies nicht länger in Pittsburg bleiben können, ohne ſich lächerlich zu machen. — Nur ein wenig raſch war es ihm ſelber vorgekommen — etwas zu raſch. Ein paar Tage würde er vielleicht noch zugegeben haben, aber der verwünſchte Degmar trieb ja ſo und ſchien ſo entſetzliche Eile zu haben, daß er ſich ſelber verleiten ließ, ihm die Zuſage ſeines Mitgehens zu geben. Jetzt war es geſchehen, an der Sache nichts mehr zu ändern — und es war auch vielleicht das Beſte ſo, denn was hätte längeres Zögern überhaupt noch genützt.

Am Peinlichſten war ihm das erſte Begegnen mit der Frau Reuter, denn er fürchtete, daß ſie ihm Vorwürfe ſeines langen Ausbleibens wegen machen werde — aber nichts derartiges geſchah. Sie war freundlich, ja herzlich gegen ihn wie immer, und frug ihn nur nach ſeiner Geſundheit, und ob er ſich jetzt wohl und kräftig genug fühle, eine ſo weite Reiſe anzutreten.

Bald kamen auch die übrigen Gäſte hinzu, und Peters, der die ganzen letzten Wochen ein wahres Einſiedlerleben geführt, ſchien etwas aufzuthauen, als er ſich in dem alten befreundeten Kreiſe befand, und von Allen ſo herzlich begrüßt wurde. Aber Niemand von Allen ſpielte auch nur auf die baldige und beabſichtigte Trennung an. Es war, als ob ſie nur einfach einmal hier, wie vor alten Zeiten, wieder zuſammen gekommen wären, und keinen weiteren Zweck hätten, als ſich zu amüſiren — wer dachte da an Abſchiednehmen oder ſonſt etwas Trauriges.

Und jetzt wurde die Mahlzeit aufgetragen, und die Köchin hatte ſich heute wirklich ſelber übertroffen, denn Alles, was Wald, Feld oder Strom bot, und ſonſt käuflich in der Stadt geweſen war, prangte auf der unter ihrer Laſt faſt brechenden Tafel. Trotzdem blieb die Unterhaltung im Anfang ſehr einſilbig, denn alle die Hauptperſonen, die ſonſt Leben und Bewegung in das Ganze gebracht, ſaßen heute ſtill und mit ihren eigenen Gedanken beſchäftigt, und mußten ordentlich geweckt werden, um nur eine an ſie gerichtete Frage zu beantworten.

Der junge Degmar ſchien noch der Einzige, dem man eine innere Aufregung nicht anmerken konnte, und er wußte auch Ohlers zuletzt ſo aufzurütteln, daß er ſich wenigſtens gewaltſam zuſammen nahm. War es doch den anderen Tiſchgäſten ſchon aufgefallen, denn daß der Abſchied des Dokters ihn nicht ſo niedergedrückt haben konnte, lag auf der Hand.

Der Doktor war der Stillſte von Allen und augenſcheinlich gerührt. Seine Nachbarin hatte ihn nach dem Verlauf ſeiner letzten Krankheit, nach ſeinen nächſten Plänen und Hoffnungen gefragt, und die Augen wurden ihm feucht, wenn er daran dachte, wie er ja all' ſeinen Hoffnungen und Plänen entſagen müſſe, nur des einen entſetzlichen Schreckbildes wegen, das ſich drohend zwiſchen ihn und ſein Glück ſtellte.

Jetzt endlich wurde aber Ohlers wieder warm. Er hatte das erſte, unbehagliche Gefühl abgeſchüttelt, und nur einmal in Gang gebracht, und er fühlte ſich wieder er ſelber. Selbſt den Doktor brachte er zuletzt mit ſeinen Späßen und Erzählungen zum Lachen, und ten Europas (Schäfer — die größte Stadt die er je geſehen, war Dresden) nicht getroffen. - Ein Mädchen — zwar, allem Anſchein nach in höchſt mittelmäßigen Umſtänden, auch etwas zu bleich und krankhaft von Ausſehn, um gerade ſchön genannt zu werden, aber eine Stimme — famos — glockenrein, und weich wie Sammet — und eine Höhe! — Sie ſang zuerſt ein paar ernſte Sachen — recht brav, das muß man ſagen; aber ſpäter trug ſie ein humoriſtiſches Lied vor — nein, meine Damen, ich habe nie etwas Aehnliches gehört!“

„Aber warum erfährt man das erſt jetzt?“ frugen Melinde und Joſephine „warum giebt ſie nicht irgend eine Matinee, ein Concert.“ —

„Es iſt liederliches Geſindel, das im Lande umherzieht“ — miſchte ſich hier der Paſtor in’s Geſpräch, und Feodor ſchnellte von ſeinem Sitze auf, um ſich nach der Ecke hin, aus welcher die Stimme tönte, zu verbeugen — „ſie wollten auch heute, am Sonntag Morgen ſchon ſingen, das hab ich mir aber verbeten; die Welt wird wahrlich immer ſchlimmer. — Das hätte einmal in einer früheren Zeit einem Chriſtenmenſchen einfallen ſollen, an einem Sonntag komiſche Lieder zu ſingen, — er wäre geſteinigt worden; jetzt findet man das aber ganz in der Ordnung.“

je mehr der Wein den Gäſten in die Köpfe ſtieg, deſto lauter und luſtiger wurden ſie, und fingen zuletzt an, ſich vortrefflich zu amüſiren.

Der Doktor ſelber hatte anfangs keinen Wein trinken wollen. Dagegen wurde aber augenblicklich Proteſt eingelegt, ja ſein anweſender Arzt, Doktor Becker, erklärte ſogar, daß er er jetzt tüchtig guten und ſtarken Wein trinken müſſe, um wieder zu Kräften zu kommen und die letzten Nachwehen ſeiner Krankheit los zu werden.

Und der Wein ſchmeckte ihm — Ohlers trank ihm wacker zu, und ſorgte dafür, daß ſein Glas nie leer wurde — ein Toaſt nach dem andern wurde ausgebracht, und das Unglaubliche geſchah: der Doktor fühlte ſich ſo angeregt, daß er ſang.

Jetzt hielt es aber Frau Reuter an der Zeit, ſich zurückzuziehen; ſie ſtand geräuſchlos auf und verließ das Zimmer; die Mädchen wurden ebenfalls abgerufen und einem der Kellner oder barkeeper die Bedienung der Herren überlaſſen, und nun begann das eigentliche Gelage, das etwa bis um Mitternacht dauerte, und eine eigne Wirkung auf Dr. Peters auszuüben ſchien.

Anfangs war er ganz ausgelaſſen und lachte und erzählte und ſang, Alles durcheinander — zuletzt fing ihm die Zunge an ſchwer zu werden. Ohlers miſchte ihm ein Glas Limonade, die er auf einen Zug leerte; aber er wurde bald ſehr ſchläfrig. Er ſetzte ſich von der Tafel ab auf das Sopha, und ſchlug noch eine Weile mit dem rechten Fuß den Takt zu dem Geſang der Uebrigen — dann lag er ganz ſtill, und zuletzt war er tief und feſt eingeſchlafen. Niemand bekümmerte ſich auch die erſte halbe Stunde um ihn, ſobald aber Ohlers ſah, daß der Kellner beſchäftigt war neuen Weinvorrath herbeizuſchaffen — und er ſelber gab ihm dazu noch verſchiedene Aufträge — winkte er Degmar und Dölzig, und die drei faßten den Schlafenden auf — allerdings kein leichtes Stück Arbeit, und trugen ihn hinaus.

„Hallo, wo wollt Ihr mit dem Doktor hin?“ lachte Einer der Zechenden.

„Ihn zu Bett bringen — er liegt hier ſchlecht,“ ſagte Ohlers, „wir ſind gleich wieder da,“ und durch die Thür verſchwanden ſie mit dem Bewußtloſen.

Fünftes Kapitel.

Der nächſte Morgen.

Es konnte kaum ſechs Uhr am nächſten Morgen ſein, als Frau Reuter ſchon angekleidet unten im

Gaſtzimmer war, und darauf ſah, daß Alles wieder, in Ordnung gebracht und gelüftet wurde. Auch Geſchirr und Meſſer, Gabeln und Löffel revidirte ſie ob nichts fehlte oder verkramt war, und ließ die Weinreſte vom letzten Abend dann hinüber in ein beſonderes Zimmer ſtellen.

Noch war ſie damit beſchäftigt, als Ohlers hereintrat, und eine Taſſe Kaffee beſtellte.

„Gehen Sie damit in's Nebenſtübchen, Herr Ohlers," ſagte die Wittwe," „hier iſt's noch zu ungemüthlich — er ſoll Ihnen gleich gebracht werden."

Die Wittwe folgte ihm dorthin, und wie er das Zimmer betrat, frug der Apotheker raſch und leiſe:

„Schläft er noch?"

„Feſt und gut," lautete die Antwort, „aber ich ſage Ihnen, Herr Ohlers, mir iſt zu Muthe, als ob ich ſterben ſollte."

„Unſinn," ſagte der Apotheker. „Sie ſollen jetzt erſt anfangen zu leben — aber weiß Ihr Mädchen darum?

„Natürlich; ſie mußte es wiſſen — aber ich kann mich auf ſie verlaſſen."

„Deſto beſſer: die kann uns alſo gleich helfen."

„Helfen? mit was?"

„Sollen es gleich erfahren. — Aber da kommt der Kaffee — gehen Sie nur langſam voran; ich folge gleich nach.“

Ohlers ließ nicht lange auf ſich warten; ſobald er die Dienſtleute unten wieder beſchäftigt ſah, ſtieg er die Treppe hinauf und öffnete leiſe die Thür des Zimmers, in welchem der Doktor lag.

Es war ein netter, freundlicher Raum — der Wirthin eigenes Schlafgemach, aber der Doktor war noch nicht erwacht. Er ſchnarchte leiſe, und Ohlers winkte der Frau, ihn nicht zu ſtören. Dann ging er in eines der nächſten Zimmer — hatte er ſich doch geſtern ſchon vortrefflich orientirt — und bat das auf dem Gang ſchon wartende Mädchen, das dort ſtehende Bett mit anzufaſſen und in das Schlafzimmer des Doktors zu tragen.

„Aber ich bitte Sie um Gotteswillen,“ rief Frau Reuter.

„Bſt,“ flüſterte Ohlers wieder mit ſeinem alten Uebermuth, „verderben Sie uns nicht die ganze Geſchichte — es muß ſein, um die Täuſchung zu vollenden. Nur leiſe und vorſichtig, denn wenn er aufwacht, iſt Alles verdorben.“

Die Beiden trugen jetzt ſchnell und geräuſchlos das Bett in die andere Kammer — aber der Doktor ſchlief noch feſt; er athmete ſchwer und ſchien zu träumen, denn er hob einmal den Arm empor, ließ ihn aber wieder ſinken, und Ohlers drückte ſich raſch der Thüre zu. Der Schläfer erwachte aber noch nicht, und einen flüchtigen Blick im Zimmer umherwerfend ging der Apotheker noch einmal zu dem eben herein geſchafften Bett, preßte und ſchob Decken und Kopfkiſſen durch einander, als ob Jemand die Nacht darin geſchlafen hätte, und der Frau Reuter dann zuwinkend verließ er auf den Zehen das Gemach.

„Und was jetzt?“ frug die Frau, die ihm dort hinaus gefolgt war.

„Jetzt ſetzen Sie ſich ganz ruhig vor Ihre Toilette,“ ſagte Ohlers, und warten bis er aufwacht. Lange kann's nicht mehr dauern, denn er wird ſchon unruhig — das Uebrige wiſſen Sie. Iſt er vollkommen munter, ſo klingeln Sie nur, wir kommen dann herauf, um Sie zu unterſtützen.“

„Oh, wenn das gut abläuft,“ ſeufzte die Frau.

„Verlaſſen Sie ſich nur ganz auf uns,“ lachte der Apotheker. „Jetzt bin ich in meinem Element, denn das Einzige, wovor ich wirklich Angſt hatte, war, daß ihm das geſtrige — das viele Trinken ſchaden könne. Das iſt nicht geſchehen; er ſieht wohl und munter und ſchläft ſanft — alles Uebrige iſt Nebenſache.“

„Und Paſtor Umbreit?“

„Kommt um zehn Uhr, machen Sie ſich nur keine Sorge, beſte Frau Reuter, wir Alle ſtehen Ihnen bei, und Sie haben nicht das Geringſte für ſich zu fürchten.“

„Wenn es nur erſt vorüber wäre — oh hätte ich Ihnen doch nicht gefolgt, mich nicht überreden laſſen.“

„Fort auf Ihren Poſten,“ rief aber Ohlers, ſie der Thür zuſchiebend. „Sie verderben ſonſt Alles und haben ſich dann die Folgen ſelber zuzuſchreiben.“ — Damit glitt er die Treppe hinunter und die Frau ging mit ſchwerem Herzen in das Schlafzimmer zurück, ſetzte ſich dort auf den Stuhl vor ihrem kleinen Toilettſpiegel, und löſte ſich die Haare auf, die ſie dann kämmte und wieder zu flechten anfing. Erſt wie ſie ſo weit war, warf ſie eine kleine Porzellan-Pomadenbüchſe auf den Boden nieder, rückte ihren Stuhl etwas laut zur Seite, hob ſie auf und fuhr dann, ohne ſich umzuſehen, in ihrer Beſchäftigung fort.

Und wie ſanft ſchlief Peters indeſſen — er rührte ſich nicht, und nur das tiefe, regelmäßige Athmen ſeiner Bruſt verrieth, daß er lebe.

Jetzt fiel die Pomadenbüchſe auf die Erde, und er öffnete, wie erſchreckt, die Augen, ſchloß ſie aber gleich wieder, noch halb im Schlafe. — Jetzt wurde der Stuhl gerückt, und nach einer Weile hörte er, wie Jemand leiſe aber deutlich ſeufzte.

Doktor Peters war munter geworden, aber er hielt die Augen noch geſchloſſen, und überlegte ſich nur im Stillen, wer denn in ſeinem Zimmer ſein könne Die Gedanken gingen ihm auch noch bunt und wirr durch den Kopf, denn mit der Erinnerung an ſeine letzte Krankheit und der damals genoſſenen Pflege verſchwamm in dieſem Moment der letztverfloſſene Abend, deſſen Folgen er noch in ſeinen matten Gliedern fühlte. Er beſann ſich auch jetzt vergebens darauf, wie er nur möglicher Weiſe geſtern Abend nach Hauſe gekommen ſein könne, und mußte ſich geſtehen, daß er auch nicht die Spur mehr davon wußte. — Er war doch nicht etwa betrunken geweſen?

Wieder hörte er einen leiſen Seufzer und öffnete jetzt entſchloſſen die Augen, denn er mußte doch wiſſen, wer hier in ſeinem Zimmer zu ſeufzen hatte. Wie er aber den Kopf drehte, ſah er eine Frau vor einem ihm fremden Spiegel ſitzen und ſich die Haare machen — und das Zimmer — wo, um des Himmels willen, war er denn eigentlich?

Wieder ſchloß er die Augen und fing an ſich ernſtlich zu beſinnen. Wohin konnte er denn nur gerathen ſein? war er ſchon auf dem Dampfboote, das ihn nach Arkanſas bringen ſollte? — unmöglich, die Damenkajüte blieb dort vollkommen abgeſchloſſen, aber — er mußte jedenfalls geträumt haben. Wo wäre er in Wirklichkeit jemals aufgewacht und hätte eine Dame ſich die Haare machen ſehen.

Wieder der Seufzer. Ordentlich erſchreckt fuhr er von ſeinem Lager empor und ſah ſich um — ein Bett mit Gardinen und dieſe halb zurückgeſchlagen? Da drüben die Frau, die ihm den Rücken zudrehte, und ganz unbekümmert ihre Toilette machte — dazu vollkommen fremde, bunte Gardinen — an der Wand an verſchiedenen Haken Frauenkleider — dem Doktor ſchwindelte es ordentlich, denn plötzlich kam ihm der furchtbare Gedanke, daß er wahnſinnig geworden wäre, und jetzt eine Menge von Dingen ſähe, die gar nicht exiſtirten, und möglicher Weiſe nicht einmal exiſtiren konnten.

Zugleich aber erwachte der Gedanke in ihm, daß dies möglicher Weiſe eine Viſion ſein könne — ein Truggebild ſeiner Sinne, das ſchwinden würde, ſobald er ordentlich erwache — oder wenn er wirklich ſchon jetzt wach wäre, das doch einem ruhigen Ueberlegen weichen müſſe, und er beſchloß deßhalb, die ihn umgebenden Bilder feſt und genau ſeinem Geiſt einzuprägen, damit er ſpäter wenigſtens, wenn Alles wieder verſchwunden wäre, die Erinnerung daran bewahre.

Dort drüben waren zwei Fenſter mit heruntergelaſſenen Gardinen, die wohl das Sonnenlicht hereinließen, aber das Zimmer von außen jedem neugierigen Blick abſchloſſen. Neben der Thüre ſtand ein Waſchtiſch mit einem Handtuch daneben, an der Wand hingen zwei Bilder, das eine ein Herr mit einem grünen Frack, der einen auffallend ſchmalen Kragen hatte, während das weiße Jabot weit vorſtand — der Herr war auch ſonderbar ſpitz friſirt, und in der hochgehobenen Hand hielt er einen Blumenſtrauß. Die Dame, ein ſehr hübſches jugendliches Geſicht, hatte eine Haube mit Spitzen auf, trug aber auch ſehr altmodiſche Kleidung, wie man ſie nur auf alten Familienbildern findet. Und das war noch nicht Alles — dort an der Wand ſtand noch ein anderes Bett, in dem augenſcheinlich Jemand die Nacht geſchlafen hatte. Die Decken waren noch Alle verſchoben — wunderbar. Rechts an der Wand ſtand eine Kommode mit einer Anzahl vergoldeter Taſſen und zwei großen hübſchen Vaſen — der Doktor rieb ſich die Augen — das waren genau zwei ſolche Vaſen, wie er ſie einmal zum Geburtstag der Frau Reuter geſchenkt hatte — und die Frau — war denn das nicht die Frau Reuter ſelber? — Er konnte ihr Geſicht von dort, wo er lag, nicht ſehen, nicht einmal im Spiegel, vor dem ſie ſaß, aber die ganze Geſtalt paßte zu ihr — auch das volle, kaſtanienbraune

Haar, das ſie jetzt eben, zuſammengeflochten auf ihrem Kopf, mit genau einer ſolchen Nadel befeſtigte, wie die Wirthin im Lindenbaum zu tragen pflegte.

„Merkwürdig,“ dachte der Doktor, fiel wieder zurück auf ſein Kiſſen und ſtarrte in die über dem Bett zuſammengeſteckten Gardinen hinauf. Wie der Blitz fuhr er aber auf's Neue in die Höhe, denn noch einmal hörte er den Seufzer, und zwar ſo klar und deutlich, daß eine Täuſchung ſeiner Sinne nicht mehr möglich ſchien.

„Oh du mein Gott,“ ſagte er leiſe vor ſich hin, aber die Töne waren zu dem Ohr der Frau gedrungen, und ſich raſch umwendend — ſie hatte ihre Friſur gerade beendet — ſprang ſie von ihrem Stuhl auf und rief:

„Dem Himmel ſei Dank — Du biſt wieder erwacht, Eduard?“

Eduard? Du? — Das war die Wittwe, wie er nur ihr Geſicht ſah — aber die Anrede, der Ausruf? Er ſchloß wieder die Augen, denn er mußte träumen.

„Ach Eduard, welche Angſt haben wir um Dich ausgeſtanden,“ ſagte da die Stimme wieder, und der Doktor fuhr in die Höhe, als ob er einen Schuß bekommen hätte. Er richtete ſich auf ſeinen Ellenbogen auf, und ſah ſich wild und verſtört um.

„Ja, aber um Gottes willen,“ rief er — „Frau Reuter! Wie kommen Sie denn?“

„Und es iſt ein böſes Zeichen für die gottesfürchtige Geſinnung des Ortes,“ pflichtete ihm hier der Oberpoſtdirector ſeufzend bei, „daß ſo etwas auch in unſerem Orte einzureißen ſcheint oder die Menſchen nur überhaupt Gefallen daran finden.“

„Bitte um Verzeihung, meine Herrn,“ ſetzte ſich aber hiergegen Feodor Strohwiſch — der auch nach der zweiten Stimme hin ſeine Verneigung gemacht, zur Wehr, denn das hieß ſeine Exiſtenz zugleich angegriffen — „von gemeiner Komik darf und kann hier nicht die Rede ſein, der Humor aber iſt das Salz und die Würze des Lebens, und eben ſo wenig wie wir an einem Sonntag das Salz entbehren mögen, eben ſo wenig iſt das glaub ich, mit dem Humor der Fall — hahahahaha!“

Fräulein Schütte hatte ſich auf die Taſten niedergebogen, um dieſe beſſer erkennen zu können, legte dann die Finger einzeln aber geräuſchlos auf, und griff jetzt ſchwärmeriſch einige Moll Accorde. Einer von dieſen klang nicht ganz rein und Feodor warf einen mißtrauiſchen Blick nach der, von geheimnißvollem Dämmerſchein umfloſſenen Geſtalt hinüber, ſchien aber gegenwärtig auf ein viel zu intereſſantes Kapitel gerathen zu ſein, um davon ſo leicht wieder abſpringen zu können.

„Oh Gott ſei geprieſen! er kommt wieder zu Verſtand,“ ſagte die Frau mit gefalteten Händen — „er kennt mich,“ und raſch trat ſie zu dem Glockenzug und läutete daran.

Der Doktor ſchüttelte mit dem Kopf. „Er kommt wieder zu Verſtand!“ hatte ſie geſagt, ſollte er denn den ſchon einmal verloren gehabt haben? Unwahrſcheinlich kam ihm das gar nicht vor, wenn er ſich ſeine jetzige Situation überlegte, und er würde ſogar weit eher geglaubt haben, daß er ihn noch gar nicht wiedergefunden. Aber jetzt wurden Schritte draußen laut: es klopfte an, und ehe er ſelber nur einen Entſchluß faſſen konnte, hatte die Frau ſchon die Thür geöffnet, und Ohlers, Degmar und Dölzig traten in's Zimmer.

„Hurrah!“ rief Ohlers aus, wie er nun den Doktor ſah — „wieder friſch und geſund: hab' ich denn nicht recht gehabt? Ich wußte, daß es ihm nicht ſchaden würde, denn es war nur ein kalter Schlag.“

„Ein kalter Schlag?“ wiederholte der Doktor verdutzt, und ſah nur noch, wie die Frau Reuter hinter den Herren das Zimmer verließ.

„Vor allen Dingen, Peters,“ ſagte aber Ohlers feierlich, „haben wir Dir Abbitte zu thun, daß wir damals das, was Du eine Ahnung nanntest, beſpöttelten und mißachteten."

„Abbitte? Ahnung?" rief der Doktor, „wollt Ihr mich wirklich verrückt machen, oder bin ich es ſchon?"

„Und ſollteſt Du Dich wirklich nicht mehr auf die Vorgänge des geſtrigen Abends beſinnen?" ſagte Ohlers.

„Beſter Ohlers," warf Degmar dazwiſchen, „das war genau ſo mit meinem Bruder, von dem ich Ihnen heute Morgen erzählt habe, und den ein ganz ähnlicher Anfall traf. Er erlangte nach kurzer Zeit ſeine vollſtändige Beſinnung wieder, aber was unmittelbar dem Anfall vorausgegangen, die letzten drei oder vier Stunden waren ſeinem Gedächtniß vollſtändig entſchlüpft, und keine Spur davon mehr in ſeiner Erinnerung zurückgeblieben.

„Einen Anfall?" rief Peters.

„Nun geſtern Abend," ſagte Ohlers ruhig, „wie Du erklärt hatteſt, daß Du nicht reiſen würdeſt, und der Wittwe Reuter die Hand reichteſt — gerade wie Euch der Friedensrichter als Mann und Frau zuſammengab —"

„Als Mann und Frau?" ſchrie Peters, und fuhr mit beiden Beinen aus dem Bett, ebenſo raſch aber auch wieder, einen ſcheuen Blick im Zimmer umher werfend, zurück und ſah die Freunde erſtaunt, ja ordentlich verſtört an. Plötzlich aber glitt ein Lächeln über ſeine gutmüthigen Züge, und dem Apotheker verſchmitzt mit dem Finger drohend, ſagte er:

„Ohlers, Du Schwerenöther, Du willſt Dir gewiß einen Jux mit mir machen.“

Degmar konnte ſich nicht mehr halten, er platzte gerade heraus, rief aber dabei:

„Nein, das iſt zu komiſch, jetzt weiß der nicht einmal, daß er verheirathet iſt.“

„Hören Sie, Degmar,“ ſagte Ohlers ernſt, „da iſt gar nicht viel Komiſches dabei, und wir wollen wahrhaftig keine Zeit verſäumen. Bleib nur noch im Bett liegen, Peters, deck Dich warm zu und warte einen Augenblick, ich will gleich nach dem Doktor Becker ſchicken, denn der Anfall könnte doch ſonſt am Ende ernſtere Folgen haben.“

„Thun Sie das, Ohlers, ſagte Dölzig, der den Doktor indeſſen ernſt und faſt traurig betrachtet hatte, „Degmar und ich bleiben indeſſen bei ihm.“

„Zum Doktor ſchicken? und weßhalb?“ rief aber Peters, indem er ſich nach ſeinen Kleidern umſah, „ich bin ſo wohl wie ich je geweſen, und will aufſtehen. Wenn Jemand zum Doktor gehen muß, kann ich's ſelber thun; übrigens, wenn Ihr mich nicht verrückt machen wollt, ſo erzählt mir jetzt ruhig, was vorgegangen iſt, und überlaßt dann das Andere mir. — Sie Dölzig ſind der Vernünftigſte von den Beiden, was iſt mit mir ſeit geſtern Abend geſchehen, und wo bin ich hier?"

„Ich könnte Ihnen die letzte Frage gleich zuerſt beantworten," ſagte Dölzig ruhig, „aber laſſen Sie uns lieber von vorn beginnen, denn ich fange jetzt an, ſelber zu glauben, daß jener merkwürdige Zufall Ihre Erinnerung für den Augenblick geſtört oder doch umflort hat."

„Merkwürdiger Zufall? welcher?" ſagte Peters.

„Erinnern Sie ſich nicht mehr, geſtern Ihren Entſchluß geändert zu haben, nach Arkanſas zu gehen?"

„Keine Silbe," rief Peters raſch.

„Auch nicht, daß Sie der Wittwe Reuter einen Heirathsantrag gemacht, als wir, Ohlers, Degmar und ich, mit Ihnen im anderen Zimmer waren, wohinein Sie uns ſelber riefen?"

„Ich?" rief Peters erſchreckt.

„Und daß wir dann meinen Nachbar, den Friedensrichter Buttler, holen ließen, und der Sie zuſammengab?"

„Mich und die Wittwe?“ ſchrie Peters wieder in äußerſtem Erſtaunen.

„Und daß, wie er die Worte geſprochen, und Sie der früheren Frau Reuter, jetzigen Frau Doktor Peters die Hand reichten, ein plötzlicher Blutandrang nach dem Kopfe, oder Gott weiß was ſonſt, Sie erfaßt haben muß, denn Sie brachen zuſammen, als ob Sie vom Blitz erſchlagen geweſen wären.“

Der Doktor ſah den Redenden ſtier an.

„Bei Gott!“ rief er, „und — ich glaube Sie haben Recht — ich fange wirklich an, mich zu beſinnen.“ — Im Geiſt hatte er ſich nämlich dieſen immer gefürchteten Augenblick ſo oft herauf beſchworen, und in ſeine Träume hinein verwebt, daß ihn die Erzählung deſſelben als Wirklichkeit gar nicht mehr ſo ſehr überraſchte. — „Merkwürdig! merkwürdig! Oh meine Ahnung! Siehſt Du, Ohlers, habe ich damals nicht Recht gehabt — und Du lachteſt?“

Ohlers mußte jetzt mit aller Gewalt, deren er fähig war, zurückhalten, daß er nicht in dieſem Moment wirklich herausbrach, aber Dölzig kam ihm zu Hülfe und fiel raſch ein:

„Sie können ſich unſeren Schrecken denken. Von den übrigen Gäſten waren noch einzelne da, die wir doch nichts wollten merken laſſen, wir trugen Sie deßhalb raſch in Frau Reuters Schlafzimmer" — der Doktor warf ſtill und hochaufathmend den Blick umher — „und die Angſt der armen Frau kann ich Ihnen gar nicht beſchreiben," fuhr Dölzig fort — aber Gott ſei Dank, daß jetzt Alles ſo gut vorübergegangen iſt. Sie ſind wirklich mit einem blauen Auge davon gekommen, Peters."

„Merkwürdig, merkwürdig" ſagte immer noch, leiſe vor ſich hin mit dem Kopf ſchüttelnd, der Doktor, „und ſo wäre ich eigentlich verheirathet, ohne daß ich ſelber etwas davon wüßte."

„Aber Sie ſagten ja eben, daß Sie ſich darauf beſinnen."

„Ja, aber nur dunkel, ganz dunkel, und wo iſt die Frau Reu — wo iſt meine Frau?"

„Draußen," ſagte Ohlers, „und in Todesangſt, daß der Anfall böſe Folgen für Dich haben könnte."

„Gute Frau," murmelte der Doktor leiſe vor ſich hin, „aber Kinder — thut mir den Gefallen und geht auf einen Augenblick hinaus, daß ich aufſtehe und mich ankleiden kann, mir ſchwindelt der Kopf noch; ich muß mich erſt mit kaltem Waſſer waſchen, daß ich wieder ordentlich zur Beſinnung komme. Sowie ich fertig bin, ruf ich Euch."

Die Verbündeten waren froh, jetzt fortzukommen, denn Degmar beſonders konnte ſich kaum länger ernſthaft halten. Der Doktor aber ſtand auf, wuſch ſich und zog ſich an, und wollte dann eben an der Klingel ziehen, als es wieder an die Thür klopfte.

„Herein.“

Es war Ohlers.

„Hör einmal, Peters,“ ſagte der Apotheker, und legte dem Doktor ſeine Hand auf die Schulter, „ich habe eben mit Deiner Frau geſprochen.“

„Mit meiner Frau, Ohlers?“ flüſterte Peters, und ein leiſes Lächeln flog über ſeine Züge, „ich kann Dir gar nicht ſagen, wie ſonderbar das klingt.“

„Na natürlich iſt Dir der Eheſtand noch neu,“ meinte der Apotheker, „aber — Du kennſt ja die Frauen. Mit der Civilehe iſt es eine recht ſchöne Sache, aber wenn ſie den Pfaffen nicht doch noch dabei haben, glauben ſie, daß die Geſchichte nicht ordentlich geleimt und verkittet wäre. Außerdem mit dem Zufall geſtern Abend — wenn auch Alles in Ordnung iſt — und ſo läßt ſie Dich fragen, ob Du etwas dagegen hätteſt, wenn wir heute Morgen — nachdem Ihr doch nun vor dem Friedensrichter geſtanden und die Sache eigentlich abgemacht iſt — noch einmal die kirchliche Trauung vornähmen. Wir Alle wiſſen ja recht gut, daß es nicht nöthig iſt, aber lieber Gott, die Frau beruhigt's.“

„Ich habe auch nichts dagegen, Ohlers,“ ſagte Peters freundlich, „ja ich will Dir aufrichtig geſtehen, daß ich, während Ihr unten waret, ſchon ſelber daran gedacht habe, und Frau — und meine Frau darum bitten wellte. Das Verhängniß iſt geſühnt — ich wußte, welcher Gefahr ich ausgeſetzt war, und glaubte nie, daß ſie ſo leicht an mir vorübergehen würde. Jetzt iſt es geſchehen, und es würde mir ſelber zur Beruhigung gereichen, nicht blos die dunklen, unbeſtimmten Umriſſe meiner Trauung im Gedächtniß zu bewahren, ſondern die feierliche Handlung auch bei vollem Bewußtſein noch einmal durchzumachen.“

„Bravo,“ ſagte Ohlers, vergnügt in die Hände ſchlagend. „Umbreit iſt ſchon unten, in einer halben Stunde kann Alles abgemacht ſein, und weißt Du, was Ihr dann thut? Dann ſetzt ihr Euch auf den Dampfer Dayton und macht eine kleine Vergnügungstour nach Cincinnati oder St. Louis, oder wo Ihr ſonſt hin wollt, wir werden indeſſen ſchon hier zu Rechtens ſehen, daß im Lindenbaum Alles ſeinen ruhigen Gang geht. Wie? hab' ich Recht?“

„Guter Ohlers,“ ſagte Peters, der tief gerührt ſchien „mach und ordne Du Alles an, wie Du es willſt, ich füge mich Dir ganz, denn ich weiß, daß Du es gut mit mir meinſt.“

„Noch einmal Bravo,“ ſagte der Apotheker, dem Doktor die Hand reichend, „und darauf kannſt Du Dich verlaſſen, mein alter Junge, denn gerade weil wir es gut mit Dir meinen, haben wir Dir ja auch ſo zugeredet. Jetzt überlaß nur Alles mir — bleibe noch einen Augenblick hier oben, aber komm mit in das andere Zimmer herüber, denn Deine Frau muß ſich auch ein wenig anziehen, und bis zum Frühſtück ſoll Alles abgemacht ſein.“

Ohlers hatte nicht zu viel verſprochen; er trieb nach allen Seiten, und während die Frau ihre Toilette machte, richtete er in einem der Gaſtzimmer einen kleinen Altar her, an dem die heilige Handlung ohne Schwierigkeit und mit Anſtand vollzogen werden konnte. Degmar beſorgte indeſſen Blumen und ſonſtige Ausſchmückung, Tölzig ging nach Haus, um ſeine Frau und Schwägerin, die eine zur Zeugin, die andere zur Brautjungfer abzuholen, und um halb elf Uhr führte er den kleinen Zug in feierlicher Proceſſion in das wirklich feſtlich hergerichtete Gemach hinüber.

Paſtor Umbreit war dabei ebenfalls ein durchaus praktiſcher Mann, der ſich nie lange bei der Vorrede aufhielt. Die Trauungsrede, die er hielt, dauerte nicht länger als jede Trauungsrede eigentlich dauern ſollte, etwa zehn Minuten, denn was ihnen der Geiſtliche ſagen könnte, wiſſen die Brautleute ſchon außerdem, und haben es ſich ſelber oft genug geſagt, und jetzt zum erſten Mal, nachdem ſie die von Umbreit ſelber mitgebrachten Ringe gewechſelt und der Segen über ſie geſprochen worden, umfaßte Peters ſeine erröthende Frau, drückte einen langen Kuß auf ihre Stirn und flüſterte ihr zu, daß er ſich recht — recht glücklich fühle, und ſein ganzes Leben daran wenden wolle, ſie ebenſo glücklich zu machen, und ihr für ihre Liebe zu danken.

Nach der Trauung wurde ein gemeinſchaftliches Frühſtück eingenommen, dann ging Peters nach Hauſe packte einen kleinen Koffer und ſchickte ihn auf den Dampfer Dayton. Vom Lindenbaum aus geſchah ein Gleiches, und um ein Uhr Mittags, während das Gerücht der Trauung Pittsburg in Erſtaunen ſetzte, und ehe noch irgend ein neugieriger Bekannter oder Stammgaſt anfragen und die Neuverlobten ſtören konnte, fuhren ſie, nur von Degmar begleitet, den „ſchönen Strom" hinab der „Königin des Weſtens", Cincinnati, zu.

Drei Wochen blieben ſie auf Reiſen, und als Peters endlich mit ſeiner jungen Frau zurückkehrte,

„Iſt denn die Sängerin allein oder in Begleitung hier?“ frug Sophie.

„Ein alter Mann, wahrſcheinlich ihr Vater iſt bei ihr“ — ſagte Feodor, „er trug einzelne Piecen ſehr hübſch vor, und accompagnirte beſonders das letzte Lied reizend — nun — wo hab' ich es denn eigentlich — hin — geſteckt? — na das wäre ein ſchöner Spaß“ — Er befühlte ſich am ganzen Körper in immer größerer Haſt, wie Einer, nach dem geſchoſſen iſt, und der nur noch nicht recht weiß, ob ihm die Kugel in der Schulter oder im Beine ſitzt.

In dem Augenblick ging die Thüre auf, und Poller trat mit der großen Schraubenlampe herein, die er mitten auf den Tiſch ſtellte und zugleich das Kaffeegeſchirr mit fortnahm.

„Haben Sie etwas verloren?“ frugen die beiden Fräulein Seiffenberger beſorgt.

„Bitte — bemühen Sie ſich nicht — es muß ſich ſchon wieder finden — es war nur das humoriſtiſche Gedicht, das von dem Mädchen ſo wundervoll vorgetragen wurde — ich glaubte es wäre vielleicht für Sie intereſſant zu — ah, hier iſt es — nein doch nicht — das iſt etwas anderes — nun das ſchadet Nichts — hahahaha — das iſt auch ein ſo kleines ſcherzhaftes Ding war er ein ganz anderer Menſch geworden. Er ſah wirklich um zehn Jahre jünger aus, und mit der Geſundheit ſchien auch ſein fröhlicher heiterer Sinn zurückgekehrt.

Von da an übernahm er die Wirthſchaft, die ſich bald zu einer der bedeutendſten in ganz Pittsburg hob, denn in dem Geſchäft befand er ſich wirklich in ſeinem Element. Auch ſeine abergläubiſchen Neigungen — wenn ſie auch nicht ſchwächer wurden, nahmen doch nie wieder einen ſeiner Ruhe gefährlichen Charakter an. Aber er erfuhr auch nie, wie er damals von den Freunden überliſtet worden — ſchon ſeiner wackeren Frau zu liebe beobachteten dieſe unverbrüchliches Stillſchweigen. — Jetzt ſind Beide todt. Die „Frau Doktorin,“ wie ſie immer in der Stadt genannt wurde, ſtarb vor etwa drei Jahren, und Peters überlebte ſie nur um etwa zehn Monate, nachdem er ihr Andenken oft und oft geſegnet. Dadurch wurden auch die damaligen Verbündeten ihres Wortes entbunden, ſie haben aber nie die gebrauchte Liſt zu bereuen gehabt. Denn eine glücklichere Ehe als ſie Peters mit ſeiner Frau die langen Jahre führte — hat es wohl kaum je gegeben.

Ruine Wildenfels.

Erſtes Kapitel.

In Wellheim.

In Wellheim, einem kleinen, reizend gelegenen Städtchen am Rhein, war heute die Leſe beendet worden und ſo reichlich ausgefallen, daß allgemeiner Jubel im Orte herrſchte. Die Sonne hatte auch den ganzen Sommer und Herbſt tüchtig auf die vollen, prachtvoll gebräunten Trauben niedergebrannt, und man durfte auf einen Wein rechnen, der ſich den beſten Jahrgängen an die Seite ſtellen konnte. Was Wunder denn, daß man mit dem „alten“ Stoff aufzuräumen ſuchte, und die ziemlich zahlreichen Wirthshäuſer in dieſer Zeit von munteren Zechern gefüllt waren.

Wellheim lag unmittelbar am Ufer des herrlichen Stromes an einem außerordentlich ſonnigen und günſtigen Hang, und dicht darüber, ſo daß man es ſelbſt bergauf bequem in einer halben Stunde erreichen konnte, ſtand eine jener alten, prächtigen Ruinen —

früher die Geißel, jetzt die Zierde des Landes — und ſchaute mit ihren weiten öden Fenſterhöhlen träumend auf das zu ihren Füßen ausgebreitete wunderſchöne Thal hinab.

Schade freilich, daß das alte Schloß ſo gar verfallen und vernachläſſigt war! Da auch dichtes Gebüſch umherwucherte und die alten, ſteinernen Treppen im Innern dem Einſturz drohten, ſo daß nur manchmal leichtſinnige junge Touriſten das Wagſtück verſuchten, auf ihnen hinauf zu klettern und die Ausſicht von da oben zu genießen, wurde die Ruine nur in ſeltenen Fällen einmal flüchtig von Fremden beſucht. Die Bewohner von Wellheim kamen überdies nicht hinauf, und ſo wuſch denn auch mit den Jahren der Regen den ſteilen, nie ausgebeſſerten Pfad, der zu der Ruine führte, ſo aus, daß es zuletzt ein eben ſolches Kunſtſtück wurde, ihn zu erklimmen, wie die ſchon halbzerſtörten Treppen im Innern des alten Schloſſes zu beſteigen.

Etwas hatte die Burg aber, wie ſo viele jener romantiſchen Stellen am Rhein: ihren Privat-Geiſt nämlich, und mit den Jahren, da man durchreiſenden Engländern doch etwas erzählen mußte, bildete ſich eine ordentliche kleine Sage aus.

Dieſer zufolge ſollte Hugo von Wildenfels, der letzte Raubgraf, der von hier aus in der „guten alten Zeit“ friedliche Bürger überfallen und geplündert hatte, endlich zu einem wunderbar ſchönen Burgfräulein am anderen Ufer des Rheins in Liebe entbrannt ſein und beſchloſſen haben, ſeinem ruchloſen Leben zu entſagen. Ob er aber dieſen guten und löblichen Vorſatz auch ſpäter gehalten haben würde, wenn er ſeinen Zweck, die Hand der Jungfrau, erreicht, weiß man nicht, denn er war jedenfalls zu ſpät gekommen. Kaiſer und Reich nämlich, der ewigen Klagen müde, ſandten ein paar helle Haufen von Rittern und Knappen gegen die Veſte, in der ſich Hugo von Wildenfels mit großer Tapferkeit vertheidigte. Schließlich jedoch, ob durch Liſt oder Gewalt, ſagt die Chronik nicht, drangen die Belagerer in die Burg und übten Vergeltung für jahrelangen Frevel. Während man den „rothen Hahn“ auf's Dach derſelben pflanzte, wurde der Raubritter gefeſſelt in ſeinen eigenen Hof geführt und dort, beim Schein der auflodernden Fammen, enthauptet, der Körper aber nachher nicht begraben, ſondern in ein brunnenartiges Burgverließ geworfen, in welchem der Lebende viele unglückliche Opfer hatte verſchmachten laſſen.

Das war das Ende des tapferen Hugo von Wildenfels, das irdiſche wenigſtens, denn es ſcheint, als ob ihn ſeine guten Vorſätze nicht im Grabe ruhen ließen. Zu gewiſſen Zeiten im Jahre ſollte er wenigſtens geſehen ſein, wie er auf der hinausſtarrenden Zinne ſeines verödeten Schloſſes ſtand und den eigenen Kopf hoch in der Hand nach jener Burg hinüberhielt, in welcher die Auserwählte ſeines Herzens gewohnt. Ob er ſich, indem er ihr den abgeſchlagenen Kopf zeigte, damit entſchuldigen wollte, daß er ſein Wort nicht eingelöſt und ſie heimgeholt — und allerdings konnte ein ſolcher Fall als genügender Entſchuldigungsgrund gelten — ob er, einem höheren Willen folgend, als abſchreckendes Beiſpiel herumgehen mußte und deßhalb nicht die ewige Ruhe fand, man weiß es nicht. Soviel aber iſt ſicher, daß es keine alte und vielleicht auch wenige junge Frauen in Wellheim gab, die nicht feſt daran geglaubt hätten, daß der kopfloſe Hugo von Wildenfels noch heutigen Tags — oder vielmehr Nachts — dann und wann erſchien, und man hätte Manchen im Ort finden können, der bereit geweſen wäre ſelber zu beſchwören, daß er das entſetzliche Geſpenſt mit eigenen Augen geſehen.

Uebrigens ſchien der Ritter ſeine alte, unheilvolle Thätigkeit jetzt wirklich eingeſtellt zu haben, denn wenn er ſich einmal wieder auf ſeiner Zinne irgend einem Nachtwandler zeigte, ſo bedeutete das, wie man ſich im Volk erzählte, jedesmal ein gutes Weinjahr, und die Kunde wurde darum immer mit Freuden begrüßt. Drehte ſich doch die ganze Exiſtenz der Leute um den Wein.

So war er auch heuer, und ſogar zwei Mal, von zwei verſchiedenen Leuten geſehen worden; und wie hatte er dabei ſeinen Ruf bewährt! Es gab gar nicht genug Gefäße im Orte, um nur den ſüßen Moſt zu faſſen, und der alte Wein ſchlechterer Jahrgänge wurde um einen Spottpreis verkauft, nur um das Faß zu friſchem Gebrauch frei zu bekommen.

Es dämmerte, und im „Burgverließ“, einer kleinen, aber ſehr ſtark beſuchten Weinſchenke in Wellheim, hatte ſich ſchon ein Theil der Stammgäſte eingefunden, um dort, wie ſie ſich ausdrückten, „ihren Schoppen“ zu trinken. Das Wort „Schoppen“ iſt freilich gefällig, denn es enthält gleich im Singular ſeinen Plural, und daß es nicht bei einem, auch wohl nicht bei drei und vieren blieb, iſt ſicher.

Trotz der wachſenden Beſchäftigung in der Wirthsſtube ſchien aber Roſel, des Wirthes liebliches Töchterlein, doch einen Augenblick Zeit gewonnen zu haben, auf den Hof hinaus zu eilen und ein paar Worte mit einem jungen Mann zu wechſeln, der dort jedenfalls auf ſie gewartet haben mußte. Sie fürchtete ſich auch gar nicht vor ihm, ſondern legte ihr Köpfchen ganz vertrauensvoll an ſeine Bruſt und litt es, daß er ihr wieder und immer wieder die Stirn küßte; aber es war ihr doch nicht freudig dabei zu Muthe, denn große helle Thränen ſtanden ihr in den Augen und rollten dann ſchwer an den Wangen hinab auf ihr Mieder.

Endlich, während er ihr liebe und gute Worte zugeflüſtert, wand ſie ſich aus ſeinem Arme.

„Ich muß fort, Bruno,“ ſagte ſie, ſich mit der Schürze die verrätheriſchen Thränen abtrocknend, „Du weißt, der Vater will es nicht leiden, daß ich mit Dir ſpreche, und das Zimmer iſt auch voller Gäſte, ſo daß die Bärbel gar nicht mit ihnen fertig wird, und mehr kommen noch. Ein ganzes Boot voll iſt den Nachmittag den Rhein hinaufgefahren, Alle wollten heut Abend bei uns einkehren.“

„Drei Tage hab' ich Dich jetzt nicht geſehen, Roſel, und kaum drei Minuten kannſt Du mir ſchenken,“ klagte der junge Mann; „das iſt recht hart.“

„Aber Du weißt ja doch, daß es nicht von mir abhängt, Bruno,“ bat das Mädchen, „mir thut's ja ſelber weh genug, aber kann ich es ändern? Leb' wohl, ich bleib' Dir gut, das iſt ſicher und Du haſt mein

Wort; nun hab' Geduld, und vielleicht wird Alles noch beſſer, als wir denken."

„Beſſer als wir denken," ſeufzte der junge Mann; „o, wenn ich Dich hier fortnehmen, wenn ich Dich zu meiner Mutter bringen dürfte, daß Du nur der Geſellſchaft erſt enthoben wäreſt!"

„Hab' nur keine Sorge um mich, Bruno," lächelte das junge Mädchen wohl freundlich, aber zugleich auch recht wehmüthig, „ich bin hier ſchon gut genug aufgehoben. Schau' nur, daß Du was ſchaffſt und vor Dich bringſt, ich halt' treulich aus."

„Und Dein Bruder —"

„Er iſt nicht ſo ſchlimm, wie Du denkſt," ſagte das Mädchen treuherzig, „ein bischen roh wohl, lieber Gott, er hat ſich lange in der Welt umhergetrieben, und daß ich den Menſchen nicht heirathen will, den er mir zugedacht, mag ihm auch ein wenig in die Krone geſtiegen ſein, aber ſie kennen die Roſel — er und der Vater — und wiſſen, daß ſie, wenn ſie 'mal was geſagt hat, nie im Leben davon abzubringen iſt, mag's nun biegen oder brechen."

„Sie werden Dir ſo lange zureden —"

„Hab' keine Angſt, da zu dem Ohr geht's hinein und zu dem wieder heraus; in's Herz hinunter kommt nichts, verlaß Dich darauf. Aber jetzt muß ich fort, Jeſus Maria, der da drinnen reißt mir noch die Klingel ab. Es ſind gewiß mehr Leute gekommen. Leb' wohl, Bruno —"

„Und wann ſeh' ich Dich wieder?"

„Biſt Du morgen Abend noch hier?"

„Ja, aber den ganzen Tag ſoll ich —"

„Sei morgen früh um neun Uhr auf dem Wege nach der Ruine, vielleicht mach' ich's möglich, daß ich ein halb Stündchen abkomme. Die Leut' haben jetzt Werkeltags viel zu thun und da giebt's bei uns mehr Zeit. So, ſchütz' Dich Gott, Bruno," und ihm die Lippen zum Kuß hinhaltend, wand ſie ſich raſch aus ſeinem Arm und verſchwand im Haus. Aber ſie ſollte nicht unbemerkt wieder in's Schenkzimmer ſchlüpfen, denn ihr Vater, der eben mit einem großen Krug voll Wein aus dem Keller trat, ſtand im Flur und ſagte finſter:

„So? Hatt' ich Dir's nicht verboten, Dich mit dem adligen Hungerleider wieder einzulaſſen? und biſt Du jetzt nicht draußen auf dem Hof bei ihm geweſen? Durch die Kellerluke hab' ich Euch geſehen."

„Was kann er dafür, daß er adlig iſt, Vater!" ſagte das Mädchen; „wenn wir das kleine Von vor unſerm Namen trügen, wär' ich auch unſchuldig daran."

„Aber er hat nichts als ſeinen Dünkel im Kopf,“ brummte der Wirth, „und ſeiner Sippſchaft ſind wir ebenfalls ein Dorn im Auge.“

„Wenn er ſtolz wäre, hielt er doch nicht um die Wirthstochter an,“ ſagte das Mädchen.

„Soll mich wohl noch bei dem Schreiber bedanken, daß er ſich hier in ein warmes Neſt zu ſetzen denkt?“ knurrte der Wirth, „und kurz und gut, ich leid's nicht, daß Du zu ihm hältſt. Er iſt nicht ſtolz, Gott bewahre, und als ich ihm anbot, er ſollte hier bei mir eintreten und die Wirthſchaft lernen, was antwortete er da? Das dürfe er ſeiner Familie nicht zu Leide thun. Ei, zum Geier! ſie haben das Brod kaum, was ſie eſſen, und die alte, hochnäſige Baronin ſchleppt das alte, ſchwarze Seidenkleid ſchon ſo lange, daß man jeden Faden daran erkennen kann; aber verſteht ſich, Seide muß es ſein und Spitzen drum herum und Blumen und Federn auf dem Hut. Kommt er mir noch einmal über die Schwelle, Gott ſtraf' mich, wenn ich ihm nicht ſchneller hinaushelfe, als er eingetreten iſt.“

„Aber Vater —“

„Jetzt marſch, fort mit Dir, da drinnen ſitzt die Stube voll Gäſte und Du treibſt Dich indeſſen draußen im Hof mit dem Lump herum; mach', daß was ein ſehr guter Freund von mir gemacht hat — — prachtvoller Humor darin — es kommt mir immer, wenn ich es ſo anſehe vor, wie eine Schachtel voll Knallerbſen — hahaha!“

„Hihihi“ kicherten die beiden Fräulein Seiffenberger und die Frau Oberpoſtdirectorin — und die Mollaccorde wurden weicher und wehmüthiger — Feodor ſaß übrigens den Rücken dem Clavier zugewandt, und konnte deshalb die Spielende nicht ſehn.

„Ach bitte, tragen Sie uns etwas vor“ bat Melinde.

„Ich habe ſchon einiges von Ihnen geleſen“ ſetzte Joſephine hinzu — „nein, zu reizend; todt könnte man ſich darüber lachen — »Poſſen aus Roſſen« war, glaub' ich, der Titel — iſt dieß auch von Ihnen?“

„Von mir? — nein“ — lächelte Feodor verlegen, und eine eigenthümliche Beſcheidenheitsröthe verlieh ſeinem Antlitz etwas Zinnoberartiges — „ein ſehr guter Freund von mir — er iſt noch — er iſt noch Dilettant — Sie — Sie werden Nachſicht mit ihm haben müſſen.“

„O bitte, bitte leſen Sie“ baten die Damen.

„Aber es eignet ſich in der That gar nicht zum Vorleſen“ verſicherte Feodor — „es ſind nur einzelne, epigrammatiſch gehaltene abgeriſſene Strophen, ohne Zuſammenhang — es ſollte — wie mir mein Freund geſagt

Du hineinkommſt, und nimm den Krug mit — es iſt guter.“

Roſel zögerte einen Moment; das Blut hatte bei den letzten Worten ihre Wangen verlaſſen und ein eigenes Feuer glühte aus den dunklen Augen des Mädchens — aber es war ja ihr Vater — ſie durfte ſich ihm nicht widerſetzen. Nur mit einem ſchweren, recht aus voller Bruſt herausgeholten Seufzer nahm ſie den Krug auf und ging an ihre Arbeit, während der Wirth, Paul Jochus, langſam und ſich ſelber wenig genug um die zahlreichen Gäſte kümmernd, in ſeine eigene Stube hinaufſtieg und ſich dort einſchloß.

Paul Jochus hatte eigentlich eine recht lange Zeit keinen beſonders guten Ruf in Wellheim gehabt, und geſellig verkehren mochten ſelbſt jetzt noch nur Wenige mit ihm. Er war rauh in ſeinem Weſen und verſchloſſen, mit der üblen Angewohnheit dabei, daß er, wenn er mit Jemandem ſprach, ihm nie in's Auge, ſondern immer bald auf die rechte, bald auf die linke Schulter ſah. Außerdem blieb es in der kleinen Stadt, wo derartige Familienverhältniſſe nicht geheim gehalten werden können, eine bekannte Thatſache, daß er ſeine verſtorbene Frau, ein liebes, ſanftes Weſen, ſtets roh und unfreundlich behandelt hatte, ſo daß ſie ſich, auch noch von Nahrungsſorgen gequält, langſam aber ſicher zu Tode grämte.

Es mußte damals in der That mit Paul Jochus' Verhältniſſen ſcharf bergunter gegangen ſein; er hatte geſpielt und viel Geld verloren und ſich dann dermaßen dem Trunk ergeben, daß ſämmtliche anſtändige Gäſte ſein Haus mieden und ſchon das Gerücht in der Stadt ging, das „Burgverließ“ würde nächſtens von Gerichtswegen öffentlich verſteigert werden, nur um die aufgelaufenen Schulden zu bezahlen.

Sein Sohn erſter Ehe, Franz, war inzwiſchen draußen in der Fremde geweſen; er hatte ſich mit der Stiefmutter nicht vertragen können, weil ihm dieſe das nicht wollte hingehen laſſen, was ſie bei dem Gatten nicht hindern konnte. Er war Künſtler geworden, wie er ſich nannte, als er zurückkam, Kupferſtecher und Lithograph, und beabſichtigte, ſich jetzt am Rhein niederzulaſſen.

Da ſtarb die Mutter, und erſt nach ihrem Tode mochte Paul Jochus wohl fühlen, was er an ihr gehabt, was er an ihr geſündigt, denn er ging eine Weile wie gebrochen umher und hatte dabei das Trinken faſt ganz aufgegeben. Er ſah auch wieder fleißig nach ſeiner Wirthſchaft, und wenn auch noch immer nur ſehr wenig Gäſte bei ihm einſprachen, ſchien es doch als ob ſich ſeine Umſtände von Tag zu Tag wieder beſſerten. Vom Verkauf des Grundſtücks war keine Rede mehr, ja ſogar die aufgelaufenen Schulden wurden nach und nach abbezahlt, und da Roſel indeß herangewachſen war und dem Schenkzimmer ſelber vorſtehen konnte, zog ſie durch ihr freundliches Weſen bald wieder eine Menge Gäſte in's Haus, doch ohne ſich je das Geringſte gegen einen derſelben zu vergeben. Ueberhaupt hatte das junge Mädchen trotz ihres zarten Alters etwas ungemein Beſtimmtes in ihrem ganzen Weſen, und die Wellheimer wußten, was ſie ſagten, wenn ſie die Roſel „ein wahres Prachtmädel" nannten.

Wo nur der Jochus das viele Geld herbekam? So viel warf die Wirthſchaft doch nicht ab, das konnten ſie ihm recht gut nachrechnen, und in den letzten zwei Jahren hatte er ſich ein Stück Weinberg nach dem andern gekauft. Einige ſagten zwar, der Sohn habe Geld mit aus der Fremde gebracht; Andere wollten behaupten, der alte Jochus hätte eine Erbſchaft gemacht — wo es aber auch herkam, von Jochus ſelber erfuhren ſie es nicht, denn der war eher noch verſchloſſener als ſonſt, aber jetzt auch, was ſich nicht läugnen ließ, ein vollkommen anderer und ordentlicher Menſch geworden. Wenn er mehr Geld hatte als früher, verthat und verpraßte er es nicht, ſondern legte es auf vernünftige Weiſe an, und da er keiner Seele mehr etwas ſchuldete, brauchte ſich auch Niemand darum zu kümmern, woher ihm ſeine Mittel floſſen.

Franz, ſein Sohn, war kurze Zeit bei ihm im Haus geweſen, und es hieß einmal, er wolle ſich in Wellheim ſelber etabliren. Der kleine Ort würde ihm jedoch kaum Beſchäftigung genug geboten haben, und wenn er je den Plan gefaßt, gab er ihn wieder auf. Er hatte ſich auch gleich einen Compagnon mitgebracht, einen jungen Herrn aus Berlin, der ſich immer fein kleidete, immer Glacéhandſchuh trug und ſich natürlich gleich nach den erſten vierundzwanzig Stunden ſterblich in Roſel verliebte, ja, ihr ſogar ſeine Hand anbot und von dem Bruder lebhaft dabei unterſtützt wurde. Roſel mochte ihn aber vom erſten Augenblick an nicht leiden, denn er hatte etwas Freches und Spöttiſches in ſeinem Weſen, und als er ſogar noch zudringlich wurde, fertigte ſie ihn ſo entſchieden, auf nicht mißzuverſtehende Weiſe ab, daß er ſeine Werbung nothgedrungen einſtellen mußte.

Franz hatte danach einen heftigen Auftritt mit Roſel, und da ſich die Geſchwiſter überhaupt nicht recht vertragen konnten, ſiedelten die beiden jungen

Männer nach Hellenhof, einer größeren Stadt, über, die etwa anderthalb Stunden von Wellheim entfernt, doch tiefer im Land, vom Rhein ab lag. Dort, hieß es, wollten ſie ſich niederlaſſen, und dort blieben ſie auch, und nur ſehr ſelten kam Franz noch manchmal nach Wellheim zum Beſuch herüber, wobei er dann nie verfehlte der Schweſter von ſeinem Compagnon vorzureden, wenn gleich immer vergeblich.

Der alte Jochus hatte ſich indeſſen faſt ganz von dem „Geſchäft" zurückgezogen, bei dem er faſt nur noch den Einkauf des nöthigen Weines und das Keltern des eigenen beſorgte. Sonſt freilich ſaß er manchmal bis Mitternacht und noch länger bei den Gäſten unten in der Stube, trank mit ihnen oder ſpielte Karten. Jetzt aber, ſeit er ordentlich geworden, zog er ſich an jedem Abend auf ſeine Stube zurück und mußte dann auch jedenfalls gleich zu Bette gehen, denn man hörte ihn nie lange in ſeinem Zimmer.

Heute ſchien er ſich noch früher loszumachen. Er war den ganzen Tag mürriſch und verdrießlich geweſen und hatte Stunden lang auf einem Stuhl in der Ecke geſeſſen und vor ſich niedergeſtarrt. Es ging ihm jedenfalls etwas im Kopf herum, einem Menſchen aber vertraute er's nicht an, am wenigſten der Roſel, wenn er ſie auch ſonſt lieb genug hatte. Dieſe wußte auch ſchon, daß ſolche böſe Stunden — und jetzt öfter als früher — wohl manchmal über ihn kamen. Wenn man ihn aber dann in Ruhe ließ, gingen ſie auch wieder von ſelber vorüber, und am nächſten Morgen geſchah es dann nicht ſelten, daß er luſtig im Haus herumpfiff und ein ganz anderer Menſch geworden ſchien.

Der Roſel war es deshalb recht lieb, daß er ſich heute ſo früh abſchloß. Der böſe Geiſt, der in ihm ſtak, mußte eben austoben, nachher ſah er die Welt wieder mit freundlicheren Augen an, und morgen ließ ſich vielleicht auch ein vernünftiges und ruhiges Wort mit ihm über Bruno reden. Vor zehn Uhr ſtand der Vater doch nie auf, kam wenigſtens, ſchon ſeit langen Monden, nie früher zum Vorſchein, und um neun Uhr hatte ſie ja Bruno auf den Weg beſtellt. Da wollte ſie mit ihm Rückſprache nehmen, und wenn möglich, einen Plan für ihr künftiges Leben faſſen. Jetzt aber ſchüttelte ſie alle die Gedanken ab, denn da drinnen gab's wahrlich genug zu thun und Bärbel, das Schenkmädchen, und Caspar, ein armer Verwandter, den Jochus als angehenden Kellner ins Haus genommen, hatten alle Hände voll Arbeit.

Zweites Kapitel.

Beim Wein.

Das Burgverließ, wie das Haus nach der Weinſtube im ganzen Städtchen genannt wurde, war eines jener altmodiſchen geſchnörkelten Giebelhäuſer, wie man ſie noch ſo häufig am Rheine findet. Es hatte kleine, enge, ſteinerne Treppen und oben ziemlich kleine Zimmer, einen mächtigen Keller aber unter dem Haus, und das Parterre ebenfalls gewölbt gebaut, mit einem großen Zimmer links vom Eingang, das als Schenkſtube benutzt wurde, und einem kleinen rechts, welches früher das Wohnzimmer von Roſel's Mutter geweſen und jetzt nur, in ſeltenen Fällen, als „gute Stube“ dienen mußte. Roſel hatte ihr Schlafzimmer oben, und die Dienſtleute ſchliefen hinten hinaus.

Das Haus ſelber lag nicht unmittelbar am Rhein, ſondern ſtieß vielmehr durch ſeinen Garten an ein kleines Haſeldickicht, das, ſeiner nicht günſtigen Lage wegen, noch nicht zu Weinbergen benutzt worden war und in einer engen Schlucht oder Delle fortlaufend, ſich weiter oben an den eigentlichen Wald anſchloß. In früheren Jahrhunderten hatte die Stadtmauer dieſen Platz umgeben, und wenn ſie auch jetzt an allen den Stellen, die ſich vortheilhaft zum Bebauen zeigten, fortgeräumt worden war und keine Spur mehr zurückgelaſſen hatte, ſo hatte man ſich hier doch nicht die Mühe gegeben, die alten ſchweren Steine aus dem Wege zu ſchaffen. Die Mauer verwitterte allerdings mit der Zeit, aber das Geröll blieb liegen, und nur im Herbſt war es über Tag ein Haupttummelplatz der Wellheimer Jugend, da dort eine Unmaſſe herrlicher Brombeeren wuchſen und die Haſelnüſſe ebenfalls ihre Anziehungskraft ausübten.

Doch Niemand kümmerte ſich heute mehr um den kleinen Garten, den Roſel ſelber pflegte und auch trefflich in Stand hielt. Es war völlig dunkel geworden und wenn ſich im heißen Sommer die Gäſte auch manchmal ihren Schoppen hinaus in die freundliche Weinlaube nahmen und dort bis zehn oder elf Uhr im Freien ſaßen, ſo trat der Herbſt doch ſchon zu kühl auf, um das jetzt noch zu geſtatten.

So mochte es zehn Uhr geworden ſein, und manche der älteren Stammgäſte, die gewohnt waren zu rechter Zeit in's Bett zu gehen, hatten das Burgverließ verlaſſen und ihren Heimweg angetreten. Dagegen war friſcher Zuwachs gekommen und das Boot, von dem der alte Jochus ſchon zu Roſel geſprochen, von ſeiner etwas verſpäteten Fahrt den Rhein herab zurückgekehrt. Das junge Volk hatte den Abend oben in irgend einer alten Ruine verbracht und auch wohl tüchtig dabei gezecht, aber verſäumt, noch etwas für den Heimweg mit in's Boot zu nehmen und natürlich auf der zweiſtündigen Fahrt wieder tüchtig Durſt bekommen.

Es war eine luſtige Reiſegeſellſchaft aus Thüringen, auf einer Vergnügungsfahrt begriffen und mit eben gerade genug Geld in der Taſche, um den alten Vater Rhein zu beſuchen und einmal auf ein paar Tage Arbeit und ſonſtige Scherereien zu vergeſſen. Sie ſangen dabei ganz prächtige Lieder mit vollen melodiſchen Stimmen, und Roſel, die gar ſo gern ſingen hörte, ſetzte ſich nicht weit von ihnen auf den Stuhl an's Fenſter und überließ der Bärbel jetzt vollſtändig das Bedienen der Gäſte, deren Reihen ſich freilich ſchon gedünnt hatten. Eigentlich fand man ſonſt um dieſe ſpäte Stunde wenig Leben mehr in den Weinhäuſern von Wellheim, aber gerade die jungen munteren Fremden mit ihren hellen Stimmen und prächtigen Liedern hielten auch heute manchen alten Knaben länger als gewöhnlich bei ſeinem Schoppen, und ſelbſt als die Lieder verſtummt waren, plauderte man noch zuſammen.

Die Fremden wollten den morgenden Tag noch hier verbringen und erſt gegen Abend ſtromab gehen;

ſie erkundigten ſich deshalb, was es in der Nachbarſchaft Sehenswerthes gäbe.

„Ei,“ rief da der Bäckermeiſter Vollharz, eine kleine kugelrunde Geſtalt, der, wenn er lachte, gar keine Augen im Geſicht zu haben ſchien, weil ſie vollkommen hinter den fettgepolſterten Backen verſchwanden, „da müßt Ihr jedenfalls einmal unſere Ruine beſuchen, die iſt es ſchon der Mühe werth, und junges luſtiges Volk wie Ihr ſeid, klettert auch wohl die alten Treppen hinauf, und von da oben hat man eine ganz wundervolle Ausſicht.“

„Seid Ihr ſchon einmal oben geweſen, Meiſter Vollharz,“ lächelte Roſel, die ſich die kleine unbeholſene Geſtalt auf der ſchmalen, geländerloſen Treppe dachte.

„Gewiß bin ich, Jungfer Naſeweis,“ nickte der behäbige Mann, „und das mehr als einmal, und noch dazu hinauf gelaufen wie ein Wieſel — das ſind aber freilich ſo ein Jahrer dreißig her und jetzt, mit meiner Wohlbeleibtheit würde es auch nicht mehr ſo leicht gehen, keineswegs ſo geſchwind. Steigt nur auf meine Verantwortung hinauf und ſtattet dem alten Neſt einen Beſuch ab — es liegt ſo jetzt öde und einſam genug zwiſchen den Büſchen, und der alte Wildenfels muß ſchmähliche Langeweile haben.“

hat, ein Verſuch ſein, einen Vers auf das ernſthafteſte, tragiſcheſte zu beginnen, und dann urplötzlich ganz humoriſtiſch zu ſchließen — es iſt das eine ungeheuer ſchwere Aufgabe, und ich weiß wirklich nicht" —

„Oh bitte, bitte" — lautete die einzige Antwort.

„Nun, wenn Sie denn nicht anders wollen, aber zürnen Sie mir nicht, wenn ich Sie langweile — ahem — ahem!" —

„Wollen Sie ſich die Lampe nicht etwas weiter hinübernehmen?" frug Frau von Gaulitz.

„Oh ich danke, meine Gnädige — ich kann herrlich hier ſehen — alſo ahem — wenn Sie denn Nachſicht mit mir haben wollen — ahem:"

Feodor rückte noch einige Male räuspernd auf dem Stuhl herum, hielt das Manuſcript etwas gegen das Licht und begann dann mit ernſter, feierlicher Stimme, die ein ernſthaft ſchmachtender Blick nach des Paſtors Töchterchen hinüber aber Lügen ſtrafte:

„Das Warum wird offenbar
Wenn die Todten auferſtehen! — —
Wer verſetzt den Mantel muß,
Wenn es kalt, im Fracke gehn!"*)

---

*) Dieſe und die nachſtehenden Verſe ſind wörtlich einem kleinen Liederbuche entnommen: „Faxen aus Sachſen, zweites Heft" Engliſche Kunſtanſtalt von A. H. Payne in Leipzig.

„Wer?" frug einer der Fremden, „der alte Wildenfels? wohnt denn Jemand oben?"

„Wohnen? Gott ſoll uns bewahren, wer möchte in dem alten Eulenneſte wohnen," ſagte ein anderer der Gäſte, der Stadtſchreiber Mahler, indem er über ſeine Brille hinweg nach dem Fremden ſah. „Hugo von Wildenfels, wie der letzte Bewohner jener Raubburg hieß, ſoll dort, der Volksſage nach, noch hauſen und manchmal, den abgeſchlagenen Kopf in der Hand, auf den Zinnen ſpazieren gehen."

„Alle Wetter, das wäre intereſſant, dem zu begegnen!" lachte einer der jungen Leute.

„Soll nur da hauſen, Herr Stadtſchreiber?" ſagte ein kleines graues Männchen, das etwas abſeits von den übrigen an ſeinem Schoppen ſaß und bis jetzt ununterbrochen Wallnüſſe dazu geknackt hatte; „ich dächte wir hätten hier in Wellheim doch genügend Beweiſe, daß er wirklich geſehen iſt, denn die Achtbarkeit der Zeugen läßt ſich nicht beſtreiten."

„Mein lieber Herr Regiſtrator," rief ein junger Beamter, „wer hat ihn denn eigentlich geſehen? Ihr Vetter der Apotheker, und was das für ein Windbeutel iſt, wiſſen wir Alle zuſammen."

„So?" ſagte das alte, etwas engbrüſtige Männchen etwas gereizt, „und meine Schwägerin — Gott hab' ſie ſelig — hat wohl nicht vor jetzt drei Jahren faſt den Tod vor Schreck gehabt, als ſie eines Abends mit einer Geſellſchaft von Hellenhof herüberkam und in ihrem Uebermuth noch einen Abſtecher nach der Burg machte? Sie hat nachher ſechs Wochen das Bett hüten müſſen, ſo war ihr der Schreck in die Glieder gefahren."

„Na," nahm da noch ein Anderer des Regiſtrators Partie, ein penſionirter Steuerbeamter, der hier in Wellheim ſeine kleine Penſion verzehrte, „ich dächte doch, wir hätten auch in dieſem nämlichen Jahr Beweiſe genug, denn zweimal hat er ſich da gezeigt und jedes Kind weiß, was für ein gutes Weinjahr das jedesmal verſpricht. Der alte Gärtner Weber, dem gewiß Niemand nachſagen kann, daß er lügt, hat ihn ſelber das eine Mal geſehen, und das zweite Mal Ihr eigener Bruder, Roſel, der doch auch ſonſt nicht gerade abergläubiſch iſt."

„Und ich glaub's doch nicht," ſagte Roſel, die beide Ellbogen mit den Händen haltend, lächelnd dem Geſpräch zugehört hatte, „und wenn's ſelber mein Bruder geſehen haben wollte."

„Junges, übermüthiges Blut," ſagte der alte Regiſtrator, „glaubt nur immer das, was es ſelber ſieht, und ſelbſt das nicht immer, muß erſt durch Schaden klug werden, und wenn ältere Leute etwas ſagen, ſo wird gewöhnlich darüber gelacht und geſpottet.“

„Ach, beſter Herr Regiſtrator,“ erwiderte Roſel freundlich, glauben Sie ja nicht, daß ich ſpotten wollte; nur die Geſchichte von dem Ritter, der den Kopf unter dem Arme tragen ſoll, kommt mir ſo wunderbar vor, denn wenn dort oben noch etwas von dem alten Herrn von Wildenfels umgeht, ſo kann es doch nur der Geiſt deſſelben ſein und nicht der Körper, und ein Geiſt kann doch wohl nicht mit abgeſchlagenem Kopf umherwandern, denn wer wäre im Stande einem Schatten den Kopf abzuhauen.“

„Du redeſt gerade wie Du's verſteh'ſt, Kind,“ ſagte der Regiſtrator, ein alter Stammgaſt des Hauſes, der auch bei der Roſel Pathe geſtanden und ſie oft auf dem Arme herumgetragen hatte, weshalb er ſie auch noch immer Du nannte. „Der Schatten iſt doch nur der Wiederſchein des Körpers, und wenn man einem ſolchen den Kopf herunterſchlägt, ſo kann ihn doch der Schatten nicht aufbehalten. Der Schatten wird natürlich nicht enthauptet, aber der Körper, und dadurch zugleich der Schatten.“

„Mein liebes Fräulein,“ bemerkte jetzt der alte Steuerbeamte, der ‚Herr Hauptcontroleur‘ in der Stadt betitelt wurde, da ſich ein Menſch ohne Titel nicht gut denken ließ und nie im Leben hätte auf Penſion Anſpruch machen können, „Sie werden gewiß nicht leugnen wollen, daß es Dinge auf Erden giebt, die unſer Verſtand zu ſchwach iſt zu begreifen, und daß wir durchaus noch nicht mit unſeren Seelenkräften im Klaren ſind, in wie weit wir mit einer anderen Welt in Verbindung treten können. Auch ſoll man Gott nicht verſuchen, liebes Fräulein,“ ſetzte der Alte ernſt hinzu, „und ein guter Chriſt hat an den Stätten, wo der Herr irrende Seelen zur Strafe umwandeln läßt, in der dafür beſtimmten Nacht nichts zu ſuchen.“

„Laſſen Sie's ſein, Herr Hauptcontroleur,“ lachte der Bäckermeiſter; „die Roſel ging auch nicht bei Nacht zu dem alten Schloſſe hinauf. Bei ſolchen unheimlichen Geſchichten iſt uns Allen nicht geheuer, und es überläuft Einem ſchon ein ganz merkwürdiges Gefühl, wenn man einmal Nachts im Holze draußen nur einem ganz gewöhnlichen Menſchen begegnet — viel weniger denn in einem ſolchen alten Raubſchloß, wo früher ſo viele Unſchuldige hingerichtet wurden und ſo viel Blut vergoſſen iſt, einem derartigen Geſpenſt mit dem Kopf unter dem Arme. Ich bin auch nicht abergläubiſcher als Andere, aber ich glaube, mich rührte der Schlag vor Schreck, wenn mir einmal eine ſolche Geſtalt in den Weg liefe.“

„Bah," ſagte Roſel, verächtlich lächelnd, „Ihr urtheilt von Euch auf Andere, Meiſter Vollharz. Ich bin nur ein Mädchen, aber wenn es eine Wette gälte — ich ginge ſelber hinauf und bewieſe Euch, daß Ihr Unrecht habt."

„Hoho, Roſel," lachte der Bäckermeiſter, „das hab' ich noch gar nicht gewußt, daß Sie auch prahlen können. Wenn ich Sie nun beim Worte nähme?"

„Ei, ſo thut's!" rief das junge Mädchen, während ihr in der Erregung des Augenblicks das Blut voll in Geſicht und Schläfe ſtieg — „was ich geſagt habe, habe ich geſagt."

„Und Du wollteſt jetzt bei Nacht allein hinauf in die Ruine gehen?" rief der Regiſtrator erſchreckt. „Kind, verſündige Dich nicht, denn ſchon ein ſolcher Gedanke iſt gottlos."

„Weil ſie weiß, daß ſie Niemand beim Worte nimmt," lachte der Bäckermeiſter. „He, Bärbel, gieb mir noch einen Schoppen — das iſt aber wahrhaftig der letzte —"

Die jungen Fremden lachten — nicht über Roſel's Anerbieten, ſondern über den kleinen dicken Mann, der ſchon ſeit einer Stunde immer ſeinen ‚letzten' Schoppen beſtellte, und doch nicht vom Fleck zu bringen war; das junge Mädchen aber, überhaupt heute

Abend durch das Zuſammentreffen mit Bruno und die harten Worte des Vaters gereizt, rief aus:

„Und wenn ich Euch nun beim Worte nähme, Meiſter Vollharz? Ihr habt die zwei ſchönen großen Orangenbäume, die Ihr mir immer nicht verkaufen wolltet. Sollen die mein ſein, wenn ich jetzt — in dieſem Augenblick nach der Ruine hinauf und hinein gehe und Euch auf irgend eine Art ein Zeichen bringe, daß ich dort geweſen?“

„Mädel, biſt Du des hellen Teufels?“ ſagte der Regiſtrator erſchreckt.

„Bravo, mein Fräulein!“ riefen lachend die jungen Leute, die noch immer nicht an den Ernſt der Sache dachten und ſich nur über das verdutzte Geſicht des kleinen dicken Bäckers amüſirten — „er hat die Luſt am Wetten ſchon verloren.“

„So, meine Herren?“ ſprach der Bäcker, ebenfalls mit einer tüchtigen Schoppenladung im Kopfe, von ſeinem Stuhle aufſpringend und mit der Hand auf den Tiſch ſchlagend, „das hat er aber noch lange nicht. Die beiden Orangenbäume ſollen Ihnen gehören, Roſel, wenn Sie jetzt — und es muß bald Mitternacht ſein — dort hinauf gehen, und ich will mein Lebstag ein Lügner heißen, wenn ich ſie nicht ſelber herunter ſchicke.“

„Gut," rief das junge Mädchen, entſchloſſen ſich von ihrem Platze erhebend, „ich gehe, die Wette gilt."

„Wenn Sie aber nicht hinaufgehen und wieder unverrichteter Sache herunter kommen?" frug der kleine Bäcker, dem doch ſchon um ſeine vielleicht zu leichtſinnig verſprochenen Orangenbäume bange wurde.

„Dann bekommen Sie von mir jenen Kuß," ſagte das junge Mädchen — und während ſich ihr Antlitz blutroth färbte, ſpielte doch zugleich ein ſpöttiſches Lächeln um ihre Lippen — „um den Sie mich ſchon ſo oft gebeten haben."

Ein ſchallendes Gelächter belohnte die Abfertigung des kleinen Mannes.

Meiſter Vollharz war aber jetzt auch böſe geworden. „Gut, Sie kleiner Trotzkopf, Sie," ſagte er, „jetzt wollen wir doch einmal ſehen, ob die Sache mit Prahlen abgemacht iſt. Wenn Sie hinauf in die Ruine gehen und hinein in den Burghof, wo der ſteinerne Tiſch ſteht, und dort von den Schößlingen, die daneben aus dem Boden gewachſen ſind, einen abſchneiden und mit herunter bringen, daß ich mich morgen früh überzeugen kann, Sie ſind wirklich oben geweſen, ſo haben Sie bis morgen Mittag die

Orangenſtöcke im Hauſe und ich thue Ihnen öffentliche Abbitte, Ihren Muth angezweifelt zu haben.“

„Topp!“ rief das Mädchen, „es gilt!“ und wandte ſich raſch der Thür zu; der alte Regiſtrator ergriff ſie aber noch am Arm und rief halb bittend, halb ermahnend:

„Roſel, mach’ keinen dummen Streich! Dein Vater iſt jetzt nicht hier, daß er’s Dir verbieten könnte, aber ich leid’s ebenfalls nicht, und wenn Du auf Deinem Trotzkopf beſtehſt, geh’ ich hinauf und weck’ ihn.“

„Nein, Jungfer Roſel,“ rief der Hauptcontroleur, „laſſen Sie um Gottes willen den Muthwillen bei Seite. Wiſſen Sie nicht die Geſchichte von dem jungen Mädchen, das auch Muth genug hatte und bei ähnlichem Anlaß auf den Kirchhof hinausgeſchickt wurde, um eine Gabel in das Grab eines an dem Tage beerdigten Selbſtmörders zu ſtoßen? In der Aufregung ſtieß ſie aber die Gabel durch ihr eigenes langes Kleid in den Erdhügel, und als ſie fort wollte und ſich gehalten fühlte, glaubte ſie wahrſcheinlich es ſei der Todte, und brach vor Schreck und Entſetzen ſelbſt todt an dem Grab zuſammen. Man ſoll mit ſolchen Dingen keinen Scherz treiben!“

„Ich treibe auch gar keinen Scherz, Herr Hauptcontroleur,“ ſagte das junge Mädchen freundlich, doch beſtimmt, „ich will mir die beiden Orangenſtöcke verdienen, dem Meiſter Vollharz zur Strafe, weil er mir nicht zutraut, was er ſelber keine Courage hat auszuführen. Wo ich aber gehe und ſtehe, bin ich in Gottes Hand, oben in meiner Kammer, oder in der alten, öden Ruine, und da ich nicht zu fürchten brauche dort böſen Menſchen zu begegnen, ſo habe ich auch wahrlich keine Angſt vor etwa umgehenden Geiſtern, mit oder ohne Kopf. Laſſen Sie mich los, Herr Regiſtrator, ich weiß, Sie meinen es gut mit mir, allein es hilft Ihnen nichts; wenn die Roſel einmal was geſagt hat, ſo führt ſie's auch durch, und weder Sie noch der Vater könnten mich jetzt daran mehr hindern. Ehe Sie den wach kriegten, wäre ich übrigens ſchon den halben Weg oben auf dem Burgberg. Gott befohlen miteinander, in einer Stunde bin ich wieder da!" Und ehe ſie wirklich Einer daran verhindern konnte, oder überhaupt mit ſich einig war, ob ſie nicht blos Scherz trieb, ſprang ſie hinüber in das ‚gute Zimmer‘, wo ſie Capuze und Umſchlagetuch liegen hatte, nahm aus der Küche ein Meſſer mit und eilte flüchtigen Laufes die Straße hinab.

Die jungen Fremden fingen jetzt ebenfalls an ſich für das bildhübſche junge Mädchen zu intereſſiren, und ein paar von ihnen griffen ſchon nach ihren

Hüten und erklärten, daß ſie ihr wenigſtens von Weitem folgen wollten, damit ihr nicht etwa irgend etwas zuſtoßen könne. Bäcker Vollharz aber, den es beſonders ärgerte, daß Roſel ihn ſo vor der ganzen Geſellſchaft mit dem angebotenen Kuß bloßgeſtellt, rief, mit der Fauſt auf den Tiſch ſchlagend, dann gelte die Wette nichts; aber ſie ſollten ſie nur laufen laſſen, die käme von ſelber wieder, und zwar ohne Zeichen, dann könne das hochnäſige Ding aber auch ihren Kuß für ſich ſelber behalten, wie er ſeine Orangenſtöcke, die er ſchon ſeiner Frau wegen nicht einmal hergeben dürfe.

Eine merkwürdige Umwandlung hatte das Verſchwinden des jungen Mädchens in der Geſellſchaft hervorgebracht, eine eigenthümliche Spannung, denn man wußte nicht recht, ob man darüber lachen, oder um das junge, waghalſige Ding beſorgt ſein ſollte. Der alte Regiſtrator fühlte ſich am unbehaglichſten; es kam ihm faſt ſo vor, als ob er dem Mädchen hätte wehren ſollen, einen ſo unweiblichen, ja faſt leichtfertigen Schritt zu thun. Wenn ihr nun doch etwas zuſtieß, wenn ſie am Ende gar den Tod hatte vor Schrecken, mußte er ſich dann nicht die bitterſten Vorwürfe machen, daß er dabei geſeſſen und den Leichtſinn geduldet hatte?

„Hahaha.“

„Hahaha“ lachten die Damen Seiſſenberger und von Gaulitz und auch Poller, der in der Thüre ſtehn geblieben war, verzog den breiten Mund von einer Seite zur andern. Der humoriſtiſche Schriftſteller fuhr fort:

„Zwei Seelen und ein Gedanke
Zwei Herzen und ein Schlag — —
Ich glaube Ritzebüttel
Iſt kleiner doch als Prag.“

„Hahahaha — ſehr gut vortrefflich!“

Wo Muth und Kraft in deutſcher Seele flammen
Fehlt nicht das blanke Schwert beim Becherklang — —
Rauch nie Cigarrn zwei Stück für einen Dreier
Sie machen ſicher nur Geſtank.

„Sehr wahr — ſehr wahr“ kicherten die Damen Seiſſenberger — Feodor lächelte und fuhr fort:

Alles war im Anfang gut auf Erden.
Alles wird durch Weisheit wieder gut —
Drum verſäume ja nicht aufzukrämpeln
Deinen alten abgeſchabten Hut.“

Ich will die Geduld des Leſers nicht durch noch mehr von dieſen Verſen auf die Probe ſtellen. — Die Damen, Fräulein Scheidler und Schütte ausgenommen, amüſirten ſich übrigens vortrefflich und riefen, als der junge Mann das Gedicht ſeines ſehr guten Freundes beendigt, wie im Chor: —

„O, das iſt ſehr drollig — das iſt allerliebſt!“

Die jungen Fremden erkundigten ſich indeſſen nach der eigentlichen Sage der Ruine, die ihnen der Hauptcontroleur auch auf das Genaueſte und Umſtändlichſte erzählte, und ſie erklärten dann, daß ſie morgen früh noch vor Tag aufbrechen würden, um mit der Morgendämmerung ſelber oben zu ſein und zu ſehen, ob das junge Mädchen ihr Wort gelöſt habe. Der alte ſteinerne Tiſch im Burghof war nicht zu verfehlen, und dicht daneben ſollte ſie ja, zum Zeichen, daß ſie dort geweſen, einen der aufwuchernden Schößlinge abſchneiden oder abbrechen.

Bei der Sage der Ruine blieb es in dieſer Stimmung aber nicht, denn es dachte natürlich jetzt Niemand daran fortzugehen, bis Roſel von ihrer nächtlichen Wanderung zurückgekehrt ſei, und darüber mußte jedenfalls eine Stunde verſtreichen. Der natürliche Ideengang der Gäſte lenkte ſich mittlerweile auf andere Sagen und Spukgeſchichten, an denen der Hauptcontroleur, der ſich in früheren Jahren viel an den wilden Grenzdiſtricten aufgehalten, beſonders reich war. Hauptſächlich wurden ſolche Geſchichten dabei hervorgehoben, bei welchen der Muthwille des Menſchen keck die Geiſterwelt herausgefordert und dann, verſteht ſich, immer den Kürzeren gezogen habe. Da war das alte Haus an der Grenze, in dem früher ein berüchtigter Schmuggler gelebt, der bei einem Streifzug erſchoſſen wurde und ſpäter in ſeiner eigenen Wohnung umging, daß es Niemand mehr darin aushalten konnte. O ja, ein junger, leichtfertiger Franzoſe erbot ſich den Geiſt zu bannen, aber Morgens fand man ihn bleich und todt mitten in der Stube liegen, ohne das geringſte Zeichen einer Verletzung an ſeinem ganzen Körper. Und dann der junge Burſch, der Nachts unter den Rabenſtein gegangen war, um auch, in Folge einer tollen Wette, einem der am Tage Gehenkten den Stiefel abzuziehen. Der kam auch nicht zurück, und wenn er auch nicht todt blieb oder wahnſinnig wurde, hat er doch nie in ſeinem Leben wieder gelacht und iſt von da an ſelbſt wie eine Leiche herumgegangen, bleich und elend und ſich verzehrend, bis er endlich, noch in der Blüthe ſeiner Jahre, ſtarb, aber Niemandem erzählen wollte, was er draußen an jener furchtbaren Stätte geſehen.

Auch der alte Regiſtrator wurde dadurch von ſeinen eigenen unbehaglichen Gedanken ab- und dieſem Thema zugelenkt und wußte eine ſolche Menge haarſträubender Geſchichten, daß die kecke Roſel auf ihrer nächtlichen Wanderung faſt ſchon vergeſſen war, und das Schenkmädchen, die Bärbel, immer wieder friſchen Wein herbeiſchaffen mußte, um die ausgetrockneten

Kehlen zu erquicken. Und wie flink bediente heute das ſonſt etwas träge oder langſame Mädchen die Gäſte, denn nicht um die Welt hätte ſie eine der da drinnen erzählten Schauergeſchichten verſäumen mögen, wenn's ihr auch manchmal wie mit einer Gänſehaut über den ganzen Körper lief.

„Jeſus, meine Güte!“ ſagte plötzlich der Hauptcontroleur, dem es indeſſen einmal eingefallen war, nach der Uhr zu ſehen. „Es iſt ja ſchon Eins vorbei und das Mädel, die Roſel, noch nicht zurück. Die hätte doch wahrlich keine Stunde gebraucht, um hin und her zu laufen; wenn ihr nur nichts paſſirt iſt!“

Der alte Regiſtrator war erſchreckt von ſeinem Stuhle aufgeſprungen. „Schon Eins vorbei,“ ſtöhnte er, „wahrhaftig, Ihr Leute, jetzt ... jetzt wird mir auch nicht wohl bei der Sache. Wir hätten die tolle Dirne nicht ſollen gehen laſſen! Der Himmel verhüte, daß dem Kinde etwas geſchehen iſt, ich würde mein Lebtag nicht wieder ruhig.“

„Wir wollen ihr nach,“ rief einer der jungen Burſchen. „Iſt vielleicht eine Laterne im Haus, die wir mitnehmen könnten, wenn wir ſie oben brauchen ſollten? Der Mond ſcheint auch ſchon unterzugehen und wir finden ſonſt am Ende den Weg nicht.“

Die jungen Leute waren aufgeſprungen und griffen ſchon nach ihren Hüten, und in der That hatte ſich die ganze ſpäte Geſellſchaft erhoben, denn die Angſt um das junge Mädchen verdrängte alle anderen Gedanken. Da öffnete ſich plötzlich die Thür, und Roſel ſelber ſtand auf der Schwelle, ernſt und ſtill, mit leichenbleichen Zügen. In der Hand trug ſie einen kleinen grünen Buſch, den ſie neben dem Bäcker auf den Tiſch warf, und ſagte ruhig:

„Da, Meiſter Vollharz, iſt Euer Zweig; ich werde mir morgen oder heute, denn es iſt wohl ſchon ſpät geworden, die Orangenſtöcke holen. Ihr könnt nachſehen oben, gerad' unter dem ſteinernen Tiſch weg hab' ich ihn abgeſchnitten.“

„Aber Roſel, um Gotteswillen, wie ſiehſt Du aus, Kind? Wie eine Leiche! Was iſt Dir geſchehen?“ rief der Regiſtrator.

„Mir geſchehen? was ſollte mir geſchehen ſein!“ ſagte das Mädchen, „nur müd' bin ich geworden von dem weiten Weg. Bärbel, ſieh' gut nach dem Licht, wenn die Gäſte fort ſind, und ſchließ' die Thür ordentlich; ich will ſchlafen gehen.“

„Aber Roſel, ſo erzählen Sie doch,“ bat jetzt der Hauptcontroleur, der ſie mit ängſtlichen Bicken betrachtet hatte, denn etwas Uebernatürliches mußte ihr begegnet ſein, das Entſetzen ſtand ihr ja noch an der Stirne geſchrieben.

„Morgen, morgen," ſagte das junge Mädchen ruhig. „Heute iſt's ſchon zu ſpät geworden und es wird Zeit, daß wir ſchlafen gehen. Gute Nacht mitſammen," und eines der ſchon faſt niedergebrannten Lichter vom Tiſch aufgreifend, verließ ſie damit das Zimmer und ſtieg langſam in ihr eigenes Kämmerchen hinauf.

Drittes Kapitel.

In der Ruine.

Wir müſſen zu dem Augenblick zurückkehren, wo Roſel, noch mit Trotz und keckem Muth im Herzen, aus dem Hauſe ſprang, um ihren einſamen Weg anzutreten. Still lachte ſie vor ſich hin, wenn ſie ſich ſchon im Geiſte das erſtaunte und verblüffte Geſicht des Meiſter Vollharz ausmalte, ſobald ſie ihm das Wahrzeichen brachte und er nun ſein Wort halten und ihr die ihm ſo an's Herz gewachſenen wundervollen Stöcke ausliefern mußte. Schenken wollte ſie ihm dieſelben wahrlich nicht, das war die gerechte Strafe, für das große Maul, das er immer führte und für ſeine ewige Wichtigthuerei.

Im Anfang hatte ſie auch leichten, bequemen Weg. Die breite Chauſſee, die nach Hellenhof führte, lief dicht unter dem Hügel hin, auf welchem die Ruine lag, und erſt von dort ab, wo ſie jene verlaſſen mußte, begann für ſie die unbequeme Bahn, den ausgewaſchenen, verwachſenen Pfad hinan, vor dem ſich mancher Fußgänger ſchon am hellen Tage ſcheute.

Der abnehmende Mond ſtand freilich noch am Himmel, aber leichtes Gewölk jagte dann und wann darüber hin und warf ſeine wunderlichen Schatten auf die Erde nieder. Furcht kannte ſie trotzdem nicht, und ebenſowenig glaubte ſie an die tollen Märchen des alten, gutmüthigen Regiſtrators und des verſchrobenen Hauptcontroleurs und gar nun des Stadtſchreibers, der ſo voll von Aberglauben ſtak, daß er nichts im Leben that, ohne vorher den Kalender dabei um Rath zu fragen. Seine Nägel ſchnitt er ſich nur am Freitag und würde ebenſo leicht daran gedacht haben, ſich den Hals ab-, als die Hühneraugen bei abnehmendem Monde auszuſchneiden. „Unberufen“ war bei ihm das dritte Wort, und wenn er Morgens auf's Rathhaus ging und ihm unglücklicher Weiſe ein Bauer mit einem Schwein begegnete, ſo bog er auch ſicher in die nächſte Straße ein oder kehrte, wenn das nicht möglich war, lieber wieder um, ſelbſt beim ſchlechteſten Wetter den weiteſten Umweg nicht ſcheuend, ehe er ſich der Gefahr und den unausbleiblichen Folgen eines ſolchen Zuſammentreffens ausgeſetzt hätte.

Sie lachte ſtill vor ſich hin, als ſie an all' die tauſend Rückſichten dachte, die der alte Stadtſchreiber im Leben nahm, und wie er ſich wohl betragen würde, wenn er jetzt, um ziemlich Mitternacht, den einſamen Weg zu der Ruine einſchlagen ſollte. Er wäre freilich wohl durch keine Summe Geldes zu bewegen geweſen, ein derartiges Wagſtück zu unternehmen.

Wie ſtille und öde die Straße war, und was für große dunkle Schattenflecke die daranſtehenden Wallnußbäume darüber warfen! Keine Menſchenſeele ließ ſich blicken; die ſchliefen jetzt Alle in ihren warmen Betten und verſchloſſenen Häuſern und — da hätte ſie auch hineingehört. Was für eine tolle Idee es von ihr geweſen war, mitten in der Nacht den einſamen Gang zu thun, und nur aus Muthwillen, oder vielleicht aus Trotz, um den Meiſter Vollharz zu ärgern! Und was der Vater wohl morgen dazu ſagen werde, wenn er es erfahre, und natürlich erfuhr er's, war doch morgen gewiß die ganze Stadt voll davon. Roſel erſchrak ordentlich bei dem Gedanken, denn das war ihr bis jetzt noch nicht eingefallen, daß ſie nun Tage lang in aller Welt Mund ſein würde. Unwillkührlich blieb ſie mitten auf der Straße ſtehen; durfte ſie ſich, als junges, unbeſcholtenes Mädchen dem ausſetzen? Wenn ſie früher daran gedacht, hätte ſie es ſicher nicht gethan, jetzt war es freilich zu ſpät, denn kehrte ſie nun wieder um, ſo wurde ſie von der ganzen Geſellſchaft ausgelacht, und das Gerede wäre doch das nämliche geblieben.

„Nun läßt ſich nichts daran ändern,“ ſagte ſie trotzig vor ſich hin, als ſie wieder, aber langſamer als früher, vorwärts ſchritt. „Ich hätte mir's vorher erſt ordentlich überlegen ſollen, aber das Alles kam ſo ſchnell. Wer denkt auch gleich daran, daß die Welt in Jedem 'was Böſes findet, ich wahrlich nicht, und der Vater wird ſchon auch nicht ſo arg böſe ſein; mag er doch den Meiſter Vollharz ebenfalls nicht leiden, und auf den war's ja doch gemünzt. Und die Frau Vollharz, wie wird die wüthend werden, wenn ſie die Orangenſtöcke herausgeben muß! Von der kriegt's der Meiſter ordentlich, das iſt ſicher, geſchieht ihm aber recht, dem alten verliebten Fleiſchklumpen dem.“

Da lag die Ruine. Wie ſie eben um eine Biegung der Straße trat, konnte ſie die alten Mauerreſte deutlich erkennen, und ordentlich wunderlich ſah es aus, wie der Mond jetzt gerade von der einen ſtehengebliedenen Thurmmauer verdeckt wurde und ſein helles Licht durch die enge Schießſcharte derſelben warf.

„Ich muß wirklich ein wenig raſcher gehen,“ flüſterte ſie vor ſich hin, während ſie ihren Schritt beſchleunigte, „oder der Mond kommt hinter die Berge, und dann reiß ich mir im Dunkeln auf dem Rückwege mein ganzes Kleid in den häßlichen Büſchen entzwei. Daß der Mond auch gerade heute ſo früh untergeht!“

Sie hatte jetzt die Stelle erreicht, wo der alte Burgweg von der Straße rechts abbog und ſich, von hier aus noch allmählich, dann aber immer ſteiler den Hügel hinanzog, bis endlich oben, dicht unter den frühern Ringmauern, eine ordentliche Treppe in den Felſen gehauen war, die mit zwanzig oder fünfundzwanzig Stufen auf die höchſte Kuppe hinaufführte.

Der Hügel ſelber war meiſt mit Haſelnußſtauden, Birken und jungen Buchen bewachſen; Nadelholz ſtand nur vereinzelt dazwiſchen, und in früheren Jahren hätte man recht bequem bis zu den eingehauenen Stufen ſelbſt reiten können. Jetzt aber war der Weg, wie ſchon erwähnt, lange vernachläſſigt und, ſeit ihn einmal ein Wolkenbruch faſt zerſtört, nicht wieder ausgebeſſert worden, ſo daß die Romantik der alten Zeit (wenn man ſich wirklich zu ihr hinauf arbeiten wollte) ſchon hier unten am Hügel begann und ſich ſteigerte, je höher man daran emporklomm. Roſel kannte ihn aber trotzdem, denn oft ſchon hatte ſie, beſonders mit ihrer ſeligen Mutter, den Weg gemacht; der armen Frau war damals wohl recht weh um's Herz geweſen, an dem ſo vieler Gram und ſo viele Sorge nagten, und Stunden lang hatte ſie dann oben auf dem Hügel geſeſſen und auf das freundliche Bild zu ihren Füßen hinausgeſchaut, ohne ſelbſt freundlich davon berührt zu werden. Nur ſtill vor ſich hin geweint hatte ſie dort, und Roſel, den Kopf an ihre Schulter gelehnt, neben ihr geſeſſen und ihren Arm um ſie geſchlungen.

Der Gedanke an die verlorene Mutter füllte jetzt allein ihre Bruſt. Sie achtete kaum auf die Beſchwerden des Wegs, und immer wieder dachte ſie der lieben Dulderin, die ſo gut, ſo unendlich gut mit ihr geweſen und die ſie doch ſo früh hatte in ihr Grab legen müſſen. Und wie war Alles ſeitdem anders in ihrem Haus geworden; beſſer wohl als früher, denn Noth und Sorge kannte ſie nicht mehr, auch trank der Vater nicht mehr, was der armen Mutter ſo manche bittere Thräne gekoſtet. Er war freundlicher als früher, thätiger in ſeinem Geſchäft; die aber gerade, deren tägliches Gebet das immer geweſen, hatte es nicht erleben dürfen, und nie, nie wieder ſollte ſie in die

„So abgeriſſen,“ lachte Fräulein Joſephine — „erſt glaubt man Wunder was für ein ernſter wehmüthiger Vers kommt, und dann ſchließt es ſo pikant und reizend — ha ha ha ha!“

„Der Ernſt verleiht dem Humor gerade den höchſten Reiz,“ verſicherte Feodor, während er das Gedicht in die Weſtentaſche zurückſchob. „So hätten Sie nur zum Beiſpiel ſehen ſollen, mit welchem unerſchütterlichen Ernſt das junge Mädchen heute mein — das humoriſtiſche Lied ſang — es war zu komiſch, und ich — ha wahrhaftig — da iſt es — nun hab' ich es doch in allen Taſchen geſucht —“

Ein paar angeſchlagene Accorde ließen den Sehnſuchtswalzer ahnen — aber kurz abgebrochen wurden ſie, als ob ein furchtbarer Schmerz ſelbſt jedes Sehnen unterdrücke.

„Sie wollten uns ja ein Lied ſingen, mein Fräulein,“ ſagte aber jetzt der Oberpoſtdirector, der nicht mit Unrecht eine Fortſetzung ſolch literariſcher Thätigkeit fürchtete.

„Ach ja, liebe Anna,“ bat auch Sophie, zu ihr tretend, „Du kannſt gewiß irgend ein kleines Lied auswendig, ſinge nur etwas.“

Feodor hatte die zweite Auflage ſeiner Humoriſtik ſchon wieder zum vollſtändigen Angriffe bereit, da aber treuen guten Augen ſchauen und ihr Haupt an das Herz legen können, das für ſie ſo warm geſchlagen.

Sie fühlte bei den Erinnerungen den rauhen felſigen Boden nicht, über den ſie klomm, und hatte die Felſentreppe auf der Höhe erreicht, ehe ſie es ſelber dachte. Jetzt aber verlangte der Augenblick wieder vollſtändig ſein Recht, denn hoch über ihr ragten die dunklen unheimlichen Mauern empor, und wenige Minuten ſpäter ſollte ſie den Platz betreten, von welchem in den Köpfen der Menſchen dort unten ſo viele ſchreckliche Geſchichten ſpukten.

Bah, was war es denn? ein alter verlaſſener Steinhaufen, weiter nichts. Die Menſchen, die ihn früher belebten, gute oder böſe, ſchlummerten lange den ewigen Schlaf, und Gott würde ihnen wahrlich nicht geſtatten, wenn ſie ſchon zu Lebzeiten die Welt geärgert, auch noch nach dem Tode, noch nach Jahrhunderten, herumzugehen und Schrecken und Entſetzen zu verbreiten.

Rüſtig erklomm ſie die erſten Stufen, allein plötzlich hielt ſie horchend inne. Unten im Thal, in Wellheim, von wo der friſche Oſtwind gerade herüberſtrich, ſchlug die alte Stadtuhr. Deutlich konnte ſie den Ton der Glocke hören und zählte die Schläge: acht, neun, zehn, elf, zwölf. Es war gerade Mitternacht und ſie lächelte trotzig vor ſich hin, als ſie an die verrufene und gefürchtete Geiſterſtunde dachte. Kaum aber hob ſie den Fuß, um die letzte Höhe zu erklimmen, als ſie wieder, und diesmal erſchreckt, aufhorchte, denn ihr war es plötzlich, als ob ſie unter ſich eine menſchliche Stimme gehört hätte.

Waren ihr etwa einzelne Gäſte aus ihres Vaters Hauſe gefolgt? Nein. Deutlich erinnerte ſie ſich von der letzten Höhe einen Blick hinab auf die vom Mond hellbeſchienene Straße geworfen zu haben, wo ſie jeden dunklen Gegenſtand ſofort hätte erkennen müſſen, aber nichts regte ſich dort, und ſo raſch wie ſie den Gang erklommen, würde Niemand im Stand geweſen ſein, ihr zu folgen. Todtenſtille lag auf der Welt; ihr Ohr mußte ſie getäuſcht haben, und mit der Ueberzeugung klomm ſie raſch die wenigen Stufen noch empor, die ſie von der Kuppe trennten.

Und da ſtand die alte Raubburg unmittelbar vor ihr, mit ihren zackigen ausgebrochenen Mauern, dem alten Thurmreſt, in welchem das entſetzliche Verließ ſeine Opfer hielt, mit den epheuumrankten Söllern und den hohlen Fenſteraugen, und dort auf der breiten Zinne, auf die jetzt noch das helle Mondlicht fiel, ſollte der Volksſage nach jener blut- und beutegierige Raubgraf ſeine Strafe abwandern und ſeinen Kopf, dort drüben über den Rhein hinüber, der anderen Veſte entgegenhalten.

Roſel blieb einen Moment ſtehen, theils um Athem zu ſchöpfen, die hohen Stufen waren ihr ſauer geworden, theils um ſich erſt wieder zu orientiren, denn es kam ihr ſonderbar vor, wie fremdartig der ſonſt ſo bekannte Platz bei dem ungewiſſen Licht des Mondes ausſah. Aber dort drüben befand ſich ja gleich der Eingang in den Hof, da das eigentliche Hauptthor durch niedergeſtürztes Mauerwerk unpaſſirbar geworden, und in dem Hofe ſelber ſtand jener alte, rieſige, ſteinerne Tiſch, auf einem einzigen, ziemlich roh behauenen Pfeiler ruhte die runde Platte, wo früher wahrſcheinlich Hugo von Wildenfels im Sommer freie und offene Tafel hielt und zechte und bankettirte, während unten im Thurm ſeine Opfer wimmernd verſchmachteten.

„Recht wär's ihm ſchon, wenn er umgehen müßte bis zum jüngſten Tage," murmelte Roſel vor ſich hin, indem ſie jetzt raſch der kleinen Pforte zuſchritt, „verdient hätt' er's tauſendfach, wenn nur die Hälfte von dem wahr wäre, was man ſich erzählt, aber mir dürft' er doch nichts thun, ſo viel iſt ſicher," ſetzte ſie, ein frommes Kreuz ſchlagend, hinzu, „das litte der liebe Gott nicht."

Sie hatte die kleine Eingangspforte erreicht, blieb aber doch, ſo muthig ſie auch immer ſein mochte, einen Moment auf der Schwelle ſtehen und blickte ſcheu in den inneren, öden Raum, auf dem ſchon die Mondesdämmerung lag, da die Mauern das Licht der ſchräg fallenden Strahlen abhielten. Aber er war vollkommen leer, kein Hauch regte ſich darin, und Roſel, faſt ſelber nur wie ein Schatten, ſchritt raſch und geräuſchlos auf den deutlich erkennbaren Tiſch zu, um den herum, durch hineingewehten Samen vielleicht, einige junge Buchenſchößlinge Wurzel geſchlagen hatten und im Sommer luſtig Blätter trieben. Sogar unter dem Tiſch hatte ſich ein einzelner ſolcher Trieb herausgearbeitet, und dieſen wollte ſie nehmen, denn dadurch konnte ſie am beſtimmteſten den Platz bezeichnen, ſo daß kein Zweifel möglich blieb.

Roſel trug das Meſſer, das ſie aus der Küche mitgenommen, noch in ihre Schürze gewickelt, und niederkauernd kroch ſie unter die Platte, um das zähe Holz leichter abſchneiden zu können, als es ihr plötzlich mit einem jähen Schreck in's Herz ſtach, denn in dem öden Raum ſprach plötzlich eine Menſchenſtimme und deutlich hörte ſie die Worte:

„Er wird nicht mehr hier ſein, wir haben ihn zu lange warten laſſen.“

Im erſten Moment war es, als ob das ſonſt ſo beherzte Mädchen in ſich zuſammenbrechen wolle, und nur mit Mühe unterdrückte ſie einen lauten Angſtſchrei, der ſie dann jedenfalls verrathen hätte. Faſt krampfhaft klammerte ſie ſich an die Säule des Tiſches an, der ſeinen Schatten ſchützend über ſie breitete, und ſuchte vor allen Dingen die zu erkennen, die hier ihr nächtliches Weſen trieben und keinesfalls eine Ahnung haben konnten, daß ſie belauſcht wurden. Aber ſie ſollte nicht lange im Zweifel bleiben. Zwar war ſie noch nicht im Stande, die Geſtalten deutlich zu unterſcheiden, nur daß es zwei Männer waren, die durch dieſelbe Pforte den innern Raum betraten, ſah ſie; da ſagte plötzlich eine andere dritte Stimme, die ihr das Blut ſtocken machte, denn es war die ihres eigenen Vaters:

„Na, zum Henker auch, wo habt Ihr Beiden Euch denn heut' Nacht herum getrieben, daß Ihr nicht zur beſtimmten Zeit hier ſein konntet? Seit neun Uhr hocke ich nun ſchon hier oben in dem öden Neſt, den Fledermäuſen und Eulen zur Geſellſchaft."

„Wir konnten nicht früher kommen, Vater," erwiderte der Eine der Neugekommenen, ihr eigener Bruder, „gerad' heute war rein der Teufel in Hellenhof los, und wir hätten jedenfalls Verdacht erregt, wenn wir früher den Platz verließen. Die Stadt ſchwärmte von Menſchen, und Feuerwerk wurde überall losgebrannt, ſo daß wir gar keine Straße frei behielten. Ich hab's mir gedacht, daß Dir die Zeit lang geworden."

„Wirklich?" knurrte der Vater wieder, „aber ſo macht wenigſtens, daß Ihr jetzt herunter kommt. Was ſteht Ihr noch da oben?"

„Ich wollte erſt ein Licht anzünden."

„Ich habe Licht unten. Glaubt Ihr, daß ich die ganze Zeit im Finſtern geſeſſen bin?"

Die beiden Geſtalten ſchritten jetzt der nächſten Wand zu, in welcher ſie zu verſchwinden ſchienen; als ſie aber die eine Stelle überſchritten, auf die durch eine Mauerlücke das Mondenlicht fiel, erkannte Roſel deutlich den jungen Fremden, ihres Bruders Compagnon, für den Franz ſo oft um Roſels Hand angehalten. Was hatten die drei Menſchen hier bei Nacht in der alten Ruine ſo Heimliches zu verrichten, daß ſich Franz dazu von Hellenhof fortſtehlen mußte? Weshalb ſcheuten ſie das Tageslicht und das Auge der Menſchen?

Roſel kauerte noch immer unter dem alten Tiſche; das Herz ſchlug ihr, als ob es ihr die Bruſt zerſprengen wolle, und ſie wagte nicht, ſich zu rühren, aus Furcht entdeckt zu werden. Die Gedanken jagten ſich ihr durch's Hirn, und der erſte war jedenfalls den Platz zu fliehen, ſobald das unbemerkt geſchehen könne, und, ſo raſch ſie ihre Füße trugen, nach Wellheim zurückzukehren. Das ſonſt ſo beſonnene charakterfeſte Mädchen überließ ſich indeß nicht lange dieſem erſten, lähmenden Eindruck des Schreckes, und je mehr ſie nachdachte, deſto mehr ſchwand die Furcht vor irgend einer ihr ſelber drohenden Gefahr in der Angſt um den Vater ſelbſt.

Wohl kam ihr einmal der Gedanke, ihr Vater könne in Wellheim von ihrem Gang gehört haben und ihr gefolgt ſein, aber eben ſo raſch mußte ſie ihn verwerfen, denn hatte ſie ihn nicht ſelber ſagen hören, daß er ſchon ſeit neun Uhr ihren Bruder und jenen widerlichen Fremden hier vergebens erwarte? Weshalb? Was thaten ſie hier im Dunkeln und war es etwas Gutes, das ſie da mitſammen ausmachten? Sie fürchtete nein, denn dem fremden unheimlichen Menſchen traute ſie Alles zu, jedes Verbrechen, das er gewiß mit derſelben kalten lächelnden Miene verübt hätte, wie er ihr ſeine faden Schmeicheleien ſagte. Aber was konnten ſie hier thun? Sie begriff es nicht; wenn ſie nur im Stande geweſen wäre, ihnen zu folgen und ſie zu belauſchen!

Glücklicher Weiſe trug ſie heute Abend ein dunkles Kleid und Crinolinen waren damals auch noch nicht Sitte, ſie konnte ſich alſo leicht in jede Ecke, in jeden dunkeln Winkel ſchmiegen; aber waren ſie denn in der Ruine geblieben? Doch ja, es gab ja nur den einen Aus- und Eingang; ſie kannte wenigſtens keinen anderen, und dort an der Mauer waren ſie verſchwunden. Wenn ſie ihnen dahin folgte, fand ſie vielleicht ihre Spuren. Und wenn ſie entdeckt wurde? Aber was konnte ihr von ihrem Vater und Bruder geſchehen, war es ja doch nur die Sorge um die beiden ihr theuern Menſchen, die ſie antrieb, ihnen nachzuforſchen.

Sie überlegte auch nicht lange; erſt aber mußte ſie ſich das Zeichen ſichern, das ihr in Armes Bereich ſtand; den kleinen ſchwanken Schößling ſchnitt ſie ab, aber ſie durfte ihn nicht mit ſich tragen, das Rauſchen ſeiner Blätter konnte ſie verrathen. Sie glitt deßhalb zu der ſchmalen Pforte zurück, legte ihn dort außen an die Seite und ſchlich dann wieder auf den Zehen zu der Stelle, an welcher ſie vorher die Geſtalten aus den Augen verloren.

Wie dunkel das hier war und wie feucht und modrig es roch, als ob die Luft aus einem tiefen Erdgewölbe käme! Und war das nicht ſo? Erinnerte ſie ſich nicht von früher her, hier ein tiefes Loch geſehen zu haben, das weit hinein in die Erde ging, und vor dem ſie ſich immer gefürchtet hatte? Wenn ſie jetzt hier einen Fehltritt that und hinabſtürzte in dieſe grauſenhafte Tiefe! Sie hielt erſchreckt inne. Da war es ihr als ob ſie von unten herauf Stimmen höre; ſie konnte keinen einzelnen beſtimmten Laut unterſcheiden, doch es wurde dort unten geſprochen, und es mußte irgend einen Platz geben, auf dem ſie ebenfalls dorthin gelangen konnte.

Vorſichtig und ſo geräuſchlos als möglich fühlte ſie ſich weiter, und ihrer faſt unbewußt hielt ſie noch immer das Meſſer in der Hand, wie um ſich gegen etwas Schreckliches zu ſchützen. Da plötzlich fand der taſtend vorgeſtreckte Fuß keinen Grund mehr und an der Stelle niederknieend fühlte ſie mit der linken Hand, daß dort etwas tiefer unten ein breiter Stein lag. War das eine Treppe? Vorſichtig trat ſie hinab und fühlte ſich weiter und Stufe nach Stufe legte ſie ſo zurück, bis ſie in der kalten Kellerluft ein Fröſteln überlief. Jetzt aber war die Treppe zu Ende und ein ſchmaler feuchter Gang ſchien noch weiter hinab zu führen, doch wohin? Eine Strecke war ſie ihm noch zitternd gefolgt, jetzt indeß wagte ſie ſich nicht weiter, denn immer ſteiler und ſchlüpfriger wurde der Paß, und ſie ſchützte ſich nur dadurch vor dem Ausgleiten daß ſie ſich rechts und links mit den Händen an den naſſen engen Mauern hintaſtete. Aber der Gang nahm kein Ende. Weiter getraute ſie ſich nicht; wenn ſie nun den Rückweg nicht mehr fand und hier um Hülfe rufen mußte!

Da war es ihr, als ob ſie einen ſchmalen Lichtſtrahl an der Wand bemerke. Die Stelle konnte kaum noch drei Schritt von ihr entfernt ſein, bis dahin wollte ſie noch vordringen, aber weiter nicht; es ſchnürte ihr das Herz zuſammen, daß ſie kaum mehr athmen konnte. Wie ſteil und häßlich das hier nieder ging, und wie tief mußte ſie ſchon unter der Erde ſein! Doch jetzt hatte ſie die Stelle erreicht, und als ſie ihre Hand an die Wand legte, fiel ihr das Licht auf die Finger. Sie bog ſich noch etwas weiter vor, um zu ſehen, woher es käme, und erkannte plötzlich, daß der Strahl aus einem tiefen Gewölbe herausſchimmerte, von dem ſie nur eine dünne Mauer ſchied, aus welcher jedenfalls ein Stein herausgebrochen ſein mußte.

Die Breite des Durchbruchs verhinderte aber immer noch, daß ſie mehr als den oberen Theil des unterirdiſchen und jetzt matt erleuchteten Gewölbes erkennen konnte, und erſt als ſie ſich mit den Händen anklammerte und dadurch emporhob, durfte ſie einen die Bitte zum Singen auch von einer der Damen, noch dazu von Fräulein Scheidler unterſtützt wurde, ſo konnte er dagegen doch nicht gut ankämpfen — er legte das Papier vor ſich nieder, und nahm ſein Taſchentuch heraus.

„Ich weiß nicht — meine Stimme iſt heute ſo belegt,“ ſträubte ſich Anna, und Strohwiſch fuhr bei den Lauten blitzesſchnell herum — das war ſeine Hausgenoſſin mit ihrer gellenden Stimme — ha, ſelbſt bis hierher verfolgte ihn ſein Geſchick.

„Es wird ſchon gehen,“ ermunterte ſie aufſtehend der Oberpoſtdirector, und ſchien nur eine günſtige Gelegenheit abzuwarten, um das Zimmer zu verlaſſen.

„Vielleicht könnten Sie uns irgend ein geiſtliches Lied ſingen?“ ſchlug mit gewinnendem Lächeln der Paſtor vor.

Feodor war bei der Nachfrage nach einem Liede faſt unwillkührlich wieder mit der Hand an die Taſche gefahren, die aller Wahrſcheinlichkeit nach noch einen Schatz von ſolchen in ihren Falten barg, dieſer letzte Vorſchlag ließ ihn aber in Verzweiflung davon abſtehen. Weiteres Ueberlegen half jedoch auch gar Nichts, denn Fräulein Schütte ſchien plötzlich zu einem Entſchluß ge-

Blick hinabwerfen. Aber ſelbſt dann begriff ſie noch nicht gleich, was da unten vorging, denn ſie bemerkte wohl die drei Männer, die an einem Tiſch ſtanden, ſie ſah auch, daß der eine von ihnen, jener Fremde, mit einer Art von Maſchine beſchäftigt war, die vor ihm ſtand, allein, was ſie trieben, begriff ſie nicht und ſchaute nur neugierig und erſtaunt in das Gewölbe hinab. Da unten die Männer ſchienen eifrig bei ihrer Arbeit und zwar der Fremde und ihr Bruder, während der Vater daneben ſtand, als ob er etwas erwartete. Jetzt wurde eine große Schraube, wie an einer kleinen Art Weinkelter, aufgedreht und der Fremde nahm dann ein Papier heraus, welches er dem alten Manne hinhielt, der es eine ganze Weile prüfend betrachtete und dann auch das Licht hindurch ſcheinen ließ. Endlich ſagte er, indem er das Blatt dem Sohn hinreichte:

„Die werden ganz vortrefflich; viel beſſer, als ich erwartete, und ehe ſie die herausfinden, können wir unſer Schäfchen im Trocknen haben. Sind denn noch viele von den Oeſterreichern da?"

„Noch wenigſtens zehntauſend Gulden," erwiderte der Fremde.

„Schade," ſagte der Alte, „aber wir dürfen keine mehr davon ausgeben, denn ſie haben in ganz Deutſchland Alarm damit geſchlagen und in Holland kennt ſie jedes Kind. Die mögen lieber ein paar Jahr liegen, bis der Lärm vorüber iſt, nachher kann man's immer wieder einmal damit verſuchen, jetzt wär's zu gefährlich.“

Der Roſel war es, als ob ſie Jemand bei der Kehle habe und würge, ſo verging ihr der Athem, als ihr die Ahnung deſſen kam, was da unten getrieben wurde — Banknotenfälſchung, denn ſie hatte in ihrem Leben zu viel mit Geld zu thun gehabt, um das nicht raſch zu begreifen und zu fühlen, wie fürchterlich, wie entſetzlich es ſei.

„Mit den heſſiſchen Noten,“ lachte der Fremde wieder, „iſt es doch ganz famos gegangen, mit denen haben wir das beſte Geſchäft gemacht.“

„Ja,“ nickte der Alte, „und kein Teufel würde dahinter gekommen ſein, wenn der eine Grundſtrich am B ein klein wenig ſtärker geweſen wäre. Sollte ſich dem nicht noch nachhelfen laſſen?“

„Das geht nicht mehr,“ ſagte der Andere kopfſchüttelnd, „überdies iſt jetzt auch der Verdacht darauf gelenkt, und wir dürfen uns keiner unnöthigen Gefahr ausſetzen.“

Roſel hörte und ſah nichts weiter, die Hände erſchlafften ihr, ſie ſank in den ſteilen Weg zurück und kauerte ſich dort minutenlang in Angſt und bitterem Weh am Boden nieder. Aber hier konnte ſie nicht bleiben, konnte das Schreckliche nicht länger mit anſehen, und ſich gewaltſam emporraffend kroch ſie mehr, als ſie ging, den ſteilen, häßlichen Weg wieder hinauf, bis ſie die gefährlichen Stufen erreichte. Auch dieſe kletterte ſie hinan, fühlte ihren Weg zurück und ſtand kurze Zeit darauf wieder in der kalten, friſchen Nachtluft im alten Burghof. Aber ſie zögerte hier keinen Augenblick mehr; fort, nur fort von dem entſetzlichen Ort, war der einzige Gedanke, der ſie erfüllte und ihr die Kraft gab, ihre Glieder zu gebrauchen. Faſt mechaniſch griff ſie den draußen am Eingang liegenden Zweig auf, kletterte die Steinſtufen hinunter und floh dann, ſo raſch ſie ihre Füße trugen, den ſteilen, rauhen Pfad hinab.

Der Mond war indeſſen untergegangen und tiefe Nacht lag auf der Erde, doch ſie achtete es nicht; ob die Büſche ihr Kleid faßten und zerriſſen, ob ihr Fuß ſtrauchelte und die taſtenden Hände ſich lange an häßlichen Brombeerranken blutig geriſſen hatten — was fühlte ſie davon? Nur vorwärts, vorwärts ſtrebte ſie, bis ſie die breite Straße wieder erreichte und jetzt noch einmal ſcheu und entſetzt den Blick zurückwarf zu der alten Ruine, die das Verbrechen ihres Vaters barg.

Mit dem ebenen, glatten Weg wurde auch ihr Gemüth ruhiger, und während ſie langſamer auf demſelben hinſchritt, ſuchte ſie das Erlebte zu überdenken, zu ſichten. Was ſollte ſie thun? Wie ſollte, wie mußte ſie handeln? Und Bruno — ſchaudernd barg ſie das Geſicht in den Händen, ſie konnte nicht mehr denken. Der Kopf wirbelte und brannte ihr, und ganz zuſammengebrochen verfolgte das arme Kind ſeine einſame, öde Bahn. Sie bemerkte auch kaum, wie ſie die Häuſer wieder erreichte und nur mechaniſch in die bekannte Straße einbog. Wie in einem wüſten Traum ſchritt ſie dahin und öffnete endlich die Thür ihrer eigenen Heimath. Auch von den dort Verſammelten ſah ſie kaum mehr als die undeutlichen Umriſſe ihrer Geſtalten, und erſt oben auf ihrem Zimmer, als ſie die Thür verriegelt und ſich, wie ſie war, in ihren Kleidern auf das Bett geworfen hatte, machte ein lindernder Thränenſtrom ihrem gepreßten Herzen Luft.

Viertes Kapitel.

Die Werbung.

Am nächſten Morgen war Roſel mit Tagesanbruch wieder auf und beſorgte ihre Geſchäfte wie gewöhnlich — aber wie bleich das ſonſt ſo friſche Mädchen heute ausſah und was für große, glänzende und ernſte Augen es hatte! Bärbel drückte es faſt das Herz ab vor Neugierde, um ſie zu fragen, was ſie geſtern Nacht in der Ruine geſehen — denn geſehen mußte ſie etwas haben — aber ſie wagte es nicht, obgleich ſie ſonſt auf ganz freundlichem Fuße mit ihrer jungen Herrin ſtand. Dieſe kam ihr heute gar ſo feierlich, ſo außergewöhnlich vor, daß ſie alles that, was ſie ihr nur an den Augen abſehen konnte, und ihre Arbeit noch nie im Leben ſo flink und aufmerkſam verrichtet hatte wie heute.

Wie ein Lauffeuer hatte ſich indeſſen das Gerücht in der Stadt verbreitet, die Roſel aus dem Burgverließ ſei um Mitternacht in der alten Ruine geweſen und habe dort zum Zeichen ihres Wagniſſes einen Zweig aus dem Burghof abgeſchnitten. Die jungen Fremden hatten auch richtig ihren Weg dorthin noch vor Tag angetreten und waren ſchon zum Frühſtück mit der Nachricht zurückgekehrt, daß der abgeſchnittene Zweig wirklich unter dem Tiſch fehle und das beherzte Mädchen jedenfalls ihre Wette gewonnen habe. Natürlich fanden ſie ſich auch gleich früh im Burgverließ ein, um das Nähere aus Roſel's eigenem Mund zu hören, denn das geheimnißvolle Weſen und beſonders das bleiche Ausſehen des Mädchens von geſtern Abend hatte ſie nur noch neugieriger gemacht. Doch Roſel ließ ſich heut' Morgen vor keinem Menſchen ſehen. Um halb neun Uhr aber nahm ſie ihr Tuch und ſchritt, um den offenen Weg über die Straße zu vermeiden, durch den Garten hinaus und einen Pfad entlang, der zu der Hellenhofer Chauſſee hinüberführte. Dieſer folgte ſie wieder, wie geſtern Abend, bis der Fußweg rechts nach der Ruine abbog. Dort an den Büſchen erwartete ſie Bruno.

Der junge Mann ſprang ihr freudig entgegen und rief, die Hand nach ihr ausſtreckend: „O, wie gut und lieb es von Dir iſt, Roſel, daß Du gekommen biſt; wie ſehnſüchtig habe ich Dich erwartet! — Aber um Gottes willen, Kind, wie bleich ſiehſt Du aus? Biſt Du krank, Roſel?“

„Nein, Bruno,“ ſagte das arme Mädchen ruhig, indem ſie den Kuß duldete, den er ihr auf die Lippen drückte, „mir fehlt nichts — im Körper wenigſtens — aber auf dem Herzen liegt mir 'was recht ſchwer und bleiern, und nur um Dir das zu ſagen, bin ich heraus gekommen.“

„Was haſt Du, Herz?“ fragte der junge Mann beſorgt, „iſt der Vater wieder rauh mit Dir geweſen? O, habe nur noch eine kurze Weile Geduld, denn bald wird Alles gut werden. Geſtern Abend erhielt ich noch eine recht freudige Kunde."

„Nein, Bruno" unterbrach ihn ruhig das Mädchen. „Der Vater hat wohl gezankt, als er Dich bei mir im Hof geſehen, allein nicht mehr als immer, und das hätt' ich mir auch nicht ſehr zu Herzen genommen, trug ich's ja für Dich."

„Meine gute Roſel!"

„Aber was Anderes iſt geſchehen, Bruno," fuhr das Mädchen faſt tonlos fort, „etwas Anderes, das ich Dir nicht vertrauen kann und darf, ſo gern ich's auch möchte, und das — das mich zwingt, Dir heute — Lebewohl zu ſagen für immer —"

„Roſel!" rief Bruno erſchreckt.

„Mißverſteh' mich nicht," ſagte Roſel, während ſie ihm die Hand, die er gefaßt hatte, überließ; „ich habe Dich noch ſo lieb wie früher — ja vielleicht noch lieber," ſetzte ſie leiſe und kaum hörbar hinzu, „und hätte auch Deinetwegen Alles ertragen, Noth und Sorge mit Luſt und Freuden, doch es hat nicht ſein ſollen — ich darf Dir nicht mehr angehören, und — wenn Du mich ein klein wenig lieb haſt — ſo fragſt Du mich nicht einmal weshalb."

„Aber Roſel," ſprach Bruno beſtürzt, „nicht einmal fragen ſoll ich, weshalb? wo mein ganzes Lebensglück auf dem Spiele ſteht, ja während ich Dir gerade heute mit Jubel entgegenkam, denn ich kann Dir jetzt die frohe Kunde bringen, daß ſich meine Ausſichten mit Einem Schlage gebeſſert haben. Geſtern Abend noch, als ich Dich zuletzt ſprach, war mir das Herz zum Brechen ſchwer, und ich machte mir ſogar ſelber Vorwürfe, Dein Geſchick an das eines Armen feſſeln zu wollen, der, ohne Vermögen, nicht einmal einen Platz hatte, wo er ſein noch ſo kümmerliches Brod verdienen konnte. Das hat ſich jetzt wunderbar raſch geändert, und wie ein Unheil ſelten allein kommt und immer noch andere im Gefolge mit ſich bringt, ſo iſt es ja auch gewöhnlich mit dem Glück. Als ich Dich geſtern verließ und mir wieder und wieder ausmalen mußte, wie troſtlos meine Ausſichten im Leben ſeien, war mir ſo weh zu Muthe, daß ich viel lieber in den Rhein geſprungen wäre, um dem Elend mit einem Mal ein Ende zu machen. Aber wenn die Noth am größten, iſt auch die Hülfe am nächſten, und wie ich endlich nach Hauſe und zu meiner Mutter zurückkehrte, fand ich einen großen, mit einem Dienſtſiegel verſchloſſenen Brief vor, in dem mir angezeigt wurde, daß ich endlich meine Beförderung zum Actuar am hieſigen Criminalgericht erhalten habe."

„Beim Criminalgericht!“ ſtöhnte Roſel und zog erſchreckt ihre Hand aus der ſeinen.

„Nun, Herz, darüber haſt Du doch nicht zu erſchrecken,“ lachte der junge Mann, „denn es ſichert ja unſere ganze Zukunft; aber das nicht allein — meine Mutter hatte am nämlichen Tage auch gute Kunde über einen in unſerer Familie ſchon ſeit langen Jahren geführten Proceß erhalten, der ein kleines Vermögen betrifft und bis dahin unſere ſämmtlichen Mittel faſt aufgezehrt hat. Jetzt ſind wichtige Documente aufgefunden worden, die unſer Recht ganz außer Zweifel ſtellen und eine für uns günſtige Entſcheidung bald, recht bald hoffen laſſen. Die Einwendungen, die Dein Vater bis jetzt alſo gegen unſere Verbindung — und vielleicht mit Recht — geltend machen konnte, fallen nun ganz, und ſchon in kurzer Zeit hoffe ich Dich heimzuführen, mein ſüßes, liebes Kind. Aber ſtehe nicht ſo todt und traurig bei der frohen Kunde da, mein Roſel; mir ſchnürt es ſonſt das Herz zuſammen. Was haſt Du nur, Mädchen? Du ſiehſt mich ja ſo ſcharf und forſchend an, als ob ich Dir plötzlich ganz fremd geworden wäre — oder Du am Ende gar meinen Worten nicht glaubteſt. Hab' ich Dich je belogen, Roſel?

„Nein,“ hauchte das Mädchen, indem es plötzlich, wie ſcheu, den Kopf abwandte, „Dir glaub' ich ſchon Alles, was Du ſagſt — Alles, denn Du biſt gut und brav und ich — will zu Gott beten, daß er Dich einſt ſo glücklich macht, wie Du es verdienſt —"

„Und liegt es nicht in Deiner eigenen Hand, mein Herz?" ſagte der junge Mann, indem er ſie lächelnd an ſich zog. „Sieh' mir nur wieder ſo froh und vertrauensvoll in's Auge, wie Du es früher in ſchwererer Zeit gethan, und ich verlange ja nicht mehr vom lieben Gott, denn er hat mir da ſeinen Himmel ſchon auf der Erde gegeben."

Roſel litt, daß er ſie an ſich preßte, ja ſie lehnte ſelbſt ihr Haupt wie müde an ſeine Schulter — aber es war nur ein Moment; dann wand ſie ſich wieder, nicht haſtig, aber entſchloſſen, aus ſeinem Arm, und ihm voll in's Auge ſehend, während in dem ihrigen eine große Thräne glänzte und es vollſtändig füllte, ſagte ſie ernſt: „Und doch muß es ſein, Bruno; doch muß ich heute — jetzt — für immer von Dir Abſchied nehmen und kann Dir nicht angehören."

„Roſel, ſprich nicht ſo!" rief Bruno ängſtlich. „Deine Worte klingen wie aus einem Traume heraus — ſo fremd und kalt, als ob ſie gar nicht aus Deiner eigenen Seele kämen, und Dein Blick hat dabei etwas ſo Eiſiges, daß er mir bis in's innerſte Mark hinein kommen zu ſein; ſie rückte ſich wenigſtens den Stuhl zurecht — präludirte ein wenig, und —

„Robert, Robert, mein Geliebter,
Mein Herz lebt nur — lebt allein durch Dich“

ſchwoll mit ſteigender Bewegung durch die ſtillen Räume des Saales.

Die Gnadenarie ſtöhnte Strohwiſch leiſe vor ſich hin, und ſank vernichtet in ſeinen Stuhl zurück. Und die Gnadenarie war es auch wirklich, die Anna, trotz der belegten Stimme, in ſchmetternden Tönen, bald einen Viertelton zu hoch, bald einen halben zu tief, aber regelmäßig aus dem Tact, und faſt bei jedem Satze ſtecken bleibend, vortrug.

„Wenn ich nur meine Noten hätte,“ entſchuldigte ſie ſich fortwährend dabei — Feodor aber nahm gar keine Entſchuldigung an — bleich und lautlos ſaß er am Tiſch, und nur einmal flüſterte er leiſe mit unter der Decke gefalteten Händen: „Ich leide unſchuldig!“

Unten im Hof aber war es indeſſen lebhaft geworden, und der Oberpoſtdirector an's Fenſter getreten, wo er hinter den zur Seite geſchobenen Rouleaux hervor hinabſah. Dunkle Männergeſtalten ſchritten dicht bei einander über den gelben Kies.

„Sie haben ihn,“ ſagte er, die Geſellſchaft ganz verſchneidet. Was iſt denn ſeit geſtern Abend ſo Entſetzliches geſchehen, daß Du in den paar Stunden wie verwandelt biſt? Hätteſt Du doch endlich den Plänen Deines Bruders nachgegeben?“

„Den Plänen meines Bruders?“ rief das Mädchen voller Verwirrung.

„Der Dir die Verbindung mit ſeinem Compagnon, dem jungen arroganten Menſchen, aufnöthigte?“

„Eine Verbindung mit dem?“ ſagte Roſel ſchaudernd, „eher ſpränge ich ſelber in den Rhein.“

„Aber was ſonſt kann Dich ſo bewegt, ſo Deinen ganzen Sinn geändert haben?“

„Frage mich nicht, Bruno, frage mich nicht meinet-, nein auch Deinetwegen. Ich darf und kann Dir die Gründe nicht angeben, die mich zwingen, ſo und nicht anders zu handeln, wenn ich auch darum ſelber elend werden müßte. Nur Eines glaube mir: ſo treu wie ich Dir jetzt bin und immer war, ſo treu will ich Dir ewig bleiben, aber — ich werde nie heirathen. Was ich zu tragen habe, es ſoll allein geſchehen, und nun leb' wohl, Bruno. Halte mich nicht zurück; ein längeres Zuſammenſein mit Dir könnte mich wahnſinnig machen und zur Verzweiflung treiben, denn ſchon jetzt fühle ich es, wie die verrätheriſchen Worte nach den Lippen drängen. Leb' wohl — ſchütze

Dich Gott!“ Sie warf ſich an ſeine Bruſt, umſchlang ihn mit ihren Armen und preßte heiße Küſſe auf ſeine Lippen; dann riß ſie ſich los von ihm — gewaltſam, als er ſie noch länger feſthalten wollte, und floh wie ein geſcheuchtes Reh den Pfad hinab, der auf die Straße führte.

Bruno's erſter Gedanke war freilich, ihr zu folgen, aber aus den Büſchen heraus erkannte er unten auf der Straße Menſchen — was mußten die denken, wenn er hinter dem fliehenden Mädchen her geeilt wäre! Das Beſte war, ihr Zeit zu laſſen, daß ſie die Stadt wieder allein erreichte, doch Abſchied auf Lebenszeit hatte er nicht von ihr genommen und heute ſelber wollte er ihren Vater aufſuchen und ihm ſeine verbeſſerten Lebensausſichten vorlegen, denn von ihm ging — wie er nicht anders glauben konnte — jedenfalls der plötzliche Widerſtand des Mädchens aus.

Langſam ſtieg er indeſſen zu der lange nicht beſuchten Ruine empor; die friſche Luft da oben that ihm wohl und lange lag er dort unter der epheuumrankten Mauer und ſchaute träumend hinab auf das friedliche Bild der kleinen Stadt, die mit ihren altersgrauen Dächern und rauchenden Schornſteinen zu ſeinen Füßen lag. Allein es ließ ihm keine Ruhe, denn nicht freundliche Gedanken waren es, die durch ſeine Seele zogen. Roſel — was um Gotteswillen konnte dem ſonſt ſo charakterfeſten Mädchen durch den Sinn gefahren ſein, daß es plötzlich über Nacht ſolche Idee gefaßt und ſich und ihn unglücklich machen wollte?

Er ſtand auf und wanderte durch das alte Gemäuer, um der Gedanken ledig zu werden, aber es gelang ihm nicht. Selbſt die ſteile, gefährliche Treppe kletterte er hinauf — vergebens. Aus der ganzen prachtvollen Ausſicht heraus ſuchte und fand er nur das eine Haus, in dem ſie wohnte, und ſeufzend ſtieg er die Stufen wieder hinab, um nach der eigenen Heimath zurückzukehren.

Roſel hatte inzwiſchen lange die Stadt erreicht und hörte, als ſie das Haus, das ſie auf demſelben Wege wieder betrat, auf welchem ſie es verlaſſen, daß ihr Vater auf ſei und ſchon nach ihr gefragt habe. Er war in der Schenkſtube geweſen, wo er von den zahlreich verſammelten Gäſten das nächtliche Abenteuer ſeiner Tochter erfuhr, und Bärbel flüſterte ihr, wie ſie nur die Küche betrat, leiſe zu, ſie möge ſich vor dem Vater in Acht nehmen, der ſei ‚fuchswild‘ geworden, als er von ihrem nächtlichen Spaziergang gehört.

„Es wird nicht ſo arg ſein,“ hatte Roſel ruhig geſagt, während ſie langſam die Treppe hinauf und in ihr Zimmer ſtieg, um ſich das etwas wirr gewordene Haar friſch zu ordnen.

Kaum war ſie damit zu Ende, als ſie ein Geräuſch an ihrer Thür hörte, und wie ſie ſich danach umdrehte, ſtand ihr Vater auf der Schwelle und ſagte finſter:

„Höre, Roſel, was haſt Du denn die Nacht für dumme Streiche gemacht, he? Was ſoll denn das heißen? Schickt ſich das für ein ehrbares und geſittetes Mädchen, wie Deine Mutter Dich, wie ich Dich erzogen habe?“

„Ich, Vater?“ ſagte Roſel und ſah den Mann feſt und ſtarr an.

„Ja, Du!“ ſagte der Vater noch immer ſtörriſch, aber ein eigenes, unbehagliches Gefühl beſchlich ihn bei dem ſtarren Blick. „Biſt Du nicht bei Nacht allein in den alten Burghof der Wildenfels gelaufen?“

„Ja, Vater,“ ſagte Roſel ruhig, „ich war oben.“

„Und wann?“

„In der Nacht, Vater.“

„Aber zu welcher Stunde?“

„Bleibt ſich das nicht gleich?“

„Hm, ja, aber weshalb willſt Du's nicht ſagen?“

„Ich will's ſchon ſagen, Vater. Es ſchlug gerade hier drunten in Wellheim zwölf Uhr, als ich die letzten ſteinernen Stufen hinauf ſtieg."

„Und blos um einen Zweig abzuſchneiden," rief der Vater erboſt aus; „es iſt wirklich zu toll für ein junges Mädchen, bei Nacht den einſamen, öden Weg zu machen."

„Ich war nicht allein, Vater," ſagte Roſel, ohne noch ihren Blick von ihm zu wenden, an dem der ſeine ebenfalls wie gebannt hing.

„Nicht allein?" rief der Vater ſchnel, „und wer war bei Dir?"

„Gott," ſagte das Mädchen, und ein ſchwerer Seufzer entrang ſich dabei ihrer Bruſt.

„Schnack," rief der Alte unwirſch und blickte ſcheu zur Seite, „das heißt den Uebermuth auf's Höchſte getrieben, und wie leicht hätteſt Du ein Unglück nehmen können!"

„Auf der alten Burg, Vater?" lächelte Roſel, aber die Worte klangen ſo unheimlich und der Vater, der ſich vorgenommen haben mochte, ſie tüchtig auszuzanken, wandte ſeinen Aerger einer anderen Seite zu.

„Der alte Narr, der Bäckermeiſter, hätte auch 'was Geſcheidteres thun können als Dich da hinauf zu hetzen; aber ich habe ihm meine Meinung ſchon geſagt. Und der Regiſtrator war gleichfalls dabei und hat's gelitten?"

„Er konnt' es nicht hindern."

„Und weshalb haben ſie mich nicht geweckt?" rief der Alte, „ich hätt's gehindert, das ſei verſichert."

„Du ſchliefſt ſchon ſo lange, Vater," ſagte das junge Mädchen und ſah ihn dabei wieder mit ihrem ſtechenden Blick an, „daß ſie Dich gewiß nicht ſtören wollten."

Paul Jochus blickte eine Weile vor ſich nieder, er wollte noch etwas ſagen, das war gewiß, aber er brachte es nicht über die Lippen, und ſich plötzlich auf ſeinen Hacken herumdrehend, verließ er das Zimmer und warf die Thür in's Schloß, daß die Scheiben klirrten.

Roſel kam den ganzen Tag über nicht in die Wirthsſtube, ſo oft die Gäſte auch nach ihr frugen, und der Vater ließ ſie auch ſtill gewähren; es war ihm ſelber recht, daß ſie dem neugierigen Volk keine Rede ſtand. Er ſelber aber war deſto geſchäftiger heute in dem Raum, in dem er ſich ſonſt nur dann und wann blicken ließ, und bediente ſeine Gäſte auf das Sorgſamſte. Ueber Mittag war die Stube ziemlich leer geworden und Paul Jochus hatte eben ſeine Mahlzeit an einem der Tiſche allein verzehrt und ſeinen Schoppen Wein dazu getrunken, als Bruno von der Halde in's Zimmer trat und, auf den Wirth zugehend, ihn um eine kurze Unterredung unter vier Augen bat.

„Mein lieber Herr Von," ſagte Jochus finſter, ohne von ſeinem Platz aufzuſtehen, „ich glaube, wir können uns Beide die Mühe ſparen, denn ich weiß wahrſcheinlich ſchon, was Ihr Begehr iſt."

„Möglich, Herr Jochus," ſagte der junge Mann ernſt, „aber doch vielleicht nicht ganz. Es hat ſich nämlich ſo viel in meinen Verhältniſſen geändert, daß eine Verſtändigung dringend geboten iſt; ich bitte Sie nur um wenige Minuten Gehör und die Entſcheidung iſt dann immer noch in Ihre Hand gegeben."

Jochus ſchüttelte den Kopf. Es lag ihm indeſſen ſelbſt daran, den ihm läſtig werdenden Bewerber abzufertigen, was er hier, in offener Wirthsſtube, nicht gut konnte; darum ſtand er auf, trank den Reſt ſeines Weines aus und ſagte:

„Na, ſo kommen Sie meinetwegen. Da drüben in der Stube ſind wir ungeſtört, aber ich muß Sie von vorn herein bitten, es kurz zu machen. Sie ſollen dann auch nicht lange auf meine Antwort zu warten brauchen."

Damit ging er, von dem jungen Manne gefolgt, hinüber in die „gute Stube“ und Bruno theilte ihm hier mit wenigen Worten nicht allein die Ausſicht auf das bald zu erlangende Vermögen mit, wozu der alte Jochus ungläubig lächelnd den Kopf ſchüttelte, ſondern auch ſeine geſtern erhaltene Beſtätigung als Actuar beim hieſigen Criminalgericht, ein Poſten, der allerdings noch immer wenig genug Gehalt einbrachte, doch eine ſichere Staatscarrière in Ausſicht ſtellte und dabei genügte, mit mäßigen Anſprüchen eine Frau zu ernähren.

Das ſpöttiſche Lächeln hatte ſich aus dem Geſicht des Wirths verloren, als ihm der junge Mann den Beruf nannte, dem er von jetzt ab angehören würde, und er ſagte, freundlicher, als er bis dahin noch je mit ihm geſprochen:

„Ei, ſieh' einmal an, Actuar beim Criminalgericht, alſo doch eine feſte Stellung und nicht mehr das ewige Herumvagabundiren — und die Roſel iſt Ihnen wirklich gut?“

Bruno ſeufzte recht aus vollem Herzen auf und ſagte ſcheu:

„Bis geſtern Abend noch war ich von ihrer innigen Liebe überzeugt, und glücklich in dem Gedanken, heute Morgen aber —“

„Heute Morgen? Wo haben Sie denn das Mädel heute Morgen ſchon geſprochen?"

„Sein Sie mir nicht böſe, Herr Jochus, und auch der Roſel nicht, daß wir hinter Ihrem Rücken gehandelt, aber ich — ich mußte ſie ſprechen, ich mußte ihr ſagen, was mir auf dem Herzen lag, und da — haben wir uns heute Morgen, um neun Uhr, es war ſchon heller lichter Tag und viele Menſchen auf der Straße — am alten Burgweg gefunden."

„Am alten Burgweg — ſo?" ſagte der Wirth, „und was meinte die Roſel da?"

„Sie war ganz verändert; ſie ſah todtenbleich aus und die Augen lagen ihr tief in den Höhlen."

„Sie wiſſen, was das tolle Mädchen die Nacht für einen Streich geſpielt hat?"

„Ich weiß es, jetzt wenigſtens, heute Morgen wußte ich es noch nicht, oder ich würde ſie darum gefragt haben, doch das kann ſie nicht ſo aufgeregt haben, ſie hätte mir es ſonſt gewiß geſtanden."

„Und was ſagte ſie weiter?" frug der Wirth, aufmerkſam werdend.

„Daß ſie mir nicht mehr angehören könne und daß wir uns auf Nimmerwiederſehen trennen müſſen."

„Hm, und hatten Sie ihr vorher von Ihrer feſten Anſtellung geſagt?"

„Alles, aber ich konnte mir ihr ſonderbares Benehmen nicht erklären, ſie erſchrak viel mehr darüber, als daß ſie ſich gefreut hätte.“

„Sie erſchrak?“

„Ich kann mich getäuſcht haben, jedenfalls befand ſie ſich in einer fürchterlichen Aufregung und verſicherte mir dabei unter heißen Thränen, daß ſie mir die Urſache ihres Betragens nicht erklären könne und dürfe.“

„Nicht dürfe — hm,“ brummte Jochus, „das iſt allerdings wunderbar, und geſtern Abend ſagte ſie nichts davon?“

„Keine Silbe, ſie war ganz Liebe und Vertrauen und tröſtete mich ſelber auf die Zukunft, der wir fröhlich entgegenharren müßten.“

Der Wirth ging zur Thür, öffnete ſie halb und rief nach Bärbel, der er den Auftrag gab, Roſel herunter zu ſchicken, der Herr von Haide ſei da. Indeſſen ſtand Bruno am Fenſter und ſtarrte hinaus, während der Wirth mit untergeſchlagenen Armen im Zimmer auf und ab ging. Jedoch das Mädel kam nicht wieder und den Beiden wurde die Zeit lang. Endlich, als der Wirth ſchon einmal nach ihr rufen wollte, ſteckte die Bärbel den Kopf in die Thür und geſſend, gegen den Paſtor gewandt, wenn aber auch Sophie Scheidler den Kopf wandte, ſo ſchien doch ſonſt Niemand die Bemerkung gehört zu haben, der Paſtor aber verließ raſch mit dem Gutsherrn das Zimmer.

„Sie haben ihn?“ flüſterte Sophie, und unwillkührlich überlief ein kaltes Fröſteln ihre Glieder — „wen? — großer Gott, wenn es möglich wäre.“

Sie glitt raſch an's Fenſter, und ſah hinaus — gegenüber, wo das kleine Gebäude ſtand, in welchem zu Zeiten, obgleich ſehr ſelten, Miſſethäter eingeſperrt wurden, ſtanden eine kleine Gruppe Menſchen, ihr Vater trat mit dem Oberpoſtdirector eben zu ihnen; dieſer gab einige Befehle.

„Das iſt Tyrannei, und wird ſeine Strafe finden — der Tag des Gerichts iſt nahe!“ donnerte eine Stimme vom Hofe aus, daß ſie ſelbſt hinter dem geſchloſſenen Fenſter die Worte deutlich verſtehen konnte. Auch die Uebrigen mußten etwas davon vernommen haben, denn die Fräulein Seiffenberger drehten ſich raſch nach dem Fenſter um, und Frau von Gaulitz trat zu Sophien, um hinaus zu ſehen. Nur Anna Schütte ließ ſich nicht ſtören.

„Wie? Dein Herz, wie? Dein Herz hat vergeſſen,
Was Du heiß, was Du heiß einſt mir ſchwurſt!“

ſagte: „Sie will nicht,“ drückte ſie dann in's Schloß und ging wieder an ihre Arbeit.

„Sie will nicht?“ wiederholte Paul Jochus erſtaunt und blieb mitten in der Stube ſtehen.

Bruno hatte ſich raſch umgeblickt, als ſich die Thür öffnete; jetzt ſeufzte er aus tiefſter Bruſt und flüſterte:

„Ich habe es faſt gedacht — Gott nur weiß, was ſie plötzlich gegen mich eingenommen haben kann — ich begreife es nicht.“

„Und hat ſie Ihnen gar keinen Grund angegeben?“ frug der Wirth plötzlich und blieb vor dem jungen Manne ſtehen, „beſinnen Sie ſich einmal, gar keinen Wink nach irgend einer Richtung?“

„Keinen,“ ſagte dieſer kopfſchüttelnd, „keinen wenigſtens, den ich verſtanden habe oder verſtehen konnte, denn ihre Worte klangen dunkel und unheimlich; ſie könnte und dürfte mir nicht mehr ſagen, als daß wir ſcheiden müſſen — ſcheiden für immer — das war Alles.“

„Hm,“ brummte Jochus, deſſen Geſicht eine düſtere Färbung angenommen hatte, mit feſtzuſammengezogenen Brauen, „weiß der Henker, was dem Mädchen durch den Kopf gefahren ſein kann, denn eigenwillig iſt ſie, wie der helle Teufel, und man hat oft ſeine liebe Noth mit ihr. Aber laſſen Sie mich mit ihr reden, Herr von Haide — und ich denke, wenn Sie die Anſtellung bekommen — wir wollen einmal ſehen, es macht ſich ja doch vielleicht noch Alles, und das Mädel vergißt vielleicht bis dahin auch die Grillen.“

„Wenn wir ſie nur jetzt bewegen könnten, mich noch einmal anzuhören!“

„Jetzt iſt nichts zu machen,“ ſagte Jochus kopfſchüttelnd, „erſt muß ich ſelber noch einmal mit ihr ſprechen. Sie kommen dann vielleicht einmal wieder vor oder ich ſchicke auch zu Ihnen hinüber.“

„Sollte es nicht am Ende doch mit ihrem nächtlichen Gang in Verbindung ſtehen?“ warf Bruno ein; „ich würde mir gar nichts weiter darüber gedacht haben, aber —“

„Ach was,“ lachte der Alte, doch das Lachen klang etwas erzwungen, „ſie iſt ja keiner Menſchenſeele unterwegs begegnet, na, und daß ihr kein Geſpenſt erſchienen iſt, ich dächte, darüber brauchten wir Zwei uns nicht zu beunruhigen. Ein dummer Streich war's immer, und ich habe ihr auch ſchon tüchtig den Text darüber geleſen, denn für ein junges Mädel paßt es ſich nicht, auf ſolche Art zu prahlen und bei Nacht und Nebel in der Welt herumzulaufen.“

„Sie hatten ſie geneckt,“ ſagte der junge Mann, „und bei ihrem Ehrgefühl gepackt; ſonſt hätte ſie's auch ſicher nicht gethan.“

„Nun, es iſt jetzt vorbei,“ ſagte der Vater, „und nicht mehr zu ändern, geſchieht aber hoffentlich nicht wieder.“

„Und Sie wollen mit ihr reden, Herr Jochus?“

„Ich habe es Ihnen verſprochen, heute noch, oder wenn es heute nicht gehen ſollte, ſpäteſtens morgen früh. Wir wollen ſehen, was ſich thun läßt, ein merkwürdiges Mädel iſt's freilich, mein lieber Herr Actuar, und einen Trotzkopf hat ſie, wie keine Zweite.“

„Aber die Roſel iſt ſo gut, ſo brav!“

„Das iſt ſie, ja,“ ſagte Jochus und ſah vor ſich auf den Boden nieder, „gerade wie ihre ſelige Mutter, deren ganzen Charakter ſie auch geerbt hat; arme Clara, wenn ſie leben geblieben wäre!“

„Ich gehe jetzt, Herr Jochus,“ brach der junge Mann ab, „und überlaſſe Ihnen das Weitere. Wenn Sie mir aber erlauben, frage ich morgen Abend, falls ich zurück ſein ſollte, wieder bei Ihnen an, denn ich muß heute noch nach Hellenhof auf das Obergericht und weiß nicht, ob ich bis dahin wieder zurück ſein kann.“

Der Wirth antwortete ihm nicht; er nickte nur, ganz in ſeine Gedanken vertieft, leiſe vor ſich hin, ja, er bemerkte kaum, wie der junge Mann das Zimmer und das Haus verließ.

Fünftes Kapitel.

Vater und Tochter.

Roſel hielt ſich den ganzen Tag auf ihrem Zimmer. Sie ſei nicht recht wohl, ließ ſie dem Vater ſagen, der ſpäter noch einmal Bärbel zu ihr hinaufſchickte. Gegen Abend kam ein Arbeiter und brachte die beiden großen Orangenſtöcke vom Bäckermeiſter Vollharz. Roſel nahm aber die Stöcke nicht an; ſie wollte ſie nicht haben und beauftragte den Mann, der ſie brachte, ſie hinüber zum Regiſtrator zu fahren, der auch ein großer Blumenfreund war. Er ſollte nur eine Empfehlung von ihr ausrichten, ſie bäte ihn, die Stöcke, ihr zum Andenken, zu behalten.

Paul Jochus hatte indeſſen unten keine Ruhe im Haus. Bald ſaß er, ganz gegen ſeine Gewohnheit, in der Wirthsſtube hinter einem Schoppen Wein, bald lief er hinaus zu ſeiner Kelter, um nach der Arbeit zu ſehen. Einmal war er auch ſogar ſchon auf dem Wege nach Hellenhof geweſen, aber wieder umgekehrt, denn das eigenthümliche Benehmen des Mädchens ging ihm im Kopf herum, und er mußte mit ihr ſprechen, um endlich zu erfahren, was es eigentlich bedeute.

Hätte er ein gutes Gewiſſen gehabt, ſo würde es ihn wohl wenig gekümmert haben, denn er ließ ja ſonſt Roſel immer ziemlich unbekümmert ihren eigenen Weg gehen, aber ſo quälten ihn tolle und, wie er ſich immer noch einreden wollte, unmögliche Vermuthungen, quälte ihn ein unbeſtimmter Verdacht, und über den mußte er mit ihr in's Reine kommen, denn die Gewißheit war immer noch beſſer als dieſer drückende Zweifel, der ihn nicht mehr ruhen und raſten ließ.

Entſchloſſen kehrte er nach Hauſe zurück und ſtieg ohne Weiteres zu Roſel's Zimmer hinauf, an das er klopfte.

„Wer iſt da?“

„Ich bin's, Roſel, ich muß ein Wort mit Dir ſprechen.“

„Mir iſt nicht recht wohl, Vater; der Kopf brennt mir ſo.“

„Ich geh' gleich wieder fort, aber ich muß Dir etwas ſagen.“

Einen Moment war Alles ruhig darin, dann wurde der Riegel zurückgeſchoben, und Roſel ſtand, ihren Vater erwartend, mitten in der Stube.

Sie war völlig angekleidet, hatte auch nicht auf dem Bett gelegen, was vollſtändig unberührt in dem kleinen Alkoven ſtand, aber ſie ſah leichenblaß aus, und die Augen waren ihr noch vom vielen Weinen roth.

Der Vater ſtreckte ihr die Hand entgegen, die ſie zögernd nahm, und ſagte dann mit weit mehr Herzlichkeit im Ton, als er lange zu ihr geſprochen:

„Was fehlt Dir, Kind? Wenn Du krank biſt, weshalb ſchließt Du Dich ein und läſſeſt nicht Jemanden zu Dir, der Dich pflegen kann?“

„Ich bin nicht krank, Vater.“

„Aber Du ſagteſt ſelber, daß Du Kopfſchmerzen hätteſt, und ſiehſt recht blaß und leidend aus. Vielleicht ſteckt Dir etwas Anderes in den Gliedern, und ich will lieber nach Doctor Bauer hinüberſchicken, damit der einmal nachſieht.“

„Nein, Vater,“ ſagte das junge Mädchen beſtimmt, „das iſt nicht nöthig, der Doctor kann mir nicht helfen.“

„Der Doctor kann Dir nicht helfen? — und wer ſonſt?“

Das Mädchen ſchwieg und ſah ſcheu vor ſich auf den Boden nieder, endlich ſagte es ſo leiſe, daß die Worte kaum zu dem Ohr des Vaters drangen:

„Kein Menſch kann mir helfen, Vater.“

„Hm! das iſt eigenthümlich,“ brummte der Wirth, der nicht recht wußte, was er darauf erwidern ſollte. Er nahm ſeinen Hut ab, den er bis jetzt noch aufbehalten, und ſtellte ihn auf den Tiſch, „kein Menſch kann Dir helfen? das wär' ja — das wär' ja was recht Curioſes, wenn Einem etwas fehlte, ohne daß man ſterbenskrank iſt, und wobei einem kein Menſch helfen könnte. Darf ich's denn erfahren, oder weißt Du's am Ende ſelber nicht, Roſel, und haſt Dir vielleicht irgend eine tolle Schrulle in den Kopf geſetzt?“

Das Mädchen ſchwieg wieder; es war augenſcheinlich, daß ſie im Innern mit ſich rang, und mit der rechten Hand hielt ſie ihr Herz, als ob es ihr weh thäte.

„Ich will Dir was ſagen, Roſel,“ fuhr der Vater, dem das Schweigen peinlich wurde, fort, „daß Du den Weg geſtern Nacht gemacht, war ein dummer Streich. Du haſt Dich dabei erkältet, aus der heißen Stube in die kalte Nachtluft mit Deinem dünnen Kleid und dann nachher noch die Aufregung dazu, dort hinein in das alte, öde Gemäuer zu gehen, von dem ſo viel Mordgeſchichten erzählt werden, das Alles mußte Dich angreifen und das Geſcheidteſte wäre geweſen, Du hätteſt Dich gleich zu Bett gelegt und warm zugedeckt und lieber den Tag darin ausgehalten. Aber was ich Dir ſagen wollte, heute Mittag war — war der junge Herr Von bei mir, Du weißt ſchon. Weshalb biſt Du nicht herunter gekommen, als ich Dich rufen ließ?"

„Weil ich ſchon Abſchied von ihm genommen habe, Vater," ſagte leiſe die Tochter.

„Du haſt Abſchied von ihm genommen?" frug der Wirth erſtaunt, „aber um Gotteswillen, weshalb denn? Da mag ein Anderer aus dem Mädel klug werden! Geſtern Abend noch wart Ihr ein Herz und eine Seele, und heute Morgen —"

„Dazwiſchen lag die Nacht, Vater!"

„Die Nacht? und was hat er da gethan? Biſt Du ihm draußen auf Deinem Wege begegnet?" frug der Wirth raſch.

„Nein, Vater; ſeit geſtern Abend habe ich ihn erſt heute Morgen um neun Uhr wieder auf dem Weg geſehen. Aber ich begreife Dich ſelber nicht. Geſtern grollteſt Du ihm noch und warſt böſe, daß ich nur mit ihm geſprochen, und heute ſcheinſt Du Deinen Sinn wieder geändert zu haben. Wie kommt das?"

„Weil ich mein Kind keinem adligen Hungerleider zur Frau geben wollte,“ ſagte der Wirth finſter. „Die Sache hat ſich indeſſen jetzt geändert und er hat, wenn ich auch für die Geſchichte mit der Proceßſache keinen Pfifferling geben möchte, eine feſte und anſtändige Stellung im Leben bekommen. Wärſt Du ihm alſo noch ſo gut geweſen, wie ich früher glaubte, ſo —“

„Und weißt Du, Vater, welche Stellung er erhalten hat? frug das Mädchen und ſah ihren Vater ernſt und forſchend an.

„Nun, gewiß weiß ich's,“ erwiderte dieſer, durch den Blick faſt wieder außer Faſſung gebracht.

„Beim Criminalamt.“

„Ja wohl, und wenn er da tüchtig iſt, ſo kann er's ſchon raſch vorwärts bringen. Der Gehalt wird freilich nicht ſo übermäßig hoch ſein, aber lieber Gott, wo man erſt einmal ſieht, daß wirklich eine feſte Grundlage da iſt, kann man auch ſchon eher ein wenig nachhelfen.“

„Und weißt Du auch, Vater,“ flüſterte Roſel, indem ſie auf ihren Vater zuſchritt und ihre Hand auf ſeinen Arm legte, „daß ich, wenn ich auch wirklich ſeine Frau würde, auch kein Geheimniß vor ihm haben dürfte und möchte?“

„Roſel! rief der Vater erſchreckt, indem er dem großen und angſtvollen Blick ſeines Kindes kaum zu begegnen wagte, „was ſollen all' die dunklen Reden? Heraus mit der Sprache! Du haſt etwas auf dem Herzen, und ich will und muß es wiſſen."

„Es iſt auch vielleicht beſſer ſo," nickte das arme Mädchen leiſe vor ſich hin, „Du mußt es wirklich wiſſen, denn nur dann iſt noch Hoffnung möglich, wenn überhaupt —"

„Aber was iſt Dir nur?"

„So höre, Vater. Kurz vor Mitternacht ſtieg ich auf die Ruine hinauf, ich ſollte zum Zeichen, daß ich oben geweſen, einen der im Burghof ſelbſt ausgetriebenen Schößlinge mit herunter bringen. Ich ging zu dem alten ſteinernen Tiſch, der dort in der Mitte ſteht, und gerade, als ich darunter kauerte, um meine Aufgabe zu erfüllen, hörte ich plötzlich Stimmen und zwei Männer — mein Bruder und jener fremde Menſch, betraten den innern Raum. Angſt und Beſtürzung, was ſie dahin geführt, ließen mich für einen Augenblick nicht recht zu mir ſelber kommen, ich wußte nicht gleich, ſollte ich vortreten, ſollte ich mich verborgen halten —"

„Dein Bruder?" ſagte Paul Jochus wie erſtaunt, aber er ſelber fühlte, daß jeder Blutstropfen ſein Antlitz verlaſſen haben mußte.

tönte ihre gellende Stimme durch das ganze Haus; ſelbſt die Mägde, die eben mit den Aeſchen, in denen ſie ihre Abendſuppe geholt, aus der Küche kamen, blieben erſtaunt ſtehen, und horchten hinauf, „wem denn da oben etwas fehle.“ Feodor aber ſaß noch immer in dumpfes düſteres Brüten verſenkt.

Gleich darauf ſchloß ſich die Thür wieder drüben, Schlüſſel klapperten, und der Oberpoſtdirector kam mit dem Paſtor in das Haus zurück.

„Ach Gnade, Gnade für Dich ſelber, für Dich ſelber,
Und Gnade — und Gnade, Gnade für mich — Gnade —
Gnade — Gnade für mich!“

ſchloß Anna ihre ſchmetternde Bravourarie, und „herrlich!“ „göttlich!“ riefen die Fräulein Seiffenberger wie aus einem Munde.

„Wirklich ſchön!“ ſagte Herr Strohwiſch, und machte einen ſchwachen Verſuch zu applaudiren — „ſehr ſchön, mein Fräulein — ich habe — ich habe auch ſchon früher das — Vergnügen gehabt, Sie ſingen zu hören —“

Weitere Complimente wurden unnütz, denn Melinde wie Joſephine gingen auf Fräulein Schütte zu, preßten ſie in die Arme, küßten ſie, und nannten ſie einen „ſüßen melodiſchen Engel.“

Der Oberpoſtdirector trat mit dem Paſtor in's

„Gleich darauf kamſt Du,“ fuhr das Mädchen jetzt in furchtbarer Erregung fort, „ich verſtand aus Deinen Worten, daß Du ſchon lange auf die Beiden gewartet, und dann verſchwandet Ihr zuſammen hinter der Mauer.“

„Und dann?“ ſagte der Vater, doch er wußte kaum was er ſprach, denn ſeine entſetzlichſte Ahnung war zur Wahrheit geworden.

„Dann folgte ich Euch,“ fuhr das Mädchen leiſe fort und durchlebte in dieſem Augenblick noch einmal das ganze Entſetzen jener gräßlichen Stunde, „im Dunkeln tappte ich meine Bahn. Tief im Boden drin hörte ich Stimmen, ſteile Felſenſtufen erreichte ich, die ich niederkletterte, ein abſchüſſiger ſchlüpfriger Weg lag vor mir und ſchon verließ mich der Muth, in dieſer Finſterniß weiter vorwärts zu dringen, wo ich jeden Moment in irgend ein grauſiges Gewölbe hinabſtürzen konnte — da entdeckte ich dicht vor mir an der Wand einen Lichtſchimmer; ich wagte mich noch die wenigen Schritte weiter vor und ſah dann durch eine Oeffnung, die ein herausgebrochener Stein gelaſſen. O Vater, Vater, was um des Allerbarmers willen haſt Du gethan? Was hab' ich verſchuldet, daß ich das Alles für Euch tragen muß?“

„Ich weiß nicht, wovon Du ſprichſt, was Du geſehen, gehört haben willſt," ſtammelte der Mann. „Thörichtes Kind, die Aufregung in dem alten Gemäuer hat Dir die Beſinnung geraubt; wer weiß denn, wen die Luſt getrieben, da oben in der alten Burg um Mitternacht herumzuwandeln und Geſpenſter zu ſpielen; ich habe in meinem Bett gelegen und der Franz ſieht mir wahrhaftig auch nicht ſo aus, als ob er ſich eine Nacht Schlaf abſtehlen würde, um da oben in dem alten Gemäuer ſpazieren zu gehen."

Roſel ſah den Vater einen Augenblick feſt und ſtarr an. Konnte ſie ſich geirrt haben? Wie im Flug ſchoß der Gedanke durch ihre Seele, aber es war auch nur ein Moment. Im nächſten ſchon fühlte ſie mit furchtbarer Sicherheit die Wahrheit des Geſchehenen, und ſich in leidenſchaftlicher Heftigkeit an des Vaters Bruſt werfend, rief ſie aus:

„Vater, lieber, beſter Vater, noch iſt es vielleicht Zeit; rette Dich ſelber, rette Deinen Sohn vor jenem nichtswürdigen Verführer, der Euch in ſein Netz gezogen!"

Der Mann hatte faßt unbewußt ſeinen Arm um ſie geſchlagen und hielt ſie feſt an ſich gepreßt. Sie wollte das Antlitz zu ihm erheben, allein er hinderte es. Nicht jetzt durfte ſie ihm in's Auge ſehen, wo Schreck, Angſt und Trotz um die Oberherrſchaft kämpften. Aber er vermochte es nicht über ſich, dem eigenen Kind gegenüber eine wirkliche Schuld einzugeſtehen, nur Zeit wollte er gewinnen, um ſich zu ſammeln, um jede Spur einer Ueberraſchung aus ſeinen Zügen zu verwiſchen, und dann erſt, als er wenigſtens glaubte, daß ihm das gelungen ſei, ließ er ſie los und ſagte freundlich, ja herzlich:

„Du biſt wirklich krank, mein armes Kind, ernſtlich krank, und ich muß darauf beſtehen, daß Du Dich in Dein Bett legſt. Du ſprichſt wahrhaftig wie in Fieberphantaſien.“

Roſel richtete ſich auf und ſah ihren Vater ſtarr an.

„Alſo biſt Du's wirklich nicht geweſen, Vater?“ ſagte ſie dann und ein eiſiges Lächeln zuckte um ihre Lippen, „den ich die Nacht oben in der alten Ruine geſehen habe?“

„Aber, liebes Herz, was ſoll ich Dir das noch zehnmal betheuern,“ ſagte der Wirth, „ich habe die ganze Nacht geſchlafen.“

„Und der Franz auch nicht?“

„Gewiß nicht, und wenn er oben geweſen wäre, ſo hätte er doch nie etwas Böſes dort im Sinn gehabt.“

„Gott ſei Dank!“ ſprach das Mädchen mit einem aus tiefſtem Herzen geholten Seufzer, „dann iſt eine große Laſt von meiner Seele genommen und ich kann mir Ruhe vor meinem Gewiſſen ſchaffen. Jetzt darf ich auch wieder fröhlich ſein und es kann noch Alles gut werden.“ Damit ging ſie zu ihrem Kleiderſchrank, nahm Hut und Tuch heraus und warf ſich das letztere um.

„Und wohin willſt Du noch heute Abend, Roſel?“ ſagte der Vater ſcheu.

„Auf's Criminalamt, Vater,“ ſagte ruhig das Mädchen.

„Auf's Criminalamt?“ rief Jochus erſchreckt, „aber der Bruno iſt ja noch gar nicht oben und heute erſt auf's Obergericht gegangen. Vor morgen Abend kann er, wie er mir auch ſagte, nicht zurück ſein.“

„Ich will auch nicht zum Bruno,“ erwiderte das junge Mädchen feſt, indem ſein Blick wieder auf den Vater traf, „ſondern nur eine Anzeige oben machen, die wichtig genug iſt.“

„Eine Anzeige, Roſel?“ frug der Wirth beſtürzt

„Ja, Vater, droben auf der Ruine nämlich treibt eine Bande von Falſchmünzern ihr Weſen. Geſtern Nachts habe ich ſie belauſcht und ihre Maſchine geſehen und ihre Reden gehört; ich geh' dann gleich ſelber mit hinauf und zeig' ihnen den Platz, wo's hinabgeht, daß ſie gar nicht mehr fehlen können; dort finden ſie das ganze Neſt.“

„Roſel,“ rief der Vater in Todesangſt, „miſch' Dich nicht in ſolche Geſchichten! Was weißt Du von Falſchmünzern und derlei Dingen, und wenn Du auf's Gericht mit einer ſolchen Klage kommſt, glaubſt Du denn nicht, daß es Dich und uns Alle in Ungelegenheiten bringen könnte?“

„Keinen unſchuldigen Menſchen, Vater, ſei verſichert,“ ſagte das Mädchen ruhig. „Die Verbrecher mögen ſich in Acht nehmen, aber uns kann nichts geſchehen.“

„Und wenn — wenn Dein Bruder Franz nun doch —“ ſtotterte der Mann, in jugendlichem Leichtſinn vielleicht — verführt —“

„Vater!“ ſchrie Roſel mit einem herzzerreißenden Ton des Jammers.

„Ich ſag' es ja nicht,“ ſprach dieſer erſchreckt, „aber die Möglichkeit liegt doch vor — und Du möchteſt doch Deinen eigenen Bruder nicht unglücklich machen wollen?“

„So ſoll ich nicht gehen?“

„Nimm Dir Zeit,“ ſagte Paul Jochus, „auf einen Tag kommt's ja nicht an, ich will noch heute Abend nach Hellenhof hinüber und mit Franz ſprechen; ich kann mir's nicht denken, aber wir dürfen auch nicht die Möglichkeit außer Acht laſſen. Morgen früh ſage ich Dir dann Antwort, Roſel. Nicht wahr, bis dahin redeſt Du mit Niemandem darüber?"

„Nein Vater," erwiderte das junge Mädchen, indem ſie ihr Tuch abwarf und wie gebrochen auf einen Stuhl ſank. „Ich hätte auch heute zu Niemandem davon geredet," ſetzte ſie faſt tonlos hinzu, „es war eine leere Drohung, denn ich will — keine Vatermörderin werden."

„Roſel!" rief der alte Mann und wollte auf ſie zueilen, allein ſie ſtreckte abwehrend den Arm gegen ihn aus.

„Laß mich, Vater, laß mich allein mit meinen Gedanken, geh' zu Franz, geh', ſo raſch Dich Deine Füße tragen, und bitt' ihn um meinet-, um ſeiner ſeligen Mutter willen, daß er die Genoſſenſchaft mit jenem Menſchen aufgebe."

Sie hatte das Geſicht mit ihren Händen bedeckt und ihr ganzer Körper zitterte. Der Vater ſtand vor ihr, er hätte noch ſo gern zu ihr geſprochen, doch er vermochte es nicht. Die Zunge klebte ihm am Gaumen, der Angſtſchweiß trat ihm auf die Stirn, und ſcheu und zerknirſcht nahm er ſeinen Hut und verließ das Zimmer.

Sechſtes Kapitel.

Die Verabredung.

Paul Jochus eilte wirklich, ſo raſch ihn ſeine Füße trugen, nach Hellenhof hinüber, denn was er ſchon ſeit heute Morgen im Geheimen befürchtet, war geſchehen und es galt nun die Folgen der möglichen Entdeckung von ihren Häuptern abzuwenden. Er traf auch ſeine beiden Bundesgenoſſen, den Sohn und deſſen Compagnon, zu Hauſe, aber in anderer Stimmung, als er ſelber ſich befand. Jubelnd ſprangen ihm die beiden jungen Männer entgegen, als er das Haus betrat, denn ſie hatten ihn ſchon von oben kommen geſehen und ihm geöffnet, und wie ſie nur erſt wieder die beiden ſchweren Riegel vorgeſchoben, um von keinem Unberufenen geſtört zu werden, führten ſie ihn in ihr kleines, abſeit gelegenes und nur für beſondere Zwecke beſtimmtes Arbeitszimmer hinauf. Ja, in ihrer Ausgelaſſenheit bemerkten ſie nicht einmal das niedergeſchlagene Weſen des Alten, den ſie überhaupt nicht zu Worte kommen ließen.

„Da ſieh' her, Vater," rief Franz ihm entgegen, indem er ihm zwei Fünfundzwanzig-Thalerſcheine vorhielt, der eine iſt ächt, der andere unächt; nun ſage ſelber, welches der ächte iſt."

„Welches der ächte iſt, weiß ich nicht," erwiderte der Wirth, während er nur einen flüchtigen Blick auf die Scheine warf, „aber ſo viel weiß ich, daß wir entdeckt und verrathen ſind und auch die letzte Spur unſerer Thätigkeit vertilgen müſſen, ſo lange es noch Zeit iſt.“

„Alle Teufel! rief Brendel, der junge Berliner, aus, indeß Franz den Vater erſchreckt anſtarrte. „Haben ſie einen unſerer Unterhändler erwiſcht? Gewiß den holzköpfigen Meier.“

„Nein,“ ſagte der Wirth, „die Polizei weiß zum Glück noch nichts von unſerer Arbeit, oder ich hätte vielleicht nicht einmal Gelegenheit bekommen, Euch zu warnen, aber von anderer Seite ſind wir beobachtet worden.“

„Von anderer Seite?“ ſagte Franz erſtaunt. „Das verſteh' ich nicht.“

„Roſel iſt hinter unſer Geheimniß gekommen.“

„Roſel?“

„Na,“ nickte Brendel, „wenn erſt ein Frauenzimmer darum weiß, wär's freilich Zeit, daß wir einpackten.“

„Aber wie um Gottes willen iſt das möglich?“

Paul Jochus erzählte den ihm in der geſpannteſten Erwartung zuhörenden jungen Leuten die Ergebniſſe der geſtrigen Nacht und ſeine heutige Unterredung mit der Tochter, verſchwieg ihnen auch nicht, daß ſie die Hand des jungen Adligen ausgeſchlagen habe, weil er von jetzt ab beim Criminalamt angeſtellt ſei und ſie vor ihrem künftigen Mann kein Geheimniß haben könne und wolle.

„Bah!“ rief Franz verächtlich, „wenn weiter Niemand darum weiß, als Roſel, ſo hat's noch keine Gefahr. Daß die uns nicht verräth, iſt ſicher, und jetzt wahrhaftig können wir die Sache nicht aufgeben, wo wir gerade Alles erreicht haben, was wir wollen. Die Banknoten ſind ſo vorzüglich ausgefallen, daß ſie der Finanzminiſter ſelber nicht von den ächten unterſcheiden ſollte. Wir wiſſen jetzt, daß wir's machen können, und ſollen nun mit dieſem Bewußtſein die Flinte in's Korn werfen, weil meine eigene Schweſter Mitwiſſerin geworden iſt? Es wäre reiner Wahnſinn, wenn wir's thäten.“

„Du kennſt die Roſel nicht,“ ſagte der Vater ernſt, „ſie grämt und härmt ſich ſchon jetzt die Seele aus dem Leibe.“

„Aber ſie darf uns nicht verrathen,“ rief Franz raſch, „denn ſie hat ſelber die Früchte unſerer Arbeit mit genoſſen, alſo Theil an dem Betrug genommen. Daß ſie deshalb dem langweiligen Jungen, dem Herrn von der Haide, den Laufpaß gegeben, war das Geſcheidteſte, was ſie thun konnte, und wenn ſie erſt erfährt, daß wir eine Dame aus ihr machen können, wird ſie ſelber mit der Sache einverſtanden ſein."

Paul Jochus ſchüttelte den Kopf; er kannte das Mädchen beſſer.

„Das wird ſie nicht, Franz," ſagte er entſchieden, „ich glaube, ſie trüge lieber Hunger und Kummer, als die Mitſchuld an etwas Derartigem."

„Für ſo dumm hab' ich ſie nicht gehalten," ſagte Franz verächtlich; „aber es bleibt ſich gleich, wie ſie darüber denkt, verrathen kann und darf ſie uns nicht und wird es auch nicht, wenigſtens nicht in der erſten Zeit, denn auf die Länge möchte ich ſelber keinem Weibermund vertrauen. Haben wir aber nur vierzehn Tage Zeit, ſo ſind wir mit Allem fertig und brauchen nicht mehr zu arbeiten, und dann laß es unſere Sorge ſein, uns aus dem Weg zu halten. Hier iſt der Abſatz der Noten in Maſſe ja doch nicht ſo leicht."

„Wenn wir nur unſere Werkſtätte wo anders hin verlegen und ſie glauben machen könnten, daß wir es aufgegeben haben."

„Das geht nicht," ſagte Franz entſchloſſen, „und wo fänden wir wohl einen paſſenderen Platz? Indeß der ausgebrochene Stein muß heute Abend noch erſetzt werden, und würden wir ſelbſt verrathen, ſo

Zimmer, „ſo will ich Ihnen das andere kleine Gedicht noch vorleſen — mit Muſik macht es ſich freilich beſſer — alle meine Gedichte ſind faſt componirt — wundervoll — ſchön!“

„Um Gotteswillen, Vater, was iſt da draußen eben geſchehen?“ frug aber Sophie, die neue Kriegserklärung gar nicht beachtend, in Todesangſt ihren Vater, ſo wie dieſer die Schwelle nur überſchritten hatte.

„Nichts, mein Fräulein, beruhigen Sie ſich,“ nahm da Herr von Gaulitz die Antwort auf — „Nichts, was Sie ängſtigen dürfte, im Gegentheil etwas Freudiges — wir haben den Burſchen aufgeſpürt, der von der Reſidenz aus ſteckbrieflich verfolgt iſt, und Sie ſelber ſogar geſtern im Walde angefallen hat.“

Sophie hatte eine Stuhllehne erfaßt, und es bedurfte aller ihrer Geiſtesgegenwart, ſich in dieſem Augenblick nicht zu verrathen.

„Den haben Sie erwiſcht?“ rief da Anna Schütte fröhlich dazwiſchen — „Gott ſei Dank, jetzt kann man doch wieder vor die Thüre gehen, ohne fürchten zu müſſen, angefallen zu werden. Was geſchieht nun mit dem erſchrecklichen Menſchen?“

„Aber er hat uns ja gar nicht angefallen!“ betheuerte Sophie, denn gewaltſam raffte ſie ſich zuſammen, da ſie weißt Du doch, daß ſie uns da unten nie erwiſchen könnten, denn den verſteckten Ausgang kennt kein Menſch außer uns.“

Der Wirth ſtand unſchlüſſig am Tiſch und betrachtete faſt unbewußt das ihm vorgelegte Falſificat. Es war in der That meiſterhaft gearbeitet und er ſelber nicht im Stande die ächte Note von der unächten zu unterſcheiden. Auch das Papier ließ nichts zu wünſchen übrig, und er zweifelte keinen Augenblick daran, daß ſie von dieſen Noten eine Maſſe auf den Markt werfen könnten, ehe eine Entdeckung möglich würde. — Und ſelbſt dann — wer wollte wiſſen oder verrathen, woher es ſtammte — aber Roſel? Er konnte den Blick nicht vergeſſen, mit dem ſie ihn angeſehen — er konnte die Worte nicht aus dem Gedächtniß bringen — „was hab' ich verſchuldet, daß ich das Alles für Euch tragen muß?“ — und er mußte auch des Verſprechens gedenken, das er ihrer ſterbenden Mutter gegeben.

Sein Blick flog über das betrügeriſche Papier hin in's Leere und andere Bilder tauchten vor ihm auf.

„Nun, was ſagſt Du, Vater?“ frug Franz triumphirend, „kann es etwas Vollendeteres geben? Die öſterreichiſchen Noten laſſen ſich mit dieſen gar nicht vergleichen, und doch haben ſie drei volle Monate gebraucht, bis ſie nur dahinter kamen. Wär's nicht reine Sünde einen ſolchen Vortheil aus der Hand zu geben?"

Brendel hatte indeſſen mit untergeſchlagenen Armen und zuſammengezogenen Brauen am Fenſter geſtanden und hinaus geſtarrt. Jetzt ſagte er finſter:

„Ich will Dir etwas ſagen, Franz, je länger ich über die Geſchichte nachdenke, deſto weniger gefällt ſie mir. Deine Schweſter mag mich nicht leiden, ſo viel iſt ſicher — Gott weiß, aus welchem Grunde, denn eine ſo abſchreckende Larve trage ich doch nicht mit mir herum — aber deutlich genug hat ſie's wenigſtens gezeigt. Wenn ſie alſo wirklich Jemanden verräth, ſo bin ich das, und unter den Umſtänden —"

„Aber ſie kann Dich doch nicht allein verrathen, ohne ihren Vater und Bruder mit preiszugeben," rief Franz heftig aus, „und beim ewigen Gott, wenn die Dirne wahnſinnig genug wäre, das zu thun —"

„Sie wird Euch nicht geradezu verrathen," ſagte Brendel finſter, „aber es wird auf andere Weiſe an den Tag kommen, verlaßt Euch darauf."

„Und ein Vermögen, das vor uns auf dem gedeckten Tiſche liegt, ſollen wir aus reinem Muthwillen mit den Füßen von uns ſtoßen?" fuhr Franz auf.

„Vielleicht doch nicht ganz,“ erwiderte Brendel; „wir wiſſen jetzt, wie die Sache gemacht wird, und haben alles Nöthige dazu; es gilt alſo nur einen anderen Schauplatz zu ſuchen, auf dem wir das Begonnene beenden können.“

„Und wie wollen wir alle Inſtrumente und Preſſen transportiren, ohne Verdacht zu erregen? Weißt Du noch, welche Mühe und Arbeit es uns gekoſtet hat, das Alles heimlich in die Ruine zu ſchaffen? und viel ſchwieriger wäre es jetzt, es von da wieder wegzubringen.“

„Das weiß ich Alles und ich wollte lieber, daß die Mamſell — doch es iſt Deine Schweſter und damit abgemacht — Du kannſt es mir übrigens nicht verdenken, daß ich lieber in Amerika oder ſonſt einer hübſchen Gegend als im Zuchthaus ſitze, und das blüht uns, ſobald wir erwiſcht werden.“

„Das hat uns geblüht, ſolange wir die Arbeit begonnen,“ ſagte Franz verächtlich, „aber ſei nicht thöricht und folg' nur dies eine Mal meinem Rath. Roſel hat einen Trotzkopf, ich weiß es, und iſt dabei vom Vater ſo verzogen, daß ſie gewöhnlich thut, was ſie eben will — ſonſt wäre ſie auch wahrhaftig nicht Nachts zur Ruine hinauf gegangen, aber ſie iſt auch klug genug, um zu wiſſen, wie weit ſie gehen darf.

Was ſie nicht ſagen will, behält die ſchon für ſich. Der Vater muß jetzt mit ihr ſprechen; er mag ihr meinetwegen verſichern, wir hätten die Geſchichte aufgegeben, brauchten aber etwa vierzehn Tage Zeit, um all' die Spuren unſerer früheren Arbeiten fortzuſchaffen und zu vertilgen, wonach wir Beiden dann nach Amerika auswandern würden. Daß ſie dann den Mund hält, darauf könnt Ihr Euch verlaſſen, und bis dahin ſind wir mit Allem fertig und haben unſer Schäfchen im Trockenen."

„Das könnte gehen," ſagte Brendel nachdenkend, ‚und was meinen Sie dazu, Jochus?"

„Ich glaube, der Franz hat Recht," nickte der Wirth, dem die Ausſicht auf einen ſo raſchen und reichen Gewinn zu verlockend entgegenwinkte, „darauf vorbereitet iſt ſie überdies ſchon, denn ich habe ihr ja geſagt, daß ich nur deshalb zu Dir herüberginge, Franz, um Dich davon abzubringen."

„Aber glaubt Ihr auch gewiß, daß wir in vierzehn Tagen mit der ganzen Arbeit fertig werden?"

„Sicher, vielleicht noch früher," nickte Brendel, „denn die Nächte werden jetzt von Tag zu Tag länger, und ſowie ein wenig rauhes Wetter einſetzt, ſind wir dort oben ganz ſicher vor Störung."

„Gut! dabei bleibt's!" rief Jochus nach kurzem

Beſinnen, denn er hatte in dem Forträumen der Werkzeuge jetzt auch eine vollſtändige Entſchuldigung, wenn Roſel ſeine Abweſenheit von daheim ja noch bemerken ſollte. „Sind denn die Vorbereitungen ſoweit getroffen, daß wir gleich an die Arbeit gehen können?“

„Daran fehlt's nicht,“ nickte Franz, „verſchaffe uns nur noch bis morgen Abend die hier auf dem Zettel bemerkten Gegenſtände, die Du dann gleich mit auf die Burg hinaufbringen kannſt.“

„Und ſollen wir uns alſo morgen Abend dort wieder treffen?“ frug Brendel, der ſeine Bedenken nicht vollſtändig abgeſchüttelt zu haben ſchien.

„Jedenfalls,“ rief Franz, „denn Zeit dürfen wir nun auch nicht mehr verſäumen; jede Stunde iſt koſtbar.“

„Meinetwegen denn,“ gab Brendel ſeine Zuſtimmung, „aber ſo recht behaglich fühle ich mich nicht mehr hier, das kann ich Euch geſtehen, und am allerliebſten verſucht' ich mein Glück an einer anderen Stelle. Wenn Ihr's freilich nicht anders haben wollt, ſo können wir uns auch einmal ein paar Wochen auf eine Weiberzunge verlaſſen, denn ändern läßt ſich die Sache doch nicht mehr, dann aber hält mich auch nichts mehr in der Nachbarſchaft und ich will Gott danken, wenn ich den Rhein erſt geſund hinter mir habe.“

„Da geht unſer neugebackener Actuar,“ lachte Franz, der einen Blick durch das mit grünem Draht verſtellte Fenſter geworfen hatte, „wenn der wüßte, was hier gebraut wird, welch’ glänzende Empfehlung könnte er ſich damit beim Criminalamt ſchaffen!“

„Spotte Du auch noch!“ ſagte Brendel, während er neben ihn trat — „und wie ſich der Lump ſpreizt, als ob er ſchon Juſtizminiſter wäre! Lauf’ Du mir nur einmal in den Weg, wenn mir die Füße erſt nicht mehr gebunden ſind!“

„Der thut keinen Schaden,“ lachte Franz, „wenn ſie Alle ſo unſchuldig wären, könnten wir uns getroſt hier häuslich niederlaſſen. Ueberhaupt dürfen wir uns über unſere Polizei nicht beklagen; ſie ſcheint wirklich froh zu ſein, wenn man ſie nur ſelbſt zufrieden läßt.“

Jochus hatte ſeinen Hut ſchon wieder genommen, um nach Hauſe zurückzukehren, aber er blieb noch in der Stube ſtehen und ſah ſelbſt dem vorübergehenden jungen Manne nach, bis dieſer oben in der Straße verſchwand.

„Haſt Du den Zettel, Vater?

„Ja — ich werde es beſorgen. Um wie viel Uhr treffen wir zuſammen?“

„Nicht ſpäter als neun,“ ſagte Franz, „das Papier iſt ſchon oben und wir können dann gleich beginnen. Alſo ſprich mit der Roſel, ſag' ihr meinetwegen, wir wären zu Kreuz gekrochen und verſprächen es nicht wieder zu thun,“ lachte er bitter vor ſich hin, „es wär' auch nur erſt ein Verſuch geweſen — na, Du wirſt's ſchon machen.“

Paul Jochus erwiderte nichts; das Gute, was noch in ihm lebte, die Erinnerung an Roſel's verſtorbene Mutter, arbeitete noch in ihm, aber die Gier nach Geld war mächtiger und wich keinem Schatten mehr. Er mußte, wie er ſich einredete, das Begonnene nun auch durchführen, und während er ohne Abſchied das Haus verließ, legte er ſich im Geiſte ſchon die Lüge zurecht, mit der er ſein eigenes Kind beſchwichtigen wollte — nicht um ſie zu beruhigen und ihr den Frieden wiederzugeben, ſondern um ſeine eigenen ſchlechten Handlungen ſicher zu ſtellen und die Entdeckung von ſich abzuwenden.

Wie trübe verbrachte indeſſen die arme Roſel daheim die Zeit! Wie ſchwer, wie entſetzlich ſchwer war ihr das Herz heute, wo Alles gerade hätte ſo gut ſein können, wo endlich ihr heißes Gebet erhört worden, wo der Geliebte eine feſte Stellung errungen hatte und ſie Beide dem Ziele ihrer Wünſche war näheren! Durfte ſie jetzt noch daran denken, ihm jemals anzugehören? — Dazu hätte ſich die ſtolze Familie vielleicht herbeigelaſſen, dem jungen Mann die Verheirathung mit einem braven, unbeſcholtenen Bürgermädchen zu geſtatten. Aber hätte ſie, die Tochter eines Verbrechers, es wagen dürfen, in das ehrbare Haus einzutreten, hätte ſie wagen dürfen, ſich Bruno's Mutter an das Herz zu legen und ihr den theueren Namen zu geben, der ihre ganze Seele füllte? — nie! Wie eine Ausgeſtoßene kam ſie ſich ſelber vor, ſo rein von Schuld ſie ihr eigenes Herz auch wußte, aber wenn ſie auch nichts weiter geſündigt hatte, ſo war ſie doch die ſtillſchweigende Mitwiſſerin jener furchtbaren Schuld, die in ihrer Bruſt vergraben bleiben mußte, denn konnte ſie den eigenen Vater — den Bruder in's Zuchthaus liefern?

So verbrachte ſie den Abend und horchte auf jeden Schritt im Hauſe, ob der Vater noch nicht zurückkehre und wenigſtens einen Troſt bringe, daß ihre Bitten und Thränen — ja die abſichtlich darin verſteckte Drohung einer Klage, gefruchtet hätten. Noch war es ja vielleicht möglich, Geſchehenes ungeſchehen zu machen, wenigſtens dem rächenden Geſetz gegenüber, wenn ſie es auch nie aus dem eigenen Herzen reißen konnte. Sie wollte auch gern, o wie gern, Alles allein geduldig tragen und nicht klagen und murren, wenn ſie nur den Vater und Bruder vor dem Verderben bewahrt und einem ehrlichen Leben zurückgegeben hatte.

Endlich kam der Vater. Er wollte an ihrem Zimmer vorüber in ſein eigenes gehen, aber ſie ließ ihn nicht. Wie ſie ihn draußen hörte, öffnete ſie die Thür und ſagte ängſtlich:

„Wie iſt es, Vater, warſt Du drüben bei ihm?“

„Ja, Kind.“

„Und haſt Du mit ihm geſprochen? o, komm' herein und erzähle mir Alles, was er geantwortet hat.“

„'s iſt Alles gut, Roſel,“ ſagte der Wirth, indem er zu ihr in's Zimmer trat und ſie auf die Stirn küßte — er mochte ihr nicht dabei in's Auge ſehen, „ich hab' mit ihm geredet, er hat's eingeſehen und wir wollen jetzt unſer Möglichſtes thun, um Alles, was noch von der Sache übrig iſt, aus dem Weg zu ſchaffen. Noch weiß kein Menſch davon, als Du, und ſoll auch hoffentlich nie Jemand weiter davon erfahren.“

„Und der Fremde, was wird mit ihm?“ ſagte

Roſel und richtete ſich raſch empor, um ihren Vater anzuſehen.

„Er — er hat ſich mit Franz gezankt,“ log der Vater, „weil er's noch nicht aufgeben mochte. Als ihm der Junge aber erklärte, daß er mit der Sache nichts weiter zu thun haben wollte, meint' er, dann ginge er nach Frankreich hinüber und verſucht's auf eigene Hand.“

„Laß ihn, Vater, o laß ihn gehen,“ bat das Mädchen, „ſieh', ich will arbeiten, daß mir das Blut unter den Nägeln vorſpritzt. Ich kann arbeiten; ich hab's von Jugend auf getrieben und nichts Anderes in meiner Jugend gelernt. Und wie gern thu' ich's,“ ſetzte ſie mit wehmüthigem Lächeln hinzu, indem ſie ihr Haupt an ſeine Bruſt lehnte, „wenn es dann nur ehrliches Brod iſt, was wir eſſen. Es wird auch gehen, Vater, habe nur guten Muth; Du biſt jetzt ſo gut, Du trinkſt nicht mehr und ſtehſt Deinem Geſchäft ſo ordentlich vor, daß Dich alle Menſchen d'rum lieb haben; wir müſſen uns vielleicht ein Bischen einſchränken, aber was thut das? Die Bärbel brauchen wir auch nicht mehr in der Schenkſtube, ſie iſt ein gutes Mädel, aber doch läſſig, und man muß ihr faſt die halbe Arbeit noch einmal nachmachen, das kann ich auch allein verrichten, und paſſ' einmal auf, Deine recht gut fühlte, wie es jetzt an der Zeit ſei, dem Unglücklichen, was er auch ſonſt immer verbrochen haben mochte, wenigſtens von dieſer Anklage zu reinigen — „nur vom Waldrand her, wo er wahrſcheinlich geſeſſen, trat er auf uns zu, als ihn auch ſchon das Blei des Jägers traf — und er iſt — er iſt verwundet.“

„Der klare Schrot wird ihm nicht viel gethan haben,“ meinte der Oberpoſtdirector; „das bleibt ſich aber auch gleich, und es ſoll mir ſeinetwegen lieb ſein, wenn ihm das nicht härter in's Gewicht fällt. Ich habe bei der Sache aber weiter Nichts zu thun, als daß ich ihn in die Stadt an's Criminalgericht liefere, das mag nachher meinetwegen ſehen, was es mit ihm anfängt.“

„Was hat er denn eigentlich verbrochen?“ frug Strohwiſch, der ſeufzend den Gedanken aufgab, heute noch und unter ſolchen Verhältniſſen zum Vorleſen zu kommen — „hat er geſtohlen?“

„Das kaum,“ ſagte von Gaulitz, „dem Miniſterium ſcheint nur ſehr viel an ſeiner Gefangennehmung zu liegen, es muß wohl ein ſehr gefährlicher Menſch und Demagoge ſein — nun, wild genug ſieht er aus, und es iſt mir lieb, daß wir ihn hinter Schloß und Riegel haben. Aber bitte, meine Damen, ſetzen Sie ſich doch, Sie brauchen ſich wirklich nicht mehr zu fürchten, Gäſte ſollen ſich gewiß nicht beklagen, daß ſie langſam bedient würden.“

„Meine gute Roſel,“ ſagte der Vater, denn die kindliche Sorgfalt der Tochter ſtach ihm wie ein Meſſer in's Herz und die Scham vor ſich ſelbſt trieb ihm das Blut in die Schläfe, „Du biſt ein braves Kind, ganz wie Deine ſelige Mutter, ſo gut und fromm.“

„O, denk' recht oft an die ſelige Mutter, Vater,“ bat das junge Mädchen, ſich feſter an ihn ſchmiegend, „recht, recht oft, Du weißt ja, wie lieb ſie Dich und mich gehabt und wie ſchwer ihr das Sterben wurde, weil ſie mich zurücklaſſen mußte und ſich ſo um mich ſorgte; denk' recht oft an ſie! willſt Du mir das verſprechen, Vater?“

„Ja, Roſel, ich will's,“ flüſterte der Mann und wandte den Kopf ab, denn er fühlte, daß er jetzt ihren Blick nicht ertragen hätte.

„Dann wird auch noch Alles gut werden,“ lächelte das Mädchen unter Thränen vor, „Alles, Du ſollſt auch nie von mir eine Klage hören. Das verſpreche ich Dir, Vater, und Du weißt, daß ich halte, was ich Dir einmal verſprochen.“

„Ich weiß es, Roſel — ich weiß es — Du biſt ſo von klein auf geweſen, wie Deine Mutter ſelig —

aber nun laß auch das Weinen ſein, Kind. Leg' Dich jetzt zu Bett und ſchlaf' ordentlich aus, und zeig' den Leuten morgen wieder ein freundlich und ruhiges Geſicht. Du glaubſt gar nicht, wie ſie heute nach Dir gefragt und ſich um Dich geſorgt haben. Der alte Regiſtrator war drei Mal da, um Dir für die Orangenſtöcke zu danken, und der Stadtſchreiber ſelber iſt den Mittag eigens darum heraus gekommen, um ſich zu erkundigen, ob Dir der Marſch geſtern Abend nicht geſchadet hätte."

„Der gute alte Mann!" ſagte Roſel leiſe, „ja, Vater — morgen geh' ich wieder in die Wirthſchaft hinunter, und ſei verſichert, mit recht leichtem, fröhlichem Herzen. Es ſoll mir Niemand anſehen, wie weh mir heute zu Muthe geweſen iſt und was für eine ſchwere Nacht ich gehabt habe. Und gehſt Du auch jetzt ſchlafen?"

„Nein, 's iſt noch zu früh," ſagte Jochus, „und ich werde noch ein wenig hinunter ſehen, denn dem Bärbel allein möcht' ich die Stube nicht überlaſſen. Alſo gute Nacht, Roſel; die Thür geht ſo oft unten, ich glaub', es ſind viele Leute da. Schlaf' wohl, Kind." Und mit den Worten küßte er ſie noch einmal auf die Stirn und ſtieg dann die Treppe hinab.

Siebentes Kapitel.

Roſel.

Am nächſten Morgen war Roſel mit dem erſten Hahnenſchrei munter. Sie hatte in der That nicht zu viel verſprochen, denn Niemand würde ihr angeſehen haben, was ſie in den letzten vierundzwanzig Stunden getragen — was ſie noch ſtill und allein im Herzen trug. Etwaige Fragen nach ihrem Abenteuer ſuchte ſie durch Scherze und Neckereien abzulenken, denn ſchon die Erinnerung an jene Nacht ſchnürte ihr noch immer mit einem unheimlichen Gefühl die Bruſt zuſammen, und ſie mußte ſich oft Gewalt anthun, um das Niemanden merken zu laſſen.

So vergingen acht Tage; wohl hatte ſie indeß bemerkt, daß der Vater wieder Nachts das Haus verließ, und ihn auch ſelber deshalb gefragt, ſich jedoch vollkommen mit der Antwort begnügt, die er ihr gab: Es geſchehe nur, um dem Franz zu helfen, Alles dort oben zu beſeitigen, was ſpäter — wenn es je einmal zufällig entdeckt werden ſollte — den geringſten Verdacht erwecken könnte. Noch glücklicher fühlte ſie ſich aber, als er hinzuſetzte, jener Brendel packe nun auch ſchon ſeine Sachen zuſammen und werde in acht oder ſpäteſtens zehn Tagen Hellenhof und das ganze Land verlaſſen, um nach Frankreich hinüber zu ziehen.

Nur den Menſchen erſt fort aus ihrer Nachbarſchaft, aus dem Verkehr mit ihren nächſten Verwandten, und ſie war überzeugt, daß dann noch Alles gut — recht gut werden konnte. Alles? Das arme Mädchen ſchüttelte traurig mit dem Kopfe. Alles konnte nicht mehr gut werden, denn für ſich und ihr Glück ſah ſie keine Hoffnung. Bruno blieb ihr für immer verloren und ſchien ſich auch ſelbſt bereits in das Unvermeidliche gefügt zu haben, denn ſie hatte ihn nicht allein ſeit jenem Morgen nicht geſehen, ſondern wußte auch, daß er während der ganzen Zeit nicht wieder nach Wellheim herüber gekommen war, — aber ſie dankte Gott dafür, denn es machte ihr die eigene Entſagung nur ſo viel leichter. Es war beſſer ſo; ſie paßte auch nicht in die vornehme Familie, wenn es ſich wirklich beſtätigte, daß dieſe durch den Proceß ein Vermögen erworben hatte. So lange er arm geweſen, ſo lange ſie die Ausſicht gehabt, daß ſie ſich ſelber durch Fleiß und Arbeit im Leben forthelfen konnten, durfte ſie den Gedanken hegen, — jetzt aber war das anders geworden, viel beſſer für ihn, und es ſchmerzte ſie nur, wenn ſie ſich dachte, daß er ſich doch wohl gar zu raſch und leicht in das Unvermeidliche gefunden.

Den einzigen Troſt fand ſie in der veränderten Stimmung des Vaters, den ſie noch nie ſo heiter und vergnügt geſehen hatte als jetzt. Er pfiff den ganzen Tag im Hauſe herum, und wenn ſie ſich manchmal allein mit ihm befand, ſtreichelte er ihr die Backen und verſicherte ſie, er würde nun auch nicht mehr lange in dem langweiligen Wellheim bleiben, ſondern bald mit ihr in eine große Stadt ziehen und ein Hotel anlegen. Die Preiſe des Landes ſeien, wie er hinzuſetzte, ſo bedeutend geſtiegen, daß er ſeine Weinberge jetzt äußerſt vortheilhaft verkaufen könne, und den Zeitpunkt wolle er benutzen, denn nach einem recht ſchlechten Weinjahr ſinke auch der Werth des Landes wieder, und ſo hoch wie jetzt ſei er noch nie geweſen.

Fort von Wellheim? — im Anfang hatte der Gedanke etwas Peinliches für ſie, ſie wußte eigentlich ſelbſt nicht weshalb, aber raſch gewöhnte ſie ſich hinein und als ſie ſich Alles überlegte, ſchien es ihr das Beſte, daß ſie weit, recht weit von hier fortzögen in ein anderes Land und auch die Erinnerungen, die böſen trüben Gedanken zurückließen am Rheine; ja ſie drängte jetzt ſogar ſelbſt den Vater, dieſen Zeitpunkt zu beſchleunigen, draußen in der Welt konnte es vielleicht doch noch beſſer werden.

Der alte Jochus ſchien auch wirklich Ernſt zu machen, denn er verkaufte ſchon in dieſer Woche einen Theil ſeiner Weinberge an einen friſch zugezogenen

Weinbauer und ſtand ſogar mit dieſem im Handel um Haus, Garten und Wirthsgerechtigkeit.

Es waren indeſſen faſt vierzehn Tage ſeit jener Nacht verfloſſen und das Wetter ſchon recht rauh und herbſtlich geworden, was den Vater aber nicht verhinderte, ſehr häufig nach Hellenhof hinüberzugehen. Einmal war er ſogar die Nacht dort geblieben, wie er ſagte. In der ganzen langen Zeit hatte ſie nichts von Bruno gehört und geſehen; in der Stadt hieß es nur, ſeine Mutter würde ebenfalls hinüber nach Hellenhof ziehen und hätte ſich dort drüben ein ſehr hübſches Haus mit einem großen Garten gemiethet; alſo mußten ſich ihre Vermögensverhältniſſe doch bedeutend gebeſſert haben, oder wenigſtens bald Ausſicht dazu vorhanden ſein.

Eines Tages war Roſel hinaus in den Garten gegangen, um ſich noch einen hübſchen Strauß zu pflücken, ehe es einwinterte, und wollte eben mit ihren Blumen in das Haus zurück, um ſie in Waſſer zu ſtellen, als plötzlich — das Blut trat ihr wie mit Einem Schlag zum Herzen zurück — Bruno neben ihr ſtand — keinen Schritt auf dem Kies des Gartens hatte ſie vorher gehört.

„Roſel,“ ſagte der junge Mann herzlich, indem er ihr die Hand entgegenſtreckte, „biſt Du mir bös, daß ich Dich überraſcht habe?“

„Bös?" ſagte das Mädchen verwirrt, indem ſich ihr Antlitz jetzt blutroth färbte, „bös bin ich Ihnen nicht, Herr von der Haide."

„Ihnen — Herr von der Haide?" wiederholte der Gekommene leiſe und traurig, und das freundliche, ja glückliche Lächeln, mit dem er ſie eben noch begrüßt, wich aus ſeinen Zügen. „Bin ich Dir in den wenigen Wochen ſo fremd geworden, Roſel, daß Du mich Sie und bei dem kalten Namen nennſt?"

Roſel ſchwieg eine kleine Weile; ſie hätte gern geſprochen, aber es ging nicht, die Worte quollen ihr in der Kehle, und ſie brachte keinen Laut über die Lippen. Endlich aber wurde ſie ihrer Aufregung Herr und ſagte leiſe:

„Es kann nicht anders ſein, Herr von der Haide. Sie wiſſen es doch; ich habe ja auch ſchon Abſchied von Ihnen genommen, und ich hatte geglaubt, Sie würden mir den Schmerz einer zweiten Begegnung erſparen."

„Ich begreife Dich nicht, Roſel," rief Bruno bewegt aus; „wie ich noch verzweifelnd in das Leben und vor mir nur Noth und Entbehrung ſah, hielteſt Du treu und wacker zu mir, und nichts konnte Dich irre machen."

„Noth und Entbehrung hätten uns auch nie getrennt," ſagte das Mädchen ſcheu und faſt lautlos.

„Aber was denn ſonſt, Herz?“ bat dringend der junge Mann, indem er ihre Hand ergriff, die ſie ihm, aber nur widerſtrebend ließ, „was, um Gotteswillen iſt zwiſchen uns getreten, wo uns nicht einmal Noth und Entbehrung auseinander reißen konnten? Dein Vater war, als ich ihn das letzte Mal ſprach, gut und freundlich gegen mich, und meine Mutter hat mich viel zu lieb, als daß ſie, eines alten Vorurtheils wegen, das Glück ihres einzigen Sohnes zerſtören ſollte. Ich habe auch erſt geſtern wieder mit ihr über Dich geſprochen und fand zu meiner Freude, daß ſie ſich, in der Zeit meiner Abweſenheit, näher nach Dir erkundigt und von allen Seiten nur Gutes gehört habe. Ich begreife nicht, was geſchehen ſein kann, Dein Herz in ſo kurzer Zeit, ja in wenigen Stunden nur, von mir abzuwenden. Wie ſoll ich da noch Luſt und Liebe zu meinem Beruf haben, wo mir die ſchönſte Hoffnung, die ich daran knüpfte, in der Blüthe geknickt iſt?“

Roſel ſchwieg noch immer — ein ſchwerer Seufzer nur hob ihre Bruſt und ganz in Gedanken zupfte ſie die Blätter von einigen der Blumen, die ſie eben noch mit ſolcher Sorgfalt geſammelt hatte.

„Ich wäre auch ſchon lange zu Dir herüber gekommen,“ fuhr der junge Mann bewegt fort, „denn dieſe Ungewißheit ließ mich nicht ruhen noch raſten, aber es gab gerade in den letzten Wochen ſo viel auf dem Criminalamt zu thun, daß ich kaum zu Athem gekommen bin. Ja ich mußte ſogar, in einem wichtigen Verbrechen, dem wir auf die Spur gekommen ſind, mit unſerem Aſſeſſor eine Reiſe machen, die mich faſt acht Tage von Hellenhof entfernt hielt. Geſtern zurückgekehrt, hörte ich zu meinem Schreck, daß Dein Vater im Begriff ſtehe, Haus und Wirthſchaft zu verkaufen und ganz von Wellheim fortzuziehen, und da litt es mich nicht länger. Ich mußte Dich ſehen, und wenn ich auch für die Verſäumniß vielleicht die ganze Nacht zu arbeiten habe. — Iſt es wahr, Roſel — wollt Ihr fort von hier?“

„Ja,“ hauchte das Mädchen, „der Vater will wegziehen — ich weiß ſelber noch nicht wohin.“

Der junge Mann ſchwieg und ein bitteres Gefühl zog durch ſein Herz, während er ſtill vor ſich nieder ſtarrte.

„Ich weiß nicht,“ ſagte er nach einer kleinen Weile, „was mir Deine Liebe rauben konnte — ich bin mir ſelber wenigſtens keiner Schuld bewußt, denn nicht mit einem Gedanken habe ich an Dir geſündigt. Ich kann mir auch gar nicht denken, was Du dabei haſt, mir den Grund zu verſchweigen, denn Du biſt ſonſt immer ſo wahr und offen gegen mich geweſen, wie ich auch nichts auf der Welt kenne, was ich Dir verſchweigen möchte. Aber etwas hat ſich zwiſchen uns gelegt — Gott weiß es, ohne mein Verſchulden — und ſicherlich auch ohne Deines, Roſel, und nur recht, recht traurig iſt es, daß dies zwei Menſchen ſoll für ihr ganzes Leben unglücklich machen."

„Recht traurig," nickte Roſel leiſe vor ſich hin, aber ſo leiſe, daß er wohl die Bewegung ſah, doch die geflüſterten Worte nicht verſtand.

„So ſag' mir nur noch das Eine, Roſel," bat Bruno herzlich, „ich will Dich nicht länger quälen, denn ich ſehe, daß Dir meine Gegenwart nicht mehr ſo lieb iſt, wie ſie es früher war — nur die eine Frage beantworte mir noch — giebt es kein Mittel, durch welches ich das Verlorene wieder gewinnen kann? Iſt es ſo vollſtändig unmöglich, das Hinderniß, das ich nicht einmal kenne, aus dem Weg zu räumen — ſoll ich nicht wenigſtens hoffen dürfen, daß noch Alles gut werden kann?"

„Nein, Bruno," ſagte das arme Mädchen tonlos und kopfſchüttelnd, „ich habe keine Hoffnung mehr. Um das Eine nur aber bitt' ich Dich," ſetzte ſie faſt ängſtlich hinzu, als er matt ihre Hand losließ und ſich von ihr abwandte, „wenn ich auch einmal fort bin von hier und Du mich nicht mehr ſiehſt, denk'

— er iſt ganz unſchädlich. — Wir haben Sie gewiß in Ihrer Arie geſtört, mein Fräulein.“

„Ich hatte ſie gerade beendet — aber — beſter Herr Oberpoſtdirector, könnte man den Menſchen denn wohl einmal zu ſehen bekommen? — ich habe noch nie einen ordentlichen Räuber —“ ſie zögerte einen Augenblick, und der Paſtor fuhr lächelnd fort —

— „in aller Sicherheit hinter einem Gitter wie ein wildes Thier betrachten können.“

„Aber Anna!“ ſagte Sophie vorwurfsvoll —

„Nun liebes Kind, ich weiß wirklich nicht, ob man mit einem ſolchen Menſchen Mitleiden zu haben braucht,“ vertheidigte ſich die junge Dame — „wenn Einer einmal erſt ſteckbrieflich verfolgt iſt, dann muß es ein ſchlechter Menſch ſein.“

„Bitt' um Verzeihung, mein Fräulein,“ fiel hier Strohwiſch ein — „das kann in jetziger Zeit dem Beſten paſſiren: ein ſehr guter Freund von mir hat einmal auf die politiſchen Steckbriefe ein Gedicht gemacht, das —“ er fing ſchon wieder an, in den Taſchen zu ſuchen — „das — in — der — That — es wird Sie vielleicht — vielleicht intereſſiren —“

Es klopfte in dem Augenblick ſtark an die Thür, und auf ein faſt unwillkührliches lautes „Herein“ des immer an mich und ſei überzeugt, daß die Roſel gut und brav geblieben iſt und Dich von Herzen lieb gehabt hat — willſt Du mir das verſprechen? — und Du darfſt's."

„Ich will's Dir verſprechen," ſagte Bruno, indem er ihr noch einmal die Hand reichte. „Und ſo ſollen wir jetzt wirklich Abſchied für's Leben nehmen?"

„Für's Leben, Bruno," ſagte Roſel, während ihr ein paar große helle Thränen an den Wangen niederrollten und als Thau auf die Blumen fielen, die ſie noch immer in der Hand hielt — „ich hätt' Dir gern den Schmerz erſpart, wenn es mir möglich geweſen wäre, aber Du haſt's ja ſelber ſo haben wollen."

„Ich kann mir's noch immer nicht denken," nickte der junge Mann betrübt vor ſich hin, „es iſt mir fortwährend, als ob wir Beide in irgend einem ſchweren, entſetzlichen Traume lägen und jeden Augenblick daraus erwachen müßten. Und doch iſt's wahr und wirklich! So leb' denn wohl, Roſel," fuhr er fort, indem er einen leiſen, kaum fühlbaren Kuß auf ihre Stirn hauchte, „ich will Dir den Abſchied nicht ſchwer machen. Ich geh jetzt fort zu meinem Beruf und hetze, wie die ganze letzte Woche, hinter Raubmördern und Falſchmünzern her und liefere die Verbrecher den Gerichten aus. Glückliche Menſchen bekomme ich nicht zu ſehen, die ich neiden könnte, und da will ich verſuchen, ob ich's wenigſtens vergeſſen mag. — Leb' wohl, Roſel."

Roſel war's, als ob ihr Jemand mit einer eiskalten Hand das Herz zuſammenpreſſe, und hätten Bruno nicht die Augen ſo voller Thränen geſtanden, ſo mußte er ſehen, wie blaß ſie plötzlich bei ſeiner letzten Rede geworden.

„Hinter wem hetzeſt Du her?" ſagte ſie faſt tonlos, ohne die Hand loszulaſſen, die ſie noch in der ihren hielt.

„Hinter einer Falſchmünzerbande, Roſel," antwortete der junge Mann, „von der ich vorgeſtern ſelber das Glück hatte, einen der Agenten einzufangen. Ich freute mich damals darüber, weil ich dachte, daß es mir vorwärts helfen würde."

„Und hat er geſtanden?"

„Noch nicht, aber wir haben trotzdem allen Grund zu vermuthen, daß wir das Neſt hier in der Nähe finden werden. So will ich denn wieder an meine Arbeit gehen. Lebe wohl, Roſel, und wenn ich Dich noch um Eines bitten darf, ſo — vergiß mich nicht ganz, denk' manchmal an den Bruno, der es treu und ehrlich mit Dir gemeint hat und Dich lieben wird, ſo lange er lebt."

Wie er noch einmal nach ihrer Hand griff, faßte er eine Blume, die aus dem Bouquet gefallen war; er hielt ſie feſt und ſich dann raſch abwendend, ſchritt er, ohne ſich auch nur noch einmal umzuſehen, aus dem Garten.

Reſel war, als er ſie verlaſſen, kaum eines Gedankens fähig, mitten im Wege ſtehen geblieben; die Blumen fielen aus ihrer Hand auf den Boden nieder, ſie merkte es gar nicht. Sie that einen Schritt vorwärts, als ob ſie ihm nacheilen möchte; ſie wollte rufen, aber ſie brachte keinen Laut über die Lippen, und lange, lange ſchon war er im Gebüſch verſchwunden und außer Hörweite, als ſie erſt wieder die Kraft erlangte, ſich zu bewegen.

Mit dieſer Kraft kehrte aber auch das Bewußtſein ihrer Lage, das Entſetzliche des über ſie hereinbrechenden Unglücks zurück, und Bruno ſelber, der Mann, den ſie mehr als ihr eigenes Leben liebte, war der Träger deſſelben. Aber ſie mußte ihren Vater ſprechen, mußte ihn warnen und mit flüchtigen Schritten eilte ſie in das Haus.

Ihr Vater war noch nicht da und, wie ihr Bärbel ſagte, nach Hellenhof gegangen, hatte jedoch geſagt, daß er nicht lange ausbleiben würde. Sie wartete und wartete in peinlicher, verzehrender Ungeduld, doch er kam nicht. Sollte er wieder über Nacht ausbleiben? Der Abend dämmerte ſchon, indeſſen ſie die einzelnen Minuten gezählt, die noch nie ſo langſam geſchlichen waren, Paul Jochus ließ ſich nicht blicken, und jetzt litt es ſie nicht länger in dem alten Haus, wo es ihr war, als ob es über ihr zuſammen brechen müſſe. Sie warf Hut und Capuze über und eilte den weiten Weg nach Hellenhof hinaus.

Wohl ſchauderte ihr dabei, wenn ſie daran dachte, daß ſie auch jenem unheimlichen Fremden begegnen müſſe, aber die Angſt um den Vater überwog das Alles und faſt athemlos erreichte ſie, ſchon lange nach Dunkelwerden, das etwas abgelegene Gartenhaus, das ihr Bruder bewohnte. Kein Licht brannte darin, ſie klopfte an die Thür, Niemand antwortete ihr, kein Zeichen, kein Laut verrieth, daß ſich ein lebendiges Weſen in der Wohnung befände.

Wo waren ſie Alle? In der Ruine? Sie hätte vor Angſt und Entſetzen in die Kniee brechen mögen, aber es war keine Zeit, um ſich irgend einer Schwäche hinzugeben, und noch einmal klopfte ſie, ſtärker als vorher, und wartete auf Antwort.

Da öffnete ſich in dem nächſten kleinen Haus ein Fenſter, und eine Stimme rief von dort heraus:

„Da drin iſt Niemand zu Haus.“

„Und wo iſt der Beſitzer?“ frug Roſel zurück, dabei ſo viel als möglich ihre eigene Stimme verſtellend.

„Ja, das ſoll Unſereins wiſſen,“ lautete die mürriſche Antwort, „wo ſich das liederliche Volk herumtreibt! Nach Wellheim zum Wein wahrſcheinlich, wohin ſie alle Abende gehen, die Gott werden läßt,“ und das Fenſter wurde wieder zugeſchlagen, denn die Nachtluft war kalt und unfreundlich.

„Jeden Abend!“ nur das eine Wort fand einen Wiederklang in ihrem Herzen. Alſo waren ſie jeden Abend fort, und ihr Vater dann auch nicht in Hellenhof geweſen! Was half es ihr da, wenn ſie hier ihre Rückkehr erwarten wollte? Mit ſchwankenden Schritten machte ſie ſich auf den Heimweg.

Wohl gab es einen Platz, wo ſie fürchtete ſie treffen zu können — in der Ruine, und als ſie Hellenhof wieder verließ, war ſie ſich ihrer Abſicht noch nicht klar bewußt, ob ſie auch das Letzte wagen ſollte, ſie dort aufzuſuchen. In flüchtiger Eile verfolgte ſie ihre Bahn, und faſt unbewußt lenkte ſie, als ſie die Abzweigung des Weges erreichte, ihren Fuß der alten Burg zu. Unten am Hügel aber verließ ſie ihr Muth. Einmal ja, einmal hatte ſie den Schrecken des alten Gemäuers getrotzt, wo ſie es nur von den albernen

Phantaſiegebilden abergläubiſcher Thoren bevölkert glaubte. Jetzt ſtiegen entſetzlichere Bilder vor ihrer Seele auf, als der alte Ritter von Wildenfels mit ſeinem kopfloſen Rumpf, Bilder, die ihr das innere Mark gerinnen machten; ihnen Trotz zu bieten, wagte ſie nicht.

Scheu, als ob ſie den ganzen Spuk des alten Schloſſes auf ihren Fährten wüßte, floh Roſel nach der Stadt zurück, mit der freilich ſchwachen Hoffnung, den Vater dort zu finden. Er war noch nicht zurückgekehrt, und immer noch, als Bärbel und die anderen Dienſtleute ſchon lange in ihren Betten lagen, ſaß ſie lauſchend an dem nach dem Garten hinaus führenden Fenſter und horchte auf das geringſte Geräuſch, bis ihr die Augen endlich vor Mattigkeit und Schwäche zufielen.

Und dort im Stuhl, fröſtelnd vor Kälte, denn es hatte die Nacht ſcharf gefroren, erwachte ſie, als eben der erſte Sonnenſtrahl auf die Wipfel der Bäume fiel. Dabei war ihr, als ob gerade eine Thür geſchloſſen würde. Sie fuhr empor und horchte — tiefe Stille lag auf dem ganzen Haus. War ihr Vater zurückgekehrt? Sie lauſchte auf den Gang hinaus, ob ſie irgend ein Geräuſch hören könne, aber nichts regte ſich, nur die draußen hängende Uhr hob aus und ſchlug

Sieben. Sie warf ſich ihr Umſchlagetuch über die Schultern und trat auf den Gang hinaus. Die Mädchen mußten unten ſein; ſie konnte Niemanden hören, und vorſichtig ſchlich ſie hinüber zu ihres Vaters Thür.

„War er daheim? Leiſe klopfte ſie zum erſten Mal an, und als keine Antwort erfolgte, ſtärker.

„Wer iſt da?“ antwortete die Stimme des alten Jochus. „Biſt Du es, Carl? Ich ſetz' Dir meine Stiefeln gleich hinaus.“

„Ich bin's, Vater.“

„Wer?“

„Ich, die Roſel.“

„Die Roſel? Alle Wetter, Mädel, was thuſt Du denn ſchon auf und was willſt Du? Warte einen Augenblick, ich muß mich erſt anziehen; ich mache Dir gleich auf.“

Roſel erwiderte nichts. Feſt in ihr Tuch eingewickelt, ſtand ſie draußen auf dem kalten Gang und horchte dem monotonen Ticken der Schwarzwälder Uhr. Es dauerte gar ſo lange, bis der Vater drin mit ſeinem Anzug fertig wurde. Jetzt endlich trat Jemand an die Thür, der Riegel wurde zurückgeſchoben und Roſel ſtand auf der Schwelle. Faſt unwillkürlich warf ſie den Blick im innern Raum umher, vielleicht nur um zu ſehen, ob ſie allein wären, aber ſie ſah auch zugleich, daß das Bett des Vaters wohl ineinander gedrückt und die Decke zurückgeſchlagen war, als ob es eben verlaſſen worden, doch das konnte ſie nicht täuſchen; das Bett war in dieſer Nacht nicht berührt und der Vater jedenfalls erſt am Morgen — vielleicht eben in dieſem Augenblick — von ſeiner nächtlichen Wanderung zurückgekehrt.

„Aber Roſel,“ ſagte Paul Jochus erſtaunt, indem er ſie kopfſchüttelnd betrachtete, „Was hat Dich denn ſo früh aus den Federn getrieben und weshalb weckſt Du mich ſo zeitig? Iſt etwas vorgefallen, oder biſt Du ſelber krank?“

„Nein, Vater,“ ſagte Roſel und es wurde ihr ſchwer, zu ſprechen, denn der Athem verſetzte ihr die Bruſt, „ich bin wohl — aber — willſt Du mir eine Frage beantworten?“

„Recht gern, Kind,“ entgegnete der Wirth, allein der Blick, der die Tochter dabei traf, ſtrafte die bereitwilligen Worte Lügen, denn er flog ſcheu und mißtrauiſch über ſie hin; „was haſt Du nur?“

„Du weißt, was ich neulich mit Dir beſprochen habe, Vater,“ fuhr Roſel fort, „wie Du mir verſprochen haſt, daß Du dem Franz helfen wollteſt, Alles — dort oben — aus dem Weg zu räumen, daß das unſelige Geſchäft aufgegeben ſei und jener Menſch, den uns des Himmels Zorn hierher geſandt, Hellenhof verlaſſen wolle. Iſt das geſchehen?“

„Aber, liebes Herz,“ ſagte der Vater mit einem erzwungenen Lachen, „um das zu fragen, häteſt Du doch wohl auch noch ein paar Stunden warten können.“

„Iſt das geſchehen, Vater?“ drängte die Tochter.

„Gewiß iſt's,“ ſagte der Mann halb unwillig, „der Brendel iſt freilich noch nicht fort; er mußte erſt ſeinen Paß zum Viſiren zum franzöſiſchen Conſul ſchicken, und das hat ihn etwas aufgehalten, doch morgen reiſt er ab.“

„Und in der Ruine iſt keine Spur jenes — jener Arbeit zurückgeblieben?“

„Nein, Kind, Alles glatt und ſauber.“

„Gott ſei Dank!“ ſtöhnte Roſel aus voller Bruſt, „ſo will ich denn die Angſt auch gern umſonſt getragen haben.“

„Was haſt Du nur, weshalb denn Angſt und vor was?“

„Nichts, Vater,“ ſagte das Mädchen freundlich, „wenn der Franz die böſe Sache aufgegeben hat, ſo iſt Alles gut und es betrifft nicht uns, ſondern fremde Menſchen.“

„Aber was denn, Kind?“ frug der Wirth, der ſich doch nicht ganz ſicher fühlen mochte, „ſo ſag' mir doch, was Du haſt und um was Du beſorgt warſt?“

„Um nichts, Vater, und ich danke dem Himmel, daß es um nichts war.“

„Aber ich bitte Dich darum.“

„Ich möchte nicht gern das Vergangene berühren und Dir weh thun.“

„Du haſt mich nun neugierig gemacht, und ein Geheimniß iſt's doch nicht.“

„Ich weiß es nicht, Vater, aber ich glaube es nicht. Der Bruno war geſtern Nachmittag wieder hier im Garten —“

„Hm,“ ſagte der Wirth, der jetzt die Aufregung des Mädchens zu errathen glaubte, bedeutend beruhigt, „ſo — und biſt Du freundlich mit ihm geweſen?“

„Weshalb ſoll ich unfreundlich mit ihm ſein?“ ſagte Roſel traurig. „Er iſt brav und gut und wir leiden Beide gleich viel; er wird auch nicht wiederkommen. Es war das letzte Mal.“

„Aber was — was hat denn das mit der Ruine zu thun?“ frug der alte Jochus kopfſchüttelnd.

„Er iſt jetzt beim Criminalamt, Vater,“ ſagte

Dichters, der jedoch erſchreckt danach zuſammenfuhr, und „tauſendmal“ um Entſchuldigung bat, öffnete ſich die Thür, und ein junger Menſch, der Bote, den Herr von Gaulitz heute in die Stadt geſchickt hatte, trat herein:

„Nehmen Se's nich vor ungut, Herr Oberpoſtdirecter,“ ſagte dieſer, „daß ich ſo g'rad hereinfalle, aber 's war keener nich von den Bedienten da, und da dacht' ich, de Sache hätte Eile.“

„Nun, Chriſtoph, was giebts?“ frug der Gutsherr raſch — „bringſt Du Briefe?“

„Ja, zwee — eenen an den Herrn Oberpoſtdirecter, un eenen an den Herrn Paſter — es ſieht wild in der Stadt aus.“

„Was? — Wie ſo?“ ſagte von Gaulitz, indem er an den Tiſch trat und den Brief erbrach.

„De Miniſter haben ſe fortgejeggt,“ lachte der Burſche, „reene fort — eben wie ich zum Thore 'naus wulle, gung der Spectakel los.“

„Um Gott,“ fuhr der Oberpoſtdirector erſchreckt auf — „das wäre bös —“

„Ja, Se kennen ſich druff verlaſſen, — in der Schenke han ich's en ooch ſchonſt verzählt — na, die fungen en ſcheenen Cravall an — herr jes!“

Der Paſtor hatte indeſſen ſeinen Brief ebenfalls ge-

Roſel, doch leiſe und ſcheu, „und da — da erwähnte er zufällig, daß ſie —“

„Daß ſie — was?“ rief Jochus raſch.

„Mir jagte es Anfangs, als ich es hörte, einen Schreck ein,“ ſagte das arme Mädchen, „aber ſo hat das ja nichts mit uns oder mit dem Franz zu thun — ſie ſind einer Falſchmünzerbande auf der Spur und Alles, um was ich Dich bitten wollte, iſt: mach', daß der fremde Menſch, der Brendel, bald von Hellenhof wegkommt, damit der Franz keine Gemeinſchaft mehr mit ihm hält.“

Jochus war todtenbleich geworden, die Kniee zitterten ihm und er ſank wie gebrochen in einen Stuhl.

„Vater!“ rief Roſel erſchreckt und ein furchtbarer, entſetzlicher Verdacht ſtieg in ihr auf; „Vater, um Gotteswillen, haſt Du mir in Allem die Wahrheit geſagt?“

„Was haben ſie entdeckt?“ frug der Alte, der ſie mit dem linken Arme von ſich ſchob, mit harter, rauher Stimme, „ſage mir Alles, Mädel, Du — Du weißt nicht, was davon abhängt.“

Roſel ſtand vor ihm, ſtarr und thränenlos, ſie brauchte keine Frage mehr an ihn zu thun, in dieſen angſtverzerrten Zügen lag die ganze Schuld und

Sünde des Mannes, den ſie hätte lieben und verehren ſollen, nur zu deutlich vor ihr, und mit jetzt vollkommen ruhiger, aber eiskalter Stimme ſagte ſie:

„Was ich weiß, iſt ſehr wenig: einer Falſchmünzerbande will man auf die Spur gekommen ſein, deren Hauptſitz man hier in der Nähe vermuthet. Einer der Hehler oder Verbreiter iſt vorgeſtern ertappt und verhaftet worden. Er hatte bis jetzt noch nicht geſtanden.“

„Verhaftet — wo?“

„Ich weiß es nicht.“

„Durch wen?“

„Durch Herrn von der Haide,“ ſagte das Mädchen kalt.

„Teufel!“ knirſchte der alte Mann durch die Zähne, aber jetzt war auch keine Zeit mehr, Rückſichten zu nehmen oder etwas zu verheimlichen, was, wie er recht gut wußte, ſonnenklar vor dem Auge der Tochter lag, denn ihr Blick ließ ſich nicht mehr mißverſtehen. Er ſprang auf, fuhr raſch und haſtig in ſeinen Rock, griff nach ſeinem Hut und eilte, ohne der Tochter Lebewohl zu ſagen, die Treppe hinab und durch den Garten hinaus auf den Weg nach Hellenhof.

Achtes Kapitel.

Die Entdeckung.

Paul Jochus hatte ſchon lange das Zimmer verlaſſen, und Roſel ſtand noch immer am Fenſter, wohin ſie getreten, um ihm durch den Garten nachzuſehen. Wußte ſie doch genau, welchen Weg er nehmen würde und wohin ihn ſeine haſtigen Schritte trugen. Und wie ſonderbar war ihr dabei zu Muthe! Sie ſah Alles, was um ſie her vorging, aber es ſchien gar nicht zu ihr zu gehören oder mit ihr in Verbindung zu ſtehen.

Unten im Garten, gerade unter dem Fenſter lag das große, prachtvolle Bouquet, das ſie geſtern noch ſelber gepflückt, und ſie wunderte ſich jetzt, was da vorgegangen ſein konnte, daß man Jemandem in ihrem Garten Blumen geſtreut hätte, ohne daß ſie ſelber davon wiſſe.

Da ging Bärbel in den Garten, um vom Gemüſebeete etwas Peterſilie zu holen. Was hatte die fremde Perſon, die ſo wunderbar in einen Regenbogenſchein gekleidet war, in ihrem Garten zu thun? Sie wollte das Fenſter öffnen, um ihr zuzurufen; allein ſie vermochte es nicht mehr. Sie hob den Arm und brach dann, ehe ſie nur den Fenſtergriff erfaſſen konnte, lautlos und ohnmächtig, wo ſie ſtand, zuſammen.

Dort lag ſie wohl eine Stunde lang, bis das Mädchen hinauf kam, um das Zimmer zu reinigen, denn die Thür ſtand nur angelehnt.

Bärbel ſchlug jetzt Lärm im Haus, aber Roſel kam raſch wieder zu ſich, und es war, als ob ſie gerade in dieſer Betäubung der Sinne, in dem vollen Vergeſſen des Geſchehenen wieder friſche Kräfte geſammelt habe.

Man hatte ſie auf ihr Bett getragen und wollte jetzt nach dem Doctor laufen; doch Roſel litt es nicht. Sie fühlte ſich wieder vollkommen wohl; nur eine merkwürdige Schwäche ſei über ſie gekommen, als ſie dort drüben im Zimmer habe aufräumen wollen. Das wäre eine Ohnmacht geweſen, weiter nichts und jetzt vorüber. Man ſollte nur ihr Fenſter ein wenig öffnen, daß die friſche kalte Morgenluft herein käme, das würde ihr mehr helfen als alle Doctoren der Welt.

Wie ſtürmte indeſſen der ſonſt ſo ruhige Wirth, Paul Jochus, auf der Straße hin, die nach Hellenhof führte! Das Entſetzliche, das bis jetzt nur immer als Schreckbild vor ſeiner Seele geſtanden, war geſchehen — war endlich eingetroffen, ihre Arbeit verrathen — verrathen im letzten Augenblick, wo ſie ſich Alle am Ziel ihrer Wünſche und Hoffnungen ſahen, und nur der eine Gedanke jagte ihn vorwärts, daß es vielleicht ſelbſt jetzt noch nicht zu ſpät ſei, dem größten Unglück, einem Ertappen auf friſcher That, vorzubeugen. Wußte er doch recht gut, wie ſchwer es ſein würde, überzeugende Beweiſe gegen ſie beizubringen, wenn nichts Thatſächliches vorlag, um ſie zu überführen.

Die Bauern, die ihm unterwegs begegneten und ihn kannten, blieben in der Straße ſtehen und ſahen ihm erſtaunt nach. Was hatte der Mann ſo zu laufen? War irgend wo ein Unglück geſchehen? Einige riefen ihn an, er hörte ſie gar nicht, oder achtete wenigſtens nicht darauf, — aber er fühlte doch zuletzt, daß er ſich, beſonders in der Nähe der Stadt, nicht auffällig benehmen dürfe, und mäßigte ſeine Schritte.

Endlich hatte er die Außengebäude von Hellenhof erreicht und bog hier in einen Seitenweg ab, der nur zwiſchen Gärten hinführte und ihn, von wenigen Menſchen geſehen, zu der Wohnung ſeines Sohnes bringen konnte. Aber dort lag Alles ſtill; die Bewohner ſchliefen noch nach ihrer nächtlichen Arbeit, und er mußte eine ganze Weile an der Thür pochen, ehe er die Beiden ſo weit ermuntert hatte, daß ſie ihm öffneten. Wie raſch war jedoch jede Müdigkeit vorüber, als ſie die Schreckenskunde hörten, die er brachte! Einer ihrer Helfershelfer entdeckt und verhaftet! Wer und wo? Betraf es auch wirklich ſie? Doch ſie durften kaum daran zweifeln, denn durch den glücklichen Erfolg, den ſie bis jetzt gehabt, übermüthig gemacht, waren ſie leichtſinniger vorgegangen, als ſie eigentlich geſollt.

Und was nun?

Der Gefangene — wer es auch ſein mochte — hatte nach Ausſage des Actuars noch nichts geſtanden, und es war nicht wahrſcheinlich, daß er das ſo raſch thun würde, denn nur durch ſtandhaftes Leugnen konnte er ſich vor Strafe ſichern, oder dieſe doch jedenfalls erleichtern. Allein ſie wußten nicht, welche Beweiſe gegen ihn vorlagen, und konnten das auch nicht erfahren, denn ſchon eine einfache Frage hätte den Verdacht auf ſie lenken müſſen. Wie lange Zeit blieb ihnen nun ſelbſt, um nicht allein ihr Product in Sicherheit zu bringen, ſondern auch jede Spur zu vertilgen, die einen Verdacht auf ſie lenken konnte? Franz meinte, daß ſie, was auch geſchehen möge, unter jeder Bedingung die Nacht abwarten müßten; Brendel aber, den eine merkwürdige Unruhe erfaßt zu haben ſchien, drang darauf, auch keine Stunde länger zu verſäumen und ohne Weiteres an die Arbeit zu gehen.

Zwei Mal wären ſie jetzt gewarnt worden, das dritte Mal geſchehe es nicht, und vor Abend gedenke er wenigſtens, Hellenhof weit genug im Rücken zu haben, um von den Ausſagen keines Menſchen mehr gefährdet zu werden.

Sie hatten ja auch weiter nichts zu thun, als die ſchon fertigen und noch in der Ruine liegenden Pakete mit Banknoten in Sicherheit zu bringen und die wenigen noch unvollendeten ſo weit zu zerſtören, daß ein Erkennen des Fabricats daran unmöglich wurde. Alles Andere ließen ſie dann ſtehen und liegen, und wurde es wirklich aufgefunden, nun was that's? Das Gericht bekam nur den Beweis in die Hände, daß dort ein Vergehen gegen Paragraph So und So des Strafgeſetzbuches ſtattgefunden, wer es aber begangen und wo ſich Der jetzt befinde, könnte man aus den todten Werkzeugen nie errathen.

Franz ſträubte ſich noch. Er ſchlug vor, einen Spaziergang nach verſchiedenen Seiten zu machen. Sie wollten ſich trennen, um nicht zuſammen geſehen zu werden, und ſich dann mit der Abenddämmerung oder allenfalls ſchon Nachmittags in der Ruine treffen. Auf die wenigen Stunden könne es jetzt nicht ankommen, denn liege der geringſte Verdacht gegen ſie überhaupt vor, ſo würde man ſie wahrlich nicht ſo lange unbeläſtigt gelaſſen haben, ſie wären ſchon jetzt verhaftet worden. Brendel hatte indeß keine Ruhe; er drang mit ſeiner Meinung zuletzt durch, denn Paul Jochus ſelber fühlte ſich von einer unſagbaren Angſt überkommen, die ihm keine Ruhe ließ. Es wurde deshalb beſprochen, gleich nach der Ruine aufzubrechen, und Jochus ſelbſt ſollte voranſchreiten, während die beiden Compagnons indeſſen im Hauſe ſelbſt Alles vernichteten, was bei einer Durchſuchung auch nur den geringſten Verdacht gegen ſie erwecken oder einen ſolchen beſtätigen könnte. Beſonders hatten ſie noch einige Probeſtiche verſchiedener Noten im Beſitz, die, als jetzt völlig werthlos, augenblicklich im Ofen verbrannt wurden. Ebenſo vernichteten ſie alle Papierproben, die zu Banknoten hätten benutzt werden können, und legten andere harmloſe Arbeiten, die theils ganz, theils halb vollendet waren, abſichtlich auf ihren Tiſchen aus, um einer etwaigen Unterſuchung zu zeigen, womit ſie beſchäftigt wären.

Erſt als ſie das Alles beendet und ſich genau überzeugt hatten, daß nicht das Geringſte zurückgeblieben ſei, was ihnen hätte gefährlich werden können, verließen ſie das Haus, um dem vorangegangenen Wirth auf einem anderen Wege zu folgen, der durch die jetzt verlaſſenen Weinberge führte. Sie nahmen ſich dabei

Zeit. Jedenfalls würden ſie ſich mehr beeilt haben, wenn ſie die Thätigkeit geſehen hätten, die ſich heute Morgen im Criminalamt entwickelte.

Noch geſtern Abend hatte man bei dem in Haft genommenen Menſchen, der durch des jungen Actuars Umſicht aufgeſpürt worden, Hausſuchung gehalten und in einem Winkel ſeiner Schlafkammer, unter einem Haufen alter Zeitungen und Papiere, ein kleines, feſt zuſammengebundenes Packet neuer preußiſcher Fünfundzwanzigthaler-Scheine gefunden, die augenblicklich durch einen reitenden Boten nach Hellenhof hinübergeſchickt wurden. Die Banknoten waren aber ſo täuſchend nachgeahmt, daß ſie der Unterſuchungsrichter nicht für gefälſcht, ſondern für geſtohlen hielt und die Sache bis zur Geſchäftsſtunde ruhen ließ, weil um neun Uhr ſchon ein Verhör für den Inhaftirten angeſetzt worden. Da Actuar von der Haide den Menſchen, einen Wollhändler aus dem Naſſauiſchen, zu verhören hatte, ſo ließ ihn ſein Vorgeſetzter erſuchen, um acht Uhr zu ihm zu kommen, um ihm das jedenfalls geſtohlene Gut einzuhändigen.

Der junge Mann erſchien und nahm die Banknoten in Empfang; jedoch ſeinerſeits mit dem Verdacht, daß ſie es weit eher mit einem Fälſcher als einem gemeinen Dieb zu thun hätten, ging er, noch vor dem Verhör, mit einer der Noten zu einem ihm befreundeten Kupferſtecher, um deſſen Meinung darüber zu hören.

Dieſer erklärte beim erſten Anblick die Banknote ebenfalls für ächt, holte aber doch eine alte Fünfundzwanzigthaler-Note, die er gerade beſaß, hervor und verglich beide mit der Loupe, wonach er bald auf kleine, ſonſt faſt nicht zu bemerkende Mängel aufmerkſam wurde. Nach wenigen Minuten ſchon erklärte er, daß hier ein allerdings meiſterhaft gearbeitetes Falſificat vorliege: die Note ſei falſch.

Das Verhör ſollte nicht lange dauern. Der Wollhändler, der ſich in ſolcher Art durch die bei ihm gefundenen Noten überführt ſah, gab nach kurzen Kreuzfragen die Wahrheit der Anklage zu und ſuchte jetzt nur alle Schuld von ſich ſelber abzuwälzen. Er habe die Noten von einem Freund bekommen, um ſie auszugeben, ſagte er.

Und wie hieß der Freund, von dem er ſie bekommen?

Der Mann zögerte mit der Antwort: er ſuchte Ausflüchte und nannte zuerſt ein paar fremde Namen, aber es half ihm nichts. Er hatte ſich ſchon zu weit verfahren, um noch zurück zu können, und gab endlich öffnet, von Gaulitz bat ihn aber mit leiſer Stimme, ihm auf ſein Zimmer zu folgen, und die beiden verließen nach nur kurzer, haſtiger Entſchuldigung die Geſellſchaft.

Auch Chriſtoph wollte ſich mit vielen Bücklingen entfernen, um ſeine Neuigkeit wahrſcheinlich im Dorfe weiter zu tragen, der kam aber ſchön an. Die drei Damen Seiffenberger und Schütte nahmen ihn in die Mitte, Strohwiſch beſetzte die Thür, und er mußte nun erzählen, bis er, wie eine total ausgepreßte Citrone, der auch der letzte Tropfen Saft genommen, trotz den gewaltigſten Anſtrengungen nichts weiter mehr herausgeben konnte. Erſt dann überließen ſie ihn, matt und erſchöpft ſeinem Schickſal.

„Herr Paſtor,“ ſagte der Oberpoſtdirector indeſſen, als der Bediente das Licht auf den Tiſch geſtellt, und das Zimmer verlaſſen hatte — „die Sache in der Reſidenz ſcheint allerdings ſchlimm zu ſtehen, und die Revolution auch in unſer kleines Ländchen ihre Bahn gefunden zu haben; nur von dem Sturz des Miniſteriums las ich hier noch kein Wort — ich hoffe, der Burſche hat in all ſeiner Aufregung die Sache am Ende gar ſchlimmer angeſehen, als ſie wirklich war.“

„Auch in meinem Briefe ſteht keine Sylbe davon,“ verſicherte der Geiſtliche, — „für mich aber iſt hier eine

eine Perſon an, bei der das Herz des Unterſuchenden ſtockte — Paul Jochus in Wellheim!

„Paul Jochus?“ rief der junge Actuar entſetzt aus.

„Der Wirth vom Burgverließ,“ beſtätigte leiſe der Gefangene, und der Protokollant eilte, die wichtige Thatſache zu Papier zu bringen.

Einen Augenblick herrſchte Todtenſtille in dem weiten Verhörzimmer, und nur das Kritzeln der Feder ziſchelte, wie das Flüſtern böſer Geiſter in der Luft. Jetzt hatte der Protokollführer die Ausſage niedergeſchrieben und ſah den Actuar an. Warum zögerte dieſer, mit ſeinen Fragen fortzufahren? Warum ſchmiedete er das Eiſen nicht, ſo lange es heiß war? Der junge Mann konnte nicht — die Zunge klebte ihm faſt am Gaumen, und in wirren, wirbelnden Bildern jagten ihm die Ereigniſſe des vergangenen Tages an der Seele vorbei.

Deshalb hatte Roſel ſeine Hand ausgeſchlagen, ſeine Werbung zurückgewieſen! Das war das entſetzliche Geheimniß, das ſich zwiſchen ſie gelegt, und ſeit jener Nacht — ja — ſeit jener Nacht erſt, in der ſie auf der Ruine geweſen, und dort — dort mußte ſie es erfahren haben!

Endlich ermannte ſich der Actuar wieder — er fühlte nur das Eine, daß er ſeine Pflicht thun müſſe, was auch immer die Folgen davon ſein mochten; er konnte und wollte ſich derſelben nicht entziehen. Und Roſel? — ſie mochte um das Verbrechen gewußt haben, aber nie hatte ſie Theil daran genommen, das fühlte er in jeder Faſer ſeines Herzens; wie unglücklich ſie dadurch geworden, davon war er ja ſelber Zeuge geweſen. Aber andere Gedanken jagten zugleich durch ſein Hirn. Wer waren die Helfershelfer, die der Wirth gehabt haben mußte, denn der alte Jochus hatte dies Papier nie ſelber fabricirt — wer konnten ſie anders ſein als ſein Sohn, der hier in Hellenhof anſäſſige Graveur und jener eingewanderte Künſtler — der Menſch, der es gewagt hatte, ſein Auge zu Roſel zu erheben? Er war von ſeinem Stuhl aufgeſtanden und ein paar Mal im Zimmer auf- und abgegangen, dann klingelte er. Einer der Gerichtsdiener kam herein und er flüſterte ihm leiſe einige Worte zu, worauf der Mann das Zimmer wieder verließ. Jetzt erſt ſetzte der Actuar das Verhör wieder fort, das aber nicht mehr viel Wichtiges ergab, denn der Gefangene ſchien es für gerathener zu halten, ſich ſo wenig als möglich an der Schuld betheiligt darzuſtellen, und wollte von keinen weiteren Noten wiſſen, die er je empfangen und verbreitet habe.

Auch ob Paul Jochus, der Wirth, mit irgend wem in Verbindung ſtehe, wollte er nicht wiſſen. Er war in Wellheim geweſen, und der Wirth hatte ihm hier das Anerbieten gemacht. Wo er die Noten her habe, könne er nicht ſagen. Er wollte oder konnte nichts weiter geſtehen und mußte in ſeine Zelle zurückgeführt werden.

Es war zehn Uhr geworden, als der ausgeſandte Bote zurückkehrte und dem Herrn Actuar meldete, die beiden Graveure Franz Jochus und Wilhelm Brendel ſeien nicht in ihrer Behauſung, wohl aber wollte ein Weinbauer vor kaum einer halben Stunde geſehen haben, wie ſie draußen von dem Weg nach Wellheim abgebogen und der Wildenfels-Ruine zugeſchritten wären.

Jetzt durfte er ſeinen Verdacht nicht länger zurückhalten und ließ ſich bei ſeinem Vorgeſetzten melden, dem er die einzelnen Thatſachen mittheilte, ja ſelbſt ſeine Neigung zu der Tochter des Paul Jochus nicht verſchwieg und ſeine Befürchtung ausſprach, daß jener nächtliche Beſuch der Ruine ihr irgend etwas verrathen haben müſſe, das ſie unglücklich und elend gemacht, denn ſie ſei von der Zeit an wie umgewandelt geweſen.

Der alte Criminalrichter hörte ihm aufmerkſam zu und nickte nur manchmal leiſe mit dem Kopfe.

„Und was gedenken ſie jetzt zu thun?“ frug er, als der junge Mann ſchwieg.

„Ich wollte Sie bitten, einen Anderen mit der augenblicklichen Unterſuchung der Ruine zu beauftragen; in wenigen Stunden könnte es zu ſpät ſein.“

„Aber es iſt nicht möglich, daß die Herren ſchon irgend welchen Verdacht geſchöpft haben; ſie können nicht einmal wiſſen, daß ihr Bundesgenoſſe eingebracht iſt.“

Der Actuar zögerte mit der Antwort, denn er mußte ſich ſelber dadurch anklagen; er dachte deſſen, was er geſtern Abend mit Roſel geſprochen. Erſt nachträglich war ihm aufgefallen, welchen Antheil ſie gerade in dem Augenblick an einer Sache genommen, die ihr doch eigentlich ſo fern liegen mußte. Wer hätte es der Tochter verdenken wollen, wenn ſie den Vater gewarnt; und wenn er jetzt dem Vorgeſetzten ſeine Befürchtung verheimlichte, machte er ſich dann nicht zum Mitſchuldigen an dem Verbrechen?

Es war ein augenblicklicher Kampf zwiſchen Liebe und Pflicht, aber die Pflicht ſiegte, noch dazu, da er nur dadurch hoffen durfte, das ihm theure Mädchen von all' jenen entſetzlichen Verbindungen zu befreien und dennoch für ſich zu gewinnen.

Er erzählte dem Unterſuchungsrichter ſein geſtriges

Geſpräch mit dem armen Mädchen und verſchwieg nichts. Kaum aber hatte er geendet, als der alte Herr ſich von ſeinem Stuhle erhob und rief:

„Sie haben Recht, Herr Actuar, und hier meine Hand, ich verſtehe, welche Ueberwindung Ihnen das Geſtändniß gekoſtet haben mag, und verſpreche Ihnen auch, daß Sie mit der Sache nichts weiter zu thun haben ſollen. Ueberlaſſen Sie das Andere mir und ſenden Sie mir nur augenblicklich den Herrn Aſſeſſor Schüler herüber. Mit dem werde ich das Weitere beſprechen.“

Jetzt entwickelte ſich in dem alten Gebäude eine ganz merkwürdige Thätigkeit und es dauerte keine Viertelſtunde, ſo wurden Leute nach allen Seiten ausgeſchickt.

Drei berittene Gensd'armen trabten, ſo raſch ihre Pferde ſie bringen konnten, den Weg nach Wellheim; ihnen folgten etwas langſamer drei andere in Begleitung einer kleinen Abtheilung Militär und mehrerer Polizeidiener. Aſſeſſor Schüler ſelber mit einem jungen Prakticanten fuhr in einem Einſpänner den nämlichen Weg.

Zu gleicher Zeit wurde Polizei nach dem Hauſe der beiden Graveure Jochus und Brendel geſandt, ſie trafen aber noch Niemanden daheim und poſtirten ſich dann, ohne Lärm zu machen, in der Nachbarſchaft. Die Gensd'armen waren direct vor das Wirthshaus zum Burgverließ geritten. Roſel ſtand gerade in der Thür, als ſie hielten, und jeder Blutstropfen mußte ihr Antlitz verlaſſen haben, denn ſie ſah blaß aus wie eine Leiche. Aber jede Schwäche war auch von ihr gewichen, denn ſeit heute Morgen wußte ſie, was kommen mußte. Daß es etwas früher kam, als ſie erwartet haben mochte, konnte ſie nicht überraſchen. Sie beantwortete die Fragen nach ihrem Vater ruhig und gefaßt: er habe heute Morgen das Haus verlaſſen und ſei noch nicht zurückgekehrt; wo er ſich aufhalte könne ſie nicht ſagen, vielleicht drüben in Hellenhof, bei ihrem Bruder.

„Thun Sie Ihre Pflicht,“ ſagte ſie ſeufzend zu den Gensd'armen, die ihr das Bedauern ausſprachen, das Haus beſetzen zu müſſen, „ich kann's nicht hindern, und wenn ich's könnte,“ ſetzte ſie leiſe und ſcheu hinzu, „weiß ich nicht einmal, ob ich's thäte.“

Damit ging ſie in ihr Zimmer hinauf, ſetzte ſich an's Fenſter und ſtarrte ſtill und ſchweigend, doch mit thränenloſen Augen, nach der alten Ruine hinauf, deren halbverfallenen Thurm ſie von dort aus deutlich durch die Wipfel der Büſche und Obſtbäume unterſcheiden konnte.

Neuntes Kapitel.

Schluß.

Indeſſen verfolgten die drei Verbrecher ihre verſchiedenen Bahnen, die ſie an den Schauplatz ihrer Thätigkeit — und zwar zum letzten Male — zuſammenführen ſollten. Anfangs hatten ſie ſich völlig Zeit genommen und Brendel ſelber war in einem mäßigen Schritt, doch düſter brütend vorwärts gewandert. Aber je länger er ſich ſeinen alten Erinnerungen überließ, deſto mehr trieb ihn die Angſt vor Entdeckung weiter und zuletzt eilte er in einer ſolchen Haſt vorwärts, daß ihm Franz kaum zu folgen vermochte.

„Zum Teufel,“ rief dieſer endlich ärgerlich, „was hetzeſt Du denn nur ſo furchtbar heute Morgen? So eilig iſt die Geſchichte nicht, daß wir uns unnöthiger Weiſe den Athem aus der Seele laufen ſollten.“

„Wir ſind Thoren geweſen,“ knirſchte Brendel zwiſchen den Zähnen durch, „daß wir uns ſo lange Zeit genommen haben, und mir hat geahnt, wie es noch Alles kommen würde.“

„Aber was iſt denn eigentlich gekommen?“ rief Franz ärgerlich. „Sie haben irgend Jemanden dabei ertappt, falſche Banknoten auszugeben, das iſt Alles, und was wollen ſie machen, wenn er nicht geſteht? Indeß wirklich den ſchlimmſten Fall angenommen, daß er geſtände, was er weiß, ſo verräth er doch unſer Verſteck nicht, das Niemand weiter kennt, als wir ſelber. Wie ich's mir unterwegs überlegt habe, glaub' ich, es wäre am Ende gar das Beſte, wir ließen Alles dort oben ruhig, wie es ſteht, denn kein Menſch denkt an die alte Ruine, um dort Nachſuchung zu halten.“

„Und Deine Schweſter kennt unſer Geheimniß wohl nicht?“

„Du glaubſt doch bei Gott nicht, daß die uns verrathen würde?“

„Ich will wünſchen, daß wir uns nicht vom Gegentheil überzeugen,“ brummte Brendel, „aber ſo viel weiß ich gewiß, nicht eine Viertelſtunde vertrau' ich länger einer Weiberzunge. Macht Ihr, was Ihr wollt, mir kann's recht ſein; ſchon heut' Abend jedoch bin ich auf dem Weg zur franzöſiſchen Grenze.“

Franz hatte, wenn auch im erſten Augenblick durch die Nachricht überraſcht, noch nicht ſo recht an eine wirkliche Entdeckung ihres verbrecheriſchen Treibens geglaubt, da ſie ihm ſo lange und ungeſtraft gefolgt waren; durch Brendel's Angſt wurde er jetzt ſelber mit angſtvoll. Die Möglichkeit eines Verraths ließ ſich allerdings nicht leugnen, und doppelt ſchwer würde ſie derſelbe in einem Augenblicke betroffen haben, wo ſie wirklich am Ziel ihrer Wünſche ſtanden und ein bedeutendes Capital meiſterhaft gefertigter Noten in ihrem Beſitz wußten. Jedenfalls war es deshalb vorſichtig gehandelt, dieſe wenigſtens in Sicherheit zu bringen, vielleicht auch gerathen, ſich ſelber eine kurze Zeit aus dem Weg zu halten, bis man erſt gewiß wußte, daß der Sturm vorüber gebrauſt ſei. Mit dieſen Gedanken beſchäftigt, erſtieg er ſchweigend mit dem Gefährten den rauhen, buſchbewachſenen Hügel, bis ſie den Pfad erreichten, der hinaufführte.

Paul Jochus war noch nicht da, lange ließ er indeß nicht auf ſich warten. Kaum hatten ſie das Gewölbe betreten, als ſie ſeinen Schritt und gleich darauf ſein Zeichen hörten.

„Aber Vater, wo haſt Du nur geſteckt?“ rief ihm Franz entgegen, „wir hatten faſt noch einmal ſo weit als Du.“

„Dann müßt Ihr gelaufen ſein,“ ſagte der Alte mürriſch, „ich hielt mich noch unterwegs auf. Wie ich kaum die Büſche erreicht hatte und ein Stück hinangeklettert war, bis zu der Stelle, wo früher die hölzerne Bank ſtand und von wo aus man einen Theil der Chauſſee überſehen kann, kamen plötzlich drei Gensd'armen im ſcharfen Trab die Straße gen Wellheim hinunter geritten.“

„Nun — und?“

„Und?“ brummte Jochus, „ich möchte wiſſen, weshalb die in ſo verdammter Eile waren und wohin ſie wollten.“

„Haſt Du's denn nicht geſehen?“

„Wie konnt' ich? Weiter ein Stück drunten verdecken die Büſche wieder die Ausſicht. So weit ich ſie ſehen konnte, hielten ſie die Straße.“

„Bah,“ ſagte Franz verächtlich, „wer weiß, welchem armen Handwerksburſchen ohne Wanderbuch ſie auf der Fährte ſind. Uns geniren ſie hier nicht.“

„Etwas iſt aber im Wind,“ ſagte Brendel finſter, „und es war vielleicht die höchſte Zeit, daß wir an die Arbeit gingen. Was fangen wir aber mit der Preſſe an? Verſtecken wir ſie, wie wir's früher beſtimmt?“

„Gewiß,“ ſagte Franz, „das Loch dazu iſt ja ſchon lange gegraben und in einer halben Stunde haben wir Alles aus dem Weg.“

„Und der Kaſten?“

„Muß mit hinein. Wir dürfen keine Spur zurücklaſſen. Theile nur indeſſen die Noten ab, Brendel, damit Jeder ſeinen Part bei ſich verſtecken kann. Du, Vater, hilf ihm und ich werde indeſſen das Grabgeſchäft beſorgen. Schade um die ſchöne Preſſe, ſie muß hier total verroſten, doch es läßt ſich eben nicht ändern. Fort dürfen wir ſie unter keiner Bedingung ſchaffen, ſehr fatale Nachricht enthalten. Denken Sie nur, unſer Gefangener iſt der Sohn unſeres Generalſuperintendenten Wahlert, der ſich freilich, wie mir der Hofprediger Bellmann hier ſchreibt, nach deſſen letzten politiſchen Umtrieben von ihm losgeſagt, und ihm förmlich das Haus verboten hat — aber, Du lieber Gott, Elternliebe läßt ſich nicht ſo ohne Weiteres und mit ſolchem jungen Menſchen zu gleicher Zeit vor die Thüre ſetzen; die bleibt zu Haus, und nagt und mahnt, und holt ihn am Ende doch wieder herein. Der Generalſuperintendent iſt, beſonders bei Hofe, außerordentlich einflußreich, und ich weiß in der That nicht, ob er es uns ſpäter danken würde. dazu beigetragen zu haben, ſein einziges Kind aufzufangen.“

„Aber freigeben kann ich ihn doch wahrhaftig auch nicht wieder,“ ſagte von Gaulitz nach kurzem Ueberlegen, während er mit ſchnellen Schritten und verſchränkten Armen im Zimmer auf- und abgegangen war; erſtlich iſt mir das Sprengen des Miniſteriums vollkommen unglaublich; wer weiß, was der holzköpfige Burſche in der Stadt gehört und ſich dabei in ſeinem eigenen vernagelten Gehirn zuſammengeſtellt hat — und dann — wirklich den Fall geſetzt, es wäre dem ſo, wer bürgt mir nachher dafür, daß die heute Geſtürzten nicht morgen jetzt wenigſtens noch nicht. Vielleicht findet ſich im Winter und in den langen Nächten einmal Zeit und Gelegenheit dazu.“

Die drei Leute gingen nun rüſtig an die Arbeit, denn es galt nur noch die letzten Spuren zu vertilgen, durch welche ſie eine Entdeckung fürchten durften, und dann ihren Raub in Sicherheit zu bringen, ehe irgend ein Verdacht auf ſie fallen konnte. Die Preſſe wurde in eine ſchon bereit gehaltene breite Grube langſam und vorſichtig hineingelaſſen, und während ſich Brendel mit dem alten Jochus daran machte, die ſchon in Pakete geſonderten Noten in drei Theile zu ſcheiden und ſeinen Theil, ſo gut das eben ging, an ſeinem Körper zu verbergen, nahm Franz das kurze, ſchwere Beil und ſchlug die Beine von dem eichenen Tiſch ab, der ihnen bis jetzt als Arbeitstafel gedient und deſſen Heraufſchaffen ihnen früher die größte Mühe gemacht. Es ging das nicht ohne Lärm ab und Brendel fühlte ſich zuletzt durch das Hämmern ſo beunruhigt, daß er ärgerlich ausrief:

„Zum Teufel auch, ich wollte, Du hätteſt das alte Ding hier unten ruhig ſtehen und verfaulen laſſen. Und wenn ſie ihn einmal fänden, was läge daran?“

„Wenn ſie den Tiſch fänden, wüßten ſie auch, daß noch mehr hier unten verſteckt iſt,“ ſagte Franz ſtörriſch, „aber ſeid Ihr denn noch nicht mit dem Abzählen fertig?“

„Gewiß, Deine Noten ſtecken hier in der Ledertaſche.“

„Gut, dann geh' Du indeſſen lieber einmal hinauf, Vater, und halte eine Viertelſtunde Wacht; indeſſen machen wir die Geſchichte hier fertig und in Ordnung. Laß Dein Packet nur ſo lange hier unten, es wäre ja doch möglich, daß ein oder der andere Fremde bei dem ſchönen Wetter hier heraufkletterte, und ſicher iſt ſicher.“

„'s iſt am Ende beſſer,“ ſagte der Alte, „aber halte Dich dazu; wir haben ſchon eine Menge Zeit verloren und ich muß machen, daß ich wieder nach Wellheim komme.“

Noch während er ſprach, verbarg er einen Theil der Packete, von denen jedes eintauſend Thaler enthielt, an ſeinem Körper, legte dann die anderen unten in eine Ecke, um ſie nachher mitzunehmen, und ſtieg langſam den ſteilen, ſchlüpfrigen Pfad hinauf, der in den Burghof hineinführte.

Einmal hielt er erſchreckt inne, denn es war ihm faſt als ob er oben ein Geräuſch gehört hätte, regungslos ſtand er und horchte, doch es ſchien Alles ruhig. Nur hohl und dumpf klangen die Schläge des Beils von unten herauf, mit denen Franz jetzt die Stühle zertrümmerte, um ſie ebenfalls in die Grube zu werfen, welche Brendel ſchon angefangen hatte, an der einen Seite auszufüllen. Dicht daneben hatte er noch ein kleines, aber ziemlich tiefes Loch gegraben und in dieſes den Reſt der noch nicht vollendeten Banknoten mit dem Spaten hineingeſtampft; dort unten mochten ſie verfaulen, denn wenn ſie jetzt ein Feuer anzündeten, ſo konnte ſie vielleicht der aufſteigende Rauch verrathen.

Paul Jochus hatte indeſſen die ſteilen Treppenüberreſte erreicht, die hinauf in's Freie führten. Es war ihm wunderbar bänglich zu Muthe und er ſcheute ſich an das Tageslicht hinaufzuſteigen. Warum denn? Oft und oft hatte er den Weg gemacht und kannte doch wahrhaftig keine Furcht; es war nur ein ſonderbares Gefühl, das ihn beſchlich, und immer wieder horchte er auf's Neue. Aber da unten wurde es ihm zuletzt, als ob er gar keinen Athem mehr holen könne; wie Blei lag es ihm auf der Bruſt, und er kletterte jetzt raſch die Treppe hinauf, um nur erſt einmal an die friſche Luft zu kommen.

In das kleine Gewölbe, das Paul Jochus jetzt betrat und das dicht an den Burghof ſtieß, fiel allerdings die Sonne noch nicht herein, denn die einzige dort eingebrochene Thür lag nach der Nordſeite, es war jedoch hell genug darin, um ſich umſehen zu können, und er athmete hoch auf, als er keinen Menſchen hier erblickte; war es doch faſt als ob er erwartet hätte, hier Jemanden zu finden. Plötzlich aber ſtieß er einen lauten Angſtſchrei aus, denn in dem Moment ſprangen zwei dunkelgekleidete Geſtalten durch die ſchmale Thür und warfen ſich auf ihn. Jeder Flucht- und Widerſtandsverſuch war unmöglich, weil den Zweien noch Andere folgten. Soldaten ſah er ebenfalls mit ihren blitzenden Helmen und Gewehren Im Nu hatten ſie ſeine Arme gefaßt und ihn an weiterer Flucht verhindert.

„Was wollt Ihr?“ ſchrie er abſichtlich laut, „was habt Ihr vor? Seid Ihr Räuber und Mörder?“

Das Klopfen hatte unten aufgehört, aber immer mehr Menſchen drängten in den engen Raum.

„Laternen her!“ rief der Aſſeſſor Schüler, der das Ganze leitete, „hier iſt der Eingang zu dem Verſteck. Klettere einmal einer mit einer Laterne voran. Ihr Uebrigen breitet Euch oben aus; ich brauche nur vier Mann mit mir, wir wiſſen nicht, ob der Bau nicht noch eine Nothröhre hat, durch welche die Schufte vielleicht ausfahren könnten. Vorwärts! Ihr kennt Eure Ordre.“

Paul Jochus war ein baumſtarker Mann, und in gewöhnlicher Zeit würden vielleicht vier Leute kaum hinreichend geweſen ſein, ihn zu überwältigen und zu halten: jetzt konnte ihn faſt ein Kind niederwerfen. Er war wie gebrochen, und ließ Alles mit ſich geſchehen, ſträubte ſich auch nicht im Geringſten, als man ihm die Hände auf dem Rücken zuſammenſchnürte und ſo jeden Fluchtverſuch abſchnitt.

Da fielen draußen am Hügelhang raſch hintereinander zwei Schüſſe, dann war Alles ſtill und nicht einmal die in das Gewölbe Geſtiegenen kehrten zurück.

Aſſeſſor Schüler kannte das alte Neſt, in dem er ſich ſchon als Knabe herumgetummelt, ziemlich genau. Er wußte auch, daß es unterwölbt ſei, und war ſchon als Kind, wo man den Platz noch häufiger beſuchte, überall darin umhergekrochen. Lagen auch lange Jahre dazwiſchen, ſo erinnerte er ſich doch des Terrains noch deutlich genug und traf darnach ſeine Vorſichtsmaßregeln. Es ſchien ihm nämlich nicht unwahrſcheinlich, daß die Verbrecher, wenn ſie ſich wirklich dort oben ſollten eingeniſtet haben, auch ſchlau genug geweſen wären, irgend einen ihnen durch die verſchiedenen Gänge gebotenen Vortheil zu benutzen; wohin dieſe auszweigten, wußte er freilich nicht.

Er begnügte ſich indeß auch nicht damit, bloß die Burg ſelber geräuſchlos zu erſteigen und zu beſetzen, ſondern er ließ den ganzen oberen Hügel, auf welchem ſie ſtand, richtig beſtellen, wie bei einer Treibjagd, ſo daß Soldaten mit ſcharf geladenen Gewehren immer etwa vierzig Schritt von einander an kleine Lichtungen oder Pfade poſtirt und einander noch in Sicht waren. Erſt als er ſich in dieſer Hinſicht ſo viel wie möglich geſichert wußte, folgte er ſelber den vorangeſchickten Polizeidienern und erhielt von dieſen ſchon an der ſteinernen Treppe die Meldung, daß man einen kellerartigen Eingang, der nach unten führe, entdeckt habe und dort unten ein dumpfes Klopfen hören könne.

Nachdem man ſich nun raſch überzeugt hatte, daß dies wirklich der einzige ſichtbare Weg ſei, der oben von der Burg aus in das Innere führe, wurde derſelbe beſetzt und der Aſſeſſor machte ſich gerade ſelber bereit hinabzuſteigen, als ſie den Wirth langſam heraufkommen hörten. Seine Gefangennahme erfolgte dann, wie vorher beſchrieben, und Aſſeſſor Schüler ſäumte nun keinen Augenblick, um das Neſt da unten ſelbſt auszuſtöbern.

Das hämmernde Geräuſch hatte gleich nach dem erſten Angſtſchrei des Gefangenen aufgehört. Todten-

BIBLIOTHEK DER DEUTSCHEN LITERATUR
Gerstäcker, F.
3-598-53344-6
FNr. 21201 / 042

ſtille herrſchte und die matt brennenden Laternen warfen ein unheimliches Licht auf den ſchmalen, düſteren Gang; aber unaufhaltſam und ſo raſch es der ſchlüpfrige Boden erlaubte, drangen ſie vor, als ſie ſich plötzlich an einem Loch ſahen, in das weder Leiter noch Treppe hinabführte und deſſen Tiefe ſie auch in der Dunkelheit nicht erkennen konnten. Die Leute wußten ſich aber zu helfen, denn daß ſie auf dem richtigen Pfade ſeien, bewieſen die dem weichen Boden hier eingedrückten vielen Fußſpuren. Einer der Polizeidiener knüpfte raſch ein mitgenommenes Seil an die Laterne und ließ ſie in das Loch hinab, wonach ſich dann bald herausſtellte, daß es kaum zehn Fuß tief ſei und unten weichen Boden habe. Wahrſcheinlich hatte hier eine Leiter gelehnt, die bei dem erſten Alarm von den unten Befindlichen weggezogen worden, um den Verfolgern den Weg abzuſchneiden.

Da hörten ſie draußen die Schüſſe.

„Ob ich's mir nicht gedacht habe," brummte der Aſſeſſor. „Vorwärts, Leute, wir müſſen hinunter. Wer ſpringt dort zuerſt hinab?"

Einer der jüngſten Polizeidiener ließ ſich nicht lange bitten, denn auch ſein Geſchäft war Jagd, und was thut ein Jäger nicht, um dem verfolgten Wilde beizukommen? Er hob ſich die Laterne ein wenig aus dem Weg und war mit Einem Satz unten.

„Geh' ein kleines Stück vor, ob Du keine Leiter findeſt.“

„Hier liegt ſie ſchon!“ rief der Mann, der mit der aufgenommenen Laterne nach vorn geleuchtet hatte.

„Her damit! Bravo, mein Burſch, das war gut gemacht, und nun hinunter mit Euch, Ihr Leute!“

Raſch ging es immer nicht, denn es war nachtdunkel dort unten, aber ſie ſchienen hier auch den tiefſten Platz des Gewölbes erreicht zu haben. Ein ſchmaler Gang bog links ab und wenige Schritte weiter fanden ſie ſich in dem Gewölbe, das Paul Jochus vor noch nicht langer Zeit verlaſſen hatte und wo ſeine beiden Helfershelfer zurückgeblieben waren. Von dieſen ließ ſich jedoch nirgend mehr eine Spur erkennen.

Die halb zugeworfene Grube fanden ſie, mit dem Werkzeug noch daneben, doch kein menſchliches Weſen, und erſt als Aſſeſſor Schüler ſelber die Laterne nahm und an den Wänden rings herumleuchtete, entdeckte er eine kleine Oeffnung, durch welche eben gebückt ein Mann kriechen konnte. Dort waren ſie jedenfalls hinaus; ohne weiteres Zögern folgte er nach.

Die rings um den Hügel poſtirten Soldaten hatten indeſſen ihre Plätze mit dem Gefühl eines Jägers behauptet, der mitten im Wald angeſtellt iſt, ohne zu wiſſen, von welcher Seite das Treiben kommt. Sie drehten das Gewehr in Anſchlag, den Kopf bald nach der, bald nach jener Seite und fuhren faſt erſchreckt zuſammen, wenn ein Eichhörnchen von Zweig zu Zweig ſprang oder eine Maus im Laub raſchelte, ja begriffen zuletzt nicht recht, was ſie hier draußen eigentlich ſollten: denn befanden ſich die Verbrecher wirklich in der Ruine und wußten ſie einen geheimen Weg zur Flucht, ſo würden ſie doch nie in dieſes Dickicht hineingekrochen ſein. Allerdings kam es ihnen ſo vor, als ob ſie irgendwo ein dumpfes Klopfen hörten, aber woher das tönte, ließ ſich nicht beſtimmen, und es konnte ebenſogut von irgend einem Holzfäller herrühren, der weit im Walde drin an einem Baum hackte. Bald ſchwieg auch das und Todtenſtille lag im Wald.

Der eine Soldat, ein Jägerburſch aus dem Speſſart, ſtand etwa zehn Schritt über einer ſchmalen Felsplatte, wo er eine kleine, mit Heidelbeerbüſchen überwachſene Lichtung unter ſich hatte. Da, horch! was war das? Ein Fuchs, der vielleicht hier ſeinen Bau hatte und den ſchönen Morgen zu einem Spaziergange benutzen wollte? Unbewußt faſt machte er ſchon wieder die Zügel, und dann ſicherlich noch viel gewaltiger als vorher in Händen haben? — Ich kann, man mag mir nun ſagen was man will, noch immer an keine wirkliche, ordentliche Revolution glauben; der Geiſt des Militairs iſt noch der alte, und läßt man den Regierungen nur Zeit, daß ſie ſich ein wenig von ihrem erſten Schreck erholen können, ſo werden ſie ſicherlich das verlorene, oder hier und da faſt muthwillig ſelber aufgegebene Terrain bald wieder gewinnen. Deßhalb muß ich mir alſo den Rücken in jedem Fall frei halten, und jetzt vor allen Dingen ſuchen, authentiſch-officielle Berichte über den wahren Stand der Dinge in der Reſidenz zu erhalten. Daß den Miniſtern, wären ſie wirklich geſtürzt, Nichts daran liegen würde, einen unruhigen Kopf mehr oder weniger unter Riegel zu wiſſen, verſteht ſich wohl von ſelbſt, ſind ſie aber nicht geſtürzt, und war das ein bloßes, vielleicht abſichtlich ausgeſprengtes Gerücht, — denn die freie Preſſe leiht ja jetzt zu jeder Schändlichkeit bereitwillig die Hände — und hätt' ich mich dann verleiten laſſen, den Gefangenen wieder frei zu geben — ſo könnt' ich in ſchöne Verlegenheit hineingerathen."

„Frei geben dürften Sie ihn auf keinen Fall", meinte der geiſtliche Herr, der eine ganze Weile ſinnend ſich ſchußfertig. Da wurde Moos bei Seite geworfen, das konnte ja doch kein Fuchs ſein. Das Herz ſchlug wie ein Schmiedehammer in der Bruſt. Jetzt arbeitete ſich eine dunkle Geſtalt unter dem Felſen vor — das war ein Menſch und mit zwei Sätzen ſtand der Jäger unten auf der Platte.

„Halt oder ich ſchieße!“ ſchrie er und ſuchte ſich feſtzuſtellen, allein der Flüchtige hielt nicht. Im Nu hatte er den freien Boden erreicht und wie ein flüchtiger Hirſch ſetzte er mitten in das Dickicht hinein. Er war aber an den richtigen Mann gekommen, denn der gelernte Jäger brauchte nicht lange, um wieder einen feſten Stand zu bekommen, und ehe der Fliehende das ſchützende Dickicht erreichen konnte, fiel ſein Schuß, bei dem der Getroffene in den Buſch hineinſchlug. Faſt zugleich feuerte auch der ihm nächſtſtehende Soldat, durch den Ruf aufmerkſam, nach der Geſtalt, die er ebenfalls durch die Büſche erkennen konnte, und von allen Seiten flogen die dort poſtirten Soldaten jetzt herbei, um Theil an der Verfolgung zu nehmen. Sie hatten aber leichte Arbeit, denn während zwei hinunterſprangen, um den Verwundeten aufzunehmen, bewegte ſich das überhängende Moos und Geſtrüpp noch einmal und ein bleiches, zitterndes

Menſchenbild kam daraus vorgekrochen, das nicht mehr den geringſten Widerſtand leiſtete.

Es war Franz. Hinter ſich die Verfolger, der Vater gefangen, der Freund erſchoſſen, der Platz von Soldaten umſtellt, auf den ſie ihre letzte Hoffnung geſetzt, was hätte da noch ein verzweifelter Fluchtverſuch genützt? Er war verloren und ergab ſich, vollſtändig gebrochen, in ſein Schickſal.

* * *

Der Verlauf des Proceſſes nahm das allgemeine Intereſſe des Publikums in Anſpruch, die Beweiſe waren jedoch zu klar, als daß auch nur einer der Gefangenen hätte wagen dürfen, zu leugnen. Nicht allein der ganze Vorrath gefälſchter Noten war aufgefunden worden, ſondern auch die Preſſe, die zu der Arbeit gedient. Das Urtheil für Paul Jochus und ſeinen Sohn lautete auf acht Jahre Zuchthaus.

Anders war es mit Brendel, der einen Kugelſchuß in den Schenkel bekommen hatte und wochenlang lag, ehe er transportirt werden konnte. Man erkannte in ihm während der Unterſuchung einen ſchweren, lang verfolgten Verbrecher, der einſt in der unmittelbaren Nähe von Berlin einen frechen Raubmord verübt, und auf Requiſition des dortigen Gerichts wurde er dahin abgeliefert.

Einer der Inhaftirten aber entzog ſich der Strafe. Am fünften Tag der Unterſuchung fand man Paul Jochus in ſeinem Gefängniß erhängt. Er hatte ſich mit ſeinem Taſchentuch an dem eiſernen Gitter ſeines etwas hochgelegenen Fenſters erdroſſelt.

Das Weinhaus zum Burgverließ war mittlerweile von den Gerichten in Beſchlag genommen worden und Roſel zu ihrem Pathen, dem alten Regiſtrator gezogen.

Dorthin kam Bruno von der Haide, um ſie aufzuſuchen. Das Verbrechen des Vaters hatte die Liebe zu dem Mädchen nicht ertödten können, ja ſie wuchs mit dem Unglück, das ſie betroffen, aber er ſah ſie nicht wieder. Zweimal war er dort und zweimal ließ ſie ihm ſagen, daß ſie ihn nicht ſprechen könne. Als er zum dritten Mal kam, fand er einen Brief von ihr vor, in dem ſie mit herzlichen Worten den letzten Abſchied von ihm nahm.

Sie hatte ſich in die Geſellſchaft der Barmherzigen Schweſtern aufnehmen laſſen und war nach Lima in Peru gegangen.

Herr Müller.

Erſtes Kapitel.

Es giebt nichts Entſetzlicheres auf der Welt, als Morgens früh eine Wirthsſtube zu betreten, in der am Abend vorher, vielleicht bis ein oder zwei Uhr in der Nacht, getrunken und geraucht worden, und wo der Raum noch nicht gelüftet und gereinigt iſt.

Ein warmer, widerlicher Dunſt liegt in dem Zimmer und verſetzt beſonders Dem ordentlich den Athem, der es eben aus der friſchen Morgenluft betritt. Auf den begoſſenen klebrigen Tiſchen ſtehen ſchmutzige Gläſer und geleerte Flaſchen, auf der Erde zerſtreut liegen angebrannte Fidibus und Cigarrenſtummel, während die unordentlich umhergeſchobenen Stühle überall den Weg verſtellen und ein ſolches Gemach, wenn es dafür überhaupt einen Comparativ gäbe, noch ungemüthlicher machen. Kommt dann gar noch ein fauler Hausknecht dazu, der ſich nicht einmal die Mühe nimmt, die Fenſter zu öffnen, und mit ſeinem Beſen den Staub und Sand umherwirbelt, dann iſt ein ſolcher Ort gerade zum Verzweifeln, und wenn den Reiſenden nicht das Wetter dazu zwingt, hält er ſicher nicht darin aus.

Genau ſo ſah es heute in dem ſonſt ziemlich eleganten Gaſtzimmer des „Hotel Müller“ in B. aus, als ein Fremder die Thür öffnete und, von den auf ihn eindrängenden und mit einer Staubwolke vermiſchten Dünſten eben nicht angenehm überraſcht, auf der Schwelle ſtehen blieb.

„He, guter Freund“, ſagte er zu dem nicht einmal nach ihm umſchauenden Hausknecht, „wäre es Ihnen nicht vielleicht einerlei, wenn Sie bei Ihrer Beſchäftigung ein paar Fenſter öffneten. Ich dächte, friſche Luft könnte dieſe Atmoſphäre nur verbeſſern; glauben Sie nicht?“

Der Burſche, dem die Anrede galt, ſchlief augenſcheinlich noch, er verrichtete wenigſtens ſeine Arbeit mit halbgeſchloſſenen Augen und ſchien auch gar nicht zu hören, daß Jemand mit ihm geſprochen, nahm wenigſtens nicht die geringſte Notiz davon und kratzte ruhig weiter.

„Angenehm“, brummte der Fremde vor ſich hin, that aber das, was ihm allein helfen konnte: er öffnete die Fenſter nämlich ſelber und klingelte dann mit einer der auf den Tiſchen befindlichen Glocken, um irgend eine brauchbare Bedienung herein zu rufen. Zugleich band er ſich einen Shawl, den er locker um den Hals trug, feſter um die Kehle, denn es zog jetzt bös im Zimmer.

Das Läuten ſchien indeſſen keinen weſentlichen Erfolg zu haben. Der Hausknecht kümmerte ſich gar nicht darum, und weiter ließ ſich Niemand blicken. Erſt als er den Verſuch einigemal wiederholt hatte, ſteckte ein ſehr niedliches Stubenmädchen den Kopf in die Thür und ſagte:

„Na, iſt denn Niemand hier, wo ſteckt denn der faule Kellner nun einmal wieder? He, Hans — habt Ihr ihn nicht geſehen?“

Die Frage galt augenſcheinlich dem Hausknecht, auf den ſie aber ebenſo geringen Eindruck machte, wie das Klingeln vorher. Entweder hatte er ſie nicht gehört, oder wollte er ſie nicht hören, aber er kehrte ruhig weiter.

„Bitte, wecken Sie den Mann nicht“, ſagte der Fremde ruhig, „er ſcheint im erſten Schlaf zu liegen. Wenn Sie nur ſo freundlich wären, mein Schatz, mir einen von dieſen Tiſchen abzuwiſchen und dann eine Taſſe Kaffee und ein Glas Cognac für mich zu beſtellen, nachher brauchen wir jenen Biedermann nicht zu beläſtigen.“

„Ei du lieber Gott“, ſagte das junge Mädchen, „es ſieht ja aber noch gar zu erſchrecklich hier aus. Ja freilich, wenn man Nachts bis halb drei Uhr auf den Füßen ſein muß, dann verſchläft man ſich wohl auch einmal. — Sie ſollen's gleich haben.“

Dabei hatte ſie ein feuchtes Wiſchtuch genommen, den einen Ecktiſch abgeräumt und rein gewiſcht, einem Stuhl denſelben Liebesdienſt erwieſen, und dieſen jetzt dem frühen Gaſt hinrückend, fuhr ſie fort:

„Da, nehmen Sie Platz — und wie das hier zieht — aber Sie ſollen gleich Ihren Kaffee haben, und dann wird auch der Platz hier raſch aufgeräumt. Wo nur der Moſje Louis ſteckt.“ Und mit den Worten verließ ſie das Zimmer, um das Verlangte ſelber herbeizuholen.

Der Fremde ſchien gar nicht mehr zu hören, was ſie ihm ſagte, ſondern nur mit ſeinen eigenen Gedanken beſchäftigt zu ſein. Er hatte den Reiſeſack, den er trug, neben ſich auf einen Stuhl geſtellt, ſetzte ſich an den Tiſch, ſtemmte den Kopf in die Hand und ſah ſtill und düſter vor ſich nieder, veränderte auch ſeine Stellung nicht, bis das Mädchen mit Kaffee und Cognac zurückkam, Beides vor ihn hinſetzte und dann geſchäftig daran ging, das Zimmer in Ordnung zu bringen. Der Hausknecht hatte indeſſen ſeine Arbeit ebenfalls beendet, und wollte gerade die Thür wieder ſchließen, als ſein Blick auf den Fremden fiel. Er drehte wieder um, kam herein, ging auf dieſen zu und ſagte, während er ſich mit dem linken Daumen am Hals kratzte und mit der rechten Hand auf die Füße des Reiſenden zeigte, nur das eine Wort:

„Stiefel putzen?“

Dieſer ſah überraſcht zu ihm auf.

„Ah, guten Morgen, Kamerad. Ausgeſchlafen?“ lachte er.

„Auf der einen Seite“, brummte der Mann mit der rothen Schürze. „Stiefel putzen?“

„Hm“, meinte der Fremde, indem er einen Blick auf ſeine Fußbekleidung warf, der eine Bürſte eben keinen Schaden gethan haben würde, „jetzt nicht, ſpäter. Kann man hier logiren?“

Das war eine Frage, die den Hausknecht nichts anging, und ohne ſie deshalb einer Antwort zu würdigen, drehte er ſich auf ſeinen Pantoffeln wieder um und ſchlappte aus dem Zimmer.

Der Fremde ſah ihm nach und lachte ſtill vor ſich hin; andere Gedanken gingen ihm aber doch durch den Kopf, um ſich lange mit dem faulen Burſchen zu beſchäftigen. Er trank ſeinen Kaffee, ſtürzte den Cognac hinterher, nahm dann eine ſchon etwas ſtark gebrauchte Cigarrendoſe aus der Taſche und zündete ſich mit einem Feuerzeug, das er ebenfalls bei ſich führte, eine Cigarre an.

Das Stubenmädchen, ohne ſich indeß dabei in ihrer Arbeit ſtören zu laſſen, betrachtete ſich den Fremden kopfſchüttelnd, denn ſie konnte nicht recht klug aus ihm werden.

Es war in der That eine etwas wunderliche Perſönlichkeit, und wenn er auch anſtändig gekleidet ging, lag doch in ſeinem ganzen Weſen wieder etwas, das man hätte genial nennen können, das aber eigentlich an das Liederliche und Verkommene ſtreifte. Er trug einen weiten leichten Paletot, wie ihn Künſtler gewöhnlich tragen, einen breitrandigen, ſchwarzen, etwas zerdrückten Hut von feinem weichen Filz, geſtreifte Beinkleider und lilla Glacéhandſchuhe, aber ſeine Wäſche war nicht tadellos rein, und konnte nur vielleicht damit entſchuldigt werden, daß er eben von der Reiſe kam. Trotzdem würde er entſchieden anſtändiger ohne die unechte Tuchnadel ausgeſehen haben.

Für den Mann iſt jeder goldene Zierrath unpaſſend, aber entſetzlich, wenn er auch noch unecht iſt, und kann eigentlich nur bei Weinreiſenden entſchuldigt werden.

Seinem Ausſehen nach mochte der Fremde etwa in den Vierziger Jahren ſtehen; ſein Alter ließ ſich aber nicht genau erkennen, da der volle braune Bart und der breitrandige Hut das Geſicht ziemlich verdeckten. Im Bart ſelber zeigten ſich aber ſchon kleine graue Flecke, die Schatten, die der ſinkende Abend auf uns wirft, und nur ſeine Bewegungen waren noch lebendig und faſt jugendfriſch.

Er hatte den Rauch in dichten Wolken ausgeblaſen und ein paarmal auch den Kopf nach dem Mädchen umgedreht, als ob er ſie anreden wollte, es aber immer wieder unterlaſſen. Da ging die Thür auf und „Mosje Louis“, der Kellner trat ein. Mosje Louis war in der That „jeder Zoll ein Kellner“.

Er erſchien ſpät, aber er erſchien ſeiner würdig, in vollem, nichts zu wünſchen übrig laſſendem Ornat, die ſchwarze Tuchjacke ſauber abgebürſtet, die groß⸗carrirten Hoſen nach dem neueſten Schnitt und ſehr eng, die Wäſche untadelhaft, mit allem nur darauf anzubringenden Zubehör von Tuchnadel, Chemiſett⸗ und Hemdknöpfchen, Berloques, Kette und Ringen; und das Toupet! Es war in der That makellos und über beiden Ohren hoch und gelockt auslaufend, am Fenſter geſtanden und in die dunkle Nacht hinausgeſchaut hatte, ſich jetzt aber plötzlich wieder gegen den Gutsherrn wandte — „wer würde Sie dagegen tadeln können, wenn der Gefangene, durch die Hülfe irgend eines Anderen, vielleicht guten Freundes, von hier entwiſchte.“

Von Gaulitz blieb vor dem Paſtor ſtehen und ſah ihn ein paar Minuten forſchend und ſcharf in die kleinen ſchwarzfunkelnden Augen, ſchüttelte aber nach kurzem Ueberlegen mürriſch den Kopf, ſetzte ſeinen unterbrochenen Spaziergang wieder fort und ſagte:

„Nein — nein — das geht nicht — das geht wenigſtens jetzt noch nicht — erſt muß ich die gewiſſe Beſtätigung dieſer Nachricht bekommen, und mit der — werde ich wohl auch Inſtructionen über mein künftiges Benehmen erhalten. Das alte Staatennetz iſt viel zu vortrefflich und dauerhaft gewebt, als daß es ſo mit einem Male, und ſchon bei dem erſten gewaltſamen Ruck aus allen Fugen reißen ſollte — eine Maſche kann wohl manchmal nachgeben — doch das läßt ſich reſtauriren — und die ausgebeſſerten Stellen halten nachher gerade am Beſten. Ich will ohne Zögern einen zuverläſſigen Boten in die Stadt zurückſchicken; der kann dann recht gut vor morgen früh wieder hier ſein, und nachher weiß ich, wie während gerade auf der Mitte des Kopfes eine wahre Chauſſee von einem Scheitel ſchnurſtracks hindurch bis hinten hinunter in die himmelblaue Halsbinde lief.

Schade, daß ſeine etwas ſtumpfe Naſe nicht mit dem Ganzen harmonirte. Selbſt dem geiſtreichſten Geſicht giebt außerdem ein in der Mitte geſcheiteltes Haar ſtets einen „minder geiſtreichen Ausdruck“, um mich ſo artig wie möglich auszudrücken, und Moſje Louis beſaß unglücklicher Weiſe nicht einmal ein geiſtreiches Geſicht. Er ſah eigentlich ſchon, ohne künſtliche Vorrichtung, von Natur etwas dumm aus. Aber jene glückliche Selbſttäuſchung, die den Schwindſüchtigen mit friſcher Lebenshoffnung erfüllt, half auch Moſje Louis über dieſe weit geringere Unbequemlichkeit des Lebens hinweg. Er ſelber hielt ſich für ſchön, ja für unwiderſtehlich, und ſein kleiner Unterkellner, der leider jetzt im Bett lag und krank war, wollte ſich über ſeine Witze immer vor Lachen ausſchütten.

Moſje Louis erſchien alſo, warf einen etwas erſtaunten Blick auf den frühen Gaſt, einen ſchmachtenden auf das Stubenmädchen und ſagte leiſe:

„Guten Morgen, Lieschen!“

„Guten Morgen, Herr Louis!“ erwiderte das junge Mädchen, ohne weiter Notiz von ihm zu nehmen.

Sie war mit ihrer Arbeit gerade fertig geworden, überſchaute das Zimmer noch einmal flüchtig und verſchwand dann mit den Worten, bei denen ſie auf den Fremden deutete: „halbe Kaffee und Glas Cognac!“ aus der Thür.

Herr Louis ſah ihr freundlich zunickend nach, da er aber ihrem Blick nicht wieder begegnen konnte, nahm er ſein ſehr groß geblümtes rothſeidenes Taſchentuch aus der Jackentaſche, ſchneuzte ſich mit vielem Geräuſch, trat dann, während ſich der Fremde nach ihm umſah, auf dieſen zu und ſagte, indem er das Tuch wieder in die Taſche zwängte und ſich die Hände lebhaft rieb:

„Guten Morgen!“

„Guten Morgen,“ ſagte der Fremde kurz und muſterte den Burſchen von Kopf bis zu Füßen.

„Mit dem Frühzug gekommen?“

„Ja“.

„Sehr ſchöner Morgen.“

„Es hat gegoſſen, was vom Himmel herunter wollte.“

„So?“ ſagte Herr Louis, über die Nachricht erſtaunt, denn jetzt ſchien die Sonne, und er zog die Augenbrauen dabei ſo hoch hinauf und vorn zuſammen, daß ſie eine Verlängerung des Scheitels nach vorn herunter bis auf die Naſenwurzel herſtellten. Er ſah aber trotzdem nicht hübſch aus.

„Kann ich vielleicht — wenn es nöthig ſein ſollte, ein oder zwei Tage hier wohnen?“ brach der Fremde indeſſen die meteorologiſche Verhandlung ab.

„Es iſt gerade noch ein Zimmer frei“, log Herr Louis, denn das halbe Haus ſtand leer; „erlauben Sie —“ und damit ſtreckte er ſeine Hand nach dem Reiſeſack aus, um den Fremden vor allen Dingen einmal ſicher zu haben.

„Bitte“, ſagte aber dieſer, indem er ſein Eigenthum noch feſthielt. „Vorher muß ich mich erſt noch nach Einigem erkundigen, aber vielleicht ſind Sie im Stande, mir Auskunft zu geben. Wiſſen Sie, wem dieſe Wirthſchaft zu eigen gehört?“

„Wäre nicht übel, wenn ich es nicht wüßte“, lächelte Herr Louis etwas ſpöttiſch und fuhr ſich mit den geſpreizten Fingern der rechten Hand durch die entſprechende Chauſſeeſeite; „der Frau Joſephine Müller.“

„Joſephine Müller?“

„Zu dienen.“

„Ihr Mann iſt todt?“ examinirte der Fremde weiter, und Herr Louis ſchoß einen raſchen und forſchenden Blick auf ihn, denn ein eigener Verdacht ſtieg in ihm auf, zögernd ſagte er auch nur: „Ja!“

„Und iſt ſie zu Haus?“

„Nein — verreiſt, auf Beſuch“, bemerkte Herr Louis, und fuhr ſich durch die andere Chauſſeeſeite — was zum Henker konnte der Fremde mit ſeiner Wirthin wollen, daß er ſich nach dem Tod ihres Mannes erkundigte. Ueberdies war das eine ſehr alte Geſchichte und der Herr Müller ſchon ſeit ſechs Jahren verſchollen und damals mit einem Dampfer zu Grunde gegangen.

„Verreiſt — ſo —?“ ſagte der Fremde gedehnt und, wie es ſchien, in ſeinen Erwartungen getäuſcht; „weit?“

„Nein, nur zum Beſuch aufs Land. Sie kommt morgen Mittag jedenfalls wieder.“

„In der That?“ rief der Fremde raſch und augenſcheinlich erfreut; „dann ſeien Sie doch ſo gut und weiſen Sie mir mein Zimmer an. Ich werde ſie jedenfalls erwarten.“

Herrn Louis gefiel das nicht, aber gegen dieſen direct ausgeſprochenen Willen ließ ſich auch nichts weiter thun. Er nahm alſo, da der Fremde aufſtand, den Reiſeſack und ging, mit einer einladenden Verbeugung ihm zu folgen, voraus, beſchloß aber doch, jedenfalls heute noch herauszubekommen, was der Fremde beabſichtigte, denn Herr Louis hatte ſelber eine Menge weitgreifender Pläne und dachte gar nicht daran, ſie ſich von einem „hergelaufenen Voyageur", der mit dem Frühzug und nur mit einem Reiſeſack eintraf, kreuzen zu laſſen. Der Mann trug ja nicht einmal einen Schirm.

Der Fremde ſchien aber nicht die geringſte Notiz von des Oberkellners Gedanken oder Plänen zu nehmen, ging in ſein Zimmer, zog ſeine Stiefeln aus und ſetzte ſie vor die Thür, ſchloß ſich dann ein, entkleidete ſich und ging zu Bett, als ob es zehn Uhr Abends geweſen wäre.

Während der Fremde ſchläft, können wir uns indeſſen die Verhältniſſe des Hotel Müller ein wenig betrachten.

Das Hotel hatte ſchon der Vater der jetzigen Wirthin innegehabt, bis ſie ſich in den „ſeligen Müller", einen übrigens wackeren und thätigen Mann verliebte, dieſen heirathete und nach des Vaters Tod das Wirthshaus „Zum goldenen Elephanten" in das moderner klingende „Hotel Müller" umwandelte. Caſpar Müller, ihr damaliger Mann, brachte auch das jetzige Hotel durch ſeine unermüdliche Thätigkeit in „Schwung", daß es bald das beſte der Stadt wurde, und verdiente viel Geld dabei. Da war er einſt genöthigt, um bedeutende Außenſtände einzucaſſiren, nach London hinüber zu fahren. Ein ſehr heftiger Sturm warf aber den Dampfer an die Küſte; er ſtrandete, und von ſechsunddreißig Paſſagieren wurden nur drei gerettet. Caſpar Müller aber blieb verſchollen. Jene furchtbare Sturmnacht, die ſo viele Menſchenleben koſtete, hatte auch ſein Schickſal beſiegelt, und es wurde nichts weiter von ihm gehört.

Die Wittwe führte indeſſen das Geſchäft fort, und unermüdlich, wie ſie in demſelben immer geweſen hatte ſie ihm auch die Jahre allein und wacker vorgeſtanden. Aber ſie fand zuletzt keine rechte Freude mehr daran, denn mit einem erworbenen Vermögen, von dem ſie mit mäßigen Anſprüchen recht gut hätte leben können, ſah ſie keinen Grund, weshalb ſie ſich eigentlich noch länger unnöthiger Weiſe quälen ſollte, und beabſichtigte deshalb, das Hotel unter guten Bedingungen zu verpachten. Bis das aber geſchehen konnte — denn nichts zwang ſie, dieſe Sache zu übereilen — wollte ſie ſich eine Haushälterin nehmen und hatte zu dem Zweck ſchon eine Aufforderung in den Zeitungen erlaſſen. Bis dieſe freilich eintraf, mußte ihr Oberkellner, Herr Louis, das Ganze leiten.

Herr Louis hatte unten im Wirthszimmer Kaffee getrunken und ſeinen eigenen Gedanken dabei Audienz gegeben, als Lieschen, das Stubenmädchen, hereinkam und den einen Tiſch deckte, denn einige Stammgäſte frühſtückten gewöhnlich im Hotel Müller, wo ſie mäßige Preiſe und ein vortreffliches Glas Wein fanden.

Herr Louis hatte gerade nichts zu thun; es war heute Morgen merkwürdig leer in der Weinſtube; ſo, an dem Mädchen vorbeigehend, ſuchte er ihr unter das Kinn zu greifen und ſagte:

„Nun, Schatz, wie geht's?“ Lieschen parirte aber den Verſuch, ſchlug ihm den Arm zurück und ſagte ſchnippiſch:

„Wie man's treibt!“

„Nu, nu“, bemerkte Herr Louis beleidigt, „die Jungfer iſt ja heute Morgen bei ſehr übler Laune. Lieschen, Lieschen, Sie ſtehen ſich ſehr im Licht.“

„Ich? — daß ich nicht wüßte“, lachte das Mädchen, ohne von ihrer Arbeit aufzuſehen, indem ſie mit geſchickter Hand die Teller und Gläſer auf dem Tiſch ordnete; „ich denke mir immer, es iſt noch nicht ſo weit, und ehe Sie das bekommen, wo Sie dahinter her ſind, läuft wohl noch mancher Tropfen Waſſer den Berg hinunter.“

„Wo ich dahinter her bin?“ rief Herr Louis, anſcheinend ſehr erſtaunt, erröthete aber doch etwas, denn er hatte kein reines Gewiſſen.

„Na, thun Sie nur nicht ſo“, lachte Lieschen. „Sie glauben wohl, unſereins iſt blind — aber zum Gratuliren wär's doch wohl noch zu früh —“ und damit wollte ſie ſich raſch der Thür zu drehen, als ihr Herr Louis in den Weg trat. Es lag ihm aber nichts daran, dies Geſpräch fortzuſetzen, denn Lieschen hatte wirklich einen wunden Fleck berührt, und er ſagte freundlich:

„Na, kommen Sie her, Kind, wir wollen uns nicht zuſammen zanken, und Sie ſollen auch nicht dabei zu kurz kommen, wie ſich die Sachen hier geſtalten Alſo Frieden geſchloſſen, und zum Verſöhnungszeichen eſſen Sie jetzt ein Vielliebchen mit mir, wer zuerſt dem Andern morgen früh den guten Morgen abgewinnt.“

„Ja, ich hätte Zeit zu ſolchen Albernheiten“, rief aber das Mädchen; „die ewige Quälerei mit den Vielliebchen — allen Menſchen bieten Sie's an, und Keiner will — guten Morgen, Herr Louis — ſeh'n Sie, jetzt hätt' ich's Ihnen ſchon abgewonnen!“ und mit den Worten machte ſie ſich lachend von ihm los und warf die Thür hinter ſich ins Schloß.

Herr Louis war beleidigt, aber es blieb ihm keine Zeit, ſeinem Unmuth Worte zu geben, denn mehrere Gäſte kamen zu gleicher Zeit, die bedient ſein wollten, und denen konnte er ſich nicht entziehen. Lieschen mußte nachher ebenfalls herein, um mit aufwarten zu helfen, und gegen Mittag erſchien auch der arme Teufel von Unterkellner, ein furchtbar magerer, aufgeſchoſſener Burſch, der aus Aermeln und Hoſen herausgewachſen war und jetzt einen unförmlich aufgeſchwollenen Backen in ein rothbaumwollenes Tuch eingebunden trug. Es war gerade keine appetitliche Erſcheinung, aber er konnte eben nicht entbehrt werden.

Eine kleine Anzahl von Gäſten aß auch ſpäter hier zu Mittag, und das Diner war ſchon beendet, als der Fremde von heute Morgen wieder herunter kam und noch etwas zu eſſen verlangte. Er hatte es verſchlafen, wie er ſagte, ließ ſich jetzt an einem kleinen Seitentiſch beſonders decken, beſtellte eine Flaſche St. Julien und gab ſich dann dem Genuß der Speiſen mit aller Ruhe hin.

Das Speiſezimmer war geräumt, die noch vorhandenen Gäſte waren nebenan in das Billardzimmer gegangen, um bei einer Partie ihren Kaffee zu trinken. Der Fremde ſaß auch bei ſeiner Taſſe im Zimmer und rauchte ſeine Cigarre, während Herr Louis, dicht neben ihm, aus einem Teller voll Knackmandeln diejenigen Mandeln ausſuchte, die durch ihren Umfang zu der Hoffnung eines Vielliebchens berechtigten. Er drückte ſich auch nicht abſichtslos um den Gaſt herum, denn er hielt die Gelegenheit für günſtig, ihn jetzt ein wenig über ſeine Abſichten auszuforſchen. Hatte er doch ſelber kühne Pläne auf die Hand der noch immer rüſtigen und ſogar noch hübſchen Wittwe — oder vielmehr auf das Hotel, bei dem er die Wittwe nur als Zugabe — gewiſſermaßen eine Formſache — heirathen mußte, und nicht die geringſte Luſt, hier einen möglichen neuen Heirathscandidaten ſo ohne Weiteres heran und ihm freie Hand zu laſſen.

Es war aber mit dem Mann nichts anzufangen, er blieb einſilbig und ſuchte allen an ihn geſtellten Fragen vorſichtig auszuweichen. Das aber beſtärkte Herrn Louis nur noch mehr in ſeinem Verdacht, und er begann jetzt ſeinerſeits einen neuen Operationsplan zu entwerfen. So viel hatte er ſchon herausbekommen, daß der Fremde wenig über die Verhältniſſe des Hauſes wußte, jedenfalls ſeit langen Jahren nicht in B. geweſen war. Trug er ſich alſo wirklich mit ſolchen Plänen, wie Herr Louis fürchtete, ſo wollte er einmal ich zu handeln, was ich zu thun habe, und woran ich bin.“

„Aber der General-Superintendent.“

„Es iſt eine böſe Geſchichte — aber ich kann’s nicht ändern — daß mir auch das alberne Volk den Menſchen gerade heute Abend einbringt — das verdank’ ich Niemandem, als dieſem Ohrwurm, dem Poller — ſo lange hat der Schuft gebohrt und ſpionirt und wieder gebohrt, bis ich mich verlocken ließ. Ich weiß nicht, was ich jetzt darum gäbe, mit der ganzen Sache gar Nichts zu thun gehabt zu haben. Doch zum Spioniren iſt er gut, und darum ſoll er mir auch ohne weiteres Zögern in die Stadt hinein.“

Der Oberpoſtdirector ſchritt raſch der Thüre zu, als ein wunderlich murmelndes Geräuſch ſein Ohr traf, und ihn feſt an die Stelle bannte—auch der Paſtor hob erſchreckt den Kopf, trat zum Fenſter und öffnete ſchnell den Flügel.

Draußen wogte und tobte eine wilde, ſtürmende Menſchenſchaar in das noch offen ſtehende Thor des Rittergutes herein, junge Bauerburſchen und Handarbeiter aus dem Dorfe, und an der Spitze des Zuges wer anders als Doctor Levi, das geſinnungstüchtige Nordlicht der Freiheit mit bis obenhin zugeknöpftem Rocke und feſt und entſchloſſen in die Stirn gedrücktem Hut.

verſuchen, dieſe mit einem Schlag über den Haufen zu werfen und dann jedenfalls zu ſehen, was der Herr für ein Geſicht dazu machte. Mißglückte es, nun ſo war es immer kein Unglück und nur ein Scherz geweſen, oder — der Fremde konnte ihn auch falſch verſtanden haben. Herr Louis beſchloß nämlich, der Wirthin einen zweiten Mann zu octroyiren.

Die Wirkung war aber nicht ſo mächtig, wie ſie der eiferſüchtige Kellner erwartet hatte. Der Fremde nahm die neue Nachricht ziemlich ruhig hin und fragte nur etwas erſtaunt:

„Hm — ich glaubte, die Madame hieße noch Müller?“

„Du lieber Gott,“ meinte Herr Louis achſelzuckend, „der Müller giebt's gar viele. Ihr jetziger Mann führt denſelben Namen.“

„Ja,“ ſagte der Fremde, „das iſt wahr. Ich heiße ebenſo,“ und dampfte ruhig weiter.

Herr Louis wußte jetzt ebenſo wenig, woran er mit dem räthſelhaften Menſchen war. Hatte er vielleicht eine Schuldforderung einzukaſſiren? Daß er die Frau vom Haus unter jeder Bedingung ſelber ſehen wollte, ſprach dafür. Das ließ ſich vielleicht durch das Fremdenbuch herausbekommen — aber auch das mißglückte. Der Gaſt ſchrieb ſich ein: „Müller, Particulier, Hamburg — zum Vergnügen," ſtand auf, zündete ſeine ausgegangene Cigarre wieder an und ging in ſein eigenes Zimmer hinauf. Herr Louis aber blieb unten an dem Tiſch ſitzen und aß in Gedanken drei oder vier Vielliebchen mit ſich ſelber.

Zweites Kapitel.

Das hingeworfene Wort des Burſchen war aber trotzdem auf fruchtbaren Grund gefallen, denn es ſchien dem Fremden doch nicht ſo ganz gleichgültig, ob Madame Müller wieder geheirathet habe oder nicht — wenn auch aus einem anderen Grund, als Herr Louis dachte.

„Hm, hm, hm," ſprach er leiſe vor ſich hin, indem er in ſeinem Zimmer auf und ab ging und, die Stirn in tiefe Falten gezogen, ſeinen eigenen — wie es ſchien, eben nicht angenehmen — Gedanken nachhing. „Das iſt wieder ein Strich durch die Rechnung — alſo auf's Neue verheirathet. Welches Intereſſe wird jetzt der neue Mann an dem alten Schwager nehmen, und wenn ich ihr nun auch meine ganze verzweifelte Lage vorſtelle, da — ſpeiſt mich der Herr Gemahl vielleicht aus verwandtſchaftlichen Rückſichten mit fünf oder zehn Thalern ab, und meine letzte Hoffnung iſt mir zu Grunde gerichtet.“

„Und meine arme Frau?“ fuhr er nach einer langen Pauſe fort, indem er, die Stirn an das Fenſterkreuz gelehnt, durch die Scheiben auf die Dächer hinausſtarrte. „Seit fünf Vierteljahren ſitzt die jetzt in Breslau, während ich in der Welt herumfahre und Brot für uns Beide ſuche, wo ich mich ſelber kaum am Leben erhalten kann. — Eine verfluchte Einrichtung in der Welt, daß die eben Alles haben, die nichts brauchen, und die Alles brauchen, welche nichts haben. Hol' der Teufel dieſes ſocialiſtiſche Syſtem — wenn ich nur auf eine glückliche Idee fallen könnte, das Herz meiner unbekannten Schwägerin zu erweichen.“

Er ſwarf ſich mit dieſen Worten in einen Lehnſtuhl, das rechte Bein über das linke, ſtützte den Kopf in die Hand und ſtarrte finſter brütend auf die ihm gegenüber befindliche Wand. Sein Blick fiel dort auf ein Oelgemälde, das Bruſtbild eines Mannes, ohne aber im Anfang das Bild deſſelben in ſich aufzunehmen. Nur wie in's Leere ſtarrte er wohl eine volle Viertelſtunde darauf hin, bis das Portrait allmählich Farbe und Geſtalt annahm, und ſeine eigenen Gedanken wieder zu ſeiner nächſten Umgebung zurückkehrten.

Das Bild ſtellte einen Herrn in einem blauen Frack mit blanken Knöpfen dar, der eine etwas ſteife Cravatte, einen aufgedrehten Schnurr- und kurzen Backenbart trug. Mit beſonderer Sorgfalt war aber vorzüglich die geſtickte Weſte und die goldene Uhrkette gemalt, und die rechte Hand auch, etwas gewaltſam heraufgebracht, möglicher Weiſe um einen ſehr ſchönen und großen Siegelring daran zu zeigen. Es war in der That kein großes Kunſtwerk, aber eines von jenen Bildern, denen man trotz einer ſehr mittelmäßigen Auffaſſung, anſieht, daß ſie eine gewiſſe Aehnlichkeit haben.

Des Fremden Gedanken ſchienen ſich aber doch nicht lange auf einen Punkt feſſeln zu laſſen. Er ſprang auf und ging eine Weile mit untergeſchlagenen Armen im Zimmer auf und ab — und dennoch fiel ſein Blick immer wieder auf das Bild, das ihn anfing zu geniren. Es hatte eine Aehnlichkeit mit Jemandem, den er kannte, und er konnte nicht heraus bekommen mit wem. Es iſt das gerade ſo, als ob wir uns auf einen bekannten Namen beſinnen wollen und können nicht darauf kommen; was im Stande iſt, einen Menſchen den ganzen Tag zu quälen. Aber das Grübeln half nichts; die Gedanken peinigten ihn, und er beſchloß, einen Spaziergang durch die Stadt zu machen. Eben trat er aus ſeinem Zimmer, als Herr Louis vorbeiging.

„Wollen eine kleine Promenade machen?“ ſagte er verbindlich.

„Ja,“ lautete die etwas zerſtreute Antwort, „aber — apropos, Oberkellner, wen ſtellt denn das Bild da drinnen vor?“

„Das Bild? Welches meinen Sie?“

Der Fremde ſchloß ſtatt aller Antwort das Zimmer wieder auf und deutete auf das über der Commode hängende Oelgemälde.

„Ah, das!“ ſagte Herr Louis, indem er ſich im Zimmer umſah, „das iſt eben der verſchollene Herr Müller, der frühere Mann unſerer Frau. Soll ſehr ähnlich geweſen ſein.“

„In der That?“ rief der Fremde, und wäre Herr Louis jetzt nicht ſelber in dem Anſchauen des Bildes vertieft geweſen, ſo hätte ihm nicht entgehen können, daß dieſe Nachricht einen eigenthümlichen Eindruck auf den Gaſt machte. „Aber wie kommt das Bild des Wirths hier in ein Gaſtzimmer?“ fragte dieſer endlich nach einer Pauſe.

„Dies Zimmer,“ ſagte Herr Louis, „iſt erſt ſeit ein paar Tagen mit zu dem Hotel genommen; früher war es privat, und da Madame verreiſte, blieben die Bilder noch vor der Hand nhägen.“

„Und ihr jetziger Mann iſt zu Haus?“ fragte der Fremde.

„Ihr jetziger Mann?“ ſagte Herr Louis, der im erſten Moment ganz ſeine Lüge vergaß, „ja ſo — Sie meinen den jetzigen Herrn Müller. Nein — der iſt auch verreiſt — eine Geſchäftsreiſe nach Bordeaux, um Wein zu kaufen, wird aber auch in den nächſten Tagen zurückerwartet.“

„So?“ ſagte der Fremde raſch, und ſchien merkwürdiger Weiſe ganz vergeſſen zu haben, daß er hatte ausgehen wollen, denn er ſetzte ſich wieder in den Lehnſtuhl und ſtellte den Hut neben ſich. Dort blieb er auch ſitzen, als Herr Louis ſchon lange das Zimmer verlaſſen hatte, zündete nicht einmal ein Licht an, und ging erſt etwa gegen zehn Uhr in das Gaſtzimmer hinunter, um ſein Abendbrot zu verzehren.

Es mochte halb elf Uhr ſein, als er damit fertig war (die ſämmtlichen Gäſte hatten den Wirthsraum ſchon verlaſſen) und noch eine zweite Flaſche Wein beſtellte. Er begann dieſe, langſam an ſeinem Glaſe nippend — der Unterkellner lehnte mit verbundenem Geſicht zwiſchen dem Büffet und der Thür und ſchlief, die Serviette feſt unter den linken Arm geklemmt, und

Herr Louis ſtand an ſeinem Pult, notirte eben die zweite Flaſche und erwog in ſeinen Gedanken, ob der Reiſeſack da oben auf Nr. 36 ſo viel werth ſein möchte, wie die auflaufende Rechnung. Nebenbei überlegte er aber auch noch, weshalb der Fremde ſo überraſcht geweſen ſei, als er gehört habe, daß jener mythiſche zweite Herr Müller vereiſt ſei, denn das hatte ihm doch nicht entgehen können.

„Herr Oberkellner!“

„Befehlen?“

„Bitte — trinken Sie nicht ein Glas Wein mit? Es ſchmeckt beſſer zu Zweien.“

Herr Louis machte nur eine der Einladung entſprechende Bewegung, nahm ſich ein Glas vom Büffet, verſetzte dabei dem jungen Burſchen einen leiſen Knuff, denn die Gelegenheit war zu günſtig, und nahm dann neben dem Gaſt Platz. Bei einem Glaſe Wein ließ ſich doch am Ende herausbekommen, was er eigentlich beabſichtige. Aber auch hierin ſah er ſich getäuſcht, denn der Fremde ſchien ſich auffallender Weiſe viel mehr für den todten, wie für den lebendigen Herrn Müller zu intereſſiren, und da Herr Louis recht gut wußte, daß es kein beſſeres Mittel gab — wenn alle anderen fehlſchlugen — um Jemanden zum Erzählen zu bringen, als wenn man ſelbſt damit beginnt, ſo theilte der Oberkellner jetzt dem Fremden Alles mit, was er ſelber über den „Seligen“ wußte.

„Er war vier oder fünf Jahre mit ‚der Frau‘ verheirathet geweſen,“ begann Herr Louis ſeine Erzählung, „und, wie Alle behaupten, ſehr glücklich. Dann kam die unſelige Reiſe. Der Dampfer ſcheiterte, von einem heftigen Sturme verſchlagen, auf den Goodwinſands, und nur ein Theil der Mannſchaft und Paſſagiere wurde gerettet. Doch das Alles hatte ja damals in den Zeitungen geſtanden und war bekannt, nur Eines ſchien auch dem Fremden neu, daß nach mehreren Monaten nämlich noch ein paar Leute von eben demſelben Schiff auftauchten, die man damals für mit verunglückt gehalten hatte. Dieſe waren nämlich in der Nacht von einem amerikaniſchen Schiff aufgefiſcht worden und mit nach New-York genommen, und ſagten auch aus, daß noch ein anderer Schooner ebenfalls an der Stelle gehalten habe und beigedreht wäre — ob er es aber ermöglichte, noch Jemanden zu retten, wüßten ſie natürlich nicht, und eine ganze Zeit lang ſei dann das Gerücht gegangen, der „ſelige Herr Müller“ lebe noch, wäre in New-Orleans gelandet und würde mit dem nächſten Schiff zurückkehren. Aber es mußte doch nur ein bloßes Gerücht geweſen ſein, denn Jahr nach Jahr verging und Herr Müller kam nicht wieder. Er war jedenfalls in jener Unglücksnacht mit der Mehrzahl der Paſſagiere zu Grund gegangen.“

Während Herr Louis das erzählte, hatte der Fremde den letzten Reſt der Flaſche geleert und machte Miene, aufzuſtehen. Damit war aber dem Oberkellner nicht gedient, der entweder ſelber heut Abend Appetit zu einem Glas Wein hatte, oder dabei noch etwas aus dem ſchweigſamen Mann herauszupreſſen ſuchte. Vor allen Dingen ſchickte er den Jungen zu Bett, holte dann ſelber noch eine Flaſche Chateau Margaux herbei und wollte ſich eben wieder an den Tiſch ſetzen, als draußen auf der Treppe ein furchtbares Gepolter laut wurde. Aber es war nur der Unterkellner mit dem dicken Backen geweſen, der im Schlaf die Treppe herunterfiel. Unten raffte er ſich wiedre auf und erneute den Verſuch, in ſein Bett hinauf zu kommen, während Herr Louis dem Gaſt erzählte, was er für eine Noth mit dem Jungen habe.

Der ſonſt ſo ſchweigſame Gaſt thaute aber bei der dritten Flaſche ordentlich auf, und fing an, Anekdoten, beſonders aus dem Theaterleben, zu erzählen, daß ſich Herr Louis vor Lachen ordentlich ausſchütten wollte. Bei jeder Anekdote fiel aber Herrn Louis ebenfalls eine entſprechende — wenn auch aus einem anderen

Wirkungskreis — ein, und es war zwei Uhr Morgens, ehe ſich die beiden würdigen Leute, und zwar als die beſten Freunde trennten. Von den früheren Verhältniſſen des Trinkcumpans hatte Herr Louis aber eben ſo wenig zu hören bekommen, wie er vorher gewußt — trotz der fünf Flaſchen Rothwein, die ſie nach und nach mit einander ausgetrunken; und als Herr Louis zu Bett ſchwankte, ging der Fremde mit feſten Schritten in ſein Zimmer hinauf und wanderte dort wohl noch eine volle Stunde mit untergeſchlagenen Armen auf und ab. Er konnte jedenfalls mehr vertragen als der Oberkellner.

Herr Louis erwachte am nächſten Morgen mit Kopfſchmerzen und außerdem noch mit einem unbeſtimmten Gefühl, daß er in dieſer Nacht ſehr fidel geweſen und der Fremde ein „famoſer Burſche“ ſei. Zwei Sachen drückten ihn aber dabei, und er hatte eine dunkle Ahnung, daß er ſich mit ihm Du genannt und wußte nicht recht genau, ob er ein Vielliebchen mit ihm gegeſſen habe oder nicht. Aber er bezweifelte Beides wieder, als der Fremde zum Kaffee herunter kam und ihn ſehr artig und förmlich „Herr Oberkellner“ nannte. Nachher ging er wieder hinauf auf ſein Zimmer.

So verging der Tag und es neigte ſich ſchon gegen

„Hurrah — Freiheit — Freiheit oder'n Dot — 'raus mit'n Gefangenen — Poſtdirecter 'raus — Hurrah — Republik ſoll leben — hoch!!! — Hurrah — Poſtdirecter abdanken — freien Schnaps — hurrah — alle eine Metze Erdbirn' und zwee Pfund Fleeſch — hurrah den Gefangenen 'raus!“ Das waren die wildverworrenen Schreie und Ausrufungen, die von dem Menſchenhaufen zu den am Fenſter Stehenden heraufdrangen. In demſelben Augenblicke glitt aber auch ſchon die bleiche, zum Tode entſetzte Geſtalt des jungen Poller in's Zimmer und rief, faſt athemlos vor innerer Angſt und Aufregung:

„Sie kommen, Herr Oberpoſtdirector, ſie kommen — ſie wollen ihn wiederholen — das ganze Dorf iſt unten, und ſie haben geſchworen, ſie wollen das Schloß in Brand ſtecken, wenn ſie'n nicht gleich mitkriegen.“

„Unſinn!“ ſagte Herr von Gaulitz, dem es, was auch ſeine ſonſtigen Eigenſchaften ſein mochten, keineswegs an perſönlichem Muth gebrach — „Du biſt eine Memme, daß Du gleich beim erſten Lärmſchuß das Haſenpanier ergreifſt — wer iſt unten?“

„Das ganze Dorf!“ rief der Erſchrockene.

„Sind auch die Eiſenbahnarbeiter vom Sellsberge dabei?“

Abend, als draußen vor der Küche ein kleines Intermezzo ſpielte. Lieschen nämlich, ſo kalt und gefühllos ſie auch gegen die Aufmerkſamkeiten des oft ſchwachen Herrn Louis blieb, und ſo ſchnippiſche Antworten ſie ſeinen gewählteſten Redensarten entgegenſetzte, beſaß doch ein zartfühlendes Herz, das, wie das ſo oft in der Welt geſchieht, einem Paar rothen Aufſchlägen und überhaupt dem zweifarbigen Tuch nicht hatte widerſtehen können. Der Sergeant Meier ſchien es, mit Sturm erobert zu haben, und da ſich die beiden jungen Leute bis dahin noch keinen eigenen Herd gründen konnten, begnügten ſie ſich vor der Hand mit dem des Hotel Müller; d. h. Lieschen ſteckte dem Geliebten, wo das nur immer verſtohlen anging, aufgeſparte Leckerbiſſen zu, und Sergeant Meier zehrte dann ſpäter in ſeiner eigenen Klauſe an dieſen und ſeiner Liebe zu Eliſabeth.

Die Abendſtunde war dabei, als die paſſendſte für derlei Ueberlieferungen, auserſehen worden, und die Sache ſchon eine lange Weile gut gegangen und unentdeckt geblieben. Heute wollte es aber Lieschen's böſer Stern, daß Herr Louis gerade in dem unſeligen Augenblick den in die Küche führenden Gang betrat, als Sergeant Meier eben ſeinen Deputat-Topf unter den Mantel ſchob. Nach dieſer Begegnung ſchien er aber ein längeres Zögern für unnöthig zu halten, grüßte den verdutzten Oberkellner ſteif und militäriſch mit der Hand an der Mütze, machte rechtsumkehrt und verſchwand durch die nächſte Thür, während Lieschen in aller Verlegenheit über die Entdeckung nicht gleich wußte, ob ſie ſich ebenfalls entfernen oder bleiben ſollte.

„So?“ machte aber Herr Louis, der ſeine Sprache wieder erlangte, als der handfeſte Sergeant verſchwunden war, ihren Zweifeln ein Ende; „das ſind mir ja ſchöne Geſchichten! Alſo das Eſſen ſchicken wir aus dem Haus, miſchen uns in die Militärfrage, haben einen Sergeanten zum Liebſten und benutzen das Hotel Müller zu einer Speiſeanſtalt für verwahrloſte Krieger?“

„Aber beſter Herr Louis!“

„O ja, jetzt heißt es beſter Herr Louis,“ fuhr aber der gereizte Oberkellner fort, indem er ſeine rechte Chauſſeeſeite mit Gewalt zum Aufſträuben brachte, „und ſonſt kann man kaum einen freundlichen guten Morgen über die Lippen bringen! Fräulein Lieschen — ich bedaure, dieſe Entdeckung gemacht zu haben.“

„Aber beſter Herr Louis,“ fuhr das arme Mädchen fort, denn ſie fürchtete jetzt nichts mehr, als daß es der beleidigte Oberkellner ‚der Frau‘ ſagen würde,

— „es war ja wirklich nur das erſtemal und ſoll nie, nie wieder geſchehen. — Ich hatte mir ja doch auch nur mein eigenes Abendbrot aufgehoben, weil ich geſtern Abend nichts eſſen konnte."

„Ihr eigenes Abendbrot, ſo?" bemerkte aber Herr Louis ſpöttiſch, „und das war wohl kein Truthahnbein, was aus dem Topf herausguckte?"

„Nichts wie ein Carbonadenknochen — wirklich, Sie können mir es glauben — und an dem überdies nur noch das halbe Fleiſch!" betheuerte das Mädchen. „Seien Sie doch nicht ſo häßlich; ich thue Ihnen ja auch Alles zu Gefallen, was ich nur kann."

„Ja wohl," bemerkte Herr Louis, „nicht einmal ein Vielliebchen wollten Sie mit mir eſſen."

„Ach, ich hatte in dem Augenblick gerade ſo viel zu thun. Warum ſollte ich denn kein Vielliebchen mit Ihnen eſſen wollen; da iſt doch gar nichts dabei. Wenn Ihnen das Freude macht, mit Vergnügen."

Herrn Louis' Herz ſchmolz. Selbſt der Sergeant ſchwand in dem Augenblick in ein Atom zuſammen. Während er noch unwillkührlich, wie ein dumpf nachgrollendes Gewitter, mit der linken Hand durch die entſprechende Chauſſeeſeite fuhr, ſuchte die rechte ſchon in der Seite der Jackentaſche ein paar gefangen gehaltene Knackmandeln, und mit den verſöhnenden Worten: „Nehmen Sie ſich nur um Gottes Willen in Acht, daß Ihnen die Frau nicht einmal bei einer ſolchen Militärverſorgung in den Weg läuft,“ brach er die Mandel auf und reichte Lieschen die eine Hälfte des Zwillingspaares.

„Aber paſſen Sie auf, Herr Louis, ich gewinne es Ihnen ab.“

„Darauf riskir ich's!“ verſicherte der Oberkellner, indem er ſeine Hälfte auf den Kopf biß.

„Aber unten in der Wirthsſtube gilt es nicht, Herr Louis,“ verwahrte ſich Lieschen, „denn wo man ſeinen Dienſt hat, kann man nicht an ſolche Sachen denken.“

„Topp,“ verſicherte Herr Louis, äußerſt coulant in allen ſolchen Bewilligungen, wo er erſt einmal Jemanden feſt in ſeinem Netz hatte.

„Frau Müller nicht zu Haus?“ ſagte in dieſem Augenblick eine Stimme, nach der ſie ſich etwas überraſcht umſahen. Sie gehörte auch einer noch nicht alten Dame oder Frau — Herr Louis wußte nicht gleich, zu was er ſie rechnen ſollte, — die gerade durch die offene Hausthür trat und einen einfachen braunen Hut auf, und einen Shawl umhängen hatte.

„Nein — verreiſt,“ ſagte er übrigens kurz, denn er wünſchte in dieſem Augenblick nicht geſtört zu werden.

„Und wann kommt ſie zurück?“ fragte die Fremde artig.

„Heute — Zeit unbeſtimmt.“ Damit wandte ſich Herr Louis ab und wollte Lieschen eben noch eine Bemerkung mittheilen, als ihn eine andere Stimme ganz unerwarteter Weiſe an ſeine Pflicht mahnte.

„Nun, Louis — hören Sie denn nicht wie drinnen geklingelt wird? Was habt Ihr Beiden denn hier draußen zu ſtehen und zu ſchwatzen? Man darf doch nur den Rücken wenden — und es geht Alles drunter und drüber — Sie mein' ich, Herr Oberkellner! Haben Sie mich verſtanden?“

Herr Louis mußte es verſtanden haben, denn die Aufforderung war gar nicht falſch zu verſtehen, er ſelber aber über das plötzliche und unverhoffte Erſcheinen der Frau, wie über die barſche Anrede — noch dazu vor dem Stubenmädchen — ſo verdutzt geworden, daß er im erſten Moment wie vor den Kopf geſchlagen daſtand. Die letzten Worte aber brachten ihn wieder zu ſich ſelber.

„Bitte um Verzeihung, Madame,“ ſagte er würdevoll, „wurde eben herausgerufen, da die Frau da —“

und er zeigte mit dem Daumen über die Achſel nach der Fremden, „Sie zu ſprechen verlangte. Ich verſäume nie meine Pflicht,“ und mit einer leichten, aber ſtolzen Verbeugung ſchwenkte er rechts ab und in die Wirthsſtube hinein. Lieschen hatte ſchon den vorhergegangenen Moment benutzt, um in die Küche zu fahren und der Frau außer Sicht zu kommen.

Die Wirthin hatte ſich indeſſen nach der Fremden umgeſehen, der es natürlich nicht entgehen konnte, wen ſie hier vor ſich hatte. Mit einem leichten Gruß überreichte ſie ihr auch, ohne weitere Worte, einen ſchon bereit gehaltenen Brief, den Frau Müller öffnete, flüchtig überſah, und dann die vor ihr Stehende von Kopf bis zu Füßen muſternd, etwas freundlicher als bisher, ſagte:

„Kommen Sie mit hinauf auf mein Zimmer. Was wir mit einander zu reden haben, können wir doch nicht hier auf der Hausflur abmachen.“

Frau Müller war in der That noch eine rüſtige, ſelbſt hübſche Frau von ſtattlichem Aeußern, nur mit einem ſehr entſchiedenen faſt männlichen Benehmen, wie es freilich ihre lange ſelbſtſtändige und unabhängige Stellung mit ſich gebracht, und die Fremde ſchien ſich beim erſten Begegnen gedrückt davon zu fühlen. Das verlor ſich aber bald, oder milderte ſich wenigſtens bei einer längeren Unterhaltung, die das Intereſſe Beider in Anſpruch nahm.

Frau Müller ſuchte nämlich eine Wirthſchafterin, und die eben eingetroffene Frau brachte ihr einen Empfehlungsbrief von einer Freundin, in dem ſie ihr das beſte Zeugniß gab und ihr Engagement warm befürwortete. Die Frau hatte oben im Zimmer, als ſie nur eben Hut und Tuch abgelegt, den Brief noch einmal aufmerkſam durchleſen und ſagte dann, ſich ſchon mit einem viel freundlicheren Geſicht zu der Fremden wendend:

„Alſo Sie haben Luſt bei mir die Wirthſchaft zu führen und glauben derſelben vorſtehen zu können? — Aber bitte, ſetzen Sie ſich doch — Sie ſind mir hier durch Frau Ludloff warm empfohlen worden.“

„Ich habe wenigſtens den beſten Willen,“ ſagte die Fremde ſchüchtern, indem ſie der Einladung Folge leiſtete.

„Und Ihr Name iſt? — meine Freundin nennt Sie hier in dem Brief nur bei Ihrem Vornamen, Thereſe.“

„Wie der Ihrige — Müller!“

„Der Name iſt allerdings ziemlich allgemein. Sie waren verheirathet?“

„Ich bin es noch,“ ſeufzte die Fremde, „aber mein

Mann verließ mich vor fünfzehn Monaten ſchon, um irgendwo eine Beſchäftigung für ſich — eine Heimath für uns zu ſuchen und — kehrte nicht zurück — ſchrieb auch nicht, und ich kann jetzt nicht anders glauben, als daß ihn irgendwo ein Unglück betroffen hat. Bis jetzt ernährte ich mich auch mit weiblichen Arbeiten, denn Vermögen beſaßen wir nicht — aber dieſe werden ja zu ärmlich bezahlt; meine Augen verhinderten mich außerdem, Abends bei Licht zu arbeiten, und ich ſah bald, daß ich mich damit nicht am Leben erhalten konnte. Da rieth mir Frau Ludloff, die mich viel beſchäftigt und ſich ſtets ſehr freundlich gezeigt hatte, mich an Sie zu wenden, und da ſie ſelber glaubte, ich würde dieſe Stelle zu Ihrer Zufriedenheit ausfüllen können, ſo — wagte ich es, mich Ihnen vorzuſtellen. Wollen Sie einen Verſuch mit mir machen, ſo werde ich gewiß Alles thun, was in meinen Kräften ſteht, mir Ihre Zufriedenheit zu erwerben."

Ein eigener ſchmerzlicher Zug hatte ſich über das Antlitz der Wirthin gelegt, als ſie dem einfachen und doch ſo wehmüthigen Bericht der Fremden lauſchte; ſchilderte dieſe doch auch einen Theil ihrer eigenen Geſchichte, wenn ſie ſelber auch nie mit Nahrungsſorgen zu kämpfen gehabt. Aber ſie wußte dafür um ſo beſſer, wie weh es thut, den Gatten zu verlieren und dann noch Monate — Jahre lang zu zweifeln, ob er wirklich verloren ſei — zu hoffen, daß er wiederkehre, und dann ſeine Hoffnung immer und immer wieder getäuſcht zu ſehen. — Und was mußte die arme Frau Alles durchgemacht haben, die da ſtill und in ihr Geſchick ergeben vor ihr ſaß und ſich ihren Weg durch dieſes Leben allein und freundlos nun erkämpfen mußte. — Sie fühlte tiefes Mitleiden mit ihr und beſchloß, ſie jedenfalls anzuſtellen. Zeigte ſie ſich dann auch nicht gleich in allem Anfang recht geſchickt für ihren neuen Dienſt, ſo ließ ſich ja Alles lernen, wenn man nur ein wenig Geduld mit ihr hatte.

„Und haben Sie lange in Breslau gelebt?“ fragte ſie endlich, um in ihrer Entſcheidung nicht zu raſch und voreilig zu ſcheinen.

„Nur zwei Jahre,“ lautete die Antwort, „mein Mann war früher Reiſender; als wir uns aber verheiratheten, gab er das auf, um ein eigenes kleines Geſchäft in Hamburg zu gründen. Wir hatten jedoch Unglück; ein Brand zerſtörte Alles, was wir beſaßen, ohne daß ein Stück verſichert geweſen, und — wie das 'ſo geht,“ ſetzte ſie zögernd hinzu, „ein Unglück kam zum anderen, bis es uns endlich — gänzlich ruinirte.“

„Wie hieß Ihr Mann mit Vornamen?“ fragte da die Wirthin, die bei dem letzten Bericht aufmerkſam geworden war.

„Ferdinand,“ lautete die Antwort.

„Aus Danzig gebürtig?“

„Haben Sie ihn gekannt?“ fragte die Fremde erſtaunt, „er war allerdings in Danzig zu Haus.“

„Ihn nicht,“ ſeufzte die Wirthin und ſchüttelte traurig mit dem Kopf, „aber hat er Ihnen nie erzählt, daß er einen Bruder gehabt?“

„Allerdings; doch wie es ſcheint, haben ſich die beiden Brüder nie recht mit einander vertragen können; wenigſtens keinen Verkehr mitſammen gehabt.“

„Weil —“ wollte ihr die Wirthin raſch erwidern; aber noch ehe ſie weiter ſprach, fiel ihr ein, daß ſie der armen Frau mit ihrer Antwort wehe thun müßte; ſie brach deshalb kurz und freundlich ab, „aber das ſind Sachen, die uns jetzt zu fern liegen und der Vergangenheit angehören: nur daran haben wir uns noch zu halten, daß wir eigentlich Verwandte, und zwar ganz nahe Verwandte ſind.“

„Wir Beide?“ rief die Fremde erſtaunt.

„Allerdings,“ ſagte die Wirthin; „unſere Männer waren Brüder, und oft habe ich den meinigen von ſeinem Bruder Ferdinand ſprechen hören.“

„Es kriwwelt und wimmelt von lauter Geſindel.“

„Das iſt ja gar nicht möglich,“ ſagte der Paſtor, „Chriſtoph hat die Nachricht vor kaum einer Stunde mitgebracht und auf die hin iſt ſicherlich erſt die ganze Aufregung entſtanden.“

„Herr Oberpoſtdirector!“ rief in dieſem Augenblicke der alte Poller, der ohne Weiteres das Zimmer aufriß und herein prallte — „Sie wollen mit dem Herrn Oberpoſtdirector ſprechen — die ganze Gemeinde iſt da.“

„Iſt denn das ganze Haus verrückt geworden?“ ſagte der Herr von Gaulitz, dem Alten raſch und zornig entgegen gehend — „was iſt das für eine Manier, zu mir in's Zimmer zu kommen — weiß er nicht beſſer, was ſich ſchickt?“

„Bitt' um Verzeihung, Ew. Gnaden — aber — das Volk — der Schrecken — Beſorgniß um Ew. —“ ſtotterte der Alte.

„Wer iſt noch draußen auf dem Vorſaale?“ unterbrach ihn der Gutsherr raſch und heftig.

„Fritz — der Jäger,“ lautete die Antwort.

„Er ſoll hereinkommen — ſchnell!“

Wenige Secunden ſpäter ſtand Fritz auf der Schwelle und ſein monotones

„Zu Befehl Ew. Gnaden“ — machte den jetzt wieder

„Du großer Gott!“ ſeufzte die Fremde — aber wie es ſchien, mehr erſchreckt als erfreut, „davon hatte ich freilich keine Ahnung, und was müſſen Sie jetzt von mir denken, daß ich mich da gerade in meiner bedrängten Lage an Sie gewandt.“

„Laſſen Sie ſich das um Gottes Willen keine Sorge machen,“ ſagte die Wirthin gutmüthig. „Erſtlich thaten Sie es unbewußt, und dann verlangen Sie ja auch von mir gar keine Unterſtützung. Sie bieten mir Ihre Arbeit gegen einen entſprechenden Gehalt, und die Verwandtſchaft ſoll da wahrlich kein Hinderniß ſein — wenn Sie ſelber ſich nicht gedrückt dadurch fühlen. Aber da thäten Sie großes Unrecht“ ſetzte ſie faſt herzlich hinzu, „denn ich hoffe, daß wir uns recht gut mit einander vertragen werden. Keine weitere Einrede, Frau Thereſe,“ lachte ſie „denn den Namen Müller müſſen wir bei Seite laſſen, ſonſt gäbe es nichts als Verwirrung im Haus; und jetzt kommen Sie mit mir, daß ich Ihnen gleich Ihr Zimmer anweiſen und einen kurzen Ueberblick über Ihre Pflichten geben kann, alles Uebrige machen wir dann ſpäter in Ruhe ab, wenn Sie erſt einmal bei mir eingezogen ſind.“

Sie ließ auch in der That keine Einrede gelten, führte die Schwägerin ſelber hinüber in das für ſie beſtimmte freundliche Gemach, ließ ihre Sachen aus dem Gaſthaus holen, in dem ſie abgeſtiegen war, und verſprach ihr dann, die erſten Tage mit ihr Alles gemeinſchaftlich zu beſorgen, damit ſie ſich erſt in das Haus eingewöhne, nachher würde es nicht die geringſte Schwierigkeit haben, wenn ſie es allein beſorgen ſollte. Sie erzählte ihr dabei, daß ſie allerdings die Abſicht gehabt habe, die ganze Wirthſchaft zu verpachten und ſich vollſtändig von allen Geſchäften zurückzuziehen, denn eigentlich gehöre zur richtigen Führung eines ſolchen Anweſens ein Mann, und da ſie nicht wieder zu heirathen gedenke, wäre ſie doch gezwungen, es mit der Zeit aufzugeben. Bis ſie aber Jemanden gefunden habe, der ihr auch wirklich convenire, wolle ſie es doch lieber ſelber fortführen, denn einmal habe ſie es von ihren Eltern überkommen, und dann auch werfe es wirklich einen zu guten Nutzen ab, um es eben unnöthiger Weiſe und aus freien Stücken aufzugeben.

Das beſorgt, ging ſie wieder in ihr Zimmer hinüber und ließ Herrn Louis zu ſich heraufrufen, der aber dem Befehl nicht eher Folge leiſtete, bis er ſich in ſeiner eigenen Kammer davon überzeugt hatte, daß ſein Chemiſette tadellos ſei und ſein Toupet nichts zu wünſchen übrig laſſe. Dann meldete er ſich bei der Frau.

„Louis,“ redete ihn dieſe an, ohne ſeine Toilette auch nur eines Blickes zu würdigen, denn ſie war gerade mit der Durchſicht einiger Papiere beſchäftigt; „ich habe heute eine Wirthſchafterin in's Haus genommen, die an meiner Statt die Leitung des Hotels übernimmt, und deren Anordnungen Sie in jeder Weiſe folgen werden. Haben Sie mich verſtanden?“

„Madame!“ ſagte Louis, durch dieſe Eröffnung nicht unerheblich beſtürzt, denn dieſe Wendung lief ſeinen eigenen Hoffnungen und Wünſchen ſchnurſtracks entgegen.

„Nun?“ ſagte dieſe und wandte den Kopf nach ihm um, „haben Sie vielleicht etwas dagegen einzuwenden?“

„Ich?“ rief Herr Louis erſchreckt, „bitte, Madame — wie kommen Sie darauf. Ich — ich hatte nur gehofft —“

„Was?“

„Daß ich — daß ich ſelber vielleicht im Stande ſein würde —“

„Im Stande? Was? So reden Sie doch deutlich heraus, und machen Sie dann, daß Sie wieder hinunter auf Ihren Poſten kommen. Was hatten Sie gehofft?“

„Daß ich ſelber im Stande ſein würde, Ihr Vertrauen ſo weit zu rechtfertigen,“ brach jetzt Herr Louis mit einem verzweifelten Entſchluß aus, „mir die Leitung Ihres Hauſes anzuvertrauen, denn eine Dame —“ er ſtak wieder feſt.

„Ihnen? So?“ ſagte die Frau und wandte ſich gegen ihn um, „und nicht einmal den Rücken kann man wenden, ohne daß Sie hinter dem Lieschen her ſind und ihr mit Ihren Albernheiten keine Ruhe laſſen.“

„Aber Madame —“

„Ich weiß Alles,“ unterbrach ihn aber die Frau. „Mit Ihrem dummen Vielliebcheneſſen, mit dem Sie Gott und die Welt quälen und mir jeden Monat beim Kaufmann eine Rechnung von ein paar Thalern für Knackmandeln auflaufen laſſen — Und das Lieschen —“

„Aber Madame!“ rief jetzt Herr Louis noch einmal, denn die Beſchuldigung mit dem Stubenmädchen traf ihn um ſo tiefer, weil ſie nicht ganz unbegründet war, „glauben Sie denn wirklich, daß ich mich ſo wegwerfen würde, um mit der Mamſell ein Verhältniß anzuknüpfen? Nein, ich habe größeren Ehrgeiz, denn, die Knackmandeln ganz abgerechnet, die nun einmal bei einem anſtändigen Deſſert nicht fehlen dürfen, trage ich die Ueberzeugung in mir, daß ich dem erſten Hotel der Welt würdig vorſtehen könnte, und wenn ich bis jetzt alle die mir gemachten brillanten Anerbietungen von der Hand wies — wenn ich bis jetzt —“ und ſein Auge haftete mit leidenſchaftlicher Gluth auf der Wittwe, während er faſt unwillkürlich mit dem rechten Fuß ausſchritt und die rechte, etwas große und rothe Hand mit weit ausgeſpreizten Fingern gegen ſie ſtreckte, „ſelbſt meinem Herzen einen unnatürlichen Zwang auflegte und da ſchwieg, wo meine ganze Seele —“ er ſtak feſt, denn die Frau hatte ſich ganz erſtaunt nach ihm herumgedreht und ihr Blick brachte ihn vollſtändig aus dem Concept.

Wohl hatte er ſich dieſe Rede, gerade den günſtigen Zeitpunkt geduldig abwartend, oft und oft in ſeiner eigenen Stube und vor dem kleinen ſchmalen Spiegel einſtudirt, aber dabei natürlich nur immer in ſein eigenes unwiderſtehliches Geſicht geſchaut. Jetzt fand er ſich aber der Wittwe ſelber gegenüber, und der Ausdruck ihrer Züge war dabei ein ſo wenig ermunternder, daß er den Faden vollſtändig verlor und gerade im entſcheidenden Moment, wie ſchon erwähnt, gründlich ſtecken blieb.

„Sagen Sie mal, Louis,“ nahm da für ihn die Frau das Wort, ſeine poetiſche Rede mit einer höchſt proſaiſchen Wendung unterbrechend, „Sie haben wohl heute zu Ihren Knackmandeln Rothwein getrunken? — oder ſind Sie übergeſchnappt? In beiden Fällen bleibt mir weder Zeit noch Luſt, Ihren Unſinn anzuhören; haben Sie deshalb die Güte, ſich wieder hinunter zu bemühen und Ihren Geſchäften nachzugehen — wenn Sie es nicht vielleicht vorziehen ſollten, ſich in's Bett zu legen. — Schon gut — Sie ſehen, daß ich zu thun habe. Die neue Wirthſchafterin heißt Frau Thereſe, und daß ich von ihr keine Klagen über Sie höre wie die bisherigen, — ſonſt müßte ich Sie Ihren übrigen brillanten Anerbietungen überlaſſen. Jetzt machen Sie, daß Sie hinunterkommen."

Dieſer letzte Befehl war zu deutlich, als daß er noch eine fernere Zögerung geſtattet hätte, und Herr Louis, aus all' ſeinen Himmeln geſtürzt, und in einer Stimmung, in der er eine Welt hätte vergiften können, mußte wieder hinunter in das Gaſtzimmer und mit der Serviette unter dem Arm die Gäſte fragen, ob ſie zu ihrem Beefſteak Kartoffeln oder Salat wünſchten.

Drittes Kapitel.

Oben in der Stube auf Nr. 36, ſaß indeſſen der „Particulier Müller“ und brütete über einem großen Gedanken.

„Das iſt meine einzige Rettung,“ flüſterte er leiſe vor ſich hin, indem er, den Kopf in die Hand geſtützt, in der Sophaecke ſaß und wieder das Bild anſtarrte, „wir ſind uns immer ſo ähnlich geweſen, daß wir oft mit einander verwechſelt wurden — ich habe ſogar einmal für meinen Bruder unſchuldiger Weiſe Prügel bekommen. — Wenn ich jetzt vor ſie hinträte — wenn ich ihr ſagte: Joſephine kennſt Du mich nicht mehr? Bin ich Dir ſo ganz fremd geworden? Haſt Du Deinen Caspar in den wenigen Jahren ſchon vergeſſen? — Dann iſt ſie nicht mehr im Stand an eine Täuſchung zu glauben. Die Zeit drängt dabei. — Der neuen Banden wegen, die ſie feſſeln, müſſen die alten vor der Welt geheim gehalten werden. Ich ehre ihr Unglück — ich bin erbötig, mit dem erſten Schiff Europa zu verlaſſen und ihr in einem fremden Welttheil die Ruhe, den Frieden zu ſichern, aber — mir fehlen dazu die Mittel. Fünfhundert Thaler ſetzen mich dazu in Stand, den für Beide nothwendigen Schritt zu thun — fünfhundert Thaler ſind für ſie eine Kleinigkeit — ihre alte Liebe kommt dazu —

Reue über das Geſchehene, was glücklicher Weiſe nicht mehr zu ändern iſt, und morgen — kehre ich zu meiner armen Frau zurück und beginne mit dem Geld ein neues Geſchäft. Ich will ja arbeiten, wenn mir nur die Hände nicht mehr gebunden ſind, wenn ich mich erſt wieder frei bewegen kann. Ich will das alte leichtſinnige Leben abſchwören, ich will ein ordentlicher, fleißiger Mann werden, und das hier ſoll der letzte leichtſinnige Streich ſein, den ich mache, darauf gebe ich mir ſelber Hand und Wort."

Er war aufgeſprungen und lief wohl noch eine Viertelſtunde mit raſchen Schritten in ſeinem Zimmer auf und ab.

Die Wirthin war zurückgekommen; von dem Hausmädchen hatte er es gehört, und es galt jetzt, keine Zeit mehr zu verſäumen. Der Boden brannte ihm unter den Füßen, und je eher er ſich dieſer ihm drückend werdenden Lage entzog, deſto beſſer. Außerdem wußte ja auch der Kellner, daß er die Frau vom Hauſe ſprechen wolle, und würde ihm ſicher, auf den ſchmächtigen Reiſeſack hin, keinen längeren Credit bewilligt haben.

Was er zu thun hatte, wußte er auch genau, und um das Eiſen zu ſchmieden, ſo lange es heiß war, klingelte er dem Oberkellner und bat dieſen, ihn bei der Frau zu melden — wenn ſie ihn nämlich heut Abend noch annehmen wolle, denn es war indeſſen faſt neun Uhr geworden. Herr Louis, eben nicht in der Laune, die Frau heute Abend noch einmal aufzuſuchen, ſchüttelte aber dazu mit dem Kopf. Sie hatte ſchon vorhin über Kopfſchmerzen geklagt und das Stubenmädchen ihr eben Camillenthee hinaufbringen müſſen. Bei Nachtzeit machte man auch keiner Dame einen Beſuch, und hatte es ſo lange Zeit gehabt, ſo konnte er auch ebenſo gut bis morgen früh warten.

Eigentlich war ihm das nicht unlieb, denn im andern Fall hätte er an dem nämlichen Abend fortgemußt, und ſo ſtand ihm noch ein gutes Souper mit ein paar Flaſchen Wein und ein vortreffliches Bett die Nacht zu Gebot. Die ganze Rechnung ging doch jetzt in einem hin, und es verſtand ſich von ſelbſt, daß er unter ſolchen Umſtänden keinen Pfennig davon bezahlte. Damit alſo einverſtanden, fragte er nur den Kellner, wann er die Frau morgen früh ſprechen könnte, und als dieſer ihm ſagte, daß ſie ſchon um ſieben Uhr aufſtände und um halb acht fertig angezogen wäre, ging er jetzt ſelber in den Speiſeſaal hinunter, um ſein Abendbrot zu verzehren.

Lieschen, die Kellnerindienſte mit verſehen mußte, wenn viele Gäſte da waren und dann beſonders das Eſſen zu überwachen hatte, war gerade beſchäftigt, dem Particulier Müller ein Couvert aufzulegen, und dieſer hielt die Weinkarte in der Hand und ſtudirte eben die Sorten nach, als die neue Wirthſchafterin in den Saal kam, um Lieschen zu der Frau hinauf zu beordern. Sie trat auch bis zum Tiſch, und Lieschen's Schulter berührend, theilte ſie ihr leiſe die empfangene Ordre mit, als ihr Blick zufällig auf den Gaſt fiel, deſſen Geſicht von dem ihr vor ihm ſtehenden Lichte hell beſchienen wurde. Sie ſah ihn ſtier an und jeder Blutstropfen verließ dabei ihre Wangen, aber faſt unwillkürlich drehte ſie ſich auch von ihm ab und ſchritt in demſelben Augenblick dem Ausgang wieder zu, als Müller aufſah und eben nur noch ihre fortſchreitende Geſtalt erkennen konnte. Aber er erſchrak — war das die Wirthin geweſen?

„Wer war die Dame," fragte er raſch Herrn Louis, der eben mit dem als Vorſpeiſe beſtellten Caviar zu ſeinem Tiſch trat.

„Dame —" ſagte aber Herr Louis, verächtlich die Naſe rümpfend, indem er einen Blick über die Achſeln hinter ihr herwarf, „ſchöne Dame — das war die neue Haushälterin, die hier die Wirthſchaft führen ſoll — eine ſchöne Wirthſchaft, die das werden wird, haſtig im Zimmer auf- und abgehenden erſt auf den Gerufenen aufmerkſam. Er wandte ſich nach ihm um und frug:

„Wie ſteht's draußen, Fritz? — Was ſind das für Schaaren, die da lärmend und ſchreiend auf mein Gut ziehen — was wollen ſie?“

„Sie ſcheinen's ſelber nicht ſo recht zu wiſſen,“ lachte der junge Jäger — „der Doctor führt ſie an und eigentlich wollen ſie, glaube ich, den Gefangenen befreien, die wirklichen Bauern aus dem Dorfe ſind's aber nicht — eine Parthie junge Burſche meiſtens und Neugierige, ſie wählen unten gerade eine Deputation, um ſie herauf zu ſchicken.“

„Ah gut — laß ſie kommen,“ ſagte der Herr von Gaulitz raſch — „geh' hinunter Fritz, und führe ſie herauf zu mir — Du biſt doch wenigſtens noch vernünftig, und weißt was Du ſprichſt, das Volk hier ſcheint aber das Bißchen Verſtand vollends verloren zu haben — hinaus mit Euch — halt da, Du, Karl — Du warteſt draußen, ich habe noch einen Auftrag für Dich.“

Die beiden Poller glitten, zwiſchen Furcht vor ihrem Herrn und den aufgebrachten Volkshaufen draußen ſchwankend (denn die Bewohner von Horneck haßten ſie, wie ſie recht gut wußten, gründlich) aus dem Zimmer.

und ich wenigſtens beabſichtige in nächſter Zeit mein Bündel zu ſchnüren. Denke gar nicht daran, jeder Gans allergehorſamſten Diener zu ſpielen."

Herr Louis war gereizt, da aber die neue Haushälterin Herrn Müller nicht im Geringſten intereſſirte, ſo machte er ſich über den Caviar her, beſtellte ſich eine Flaſche Markobrunner und fühlte ſich bald ſo behaglich, wie ſich ein Mann unter ſolchen Umſtänden nur fühlen kann.

Die neue Wirthſchafterin hatte indeſſen kaum mit dem ihr folgenden Mädchen den Gang erreicht, als ſie ſtehen blieb und ſie fragte, ob ſie den Herrn kenne, dem ſie eben das Gedeck aufgelegt.

„Gewiß" lautete die Antwort, „er logirt ja ſeit ein paar Tagen bei uns und hat auf die Madame gewartet, die er wegen irgend etwas ſprechen muß."

„Und die Frau weiß noch nicht, daß er hier iſt?"

„Wenn's ihr Herr Louis nicht heute Abend geſagt hat. Es war ja ſchon ſpät, wie ſie ankam. Kennen Sie ihn?"

„Ich? — nein", lautete die ausweichende Antwort, „aber machen Sie nur, daß Sie zur Frau hinaufkommen; ſie hat ſchon zweimal nach Ihnen verlangt."

Das Mädchen ſprang die Treppe hinauf und Thereſe blieb mit zitternden Knien unten auf der erſten Stufe ſtehen. Das war ihr Mann geweſen — unter Tauſenden hätte ſie ihn im Nu herausgekannt, und ein Irrthum blieb unmöglich. Aber was um des Himmelswillen wollte er hier? — weshalb hatte er ſie ſo böswillig verlaſſen, ja ihr nicht einmal einen einzigen kleinen Brief, nicht ein Wort des Troſtes geſandt, daß er noch lebe und daß es ihm gut gehe. Und weshalb war ſie jetzt vor ihm geflohen? — wußte ſie es doch ſelber nicht. Im erſten Augenblick hatte ſie ihm an die Bruſt fliegen wollen, aber dann wieder trieb ſie eben ſo raſch ein ganz eigenes ſcheues Gefühl von ihm zurück. Sie mußte ſich ja erſt faſſen; ſie mußte erſt überdenken, was ſie thun, wie ſie handeln ſollte. Und wenn ſie jetzt zurückkehrte und auf ihn zutrat und ſagte: „Ferdinand, wo biſt Du ſo lange geblieben? Was hab' ich Dir zu Leide gethan, daß Du mich in Kummer und Elend allein gelaſſen haſt?“ — Aber das ging nicht — die vielen fremden Menſchen um ſie her. Und ſollte ſie ihn nicht anreden? Das durfte ſie ja doch auch nicht, denn war er nicht möglicherweiſe ſelbſt in dieſem Augenblick auf dem Weg, um ſie ſelber aufzuſuchen, und freute er ſich nicht vielleicht eben ſo ſehr, ſie wieder zu haben, wie ihr Herz ihm noch immer entgegenſchlug, trotz allem Herzeleid was er ihr angethan?

Aber ſie wollte jetzt nicht übereilt handeln. Er wohnte ja hier im Hauſe, dieſe Nacht verließ er daſſelbe keinesfalls. Er hatte ſie ja auch nicht einmal geſehen und konnte keine Ahnung haben, daß ſie ihm ſo nahe wäre — o, wie weh ihr das im Herzen that, daß ſie glauben mußte, er könne ſie fliehen, wenn er um ihre Anweſenheit wüßte. — So wollte ſie denn vor allen Dingen mit ihrer Schwägerin ſprechen und dieſe um Rath fragen; das ſchien eine verſtändige, reſolute Frau zu ſein, und wenn er ſie morgen aufſuchte, konnte ſie ihm vielleicht am beſten ins Herz reden, daß er ſein armes Weib nicht gar ſo elend machte.

Sie war auch in der That nicht im Stande, dies Gefühl noch die ganze Nacht auf dem Herzen zu behalten, ohne ſich ausgeſprochen zu haben, und ging ohne Weiteres zu der Frau hinauf, um dieſer ihre Entdeckung mitzutheilen.

Frau Müller war eben im Begriff, ſich niederzulegen, denn ſie fühlte ſich von der heutigen Reiſe ermüdet und angegriffen. Nichtsdeſtoweniger hörte ſie mit großer Aufmerkſamkeit die Neuigkeit an und ſchüttelte nur dann und wann mit dem Kopf, denn ſie konnte ſich nicht denken, was den Mann veranlaßt haben mochte, ſich um ſeine eigene Frau gar nicht mehr zu bekümmern, und hierher zu kommen. Daß ſie ſich nicht in der Perſon geirrt haben könne, betheuerte Frau Thereſe wieder und wieder, wenn ſie auch nur einen einzigen Blick auf den Mann geworfen; es war nicht möglich und eben auch nicht wahrſcheinlich. Lieschen wurde jetzt nach dem Fremdenbuch geſchickt, aber das gab ihnen ebenfalls keinen Aufſchluß: „Müller, Particulier, Hamburg, zum Vergnügen.“ Mit ſolchen Nachrichten beruhigt ſich wohl die Polizei die alle „vergnügten“ Menſchen als harmlos betrachtet ſo lange ſie nicht zu vergnügt werden und ihren Mitmenſchen die Fenſter einwerfen; aber den beiden Frauen konnte dieſer Selbſtbericht nicht genügen, ja, machte ſie eher noch verwirrter. — War der Mann denn wirklich ein Particulier geworden? — Das Contobuch, das ſich Madame ebenfalls heraufbringen ließ, beſtätigte wenigſtens, daß er in ein paar Tagen ſchon ſehr viel Geld verzehrt — aber wo in aller Welt hatte er dann in der kurzen Zeit das Vermögen herbekommen, und weshalb war er nicht ſchon lange zu ſeiner Frau zurückgekehrt? — Es half nichts, daß ſie ſich Beide den Kopf darüber zerbrachen.

„Das Einzige, was wir thun können“, ſagte die

Frau endlich zu Thereſen, „iſt, daß wir erſt einmal morgen früh hören, was er will. Ich laſſe Sie dann wiſſen, wann er bei mir iſt, und Sie bleiben ſo lange auf Ihrer Stube, bis ich Sie herüber rufe. Bis dahin aber halten Sie ſich ihm lieber aus dem Weg und gehen deßhalb heute Abend nicht mehr in das Wirthszimmer hinunter.“ Dabei blieb es.

Herr Particulier Müller hatte indeſſen ſein Abendbrot unten beendet, und wie das mit uns ſehr häufig geſchieht, daß wir, in welcher Lage wir auch immer uns befinden mögen, eine Art von Genugthuung, ja ſtiller Heiterkeit über uns kommen fühlen, wenn wir zu irgend einem feſten Entſchluß in einer wichtigen Angelegenheit gelangt ſind, ſo kam es auch Herrn Müller vor, als ob ein drückendes Gewicht von ihm genommen wäre und er jetzt erſt wieder, nach langer Zeit, frei aufathmen dürfe. Er beſchloß alſo dieſen „letzten Abend“ im Hotel — denn morgen um dieſe Zeit war er wer weiß wie weit — auch noch würdig zu feiern, und da ein Glas Wein, oder ſelbſt eine ganze Flaſche, bekannter Weiſe nicht ſchmeckt, wenn man ſie allein trinken ſoll, ſo war er genöthigt, aus Mangel weiterer Bekanntſchaft den ſtets bereiten Louis wieder zuzuziehen.

Unter anderen Verhältniſſen würde indeſſen Herr

Louis Bedenken getragen haben, dem fremden Gaſt — wenn er auch mit dem Nimbus eines Particulier umgeben auftrat — auf den ſchmächtigen Reiſeſack hin weiteren und gewiſſermaßen unbegrenzten Credit zu geſtatten, denn ſeine Rechnung war ſchon ganz bedenklich aufgelaufen. Heute aber, in der gereizten Stimmung, in der er ſich befand, und über düſteren, unheilsvollen Zukunftsplänen brütend, ſchien er nur zu ſehr geneigt, kleine Hinderniſſe als nicht beſtehend zu betrachten. Wenn die Welt zu Grunde gegangen wäre, was lag heute Herrn Louis daran, und wie konnte es ihm, von ſolchen Ideen erfüllt, da auf ein paar Flaſchen Wein mehr oder weniger ankommen?

Außerdem war die Frau heute Abend unwohl und keine Gefahr alſo, daß ſie noch einmal herunter kommen könne. So ſaßen denn die beiden würdigen Leute wieder bis Nachts zwölf Uhr bei ihrem Glas Wein, und da ſich der Particulier Müller heute bei ſehr guter Laune fühlte und Herr Louis zuletzt davon angeſteckt wurde, ſo erzählten ſie ſich Anekdoten und luſtige Streiche aus ihrem oder anderer Leute Leben, und wurden zuletzt ſo cordial zuſammen, daß der Oberkellner endlich die unausweichlichen Knackmandeln zum Vorſchein brachte und der Gaſt in höchſt liebenswürdiger Weiſe nicht eins, nein, einen ganzen Teller voll Vielliebchen mit ihm verzehrte.

Viertes Kapitel.

Wenn der Particulier Müller aber auch bis tief in die Nacht hinein geſchwärmt hatte, ſo war er doch trotzdem am frühen Morgen wieder auf, denn heute galt es, den entſcheidenden Streich zu führen — länger hätte er ſich auch überdieß nicht in dem Hotel halten können, und je früher am Morgen er damit begann, deſto raſcher kam er damit zu Ende. Eine Nacht durfte er keinesfalls noch nachher im Hauſe bleiben.

Am vorigen Abend ſchon hatte er ſich von ſeinem Freund, dem Oberkellner, ein Raſirmeſſer geborgt, und wie es nur eben hell geworden war, um die Operation vorzunehmen, klingelte er um ſeinen Kaffee und etwas heißes Waſſer, verſchloß dann ſeine Thür und ſtutzte und raſirte ſich ſeinen Bart genau ſo, wie ihn das Portrait über der Kommode trug. Auch die Haare ordnete er ſich in ähnlicher Art, und als er ſich nachher im Spiegel mit dem Bild verglich, mußte er ſich ſelber eingeſtehen, daß die Aehnlichkeit eine vollkommene ſei. Er konnte gar nicht verfehlen, den Eindruck zu machen, den er beabſichtigte.

Die einzige Schwierigkeit war jetzt, in das Zimmer ſeiner Schwägerin zu kommen, ohne dem Oberkellner vorher zu begegnen, denn Müller zweifelte keinen Augenblick daran, daß dieſem die Aehnlichkeit mit dem Bilde ebenfalls auffallen müſſe. Schlug der aber vor der Zeit Lärm, ſo war die Sache kein Geheimniß mehr und dann vollkommen werthlos; ſeiner Schwägerin wäre es nicht mehr eingefallen ihn abzukaufen. Uebrigens hatte er ſich ſchon am vorigen Tag den Gang gemerkt, durch welchen er in das Zimmer der Frau gelangen konnte, ohne vorher die Treppe hinunter und an der andern Seite wieder hinauf zu ſteigen. Aber vorher mußte er ſich melden laſſen und dazu blieb ihm keine andere Perſon erreichbar als der Hausknecht. Nur ob er ihn dazu bewegen konnte, war die Frage, denn bis jetzt hatte er aus dem Burſchen noch keine drei Worte herausbekommen. Doch der Verſuch mußte gemacht werden.

Die Thurmuhr — eine eigene Uhr beſaß Herr Müller ſchon lange nicht mehr — ſchlug eben acht, als er dieſem würdigen Individuum klingelte. Bald darauf erſchien er mit drei oder vier Paar Stiefeln unter den Armen, machte die Thür auf, rief herein:

„Komme gleich!“ und verſchwand dann wieder, um die betreffenden Fußbekleidungen an ihre entſprechenden Nummern abzuliefern. Nach einiger Zeit aber kehrte er wirklich, mit der Kleiderbürſte in der Hand, zurück — denn was Anderes konnte man von ihm verlangen? — blieb in der Thür ſtehen und ſagte, ſich überall nach einem auszubürſtenden Kleidungsſtücke umſehend:

„Na, wo is es?“

„Wo iſt was?“ fragte Herr Müller, der ſich indeſſen ſein rothſeidenes Taſchentuch vor das Geſicht hielt, damit der Burſche nicht ſein verändertes Ausſehen bemerken ſollte.

„Nu, der Rock oder die Hoſe,“ erwiderte der Burſche, „oder ſoll ich Ihnen vielleicht einen Zahn ausreißen, denn Sie halten ja das Geſicht ſo feſt zu.“

„Bitte, lieber Freund,“ ſagte aber Herr Müller, „thun Sie mir doch den Gefallen und gehen Sie einmal hinüber zur Wirthin —“

„Geht mich nichts an,“ brummte aber der Hausknecht, indem er ſich wandte, um das Zimmer wieder zu verlaſſen; „das iſt dem Kellner, dem Moſche Luih ſeine Sache. Wenn ich ihn ſehe, will ich ihn heraufſchicken.“ Er ſtand ſchon wieder auf der Schwelle, aber der Fremde griff in die Weſtentaſche, und das war eine Bewegung, die er nur zu gut kannte und der er noch nie im Leben hatte widerſtehen können.

„Lieber Freund," wiederholte auch jetzt der Fremde, indem er ihm ein Fünfgroſchenſtück in die Hand drückte — es war das letzte, das er ſein nannte — „hätten Sie wohl die Freundlichkeit, für mich hinüber zu gehen? Ich vertraue Ihnen die Beſtellung lieber an."

„Na, man iſt ja kein Unmenſch," ſagte der Hausknecht, indem er das Geldſtück beſah und in ſeine eigene Taſche gleiten ließ, „und was ſoll ich drüben?"

Herr Müller trug ſchon ſeit geſtern eine Karte bei ſich, die er ſich ebenfalls von dem Kellner erbeten. Auf dieſer hatte er mit Fractur — um ſeine Handſchrift nicht zu verrathen — den Namen „Caspar Müller" geſchrieben und die Karte dann in einem Couvert verſiegelt.

„Hier, dieſe Karte," ſagte er jetzt, das Papier dem Hausknecht gebend, „tragen Sie gleich zu Ihrer Madame hinüber und ſagen Sie ihr, der Herr, deſſen Namen da drinnen ſtände, wünſche ſie augenblicklich zu ſprechen, da er ihr etwas Wichtiges mitzutheilen habe. Verſtanden?"

„Hm," ſagte der Hausknecht und beſah ſich den

Fritz aber führte gleich darauf den Doctor Levi mit zwei anderen „Vertrauensmännern“, dem Schneider aus dem Dorfe und dem Böttcher, in’s Zimmer, und Levi hielt denn auch, mit ſeiner ganzen liebenswürdigen Beſcheidenheit und ohne weitere Vorrede eine Anſprache an den Rittergutsbeſitzer, in der er dieſen darauf aufmerkſam machte, wie die Tyrannei geſtürzt und ihre Helfershelfer der Spreu gleich in alle Winde „zerſtiebt“ wären, wie das ſouveraine Volk jetzt eine Weile ſelber regieren wolle und ihn, den Reactionair auffordere, den Vorkämpfer der Freiheit, den ſchändlich und heimtückiſch gefangenen Wahlert, augenblicklich wieder in Freiheit zu ſetzen. Sie — die Deputation — wären einſtimmig vom Volke erwählt, das unten auf Antwort harre, und den „Bayonetten“ zum Trotz ſeine Foderung mit ſeinem Heldenblute unterſtützen wolle — er rechne auf unbedingte Unterwerfung.

Der Paſtor ſtand in der einen Fenſtervertiefung und rieb ſich ſchmunzelnd die Hände — der Sohn des General-Superintendenten wurde frei und er ſelber damit jeder Verantwortlichkeit enthoben.

Doctor Levi aber, wie Paſtor Scheidler, ſchienen ſich Beide in ihren Berechnungen ſowohl, wie in der Perſon des Gutsherrn etwas getäuſcht zu haben — ſo kleinen Brief von allen Seiten, „da ſteht ja gar nichts oben drauf.“

„Iſt auch gar nicht nöthig. Sie wiſſen ja doch, wem Sie es übergeben ſollen.“

„Na, ſchön,“ erwiderte der Burſche, indem er das Couvert in ſeine Weſtentaſche zu dem Fünfgroſchenſtück ſchob, „werde es nachher beſorgen, wenn ich hier mit meiner Seite fertig bin.“

„Wenn Sie nicht gleich hinüber gehen, kann es mir nichts helfen,“ ſagte aber Herr Müller ruhig, „dann ſeien Sie ſo gut und geben Sie mir den Brief und die fünf Groſchen wieder — die mag dann das Hausmädchen verdienen.“

„Ne, das kann ich auch,“ meinte aber der jetzt gefügige Geſelle, denn ſchon eingeſtecktes Geld wieder herauszugeben, ging doch unmöglich an; „wenn die Geſchichte ſo eilig iſt, mag ſie ihn gleich haben, und Nummer 28 bis 19 muß eben warten, bis ich wiederkomme,“ und dabei drehte er ſich auf dem Abſatz herum und ließ Herrn Müller jetzt zwar nicht mit Zahnſchmerzen, aber doch in einem Grad von Aufregung zurück, der ihm das Herz wie ein Hammer in der Bruſt pochen machte und den Angſtſchweiß auf die Stirn trieb.

Die Würfel waren aber auch jetzt gefallen; der

Stein rollte, die Kugel war aus dem Lauf, und keine Macht der Welt konnte ſie wieder zurückbringen. Der Name Caspar Müller bereitete die Frau auf Alles vor, was ſie zu erwarten hatte, und ſeine eigene Erſcheinung nachher mußte jedem etwa auftauchenden Zweifel ein Ende machen. Keinesfalls wies ſie auch das einzige Rettungsmittel von der Hand, das er ihr bot. Was konnte ihr an den paar Hundert Thalern liegen, wo es ja den häuslichen Frieden ihres ganzen Lebens galt. Und doch war ihm nicht recht behaglich dabei zu Muthe, denn er dachte an ſeine eigene Frau — was dieſe dazu ſagen würde, wenn ſie es wüßte, dachte an den Betrug den er ſpielte, und mochte er ihn auch beſchönigen wie er wollte, es blieb doch immer nur ein Raub, den er verübte.

Aber konnte er etwa anders? Zwang ihn denn nicht die baare, blanke Noth zu dieſem Schritt, und hätte er nicht etwa gar ſtehlen müſſen, um ſich nur am Leben zu erhalten, wenn ihm dieſer Verſuch fehl ſchlug? — Stehlen? — Und war das hier etwa beſſer wie ſtehlen? einer armen, alleinſtehenden Frau, die ſich nicht zu rathen und zu helfen wußte, ja ſeiner eigenen Schwägerin eine Summe Geldes durch eine Lüge abzupreſſen? Er mochte den Blick nicht zu dem Spiegel aufheben, an dem er vorüberſchritt, ſo ſchämte er ſich vor ſich ſelber, und unruhig horchte er wieder und wieder an der Thür, ob denn die Antwort noch nicht bald käme, daß er endlich von ſeinen peinlichen Gedanken und Selbſtvorwürfen erlöſt würde. Und immer wieder horchte er vergebens, denn ſo vollkommen vorbereitet die Wirthin auch auf den Empfang des Ferdinand Müller geweſen war, ſo unerwartet traf ſie die Meldung des Namens ihres eigenen verſtorbenen Mannes, und ſo beſtürzt war ſie darüber, daß ihre Bewegung nicht einmal dem ſonſt faſt ſtumpfſinnigen Hausknecht entgehen konnte.

„Und was für Antwort ſoll ich auf Nummer 36 bringen?“ fragte dieſer endlich, als die Wirthin noch immer wie gebannt auf den verhängnißvollen Namen ſtarrte, „er wartet d’rauf.“

„Ich — ich werde ihn nachher rufen laſſen,“ ſagte die Frau, ſich gewaltſam ſammelnd, „aber jetzt — ſchicken Sie mir einmal gleich die neue Wirthſchafterin herauf — hören Sie? Ich ließe ſie bitten, den Augenblick zu mir zu kommen, ich hätte ihr — doch ſchon gut — ſagen Sie ihr nur, daß ſie augenblicklich kommt.“

Der Hausknecht drehte ſich um, dieſen neuen Auftrag auszuführen und dann ſeine übrigen Stiefel fertig zu putzen. Die fünf Groſchen hatte er verdient und Nr. 36 jetzt weiter nichts zu thun, als eben zu warten, bis er gerufen würde. Wie blaß aber die Frau geworden war, als ſie den Brief geleſen! was da wohl d'rin geſtanden haben mochte — gewiß war Jemand geſtorben, doch was ging das ihn an; er ſollte die Wirthſchafterin rufen, und war das geſchehen, ſo hatte er auch mit der ganzen Geſchichte nichts weiter zu thun.

Nur wenige Minuten vergingen bis Frau Thereſe bei ihrer neu entdeckten Schwägerin erſchien, und was für wirre, peinigende Gedanken waren dieſer indeſſen durch Herz und Hirn gezuckt und hatten ihr Bruſt wie Seele eingeſchnürt, daß ſie kaum athmen konnte. — Wenn ſich die Frau nun geſtern Abend geirrt — wenn ſie, durch die Aehnlichkeit getäuſcht, ihren eigenen Mann, den Caspar Müller, den ſie die langen, langen Jahre für todt und verloren geglaubt, für den ihrigen gehalten hätte — wenn er jetzt wiederkommen — plötzlich zu ihr in's Zimmer treten ſollte. — Sie konnte den Gedanken nicht gleich faſſen, denn zu plötzlich, zu überraſchend ſchnell war das Alles ſich gefolgt, und rathlos, die Hände gefaltet, den Kopf geſenkt, ging ſie noch mit raſchen Schritten in ihrem Zimmer auf und ab, als ſich die Thür öffnete und ihre Schwägerin den Raum betrat.

„Sie haben mich zu ſprechen gewünſcht,“ ſagte ſie leiſe und ſah ſich ſcheu im Zimmer um, denn ſie hoffte halb, halb fürchtete ſie, ihren Gatten hier zu treffen, aber die Wirthin ſchob ihr nur die Karte hin und „Caspar Müller“ las ſie verwundert. Sie wußte nicht, was ſie daraus machen ſolle — wie das mit dem was ſie erwartete zuſammenhing — „Caspar Müller?“ Wer iſt das? War das nicht Ihres Mannes Name?“

„Meines Mannes,“ beſtätigte die Frau „und dieſe Karte hat mir der Fremde eben herübergeſchickt, den Sie geſtern Abend in der Wirthsſtube geſehen und für Ihren Mann gehalten haben.“

„Dieſe Karte? — aber ſein Vorname iſt Ferdinand.“

„Und wiſſen Sie beſtimmt, daß Sie ſich nicht getäuſcht? Die beiden Brüder ſollen ſich immer ähnlich geſehen haben, und nie, nie konnte ich beſtimmte Nachricht von dem Tod meines Gatten erhalten. Er war nur verſchollen, und wie Andere, die mit ihm todtgeſagt geweſen, wieder nach einiger Zeit in Europa und in dem Kreis der Ihrigen erſchienen, ſo kann ja auch er zum Leben zurückgekehrt und mir erhalten ſein.“

Thereſe ſeufzte tief auf, aber mit dem Kopf ſchüttelnd, ſagte ſie leiſe: „Und wenn es Zwillingsbrüder geweſen wären, ich hätte ſie von einander gekannt, wenn ich ſie ſo geſehen, wie geſtern Abend meinen Mann. O, Gott wollte ich recht von Herzen und auf meinen Knien danken, wenn Ihnen der Gatte zurückgegeben würde, aber der, den ich geſtern Abend geſehen habe, war es nicht.“

„Und ſind Sie davon feſt und ſicher überzeugt?“ fragte die Wirthin.

„Ich wollte den heiligſten und ſchwerſten Eid darauf ablegen, aber“ fuhr ſie fort, „wir haben noch ein anderes Mittel, uns zu überzeugen. Dort liegt noch das Fremdenbuch von geſtern Abend und meines Mannes Handſchrift. Hier —“ und ſie nahm ihr Notizbuch aus der Taſche — „iſt der letzte Brief, den ich von ihm erhalten habe. Sie ſelber beſitzen doch auch noch jedenfalls die Unterſchrift ihres Mannes aus früherer Zeit — vergleichen Sie die drei Proben mit einander, und Sie werden bald ſelber keinen Zweifel mehr hegen.“

„Sie haben Recht,“ rief die Wittwe raſch, indem ſie ein kleines Ebenholzkäſtchen aufſchloß und ein Packet Briefe herausnahm. Die Unterſchrift muß jeden Zweifel löſen, und jetzt werden wir gleich ſehen, woran wir ſind.“ Sie hatte mit den Worten ſchon einen Brief herausgenommen und geöffnet, aber die Schrift ihres verſtorbenen Mannes hatte auch nicht die entfernteſte Aehnlichkeit mit dem in dem Fremdenbuch eingetragenen Namen, während das Wort Müller in jeder Einzelheit mit der Handſchrift von Thereſens Gatten correſpondirte.

„Sie ſehen ſelber, daß ich Recht habe,“ ſagte Thereſe, „es bleibt kein Zweifel mehr, es iſt mein Mann; aber dann begreiſe ich nicht, wie er dazu kam, Ihnen dieſe Karte zu ſchicken, die er ſelber geſchrieben haben muß.“

„Ich begreife es aber deſto beſſer,“ ſagte die Wittwe, deren Brauen ſich finſter zuſammenzogen, während ſie, beide Hände auf den Tiſch geſtützt, noch immer die Handſchriften mit einander verglich, oder wenigſtens darauf niederſtarrte, „doch davon werden wir uns ſelber überzeugen, wenn wir den Herrn erſt geſprochen haben,“ ſagte ſie plötzlich, indem ſie ſich wieder aufrichtete und ihre Briefe verſchloß. „Bitte, liebe Thereſe, nehmen Sie ihren Brief wieder an ſich und das Fremdenbuch vor der Hand mit auf Ihr Zimmer, das Sie auch nicht verlaſſen dürfen, bis ich Sie ſelber von dorther rufe. Wir wollen ſo wenig wie möglich fremde Menſchen bei der Sache haben.“

„Aber mein Mann —“

„Schicken Sie das Hausmädchen hinüber auf Nummer 36 und laſſen Sie den Herrn bitten, ſich zu mir zu bemühen. Sagen Sie auch dem Mädchen, daß ſie ihn gleich ſelber zu mir führt; er möchte den Weg nicht wiſſen, obgleich ich faſt vermuthe, er hat ſich ſchon danach umgeſehen. Und dem Mädchen tragen Sie dann auf, augenblicklich wieder zu Ihnen zu kommen, damit ſie mir hier nicht am Zimmer horcht. Es wäre vielleicht beſſer, Sie ſähen ſich ſelber nach ihr um, denn Sie können ja in Ihrem Zimmer hören, wenn ſie dort vorbeigehen.“

„Und wollen Sie ihm ſagen, daß ich hier, daß ich bei Ihnen bin?“

„Erſt müſſen wir vor allen Dingen erfahren, was ihn ſelber zu mir führt, danach werden wir unſere anderen Maßregeln zu ergreifen haben. Alſo vergeſſen Sie nicht, was ich Ihnen geſagt habe, und nun fort, denn ich fürchte faſt, Herr Müller da drüben, welchen Vornamen er nun auch trägt, wird indeſſen ungeduldig geworden ſein.“

Thereſe verließ das Zimmer, um die erhaltenen Befehle auszuführen, wenn ſie auch noch immer nicht begriff, auf was das Alles hinauslaufen ſollte. Weit raſcher hatte dagegen die Wirthin des Fremden Abſicht aufgefaßt, denn von Jugend auf gewohnt, mit einer Menge der verſchiedenſten Menſchen zu verkehren, und dieſe nicht immer von ihrer Lichtſeite kennen zu lernen, war ſchon lange bei allen zweifelhaften Fällen ſtets ihr erſter Gedanke, daß das Ganze auf eine Gelderpreſſung hinauslief, und Erfahrung hatte ſie gelehrt, wie ſie unter zehn Fällen ſieben- oder achtmal Recht gehabt. Und doch blieb ihr hierbei räthſelhaft und unbegreiflich, auf welche Weiſe ihr Schwager — und daß er es ſei, bezweifelte ſie jetzt ſelber nicht mehr, ſeitdem ſie die Handſchriften miteinander verglichen — beabſichtigt habe, ſeine Rolle durchzuführen. Wenn er ſich für ihren verſtorbenen Mann ausgab, mußte er doch auch darauf gefaßt ſein, dafür zu gelten, und dann jeden Tag faſt eine Entdeckung des begangenen Frevels fürchten. — Daß Herr Louis aus ihm ſelber am beſten bekannten Gründen ihr einen zweiten Mann angedichtet hatte, wußte ſie ja gar nicht.

Doch Alles mußte ſich ja bald zeigen, denn Müller, der indeſſen drüben auf Nr. 36 wie auf Kohlen geſtanden und gewartet hatte, folgte der Einladung augenblicklich — das Mädchen konnte kaum Schritt mit ihm halten, und ſchon hörte ſie ihn draußen auf dem Gang.

„Herein!“ Die Thür öffnete ſich und die Wittwe, die völlig darauf gefaßt geweſen war, den beabſichtigten Betrug mit einem Blick zu durchſchauen, ſtieß unwillkürlich einen leiſen Schreckensſchrei aus, als ihr Gatte — ihr Caspar, wie ſie ihn zuletzt geſehen, wie ſie ihn immer noch im Gedächtniß trug, auf der Schwelle ſtand und ihr die Hand entgegen ſtreckte. Aber vorſichtig zog er mit der andern dabei die Thür hinter ſich zu, denn das Mädchen brauchte von der Erkennungsſcene nichts zu ſehen, und mit langſamen Schritten kam er jetzt auf die Frau zu, die ſich vor Schreck und Ueberraſchung am Tiſch feſthalten mußte, um nicht in die Knie zu ſinken.

Herr Müller beging dabei einen Fehler. Er warf einen, wenn auch nur flüchtigen Blick durch das Zimmer, um ſich zu überzeugen, ob Niemand Anderes zugegen wäre, aber er fiel damit aus der Rolle, denn den wirklichen Mann hätte in einem ſolchen Augenblick die Gegenwart von hundert Zeugen nicht gekümmert.

Zu jeder andern Zeit hätte auch die Frau wohl ſchwerlich dieſen Mißgriff überſehen, aber dieſer erſte Moment der Ueberraſchung war zu groß für ſie geweſen und wirkte zu bewältigend. Als ob ſie eine Erſcheinung ſähe, ſtarrte ſie ihn an, und Müller, dem raſch war dieſer nicht eingeſchüchtert und auch Menſchenkenner genug, um an den noch ſcheu und unſchlüſſig daſtehenden Geſtalten der übrigen Deputationsmitglieder zu erkennen, wie der Geiſt des Aufruhrs ſich nur für den Augenblick kaum weiter erſtrecke als auf die Unverſchämtheit des Doctor Levi, der, wie er früher ganz uneigennützig die „Emancipation“ der Juden gepredigt, jetzt plötzlich ein weiteres Feld für ſeine Rednergabe fand und der gewöhnlichen Redeweiſe nach, „in deutſcher Politik machte“. Dieſen daher keines Blickes oder Wortes würdigend, ſchritt der Oberpoſtdirector auf den Schneider und Böttcher zu und ſagte, ſie bei ihren Namen anredend:

„Schickt Euch das ganze Dorf, Merzbach und Hantlich, oder ſeid Ihr nur auf eigene Veranlaſſung oder Aufreizung dieſes — Menſchen zu mir gekommen?“

„Herr Oberpoſtdirector!“ rief der Beleidigte.

„Ruhig Herr,“ ſagte aber dieſer mit ſo unerſchrockener und finſterer Autorität, daß dem Böttcher und Schneider nur noch unbehaglicher zu Muthe wurde und der erſtere endlich mit artigem Tone ſagte:

„Die Leute im Dorfe meinen, Herr Oberpoſtdirector, Sie könnten den armen Teufel nun wohl wieder laufen laſſen, der unter der vorigen Regierung 'was verbrochen der gemachte Eindruck nicht entgehen konnte, ſah ſein Spiel gewonnen. So auf die Frau zugehend und ſie in ſeine Arme nehmend, ſagte er leiſe und zärtlich:

„Joſephine — kennſt Du mich nicht mehr?“

Die Frau duldete die Umarmung; Wahrheit und Täuſchung ſchien hier ſo eng verkettet, daß ſie ſich nicht im Stande fühlte, beide gleich von einander zu trennen. Wie ſtark auch die feſte Ueberzeugung der letzteren geweſen ſein mochte, das, was lebend und athmend vor ihr ſtand, rief mit der Erinnerung vergangener Zeiten Alles wieder wach, was die langen Jahre in ihrem Herzen todt und begraben gelegen, und ihren Kopf auf ſeine Bruſt legend, flüſterte ſie:

„O, Caspar, Caspar, biſt Du es denn wirklich? — ja, Du mußt es ſein. Thereſe hat ſich geirrt,“ fuhr ſie faſt leidenſchaftlich fort. „Du heißt nicht Ferdinand, und die ſchwere, ſchwere Zeit, die ich durchlebt, iſt jetzt vorbei. Jetzt bleibſt Du bei mir und verläßt mich nie, nie wieder!“

„Thereſe — Ferdinand — nie wieder verlaſſen?“ Herrn Müller überkam bei den Worten ein ganz eigenes, unbehagliches Gefühl, denn während die erſten Namen den unbeſtimmten Verdacht einer Entdeckung in ihm wach riefen, war dieſer leidenſchaftliche Jubel, mit dem ihn die Frau umſchlang, nicht die Empfindung geweſen, auf die er ſeine ganze Hoffnung geſetzt. Die Frau mußte in dem erſten Glück des Wiederſehens ganz vergeſſen haben, daß ſie ſchon wieder verheirathet ſei. Auf dieſe Wendung gar nicht vorbereitet, wußte er auch in der That nicht gleich, wie er ſich dabei benehmen ſollte, und erwiderte nur, in aller Verlegenheit, deſto feuriger die Umarmung.

„Und wo, um Gotteswillen, biſt Du ſo lange geweſen?“ fuhr die Frau endlich fort, indem ſie ſich faſt gewaltſam von ihm losmachte, und ihn auf Armeslänge von ſich haltend, aufmerkſam betrachtete, „wo warſt Du, daß nicht eine Zeile von Dir mich erreichen und aufrichten konnte?“

„Ach, mein Herz,“ ſagte Herr Müller, für dieſe Frage völlig gerüſtet, „in jener Schreckensnacht, als ich auf einem Stück Holz im Meere ſchwamm, fiſchte mich ein Wallfiſchfänger auf und nahm mich mit auf ſeiner Tour in die Südſee. Die erſte Nacht war ich bewußtlos, und ſpäter konnte er mich des ſchlechten Wetters wegen nicht mehr ausſetzen. Oben im Eismeer aber froren wir ein — o, ich habe ſchreckliche Zeiten mit durchgemacht, und als wir endlich loskamen und ich ein anderes Schiff fand, das mich heimführen ſollte, ſcheiterten wir zum zweiten Mal an der ruſſiſchen Küſte — und wie ſchwer es iſt, von dort wegzukommen — glaubt gar Niemand — der nicht ſelber dort geweſen."

Die Frau hatte ihn, während er ſprach, feſt und aufmerkſam betrachtet, und ſo ſicher er ſich in ſeinem eigenen Zimmer gefühlt, als er ſich dieſes Zuſammentreffen ausmalte, ſo unſicher machte ihn jetzt das auf ihm haftende Auge. Er brachte die letzten Worte nur langſam heraus. — Weshalb ſah ihn aber auch die Frau nur ſo ſtier an. Dieſe hörte aber kaum, was er ſprach, denn jetzt, in ruhiger Beobachtung, begann der Zauber zu weichen, der ſie zuerſt befangen gehalten.

Wie ſie den Mann hatte in ihre Stube treten ſehen und in der ganzen Geſtalt, in den Zügen, ja ſelbſt in ſeinen Bewegungen das getreue Abbild ihres Gatten erkannte, da allerdings überwältigte ſie ihr Gefühl, und der erſte unwillkürliche Eindruck war, daß der Todte wirklich zum Leben erſtanden ſei. Jetzt aber, während vielleicht unbewußt der fremde Klang der Stimme das Seinige dazu beitrug und ihr Auge unmittelbar an den Zügen deſſen haftete, der hier als ihr Gatte auftrat, kehrte zuerſt der Gedanke an einen möglichen Betrug zurück, wurde das Mißtrauen geweckt, und eine Menge Kleinigkeiten mußten es beſtätigen.

Das vor ihr waren die Züge des Gatten, aber ſie waren es auch wieder nicht; die blauen Augen desſelben hatte er, ja, aber dennoch lag etwas in deren Ausdruck, das ſie früher nie gekannt und das ihr fremd blieb. Auch um die Naſe lag ein fremder Zug, und die Narbe, — wo war die kleine aber tiefe Narbe geblieben, die er ſich einſt bei einem Sturz, gerade über dem rechten Auge geholt? Jetzt blieb kein Zweifel mehr, alles Andere konnte ſich verändert haben, aber die Narbe nicht, und der vor ihr Stehende war ein Betrüger.

Mit dem Bewußtſein gewann aber auch die überdies reſolute Frau ihre ganze Ruhe wieder, und ſo raſch ihr die Gedanken durch das Gehirn zuckten, hielt ſie den einen doch feſt, daß ſie erſt die Abſicht des Betrügers erforſchen wollte, ehe ſie ihn entlarvte.

Herr Müller hörte indeſſen kaum ſelber was er ſprach, denn die beiden Worte: Thereſe und Ferdinand ſchallten ihm noch in den Ohren und erfüllten ihn mit einem ganz eigenen Unbehagen. Thereſe — Ferdinand, wie um Gotteswillen kam die Frau gerade in dieſem Augenblick auf die beiden Namen; aber was konnte ſie auch von ihm wiſſen? Nichts auf der Welt! Darin fühlte er ſich vollkommen ſicher, und jetzt nur, um einer Scene ein Ende zu machen, die er, wie er faſt fürchtete, nicht lange würde durchführen können, ſetzte er leiſe und wie vorwurfsvoll hinzu:

„Aber wär' ich doch nur dort geblieben — wär' ich dort nur umgekommen, — daß ich Dich ſo wiederfinden mußte.“

„So?“ wiederholte die Frau, die nicht gleich begriff, was er damit meinte; „ſo wiederfinden?“

„Ach, daß Du wieder heirathen mußteſt! ſeufzte der Mann und barg ſein Geſicht in der linken Hand.

„Und was ſoll jetzt werden?“ fragte die Frau, die in dieſem Augenblick vollkommen gut begriff, auf was Alles hinauslief.

„Ich weiß es nicht,“ ſtöhnte Herr Müller wie verzweiflungsvoll, indem er den Arm wieder ſinken ließ, und ein Bild tiefer Trauer vor der Wittwe ſtand, „ſoviel iſt gewiß, ich muß fort — ich darf Deine Ruhe, Deinen Frieden nicht ſtören. Ich will wieder hinüber über den Ocean, und nie mehr dürfen ſich unſere Wege kreuzen —“

„Du wollteſt wieder fort?“

„Ich muß,“ lautete die reſignirte Antwort, „wenn ich nur nicht meine letzten Mittel erſchöpft hätte, um hierher zu kommen.“

Die Frau ſenkte den Kopf, daß er ihr Geſicht nicht ſehen konnte, denn ein leiſes Lächeln zuckte darüber hin. Jetzt war ſie vollkommen ſicher, auf was das Ganze hinauslief, und nur das Eine konnte ſie ſich noch nicht erklären, aus welchem Grunde ſie ihr liederlicher Schwager wieder für verheirathet hielt, und wer ihm das geſagt haben konnte. Doch das blieb ſich jetzt gleich, und wie ſie ſich erſt wieder auf ſicherem Grund und Boden und die erſte Schwäche vollſtändig überwunden fühlte, war ihr weiterer Plan auch raſch gefaßt.

„Aber Caspar,“ ſagte ſie, den Kopf wieder zu ihm hebend, „Deine Mittel haſt Du erſchöpft, um nur hierher zu kommen, und jetzt wollteſt Du wieder fort? — wollteſt mich zum zweiten Mal verlaſſen? — weshalb? Die lange ſchwere Zeit der Trennung liegt hinter uns, und nichts, nichts im Leben ſoll uns wieder trennen.“

Herr Müller ſah ſie etwas überraſcht an. „Aber Dein zweiter Mann!“ ſagte er endlich zögernd.

„Mein zweiter Mann?“ rief die Wittwe. „Glaubſt Du, daß ich Dich je ſo weit vergeſſen habe, wieder an eine zweite Heirath zu denken? O, wie wenig haſt Du mich da gekannt.“

„Du — biſt nicht wieder verheirathet?“ ſagte

Herr Müller, und in der Frage lag in der That weit weniger Entzücken, wie dieſe Entdeckung eigentlich hätte erregen ſollen.

„Nein, Caspar, ſicher nicht — o, wie konnteſt Du das glauben. Nein, wahrlich nicht auf's Neue verheirathet, aber glücklich — ja ſelig, Dich nach ſo langer Zeit wieder zu haben. Ich wollte auch ſchon unſere Wirthſchaft ganz aufgeben," fuhr ſie, ſeinen Arm erfaſſend, fort, „ich hatte keine Luſt, keine Liebe mehr zu dem Geſchäft, und da ich mich in der That zu ſchwach fühlte, dem weiten Anweſen vorzuſtehen, ſo ließ ich mir Deines Bruders Frau, Thereſe, von Breslau herüberkommen, um mich darin zu unterſtützen. Dein armer Bruder iſt ja auch ſchon weit über ein Jahr verſchollen, und die unglückliche Frau wandte ſich in ihrem größten Elend an mich um Rath und Hülfe."

„Und Thereſe iſt hier?" ſagte Herr Müller, und es war ihm in dem Augenblick, als ob ihm der Boden unter den Füßen weggezogen würde.

„Sie iſt nebenan in ihrem Zimmer," ſetzte die Frau raſch hinzu, und hätte ſie noch den geringſten Zweifel gehabt, daß der vor ihr Stehende nicht ihr Mann, ſondern ihr Schwager ſei, ſo würde ihn der Schreck, der augenſcheinlich in den Zügen des Ertappten lag, vollſtändig gehoben haben; „laß mich ſie rufen, daß ſie ſich mit mir freut.“

„Nicht jetzt — nicht jetzt, beſte — Joſephine“, wehrte aber Herr Müller ab, indem er ihren Arm ergriff und feſthielt, „dieſe erſte Stunde unſeres Wiederſehns müſſen wir auch allein — unter uns feiern. Ich — ich — bin zu glücklich, zu ſelig —“

„Nein, nein,“ rief aber die Wittwe, ſich von ihm losmachend, „die arme, unglückliche Frau hat geſtern den ganzen Tag geweint, und ich will heute nur glückliche Menſchen um mich ſehen. Sie wird ſich mit uns freuen und dadurch glücklich ſein. Warte nur einen Augenblick, ich bin gleich wieder bei Dir,“ und trotzdem, daß Herr Müller noch einen Verſuch machte, ſie mit Bitten zurückzuhalten, ſprang ſie aus dem Zimmer und ließ den armen Teufel, ein wahres Bild des Jammers und der Verzweiflung, zurück.

Was nun? — er hatte noch nie in ſeinem Leben ſo ſchnell herüber und hinüber gedacht. Die Rückkunft der beiden Frauen erwarten und dann vor beiden wie ein ertappter Verbrecher ſtehen? — unmöglich! Aber fort? — wohin? und ſeine Frau hier? — Jetzt war Alles verloren — und dieſer verfluchte Oberkellner, der ihn durch ſeine ſchändlichen Lügen allein zu dieſem Schritt verleitet, war an Allem ſchuld. Aber kam er auch glücklich aus dem Hauſe, was dann? — überall ſtarrte ihm Elend und Verzweiflung entgegen — aber immer noch lieber Elend und Verzweiflung getragen, ehe er in dieſem Augenblick ſeiner Frau begegnete. Er war ein leichtſinniger Menſch, aber nicht ſchlecht, und ſo viel Ehrgefühl ihm immer noch geblieben, daß er die Schande brennend fühlte, die er ſich ſelber angethan, wenn er jetzt vor ſeiner Frau und Schwägerin als ertappter Betrüger ſtand. Alſo fort — gleichviel wohin, und wenn er ſich in irgend einer fremden Stadt als Tagelöhner verdingen, wenn er ſein Brot vor den Thüren erbetteln ſollte, wo ihn die Welt nicht kannte — nur jetzt, jetzt fort aus dieſem Haus.

Mit raſchen, geräuſchloſen Schritten eilte er nach der Thür, die ein kleines ovales Fenſter, innen mit einem leichten Vorhang bedeckt, trug. Durch dieſes konnte er vorher einen Blick auf den Gang werfen, ob die Luft rein ſei, erſchreckt aber fuhr er zurück, denn draußen, nicht drei Schritt von der Thür entfernt, ſtand Herr Louis. Hatte den die Frau dort hingeſtellt, um ihn zu bewachen?

Das war allerdings nicht der Fall, und Herr Louis in Wirklichkeit ebenſo erſchreckt geweſen den

Vorhang zurückgehen zu ſehen, wie er ſelber, denn jenes würdige Individuum hatte einen freien Augenblick unten einmal benutzt, um zu verſuchen, ob er nicht erhorchen könne, was hier oben vorginge, da ihm kein Menſch ein Wort davon ſagte. Im erſten Moment glaubte er auch wirklich, es ſei die Frau ſelber, die ihn beim Spioniren ertappt, und ſeine erſte unwillkürliche Bewegung drängte ihn von der Thür hinweg. Als ſich aber der Vorhang hob, hatte ſein ſcharfes Auge doch den Particulier Müller erkannt, und wie dieſer ebenſo raſch verſchwand, als er erſchienen war, ging es ihm auf einmal wie ein Licht auf, daß ſich der Fremde nur da drinnen verſteckt habe, um ihm ſeine Vielliebchen abzugewinnen. Mit einem Satz war er wieder an der Thür, um womöglich durch den dünnen Vorhang oder das Schlüſſelloch zu erkennen, was Jener da drinnen treibe, als er auf ſehr unerwartete und plötzliche Weiſe geſtört wurde. An der anderen Seite des Ganges öffnete ſich nämlich eine Thür, und der entſetzte Oberkellner ſah ſich plötzlich der Frau gegenüber, die ihn raſch ärgerlich fragte:

„Nun? was haben Sie da an meiner Thür zu horchen, Mosje? Hab' ich Sie endlich einmal dabei erwiſcht? Solche Leute kann ich nicht in meinem Dienſt brauchen. Sie verſtehen doch, was ich damit hätte, denn wir kriegten nun doch wohl andere Herren Miniſter, die —“

„Das Volk fordert ſeine Befreiung!“ ſchrie Levi, fuhr aber erſchreckt zurück, als ſich der Gutsherr raſch nach ihm umwandte, ihn vorn an der Bruſt faßte, und ausrief —

„Wenn die Einwohner von Horneck etwas verlangen, ſo werden ſie einen ſolchen Quackſalber nicht zu mir ſchicken, geſchieht das aber doch, ſo hat ſich der auch ſo ordentlich und anſtändig zu betragen, wie es — an ſeiner Stelle — ein Einwohner aus dem Dorfe gethan haben würde — ſonſt werde ich andere Maßregeln mit ihm ergreifen.“

„Das iſt Hand an einen Geſandten des Volks gelegt!“ ſchrie der Doctor entrüſtet und auch wohl in etwas um ſeine eigene Sicherheit beſorgt, „ich proteſtire hiermit feierlichſt gegen —“

„Fritz!“ rief der Gutsherr dazwiſchen — „hinaus aus meinem Zimmer mit dem Menſchen!“

„— Gegen jede Gewaltthat, die nicht an mir, ſondern an dem ſouverainen Volke geſchieht, und ich verwahre mich im Voraus gegen —“

Er konnte ſeine Rede nicht mehr vollenden; Fritz, der den fatalen Menſchen aus mehr als einem Grunde ſagen will, und am Erſten dürfen Sie ſich nach einer anderen Stellung umſehen.“

„Bitte tauſendmal um Entſchuldigung, Madame“, ſtotterte der verdutzte Burſche, indem er ſeine Serviette zu einem Strick zuſammendrehte, „ich ſuchte Herrn — Herrn Particulier Müller, mit dem ich —“

„Schon gut, ich will nichts weiter hören. Bringen Sie jetzt raſch einmal eine Flaſche Sodawaſſer herauf — aber beeilen Sie ſich!“

Der Oberkellner fuhr die Treppe hinunter, als ob er elektriſirt worden wäre, und die Wittwe, ſich jetzt zu der dicht hinter ihr folgenden Schwägerin wendend, ſagte freundlich:

„Faſſen Sie ſich nur, liebe Thereſe — ein Glas Sodawaſſer wird Ihnen wohl thun, und mir zu Liebe ſtellen Sie ſich nur im erſten Augenblick, als ob Sie Ihren Mann nicht kennen. Ich möchte doch gern noch ſehen, wie er ſich dabei benehmen wird. Nur Muth — er darf keine Schwäche an Ihnen merken,“ und dabei ergriff ſie die Thür und öffnete dieſelbe.

Herr Müller indeſſen hatte, ehe er einen feſten Entſchluß faſſen konnte, die Stimme der Frau ſchon wieder draußen auf dem Gang gehört und dort hinaus konnte er nicht mehr entkommen. Einen verzweifelten Blick warf er durch das Fenſter, aber ein Sprung von zwei Etagen Tiefe war unausführbar; er hätte rettungslos das Genick gebrochen, und nur als letzte Zuflucht zeigte ſich ihm eine andere Thür — das Schlafzimmer der Wittwe. Aber es ſchien, als ob heute die Hölle alle ihre Diener gegen ihn ausgeſandt, daß er rettungslos zu Grunde gehen ſolle, denn die Thür war verſchloſſen, und ſchon hörte er die Stimme der Frau vor dem Zimmer.

Dicht neben der Kammerthür war ein Geſtell angebracht, an dem Kleider hingen, und um den Staub von ihnen abzuhalten, ein kattuner Vorhang darüber befeſtigt. Wenn er darunter fuhr? Sie hätten ihn gewiß nicht im Zimmer geſucht, ſondern geglaubt, daß er es ſchon verlaſſen habe, und ſuchten ſie ihn unten oder auf Nr. 36, ſo behielt er auch ſicher Zeit, ungeſehen zu entkommen. Dieſe Gedanken fuhren ihm aber nur ſo blitzesſchnell durch's Hirn, denn wie eine bedrohte Maus in das erſte beſte Loch hineinfährt, nur um vor der Hand einmal aus Sicht zu kommen, ſo ſchlüpfte er in dem einen Gefühl, nur um dem Blick ſeiner ſchwer gekränkten Frau zu entgehen, unter den Vorhang und rührte und regte ſich dort nicht, damit ihn das Rauſchen deſſelben nicht verrathen möge.

Im nächſten Moment öffnete ſich die Thür und

Madame blieb etwas überraſcht auf der Schwelle ſtehen, als ſie ihren angeblichen Mann nirgends mehr im Zimmer erblickte.

„Fort?“ ſagte ſie, indem ſie ſtaunend umher ſah, „ohne Abſchied, und das Fenſter offen? Der Unglückliche wird doch um des Himmelswillen nicht den raſenden Sprung gewagt haben?“

Sie flog auf das Fenſter zu und ſah hinaus, während Thereſe in Todesangſt und mit gefalteten Händen auf der Schwelle ſtehen blieb.

„O Du großer, allmächtiger Gott,“ ſtöhnte die arme Frau, „wenn ihn die Furcht vor mir in den Tod getrieben hätte, ich könnte ja mein ganzes Leben lang nicht wieder froh werden!“

„Hier iſt er nicht hinunter,“ verſicherte aber die Wittwe vollkommen beruhigt, als ſie einen Blick hinab geworfen. „Er wird den Augenblick benutzt haben, als ich das Zimmer verließ, und hoffentlich iſt er noch im Hauſe, denn das war meine Abſicht nicht.“

„Und wenn er nun durch jene Thür geflüchtet wäre,“ ſagte Thereſe, die einen Blick im Zimmer umhergeworfen.

„Durch jene? Die iſt verſchloſſen,“ erwiderte die Frau und ging hinüber, um die Thür zu verſuchen. Ihr Kleid ſtreifte den Verſteckten, während ſie davorſtand. „Nein, noch kann er aber das Haus nicht verlaſſen haben. — Lieschen! Louis!“ rief ſie dann, raſch zur Thür tretend, ſo laut ſie rufen konnte, und zog dabei aus Leibeskräften an der Klingel.

Herr Louis — in dem drückenden Gefühl, bei einer entwürdigenden Handlung erwiſcht zu ſein, kam mit einer Flaſche Sodawaſſer in der einen und zwei Gläſern in der anderen Hand wie ein Pfeil die Treppe heraufgeſchoſſen, und die Hausmagd, die eben nebenan die Zimmer reinigte, erſchien ebenfalls mit ganz verdutztem Geſicht in der Thür, während Lieschen von dem anderen Gang herbeiſtürzte.

„Hat Niemand von Euch den Fremden von Nr. 36 geſehen?“

„Er war hier im Zimmer, als Sie vor der Thür ſtanden,“ rief der Oberkellner und nahm dabei eine Stellung an, als ob er eben im Begriff, ſei einen körperlichen Eid darauf abzulegen.

„Aber er kann doch nicht durch die Luft davon geflogen ſein. Lieschen ſpring einmal nach Nummer 36 hinüber — er darf nicht fort, ehe ich mit ihm geſprochen habe. Katharine, Du gehſt an die Hausthür, und ruf den Hausknecht, wenn er mit Gewalt hinaus will.“

„Ob ich mir nicht gedacht habe, daß er durchbrennen würde," brummte Herr Louis vor ſich hin, während er Flaſche und Gläſer auf den Tiſch ſetzte; dabei aber fiel ſein Blick zufällig auf den Vorhang, der eine, wenn auch nur ganz unbedeutende Bewegung machte, und unten daran erkannte er eine Fußbekleidung, die keinenfalls ein Eigenthum der Wirthin ſein konnte.

„Wenn der Stiefel nicht auf Nr. 36 gehört," betheuerte ſich Herr Louis im Stillen, „ſo will ich mein Leben lang Waſſer trinken."

„Nun, was ſtehen Sie da wieder in Gedanken," rief ihn die Frau ungeduldig an, „machen Sie, daß Sie mit hinunter kommen und den Fremden finden."

„Hat ihn ſchon!" rief er, indem er ein paar Schritte zur Seite trat und den Vorhang halb lüftete. „Guten Morgen, Vielliebchen!" rief er aber ſchon im nächſten Augenblick, als er nun die geſtreiften Hoſen unter dem Kattun entdeckte. Die nächſten Frauenröcke dabei zurückſchlagend, blickte er aber, auf's Aeußerſte erſtaunt, in ein vollkommen fremdes, unbekanntes Geſicht, denn ſeitdem er ſich raſirt, hatte er den Particulier Müller ja gar nicht wieder geſehen, während dieſer den Burſchen hätte erwürgen können. Der Frau aber, die das Ganze raſch überſah, lag gar nichts daran, daß Herr Louis Zeuge irgend einer

Familienſcene ſein ſollte; ſo, während Herr Müller verlegen aus ſeinem Verſteck vortrat, denn was half ſeit ſeiner Entdeckung ein längeres Verbergen, ſagte ſie ruhig:

„Herr Louis —“

„Madame befehlen?“

„Iſt das der Herr von Nummer 36?“

„Bitte tauſendmal um Entſchuldigung —“ ſtotterte der Oberkellner, „jedenfalls hat er die Hoſen von Nummer 36 an, aber — aber im Geſicht ſieht er ganz anders aus.“

„Gut, dann gehen Sie hinunter in die Wirthsſtube und verlaſſen Sie dieſelbe nicht wieder, bis ich ſelber hinabkomme. Wir werden den Herrn hier ſelber examiniren. Den Hausknecht ſchicken Sie auf den Gang herauf; er ſoll dort warten, bis ich ihm weitere Befehle gebe, da es ſein könnte, daß er gebraucht wird.“

„Zu Befehl, Madame,“ ſagte der Oberkellner, aber immer noch, ohne ſich von der Stelle zu regen, und mit einem halb zweifelhaften, halb unentſchloſſenen Blick auf Nr. 36.

„Nun, worauf warten Sie noch?“

Der Oberkellner machte eine halbe Schwenkung. Es blieb ihm hier gar zu viel noch räthſelhaft, und beſonders hätte er gern gewußt, ob er ſein Vielliebchen gewonnen oder nicht, denn das abraſirte Geſicht des Gaſtes kannte er in der That nicht wieder. Dem ſo direct gegebenen Befehl mußte er aber auch gehorchen, und kaum hatte er das Zimmer verlaſſen, als Madame Müller hinter ihm den Riegel vorſchob.

„Herr Ferdinand Müller," ſagte ſie dabei, indem ſie ſich ruhig, wenn auch ernſt, an den Ertappten wandte, denn alles weitere Zurückhalten war jetzt unnöthig, „Sie ſind mein Gefangener, und ich laſſe Ihnen vor der Hand dieſe Ihnen bekannte Dame als Kerkermeiſterin. So weit ich vermuthen darf, hat ſie jedenfalls das erſte Anrecht, Ihre Erklärungen entgegen zu nehmen. In einer halben Stunde werde ich dann zurück ſein, um zu hören, was Sie mir ſelber zu ſagen haben, denn Sie müſſen es begreiflich finden, daß ich eine etwas nähere Auseinanderſetzung der mir zugedachten Ueberraſchung erwarten darf."

„Verehrte Frau —" ſtammelte Herr Müller, der ſich in dieſem Augenblick wohl klaftertief unter die Erde wünſchte.

„Es iſt ſchon gut — vorher wünſchte ich, daß Sie ſich genauer auf Ihren Vornamen beſinnen, um jedes weitere Mißverſtändniß zu vermeiden, es iſt das weſentlich nothwendig; nachher wird unſere Auseinanderſetzung auch ſo viel leichter werden.“ Und ohne weiter eine Antwort abzuwarten, ſchloß ſie ihr Schlafzimmer auf, trat hinein und drückte die Thür wieder hinter ſich in's Schloß.

Thereſe war indeſſen an der einen Seite der Stube auf einen Stuhl geſunken, während ihr Mann noch auf der anderen zerknirſcht und in einander gebrochen ſtand. Keines ſprach ein Wort, während aber Müller's Blick nur dann und wann ſcheu und furchtſam zu der ſchwer gekränkten Frau aufzuckte, hing dieſer Blick voll und traurig an der halbabgewandten Geſtalt des Gatten, und die großen hellen Thränen tropften ihr dabei ſchwer und langſam in den Schooß. Da hielt ſich Müller nicht länger. Kein Wort des Vorwurfs war über ihre Lippen gekommen, aber ihr bleiches, ſchmerzdurchfurchtes Antlitz ſprach viel deutlicher, als je Worte es hätten ausdrücken können, das Leid, das ſie ertragen, und auf ſie zugehend, warf er ſich vor ihr auf die Knie, ſchlang ſeine Arme um ihre Hüften und weinte wie ein Kind.

Herr Louis hätte draußen gern noch eine kleine Weile an der Thür gehorcht, denn ganz unerklärlich blieb ihm einestheils das Betragen der Frau, daß ſie ihm, ihm den Dienſt kündigen konnte, und dann kam ihm auch jetzt auf einmal das Geſicht des Fremden ſo merkwürdig bekannt vor. Wo in aller Welt war er dem ſchon einmal früher begegnet? Die Phyſiognomie deſſelben beſchäftigte ihn auch in der That ſo ausſchließlich, daß er hinab in die Wirthsſtube ging und dort ganz in Gedanken eine halbe Flaſche Wein hinunterſtürzte und nachher, ſich fortwährend mit dem linken Zeigefinger die Stirn reibend, wieder die Treppe und nach Nr. 36 hinaufſtieg. Er wollte dort weiter nichts, als zuſehen, ob der Fremde wieder auf ſeinem Zimmer ſei oder — ob wenigſtens ſein Reiſeſack noch dort ſtände.

Dieſen fand er allerdings, und zwar fertig gepackt, als aber ſein Blick noch im Zimmer umherſchweifte, um vielleicht etwas zu entdecken, was ihm vielleicht nur die leiſeſte Andeutung über den immer räthſelhafter werdenden Menſchen geben konnte, fiel ſein Blick zufällig auf das Bild über der Kommode, und mit einem einzigen Satz war er mitten in der Stube und vor dem Portrait.

„Herr Du meine Güte!“ rief er aber hier, wie vor den Kopf geſchlagen, aus, „wo ich denn nur meine Augen — wo ich denn nur meinen Verſtand gehabt habe, daß mir das nicht gleich auf den erſten Blick eingefallen iſt. Der Mann! der Mann! heilig und wahrhaftig wie er leibt und lebt! Aber weshalb er ſich da verſteckt hat? — ſicher nur, um mir auszuweichen und das Vielliebchen nicht zu verlieren. Ja," ſetzte Herr Louis mit einem triumphirenden Lächeln hinzu, „daß ihm das nichts half, hätte ich ihm vorherſagen wollen, denn der müßte verwünſcht früh aufſtehen, der mich in einem —"

„Guten Morgen, Vielliebchen!" ſagte in dieſem Augenblick eine Stimme dicht hinter ihm, und eine leichte Hand berührte ſeine Schulter. „Das war gewonnen, und jetzt möchten Sie einmal hinunter kommen; da iſt ein Herr unten, der eine Flaſche Wein verlangt. — Herr Louis entſchuldigen, daß ich ſo frei war."

Herr Louis fuhr, wie von einer Tarantel geſtochen, herum, und ſah in das ſpöttiſch und lachend zu ihm aufgehobene Geſicht des Stubenmädchens, die ihm jetzt einen tiefen Knix machte. Das hatte ihm noch zu all' dem Herzeleid dieſes Morgens gefehlt.

„Fräulein Lieschen," ſagte er, indem er ſich entrüſtet gegen ſie wandte, „in einem ſolchen Moment iſt es keine Kunſt —"

„Was, Herr Louis?"

Herr Louis hielt es für gerathener, das Stubenmädchen nicht in ſein Geheimniß einzuweihen, wandte ſich deshalb ab und ſtieg, von dem hellen Lachen des nicht leiden mochte (denn er war in letzter Zeit beſonders viel um die Schulwohnung geſchlichen und hatte das arme Lieschen ſchon mehrmals mit ſeiner zudringlichen Freundlichkeit gequält) faßte ihn einfach, trotz alles Sträubens, beim Kragen und verſchwand mit ihm ruhig aus der Thür.

Die übrigen beiden Deputirten wußten indeſſen gar nicht, wie ſie ſich bei der Sache verhalten ſollten, denn von der Unverletzlichkeit eines Geſandten oder Deputirten hatten ſie bis dahin einen nur höchſt unvollkommenen Begriff, der denn auch durch das, was eben erſt vor ihren leiblichen Augen geſchah, keineswegs verſtärkt oder beſtätigt werden konnte. Herr von Gaulitz trat aber, ohne ihnen lange Zeit zum Ueberlegen zu laſſen, raſch auf ſie zu, und redete ſie nun mit ſo freundlichen und artigen Worten an, daß ſie die Behandlung ihres Wortführers ganz darüber vergaßen.

Er verſicherte ihnen, daß der Gefangene nicht auf Befehl der Miniſter, ſondern dem Geſetze nach verhaftet, und vorher auch durch das Geſetz ſteckbrieflich verfolgt wäre — daß ferner das Geſetz doch fortbeſtehen müſſe, ob ſie nun dies oder ein anderes Miniſterium hätten — verſprach ihnen aber auch, noch in dieſer Nacht einen Boten nach der Reſidenz zu ſchicken undbort

Mädchens verfolgt, gravitätiſch die Treppe hinab, um dem Gaſt dort die verlangte Flaſche Wein zu beſorgen.

Fünftes Kapitel.

Die Wittwe Müller blieb nicht lange in ihrer Kammer, denn ſie hatte nur das erſte Wiederſehn der Beiden nicht ſtören wollen; als ſie die Thür aber wieder leiſe öffnete, lag der Reuige noch immer vor ſeiner Frau auf den Knien, und ohne daß er gewagt hätte, ſein Auge zu ihr zu erheben, klagte er ſich ſelber an. Er ſchilderte ihr aber auch dabei, wie er Alles, Alles verſucht habe, auf ehrliche Weiſe ſein Brot zu finden, und wie ihm Alles wieder und wieder mißglückt und fehlgeſchlagen ſei, bis er endlich, bis zum Aeußerſten getrieben, ſo ſchwer geſündigt habe, die eigene Schwägerin hintergehen zu wollen. Ohne ein Wort zu verſchweigen, beſchrieb er dabei ſein erſtes Zuſammentreffen mit dem Kellner und deſſen Lüge, und wie er darauf ſeinen Plan gebaut, ein paar hundert Thaler für ſich zu gewinnen und damit zu ihr zurückzukehren, um mit dem kleinen Capital ein neues Leben beginnen zu können. Wie tief er die Schmach jetzt empfinde, könne er ihr nicht ſagen, wie ſchwer er das Geſchehene bereue — aber es ſei zu ſpät, und er müßte jetzt wieder hinaus in die Welt — wohin, bliebe ſich gleich, um durch harte Arbeit und ehrliches Ringen ſeine Schuld zu ſühnen und ihr zu beweiſen, daß er doch nicht ganz verdorben ſei.

Die Frau hörte ihm zu, das ſorgenſchwere Haupt gebeugt, und ihre Thränen fielen ſchnell und ſchwer auf den Scheitel des Knienden.

„Und iſt das Ihr Ernſt?“ fragte da die Wittwe, die ungehört bis hinter den Stuhl Thereſe's getreten war, „wollen Sie wirklich an Ihrer armen Frau das wieder gut machen, was Sie geſündigt haben? — Gut — gut — ich glaube Ihnen,“ fuhr ſie fort, als der arme Teufel ſeine Stirn nur feſter gegen die Knie der Gattin preßte, „aber fort dürfen wir Sie nicht mehr laſſen, denn wo Sie bis jetzt auf ſich ſelber angewieſen blieben, ſind Ihre Erfolge eben nicht übergroß geweſen. So mag denn jetzt Thereſe ſehen, was ſie mit Ihnen ausrichten kann.“

„Aber wie ſoll das geſchehen?“ fragte dieſe traurig und kopfſchüttelnd.

„Um meines armen Caspar Willen, dem Sie im Aeußeren ſo ähnlich ſind,“ ſagte da leiſe die Frau, „will ich ſelber den Verſuch machen — will ich ſelber

Ihnen die Gelegenheit bieten, ein ordentlicher und wieder ſelbſtſtändiger Mann zu werden."

Müller ſah ſcheu und überraſcht zu ihr auf.

„Und Sie wollen mir das Geſchehene verzeihen?"

„Ich will Ihnen glauben, daß Sie nur Ihrer armen Frau wegen jenes Unrecht verſuchten, wenn Sie mir auch eine ſchwere Stunde damit bereitet haben. Aber hören Sie mich an. Ich habe ſchon lange die Abſicht gehabt, mich von der Wirthſchaft, der eine einzelne Frau nicht gut vorſtehen kann, zurückzuziehen, und dieſelbe zu verpachten. Ich werde Euch Beiden den Pacht übergeben, über den wir uns ſpäter dann vereinigen können. Sind Sie das zufrieden?"

Es bedarf keiner Worte weiter, das Glück der beiden Menſchen zu ſchildern. Müller freilich war tief beſchämt über ſo viel Liebe und Güte, denn er fühlte recht gut, wie wenig er das Alles verdient und wie unwürdig jedes Vertrauens er ſich eigentlich gemacht hatte; aber von Herzen gut, und mit dem feſten Vorſatz, ein anderer, beſſerer Menſch zu werden, fühlte er auch die Kraft in ſich, den Platz auszufüllen, auf den er jetzt geſtellt wurde, und die Zukunft zeigte, daß die Wittwe ihr gutes Werk nie zu bereuen hatte.

Am meiſten überraſcht war allerdings Herr Louis über die Wendung, die das Ganze genommen, und deren Urſache er ſich noch immer nicht erklären konnte, und er baute auch jetzt neue Hoffnungen darauf, daß ihn ſein „alter Freund“ nicht im Stich laſſen würde. Herr Müller hatte aber ſchon zu viel von der Thätigkeit des Burſchen als Oberkellner geſehen, und war überhaupt gewillt, keine Leute zu zahlen, deren Dienſt er ſelber verſehen konnte. So blieb die Entlaſſung des Oberkellners beſtätigt, und dieſer verließ am Erſten des nächſten Monats — ſein Herz mit Bitterkeit gegen die Undankbarkeit des Menſchengeſchlechts im Allgemeinen und Herrn Müller's im Beſonderen gefüllt — das Haus.

„Hotel Müller“ aber ſchien unter der neuen Herrſchaft nicht ſchlechter zu fahren. Müller ſelber war Tag und Nacht auf dem Poſten, und ein ſo aufmerkſamer Wirth, wie ſich nur wünſchen ließ. Ja, als er zehn Jahre den mäßigen Pacht gezahlt, war er ſogar im Stande, das ganze Anweſen ſeiner Schwägerin abzukaufen, und wenn auch jetzt in ſeiner eigenen Stube das Bild des Bruders hing, daß es ihn immer an jenen Fehltritt mahnen ſollte, brauchte er es doch nicht mehr, um ihn vor einem Rückfall zu bewahren.

Ein freundlicher Empfang.

Eine californiſche Skizze.

Im Jahre 49, nach dem erſten Anprall der Goldſucher in Californien, lag der Hafen von San Francisco — ſo groß und geräumig er iſt — faſt gefüllt von leeren und ſelbſt ihrer Mannſchaft entblößten Schiffen, und Fahrzeuge wären zu dem billigſten Preis zu bekommen geweſen, wenn ſie nur irgend jemand hätte gebrauchen können. Wie ſie aber — wenn wirklich gekauft — fort bekommen? Denn Seeleute forderten einen gar nicht zu bezahlenden Preis für die kleinſte Fahrt, weil den Leuten noch überall der erſt ſpäter gehobene Goldſchwindel in den Köpfen ſtak. Nicht allein die Matroſen waren von ſehr vielen Schiffen fort und in die Minen gelaufen, nein, von manchen ſogar Steuermann wie Kapitän, und die Fahrzeuge ritten dann einfach vor ihrem Anker, bis es einem oder dem anderen beliebigen Herumtreiber einfiel, ſich in Beſitz zu ſetzen, und angeblich das Fahrzeug vor dem „a drift“ gehen zu bewahren.

So lag auch die l'Abeille, ein hübſches franzöſiſches Schiff, in der Bai, auf der ſich ganz gemüthlich zwei amerikaniſche Rowdies niedergelaſſen und ſpäter, als der Kapitän endlich zurückkehrte, eine enorme Forderung für „Tagesgelder“ an ihn ſtellten, weil ſie behaupteten, das Schiff wäre verloren geweſen, wenn ſie nicht mit Aufopferung all ihrer Zeit und Kräfte einen Nothanker ausgeworfen und das ſchon treibende Fahrzeug aufgehalten hätten. — Was konnte er machen? — Er mußte zahlen, wenn er ſein Schiff wieder haben wollte, denn ein Prozeß gegen zwei Amerikaner hätte ihm zu jener Zeit mehr gekoſtet, als die ganze Brigg werth war — und dann noch vielleicht ohne Reſultat.

So lag auch ein deutſches Fahrzeug in der Bai, die Geſine Mengſen, ein großes Barkſchiff, das Bauholz gebracht und ſeine Ladung nur hatte um die Fracht verkaufen müſſen. Dieſem waren ebenfalls ſämmtliche Leute davongelaufen, bis ſelbſt auf den Steward, Koch und zweiten Steuermann, und nur der erſte Steuermann und Kapitän an Bord geblieben. Aber auch dieſe weniger aus Gewiſſenhaftigkeit, als weil ſie nichts mehr haßten, als Bergklettern und

Hacken und Graben, und an den Goldſchwindel vielleicht nicht einmal recht glaubten. Außerdem war dem Kapitän eine ganz außerordentlich reiche Fracht nach den Sandwichs-Inſeln verſprochen, wenn er nur halbwege Mannſchaft auftreiben konnte, und er gab ſich dazu in der That die größte Mühe — wenn auch viele Wochen lang vergeblich.

Indeſſen hielten er und der Steuermann abwechſelnd die Wacht über Nacht an Bord, denn einer von ihnen blieb immer an Land bei Bekannten. Verlaſſen durften ſie das Schiff aber nicht, da ſie recht gut wußten, wie viel Geſindel ſich am Land und auch in der Bai herumtrieb, und nur auf eine Gelegenheit wartete, um Beute zu machen. Denen wäre das noch reichlich mit Proviſionen und Getränken gefüllte Fahrzeug ein fetter und willkommener Biſſen geweſen. Wer von ihnen deßhalb auch zurückblieb, hatte ſeinen Revolver ſcharf geladen im Gürtel ſtecken und ſchlief an Deck, um augenblicklich bei der Hand zu ſein, ſobald ihn das geringſte Geräuſch ſtörte. War es des Kapitäns Abend, ſo fühlte ſich dieſer auch vollkommen beruhigt, daß ihm nichts paſſirte, denn er wußte mit Feuerwaffen vortrefflich umzugehen und ſchlief auch außerdem ſehr leicht. Nicht ſo ſicher hielt er aber das Fahrzeug unter der Obhut des Steuermanns, der allerdings ebenfalls einen Revolver trug, aber von Schießgewehren eigentlich nicht viel wiſſen wollte und ſich deßhalb auch noch eine alte Wallfiſchlanze verſchafft hatte, die er, der größeren Sicherheit wegen, Abends neben ſeine Matratze legte.

Der Kapitän ermahnte ihn allerdings öfters ſeinen Revolver nachzuſehen, und er mußte ihn auch ein paarmal in ſeiner Gegenwart abſchießen und friſch laden, aber er traute ihm deßhalb doch nicht, denn der Steuermann nahm immer die Zündhütchen herunter, weil er fürchtete, daß ihm das „Blitzding“ einmal von ſelber losgehen könne. Heute fuhr übrigens der Kapitän wieder an Land, und zwar waren ihm von einem Handlungshaus drei Matroſen verſprochen worden, die er mitnehmen konnte, wenn er ihnen nämlich Beköſtigung garantirte, bis er ſeine volle oder wenigſtens nöthige Mannſchaft beiſammen hatte. Das machte ihm aber wenig Sorge; denn bekam er nur die drei gewiß, und dann noch zwei dazu, ſo getraute er ſich ſchon mit denen nach den Sandwichs-Inſeln, wo es nachher indianiſche Matroſen in Menge gab, hinüber zu fahren.

Er verließ ſein Schiff auch heute etwas früher als gewöhnlich und ſchärfte dem Oberſteuermann, ehe er in ſeine Jolle ſtieg, noch einmal ausdrücklich ein: ja recht Acht zu haben und beſonders ſeinen Revolver nicht unten in der Coye zu laſſen. Es waren gerade wieder am geſtrigen Abend zwei Mordthaten in San Francisco verübt worden, und das Volk ſprach ſchon davon, das Geſetz in die eigene Hand zu nehmen, da ſich die Gerichte viel zu ſchwach und machtlos erwieſen.

Der Steuermann nickte ſeine volle Zuſtimmung zu allem, was ſein Kapitän ſagte, dachte aber bei ſich: „mach Du nur, daß Du von Bord kommſt, nachher werde ich das Andere ſchon allein beſorgen.“ Er konnte nämlich die Zeit nicht erwarten, wo er ganz ungeſtört heiß Waſſer anſetzen und einen famoſen Grog für ſich brauen durfte, denn der Kapitän lebte entſetzlich mäßig und haßte alle ſtarken Getränke dermaßen, daß er ſogar Abends nicht einmal mehr als eine Taſſe ſchwachen Thee trank. Sein Steuermann bekannte ſich aber zu der entgegengeſetzten Lehre.

Jetzt war der Kapitän fort, und Bohmeier, wie der Steuermann hieß, lehnte noch eine Weile an der Schanzkleidung und ſah ihm nach, bis er zwiſchen den anderen Fahrzeugen mit ſeinem kleinen Boot verſchwunden war; dann drehte er ſich um, rieb ſich vergnügt die Hände und ſchritt nun auch ohne weiteres zur Cambüſe hinüber, um ſich dort Feuer und heiß

Waſſer zu machen. Weßhalb hätten ſie auch hier an Bord nicht gut leben wollen? denn erhielten ſie beide, er und der Kapitän, nicht durch ihr alleiniges Dableiben den Rhedern daheim das ganze Schiff und retteten ihnen ſo ein ſehr bedeutendes Kapital? — Nachher kam es auf ein paar Fläſchen Rum und Cognac auch nicht an, und die Güte konnte er ſich beſonders thun, da der Kapitän — wunderlicher Heiliger — nicht einmal trank.

Darin hatte Bohmeier auch in der That vollkommen Recht. Die Rheder würden ihnen die paar Flaſchen wahrlich nicht mißgönnt haben, noch dazu, da er ſelber zwar ſehr viel, aber doch nie zu viel trank und ſeiner Pflicht ſtets genügen konnte. Der Steuermann machte ſich deßhalb auch keine Gewiſſensſcrupel, und wie er ſeinen Grog fertig hatte, nahm er ſich einen tüchtigen Blechtopf voll davon mit auf's Quarterdeck, wo er ſich ganz behaglich einen Stuhl und Tiſch hingerückt hatte, und trank und betrachtete ſich dabei die wundervolle Bai und die wunderliche Zeltſtadt, die dicht an deren Ufer wie aus dem Boden heraufſchoß und täglich neue Keime trieb.

Es war auch in der That ein reizendes Bild, und etwas Friedlicheres, als dieſe Scenerie, und etwas Wilderes, Ungeordneteres, als die ganze Staffage anfragen zu laſſen, was der Eingebrachte verbrochen habe — ſei dies dann nur politiſcher Natur, ſo gebe er ihnen die heiligſte Verſicherung, daß er augenblicklich in Freiheit geſetzt, und jedem beliebigen Verlangen, daß ſie alſo an ihn ſtellen könnten, dadurch auch genügt werden würde. Uebrigens ſei die Nachricht von der Abdankung des Miniſteriums keineswegs gegründet, und ſie könnten die Folgen leicht ſelber ermeſſen, die, im anderen Falle, aus einem geſetzloſen Auftreten von ihrer Seite entſtehen möchten.

Die beiden Männer fanden das ganz vernünftig — ſie hätten eben ſo geſprochen, wenn ſie Herr von Gaulitz geweſen wären — der Doctor war überhaupt ein Krakehler, der ihnen nur vorgelogen hatte, was dem armen Gefangenen Alles geſchehen ſolle — der Herr von Gaulitz möchte es nicht „vor übel nehmen“, daß ſie ſo frei geweſen wären, bei ihm anzufragen — ſie wollten's den Leuten unten ſchon ſagen, wer recht hätte und wie die Sache eigentlich ſtände.

Und damit gedachten ſie ſich höflich grüßend zurückzuziehen — von Gaulitz war aber nicht der Mann, einen einmal gewonnenen Vortheil unverfolgt aufzugeben — eine Flaſche mit Wein und Gläſer ſtanden auf dem Ecktiſche — ein paar freundliche Worte von ihm nöthigten dazu, hätte man ſich kaum denken können. Vor ihm lag die lange, etwas kahl ausſehende Hügelkette der Küſtenberge, auf denen der dort oben faſt ununterbrochen wehende Wind eine eigentliche Vegetation nicht aufkommen ließ; links aber, wo ſich die Bai zu ſchließen ſchien, und nur ein ſchmaler Arm dort einbog, der hinauf nach den Mündungen des Sacramento und San Joaquin führte, waren die Gebirge mit hochſtämmigen Bäumen bedeckt. Beſonders im Rücken, wenn er den Kopf danach wandte, konnte er mächtige Cedern auf dem höchſten Kamm erkennen, während ſich rechts von ihm, mit wirklich pittoresken Conturen, die Berge gegen die Ausfahrt des Hafens, des golden gate, zuſammen ſchloſſen.

Und wie belebt ſah die prachtvolle Bai ſelber aus, und doch wie ungleich einem anderen Hafen. Da lagen hunderte von Schiffen jeder Art, vom kleinen Schooner bis zum vollen Schiff, und unaufhörlich noch kamen Segel ein — aber faſt keines verließ den Hafen wieder, und wie mit Zauberbanden ſchienen die weiten Berge all die zahlloſen abgetakelten und meiſt verlaſſenen Seebote zu umfangen — es war der Zauber des Goldes.

Dort lag ein Schiff — eine Brigg, ſchmutzig von außen und beinahe farblos, wie nach langer ſtürmiſcher Fahrt, mit ſeinen Segeln noch an den Raaen feſt, eines aber, das große Bramſegel, hatte ſich gelöst; an der Backbordſeite flatterte und ſchlug es in der friſchen Briſe, und der Mann an Deck, der dort die Wacht hatte — vielleicht der einzige an Bord — warf wohl manchmal den Blick hinauf, denn das ewige Flappen mochte ihn geniren, war aber jedenfalls zu faul, um hinaufzuſteigen und es abzuändern. — Gleich daneben lag ein ganz keck ausſehender, ſchwarz gemalter Schooner, aber mit vollkommen kahlen Maſten, an dem nur noch die nothwendigſten Wanten und Stage ſtehen geblieben waren, um die Maſten zu halten; ſonſt hatte man ihn rein und ſauber ausgeplündert.

Links davon ankerte der Rumpf eines alten Schiffes — ob es die Maſten in einem Sturm verloren, ob man ſie hier abgehackt und vielleicht zu Feuerholz verwandt, wer wußte es, wer kümmerte ſich darum! Jetzt wurde es von einem der Geſchäftshäuſer zu einem Lagerſchiff benützt, und an Deck hatte man eine Art von Haus gebaut, was ihm ein wunderliches Anſehen gab. Dort drüben lag eine ſchmucke Hamburger Bark, daneben ein Chilene, da ein Fahrzeug von den Sandwichs-Inſeln, dort ein Oſtindienfahrer, mit Engländern, Franzoſen, Italienern, Spaniern, Mexikanern dazwiſchen. Aber alle Schiffe ſahen todt und verlaſſen aus, die eben einkommenden ausgenommen, und das einzige Leben in dieſe Gruppe von „Leichen“ brachten eine Menge kleine Boote, die dazwiſchen herumfuhren und herüber und hinüber kreuzten.

Bohmeier ſah dem Treiben in aller Gemüthlichkeit zu und trank dabei ſeinen Grog und rauchte eine Cigarre nach der anderen, bis es endlich zu dämmern anfing und der hier ſehr ſtarke Nachtthau naß auf Deck hernieder fiel. Dann ging er vor allen Dingen wieder in die Cambüſe, um erſt noch einmal ein paar Stücke Kohlen nachzulegen und etwas mehr heißes Waſſer zu bekommen, und machte ſich nachher ſein gewöhnliches Lager auf Deck zurecht. Er ſpannte zu dem Zweck eines der kleinen Segel ſchräg auf, daß er bequem und geſchützt darunter liegen konnte, zog ſich dann ſeine Matratze und Bettzeug herauf und ging nun erſt an die Bereitung ſeines Abendbrods, die aber nur geringe Zeit in Anſpruch nahm. „Wo ein Brauhaus ſteht, kann kein Backhaus ſtehen,“ iſt ein altes Sprichwort. Bohmeier trank viel und aß dafür wenig.

Es war ſpät geworden — in der Stadt konnte er allerdings noch an vielen Orten Licht erkennen, aber die Bai lag ſtill und öde und nichts Lebendes zeigte ſich mehr darauf. Nur dann und wann konnte er, nach der oder jener Richtung hin, den Anruf von einem oder dem anderen Schiff hören und oft ſogar das Anſcheuern des Bootes an den Rumpf desſelben unterſcheiden. Auf einem der heute eingelaufenen Fahrzeuge wurden ſogar noch die „Glaſen“ angeſchlagen, was man auf den anderen längſt unterlaſſen — es klang ordentlich heimiſch.

Der friſche Grog, den ſich der Steuermann gebraut, ſchmeckte ganz ausgezeichnet, war nur ein klein wenig zu ſtark geworden — aber beſſer zu ſtark, als zu ſchwach. Sagte doch ſchon jener nordamerikaniſche Indianer: „Zu viel Whiskey iſt gerade genug.“ Bohmeier dachte ebenſo, und da er genau wußte, wie viel er ungeſtraft vertragen konnte, machte er ſich auch keine Sorgen darüber. Er verzehrte ſein frugales Abendbrod, ſtellte dann ſein letztes Glas Grog neben ſeine Matratze als „Schlaftrunk“, wie er es immer nannte, und zündete die Wachtlampe an, die jeden Abend an der Nagelbank vor dem großen Maſt aufgehangen wurde, da man nie wußte, wie raſch man einmal Licht gebrauchte; jedenfalls war es eine ihm vom Kapitän beſonders eingeſchärfte Maßregel. Seine Harpune lehnte rechts daneben, daß er ſie leicht im Griff hatte, und das Futteral mit dem Revolver lag ebenfalls ſchon auf ſeiner Matratze — er brauchte nur die Schnalle der Deckklappe zu öffnen und hatte ihn dann im Griff — wenn er ihn eben haben wollte.

Uebrigens fürchtete er für ſich nicht die geringſte Gefahr. Es waren allerdings ſchon einige Ueberfälle und Beraubungen von Schiffen vorgekommen — man erzählte ſich wenigſtens davon — aber vor längerer Zeit, nicht in den letzten Monaten, und dann wäre es auch keinem ſo leicht geworden, ohne Geräuſch an dem ziemlich hohen Schiff hinauf zu klettern; dem Kapitän, wenn der Morgens zurückkehrte, mußte er ja ſo immer die Fallreepstreppe niederlaſſen. Bohmeier dachte auch an nichts Derartiges, ſtreckte ſich behaglich auf ſeiner Matratze aus und rauchte und trank, bis er zuletzt müde wurde, den Cigarrenſtummel weg und über Bord ſchleuderte — er hörte ihn ordentlich ziſchen, als er auf's Waſſer traf — und ſich dann ruhig auf die Seite legte. — Lieber Gott, wenn ein Menſch den ganzen Tag nichts zu thun hat, verlangt er doch auch Nachts ſeine Ruhe.

Es dauerte in der That gar nicht lange, ſo nahm ihn Morpheus — nach dem poetiſchen Sprachgebrauch — in die Arme, und wie lange er ſo geſchlafen hatte, wußte er eigentlich nicht. Plötzlich war es ihm, als ob er ſeinen Namen rufen höre — einmal, zweimal, dreimal — und wieder und wieder. Er glaubte dabei, er träume, ſchien ſich aber auch wieder ſeines Schlafes bewußt und brauchte in der That eine geraume Zeit, um ſich ſelber munter zu bekommen. Endlich hatte er dieſe Art von Betäubung, die auch vielleicht von dem Grog herrührend auf ihm lag, abgeſchüttelt und richtete ſich raſch, ja faſt erſchreckt, empor. — Er horchte. Drüben auf dem heute eingekommenen Bremer Schiff ſchlugen ſie vier Glaſen — war das erſt zehn Uhr Abends oder zwei Uhr Morgens? Ehe er aber nur ausgezählt und ſich ſelber Rechenſchaft über eine mögliche Zeitbeſtimmung geben konnte, traf ein anderes Geräuſch ſein Ohr, das ihn beſtürzt zuſammenfahren machte.

Unten, an ſeinem Schiff ſcheuerte ein Boot — er fühlte es mehr, als er es hörte, denn es iſt ganz eigenthümlich, wie deutlich das feſt ineinander gefügte Holz eines Schiffes die leiſeſte Berührung desſelben von einem fremden Gegenſtand fortpflanzt. Wenn nur der Kiel auf irgend einer Untiefe leiſe den Sand ſcheuert, zittert es, von den Zehen herauf, durch den ganzen Körper, bis in die Fingerſpitzen hinein, wie mit einem elektriſchen Schlag, und das Anſtoßen eines Bootes, ſelbſt vorn am Bug, hört man ſogar bei verſchloſſenen Thüren bis in die Kajüte hinein — oder fühlt es vielmehr. Das mußte es auch ſein, was den Steuermann aus ſeinem bärenfeſten Schlaf geweckt hatte, denn auf weiter erinnerte er ſich nichts, und wie er jetzt aufhorchte, hörte er deutlich draußen am Schiff ein Geräuſch, als ob jemand verſuche daran empor zu klettern.

„Wart' Canaille,“ brummte aber der Seemann, wie er ſich deſſen nur klar bewußt war, „dir will ich den Kitzel vertreiben!“ Und raſch nach ſeinem Revolver tappend, griff er das Futteral, hob ſich geräuſchlos von ſeinem Lager und glitt zu der Schanzkleidung. Er behielt aber nicht einmal Zeit, erſt hinüber zu ſehen, wer und was ihn bedrohe. Kaum ſtand er davor, ſo hob ſich ſchon ein Kopf darüber hin, und Bohmeier — nur in dem einen Gefühl ſein Leben gegen eine Bande von Strauchdieben zu vertheidigen, hob ſeinen Revolver dicht vor die Stirn des Fremden und — drückte ab. —

Der Kapitän war indeſſen an jenem Abend ruhig an's Land und zu ſeiner gewöhnlichen Geſellſchaft gefahren, wo ſie dann die halbe Nacht bei einer gemüthlichen Partie Whiſt verbrachten. Heute aber ſollte er keine Zeit dazu bekommen, denn er fand den bei ſeiner Fracht bedeutend intereſſirten Kaufmann, der ihn ſchon mit Ungeduld erwartete, weil er noch ein paar aus den Minen zurückgekehrte Matroſen aufgefunden, die wahrſcheinlich bewogen werden konnten, die Reiſe mit ihm zu machen. Freilich durften ſie dann nicht langen Raum zum Ueberlegen behalten, und je raſcher der Handel mit ihnen abgeſchloſſen wurde, deſto beſſer. Beide gingen auch augenblicklich daran, um ſie aufzuſuchen, fanden das aber nicht ſo leicht, als ſie anfangs gedacht, denn es gab ſchon damals in San Francisco eine Menge von Plätzen, wo ſich die Leute Abends amüſiren konnten. Endlich — es war faſt um zwölf Uhr — trafen ſie mit ihnen in einem der Spielzelte, im Eldorado, zuſammen und gingen nun in ein franzöſiſches Weinhaus, um dort das Nähere zu beſprechen.

Die Bedingungen, die der Kapitän ſtellte, waren übrigens ſo verlockend — das Leben in Californien hatten ſie auch auf eine Weile ſatt, — daß ſie endlich darauf eingingen und ſich bereit erklärten, morgen früh um zehn Uhr mit ihren Kiſten an Bord zu ſein, und während der Kaufmann verſprach, alles Nöthige in der Stadt zu beſorgen, daß ſie beſtimmt ſchon morgen oder vielmehr heute ihre Fracht bekämen, war es nöthig, daß der Kapitän ſelber augenblicklich an Bord ſeines eigenen Fahrzeugs zurückkehrte, um dort mit ſeinem Steuermann alles zu beſprechen. Mit Tagesgrauen wollte er dann wieder zurück an Land ſein. Lieber Gott, er wäre die ganze Nacht hin und her gelaufen, nur um hier fort aus dem verwünſchten Land zu kommen, das er herzlich ſatt hatte. Jetzt war aber die Ausſicht dazu vorhanden, und er zögerte denn auch keinen Moment, um wenigſtens alles zu thun, was in ſeinen Kräften ſtand, das Auslaufen zu beſchleunigen.

Raſch hatte er unten am Werft ſein Boot gefunden, das dort an doppelter Kette angeſchloſſen lag; das Ruder brachte er ſchon von oben mit herab, wo er es bei einem Bekannten eingeſtellt, und ſtieß nun vom Land der Richtung zu, in welcher ſein Fahrzeug, die „Geſine Mengſen" lag.

Es gehörte allerdings eine Geſchicklichkeit dazu, ſich in dem Gewirr von Fahrzeugen, noch dazu „bei Nacht und Nebel", zurecht zu finden. Der Seemann hatte den Weg aber ſchon ſo oft gemacht, daß er nicht einen Augenblick im Zweifel blieb, und ſeinen Cours ſo genau hielt, als ob er nach dem Compaß ſteuere. So wand er ſich zwiſchen den verſchiedenen, dort ruhig vor Anker liegenden Fahrzeugen durch, bis er ſeine Bark da draußen etwas weiter ab, erkennen konnte, und wrickte ſein kleines Boot dann ſcharf drauf zu. Er hatte ſie auch bald erreicht — das gewöhnliche Wachtlicht brannte oben, aber ſein Steuermann, der ihm erſt die Fallreppstreppe herunter laſſen mußte, ſchlief wahrſcheinlich noch und er hielt alſo etwa zehn oder zwölf Schritt vor dem Schiff und rief dasſelbe an. — Keine Antwort erfolgte. — Er rief jetzt den Steuermann bei Namen, laut und immer lauter — alles umſonſt, das Fahrzeug ſchien wie ausgeſtorben und nichts an Bord regte oder rührte ſich. — Was zum Henker, war denn da vorgegangen? — Den Kapitän überkam ein ganz unheimliches Gefühl — ſollte es wirklich der ſich in San Francisco herumtreibenden Bande gelungen ſein, den Steuermann im Schlaf zu überraſchen und — „Bohmeier!“ ſchrie er noch einmal, ſo laut er konnte, „oh Bohmeier!“ — Es war alles umſonſt, er erhielt keine Antwort, und wenn ſich der unglückliche Menſch noch an Bord befand, ſo lag er wahrſcheinlich erſchlagen an Deck in ſeinem eigenen Blut.

Dem Kapitän wurde es zuletzt unheimlich, und er beſchloß endlich ſelber nachzuſehen, wie es da oben ſtand. Er mußte Gewißheit haben. Ohne länger zu zögern, fuhr er auch jetzt an die Bark hinan, an welcher er, wenn er ſich hoch aufrichtete, eben die Klappen der Puttingbolzen erreichen konnte, hob ſich daran etwas in die Höhe, ſchob ſeine Wurfleine durch die Rüſteiſen, um das Boot erſt feſt zu machen, und ſchwang ſich dann ſelber dort hinauf. Es hatte allerdie Beiden, nur noch einen Augenblick zu warten — raſch war eingeſchenkt und fünf Minuten ſpäter verließen der Schneider und Böttcher das Zimmer und waren entzückt über ihren Gutsherrn.

„Nein, was das für ein Mann iſt“, flüſterte der Schneider, als ſie, von dem Bedienten geleitet, die breite Treppe hinabſtiegen — „ich ſoll morgen mit meinem Maas hinaufkommen.“

„Und wegen der Brauereiarbeit hat er ſchon mit dem Brauer das Nöthige beſprochen“, verſicherte ſchmunzelnd der Böttcher — „die Kröte von einem Doctor fängt doch überall Krawall an.“

Draußen vor der Thüre erwartete ſie übrigens noch ein ziemlich ſtürmiſcher Auftritt — der Doctor hatte die unten Verſammelten durch die Erzählung deſſen, was ihm geſchehen ſei, in nicht geringe Aufregung verſetzt, und einen wirklichen Sturm auf das Haus konnte nur die Erſcheinung der beiden anderen Deputirten verhindern. Mit dieſer änderte ſich aber auch freilich der Stand der Dinge um ein Bedeutendes — die beiden Männer berichteten, wie ſie empfangen ſeien und welche Verſicherungen man ihnen gewährt hätte — klagten über den Doctor, der gegen den Gutsherrn aufgetreten wäre, als ob er einen Holzhacker vor ſich habe, ſetzten hinzu, der dings einige Schwierigkeit, aber es ging doch, und wie er nur erſt ſeinen Fuß auf die Leiſte des Schanddecks brachte, richtete er ſich auch empor und hob jetzt ſeinen Kopf über die Schanzkleidung, von wo er das Deck überblicken konnte.

In demſelben Moment und ehe er nur im Stand war, einen Ruf auszuſtoßen, tauchte eine dunkle Geſtalt dicht vor ihm empor, die er aber recht gut erkannte — es war ſein eigener Steuermann Bohmeier, aber zugleich ſah er auch in die Mündung von deſſen Revolver und — klipp! klipp! klipp! ſchlug dreimal raſch nacheinander der gegen ihn abgedrückte Hahn der Waffe matt und erfolglos auf die Piſtons nieder. —

„Ihr habt wieder einmal keine Zündhütchen aufgeſetzt, Bohmeier,“ ſagte der Kapitän mit der größten Seelenruhe, indem er noch in ſeiner Stellung blieb.

„Herr du meine Güte, der Kaptain!“ ſchrie aber Bohmeier entſetzt auf, indem ihm der Revolver vor Schreck aus der Hand fiel, „da hätte ich ja beinah —.“

„Euren eigenen Kapitän todtgeſchoſſen — ja wohl,“ ergänzte dieſer, indem er jetzt über die Regeling hinüber auf Deck ſprang; „aber ohne Zündhütchen geht's eben nicht.“ —

„Ja aber Kaptain, um Gottes Willen, wo kommen Sie mitten in der Nacht und ſo heimlich her?“ —

„Heimlich? Ich habe Euren Namen ſo lange und ſo laut über die Bai gebrüllt, daß ihn das Echo jetzt jedenfalls auswendig kann — Ihr ſeid aber doch furchtbar nachläſſig, Bohmeier.“ —

„Aber, beſter Kaptain, es iſt ja doch ein Heidenglück, daß ich heute die verdammten Zündhütchen vergeſſen hatte —“

„Na, ich bin auch nicht böſe drüber, Bohmeier,“ meinte der Kapitän, „denn ſonſt läg ich jetzt unten in acht Faden Waſſer mit zerſchoſſenem Brägen — aber dumm war's immer.“

Damit war übrigens die Sache vollkommen abgemacht und es wurde nicht weiter darüber geſprochen. Die beiden Seeleute hatten jetzt auch genug zu thun, um ihre nöthigen Vorbereitungen zu treffen. Der Kapitän fuhr dann wieder an Land, und ſchon um zehn Uhr kam ein Theil der Leute an Bord. Ein Koch wurde ebenfalls aufgetrieben, ein Chineſe; Stewarddienſte mußte einer der Leute auf der kurzen Fahrt verſehen, und wenige Tage ſpäter lichtete die Geſine Mengſen richtig ihre Anker und ſegelte, aus dem golden gate hinaus, in den weiten blauen ſtillen Ocean hinein.

Ende des zweiten Bandes.

Hüben und Drüben.

Neue geſammelte Erzählungen

von

Friedrich Gerſtäcker.

Dritter Band.

Leipzig,
Arnoldiſche Buchhandlung.
1868.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

Inhaltsverzeichniß.

Seite

1. Das Loch in der Hoſe 1
2 Richter Black 163
3. Martin 253
4. Haſenjagd bei Gotha 310

Das Loch in der Hoſe.

Erſtes Kapitel.

Auf der Promenade.

Der warme Sonnenſchein des erſten wirklichen Frühlingstages hatte eine Menge von Menſchen hinaus in's Freie gelockt, und der ſogenannte „Promenadenweg“ in der Stadt Hoßburg zeigte Schwärme von fröhlichen Stadtbewohnern. Verließen ſie doch jetzt den langen Winter hindurch in ihren Häuſern eingeengt, wie die Bienen ihren Bau, um ſich an dem blauen Himmel und der milden, balſamiſchen Luft zu erfreuen.

Ein Frühling in Deutſchland! — Man mag unſer nordiſches Klima mit Recht verläſtern und ſich zehn Monate im Jahr fragen, wie es möglich iſt, daß vernunftbegabte Menſchen es in einem ſolchen Himmelsſtrich aushalten, und im Winter der Kälte, im Sommer der Hitze und im Herbſt den raſenden Nordweſtſtürmen wieder und wieder trotzen. Ein einziger Frühlingstag giebt die Antwort, und wie ein immer geſunder Menſch eigentlich nie weiß, daß er geſund iſt, und ſich deßhalb ſeines vortrefflichen Zuſtandes auch gar nicht recht erfreuen kann, ebenſo weiß kein Bewohner der Tropen, wo ewiger Frühling herrſcht, das zauberſchöne Wort Frühling zu ſchätzen — ja, er hat es nicht einmal in ſeiner Sprache und keine Ahnung davon, welches Entzücken uns durchſtrömt, wenn nach dem langen Winterſchlaf die Natur endlich doch wieder erwacht und der Frühling mit ſchmetternden Lerchenfanfaren ſeinen fröhlichen Einzug hält.

Es giebt keine wonnigere Zeit in der Welt als einen deutſchen Frühling, und nicht allein in das kleine Herz des Wandervogels zieht die Luſt ein, hinaus in's Freie, fort fortzuſtreben, immer fort, in die weite herrliche Welt; nein, der Menſch empfindet das Nämliche, und welches Geſchäft er auch treibe, welches Amt, welche Pflicht ihn an die Scholle feſſelt, in der Zeit wird es ihm am ſchwerſten, derſelben zu folgen, und er benutzt wenigſtens jeden freien Moment, um auszufliegen, ſoweit ihn ſeine Kette läßt. Leider iſt dieſe Kette nur bei den meiſten Leuten entſetzlich kurz, und beſchränkt ihre „Wanderluſt" auf das dürftigſte Maß — einen Spaziergang um die Stadt herum, aber — „ſie ſchöpfen doch wenigſtens friſche Luft", Herr Oberpoſtdirector wiſſe es auch ganz beſtimmt, daß die Nachricht mit dem Miniſterium gar nicht wahr wäre, und nur, wenn der Gefangene geſtohlen oder ſonſt ein fürchterliches Verbrechen begangen hätte, dann ſollte er in die Stadt geliefert, ſonſt aber augenblicklich wieder auf freien Fuß geſetzt werden.

Ein donnerndes Hurrah, das man dem Gutsherrn brachte, war die Antwort; die raſenden Demonſtrationen des auf's Aeußerſte empörten Doctors wurden nicht weiter beachtet, ja dieſer ſogar, als er ſpäter eben in der Schenke ſeine Abſicht mit Gewalt durchſetzen wollte und durch Schimpfwörter die Bauerburſchen reizte, von dieſen gefaßt, geprügelt und hinausgeworfen.

und auch in Hoßburg hatten ſie ſich das heute zu Nutz gemacht.

Wie das herüber und hinüber wogte, von fröhlichen lachenden Gruppen, und wie zahlreich eigentlich das ſchöne Geſchlecht vertreten war, das heute, am erſten Mai, auch zuerſt die langerſehnte Gelegenheit bekommen hatte, ſchon längſt bereit liegende Frühlingskleider in Glanz und Licht hinauszutragen! Wie an einem Sonn- und Feiertag war das junge Volk geputzt; und wie das dabei mit einander kicherte, lachte und plauderte, und wie ſorgfältig es einander muſterte und prüfte!

Wenn ſich weit draußen in See zwei Schiffe begegnen, ſo ſtehen die beiden Kapitäne jeder an ſeinem Bord mit dem Fernrohr in der Hand, um erſt einmal die Flagge zu erkennen, und wenn die nicht gezeigt wird, nach der Takelage und dem ganzen Schnitt der „rigging“ das fremde Fahrzeug „auszumachen“. Alles wird dabei auf das Genaueſte beobachtet, der Stand der Maſten, der Schnitt der Segel, der Bau des Rumpfes vom Bug zum Heck, ſelbſt die Malerei an Bord, und erſt völlig außer Geſichtsweite ſchiebt der Seemann ſein Teleſkop wieder zuſammen und tauſcht mit dem Steuermann ſeine Bemerkungen über das fremde Segel.

Dieſelbe Beobachtung können wir an Land machen, wenn ſich zwei fremde Damen auf der Straße begegnen und ihre Flagge nicht zeigen — d. h. einander nicht grüßen. Keine verwendet, während ſie aneinander vorbeiſegeln, einen Blick von der „rigging“ oder Takelage der Anderen; jedes Band wird gemuſtert, jede Blume auf dem Hut oder im Haar, Beſatz und Schnitt des Kleides oder Ueberwurfs abgeurtheilt. Mit einem langen Blick, „vom Bug zum Heck“, fliegt das prüfende mitleidloſe Auge und überſieht Nichts, ſei es noch ſo klein und unbedeutend, keine falſche Locke, keinen gefärbten Beſatz, keine unächte Spitze, keinen altmodigen Schnitt irgend eines Theils — bis das fremde Fahrzeug vorüber geſegelt iſt, und ſelbſt dann noch wendet ſich der hübſche Kopf prüfend zurück und erröthet leicht und dreht ſich raſch wieder ab, wenn er die nämliche beobachtende Bewegung am Gegenpart bemerkt.

Und welche prachtvolle Gelegenheit, ſolch' praktiſche Erfahrung in fremder Toilette zu erwerben, bietet ein ſolcher erſter Frühlingstag, wo nicht allein die Blumen und Blüthen draußen in Wieſe und Wald anzukommen anfangen, ſondern in vollem Farbenſchmuck ſchon auf den Hüten und Wangen der jungen Mädchen ſtrahlen — wer hätte ſie verſäumen mögen!

Ganze Trupps junger Schönen wanderten auf und ab, lachend und plaudernd, wenn ſie ſich begegneten, und ehrbar und züchtig wieder grüßend, wenn junge Leute ihrer Bekanntſchaft vorüber gingen, nach denen ſie aber um's Leben nicht den Kopf hätten drehen dürfen — wie ſchwer ihnen das oft auch wurde.

Die munterſte von Allen war die ſonſt eigentlich weit mehr ernſte und ſinnige Tochter des Juſtizraths von Hochweiler, Eliſabeth, eine reizende Brünette von vielleicht neunzehn Jahren, und ſie vor allen Anderen muſterte die ihr Begegnenden. So ſtill und ehrbar ſie aber auch an ihnen vorüber ſchritt, nicht eine falſchgelegte Falte entging ihrem Blick, und mit viel Geiſt und einem trefflichen Humor wußte ſie immer, ſobald ſie vorbei waren, ſo treffende und oft komiſche Bemerkungen zu machen, daß ihre Begleiterinnen manchmal kaum ein lautes und jedenfalls unſchickliches Lachen unterdrücken konnten.

Auch die Herren entgingen der ſcharfen Geißel ihres unerbittlichen Witzes nicht. Je freundlicher und ehrerbietiger ſie grüßten, deſto ſchärfer wurden ſie durchgenommen und reichen Stoff boten ſie ja. — Der trug die Haare in der Mitte geſcheitelt, wie ein Oberkellner, Jener einen Zwicker im Auge, wie ein Lieutenant — dieſer war geſchnürt, der Andere hatte

Sporen angeſchnallt und wußte nicht einmal, von welcher Seite man „gewöhnlich“ auf ein Pferd hinaufſteigt; kurz, es kam Keiner ohne einen kleinen Seitenhieb vorbei, und je harmloſer dieſe auch im Ganzen waren, deſto beſſer amüſirten ſich die jungen Damen dabei.

So waren ſie ſchon faſt um die ganze Promenade herumgeſchritten und wieder in der Nähe ihrer eigenen Wohnung angelangt, als ihnen ein junger Mann begegnete, der durch ſeine äußere Erſcheinung ihre Aufmerkſamkeit plötzlich feſſelte.

Er ging allerdings ſehr anſtändig, ja, elegant gekleidet, aber in dem etwas ſteifen Hoßburg war das Auge in der Tracht an eine gewiſſe Abrettheit — ja, man hätte ſagen können Pedanterie gewöhnt — wie das meiſt immer in Handelsſtädten der Fall iſt, und davon wich der ihnen Begegnende allerdings auffällig ab. Das konnte keinenfalls ein Kaufmann ſein — darin waren die jungen Damen augenblicklich einig, denn ſchon die unverkennbare Nonchalance, mit der er ſich bewegte, harmonirte nun und nimmer mit dem regelmäßigen Geſchäftsgang der Stadt.

Er trug einen vollen, nur etwas kurz gehaltenen, doch ſorgfältig gepflegten Bart — aber — an der Weſte war nur der zweite und dritte Knopf zugehakt und das ſchwarzſeidene Halstuch hielt locker den, allerdings ſchneeweißen Hemdkragen zuſammen. Ebenſowenig ſaß ihm der Hut vorſchriftsmäßig und nach Geſchäftsbegriffen ſteif auf dem Scheitel, ſondern neigte, wenn auch nicht übermäßig viel — doch etwas nach der rechten Seite über. Außerdem trug er ein kleines, in Papier geſchlagenes Paket unter dem Arm — lauter Dinge, die nicht recht nach Hoßburg paßten.

Eliſabeth's Blicke flogen aber unwillkürlich nach ſeinem Knie hinab, denn dort zog eine auffallende Unregelmäßigkeit ihr Auge auf ſich. Das Beinkleid war nämlich an jener Stelle zerriſſen und zwar nicht etwa wieder ausgebeſſert, ſondern ein Stück des leichten, hellgeſtreiften Tuchs hing offen herab, als ob der Eigenthümer vielleicht eben erſt an einem Nagel hängen geblieben wäre, und den Schaden nicht einmal bemerkt hätte — er würde ſich doch ſonſt ſicher nicht in dem Zuſtand auf offener Promenade gezeigt haben.

Jetzt paſſirte er ſie, wie fragend hob ſich ihr Auge zu ihm auf und ihre Blicke begegneten ſich, ja, die junge Dame hatte ihn unwillkürlich ſo feſt angeſchaut, daß er, als er an ihr vorüberging, unwillkürlich den Hut zog, und ihr damit das Blut in Wangen und Schläfe jagte.

„Kannteſt Du den Herrn mit den zerriſſenen Unausſprechlichen, Lily?“ kicherte ihr die noch jugendliche Schweſter in lachendem Uebermuth zu, als der Fremde kaum weit genug entfernt ſein konnte, ſelbſt die Worte zu verſtehen, denn ihren Klang mußte er jedenfalls gehört haben.

„Aber Käthchen,“ rief Eliſabeth erſchreckt, „das ſchickt ſich ja gar nicht.“

„So in der Stadt herumzulaufen, nicht wahr?“ lächelte das junge muthwillige Mädchen, indem ſie den Kopf zur Seite wandte, aber jetzt ſelber beſtürzt wieder herumfuhr, „wahrhaftig er ſieht ſich nach uns um.“

„Du biſt auch gar zu ausgelaſſen, Käthchen,“ ermahnte ſie die ältere Eliſabeth, „wer dreht den Kopf nach einem Herrn, wenn er vorübergeht.“

„Als ob Du das nicht vorher ſelber gethan hätteſt,“ ſpottete das junge Mädchen, „als der Marineoffizier an uns vorüberging.“

„Weil ich die Uniform ſehen wollte,“ ſagte Eliſabeth.

„Wie ſie ſaß, nicht wahr?“ lachte Käthchen. „Aber wer das nur geweſen ſein mag; ſicher kein hieſiger Kaufmann, vielleicht ein Fremder, der eben erſt von Auſtralien oder Oſtindien angekommen iſt.

Und wie wird er ſich ärgern, wenn er merkt, daß er hier mit zerriſſenen Kleidern promenirt hat.“

„Laß uns umkehren,“ ſagte Eliſabeth plötzlich.

„Ja,“ rief Käthchen raſch, „vielleicht begegnen wir ihm noch einmal.“

„Aber deßhalb doch nicht,“ ſagte Eliſabeth und fühlte trotzdem, daß ſie wieder roth wurde, „es wird auch ſchon ſpät und wir müſſen nach Hauſe zurück.“

„Und den Marineoffizier treffen wir gewiß wieder am Rothenthor. — Er wohnt im Hotel Belvedere.“

„Und woher weißt Du das, mein Schatz?“

„Weil ich ihn ein paar Mal geſehen habe, wie er ſich vor dem Hotel nach Tiſch die Zähne ſtocherte,“ lachte Käthchen. „Du wirſt mir alſo zugeſtehen müſſen, daß es ohne Zauberei zugegangen iſt.“

Noch während ſie ſprachen, fuhr eine offene Droſchke vorüber, und der Herr mit dem zerriſſenen Beinkleid ſaß darin. Er mußte ſeinen Schaden bemerkt haben, denn ſein Taſchentuch in der Hand haltend, ließ er es über das linke Knie fallen. Die Damen ſchien er aber nicht wieder zu bemerken, ſondern ſah ſtill und theilnahmlos hinaus in's Leere.

Die jungen Mädchen ſprachen noch eine Weile über das Zuſammentreffen, aber andere ihnen Begegnende verwiſchten bald wieder die nur flüchtig aufgenommenen Bilder, und ſchon ehe ſie nach Hauſe zurückgekehrt waren, dachte wenigſtens Käthchen an keinen der Herren mehr, die ſie unterwegs getroffen hatten, und plauderten nur unaufhörlich von den prachtvollen Toiletten, die ſie heute geſehen, von den „ſüßen“ Roben und Blumen und dem wundervollen Wetter, wie dem herrlichen Spaziergang.

Zweites Kapitel.

Der Mord.

Auf den ſonnigſten Tag folgt oft ein trüber Abend. Plaudernd und lachend kehrten die jungen Mädchen in ihre eigene Wohnung zurück und fanden dort das ganze Haus in Aufruhr und Schrecken und die Menſchen herüber und hinüber laufend.

Ein Mord war verübt — am hellen lichten Tag, in einem großen, bewohnten Gebäude, wo faſt keine Minute verging, in der nicht Menſchen die Treppe auf und abſtiegen, und das Unmittelbare des Ereigniſſes traf Alle bis in's innerſte Mark.

Der Juſtizrath von Hochweiler bewohnte die erſte Etage des Wieſenwegs — einer der erſten, belebteſten Straßen der Stadt. Rechts im unteren Stock befand ſich ein Modewaarengeſchäft, in welchem einige zwanzig junge Mädchen beſchäftigt waren und ihren Eingang über die Flur hatten, links in dem beſchränkteren, aber immer noch ſehr bequemen Quartier logirte eine alte Dame — ein Stiftsfräulein, ſchon ſeit vielleicht fünfzehn Jahren, und obgleich ſie ſehr wenig mit ihren Hausgenoſſen verkehrte, hatten ſie doch Alle ihres ſtillen, freundlichen Benehmens wegen gerne. Sie machte übrigens keine Beſuche und empfing keine; eine alte Magd, die ſo lange bei ihrer Herrſchaft war, daß ſie ſelber die Zahl der Jahre vergeſſen hatte, beſorgte die kleine Wirthſchaft, und ein Kanarienvogel, wie ein Wachtelhündchen, waren die einzigen Geſellſchafter, die ſie um ſich hatte — mit Ausnahme des kleinen Töchterchens der Modiſtin, das manchmal zu ihr hinüber kam und ihr mit ſeinem ungeſchickten Mäulchen — das kleine Ding war kaum drei Jahr alt — vorplaudern mußte. Von der Welt wollte die alte Dame Nichts wiſſen, ſie hatte davon — wie ſie manchmal äußerte — mehr geſehen und mehr darin erlebt, als ihr lieb war. Das Stammeln des Kindes, das Zwitſchern des Vogels und das Bellen ihres Hündchens waren ihr da die liebſte Unterhaltung.

In der Stadt hieß es allerdings, die Dame ſei ſehr reich, aber wenn das wirklich der Fall geweſen wäre, ſo ließ ſie ihre Umgebung Nichts davon merken.

Sie lebte ſehr einfach, faſt ärmlich, und vermied es ſorgfältig, über ihre Verhältniſſe je zu ſprechen. Uebrigens fiel ſie Niemandem zur Laſt und für arme Leute hatte ſie immer noch eine Gabe übrig.

Unerklärlich war es deßhalb, wer — ganz abgeſehen von dem Wagniß, bei der Ausführung eines ſolchen Verbrechens augenblicklicher Entdeckung preisgegeben zu ſein, — die Hand an die arme alte Frau gelegt haben konnte, und ſo ſpurlos ſchien der Thäter verſchwunden, daß kein Inwohner des ganzen Hauſes ſich erinnerte, eine irgend auffällige Geſtalt bemerkt, oder überhaupt geſehen zu haben, daß Jemand bei der „Stiftsdame“ eingelaſſen worden, oder ihre faſt immer verſchloſſene Wohnung wieder verlaſſen hätte.

Gegen ſechs Uhr Nachmittags erſt hatte die Modiſtin ihr kleines Mädchen von drüben abholen wollen, weil ſie ihr über die Zeit ausblieb und auf ihr Klingeln keine Antwort bekommen. Sie war ängſtlich geworden, und als die, jetzt aus der Stadt zurückkehrende alte Magd ſich das Schweigen im Innern der Wohnung auch nicht zu erklären wußte, hatte man endlich Polizei und einen Schloſſer geholt, und dann freilich raſch genug die furchtbare Urſache entdeckt.

Leiſe weinend und in Todesangſt kauerte das arme dreijährige Kind unter dem Schreibtiſch und wagte

Zweites Kapitel.

Plan und Gegenplan.

Die Nacht war ruhig vorüber gegangen und Horneck lag ſo friedlich in dem Purpurglanz der heiter und rein aufſteigenden Sonne, als ob keine Leidenſchaften in ihm getobt hätten, kein lodernder Funke in ſeine gemüthliche Stille geſchleudert wäre der nun heimlich und verſteckt fortglimmen mußte, bis ihn die Zeit — und wie bald vielleicht zu praſſelnder Flamme emporfachen ſollte.

Auf dem Gute herrſchte übrigens keineswegs ſolche Ruhe, ſondern eher belebte eine eigenthümliche, ganz ungewöhnliche Regſamkeit die Herrenwohnung und die daran ſtoßenden Bedientenſtuben. Der Oberpoſtdirector ſelbſt hatte den ganzen Morgen geſchrieben und geſiegelt und der junge Poller war noch in der Nacht wieder in die Stadt geſchickt, von wo her er mit Tagesanbruch auf weißſchäumendem Roß zurückkehrte, und zugleich mit einer Depeſche der Regierung die Nachricht brachte, es ſich nicht einmal vor, als die Mutter in Schreck und Entſetzen auf es zuſtürzte, um zu ſehen, ob ihrem Liebling ein Leid geſchehen. In ihrem Lehnſtuhl aber lag die alte Dame, todt — mit keinem Zeichen äußerer Gewalt, als einem blutigen Fleck an ihrem rechten Schlaf. Aber das nicht allein verrieth die hier verübte Gewaltthat, ſondern mitten im Zimmer lag auch noch das kleine zierliche Wachtelhündchen der Erſchlagenen. Es lebte allerdings noch, aber ſein Rückgrat war gebrochen, und es winſelte nur, als Menſchen eintraten, von denen es vielleicht eine mögliche Hülfe erhoffen mochte.

Und wild und wüſt ſah es in dem ſonſt ſo freundlichen und ordentlichen Gemach aus. Die Schubladen des Sekretärs und der Kommode waren aufgeriſſen und Sachen daraus auf dem Boden wirr umhergeſtreut. Die Räuber hatten dort ihre Beute geſucht und ſich nicht die Zeit genommen, die Spuren ihrer Miſſethat ſoviel als möglich wenigſtens wieder zu verwiſchen. Nur nach beendigtem Raub ſchienen ſie den ſonſt im Innern ſteckenden Schlüſſel abgezogen und von außen zugeſchloſſen zu haben. Der Schlüſſel ſelber fehlte aber und umſonſt bemühte ſich die Polizei, jetzt irgend eine noch ſo unbedeutende Spur der Thäter zu finden.

Es blieb Alles vergebens. Nicht das Geringſte hatten ſie zurückgelaſſen, als das blutige Zeichen an der Stirn der armen, unglücklichen alten Frau. Der Juſtizrath, der augenblicklich herunter gerufen war, ließ das Zimmer abſperren, und unterſuchte Alles ſelber, er fand Nichts, und jetzt wurden die Hausleute examinirt, um durch ſie eine mögliche Spur zu erhalten.

Gerade als das geſchah, kamen die jungen Damen von ihrem heiteren Spaziergang zurück, und Tod und Blut grüßte ſie an der Schwelle.

Zwei fremde Menſchen waren an dem Nachmittag durch verſchiedene Perſonen im Haus geſehen worden. Der eine von dieſen ſollte ein Schreinergeſell geweſen ſein, der eine Arbeit gebracht hatte; ein kleines, ganz neues Seitentiſchchen ſtand auch, nur bei Seite geſchoben und nicht an ſeinem beſtimmten Platz, in der Stube.

Der Andere war ein Handwerksburſche. Des Juſtizraths eigenes Dienſtmädchen hatte ihn an der Thür des „Stiftsfräuleins“ klingeln ſehen, und ſein Kamerad wahrſcheinlich (ein Anderer mit einem Ranzen auf dem Rücken) indeſſen in der Hausthür, den Erſten erwartend, geſtanden.

Der Schreinergeſell wurde augenblicklich citirt, aber mußte auch ebenſo raſch wieder entlaſſen werden, da nicht der Schatten eines Verdachts auf ihn fallen konnte. Er hatte nur den Tiſch abgeliefert und ſelber in das Zimmer getragen und war dann ungeſäumt zu ſeiner Arbeit zurückgekehrt. Das Mädchen ſollte jetzt eine genauere Beſchreibung der beiden Handwerksburſchen geben, hatte aber nicht weiter auf ſie geachtet. Gerade als ſie das Haus verließ, ſeien ſie hinein getreten — weiter wiſſe ſie Nichts von ihnen — nur daß der Eine an der Thür geklingelt, habe ſie noch geſehen.

„Und wie ſahen ſie aus?"

„Ja lieber Gott, wie Handwerksburſchen ausſehen, ein Bischen abgeriſſen und verwildert." Der Eine habe geſchielt, das erinnere ſie ſich noch.

Das war wenigſtens ein Anhalt, und die ganze Polizei wurde jetzt in Bewegung geſetzt, um auf einen ſchielenden Handwerksburſchen zu fahnden.

Der Juſtizrath hatte indeſſen auch das kleine Mädchen befragen wollen, das jedenfalls Zeuge der ganzen furchtbaren Scene geweſen, aber das Kind war ſo eingeſchüchtert und geängſtigt, daß es in einemfort ſchrie und weinte und ſich an ſeine Mutter anklammerte. Die einzigen Worte, die man aus ihm herausbrachte, waren: „Böſe Mann Jeanette todtſchlagen."

Die Kleine fürchtete ſich dabei vor allen Menſchen, die ihr nahe kamen, und es blieb nichts Anderes übrig, als ſie vor der Hand ganz in Ruhe zu laſſen. Mit der Zeit brachte dann vielleicht die Mutter Näheres aus ihr heraus, was möglicher Weiſe einen Anhaltspunkt geben konnte.

Im Hauſe des Juſtizraths war es indeſſen recht unheimlich geworden, denn der Mord, da er des Juſtizraths ganze Thätigkeit in Anſpruch nahm, bildete faſt das Hauptgeſpräch eines wie aller Tage, und die Mädchen fürchteten ſich ſchon, wenn ſie nach Dunkelwerden den Hausflur paſſiren mußten. Die Töchter drängten auch den Vater, er möge mit ihnen, da der Sommer außerdem mit Macht hereinbrach, einen lang be- und verſprochenen Plan ausführen, und auf einen oder zwei Monate an den Rhein gehen, aber er konnte jetzt nicht fort, denn immer verwickelter geſtaltete ſich die Unterſuchung, die aber trotzdem nichts Beſtimmtes ergab, ſo viel Verdachtsgründe auch nach der und jener Seite auftauchen mochten.

Aus dem Kind war Nichts herauszubringen geweſen, die Mutter hatte es ſelber übernommen, es allmälig zu befragen. So raſch ſich die Kleine aber in der freundlichen Umgebung der eigenen Wohnung beruhigte, ſo fing ſie doch den Augenblick wieder an zu weinen und klammerte ſich an die Mutter feſt, ſobald dieſe jener Scene auch nur Erwähnung that. Es war ein „Böſer Mann“ geweſen, weiter wußte ſie Nichts — hatte ſich um weiter Nichts bekümmert, und hörte erſt auf zu weinen, wenn ihr die Mutter ein Spielzeug gab und ihre Gedanken in eine andere Bahn lenkte.

Allerdings waren nicht weniger als acht Handwerksburſchen aufgeſpürt und eingeliefert worden, und Einer von dieſen, der wirklich ſchielte — geſtand, daß er an jenem Tage — in Begleitung eines anderen, den er aber nicht weiter kannte, und der auch nicht aufgetrieben werden konnte — in der Stadt fechten gegangen ſei. In welchen Häuſern er aber geweſen, konnte er nicht mehr angeben, und da man auch nicht das geringſte Verdächtige, ſondern nur ein paar Groſchen Kupfergeld und zerriſſene Wäſche und Stiefeln bei ihm fand, ließ ſich ebenfalls kein Beweis darauf ſtützen. Man hielt ihn allerdings noch einige Tage in Haft, mußte ihn aber zuletzt wieder frei laſſen.

Indeſſen war der Nachlaß der alten Dame unterſucht worden, und man hatte bei ihr wohl ziemlich viel ſchweres Silberzeug, aber ſehr wenig baares Geld und gar keine Werthpapiere gefunden, während doch konſtatirt wurde, daß ſie zahlreiche Coupons allmonatlich bei einem beſtimmten Bankier eingelöst. Auch viele Juwelen ſollte ſie gehabt haben, wie einer der Juweliere in der Stadt beim Kriminalamt anmeldete, und dabei erklärte, daß er ſelber verſchiedene Male zu der alten Dame gerufen ſei, um dieſelben abzuſchätzen.

Spuren hatten der oder die Verbrecher, wie ſchon erwähnt, gar keine zurückgelaſſen, im Ofen fand man aber eine Menge verbrannter Papieraſche, wo es freilich zweifelhaft blieb, ob die alte Dame nicht ſelber vielleicht kurz vorher Briefe verbrannt habe, denn welches Intereſſe konnten die Diebe daran nehmen. Nur wenige Briefe lagen in einem kleinen oberen Gefach, und bei dieſen auch ein, freilich von keinem Notar unterzeichneter „letzter Wille", der ihr Vermögen an baarem Geld und Werthpapieren auf ſechzigtauſend Thaler angab, und daſſelbe der Stadt zur Gründung eines Waiſenhauſes vermachte.

Man ließ allerdings noch einen Kunſttiſchler die verſchiedenen Möbel genau unterſuchen, um vielleicht ein verborgenes Fach zu entdecken, aber umſonſt; der Mörder ſchien Alles — bis auf wenige hundert Thaler, die in einem Kommodenfach lagen, gefunden und mitgeführt zu haben, und der Verdacht lag nahe, daß

Jemand die That verübt haben müſſe, der gewußt habe, wo er das Geld zu ſuchen hatte, da er nur ſo kurze Zeit zu dem Ueberfall gebraucht. Man überwachte deßhalb die Bewohner des Hauſes ſelber auf das Sorgfältigſte, doch auch hier ohne den geringſten Erfolg, und die Akten mußten endlich, da ſich nicht einmal eine Liſte der vermutheten Werthpapiere fand, nach denen man vielleicht den Nummern hätte nachforſchen können, geſchloſſen werden. Ein Schleier lag auf der dunklen That, und der Verbrecher hatte ſich dem ſtrafenden Arme der Gerechtigkeit entzogen.

In den Zeitungen waren indeſſen die Erben der Ermordeten aufgefordert worden, ihre Anſprüche zu erheben, aber es meldete ſich Niemand, der ſolche auch hätte begründen können. Die Hinterlaſſenſchaft der Ermordeten wurde deßhalb in öffentlicher Auktion verſteigert und der Ertrag dem Fiskus überwieſen, um mit der Summe, die ſich doch noch auf etwa ſechstauſend Thaler belief, im Sinne des aufgefundenen Teſtaments zu verfahren und ſie dem Fond zuzuwenden, der ſchon für den nämlichen Zweck geſammelt worden.

Anfang September war das Alles erledigt, und den Juſtizrath drängte es jetzt ſelber, die lang aufgeſchobene Reiſe anzutreten — war ja doch auch dieß die günſtigſte Zeit, um den Rhein zu beſuchen, und die Töchter jubelten.

Dießmal brauchte ſich auch der Vater wahrlich nicht zu beklagen, daß die Damen zu lange Vorbereitung zu ihren Toiletten gebraucht hätten — ſchon ſeit Monaten lag Alles fix und fertig, des Aufbruchs gewärtig, und Eliſabeth und Käthchen — ihre Mutter hatten beide Mädchen vor längeren Jahren verloren und führten ſeitdem dem Vater das Hausweſen — jauchzten laut auf, als endlich der lang und heiß erſehnte Morgen nahte, der ſie den dumpfen Stadtmauern entführen ſollte. Seit jenem furchtbaren Mord war ihnen ja nicht einmal die eigene Heimath mehr lieb geweſen, und mit doppelter Freude begrüßten ſie dieſe Reiſe, die ihnen nicht allein einen langgehegten Wunſch erfüllen, ſondern ſie auch dem Schauplatz der letztverlebten trüben Monde entreißen ſollte. Kehrten ſie dann zurück, ſo hatten freundlichere Eindrücke die häßlichen Bilder dieſer Zeit verwiſcht, und der Winter brachte ihnen überhaupt wieder andere Vergnügen und Zerſtreuungen.

Drittes Kapitel.

Eine Rheinfahrt.

„An den Rhein, an den Rhein, zieh' nicht an den Rhein,
Mein Sohn — ich rathe Dir gut,
Dort geht Dir das Leben zu wonniglich ein,
Dort fließt Dir zu fröhlich das Blut."

So lautet ja wohl das alte Volkslied, das mit ſeinen paar Strophen ganze Bände zum Lob des Altvater Rheines ſpricht. — Aber weßhalb ſollten wir nicht an den Rhein ziehen? — weil es uns dort zu gut ergeht? Du lieber Gott, wie lange währt denn eigentlich dieß Leben, und wohl dem, der im Stande iſt, es zu genießen, ſo lange er darf. Der Gefahr, daß es uns zu wonniglich eingehe, können wir mit kecker Stirn begegnen.

Der Juſtizrath ſelber ſchien auch nicht die geringſte Furcht davor und mit dem Aktenſtaube und dem Dunſt der dumpfigen und engen Gerichtsſtuben alle Sorgen und kleinlichen Befangenheiten des Lebens abgeſchüttelt zu haben. Er war, wie er nur hinaus in die friſche freie Luft kam, ein ganz anderer Menſch geworden, und glich in ſeinem weißen leinenen Rocke, dem Strohhut und offenen Hemdkragen eher jedem anderen irdiſchen Individuum, als eben einem Juſtizrath.

ſei das beabſichtigte Militair wirklich nach Sockwitz gelegt und der Nachbarſtaat auch für den ſchlimmſten Fall um weitere Hülfe angeſprochen worden.

Der Inhalt der Depeſche lautete übrigens wie die Sachen jetzt ſtanden, nichts weniger als erbaulich.

Das Miniſterium ſtand noch und jenes Gerücht vom verfloſſenen Abend bezog ſich nur auf eine Demonſtration — reſpective Katzenmuſik — die man den Miniſtern als Mistrauensvotum gebracht, und wobei der Ruf laut geworden, daß ſie zum Beſten des Landes abdanken ſollten, die Aufregung in der Stadt ſchien aber eine ſolche bedenkliche Höhe erreicht zu haben, daß es blos eines Anlaſſes bedurfte, um den Ausbruch unvermeidlich zu machen. In der That fehlte es auch nur an einer Perſönlichkeit, um dem allgemeinen Strom der Gährung ſein richtiges Bett anzuweiſen und ihn dorthin zu lenken, wo er dem alten Syſteme verderblich werden mußte — die fehlte aber bis jetzt in der Reſidenz; es war keiner unter den Männern, die ſich bis dahin zu Volksrednern aufgeſchwungen hatten, denen das Volk auch mit jenem blinden zuverſichtlichen Vertrauen geglaubt hätte, das unumgänglich nöthig dazu iſt, eine Maſſe zu begeiſtern und im wilden Todesverachtenden Sturm mit fortzureißen. Die Kraft lag noch in der weiten Menge zerwie daheim in einem ganzen Jahr. Es half auch Nichts, Eliſabeth mußte Billete, Gepäckſchein, Hutſchachtel und Reiſeſack — d. h. die Ueberbleibſel des noch vorhandenen Eigenthums übernehmen und von da an verwalten, eher kam ihr Vater, der ſich in eine außerordentliche Aufregung hineingearbeitet hatte, nicht zu Ruhe.

Ihr nächſtes Ziel war Bonn. Dort hatte der Vater lange gelebt, ein alter Univerſitätsfreund von ihm, Profeſſor Perler, beſaß unfern der Stadt und unmittelbar am Rhein eine kleine reizende Villa, und die Einladung für den Juſtizrath und ſeine beiden Töchter, in deſſen Familie eine Zeitlang zuzubringen, datirte ſchon ſeit Jahren und war, wie das gewöhnlich mit derartigen Plänen geht, immer und immer wieder aufgeſchoben, aber endlich doch zur Wahrheit geworden, und beſonders der Mädchen Freude überſtieg alle Grenzen.

Schon der erſte Aufenthalt im Gaſthof in Frankfurt war ein Genuß für ſie — wie wir es denn überhaupt ſehr häufig finden, daß Damen leidenſchaftlich ein Wohnen und Eſſen im Hotel lieben — vielleicht auch ſchon deßhalb, weil es ſie für eine Zeit wenigſtens aller häuslichen Pflichten gründlich überhebt. Und nun erſt am anderen Morgen dieſe Seligkeit, als ſie durch das ſonnige, herrliche Land, durch Weingärten und freundliche Villen dem Rhein entgegen brausten, und kaum eine Stunde ſpäter, mit den geheimnißvollen rothen Thürmen, der Bundesſtadt Mainz gegenüber, auf einem wirklichen Dampfboot fahren durften.

Vergeſſen waren da all' die trüben Stunden, die ſie durchlebt, vergeſſen Alles, was außer dem engen Kreis lag, der ſie umgab, und mit Luſt und Wonne genoſſen ſie, wie wahrhaft glückliche Menſchen, nur den Augenblick.

Welch' eigenes Leben das am Bord eines ſolchen Dampfers war und wie das an Leben und Bewegung wuchs, je weiter ſie fuhren. In Caſtel befanden ſich nur erſt wenige Paſſagiere an Bord, und die wenigen, da der Morgenwind ziemlich friſch über den Strom wehte, tranken heißen Kaffee und gingen, in ihre Plaids gehüllt, an Deck auf und ab — aber jede Station brachte neue Zufuhr. Schon in Biberich trafen eine Anzahl Paſſagiere ein und immer mehr in Geiſenheim, Rüdesheim, Asmannshauſen und wie die Namen alle hießen, die ihnen ſchon ſo bekannt aus Vaters Keller tönten. — Und dazwiſchen die prächtigen alten Ritterburgen mit ihren zerfallenen Mauern und hohläugigen Fenſtern, mit ihren Erinnerungen und Sagen.

Eliſabeth beſonders ſchweifte mit ihren Gedanken weit, weit zurück zu jener Zeit. — Was würde ſolch' ein alter Ritter, den wir uns daheim ſtatt im Schlafrock nur im Harniſch mit dem Helm neben und einem tüchtigen Humpen Rüdesheimer Ausbruch vor ſich denken können, wohl geſagt haben, wenn ihm der auf jenem verfallenen Wartthurm ſtationirte Lugaus plötzlich gemeldet hätte, ein Dampfboot käme den Strom herabgefahren? Hei, wie wäre er in ſeiner Rüſtung emporgeraſſelt und mit klirrenden Sporen die ſteinerne Treppe hinabgeeilt, um ſich unten auf das ſtets bereit ſtehende Schlachtroß zu ſchwingen.

Und die zarten Burgfräulein aus jener Zeit! — An dem Fenſter dort oben, das jetzt nur noch zur Hälfte in der heruntergebrochenen Mauer hängt, hatte gewiß oft und oft die züchtige Maid, den Schlüſſelbund an der Seite, die Spindel in der Hand, geſtanden und nach jener anderen Ruine hinübergeſchmachtet, in deren hellen Fenſtern damals noch — wenn auch jetzt Eulen und Raben darin niſten — die Sonnenſtrahlen blitzten, und wo jedenfalls der Auserkorene wohnte, mit dem ihr unerbittlicher Vater leider in bitterer Fehde begriffen war.

Und dort drüben Falkenburg. — Ihr kleines Handbuch ſagte:

„Dieſe Burg wurde ſchon im Jahr 1252 vom Städtebund zerſtört, 1261 von Philipp von Hohenfels wieder erbaut, der ſie zum zweiten Mal zu einem Raubſchloß machte. Kaiſer Rudolph von Habsburg eroberte ſie wieder und ließ den Raubritter mit ſeinen Spießgeſellen hinrichten, 1282 die Burg aber zerſtören.“

Wundervoll! in jenem Steinhaufen lag ein ganzer Roman, und Eliſabeth ſah im Geiſt, wie die hellen Heerhaufen des Kaiſers mit ſchmetternden Hörnern und fliegenden Bannern gegen das trotzige Raubneſt anſtürmten — wie Steine und ſiedendes Pech von den Wällen gegoſſen wurde, wie die Donnerbüchſen krachten, und der rothe Hahn endlich vom Dach der Burg emporloderte. Und jetzt fiel die Zugbrücke — jetzt ſtürmten die Angreifer über den ſchmalen Gang oder kletterten an den zertrümmerten Wällen empor, und wie die Harniſche da im Einzelkampf raſſelten und die Morgenſterne niederſchmetterten, was ſie mit ihrer furchtbaren Stachelwucht erreichten. Hu! Eliſabeth barg ſchaudernd ihr Antlitz in den Händen, als ſie die heraufbeſchworenen Greuel ſo lebhaft vor ihren Augen ſchaute.

„Speiſen Sie mit an der table d'hôte?“ — Die Frage des höflichen Kellners, der, eine Serviette unter dem Arm, ein Notizbuch in der Hand und einen geſpitzten Bleiſtift ſchon im Voraus mit den Lippen feuchtend vor ihr ſtand, rief ſie aus dem Gemetzel der wilden geharniſchten Schaaren raſch in die befrackte nüchterne Wirklichkeit zurück, und unwillkürlich lächelnd — denn das Bild des vor ihr ſtehenden Jünglings mit den ſorgfältig geſcheitelten Haaren inmitten ſeines Hauptes ſtach doch zu ſehr gegen die kernhaften Eiſenmänner ab, die ſie eben noch im Geiſt geſchaut — wies ſie ihn an ihren Vater.

„Die Lorelei“, tönte es da von vielen Lippen, als der alte mächtige Felſen jetzt vor dem Bug des Dampfers auftauchte, und die Salonpaſſagiere bewegten ſich langſam nach vorn, da die Sonnenzelte an den Seiten, der gedeckten Tiſche wegen, niedergelaſſen waren und vom Quarterdeck ab die Ausſicht verſperrten.

Auf dem Vorderdeck ſtanden jetzt die Paſſagiere dicht gedrängt und Alle ſchauten ſchweigend zu dem kahlen Felskegel auf, dem eine unſerer ſchönſten deutſchen Sagen Leben, Heinrich Heine dieſem Leben Worte und Schubert und Silcher ihnen einen Klang verliehen hat, der ſo lange beſtehen wird, wie der Felſen ſelber.

Da erheben ſich plötzlich zwei Männerſtimmen zu dem Loreleyliede und möglich, daß in dieſem Augenblick die ganze Zahl der Paſſagiere andachtsvoll in die Melodie eingefallen wäre — denn ſie ſchwebte ohnedieß auf jeder Lippe, hätten die Perſönlichkeiten ſelber nur ein klein wenig zu dem Sang und ſeinen duftigen Worten gepaßt. Als ſich aber Aller Blicke der Richtung zuwandten, ſahen ſie, daß der ſolcher Art improviſirte Geſang von einem katholiſchen Geiſtlichen in einem etwas ſehr abgetragenen ſchwarzen langen Rock und einem anderen in Laientracht gekleideten Individuum herrührten, das ſeinen Bart jedenfalls noch vom vorigen Sonntag her trug — und ſein Hemd ebenfalls. Dieſe beiden Männer ſangen, der Loreley in die Zähne, das Heine'ſche Lied — aber nur die erſten Strophen

„Der Gipfel des Berges funkelt
Im Abendſonnenſchein" —

Damit brach der Geſang plötzlich ab, und eine etwas boshafte Stimme frug ziemlich laut:

„Nu? wo bleibt die ſchönſte Jungfrau?"

Die Umſtehenden lachten.

Eliſabeth hatte ſich der Stimme, von der die letzten Worte geſprochen, zugedreht. Es war ein kleiner ältlicher Mann mit unverkennbar jüdiſcher Phyſiognomie, aber hoher Stirn und ein paar großen, klugen Augen, ſehr anſtändig, wenn auch einfach gekleidet.

Der katholiſche Geiſtliche blieb ihm aber die Antwort ſchuldig, und der kleine alte Mann, deſſen ſchneeweiße Haare ihm etwas Ehrwürdiges gaben, trat jetzt zum Rand des Bootes, dicht neben Eliſabeth, um von da aus beſſer den Lurleifelſen betrachten zu können, an welchem das Boot vorüberglitt.

Gerade in dieſem Moment ſchoß ein Dampfzug durch den Tunnel, der durch den Berg gebrochen worden, heraus in's Freie, und der weiße Rauch wirbelte und quoll an dem Hang empor, während der ſchrille Pfiff der Lokomotive über den Strom herübertönte.

„Wunderbar! wunderbar!“ ſagte der alte Mann leiſe vor ſich hin und nickte dabei mit dem grauen Kopf — „aber 's iſt jammerſchade.“

„Nicht wahr?“ ſagte Eliſabeth freundlich — „daß man den Tunnel durch den Fels gebrochen. Es zerſtört die ganze Poeſie.“

„Und das ganze Geſchäft,“ lächelte der kleine Mann zu dem jungen Mädchen auf, das ihn wohl um einen halben Kopf überragte.

„Das Geſchäft?“ frug Eliſabeth erſtaunt; „ich ſollte doch denken, daß der Handel gerade durch dieſe Bahnen vermehrt würde, wenn ſie auch nicht eben an den Rhein und ſeine Ufer paſſen.“

„Das Geſchäft von die Lorelei mein ich,“ ſagte aber der alte Mann lächelnd. „Gott der Gerechte, wo ſoll ſie noch ein Geſchäft mit Konzertgeben machen, wenn die jungen verliebten Ritter, die ſie ſonſt anlockte, ganz bequem im Waggon unter ihrem Stuhl wegfahren mit die Eiſenbahn? Und wie die Lokomotive pfeift — gerad wie zu Spott und Hohn über die Lorelei, die ſich jetzt muß anſingen laſſen von die Paſſagiere auf den Dampfſchiffen, wo ſie früher allein geſungen hat, — Poeſie — wie heißt Poeſie — Dampf regiert jetzt die Welt, und wenn ich überhaupt je wettete, möchte ich einen vollwichtigen Dukaten gegen einen naſſauer Sechſer wetten, daß die Mamſell Lorelei lange ausgezogen iſt aus ihrem Felſenlogis und vielleicht jetzt mit berliner Tyrolern die Meſſen bezieht und um Honorar ſingt. — Was will ſie da oben außer Kurs ſitzen?“

Eliſabeth amüſirte ſich über den kleinen komiſchen Mann, aber in dieſem Augenblick ertönte vom Hinterdeck aus die Eßglocke, und der Juſtizrath, der indeſſen drei Plätze belegt hatte, kam nach vorn, um ſeine älteſte Tochter zu ſuchen und zum Speiſen abzurufen. Hatte er ſich doch lange ſchon auf den Moment gefreut, wo er ein Glas guten, ächten Rheinwein auf dem Rhein ſelber trinken könne.

Armer Juſtizrath — die Flaſchen waren von der Kompagnie ſelber verſiegelt und auf der Etikette ſtand, daß ſie nur in Gegenwart der Reiſenden geöffnet werden dürfen — aber er bekam ſie offen und ſtatt des erhofften rothen Aßmannshäuſer ein dunkelrothes, trübes Fabrikat, das weit eher nach Magdeburg als dem Rhein ſchmeckte. Er wollte dagegen proteſtiren, aber der Kellner hatte leider keine Zeit, ſich mit ihm abzugeben, und der Nierſteiner, den er hier noch verſuchte, war ſo ſauer, daß er nicht einmal die Lippen mehr zu einer Klage auseinander bringen konnte.

Nur die Preiſe entſprachen den Etiketten, und der Juſtizrath ärgerte ſich über ſich ſelber, daß er ſich über den ſchlechten Wein an Bord der Dampfſchiffe ärgern konnte.

Und das Diner dauerte ewig, ſo daß man dabei den ſchönſten Theil des Rheins verſäumte, bis zuletzt noch kalter Kaffee und warmes Eis herumgereicht wurde —, aber die jungen Damen waren ſchon lange wieder aufgeſtanden und kamen gerade noch zur rechten Zeit, um zu ſehen, wie das Dampfboot bei Koblenz einen wahren Menſchenſchwarm an Bord nahm und dann wieder keuchend in den Strom hinaus hielt.

Die Neugekommenen hatten natürlich ſchon dinirt und zerſtreuten ſich auf dem Verdeck, und Eliſabeth amüſirte ſich damit, die verſchiedenen Gruppen zu muſtern, die jedes noch freie Plätzchen beſetzten. Aber es waren doch nur lauter fremde Geſichter, denen ſie hier begegnete: geputzte Leute, die entweder eine kurze Vergnügungsfahrt in der Nachbarſchaft machten, oder auch nur den bequemeren Dampfer der Eiſenbahn vorgezogen hatten, um eine Strecke den Rhein hinab zu gehen. Aber plötzlich ſah ſie überraſcht auf, denn ſie entdeckte eine Geſtalt, die ihr bekannt vorkam, wenn ſie ſich auch um's Leben nicht beſinnen konnte, wo ſie dieſelbe je geſehen.

Es war ein junger ſehr elegant gekleideter Mann, der jedenfalls den bevorzugten Ständen angehören mußte. Sein Geſicht war etwas bleich, aber edel und ausdrucksvoll, mit einem unverkennbaren Zug von Schwermuth um die feingeſchnittenen Lippen, und ſein dunkles Auge ſchweifte forſchend an Deck umher, als ob er Jemanden ſuche. — Sie mußte dieß Geſicht ſchon geſehen haben. Der Fremde indeſſen, — mit den Blicken überall, nur nicht vor ſich, kam gerade auf Eliſabeth zu — ſo nah, daß er ſie faſt berührte — beſtürzt wich er aber zurück, und höflich den Hut lüftend entſchuldigte er ſich, indem er vorüberging. — Keine Miene verrieth jedoch, daß er ſie kenne oder nur etwas Bekanntes in ihren Zügen ſplittert und wenig Gefahr drohte von den zerſtreuten Pöbelhaufen.

Ein ſolcher Führer aber, wie er dieſen Maſſen gerade fehlte, um ſie zu dem gefährlichen Feind zu machen, der dem Abſolutismus die trotzige Stirn geboten, wäre eben dieſer Wahlert geweſen, den jetzt ein tückiſcher Zufall der Horneckſchen Gerichtsbarkeit in die Hände geſpielt; es mußte deshalb aber auch dem Miniſterium, das ein rauher Wind hätte umſtoßen können, beſonders daran liegen, gerade dieſen Menſchen unſchädlich zu machen und deshalb lautete auch der Befehl, den der Oberpoſtdirector in der durch Erpreſſen geſandten Depeſche erhielt, ſo beſtimmt und unumgehbar, den Gefangenen ohne weiteres Zögern und unter ſicherer Bedeckung an das nächſt gelegene, in Sockwitz bezeichnete, Militairpiket, ſpäteſtens bis zum nächſten Abend abzuliefern. Um Aufregung zu vermeiden, wollte man nicht gern Soldaten nach Horneck hineinſchicken, und der Transport des Gefangenen ſollte deshalb am liebſten in einer Kutſche bewerkſtelligt werden.

Das wie und weshalb war Alles klar genug angegeben, aber wie ſtand es nachher in Horneck ſelbſt? Würden ſich die Bewohner des kleinen Ortes, denen der Gutsherr geſtern Abend erſt das feſte Verſprechen gegegefunden hätte. Vollkommen fremd wich er ihr aus — es mußte nur eine Aehnlichkeit mit irgend einem Anderen ſein — und in dem Gewirr von Menſchen verlor ſie ihn auch bald wieder aus den Augen.

Die Fahrt auf dem Dampfer war durch die vielen hinzugekommenen Paſſagiere keine Vergnügungstour mehr. Wer einen Moment aufſtand, fand ſeinen Sitz wohl wieder, aber einen langen Engländer oder kurzen Deutſchen behaglich darauf eingerichtet, und Reiſetaſchen, Regenſchirme und Plaids verſperrten ſelbſt jede Paſſage ſo vollkommen, daß man ſich wohl oder übel nicht mehr von der Stelle bewegen konnte.

Sehr viele Paſſagiere gingen aber in Rolandseck von Bord, und es gab ein wenig mehr Luft. Das Gepäck für Bonn wurde jetzt an Deck geſchafft, und Eliſabeth, die dem Vater in der Beſorgung deſſelben nicht recht vertraute, ging ſelber nach vorn, um danach zu ſehen.

Dort ſtand auch der junge Fremde wieder und zwar im eifrigen Geſpräch mit dem alten Mann, mit dem ſie ſich vorhin unterhalten. Der kannte ihn alſo — wenn ſie ihn nur hätte fragen können — aber das ging nicht. Sie verhandelten angelegentlich über einen Gegenſtand, den der alte Mann in der Hand hielt und aufmerkſam betrachtete. — Was es war, konnte ſie freilich nicht erkennen, aber er ſchüttelte langſam mit dem Kopfe, als ob er nicht recht einverſtanden wäre.

In dieſem Augenblick kam ihr Koffer nach oben, und den einen Reiſeſack, der darauf lag, wollte ein Fremder an ſich nehmen. Der Bootsmann frug nach der Nummer, und Eliſabeth trat hinzu, um den Irrthum zu vermeiden. Das Boot glitt indeſſen raſch am Ufer hin, und plötzlich läutete die Glocke ſchon wieder zur nächſten Landung in Bonn.

Jetzt hatte nun Jeder freilich für ſich zu ſorgen, und während Käthchen emſig bemüht war, den Regenſchirm des Juſtizraths zu ſuchen, den dieſer irgendwo — er konnte ſich nicht mehr beſinnen wo — hingeſtellt hatte, hörte die Maſchine auf zu arbeiten und das ſchlanke Boot glitt an die Landung, wo die Brückenleute draußen die bonner Paſſagiere vor der Hand noch durch eine Barrière abgeſperrt hielten, um vorher den Ausſteigenden Gelegenheit zu geben fortzukommen und Platz zu machen.

Eliſabeth durfte aber das Boot nicht verlaſſen; Käthchen hatte den Schirm noch nicht und der Juſtizrath ſuchte jetzt in allen Taſchen ſeine Brille, um ſelber mit nachzuſehen, denn er mochte doch den erſt in Frankfurt wieder gekauften neuen Schirm nicht nochmals einbüßen.

Eliſabeth erkannte indeſſen am Ufer ſchon das gutmüthig lächelnde Geſicht des Profeſſors Perler und neben ihm ihre Freundin Roſa, die auch ſie erkannt hatte und ihr fröhlich mit dem Tuche winkte.

Jetzt verließ der junge Fremde ebenfalls das Boot — auch er mußte den Profeſſor kennen, denn er grüßte Vater und Tochter, als er vorüberging, und es ſchien faſt, als ob er ſie anreden wolle; aber die Menſchenmenge von Bord drängte zu ſehr durch die ſchmale, ihr verſtattete Gaſſe des Ausgangs — er konnte nicht ſtehen bleiben und wurde vorbei geſchoben. Am Land aber ſah Eliſabeth, wie er ſeine kleine Reiſetaſche einem der Packträger übergab und mit dieſem in die Stadt hinein ſchritt.

Jetzt kamen auch Vater und Schweſter heran. Der Regenſchirm, auf dem indeſſen eine engliſche Familie in aller Ruhe Platz genommen, war glücklicherweiſe durch den noch verrätheriſch vorſchauenden Knopf entdeckt und gerettet worden, und ſchon mußten ſie ſich dem eindrängenden Strom der neuen Paſſagiere entgegenwerfen, die nach fortgeſchobener Barrière das Boot im Sturm zu nehmen ſuchten. Aber auch das wurde überſtanden, und jetzt am Ufer küßten ſich die beiden alten Herren und herzten ſich die jungen Mädchen in der Freude des Wiederſehens.

Eine Droſchke ſtand bereit, aber Alle zogen es vor, lieber zu Fuß zu gehen, und des Profeſſors Diener wurde nur mit dem indeß aufgeladenen Gepäck allein vorausgeſchickt, während die fröhlichen und ſich aneinander freuenden Menſchen plaudernd und erzählend langſam nachfolgten.

„Sag' einmal, Roſa," frug da Eliſabeth, die ſich noch immer nicht über den jungen Fremden beruhigen konnte, denn es giebt nichts Peinlicheres, als ſich in Gedanken mit einem bekannten Bild abzuquälen, „wer war denn der junge Herr, der euch vorhin grüßte?" —

„Uns? hier an Land?" —

„Ja, er kam vom Boot."

„O, der junge Baron Berger?" —

„Er trug einen vollen Bart."

„Ganz recht, der Bräutigam von Klara Paßwitz." —

„Berger?" ſagte Eliſabeth, nachdenklich mit dem Kopf ſchüttelnd, „den Namen habe ich in meinem ganzen Leben nicht gehört." —

„Er ſtammt, wie er ſagt, aus einer engliſchen Familie," fuhr Roſa fort; „aber er ſelber muß ein Landsmann ſein, denn er verſteht ſehr gut deutſch.“ —

„Wie meinſt Du das?“ frug Eliſabeth, der die Worte mit einer gewiſſen Betonung geſprochen ſchienen. —

„Gutes Herz,“ ſagte aber Roſa, „wenn Dich der junge Herr ſo intereſſirt, ſo erzähl' ich Dir viel von ihm. Wir haben überhaupt ſo viel zu plaudern und zu beſprechen, Kinder, daß ich noch gar nicht ſehe, wie wir fertig werden wollen.“

Viertes Kapitel.

Der Beſuch.

Die Frau Profeſſorin Perler hatte Mann und Tochter nicht an das Boot begleiten können, um ihre lieben Gäſte zu empfangen; denn die telegraphiſche Depeſche, die ihr Eintreffen anzeigte, war erſt an dem Morgen angelangt und da natürlich noch ſo viel im Haus zu thun und zu ordnen, daß ſie nicht daran denken konnte, es zu verlaſſen. Behielt ſie doch auch wirklich — nachdem Alles endlich in den gehörigen Stand geſetzt — kaum nur ſo viel Zeit übrig, um ſich in ihren Staat zu werfen, als der Wagen mit dem Gepäck ſchon vor die Thür raſſelte und bald darauf auch die Erwarteten eintrafen.

Das war jetzt ein Fragen und Erzählen unter den fröhlichen guten Menſchen, und die Frau Profeſſorin führte dann den Herrn Juſtizrath in ſein Zimmer hinauf, das ſie ihm eingerichtet hatte, als ob er ſich dort für Lebenszeit einquartieren ſolle, und Roſa nahm Käthchen und Eliſabeth unter den Arm und ſprang mit ihnen nach deren Gemach, das eher einem Puppenſtübchen aus dem Feenreiche, als einem Wohnort für irdiſche Weſen glich. Dann ſollten ſie begreiflich noch einmal zu Mittag ſpeiſen, was aber natürlich entſchieden abgelehnt werden mußte, denn es war kaum vier Uhr vorbei und nur dem Kaffee konnte und wollte der Juſtizrath nicht ausweichen, der hinunter in die mit ſchon reifen Trauben behangene Weinlaube getragen und dort mit einer guten Cigarre genoſſen wurde.

Aber die Mädchen hatten keine Ruhe dort und einander ſo unendlich viel zu erzählen — eigentlich merkwürdig, da ſie ſich faſt wöchentlich bogenlange Briefe ſchrieben — daß es ihnen in der Laube keine Ruhe ließ und ſie jetzt Arm in Arm durch den Garten wanderten, um ſich endlich einmal ordentlich auszuſprechen. Wir Menſchen fühlen ja oftmals das Bedürfniß, beſonders junge Damen, die auch an dem Geringſten und Unbedeutendſten ein warmes Intereſſe nehmen.

„Sag' einmal, Roſa," frug da Eliſabeth endlich, die bis jetzt die Stillſte geweſen war, denn immer noch ſuchte ſie in ihrem Gedächtniß nach dem Bild des Fremden, und ärgerte ſich dabei eigentlich über ſich ſelber, daß ein vollkommen gleichgültiger und fremder Mann ihre Gedanken ſo in Anſpruch nehmen konnte — „was iſt das für eine Klara Paßwitz, von der Du vorhin ſprachſt?"

„Klara? ei die Tochter des Medizinalraths, der auch mit Deinem Vater ſehr befreundet iſt!" rief Roſa, „und ein liebes gutes Mädchen — aber ja ſo, das wollte ich Dir ja noch erzählen, weil Du mich vorhin nach ihrem Bräutigam frugſt, der uns an der Landung grüßte."

„Kennſt Du ihn denn, Lily?" frug Käthchen erſtaunt.

„Nein," lächelte die Schweſter; „aber ſein Geſicht muß ich ſchon irgendwo einmal geſehen haben, kann mich aber nicht beſinnen wo, ſo viel ich mich auch ſchon deßhalb abgequält habe."

„Nun, das müßte bei uns in Hoßburg geweſen ſein," meinte die Schweſter. „Vielleicht war er einmal dort zum Beſuch."

„Ich glaube kaum,“ ſagte Roſa; „denn ſo viel ich weiß, iſt er erſt vor ganz kurzer Zeit von Paris zurückgekehrt, wo er ſich durch Spekulation ein bedeutendes Vermögen erworben und ſich jetzt hier in der Nachbarſchaft — wenigſtens nicht ſo weit entfernt angekauft hat.“

„Und er wird Klara Paßwitz heirathen?“

„Ja, das iſt eine wunderliche Geſchichte,“ meinte Roſa geheimnißvoll. „Klara kannte ihn faſt noch gar nicht, er war nur ein paar Mal, von irgend Jemand — ich weiß nicht von wem — an ihren Vater empfohlen, in ihrem Hauſe geweſen, hatte aber viel mit dem Vater verkehrt und dieſen auch einmal bewogen, ihn mit der Tochter auf ſeinem Gut zu beſuchen — es liegt ein Stück den Rhein hinauf, irgendwo da hinter Godesberg — und von dem Augenblick an ſchien die Sache zwiſchen ihm und Klara's Papa abgemacht zu ſein, ohne daß Klara — doch als die Hauptperſon — nur beſonders darum gefragt worden wäre.“

„Und liebt ſie ihn denn nicht?“ frug Käthchen raſch.

„Ja,“ meinte Roſa, ſehr altklug die Achſeln zuckend, „das iſt eine Sache, hinter die ich ſelber noch nicht recht kommen kann. Manchmal ſcheint es mir allerdings, als ob ſie ganz mit der Verbindung einverſtanden wäre, und dann wieder ſieht ſie ſo unglücklich aus, als ob ihr das Herz über irgend einem geheimen Gram brechen wolle. In der Stadt ſagt man auch allgemein, daß es nur eine gezwungene Heirath wäre, zu der ſie ihr Vater gedrängt hätte.“

„Aber er wird doch wahrlich ſeine Tochter nicht zu einer Heirath zwingen wollen!“ rief Käthchen.

„Er wird ſie gerade nicht zwingen,“ meinte Roſa, „aber ihr ſo lange damit in den Ohren gelegen und von der guten Partie geſprochen haben, bis ſie ihn zuletzt heirathet, um nur Nichts mehr von der Sache zu hören.“

„Das wäre auch eine eigene Manier, Jemanden los zu werden,“ lachte Käthchen, „man heirathet ihn einfach.“

„Kennſt Du den jungen Herrn näher, Roſa?“ frug Eliſabeth.

„Näher? er war ein paar Mal mit Paßwitzens bei uns.“

„Und ſind ſie ſchon verlobt?“

„Auch daraus bin ich noch nicht recht klug geworden,“ meinte Roſa; „in der Stadt heißt es allerdings ſo, Klara weicht aber allen Fragen aus. So viel iſt ſicher, daß ſie die Trauung noch eine Zeitlang hinausgeſchoben hat; denn wäre die ſchon beſtimmt, ſo würde ich es gewiß erfahren haben. Herr von Berger ſcheint allerdings nicht damit einverſtanden; wenn Klara aber einmal ihren kleinen Trotzkopf aufſetzt, iſt auch nicht viel mit ihr anzufangen.“

„Das wäre ein ſonderbares Verhältniß,“ ſagte Eliſabeth kopfſchüttelnd, „wo ſich die Braut vor der Trauung fürchtet und ſie ſo lange als möglich hinauszuſchieben ſucht.“

„Und ich weiß wirklich nicht recht weßhalb!“ rief Roſa; „denn Berger iſt in der That ein liebenswürdiger Menſch und, wenn er nicht gerade ſeine ‚finſtere Stunde‘ hat, wie wir es nennen, faſt ausgelaſſen luſtig und dabei unerſchöpflich in geſelliger Unterhaltung. Wir haben einige wirklich herrliche Abende in ſeiner Geſellſchaft verlebt, und da hat er ſich ſo liebenswürdig gezeigt, daß ich ihm ſelber gut ſein könnte.“

„Dann überläßt ihn Dir Klara vielleicht,“ lachte Käthchen, „und damit wäre euch am Ende Beiden geholfen.“

„Aber Käthchen!“ rief Roſa vorwurfsvoll, „Du biſt doch ein ausgelaſſen Ding geworden.“

„Ach was,“ lachte Käthchen, „wunderbarere Sachen ſind ſchon vorgekommen. Iſt er denn hübſch?“

den hatte, den Gefangenen nicht auszuliefern, bis ſeine Schuld als grobes Verbrechen auch wirklich erwieſen wäre, damit begnügen, und ließ ſich nicht im Gegentheil erwarten, daß die Befolgung der erhaltenen Inſtruktionen gerade für den Gutsherrn von ſehr fatalen Folgen ſein konnte?

Der Herr von Gaulitz ſaß hier in einer recht unbequemen Klemme und ſah auch in der That keinen Ausweg, der ihn hätte beide ihm drohende Schwierigkeiten gleich glücklich vermeiden laſſen. Lieferte er den Verhafteten aus, ſo zog er ſich den Haß eines großen Theils des Dorfes zu und in der jetzigen Zeit, wo die Leute doch einmal aufgeregt waren, und überall in der Nachbarſchaft das böſe Beiſpiel vor ſich hatten, ließ es ſich gar nicht beſtimmen, wie weit das ſpäter führen würde und könnte. Lieferte er ihn aber nicht aus, oder ließ er ihn gar entkommen, ſo war auch Nichts wahrſcheinlicher, als daß er für die Folgen zu haften hätte, die daraus entſtünden — und welch fürchterlicher Art konnten dieſe Folgen ſein — der fromme Oberpoſtdirector ſchauderte, wenn er daran dachte — Anarchie im ganzen Lande — den Rittergutsbeſitzer „fortgejagt“ wie der „gemeine Mann“ in ſeiner politiſchen Unſchuld meinte, die Königreiche zu Stücken geſchlagen, und in ein großes

„Sehr hübſch,“ ſagte Roſa, die auf den Scherz der Freundin einging, „und ſehr reich dabei.“

„Alſo, was willſt Du mehr?“ neckte Käthchen, „unter ſolchen Umſtänden kannſt Du Dich ſchon einmal für eine Freundin opfern.“

„Und von was unterhalten ſich die jungen Damen?“ rief auf einmal die fröhliche Stimme des Juſtizraths.

„Und von was ſonſt, als jungen Herren, Papa,“ lachte Käthchen, als ihnen plötzlich der Vater mit dem Profeſſor und ſeiner Gattin aus einem der Seitengänge entgegen kam, und rief mit der keckeu Antwort hohes Roth auf die Wangen ihrer Schweſter und Freundin.

„Ei ei ei ei,“ ſagte der Profeſſor; „aber ſo lange es die junge Geſellſchaft noch ſo friſchweg eingeſteht, hat es wohl nicht viel zu ſagen; wie, Roſa?“

„Nein, Papa, ich glaube auch nicht,“ lächelte das junge Mädchen, „wir haben uns von Klara's Bräutigam unterhalten.“

„Von dem jungen Berger — ach ja, der iſt ja vorhin mit eurem Dampfer wieder nach Bonn gekommen. Er ſoll mit Paßwitz' Tochter verlobt ſein.“

„Paßwitz? wie geht es dem?“ rief der Juſtizrath.

„O gut,“ lächelte der Profeſſor, „er iſt noch immer der alte Sonderling, aber in den letzten Jahren merkwürdig grau geworden.“

„Und führt ihm die alte Iſabel noch die Wirthſchaft?“

„Genau wie früher und tyranniſirt das ganze Haus — wir wollen morgen einmal hinüber gehen und ſie beſuchen. — Heute wird aber Nichts mehr vorgenommen, denn heute gehört ihr vollſtändig uns und nicht einen Fingerbreit laſſen wir euch aus — nicht wahr, Alte?“

„Das verſteht ſich,“ nickte freundlich ſeine Frau dazu, „denn lange genug haben wir uns auf die Zeit vergebens gefreut, wo uns der Herr Juſtizrath einmal wieder die Ehre ſchenken würde.“

Dabei blieb es, den Juſtizrath drängte es auch gar nicht aus dem ihm ſelber ſo lieben Kreiſe fort, und die kleine Geſellſchaft verbrachte den Abend froh und glücklich in den eigenen Räumen.

Am nächſten Tag wurden Beſuche gemacht, und zwar zuerſt die Staatsviſiten, die den Beſuchten gerade ſo langweilen wie den Beſuchenden und beiden Theilen unausſtehlich ſind, von denen ſie ſich aber doch ſtets einreden, daß ſie nun einmal „nöthig und ſchicklich“ wären und nicht umgangen werden könnten.

Der Juſtizrath machte von der Regel ſolcher gewiſſenhaften Menſchen keine Ausnahme. Um zwei Uhr ſollte gegeſſen werden, und von halb elf bis zwei Uhr quälte er ſich denn auch, bei vierundzwanzig Grad Wärme im Schatten, in einem unbequemen ſchwarzen Frack und eben ſolchen Beinkleidern mit einem hohen Cylinderhut — ſeinen leichten Strohhut durfte er „anſtandshalber“ nicht aufſetzen — pflichtſchuldigſt ab, um eine Anzahl ihm vollkommen gleichgültiger Menſchen in ihren eigenen Wohnungen zu beſuchen. Dort wurde er dann in die „beſte Stube“ geführt, um ſich, während Frauen und Töchter der Heimgeſuchten als „noch nicht ſichtbar“ in alle möglichen Seitengemächer ſchlüpften, eine Viertelſtunde lang über gar Nichts mit dem Hausherrn zu unterhalten und von ihm beim Abſchied die Verſicherung zu hören, wie außerordentlich angenehm es ihm geweſen ſei, den Herrn Juſtizrath wieder einmal begrüßt zu haben.

Dies beſeitigt, ſtieg er die Treppe hinab, nahm unten aus ſeiner Weſtentaſche ein kleines Blättchen Pappe, auf dem die Namen der verſchiedenen Perſönlichkeiten aufgezeichnet ſtanden, und ſtrich mit einem, aus voller Bruſt herauf geholten „Gott ſei Dank! wieder Einer“ den betreffenden „Abgemachten“ fort.

Zum Tode erſchöpft, aber mit dem beſeligenden Bewußtſein, ſeine Pflicht erfüllt und ſich dabei einen vortrefflichen Appetit geholt zu haben, kehrte er endlich kurz vor zwei Uhr in des Profeſſors Wohnung zurück.

„Nun? Alles abgemacht?“ rief ihm dieſer lachend entgegen.

„Alles,“ nickte der Juſtizrath vergnügt; „drei habe ich Gott ſei Dank nicht zu Hauſe getroffen und nur meine Karte abgegeben. Thut mir leid, aber ließ ſich nicht ändern. — Noch einmal hingehen kann ich nicht.“

„Du haſt ſie, Gott ſei Dank, nicht zu Hauſe getroffen,“ ſchmunzelte der Profeſſor, „aber es thut Dir leid. Biſt Du ein wunderlicher Menſch, und weßhalb ludſt Du Dir und Anderen eine ſolche Laſt auf? — Die armen Teufel müſſen Dich jetzt auch wieder aufſuchen.“

„Ja, lieber guter Kuno,“ ſagte der Juſtizrath, „das geht doch nun einmal nicht anders — die Form muß beobachtet werden, denn gerade die Form hält unſere ganze menſchliche Geſellſchaft zuſammen.“

„Ich habe Dich nie für einen ſolchen Formmenſchen gehalten.“

„Wer kann's ändern,“ ſagte der Juſtizrath achſelzuckend, „aber dafür ſchmeckt mir jetzt das Eſſen auch deſto beſſer, und heute Nachmittag ſuchen wir die alten Freunde in aller Gemüthlichkeit auf.“

„Und ohne Glacéhandſchuhe.“

„Ohne Glacéhandſchuhe, das verſteht ſich,“ beſtätigte der Juſtizrath, „denn ſo lange ich Glacéhandſchuhe an den Händen habe, bin ich nur höflich, ſowie ich ſie ausziehe, werde ich herzlich und vergnügt.“

Und jetzt wurde zu Tiſch gerufen, nach Tiſch der Kaffee wieder in der Laube getrunken, und dann beſchloß die kleine Geſellſchaft, gemeinſam den Medizinalrath Paßwitz zu überfallen, der von der Anweſenheit des Juſtizraths noch gar Nichts wiſſen konnte, und ſich gewiß über das Wiederſehen eines alten Studiengenoſſen außerordentlich freuen würde.

Es mochte vier Uhr ſein, als der Profeſſor vorſchlug, ihren Beſuch nun abzuſtatten, da der Medizinalrath um Sechs regelmäßig, wie die Uhr ſchlug, in ſein Kaſino ging, und die Zeit — wenn ihn nicht Krankheit an ſein Lager feſſelte — nie verſäumte. Nicht einmal durch eine Geſellſchaft ließ er ſich davon abhalten, und die kleine Karawane brach unverzüglich dahin auf.

„Herr Medizinalrath zu Hauſe?“ frug der Juſtizrath, der mit Eliſabeth eine kurze Strecke voraus war und an der verſchloſſenen Thür geklingelt hatte. Ein alter Dienſtbote öffnete, hielt ſich aber nicht lange mit Erkundigungen oder Antworten auf, ſagte einfach „Nein“ und ſchlug dem erſtaunten Herrn die Thür wieder vor der Naſe zu.

„Das iſt ein hübſcher Empfang,“ lachte der Juſtizrath, ſich gegen den jetzt herankommenden Freund wendend. „Viele Umſtände machte die Alte keinenfalls — wir ſcheinen doch zu ſpät gekommen zu ſein.“

„Gott bewahre,“ ſagte der Profeſſor, mit dem Kopf ſchüttelnd, „eher ging die Sonne einmal aus Verſehen im Weſten auf, als daß Paßwitz um dieſe Zeit nicht im eigenen Hauſe hinter einer Taſſe Kaffee ſäße. Das war nur eine Laune von dem alten Drachen, der der Beſuch in dieſem Augenblick aus irgend welchen Gründen ungelegen kam, aber ſie wußte keinenfalls, daß ich dabei war, ſonſt hätte ſie es doch wohl nicht verſucht. Ich werde ſie noch einmal citiren“ — und mit den Worten trat er an die Klingel und zog ſo kräftig, daß das ganze Haus von den Tönen der ziemlich großen Glocke wiederhallte.

Es dauerte nicht lange, ſo wurde die Thür — und zwar dießmal ziemlich heftig aufgeriſſen, und die Alte ſchien allerdings die Abſicht gehabt zu haben, unangenehm über die neue Störung zu werden; die

Perſon des Profeſſors, den ſie gut genug kannte, belehrte ſie aber doch eines Beſſeren, und wenn ſich ihr runzliches Antlitz auch nicht in freundlichere Falten zog, hielt ſie doch die Thür offen und ſagte nur mürriſch: „Der Herr Medizinalrath haben Beſuch — wußte nicht, daß der Herr Profeſſor dabei war.“

„Schon gut, Fräulein Iſabella,“ nickte ihr aber dieſer zu — „brauchen uns auch nicht anzumelden; ich weiß ſchon ſelber den Weg. Apropos, wer iſt denn oben — doch kein Kranker?“

„Der Herr Baron,“ lautete die kurze Antwort.

„So? — Berger? — deſto beſſer — und nun komm', mein alter Freund, jetzt wollen wir einmal den Bären in ſeiner eigenen Höhle überrumpeln,“ und ohne weiter Notiz von der alten Wirthſchafterin zu nehmen, die ihre friedliche Wohnung plötzlich von einem Schwarm geputzter Menſchen geſtürmt ſah, ohne die Macht zu haben, ſie zurückzuweiſen oder abzuſperren, ſtiegen ſie die Treppe hinauf.

Der Profeſſor hatte auch nicht zu viel verſprochen — er wußte, in welcher Stube er den Freund zu ſuchen hatte, und als auf ſein etwas derbes und raſches Anklopfen ein erſchrecktes „Herein“ antwortete, riß er die Thür weit auf und führte lachend die kleine Armee in die Stube hinein.

Der Medizinalrath ſaß in der That beim Kaffee. Es war ein kleines hageres, etwas gedrücktes Männchen, deſſen Kopf — obgleich er ſelber kaum fünfzig Jahre zählen mochte, ſchon eisgraue Haare ſpärlich deckten; er hob ſich auch etwas verlegen aus ſeinem Lehnſtuhl, da er ſich plötzlich in ſeinem Schlafrock und Pantoffeln den fremden Damen, die er nicht gleich erkannte, gegenüberfand. — Was hatte denn nur die ſonſt ſo aufmerkſame Haushälterin heute gemacht, da ſie doch nie Beſuch unangemeldet herein ließ?

„Heh! Medizinal- und Sanitätsrath!" rief ihn aber der Profeſſor freundlich an, „kennſt Du uns nicht mehr? wo haſt Du denn Deine Brille, Mann?"

„Ja, lieber Profeſſor," ſtammelte der Ueberrumpelte, indem er ſeinen Schlafrock warm zuſammen nahm und die Damen noch immer unſicher anſtarrte. Da fiel ſein Blick auf den Juſtizrath, und ihm die Hand entgegenſtreckend rief er herzlich und erfreut ihn bei ſeinem alten Spitznamen auf der Univerſität — ‚Raps!‘ Junge, wo kommſt Du her? und das — das ſind doch nicht ...?"

„Meine Töchter, alter Schwede," lachte der Juſtizrath vergnügt, „nicht wahr, die Mädel ſind herangewachſen? Aber wo iſt die Deine? — ah, Fräulein Klara — nun das muß ich ſagen," ſetzte er raſch hinzu, „zurückgeblieben ſind Sie auch nicht. Sie blühen wie eine junge Roſe," und ohne weitere Umſtände ging er auf ſie zu, nahm ihren Kopf zwiſchen die Hände und küßte ſie auf die Stirn.

Jetzt erſt bemerkte er den neben ihr ſtehenden jungen Herrn, der ſich mit ihr zugleich vom Stuhl gehoben hatte.

„Ein Freund unſeres Hauſes," ſtellte ihn der Medizinalrath vor, „Baron Berger, der Bräutigam meiner Tochter, und das, lieber Berger, ein alter Jugendfreund, Juſtizrath von Hochweiler aus Hoßburg."

Die beiden Herren verneigten ſich gegen einander.

„Und hier," fuhr der Profeſſor fort, „da wir doch einmal im Vorſtellen ſind, um die langweilige Geſchichte gleich abzumachen, Fräulein Eliſabeth und Katharine von Hochweiler, beſagten Juſtizraths liebenswürdige Töchter, — ſo, jetzt kennen wir einander, und nun, ihr Mädels, ſteht nicht da wie die Stöcke und fallt euch üblicher Maßen um den Hals."

„Das haſt Du mit dem Herrn Juſtizrath auch gemacht, Papa," lachte Roſa.

„Ich bekenne mich ſchuldig," nickte der Vater, „alſo da ſind wir, Medizinalrath."

„Herzlich — herzlich erfreut,“ rief dieſer, nochmals des Juſtizraths Hand ſchüttelnd, „und nun alter Junge, wie geht’s — jetzt erzähle; wir haben uns ja, glaub’ ich, in einer wahren Ewigkeit nicht geſehen.“

Die jungen Mädchen hatten ſich indeſſen ſchon raſcher mit einander verſtändigt und plauderten zuſammen; Eliſabeth aber bemerkte bald, daß die Röthe, die Klara’s Geſicht überſtrahlte, als ſie ihr Vater anredete, nicht ihrem Antlitz natürlich war und raſch wieder verſchwand. Sie ſah eher bleich und angegriffen aus, und um ihre Lippen lag ein recht weher, ſchmerzhafter Zug — aber ſie war freundlich und lieb, und, wie wir das ja ſo oft im Leben haben, daß uns der erſte Anblick eines Menſchen wohl thut, ſo fühlte ſie ſich gleich vom erſten Moment ihrer Bekanntſchaft hin zu der ernſten und ſinnigen Eliſabeth gezogen, als ob ſie ſchon ſeit vielen, vielen Jahren Freunde geweſen wären.

Eliſabeth theilte das Gefühl, das in ſolchen Fällen faſt immer gegenſeitig iſt, und doch war ihre Aufmerkſamkeit in dieſer erſten Zeit mehr dem jungen Fremden, als der neuen Freundin zugewandt, der ſich auch raſch und leicht in ihr Geſpräch miſchte und die jungen Mädchen bald zu feſſeln wußte. — Aber Stimme wie Ausdrucksweiſe deſſelben blieben ihr deutſches Reich geſchmolzen, kurz alles Beſtehende umgedreht und durchgeſchüttelt, wodurch alles Nicht-Beſtehende natürlich oben hin kommen mußte, und eine Convulſion, in welcher die Geſetzlichkeit vernichtet und die Maſſe der „gutgeſinnten“ Staatsbüger, was gar nicht ausbleiben konnte, zum Beſten der ſchlechteren, d. h. ärmeren, ruinirt wurde.

Es blieb, wie die Sachen einmal ſtanden, wirklich keine Wahl, denn hiergegen erſchien der Zorn der Hornecker, und vielleicht noch dazu eines nur kleinen Theils, gering — vielleicht ließen ſich aber auch ſelbſt dieſe noch beſchwichtigen, und davon überzeugen, daß die Gefangenhaltung des gefährlichen Menſchen ſelbſt zu ihrem eigenen Nutzen mit geſchehen ſei und ſich in ihren ſegensreichen Folgen offenbaren werde. Jedenfalls blieb der Verſuch ſtatthaft, und im aller ſchlimmſten Fall — ei da lag ja in Sockwitz Militair und zum „Schutz des Eigenthums“ konnte das leicht und raſch heran beordert werden.

Herr von Gaulitz hatte ſeinen Entſchluß gefaßt; noch heute — und ſobald die einbrechende Nacht des Gefangenen Transport begünſtigen konnte, ſoll'e er fort — aber ſelbſt der Geiſtliche durfte Nichts davon erfahren, denn wer weiß, welche Schritte dieſer gethan hätte, um vollkommen fremd, und doch fühlte ſie ſich von ſeinem ganzen Weſen angezogen und mußte ſich ſelber geſtehen, lange Niemanden getroffen zu haben, der ſie ſo ganz in Anſpruch nahm.

Berger zeigte ſich auch in der That unendlich liebenswürdig; er war die Aufmerkſamkeit ſelber, und als der Vater endlich zum Aufbruch mahnte — denn ſechs Uhr war herangekommen, und der Medizinalrath wurde ſchon unruhig — glaubten Alle, daß ihnen die Zeit noch nie im Leben ſo raſch verflogen ſei, als dieſe zwei kurzen Stunden.

Aber man wollte ſich wieder ſehen, und der Profeſſor, der ſich ſelber in das Geſpräch gemiſcht und Freude daran gefunden hatte, ſetzte dazu den kürzeſten Termin.

„Wie wäre es, meine jungen Herrſchaften,“ ſagte er, „wenn wir uns gar nicht trennten, ſondern heute Abend gleich zuſammen blieben? Freund Medizinalrath iſt unzurechnungsfähig, der muß pflichtſchuldigſt in ſein langweiliges Kaſino und L'hombre ſpielen, ſonſt wird er von ſeiner Partie in den Bann gethan; uns Andere aber bindet kein ſolcher Zwang, und wenn wir nun Alle zuſammen heute Abend in unſeren Garten gingen und dort vergnügt eine Taſſe Thee — reſpektive ein Glas guten Wein — tränken, ſo glaube ich, daß wir uns noch vortrefflich amüſiren könnten. Was ſagen Sie, meine Damen?"

„Ach ja, Papa, das wäre zu herrlich," rief Roſa raſch und freudig — „nicht wahr, Du gehſt mit, Klara?"

„Und Herr von Berger begleitet uns vielleicht ebenfalls?" ſetzte der Profeſſor hinzu.

„Sie ſind außerordentlich liebenswürdig, verehrter Herr," entgegnete der junge Mann, „und ich ſelber bin viel zu ſchwach, um einer ſolchen Verlockung zu widerſtehen — vorausgeſetzt natürlich, daß ich die Damen in ihrer Unterhaltung nicht ſtöre."

„Sie können auch boshaft ſein, nicht wahr?" lachte Roſa, „als ob wir ſo Wichtiges zu verhandeln hätten — und dann gehen wir gleich, nicht wahr, Papa?"

„Ja, Kinder," ſagte der Medizinalrath etwas verlegen, „das iſt Alles recht ſchön und gut, und Klärchen — aber die alte Bella iſt dann ganz . . .," er wollte nicht recht mit der Sprache heraus.

„Ganz allein?" ergänzte der Profeſſor lachend, „und Klärchen ſoll doch nicht etwa der alten Perſon zur Geſellſchaft zu Hauſe bleiben? — das wär' der Mühe werth. Alter, Alter, laß mich Dich nicht auf einem faulen Pferde erwiſchen. — Und nun vorwärts, Kinder — Donnerwetter, da ſchlägt's ſchon Sechs — Medizinalrath — mach' daß Du in Dein Kaſino kommſt, ſonſt mußt Du Strafe zahlen."

Der kleine ängſtliche Mann wagte in der That keinen weiteren Einwand, und Klärchen, die raſch ihren leichten Shawl umgeworfen und ihren Hut aufgeſetzt hatte, war in wenigen Sekunden gerüſtet.

Fünftes Kapitel.

Das Loch in der Hoſe.

Unten an der Thür begegnete die kleine Geſellſchaft allerdings wieder der alten Frau, die hier im Hauſe nicht allein die Wirthſchaft, ſondern auch die Herrſchaft zu führen ſchien. Mit eben nicht freundlichen Blicken betrachtete dieſe den Profeſſor, der triumphirend an ihr vorüberſchritt; Berger bog ſich aber zu ihr über und flüſterte ihr etwas in's Ohr, wonach ſie freundlicher wurde und ihm zunickte — Eliſabeth hatte das bemerkt — dann traten ſie hinaus in die ſonnige Straße und wanderten lachend und plaudernd dem Garten des Profeſſors zu.

Roſa und Käthchen, beide faſt in einem Alter, ein paar aufknoſpende Roſen, vor denen die Welt in ihrem erſten wunderbaren Glanz geöffnet lag, hatten auch noch keinen Schatten in dieſer weiten Blumenau entdeckt, Alles, was ſie umgab, diente nur dazu, ihnen neue Freude zu bereiten. — Glückliche Jugendzeit, daß Du ſo raſch vergehen mußt, und wenn geſchwunden — nie im Leben wiederkehrſt!

Eliſabeth wie Klara waren Beide um drei Jahr älter — und deßhalb auch ernſter und ruhiger und hatten ſich, wie ſchon geſagt, ſo gleich vom erſten Augenblick zu einander hingezogen gefühlt, daß ſie auch jetzt, Arm in Arm, wie zwei alte Jugendfreundinnen, hinter den jüngeren Mädchen herſchritten, während ihnen der Juſtizrath mit dem Profeſſor und dem jungen Berger folgten.

So erreichten ſie den Garten und wurden hier auf das Liebenswürdigſte von der Frau Profeſſorin empfangen. Ihr wäre es auch am liebſten geweſen, wenn ſich die Gäſte gleich wieder zum Eſſen und Trinken niedergeſetzt hätten, was aber von Allen auf das Entſchiedenſte abgelehnt wurde. — Kaffee war auch ſchon getrunken, aber ſie ließ es ſich wenigſtens nicht nehmen, Obſt und Wein auf den Tiſch in der Laube zu ſtellen, daß ſich davon nehmen konnte, wer eben Luſt hatte.

Eine Stunde verging etwa ſo: die Herren hatten ſich um den Wein geſetzt, die Mädchen gingen plaubernd auf und ab, bis ein paar junge Leute mit ihrer Schweſter, einer Freundin Roſa's, noch zum Beſuch herüber kamen. Jetzt ließ Käthchen keine Ruh' mehr: es ſollte ein Geſellſchaftsſpiel arrangirt werden, denn das ewige Schwatzen war zu langweilig.

Das junge Volk ging natürlich raſch darauf ein, und Berger zeigte ſich dabei ſo unerſchöpflich im Anordnen neuer intereſſanter Spiele, daß man ſich, als der Aufenthalt im Garten zu kühl wurde, noch nicht dazu entſchließen konnte, auseinander zu gehen, ſondern einſtimmig entſchied, das Spiel oben im Zimmer fortzuſetzen.

Vorher mußte allerdings erſt etwas zu Abend gegeſſen werden, das ließ ſich die Frau Profeſſorin nicht nehmen, wenn auch die Letztgekommenen erklärten, das ſchon erledigt zu haben. Der Tiſch wurde mit kalten Speiſen gedeckt, aber das junge Volk verſäumte nicht viel Zeit damit. Nachdem nur etwas verzehrt worden, um die Hausfrau zufrieden zu ſtellen, halfen die jungen Damen ſelber mit Abräumen, daß die Tafel nur raſch wieder bei Seite geſchoben werden konnte, und jetzt begann das Spiel von Neuem.

Natürlich war bunte Reihe gemacht worden, und Berger kam dabei zwiſchen Eliſabeth und Klara zu ſitzen. Mehrere der früher geſpielten Spiele hatte man auch ſchon wieder durchgenommen, als Berger ein neues vorſchlug, das die muntere Schaar raſch aufgriff. Ja ſo anſteckend ſchien ihre ausgelaſſene Fröhlichkeit zu ſein, daß ſich ſogar die Eltern mit dem Juſtizrath nicht länger davon ausſchließen mochten und unter dem Jubel des jungen Volkes mit Platz im Kreiſe nahmen.

Das neue Spiel hieß: „Gedanken errathen“, und Berger ſelber machte den Anfang als „Rathender“. Vorher erklärte er natürlich der kleinen Geſellſchaft den Sinn des Spiels und verließ dann das Zimmer, um den Zurückbleibenden Raum zu laſſen, ſich etwas auszudenken.

Jeder mußte ihm nämlich — wenn er wieder hereingerufen wurde, drei Worte nennen, die auf das, an was er gerade dachte, Bezug hatten, und danach hatte er nachher zu rathen, womit ſich die betreffende Perſon in ihren Gedanken augenblicklich beſchäftigte. Natürlich lag es dabei in Jedes Intereſſe, die Worte ſo vieldeutig als möglich zu wählen, um den Rathenden nicht zu raſch auf die richtige Spur zu bringen.

Rathen durfte er dreimal — rieth er es dann nicht, ſo mußte er ein Pfand geben, und damit der Gefragte (den man, im Fall ſeine Gedanken wirklich getroffen wurden, ebenfalls um ein Pfand ſtrafte) nicht willkürlich leugnen konnte, hatte Jeder vorher der Geſellſchaft zu ſagen, an welchen Gegenſtand oder an welche Handlung er in dem Augenblick denken wolle.

Das Spiel war außerordentlich amüſant, denn Berger kannte, außer den drei erſt hinzugekommenen Gäſten, alle ziemlich genau. Mit vielem Scharfſinn dabei begabt, wußte er ſo geſchickt zu treffen — nur Eliſabeth's Aufgabe konnte er nicht löſen — daß er faſt rund herum Pfänder einſammelte.

Wie er durch war, mußte geloost werden, wer jetzt hinaus ſolle, um das Spiel von Neuem zu beginnen, und es traf dießmal Eliſabeth, die in's Nebenzimmer ging, während die Anderen die Wahl ihrer Worte verabredeten.

Es dauerte dießmal ein wenig lange, denn daß Berger vorher Alles ſogleich errathen hatte, ſchien die kleine ſpottluſtige Geſellſchaft empört zu haben, und man beſchloß, dießmal vorſichtiger in der Stellung der Worte zu ſein.

„Darf ich hinein?“ hatte die ungeduldig werdende Eliſabeth ſchon dreimal gefragt, und immer tönte es „nein, noch nicht!“ zurück. Endlich ſchien Jeder mit ſich im Reinen, Berger half noch hie und da aus und dann mit den Worten: „Jetzt können wir die arme junge Dame von ihrem Poſten erlöſen", ſprang er zur Thür, um dieſe zu öffnen und Eliſabeth einzulaſſen.

Während er zur Seite fuhr, um ihr Raum zu geben, blieb er mit dem Knie an einem der Stühle hängen und bekam einen wohl ſechs Zoll langen Riß in das Beinkleid. Roſa hatte es geſehen und rief bedauernd, indem ſie zu der Stelle trat: „Siehſt Du, Papa, ſo lange habe ich gepredigt, daß Du die altmodiſchen Stühle mit den Meſſingknöpfen abſchaffen oder doch neu überziehen ſollteſt — aber Gott bewahre, bis ein Unglück geſchehen iſt."

„Nun das Unglück iſt dießmal nicht ſo groß, mein Fräulein," lachte Berger, indem er aber doch etwas beſtürzt den angerichteten Schaden betrachtete.

„Richtig," rief Roſa, zu dem Stuhl niederknieend, „da hab' ich's. Der eine Knopf von dem Nagel iſt abgeſprungen und der ſcharfe Stift ſteht lang vor. — Ich bin neulich am Sopha ganz ähnlich mit meinem Kleid hängen geblieben."

„Machen Sie ſich deßhalb keine Sorge, mein Fräulein," rief aber Berger, ſein Taſchentuch um das Knie ſchlingend, „die Wunde blutet nicht und kann verbunden werden. Laſſen Sie uns das Spiel nicht ſtören; ſehen Sie, der Schaden iſt ſchon wieder ausgebeſſert. Bitte, mein gnädiges Fräulein, fangen Sie an.“

Eliſabeth hatte ganz vergeſſen, was ſie ſollte. Wie ein Schleier fiel es von ihren Augen — das war der nämliche Herr, den ſie am erſten Mai in Hoßburg auf der Promenade geſehen, und zwar mit einem ähnlichen Uebel. Derſelbe, der dann in eine Droſchke geſtiegen war und ſein Tuch über das Knie haltend, um den erlittenen Schaden zu verdecken, davon fuhr. — Wo hatte ſie bis jetzt ihre Gedanken gehabt, daß ihr das nicht gleich bei ſeinem erſten Begegnen eingefallen war? Sie erröthete jetzt ordentlich, als ſie Berger in dieſem Augenblick anredete.

„Mit wem fang' ich an?“ frug ſie zerſtreut.

„Gleich hier an der Reihe,“ rief Roſa, „mit Herrn von Berger.“

„Ich ſehe alſo, mein gnädiges Fräulein,“ rief der junge Mann, im Begriff, ihr die nöthigen drei Worte in einem kurzen Satz zu ſagen.

„Halten Sie ein,“ lachte aber Eliſabeth, von einem plötzlichen Gedanken erfaßt, „ich ſage Ihnen, woran Sie in dieſem Augenblick denken, ohne daß Sie mir die geringſte Andeutung geben.“

„Und Sie wollen wirklich meine Gedanken errathen?“ lächelte Berger, während ein ſpöttiſcher Zug um ſeine Lippen zuckte.

„Stellen Sie mich auf die Probe.“

„Gut — alſo mein gnädiges Fräulein, an was denke ich in dieſem Augenblick? Sie dürfen dreimal rathen, aber machen Sie ſich auf ein Pfand gefaßt.“

„Ich beanſpruche nur eine Chance,“ ſagte Eliſabeth, indem ſie ihn feſt anſah, „Sie denken in dieſem Augenblick an einen ganz ähnlichen Unfall, der Ihnen vor etwas über vier Monaten — am erſten Mai — in Hoßburg begegnete. Hab' ich Recht?“

Es war faſt, als ob in dem Augenblick Berger's Wangen die Farbe verlaſſen hätte. Er ſah das junge Mädchen für einen Moment ſtier, faſt wie beſtürzt an — aber es war auch wirklich nur ein Moment, denn ſchon im nächſten ſchüttelte er lächelnd mit dem Kopf und ſagte: „Ihr Pfand iſt fällig, mein gnädiges Fräulein, ich war nie in Hoßburg.“

„Sie waren nie in Hoßburg?“ frug Eliſabeth raſch.

„Nie,“ erwiederte Berger ruhig, „obgleich ich mich erinnere, im vorigen Jahr einmal mit der Bahn vorbeigefahren zu ſein. Keinesfalls iſt mir etwas Aehnliches dort begegnet, ich konnte alſo auch nicht ſeines General Superintendenten Sohn zu befreien, oder doch wenigſtens jeden Schein der Mitwirkung von ſeinen Schultern abzuwälzen — der jetzt — und Herr von Gaulitz ſchien auch deshalb gar nicht böſe zu ſein, — noch jedenfalls darauf laſtete. — Die nöthigen Vorkehrungen zu treffen war alſo das einzige was ihm vor der Hand übrig blieb, und dieſe auszuführen rief er den alten Poller zu ſich in ſeine Studierſtube und gab ihm dort die nöthigen Aufträge und Befehle.

Hatte ſich aber auch am letzten Abend das Dorf mit der vom Rittergutsbeſitzer erhaltene Auskunft hinſichtlich des Gefangenen begnügt, und war ſelbſt Levi, der ſonſt ſtereotype „Vorkämpfer der Freiheit“ wie er ſich ſelber nannte, durch die erlittene Mishandlung außer Stand geſetzt augenblicklich für die gute Sache zu wirken, ja vielleicht auch — und wer hätte ihm das verdenken können, beleidigt ob ſolchen Undanks des ſouverainen Volkes, ſo lebte doch noch ein Weſen in Horneck, das mit thätigem Eifer nach dem Schickſal des jetzt wirklich Bedrohten forſchte, und zu ſeiner Rettung ſelbſt entſchloſſen ſchien das Aeußerſte zu wagen.

Es war dieß aber Niemand Anderes, als die Tochter daran denken. Sie haben Ihr Pfand verwirkt, mein gnädiges Fräulein."

„In der That?" ſagte Eliſabeth, jetzt ſelbſt wieder vollſtändig irre gemacht, „dann hab' ich mich allerdings geirrt."

„Aber ſo mach' doch, daß Du herumkommſt, Lily," rief Käthchen, die ungeduldig wurde, „ich vergeſſe ſonſt wahrhaftig wieder, an was ich gerade denke."

Das Spiel hatte ſeinen Fortgang, aber Eliſabeth war ſichtlich zerſtreut und erſt beim dritten oder vierten Fragen konnte ſie ihre Gedanken nun ſo weit ſammeln, um nicht gar zu verkehrte Erklärungen abzugeben.

Berger ſchlug bald darauf ein anderes Spiel vor. Die Herren nämlich mußten ſich auf einen Selterwaſſerkrug ſetzen und mit einem Fuß über den anderen geſchlagen, ein brennendes Licht in der einen, ein unangezündetes in der anderen Hand, das nicht brennende an die Flamme des anderen zu bringen ſuchen, was zu höchſt komiſchen Stellungen Veranlaſſung gab, und als ſich ſelbſt der Profeſſor dazu entſchloß, den Spaß mitzumachen, wollte der Jubel kein Ende nehmen.

Es war faſt Mitternacht, ehe ſich die kleine fröhliche Geſellſchaft trennte, und ſo amüſirt hatten ſich

Alle, daß man beſchloß, an einem der nächſten Abende wieder hier zuſammen zu kommen.

Es mochte zehn Uhr am anderen Morgen ſein, als Klara herüber zu Profeſſors kam. Sie hatte, wie ſie ſagte, geſtern Abend ihre Handſchuhe entweder hier vergeſſen, oder unterwegs verloren, und wollte nun einmal nachfragen. Die Handſchuhe waren nicht da, aber ſie blieb noch eine Weile bei den Freundinnen und ließ ſich auch Roſa's Blumengärtchen zeigen, das dieſe mit beſonderer Sorgfalt pflegte. Roſa war auch ſtolz darauf und wußte faſt von jeder Blume, von denen keine abgepflückt werden durften, eine kleine Geſchichte zu erzählen.

Endlich nahm Klara, während Käthchen von Roſa das Okuliren lernen wollte, Eliſabeth's Arm, und die beiden jungen Mädchen gingen langſam in den breiten Wegen des Gartens auf und ab.

„Sag' einmal, Lily,“ frug da endlich Klara — denn das ſteife Sie der erſten Anrede war ſchon lange dem freundſchaftlichen Du gewichen, „was ich Dich fragen wollte — haſt Du denn Herrn von Berger ſchon früher gekannt?“

„Nein, mein Herz,“ erwiederte die Gefragte, leiſe mit dem Kopf ſchüttelnd. Sie ſah dabei ſinnend vor ſich nieder.

„Aber Du deuteteſt doch geſtern Abend ein Begegnen in Hoßburg an.“

„Ich muß mich geirrt haben,“ ſagte Eliſabeth; „es war nur ein flüchtiger Moment auf der Promenade, wenn ich auch auf die Aehnlichkeit geſchworen hätte. Käthchen aber, die damals bei mir war und die ich geſtern Abend noch darum frug, will Nichts davon wiſſen, oder ſagte wenigſtens, daß ſie ſich auf jene Perſönlichkeit viel zu wenig beſinnen könne, um ſie jetzt noch im Gedächtniß zu haben. Aber weßhalb fragſt Du das, Klärchen?“

Klara ſchwieg; ihre Gedanken waren jedenfalls wo anders, aber ſie mußte die Frage gehört haben, denn nach einer Weile erwiederte ſie: „Ich weiß es ſelber nicht, Lily, aber geſtern — und ich habe mich dabei auch jedenfalls geirrt, war es mir faſt, als ob Berger bei Deinen Worten erſchrak. — Bitte, erzähle mir doch Dein Begegnen mit ihm oder jenem Anderen, der ihm gleich ſah.“

Eliſabeth lächelte: „Sein Unglück geſtern brachte mich darauf,“ ſagte ſie, „denn jenem Herrn war ein ganz ähnlicher Unfall begegnet,“ — und nun erzählte ſie der Freundin mit kurzen Worten das Begegnen an jenem Tage auf der Promenade von Hoßburg, das allerdings viel zu flüchtig geweſen war, um ein

Wiedererkennen der Perſönlichkeit mit Gewißheit behaupten zu können. — „Nun,“ ſetzte ſie ernſt hinzu, „muß ich Dir geſtehen, daß es auch mir geſtern Abend — aber auch nur für einen Moment — den Eindruck gemacht hat, als ob er beſtürzt über meine Antwort wäre. Doch wie ſollte das möglich ſein, und ein Mißverſtändniß muß da jedenfalls zum Grunde liegen. Wer weiß, an was er in dem Augenblick gerade gedacht, das zufällig flüchtig mit meinen Worten zuſammenſtimmte. Aber ſage mir Klärchen,“ ſetzte ſie herzlich hinzu, „iſt es wahr, daß Du mit Herrn von Berger verlobt biſt?“

„Ja,“ hauchte Klara leiſe.

„Du ſagſt das Ja ſo wehmüthig,“ flüſterte Eliſabeth, indem ſie ihren Arm um die Freundin ſchlang, „biſt Du nicht glücklich, Herz?“

„O doch, Lily,“ wehrte Klara ab, „gewiß bin ich's — Berger iſt ein ſehr tüchtiger, geiſtvoller Mann, und — es iſt ja meine freie Wahl —“

Eliſabeth ſchwieg; ſie fühlte, daß hier nicht Alles war, wie es ſein ſollte, aber hatte ſie ein Recht, ſich in das Vertrauen der Freundin zu drängen, wenn ihr dieſes nicht freiwillig angeboten wurde?

Lautlos wandelten die beiden Jungfrauen eine Weile neben einander hin — Jede mit ihren eigenen

Gedanken voll und reichlich beſchäftigt. Endlich ſagte Eliſabeth wieder: „Der Profeſſor hat heute Morgen davon geſprochen, daß er ſich Donnerstag Abend wieder eine kleine Geſellſchaft von jungen Leuten bitten will; er ſcheint ſich geſtern vortrefflich amüſirt zu haben, und die Frau Profeſſorin ſagte, ſie wiſſe ſich der Zeit nicht zu erinnern, daß ſie ſo viel gelacht hätte. Herr von Berger iſt wirklich unendlich amüſant bei ſolchen Gelegenheiten.“

„Ferdinand iſt heute Morgen abgereiſt,“ ſagte Klara leiſe.

„Ferdinand?“

„Berger mein' ich.“

„Herr von Berger iſt abgereiſt? ſo raſch?“ rief Eliſabeth erſtaunt.

„Ja, — er wollte eigentlich noch länger bleiben, fand aber geſtern Abend, als er nach Hauſe kam, noch einen Brief von ſeinem Verwalter, der ihn raſch zurückrief, um auf ſeinem Gut Manches zu reguliren. Er hat einen Baumeiſter draußen, der ihm viel Aerger zu machen ſcheint. Vor einer Stunde etwa war er noch bei uns, — und iſt dann gleich mit dem Zehnuhrboot ſtromauf gegangen.“

„Das thut mir wirklich leid,“ ſagte Eliſabeth, „und Profeſſors werden es beſonders bedauern.“

„Er hat mir noch herzliche Grüße für euch Alle aufgetragen,“ ſagte Klara, „wäre auch gern noch ſelber herüber gekommen, aber zu ſo früher Stunde ging das doch nicht, und er konnte ſeine Abreiſe nicht aufſchieben. Möglich aber, daß er bis dahin wieder zurück iſt. Er hat meinem Vater verſprochen, er wolle ſeinen Aufenthalt auf dem Gut ſo viel als nur irgend möglich abkürzen. Man reiſt ja jetzt ſo ſchnell.“

„Deinem Vater hat er das verſprochen?“ lächelte Eliſabeth, „das hätte er eigentlich Dir verſprechen ſollen.“

Wieder zeigte ſich der ſchmerzliche Zug um Klara's Lippen, und Eliſabeth fühlte, wie ſich der Arm der Freundin feſter um ſie legte.

„Klara,“ ſagte ſie da herzlich und von einem plötzlichen Gefühl ergriffen, „Du biſt nicht glücklich — nicht ſo glücklich wenigſtens, wie eine Braut ſein ſollte — Du kennſt mich noch ſo wenig, aber wenn Du mein Herz ſehen könnteſt —“

„Ich weiß nicht, wie es kommt, Eliſabeth,“ flüſterte da das junge Mädchen, „ich habe Dich geſtern zum erſten Mal geſehen, aber mir iſt, als ob wir Schweſtern wären, — Schweſtern, die lange, lange Jahre von einander getrennt geweſen und jetzt erſt zuſammen kämen, um ſich Alles zu vertrauen.“

„Meine liebe, liebe Klara.“

„Das iſt ein Gefühl,“ fuhr aber das junge, erregte Mädchen fort, „das wir nicht ungeſtraft mißachten dürfen, — Du ſollſt Alles wiſſen und dann — rathe mir, wenn Du rathen kannſt, — wenn nicht, ſo habe ich doch wenigſtens den Troſt, irgend Jemanden zu wiſſen, der mit mir fühlt, der mich begreift und — liebt.“

„Aber Klärchen, wie ſprichſt Du, hat Dich nicht Roſa auch von Herzen lieb?“

„Ja, aber ſie iſt zu flüchtig — zu oberflächlich, möchte ich ſagen. — Sie hat noch nie, ſeit ſie denken lernte, einen tiefen Schmerz erlitten, — wovor ſie auch Gott recht lange bewahren möge — und ihr fröhlicher Sinn ſchimmert nur in Sonnenlicht und Freude.“

„Und Dein Bräutigam?“

„Das iſt es ja gerade,“ ſeufzte Klara, „was mir ſo ſchwer und drückend auf der Seele liegt, ich weiß nicht, ob er mich liebt.“

„Du närriſches Mädchen,“ lächelte Eliſabeth, die natürlich glaubte, daß nur eine eingebildete Sorge die Bruſt der Freundin füllte, „und hat er Dir nicht ſeine Liebe geſtanden und Deine Gegenliebe erbeten?“

„Ja,“ hauchte Klara, „aber nicht, wie ich es mir früher gedacht, wenn ich mir einen ſolchen heiligen Augenblick im Geiſt ausmalte. — Mißverſtehe mich nicht,“ bat ſie raſch, als ſie das Lächeln in Eliſabeth's Zügen bemerkte, „ich bin keine träumeriſche Schwärmerin, die überſchwengliche Worte und Empfindungen verlangt und ſich verletzt fühlt, wenn das Leben in trockener Wirklichkeit an ſie herantritt — nur Herzlichkeit und Gefühl wollte ich haben und — ſo ſüß und lieb ſeine Worte klangen, mit welch' heißer Beredſamkeit er das Geſtändniß ſeiner Liebe in mein Ohr flüſterte, mein eigenes Herz blieb kalt und unberührt.“

„Und doch haſt Du ihm Dein Jawort gegeben?“

„Ich bat mir Bedenkzeit aus, nur bis zum anderen Tag, und rückſichtsvoll geſtand er mir das zu und dann — dann kam unſere alte Bella, der er es muß angethan haben, denn in ihren Augen ſcheint er ein Gott, ſo unerſchöpflich war ſie und iſt ſie ſtets in ſeinem Lob.“

„Aber was hat eure alte Bella mit Deinem Herzen zu thun, Schatz? Du wirſt Dich doch nicht von ihr haben überreden laſſen?“

„Du kennſt die Verhältniſſe in unſerem Hauſe nicht, Lily,“ ſeufzte Klara. „Meine Mutter habe ich nie gekannt, und Vater war von da an immer in fremden Händen. Er iſt auch ſeelengut, aber entſetzlich ſchwach, und die alte Bella, die uns nun ſchon ſeit fünf Jahren die Wirthſchaft führt und ihn einſt in einer ſehr ſchweren und böſen Krankheit mit wirklicher Aufopferung gepflegt, gilt Alles bei ihm. Sie ſelber hängt dafür mit ſeltener Treue an ihm, und daß ich, die eigene Tochter, von ihm geliebt werde, hat ſie ordentlich eiferſüchtig gegen mich gemacht. Ich fürchte auch faſt, ihr Drängen und Treiben gilt eben ſo viel dem Wunſche, mich zu entfernen und ganz allein Herrin im Hauſe zu ſein, als ihrem Entzücken und ihrer Bewunderung für meinen Bräutigam.“

„Und Du willigteſt ein?“

„Vater und Bella drängten in mich, ſeinen Bitten Gehör zu geben — ich ſelber war ihm ja gut, denn ſeine glänzenden Eigenſchaften hatten mich beſtochen, es ſchmeichelte meiner Eitelkeit, daß er mich vor Allen bevorzugte — ich wußte, wie ich ſeinethalben beneidet wurde, und — als er am nächſten Morgen kam —“

„Da willigteſt Du ein?“

„Ja,“ hauchte Klara.

„Und bereuſt Du es jetzt?“ flüſterte Eliſabeth.

„Ich weiß es nicht,“ ſagte Klara, aber ſo leiſe, daß die Töne kaum zu dem Ohr der Freundin drangen, „es iſt ein wunderliches Doppelweſen, das in mir lebt — ich fürchte, ich würde mich unglücklich fühlen, wenn ich ihn miſſen müßte und — fürchte wieder, daß ich mich nicht glücklich fühle an ſeiner Seite.“

„Aber, liebe beſte Klara,“ bat Eliſabeth, ſie feſt an ſich ziehend — „ſei mir nicht bös, wenn ich Dir vielleicht herbe Worte ſage, doch ich kann wahrlich nicht anders — biſt Du da nicht wie ein thöricht Kind, das ſich mit Grillen plagt, die nicht einmal eine beſtimmte Form und Geſtalt haben?“

„Ach, wenn Du Recht hätteſt,“ ſeufzte Klara.

„Und kannſt Du Dir einen vernünftigen Grund nennen, weßhalb Du Deinen Bräutigam, wenn Du ihn je geliebt haſt, nicht noch lieben könnteſt?“

Klara ſah ſinnend vor ſich nieder.

„Einen vielleicht,“ ſagte ſie, — „er ſpielt, und ich habe ihn oft gebeten, das Spiel mir zu liebe zu unterlaſſen, trotzdem iſt er wieder, wie ich aus ganz ſicherer Quelle weiß, in voriger Woche in Ems geweſen.“

„Das Spiel iſt freilich ein böſes, böſes Laſter,“ nickte Eliſabeth, „und eine Schmach für Deutſchland, daß es noch geduldet wird, aber glaubſt Du nicht, des armen alten Muſikanten Meier, die bekannter mit den Leuten auf dem Gut, beſonders mit dem Charakter des Gutsbeſitzers ſelbſt war, als es ſich von der armen Tochter eines herumziehenden Spielmanns hätte erwarten laſſen ſollen. Sie wußte aber auch deshalb, in wie gefährlichen Händen der Unglückliche wäre und daß ſie keine Zeit mehr zu verſäumen habe, ſeinem Schickſal nachzuforſchen.

Ein Vorwand, auf das Gut hinunter zu gehn, wäre allerdings leicht gefunden geweſen; ſie ſah ſich mit ihrer Exiſtenz überhaupt einzig und allein auf weibliche Arbeiten angewieſen, und hätte leicht eine Entſchuldigung gehabt, zu dieſem Zweck die Damen des Rittergutes aufzuſuchen. Dennoch zögerte ſie in eigentlicher Scheu, den Schritt zu thun, ja mied ſogar, als ſie am nächſten Morgen dort unten vorüber ging, die Nähe des Gutes; als ſie Pferdegetrappel hinter ſich hörte. Sie trat zur Seite und warf faſt unwillkürlich den Blick zurück — es war der Oberpoſtdirector, der raſch, und ohne auf ſie niederzuſehn, an ihr vorüber und zwar in das Dorf hineinſprengte, und wie von einem plötzlichen Entſchluß beſtimmt blieb ſie ſtehn, zögerte ſinnend einen Augenblick, ſchien noch zu ſchwanken, und kehrte dann, raſchen Schrittes, den Weg zurück, den ſie eben gekommen, bog daß Du als Frau Macht genug über ihn gewinnen wirſt, es zu unterlaſſen?“

„Nein,“ ſchüttelte Klara mit dem Kopf, „das gerade iſt es, was ich fürchte, daß ich als Frau jede Macht über ihn verlieren werde, denn ſein Charakter iſt feſt und hart wie Stahl, — er mag brechen, aber er wird ſich nie biegen, um eine andere Form anzunehmen.“

„Und iſt das nicht ſchön an einem Mann?“

„Ja, gewiß, und das gerade gewann ihm zuerſt meine Achtung — ſpäter meine Bewunderung und — Liebe.“

Eliſabeth ſchüttelte mit dem Kopf.

„Ich plaudere nun ſchon eine geraume Weile mit Dir,“ ſagte ſie lächelnd, „und kann noch immer nicht dahinter kommen, was Du eigentlich gegen ihn haſt. Daß er ſpielt, — ja, ich gebe zu, das iſt bös, aber Dir zu liebe läßt er es doch vielleicht — und ſonſt? — denn Du wirſt mir zugeben, das allein iſt kein Grund, an ſeiner Liebe zu Dir zu zweifeln.“

„Ich kann Dir auch keinen beſtimmten Grund weiter dafür nennen, Herz,“ ſagte Klara ſeufzend, „es liegt in ſo tauſend kleinen Einzelnheiten, die an ſich vollkommen unbedeutend ſcheinen, und nur im Ganzen und Zuſammenwirken dieſes Gefühl, dieſe

Furcht in mir hervorgerufen haben. Ich wollte, Du ſelber könnteſt ihn einmal einige Zeit beobachten — und vielleicht iſt das möglich, wenn er bald zurückkehrt.“

„Und kannſt Du mir keine einzige dieſer ‚kleinen Einzelnheiten‘ nennen, Klärchen? vielleicht wäre ich dann jetzt ſchon im Stande, Deine, wie ich feſt glaube, grundloſe Befürchtung zu zerſtreuen.“

„Du wirſt mich auslachen, weiter Nichts,“ ſagte Klara, „denn an und für ſich ſind ſie auch nichtig; nur eben im Zuſammenhang beunruhigen ſie mich.“

„So fang' einmal an, — lachen werde ich gewiß nicht, denn es handelt ſich ja hier um eine ganz ernſte Sache,“ ſagte Eliſabeth.

„Siehſt Du,“ berichtete Klara, und ſah ſich dabei ſcheu um, ob ſie auch nicht von Jemandem behorcht würden; „vor allen Dingen grüßt er, wenn er in's Zimmer tritt, — nie mich zuerſt, auch nicht den Papa, ſondern Bella, dann den Papa, dann mich, — überhaupt hat er mit Bella viel zu reden und oft ſogar flüſtern ſie miteinander.“

„In der That — und dann?“

„Dann macht er mir wohl viel Geſchenke, — viel mehr als ich beanſpruche, — ſo hat er mir erſt geſtern wieder ein Paar wundervolle Brillantohrringe mitgebracht, und doch hätte er mir mit einer einfachen Blume mehr Freude gemacht, aber — er ſchenkt nie Blumen, ja, kann die Blumen ſogar nicht leiden und ihren Duft nicht ertragen.“

„Und dann?“

„Er ſpottet über die Religion und weiß, wie weh' er mir damit thut.“

„Das iſt häßlich von ihm.“

„Das Schlimmſte von Allem aber iſt . . .“

„Nun, Schatz?“

„Er hat kein Gemüth.“

„Kein Gemüth?“

„Nein, und ich habe ſchon viele Beweiſe davon gehabt. Er gibt den Armen, aber in einer Art, daß es den Empfänger mehr verletzen als erfreuen muß, und im Theater, wo wir mehrmals zuſammen waren, bleibt er bei den rührendſten Stellen kalt und theilnahmlos — ich habe noch nie eine Thräne in ſeinem Auge geſehen.“

„Aber liebes Herz, das iſt kein Beweis gegen ſein Gemüth, ſondern nur gegen ſeine Phantaſie.“

„Gegen ſeine Phantaſie?“

„Nun ja. Im Theater ſiehſt Du eine Menge von Menſchen und ganz beſonders junge Mädchen, kalt und ungerührt bei den ergreifendſten Stellen. Weſen, die keine Fliege können martern ſehen, bleiben bei den furchtbarſten Scenen, in denen menſchliche Leiden und Leidenſchaften auf das Treueſte dargeſtellt werden, — vollkommen theilnahmlos. Uns gerinnt das Blut dabei in den Adern, und ſie ſehen vielleicht mit lächelndem Auge zu. Aber deßhalb darfſt Du nicht glauben, daß ihnen das Gemüth fehlen würde, wenn ihnen im wirklichen Leben etwas Derartiges begegnete und ſie ſelbſt oder einen der Ihrigen träfe. Nur dort läßt es ſie unberührt, denn ſie haben keine Phantaſie, um ſich hineinzudenken, und nur deßhalb bleiben ſie kalt und theilnahmlos.“

„Vielleicht daß Du recht haſt,“ ſeufzte Klara; „aber dann ſind ſeine Gedanken, ſelbſt wenn er bei mir iſt, faſt immer mit andern Dingen beſchäftigt. Er kann minutenlang finſter vor ſich niederſtieren und fährt oft wie erſchreckt empor, wenn ich ihm leiſe die Hand auf die Schulter lege.“

„Aber, liebes Kind, er hat Geſchäfte; Du ſelbſt ſagteſt mir, daß ihn ſein Baumeiſter jetzt gerade ärgert; wer weiß, was ihm noch ſonſt im Kopf herumgeht, und das darf Dir doch ſicher keine Sorgen machen.“

„Ich habe es Dir ja vorhergeſagt, Lily, daß es im Einzelnen lauter Kleinigkeiten ſind, und Vieles, Vieles läßt ſich ſogar nicht einmal mit Worten ausdrücken. Wenn das Herz erſt einmal mißtrauiſch gemacht iſt, verletzt oft ein Blick, ein gedankenloſes Wort, eine Nichtachtung, die wir ſonſt vielleicht nicht einmal bemerken würden.“

„Sag' mir einmal, Klara!“ frug da Eliſabeth plötzlich, indem ſie ſtehen blieb und der Freundin feſt in's Auge ſah, „laſſ' jetzt das, was Dich betrübt und ſorgt, daß Berger Dich vielleicht nicht lieben könnte, und beantworte mir die eine Frage wahr und ehrlich — oder beantworte ſie Dir vielmehr ſelber: Liebſt Du Berger mit all' der aufopfernden Zärtlichkeit, die nothwendig iſt, um ihm Dein ganzes künftiges Leben zu weihen?“

Klara ſchwieg und ſah ſinnend vor ſich nieder. Endlich, nach einer langen Pauſe ſagte ſie leiſe: „Ja — ich glaube es.“

„Du glaubſt es nur, Klärchen?“

„Ich glaube es gewiß.“

Eliſabeth wollte etwas darauf erwiedern, aber in dieſem Augenblick kamen Käthchen und Roſa angeſprungen, und das Geſpräch war dadurch total abgebrochen. Klara konnte auch nicht länger bleiben, ihr Papa hatte ſie gebeten, bald wieder zurückzukommen, und die Mädchen trennten ſich mit dem Verſprechen, einander recht bald wieder zu beſuchen.

Sechstes Kapitel.

Die Heimfahrt.

Mehrere Tage vergingen indeſſen, bis der Profeſſor ſeine erſte Abſicht ausführte und ſich wieder eine kleine Geſellſchaft von jungen Leuten einlud. Man hatte ſich ſo außerordentlich an jenem Abend amüſirt, daß eine Wiederholung von Allen auf das Sehnlichſte gewünſcht wurde, und als ſie ſtattfand, mißlang die ganze Abſicht.

Es iſt eine eigenthümliche Thatſache, daß ſich ſolche Dinge nun einmal nicht wiederholen laſſen. Man kann ſich eben nicht vornehmen, vergnügt zu ſein; es muß in dem unvorbereiteten Moment aus uns herausſprudeln und im Geiſte zünden, dann theilt ſich der elektriſche Funke vom Einen dem Andern mit; ſobald es aber künſtlich gemacht werden ſoll, geht es nicht.

Mag es ſein, daß dießmal Berger fehlte, der ja die Seele des vorigen Abends geweſen. Er war nicht allein nicht nach Bonn zurückgekehrt, ſondern hatte ſogar an Klara geſchrieben, er müſſe nach Mainz und von da nach Paris fahren, um dort ein etwas verwickeltes Geſchäft zu ordnen, das ihn zur Verzweiflung bringen würde, wenn er es durch Briefe erledigen ſolle. Er hoffte allerdings in acht Tagen wieder in Bonn zu ſein, konnte aber ſeine Rückkunft noch nicht gewiß auf den Tag beſtimmen.

In der jetzt geladenen Geſellſchaft befanden ſich allerdings ein Paar junge lebensluſtige und auch geiſtreiche Leute, aber — ſie trafen den rechten Ton nicht — oder lag es vielleicht an den Mädchen? Eliſabeth wie Klara waren heute Beide ungewöhnlich ſtill, — kurz, es ging eben nicht, und bald nach elf Uhr trennte ſich die Geſellſchaft mit dem eben nicht angenehmen Gefühl, einen etwas langweiligen Abend verbracht zu haben.

Der Juſtizrath, der anfangs die Zeit ſeines Aufenthalts in Bonn auf acht Tage feſtgeſetzt und dann noch acht zugegeben hatte, rüſtete ſich jetzt ernſtlich wieder zur Abfahrt. Eliſabeth und Klara aber waren unzertrennlich geworden, und jede Stunde däuchte ihnen lang, die ſie nicht mitſammen verleben konnten — und doch fiel ihr Geſpräch nie mehr auf jenen Gegenſtand zurück, der ihre Freundſchaft eigentlich erſt geknüpft. Es war ordentlich, als ob ſich Beide davor fürchteten.

So lieb Klara aber Eliſabeth hatte, ſo ſchien ſich ſonderbarer Weiſe im Herzen der alten Haushälterin ein entgegengeſetztes Gefühl eingeniſtet zu haben. Sie war allerdings nicht abſtoßend gegen das junge Mädchen, das ſo beſcheiden und anſpruchslos auftrat, aber nie zeigte ſie Eliſabeth ein freundlich Geſicht, und dadurch wurde der Medizinalrath — der in ſeinem eigenen Hauſe kaum mehr Willen hatte als ein Kind, auch ängſtlich und zurückhaltend.

Das ſollte jetzt Alles ein Ende nehmen. Auf morgen früh, und zwar mit dem erſten Boot, das ſtromab kam, war die Fahrt nach Köln beſchloſſen, um dort den Dom zu beſichtigen und dann weiter hinab nach Amſterdam zu gehen. Beide Mädchen hatten noch nie eine Seereiſe gemacht, und der Vater wollte mit ihnen von Amſterdam bis Hamburg den Dampfer benutzen.

Berger war noch immer nicht zurückgekehrt. Er hatte dreimal geſchrieben, einmal von Paris, einmal von Brüſſel aus, der dritte Brief datirte wieder aus Paris und ſeine Briefe ließ er ſich auch dorthin ſenden. Mit der Abwickelung ſeines Geſchäfts ging es vortrefflich, wenn auch entſetzlich langſam. So ſehr er ſich nach Bonn zurückſehnte — aber jetzt war er einmal da und mußte aushalten. Jeder Brief brachte übrigens auch Grüße für die liebenswürdige Familie des Juſtizraths aus „Haßburg“, wie er den Platz immer nannte, und er bedauerte es in jedem, daß es ſich mit ſeiner gezwungenen Abreiſe ſo getroffen, dieſer charmanten Familie verluſtig zu gehen.

Es war ſpät am Nachmittag, als der Juſtizrath mit ſeinen beiden Töchtern noch einmal zu Freund Paßwitz hinüberging, um Abſchied zu nehmen. Klara weinte bitterlich und küßte Eliſabeth wieder und wieder, und als der Vater ſchon mit Käthchen voraus war, ſtanden die beiden Mädchen noch im Hausflur und hielten ſich umſchlungen.

„Und Du ſchreibſt mir bald, Lily, nicht wahr?“

„Recht bald, liebes, liebes Herz — aber Du mir auch und — noch eins — den Tag Deiner Verbindung zeigſt Du mir vorher an, daß ich in der Zeit recht viel an Dich denken kann.“

„Gewiß, gewiß,“ ſagte Klara erröthend, „Du ſollſt die Erſte ſein, die ihn erfährt, — ſobald er erſt einmal feſt beſtimmt iſt,“ ſetzte ſie leiſer hinzu.

„Bitte um Verzeihung,“ ſagte da eine Stimme mit echt jüdiſchem Accent, „thut mir unendlich leid, daß ich die jungen Damchens ſtöre, — Gott der

Gerechte, wie traurig und betrübt und werden wahrſcheinlich nur auf acht oder vierzehn Tage Abſchied nehmen. — Ja, ja, ſo iſt's in der Welt, was noch keine Sorgen hat, macht ſich welche, und dadurch wird das Gleichgewicht hergeſtellt, denn die gemachten wiegen gerade ſo ſchwer wie die wirklichen, und gehört ein Kenner dazu, um ſie zu unterſcheiden."

Die jungen Mädchen hatten ſich losgelaſſen, als Eliſabeth aber umſchaute, erkannte ſie auf den erſten Blick den alten hübſchen Juden vom Schiff mit den ſchneeweißen Haaren, der ſie jetzt mit ſeinen großen ſchwarzen Augen freundlich anſah und ſich ihrer ebenfalls zu erinnern ſchien.

„Ich glaube, wir ſind einander ſchon begegnet," ſagte er.

„An Bord des Dampfers," erwiederte das junge Mädchen, „wo die beiden Herren das Lied ſangen."

„Ja wohl," lächelte der alte Mann, an die Scene zurückdenkend, — „ſangen die beiden Leutchen auch einmal eine Melodie, die ſonſt immer zwei Verſchiedene ſingen."

„Zwei Verſchiedene?" ſagte Lily, ſchon im Begriff zu gehen, und doch neugierig, was er damit meinte.

links, die erſt gemiedene Straße in das Schloß ſelbſt hinein und betrat, immer noch wie furchtſam, aber doch nicht unſchlüſſig mehr, die herrſchaftliche Wohnung. Welche Mühe ſie ſich aber auch gab, die erſehnten Erkundigungen einzuziehen, es gelang ihr nicht. — Herr von Gaulitz hatte entweder ſeine Pläne ſehr geheim gehalten, oder die arme Fremde fand, ſelbſt bei der Dienerſchaft, die ſich ſonſt freundlich genug gegen ſie betrug, kein Zutrauen. Auch die gnädige Frau, die ſie endlich um Arbeit anſprach, ſchien ihre verſteckten Fragen nicht zu verſtehn, und hielt ſie dabei mit raſch herbeigeholter Arbeit und verſchiedenen Aufträgen weit länger zurück, als ſie überhaupt beabſichtigt haben mochte, im Schloß zu weilen.

Da wurden unten, auf dem Pflaſter, die klappernden Hufe des rückkehrenden Oberpoſtdirectors laut — Marie wollte ſich raſch entfernen — ehe ſie aber einen ſchicklichen Vorwand fand, hörte ſie im nächſten Zimmer eine Thür aufgehn und eine heftige Stimme rief:

„Ich ſage Dir, Poller, die Kutſche muß bis heut Abend neun Uhr fertig ſein und angeſpannt im Hofe ſtehn — Du hafteſt mir dafür; und jetzt fort — keinen Widerſpruch weiter — ich will den Burſchen noch in dieſer Nacht aus meinen vier Pfählen haben, ſonſt ſtür-

„Nu, der Eine war ein Geiſtlicher,“ nickte der Alte, „und bittet immer von der Kanzel um gut Wetter für die Ernte, und der Andere war ein Getraidehändler, der immer um ſchlechtes betet, daß die Kornpreiſe ſteigen. — Es geht wunderbar auf der Welt zu, und wem ſoll's der liebe Gott nun recht machen?“

Eliſabeth lachte unter den Thränen vor, die ihr noch in den Augen funkelten, aber die Zeit drängte auch; ſie durfte nicht länger ſäumen, denn ihr Vater wußte ſonſt nicht, wo ſie blieb. Sie reichte Klara die Hand zum Abſchied.

„Ich will nicht ſtören, meine jungen Damens,“ ſagte aber der Alte, „wollte mir nur eine Frage erlauben nach einem jungen Herrn, der bekannt iſt hier im Haus.“

„Nach einem jungen Herrn?“ frug Eliſabeth, der in dieſem Augenblick wieder einfiel, daß Berger gerade an Bord viel mit dem Alten verhandelt hatte. Dieſer ließ ſie auch nicht lange im Zweifel.

„Den Herrn Baron von Berger,“ ſagte er, „iſt ein reeller, braver Herr, und wir haben manchmal kleine Geſchäftcher mit einander.“

„Und was wollen Sie von ihm?“ frug Klara, — der ein ſchlimmer Verdacht durch die Seele zuckte. —

Hatte Ferdinand geſpielt und verloren, und vielleicht von dem Manne Geld geborgt? „Iſt er Ihnen ſchuldig?“ ſetzte ſie raſch und beſtürzt hinzu.

„Gott ſoll's behüten,“ ſchüttelte der Fremde mit dem Kopf, „iſt ein anſtändiger Herr und macht keine Schulden — nein, nur mit Steincher haben wir ein klein Geſchäft, gute, echte Steincher, und hat er mir zum Verkauf eine kleine Partie gegeben, wo ſind darunter zwei nachgemachte, — aber ſo täuſchend nachgemacht, daß ich ſie ſelber hab nicht gleich gekannt, und das will viel ſagen, — iſt jedenfalls damit angeführt, und wie ich ihn wollte ſprechen darum, war er nicht da auf ſeinem Gut, und bin ich gekommen nach Bonn, um ihn hier zu ſuchen.“

„Er iſt im Augenblick in Paris,“ erwiederte Klara, der ſich bei der Erklärung des alten Mannes eine Laſt von der Seele wälzte, — „wir erwarten ihn aber bald zurück. Er wird kaum noch länger als acht Tage ausbleiben; kommen Sie dann wieder hierher.“

Der alte Mann blieb ſtehen, als ob er noch etwas ſagen wollte, ja er drehte ſich ſogar einmal halb nach der Treppe um, wenn das aber der Fall geweſen, beſann er ſich eines Beſſeren, nickte leiſe vor ſich hin und ſagte dann freundlich: „So leben Sie denn wohl, meine ſchönen Dämchen, — werde alſo die Zeit abwarten, wo der Herr Baron zurückkommen, und wünſche Ihnen bis dahin alles Liebe und Gute, — Blumen auf den Weg und einen blauen Himmel, — Gott beſchütze Sie.“

Damit verließ er das Haus und ſchlug eine Seitenſtraße ein, während Eliſabeth nun auch raſch Abſchied nehmen mußte. Noch einmal umfaßten ſich die beiden Freundinnen, küßten ſich herzlich, verſprachen einander recht bald zu ſchreiben und viel — viel an einander zu denken, und dann eilte Eliſabeth mit flüchtigen Schritten die Straße hinab, die nach des Profeſſors Garten zu führte.

Es war auch die höchſte Zeit geweſen; der Juſtizrath — überhaupt etwas ängſtlicher Natur, wo es die pünktliche Einhaltung einer beſtimmten Stunde betraf, hatte ſchon eben wieder nach ihr ſchicken wollen, — das Gepäck war ſchon fort und von des Profeſſors Familie begleitet, brauchten ſie in der That auch nur kurze Zeit zu warten, bis das „zu Thal“ gehende Boot heranſchäumte und ſie mit fort, den breiten, prächtigen Strom hinabnahm.

Ihre übrige Reiſe verlief, wie derartige Reiſen bei günſtiger Witterung immer verlaufen. Sie amüſirten ſich vortrefflich, bewunderten den herrlichen Dom in Köln und die übrigen ehrwürdigen Bauten, ärgerten ſich über den geraden Strich, den die kölner Brücke dort quer über den Rhein zieht, durchwanderten Amſterdam mit ſeinen ſtummen, langen, reinlichen, waſſergefüllten Straßen und hatten nachher eine ungewöhnlich ruhige und ſchöne Seereiſe über die ausnahmsweiſe ganz ſpiegelglatte Nordſee bis Hamburg, wo ſie ſich auch noch etwa acht Tage aufhielten, und dann, da jetzt zuerſt ſchlecht Wetter einſetzte, mit der Bahn nach ihrer Heimat zurückkehrten.

Eliſabeth hatte indeſſen die Reiſe über recht viel an Bonn und ihre Freundin gedacht, — was ſie treibe, — wie es ihr gehe, und ob ſie jetzt wohl, nachdem ihr Bräutigam zurückgekehrt, die trüben Gedanken abgeſchüttelt habe. — Wunderlich, daß ihr die Geſtalt des jungen Mannes nicht aus dem Gedächtniß wollte, und daß ſie ſich für einen doch eigentlich fremden Menſchen ſo intereſſiren konnte. — Intereſſiren? — ja; es war ihr in der That leid geweſen, daß ihn ſeine Geſchäfte ſo raſch abgerufen und ſie keine Gelegenheit bekommen hatte, ihn noch einmal zu ſehen, — alſo mußte ſie Theil an ihm nehmen, weßhalb ſonſt konnte ſie ihn herbeigewünſcht haben? — Ob ſie wohl daheim Briefe von Klara fand? — Sie konnte wirklich kaum die Zeit erwarten, bis ſie in ihrer eigenen Wohnung eintrafen.

Weit ruhiger nahm es der Juſtizrath.

„Na," ſagte er ſeufzend, als er ſchon von Weitem die Thürme der Stadt vor ſich liegen ſah, „jetzt ſind die ſchönen Tage auch wieder vorüber; und die Akten, die auf mich warten werden! — Lieber Gott, es iſt wirklich ein Elend, daß man ſeines Lebens nie auf eine kurze Zeit froh werden kann, ohne nachher auch wieder mit ſauerem Schweiß dafür büßen zu müſſen — das wird eine ſchöne Nachkur werden!"

Der Juſtizrath hatte ſich in der That darin nicht geirrt; die Wirklichkeit übertraf noch ſeine ſchlimmſten Befürchtungen, und er fand als „Nachkur" einen ſolchen Wuſt von zu erledigenden Arbeiten, daß er davor im Entſetzen die Hände über dem Kopf zuſammenſchlug.

Siebentes Kapitel.

Jeanette.

Ebenſo beſchäftigt wie der Vater — wenn auch in angenehmerer Weiſe — waren die jungen Damen in den erſten Tagen, denn was für zahlloſe Beſuche hatten ſie zu machen, um nur den erſten Pflichten geſelligen Anſtandes zu genügen — und wie viel dabei zu erzählen! Den Vater bekamen ſie aber nur während des Eſſens zu ſehen, denn bis Nachts um zwölf, ja noch ſpäter, ſaß er in ſeiner Stube, in einem Tabaksrauch, der ſeine Geſtalt nur in nebelhaften Umriſſen erkennen ließ, und ſeufzte und stöhnte, wenn er an das weite herrliche Meer, an den ſchönen freien Rhein dachte, und hier in lauter blau gehefteten Aktenſtößen faſt zu erſticken drohte.

Es war der dritte Tag nach ihrer Rückkunft, daß Eliſabeth Nachmittags um vier Uhr etwa allein wieder nach Hauſe kam, da Käthchen noch ein paar Schulfreundinnen beſuchen wollte. Auf der Treppe traf ſie die kleine Jeanette, das Töchterchen der Putzmacherin, die ſie noch nicht einmal wieder geſehen.

„Aber Jeanette, wie geht es, mein Kind? kennſt Du mich noch,“ rief ſie und ſprang auf die Kleine zu, die ihr die Aermchen entgegenſtreckte, „was machſt Du, Herz?“

„Gut, Tante Lily,“ rief die Kleine mit ihrem komiſchen gebrochenen Dialekt, „ſehr gut — Lily lange weggeblieben.“

„Recht lange, Schatz — entſetzlich lange, aber nun freut ſich Lily auch, daß ſie wieder zu Hauſe iſt und mit Jeanette ſpielen kann — und eine ſo ſchöne Zuckerdüte hat ſie ihr mitgebracht. Will Jeanette einmal mit hinaufkommen und ſie ſich holen?“

„Jeanette will mitgehen,“ erklärte die Kleine, und dem Mädchen, das ſie unter Aufſicht hatte, ſagend, ſie nehme das Kind mit auf ihr Zimmer, damit ſich die Mutter nicht etwa ängſtigen möchte, faßte ſie Jeanetten bei der Hand und ſtieg mit ihr die Treppe hinauf.

Jeanette war ein kleines, liebes, herziges Ding, etwas über drei Jahr alt, kugelrund, mit rothen Backen und Zähnchen wie friſch aufgereihte Perlen; drollig dabei zum Aeußerſten und eine ſolche kleine Plappertaſche, daß ſie der Liebling des ganzen Hauſes geworden. Die und jene Part holte ſie auch bald da bald dorthin, und ihre Mutter, überhaupt am Tag von ihrem ſehr lebhaften Geſchäft ſtets in Anſpruch genommen, hatte manchmal Mühe, ſie nur am Abend wieder zu bekommen.

Eliſabeth ſetzte ſich mit dem Kind an's Fenſter, und dieſes mußte ihr jetzt erzählen, wie es ihm die lange Zeit gegangen und was es gelernt und mit wem es Alles geſpielt habe, und die Kleine plauderte auch eine ganze Weile luſtig fort. Plötzlich mochte ihr aber doch wohl einfallen, weßhalb ſie eigentlich heraufgeführt worden, und zu Eliſabeth mit ihren klugen Augen aufſehend ſagte ſie:

„Aber Tante Lily — meine Zuckerdüte.“

„Ja ſo, mein liebes Herz,“ lachte Eliſabeth, „da hätte ich ja beinahe die Hauptſache vergeſſen — warte, gleich ſollſt Du ſie haben,“ und ſie ſprang dabei von ihrem Sitz auf und der Kommode zu, wo ſie das Mitgebrachte bewahrte, während ihr Jeanette erwartungsvoll folgte.

Der Reiſekoffer, aus dem nicht Alles hatte ausgekramt werden können, ſtand noch im Zimmer; als aber Eliſabeth die Düte aus der Kommode genommen und ſich raſch damit umdrehen wollte, blieb ihr leichtes Kleid an dem Schloß hängen und riß ein Loch hinein.

„Da haben wir's,“ rief ſie halb lachend, halb ärgerlich, „jetzt iſt ein großes Loch in meinem ſchönen Kleid — nun wird mich der Papa einmal tüchtig auszanken, Jeanette.“

„Gerad' Loch, wie Pello böſe Mann gebiſſen,“ ſagte die Kleine, indem ſie ſich ſcheu im Zimmer umſah.

„Böſe Mann?“ rief Lily erſtaunt, denn ſie wußte, daß die Kleine nur jenen unbekannten Mörder ſo genannt und früher jedesmal geweint hatte, ſowie ſie den Namen ausſprach, „Pello hat ihn gebiſſen?“

„Ja — großes Loch, böſen Mann — wollte Jeanette todt machen und Pello wollt's nicht leiden —

arme Pello iſt ſelber todt, weil er böſen Mann gebiſſen."

Pello war der kleine Hund jener armen, unglücklichen Frau, die ein ſo ſchreckliches Ende genommen.

„Und wie ſah der böſe Mann aus, Herz?" frug Eliſabeth, der plötzlich eine Maſſe wirrer Gedanken durch's Hirn ſchoſſen.

„Zuckerdüte," erwiederte aber Jeanette, und langte nach der bunten Düte, die Eliſabeth noch in der Hand hielt.

„Ja, Herz," ſagte dieſe, ſich zu ihr niederkauernd und die Düte öffnend, „hier, mein Schatz, da ſind ſchöne große Chokoladenplätzchen — und hier Roſenbonbons — und ſieh' einmal die vielen kleinen bunten Eierchen, rothe, blaue, weiße, gelbe, braune; das gehört Alles Dein, und das nimmſt Du Deiner guten Mama mit hinunter und läßt Dir davon geben, alle Tage etwas, damit Du nicht zu viel ißt und krank wirſt — nicht wahr?"

„Ja," ſagte die Kleine altklug, „daß Jeanette nicht krank wird.— aber etwas darf ich doch jetzt eſſen?"

„Gewiß, mein Herz — ſiehſt Du das Stück Chokolade und den großen Bonbon und ein ganzes Händchen voll kleine bunte Eier, das darfſt Du Alles jetzt eſſen — ſo, und nun ſetz' Dich einmal hier her zu mir — da hier auf die Fußbank, da ſchütt' ich es Dir in die Schürze, und dann plaudern wir hübſch zuſammen und Du erzählſt mir von dem böſen Mann."

„Nein, Lily — Jeanette nicht von dem böſen Mann erzählen," rief aber die Kleine, ängſtlich mit dem Kopf ſchüttelnd, „kommt wieder und thut Jeanette weh wie arme Pello."

„Aber, Herz, ich bin ja bei Dir — hier thut Dir Niemand was."

„Nein — nicht böſe Mann," bat aber Jeanette — „Tante Lily ſoll Jeanette was erzählen."

„Gut, Herz — alſo will ich Dir etwas erzählen," ging Eliſabeth auf den Wunſch der Kleinen ein, „eine recht, recht hübſche Geſchichte von einem Prinzen und einer Prinzeſſin und einem großen Schloß, in dem ſie wohnten, und einem böſen, böſen Rieſen, der das Schloß ſtürmen und den Prinzen todtmachen wollte."

„Böſe Mann," ſagte die Kleine leiſe und neſtelte ſich auf der Fußbank neben Eliſabeth nieder.

„Ja, mein Kindchen," nickte das junge Mädchen, „das war wohl ein böſer Mann. Der Prinz und die Prinzeſſin aber waren ſehr gut und lebten ſo glücklich mit einander. Sie wohnten in einem ſchönen großen Schloß aus lauter Gold und Elfenbein gebaut, und hatten einen Garten rings darum her, in dem die men ſie am Ende das Neſt und ſtecken es mir über dem Kopfe an. Nimm die alten Glieder ein wenig zuſammen, und rühre Dich.“

Zu dem Augenblick wurde die Thüre aufgeriſſen, Herr von Gaulitz trat haſtig herein und wollte durch das Zimmer ſeiner Frau gehn, als er nur eben noch ſah, wie ſich die Geſtalt der Fremden raſch aus der gegenüberliegenden Thür entfernte.

„Was für ein Frauenzimmer war das?“ frug der geſtrenge Herr, indem er, den finſteren Blick auf ſeine Frau geheftet ſtehen blieb — „was wollte ſie hier, und was hat ſie da zu horchen?“

„Es iſt das arme unglückliche Geſchöpf, von dem uns Herr Doctor Strohwiſch geſtern Abend erzählte,“ erwiederte ſchüchtern ſeine Frau — „das arme Kind kam heut Morgen zu mir, mich um Arbeit zu bitten, und da ich gerade viel auszubeſſern und nachzuſehen habe, verſprach ich ihr Arbeit. Sie hatte die Thür ſchon in der Hand als Du hereintratſt.“

„Ja — aber ſie ging nicht — ſie horchte wahrſcheinlich nach dem, was ich in der Nebenſtube ſprach,“ brummte in augenſcheinlich höchſt übler Laune der Herr Oberpoſtdirector. „Sonderbare Leute ſuchſt Du Dir übrigens zu Deiner Beſchäftigung aus — ich ſollte doch wundervollſten und herrlichſten Blumen blühten und die delikateſten Früchte hingen.“

„Aepfel,“ ſagte Jeanette, die indeſſen an ihrem Bonbon knusperte, aber aufmerkſam zuhörte.

„Aepfel und Birnen,“ erzählte Eliſabeth weiter, „goldene Nüſſe, Trauben, Aprikoſen und Gott weiß was Alles. Kinder hatten ſie nicht, aber ein kleines braunes kluges Hündchen, das ihnen überall nachfolgte und die hübſcheſten Kunſtſtücke machen konnte.“

„Pello,“ ſagte Jeanette.

„Und das hatten ſie ſo lieb,“ erzählte Eliſabeth weiter, „wie man es gar nicht beſchreiben kann. Es lief auch immer hinter ihnen drein und verließ ſie keinen Augenblick. Der böſe Rieſe wäre auch gern ſchon heimlich in das Schloß eingebrochen, aber das Hündchen paßte vortrefflich auf, und jedes Mal, wenn er nur in die Nähe kam, bellte es ſo laut und machte einen ſolchen Spektakel, daß die Leute alle herbeiliefen, und dann mußte der alte böſe Rieſe laufen, was er nur konnte, damit ſie ihn nicht erwiſchten. — Eines Tages nun da war das kleine kluge Hündchen gar viel herumgelaufen und recht müde geworden, ſo müde, daß es ſich auf ſein Bettchen legte und feſt ſchlief und ſich um gar Nichts kümmerte, was draußen vorging.“

„Aber da kömmt ja nachher der böſe Mann,“ rief die Kleine ängſtlich und vergaß ſelbſt die Zuckerſachen, die ſie in der Schürze hielt.

„Da kam der alte häßliche Rieſe,“ erzählte Eliſabeth weiter, „und ſchlich ſich vorſichtig herum —“

„Und wie er die Thür aufmachte, klingelte es,“ rief Jeanette.

„Da klingelte es,“ beſtätigte Eliſabeth, „und das hörte das kleine Hündchen und ſprang ſchnell in die Höhe und bellte. — Wie aber der Rieſe in's Zimmer kam, wollte er die Prinzeſſin auffaſſen und forttragen, und da fuhr das Hündchen auf ihn zu —“

„Und biß ihn groß Loch in's Bein — ſo groß wie bei Lily.“

„Ja und biß ihn,“ rief Eliſabeth, deren eigenes Herz in faſt fieberhafter Erwartung bei der Erzählung ſchlug, „und dann ſah er ſich nach der Prinzeſſin um, und die kannte ihn gar nicht, denn er trug einen großen grauen Bart — nicht wahr Jeanette?“

Jeanette barg ihr kleines Geſicht in den Händen und fürchtete ſich; aber ſie erwiederte Nichts.

„Trug der Rieſe einen Bart, Jeanette?“ frug Eliſabeth leiſe — „weißt Du nicht, mein Kind?“

„Böſe Mann — böſe Mann!“ ſtöhnte die Kleine.

„Jeanette will zu Mama — hat armen Pello todt gemacht.“

„Aber weißt Du gar nicht, wie er ausſah, liebe Jeanette?“ bat das junge Mädchen, kauerte ſich nieder zu ihr und ſchlang ihren Arm um ſie. „Jetzt brauchſt Du Dich doch nicht zu fürchten, Tante Lily iſt ja bei Dir — komm, ſag' mir, mein Herz.“

„Jeanette will zu Mama,“ bat aber die Kleine, der Eliſabeth's Erzählung wahrſcheinlich wieder die alten furchtbaren Eindrücke jenes Tages zu lebhaft vor die Seele heraufbeſchworen hatte. Sie fürchtete ſich ernſtlich und wollte ſogar ihre Zuckerdüte im Stich laſſen. Eliſabeth bekam ihre Noth, ſie nur wieder ſo weit zu beruhigen, daß ſie noch oben blieb, und erzählte ihr jetzt von den großen Dampfbooten und den vielen geputzten Menſchen, von dem herrlichen Obſt und dem blitzenden Waſſer, bis das Kind das alte Schreckbild vergeſſen hatte, und wieder lachte und zuhörte.

Da ging plötzlich die Thür auf, und der Juſtizrath trat in's Zimmer, Jeanette aber, noch immer nicht ganz beruhigt, erſchrak ſo darüber, daß ſie auf's Neue zu weinen anfing und ſich ängſtlich an Eliſabeth anklammerte. Dieſe war froh, als das Mädchen gerade von unten heraufkam, um Jeanetten abzuholen.

„Was hatte denn nur die kleine Lilly?“ frug der Juſtizrath, als ſie fort waren. „Sie iſt doch ſonſt immer ſo munter und hat ſich noch nie vor mir gefürchtet.“

„Ach, die alte Geſchichte, Papa,“ ſagte Eliſabeth, „ich frug ſie nach dem ‚böſen Mann‘, und das ſcheint ſie noch immer zu erſchrecken. Hat man denn in der ganzen langen Zeit unſerer Abweſenheit keine Spur von dem Mörder gefunden?“

Der Juſtizrath ſchüttelte mit dem Kopf.

„Nicht die Spur,“ ſagte er, „drei Menſchen haben ſie allerdings wieder indeſſen verhaftet, mußten ſie aber wegen Mangel an Beweiſen auch eben ſo bald freigeben; ich habe drüben einen ganzen Stoß von Akten über die Sache; das einzige Unglück iſt, daß die alte gute Dame kein Buch geführt, nicht einmal ein Verzeichniß ihrer Werthpapiere und deren Nummern hinterlaſſen hat. Wie ſoll man ihnen jetzt auf die Spur kommen? Der jetzige Beſitzer darf ſie anbieten, wem er will, ja ſie hier im Ort ſelber verkaufen; es kann ihm Niemand beweiſen, daß ſie früher im Beſitz der Ermordeten geweſen.“

„Und die Juwelen?“

„Ja, mein liebes Kind, das iſt eben ſo unſicher,“ ſagte der Vater. „Ein hieſiger Juwelier hat allerdings einmal einen Theil derſelben in Händen gehabt, wenn der Dieb aber nur die Vorſicht braucht, ſie aus ihrer alten, doch werthloſen Faſſung zu nehmen, welcher Menſch könnte nachher, ſelbſt wenn ſie aufgefunden würden, darauf ſchwören, daß es dieſelben wären? Nein, das iſt einer jener Fälle, die uns Juſtizbeamten zur Verzweiflung bringen, weil ſie nicht den geringſten Halt an etwas Weſentlichem bieten, und möglich, daß es mit der Zeit einmal durch einen Zufall an den Tag kommt — wir haben ja viele ſolche Beiſpiele, aber unſer Scharfſinn und unſere Ausdauer helfen uns Nichts dabei; ſie ſind geradezu weggeworfen. Doch was ich Dich fragen wollte — wo iſt Käthchen?"

„Sie macht noch ein paar Beſuche — doch ich hätte eine Bitte an Dich, über die Du mich vielleicht auslachſt."

„Auslachſt? iſt ſie ſo ſonderbarer Art? was willſt Du denn?"

„Darf ich die Akten über jenen unglücklichen Fall einmal durchſehen?"

„Du?" lachte der Vater in der That gerade hinaus, „Du willſt die Akten ſtudiren? Liebes Herz, das iſt keine Unterhaltungslektüre für Dich, und nach dem erſten Bogen wärſt Du ſanft darüber eingeſchlafen.“

„Sie ſind doch kein Amtsgeheimniß?“

„Geheimniß, nein — leider nicht, denn es ſteht weiter nicht viel darin, als was die ganze Stadt ſchon weiß und zum Ueberdruß beſprochen hat; das wäre kein Hinderniß, Du fändeſt Dich aber nicht einmal hinein, wenn ich ſie Dir wirklich gäbe.“

„Und doch bitte ich Dich darum, Papa,“ beharrte das junge Mädchen, „Du glaubſt nicht, wie ich mich für den Fall intereſſire — vielleicht nur dadurch, daß die kleine Jeanette ſo geheimnißvoll bei ihrem ‚böſen Mann‘ bleibt. Nenne es auch meinetwegen Neugierde, aber ich ſehne mich ordentlich danach, dieſe Aktenſtücke zu leſen, und gebe Dir dabei das feſte Verſprechen, mit keinem Menſchen weiter darüber zu reden, als mit Dir ſelber.“

„Meinetwegen,“ lächelte der Vater, „wenn Du denn gar ſo verſeſſen auf die troſtloſe Geſchichte biſt, ſo ſollſt Du ſie haben, Du mußt ſie mir aber morgen, oder ſpäteſtens übermorgen zurückgeben, denn ſie liegen ſchon zu lange bei mir im Haus.“

„Nur bis morgen früh Papa.“

„Bis dahin wirſt Du ſie auch herzlich ſatt bekommen.“

„Und darf ich ſie mir gleich holen?“

„Wenn ihr Mädchen euch einmal etwas in den Kopf geſetzt habt, ſo laßt ihr auch nicht locker,“ meinte der Vater kopfſchüttelnd, „ich habe aber bis jetzt immer gedacht, es ſei nur da der Fall, wo es ſich um irgend ein Vergnügen oder um einen Putz handelt. Eine Sache aber, die Dich ſo wenig intereſſiren kann, wie trockene Akten —“

„Und bin ich nicht die Tochter eines Juſtizraths?“ lächelte Eliſabeth, „wie magſt Du alſo glauben, daß mich ein derartiger räthſelhafter Fall, der Deine ganze Arbeitskraft für lange Zeit in Anſpruch genommen, nicht intereſſiren würde.“

„Ihr ſeid ſelber Räthſel,“ ſagte der Juſtizrath kopfſchüttelnd, „und der Henker mag aus euch klug werden — wenn nur Käthchen zu Hauſe wäre — die wird Dich übrigens bei Deiner Lektüre nicht unterſtützen.“

„Nein, Käthchen ſchwerlich,“ ſagte Eliſabeth, „darf ich mit auf Dein Zimmer, Papa?“

„Na, ſo komm', Du kleiner Quälgeiſt,“ lachte der Vater, „denn eher giebſt Du doch keine Ruh; das ſag' ich Dir aber, Du mußt mir morgen ein Referat über das Geleſene geben, damit ich ſehe, ob ich Dir wieder Akten zur Durchſicht anvertrauen darf —“

und damit küßte er Eliſabeth auf die Stirn und ging mit ihr in ſein Studirzimmer, um ihr dort die verlangten Hefte auszuhändigen.

Achtes Kapitel.

Der Verdacht.

Der Juſtizrath ſtand gewöhnlich im Sommer, ja ſelbſt bis ſpät in den Herbſt um fünf Uhr auf und arbeitete, damit er, wie er ſagte, ſeine Abende frei hatte, und nicht mehr bis ſpät in die Nacht hinein gedrängt würde. Er ging auch dafür ziemlich früh, und faſt regelmäßig um zehn Uhr zu Bett, wie er denn überhaupt ein ſehr geordnetes, faſt etwas pedantiſches Leben führte. Er hatte ſich aber an dieſem Morgen kaum ſeine heutige Arbeit zurecht gelegt und eben erſt die Morgenpfeife geſtopft und angezündet, als Eliſabeth, die Akten unter dem Arm, zu ihm in's Zimmer trat.

„Aber Kind!“ rief der Vater erſtaunt, „ſchon auf? Du haſt früh ausgeſchlafen.“

„Ich habe gar nicht geſchlafen, Papa,“ ſagte Eliſabeth ruhig und legte die Akten auf den Tiſch.

„Gar nicht geſchlafen?“ rief der Juſtizrath, „beim Himmel, Kind, wie ſiehſt Du aus? Bleich und übernächtig — ich glaube wahrhaftig, Du haſt ſeit geſtern nicht einmal Deinen Anzug gewechſelt.“

„Nein, Papa,“ ſagte die Tochter, „ich bin die ganze Nacht aufgeblieben.“

„Die ganze Nacht? — über den Akten? — es iſt unglaublich — und Du wirſt krank werden. Sieh' Dich einmal im Spiegel.“

Eliſabeth ſah wirklich ſehr angegriffen aus — ihre Augen lagen tief in den Höhlen, ihre Wangen waren bleich und ihre Glieder ſelbſt ſchien ein Zittern zu überfliegen.

„Mach' Dir keine Sorgen, Papa,“ ſagte ſie aber ruhig, „ich bin nicht krank — nur vielleicht etwas aufgeregt, denn ich habe die ganze Nacht geleſen.“

„Die ganze Nacht?“

„Allerdings, und zwar die Akten zweimal durch, von Anfang bis Ende.“

„Kind, das nimm mir nicht übel,“ ſagte aber der Vater, „das wäre recht hübſch und lobenswerth von einem angehenden Praktikanten, aber daß Du das —“

„Haſt Du einen Augenblick Zeit, mich anzuhören?“

„Dich anzuhören — Du weißt, mein Schatz, daß jetzt meine Arbeitsſtunde iſt. Können wir nicht, was Du mir zu ſagen haſt, beim Frühſtück beſprechen?“

„Was ich Dir zu ſagen habe, iſt kein Frühſtücksgeſpräch, Papa — es betrifft den vorliegenden Fall.“

„Ich verſtehe Dich nicht,“ ſagte der Juſtizrath, mit dem Kopf ſchüttelnd.

„Erinnerſt Du Dich, daß Du geſtern äußerteſt, es gebe Beiſpiele, wo lang verheimlichte Verbrechen nur durch einen Zufall an den Tag kämen?“

„Allerdings,“ nickte der Vater, „aber was hat das hiemit zu thun?“

„Willſt Du mich ruhig anhören?“

„Setz’ Dich, Kind, ſetz’ Dich, Du biſt ſo ernſt und feierlich, daß ich ſelber neugierig auf Das werde, was Du mir mitzutheilen haſt. Alſo was iſt es? Bitte, ſprich.“

„Beantworte mir erſt eine Frage, Papa,“ bat Eliſabeth. „Iſt es Sünde, auf einen vollkommen fremden Menſchen den Verdacht irgend eines Verbrechens zu werfen, ohne ganz beſtimmte Beweiſe dafür in Händen zu haben?“

„Mein liebes Herz,“ ſagte der Vater, „wenn wir einmal ganz beſtimmte Beweiſe in unſeren verſchiedenen Rechtsfällen hätten, ſo brauchten wir faſt gar keine Unterſuchung. Erſt dieſe ergiebt ſie, und ein ausgeſprochener Verdacht braucht den Betreffenden — wenn er wirklich unſchuldig iſt — noch immer nicht wenigſtens erwarten können, daß Du Dir anſtändig gekleidete und reinliche Menſchen in's Haus nähmſt — aber Gott bewahre."

„Du hätteſt nur ſehen ſollen, wie ſauber ſie ging," unterbrach ihn Frau von Gaulitz, „wie ſorgfältig war ihr Haar gekämmt und geflochten — wie ſchneeweiß der kleine zerriſſene Kragen, den ſie um den Hals trug, und ihre Hände ſahen ebenfalls fein und zierlich aus — das arme Kind muß jedenfalls früher einmal beſſere Verhältniſſe geſehen haben."

„Ach was — Unſinn!" polterte der Oberpoſtdirector, dem es an einer Gelegenheit fehlte, ſeinem Unmuth Raum zu geben, ſo daß er ſie endlich vom Zaune brach, — „Geſindel iſt's, das ſich hier ſchon ſeit ein paar Tagen im Dorfe herumtreibt, und das ich durch den Gerichtsdiener wahrſcheinlich ſchon morgen werde wieder hinausſchaffen laſſen — Lumpenpack iſt's, das in die Häuſer ſchleicht, um ſich eine Gelegenheit zum Stehlen auszuſuchen. Und auf mich hörſt Du dabei gar nicht — wie oft hab' ich Dir ſchon geſagt, Dich nicht mit ſolchem Pack einzulaſſen, aber Du ſcheinſt ein ordentliches Wohlgefallen daran zu finden, nicht nur meine Wünſche zu vernachläſſigen, ſondern Dir auch nach wie vor die möglichſt ſchlechteſte Geſellſchaft auszuwählen. Dadurch zu ſchädigen — ja im Gegentheil iſt es viel beſſer, er wird laut, um entweder widerlegt oder beſtätigt zu werden. Aber gegen wen haſt Du Verdacht — denn etwas Derartiges ſcheint doch aus Deinen Reden hervorzugehen — und wie, in des Himmels Namen, kannſt Du einen Blick in dieſe furchtbare Sache gethan haben, der Du doch bis jetzt vollkommen fern ſtandeſt?"

„Ich weiß nicht, wie ich beginnen ſoll, Papa," ſagte Eliſabeth, während ein ſchwerer Seufzer ihre Bruſt hob, als ob es ihr am Athem fehle, „aber ich habe in der That einen Verdacht, doch ſo wild und unbeſtimmt, daß ich faſt fürchte, Dir ihn mitzutheilen."

„Gut," ſagte der Juſtizrath, „dann wollen wir den Beamten jetzt einmal bei Seite laſſen — ich bin überdieß noch im Schlafrocke, Schatz — und dem Vater kannſt Du Alles offen ſagen, was Dich drückt. Auf wem alſo liegt Dein Verdacht?"

„Auf Herrn von Berger," ſagte Eliſabeth mit leiſer, faſt tonloſer, aber doch vollkommen deutlicher Stimme.

„Alle Wetter!" rief der Juſtizrath und fuhr in ſeinem Stuhl empor, „Du biſt kühn, Mädel, und greifſt mitten hinein in die Maſſe, um Dir Deinen

Mann herauszuholen. Was um Gottes Willen bringt Dich auf den, und wie ſteht er in der geringſten Verbindung zu dem Mord in Hoßburg?"

„Das weiß ich nicht, Vater — das Letztere wenigſtens nicht. Aber höre mich. An demſelben Tag — doch Du warſt ja dabei, wie er erklärte, nie in Hoßburg geweſen zu ſein."

„Allerdings — und dann kann er hier auch kein Verbrechen verübt haben — ſelbſt wenn er deſſen fähig wäre, was ich noch ſehr bezweifle —"

„An demſelben Tag," fuhr Eliſabeth fort, „an welchem der Mord verübt worden, ja kurz nach der Zeit ſelbſt, bin ich Herrn von Berger auf der Promenade hier begegnet."

„Haſt Du ihn denn früher gekannt?"

„Nein — er fiel uns damals — mir wenigſtens — auf, da er ſehr anſtändig gekleidet, aber ſein Beinkleid am Knie zerriſſen war, was er gar nicht bemerkt haben konnte. Er trug ein in Papier geſchlagenes Paket unter dem Arm, beides auffällig für einen anſtändig gekleideten Herrn. Gleich darauf nahm er eine Droſchke und ich ſah ihn erſt in Bonn wieder."

„Und erkannteſt ihn nach ſo flüchtigem Begegnen? Liebes Kind, kann das nicht ein Irrthum geweſen ſein? Der Beweis iſt allerdings zu ſchwach, um auch nur einen Verdacht darauf zu gründen."

„Er läugnete, daß er je in Hoßburg geweſen."

„Könnteſt Du beſchwören, daß er es war?"

„— — Ich glaube, ja," ſagte Eliſabeth nach einigem Zögern, aber höre weiter — er läugnete nicht allein, ſondern er erſchrak auch, als ich ihm ſagte, ich erriethe ſeine Gedanken. Er hatte ſich zufällig ſein Beinkleid am Knie gerade ſo zerriſſen, wie an jenem Morgen, und ich rieth das auf's Gerathewohl."

„Er erſchrak?"

„Klara ſowohl wie ich hatte es bemerkt, aber damals weiter nicht beachtet. Doch mehr noch als das: der kleine Pello, der Hund der alten Dame, hat dem Mörder ‚ein Loch in's Bein gebiſſen', wie Jeanette ſagt — das war das Einzige, was ich aus ihr herausbringen konnte — jedenfalls nur in das Beinkleid, denn die Kleine fiel ſelber darauf, als ich mir geſtern mein Kleid am Koffer zerriß."

„Und weil zwei Menſchen das Nämliche paſſirt iſt, ſoll der Zweite das Verbrechen des Erſten verübt haben?"

„Höre mich weiter. Zu den Akten ſind zwei Briefe eines Mannes geheftet, der wunderbarer Weiſe denſelben Namen führt: Berger. Er erſucht darin ſeine Couſine um eine Unterſtützung.“

„Berger? — Berger? — Ja, wahrhaftig, Du haſt Recht — jetzt erinnere ich mich — aber ob das derſelbe iſt? Der Name kömmt doch gar zu häufig vor. Eine Menge Menſchen tragen ihn.“

„Der Vorname ſtimmt — wenigſtens das F., mit denen ſie gezeichnet ſind. Herr von Berger in Bonn heißt Ferdinand.“

„Hm — hm — und die Handſchrift?“

„Das weiß ich nicht. Klara muß mir einen von ſeinen Briefen ſchicken.“

„Und was bewieſe das Alles, wenn wir nicht konſtatiren können, daß er an jenem Tage wirklich hier geweſen iſt?“

„Er hat ſeine Couſine um Geld gebeten, alſo war er arm, jetzt iſt er reich.“

Der Juſtizrath ſchüttelte noch immer mit dem Kopf. „Er hat ſich durch Spekulationen in Paris viel Geld verdient, wie mich Freund Perler verſichert.“

„Er verkauft Diamanten,“ fuhr Eliſabeth fort; „unter den Steinen aber, die er beſitzt, ſind ein paar unechte, und der Juwelier, der hier den Schmuck des alten Stiftsfräulein in Händen gehabt, ſagt — nach den Akten — aus — daß einige unechte Steine dabei geweſen wären.“

„Aber um Gottes Willen, woher weißt Du das Alles?“ rief der Juſtizrath wirklich erſtaunt aus.

„Nach jenem Abend,“ fuhr Eliſabeth fort, ohne die Frage gleich zu beantworten, „war er verſchwunden — ich habe ihn nicht wieder geſehen und muß geſtehen, daß mir das auffiel. Geſchäfte? Es iſt das ein gefälliges Wort, und leicht vorgeſchützt, aber damals, mit keiner Ahnung eines ſolchen Verdachts, grübelte auch ich nicht weiter darüber nach. Er iſt jetzt nach Paris und Brüſſel, wer weiß, ob er je nach Deutſchland zurückkehrt.

„Und weiß er, daß wir in dem nämlichen Hauſe wohnen, in dem der Mord verübt iſt?“

„Nein — wenn er überhaupt von dem Mord Kenntniß hat,“ ſagte das junge Mädchen.

Der Juſtizrath war aufgeſtanden und ging, die linke Hand auf dem Rücken, in der rechten die Pfeife haltend, mit raſchen Schritten in ſeinem Zimmer auf und ab.

„Das iſt eine ſehr — ſehr merkwürdige Geſchichte,“ murmelte er zwiſchen den Zähnen durch, „ſehr merkwürdig —“

„Aber, Papa, haſt Du mir nicht geſagt, daß der Zufall manchmal —“

„Ach, ich rede nicht davon,“ ſagte der Vater, „merkwürdigere Dinge ſind ſchon vorgefallen, aber daß alle unſere Gerichte vergebens nach einer Spur geſucht haben, und daß da ein junges, unerfahrenes Mädchen — ſehr merkwürdige Geſchichte das — ſehr merkwürdig in der That.“

„Und was willſt Du jetzt thun, Papa?“

„Ja, mein Kind, das iſt ſehr leicht gefragt, aber ſchwer beantwortet,“ ſagte der Juſtizrath, indem er vor ihr ſtehen blieb, „was willſt Du thun? — was kann ich thun, ehe wir nicht die wirkliche Identität zwiſchen den Beiden feſtgeſtellt haben?“

„Ich ſchreibe heute Morgen an Klara und laſſe mir einen Brief von ihrem Bräutigam ſchicken.“

„Unter welchem Vorwand?“

„Ich bin Autographenſammler.“

„Hm — hm,“ ſagte der Juſtizrath und ſetzte ſeinen Spaziergang fort, „man lieſt jetzt ſo viel, daß das weibliche Geſchlecht nicht allein beim Telegraphenweſen, ſondern auch in den Druckereien verwandt werden ſolle — hm — hm — denke faſt, daß es im Juſtizfach auch manchmal mit Nutzen anzuſtellen wäre.“

„Und was willſt Du jetzt thun, Papa?“

„Laß mir Zeit zum Ueberlegen, Schatz — alle Wetter, Mädel, die Juſtiz iſt nicht darauf eingerichtet, daß ſie Hals über Kopf einen Beſchluß faßt, und das hier iſt außerdem ein Caſus, wo mit äußerſter Vorſicht zu Werke gegangen ſein will, denn im ungünſtigen Fall kompromittire ich nicht allein eine anſtändige und mir befreundete Familie, ſondern mich ſelber dazu — Berger — Berger — in der That, es iſt merkwürdig, der Name ſtimmt in der That, und manches Andere würde vielleicht auch ſtimmen, aber — es iſt ja doch gar nicht möglich, und Freund Paßwitz — hm, hm, hm — Jedenfalls müſſen wir vorher wiſſen, ob jener Berger aus Bonn und der, welcher ſich um Geld an das alte Stiftsfräulein gewandt hat, ein und dieſelbe Perſon ſind — nachher läßt ſich ein Vorgehen entſchuldigen, ja iſt vielleicht geboten. Willſt Du alſo ſchreiben?“

„Gleich heute, Papa — noch in dieſer Stunde, denn wenn ſich der furchtbare Verdacht beſtätigt, ſo iſt allerdings kein Tag Zeit zu verlieren, um Klara vor einem furchtbaren Schickſal zu bewahren.“

Der Juſtizrath ſchüttelte noch immer mit dem Kopf. Die ganze Sache kam ihm ſo entſetzlich unwahrſcheinlich vor, daß er ſich noch nicht damit befreunden konnte, und trotzdem hatten die einzelnen Verdachtsgründe doch auch wieder gerade in ihrer Zuſammenſtellung einen gewiſſen Halt, den er als Kriminaliſt unmöglich unbeachtet laſſen konnte. Keinesfalls war ein entſcheidender Schritt eher zu unternehmen, ehe nicht die Handſchrift jenes Berger eingetroffen.

„Gut, mein Kind,“ ſagte er nach einer längern Pauſe des Nachdenkens, in der er den Dampf ſeiner Pfeife in wahren Wolken von ſich blies, „ſchreib — ſchreib umgehend, und dann wollen wir das Weitere berathen. Das verſprich mir aber, Herz, ſobald Du geſchrieben und den Brief fortgeſchickt haſt, legſt Du Dich zu Bette und ſchläfſt mir, bis zum Mittageſſen gerufen wird — wie?“

„Ich verſpreche es Dir, Papa,“ ſagte Eliſabeth, küßte den Vater und verließ dann das Zimmer; der Juſtizrath aber ſchob all' die anderen, für nothwendig gehaltenen Arbeiten bei Seite, und nahm die Akten jenes geheimnißvollen Raubmords wieder vor, die er von Anfang bis Ende noch einmal aufmerkſam, und ohne ſich dabei von irgend Jemanden ſtören zu laſſen, durchſtudirte.

Neuntes Kapitel.

Vergebliche Nachforſchungen.

Vier Tage vergingen ſo, ohne daß in der Sache ein weiterer Schritt gethan geweſen wäre. Das Gericht hatte ſie allerdings noch nicht aufgegeben, und alle Beamten waren inſtruirt worden, mit äußerſter Aufmerkſamkeit jeder nur irgend verdächtigen Spur zu folgen, aber ein Reſultat wurde dadurch nicht erzielt, und man hoffte es auch kaum mehr. Daß ſich der wirkliche Thäter nicht lange nach dem verübten Verbrechen in Hoßburg aufgehalten hatte, ließ ſich denken, und wer konnte ſagen wohin — ja nur nach welcher Richtung er ſich von da gewandt?

Der Juſtizrath war heute Morgen in einer Sitzung geweſen — als er nach Hauſe kam, erwartete ihn Eliſabeth ſchon in fieberhafter Ungeduld an der Treppe.

„Bitte, Papa, nur ein Wort.“

„Haſt Du Antwort bekommen?“

„Ja —“

„Und ein Autograph?“

„Ebenfalls, aber die Zeit drängt; auf heute in acht Tagen iſt die Trauung angeſetzt.“

„Alle Wetter, der junge Herr ſcheint Eile zu haben. Kann ich den Brief ſehen?“

„Haſt Du die Akten noch im Hauſe?“

„Komm' mit auf mein Zimmer; dort wollen wir die Handſchrift vergleichen,“ ſagte der Vater. „Es wäre doch in der That merkwürdig, wenn Du Recht hätteſt.“

Die Akten lagen noch auf ſeinem Schreibtiſch, und die beiden angehefteten Briefe aufſchlagend, ſtreckte er die Hand nach dem erwarteten Schreiben aus. — Eliſabeth hielt es noch zurück.

„Beantworte mir erſt eine Frage, Vater.“

„Was, mein Kind?“

„Welche Strafe wird der Verbrecher erhalten — wenn er ſchuldig iſt?“ ſagte das Mädchen mit leiſer, kaum hörbarer Stimme.

„Welche Strafe? Ei, mein Kind,“ ſagte der Juſtizrath, „das hängt ganz von dem Ergebniß der Unterſuchung ab. Stellt ſich die That — was allerdings ſchwer zu beweiſen oder nachzuweiſen iſt — als ein vorbedachter Mord heraus, dann verdient er den Tod —“

„Großer Gott!“

„Iſt das aber nicht der Fall, hat er bloß in der Erregung des Augenblicks gehandelt, ſo iſt es möglich, daß er mit lebenslänglicher — ja vielleicht nur zwanzigjähriger Zuchthausſtrafe davonkommt.“

wirſt Du Dein eigenes Benehmen wahrhaftig nicht beſſern, und nur ein klein wenig mehr Manieren annehmen, und mit ſolchen Vorbildern mag ich es dann nur ganz aufgeben, eine Frau heranzubilden, die den Kreiſen, in die ich ſie hineinzog, wenigſtens keine Schande macht. und das iſt doch beim Himmel das Beſcheidenſte, was ich in aller Welt verlangen kann."

„Aber beſter Gaulitz!"

„Ach was — das Bitten und Weinen hilft mir Nichts! Wie haſt Du Dich geſtern Abend wieder betragen, es war ja doch ein Schimpf und eine Schande, und ich habe mich ſelbſt vor dem Paſtor bis in meine innerſte Seele hinein geſchämt."

„Aber was hab' ich denn in aller Welt gethan?" bat zitternd und hocherröthend die Frau.

„Was Du gethan haſt?" wiederholte der Zürnende. der ſich jetzt einmal in das rechte Gleis hineingearbeitet hatte, „gar Nichts haſt Du gethan, und das iſt es gerade was mich ſo ärgert — wie ein Stock haſt Du da geſeſſen und kein Wort geſprochen, und nur manchmal laut aufgelacht, wenn der — Strohwiſch ſeine faden unanſtändigen Reime vorlas; wenn Du Dich in gebildeten Kreiſen bewegen willſt, ſo mußt Du Dir auch Mühe geben zu lernen, wie man ſich in ſolchen bewegt.

„Und ich, Vater," ſagte das Mädchen in Todesangſt, „ich ſoll dazu helfen, eine ſo furchtbare Strafe über einen Menſchen zu verhängen? — Es wäre entſetzlich, und der Gedanke daran würde mich mein ganzes Leben quälen und peinigen."

„Ich ſehe doch, daß Du noch nicht recht zum Juſtizbeamten paßſt, mein Kind," ſagte der Vater, „und aus dem Grund ließen ſich Frauen vielleicht — trotz ihrem ſonſtigen Scharfſinn — nicht dazu verwenden. Du möchteſt einen Mörder — wenn er wirklich ein ſolcher iſt — nicht ſeiner Strafe überliefern, aber Deine Freundin ſeinen Armen?"

„Meine arme, arme Klara!" rief Eliſabeth, ihr Antlitz in den Händen bergend.

„Komm', gieb mir den Brief," ſagte der Vater ruhig, „und das Andere überlaſſ' vor der Hand mir. Ich werde Dich nicht mehr damit behelligen, als unumgänglich nöthig iſt. Vielleicht zeigt es ſich ja auch, daß dieſer Berger, den wir kennen, mit der ganzen Sache gar Nichts zu thun hat, und dann iſt es um ſo mehr unſere Pflicht, einen ſo ſchweren, jetzt auf ihm ruhenden Verdacht zu entfernen — iſt er aber ſchuldig, dann hat er auch ein ſo ſchweres Verbrechen verübt, daß es Pflicht jedes braven Menſchen iſt, ihn deßhalb zur Verantwortung zu ziehen — ja die Selbſterhaltung zwingt uns dazu, denn wer von uns wäre ſicher, nicht in der eigenen Familie von ſolchen Buben angefallen und beraubt oder ermordet zu werden, wenn die Vergeltung ſolcher That nicht auf dem Fuße folgte? Alſo gieb mir den Brief, Schatz, denn wie Du ſelber ſagſt, haben wir nicht mehr viel Zeit, um Deine Freundin Klara vor einem vielleicht recht traurigen Schickſal zu bewahren.“

„Hier iſt der Brief, Vater,“ ſagte Eliſabeth, während jeder Blutstropfen ihr Antlitz verlaſſen hatte, „ich fühle, es muß ſein — thu' Deine Pflicht.“

„Ich danke Dir, mein Kind?“ ſagte der Juſtizrath, und verglich ſchon, noch während er ſprach, die beiden Schriftſtücke miteinander — aber ein Verkennen war nicht möglich — die ſteil ſtehenden Buchſtaben beider rührten unzweifelhaft von einer und derſelben Hand her. — Jener Berger in Bonn war der nämliche, der an das alte Stiftsfräulein geſchrieben und ſie „Couſine“ genannt hatte, und mußte damals außerdem in ſehr großer Geldverlegenheit geweſen ſein, denn ſeine beiden vorgefundenen Briefe lauteten dringend und waren voll Betheuerungen, daß es das letzte Mal ſein ſolle, wo er ſie um Unterſtützung angehe, da er Ausſichten habe, ſich eine feſte und bleibende Exiſtenz zu gründen.

Ganz anders klang freilich dieſer, nur ſieben Monat ältere Brief, der der Geliebten in jugendlichem Uebermuth die glänzenden, glücklichen Tage ſchilderte, die ſie jetzt bald, recht bald zuſammen und Seite an Seite verleben wollten.

Der Juſtizrath legte das neue Blatt ſchweigend zu den Akten.

„Und was ſchreibt Dir Klara?“

„Der Brief iſt nur kurz, Papa,“ ſagte Eliſabeth, während ſie denſelben entfaltete und las:

„Meine liebe, liebe Lily!

„Ich bin jetzt glücklich — recht glücklich. Seit Ferdinand zurückgekehrt iſt, ſcheint er ganz verändert — meine Befürchtungen waren ungegründet — Bella hat Recht — er liebt mich wirklich. — Wie danke ich Dir, daß Du ſo Theil an mir nimmſt, und Dich beſonders für Ferdinand ſo ſehr intereſſirſt — Du ſollſt auch einen ſeiner ſüßeſten Briefe erhalten — erfahren darf er es freilich nicht, daß ich ihn Dir geſchickt habe, er würde ſonſt vielleicht böſe darüber werden — er kann ja aber nicht wiſſen, wie lieb ich Dich habe. Unſere Verbindung iſt jetzt auf morgen in acht Tagen feſtgeſetzt, und unſere Hochzeitsreiſe machen wir — rathe, wohin? Du riethest es nicht, und wenn ich Dir ein Jahr Zeit dazu ließe — denke

Dir, nach Weſtindien. Er iſt aber excentriſch in Allem, was er thut — eine gewöhnliche Reiſe nach Frankreich oder Italien genügt ihm nicht, und da er in Weſtindien Geſchäftsverbindungen hat, will er das gleich benutzen, um alte Bekanntſchaften zu erneuen und neue anzuknüpfen. Bella wird in der Zeit Papa die Wirthſchaft führen, bis wir nach Bonn zurückkehren. Aber heute kann ich Dir nicht mehr ſchreiben — Ferdinand iſt erſt ſeit geſtern Abend wieder hier eingetroffen und ich erwarte ihn jeden Augenblick — wenn er kommt, habe ich nachher natürlich keine Zeit mehr.

„Empfiehl mich Deinem Papa, küſſe mein herziges Käthchen und behalte lieb wie immer

Deine glückliche Klara.“

„Arme — arme unglückliche Klara.“

„Alſo nach Weſtindien will der junge Herr die Hochzeitsreiſe machen,“ ſagte der Juſtizrath, dabei mit dem Kopfe nickend, „das wäre allerdings ein äußerſt bequemer Platz, um von da ab im Nothfall jede Spur zu verwiſchen. Lily, Lily, ich fange immer mehr an zu glauben, daß Dein Verdacht ein begründeter geweſen — aber geh' jetzt auf Dein Zimmer, Kind — überlaſſ' mir das Weitere. Ich weiß nun, wie ſehr die Zeit drängt, und will Nichts verſäumen, um ſowohl einem möglichen Unglück zu begegnen, als auch das Geheimniß bis zum entſcheidenden Augenblick zu wahren, falls jener Berger doch noch, wider alles Erwarten, unſchuldig und der ganzen Sache fremd ſein ſollte.“

Das waren jetzt zwei ſchwere Tage im Hauſe, die nächſten beiden, und Käthchen wußte nicht, was ſie vom Vater und beſonders von der Schweſter denken ſollte. War Eliſabeth krank geworden? — Bleich und elend genug ſah ſie aus, aber ſie verrichtete ihre gewohnte Arbeit nach wie vor, nur auf die drängenden Fragen der Schweſter gab ſie ausweichende Antworten — Käthchen war noch ſo jung, ſo fröhlich — weßhalb ſollte ſie auch ihren Frieden ſtören, ihrem theilnehmenden Herzen einen ſolchen Kummer aufbürden — und doch würde ſie ſelber es viel leichter getragen haben, wenn ſie die Laſt hätte mit einer andern Bruſt theilen können.

Der Juſtizrath dagegen, während Eliſabeth ſtill vor ſich hin brütete, ſchien von einer ganz ungewohnten Thätigkeit belebt und ſelbſt beim Eſſen, wo er ſich ſonſt ganz und ausſchließlich ſeiner kleinen Familie widmete, ſo zerſtreut, daß er von Käthchen an ihn geſtellte Fragen entweder gar nicht oder ganz verkehrt beantwortete. Der Fall war in der That auch wichtig genug, um ſeine Aufmerkſamkeit vollſtändig in Anſpruch zu nehmen; aber ſelbſt mit Eliſabeth ſprach er kein Wort weiter darüber. Nur einmal ließ er ſich von ihr all' die Einzelnheiten aus Bonn ausführlich erzählen und betrieb dann ſeine Nachforſchungen theils durch den Telegraphen, theils in der Stadt mit einem bei der Juſtiz ſonſt ganz ungewohnten Eifer.

Selbſt mit der kleinen Jeanette wollte er in Gegenwart der Mutter einen neuen Verſuch anſtellen, um etwas aus dem Kind herauszubekommen. Das aber zeigte ſich als vollſtändig erfolglos, denn die Kleine hatte ihre Furcht noch lange nicht überwunden und fing wieder heftig an zu weinen, als nur der „böſe Mann“ erwähnt wurde. Es mußte aufgegeben werden. Längere Konferenzen hatte der Juſtizrath aber dagegen mit der Modehändlerin, Madame Belchamp.

Am Morgen des dritten Tages kam der Juſtizrath ungewöhnlich früh vom Kriminalamt zurück und ſchien in nicht geringer Aufregung. Selbſt Käthchen, die ihm an der Treppe begegnete, bemerkte es.

„Iſt etwas vorgefallen, Papa?“ frug ſie, „Du ſiehſt ſo erhitzt aus!“

„Nichts, mein Kind — nichts was Dich ſtören könnte,“ ſagte aber der Vater, ſie auf die Stirn küſſend. „Iſt Eliſabeth zu Haus?“

„Mit Lily?“ frug Käthchen erſchreckt.

„Nein, auch nicht mit Lily,“ lächelte der Juſtizrath, „ſei ohne Sorgen — nur Amtsgeſchäfte. Iſt ſie daheim?“

„Ja, Papa.“

„Bitte ſie doch einmal, zu mir auf mein Zimmer zu kommen.“

„In Amtsgeſchäften, Papa?“

„Nein, Du kleiner Naſeweis, wenn Du auch nicht Alles zu wiſſen brauchſt.“

Der Juſtizrath hatte in ſeiner Stube noch nicht einmal ſeinen Hut und Stock abgelegt, als Eliſabeth ſchon auf der Schwelle ſtand.

„Du haſt mich zu ſprechen verlangt, Papa?“

„Ja, mein Kind,“ ſagte der Vater, ſeine Sachen ablegend, „bitte, mach' die Thür zu.“

„Iſt etwas vorgefallen?“

„Ja, allerdings!“ rief der Juſtizrath erregt, „denke Dir, wir haben den wirklichen Mörder des Stiftsfräulein.“

„Den wirklichen Mörder?“

„Einen von jenen Handwerksburſchen, der an dem Tage im Haus geſehen worden — aber nicht den ſchielenden.“

„Und hat er geſtanden?“

„Geſtanden noch nicht,“ ſagte der Juſtizrath, „ja, ſo geſchwind geht das nicht, mein liebes Kind, denn derlei Burſchen geſtehen nicht ſo leicht etwas ein; aber es iſt erwieſen, daß er in jener Zeit hier in Hoßburg war, und man hat ihn ertappt, wie er alberner Weiſe einen Brillantring verkaufen wollte, den der Juwelier beſtätigt, unter dem früheren Schmuck des Stiftsfräulein geſehen zu haben, während der Menſch behauptet, er hätte ihn in irgend einem Hauſe in der Stadt — in welchem kann er nicht einmal mehr angeben — auf dem Hausflur gefunden. Er will ſich indeſſen im Preußiſchen aufgehalten haben und ſei jetzt, da er hier heimatsgehörig iſt, nach Hoßburg zurückgekehrt und durch Geldverlegenheit gezwungen geweſen, den Ring zu verkaufen. Zufälliger Weiſe bot er ihn unſerem Juwelier an, der augenblicklich die Anzeige machte und den Menſchen in Haft brachte.“

„Und wenn er den Ring wirklich gefunden hätte?“

„Das iſt doch ein wenig zu unwahrſcheinlich,“ ſagte der Juſtizrath; „übrigens hat er ſchon geſtanden, daß er damals in Hoßburg mit einem Kameraden fechten gegangen ſei, — das ſind alſo jedenfalls die beiden Handwerksburſche, die unſer Mädchen damals im Hauſe geſehen hat.“

„Und iſt die Jette ſchon mit ihm zuſammengebracht?“

„Vor einer Stunde war ſie oben; ich wollte erſt ſicher in der Sache ſein, ehe ich Dich beunruhigte, und hatte ſie deßhalb auf das Kriminalamt beſtellt, mir meine Doſe hinaufzubringen. Ich habe ſie mit dem Menſchen konfrontirt, aber ſie erklärt freilich, nicht auf ihn ſchwören zu können. Das iſt auch natürlich, denn ſo genau wird ſie ihn ſich nicht angeſehen haben, thut übrigens auch Nichts zur Sache.“

„Und wenn ſich ſpäter herausſtellen ſollte, daß der Handwerksburſche wirklich unſchuldig an dem Verbrechen iſt?“

„Du glaubſt feſt an Herrn von Berger's Schuld?“

„O, Vater, mißverſteh' mich nicht!“ rief Eliſabeth erſchreckt, „Gott weiß es, wie heiß ich ſchon zu ihm gebetet habe, daß jener Mann rein und ſchuldlos aus dem Verdachte hervorgehe, aber — die Zeit verſtreicht — und wenn es doch nicht wäre — und Klara dann —“

„Es iſt und bleibt eine verfluchte Geſchichte,“ ſagte der Juſtizrath, ſich verlegen hinter dem Ohr kratzend. „Du haſt Recht, — in einem gewöhnlichen Fall könnte man der Sache ruhig ihren Lauf laſſen, iſt der Gefangene aber wirklich nicht ſchuldig, und haben wir den Andern nach Weſtindien und von da irgend wohin auf den amerikaniſchen Kontinent entwiſchen laſſen, ſo machte ich mir ſelber die bitterſten Vorwürfe darüber mein Lebenlang."

„Und Klara —"

„Ja Klara, Kind; aber was kann ich thun? auf einen noch ganz unbeſtimmten Verdacht hin, der ſich in der That auf nichts Reelles weiter baſirt, als die Aehnlichkeit der Handſchrift und auch in der nicht den geringſten Beweis für einen Mord giebt, Freund Paßwitz warnen und das ganze Haus in Schrecken ſetzen?"

„Wenn man ihn nun bäte, die Verbindung aufzuſchieben?"

„Dann muß ich ihm doch einen Grund angeben, weßhalb," rief der Juſtizrath. „Nein, das geht auf keinen Fall, und ich ſehe ſchon, ich muß ſelber wieder nach Bonn."

„Ach, wenn ich mit und an Klara's Seite ſein könnte," ſagte leiſe Eliſabeth.

„Nun, wir wollen ſehen, wie ſich noch Alles macht," nickte der Juſtizrath vor ſich hin. „Gott ſei Dank, wir haben doch wenigſtens noch ein paar Tage Luft und vielleicht bringen wir bis dahin den Gefangenen auch zum Geſtändniß. Aſſeſſor Berthus

Hier auf dem Lande möcht' es noch gehen, denn gewöhnlich wird hier nicht jeder Schritt und Tritt ſo beobachtet, wie in der Reſidenz, aber gerade geſtern war es mir um ſo fataler, da dieſe alten Schachteln, dieſe Geheimenraths-Fräuleins Seiffenberger Deine Beſchreibung haarklein in ihre wäſſrigen Theegeſellſchaften hineinbringen — ich ſah recht gut, wie ſie Dich immer von der Seite betrachteten, dann zuſammen flüſterten und mit einander lachten."

„Lieber Gaulitz," bat die Frau.

„Sei ruhig und ärgere mich nicht jetzt auch noch mit Deinem Wimmern und Winſeln!" rief ihr Gatte, „daß mich doch der „— — Er brach plötzlich ab — riß die Thür auf, verließ das Zimmer und warf ſie hinter ſich mit wilder Gewalt in's Schloß zurück.

Seine Frau ſchlich auf's Sopha, ſank in die eine Ecke deſſelben, und barg ihr Geſicht ſchluchzend in den Händen.

Marie verließ langſam und ſinnend den Hof. Die wenigen Worte, die ſie von des Gutsherrn Lippen gehört, gingen ihr im Kopfe herum, und es war kaum möglich, daß ſie noch eine andere Bedeutung haben konnten, als die eine — „die Kutſche muß bis heute hat ihn in Händen und wird ihn ſchon mürbe machen, den verfluchten Kerl. Ergiebt ſich dann aus der Unterſuchung ein Reſultat, ſo war unſere ganze Angſt unnütz.“

Damit war das Geſpräch für jetzt abgebrochen, und der Juſtizrath mußte gleich darauf wieder auf das Amt, hatte ſich aber inſofern in dem Gefangenen geirrt, als dieſer hartnäckig bei ſeinem Läugnen blieb.

Der Ring, das geſtand er ein, war nicht ſein rechtmäßiges Eigenthum; er hatte ihn gefunden und nicht der Polizei angezeigt, — noch dazu in einem Haus gefunden, wo der wirkliche Eigenthümer leicht zu ermitteln geweſen wäre, und darin mochte er geſündigt haben, — in weiter Nichts. Er wollte auch das Haus nicht einmal mehr kennen; als man ihn aber, mit Bedeckung natürlich, in den Hausflur führte, auf dem das Stiftsfräulein früher gewohnt, erinnerte er ſich ohne Weiteres daran, daß es hier — oder doch wenigſtens in einer ganz ähnlichen Hausflur geweſen ſei. Da — gerade dort, auf einem kleinen Abſatz, der von der Flur mit zwei Stufen nach der links befindlichen Thür führte, hatte der Ring gelegen. Der Handwerksburſche erzählte dabei, er habe dort an dem nämlichen Griff geklingelt, aber Niemand hätte geantwortet, auch auf ſein zweites Anläuten nicht, und während er ſo an der Thür gewartet, ſei ſein Blick auf den funkelnden Stein gefallen, den er aufgehoben und ſich dann entfernt habe.

Dabei blieb er, — von weiter wollte er Nichts wiſſen und betheuerte, auf das Kriminalamt zurückgeführt, wieder und wieder, daß er jenen inneren Raum nie betreten, eine alte Dame nie geſehen, auch Niemanden darin gehört habe. Es ſei Alles todtenſtill dort geweſen, und er endlich wieder fortgegangen.

„Und warum er nicht eine oder zwei Treppen höher geſtiegen wäre, da er doch des Fechtens wegen in das Haus gekommen? — ja nicht einmal auf der anderen Seite bei der Modewaarenhändlerin angeläutet habe?“

„Er hätte gefürchtet,“ ſagte der Handwerksburſche, „des unglücklichen Ringes wegen gefragt zu werden, und deßhalb ſeinem Kameraden draußen auch geſagt, es würde in dem Hauſe Nichts gegeben.“

„Und wo der Andere jetzt ſei?“

„Das wiſſe er nicht.“

„Und wie er hieße?“

„Das könne er auch nicht ſagen; er habe ihn nur ‚Bruder Breslauer‘ genannt, da er aus Breslau ſtamme, — er ſei Gürtler geweſen, wie er ſelber.“

Der Juſtizrath kam nach dieſer zweiten Unterſuchung wieder, den Kopf voller Zweifel und Bedenken, nach Hauſe. Die Gegenſtände, die der Handwerksburſche bei ſich führte, waren ſo unverfänglicher Art und ſo ärmlich, daß daraus keinenfalls hervorging, er habe vor kurzer Zeit einen beträchtlichen Raub ausgeführt. Der Ring machte ihn allerdings verdächtig, aber konnte den der eigentliche Thäter nicht wirklich vor der Thür verloren haben? Die Möglichkeit ließ ſich keinenfalls läugnen.

Der Herbergsvater, wo jener Handwerksburſche damals übernachtet hatte, ſollte noch befragt werden, ob er in jener Zeit mehr als gewöhnlich Geld verausgabt, war aber ſchon ſeit geſtern unglücklicher Weiſe über Land, und wurde erſt heute Abend oder morgen früh zurückerwartet.

So verging die Zeit, und der Tag von Klara's Trauung rückte mit raſchen Schritten näher. Was geſchehen ſollte, mußte bald geſchehen, wenn es nicht zu ſpät ſein ſollte.

Eliſabeth befand ſich in einer ordentlich fieberhaften Unruhe, und trotzdem wagte ſie nicht, ihren Vater weiter zu befragen, zu drängen — laſtete doch das Gefühl: die Urſache einer ſo ſchweren Anklage gegen den Bräutigam der Freundin zu ſein, ſchon zu furchtbar auf ihr. — Sie hatte jetzt ihre Pflicht gethan, — mehr konnte kein Menſch von ihr verlangen.

So rückte der Mittwoch heran, — am Sonnabend ſollte die Trauung ſein, und Eliſabeth hatte es noch nicht über ſich gewinnen können, Klara's Brief zu beantworten, — der nächſte Tag mußte ja auch die endliche Entſcheidung bringen — und ſelbſt der Mittwoch verging und Donnerstag kam, ohne daß der Juſtizrath ein Wort weiter gegen ſie erwähnt hätte. Jetzt litt es ſie aber nicht länger, — ſie mußte Gewißheit haben, und war eben feſt entſchloſſen, ihren Vater, ſobald er nach Hauſe käme, zu fragen, was er jetzt Willens ſei zu thun, als dieſer zu ihr in's Zimmer trat und ruhig ſagte: „Liebes Kind, packe Deinen Koffer, — in zwei Stunden reiſen wir —“

„Nach Bonn?“

„Nach Bonn — wir haben noch Reiſegeſellſchaft.“

„Von hier?“

„Aſſeſſor Berthus iſt allerdings ſchon geſtern mit einem Aktuar dorthin abgegangen, aber Madame Belchamp und die kleine Jeanette werden uns begleiten.“

„O Du mein Gott,“ ſtöhnte Eliſabeth.

„Hältſt Du Dich nicht für ſtark genug, Kind,“ ſagte der Vater freundlich, „ſo will ich Dich nicht dazu zwingen, — bleibe dann lieber hier —“

„Daß mich die Angſt in der Zwiſchenzeit tödtet.“

„Es iſt eine ſchwere Stunde, der Du entgegengehſt, überlege es Dir wohl vorher, mein Herz.“

„Ich gehe mit Dir, Vater,“ ſagte Eliſabeth entſchloſſen, „ich muß an Klara's Seite ſein, denn ſie wird den Schlag am Härteſten fühlen, — aber wenn er doch unſchuldig wäre, Vater! — Seit ich Dich nicht geſprochen, und keine Stunde weder bei Tag noch bei Nacht die Gedanken aus meinem Kopf bringen konnte, ſind mir die Verdachtgründe, die ich gegen Dich ausgeſprochen, ſo ſchaal, ſo nichtig vorgekommen, daß ich mir ſelber ſchon die bitterſten Vorwürfe darüber gemacht. Denke Dir, Vater, denke Dir, wenn Alles falſch und es nur ein durch einen Zufall ſcheinbares Zuſammentreffen wäre, das einem braven Manne die Ehre rauben ſollte?“

„Laß Dir das keine Sorgen machen, Schatz,“ ſagte der Vater, der ſich recht gut in den Seelenzuſtand ſeiner Tochter denken konnte. „Eben ſo exaltirt wie Du früher den erſten Gedanken erfaßteſt, und Deine ganze Kraft daran wendeteſt, um der gefundenen Spur nachzugehen, eben ſo ſtark wirkt jetzt bei Dir der Rückſchlag, wo die erſten Zweifel mit dem Wunſch vielleicht auftauchen, der Freundin das erhoffte Glück auch zu erhalten. Es iſt das ſo menſchlich wie natürlich, und ich möchte es bei Dir nicht einmal anders haben. Aber überlaſſe auch mir die Leitung des Ganzen und ſei verſichert, daß ich mit äußerſter Vorſicht und Delikateſſe zu Werke gehe. Wir werden bald an Ort und Stelle lernen, woran wir ſind, und iſt der junge Herr dann unſchuldig, ſo hoffe ich, das noch zu erfahren, ehe wir den geringſten Eclat in der Sache machen, oder irgend gewaltſam auftreten. Doch noch eins — Du erzählteſt mir neulich von einem alten Juden mit grauen Haaren, mit dem jener Berger viel verkehrt, und der auch in Deiner Gegenwart der unechten Steine erwähnte."

„Ja, Papa."

„Weißt Du, wie er heißt und wo er wohnt?"

„Nein, aber ich glaube, daß ſich das bald erfahren ließe, da ihn ſein Aeußeres leicht von Anderen unterſcheidet; ſchon ſeine ſchneeweißen Haare zeichnen ihn aus."

„Gut, mein Kind, — alſo packe Deine Sachen zuſammen, unſer Aufenthalt wird kein langer ſein und Du brauchſt nicht viel."

„Und Käthchen?"

„Können wir dießmal nicht gebrauchen, — es iſt keine Vergnügungstour, die wir machen. Ich habe ihr ſchon geſagt, daß ich Dich nur auf ein paar Tage zu Deiner Tante brächte und auf der Rückreiſe wieder mitnähme. Kannſt Du in zwei Stunden mit Deinen Vorbereitungen fertig ſein?“

„In einer, Papa.“

„Gut, mein liebes Herz', und nun Muth, — der liebe Gott wird Alles zum Beſten lenken.“

Zehntes Kapitel.

Wieder in Bonn.

Mit wie leichtem und fröhlichem Herzen hatte Eliſabeth ihre letzte Reiſe nach eben dieſer Stadt angetreten, und wie ſchwer — wie furchtbar ſchwer wurde ihr die jetzige. Das war auch in der That keine Vergnügungstour — der Vater hatte Recht, — das war ein Hetzen von Zug zu Zug, und ſelbſt das Dampfſchiff ging dafür nicht raſch genug den Strom hinab, ſondern im heißen, ſtaubigen Coupé flogen ſie, neben dem herrlichen kühlen Rhein hinab, ihre Bahn. Sie waren auch die ganze Nacht hindurch gefahren und erreichten Bonn etwa zehn Uhr Morgens.

Wie verſchieden von ihrer früheren Ankunft am lachenden Stromesufer, wo liebe Freunde ihnen entgegenwinkten und die Zeit nicht erwarten konnten, um einander in die Arme zu fliegen, war aber die jetzige.

Im Bahnhof ſelber erwartete ſie Niemand, als der bleiche unheimliche Aſſeſſor Berthus, vor dem Eliſabeth ſchon immer — ſie wußte ſelber nicht weßhalb — eine faſt unüberwindliche Scheu gehabt. War es vielleicht, weil der Mann mit den dünnen blaſſen Lippen, den ſpärlichen Haaren und den ſcharfen grünen Augen immer lächelte, — er ſah gar ſo unheimlich dabei aus, und vor ihm und ſeinem Inquiriren ſollten die Gefangenen auch die meiſte Furcht haben.

Er hatte ſie im Nu in ihrem Waggon entdeckt, und wie freundlich er grüßte und Eliſabeth artig aus dem Wagen hob. Auch gegen Madame Belchamp war er galant und wollte die kleine Jeanette ebenfalls heraus heben, aber ſie litt es nicht und klammerte ſich an ihre Mutter an.

Uebrigens hatte der Aſſeſſor für Alles geſorgt.

„Bitte um Ihre Gepäckſcheine, Herr Juſtizrath — Madame Belchamp — bitte, bemühen Sie ſich mit der Kleinen nach Droſchke 74 — gleich an der Thür rechts. Fräulein Eliſabeth iſt wohl ſo freundlich, Sie zu begleiten, der Herr Juſtizrath und ich folgen zu Fuß. — Ihr Gepäck ſoll zu gleicher Zeit mit Ihnen eintreffen. — Dieß iſt Ihre Nummer im Hotel, Madame — dieß die Ihrige, mein gnädiges Fräulein — Sie werden Alles vorbereitet finden.“

„In welchem Hotel?“

„Der Kellner hier wird Sie begleiten, — er ſitzt mit auf dem Bock und beſorgt Ihnen Alles, — wir folgen in wenigen Minuten, — das Hotel liegt dicht bei —“

Eliſabeth eilte, aus der Nähe des gefürchteten Mannes zu kommen, und der Juſtizrath, der dem Aſſeſſor ſchon ſeinen Ueberzieher, Plaid und Regenſchirm überlaſſen mußte, was dieſer dem wartenden Kellner aufbürdete, nahm ohne Weiteres ſeines Kollegen Arm und verließ mit ihm zuſammen den Bahnhof.

„Haben Sie etwas ausgerichtet?“ ſagte er dabei; „glauben Sie, daß wir auf der richtigen Fährte ſind?“

„Die Zeichen mehren ſich,“ nickte Aſſeſſor Berthus vor ſich hin. „Den Juden, deſſen Signalement Sie mir geſtern telegraphirten, habe ich gefunden — es iſt eine allbekannte Perſönlichkeit und ſoll ein ſtreng rechtlicher Mann ſein, — der Polizei iſt wenigſtens das Gegentheil noch nicht bekannt.“

„Und die Steine?“

„Hatte er noch im Beſitz, — es ſind die nämlichen, die unſer Juwelier früher in Händen gehabt.“

„Iſt der Juwelier Müller da?“

„Schon ſeit geſtern Morgen. Er iſt bereit, dieſe Steine zu beſchwören, da ſich an dem einen noch das Zeichen ſeiner eigenen Feile findet.“

„Haben Sie ſich mit dem Medizinalrath in's Vernehmen geſetzt, Aſſeſſor?“

„Nein, Herr Juſtizrath,“ ſagte der Herr; „ich habe allerdings ſeine Bekanntſchaft gemacht, und er mag ein ganz tüchtiger Gelehrter ſein, aber in ſeinem eigenen Hauſe iſt er ſchwach und unbeholfen, und ich fürchtete mehr zu riskiren als ich gewinnen konnte.“

„Er würde nie einem Verbrecher Vorſchub leiſten, und wenn er in nächſter Verwandtſchaft zu ihm ſtünde.“

„Nein, das — fürchte ich auch nicht — wenigſtens nicht wiſſentlich und abſichtlich, aber — glauben Sie mir, wir haben dadurch Nichts verſäumt.“

„Haben Sie mit Profeſſor Perler geſprochen?“

„Ja, — der gefällt mir ſchon beſſer. Er erwartet Sie in Ihrem Zimmer im Hotel — ich bat ihn, nicht an die Bahn herauszukommen.“

„Und dieſen Herrn von Berger?“

„Wir waren geſtern Abend zuſammen in Geſellſchaft und ſind die beſten Freunde,“ lächelte der Aſſeſſor. „Er kennt mich nur unter dem Titel Pro-

Abend neun Uhr fertig ſein und angeſpannt im Hofe ſtehen — ich will den Burſchen noch in dieſer Nacht aus meinen vier Pfählen haben, ſonſt ſtürmen ſie am Ende das Neſt, und ſtecken es mir über dem Kopfe an!“

Wie mit feurigen Buchſtaben waren ihr die Sätze in das Hirn eingebrannt. Wahlert gefangen — noch in dieſer Nacht den Gerichten überliefert. — Was, um Gott, konnte der Unglückſelige nur ſo Entſetzliches verbrochen haben? — Aber das durfte nicht geſchehen — nimmer, ſo lange ſie noch Kraft zum Denken — Kraft zum Handeln behielt.

Langſam war ſie den Weg hinangeſchritten, der zur Pfarrerwohnung führte, — dabei mußte ſie an des Stellmachers Werkſtätte vorüber, und dort — ein eigenes wunderliches Gefühl von Schreck und Freude durchzuckte ihren Körper — dort ſtand die Kutſche, und der Meiſter war mit Geſellen und Lehrburſchen emſig beſchäftigt, neue Speichen in eins der arg mitgenommenen Hinterräder zu ſetzen, und die ſonſt ſchadhaften Stellen wieder auszubeſſern. — Alſo hatte ſie recht gehört, — in dieſem Fuhrwerk ſollte der Gefangene ſeinen Henkern ausgeliefert werden, und doch — doch war es den Männern von Horneck geſtern verſprochen worden, den Eingebrachten, wenn er nicht ein ſchweres und bösartiges feſſor Berthus, — das klingt jedenfalls unverfänglicher.“

„Aus Hoßburg?“

„Bitte um Verzeihung — aus Berlin.“

„Und für was halten Sie den Herrn?“

„Ich halte ihn fähig, eine ſolche That verübt zu haben, aber — es wird ſchwer halten, ihm beizukommen. Sonſt iſt er der liebenswürdigſte Geſellſchafter, mit dem ich je zuſammengetroffen bin und — ich glaube, wir werden uns auch noch nicht ſo bald wieder trennen.“

„Die Gerichte ſind hier von Allem in Kenntniß geſetzt?“

„Nein, — nur die betheiligten Perſonen. Es iſt eine ſehr ſchöne Sache um das ‚Amtsgeheimniß‘, aber ſicher bleibt ſicher.“

„Und was wollen Sie jetzt thun?“

„Toilette zum Diner machen, das wir heute in Profeſſor Perler's Haus einnehmen werden. Die Familie Paßwitz und Herr von Berger werden auch dort ſein.“

„So weiß der Profeſſor Alles?“

„Alles.“

„Und er will uns unterſtützen?“

„Er hat es mir ſelber angeboten; ich würde nie gewagt haben, ihn darum zu bitten.“

„Und wie wollen Sie Alles einleiten, Berthus?“

„Ueberlaſſen Sie das mir, Herr Juſtizrath,“ ſagte der Aſſeſſor mit ſeinem freundlichen Lächeln, „thun Sie vor der Hand weiter Nichts, als daß Sie bei Tiſch Alles genau beobachten, ohne natürlich irgend einen Verdacht zu erregen. Mich kennen Sie, wie ſich das von ſelbſt verſteht — gar nicht, ich werde Ihnen ſchon durch irgend Jemand vorgeſtellt werden, und daß ſich Ihre Fräulein Tochter nicht verräth, dafür bürgt mir ihre Antipathie gegen mich.“

„Aber lieber Berthus!“

„Bitte, Herr Juſtizrath, — erwähnen wir es nicht weiter. Ihrer Fräulein Tochter gefällt meine Perſönlichkeit nicht, was jedenfalls ihrem Geſchmack alle Ehre macht, — hätte ſie mich je näher kennen lernen, ſo würde ſich vielleicht dieſe Abneigung in etwas gegeben haben. Doch das hat ja mit unſerem Geſchäft Nichts zu thun, ja im Gegentheil, es arbeitet uns in die Hände.“

„Und wenn dieſer Berger wirklich ſchuldig wäre und vor der Zeit etwas merken ſollte?“

„Dafür iſt geſorgt, fort kann er nicht mehr,“ ſagte der Aſſeſſor lächelnd; „die dahin getroffenen

Vorſichtsmaßregeln ſind ausreichend, vertrauen Sie mir. Aber hier ſind wir am Hotel — Nr. 5 iſt Ihr Zimmer, beſprechen Sie Alles mit dem Herrn Profeſſor. Um zwei Uhr treffen wir wieder dort zuſammen. — Ich habe die Ehre —"

„Und wohnen Sie nicht mit hier?"

„Nein, — mit Herrn von Berger Stube an Stube in der nächſten Straße, — auf Wiederſehen, Herr Juſtizrath —" und mit den Worten ſchritt er, das Trottoir entlang, ſeiner eigenen Behauſung zu.

Der Juſtizrath wollte ihn noch einmal zurückrufen, — es lagen ihm noch eine Maſſe Dinge auf dem Herzen. — So durfte Klara keinenfalls dabei ſein, wenn die Sache zum Ausbruch kam, — der furchtbare Augenblick wenigſtens mußte ihr erſpart werden — und dann der Medizinalrath ſelber, — aber Berthus war ſchon um die Ecke, ehe er noch einen beſtimmten Gedanken faſſen konnte, und mit dem vollen Vertrauen auf die Klugheit und Umſicht ſeines Gefährten beſchloß er, vor der Hand der Sache ihren Lauf zu laſſen. Er war überhaupt müde von der Reiſe und bedurfte einer kurzen Ruhe.

Deſto unermüdlicher ſchien der Aſſeſſor, der, einmal auf eine Fährte gebracht, derſelben nachſpürte wie ein richtiger Schweißhund, und Hunger und Müdigkeit dabei nicht einmal dem Namen nach kannte.

Im Hotel angekommen, war in der Portiersſtube ſein erſter Blick nach Berger's Nummer, — der Schlüſſel hing am Haken, er ſelber konnte alſo nicht zu Hauſe ſein.

„Briefe für mich angekommen?“ frug er.

„Nein, Herr Profeſſor.“

„Herr von Berger oben?“

„Ausgegangen, — Lieutenant von Claſer und der junge Engländer haben ihn abgeholt.“

Der Aſſeſſor nickte; er wußte jetzt, wo er ſeinen Mann zu ſuchen hatte, drehte augenblicklich wieder um und ſchritt einem nicht ſehr entfernten Frühſtückskeller zu, in dem ſich die genannten Herren jetzt ſchon zwei Tage hintereinander Morgens erfriſcht hatten. Er war nicht fehlgegangen. Hinter ein paar Flaſchen Rheinwein, mit Lachs und Kaviar, traf er die kleine fröhliche Geſellſchaft, die er aber natürlich gar nicht bemerkte, ſondern ſich eben an einen freiſtehenden Tiſch ſetzen wollte, als er von Berger ſelber angerufen wurde.

„Hallo, Profeſſor! auch durſtig? kommen Sie mit hier her zu uns; wir haben einen famoſen Rüdesheimer entdeckt.“

„Ah, meine Herren, ſehr angenehm, Sie zu treffen. Kam eigentlich nur herein, um einen ‚Stehſchoppen‘ zu trinken, — wenn Sie erlauben —“ und er ſetzte ſich mit zu ihnen an den Tiſch.

Berger war aufgeregt; aber wie es ſchien vortrefflicher Laune, und der ‚kleine berliner Profeſſor‘, wie ihn die jungen Leute nannten, gerade der Mann, ihn darin zu erhalten. Berthus ſchien ſelber Geſchmack an dem Wein zu finden, und ließ noch eine, ſelbſt noch eine zweite Flaſche geben, und wußte eine ſolche Unzahl von Anekdoten und pikanten Späßen, daß die kleine Geſellſchaft gar nicht aus dem Lachen herauskam und den aufrichtigen Neid der übrigen Tiſche erregte.

Endlich zog Berthus die Uhr heraus.

„Alle Wetter,“ ſagte er, „gleich halb zwei Uhr und um Zwei ſollen wir drüben beim Herrn Profeſſor Perler ſein. Mein lieber Herr von Berger, ich glaube, es wird Zeit, daß wir uns anziehen, ſonſt kommen wir wahrhaftig zu ſpät.“

„Liebes Profeſſorchen,“ ſagte Berger, verdrießlich nach ſeiner eigenen Uhr ſehend, „ich gebe Ihnen mein Wort, daß ich viel lieber hier bliebe, — aber Sie haben Recht, wir müſſen die Zeit einhalten.“

Seine beiden Freunde wollten remonſtriren und ihn verführen, das ‚langweilige Diner‘ zu verſäumen, — es ſei ja, wie ſie ſagten, der ‚letzte freie Tag‘, aber es ging nicht gut, — gerade heute nicht, — ſein ‚Schwiegerpapa‘ war auch da und ſeine Braut, und er mußte wirklich vorher noch Toilette machen.

Fünf Minuten ſpäter ſchritt er mit ‚Profeſſor Berthus‘ Arm in Arm die Straße hinab, ſeinem Hotel zu, und punkt zwei Uhr ſtanden Beide im Gartenſalon des Profeſſor Perler, wo der Tiſch gedeckt werden.

Eine Viertelſtunde früher war ſchon, auf des Profeſſors Veranlaſſung, Klara mit Eliſabeth dort zuſammengetroffen, und Klara mit einem Jubelſchrei in die Arme der Freundin geflogen.

„O, Lily, — meine liebe, ſüße Lily,“ rief das junge Mädchen unter Thränen lächelnd, „wie lieb und gut das von Dir iſt, daß Du zu meinem Ehrentag gekommen biſt; ich kann Dir gar nicht ſagen, wie ich mich nach Dir geſehnt und Dich herbeigewünſcht habe, — aber Herz,“ rief ſie plötzlich, die Freundin auf Armeslänge von ſich drückend, „was fehlt Dir, — Du ſiehſt bleich — ganz erſchrecklich bleich und angegriffen aus. Warſt Du krank?“

„Nur von der Reiſe ein wenig erſchöpft, Klärchen, — aber auch Du ſiehſt anders aus, als ich Dich mir gedacht, — ich hoffte, Dich von Glück ſtrahlend zu finden.“

„Ich bin glücklich, Lily,“ ſagte Klara, ihren Kopf auf der Freundin Schulter legend.

„Du biſt glücklich?“ flüſterte Eliſabeth, „und ſagſt das gerade mit einem Tone, als ob Du Dich bei mir entſchuldigen müßteſt. Dein Brief lautete ſo glücklich.“

„Und ſo iſt mir auch zu Muthe, Lily,“ ſagte Klara, ohne jedoch ihr Antlitz zu erheben, „glaube mir, Herz — bitte, glaube mir, Lily.“

„Ich will Dir glauben,“ ſagte Eliſabeth leiſe, „wenn das Dich beruhigt, — aber etwas iſt vorgefallen, meine Klara, das wirſt und kannſt Du mir nicht ableugnen. Hab' ich Recht? — komm', ſieh mich an, Kind, — aus Deinen Augen erfahr' ich die Wahrheit weit eher, als von Deinen Lippen.“ Sie wollte dabei Klara's Kinn ſanft emporheben; aber dieſe duldete es nicht.

„Es iſt Nichts vorgefallen, Lily,“ ſagte ſie leiſe' — „Nichts von Bedeutung wenigſtens, — ich wäre ärger als ein Kind, wenn ich mir Sorgen darüber machte.“

„Und darf ich es wiſſen, Klara?“

„Ja, — aber nicht jetzt — nachher — nach Tiſche, wenn wir im Garten ſpazieren gehen. — Und wo iſt Käthchen?" ſetzte ſie raſch hinzu, wie um das Geſpräch auf einen anderen Gegenſtand zu bringen, — „warum hat ſie euch nicht begleiten dürfen?"

„Wir konnten doch nicht ſchon wieder mit der ganzen Familie kommen," lächelte Eliſabeth, — „Käthchen muß jetzt Haus halten, und Papa hat auch nur ſo wenig Zeit, daß er ſich kaum die paar Tage abzwingen konnte."

„Zu deſto größerem Dank bin ich ihm dann verpflichtet, daß er es mir zu Liebe doch gethan."

„Ja, wahrlich Dir zu Liebe, Klara," ſagte Eliſabeth mit tiefem Gefühl, „und nur der Gedanke an Dich hat uns hierher getrieben."

„Meine gute Lily, — aber ſtill — da kommen noch Gäſte."

„Die Stimme ſollt' ich kennen," ſagte Eliſabeth und mußte ſich Gewalt anthun, gefaßt zu ſcheinen.

„Es iſt Ferdinand mit ſeinem neuen Freund, einem Profeſſor Berthus."

„Berthus?"

„Ja, — kennſt Du ihn? ein höchſt drolliger Kauz, wenn auch mit abſtoßendem Aeußeren, aber ich könnte faſt eiferſüchtig auf ihn werden, denn Ferdinand iſt ordentlich verliebt in ihn."

„Auf Herrn Berthus?“

„Auf den Profeſſor — ja.“

„Und ſeit wann kennt ihn Dein Bräutigam?“

„O, ſeit etwa zwei Tagen erſt. Er kam mit einer Empfehlung von Berlin an Profeſſor Perler und meinen Vater und ſcheint wohl ein ſehr geſcheidter Mann, aber — doch da kommen ſie, — Ferdinand wird überraſcht ſein, Dich zu treffen.“

Sie hatte nicht Zeit, mehr zu ſagen, denn in dem Augenblick öffnete ſich die Thür, und von Berger, den Aſſeſſor Berthus am Arm und ſein Geſicht ein wenig von dem genoſſenen Wein geröthet, betrat das Zimmer, wo er, der Ausſage eines der Dienſtboten nach, ſeine Braut wußte.

Klara hatte übrigens richtig vermuthet. Wirklich überraſcht blieb er auf der Schwelle ſtehen, als er das junge Mädchen bei ſeiner Braut fand und auch augenblicklich erkannte.

„Mein gnädiges Fräulein, das iſt allerdings eine unverhoffte Freude,“ ſtammelte er, etwas verlegen, und Eliſabeth entging nicht, daß er ſich leicht entfärbte; ehe ſie aber etwas darauf erwiedern konnte, öffnete ſich die Seitenthür, und Profeſſor Perler mit ſeiner Frau und Tochter und dem Juſtizrath traten in's Zimmer.

War Berger indeß wirklich einen Moment verlegen geweſen — und die Gewißheit dafür ließ ſich in ſeinen Zügen nicht leſen — ſo konnte ein ſolches Gefühl bei ihm nie Wurzel faſſen. Es ſchwand ſo raſch, wie es gekommen, und die Hand dem Vater, Eliſabeth's entgegenſtreckend, wie er nur ſeiner anſichtig wurde, ging er auf ihn zu und rief mit herzlicher Stimme: „Ah, mein lieber Herr Juſtizrath, wie ſoll ich Ihnen danken, daß Sie meiner Klara die Freude gemacht haben; das war wirklich unendlich liebenswürdig von Ihnen.“

„Herr von Berger,“ ſagte der Juſtizrath höflich, indem er die gebotene Hand nahm, „Ihrer Fräulein Braut zu Liebe haben wir allerdings den weiten Weg gemacht, — aber auch unſerer ſelbſt wegen, — Sie haben uns nicht dafür zu danken.“

„Dann erlauben Sie, daß ich Ihnen auch zugleich einen Freund unſeres Hauſes, Herrn Profeſſor Berthus, vorſtelle — lieber Profeſſor, Herr Juſtizrath von Hochweiler aus — wie hieß doch gleich die Stadt, beſter Juſtizrath.“

„Hoßburg.“

„Ah, in der That,“ rief Berthus, mit ſeinem trockenſten Lächeln, „freut mich in der That, Ihre Bekanntſchaft zu machen, Herr Juſtizrath, — in der

Verbrechen begangen hätte — ohne Weiteres in Freiheit zu ſetzen.

Großer allmächtiger Gott — wie ihr das Herz ſchlug vor Angſt und Zagen — wenn nun — wenn ſie nun den Wagen ſo hätte wieder beſchädigen können, daß es unmöglich geweſen wäre, ihn zu gebrauchen? — Oder wenn ſie jetzt hinauf ins Dorf ging, und den Bauern die Nachricht brachte, daß der Gutsherr ſein ihnen verpfändetes Wort im Begriff ſtehe zu brechen — oder wenn ſie gar den Herrn von Gaulitz um Erbarmen — Hilf Himmel, wie ihr die tollen wirren Gedanken im Kopfe herum ſauſten und ſchwirrten, und es ihr unmöglich machten, zu einem feſten geregelten Entſchluß zu kommen — faſt ihrer unbewußt und mechaniſch verfolgte ſie den Weg, den ſie früher zu gehen beabſichtigt, und ſtieg zur Pfarre hinauf, von deren Fenſtern ihr die funkelnden Strahlen der Sonne warm und glühend entgegenſpiegelten.

That, — und der Fräulein Tochter, wie ich vermuthe."

„Meine Tochter," ſagte der Juſtizrath, an dem jetzt die Reihe war, verlegen zu werden, denn alles Blut ſtieg in dieſem Augenblick in Eliſabeth's Antlitz und drohte ihr die Adern zu ſprengen.

„Sehr angenehm, mein gnädiges Fräulein," erwiederte aber Berthus mit einer tiefen Verbeugung, „und ſehr ehrenvoll, — Sie werden das morgende Feſt verherrlichen. Aber wo iſt Ihr Schwiegerpapa, Berger? er wird uns wieder mit dem Eſſen warten laſſen."

Der Aſſeſſor fühlte, daß er Eliſabeth Luft geben mußte, wenn ſie ſich nicht verrathen ſollte, und hatte damit das richtige Kapitel getroffen.

„Dein Papa läßt uns wirklich wieder warten, liebe Klara," ſagte er; „er hat den Kopf ſo voll von abſtrakten Dingen, daß er uns arme Sterbliche immer darüber vergißt."

„Er wird gewiß gleich kommen, Ferdinand," bat Klara mit einem ängſtlichen Blick auf ihren Bräutigam, — „er bekam heute Morgen noch ſo viel zu thun."

„Hat auch noch gar Nichts verſäumt," ſagte die Frau Profeſſorin, „ſie ſind doch noch nicht mit der

Suppe fertig, und ehe angerichtet wird, kommt er ſchon.“

Das Geſpräch wurde jetzt allgemein. Berthus unterhielt ſich beſonders mit dem Profeſſor über den letzten politiſchen Leitartikel in der Kölniſchen Zeitung, und Berger war mit Klara in eine Fenſterniſche getreten und das junge Mädchen flüſterte leiſe und bittend ihm zu. Endlich kam der Medizinalrath, — Roſa hatte ſchon auf der Warte geſtanden, um ihn gleich anzumelden, und in dem Augenblick zeigte auch die Frau Profeſſorin an, daß die Suppe ſervirt ſei.

Jetzt begannen die gewöhnlichen Höflichkeitsformeln. Berthus bot artig der Frau Profeſſorin den Arm. Berger führte Eliſabeth, der Profeſſor Klara, und der Medizinalrath kam eben zu ſpät, um Fräulein Roſa noch zur Tafel zu geleiten.

Elftes Kapitel.

Die Entſcheidung.

Die Frau Profeſſorin hatte übrigens die Plätze beſtimmt, und ſo kam Klara nicht neben ihren Bräutigam, ſondern zwiſchen Berthus und den Juſtizrath zu ſitzen, Berger dagegen zwiſchen Roſa und Eliſabeth, ſie ſelber aber zwiſchen den Juſtiz- und Medizinalrath, und das Geſpräch wollte im Anfang nicht recht fließen. Berger, ſonſt die Seele einer ſolchen Geſellſchaft, war einſylbig, — hatte ihn der ſo plötzliche und unerwartete Beſuch aus Hoßburg beunruhigt? — er unterhielt ſich nur wenig mit ſeinen Nachbarinnen, und gab ſelbſt auf einzelne von Roſa's Fragen zerſtreute Antworten, Berthus dagegen brachte Alles wieder in das alte Geleiſe, und mit einem ganz unerſchöpflichen Humor nicht allein ſeine beiden Nachbarinnen zum Lachen, ſondern bald auch Leben in den ganzen kleinen Kreis.

Der Juſtizrath konnte am wenigſten von Allen in Gang kommen, denn der verzweifelte Aſſeſſor hatte ihm jede nähere Auskunft verweigert, und er befand ſich in einer etwa der ähnlichen angenehmen Aufregung, wie Jemand, der auf einer mit einer angezündeten Lunte verſehenen Pulvertonne ſitzt und nun nicht genau weiß, wann die Geſchichte platzt. Das machte ihn auch entſetzlich einſylbig gegen die an ſeiner Rechten ſitzende Braut, denn er wußte nicht allein nicht über was in aller Welt er ſich mit ihr unterhalten ſollte, ſondern fürchtete auch noch außerdem jeden Augenblick, daß er ſich verrathen und ſie vor der Zeit alarmiren würde.

Berger war das nicht entgangen; ſein Blick flog wenigſtens, — wenn auch im Geſpräch mit einer ſeiner Nachbarinnen oder den Scherzen des ‚kleinen Profeſſors‘ lauſchend, immer dann und wann zu Eliſabeth's Vater hinüber, und ein paarmal wandte er ſeinen Blick unwillkürlich der Thür zu, als er ſah, wie deſſen Auge unruhig dort hinüberflog, als ob er noch Jemanden erwarte.

Berthus hatte das ebenfalls bemerkt, da aber Klara zwiſchen ihm und dem Juſtizrath ſaß, ſah er ſich nicht im Stande, dieſem ein Zeichen zu geben, und mußte der Sache eben ihren Lauf laſſen. — Es lag überhaupt ‚der Schatten nahender Ereigniſſe‘ auf der ganzen kleinen Geſellſchaft, denn auch Profeſſor Perler und ſeine Frau fühlten ſich gedrückt, und Eliſabeth mußte ſich Gewalt anthun, um nur ihre Aufregung zu verbergen. Berthus allein ſchien von alle dem Nichts zu empfinden und wußte mit einer Gewandtheit die übrigen Tiſchgenoſſen bald an der, bald an jener Seite der Tafel in das Geſpräch mit hinein zu ziehen, die Nichts zu wünſchen übrig ließ.

Klara's Bräutigam, überdieß ſchon durch den vorher genoſſenen Wein aufgeregt, hatte auch bald jedes vielleicht unbehagliche Gefühl abgeſchüttelt. Was den Juſtizrath von Hoßburg noch einmal hierhergeführt? — er war doch jedenfalls nur ſeiner

Tochter zur Begleitung mitgekommen, und wie Klara und Eliſabeth aneinander hängen, wußte er ja gut genug, und freute ſich nicht darüber. — Aber auch das war bald überſtanden und er ſelber morgen um dieſe Zeit ſchon frei von all' den geſellſchaftlichen Banden, die ihn hier feſſelten, heute konnte er ſie deßhalb noch recht gut einmal über ſich ergehen laſſen. Er wurde auch ſelber wieder heiterer, indem er auf Berthus' Scherze und Anekdoten einging, und das Diner wurde ohne weiteren Zwiſchenfall beendet.

Als man die Früchte auftrug, brachte der Profeſſor noch eine beſondere Sorte feinen Rauenthaler Ausbruch, von wirklich vorzüglicher Güte, und Berthus beſonders, der ordentlich ein wenig ausgelaſſen war, als ob ihm der ſtarke Wein in den Kopf ſtieg, machte ſchon einen Verſuch zu ſingen, hielt aber wie erſchreckt inne, als ſein Blick auf die Damen fiel. Da gab die Frau Profeſſorin das Zeichen für dieſe zum Aufſtehen und ſagte dabei: „Da wir doch keinen Theil am Trinken nehmen, wollen wir die Herren lieber ſich ſelber überlaſſen. Wenn ihr den Kaffee nachher wünſcht, Kuno, ſo bitte, läutet nur, und er wird dann in die Laube gebracht."

„Gut, mein Kind," ſagte der Profeſſor, — „ein halbes Stündchen kann es aber immer noch dauern."

„Uebereilt euch nicht; wir machen indeſſen eine kleine Promenade."

Sobald die Frau Profeſſorin aufſtand, hatte Berthus einem Lohndiener, der in Livree die Gäſte bedienen half, einen Wink gegeben. Dieſer trat nur an die Thür, öffnete ſie halb, ſah hinaus und meldete dann gleich: „Madame Belchamp wünſcht die Frau Profeſſorin zu ſprechen."

„O bitte, laſſen Sie ſie eintreten," ſagte die Frau, „wir gehen dann gleich zuſammen in den Garten."

Eliſabeth, die ſchon aufgeſtanden war, erbleichte, ging auf Klara zu und legte ihren Arm um ſie, wie um ſie zu ſchützen.

Berger, der mit dem Rücken der Thür zu ſaß, drehte ſich um, — war ihm der Name bekannt vorgekommen? aber er kannte die Dame wohl kaum, und als Madame Belchamp, ſehr geſchmackvoll gekleidet, mit Jeanetten an der Hand, das Zimmer betrat und die übrigen Herren aufſtanden, erhob er ſich ebenfalls.

Die Frau Profeſſorin war um den Tiſch herumgegangen, um die Fremde zu begrüßen, als Berthus eine Weintraube von der Tafel nahm und damit auf das Kind zuging.

„Wie ein klein liebes herziges Ding," ſagte er dabei. „Hier, mein kleines Fräulein, darf ich Ihnen eine Traube anbieten? — Sehn Sie einmal, Berger, was für ein lieber Schatz.“

Jeanette hatte die Traube genommen, aber die vielen Menſchen ängſtigten ſie.

„Willſt Du mir kein Händchen geben, Kind?“ frug Berthus, und bog ſich zu ihm nieder.

Jeanette ſah ihn an und gab ihm ihr Händchen, und drehte ſich dann um, um zur Mutter zu gehen.

„Aber dem Herrn hier mußt Du auch noch ein Händchen geben, mein Schätzchen,“ ſagte Berthus und führte es gegen Berger, — „komm', gieb ihm eins, — er ſchenkt Dir auch noch einen Bonbon.“

Jeanette ſah ihn an, — kaum aber fiel ihr Blick auf ihn, als ſie die erhaltene Traube erſchreckt fallen ließ und mit einem lauten Aufſchrei: „böſer Mann — böſer Mann!“ zu der Mutter flüchtete.

„Merkwürdig,“ ſagte Berthus, indem er die Traube wieder aufhob, „was Kinder oft für Idioſynkraſieen haben.“ Sein Blick ſuchte dabei Eliſabeth; aber er ſah nur noch, wie ſie, Klara feſt an ſich preſſend, mit dieſer in den Garten hinaus drängte, und die Profeſſorin ſelber, die vielleicht fürchtete, daß der nächſte Moment ſchon zu einer Entſcheidung führen könne, ergriff Madame Belchamp's Hand und geleitete dieſe, die ihr weinendes Kind aufgenommen hatte, durch den Salon in den Garten.

Berger ſelber ſtand im erſten Augenblick verdutzt, denn wenn er auch das Erſchrecken des Kindes vor ſeinem Anblick gar nicht beachtet hatte, ſo fühlte er doch in dem ganzen Auftreten der fremden Dame, in dem Benehmen der Profeſſorin ſelbſt, daß hier etwas Außergewöhnliches vorging, wenn er auch vielleicht noch keine Ahnung hatte, wie nahe es ihn ſelber betraf.

Sogar der Profeſſor war außer Faſſung gebracht, und ſein Blick haftete düſter auf dem jungen Mann. Berthus ſchien in der That der Einzige, der ſeine volle Ruhe bewahrte, oder vielmehr das Zeichen, das er ſelber eingeleitet hatte, nicht im Geringſten beachtete.

„Aber, meine Herren,“ rief er lachend aus, „was für ein Aufbruch? Die Damen haben uns in höchſt liebenswürdiger Weiſe mit dieſem neu heraufbeſchworenen Nektar allein gelaſſen, und es wäre bei Gott Sünde, den Zeitpunkt nicht zu benutzen. — Was haben Sie nur, Juſtizrath? Sie ſtarren ja immer gerade vor ſich aus?“

Er hatte bemerkt, daß Berger's Blick auf dem allerdings ſehr aufgeregten Juſtizrath haftete.

„Ich? — ich —“ ſtammelte dieſer, durch Berthus' Ruhe wirklich ſelber irre gemacht, — „o Nichts — die Dame war uns —“

„Hahahaha, alter Schwede,“ lachte der kleine Aſſeſſor, deſſen Geſicht von dem genoſſenen Wein glühte, hat Ihnen die hübſche Dame gefallen? — allerdings eine allerliebſte Figur. Wie ſchade, daß uns die Frau Profeſſorin nicht einmal vorgeſtellt, — aber nachher, beim Kaffee, — jetzt bitte, lieber Perler, laſſen Sie die Flaſche noch einmal herumgehen. — Ihre Plätze, meine Herren, — bitte, nehmen Sie Ihre Plätze wieder ein, — nicht wahr, Berger, das iſt ein ganz famoſer Stoff, den wir eigentlich nur dem Beſuch des Juſtizraths zu danken haben, denn bis jetzt hat ihn Perler noch nicht herausrücken mögen, heh?“

Die Herren hatten ihre Plätze wieder eingenommen; in dem Juſtizrath ſtieg aber plötzlich ein ganz eigener Verdacht auf, der ihn nicht wenig beunruhigte. Berthus nämlich, — wie er recht gut wußte, ſonſt gar nicht an ſpirituöſe Getränke gewöhnt, hatte heute dem ſtarken und ſchweren Wein außerordentlich lebhaft zugeſprochen und viel — ſehr viel getrunken, — wenn es zu viel geweſen wäre und er dadurch vielleicht Alles gefährdete, — ja vielleicht ſogar im Rauſch plauderte? Er bog ſich, — da der Platz zwiſchen ihm und dem Aſſeſſor frei geworden, zu dieſem über und flüſterte ihm ein paar Worte zu, — Berthus lachte.

„Kein Gedanke daran, Juſtizräthchen,“ rief er zurück, „unſer Wirth nimmt mir das nicht übel, — wie, alter Junge? Fidel müſſen wir ſein — kreuzfidel, das iſt die Hauptſache, alles Andere aber Schwindel — purer blanker Schwindel.“

„Mein lieber Freund,“ ſagte Profeſſor Perler, der ſelber des Juſtizraths Befürchtung zu theilen anfing, „Sie werden mir doch ſicher glauben, daß ich mich freue, wenn meine Gäſte luſtig ſind, — nur möchte ich Sie vor dem jetzigen Wein warnen; er ſteigt raſch in den Kopf.“

„Bah,“ lachte Berthus, „muthig müſſen wir der Gefahr begegnen; wie, Berger? — Männer werden ſich doch nicht vor einem Glas Wein fürchten. — Da paſſirte mir neulich ein gottvoller Spaß,“ lachte er, während er Berger die Flaſche zuſchob — und jetzt eine Anekdote erzählte, die ſelbſt den Juſtizrath zum Lachen zwang. — Auch Berger, wenn er überhaupt einen Verdacht geſchöpft, war wieder völlig ſicher geworden und erzählte ein ähnliches Abenteuer, das ſie nach einer luſtig durchlebten Nacht gehabt, und Berthus hörte ihm mit leuchtenden Augen zu.

Der Lohndiener kam herein; er brachte Cigarren

Drittes Kapitel.

Marie und Sophie.

Herr Paſtor Scheidler ſaß daheim in ſeiner Wohnſtube, und in dem breitlehnigen, weich gepolſterten Armſtuhle, der zwiſchen dem Ofen und Fenſter in warmer, und doch dem Lichte nicht abgeſchloſſener Niſche ſtand. Nicht weit von ihm entfernt, an dem Fenſter, das nach dem gegenüber liegenden kleinen Friedhof hinausſchaute, hatte Sophie, des Paſtors älteſtes Töchterlein, ihren Nähtiſch ſtehen, ſäumte neues, ſelbſt geſponnenes Tiſchzeug, oder beſſerte die Wäſche aus, die unſere alte Bekannte Rieke — oder auch Grethe, wie ſie der Paſtor noch ziemlich hartnäckig nannte, da ihr letztes Mädchen Grethe geheißen — eben in dem weißgeſcheuerten Korbe hereingeſchafft hatte.

„Aber Vater, was haſt Du nur“, brach endlich Sophie das lange, lange Schweigen, denn Vater wie Tochter ſchienen ſich an dieſem Morgen beide ihren Gedan-

und Lichter und überreichte Berthus dabei einen kleinen Zettel, auf den dieſer aber nur einen flüchtigen Blick warf. Es ſtanden auch nur wenige Worte darauf: ‚Wir haben die Beweiſe.‘

Der Juſtizrath hatte ihn ängſtlich beobachtet, — er konnte den Zettel kaum geleſen haben, als er ihn ſchon lachend zuſammendrehte und an das Licht hielt, während er mit der anderen Hand eine Cigarre nahm.

„Ah, das hat mir gefehlt,“ rief er dabei, „nach einer Cigarre hab' ich mich ordentlich geſehnt — und die ſeh'n gut aus — bitte, Juſtizrath, bedienen Sie ſich, — die Cigarren kaufen Sie in Hoßburg nicht.“

„Nun, ich weiß doch nicht,“ ſagte der Juſtizrath verlegen, „wir haben dort auch recht rauchbare Cigarren.“

„In Hoßburg?“ lachte Berthus, — „jetzt bitte ich Sie um Gotteswillen, in dem Neſt.“

„Sind Sie denn dort bekannt, Berthus?“ frug Berger.

„Bekannt?“ rief der kleine Mann; — „na, ich ſollte denken, jeden Winkel kenn' ich, — wo wohnen Sie dort, Juſtizrath?“

„Auf dem Wieſenweg,“ erwiederte dieſer, der nicht recht wußte, wohinaus der Aſſeſſor damit wollte.

„Heh?“ rief dieſer, — „da habe ich auch einmal gewohnt — und in welchem Haus?“

„Im ſogenannten Krüger'ſchen.“

„Im Krüger'ſchen Hauſe? Nro. 17? Alle Teufel, das iſt ja das nämliche Haus, wo vor ein paar Monaten der famoſe Mord verübt wurde, alſo gerade unter Ihrer Naſe, Juſtizrath, heh? Haben Sie nicht davon gehört, Berger?“

„Ich?“ ſagte der junge Mann, während ſein Geſicht vielleicht um einen Gedanken röther wurde, „wie ſollte ich hier am Rhein davon gehört haben?“

„Nun, alle Zeitungen waren ja voll davon, — bitte, Profeſſor, noch einmal einzuſchenken; der Wein iſt wirklich koſtbar, — alle Zeitungen — war auch eine verfluchte Geſchichte. — Denken Sie ſich, Berger, da wohnte unten Parterre ein altes reiches Fräulein, — wie hieß ſie doch gleich, Juſtizrath —“

„Redenheim —“

„Ach ja, ganz recht, Redenheim — Fräulein Konſtanze, wie ſie immer genannt wurde. — Reich war ſie dabei, aber geizig wie ein Harpax, die ihr Geld lieber im Kaſten ſchimmeln ließ, als es einem lebensluſtigen fidelen Verwandten aufzuhängen, der ſie mit Briefen bombardirte —“

„Aber was intereſſirt uns die Geſchichte,“ ſagte

Berger, der ſich umſonſt bemühte, ſein Unbehagen zu verbergen und gleichgültig zu ſcheinen.

„Ne, hören Sie nur weiter,“ rief aber Berthus, „können Sie ſich denken, wie ſich der junge Burſch zu helfen wußte? Auf eine verflucht ſummariſche Weiſe — er reiſt einfach hin nach Hoßburg, bittet die Alte nochmals um Geld, und wie ſie ihm das wieder verweigert, ſchlägt er ſie ruhig auf den Kopf und nimmt ſich, was er braucht.“

Berger warf ſcheu den Blick umher und ſah, wie Aller Augen auf ihn gerichtet waren; nur der Medizinalrath horchte mit dem geſpannteſten Intereſſe der Erzählung.

„Und haben ſie ihn gefaßt?“ frug dieſer jetzt.

„Gefaßt? ja, das iſt eine höchſt merkwürdige Geſchichte,“ erzählte Berthus weiter, denn der Burſche hatte die Sache ſo ſchlau angefangen, daß er ſich in Hoßburg vor Niemand blicken ließ und verſchwunden war, ehe man nur das verübte Verbrechen entdeckte.“

„Und die alte Dame war ganz allein geweſen?“ frug der Medizinalrath.

„Ganz allein, — nur ein kleines Hündchen und ein kleines Kind, das einer Putzmacherin, einer Madame Belchamp, gehörte, war gegenwärtig. Das Hündchen trat er todt, aber das Kind ließ er leben, das ihn von da an nur den ‚böſen Mann‘ nannte,“ nickte Berthus — „und hier vorhin zu Tod erſchrak, als es ſich demſelben wieder gegenüberbefand.“

„Hier?“ rief der Medizinalrath und ſah den Juſtizrath beſtürzt an. Aber deſſen Blicke hafteten auf Berger, hinter deſſen Stuhl der Lohndiener ſtand.

Berger war todtenbleich geworden, — ſeine linke Hand ſtützte ſich auf den Tiſch, als ob er im Begriff wäre aufzuſpringen, und wild ſtarrte er in das ihm lächelnd zugedrehte Geſicht des Aſſeſſors.

„Merkwürdig, nicht wahr?“ nickte ihm dieſer zu — „und halb todt würden Sie ſich lachen, Berger, wenn Sie wüßten, wie wir dem Burſchen auf die Spur gekommen ſind, — denken Sie ſich — nur durch ein einfaches Loch in der Hoſe, das ihm der kleine Hund geriſſen, und das eine junge Dame auf der Promenade bemerkt hatte.“

„Alſo haben Sie ihn gefangen?“ rief der Medizinalrath.

„Feſt und ſicher,“ lachte Berthus, — „nicht wahr, Berger? eigentlich ein verfluchter Streich, ſo dicht vor der Reiſe nach Weſtindien.“

Berger antwortete nicht, — nur einen Blick warf er im Zimmer umher — kannte er doch jeden Fußbreit im ganzen Haus — im nächſten Moment ſprang er auf, — aber des Lohndieners Arme, auf den er gar nicht geachtet, umſchlangen ihn in demſelben Augenblick, als Berthus eins der Weingläſer aufgriff und gegen die Thür ſchleuderte.

Wie mit einem Schlag öffneten ſich die beiden in den Saal führenden Thüren, aus deren jeder zwei Polizeibeamte ſprangen und ſich auf den Verbrecher warfen. Ehe dieſer im Stande war, den Lohndiener abzuſchütteln, ſah er ſich machtlos in den Händen der kräftigen Burſchen.

„Was ſoll das heißen?“ ſchrie Berger, heiſer vor Wuth und Aufregung — „dieſe Behandlung —“

„Fort mit ihm!“ rief aber Berthus raſch, „daß die Damen nichts davon erfahren, wir folgen gleich nach. Iſt die Droſchke da?“

„Alles bereit, Herr Aſſeſſor.“

„Gut, fort mit ihm,“ und im Nu war der Gefangene aus der Thür geſchleppt, ſeinem Geſchick entgegen.

„Aber, meine Herren!“ rief der Medizinalrath, wirklich entſetzt über dieſe Behandlung ſeines Schwiegerſohns von ſeinem Stuhl emporſpringend, „was ſoll das heißen? — Herr von Berger —“

„Danke Du Gott! lieber Freund,“ rief aber der Profeſſor, ſeinen Arm erfaſſend, „daß Du und Deine

Tochter einer großen und furchtbaren Gefahr glücklich entgangen ſeid, ehe das Verderben über euch hereingebrochen, — das war der Mörder!"

„Aber ich begreife nicht —"

„Sie werden Alles begreifen, Herr Medizinalrath," ſagte Berthus, dem man keine Spur des getrunkenen Weins mehr anſah, ruhig, „ſobald Sie nur einen Blick in das Gewebe von Schamloſigkeit und Verbrechen thun, mit dem jener Menſch Ihre Familie umſponnen hat."

„Aber haben Sie wirklich feſte, ſichere Beweiſe?" rief jetzt auch der Juſtizrath, den Berthus viel zu wenig in ſein Vorgehen eingeweiht hatte, um Alles verſtehen zu können.

„Die bringt uns dieſer Herr," ſagte der Aſſeſſor, als in dieſem Augenblick ein Aktuar des hieſigen Gerichts den Saal betrat; „aber ich fürchte, daß wir die Gaſtlichkeit des Herrn Profeſſors ſchon zu ſchwer gemißbraucht haben, um ſeine ſtille Häuslichkeit noch länger mit dem furchtbaren Ernſt eines ſolchen Verbrechens zu ſtören. Ich bitte die Herren, mir auf das Kriminalamt zu folgen."

Der Profeſſor wollte Einwendungen machen, aber Berthus ſelber drängte fort. Den Damen mußte Alles ferngehalten werden, was ſie ängſtigen oder betrüben konnte, und eine Polizeiunterſuchung paßte nicht in die freundliche Wohnung des Privatmannes. Unterwegs aber erzählte er den ihn begleitenden Herren, — dem Medizinalrath erſt die flüchtigen Umriſſe des Verdachts — und dann die eigenen Maßregeln, die er getroffen, um Gewißheit zu erlangen.

Er war allerdings mit eiſerner Rückſichtsloſigkeit vorgegangen, und hatte auch wohl deßhalb das Wie? ſelbſt dem Juſtizrath verſchwiegen, weil er deſſen Oppoſition fürchtete. Während des Diners war Polizei in Berger's Wohnung gegangen, um die ſchon gepackten Koffer zu öffnen und zu unterſuchen — aber das nicht allein — ſein Verdacht war auch auf die alte Haushälterin des Medizinalraths gefallen, die er ungeſcheut der Hehlerei mit dem Mörder anklagte und dadurch auch bei ihr, in der nämlichen Zeit — und während Paßwitz abweſend war — eine Unterſuchung ihrer Kommode erzwang. Das Reſultat berichtete jetzt der Aktuar.

Bei Berger hatten ſich die untrüglichen Zeichen des Raubmords gefunden, und zwar nicht allein in einer Anzahl Pretioſen, die der von Hoßburg mitgekommene Juwelier als früheres Eigenthum der Ermordeten erkannte, ſondern auch in den Werthpapieren, die man zu einem ſehr bedeutenden Betrag bei ihm fand. Allerdings konnten die Nummern nicht mit Gewißheit nachgewieſen werden, aber man wußte genau von dem hoßburger Bankier, welche Coupons die alte Dame ſtets zur Einlöſung gebracht, und unter einem Verzeichniß der letztausgezahlten (von denen er natürlich nicht mehr genau angeben konnte, von wem er ſie bekommen,) fand ſich auch ein Theil dieſer Nummern, — waren alſo jedenfalls in Hoßburg ſelber eingeliefert worden. Ebenſo hatte man den Siegelring der alten Dame in dem einen Koffer gefunden.

Die Unterſuchung bei der Haushälterin konſtatirte allerdings keine direkte Hehlerſchaft mit dem Mord, aber trotzdem fanden ſich bei ihr eine Maſſe von Sachen, die ſie unter ſchweren Verdacht anderer Diebſtähle brachten. Verſchiedenes Silbergeſchirr — manches ſogar mit des Medizinalraths Chiffre verſehen, das man früher im Hauſe vermißt hatte — fand ſich vor, — ſilberne Löffel mit den verſchiedenſten Buchſtaben, auch einige werthvolle Schmuckſachen, über deren Erwerb ſie nicht im Stande war, genügende Auskunft zu geben; kurz, die Nachſuchung ſchien vollkommen berechtigt geweſen zu ſein, ſo unangenehm ſich der Medizinalrath auch davon berührt fühlte.

Berger ſelber war durch das Plötzliche der Entdeckung in ſeiner geträumten Sicherheit völlig gebrochen. Er wollte allerdings Anfangs leugnen — wollte trotzig auftreten, aber er fand bald, daß es vergebens ſei. Noch in der nämlichen Nacht machte er einen Selbſtmordverſuch, wurde aber daran verhindert und geſtand am nächſten Morgen das begangene Verbrechen.

Und Klara? — die erſte Kunde von dem Verbrechen ihres Bräutigams erſchütterte ſie furchtbar, aber Eliſabeth wich nicht von ihrer Seite und jetzt — jetzt endlich geſtand ſie der Freundin, daß ſie Berger ſelber nie wirklich geliebt, und nur dem Drängen ihres Vaters und dem Treiben und Bohren der alten Bella nachgegeben habe. In den letzten Tagen beſonders war ihr auch erſt Berger's ſpöttiſche Nichtachtung ihres Vaters aufgefallen und hatte ihr weh — recht weh gethan, aber ſie hielt ſich durch ihr Wort gebunden, und deßhalb ihr ſcheues Ausweichen Eliſabeth's Fragen gegenüber. Jetzt war ſie frei.

Daß die Gefangennahme und Ueberführung Berger's in der Stadt gewaltiges Aufſehen machte, läßt ſich denken, und ſie bildete natürlich für eine Zeit das Stadtgeſpräch. Der Verbrecher wurde aber auf Requiſition der hoßburger Gerichte dorthin ausgeliefert, und Medizinalrath Paßwitz, der überhaupt die Abſicht gehabt hatte, während der Abweſenheit ſeiner Tochter eine Reiſe zu machen, verließ ſchon am nächſten Tag mit Klara Benn und ging nach England hinüber.

Berger wurde ſpäter, da ihm ein vorbedachter Mord nicht nachgewieſen werden konnte, zu zwanzigjähriger Zuchthausſtrafe verurtheilt, aber er ertrug die Schande nicht. Einen unbewachten Augenblick benutzend, zerſchnitt er ſich mit einer Glasſcheibe die Adern und war verblutet, ehe man ihn fand und verbinden konnte.

ken vollſtändig überlaſſen zu haben, da keines mit dem anderen, wohl ſeit einer guten halben Stunde, auch nur ein einziges Wort geſprochen — „Du ſtarrſt ſo ſtill und finſter vor Dich hin, iſt Dir etwas Unangenehmes widerfahren?“

Der Vater antwortete eine Zeit lang nicht, und es war, als wenn er eben bei ſich überlege, ob er der Tochter auch das, was ihn eigentlich drücke, mittheilen ſolle und könne — endlich ſchien er aber doch zu einem Entſchluſſe gekommen, rückte ſich das ſchwarze Käppchen zurecht, wechſelte ſeine Stellung vom linken auf den rechten Ellbogen, und ſagte, zur Tochter gewandt, die über ihre Arbeit hinüber ſeinem Blicke begegnete.

„Du magſt's auch wiſſen, was mir im Kopfe herum geht — haſt vielleicht einen guten Rath für mich, wenn's Dich auch ſelber nicht groß intereſſiren kann.“

„Nun Väterchen?“ ſagte die Tochter geſpannt.

„Du weißt, daß ſie geſtern einen Gefangenen eingebracht haben.“

Sophie ließ ihre Arbeit in den Schooß ſinken und hätte ſie ihr Vater in dieſem Augenblicke angeſehen, ſo mußte er bemerken, was für eine Veränderung bei der bloßen Erwähnung jenes Mannes in ihren Zügen vorging — ſo aber haftete ſein Blick ſchon wieder brütend

Richter Black.

Californiſche Skizze.

Unmittelbar nach der Entdeckung des Californiſchen Goldreichthums, während Alles dieſem Eldorado noch zuſtrömte und der einzige Gedanke der Reiſenden war, das erſehnte Land nur ſo raſch als möglich zu erreichen, wurden auch die verſchiedenſten Straßen aufgeſucht, um dies zu ermöglichen. Während eine Geſellſchaft daran ging, die Panamá-Landenge zu unterſuchen und einen Durchſtich oder eine Eiſenbahn in Angriff zu nehmen, warf ſich eine andere nach Nicaragua und zögerte auch nicht, kleine Dampfſchiffe auf den See zu ſetzen. Zu gleicher Zeit ſegelten zahlloſe Schiffe um Cap Horn, und rieſige Caravanen zogen durch die weiten Prairieen des amerikaniſchen Weſtens den Felſengebirgen zu, um darüber hin ihre Bahn nach dem Goldland zu finden.

Die letztere Route ſchien aber die beſchwerlichſte und auch vielleicht gefährlichſte von allen, denn erreichten dieſe Züge nicht die andere Seite der Berge noch in der guten Jahreszeit, ſo waren ſie dem furchtbaren Schnee der Felſengebirge preisgegeben; die Zugſtiere fanden kein Futter mehr und verhungerten an ihren Deichſeln, während viele Familien ſelbſt in den Bergen zu Grunde gingen.

Allerdings war ſchon ein Weg über die Landenge von Panamá eröffnet — Dampfboote liefen dorthin, und die Reiſenden fuhren zuerſt den Chagresfluß hinauf, um dann auf Maulthieren durch die Sümpfe und über die Höhen des Iſthmus zu kommen; aber auch dieſe Paſſage bot noch die unglaublichſten Schwierigkeiten, und die Amerikaner, die gar nicht daran dachten, ſich durch irgend etwas zurückhalten zu laſſen, warfen ſich endlich, da die Schiffe doch nicht Alle befördern konnten, ſelbſt nach Mexico, um quer durch das Land nach dem ſtillen Ocean zu gelangen und dort eine Schiffsgelegenheit zu ſuchen.

Das Klima der mexikaniſchen Hochebenen war dabei geſund, und nicht todbringend wie das der Chagresſümpfe. Man konnte dort ebenfalls (was auf Panamá der Maſſe der Reiſenden wegen häufig nicht der Fall war) Maulthiere bekommen, ſoviel man brauchte, und hätte man wirklich auf der andern Seite kein Schiff gefunden, ſo blieb der Weg, an der

Küſte hinauf, bis zum nächſten Hafen nicht ſo entſetzlich weit, um davor zurückzuſchrecken.

Zahlreiche amerikaniſche Geſellſchaften zogen deshalb die Reiſe nach Californien über Vera-Cruz, das ſich außerdem leicht von New-Orleans aus erreichen ließ, den übrigen Routen vor und wie ſie dort erſt einmal die Bahn gebrochen, folgten auch von Californien nach den Staaten zurückkehrende glückliche Goldwäſcher den nämlichen Fährten.

Nun gab es allerdings in Mexico eine Menge Geſindel — denn Raubanfälle auf offener Landſtraße gehörten keineswegs zu den Seltenheiten; die kleinen Caravanen waren aber auch gewöhnlich gut mit Waffen verſehen und konnten derartige Strauchdiebe leicht von ſich abhalten. Schwerer freilich wurde es den verhältnißmäßig kleinen Trupps, die von Californien ſelber zurückkehrten, und die Räuber fanden auch bald heraus, daß ſich ein Angriff auf dieſe beſſer lohne.

Die aus den Staaten kommenden Reiſenden führten gewöhnlich Nichts bei ſich, als ihr dürftiges Reiſegeld. Weit anders war es dagegen mit den „Californiern“ beſtellt, die nicht ſelten ſchwere, mit Goldſtaub gefüllte Katzen um den Leib geſchnallt trugen, und ſo häufig wurden zuletzt die Angriffe auf dieſe, daß ſich die Regierung genöthigt ſah Militär aufzubieten, um die Straße doch ſo viel als irgend möglich zu ſichern. Uebrigens verbreitete ſich ſehr bald das Gerücht, daß es nicht blos Mexikaner ſeien, welche hier am Weg den goldbeladenen Wanderern auflauerten, ſondern daß ſich, beſonders in letzter Zeit, auch viele eingeborene Amerikaner dieſes Geſchäfts angenommen hätten und — allerdings in mexikaniſcher Tracht, um den Verdacht und die Verfolgung von ſich abzulenken — die keckſten Raubanfälle ausführten.

Das Nämliche hatte ſchon auf der Landenge von Panamá begonnen, jetzt pflanzten ſich auch die Banden nach Mexico hinüber und ſetzten die Reiſenden beſonders durch die vielen dabei verübten Mordthaten in Angſt und Schrecken. Die Mexikaner ſelber hatten früher wohl auch ihre Opfer überfallen und geplündert, aber nur in einzelnen ſeltenen Fällen Blut vergoſſen; jetzt aber ſchienen rauhere, erbarmungsloſere Hände bei der Arbeit beſchäftigt zu ſein, und der Angriff auf kleine Caravanen oder einzelne Reiſende geſchah nicht mehr mit einer Aufforderung, ſich zu ergeben, ſondern Revolver und Büchſenſchüſſe warfen die Unglücklichen von ihren Thieren hinab, und der faſt ſtets zu ſpät eintreffenden Polizei blieb es dann überlaſſen, die aufgefundenen Leichen zu begraben.

Ein paar Mal hatten ſich die Ueberfallenen allerdings mit Erfolg zur Wehr geſetzt und den Angriff abgeſchlagen, auch einige der Räuber dabei getödtet, wonach es ſich denn ſtets herausſtellte, daß ſie zur verworfenſten Klaſſe der menſchlichen Geſellſchaft, zu der der amerikaniſchen profeſſionirten Spieler gehörten, denn ſie trugen außer ihren Revolvern und Bowiemeſſern auch noch regelmäßig ihre falſchen Karten bei ſich, für welche in den Vereinigten Staaten beſondere Fabriken beſtehen, die ſie zu Tauſenden fertigen. Aber die Race ſtarb nicht aus, und obgleich ſich dieſe Burſche mit betrügeriſchem Spiel ihr Geld wohl auch leicht und raſch verdienten, ſchien es ihnen doch hier noch raſcher zu gehen, wo ſie die californiſchen Goldgräber gleich von der Quelle fort „pflücken“ konnten, wie ſie es nannten.

Die Kunde über dieſe, ſchnell einander folgenden Verbrechen drang auch bald nach Californien hinauf, und Viele, die ſich mit ſchwerer Arbeit ein Vermögen erworben, oder doch eine hübſche Summe von Gold zuſammengebracht, ſcheuten ſich jetzt der Gefahr entgegen zu gehen, das Alles — noch vielleicht mit dem Leben — auf einer mexikaniſchen Landreiſe wieder einzubüßen. Wo ſie deshalb nur Schiffsgelegenheit um Cap Horn erhalten konnten, zogen ſie den allerdings viel weiteren aber auch ſicheren Weg vor, und das Geſchäft in Mexiko wurde dadurch flauer.

Alle konnten aber freilich nicht auf Schiffen befördert werden, denn gerade in damaliger Zeit verließen noch ſehr wenige Fahrzeuge die Häfen wieder, da ihnen meiſtens die Matroſen in die Minen deſertirten und neue Mannſchaften nicht ſo raſch aufzutreiben waren. Wer allerdings ſeine Zeit abwarten wollte, durfte auch darauf rechnen Gelegenheit zu finden, aber die heimkehrenden Leute beſaßen ſelten ſo viel Geduld, und ſo fanden ſich denn auch ſelbſt jetzt noch kleine Trupps zu den abenteuerlichſten Zügen zuſammen, die bald durch Neu-Mexiko, bald auch über Acapulco das atlantiſche Meer zu erreichen ſuchten, und, bis an die Zähne bewaffnet, einem feindlichen oder räuberiſchen Angriff Trotz boten.

Im Herbſt des Jahres 1849 hatten ſich ſolcher Art ebenfalls ſechs junge Amerikaner mit einem kleinen Küſtenfahrzeug nach Acapulco eingeſchifft, und obgleich ſie dort gewarnt wurden, ihre Reiſe nicht gleich fortzuſetzen, da gerade in letzterer Zeit wieder viele Raubmorde ſtattgefunden, während in den nächſten Tagen eine Militärpatrouille eintreffen mußte, die ihnen dann völlige Sicherheit bot, wollten ſie doch nicht hören, ſondern mietheten ſich Maulthiere und einen Führer und traten ihren Marſch dann ohne Weiteres an.

An der Küſte ſelber war der Weg außerordentlich belebt. Ueberall dicht an der Straße oder in kurzer Entfernung davon lagen bald größere, bald kleinere Ranchos, und Maulthier- und Eſelzüge, welche ihre Laſten in die Hafenſtadt brachten, begegneten ihnen faſt ununterbrochen; ein klarer, ſonniger Himmel ſpannte ſich dabei über ſie aus, und die Seebriſe kühlte die Luft ſo herrlich ab, daß ſie ihre Thiere ganz tüchtig konnten austraben laſſen. Sie waren auch vortrefflicher Laune, denn Californien hatte — was in der That nur wenige weiter von ſich ſagen konnten — ihre Erwartungen faſt übertroffen, indem ihr gutes Glück ſie gleich von allem Anfang an ſo reichhaltige Stellen finden ließ, daß ſie ſchon, nach kaum ſechsmonatlicher Arbeit, an den Heimweg denken konnten. Und die Gefahren der Reiſe? Bah! ſie waren ihrer Sechs, Alle gut mit Revolvern und Meſſern bewaffnet, dabei kräftig, jung und gewandt. Da hätte ſchon ein ſtarker Trupp Räuber dazu gehört, um ſie mit Erfolg angreifen zu können und nicht mehr Blei als Gold zu bekommen. Sie würden auch wahrlich gar nicht mehr an die in Acapulco ſo zahlreich gehörten Räuber- und Mordgeſchichten gedacht haben, hätte ſie ihr Führer nicht immer und immer wieder auf's Neue daran erinnert.

So ſchwer es im Anfang geweſen war, ihn zu dem Transport ihrer ſelbſt und ihrer Sachen zu bewegen, ſo unſicher ſchien er ſich jetzt zu fühlen, da ſie weiter in das Land hineinrückten und die Straße einſamer und öder wurde. Eine Schreckensgeſchichte nach der anderen erzählte er dabei von verübten Gräuelthaten, bis ſich ihm ſelber die Haare auf dem Kopfe ſträubten, und er würde die jungen Amerikaner vielleicht ebenfalls zu fürchten gemacht haben, hätten ſie nur die Hälfte von dem, was er ihnen vorjammerte, verſtanden. So aber, des Spaniſchen wenig mächtig, kümmerte ſie die Schilderung dieſer ungeſetzlichen Handlungen nur ſehr wenig, und erſt als ſie etwas weiter in die öde genug ausſehenden Küſtenberge hineinrückten, fingen ſie an ſtiller zu werden und etwas mehr auf den Weg zu paſſen.

Die Scenerie war hier nichts weniger als freundlich und die Höhen der Kuppen lagen ziemlich kahl, nur mit einer Unmaſſe der verſchiedenartigſten Kaktus- und aloëartigen Pflanzen bedeckt. Neigte ſich der Weg aber in ein Thal hinab, ſo daß er in die Nähe irgend eines Baches kam, ſo zeigte ſich niederes Gebüſch mit Weiden und lorbeerartigen Bäumen, das oft feſte Dickichte bildete. Unangenehm blieb dabei, daß man nie eine längere Wegſtrecke überſehen konnte, da die Straße fortwährend Biegungen machte, und allerdings bot eine derartige Gegend einem geſetzloſen Treiben den größten Vorſchub.

Stieg man auf eine Höhe hinauf, ſo öffneten ſich freilich die Büſche und der Blick konnte frei nach rechts und links hinüberſtreifen, aber derartige Strecken dauerten nie lange, und enge Schluchten folgten dann wieder, in die man hinabſteigen, oder darin aufklettern mußte.

Hier begegneten ſie nur ſelten einem Trupp Arrieros, die ihre beladenen Thiere der Hafenſtadt zutrieben, und machten endlich in einem einzelnen Rancho Halt, wo ſie aber ſchon einen Fremden einquartirt fanden.

Es war allem Anſcheine nach ein Mexikaner, mit ſonngebranntem Geſicht, ſchwarzem krauſem Haar und Bart und dunklen, lebendigen Augen, aber dann auch jedenfalls der reicheren Klaſſe angehörend, denn er trug eine der feinſten, dort gebräuchlichen Serapes (der Poncho der Süd-Amerikaner) mit Goldfäden durchwirkt und von prachtvoller Weberei, die an den Seiten offenen Sammethoſen mit ſilbernen Knöpfen beſetzt, und eben ſolche Knöpfe an den

Aermeln ſeiner kurzen Jacke, die manchmal ſichtbar wurde, wenn er mit dem Arm unter dem Ueberwurf heraus kam, um das vor ihm ſtehende Glas mit Wein an die Lippen zu heben. Ein Panamá-Hut vom feinſten Geflecht lag neben ihm auf dem Tiſch und ſeine geſtickten Unterbeinkleider, die durch den Schlitz der oberen Hoſen ſichtbar waren, zeigten, daß er nicht allein den beſten Stoff dazu gewählt, ſondern auch auf Sauberkeit hielt. Selbſt der kleine, zierliche, in Glanzlederſtiefeln ſteckende Fuß paßte zu dem Allem und die nicht ſehr großen, hübſch geformten Sporen von dunkler Bronce, die er dazu trug, hatten kleine Kugeln am Radträger befeſtigt, daß ſie bei jeder Bewegung des Beins ein klingendes Getön gaben.

Sein Antlitz ſah eher ernſt als freundlich aus und um die Lippen ſpielte ſogar, ſo weit es der Bart erkennen ließ, ein etwas ſpöttiſcher Zug, was aber auch wohl von einer ſchmalen Narbe herrühren konnte, die ſich dort in den Bart, nach dem Mundwinkel zu, hineinzog.

Als die Fremden den offenen Rancho, in welchem ſie übernachten wollten, betraten und mit einem buenos Dias grüßten, neigte er leicht und freundlich das Haupt, ohne ein Wort zu ſagen, ſtrich ſich dann mit der feinen weißen Hand, an der ein großer an dem Sonnenſtrahle, der in die Stube zwiſchen dem am Fenſter hinaufſchlängelnden Ephen hereinfiel und in den fliegenden feinen Staubkörnern allerlei wolkenartige Geſtalten bildete —

„Ja,“ flüſterte die Tochter.

„Der Gefangene,“ fuhr der alte Paſtor fort, „ein junger hitz- und tollköpfiger Burſche, voll überſpannter Pläne und Leidenſchaften iſt der einzige Sohn unſeres General-Superintendenten.“

„Iſt es möglich?“ rief Sophie erſtaunt und überraſcht.

„Ja — es iſt allerdings eine wunderliche Geſchichte,“ beſtätigte der Vater, „aber nichtsdeſtoweniger wahr und mir um ſo fataler, da der General-Superintendent weiß, auf welch' vertrautem Fuße ich mit dem hieſigen Gutsherrn und Gerichtshalter ſtehe, und — welchen Einfluß ich bis jetzt auf ihn ausgeübt. Ich habe den Oberpoſtdirector aber in meinem ganzen Leben noch nicht ſo ſtarrköpfig und eigenſinnig gefunden, wie gerade in dieſem Falle; allen meinen vernünftigen Vorſtellungen leiht er ein taubes Ohr und ich komme in der That in die äußerſte Verlegenheit, wenn er den jungen Menſchen wirklich den Gerichten überliefert und einer Strafe preisgiebt, die er ſicherlich verdient hat, deren ſelbſt nur theilweiſe

Brillantring funkelte, den Bart bei Seite, und leerte das vor ihm ſtehende Glas.

Der Mexikaner indeſſen brachte den neuen Gäſten ebenfalls Wein, mit dem beſonders Peru und Chile die Weſtküſte verſehen, und verſprach ihnen ein Abendbrod nach beſten Kräften herzurichten. Viel gäbe es freilich nicht, wie er meinte, da die Paſſage auf der Straße im letzten Monat ſo ſtark geweſen und beſonders erſt geſtern eine Abtheilung von Polizeiſoldaten ſeinen Rancho verlaſſen habe, die hier acht Tage auf der Lauer gelegen, um ein paar berüchtigte Straßenräuber abzufaſſen. Uebrigens wolle er ſehen, was er noch zuſammenbringe, die Señores ſollten ſchon zufrieden ſein.“

Die jungen Amerikaner machten in der That keine großen Anſprüche, und von dem warmen Ritt heute erſchöpft verlangten ſie viel eher nach einem kühlen Trunk, als nach anderen Lebensmitteln. Der Wein war aber vortrefflich und mundete ihnen ausgezeichnet, und die jungen Leute fühlten ſich bald von dem ungewohnten Genuß erregt, und lachten und plauderten zuſammen, ohne ſich viel um den fremden „Señor“ zu bekümmern; verſtand er ja doch ihre Sprache nicht, und ſie die ſeine nur ſo unvollkommen, um eine wirkliche Unterhaltung unmöglich zu machen.

Natürlich intereſſirte ſie aber dabei das beſonders, was ſie von der Polizeimacht gehört, denn es ſtand mit ihrer ferneren Reiſe in Verbindung und ſchien allerdings die Unſicherheit des Weges zu beſtätigen. Sie erkundigten ſich auch genau nach der Richtung, welche die Patrouille genommen, da ſie ihr auf dem Wege nicht begegnet waren, und ob man in letzter Zeit etwas von neuen Raubanfällen auf der Straße gehört habe."

„Quien sabe, Señores," ſagte der Wirth achſelzuckend und mit einem vorſichtigen Blick auf ſeine bewaffneten Gäſte, denn die Mexikaner waren unter ſich ſchon lange darüber einig, daß die meiſten dieſer Raubanfälle jedenfalls von den Fremden ſelber ausgingen, und wer bürgte ihm dafür, daß er es hier nicht gerade mit einer ſolchen Geſellſchaft zu thun hatte — weshalb erkundigten ſie ſich auch ſo eifrig nach der Polizei. — „Manche von den erzählten Geſchichten iſt wohl übertrieben und Caballeros, die ſo gut bewaffnet ſind wie Sie ſelber, haben gewiß nicht das Geringſte unterwegs zu fürchten."

„Fürchten? Ach, wir fürchten auch nichts," lachte Einer der jungen Burſchen, „und was wir ſauer verdient haben, werden wir auch ſchon vertheidigen. Die Polizei muß aber den nämlichen Weg eingeſchlagen haben, den wir gehen, ſonſt wären wir ihr doch unterwegs begegnet.“

„Quien sabe,“ erwiderte der Wirth auf's Neue — „manchmal reiten die Herren auch nur eine Strecke in die Chaparal hinein, um bald an dieſer, bald an jener Seite wieder aufzutauchen. Sie wollen natürlich nicht, daß man gewiſſe Kunde von ihnen erhält, wo ſie ſich befinden.“

Der Señor in der bunten Serape hatte dem Geſpräch anſcheinend vollkommen theilnahmlos zugehört, und dabei eine der kleinen Papiercigarren geraucht, die er ſich ſelber drehte; jetzt warf er den Stumpf weg, hob noch einmal das wieder gefüllte Glas an ſeine Lippen und ſagte dann, aber im reinſten Amerikaniſch, daß ſich die Reiſenden überraſcht nach ihm umſahen:

„Die Straßen hier in Mexiko, Landsleute, ſind eben ſo ſicher, wie bei uns daheim, und die Wenigen, die darauf beraubt wurden, hatten es ſich gewiß in den meiſten Fällen ſelber zuzuſchreiben.“

„Alle Teufel, Ihr ſeid ein Amerikaner? Ich hielt Euch für einen der Señores aus dem Land hier,“ rief ein junger Illinoiſer.

„Ich gehöre auch zu denen,“ lächelte der Fremde, „wenn ich freilich in Amerika geboren bin. Ich habe, eine Eſtancia in der Nähe von Puebla, wo ich mich nach dem Krieg niederließ und eine Landestochter heirathete. Deshalb darf ich mich auch wohl jetzt als Mexikaner betrachten.“

„Und wo geht Ihr jetzt hin, Fremder?“ fragte ein Anderer, „nach Acapulco?“

„Nein, ich komme von daher, und bin gerade im Begriff, nach Hauſe zurückzukehren.“

„Dann haben wir ja einen Weg, wie? und können zuſammenreiten?“

„Gewiß, die Geſellſchaft wäre mir allerdings willkommen,“ lächelte der mexikaniſirte Amerikaner, „denn allein iſt immer ein einſames und monotones Reiſen.“

„Hurrah!“ lachte ein Anderer, „dann hat unſere kleine Truppe auch wieder Unterſtützung bekommen, und Ihr könnt uns unterwegs auch dolmetſchen, denn das verdammte Gibberich bricht mir bald die Zunge ab.“

„Mit dem größten Vergnügen,“ lächelte der Fremde, „wenn die Gentlemen mit meiner Geſellſchaft zufrieden ſind.“

„Zufrieden? caracho!“ lachte ein langer Hooſier aus Indiana, und es war dies das einzige und jedenfalls auch gleich das ſchlechteſte Wort, das er aus der ganzen ſpaniſchen Sprache gelernt hatte; „ſehr vergnügt ſind wir darüber, Mate. Aber weshalb ſitzt Ihr da noch an Eurem Tiſch ſo allein? Rückt doch mit Eurem Wein zu uns herüber es iſt gemüthlicher.“

Der fremde Landsmann ließ ſich nicht lange bitten; mit großer Höflichkeit aber, die er ſich jedenfalls unter den „Spaniolen“ angewöhnt haben mußte, denn den jungen Amerikanern war das förmliche Weſen vollkommen fremd, nahm er Flaſche und Glas zu den Uebrigen hinüber und ſetzte ſich mit den Worten „mit Eurer Erlaubniß, Señores,“ zu ihnen an den Tiſch.

Das Geſpräch wurde jetzt allgemein und erſtreckte ſich beſonders auf das Land ſelber, das ſie eben durchreiſen wollten, und das ihr neu gewonnener Freund natürlich genau kennen mußte; gab er ihnen doch auch in der That jede nur gewünſchte Auskunft.

„Und war er ſelber noch nicht in Californien geweſen?“

„Lieber Gott,“ ſchmunzelte er, „die Verführung iſt allerdings groß genug, denn wenn man faſt alle Tage arme Teufel dort hinüberpilgern, und dann mit goldgefüllten Beuteln zurückkehren ſieht, prickelt's Einem ordentlich in den Füßen und man möchte wohl ſelber einmal das fabelhafte Eldorado beſuchen; aber — wer kann wider ſein Schickſal ankämpfen. Wenn man erſt ſelber Frau und Kinder hat, verbieten ſich ſolche Reiſen ſchon allein. Sollten Sie übrigens den kleinen Abſtecher nicht ſcheuen und mir die Freude machen, mich auf meiner kleinen Hacienda zu beſuchen, ſo würden Sie mir ſelber zugeſtehen müſſen, daß ich nicht gut thun würde, ein ſolches Paradies zu verlaſſen, um in einem fremden, unwirthlichen Lande nach Gold zu graben.“ Er hatte, wie er hinzuſetzte, ſein Gold hier in Mexiko gefunden, und gäbe es nicht um alle Minen der ganzen Welt.

Es war indeſſen ſpät geworden, und die Leute ſuchten endlich ihr Lager, von dem ſie aber ſchon mit Tagesanbruch ihr neu gefundener Reiſegefährte weckte, da er ihnen die Morgenkühle als die beſte und bequemſte Zeit zu einem langen Ritte anrieth.

Es dauerte auch nicht lange, ſo waren die jungen Leute wieder im Sattel und bemerkten jetzt, daß ihr neu gefundener Landsmann einen prachtvollen ſchwarzen Rappen ritt, deſſen Zaum und Sattelzeug mit Silber ordentlich bedeckt war. Es mußte jedenfalls ein ſehr reicher und hier in Mexiko auch wohl vornehmer Herr ſein; der Wirth war wenigſtens außerordentlich devot gegen ihn, und ſprang, als er in den

Sattel ſteigen wollte, ſelber hinaus an ſein Thier, um ihm den Steigbügel zu halten.

Und wie verſtand er das feurige Pferd zu bändigen und zu regieren; es war eine ordentliche Freude, ihn da oben, auf dem ungeduldig tanzenden und courbettirenden Thier ſitzen zu ſehen. Es koſtete ihm auch Mühe, das raſtloſe Roß der weit ruhigeren Gangart der Maulthiere anzupaſſen, und anfangs mußte er ihm in der That ein paar Mal den Zügel laſſen, daß es wie ein von der Sehne geſchnellter Pfeil mit ihm über die Straße dahin flog und das ſilberne Gebiß, wenn wieder eingezügelt, mit Schaum bedeckte. Endlich aber hatte es doch ausgetobt, oder der Reiter ließ ihm vielmehr nicht länger ſeinen freien Willen, daß es ſich jetzt, geduldig wie ein Lamm, ihm fügte. Aber auch die Maulthiere waren durch die Geſellſchaft des lebendigen Kameraden angeregt, und trabten weit raſcher aus, als ſie es geſtern gethan, ſo daß ſie ziemlich ſchnell von der Stelle rückten.

Der Fremde ſchien ſich dabei aber, während er ihnen am vorigen Abend Alles bereitwillig erzählt, was er ſelber von Mexiko wußte, heute ſo viel mehr für Californien zu intereſſiren, und ließ ſich ununterbrochen von dort erzählen. Beſonders neugierig war er auf die Art der Minenarbeiten und was wohl ein

Mann dort verdienen könne — was ſie z. B. dort verdient hätten, und ob es denn wirklich ſo harte und ſchwere Arbeit wäre.

Die jungen Burſchen plauderten auch von der Leber weg. Ihr Landsmann in ſeinem prachtvollen fremdländiſchen Aufzug hatte ihnen imponirt; ſeine cordiale und doch ſo höfliche Weiſe, mit ihnen umzugehen, beſtach ſie noch mehr, und kaum zwei Stunden mochten ſie unterwegs ſein, als ſie ihm Alles anvertraut hatten, was ſie ſelber wußten, ja ihn ſogar um Rath für ihr künftiges Leben fragten: Was ſie nämlich mit dem gewonnenen Golde anfangen ſollten, und ob er es nicht am Ende für rathſam hielt, daß ſie gar nicht gleich nach den Staaten zurückkehren, ſondern lieber hier in Mexiko irgend etwas beginnen ſollten.

Er hielt das allerdings einer weiteren Ueberlegung werth, mußte aber freilich dazu wiſſen, was ihre eigentlichen Beſchäftigungen waren, und wie viel Mittel ſie in Händen hielten. Das auch theilten ſie ihm aufrichtig mit, und er lud ſie jetzt nochmals ein, ſämmtlich einmal ein paar Tage auf ſeiner Hacienda zuzubringen, und ſich das Farmerleben Mexiko's erſt ordentlich anzuſehen; nachher könnten ſie ja ſo viel leichter einen allerdings wichtigen Entſchluß über ihre künftigen Pläne faſſen.

Das war eine neue Ausſicht für das junge Volk, denn wenn ihnen auch die bisher geſehene Scenerie nicht beſonders gefiel, ſo gab ihnen doch der Fremde, der ſich kurzweg Brown nannte, eine ſo glühende Schilderung von dem inneren Land und ſeinen Schönheiten, von der Leichtigkeit, mit der man hier ſein Fortkommen finden und Geld verdienen könne, von den liebenswürdigen Eigenſchaften der ſpaniſchen Race und von den reizenden Mädchen, die ſie überall treffen würden, und die eine beſondere Vorliebe für estrangeros hätten, daß ſie ſchon halb und halb mit ſich einig waren, ehe ſie nur einmal den Hauptplatz geſehen, dies Land auch nicht ſo raſch wieder zu verlaſſen, als es Anfangs ihre Abſicht geweſen.

So mochten ſie etwa vier Stunden mitſammen geritten ſein, und die Sonne fing ſchon an ziemlich ſcharf auf ihre Köpfe niederzubrennen, als ſie eine kleine ſchattige Thalſchlucht erreichten, durch welche ein klarer, murmelnder Quell rieſelte. Ein einladenderer Platz zu einem Haltepunkt hatte ſich noch nicht auf der ganzen Reiſe geboten, und Browns Vorſchlag, hier von den mitgenommenen Proviſionen zu frühſtücken, wurde mit Jubel begrüßt.

Die Stelle ſelber ſchien auch eine gewöhnliche Station für des Weges kommende Wanderer zu ſein, denn an verſchiedenen Orten bemerkten ſie die Feuerplätze anderer Caravanen, die ſich bald da, bald dort im Grünen niedergelaſſen und im Schatten der dichten Lorbeerbüſche die heiße Mittagszeit verträumt haben mochten. Es wurde deshalb augenblicklich Halt gemacht, und während die Amerikaner ihre Reiſe- oder Satteltaſchen, in welchen ſich die erworbenen Schätze befanden, zuſammentrugen und auf einen Haufen legten, entzündete der Eigenthümer der Maulthiere, der auch für dieſe unterwegs zu ſorgen hatte, raſch ein Feuer und nahm dann ſeinen Thieren Sattel und Gebiß ab, damit ſie ſelber in dem ſaftigen Gras weiden konnten.

Dort, auf dem weichen Raſen, wurde nun ausgepackt, was Jeder mitgebracht hatte, und Brown ſelber holte aus ſeinen Satteltaſchen ein paar Flaſchen alten Brandy hervor, den die jungen Leute mit Jubel begrüßten. Sie ſprachen auch dem Brandy wacker zu, und achteten gar nicht darauf, daß ihr neuer Bekannter, der ſeinen eigenen ſilbernen Becher bei ſich führte, ſich ſelber nur zum Schein einſchenkte und ſo that, als ob er tränke; wie hätten ſie ihn auch irgend einer tückiſchen Handlung für fähig halten ſollen.

Während ſie noch ſo lagen und lachten und erzählten, kam ein Reiter vorübergeſprengt — ein

Urſache ich aber doch unter keiner Bedingung ſein möchte — ich wollte lieber den König als den General-Superintendenten zum Feinde haben.“

„Aber er wird ihn nicht ausliefern,“ ſagte Sophie, und der Ton ihrer Stimme, der Blick, den ſie dabei auf ihren Vater heftete, das Alles verrieth, wie ſie dennoch das Gegentheil von dem fürchtete, was ihre Lippen ſprachen — „er hat es ja erſt geſtern Abend noch den Leuten aus dem Dorfe, die bei ihm waren, verſprochen — er wird nicht wortbrüchig werden, ei denke doch Vater, wie er immer die Bibelſprüche im Munde führt, und oft ſchon, daß ich es mit eigenen Ohren gehört, zu Leuten, die ſich wegen irgend etwas verſchworen, ſagte: »Eure Rede ſei ja ja und nein nein, und was darüber iſt, das iſt von Uebel« — er dürfte ja nicht einmal ſeiner eigenen Rede ſo entgegenhandeln.“

Der Paſtor ſchüttelte, als wenn er an ſolche Gründe nicht ſo recht glauben wolle, den Kopf, ſtand aber endlich auf und ſagte:

„Ich werde den heutigen Tag noch abwarten, bis dahin muß ſich auch der Zuſtand in der Reſidenz entſchieden haben und dann — was will die Dirne da draußen — die Grethe läßt mir doch auch Jeden herein, das iſt ein Wettermädel.“

Mexikaner — zügelte einen Augenblick ſein Pferd ein und nickte lachend, als Brown ihm einen Schluck „agua ardiente“ bot. Der Amerikaner ging auch ſelber zu ihm hinüber und reichte es ihm auf's Pferd und der Burſche hob es dankend an die Lippen.

„Alle bereit?“ flüſterte er ihm aber dabei mit leiſer Stimme zu.

„Alle, Señor,“ ſagte der Mexikaner, indem er den Becher zurückgab, und dann, als ob er ſelber keine Zeit habe, ſich aufzuhalten, ſetzte er ſeinem Pferde wieder die Sporen ein, und verfolgte ſeinen Weg nach Acapulco zu.

Den Amerikanern wurden die Augen ſchwer; die Sonne brannte gar ſo ſehr; der Brandy war ſo ſtark geweſen — die ungewohnte Anſtrengung, auch das monotone Rauſchen des kleinen Bergwaſſers: — ſie fingen an einzuſchlafen. — Der Arriero war drinnen im Buſch bei ſeinen Maulthieren, da ſich die Thiere mehr und mehr in das Dickicht gezogen hatten. — Nur das Pferd des Fremden ſtand gleich unterhalb der Stelle, an der ſie lagerten, den Zügel übergehangen, unmittelbar am Bach, um dort das ſüße Gras abzuweiden.

Durch die Büſche ſchlichen eine Anzahl dunkler Geſtalten — vorſichtig und leiſe, und jedes Geräuſch, jedes Knacken eines dürren Zweiges ängſtlich vermeidend. Der Amerikaner Brown ſtand, ſeine Serape jetzt über die rechte Schulter zurückgeſchlagen, einen geſpannten ſechsläufigen Revolver in der Hand, mitten zwiſchen den Schläfern. Die unheimlichen Geſtalten krochen in's Freie — es waren meiſt dunkle, mexikaniſche Geſichter, aber Einzelne auch von lichterer Farbe, und vielleicht einem andern Land angehörend — zwiſchen ihnen der nämliche Burſche, der vorher den Platz paſſirt hatte. Wie Geiſter glitten ſie aus dem Dickicht hervor — es waren acht Männer — Brown winkte ſie zu den vier Amerikanern hin, die etwas abſeit lagen, und ſagte dann mit ruhiger, faſt tonloſer Stimme:

„An die Arbeit, meine Burſchen!“

Zu gleicher Zeit bog er ſich zu den beiden, ihm nächſten Schläfern nieder, und raſch nach einander krachten zwei kurze, ſcharfe Revolverſchüſſe durch den ſtillen Wald, jede Kugel das Hirn eines der Unglücklichen zerſchmetternd — der Dritte ſprang erſchreckt empor — Brown feuerte auch auf ihn, aber fehlte. Der arme Teufel, das Entſetzliche ſeiner Lage ahnend, aber noch immer nicht begreifend, ſuchte nach der eigenen Waffe, da trafen ihn raſch hinter einander zwei Kugeln, und er brach ſtöhnend in ſeine Kniee.

Indeſſen hatten ſich die Räuber auf die anderen drei geworfen, die ſie aber kaum im Stande waren zu bezwingen, bis der Fremde auch mit ſeiner letzten Kugel den Schädel des Einen zerſchmetterte. Die anderen Beiden warfen ſie, in ihrer Uebermacht, zurück auf den Boden und hielten ſie dort.

„Jetzt fort mit den Satteltaſchen, zwei von Euch,“ ſagte Brown, indem er kaltblütig daran ging, ſeinen Revolver wieder zu laden, „ſchafft ſie in den Buſch, wenn wir etwa geſtört werden ſollten. Sind Eure Thiere bereit?“

„Si, Señor — Alles in Ordnung,“ lachten die Burſchen.

„Mörderiſche Beſtie!“ ſchrie da der lange Indiana-Mann, indem er ſich unter dem Griff der Mexikaner wand — „nichtswürdiger Hund von einem Dieb! war das Deine Freundſchaft? biſt Du ein Amerikaner?“

„Entſchuldigen Sie mich einen Augenblick, Gentleman,“ ſagte der Mörder mit furchtbarer Ruhe, „ich habe gleich wieder geladen und werde Sie dann ebenfalls bedienen. — Fort mit den Taſchen, ihr Burſchen, haut den Geſellen indeß ein paar über den Kopf, damit ſie ruhig liegen — ich fertige ſie nachher ab.

Dieſem Befehl wurde blitzſchnell gehorcht und ein paar Säbelhiebe trafen die ſo ſchon Wehrloſen, daß ſie betäubt zuſammen brachen. Im Nu hatten die Räuber dann die werthvollen Taſchen aufgegriffen und ſonſt auch noch die Erſchlagenen bis auf das Letzte geplündert, als plötzlich Hufgeklapper auf der Straße laut wurde.

„Alle Teufel!“ brummte der Amerikaner vor ſich hin, „ſollten wir Beſuch bekommen? Fort mit Euch in Euer Verſteck — und verpaßt nicht, den Pfad zu decken — fort.“

Scheu und erſchreckt glitten die Räuber in das Dickicht, um den Raub zu bergen, und Brown, von ſeinen Opfern forttretend, ging ein paar Schritt auf der Straße hinaus, um die nächſte Biegung derſelben beſſer überſehen und hinaushorchen zu können. Aber ſein ſcharfes Ohr hatte ihn nicht getäuſcht — in voller Carriere ſprengte ein Trupp mexikaniſcher Uhlanen die Straße entlang — gerade auf die Stelle zu.

„Teufel!“ rief Brown ingrimmig, zwiſchen den zuſammengebiſſenen Zähnen durch, aber es blieb ihm auch keine Secunde zum Ueberlegen. Mit zwei Sätzen war er neben ſeinem Pferde und hatte dort wahrlich kaum Zeit, ihm nur die Zügel überzuwerfen. Die Hufe donnerten heran — die am beſten berittenen

Cavalleriſten hatten ſchon faſt den Platz erreicht, als er, im Sattel, auf die Lichtung ſprengte. Wie unwillkürlich hob er dabei den Revolver, um ihn auf die Feinde abzufeuern, aber das Nutzloſe eines ſolchen Angriffs im Nu fühlend, warf er ſein wackeres Thier herum, und wie es nur die Sporen fühlte, flog es auch wie ein Pfeil die Straße hinab.

„Halt! Caracho!“ hörte er die Schreie hinter ſich, und die Uhlanen, in dem Flüchtigen mit Recht einen der geſuchten Räuber vermuthend, trieben ihre Thiere in wildem, jubelndem Ingrimm hinter ihm drein — wie hätte ihnen Jemand zu Pferd entgehen können. — Aber dem Rappen waren ſie trotzdem nicht gewachſen. Anfangs ſchien es zwar, als ob ſie gleiche Diſtance mit ihm hielten, ja an ihr gewönnen, denn Brown hatte ſein Thier abſichtlich eingezügelt, um ſie in dieſer Meinung zu halten, und ſeinen Helfershelfern ſo viel mehr Zeit zu gönnen, ſich aus dem Bereich jeder Entdeckung zu bringen. Wie er aber nur erſt einmal die Entfernung für groß genug hielt, ließ er dem Rappen den Zügel, und mit Gedankenſchnelle trug ihn das flüchtige Roß aus dem Bereich der Feinde.

Damit freilich erreichte er, was er gewollt. Die größte Zahl des aus zwanzig Mann beſtehenden Uhlanentrupps hatte der Verſuchung nicht widerſtehen können, den gebotenen Wettlauf anzunehmen, und erſt als ſie das völlig Nutzloſe einer weiteren Verfolgung ſahen, warfen ſie fluchend ihre erſchöpften Thiere herum und galoppirten langſam den eben ſo raſch verfolgten Weg zurück, um ſich den Kameraden wieder anzuſchließen. Der Offizier der Truppe zügelte aber, mit fünf und ſechs der Seinen, als er den Schauplatz des Blutbades erreichte, ſein Pferd ein und war aus dem Sattel geſprungen, um die Ermordeten zu beſichtigen und zu ſehen, ob ſich von da keine weiteren Spuren fänden.

Er ließ auch ſeine Leute, ohne ſich erſt lange bei den Todten aufzuhalten, augenblicklich abſitzen und den Buſch nach allen Seiten durchſtreifen, und dort entdeckten ſie allerdings bald einen betretenen Pfad, der in den Wald hineinführte, gerade aber wo er in das Dickicht mündete, war ein rieſiger Kaktusſtamm — allerdings friſch abgehauen, mitten hineingeworfen, und bis ſie den zerhacken und aus dem Weg ziehen konnten, da ſie nicht wagen durften, mit den Händen in die langen Stacheln zu greifen, verging viel Zeit.

Die zurückkehrenden Uhlanen wurden nun freilich beordert, den aufgefundenen Fährten ohne Weiteres zu folgen, um doch wenigſtens Einen oder den Anderen der Bande zu faſſen und ihn nachher zu einem

Geſtändniß zu bringen, aber alle ihre Mühe war umſonſt. Gar nicht weit von dort zweigte der Pfad wieder, einen Hügel hinanlaufend, in die dichte Chaparal aus; dabei war der Boden dort zu hart und ſteinig, um noch eine Spur erkennen zu können, und als ſich auch die Sonne mehr und mehr dem Horizont neigte, mußten ſie endlich die Verfolgung der Verbrecher aufgeben.

Der Offizier hatte indeſſen die blutenden Körper aufheben und unterſuchen laſſen, auch von dem nun herbeikommenden Arriero das Nähere über die Unglücklichen erfahren und eine genaue Beſchreibung des Fremden erhalten, der ſich ihnen zugeſellte. Und dem gerade war er auf der Spur geweſen, denn von einem Streifzug mit den Seinen zu dem Rancho zurückkehrend, wo die Amerikaner übernachtet, hörte er ſchon von dem Wirth dort, der ihn wahrſcheinlich genauer kannte, als er eingeſtehen mochte, welchen gefährlichen Reiſebegleiter die Fremden gefunden, und war ihnen dann mit den Seinen, ſo raſch ſie die Pferde trugen — gefolgt — leider aber auch zu ſpät eingetroffen, um die Unthat und den Raub zu verhindern.

Uebrigens zeigten ſich noch bei Zweien der Armen Spuren einer Lebensthätigkeit. Vier waren rettungslos verloren; drei hatten die Schußwunde gerade durch das Hirn erhalten, und der Vierte eine Kugel durch die Lunge, eine andere durch die Kehle. Er röchelte allerdings noch, als der Offizier zu ihm trat, aber es war auch das letzte Lebenszeichen geweſen, das er gab. Im nächſten Augenblick ſtreckte er ſich aus — ein Zittern flog über ſeinen Körper — er war todt.

Zwei aber hatten nur Säbelhiebe über den Kopf bekommen, und wenn auch die Wunden bös genug ausſahen, war doch Hoffnung da, ſie vielleicht wieder herzuſtellen. Der Offizier ſorgte auch wirklich auf das Wackerſte für ſie. Acht von ſeinen Uhlanen mußten abſitzen und zwei Tragbahren herrichten, zwiſchen deren Stangen ein bequemes Lager durch die Satteldecken hergerichtet wurde. So trug man ſie dem nächſten Rancho zu. Bei den Leichen ſollte der Arriero zurückbleiben, bis Leute mit Werkzeug hingeſandt werden konnten, um ſie an Ort und Stelle zu beerdigen. Was hätte es genützt, die Cadaver noch zu transportiren.

Lange lagen die beiden armen Teufel — der Indiana-Mann und ſein Freund, der Illinoiſer — auch zwiſchen Leben und Sterben, auf das Sorglichſte aber von den gutmüthigen Mexikanern gepflegt. Beſonders der Erſtere, Hudſon, ein junger, kräftiger Geſell, phantaſirte Wochen hindurch im heftigſten Wundfieber und es mußte Hülfe vom nächſten Rancho herbeigeholt werden, um ihn nur auf ſeinem Lager zu halten. Endlich brach ſich die Krankheit auch bei ihm, während ſein Kamerad ſchon lange wieder aufſitzen konnte und auf dem Weg der Beſſerung war.

Es war jetzt möglich, ſie nach Acapulco zu transportiren, und ſchon an Ort und Stelle, wie ſpäter in der Hafenſtadt, mußten ſie ihre Ausſagen des Ueberfalls wie der vorhergehenden Stunden machen. Aber wenn ſie auch den Mörder, den das Gericht übrigens zu kennen ſchien, auf das Genaueſte beſchrieben, waren ſie doch nicht im Stande, Näheres über den Anfall ſelber auszuſagen. Durch die Revolverſchüſſe aus dem, einer Betäubung ähnlichen Schlaf geweckt, denn jedenfalls war der getrunkene Brandy mit irgend einem ſchädlichen Stoff gemiſcht geweſen, fanden ſie ſich in den Händen der Räuber, ſahen nur, wie jener Mann, der ſich Brown genannt, noch einen ihrer Kameraden niederſchoß, und wurden dann ſelber, ebenfalls auf ſeinen Befehl, von den übrigen Mördern niedergehauen.

Daß man ſie dabei all ihres Goldes beraubt hatte, verſtand ſich von ſelbſt, und es wäre verlorene

Mühe geweſen, danach zu ſuchen. Die Behörden dachten ebenſowenig daran, ſie zu entſchädigen, noch dazu da gar kein Zweifel blieb, daß ſogar ein Landsmann, alſo ein Fremder, ſie beraubt hatte. Nach allen Seiten wurden allerdings Patrouillen ausgeſandt, um den ſehr kenntlichen Burſchen einzufangen, oder wenigſtens ſeinen jetzigen Aufenthalt zu erſpähen, und hunderte von Polizeiſpionen waren nach jeder Richtung hin thätig. Umſonſt; er ſchien nach dieſer letzten Unthat, bei der ihn die Vergeltung auch faſt ereilt hätte, den Schauplatz ſeiner bisherigen Verbrechen verlaſſen zu haben — hatte er hier doch auch lange genug ungeſtraft geſündigt, und alle ausgeſandten Boten kehrten mit der nämlichen Nachricht zurück, daß er in keinem Theile des weiten Reiches mehr geſehen worden.

Die armen Teufel von Amerikanern befanden ſich indeſſen in einer keineswegs beneidenswerthen Lage, denn was ſollten ſie nun, ihres ganzen Eigenthums beraubt, anfangen? Nach den Staaten zurückkehren, wie es Anfangs ihre Abſicht geweſen — ohne einen Cent in der Taſche, und dort das mühſelige Leben ſchwerer Arbeit von Neuem beginnen? Ja ſie hatten nicht einmal Geld genug, die Reiſe dorthin zu beſtreiten, wenn auch die Regierung hier in Acapulco

„Ach, lieber Vater, das muß die Sängerin — die Tochter des alten Muſikanten ſein!“ rief Sophie, raſch von ihrem Sitze aufſtehend — „Herr Hennig hat uns heute Morgen bei der Zeichnenſtunde von ihr erzählt — Du lieber Gott, wie elend und ärmlich ſie ausſieht — das arme Mädchen — und die Kleider, wie abgetragen — was ſie nur wollen mag.“

„Ein Almoſen,“ ſagte der Vater mürriſch — „derlei Volk will Nichts als Almoſen, darauf kannſt Du Dich verlaſſen — ich gehe jetzt in mein Zimmer hinauf, um noch ein paar Briefe zu ſchreiben — halt' Dich mit der Dirne nicht lange auf, und ſchicke ſie nur zur Mutter in die Küche — die wird ſie ſchon abfertigen.“

Der Paſtor ſtieg langſam die Stufen hinauf und Sophie öffnete indeſſen der Fremden, die nur einmal ſchüchtern angeklopft hatte und dann geduldig harrend vor der Pforte ſtehen blieb, die Thür.

Die Tochter des armen Muſikanten war aber keineswegs, wie der Geiſtliche ſo lieblos geurtheilt, hierhergekommen, ein Almoſen zu erbitten, nur Arbeit wollte ſie, Arbeit im Hauſe des Wohlſtandes, um das karge Leben nothdürftig zu friſten und dem Vater, dem es Mühe koſtete, allein durch die Welt zu kommen, nicht auch noch zur Laſt zu fallen. Ihre Sprache war dabei wenigſtens für ihren Unterhalt ſorgte, und ſie keine Noth leiden ließ.

Da legte zufällig ein amerikaniſches und nach San Francisco beſtimmtes Fahrzeug dort an, das von New-York kam und wegen Waſſermangel genöthigt geweſen war, einen Hafen zu ſuchen. Der Capitain hörte ihre Leidensgeſchichte und erbot ſich freundlich, ſie koſtenfrei zurück nach Californien mitzunehmen. Dort konnten ſie dann ſchon eher, wenn ſie wirklich heimkehren wollten, ein amerikaniſches Schiff finden, oder auch noch vielleicht eine Weile in den Minen arbeiten, um wenigſtens einen Theil des Verlorenen zu erſetzen.

Den Vorſchlag nahmen ſie auch mit Freuden an und hatten nun die Ausſicht, da wieder von vorn beginnen zu müſſen, wo ſie ſich ſchon am Ziel ihrer Wünſche geſehen. Aber Californien war ja auch das Land der Hoffnungen, und doch lieber noch einmal arbeiten, als mit leeren Händen nach den Staaten zurückzukehren. Außerdem that ihnen die kurze Seereiſe körperlich wohl; ihre, doch ſehr angegriffenen Nerven kräftigten ſich wieder, und als ſie endlich in San Francisco an's Land ſprangen, war ihnen von den erhaltenen Wunden nur noch die Erinnerung — und die Narbe geblieben.

Jetzt aber blieb es vor allen Dingen die Frage, in welchen Minen ſie ihr Glück auf's Neue verſuchen ſollten. In den Stanislaus-Gruben hatten ſie früher ihr Geld gefunden und dort lag auch noch mancher unbearbeitete Platz: aber ſollten ſie zu den alten Kameraden und Bekannten zurückkehren, von denen ſie jedenfalls ausgelacht und verſpottet wurden? — es war ihnen das ein gar ſo fatales und unbehagliches Gefühl und ſie konnten ſich auch nicht dazu entſchließen. Ja um nur Niemandem mehr zu begegnen, der wiſſen konnte, daß ſie Californien ſchon einmal verlaſſen, um nach Hauſe zurückzukehren, beſchloſſen ſie, die „ſüdlichen“ Minen ganz zu vermeiden und hoch in den Norden hinauf, an den Featherriver zu gehen. Dort ſollte auch viel Geld gefunden ſein, und wenn ſie Glück hatten, wurde es ihnen eben ſo gut da, wie weiter ſüdlich beſcheert.

So gingen ſie denn rüſtig wieder daran, um das Verlorene, oder vielmehr Geraubte wieder einzubringen; aber lange nicht mehr mit dem friſchen Muth, mit welchem ſie das erſte Mal begonnen. Es lag fortwährend das drückende Gefühl auf ihnen, eine ſchon gethane Arbeit noch einmal über zu arbeiten, und da ſich die Ausbeute auch an den von ihnen verſuchten Stellen lange nicht ſo reichhaltig erwies, als ſie gehofft und es früher auch gewohnt geweſen, ſo ſchafften ſie wohl fleißig, ja, aber nicht mit der rechten Luſt. Wenn ſie nur wieder nach dem Süden gegangen wären — ſo dachten Beide bei ſich, ohne es aber gegen einander auszuſprechen. Dort kannten ſie die Berge, und das Gold war dort auch viel grobkörniger und reichhaltiger — wie ſie glaubten.

Hudſon brach zuerſt das Schweigen:

„Hol's der Teufel!“ rief er, und warf die Pfanne, mit der er gewaſchen, ärgerlich auf den Boden. „Das iſt ja hier eine wahre Schinderei um gar nichts, und wir waſchen den ganzen Gottes-Erdboden durch, ohne mehr als unſer „tägliches Brod“ darin zu finden. Deshalb ſind wir aber nicht nach Californien gekommen, das hätten wir zu Hauſe bequemer haben können.“

„Wenn der blutige Schuſt, jener Brown, nur bei lebendigem Leibe verfaulen müßte,“ fluchte Carman, der Andere der Beiden, indem er ſeinen Spaten ingrimmig in den Boden rannte — „ich kann den Hund nicht aus den Gedanken bringen.“

„Das hilft Nichts mehr,“ ſagte Hudſon kopfſchüttelnd, „der ſitzt jetzt irgend wo drüben in den Staaten an irgend einer behaglichen Stelle und verzehrt unſer Geld.“

„Daß er daran erſticke.“

„Mein Wunſch ebenfalls, Kamerad, aber das bringt uns hier nicht weiter, und wir müſſen uns ſchon ſelber helfen. Wie wär's, wenn wir in unſere alten Arbeitsplätze zurückkehrten? Ich habe hier keine rechte Freude mehr am Waſchen.“

„Ja, bei Jimmy!“ rief der Andere, „ich wäre ja ſchon längſt nach dem Stanislaus gegangen, wenn ich nicht geglaubt hätte, Du möchteſt nicht.“

Eine Verſtändigung wurde jetzt bald erzielt, und ſchon am nächſten Morgen wanderten die Beiden, ihr Geſchirr auf einen dort oben gekauften Eſel geladen, dem Featherriver zu Thal folgend, nach Sacramento zurück und ſchritten von dort, da in der gerade trockenen Jahreszeit die Niederungen paſſirbar waren, zu den Waſſern des San Joaquin, nach Stockton hinüber. Von den alten Kameraden, die ſie noch hie und da trafen, wurden ſie freilich mit Jubel begrüßt, aber Alle lachten auch und erklärten die Geſchichte mit den Räubern in Mexiko für leeren Schwindel. Nach San Francisco ſeien ſie gekommen, ſo behaupteten ſie, und weiter nicht, und dort hätten ſie ihr Geld in den Spielhöllen verſpielt — das ſei die ganze Raub- und Mordgeſchichte. Erſt wenn ſie die erhaltenen und noch deutlich ſichtbaren Narben zeigten, konnten ſie die Wahrheit des Geſagten den Anderen aufnöthigen, und man ließ ſie zuletzt zufrieden. Solche Raubanfälle waren ja auch in der letzten Zeit etwas ſo Gewöhnliches geworden, daß die davon Betroffenen nur noch Gott danken konnten, wenn ſie mit dem Leben davon kamen.

Die beiden Freunde gingen jetzt hier oben wieder an die Arbeit, und wenn ſie das Gold auch nicht mehr ſo raſch und leicht fanden, als bei ihrem erſten Verſuch in den Minen, trafen ſie doch wenigſtens reichere Stellen, als in den nördlichen Bergwaſſern, und fingen an, mehr zu verdienen, als ſie brauchten.

Das Goldwaſchen iſt dabei allerdings eine entſetzlich ſchwere Arbeit, denn unaufhörlich müſſen tiefe Löcher gegraben werden und Waſſerausſchöpfen, Hacken und Schaufeln hört nicht auf; aber es hat auch wieder einen ganz eigenen Reiz, denn wie man nur ein neues und tiefes Loch gegraben hat, und dann die Erde auszuwaſchen beginnt, ſo iſt es beinah, als ob man ſich bei der Ziehung einer Lotterie befindet, bei der man den Einſatz aber mit ſeiner Arbeit bezahlt hat. Es kann ein ſehr hoher Gewinn herauskommen — vielleicht auch nur der Einſatz — Tagelohn. — Möglich auch, daß man eine Niete findet, aber die Hoffnung geht nie aus, und wieder und wieder getäuſcht, oder doch wenigſtens nicht vollſtändig befriedigt, gräbt der Goldwäſcher weiter, bis er endlich einmal Erſatz für ſeine Quälerei erhält oder auch — freilich in den meiſten Fällen — zu der Ueberzeugung kommt, daß er mit anderer, viel leichterer Arbeit jedenfalls eben ſo viel, wenn nicht mehr, verdienen könne.

Gerade dieſer Reiz des Ungewiſſen aber hält die Leute am Längſten in den Bergen, und da doch auch manche Glückliche zuweilen einen reichen Fund thun, ſo wird zehn und zwanzig Mal getäuſchte Hoffnung immer wieder von Neuem belebt.

Unſere beiden jungen Amerikaner aber, an harte Arbeit ihre ganze Lebenszeit gewöhnt, dabei mit dem Bewußtſein, ſchon einmal einen Erfolg gehabt zu haben, ſahen freilich, daß es diesmal nicht ſo raſch ging, als früher, ließen ſich aber auch nicht irre machen, hackten und ſchaufelten ruhig fort und fanden bald, daß ſie ſich wieder eine hübſche Summe einbrächten. Nach ſechs Monaten harter Mühe hatten ſie denn auch wieder ein paar tauſend Dollars beiſammen und beſchloſſen jetzt, in Stockton einen großen Wagen und ein paar Pferde zu kaufen, um damit Waaren in die Minen zu transportiren, was damals noch außerordentlich gut bezahlt wurde. Da ſie ſelber dabei ſpeculirten, mehrte ſich ihr Gewinn, und nach noch fünf Monaten hatten ſie ſo viel, daß ſie auf's Neue nach den Staaten zurückzukehren beſchloſſen.

Bis dahin waren aber auch die Verhältniſſe in Californien geregelter geworden, und es hatten ſich große Geſchäftshäuſer in San Francisco etablirt, die gute Geſchäfte dabei machten, für Goldwäſcher und Händler — gegen gewiſſe ſehr hohe Procente natürlich — das gewonnene Gold in die Heimath zu ſchicken. Dadurch entgingen dieſe jedenfalls der Gefahr, es unterwegs zu verlieren, ja es war ſogar gegen Schiffbruch verſichert. Carman ſelber fuhr deshalb mit ihrem kleinen Schatz nach San Francisco, um die Summe dort in einem ſolchen Hauſe zu deponiren, während ſein Kamerad Hudſon indeſſen in Ludville, einer nicht unbedeutenden Minenſtadt, blieb, um Wagen und Pferde, wie noch einen kleinen dort lagernden Waarenvorrath zu verkaufen. Der Ertrag deſſelben reichte dann auch vollſtändig aus, um ihre Paſſage nach New-York, ſelbſt Cajütspaſſage auf einer der indeß etablirten Dampferlinien zu decken. Carman ſollte ſich dann gleich in San Francisco nach der nächſten Schiffsgelegenheit umſehen, denn jetzt, den Entſchluß zur Abreiſe aus Californien erſt einmal gefaßt, fing ihnen auch der Boden an unter den Füßen zu brennen.

Carman beſorgte, was er zu beſorgen hatte, raſch und pünktlich, und Hudſon, der, um eine Schuld einzukaſſiren, noch einmal an den Macalome mußte, übergab die Pflege der Pferde indeſſen einem Mexikaner, den ſie die letzten drei Monate als Wagenführer in Dienſten gehabt. Dieſer hielt übrigens die Gelegenheit für paſſend, mit den beiden Thieren zu verſchwinden. Die Amerikanos hatten, ſeiner Anſicht nach, Gold genug, und doch im Begriff, abzureiſen, würden ſie ſich kaum noch länger in Californien zurückhalten laſſen, nur um ein paar, überdies nicht ſehr werthvollen Pferden nachzuforſchen.

Hudſon ſchien aber ſein Geſchäft, wider Erwarten, ſehr ſchnell beendet zu haben. Er kehrte raſcher nach Ludville zurück, als er Anfangs ſelber geglaubt, und zwar an dem nämlichen Tag, an welchem ſich ſein betrügeriſcher Wagenführer mit den Pferden aus dem Staub gemacht. Nicht geſonnen aber, den Burſchen ſo leichten Kaufs davon zu laſſen, folgte er ſeinen Spuren und es dauerte auch nicht lange, ſo traf er ſeine beiden Thiere, aber nicht mehr im Beſitz des Diebes, ſondern in dem Rancho eines anderen Mexikaners oder Californiers, der aber erklärte, die Pferde von einem durchreiſenden Arriero gekauft zu haben, und ſie nicht wieder herausgeben wollte.

Hudſon würde nun zu einer anderen Zeit wohl wenig genug Umſtände mit dem wahrſcheinlichen Hehler des Diebes gemacht und die Pferde ihm einfach weggenommen haben, aber er wollte nicht noch in den letzten Tagen Streit anfangen. Dort gerade anweſende Mexikaner ſtanden auch ihrem Landsmann bei, und er eilte deshalb zurück nach Ludville, um den Burſchen zu verklagen. Die Sache war ſo einfach, und der jetzige Beſitzer der geſtohlenen Sachen auch dort ſeßhaft, daß ſie jedenfalls raſch entſchieden werden konnte.

In jener Zeit aber lagen die Rechtsverhältniſſe der jungen, noch faſt nur aus Zelten beſtehenden Stadt ſehr im Argen, und beſonders erzählte man ſich von dem, ſeit drei Monaten dort eingeſetzten Richter, einem Mr. Black, die wunderlichſten Dinge. Er war dabei erſte und letzte Inſtanz in Ludville, und an eine Appellation bei Kleinigkeiten gar nicht zu denken. Wie er einmal entſchied, ſo blieb die Sache, und man konnte allerdings größere Koſten, aber nie einen anderen Erfolg bei einem Weitertreiben derſelben erwarten.

Uebrigens ſchien dieſer Richter Black ein durchaus geſcheuter Advokat, der ſich nicht leicht in dem Recht oder Unrecht der vorgetragenen Fälle täuſchen ließ, und wo ſein eigenes Intereſſe nicht mit in's Spiel kam, fielen ſeine Urtheile meiſtens richtig aus. Er machte auch nie lange Umſtände; an einem einzigen Morgen wurden manchmal zwanzig verſchiedene Prozeſſe oder Klagen vorgebracht, unterſucht und erledigt, die Strafen aber, die er dictirte, fielen nur in „Unzen" aus, und da das Meiſte davon Sporteln für ihn und den Sheriff bildete, ſo wollte man ihm nachgerechnet haben, daß er ſich ſchon in der kurzen Zeit ein bedeutendes Vermögen zuſammengeſcharrt haben müſſe.

Hudſon erkundigte ſich jetzt bei ſeinen Bekannten, in welcher Art eine Anklage geſtellt werden müſſe. Alle aber, die er ſprach, riethen ihm ab, Richter Black, oder auch Dr. Black, wie er genannt wurde, zu beläſtigen, denn es ſei allerdings kein Zweifel, daß der jetzige Beſitzer der Pferde dieſe herausgeben und möglicher Weiſe auch noch Strafe dazu zahlen werde, er ſelber könne ſich aber ebenfalls darauf verlaſſen, daß er nur Umſtände und Lauferei davon habe, und ſeine Thiere, ehe er ſie in die Hände bekomme, jedenfalls noch einmal vorher bezahlen müſſe.

Hudſon beſchloß deshalb, da die Sache überhaupt nicht von einem Tag abhing, Carmans Rückkehr zu erwarten, der auch ſchon am nächſten Morgen eintraf. Dieſer aber ärgerte ſich ſo über den Diebſtahl, daß edel und beſcheiden und das ganze Weſen und Benehmen der Unglücklichen machte einen ſo tiefen und wehmüthigen Eindruck auf das weiche Herz der Jungfrau, daß ſie ſich lang und freundlich mit ihr unterhielt, ihr endlich Arbeit verſprach und in der Stube Brod und eine Taſſe Warmbier anbot, „weil es gerade daſtand“, wie ſie ſagte, im Grunde aber, weil die Augen des armen Kindes ſo glanzlos und tief in ihren Höhlen lagen, daß ſie ſich des Gedankens nicht erwehren konnte, das Mädchen habe heute noch keine Nahrung zu ſich genommen, und hungere, ſei aber zu ſtolz, ſelbſt das zu erbitten, was der erſchöpfte Körper, ſollte er nicht erliegen, bedurfte.

Marie hatte ſich im Anfange der freundlichen Sorge faſt theilnahmlos hingegeben, wie aber die ſüße Blume, die dem ſtarren und ſtürmiſchen Nordweſt ſtill doch hartnäckig getrotzt und die Blüthe feſt und krampfhaft jeder äußeren Gewalt verſchloſſen hielt, ihren duftenden Kelch raſch und ſehnend dem milden wärmenden Sonnenſtrahle öffnet, und über den linden Kuß des Zephyrs die thauige Freudenthräne weint, ſo ſchmolz endlich die zarte Schonung, die in jedem der an ſie gerichteten Worte lag und ſich ſelbſt in den Gaben zeigte, die Sophien's Hand ihr bot, jene Rinde um das in er unbedingt für eine Klage ſtimmte. Mußten ſie den Werth der Pferde denn auch ſelber noch einmal bezahlen, was ſchadete das, der Mexikaner ſollte ſich wenigſtens nicht rühmen können, ſie betrogen zu haben. Ueberdies hatten ſie noch faſt vierzehn Tage Zeit, bis der nächſte Dampfer nach Panamá abging, alſo auch in dieſer Hinſicht Nichts zu verſäumen.

Hudſon wurde alſo mit der Klage beauftragt und ging in das Zelt hinüber, das gegenwärtig zum Gerichtszimmer benutzt wurde. Dort traf er auch zeitig genug ein, um noch Zeuge von ein paar ſehr draſtiſchen Rechtsſprüchen zu ſein.

Der Doctor, ein ſehr elegant gekleideter Herr in ſchwarzem Frack und weißer Halsbinde — Figuren, wie man ſie ſonſt in den Minen eigentlich nie zu ſehen bekommt, ſaß, mit dem Hut auf dem Kopf, hinter ſeinem etwas erhöhten Tiſch; neben ihm räkelte ſich der Sheriff auf einem anderen daneben ſtehenden Seſſel, und zerſchnitzte denſelben aus Mangel an beſſerer Beſchäftigung mit dem Federmeſſer.

Der erſte Fall betraf einen Franzoſen, gegen den ein Californier klagbar war, ihm bei einer Zahlung zwiſchen dem Waſchgold etwa anderthalb Unzen Bronzeſtücken von einer alten zerdrehten und unächten Uhrkette mit hineingemiſcht zu haben. Der Franzoſe leugnete, der Californier aber brachte Zeugen und Doctor Black entſchied ohne Weiteres, daß der Betrüger dem Betrogenen den doppelten Werth der eingeſchwärzten Stücke und als Strafe für das Gericht zwei Unzen bezahlen müſſe.

Der Franzoſe wußte, daß kein Sträuben half, und holte das Gold heraus, wie er aber zum Tiſch trat und die bei Seite geſchobenen Bronzeſtücke betrachtete, erklärte er: Die Stücke habe er gar nicht eingemiſcht. Er gab zu, einen Betrug verſucht zu haben, weil er geglaubt hätte, daß hier in Californien doch Alles „für Gold ginge" — da wäre aber auch ein Stück von einer alten Hutſchnalle und ein Knopf dabei, die er in ſeinem ganzen Leben nicht geſehen hätte, und die müßte der Californier jedenfalls noch dazu gethan haben, um das Gewicht zu vergrößern."

„Er wäre ein Eſel, wenn er's nicht gethan hätte, Sir," entſchied aber Richter Black ganz ruhig, — „hätte ich Euch verklagt, ſo könntet Ihr Euch darauf verlaſſen, daß Ihr ein Dutzend Knöpfe darunter finden ſolltet."

Der zweite Fall betraf einen gemeinen Diebſtahl, den ſich ein Amerikaner hatte zu Schulden kommen laſſen. Ein Italiener, den er beſtohlen, klagte wider ihn, und der Miſſethäter, ein armer Teufel und erſt ſeit kurzer Zeit in den Minen, geſtand denn auch endlich nach kurzem Kreuzverhör ſeine Sünde ein, und producirte ſogar das Geſtohlene — eine goldene Taſchenuhr, die er die ganze Zeit bei ſich getragen. Richter Black war aber ſo entrüſtet über dieſe Thatſache, daß er in vollem Zorn ausrief:

„Schämſt Du Dich nicht, Du Lumpenkerl, der Du Dich einen Amerikaner nennſt, hier in Californien, wo Jeder ſein Brod verdienen kann, auf ſo gemeine Art zu ſtehlen? — Fort mit Dir, Du Canaille, Du biſt ein ſo erbärmlicher Charakter, daß ich mich gar nicht weiter mit Dir einlaſſen mag. Schmeißt ihn hinaus, Sheriff.“

Dem Burſchen geſchah in der That, und wahrſcheinlich zu ſeiner ſehr freudigen Ueberraſchung, gar Nichts weiter, als daß er die geſtohlene Uhr abliefern mußte und hinausgeworfen wurde. Der Kläger aber, von dem man wußte, daß er Geld hatte, ſah ſich genöthigt, die Koſten zu bezahlen — zwei Unzen, wie gewöhnlich für derartige Bagatellſachen — erhielt dann ſeine, vielleicht anderthalb Unzen werthe Uhr, und durfte den Gerichtshof verlaſſen.

Hudſon, um den ſich Niemand kümmerte, hatte ſich in der Zeit damit beſchäftigt, das Weſen der beiden Amtsperſonen, Richter und Sheriff, wie dieſe ſelber genauer zu beobachten, und wie es manchmal im Leben geſchieht, daß uns durch irgend ein Wort, einen Ton, oder irgend einen anderen, noch ſo geringfügigen Umſtand irgend ein Moment unſeres Lebens in's Gedächtniß gerufen wird, ſo ſtarrte er plötzlich den Richter an — gerade als dieſer einmal laut auflachte, und war von dem Augenblick an ſo zerſtreut, daß er gar nicht mehr wußte, was um ihn her vorging und nur den Mann fortwährend im Auge behielt.

Wo um Gottes Willen hatte er denn dieſen Mr. oder Dr. Black ſchon geſehen — das Geſicht kam ihm ſo bekannt vor und war ihm doch dabei wieder ſo fremd. Der Mann trug ächt amerikaniſche Züge — eine etwas lange gerade Naſe, einen kleinen ſcharfgeſchnittenen Mund. Auffällig an ihm war das dunkle, ganz kurz geſchnittene Haar und ein entſchieden und ſogar außergewöhnlich zurückſtehendes Kinn, das er ſich nicht erinnerte je geſehen zu haben, und doch ſchienen ihm die Züge ſo bekannt, daß er hätte darauf ſchwören mögen, ſchon mit ihnen zuſammengetroffen zu ſein.

Jetzt kam die Reihe an ihn; der Sheriff mußte ihn zweimal rufen, ehe er nur die Aufforderung hörte, ſo vertieft war er in ſeinen Gedanken. Mr. Black brachte ihn aber bald wieder zu ſich, indem er ihn einfach aufforderte, eine Unze (etwa 16 ſpaniſche Dollars) gewiſſermaßen als Entrée zu bezahlen, um ſeine Klage anhängig zu machen.

„Aber, Sir,“ ſagte Hudſon ganz verdutzt, „Sie wiſſen ja noch gar nicht einmal, ob die ganze Geſchichte ſo viel werth iſt.“

„Lieber Freund,“ erwiederte aber Mr. Black ſehr ruhig, „unſere Zeit iſt beſchränkt, redet alſo keinen Unſinn. — Ob die Klage Euch eine Unze werth iſt, weiß ich nicht, geht mich auch gar Nichts an — mir iſt ſie es aber, alſo zahlt oder geht Eurer Wege.“

Hudſon lachte, denn das Verfahren war zu eigenthümlich; er zahlte aber die verlangten Sporteln und während er den Betrag auf den Tiſch legte, ſagte er kopfſchüttelnd:

„Ihr müßt viel Geld verdienen, Richter, wenn Ihr Euch ein ſo hohes Eintrittsgeld bezahlen laßt.“

„Thu' ich auch, Freund,“ nickte der Mann wohlgefällig, indem er das Geld einſtrich, „und iſt auch der Zweck, weshalb ich nach Californien gekommen bin — eben ſo gut wie Ihr — und was habt Ihr mir nun zu ſagen?“

Es war in dem Augenblick, als ob alles Blut Hudſon's den Körper verlaſſen hätte und nach dem Herzen geſtrömt wäre. Er konnte kaum Athem holen und mußte nach Luft ſchnappen, wie ein Fiſch auf dem Sand.

„Nun, Sir?“ wiederholte aber ungeduldig der Richter und ſah dabei nach ſeiner Uhr — „Sie haben vielleicht ſchon zu Mittag gegeſſen, müſſen aber bedenken, daß andere Leute ebenfalls Hunger ſpüren — alſo was wollen Sie?“

Hudſon hatte ſich indeſſen wenigſtens ſoweit geſammelt, um ſeine Klage vorbringen zu können. Mr. Black ließ ſich dann Namen und Wohnort des Mexikaners angeben, und er wurde auf morgen früh neun Uhr wieder vor Gericht beſchieden. Dann klappte Mr. Black das vor ihm aufgeſchlagene Buch — vielleicht ein Codex der Vereinigten Staaten, vielleicht irgend ein Roman, in dem er bis jetzt geblättert — zu, ſteckte die Hände in die Taſchen und verließ mit den Worten: „Kommt zum Eſſen, Sheriff,“ den Saal. Die noch wartenden Kläger wurden auf morgen früh wieder beſtellt.

Hudſon ging wie in einem Traum hinter ihm drein und verwandte keinen Blick von ihm, ſo lange er ihm mit den Augen folgen konnte. Erſt als er in dem nächſten Speiſehaus verſchwunden war, ſchien er ſelber ſeine volle Beſinnung wieder zu erhalten und eilte jetzt, ſo raſch ihn ſeine Füße trugen, zu dem

Zelt zurück, wo er wußte, daß Carman ihn erwartete.

„Nun?“ rief ihm dieſer entgegen, — „haſt Du Deinen Mr. Black gefunden?“

„Meinen Mr. Black nicht, John,“ ſagte der junge Indianamann, indem er ſeinen Arm in den des Freundes ſchob, und ihn ein Stück von der Thür weg, auf den offenen Platz hinaus führte, „aber meinen Mr. Brown.“

„Was ſoll das heißen?“ frug der Illinoiſer verwundert, „ich denke, der Richter nennt ſich Black?“

„So nennt er ſich, ja, aber beim Himmel!“ rief der junge Mann, „das iſt der nämliche Schuft, der ſich damals in dem Rancho in Mexiko uns als Reiſebegleiter anſchloß und unſere vier Kameraden umbrachte.“

„Alle Teufel!“ rief Carman herumfahrend, „das iſt aber nicht möglich — der kann doch hier nicht Richter in Ludville ſein?“

„Nicht möglich?“ lachte Hudſon bitter vor ſich hin — „was iſt hier in Californien nicht möglich, und wer weiß hier was von der Vergangenheit eines Menſchen, wenn der es den Leuten nicht ſelber auf die Naſe bindet.“

„Und hat er Dich auch wieder erkannt?“

„Schwerlich, denn wir Beide haben uns ſeit der Zeit außerordentlich verändert — aber in verſchiedener Weiſe. Ich, der ich früher dicke, rothe Backen hatte, bin in der Krankheit und mit dem Hieb über den Kopf bleich und hohlwangig geworden und habe auch den, damals auf dem Bett ſtehen gelaſſenen Bart noch nicht wieder raſirt. Brown dagegen hat ſich, wie es ſcheint abſichtlich, vollkommen entſtellt und im Geſicht allein würde ich ihn nie wieder erkannt haben. Erſtlich trägt er nicht mehr die mexikaniſche Tracht, ſondern Frack und Hut, dann hat er ſich das ſchwarze lockige Haar kurz abgeſchnitten und den Bart vollſtändig abraſirt; ein ſehr zurückſtehendes Kinn macht ihn dabei wirklich vollkommen anders ausſehn.“

„Dann iſt er's auch wahrſcheinlich gar nicht, und Du haſt Dich geirrt.“

„Bei Gott nicht,“ rief aber Hudſon. „Ehe ich vorkam, hatte ich übergenug Zeit, ihn zu betrachten, und ich fand im Augenblick etwas Bekanntes in dem Geſicht des Mannes, das aber eben durch das zurückſtehende Kinn auch wieder ſo entſtellt wurde, um mich vollſtändig im Dunkeln zu laſſen, wo ich das Geſicht ſchon einmal geſehen haben könnte. Wie er mich aber zu ſeinem Tiſch rief und ich den großen Brillantring an ſeiner weißen Hand ſah, ja ſchon wie ich ihn lachen hörte, war es mir plötzlich, als ob mir Jemand einen Stich in's Herz gäbe. Auch die Narbe auf ſeiner linken Backe erkannte ich wieder, wenn ſie jetzt auch, da der Bart fort iſt, ihm bis zum Kinn hinunter läuft.“

„Und wo iſt er jetzt?“ rief Carman plötzlich.

„Gleich dort drüben in dem Speiſehaus — mit dem Sheriff ißt er dort zu Mittag.“

„Komm, laß uns hin,“ ſagte der Freund entſchloſſen — „ich will ihn auch ſehen und haſt Du Recht, dann wollen wir überlegen, was wir thun, und wie wir den Burſchen faſſen können.“

„Und wenn er uns auch erkennt? Bei dem Einzelnen war das nicht ſo leicht zu fürchten; er hat täglich mit ſo vielen Menſchen zu thun, — wenn er uns aber zuſammenſieht —“

„Du haſt Recht — ſo bleib Du da,“ erwiderte Carman — „ich werde allein gehn und dort ebenfalls eſſen, mich auch anſcheinend gar nicht um ihn kümmern.“

„Wenn Du nur ſein Lachen hörſt, erkennſt Du ihn augenblicklich wieder; es iſt beim ewigen Himmel der niederträchtige, blutige Schuft, der uns damals ſo ſchändlich verrathen und mißhandelt hat.“

„Gut — erſt müſſen wir Gewißheit haben, und Zwei ſehen mehr als Einer, nachher wollen wir den Burſchen ſchon kriegen. Ich habe, während Du oben bei ihm warſt, hier einen Schulkameraden von daheim getroffen. Er war früher Advokat, iſt aber hier jetzt Händler, und einen beſſern Hülfsmann können wir uns nicht wünſchen. Bleib' nur indeſſen im Zelt, daß wir nachher einander nicht verfehlen," und ohne weiter eine Antwort abzuwarten, ſchritt er raſch dem bezeichneten Koſthaus zu, in deſſen Thür er verſchwand. Er blieb auch nicht übermäßig lange, und als ihm Hudſon, der trotzdem ſchon ungeduldig war, raſch entgegentrat, faßte er ihn unter den Arm und flüſterte ihm, ihn mit fortziehend, zu:

„Du haſt Recht, es iſt beim ewigen Himmel jener Raubmörder, der hier ganz gemüthlich über ehrliche Menſchen zu Gericht ſitzt und ſich mit einer Frechheit benimmt, die Nichts zu wünſchen übrig läßt."

„Aber wo willſt Du jetzt hin?"

„Zu Collins, meinem Freund, dem Advokaten," rief Carman, „der muß uns jedenfalls in der Sache beiſtehn, denn ich glaube, daß wir den Burſchen jetzt ſicher haben — der läuft uns nicht mehr fort."

„Und hat er Dich nicht etwa erkannt?"

Leiden geſtählte, erſtarrte Herz. Wohl kämpfte ſie noch eine Zeit lang gegen jede Schwäche an, die ihren kalten reſignirenden Ernſt zu bewältigen drohte, und als ſie fühlte, wie ihr die verrätheriſchen Thränen in die Augen traten, wandte ſie ſich ab und ſuchte die perlenden Zeugen des Schmerzes vor dem forſchenden Blicke Sophiens zu verheimlichen.

Reines und heiliges Mitleid ſieht aber ſcharf, wo es helfen und heilen kann, und Sophie glaubte gar bald den Kummer errathen zu haben, der in der Bruſt der Fremden ſo feſt verſchloſſen, aber deshalb wohl noch mächtiger und erſchütternder geruht hatte, weil ihr keine Seele lebte, der ſie ihr Leiden anvertrauen konnte.

„Marie,“ ſagte ſie nach einer ziemlich langen Pauſe, und ergriff des Mädchens Hand — „Marie — fehlt Ihnen etwas, das in meinen Kräften ſtünde, Ihnen zu verſchaffen?“

Die Leidende blieb eine ganze Weile ſtumm und regungslos ſtehen, dann ſchüttelte ſie leiſe den Kopf.

„Marie —“ fuhr des Paſtors Tochter ſchüchtern fort — „ich meine es gut mit Ihnen — ich meine es wahrlich gut mit Ihnen — wenn ich nur wüßte was — was Ihnen fehlte. — Sie ſind — Sie ſind nicht glücklich.“

„Gott bewahre — er ſaß mit einem anderen Mann oben am Tiſch.“

„Das war der Sheriff —“

„Möglich — jedenfalls ein gefährlicher Nachbar für ihn, denn der muß ihn ſelber hängen — wenn noch Gerechtigkeit in Californien iſt — und ſie tranken Wein und aßen und kümmerten ſich den Henker um die anderen Gäſte. Ich hatte Zeit genug ihn zu beobachten, ohne daß er irgend etwas merken konnte; ich brauchte aber auch nicht lange dazu. Das zurückſtehende Kinn ſtörte mich Anfangs auch, und ich glaubte ſchon, Du hätteſt Dich doch vielleicht geirrt; wie ich ihn aber lachen hörte, war ich meiner Sache ebenfalls ſicher. — Da — hier wohnt Collins. Das iſt ſein Zelt.“

Sie fanden den jungen Amerikaner, der ſich hier — nachdem er das Goldwaſchen eine Weile mit nur ſehr mittelmäßigem Erfolg verſucht, als Händler niedergelaſſen hatte. Er war ſelber allerdings ein wenig über die Entdeckung erſtaunt, hörte aber vollkommen ruhig ihre Erzählung an, lächelte dabei nur ſtill vor ſich hin, und nickte manchmal mit dem Kopf dazu, unterbrach aber die Erzähler, die ſich wechſelsweiſe ergänzten, mit keiner Sylbe. Nur als Hudſon ausrief, er wolle jetzt augenblicklich ſelber nach San

Francisco, um einen Verhaftsbefehl für den mexikaniſchen Räuber und Mörder auszuwirken, ſagte er ruhig:

„Und glauben Sie wirklich, Freund, daß Sie den dort bekommen würden?“

„Nicht bekommen?“ rief Hudſon — „amerikaniſche Gerichte werden doch bei Gott einen ſolchen Schurken nicht beſchützen, der amerikaniſches Blut vergoſſen hat?“

„Bah,“ ſagte Collins ruhig, „Sie kennen Californien nicht, denn wir leben hier vor der Hand noch in einem vollſtändigen Ausnahmszuſtand. Was haben wir denn für Behörden? nicht etwa von den Vereinigten Staaten herüber geſandte, ſondern lauter Leute, die hier hergekommen ſind, um Gold zu graben — wie ich ſelber auch — und die, als das nicht ging, ſich auf etwas Anderes warfen, um Geld zu verdienen. Den Beweis finden wir ja in San Francisco ſelber, wo Raub und Mord an der Tagesordnung ſind, und die Verbrecher, wenn man ſie wirklich einmal einfängt, doch immer ungeſtraft davon kommen. Es kocht und gährt auch ſchon in der Bevölkerung, und es wird faſt offen davon geſprochen, das Gericht in eigene Hand zu nehmen und das Lynchgeſetz gegen alle ertappten Diebe und Mörder anzuwenden. Wäre das jetzt wirklich der Fall, ſo hätten wir die Hoffnung, etwas auszurichten, denn wir könnten an das Volk appelliren. Wie die Sachen aber gegenwärtig ſtehn, ſo mögen Sie einen Proceß gegen den Richter anſtrengen, ja, und der dauert denn auch wahrſcheinlich ſo lange, bis wir andere Zuſtände bekommen, aber weiter richten Sie Nichts aus."

„Das iſt ja ganz unmöglich!"

„Unmöglich iſt hier gar Nichts," ſagte der Advokat achſelzuckend. „Ja, wäre der Ueberfall auf amerikaniſchem Grund und Boden geſchehen, ſo könnte man doch vielleicht auf einen Erfolg rechnen — aber in Mexiko — beweiſen Sie dieſem, mit allen Hunden gehetzten Mr. Black oder Mr. Brown einmal, daß er überhaupt je in Mexiko war, und zehn gegen eins, er bringt Ihnen fünf, ſechs Zeugen, die Ihnen Alle mit der größten Bereitwilligkeit vor Gericht ſchwören, daß ſie ihn hier ſchon zwei volle Jahre in Californien gekannt haben, und daß er in der ganzen Zeit das Land mit keinem Fuß verlaſſen hat. Außerdem iſt dieſer Mr. Black, dem ich perſönlich zutraue, was Sie mir von ihm erzählt, hier in Ludville eine renommirte Perſönlichkeit und gerade mit allen Rowdies — dem nichtswürdigſten Geſindel der Staaten, den Spielern, eng befreundet. Er ſpielt ſelber ziemlich ſtark und ſoll — doch das iſt nicht verbürgt, wird aber hier erzählt, früher ſogar ein profeſſionirter Spieler geweſen ſein und in San Francisco im Anfang Bank gelegt und einen Tiſch gehalten haben. Der Sheriff ſteckt mit ihm ebenfalls unter einer Decke und wir würden da in ein Wespenneſt hineinſtören, aus dem wir nicht wieder ungeſtochen zurückkämen.“

„Aber es iſt doch nicht denkbar, daß ſolche Zuſtände unter dem Sternenbanner ſtattfinden könnten!“ rief Hudſon.

„Denkbar iſt hier Alles,“ ſagte der junge Händler achſelzuckend. — „Daß es mit der Zeit — vielleicht ſogar ſehr bald — beſſer werden wird, bezweifle ich keinen Augenblick, aber ſchon die Exiſtenz der Spielhöllen, die in den Staaten bei Zuchthausſtrafe verboten ſind, beweiſt Ihnen, wie geringe Macht die oberſte Behörde hier noch ausübt, denn ſie darf nicht wagen, ſie aufzuheben. Die Rowdies würden Sheriff und Conſtabler ſonſt maſſacriren, und beſonders hier in Ludville hat dieſe Bande ſo überhand genommen, daß wir bald nicht einmal mehr unſeres Lebens ſicher ſind. Da — ſeht Ihr dort das Kugelloch in meiner Zeltwand, gerade über meinem Bett? das haben ſie mir geſtern Nacht bei einer Straßenrauferei hindurch geblaſen, als ich dort lag und ſchlief. Wenn der

Lump, der den Revolver abfeuerte, einen halben Fuß niedriger hielt, ſchoß er mich in meinem eigenen Bette todt."

„Und nicht einmal einen wirklichen Raubmörder ſollte man hier vor Gericht ſtellen können?"

„Oh, gewiß," lachte der Händler, „wenn's ein Mexikaner oder ein anderer Fremder wäre — und viele Umſtände machten ſie mit dem ſicher nicht — er hinge in der nächſten Viertelſtunde; aber Mr. Black? ich möchte der wenigſtens nicht ſein, der ihn anklagte, denn nicht fünf Cent gäbe ich nachher für mein eigenes Leben in den Minen. Die Bande hängt zuſammen wie ein Sack voll Nägel, und wenn Ihr meinem Rath folgen wollt, ſo laßt ihn ruhig laufen."

„Ich will verdammt ſein, wenn ich's thue," ſagte Hudſon, und des Freundes Arm ergreifend, führte er ihn hinaus vor das Zelt, um ihm einen anderen Plan mitzutheilen. Er traute dem Advokaten ſelber nicht. —

Am nächſten Morgen hatte Hudſon wieder Termin bei Mr. Black, der geſtohlenen Pferde wegen. Der Mexikaner war vorgeladen worden, und ob er den Arriero nicht nennen konnte, von dem er die Thiere gekauft haben wollte, oder wirklich der Hehler war, es blieb ſich gleich. Hudſon hatte einige alte Bekannte als Zeugen gebracht, welche die Thiere genau kannten, und der Mexikaner mußte ſie nicht allein herausgeben, ſondern auch noch außerdem ſechs Unzen Strafe zahlen. Hudſon kam diesmal mit der vorher eingelegten Unze Koſten ab.

Da trat Carman, der bis jetzt an der Seite geſtanden hatte, vor und ſagte ruhig:

„Ach, Richter Black, könnte ich mir bei Ihnen wohl eine Auskunft in einem Rechtsfall holen?“

„Ei gewiß, mein Freund,“ erwiederte lächelnd der Richter, „deshalb ſitze ich ja hier.“

„Ach, dann wollte ich —“

„Bitte, Sir, ehe Sie beginnen,“ unterbrach ihn der Richter, „haben Sie wohl die Güte, die vorherige Taxe für Conſultation zu bezahlen. Eine Unze, wenn ich Sie erſuchen darf.“

Der junge Amerikaner war durch die unverſchämte Forderung allerdings überraſcht, griff aber doch lächelnd in ſeine Taſche und holte den Geldbeutel heraus, aus dem er etwa eine Unze an Gewicht nahm und es dem Sheriff gab, der es abwog. Richter Black hatte ihn in der Zeit ſcharf und forſchend angeſehen, wie man wohl Jemanden beobachtet, von dem man noch nicht genau weiß, was er will, und Carman fuhr jetzt, nachdem das Geſchäft beſeitigt worden war, fort:

„Ich wollte mir nur die Frage erlauben, ob ich hier in Californien Jemanden eines im Ausland verübten Verbrechens wegen vor Gericht ziehen kann?“

„Wenn der Fall in den Vereinigten Staaten ſtattgefunden hat, gewiß,“ ſagte Richter Black.

„Aber es war nicht dort, ſondern in Panamá,“ berichtete der junge Amerikaner, „wo wir von einem Fremden arg beſtohlen wurden. Den Burſchen habe ich jetzt hier wieder gefunden.“

„So?“ ſagte der Richter, und ſein kleines dunkles Auge bohrte ſich feſt in den Sprechenden hinein — „in der That? — ein eigenthümlicher Zufall allerdings. Aber vor Gericht können Sie das ſicher bringen, verehrter Herr, nur rathe ich Ihnen, um Weitläufigkeiten zu vermeiden, Ihre Zeugen herbei zu ſchaffen.“

„Meinen Zeugen habe ich bei mir, Sir,“ ſagte Carman, indem er ſeinem Blick feſt begegnete, „es iſt mein Kamerad, der mit mir beſtohlen wurde.“

„Der iſt dann nicht Zeuge, der iſt Mit-Kläger,“ ſagte der Richter ruhig, „wir werden dann wohl noch andere wirkliche Zeugen nöthig haben.“

„Aber wie ſoll ich die von Panamá herüber ſchaffen?"

„Sicherlich per Schiff, verehrter Herr," erwiederte der Richter mit größter Höflichkeit, „denn der Landweg iſt, ſoviel ich weiß, gar nicht paſſirbar."

„In der That," ſagte Carman ruhig, und ein eigenes trotziges Lächeln flog über ſeine Züge.

„Und ſteht noch ſonſt etwas Anderes mit Ihrer Frage in Beziehung?"

„Nein, Richter Black," ſagte Carman zerſtreut, indem er nach Hudſon hinüber ſah, und der Richter fing den Blick auf, aber er ließ dem Amerikaner auch keine Zeit zu weiterem Ueberlegen, und mit verbindlichem Lächeln fügte er hinzu:

„Dann erlauben Sie mir wohl jetzt, daß ich zu meinem Lunch hinübergehe — nicht wahr, Sheriff, es iſt Zeit?"

„Schon eine Viertelſtunde darüber," brummte dieſer.

„Schön!" nickte Black, und ohne ſich weiter um den Amerikaner zu kümmern, ſtand er von ſeinem Sitz auf und verließ das Zelt.

Hudſon und Carman folgten ihm und ſchritten langſam die breite Straße hinab, die nach den Bergen zu führte. Sie waren auch dabei ſo in ihr Geſpräch vertieft, daß ſie gar nicht ſahen, wie Mr. Black in einem der Spielzelte ſtand, dort ſehr angelegentlich mit ein paar auf den Bänken umhergeſtreuten Burſchen verhandelte und — als ſie den Platz paſſirten, hinter ihnen drein ſah. Aber auch von ihrer Unterhaltung wurden ſie abgelenkt, denn ein Yankee überholte ſie unterwegs, der davon gehört hatte, daß ſie die ihnen heute zugeſtandenen Pferde verkaufen wollten, und da ſie einen nur ſehr mäßigen Preis dafür forderten, wurden ſie auch bald Handels einig. Mit dem Beſehen der Thiere und dem Auszahlen des Geldes, bei dem natürlich ein Paar Glas Brandy getrunken wurden, waren aber doch einige Stunden vergangen und plötzlich entſtand im Ort ein Höllenlärm, der jedenfalls die Stelle der Eßglocken vertreten ſollte. Die Eigenthümer der betreffenden Zelte nämlich, in welchen Mittags öffentlich gegeſſen wurde, hatten ſich Jeder ein beſonderes Lärminſtrument angeſchafft, auf welchem ſie ſo laut als möglich tobten, um ihre täglichen Gäſte nicht allein von der Arbeit herbei zu rufen, ſondern auch jeden Anderen, der Luſt hatte theilzunehmen, darauf aufmerkſam zu machen. Einige beſaßen Trompeten, Andere einen chineſiſchen Gong; ein Paar ſchienen ſich große Holzſchnarren gemacht zu haben, die man weit hin hörte, und wer von alle dem Nichts auftreiben konnte, nahm eine große Blechkanne oder einen Keſſel und ſchlug mit einem eiſernen Löffel daran.

Die Diners in dieſen Minenſtädten waren aber entſetzlich einfach, und beſtanden gewöhnlich nur aus trockenem Rindfleiſch, Kartoffeln und Mixpickles — und dafür zahlte man wöchentlich, oder für ſieben Mahlzeiten, eine Unze. Ebenſo wenig wurde dabei auf Toilette geſehen; gerade ſo wie die Leute draußen, als ſie die verſchiedenen Zeichen hörten, aus ihren naſſen Erdgruben herausgeſprungen und hierher gelaufen waren, ſo ſetzten ſie ſich an dem Tiſch nieder, und war ihr Eſſen verzehrt, gingen ſie gerade ſo wieder an die Arbeit, denn Tageslicht durfte nicht verſäumt werden.

Hudſon und Carman traten ebenfalls in das nächſte Zelt, da ſie ſelber keine Wirthſchaft mehr zuſammen führten, und doch wenigſtens einmal am Tag warm eſſen mußten. Die Geſellſchaft war auch ziemlich gemiſcht, denn Händler und Goldwäſcher trafen dort zuſammen, ja ſogar ein Paar der profeſſionirten Spieler nahmen den beiden Freunden gegenüber Platz, und Einer von dieſen ſuchte auch ein Geſpräch mit ihnen anzuknüpfen; keiner der beiden fühlte ſich aber in der Stimmung darauf einzugehen, Ein zweites leiſes Schütteln ſollte wieder die einzige Antwort ſein, und noch weiter ab drehte ſie das bleiche Angeſicht, aber nicht länger ließ ſich der alſo heraufbeſchworene Schmerz bewältigen — ſtärker und immer ſtärker drängte er herauf aus dem vollen, o ſo übervollen Herzen und endlich — endlich brach er ſich mit unwiderſtehlicher Gewalt in wildem, aber nicht linderndem Thränenſtrom die ſtürmiſche Bahn, denn nicht freiwillige Thränen waren es, die den heißen Augenhöhlen entquollen und ſie konnten deshalb das Herz auch nicht erleichtern und das Uebermaß der aufgehäuften Fluth drängte ſie in's Freie, daß die Gefäße, die ſie bis jetzt gehalten nicht vor der gährenden Kraft zerberſten und zertrümmern ſollten.

Aber die ſtarre Hülle, die ihr Inneres umſchloſſen, ſchien ebenfalls mit den vordringenden Thränen gefallen zu ſein; ihre Geſtalt zitterte, die Hand, die Sophie in dieſem Augenblick ergriff, bebte wie im Fieberforſt, und raſch und plötzlich — dem aufblitzenden Gedanken gehorchend, wandte ſie ſich, barg ihr Antlitz auf der Hand der erſchreckten Jungfrau — und ſchluchzte laut.

„Marie“ flüſterte dieſe, „mein armes armes Kind, was kann ich für Sie thun — womit Ihnen helfen — ſind Sie in ſo großer Noth? — ach ich will gern —“

und überhaupt wurde bei dieſen Mahlzeiten nur ſehr wenig geſprochen. Jeder verzehrte ſeine Portion und wer zuerſt fertig war, ſtand auf und ging ruhig ſeine Wege.

Auch Hudſon und Carman blieben nicht länger bei Tiſch ſitzen, als unumgänglich nöthig war, ihren Hunger zu ſtillen, dann ſtanden ſie auf, verließen das Zelt wieder — dicht hinter ihnen folgten die beiden Spieler — und ſchlenderten langſam die Straße hinunter, um noch einmal mit Collins über die Verfolgung ihres Planes Rückſprache zu nehmen. Da ſahen ſie den Sheriff auf ſich zukommen, der von ſechs oder acht ziemlich verdächtigen Geſtalten begleitet war. Einige derſelben trugen mexikaniſche Serapen oder Ponchos, Andere die Minentracht, aber ſie ſchienen Alle angelegentlich mit einander zu ſprechen, und die beiden jungen Leute bogen eben nach der anderen Seite der Straße hinüber, um den Schwarm vorüber zu laſſen, als der Sheriff ſcharf gegen ſie abbog und vor ihnen ſtehen bleibend ſagte:

„Mr. Carman und Mr. Hudſon? nicht wahr, die Herren nennen ſich doch ſo?“

„Zu dienen, Mr. Sheriff,“ ſagte Hudſon mürriſch — „wünſchen Sie etwas von uns?“

„Weiter Nichts," ſagte der Sheriff, indem er beider Schultern mit der Hand berührte, „als daß Sie meine Gefangenen ſind, im Namen des Geſetzes."

„Im Namen von Höll' und Verdammniß!" fuhr Hudſon auf, und griff im Nu unter ſeine Jacke nach dem dort ſteckenden Revolver, aber in demſelben Moment auch ſahen ſich Beide von der Schaar umzingelt; überall drohten ihnen die Mündungen geſpannter Feuerwaffen entgegen, und der Sheriff, der ſelber eine derartige Waffe bereit hatte, rief:

„Schützt das Geſetz, Ihr Männer von Californien! Schießt die Verbrecher über den Haufen, ſobald ſie den geringſten Widerſtand leiſten!"

Hudſon warf einen wilden Blick im Kreis umher, aber er ſah auch raſch, daß jede Widerſetzlichkeit vergebens geweſen wäre, denn ob zufällig oder auf Verabredung, aber einige zwanzig entſchloſſene und bewaffnete Geſtalten drängten ſchon um ihn her. Er hätte wohl ſeinen Revolver zwiſchen ſie hinein feuern können, wäre dann aber auch ſelber mit dem Freund verloren geweſen und möglich auch, daß Mr. Black, der Richter, auf einen ſolchen Ausgang der Verhaftung gerechnet hatte, der ihn dann jeder weiteren Unbequemlichkeit überhob. Carman ſelber aber ergriff Hudſon's Arme und rief:

„Stecke die Waffe ein, Kamerad, es iſt das Geſetz der alten Union, dem wir uns fügen ſollen, und wie wir dem gehorchen müſſen, hoffe ich auch, daß es ſeine Macht über Andere bewähren ſoll. Könnt Ihr uns aber ſagen, Sheriff, auf welche und auf weſſen Klage wir jetzt verhaftet ſind?"

„Werdet Ihr zeitig genug erfahren, meine Burſchen," brummte der Diener des Geſetzes, eine grobknochige derbe Geſtalt, indem er die eigene Waffe wieder in den Gürtel ſchob, denn er ſah jetzt, daß ſich die Gefangenen gefügt hatten, „wären wohl Einige der Gentlemen ſo freundlich mir zu helfen, dieſe beiden Vögel zu transportiren?"

Die Bande, die er mit „Gentlemen" anredete, hätte wohl viel eher einen anderen Namen verdient, denn ſie beſtand nur aus dem Spielergeſindel des Orts und deſſen Anhang, aber ſie nahm das Compliment hin, als wäre es ganz in der Ordnung geweſen, und mit dem läſterlichſten Fluchen erklärten ſie, ſie würden die Beiden an Ort und Stelle ſchaffen, und wenn es auch ſtückweis ſein müſſe — eine Drohung, die ſie ſicherlich den guten Willen beſaßen, auszuführen.

Allerdings ſammelten ſich indeſſen noch eine Anzahl ruhiger Miner um die Gruppe und frugen auch wohl, was die Beiden, die man ſchon längere Zeit als friedliche Leute kannte, verbrochen hätten. Der Sheriff ließ ſich aber auf keine weiteren Erklärungen ein. Es waren ein paar ſchwere Verbrecher, die man noch eben ertappt hatte, als ſie Californien verlaſſen wollten. — Das Uebrige würde die Unterſuchung herausſtellen, und damit führte er ſeine beiden Gefangenen zu einem kleinen, engen Blockhaus, das beſonders als Gefängniß gebaut war und gar keine Fenſter, ja auch eigentlich nicht einmal eine ordentliche Thür, ſondern nur ein Loch hatte, durch welches ſie hineinkriechen mußten, während draußen ein Balken vorgelegt und mit einer Kette befeſtigt wurde. Außerdem kamen noch zwei Mann, die der Sheriff ſchon bereit hatte, als Wache davor und erhielten den laut ertheilten Auftrag, bei einem Fluchtverſuch der Gefangenen ohne Weiteres auf ſie zu ſchießen.

Daß man den Beiden vorher ihre Waffen und was ſie ſonſt an Geld und Papieren bei ſich trugen, abgenommen hatte, verſteht ſich von ſelbſt. Der Sheriff that Nichts halb. Uebrigens lag es gar nicht in ſeiner Abſicht, ein Geheimniß aus der Sache zu machen, und wie er nur die beiden Gefangenen erſt einmal ſicher hatte, erzählte er auch Jedem, der es wiſſen wollte, daß es ein paar gefährliche Verbrecher und wahrſcheinlich zwei von der nämlichen Bande wären, die ſeit einiger Zeit die benachbarte Gegend unſicher machten, und erſt ganz kürzlich den Poſtboten erſchlagen und beraubt hätten. Klage ſollten aber zwei amerikaniſche Bürger erhoben haben, die neulich, in der Gegend der Calaveres-Minen, von ihnen angefallen, verwundet und beraubt wären. Sogar unter dem Gold, das der Eine von ihnen heute dem Richter bezahlt, hätten ſich, wie der Sheriff betheuerte, ein paar leicht kenntliche Stücken gefunden, auf die Jene bereit wären zu ſchwören, daß ſie früher ihr Eigenthum geweſen und ihnen an jenem Tage abgenommen wären. Geſchah das aber wirklich, ſo ſtand es mit den Beiden ſchlimm. Ludville hatte allerdings keine Gerichtsbarkeit über Leben und Tod, aber wohl der benachbarte Platz Eltonville, und dort wurden, wie die letzte Zeit gelehrt, verwünſcht wenig Umſtände gemacht. Es war dort kein Eingeſtändniß der Verbrecher nöthig, ſondern nur ſogenannte circumstantial proofs, oder überzeugende Beweiſe.

Nun kannte man allerdings in Ludville die beiden Verhafteten oberflächlich, denn ſie hatten früher oft mit ihren Wagen Fracht in die Minen gebracht, ſich aber nie lange da aufgehalten und auch mit wenig Menſchen verkehrt. Außerdem wechſelte die Bevölkerung ſolcher Minenſtädte ununterbrochen, denn während ein Theil der dorthin Gezogenen ſeine Hoffnungen nicht realiſirt fand und weiter wanderte, trafen Andere wieder ein, die, durch glänzende Berichte der dabei intereſſirten Händler angelockt, ihr Glück dort verſuchen wollten. Außerdem waren in der That in letzter Zeit verſchiedene Mordthaten vorgefallen, und die Leute erbittert genug auf das heimliche Raubgeſindel, der Verdacht hatte nur bis jetzt vor anderer Thür gelegen, und war meiſtens auf Mexikaner und ſogenannte „Sydney coves“ oder aus Auſtralien eingewanderte Verbrecher gefallen. Daß ſich Amerikaner dabei betheiligt haben ſollten, gefiel den Leuten nicht: war es aber wirklich der Fall, ei, dann mußten ſie auch ihre Strafe leiden, ſo gut als Fremde, man konnte ſich ja ſonſt nicht einmal ſeines eigenen Lebens ſicher fühlen.

Unter den Goldwäſchern befand ſich übrigens Einer, ein Kentuckier, der früher einmal mit Carman gearbeitet und ihn die ganze Zeit nicht wieder getroffen hatte, bis er Zeuge der Verhaftung wurde und nun kopfſchüttelnd, die Hände in den Taſchen, die Straße hinabſchlenderte, um ſich bei Collins, wo er gewöhnlich ſeinen Bedarf holte, friſchen Kautaback zu kaufen.

„Hol' mich dieſer und Jener, Collins," ſagte er dabei, während der junge Mann ihm das verlangte Stück abwog — „man weiß jetzt bei Gott nicht mehr, wem man trauen ſoll; es giebt doch zu viel ſchlechte Menſchen in der Welt, und hier in dem verbrannten Californien werden nachher auch noch die Beſten ſchlecht. Das Gold hat den reinen Teufel im Leibe."

„Werdet Ihr heute Morgen moraliſch, Mills," lachte Collins, der dieſe Eigenſchaft an dem ſonſt ziemlich rohen Geſellen noch gar nicht kannte.

„Ach was, hol's der Teufel," brummte der Kentuckier, indem er ſich ein gewaltiges Stück Kautaback abſchnitt und in den Mund ſchob, „da haben ſie eben wieder einen Burſchen verhaftet, mit dem ich drei Monat zuſammen am Stanislaus gearbeitet, und er war immer ein braver, ordentlicher Kerl. Nachher ging ich nach dem Jackaßgulch hinüber und er fing mit Anderen an, und nun höre ich eben, daß er und ſein Kamerad drüben an der Fork einen Amerikaner im Wald angefallen und beraubt haben."

„Alle Wetter, wen denn?"

„Ach, auch einen Kerl, von dem ich lieber wollte, daß er ein Indianer als ein Amerikaner wäre; einen von den verdammten Spielern, denſelben Hund, der meinem Bruder einmal ſein ganzes ausgegrabenes

Gold abgenommen hat — aber doch bei Beleuchtung und mit Karten, und nicht im Wald mit der Piſtole. Wahrſcheinlich haben die's an ihn auch verloren, und ſich's auf die Art wieder holen wollen; aber von Carman hätt' ich das in meinem Leben nicht geglaubt."

„Von Carman?" ſchrie Collins, der von der ganzen Verhaftung noch gar kein Wort wußte, und war mit einem Satz über ſeinen Ladentiſch hinüber — „Carman haben ſie verhaftet?"

„Na, gewiß," ſagte Mills, der Kentuckier, über die Aufregung des ſonſt ſo ruhigen Händlers erſtaunt — „ihn und noch einen Anderen, aber ich kenne ihn nicht. 'S iſt, glaub' ich, auch ein cornoracker." *)

„Ganz recht, verſteht ſich von ſelber," lachte Collins auf, „alle Beide, und auf Raub, vielleicht gar Raubmord angeklagt, von einem der Spieler."

„Na ja," ſagte Mills, „ich hab's Euch ja eben erſt erzählt."

„Und wißt Ihr, Mills, daß die beiden Leute gerade ſo unſchuldig daran ſind, als Ihr und ich?"

Mills machte ein etwas dummes Geſicht, denn er begriff nicht gleich, woher der Händler das wiſſen

---

*) So werden die Bewohner von Illinois in den Staaten genannt.

wollte; Collins aber, der im Nu den ganzen Plan des Richters durchſchaute, ein paar Menſchen aus dem Weg zu ſchaffen, die ihm, wenn nicht gefährlich, doch unbequem werden konnten, faßte den langen Kentuckier jetzt bei einem Knopf und erzählte ihm in kurzen, gedrängten Worten die Vorgänge in Mexiko und hier, wie den Verdacht, den er habe, daß da mit einem paar braver, rechtlicher Leute ein nichtswürdiges Spiel getrieben werden ſollte.

Mills war ein guter, ehrlicher Kerl, aber etwas langſam von Begriffen, und es dauerte eine gute Weile, bis ihm Collins Alles ſo erklärt hatte, daß er es verſtand. Als das aber wirklich erſt einmal der Fall war, gerieth der Burſche faſt außer ſich, und Collins hatte jetzt die größte Mühe, ihn nur zurückzuhalten, daß er nicht augenblicklich zu Richter Black hinüber lief, Skandal anfing, und dann ſelber feſtgeſetzt wurde, ohne den Gefangenen auch nur das Mindeſte zu nützen.

Vor allen Dingen galt es, zu erfahren, wann das Verhör ſein ſolle, und daß Dr. Black nicht lange damit zögern würde, ließ ſich denken; Mills beſchloß indeſſen, in die ſogenannte Flat hinauszugehen, wo eine Anzahl ſeiner Bekannten und Landsleute arbeitete, um mit dieſen Rückſprache zu nehmen. Abends ließ ſich dann das Weitere in der Stadt beſprechen, und morgen war überhaupt Sonntag, wo nirgends in den Minen gearbeitet wurde.

Collins ſelber legte ſich indeſſen auf die Lauer, um vielleicht hie und da etwas darüber zu hören, was man mit den beiden Gefangenen vorhabe, aber Richter Black ließ ihn gar nicht lange in Zweifel und ſchien in der That das Eiſen zu ſchmieden, ſo lange es warm war. Der morgende Sonntag mochte ihm nämlich nicht beſonders für dieſen Gerichtsfall paſſen, da die Leute an dem Tage zu viel Zeit hatten, Sonntags kamen auch noch viele Goldwäſcher aus der Nachbarſchaft nach Ludville, um hier ihre nöthigen Proviſionen für die nächſte Woche einzukaufen, und den Tag dann unter Bekannten und Freunden zu verbringen; dem mußte vorgebeugt werden. Gleich nach Tiſch war natürlich Alles wieder an die Arbeit gegangen, und das Städtchen lag wie leer und verödet. Nur die Spieler, die an den Waſchplätzen nichts zu ſuchen hatten, und die Händler und Wirthe waren zurückgeblieben, und eine günſtigere Zeit, um das Verhör der beiden Gefangenen vorzunehmen, kam ſicher nicht wieder. Richter Black war dabei nicht der Mann, eine ſolche Gelegenheit unbenutzt verſtreichen zu laſſen. Er glaubte allerdings nicht, daß ſie ſchwieg; denn plötzlich fiel ihr ein, daß ſie ja erſt am vorgeſtrigen Abend ihre ganze kleine Baarſchaft weggeſchenkt hatte und nicht einmal im Stande war auch nur ein Almoſen zu geben — „ja — mein Vater wird — er muß helfen,“ fuhr ſie, raſch ſich ſammelnd, fort „mein Vater iſt auch gut und mildthätig, nur zu viel hat er aber in letzterer Zeit geben müſſen und dadurch erſcheint er manchmal härter — weinen Sie nicht mehr, liebe Marie, wenn Sie hier in Horneck bleiben, können Sie ſich darauf verlaſſen, daß ich Alles thun werde, was in meinen Kräften ſteht, Ihnen zu helfen und beizuſtehn.“

„Ich bin es überzeugt“ flüſterte die Fremde mit einem innigen Händedruck — „Sie ſind gut und freundlich — aber — verzeihen Sie den Ausbruch eines Schmerzes, den Sie, eben durch Ihre Güte ſelbſt hervorgerufen — es war das erſte herzliche Wort, was ich ſeit langer langer Zeit gehört, und wenn es auch wohl, o ſo unendlich wohl that, und ſo ſüß und tröſtend in meine Seele klang, ſo beſchwor es doch wieder Bilder herauf, die beſſer, o weit beſſer in tiefſter Seele begraben geblieben wären.“

„Sehn Sie“ ſuchte Sophie jetzt die Leidende zu tröſten und zu zerſtreuen; „wenn Sie hier wohnen bleiben und mit der Nadel gut umzugehen wiſſen, ſo kann ſich die beiden Angeklagten beſondere Freunde hier im Ort hatten, aber ſelbſt die Möglichkeit eines Einſpruchs konnte durch raſches Verfahren vermieden werden, und daß ſeine Freunde dann zu ihm ſtanden, wußte er gewiß.

Die Spieler ſelber wurden auch in der That hier nur durch ihn allein gehalten, denn oft ſchon hatten die Einwohner von Ludville bei dem Richter darum nachgeſucht, die ſämmtlichen Spielhöllen aufzuheben. Dem Geſindel wäre dadurch aber einer der vortheilhafteſten Plätze in den Minen genommen worden, und Richter Black hielt ſeine Hand darüber, ja erklärte, den verſchiedenen Anforderungen gegenüber: er für ſeine Perſon könne keine beſonderen Geſetze für Ludville geben, wo die oberſten Behörden ſelbſt in San Francisco und unter ihren Augen das Spiel geſtatteten. Dabei blieb es, ja es wurde noch ärger, als in benachbarten Minenplätzen die Goldwäſcher, dieſer nichtsnutzigen Bande überdrüſſig, ſie zum Tempel hinaus jagten. Welchen beſſeren Platz hätten ſie da aufſuchen können, als das, in einem der goldhaltigſten Thäler liegende Ludville, ſo daß jetzt einige dreißig Mann dieſes Gelichters hier ihren ſtehenden Wohnſitz genommen hatten und nur dann und wann einen Abſtecher machten, um an neu entdeckten Waſchplätzen die Arbeiter um ihr Gold zu betrügen und nachher hierher zurückzukehren.

Es mochte etwa Mittags um zwei Uhr und die beiden Gefangenen kaum eine Stunde in ihrem Gewahrſam ſein, als ſich der Sheriff ſchon einige Hülfsleute nahm, um ſie zum Verhör abzuholen, das dann auch auf ſehr ſummariſche Weiſe betrieben wurde. Collins erfuhr kaum, und in der That nur zufällig, daß es ſtatt fand, und band raſch ſeinen Zeltladen zu, um wenigſtens Zeuge zu ſein.

Die Anklage war von einem der Spieler erhoben, der eine merkwürdige Geſchichte erzählte, wie er, unbewaffnet — und Keiner der Burſchen ging je ohne ſeine zwei Revolver im Gürtel — mit noch einem Kameraden unterwegs im Walde gerade gefrühſtückt habe, als die beiden Angeklagten über ſie hergefallen wären, ſie zu Boden geſchlagen und beraubt hätten. Ein Anderer der anweſenden Spieler war dann als Zeuge dazu gekommen. Zufällig des Weges reitend, feuerte er ſeine Piſtolen auf die Räuber ab, und wenn er ſie auch wohl nicht traf, ſo verjagte er ſie doch, oder ſie hätten ihre Opfer ſonſt am Ende vielleicht gar noch todtgeſchlagen.

Hier waren drei Menſchen, die gegen ſie auftraten und bereit ſchienen, ihre Ausſage zu beſchwören, ja der Zeuge hatte vorher ſchon den Schwur ausſprechen müſſen, nach welchem er bei dem Namen Gottes betheuern mußte, die Wahrheit — und nur die Wahrheit zu ſagen.

Auch das Geld, das Carman erſt heute Morgen dem Richter bezahlt und in welchem ſich ein paar wunderlich geformte Stücke befanden, wurde von den Beraubten als das erkannt, das ihnen damals von den Räubern abgenommen worden, und ein Zweifel konnte deshalb gar nicht mehr ſtattfinden. Lautes Hohngelächter ſchallte aber durch das Zelt, als Hudſon jetzt, wüthend über die frechen Beſchuldigungen, auffuhr und dem Richter ſelber vor allen Verſammelten ſeine Anklage in die Zähne warf. Ja, als er ſeine und ſeines Gefährten erhaltenen und jetzt vernarbten Kopfwunden zeigte, rief der Sheriff höhniſch:

„Daß Ihr bei Eurer Beſchäftigung manchmal eins über den Schädel gekriegt habt, meine Burſchen, glaub' ich Euch auf's Wort, 's wäre wenigſtens wunderbar, wenn Ihr immer ungerupft davon gekommen ſein ſolltet. Komiſch iſt nur, daß Ihr das als Beweis Eurer Unſchuld vorbringen wollt, und dabei noch die Unverſchämtheit habt, den Richter ſelber zu beſchuldigen. Was Tolleres habe ich in meinem ganzen Leben noch nicht gehört."

„Gentlemen,“ ſagte Black ruhig, ſich an die verſammelte Bande wendend, „ich glaube die Aburtheilung dieſer beiden Menſchen wird über unſere Befugniß gehen, denn nach unſeren Minengeſetzen verdienen ſie den Strick.“

„So hängt ſie,“ rief ein junger verlebter Burſche, der kaum einundzwanzig Jahr zählen mochte, aber ſchon wie ein alter Mann ausſah.

„Das geht nicht,“ erwiederte Mr. Black, „denn der Gerichtshof über Leben und Tod iſt in Eltonville. Da wir aber hier keinen paſſenden Ort haben, wo wir ſolch gefährliche Verbrecher ſicher aufheben können, ſo gedenke ich ſie noch heute Nachmittag dahin abzuſenden. Sheriff, Ihr werdet die Güte haben, den Transport zu beſorgen, und unter den Herren hier finden ſich vielleicht Freiwillige, welche die Begleitung übernehmen, wie ich Kläger und Zeugen ebenfalls erſuchen muß, ſich dorthin zu verfügen. Die Entfernung iſt ja nur gering, denn in drei Stunden reiten Sie es bequem.“

„Ja wohl, ja wohl, Richter,“ riefen vielleicht zwanzig aus dem Schwarm, „gewiß, gehen wir.“

„Gentlemen!“ rief da Collins, der recht gut die Gründe einer ſo raſchen Gerichtspflege durchſchauete, und ſich von dem Richter in Eltonville nicht viel mehr verſprach, als von dieſem Mr. Black, wenn ſie ihn überhaupt dorthin ablieferten, „geſtatten Sie mir eine Frage.“

„Und was wünſchen Sie, Sir?“ fragte der Richter und ſah ihn raſch und mißtrauiſch an.

„Ich erlaube mir,“ ſagte da Collins mit lauter und ruhiger Stimme, „gegen ein ſolches Verfahren zu proteſtiren.“

„Hallo? ſo? was will denn der Kerl?“ tönte es von den verſchiedenſten Seiten, „hat der hier was zu ſagen?“

„Ich bin ſelber Advokat,“ fuhr aber Collins unbekümmert fort, „und weiß deshalb, daß dieſe Leute nicht dem Obergericht übergeben werden können, ehe nicht eine Jury über ſie geſeſſen hat, die von ihnen anerkannt wurde. Die Bewohner von Ludville haben aber ein Recht, über das gehört und befragt zu werden, was ſo in ihrer Mitte geſchieht, und ich möchte deshalb —“

„Werft ihn hinaus,“ kreiſchte der junge Burſch, der vorher den freundlichen Antrag des Hängens geſtellt hatte, „was hat der hier zu thun?“

„Well, my little fellow,“ ſagte Collins, deſſen Blut auch jetzt zu kochen anfing, „wenn Dir's Spaß machen ſollte, ſo verſuch' es doch einmal, mich hinauszuwerfen. Uebrigens muß ich dem Gerichtshof erklären, daß dies hier ein ganz unwürdiges Verfahren iſt. Kläger und Zeugen gegen dieſe beiden amerikaniſchen Bürger ſind Menſchen, die ihren Erwerb vom Spiel haben, und wenn —“.

Ein ſo furchtbares Toben und Ziſchen und auf die Tiſcheſchlagen unterbrach ihn hier, daß es nicht möglich war, weiter zu reden, und Black ſelber mußte die Verſammlung bitten, Ruhe zu halten. Von jetzt ab fand aber gar keine Verhandlung mehr ſtatt, ſondern es wurden nur Beſchlüſſe gefaßt, und ein Theil der Spieler zerſtreute ſich auch ſchon, um ihre Pferde herbeizuholen, und die Gefangenen augenblicklich zu transportiren.

Wurden ſie nun wirklich nach Eltonville geſchafft, ſo zweifelte Collins keinen Augenblick daran, daß er einen Aufſchub des Gerichtsverfahrens dort erlangt hätte, bis er die nöthigen Beweiſe für die Unſchuld der Gefangenen beibringen konnte. Aber das wußte Black eben ſo gut, und er ſelber zweifelte deshalb keinen Moment daran, daß ein ganz anderes Verfahren beabſichtigt, und das Leben der beiden Amerikaner auf's Aeußerſte bedroht ſei, ſobald ſie, gebunden wie ſie waren, dieſer Bande übergeben und von ihr durch den Wald geführt wurden. Was hätten ſich dieſe Menſchen daraus gemacht, die Gefangenen, die — wenn ſie doch vielleicht frei kamen — gerade nicht ſo ausſahen, als ob ſie alles Erlittene ruhig hinnehmen würden, gleich ſelber unterwegs abzuurtheilen und irgend wo im Dickicht an einen Baum zu hängen. Schlimmere Dinge waren ſchon in Californien geſchehen, und wer hätte nachher einen Beweis über die That führen wollen.

Collins fühlte auch, daß er hier handeln mußte, und noch dazu keinen Augenblick verſäumen durfte, denn bis die Goldwäſcher von ihren verſchiedenen Arbeitsplätzen zurückkehrten, darüber vergingen heute noch mehrere Stunden, und längere Zeit brauchten die Buben gar nicht, um Alles auszuführen, was ſie beabſichtigten: ſollte er aber ſelber hinauslaufen und die Arbeiter zuſammenrufen? ſelbſt dies hätte nichts genützt, denn rings um Ludville zerſtreut ſteckten ſie in ihren Gruben und er brauchte über eine Stunde, nur um rings die nächſten Plätze anzurufen, — da gab es aber ein beſſeres Mittel.

Dicht neben ſeinem Zelt wohnte ein Kentuckier, der eine der gewöhnlichen Speiſewirthſchaften hielt und einen großen Gong oder Tamtam benutzte, um ſeine Gäſte Mittags zu Tiſch zu rufen. Dieſe Gongs, große Metallplatten von eigenthümlicher Compoſition, mit einem ſcharfeingebogenen Ring darum, machen aber einen ganz merkwürdigen Lärm, und er erinnerte ſich ſelber, den Ton bis weit hinein in die Hügel gehört zu haben. Zu dem Kentuckier ſprang er jetzt, er ſah, daß ſchon Einige der Burſchen ihre Pferde herbeiführten, daß alſo an einen Aufſchub nicht zu denken war, und dieſem mit flüchtigen Worten erzählend, was draußen im Werke ſei, griff er den Gong und deſſen Klöppel auf, ſprang auf einen hinter dem Hauſe befindlichen Hügel und begann das Inſtrument aus allen Kräften zu bearbeiten.

Es war ein furchtbarer Lärm, den die Platte machte, aber er erreichte vollkommen ſeinen Zweck. Aus allen Zelten eilten die Bewohner hinaus in's Freie, um zu ſehen, was der Sturmruf zu ſo ungewohnter Stunde bedeute, und ſelbſt aus den Niederungen kamen ſchon einzelne Goldwäſcher angeſetzt, denn daß etwas Außerordentliches vorgegangen ſein müſſe, wußten Alle. Hatten die Mexikaner den Ort geſtürmt? Feindſeligkeiten zwiſchen ihnen und den Amerikanern waren verſchiedene Male vorgekommen, und erſt kürzlich verbreitete ſich das Gerücht, daß ſie in Sonora, einer anderen Minenſtadt, verſucht hätten, den Amerikanern Trotz zu bieten. Oder ſollten ſich die Franzoſen empört haben? in Murphy's Diggings war Aehnliches geſchehen. Jedenfalls mußten ſie ſehen, was dort paſſirte, und das war Alles, was Collins wollte.

Aus der Flat ſelber aber kam der Kentuckier mit etwa zwanzig Freunden und Bekannten herangeſtürmt, denen er ſchon draußen erzählt hatte, was in Ludville im Werke ſei. Hatte wirklich Collins das Zeichen gegeben? Schon von Weitem erkannte er ihn oben auf dem Hügel, und Spaten und Brechſtangen, was ſie unterwegs fanden, aufgreifend, eilten die handfeſten Burſchen zum Succurs herbei.

Mr. Black hatte den Lärm ebenfalls gehört, und augenblicklich ſeinen Sheriff hinaus geſandt, um eine Fortſetzung deſſelben zu verhindern. Collins aber, um den ſich ſchon eine Anzahl von Amerikanern, Deutſchen und Franzoſen geſammelt, ließ ſich nicht irre machen, und als der Sheriff Gewalt brauchen wollte, ja ſogar ſeinen Revolver zog, ſtellten ſich ihm plötzlich ſoviel drohende Geſtalten entgegen, daß er ziemlich ſcheu den Rückweg ſuchte, um erſt dem Richter über dieſe eben nicht viel verſprechenden Anzeichen Bericht abzuſtatten.

Indeſſen hatte ſich die Escorte der beiden Gefangenen, denen das Herbeiſtrömen der Männer nicht entgangen war, nur noch mehr beeilt, fortzukommen.

Acht von ihnen ſaßen ſchon zu Pferde, die beiden Gebundenen in der Mitte und hielten es jetzt für rathſam, lieber den Platz zu verlaſſen, die Anderen mochten ihnen dann, ſo raſch ſie konnten, folgen. Dieſen entgegen warf ſich aber jetzt der Kentuckier mit ſeinen Leuten, und dadurch vollkommen die Straße ſperrend frug er ſie, wohin ſie mit den beiden Amerikanern wollten.

„Nach Eltonville, zum Obergericht, im Namen des Geſetzes gebt Raum!“

„Oh, Mills!“ rief Carman, der ſeinen früheren Kameraden erkannt hatte, „ſei doch ſo gut, und ſchlag einmal dem Halunken eins über den Kopf, bis ich ſelber die Hände freibekomme.“

„Es ſind Verbrecher,“ rief ein Anderer wieder, „die dem ordentlichen Richter überliefert werden ſollen, Ihr werdet keine Raubmörder beſchützen wollen.“

„Lügenhund, nichtswürdiger!“ ſchrie jetzt Hudſon, dem nun auch die Galle überlief, „laß mich die Hände frei bekommen.“

„Und dazu braucht es Euch Spielergeſindel?“ rief ein baumlanger Texaner, der eine große eiſerne Brechſtange in der Hand hielt, „um einen Gefangenen zu transportiren? waren dazu keine achtbaren Männer aufzutreiben? Laßt die Leute frei!“

Ihr Leben vielleicht noch ganz glücklich geſtalten. Beſonders im Sommer hat es uns bis jetzt immer an Näherinnen gefehlt, denn die Stadtleute, die hier herausziehn, brauchen viel neue Kleider und zerreißen ſich die alten fortwährend an aufgeſtellten Eggen, Dornhecken, Diſteln und andern ländlichen »Unbequemlichkeiten,« wie ſie's nennen. Ich will Sie Schüttens empfehlen — die kommen überall herum und Sie können ſich darauf verlaſſen, daß Sie dann in kurzer Zeit bekannt und was noch viel beſſer ſein wird, auch beſchäftigt ſind."

„Wie freundlich Sie ſind" ſagte, mit herzlichem Dank im Blick, die Fremde — „Sie ſollen auch ſehn, ich werde ſicherlich Alles thun, was in meinen Kräften ſteht, Ihr gütiges Fürwort zu verdienen; jetzt aber haben Sie mir auch Muth gemacht Ihnen ganz zu vertrauen und — eine Bitte iſt es — eine Frage vielmehr, die ich mit aller Kraft meiner ſchwachen Beredſamkeit an Ihr Herz legen möchte, daß Sie dieſelbe bei Ihren Herrn Vater befürworten möchten."

„Und die lautet?"

„Sie betrifft nicht mich ſelbſt" ſagte Marie und ſchaute dabei mit dem jetzt von einem eigenen Feuer belebten, aber ſonſt feſten und ruhigen Blick in das Auge

„Zurück! Gentlemen!“ ſchrie da ein breitſchultriger Yankee-Spieler mit einer bunten Serape und in mexikaniſchen Hoſen, indem er einen Revolver hinaushielt — „wir ſind jetzt geſchworene Conſtabler und der Erſte, der es wagt —“

„Schurken ſeid Ihr!“ ſchrie der Texaner, die drohende Waffe nicht weiter achtend, als ob es ein todtes Stück Holz geweſen wäre; und in demſelben Moment hieb er auch mit ſeinem ſchweren Eiſen das Pferd des Spielers dermaßen vor den Kopf, daß es wie todt zuſammenbrach und den Reiter weit ab über ſeinen Hals ſandte. Dieſer feuerte allerdings noch im Sturz ſeinen Revolver ab und die Kugel ſchlug einem der Leute durch den Arm. Das war aber auch nur das Signal zu einem förmlichen Angriff geweſen, denn im Nu warfen ſich die Goldwäſcher auf das überhaupt verhaßte Spieler-Geſindel, die auch nicht mehr wagten, ihre Waffen abzuſchießen. Von allen Seiten ſprangen neue Verſtärkungen herbei und ſie wußten recht gut, daß ſie nicht zu ihren Freunden zählten. Ein paar von ihnen wurden von den Pferden geriſſen und eben nicht ſanft dabei angefaßt — Andere ſprengten mit ihren Pferden ſeitwärts durch die Zelte, und wenige Augenblicke ſpäter fühlten Hudſon und Carman ihre Arme frei und griffen jetzt ebenfalls das erſte beſte Geräth auf, um ſich zu vertheidigen.

Mehr und mehr Goldwäſcher füllten indeß die Straße, wie ein Lauffeuer hatte ſich die Nachricht einer Revolution durch die benachbarten Arbeitsplätze verbreitet, und ſo große Scheu bis zu dieſem Augenblick ein Jeder gehabt, auch nur das geringſte Außerordentliche zu thun, ſo daß ſie ſich ſogar die ſchrankenloſen Willkürlichkeiten des Richters gefallen ließen, ſo wie mit einem Schlage ſchien jetzt ein jedes ſolches Gefühl abgeſchüttelt und vergeſſen.

Mills, der lange Kentuckier, fühlte dabei das Bedürfniß, eine Rede zu halten. Vor einem der Zelte ſtand ein friſchangefahrenes Faß mit gepökeltem Schweinefleiſch; auf das ſprang er mit einem Satz hinauf und ſchrie mit dröhnender Stimme:

„Boys! Gentlemen wollte ich ſagen, thut mir den einzigen Gefallen und haltet einen Augenblick die Mäuler, damit wir nicht blind und toll in's Zeug hineinſtürmen, denn die Hälfte von Euch weiß in dieſem Augenblick noch nicht einmal, was eigentlich los iſt und was wir wollen.“

„Bravo, Mills, bravo!“ jubelte die Schaar — „das iſt recht, ſag's den Burſchen derb!“

„Geht zu Gras,“ brummte Mills, „ich weiß ſelber, was ich zu thun habe — ſoviel iſt aber ſicher, daß wir bis jetzt hier einen Räuber und Mörder zum Richter gehabt haben, und iſt Einer unter Euch, den er noch nicht geplündert hätte?"

„Hallo, Boys! was geht hier vor!" ſchrie der Sheriff, der in dieſem Augenblick, eine Büchſe in der Hand, aus ſeinem Zelt ſprang, „verdammt will ich ſein —"

Er ſagte nichts weiter — Hudſon, der keine fünf Schritt von ihm ſtand, warf ihm eine kurze, eiſerne Brechſtange, die er in der Hand hielt, dermaßen zwiſchen die Knie, daß er mit einem Schmerzensſchrei zuſammenbrach, und im Nu hatte man ihm die Büchſe weggenommen und ihn gebunden.

„Der und ſein Helfershelfer da, die Carricatur von einem Sheriff, der nicht mehr Idee von einer Gerichtsperſon hat, wie eine Kuh," fuhr aber Mills, ohne ſich im Geringſten irre machen zu laſſen, fort, „haben hier in Ludville dem Teufel ſein Spiel getrieben, und wer hat regiert? Nur das nichtsnutzige Geſindel, das mit falſchen Karten und Revolvern im Land umherzieht. Wenn ein Stück Vieh oder ein Pferd gefallen iſt, ſo ſind in zehn Minuten die Aasgeier da und machen ſich breit — wo irgend eine neue Mine, ein reicher Platz gefunden wird, wer hockt da zuerſt in den Zelten und lauert darauf, den fleißigen Arbeitern das mühſam ausgewaſchene Gold wieder abzujagen? dieſe Spieler. Am Rich Gulch haben ſie die Bande zum Teufel gejagt, am Bee River machten ſie's noch beſſer, da hingen ſie die eine Hälfte und ließen die Anderen laufen. Wollen wir zurückbleiben?"

„Nein! fort mit der Bande!" ſchrieen die Goldwäſcher faſt wie aus einem Munde, „fort mit den Schuften; es giebt keine Ruhe im Ort, bis wir ſie nicht hinausgejagt haben."

„Wenn die Gerichte in San Franzisco keine Macht haben," ſchrie der Texaner, „den Gaunern das Handwerk zu legen, ſo haben wir ſie hier und wollen ſie brauchen."

„Und die beiden Leute dort," fuhr Mills fort, „ſo brave Amerikaner, wie je in Californien ein Loch gegraben, wollten dieſe Canaillen jetzt eben in den Wald führen und dort aus dem Weg ſchaffen, und weshalb? weil ſie in dieſem Mr. Black denſelben Dieb erkannt haben, der ſie in Mexiko mit einer Bande von greasers *) überfiel, plünderte und dabei vier Amerikaner todtſchoß."

---

*) Greaſer, der Spottname für Mexikaner.

„Wo iſt Black? wo iſt der Hund? holt ihn, ſucht ihn!“ ſchrieen die Miner durcheinander.

„Boys!“ ſchrie Mills noch einmal, „Gentlemen!“ denn er war noch lange nicht fertig, aber ſie hörten ihn nicht mehr. Sie hatten jetzt ein beſtimmtes Ziel, und weiter brauchten ſie nichts — verlangten nicht mehr. Wie eine Sturmfluth wälzte ſich auch der Haufen, der jetzt zu einigen Hunderten angewachſen ſein mochte, dem Zelte zu, in welchem ſich der Richter gewöhnlich um dieſe Tageszeit aufhielt. Aber wo war Richter Black?

Ein gegenüber wohnender Händler hatte geſehen, daß Einer der Spieler, jener junge Burſche, bleich wie der Tod, vor das Zelt des Richters galoppirt war und raſch einige Worte mit ihm gewechſelt hatte, dann war er fortgeſprengt die Straße hinab, während Black ſelber langſam zu ſeiner eigenen, gerade über Ludville gelegenen Wohnung, einer kleinen, aber feſten Blockhütte hinaufſtieg.

Dorthin ſtürmte jetzt die aufgeregte Schaar; was ſie mit dem bis dahin ſo gefürchteten Richter wollten, wußten ſie eigentlich ſelber nicht, aber er ſollte ihnen Rede ſtehen — er ſollte ſich gegen die wider ihn erhobene Anklage vertheidigen und dann? — ja den Raub herausgeben, den er an ihnen verübt — er und der Sheriff. — Aber Richter Black hatte es für gerathen gehalten, einen ſolchen Ausbruch der entfeſſelten Volkswuth nicht abzuwarten.

Sein Haus ſtieß dicht an den Wald, und dort oben hatte er bis jetzt immer einen jungen Mexikaner gehalten, der ihm Morgens ſein Frühſtück bereitete und für die Reinlichkeit des Hauſes ſorgte, überhaupt auch als Wache deſſelben diente.

Beide waren jetzt verſchwunden, auch Blacks Sattel und Zaum fehlte, aber der Vorſprung, den er gewonnen, konnte nur ein ſehr geringer ſein und der, jetzt nur noch mehr erbitterte Schwarm vertheilte ſich im Wald, um ihn einzuholen; hatte er doch ſchon durch ſeine Flucht die ganze, ihm aufgehäufte Schuld eingeſtanden. Aber freilich war das Terrain um Ludville her ſehr zerklüftet und rauh, und wer ſich dort verborgen halten wollte, fand wohl Schlupfwinkel genug in der Nachbarſchaft. Außerdem neigte ſich der Tag ſeinem Ende und es blieb den Verfolgern nicht einmal lange Zeit, dem Flüchtigen nachzuſetzen. Uebrigens hatten ſie auch mehr in Ludville ſelber zu thun, und dort begann jetzt das Rachewerk zuerſt an Blacks Wohnung, die ſie vorher genau durchſuchten, ob ſich nicht vielleicht verſteckte Schätze fänden, die ſeine Schuld noch klarer machten. Black aber ſchien, was er erbeutet, auch in Sicherheit gebracht zu haben, und wenn er es nicht mitgenommen, hatte er es vielleicht in der Nachbarſchaft verſteckt, wo er es einmal über Nacht abholen konnte.

Waffen fanden ſie übrigens genug: noch eine geladene Büchſe, drei Revolver und ein langes Meſſer, was er keinenfalls Alles auf ſeiner Flucht mit fortgebracht. Aber keiner der Männer rührte auch nur ein Stück der hier gefundenen Gegenſtände an. Im Kamin brannten Kohlen.

„Steckt das Neſt in Brand!“ rief Mills, der bei der Unterſuchung beſonders thätig war, „die Canaille ſcheint ja hier ein ganzes Waarenlager von Mordinſtrumenten gehalten zu haben — Feuer in die Bude, das iſt das Beſte.“

Dem Rath wurde auch raſch Folge geleiſtet. Ein paar junge Burſchen kletterten auf das Dach, brachen dort die Schindeln auf und warfen ſie hinunter, andere hatten indeſſen ſchon das trockene Moos der Matratze auf die Gluth geworfen, und ehe eine Viertelſtunde verging, loderte die züngelnde Flammenſäule hoch in die ſtille Luft hinein.

Jetzt erſt ſammelten ſich die Männer wieder in Ludville, um dort einen feſten Entſchluß zu faſſen und den Spielern anzukündigen, daß ſie vor anbrechendem Tag den Platz zu verlaſſen hätten. Aber keiner von ihnen ſchien das Reſultat der Verhandlung abgewartet zu haben, denn ſie kannten Alle aus Erfahrung den Verlauf ſolcher Volksausbrüche, die noch dazu nicht einmal immer ſo unblutig abliefen wie hier. Das wenige Eigenthum, was ſie beſaßen — ihr Gold und ihre Revolver, packten ſie in ihre Satteltaſchen, und fort ſtoben ſie nach allen Seiten, um einen ruhigeren Aufenthalt für ihre Thätigkeit zu ſuchen.

Nur der Sheriff brachte die Leute in Verlegenheit; ſie hatten ihn, als er mit der Büchſe auf ſie einſprang, gebunden, und ſie wußten jetzt nicht recht, was ſie eigentlich mit ihm anfangen ſollten. Eine Klage lag auch weiter nicht gegen ihn vor, denn er war nur immer der treue Helfershelfer des Richters geweſen, da er von deſſen Einkünften ſeine hohen Procente zog. Nach der Flucht des Richters aber konnten ſie ſich doch nicht gut nur an ſein Werkzeug halten, und man beſchloß endlich, ihn los zu binden und laufen zu laſſen — vorher aber mußte er freilich Alles das, was er Hudſon und Carman bei ihrer Verhaftung abgenommen, herausgeben.

Allerdings wollte ſich der Sheriff jetzt damit nicht begnügen und wüthete und tobte im Ort herum. Mills aber beſaß eine wunderbare Ueberredungsgabe.

„Sheriff,“ ſagte er, indem er zu ihm ging und ihm die Hand freundlich auf die Schulter legte, „wenn ich Euch in einer halben Stunde noch in Ludville treffe, ſchlage ich Euch eigenhändig den Schädel ein — und nachher könnt Ihr mich verklagen.“ Dann drehte er ſich ab und ging in das Zelt, wo jetzt eine Verſammlung ſtattfand, um einen neuen Richter und Sheriff zu wählen.

Hudſon und Carman durchſuchten allerdings noch den ganzen nächſten Tag den Wald, um den entflohenen Räuber aufzufinden, ja blieben ſogar die ganze Nacht auf der Lauer liegen, weil ſie vermutheten, er würde vielleicht verſuchen, nach Dunkelwerden heimlich zu ſeiner Wohnung zurückzukehren, aber er ließ ſich nicht mehr in der Gegend blicken und mußte jedenfalls andere Mittel und Wege gefunden haben, ſein Gold jetzt — oder wahrſcheinlich auch ſchon früher, in Sicherheit zu bringen.

Aus Ludville aber blieben die Spieler von dem Tag an verbannt, und durften es nicht wieder wagen, ihren Poncho über einen der dortigen Tiſche zu decken und eine Bank zu eröffnen. Nach einigen Wochen, als ſie glauben mochten, der Lärm habe ausgetobt, wollten es allerdings Einzelne wieder verſuchen und ſchlugen zu dem Zweck ein Zelt vor der Stadt auf;

aber Mills, den die Bewohner zum Sheriff gewählt, ſtattete ihnen ſchon am erſten Abend einen Beſuch ab und erklärte ihnen in ſo überzeugender Weiſe, er würde Jedem von ihnen den Hals umdrehen, der auch nur eine einzige Karte aus ſeiner Taſche packte, daß ſie es doch für gerathener hielten, wieder abzuziehen.

der Jungfrau — „ſondern einen Unglücklichen, der durch eine eigene Verkettung von Umſtänden gerade in dieſem Augenblick ſo nothwendig der Hülfe fremder Menſchen bedarf, denn ſeine Freunde — waren zu ſchwach ihm zu helfen.“

„Und wer iſt es?“ frug Sophie, Mariens Hand ergreifend — „wenn ich nur zu helfen vermag, es ſoll gewiß mit inniger Freude geſchehen — gewiß Ihr Vater?“

„Nein — nicht der — nicht jetzt wenigſtens, ſondern ein Fremder — jener Unglückliche, der geſtern Abend gefangen auf das Schloß — aber um Gott — was iſt Ihnen? — Sie werden todtenbleich — Sie — — Sie kennen ihn?“

„Ich? — ja — Sie haben doch wohl von unſerem Begegnen im Walde gehört,“ ſagte des Paſtors Tochter raſch gefaſſt und ſich mit Gewalt ſammelnd — „er ſollte uns räuberiſch angefallen haben, hieß es im Dorfe, und der dazu kommende Jäger verwundete noch außerdem den armen Menſchen. — Mir hat es recht von Herzen leid gethan, daß das um meinetwegen geſchehen war und — es geht mir jedesmal wie ein Stich durch die Seele, wenn ich an jenen Tag denke. — Doch, wie kann ich ihm helfen — was kann mein Vater für ihn thun —

Martin.

Amerikaniſche Skizze.

Erſtes Kapitel.

Im Wald.

Es iſt nun ſchon eine Reihe von Jahren her, daß ſich in Arkanſas, dem damals noch ziemlich wilden „Territorium“ der Vereinigten Staaten von Nordamerika, ein gar ſonderbarer Kauz herum trieb, über den ſeiner Zeit viel geſprochen wurde, vorzüglich, weil er ſeinen Aufenthaltsort ſo oft und meiſt immer heimlich wechſelte. Weshalb das freilich geſchah, wußte Niemand.

Der Mann, der zu jener Zeit etwa dreißig Jahre zählen mochte, hieß Martin — gab wenigſtens nie einen anderen Namen an, und war bald in ſämmtlichen Anſiedlungen (oder der range, wie man dort ſagt) eine allbekannte Perſönlichkeit. Er hatte auch etwas Auffallendes in ſeinem ganzen Weſen, das ihn leicht kenntlich machte. Erſtlich beſaß er eine für ſeine Jahre ungewöhnliche und vollkommene Glatze, ſo daß er nur hinten im Schopf und an den Schläfen ſpärliches rothes Haar zeigte; ſonſt war er mehr klein als groß von Statur, mit einem, eigentlich gutmüthigen Geſicht, dem nur der unſtäte, raſtloſe Blick widerſprach, ſo daß man leicht hätte glauben können, er trage irgend ein drückendes Gewicht auf ſeinem Gewiſſen, und habe deshalb auch vielleicht keine Ruhe. Trotzdem gab es keinen gutmüthigeren und fleißigeren Menſchen im weiten Wald als ihn. Er war die Gefälligkeit ſelber, und beſonders mit Kindern ſorgſam und geduldig wie eine Mutter, was die backwoods Frauen vorzüglich zu würdigen und auch wohl zu benutzen verſtanden. Dabei hatte ihn Jeder gern und die Jahre, die er ſich in jenem wilden Theil des Landes aufhielt, konnte er mit Recht ſagen, daß er in jeder Hütte willkommen ſei — aber er kehrte nie auf einen Platz, auf dem er einmal gearbeitet hatte, zurück.

Suchte er einen neuen Aufenthaltsort, ſo blieb er, ohne etwas über ſeine Abſichten zu ſagen, als Gaſt im Haus, um ſich, wie es ſchien, vor allen Dingen erſt einmal das Terrain anzuſehen, und die Bewohner der nächſten Nachbarſchaft kennen zu lernen. Dann erbot er ſich in Arbeit zu treten, was ihm willig zugeſtanden wurde, und er dingte dann auf das Genauſte um den höchſten Lohn. Niemand aber konnte ſich rühmen, ihm auch nur je einen einzigen Dollar für Monate lange Dienſte gezahlt zu haben, denn wenn er ſechs bis acht Wochen, oft auch ein Vierteljahr, anſtrengend und treu gearbeitet hatte, war er plötzlich, wie in den Boden hinein, verſchwunden, und tauchte erſt nach längerer Zeit an einem anderen entlegenen Theil der range wieder auf, um dort daſſelbe Spiel von Neuem zu beginnen.

Nun kamen allerdings die backwoodsmen dann und wann bei beſonderen Gelegenheiten zuſammen, und es konnte nicht fehlen, daß ein oder der Andere, bei welchem Martin gearbeitet, ihm da oder dort wieder begegnete. Sagte er ihm nachher: „Aber Martin, Ihr ſeid ja weggelaufen ohne Euren Lohn zu nehmen; ſo kommt doch herüber und holt ihn,“ ſo erwiderte er ſtets: „Ja wohl Mr. — ich komme in der nächſten Zeit;“ aber man ſah es ihm an, daß ihm ſelbſt die Erwähnung der gethanen Arbeit unangenehm war, und er dachte außerdem gar nicht daran, den verlaſſenen Platz je wieder zu betreten.

So hatte er es mehrere Jahre getrieben und indeſſen an zahlreichen Stellen gearbeitet, ohne auch nur einen Cent Lohn dafür erhalten zu haben. Nur wenn er an Kleidern und Schuhwerk entſchieden abgeriſſen war, ließ er ſich einzelne nöthige Stücke auf Abſchlag geben. Ohne Geld kam er übrigens zu jener Zeit und in jenem Diſtrikt vollkommen gut aus, denn wirkliche Münze beſaß Niemand, und die meiſten Verpflichtungen wurden nur durch Tauſch erledigt. Nur Fremde, welche das Land durchzogen und an der großen County-Straße übernachteten, brachten baar Geld mit.

Daß ſich die Jäger und Anſiedler anfangs die wunderlichſten Gedanken über Martin's ſo außergewöhnliches Betragen machten, iſt natürlich, und man vermuthete ſogar einmal eine Zeitlang, er müſſe irgend ein ſchweres Verbrechen in irgend einem Staat begangen haben, und dann flüchtig geworden ſein. Nach und nach aber, als ſie vertrauter mit ihm wurden, ſahen ſie das Grundloſe eines ſolchen Verdachts ein, und Martin machte auch nicht den geringſten Hehl aus den Orten, wo er ſich früher aufgehalten, ja nannte beſonders Illinois als ſein Heimathland. Nur über ſeine eigene Familie gab er keine Auskunft, und es ſtellte ſich auch bald heraus, daß „Martin“ eigentlich nur ſein Vorname ſei, bei dem er ſich hier nennen ließ. So konnte es denn nicht fehlen, daß ihn die jungen Burſchen bald anfingen zu necken, und da er nichts weniger als hübſch war, lachten ſie oft zuſammen und meinten, er ſei nur aus ſeiner

Heimath fortgelaufen, weil ſich die jungen Mädchen ſo um ihn geriſſen hätten, daß er ſeines Lebens nicht mehr froh geworden wäre.

Andere machten ihm wieder den Vorſchlag, — beſonders wenn bei irgend einer Gelegenheit eine größere Zahl verſammelt war, daß er doch heirathen und ſich bei ihnen häuslich niederlaſſen ſollte, und das Kapitel ſchien für ihn das unangenehmſte von allen, ja er konnte ſogar, wenn ſie es zu weit trieben, böſe darüber werden.

In Arkanſas hielt ſich damals ein junger Burſch auf, ein Virginier von Geburt, mit Namen George Willis, der eigentlich dieſen Staat beſuchte, um ſich einen Platz zur Ueberſiedlung auszuwählen, und nur weit länger als es ſeine Abſicht geweſen, bei uns in der Niederung — den ſogenannten Sümpfen blieb, weil wir da ſo vortreffliche Jagd hatten. Durch ſeinen Humor und oft ſchlagenden, wenn auch nicht ſelten boshaften Witz, war er dabei raſch der Liebling Aller geworden, und nur Martin konnte ſich nicht recht mit ihm befreunden, und ging ihm am liebſten aus dem Weg, ja hatte ſogar einmal eine Farm verlaſſen, weil er dort ebenfalls ſeinen Aufenthalt nahm. Willis war aber ſelber nicht lange dort geblieben, ſondern auf einem ſeiner Streifzüge zu uns herübergekommen und traf da nun wieder mit Martin zuſammen, deſſen Eigenheiten er ſchon kannte und ſich oft darüber amüſirte.

Wir hatten einen Jagdzug gemacht, um einen Bären aufzuſpüren, der anfing, den Schweinen nachzugehn, denn die Eichelmaſt war in dem Jahr nicht beſonders ausgefallen. Der alte Burſche ſchien aber ein anderes Revier aufgeſucht zu haben oder gerade nicht zu Hauſe zu ſein. Wir fanden wohl ſein Bett und hetzten mit den Hunden, konnten ihn aber ſelber nirgends aufſpüren, und lagerten endlich an einem kleinen Hügel, um unſere Pferde weiden zu laſſen und uns ſelber ein wenig auszuruhen.

Martin ſchloß ſich ſolchen Expeditionen nie an; er war ſelber kein Jäger und hatte uns oft verſichert, er habe noch nie in ſeinem Leben eine Büchſe abgedrückt. Sehr natürlich kam aber das Geſpräch, als wir da ſo lagerten und mitſammen plauderten, auch auf ihn und ſein wunderliches Benehmen in der Anſiedlung, und Willis rief plötzlich, als wir auf dies und jenes riethen, was ihn dazu bewogen haben könnte und ſein ganzes Weſen vielleicht ziemlich richtig einer geiſtigen Störung zuſchrieben:

„Boys, ich will Euch was ſagen: hol' mich dieſer und jener, wenn ich nicht glaube, der iſt daheim ſeiner

Frau ausgekniffen und zieht jetzt nur ſo in der Welt herum, weil er Angſt hat, daß ſie ihn wieder auffindet."

Wir lachten; Willis aber, den Gedanken weiter verfolgend, fuhr auf: „Was iſt denn auch natürlicher! Ihr wißt doch Alle, wie er es hier macht; gut! das nämliche hat er zu Hauſe gethan. Wie er nun daheim geheirathet und wie ein Pferd gearbeitet hatte, um ſeinen Hausſtand ordentlich einzurichten und ſeine Felder klar zu haben, lief er, ſobald er damit fertig war, in der verrückten Idee davon, daß er dafür bezahlt werden ſollte, denn vor Geld hat er eine Heidenangſt und wird blaß, ſowie man es nur erwähnt. Meinen Hals wollt' ich deßhalb verwetten, daß er ſeiner Frau ebenſo davon gerannt iſt, wie allen denen hier, bei denen er ſich eine Zeit lang eingeheimſt."

Es wurde jetzt viel darüber gelacht, und die Idee ausgearbeitet, und die Folge davon war, daß ſich von der Zeit an das Gerücht in den Anſiedlungen verbreitete, Martin ſei ſeiner Frau daheim fortgelaufen. Beſonders die Frauen und jungen Mädchen faßten das auch mit Begierde auf, und wie das mit allen ſolchen Gerüchten geht, Jeder thut ſein Theil dazu, ſo daß man nach einiger Zeit ſchon genau wußte, wie ſie geheißen und wo ſie gewohnt habe, und jetzt mit einem Kind, einem prächtigen kleinen Jungen, verlaſſen in Illinois ſitze und den verlorenen oder abhanden gekommenen Gatten beweine.

Unter ſolchen Umſtänden konnte es auch nicht fehlen, daß die Sache ſelber Martin, als der Hauptperſon, zu Ohren kam. Zuerſt fielen einzelne Andeutungen, dann wurde er direkt von Einigen der am wenigſten Rückſichtsvollen offen damit geneckt, zeigte aber auf keine Weiſe, daß er ſich dadurch getroffen fühle, ſondern ging weit eher auf den Scherz ein und lachte darüber. Aber das Gerücht ſetzte ſich feſt. Bald gab es keine einzige Wohnung mehr im ganzen County, wo man nicht auf das Beſtimmteſte wußte, daß Martin „ſeiner Frau durchgebrannt wäre,“ und ſobald irgend ein Jäger zu einem Platz anritt, wo er ſich befand und ſeiner anſichtig wurde, lautete auch die ſtete, unausweichliche Frage:

„Halloh Martin, wie gehts, alter Junge? Lange Nichts von Eurer Frau gehört, heh?“

Es unterliegt wohl kaum einem Zweifel, daß Martin, obgleich ſtark von Gliedern und ſonſt geſund, mit ſeinen geiſtigen Fähigkeiten weit hinter ſeinen Körperkräften zurückgeblieben war. Es mußte irgend wo in ſeinem Hirn „eine Schraube los ſein,“

und er gehörte möglicher Weiſe zu jenen zahlreichen Individuen, die ruhig und ungeſtört an der unmittelbaren Grenze des Wahnſinns durch das Leben gehen, ſo lange der eigentliche Nerv nicht berührt wird, der ihre Tollheit zum Ausbruch bringt. Ihr Charakter zeigt ſich allerdings in oft kleineren, oft größeren Excentricitäten, und man nennt ſie „überſpannt“ oder „Originale“. Die Meiſten von ihnen leben auch ſo hin, bis ſie der Tod abruft und ahnen vielleicht eben ſo wenig wie die, welche mit ihnen in nächſter Nähe verkehrten, welcher Gefahr ſie Beide ausgeſetzt geweſen, und deren Ausbruch nur an einer Zufälligkeit, wie an einem ſeidenen Faden hing. Bei Anderen — Wenigen, Gott ſei Dank! — bricht aber der Teufel, der in ihnen ſchläft, einmal plötzlich los und ſie enden ihr Daſein in einer Zwangsjacke.

Ich ſelber hatte Martin immer in Verdacht, daß es mit ihm „nicht ganz richtig“ ſei, und ſein wunderliches Benehmen entſchuldigte oder rechtfertigte auch wohl einen ſolchen Glauben, aber ich wurde auch wieder irre daran, wenn ich ſah, wie verſtändig und ordentlich er ſich in jeder anderen Hinſicht benahm. Nur dies Weglaufen aus der Arbeit konnte er nicht laſſen, und er verſchwand dann auch bald plötzlich wieder aus unſerer Gegend, wobei ich Willis im

Verdacht hatte, daß er diesmal die Urſache geweſen, da Jenem wohl die Neckerei zu arg geworden.

Auch Willis verließ bald darauf die range, denn das Klima ſagte ihm nicht zu, er bekam das kalte Fieber, jene fatale Plage der Sümpfe, und zog ab, um ſich einen geſunderen Aufenthaltsort für ſeine künftige Heimath zu ſuchen. Wie er äußerte, wollte er einmal nach den Ozark-Gebirgen hinüber, welche Gegend auch bei uns oft, ihres Jagdreichthums wegen, war erwähnt worden.

Martin ſollte in dieſer Zeit, wie wir von einem Jäger erfuhren, an der andern Seite des Arkanſas geſehen ſein, ſchien ſich aber dort nicht recht zu gefallen, denn ſeinem ewigen Weglaufen verdankte er einen unangenehmen Zwiſchenfall. In der Nachbarſchaft war nämlich ein Mord verübt worden, und da unſer unverbeſſerlicher Freund zufällig in der nächſten Nacht ſeinen bisherigen Arbeitsplatz in altgewohnter Weiſe heimlich verließ, fiel der Verdacht des Sheriffs auf ihn und er wurde verfolgt und eingebracht. Glücklicher Weiſe kannte man aber den wirklichen Mörder; ſeine Unſchuld ſtellte ſich deshalb gleich heraus und er kam frei, wollte nun aber auch nichts mehr von der dortigen Gegend wiſſen und verſchwand wieder in der Wildniß.

wie — ja — wer iſt er eigentlich, und — welchen Antheil nehmen Sie an ſeinem Schickſal?“

Der Fremden forſchender Blick hatte feſt und unverwandt auf der Sprechenden geruht — erſt jetzt ſenkte ſie ihn, und antwortete ſeufzend:

„Welchen Theil ich an ſeinem Schickſal nehme? — Er iſt unglücklich — unglücklich, weil er den Armen zu nützen ſuchte, und mit freier und kühner Rede gegen Macht und Reichthum auftrat. Er ſelbſt ſtammt von achtbaren Eltern — ſein Vater iſt Generalſuperintendent und ein reicher angeſehener Mann; deshalb aber haſſen die Großen des Reichs dieſen Vorkämpfer der Freiheit ſo aus Herzensgrund, weil ſie ihm nicht den Vorwurf machen können, Mangel und Noth oder ein verfehltes Leben habe ihn zu ſeiner politiſchen Meinung getrieben; deßhalb ſind ſie wahrſcheinlich ſo eifrig bemüht, ihn gefangen zu halten, weil ſein Beiſpiel nicht ein zündender Strahl werden ſoll, der das Verderben bis in die Mitte der Gewaltigen ſchleudert, und den Thron ſtürzen könnte, der dem Heile des Volkes den Weg zur Freiheit ſperrte. Für das Proletariat wirkte er mit allen Kräften, deren er fähig war, dieſem eine menſchliche Stellung unter den Menſchen einzuräumen, die Aufgabe hatte er ſich geſtellt. Sollen die Armen da nicht an ihm hängen, die, Ich verließ Arkanſas bald darauf, ging nach dem Norden und kehrte erſt nach länger als einem Jahr in den alten Staat zurück; diesmal aber auch nicht in die Sümpfe, denn auch mich hatte das kalte Fieber tüchtig abgeſchüttelt, ſondern in die Gebirge, wo ich einen längeren Aufenthalt zu nehmen gedachte, und dort ausſchließlich von der Jagd lebte. Zufällig hörte ich da, daß Willis ganz in der Nachbarſchaft einen Platz gekauft habe, und mit ſeiner jungen Frau und deren älteren Schweſter hierher gezogen ſei, und ſäumte nicht, ihn aufzuſuchen, wurde auch auf das freundlichſte von ihm begrüßt.

Er hatte ſich ein prächtiges Weibchen mitgebracht, und ſeine Schwägerin, eine junge Wittwe von vielleicht ſechs- oder achtundzwanzig Jahren, aber voller Leben und Muthwillen, ſchien ſich ſchon die Herzen der ganzen Nachbarſchaft gewonnen zu haben; man mochte, welche Hütte man wollte, betreten, ſo hörte man ihr Lob.

„Und wißt Ihr was Neues?“ rief mir Willis zu, als ich kaum meine Büchſe in die Ecke geſtellt und die „ladies“ begrüßt hatte, „Martin iſt wieder in der Nachbarſchaft und wir haben einen capitalen Spaß mit ihm vor.“

„Hört einmal Willis,“ ſagte ich ihm, gar nicht etwa darüber erfreut, „wenn Ihr meinem Rath folgen wollt, ſo laßt Ihr den armen Teufel zufrieden; er iſt unglücklich genug durch ſein raſtloſes Weſen, und viel zu harmlos, um ihn zur Zielſcheibe Eures Spottes zu nehmen. Erinnert Euch nur, wie gutmüthig er damals den Scherz mit der böslich verlaſſenen Frau hinnahm."

„Ja, das iſt ja aber eben das Koſtbare an der Geſchichte," rief Willis, „daß er Alles, was wir ihm damals vorgeſchwatzt, jetzt ſelber glaubt."

„Daß er ſeine Frau verlaſſen hat?"

„Gewiß — bei Roberts drüben hat er es ſelber erzählt und den Alten um Rath gefragt, und als der meinte, da bliebe ihm nichts Anderes übrig, als zurück zu gehn und für ſie zu ſorgen, verſicherte er ihn mit der traurigſten Miene von der Welt, daß er gar nicht wiſſe, wo ſie ſei und wo er ſie finden ſolle."

„Er iſt rein verrückt und Ihr werdet ihn noch verrückter machen."

„Bah, ein Bischen mehr oder weniger ſchadet nicht," lachte Willis, und hier Fanny (ſeine Schwägerin) hat verſprochen uns zu helfen."

„Thun Sie es nicht," bat ich.

„Es iſt ja nur ein Scherz," lächelte die junge Witwe, „lieber Gott, was hat man denn in dieſem entſetzlichen Land voller Bäume weiter für Unterhaltung, wenn man jedem Spaß aus dem Wege gehen will — wir ſtürben ja vor reiner Langeweile!“

„Und was wollen Sie thun?“

„Es wird nicht vor der Zeit geplaudert,“ rief Willis dazwiſchen, „aber morgen iſt großes Klötzerollfeſt bei Warners drüben und da dürft Ihr auch nicht fehlen. Nach der Arbeit wird dann getanzt.“

Mir war das Ganze, wie geſagt, nicht recht, denn Martin dauerte mich. Wo ſollte er denn Ruhe finden, wenn er auch noch überall verſpottet und geneckt wurde, aber es war eben Nichts zu machen, und die beiden jungen Frauen freuten ſich beſonders auf den „Scherz“, wie ſie es nannten. Ich mußte ihnen auch feſt verſprechen, Martin, wenn ich ihn zufällig früher zu ſehen bekäme, Nichts zu ſagen, oder ſie würden mir das nie im Leben verzeihen, und ich ließ eben geſchehen, was ich doch nicht ändern konnte.

Uebrigens erhielt ich an demſelben Abend noch eine beſondere Einladung zu Warners, und beſchloß alſo dort keinesfalls zu fehlen. Vielleicht konnte ich dem armen Teufel doch noch beiſtehen, wenn ſie’s eben gar zu arg mit ihm trieben. Jedenfalls wollte ich wiſſen, was ſie vor hatten.

Zweites Kapitel.

Das Klötzeroll-Feſt.

In den wilden Urwäldern Nordamerikas herrſcht, ſchon der ganzen Lage der vereinzelten Anſiedlungen nach, ein ziemlich einſames Leben. Die ſogenannten „Nachbarn“ wohnen ſelbſt ſoweit auseinander und ſind ſtets durch Waldſtrecken getrennt, daß beſonders die Frauen nur in ſeltenen Fällen Gelegenheit bekommen, ihre Heimath zu verlaſſen und die nächſten Freunde zu beſuchen. Um ſo freudiger wird daher eine jede ergriffen, wo ſich das möglich machen läßt, und dann kann man ſich feſt darauf verlaſſen, daß auch Niemand fehlt.

Wird irgendwo ein neues Haus aufgerichtet, ſo ſchreibt der Eigenthümer ein „cabin Raising frolic“ oder Feſt aus. Soll, wie in dieſem Fall, ein Feld geräumt werden, ſo wird es ein log rolling frolic. Ja ſogar im Herbſt, wenn der Mais ausgeſchält wird, ſucht man ſolche Zuſammenkünfte zu arrangiren, und fehlt es an allem dieſen, ſo greifen die Frauen ſelber zu einem verzweifelten Entſchluß und künden einen Stopping frolic an, zu dem natürlich nur die ladies eingeladen werden, um der Hausmutter zu helfen eine Steppdecke fertig zu bringen. Daß ſich dann aber

Abends die jungen Leute einfinden, verſteht ſich von ſelbſt, und ein richtiger Tanz mit Jigs und hornpipes beſchließt alle dieſe Feſte.

Bei allen arbeiten aber auch die Eingeladenen den ganzen Tag über mit wirklich amerikaniſchem Fleiß, und nur der Abend bringt erſt Luſt und Vergnügen.

Die Koſt iſt dabei einfach genug — Kaffee mit Maisbrod und Speck, aber der Mann ſetzt einen Stolz darein, daß es bei ſolchen Gelegenheiten nicht an Wildpret fehlt, und ſaftige Stücke Hirſch- oder wohl gar Bärenfleiſch mit ein paar fetten Truthühnern kompletiren das Mahl. Vor allen Dingen aber muß reichlich Whiskey da ſein, den die Damen wenn auch nicht ſo viel, doch eben ſo gern und geſüßt trinken, und der Gaſtgeber hat dafür zu ſorgen, daß wenigſtens einer der eingeladenen Gäſte — wenn er es ſelber nicht im Stande iſt — die Violine ſpielen kann. Ja, ich habe ſchon ſolchen Feſten beigewohnt, wo kein einziger Muſikus aufzutreiben war, und dann einzelne junge Leute mitten in die Stube ſprangen und den Takt des Tanzes mit den flachen Händen auf ihren Knieen klatſchten, ja nicht eher aufhörten bis ſie ſich die betreffenden Körpertheile braun und blau geſchlagen hatten.

Heute war alſo ein ſolcher log rolling frolic, oder auf deutſch ein „Klötzeroll-Feſt“, bei Nachbar Warner, der ſein altes Wohnhaus durch einen neuen Anbau vergrößern wollte, und nun die ganze arbeitsfähige Nachbarſchaft dazu eingeladen hatte.

Manche von ihnen kamen auch nicht leer, denn Niemand verläßt im Wald das Haus, ohne die getreue Büchſe auf den Sattelknopf zu legen, und ſchon unterwegs hatte Der einen Truthahn, Jener einen Hirſch oder ein Wildkalb geſchoſſen, ſo daß Wildpret genug zuſammen kam, um die ganze Geſellſchaft eine volle Woche „in Fleiſch“ zu erhalten. Whiskey gab es ebenfalls in Ueberfluß — zwei mächtige Steinkruken voll, und es läßt ſich denken, daß die Geladenen bei Laune waren, und rüſtig arbeiteten, um ihr Tagewerk ſchnell zu Ende zu bringen. Dies geſchah in folgender Art:

Am dickſten Baum wurde das untere und ſchwerſte Ende an Ort und Stelle gelaſſen, und das nächſte Stück, mit Hebebäumen und Walzen nur herumgeſchoben, daß es daneben zu liegen kam; dann hoben zwölf oder ſechzehn kräftige Burſchen das dritte auf darunter geſchobene Stangen und warfen es auf die erſten beiden, und leichtes Holz wurde nachher darum her aufgeſchichtet. So formte man ſo viele Haufen als Material vorhanden war, und während das junge Volk die abgebrochenen Zweige und Wipfel zuſammenſchleppte und über einander warf, wurden Feuer an den verſchiedenen Haufen angezündet, und dieſe in Brand gebracht — galt es ja doch nur das Holz aus dem Weg zu ſchaffen und je raſcher und vollkommener das geſchehen konnte, deſto beſſer.

Martin war, auf beſondere Einladung Warners, ebenfalls erſchienen und zeigte ſich nicht beſonders erfreut, verſchiedene alte Bekannte hier zu treffen. Mich ſelber behandelte er wenigſtens ſehr kühl, ſchüttelte dagegen Willis' junger Frau auf das herzlichſte die Hand und beantwortete alle ihre Fragen auf das bereitwilligſte.

Sonderbar kam es mir vor, daß ich Willis' Schwägerin, die muntere Mrs. Fanny, nicht unter den Gäſten entdecken konnte, ich frug auch Warner deshalb. Er gab aber nur eine ausweichende Antwort und meinte: „ſie würde gewiß noch kommen — ſie wäre, wie er glaubte, nicht ſo raſch mit ihren ‚Anzügen‘ fertig geworden.“

Es iſt das nämlich noch eine Eigenthümlichkeit der Backwoods-Damen, die ich hier ausdrücklich erwähnen muß, denn es betrifft eine höchſt intereſſante Thatſache: Allbekannt iſt es nämlich nicht allein in Deutſchland, ſondern in ganz Europa, daß Damen nicht gern — oder eigentlich überhaupt nicht — zweimal in ein und demſelben Kleid auf verſchiedenen Bällen erſcheinen, und es bedarf deshalb in einer Familie, wo ein Subaltern-Beamter mit ſehr geringem Gehalt drei oder vier tanzfähige (und oft ſchon über tanzfähige) Töchter hat, keiner geringen Geſchicklichkeit, die „Roben" jedesmal ſo umzuändern, und mit den wenigſten Koſten neu zu geſtalten, daß ſie nicht wieder erkannt werden können, oder doch wenigſtens Zweifel über ihre Identität zulaſſen.

Daſſelbe Bedürfniß nun, ſich nicht zu oft in einem Kleid zu zeigen, fühlen merkwürdiger Weiſe die transatlantiſchen ladies der backwoods eben ſo ſtark, aber es zeigt ſich dabei ein anderes Phänomen weiblicher Schlauheit: Wie ſelten geſchieht es nämlich, daß ſie wirklich zu einem ſolchen Feſt und Tanz zuſammen kommen — im Jahr vielleicht zwei, höchſtens drei Mal, und das wäre dann keine rechte Kunſt, drei neue Kleider aufzubringen — es ſollen aber viele gezeigt werden, und wo ſich die Gelegenheit ſo ſelten bietet, muß ſie deshalb beim Schopf ergriffen werden. Daher kommt es denn, daß man zu ſolchen Feſten die jungen Damen nie anreiten ſieht, ohne ein großes Bündel vorn am Sattelknopf hängen zu haben, und in dem Bündel ſteckt nichts Anderes als die Vorrathsgarderobe.

Wie es die lieben jungen Geſchöpfe machen, oft mitten im Tanz in einem neuen Kleid zu erſcheinen, und ſo an jedem Tanzabend wenigſtens drei Mal ihre Garderobe zu wechſeln, weiß ich nicht, aber Thatſache iſt es, und unſeren geplagten Haus- und Familienvätern fehlte weiter gar Nichts, als daß auch noch dieſe Mode bei uns eingeführt würde. Wer weiß freilich, was noch geſchieht, denn der Luxus nimmt ja mehr und mehr überhand, und wird ordentlich raffinirt ausgebeutet.

Uebrigens kann ich nicht umhin zu bemerken, daß die Damen der backwoods vollkommen dazu berechtigt ſind, an ein und demſelben Abend ſo viele Kleider als möglich zu zeigen, denn ſie fertigen ſich dieſelben ſelber an, und zwar nicht nur im Zuſchnitt, Nähen und Beſatz, ſondern ſie ſpinnen das Garn, färben und weben es, und machen ſich ihr Kleid, und ſolcher öftere Wechſel an einem Abend iſt demnach nicht leere Prunkſucht, ſondern ein viel eher zu rechtfertigender Stolz auf ihren Fleiß und ihre Geſchicklichkeit.

Doch um wieder zu unſerem Feſt zurückzukehren, ſo hatten ſich die Gäſte ſchon lange alle verſammelt, und nur Mrs. Fanny fehlte noch, nach der aber ſo viel gefragt wurde, daß ſelbſt der ruhig von Einem zum Andern ſchlendernde Martin auf ſie aufmerkſam wurde, und ſich erkundigte, wer es ſei. Niemand konnte ihm aber eine andere Auskunft geben, als daß es eben Mrs. Fanny, eine junge, ſehr liebenswürdige Witwe und Willis' Schwägerin ſei. Damit mußte er ſich begnügen bis ſie ſelber erſchien.

Die Klötze waren indeſſen draußen ſchon alle zuſammengerollt und in Brand geſteckt, und einige von Mrs. Warners intimſten Freundinnen hatten ſich, ihr behilflich, des Kochgeſchäfts unterzogen, damit der eigentliche Kern des Ganzen — der Ball — keine zu lange Verzögerung erlitt.

Im gewöhnlichen Leben der backwoodsmen herrſcht nun allerdings die eben nicht ſehr hübſche Sitte, daß ſich beim gewöhnlichen Mittagseſſen, da beſonders nur ſtets ſehr nothdürftig Teller in einem Hauſe ſind, die Männer zuerſt an den Tiſch ſetzen. Haben ſie geendet, ſo ſtehen ſie auf, um den „Damen" Platz zu machen, und dieſe eſſen dann, ſehr unappetitlicher Weiſe, von den nämlichen, ungewaſchenen Tellern. Bei ſolchen Feſten dagegen zeigt ſich der backwoodsman galant. Die Damen kommen zuerſt, dann erſt das ſtärkere Geſchlecht, aber man würde die lady, die vorher von dem Teller gegeſſen hat, denen er ſein ganzes Leben, ſeine ganze Exiſtenz geopfert? — Sollten ſie ihn in der Noth verlaſſen, da er nur um ſie in Noth gekommen?“

Sophie lauſchte ſchweigend, mit halb weggewandtem Kopfe, aber mit freudigem Lächeln auf den lieben Zügen den Worten, die ihr ſo hold und ſüß klangen, weil ſie das Lob des — ſie wagte den Gedanken noch nicht auszudenken, aber ein Gefühl war es, das ſie ergriff, als ob ſie in ſonniger Morgenſtunde den feierlich erhebenden Tönen der Orgel lauſche und die Seele ihr von des Chorals Accorden getragen, höher und höher hinauf zu dem lichten Dom des Allliebenden emporſchwebe.

Marie verwandte keinen Blick von ihr, und ein eigenthümlicher Ausdruck von Spannung, Erſtaunen und Zweifel lag dabei in den Zügen der Fremden. Endlich brach Sophie wieder das Schweigen und ſagte leiſe:

„Und droht dem Manne Gefahr?“

„Ja,“ war die raſche Antwort des Mädchens, deren ganzes Streben ſich bei der Frage wieder blitzesſchnell auf das eine feſt und treu gehaltene Ziel geheftet — „ja — noch in dieſer Nacht.“

„In dieſer Nacht?“ rief Sophie erſchreckt, und ihre Wangen färbte ein höheres Roth, als ſie ſich ſo ſcharf ſehr beleidigen, wollte man auch nur einen Verſuch machen, ihn, vor erneutem Gebrauch, abzuwiſchen.

Es war ſchon faſt Tiſchzeit, als plötzlich, auf einem kleinen muntern Ponny — ihr Bündel vorn am Sattelknopf, wie die anderen Damen, Mrs. Fanny erſchien, und von allen Bekannten auf das Herzlichſte begrüßt wurde. Martin ſah ſie, als ſie vorüber ſprengte; ſie ſelber ſchien ihn aber nicht zu bemerken, hielt vor dem Haus, glitt aus dem Sattel zur Erde nieder, und wurde dann gleich an das Heiligthum des Heerdes geführt, wo ſie ſich auch ohne Weiteres die Aermel aufſtreifte und wacker mit zu helfen anfing. Ihr Pferd hatte indeſſen Einer der jungen Leute abgeſattelt und in die dafür beſtimmte Umzäunung geführt, wo die Thiere gefüttert wurden.

Willis kam an Martin vorbei, gerade als ihn die Dame paſſirt hatte, und ſagte:

„Nun Martin, wie geht's? wie habt Ihr's die ganze lange Zeit getrieben: Nichts wieder von Eurer Frau gehört?“

Martin ſchüttelte mit dem Kopf — „Nein,“ ſagte er ruhig — „gehört hab' ich Nichts von ihr, aber — wer war denn die lady, die da eben vorbei galoppirte?“

„Aha, hat Euch die gefallen? — meine Schwägerin war's, eine Witwe, deren Mann ihr ebenſo abhanden gekommen iſt, wie Euch Eure Frau; da ſie aber nicht gewiß weiß, ob er noch lebt, darf ſie nicht wieder heirathen, ſonſt hätte ſie ſchon zwanzig vortreffliche Parthieen machen können.“

„Ein hübſches Weibchen,“ nickte Martin — „wie heißt ſie denn?“

„Mrs. Fanny nennen wir ſie nur, weil ſie den Namen ihres früheren Mannes nicht mehr führen will; aber ſie wird Euch gefallen. Kommt, wir wollen einmal zu ihr hineingehen und ihr guten Tag ſagen. Ihr müßt doch ihre Bekanntſchaft machen, ſchon des Tanzes wegen.“

Martin ſchien gar nicht gehört zu haben, was er ſagte, und ſah nur ſtill vor ſich nieder; als aber Willis ſeinen Arm ergriff, ging er geduldig mit ihm dem kleinen, aus Stämmen aufgeführten Hintergebäude zu, in dem Mrs. Warner ihre Küche hatte, und jetzt mit rothem Kopf und feuchter Stirn wirthſchaftete. Sie übrigens, wie ihr Mann, waren in Willis' Geheimniß eingeweiht, und als dieſer jetzt mit Martin die Schwelle betrat, rief ſie ihm lachend entgegen:

„Hallo! Mr. Willis, ſoll ich mein Küchenrecht*) gebrauchen? Gentlemen haben hier Nichts zu ſuchen.“

„Möchte mir nur erlauben, den Herrn hier jener Dame vorzuſtellen,“ ſagte Willis, „da er die Abſicht hat, ſie nachher zu Tiſch zu führen — Mrs. Fanny, ein Freund von mir, Mr. Martin aus Illinois, der gewünſcht hat, Sie kennen zu —.“

Er kam nicht weiter. Mrs. Fanny hatte ſich, als er ſie angeredet, umgedreht, kaum aber fiel ihr Blick auf Martin, als ſie ihn ſtarr anſah, einen Schrei ausſtieß, und dann ohnmächtig zuſammenbrach.

„Alle Wetter!“ rief Willis lachend aus, denn die Ohnmacht war, wie wir ſpäter erfuhren, mit verabredet worden — „das ſieht ja beinah ſo aus, wie eine Erkennungs-Scene — Martin um Gottes Willen, das iſt doch nicht am Ende Eure eigene Frau?“

Martin erwiederte kein Wort, aber er ſtand ſtill und regungslos vor der Ohnmächtigen, die ihre Rolle meiſterhaft ſpielen mußte, denn ſie war todtenbleich geworden. Auf einmal nickte er, wie überzeugt von etwas, vor ſich hin mit dem Kopf, drehte ſich um, trat aus der Küche, und war wenige Sekunden ſpäter in dem dicht hinter dem Haus beginnenden Wald verſchwunden.

---

*) Das Küchenrecht der Amerikanerinnen beſteht darin, daß ſie, wenn Jemand die Küche betritt, den ſie nicht darin haben wollen, einen Schöpflöffel ſiedenden Waſſers an die Decke werfen, und der Eindringling dann machen muß, den heißen Tropfen aus dem Weg zu kommen.

Willis wollte ihn aufhalten, denn es war nicht ſeine Abſicht geweſen, daß der Scherz ſo raſch zu Ende gehen ſollte. Aber weshalb ſprang denn ſeine muthwillige Schwägerin nicht, wie verabredet, empor und hielt den „entflohenen Gatten“ feſt? Darauf war ja der ganze Spaß berechnet geweſen. — Und wie blaß ſie ausſah — ordentlich kreideweiß.

Die Frauen waren indeß herzugeſprungen, rieben ihr die Schläfe mit Eſſig, legten ihr naſſe Tücher um die Stirn, und thaten Alles, um ſie in's Leben zurückzurufen. Endlich ſchlug ſie die Augen wieder auf, warf aber einen verſtörten Blick umher und ſchien auf ihren Schwager, der ſie erſtaunt frug, was ihr denn ſo plötzlich angekommen ſei, gar nicht zu achten. Das dauerte jedoch nicht lange, denn ihr ſtarker Geiſt hatte ſich bald erholt, und mit einem, freilich nur erzwungenen Lächeln, und noch immer ohne Farbe im Geſicht, ſagte ſie:

„Das iſt doch ſonderbar — die Hitze hier in der Küche und — mein Pferd war ſo unruhig unterwegs, daß ich es kaum im Zaum halten konnte, und mich ſo anſtrengen mußte. Ich bin wohl ohnmächtig geworden?“

„Damm it,“ brummte Willis leiſe vor ſich hin, während er die Küche verließ, um ſich nach Martin umzuſehen, „die Geſchichte gefällt mir nicht und ich muß herausbekommen, was dahinter ſteckt.“

Martin war aber nirgends zu finden und nur geſehen worden, wie er eben in den Buſch eintauchte. Wer aber konnte wiſſen, wohin er ſich dort gewandt, denn auf dem, in der Nachbarſchaft des Hauſes gelegenen und vollſtändig hart getretenen Grund ließ ſich natürlich keine Spur verfolgen.

Die Frauen wollten indeß Mrs. Willis in das Haus bringen, und beſtanden darauf, daß ſie ſich wenigſtens eine Stunde auf ein Bett legen ſolle, um ein wenig auszuruhen. Davon wollte die junge Frau aber gar Nichts hören. Sie behauptete, ſolche Ohnmachten ſchon drei- oder viermal in ihrem Leben, ohne weitere Folgen als eine augenblickliche Schwäche, gehabt zu haben. Das kam plötzlich, ging aber auch eben ſo raſch wieder, und hatte gar Nichts zu bedeuten. Auf alle weiteren Fragen — denn ein Verdacht war in der weiblichen Umgebung doch rege geworden, und ſo leicht beruhigte ſich der nicht wieder — gab ſie aber nur ausweichende Antworten, und drängte ſogar jetzt ſelber, um mit dem Eſſen zu Stande zu kommen, da ſie die Urſache geweſen, es ſo viel länger zu verzögern.

Willis kehrte zurück — er hatte Martin nirgends mehr gefunden, und ſuchte jetzt nur ein paar Worte mit ſeiner Schwägerin allein zu reden. Aber das ging nicht; es waren zu viele Damen in der Küche, und einen leiſen Wink, den er ihr gab, doch einen Augenblick herauszukommen, verſtand ſie nicht, oder wollte ihn nicht verſtehen. Er mußte es bis zu einer gelegeneren Zeit aufſchieben.

Indeſſen hatte ſich das Gerücht — Mrs. Fanny ſei bei dem Anblick Martins ohnmächtig geworden — wie ein Lauffeuer unter den backwoodsmen verbreitet, denn etwas derartiges war natürlich von viel zu großem Intereſſe, um lange verſchwiegen zu bleiben. Keiner von Allen konnte ſich aber denken, welcher Zuſammenhang zwiſchen den Beiden beſtand, und vergebens ſuchte man Aufklärung bei den ladies; dieſe wußten ſo wenig davon wie ſie ſelber, und Martin, der vielleicht allein Auskunft geben konnte — wenn er wollte — fehlte.

Jetzt endlich wurde zu Tiſch gerufen — der Tiſch war natürlich bei dem herrlichen Wetter draußen im Freien gedeckt worden, da die zahlreichen Gäſte auch nicht einmal in dem Haus Platz gefunden hätten. Das Eſſen nahm aber nun auch die Aufmerkſamkeit Aller vollſtändig in Anſpruch, denn die Damen ſaßen am Tiſch, und die jungen Leute mußten ſie indeß bedienen und die Speiſen herumreichen. Es fehlte auch wahrlich nicht an Lebensmitteln, und als Getränk wurde ſüße und ſauere Milch herumgereicht und von den Damen leidenſchaftlich getrunken.

Jetzt hatten dieſe geendet und beſonders den zarten Rippen eines jungen Bären, den Warner ſelber erlegt, und den ſüßen Kartoffeln und Bohnen alle Ehre angethan. Sie erhoben ſich von ihren Plätzen, um den Männern Raum zu geben, und als ſich dieſe niederſetzten, befand ſich plötzlich Martin, ohne daß ihn ein Einziger hätte kommen ſehen, mitten unter ihnen.

Willis, der ihm gerade gegenüber ſaß, ſah ihn ſtarr an, Martin aber that gar nicht, als ob das geringſte Außergewöhnliche ſtattgefunden habe, und fiel nur mit einem Appetit über die Speiſen her, der nichts zu wünſchen übrig ließ — er brauchte wahrhaftig nicht genöthigt zu werden.

Auch Mrs. Fanny hatte ihn bemerkt, und obgleich es Mrs. Warner, die ſie ſcharf beobachtete, vorkam, als ob ſie im erſten Moment um einen Schatten bleicher geworden wäre, ſo konnte das auch recht gut Täuſchung geweſen ſein, denn das Sonnenlicht fiel ſchräg in Streif-Lichtern durch das Laub der Bäume nieder und wechſelte dadurch raſch bald da bald dort hinüber den unſicheren Wiederſchein der durch das Grüne doch gedämpften Strahlen. Soviel war gewiß, ſtand Mrs. Fanny mit jenem wunderlichen Menſchen in irgend einer näheren Beziehung, ſo wußte ſie das jetzt vortrefflich zu verbergen, denn ſie zeigte ſich vollkommen unbefangen, und lachte und ſcherzte wieder wie nur je; Martin dagegen nahm nicht die geringſte Notiz weder von ihr noch Jemand Anderem, ſondern ſchien nur Augen für die fetteſten Bärenrippen oder die ſaftigſten Truthahnknochen zu haben, ſo daß er bald einen ganzen Rücken dieſes höchſt vortrefflichen Vogels auf ſeinem Teller mit den überfetten Fingern bearbeitete. Die Uebrigen hatten auch ſchon lange geendet, als Martin noch immer vor einer nicht unbeträchtlichen Quantität von Wildpret ſaß und einen friſchen Becher Milch forderte, und mit einem aus tiefer Bruſt herausgeholten Seufzer verließ er endlich die noch immer reichlich beſetzte Tafel — er konnte aber nicht mehr, und der Platz wurde auch gebraucht, da das junge Volk hier vor dem Haus im Freien tanzen wollte.

Willis gab ſich jetzt die größte Mühe, einmal an

Martin hinan zu kommen, um ein paar Worte allein mit ihm zu ſprechen. Ob ihm dieſer aber abſichtlich auswich, oder nur aus geſelligen Gründen die dichteſte Geſellſchaft ſuchte, iſt ungewiß, kurz er kam nicht an ihn hinan, und jetzt verſchlangen die munteren Töne der Violine bald alles Andere. Ja Martin ſogar, den noch Niemand bei einem Tanze wirklich thätig geſehen — das Mittageſſen abgerechnet — krempelte ſich ſeine etwas langen Aermel in die Höh' und ſprang in eine lebendige „hornpipe“ mitten hinein.

Auch Mrs. Fanny tanzte, trotz einem jungen Mädchen, und mehr als einmal geſchah es, daß ſie mit Martin im „Ring“ zuſammen kam, wobei dieſer dann ſeine ganze Kunſtfertigkeit entwickelte. Der Beifall, den er aber dabei erntete, war auch wirklich grenzenlos, denn je weniger die backwoodsmen bis jetzt geglaubt hatten, daß der kleine wunderliche Burſch überhaupt mit ſeinen „Hinterläufen“ arbeiten könne, deſto mehr überraſchte er ſie durch ſeine wahrhafte Geſchicklichkeit, mit denen er die raſchen Tänze der Jigs und Hornpipes abklapperte. Der Jubel über dieſe Entdeckung brach ſich denn auch in lauten Beifallbezeigungen Bahn, ohne daß Martin ſelber nur eine Miene dabei verzogen hätte. Er tanzte nicht allein als ob ſich die Sache von ſelbſt verſtände, ſondern behandelte das Ganze ſogar mit einem Ernſt und Eifer, wie eine übernommene Verpflichtung.

Aber er traf dabei doch auch ſeine Wahl, und zeichnete vor den übrigen Tänzerinnen beſonders Mrs. Fanny aus, die ſich kaum zeigen konnte, als er ihr auch gegenüberſtand. Nun paßten die übrigen Gäſte allerdings bei einer ſolchen Begegnung beſonders auf, und Willis vor Allem beobachtete ſeine Schwägerin auf das Schärfſte — aber er konnte weder bei dem Einen noch bei der Andern eine außergewöhnliche Bewegung oder Aufregung entdecken. — Es waren, allem Anſchein nach, zwei Fremde, die ſich hier zufällig getroffen und — Beides flinke Tänzer — der Luſtbarkeit mit aller Leidenſchaftlichkeit, aber ſonſt auch völlig unberührt davon, folgten.

Aber die wirkliche Ohnmacht vorher — und was war aus ſeinem beabſichtigten Scherz, von dem er ſich ſo viel verſprach, geworden? Er wagte jetzt nicht einmal ihn zu erneuern, ſeit er ſchon einen Moment gefürchtet, daß Ernſt daraus werden könne. Aber das war nicht möglich — die beiden Leute konnten ſich nie vorher im Leben geſehen haben, ſie hätten ſonſt nie ſo gleichgültig, und nach allen Regeln der Kunſt mit einander getanzt. Und was für eine und forſchend beobachtet ſah — „aber wie wäre das möglich — der Oberpoſtdirector —“

„Iſt ein Schurke,“ erwiederte eintönig die Fremde — „und Niemand kennt das vielleicht beſſer als ich — doch wie dem auch ſei, er wäre zu Allem fähig, wo es den eigenen Nutzen oder Vortheil gilt, und ich weiß, daß ſein Plan dahin geht, den Gefangenen heute Abend um neun Uhr an das nächſte Militairpiket wahrſcheinlich abzuliefern. Das zu vereiteln iſt vielleicht nur ihr Herr Vater im Stande — er iſt Geiſtlicher des Ortes — ſeine Pflicht als ſolcher geböte ihm ſchon, ein Menſchenleben zu retten, wenn es in ſeiner Macht ſteht — ſein Herz wird aber dieſe Pflicht zu einer doppelten machen, — wenn nicht gar — Mitleid für den Sohn ſeines Vorgeſetzten — er kann dem Gefühl den Namen geben, und kein Menſch wird ihn tadeln dürfen, wenn er ſeine Stimme auch zu Gunſten eines Mannes erhob, den das Gericht verfehmt hatte und deſſen Spuren die Häſcher, wie der Jäger dem wilden Thiere, folgten.“

„Und noch in dieſer Nacht? — Aber der Gutsherr hat ja verſprochen ihn in Freiheit zu ſetzen, ſobald er nicht ein ſchweres Verbrechen begangen — erſt muß er hören, was der Unglückliche gefehlt, — eher darf er nicht ſteife, komiſch förmliche Verbeugung machte Martin jedesmal ſeiner Dame, wenn der Tanz zu Ende war, und wie artig — aber auch wie fremd, erwiederte ſie dieſelbe. Darüber war er auch mit ſich im Reinen, nur das wunderte ihn, daß ſeine, ſonſt ſo ausgelaſſene Schwägerin heute Abend jeden Muthwillen bei Seite gelaſſen hatte, und ſelbſt nie über die oft grotesken und komiſchen Bewegungen ihres Tänzers lachte — ja nur lächelte. — Sie blieb ernſt, aber auch artig gegen ihn, und Alles, was er ſich früher dahin ausgedacht, war total in den Brunnen gefallen.

„Was war denn das eigentlich für ein Spaß, Willis, den Ihr Euch mit Martin machen wolltet?“ frug ich ihn, als er einmal an mir vorüber ſchritt, und ich lang gemerkt hatte, daß ihm etwas in die Quere gekommen ſein mußte.

„Oh,“ erwiederte er verlegen, — „jetzt noch nicht — — ſpäter,“ und drückte ſich dann wieder um die Tänzer herum, um Martin nur ein einziges Mal unter vier Augen zu ſprechen.

Ein fröhlicheres Klötzerollfeſt hatte es aber noch nicht gegeben, ſo lange ein Baum in dieſen Wäldern gefällt worden war, denn es dauerte gar nicht lange, ſo ſchien Mrs. Fanny ihren ganzen Humor wiedergewonnen zu haben. Aber auch Martin ging heute aus ſich heraus und erzählte — wenn einmal der Tanz eine Pauſe machte — ſo drollige Dinge, daß oft ſämmtliche Zuhörer in ſchallendes Gelächter ausbrachen. Jedes von Beiden bildete ſich ſo einen kleinen Kreis — Mrs. Fanny mit den ladies, Martin mit den Männern; wenn ſich aber beide Gruppen auch dann und wann vereinigten, die Beiden hielten ſich getrennt, und traten nur einander wieder gegenüber, wenn der Tanz von Neuem begann.

So wurde es ſpät — viel ſpäter, als es noch je bei einem derartigen Feſt geworden, und ſelbſt als der Whisky ausgetrunken — ſonſt das gewöhnliche Zeichen für den Schluß des Vergnügens — wollte das junge Volk noch nicht vom Platz.

Endlich — es mußte ſchon Mitternacht vorüber ſein, drängten Einzelne, die einen beſonders weiten Weg hatten, zum Aufbruch, Andere ſchloſſen ſich ihnen an, und die Damen eilten jetzt, um ihre verſchiedenen Kleider, die ſie gewiſſenhaft heute Abend ſämmtlich angezogen und gezeigt, in ihr Bündel zu ſchnüren, während die jungen Leute, bei dem Licht von raſch hergerichteten Kienfackeln, die verſchiedenen Pferde aufſuchten und ſattelten.

Das ging ſehr raſch von Statten, und die Damen beſonders waren bald beritten, wonach die alte Mrs.

Warner noch einmal zwiſchen den Pferden herumging und den Freundinnen die Hand zum Abſchied drückte.

Willis hatte ſein Thier am Zügel und wollte es eben hinaus auf den Plan führen, als Martin vorbeiglitt und er, raſch und erfreut, ihn endlich einmal feſt zu bekommen, deſſen Arm ergriff.

„Hallo, Martin — eine Frage — man konnte Eurer ja heute gar nicht habhaft werden. Kanntet Ihr denn die Mrs. Fanny ſchon von früher?"

„Ich?" ſagte Martin, während ein eigenes Lächeln um ſeine Lippen zuckte. „Nun natürlich — gewiß kannt' ich ſie!"

„Aber wo habt Ihr ſie geſehen?"

„Nun in Illinois, wo wir uns verheiratheten."

„Den Teufel auch," ſchrie Willis und ließ ſeinen Arm erſchreckt los — „Ihr ſeid rein verrückt, Martin."

„Bin ich? — na denn ſagt ihr nur, ich hätte jetzt noch kein eigenes Haus, aber es ſollte nicht lange dauern, und nachher holte ich ſie ab," und damit war er, ohne Willis weiter Rede zu ſtehen, im dunklen Buſch verſchwunden.

Drittes Kapitel.

Die Folgen eines Scherzes.

Wenn Willis, der ſonſt ſo übermüthige und ſpottluſtige Geſell, beabſichtigt hatte, den einfachen Martin heute Abend aufzuziehen und zu necken, ſo ſchien dieſer den Spieß vollſtändig umgedreht zu haben, und als Martin ihn ſchon eine ganze Weile verlaſſen, ſtand er noch immer, wie betäubt, von dem eben Gehörten und überlegte ſich die Möglichkeit. Die beiden Damen mußten verſchiedene Male nach ihm rufen, ehe er ſich zuſammenraffte, und dann warf er ſich in den Sattel und ſprengte wie beſeſſen mit ihnen davon. Der ſcharfe Ritt brachte ihn aber auch wieder zu ſich ſelber — überdieß kamen ſie bald in den Hochwald, wo ſie, der Finſterniß wegen, ſchon langſam reiten mußten. Eine Strecke lang hatten ſie noch Begleitung von einer in der Nachbarſchaft wohnenden Familie — endlich bogen dieſe ab, und Willis lenkte ſein Pferd nun neben das der Schwägerin und wollte von ihr Auskunft über ihr ſonderbares Betragen. So ausgelaſſen luſtig Mrs. Fanny aber b[illegible] den ganzen Abend geweſen, ſo ſchweigend und [illegible]altend zeigte ſie ſich jetzt. Der Kopf that ihr weh, wie ſie ſagte, Willis ſolle ſie jetzt zufrieden laſſen — morgen früh wolle ſie über Verſchiedenes mit ihm ſprechen — heute Abend fühle ſie ſich zu aufgeregt.

Damit mußte er ſich begnügen, und nur ſeiner Frau erzählte er, als ſie allein zuſammen waren, was ihm Martin geſagt, und frug ſie, was ſie über das frühere Leben ihrer älteren Schweſter, die ſelber hartnäckig bis jetzt darüber geſchwiegen, wiſſe. Er erfuhr da aber nicht viel Beruhigendes und eigentlich nur Dinge, die Martins Ausſage, wenn auch nicht wahrſcheinlich, doch wenigſtens möglich erſcheinen ließen. Fanny war allerdings vor vier Jahren in Illinois verheirathet geweſen, und lebte jetzt von ihrem Mann getrennt. Derſelbe hatte aber nicht Martin, ſondern John Hendriks geheißen und war über die Felſengebirge nach Oregon gegangen, auch dort, wie ſie ſpäter einmal gehört haben wollte, von irgend einer wilden Indianerherde erſchlagen worden. Beſtimmte Nachrichten kamen aber aus jener abgelegenen Gegend ſelten oder nie herüber; es konnte wahr ſein, blieb aber immer noch abzuwarten. Ob der Mann ſie, oder ſie ihn verlaſſen, hatte ſie nie genau erzählen wollen, und überhaupt ſchien ihr die Erinnerung an jene Zeit ſo fatal, daß ſie ſtets raſch davon abſprang, ſowie je das Geſpräch zufällig einmal darauf fiel.

Willis ſchloß die ganze Nacht kein Auge, denn hätte jener unglückſelige Menſch, den er ſelber ſchon ſtets verſpottet und lächerlich gemacht, die Wahrheit geſprochen, ſo blieb ihm kein anderer Ausweg, als nicht allein ſein freundliches Beſitzthum zu verlaſſen, ſondern ſogar augenblicklich in einen anderen Staat zu ziehen, ja förmlich zu flüchten, um nur all dem Hohn und der Schadenfreude zu entgehen, die er ſchon über ſich hereinbrechen ſah. Wie hätten ſich die Nachbarn über ihn luſtig gemacht — und beſonders der alte, überdies ſo ſpottluſtige Warner, den er geſtern noch in ſein Vertrauen gezogen — es war zum Verzweifeln, wenn er nur daran dachte.

So warf er ſich, bis der Morgen graute, auf ſeinem Lager umher, und ſtand dann auf, nahm ſeine Büchſe und lief in den Wald hinein — aber er ſchoß Nichts. Zweimal ſtand ihm ein Hirſch breit und voll im Weg — er ſah ihn nicht eher, bis er mit langen Sätzen im Dickicht verſchwand; ein alter Truthahngobler kullerte gar nicht weit von ihm entfernt, hoch oben in einem dürren Kieferbaum, und ſchien ihn wie zum Schuß einzuladen — er hörte ihn gar nicht, und ſchritt träumend ſelbſt unter dem Baum hinweg, bis der Vogel mit ſchwerem Flügelſchlag über ihm abſtrich. Aber der Gang in der friſchen Morgenluft that ihm wohl, und kühlte ſein kochendes Blut ab, ſo daß er wenigſtens beſonnener nach Hauſe zurückkehrte, und jetzt beſchloß, die Sache, wie ſie auch ausfallen möge, ruhig mit ſeiner Schwägerin zu beſprechen. Allerdings zweifelte er, nachdem er ſich Alles hin und wieder überlegt, keinen Augenblick mehr daran, daß jener Mann — Martin oder John Hendriks, wie er nun auch hieße, die Wahrheit geſprochen. Die wirkliche, unverſtellte Ohnmacht, der ſonſt nichts weniger als nervenſchwachen Frau, mit dem, was er nun von ihrem früheren Leben gehört, brachten die unangenehme Thatſache faſt zur Gewißheit — aber es ließ ſich — den Nachbarn gegenüber, auch noch drehen. Er konnte ja um das Ganze gewußt, und die Beiden abſichtlich wieder zuſammengeführt haben. War er es denn nicht auch geweſen, der zuerſt erzählt, daß Martin ſeiner Frau in Illinois davongelaufen wäre? Nun gut; die Beiden vereinigten ſich jetzt wieder und zogen dann von hier fort — hier durften ſie natürlich nicht bleiben, und einmal aus Sicht erſt, und die ganze Sache war vergeſſen.

Wenn er aber geglaubt hatte, ein ernſtes Wort mit ſeiner Schwägerin reden zu können, ſo ſah er ſich darin vollkommen getäuſcht, denn die beiden Frauen, die er, als er das Haus betrat, ſchon beim Frühſtück traf, empfingen ihn mit lautem Lachen, und „Mrs. Fanny“ rief ihm entgegen:

„George, Du biſt göttlich! Betſy erzählt mir eben, daß Du mich im wirklichen Verdacht hätteſt, die Frau jenes kahlköpfigen Burſchen zu ſein. Was um Gotteswillen iſt Dir denn nur eingefallen?“

Willis ſah erſt ſeine Schwägerin — allerdings überraſcht von der Anrede — und dann ſeine Frau an, und wußte in der That nicht gleich, was er darauf erwiedern ſolle. Er erwiederte auch für den Augenblick gar Nichts, drehte ſich um, legte ſeine Büchſe auf die über der Thür angebrachten und dazu beſtimmten Pflöcke, hing die Kugeltaſche links an einen beſtimmten Nagel, warf ſeinen Hut, ziemlich rückſichtslos, in die Ecke, nahm ſich einen Stuhl zum Tiſch, auf den er ſich rittlings ſetzte und die Arme auf die Lehne ſtützte, und ſagte dann vollkommen ruhig:

„So? — und weßhalb ſind Sie geſtern in Ohnmacht gefallen, Mrs. Fanny, wenn ich fragen darf?“

„Weßhalb ich in Ohnmacht gefallen bin?“ rief die junge Frau, und ſah ihre Schweſter erſtaunt an — „nun bitt' ich Dich um Gotteswillen, Betſy, haben wir das denn nicht geſtern Morgen auf das Ausführlichſte hier an der nämlichen Stelle beſprochen? —

haſt Du mich nicht ſo lange ſelber darum gequält, George, bis ich meine Einwilligung dazu gab?“

„Und ſo natürlich haben Sie Ihre Rolle geſpielt, daß Sie ganz blaß dabei wurden.“

„Jetzt macht er mir Vorwürfe, daß ich zu natürlich geſpielt habe,“ lachte die junge Frau, aber ſo heiter, ſo unbefangen, George wußte gar nicht mehr, was er davon denken ſollte.

„Und was war das?“ frug er endlich, „worüber Sie heute Morgen mit mir reden wollten?“

„Ich?“ ſagte Mrs. Fanny, nachdenkend — „ach ja — aber das hat Zeit. Mrs. Warner hat mir geſtern eine Kuh zum Kauf angeboten, ein prächtiges Thier, und da ich doch beginnen möchte, mir einen kleinen Viehſtand hier anzulegen —“

„Eine Kuh“ — rief George verwundert.

„Ja, die hellbraune, große Kuh mit dem weißen Stern, die immer wieder hier nach uns herüber kommt, und alle Augenblicke zurückgetrieben werden muß.“

„Und jenen Martin haben Sie nie gekannt?“

„Jenen Kahlkopf?“ lachte die Wittwe — „wo ſollte ich dem ſchon begegnet ſein, und wenn man das Geſicht einmal in ſeinem Leben geſehen hat, vergißt man's doch gewiß ſobald nicht wieder.“

„Hm,“ ſagte Willis nach einer ganzen Weile, in der er nachdenkend mit den Füßen auf den Boden getrommelt hatte — „das thut's am Ende auch“ — ſtand auf, nahm ſeinen Hut und verließ, ohne weiter ein Wort, das Haus. Draußen ſattelte er ſich auch ſein Pferd und trabte dann, ohne ſelbſt einmal ſein Frühſtück zu verzehren, in die Anſiedlung hinüber, denn ihm lag jetzt vor allen Dingen daran, Martin ſelber zu ſprechen, und zu hören, was dieſer ſagen würde. Von Martin fand er aber keine Spur mehr; da, wo er die letzten vierzehn Tage gearbeitet, war er noch in der Nacht verſchwunden und hatte — ein Zeichen, daß er nicht gedachte zurückzukehren — ſeine ſämmtlichen Kleider mitgenommen. Wohin er ſich aber gewandt, konnte er natürlich nicht erfahren, denn der wunderliche Geſell pflegte bei ſolchen Gelegenheiten Niemanden in das Geheimniß zu ziehen. Er war aber fort, und bis er nicht an dem oder jenem Platz wieder auftauchte, erfuhr man nichts weiter vonihm

Willis ſchien übrigens nicht böſe darüber, und in der That dieſes gewöhnliche Verſchwinden des ſonderbaren Kauzes erwartet zu haben, beruhigte ſich aber noch immer nicht dabei, ſondern ſetzte ſeine Nachforſchungen, wenn auch mit nicht beſſerem Erfolg, richten; und ihn jetzt, in dieſer Zeit ausliefern, wäre ſo gut wie ein Richterſpruch.“

„Der Herr von Gaulitz hat ſchon Vieles verſprochen aber Lüge iſt ſein Lächeln, und teufliſche Hinterliſt ſein Wort — aus der Bibel citirt er die Sprüche Jeſu, aber ſchwarz iſt das Herz, das unter der gleißneriſchen Zunge ſchlägt.“

„Doch vielleicht — vielleicht iſt es ja nicht einmal ſo gefährlich,“ ſagte Sophie plötzlich, und ein Hoffnungsſtrahl durchglühte dabei ihre Seele — „wer weiß denn ob ſie ihn, wie die Sachen jetzt ſtehen, nicht augenblicklich wieder freilaſſen, ſo wie er die Reſidenz betritt, — möglicher Weiſe iſt es viel beſſer, er wird dorthin abgeliefert.“

„Sie haben recht,“ antwortete das Mädchen, und ihr Blick ſuchte mit ängſtlicher Gier den Ausdruck der ihr halb abgewandten Züge zu erforſchen — vielleicht laſſen ſie ihn frei, und ſo mag denn der Gutsherr ſeinen Willen haben — man kann das wenigſtens glauben, und — fällt es anders aus — wird er vielleicht gar — doch nein, das wäre ja nur eine Möglichkeit, und die — haben wir nicht vorausſehen können.“

Sophie hatte in peinliches Sinnen verſenkt dageſtanden — die Worte des Mädchens ſchnitten ihr wie den ganzen Tag fort. Er fand jedoch keinen Menſchen, der ihn auch nur wieder geſehen hätte, und durfte jetzt mit der Beruhigung nach Hauſe zurückkehren, von dieſer Seite nicht weiter beläſtigt oder geſtört zu werden.

Dort übrigens erwähnte er kein Wort von ſeiner Suche, wie ihn auch, weder ſeine Frau noch ſeine Schwägerin frugen, wo er den ganzen Tag geweſen ſei. Die Sache war abgemacht, und es wurde keine Silbe mehr darüber geſprochen.

So verging reichlich ein halbes Jahr. Von Martin hatte man in der ganzen Nachbarſchaft keinen Schatten wieder geſehen, auch Nichts von ihm gehört, als einmal ein alter Bekannter aus den Sümpfen dort hinüber kam und, als Merkwürdigkeit, erzählte, Martin ſei dort bei ihnen geweſen und habe ſeine alten Schulden eingetrieben. Geld natürlich bekam er nicht, das hatte Niemand, und das brauchte er auch nicht, aber Kühe, Pferde, Schweine, etwas Bettzeug und Kochgeſchirr, und dergleichen ſchleppte er aller Orten und Enden fort. Niemand wußte dabei zu ſagen, wo er es hin ſchaffte, denn Allen, die ihn darnach frugen, nannte er einen anderen Platz — und ſicher nicht den rechten. Uebrigens mußte er, den Ausſagen des Mannes nach, eine Menge von

Gegenſtänden bekommen haben, denn es gab faſt keine Niederlaſſung, wo er nicht gearbeitet und ſich etwas verdient hatte, und ſein Davonlaufen ſtellte ſich jetzt als eine eigenthümliche Art von Sparſyſtem heraus.

Willis hörte ebenfalls davon, und dies geheimnißvolle Weſen gefiel ihm nicht. Er ſattelte eines Tages ſein Pferd, ſchnallte ſich eine wollene Decke hinten auf, nahm ſeine Büchſe und Kugeltaſche, und ritt in den Wald hinein, blieb auch volle vierzehn Tage aus, und kehrte dann auf vollſtändig müdem Klepper nach Haus zurück, ſagte aber Niemandem, wo er geweſen, und mußte auch keinen rechten Erfolg gehabt haben, denn er war die nächſten Tage mürriſch und verdrießlich.

Er hatte in der That Martin geſucht, um zuerſt einmal ſeinen jetzigen Aufenthaltsort herauszubekommen, und dann zu erfahren, was er dort treibe, — aber umſonſt. Geſehen wollten ihn Einige haben, aber nur auf dem Durchzug; auch in ein Haus kam er, wo er übernachtet, dort aber erzählt habe, er wolle nach Texas auswandern und mit den dortigen Indianern Handel treiben, da er von ihnen Nichts zu fürchten brauchte. — Scalpiren konnten ſie ihn nämlich nicht; an ſeiner Glatze bekamen ſie keinen Halt, und da ließen ſie ihn jedenfalls zufrieden.

War er wirklich nach Texas gegangen? Willis glaubte es nicht, denn er kannte Martins Anhänglichkeit an Arkanſas, und ſah denn auch nicht ein, wie er im Stande geweſen wäre, all die verſchiedenen eingeſammelten Gegenſtände in ein ſo fern gelegenes Land zu ſchaffen. Nein, irgend wo ganz in der Nähe mußte er verſteckt liegen, aber was er da trieb — was beabſichtigte, wer hätte es ſagen können, und nur die Zeit mußte da Aufſchluß bringen.

Und Woche nach Woche, Monat nach Monat verlief, ohne daß ſich eine Spur von ihm gezeigt, ja in der Anſiedlung am Red-River, war er ſchon vollſtändig vergeſſen worden, als er eines ſchönen Morgens auf einem guten Pferd, wenn auch viel ſorgfältiger als ſonſt gekleidet, aber ganz gemüthlich, als wäre er keinen Augenblick fort geweſen, anritt, und trotz aller Einladungen von verſchiedenen kleinen Blockhütten, an denen er vorbeikam, ſein Pferd nicht eher einzügelte, bis er Willis' Hütte erreichte. Hier hielt er, ſtieg ohne Weiteres ab, ſchnallte ſeinen Sattelgurt auf, legte den Sattel über die Fenz und führte dann das Thier, da er vollkommen gut Beſcheid wußte, ohne erſt lange zu fragen, in die dafür beſtimmte Umzäunung.

„Alle Teufel!“ ſchrie Willis, der gerade zufällig zu Hauſe war, und ihn hatte kommen hören, indem er von ſeinem Stuhl am Kamin empor ſprang, und faſt unwillkürlich einen Blick auf ſeine Schwägerin warf. Es konnte ihm auch kaum entgehen, daß ſie der unwillkommene Beſuch nicht ganz gleichgültig traf, denn im erſten Moment erbleichte ſie augenſcheinlich — aber es war auch wirklich nur ein Moment, denn noch lange ehe Martin das Haus betrat, hatte ſie ihre volle Ruhe wieder erlangt, und nur ein leiſes, trotziges Lächeln ſpielte um ihre Lippen. Sie unterbrach auch ihre Arbeit an dem Baumwollen-Spinnrad keinen Augenblick, ja als Martin gleich darauf in die offene Thür trat und ſein gewöhnliches „Good day to you“ rief, war ſie eigentlich die Einzige, die ihm laut und unbefangen antwortete und freundlich ſagte:

„Ah Mr. Martin! Und wo haben Sie ſo lange geſteckt? Wir glaubten ſchon, Sie wären unter die Indianer gegangen.“

„Bitt' um Verzeihung, Madame,“ ſagte aber Martin, indem er dabei zugleich Willis derb die Hand ſchüttelte, und dann zu den beiden Frauen ging, um ſie in ähnlicher Weiſe zu begrüßen, „habe bei dem braunen Geſindel gar Nichts zu ſuchen, ſondern befinde mich hier viel beſſer und angenehmer. Wie geht's Willis, alter Junge? Die Damen doch alle wohl?"

„Danke Martin, ſo ziemlich," erwiederte Willis, der ſich nicht im Stande fühlte, in den alten ſpöttiſchen Ton zu fallen, in dem er ſonſt gewöhnlich mit Martin ſprach, aber er ſah auch, daß dieſer noch mit etwas hinter dem Berge hielt, und das beunruhigte ihn. — Weßhalb kam er nicht gerade heraus? „Aber wo in aller Welt habt Ihr denn die ganze Zeit geſteckt? Ihr waret ja ordentlich ſpurlos in dem Wald verſchwunden!"

„Spurlos?" lachte Martin, „habt Ihr mich etwa geſucht?"

„Ich? nein," erwiederte Willis, aber doch halb verlegen, „weßhalb ſollte ich Euch geſucht haben?"

„Nun, man kann nicht wiſſen," meinte Martin, „aber Ihr durftet Euch doch wohl auch denken, daß ich ſchon von ſelber wieder käme — hatte nur ſchmählich viel zu thun, und habe wirklich die ganze Zeit gearbeitet, wie ein Pferd."

„Wo denn?" frug Willis — „bei wem?"

„Bei wem? bei mir ſelber," lachte der kleine Mann, „wird auch die höchſte Zeit, daß ich einmal ordentlich für mich ſelber anfange, und hätte es eigentlich ſchon lange thun ſollen, iſt aber auch jetzt noch nicht zu ſpät.“

„In der That?“ nickte jetzt Willis, feſt entſchloſſen, der einmal angeregten Sache auf den Grund zu gehen, denn dieſe Ungewißheit wurde peinlich — „da wollt Ihr am Ende gar heirathen, Martin, und man darf vielleicht ſchon gratuliren.“

„Bitte — ſchon lange beſorgt,“ lachte Martin — „nur meine Frau abholen möcht' ich — Mrs. Fanny ſcheint aber nicht in beſonderer Eile zu ſein.“

„Wer? — ich?“ ſagte Mrs. Fanny, aber vollkommen ruhig, indem ſie von ihrer Arbeit aufſah, „und was habe ich damit zu thun, wenn ich fragen darf?“

„Was Du damit zu thun haſt, Fanny?“ wiederholte aber Martin erſtaunt — „das iſt nicht übel. Biſt Du nicht die Hauptperſon, und haben wir jetzt nicht etwa lange genug getrennt gelebt? Aber nun iſt's nicht mehr nöthig, denn mein Haus iſt fertig und Alles in ſchönſter Ordnung, um es zu beziehen. So bitte, Schatz, pack Deine Sachen zuſammen, daß wir bald fortkommen, denn ich möchte gern, daß wir heut Abend noch zu Hauſe wären.“

„Wir?“ rief Mrs. Fanny, und ließ erſtaunt ihr

Baumwollenrad ruhen — „ſeid Ihr verrückt im Kopf geworden?“

„Sonderbar,“ lachte Willis, „der aufzuathmen begann, als dieſe Sache endlich einmal zu einer Entſcheidung kam, „wenn die Leute verrückt werden, werden ſie's immer zuerſt im Kopf. Martin, mein Junge, von was phantaſirt Ihr eigentlich? Ihr ſeid wohl heute, am frühen Morgen, ſchon einmal eingekehrt und könnt den Whiskey nicht vertragen?“

Martin erwiederte direkt Keinem von Beiden, zog ſich nur ruhig einen Stuhl zum Kamin, und hob den linken Fuß auf ſein rechtes Knie, um den einzelnen Sporn, den er trug, etwas feſter zu ſchnallen; endlich ſagte er:

„Gefrühſtückt habe ich heute auch noch nicht, Mrs. Willis, und wenn Sie vielleicht einen Biſſen Maisbrod und ein Glas Milch bei der Hand hätten, wär's mir gerade recht — nöthigen ließ ich mich nicht. Aber bitte, machen Sie keine Umſtände, Madame. *Was gerade da iſt*, ich bin mit Allem zufrieden.“

Die Gaſtlichkeit der Hinterwäldler geſtattet nicht, eine ſolche Bitte wiederholen zu laſſen, und Martin hatte es in der That nur ſeiner Ueberraſchung zu danken, daß er ſie ſtellen mußte, ſonſt würde ihm die

Hausfrau gewiß gleich von ſelbſt den Tiſch gedeckt haben. — Jetzt that ſie es mit allem Eifer, und Martin ſah ihr eine Weile ſchweigend zu: dann nahm er das Geſpräch wieder auf, während Mrs. Fanny ſchon lange und jetzt mit ungewöhnlichem Eifer ihre Arbeit fortgeſetzt hatte.

„Woraus ſchließt Ihr, Willis, daß ich verrückt geworden wär?“ frug er, — „etwa weil ich meine Frau wieder holen will? — wäre wenig ſchmeichelhaft für Fanny. Heh Schatz?“

„Aber Mr. Martin,“ bat Mrs. Willis, immer noch mit dem Herbeitragen von Speiſen beſchäftigt, indem ſie jetzt einen Becher Milch einſchenkte, — „reden Sie doch nicht ſo ſonderbar, man muß ſich ja ſonſt ordentlich fürchten. — So Sir — jetzt bitte rücken Sie ſich Ihren Stuhl zum Tiſch!“

„Danke, Madame,“ ſagte Martin, indem er der Einladung Folge leiſtete und auch tüchtig zulangte — „aber weßhalb ſollten Sie ſich vor mir fürchten? *Fragen Sie Fanny, ob ich ihr je Urſach dazu gegeben.*“

„Sir,“ rief aber die junge Wittwe jetzt, indem das Rad wieder ſtehen blieb, um ihre Worte deutlicher zu machen, „ich muß Ihnen bemerken, daß ich für Sie Mrs. Fanny heiße — ich verbitte mir den vertraulichen Namen. Sie haben mich doch verſtanden?“

Martin ſchüttelte lächelnd mit dem Kopf, aß aber ruhig eine ganze Weile weiter, und bemerkte nur zwiſchen dem Kauen: „Sonderbare Geſchichte, was doch manche Leute für ein kurzes Gedächtniß haben. Und ich ſoll verrückt ſein — wenn ich nicht ſo geſund im Kopfe wäre, könnt’ ich’s hier mit Bequemlichkeit werden.“

„Ihr leidet wohl an fixen Ideen, Martin?“ frug Willis jetzt, der ganz ſeine alte Ruhe und auch einen Theil ſeines Humors wieder gewonnen hatte — „laßt Euch aber nicht irre machen, und eßt nur ruhig fort.“ —

„Dank Euch,“ nickte Martin, indem er ſeinen Teller zurückſchob, „bin gerade fertig, und jetzt auch in der Stimmung, von Geſchäften zu reden — wenn Ihr mich nämlich anhören wollt.“

„Anhören? aber mit Vergnügen, alter Junge,“ lachte Willis — „es erzählt kein Menſch in der ganzen rango ſo gut wie Ihr — oder lügt ſo prächtig.“

„Meint Ihr Willis? nun gut, dann will ich diesmal aber nicht lügen, und Euch eine wahre Geſchichte erzählen.“

„Vor allen Dingen,“ begann er, indem er ſeinen linken Fuß wieder herauf nahm, um den vorher etwas zu ſcharf angezogenen Sporenriemen ein wenig zu lockern, „muß ich Euch erzählen, Willis, daß ich eigentlich nicht Martin, ſondern John heiße, mit Zunamen Hendriks — Martin nannte ich mich nur der Kürze wegen und weil ich den Namen gern leiden mag.“

„John Hendriks?“

„In Illinois,“ fuhr Martin fort, „verheirathete ich mich mit einem jungen Mädchen, Miß Fanny Edgelong. — Ihr kennt ja wohl den Namen, das liebenswürdigſte Weſen — gegenwärtige Geſellſchaft immer ausgenommen — das ich je geſehen.“ —

„Ihr lügt wie ein Leichenſtein!“ ſchrie Mrs. Fanny, die bleich vor innerer Aufregung bis jetzt an ihrem Rad geſtanden hatte, und nun nicht mehr zurückhalten konnte.

„Bitte Madame, geniren Sie ſich nicht,“ ſagte Martin ruhig, „Sie waren immer etwas heftiger Natur, aber ſonſt von Herzen gut — eigentlich zu gut.“

„Martin,“ ſagte aber auch jetzt Willis mit ernſtem Kopfſchütteln — „ich fürchte faſt, Ihr bellt unter dem falſchen Baum. Nehmt Euch in Acht, was Ihr thut, und um Gottes Willen keinen Namen an, Meſſer in die Seele, und immer klarer wurde ſie ſich bewußt, daß auf Hülfe, wenn einmal in den Händen des wirklichen Gerichts, nicht mehr zu hoffen ſei, und eine Rettung des Unglücklichen von hier jedenfalls ausgehen müſſe. Aber wie — der Kopf ſchwindelte ihr von all' dem Sinnen und Denken — überall unüberſteigliche Schwierigkeiten, überall gehemmt und beſchränkt, und die Zeit mit jeder Secunde dem entſcheidenden Momente raſch, furchtbar raſch entgegenſtrebend.

„Nein — nein“ ſagte ſie endlich, mit halblauter Stimme — ſie ſchien in dieſem Augenblick die Gegenwart der Fremden ganz vergeſſen zu haben — „es darf nicht ſein — darf nicht geſchehn? — aber wie es verhüten? — mein Vater muß da helfen. Ja, Marie — Sie haben recht“ fuhr ſie da plötzlich laut, und ſich der Gegenwart der Fremden erinnernd fort. „Mein Vater iſt gut — er wird nicht zugeben, daß ein armer Verfolgter ungerecht leiden ſoll — ſelbſt wenn er nicht der Sohn eines ihm befreundeten Mannes wäre, — ich will mit ihm ſprechen — verlaß Dich auf mich, was in meinen — was in ſeinen Kräften ſteht, wird er thun und meine Schuld ſoll es ſein, wenn ich die Sache nicht mit Bitten unterſtütze — ſind Sie nun zufrieden geſtellt, Marie?“

der Euch nicht gehört. Es ſteht Zuchthausſtrafe drauf.“

„Habt keine Angſt um mich, Willis,“ meinte Martin, „ich bin alt genug, um auf mich ſelber Acht zu geben. Um aber in meiner Geſchichte fortzufahren, ſo geht das, was nachher zwiſchen den beiden Eheleuten vorfiel, Niemandem etwas an, als ſie ſelber; genug, eines Tages — und wir wollen hier unerörtert laſſen, ob ſie Grund dazu hatte oder nicht, war Mrs. Hendriks verſchwunden und Mr. Hendriks allein zu Haus.“

Martin ſchwieg eine Weile und ſah ſtill brütend vor ſich nieder — ſelbſt Willis wagte nicht, ihn zu ſtören, endlich fuhr er leiſe fort:

„Was ich ſeitdem für ein Leben geführt habe, wißt Ihr hier am Beſten, Willis — ich konnte die Frau nicht wieder finden, denn ich wußte nicht, wohin ihre Verwandten gezogen waren, und trieb mich von da an allein in der Welt herum. Da — wollte es ein glücklicher Zufall, daß ich ihr neulich wieder hier — wo ich ſie wahrhaftig am Wenigſten vermuthet hätte, begegnete, und der Gedanke machte mich faſt raſend, jetzt hauslos und arm zu ſein, und ihr keine Heimath bieten zu können. Aber ich hielt mich nicht mit langen Vorwürfen oder weitläufigem Ueberlegen auf, ſondern ging ſcharf an die Arbeit, um das Verſäumte ſo raſch als irgend möglich nachzuholen. Das iſt jetzt geſchehen: ich habe wieder ein freundliches Wohnhaus und Geräth darin, einen Viehſtand und fünf Acker urbar gemachtes und beſtelltes Land, alſo Alles, was ein Anſiedler hier im Walde braucht, um ſelbſtſtändig aufzutreten. Auch ſonſt geht's mir nicht knapp — mein Rauchhaus iſt gefüllt. Hühner und Enten treiben ſich in Maſſe auf dem Hof herum. Die Gegend, wo meine Farm liegt, iſt dabei geſund und freundlich, und — was früher geſchehen iſt, habe ich vergeſſen. — So, das iſt das Lange und Kurze von der Geſchichte, und nun Fanny, mein Herz, ſag mir, wo Dein Sattel liegt, daß ich ihn aufſchnallen kann, und dann reiten wir ohne Weiteres heim."

Mrs. Fanny war eben im Begriff, wieder eine zornige Antwort zu geben, als Willis von ſeinem Stuhl aufſprang und rief:

„Bitte, Madame, laſſen Sie mich vorher eine Frage thun, und erlauben Sie mir, dann dem Herrn zu antworten."

„Und was geht Euch die Geſchichte an, Willis?" frug Martin ruhig.

„Das werdet Ihr gleich erfahren, mein Junge," erwiederte dieſer. „Alſo Mrs. Fanny, Sie haben eben gehört, was der Herr da erzählt hat. War das Wahrheit oder gelogen?“

„Gelogen, ſchändlich gelogen,“ rief die junge Frau in furchtbarer Aufregung — „er muß wahnſinnig ſein.“

„Und Sie kennen den Herrn gar nicht? haben ihn nie geſehen?“

„Nie in meinem Leben! und hoffe auch nicht, ihm je wieder zu begegnen.“

„Sehr ſchön,“ ſagte Willis ruhig, „habt Ihr das gehört Martin?“

„Es war deutlich genug,“ erwiederte dieſer, „aber zu der Sache gehören zwei — ſie und ich, und wie ich glaube, hat der Mann da die erſte Stimme.“

„Was Ihr glaubt, iſt verdammt gleichgültig,“ rief aber Willis, nicht geſonnen, eine weitere Erörterung zuzulaſſen. „Ihr habt gehört, was Mrs. Fanny geſagt hat, und habt Euch ſatt gegeſſen und Euer Pferd geruht; nun macht, daß Ihr fort kommt, und wenn ich Euch je wieder in Schußweite von dieſer Hütte finde, dann will ich von Gott verlaſſen werden, wenn ich Euch nicht eine Kugel durch den Kopf jage. Habt Ihr mich verſtanden?“

„Und wollt Ihr Euch zwiſchen zwei Eheleute ſtellen?“ frug Martin, während ſein Blick in Haß und Ingrimm auf dem jungen Mann ruhte.

„Zwiſchen zwei — ich hätte bald was geſagt,“ rief Willis trotzig — „meine Hand ſoll verdorren, wenn ich Euch nicht über den Haufen ſchieße wie einen tollen Hund, ſobald ich Euch noch einmal zwiſchen meinen Fenzen finde.“

„Und Fanny?“ frug Martin ruhig.

„Fort! ich kenne Euch nicht,“ rief die Frau in Abſcheu aus, Ihr ſeid ein Betrüger!“

Martin ſtand auf und nahm ſeinen Hut; an der Thür zögerte er noch einen Moment, als ob er unſchlüſſig wäre, was zu thun, aber das dauerte nicht lange. Ohne weiteren Gruß verließ er das Haus, ſchritt hinüber zu ſeinem Pferd, legte ihm wieder den Sattel auf und trabte waldein.

In der Anſiedlung war indeſſen jenes Geſpräch kein Geheimniß geblieben. Ein junges Mädchen, das Mrs. Willis als ſogenannte „Hülfe“ im Haus hatte, war unbemerkter Zeuge der wunderlichen Unterredung geweſen, und konnte natürlich den Mund nicht halten. Die Anſiedler machten ſich auch darüber ihre eigenen Gedanken, denn daß Mrs. Fanny an jenem Abend wirklich in Ohnmacht gefallen ſei, und nicht bloß ſo gethan habe, darüber ſchien nur eine Stimme.

Aber die Sache ging auch Niemanden weiter etwas an, und man würde ſie mit der Zeit total vergeſſen haben, wenn nicht ein blutiger Zwiſchenfall auf's Neue jene Scenen in das Gedächtniß der Anſiedler zurückgerufen hätte.

Sechs Wochen waren nach den eben beſchriebenen Vorfällen etwa verfloſſen und Martin ſeit der Zeit nicht mehr in der Anſiedlung geſehen worden, als Willis eines Morgens, mit Tagesgrauen, in die Thür ſeiner Hütte trat. Er war fertig angezogen und trug ſeine Büchſe auf der Schulter, um hinaus pirſchen zu gehen, als er plötzlich einen Ruf hörte, der ihm im Nu das Blut zum Herzen zurücktrieb.

„Halloh, Willis!“ rief eine Stimme, die er nur zu gut kannte, „erinnert Ihr Euch noch an Euer Verſprechen?“ — Es war Martin, der mit einer Büchſe im Anſchlag auf dem offenen Plan vor der Wohnung ſtand.

„Beſtie,“ ſchrie Willis und riß die eigene Waffe von der Schulter — aber es blieb ihm keine Zeit, ſie zu gebrauchen. Ein Blitz ziſchte aus dem Rohr des Feindes, ein ſcharfer Knall folgte und mitten durch den Kopf geſchoſſen brach der junge backwoodsman in der Thür, auf der Schwelle ſeiner eigenen Hütte, zuſammen.

Mit einem wilden Schrei ſtürzte Willis' Frau heraus und warf ſich über die Leiche, und hinter ihr, einer Todten mehr ähnlich als einer Lebenden, ſtand Fanny und ſtarrte nach dem Schrecklichen hinüber, der dort, wie nach dem Schuß auf ein Stück Wild, ruhig auf ſeinem Platz ſtehen geblieben war und ſeine Büchſe auswiſchte und friſch wieder lud.

„Mörder!" hauchte ſie, — „ſchändlicher Mörder!"

„Das iſt Dein Werk, Fanny," ſagte aber Martin ruhig, „Du haſt mich zur Verzweiflung getrieben, und eigentlich war dieſe zweite Kugel für Dich beſtimmt — aber es iſt Blut genug gefloſſen. Lebe, und denke an dieſe Stunde!" und ohne weiter eine Antwort abzuwarten, drehte er ſich um und war im nächſten Augenblick im Wald verſchwunden.

Die Nachbarn wurden herbeigerufen, und wenige Stunden ſpäter flogen wohl zehn oder zwölf berittene Männer, ihre Büchſen auf der Schulter, in den Wald hinein, um den Mörder zu ergreifen und den Mord zu rächen. — Umſonſt! ſie fanden ihn nicht mehr.

Was aus Martin ſpäter geworden, hat Niemand erfahren, ebenſowenig, ob er damals Wahrheit geſprochen, oder wirklich nur eine tolle, fixe Idee —

durch das frühere Necken vielleicht herauf beſchworen, ſeine Sinne vielleicht umfangen habe.

Keinenfalls beläſtigte er die Frauen weiter, und dieſe zogen, etwa ſechs Wochen nach jener That, aus dem wilden Wald fort, nach Virginien zurück.

Haſenjagd bei Gotha.

Es giebt wohl kaum ein Weſen auf der Welt, dem unausgeſetzter und unerbittlicher nachgeſtellt würde, als dem armen Lampe. — Lepus timidus — ja wohl, er hat auch alle Urſache timidus zu ſein, denn einmal iſt es ihm noch nie eingefallen, ſich als Held zu geriren, und dann ſoll Einer auch nicht furchtſam werden, wenn ſich die ganze Welt gegen ihn verſchwört, und alle es nur darauf abgeſehen zu haben ſcheinen, ihm nach dem Leben zu trachten.

Wen hat der Haſe eigentlich nicht zum Feind? Draußen im Feld und Gehölz ſtellt ihm unausgeſetzt der Fuchs, Marder, Iltis, wilde Katze, ja ſelbſt das kleine Wieſel nach, das ihn anſpringt, ſich an ihm feſtſaugt und nicht eher von ihm läßt, bis er erſchöpft und todt zu Boden ſtürzt. Ja das nicht allein; ſogar der Habicht ſtößt auf ihn nieder, wenn er ſich draußen im Sonnenſchein die über Nacht naß gewordene Wolle trocknen will — und nun erſt der Menſch: Vom richtigen Waidmann hinab, bis zum nichtsnutzigen

Bauernjungen hinunter, der in der Setzzeit, mit einer Pelzmütze auf und bloßen Beinen, draußen mit Vaters alter Flinte im Feld herumläuft und nach allem knallt, was lebt, giebt es kaum ein männliches Individuum, das nicht wenigſtens einmal den Verſuch gemacht hat, eines dieſer armen Geſchöpfe umzubringen. Mit oder ohne Jagdkarte — es knallt jedenfalls, wo er ſich blicken läßt, und ſelbſt Leute, die ganz entſchieden einem Verein gegen Thierquälerei angehören, ſehen nicht das geringſte Unrechte darin, ſchon faſt außer Schußweite hinter einem davonſpringenden Lampe herzuſchießen und ihm nur wenigſtens noch ein paar Schrote in den Leib zu jagen. Daß ſich das arme Geſchöpf nachher in einer Hecke verkriecht und an dem erhaltenen Blei elend verkümmert, macht ihnen nicht die geringſten Scrupel. „Getroffen hab' ich ihn,“ ſagt der Mann, rückt ſich ſeine Brille zurecht, ſchaut ihm nach, ſo weit er ihm mit den Augen folgen kann, und ſtopft dann ſeine Flinte kaltblütig für ein neues Opfer.

Die eigentlichen Haſenjagden werden verſchieden betrieben, und wenn der Haſe auch ſchon vom 1. September jeden Jahres (in manchen Ländern vom 20. oder 24. Auguſt) für vogelfrei erklärt wird, ſo beginnen ſeine wirklichen Leiden und Drangſale doch erſt Ende Oktober oder November und erreichen vor Weihnachten, bis in den Januar hinein, ihren Höhepunkt. Mit dem 2. Februar iſt dann die Jagd wieder geſchloſſen, und alle des mißhandelten Geſchlechts, die glücklich genug waren dieſen Zeitpunkt zu erleben, haben wieder auf ſieben Monat Frieden.

Schon im September, auf der Hühnerſuche, erleiden ſie aber manches Trübſal — ſowohl von „haſenreinen“ Jägern als Hunden, und manches arme junge Häschen, das kaum laufen gelernt, und noch vertrauungsvoll, unter einem Kohlblatt vor, nach dem Himmel hinaufblickte, wird von ſchlecht dreſſirten oder zu jagdeifrigen Kötern aufgegriffen und in der Blüthe ſeines Lebens geknickt. Andere bekommen den Pelz voll feiner Hühnerſchrote und ſchütteln die Löffel ganze Gemarkungen lang vor lauter Erſtaunen über die ungewohnte und rauhe Behandlung. Es iſt aber noch nicht ſyſtematiſch auf ihre Vernichtung abgeſehen, und ſie werden nur nebenbei, unter der Rubrik „Küchenhaſen“ gepfeffert, und einzeln, im Jagdranzen, nach Hauſe getragen.

Ende Oktober beginnen dagegen die Treibjagden — eigentlich erſt im Nobember, und am liebſten, wenn ſchon etwas Schnee liegt und der Boden hart

Sophie hatte ihre ganze Faſſung wiedererlangt, und ſtreckte mit milder Freundlichkeit dem erfreuten Schützling die Hand entgegen, Marie begegnete ihrem Blick, ſchaute ihr lange lange in das blaue ſeelenvolle Auge ergriff dann die gebotene Rechte, preßte einen heißen innigen Kuß darauf und verließ plötzlich und ohne eine Sylbe noch zu erwiedern, Zimmer und Haus.

Sophie war allerdings über dieſes ſchnelle Abſchiednehmen etwas erſtaunt, andere Gedanken drängten ihn aber in das zum Zerſpringen volle Herz, und ohne weiteres Zögern ſuchte ſie vor allen Dingen ihren Vater auf, von dem ſie ja wußte, daß er die Befreiung des Sohnes des Generalſuperintendenten ſelbſt wünſche und ſetzte dieſen von dem eben Gehörten in Kenntniß.

Hierin hatte ſie ſich auch nicht getäuſcht; ihr Vater ſchien durch die Botſchaft, an deren wirkliche Genauigkeit er nur noch immer nicht glauben wollte, ſehr beunruhigt, verlangte dann, allein gelaſſen zu werden, ſchritt lange in ſeinem Studierzimmer auf und ab, und ging endlich, mit der Bemerkung, man möge nicht auf ihn mit dem Eſſen warten, wenn er etwa zur rechten Zeit nicht zurück ſein ſollte, auf das Gut hinunter.

Aber ſchon lange vor Eſſenszeit kehrte er, und zwar in anſcheinend höchſt übler Laune, heim — allen Fragen gefroren iſt, denn bei weichem Wetter „hält“ der Haſe zu feſt und läßt ſich zu leicht von den Treibern übergehen, hinter denen er dann aufſteht und noch für ein anderes Mal zu brauchen iſt.

Die Treibjagden werden auf verſchiedene Weiſe gemacht. Die gewöhnlichſten ſind die ſogenannten „Keſſeltreiben“, bei denen das Frühſtück den Hauptmoment bildet. Schützen und Treiber werden dazu, von einem Punkt aus, nach zwei verſchiedenen Richtungen abgeſchickt, und zwar ſo, daß immer ein Schütze und dann ein oder zwei Treiber — je nach der Größe des Reviers, einander folgen und gleiche Entfernung von einander halten ſollen, damit ſie den zur Jagd beſtimmten Raum — wenn ſie endlich in einem Bogen wieder an ihren äußerſten Spitzen zuſammentreffen, gleichmäßig umſtellen und einſchließen. Ich ſage, ſie ſollen gleiche Entfernung von einander halten, aber — ſie thun es gewöhnlich nicht, denn es giebt immer eine Menge von alten Schlauköpfen dabei, die auch ſchon bei der Jagdgeſellſchaft als „Löchermacher“ berüchtigt ſind. Dieſe zögern entweder, bei gleichmäßigem Abgehen, unter irgend einem Vorwand, oder laufen auch ihrem Vormann davon, nehmen dann den nächſten Treiber dicht an ſich heran und bilden ſo in der Schützenkette ein „Loch“, was argloſe und auf die Läufe gebrachte Haſen veranlaſſen ſoll, bei ihnen durchzubrennen.

Sind es recht gute Schützen und führen ſie Zündnadel- oder Lefoucheur-Gewehre, ſo mag es gehen, wenn es auch die Nachbarn ingrimmig ärgert; hat aber ein Sonntagsjäger bei einem ſolchen „Loch“ ſeinen Stand — noch dazu mit einer Stopfflinte, zu deren Laden er eine Viertelſtunde Zeit braucht, dann geht nicht ſelten Haſe nach Haſe ungeſchädigt durch und die Entrüſtung wird allgemein.

Beim Keſſeltreiben, wo Schützen und Treiber allmälig nach Innen drängen, verringert ſich natürlich raſch der eingeſchloſſene Raum und die Schützen und Treiber kommen dadurch auch dichter zuſammen, bis ſie zuletzt einen Kreis umſchließen, aus dem kein Haſe mehr ungeſchädigt entkommen kann.

Hierbei zeichnen ſich nun wieder die „Ducker“ aus — gewöhnlich dieſelben, die beim Beginn des Treibens „Löcher machten“, indem ſie ſich, ſowie nur ein Haſe in Sicht kommt, zur Erde niederducken, bei trockenem Wetter auch wohl geradezu hinlegen, um Lampen dadurch glauben zu machen: dort wäre Niemand und er könne ungehindert durch. Kommt er dann wirklich — oder nur in Ausnahmsfällen — ſo ſind ſie nie fertig und der Haſe ſchlenkert gewöhnlich, mit einem locker geſchoſſenen Hinterlauf, und zum Vergnügen einiger dahinter her hetzenden Hunde, die nachher das ganze Treiben ſtören — davon.

Gefährlich iſt dieſe Jagd bei gefrorenem Boden, wenn das Treiben eng zuſammen geht. Allerdings wird ein beſtimmtes Zeichen gegeben, von dem ab die Haſen herausgelaſſen werden müſſen und: „nicht mehr in's Treiben ſchießen!“ ſchreit es von allen Seiten, wenn ein verſpäteter und etwas leichtſinnig abgegebener Schuß fällt — aber du lieber Gott, was hilft das! Dort ſteht ein Schütze — er hat den ganzen Tag verſucht, mit Löcher machen, Ducken, Haſen anlaufen und allen möglichen anderen Liſten eines der unglücklichen Schlachtopfer zu überliſten, auch wohl geknallt genug, aber mit nicht dem geringſten Erfolg, denn mit Ausnahme eines „Kompagnie-Haſen“, den aber ſein Nachbar auf das entſchiedenſte beanſprucht, obgleich beide Schüſſe unmittelbar hinter einander fielen, kann er ſich noch keiner Beute rühmen. Jetzt hinkt ein ſchwer mitgenommener Haſe direkt auf ihn zu, und dort drüben kommt ſchon ein losgelaſſener Hund an, um ihn zu apportiren — wenn er nicht raſch ſchießt, entgeht ihm dieſe letzte Gelegenheit und — krach! fällt der Schuß, der den armen Lampe allerdings von ſeinen letzten Leiden befreit, zugleich aber auch eine Fluth von Verwünſchungen und Flüchen wachruft, denn die auf den gefrorenen Schollen abprallenden Gellſchrote ſind zwiſchen Treiber und Schützen hineingeſpritzt und haben — wenn auch gerade kein Unglück, doch Schrecken angerichtet.

Jetzt iſt das Treiben beendet, der letzte Haſe entweder erlegt oder verjagt; die erbeuteten Haſen werden flüchtig überzählt und in Körbe geworfen, und Jäger wie Treiber wandern zu dem nächſten Trieb hinüber.

Eine andere Art dieſer Jagd iſt das ſogenannte „Anlegetreiben“, das aber ſchon einige Vorbereitungen erfordert, denn es werden für die aufzuſtellenden Schützen vorher Löcher gegraben, in denen ſie geſchützt ſitzen oder ſtehen und die anlaufenden Haſen erwarten können. Dieſe ſehen hinter den Erdhaufen, da ſie überhaupt ziemlich ſchlecht äugen, keine Gefahr, und kommen unbeirrt heran; wer aber an ein ſolches Treiben nicht gewöhnt iſt, unterſchätzt ſehr leicht die Entfernung des Wildes und ſchießt auf eine zu weite Diſtance und dann gewöhnlich zu kurz. Selbſt gute Schützen fehlen in ſolchen Erdlöchern ſehr häufig zu ihrem eigenen Erſtaunen, bis ſie die Entfernung abſchreiten, auf welche ſie geſchoſſen haben. Das ſicherſte iſt, ſich vor Beginn eines ſolchen Treibens in einem Halbkreis um das Loch her ſechzig bis ſiebzig Schritte abzumeſſen, und auf irgend eine Weiſe in gewiſſen Entfernungen zu bezeichnen. Man iſt dann ſicher, daß man keinen Haſen krank ſchießt und keine Patrone verſchleudert.

Bei recht ſtarkem Froſt iſt es übrigens kein beſonderes Vergnügen, in einem ſolchen gegrabenen Loch regungslos zu ſitzen, beſonders wenn man keinen Anlauf hat; wozu noch kommt, daß die Haſen, an verſchiedenen Tagen und bei verſchiedenem Wind auch, wenn aufgejagt, ihren beſonderen Weg nehmen. Wenn man die erſten kommen ſieht, ſo kann man ſich ziemlich feſt darauf verlaſſen, daß auch die nachfolgenden die nämliche Richtung beibehalten, und wer da aus dem Weg ſitzt, bekommt vielleicht ein oder den anderen verſprengten zum Schuß, darf aber feſt überzeugt ſein, daß er nicht oft geſtört wird.

Höchſt intereſſant ſind die ſogenannten „Verlappungen“ der Haſen, die in der Nacht vorgenommen werden müſſen. An irgend einem Holzrand, an welchem hin die Schützen angeſtellt werden ſollen, müſſen noch vor Tagesgrauen, wenn die Haſen draußen im Feld ſind, die Federlappen aufgeſtellt werden, und verſtehen die Leute ihre Sache, ſo bilden ſie an den Plätzen, wohin ein Schütze kommen ſoll, einen ſogenannten „Sack" — eine Einbiegung nach dem Holz zu. Die Schützen treten dann mit der erſten Morgendämmerung — eher etwas zu früh, als zu ſpät — auf ihren Stand und erwarten nun geduldig den anbrechenden Tag, mit dem ſich alle Holzhaſen in ihre verſchiedenen Lagerplätze zurückziehen.

Noch liegt die Nacht auf der Flur und läßt die nächſte Umgebung nur in düſteren, undeutlichen Umriſſen erkennen, aber das Auge gewöhnt ſich bald daran, und jetzt erkennt man auch einen mattgrauen, lebendigen Gegenſtand, der langſam angehumpelt kommt und ſeine Richtung gerade auf den ihm nächſten Holzrand zu nimmt. Es iſt Lampe, der ſich zu Ruh begeben will und jetzt läſſig, wie in voller Sicherheit, ſeinen gewöhnlichen Wechſel verfolgt Was kann ihm auch hier, bei ſtockfinſterer Nacht, noch paſſiren — er hat den Weg ja hundert- und hundertmal gemacht. — Da plötzlich rennt er gegen die Federlappen an und macht erſchreckt einen Satz zurück, denn die ganze Reihe geräth dadurch in Bewegung. — Alle Wetter, was iſt das? — Natürlich könnte er mit Bequemlichkeit darüber hinſpringen, aber das wagt er nicht, denn er weiß nicht, ob am Ende nicht doch eine Gefahr dahinter laure. Er hoppt alſo vorſichtig daran hin — aber das Ding iſt lang und nimmt gar kein Ende, und damit kommt er ganz aus ſeinem gewöhnlichen Cours. —

Nochmals hält er und macht jetzt ein Männchen, um ſich beſſer zu orientiren, aber rechts wie links zieht ſich der nämliche fremde und vom Wind leicht bewegte Streifen hin. Das geht nicht — er muß machen, daß er zu Holz kommt, und wieder auf die Vorderläufe fallend, fängt er an, ſich etwas raſcher fortzuwagen — immer aber an den Federlappen hin, bis er dem nächſten Schützen in's Bereich kommt. Jetzt knallt's, und der arme vertrauungsvolle Haſe liegt — wenn der Schütze nicht etwa in dem Dämmerlicht zu volles Korn nimmt und zu hoch ſchießt — ſtrampelnd und zuckend am Boden.

Jetzt knallt es auch da und dort, und ſo früh am Morgen iſt es noch, daß man deutlich den Feuerſchein aus den Gewehren erkennen kann. Das behindert aber die noch im Feld befindlichen Haſen keineswegs, die nämliche Richtung einzuſchlagen, ja läßt ſie ihren kurzen Weg nur noch mehr beeilen, um aus dem freien Felde fort und in's ſchützende Holz zu kommen. Drei und vier hinter einander nehmen jetzt die Lappen an, ſcheuen aber, wie es heller wird, ſchon mehrere Schritte davor und ſpringen ab — keiner aber von allen dreht um und nimmt ſeinen Weg zurück, ſondern ſie ſuchen das Ende dieſer unheimlichen Einzäunung und laufen dadurch rettungslos einen oder den andern der Schützen an.

Alle dieſe Jagden ſind aber nur darauf berechnet, die Haſen in größter Zahl zu erlegen, und es kommt dabei nicht darauf an, welcher Schütze den größten Anlauf hat, welchem ſie hauptſächlich zugetrieben werden ſollen. Das aber ſtellt ſich anders auf größeren Revieren heraus, wo beſonders ein regierender Herr eine Jagd hält, und die Jägerei deßhalb auch alles thut, um ihn ſelber am meiſten zum Schuß zu bringen. Der Leſer wird von einer ſolchen Jagd am beſten einen anſchaulichen Begriff bekommen, wenn ich ihm das erſte Haſentreiben beſchreibe, dem ich in der Geſellſchaft Sr. Hoheit des Herzogs von Coburg-Gotha beiwohnen durfte.

Es war im Monat Dezember, ziemlich rauhes und beſonders windiges Wetter, wie es in der Nähe des ſehr hoch liegenden Gotha ſo häufig iſt. Wir waren — nur zwei Schützen — mit dem Herzog am Abend vorher von Coburg herübergekommen, hatten in Gotha übernachtet und frühſtückten am nächſten Morgen um zehn Uhr. Um halb elf waren die Wagen beſtellt, und zwar drei Extrapoſten, da ſich die herrſchaftlichen Pferde, weil der Hof erſt im Januar nach Gotha überſiedelt, noch in Coburg befanden.

Raſch nach einander, jeder in einem beſonderen Wagen, fuhren wir ab, und zwar noch etwa eine Stunde derſelben Chauſſee folgend — dann theilten ſich die Wege — mein Jagdgefährte, ein Herr von R., bekam den rechten Flügel, ich den linken und Se. Hoheit ſollte das Centrum einbringen. Zu mir ſtieg ein Kreiſer auf den Bock, um dem Poſtillon den genauen Weg anzugeben, und jetzt ging's fort, zuerſt einen langen Feldweg hinab, dann quer über eine gelbe Stoppel, wo wir ſchon in der Ferne die lange, vereinzelte Treiberlinie erkennen konnten. Auf dieſe raſſelten wir zu, und zwar einen mit einem kräftigen Pferd beſpannten Karren zum Ziel nehmend, der, wie ſich bald herausſtellte, mein ſpecieller Haſenkarren werden ſollte.

Allerdings war es mir im erſten Moment ein eigenthümliches Gefühl, ein beſonderes Fuhrwerk für meine Jagdbeute zur Verfügung zu haben, denn ich hatte noch die Leipziger Haſenjagden im Gedächtniß, auf denen ein Mann mit einem Tragkorb vollkommen ausreicht und ſogar, in leider nur zu vielen Fällen, überflüſſig — oder wenigſtens ein Luxusartikel iſt; aber ich ließ ihn mir trotzdem gefallen, ſtieg aus, ſah noch, wie die Extrapoſt umlenkte und wieder dem nächſten Dorf zufuhr, um dort die Pferde einzuſtellen, und rückte dann in die Treiberlinie ein.

Der Herzog hatte, wie ich geſehen, drei oder vier Gewehre bei ſich, mit ſeinen Leibjägern zum Laden — Herr von R. führte ebenfalls ein paar Gewehre und einen Forſtgehülfen zum Laden mit. Ich ſelber hatte meine Zündnadelflinte, mit der ich ſchon allein fertig zu werden hoffte. Es mußte viel Haſen geben, wenn ſie der zu toll wurden, und noch ſah ich keinen einzigen.

Die Treiber ſtanden entſetzlich weit aus einander — oder hätten wenigſtens weit ſtehen ſollen, ſchienen die Sache aber nicht ſo ängſtlich zu nehmen, ſondern waren in kleine Trupps zuſammen getreten, um ſich mit einander zu unterhalten und ihren verſchiedenen Branntweinflaſchen zuzuſprechen. Drei, vierhundert Schritt weit war dann kein Menſch zu ſehen, bis wieder zu einem andern kleinen Trupp. Das Treiben hatte noch nicht begonnen: „der Herzog war noch nicht eingetreten,“ wie mir die Leute ſagten.

Endlich fiel ein Schuß — aber in weiter, weiter Ferne — der Knall klang dumpf und hohl — aber die Jagd mußte begonnen haben, und es kam Leben in die Mannſchaft. Die verſchiedenen Knäuel löſten

Sophiens wich er dabei aus; verſicherte erſt, den Gutsherrn gar nicht getroffen zu haben, ſagte dann, er ſei ihm unterwegs begegnet und nicht im Stande geweſen, ausführlich mit ihm zu ſprechen, weshalb er auch gegen Abend noch einmal hinuntergehen wolle, und ſchloß ſich dann gleich nach Tiſche in ſein Zimmer ein, das er auch nicht eher wieder verließ, als bis die Sonne ſchon hinter den goldglühenden Schwarzholzſaum verſunken war und die Abendglocke ihre letzten zitternden Klänge als Gruß dem ſcheidenden Tagesgeſtirn nachgeſendet hatte.

ſich auf und die Treiber zogen ſich jetzt — aber immer noch paarweiſe, um die Unterhaltung nicht ganz abzubrechen, in ihre Linie hinein.

Vergebens hatte ich mich indeſſen nach der anderen Treiberlinie umgeſehen; das Terrain, das bejagt werden ſollte, ſchien enorm groß, und rechts und links am Horizont bildete unſere Seite nur eine einzige Linie. Ich hatte auch noch keine rechte Idee, wie das ganze Treiben gemacht werden ſollte, ſah aber wohl, daß ich auf tauſend Schritte wenigſtens nach rechts oder links keinen weiteren Schützen zu ſuchen brauchte.

„Da läuft einer!“ hörte ich rufen und ſah, daß auf der leiſen Anhöhe vor uns ein Haſe mobil geworden. Er war vielleicht aufgeſcheucht — ging auch möglicherweiſe nur dort ſpazieren.

Jetzt kam der Ruf von rechts herunter: „Fortrücken!“ — Die Leute zogen ſich langſam auf der Linie hinab, ohne in das Teiben ſelber einzudrücken, und der Kreiſer, der, mit dem Stock in der Hand, bei mir blieb, ſagte mir nun, daß es keilförmig gemacht würde. Oben in der Spitze ging der Herzog und unten, quer vor, eine enorm lange Wehr bildend, ſtanden die Netze.

So wanderten wir wohl drei Viertelſtunden langſam, und oft wieder eine Weile ſtehen bleibend, in der nämlichen Richtung fort, und wenn auch dort, wo ich den Herzog wußte, einzelne Schüſſe fielen, war ich ſelber noch nicht in die Verlegenheit gekommen, mein Gewehr abzufeuern, und fing ſchon an, den Haſenkarren für eine Art von Verzierung zu halten. Im Treiben wurde es aber doch jetzt lebendig; ſonderbarer Weiſe ſchienen die Haſen, die ſich da blicken ließen, aber nur zwei Courſe einzuſchlagen. Die einen liefen nämlich von rechts nach links — die anderen begegneten ihnen von links nach rechts, und manchmal hielten ſie auch unterwegs, als ob ſie ſich Bemerkungen mittheilten, und Einzelne kehrten dann um, und liefen mit den anderen.

Jetzt hatte ich eine kleine wellenförmige Höhe oder Anſchwellung des Bodens erreicht, und konnte weit, weit drüben die andere Linie erkennen. Zugleich kam der Befehl zum „Eindrücken“ und wir zogen uns jetzt, die Richtung nach vorn aber immer noch beibehaltend, ſchräg gegen einander. Nun fing es aber auch an ſtärker zu knallen — mein Gegenüber — Freund R. fing ebenfalls an zu feuern und vom Herzog fiel Schuß auf Schuß. Da kam auch der erſte Haſe zu mir. Sporenſtreichs lief er dicht an der

Treiberlinie nieder, mich ebenſo wenig beachtend, wie die Leute mit den Stöcken.

„Numero eins“ zählte der Kreiſer, als ich ihn umlegte.

„Lieber Freund,“ lachte ich, „ich glaube wir können ſie nachher zählen, wenn ſie auf dem Wagen liegen. Sie werden nicht ſo dick kommen.“

„Das laſſen Sie gut ſein,“ meinte der, „wenn Sie nur genug Patronen — aber Donnerwetter!“ unterbrach er ſich raſch, „Sie haben ja keine Hähne an der Flinte!“ Er hatte noch nie ein Zündnadelgewehr geſehen. Ich wollte ihm auch eben die Waffe zeigen, bekam aber keine Zeit mehr, denn ein kleiner Trupp von Haſen brach quer auf mich herüber, und ich hatte alle Hände voll zu thun, um ihnen gerecht zu werden.

Und jetzt wurde das Feld lebendig. Herauf und herunter lief einer nach dem anderen an der Linie, und mein alter Kreiſer zählte ſchon „ſechsunddreißig — ſiebenunddreißig — das war eine famoſe Doublette — das Ding ohne Hähne ſchießt ja ganz verteufelt, und wie fix das Laden geht!“

Jetzt kam der Herzog über die Höhe. Deutlich konnte ich ſehen, wie die beiden Reihen der jetzt ziemlich dicht zuſammengerückten Treiber oben bei ihm ſich faſt begegneten. Nur eine Oeffnung von vielleicht hundert Schritt ließen ſie, und in deren Mitte ging der Herzog mit ſeinen beiden Büchſenſpannern und noch zwei Leuten, die ſeine Munition und ein paar Hülfsgewehre trugen.

Nun konnte ich auch den Lauf der Haſen verfolgen, die, wenn ſie aus ihrem Lager aufgeſcheucht wurden, ohne weiteres Beſinnen gerade vom Herzog fort den Trieb hinabliefen. Dort aber rannten ſie, wie mich der Kreiſer verſicherte, gegen die da aufgeſtellten Netze an, wo ebenfalls noch ein paar Schützen aufgeſtellt waren, prallten dort zurück, und jagten nun, was ſie konnten, den eben gemachten Weg zurück. Kamen ſie da aber wieder an, ſo ſahen ſie wohl einen kleinen dunklen Trupp Menſchen in der Mitte, rechts und links davon aber auch wieder eine wohl fünfzig Schritt breite, offene Bahn, und dort brannten ſie dann, ohne ſich weiter aufzuhalten oder aufhalten zu laſſen, durch.

Dort ſtand aber der Herzog mit ſeinen engliſchen Gewehren, die allerdings eine kleine Handvoll Schrot mit der entſprechenden Pulverladung ſchießen, aber es war wirklich ein Vergnügen, zu ſehen, wie ſich die Haſen nach beiden Seiten überkugelten, und zwei, drei ſchienen manchmal wirklich zu gleicher Zeit umzufallen. Allerdings hat der hohe Herr die ſeltene Fertigkeit, nach rechts wie links gleich gut anlegen und feuern zu können (eine Eigenſchaft, die Einem auch oft auf dem Anſtand nützlich wäre, wenn der Bock von der verkehrten Seite kommt), und dann fehlt es ihm auch nicht an Uebung.

Mir blieb übrigens nicht lange Zeit, ihm zuzuſehen, denn jetzt fingen auch bei mir die Haſen an, immer dichter zu kommen. Eine kurze Zeitlang feuerte ich wirklich ſo raſch, wie ich mit meiner Zündnadelflinte laden konnte, und das will viel ſagen, und die Treiber hatten vollauf Arbeit, die erlegten Haſen aufzuleſen — der Wagen war nicht allein mehr zur Verzierung da.

Indeſſen rückten wir den Netzen ſo nahe, daß ich ſie deutlich in ihrer langen, durchſichtigen Linie erkennen konnte. Dabei waren die Treiber, die ſich, während ſie näher gegen einander drängten, auch immer mehr den Netzen zuzogen, ſo dicht zuſammen gekommen, daß ſie nicht allein Mann an Mann, ſondern an vielen Stellen drei und vier hinter einander ſtanden. Nun hörte es da unten auf, Haſenjagd zu ſein, und wurde zur Haſenſchlächterei. Nur der Herzog ſelber behielt noch freie Bahn, ließ die Haſen, wie ſie ankamen, ſämmtlich heraus, und ſtellte ſie draußen nacheinander auf den Kopf. Er ſchoß wirklich meiſterhaft, ich ſah ihn nicht ein einziges Mal fehlen, und das nur konnte mich mit der Maſſenvertilgung verſöhnen.

Wir hatten jetzt den ſogenannten „Abſchußplatz" erreicht — eine ſchmale Wieſe, hinter der die Netze ſtanden, während die Treiber von beiden Seiten herbei drängten und vielleicht noch ſechzig oder achtzig Haſen auf dem kaum hundert Schritt im Quadrat haltenden Raum herumliefen.

Ich ſelber hing natürlich die Flinte auf den Nacken, denn durch die Treiber konnte kein Haſe mehr — wo ſich einer durchpreſſen wollte, fingen ſie ihn zwiſchen den Knieen, und in das Treiben hinein konnte und wollte ich nicht mehr ſchießen. Dafür blieb mir aber um ſo viel mehr Zeit, die Beendigung des Triebes zu beobachten, und ich mußte dabei beſonders die Fertigkeit einiger Treiber bewundern, die nach den vorbeihetzenden Haſen mit ihren Stöcken ſo geſchickt warfen, daß ſie viele von dieſen dermaßen hinter die Löffel trafen, um ſie wie einen Sack niederzuwerfen.

Unten an den Netzen knallte es aber noch immer, und ich bemerkte dort jetzt zwei ebenfalls einzelne Schützen, die da ihren Stand gehabt. Einer von dieſen hatte ſein Gewehr ſchon ſo wie ich umgehangen und ſchoß nicht mehr. Der Andere, ein Herr in einem Ungriſchen Pelz, ſchien aber noch in voller Thätigkeit.

Die armen Haſen, von der ſie umgebenden Menſchenmaſſe und dem Schießen und Schreien ganz verwirrt gemacht, verſuchten allerdings noch hie und da durchzubrechen, ſobald ſie aber fanden, daß das nicht mehr ging, rannten ſie ſporenſtreichs auf die Netze zu, und prallten mit ſolcher Gewalt gegen dieſelben an, daß ſie ſich oft darin überſchlugen, den Verſuch durchzubrechen aber trotzdem in aller Angſt erneuten. Gar nicht ſelten kam es auch dabei vor, das ein Haſe mit dem Kopf in einer der Maſchen hängen blieb, und dann gar kläglich ſtrampelte, um wieder frei zu kommen. Viele wurden auf dieſe Art von den Treibern lebendig gefangen, und von uns Schützen hätte wohl Keiner daran gedacht, auf ein ſolches unglückliches Geſchöpf zu ſchießen. Der Herr aber, von dem ich ſchon geſagt, mußte anderer Meinung ſein, denn wo er einen ſolchen Haſen im Netz hängen ſah, pirſchte er ſich raſch und vorſichtig auf ſechs bis acht Schritt an, zielte ſorgfältig und mit dem Krach der Flinte hing Lampe leblos in den ebenfalls mit zerſchoſſenen Maſchen. — Es war die reine Scharfrichterarbeit.

Was noch an geſunden Haſen eben ausgebrochen war, hatte der Herzog außer dem Trieb erlegt. Die angeſchoſſenen Haſen wurden entweder durch die Treiber gefangen und mit einem Schlag hinter die Löffel getödtet, oder von den jetzt losgelaſſenen Hunden apportirt und das Treiben war beendet.

Die verſchiedenen Haſen wurden jetzt von den Wagen abgeworfen und waidegerecht aufgelegt und zwar in zwei langen Reihen, während der Hofjägermeiſter daran niederſchritt, und immer den zehnten ein Stück vorzog, um ſie nachher leicht überzählen zu können. Das Reſultat ergab 189 Stück für Se. Hoheit, 62 für mich, 71 für Herrn von R. und 56 für die beiden Herren am Netz, im Ganzen mit den von den Treibern todtgeſchlagenen und angeſchoſſen gefangenen 398 Stück. Dabei hatte die Jagd etwa um zwölf oder halb ein Uhr begonnen und war um drei Uhr beendet, alſo ein ganz anſtändiges Reſultat.

Der Hauptzweck eines ſolchen Treibens iſt nun allerdings, das meiſte Wild einem einzigen oder doch nur wenigen Schützen zuzutreiben, und der Zweck wird vollſtändig erfüllt, aber es entſpricht auch in jeder anderen Hinſicht den Anforderungen, die man an ein Haſentreiben ſtellen kann, daß nämlich ſoviel als möglich der Eingekreisten den verſchiedenen

Schützen zugetrieben werden und nicht zu viel durch die Treiber gehen.

Die Haſen ſcheinen bei dieſen keilförmigen Treiben wirklich nur eine Richtung zu nehmen. Zuerſt die Linie hinab den Netzen zu, in die viele blind hinein rennen. Kaum aber finden ſie hier das Hinderniß, als ſie auch wieder ſcharf umdrehen und nur in einzelnen Fällen ſeitwärts auszubrechen ſuchen. Selbſt an den Netzen laufen ſie nur kurze Strecken hin, wenden gewöhnlich ſehr bald und laufen dann direkt der Spitze des Keils zu, die Treiberlinie oft in ihrer ganzen Länge bis auf zwanzig oder dreißig Schritt haltend.

Solche Jagden ſind aber freilich durch die nöthigen Netze und große Anzahl von dazu erforderlichen Treibern ziemlich koſtſpielig, und deßhalb auch nur leicht von fürſtlichen Herren auszuführen. Die gewöhnlichen Jagdinhaber werden es deßhalb auch wohl bei den gebräuchlichen Keſſel- oder vielleicht Anlegetreiben laſſen.

Ende des dritten Bandes.

Leipzig,
Druck von Gieſecke & Devrient.

Viertes Kapitel.

Die Wilddiebe.

Ehe wir aber dem Paſtor Scheidler auf ſeinem Abendgange weiter folgen, müſſen wir uns noch einmal, um die Nachmittagszeit des nämlichen Tages auf das Hornecker Feld und zwar auf den öſtlich vom Dorfe liegenden Landſtrich begeben, den dort, wie wir ſchon geſehen haben, einige ziemlich tief in den Hügelhang eingeſchnittene Schluchten durchzogen, während hinter dieſen wieder die Gegend flacher und der Boden niedriger, aber auch fruchtbarer wurde, und einzelne breite Rapsflächen theils mit friſch umgehackten Sturzen, theils mit noch unberührt daliegenden Weizenſtoppeln abwechſelten.

An der Oſtſeite der letzten ſchmalen Schlucht, dicht unter den Büſchen, die hier ſchon ziemlich hoch den Rain überragten und die Geſichter der Niederung zugewandt, deren breite Fläche vom Fuße der flachen Hügel auslief,

Bibliothek von Eiſenbahn-Novellen No. II.

Irrfahrten.

Von

Fr. Gerſtäcker.

Lindauersche
LEHRBIBLIOTHEK
Schöpping

Berlin.
Verlag von Albert Goldſchmidt.

Bayeriſche
Staatsbibliothek
München

Erſtes Kapitel.

Der Entſchluß.

Im Zimmer des Regierungsraths Weſſel ſaß deſſen Sohn, der etwa achtundzwanzigjährige Fritz Weſſel ruhig am Frühſtückstiſch, trank ſeinen Kaffee, rauchte ſeine Cigarre und las dabei die neben der Taſſe liegende Zeitung.

Der Vater ſchritt indeſſen in tiefem Nachdenken in demſelben Zimmer auf und ab. Er hatte, während er mit der Linken die lange Pfeife hielt, die rechte Hand auf den Rücken gelegt, und ſtieß, faſt unbewußt, dichte blaue Dampfwolken wirbelnd aus. Auch ſein Blick ſtreifte zuweilen wie in ſchwerer Sorge den Sohn, obgleich dieſer, in größter Gemüthsruhe, nichts davon zu ahnen ſchien, daß das ernſte, vielleicht ſogar ſchmerzliche Grübeln des Vaters ihm oder ſeiner Zukunft gelten könne. Weßhalb auch? Die Cigarre ſchmeckte ihm ausgezeichnet, der Kaffee ebenfalls — in der Zeitung ſtand nicht das Geringſte, was ihn hätte aufregen oder betrüben können — er bekümmerte ſich nicht einmal um Politik — was ſonſt alſo ſollte eine Falte auf ſeine Stirn rufen?

Fritz Weſſel war einer der beliebteſten Portraitmaler in der ganzen Stadt und ſeine Arbeit, beſonders in Kinderbildern, ſo geſucht, daß er jeden geforderten Preis bekam und dann noch nicht einmal alle ihm übertragene Arbeit bewältigen konnte. Außerdem galt ſein Vater — die Mutter hatte er ſchon vor langen Jahren verloren — wenn nicht gerade für reich, doch für ſehr wohlhabend, und er als einziger Sohn beſaß in dem eigenen Hauſe ein prächtiges und bequem eingerichtetes Atelier, in dem er ungeſtört ſchaffen konnte. Fritz Weſſel ließ denn auch die Zeit ruhig an ſich kommen, und da er ſich ſelber niemals Sorge machte, dachte er natürlich nicht daran, daß ein Anderer das für ihn thun könne.

Der Regierungsrath mußte aber in der That Aehnliches auf dem Herzen haben. Er blieb ein paar Mal ſtehen, nahm die Pfeife aus dem Mund und ſah ſeinen Sohn gerade ſo an, als ob er etwas mit ihm zu beſprechen wünſche; und doch ſetzte er ſeinen Spaziergang immer wieder fort, bis er endlich zu einem Entſchluß gekommen ſchien, vor dem noch immer ruhig fortleſenden Sohn ſtehen blieb und mit ernſter Stimme ſagte:

„Hör' einmal, Fritz, das geht nicht länger! In der Sache muß eine Aenderung eintreten.“

„In der Sache? in welcher Sache, Papa?“ ſagte Fritz und ſah erſtaunt von ſeiner Zeitung zu ihm auf, ohne jedoch ſeine Stellung im Mindeſten zu verändern.

„In welcher Sache? — und das fragſt Du auch noch?“ ſagte der Vater, „Du kannſt Dir doch ſicher denken, von was ich rede.“

„Aber ich habe keine Ahnung, Papa,“ ſagte Fritz wirklich mit der unſchuldigſten Miene von der Welt.

Der Vater ſah ihn ſcharf und forſchend an, endlich ſchüttelte er mit dem Kopf und fuhr fort:

„Ich hätte nie im Leben geglaubt, daß Du gerade Dich ſo verſtellen könnteſt. — Du weißt doch, was dieſe Nacht vorgefallen iſt?“

„Dieſe Nacht? — keine Ahnung davon, Papa. Woher ſoll ich das wiſſen?“

„Woher Du das wiſſen ſollſt? Höre, Fritz, jetzt wird's mir zu bunt und leugnen hilft Dir auch nichts mehr, denn es ſind zu viele Zeugen gegen Dich. Ich habe auch bis jetzt geſchwiegen. Wie Du neulich Abends aus der Harmonie nach Hauſe kamſt und den Nachtwächter geprügelt hatteſt, ſagt' ich kein Wort; die Beweiſe waren nicht klar genug, um Dich zu überführen, und Du kannſt Dir wohl denken, daß mir, als älteſtem Stadtrath, nichts daran lag, meinen eigenen Sohn wegen ſolcher — Kinderſtreiche öffentlich blosgeſtellt zu ſehen.

„Aber, Papa,“ lachte Fritz, „Nachtwächter laſſen ſich doch eigentlich gewöhnlich nicht von Kindern prügeln, oder es müßten ſchon vollſtändig ausgewachſene ſein.“

„Das iſt recht; treibe auch noch Deinen Spott mit mir!“ rief der Vater ärgerlich; „aber ich ſage es Dir, ich habe es jetzt ſatt und der Sache muß ein Ende gemacht werden.“

„Aber lieber, beſter Vater!“ rief Fritz, jetzt die Zeitung bei Seite ſchiebend, — „ich gebe Dir mein Wort, daß ich keine Silbe von dem begreife, was Du ſagſt, denn Du kannſt doch nicht etwa im Ernſt glauben, daß ich mich damit beſchäftige, Abends Nachtwächter zu prügeln? Das iſt jedenfalls ein Mißverſtändniß."

„Gut — ich will von jenem Fall abſehen", ſagte der Vater, „ich habe ſchon vorher erwähnt, daß die Beweiſe gegen Dich unzureichend waren, und die Möglichkeit liegt vor, daß man Dir Unrecht gethan; aber beantworte mir die eine Frage: Wer hat geſtern Abend zwiſchen elf und zwölf Uhr die erleuchtete Glastafel an der Rathhausuhr mit einer bleiernen Kugel eingeworfen?"

„Aber, beſter Papa," lachte Fritz wieder, „woher ſoll ich das wiſſen? Ich habe um ein Viertel auf elf ſchon in meinem Bett gelegen und in der Zeit wahrſcheinlich ſanft und ſüß geſchlafen."

„Und Du leugneſt das auch?"

„Aber ich gebe Dir mein Wort, daß ich Dir die Wahrheit ſage — ganz abgeſehen davon, wie ich es für nichts weniger als gentil halten würde, einen ſolchen Jungenſtreich auszuführen."

Der Vater ſah ihn eine Weile ernſt und forſchend an, aber Fritz ſchaute wirklich ſo unglaublich unſchuldig drein, daß er ſelber zweifelhaft wurde. Er ſchüttelte mit dem Kopf.

„Aber zwei von den Nachtwächtern haben Dich doch erfaßt und erkannt und es vielleicht deshalb gerade nicht ungern geſehen, daß Du Dich von ihnen losriſſeſt, und die Straße herab gerade auf unſer Haus zuliefſt, wohin ſie Dir nicht weiter folgten."

„Ich kann Dir dann nur ſagen, Papa,“ erwiderte Fritz, „daß ich wünſche, die Herren Nachtwächter hätten ihrem Dienſt beſſer vorgeſtanden und jenen leichtſertigen Herrn feſtgehalten, dann könnten wir uns heute vielleicht überzeugen, daß wir es mit einem ganz andern Individuum zu thun haben, als mit meiner Wenigkeit. Ich verſichere Dir, ich weiß von der ganzen Geſchichte nichts.“

„Fritz!“

„Aber, Papa, ich kann nicht mehr thun, als Dir mein Wort geben. Doch ich ſehe ſchon, es iſt die alte Geſchichte — ich muß ein ſo verwünſcht gewöhnliches Geſicht haben, daß ich einer Unzahl von Menſchen ähnlich ſehe; und alle Augenblicke werde ich auch mit anderen Namen und zwar von wildfremden Leuten angeredet, die ſich anfangs ganz ungemein zu freuen ſcheinen, mir begegnet zu ſein, und nachher ein ſehr verblüfftes und oft auch ein ſehr dummes Geſicht machen, wenn ſie einſehen, daß ſie ſich geirrt. Glaubſt Du, daß ich je, wenn ich in einer fremden Stadt in ein Theater komme, eine Contremarke bekommen kann? Gott bewahre! der verwünſchte Logenſchließer ſagt jedes Mal: „Ach, ich kenne Sie ſchon, Herr Müller, oder Herr Meier,“ oder nennt ſonſt einen alltäglichen Namen — „Sie brauchen keine.“ Außerdem grüßt mich auf der Straße alle Welt, und wie ich neulich in Berlin war, begegnet mir ein total fremder Menſch, kommt auf mich zu und ſagt: „Ach, Herr Berghuber, iſt mir doch ſehr angenehm, Sie ſo zufällig zu treffen — konnte die ganze letzte Woche nicht das Vergnügen haben — wenn Sie vielleicht im Stande wären, Ihre kleine Rechnung gefälligſt zu berichtigen" — — Es iſt rein zum Tollwerden; und ich habe ſchon daran gedacht, mir einen recht auffallenden Bart ſtehen zu laſſen, um meinem Geſicht wenigſtens etwas Beſtimmtes zu geben, denn es wird auf die Länge der Zeit wahrhaftig langweilig."

Der Vater war indeſſen wieder in ſeinem Zimmer auf- und abgegangen. Er glaubte natürlich nicht, daß ihm ſein Sohn auf eine Lüge hin ſein Ehrenwort geben würde; und doch war auch das Zeugniß der beiden Nachtwächter ſo beſtimmt und ohne den geringſten Zweifel abgegeben worden, daß er in der That nicht wußte, was er glauben ſolle. Ueber das Endziel der ganzen Unterredung ſchien er aber ſchon mit ſich im Reinen und ſagte deshalb plötzlich, indem er wieder neben dem Sohn ſtehen blieb:

„Und das geht doch nicht länger, Fritz; Ich habe es mir hin und her überlegt, aber ich ſehe keinen anderen Ausweg: Du mußt heirathen."

„Hm," lächelte Fritz, über die plötzliche Wendung allerdings erſtaunt; das iſt wirklich eine ſonderbare Schlußfolgerung, Papa. Alſo, weil ich in dem Verdacht ſtehe, einen Nachtwächter geprügelt und eine Uhrſcheibe eingeſchlagen zu haben, ſoll ich Knall und Fall heirathen? Aber wen? wenn ich fragen darf; denn aufrichtig geſtanden, habe ich ſelber noch mit keiner Silbe daran gedacht."

„Das iſt ſchlimm genug," ſagte der Vater, „denn ein junger Mann in Deinem Alter hätte doch wirklich Zeit geſaßen drei in die gewöhnliche Bauerntracht gekleidete Burſche, und ſchienen eben ihr Frühſtück oder Mittagseſſen beendet zu haben, denn der Eine, der Müllerburſche aus der Rauſchenmühle, wickelte ein übrig gebliebenes Stück Brod und Käſe in das blaubaumwollene Tuch ein, das zwiſchen ihnen auf der Erde ausgebreitet geweſen, ſteckte es in die Taſche und griff nach einer neben ihm liegenden einläufigen alten roſtigen Muskete mit Feuerſchloß, deren Pfanne er ſorgfältig prüfte, friſches Pulver aufſchüttete, das Gewehr dann auf ſeine Knie legte und mit ſelbſtzufriedenem Lächeln ſagte:

„So, nun kann's wieder losgehen — ich hab' nichts dawider — wenn wir nur noch einen kriegten, daß Jeder ſeinen Haſen mit zu Hauſe nehmen könnte. — Hol's der Henker, 's iſt doch beinahe zu viel Arbeit um ſo einen Biſſen Fleiſch; ſeit Tagesanbruch liegen wir nun draußen, und erſt zwei lumpige Stück; denn von den vieren, die ich angeflickt habe, werden wir wohl nichts weiter zu ſehen kriegen — der zweite ärgert mich, das war ein ausgezeichneter Schuß."

„He he he," lachte der eine Bauerburſche, „der ſchlengerte das eene Hingerbeen nich ſchlecht hin un widder. Aber wie kunnte die Krete noch auskratzen — das ſach emal kurjos aus, wie Krautſch hinger em her habt, ſich dieſen wichtigſten aller Schritte im Voraus etwas zu überlegen — und Du weißt Niemanden?“

„Keine Seele, Papa,“ erwiderte Fritz, ihn offen und ehrlich anſehend, — „kein einziges Mädchen wenigſtens, zu dem ich mich ſo hingezogen fühlte, daß ich mein ganzes künftiges Leben mit ihr verbringen möchte. Aber, lieber Gott, ſo eilig iſt die Sache doch auch nicht und vielleicht findet ſich ja etwas mit der Zeit. Aufrichtig geſtanden, gefällt es mir freilich hier im alten Hauſe gut genug und ich würde es noch eine ganze Weile ſo mit anſehen.“

„Es geht nicht“, ſagte aber der Vater ganz entſchieden, „es muß da eine Aenderung eintreten, denn das ganze Weſen hier fängt mir ſelber an ungemüthlich zu werden. Du verdienſt genug, um eine Frau zu ernähren und — wirſt auch dann ein anderer Menſch.“

„Ein anderer Menſch, Papa?“

„Ja, Du wirſt mehr aus Dir herausgehen, mehr Energie entwickeln —“

„Aber, Papa, wenn Du mir zutrauſt, daß ich Nachtwächter prügle —“

„Das habe ich eben nicht begriffen,“ ſagte der Regierungsrath, „denn Dein ganzes Leben neigt vielmehr zum Phlegma, zur Indolenz. Du läßt die Welt an Dich kommen, und wenn Dir Gott nicht das Talent gegeben hätte, von Dir ſelber würdeſt Du Dir nie eine eigene Bahn gebrochen haben.“

„Aber ich bin doch fleißig —“

„Du biſt fleißig, weil Dir die Arbeit eine Erholung ſcheint und Du ſelber Freude daran findeſt. Du weißt aber noch gar nicht, wie es iſt, wenn man ſich ſelber etwas erringen, ja mit allen Kräften und mit hartnäckiger Ausdauer erzwingen muß.“

„Und dazu ſoll mir eine Frau helfen?“

„Das will ich gerade nicht ſagen,“ erwiderte der Regierungsrath, aber Du wirſt doch mehr den Ernſt und die Sorgen des Lebens kennen lernen und anfangen, auch an Andere, nicht nur immer allein an Dich zu denken.“

„Aber, beſter Papa, wenn das der ganze Nutzen des Eheſtandes iſt —“

„Es braucht auch nicht gleich zu ſein,“ fiel hier der Vater ein, eine ſolche Sache darf nicht übereilt werden — Du mußt Dir ſelber ein Weſen ſuchen, zu dem Dich Dein Herz zieht, und zu dem Zweck wünſchte ich, daß Du erſt eine Zeitlang auf Reiſen gingſt.“

„Um mich hier los zu werden?“

„Nicht, um Dich los zu werden, ſondern nur, um Dir andere Lebens-Anſchauungen beizubringen. Außerdem geſtehe ich Dir ganz offen, wäre es mir ſelber lieb, Dich eine Zeitlang abweſend zu wiſſen; denn haſt Du dieſe Jugendſtreiche wirklich nicht verübt —“

„Aber, Papa, ich habe Dir mein Wort gegeben —“

„Ich ſage ja nichts dagegen; iſt alſo Jemand hier in der Stadt, der Dir ähnlich ſieht und auf Deinen Namen geſündigt hat, ſo wird es wieder vorfallen; und ich ſelber bin dann von dem Verdacht befreit, einen Störenfried der öffentlichen

Ruhe erzogen zu haben. Schon meinetwegen bitte ich Dich alſo, daß Du auf einige Zeit verreiſeſt — durch Deine Arbeiten biſt Du doch gegenwärtig nicht mehr lange gebunden?"

„Doch noch einige Wochen — Du weißt, daß ich erſt neulich die Kindergruppe begonnen habe und jedenfalls beenden muß, ehe ich fort kann."

„Und wie lange kann das dauern?"

„Wenn ich fleißig bin, vielleicht drei Wochen. Nebenbei habe ich außerdem noch Manches zu thun, — aber dann meinetwegen."

„Schön — wenn Du mit Deiner Kaſſe nicht in Ordnung biſt, helfe ich Dir aus."

„Sehr liebenswürdig, Papa — werde ſicherlich nicht ermangeln, von Deiner Güte Gebrauch zu machen."

„Und haſt Du ſchon eine Idee, wohin Du Dich wenden willſt?"

„Bleibt ſich das nicht gleich?"

„Man macht ſich doch beſſer einen Plan —"

„Ich weiß es nicht — gerade ein ſolch behagliches, zielloſes Umherſtreifen denke ich mir am Intereſſanteſten, und es hat jedenfalls ſeinen beſonderen Reiz, wenn man am Morgen noch nicht weiß, in welcher Stadt Deutſchlands man ſein Abendbrod verzehren wird."

„Darin ſpricht ſich wieder Dein indolenter Charakter aus, Fritz," ſagte der Vater, „und ich wünſchte wirklich von ganzem Herzen, daß Du endlich einmal anfingſt, Dir ſelbſt bei weniger wichtigen Schritten Deines Lebens einen feſten und beſtimmten Plan zu machen. Dein Charakter wird dadurch ebenfalls feſter und beſtimmter werden, und das iſt nöthig, denn Du biſt eigentlich ſchon in das Mannesalter eingetreten und von dem Mann kann man das verlangen.“

„Alſo gut, Papa, dann werde ich an den Rhein gehen, den ich doch erſt einmal und zu der Zeit nur ziemlich flüchtig geſehen habe. Ich kann auch dort reizende Studien machen, denn meine Mappe nehme ich jedenfalls mit.“

„Das wäre alſo abgemacht — verſchaffe Dir nur in der Zeit eine Paßkarte und ſieh Deine Wäſche nach. Ich will indeſſen ſelber das Nöthige beſorgen und Dir auch noch einige Briefe mitgeben, die Dir wenigſtens in verſchiedenen Häuſern eine freundliche Aufnahme ſichern. Man findet dadurch in einer fremden Stadt raſch einen Kreis von Bekannten, den man ſich ſonſt erſt langſam und mit vielem Zeitverluſt erwerben muß.“

„Sehr ſchön, Papa,“ ſagte Fritz, indem er langſam an ſeiner Cigarre zog und nachdenkend in den Rauch ſah.

„Vergiß nur die Paßkarte nicht —“

„Eigentlich wäre ſie ganz unnöthig; es fragt Einen ja jetzt Niemand mehr um eine Legitimation.“

„Es iſt aber immer beſſer, ſie bei ſich zu haben, da man nie weiß, wie man ſie gebrauchen kann. Selbſt wenn Du nur einen poste-restante-Brief abholen willſt, erſpart ſie Dir eine Menge Umſtände — verſäume es nicht!“ — und damit ging er in ſein Zimmer, um ſeine eigenen Arbeiten aufzunehmen.

Zweites Kapitel.

Vorbereitungen.

Fritz blieb noch eine Weile in ſeiner alten Stellung, rauchte aber nur ſtärker. Die ganze Sache fing ihm nämlich an unbequemer vorzukommen, als er ſich anfangs gedacht. Er hatte ſich eigentlich mit dem Reiſeplan überrumpeln laſſen und wäre viel lieber hier in ſeiner Bequemlichkeit im Ort geblieben, als jetzt auf einmal wie mit einem Schlag zwiſchen lauter fremde Menſchen hinein geworfen und in allen erdenklichen Coupé's herumgeſchüttelt zu werden. Vergnügen? — nun ja, es war Vergnügen dabei, wenn man eine neue reizende Gegend berührte; man bekam auch friſche Eindrücke und ſah wieder ein Stück von der Welt; aber — war das nicht Alles viel zu theuer durch zahlloſe Unbequemlichkeiten und Aufregungen erkauft? — Willſt Du in die Ferne ſchweifen? ſieh, das Gute liegt ſo nah. — In ſeines Vaters Haus war Alles ſo gemüthlich, ſo wohnlich — er brauchte ſich nie über zu ſchwachen Kaffee oder zu ſtarken Thee zu ärgern, in ſeinem kleinen Atelier war Alles ſo praktiſch eingerichtet und die alte Johanna, die Haushälterin, ſorgte ſo mütterlich für alle ſeine Bedürfniſſe. Aber es half eben nichts; er hatte einmal ſeine Zuſtimmung gegeben und durfte jetzt nicht mehr zurücktreten, oder ſein Vater hätte ihm, und dießmal mit ſcheinbarem Recht, den Vorwurf wiederholen können, daß er ſchwankend und unſchlüſſig von Charakter ſei. Er wollte ihm jetzt aber gerade beweiſen, daß das gar nicht der Fall wäre, und es blieb ihm deshalb nichts Anderes übrig, als eben auf die Wanderſchaft zu gehen.

Gerade nicht in beſter Laune ſtrich er ſeine Cigarre ab, ſchob die Zeitung zurück, trank den Kaffee aus und ſtand dann ſeufzend auf, um heute zum erſten Mal mit nicht beſonderer Luſt an ſeine Arbeit zu gehen. Was auch ſeinem Vater einfiel — und heirathen! Du lieber Gott, er war noch nicht einmal darüber mit ſich einig, ob er überhaupt heirathen wolle, und dann konnte es doch ganz unmöglich Knall und Fall geſchehen. Eine ſolche wichtige Sache durfte nicht über's Knie gebrochen werden — er war wenigſtens feſt entſchloſſen, das **nicht** zu thun.

Darüber beruhigt ging er in ſein Zimmer, um ſich anzukleiden; als er ſich aber raſirt hatte, blieb er noch eine ganze Weile vor dem Spiegel ſtehen und betrachtete ſich im Glaſe. Es geſchah das jedoch nicht etwa aus Eitelkeit, wenn er ſich auch — wie jeder junge Mann — für einen leidlich hübſchen Menſchen hielt, ſondern weit eher in einem Gefühl ſchmerzlicher Reſignation, in welchem er endlich in die Worte ausbrach:

Ich weiß es nicht — ich weiß es, bei Gott! nicht, denn ſo ein verwünſcht alltägliches Geſicht hab' ich doch auch nicht, daß man es aller Orten auf der Straße träfe. Die Naſe könnte vielleicht ein wenig mehr griechiſch, das Geſicht auch etwas weniger voll ſein; — aber was zum Henker kann ich für meine Geſundheit, und weßhalb ſoll ich ſchmachtend ausſehen, wenn ich keinen ſchmachtenden Charakter habe? Bin ich denn aber je im Leben ſchon einmal einem fremden Menſchen vorgeſtellt worden, der nicht geſagt hätte: Ach, mein lieber Herr, entſchuldigen Sie — Ihr Geſicht kommt mir aber ſo bekannt vor — haben wir uns nicht etwa ſchon da oder da getroffen? — lauter Orte, die ich kaum dem Namen nach kenne. Und hol's der Henker, heirath ich erſt einmal und meine Frau verwechſelt mich ebenſo mit andern Geſichtern — aber Unſinn! rief er, indem er ſein Raſirzeug wieder in das Futteral zurückſchob, — was zerbrech' ich mir den Kopf über ungelegte Eier! Ich denke doch wahrhaftig, ich kann's abwarten, und um meinem Alten einmal einen Gefallen zu thun, gehe ich auch meinetwegen auf Reiſen und amüſire mich zwei oder drei Wochen am Rhein — das wird ja doch auszuhalten ſein.

So vergingen die nächſten Wochen und der Zeitpunkt war endlich gekommen, wo Fritz ſeine ſämmtlichen Arbeiten beendet hatte und die ſchon lange projektirte Reiſe antreten konnte. Sein Koffer ſtand ſogar ſchon gepackt und nur das eine, die Paßkarte, hatte er bis jetzt noch verſäumt ſich ausſtellen zu laſſen. Der Vater aber, in allen ſolchen Dingen ſehr gewiſſenhaft, drang darauf und Fritz, mehr um ihm zu willfahren, als weil er es ſelber für nöthig hielt, machte ſich auf, um ſie zu holen.

Unterwegs begegnete ihm ein Herr, der ihm vertraulich und freundlich zunickte, aber vorüberging, ohne ihn anzureden; und er ziſchte einen Fluch zwiſchen den Zähnen durch, denn er hatte den Menſchen in ſeinem ganzen Leben noch nicht geſehen und war ſich bewußt, nie ein bekanntes Geſicht wieder zu vergeſſen. Er war auch noch nicht zwanzig Schritte weiter gegangen, als ein junger, ſehr elegant gekleideter Mann auf ihn zuſprang, ihm die Hand entgegenſtreckte und ausrief:

„Fritz, alter Junge, wie geht's?"

„Ich bin's gar nicht!" rief aber unſer junger Freund, ärgerlich dazu mit dem Kopf ſchüttelnd, — „Sie irren ſich; Sie meinen Jemand ganz Anderen."

„Du biſt's nicht?" rief der Fremde erſtaunt aus; „aber dieſe Aehnlichkeit — das wäre ja gar nicht möglich. Biſt Du denn nicht Fritz Weſſel, Sohn des Regierungsraths Weſſel, und Maler?"

„Hm, ja," ſagte Fritz erſtaunt, indem er den Fremden näher betrachtete, — „das ſtimmt allerdings, aber —"

„Und kennſt Du denn mich nicht mehr, Deinen Schulkameraden Claus Beldorf?"

„Claus, beim Himmel! mein guter, ehrlicher Claus — — aber wo kommſt du her? Ich habe Dich in dem ſtarken Bart nicht wieder erkannt und in einem Menſchenalter nicht geſehen!"

„Du ſiehſt aber noch genau ſo aus wie früher!" lachte Claus, indem er ſeinen Arm in den des Freundes ſchob; — „das nämliche gutmüthige, ehrliche Geſicht — "

„Ausdruckslos, wollteſt Du ſagen!" bemerkte Fritz trocken.

„Fällt mir gar nicht ein!" lachte Claus. „Aber wie geht's Dir? Was treibſt Du und wohin willſt Du jetzt gerade gehen?"

„Auf die Polizei, um mir eine Paßkarte zu holen."

„Du willſt verreiſen?"

„Ja."

„Wohin?"

„An den Rhein — mein Vater ſchickt mich auf die Wanderung; ich ſoll heirathen."

„Koſtbar!" lachte Claus; „aber die Idee iſt nicht übel, und einen beſſeren Platz als den Rhein hätteſt Du dazu nicht wählen können. Ich ſage Dir, Mädchen gibt es da zum Anbeißen. Ich war eben zu demſelben Zweck dort."

„Am Rhein? — um zu heirathen?" rief Fritz erſtaunt; „und haſt nicht gefunden, was Du ſuchteſt?"

„Doch, alter Freund, gewiß hab ich, und bin nur hier nach Haßburg zurückgekommen, um meine Papiere zu beſchaffen und mit meinem Alten Rückſprache, der landesüblichen Münzſorte wegen, zu nehmen."

„Und Du kehrſt dahin zurück?"

„In einigen Wochen — wenn Du ſo lange warten könnteſt, machten wir nachher die Reiſe zuſammen."

„Das wird unmöglich angehen, denn ich habe es mit meinem Vater ſchon feſt beſprochen und — meinen beſonderen Grund dafür, die Reiſe nicht aufzuſchieben. Aber wohin gehſt Du jetzt?"

„Ich begleite Dich, bis Du Deinen Weg beſorgt haſt. Und wohin ſteuerſt Du vor allen Dingen am Rhein?"

Fritz zuckte mit den Achſeln. — „Mein Vater will mir Briefe mitgeben, ſonſt weiß ich wahrhaftig ſelber noch gar nicht, wohin ich mich zuerſt wende — jedenfalls aber an den unteren Rhein: Mainz, Koblenz, Bonn, Köln — es bleibt ſich gleich."

„Dann werde ich Dir ein paar Zeilen an die Familie meiner Braut mitgeben, Fritz. Es ſind zwei Töchter im Haus, und liebenswürdige, prächtige Leute, ja ſogar mit Deinem Vater bekannt, denn wie ſie den Namen meines Geburtsortes hörten, fragten ſie mich gleich nach ihm, und ob ich ihn kenne."

„Wie heißen ſie?"

„Raspe — Doktor Raspe — ein allgemein geachteter Name in der Stadt — jedes Kind kennt das Haus. Aber eins beding ich mir aus, Fritz! — daß Du nämlich bei meiner Braut nicht den Liebenwürdigen ſpielſt, denn ihr Künſtler habt von Mein und Dein manchmal ganz kurioſe Anſichten."

„Aber, lieber Freund" —

„Meine Braut", fuhr Claus fort, „heißt Roſa, um jede Verwechſelung zu vermeiden, und iſt die älteſte Tochter des Doktors. Viola, ihre Schweſter, mag etwa anderthalb Jahre jünger ſein — eine eben aufgeblühte Knospe, und heiter und lebendig, wie für Dich gemacht, da Du Dir das frühere Phlegma vortrefflich conſervirt zu haben ſcheinſt."

„Hm," ſagte Fritz, „Roſa — Viola — wenn ich die Namen nur nicht verwechsle, denn ich bin nichts weniger als ein Pflanzenkundiger und kann nie die einfachſten botaniſchen Benennungen im Gedächtniß behalten."

„Alle Wetter!" rief ſein Freund etwas beſtürzt aus; „dann den Rain nungerſterzte. Aber — weiter derfen mer wohl nich an's Dorf nan, denn ſunſt kennten ſe uns knallen hiaren."

„Dunnerwatter!" fiel ihm hier Krautſch, ein anderer Burſche aus demſelben Dorfe in's Wort — un was wärſch, wenn ſe's hiarten? — Laß Fritze Holken nur raus kommen, dem wullten mer heeme leichten, der ſille an uns denken — das Aas das. — Härrje, was ich vor ne Bosheet uf den Grienrock hawe; wenn mer nur erſcht de Volksbewaffnung kreihn, wie's uns der Docter verſprochen hat — aber hernagens!"

„Habt Ihr denn die beiden Haſen gut verſteckt?" frug jetzt der Müllerburſche, der die einzige Flinte trug, ſeine Begleiter, und ſtand, die Flur rings überſchauend, von ſeinem Lagerplatze auf — „vor Dunkelwerden können wir mit dem Wild doch nicht gut in's Dorf hinein."

„Die ſtäcken dort in den Biſchern, wo das hohe Gras ſchteiht — die ſin ſo gut verſchteckt, die fingen mer ſelwer kaum widder. Aber wo wollen mer denn nu jagen? noch emal durch'n Raps? — do ſitzt noch eener drinn."

„Nein, ich dächte, wir trieben eimal die kleine Schlucht hier ſelber ab," ſagte der Müllerburſche Gottfried Wenſche oder „Friede", wie ihn die anderen Beiden kurzweg nannwerde ich Dir doch lieber keinen Brief mitgeben, denn — merkwürdigere Dinge ſind ſchon vorgekommen, und man ſoll den Teufel nicht an die Wand malen — ich kann Dich ſpäter perſönlich in dem Hauſe einführen."

„Aber, beſter Claus — "

„Jetzt hol erſt einmal Deine Paßkarte; hier ſind wir an der Polizei; ich werde mir indeſſen dort drüben an der Kunſthandlung die Kupferſtiche und Photographieen beſehen, und bleib nicht zu lange!

Die Paßkarte war bald beſorgt. Der Regiſtrator hatte ſchon eine Anzahl vom Bürgermeiſter unterſchriebener Karten in ſeinem Pult liegen; eine davon brauchte nur ausgefüllt und abgeſtempelt zu werden, dann fügte Fritz ſeine Unterſchrift dazu, bekam Sand darüber geſtreut, zahlte die üblichen fünf Silbergroſchen und verließ mit ſeiner Karte das Bureau wieder. Auf der Treppe konnte er es ſich aber doch nicht verſagen, einen Blick auf die Rückſeite zu werfen, auf welcher die Perſonalbeſchreibung ſtand:

Alter: 28 Jahre.
Statur: gewöhnlich.
Haare: braun.

Statur gewöhnlich. Er hätte die verwünſchte Karte in tauſend Stücke zerreißen können, denn brauchte er das auch noch ſchriftlich und amtlich beglaubigt bei ſich zu tragen, daß er eine „gewöhnliche" Statur habe? Und was ging das überhaupt den Regiſtrator an? War das etwa eine Perſonalbeſchreibung: gewöhnliche Statur? — lächerlich! — das klang eher wie eine Beleidigung, und trotzdem hatte ſie ihm der kleine, ausgetrocknete Aktenmenſch mit der größten Höflichkeit überreicht und ihm ſogar noch für die fünf Groſchen eine Fünfundzwanzig-Thalernote gewechſelt.

Unten, der Polizei gerade gegenüber, ſtand noch Claus Beldorf vor dem Bilderladen, und Fritz ſchob die Karte in die Taſche — was brauchte ſein Freund zu wiſſen, daß er eine „gewöhnliche Statur" hätte. Fritz legte auch nun den Arm in den ſeines alten Schulkameraden und ſo ſchlenderten ſie die Straße wieder hinab, als Fritz ſagte:

„Hör' einmal, Claus, das klingt aber eigentlich nicht gut."

„Was klingt nicht gut?"

„Roſa Raspe — es ſchnarrt ein Bischen."

„Aber was zum Henker geht Dich Roſa Raspe an?"

„Nun, wenn ſie meine Schwägerin werden ſoll, muß ſie mich doch etwas angehen."

„Aber eben weil ihr das vielleicht auch nicht gut klingt," lachte Claus, „will ſie es gerade ändern, und Roſa Beldorf gefällt Dir und wahrſcheinlich auch ihr jedenfalls beſſer."

„Aber Viola Weſſel klingt gar nicht", fuhr Fritz nachdenklich fort. „Roſa Weſſel dagegen würde harmoniſcher ſein — ebenſo Viola Beldorf. Wie alt ſind die beiden jungen Damen?"

„Fritz, ich will Dir etwas ſagen! rief Claus, „die beiden jungen Damen werden die eine zwiſchen 17 und 18, die andere zwiſchen 19 und 20 ſein; aber ob Viola oder Roſa Weſſel gut klingt oder nicht, bleibt ſich vollkommen gleich, und ich bitte Dich ernſtlich, keinen dummen Streich zu machen. Ich war ein Eſel, Dich auf die Fährte zu ſetzen, aber — es läßt ſich noch redreſſiren. Von mir erfährſt Du wenigſtens nichts weiter über die Familie; und dann fällt mir ja auch ein, daß ſie ſich gegenwärtig gerade gar nicht in Mainz, ſondern in einem der um Frankfurt liegenden Bäder befindet. Bis ſie von da zurückkehrt, bin ich ſelber wieder an Ort und Stelle.“

„Aller Wahrſcheinlichkeit nach“, ſagte Fritz, „gehe ich zuerſt direkt nach Köln hinunter und dann den Strom aufwärts, ſo daß ich überhaupt erſt in etwa vier Wochen nach Mainz käme; vielleicht biſt Du dann auch dort.“

„Gewiß, Fritz, und dann ſollſt Du mir von Herzen willkommen ſein“, rief Claus, „ſchreibe mir nur jedenfalls poste restante nach Mainz, wann Du eintriffſt — “

„Hm,“ ſagte Fritz, dem bei dem Wort poste restante die Paßkarte einfiel, — „haſt Du auch eine Paßkarte?“

„Ich habe ſie allerdings, aber man braucht ſie faſt nie.“

„Hätteſt Du ſie vielleicht zufällig bei Dir?“

„Gewiß; ich trage ſie unterwegs ſtets in der Brieftaſche — da iſt ſie!“

Fritz betrachtete ſie erſt auf der Vorder-, dann auf der Rückſeite. Die Perſonalbeſchreibung lautete: Alter 29 Jahre — Statur: ſchlank. — Statur ſchlank! Claus Veldorf war genau ſo gewachſen wie er ſelber und ihm ſchrieben ſie hinein: Statur gewöhnlich und jenem ſchlank — es war zu albern. Aber er ſagte kein Wort darüber und gab dem Freund nur die Karte zurück. Sie mußten ſich auch hier trennen, denn

Claus, erſt heute zurückgekehrt, hatte noch Vieles zu beſorgen, während Fritz noch ein paar, wenn auch kurze Briefe ſchreiben mußte. Fritz verſprach aber beſtimmt, da ihn Claus verſicherte, daß er ſpäteſtens in vierzehn Tagen wieder in Mainz ſein würde, ihm dorthin einen Brief zu ſchicken und ſeine Ankunft anzuzeigen; und mit einem herzlichen Händedruck trennten ſich die beiden jungen Leute, um Jeder ſeinen eigenen Geſchäften nachzugehen.

Der Regierungsrath war indeſſen auch nicht müßig geweſen; denn als ob er fürchtete, daß den Sohn der gefaßte Entſchluß gereuen könne, hatte er deshalb ſchon ſämmtliche Einführungsbriefe geſchrieben und kam Fritz damit, wie er nur das Zimmer betrat, entgegen.

„Hier, mein Junge", ſagte er, „ſind vier Briefe für Dich — einer für Frankfurt an den Banquier Sölenkamp, wenn Du etwa in Geldverlegenheit kommen ſollteſt, — die Anderen würden Dir wohl auch damit aushelfen, aber ich möchte nicht gern eine Verpflichtung eingehen, und mit Sölenkamp ſtehe ich in Geſchäftsverbindung; — dann einer nach Köln an meinen alten Freund, den Kanzleirath Bruno, der Dich noch auf den Armen herumgetragen hat; — einer nach Koblenz an den Major von Buttenholt, einen Schulkameraden von mir, und einer nach Mainz an Doktor Raspe, an den Du Dich kaum noch erinnern wirſt, denn es ſind jetzt etwa zehn Jahre her, daß er uns hier zum letzten Male beſuchte."

„An den Doktor Raspe?" rief Fritz erſtaunt.

„Kannſt Du Dich wirklich noch auf ihn beſinnen?" fragte der Vater. „Er hatte damals ein paar allerliebſte kleine Mädchen mit hier, die jetzt aber auch müſſen herangewachſen ſein.“

„Eine von ihnen iſt Braut mit Claus Veldorf.“

„In der That? aber woher weißt Du das?“

„Ich traf Claus eben auf der Straße; er kam gerade von Mainz zurück, um hier ſeine Papiere in Ordnung zu bringen.“

„Sieh einmal an! alſo der wilde Claus gedenkt ſich auch häuslich niederzulaſſen. Na, nimm Dir ein Beiſpiel, Fritz, denn es ſcheint mir doch, als ob er geſcheidt geworden wäre.“

„Iſt das eine nothwendige Folgerung, Papa?“

„Wenn man einſieht, daß man es mit dem wilden Leben zu nichts Geſcheidtem bringt und ſich verbeſſern will — gewiß. Vor allem Andern empfehle ich Dir aber, den alten Major von Buttenholt aufzuſuchen. Er war einer meiner älteſten und liebſten Jugendfreunde und es würde mich recht von Herzen freuen, zu hören, daß es ihm gut geht. Seit langen, langen Jahren hat er aber meine Briefe nicht mehr beantwortet und ich weiß nicht einmal, ob er ſich noch in Koblenz aufhält. Jedenfalls erfährſt Du aber dort, wohin er ſich gewandt hat.“

Fritz nickte zuſtimmend, hörte aber dabei kaum, was der Vater ſagte, denn ſeine Gedanken waren bei dem wunderlichen Zufall, der ihn von zwei verſchiedenen Seiten, wie durch die Verlängerung zweier Linien, zu einem beſtimmten Punkte führte, aber er ſagte dem Vater nichts von dem Geſpräch, das er mit dem Freund geführt; wozu auch? — ging in ſein

Zimmer, packte ſeine Sachen und war, da er keinen Reiſebedarf für nöthig hielt, in kaum einer halben Stunde fix und fertig mit Allem.

Das, was er noch mit ſeinem Vater abzumachen hatte, wurde ebenfalls raſch erledigt; bei Tiſch beſprachen ſie alles Nothwendige und Nachmittags um drei Uhr ſaß Fritz behaglich in einem Coupé zweiter Klaſſe, rauchte ſeine Cigarre und ſchaute eigentlich ziemlich gedankenlos auf die vorübergleitende Landſchaft hinaus, denn zu viel ging ihm gerade jetzt im Kopf herum, um das ſchon Alles ſichten und ordnen zu können. Es mußte erſt eine Weile durcheinander geſchüttelt werden, nachher rüttelte ſich das Leichte, Unbedeutende nach oben, wurde raſch beſeitigt und ließ dann Raum für die anderen, ernſteren Dinge, die ſpäter vielleicht ſeine ganze Aufmerkſamkeit erforderten. Aber damit hatte es noch Zeit; weßhalb ſollte er ſich jetzt ſchon Kopf und Herz mit unnöthigen Sorgen ſchwer machen?

Drittes Kapitel.

Im Nicht-Rauchcoupé.

Mit dem Reiſen in einem Eiſenbahnzug iſt es eine ganz wunderliche Sache, und man muß es in der That erſt lernen, ehe man es ordentlich kann. Manche Leute werden mir das nicht glauben und ſagen: „was iſt aber dabei zu lernen? Ich löſe mir eben ein Billet, gebe meine Sachen auf, ſetze mich ein und fahre dann mit fort — das kann ein Jeder.“ — Das allerdings und er reiſt dann eben ſo raſch als die Uebrigen — aber wie? Zehn gegen eins, daß er in ein dichtgefülltes Coupé kommt, wo er nicht einmal die Füße ausſtrecken kann; möglicherweiſe hat er auch eine Dame, mit einem ſchreienden Kind auf dem Schooß, gegenüber, während ein kleiner, ihr ebenfalls gehörender Burſche von fünf oder ſechs Jahren ununterbrochen über ſeine Hühneraugen fort nach dem Fenſter klettert und ihm dabei ein angebiſſenes Butterbrod mit der geſtrichenen Seite auf die Kniee drückt. Er möchte rauchen, aber es geht nicht — eine Dame an ſeiner Seite erklärt, daß ſie keinen Tabaksdampf, ebenſowenig aber auch Zug vertragen könne; und er darf deshalb das Fenſter nicht herunterlaſſen, obgleich im Coupé eine drückende Schwüle herrſcht, während geöffnete Weinflaſchen, warme Bratwürſte und andere Familiendünſte ein unbeſchreibliches Potpourri von Gerüchen ausſtrömen.

Und das iſt noch nicht Alles. Er möchte gern ein wenig einſchlafen; aber es geht nicht, denn er muß auf Wacht bleiben, da der Herr ihm ſchräg gegenüber die ſehr fatale Gewohnheit hat, fortwährend auszuſpucken, aber natürlich nicht zum Fenſter kommen kann. Er ſpuckt alſo, anfangs vorſichtig, ſpäter halb im Schlaf an ſeinem Knie nieder und unſer „armer Reiſender“ muß dann raſch ſein eigenes Knie bei Seite ſchieben und den Fuß einbiegen. — Endlich fällt er trotzdem in einen leichten Schlummer — das heißt, er iſt eben im Einnicken, als eine Hutſchachtel aus Leder, mit Meſſing beſchlagen und zu dem umfangreichen Gepäck der Dame gehörend, der Geſellſchaft droben im Netz überdrüſſig ſcheint und mit einer ihrer ſcharfen Ecken herunter und direkt auf ſeinen Hut ſchlägt. — Die Dame entſchuldigt ſich für die Schachtel und hat gerade noch Zeit, den Jungen aufzufangen, der faſt aus der Thür geſtürzt wäre, weil der Zug eben hält und der Schaffner dieſelbe plötzlich aufreißt.

Endlich erreicht er ſein Ziel, aber in einem Zuſtand der Auflöſung begriffen, körperlich abgeſpannt, geiſtig vollſtändig todtgeſchlagen; und wie leicht hätte er das Alles, nur mit einem kleinen Studium der Eiſenbahnfahrt vermeiden können!

Allerdings ſollen die Schaffner unparteiiſch gegen die Reiſenden verfahren und ſie gleichmäßig in die für verſchiedene Halteplätze beſtimmten Coupé's vertheilen, auch dürfen ſie keine „Trinkgelder" annehmen; aber, du lieber Gott, es ſind Menſchen, und noch dazu ſehr ſchlecht beſoldete, und von denen widerſteht Jeder wohl Wind und Wetter, Kälte und Hitze, aber ſehr ſelten einem Zehngroſchenſtück und einer Hand voll Cigarren. So kommt es denn, daß wir Coupé's finden, wo ein einzelner alter Reiſender bequem mit ſeinem wenigen Gepäck auf vier Sitzen liegt und ſeine Cigarre raucht und auf den anderen vieren ſeine Sachen ausgebreitet hat, während dicht daneben kein Apfel zur Erde könnte und die eingeſchloſſene Luft den unglücklich Eingepferchten jeden Athemzug zu Gift verwandelt.

Der Zug hält: „Station Marburg."

„Nach Frankfurt!"

„Hier herein, meine Herrſchaften!“

„Aber da iſt ja Alles beſetzt.“

„Wie viel Perſonen ſind Sie?“

„Drei Perſonen und das Kind.“

„Gerade noch Platz für drei Perſonen — die Dame dort muß ihr Gepäck aus dem Weg ſchaffen.“

„Aber daneben das Coupé iſt ja noch ganz leer — es ſitzt nur ein einziger Herr darin.“

„Coupé für Gießen; darf Niemand anders dort hineln thun. Bitte, ſteigen Sie ein, denn der Zug geht ab, oder Sie bleiben da! Ich kann doch wahrhaftig nicht für jede Geſellſchaft ein beſonderes Coupé geben.“ —

Das ſind kleine Scenen, die bei jedem Zug und auf jeder Bahn vorfallen und ſo lange vorfallen werden, als es noch Zehngroſchenſtücke und Cigarren giebt — zum Beſten für Reiſende und — Schaffner.

Fritz ſaß nicht zum erſten Mal in einem Coupé, und wenn er ſich anfangs mit ſeiner gewöhnlichen Indolenz auch nicht beſonders darum gekümmert hatte, wohin er gerade und in welche Geſellſchaft er kam, ſo wurde ihm das allmählige Anfüllen des Coupé doch zuletzt läſtig. Es waren auch zwei ältere Damen eingeſtiegen, die ſich mit einander in franzöſiſcher Sprache, aber laut, über die rohe Sitte des Rauchens bei den Deutſchen unterhielten. Das wurde ihm zuletzt unbequem; er wollte ungeſtört ſein, warf deßhalb ſeine Cigarre fort und ſtieg in der nächſten Station, Gießen, mit ſeinem Reiſeſack und Schirm aus, um einen anderen und bequemeren Platz zu ſuchen.

Eigentlich hatte er die Abſicht gehabt, direkt nach Köln und von da ab den Rhein aufwärts zu fahren, auch zu dem Zweck vorſichtiger Weiſe — und einen anderweitigen Entſchluß immer vorbehaltend — nur ein Billet bis Gießen genommen. Unterwegs war ihm aber fortwährend die Familie Raspe im Kopf herumgegangen. Es kam ihm gar ſo ſonderbar vor, daß ſie ihm von zwei ganz entgegengeſetzten Seiten zu gleicher Zeit empfohlen werden ſollte, und ſeine Neugierde erwachte natürlich, die beiden jungen Damen kennen zu lernen, die er ſchon als Kinder geſehen und über deren Liebenswürdigkeit Claus jetzt ſo viel berichtet. Was lag überhaupt daran, ob er zuerſt nach Mainz oder Köln fuhr, und dann machte es ihm auch Spaß, wenn er daran dachte, was für ein Geſicht ſein alter Freund Claus ziehen würde, ſobald er erfuhr, daß Fritz vor ihm in Mainz bei der Familie geweſen und die Damen beſucht hätte.

Mit dem Gedanken löſte er ſich in Gießen, anſtatt nach Köln, ein Billet nach Frankfurt und ſchritt dann zu dem nämlichen Zug, mit dem er bis hierher gefahren, zurück. In das nämliche Coupé wollte er aber nicht wieder hinein, und einem Unterſchaffner ein Stück Geld in die Hand drückend, ſagte er:

„Ein Nicht-Rauchcoupé, lieber Freund, wo ich ein wenig ungeſtört ſein kann — Sie verſtehen mich ſchon.“

„Mit dem größten Vergnügen, lieber Herr,“ ſagte der Mann ungemein artig, — „und ſo lang's angeht; aber der ten, in dem dichten Graſe und unter den Brombeeren liegen ſie unmenſchlich gerne, und wenn ich mich oben an die Spitze ſtelle und Ihr blos durchgeht und klappert, ſo fährt gewiß noch ſo ein Braunpelz heraus, und dem will ich's beſſer auf die Ohren brennen, als dem letzten."

„Gut, dann wull'n mer hier nunger giahn," ſagte Krautſch, drückte ſich den alten Hut in die Stirn und hob ſeinen Treiberſtock auf — „hernagens klappern mer von ungen heruff."

Die beiden Bauerburſchen ſchlenderten, während Müllers Friede oben an der Schluchtſpitze ſeinen Platz nahm, von wo er rechts und links am Buſchrand hin ſchießen konnte, draußen auf dem Sturze an der Oſtſeite der Schlucht hinunter.

An der Weſtſeite hin glitten aber zu gleicher Zeit die Geſtalten des alten und jungen Holke, die Flinten auf dem Rücken, den Hund an der Leine, und als ſie eine Stelle erreicht, wo ein kleiner Graben, eine Art Waſſerfurche, von den Feldern aus in die Schlucht hineinführte, folgten ſie dieſer und ſahen ſich bald von dichten Büſchen und ſteilen Seitenwänden der „Delle" vollkommen gedeckt.

„Wär's nicht beſſer, Vater, wir warteten, bis ſie

Zug iſt heute ſo ſtark beſetzt — denken Sie nur, all die Badereiſenden, die ſich abwaſchen wollen — es iſt manchmal partout unmöglich.“

„Nun alſo, ſo lange es geht, alter Freund,“ lachte Fritz, „und dann — wenn ich bitten darf — angenehme Geſellſchaft. Es ſoll Ihr Schaden nicht ſein.“

Es läutete draußen; die Lokomotive pfiff und fort brauſte der Zug ſeine glatte Bahn, bis er endlich wieder in Butzbach vor einem Gedräng von Menſchen auf dem Perron anhielt.

Fritz hatte ſich in aller Behaglichkeit in ſeinem Coupé eingerichtet und in dem Nicht-Rauchcoupé ſchon eben ſeine zweite Cigarre angezündet. Jetzt hielt der Zug und er beugte ſich aus dem Fenſter mit dem doppelten Zweck, einmal das Leben und Treiben da draußen zu beobachten, und dann auch einſteigende Paſſagiere an einem Ueberblick ſeines Coupé's zu verhindern. Er erleichterte dadurch das Liebeswerk des Schaffners, der ſich in der That im Schweiße ſeines Angeſichts Mühe gab, die verſchiedenen Partieen von einem „belegten“ Coupé abzulenken, ohne daß der Oberſchaffner etwas davon merkte. Aber er vermochte doch nicht jede Begleitung von ſich abzuwenden, denn die Paſſagiere drängten in zu großer Maſſe zu, und es begann an Wagen zu fehlen.

„Es geht nicht länger!“ ſtöhnte der kleine, dicke Mann in ſeiner blauen Uniform, als er wieder einmal an ihm vorüberglitt; — „der blanke Deubel iſt heute los — da kommt noch ein Schwarm.“

„Frankfurt! Nicht-Rauchcoupé! rief eine ältliche, etwas ſtarke und ſogar ein wenig männlich ausſehende Dame, der ein junges Mädchen folgte.

„Hier iſt noch Platz, meine Damen!“ ſagte der Oberſchaffner, der mit einem Kennerblick das faſt leere Coupé überflogen hatte und zugleich die Thür öffnete; — Nicht-Rauchcoupé! — Wollen Sie gefälligſt ſchnell einſteigen; es iſt die höchſte Zeit.“

„Schade um die Havanna!“ ſtöhnte Fritz, indem er ſeine kaum erſt angebrannte Cigarre durch das entgegengeſetzte Fenſter hinaus- und ſich ſelber in die eine Ecke hineinwarf. Es half jetzt nichts mehr, er mußte ſich in ſein Schickſal fügen und ſah nur, wie hinter einander drei Damen einſtiegen — die ältere mit zwei jüngeren — die Billete wurden abgenommen, die Thür war wieder zugeſchlagen und der Zug ſetzte ſich auch wirklich ſchon, kaum wenige Sekunden danach, in Bewegung.

Die Damen gebrauchten noch einige Zeit, bis ſie das ihnen nachgeſchobene, nicht unbedeutende Gepäck untergebracht, und ihre eigenen Sitze eingenommen hatten, und das Letztere war beſonders mit einiger Schwierigkeit verbunden, der außergewöhnlich bauſchigen Krinolinen wegen. Die ältere Dame ſetzte ſich gleich rückwärts dicht zur Thür — es war nicht das erſte Mal, daß ſie die Eiſenbahn benützte.

„Willſt Du Dich nicht in die Ecke ſetzen, Olga?“ fragte ſie die Jüngſte in franzöſiſcher Sprache.

„Ich danke Dir, Mama,“ erwiderte dieſe, „ich fahre auch lieber rückwärts, der Funken wegen, und wir zwei haben nicht neben einander Platz — ich werde jene Abtheilung einnehmen.“

Sie wählte ihren Platz Fritz ſchräg gegenüber, der, mit dem Geſicht nach vorn, am offenen Fenſter ſaß und ſich leicht verbeugte, als ſie ihren Sitz einnahm. Sie dankte freundlich und außerordentlich graziös. Die dritte Dame placirte ſich der älteren gegenüber, ſo daß die vier Perſonen jede ein Viertheil des Wagens behaupteten.

Während dies Arrangement ſtattfand, hatte Fritz Zeit und Gelegenheit, ſeine neue weibliche Reiſegeſellſchaft etwas näher zu beobachten.

Deutſche waren es keinenfalls, ſoviel ſah er auf den erſten Blick, alſo wahrſcheinlich Ruſſen, wie der Name Olga verrieth. — Olga! — es klang zu reizend, und was für ein bildhübſches Mädchen war es, die ihn trug, mit hellkaſtanienbraunen, faſt blonden Haaren und ſo lieben, guten Augen! — er konnte nur noch nicht herausbekommen, ob ſie dunkelblau oder hellbraun wären, da ſie ihm dieſelben nur flüchtig bei der erſten Begrüßung zuwandte. Sie trug ein ſchwarzes Barrett, mit einem brennend rothen Flamingobuſch darauf, eine Cravatte von derſelben Farbe, ein grauwollenes, enganſchließendes Kleid und eine chineſiſche rothſeidene Schürze ſtatt Gürtel.

Die ältere Dame ging in Weiß gekleidet, den Ueberwurf von oben bis unten geſtickt; eigentlich ein ſchlechter oder wenigſtens unpraktiſcher Reiſeanzug, da man auf der Eiſenbahn dem Ruß nicht ausweichen kann. Natürlich ſah das Kleid nicht mehr ganz ſauber aus. Sonſt trug ſie das nämliche Barrett wie die Tochter, und was für einen entſchloſſenen Zug die

Dame um die etwas ſtarken, mit einem leichten Anflug von Schnurrbart verſehenen Lippen hatte, und wie entſchieden ſie gleich die Füße gegen den Sitz vis-à-vis ſtemmte! Man ſah es ihr an, daß ſie ſich in dem Coupé wie zu Hauſe fühlte.

Die dritte Dame hielt ſich etwas zurück und ging auch außerordentlich einfach und lange nicht ſo reich gekleidet — es war jedenfalls die Geſellſchafterin, vielleicht gar die Kammerfrau der älteren Dame, die entweder eine ruſſiſche oder polniſche Gräfin ſein mußte, denn unter dem Grafenſtand — wenn auch oft nur nominell — erhalten wir ſelten etwas von daher.

Fritz hätte mit ſeiner Beobachtung recht gut zu Ende ſein können; aber ſein Blick flog immer wieder zu dem reizenden Weſen zurück, das ihm ſchräg gegenüber ſaß, ſonſt aber gar nicht ſo that, als ob er überhaupt auf der Welt wäre. Die Damen ſchienen ſich allerdings den Umſtänden entſprechend eingerichtet zu haben; aber ſie verkehrten noch ſehr lebhaft mit einander, jetzt aber in einer vollkommen fremden Sprache — jedenfalls ruſſiſch oder polniſch — von der er keine Silbe verſtand. Aber unterhielten ſie ſich denn über ihn? — ſie warfen wenigſtens, während ſie mit einander ſprachen, manchmal einen forſchenden Blick nach ihm herüber und lachten und kicherten nachher mit einander. Fritz wurde blutroth im Geſicht, denn plötzlich kam ihm der Gedanke, daß er, aller Wahrſcheinlichkeit nach, auch einem ruſſiſchen Müller oder Meier ähnlich ſehen müſſe, was dann jedenfalls die Heiterkeit der Damen erweckt haben konnte. — Es war rein zum Verzweiſeln, wenn er ſich nur die Möglichkeit einer ſolchen Thatſache dachte.

Er drückte ſich auch, dieſen Verdacht erſt einmal erweckt, ärgerlich über ſich und die ganze Welt, in ſeine Ecke zurück. Rauchen durfte er nicht — ausgelacht wurde er dazu und verſtand dann noch nicht einmal, was die Fremden mit einander ſprachen. — Und was für ein freches, hochnaſiges Geſicht die alte Dame hatte — und die Jüngſte! Er erſchrak, denn wie ſein düſterer Blick dieſe eben ſuchte und augenſcheinlich entſchloſſen ſchien, ſelbſt in ihren lieben Zügen einen Fehler oder wenigſtens eine Aehnlichkeit mit ihrer Mutter zu finden, bog ſich das reizende Geſchöpf plötzlich zu ihm über und ſagte in deutſcher Sprache, wenn auch mit etwas fremdartigem Accent und einer gar ſo herzigen, ſilberklingenden Stimme:

„Genirt es Sie vielleicht, wenn wir rauchen, mein Herr?“

Fritz mußte in dem Moment ein außerordentlich dummes Geſicht gemacht haben, denn er ſah die junge Dame ſo verdutzt an, daß ſich im Nu ein Paar allerliebſte Grübchen in ihren beiden Wangen bildeten. Das brachte ihn aber zu ſich ſelber; er wurde feuerroth und ſtammelte, indem er verlegen nach ſeiner eigenen Cigarrentaſche griff:

„O, mein gnädiges Fräulein, gewiß nicht. Wenn Sie mir vielleicht erlauben wollten, Ihnen eine Cigarre anzubieten —“

„Nein, danke vielmals,“ lachte aber jetzt das junge Geſchöpf, indem ſie abwehrend die kleine Hand vorſtreckte, —

„wir führen unſere eigenen Cigarren mit!“ — Und ſich wieder mit ein paar Worten zu ihrer Begleiterin wendend, holten beide ſehr niedlich geflochtene Cigarrentaſchen heraus und Fritz bemerkte dabei zu ſeinem Erſtaunen, daß ſie ſelbſt nicht ohne Feuerzeug, alſo völlig ausgerüſtet waren. Sie lachten und plauderten dabei wieder in ihrer eigenen, unentwirrbaren Sprache, ohne von dem Fremden weiter Notiz zu nehmen oder ihn doch wenigſtens dabei anzuſehen, denn dem jungen Maler kam es immer noch ſo vor, als ob ſie ſich über ihn unterhielten. Selbſt in der fremden Sprache, von der ſie doch nicht vermuthen konnten, daß er ſie verſtehe, flüſterten ſie ein paar Mal einige Worte, daß er nicht einmal die Laute hören konnte. Die Kammerfrau oder Geſellſchafterin, (Fritz konnte nicht recht klug daraus werden) nahm übrigens keinen Theil an der Unterhaltung, ſondern ſah ſtill und ſchweigend aus dem entgegengeſetzten Fenſter. Möglich, daß ſie ſelber nicht der fremden Sprache mächtig war.

Es iſt das übrigens ein ſehr unbehagliches Gefühl, ſich in einer Geſellſchaft unter dem Verdacht zu befinden, ſelber der Gegenſtand einer geheimen Unterhaltung zu ſein; noch dazu, wenn ein junges liebenswürdiges Mädchen dazu gehört, das ſich trefflich darüber zu amüſiren ſcheint; und es wurde dem jungen Maler auch zuletzt ſo läſtig, daß er beſchloß, dem unter jeder Bedingung ein Ende zu machen.

„Mein gnädiges Fräulein,“ wandte er ſich wieder an ſeine ihm ſchräg gegenüberſitzende Nachbarin, dießmal aber in franzöſiſcher Sprache, um dadurch vielleicht eine allgemeine

Verbindung herzuſtellen, — „vielleicht erlauben Sie auch mir, eine Cigarre anzuzünden?“

„O ſicher, ſicher!“ rief die junge Dame aus, „wie könnten wir es Ihnen wehren wollen, da wir ſelber rauchen! — aber,“ fügte ſie, über und über erröthend, hinzu, „ich muß vorher wohl recht ſchlecht deutſch geſprochen haben, daß Sie mich jetzt franzöſiſch anreden?“

Jetzt war Fritz an der Reihe, roth zu werden, und er beſorgte das gründlich, ſah ſich auch kaum im Stande, einige ungeſchickte Entſchuldigungen zu ſtammeln, daß es ſicher nicht der Fall wäre und er ſie, nach ihrer deutſchen Ausſprache, kaum für eine Fremde gehalten hätte. Seinen Zweck ſchien er aber doch erreicht zu haben, denn die ältere Dame, wie ſie fand, daß ſie ſich mit ihm unterhalten könne, knüpfte jetzt richtig ein Geſpräch mit ihm an und fragte ihn, wohin er reiſe.

Nun wußte das unſer junger Freund eigentlich ſelber noch nicht und kannte nur ſein erſtes Ziel: Frankfurt, von wo aus es ſich ja dann entſcheiden ſollte, ob er dort vielleicht einige Zeit bliebe oder möglicherweiſe auch gleich nach Mainz weiter ginge. Er erwiderte alſo, daß er nur auf einer Vergnügungsreiſe begriffen wäre und es ganz von den Umſtänden abhängig gemacht habe, welche Richtung er in der nächſten Zeit einſchlüge.

„Nicht wahr, Sie haben Warſchau ſchon einmal beſucht?“ fragte die Alte wieder und Fritz fühlte, wie ihm das Blut in's Geſicht ſtieg — dahinter ſtak wieder der verwünſchte polniſche Meier.

„Woher vermuthen Sie das?“ fragte er auch gleich mißtrauiſch. „Ich kenne Warſchau gar nicht und war nie dort.“

„In der That? — und ich hätte doch darauf geſchworen, Sie dort ſchon einmal geſehen zu haben.“

Richtig, wie er vermuthet! Es war rein zum Todtſchießen!

„Nein,“ ſagte er kopfſchüttelnd, „gnädige Frau haben ſich da geirrt; ich kenne Polen gar nicht und habe auch noch eigentlich, außer Italien und der Schweiz, den Fuß nie über die deutſche Grenze geſetzt.“

„Es iſt merkwürdig!“ verſicherte die Dame und gerieth wieder in das unſelige Polniſche hinein, in dem ſie ſich mit ihrer Geſellſchaft weiter unterhielt, ohne von dem jungen Manne mehr Notiz zu nehmen. Die junge Dame mochte aber doch wohl fühlen, daß das nicht ganz ſchicklich ſei; und ſich wieder freundlich zu ihm wendend ſagte ſie ihm, daß ſie dann jedenfalls bis Frankfurt zuſammen reiſen würden, da ſie die Abſicht hätten, nach Mainz zu gehen, dort einige Zeit zu bleiben und dann die Rheinfahrt abwärts zu machen.

„Auch ich werde wahrſcheinlich direkt nach Mainz durchgehen,“ ſagte Fritz raſch entſchloſſen, denn die junge Dame machte einen gar ſo angenehmen Eindruck auf ihn und in Frankfurt hatte er doch nichts weiter zu thun. Er bediente ſich jetzt auch wieder des Deutſchen, um ihr zu beweiſen, daß ſie ihn vorhin in einem falſchen Verdacht gehabt.

„Aber weshalb ſprechen Sie nicht franzöſiſch?“ fragte ſie ihn; „ich komme viel beſſer darin fort.“

„Gewiß nicht beſſer als im Deutſchen, mein gnädiges

Fräulein," erwiderte jetzt Fritz galant, — „ich ſpreche es ſelber nicht korrekter."

„Sie ſind ſehr liebenswürdig," lächelte das junge Mädchen und zeigte dabei ein Paar wunderbare Reihen von Perlenzähnen, — „meine Schwächen ſo vollkommen zu überſehen. Aber ich liebe das Deutſche und benütze es gern; — doch, was ich Sie fragen wollte: Sind Sie in Frankfurt bekannt und können Sie uns vielleicht ein gutes Hôtel empfehlen? Man ſoll da ſo geprellt werden."

„Ich habe bis jetzt immer im Landsberg gewohnt," ſagte Fritz, „und werde auch dießmal dort übernachten; es iſt ein gutes Hôtel mit mäßigen Preiſen. Sie brauchen nicht zu fürchten, dort überfordert zu werden. —

„Sehr ſchön — Landsberg, ſagten Sie?"

„Ja wohl."

„Ich werde mir den Namen merken und bin Ihnen ſehr dankbar. Aber noch eine Frage geſtatten Sie mir — Sie ſind Künſtler, nicht wahr?"

„Maler, mein gnädiges Fräulein."

„Ich dachte es mir — es iſt doch ſonderbar, daß man den meiſten Menſchen gleich von Außen anſehen kann, welchem Beruf ſie folgen. Es muß etwas an ihnen haften, was uns gleich in der Richtung hin anſpricht."

„Der Staub des Gewerbes", lächelte Fritz, der kaum die Worte hörte, weil er ſo ganz auf den lieblichen Klang derſelben lauſchte. Es war gar ſo entzückend, wie kurz abgeſtoßen und doch ſo glockenrein die einzelnen Silben aus dem

Mund hervorquollen, und er hätte volle Stunden lang dabei ſitzen mögen. Es war ihm auch wirklich nicht zu verdenken, denn ihm als Maler mußte ſchon die vollkommen tadelloſe Geſtalt des ſchönen Mädchens eine liebe und willkommene Erſcheinung ſein, und dazu kam noch der Zauber, den ihr freies und doch dabei höchſt anſtändiges, ja ſogar vornehmes Weſen über ihn heraufrief.

Hätte ſich ein deutſches Mädchen je ſo ungezwungen, ſo wirklich freundſchaftlich nach kaum minutenlanger Bekanntſchaft und ohne vorher vorgeſtellt zu ſein, mit einem fremden Mann unterhalten? Gewiß nicht — oder doch nur in ſeltenen und Ausnahmefällen, und hier kam das, wie von ſelber. Und wie allerliebſt ſah das aus, wenn ſie dazu den Dampf ihrer kleinen Papiercigarre in zierlichen Kräuſelwölkchen zwiſchen den Lippen vorſtieß — und dieſe Lippen!

Wieder hielten ſie an einer Station — es war Hanau, und jetzt wurden ſämmtliche Waggons in Anſpruch genommen, um eine wahre Völkerwanderung iſraelitiſcher Familien aufzunehmen und nach Frankfurt in ihre Heimath zu befördern.

„Hier gehen noch vier Perſonen herein!“ rief der Oberſchaffner, der die Thür öffnete und ſelber nachſah, — „ſteigen Sie raſch ein!“

„Aber mer ſind fünf, Herr Kondokteur,“ ſagte eine ältliche Dame, die am linken Arm einen rieſigen Arbeitskorb und auf dem rechten ein ſchreiendes Kind hatte.

„Das Kind zählt ja doch nicht,“ ſagte dieſer, „machen Sie nur raſch!“

wieder ſchößen,“ flüſterte der Fritz, und zog den Hund an ſich, der rechts in die Büſche hineinwindete, „wenn wir wenigſtens gerade aus bis an den Rand gehen, können wir die ganzen Felder überſehen.“

„So viel ſich von oben aus erkennen ließ,“ erwiederte ihm der Vater mit eben ſo unterdrückter Stimme, „haben ſie hier im Buſche Halt gemacht, und der Henker weiß jetzt, ob ſie noch drin ſtecken oder hinaus in’s Freie gegangen ſind; faſt glaub’ ich aber, wir haben ſie noch hier unten, denn Hektor will abſolut da hinein und der thut Nichts umſonſt.“

„Horch,“ ſagte Fritz leiſe und faßte des Vaters Arm — „klang das nicht, als ob ein Treiber mit ſeinem Stocke an einen Buſch geſchlagen hätte?“

Die Beiden horchten einen Augenblick in geſpannter Erwartung — gleich darauf wiederholte ſich das Geräuſch und dem ſcharfen geübten Ohr der Jäger mußten die wohlbekannten Laute bald entdecken, was die „Wilddiebe“ eigentlich beabſichtigten.

„Bei Gott, wir ſind mitten im Treiben drin,“ ſchmunzelte der Alte mit einem Blicke wilder Zufriedenheit — „hoho, meine Burſchen, Ihr kommt mir heute gerade recht — Fritz, das iſt ein kapitaler Spaß — in ſo einer Lage hab’ ich mich auch noch nicht befunden

„Aber der Jakob muß aach herein — mer kennen uns doch nicht trennen — Jakob wo biſt de?"

„Machen Sie's, wie Sie wollen!" rief der Kondukteur, „ich habe keine Zeit weiter — das iſt das letzte freie Coupé, ſonſt muß ich Sie Alle einzeln wegſtecken."

„Gott der Gerechte — von die Kinder weg!" rief die Frau und fuhr wie der Blitz in die Thür hinein. — Olga glitt raſch von ihrem Platz fort und zur Mutter hinüber, damit ſie von dieſer nicht getrennt würde, und mit ein klein wenig Geiſtesgegenwart hätte ihr Fritz folgen können; aber er verſäumte den richtigen und allein möglichen Moment, und wenige Sekunden ſpäter hatte ſich die jüdiſche Familie, mit Mann, Weib und Nachkommenſchaft zwiſchen ihn und Olga geſchoben. Ja ſogar Jakob war mit eingeſtiegen und, da er keinen Platz mehr fand, ſtehen geblieben, ſetzte ſich aber auch gleich darauf, als hinten wahrſcheinlich einige Wagen angeſchoben wurden und der Zug einen Ruck that, der älteren Polin auf den Schooß, die darüber entrüſtet aufſchrie und nach dem Kondukteur rief.

Fritz nahm ſich ihrer an und rief einen der Leute herbei, dem er den überzähligen Jakob denunzirte. Dieſer ſollte jetzt ausſteigen und einen anderen Platz ſuchen, aber die Mutter wollte nicht. Der Jakob ſollte bleiben, wo ſie blieb, denn er gehörte mit zur Familie — lieber könnte einer von den anderen „Paſſagiers" ausſteigen. Leider half ihr dieſer Vorſchlag nichts — Jakob mußte wieder hinaus und verſchwand gleich darauf in der ſchon draußen einbrechenden Dunkelheit, während die Mutter einmal über das andere rief:

„Wenn mer'n nur wieder finne in Frankfort, den Jakob!"

„Wär' ein Unglück," ſagte endlich der viel vernünftigere Vater, „wenn mer'n nich fänden, als er weiß, wo mer wohne in Frankfort!"

Dann wurde das Gepäck gezählt, während ſich der Zug langſam in Bewegung ſetzte — es ſollten ſechs Stück ſein, aber es waren nur fünf — Alles wurde in wilder Haſt durch einander geworfen.

„Als ich will leben und geſund ſein," rief aber die alte Dame, „'s fehlt mer mei Ledertäſchche mit dem Portemonneh drin und vier Gulden dreißig Kreuzer in baarem Geld — vorhin hatt' ich's noch." — Ja, ſie machte ſogar den Vorſchlag, daß der Zug wieder halten ſolle.

„Ich wollt', der Rothſchild wär' mer ſo viel ſchuldig," ſagte aber der Alte, „als mer jetzt müſſe bezahlen, wenn der Zug halte ſollt — mach kai Stuß — Du werſt's ſchon widder finne."

Er hatte Recht; die kleine Rebekka beſann ſich, daß es der Jakob in den größeren Korb geſteckt hatte und dort wurde es mit einem Jubelſchrei entdeckt, herausgeholt, um zu ſehen, ob das Portemonnaie mit den 4 fl. 30 kr. noch drin war, und dann wieder hineingeſchoben.

An eine Unterhaltung war jetzt weiter nicht zu denken. Die eben eingetroffene Familie führte dieſe mit lauteſter Stimme und in echt jüdiſchem Dialekt ganz allein, und Fritz, der ſich mißmuthig in die eine Ecke drückte, erfuhr jetzt, was die Roſengartens für eine liebenswürdige Familie wären, wenn er nur nicht ſo mit ſeinen Geſchäften prahlte und die Frau nicht lauter ſeidene Kleider trüge, wo man ſähe, daß es „Ausſchuß“ ſei, und die Kinder ein klein Bischen artiger ſein wollten, und daß der Levi Sommerthal jedenfalls der Sarah Goldthal den Hof mache und die Sarah den Lieutenant „von die Kavallerie“ lieber hätte — das eitle, hochfahrige Ding!

Kurz, in dieſer Weiſe ging es bis nach Frankfurt, nur mit einigen Zwiſchenfällen, fort — die kleine Rebekka hatte ſich auf den mitgenommenen Butterkuchen geſetzt und dieſen nicht allein vollſtändig platt gedrückt, ſondern auch, wie eine genaue Beſichtigung der betreffenden Kleidertheile ergab, einen großen Fettflecken in ihr ſeidenes „Robche“ bekommen. Darüber entſetzt, ließ die Mutter ihren Strickbeutel fallen, aus dem ſich eine Partie Schlüſſel nach allen Richtungen hin über den Boden des Coupé's zerſtreuten und zur Bequemlichkeit der übrigen Reiſenden wieder mit lautem Gejammer zuſammengefühlt werden mußten — kurz, es war eine unbeſchreibliche Unruhe in das Coupé gekommen, das der Geruch des warmen Butterkuchens nur noch unbehaglicher machte. Glücklicherweiſe war die Strecke nicht mehr ſo lang und Fritz dankte ſeinem Schöpfer, als die Lokomotive wieder ihren langathmigen grellen Pfiff abgab — ein Zeichen, daß ſie ſich der Endſtation näherten. Dort überließen ſie auch die liebenswürdige Familie ſich ſelbſt, von welcher der Vater und die Kinder noch emſig nach fehlenden Schlüſſeln ſuchten, während die Mutter draußen auf dem Perron ängſtlich und laut nach „Jakobche“ ſchrie und endlich zu ihrer Beruhigung aus weiter Ferne eine Antwort erhielt.

Viertes Kapitel.

Waren Sie ſchon einmal in Nürnberg?

Es verſteht ſich eigentlich von ſelbſt, daß Fritz an dem Abend und nach ihrer Ankunft in Frankfurt den hier völlig unbekannten Damen mit ihrem Gepäck half, wie ihnen ebenfalls eine Droſchke beſorgte. Er erhielt auch zu ſeiner Freude die Erlaubniß, dieſelbe in das vorgeſchlagene Hôtel, den Landsberg, zu dirigiren und konnte wenigſtens noch eine halbe Stunde unten an der table d'hôte mit ihnen zuſammen ſein. Dort wurde denn auch beſprochen, die Fahrt nach Mainz morgen früh mit dem zweiten Zug, denn der erſte ging zu früh ab, gemeinſchaftlich zu machen, und als ſich die Damen — Olga war gar ſo liebenswürdig geweſen — bald in ihre Gemächer zurückzogen, blieb Fritz noch unten in beſter Laune ſitzen, um einer Flaſche ausgezeichneten Hochheimers zuzuſprechen.

Frankfurt! — was kümmerte ihn Frankfurt — was hatte er dort verloren oder zu ſuchen! — Geld brauchte er nicht, und wenn es der Fall geweſen wäre, hätte er es eben ſo gut brieflich erlangen können; aber dieſe charmante Familie — er meinte natürlich nur die Tochter — durfte er nicht ſogleich wieder aus den Augen verlieren, fand man doch nur zu ſelten angenehme Reiſegeſellſchaft unterwegs, um ſie ſelber gleich leichtſinnig wieder aufzugeben. Und außerdem Mainz — er lächelte ſtill vor ſich hin, als er an „Roſa Raspe“ dachte. — Claus hatte ihm freilich geſagt, daß ſich die Familie gegenwärtig gar nicht in Mainz befände; — aber war das vielleicht nur deßhalb geſchehen, um ihn davon abzuhalten, ſie aufzuſuchen? Ob er das letztere that, wußte er freilich ſelber noch nicht; jedenfalls konnte er ſich aber doch unter der Hand erkundigen, ob die Familie gerade in Mainz oder wo ſonſt ſei und dann noch immer thun, was ihm das Beſte ſchien.

Am nächſten Morgen hätte er beinahe die Zeit verſchlafen, ſo ſüß träumte er von allerlei märchenhaften und zauberſchönen Dingen, in welchen die hübſche Ruſſin oder Polin — er wußte es ja ſelber noch nicht — natürlich eine Hauptrolle ſpielte. Glücklicherweiſe erwachte er aber doch noch früh genug, um ſich fertig ankleiden und ein etwas beſchleunigtes Frühſtück nehmen zu können. Dann kam der Kellner, der ihm die Rechnung brachte und dabei meldete, der Omnibus halte ſchon unten und die Damen ſeien eben eingeſtiegen. Und er hatte ſich gleich am erſten Morgen ſaumſelig gezeigt! — es war wirklich zu arg und er mußte das jetzt nur wieder gut zu machen ſuchen.

Die Damen ſaßen in der That ſchon im Wagen und ſchienen auf ihn gewartet zu haben, d. h. der Omnibus war nicht eher fortgefahren, bis er den einen ſäumigen Paſſagier noch hatte. Er entſchuldigte ſich jetzt auf das Lebhafteſte und war auch wirklich feuerroth dabei geworden. Olga empfing ihn aber mit einem gar ſo lieben Lächeln und ſein Vergehen ſchien ſchon vergeſſen und vergeben, ehe er nur ſeinen Sitz im Wagen eingenommen hatte.

Und wie wunderbar ſchön das junge Mädchen heute war, — wie morgenfriſch; aber die alte Dame trug noch immer ihr weißgeſticktes, ſehr ſchmutziges Kleid von geſtern, was ihn etwas ſtörte. Glücklicherweiſe ſaß er neben der jungen, und ſie plauderte auch heute nach Herzensluſt und lachte noch über ihre geſtrige Geſellſchaft von Hanau — die jüdiſche Familie und den verlorenen Jakob, wie über die im Wagen ausgeſtreuten Schlüſſel.

Die Sonne lag in ihrer ganzen Pracht auf dem fruchtbaren Main- und Rheinthal, das ſie jetzt durchflogen, und nur im Weſten thürmten ſich düſtere Wolkenberge auf, die immer mehr eine faſt ſchwarze Färbung annahmen und dadurch einen ganz eigenthümlichen Schein auf die Landſchaft warfen. Es war ein über den franzöſiſchen Gebirgen aufſteigendes Gewitter, das wohl dort ſchon ſeine wilden Schauer niederſandte, während hier noch die Sonne hell und klar am Himmel leuchtete.

Aber wie raſch verging ihm die Zeit auf der kurzen Fahrt! Er bemerkte kaum die zahlloſen Halteſtellen und es däuchte ihm nur wenige Minuten, daß ſie abgefahren wären, als ſie ſchon über die prachtvolle Mainzer Rheinbrücke raſſelten und die Lokomotive ihren ſchrillen, langgezogenen Pfiff ausſtieß.

„Aber wo werden Sie in Mainz logiren?“ fragte Fritz jetzt plötzlich, wie aus einem Traum erwachend, denn daran hatte er noch gar nicht gedacht.

Der Zug rollte eben an den Feſtungswerken vorüber und durch ſie hin in den Bahnhof hinein.

„Ich weiß es wirklich noch nicht,“ ſagte Olga, und es war faſt, als ob ſie bei der Frage etwas verlegen würde; — „es iſt möglich, daß uns Jemand am Bahnhof erwartet.“ —

„In der That?“ ſagte Fritz beſtürzt — aber es blieb ihm keine Zeit zu weiteren Fragen — der Zug glitt in den Bahnhof hinein und hielt an — die Damen waren aufgeſtanden, um ihr verſchiedenes Gepäck zuſammenzuſuchen, die Thür wurde geöffnet, und als Olga den Kopf hinausſteckte, ſtieß ſie einen freudigen Ruf aus und winkte mit dem Taſchentuch draußen irgend Jemand zu, der nicht ſäumte, herbei zu eilen. Fritz bemerkte auch zu ſeiner nicht eben angenehmen Ueberraſchung einen ſehr hübſchen, etwas fremdländiſch ausſehenden, aber ſehr elegant gekleideten jungen Mann, der vornehm nachläſſig auf dem Perron heran kam und leicht den Hut gegen die Damen lüftete. Er half dann Olga aus dem Wagen, nachher der älteren Dame — um die Geſellſchafterin kümmerte er ſich nicht — und übernahm den Gepäckſchein, den er einem Diener in Livrée einhändigte.

Fritz war ebenfalls ausgeſtiegen und ſtand in einiger Verlegenheit neben Olga. Er ſchien noch gar nicht mit ſich im Reinen, ob er ſich ſo plötzlich durch die Erſcheinung des Fremden ſolle abweiſen laſſen — das konnte ja recht gut ihr

Bruder ſein — er wechſelte auch einige Worte in der fremden Sprache mit der alten Dame — es war jedenfalls ihr Bruder.

„Ach, lieber Wladimir,“ ſagte da Olga in franzöſiſcher Sprache, indem ihr Blick zufällig auf Fritz Weſſel fiel, — „erlaube mir, Dir unſeren Reiſegefährten vorzuſtellen, der ſich unſrer ſehr freundlich angenommen hat. Ich weiß aber Ihren Namen noch nicht einmal, mein Herr.“

„Friedrich Weſſel,“ ſtammelte Fritz, ordentlich purpurroth werdend.

Der fremde junge Mann lüftete vornehm den Hut.

„Mein Gemahl,“ fuhr Olga, auf ihn zeigend, fort und hing ſich an ſeinen Arm, — „es hat uns recht gefreut, Ihre Bekanntſchaft gemacht zu haben.“

Fort ging ſie — die alte Polin mit ihrem ſchmutzig weißen Kleide ſchleifte vornehm grüßend an ihm vorüber — die Geſellſchafterin folgte mit zwei Reiſeſäcken und drei Hutſchachteln, und Fritz ſah die Geſtalten, wie die Figuren einer Laterna magica an ſich vorüberziehen und ſtand dort, an die Stelle gebannt, wie in einem Halbtraum, als ſie ſchon längſt den Bahnhof verlaſſen hatten.

„Mein Gemahl!“ ſtöhnte er dann endlich leiſe vor ſich hin, — „mein Gemahl — und von mir hat ſie ſich die ganze Reiſe „gnädiges Fräulein“ nennen laſſen!“

„Haben Sie kein Gepäck?“ — Mit der Frage rief ihn einer der Kofferträger wieder zum wirklichen Leben zurück.

„Ja — allerdings —“

„Ihren Zettel!“

„Hier!“

„Wo wollen Sie logiren?“

„Im nächſten Hôtel.“

„Gut, dann ſchaff ich es Ihnen gleich hinüber — warten Sie hier einen Augenblick!“

Fritz war noch gar nicht mit ſich im Reinen, ob er nach dem eben Vorgefallenen hier überhaupt logiren wolle — aber wohin gleich? Ein Zug ging überdieß nicht ſo bald wieder ab, und wenn er nun vielleicht mit einem Dampfſchiff den Strom hinabgegangen wäre? Aber, zum Henker auch, was kümmerte ihn die Polin und ob ſie verheirathet war oder nicht — er hätte ſie doch nicht zur Frau gemocht — kokettes Frauenzimmer, das ſich ganz ruhig „gnädiges Fräulein“ nennen ließ und ihn dann ihrem „Gemahl“ vorſtellte. — „O die Weiber!“ murmelte er leiſe vor ſich hin, mit den Worten ein ganzes Geſchlecht verdammend, das er eigentlich kaum dem Namen nach kannte, und folgte jetzt ſeinem Kofferträger in eines der in langer Reihe gerade gegenüberliegenden Hôtels, um dort erſt einen weiteren Entſchluß zu faſſen. Er war einmal in Mainz und das Beſte deßhalb, der Stadt, die er ja doch beſuchen wollte, ein paar Tage zu widmen. Was ſollte er ſich auch Hals über Kopf in der Welt umherhetzen laſſen!

Er bemerkte dabei faſt gar nicht, daß der Wind jetzt wie ein junger Sturmwind am Ufer des Rheins entlang fegte und den Strom ſelber mit kleinen Kräuſelwellen überdeckte, ja achtete nicht einmal auf die großen, ſchweren Tropfen, die erſt noch einzeln niederſchlugen, als er gerade das Portal des

Hôtels erreichte und dort von einem halben Dutzend Kellnern in Empfang genommen wurde.

Draußen goß es jetzt plötzlich, als ob — einem üblichen Vergleich nach — alle Schleußen des Himmels aufgezogen oder vielmehr ſämmtliche Engel Waſſerdoktoren geworden wären und den Geſundheitszuſtand der Erde durch eine allgemeine Ueberſchwemmung gründlich herzuſtellen gedächten. Fritz warf keinen Blick auf die über das Trottoir ſpritzenden Tropfen zurück — nur an Olga dachte er und dann, durch den Kellner daran erinnert, an ein warmes Frühſtück, denn an dem Morgen hatte er nur in aller Haſt eine Taſſe Kaffee getrunken, um die Geſellſchaft jenes zauberiſch ſchönen Weſens nicht zu verſäumen. Allerdings ärgerte er ſich jetzt über ſeine Dummheit; aber es war eben einmal geſchehen und da Niemand weiter Zeuge geweſen, auch noch kein ſo großes Unglück — er mußte die Sirene nur ſo raſch als irgend möglich wieder vergeſſen.

Vor der Hand widmete er ſich mit aller Hingebung ſeinem Frühſtück, trank eine Flaſche Wein dazu — eine halbe aus Bedürfniß und die zweite halbe aus Aerger — und ſah dabei gedankenvoll zum Fenſter hinaus, gegen deſſen Scheiben die großen Tropfen jetzt blitzſchnell einander folgend anſchlugen und lange trübe Rinnen an der Außenſeite bildeten.

Roſa Raspe — ſonderbar, daß er den ſo unmelodiſch klingenden Namen nicht aus dem Kopf bekam. War es vielleicht gerade deßhalb, weil er ihm ſo unmelodiſch klang?

„Kellner, haben Sie ein Adreßbuch im Hôtel?“

— ein paar alte Füchſe im Keſſel — ob wir durchbrennen?“

„Vorgehen werden wir auf keinen Fall dürfen,“ ſagte Fritz — „wer weiß, was für Aasjäger ſich vorgeſtellt hat, und wenn der die Büſche ſich regen ſieht, haut er am Ende hin.“

„Die dreie haben nur eine Flinte,“ meinte hierauf der Alte — „der Schmied hat's ganz genau geſehen, er konnte nur nicht recht genau erkennen, wer es war, oder wollt's auch vielleicht nicht gern ſagen. Jedenfalls liegt der mit der Flinte, da ſie von unten auf trieben, oben in der Spitze, wo er beide Seiten beſtreichen kann und bis dahin, wo die Haſelbüſche aufhören, können wir alſo recht gut vor; dort iſt ja wieder ſo ein Graben ausgeſtochen und über den Erdaufwurf hin kann er uns nicht bemerken — ich kenne den Platz genau, denn ich habe mich erſt vor vierzehn Tagen etwa gerade da hindurch an den Fuchs angeſchlichen, der draußen ſtand — Hektor ruhig — Strick Du, kannſt Du nicht Frieden halten, wenn's auf Hochwild geht?“

„Aber ſchießen werden wir doch nicht, Vater?“ ſagte der Sohn, „ich möchte nur ungern, und dann auch nur in Selbſtvertheidigung, Menſchenblut vergießen.“

„Zu dienen!“ — Das große, ſchwere Buch lag wenige Minuten ſpäter vor ihm aufgeſchlagen und unwillkürlich ſuchte er nach dem Buchſtaben R. — Rappen — Raquette — Raslob — Rasmus — Raspe, Gemüſehändler — Raspe, Blechſchmidt — Alles nicht — Raspe, Buchbinder, auch nicht — Raspe, Dr. med., Bergſtraße 32, erſte Etage — das war der Rechte — Bergſtraße 32. — Hm! er konnte dort in aller Ruhe einmal einen Beſuch machen, ohne gleich ſeinen Empfehlungsbrief abzugeben — Herr Dr. Raspe brauchte gar nicht zu wiſſen, wer er ſei — er brachte Grüße von Claus — war auf der Durchreiſe. Gab er einen falſchen Namen an, ſo galt das ſpäter doch jedenfalls nur als ein Scherz.

„Kellner! eine Droſchke!“ — Der Regen hatte noch nicht aufgehört — das Gewitter war vorübergezogen; es donnerte und blitzte wenigſtens nicht mehr, aber es goß noch und während die Droſchke geholt wurde, wechſelte er raſch ſeine Wäſche.

„Wohin wollen Sie?“ frug der Droſchkenkutſcher, als er endlich in den ſeiner harrenden Wagen ſtieg.

„Dr. Raspe.“

„Bergſtraße?“ frug der Mann.

„Kennen Sie das Haus?“

„Na gewiß!“ erwiderte dieſer und ſetzte ſein Pferd in Trab. Er bog auch augenblicklich in die Stadt ſelber ein und Fritz kam eigentlich erſt in der einſamen Droſchke zur Beſinnung und überlegte ſich jetzt, weßhalb er denn nur eine ſo entſetzliche Eile gezeigt habe, um jenen Dr. Raspe zu beſuchen, und welche vernünftige und mögliche Ausrede er nur zu ſeiner Entſchuldigung vorbringen könne. Auf keinen Fall durfte er ſagen, daß er eben in dem Augenblick angekommen ſei — er befand ſich ſchon zwei oder drei Tage in Mainz und wollte vor ſeiner Abreiſe doch den Auftrag ſeines Freundes erledigen. — Aber da fiel ihm eben noch zur rechten Zeit ein, daß dieſer ja kaum erſt vorgeſtern Mainz verlaſſen haben konnte — das ging auch nicht; und ehe er noch zu einem definitiven Entſchluß gekommen war, hielt die Droſchke ſchon dicht vor einem großen, düſtern Thorweg und der abſcheuliche Regen hatte ſich indeſſen eher verſtärkt als vermindert — die Waſſerkur wurde noch immer fortgeſetzt — und dicht vor dem Hauſe ſchoß ein ordentlicher kleiner Bergbach vorüber. Er drückte alſo dem Kutſcher durch das vordere Droſchkenfenſter ein Fünfgroſchenſtück in die Hand und ſprang dann, den Schlag wieder hinter ſich zuwerſend, unter den Vorbau des Thors, wo er einen großen Klingelzug entdeckte.

An dieſem zog er, und faſt unmittelbar danach ſchnappte ein Riegel und die Hausthür klaffte auf, ohne daß er Jemanden bemerken konnte — ſie mußte durch einen Zug geöffnet ſein. Als er aber hineintrat, fand er ſich noch keineswegs im Hausflur ſelber, ſondern erſt vor einer andern Thür, ebenfalls aus ſtarkem braunem Eichenholz, in welcher er einen kleinen Schieber mit Glasfenſter bemerkte.

„Alle Wetter!“ lachte Fritz ſtill vor ſich hin, „Dr. Raspe bewahrt ſeine beiden holden Blumen, Veilchen und Roſe, ganz vortrefflich hinter Schloß und Riegel; aber Claus Veldorf hat doch den Weg hineingefunden und ſo wird ja auch wohl für mich die Zugbrücke niedergelaſſen werden — aha, da kommt ſchon der Burgwart."

Der kleine Schieber wurde in dem Augenblick geöffnet und Fritz bemerkte das Geſicht irgend eines Individuums, das ihn ſelber aber gar nicht an, ſondern an ihm vorbei in die Ecke des Thorwegs ſah und dabei mit einer tiefen Grabesſtimme ſagte:

„Zu wem wollen Sie?"

Fritz ſchaute ſich im erſten Moment wirklich etwas überraſcht um, ob er vielleicht Jemand überſehen habe, der noch mit ihm in dem engen Vorhaus ſtände; aber er befand ſich vollkommen allein — die Anrede mußte jedenfalls *ihm* gegolten haben, und ohne ſich lange zu beſinnen, fragte er:

„Iſt der Herr Doktor zu Hauſe?"

„Ja."

„Alſo nicht verreiſt?"

„Nein."

„Seine Familie auch nicht?"

„Nein — was wollen Sie von ihm?"

Dem jungen Mann kam die Frage eigentlich ſonderbar vor. Was ging das eigentlich den Menſchen an, was *er* von dem Doktor wollte? um aber nicht länger aufgehalten zu werden, ſagte er:

„Ich komme im Auftrag eines Freundes — ich habe ihm etwas mitzutheilen."

„So!" erwiderte der Mann und fing an, langſam die

Thür aufzuſchließen. — „Na, dann gehen Sie nur hinauf! — ich komme gleich nach.“

Fritz betrat einen halbdunkeln, mit Eichenholz ausgetäfelten Raum, der eigentlich etwas Unheimliches hatte; er ſah gar ſo düſter aus und war ſo leer und öde; aber wahrſcheinlich bewohnte der Doktor das ganze Haus und konnte dann natürlich keine Möbel in den Vorſaal ſtellen.

Der Mann, der, wie Fritz jetzt bemerkte, entſetzlich ſchielte, ſchloß indeſſen die Thür wieder hinter ihm — die vordere war ebenfalls von ſelber eingeſchnappt — und ſagte dann:

„Gehen Sie nur die erſte Treppe hinauf! ich komme gleich nach; ich muß erſt den Schlüſſel holen.“ — Und damit ſchritt er in ſein Zimmer zurück, während Fritz langſam vor ſich hin mit dem Kopf ſchüttelte.

„Sonderbar,“ murmelte er dabei, Doktor Raspe wird mir immer intereſſanter. Der macht ja ein wahres Kloſter aus ſeiner Burg. Jetzt werde ich wirklich neugierig, die beiden Blumen, die er hier bewacht, kennen zu lernen. Jedenfalls iſt er ſelber ein wunderlicher alter Kauz, mit dem ich mich freue Bekanntſchaft zu machen. Solche Menſchen bilden doch eine Abwechslung im Leben.“

Mit derartigen Gedanken ſtieg er die breite hölzerne Treppe raſch hinauf, blieb hier aber ſtehen, denn er hatte den Thorwärter nicht einmal gefragt, ob der Doktor im erſten oder zweiten Stock wohne. Jedenfalls aber doch im erſten, nur wußte er nicht in welcher Thür, denn er befand ſich hier plötzlich in einem langen Gang, in den, ähnlich wie in einem

Hôtel, eine Menge von Thüren hineinführten, die auch, wie er jetzt zu ſeinem Erſtaunen bemerkte, mit zwar kleinen, aber doch deutlichen Nummern bezeichnet waren. Er ſah ſich kopfſchüttelnd in dem Raume um; ehe er aber nur einen weiteren Gedanken faſſen konnte, öffnete ſich plötzlich eine der Thüren, und ein bildſchönes Mädchen, jedenfalls noch in ihrer Morgentoilette, in einem weißen wallenden Gewand, die Haare aber ſorgfältig in zwei lange, prachtvolle Zöpfe geflochten, die ihr vorn über die Schultern herüberhingen, kam heraus, ſah ſich einen Moment wie ſcheu um und glitt dann raſch auf ihn zu.

War das Roſa oder Viola? Was für wunderſchöne Augenwimpern ſie hatte, und wie lieb und doch auch ängſtlich ihn die großen dunkelblauen Augenſterne anſahen! Er grüßte raſch und artig, aber die junge Dame erwiderte ſeinen Gruß nicht. Wie ſchüchtern horchte ſie nach der Treppe hinunter und als ſie dort noch keinen Schritt hörte oder ſich ſonſt vielleicht ſicher glaubte, glitt ſie plötzlich dicht an ihn hinan, legte ihre weiße, faſt durchſichtige Hand auf ſeinen Arm und flüſterte ihm zu:

„Fliehen Sie, ſo raſch Sie können — noch iſt es Zeit — oder Sie ſind verloren! Um Gotteswillen fliehen Sie!“

„Aber, mein beſtes Fräulein, ſagte Fritz, wirklich erſchreckt, — „ich habe ja keinem Menſchen etwas zu leid gethan, und wenn Ihr Herr Vater — “

„Zu ſpät! o, zu ſpät!“ ſeufzte das arme Kind recht aus tiefſter Bruſt, und einen Blick unendlichen Mitleids auf den verblüfft Daſtehenden werfend, glitt ſie in ihre Thür zurück und drückte ſie hinter ſich in's Schloß.

Fritz wäre ihr gern gefolgt, um ſie um Aufklärung über die eben erhaltene Warnung zu bitten; aber eben kam der Thorhüter langſam und huſtend die Treppe hinter ihm herauf und ſo indiskret mochte er doch auch nicht ſein, um die Thür ſelber wieder zu öffnen, hinter welche ſich das ſchöne Mädchen zurückgezogen hatte. Und wie ſchön war ſie! Er erinnerte ſich nicht, je in ſeinem ganzen Leben ein edleres Profil geſehen zu haben, und wie lieb und gut hatte ſie ihn angeſehen! Es mußte dabei eine von des Doktors Töchtern geweſen ſein, denn als Maler beſaß er ſchon einen Blick für Toilette, und das Gewand, das ſie trug, war vom feinſten, ſorgfältig geſtickten Stoff und das Armband an ihrem linken Handgelenk jedenfalls mit echten Brillanten beſetzt. Ehe er aber nur einen weiteren Gedanken faſſen konnte, erreichte der Thorwächter den oberen Abſatz der Treppe, und ſich nach links wendend, ſchloß er hier eine ſchwere und feſte Thür auf, die wieder eine nach oben führende Treppe zeigte.

„So, ſagte er dabei, gleich rechts in der zweiten Etage iſt das Wohn- und Arbeitszimmer des Herrn Doktors. Klopfen Sie nur ſtark an! er hört ein wenig ſchwer; er hat ein großes weißes Schild an der Thür.“

Fritz zögerte einen Moment. Er hätte den Mann gern nach der jungen Dame gefragt, aber dieſe auch vielleicht in Verlegenheit gebracht, und Gefahr? Du lieber Gott, welche Gefahr konnte ihm hier in einem civiliſirten Lande, ja mitten in einer Feſtung drohen? Jedenfalls hatte ihn das unſelige Mädchen wieder für einen Andern gehalten, der, wer weiß was, hier verbrochen haben mochte und den ſie warnen wollte. Es war rein zum Verzweifeln, wenn er ſich nur die Möglichkeit dachte. Das aber durfte er den Dienſtboten unter keiner Bedingung merken laſſen; und ihm nur mit dem Kopf zunickend, zum Zeichen, daß er ihn verſtanden habe, ſtieg er raſch die Treppe hinan, die nach dem oberen Stock zu führte. Es befremdete ihn allerdings ein wenig, daß die ſchwere Thür wieder hinter ihm verſchloſſen wurde; wozu waren alle dieſe Vorſichtsmaßregeln nöthig? aber an der Sache ließ ſich auch jetzt nichts weiter ändern; und ohne ſich länger mit nutzloſem Nachgrübeln aufzuhalten, ſprang er die wenigen Stufen hinauf, die ihn noch von dem oberen Stock trennten. Er war jetzt ſelber begierig geworden, den Doktor Raspe kennen zu lernen.

Ehe er die oberſte Stufe erreichte, bemerkte er einen ältlichen, aber ſehr breitſchultrigen Herrn mit einem etwas rothen Geſicht und kleinen, lebhaften, grauen Augen, der, einen rothen Fez auf und eine lange Pfeife in der Hand, dabei im Schlafrock und türkiſchen Pantoffeln, langſam den Gang herunter und auf ihn zukam. Das war jedenfalls der Doktor ſelber, und auf der zweiten Stufe ſtehen bleibend und ſeinen Hut ziehend, ſagte er mit freundlicher Verbeugung:

„Habe ich das Vergnügen, Herrn Doktor Raspe begrüßen zu können?“

Der ältliche Herr antwortete ihm nicht gleich — er ſah ihn nur ernſthaft und forſchend an und ſagte dann mit einer tiefen und klangvollen Stimme:

„Waren Sie ſchon einmal in Nürnberg?“

Nun hätte Fritz allerdings jede andere Frage eher erwartet; denn welches Intereſſe konnte es für den Doktor haben, ob ein wildfremder Menſch, deſſen Namen er noch nicht einmal kannte, ſchon einmal in Nürnberg war oder nicht. Er mochte auch wohl ein etwas verdutztes Geſicht gemacht haben, jedenfalls lächelte er verlegen und erwiderte dann artig:

Nein, verehrter Herr — bis jetzt bin ich noch nicht in Nürn —

Er kam nicht weiter, denn in demſelben Moment verſetzte ihm der Herr im Schlafrock und mit der langen Pfeife eine ſo furchtbare und wohlgezielte Ohrfeige, daß er jedenfalls wieder die Treppe hinabgeſtürzt wäre, wenn er ſich nicht raſch, um ſein Gleichgewicht zu wahren, an dem Geländer feſtgehalten hätte. So plötzlich kam auch der Schlag und ſo völlig unerwartet, daß er gar nicht im Stande geweſen war, ihn zu pariren oder ihm nur irgend auszuweichen; und ordentlich betäubt von dem Hieb ſah er zu dem groben Menſchen auf. Dieſer aber, ohne die geringſte weitere Notiz von ihm zu nehmen, drehte ſich ab und ſchritt ſo ruhig den Gang wieder hinunter, als ob er nur eine Fliege an der Wand todtgeſchlagen und nicht einen jungen lebhaften Mann bis in die innerſte Seele hinein beleidigt hätte.

Fünftes Kapitel.

In der Spielhölle.

Fritz Weſſel blieb ſo wohl fünf bis ſechs Sekunden in ſeiner Stellung, denn bei etwas ſo völlig Unerwartetem geſchieht es ja wohl öfter, daß uns Erſtaunen und Ueberraſchung für einen Moment wie mit einem Zauber gebannt halten. Sein erſter Gedanke war auch: „dieſer verwünſchte Doktor Raspe hat Dich heilig wieder für einen ganz Andern gehalten, und die Ohrfeige war irgend einem Mainzer Müller oder Meier zugedacht; aber der Zorn gewann doch raſch bei ihm die Oberhand — die Behandlung war zu nichtswürdig und die Ohrfeige ſelber ſo heftig geweſen, daß er ordentlich fühlte, wie ihm die Wange anſchwoll; ungeſtraft durfte der Doktor das auch nicht verübt haben. Ein Mißverſtändniß mußte es freilich geweſen ſein, denn die Frage: waren Sie ſchon einmal in Nürnberg? bezog ſich jedenfalls auf eine von einem Fremden erlittene Beleidigung, von der er ſelber nicht das Geringſte wußte; dann aber durfte er auch nicht zuſchlagen, ehe er ſich nicht überzeugt hatte, ob er es mit der richtigen Perſon zu thun habe. Mit dem Gedanken ſprang er auch die letzte Stufe hinauf, die ihn noch von der oberen Etage trennte, um dem Frevler nachzueilen, als dicht vor ihm eine Thür aufgeriſſen wurde und ein Herr in einem braunen Ueberrock eingeknöpft dabei eine Brille auf und ein Buch in der Hand, auf den Gang und gegen den vermeintlichen Doktor ſelber anſprang.

„Was haben Sie hier draußen zu thun, Herr Hauptmann?“ rief er dieſen an. „Wiſſen Sie nicht, daß der General ſtrenge Ordre gegeben hat, daß keiner der Herren Offiziere ſein Quartier verlaſſe? — ſoll ich Sie zur Anzeige bringen?“

„Bitte tauſendmal um Entſchuldigung,“ ſagte der Herr im Schlafrock, jetzt aber, obgleich er ſich vorher ſo roh benommen, vollkommen eingeſchüchtert und mit der demüthigſten Miene von der Welt; — „ich war ganz in Gedanken geweſen, Herr Doktor!“ — Und damit ſchlüpfte er, wie froh, den weiteren Vorwürfen zu entgehen, in eine der Thüren hinein, die hier oben, gerade ſowie in der erſten Etage, den Gang entlang lagen. Der Herr in dem braunen Rock bemerkte aber auch in dieſem Augenblick den Fremden oder drehte ſich jetzt wenigſtens, wenn das ſchon früher geſchehen war, gegen ihn.

„Was wünſchen Sie und mit wem habe ich die Ehre?“

„Hab' ich das Vergnügen, Herrn Doktor Raspe vor mir zu ſehen?“ fragte Fritz, der ſich vor allen Dingen erſt einmal von der Identität des Mannes überzeugen wollte; dann ſprach er nachher ſelber mit jenem Herrn Hauptmann, deſſen Verhältniß zu dem Doktor er allerdings noch nicht recht begriff.

„Ich weiß nicht, ob ich Sie recht verſtanden habe,“ ſagte der Herr mit der Brille, „mein Name iſt Doktor Aspelt — wünſchen Sie **mich** zu ſprechen?“

„Es wird wohl ohne das abgehen,“ brummte der alte Waidmann, „wenn ſich Einem auch das Herz dabei umdreht, wie die Canaillenbrut wieder heute Morgen auf dem Revier herumgeknallt hat; der Herr Schütze ſoll nur eine einfache Muskete führen, und vielleicht können wir ihn gerade anſpringen, wenn er die einmal abgeſchoſſen hat — Zündpatronen wird er wohl nicht laden, und ehe er ſeinen alten Schießprügel wieder vollſtopft, behalten wir Zeit genug, ihm das weitere Jagdplaiſir abzuſchneiden — hol mich der Böſe, die klappern das Holz ganz regelrecht durch, das ſind alte Halunken.“

Das Treiben kam in der That immer näher und Holke winkte ſeinem Sohne jetzt mit der Hand, ihm ſo leiſe als möglich zu folgen; gebückt ſchlichen ſie dabei in dem Bett des kleinen, nur wenige Zoll tiefen und mitten durch die Schlucht rieſelnden Baches hin, bis ſie ſich bis beinahe an den Graben, der hier von beiden Seiten der Mitte zu lief, hingepürſcht hatten. Die Treiber konnten kaum hundert Schritte hinter ihnen ſein. Hier mußten ſie über einen ſchmalen gelben Raſenfleck, den jedoch dichte und undurchſichtige Büſche rings umſchloſſen, und als ſie eben die Zweige vorſichtig auseinander bogen, um hindurch zu ſchlüpfen, fuhr aus

„Aspelt?" rief Fritz verdutzt; „zu Herrn Doktor Raspe wollte ich und der Droſchkenkutſcher fuhr mich vor dies Haus."

„Das iſt dann eine einfache Verwechslung," erwiderte der Herr in dem braunen Rock kalt, — Herr Doktor Raspe wohnt allerdings in der nämlichen Straße, aber etwa ſechs oder ſieben Häuſer weiter unten an der entgegengeſetzten Seite."

„Dann bitte ich allerdings um Entſchuldigung, Sie geſtört zu haben," ſagte Fritz, eben nicht beſonders erfreut darüber; — „erſuche Sie aber auch gleichzeitig um den Namen jenes Herrn, mit dem Sie ſich da eben unterhielten, und möchte mit ihm, ehe ich das Haus wieder verlaſſe, ein paar Worte ſprechen."

„Weshalb, wenn ich fragen darf?"

„Er hat mich auf die gröblichſte Weiſe inſultirt und ich möchte mir eine Erklärung von ihm ausbitten."

„Trafen Sie ihn hier an der Treppe?"

„Ja."

„Und er fragte Sie, ob Sie in Nürnberg geweſen wären?" ſagte Doktor Aspelt, Fritz kam es faſt vor, als ob etwas wie ein Lächeln um ſeine Lippen zucke.

„Allerdings," erwiderte Fritz, die Brauen finſter zuſammenziehend, denn er dachte gar nicht daran, ſich auch noch verhöhnen zu laſſen; — " aber gleich darauf, ohne die geringſte Veranlaſſung —

„Sie verneinten die Frage?"

„Allerdings."

„Mein lieber Herr," erwiderte ihm jetzt der Doktor Aspelt, „ich muß Sie vor allen Dingen darauf aufmerkſam machen, daß Sie hier aus Verſehen in eine Privat-Irrenanſtalt gerathen ſind und da zu meinem Bedauern einem meiner, ſonſt allerdings ganz harmloſen Kranken begegneten.“

„Eine Irrenanſtalt?“ rief Fritz faſt erſchreckt aus.

„Allerdings, und der Hauptmann — ſo vollkommen harmlos er ſonſt iſt — hat die einzige Manie, jeden Menſchen thätlich anzugreifen, der ihm ableugnet, daß er in Nürnberg geweſen wäre, weil er behauptet, das ganze Menſchengeſchlecht ſtamme von dort her. Mein Eſel von Thorhüter hätte Sie auch darauf aufmerkſam machen ſollen. — Sie werden aber doch jetzt wahrſcheinlich von dem Unglücklichen keine Genugthuung verlangen wollen!“

„Und die junge Dame in der erſten Etage?“ ſagte Fritz ganz verwirrt.

„Welche junge Dame?“

„Ein bildhübſches junges Mädchen, das aus der Thür zunächſt der Treppe kam und mir zuflüſterte, das Haus ſo raſch als möglich zu fliehen.“

„Meine arme Gräfin, ſagte der Arzt; ſie wurde mit ihren Eltern in Italien von einer Räuberbande überfallen und dabei wahnſinnig. Meine weiblichen Kranken befinden ſich alle in der erſten Etage.“

„Und empfängt der Hauptmann alle Beſucher auf dieſe Art?“

„Nein,“ lächelte der Doktor, „wenn ſie ihm ſeine Frage bejahen, ſo iſt er unendlich liebenswürdig mit ihnen, ſchüttelt ihnen die Hand und ladet ſie auf nächſten Mittag zu einem großen Diner ein, das er ſchon ſeit drei Jahren zu geben beabſichtigt."

„Sehr angenehm," ſagte Fritz, der ſich doch ein wenig gekränkt fühlte, daß der Doktor die Sache ſo von der humoriſtiſchen Seite betrachtete; er verſpürte aber auch keine beſondere Luſt, die Unterhaltung hier oben an der Treppe fortzuſetzen. Von einem Verrückten konnte er überdieß keine Erklärung verlangen. Das Unglück war einmal geſchehen und es blieb ihm jetzt nichts weiter übrig, als dies unheimliche Gebäude ſo raſch als möglich zu verlaſſen. — „Sie entſchuldigen, Herr Doktor," fuhr er kalt höflich fort, „daß ich Ihre wahrſcheinlich koſtbare Zeit ſo in Anſpruch genommen habe."

„Bitte — hat nichts zu ſagen — Herrn Doktor Raspe's Haus finden Sie ſchräg gegenüber, Nr. 32 glaub' ich."

„Ich danke Ihnen."

„Bitte, warten Sie einen Augenblick, ſagte aber der Doktor, indem er auf eine kleine verſteckte Feder drückte, wonach Fritz unten im Haus eine feine Klingel hörte; — „mein Thorwärter muß erſt aufſchließen, ſonſt könnten Sie in der erſten Etage noch Unannehmlichkeiten haben. Es befinden ſich da einige Damen, die mit uns ſelber ſehr harmlos verkehren, aber kein fremdes Geſicht leiden können."

„Ich danke Ihnen, ſagte Fritz, ich habe an der Begegnung vollkommen genug und werde das Andenken wohl ein paar Tage tragen müſſen."

„Ich bedauere wirklich ſehr, ſagte der Doktor, während

Fritz recht gut bemerkte, daß er ſich die größte Mühe geben mußte, um ſein heimliches Lachen zu verbeißen. Er hatte übrigens keine Luſt, ſich den ſpöttiſchen Blicken des Doktors länger auszuſetzen; unten hörte er das Aufſchließen der Thür und mit einem flüchtigen Gruß eilte er die Stufen hinab und hielt ſich auch nicht einmal in der erſten Etage auf, über die er nur einen ſcheuen Blick warf, ob er dort nicht wieder einer oder der andern unheimlichen Erſcheinung auszuweichen habe. Aber der Gang war vollſtändig leer und er eilte auch die andere Treppenabtheilung hinab, wo er jedoch an der inneren Thür auf den langſam hinter ihm drein kommenden Schließer warten mußte.

Und wie wehe ihm ſeine Wange that! Er konnte ordentlich fühlen, daß ſie von Minute zu Minute mehr anſchwoll. — der verfluchte Hauptmann mit ſeiner fixen Idee!

Der Schließer kam jetzt herunter, ſchielte aber, während er aufſchloß, mit einem ganz eigenthümlichen Zug um den Mund, an dem jungen Mann vorbei. Fritz drehte ihm jedoch ſo viel als möglich ſeine rechte Wange zu, damit er die fatale Anſchwellung an der linken nicht bemerken ſolle. Der Mann ſagte auch nichts, ließ ihn in die Vorhalle und ſchloß dann die eigentliche Hausthür auf. Nur erſt als er dieſe öffnete, und ehe Fritz hinaus konnte, fragte er mit einem eigenen trockenen Humor, indem er aber wieder nach einer ganz anderen Richtung hinſah:

„Sie waren wohl noch nicht in Nürnberg?“

„Gehen Sie zum Teufel!“ rief aber auch jetzt der junge

Maler, ärgerlich gemacht, indem er die Hausthür aufriß und auf die Straße hinauseilte. Was kümmerte es ihn, daß der tückiſche Burſche hinter ihm drein lachte; — ſein Taſchentuch an die Wange haltend, eilte er die Straße wieder hinab, bis er einer Droſchke begegnete und ſich hineinwarf. Er fuhr auch direkt in das Hôtel zurück, denn mit dieſem Geſicht konnte er ſich doch jetzt unmöglich bei Doktor Raspe und ſeinen beiden Töchtern ſehen laſſen — er durfte ſich unter keiner Bedingung lächerlich machen.

„O mon Dieu“! ſagte der deutſche Kellner, als er dort abſtieg, — „Sie haben wohl Zahnweh?“

„Schändliches,“ erwiderte Fritz. „Ich war beim Zahnarzt. Apropos, wann geht der nächſte Zug zu Thal?“

„Der nächſte Zug? — Um halb zwei Uhr.“

„Ich werde mit dem fahren; bitte um meine Rechnung.“

„Wollen Sie nicht erſt table d'hôte ſpeiſen?“

„Danke Ihnen; mit dem Geſicht? — Bitte, machen Sie nur raſch!“

„Wie Sie befehlen.“

„Und daß der Hausknecht meine Sachen herunter bringt.“

„Ich werde ihn gleich rufen.“

Eine halbe Stunde ſpäter ſaß Fritz Weſſel wieder in eben nicht beſonderer Laune drüben in der geräumigen Reſtauration des Bahnhofs und wartete auf die Abfahrt des Zugs, der ihn — gleichviel wohin — nur fort von Mainz bringen ſollte, um jetzt nicht etwa zufällig jenem verführeriſchen Weſen, der

Polin Olga, oder dem wirklichen Doktor Raspe und ſeinen Töchtern zu begegnen. Er wäre allerdings am liebſten mit einem Dampfboot gefahren; aber auf einem ſolchen war er mit ſeiner dicken Wange den Blicken ſämmtlicher Paſſagiere ausgeſetzt, während er ſich in einem Eiſenbahncoupé doch eher in eine Ecke drücken und verſteckt halten konnte — er wollte nicht einmal das Mitleid ſeiner Reiſegefährten rege machen.

Wohin er jetzt eigentlich fuhr, wußte er ſelber nicht; das Beſte war, erſt einmal bis Koblenz Billet zu nehmen; von dort konnte er nicht allein jeden Augenblick weiter, ſondern behielt auch für unterwegs Zeit, ſich einen künftigen Reiſeplan zu entwerfen. Jedenfalls war er entſchloſſen, ſpäterhin in einer fremden Stadt nie wieder ein verſchloſſenes Haus zu betreten, ehe er nicht vorher genaue Erkundigungen darüber eingezogen. Das wenigſtens ſollte ihm nicht wieder paſſiren.

Der Zug raſſelte bald darauf an dem ſchönen Rhein dahin und erreichte Koblenz noch am hellen Tag; aber Fritz ließ ſich, an Ort und Stelle endlich angekommen, in einem Hôtel zweiten Ranges ein Zimmer geben, trug einen fremden Namen in das Fremdenbuch ein und war feſt entſchloſſen, hier ſo lange incognito zu bleiben, bis er ſeine linke Wange wieder zu ihrer Normalſtärke zurück hätte. Er dachte gar nicht daran, ſich läſtigen Fragen auszuſetzen, denen er nur mit einer Nothlüge ausweichen durfte, denn die Wahrheit konnte er doch ſicherlich keinem Menſchen ſagen, er wäre ſonſt gewiß überall ausgelacht worden. Unter ſeinen Empfehlungsbriefen fand er allerdings auch einen nach Koblenz an den Major Buttenholt, einen alten Freund ſeines Vaters; aber der hatte Zeit. Jetzt konnte er ihn doch nicht abgeben, denn aller Wahrſcheinlichkeit nach fand er dort ebenfalls junge Damen im Haus — er wußte ja doch, weßhalb ihn ſein Vater auf Reiſen geſchickt, und ſolchen durfte er in ſeinem jetzigen Zuſtand am wenigſten begegnen. Iſt doch der erſte Eindruck, den ein Fremder auf uns macht, faſt immer der allein maßgebende, und er durfte jetzt mit ſeiner ſchiefen Seite auf keinen günſtigen rechnen.

Am nächſten Morgen hatte er allerdings die Genugthuung, zu ſehen, daß ſich die am letzten Abend nicht unerhebliche Geſchwulſt bedeutend gelegt habe, aber er mochte ſich noch immer nicht auf der Straße oder ſelbſt im Speiſeſaal blicken laſſen, ſchützte deßhalb Unwohlſein vor und blieb auf ſeinem Zimmer, ja ließ ſich ſelbſt das Eſſen dort hinaufbringen. Erſt am dritten Tage ſchien auch die Wange wieder ſo weit gefallen, daß er ſelber vor dem Spiegel keine merkliche Erhöhung mehr entdecken konnte; die Stelle war nur noch ein wenig empfindlich; aber das gab ſich ja jetzt auch mit jeder Stunde mehr und Fritz beſchloß deßhalb, Koblenz wieder zu verlaſſen, ohne irgend Jemand zu beſuchen, ja ohne ſich nur die Stadt ſelbſt anzuſehen, und lieber einmal nach einem der Badeorte hinüber zu fahren und dort ſo recht in das wildgeſellige Leben einzutauchen, das dieſe Plätze füllte.

Seiner Karte nach war Ems das nächſte Bad, und da er ohnehin ſchon ſo viel von der Schönheit des Lahnthales gehört, ſo brachte er dieſen Entſchluß auch raſch zur Ausführung. — Mainz! Daß ihn auch der Böſe geplagt, gerade dieſe Stadt aufzuſuchen — aber eben „der Böſe" hatte auch wieder gar ſo lieb und hold ausgeſehen, daß er damals nicht widerſtehen konnte; und dann war auch Alles ſo raſch und plötzlich gekommen — eben das Unangenehme auf Reiſen, wo man nur fortwährend, oft ſelbſt ohne eigenen Willen, in allerlei Ueberraſchungen und Unbequemlichkeiten förmlich hinein geworfen wird und ſich nur in Ausnahmefällen dagegen ſtemmen kann.

Uebrigens nahm er ſich feſt vor, ſich nicht wieder überrumpeln zu laſſen und von nun an mit nüchternem Auge die Welt zu betrachten; er reiſte ja eben nur zu ſeinem Vergnügen und konnte weit eher als jeder Andere einer möglichen Unbequemlichkeit ausweichen.

Die Fahrt ging raſch von Statten und Fritz erſtaunte wirklich, als er Ems endlich erreichte und ſich plötzlich von ſolchen Schwärmen geputzter Menſchen umgeben ſah, daß er eigentlich gar nicht begriff, wie ſie alle in dem verhältnißmäßig kleinen Ort ein Unterkommen gefunden hätten. Er mußte es übrigens auch an ſich erfahren, daß es gar nicht ſo leicht mehr ſei, ein Logis zu bekommen; denn er fuhr in einer Droſchke wohl über eine Stunde von einem Hôtel zum andern und erhielt überall die Antwort: Es ſei jetzt mitten in der Saiſon und wenn er ein Zimmer hinten hinaus, vier Treppen hoch haben wolle, ſo könne man ihm vielleicht willfahren — ſonſt bedauere man ſehr. Die Kellner hielten ſich dabei nicht einmal beſonders lange mit ihm auf, gaben ihm nur Antwort und ſchlenderten dann jedes Mal mit ihrer Serviette unter dem Arm in das Hôtel zurück, es dem Fremden überlaſſend, ob er noch bei ihnen einkehren wolle oder nicht.

Fritz fand endlich noch in Balzers Hôtel ein zufällig gerade frei gewordenes, ſehr freundliches Zimmer in der zweiten Etage, kleidete ſich dort um und ſchlenderte dann langſam und jetzt mit einbrechender Nacht über die Brücke hinüber dem Kurhaus zu, um ſich dort das eigentliche Leben und Treiben des Ortes ganz in der Nähe in aller Ruhe zu betrachten.

Natürlich war die Spielhölle der Ort, um welchen ſich, wie in der Walpurgisnacht um den Blocksberg, das ganze Leben drehte, und in der That gab es auch in Ems keinen andern Platz, weder am rechten noch linken Ufer der Lahn, wo man hätte gemüthlich ſeinen Abend verbringen können. Nun wurde allerdings kein Menſch zum Spiel gezwungen; der Eintritt in die Säle und Leſezimmer war vollkommen frei, Muſik gab es ebenfalls und man konnte dort tanzen, plaudern, ſpazieren gehen oder ſich ſonſt amüſiren, wie man wollte. Die Entrepreneurs rechneten aber auf eine andere Muſik, die ihnen ihre Opfer zuführte — den Klang des Goldes, der aus den Spielſälen heraustönte und die Beſucher erſt in Neu-, dann in Habgier heranzog, und ſie verrechneten ſich wahrlich nicht dabei. Der Zudrang zu den beſonderen Spielſälen war ein ganz enormer, und nicht allein Herren betheiligten ſich an dem Spiel, ſondern auch eine Menge von Damen, die ebenſowohl an dem Tiſch ſelber Poſto faßten, als auch ſchüchtern daran hingingen, um nur dann und wann einmal einen „Satz“ zu wagen.

Fritz, der ebenfalls gleich das Rouge et Noir aufſuchte, amüſirte ſich — da er ſelber grundſätzlich nicht ſpielte — ganz beſonders damit, dieſe verſchiedenen Nuancen der Damenwelt zu ſtudiren und beſchloß ſogar, an einem der nächſten Abende ſein kleines Skizzenbuch mit herüber zu bringen, um ein paar Studien zu machen, ſo weit das nämlich, ohne aufzufallen, geſchehen konnte — und, wahrlich, Stoff dazu gab es hier, beſonders unter der „ſchönen Welt", im Ueberfluß.

Am Tiſch ſelber ſaßen vier „Damen", wenn man ſolche Frauenzimmer eben mit einem ſolchen Namen belegen kann. Es waren aufgeputzte, verlebte und von Leidenſchaft durchwühlte Geſichter — eine junge, üppig gebaute Perſon ausgenommen, die ſehr decolletirt und auffallend mit Schmuck behangen, nachläſſig mit Napoleond'ors ſpielte und jedenfalls von der Bank ſelber engagirt war, um als Lockvogel zu dienen, denn um ſie her drängten eine Anzahl von jungen Herren und — wie Fritz zu ſeiner Genugthuung bemerkte, lauter Franzoſen, mit einem oder zwei Ruſſen dazwiſchen.

Wahrhaft empörend war es dabei, die ſcheinbare Gleichgiltigkeit zu beobachten, mit welcher die geputzten und wahrſcheinlich auch bemalten Megären das Spiel betrieben und mit welcher heimlichen Gier ſie doch auch wieder gewonnenes Gold einſtrichen und dann die gefallenen Chancen auf kleinen, neben ihnen liegenden Tafeln notirten. Ob ſie vornehmen Familien angehörten? — es ließ ſich nicht gut beſtimmen, denn die Leidenſchaft des Spiels hatte jeden Adel aus ihren Zügen gedem warmen buſchigen Graſe ein Haſe, ſprang über den niederen Erddamm und floh gerade die Spitze hinaus und der Stelle zu, wo ſich Müllers Friede ſo vortheilhaft aufgeſtellt hatte.

„Der kam apropos,“ lachte mit vorſichtig gedämpfter Stimme der Alte, „jetzt paß einmal auf, ob ſie nicht drauf pulvern.“

Noch während er ſprach, krachte der laut donnernde Schuß der alten Muskete durch die Büſche, und das laute Klagen des Haſen verrieth gleich darauf, daß die arme Creatur waidwund oder in die Hinterläufe geſchoſſen ſei.

„Jetzt ſpring hinauf, Fritz,“ rief da der Vater ſchnell — „mach raſch, mein Junge, und nimm dem Schufte die Flinte ab, ich will hier hinaus, daß ich die anderen Canaillen abfange, oder doch wenigſtens zu ſehen kriege, wenn ſie etwa durchbrennen ſollten. — Allo faß, Hektor?“

Der Alte brach, die Büſche links und rechts zurückwerfend, durch das Dickicht der Stelle zu, wo er das freie Feld am ſchnellſten erreichen konnte, um dadurch den flüchtigen Wilddieben den Weg abzuſchneiden; Fritz aber glitt raſch und behende der Stelle zu, wo er den Schuß gehört hatte; Hektor verrieth indeß eher, wiſcht und nur dafür den Stempel der Frechheit und Habgier darauf zurückgelaſſen.

An der anderen Seite ſtanden zwei Damen und pointirten, aber ſie ſchienen ſich ſelber nicht wohl in der Geſellſchaft zu fühlen; ſie hatten noch nicht alle Scham verloren und ihre Züge verriethen — was bei einer echten Spielerin nie der Fall ſein darf — wenn ſie gewannen, Freude, wenn ſie verloren, Enttäuſchung.

Um den Tiſch bewegte ſich die haute volée, und da geſchah es denn nicht ſelten, daß irgend ein reizendes junges Frauchen, am Arm eines ſehr vornehm ausſehenden Herrn dieſem ein paar Worte erröthend zuflüſterte, die er dann mit lächelndem Kopfnicken bejahte, worauf er auch direkt mit ihr zum Tiſch trat. Die junge Frau legte dann ſchüchtern, nachdem ſie unſchlüſſig den Tiſch überſchaut, einen Doppelthaler oder Louisd'or auf irgend eine Marke, und wenn ſie verlor, ſah ſie erſt gar ſo lieb erſchreckt aus und lachte dann ſelber herzlich über ihr Unglück, und wenn ſie gewann, wollte ſie das Geld erſt gar nicht nehmen, das ihr ihr Gatte ordentlich aufdrängen mußte, der dann lachend und plaudernd weiter mit ihr durch die Säle ſchritt.

Fritz hatte ſich dieſen verſchiedenen, ihn umſchwärmenden Charakteren ſo mit ganzer Aufmerkſamkeit hingegeben, daß er gar nicht bemerkte, wie er ſelber von verſchiedenen Perſonen beobachtet wurde, und daß ſich dann Mehrere etwas leiſe zuflüſterten und ihn immer wieder anſahen. Erſt als auch die am Tiſch Befindlichen davon angeſteckt wurden und ſelbſt vom

Spiel weg ihn mit Lorgnetten und Operngucker[n] betrachteten, fing er an, Notiz davon zu nehmen und ſah ſich jetzt in ſeiner Nachbarſchaft um, ob ſich dort vielleicht irgend eine auffallende Perſönlichkeit befände, die man ſo allgemein in's Auge gefaßt habe. Er konnte aber nichts Derartiges entdecken, ja er ſtand an der Stelle, wo er ſich gerade befand, faſt ganz allein und nur ein alter, ſehr ehrwürdig ausſehender Herr war noch in ſeiner Nähe, der aber, wie er jetzt erſt entdeckte, eine Art von Livrée trug und alſo jedenfalls mit in den Spielſalon gehörte.

Was zum Henker war das nun wieder? Trug er, ohne es zu wiſſen, etwas Auffallendes oder Unordentliches an ſeiner Kleidung? Er betrachtete ſich, ſo weit das ohne ſich lächerlich zu machen geſchehen konnte, von oben bis unten, konnte aber nicht das Geringſte entdecken, und dabei wurde das Ziſcheln immer ſtärker; ja der alte Herr, der die obere Leitung der Bank zu haben ſchien, unterhielt ſich ſogar, den Blick feſt auf ihn geheftet, mit einem der Croupiers und dieſer winkte dann einen Diener heran, mit dem er etwas flüſterte und dem er jedenfalls einen Auftrag gab. Der Diener nickte wenigſtens zuſtimmend, zum Zeichen, daß er es verſtanden, und zog ſich dann nach der Thür zurück, durch welche er verſchwand. Es dauerte aber keine zehn Minuten, als er mit ein paar anderen dienſtbaren Geiſtern wieder zurückkehrte und dieſen — Fritz behielt ihn ſcharf im Auge — ganz unverkennbar *ſeine* Perſon bezeichnete. Die beiden Leute kamen auch langſam heran; aber als unſer junger Freund ſchon hoffte, daß er nun irgend eine Aufklärung erhalten würde, blieben ſie nur, ſcheinbar dem Spiel zuſehend, in ſeiner Nähe ſtehen, und faſt Aller Augen beobachteten ihn jetzt, wahrſcheinlich um zu ſehen, wie er ſich dabei benehmen würde. Ja aus den nächſten Sälen drängten verſchiedene Gruppen Neugieriger herzu, die ſich unverkennbar ſeine Perſon bezeichnen ließen und ihn dann auf die unverſchämteſte Art anſtarrten.

Das war ihm denn doch zuletzt außer dem Spaß, und während ihm das Blut voll in die Schläfe ſtieg und er ordentlich fühlte, wie er über und über roth wurde, fixirte er einige der ihn anſtarrenden Perſonen feſt und entſchloſſen, um nur erſt einmal an irgend Jemand einen beſtimmten Halt zu bekommen — aber das gelang ihm nicht. Die er ſelber feſt anſchaute, ſahen jedesmal zur Seite; und doch wußte er, daß aller Anderen Blicke an ihm hingen, und endlich müde, das Ziel einer ſolchen unerträglichen Aufmerkſamkeit zu ſein, wandte er ſich ab und ſchritt in den nächſten Saal hinein. Man machte ihm dabei auch höflich, ſogar bereitwilliger als Jemand Anderem, Platz und da der Menſchenſchwarm im Spielſaal blieb, glaubte er ſich ſchon jeder läſtigen Aufmerkſamkeit entzogen zu haben. Ein Blick zurück genügte aber, ihn zu überzeugen, daß ihm die beiden Diener folgten; und wenn ſie auch gar nicht ſo thaten, als ob ſie von ihm die geringſte Notiz nähmen, ließen ſie ihn doch keinenfalls aus den Augen.

Er ging in den großen Saal, in welchem überall Gruppen geputzter Herren und Damen ſaßen und ſtanden oder plaudernd auf und ab gingen; die Diener hielten ſich, wenn auch in einiger

Entfernung, neben ihm. Er betrat das Leſezimmer und warf ſich, irgend ein Journal aufgreifend, in einen der Fauteuils. Einer der Diener kam ebenfalls herein, fing an, den Tiſch abzuwiſchen, und machte ſich ſo lange eine Beſchäftigung darin, bis er wieder aufſtand und den Platz verließ. Er betrat jetzt die Reſtauration, aber mit nicht beſſerem Erfolg; ja, es war augenſcheinlich, daß die ihn Verfolgenden dem Reſtaurateur etwas über ihn zuflüſterten, wonach ſich die Kellner einander in die Ohren ziſchelten und dann ebenfalls jede ſeiner Bewegungen auf das Schärfſte beobachteten.

Er ließ ſich ein Glas Grog geben, zahlte einen unverſchämten Preis dafür und hatte nachher noch die Genugthuung, daß ſie den Thaler, den er ihnen hinwarf, auf das Mißtrauiſcheſte unterſuchten, klingen und aufſpringen ließen und ihn einander zeigten.

„Glauben Sie, daß ich Ihnen falſches Geld geben werde?“ rief er endlich ärgerlich.

„Lieber Gott,“ ſagte achſelzuckend der Oberkellner, „es kurſirt ſo viel falſches.“

„Wollen Sie mir darauf herausgeben oder nicht?“

„Mit dem größten Vergnügen,“ erwiderte der Burſche, der einen Scheitel wie eine Chauſſee mitten über den Kopf weg hatte.

Fritz verſpürte jetzt aber nicht die geringſte Luſt mehr, ſich auch nur einen Moment länger in dem Gebäude aufzuhalten; er ſchob das zurückerhaltene Geld, ohne es zu zählen, in die Taſche und verließ gleich darauf den Kurſaal, um nach Hauſe zurückzukehren. Er war auch feſt entſchloſſen, morgen mit dem erſten Frühzug Ems wieder zu verlaſſen. Zu Hauſe aber ſtand ihm noch eine Ueberraſchung bevor.

Wie er oben an ſein Zimmer kam, fand er dort, mit der größten Geduld ſeiner harrend, zwei Polizeidiener, die ihn, wie er nur den Schlüſſel in die Thüre ſteckte, nach ſeinem Namen fragten und ihn dann baten, ſeinen Koffer zu öffnen.

„Was, zum Teufel, iſt das nun wieder!“ rief Fritz, jetzt wirklich ärgerlich gemacht, aus, — „für wen halten Sie mich?“

„Iſt noch ſchwer zu beurtheilen,“ ſagte der Eine mit einem eigenthümlichen Humor, — „bis wir erſt einmal Ihren Koffer geſehen haben.“

„Aber wer giebt Ihnen das Recht?“

„Bitte, wir ſind von der Polizei,“ ſagte der Mann wieder, „und die Polizei hat immer Recht.“

„Nun denn, in des Böſen Namen, meinetwegen,“ ſagte Fritz in einer wahrhaft verzweifelten Laune, — „vorher aber ſagen Sie mir, in weſſen Auftrag Sie handeln.“

„Mit dem größten Vergnügen,“ erwiderte der Beamte; „im Auftrag des Herrn Polizeidirektors. Machen Sie nur weiter keine Schwierigkeiten, denn es hilft Ihnen nichts und kann Ihre Sache bloß verſchlimmern.“

Fritz fühlte, daß der Mann Recht hatte, und ohne ſich alſo weiter zu ſträuben, öffnete er, ſich ſeiner Unſchuld irgend welchem Verdacht gegenüber vollſtändig bewußt, ſeinen Koffer, ſetzte die beiden angezündeten Lichter daneben auf einen Tiſch und warf ſich dann ſelber in den nächſten Lehnſtuhl, um der

Prozedur in aller Ruhe zuzuſehen. Er fing an, die Sache von der humoriſtiſchen Seite zu betrachten, und nur als er merkte, daß die Hausleute draußen aufmerkſam geworden waren und heraufdrängten, ſtand er noch einmal auf, ſchloß die Thür und riegelte ſie von innen zu. Die neugierige Bande brauchte wenigſtens nicht zu wiſſen, was hier innen vorging, oder gar Zeuge zu ſein.

Die Polizeibeamten hielten ſich nicht lange bei der Vorrede auf; ſie wußten genau, was ſie und wie ſie es zu thun hatten, und ſobald der Koffer geöffnet war, begannen ſie ihre genaue Durchforſchung deſſelben, aber allerdings ohne den geringſten Erfolg. Denn es fand ſich, außer den Zeichen- und Malergeräthſchaften, nicht das Geringſte, was nicht in dem Koffer eines jeden andern Reiſenden ebenfalls gefunden werden konnte. Sie waren augenſcheinlich in Verlegenheit, denn es giebt für Polizeidiener nichts Fataleres, als Jemanden für einen ehrlichen Mann halten zu müſſen, den der Polizeidirektor im Verdacht hat, gerade das Gegentheil zu ſein.

Es blieb ihnen aber endlich nichts Anderes übrig und nur nach der Legitimation des Reiſenden fragten ſie zuletzt noch, die Fritz in vollgültigſter Weiſe nicht allein in ſeiner Paßkarte, ſondern auch in einem Kreditbrief bei ſich hatte.

„Und ſonſt führen Sie kein Gepäck bei ſich?“

„Ja — meine Zeichenmappe dort! Wünſchen Sie die vielleicht auch zu unterſuchen, ob Sie ſilberne Löffel oder vielleicht einen aus einer Kirche geſtohlenen Kelch darin entdecken?“

Der Polizeidiener warf einen verzweifelten Blick nach der dünnen Mappe hinüber.

„Dort liegt auch mein Stock und Regenſchirm.“

„Bitte, iſt nicht nöthig,“ ſagte der Mann, „wünſche Ihnen einen recht vergnügten Abend.“

„Danke Ihnen, gleichfalls!“ erwiderte Fritz, indem er die Thür wieder aufriegelte, was den beiden Beamten auch als ein Zeichen gelten konnte, daß ſie jetzt machen ſollten, fortzukommen.

Draußen auf der Treppe wurden Stimmen laut — es waren jedenfalls Inwohner des Hôtels, die nach Hauſe kamen und von den Dienſtleuten erfragt hatten, was hier oben vorgehe, denn Fritz unterſchied deutlich die Worte: „Spitzbuben in Verdacht — Koffer durchſuchen.“ — Das hatte noch gefehlt; aber, zum Henker auch, was kümmerte ihn das fremde Volk! was hatte er mit ihnen zu thun! und noch heute Abend um zehn Uhr — denn jetzt blieb er keine Viertelſtunde mehr in Ems — konnte er nach Koblenz zurückfahren.

Der eine Polizeidiener hatte ſein Brillenfutteral in der Stube liegen laſſen — er hielt ihm die Thüre offen, um gleich einen der Dienſtboten herbeizurufen und ſeine Rechnung zu verlangen. Es kam Jemand die Treppe herauf. Gerade als der Polizeidiener ſein Zimmer verließ, betrat, von dem Licht der Lampe hell erleuchtet, eine Dame den oberen Theil der Treppe und Fritz ſah ſie, wirklich ſtarr vor Schrecken, an — es war Olga. In aller Verlegenheit grüßte er ſie auch noch; ſie dankte ihm aber gar nicht, ließ nur ihren Blick halb verächtlich, halb ſtolz von ihm nach den Polizeidienern gleiten, wandte ſich dann ab und ſchritt über den Gang hinüber, ihrem eigenen Zimmer zu.

Fritz bemerkte wohl, daß ihr die alte Dame wahrſcheinlich mit ihrem Gemahl noch folgte, aber er hatte wahrlich keine Luſt, auch dieſe abzuwarten; und die Thüre zuwerfend, riß er nur haſtig an der Klingel, erklärte dem blitzſchnell herbeieilenden Dienſtmädchen, daß ſie ihm die Rechnung und eine Droſchke beſorgen ſolle, da er mit dem nächſten Zug nach Koblenz fahre, und packte dann, faſt ſprachlos vor innerem Grimm, ſeinen durcheinander gewühlten Koffer wieder zurecht.

Sechstes Kapitel.

Im Hôtel.

Fritz war nun allerdings noch einen Moment unſchlüſſig, ob er nicht doch am Ende lieber, ehe er Ems verließ, einmal auf die Polizei gehen und eine Erklärung dieſes unwürdigen Verdachts — wenigſtens eine Urſache erfragen ſolle; aber er überlegte es ſich anders. Es war ja doch weiter nichts als ſein altes Elend; eine Verwechslung mit irgend einem unglückſeligen Menſchenkind, das ihm, oder dem er ähnlich ſah; und es blieb nur eine verzweifelte Thatſache, daß alle derartigen Individuen nicht etwa ausgezeichnete Perſönlichkeiten, ſondern gerade im Gegentheil nichtsnutziges Geſindel zu ſein und nur dazu beſtimmt ſchienen, ihn gerade in Verlegenheit zu bringen. Was half es ihm alſo, ſich deshalb hier noch aufzuhalten? er würde nur erfahren haben, daß ein gewiſſer Schultze oder Schmidt in dem Verdacht ſtehe, gewiſſe Gegenſtände geſtohlen zu haben, und daß man ihn — einer auffallenden Aehnlichkeit wegen — dafür gehalten habe. Den Verdruß wollte er ſich doch wenigſtens erſparen; und kaum eine halbe Stunde ſpäter ſaß er ſchon wieder in einem Coupé der Eiſenbahn, das ihn den kaum erſt gemachten Weg nach Koblenz zurückführte.

Dort hielt er ſich, und zwar in einem andern Hôtel, aber nur die Nacht auf, denn Paſſagiere zwiſchen dieſer Stadt und Ems wechſelten fortwährend hinüber und herüber, und er wollte ſich nicht der Unannehmlichkeit ausſetzen, wieder mit einem von denen zuſammenzutreffen, die ihn dort geſehen und — nach allem Vorhergegangenen — natürlich für ein ſchlechtes Subjekt halten mußten. Und Olga? — Bah, ſie war doch nichts weiter als eine Kokette, und noch dazu von der ſchlimmſten Art; was kümmerte ſie ihn! und doch gab es ihm einen Stich durch's Herz, wenn er an den einen Blick dachte, den ſie ihm zugeworfen, als ſie in dem Hôtel da drüben an ihm vorüberging und die Polizeidiener ſah, die aus ſeiner Stube kamen. Was mußte ſie von ihm denken? Und glich ſeine plötzliche Abreiſe nicht weit eher einer Flucht, als einem guten Gewiſſen? — Aber das Alles ließ ſich jetzt nicht mehr ändern; es war eben geſchehen und ihm blieb die einzige Hoffnung, dem ſchönen, verführeriſchen Weſen im Leben nicht mehr zu begegnen. Was konnte ſie ihm auch fortan nur anders ſein, als eine fatale

Erinnerung unangenehmer Reiſebegegniſſe! je eher man die aus dem Gedächtniß los wurde, deſto beſſer.

In Koblenz übernachtete er nur, und zwar dießmal unter ſeinem richtigen Namen, denn durch das letzte Abenteuer war er doch etwas mißtrauiſch geworden; die Polizei ſollte wenigſtens keinen Haken an ihm bekommen. Mit dem erſten Morgenzug fuhr er dann nach Köln weiter und gedachte dort etwa vierzehn Tage zu verbringen. Köln war auch der Mühe werth und für ihn als Künſtler eine wahre Fundgrube alles Schönen. Die kurze Zeit verging ihm dort gewiß wie ein Traum und es blieb ihm nachher noch Muße genug, ſeine weiteren Pläne für die Fortſetzung der Reiſe feſtzuſtellen.

Er ſtieg dort auch ohne Weiteres im N.'ſchen Hof ab, von wo er den ganzen ſchönen Rhein vor ſich hatte und beſchloß dann, ehe er ſeinen mitgebrachten Brief an den Kanzleirath Bruno abgab, jedenfalls erſt einmal ungeſtört ein paar Tage lang die Stadt zu durchſtreifen und zu ſehen, was zu ſehen wäre; denn hatte er ſich erſt einmal an eine Familie gebunden, dann kamen die für beide Theile läſtigen Einladungen und neue Bekanntſchaften, und mit ſeinem freien Leben hatte es ein Ende.

Den Tag ſchlenderte er auch, eigentlich ziellos, aber mit innigem Behagen in der alterthümlich gebauten Stadt umher, beſah ſich den Dom, die Apoſtelkirche und noch einige andere jener herrlichen Baudenkmale, von denen das alte Köln erfüllt iſt, und kam den Abend, wirklich recht innig vergnügt und zufriedengeſtellt in ſein Hôtel zurück, um dort nun bei einem als er es im Anfang gewollt, ſeine Nähe. Kaum hörte der Hund, der ſonſt folgſam und klug genug war, die klagenden Töne des angeſchoſſenen Haſen, als er blitzeſchnell ſeitab durch die Sträucher brach und jetzt plötzlich dicht vor dem entſetzten Müllerfrieden, der eben emſig bemüht war, den im Kreiſe herumſchnellenden zu erfaſſen, aus dem Strauch fuhr, Lampen im Genick packte, todtbiß und dann ſtolz und freudig aushob, ihn ſeinem Herrn zu apportiren. „Alle Teufel!" rief der Müller überraſcht, und fuhr mit der ungeladenen Flinte im Anſchlag — denn das laute Raſcheln der Büſche verrieth ihm jetzt den unwillkommenen Zeugen ſeines Jagdfrevels — in die Höhe; „zurück da oder ich ſchieße — zurück ſag ich!"

Fritz war aber nicht der Mann, der ſich von ſo lächerlicher Drohung hätte zurückhalten laſſen.

„Haha," rief er — „haſt wohl zwei Patronen eingeladen und erſt eine ausgeſchoſſen — na drück ab, aber dann her mit der Flinte" und ohne weiter einen Augenblick zu zögern ſprang er gegen den entdeckten Wilddieb an. — Dieſer, der wohl einſah, daß er dem Jäger nicht mehr mit der Schußwaffe drohen könne, faßte ſeine Muskete raſch am Lauf und hob den Kolben, den Angreifer damit zu Boden zu ſchlagen, dieſer aber, gewandguten Souper und einer beſſern Flaſche Wein die Belohnung für ſeine heutigen Anſtrengungen zu ſuchen.

Während er noch unten im Speiſeſaal vor einer delikaten Portion friſchen Rheinlachſes ſaß, legte ihm der Oberkellner das Fremdenbuch vor, in das er, wie er es ſich ſchon vorgenommen, ſeinen eigenen Namen ſchrieb: Friedrich Weſſel, Maler aus Haßburg; dann aber überflog er die ſchon ziemlich gefüllte Seite mit dem Blick, um zu ſehen, wer etwa noch mit ihm in den letzten Tagen in dem nämlichen Hôtel eingekehrt ſei, blieb aber ſchon bei dem erſten Namen, mit dem Biſſen im Mund, vor Verwunderung ſitzen, denn dicht über ſeinem eigenen, eben autographirten „Friedrich Weſſel“ ſtand: Friedrich Raspe, Dr. med. aus Mainz, mit Familie; Zimmernummer 35.

Das war doch wirklich ein eigenthümliches Zuſammentreffen, daß er jetzt, noch dazu Thür an Thür, in demſelben Hôtel mit dem Doktor und wahrſcheinlich auch ſeinen beiden Töchtern zu wohnen kam und eigentlich faſt, als ob es ſo ſein ſollte. Er hatte das Begegnen nicht geſucht, oder wenn auch, nach dem einen verunglückten Verſuch in Mainz augenblicklich wieder aufgegeben; jetzt ſetzte ihn das wunderliche Schickſal nebenan in die Stube hinein, und dieſen Wink durfte er natürlich nicht verſäumen; er war in der That zu deutlich.

Unwillkürlich griff er ſich aber auch mit der Hand an das Kinn, denn er hatte die Abſicht gehabt, ſich einen Bart ſtehen zu laſſen, und deßhalb ſeit ſeinem Abenteuer in Mainz kein Raſirmeſſer wieder an ſein Kinn gebracht; er mußte ſchauerlich ausſehen, und jetzt erſt fiel es ihm auf, daß eine Menge von Gäſten, Herren und Damen, unten in dem prachtvoll erleuchteten und dekorirten Speiſeſaal ſaßen und aller Wahrſcheinlichkeit nach Dr. Raspe mit ſeinen beiden liebenswürdigen Töchtern ſich mitten unter ihnen, ja vielleicht ganz in ſeiner Nähe befand. Er ließ jetzt auch vorſichtig forſchend den Blick umherſchweifen, ob er vielleicht irgendwo ähnliche Perſönlichkeiten entdecken könne; aber das war ſchwer, denn die Meiſten ſaßen an einer langen Tafel, ſo daß man die einzelnen Parten nicht gut von einander kennen konnte. Aber eine Menge von jungen Damen und alten Herren waren dazwiſchen und Fritz zerbrach ſich bei Verſchiedenen ſo lange den Kopf, um herauszubekommen, ob es Mann und Frau oder Vater und Tochter ſein könne, bis ſein noch nicht halb verzehrter Lachs vollkommen kalt und ſein Wein warm geworden war, und doch kam er zu keinem Reſultat.

Dicht hinter ſich hörte er da plötzlich Stimmen.

„Wohin wollen wir uns denn ſetzen, Papa?“ ſagte eine junge Dame, eine reizende Blondine, wie er bemerkte, als er raſch den Kopf dahin drehte.

„Ja, mein liebes Kind,“ erwiderte ein ältlicher Herr, der ſie begleitete; — „hier iſt überall noch Platz — am liebſten an einen Ort, wo man nicht dem ewigen Zug der auf- und zugehenden Thüre ausgeſetzt iſt; — wo ſteckt denn Roſa?“

„Sie kommt gleich nach, Papa,“ antwortete die jugendliche Stimme wieder, und Fritz gab es einen ordentlichen Stich durch's Herz, denn das mußte alſo Viola ſein.

Sonderbar! er hatte ſie ſich ganz anders gedacht: mit dunkelbraunen Haaren und Augen und einer griechiſchen Naſe, und dieſe Viola trug eigentlich ein zwar ſehr niedliches, aber auch keckes Stumpfnäschen in die Welt hinein, was eine keineswegs paſſende Illuſtration zu dem ſchmachtenden, ſchwärmeriſchen Namen lieferte.

„Junge Mädchen ſollten eigentlich erſt nach dem ſechzehnten Jahre getauft werden,“ dachte er leiſe vor ſich hin, „es wäre viel zweckmäßiger und würde ſpäter eine Menge von Mißverſtändniſſen verhindern. Dieſe junge Dame da würde ich zum Beiſpiel nicht Viola, ſondern Klärchen genannt haben, oder Blandine oder am Ende noch beſſer Eva — wahrhaftig Eva wäre der richtige Name — macht ſich gar nichts aus der verbotenen Frucht und bringt den armen Adam mit ihrem kecken Stumpfnäschen noch ebenfalls in die Patſche. Jetzt bin ich nur neugierig auf die Roſa, die doch jedenfalls auch gleich erſcheinen muß.“

Doktor Raspe, (denn Fritz zweifelte keinen Augenblick, daß es der alte Freund ſeines Vaters ſei), hatte indeſſen einen ihm paſſend erſcheinenden Platz gefunden und ſich daran mit ſeiner Tochter niedergelaſſen; ſie ſaßen aber zu weit von ihm ab, als daß Fritz hätte etwas von ihrer, überdies nicht laut geführten Unterhaltung verſtehen können. Außerdem richtete er auch jetzt ſeine ganze Aufmerkſamkeit der Thür zu, durch welche die erwartete Roſa eintreten ſollte. Jetzt kam ſie; aber Fritz erſchrak ordentlich, denn einen ſo ſchlechten Geſchmack hätte er ſeinem Freund Claus doch nicht zugetraut — das war doch keine Schönheit? Vollkommen rothe Haare hatte ſie, wenn auch von ſeltener Ueppigkeit, dabei allerdings einen blüthenweißen Teint, aber auch eine etwas hohe Schulter und eine noch viel entſchiedener ausgeprägte Stulpnaſe als ihre Schweſter. Man konnte trotzdem nicht ſagen, daß ſie häßlich ſei, es lag etwas Gutes und Freundliches in ihrem Geſicht; aber auf Schönheit durfte ſie wahrhaftig keinen Anſpruch machen, und er beneidete Claus nicht im Geringſten um ſeine Wahl. Viola dagegen war ein reizendes Weſen und er beſchloß, unter jeder Bedingung ihre Bekanntſchaft zu machen.

Aber mit dem Bart ging das unmöglich an — vorher mußte er ſich jedenfalls raſiren; und dann morgen früh erſt? — wenn er nun gleich hinauf auf ſeine Stube ginge? — es war höchſtens acht Uhr und in einer Viertelſtunde konnte er wieder unten ſein. „Friſch gewagt iſt halb gewonnen!“ und ohne ſich einen Moment länger zu beſinnen, ſtand er auf und ging in ſein Zimmer hinauf, um die nothwendige Operation vorzunehmen. Wenn er ſich wollte einen Bart ſtehen laſſen, konnte er ja immerhin noch ein paar Tage damit warten.

Das war raſch geſchehen — heißes Waſſer brachte ihm der Kellner — und in unglaublich kurzer Zeit, wenn man nämlich bedenkt, wie lange er unter gewöhnlichen Umſtänden brauchte, um ſeine Toilette zu machen, war er wieder ſo weit, um ſich tadellos vor den Damen ſehen laſſen zu können.

Die Familie befand ſich noch unten bei Tiſch. Der alte Herr bearbeitete eine Kalbskotelette und die beiden Damen hatten ſich jede ein halbes Huhn geben laſſen, wozu der Doktor den Boden kollerten — „auf gerad einem ſolchen Zwiebelfaß habt Ihr geſeſſen; und daß die explodiren, iſt wohl noch nicht vorgekommen.“

„Beſtie!“ ſchrie aber jetzt Ralſſon, heiſer vor Wuth, indem er ſein eignes Meſſer aus der Scheide riß — „und nur ein Spott und Spiel war das? Vertheidige Dich, oder beim ewigen Gott, ich morde Dich hier auf der Stelle.“

Der Amerikaner nahm aber den Kampf nicht an. Ruhig hob er die unbewehrte Hand gegen ihn auf und ſagte:

„Wollt Ihr mir erſt zwei Worte gönnen? nachher ſtehe ich Euch zu Dienſten.“

„Was helfen die Worte?“ rief aber Ralſſon, deſſen Blut jetzt in Scham und Wuth kochte — „vertheidigt Euch! wir haben Zeit genug verloren. Dieſe Schmach fordert Euer Leben.“

„Wenn Ihr zu Eurer Entführung auch noch einen Mord hinzufügen wollt,“ ſagte der Amerikaner kalt, „ſo ſtoßt zu; aber ich hebe keine Hand gegen Euch auf, bis Ihr gehört habt, was ich Euch ſagen muß. Nachher — gebe ich Euch mein Wort, daß ich Euch in jeder Hinſicht und auf jede Art und Weiſe zu Dienſten ſtehe.“

„Und was wäre das ſo Wichtiges, was ich erſt hören müßte,“ ſagte Ralſſon finſter — „glaubt um Gottes Willen nicht, mich noch einmal zu äffen.“

„Ihr mögt ſelber urtheilen — Jenny iſt mein Weib!“

„Euer Weib?“ rief der Engländer, entſetzt einen Schritt zurücktretend.

„Mein Weib,“ fuhr der Backwoodsman ruhig fort — „aber das nicht allein, das unglückliche Weſen iſt ihrer Sinne nicht mächtig. Wir ſind erſt ſechs Monate verheirathet; mein Name iſt Ragley und meine Wohnung liegt unmittelbar über der ihrer Eltern, am Miſſiſſippi. Kaum aber waren wir dort eingezogen, als ſie ein heftiges Fieber erfaßte, in dem ſie Wochen lang ohne Beſinnung lag. Ihr junger Körper überwand endlich den Feind im Innern, aber — ihr Geiſt wanderte. Sie hatte die Erinnerung für die letzte Zeit verloren — ſie wähnte ſich verlobt und zwar mit einem Manne, den ſie fürchtete — einem Yankee — Sclavenhändler, der ſie einmal früher in ihrer Eltern Wohnung aufgeſucht und um ihre Hand geworben, aber mit Abſcheu von ihr zurückgewieſen wurde. — Ich pflegte ſie, wie man ein Kind pflegt und glaubte immer, daß es nur noch eine Nachwirkung ihrer Krankheit ſei, die ſich von ſelber geben würde; und wäre ich reich, oder nur wohlhabend geweſen, ſo würde ich mit ihr nach dem Oſten gegangen ſein, wo gute Aerzte ſind und eine Heilung wahrſcheinlich raſch herbeigeführt werden konnte. Aber wie kommen wir hier in den Wäldern zu Geld? — ja Jenny's Krankheit hielt mich ſogar vom Arbeiten ab, denn ich konnte ſie nicht mehr in ihrer Hütte allein laſſen, und ich fühlte endlich, daß da eine Aenderung eintreten müſſe. Ich nahm ſie zu ihren Eltern hinunter, um hier in Memphis einen Arzt zu ſprechen und um Rath zu fragen. Der Arzt, den ich ſuchte — ein alter Freund meines Vaters, war aber verreiſt, und ich mußte auf ihn warten. Er rieth mir nach ſeiner Rückkehr als einzige Hülfe an, mit Jenny in ein Seebad im Oſten zu gehen, damit der Wechſel ihrer Umgebung und ein anderes Klima ſie wieder herſtelle — überhaupt die ungeſunden Sümpfe des Miſſiſſippi zu verlaſſen. In der Zeit, wo ich abweſend war, kamt Ihr und lerntet Jenny kennen. Ihr Vater durfte Euch aber nicht ſagen, daß ſie verheirathet ſei, denn die geringſte Erwähnung daran brachte ihr Traumbild — den Sclavenhändler, wieder vor ihre Seele, und ſie gerieth außer ſich. Er hatte aber dabei keine Ahnung, daß Jenny zu einem ſolchen Schritt getrieben werden könne, und mochte Euch, dem Fremden, auch nicht ein ſo trauriges Familiengeheimniß mittheilen. Wie Jenny geflohen, zeigte ſich in den fehlenden Kleidern ihres Bruders, und als ich, nachdem Ihr kaum eine halbe Stunde die Farm verlaſſen, mit dem gleich danach eintreffenden Boot landete, war das Unglück geſchehen. Noch in derſelben Nacht kam ein anderes Boot ſtromauf, aber es hielt ſich an der anderen Seite des Miſſiſſippi — ich wußte, daß wir es nie herüber rufen konnten, ſo nahm ich das Canoe und fuhr hinüber, warf mich dahinter in die angehangene Jölle und ließ mein Canoe treiben, um an Bord genommen zu werden. — Unterwegs war es auch meine feſte Abſicht, Euch niederzuſchießen, Fremder, wo ich Euch finden würde — in Jenny's Gegenwart konnte ich das freilich nicht, und als ich ſie nachher ſprach, hörte ich bald aus ihrer ganzen Erzählung, daß Ihr ſelber getäuſcht worden und wenigſtens die Abſicht gehabt, ehrlich mit ihr zu handeln. — Das rettete Euer Leben; aber — eine Strafe hattet Ihr verdient, ein armes Mädchen aus der Hütte ihrer Eltern, die Euch gaſtfrei aufgenommen, entführt zu haben, und Vater und Geſchwiſter in Sorge und Kummer zurück zu laſſen und deshalb — da ich Euer Blut nicht vergießen wollte, erdachte ich mir den Scherz —“

„Den Scherz?“ rief Ralſſon.

„Er mag etwas derb geweſen ſein,“ ſagte der Amerikaner ernſt; „aber es war ebenfalls kein Scherz, mich hinter meiner eigenen Frau mit der Todesangſt im Herzen herzujagen, daß die Aermſte in der Gewalt eines gewiſſenloſen Fremden, vielleicht irgendwo verlaſſen, elend zu Grunde gehen ſollte.“

„Ich hatte keine Ahnung, daß ſie verheirathet ſei,“ ſtöhnte Ralſſon.

„Ich weiß es,“ nickte der Amerikaner ruhig, „aber Ihr hattet auch keine Ahnung, welches Unheil Ihr über das arme Weſen — über Euch ſelber heraufbeſchworet, wenn ihr die Beſinnung zurückkehrte, und Scham und Reue ſie der Verzweiflung preis gegeben hätte. Das iſt, Gott ſei Dank, jetzt abgewandt — unſer Boot war ſchneller als das Euere — wir blieben faſt die ganze Zeit dicht hinter Euch, und der Capitain, dem ich die Einzelheiten erzählte, hatte mir feſt verſprochen, mich dort an Land bringen zu laſſen, wo Euer Boot anlegte. Hier in Memphis war das das erſte Mal der Fall, und Euere Perſon, mit der kurzen zweiläufigen Büchſe, die hier bei uns im Weſten eine ſeltene Erſcheinung iſt, wurde mir raſch von den Leuten am Ufer beſchrieben. — Das Uebrige wißt Ihr ſelber, und wenn Ihr jetzt noch glaubt, daß ich Euch Unrecht gethan, ſo ſtehe ich Euch mit jeder Waffe zu Dienſten.“

Ralſſon ſchwieg; er hatte ſchon lange ſein Meſſer in die

Scheide zurückgeſchoben, und ſchaute finſter, aber gedrückt vor ſich nieder. Bis dahin glaubte er ſich in ſeinem vollen Recht, das ihm die freie Wahl der Geliebten gegeben; jetzt aber plötzlich trat die Sache in ein anderes Licht. Er war im Begriff geweſen, wenn auch unbewußt, ein Verbrechen zu begehen und das Weſen zu verderben und elend zu machen, das er von ganzer Seele liebte — arme Jenny! Und ihrem Gatten, der ſich für ſie ſorgte und mühte, ſollte er nach dem Leben trachten? Er ſah zu dem Amerikaner auf, deſſen Blick feſt auf ihm ruhte, als ob er die Gedanken leſen wollte, die ihm durch die Seele glitten. Da plötzlich ſtreckte er ihm die Hand entgegen.

„Ich habe Unrecht gethan," ſagte er — „ſchweres Unrecht, und nicht allein, ohne es zu wiſſen, an Euch, ſondern auch an einem Weſen, dem ich nur Liebes und Gutes erzeigen — das ich glücklich machen wollte — verzeiht es mir."

Der Amerikaner nahm die dargebotene Hand und ſagte treuherzig:

„Daß Ihr es einſeht, beſtärkt mich in dem, was ich von Euch dachte, ich ſelber fühle auch, daß ich Euch vielleicht auf eine zu harte Probe geſtellt — wir ſind quitt und" — ſetzte er lächelnd hinzu — „ſeid dabei verſichert, daß ich nicht an Euerem Muth zweifle, weil Ihr die Lunten ein wenig zu früh aus den Zwiebelfäſſern geriſſen habt. Wenige Menſchen wären vielleicht ſo lange darauf ſitzen geblieben —"

„Ich verdiene den Spott —"

„Aber nur unter uns," ſagte der Amerikaner ernſt;

„Bentley iſt ein alter Freund von mir und ſchweigt — braucht auch gar nicht zu wiſſen, wie wir uns vereinigt haben. Jetzt holt Euere Büchſe und Euer Geld und laßt uns gehen. Ich mag Jenny nicht ſo lange allein laſſen.“

„Und darf ich Abſchied von ihr nehmen?“ frug Ralſſon, während ein unendlich wehes Gefühl ſeine Bruſt zuſammenzog.

„Ja,“ nickte der Amerikaner — „wir wollen Beide zu ihr gehen.“

Schweigend ſchritten die beiden Männer nach der Stadt zurück; als ſie aber Bentley's Hütte paſſirten, wollte dieſer ſie nicht vorüber laſſen, ehe ſie nicht noch einmal getrunken hätten.

„Hallo Boys,“ rief er ſie an — „ſchon wieder da? ich habe ja gar Nichts knallen hören?“

„Euere Zwiebeln haben verſagt, Alter!“ lachte der Amerikaner, „aber der Fremde hat ſich wie ein Mann benommen.“

„Dann muß er auch trinken,“ rief der Alte — „kann gar Niemand hier vorbei kommen, ohne zu trinken. Bei Gott nicht.“

Es half Nichts; ſie mußten ihm Beſcheid thun, und erſt dann ließ er ſie ziehen und verſprach auch, die „Pulverfäſſer“ aus dem Weg zu ſchaffen, damit da draußen kein Unglück paſſire.

In Ralſſons Bruſt kämpften aber auf dem Rückweg in die Stadt die widerſprechendſten Gefühle mit einander. Hatte der Amerikaner ihm die volle Wahrheit geſagt — war Jenny wirklich ſchon ſein Weib? aber er durfte nicht zweifeln und Jenny's eigenes, wunderliches und räthſelhaftes Betragen ter als er ſelber, unterlief ihn, ehe er den Streich führen konnte, ließ dicht vor ihm ſein eigenes Gewehr in das Gras niederfallen und traf den Müller zu gleicher Zeit mit der feſtgeballten Fauſt ſo kräftig in den Magen, daß der große ſtarke Mann zuſammenbrach als ob ihn ein Blitzſtrahl getroffen hätte und die Muskete machtlos ſeiner Hand entſank.

Dieſer Sieg hätte aber für den Jäger beinah von ſehr bedenklichen Folgen ſein können, denn die beiden Bauerburſchen ſtoben keineswegs, wie der alte Holke vermuthete, rechts und links in das Feld hinaus, ſobald ſie fanden, daß ſie entdeckt wären, ſondern Krautſch beſonders rannte in wilder Wuth dorthin, wo er ſeinen Kameraden zurückgelaſſen, und mit dieſem jetzt den ihm verhaßten Jägerburſchen anſcheinend ringen ſah. So dicht kam er dabei heran, daß er in demſelben Augenblick den Kampfplatz erreichte, wo Fritz ſein geladenes Doppelrohr hingeworfen hatte und ſprang nun mit wildem Jubelruf, während der Jäger ſeinen Genoſſen zu Boden ſchlug, darauf zu.

Fritz wandte raſch den Kopf und ſah kaum die eigene Waffe ſchon faſt in des Gegners Gewalt, als er auch, jetzt wohl wiſſend, daß es das Aeußerſte gelte, die Muskete aufgriff, vorſprang und mit dem ſchweren Kolben beſtätigte ja doch auch faſt jedes Wort, das er über ihre geiſtige Krankheit geſprochen.

Und wie würde ſie ihn jetzt empfangen? Wenn ſie ihn wieder um ſeinen Schutz und Beiſtand anflehte, durfte er ihn ihr verſagen? — war es nicht ſogar beſſer, daß er ſelber mit ihr zu ihres Vaters Hütte zurückkehrte, um dort die volle Beſtätigung des Furchtbaren zu erfahren? Er wußte ſelber nicht, was er thun, wie er handeln ſolle, und noch von den quälenden Gedanken bedrängt, erreichten ſie endlich das Hôtel wieder, in welchem Ralſſon an dem Morgen eingekehrt war.

Unten im Hausflur begegnete ihnen die Wirthin.

„Iſt die Lady oben, und wie geht es ihr?“ frug der Amerikaner.

„Gewiß; und vortrefflich geht es ihr,“ ſagte die alte Dame — „ſo heiter war ſie den ganzen Morgen und hat mir ſo viele Geſchichten erzählt, daß ich ein paar Mal herzlich habe lachen müſſen. Dann aber überkam ſie plötzlich eine Angſt, daß Euch, Sir, etwas zugeſtoßen ſein könne, weil Ihr nicht zurückkehrtet. Ich ſuchte ſie zu beruhigen, aber es half Nichts; ſie weinte bitterlich. Jetzt iſt ſie wieder ruhiger und ſcheint ſich getröſtet zu haben. Geht nur hinauf zu ihr; ich komme gleich nach. Nr. 7 iſt meine Stube.“

„Kommt, Fremder!“ ſagte der Amerikaner, indem er ſich der Treppe zuwandte — „wir müſſen Beide zu ihr gehn.“

Ralſſon folgte ihm, und als ſie die Thür öffneten, ſtand Jenny mitten in der Stube, und ſtieß einen Freudenſchrei aus, als ſie den Amerikaner erblickte.

„William!“ rief ſie mit ihrer weichen lieben Stimme, und flog ihm entgegen und an ſeinen Hals — „wie habe ich mich um Dich geſorgt! — und wo biſt Du ſo lange geblieben?“

„Meine arme Jenny!“ ſagte Bill theilnehmend — „wie geht es Dir, Kind?“

„Gut, William, da Du jetzt wieder bei mir biſt.“

„Und kennſt Du den Fremden nicht mehr?“

„Doch,“ nickte Jenny, ihn mit ihren großen Augen anſehend — „doch gewiß! Er war gut und freundlich mit der armen Jenny, und hat ſie gerettet, als der böſe, häßliche Menſch, vor dem ich mich ſo fürchte, wieder kommen wollte. Ohne ihn hätteſt Du mich nicht mehr gefunden, William, denn ich wäre in den Miſſiſſippi geſprungen.“

„Jenny!“

„Gewiß und wahrhaftig — manchmal war es mir ſchon, als ob mich der wilde Strom bei Namen riefe, und ich mußte mich dann mit Gewalt zurückhalten, daß ich ihm nicht folgte. Aber warum ſieht mich der Fremde ſo traurig an. Jetzt ſpring' ich nicht mehr hinein, da ich Dich wieder habe, William. — Will er ſchon gehen?“

„Ja, Jenny,“ ſagte Ralſſon, der ſich gewaltſam zuſammen nehmen mußte, ruhig — „ich war vorhin noch unſchlüſſig — jetzt bin ich es nicht mehr. Ich will fort — wieder nach Oſten, und zwar mit dem nächſten Boot, das ſtromauf geht, und dort, wie ich ſehe, gerade den Fluß herauf kommt. In einer halben Stunde kann es hier ſein. Könnt' ich vorher noch ein paar Worte mit Euch allein reden, Ragley?“

„Gern — ich gehe mit Euch an die Landung.“

„So lebt wohl, Jenny — Gott ſchütze Euch und wenn Ihr wieder in Euere Heimath zurückkehrt, ſo denkt noch manchmal freundlich des Fremden, der — auch Euerer oft und mit treuer Freundſchaft gedenken wird. Lebt wohl!“

„Lebt wohl, Fremder!“ ſagte Jenny, ihre Hand in die ſeine legend, aber keine Spur tieferer Erregung war in ihren Zügen ſichtbar. Sie nahm Abſchied von ihm, wie von irgend einem anderen, vollkommen gleichgültigen Menſchen. Ralſſon wandte ſich erſchüttert ab, und verließ das Zimmer; unten aber, noch ehe er die Thür erreichte, holte ihn Ragley ein, der ſich vielleicht auch überzeugen wollte, daß er wirklich mit dem Dampfboot abfuhr.

„Ihr wollt alſo fort, Fremder?“

„Ja, Ragley — aber ehe ich gehe, beantwortet mir noch eine Frage.“

„Gern, wenn ich kann. Was iſt es?“

„Wollt Ihr dem Rath des Arztes folgen und mit Jenny den Miſſiſſippi wirklich verlaſſen?“

„Gewiß, aber — es wird noch immer einige Zeit dauern, bis ich es im Stande bin. Ich muß mir erſt Geld verdienen, aber binnen einem Jahr hoffe ich ſo viel zuſammen zu haben.“

„Und in der Zeit ſtirbt Euer Weib.“

„Das verhüte Gott! — aber kann ich's ändern?“

„Wie viel braucht Ihr?“

„Wenigſtens 200 Dollars, um mich irgendwo in einem der kälteren und höher gelegenen Staaten anzukaufen.“

„Glaubt Ihr, daß ich es mit Jenny gut meine, daß ich ſie wirklich vom Herzen geliebt habe — und noch liebe?“ ſagte Ralſſon leiſe.

„Ich glaube es, Fremder,“ erwiderte der Amerikaner herzlich.

„Wollt Ihr dann Jenny's Verwalter ſein?“

„In wie fern ihr Verwalter?“

„Ich bin reich,“ fuhr Ralſſon fort, „und die Summe, die Ihr eben nanntet, iſt ſehr klein.“

„Fremder!“ rief der Amerikaner.

„Nicht für Euch ſoll ſie etwa ſein,“ fuhr Ralſſon aber raſch fort — „nicht für Euch; doch Jenny hat mein ganzes Herz erfüllt — es war meine erſte Liebe und der Gedanke, ſie jetzt noch länger in dieſem traurigen Zuſtand zu wiſſen, wo ich im Stande bin, ihr zu helfen, wäre mir furchtbar.“

„Aber ich kann kein Geld von Euch nehmen.“

„Auch nicht die Geſundheit Euerer Frau, wenn Ihr mir damit zugleich meines Lebens Ruhe wieder gebt? Geht mit ihr fort von hier — weit fort,“ fuhr er bewegt fort, „und wenn der trübe Schatten von ihr gewichen, wenn ihr Geiſt in ſeine alten ruhigen Bahnen zurückgekehrt iſt, dann ſchreibt mir — das hier iſt meine Adreſſe in England — dann laßt es mich wiſſen und ſeid verſichert, daß der Tag zu den glücklichſten meines Lebens zählen wird — wie dieſer Tag zu den traurigſten.“

„Arme Jenny!“ ſeufzte Ragley.

„Alſo ihretwegen thut es,“ fuhr Ralſſon bewegt fort, indem er den Gürtel wieder von ſeiner Hüfte ſchnallte. — „Hier drin iſt ſo viel als Ihr braucht — vielleicht mehr. Um meine Reiſe zu beſtreiten, trage ich noch vollgenügend in meiner Brieftaſche — Ihr wißt ja, daß es Jenny zugedacht war. — Wollt Ihr mir die Beruhigung laſſen, Ragley, das Einzige für Jenny zu thun, was ich thun darf: dazu beizutragen, daß ſie ihre Geſundheit wieder erlangt?“

Sie waren, während ſie mitſammen ſprachen, zur Landung niedergeſchritten und das ſtromauf kommende Boot läutete ſchon mit der Glocke, und ließ ziſchend den überflüſſigen Dampf aus. Es mußte in wenigen Minuten an das Warftboot anlegen.

„Und wenn ſie doch ſtirbt?“ ſagte Ragley —

„Dann war es Gottes Wille und wir Beide wenigſtens haben uns keine Vorwürfe zu machen. Hier Bill — es iſt mein Vermächtniß für Euer Weib.“

Der Amerikaner ſtand noch zögernd und wußte nicht, wie er ſich entſchließen ſollte. — Unten legte das Boot an und die Glocke läutete ſchon wieder, zum Zeichen raſcher Abfahrt — es waren wohl nur einige Paſſagiere ans Land zu ſetzen, was kaum Minuten in Anſpruch nahm.

„So grüßt Jenny noch einmal von mir!“ rief der junge Engländer, drückte dem Amerikaner den ſchweren Gürtel in die Hand — nahm ſeine Decke, die ein Neger ihm nachgetragen und die Alles enthielt, was er auf ſeinen Märſchen mit ſich führte, und ſprang die wenigen Schritte zum Boot hinunter. — Er hatte auch in der That kaum Zeit, an Bord zu ſpringen, denn ſchon ſchoben ſie es wieder in den Strom hinaus. Ragley war ihm gefolgt; er ſtand auf dem Warfſtboot. Ralfſon winkte ihm noch mit der Hand von Bord aus zu.

„Good bye, Ragley!“

„Good bye, Stranger! God bless you!“

Und gegen die Strömung an keuchte der Dampfer wacker auf — nach Norden.

Zwei Jahre waren vergangen, da erhielt Ralfſon einen Brief mit dem Poſtſtempel Michigan. Der Brief war nicht lang, füllte aber ſein Herz mit Glück und Freude.

Ragley hatte ihn geſchrieben, und Jenny ſelber ein paar Zeilen darunter geſetzt. Er lautete:

„Mr. Ralfſon! Als Sie uns damals verließen, habe ich lange mit mir gekämpft, ob ich das Geld behalten, oder Ihnen nach England ſchicken ſolle; aber Jenny wurde wieder kränker und ich dachte an das, was Sie mir zuletzt geſagt. Ich zog mit ihr in den Norden, an den Michigan-See, in ein wunderbar ſchönes Land und in die Nähe einer deutſchen Colonie, wo es gute Aerzte gab. Jenny erholte ſich zuſehends. Die alten trüben Bilder verließen ſie, ihr Geiſt wurde klarer, und in dem neuen Leben, in der herrlichen Luft nahmen ihre Kräfte von Tag zu Tag zu. Jetzt iſt ſie, dem lieben Gott und Ihnen Dank! vollſtändig geheilt und glücklich — ein kleiner prächtiger Burſch — ihr erſtes Kind — nimmt ihr ganzes Herz in Anſpruch. Sie weiß nun auch, was früher vorgefallen iſt — nur dunkle Erinnerungen waren ihr geblieben, die ſie quälten, bis ich die Lücken ausfüllte. Wir denken Ihrer oft und mit wahrer Freundſchaft. Hoffentlich zürnen Sie auch mir nicht mehr, des tollen Streiches wegen. Sie ſind ein Ehrenmann.

William Nagley."

Jenny hatte darunter geſchrieben:

„Noch oft denk' ich Ihrer, o, mit ſo heißem Dank! Sie haben uns nur Gutes erzeigt — daß wir es einſt vergelten könnten! Ich bin nicht mehr krank, und das dank' ich Ihnen und meinem braven Mann. O wenn Sie uns nur einmal beſuchen könnten! Gott ſegne Sie. Denken Sie zuweilen an die glückliche

Jenny."

Ralſſon wäre der Einladung gern gefolgt, aber die Erinnerung an die damals durchlebten Stunden hatte doch einen Mißton in ſeinem Herzen zurückgelaſſen. Er freute ſich des Glückes der Geliebten; als er aber im nächſten Jahr wieder eine Jagdtour machte, entſchloß er ſich, lieber nach Afrika zu gehen.

Bayeriſche
Staatsbibliothek
München

Berlin, Dr [illegible] Lewent.

Kreuz und Quer.

Neue geſammelte Erzählungen

von

Friedrich Gerſtäcker.

Erſter Band.

Leipzig,
Arnoldiſche Buchhandlung.
1869.

BIBLIO

BIB

den ſchützend vorgeſtreckten Arm des Wilddiebes ſo kräftig traf, daß er gelähmt an ſeine Seite ſank. Nichts deſtoweniger wäre der Sieg dennoch zweifelhaft geweſen, denn der dritte, ſonſt keineswegs feige Bauerburſche flog in dieſem Augenblick heran — noch im Zuſpringen hörte er aber einen Anruf an ſeiner Seite, wandte den Kopf und ſah hier plötzlich zu ſeinem Entſetzen auch noch den alten Jäger mit auf ihn ſelber gerichteter Flinte daſtehn.

Wie ein Blitz durchzuckte ihn der Gedanke an den Flüchtling auf den derſelbe Jäger ja erſt vor wenigen Tagen ebenfalls geſchoſſen, und ehe er noch wirklich im Stande war einen eigenen Entſchluß zu faſſen, trieb ihn das Gefühl der Selbſterhaltung zauberhaft raſch aus dem Bereich der dunkeldrohenden Rohre. Wie er in die Schlucht kam, wußte er eigentlich ſelbſt nicht, nur deſſen erinnerte er ſich ſpäter, daß er fortwährend durch die dickſten Büſche geſetzt und ſporenſtreichs und athemlos, ohne auch nur ein einziges Mal umzuſchauen, ob die Verfolger wirklich hinter ihm wären, zu Hauſe gerannt ſei.

Mit dem jetzt allein ſtehenden Krautſch, dem noch dazu, für den Augenblick wenigſtens, der rechte Arm vollkommen gelähmt war, wurde Fritz indeſſen bald

Inhaltsverzeichniß.

Seite
1. Den Teufel an die Wand malen 1
2. Booby-island 176
3. Zacharias Haſenmeier's Abenteuer 225
4. Das Hoſpital auf der Miſſion Dolores 280
5. Eine Polizeiſtreife in Cincinnati 330

Den Teufel an die Wand malen.

Erſtes Kapitel.

Das Wandgemälde.

In ſeinem kleinen Atelier, drei Treppen hoch in der Oſterſtraße, ſtand der junge Maler Ernſt Tautenau auf einer Art von Treppenleiter, die Kohle in der Hand, und entwarf auf der weiß getünchten Seitenwand eine groteske Figur in übermenſchlicher Größe.

Es ſchien eine Art von Faun zu ſein — ein nicht unſchöner Kopf, aber mit gierig lüſternem Blick, und breiten, ſinnlichen Kinnbacken — der nackt, nur mit einem breiten Gürtel von Weinlaub und — ſonderbarer Weiſe Spielkarten um die Hüften, trotzdem ein paar große Epauletten auf den bloßen Schultern trug, aber in der Hand ein großes Herz hielt, wie man ſie wohl von Pfefferkuchen macht, und eben im Begriff ſtand daſſelbe auseinander zu brechen.

Er war noch eifrig mit der Ausführung der Figur beſchäftigt, als ſich, ohne vorheriges Anklopfen die der Wand gegenüber liegende Thür öffnete, und ein junger Mann mit breitrandigem ſchwarzen Filzhut, den Zipfel des langen blauen Mantels über die linke Schulter geſchlagen, dabei mit vollem weichen braunen Bart und ein paar großen ehrlichen Augen, lachend auf der Schwelle ſtehen blieb, und das neu erſtehende Werk des Freundes betrachtete.

„Alle Wetter Ernſt,“ rief er dabei, „was malſt Du denn da? ich glaube gar „den Teufel an die Wand.“ Was fällt Dir denn ein?“

„Du könnteſt am Ende Recht haben, Frank“, ſagte der Angeredete, der kaum den Kopf nach dem Eintretenden wandte, und ſich auch in ſeiner Arbeit nicht ſtören ließ. „Der Burſche iſt in der That mehr Teufel als Faun und eine kleine Aenderung kann da nachhelfen.“ Noch während er ſprach wuchſen der Geſtalt an der Wand ein paar kurz aufſteigende ſpitze Hörner und zwiſchen den Kartenblättern und dem Weinlaub krümmte ſich ein, mit einem dicken Haarbüſchel verſehener Schweif heraus.

„Hahaha,“ lachte Frank, „der Teufel mit Epauletten — gewiſſermaßen in Generals-Uniform bei großer Gala — die Idee iſt nicht ſchlecht. Aber, Menſchenkind, was ſoll die Spielerei? oder arbeiteſt Du im Auftrag irgend eines Miniſteriums, um vielleicht Frescobilder für einen Ständeſaal zu entwerfen?“

„Und kennſt Du den Burſchen nicht?“

„Wen? Seine hölliſche Majeſtät mit dem Pfefferkuchen-Herz in der Hand? — Das muß gut zu dem Schwefel ſchmecken?“

„Ich meine das Geſicht.“

„Hm, in dem Geſicht liegt in der That etwas Bekanntes,“ ſagte Frank, es jetzt aufmerkſamer betrachtend. „Alſo es iſt keine Phantaſie?“

„Nein.“

„Portrait?“

„Vielleicht — Du kennſt das Original jedenfalls.“

„Zum Teufel auch, die Epauletten bringen mich darauf — der Major von Neuhenfels, wie?“

Ernſt nickte ſtumm vor ſich hin — „Allerdings,“ ſagte er endlich, „der Herr Major von Neuhenfels, den ich mir hier zu meinem beſonderen Vergnügen abconterfeit habe.“

„Und liebſt Du den ſo ſehr, daß Du ſein Bild immer vor Augen haben willſt?“

„Ja,“ ſagte Ernſt finſter und mit feſt zuſammengebiſſenen Zähnen, „ſo innig, daß ich — aber zum Teufel auch, ich will mir den ſchönen Tag nicht verderben und habe mir nur den Spaß gemacht die Fratze hier an die Wand zu zeichnen.“

„Aber Du haſt karrikirt — der Major iſt wirklich was man einen ſchönen, ſtattlichen Mann nennt.“

„Ein Fleiſchklumpen mit einem paar Unterkiefern, wie eine Kuh.“

„Das ſpricht für ſeine gaſtronomiſchen Leiſtungen,“ lachte Frank.

„Und mit einem paar Lippen wie ein Faun — ſelbſt der Schnurrbart kann den widerlichen Zug derſelben nicht verbergen.“

„Aber ſage mir nur, weshalb Du eine ſolche Wuth auf den armen Teufel haſt. Hat er Dir denn je etwas zu Leide gethan?“

„Ich habe noch nie ein Wort mit ihm geſprochen.“

„Alſo gefällt Dir blos ſein Geſicht nicht.“

„Du ſetzeſt die Worte falſch — mir gefällt ſein Geſicht nicht bloß, er ſollte einen Schleier darüber tragen, wie der Prophet von Khoraſſan und ich glaube bei Gott, er hat in ſeinem Charakter Aehnlichkeit mit dem.“

Frank lachte, warf den Mantel und Hut auf den nächſten Seſſel, ſich ſelber in einen, der Staffelei ſchräg gegenüber ſtehenden Lehnſtuhl und ſagte dann, indem ſein Blick an dem auf der Staffelei befindlichen und noch nicht vollendeten Bild haftete:

„Du haſt etwas auf dem Herzen, Ernſt, herunter damit, ich bin gerade in der Stimmung Dir als „älterer Freund“ — denn Dein Geburtstag fällt auf den 25ſten, meiner aber ſchon auf den 14ten Juni, einen guten und väterlichen Rath zu ertheilen — Aber vorher ſage mir erſt einmal, was Du aus dem Bild da machen willſt. Ich werde nicht daraus klug, und Du mußt es ja auch in den letzten zwei Tagen, wo ich Dich nicht geſehen, nur ſo auf die Leinwand geworfen haben.“

Das Bild ſtellte eine wilde Alpenlandſchaft vor, mit rechts einer ſogenannten „Lanne,“ einem grünbebewachſenen, ziemlich ſchräg abfallenden Bergabhang, an welchem ein paar einzelne Lärchen-Tannen wuchſen. An der einen ſtand eine Mädchengeſtalt, mit im Winde flatternden Locken, und den Baum, wie Schutz ſuchend, umklammernd. Oben an der, von der Lanne emporſtrebenden Bergwand, ſetzte ein Rudel Gemſen in voller Flucht hinüber — die Thiere waren wenigſtens flüchtig angedeutet.

„Was ſoll denn das vorſtellen?“ — fuhr er nach einer kleinen Weile fort — „willſt Du noch irgend wo einen Räuberhauptmann anbringen, der die junge Dame überfällt? Sie umfaßt ja den Baum als ob ſie ihn im Leben nicht wieder los laſſen wollte.“

Trautenau hatte ſeine Arbeit indeſſen keinen

Augenblick unterbrochen, und die Geſtalt an der Wand nur noch immer mehr ausgeführt. Er verſchönerte aber die Figur keineswegs, und ſchien faſt Gefallen daran zu finden, den Ausdruck aller böſen Leidenſchaften in das Geſicht hinein zu legen. Jetzt drehte er ſich um, ſtieg herunter, warf die Kohle auf den Tiſch, wuſch ſich die Hände in einem daneben ſtehenden Becken und ſagte:

„Du ſollſt die Geſchichte hören, Frank — wenn auch nur in ihren flüchtigen Umriſſen — ich wollte es Dir ſchon lange erzählen, und Dich um Deinen Rath fragen. Aber wir müſſen dazu ungeſtört ſein, denn wenn ich einmal unterbrochen werde, weiß ich nicht, ob ich den Muth haben werde, zum zweiten Male zu beginnen.“

Damit ging er zur Thür, riegelte ſie zu, warf noch einen feſten Blick über das unvollendete Bild auf der Staffelei und begann dann, indem er mit untergeſchlagenen Armen im Zimmer auf- und abging:

„Ich war im vorigen Herbſt, wie Du weißt, in Tyrol, jene Gegend iſt aus einem der dortigen Thäler; ich wanderte mit meiner Mappe durch den wilden Grund, als ich plötzlich einen gellenden Hülferuf höre, und aufſchauend, gar nicht ſo weit über mir eine weibliche Geſtalt in einem lichten Kleide und jener Stellung, wie Du ſie hier auf dem Bilde findeſt, den Baum umklammern ſehe. Nirgend weiter war mehr ein menſchliches Weſen zu entdecken, und obgleich ich mir nicht denken konnte, weshalb die Dame ſchrie, denn eine Gefahr gab es ringsum nicht, ſäumte ich doch nicht, ſo raſch mich meine Füße trugen, dort hinauf zu eilen, was auch mit keinen großen Schwierigkeiten verbunden war.“

„Ich fand ein Mädchen — erlaß mir die Beſchreibung — Du kennſt ſie auch wahrſcheinlich ſelber, denn ſie wohnt ſeit vorigem Winter mit ihrem Vater hier in M—“

„Und wie heißt ſie?“

„Den Namen nachher. — Es war ein Weſen, ſo zart und duftig, als ob es dieſer Erde gar nicht angehöre — eine Bergelfe, die ihre Zeit verpaßt, und am hellen Tag aus ihrem Schlupfwinkel herausgekommen war, um ſich —“

„An einen Baum anzuklammern und zu ſchreien,“ ſagte Frank trocken.

„Du haſt ſie nicht geſehen und verſtehſt mich deshalb nicht,“ erwiderte, verdrießlich über den proſaiſchen Einwurf, der Freund. „Was wußte das arme Kind von den Bergen. Muthwillig, in kindlichem Uebermuth war ſie ihrer Geſellſchaft davon gelaufen, um hier über den grünen Wieſenhang hin ein Stück vom Weg abzuſchneiden, bis ſie die Lanne ſteiler fand, als ſie Anfangs geglaubt und nun ſchwindlich wurde und Angſt bekam. Kaum erreichte ſie noch den Baum, als ſie ihn auch umfaßte, um ſich daran zu halten, und nun durch ihr Rufen die übrige Geſellſchaft herbei zu ziehen ſuchte.“

„Und Du warſt der Glückliche, der ſie fand.“

„Ja — ich ſprach ihr Troſt ein, ergriff ihre Hand, während ſie ſich feſt und ſchüchtern an meinen Arm anklammerte, und führte ſie den übrigen Theil der hier allerdings ziemlich ſteilen Lanne bis auf den durch das Thal laufenden Pfad hinab, wo wir auch gleich darauf ihre Geſellſchaft bemerkten, die denſelben nicht verlaſſen hatte, und nun etwas ſpäter eintraf.“

„Und wie heißt Deine Schöne?“

„Damals erfuhr ich nur ihren Vornamen: Clemence, wollte mich aber der Geſellſchaft nicht aufdringen und zog mich bald darauf zurück, weil ich ſie den Abend ſchon wieder in dem nächſten Gaſthof zu finden hoffte. Ich hatte mich getäuſcht — ſie waren weiter gegangen — ich folgte ihnen, umſonſt; auf der Landſtraße endlich verlor ich ihre Spur, bis ich ihr hier, vor vierzehn Tagen etwa — Du kannſt Dir meine Freude denken, in M— begegne.“

und noch ehe ſein Vater ihm weiter zu Hülfe kam, fertig. Er hatte ſeine Flinte wiedergewonnen, und ſtand jetzt dem mit feſt zuſammengebiſſenen Zähnen wüthend zu ihm aufblickenden Bauer, wie dem ſich gerade von dem gewaltigen Fauſtſchlag erhebenden Müllerburſchen feſt und trotzig entgegen.

„So, Ihr Lumpenpack“ fuhr die Beiden aber jetzt der alte Förſter an, der nun auch herbei kam, dem noch immer ruhig apportirenden Hektor den Haſen abnahm und dieſen neben die alte Muskete in's Gras warf — „ſo — alſo Ihr ſeid's, die Ihr hier draußen auf fremden Revieren und nicht einmal auf Euren eigenen Feldern, herumknallt und Gottes Creaturen, die jetzt hochtragend gehn und nicht einmal genießbar ſind, die Glieder verſchießt. Nicht arme Tagelöhner ſeid Ihr, die es vielleicht aus Armuth und Hunger thun könnten, ſondern reiches Lumpenpack, das zu faul zur Arbeit iſt, und am lieben Wochentage ſtiehlt und raubt. — Pfui über ſolche Bande — ich wollte mich doch in Euere Seele hinein ſchämen.“

„Wartet iär grienreckigen Holzlaiſer iär!“ knirſchte aber der ſeiner Wuth kaum mächtige Bauer durch die feſt zuſammengebiſſenen Zähne ſie an — „wartet nuar — eire Zeit kummt ooch noch, un dann ſoll mer der

„Und haſt Du ſchon um ſie angehalten?“

„Du kannſt Deinen Spott nicht laſſen. Ich liebe ſie aus voller, reiner Seele, aber — ſie iſt die Tochter des ſteinreichen Joulard und meine Liebe deshalb hoffnungslos.“

„Und was hat Dich vermocht, jenen Teufel dort an die Wand zu malen, und in welcher Beziehung ſteht er mit Deiner ganzen Erzählung, denn etwas Derartiges muß ich doch vermuthen.“

„Die Sache iſt ſehr einfach,“ ſagte Ernſt ruhig. „Vor drei Tagen war ich zum erſten Male in dem Hauſe, ich könnte wohl ſagen im Palais des Banquiers, denn er bewohnt in der That ein ſolches. Die Treppen ſind mit ſchweren Teppichen belegt und mit Marmorſtatuen verziert; die Vorſäle ſelbſt haben getäfelte Wände und rieſige Spiegel. Im Inneren der Räume war ich nicht; aus dem einen Zimmer trat der Major von Neuhenfels heraus, ſein widerliches Geſicht ſtrahlte in Seligkeit. Als ich einen der Diener frug, wer der Herr wäre, lautete die Antwort: „Der Verlobte des gnädigen Fräuleins Clemence.“

„Aha — deshalb!“ meinte Frank ſtill vor ſich hinlächelnd. „Nun und weiter? Du wollteſt meinen Rath.“

„Ja, ich weiß es,“ ſagte Ernſt ſeufzend, „aber —

er wird kaum mehr nöthig ſein, denn ich ſehe nicht ein, wie mir noch ein Menſch helfen oder rathen kann. Es bleibt mir ja doch Nichts weiter übrig, als eben einfach zu entſagen und jede Hoffnung auf ein dereinſtiges Glück fallen zu laſſen. — Sie ſind verlobt.“

„Nun“, meinte Frank, „was das beträfe, ſo iſt verlobt noch nicht immer verheirathet, und ich könnte Dir verſchiedene Beiſpiele nennen, wo ſolche Verlobungen wieder rückgängig wurden, wenn Dir dadurch die geringſte Ausſicht auf einen Erfolg Deiner Werbung bliebe — aber Du biſt doch wohl nicht wahnſinnig genug zu glauben, daß Dir der reiche Joulard ſeine einzige Tochter geben wird? Ich begreife ſogar nicht, daß er dem einfach adligen Major eine ſolche Gnade zu Theil werden läßt; denn bis jetzt hieß es in der Stadt, daß er ſich einen Herzog oder Prinz für ſie ausgeſucht.“

„Und weißt Du, was dieſer Major für ein Charakter iſt?“

„Ich kenne ihn gar nicht — kaum dem Namen nach und nur von Anſehen.“

„Aber ich habe mich deſto ſorgfältiger in den letzten Tagen nach ihm erkundigt. Ein berüchtigter Spieler und Roué, der mehr Schulden als Haare auf dem

Kopfe hat, und das arme, engelgleiche Weſen elend machen wird.“

„Und was geht das Dich an?“

„Was das mich angeht? — Menſch, Du kannſt mich mit Deinen kalten Fragen zur Verzweiflung treiben. Hab' ich Dir nicht geſagt, daß ich zum Tollwerden verliebt in das Mädchen bin?“

„In die Braut des Majors? Nun, Ernſt, Du haſt mich um meinen Rath gebeten und den will ich Dir nicht vorenthalten. Wenn Du dem alſo folgen willſt, ſo bekümmerſt Du Dich um die ganze Familie von dieſem Augenblick an nicht weiter, als daß Du Dein „Ideal“ meinetwegen aus der Ferne anbeteſt, und den Major, wenn es Dir Spaß macht, als Teufel oder ſonſt was an die Wand malſt. Darin bleibſt Du vollkommen harmlos, und kein Menſch kann es Dir verwehren oder wird dadurch geſchädigt. Miſche Dich aber um Gottes Willen nicht in fremde Familienangelegenheiten, in denen Dir nicht das entfernteſte Recht zuſteht, denn daß Du dadurch etwas zu Deinen Gunſten erreichen könnteſt, wirſt Du ſelber nicht glauben, um andere Menſchen — kümmere Dich aber nicht, wie ſich Andere auch nicht um Dich bekümmern.“

„Aber wenn Clemence in der Verbindung mit jenem Menſchen elend wird —“

„Wenn ſie wieder ſchreit und Du biſt in der Nähe, ſo komm ihr wie damals zur Hülfe — aber früher nicht.“

„Aber dann iſt es zu ſpät. Soll ich ſie denn rettungslos zu Grunde gehen ſehen?“

„Lieber Freund,“ erwiederte der junge Maler, „ihr Vater iſt Banquier und Du wirſt mir Recht geben, wenn ich Dir ſage, daß alle derartigen Leute die Augen gewöhnlich offen halten. Thun ſie es nicht, ſo iſt es ihr eigener Schade und kein Menſch weiter hat ſich darum zu quälen.“

„Und Clemence?“

Frank ſchwieg ein paar Augenblicke und ſah ſinnend vor ſich nieder, endlich ſagte er:

„Du wirſt aller Wahrſcheinlichkeit nach wüthend werden, wenn ich Dir irgend etwas gegen Dein „Ideal“ einwerfe, aber es geht eben nicht anders. Was ich auf dem Herzen habe muß heraus, ſo ſollſt Du denn auch meine Meinung über Deine Auserwählte hören, die allerdings nicht ſo günſtig lautet, als Du Dir vielleicht wünſchen könnteſt.“

„Kennſt Du ſie?“

„Zufällig habe ich in einem Hauſe Zutritt, wo ſie aus und ein geht, und ich geſtehe Dir zu, daß ſie ein bildhübſches, ja man könnte ſogar ſagen ſchönes Mädchen iſt, mit edlen, wenn auch etwas ſtolzen Zügen, aber —“

„Aber? —“

„Sie iſt dabei die ärgſte Kokette, die mir im ganzen Leben vorgekommen, und herzlos bis zum Aeußerſten.“

„Und woher willſt Du das wiſſen.“

„Das kann ich Dir ſagen. Als ſie eines Tages jenes Haus verlaſſen wollte, und ihre Equipage hielt vor der Thür — ich ging hinter ihr die Treppe hinunter — wurde ein armes junges Nähmädchen, die irgend eine Arbeit dort hinauf gebracht hatte, ohnmächtig und fiel gleich neben dem gnädigen Fräulein, ja ſo dicht bei ihr, daß ſie ihr wohl etwas an der Robe mußte beſchädigt haben, auf der Flur nieder. Hätte ſie ein weiches Herz im Buſen, ſo würde ſie ſich der Armen angenommen und ſie in ihrem eigenen Wagen fortgeſchafft haben, ſo warf ſie ihr nur einen Blick voll Abſcheu und Ekel zu, ſah nach ihrem Kleid und eilte dann ſo raſch ſie konnte in den ſchon für ſie geöffneten Schlag des Wagens, der dann gleich nachher mit ihr davon rollte.“

„Es giebt Menſchen, die keinen Kranken, beſonders Ohnmächtigen, ſehen können,“ ſagte Ernſt, „es geht mir ſelber ſo — ich muß mich dazu zwingen — das iſt kein Beweis gegen ſie.“

„Wenn Du einen Beweis wollteſt, wäre der genügend,“ meinte Frank, „aber in dem Fall wird Dich auch das Andere, was ich Dir noch ſagen könnte, nicht überzeugen.“

„Und das wäre —“

„Daß ſie die ganze Zeit, in welcher ich mit ihr dort oben im Salon zuſammen war, ſich ſo geſetzt hatte, daß ſie ſich fortwährend in dem Spiegel ſehen konnte, und die Gelegenheit auch auf das Eifrigſte benutzte.“

Ernſt lachte. „Daß ſich alſo ein junges hübſches Mädchen gern ſelber ſieht und ein wenig eitel iſt, rechneſt Du ihr zum Verbrechen an, — und findeſt Du eine unter Allen, die davon frei wäre?“

„Gut! wir wollen uns auch darüber nicht ſtreiten, denn die Sache hat keinen Zweck. Dir wird Fräulein Clemence kaum gefährlich werden können, denn wenn ſie wirklich mit dem Major verlobt iſt, werden wir auch wohl in allernächſter Zeit von ihrer Verbindung hören. Sollteſt Du aber wahnſinnig genug ſein, Einſpruch thun zu wollen — was ich Dir aber nicht zutraue, denn eine Geiſtesſtörung habe ich bisher noch nicht an Dir bemerkt, ſo bedenke wohl, daß Dir jedes Recht dazu fehlt. Was Du auch über den Major weißt, können nur Gerüchte ſein, für die Du nie wirkliche Beweiſe bringen würdeſt, außer vielleicht für die Schulden, und was ſchadet es dem reichen Joulard, wenn ſein Schwiegerſohn ein paar tauſend Thaler negatives Vermögen hat? Er wird ſie eben bezahlen, und die Sache iſt abgemacht. Aber wie iſt's? Haſt Du Luſt einen Spaziergang zu machen? Ich komme eigentlich her, um Dich abzuholen.“

„Ich danke Dir — ich bin es jetzt nicht im Stande,“ ſagte Ernſt, „nicht in der Stimmung — es geht mir zu viel, zu Schweres im Kopfe herum — ich muß allein ſein — muß mich erſt ſammeln — aber wenn Du zurückkehrſt, ſprich wieder bei mir vor.“

„Alſo ſammele Dich,“ rief ihm Frank zu, „und ich bin überzeugt, Du wirſt in die richtige Bahn hinein kommen. — Ich frage dann wieder vor und hoffe Dich gegen Abend ruhig und vernünftig zu finden. Ueberdieß haben wir heute Künſtlerverein, und Du darfſt da nicht fehlen.“

Mit dieſen Worten warf er ſeinen Mantel wieder um, ſetzte ſeinen Hut auf und verließ das Zimmer. Sein Freund blieb aber in einer trüben, ja faſt verzweifelten Stimmung zurück, denn er konnte ſich nicht verhehlen, daß Frank in manchen — ja in vielen Stücken Recht hatte und da mit der kalten Vernunft eintrat, wo bei ihm nur Alles Feuer und Leidenſchaft war. Was wußte der Vernunftmenſch aber auch von Liebe — einer Liebe, die ihm ſelber das Herz zu verzehren drohte, und der er ſich mit aller Zähigkeit hingegeben hatte, mit welcher wir manchmal in der Jugend einen Schmerz pflegen, nur um uns unglücklich zu wiſſen.

Unglückliche Liebe! Wer von uns Allen hat nicht ſchon das ſelige Bewußtſein gehabt unglücklich zu lieben und ſich mit Stolz und Heroismus demſelben hingegeben. Wir ſind auch vielleicht wirklich unglücklich in dem Augenblick — wir verachten das Leben, das für uns nicht den geringſten Reiz mehr hat, begehen aber dabei den Fehler, daß wir uns gewöhnlich für „ewig verloren" halten — wie denn die Jugend mit dem Worte „ewig" einen argen Mißbrauch treibt. So hält ſie auch ihren Schmerz für ewig, und weiß doch noch gar nicht was wirklicher Schmerz iſt, bis das Leben ſelber ernſt an ſie herantritt. Aber dann iſt auch ihre Kraft geſtählt, und ſie trägt und beſiegt das Schwerſte, wo ſie früher unter dem Leichteren zuſammenzubrechen drohte.

Ernſt Trautenau war aber überhaupt gar keine ſchmachtende oder weiche Natur. Er rang dem Leben kräftig ſeine Exiſtenz ab, und wenn ihn auch auf kurze Zeit vielleicht das romantiſche Gefühl ſeines Leidens bewältigen konnte, lange war es wenigſtens nicht im Stand ihn niederzudrücken, denn der Haß gegen das ihm im Wege ſtehende Hinderniß gewann die Oberhand.

Wieder und wieder fiel ſein Blick auf die Figur an der Wand. Die Kohlenzeichnung genügte ihm nicht mehr, und er beſchloß das Bild al fresco in Farben auszuführen. Raſch ging er auch an's Werk — es war eine grimme Genugthuung für ihn, an dem verhaßten und glücklichen Nebenbuhler in ſolcher Weiſe ſeine Rache auszuüben, und kaum zwei Stunden ſpäter hatte er das Portrait eines gelbbraunen Satans, mit allen Inſignien der Hölle, und noch einer Menge irdiſcher Zuthaten, in den grellſten Farben prangend, an der Wand vollendet.

Zweites Kapitel.

Der Beſuch.

Am nächſten Morgen um elf Uhr ſaß Trautenau wieder an ſeiner Staffelei, aber er hatte das Bild, das er am vorigen Tag darauf gehabt, heruntergeworfen und die Leinwand zu einem neuen Gemälde auf-

BIBLIOTHEK DER DEUTSCHEN LITERATUR
Gerstäcker, F.
3-598-53344-6
FNr. 21202 / 043

Deibel das Licht halten, wenn ich nich meine Rechnung ſo gut im Kopp behalte, wie der Wirth in der Schenke dringe — gebt dem Müller ſain Gewähr widder ruas.“

„Hier liegt der Haſe, den er geſchoſſen und das Gewehr iſt mein,“ ſagte der alte Holke ruhig, ohne ſich um des Burſchen ohnmächtigen Zorn weiter zu kümmern „Ihr aber könnt Euch drauf gefaßt machen, daß die Sache damit noch nicht abgethan iſt; heutigen Tages noch werdet Ihr angezeigt und daß der Herr von Gaulitz kein Federleſens mit Euch machen wird, darauf dürft Ihr Euch verlaſſen. Hier Hektor — was hat der Hund?“

„Er ſteht“ — ſagte Fritz und ging mit gehobener Flinte der Stelle zu.

Hektor ſtand gerade da, wo die Haſelbüſche anfingen, vor einem kleinen niederen aber dichten Gewirr von Gras, Dornen und Sträuchern feſt und regungslos, den Kopf verſteckt, den rechten Vorderlauf emporgehoben, die Augen unverwandt auf den dunkeln Buſch gerichtet, und allem Anſchein nach mit größter Spannung die Luft einſchnopernd, die von dort herüberwehte und jedenfalls von höchſtem Intereſſe für ihn ſein mußte. Nur als ſich ſein junger Herr ihm näherte, beurkundete geſpannt. Mußte er Frank nicht Recht geben? — War es nicht Wahnſinn, da noch eine Hoffnung zu nähren, wo jede Ausſicht ſchon in ſich ſelber zuſammenſchwand? Ja, ſah er auch nur ſelbſt die Möglichkeit voraus, ſich der Geliebten zu nahen? denn unter welchem Vorwand konnte er ſich bei ihr melden laſſen? — Als Retter in den Alpen? Wenn er die Sache ruhig überdachte, ſo war nicht mehr Gefahr dabei geweſen, als wenn er die fremde Dame über eine gewöhnliche Wieſe hinüber geführt hätte — und gab ihm das überhaupt ein Recht ſich bei ihr einzuführen? — Wahrlich nicht, ja er mußte erwarten, daß er als zudringlicher Fremder abgewieſen wurde; und eine ſolche Demüthigung wäre nur verdiente Strafe für ſeinen Uebermuth geweſen.

Was ging ihn des reichen Mannes Tochter an — ſie war ihm ſo „unerreichbar wie die Sterne“ und er mochte ſich wohl an ihrem Glanz erfreuen, aber durfte auch weiter nicht die Hand nach ihr ausſtrecken.

Er hatte ſich heute Morgen eine recht proſaiſche Arbeit hervorgeſucht. Es war das Portrait eines benachbarten Gewürzkrämers, der das Bild ſeiner neu verlobten Tochter als Hochzeitsgeſchenk beſtimmt hatte. Das Original erfreute ſich dabei eines nicht allein alltäglichen, ſondern ſogar gemeinen Geſichts, mit einer rothen Naſe und niederer, von ſtruppigen Haaren eingedämmten Stirn, eines Paars dünner Lippen und ſogar noch Blatternarben. Das war eine Phyſiognomie, wie der Maler ſie jetzt brauchte, und er beſchloß deshalb auch ganz beſonderen Fleiß auf die mit großen unächten Steinen beſetzte Tuchnadel, auf die goldene Kette und das geſtickte Vorhemdchen zu wenden.

Aber die Staffelei ſtand ſo, daß er, wenn er nur zwei Schritte davon zurücktrat, gerade darüber hin den Kopf des teufliſchen Majors erkennen konnte, der faſt wie höhniſch, und jedenfalls mit einem ganz abſcheulichen Ausdruck nach ihm herüber grinſte, und der arme Gewürzkrämer kam dabei am Schlimmſten weg. Unwillkürlich arbeitete ihm Ernſt mit ein paar Pinſelſtrichen auch im Geſicht herum, ſo daß er der Carrikatur dahinter täuſchend ähnlich wurde.

Noch war er damit beſchäftigt und ſchon auf dem beſten Weg das vor ihm ſtehende Bild total zu verderben, als man plötzlich ziemlich herzhaft an die Thür pochte und Trautenau, der gerade wieder von ſeinem Portrait zurückgetreten war, um einen beſſeren Ueberblick zu gewinnen, ſah, daß ſich auf ſein barſches „Herein“ die Thür öffnete und ein Officier — ſein eigenes Wandgemälde, wie es leibte und lebte, nur in etwas anderem Coſtüm, auf der Schwelle ſtand. —

„Habe ich das Vergnügen Herrn Portraitmaler Trautenau zu ſprechen?“ ſagte der Fremde artig.

„Mein Name iſt Trautenau,“ erwiederte der junge Mann, in dem Moment doch etwas verlegen, denn er hatte keine Ahnung gehabt, daß ſich das Original ſeines Teufels ſo bald einſtellen würde.

„Mein Name iſt von Neuhenfels,“ erwiderte der Officier, — „Major, und Sie ſind mir als ein ſo vortrefflicher Portraitmaler in der Stadt genannt, daß ich Sie erſuchen möchte, das Bild einer Dame in Lebensgröße zu übernehmen.“

„Einer Dame?“ fragte Ernſt, dem bei den Worten alles Blut in ſeinen Adern zum Herzen zurückſtrömte.

„Ja, mein Herr. Würden Sie vielleicht im Stande ſein, ein ſolches Gemälde raſch in Angriff zu nehmen, und ſobald als möglich fördern zu können? Es iſt das Bild meiner Braut.“

Ernſt wollte antworten, brachte jedoch kein Wort über die Lippen; die Kehle war ihm wie zugeſchnürt. Aber er fühlte auch, daß er, gerade vor dieſem Menſchen, nicht wie ein Schulknabe daſtehen dürfe, und ſich gewaltſam zuſammenraffend, ſagte er endlich:

„Ich denke wohl, Herr Major — wie heißt die Dame?“

„Fräulein Joulard — Sie werden ſie wohl kaum kennen — Sie iſt ein reizender Vorwurf für ein Bild — eine impoſante, prachtvolle Geſtalt — ein wahres Meiſterſtück der Schöpfung. Und wann können Sie damit beginnen? Meine Braut hat ſich bereit erklärt, von morgen an dem Bild ſitzen zu wollen, und zwar täglich eine Stunde von 12—1 Uhr, acht Tage lang. Wären Sie im Stande das Gemälde in der Zeit zu vollenden?“

„Zu untermalen jedenfalls; ich würde aber dann ſpäter noch um einige Sitzungen bitten müſſen.“

„Hm, das wird ſchwer halten; ſie hat einen kleinen Trotzkopf, ſo ſchön er iſt, und wenn ſie ſich da einmal etwas hineinſetzt — alle Teufel, unterbrach er ſich aber plötzlich lachend, als ſein im Atelier umherſchweifender Blick auf das rieſige diaboliſche Bild fiel — Sie haben ſich ja da im wahren Sinn des Wortes den Teufel an die Wand gemalt — famos — ganz ausgezeichnet — Hahahahaha.“

Trautenau fühlte wie er über und über roth im Geſicht wurde, und doch auch hatte die Sache wieder etwas unendlich Komiſches, daß ſich der Major über ſein eigenes Bild amüſirte, ohne anſcheinend eine Ahnung zu haben, daß es eben ſein eigenes ſein ſollte.

„Verfluchte Idee“, lachte der Major aber noch immer weiter — „und ein Schurz von Wein- und Kartenblättern — famos allegoriſch — ja wohl ſind das die Attribute des Teufels, lieber Freund, und das Herz, das er mit den Krallen zerbricht, ergänzt die dritte Kraft im Bunde. Ganz ausgezeichnete Idee das — ganz ausgezeichnet. Sie haben Phantaſie, mein junger Künſtler, und der Teufel dort iſt ein wahres Meiſterſtück.“

„Sie ſind zu gütig, Herr Major“, entgegnete Trautenau, bei dem das Humoriſtiſche der Situation die Oberhand gewann, „alſo er gefällt Ihnen wirklich?“

„Ausgezeichnet, ſage ich Ihnen — und die Epauletten — höhere Charge natürlich in ſeiner Beelzebubſchen Majeſtät Armee; wundervoll! — Aber ich muß fort. Alſo bitte ſich morgen früh um zwölf Uhr im Joulardſchen Hôtel — wiſſen Sie wo Joulard wohnt?“

„Ja wohl.“

„Gut — alſo dort mit Allem was Sie brauchen, einzufinden. Ein kleines Atelier werden Sie auch da antreffen, indem die junge Dame ſelber viel Sinn für die Kunſt hat, und auch zuweilen malt. Und dann noch eins — der Preis — ich glaube, daß Sie ſich ſpäter darüber mit Herrn Joulard in für Sie ſehr befriedigender Weiſe verſtändigen werden. Sie laufen dabei keine Gefahr. Alſo Sie kommen?“

„Ich werde mich pünktlich einfinden.“

„Und noch eine Bitte, beſter Freund — könnten Sie nicht für mich eine kleine Skizze — und wenn es nur Aquarell iſt — von dieſem famoſen Teufel machen — aber eine ganz treue Copie, wie? Sie würden mich unendlich verbinden.“

Trautenau ſah ihn erſtaunt an. War denn der Mann wirklich im Ernſt und ſo ganz verblendet, daß er nicht einmal ſein eigenes Portrait erkannte? Aber unwillkürlich lachte er doch auch über die merkwürdige Bitte deſſelben, und in einem Anfall von wildem Humor rief er aus:

„Sie ſollen eine Copie bekommen, Herr Major, verlaſſen Sie ſich darauf — eine treue Copie — und vielleicht ſchon in nächſter Zeit.“

„Sie ſind unendlich liebenswürdig, Herr Trautenau,“ verſicherte der Officier — „alſo unſer Geſchäft wäre ſoweit abgemacht — habe die Ehre,“ und militairiſch grüßend verließ er das Zimmer, während Trautenau wie in einem wachen Traum mitten in dem kleinen Gemach ſtehen blieb und ihm nachſtarrte.

Konnte denn das auch Wirklichkeit ſein? Der Major — ſein Major, den er dort als diaboliſches Eigenthum an der Wand beſaß, war zu ihm gekommen, hatte das Bild betrachtet und ſich darüber gefreut, und ihn ſelber zu Clemence, zu der Geliebten beſtellt, um dieſe zu malen, um ihr Stunden lang in die guten, ſeelenvollen Augen zu ſehen und ihrer zauberholden Stimme zu lauſchen? Er vermochte das Rieſige des Gedankens und der Conſequenzen noch nicht zu faſſen, und ſtarrte noch immer, wie in einer Verzückung nach der Thür, als ſich dieſe wieder raſch öffnete und Frank eintrat.

„Weißt Du wer eben hier im Hauſe war?“ — rief er — „ich begegnete ihm unten in der Thür“ —

„Der Teufel!“ ſagte Ernſt.

„Er war doch nicht bei Dir?“ fragte Frank raſch.

„Allerdings, und hat ſich eine Copie von dem Wandgemälde beſtellt.“

„Du willſt mich zum Beſten haben.“

„Ja, mehr als das — ich ſoll Clemence malen.“

„Und dazu hat Dich der Major aufgefordert?“

„Allerdings.“

„Und er hat wirklich das Wandgemälde dort geſehen?“

„Gewiß hat er, und war entzückt davon.“

„Ohne die Aehnlichkeit zu bemerken?“

„Er hat ſich wenigſtens Nichts merken laſſen, mich jedoch wahrhaftig um eine Copie gebeten, die ich ihm auch verſprochen.“

„Du willſt dem Major eine Copie von dem Teufel da machen?“

„Gewiß will ich — und weshalb nicht?“

„Nun, mir kann's recht ſein,“ ſagte der junge Maler, „wenn es ihn eben freut. So bald er aber hinter die Aehnlichkeit kommt, — und gute Freunde werden ihn ſchon darauf aufmerkſam machen, — wird er wüthend werden.“

„Und was weiter?“ fragte Ernſt trotzig. „Wenn er glaubt, daß ich ihm auch nur den Raum eines Schrittes weiche, ſo irrt er ſich gewaltig.“

Frank lachte. „Wenn ich nur in dem Moment, wo er hinter die Aehnlichkeit kommt, bei ihm ſein könnte, — was für ein prachtvoll dummes Geſicht er dann machen wird. Aber zu ſolchen Aufführungen bekommt man nie ein Billet. Uebrigens kam ich eben her, um Dir zu ſagen, daß ich mich ſelber noch geſtern und heute nach dem Major erkundigt und allerdings alles Das beſtätigt gehört habe, was Du über ihn geſagt. Er ſcheint ſelbſt bei ſeinem Regiment ſehr ſchlecht angeſchrieben, obgleich die Officiere natürlich nichts Nachtheiliges über ihn äußern werden.“

„Siehſt Du, daß ich recht hatte.“

„Aber das ändert deshalb an der Sache nichts. Du ſelber ſtehſt dabei der jungen Dame ſo fern als je, und wenn Du wirklich aufgefordert biſt, ſie zu malen, Ernſt, ſo weiſeſt Du, wenn Du auf meinen Rath nur das geringſte Gewicht legſt, den Auftrag rund ab.“

„Ich habe ſchon zugeſagt.“

„Eine Ausrede läßt ſich finden. Du brauchſt den Verdienſt auch nicht ſo nothwendig, denn was Du zum Leben bedarfſt, werfen Dir eben ſo leicht andere Arbeiten ab.“

„Und ſogar ihrem Begegnen ſoll ich feige ausweichen?“ fragte Ernſt trotzig, — „glaubſt Du, daß ich mich vor der Dame fürchte?“

„Ich fürchte nur, daß Du einen dummen Streich machſt, und um Dir die Folgen deſſelben zu erſparen, habe ich Dich gebeten, ihr auszuweichen.“

„Ich bin kein Kind mehr.“

„Nein, Du wärſt alt genug, um ſelber zu wiſſen, was Du zu thun haſt, aber — nimm mir's nicht übel, Ernſt, — ſchon dieſe tolle Liebe, oder vielmehr der Glaube, daß Du ſie liebſt, denn Du kannſt dies nach einem ſo flüchtigen Begegnen noch gar nicht wiſſen, ſpricht für Dein — kindliches Gemüth. In Dir ſteckt weit mehr Romantik, als Dir gut und zuträglich iſt, und ohne daß Du es ſelber merkſt, geht Dir einmal das Herz mit dem Verſtand durch und läßt Dich dann in irgend einer unangenehmen Situation rettungslos ſitzen. Denk' an mich."

„Du hätteſt Schulmeiſter werden ſollen, Frank," ſagte Trautenau lächelnd, „denn Du ſprichſt wirklich wie ein Buch, und wenn ich Dich nicht ſo genau kennte, würde ich Dich jetzt für einen furchtbaren Philiſter halten."

„Ich geſtehe Dir zu, daß ich jetzt vernünftiger ſpreche, als ich gewöhnlich denke", erwiderte Frank — „ich ſetze mich auch ſelbſt in Erſtaunen, aber ſei überzeugt, daß es mir nicht an praktiſchem Sinn fehlt, und nur die Sorge, Dich in eine peinliche — und doppelt peinliche, weil ſelbſtverſchuldete Lage gebracht zu ſehen, läßt mich ſo zu Dir reden. Malſt Du das junge bildhübſche Mädchen, in das Du bis über die Ohren verliebt zu ſein ſelbſt eingeſtehſt, ſo läuft die Sache auch nicht ſo glatt ab, und ich fürchte, Du — ruinirſt Dir ein groß Stück Leinwand um gar Nichts."

„Ich kann nicht mehr ablehnen, was ich einmal angenommen habe."

„Bah, wenn Du ernſtlich wollteſt, wäre Nichts leichter als das. — Ich will Dir einen Vorſchlag machen: Wir wollen tauſchen — ich habe das lebenser ſeine Freude durch ein leiſes, aber auch nur ganz leiſes Schwanzwedeln.

Müllers Friede hatte ſich noch immer nicht ganz von dem erhaltenen Schlage erholt, und auch Krautſches Arm ſchmerzte dieſen ſehr, dennoch machten die Beiden, als ſie ſahen, wie der Hund vor dem Strauche blieb und Fritz ihm nach ging, einen Schritt gegen den Ort zu, wo die Muskete lag. Aber auch nur einen Schritt, denn des alten Holke Flinte fuhr raſch genug herauf, und er rief ihnen mit ſeiner derben herausfordernden Stimme trotzig zu:

„Zurück, Ihr Schufte, oder ich will verdammt ſein, wenn ich Euch die Beine nicht mit dem klaren Schrot ſo voll ſpicke, daß Ihr das Laufen auf vier Wochen wenigſtens an den Nagel hängen könnt; fort mit Euch, denn es juckt mich ſchon im Zeigefinger, und ich dächte, Ihr wüßtet, daß ich nicht gerade viel Spaß verſtehe.“

„Allo faß!“ rief Fritz indeſſen, der ſich mit einem raſch nach rückwärts geworfenen Blick bald überzeugte, wie ſein Vater die beiden Burſchen leicht allein im Reſpect erhalten konnte — „en avant, Hektor! en avant, mein Hund.“

Hektor hatte anfänglich, wie ſich gar nicht verkennen ließ, keineswegs die Abſicht gehabt, ſo ohne Weiteres große Bild des Grafen Stirnheld zu malen bekommen, und zwar nur durch Protection, denn meinen beſcheidenen Verdienſten kann ich das kaum zumeſſen. Uebernimm Du die Arbeit. Was wir für beide Bilder bekommen legen wir dann zuſammen und theilen."

„Du biſt ein Thor — durch das Bild des Grafen erhältſt Du, wenn es Dir gelingt, Zutritt in alle ariſtokratiſchen Cirkel der Stadt."

„Ich möchte Dich aus Joulard's Haus entfernt halten."

„Ich danke Dir, Frank," rief Trautenau, indem er ihm die Hand reichte und die ſeine herzlich ſchüttelte — „ich wußte vorher, daß Du es wirklich gut mit mir meiſt, und Du haſt mir dadurch einen neuen Beweis Deiner Liebe und Treue gegeben, aber — es bleibt dabei. Ich male Clemence und werde Dir zeigen, daß ich kein kindiſcher Thor mehr bin, der irgend einen unüberlegten Streich ausführt, ohne die Folgen zu bedenken. Liebt Clemence wirklich den Major, gut, ſo habe ich kein Recht, zwiſchen ein paar Seelen zu treten, die ſich einander angehören wollen."

„Und wie willſt Du erfahren, ob ſie ihn oder ob ſie ihn nicht liebt, wenn ſie Dir täglich ein oder zwei Stunden, und dann doch auch jedenfalls in Geſellſchaft irgend einer Begleiterin ſitzt?"

„Das überlaß mir“, meinte Ernſt, „die Liebe ſieht ſcharf und einen Plan habe ich mir überhaupt nicht entworfen, kann es auch gar nicht. Der Augenblick muß das beſtimmen, aber ich verſpreche Dir, mein kaltes Blut zu wahren — mehr kann ich nicht thun.“

„Gut, Du willſt einmal Deinem Kopf folgen, und und ich kann Dir da nicht weiter helfen. Aber was haſt Du denn da für eine Carrikatur auf der Staffelei. Der alte Spießbürger ſieht ja ebenfalls genau ſo aus wie Dein Teufel da an der Wand. Iſt die Aehnlichkeit zufällig?“

„Ich weiß es nicht“, antwortete Ernſt, indem er die beiden Bilder mit einander verglich — „wahrhaftig Du haſt Recht. Ich glaube aber faſt, ich habe meinem wackeren Gewürzhändler da Unrecht gethan. Nun er kommt morgen Nachmittag zu mir, und da werde ich wohl wieder in ſeine normalen Züge hineinfallen. Heute mag er ſich ſo behelfen. Was ich Dich noch fragen wollte: Kennſt Du Clemencens Vater perſönlich?“

„Den Herrn Joulard? vom Anſehen ja — weiter nicht. Vorhin begegnete er mir auf der Straße und rannte mich faſt über den Haufen, ſo in Gedanken vertieft war er. Der hat immer den Kopf voll von Speculationen — eine reine Rechenmaſchine.“

„Ich denke, er iſt ſehr reich. Speculirt er denn da noch immer?“

„Das können die Börſenleute ebenſowenig laſſen, wie wir das Malen; es iſt ihre zweite Natur geworden, und ich glaube ſie würden ſich zu Tode langweilen wenn ſie ſich nicht alle Tage wenigſtens einmal eine Stunde über das Fallen oder Steigen ihrer Papiere ängſtigen müßten. Das läßt uns ruhiger, nicht wahr Ernſt?“

„Du magſt Recht haben — ich wenigſtens kenne, außer einer Banknote, kein einziges Werthpapier von Angeſicht zu Angeſicht. Schadet auch Nichts. Mit dem Geld kommen die Sorgen, und ſo lange wir haben was wir brauchen, ſind wir am zufriedenſten.

„Was willſt Du aber mit dem Carton machen?“

„Mit dem Blatt hier? Nun die Copie für den Major.“

„Biſt Du denn wirklich des Teufels?“

„Laß mir doch meinen Spaß — ich habe mich jetzt einmal in das verhaßte Geſicht hineingelebt und fürchte faſt daß ich morgen Clemence denſelben Ausdruck gebe — es wäre ein verwünſchter Spaß.“

Frank lachte. „Mit Deinem Starrkopf iſt doch Nichts anzufangen, ſo habe Deinen Willen. Uebrigens bin ich wirklich neugierig was der Major dazu ſagt“

— und dem Freund die Hand drückend, ſtieg er wieder die Treppe hinab um ſeinen eigenen Geſchäften nachzugehen.

Drittes Kapitel.

Die erſte Sitzung.

Ernſt konnte die ganze Nacht kein Auge ſchließen, denn in ſeinem Herzen war ein Verdacht rege geworden, daß Clemence ſelber die Aufforderung an ihn, ihres Vaters Haus zu beſuchen, veranlaßt haben müſſe. Die Möglichkeit lag doch nicht ſoweit ab, daß ſie ihn erkannt haben konnte. Sie war vielleicht an ihm vorüber gefahren, ohne daß er ſie bemerkte, denn er achtete nie auf Equipagen, und leicht genug konnte ſie dann von der Dienerſchaft ſeinen Namen erfahren haben. Welche Seligkeit erfüllte ihn aber, wenn er die Möglichkeit — ja die Wahrſcheinlichkeit eines ſolchen Glückes überdachte, denn wie wäre dieſer Major gerade auf ihn gefallen, da es doch viele ältere und berühmtere Portraitmaler in der Stadt gab; es ließ ſich nicht anders denken. Vielleicht hatte ihn Clemence doch noch nicht ganz vergeſſen, trug nur ungeduldig den ihr auferlegten Zwang und ſuchte Mittel und Wege ihm ſelber eine Annäherung zu ermöglichen. Frauen ſind ſchlau; er durfte ſich ruhig auf ſie verlaſſen, ſie würde es ſchon einzurichten wiſſen.

Und was dann? wenn er nun wirklich fand, daß die Verbindung mit dem Major eine erzwungene geweſen wäre, wenn ſie ſich dagegen ſträubte? — Aber das Alles konnte er nicht jetzt überdenken, nicht in einem Augenblick, wo ihm das Blut wie Feuer durch die Adern rollte. Das mußte auch erſt der Moment bringen, in welchem ſich ſeine Träume zu wirklichem Leben geſtalteten. Das allein konnte entſcheiden wie er zu handeln habe, und was dann kam, ei dem wollte er auch keck und muthig die Stirn bieten. Nur dem Muthigen lächelt ja das Glück.

Mit dieſem Vorſatz ſchlief er ein, erwachte aber am nächſten Morgen in einer ganz anderen, und viel ruhigeren Stimmung, denn es iſt eine allbekannte Thatſache, daß Abends unſere Nerven viel aufgeregter und wir gewöhnlich geneigt ſind, Schwierigkeiten, beſonders in Herzensangelegenheiten, gar nicht anzuerkennen, während der Morgen die kaltblütige Ueberlegung und gewöhnlich ganz andere Reſultate mit ſich bringt.

Das Herz pochte ihm allerdings lebhaft, als er jetzt an das Zuſammentreffen mit Clemence dachte, aber er fing an die Sache in einem anderen Licht zu betrachten. Die Aufforderung des Majors konnte allerdings recht gut ein Zufall ſein, und das junge Mädchen? — wie flüchtig — wie kurze Zeit nur hatte ſie ihn damals in den Alpen geſehen, und war es denkbar, daß ſie ſich ſeiner Züge da noch erinnern ſollte? hatte ſie nicht vielleicht die ganze unbedeutende Begegnung mit ihm ſchon lange vergeſſen?

Er war wieder recht verzagt geworden, hatte aber auch nicht die geringſte Luſt zum Arbeiten und beſchloß deshalb langſam und in aller Ruhe ſeine Vorbereitungen zu der heutigen Sitzung zu treffen. Für diesmal brauchte er ja doch nur ein kleines Stück Leinwand, auf dem er die Skizze entwerfen konnte, um vor der Hand einmal die Stellung feſtzuhalten. Die Größe des Bildes mußte erſt beſprochen und feſtgeſtellt werden und manches Andere blieb dabei zu thun. Die Zeit verflog ihm dabei ungemein raſch, und es war elf Uhr geworden, bis er alles Nöthige — oder wenigſtens was er für nöthig hielt, beendet hatte. Dann zog er ſich an, rief einen Packträger von der Straße herauf, um ihn mit den nöthigen Utenſilien zu begleiten und ſchritt nun feſt und entſchloſſen, aber doch mit ſtarkem Herzklopfen, dem Joulard'ſchen Palais entgegen, als ob er nicht beordert wäre nur ein

Portrait zu beginnen, ſondern als ob ſein eigenes Schickſal ſich gleich endgültig entſcheiden müſſe.

Er hatte das Joulard'ſche Haus bald erreicht, aber hier beengte ihn der Glanz und die Pracht, die ihn umgab. Die Halle ſchon war mit Marmor ausgelegt — prächtige Statuen verzierten ſie, koſtbare Topfgewächſe ſtanden auf der mit einem reichen Teppich belegten Treppe und galonnirte Diener ſchlenderten müſſig auf und ab.

Trautenau fühlte ſich beklommen, als er, durch einen der Lakaien, der dem Träger ſeine Laſt abnahm, geleitet, die Treppe hinaufſtieg, und das beſſerte ſich nicht, als er in ein kleines reizendes Boudoir geführt und dort allein gelaſſen wurde.

Hier athmete Clemence; wie lieb, wie wunderbar reizend das Alles ausſah, aber auch wie reich, wie ausgeſucht, faſt übertrieben prachtvoll. Wäre er ruhig und unbefangen geweſen, ſo würde das Gemach eher einen unangenehmen als günſtigen Eindruck auf ihn gemacht haben, denn es war von Gegenſtänden überladen, die eine Zimmerzierde ſein ſollen, aber nie eine Zimmerlaſt werden dürfen. Die breiten goldenen Rahmen an den Wänden ſtanden in keinem Verhältniß zu der Größe der Bilder, welche ſie umſchloſſen, und das war mit allem Uebrigen der Fall.

Marmor- und Bronze-Statuen und Statuetten drängten ſich einander. Die ſchweren, mit Spitzen überwallten Seidengardinen wurden von goldenen Trobdeln entſtellt, prachtvoll eingelegte Möbeln rückten zu nahe aneinander und brachten eher ein Gefühl der Beengung als des Behagens hervor; der mit den ſeltenſten Pflanzen gezierte Blumentiſch war ſogar ſo geſtellt, daß er keine freie Bewegung in dem Raum geſtattete. Sonderbarer Weiſe hing dazwiſchen auch eine Anzahl vergoldeter Bauer mit unſeren heimiſchen Sängern herab, mit Finken, Nachtigallen und anderen, und auf einem geſtickten Polſter lag ein kleines ſilberweißes Wachtelhündchen und knurrte leiſe vor ſich hin, als Trautenau das Heiligthum betrat, hielt es aber ſonſt nicht der Mühe werth, ſich auch nur zu rühren.

Trautenau überflog das Ganze mit einem Blick, aber er ſah auch, daß dieſes Boudoir zugleich das kleine Ätelier der jungen Dame bildete, denn ein mächtiges, mit einer einzigen großen Scheibe verſehenes Fenſter ſah nach Norden hinaus und neben dem Blumentiſch ſtand noch, von zwei Stühlen gehalten, eine Mahagoni-Staffelei, von der unſer junger Freund allerdings nicht recht begriff, wie es möglich ſein würde, ſie hier in dem engen Raum aufzuſtellen.

Ehe er aber darüber ganz mit ſich im Reinen war, hörte er plötzlich ein ſeidenes Kleid rauſchen, die eine Thür wurde nur durch einen purpurdamaſtenen Vorhang verdeckt, dieſer ſchob ſich zurück, und wie er ſich raſch dorthin wandte, ſtand er einem Weſen gegenüber, das ihm mehr dem Himmel als der Erde anzugehören ſchien.

Es war Clemence, — aber nicht mehr das junge ſchüchterne Mädchen aus den Alpen, das ſich, Hülfe und Schutz ſuchend, an ſeinen Arm ſchmiegte. Wie eine Prinzeſſin ſchwebte ſie herein, ein weißes Seidenkleid vom ſchwerſten Stoff und mit Goldfäden durchwirkt, umſchloß ihre ſchlanke, junoniſche Geſtalt. Voll und ſchwer hingen ihr die dunklen Locken an den Schläfen nieder, ihren weißen Hals deckte ein Collier blitzender Brillanten, aber ihre beiden Augenſterne überſtrahlten ſie alle, und wie ſie mit königlichem Anſtand vor dem jungen Manne ſtehen blieb und ihn mit dieſen Augen anſah, war es, als ob ihr Feuer bis in ſeine innerſte Seele drang. Er wurde über und über roth und ſtand ſo verlegen vor der Jungfrau, daß dieſe ein leichtes Lächeln kaum unterdrücken konnte. Aber ſie ſchien nicht böſe über den Eindruck, den ſie auf ihn hervorbrachte, und ſagte freundlich:

„Herr Trautenau, Sie haben Ihre Zeit pünktlich eingehalten und ich möchte Sie jetzt bitten Ihre Anordnungen hier in meinem kleinen Atelier zu treffen — Künſtler folgen dabei am Liebſten ihrer eigenen Neigung. Das Licht iſt, wie Sie ſehen vortrefflich, und nur der Raum vielleicht ein wenig beſchränkt, doch werden wir uns ja wohl einrichten.“

Trautenau bemerkte jetzt erſt, daß eine andere Dame der Tochter des Hauſes gefolgt war, von dieſer freilich, in ihrem ganzen Weſen ſo verſchieden wie Tag und Nacht – wie Sonnenſtrahl und Kerzenſchein.

Die Begleiterin entwickelte ſich als eine kleine dicke Perſon mit einem Kropf, in einem ſchwarzſeidenen, aber ſchon lange getragenen Kleid, und mit einer wunderlichen Coiffüre von grellrothen und gelben Blumen auf dem Kopf. Trautenau warf einen erſtaunten Blick nach ihr hinüber, konnte aber nicht klug aus ihr werden, was ſie vorſtelle. Clemencens Mutter, Madame Joulard? — Dieſe war, ſo viel er gehört ſchon vor längerer Zeit geſtorben. — Eine Geſellſchafterin? Clemence würde ſich ſicherlich eine andere Perſönlichkeit dazu ausgeſucht haben, und eine Gouvernante brauchte ſie ebenfalls nicht mehr. Vielleicht eine Duenna? Aber es blieb ihm keine Zeit, der Perſönlichkeit eine weitere Aufmerkſamkeit zu ſchenken, denn Clemence ſelber verlangte dieſe, und er ärgerte einzuſpringen, da er den Jäger aber jetzt dicht bei ſich ſah, und die fortwährend aufmunternden Worte hörte, that er ein Uebriges — wedelte erſt einmal aus Leibeskräften mit dem braun und weißen Stumpfſchwanz, als ob er gerne geſagt hätte, „na, wenn's nicht anders iſt," und ſprang dann plötzlich zu. — Aber weder Schnepfe noch Huhn fuhr heraus — kein Haſe ſprang aus der ſchützenden Decke hervor, Hektor jedoch hatte ſich keineswegs geirrt, ſondern das, auf was er mit ſo unverrückbarer Aufmerkſamkeit gezeigt, mit den ſcharfen Zähnen erfaßt, und einen armen ſchwer mißhandelten, und über und über mit Schweiß bedeckten Lampe, dem alle vier Läufe zerſchoſſen und der Kopf breit geſchlagen war, zog er bald darauf aus Dornen und Gras hervor.

Als ihn Fritz an den Löffeln empor hob, brachte Hektor einen zweiten kaum beſſer bedachten hervor, und des alten Holke Ingrimm machte ſich in ſchweren gewichtigen Flüchen und Drohungen Luft; die Bauern aber, die ſich auf die Art auch das gehoffte und ſchon, wie ſie meinten, in Sicherheit gebrachte Wildpret entzogen ſahen, ſchimpften und wetterten nicht minder, und es wäre vielleicht ſchon hier zu neuen Thätlichkeiten gekommen, hätte der dritte Mann ſie nicht ſo feige allein und im Stich gelaſſen, ſo aber war doch die Uebermacht ſich auch, daß er ihr gar ſo ſchülerhaft gegenüber ſtand.

„Wenn Sie mir erlauben, mein gnädiges Fräulein,“ ſagte er zu Clemence, „ſo will ich die Staffelei hier herüber ſtellen — an dieſem Platz werden wir, glaub' ich, das beſte Licht haben.“

„Wie Sie es für gut halten.“

„Aber die Symmetrie wird geſtört, wenn der Blumentiſch dort hinüber kommt,“ bemerkte die Dame mit dem Kropf.

„Die Symmetrie wird durch Manches geſtört, gnädige Frau,“ entgegnete Trautenau, durch den albernen Einwurf geärgert, „was ſich im Leben nun einmal nicht ändern läßt.“

„Clemence lächelte verſtohlen vor ſich hin, drückte aber auch zu gleicher Zeit auf die auf ihrem Schreibtiſch ſtehende Klingel, und bedeutete dann gleich den eintretenden Bedienten, die gewünſchte Aenderung vorzunehmen.

Es war das raſch gemacht; Ernſt half ſelber dabei, der Staffelei die richtige Stellung zu geben und zugleich einen paſſenden Platz für Clemence zu haben, wo das Licht voll auf ſie fiel und ihre ſchlanke Geſtalt gut beleuchtet wurde.

Jetzt erſt bekam er Zeit, das junge Mädchen aufmerkſam zu betrachten, und ach wie ſchön war ſie — wie himmliſch ſchön. Die dunklen, vollen caſtanienbraunen Locken ſtachen wunderbar gegen den weißen Nacken ab, auf dem ſie ruhten und dieſe Augen mit den Wimpern, — dieſe Lippen, die Zähne, wie Perlen an einander gereiht. So voll und aufmerkſam, und ſich ſelbſt dabei vergeſſend, ruhte, ja haftete ſein Blick an der verführeriſchen Geſtalt, daß Clemence endlich erröthete und lächelnd ſagte:

„Wie wünſchen Sie, daß ich mich ſtellen ſoll?“

„Wie Sie wollen,“ rief Trautenau begeiſtert; es giebt immer ein prachtvolles Bild, aber — es wird matt gegen das Original werden, fürchte ich —“

„Mein Vater wünſcht ein ähnliches Bild,“ ſagte Clemence, und ihre, no[illegible] lächelnden Züge nahmen einen weit ſtrengeren Ausdruck an. „Sie werden alſo mit Ihren Farben wohl vollſtändig ausreichen. Dürfte ich Sie bitten, meine Stellung zu beſtimmen.“

„Ich würde Sie erſuchen, ſich dieſe ſelber zu wählen,“ erwiderte der Maler, der die Zurechtweiſung recht gut fühlte und leicht erröthete — „ſo natürlich und ungezwungen wie möglich, wenn ich bitten darf. Vielleicht dürfen wir zu der Stellung eine jener Vaſen benutzen, und den großen Trumeau als Hintergrund.“

„Nein, das iſt zu geſucht,“ meinte Clemence „und macht Ihnen außerdem doppelte Arbeit — die Vaſe, ja. — Ich werde ein kleines Blumenbouquet in die Hand nehmen, bitte Sie aber, die Blumen nicht auszuführen, da ich Alpenblumen — Edelweiß, Alpenroſen und Genziane — dazu benutzen möchte.“

Trautenau fühlte, wie ihm das Herz lauter ſchlug. — Alſo auch ſie erinnerte ſich noch jener ſchönen Berge und ſchien ſogar die Erinnerung daran zu lieben — hatte ſie ihn aber ganz vergeſſen? Aber um ihr jene Scene in's Gedächtniß zurückzurufen, bedurfte er einer ruhigeren Zeit, als den Beginn der Sitzung — die mußte er abwarten.

Die Stellung der Dame nahm jetzt auch in der That ſeine ganze Aufmerkſamkeit in Anſpruch, und wie ein electriſcher Strom lief es durch ſeinen ganzen Körper, als er leiſe und ehrfurchtsvoll ſelbſt ihren Arm berührte, um denſelben etwas zu heben.

„Mademoiſelle,“ rief Clemence, als dieſe Vorbereitungen beendet waren, „bitte klingeln Sie einmal — ich laſſe meinen Vater erſuchen, einen Augenblick herüber zu kommen, um zu ſehen, ob ihm meine Stellung gefällt.“

Der Befehl wurde raſch ausgeführt. — Alſo ein Mademoiſelle war die Dame mit dem dicken Hals — Wirthſchafterin jedenfalls, oder gar eine Art von

Duenna — und abſchreckend genug ſah ſie für den letzteren Beruf aus.

Es dauerte übrigens nicht lange, ſo betrat Herr Joulard das Zimmer. Trautenau hatte ihn noch nie geſehen und er machte allerdings bei ſeinem erſten Erſcheinen keinen beſonders günſtigen Eindruck. Es war eine kleine etwas ſchwammige Geſtalt, dieſer Millionair, mit halb zugekniffenen Augen und ziemlich raſtloſem und unſtätem Blick. Er hatte eine Glatze, aber eine hohe Stirn, die beiden Hände dabei in den Hoſentaſchen und dabei die Angewohnheit, ſich mit dem Kinn in die ſchwarze Halsbinde hineinzuarbeiten. Uebrigens ging er einfach gekleidet und nur eine dicke ſchwere Goldkette hing ihm, als einziger Schmuck, über die braunſeidene Weſte.

Er trat in das Zimmer, ohne aber die Hände aus den Taſchen zu ziehen und den jungen Maler auch kaum mehr als durch ein leichtes Kopfnicken grüßend, und in der Mitte des Boudoirs ſtehen bleibend, betrachtete er ſich die Geſtalt des jungen Mädchens ein paar Augenblicke wohlgefällig.

„Sehr ſchön mein Herz,“ ſagte er endlich — „ſehr ſchön — allerliebſt, wird ſich recht gut machen. — Aber weshalb haſt Du Dein Diadem nicht aufgeſetzt? Das fehlt noch —“

„Ich möchte nicht mit dem Diadem gemalt werden, Papa“ ſagte Clemence — „es ſieht zu anſpruchsvoll aus.“

„Zu anſpruchsvoll! Unſinn“ rief lachend der alte Herr, „was Du für Ideen haſt — Joulard's einziges Kind zu anſpruchsvoll!“

„Es paßt mir auch nicht zu meiner Kleidung; ich werde ein Bouquet von Alpenblumen in die Hand nehmen.“

„Zur Erinnerung an das ewige Bergſteigen und die erbärmlichen Wirthshäuſer,“ meinte Herr Joulard — „Dein chineſiſcher Fächer würde ſich viel beſſer machen.“

„Bitte laß mich das ſelber arrangiren“, entgegnete Clemence ziemlich beſtimmt, „ich hatte Dich nur rufen laſſen, um mir zu ſagen, ob Dir meine Stellung ſo gefällt.“

„Nichts daran auszuſetzen“. wiederholte der Vater, ſchon gewohnt, daß ſeine Tochter ihren eigenen Willen hatte — „wird ſich ganz gut machen. Und weiß der Herr ſchon die Größe des Bildes?“

„Nein.“

„Gut; führe ihn nachher durch den Salon, daß er ſich dort ſelber das Maaß nach dem Bild Deiner ſeligen Mutter nimmt. Es ſoll genau ſo groß werden.“

Und ſich dann abwendend, als ob gar keine weiteren Perſonen im Zimmer wären, verſchwand er wieder durch die Thür.

Ernſt ging jetzt raſch daran, die Skizze zu entwerfen, und die Dame in dem ſchwarzſeidenen Kleid hatte es ſich indeſſen in einem breiten Lehnſtuhl, den ſie aber ſo rückte, daß ſie die Staffelei im Auge behielt, bequem gemacht. Sie war augenſcheinlich nur dazu da, um der jungen Dame als Ehrenwache zu dienen.

Er arbeitete außerordentlich raſch; die gegebene Stunde war ihm aber doch nur zu bald entflogen und mit dem Glockenſchlag Eins winkte ihm Clemence freundlich mit der Hand und ſagte:

„Meine Zeit iſt für heute um — ich hoffe, Sie morgen pünktlich wieder hier zu ſehen, und jetzt bitte ich Sie nur noch, mir durch den Saal zu folgen, damit Sie den Rahmen zu Ihrer Leinwand beſtellen können.“

Sie wartete auch gar keine Antwort ab, ſondern ſchritt ihm voran durch das nächſte Gemach hindurch in den eigentlichen Salon, in welchem Trautenau wieder alle erdenkliche Pracht verſchwendet ſah. Es fand ſich aber hier der nämliche Uebelſtand, wie in dem Boudoir.

Der Raum war mit koſtbaren Verzierungen überfüllt und genug davon aufeinander gehäuft, um zwei ſolche Säle fürſtlich auszuſtatten. Man ſah bei jedem Schritt, daß man ſich nicht in der Wohnung eines wirklich vornehmen Mannes, ſondern in dem Hauſe eines Parvenus befand, der dieſe Räume nicht deshalb ſo reich ausgeſtattet hatte, um ſich ſelber wohl und behaglich darin zu fühlen, ſondern nur um damit zu prunken und ſeinen Reichthum zu zeigen.

Das Maaß von dem ſehr großen Bilde, für welches Herr Joulard ſchon vorher eine Treppenleiter hatte herbeiſchaffen laſſen, war bald genommen. Clemence wartete das aber nicht ab. Sich mit einer leichten Verbeugung verabſchiedend, ſchritt ſie in ihr eigenes Zimmer zurück und überließ es ihrer Begleiterin, dem fremden Künſtler ſo lange Geſellſchaft zu leiſten, bis er fertig ſein würde und ihm dann den Ausgang zu zeigen.

Viertes Capitel.

Das Bild.

Sechs Tage hatte Trautenau jetzt an ſeinem Bild gearbeitet und ſich dabei mit immer wachſender Leidenſchaft in die tadellos ſchönen Züge und Formen des jungen Mädchens verſenkt, ohne es aber zu wagen, ihr die frühere Begegnung in's Gedächtniß zurückzurufen. Clemence war allerdings immer freundlich gegen ihn, aber nur mit jener höflichen Freundlichkeit, die wohl zuvorkommend erſcheint, aber zugleich jedes vertrauliche Entgegenkommen mit einem kalten Lächeln zurückweiſt und dadurch unnahbar wird.

Auch ihren Vater hatte er in der ganzen Zeit nicht wieder geſehen und nicht ein einziges Mal den Major, der jedenfalls andere Beſuchſtunden haben mußte. Einmal wurde er allerdings gemeldet, während Trautenau arbeitete, Clemence ließ ihm aber, ohne ſich nur im Mindeſten aus ihrer Stellung zu rühren, ſagen, ſie bedaure ſehr, jetzt keine Zeit zu haben, und bäte den Major, um halb zwei Uhr wieder vorzuſprechen.

Das Bild war jetzt ſoweit in ſeiner Anlage und beſonders in der Ausführung des Kopfes vorgerückt, daß man ſchon recht gut ein Urtheil darüber fällen konnte.

Der Dame in dem alten ſchwarzſeidenen Kleid fing aber nachgerade die Geſchichte an langweilig zu werden. Sie wußte, daß ſie eigentlich nur Anſtands halber da ſaß und benutzte gelegentlich die Zeit, um einen kleinen Morgenſchlaf zu halten, in dem ſie dann auch Niemand ſtörte. Sie ſelber genirte das aber am meiſten, ſie ſchämte ſich, wenn ſie wieder aufwachte und es war in den letzten Tagen ſchon einige Male vorgekommen, daß ſie aufſtand, das Zimmer verließ und dann wahrſcheinlich irgendwo ein wenig auf und ab ging, nur um wieder munter zu werden.

Clemence hielt dabei nicht mehr ſo pünktlich ihre Stunde ein; es mochte ihr wohl ſelber daran liegen, das Bild fertig zu bekommen und es wurde jetzt immer, ſehr zum Leidweſen der Mademoiſelle, ein Viertel nach Eins, auch wohl halb zwei Uhr, ehe ſie das Zeichen zum Aufhören gab.

Heute war Clemence in einer kleinen Pauſe vor die Staffelei getreten, um ſelber dem Untermalen des Bouquets zuzuſehen. Man hatte allerdings in dieſer Jahreszeit keine wirklichen Alpenroſen beſchaffen können, aber dafür künſtlich gemachte von Paris verſchrieben und die Farben zeigten ſich lebendig genug.

„Lieben Sie die Alpenblumen, gnädiges Fräulein,“ begann Trautenau, der jetzt nicht mehr länger ſchweigen konnte, denn die Gelegenheit bot ſich ihm zu günſtig dar.

„Gewiß liebe ich ſie,“ erwiederte Clemence, „ſie haben freilich keinen Duft, aber ſo wunderbar ſchöne Farben. Wie herrlich iſt allein das Laub der Alpenroſen.“

„Und erinnern Sie ſich noch gern jener Zeit, in welcher Sie in den freien Bergen umherſtreiften?“

„Sehr gern.“

„Aber Sie haben ſich doch ein Bischen vor den ſteilen Wegen gefürchtet?“

„Wohl nicht mehr als jeder andere Bewohner des flachen Landes,“ entgegnete Clemence ruhig.

„Auch nicht an der einen ſteilen Graslanne?“ fuhr Trautenau, ohne die Augen von ſeinem Bild zu nehmen, ſtill vor ſich hinlächelnd, fort.

„An der Graslanne? — was wiſſen Sie davon?“ rief Clemence, ihn verwundert anſehend.

„Und kennen Sie mich nicht mehr?“

„Ich?“ — Sie? — und doch,“ ſetzte ſie plötzlich tief erröthend hinzu, „es — es wäre wirklich möglich — Wären Sie jener junge Fremde?“

„Ich war wirklich jener Glückliche, der Ihnen damals den kleinen, leider nur zu unbedeutenden Dienſt leiſten durfte.“

„Damals habe ich mich allerdings recht ungeſchickt benommen, und Sie werden oft über mich gelacht haben,“ flüſterte Clemence, während ſie wirklich blutroth wurde. „Es war zu thöricht, aber ich weiß nicht, ich wurde auf einmal ſchwindelig und hielt den Abhang auch für viel ſteiler, als er ſich ſpäter zeigte.“

und noch außerdem das gute Recht auf der Jäger Seite zu ſtark gegen ſie, und ein Angriff mußte deshalb ſicherlich nur höchſt unglücklich für ſie enden.

Die Jäger ſchienen auch etwas derartiges gar nicht zu fürchten, Fritz ſteckte zwei, ſein Vater einen Haſen in die Taſche, der erſte ſchulterte dabei noch die alte Muskete, und raſchen Schrittes wanderten ſie dem Dorfe zu, um die Anzeige der ertappten Wilddiebe zu machen, und endlich einmal ein paar von den Schuften zur Strafe zu bringen, die des alten Holfe Ingrimm, beſonders in der letzten Zeit ſchon ſo oft rege gemacht, und ihm die Galle aufgerüttelt hatten.

Die Bauern blieben noch eine lange Weile in der Schluchtſpitze zurück, und ſprachen dabei fleißig, um ihren Aerger zu ertränken, der grünen Flaſche zu, die der Müller neben dem Pulverhorn in ſeiner Rocktaſche trug; viele Pläne wurden geſchmiedet, Rache zu üben für die erlittene ſchmähliche Behandlung — Pläne, wie ſie nur das ſchwärzeſte Herz gebären und erſinnen konnte. Als die Flaſche dann geleert war, gingen ſie auf dem ſchmalen Fußpfad hin, der nicht weit von der Schlucht vorbei nach der Rauſchenmühle herniederführte, bis zu dieſer hinab, um dort ihr begonnenes Gelage fortzuſetzen, und der Beſchluß ſollte dann noch Abends ſpät,

„Jene Lannen ſind gar nicht ſo leicht zu begehen,“ bemerkte Trautenau entſchuldigend, „beſonders nicht für Damen, die bei ihren langen Kleidern nicht genau ſehen können, wohin ſie den Fuß ſetzen und außerdem viel zu leichtes und glattes Schuhzeug tragen. — Ich hoffte damals Sie ſpäter in den Bergen wieder zu treffen, aber Sie waren ſo raſch und plötzlich verſchwunden, daß ich ſelbſt auf der breiten Heerſtraße Ihre Spur verlor.“

„Ja — mein Vater eilte etwas, um nach Hauſe zurückzukehren,“ erwiederte das junge Mädchen, während ihr Blick die Züge des Malers ſtreifte, als ob ſie den Sinn der eben geſprochenen Worte daraus leſen wolle.

Dieſer hörte indeſſen, wie ihm ſein Herz in der Bruſt ſchlug, die Mademoiſelle ſchlief ſanft — ſeine Hand zitterte ſo, daß er mit dem Malen inne halten mußte.

„Seit der Zeit,“ fuhr er leiſe und bewegt fort, „iſt es immer mein ſehnlichſter Wunſch geweſen, Ihnen wieder einmal nahen zu dürfen.“

„Der Wunſch war ſo beſcheiden,“ meinte Clemence lächelnd, „daß der Himmel ihn erfüllt hat. Nicht wahr, Mademoiſelle,“ ſetzte ſie mit lauterer Stimme hinzu.

„Ja wohl — ja wohl — gewiß,“ erwiederte die ſanft ruhende Dame, aus ihrem Schlummer emporfahrend, „nur ein Bischen zu weiß iſt das Kleid.“

„Wir ſprachen geſtern darüber, ehe Sie kamen,“ fuhr Clemence fort, „finden Sie nicht auch, daß das Kleid ein wenig zu weiß iſt? Mir kommt es vor, als ob das meinige einen mehr gelblichen Schimmer hat.“

„Es iſt das Licht jenes gelben Vorhanges, der, wenn Sie hier ſtehen, darauf fällt,“ antwortete Trautenau, und fühlte recht gut, daß ſie abſichtlich und faſt gewaltſam dem Geſpräch eine andere Richtung gegeben hatte; Mademoiſelle war auch jetzt vollſtändig munter geworden und an eine Wiederaufnahme deſſelben nicht zu denken. Clemence brach aber gleich darauf die Sitzung ab. Sie hatte Kopfſchmerzen bekommen, wie ſie ſagte, und wollte lieber morgen eine Viertelſtunde nachholen.

Damit ging der Maler, er hatte keinen Vorwand mehr zu bleiben, aber er trug das beunruhigende Gefühl mit ſich fort, weiter von ſeinem Ziele zu ſein, als je, denn war es nicht augenſcheinlich, daß Clemence beinahe ängſtlich geſucht hatte die Unterredung abzubrechen? Fürchtete ſie etwa deren Fortſetzung? dann wäre ihm noch eine Hoffnung geblieben. Oder war das Geſpräch ihr nur läſtig geworden? dann freilich durfte er Alles verloren geben.

In den nächſten Tagen zeigte ſich auch nicht die geringſte Gelegenheit das Geſpräch wieder aufzunehmen. Clemence vermied jede Möglichkeit, um einer derartigen Unterhaltung den kleinſten Anknüpfungspunkt zu geben und Mademoiſelle hielt ihre ſonſt ſo ſchläfrigen Augen faſt krampfhaft offen. — Dann kam eine lange Pauſe — Ernſt hatte das noch nicht beendete Bild nach Hauſe geſchickt bekommen, um es, ſo weit es ohne das Original möglich war, auszuführen, und ſich dann nur noch zwei Sitzungen erbeten, um es vollſtändig zu beenden.

Darüber waren mehre Wochen vergangen und in dieſer Zeit durchliefen wunderliche Gerüchte über den Major die Stadt, die aber ſein Verhältniß im Hauſe des reichen Joulard nicht zu ſtören ſchienen.

Von einer Seite wurde nämlich ausgeſprengt, daß er eine ſehr bedeutende Erbſchaft gemacht habe — Thatſache war nur, daß er in den letzten Wochen viel mehr verausgabte, als ſeine monatliche Gage ausmachte — von anderer Seite hieß es, daß er ſeinen Abſchied nehmen wolle — weshalb? wußte freilich Niemand zu ſagen und die natürlichſte Erklärung blieb dann immer, daß er, mit eigenem Vermögen und als Schwiegerſohn des reichſten Mannes in der Stadt, die ewigen Scherereien des Dienſtes ſatt bekommen und ein unabhängiger Mann zu werden wünſchte. Es wäre jedenfalls thöricht geweſen, da noch länger Soldat zu bleiben. — Einige wollten aber behaupten, er müſſe den Abſchied nehmen, und es gab in der That eine Menge Leute in der Stadt, die da wiſſen wollten: der Major ſei ein von Grund aus ruinirter Patron, der ſich nur noch durch ſeinen altadeligen Namen halte, und nächſtens einmal mit ſeinem ganzen Lug- und Truggewebe zuſammenbrechen müſſe. Dieſe begriffen dann freilich nicht, wie ein Mann wie Joulard ihm die Hand ſeines einzigen Kindes geben könne. Hatte er aber wirklich ſo viel Schulden, als einzelne behaupten wollten, ſo zahlte natürlich Joulard Alles, und des Majors Credit in der Stadt blieb deshalb auch, trotz aller Gerüchte, ein völlig unbeſchränkter.

Trautenau allein vielleicht quälte ſich um die Braut. Er fühlte ſelber, daß die Hoffnung, ſie für ſich zu gewinnen, eine wahnſinnige ſei, aber er hielt es für ſeine Pflicht, vor ihr das nicht als ein Geheimniß zu bewahren, was die Stadt erfüllte, und was ſie ſelbſt als die künftige Gattin jenes Mannes am nächſten betraf. Er hatte es jetzt noch in ſeiner Hand, mit ihr zu reden, und hätte ſich ſpäter die bitterſten Vorwürfe machen müſſen, wenn er da geſchwiegen hätte, wo er durch eine freundliche Warnung vielleicht Elend und Jammer von einem theuren Haupt abwenden konnte.

Das Bild ſtand wieder im Boudoir von Clemence; er hatte noch höchſtens zwei Tage zu malen, um es zu vollenden; aber der erſte verging, ohne daß er im Stand geweſen wäre, ſeine Abſicht auszuführen. Immer, wenn ihm ſchon das Wort auf den Lippen ſchwebte, fehlte ihm der Muth, und dann kam der Vater mit einem Paar alter Damen zu ihnen, um mit dieſen das beinahe fertige Bild, das ſich wirklich als vortrefflich gelungen zeigte, zu bewundern. Eine vertrauliche Unterhaltung war deshalb unmöglich geworden.

„Aber Sie haben ja noch etwas vergeſſen,“ ſagte da der alte Herr, indem er mit faſt zugekniffenen Augen vor dem Gemälde ſtand, „daneben, auf dem Ofenſchirm, fehlt ja noch der Chineſe — das ſieht zu leer aus. Soll der nicht hinein?“

„Doch, entgegnete Trautenau, „aber erſt morgen. Ich möchte heute das Bild ſoweit beenden, daß ich morgen das gnädige Fräulein gar nicht mehr, oder doch nur ſehr wenig zu bemühen brauche. Die Herrſchaften entſchuldigen mich wohl, wenn ich wieder an meine Arbeit gehe — die Farben werden mir ſonſt trocken.“

Der Beſuch war ihm läſtig geworden und er ſuchte ihn zu entfernen, denn es war doch ſehr zweifelhaft, ob er morgen, am letzten Tage, eine beſſere Gelegenheit haben würde, mit Clemence zu ſprechen. Aber es gelang ihm nicht. Den beiden alten Damen war es etwas Neues, einen Maler arbeiten zu ſehen und ſie wichen hartnäckig nicht von der Stelle bis die Zeit verſtrichen war. Dann rauſchten ſie fort und Clemence verließ mit ihnen das Gemach.

Der nächſte Tag kam; Trautenau hatte die ganze Nacht gekämpft und der Morgen fand ihn entſchloſſen heute ſich durch Nichts von ſeinem Plan abſchrecken zu laſſen und ſelbſt in Gegenwart der ſchrecklichen Mademoiſelle, wenn es denn nicht anders geſchehen konnte, mit Clemence über ſeine Beſorgniſſe zu ſprechen. Er mußte die Laſt von ſeinem Gemüth herunterwälzen — mußte mit ſich ſelber ins Klare kommen, und das geſchah am beſten, wenn er ſah, wie ſich Clemence bei dem, was ſie über ihren Verlobten hörte, benehmen würde. Erſchrak ſie — wurde ſie bleich — aber was half es, ſich jetzt ſchon darüber einen Plan zu machen. Das mußte der Augenblick bringen und dem Augenblick überließ er darum Alles.

Uebrigens fand er zu ſeinem Schrecken, als er dieſes letzte Mal das Boudoir der jungen Dame betrat, dieſe nicht, wie er erwartet hatte und wie es bis jetzt immer der Fall geweſen, mit ihrer Begleiterin allein, ſondern ſchon eine kleine Geſellſchaft um das ſo gut wie beendete Bild verſammelt. In dieſer aber bemerkte er auch den Major, den er ſeit jenem Morgen nicht wiedergeſehen hatte und der ihn jetzt mit Lobeserhebungen überſchüttete. Er konnte gar nicht aufhören, die Aehnlichkeit ſowohl, wie die künſtleriſche Auffaſſung des Bildes zu preiſen.

„Aber wiſſen Sie wohl, mein verehrter Herr,“ brach er plötzlich ab, „daß Sie noch in meiner Schuld ſind? Der verſprochenen Copie wegen, mein' ich nämlich. — Denken Sie ſich, lieber Joulard, denken Sie ſich, meine Damen, der Herr hat in ſeinem eigenen Atelier daheim den Teufel an die Wand gemalt, und einen ſo pompöſen, humoriſtiſchen Teufel, wie ich ihn in meinem ganzen Leben nicht geſehen habe.“

Eine alte Generalin ſchüttelte darüber ſehr bedenklich den Kopf und bemerkte ſehr ernſthaft:

„Das iſt ſündhaft, mein lieber Herr, nehmen Sie mir das nicht übel. Das heißt Gott verſuchen und den Böſen locken, denn wenn Sie ihm eine ſolche Einladungskarte geben, kommt er, darauf können Sie ſich feſt verlaſſen — er kommt gewiß.“

„Er hat mich auch ſchon beſucht,“ erwiderte der Maler lächelnd, „aber ſeien Sie verſichert, gnädige

Frau, der wirkliche Teufel iſt nicht ſo ſchlimm, wie er gewöhnlich geſchildert wird, und ſchon der Umſtand, daß er ſich nur das ſchlechteſte Geſindel auf der Welt ausſucht, um es für ſich zu holen, zeugt von ſeiner Beſcheidenheit.“

Herr Joulard und der Major lachten laut auf; die alte würdige Dame aber, die wahrſcheinlich keinen Sonntag die Kirche verſäumte und jedenfalls eine heilſame und pflichtgetreue Furcht vor dem Teufel hatte, ſchlug entſetzt die Hände zuſammen und rief:

„Das iſt ja eine Gottesläſterung.“

„Doch nicht, wenn er den Teufel lobt, ſagte lachend Herr Joulard, „Excellenz irren ſich, und ich bin ganz Herrn Trautenau's Meinung. Wenn der Teufel wirklich ſo ſchwarz wäre wie er gemalt wird, würde ihn der liebe Gott gar nicht auf der Erde dulden. Aber meine Damen, wir müſſen dem Künſtler Platz machen, daß er an ſeine Staffelei treten kann. Vergeſſen Sie nur den Chineſen nicht.“

„Und meine Copie,“ rief der Major.

„Vielleicht läßt ſich Beides vereinigen,“ verſetzte der Maler in einer tollen Laune, „wollen die Herrſchaften einen Augenblick Platz nehmen? Vielleicht kann ich Ihren beiderſeitigen Wunſch zugleich erfüllen,“ und die Palette aufnehmend, die er indeſſen in Stand geſetzt hatte, ging er daran, mit keckem Pinſel ſeine Teufelsfigur aus dem Atelier auf den Ofenſchirm zu malen, wohin die Zeichnung, da der Schirm doch im Hintergrund und halb im Schatten ſtand, alſo nicht zu ſehr hervortrat, vortrefflich paßte.

„Aber um Gottes Willen, Kind,“ rief die alte Dame, die Herr Joulard „Excellenz“ genannt hatte, wie ſie nur merkte, welche Geſtalt aus dem Ofenſchirm herauswuchs. „Du willſt doch nicht neben Deinem eigenen Conterfey den lebendigen Satan abmalen laſſen?“

„Das wird, ſoviel ich bis jetzt ſehe,“ ſagte Clemence, „kein Teufel, ſondern ein Faun, wenn auch mit etwas wunderlicher Ausſchmückung und — ganz abſonderlichen Zügen,“ ſetzte ſie langſam und mit einem forſchenden Seitenblick auf ihren Bräutigam hinzu, „aber irgend ein phantaſtiſches Bild paßt an einen ſolchen Platz, und ich ſehe nicht die geringſte Gefahr für mich darin.“

„Es wird ja aber wahrhaftig der helle Satan mit Hörnern und Schweif,“ rief die alte Dame entſetzt, während der Major neben dem jungen, eifrig malenden Künſtler ſtand und einmal über das andere „Bravo, ganz vortrefflich!“ rief. Er amüſirte ſich ausgezeichnet und ſchien keine Ahnung zu haben, daß eben dieſer belobte Teufel ſeine eigenen, faſt ſprechend ähnlichen Züge trug. Sonderbarer Weiſe fiel es auch, wie man das ja ſo oft hat, keinem Anderen der Anweſenden augenblicklich auf, denn das Geſicht war doch immer carrikirt. Nur Clemence verglich ſtill, aber deſto aufmerkſamer das Antlitz des Officiers mit der Carrikatur, und ihr Blick ſuchte dabei einmal dem des Malers zu begegnen. Trautenau, obgleich er es merkte, wich ihr aber abſichtlich aus — er wollte ſich nicht vor der Zeit verrathen, und malte ſo emſig weiter, daß in kaum einer halben Stunde das kleine Bild vollendet war. Als aber von keiner Seite weiter Einſpruch gegen das Sacrilegium geſchah, wurde es der alten Excellenz zu eng im Raum. Sie mahnte zum Aufbruch und die Uebrigen folgten jetzt ebenfalls, um dem Maler den Platz zu überlaſſen, denn dieſer hatte Clemence gebeten, ihm heute noch höchſtens eine viertel Stunde zu ſitzen, damit er den Kopf bis auf die letzten Kleinigkeiten vollende. Das Uebrige konnte er dann mit leichter Mühe im eigenen Hauſe fertig machen.

Mademoiſelle hatte wieder ihren gewöhnlichen Platz im Lehnſtuhl eingenommen — da ſagte Clemence plötzlich:

„Ach, Mademoiſelle, wenn ich Sie bitten dürfte, als die Nacht ſchon hereingebrochen war, und andere ordentliche Menſchen ihre Heimath aufſuchten, in der Hornecker Schenke gemacht werden, wo heute die Bauern wieder zum Leſekränzchen zuſammenkamen und ſie die ſchändliche Ungerechtigkeit zu ſchildern gedachten, die ihnen von den „grünröckigen großen Herrn Dienern“ angethan worden.

im blauen Zimmer, wo meine kleine Bibliothek ſteht, finden Sie das Buch der Lieder von Heine; dürfte ich Sie erſuchen, es mir zu holen. Es muß im dritten oder vierten Fach ſtehen.“

Mademoiſelle ſeufzte; ſie hatte faſt den ganzen Morgen geſtanden und ſich eben erſt recht bequem hingeſetzt. Jetzt mußte ſie wieder in die Höhe, aber es half Nichts: ſie konnte den Dienſt nicht verweigern, da keiner der Diener das Buch gefunden hätte.

Des Malers Herz klopfte heftig. Hatte Clemence ſelber die läſtige Zeugin entfernt, um mit ihm allein zu ſein? dann durfte er auch nicht blöde den günſtigen Moment verſäumen, er konnte nie wiederkehren, denn heute war ſeine Arbeit hier im Hauſe beendet. — Aber ſein Entſchluß ſollte ihm erleichtert werden, denn kaum hatte ſich die Thür hinter den Davongehenden geſchloſſen, als das junge Mädchen zu der Staffelei trat und den jungen Maler feſt anblickend auf die Figur des Ofenſchirms deutete und fragte:

„Weſſen Portrait iſt das, mein Herr?“

„Und muß es ein Portrait ſein, mein gnädiges Fräulein,“ rief Trautenau über den entſchiedenen, faſt harten Ton der Stimme frappirt.

„Sie leugnen alſo eine abſichtliche Aehnlichkeit?“

„Nein, ſagte der Maler, denn er fühlte, daß der entſcheidende Moment gekommen ſei. „Wenn auch keine Aehnlichkeit, wollte ich doch eine Charakteriſtik geben.“

„Eine Charakteriſtik, „ſagte Clemence erſtaunt —, ‚wie verſtehe ich das?“

„Ich will deutlich reden, denn nicht die Minuten, nein die Secunden ſind mir zugezählt. Fräulein, von dem erſten Moment an, wo ich Sie ſah, zog mich ein Etwas zu Ihnen hin, dem ich keinen Namen geben konnte.“

„Mein Herr!“ rief Clemence, einen Schritt zurücktretend.

„Fürchten Sie keine Beläſtigung,“ fuhr Trautenau fort, „laſſen Sie mich ruhig ausreden, denn ich werde mich ſehr kurz faſſen, und es iſt ſogar nöthig, daß Sie es erfahren.“

„Sie ſprechen in Räthſeln“, erwiederte Clemence, während hohes Roth ihre Züge färbte.

„Die Ihnen augenblicklich klar werden ſollen. Sie ſind im Begriff ſich mit dem Major von Reuhenfels zu vermählen.“

„Allerdings.“

„Wiſſen Sie was man in der Stadt von ihm ſpricht?“

„Von dem Major?“

„Von demſelben: Daß er ein arger Spieler und Schuldenmacher, ja mehr als das, daß er ein ſchlechter Menſch ſei.“

„Mein Herr, Sie ſprechen von meinem künftigen Gatten!“

„Ich weiß es“ rief Trautenau bewegt und weich — „und nur um Unglück von Ihrem theueren Haupt abzuwenden, wage ich etwas, wozu ſonſt nur ein Freund — kein Fremder, das Recht beanſpruchen durfte — wage ich Sie zu warnen.“

„Zu warnen?“

„Ja, Clemence,“ flüſterte Trautenau, der vor innerer Bewegung kaum die Worte über die Lippen brachte. — „Glauben Sie mir nur, daß mich allein die Sorge — die — Theilnahme für Sie bewegt, Ihnen das zu ſagen. Uebereilen Sie den Schritt nicht, den Sie im Begriff ſind zu thun, denn eine lebenslange Reue könnte ihn beſtrafen. Sie ſollen mir nicht glauben — kein Wort von dem, was ich Ihnen ſage, ohne vorher Alles genau geprüft zu haben; aber prüfen Sie es wenigſtens. Das Urtheil der Stadt über Ihren künftigen Gatten iſt ein ſchweres, und Ihr Vater wenigſtens muß wiſſen, was man ihm zur Laſt legt. Die Enttäuſchung ſpäter wäre nachher zu furchtbar.“

„Haben Sie geendet?“ fragte das junge Mädchen kalt.

Trautenau ſchwieg und ſah ſie erſtaunt an.

„Dann erſuche ich Sie,“ fuhr Clemence fort, „ſich in Zukunft mit Anklagen, die meinen Bräutigam betreffen, an dieſen ſelber zu wenden. Ich und mein Vater wiſſen, was in der Stadt aus Bosheit und beſonders aus Neid gegen den Herrn böswillig geklatſcht und verbreitet wird. Ich will annehmen,“ ſetzte Sie freundlicher hinzu, als ſie die heftige Bewegung bemerkte, mit welcher der Maler emporfahren wollte, „daß Ihnen ſolche Gehäſſigkeiten fremd ſind. Sie meinen es wahrſcheinlich ehrlich und ich danke Ihnen dafür. Damit muß aber auch die Sache und zwar für immer, abgemacht ſein. Ich ſelber wünſche wenigſtens nicht weiter damit behelligt zu werden und nun bitte, beenden Sie Ihre Arbeit, denn meine Zeit iſt beſchränkt.“

„Wie Sie befehlen,“ erwiederte Trautenau kalt, denn er fühlte dieſe Zurückweiſung doppelt ſcharf. — „Vielleicht wünſchen Sie nun auch, daß ich die Aehnlichkeit in dem Bilde des Ofenſchirmes ändern ſoll.“

Clemence zögerte einen Augenblick mit der Antwort: endlich flog ein leichtes, faſt neckiſches Lächeln über ihre Züge.

„Nein", ſagte Sie — laſſen Sie es ſo. Haben Sie dies nämliche Bild an Ihre Wand gemalt?"

„Ja, mein gnädiges Fräulein."

Clemence erwiederte Nichts weiter; ſie nahm ihre frühere Stellung wieder ein und in demſelben Augenblick öffnete ſich auch die Thür, in welcher Mademoiſelle mit den Worten erſchien, daß ſie den ganzen Bücherſchrank von oben bis unten durchgeſucht habe, ohne das bezeichnete Buch darin zu finden.

„Ich danke Ihnen, vielleicht hat es mein Vater herausgenommen. Ich brauche es auch nicht mehr — wir ſind gleich zu Ende", ſagte Clemence in einem gleichgültigen Ton.

Trautenau beeilte ſich jetzt wirklich mit der unbedeutenden Arbeit, die er raſch vollendete und erſt als ſich Clemence bereit zeigte das Zimmer zu verlaſſen, ſagte er herzlich und einfach:

„Mein gnädiges Fräulein, ich weiß nicht, ob ich jetzt, da ich das Letzte an dem Bild in meinem eigenen Atelier beenden muß, noch einmal die Ehre haben werde, Sie vor Ihrer Verheirathung zu ſehen. Laſſen Sie mich, der ich ſo manche glückliche Stunde hier verlebte, nicht ſo kalt und förmlich von Ihnen Abſchied nehmen. Reichen Sie mir Ihre Hand."

Er ſtreckte ihr die ſeine treuherzig entgegen, und während die Mademoiſelle über dieſes ſonderbare und außergewöhnliche Verlangen große Augen machte, zögerte Clemence, der Bitte zu willfahren. Aber ſie mochte es auch nicht verweigern; ſchüchtern reichte ſie ihm die äußerſten Fingerſpitzen. Der Maler nahm ſie, hob ſie leicht an die Lippen und flüſterte dann: „Gott gebe, daß dieſe Hand ſich nur zum Glück in die eines Mannes lege. Seien Sie glücklich —“ und ſeinen Hut aufgreifend, ohne die Mademoiſelle weiter zu beachten, verließ er raſch das Zimmer.

Fünftes Capitel.

Zerronnen.

Ernſt Trautenau war in einer recht trüben Stimmung nach Hauſe gekommen und dieſe wurde nicht gebeſſert als ſein Auge auf das karrikirte Bild des Majors fiel, deſſen grinſende Züge ſich über ihn luſtig zu machen ſchienen. Eine ganze Weile ging er auch mit verſchränkten Armen in ſeinem Zimmer auf und ab, und in Trotz und Aerger fuhr ſein Blick wohl manchmal nach der verhaßten Geſtalt hinüber, ja es war als ob er mit einem finſteren Entſchluß ringe. Aber was konnte, was durfte er Anderes thun als der

Sache eben ihren Lauf laſſen? Er hatte ja mit Clemence geſprochen und ſie gewarnt und ſie ihn auch genau genug verſtanden, aber auch höflich zwar, doch kalt abgewieſen. Damit ſchien Alles erſchöpft was ihn hätte veranlaſſen können weiter vorzugehen, ja des jungen Mädchens ganzes Benehmen zeigte deutlich, daß ſie glaubte, er ſei ſchon zu weit gegangen.

Und was ſollte er jetzt thun? Er hätte ſich gern mit Frank ausgeſprochen, denn er wußte, daß der es treu mit ihm meine, Frank war aber ſeit einigen Tagen verreiſt und wurde in der nächſten Zeit nicht wieder zurück erwartet; ſo blieb ihm Nichts übrig, als Alles was ihn quälte, in der eigenen Bruſt zu verſchließen.

Er war dadurch faſt menſchenſcheu geworden, und als er Clemencens Bild, um es jetzt in ſeinem eigenen Atelier zu beenden, wieder in das Haus geſchickt bekam, ſchloß er ſich volle acht Tage damit ein, verkehrte mit Niemandem, antwortete auf kein Klopfen, und grub ſich den Pfeil, dieſem geliebten Zeugen gegenüber nur noch immer tiefer in die Bruſt. Ja er fand einen ſüßen Schmerz für ſich darin, eine kleine Copie davon zurückzubehalten, er hätte ſich ja ſonſt nicht von dem Bilde trennen können.

Endlich hatte er es fertig und es war abgeliefert worden. In der ganzen Zeit hörte er auch nichts von

Joulard — er wollte nichts hören, bis er eines Morgens ein Schreiben des alten Herrn ſelber erhielt, in welchem dieſer ihm mit wenigen Worten für das „ſehr gelungene Gemälde“ dankte, und ein Honorar beifügte, das Trautenau nie gewagt haben würde, ſo hoch zu fordern. Aus dem Couvert fiel aber auch noch eine kleine Karte zu Boden, die er vorher nicht bemerkt hatte. Er hob ſie auf, es ſtanden mit äußerſt feiner zierlicher Schrift nur die beiden Namen darauf:

Major Kuno von Neuhenfels zu Berg,
Clemence von Neuhenfels zu Berg,
née Joulard.

Es war geſchehen, die Hochzeit hatte, ohne daß er in ſeiner Abgeſchloſſenheit etwas davon gehört, ſtattgefunden und Clemence ſelber ſeine Warnung verachtet. Die Folgen kamen jetzt über ſie.

Nun litt es ihn aber auch nicht mehr in der Stadt, er mußte fort. Um der Form zu genügen, ſchrieb er ein paar Zeilen an Herrn Joulard, worin er ihm den richtigen Empfang des Honorars dankend anzeigte und zugleich ſeine Glückwünſche für das jung verehelichte Paar beilegte. Dann ließ er noch einen Brief für Frank zurück, wenn dieſer etwa wiederkehren ſollte, packte ſeinen kleinen Koffer und ſeine Malergeräthſchaften zuſammen und verließ M—, um ſich nach dem Süden — nach Italien, dem Paradies der Künſtler, zu wenden.

Dort blieb er weit über zwei Jahre und vertiefte ſich ſo vollkommen in ſeine Arbeiten, daß er von Deutſchland wenig oder gar nichts hörte. Ja, er mied es ſogar, Kunde von dort zu erhalten. Nur die Erinnerung wachte und bohrte noch in ihm. Clemencens Bild verließ ihn keinen Augenblick und ihre lieben Züge gab er manchem ſeiner Bilder, wie er denn auch die Züge des Majors nicht vergeſſen hatte.

Eines ſeiner Gemälde machte Aufſehen. Es war eine Scene aus der früheren italieniſchen Geſchichte, wo Seeräuber von der afrikaniſchen Küſte ſich manchmal keck an die Ufer dieſes Landes wagten, ihre Schaaren an den Strand warfen und von Menſchen und Gütern raubten, an was ſie in aller Schnelle die Hand legen konnten. Das Bild ſtellte den Moment vor, wie die Räuber wieder, während ein Theil von ihnen das andringende Landvolk zurücktreibt, mit der gemachten Beute fliehen, und den Mittelpunkt deſſelben bildete eine, mit furchtbarer Wahrheit ausgeführte Gruppe, in welcher der Capitain der Räuber ein junges bildſchönes Mädchen, das ſich aber in raſender Leidenſchaft gegen ihn ſträubt, zu dem nur noch wenige Schritte entfernt liegenden Boot hinunter ſchleppt.

Es braucht wohl nicht erwähnt zu werden, daß die Geraubte Clemenceus Züge trug, während der Capitain dem verhaßten Major glich.

Gerade durch dies Gemälde aber, und daß er ſich ſo lebendig wieder mit den alten beſſer begrabenen Erinnerungen beſchäftigte, erwachte in ihm die Sehnſucht nach der Heimath ſtärker als je. — Clemence? — er wußte recht gut, daß er mit keiner Faſer ſeines Herzens mehr an ſie denken durfte, aber er wollte doch wenigſtens in ihre Nähe zurückkehren. Er mußte ſie noch einmal ſehen, er mußte hören, daß es ihr gut gehe, daß ſie ſich glücklich fühle, und dann? Ei, dann hatte er weite Reiſepläne vor. Er war noch jung, und die Welt lag vor ihm mit all ihren ungemeſſenen Schätzen.

Einmal mit dem Entſchluß erſt im Reinen, führte er ihn auch bald aus. Seine Gemälde hatte er faſt alle auf Beſtellung gemacht; für das letzte wurde ihm ein bedeutender Preis geboten; er nahm ihn an, und ſchon in der nächſten Woche trat er den Rückweg nach Deutſchland an.

Als er M— erreichte, fuhr er vom Bahnhof in einer offenen Droſchke durch die Stadt nach einem dem Kutſcher bezeichneten Hôtel. Er wußte, daß er auf dem Weg Joulard's Palais paſſiren mußte und

Fünftes Kapitel.

Das Gefängniß.

Das Gefängniß von Horneck war ein niedriges kleines aber ſehr feſtes Gebäude, das dicht an eine Reihe von Ställen und darauf befindlichen Getreide- und Heuböden ſtieß, auch dieſelbe Geſtalt wie dieſe hatte, und ſich im Aeußeren durch nichts als die ſtarken Eiſengitter an den kleinen hohen Stallfenſtern von ihnen unterſchied.

Nur zwei Stuben oder Kammern, wie man es nun nennen wollte, befanden ſich übrigens in dieſen zur Aufbewahrung von Verbrechern beſtimmten Mauern, und wurden durch einen ſchmalen Gang, der zu der hinteren Bodentreppe führte, geſchieden; die eine von dieſen bewohnte der „Voigt" vom Gut, der auch zugleich bei ſolchen Gelegenheiten die Schließerſtelle verſehen mußte, und die andere wurde für gelegentlich Eingebrachte offen gehalten, oder ſollte doch wenigſtens offen gehalten werden. Da es übrigens nur äußerſt ſelten vorkam, wenn er ſich auch keine Hoffnung machte, Clemence dort zu ſehen, wollte er doch wenigſtens einen Blick nach ihren Fenſtern werfen.

Dort lag das ſtattliche Gebäude vor ihm, aber er ſchrak faſt zuſammen, als er die Veränderung bemerkte, die mit demſelben in der kurzen Zeit vorgegangen war.

Das war nicht mehr das Haus eines reichen Privatmannes, denn die Induſtrie hatte ſich ſeiner bemächtigt, und große Schilder beklebten, entſtellten es von oben bis unten. Die Parterrelokale waren parcellirt und zu eleganten Verkaufsräumen hergerichtet worden — in der erſten Etage hatte ſich ein großes Spitzenlager von Aaron Hamburger etablirt, deſſen rieſiger Name faſt die ganze Front einnahm, und oben war in der zweiten Etage eine Thür ausgebrochen und ein Krahnbalken eingeſchoben worden, um dorthin Waaren gleich von der Straße aus, hinaufzuwinden.

„Hat denn Herr Joulard dies Haus verkauft?“ frug Trautenau unwillkürlich den Kutſcher; dieſer zuckte aber mit den Achſeln und erwiederte:

„Kann ich nicht ſagen, ich bin erſt ſeit einem halben Jahre in M— und weiß gar nicht, wem das Haus früher gehörte. Jetzt iſt's der Stadt und die Läden werden vom Stadtrath ſelber vermiethet, denn ich weiß, mein Herr hätte gern die ſchönen Ställe da drin gehabt, aber ſie forderten einen zu bärenmäßigen Zins dafür. Da war's denn Nichts."

Nicht lange darauf hielt die Droſchke vor dem bezeichneten Hôtel, und Trautenau's erſte Frage, nachdem er ſein Zimmer angewieſen bekommen, war nach dem Joulard'ſchen Hauſe. Der Kellner zuckte ebenfalls die Achſeln.

„Das war eine faule Geſchichte," ſagte er, „ſind nun faſt zwei Jahre, da brach der Schwindel zuſammen. Die ganze Stadt hatte den Herrn Joulard für einen Millionär gehalten — ja wohl, eine halbe Million Schulden kam faſt zuſammen, es ging hoch in die Hunderttauſende und auf einmal war er weg, wie Schnee im April, und kein Menſch weiß noch bis zu dieſer Stunde, was aus ihm geworden iſt."

Trautenau ſchnürte es faſt das Herz zuſammen, aber er wagte nicht, den kurzjackigen, wohlfriſirten Menſchen weiter zu fragen. Von dieſen Lippen wollte er das Schickſal Clemences nicht erfahren. Er mußte ſehn, ob er Frank nicht in M— traf.

Er zog ſich raſch um und ging in deſſen alte Wohnung, dort aber war er nicht mehr zu finden. Jedoch ſollte er in der Stadt ſein, wo er ſich aber jetzt eingemiethet habe, würde Herr Trautenau wohl auf der Polizei am ſicherſten erfahren.

Dorthin ging er und hörte, daß Franz Rauling, Maler, ſein eigenes altes Atelier bewohnte, wohin er ſich denn natürlich augenblicklich begab.

Das Wiederſehen der beiden Freunde war herzlich. Wie viel hatten ſie ſich auch zu ſagen und zu erzählen, und doch ſcheuten ſich Beide eine lange Weile den einen Punkt zu berühren, der jedenfalls auf Beider Lippen lag und dem doch Keiner von ihnen zuerſt Worte geben mochte.

Trautenau ſaß in einem alten lederüberzogenen Lehnſtuhl, den Kopf in die rechte Hand geſtützt, das linke Bein über das rechte geſchlagen, und ſein Blick hing, während er mit dem Freund ſprach, feſt und unverwandt an ſeinem eigenen Teufelsbild, das heute noch wie damals die Mauer zierte — oder entſtellte.

„Und was iſt aus dem da geworden?“ brach er endlich durch alle Schranken durch, denn er mußte ja doch wiſſen, was mit Clemence geſchehen.

„Aus dem da?“ antwortete Frank und warf den Blick über die Schulter nach dem Wandgemälde — „weißt Du ſchon, was aus dem alten Joulard geworden iſt?“

„Sein Haus hat er verkauft.“

„Er? — nein — aber ſeine Gläubiger haben es gethan. Das war einer der größten Schwindler, die je exiſtirt. Und wie hat er unſere gute Stadt ſelber angezapft. Mit einer Frechheit iſt er dabei aufgetreten, die gar nichts zu wünſchen übrig ließ. Er verſtand wie Keiner, den Leuten Sand in die Augen zu ſtreuen und beſaß dadurch einen ganz enormen Credit. Den benutzte er, ſo lange es anging, aber ewig konnte das natürlich nicht dauern — plötzlich und bald nachdem Du M— verlaſſen, brach es zuſammen, und wie nur die erſte drohende Wolke am Horizont aufſtieg, ballte ſich auch in wenigen Tagen, ja man könnte ſagen in Stunden ein ſo furchtbares Gewitter über ſeinem Haupt zuſammen, daß er es für gerathen fand demſelben auszuweichen. Er verſchwand und hat auch keine Spur hinterlaſſen, was aus ihm geworden. Einige wollten behaupten, daß er freiwillig den Tod geſucht, aber ich glaube es nicht — ſein Leichnam iſt nirgends gefunden worden und außerdem traue ich dem berechnenden Burſchen eine ſolche That der Verzweiflung gar nicht zu, da er durch die Kataſtrophe ja nicht überraſcht werden konnte. Er mußte vom erſten Augenblick an wiſſen, daß ſie ihn früher oder ſpäter ereilen würde. Sie konnte nicht ausbleiben."

„Und Clemence?" fragte Trautenau leiſe — „iſt ſie hier?"

Frank zögerte mit der Antwort. — „Nein" ſagte er endlich, aber ich ſehe auch nicht ein, weshalb ich Dir etwas vorenthalten ſoll, was Dir doch hier in M— kein Geheimniß bleiben kann, denn die Sperlinge auf den Dächern haben faſt ein Jahr lang davon geſchwatzt. Jetzt iſt es ruhiger geworden, denn das Publikum findet immer wieder etwas Neues, was die alten Geſchichten vergeſſen läßt!"

„So iſt etwas mit dem Major vorgegangen?"

„Allerdings, und zwar kurz vorher, ehe der Bankerott des Alten ausbrach. Wäreſt Du nur acht Wochen länger in M— geblieben, ſo hätteſt Du die ganze Sache mit erlebt."

„Und was war es?"

„Du weißt, welche Gerüchte ſchon früher über ihn umliefen, und unbegreiflich iſt es, daß Joulard ſelber Nichts davon gehört haben ſollte."

„Ich ſelber habe Clemence gewarnt."

„Du?"

„Gewiß, wie ich ſie das letzte Mal ſah, aber ſie wies mich kalt und ſtolz zurück."

„Dann ſteckt auch mehr dahinter und dies beſtätigt einen Verdacht, den ich ſchon lange gefaßt, daß nämlich der Major ſowohl, als der alte Joulard ihre gegenſeitigen Verhältniſſe genau kannten. Uebrigens wurde ſpäter behauptet, daß Clemence gar nicht Joulards Tochter geweſen ſei.“

„Und weſſen ſonſt?“

Frank zuckte mit den Achſeln. „Es würde ſchwer ſein, das feſtzuſtellen, und käme auch Nichts mehr darauf an, denn er iſt fort aus M— und wird wohl ſchwerlich hierher zurückkehren.“

„Und was iſt ſonſt vorgefallen? Sage mir Alles.“

„Es iſt mit kurzen Worten erzählt. Es kamen Dinge zur Sprache, die den Major auf das Aeußerſte compromittirten. Er mußte ſeinen Abſchied nehmen. Wechſel waren gefälſcht worden, Caſſengelder unterſchlagen. Man ſprach von falſchem Spiel und einigen anderen Betrügereien und ging, mit Rückſicht auf den Schwiegervater und den adeligen Namen des Burſchen, wohl ſchlaffer mit der Anklage gegen ihn vor, als man gegen einen Menſchen aus niederem Stande vorgeſchritten wäre. Auf einmal war der Major verſchwunden.“

„Mit ſeiner Frau?“

„Mit ſeiner Frau, und als nun Joulard die Wechſel zahlen ſollte, brach eben das ganze Kartenhaus zuſammen.“

„Und wurde der Major nicht verfolgt?“

„Nein, man erzählte ſich, oder wußte vielmehr, daß er bei Prinz Y— ſehr gut angeſchrieben ſtand, es gingen darüber allerlei tolle Gerüchte, die natürlich wenig ehrenhaft für den Major waren. Der Prinz zahlte, wenn auch ſeufzend, aber er zahlte doch, und die Klage gegen den Major, da ſich die Gläubiger gern mit 50% abfinden ließen, wo ſie ſchon gefürchtet hatten gar nichts zu bekommen, wurde niedergeſchlagen."

„Und wo hält er ſich jetzt auf."

„Kein Menſch weiß es. Ein Bekannter von mir wollte ihn neulich in Paris geſehen haben, ſchien ſeiner Sache aber doch nicht ganz gewiß. Unmöglich wär's freilich nicht, denn wenn er auch nicht in Deutſchland mehr verfolgt wird, dürfte er es doch nicht wagen, ſich in anſtändiger Geſellſchaft blicken zu laſſen, und ein ſolcher Zuſtand würde ihm bald unerträglich werden."

„Und Clemence iſt bei ihm?"

„Wenigſtens mit ihm von hier fortgegangen."

„Armes, unglückliches Geſchöpf — wie furchtbar elend muß ſie ſich jetzt fühlen."

Frank ſchwieg und ſah ſtill vor ſich nieder. Es ſchien faſt, als ob er noch etwas ſagen wollte; Trautenau aber war zu ſehr mit ſeinen eigenen ſchmerzlichen Gedanken beſchäftigt, um es zu bemerken.

Manche Gerüchte über Clemence hatten nämlich ebenfalls die Stadt durchlaufen, aber was konnte es nützen, dem Freund durch Wiederholung derſelben wehe zu thun. Bewieſen war doch keins von allen worden, und ob Clemence nun Mitſchuldige oder rein von jedem Fehl ſei, was kümmerte das den Stadtklatſch, der überall ſeine Opfer ſuchte und dabei wahrlich nicht wähleriſch in ſeinen Mitteln war.

„Und weißt Du nicht, was aus ihrem Bild geworden iſt?“ fragte der Andere nach einer längeren Pauſe. — „Sind denn auch ſelbſt die Familienbilder unter den Hammer des Actionators gekommen?“

„Alles,“ lautete Frank's Antwort, „Dein Bild ſoll übrigens ziemlich hoch von einem Engländer erſtanden ſein, der ſich, Gott weiß, aus welchem Grunde, dafür intereſſirte. Ich glaube, der Ofenſchirm hat ihm in die Augen geſtochen. Das war doch eine verwünſchte Idee von Dir, Ernſt, den Bräutigam als Carricatur neben die Braut zu ſtellen, und ich begreife nur nicht, daß Clemence ſelber blind gegen die wirklich frappante Aehnlichkeit blieb.“

„Sie hat ſie damals entdeckt.“

„Was? und den Schirm nicht übermalen laſſen?“

„Ich erbot mich, es ſelber zu thun, aber ſie wies es zurück.“

„Das iſt in der That ſehr ſonderbar und zeugt wohl von einem ganz eigenthümlichen Humor der jungen Dame, aber nicht beſonders von ihrer Verehrung für den Bräutigam.“

„Sie hat ſich doch keinenfalls etwas Böſes dabei gedacht.“

„Wer kann wiſſen, was ſich ſo ein Mädchenkopf denkt — das iſt unergründlich wie der Ocean. Aber was gedenkſt Du jetzt zu thun? Bleibſt du hier in M—?“

„Ich weiß es nicht — weiß auch nicht, ob ich überhaupt in der nächſten Zeit Ruhe zum Arbeiten haben werde.“

„Aber Du haſt gewiß eine Mappe voll prächtiger Studien mitgebracht.“

„Das allerdings, aber die können warten. Meine Caſſe iſt ziemlich gefüllt und ich mache vielleicht noch, ehe ich den Pinſel wieder in die Hand nehme, vorher eine kurze Reiſe durch Deutſchland. Ich habe eine Sehnſucht nach dem Rhein.“

„Höre, Ernſt, mach' keinen dummen Streich,“ ſagte Frank, der ihn mißtrauiſch anſah — „Du haſt doch nicht etwa den tollen, abenteuerlichen Plan, Deiner früheren Flamme nach Paris zu folgen?“

Trautenau ſchüttelte leiſe den Kopf. „Nein, Frank,“ erwiderte er, „meine Seele denkt nicht daran. Clemence iſt jetzt das Weib des Majors und kann für mich natürlich von da an nur eine Fremde ſein. Ja, ich würde ſogar die Stadt, in der ſie wohnt, meiden, um ihr nicht wieder zu begegnen. Weshalb auch? es hieße nur alte Wunden aufreißen, um ſie friſch bluten zu ſehen.“

„Iſt das Dein voller Ernſt?“

„Hier meine Hand darauf und mein Wort.“

„Gott ſei Dank,“ rief Frank, „denn ich fürchtete ſchon, daß die Nachricht ihres Unglücks jene alte hoffnungsloſe Liebe wieder anfachen könne.“

„Wenn ich ſie verlaſſen und im Elend wüßte — ja — nicht an der Seite eines Gatten.“

„Dann will ich Dir etwas ſagen, Ernſt,“ rief Frank lebendig. „Ich habe gerade verſchiedene Arbeiten beendet — bin überhaupt das letzte Jahr merkwürdig fleißig geweſen, und hatte mir ſchon feſt vorgenommen, dieſen Sommer eine kleine Erholungsreiſe zu machen. Wenn Du jetzt noch zwei oder höchſtens drei Tage auf mich warten kannſt, begleite ich Dich, was meinſt Du dazu, und wir kreuzen dann eine Weile am Rhein umher.“

„Der glücklichſte Gedanke, den Du faſſen konnteſt!“ rief Ernſt erfreut aus — „ich warte auf Dich daß in Horneck irgend ein wirklicher Verbrecher eingeſperrt wurde, ſo benutzte der Voigt die Gefangenſtube auch gewöhnlich zum Aufbewahren der aus der Mühle zurückkommenden Kleie, und ſelbſt jetzt lag ein mächtiger Haufen von dieſer, der in der Eile nicht hatte hinausgeſchafft werden können, in der einen Ecke zuſammengeſchaufelt und angekehrt, und in der anderen befand ſich ein kleiner Tiſch und Stuhl; auf dem erſteren ſtand ein Waſſerkrug und eine Schüſſel mit eingebrockter Kürbisſuppe, wie ſie das Geſinde bekam, und ein Stück trockenes ſchwarzes Brod, aber kein Meſſer, ſondern nur in der Schüſſel ein hölzerner Löffel. In der einen Ecke lag noch eine zuſammengeklappte Matratze mit wollener Decke.

In dem kleinen Raume ſchritt der Gefangene mit untergeſchlagenen Armen haſtig auf und ab, blieb manchmal an dem Fenſter ſtehen, neben das er ſeinen Stuhl gerückt hatte, um nur hinausſchauen zu können, lauſchte auf das von draußen zu ihm hereintönende Geräuſch, und ſetzte dann finſter und brütend ſeine einförmige Wanderung fort.

„Das alſo iſt Dein Dank, Du blinde Menge, zu deren Heil ich meine ganze Exiſtenz in die Wagſchale warf, das der Lohn für alle Aufopferung von meiner

BAYERISCHE STAATS

und wenn Du eine volle Woche brauchſt, um fertig zu werden. Oder kann ich Dir vielleicht helfen? Mir geſchieht ein Gefallen damit, denn ſelbſtſtändig kann ich doch noch Nichts arbeiten und möchte nicht die Zeit über ganz müſſig liegen.“

„Deſto raſcher werden wir fertig,“ entgegnete Frank lachend, „alſo dankbar angenommen, und hier in Deinem alten Atelier wird es Dir doppelt heimiſch ſein.“

Sechſtes Kapitel.

In Wiesbaden.

Die beiden jungen Leute gingen jetzt, dabei mit einander plaudernd und erzählend, friſch an die Arbeit, um einige Kleinigkeiten, die Frank noch verſprochen hatte abzuliefern, in den nächſten Tagen zu beenden. Das wurde auch raſcher erledigt, als ſie ſelber geglaubt, denn in der gemeinſchaftlichen Thätigkeit flogen ihnen die Stunden nur ſo dahin. Am dritten Abend waren ſie auch ſchon zur Abreiſe fertig gerüſtet, und um auch keinen Moment mehr zu verſäumen, benutzten ſie ſelbſt den Nachtzug, daß der ſie dem flachen Lande entführe, und nur erſt einmal hinein in die Berge bringe.

Am anderen Abend ſchon wanderten ſie Arm in Arm den wunderbar ſchönen Rhein entlang, und das Herz floß ihnen in lautem Jubel und fröhlichem Geſang über. Giebt es ja doch nur einen einzigen ſolchen Strom in der ganzen weiten Welt, und wem das Herz an dieſen Ufern nicht aufgeht und wärmer, freudiger ſchlägt bei den Wundern, die ſich dort ſeinem Blick öffnen — ei, der mag ruhig fortgehen und ſich in der lüneburger Haide oder im berliner Sande begraben laſſen — auf Erden iſt er doch zu Nichts mehr nütze.

Das war eine frohe, glückliche Zeit, die ſie dort verlebten, und ſelbſt Ernſt, der ſonſt mehr zur Schwermuth neigte und ſich nie wohler fühlte, als wenn er allein und einſam ſeine Bahn wandelte, lebte neu auf in der wunderbar ſchönen Natur und der Geſellſchaft des ſtets fröhlichen und heiteren Frank.

Mit ihren Mappen wanderten ſie von Bingen zuerſt durch die Berge hinüber bis Bacharach, in deſſen Nachbarſchaft ſie ſich eine Zeitlang aufhielten, dann kreuzten ſie hinüber nach dem Lurleifelſen und nach St. Goarshauſen, bis ſie ſich in St. Goar eine Zeitlang feſtſetzten, und dann langſam ſich wieder am rechten Rheinufer bis zu der reizenden Mündung der Lahn hinunterzogen. Es war ein vollkommen zielloſes

Umherſtreifen, aber deshalb gerade ſo anziehend, weil es ihnen auch keine Stunde im Tag einen Zwang auferlegte, und ihre Mappen und Skizzenbücher bereicherten ſie dabei ungemein.

So hatten ſie vier volle Wochen glücklich verlebt, als Frank zuerſt an den Heimweg dachte, da er nach M — zurückkehren mußte, um einige verſprochene Arbeiten in Angriff zu nehmen. Trautenau beabſichtigte noch nach Köln hinunter zu gehen und ſich dort einige Zeit aufzuhalten. Er wollte ſich aber wenigſtens nicht ſo lange von dem Freund trennen, als dieſer noch den Rhein bereiſte und beſchloß, ihn deshalb bis Mainz oder Caſtell zu begleiten und dann die ſchöne Fahrt wieder ſtromab bis Köln zu machen.

Aber auch dieſe Rückfahrt übereilten ſie nicht, denn auf eine Woche kam es dabei nicht an, und manchen hübſchen Punkt, den ſie auf der Niederfahrt übergangen, berührten ſie jetzt und holten das damals Verſäumte ein.

So kamen ſie auch nach Bieberich, und Frank, der noch nie eine Spielbank geſehen hatte, zeigte Luſt einmal auf ein paar Stunden nach Wiesbaden hinüber zu fahren. Ernſt natürlich ſchloß ſich ihm an und da der Abend ſchon dämmerte, beſchloſſen ſie, die Nacht dort zu bleiben und dann mit dem Frühzug, der Eine wieder in das innere Land zurück zu kehren, der Andere ſeine Reiſe nach Köln fortzuſetzen.

Das war ein reges Leben in dem Ort, denn Wiesbaden kann wohl als das Paradies der Spielhöllen betrachtet werden. Die Promenaden waren dicht gedrängt voll geputzter Menſchen und in den prachtvollen Spielſalons preßte ſich um die grünen Tiſche Kopf an Kopf, ſo daß man nicht einmal in ihre Nähe gelangen konnte.

Allerdings ſtanden dort auch eine Menge von Neugierigen umher, die nur eben ſehen wollten was geſetzt wurde und wer es gewann. Die Meiſten ließen ſich aber doch — hier und da durch einen augenblicklichen Erfolg einzelner Spieler angelockt — verleiten, kleine Summen da oder dorthin zu ſetzen und erſt wenn die erbarmungsloſen Krücken der Croupiers das Geld, das ſie vielleicht Gott weiß wie nothwendig für ſich und ihre Familien gebraucht hätten, einſtrichen, zogen ſie ſich leiſe und beſchämt zurück und ſuchten ſich unter die Menge zu verlieren. Aber Niemand achtete auf ſie; das waren ja doch nur Eintagsfliegen, Motten, die um das Licht flatterten und ſobald ſie ſich einmal die Flügel leicht verſengt, untauglich für weiteren Gebrauch wurden.

Die hartnäckigeren Spieler, Stammgäſte, wie man ſie nennen könnte, hatten ihren Platz am Tiſche ſelbſt, auf weich gepolſterten Stühlen, mit kleinen Täfelchen neben ſich, auf denen ſie die verſchiedenen Chancen des Spiels notirten und ſich dabei ſo gleichgültig als irgend möglich gegen Gewinn oder Verluſt zu zeigen ſuchten.

Die beiden jungen Leute verſtanden das Spiel gar nicht, und ſie dachten noch weniger daran, „ihr Glück“ zu verſuchen, wie man das gewöhnlich nennt, wie es aber beſſer heißen ſollte „ihr Geld dem grünen Tiſch zu opfern.“ Nur beobachten wollten ſie, und dazu bekamen ſie vortreffliche Gelegenheit in den verſchiedenen Phyſiognomien der bei dem Spiel intereſſirten Menſchen.

Wie ſie noch ſo langſam, bald hier, bald dort umherſchlenderten und ſich leiſe ihre Bemerkungen mittheilten, fiel plötzlich in einem der anderen Säle ein Schuß, und was nicht unmittelbar an dem nächſten Tiſch intereſſirt war, zog ſich augenblicklich davon zurück, um zu ſehen, was vorgegangen ſei. Es kommt ja allerdings gar nicht ſo ſelten vor, daß ein armer Commis, der Geld für ſeinen Principal eincaſſirt, und hier in wenigen Stunden — vielleicht Minuten, Alles verloren hat, mit einer Kugel oder auf ſonſtige Weiſe ſeinem Leben ein Ende macht. Aber es geſchieht doch nicht oft, daß er einen ſolchen verzweifelten Entſchluß gleich an Ort und Stelle ausführt, und iſt ſicher für die Bankhalter immer ein ſehr unangenehmer Fall, da nachher zu viel darüber geſprochen und geſchrieben wird.

Um ſo mehr wollten die Meiſten aber auch Zeugen einer ſolchen Scene ſein, und nur die wirklichen und leidenſchaftlichen Spieler berührte es nicht. Was war es auch -- ein werthloſes Menſchenleben, was hier eben, inmitten von Pracht und Haufen Goldes, geendet hatte — ein ekelhafter, unangenehmer Leichnam, den die Aufwärter nun ſo raſch als möglich entfernen und das Blut vom Parket wegwaſchen mußten. In zehn Minuten konnte das Alles beſeitigt ſein und es dauerte wirklich kaum ſo lange.

Die beiden jungen Freunde zogen ſich ebenfalls und unwillkürlich jener Stelle zu, wo wieder einmal dieſer „Fluch des Rheins“, das hölliſche Spiel, ein Opfer gefordert hatte. Aber es war nicht möglich raſch dahin zu gelangen, denn durch die von den Tiſchen plötzlich zurückpreſſenden Leute wurde der Raum für kurze Zeit vollkommen angefüllt. Langſam rückten ſie aber trotzdem am Tiſche hin und wollten eben links abbiegen um eine freiere Stelle zu gewinnen, als Frank plötzlich ſeinen Arm faſt krampfhaft feſtgehalten fühlte, und als er ſich erſtaunt nach der Seite umdrehte, ſah er des Freundes Augen, deſſen Antlitz aſchenbleich geworden war, an einem Punkt des noch immer beſetzten Tiſches haften.

Da er gar nicht wußte, was er aus dem Benehmen Trautenau's machen ſollte, folgte er ſeinem Blick, konnte aber nicht das geringſte Auffällige entdecken. An dem Tiſche ſaßen die gewöhnlichen Geſtalten, Herren und „Damen“ — wenigſtens elegant angezogene Frauenzimmer, ſehr decolletirt und in oft höchſt unnöthigem Putz für dieſe Geſellſchaft, dabei meiſt ältliche Herren mit verlebten, aber leidenſchaftlich erregten Geſichtern, mit aufgeſtellten Rollen von Gold und Silber vor ſich, von denen ſie dann und wann kleine Haufen, ohne ſie zu zählen und nur nach dem Gefühl herunternahmen und auf irgend einen Punkt ſetzten, oder auch gewonnene Summen wieder ſorgfältig neben die anderen häuften. Dieſe Leute hatte der Schuß im anderen Zimmer auch nicht geſtört; was kümmerte ſie irgend ein fremder, alberner Menſch, der nicht einmal Tact genug beſaß, ſein unbedeutendes Leben außerhalb der Spielſäle abzuſchütteln. Es wäre nicht der Mühe werth geweſen, auch nur den Kopf nach ihm umzudrehen, viel weniger das „jeu“ ſeinethalben zu vernachläſſigen.

„Aber was haſt Du nur?“ flüſterte Frank jetzt dem Freund zu, „Du drückſt mir ja blaue Flecke in den Arm.“

„Kennſt Du den Herrn, der dort unten an dem Tiſch ſitzt, gleich hinter jener Dame, die den Kopf von uns abdreht?“

„Hinter jener Dame im weißen Kleid?“

„Ja.“

„Nein, den kenne ich nicht — kann mich wenigſtens nicht auf das Geſicht beſinnen.“

„Und haſt es in Deinem eigenen Arbeitszimmer an der Wand?“

„Der Major? Unſinn — Du träumſt.“

„Lehre mich das Geſicht kennen, das ich unzählige Male gezeichnet habe — jeder Zug deſſelben ſteht mir ſo feſt im Gedächtniß, daß ich es mit geſchloſſenen Augen mit Kohle an die Wand malen könnte. Er iſt es, beim ewigen Gott.“

„Und jene Dame?“

„Das kann nicht Clemence ſein, es iſt nicht möglich. Sie würde ſich doch nicht zwiſchen dieſe Geſellſchaft an den grünen Tiſch ſetzen. Nein, ſie ſcheint zu dem jungen Herrn zu gehören, der hinter ihrem Stuhl ſteht und fortwährend mit ihr flüſtert. Beide pointiren wahrſcheinlich zuſammen.“

„Du mußt Dich irren, Ernſt.“

„Glaube mir, eine Täuſchung iſt dieſer Geſtalt gegenüber nicht möglich. Ich habe mir nicht den Teufel an die Wand gemalt, daß ich ihn nicht wiedererkennen ſollte, wo auch immer. Findeſt Du ihn denn noch nicht in den Zügen?“

„Er hat allerdings Aehnlichkeit mit dem Major“, ſagte Frank, der ihn indeſſen aufmerkſamer betrachtet hatte. „Er trägt nur den Bart ganz anders als früher und mehr in franzöſiſcher Art; ich habe ihn auch anfangs für einen Franzoſen gehalten. Du könnteſt wirklich Recht haben — doch was liegt daran. Er iſt wahrſcheinlich mit anderem Geſindel von Frankreich herüber gekommen und treibt ſich hier eine Zeitlang in den Bädern herum. Laß ihn und komm — was intereſſirt uns der Menſch.“

„Wenn ich nur wenigſtens einmal das Profil der Dame, die neben ihm ſitzt, ſehen könnte,“ entgegnete Ernſt, der noch immer zögerte, dem Freund zu folgen.“

„So laß uns an die andere Seite hinüber gehen.“

„Ich möchte nicht von ihnen geſehen werden — wenigſtens jetzt noch nicht — nicht bis ich mich näher überzeugt habe.“

Das Publikum fing ſchon wieder an zu dem Tiſch zurückzukehren, ſo raſch hatte man da drüben, in dem anderen Zimmer, den Leichnam wie die letzten Spuren der fatalen Angelegenheit beſeitigt. Das Spiel durfte unter keiner Bedingung geſtört werden. Kein Menſch ſprach mehr über den Selbſtmord des Unglücklichen, wie denn überhaupt eine laute Unterhaltung im Heiligthum der grünen Tiſche gar nicht mehr geduldet wurde. Alles verkehrte in Flüſtern mit einander.

Dadurch gruppirten ſich die Zuſchauer wieder feſter um die eigentlichen Spieler, und Trautenau wie Frank konnten auch, unter deren Schutz, etwas näher an den entdeckten Major hinanrücken. Uebrigens war kaum Gefahr da, daß er ſie bemerken würde, denn ſeine Augen wanderten für keinen Moment von dem Tiſch ſelbſt und dem darauf ſtehenden Golde ab. Was kümmert ſich der Spieler um die Zuſchauer.

Frank verſtand allerdings das Spiel gar nicht, Trautenau dagegen hatte auf ſeinen verſchiedenen Reiſen ſchon öfter Gelegenheit gehabt es zu beobachten und zu verfolgen, und es konnte ihm bald nicht mehr entgehen, daß der Major ziemlich hoch und zwar nach einem beſtimmten Plan ſpiele, während die Dame an ſeiner Seite, die aber noch immer den Kopf abgedreht hielt, bald da, bald dort pointirte und den hinter ihr

Seite, für die reine uneigennützige Treue, mit der ich mich Deinem Dienſte weihte. Aber nicht zurechnungsfähig biſt Du, armes verblendetes, irre geleitetes Volk — Jahrhunderte lang in Schmach und Knechtſchaft gehalten, weht Dich der neue Freiheitstraum ſo plötzlich, ſo unerwartet an, daß Du Dein Glück noch gar nicht zu faſſen vermagſt, daß Du nicht begreifen kannſt, welche Gewalt Dir plötzlich in die Hand gelegt, und wie es in Deiner Macht jetzt ſtehe, die, die Dich bis dahin gedrückt und in Schande und Schmach zu Boden gehalten, mit einem kräftigen Schlage zu vernichten. Erwache, mein deutſches Volk, erwache! — Der Morgen der Freiheit hat wirklich getagt; im ſchönen Frankenlande krähte der galliſche Hahn ſeinen weit durch die deutſchen Gauen ſchallenden Gruß, und im Norden, Süden und Weſten greifen die Völker ſchon zu den Waffen, und die erſtehende Sonne ſieht ihr flammendes Bild tauſend und tauſendfältig von blitzenden Senſen und Schwertern zurückgeworfen."

„Nicht reif ſeiſt Du, mein herrliches Volk, die ſchwerſte Pflicht, die Pflicht der Selbſtbeherrſchung auszuüben, rufen Deine Feinde, die Männer mit Orden und Bändern, die Schranzen und Knechte ſclaviſcher Disciplin — wie das Feuer ſeiſt Du, winſeln ſie in ſtehenden jungen Mann dabei oft um Rath frug. Die Geſtalt konnte aber nicht die Clemences ſein. Sie ſchien allerdings von hoher, ſtattlicher Figur, kam Ernſt aber weit ſtärker vor, als Clemence geweſen — auch die Contur der Wangen war voller als er ſie gekannt. Nur das Haar glich dem ihrigen vollkommen und man hätte kaum glauben ſollen, daß zwei Perſonen eine ſo ähnliche und wahrhaft prachtvolle Lockenfülle haben könnten. Aber ſie war es trotzdem nicht; es ließ ſich ja auch nicht denken, daß Clemence, das ſtolze, ſchöne Mädchen, ſo weit geſunken ſein könne, um hier am grünen Tiſch —

In dem Moment drehte ſie den Kopf zur Seite — der bis jetzt hinter ihr ſtehende junge Herr hatte ſie einen Augenblick verlaſſen, um zu einem anderen Spieler hinüber zu treten. Sie ſchien ihn zu ſuchen und ihr Blick ſtreifte ſelbſt Trautenau's Geſtalt — wenn auch vollkommen gleichgültig, denn er trug nicht die beſtimmten Formen, denen ſie folgte.

„Beim ewigen Gott, ſie iſt es,“ ſtöhnte da Ernſt, indem er ſcheu und erſchrocken einen Schritt zurücktrat — „Clemence!“

„Wahrhaftig? das iſt allerdings merkwürdig,“ ſagte Frank, „und hier der Tiſch wäre der letzte, hinter dem ich ſie geſucht hätte. Sie ſcheint aber ſtärker geworden zu ſein. Ah, da tritt auch ihr Courmacher wieder hinter ihren Stuhl. — Komm Ernſt; ich glaube, wir haben genug geſehen, um nicht nach Weiterem zu verlangen. Die Dame ſcheint ſich in ihrem neuem Beruf außerordentlich wohl zu fühlen."

Trautenau erwiederte kein Wort; es ſchnürte ihm das Herz zuſammen, der Athem wurde ihm ſchwer, und er drängte ſelber jetzt hinaus in's Freie, weil er den Anblick nicht länger ertragen konnte.

Das Intereſſe für die früher Geliebte war aber doch zu friſch und gewaltig geweckt worden, um es ſo raſch wieder abſchütteln zu können, und da ſelbſt Frank neugierig geworden war, zu erfahren, unter welchen Verhältniſſen ſich die beiden Gatten hier aufhielten, ſo ließen ſie ſich, in ihrem Hôtel angelangt, vor allen Dingen die Kurliſte geben, um dort die Namen aufzuſuchen und dadurch ihren Wohnort herauszubekommen.

Es dauerte allerdings einige Zeit, bis ſie das alphabetiſch geordnete und etwas voluminöſe Actenſtück durchſtudirt hatten, aber den Namen Neuhenfels fanden ſie nirgends angegeben — nicht in der alphabetiſchen Ordnung, nicht unter den einzelnen Hôtels. War er etwa hier in Wiesbaden anſäſſig? dann kam er allerdings nicht in die Kurliſte. Aber auch im

Adreßbuch ſtand er nicht. Da fiel, als Trautenau noch einmal die Kurliſte aufſchlug, ſein Auge zufällig auf den Namen „Zu Berg“ — Reuhenfels hatte ja — ſoviel erinnerte er ſich, den Namen „zu Berg“ bei dem eigenen. — Das mußte er jedenfalls ſein und als Wohnung des „Baron und Gemahlin nebſt Bedienung“ war Hôtel Kompelt angegeben.

Alſo er reiſte, wenn auch nicht unter falſchem, doch jedenfalls verſtellten Namen, und das ſchien erklärlich, denn er mochte Urſache haben, ſich der Vergangenheit zu ſchämen. Auch der verſchnittene Bart ſprach dafür, der ihn allerdings ſo entſtellte, daß ihn ſelbſt Frank niemals unter demſelben aufgefunden hätte.

Die beiden jungen Leute waren aber doch neugierig geworden, etwas mehr von den alten Bekannten zu hören. Beſonders Frank, der recht gut wußte, daß man ſich dafür in M— außerordentlich intereſſiren würde — und beſchloſſen deßhalb jedenfalls noch bis zum nächſten Mittag in Wiesbaden zu bleiben und Nachforſchungen anzuſtellen, denn heute Abend war es dazu allerdings zu ſpät geworden.

Ernſt aber konnte Clemences Bild, wie er ſie an dem Spieltiſch geſehen, nicht wieder aus dem Gedächtniß bringen. Wie hatten ſie die wenigen Jahre verändert — wie gänzlich umgeſtaltet. Vermögenlos konnte ſie allerdings nicht ſein, denn ſie prangte noch immer im höchſten Staat — aber wohin war der gute, liebe Ausdruck in ihren Zügen gekommen? wohin jene ſchüchterne Jungfräulichkeit, die er ſonſt darin zu finden geglaubt. Sie war wohl noch ſchön — oh ſo wunderbar ſchön wie je; aber mochte die Umgebung dabei die Schuld tragen, genug ihm machte es den Eindruck, als ob ſie jene holde Weiblichkeit verloren habe, die gerade ſo bezaubernd auf das Männerherz wirkt und es feſſelt. Auch ihr Blick, wenn ſie ihn im Saal umherwarf, ſchien weit mehr keck und herausfordernd geweſen zu ſein als er es gewünſcht, und an dem Spieltiſch ſich wie zu Hauſe zu fühlen. Ja, er erinnerte ſich jetzt ſogar, daß ſie eine kleine Geldkrücke in der Hand geführt und ein Blatt zum Controliren des Spiels neben ſich gehabt, — ganz wie es alte Spieler gewöhnlich thun. Sie konnte doch nicht in den wenigen Jahren ſchon ſo tief geſunken ſein.

Wie ihn die Gedanken quälten — und er grübelte und ſorgte ſich darüber, bis endlich die Müdigkeit ſeine Augen ſchloß.

Am andern Morgen war Ernſt früh auf. In einem Badeort giebt es überhaupt wenig Langſchläfer, denn ſchon die Kur erfordert viel Bewegung und die

Damen wiſſen, daß ſie in ihrem einfachen Morgenanzug oft ebenſo hübſch, gewöhnlich aber in Wirklichkeit noch viel hübſcher ausſehen, als Nachmittags in allem Glanz einer Geſellſchaftstoilette. Vor dem Kurhaus um den blitzenden Teich herum, in dem die Fontainen ſprangen, ergingen ſich denn auch ſchon eine Menge Damen, die, ihr Glas in der Hand, gewiſſenhaft ihre Promenade machten und dabei gar nicht ſo ausſahen, als ob ſie irgend wie nöthig hätten, ihrer Geſundheit wegen ſolch nichtswürdiges Waſſer zu trinken. Aber die Form mußte beobachtet werden. Wenn ſie auch nur ihres Vergnügens wegen, unter dem Vorwand von Nervenleiden, hierhergekommen waren und das eigentlich blos den Zweck hatte, eine reiche, dazu beſonders angefertigte Garderobe zur Schau zu tragen, ſo durften ſie ſich doch der Kur nicht entziehen. Es hätte ſonſt der ſchmerzliche Fall eintreten können, daß ihnen der Gatte in der nächſten Saiſon die nothwendigen Reiſeſpeſen vorenthielt, und der Gedanke ſchon war furchtbar. Nein, da lieber Brunnen trinken.

Frank war zu Hauſe geblieben, um ein paar nothwendige Briefe zu ſchreiben, die, bei jetzt feſt beſtimmter Abreiſe ſeine Rückkunft daheim anzeigen ſollten. Ernſt dagegen machte vor allen Dingen einen Spaziergang nach dem Kurhaus, um dort erſt einmal zu ſehen, ob er Clemence nicht wieder begegnen könne. Die Muſik ſpielte eben den unvermeidlichen Choral, um unmittelbar von demſelben auf einen luſtigen Schottiſchen überzuſpringen; aber er ſuchte unter den dort auf und ab wandelnden Badegäſten nach den lieben, bekannten Zügen der jungen Frau vergebens. Er konnte ſie nirgends bemerken. Es gab allerdings in Wiesbaden auch noch andere Stellen, wo Brunnen getrunken, und zahlloſe, wo gebadet wurde, — möglicher Weiſe, daß ſie ſich dort irgendwo befand, aber dort hinaus konnte er ſie in jeder Straße verfehlen, und er beſchloß deshalb, ohne Weiteres in das von der Kurliſte bezeichnete Hôtel zu gehen, um da womöglich einiges Nähere über das Ehepaar zu erfahren.

Clemence befand ſich übrigens dieſen Morgen nicht in dem gewöhnlichen Gedräng der Kurgäſte, weder hier noch in einem anderen Theil der Stadt, ſondern ſchritt nicht weit von der Stelle, wo das Grabmal der verſtorbenen Herzogin ſteht, am Arm eines jungen, ſehr elegant gekleideten Herrn — deſſelben, der geſtern Abend hinter ihrem Stuhl am Spieltiſch geſtanden, — langſam durch das Gehölz. Beide ſchienen auch in ernſter und eifriger Unterhaltung begriffen, in welche ſie aber doch nicht genug vertieft waren, um nicht dann und wann wie ſcheu den

Blick nach rechts und links zu werfen, als ob ſie fürchteten beobachtet zu werden.

„Ich halte es beim Himmel nicht mehr aus, Armand,“ ſagte da die junge Frau. — „Er wird mit jedem Tage roher und unerträglicher — ein wahrer Teufel. Ach, jener Maler hatte Recht, der ihn in der Geſtalt mit auf mein Bild brachte.“

„Nur noch eine kurze Zeit, Clemence, um meinetwillen,“ bat da Armand. „Du weißt ja, daß ich meine Schweſter hier nicht verlaſſen kann, und in acht Tagen ſpäteſtens, vielleicht ſchon früher, kommt ihr Gatte zurück. Dann ſinnen wir auf Mittel und Wege, wie wir unſere Flucht bewerkſtelligen.“

„Dann iſt es zu ſpät,“ ſagte Clemence düſter, „denn geſtern Abend noch hat er mir erklärt, daß wir in den nächſten Tagen Wiesbaden verlaſſen werden.“

„Und wohin will er ſich wenden?“

„Er weiß es noch nicht, oder würde es mir auch nie ſagen, weil er unſer Einverſtändniß ahnt, oder doch wenigſtens Verdacht geſchöpft hat. Er ſcheint auch nur von hier fortzugehen, um uns zu trennen.“

„So bald ſchon“, rief Armand erſchreckt aus — „oh, ich kann Dich nicht verlieren, Clemence, ich würde elend mein ganzes Leben werden.“

„Aber, was läßt ſich, was kann ich thun, um es zu verhindern? Ach, Alles Dir zu Liebe, Armand, ſag' mir nur wie?"

„Du kannſt mir ſchreiben wohin Ihr Euch gewandt, und ich folge Dir dann in wenigen Tagen nach."

„Ich fürchte, ich fürchte," ſtöhnte die arme Frau, „daß er beabſichtigt, mich weit hinweg zu führen. Irgend ein Vergehen muß ihn drücken — irgend etwas muß in der letzten Zeit geſchehen ſein, wovon ich keine Ahnung habe, denn verſchiedene Anzeigen ſprechen dafür. Nicht umſonſt trägt er ſeinen Bart jetzt ſo, daß er ein ganz anderes Ausſehen gewonnen hat. Dann fährt er oft, mitten in der Nacht, von ſchweren Träumen geſchreckt, empor. Auch ein Revolver liegt fortwährend über ſeinem Kopfkiſſen, geladen im Bett, als ob er fürchte überfallen zu werden. Irgend etwas iſt jedenfalls geſchehen und er hat auch ſeitdem nirgends Ruhe mehr. Kaum ſind wir acht Tage in einem Ort, ſo treibt es ihn wieder hinweg und in der letzten Zeit ſprach er ſogar manchmal von England und Amerika. Wenn er mich dort hinüber führt, bleibt mir ja Nichts übrig, als meinem elenden Leben in den Wellen ein Ende zu machen."

„Clemence," bat ſie Armand.

„Wahrlich Armand, ich thäte es," rief die junge leidenſchaftliche Frau — „aber noch iſt es nicht nöthig — noch bleibt mir ein Ausweg, wenn ich mich feſt auf Dich verlaſſen kann.“

„Und zweifelſt Du daran, Clemence?“

„Nein — dann beſtimme mir nur einen Ort, wo ich Dich erwarten kann und ich reiſe morgen früh allein dahin ab. Ich gehe ja jeden Morgen, wie Kuno glaubt, zum Brunnentrinken. Die Bahn führt mich raſch fort von hier und dann —“

„Aber auf wen anders fiele dann ſein Verdacht, als auf mich?“ rief Armand, „und er würde mich nicht mehr aus den Augen laſſen. Wie kannſt Du auch allein reiſen — es geht nicht.“

„Glaubſt Du, daß ich mich fürchte?“

„Nein, aber die Spur einer einzelnen Dame, die überall auffällt, iſt leicht verfolgt und wie geſagt, er hat hier ſo viele Späher, daß er mich augenblicklich würde beobachten laſſen, und folgte ich Dir dann, ſo wäre unſere Flucht verrathen. Haſt Du denn Niemanden hier, den Du genauer kennſt — dem Du Dich anvertrauen könnteſt, um Neuhenfels wenigſtens auf eine falſche Spur zu bringen? — Wir müſſen ſicher gehen oder Alles iſt verloren!“

„Ich habe Niemanden“, ſagte Clemence eintönig, „Niemanden, als jene frechen Spielgenoſſen Kuno's, die wohl zu einem Abenteuer geneigt wären, aber niemals einer armen unglücklichen Frau Schutz verleihen würden. Du kennſt ſie ja ſelber.“

„So will ich ſehen, daß ich Jemanden finde,“ ſagte Armand nach einer kurzen Pauſe — „es muß ſein — es muß, denn ich ſelber ertrüge dieſes Leben nicht, wenn ich Dich in der Gewalt jenes Elenden länger wiſſen ſollte.“

„Aber die Zeit drängt — denke Dir Armand, daß es vielleicht ſchon morgen zu ſpät iſt.“

„Wo kann ich Dich heute Abend noch einen Augenblick ſprechen?“

„An der zweiten Urne, wo wir uns im vorigen Jahr zum erſten Mal trafen,“ ſagte Clemence nach kurzem Bedenken — „wenn Kuno heute Abend in das Kurhaus geht, werde ich unter irgend einem Vorwand zurückbleiben. Es wird ihm nicht auffallen, denn ich habe es ſchon öfters gethan, weil mir der zu lange Aufenthalt unter den Gasflammen häufig Kopfſchmerzen macht. Ich folge ihm dann gewöhnlich um acht Uhr — Du aber darfſt im Saale nicht fehlen — halb acht Uhr nur ſuche einen Augenblick abzukommen; pünktlich zu der Zeit bin ich an der Urne, und werde auch heute Abend noch Alles packen, um jeden Augenblick bereit zu ſein.“

heuchleriſchem Mitleid, deſſen Kraft gezähmt und in Schranken gehalten werden müſſe, um nicht unendliches Elend über unſer ſchönes Vaterland zu bringen. Auf, auf, meine deutſche lodernde Flammenſäule, zum Himmel empor ſende Deinen rothen Feuergruß, und durch die Schaaren derer, die Deinem freien göttlichen Lichte hemmend entgegentreten, durch die Schatten der alten giftigen Nacht, deren Schleier der Bundestag ſo feſt und furchtbar in ſeinen Krallen hielt, öffne Dir die freie herrliche Bahn. — Kein Brand wirſt Du ſein, der ſengend Städte und Dörfer in Aſche legt und die Wohnung des friedlichen Landmannes dem Boden gleich macht, ſondern wie die ſegensreiche Gluth ſollſt Du über die Felder und Fluren ziehen, die auf den dürren Steppen das trockene holzige Gras im raſchen Flug verzehrt, und den friſchen grünenden Graskeimen Raum giebt zum fröhlichen Wachsthum und Gedeihen".

„Glück auf, mein Volk! Wenn auch der Einzelne darüber untergeht, tauſend Andere werden erſtehen, und Dich mit weitausdröhnendem Jubelruf den Reihen Deiner Feinde entgegenführen. Nur zuſammen haltet dann, wie der Schranzen Schwarm bis jetzt zuſammenhielt. — Die Linke faſſe in des Nachbars Gürtel, die Rechte ſchwinge hoch das breite Schwert, und Gottes

„Ich danke es Dir mein ganzes Leben, Clemence,“ ſagte Armand herzlich — „doch noch eine Frage. Haſt Du lange Nichts von Deinem Vater gehört? Zu ihm müſſen wir, damit er das Band, das Dich an den rohen Burſchen knüpft, wieder löſe. Du ſagteſt mir ja ſelber, daß er mit Neuhenfels gebrochen habe.“

„Ja, ſie haben ſich, ſo eng ſie früher auch befreundet ſchienen, veruneinigt. Was da vorgefallen iſt, weiß ich nicht, aber harte Worte fielen zwiſchen Beiden, und ich durfte, als wir fortreiſten, nicht einmal von dem Vater Abſchied nehmen. Neuerdings ſchien ſich wieder ein Verſtändniß anzubahnen. Wir waren bei ihm in Paris und Neuhenfels verkehrte viel geheim mit ihm, bis mein Vater eines Tages, ohne mir ſelber vorher ein Wort davon zu ſagen, eine Reiſe machte. Er ſandte mir nur durch Neuhenfels Botſchaft, daß er vielleicht acht oder vierzehn Tage könne ferngehalten werden, und da mein Mann nicht ſo lange warten wollte, fuhren wir an den Rhein in die Bäder — zuerſt nach Ems, dann nach Baden-Baden, jetzt hierher.“

„Aber Dein Vater iſt jetzt doch jedenfalls wieder in Paris?“

„Ich weiß es nicht — ich habe ſeit der Zeit keine Nachricht bekommen, obgleich ich ſelber dreimal an ihn ſchrieb. Wir wechſelten aber den Aufenthaltsort zu raſch, und ein Brief kann recht gut verloren gegangen ſein. Ha! dort kommen Leute — verlaß mich jetzt Armand, wir dürfen nicht zuſammen geſehen werden.“

„Alſo heute Abend halb acht Uhr.“

„An der zweiten Urne — oh, wenn der morgende Tag nur erſt vorüber wäre“, ſeufzte ſie.

Armand hatte ſie an ſich gezogen und drückte einen Kuß auf ihre bleiche Wange, aber ſie entwand ſich ihm raſch und eilte den Pfad entlang, während Armand in die nächſten Büſche glitt, und von dort ab einen andern Weg erreichte, auf dem er allein in die Stadt zurückkehren konnte.

In derſelben Zeit, oder etwas ſpäter, ſuchte Trautenau das Hôtel Kempelt auf. Er konnte ja dort eine Taſſe Caffee trinken und die Zeitung leſen, dabei gab es dann vielleicht eine Gelegenheit, um mit einem der Kellner ein Geſpräch anzuknüpfen. Waren doch die untern Räume des Hôtels um dieſe Tageszeit faſt immer menſchenleer.

Der Oberkellner, der am Fenſter ſtand und mit Nichts in Gottes Welt zu thun, hinaus auf die Straße ſah, ging auch willig auf eine Unterhaltung mit dem einzelnen Gaſt ein. Irgend etwas, um die Zeit todt zu ſchlagen, ſchien ihm ſelber erwünſcht.

Trautenau ſteuerte indeſſen nicht direct auf ſein Ziel los, ſondern erkundigte ſich erſt nach der Saiſon im Allgemeinen, frug dann ob das Hôtel voll beſetzt wäre, und blätterte in der Kurliſte die Namen der dafür verzeichneten Gäſte auf.

„Ah, zu Berg“, ſagte er plötzlich — die Familie iſt mir bekannt, „ich möchte wohl wiſſen, welcher Zweig derſelben es iſt. Können Sie mir darüber Auskunft geben, Herr Oberkellner?“

„Ein Herr und eine Dame“ ſagte dieſer, „mit Kammerfrau — einer ganz allerliebſten kleinen Franzöſin — zum Anbeißen ſage ich Ihnen.“

„Noch jung?“

„Kaum achtzehn Jahr höchſtens.“

„Nein, ich meine das Ehepaar.“

„Ach ſo, ich dachte, Sie frügen nach der Kammerfrau. Nun der Herr mag etwa in den vierzigern ſein. Die Dame — auch eine ſehr ſchöne, vornehm ausſehende Frau, kann höchſtens zweiundzwanzig ſein. — Aber eine unglückliche Ehe.“

„Wirklich?“

„Ewig Streit und Skandal, wenn ſie zu Hauſe ſind. Der Herr Gemahl ſcheint etwas eiferſüchtiger Natur, und hat auch vielleicht Urſache. Lieber Gott, in Badeorten fällt ja ſo Manches vor, und man darf ſich eigentlich gar nicht darum bekümmern.“

Der Kellner wurde abgerufen und Trautenau blieb in tiefes Nachdenken verſenkt, allein zurück. Still nickte er dabei vor ſich hin mit dem Kopf — waren ihm doch nur eben ſeine ſchlimmſten Befürchtungen beſtätigt worden — Arme Clemence! Wie Recht hatte er gehabt, als er ſie vor dem Menſchen warnte, aber ſie wollte ja nicht hören, und jetzt war ſie vielleicht unglücklich für ihr ganzes Leben lang. Aber was konnte er dabei thun? Ihm ſtand kein Recht zu, ſich in die Familienangelegenheiten ihm völlig fremder Menſchen zu miſchen. Daß er ſie geliebt — daß er ſie noch liebte? wie kam das in Betracht. Er ſtand auf — was ſollte er auch länger hier in Wiesbaden, wo ihn nur der Schmerz, die Theilnahme um die Verlorene jede Stunde verbittert hätte. Er wollte noch an dem Mittag fort. Es war das Beſte was er thun konnte.

Mit dieſem Entſchluß nahm er ſeinen Hut, und trat in die Thür, als er heftige Stimmen auf dem Vorſaal hörte. Es war ein Herr und eine Dame, die ſich auf eine ſehr lebhafte Art in franzöſiſcher Sprache mit einander unterhielten, und er verſtand eben nur noch die letzten Worte der Dame, die deutlich ſagte:

„Du biſt wie ein Thier, und ich ſchwöre es Dir zu, daß ich von dieſem Augenblick an —“ Sie ſchwieg plötzlich, denn ſie gewahrte den Fremden. — Es war Clemence und zwar mit zornesbleichem Geſicht, das aber raſch Farbe bekam, als ihr Blick auf den, im Moment erkannten jungen Maler fiel.

Ernſt konnte nicht gut umkehren, und obgleich er es lieber vermieden hätte, Clemence zu begegnen, blieb ihm doch jetzt keine andere Wahl, als eben gerade aus, und an den beiden Gatten vorüber zu gehen. Er mußte ſogar grüßen, denn der jungen Frau Blick haftete ſtarr, ja faſt wie erſteckt auf ihm. Er zog den Hut. Auch der Major ſchien ihn wieder erkannt zu haben, wenn er ſich auch vielleicht nicht gleich genau auf ihn beſinnen mochte. Nur unwillkürlich griff er ebenfalls nach ſeinem Hut, ſah ſich noch einmal nach ihm um und ſprang dann raſch die Stufen der Treppe hinauf, der Dame voran.

Clemence folgte ihm, aber auch ſie warf noch einmal den Blick nach ihm zurück. Sie ſtieg auch die Stufen langſam hinauf und Trautenau ſah, daß ſie dabei den einen Handſchuh auszog. Jetzt blieb ſie ſtehen und wieder drehte ſie den Kopf, und als ſie fand, daß Trautenau's Blick noch immer, wie gebannt, an ihr haftete, bemerkte der junge Maler, daß etwas

Weißes, an ihrem Kleid nieder, auf die Stufen fiel, wo es liegen blieb. Aber ſie bückte ſich nicht danach, und folgte jetzt, raſcher als vorher dem Gatten.

Was war das? — ein Zeichen für ihn? Trautenau konnte es ſich nicht erklären, denn ſchien es denkbar, daß Clemence Joulard ihm ein ſolches hinterlaſſen würde? Aber er wußte wenigſtens daß dort etwas liegen geblieben war. Vielleicht hatte ſie irgend etwas nur zufällig verloren, und er konnte es ihr dann durch den Kellner hinauf ſchicken.

Der Major wie Clemence waren ſchon oben im Gang verſchwunden, und mit wenigen Sätzen ſprang Ernſt die Stufen hinauf und fand dort einen weißen, noch warmen Handſchuh — mit einer Viſitenkarte darin, auf welcher, in kaum lesbar feiner Schrift der Name Clemence zu Berg née de Joulard ſtand. Aber ſonderbar — die Karte war oben am Rand ſechsmal eingeriſſen.

Unten trat der Kellner in die Thür, Ernſt barg ſeine Beute raſch in der Hand und wollte das Hôtel verlaſſen, denn zuerſt mußte er mit Frank ſprechen, wie er hier zu handeln habe, das Alles war ſo raſch gekommen, daß er kaum einen Gedanken faſſen konnte.

„Das waren ſie", flüſterte der Kellner, als er an ihm vorüberſchritt, indem er mit dem Daumen über ſeine Schulter zeigte. „Famoſe Perſon, heh?“ Damit blinzelte er den jungen Fremden verſchmitzt an, drückte ſich ſeine Serviette unter den Arm und verſchwand damit in der Küche.

Ernſt ſchritt raſch der eigenen Wohnung zu, aber er begegnete dem Freund ſchon unterwegs, der eben ſeine Briefe zur Poſt gegeben hatte. Er nahm auch ohne Weiteres ſeinen Arm, und erzählte ihm, während er mit ihm die Straße hinabſchritt, das Begebniß der letzten Stunde ſowohl, wie das, was er von dem Kellner über die beiden Gatten gehört.

„Hm, zeig' mir einmal die Karte. Clemence de Joulard — eine kleine Eitelkeit — und ſechs Riſſe darin.“

„Sie können zufällig hinein gekommen ſein.“

„Sie können, ja — aber ich glaube es nicht. Frau von Reuhenfels ſieht mir nicht ſo aus, als ob ſie etwas zufällig thut.“

„Aber was können ſie bedeuten?“

„Wenn irgend etwas, natürlich nur eine Zahl — alſo ſechs, und das kann wieder nur ſechs Uhr ſein. Sie wünſcht ein Rendezvous mit Dir.“

„Das iſt nicht denkbar.“

„Bah, was iſt bei einer jungen, intriguanten Frau nicht denkbar, noch dazu wenn ſie einen Tyrannen zum Gemahl hat.“

„Die wenigen Jahre können ſie nicht ſo verdorben haben, oder ihr Mann müßte mehr als ein Teufel ſein.“

„Erſtlich haſt Du ſie früher gar nicht ſo genau gekannt, und nur par distance angebetet, und dann weiß man auch in der That nicht, was Alles in der Zeit kann vorgefallen ſein.“

„Vielleicht verlangt ſie in irgend etwas meine Hülfe.“

„Höre Ernſt, wenn Du meinem Rath folgſt, ſo gehſt Du der Dame entſchieden aus dem Weg. Wir wiſſen jetzt, was wir von dem Paare wiſſen wollten, und wahrſcheinlich auch Alles, was wir überhaupt erfahren werden. Hat ſie Streitigkeit, oder lebt ſie in Unfrieden mit ihrem Gatten, ſo kann und darf ſich da natürlich kein Fremder hineinmiſchen — ich wenigſtens möchte dafür danken. Und dann, was könnteſt Du ihr auch helfen? Alſo folge mir, alter Freund. Heute Nachmittag halb drei oder drei Uhr — ich weiß es nicht genau, gehen faſt zu gleicher Zeit die beiden entgegengeſetzten Züge nach Frankfurt und nach Köln ab. Ich werde jedenfalls den einen benutzen, ſetze Du Dich in den anderen, und laß die gnädige Frau nur ruhig allein auseſſen, was ſie ſich dazumal eingebrockt.“

„Meine arme Clemence."

„Werde nicht langweilig oder gar ſentimental", ſagte Frank, „denn Du haſt gar keine Ahnung davon, in welche höchſt unangenehmen Verwickelungen Dich ein ſolcher Wahnſinn bringen könnte."

„Und Du willſt wirklich heute Mittag fort?"

„Ich muß jetzt. Ich habe meine Ankunft in M— feſt auf übermorgen angezeigt und reichlich noch einen halben Tag, vielleicht ſogar mehr, in Frankfurt zu thun. Ich kann nicht länger bleiben."

Ernſt ſchritt eine ganze Weile in tiefem Nachdenken neben dem Freund her. Er war unſchlüſſig, was er thun, wie er handeln ſolle. Seine Vernunft ſagte ihm wohl, daß Frank vollkommen Recht habe, aber ſein Herz drängte ihn doch immer wieder, der zu dienen, die lange Jahre hindurch nicht allein ſein Ideal von Schönheit, ſondern auch aller weiblichen Tugenden geweſen war. Er konnte ſich den Glauben an ſie wenigſtens nicht ſo raſch erſchüttern laſſen.

„Und gehſt Du heute mit dem Mittagszug nach Köln?"

„Ich weiß es nicht", erwiederte Ernſt zerſtreut. „Ich weiß es wahrhaftig noch nicht, Frank."

„Du irrſt Dich, wenn Du glaubſt, der Dame durch Dein Bleiben einen Gefallen zu erzeigen."

„Ich werde ihr wahrſcheinlich gar nicht wieder begegnen. Nur aus der Ferne möchte ich ſie noch einen Tag beobachten. Ihr Benehmen dann ſoll nachher maßgebend für mich ſein.“

„Ich will Dir etwas ſagen, mein Junge,“ bemerkte da Frank, „es iſt ein ganz altes, ehrwürdiges Sprüchwort: Wer nicht hören will muß fühlen, und Du ſcheinſt mir auf dem beſten Weg dazu. Komm“, ſetzte er herzlich hinzu, „mach' den kleinen Umweg über Frankfurt und gehe mit mir. Ich gebe Dir mein Wort, ich laſſe Dich hier nur mit recht ſchwerem Herzen zurück, und wollte zu Gott, wir hätten dies verdammte Wiesbaden im Leben nicht geſehen.“

„Ich bin ja doch kein Kind, Frank, daß ich tolle Streiche machen würde. Du darfſt mir mehr zutrauen.“ Frank ſeufzte, aber es ließ ſich eben an der Sache nichts mehr ändern, Ernſt mußte in der That wiſſen, was er ſelber zu thun hatte, und Beide ſchritten jetzt zu ihrer Wohnung zurück, um wenigſtens die letzten Stunden noch zuſammen zu verbringen. Frank redete dem Freund allerdings ſelbſt noch auf dem kurzen Weg nach dem Bahnhof ernſtlich zu, wenigſtens das Haus des Herrn von Neuhenfels zu vermeiden und ſich auf neutralem Boden zu halten. Ernſt war aber recht einſylbig geworden, denn die bezeichnete

Ungewittern gleich werſt Euch vernichtend und verderbend den Maſſen des ſchon moraliſch erdrückten Gegners in die Fronte.“

„Und Du, Sonne, die Du da drüben ſo bleich und trübe, von dämmernden Nebeln umdrängt, zur Ruhe gehſt, ſteige rothglühend im Oſten über ein freies Volk wieder herauf — und wenn Du dann auch mein Grab beſchieneſt, ich wollte nicht klagen, dürfte mein Herz dann nur mit ſeinem letzten Blute den Boden eines freien einigen Deutſchlands düngen!“

Er war bei dieſen Worten wieder auf den Stuhl getreten, hatte den einen Arm, um ſich oben zu halten, durch das Fenſtergitter gezogen, und lehnte, nach der ſcheidenden Sonnenſcheibe hinüber ſchauend, die heiße fieberiſche Stirn an die kalten ſtarren Eiſenſtäbe ſeines Kerkers.

So ſtand er lange und träumend, — das Abendgeläute war ſchon lange mit dem friſchen Hauch der von den Bergen wehte, in weiter Ferne verklungen; düſtere Dämmerung lagerte ſich auf der Erde, die Sterne blitzten matt und trübe durch eine dünne Nebeldecke nieder, die ſich über das ganze Firmament gezogen; drüben aus dem Dorfe herüber funkelten die Lichter der ſtillen friedlichen Wohnungen, das Feuer der Schmiede ſah er

Viſitenkarte ging ihm im Kopf herum. Wenn Clemence nun wirklich nach ihm verlangte? — Wohl mußte er ſich dabei ſagen, daß er ihr gar Nichts helfen oder nützen könne — er wollte ja auch nur Gewißheit darüber haben, daß ſie ſich nicht unglücklich fühle — daß ſeine Befürchtungen ungegründet ſeien, und dann wieder kam das Bild der Frau dazwiſchen, wie er ſie geſtern Abend am Spieltiſch geſehen, und wenn er ſie dann dachte, wie er ſie früher gekannt und geliebt hatte! Am Ende war es das Beſte, er folgte Frank's Rath. Hätte er nur ſeine Sachen bei ſich gehabt, er würde ihn ſelbſt jetzt begleitet haben, aber dazu hatte er keine Zeit mehr.

„Hab' keine Angſt um mich, Frank“, flüſterte er ihm aber noch in das Coupé hinein, „ich werde gewiß vernünftig handeln. Ich ſehe ein, daß die jetzige Wirklichkeit nicht mehr mit meinem Ideal zuſammenpaßt, ich werde mir eine noch bitterere Täuſchung erſparen, und die Dame nicht beſuchen, ſondern den Handſchuh einfach unten im Hotel abgeben.“

„Und verſprichſt Du mir das wirklich?“

„Hier haſt Du meine Hand darauf.“

„Jetzt bin ich zufrieden und dann thu' mir nur noch die Liebe und mach' daß Du ſo raſch als möglich nach Köln hinunter kommſt.“

harmloſen — wenn freilich wunderlichen Zufall, ihm in die Hand geſpielt ſei.

Es mußte und konnte ja auch nur ein Zufall geweſen ſein. Je mehr er darüber nachdachte, deſto mehr fühlte er ſich davon überzeugt. Ein Zeichen? — Wie wäre die Frau nur im Stand geweſen ſo raſch einen Entſchluß zu faſſen, oder gar gleich danach zu handeln, denn das Ganze, von dem Augenblick an wo ſie ihn erkannte, bis zu dem Moment wo der Handſchuh auf die Treppe fiel, konnte kaum zwei Minuten Zeit in Anſpruch genommen haben. Nein, ſo durchtrieben war Clemence nicht, und wäre er jetzt ſelber zu ihr gegangen, um ihr den Handſchuh zurückzubringen, ſie würde jedenfalls über ihn gelacht, oder ſich auch vielleicht gar beleidigt gefühlt haben, daß er ſie, einer ſolchen Kleinigkeit wegen, beläſtige; dem durfte er ſich nicht ausſetzen. Hätte er Frank auch das Verſprechen nicht gegeben, war er doch jetzt feſt entſchloſſen, die Rückgabe des Handſchuhs durch einen Kellner zu erledigen.

Sonderbar nur, daß er ſich auf dem ganzen Spaziergang immer und ausſchließlich mit Clemence beſchäftigte. Er paſſirte einige Punkte von denen man eine reizende Ausſicht über die Stadt und das Thal hatte, aber er bemerkte ſie gar nicht. Sein Auge blieb allein auf den Weg geheftet, und faſt, ohne ſich der Richtung die er nahm, klar bewußt zu ſein, lenkte er doch immer wieder in einem größeren Bogen zu der Stadt zurück, um eben die ſechſte Stunde im Hotel nicht zu verſäumen.

Achtes Kapitel.

Das Wiederſehen.

Er erreichte den Platz, an welchem das Hotel lag, wirklich pünktlich. Die Uhren ſchlugen gerade an, als er ſchräg über denſelben hin, dem Hauſe zuſchritt. Er beobachtete auch genau dabei die Fenſter, ob er vielleicht irgend eine weibliche Geſtalt an einem derſelben entdecken könne — aber vergebens. Es zeigte ſich Niemand undnur in der erſten Etage waren in einer Stube die Gardinen herunter gelaſſen, ſo daß er von unten natürlich nicht bemerken konnte, ob irgend Jemand dahinter ſtand. Doch was kümmerte das auch ihn — Frank hatte ſein Wort, und er wollte nicht einmal im Hauſe nachfragen, in welcher Etage die Herrſchaft wohne, um den gefundenen Handſchuh abzugeben, — weiter Nichts, und das war ja in wenigen Secunden geſchehen. Dann ginge er nach Hauſe, packte ſeinen Koffer und verließ Wiesbaden auf Nimmerwiederſehen.

Wie er das Hôtel betrat, kam ein junges Mädchen die Treppe herunter, das in großer Eile zu ſein ſchien. Ernſt beachtete ſie aber nicht. Er trug den leichten Handſchuh zwiſchen den Fingern und wollte ſich eben damit rechts gegen den Speiſeſaal wenden, als ihm das Mädchen den Weg dorthin abſchnitt, oder vielmehr direct auf ihn zukam und freundlich mit etwas fremdartigem Dialect ſagte:

„Haben Sie vielleicht den Handſchuh, den Sie da tragen, hier im Haus gefunden, mein Herr?"

„Allerdings, mein Fräulein, erwiederte Ernſt, ich war auch eben im Begriff ihn wieder abzuliefern. Kennen Sie ihn?"

„Ja gewiß," antwortete das junge Mädchen, das ihn nahm und betrachtete, „er gehört meiner gnädigen Frau."

„Dann bitte empfehlen Sie mich der Dame, und ſagen Sie ihr, daß ich mich —"

„Aber wollen Sie ihn nicht ſelber hinauftragen? No. 5. in der erſten Etage. Sie brauchen nur anzuklopfen."

„Ich darf nicht wagen die Dame, einer ſolchen

Kleinigkeit wegen zu ſtören," meinte Ernſt und wollte ſich abwenden.

„Aber ſie hat mich ja ſelber heruntergeſchickt," erwiderte faſt ärgerlich die junge und wie es ſchien ziemlich gewandte Perſon. „Wenn ich Ihnen ſage, daß ſie ſich freuen wird Sie zu ſehen, ſo können Sie doch getroſt hinauf gehen. Sie ſind ein echter Deutſcher, Monſieur. Einer von meinen Landsleuten wäre ſchon lange die Treppe hinauf."

Ernſt war blutroth geworden, denn jetzt blieb ja kein Zweifel mehr, daß die Einriſſe in der Karte ein abſichtliches Zeichen geweſen. Aber konnte er eine directe Einladung ausſchlagen? Er hatte Frank freilich ſein Wort gegeben, Clemence nicht wieder aufzuſuchen, aber that er denn das jetzt? nein, die Dame ſelber ließ ihn durch ihr Kammermädchen bitten, den Handſchuh zu ihr hinauf zu bringen, und es wäre ungezogen geweſen, dem nicht Folge zu leiſten. —

„No. 5?" fragte er.

„Ja! gleich links im Gang über der erſten Treppe — die dritte Thür. Sie können gar nicht fehlen."

Er war mit wenigen Sätzen hinauf, und vor dem bezeichneten Zimmer. — Wie ihm das Herz ſchlug. Kaum aber hatte er angeklopft, als auch ſchon ein nicht lautes, aber deutliches „Herein" ertönte, und wie er die Thür öffnete, ſtand Clemence mitten im Zimmer, und ſtreckte ihm zum Gruß die Hand entgegen.

„Das iſt ſehr lieb von Ihnen," ſagte ſie freundlich, „daß Sie alte Freunde nicht vergeſſen haben."

„Gnädige Frau," ſtammelte Ernſt verlegen, denn er wußte ſich die Anrede nicht zu erklären, da er im Joulard'ſchen Hauſe wenigſtens nie wie ein Freund, ſondern immer nur wie ein fremder Künſtler behandelt worden. Er nahm aber die dargereichte Hand, zog ſie ehrfurchtsvoll an die Lippen und ſagte dann befangen: „vor allen Dingen erlauben Sie mir Ihnen Ihr Eigenthum zurückzuerſtatten, das ich heute Morgen hier im Haus zufällig fand. Ich hätte auch nicht gewagt ſelber —

Clemence winkte ihm mit der Hand.

„Herr Trautenau", ſagte ſie ernſt, aber mit tiefem Gefühl — „laſſen Sie alle Entſchuldigungen; uns bleibt keine Zeit dazu, denn ſelbſt die Minuten ſind mir zugemeſſen. Nur mit zwei Worten will und muß ich auf eine frühere — glückliche Zeit zurückkommen — ich war Ihnen früher nicht gleichgültig."

„Clemence!" rief Trautenau bewegt.

„Sagen Sie Nichts darüber", wehrte Clemence ab — „ich fühlte es, aber es war zu ſpät und mein

Schickſal ſchon beſiegelt. Ich mußte Sie ſtreng in die Grenzen kalter Gleichgültigkeit zurückweiſen — mich ſelber darin halten. Aber ich habe es Ihnen nicht vergeſſen, daß Sie damals der einzige Freund waren, der es wagte mich zu warnen, — wenn ich auch der Warnung nicht mehr folgen konnte."

„Ach wären Sie ihr gefolgt", ſeufzte Trautenau.

„Wär' ich —" flüſterte leiſe Clemence, „doch jetzt iſt es zu ſpät", fuhr ſie lebendiger fort, — „zu ſpät wenigſtens, um das Geſchehene wieder gut zu machen, wenn auch nicht zu ſpät um weiterem Unheil — um dem Schlimmſten vorzubeugen, und Sie ſind der einzige Freund, den ich hier habe. Wollen Sie mir helfen?"

„Oh wenn es in meinen Kräften ſteht, wie gern," rief der junge Mann, der in dem Augenblick Frank's ſämmtliche Warnungen und Ermahnungen vergeſſen hatte. „Sagen Sie mir nur wie — was ich thun ſoll."

„Neuhenfels, mein Gemahl, der mich wie eine Sclavin behandelt," fuhr Clemence fort, „hat die Abſicht mich nach England und von da nach Amerika zu ſchleppen. Dort wäre ich ganz verloren und in ſeinen Händen, denn ich habe da keinen Freund mehr, der mich ſelbſt vor ſeinen rohen Mißhandlungen ſchützen könnte.“

„Aber er wagt es doch nicht?“ rief Ernſt entſetzt.

„Er hat es gewagt,“ ſagte Clemence düſter, „und nur eine Rettung giebt es für mich — Flucht!“

„Aber wohin? — zu wem?“ rief Trautenau erſchreckt, denn in dem Augenblick wäre er in der größten Verlegenheit geweſen, wenn er hätte ſagen ſollen wohin er ſelbſt die Geliebte entführen könnte, obgleich ihm ſchon der Gedanke das Herz mit Seligkeit füllte.

„Sorgen Sie ſich nicht,“ beruhigte ſie ihn aber — „ich habe Mittel genug zu unſerer Flucht und auch ein Ziel — ich will zu meinem Vater zurück, der in Paris wohnt. Er allein kann und wird mich ſchützen, aber ich darf nicht allein in die Welt hinaus — ein armes ſchwaches Weib; ich brauche die Stütze eines ſtarken Armes, und wenn Sie je der armen Clemence nur ein klein wenig gut geweſen ſind,“ ſetzte ſie weich hinzu „oh ſo helfen Sie ihr zur Rettung aus dieſem furchtbaren Elend —“

„Sagen Sie mir was ich thun ſoll,“ rief der junge Maler, ſeiner Sinne kaum mehr mächtig bei den verführeriſchen Tönen, „was es auch iſt — ich ſtehe Ihnen mit Leib und Seele zu Dienſten.“

„Ich wußte es,“ erwiederte Clemence, indem ſie ſeine Hand wieder ergriff und ihn mit einer Thräne im Auge anſah, „und Dank — tauſend Dank dafür, lieber, theurer Freund. Aber nun auch raſch zur That,“ ſetzte ſie lebendiger hinzu — „denn alles Weitere beſprechen wir unterwegs. Sind Sie zur Abreiſe gerüſtet?“

„Jeden Augenblick.“

„Gut — heute Abend iſt es nicht mehr möglich. Ich muß jetzt in das Kurhaus oder Neuhenfels würde mich vermiſſen und augenblicklich nach mir ſuchen. — Morgen früh um ſechs Uhr geht ein Zug nach Biebrich ab — Neuhenfels ſteht nie vor ſieben Uhr auf und weiß mich dann jedesmal beim Brunnentrinken. Er wird vor acht Uhr, wo ich gewöhnlich zum Frühſtück zurück bin, keinen Verdacht ſchöpfen.“

„Und wohin wenden wir uns von Biberich?“

„Das beſpreche ich mit Ihnen morgen unterwegs — jetzt fort, daß um Gotteswillen Niemand Verdacht ſchöpft oder Alles iſt verloren. Sie begleiten mich nur bis zur franzöſiſchen Grenze, oder wenn Sie ſich mir ſoweit opfern wollen, bis nach Paris in die Arme meines Vaters. — Und noch eins — beſuchen Sie heute Abend das Kurhaus nicht — mein Mann hat Sie erkannt. — Nicht gleich als wir Ihnen begegneten, wenn ihm auch Ihr Geſicht bekannt vorkam, deutlich durch die Obſtbäume, die zwiſchen dieſer und dem Schloß die ſteile Aufdachung des Hügels deckten, niederſcheinen, ſah die Funken ſprühen, und hörte die regelmäßigen Schläge der ſchweren Hämmer. Der heimkehrende Knecht, der nach Frauen Art ſeitwärts auf dem müden geduldigen Ackergaul kauernd vorüber zog, ſang ſich mit leiſer Stimme ein kleines Lied — ein Gruß an den Schatz, den er „bei ſich zu Hauſe“ gelaſſen, und aus der Rauſchenmühle kehrte der mit den gewichtigen Mehlſäcken beladene Rüſtwagen zurück und hielt nicht weit von der Thüre des Gefangenen an, ſo daß dieſer, in einer Art Halbtraum, in dem ſein Ohr die äußeren Eindrücke nur dumpf und unbeſtimmt vernahm, hören konnte, wiedie einzelnen Säcke langſam und in regelmäßigen Zwiſchenräumen die ſteile Treppe, welche zu den Getreideböden und Vorrathskammern führte, hinauf getragen wurden. Dann ſpannte der Knecht die Pferde aus, die allein zu ihrem Stall hinüber trabten, der Wagen wurde unter den Schuppen zurück geſchoben — das Geſinde ging zum Eſſen in die Geſindeſtube, und lautloſe Stille lag auf dem weiten Gebäu des Gutes.

Wahlert wußte ſelber nicht, wie lange er ſo und in dieſer Stellung mit ſeinem Arm an dem Gitter verweilt, den Blick auf die bleich funkelnden Sterne gerichtet, aber er beſann ſich oben im Zimmer darauf, und er ſchwur, daß er Sie das Bild wollte entgelten laſſen.“

„Er weiß jetzt, wer es ſein ſoll?“ lächelte Trautenau.

„Mehr als das,“ erwiderte Clemence, „er behauptete ſogar, daß Sie nur in eiferſüchtigem Neid eine ſolche unwürdige Rache an ihm genommen, und bedauerte, die Bosheit nicht früher entdeckt zu haben, um Sie dafür zur Rechenſchaft zu ziehen.“

„Bah, was kann er thun?“

„Er hat Sie heute ſchon im Kurhaus geſucht und wollte ſogar nach Ihrer Wohnung gehen, nach der er ſich auf der Polizei erkundigte — aber glücklicher Weiſe kam etwas dazwiſchen und ſeine Spielzeit verſäumt er nie. Morgen früh würde er aber jedenfalls hartnäckig die Verfolgung wieder aufnehmen, und er iſt furchtbar in ſeiner Rache.“

„Ich fürchte ihn nicht, Clemence,“ ſagte Trautenau ruhig, „und wenn es nicht Ihretwegen wäre, möchte ich ihn wirklich lieber erwarten.“

„Und mich wollten Sie dadurch elend machen und zu Grunde richten?“

„Nein, Clemence — nein!“ rief Trautenau raſch, „Sie haben mein Wort, und beim ewigen Gott, ich halte treu zu Ihnen, ſo lange Sie meiner bedürfen.“

„Sie ſind ein edler, braver Mann,“ ſagte das junge ſchöne Weib gerührt und weich, — „ich vertraue Ihnen ganz — Sie werden mich nicht verlaſſen. Aber nun auch fort — ich habe ſchon zu lange gezögert, denn wenn Neuhenfels nur im Geringſten mißtrauiſch werden ſollte, iſt jede Hoffnung verloren. Gehen Sie, lieber Freund, gehen Sie und halten Sie morgen früh, ehe der Zug abgeht, drei Billette nach Bieberich bereit — ich nehme meine Kammerfrau mit mir. Laſſen Sie uns bis dort erſter Claſſe fahren, wir ſind darin weniger der Gefahr ausgeſetzt, Geſellſchaft zu finden.“

Nochmals reichte ſie ihm die Hand zum Abſchied, die er raſch an ſeine Lippen drückte — dann drängte ſie ihn ſelber freundlich der Thür zu und Ernſt fühlte, als er das Hôtel verließ, kaum den Boden unter ſeinen Füßen.

In ſeiner Wohnung angekommen, machte aber doch dies erſte Gefühl der Aufregung und des Entzückens einem etwas ruhigeren Ueberlegen Platz, und er konnte ſich nicht gut verhehlen, daß er im Begriff ſei, einen nicht allein außergewöhnlichen, ſondern auch ziemlich tollen Streich zu begehen. Er wollte eine Frau ihrem eigenen Manne entführen, und wenn er auch Muth genug beſaß, die Rache des Betrogenen nicht zu fürchten, ſo konnte er doch auch nicht gut umhin, die möglichen Folgen eines ſolchen Schrittes zu überdenken.

Daß er Clemence noch immer mit derſelben Gluth als früher liebe, das fühlte er jetzt klar und deutlich. Er glaubte jene Leidenſchaft in den letzten Jahren bekämpft zu haben, aber ſie hatte nur geſchlummert, und heute, wie er dem holden Weſen auf's Neue gegenüber ſtand und ihre Blicke ſo lieb und gut auf ihm hafteten, wie ſie es nie gethan, loderte die alte Leidenſchaft friſch und gewaltig auf's Neue in ſeinem Herzen empor. — Aber ſie war nicht mehr frei — ſie war vermählt, und ließ es ſich denken, daß der Major, durch die Flucht der Gattin auf das Schwerſte gekränkt und beleidigt, je ſelber und freiwillig das Band löſen würde, das ſie an ihn feſſelte — und was dann?

Daß er ſich ſelber einen Hausſtand gründen und eine Frau ernähren könne, wußte er; daß er an Clemence's Seite den Himmel auf Erden finden würde, davon fühlte er ſich feſt und innig überzeugt, und wenn ſie auch in Glanz erzogen und dabei verwöhnt ſein mochte, die Liebe zu ihm würde ſie alles leicht überwinden laſſen. — Und Clemences Vater? — Nur der Gedanke an dieſen blieb ihm peinlich, denn ſein Bankerott damals war, nach Allem, was er darüber von vorurtheilsfreien Männern gehört, eine zu offenkundige und freche Schwindelei geweſen, um ſich darüber auch nur noch im Entfernteſten einer Täuſchung hinzugeben, und mit dem ſollte er jetzt in nähere Verwandſchaft treten? — Aber was konnte Clemence dafür? Trug ſie die Schuld des Verbrechens? wahrlich nicht, und von dem geſtohlenen Gelde wollte und brauchte er Nichts, wenn er die Kraft in ſich fühlte, frei und unabhängig von irgend Jemandem ſich ſeinen Lebensunterhalt auch ſelber zu erwerben.

Aber was zerbrach er ſich jetzt über alle dieſe Dinge den Kopf, wo es ja vor Allem galt, die Geliebte aus den Händen eines rohen und tyranniſchen Gatten zu befreien. Alles Andere fand ſich ſpäter von ſelber. Lieber Gott, er wollte ſie ja nur glücklich wiſſen, und wenn er dann auch noch Jahrelang auf ihren Beſitz harren, oder wenn es nicht anders möglich war, ſelbſt die Heimath verlaſſen mußte, um in einem fernen Welttheil das Glück zu ſuchen, das ihm hier ſtarre Formen und Geſetze verweigerten.

Während er ſich ſo in Gedanken um das Wohl der Geliebten abſorgte, ſchritt Clemence zu dem Kurhaus hinüber, aber nicht auf dem direkten Weg, ſondern auf einer etwas weiteren Bahn. Sie war, von ihrer Kammerfrau begleitet, in voller Toilette, aber ſie ſchien eilig, denn es dunkelte ſchon, und ſie hatt nicht viel Zeit mehr zu verſäumen. Eben ſchlugen drinnen in der Stadt die Uhren die für das Rendezvous beſtimmte Stunde.

Armand war eben ſo pünktlich geweſen als ſie. Um jedoch auf der noch immer ſebr belebten Promenade keinen Verdacht zu erregen, grüßte er ſehr förmlich und achtungsvoll, und ſchritt dann, während ſich die Kammerfrau tactvoll einige Schritte zurückzog, neben ihr her.

„Glückliche Nachricht,“ flüſterte er ihr, wie das unbeachtet geſchehen konnte, zu, „eben habe ich einen Brief bekommen, daß übermorgen, vielleicht ſchon morgen Abend mein Schwager eintrifft, und nun, da die Zwiſchenzeit ſo kurz iſt, haben wir auch keine Gefahr weiter zu fürchten. Benutze jetzt die erſte Gelegenheit, Geliebte, und erwarte mich dann in St. Goarshauſen im goldenen Roß. Hinterlaß’ für Neuhenfels aber einen Brief, worin Du ihn auf eine falſche Fährte ſchickſt, und überlaß mir das Weitere. Natürlich folgt er Dir augenblicklich, aber er muß durch die Nachforſchungen, die er genöthigt iſt anzuſtellen, aufgehalten werden und ich bin dann vielleicht ſchon den nächſten Tag bei Dir. Nie im Leben wird er auch daran denken, in einem ſo kleinen abgelegenen Neſt nach Dir zu ſuchen und es bleibt uns dort Zeit und Muße genug, unſere weiteren Pläne zu beſprechen."

„Ich habe einen Begleiter gefunden" ſagte Clemence raſch.

„Wen?" frug der junge Mann erſtaunt.

„Einen alten Bekannten aus M—, einen braven jungen Künſtler, der früher einmal für mich geſchwärmt hat," fuhr ſie lächelnd fort. „Er iſt treu und ehrlich und fühlt ſich glücklich mir einen Dienſt erweiſen zu können."

„Aber es iſt jetzt kaum mehr nöthig," meinte Armand, dem der Gedanke, einen früheren Anbeter mit ſeiner Geliebten reiſen zu laſſen, vielleicht nicht ſo ganz angenehm war.

„Aber auch unmöglich, es jetzt noch zu ändern," erwiderte ſie. „Er erwartet mich morgen früh um ſechs Uhr am Bahnhof."

„So früh willſt Du fort?"

„Es iſt die höchſte Zeit, denn Neuhenfels hat mich heute Nachmittag aufgefordert, meine Koffer zu packen und jeden Augenblick zur Abreiſe bereit zu ſein."

„Dann kann es freilich Nichts mehr helfen. Dein Begleiter iſt ein Deutſcher?"

„Gewiß!"

„Und heißt?“

„Trautenau — ein Maler.“

„Derſelbe, der Dein Bild gemalt, mit dem Major als Teufel auf dem Ofenſchirm.“

„Derſelbe.“

„Gut!“ rief Armand lachend. „Wenn man das nur Deinem Gatten beibringen könnte —“

„Ich werde es ihm in dem Brief, den ich ihm zurücklaſſe, ſchreiben. Er hat Trautenau geſtern ſelber geſehen und war ſchon früher eiferſüchtig auf ihn.“

„Deſto beſſer, dann folgt er jedenfalls einer ganz falſchen Fährte und Richtung und wir ſind vollkommen ſicher.“

„Dort iſt das Kurhaus — Du mußt mich jetzt verlaſſen! Neuhenfels wird ſchon zürnen, daß ich ſo lange fortgeblieben bin, und Dich auch vermiſſen.“

„Ich ſtand kurz vorher noch hinter ſeinem Stuhl und ſchlenderte dann langſam nach dem anderen Tiſch hinüber; er weiß, daß ich nie beſtimmt ſetze.“

„Alſo auf Wiederſehen, Armand — o wie mir das Herz klopft, wenn ich an die Zeit denke.“

„Und Du vergißt den Ort nicht?“

„St. Goarshauſen — im goldenen Roſſe.“

„Die Bahn geht von Bieberich den Rhein abwärts.“

„Ich weiß es,“ und ſich feſt in ihren Burnus hüllend, eilte ſie jetzt, ſo raſch ſie konnte, dem ganz nahen Kurhaus und den Spielſälen zu, während ihr die Kammerfrau noch ein paar Schritt folgte und dann umdrehte, um nach Hauſe zurückzukehren. Sie hatte für morgen früh noch entſetzlich viel zu beſorgen.

Neuntes Kapitel.

Verfolgend und verfolgt.

Der nächſte Morgen kam, und in demſelben Moment, als vor dem Kurhaus wieder (eine ganz merkwürdige Melodie für ein, zu Spielhöllen benutztes Gebäude) der Choral begann, läutete draußen am Bahnhof die Glocke, die Locomotive pfiff und in einem Coupé erſter Claſſe ſaßen, glücklich entkommen, unſere drei Flüchtigen und dampften, unmittelbar an dem ſchönen Strom hinab, der Freiheit entgegen.

Von Neuhenfels lag indeſſen noch in ſeinem Bett und ſchlief ſanft, denn er war geſtern ſehr lange mit Freunden auf und beiſammen, und vielleicht etwas ſchärfer hinter der Flaſche geweſen, als gewöhnlich. Es mochte halb acht Uhr ſein, als er endlich aufſtand, denn die in ſein Zimmer fallenden Sonnenſtrahlen genirten ihn. Er wuſch ſich und zog ſich an, ſtopfte ſich dann eine Pfeife, zündete ſie an und lehnte ſich damit zum Fenſter hinaus, um die wundervolle Morgenluft zu genießen — aber er bekam Appetit nach dem Caffee und draußen ſchlug es ſchon acht Uhr. Wo blieb nur Clemence heute?

Er war nicht beſonders guter Laune, denn er hatte geſtern Abend wieder ein paar hundert Thaler verloren und doch gerade auf Glück gehofft, auch ſchmeckte ihm, nach der halb durchſchwärmten Nacht, der Taback heute Morgen nicht beſonders. Er wurde endlich ärgerlich, daß die Frau noch nicht zurückkam, und klingelte nach dem Caffee. Bis er kam, ſchritt er langſam und mit finſter zuſammengezogenen Brauen in dem kleinen, aber freundlichen Gemach auf und ab, als ſein Blick zufällig auf den runden, in der Ecke ſtehenden Tiſch fiel und er dort einen noch geſchloſſenen Brief bemerkte. Er nahm ihn und las die Adreſſe, aber das Herz ſtand ihm ſtill dabei, denn die Aufſchrift lautete nicht, wie er jetzt alle ſeine Briefe erhielt — Dem Herrn Baron zu Berg, ſondern: Dem Major von Reuhenfels, und das war die Handſchrift ſeiner Frau.

Mit zitternden Händen riß er das zierlich gefaltete Blatt auseinander und las, während ſeine Augen

Feuer ſprühten und ſeine Zähne ſich feſt zuſammenbiſſen:

„Herr Major! Wenn dieſe Zeilen in Ihre Hände fallen, bin ich frei von einer verhaßten und unerträglich gewordenen Verbindung. Verſuchen Sie nicht, mir zu folgen; es wäre nutzlos. Ich habe den Freund wiedergefunden, für den das Herz der Jungfrau in erſter Liebe ſchlug — ich werde nie wieder von ſeiner Seite weichen. Meine Mutter wird das Geſchäftliche mit Ihnen beſorgen und die Verbindung löſen, die ich in unſeliger Verblendung eingegangen. Leben Sie wohl.

Clemence Joulard.“

Einen Moment ſtand Neuhenfels ſprachlos vor Wuth und Schreck und Staunen über das noch Unbegreifliche — aber das dauerte nicht lange. Er war wahrlich nicht der Mann, etwas derartiges ruhig und geduldig über ſich ergehen zu laſſen, und wie er nur erſt wieder denken und überlegen konnte, fuhr er auch wild und entſchloſſen empor.

„Verſuchen Sie nicht mir zu folgen?“ rief er höhniſch vor ſich hin — „hoho Madame. Sie haben ſich in mir geirrt, wenn Sie glaubten, daß Sie mir entgehen könnten, und nur leichtſinnig und unüberlegt war es von Ihnen gehandelt, mir den Schurken zu als leiſe und vorſichtig der Schlüſſel in das Schloß ſeiner Thüre geſchoben und eben ſo geräuſchlos aufgeſchloſſen wurde. Erſtaunt wandte er den Kopf, denn ſein Wärter war ſonſt ſtets raſch und rückſichtslos zu ihm herangetreten, und eine eigene frohe Ahnung durchſchauerte ihn — vielleicht nahte ein Rettungsbote und die wieder aufſteigende Sonne ſah auch ihn frei und fröhlich wie die aufwirbelnde Lerche über die dampfenden, vom Nebel umſchleierten Berge ziehen. —

Eine dunkle Geſtalt glitt in's Zimmer und blieb wie ſchüchtern an der Thüre ſtehen, die ſich wieder hinter ihr ſchloß.

„Wer iſt da — ſeid Ihr es, Voigt?“ frug Wahlert, und trat von dem Stuhle herunter in die Stube.

„Herr Wahlert,“ lautete die ängſtlich zitternde Antwort — „ich komme, Sie zu retten!“

„Heiliger Gott, dieſe Stimme!“ rief der Gefangene und preßte ſich, kaum ſeinen Ohren trauend, die ihm den Klang der ſüßen Laute verriethen, die heiße brennende Stirn — „Sophie —“

„Um Gottes Willen, ſprechen Sie leiſe,“ flüſterte das arme, an allen Gliedern bebende Mädchen — „und nur wenige Secunden ſind mir vergönnt, deshalb bleibt mir auch keine Zeit, mein Hierſein zu entſchuldigen.

bezeichnen, der es gewagt hat, in meine Rechte einzugreifen. Ich kenne ihn, dieſen gemeinen tückiſchen Farbenſchmierer der — aber alle Teufel!" unterbrach er ſich plötzlich raſch, indem ein neuer Gedanke ſein Hirn kreuzte. „Sollte Clemence? — Sie iſt bei Gott ſchlau genug, um ihr etwas Derartiges zuzutrauen." —

Raſch ſtellte er die, überhaupt ſchon lange ausgegangene Pfeife in die Ecke und beendete in Haſt ſeine Toilette. Zugleich klingelte er nach dem Stubenmädchen, um zu erfahren, ob die Kammerfrau auf ihrem Zimmer wäre. Das Mädchen kam nach wenigen Minuten zurück und meldete, das Fräulein ſei heute Morgen mit der gnädigen Frau nach dem Bahnhof gefahren und noch nicht zurückgekehrt."

„Es iſt gut!" brummte Neuhenfels zwiſchen den Zähnen durch und war wenige Minuten ſpäter zum Ausgehen gerüſtet. Aber nicht nach dem Bahnhof eilte er hinüber, ſondern nach Armands Wohnung, zu deſſen Zimmer er ohne Weiteres hinaufſprang.

Dort klopfte er an; aber Niemand antwortete. Die Thür war verſchloſſen und faſt zitternd vor Wuth flog er wieder zu dem Portier hinab.

„Wann iſt Monſieur Armand heute Morgen abgereiſt?" rief er hier mit heiſerer Stimme.

„So viel ich weiß, gar nicht," erwiederte der höfliche Portier. „Monſieur kamen etwas ſpät nach Haus und ſchlafen wahrſcheinlich noch. Der Schlüſſel iſt wenigſtens nicht unten.“

„Ich habe an der Thür gepocht; es hat mir Niemand geantwortet.“

„Monſieur hätten ein wenig ſtärker pochen ſollen.“

„Er iſt nicht oben.“

„Wir wollen gleich noch einmal nachſehen. Ich müßte ja doch ſonſt den Schlüſſel hier haben, wenn der Herr ausgegangen wäre.“

Beide ſtürzten wieder die Treppe hinauf und wiederholten ihr Pochen, als von drinnen eine Stimme antwortete:

„Wer iſt da?“

‚Machen Sie auf, Armand.“

„Es iſt nicht verſchloſſen — kommen Sie doch herein.“

Neuhenfels drückte auf die Klinke; die Thür öffnete ſich in der That und der Major fand den jungen Franzoſen noch im Bett und augenſcheinlich erſt aus feſtem Schlaf erwacht.

Der Portier zog ſich mit einem Lächeln, das etwa ſagen ſollte: „Sehen Sie wohl, daß ich Recht gehabt?“ zurück und Neuhenfels betrat das Zimmer, in welchem die Rouleaux noch niedergelaſſen waren. Er fand ſich aber jetzt wirklich in einiger Verlegenheit, wie er ſeinen frühen Beſuch entſchuldigen ſollte, denn was vorgefallen, mochte er gerade dieſem Mann nicht eingeſtehen.

„Hallo, zu Berg!“ rief Armand, ſich in ſeinem Bett emporrichtend, „was zum Henker führt Sie denn mit Tagesgrauen zu mir?“

„Tagesgrauen — es iſt faſt neun Uhr.“

„So ſpät? Ich habe unverzeihlich lange geſchlafen, aber das letzte Glas Grog, das wir geſtern Abend zuſammen tranken, hat mir den Reſt gegeben. Und womit kann ich dienen?“

„Ich — wollte Sie fragen, ob Sie hier in Wiesbaden einen deutſchen Maler Namens, Trautenau kennen.“

„Einen deutſchen Maler? nein. Wollen Sie ſich heute in aller Frühe ein Bild bei ihm beſtellen?“

„Ich wollte, ich könnte ihn finden,“ rief Reuhenfels, und er mußte ſich in der That Mühe geben, die furchtbare Aufregung, in welcher er ſich befand, zu verbergen. „Entſchuldigen Sie, Armand, daß ich Sie geſtört habe, aber da ich gerade hier vorbei ging, fiel es mir ein, Sie zu fragen.“

Wenn Sie ein paar Minuten unten im Gaſtzimmer warten,“ ſagte Armand, ſo komme ich hinunter und begleite Sie. Ich mache meine Toilette in unglaublich kurzer Zeit und muß doch zu Ihnen, denn ich habe Ihrer Frau Gemahlin geſtern Abend verſprochen, ihr heute Morgen eine Photographie von Salzburg zu bringen, die ſie ſich gewünſcht."

„Das eilt nicht," entgegnete Reuhenfels kurz, „meine Frau iſt — überdies wieder mit einer Freundin ſpazieren gegangen, und Sie würden ſie jetzt nicht einmal treffen. Alſo auf Wiederſehen, Armand," — und ohne ſich in eine weitere Unterhandlung einzulaſſen, eilte er raſch nach Hauſe, raffte, was er zu einer kurzen Fahrt brauchte, zuſammen, überlieferte ſeine Schlüſſel dem Wirth und lief dann mehr als er ging auf den Bahnhof hinaus, um dort nur eine Spur von der Flüchtigen zu bekommen.

Hier half es ihm freilich Nichts, Erkundigungen einzuziehen, denn die eine Bahn führte nur nach Biebrich, von wo dann zwei verſchiedene Geleiſe — eines ſtromauf, eines ſtromab — auszweigten. Wie aber ſollte er ſich dort, in dem Gewirr von Fremden, nach der Flüchtigen erkundigen — von wem ſollte er Auskunft erlangen? Den einen Caſſirer am Schalter nach Mainz und Frankfurt kannte er freilich und dort war Hoffnung, denn dieſer kannte auch ſeine Frau und konnte ihm wenigſtens ſagen, ob er ſie an dem Morgen im Bahnhof irgendwo geſehen habe. Er hielt ſich deshalb auch gar nicht in Wiesbaden ſelber mit Fragen auf, ſondern beſtieg augenblicklich den gleich abgehenden Zug, um nur wenigſtens erſt einmal Bieberich zu erreichen. Der kleine Handkoffer, den er bei ſich führte, enthielt auch ein paar vortreffliche Duell-Piſtolen und er war feſt entſchloſſen, Gebrauch von ihnen zu machen, wo er den Entführer antreffen mochte. Hegte er ja doch jetzt einen doppelten Haß gegen ihn, und ſeiner Rache ſollte er wahrlich nicht entgehen.

In Bieberich angekommen, eilte er augenblicklich an die Caſſe und ſeine erſte Frage war:

„Hat meine Frau hier heute Morgen den Zug benutzt?“

„Jawohl, Herr zu Berg,“ ſagte der alte Mann freundlich. „Frau Gemahlin waren da, — drei Billette genommen, glaub' ich — zwei oder drei: ich weiß es jetzt wahrhaftig nicht mehr genau. Lieber Gott, das iſt jeden Morgen ſolch ein Gedränge — waren aber ſelber an der Caſſe.“

„Und wer war bei ihr?“

„Bin ich nicht im Stande zu ſagen,“ erwiederte der Mann achſelzuckend; „das wimmelte nur ſo heute

Morgen, aber die gnädige Frau erkannte ich den Augenblick wieder."

„Sie wiſſen wohl nicht mehr, wohin ſie ſich hat einſchreiben laſſen?"

„Haben wohl die Frau Gemahlin verfehlt? — nach Mainz nahm ſie Billette. Ich weiß es noch genau, ich mußte ihr einen Napoleonsd'or wechſeln."

„Ich danke Ihnen, — ja wir hatten uns verabredet, eine Vergnügungstour zu machen. Wann geht der Zug nach Mainz ab?"

„Wird kaum noch zehn Minuten dauern, — ſobald der nach Coblenz gehende hereinkommt, und ſignaliſirt iſt er ſchon."

„Gut, — bitte um ein Billet zweiter Claſſe Mainz."

„Reuhenfels nahm ſein Billet und ſchritt indeſſen, bis die Abfahrt des Zuges angezeigt werden würde, mit verſchränkten Armen und ganz ſeinen düſteren Gedanken nachhängend, auf dem Perron auf und ab, als er plötzlich ſeinen Namen hörte.

„Hallo, zu Berg! auch einmal nach Biebericht gekommen? Ja, die Saiſon geht jetzt zur Neige und da ziehen unſere Schwalben wieder fort!"

Reuhenfels ſah auf und bemerkte einen Herrn von Planen, deſſen flüchtige Bekanntſchaft er in Wiesbaden gemacht und der auf ihn zukam und ihm die Hand entgegenſtreckte. Er war allerdings jetzt nicht in der Stimmung, ſich mit irgend einem Fremden zu unterhalten, mochte aber auch nicht unhöflich ſein und ſagte nur ausweichend:

„Ja — aber nicht ganz — nur eine kleine Vergnügungstour.“

„Aha, mit Frau Gemahlin,“ meinte der andere Herr, „habe ſie heute Morgen ſchon geſehen.“

Neuhenfels biß ſich auf die Lippen, aber er durfte den Fremden den wahren Stand der Sache nicht ahnen laſſen, und ſagte deshalb ſo gleichgültig, als es ihm irgend möglich war:

„Ja — wahrſcheinlich. Sie iſt nur nach Mainz vorausgefahren.“

„Nach Mainz? — ih bewahre,“ rief Herr von Plauen, „ſie ſaß ja im Coblenzer Zug.“

„Im Coblenzer Zug?“ fragte Neuhenfels beſtürzt, „das iſt ja gar nicht möglich. Sie hat Billete nach Mainz genommen.“

„Dann iſt ſie in den falſchen Zug gerathen,“ ſagte Herr von Plauen, „aber ich weiß es zu gewiß, denn in dem nämlichen Coupée in welchem ſie mit einem Herrn und noch einer Dame ſaß, befand ſich auch eine mir befreundete Familie, der Aſſeſſor Hörich mit ſeiner jungen Frau, dem ich noch, ein paar Secunden vorher ehe der Zug abging, die Hand in den Waggon reichte."

„Und meine Frau war darin?"

„Gewiß! Ich bin der gnädigen Frau zwar nie vorgeſtellt worden, und ich weiß nicht einmal, ob ſie mich kennt — bezweifle es ſogar, aber die Dame iſt nicht zu verkennen. Sie macht durch ihre Schönheit ja überall Aufſehen. Sie ſah wieder reizend heute Morgen aus."

„Und Sie haben keine Ahnung wohin ſie gefahren ſein kann?"

„Ja mein Himmel, wer ſoll das wiſſen, denn es giebt zahlloſe Zwiſchenſtationen — aber ſie wird jedenfalls auf dem erſten Halteplatz wieder ausgeſtiegen ſein, ſobald ſie nur merkt, daß ſie in den falſchen Zug gerathen iſt."

„Jedenfalls — jedenfalls" ſagte Neuhenfels zerſtreut — „aber — was ich Sie gleich noch fragen wollte — Paſſagiere für eine beſtimmte Station werden gewöhnlich zuſammen in ein Coupée gethan. Wohin fuhr jener Herr — der Aſſeſſor ſagten Sie, glaub' ich — heute Morgen?"

„Der Aſſeſſor? oh nicht weit, nur nach St. Goarshauſen. Sie haben dort Verwandte, die ſie erſt auf einen Tag beſuchen wollen."

„So? ich danke Ihnen. Merkwürdig!“

„Ach ſolche Verwechſelungen ſind ſchon häufig vorgefallen,“ meinte Herr von Plauen, der den Ausruf ganz anders verſtand, „und auf unſeren Rheiniſchen Bahnen hat es eben Nichts zu ſagen, denn es gehen zu viele Züge, mit denen man ſich immer raſch wieder helfen kann. Wenn Sie hier eine Stunde warten, kommt ſie jedenfalls mit dem nächſten Zug wieder zurück.“

„Ich werde ihr lieber entgegen fahren, ſie findet ſich ſonſt am Ende nicht zurecht.“

„Ja, Damen ſollte man nie allein reiſen laſſen, ſie haben ein merkwürdiges Geſchick darin, ſich irgendwo feſtzufahren. Es war ganz das nämliche im vorigen Jahr mit meiner Frau, wo wir auch eine Tour nach —“

„Sie entſchuldigen mich,“ ſagte Neuhenfels — „da kommt ſchon der Zug nach Coblenz und ich muß mir erſt noch ein Billet löſen.“

„Oh Sie haben überflüſſig Zeit,“ war die Antwort — „jetzt wird erſt der Zug nach Mainz expedirt und der Coblenzer hält wenigſtens zehn Minuten an.“

„Ich will mich doch fertig machen, denn ich muß auch erſt mein Gepäck hier unterbringen. — Guten Morgen lieber Plauen; herzlichen Dank für die Nachricht.“

„Bitte — bitte — ſehr gern geſchehen. Freut mich nur der gnädigen Frau wegen, daß ich Sie hier getroffen habe. Bitte mich gehorſamſt zu empfehlen.“

Neuhenfels winkte ihm nur noch mit der Hand zu und eilte dann raſch an die Caſſe, um dort ein Billet für St. Goarshauſen zu löſen. Hatte ſich der alte Caſſirer für den Mainzer Zug geirrt? Aber das blieb ſich jetzt gleich — an einen Irrthum ſeiner Frau glaubte er nicht, und ſeine einzige Hoffnung war jetzt nur, die Flüchtige entweder unterwegs an den Zwiſchenſtationen oder in St. Goarshauſen zu erfragen.

Neuhenfels hatte übrigens an dem Morgen kaum mit dem Zug Wiesbaden verlaſſen, als drei ſehr anſtändig gekleidete Herren in Civil, mit einem etwas militairiſchen Anſtrich, unten im Hôtel Kompelt nach ihm frugen, und von dem Kellner bedeutet wurden, daß der Herr Baron heute Morgen einen Ausflug — aller Wahrſcheinlichkeit nach bis Frankfurt gemacht habe.“

„Und glauben Sie, daß er heute Abend zurückkehren wird?“

Der Oberkellner zuckte die Achſeln.

„Ein Theil ſeiner Sachen iſt allerdings noch da,“ ſagte er, „aber die gnädige Frau hat ihren Koffer und anderes Handgepäck ſchon vor Sonnenaufgang hinun-

Nur Mitleid für Sie trieb mich her. Heute Abend um neun Uhr ſollen Sie von hier fortgeſchafft und den Militairgerichten überliefert werden — was Sie verbrochen haben, weiß ich nicht — will es nicht wiſſen — nur die eine Frage beantworten Sie mir — wahr und redlich, als ob Sie vor Gottes Throne ſtänden, aber auch ohne Bedenken und ohne Rückſicht auf mich und die Urſache, die mich vielleicht beſtimmte, dieſelbe an Sie zu richten. Iſt Ihr Leben bedroht, wenn man Sie der Militairgewalt überliefert?“

„Jedes Geheimniß falle, das zwiſchen mir und Ihnen ſtehen könnte,“ rief da Wahlert, und ergriff die bittend gegen ihn ausgeſtreckte, ſich ſeinem Drucke nicht entziehende Hand — „kennen Sie mein Vergehen, ſo ſind Sie auch ſelber im Stande, zu verſtehen, was mich bedroht. — Man hat eine Correſpondenz aufgefangen, die ich mit Frankreich unterhalten, von dort her unſere deutſchen Brüder zu Hülfe zu rufen und die fröhliche rothe Fahne der Republik auf Deutſchlands Berge zu pflanzen. In dieſem Augenblicke haben die Freunde vielleicht ſchon einen Einfall in Baden gewagt, oder ſtehen wenigſtens in Waffen an der Grenze, ich aber, der jetzt hier wirken und ſchaffen ſollte, daß auch wir, die wir unter dem Drucke der Tyrannei geſchmachtet, denen die treue Bruterſchaffen laſſen, was allerdings auf einen längeren Ausflug deutet.“

„Sind ſie Ihnen noch etwas ſchuldig?“

„Sehr unbedeutend — die Herrſchaften zahlen hier im Hôtel immer jede Woche ihre Rechnungen, und der Herr Baron hat die ſeinige erſt geſtern berichtigt. Uebrigens kommt er jedenfalls zurück, denn er hat noch eine Menge von Sachen oben.“

Die fremden Herren erwiederten nichts weiter, ſondern ſchritten zuſammen auf den Platz hinaus, unterhielten ſich aber dabei ſehr angelegentlich in franzöſiſcher Sprache miteinander.

„Der Vogel iſt ausgeflogen,“ ſagte der Eine, als ſie ſich außer Hörweite des Kellners wußten — „daß wir auch nicht ein paar Stunden früher hier eintreffen konnten. Was nun?“

„Jedenfalls iſt er mit der Eiſenbahn fort, dabei brauchen wir aber nichts zu beeilen,“ meinte der Andere, „denn der nächſte Zug geht erſt in zwei Stunden. Wie aber der Kellner ſagt, hat er hier noch ſeine Sachen ſtehn, und es wäre der Mühe werth, die indeſſen zu unterſuchen. Vor allen Dingen müſſen wir nach den verſchiedenen Stationen abtelegraphiren — vielleicht erhalten wir eine günſtige Rückantwort, und dann viſitiren wir das Neſt da oben.“

Damit ſchienen die Anderen einverſtanden und trennten ſich jetzt erſt wieder in der Stadt, um nachher aufs Neue hier zuſammenzutreffen. Hinter den grünen Vorhängen der Fenſter hatte ſie aber der Oberkellner aufmerkſam beobachtet, und rieb ſich ſehr bedenklich die Hände:

„Alle Teufel," murmelte er dabei, „das iſt, hol mich Dieſer und Jener, Polizei; den Einen kenne ich; das iſt der geheime franzöſiſche Agent, der ſich hier immer in Wiesbaden aufhält, und genau ſo thut, als ob er ſich um keinen Menſchen auf Gottes Welt bekümmerte — und ob der Halunke nicht Alles weiß was vorgeht — Einer mußte ein Fremder ſein, aber der dritte war ja unſer liebenswürdiger Meier — die rechte Hand vom Polizeidirector. Sollten die denn hinter dem Baron her ſein? — wäre nicht übel, ſo ein vornehmer Herr. Wenn man ihm nur wenigſtens einen Wink geben könnte, aber weiß der Henker wo der jetzt ſteckt. — Oder hat er vielleicht gar ſelber Wind bekommen? — Na dann können ſie ſchnüffeln, denn der iſt von klein auf in der Welt geweſen und weiß Beſcheid." — Und mit dieſen Gedanken ging er, ſich wieder vergnügt die Hände reibend, an ſeine gewöhnliche Morgenbeſchäftigung — d. h. er ſetzte ſich vor das große Hauptbuch und kratzte ſich hinter den Ohren.

Zehntes Kapitel.

Die Entführung.

So ängſtlich ſich Clemence gezeigt, als ſie an dem Morgen den Gatten verließ, ſo daß ſie nur zitternd auf den Bahnhof eilte und dort der furchtbaren Aufregung, in welcher ſie ſich befand, kaum Herr werden konnte, ſo plötzlich war jede, auch die letzte Angſt von ihr genommen, als ſich der Zug in Bewegung ſetzte. denn von dem Augenblick an hielt ſie ſich für ſicher, Trotzdem verſäumte ſie keine nur irgend mögliche Vorſicht, und da ſie recht gut wußte, daß man ſie in Bieberich, beſonders an dem Mainzer Schalter kannte, ging ſie ſelber dorthin um Billete zu löſen, während Trautenau die wirklichen Billete nach St. Goarshauſen nahm. Die Liſt wäre auch vollſtändig geglückt, wenn eben nicht Neuhenfels zufälliger Weiſe den Herrn von Planen auf dem Bahnhof angetroffen hätte, der ihn freilich, ohne es zu wiſſen, auf die rechte Fährte ſetzte.

Indeſſen verfolgten die Flüchtigen ahnungslos ihren Weg, und erreichten nach einer kurzen aber reizenden Fahrt das ziemlich große Dorf St. Goarshauſen, einen der ſchönſten Punkte am ganzen Rhein.

Trautenau war ſelig; er durfte neben der Geliebten ſitzen, ihre Hand halten, ihr in die guten Augen ſehen und ihrer ſilberreinen Stimme lauſchen, ja da noch zwei Fremde, ein Herr und eine junge Dame im Coupé wenn auch an der anderen Seite ſaßen, wehte ihn ſogar, als ſie ſich flüſternd zu ihm überbog, ihr warmer Athem an. Er hörte auch kaum was ſie ſprach; es war ihm genug in ihrer Nähe zu ſein. Aber wie das Alles enden würde! Wie hätte er in dieſem ſeligen Augenblick der Gegenwart nur an die Zukunft denken mögen oder können. Er war auch mit Allem einverſtanden, was ſie ihm vorſchlug, daß ſie jetzt erſt einmal in St. Goarshauſen, einem kleinen unbedeutenden Ort, ein paar Tage ſtill liegen wollten, um Neuhenfels, der jedenfalls ſchon auf der Verfolgung begriffen ſei, von ihrer Spur abzubringen. Gewiß ſuchte er ſie auf den größeren Stationen, und hatte auch wohl Freunde veranlaßt, ihn dabei zu unterſtützen, damit er ſowohl den Norden als Süden im Auge behalten konnte. Waren aber erſt einmal ein paar Tage vergangen, ſo mußte er ſie natürlich fern glauben, und dann gelang es ihnen leicht, mit irgend einem Nachtzug von hier aus die franzöſiſche Grenze zu erreichen.

Clemence ſchien auch in St. Goarshauſen bekannt, denn ſie beorderte augenblicklich, wie ſie nun dort anhielten, ein paar Träger, um ihre Sachen in das goldene Roß hinauf zu ſchaffen. Es war das auch keines der erſten Hôtels dicht am Rhein, wo allerdings ein reger Fremdenverkehr ſtatt fand, ſondern lag etwas abſeits vom Strom mitten in der Stadt und ſchien in früherer Zeit — gerade dem Gemeindehaus gegenüber, den behäbigen Bewohnern des kleinen Orts zum Mittelpunkt ihrer Verſammlungen und Caſinos gedient zu haben. Jetzt freilich, wo der Verkehr einen ganz anderen Aufſchwung genommen und von verwöhnten Fremden weit größere Anſprüche gemacht wurden, hatten ſich neue ſogenannte Hôtels, faſt nur mit engliſchen Namen, unmittelbar an's Ufer des Rheines geſetzt, und im goldenen Roß kehrten nur noch die alten ſpießbürgerlichen Honoratioren ein, denen die Fremden ein Dorn im Auge waren, und die ungeſtört von ausländiſchem „Kauderwälſch" einen „guten" Schoppen trinken wollten.

Für ihren Zweck lag der Platz aber in der That vortrefflich, denn hierher kam ſo leicht Niemand der Durchreiſenden und wenn ſie ſich nicht draußen zeigten, hätten ſie vielleicht einen Monat lang ſtill und unbeachtet dort leben können.

Clemence übernahm aber hier ohne Weiteres die Leitung ihrer inneren Angelegenheiten. Sie beſtellte zwei Zimmer, eins für ſich und Jeannette, ihre

Kammerfrau, eins für den Herrn, und befahl dem aufwartenden Mädchen — denn einen Kellner ſchien es im goldenen Roß gar nicht zu geben — ihnen das Frühſtück heraufzubringen, das ſie gemeinſchaftlich verzehren wollten.

Trautenau war damit nicht ganz einverſtanden; er hätte ſo gerne einmal eine Unterredung mit Clemence unter vier Augen gehabt — ſo Vieles war es ja, was ſie noch beſprechen mußten. Aber Clemence ſchien das gerade vermeiden zu wollen, und ſo freundlich, ja herzlich ſie ſich gegen ihn zeigte, wich ſie, für jetzt wenigſtens, geſchickt einer ſolchen aus. Trautenau ſelber entſchuldigte ſie aber darin — es wäre unnatürlich geweſen, wenn ſie ſich anders gezeigt — unweiblich wenigſtens, wo ihr die Neuheit dieſer Situation doch noch immer die Seele beklemmen mußte. Morgen, wo ſie eine Nacht Zeit gehabt, um ruhiger darüber nachzudenken, würde das anders — beſſer werden, und er beſchloß deshalb auch, ſie in dieſer Zeit ganz ſich ſelber zu überlaſſen.

Jeannette war dabei das wahre Muſter einer Kammerzofe und arrangirte alles Nöthige ſo leicht und ſchnell, daß ſich die Damen wenigſtens in unglaublich kurzer Zeit vollſtändig eingerichtet hatten. Das Frühſtück verlief ziemlich ruhig und einſylbig, denn Jeder war noch zu ſehr mit ſeinen eigenen Gedanken beſchäftigt, und der ernſte, faſt verzweifelte Schritt, den ſie gethan, rechtfertigte das auch vollkommen. Trautenau war allerdings feſt entſchloſſen, Clemence bis nach Paris und zu ihrem Vater zu begleiten, wie aber ſollte er dort dem Mann, den er überdieß nicht achten konnte, als Entführer ſeiner Tochter und zugleich als Bewerber um ihre Hand entgegentreten? Der Gedanke peinigte ihn, wenn auch nicht in Clemencens Gegenwart, denn ſo bald er die lieben, ſo wunderbar ſchönen Züge der verführeriſchen Frau ſah, und in dieſe Augen blickte, die manchmal ihn faſt traurig anſchauten und nur ſcheu den Boden ſuchten, wenn er ihnen begegnete, vergaß er alles Andere — vergaß er ſich ſelbſt. Aber als er wieder allein auf ſeinem Zimmer war, gingen ihm dieſe Dinge — und noch viele andere — wieder und wieder durch den Kopf, die er denn nicht ſo leicht abſchütteln konnte.

Er konnte das Bild nicht aus ſeiner Erinnerung zwingen, wie er Clemence zum erſten Mal in Wiesbaden geſehen: an jenem grünen Tiſch in der Spielhölle, den hübſchen ſchlankgewachſenen Franzoſen hinter ihrem Stuhl. — Er konnte den Blick nicht vergeſſen, den ſie ihm einmal — gerade als ſein Auge zufällig auf ihr haftete, zugeworfen — aber wenn ihr Mann ſie nun gezwungen hätte, dem Spiel beizuwohnen? und es gab eigentlich nichts Natürlicheres, denn er konnte die junge Frau in einem ſolchen Badeort doch nicht den ganzen Abend allein, und ſich ſelber überlaſſen. — Aber der Blick — dieſer eine Blick. — Doch wie ungerecht war ſein Verdacht, denn wenn ſie zu jenem auch nur in der geringſten freundlichen Beziehung ſtand, ſo hätte ſie doch wahrlich auch ihn um ſeinen Beiſtand bei ihrer Flucht gebeten, und ſich nicht an den vollkommen Fremden gewandt. — Fremden? — nein, ſie hielt ihn nicht für fremd — ſie wußte ja ihren eigenen lieben Worten nach — wie lange er ſie ſchon im Herzen getragen, und da ſie das wußte und gerade ihn zu ihrer Hülfe wählte, mußte ſie ihm doch auch ein klein wenig gut ſein, oder ſie würde es nicht gethan haben. Wie gern hätte er ſich auch mit ihr ausgeſprochen; aber die verwünſchte Kammerzofe ging ihr nicht von der Seite. Und was für ein durchtriebenes kokettes Frauenzimmer das war. Bildhübſch in der That, mit einem kleinen keckem Stumpfnäschen und großen klugen und dunklen Augen; die aber hatte ſie auch eben überall, und weshalb flüſterte ſie nur immer ſo viel und geheimnißvoll mit Clemence? — Die Perſon hatte ſie doch hoffentlich nicht zu ihrer Vertrauten gemacht? — es war ihm das ein peinlicher

Gedanke. Aber er ſah auch recht gut ein, daß ſie eine weibliche Begleitung haben mußte und für die kurze Zeit mochte es denn ja auch gehen.

Der Aufenthalt in dem engen dumpfen und noch recht altväterlich gebauten Hauſe wurde ihm zuletzt drückend, und er beſchloß, einen Spaziergang nach der Ruine hinauf zu machen. Gar zu gern hätte er Clemence um ihre Begleitung gebeten; aber er wagte es nicht. Es war heute der erſte Tag, und er mußte ihr den ungeſtört laſſen, um ſich vollkommen auszuruhen. Sie blieben ja auch jedenfalls morgen noch hier, und dann erfüllte ſie gewiß ſeinen Wunſch. Dann konnte er Alles, Alles mit ihr beſprechen, was ihm auf dem Herzen lag und es war vielleicht ſogar beſſer, daß das erſt morgen geſchah; er fühlte ſich dann auch ſelber mehr mit ſich im Reinen. Der morgende Tag ſollte deshalb ſein Schickſal entſcheiden. Er that es auch wirklich.

Langſam ſtieg er den ziemlich ſteilen Pfad empor, der hinauf zu der alten prachtvollen Ruine führte — aber er traf zu viel Menſchen unterwegs — Kinder aller Nationen, die hier zuſammenkamen, um an den Wundern des Rheines zu ſchwelgen und den vortrefflichen Wein dazu zu trinken. Er fühlte ſich heute wahrlich nicht in der Stimmung, unter ihnen zu verkehren und ſchlug ſich ſeitab in die Büſche, wo er einen Platz ſuchte, auf dem er ungeſtört ausruhen und mit dem Rhein und der alten Ruine Rheinfels vor ſich das prachtvolle Bild in voller Ruhe genießen konnte.

So lag er lange und träumend dicht verſteckt im Gehölz, und wenn manchmal einzelne Gruppen von Spaziergängern in dem weiter oben hinlaufenden Pfad ſtehen blieben um die Ausſicht zu genießen, ſo konnte er deutlich hören, was ſie mit einander ſprachen, ohne von ihnen dabei geſehen zu werden. Aber was intereſſirten ihn dieſe Unterhaltungen. Die Leute ſprachen ſich mit ſchaalen Phraſen über die Schönheit der Gegend aus oder zeigten ſich von da oben aus die Stellen, wo guter Wein zu haben war. Einmal erzählten ſie auch von der Eiſenbahn, daß der letzte, von Mainz kommende Zug entgleist und dicht vor Rüdesheim liegen geblieben ſei, ſo daß die Bahn verſtopft wäre und man nicht wiſſe, ob ſie heute noch wieder frei würde — dann gingen ſie weiter und bedauerten noch dabei, daß ſie nun wahrſcheinlich das „Frankfurter Journal" nicht erhielten.

Der Zug entgleist? — aber was kümmerte ihn das? Es konnte höchſtens nur zu ihren Gunſten ſein, da dadurch die Verbindung mit den ſüdlicher gelegenen Uferplätzen, wenn auch nicht abgeſchnitten, doch derhand reichen, die Heerd und Arbeit verlaſſen haben, uns zu Hülfe zu eilen, ich bin hier von Kerkermauern umſchloſſen und kann, darf nicht hinaus in's Freie."

„Und glauben Sie, daß nach dieſem Vergehen Gefahr — vielleicht Ihr Leben bedroht?"

„Mein Leben? — ich fürchte kaum — allerdings ſind die Beweiſe gegen mich klar genug und dem alten Regime wäre das Aeußerſte zuzutrauen, wo es ja auch vielleicht die eigene Erhaltung gilt —"

„Dann fliehen Sie — fliehen Sie, ſo raſch Sie können, und verlaſſen Sie Deutſchland ſo lange noch der Frieden nicht wieder hergeſtellt iſt, und die Gemüther ſich beruhigt haben — ich wußte den Schließer zu gewinnen — er dankt mir Alles, was er auf dieſer Welt beſitzt, und will ſelbſt ſeine Stelle daran ſetzen, mir zu dienen — fort — fliehen Sie ſo lange Ihnen noch Zeit dazu vergönnt iſt, hält erſt der Morgen vor der Thür, wo Ihnen jedenfalls Bedeckung mitgegeben wird, dann iſt es zu ſpät und Sie ſind verloren."

„Und ſoll ich, ein flüchtiger, mit Steckbriefen verfolgter Verbrecher dieſen Ort verlaſſen? Soll ich das einzige Land meiden, wo ich bis jetzt gekannt bin, wo ich wirken und das gute Werk fördern kann? — Soll ich meinen Feinden die Freude machen, daß ſie mich wie jedenfalls erſchwert wurde. — Aber die Zeit verging, er wußte gar nicht wie lange er ſchon gelegen und die Sonne neigte ſich wieder den Bergen zu. Durfte er denn auch ſeine Schützlinge ſo lang allein laſſen? Konnte er wiſſen, was indeſſen da unten vorfiel? Wenn nun der Zufall ſein Spiel doch hatte. Er ſprang, erſchreckt von dem Gedanken, auf, und eilte, ſo raſch er konnte, in die Stadt zurück, um ſich wenigſtens darüber erſt einmal zu beruhigen. Aber die Befürchtung war glücklicherweiſe grundlos geweſen, denn er fand dort Alles noch gerade ſo, wie er es verlaſſen hatte, nur, daß die Damen, wie es ſchien, mit dem Eſſen auf ihn gewartet hatten.

„Aber-Monſieur,“ rief ihn die Kammerzofe an, die ihm auf der Treppe begegnete — „wo bleiben Sie ſo lange? Wir haben gewartet und gewartet und Monſieur vielleicht indeſſen in aller Ruhe oben in der Stadt dinirt. Wir ſind ſo hungrig, daß wir es kaum noch aushalten können.“

„Das bedaure ich in der That unendlich“ rief Trautenau beſtürzt, aber doch auch im Stillen erfreut, daß Clemence ſeinetwegen gewartet hatte. „Hätte ich eine Ahnung davon gehabt, ich wäre gewiß eine Stunde früher gekommen. Haben Sie das Eſſen ſchon beſtellt?“

„Gewiß, das Mädchen hat Ordre es ſofort zu bringen, ſowie wir die Nachricht Ihrer Ankunft erhielten. Ich werde ſie gleich rufen. Bitte gehn Sie nur hinauf zur gnädigen Frau.“

Am liebſten hätte er das freilich gethan, aber er mußte doch erſt hinüber in ſein Zimmer, um ſich von der Hitze und dem Staub ſeines langen Spazierganges zu ſäubern, und als er das beendet, fand er Jeannette ſchon wieder bei ihrer Herrin, und das dralle Mädchen aus dem Wirthshaus eben emſig beſchäftigt die beſtellten Speiſen aufzutragen. Wie er ſich aber nun gegen Clemence ſeines langen Ausbleibens wegen entſchuldigen wollte, unterbrach ſie ihn freundlich und lächelte:

„Aber Sie ſollen ja doch nicht unſer Sclave ſein, lieber Trautenau, wenn wir Sie zu unſerm Ritter ausgewählt haben. Wir haben hier Nichts zu verſäumen und der Abend bleibt uns ja ſo noch immer, um hier am offenen Fenſter ein paar Stunden zu plaudern, oder vielleicht auch einen kleinen Spaziergang im Mondenſchein am Rhein zu machen. — Aber bitte, wollen Sie nicht Platz nehmen?“

Trautenau's Augen leuchteten. So herzlich hatte Clemence noch nie zu ihm geſprochen, ſelbſt nicht als ſie ihn um ſeine Hülfe bat — aber die Kammerjungfer war ihm im Weg; er hätte ihr ſo gern eben ſo geantwartet; in deren Gegenwart ging das nicht, denn wenn ſie ſich auch hie und da im Zimmer zu thun machte, wußte er doch recht gut, daß ſie trotzdem jedes Wort bewachte, auf jeden Blick ſelbſt paßte. Vielleicht erhielt er aber am Abend bei dem verſprochenen Spaziergang Gelegenheit ihr zu ſagen, wie glücklich ſie ihn dadurch gemacht, und jetzt deshalb nur mit ein paar höflichen Worten erwidernd, ſetzte er ſich mit den Damen zu Tiſch.

Es war in der That ſpät geworden und die Sonne ſelbſt ſchon untergegangen. Trautenau mußte aber während des Eſſens von ſeinem Spaziergang erzählen und that das in ſo lebendiger Weiſe, daß Clemence ihm geſpannt und aufmerkſam lauſchte.

Da klopfte Jemand draußen laut und deutlich zwei Mal an die Thür und Jeannette fuhr entſetzt von ihrem Stuhl empor — Niemand antwortete — noch einmal klopfte es, als Trautenau, der ſich den augenſcheinlichen Schrecken auch in Clemencens Zügen nicht erklären konnte, ärgerlich über die Störung „Herein“ rief. In dem Augenblick öffnete ſich die Thür und in dem Dämmerlicht des Abends erkannte die kleine Geſellſchaft den Major, der höhniſch lächelnd, mit triumphirendem Blick die überraſchte Gruppe mit den Augen überflog.

„Ich ſtöre doch nicht?“ ſagte er endlich mit ſeiner trockenen, aber unheimlich klingenden Stimme, denn die erregte Leidenſchaft lauerte dahinter — „ſollte mir wirklich leid thun Madame — et Monsieur aussi — da finde ich ja die ganze kleine Geſellſchaft gemüthlich bei einander.“

„Herr von Neuhenfels,“ ſtammelte Trautenau, der entſetzt von ſeinem Stuhl aufgeſprungen war.

„Kuno!“ hauchte Clemence und war bleich auf ihren Stuhl zurückgeſunken. Selbſt Jeannette wechſelte die Farbe, obgleich ſie für ſich ſelber wenig oder nichts zu fürchten hatte. Neuhenfels ſchien ſich aber an dem Schrecken, den ſeine Erſcheinung unter den Flüchtigen verbreitete, mit faſt teufliſcher Schadenfreude zu weiden und ſelbſt in der Ueberraſchung des Augenblicks drängte ſich Trautenau der Gedanke auf, daß der Major noch nie im Leben dem Bilde, das er an jener Wand entworfen, ſo ähnlich geweſen wäre, wie in dieſem Augenblick.

Aber die Stille dauerte nicht lange. Haß und Rache, die in des betrogenen Gatten Augen blitzten, mußten endlich zum Ausbruch kommen und mit vor Wuth heiſerer Stimme ſagte er endlich:

„Alſo dahin iſt es mit Ihnen gekommen, Madame, und mein Verdacht, den ich als gutmüthiger Thor ſelber einzuſchläfern ſuchte, war doch begründet? Aber Sie ſollen dieſen nichtswürdigen Undank bereuen — bitter bereuen, darauf gebe ich Ihnen mein Wort, und daß ich mein Wort halte, wiſſen Sie, ſollte ich denken — gut genug. Und nun zu Ihnen mein Herr, der Sie es gewagt haben, in das Heiligthum einer glücklichen Ehe die frevle Hand zu ſtecken. Ich weiß nicht, ob Sie ein Mann von Ehre ſind — was ich bis jetzt davon geſehen habe, ſpricht wenigſtens nicht dafür — wenn dem ſo iſt, ſo folgen Sie mir in ein anderes Zimmer, daß wir das Nöthige dort beſprechen können."

„Ich ſtehe zu Ihren Dienſten, Herr Major," rief Trautenau, deſſen Antlitz bei den beleidigenden Worten alles Blut verlaſſen hatte — „wo und wann Sie wollen und werde Ihnen beweiſen, daß Sie gerade der Letzte ſein dürfen, einen rechtſchaffenen Mann an ſeine Ehre zu mahnen. Weitere Worte, glaube ich, werden wohl fortan unnöthig ſein."

„Ich glaube es auch," ziſchte der Major in Haß und Bosheit, denn die Anſpielung des jungen Mannes auf ſein vergangenes Leben war zu deutlich geweſen um ſie mißzuverſtehen. „Folgen Sie mir, und Sie, Madame, werden dies Zimmer nicht verlaſſen, bis ich zurückkehre, um Ihnen meine weiteren Befehle kund zu thun."

„Mein Herr!“ rief jetzt Clemence erzürnt von ihrem Stuhl emporfahrend — Neuhenfels würdigte ſie aber keines weiteren Blicks. „Ich weiß, daß Sie gehorchen werden,“ ſagte er tückiſch und verließ das Zimmer, während Trautenau ſeinen Hut ergriff, um ihm zu folgen. So aber und ohne ein Wort des Abſchieds konnte er Clemence nicht verlaſſen. Bewegt und zitternd vor Aufregung ſchritt er auf ſie zu und ergriff ihre Hand.

„Fürchten Sie Nichts, Clemence,“ ſagte er leiſe und raſch — „ſo lange ich lebe haben Sie einen Freund, der Sie nicht verlaſſen ſoll.“

„Er wird Sie tödten,“ hauchte Clemence — „er trifft mit der Piſtole eine Schwalbe im Flug.“

„Ich ſelber bin nicht ungeübt darin,“ erwiederte Trautenau trotzig, „ich ſchieße raſch und ſicher. Noch iſt es möglich, Ihnen Ihre volle Freiheit wieder zu geben.“

„Und für mich wollen Sie in den Tod gehen,“ bat das junge ſchöne Weib, jetzt wirklich furchtbar ergriffen, „ach, ich habe es nicht um Sie verdient!“ und Thränen glänzten dabei in ihren Augen.

„Jetzt komme was da wolle!“ rief Trautenau jubelnd aus, denn dieſe Thränen waren ihm der erſte Beweis ihrer Liebe — „Du weinſt um mich, Clemence, und ſo möcht' ich ſterben. Aber es lebt ein Gott! er wird mir nicht die höchſte Seligkeit des Lebens zeigen, um mich dann nur verzweifelnd von der Erde zu nehmen. Lebe wohl, auf baldiges frohes Wiederſehen." — Sie ſtürmiſch in die Arme preſſend, drückte er den erſten Kuß auf ihre Lippen, und wie er jetzt zur Thür hinauseilte, wäre er dem Bajonnetangriff eines ganzen Bataillons mit nackter Bruſt jauchzend entgegen gerannt.

Draußen empfing ihn der Major mit eiſiger Kälte.

„Iſt es gefällig?" ſagte er, und öffnete eine Thür, die in einen jetzt leer ſtehenden düſteren Saal hineinführte. „Es iſt allerdings ſchon etwas dunkel, aber zu dem, was wir zu reden haben, brauchen wir wohl kein Licht."

Trautenau folgte ihm, und die Thür hinter ſich zudrückend, fuhr der Major mit halblauter und jetzt vollkommen leidenſchaftloſer Stimme fort:

„Ich habe dieſen Augenblick lange herbeigeſehnt, denn von dem Moment an, wo ich entdeckte, welchen frechen Scherz Sie ſich mit mir erlaubt, ſchwor ich es mir zu, daß unſer erſtes Begegnen auch unſer letztes ſein ſollte. In Wiesbaden entſchlüpften Sie mir freilich. — Sie wiſſen ſelber am Beſten wie, jetzt hoffe ich aber, daß wir unſer Geſchäft mit einander erledigen, ehe wir uns trennen, denn ich möchte Ihnen doch gern eine Erläuterung dazu geben, was es heißt, „den Teufel an die Wand malen.“

„Ich ſehe dieſer Erläuterung mit großer Ruhe entgegen, Herr Major,“ erwiderte Trautenau kalt. „Ich werde Ihnen dann auch beweiſen können, daß ich Ihnen in Wiesbaden nicht „entſchlüpft“ bin, wie Sie ſich auszudrücken belieben, ſondern nur, um eine Frau von der teufliſchen Tyrannei —“

„Halten Sie ein, mein Herr,“ unterbrach ihn gebieteriſch der Major, „wir wollen nicht mit Worten, ſondern mit Waffen fechten. Heute Abend iſt es freilich dafür zu dunkel — ich konnte leider nicht früher eintreffen, da der Zug entgleiſte und ich das nächſte Dampfboot benutzen mußte, um heute Abend noch den Ort hier zu erreichen. Da auch kein Zug vor morgen früh neun Uhr von hier wieder ſtromauf gehen kann, bleibt es ſich gleich, und wir können das Tageslicht abwarten, um unſern — wie ich jetzt vermuthen muß — beiderſeitigen Wunſch zu erfüllen. Sind Sie am anderen Ufer bekannt?“

„So ziemlich, ich war erſt vor wenigen Wochen längere Zeit dort. Aber weshalb?“

„Weil ich auf naſſauiſches Gebiet zurückkehren muß, möchte ich unſer Geſchäft im Preußiſchen erledigt ſehen. Kennen Sie den hinteren Thurm an der Ruine Rheinfels? Gleich darunter iſt ein kleiner offener Platz.“

„Ich erinnere mich.“

„Gut — ſein Sie dort morgen früh eine halbe Stunde nach Sonnenaufgang, Waffen bringe ich mit. Haben Sie einen Secundanten?“

„Nein — ich kenne Niemanden hier.“

„Ich habe viele Officiere heute Abend in St. Goarshauſen geſehen. Sie werden leicht einen der Herrn dazu bewegen können.“

„Ich denke ja.“

„Gut — weiteres iſt nicht nöthig. Es bleibt Ihnen der ganze Abend dazu, da Ihre weitere Anweſenheit im Hôtel,“ ſetzte er höhniſch hinzu, „doch nicht mehr verlangt wird. Für Madame werde ich ſelber ſorgen. Sie kommen gewiß?“

„Schon die Frage iſt eine unwürdige Beleidigung,“ ſagte Trautenau finſter, „ich hoffe der Erſte auf dem Platz zu ſein.“

„Gut, mein Herr Maler,“ erwiderte Reuhenfels ſarkaſtiſch, „ich werde Sie nicht lange warten laſſen.“

Elftes Capitel.

Die Entſcheidung.

Trautenau verließ das Hôtel, um an den Rhein hinab zu gehen. Wenn er aber auch ſonſt friedlicher, faſt ſanfter Natur war, und ſein Piſtolenſchießen nur als eine intereſſante Uebung betrieben hatte, von der er nie im Leben einen ernſtlichen Gebrauch erwartete, ſo konnte er jetzt kaum den anderen Morgen erwarten, wo er Dem gegenüberſtehen ſollte, den er nun als ſeinen ärgſten Feind kannte und haßte. Clemencens Kuß brannte ihm ja noch auf den Lippen, und er fühlte, daß Einer von ihnen Beiden — Neuhenfels oder er, die Erde räumen müſſe — es war nicht Platz darauf für Beide.

Mit dieſen Gedanken ſchritt er raſch den Rhein hinab, und es dauerte nicht lange bis er zwei naſſauiſche Officiere traf, die Arm in Arm am Rhein ſpazieren gingen, und denen er ohne Weiteres ſein Anliegen vortrug. Er war vollkommen fremd hier und hatte morgen früh, zum Schutz einer Dame, eine Ehrenſache auszumachen — ob ihn Einer der beiden Herren dabei unterſtützen wolle?

„Wie iſt Ihr Name?“ frug der Eine der Officiere.

einen entſprungenen Sträfling für vogelfrei erklären und auf mich fahnden laſſen dürfen. Lebte noch Recht und Gerechtigkeit, ſo müßte das Volk mit eiſernem Arm meinen Kerker brechen, und auf ſeinen Schultern den in's Freie tragen, der mit Herz und Kopf ſich ihm allein geweiht, ſo aber ſchlafen ſie ſelbſt noch in der Reſidenz, das Miniſterium, dem Millionen fluchen, ſteht feſt und unerſchüttert, und ſeine Macht iſt noch wie vorher unge —"

Er ſchwieg plötzlich, denn ein kleines Paket fiel ſchwer aber weich durch die Gitterſtäbe des offenen Fenſters auf die Kleien in's Zimmer.

Wahlert wie Sophie ſtanden mehrere Secunden ſtill und regungslos, und deutlich konnten ſie dabei hören, wie ſich draußen Jemand leiſe aber raſch entfernte.

„Was war das?" flüſterte der Gefangene endlich und hob das Päckchen vom Boden auf -- „kommt das von Freundeshand?"

Raſch löſte er den Faden, der es umſchloſſen hielt — es enthielt zwei ſtarke Feilen, einen Geldbeutel, einen kleinen Brief, ein dünnes Wachsſtöckchen und eine ſchmale Schachtel Zündhölzchen. Leiſe nannte er die Artikel, als er ſie einzeln betaſtete und in ſeine Taſche

„Trautenau — ich bin Maler, und nur zum Beſuch an den Rhein gekommen.“

„Und wo iſt das Rendezvous?“

„Dort drüben gleich hinter der Ruine; ich werde hier morgen früh etwas vor Sonnenaufgang ein Boot bereit halten, da wir eine halbe Stunde nach Sonnenaufgang an Ort und Stelle ſein müſſen.“

„Ich werde Sie begleiten,“ lautete die Antwort — „mein Name iſt von Klingen — haben Sie Waffen?“

„Mein Gegner wollte ſie beſorgen.“

„Piſtolen oder Säbel?“

„Piſtolen.“

„Gut — ich werde zur Vorſorge noch meine eigenen mitbringen, die Herren können dann wählen — aber dann muß ich gleich nach Hauſe, um Alles in Stand zu ſetzen.“

Die jungen Leute drückten ſich die Hand und Trautenau wanderte noch ſchweigend und ſeinen Gedanken nachhängend in die Nacht hinaus.

Er dachte an Frank und was der zu dem Allen ſagen würde, wenn er es erfuhr. Der hatte ihn wohl genug gewarnt, aber konnte er denn anders handeln, als er es gethan? und würde ſich Frank, an ſeiner Stelle, nicht genau ſo benommen haben? Arme

Clemence! was wurde aus ihr, wenn er in dem morgenden Zweikampf fiel? war ſie dann nicht elend für ihr ganzes Leben? Doch ihr Schickſal lag ja in Gottes Hand, und dem wollte er vertrauen, daß er noch Alles zum Beſten führe. Wozu ſich jetzt auch unnöthige Sorgen machen, die ihn nur weich ſtimmten und entmannten. Mit kaltem, ruhigen Blut mußte er an die Arbeit gehen, denn nur dann konnte er hoffen zu ſiegen.

Am nächſten Morgen war er lange vor Tag auf und in ſeinen Kleidern. Einen Schiffer hatte er ſich noch am vorigen Abend beſtellt, der auch ſchon mit ſeinem Boot wartete; der Officier fand ſich ebenfalls pünktlich ein, und ſchon näherten ſie ſich dem anderen Ufer, als die erſten Strahlen der Morgenſonne die höchſten Thürme der alten Ruine vergoldeten. Sie durften ſich feſt überzeugt halten, daß ſie pünktlich und auch noch vor dem Gegenpart das Rendezvous erreichen würden, denn daß dieſer ſchon vor ihnen aufgebrochen ſei, ließ ſich nicht gut denken.

Der Morgen war friſch, aber wunderbar ſchön und klar, und der Thau blitzte von allen Zweigen und Grashalmen funkelnd wieder. Aber Trautenau war nicht in der Stimmung, das heute zu beachten, denn er ging einen ernſten, ſchweren Weg, und wer wußte denn, ob nicht ſein Blut bald häßliche Flecken auf dieſe Gräſer werfen würde, wenn ſie ihn, ſchwer verwundet oder todt wieder zurück zum Ufer trugen. — Doch gewaltſam ſchüttelte er alle dieſe Gedanken ab — er durfte ſich ihnen nicht hingeben und ſein einziger Wunſch war, jetzt den Gegner ſchon auf dem Platz zu finden, um — was ſie zu erledigen hatten, ſo raſch als möglich abzumachen.

Aber der Platz, als ſie ihn erreichten, war noch leer: nur die Vögel zwitſcherten in den benachbarten Büſchen und ein Zug Krähen ſtrich krächzend von dem einen alten Thurm ab, hinüber dem Walde zu.

„Wir ſind die Erſten“ begann der Officier, als er den Platz überſchaute.

„Ich hoffe, wir werden nicht lange zu warten haben,“ erwiederte Trautenau, „er verſprach, pünktlich auf dem Platz zu ſein.“

„Ich glaube, wir ſind noch etwas vor unſerer Zeit, aber deſto beſſer; es iſt immer ein unangenehmes Gefühl, den Gegner ſchon uns erwartend zu finden.“

Trautenau nickte ſchweigend mit dem Kopf und ſchritt, die Arme verſchränkt, auf dem kleinen offenen Raum auf und ab, — aber Neuhenfels ließ lange auf ſich warten, — höher und höher ſtieg die Sonne, und als der Secundant wieder und wieder auf ſeine Uhr ſah, rief er endlich aus:

„Aber zum Teufel auch, der Herr iſt jetzt wenigſtens ſchon drei Viertel Stunden hinter ſeiner Zeit. Sind Sie auch gewiß, daß er überhaupt kommt?“

„Ich habe nicht den geringſten Grund, daran zu zweifeln, und begreife es ſelber nicht. Ob er am Ende kein Boot bekommen hat?“

„Zehne für eins, wenn er ſie haben wollte. Zwiſchen den beiden Orten wechſeln ja die Boote fortwährend herüber und hinüber. Das kann ihn nicht zurückgehalten haben. Welche Zeit hatte er Ihnen beſtimmt?“

„Eine halbe Stunde nach Sonnenaufgang.“

„Die Sonne iſt jetzt faſt anderthalb Stunden hoch. Wir wollen noch eine halbe Stunde warten, dann ſind wir aber an Nichts mehr gebunden. Sie wären jetzt ſchon völlig berechtigt, den Platz wieder zu verlaſſen.“

„Laſſen Sie uns noch warten,“ bat Trautenau, und wieder ſchritten die beiden Männer eine Zeitlang ſchweigend auf und ab, aber es erſchien Niemand, ja noch kurz vor der geſtellten Friſt hörten ſie ſogar lautes Lachen und ſchwatzende Leute, eine Geſellſchaft von Reiſenden, die auf die Ruine geſtiegen waren und jetzt wahrſcheinlich einen Spaziergang in der Nachbarſchaft machen wollten.

„Mein lieber Herr Trautenau,“ ſagte der Officier, indem er ſeinen kleinen Piſtolenkaſten unter den Arm nahm, „ich kann Ihnen bezeugen, daß Sie Ihre übernommene Pflicht auf das Vollſtändigſte erfüllt und jedem Geſetz der Ehre genügt haben. Ihr Gegner iſt — aus welchem Grunde auch immer — ausgeblieben. Laſſen Sie uns zurückkehren und zuſammen frühſtücken, denn ich fange an hungrig zu werden.“

Zwiſchen den Büſchen wurden in der That ſchon die hellen Geſtalten der Spaziergänger ſichtbar; ſie durften hier gar nicht länger bleiben, wenn ſie nicht auffallen wollten und Trautenau ſelber ſchritt jetzt an ſeines Begleiters Seite um die Ruine herum, damit ſie den Fremden nicht mit dem Piſtolenkaſten in den Weg kamen. Unterwegs begegneten ſie auch Neuhenfels nicht und Trautenau begriff nicht, was ihn abgehalten haben konnte; denn wie auch immer ſein Charakter ſein mochte, für feige hielt er ihn nimmermehr.

Unten in St. Goar angelangt, beſtellten ſie raſch ein Boot und ſetzten ſich indeſſen in eines der nächſten Weinhäuſer, um etwas zu frühſtücken, denn der Magen verlangte ſein Recht. Trautenau, von Ungeduld gepeinigt, wäre allerdings am liebſten gleich nach St. Goarshauſen zurückgekehrt, aber der Officier ließ ihn nicht los und er konnte ihm die Gefälligkeit, noch eine Viertelſtunde bei ihm auszuhalten, nach der ihm geleiſteten nicht verſagen.

Jetzt lag das Boot bereit und brachte ſie wieder über den Strom hinüber, ihrem Ziel entgegen, und Trautenau eilte nun, ſo raſch ihn ſeine Füße trugen, in das goldene Roß hinüber, um dort den Major ſeines Wortbruchs wegen zur Rede zu ſtellen.

Im goldenen Roß hatte ſich indeſſen eine andere Scene zugetragen, die allerdings das Ausbleiben des Herrn von Reuhenfels, ſoweit es ſeinen perſönlichen Muth betraf, vollkommen entſchuldigte.

Der genannte Herr war ebenfalls lange vor Tag aufgeſtanden und fertig zum Aufbruch, ſah ſeine Piſtolen noch einmal nach, ob auch Alles in tüchtigem Stand wäre, füllte das kleine Pulverhorn, das er in die Taſche ſchieben konnte, aus einem größeren, und hatte die Uhr dabei vor ſich auf dem Tiſch liegen, damit er den richtigen Moment nicht verſäume.

Der Hausknecht ſtand unten im Flur und putzte die Stiefeln der verſchiedenen Gäſte, als die Hausthür geöffnet wurde und ein Fremder — zu ſo früher Stunde allerdings etwas Ungewohntes, darin erſchien.

„Sagen Sie mir, lieber Freund,“ redete er den

Hausknecht an, „iſt geſtern Abend oder in der Nacht, wohl noch ein Fremder hier im goldenen Roß angekommen, der zu einem paar Damen gehört?“

„Heute Nacht nicht, aber geſtern Abend,“ ſagte der Mann — „No. 11“.

„In der That? Wie ſah er aus, wenn ich fragen darf?“

„Na, wie ſoll er ausſehn — wie andere Fremde auch.“

„Trägt er einen Bart?

„Ja, einen Backenbart glaub' ich — ein Bischen breit.“

„Aber keinen Schnurrbart?“

„Ich glaube nicht, aber da müſſen Sie ſeinen Barbier fragen.“

Der Fremde drückte dem Hausknecht ein Guldenſtück in die Hand, was dieſer mit äußerſtem Erſtaunen betrachtete.

„Hollo“? rief er, „ſo früh Morgens? — der Tag fängt gut an.“

„Es war noch ein anderer Herr bei den Damen, wie?“ frug der Fremde weiter.

Der Hausknecht nickte — „Ja und die Beiden haben ſich mit einander gezankt,“ erzählte er, denn der Gulden hatte ihn geſprächig gemacht, — „ſie waren zuſammen im großen Saal allein, und wie ich den fremden Herrn heute Morgen weckte, und ihm Licht anſteckte, hatte er einen offenen Piſtolenkaſten vor ſeinem Bett auf dem Stuhl ſtehen!“

„So? — das war der Letztgekommene?“

„Ja.“

„Und iſt er noch auf ſeinem Zimmer?“

„Gewiß, aber lange wird er nicht mehr bleiben, denn ſonſt hätte ich ihn nicht vor Tag zu wecken brauchen.“

„Da kommt Jemand die Treppe herunter.“

Der Hausknecht ſah hinauf, ſchüttelte aber mit dem Kopf, — „ne, das iſt der Andere.“

Der Fremde zog ſich in den Schatten des Geländers zurück, bis Trautenau das Haus verlaſſen hatte; dann folgte er ihm langſam bis zur Thür und blieb dort wohl noch zehn Minuten ſtehen. Endlich pfiff er leiſe auf einem kleinen Inſtrument und es dauerte nicht lange, ſo traten auch vier andere Männer in die Flur, von denen der Eine die Uniform der Landes-Polizei trug.

„Ich denke wir haben den Burſchen,“ meinte der Fremde jetzt, zu dieſem gewandt, „denn was ich eben von dem Hauskecht gehört, läßt kaum noch einen Zweifel. Unſer Extrazug wird ſich wahrſcheinlich bezahlt machen.“

„Daß wir nur keinen Verkehrten faſſen,“ entgegnete der Polizeibeamte, — kennen Sie ihn perſönlich?“

„Allerdings, — Herr von Neuhenfels, der ſich in Wiesbaden „zu Berg“ nannte, iſt eine zu allbekannte Perſönlichkeit, und war jeden Abend in der Spielbank zu treffen — ebenſo wie ſeine ſchöne Frau.“

„Und was wird mit der Dame?“

„Es iſt keine Anklage gegen die Dame erhoben; wir werden ſie nicht beläſtigen.“

Oben wurde in dieſem Augenblick geklingelt.

„Das iſt auf No. 11,“ rief der Hausknecht, — „ich ſoll ihm den Kaſten hinunter zum Waſſer tragen.“

„Gut — gehen Sie hinauf,“ ſagte der Polizeibeamte. „Wir ſind hier um den Herrn zu verhaften. — Sollte er Widerſtand leiſten, ſo ſind Sie verpflichtet, uns beizuſtehen. Sie haben mich doch verſtanden?“

„Ja wohl — gewiß.“

„Und wenn Sie ein Wort oben äußern, könnten Sie in die ſchlimmſte Lage kommen, lieber Freund.“

„Werde mich hüten,“ brummte der Hausknecht; der Herr da oben ſchien aber ungeduldig, denn eben klingelte es zum zweiten Mal, und bedeutend ſtärker als vorher.

„Ja, ja, komme ſchon,“ knurrte der Hausknecht, in eben nicht beſonderer Laune, „na ja," murmelte er dabei — „hier unten einen Gulden gekriegt und da oben das Trinkgeld verloren; wo bleibt da der Profit." — Als guter Deutſcher hatte er aber viel zu großen Reſpect vor der Polizei, um irgend einen anderen Gedanken, als den unbedingten Gehorſams zu hegen. Was ging ihn auch der Fremde auf No. 11 an, daß er ſich ſeinetwegen hätte in böſe Händel verwickeln laſſen. Helfen konnte er ihm doch nichts. Er ging in das Zimmer und ließ die Thür angelehnt."

„Hier mein Burſche," begann Neuhenfels, „nimm einmal den Kaſten und komme mit mir zum Flußufer hinunter. Iſt der andere Herr ſchon fort?"

„Oh wohl ſchon vor zehn Minuten."

„So? Dann habe ich keinen Augenblick Zeit mehr zu verſäumen — komm raſch."

„Sie werden wohl noch einen Augenblick entſchuldigen müſſen, Herr Major von Neuhenfels," ſagte in dieſem Moment die tiefe, ernſte Stimme des franzöſiſchen Polizei-Agenten, deſſen Geſicht ſich Neuhenfels erinnerte oft in Wiesbaden geſehen zu haben, wenn er auch wohl nie eine Ahnung von ſeiner Function hatte. Aber er erbleichte, denn hinter dieſem traten noch vier andere Männer ins Zimmer und füllten den kleinen Raum, während ſich der Hausknecht vor das Fenſter ſchob — nur den Brief und das Feuerzeug behielt er noch in der Hand.

„Dürft' ich es wagen, Licht zu machen,“ flüſterte er, „ſo könnte ich wenigſtens leſen, was mir mein unbekannter freundlicher Helfer ſchreibt — doch halt — geh' ich hier dicht an die Wand unter das Fenſter, ſo kann man den Schein von außen unmöglich erkennen, oder wird doch wenigſtens glauben, daß mein Gefängnißwärter einmal bei mir ſei.“

Raſch trat er an den bezeichneten Platz, bog ſich ſo weit als möglich über, öffnete den kleinen zuſammengefalteten Zettel, zündete dann eines der Streichhölzchen an, und las bei dem mattflackernden Schein desſelben:

„Fliehen Sie ſo raſch und ſchnell Sie können — um neun Uhr iſt es zu ſpät — ſind Sie in Freiheit, ſo verbrennen Sie dieſe Zeilen. Scheidler — Paſtor.“

„Mein Vater!“ rief Sophie erſtaunt.

„Hm,“ murmelte Wahlert, als er das verlöſchte Schwefelholz auf die Erde warf und Feuerzeug wie Brief in die Taſche ſchob — „der Geiſtliche des Orts intereſſirt ſich für mich, den Republikaner? — Verdanke ich das meiner Geſinnung oder meiner — Geburt.“

„Das Miniſterium ſollte geſtürzt werden,“ rief da Sophie, der es ein ſchmerzliches Gefühl war, daß der zurückgezogen hatte, um eine Flucht dort hinaus zu verhindern.

„Was wollen Sie von mir?“ rief Neuhenfels, und ſein ſcheuer Blick verrieth deutlich genug, daß er kein reines Gewiſſen hatte. „Halten Sie mich nicht auf — ich habe eine Ehrenſache abzumachen.“

„Weshalb wir kommen, mein Herr,“ ſagte der Beamte mit ſchneidender Kälte, „betrifft keine Ehrenſache, ſondern einen Bubenſtreich — ja vielleicht eine Kette von ſolchen, und die Erledigung derſelben muß diesmal der Ehrenſache vorgehen. Sie ſind mein Gefangener.“

„In weſſen Namen?“ fuhr Neuhenfels auf.

„Im Namen Sr. Majeſtät des Kaiſers der Franzoſen wegen Anklage auf Mord und Raub, wie anderer geringfügiger Vergehen.“

„Das iſt eine ſchändliche Lüge!“ rief der Verbrecher, aber Todtenbläſſe deckte ſeine Züge und der ſcheue Blick umher ſuchte nach Hülfe, vielleicht nach einer Waffe. Die Piſtolen im Kaſten waren aber nicht geladen und dieſer auch verſchloſſen. Ueberhaupt gaben ihm die Polizeibeamten keine Zeit mehr, ſich lange zu bedenken. Ehe er ernſtlichen Widerſtand wagen oder nur beſchließen konnte, hatten ſie ſich auf ihn geworfen, und obgleich er ſich jetzt wie ein Verzweifelter wehrte, fand er ſich doch machtlos in der Hand der fünf baumſtarken und gewandten Männer. Seine Kraft war auch gebrochen. Der Schlag hatte ihn zu raſch und plötzlich getroffen und zähneknirſchend ergab er ſich endlich in ſein Schickſal.

Ehe man ihn abführte, verlangte er allerdings noch einmal ſeine Frau zu ſprechen, der Beamte erklärte aber ſtrengen Befehl zu haben, keine Unterredung weiter mit irgend wem geſtatten zu dürfen. Er wußte überdies, daß ihm die Dame entflohen ſei, und alſo keine Gefühlsrichtung dieſen Wunſch hervorgerufen hatte. Der Gefangene wurde ohne Weiteres, mit Allem was man bei ihm fand (ſeine in Wiesbaden befindlichen Sachen waren ſchon mit Beſchlag belegt) in Gewahrſam gebracht, bis der nächſte Zug ging und dann fort transportirt, ohne daß die Leute im Haus weiter erfuhren, was mit ihm geſchah.

Zwei Stunden ſpäter etwa kehrte Trautenau vom anderen Ufer zurück. Schon unten in der Hausflur erzählte ihm aber der Wirth, den er dort antraf, die Gefangennahme des fremden, geſtern Abend angekommenen Herrn, der jedenfalls ein großes Verbrechen begangen haben müſſe, denn als man ihn auf die Bahn gebracht, habe er Handſchellen angehabt.

„Und die Damen?“

„Die Eine iſt noch oben,“ erwiederte der Wirth, „und wartet, glaube ich, auf den nächſten Zug, oder das nächſte Boot — die andere iſt mit einem jungen Herrn, einem Franzoſen, gleich nachdem der Herr fortgeſchafft wurde, oder etwa eine Stunde ſpäter, an Bord des zu Thal gehenden Bootes gefahren. Der Dampfer konnte ja kaum die Landung verlaſſen haben, als Sie heraufkamen.“

Trautenau war es, als ob das Haus mit ihm im Kreiſe herum ging. — Eine der Damen hatte das Hôtel mit einem jungen Franzoſen verlaſſen — aber es war doch nicht möglich — nicht denkbar, daß Clemence —

Er drehte ſich langſam ab und ſtieg die Stufen hinauf, die zu der oberen Etage führten. Dort lag das Zimmer, in welchem Clemence wohnte — Er klopfte leiſe an.

„Entrez!“ lautete der ziemlich lebhaft gegebene Ruf, und als er die Thür öffnete, bemerkte er Jeannette, eben im Begriff, ihren Koffer zu packen, wie ſie mitten in der Stube ſtand.

„Ah Monſieur Trautenau!“ rief das junge Mädchen, indem ſie auf ihn zuflog und ſeine Hand ergriff — „Sie ſind zurückgekehrt? Ah das iſt ſchön, das iſt brav von Ihnen.“

„Mein liebes Fräulein,“ erwiederte Trautenau, der das Alles noch gar nicht faſſen konnte, „wollen Sie mir freundlichſt ſagen, was hier vorgegangen iſt, denn der Wirth unten ſcheint mir verrückt — die ganze Welt muß wahnſinnig geworden ſein, oder ich bin es am Ende ſelber.“

„Nein, Monſieur,“ rief Jeannette lebhaft aber unter Thränen aus — „man hat Ihnen die Wahrheit geſagt. Das Unerhörteſte iſt geſchehen.“

„Clemence iſt wirklich fort?“

„Heute Morgen, mit Monſieur Armand.“

„Mit dem Franzoſen?“

„Dem ich geſtern noch in der Nacht mit Lebensgefahr, denn der gnädige Herr hätte mich umgebracht, wenn er es erfuhr — telegraphiren mußte. Solch' ein Undank iſt noch gar nicht dageweſen.“

„Sie haben ihm telegraphirt?“

„Jawohl — für die gnädige Frau, und heute Morgen, wie er ankommt, entläßt ſie mich aus ihrem Dienſt und reiſt allein mit ihm ab.“

„Clemence?“

„Nun verſteht ſich — mit dem erſten Boot, das ſtromab kam, ſind ſie fort. Ich habe ſie ſelber an's Ufer begleitet.“

„Und kannte Madame jenen Monſieur Armand ſchon früher?“

„Ah gewiß,“ rief Jeannette in Aerger über die erlittene Unbill. „Das Ganze war eine abgekartete Sache, und Monſieur Armand hat uns ja ſelber dies Hôtel beſtimmt, um auf ihn zu warten.“

„So?“ ſagte Trautenau und es war ihm zu Muthe, als ob ihn Jemand mit eiskalter Hand ſein Herz gefaßt und zerdrückt hätte — „alſo eine abgekartete Sache — und ich ſelber —?“

„Ah Monſieur, dieſe Dame iſt eine durchtriebene, gefährliche Kokette. Sie wären verloren geweſen, wenn Sie vollſtändig in ihr Netz fielen.“

„Wahrhaftig?“

„Was ich Ihnen ſage — dieſen Armand liebt ſie wie raſend. Mit Ihnen hat ſie nur ihr Spiel getrieben, weil ſie Jemanden brauchte, der den Verdacht ihres Gatten ablenkte.“

„In der That?“

„Und mich — die mit ſolcher Treue und Aufopferung an ihr hing, jetzt mit ſo ſchmählichem Undank zu lohnen; oh es iſt ſchändlich! abſcheulich!“

Trautenau wandte ſich langſam ab und wollte das Zimmer verlaſſen, als ihn Jeannette zurückhielt.

„Und was gedenken Monſieur jetzt zu thun?“

„Ich? — oh, Nichts, ich darf Madame natürlich nicht mehr beläſtigen, und denke auch gar nicht daran. Ich werde in meine Heimath zurückkehren.“

„Und was wird aus mir?“ rief Jeannette, indem ſie ihn bittend anſah — „wollen Sie mich, ein armes, unbeſchütztes Mädchen hier allein in dem fremden Land zurücklaſſen?“

„Hat Sie Madame auch um Ihren — Lohn betrogen?“

„Nein das nicht — Monſieur Armand iſt reich; er war generös.“

„Und was verlangen Sie noch von mir?“

„Iſt es Sitte in Deutſchland, daß man unbeſchützte Frauen allein reiſen läßt?“

„Mein liebes Fräulein,“ antwortete Trautenau, dem dieſe kaum verſteckte Zumuthung doch ein wenig zu ſtark ſchien, — „Sie haben der gnädigen Frau getreu geholfen und beigeſtanden — es war an ihr, Sie dafür zu belohnen. Sie werden von mir hoffentlich nicht verlangen, daß ich mich zum Cavalier ihrer Kammerfrau aufwerfe, da ſie ſelber es vorgezogen, einen anderen Schutz zu ſuchen. Ich wünſche Ihnen eine angenehme Reiſe —“ und ſich abwendend ſchritt er aus der Thür und hörte nur noch den Ausruf der Empörung Jeannettens: „Oh dieſe Deutſchen — dieſe

Menſchen von Holz!“ — Aber er war geheilt — vollſtändig geheilt von ſeiner tollen Leidenſchaft, und als er etwa drei Wochen ſpäter nach M— zurückkehrte, konnte er Frank ſein Abenteuer — oder vielmehr ſeine Kette von Abenteuern mit lachendem Munde erzählen.

Drei Monat ſpäter druckte ein deutſches Blatt in M— einen Artikel aus einer franzöſiſchen Zeitung ab — einen Criminalfall, der für M— beſonderes Intereſſe hatte. Es war die Verurtheilung eines Deutſchen, eines Herrn von Neuhenfels, der beſchuldigt und überführt worden war, ſeinen Schwiegervater, einen geborenen Franzoſen Monſieur Joulard, mit dem er früher Wechſelfälſchungen und anderen Betrug getrieben, in Paris ermordet, und in einem Keller vergraben zu haben. Er hatte das Verbrechen eingeſtanden und war, da ein vorbedachter Mord nicht nachgewieſen werden konnte, zu lebenslänglicher Galeerenſtrafe verurtheilt worden.

Von Clemence hörten ſie Nichts wieder. Möglich, daß ſie als Madame Armand irgendwo in Frankreich lebte. Trautenau dachte nicht mehr an ſie — er hatte ihr Bild, die Copie, die er damals behalten, gleich nachdem er nach M— zurückkehrte, zerſtört, aber mit deſto größerer Vorliebe zeichnete und malte er ſich in ſeinem neuen Atelier den Major in der alten Staffage an die Wand, und wo ihm einmal wieder das Herz mit dem Verſtand durchgehen wollte, bedurfte es nur eines Blickes auf das Bild, um all die alten, faſt begrabenen Erinnerungen wieder wach zu rufen. Damit war denn auch jede Gefahr beſeitigt, denn er hatte ſich den Teufel als Schutzengel an die Wand gemalt.

Booby-island.

Auſtraliſche Skizze.

Wenn der Leſer die Karte von Auſtralien in die Hand nimmt, ſo ſieht er, daß im Norden dieſes Welttheils, zwiſchen Auſtralien und der großen Inſel Neu-Guinea, eine ſchmale Meerenge hindurchführt, die noch außerdem mit zahlreichen Punkten — nichts als bösartige Klippen — geſprenkelt erſcheint. In der That füllen eine Menge von Korallenriffen und Sandinſeln dieſen ſchmalen Meeresarm aus, und nur einzelne Paſſagen mit kaum fünf oder ſechs Faden tiefem Fahrwaſſer ziehen ſich hindurch und müſſen von den Schiffen ſorgfältig eingehalten werden. Da dieſe aber, wenn ſie aus dem Stillen in den Indiſchen Ocean wollen, durch die Meerenge ein tüchtig Stück Weg abſchneiden, ſo benutzen ſie doch häufig den Weg, und bei ruhigem Wetter und einiger Vorſicht iſt auch nicht eben viel Gefahr dabei.

Anders ſtellt ſich freilich die Sache, wenn gerade an der Einfahrt, beſonders von Oſten her, wo die Paſſage nicht ſo leicht zu finden iſt, ſtürmiſches Wetter einſetzt. Manches arme Schiff iſt dann ſchon an jenen ſogenannten barrier-reefs (Riffbarrière) geſcheitert, und die Mannſchaft hat ſich, wenn ſie nicht gar an einer zu böſen Stelle ſtrandete, in ihren Booten retten müſſen.

Einmal erſt in der Meerenge — welche die Torresſtraße genannt wird — und die Boote haben auch in der That Nichts mehr von den ſelbſt ſtürmiſchen Wogen des Oceans zu fürchten, da dieſe Korallenriffe die ſchwere Dünung vollſtändig abhalten. Sie befinden ſich in der Meerenge ſelber in ruhigem glatten Waſſer, und eine Menge Inſeln liegen dort überall, auf denen ſie ſelbſt landen können. Freilich bieten dieſe Inſeln auch gar Nichts weiter als eben Land, und nur einige der größten haben dürftige Quellen. Zu gewiſſen Jahreszeiten wachſen aber auch auf den meiſten ſehr delikate, dattelähnliche Früchte, die wie unſere deutſchen Pflaumen ausſehen, und mit denen und den zahlreichen Fiſchen im ſeichten Waſſer könnten ſich Schiffbrüchige eine Zeitlang das Leben friſten.

Stranden ſie freilich zu einer Zeit, wo dieſe Früchte nicht reif ſind, und haben ſie — wenn ſie

Mann, der ſich ſelbſt ſo uneigennützig für Andere geopfert, gerade dieſe Urſache, und ach, mit viel Grund, in ihres Vaters Handlungsweiſe ſuchen ſollte — „er wird ſeinem Freunde, dem Gutsherrn und Gerichtshalter, die unangenehme Nothwendigkeit erſparen wollen, ſeine Pflicht zu thun — überhaupt ſcheint auch wieder, aus einer mir unbekannten Urſache, das Dorf in Aufregung zu ſein; als ich hierher eilte, ſtanden eine Menge Menſchen vor der Schenke, und der Diaconus war kaum im Stande, den wilden tobenden Lärm in Schranken zu halten.“

„Das Miniſterium geſtürzt? Das Dorf in Aufregung?“ rief da Wahlert und richtete ſich plötzlich raſch und fröhlich empor — „hei mein Volk, da ſchlägt der Freiheit Stunde, und haſt Du ſo die Ketten der Lethargie abgeſchüttelt, dann brauch ich auch nicht wie ein ſchuldbewußter feiger Miſſethäter zu entfliehen.“

„Mamſell Sophiechen!“ rief in dieſem Augenblicke draußen vor der Thür die warnende Stimme des alten Voigt — „Mamſell Sophiechen, was Sie thun wollen, thun Sie ſchnell — oben im Dorfe iſt ein merkwürdiger Spektakel und eben iſt die Kutſche in's Gut gebracht. Wenn Sie noch lange machen, können Sie am Ende ſelbſt nicht mehr heraus.“

raſch von Bord flüchten mußten — keine Gewehre bei ſich, um von den dort häufig vorkommenden Tauben zu erlegen, ſo ſind ſie ſehr übel daran, und ihre einzige Ausſicht bleibt, „Booby-island“ ſo bald als möglich zu erreichen.

Alle dieſe Inſeln — ſelbſt Mount Adolphus, die größte von ihnen mit tüchtigen Hügelrücken, ſind unbewohnt, und nur in gewiſſen Zeiten kommen einzelne auſtraliſche Familien oder Stämme vom Continent herüber, um hier zu fiſchen. Selbſt aus dem oſtindiſchen Archipel, von Timor-laut und anderen kleineren Inſeln ſegeln mit dem günſtigen Monſuhn (temporären Wind) die Malayen herüber, um hier dem Fiſchfang obzuliegen, und kehren erſt, wenn dieſe, regelmäßig fünf Monate wehende Luftſtrömung nach der entgegengeſetzten Himmelsrichtung umſpringt, in ihre Heimath zurück.

Die ganze Torresſtraße iſt derart mit kleinen Inſeln angefüllt, und die weſtlichſte davon, die ſchon eine ziemliche Strecke draußen im indiſchen Ocean und von ſehr tiefem Waſſer umgeben liegt, iſt Booby-island, nach den von den Engländern boobies genannten großen Seemöven ſo getauft.

Sie beſteht allerdings nur aus kahlem Felsgeſtein, mit immergrünen Rankgewächſen überwuchert, zwiſchen denen nur einige niedere, kaum ſechs Fuß hohe Büſche hervorragen. Kein Baum giebt dort Schutz gegen die brennenden Strahlen der Sonne, keine Quelle entſpringt dem dürren Boden, keine Frucht wächst darauf, kein Fiſchfang iſt ſelbſt in dem tiefen Waſſer möglich, und da die Inſel noch dazu weit ab vom feſten Lande und den übrigen Inſelgruppen liegt, ſo fanden weder auſtraliſche Eingeborene noch die in der Nähe vorbeifahrenden Malayen je eine Veranlaſſung, dort zu landen und den Platz näher zu unterſuchen.

Engliſche Seefahrer hatten das aber ſchon längſt gethan und eine beſondere Eigenthümlichkeit dieſes kleinen Eilands entdeckt, nämlich eine tief in den Fels hineingehende, ſehr geräumige Höhle, die aber durch vorſpringende Zacken ziemlich verſteckt lag. Längſt ſchon hatte man dabei das Bedürfniß gefühlt, in einer Gegend, wo Schiffbrüche gar nicht zu den Seltenheiten gehörten und wenigſtens kein Jahr verging, daß nicht ein oder das andere Fahrzeug auf oder zwiſchen den Korallen ſcheiterte, irgendwo ein Depot anzulegen, in welchem die gerettete Mannſchaft Waſſer und einige Proviſionen finden konnte.

Dazu erwies ſich eben dies Booby-island ganz vortrefflich, und die praktiſchen Engländer ergriffen den hier gebotenen Vortheil auch ohne Weiteres. In den engliſchen Zeitungen wurde bekannt gemacht, daß jene Inſel für dieſen Zweck benutzt werden ſolle, und dieſelbe dem Schutz und der Pflege engliſcher Seeleute empfohlen. Vorbeilaufende Schiffe legten dann dort bei und ſchafften Fäſſer mit Waſſer und Schiffszwieback, geſalzenes Fleiſch, trockenes Obſt und verſchiedene andere Lebensmittel in die Höhle. Selbſt eine kleine Anzahl Flaſchen ſpirituoſer Getränke wurde nicht vergeſſen, wie etwas Tabak für ſchiffbrüchige Seeleute. Oben auf dem Felſen befeſtigte man dann noch eine kleine Flagge und etablirte eine „Poſtoffice“ — freilich ohne irgend einen Beamten oder Aufſeher.

Es ſtand dort oben nämlich ein, nur durch ein einfaches Bretterdach gegen den Regen geſchützter Kaſten — eine der gewöhnlichen ſtarken und angeſtrichenen Seekiſten, wie ſie Matroſen ſtatt Koffer gebrauchen. Darinnen lag etwas Papier, Bleiſtifte, Oblaten, Couverte ꝛc., und ein Schild daneben deklarirte den Platz als „Poſtoffice“, und deutete an, daß an der Süd-Oſtſeite der Inſel in einer Höhle Proviſionen lägen — falls dort landende Schiffbrüchige ſie nicht ſchon vorher gefunden hatten.

Fahrzeuge, welche die Torresſtraße, von Oſten kommend, paſſirt hatten, legten nun hier bei, ſandten ein Boot an Land und hinterließen in dieſem merkwürdigen Poſtbureau Namen und Zeit ihrer Durchfahrt, und das nächſte nach Sydney durchgehende Schiff fand dann den Brief, nahm ihn mit und brachte dadurch die Nachricht nach dem Port viel raſcher, als dies auf eine andere Weiſe möglich geweſen wäre.

So beſtand dieſe Einrichtung viele lange Jahre, und noch im Jahre 58 hatte kein auſtraliſcher Wilder den Platz betreten oder, wenn ſo, die ziemlich verſteckte Höhle entdeckt. Die dort eingelegten Proviſionen blieben wenigſtens unberührt, und wenn auch einzelne der dort aufgehäuften Sachen, z. B. manche Fäſſer mit gepökeltem Fleiſch in dem heißen Clima verdarben, ſo wurden ſie doch immer wieder von Zeit zu Zeit durch andere friſche erſetzt, und manche Bootsmannſchaft, die ſich bis hierher gerettet, ſegnete die wackeren Geber, die mitten im Ocean einen Tiſch für ſie gedeckt und ihren Hunger und Durſt in einer Wüſte geſtillt hatten.

Es war im November des Jahres 59, daß zuerſt ein Canoe der Auſtralier dorthin, vielleicht auf einer Entdeckungsreiſe kam. Möglich, daß ſie unterſuchen wollten, ob dies kleine Eiland doch vielleicht irgend eine Art Frucht trage — den auf den anderen Inſeln waren die Früchte in dem Jahr nicht gerathen, möglich, daß ſie nur Möveneier ſammeln oder den Verſuch machen wollten, in der dortigen Gegend zu fiſchen, kurz ſie landeten, und ein engliſches, gerade vorbeikommendes Fahrzeug ſah die dunklen Geſtalten kaum oben auf dem kahlen Felſen, als es auch näher heran hielt, einen ſeiner kleinen Böller löſte und zwei Boote abſandte, um die Wilden zu vertreiben. Es bedurfte aber der Boote nicht einmal; ſchon bei dem abgefeuerten Schuß hatten ſich die erſchrockenen Eingeborenen Hals über Kopf den Felſen hinunter geworfen, ſprangen in ihr Canoe und ruderten in wilder Haſt dem Feſtlande zu. Die Boote folgten ihnen wohl noch eine Strecke, aber das Canoe konnten ſie nicht einholen; wie ein Pfeil glitt es über's Waſſer, und da ſie ſich auch nicht zu weit von ihrem Schiff entfernen durften, kehrten ſie auf die Inſel zurück, um zu unterſuchen, ob die ſchwarze, diebiſche Bande dort ſchon Schaden angerichtet habe.

Den Kaſten oben *mußten* ſie gefunden haben, denn das kleine ihn umgebende Mauerwerk mit dem Bretterdach darauf wie der Fahnenſtange daneben — an der der Wind freilich nur noch ein paar dünne verbleichte Lappen gelaſſen hatte, war zu deutlich erkennbar; aber ſie konnten ihn nicht berührt haben, denn Alles fand ſich noch in vollſtändiger Ordnung wie vorher, und die Höhle hatten ſie gar nicht entdeckt.

Möglicherweiſe daß ſie den Kaſten oben für irgend eine Begräbnißhütte der „bleichen Männer“ gehalten, für irgend einen Zauber auch vielleicht, denn oben im Sand waren die Spuren ihrer nackten Füße überall zu erkennen, nur nicht unmittelbar an der „Poſtoffice“, die ſie, wie man deutlich ſehen konnte, ſcheu umkreist hatten, ohne ihr näher als zehn oder zwölf Schritte zu kommen.

Die Höhle unten konnten ſie aber keinenfalls gefunden haben, denn dort hätten ſie ſich ſchwerlich geſcheut, zuzulangen, da ſie in dieſer Art ſonſt gar nicht blöde ſind. Die Gefahr war deshalb noch für dießmal abgewandt und dies Canoe kehrte ſicher nicht ſo raſch dahin zurück — und andere? — Man mußte der Sache eben ihren Lauf laſſen, denn es gab keinen Schutz für die dort deponirten Proviſionen, als eben die öde und entfernte Lage der Inſel ſelber. Die Boote fuhren deßhalb noch einmal zum Schiff, brachten ein Faß friſches Waſſer herüber und gingen dann an Bord, um noch vor Nacht den günſtigen Wind zu benutzen und ein Stück in den indiſchen Ocean hineinzukommen. Oben in den Kaſten hatte der Steuermann aber für nachkommende Schiffe die Notiz aufgeſchrieben, daß er auſtraliſche Wilde auf der Inſel gefunden und ſie davon verjagt habe. Andere Fahrzeuge wurden gebeten, ein wachſames Auge auf die Canoe's zu halten.

Ende November und Anfang December legten dort noch vier oder fünf fremde Schiffe bei und notirten, daß ſie Alles in Ordnung und keine Spur von Indianern gefunden hätten.

Ende December, und die letzte günſtige Zeit benutzend, von Oſt nach Weſten die Straße zu paſſiren, lief ein kleiner engliſcher Schooner gegen die Barrierreefs auf, als es gegen Abend tüchtig zu wehen anfing und eins der hier ſehr häufigen und ſtarken Gewitter von Süden herüber zog. Der Kapitain hoffte noch Raines Einfahrt zu erreichen, aber die Nacht brach an, ehe er den auf Raines Eiland errichteten hölzernen Thurm erkennen konnte. Nur die Brandung an den Riffen ſelber war deutlich ſichtbar und das dumpfe Brauſen der ſich überſtürzenden Wogen drang klar und deutlich herüber. Nach ſeiner Mittags genommenen Obſervation mußte er ſich aber etwa auf der Höhe der Einfahrt oder wenigſtens dicht davor befinden, und um nicht durch das Wetter zu weit nach

Norden aufgetrieben zu werden, hielt er ein wenig von den Korallenriſſen ab und legte dann bei, denn zum Ankern iſt die See dort viel zu tief.

Nicht lange dauerte es, ſo fegte der Sturm über das Meer, wühlte die Wogen auf und jagte die Kämme derſelben wie dünnen Waſſerſtaub über die kochende Fläche. Blitze ziſchten dabei, der Donner rollte und es wurde eine bitterböſe Nacht, ſo daß das kleine, außerdem leicht geladene Fahrzeug, nur vor ſeinem Vorſtengenſtagſegel liegend, kaum die Naſe den immer wilderen Sturzſeen entgegenhalten konnte. Gegen Mitternacht drehte ſich der Wind nach Süd-Oſt und dann faſt nach Oſt herum, und der Steuermann rieth jetzt, ernſtlich abzufallen, um lieber aus ihrem Cours zu treiben, als der dringenden Gefahr ausgeſetzt zu ſein, an die Riſſe geworfen zu werden; der Kapitän ſträubte ſich dagegen und da er ſelber von zwölf bis vier Uhr die Wacht hatte, bedeutete er ſeinem Offizier, er würde ſehen wie ſich das Wetter mache, und wenn es noch eine Stunde ſo anhalte, die Mannſchaft an Deck rufen laſſen.

Der Sturm ließ in dieſer Zeit allerdings etwas nach und der Himmel zeigte ſchon an einigen Punkten wieder Sterne, aber der Wogengang hatte ſich indeſſen auch geändert und drängte das kleine, tanzende Fahrzeug mehr und mehr nach Lee herüber und den gefährlichen Barrier-reefs zu.

Gegen zwei Uhr ſprang der Steuermann an Deck; er hatte nicht ſchlafen können und das Toben der gar nicht mehr ſo fernen Brandung unten in ſeiner, ſogar vom Lande abliegenden Coje gehört.

„Kapitän, um Gottes willen, ich glaube, wir treiben auf die Riffe!“

„Noch nicht, Mr. Brown, aber ich denke ſelber, daß es Zeit wird, abzufallen; der Wind hat etwas nachgelaſſen und wir dürfen ein wenig Leinwand zeigen. Rufen Sie ihre Wacht an Deck.“

Die Wacht kam, ſchlaftrunken nach der kurzen Raſt, langſam herausgeklettert; der Bug fuhr, dem Steuer raſch gehorchend, herum, und die Leute hingen eben an den Fallen, um die Gaffel des ſchweren Schoonerſegels aufzuhiſſen, als es von Oſten her mit erneuter Wuth über die See brauste.

Es war „eine friſche Hand am Blasbalg“, wie die Seeleute ſagen, und in der Dunkelheit hatten ſich die dort ſchon lange aufquellenden Wolkenmaſſen nicht erkennen laſſen. Wohl verſuchten jetzt trotzdem die Leute ihr Aeußerſtes, das Segel zu ſetzen, aber die Flanke dem Sturm zugedreht, war es der überdieß ſchwachen Bemannung nicht möglich, mit ſo furchtbarer Gewalt legte ſich rieſenſchwer der Wind hinein. Aufdrehen konnten ſie auch nicht mehr dagegen, und abfallen vor dem Sturm, den Riffen gerade entgegen? — und doch blieb nichts Anderes übrig; der Verſuch mußte wenigſtens gemacht werden.

Zu ſpät! „Brandung voraus!“ ſchrie einer der Leute, der nach oben gelaufen war, um eins der Falle klar zu machen, und „Brandung in Lee!“ tönte der Schreckensruf dazwiſchen. Die Leute ließen die Taue los, während ſich der Sturm in dem nur etwas aufgehißten Segel fing — der Kapitän ſprang ſelber zum Rad, um den Verſuch zu machen, das ſeinem Geſchick verfallene Fahrzeug von der gefährlichen Küſte abzudrehen — zu ſpät! Die Wogen hatten es gefaßt und jagten es mehr und mehr dem ſchon deutlich und unheimlich leuchtenden Gürtel der Brandungswellen zu; der Bug gehorchte zwar noch einmal dem Steuer, aber ein anderer Windſtoß ſchlug das Segel zurück. Der Kapitän ſchrie ſeine Befehle über Deck, aber Niemand verſtand ihn in dem Aufruhr der Elemente, in dem furchtbaren Toben der Brandung. — Willenlos ſetzte das Fahrzeug nach Lee zu und jetzt — eine einzige wilde Brandungswoge jagte über Deck, der Schooner wurde wie von einer Rieſenfauſt emporgehoben, im nächſten Augenblick krachten Maſten und Balken —

„Herr Wahlert," flüſterte Sophie in Todesangſt — „bauen Sie nicht — trotzen Sie nicht auf die Menge, auf die Bauern von Horneck. — Für politiſche Größe haben ſie keinen Sinn — wo ihr materieller Nutzen nicht in's Spiel kommt, wo ſie nicht einen wirklichen leicht begreiflichen Vortheil zu erringen hoffen, ſind es die entſetzlichſten Egoiſten — und ein Nutzen, wie die ihn im Stande ſind zu verſtehen, kann ihnen aus Ihrer Befreiung nicht erwachſen. Als ſie ſich neulich zuſammenrotteten, bedurfte es nur weniger Worte des Gutsherrn, den Sturm zu beſchwören — der Doctor Levi, der ſich ihrer Gleichgültigkeit mit Gewalt entgegenſtemmen wollte, wurde mißhandelt, und die heutigen Zeitungen melden, wie die Bewohner der Reſidenz ſich ſchon wieder den Verfügungen der Reſidenz unterzuordnen ſcheinen, wonach es denn wahrſcheinlich wäre, daß ſich die Miniſter am Ende doch noch hielten. O fliehen Sie, fliehen Sie, wenn nicht um ſich zu retten, doch um des Volkes willen, dem Ihr Streben gilt — fliehen Sie, ohne einen Augenblick weiteren Zögerns — die Minuten ſchwinden in raſender Schnelle und bald, o Gott, wie bald könnte es zu ſpät ſein."

„Zu ſpät, allerdings ein bedeutungsvolles Wort," lächelte Wahlert, „aber nicht für mich — iſt das alte ein dumpfer Stoß folgte, und der Steuermann, der das Gangſpill in dem entſcheidenden Moment umklammert hatte, fühlte plötzlich, daß das Wrack in ruhigem Waſſer lag und dieſelbe Brandungswoge, die eben noch über ihr Deck geſtürzt, das geſcheiterte Fahrzeug nicht mehr erreichen konnte.

Wie es geſchehen war, wer hätte es ſagen können; möglich ſchien es, daß die Woge, die den Schooner zertrümmern wollte, ihn ſelber über eines der niedern Riffe hinübergehoben und dadurch, für den Augenblick wenigſtens, in Sicherheit gebracht hatte; möglich auch daß der Kiel zufällig eine Lücke in den Korallen getroffen und hindurchgeſchoben war. Jedenfalls ſaßen ſie feſt in die Riffe eingekeilt, und an ein Wiederhinauskommen in tiefes Waſſer mit dem verkrüppelten Fahrzeug durfte nicht gedacht werden.

Jetzt ſammelte ſich die Mannſchaft auf dem etwas höher liegenden Quarterdeck, denn wie ſich nachher zeigte, war der Bug zertrümmert und das Waſſer ſchon in den innern Raum eingeſtürzt — zwei Mann fehlten; die Brandungswelle mußte ſie über Bord gewaſchen haben, und dann war freilich an Rettung nicht zu denken; der Kapitän hatte ſich, von der Fluth emporgehoben, noch in der einen „Want“ gefangen und dort angeklammert; die Meiſten ſchienen nur wie durch ein Wunder dem ſicheren Verderben entgangen.

Vorderhand ließ ſich indeſſen gar Nichts thun, es war ſtockfinſter, der Sturm heulte, und das einzige Licht, was einen matten Dämmerſchein über Deck warf, kam von dem leuchtenden Kamm der Brandungswelle herüber. Den Tag mußten ſie jedenfalls abwarten, und nur darüber ſuchten ſie ſich vorderhand zu vergewiſſern, ob ſie noch der Gefahr des Sinkens ausgeſetzt ſeien. Dem ſchien aber nicht ſo; das Hintertheil des Schooners ſaß feſt auf den Klippen, ja ſogar in einer Korallenſpalte drin, denn kaum zwei Fuß unter dem Waſſerſpiegel fühlten ſie mit dem, ausgeworfenen Loth an der Starbordſeite Grund, während der Top des großen umgeſtürzten Maſtes auf einer hohen Sandklippe lag, ſo daß man dieſelbe auf dieſem hin recht gut hätte erreichen können.

Erſchöpft und aufgerieben warfen ſich die Leute jetzt an Deck, um den nicht mehr ſo fernen Tag zu erwarten; der Wind heulte noch, der Donner rollte und ein praſſelnder Regen ſchlug nieder. Was that's — eines der Segel ſchnitten ſie von dem Maſt herunter, um ſich dadurch nur etwas gegen den Regen zu ſchützen, und ſanken dann bald in einen unruhigen, kurzen Schlaf.

Und der Morgen kam endlich, ſchien aber keineswegs eine Erleichterung zu bringen, ſondern ließ ſie nun erſt das Troſtloſe ihrer Lage vollſtändig überſehen.

Der große Maſt hatte in ſeinem Sturz die auf Deck befeſtigte Barkaſſe vollſtändig zerſchmettert, ſo daß an eine Reparatur derſelben nicht gedacht werden konnte; das ganze Hintertheil derſelben war abgedrückt, und es blieb ihnen nur zur Rettung die kleine Kapitäns-Jölle, die hinten am Heck hing und ſich noch glücklicherweiſe in brauchbarem Zuſtande befand — aber wie dieſe in offenes Waſſer bringen? — Nach See zu war es ganz unmöglich, denn keine Lücke ſelbſt ließ ſich in der wälzenden Brandungswoge erkennen, die jetzt für einen Moment von den zackigen Klippen zurückwich, um im nächſten mit neugeſchaffener Gewalt wieder darüber hinzuſtürzen. Nach dem Binnenwaſſer der Riffe zu lagen hingegen ganze Reihen ſtarrer Felſen, hie und da von grünem, und oft von blauem, alſo ſehr tiefem Waſſer unterbrochen; welche Gefahren es aber barg, ließ ſich noch nicht einmal erkennen, da es vom heftigen Winde gekräußt gehalten wurde. — Und ſollten ſie hier an Bord bleiben? Es wäre nutzlos geweſen, denn ſelbſt ein vorbeiſegelndes Schiff hätte ihnen durch dieſe Brandung hin keine Hülfe bringen können; ſie mußten ſich ſelber helfen.

Vor allen Dingen war es nöthig, den inneren Raum zu unterſuchen, ob ſie noch möglicherweiſe Proviſionen: Waſſer und Zwieback bekommen konnten. Der Koch und der Schiffsjunge — der Stewards-Dienſte verſah — wurden zu dem Zweck beordert, nachzuſehen, während der Kapitän in ſeiner eigenen Kajüte die Schiffspapiere und ſonſtige Werthſachen zu bergen ſuchte. Glücklicherweiſe fand ſich ein Korb mit Zwieback, aber von eingeſchlagenem Seewaſſer ganz aufgeweicht; es war aber immer beſſer als Nichts. Doch zum Waſſer konnten ſie nicht kommen, denn die zwei Fäſſer, die an Deck geſchnürt gelegen hatten, waren mit der Kambüſe und dem ganzen Vordertheil durch die eine Sturzſee rein über Bord gewaſchen worden. Gegen zehn Uhr fiel aber wieder ein kleiner Regenſchauer und das eine Segel wurde jetzt aufgeſpannt, um ſo viel als möglich davon aufzufangen — es genügte freilich noch immer nicht. Dann packte der Kapitän ein, was er an Blechbüchſen für den Kajütstiſch oben in ſeiner Coje hatte, und brachte doch ſo viel zuſammen, um für kurze Zeit gegen den Hunger geſchützt zu ſein. Vielleicht half ihnen dann der Himmel mit einem friſchen Regenſchauer weiter.

So lange der Sturm wüthete, ließ ſich nichts unternehmen, obgleich ſie im Binnenwaſſer keine unruhige See zu fürchten hatten. Gegen Mittag klärte ſich aber der Himmel auf; der Wind ließ nach, und etwa vier Uhr Nachmittags, während die See noch da draußen unruhig wogte und bäumte, regte ſich ſchon kein Lüftchen mehr und das Binnenwaſſer war ſpiegelglatt.

Jetzt gingen ſie an die Arbeit, um das kleine Boot flott zu machen und ihre Ladung wenigſtens erſt einmal auf die Sandbank hinüber zu ſchaffen. Das ging verhältnißmäßig raſch; auch über den Sand weg konnten die Leute das leichte Boot tragen und ziehen und auf der andern Seite in's Waſſer laſſen. Weit ſchwieriger war es aber, über die nächſte Reihe von Korallenklippen hinüberzukommen, die mit ihren ſchlüpfrigen und ſpitzen Zacken keinen feſten Fußhalt geſtatteten, und da ſie hier ihre Fracht nicht ausladen konnten, ſahen ſie ſich genöthigt, eine lange Strecke daran hin zu fahren, bis ſie endlich zu einer Stelle kamen, wo ſie im Stande waren, ſich hindurchzuzwingen.

Jetzt hatten ſie etwa fünfzig Schritt breit glattes Waſſer und dann wieder einen Korallengürtel, der aber gefährlicher ausſah als er war. Er beſtand nur aus neben einander liegenden Klippen und bot zahlreiche Durchfahrten, und die kleine Bootsmannſchaft, die aus neun Perſonen beſtand, ruderte nun bei gänzlicher Windſtille auf eine hohe Sandbank zu, die ſie für das feſte Land hielten. Glücklicherweiſe war es nur eine etwa hundert Schritt breite Barre, und dahinter, als der Steuermann hinauflief, um ſich von oben aus umzuſehen, entdeckte er das offene Waſſer der Binnenriffe, von einzelnen Inſeln und Sandbänken nur überſtreut.

Hier blieb ihnen allerdings noch eine tüchtige Arbeit, das Boot und deſſen Ladung hinüberzuſchaffen, und es war dunkle Nacht, ehe ſie damit fertig wurden, aber dann ſtand ihrer weiteren Fahrt auch kein Hinderniß mehr im Wege. Die Nacht lagerten ſie auf der Sandbank, und der nächſte Morgen fand ſie ſchon beim erſten Schimmer des anbrechenden Tages unterwegs, um vor allen Dingen erſt einmal in das Fahrwaſſer der Schiffe zu kommen und die Möglichkeit zu haben, von einem oder dem anderen vorüberſegelnden aufgenommen zu werden.

Inſtrumente und Compaß hatte der Kapitän gerettet, und die Karte der Straße ebenfalls, da dieſe ſchon zum Gebrauch bereit hinter dem Spiegel in der oberen Kajüte ſtak. Außerdem fehlte ihnen aber jeder

Leitfaden, denn Keiner der Leute war je dieſen Weg gekommen. Nur der Koch wollte einmal eine Fahrt durch die Torresſtraße gemacht haben, da er ſich aber nicht um die Führung des Schiffes zu bekümmern brauchte, wußte er auch ſehr wenig darüber anzugeben. Nur auf das erinnerte er ſich, daß Booby-island draußen vor den Klippen im freien Waſſer lag, und daß ſie damals dort beigelegt und ein Faß Waſſer, ein Faß Zwieback und ein halb Faß gepökeltes Schweinfleiſch an Land geſchickt hätten. Im Boot war er aber ſelber nicht mit geweſen und wußte deßhalb auch nichts über die eigentliche Beſchaffenheit der Inſel zu ſagen. Seiner Ausſage nach ſollte es nur ein großer Felsklumpen ſein, um welchen eine Unmaſſe großer ſchwarzer Möven herumſchwärmte; das war Alles. Uebrigens behauptete er, ihn augenblicklich wieder zu erkennen, ſobald er ihn nur ſehen würde.

Der Kapitän hatte indeſſen auch nicht verſäumt, die Schiffswaffen mitzunehmen, da die auſtraliſchen Eingeborenen in einem wohlverdienten ſchlechten Ruf ſtanden und man gar nicht wiſſen konnte, in welcher Art man mit ihnen zuſammentraf. Uebrigens gedachte er nicht, ſie muthwillig aufzuſuchen, und an eine Inſel zu landen, von welcher man ſich nicht vorher ſorgfältig überzeugt hatte, daß keine Eingeborenen an Land oder wenigſtens in unmittelbarer Nähe wären. Er hatte zu viel über ihre hinterliſtige Schlauheit und Grauſamkeit gehört, um ſie nicht zu fürchten und jeden Zuſammenſtoß mit ihnen ängſtlich zu vermeiden.

Die Ausſagen des Kochs, der als einzige Autorität in dieſem Meere galt, dienten ebenfalls nicht dazu, ihn zuverſichtlicher zu ſtimmen, denn der Burſche — nach Art ſolcher Leute, die alles Gehörte entſetzlich übertreiben und wo möglich noch ihren Theil dazu erfinden — wußte nicht genug von den Scheußlichkeiten zu berichten, mit welchen ſie Schiffbrüchige, die in ihre Händen fielen, behandelten. Daß ſie dieſelben ſchließlich auffraßen, war noch das Wenigſte.

Zu Mittag legten ſie an einer nackten Sandbank an und der Kapitän nahm hier erſt einmal ſeine Obſervation, die ihm zeigte, daß ſie ſich nördlich von der eigentlichen Einfahrt befänden und deßhalb mehr nach Süden hinunter halten mußten. Sie ſahen auch ſelber, daß dies kein Kanal für größere Schiffe ſein konnte, denn mehrmals hatten ſie Plätze paſſirt, in denen ſie die Korallen ſo dicht und deutlich unter ſich erkannten, daß man glauben mußte, man könne ſie mit der Hand ergreifen. Allerdings waren da noch immer zwei bis drei Faden Waſſer, aber oft trafen ſie auch Klippen, die bis unter die Oberfläche reichten und zwiſchen denen ſie ſich ſelbſt mit dem ſchmalen Boot kaum hindurchwinden konnten.

Erſt gegen Abend erreichten ſie eine der wirklichen Paſſagen und blieben die Nacht auf einer kleinen, nur mit niederen Büſchen bewachſenen Inſel, wo ſie wenigſtens nichts von feindlichen Indianerſtämmen zu fürchten hatten — aber kein Regen fiel und ihr ſpärlicher Waſſervorrath ging zu Ende.

Am nächſten Morgen mit Tagesanbruch ruderten ſie weiter und ſetzten auch das mitgenommene Segel, aber die Briſe war ſehr ſchwach und trieb ſie, allerdings mit günſtiger Strömung, nur langſam vorwärts. Wieder kamen ſie aber hier, irregeführt durch die verſchiedenen Inſeln und Sandbänke, in einen falſchen Kanal und erreichten erſt lange nach Dunkelwerden die größere Inſel Mount Adolphus, wo ſie wenigſtens Waſſer zu finden hofften, denn das vom Regen aufgefangene war in der glühenden Hitze vollſtändig ausgetrunken.

Allerdings befinden ſich dort dicht am Ufer in dem einen Felſen ein paar kleine Süßwaſſerquellen, wie ſie aber den Platz erreichten, war hohe Fluth, und weiter in das Land wagten ſie ſich nicht hinein, da ſie in den ſchmalen Thälern in einen Hinterhalt zu fallen fürchteten.

Einige Früchte hatten ſie allerdings auf mehreren der kleinen Zwiſcheninſeln aufgeleſen, auch Eier gefunden, welche die Möven in den heißen Sand legen, um ſie dort von der Sonne ausbrüten zu laſſen — ſonſt nichts. Tauben, eine weiße prächtige Art mit dunkelbrauner Abzeichnung, ſahen ſie genug und ſchoſſen auch ein paar Mal danach, aber ohne irgend welchen Erfolg, denn ihre Munition beſtand nur in Rehpoſten, nicht in Schroth, und die alten Musketen ſchoſſen nicht ſo ſicher, daß ſie einen ſo kleinen Gegenſtand wie eine Taube damit aus den hohen Bäumen hätten herausholen können.

Auf Mount Adolphus, wo ſie aber nur beilegten und ſich nicht einmal getrauten das Boot zu verlaſſen, blieben ſie aber wieder nur auf den Reſt ihrer mitgenommenen Vorräthe angewieſen, und ihre einzige Hoffnung lag jetzt darin, jenes Booby-island zu erreichchen und von den dort befindlichen Proviſionen ſo lange zu zehren, bis ſie eben ein durch die Torresſtraße kommendes Schiff anrufen und mit dieſem Batavia oder Singapore erreichen konnten.

Der Kapitän wußte übrigens von hier aus, da er die genaue Beſchreibung und ſogar Zeichnung der Conturen dieſer Inſel auf der Karte fand, genau die Richtung, die ſie zu nehmen hatten. Schon um vier

Reich der Reſidenz aus ſeinen Fugen gerüttelt, ja, wäre es ſelbſt einmal noch nicht vollkommen geſtürzt, dann wird es dieſer Oberpoſtdirector wahrlich nicht wagen, mich irgend einem Gericht zu überliefern; ja, thäte er es, er fände keins, das ſich in dieſem Augenblicke ſeinen Anforderungen fügte — nein, kocht und gährt es ſchon hier in dem ſtillen Orte, dann iſt auch kein Zweifel mehr, daß des Volkes freier Sinn den Mann, der ſeinethalben hier in Banden liegt, mit kräftig muthiger Hand befreien wird. Ein Gewaltſtreich muß aber erſt, und zwar vom Volke aus, geſchehen ſein, ehe die Flamme des Aufruhrs ſich erheben und furchtbar vorwärts ſchießen kann über das weite Land — unſer Vaterland iſt nun einmal zerſtückelt und in jedem kleinen Theile deſſelben muß leider die Revolution auf's Neue geboren werden — unſere Aufgabe aber iſt es dann, das junge, ſeiner kaum bewußte Kind in Blitzesſchnelle zum Rieſen heranzubilden, und auf ſeinen Schultern lagern wir nachher in ſicherer Ruhe, wenn ſeine Keule unter und neben uns die Throne zu Boden ſchmettert und nur unſer Geiſt die gigantiſche Kraft des Koloſſes zu leiten braucht."

„Sie tödten mich und ſich mit dieſem ſtarren Trotz," bat die Jungfrau — „Sie kennen den Gutsherrn nicht, deſſen boshaft trotziger Geiſt das Aeußerſte daran ſetzen

Uhr Morgens ſetzten ſie auch mit einer günſtigen Briſe in dem hier ziemlich breiten Kanal aus, und Nachmittags um vier Uhr endlich, von brennendem Durſt faſt zur Verzweiflung getrieben, ſichteten ſie gerade im Weſten den einzelnen Felſen im Meer, der nach jeder Berechnung das angegebene Booby-island ſein mußte.

Der Koch wollte freilich nichts davon wiſſen; er behauptete, Booby-island ſei ein ganz ſpitzer kleiner Felskegel, und das hier lag breit und flach auf dem Waſſer; der Kapitän ließ ſich aber nicht irre machen, denn ſeiner Karte und Berechnung nach ſtimmte es und er hielt gerade darauf zu.

Die Leute ſelber hatten ſich bis jetzt ziemlich gut gehalten, nur der Zimmermann, der aber auch auf dem Fahrzeug Matroſendienſte verſah, jammerte und klagte über Durſt und ſchöpfte mit der Hand das Seewaſſer, um ſeine Lippen zu kühlen. Damit machte er freilich das Uebel nur noch ärger, denn wenn es auch für den kurzen Augenblick etwas Erfriſchendes haben mochte, der ſalzige Geſchmack hintennach reizte und trocknete nur um ſo viel mehr, und er wimmerte leiſe vor ſich hin.

„Geduld, Mann, Geduld,“ ſagte der Steuermann zu ihm, indem er ihn auf die Schulter klopfte, „da vorn liegt Waſſer; in zwei oder drei Stunden können wir dort ſein, und ſo lange werdet Ihr's doch bei Gott wohl aushalten. Schämt Euch doch vor dem Jungen, denn der hat noch nicht einmal geklagt."

„Was weiß auch ſo ein Junge von Durſt, Steuermann," ſagte der Angeredete mürriſch, „der kommt erſt mit den Jahren. S'iſt gerade ſo, als ob mir die Zunge im Hals ſpringen und berſten müßte — und wer weiß denn, ob auch nur ein Tropfen Waſſer auf dem blutigen Felſen zu finden iſt. Kahl genug ſieht er aus."

„Darüber tröſtet Euch, Zimmermann," ſagte der Kapitän. „The Yorkshire lady", die vierzehn Tage vor uns ausgeſegelt iſt, hat dort angelegt und von Sydney beſonders Waſſer und Zwieback für den Zweck mitgenommen, um es dort zu laſſen. Finden wir aber nicht genug, um eine Zeitlang liegen zu bleiben, nun ſo nehmen wir, was wir für den nächſten Tag brauchen, und laufen damit zu einer der Inſeln im indiſchen Archipel hinauf. So weit iſt die Fahrt ja nicht, und hohe See haben wir dort auch nicht zu fürchten."

„Geb's Gott," ſagte der Zimmermann reſignirt, und von jetzt ab wurde kein Wort weiter geſprochen, während ſich die Leute nur ſchärfer in ihre Ruder legten, um den verheißenen Platz deſto raſcher zu erreichen.

Die Briſe wurde lebhafter, ſie konnten das Segel ſetzen, die Strömung half ebenfalls nach und das Boot glitt verhältnißmäßig raſch über das glatte Waſſer ſeinem Ziel entgegen. Die erſehnte Inſel, die bis jetzt nur wie ein kurzer Streifen auf dem Horizont gelegen und dadurch weit entfernter ſchien als ſie wirklich lag, hob ſich mehr und mehr, bis ſie die Form eines Topfkuchens annahm und man jetzt deutlich ſchon den Fuß derſelben, gegen den die Strömung wuſch, erkennen konnte.

Die Briſe, die hier mehr ſtoßweiſe kam, lullte nach einiger Zeit wieder ein, und vier von den Leuten hatten deßhalb die Ruder wieder aufgegriffen, die Uebrigen lagen, ſo gut es eben ging, ausgeſtreckt im kleinen Boot, und nur der Kapitän ſaß, das Geſicht dem Lande zugedreht, am Tiller und betrachtete ſich das nicht mehr ſo ferne Eiland. Plötzlich richtete er ſich etwas empor und ſchützte die Augen mit der flachen Hand gegen die ſchon im Weſten ſtehende Sonne, die ihn auch überdieß durch das Blitzen auf dem Waſſer blendete; dann ohne ein Wort zu ſagen, nahm er das neben ihm liegende Teleſcop auf und hob es an's Auge. Kaum aber hatte er einen

Blick hindurch geworfen, als er wirklich erſchreckt ausrief:

„Damnation! Die Schwarzen haben Booby-island beſetzt?“

„Was?“ ſchrie der Zimmermann voller Entſetzen — „oh du grundgütiger Himmel — dann ſind wir verloren.“

„Verloren?“ brummte der Steuermann, mit einem wilden Fluch durch die Lippen, „hat ſich was von verloren — Wie viele ſind's, Kapitän?“

„Der Strand ſchwärmt von ihnen, und oben drauf tanzt auch etwa ein Dutzend herum — aber ich ſehe keine Canoe's.“

„Die liegen jedenfalls hinter der Inſel in ruhigem Waſſer. Alſo haben die ſchwarzen Beſtien den Platz endlich richtig gefunden!“

„Und was nun?“ ſagte der Kapitän.

„Was nun? Ei, wir müſſen ihn wieder erobern.“

„Gegen den Schwarm?“

„Geben Sie mir einmal das Glas, Kapitän, daß ich einen Ueberblick kriege — immer zu, Jungen, laßt die Ruder nicht ſchleppen, hier können wir doch nicht liegen bleiben.“

„Wenn wir landen, freſſen ſie uns mit Haut und

Haar!“ klagte der Koch, der ſich beſtürzt emporgerichtet hatte und nach dem jetzt gefürchteten Land hinüberſtarrte.

„Was freſſen,“ knurrte der Steuermann ärgerlich, während er durch das Glas ſah — „erſt müſſen ſie uns haben. Alle Wetter! es iſt eine hübſche Portion und wir ſind auch jedenfalls ſchon bemerkt worden, denn wie die Ameiſen klettern ſie da an den lichten Felſen in die Höh'. Jungens, Jungens, und wie werden ſie den Vorräthen mitgeſpielt haben!“

„Wie viele ſind's, Steuermann?“

„Ich zähle ſiebenundzwanzig, groß und klein,“ erwiderte dieſer, „aber da links heraus kommen noch mehr aus dem Felſen, das iſt jedenfalls die Höhle — da ſind noch drei, vier, fünf, ſechs, ſieben — es iſt ein ganzer Schwarm, und wir werden Teufelsarbeit bekommen.“

„Wie viel Gewehre haben wir eigentlich im Boot?“ frug der Kapitän, nachdem er ſelber das Glas genommen und durchgeſchaut; ſie waren der Inſel aber indeſſen ſo nahe gekommen, daß ſie die ſchwarzen nackten Geſtalten ſchon mit bloßen Augen erkennen konnten.

„Es ſollen ſechs ſein,“ ſagte der Steuermann,

„aber an dem einen iſt der Hahn abgebrochen — und dann Ihre Doppelflinte.“

„Und Piſtolen?“

„Vier; aber noch ein halb Dutzend Lanzen.“

„So nahe dürfen wir den Halunken nicht kommen,“ ſagte der Kapitän kopfſchüttelnd, „daß wir die gebrauchen könnten, ſonſt ſpicken ſie uns mit ihren verdammten Wurfſpeeren, mit denen ſie vortrefflich umzugehen wiſſen.“

„Wenn wir aber zu kanoniren anfangen“' ſagte der Steuermann trocken, „und mit den alten, von Roſt halbzerfreſſenen Schießprügeln nichts treffen, ſo machen wir ſie erſt recht übermüthig, und wer dann unverrichteter Sache abziehen muß, ſind wir.“

„Den erſten Schuß,“ rief der Kapitän, „müſſen wir jedenfalls über ihre Köpfe feuern, denn ich möchte die armen Teufel nicht todtſchießen, wenn ich es irgend umgehen kann. Ich denke aber auch, das wird genügend ſein, denn wenn ſie nur den Knall eines Gewehres hören, laufen ſie ſchon was ſie laufen können. Schußwaffen fürchten ſie mehr als ihren ſogenannten Devil-Devil.“

„Ich will's wünſchen,“ brummte der Mate oder Steuermann, „ich habe nur ſo eine Ahnung, daß ihnen unſer kleines Boot keinen beſondern Reſpekt einflößen wird. Ja wenn wir mit dem Schooner angeſegelt kämen und einen der kleinen Böller hätten löſen können, dann wär's vielleicht 'was Anderes, denn die machen mehr Spektakel, und ſo ein Schuß klingt als ob er von allen Seiten auf einmal käme.“

Es wurde jetzt kein Wort weiter geſprochen, denn das Boot näherte ſich raſch dem Lande, und die gerettete Mannſchaft nahm zu viel Intereſſe an dem, was ſie dort erwartete, um ſich nicht ſelber durch den Augenſchein von der Zahl der Feinde zu überzeugen. Selbſt die Rudernden drehten die Köpfe über die Schulter zurück, und deutlich konnte man auch jetzt den Schwarm erkennen, der mit wildem Jauchzen auf der Inſel herumſprang, während eine Anzahl von ihnen grüne Zweige von den Büſchen brach und damit hinüberwinkte. Faſt Alle aber, wie der Kapitän deutlich durch ſein Glas erkennen konnte, trugen ihre Lanzen in den Händen, und legten ſie erſt zwiſchen den Steinen nieder, als ſie vielleicht glaubten, daß man ſie vom Boot aus mit bloßen Augen erkennen könne.

„Ach Kapitän,“ ſagte der Zimmermann, „die thun uns ja nichts, die ſchwingen grüne Büſche; das iſt immer ein Zeichen bei den wilden Hallunken, daß ſie's gut meinen — Einen Tropfen Waſſer geben ſie uns gewiß.“

„Ja trau' Du denen, knurrte der Koch — „mit denſelben Zweigen braten ſie Dich nachher."

Dem Kapitän gefiel übrigens das Winken mit den Zweigen auch nicht. Durch ſein gutes Glas ſah er deutlich, wie eine Anzahl der Schwarzen, die wieder zum Strand hinabgeklettert waren, ihre Lanzen in eine Vertiefung — wahrſcheinlich den Rand der Höhle — ſtellten, aber dicht dabei ſtehen blieben und dann aus Leibeskräften mit den grünen Büſchen wehten, als ein Zeichen, daß das Boot dort landen ſolle. Er änderte ſeinen Cours nicht, ſondern hielt vielmehr noch etwas nach rechts hinüber, um die nördliche Spitze der Inſel anzulaufen, und die Wilden, wie er deutlich erkennen konnte, griffen jetzt ihre Waffen wieder auf und verſchwanden hinter der Inſel, um vorn nicht damit geſehen zu werden.

Das Alles deutete auf Hinterliſt, und daß die Eingeborenen dieſer Küſten Alles daran ſetzen, um in den Beſitz eines guten europäiſchen Bootes zu kommen, wußte er ſchon zur Genüge aus den Erzählungen anderer Kapitäne. Geld hat für ſie nicht den geringſten Werth. Kleidungsſtücke beachten ſie nicht, und ſelbſt von Eiſenwerk können ſie nichts gebrauchen, als vielleicht ein Beil oder Meſſer, da ihre Lanzen aus den harten und ſchweren Hölzern beſtehen, welche ihnen die Wildniß in Maſſe liefert, aber ein ſicheres Boot war für ſie von unſchätzbarem Werth, denn damit konnten ſie das Meer in jeder Jahreszeit befahren, und daß ſie kein Mittel ſcheuen würden, um ſich in den Beſitz eines ſolchen zu ſetzen, ließ ſich denken.

Wie viel Wilde befanden ſich aber überhaupt auf der Inſel und hatten ſie auch ſchon Alle geſehen? — wohl ſchwerlich, denn von dem Augenblick an, wo ſie nahe genug gekommen, um die Eingeborenen mit bloßen Augen zu erkennen, waren höchſtens noch acht oder zehn ſichtbar, die ſich aber dafür durch das Schwingen von grünen Büſchen um ſo bemerkbarer zu machen ſuchten. Wo waren die Anderen? Jedenfalls irgendwo hinter den Steinen oder in der Höhle verſteckt, und hatten ſie wirklich friedliche Abſichten, ſo würden ſie ſich ungeſcheut gezeigt haben — daß ihnen die Weißen nichts nehmen konnten, wußten ſie ohnedieß. Das Wichtigſte alſo war: einen ungefähren Ueberblick über ihre Zahl zu bekommen, und das konnte nur dadurch geſchehen, daß ſie in Sicht der Canoe's kamen. Die Inſel war auch gar nicht ſo groß, um das nicht leicht zu bewerkſtelligen, und der Kapitän, der auf die Nordſpitze zugeſteuert hatte, änderte plötzlich ſeinen Cours, hielt wieder vom Ufer etwas ab und ruderte nun, ſeine Diſtance vom Land auf ungefähr hundert Schritte haltend, um das kleine Eiland herum zur Weſtküſte, wo er allerdings einen ganzen Trupp nackter ſchwarzer Geſtalten überraſchte, die nicht ſchnell genug den kahlen Hang hinan kommen konnten und ſich nun, ſo gut das gehen mochte, hinter Korallenbänken und Steinen niederkauerten.

Außerdem entdeckten die Seeleute hier auch eine kleine Flotte von elf Canoe's, die nebeneinander auf den Sand gezogen waren, und ſtärker an Mannſchaft wäre es ihnen jetzt ein Leichtes geweſen, die ſchwarzen Diebe feſtzuhalten und zu züchtigen. Aber ſie durften ihnen nicht das einzige Mittel, ſich zu entfernen, ſelber abſchneiden, denn an Zahl waren ſie ihnen doch zu weit überlegen und das Schlimmſte von Allem, nur Wenige der Seeleute wußten wirklich mit Feuerwaffen umzugehen, und verſtanden beſonders nicht, ein einmal abgeſchoſſenes Gewehr auch raſch und ruhig wieder zu laden.

Der Kapitän behielt aber indeſſen ſeinen Cours bei; er wußte jetzt genau, daß er es mit einer verrätheriſchen Bande zu thun hatte, und war nicht gewillt, dieſer auch nur den geringſten Vortheil über ſich einzuräumen. Das Boot glitt dabei, immer noch in der ſicheren Entfernung, um die Inſel hinum der würde, ſeinen einmal ausgeſprochenen Willen durchzuführen — verlaſſen Sie nur jetzt wenigſtens den Hof — um meinetwillen, Wahlert — wenn nicht um Ihret-, nicht um Ihres alten Vaters willen —“

„Sophie,“ flüſterte der junge Mann, und das wilde, unzähmbare Herz, das bei der früheren Nachricht vom Sturz des Miniſteriums ſchon tauſend und tauſend kühne und luſtige Pläne gebaut, zitterte vor dem weichen Tone dieſer ſanften Stimme und beugte ſich der holden Angſt des ſüßen Kindes — denn dieſe Angſt füllte ja die reine heilige Bruſt für ihn — für ihn lebte die ſchlanke Geſtalt und ſchmiegte ſich zagend, verzweifelnd an ſein Herz, als er den Arm mit leiſem beſchwichtigenden Troſt um ihre Achſeln legte.

„Sophie,“ flüſterte er endlich und drückte einen Kuß auf ihre bleiche Stirn — „Sie ſchaffen mir den Kerker zu einem Himmel um, und machen mir die Stunde, die, ehe Sie kamen, meine trübſte war, zu einem ſeeligen Augenblick. Ich glaubte, ich wäre ſtark und mein einmal gefaßter Entſchluß nicht mehr zu ändern — ich bin aber nur wie ein ſchwankendes Rohr, das ein Hauch ihrer Lippen bewegen kann. — Gut, ich will fliehen, ſüßes Kind, will Ihrem Rathe folgen, ſo mit Gott denn und ſeiner kräftigen Hülfe. Er wird ein freies wackeres

Südküſte zu, wo ſie die wieder überraſchten, die vorher an der Höhle Poſto gefaßt hatten.

„Sind die Gewehre alle geladen?“ frug er ruhig.

„Ja, Sir,“ ſagte der Steuermann.

„Setzt friſche Zündhütchen auf; die alten könnten die Nacht über feucht geworden ſein.“

Das geſchah lautlos.

„Wollen wir hier landen, Kapitän?“ frug der Steuermann; „ich glaube es wäre beſſer, wenn wir das ſo dicht als möglich bei der Höhle thäten.“

„Sie haben Recht, Mr. Brown,“ nickte ihm ſein Vorgeſetzter zu, „wir müſſen ihnen Gelegenheit zur Flucht geben, ſonſt wehren ſie ſich um ihr Leben — Alle Teufel, was iſt das da oben?“ Er deutete zugleich mit dem Arm hinauf, und ſeine Leute erkannten dort auf einer eben in Sicht kommenden Felsſpitze eine allerdings wunderliche Geſtalt, die ſich von den Uebrigen weſentlich unterſchied.

Alle anderen Indianer waren vollkommen nackt und trugen nicht einmal, wie doch die meiſten wilden Stämme, einen Schurz um die Lenden. Der da oben aber — oder war es ein Frauenzimmer? hatte einen weißen, wehenden Talar an, der in der Sonne ſchimmerte und bis über die Kniee hinabreichte; nur die Arme ſchauten nackt daraus hervor. Dort wo er ſtand, als man ihn zuerſt entdeckte, war er auch durch den höheren und mit Büſchen bewachſenen Hügelrücken gegen den jetzt wieder friſcher wehenden Wind geſchützt geweſen. Nun aber, als er ſich bemerkt ſah, ſprang er die wenigen Schritte hinauf und ſtand im nächſten Augenblick in der Briſe, und das Zeug, was er anhatte, knitterte und knatterte dabei.

„Gott ſtraf' mich, das iſt Papier!" rief der Steuermann aus, und in demſelben Augenblick riß ſich ein Stück der Kleidung los und flatterte, ehe es der danach greifende Wilde erhaſchen konnte, aus in See, nach dem Boot hinüber, von dem es nicht weit entfernt auf das Waſſer niederfiel.

Es war in der That ein Bogen weißes Schreibpapier, und jetzt kein Zweifel mehr, daß die Eingeborenen dort oben die Poſtoffice gefunden und geplündert hatten; welche Verwendung ſie für das Papier fanden, zeigte ſich dabei. Die Umfahrt um die Inſel hatte den Seeleuten die Verſicherung gegeben, daß ſie es hier mit einer großen Anzahl gutbewaffneter Schwarzen zu thun bekämen, und wären ſie nur wenigſtens mit Waſſer verſorgt geweſen, ſo würde der Kapitän kaum daran gedacht haben, einen ſo ungleichen Kampf zu wagen. Mußten ſie doch ſogar jedes Handgemenge auf feſtem Land vermeiden, blieben immer noch der Gefahr ausgeſetzt, daß die Wilden, erſt einmal gereizt und zur Rache angetrieben, vielleicht ſogar mit ihren Canoe's einen verzweifelten Angriff auf ihr Boot machten.

Aber was blieb ihnen Anderes übrig? Zurück gegen Wind und Strömung nach Mount Adolphus konnten ſie nicht wieder, noch dazu, da ſie im Inneren jener Inſel vielleicht gerade ſo gut auf Eingeborene trafen und dann erſt recht, bei Theilung der Mannſchaft, ihr Boot und ſich ſelber in Gefahr brachten; Waſſer aber mußten ſie haben, und das war hier noch zu bekommen, dort draußen im Weſten lag dagegen eine weite See vor ihnen, die ſie ohne dies nöthige Lebensbedürfniß nicht durchſchiffen konnten, alſo blieb ihnen ſchon nichts weiter übrig, als ſich ihren Weg zu erzwingen, im ſchlimmſten Fall mit Waffengewalt, und wenn die Schwarzen dabei zu Schaden kamen, hatten ſie es ſich ſelber zuzuſchreiben.

Das Boot umruderte indeſſen das Südweſtende der Inſel und näherte ſich der Südoſt-Ecke, wo, wie der Kapitän von anderen Collegen erfahren, die Höhle liegen ſollte. Dort ſtanden auch immer noch Eingeborene und winkten wieder, als das Boot in Sicht kam, mit den abgebrochenen Büſchen.

„Wenn wir's nun einmal verſuchten, Kapitän,“

ſagte da der Steuermann, „ob ſie uns im Guten in die Höhle ließen? Der Eingang muß dicht am Waſſer ſein, und wir könnten ihn mit unſeren Musketen recht gut frei halten.“

„Ich will Ihnen etwas ſagen, Mr. Brown,“ meinte aber der Kapitän; „die Möglichkeit iſt allerdings da, daß wir hinein kommen, aber ſchwerlich wieder heraus, denn die Kanaillen ſpielen da drin Verſteckens. Auf Freundſchaft iſt mit ihnen nicht zu rechnen, und ich will die Verantwortlichkeit nicht auf mich laden, auch nur zwei von Euch an ein Experiment gewagt zu haben. Halten Sie Ihre Gewehre bereit; wiſſen die Leute, welche ſie halten, auch ordentlich mit denſelben umzugehen?“

„Die Meiſten, Sir — mit einer Piſtole verſtehen ſie es beſſer.“

„Die Piſtolen helfen uns nichts,“ ſagte der Kapitän trocken, '„und ſind in dem engen Boot hier gefährlicher für uns ſelbſt, als für die Schwarzen — ha, dort iſt die Höhle — ſehen Sie den dunklen Strich im Felſen?“ — Er hatte ſein Teleſcop wieder aufgenommen und ſah hindurch.

„Iſt das der Platz, Sir?“

„Ja — ich kann dort im Inneren ſchon aufgeſchichtete Fäſſer erkennen. Sie wiſſen doch zu ſchießen?“

„Ay, ay, Sir!“

„Gut, dann ſeien Sie ſo gut und halten Sie einmal, wenn wir noch ein klein Stück voraus ſind und den Eingang breit haben, mitten in die Höhle hinein — aber hoch — verwunden Sie noch keinen; möglich doch, daß wir ſie mit einem einzelnen Schuß in die Flucht treiben.“

Der Steuermann nahm ſein Gewehr an den Backen und zielte mitten in die Höhle hinein — jetzt waren ſie gerad vor dem Eingang, etwa noch hundert Schritte vom Land entfernt.

„Feuer!“ rief der Kapitän, und in dem Moment krachte auch der Schuß, deſſen Echo ſich wohl in der gewölbten Höhlung noch tüchtig brechen mochte, denn mit Blitzesſchnelle ſprangen plötzlich zehn oder zwölf ſchwarze Geſtalten, ihre Lanzen und Midlas*) in den Händen, aus dem dunklen Grund der Höhle hervor und kletterten wie Katzen an den Felſen hinauf nach oben. An Widerſtand ſchienen ſie in der That nicht zu denken.

---

*) Die Midla iſt ein kurzer, etwa dritthalb Fuß langer Hebel, der mit einem kleinen Widerhaken verſehen hinten in die Wurflanze eingreift und ſie beim Schleudern mit vermehrter Kraft vorwärts treibt. Mit Hülfe dieſer Midla iſt der auſtraliſche Wilde im Stande, ſeinen einfach hölzernen Speer auf ſechzig bis achtzig Schritte — ja vielleicht noch etwas weiter — mit großer Sicherheit zu werfen, ſo daß er ſelbſt kleineres Wild, wie die Känguru-Ratte, damit trifft und tödtet.

„Aha,“ lachte der Steuermann, der von der alten Muskete einen Stoß bekam, daß er beinah hinten übergeſtürzt wäre — „das hat richtig geholfen; die haben wir hinausgeräuchert, und meinen Hals wollt' ich darauf verwetten, daß keine von den Canaillen mehr da drinnen ſteckt. Was nun, Kapitän? Ich denke, die Luft iſt rein, und ich dächte, das Beſte wäre, wir benutzten den erſten Schreck und räumten was wir brauchen aus, indeß Sie uns hier mit ein paar von den Leuten die Luft rein halten.“

„Ich denke auch, Mr. Brown,“ ſagte der Kapitän, der ſeinem Steuermann indeſſen das Gewehr abgenommen hatte und raſch wieder mit einer Patrone lud — „Nehmen Sie ſich drei Mann mit — wieder zu euern Rudern, meine Jungens, und nun ſcharf an Land — und ſehen Sie beſonders zu, daß Sie ein Faß mit Waſſer finden — Zwieback ſoll genug dort liegen, packen Sie auf was Sie fortbringen können, der Junge ſoll Sie mit dem Proviſionskorb begleiten — aber um Ihr Leben, halten Sie ſich nicht länger auf als nöthig iſt. Daß Sie indeſſen Keiner da drinnen ſtört, dafür wollen wir ſchon mit den Gewehren ſorgen.“

„Alſo ganz ohne Waffen —“

„Jeder von euch nimmt eine Lanze mit — drinnen könnt Ihr vielleicht das Faß gleich auf die Schäfte legen und damit herauslaufen — aber daß ihr kein faules Waſſer bringt, denn einzelne ſollen ſchon viele Jahre dorten liegen.“

„Aber wer zum Henker kann ſie erſt lange unterſuchen,“ meinte der Steuermann verlegen, „denn flink muß die Geſchichte gehen, ſonſt iſt's gefehlt, und wenn ſie die ſchwarzen Halunken zerſchlagen haben, ſind wir ganz verloren, denn was wiſſen die Beſtien davon, wie man mit einem Faß umgehen muß.“

„Lange können ſie noch nicht da ſein,“ entgegnete der Kapitän, der die Natur dieſer wilden Stämme beſſer kannte als ſein weit jüngerer Steuermann, „ſonſt hätten ſie die Canoe's ſchon beladen und wären fortgerudert. Daß ſie ſich hier vor unſeren Schiffen nicht ſicher fühlen, iſt gewiß, und das beweiſt auch, wie treffliche Wacht ſie gehalten haben müſſen, denn unſer kleines Boot war ja kaum in Sicht, als ſie es augenſcheinlich ſchon bemerkt hatten. Aber da ſind wir — jetzt an's Werk, das Reden hilft nichts — ehe ſie nur wiſſen, was wir eigentlich wollen, müſſen wir's haben. Vorwärts, Steuermann — Ihr Bill, Ned und John, eure Lanzen — das iſt recht, mein Junge, den Korb packſt du voll Zwieback — liegt ein Faß bei der Hand, ſo rollt's nur gleich hier herunter: wenn's auch an den Steinen zerbricht, werfen wir in's Boot, was wir brauchen. Vorwärts!"

Die Seeleute bedurften keiner weiteren Mahnung, denn jeder Einzelne von ihnen begriff recht gut, was von ihm verlangt wurde, während an der raſchen Ausführung desſelben ſein eigenes Leben hing. Von den Wilden ſchienen ſie in der That nichts weiter zu fürchten zu haben, und es war faſt, als ob der eine, blind gefeuerte Schuß vollkommen genügt habe, ſie zu Paaren zu treiben. Nur einzelne ſchwarze Köpfe ſchauten noch vorſichtig einen Moment über die Felſen nieder und verſchwanden eben ſo raſch wie ſie gekommen. Hatten ſie ſich in ihre Canoe's geflüchtet und die Inſel bei Annäherung der gefürchteten Weißen verlaſſen? — Alle freilich noch nicht, denn Einzelne kamen immer dann und wann wieder zum Vorſchein. Aber es blieb jetzt keine Zeit, nach ihnen auszuſehen, denn wie nur der ſcharfe, eiſenbeſchlagene Bug des Bootes den Korallenſand berührte, ſprangen die bezeichneten Seeleute, lauter kräftige Burſchen und jeder ſeine Lanze feſt in der Hand gepackt, hinaus an Land und waren auch mit wenigen Sätzen in der Höhle verſchwunden. Die Zurückgebliebenen aber, jeder ſeine

Muskete im Anſchlag, behielten mit ängſtlicher Spannung die benachbarten Felſen im Auge, ob nicht von dort aus ein verſteckter Feind ſeine Speere auf ſie hinabſchleudern könnte, und kein Wort wurde mehr geſprochen.

„Da kommen ſie!“ ſchrie plötzlich des Kochs ängſtliche Stimme; und als der Kapitän, der bis dahin eine oben in den Büſchen lauernde Geſtalt im Auge behalten, raſch den Kopf ihm zuwandte, ſah er nach rechts hinüber vier oder fünf Canoe's um die Inſelſpitze kommen, und faſt zu gleicher Zeit drückte der feige Burſche auch ſein Gewehr blind in die Luft hinein ab.

„Holzkopf!“ ſchrie der Kapitän und riß ihm die Muskete aus der Hand, „wenn ich wüßte, daß ſie Dich brieten, wollte ich ihnen ſelber ein Feuer dazu anzünden.“

„Oh beſter Kapitän,“ jammerte der Mann, „es ging mir ja von ſelber los!“

„Ruhe da und aufgepaßt!“ rief aber der alte Seemann, indem er das Gewehr raſch wieder lud. Er ſah dabei, wie die Rudernden einen Moment innegehalten hatten, als ob ſie ſelber erſt ſehen wollten, ob der Schuß einen von ihnen getroffen. Jetzt ſtießen ſie plötzlich ein wildes Jubelgeſchrei aus, und faſt zu gleicher Zeit rief auch der Zimmermann:

„Habt Acht, beſter Kapitän — von drüben herüber kommen ſie auch. Jetzt haben ſie uns feſt.“

In demſelben Augenblick ſchien es aber, als ob die Felſen ſelber belebt würden. Unmittelbar über der Höhle konnte allerdings Keiner niederklettern, denn die Steine ragten dort ſchroff und ſteil empor; aber rechts und links davon ſprangen ſie herab, und ſechs, acht Speere wurden zu gleicher Zeit in das Boot hinabgeſchleudert, von denen einer dem Kapitän den Hut vom Kopfe riß, während ein anderer dem Koch durch den Arm fuhr und dieſen laut aufheulen machte.

Kapitän Powel warf den Blick umher, und dem Koch erſt einmal mit dem Kolben ſeines Gewehrs einen Stoß in den Nacken gebend, der ihn vornüber ſandte, rief er dem Zimmermann zu:

„Jetzt dürfen wir nicht mehr ſchonen — haltet in den dickſten Klumpen hinein, ſobald ſie näher kommen. In den ſchwanken Canoe's können ſie mit ihren Lanzen doch nicht ordentlich treffen — Du, Peter, nimmſt die Anderen, ziel' ruhig, Mann — wenn Du fehlſt, ſind wir verloren. Zu gleicher Zeit hatte er ſein eigenes, mit groben Poſten geladenes Doppelgewehr angelegt und einen rieſigen Schwarzen, der an der Höhle niederglitt, auf's Korn nehmend, feuerte er ihm den Schuß gerade in den Leib, daß er wie ein Sack herun-

Volk nicht verlaſſen, und wenn er ſeine Engel ſchickt, kann ſeine Hand nicht irre leiten. So leben Sie denn wohl — zum zweiten Male wohl, wo Sie mir als rettender Schutzgeiſt erſcheinen und möge Germania's Fylgia die That Dir lohnen, die Du an einem ihrer treueſten Söhne gethan. Schütz Dich Gott, mein ſüßes Kind."

Mit fieberhafter Angſt hatte Sophie indeſſen mehr und mehr der Thüre zugedrängt, denn ihr ſcharfes Ohr vernahm draußen Klänge, die ihr das Blut in den Adern erſtarren machten — das Raſſeln eines leichten Wagens wurde laut — Roſſe ſtampften, und dicht vor der Thür des Hauſes hielt er an.

„Großer allmächtiger Gott, es iſt zu ſpät," ſtöhnte die Jungfrau, und nur Wahlert's Arm hielt ſie in dieſem Augenblicke aufrecht, daß ſie nicht vor Angſt und Schmerz zuſammenbrach.

Ein lautes Klopfen an der Thür beſtätigte ihre Worte.

„Hallo da —" rief eine Stimme, die ſie bald an den gellenden Tönen als die des jungen Poller erkannte — „hallo, Voigt — ſeid Ihr ſchon zu Bett? — Aufgemacht! — Droben im Dorfe iſt der blanke Satan wieder los!"

terſtürzte. Aber er ſah nicht einmal nach ihm hin, denn die Feinde links nahmen ſeine Aufmerkſamkeit ebenſogut in Anſpruch, während jetzt von den beiden Seeleuten ein eben ſo wirkſamer, aber noch viel mehr Schaden anrichtender Schuß in die Canoe's hinein gefeuert wurde. Die Rehpoſten gingen in der größeren Entfernung mehr auseinander, und der Zimmermann beſonders ſchien ſo gut gezielt zu haben, daß ſich die fünf Canoe's nicht gleich weiter wagten oder auch vielleicht von den Verwundeten behindert wurden.

Zwei von den anderen dagegen kamen, ſo raſch ſie die Fahrzeuge vorwärts treiben konnten, an, und alle trugen aus dem eiſenharten Holz der äußeren Palmenrinde gefertigte Ruder. Dieſe aber, ſchwer und an den Kanten ſcharf geſchnitten, können ebenſogut als Keule dienen und ſind dann eine furchtbare Waffe in der Hand eines ſtarken Mannes.

„Noch einen Schuß, Zimmermann," rief der Kapitän, während er in aller Haſt ſein eigenes Doppelgewehr wieder lud, „nehmt die geladene Muskete da neben Euch, aber zielt gut — der erſte war vortrefflich."

Wieder der Knall über das Waſſer und dießmal hatte der Matroſe nur das erſte Boot voll auf's Korn genommen, in dem er aber eine arge Verwüſtung anrichtete. Zwei der nach links überſchlagenden Schwarzen drückten es ſogar auf der Seite unter Waſſer und es füllte. Wohl kamen die anderen Canoe's jetzt auch in vollem Lauf wieder näher, aber ſie hatten ihre richtige Zeit verſäumt. Kapitän Powel feuerte zuerſt eine Ladung Rehpoſten zwiſchen einen Trupp hinein, der ſich wieder an den Felſen zeigte, und ſchickte dann die andere Ladung mitten in die Canoe's, die jetzt dicht neben dem Boot an's Ufer liefen und wahrſcheinlich einen Angriff zu Land verſuchen wollten, da ſie in den ſchwanken Fahrzeugen ihre Waffen nicht gebrauchen konnten. Kaum aber ſchoß der hohe Bug des erſten auf den Sand hinauf, als der Steuermann mit ſeinen drei Matroſen, die auf den Augenblick nur ſchienen gewartet zu haben, aus der Höhle ſprangen und jetzt ihrerſeits mit den Lanzen auf die Feinde einſtürmten. Der Angriff kam aber zu plötzlich und aus zu unmittelbarer Nähe, und ohne ſich nur zu beſinnen ſprang die ganze Mannſchaft der Canoe's über Bord und tauchte unter. Wie durch Zauberei waren ſie verſchwunden.

In dem Moment ſchien es faſt, als ob ſämmtliche Schwarze von der Inſel verſchwunden wären; aber der Kapitän traute ihnen nicht und benutzte die ihm vergönnte kurze Zeit, um raſch die abgeſchoſſenen Gewehre wieder zu laden, während die Seeleute indeſſen in aller Haſt das ſchon bis an den Eingang gewälzte Faß Waſſer jetzt aufhoben und heraustrugen. Allem Anſchein nach war es das letzt hierhergeſchaffte, denn es trug den Brand der Yorkshire lady. Auch der Junge war nicht müſſig geweſen und mit einem gehäuften Korb von Zwieback angekommen, den er ohne Weiteres in's Boot ſchüttete und dann zurück in die Höhle ſprang, um noch eine zweite Ladung zu holen. Den Zwieback mußten die Wilden nämlich zuerſt entdeckt haben, denn das eine große Faß war auseinandergebrochen und der Inhalt über den ganzen Boden der Höhle zerſtreut.

Ihr Boot wurde übrigens durch den neuen Proviant, beſonders durch das Faß Waſſer bedenklich tief geladen. In der Straße ſelber wäre das bei dem ſpiegelglatten Waſſer gegangen, jetzt aber, wo ſie in den indiſchen Ocean einlaufen wollten, mußten ſie wenigſtens darauf vorbereitet ſein, unruhigere See zu bekommen — aber der Steuermann wußte Rath.

„Schafft das Canoe herbei, Jungens!“ rief er, einen Blick umherwerfend, „das nehmen wir in's Schlepptau, bis wir draußen in See erſt Alles richtig weggeſtaut und geordnet haben, und ein paar von Euch können damit nebenher fahren. Das Ding iſt breit genug, Euch zu tragen — dort liegen auch Ruder.“

Es war im Nu geſchehen; die Leute ſprangen zu, ſchoben das Canoe in tieferes Waſſer zurück und brachten es langſeit. Die ganze Sache dauerte keine fünf Minuten. Trotzdem waren ſie von den Wilden dabei beobachtet worden, denn wieder flogen vier oder fünf Speere nach ihnen herunter, aber zu kurz, denn die Schwarzen trauten ſich nicht mehr in den Bereich der Schußwaffe.

„Fertig Alles?“ rief der Kapitän.

„Alles klar, Sir,“ lautete die Antwort.

„An Bord denn und fort — die Sonne iſt gleich unter und nach Dunkelwerden möchte ich nicht mehr in der Nähe der ſchwarzen Halunken ſein. Sie holten dann jedenfalls ein, was ſie jetzt unterlaſſen haben — aus mit dem Boot!“

Der Befehl wurde faſt ſo raſch ausgeführt, wie er gegeben worden, denn ſie waren mit ſteigender Fluth gelandet und das Waſſer mochte in der Zeit fünf bis ſechs Zoll gewachſen ſein. Die Leute ſprangen alle in die Fluth, um es zurückzuſchieben. Zwei von ihnen nahmen dann das Canoe und den eben mit einem anderen Korb Zwieback zurückkommenden Jungen ein, und wenige Minuten ſpäter ſtießen ſie von der Küſte ab — aber der Kapitän hielt noch nicht in See hinaus.

„Eine Lektion müſſen wir den Burſchen noch geben,“ ſagte er finſter, „daß ſie ſpäter das Eigenthum der Weißen mehr reſpektiren lernen oder wenigſtens in einer heilſamen Furcht gehalten werden — Zimmermann, nehmt einmal Euer Beil und bearbeitet das Canoe dort drüben ein wenig.“

Der Zimmermann that dies mit Vergnügen und das Fahrzeug war im Nu unbrauchbar gemacht; dann nahmen ſie ihren Cours um die Inſel herum, um die übrigen ebenfalls abzuſchneiden und die Schwarzen dadurch auf der Inſel zu halten, bis ein größeres Schiff dort landete', das eher die Macht hatte, ſie zu züchtigen. Die Eingeborenen ſchienen es aber vorgezogen zu haben, etwas Derartiges nicht abzuwarten, denn wie ſie an den anderen Rand der Inſel kamen, ſahen ſie die kleine Flotte von neun Canoe's ſchon unterwegs, und zwar in voller Flucht gen Süden, dem nächſten Feſtland zu haltend. Daß ſie von dem ſchwergeladenen Boot der Weißen nicht verfolgt werden konnten, wußten ſie gut genug, aber ſie ſchienen auch gar nicht die Abſicht zu haben, weit zu fliehen, denn draußen ein Stück in See lagen ſie jetzt plötzlich auf ihren Rudern, um dort erſt einmal abzuwarten, was die Feinde beginnen würden.

Der Kapitän war überzeugt, daß ſie, ſobald das Boot nur außer Sicht wäre, augenblicklich nach der

Inſel zurückkehren würden, nicht allein um ihre Todten abzuholen, ſondern auch die begonnene Plünderung zu beenden. Das Alles ließ ſich aber nicht mehr ändern. Der für den Seemann ſo wichtige Platz war einmal verrathen; die Schwarzen hatten das Geheimniß der Höhle entdeckt, und es durfte wohl ſchwerlich mehr an eine weitere Niederlage dort von Waſſer und Proviſionen für verunglückte Seeleute gedacht werden. Jenes diebiſche Geſindel revidirte jetzt gewiß regelmäßig die Höhle, um Alles mitzuführen, was ſie fanden.

Das Boot — nachdem ſich die Leute an dem erbeuteten Waſſer gelabt — hielt eine nordweſtliche Richtung bei, um irgend eine der Inſeln des oſtindiſchen Archipels anzulaufen, ſchon am zweiten Tag aber ſichteten ſie eine portugieſiſche Brigg', die, von Europa kommend, nach der portugieſiſchen Beſitzung in Timor beſtimmt war. Von dieſer wurden ſie an Bord genommen und gingen ſpäter mit einem holländiſchen Schiff nach Singapore, von wo aus ſie leicht in ihre Heimath zurückkehren konnten.

Der Kapitän machte allerdings in Singapore die Anzeige des zerſtörten Depots auf Booby-island, und ein nach Auſtralien beſtimmtes Kriegsſchiff bekam auch Auftrag, dort anzulaufen; als es aber mit dem nächſten

Monſuhn Booby-island berührte, fand es in der Höhle nur noch einen Haufen verdorbenes Fleiſch, den die Schwarzen verſchmäht hatten — alles Uebrige war ausgeräumt und ſelbſt die „Poſtoffice“ wahrſcheinlich nach dem Feſtland geſchafft worden.

Zacharias Haſenmeier's Abenteuer.

Erſtes Kapitel.

Die Matroſenkneipe.

Da lebte einmal vor langen Jahren ein Handwerksburſch, und den freute die Welt nicht mehr, denn anders wurde es wohl mit der Zeit, wohin er auch kam, aber nie und nimmer beſſer.

Früher ja, da ließ ſich's aushalten, da marſchirte ſo ein armer Handwerksburſch nach Herzensluſt im lieben deutſchen Vaterland herum, Chauſſee auf und ab, ging in den Dörfern fechten, ſchlief Nachts auf der Streu oder in einem Heuſchober, ſetzte ſich, wenn er unterwegs müde wurde, auf einer vorbeirollenden Extrapoſt hinten auf und dachte gar nicht daran, die Beine je lang unter einen Arbeitstiſch zu ſtrecken. Das ließ ſchon die Wanderluſt nicht zu, und geſchah es je einmal ausnahmsweiſe, ſo erfaßte ihn raſch die unbezwingbare Sehnſucht nach einer Pappelallee, der er nicht widerſtehen konnte und wollte.

Da erfanden böſe und hinterliſtige Menſchen, aus reiner Bosheit gegen die armen Handwerksburſchen, die Eiſenbahn, und mit dem luſtigen Marſch auf der Landſtraße war's vorbei. Extrapoſten und Lohnkutſchen — wo bekam man ſie noch zu ſehen? der Dampf hatte die Zügel ergriffen und bei einem davonbrauſenden Bahnzug — mit den groben Conducteuren — war kein Gedanke mehr hinten aufzuſitzen.

Das macht zuletzt den beſten Menſchen verdrießlich und ſo war denn auch Zacharias Haſenmeier, ein „waſſerdichter Hutmachergeſell,“ endlich zu dem verzweifelten Entſchluß gekommen — nicht etwa ſeinem Leben ein Ende zu machen, nein — dazu beſaß er zu viel Religion und zu wenig Courage — aber auszuwandern und ſich irgend einen Platz auf der Welt zu ſuchen, wo es erſtlich einmal keine Eiſenbahnen gab, und wo ein reiſender Handwerksburſch auch noch leben konnte, „wie ſich's gehört und gebührt,“ d. h. wo er ein Terrain zum fechten und hinten aufſitzen fand.

Mit dem Entſchluß erſt einmal im Reinen, hielt er ſich denn auch nicht lange bei der Vorrede auf, packte ſeinen Torniſter, mit ein paar neuen Stiefeln oben d'rauf, daß die blinkenden weißen Sohlen rechts und links unter der Klappe vorſchauten, ließ ſich eine neue Zwinge an ſeinen dicken Knotenſtock machen, und ging danach auf die Polizei, um ſein Wanderbuch viſirt zu bekommen. Ordnung muß nämlich ſein, und ob er nun zu den Chineſen oder Menſchenfreſſern kam, ſein Wanderbuch wollte er in Ordnung haben, denn den Chineſiſchen Gensdarmen traute er gerade ſo wenig wie den Deutſchen.

Die Behörde beſorgte ihm das auch. Gegen ſeine Auswanderung hatte ſie, merkwürdiger Weiſe Nichts einzuwenden, und viſirte ihm ſein Wanderbuch, auf ſeine Anweiſung, daß er nach Amerika, Auſtralien und ſonſt wohin wollte, gewiſſenhaft und wörtlich:

„Nach Auſtralien und weiter!“

wonach er dann luſtig und wohlgemuth in die Welt hinaus wanderte.

Er hatte, als er die Stadt verließ, in der er zuletzt gearbeitet, den Hut keck auf die eine Seite gerückt, was andeuten ſollte, daß er ſich aus ganz Europa Nichts mehr mache, und mit dem buntgeſtickten Tabaksbeutel vorn ihm Knopfloch baumelnd (einen Orden beſaß er nicht, den er hätte hinein thun können, und etwas muß der Menſch doch im Knopfloch haben) mit außerdem zehn Thaler ſiebenzehn und einen halben Silbergroſchen in der Taſche, meinte er, daß er nun die Welt durchwandern könne. — Was weiß ſo ein waſſerdichter Hutmacher überhaupt von der Welt!

Die kleine Thüre des Gefängniſſes öffnete ſich zu gleicher Zeit und das beſtürzte Geſicht des alten Voigt wurde drinnen ſichtbar.

„Sehn Sie, wie ich Sie nicht umſonſt gewarnt habe, Mamſell,“ rief er mit bitterer Angſt im Ton, aber zu leiſem Flüſtern unterdrückter Stimme — „jetzt nur fort und in meine Stube, ſonſt Gnade mir und Ihnen der liebe Herr Gott.“ Und ohne eine weitere Antwort des armen Kindes abzuwarten, ergriff er ihren Arm und zog ſie raſch durch die geöffnete Thür nach ſeiner Stube hinüber.

„Aber was wird aus ihm?“ bat mit leiſem Flehen die Jungfrau — „wenn er nur durch Euer Fenſter —“

„Jetzt, wo die Gerichtsdiener vor dem Hauſe ſtehen?“ ziſchte in unbegrenztem Erſtaunen der Greis — „na, weiter fehlte mir gar Nichts.“

„Hallo da, Voigt!“ ſchrie die piepige Stimme noch einmal draußen, und ungeduldiger als vorher — „was zum Teufel haſt Du da drinn zu flüſtern und zu fiſpern — aufgemacht — der Herr Oberpoſtdirector kommt eben die Treppe drüben herunter und der — ich dächte, Du wüßteſt das, wartet nicht gern lang.“

„Fort — fort — jetzt iſt's zu ſpät!“ flüſterte der alte Voigt und ſchob das zitternde Mädchen ohne Weiteres

Natürlich ging er gerade in einem Strich auf Hamburg zu, weil er gehört hatte, daß von dort ab faſt täglich Schiffe nach aller Herren Ländern ausliefen, und man von dieſem Hafen aus mit derſelben Bequemlichkeit zu den Botokuden wie zu den afrikaniſchen Baumaffen kommen könne. Wohin? blieb ſich aber vollſtändig gleich — Hüte brauchten Alle oder konnten ihnen doch wenigſtens angepaßt werden, und er war von ſich ſelber überzeugt, daß er ſein Fortkommen in irgend einem Land der Welt finden würde — er müſſe nur erſt einmal dort ſein.

„Der liebe Gott verläßt keinen Deutſchen,“ ſagte er ſich und mit dem ſchönen Liedchen: „Muß i denn, muß i denn zum Städtle hinaus — Städtle hinaus,“ ließ er ſich wahrlich kein Gras unter die Sohlen wachſen, und wanderte, jede Eiſenbahn von Grund ſeines gekränkten „waſſerdichten Hutmacherherzens“ aus verachtend, zu Fuß bis in die ferngelegene Hafenſtadt, um ſich dort nach einer womöglich wüſten Inſel einzuſchiffen.

Er fluchte allerdings jedesmal ſtill vor ſich hin, wenn ein Bahnzug vorüberraſſelte, und die Leute darin aus den offenen Fenſtern hinausſahen, und über den wunderlichen Menſchen lachten, der zu Fuß hinterd'rein keuchte, während er doch hätte, für ein paar

Groſchen, ſo bequem darin fahren können; aber Zacharias ſetzte den Hut bei ſolchen Gelegenheiten nur noch immer ſchiefer, um ſeine Verachtung bildlich auszudrücken und wanderte trotzig ſeines Weges, ohne auch nur einmal nach ihnen umzuſchauen.

Es iſt überhaupt erſtaunlich, mit welcher Genauigkeit ſich menſchliche Gemüthsbewegungen und Charaktere nur allein durch die verſchiedene Stellung des Hutes ausdrücken laſſen.

„In den Augen liegt das Herz,“ lautet ein altes, wunderſchönes Lied, aber es iſt durchaus nicht wahr. Im Hute liegt es, und der aufmerkſame Beobachter kann manchem Menſchen nur allein durch den Hut direkt in's Herz ſehen.

Wer z. B. den Hut recht gerade und ſteif auf hat, daß er ihm ſenkrecht auf dem Wirbel des Kopfes ſitzt, das mag ein ſehr guter rechtſchaffener Menſch ſein, aber er iſt jedenfalls nach einer Richtung hin Pedant und geht unausweichlich, vielleicht praktiſch, doch unter jeder Bedingung ſteif und trocken durchs Leben mit nicht einer Spur von Poeſie. Ich gebe zu, daß er ein ausgezeichneter Beamter und vortrefflicher Geſchäftsmann ſein kann, aber ein guter Geſellſchafter iſt er keinesfalls.

Ein klein wenig geneigt — nach rechts oder links bleibt ſich gleich — und welch' einem fabelhaften Unterſchied begegnen wir hier. — Das ſind die beſten und intereſſanteſten Menſchen, mit gerade genug leichtem Sinn, um liebenswürdig zu ſein und über das Nützliche einer Sache auch nicht das Angenehme zu vergeſſen — aber ja nicht zu viel — den Hut zu viel auf eine Seite bedeutet ſehr großen Leichtſinn — ein keckes Herausfordern der Menſchheit, um das ſich gewöhnlich Niemand kümmert, Raufluſt und verſchiedene andere ſchlimme Leidenſchaften. Solche Menſchen werden auf die Länge der Zeit im Umgang unerträglich.

Der Hut weit hinten verräth Sorgloſigkeit, aber auch Behaglichkeit, mit einer kleineren oder größeren Miſchung von Eigendünkel. Leichtſinnige Schuldenmacher und Speculanten ſind geneigt den Hut in ſolcher Weiſe zu tragen, und je weiter er nach hinten gerückt wird, deſto gefährdeter iſt ihre Poſition.

Dagegen deutet es Schwermuth und Niedergeſchlagenheit, wenn der Hut, im entgegengeſetzten Fall, weit in die Stirn gezogen wird: düſteren Groll, ein gepreßtes Herz oder gedrückte Lebensverhältniſſe — auch unſaubere Wünſche; kurz der Hut zeigt den Menſchen wie er wirklich iſt, und Zacharias Haſenmeier, der leichtſinnigſte „waſſerdichte Hutmachergeſell," der dieſe Straße je paſſirt war, ſtrafte mit ſeinem Hut keck auf dem linken Ohr dieſe Theorie wahrlich nicht Lügen.

Zacharias machte ſich auch wirklich keine Sorgen, und erſt nur einmal mit ſeinem Entſchluß im Reinen hielt er alles Andere, was ihn möglicher Weiſe betreffen, oder ihm hindernd in den Weg treten könne, für Nebenſache — und doch hatte er gerade da, wo er die Hauptſchwierigkeit fand, keine erwartet.

Seine Begriffe von Reiſeſpeſen waren nämlich ſehr unvollkommener Art, denn wenn er ſonſt von einer Stadt zur anderen wanderte — mochte ſie auch noch ſo weit entlegen ſein — ſo brachte er dorthin doch gewöhnlich noch immer ein paar Groſchen mehr mit, als er von Hauſe aus mit genommen, denn er verſtand die Kunſt des Fechtens aus dem Grunde und wenig Familien, die er anſprach, konnten ſich rühmen ihn unbeſchenkt entlaſſen zu haben. Darnach berechnete er alſo auch die etwa zu zahlende Paſſage nach einem fremden Welttheil, und fand ſich hier in Hamburg ſehr enttäuſcht, als die Kapitäne dort liegender ſegelfertiger Schiffe eine weit größere Quantität der landesüblichen Münzſorte verlangten, um ihn als Paſſagier aufzunehmen, als er im Stande war aufzuzeigen — ſelbſt wenn er gewillt geweſen wäre, ſich zu dieſem Zweck von ſeinem ganzen Capital zu trennen.

Wo er an Bord kam, ſchüttelten die alten Seeleute mit dem Kopf und meinten, das reiche nicht, und unnützes Volk könne man nicht Monate lang umſonſt an Bord füttern. Von dem Seedienſt verſtand er aber gar Nichts, Hutmacher wurden nicht unterwegs gebraucht, und ſo blieb das Reſultat auf allen Schiffen daſſelbe, ſo daß Zacharias, am Abend des zweiten Tages, den er auf ſolche Weiſe verwandt, mit in die Stirn gezogenem Hut — ſo keck er ihn auch noch an dem Morgen auf dem einen Ohr getragen, in ſein Wirthshaus nahe am Hafen zurückkehrte, und ſich mürriſch und der ganzen See grollend hinter ein Glas etwas dünnes Bier ſetzte.

Es war das eine der ſogenannten Matroſenkneipen, in der faſt nur Seeleute, oder mit der Schiffahrt zuſammenhängende Perſonen, wie Segelmacher, Reepſchläger ꝛc. einkehrten, und es läßt ſich denken, daß ein Handwerksburſch mit Torniſter und Knotenſtock und einer richtigen „Landſchraube" auf dem Kopf nicht unbemerkt paſſiren konnte. Es war etwa gerade ſo, als ob ein ausgeſpannter Stier hinaus in den Wald ging, und ſich einem Rudel Hirſche beigeſellte, und die Matroſen ſteckten dann auch bald die Köpfe zuſammen, und flüſterten und lachten über den wunderlichen Geſellen. Nachdem ſie indeß ihren Spaß eine Weile gehabt, ohne daß er weiter Notiz von ihnen genommen, wollten ſie ihn auch aufziehen, aber Zacharias war nicht auf den Kopf gefallen, und antwortete ihnen bald ſo ſcharf und treffend, daß ſie jetzt ſelber Vergnügen daran fanden, ſich mit ihm zu unterhalten — doch freilich nicht bei einem Glas Dünnbier, dem ſich ihre ganze Lebensweiſe nicht zuneigte.

Grog wurde beſtellt, und da Zacharias nicht den geringſten Grund ſah, ſeine Abſichten, die ihn hierher geführt, zu verheimlichen, ſo erfuhr die Geſellſchaft bald, daß er aus dem inneren Land käme und auswandern wolle, aber kein Schiff finden könne, weil es ihm gerade am Beſten fehle.

Die Matroſen, meiſt immer gutmüthig gegen Fremde, ſobald ſie keine Gelegenheit mehr finden ſich über ſie luſtig zu machen, ſchlugen jetzt bald das, bald jenes Schiff vor, das knapp an Mannſchaft, vielleicht doch hätte bewogen werden können, ihn mitzunehmen — Zacharias ſchüttelte aber immer mit dem Kopf, denn auf faſt allen war er ſchon ſelber geweſen, und wenn auch noch ein oder das andere da lag, auf dem er noch nicht nachgefragt, ſo konnte er ſich doch ziemlich genau denken, welche Antwort er dort bekommen würde. — Es war nicht der Mühe werth, es auch nur zu verſuchen.

„Sag' einmal Landsmann," frug der Wirth, ein breitſchultriger, blatternarbiger Geſell, mit einer blauen, goldgeſtickten, aber entſetzlich ſchmutzigen Mütze auf den ſcharf gekräußten braunen Haaren und dabei mit ein paar kleinen verſchmitzten Augen — „wo willſt Du denn eigentlich hin?"

„Fort — hinaus in die Welt," erwiederte der waſſerdichte Hutmacher — „wohin, iſt mir vollkommen gleich, zu den Menſchenfreſſern oder Kannibalen — nur die Welt möcht ich ſehen, und die verfluchten Eiſenbahnen los werden."

„So?" ſagte der Wirth, „na, haſt Du es denn da ſchon auf einem Wallfiſchfänger verſucht?"

„Auf einem Wallfiſchfänger?" frug Zacharias erſtaunt, „was iſt das?"

„Nun ein Schiff, das hinaus in die Südſee fährt und Fiſche fängt, und dabei an allen Inſeln anlegt, die es erreichen kann."

„Damn it!" rief da Einer der Matroſen, „da liegt gerade die „Seeſchlange" draußen im Fahrwaſſer, vor einem Anker und will morgen früh mit der Ebbe in See gehen — die braucht noch Leute, und nimmt was ſie kriegen kann."

„Aber ich kann gar nicht angeln,“ ſagte Zacharias.

„Angeln — hell!“ rief der Wirth, „zu angeln brauchſt Du auch nicht, und die nehmen Dich mit Kußhand, denn an Bord von einem Wallfiſchfänger brauchen ſie Leute zu allerhand und wenn's auch nur wäre, um einen Schleifſtein oder Schiemannsgarn zu drehen und Feuer unter den Keſſeln zu halten.“

Die anderen Matroſen ſtimmten dem Wirth bei. Wallfiſchfänger waren in der That die einzigen Schiffe, die Jeden annahmen, der ſich auf ihnen verdingen wollte, und dabei am Weiteſten in der Welt herumkamen. An alle Inſeln, die ſie nur erreichen konnten, fuhren ſie hinan und ſegelten jetzt an der Japaniſchen Küſte — dann wieder im Eismeer, und vier, fünf Monate ſpäter zwiſchen den Corallen-Inſeln der Südſee herum. Das aber war gerade was Zacharias wollte, denn hätte er ſich an einer beſtimmten Stelle niedergelaſſen, ſo wäre ihm doch zuletzt nichts Anderes übrig geblieben, als wieder zu arbeiten, und zu dieſem letzten verzweifelten Mittel, ſich eine Exiſtenz zu ſichern, wurde er noch immer zeitig genug getrieben.

Einer oder der andere von den Leuten am Tiſch hatte aber auch ſchon eine Fahrt mit einem Wallfiſchfänger gemacht, und erzählte dann Wunderdinge, was er da draußen geſehen: von den Meerweibchen und

See-Greiſen und den Corallenhäuſern, die ſie in der See hätten, von fliegenden Fiſchen und Palmen, die mit den langen Blättern in der Luft herum föchten, von Schildkrötenjagd und dann dem luſtigen Wallfiſchfahrerleben ſelber, wie ſie in Booten hinter den großen Fiſchen herruderten, ihnen die Harpune in den Leib warfen und ſie dann endlich todtſtachen und einkochten, und den ausgekochten Speck für ein enormes Geld verkauften.

Zacharias ſaß mit offenem Mund daneben, und ſo gut wie ihm der Grog mundete, gerade ſo gefielen ihm auch die wunderbaren Schilderungen dieſes fabelhaften Lebens, das die Matroſen — einer ſolchen Landratte gegenüber — denn auch noch tüchtig auszumalen wußten. Einer erzählte immer tollere Geſchichten als der andere, und als ſie endlich fort wollten, ließ ſie Zacharias nicht und beſtellte friſchen Grog, nur um noch immer mehr zu hören, und jetzt konnte er ſchon die Zeit nicht erwarten, daß es wieder Tag würde, um ſich auf einem ſolchen merkwürdigen Fahrzeug einzuſchiffen, und all das Wunderbare ſelbſt mit zu erleben.

Ein alter Segelmacher, der den tollen Erzählungen gelauſcht, ſchüttelte zwar mit dem Kopf, denn es that ihm leid, daß ſie den armen Teufel mit ſeinen verworrenen Ideen nur noch verrückter machten, und er meinte einmal:

„Kamerad, nimm Dich in Acht. Wenn das wahr iſt, was ich von Wallfiſchfängern gehört habe, ſo iſt verdammt wenig Vergnügen und heidenmäßige Arbeit dabei, und kriegſt Du Einen von den Burſchen zum Kapitän, wie ſie hie und da auf den Schiffen ſtecken, ſo wollte ich lieber an Land irgendwo als Kettenhund in Condition treten, ehe ich mich an Bord eines ſolchen Schiffes verdingte."

„Ach Unſinn, Mate," lachte aber ein Anderer, „wenn das bischen Arbeit nicht wäre, machte Einen ja die Langeweile auf der langen Reiſe todt."

„Na, wenn ihn weiter nichts todt macht, als die Langeweile," nickte der Segelmacher vor ſich hin, „ſo kann er zufrieden ſein — mit Deckwaſchen, Garnſpinnen, Theerſtreichen, Kettenklopfen, Thran einſchneiden und auskochen und wie die angenehmen Beſchäftigungen alle heißen, wird ihn die nicht viel plagen. Aber meinetwegen Kinder," ſagte er, von ſeinem Stuhl aufſtehend und ſein Glas zurückſchiebend, „wer nicht hören will, muß fühlen, und wenn er's denn nicht anders haben mag, wird ihm eine dreijährige Lehrzeit auf einem ſolchen blutigen Kaſten auch gerade Nichts ſchaden — viel Glück Mate und in ſeine Stube, deren Schlüſſel er abzog, drückte die Gefängnißthüre in's Schloß und öffnete dann raſch den anderen Eingang.

Er ſtellte ſich hier ſchlaftrunken, als ob er eben erſt erwacht und von ſeinem Lager aufgeſprungen wäre, die Männer dort nahmen aber gar keine weitere Notiz von ihm — mit einigen kräftigen Flüchen, daß er ſie ſo lange hatte warten laſſen, traten ſie in den Gang, ließen ſich, auf Befehl des Herrn von Gaulitz ſelber, der in dieſem Augenblicke ebenfalls am äußeren Eingang erſchien, die Gefängnißthüre öffnen, und führten gleich darauf den Gefangenen heraus an den Wagenſchlag.

Wahlert warf hier den Blick im Kreis herum, und der warnenden Worte des holden Paſtorkindes gedenkend, ſchien er im erſten Moment gar nicht übel Luſt zu haben, einen Verſuch zu machen, ob er nicht das Freie gewinnen, oder doch wenigſtens die Leute aus dem Dorfe dadurch herbeiziehen und vielleicht einen Aufruhr zu ſeinen Gunſten anfachen könne, die Gerichtsbeamten aber, die ihn umſtanden, ſahen zu entſchloſſen und kräftig aus, um ihm auch nur die geringſte Hoffnung auf günſtigen Erfolg zu geben — das große Thor war dabei ebenfalls noch verſchloſſen, und der dabei ſtehende Wächter harrte erſt des Zeichens, es zu öffnen und dem einen guten Fang —" und damit ſtieg er langſam zur Thüre hinaus.

Zacharias war wirklich ein wenig ſtutzig geworden, aber das Lachen und Erzählen der Anderen trieb bald jeden ſolchen Gedanken aus ſeinem Hirn. Das war eine Landratte, die überhaupt nicht mehr auf's Waſſer hinaus mochte, und von dem luſtigen Leben draußen wenig wußte. Nur ein Bedenken kam ihm noch — er konnte nicht ſchwimmen, und wenn er nun einmal aus dem Schiff herausfiel! Er theilte es dem neben ihm Sitzenden, der ſich überhaupt am Meiſten ſeiner angenommen hatte, mit, der aber lachte gerade hinaus: „Schwimmen?" rief er, „glaubſt Du, Kamerad, daß Einer von uns Allen, die wir zur See gehen, ſchwimmen kann? fällt uns gar nicht ein. Daß wir uns etwa lange quälen müßten, wenn die Geſchichte einmal ſchief geht, nicht wahr? — denken gar nicht daran. Fällt Einer über Bord, dann geht der Steuermann in ſeine Cajüte und ſchreibt's in's Logbuch, und damit iſt's zu Ende — luſtig gelebt und fröhlich geſtorben, das hat dem Teufel die Rechnung verdorben," und jubelnd ſtießen die wilden Burſchen wieder mit ihren Gläſern an, und immer neuen Stoff mußte der Wirth herbeiſchaffen.

Endlich fingen ſie an zu ſingen — ganz ſchrecklich lange Balladen, die mit ihren zahlloſen Verſen gar kein Ende nehmen wollten, und Zacharias wurde ſchläfrig und wäre richtig eingenickt, wenn ſich nicht eines der Schenkmädchen, die bis dahin mit den Matroſen gelacht und getrunken, zu ihm geſetzt und mit ihm geplaudert hätte. Die erzählte ihm jetzt aber auch, daß der eine Wallfiſchfänger, der im Hafen läge — und es war in der That nicht der einzige — nur auf Tageslicht und Ebbe warte, um die Elbe hinunter und hinaus in See zu fahren, und wenn er die Zeit verpaſſe, könne er nicht mit und müſſe hier bleiben.

Das machte ihn geſchwind wieder munter, denn die Gelegenheit durfte er nicht ungenutzt vorüber laſſen; ſie bot ſich vielleicht ſo bald nicht wieder. Das Mädchen wollte ihm noch einmal zu trinken geben, aber er fühlte, daß er genug hatte, denn da draußen dämmerte ſchon wieder der Tag — ſo lange geſchwärmt zu haben erinnerte er ſich gar nicht, verlangte aber jetzt noch eine Taſſe Kaffee, nahm ſich dann ein reines Hemd aus dem Torniſter, um anſtändig vor dem Kapitän zu erſcheinen, und ging, als es vollſtändig hell geworden war, mit einem der Matroſen, der ihn begleitete, zu dem bezeichneten Schiff.

Zweites Kapitel.

Zacharias Haſenmeier hält es nicht an Bord aus.

Hatte er aber früher Angſt gehabt, daß es ihm hier wie auf den anderen Fahrzeugen gehen und der Kapitän ihn abweiſen würde, ſo fand er ſich angenehm getäuſcht, denn der brauchte allerdings Leute, und wenn er zuerſt auch genau ſo ein Geſicht ſchnitt, wie die Uebrigen, als er den Handwerksburſchen mit ſeinem Torniſter und Knotenſtock ſah, ſo ſchien er es doch wenigſtens für möglich zu halten, einen Matroſen aus ihm zu machen. Er ſagte, er wolle es jedenfalls verſuchen. Zacharias wurde ſein Platz angewieſen, wo er ſchlafen konnte, und mit dem Bewußtſein, jetzt endlich ſein Ziel erreicht zu haben, und einem neuen Leben entgegen zu gehen, hing er dort ſeinen Rock an einen Nagel, hakte den Torniſter darüber und — war eingezogen.

Aber es ſchien auch die höchſte Zeit für ihn geweſen zu ſein, an Bord zu kommen, denn in demſelben Augenblick ſchon faſt wurden die Segel ausgeſpannt, und das Schiff fuhr den Strom hinunter und in die See hinaus. — Wie das aber tanzte und ſchwankte und der arme Hutmachergeſell, der ſchon ſo viel von der Seekrankheit gehört, ſich aber noch nie eine richtige Idee davon gemacht hatte, ſollte jetzt erfahren, wie das thue.

Die ganze Welt ſchien ſich mit ihm zu drehen; Alles wirbelte im Kreis herum — er wußte nicht mehr was oben oder unten war, ob er auf dem Kopf oder auf den Füßen ſtand. — Er warf ſich auf Deck nieder und breitete die Arme und Beine aus, um nicht noch tiefer zu fallen, kurz, er befand ſich in einem Zuſtand, der ſich wohl bedauern, aber nie im Leben beſchreiben läßt.

Wie lange er ſo gelegen, wußte er gar nicht, und nur das einzige Bewußtſein war ihm dabei geblieben: der Wunſch zu ſterben, um dieſer Höllenpein, dieſem qualvollen und unerträglichen Zuſtand ein Ende zu machen. — — Aber auch das ging zuletzt vorüber, das Schiff lag ruhiger, oder er fühlte vielleicht auch die Bewegung nicht mehr ſo ſtark, und als er eigentlich erſt wieder ordentlich zu ſich kam, befanden ſie ſich ſchon ſo weit draußen in See, daß er, wohin er auch blickte, kein Land mehr erkennen konnte. Er hatte ſeine Reiſe angetreten und ein Rückſchritt war nicht mehr möglich.

Aber ob er ſich eine Seefahrt anders gedacht haben mochte; er fühlte ſich keineswegs behaglich und ſehnte ſich fortwährend danach, das ewig ſchwankende

Schiff nur erſt einmal wieder unter den Füßen los zu werden, und feſten, ſicheren Boden zu betreten. Reiſen — war das Reiſen, wo man in einemfort, wie ein Sack, hin- und hergeworfen wurde, und den einen Fuß nie vom Boden heben konnte, ohne der Gefahr ausgeſetzt zu ſein, auf die Naſe zu fallen? Da marſchirte ſich's anders in ſeinen feſten ſoliden Pappelalleen und er bekam wieder das alte Heimweh nach ſeinem früheren Leben.

Und wenn ſie ihn jetzt noch wenigſtens zufrieden gelaſſen hätten, daß er ſich ordentlich ausruhen und das häßliche ſchwindliche Gefühl überwinden konnte — aber Gott bewahre; kaum machte er die Augen wieder auf, ſo kam auch ſchon der Steuermann und ſtellte ihn an die Arbeit, und keine Entſchuldigung half, daß er noch hundeelend ſei.

Jetzt erfuhr er, daß der alte Segelmacher Recht gehabt, der ihm ganz genau prophezeiht hatte, was ihn hier erwartete. Wo er ſchon außerdem ſchwindlich war, mußte er noch eine große Schiemannsgarn-Winde oder gar einen ſchweren Schleifſtein drehen, daß ihm der Kopf immer mit dabei herum ging — und dazu ſollte er fetten Speck eſſen und harten Schiffszwieback kauen — ſo ein Leben — der Böſe hätt's holen können, wenn es ihm recht geweſen wäre, aber es war ihm nicht recht.

Arbeiten — nun ja, er hatte in ſeinem Leben ſchon oft gearbeitet, und einen Hut zu walken und zu bügeln thaten ihm vielleicht Wenige gleich, aber was half ihm das hier? Statt des Bügeleiſens bekam er einen alten ſchmutzigen Sandſtein in die Hände und mußte damit das Verdeck abſchleifen, und wenn das Deck nur wenigſtens ruhig gelegen hätte, aber Gott bewahre; auf und nieder gings und im Kreis herum mit ihm und dann kam auch noch der Steuermann und hieb ihm mit einem Ende Tau eins hinten über, wenn er nicht raſch genug kratzte, daß er die dicken Striemen fühlen konnte.

O wie ſehnſüchtig ſah er jetzt über Bord, ob er nicht irgendwo Land erkennen und ausſteigen könne, denn die Vergnügungstour hatte er ſchon bis oben hin ſatt; aber nichts war zu entdecken als Himmel und Waſſer und immer weiter fuhren ſie dabei in den großen Ocean hinein.

Wenn er dabei auch geglaubt hatte, er würde ſich mit der Zeit an die Seereiſe gewöhnen, ſo fand er doch bald, daß er ſich da ſchmählich geirrt. Je länger er fuhr, je ſchlechter wurde es ihm zu Muthe, der Kopf brannte ihm, als ob Feuer drinnen wäre, ſein Magen revoltirte gänzlich gegen den ekelhaften Speck und er hielt ſich um ſo mehr für ſchlecht und nichts=

würdig behandelt, als es ausdrücklich in ſeinem Paß ſtand, daß alle Civil- und Militärbehörden unterwegs erſucht wurden, ihn frei und ungehindert paſſiren, auch ihm nöthigenfalls Schutz angedeihen zu laſſen — und hier ſollte er ſich behandeln laſſen wie einen Hund?

Er ging jetzt direkt zum Kapitän und verlangte wieder an Land geſetzt zu werden, aber der ſagte weiter nichts als: „geh zum Teufel!" und drehte ihm den Rücken, und die Matroſen verhöhnten ihn und lachten ihn aus.

Und jetzt begann der Sturm wieder zu toben; die Segel mußten eingenommen werden, und das Schiff fing an zu tanzen, daß Zacharias manchmal meinte, es müſſe ſich überſchlagen, ſo hoch hob es ſich vorn in die Höhe und fuhr dann wieder in die Tiefe hinab, bis ihm ordentlich der Athem ausging und er Luft ſchnappen mußte.

Er wollte ſich jetzt in ſein Bett legen, denn auf den Füßen konnte er ſich doch nicht mehr halten, aber was half es ihm? Kaum war er hineingekrochen und machte die Augen zu, ſo ſchlenkerte das Schiff nach der andern Seite hinüber, und warf ihn wie ein Bündel alte Kleider an die andere Wand, daß ihn alle Rippen im Leibe ſchmerzten. Wieder kletterte er hinein, hatte ſich aber noch nicht einmal ordentlich feſt gelegt, als er noch unſanfter als vorher hinaus geſchleudert wurde, und jetzt bekam er's ſatt.

„Nein,“ ſchrie er, „ſo ein Hundeleben ſoll ja der Teufel holen — ich thu' nicht mehr mit,“ und zugleich fuhr er in ſeine Kleider, zog ſich fertig an und nahm dann auch ſeinen Torniſter vom Nagel, um ihn zu packen.

Die alten Matroſen, die ganz gemüthlich in ihrer Hängematte ſchaukelten, lachten, und frugen ihn, ob er an Land wolle und auch tüchtig lange Waſſerſtiefeln habe — aber er antwortete ihnen gar nicht, ſchnallte ſeinen Torniſter, mit den noch unbenutzten hellglänzenden Stiefelſohlen oben, feſt, knöpfte ſich ſeinen Rock bis oben hin zu, ſetzte ſeinen Hut auf und zog ihn ſich vorn tief in die Stirn, holte ſeinen Knotenſtock vor und hing ihn ſich mit dem Lederriemen an's rechte Handgelenk, ſagte „adjes miteinander“ und ſtieg an Deck.

Gegen Alles, was ihn nach Außen umgab, ſchien er völlig blind geworden, nur an ſich ſelber dachte er und die ihm hier gewordene nichtswürdige Behandlung, und ſo ſchritt er denn auch feſt und entſchloſſen auf den Kapitän zu, der in ſeinen waſſerdichten Kleidern auf dem Quarterdeck auf- und abging, und die

Augen auf das kleine Segel gerichtet hielt, das ſie in dem Wetter noch führen konnten.

„Herr Kapitän, ich wollte Ihnen man blos Adjes ſagen,“ bemerkte hier Zacharias, indem er ſeinen Hut abnahm und eine Verbeugung machte.

„Junge,“ rief der Kapitän, „wie ſiehſt Du denn aus? Biſt Du verrückt geworden?“

„Bitte,“ ſagte Zacharias, „wollte nur fragen, ob Sie ſonſt noch etwas zu beſtellen hätten.“

„Aber wo willſt Du denn hin? — gehſt Du etwa ſo ſchlafen?“ lachte der Seemann.

„Auf die Wanderſchaft will ich,“ erwiederte aber Zacharias Haſenmeier, indem er ſeinen Hut jetzt wieder keck auf ein Ohr ſtülpte, „alſo Adjes Kapitain, leben Sie recht wohl, denn die Wirthſchaft hier hätt' ich ſatt,“ und damit drehte er ſich um, der See zu, wo gerade eine rieſige Woge heraufgeſtiegen kam, daß ſie mit dem hohen Hinterdeck vollkommen gleich lief. Dort trat er auch ganz ruhig, als ob er ein feſtes Stück Grund und Boden unter ſich gehabt, auf das Waſſer hinaus, und ſank natürlich in demſelben Augenblick, wo er die Welle nur berührte, mit ihr in die Tiefe.

Er wollte jetzt ſchreien, aber das ging nicht mehr — oben hörte er nur noch den wildverſtörten Ruf:

Mann über Bord, und wußte jetzt, daß der Steuermann nun in ſeine Coje gehen und in ſein Tagebuch ſchreiben werde: Mittwoch den 13. Auguſt Nachmittags halb vier — ſoviel Grad Länge, ſoviel Grad Breite, Mann über Bord gegangen — Zacharias Haſenmeier — das war ſeine Grabſchrift und damit fuhr er ab — tiefer und immer tiefer.

Drittes Capitel.

Wie Haſenmeier den erſten Seegreis trifft.

Eigentlich war er ſelber ſehr überraſcht worden, als er hinaus aus dem Schiff trat, dort erſt merkte, daß er auf gar nichts mehr ſtand und zu gleicher Zeit fühlte, wie ihm das Waſſer nicht allein in die Stiefeln, nein auch ſchon in die Halsbinde lief, und gleich darauf über ſeinem Kopf zuſammenſchlug.

„Du meine Güte," dachte er, „das iſt doch hier eine verzweifelte Einrichtung mit den Chauſſeen, und wenn ich nach Hauſe komme" — weiter dachte er aber nichts, denn ſo raſch ſchoß er in die Tiefe, daß ihm Luft und Gedanken ausgingen, während er umſonſt verſuchte, ſich irgendwo feſtzuhalten. Nicht einmal der bekannte Strohhalm war bei der Hand, nach wel-

Wagen den Durchgang zu geſtatten, während in das kleinere eben mehrere Ackerknechte hereinkamen und ihm auch da die Flucht abſchnitten.

Raſch trat er da zum Schlag und hob den einen Fuß, um hineinzuſteigen — nur noch einmal wandte er den Kopf und frug den Oberpoſtdirector, der in dieſem Augenblicke dicht neben ihm ſtand:

„Und wo führen Sie mich hin?“

„Werdet's ſchon noch zeitig genug erfahren!“ lautete aber die barſche Antwort, die beiden Gerichtsdiener ſchoben ihn in den Wagen und ſprangen ſelbſt nach, der Schlag flog zu, der Kutſcher, der ſchon oben auf dem Bocke ſaß, knallte mit der Peitſche — auf knarrte das Thor, die rüſtigen Roſſe zogen an und mit Windesſchnelle raſſelte die leichte Karoſſe, von den kräftigen Thieren gezogen, über den Plan hinaus, den Berg aufwärts.

chem ſonſt ein Ertrinkender gewöhnlich greifen ſoll, und er kam eigentlich erſt wieder zur Beſinnung, als er ſich gar nicht mehr beſinnen konnte, wo er ſei und was mit ihm vorging.

Da er aber keinen feſtliegenden Gegenſtand mehr um ſich her erkennen konnte, fühlte er auch nicht mehr, daß er ſank, und die ganze Welt kam ihm nur in dem Augenblick wie eine rieſige, grüne Glasflaſche vor, in welcher er eingeſtöpſelt herumſchwamm. — Er wollte dabei Athem holen, aber das ging nicht, denn ſobald er den Mund aufmachte, lief ihm das Salzwaſſer hinein, und trotzdem befand er ſich wohl dabei, und es beſchlich ihn eine Empfindung, als ob er kaum ſo viel wiegen könne, wie ein Schneidergeſelle gleichen Alters.

Wenn ihn aber während dieſer Zeit nicht eine — wie bisher irrthümlich berichtete — purpurfarbene, ſondern weit eher Bouteillenglasfarbene Finſterniß umgeben hatte, ſo bemerkte er jetzt zu ſeinem Erſtaunen, daß ſich die Dämmerung augenſcheinlich lichtete, Gegenſtände umher wurden ſichtbar — hie und da begegnete er einem rieſigen Seeungeheuer, das ſich faul in ſeinem Element herumwälzte, und keine Ahnung von der Nähe eines fremden Hutmachergeſellen zu haben ſchien — unangenehme Quallen und Blaſen trieben ſich dort umher, und Fiſche ſah er hier und dorthin ſchießen — ob die aber aufwärts fuhren, oder er abwärts, war er nicht im Stand zu ſagen, denn ſeine ganze Aufmerkſamkeit blieb in dieſem Augenblick auf den, unter ihm befindlichen Raum gerichtet, der mit jeder Secunde mehr aus der dichten Finſterniß heraustrat, und mit einem ganz eigenthümlichen Licht übergoſſen ſchien.

So mußte es einem, Menſchen zu Muthe ſein, der aus hoher Luft in einem Ballon zur Erde niederſank, ſo daß unter ihm, je tiefer er kam, das weite Land heller und klarer ſichtbar wurde, bis ſich endlich die einzelnen Baumgruppen und Ortſchaften und zuletzt Häuſer und Menſchen klar und genau erkennen ließen.

Dort lagen weiße, zackige Flächen, aus denen er nicht klug werden konnte, denn ſie ſahen aus wie beſchneit — dort breiteten ſich weite grüne Ebenen, mit Thieren auf der Weide, dort ſtanden Häuſer, die in jenem wunderbaren Licht funkelten und blitzten und in raſender Schnelle zu wachſen ſchienen. Ehe Zacharias aber nur einen Ueberblick über das Ganze gewinnen konnte, fuhr er plötzlich bis über die Kniee in weichen Sand hinein, blieb aber nicht darin ſitzen, ſondern wurde wie von ſelber wieder herausgehoben.

— Und was das für eine curioſe Gegend war, in der er ſich befand!

„Jetzt — wenn ich nicht auf Reiſen wäre,“ brummte er leiſe vor ſich hin, „ſollt' ich meiner Seel' denken, die Pappelallee führte nach Halle hinein — aber puh, wo liegt Halle!“

Er befand ſich in der That in einer langen, ſchnurgeraden Allee, die freilich aus den wunderbarſten Bäumen beſtand. Sie ſahen wohl ſo aus wie Pappeln, hatten aber gar keine Blätter, ſondern nur dünne elaſtiſche und ſich fortwährend bewegende Zweige. Gar nicht weit voraus aber lag ein Haus — er konnte das Dach im Lichte blitzen ſehen und ohne ſich lange zu beſinnen, marſchirte er darauf zu. — Aber ſein Blick fiel dabei unwillkürlich auf den Weg, in dem er auch nicht die Spur von einem Wagengleis bemerkte — mit den Extrapoſten ſah es jedenfalls windig aus.

Zu ſolchen Betrachtungen blieb ihm jedoch keine lange Zeit, denn viel raſcher als er gedacht, erreichte er das Haus. Und wie ſonderbar leicht ſich das hier ging; den Torniſter fühlte er faſt nicht auf den Schultern, die Füße nicht auf dem Boden, und der ſchwere Knotenſtock hob ſich bei jedem Schritt immer ganz von ſelber wieder.

Und da lag das Haus: es war aus rauhen Korallenblöcken aufgeführt, aber mit den herrlichſten Perlmutterſchalen gedeckt, und hatte Thüren und Fenſter, wie die Häuſer an der Oberwelt — die Fenſter beſtanden aber nicht aus Glas, ſondern aus Hauſenblaſe und der Thürgriff war aus Bernſtein, wie der Thürklingelgriff aus einem Zahn des Spermacetiwals gemacht.

Aber nur einen Blick warf er auf dieſe äußeren Baulichkeiten, denn zu ſeinem Erſtaunen bemerkte er jetzt, daß vor dem Haus, auf einer dort angebrachten Auſterbank, ganz gemüthlich ein menſchenähnliches Individuum ſaß, das ihn, anſcheinend eben ſo überraſcht, betrachtete.

Es war eine kleine dicke Geſtalt mit einer runden Schuppenmütze auf, aber ſonſt wohl ganz kahlem Kopf und einem Geſicht, das weit eher einem Karpfen, als einem menſchlichen Weſen glich. Uebrigens hatte es Arme und Beine, nur daß der untere Theil derſelben an den Seiten Floſſen zeigte, auch trug es eine Art Schlafrock aus irgend einer Seegrasart geflochten, der um den Leib mit einem Korallengürtel feſtgebunden war.

„Gu'n Morgen," ſagte der Fiſchſchwänzige ruhig, und Zacharias erſchrak ordentlich über die deutſche

Anrede, aber alte Gewohnheit ließ vor der Hand kein anderes Gefühl in ihm aufkommen, und ſeinen Hut ſchnell herunterreißend, erwiederte er höflich;

„Armer reiſender Handwerksburſch; ſeit drei Tagen keinen warmen Löffel im Leibe gehabt."

„Jemine Junge," lachte da der kleine Dicke vergnügt, ohne aber in die Taſche zu greifen, „das iſt eine lange Zeit, ſeit ich keinen Handwerksburſchen hier geſehen habe. Wo kommſt Du denn her? Biſt Du erſt kürzlich erſoffen?"

„Bitte," ſagte Zacharias, „ſo viel ich mich erinnere, noch gar nicht — ich habe meinen ordentlichen Paß bei mir, und wollte nur einmal ſehen wie's hier unten ausſchaut — ſehr hübſche Gegend."

„So? ſagte der Kleine, aber dabei ungläubig mit dem Kopf ſchüttelnd, „alſo Du biſt nicht erſoffen — das iſt doch eigentlich merkwürdig. Woher kannſt denn Du das Waſſer vertragen?"

„Entſchuldigen Sie," ſagte Zacharias, der die Möglichkeit eines Geſchenkes noch nicht aufgab, und deshalb ſeine Höflichkeit bewahrte, „ich bin waſſerdichter Hutmachergeſell und da —"

„Ja ſo, das iſt was Anderes," nickte der Kleine, „aber Du biſt noch nicht lang hier, wie? — gefällt's Dir hier bei uns?"

„Muß ſchon ſagen, daß mir's gefällt," meinte der Hutmacher, „nur ein Bischen feucht kommt mir die Gegend vor."

„Aber man gewöhnt's," meinte der Kleine wieder, „ich wohne nun jetzt ſchon etwas über zweitauſend Jahr hier und befinde mich ganz wohl —"

„Donnerwetter, das iſt eine ſchöne Zeit," rief Zacharias, „und darf man fragen, was Sie eigentlich für ein Geſchäft hier treiben, und wo Sie ſo gut deutſch gelernt haben?"

„Geſchäft," ſagte der Kleine, „gar keins, ich bin Seegreis und beziehe meine jährliche Penſion, und Deutſch hab ich von meinen neuen Nachbarn gelernt, die gar nicht weit von hier wohnen."

„Deutſche?" rief Zacharias erſtaunt aus.

„Ja wohl," nickte Jener, „vor etwa fünfzig Jahren verſank grad' über uns ein großes Schiff mit lauter Deutſchen, die nach Amerika hinüber wollten, und die kamen denn grad herunter und ſiedelten ſich da an. Wollen wir einmal hinüber gehen?"

Zacharias hätte gar nichts Erwünſchteres angeboten werden können, denn der kleine komiſche Kauz hatte ihm noch nicht einmal einen Schluck Branntwein angeboten und er wußte, daß er bei Landsleuten jedenfalls beſſer behandelt würde. Der Kleine ſtand aber indeſſen auf, ſchwamm in's Haus hinein, kam aber gleich darauf wieder heraus und hatte, zu Zacharias' unbegrenztem Erſtaunen einen Regenſchirm unter der einen Floſſe, den er dann aufſpannte und ſagte:

„So, nun kann's losgehen.“

„Aber entſchuldigen Sie,“ meinte der Hutmacher, „brauchen Sie denn hier im Waſſer einen Regenſchirm?“

„Regenſchirm?“ ſagte ſein Begleiter, „einen Schirm gewiß. Es fahren hier jetzt in letzter Zeit ſo eine Menge Schiffe drüber weg und die Leute darauf kehren ſich den Henker darum, was ſie über Bord werfen, ſo daß man nie ſicher iſt einmal unterwegs einen zerbrochenen Teller, oder ſonſtige Porzellan- und Glasſcherben, alte Nägel und Gott weiß was, auf den Kopf zu bekommen. Ich gehe deshalb nie ohne Schirm aus.“ Und damit ſchwamm er ganz behaglich die Allee entlang.

„Was ſind denn das nur für komiſche Bäume,“ ſagte Zacharias, der nebenherkeuchte und kaum mitkommen konnte, ſolche hab ich doch mein Lebtag noch nicht geſehen.“

„Bäume?“ ſagte der Seegreis, „da drüben ſtehen Bäume — Korallenbäume — andere haben wir hier unten nicht. Das hier ſind Polypen, die in Reihen gepflanzt werden, weil's hübſcher ausſieht."

„Polypen — 's iſt die Möglichkeit," rief Zacharias erſtaunt aus, „wenn ich wieder nach Hauſe komme, glauben ſie mir's gar nicht."

„Nach Hauſe kommen," ſagte der Seegreis mit dem Kopf ſchüttelnd, „ich lebe nun hier unten über zweitauſend Jahr, kann mich aber nicht beſinnen, daß jemals irgend wer, der uns hier beſuchte, wieder nach Hauſe gekommen wäre."

„Das iſt bei uns gerade ſo," rief Haſenmeier, „die älteſten Leute in einem Orte wiſſen ſich nie auf etwas zu beſinnen — aber entſchuldigen Sie, verehrter Seegreis, was iſt denn das da drüben — das ſind ja komiſche Thiere."

Rechts, wohin er zeigte, dehnte ſich eine weite grüne Seegraswieſe aus und Haſenmeier bemerkte jetzt zu ſeinem Erſtaunen, daß dort ein paar Hundert große Schildkröten auf der Weide herumgingen, während der Hirt, oder die Hirtin vielmehr, ein junges allerliebſtes Seenixchen, wie er ſie ſchon oft hatte abgemalt geſehen, mit einem Seehund neben ſich, ſie überwachte.

„Das iſt ja ein allerliebſtes Mädel," fuhr der galante Hutmachergeſell fort, der ſie ſchmunzelnd betrachtete, denn ſie gefiel ihm ausnehmend, „können wir nicht einmal dort vorüber gehen.“

„Warum nicht?“ erwiederte der Seegreis gefällig, „wenn wir nachher ſchräg durch den Korallenwald halten, ſchneiden wir ſogar ein tüchtiges Stück Weges ab, denn die Colonie liegt gerade dort hinüber,“ und ohne Weiteres bog er rechts durch die Grasebene ein und hielt auf die kleine Nixe zu, die neugierig aufſchaute, als ſie den komiſchen, wunderlichen Fremden bemerkte.

Es läßt ſich nicht leugnen, ſie war eigentlich unanſtändig einfach gekleidet, und trug nichts als ihre langen grünen mit Meerroſen durchflochtenen Haare, aber die klugen großen Augen funkelten wie ein paar Sterne, und der Arm, den ſie ihnen entgegenſtreckte, war weiß und zart wie Elfenbein. Zacharias Haſenmeier fühlte auch, daß er hier die Geſetze der Höflichkeit nicht außer Acht laſſen dürfe. Er nahm alſo den Hut ab, und das ihm ſchon aus alter Gewohnheit und mit der Bewegung zuſammenhängende und auf den Lippen ſchwebende „Armer reiſender Handwerksburſch“ gewaltſam hinunter ſchluckend, ſagte er mit größter Artigkeit:

„Mein ſchönes Fräulein, äußerſt angenehm ihre werthe Bekanntſchaft zu machen.“

Die kleine Nixe ſah ihn lächelnd an, was ihm Muth zu einer größeren Freiheit machte: er hob alſo den Arm und wollte ihr mit dem Finger unter das Kinn greifen, zog aber die Hand blitzſchnell zurück, denn das kleine Hirtennixchen, deſſen Augen plötzlich einen grünen Schein annahmen, ſchnappte danach mit den Zähnen und der Seehund knurrte und fuhr ihm auch zu gleicher Zeit nach den Beinen.

„Donnerwetter,“ rief Haſenmeier zurückſpringend, und hatte eben noch Zeit, ſeinen Stock vorzuhalten, um wenigſtens von dem Hund frei zu kommen.

„Ja, die beißt,“ lachte der Seegreis, „Du darfſt ihr nicht zu nahe kommen.“

„Das iſt aber doch hier ganz anders als bei uns,“ ſagte Haſenmeier beſtürzt, „bei uns beißen die Mädels nicht.“

„Ländlich, ſittlich,“ bemerkte der Seegreis, „aber laß uns weiter gehen, ſiehſt Du, dort fängt ſchon der Wald an.“

Zacharias war nicht böſe darüber, denn die kleine Nixe hatte auf einmal alle Reize für ihn verloren, und er warf nur noch einen Blick auf die wunderliche Heerde von Schildkröten, die auf ihren platten Bäuchen im Seegras herumkrochen und unter Obhut der kleinen biſſigen Hexe ſtanden. Vergebens ſah er

Sechstes Kapitel.

Ein Republikaner.

Müllers Friede und Krautſch waren, wie ſchon früher erwähnt, nach der Rauſchenmühle gegangen, um dort den Aerger über die verlornen Haſen, wie das fatale Gefühl gar bald vielleicht wegen Wilddiebſtahls vor Gericht geladen zu werden, in ſpirituoſen Getränken zu erſäufen. Dort fanden ſie Geſellſchaft genug, und auch ſolche, die gern mit ihnen in ein und daſſelbe Horn ſtieß; der wachſende Grimm, der dadurch immer neue Nahrung, nirgends aber einen Widerſtand fand, reizte die tollen Burſchen, von dem übermäßig genoſſenen Kartoffelbrandtwein kräftig dabei unterſtützt, zu immer größerem Uebermuth. Der Zorn, der Anfangs in allgemeinem Fluchen und Schwören ſeinen Ausbruch gefunden, lenkte ſich in eine beſtimmtere Bahn, und zwar gegen die Jäger und den Rittergutsbeſitzer. Der alte Holle ſich aber nach einem Wald um, denn das, worauf ſie jetzt zuſchritten, glich weit eher einer überzuckerten Hecke, als was er ſich bis jetzt unter einem Wald gedacht. Als er aber hinein kam, ſah er doch, daß es große ſtämmige Korallenbäume waren, die ihre zackigen laubloſen Aeſte nach allen Seiten hinausſtreckten, ſo daß man kaum ſeine Bahn hindurch finden konnte.

Da blieb der Alte plötzlich unter einem der Bäume halten und zankte hinauf und als Zacharias erſtaunt dorthin ſah, bemerkte er oben in den Zweigen ein paar kleine Jungen, die ſehr verdutzt zu ſein ſchienen und ſich hinter den Aeſten zu verſtecken ſuchten.

„Nichtsnutziges Geſindel,“ ſchimpfte aber der Seegreis, „Ihr glaubt wohl, ich ſeh Euch nicht? Wollt Ihr machen, daß Ihr herunter kommt, und wenn ich Euch noch einmal dabei erwiſche, häng ich Euch bei den Floſſen auf und laß Euch eine Woche zappeln, — und rechts und links glitten die ſcheuen Bengel jetzt, wie blitzende Fiſche, durch die Wipfel hinaus, in deren Gewirr ſie bald verſchwanden.

„Aber was haben denn die da oben gemacht?“ ſagte Zacharias erſtaunt.

„Was ſie gemacht haben?“ rief der Alte, „die Neſter der fliegenden Fiſche nehmen ſie aus und ſauſen die Eier aus — aber wartet, ich paſſe Euch auf den Dienſt, darauf könnt Ihr Euch verlaſſen. Jetzt ſind wir übrigens gleich durch den Wald, — ſiehſt Du, dort drüben ſtehen ſchon die Häuſer Deiner Landsleute, und denen wollen wir nun einmal einen Beſuch abſtatten. — Die werden ſich freuen, wenn ſie Einen aus ihrem Lande zu ſehen bekommen."

Der kleine Korallenwald wurde hier ſchon lichter und bald betraten ſie wieder eine offene Ebene, in der auf einem flachen Hügel, ganz nahe bei dem Wald, die Anſiedelung der damals geſcheiterten deutſchen Auswanderer lag. Daß ſie aber zu Deutſchen kamen ſah Zacharias augenblicklich, denn die Wege waren hier nicht allein vortrefflich in Ordnung gehalten, ſondern er kam auch bald darauf zu einem weiß und grün angeſtrichenen Wegweiſer, deſſen Arm gerade nach dem Dorf hinüberdeutete, und auf dem die Worte ſtanden:

„Nach Seeburg, eine halbe Pfeife Tabak"

was die Entfernung andeutete, in welcher ſie ſich von dem Ort noch befanden. Haſenmeier mußte freilich die Beine tüchtig unter den Arm nehmen, um mit dem Seegreis Schritt zu halten, der trotz ſeiner zweitauſend Jahre noch vortrefflich auf den Füßen ſchien, ſie rückten dadurch aber auch raſch näher, und nach kaum einer halben Stunde, nachdem ſie den Wald verlaſſen, erreichten ſie die äußeren Einfriedigungen des Dorfes, das mit ſeinen reinlichen Straßen vor ihnen lag.

Allerdings hatten ſie unterwegs noch ein paar Heerden von Seekühen mit ihren Kälbern und auch Schildkröten getroffen, die ebenfalls von kleinen allerliebſten Nixen gehütet wurden; der Hutmachergeſell ſchien aber jede Luſt verloren zu haben mit ihnen anzubinden, und es drängte ihn jetzt ſelber, wieder in „geſittete Geſellſchaft“ zu kommen.

Viertes Kapitel.

Der Kampf mit der Seeſchlange.

Was unſeren Handwerksburſchen wunderte, war, daß er noch gar keinen Menſchen auf der Straße ſehen konnte, und er wollte ſich eben deßhalb gegen ſeinen Begleiter ausſprechen, als hinter einer Korallenhecke, die hier zum Einfaſſen der Gärten benutzt zu werden ſchien, plötzlich ein Gendarm hervortrat, und den Handwerksburſchen mit barſcher Stimme nach ſeinem Wanderbuch frug.

„Herr, du meine Güte,“ rief Haſenmeier überraſcht aus, „haben ſie denn hier unten auch Gendarmen?“

„Haſt Du ſchon ein deutſches Dorf geſehen, mein Burſche,“ rief aber der Mann des Geſetzes trotzig, „wo keine geweſen wären?“ — und in der That konnten ſich weder der zweitauſendjährige Seegreis noch der Hutmachergeſell auf eins in der Geſchwindigkeit beſinnen — „alſo mach' raſch, denn ich habe keine lange Zeit.“

„Das iſt merkwürdig,“ murmelte der Handwerksburſch erſtaunt vor ſich hin; aber nicht gewohnt einer ſolchen Perſönlichkeit gegenüber irgend eine Widerſetzlichkeit zu zeigen, warf er ſeinen Torniſter ab, ſchnallte ihn auf und ſuchte das Buch.

„Ei du mein Herrgottchen,“ rief er dabei, „Alles klatſche naß — wenn hier nur ein Platz wäre, wo man ſein Zeug ein Bischen trocknen könnte.“

„Trocknen?“ ſagte der Seegreis erſtaunt, während der Gendarm es unter ſeiner Würde hielt, mit dem reiſenden Handwerksburſchen ein Geſpräch anzuknüpfen, ehe ſich dieſer nicht vollſtändig legitimirt hatte — „was iſt denn das?“

„Was trocknen iſt?“ rief Zacharias, „das nehmen Sie mir aber nicht übel —“

„Na wird's bald!“ rief der Gendarm.

„Entſchuldigen Sie gütigſt,“ meinte der Handwerksburſch, „hat ihm ſchon — hier verehrter Herr Gerichtsbehörde iſt mein Paß — Alles in Ordnung — Civil- und Militärbehörden werden erſucht, mich gefälligſt —“

„Schon gut,“ unterbrach ihn der Mann des Geſetzes, indem er das Papier wieder zuſammenfaltete und ſeinem Eigenthümer zurückgab, „können ſich hier aufhalten, müſſen den Paß aber beim Bürgermeiſter vorher viſiren laſſen.“

„Beim Herrn Bürgermeiſter, haben Sie denn hier auch einen Bürgermeiſter?“

„Iſt das wieder eine dumme Frage,“ brummte der Gendarm, wo ſechs Deutſche zuſammen wohnen, brauchen ſie doch auch eine Obrigkeit; wofür ſollte man denn ſonſt nur Steuern erheben? — Alles hier wie oben — Alles genau ſo!“

„O du lieber Himmel,“ ſeufzte Haſenmeier, aber ganz im Stillen, denn was er jetzt dachte, durfte er nicht laut werden laſſen, „und deshalb die ſchreckliche Seereiſe gemacht.“

„Hutmachergeſell?“ frug der Gendarm lakoniſch.

„Waſſerdichter,“ beſtätigte Haſenmeier ebenſo.

„Gut — können einmal meinen alten Filz wieder aufbügeln — iſt ein wenig lappig geworden hier unten.“

Zacharias warf einen prüfenden Blick auf den beſagten Toilette-Gegenſtand und bemerkte allerdings, daß die Krempen des alten dreieckigen Filzhutes, der einmal mit ſilbernen Borden beſetzt geweſen, eine ſehr trübſelige Form angenommen hatten.

„Wird mir eine Ehre ſein,“ erwiederte er höflich, „aber wo finde ich den Herrn Bürgermeiſter?“

„Iſt gerade auf der Jagd,“ ſagte der Gendarm, „können ſo lange in's Wirthshaus gehen — zum goldenen Haifiſch.“

„Wirthshaus?“ rief Haſenmeier raſch, „alle Wetter, iſt hier auch ein Wirthshaus im Ort?“

„Na, wenn ein Bürgermeiſter da iſt, wird doch auch ein Wirthshaus da ſein,“ ſagte der Gendarm, „gleich dort neben der Kirche — dem Haus mit dem feinen Thurm.“

Haſenmeier ſchulterte vergnügt ſeinen Ranzen wieder und faßte ſeinen Knotenſtock feſter, denn jetzt fing ihn ſein Leben an zu freuen. Das Eine nur genirte ihn, daß der Seegreis fortwährend um ihn herum ſchwamm, und ihn dabei immer über die Achſel anſah. Was ſollte denn das eigentlich heißen? ob er ſich vielleicht über ihn luſtig machte, weil er ſich hatte von dem Gendarmen ſo anfahren laſſen? Bah, was verſtand ſo ein Seegreis davon; wie Gendarmen behandelt ſein wollten, das wußte er beſſer, und ſich an den Alten gar nicht mehr kehrend, wanderte er vergnügt der bezeichneten Stelle zu.

Rechts und links ſtanden Häuſer, alle aus Korallenblöcken aufgebaut, und mit breiten Muſcheln, wie mit Schindeln gedeckt. Auch Trottoirs hatte das Dorf, gar künſtlich von Auſternſchalen gelegt, und an einer großen Oekonomie kam er ebenfalls vorüber, wo in einem mächtig breiten Stall eine Menge Seekühe mit ihren Kälbern ſtanden, aber keinen einzigen Menſchen konnte er entdecken — nirgends die Spur von Leben oder Thätigkeit, und das Ganze fing ſchon an ihm unheimlich vorzukommen. War das Dorf ausgeſtorben, und der Gendarm ganz allein zurückgeblieben?

Jetzt hatte er das Wirthshaus erreicht — fehlen konnte er's nicht, denn ein großes Schild mit einem goldenen Haifiſch verrieth den Platz ſchon von Weitem, und raſch ſchritt er darauf zu, blieb aber ganz erſtaunt in der Thür ſtehen, als er das ganze Gebäude, das etwa noch einmal ſo groß wie die gegenüberliegende Kirche ſein mochte, gedrängt voll fröhlicher zechender Menſchen ſah.

„Ja, alle Wetter!“ rief er erſtaunt aus, „da wundert's mich freilich nicht mehr, daß ich Niemanden in den Häuſern geſehen habe, wenn ſie Alle im Wirthshaus ſitzen."

„Mach' die Thür zu!" rief ihn aber der Wirth an — eine große breitſchultrige Geſtalt mit Pockennarben, deſſen Geſicht ihm merkwürdig bekannt vorkam — „Donnerwetter das ganze Waſſer läuft ja herein."

Haſenmeier zog raſch die Thür hinter ſich zu und den Hut vom Kopf.

„Armer reiſender Handwerksburſch," ſagte er dabei mit kläglicher Stimme, „bittet allerſeits um ein kleines Geſchenk."

„Hurrah, ein Handwerksburſch!" lachten und ſchrien aber die Gäſte durcheinander, und ein Toben entſtand jetzt, wie es auf der Oberfläche der Erde nicht natürlicher hätte aufgeführt werden können.

Haſenmeier ſah auch hier zu ſeinem Erſtaunen, wie reichlich mit Getränken und Speiſewaaren verſehen die Bewohner dieſer unterſeeiſchen Station ſein mußten, denn rings an den Wänden waren Maſſen von Fäſſern, mit allen nur denkbaren köſtlichen Weinen und Spirituoſen aufgeſchichtet, während neben an, ein anderes weites Lokal die Speiſekammer zu ſein ſchien. Lange Zeit ließen ihn aber die Inſaſſen nicht zum Umſchauen, denn von allen Seiten wurden ihm

Krüge und Gläſer entgegengehalten, und Haſenmeier wußte gar nicht, wo er zuerſt zulangen ſollte.

„Wo habt Ihr nur alle die guten Sachen her?“ rief er dabei, „Ihr lebt ja hier wahrhaftig, wie der liebe Gott in Frankreich.“

„Woher?“ lachte der Wirth, „glaubſt Du denn mein Burſch, daß alle die guten Sachen verloren gehen, die uns die Schiffe herunter ſchütteln — Ladungsweiſe bekommen wir ſie, daß wir manchmal gar nicht wiſſen wohin damit — aber jetzt trink aus, denn wir müſſen fort.“

„Fort? wohin?“ frug der Handwerksburſch, der gar nicht daran dachte, ſobald wieder fortzugehen, „hier iſt's doch hübſch genug.“

„Ja es wird Zeit,“ riefen aber auch die Anderen und holten jetzt aus Ecken und Winkeln alle nur erdenkbare Arten von Mordwaffen, Lanzen, Spieße, Flinten, Säbel, Piſtolen und wer weiß was hervor.

„Aber was iſt denn nur los?“ rief Haſenmeier, „wollt Ihr in den Krieg? — Donnerwetter, halten Sie mir die Flinte nicht ſo auf den Leib; das Ding kann losgehen.“

„Was los iſt, Kamerad,“ ſagte der Wirth, „das ſollſt Du gleich wiſſen. Hier ganz in der Nähe läßt ſich nämlich ſeit einigen Monaten die Seeſchlange blicken, und holt uns unſere Kühe und Kälber von der Weide, ja, hat neulich ſogar ein kleines Nixchen, das mit einer Muſchel nach ihr warf, mit Haut und Haaren aufgefreſſen."

„Und hat denn das der Gendarm gelitten?" frug Haſenmeier.

„Ja, die kehrt ſich wohl an einen Gendarm," lachte der Wirth, „nein, wo wirklich etwas los iſt, da müſſen wir immer ſelber hinaus und uns Ruhe ſchaffen, denn ſolche Beſtien giebt's leider nur zu häufig in unſerer Gegend. Der Bürgermeiſter iſt auch ſchon heut Morgen in aller Früh mit ſeinen Hunden ausgegangen, um einmal abzuſpüren und wenn wir dann wiſſen, wo ſie ſich verſteckt hält, wollen wir ſie nachher ſchon kriegen."

„Na, dann will ich derweile ein Bischen hier bleiben und mich ausruhen," ſagte Haſenmeier, dem Nichts ferner lag, als hier unten mit einer Seeſchlange anzubinden, da dieſe allen früher geleſenen Beſchreibungen nach ja ein ganz entſetzliches Beeſt ſein ſollte.

„Möchteſt Du wohl," meinte der Wirth lachend, „ne mein Burſche, wenn Du hier unten bei uns leben willſt, gehörſt Du auch mit zur Landwehr und mußt ausrücken."

war ſchon manchem von dieſen trotzigen Geſellen ſtörend bei ungeſetzlichem Forſt- oder Wildfrevel in den Weg getreten; kaum Einer befand ſich hier, der nicht ſchon entweder einmal vier oder ſechs Wochen geſeſſen, oder ſchwere Strafe hatte zahlen müſſen, und als endlich Einer im wilden Rauſch den Vorſchlag machte, noch einmal wie neulich, hinunter auf's Gut zu ziehn und den Herrn von Gaulitz aufzufordern, ſeine beiden Jäger zu entlaſſen, ſtimmte die Maſſe jubelnd ein, und man vereinigte ſich nur noch darin, erſt in der Hornecker Schenke die Gleichgeſinnten aufzufordern, ſich ihnen anzuſchließen.

Etwa funfzehn junge Burſchen marſchirten ſolcher Art mit ihren Flaſchen in der Linken und großentheils tüchtigen Knitteln in der rechten Fauſt, Horneck zu, und wurden hier mit Jubel von einer nicht geringen Zahl zu jedem Exceß Bereiter empfangen. Dieſe, die noch immer den Anhang des Dr. Levi bildeten, rückten den würdigen kleinen Mann denn auch ohne Zögern vor's Quartier, und forderten ihn auf, noch einmal ihr Führer und Sprecher zu ſein. Der kleine Doctor mochte aber doch wohl ein Haar darin gefunden haben, ſich an die Spitze der Hornecker Bauern zu ſtellen — Hornecker Fäuſte hatten ihm wenigſtens viel zu nachdrücklich zu verſtehn gegeben, was ſie ſich unter der Freiheit dächten.

„Aber ich bin militärfrei,“ rief Zacharias, „der Doctor hat mich unterſucht und erklärt, ich hielte die dreijährige Dienſtzeit nicht aus — und dann bin ich auch auf dem linken Ohr taub.“

„Papperlapapp!“ riefen aber die Anderen, „das macht hier Alles Nichts — gebt ihm einmal eine Lanze oder ſonſt was und nun vorwärts, ſonſt ſchimpft der Herr Bürgermeiſter.“

Alle weiteren Gegenvorſtellungen, daß er ſich eine Blaſe unter den rechten Fuß gelaufen, und den Rheumatismus im Knie hätte, halfen ihm in der That Nichts. Sie ſchnallten ihm einen furchtbar großen Säbel um, der wohl einen Fuß hinten nach ſchleifte und ihm, wenn er ſich umdrehen wollte, zwiſchen die Beine kam, und dann brach die ganze Geſellſchaft auf, ſammelte ſich draußen auf der Straße und marſchirte nun in Reih und Glied, während ein paar Jungen vorneweg auf Muſcheln bließen, zum Dorf hinaus.

Haſenmeier war bei der Sache nicht recht wohl.

„Wenn ich das gewußt hätte,“ dachte er bei ſich, „ſo wäre ich lieber noch einen Tag an Bord geblieben,“ aber es nützte ihm Nichts. Als Vaterlandsvertheidiger mußte er mit in Reih und Glied marſchiren, und dabei auch noch vergnügt ausſehen, wenn er nicht von ſeinen Nebenmännern verhöhnt ſein wollte.

So zog der kleine Trupp, etwa vierzig Mann ſtark, durch die ſtillen Straßen der Stadt, und Haſenmeier bemerkte wohl, daß hie und da verſtohlen ein Frauenkopf an die Fenſter kam, um nach einem oder dem anderen der jungen Lieutenants hinunter zu ſchielen; aber es blieb ihm auch nicht viel Zeit zu ſolchen Betrachtungen, denn ſchon öffnete ſich vor ihnen das weite Feld, eine mit hohem Seegras bewachſene Wieſe, in der ihnen jeden Augenblick die gefürchtete Seeſchlange unter den Füßen herausfahren konnte.

Dort draußen bewegte ſich jetzt eine menſchliche Geſtalt, die ihnen zuzuwinken ſchien — das mußte der Bürgermeiſter ſein und die Muſchelbläſer vorn wurden bedeutet, ruhig zu ſein, denn man konnte ja nicht wiſſen, wie nahe die Beſtie verſteckt lag.

So rückten ſie leiſe und geräuſchlos vor, aber das Seegras war hier ſo tief und verwachſen, daß Haſenmeier kaum darin fortkonnte und immer ärger ſtöhnte und ſchwitzte.

Der Herr Bürgermeiſter, der ſeine Flinte in der Hand hielt, ſuchte indeſſen das nächſte Feld ab und hielt plötzlich ſtill und ſah vorſichtig voraus. Zacharias bemerkte jetzt, daß er ein paar große Seehunde bei ſich hatte, und der eine ſtand — der Bürgermeiſter winkte, daß ſie ſich ruhig verhalten ſollten, und ſchritt leiſe vor.

Der eine Seehund zog vortrefflich an — plötzlich fuhr ein Volk fliegender Fiſche aus dem Gras heraus und der Bürgermeiſter machte eine famoſe Doublette nach rechts und links, während die beiden Seehunde verſprangen und jeder ſeinen Fiſch apportirte.

Haſenmeier, von dem ermüdenden Marſch durch das Seegras vollſtändig erſchöpft, war froh genug, einen, wenn auch nur kurzen Ruhepunkt zu gewinnen, wiſchte ſich den Schweiß von der Stirn und ſetzte ſich dann auf einen der nahebei befindlichen Korallenblöcke, die hier überall aus dem Gras hervorſchauten. Mit einem lauten Aufſchrei ſprang er aber auch ſchon in demſelben Moment wieder in die Höh', denn er hatte ſich den Platz, auf den er ſich niederlaſſen wollte, vorher nicht genau angeſehen, und ſich dabei mitten auf einen Meerigel geſetzt, der dort zuſammengerollt lag.

Die Anderen lachten, aber es war jetzt doch keine Zeit zur Kurzweil mehr, denn der Bürgermeiſter kam heran und theilte den Leuten mit, daß er das Verſteck des Meerungeheuers aufgeſpürt habe. Es ſollte zuſammengeknäult in einem kleinen Dickicht von Algen und Korallenbäumen liegen, die etwa tauſend Schritt von dort entfernt ſtanden und deutlich von hier aus zu erkennen waren.

„Wer iſt der Neue da,“ ſagte der Bürgermeiſter plötzlich und ſtreng, als ſein Blick auf Haſenmeier fiel, „wo kommt er her?“

„Bitte um Entſchuldigung, Herr Bürgermeiſter, ich wollte nur —“ ſtammelte der Handwerksburſch.

„Paß in Ordnung?“ fragte der Beamte.

„Alles — wenn Sie erlauben —“

„Nachher — jetzt iſt keine Zeit dazu,“ wehrte aber der Bürgermeiſter ab, der übrigens wie ein ganz gewöhnlicher Menſch ausſah, nur daß er Schwimmhäute zwiſchen den Fingern trug — und Haſenmeier überzeugte ſich jetzt, daß dies bei allen Uebrigen ebenſo der Fall war. Der Bürgermeiſter aber fuhr fort: „Wir müſſen das Dickicht umzingeln und dann zwei Mann hineinſchicken — denn meine Hunde wollen nicht dran und ich mag ſie auch nicht riskiren. — Zwei Mann, die das Beeſt aufſtören und hinaus in's Freie treiben — und nun vorwärts marſch, damit wir nicht zu ſpät zum Eſſen kommen.“

Er hatte dabei ſein Gewehr wieder auf eine ganz eigenthümlich raſche Art geladen und fort ging's auf's Neue, gerade auf das furchtbare Dickicht zu, dem Haſenmeier viel lieber, ſo weit er nur irgend gekonnt hätte, ausgewichen wäre. Es lag ihm auch jetzt gar Nichts daran, daß ſie ſo raſch vorrückten, aber all dieſe verzweifelten Seemenſchen ſchienen auf einmal eine ganz entſetzliche Eile zu haben, und ehe eine Viertelſtunde verging, befanden ſie ſich dicht vor der Dickung, in welcher das Ungeheuer ſeinen Mittagsſchlaf halten ſollte.

Da winkte der Bürgermeiſter mit der Hand, denn die Seehunde drückten ſich ſcheu zwiſchen ſeine Füße — ein ſicheres Zeichen, daß die Beſtie in der Nähe ſei.

„Kameraden,“ redete er hier die kleine Schaar an, „wir ſind am Ziel. Da drinnen liegt das Ungeheuer, das unſere Heerden und Hirten frißt, und nächſtens auch vielleicht einmal nach Seeburg hinein kommt, um Einen von uns zu holen. Das müſſen wir verhüten, denn ein ſolcher Satan reſpektirt nicht einmal die Obrigkeit, alſo zieht Euch jetzt um das Dickicht herum und thut Eure Pflicht, wenn der richtige Moment naht. — Vorher aber zwei Freiwillige vor, die kühn in das Dickicht hineinbrechen und den tückiſchen Feind zum Weichen bringen — dann läuft er uns nachher von ſelber in die Hände. — Alſo habt Ihr mich verſtanden? — zwei Freiwillige vor!“

Niemand rührte ſich.

Na?“ rief da der Bürgermeiſter entrüſtet, und fuhr Haſenmeier an, „haſt Du es nicht gehört, Du

Lump! Freiwillige vor! warum kommſt Du nicht? ſoll ich Dir etwa erſt Beine machen?"

„Aber beſter Herr Bürgermeiſter," rief Haſenmeier erſchrocken, „als waſſerdichter Hutmachergeſelle —"

„Wirſt Du Dein Maul halten und freiwillig vortreten oder nicht!" ſchnauzte ihn da noch einmal der Schreckliche an und Haſenmeier ſah eben keinen anderen Ausweg als ſich für das allgemeine Wohl zu opfern. Nur erſt einmal im Dickicht drin, wollte er aber ſchon Sorge tragen, daß er dem Seeungethüm nicht zu nahe käme, denn es muthwillig aufzuſtören und böſe zu machen, daran dachte ſeine Seele nicht. — Aber auch hierin ſollte er ſich getäuſcht ſehen, da ſich der Wirth ſelber als zweiter Freiwilliger meldete, und jetzt, dem Hutmacher auf die Schultern klopfend rief:

„Und nun komm, Kamerad — es iſt Zeit Donnerwetter, Du haſt Dich doch jetzt genug ausgeruht und die Seeſchlange geht Dir ſonſt meiner Seel' durch!"

„Das wär' ein Unglück," dachte Haſenmeier, aber was half's, vorwärts mußte er, und ſich den Hut verzweifelnd in die Stirn rückend, ſagte er:

„Na denn man zu, aber wenn das eine Behandlung iſt für eine Civil- und Militärbehörde, ſo will ich Schulze heißen" — und mit den Worten ſprang er ſo raſch in das Dickicht hinein, daß ihm der Wirth kaum folgen konnte. — Am meiſten ſtörte ihn aber dabei der lange Schleppſäbel, der bald in den Algen hängen blieb, bald zwiſchen ſeine Füße hineinkam, daß er darüber hinſtürzen mußte. Aber er achtete das Alles nicht — vorwärts — weiter hatte er in dieſem Augenblick gar keinen Gedanken, und ehe er nur recht wußte, wie er dahin gekommen, ſtak er mitten im Dickicht drin und in einem wahren Gewirr von Korallen und ekelhaften Seegewächſen.

Da raſchelte etwas vor ihm, deutlich konnte er ſehen, wie ſich die langen grünen ſchleimigen Blätter bewegten, und in den Korallenäſten krachte und brach es, daß die bröcklichen Zweige herumſtoben. Der Wirth, der dicht hinter ihm war, faßte ihn jetzt an der Schulter und ſchrie ihm in's Ohr:

„Auf! auf! Hutmacher. Zieh den Degen! ſie kommt!"

Haſenmeier wollte ſeinen Degen aus der Scheide reißen, aber es ging nicht — die verwünſchte Klinge war in dem Seewaſſer feſt eingeroſtet.

„Herr, du meine Güte!" ſchrie er, „das hat noch gefehlt."

Vor ihm hob ſich ein furchtbares Ungethüm aus dem Gebüſch und ſperrte gierig den weiten, mit ganz entſetzlichen Zähnen bewehrten Rachen gegen ihn auf — heißer Dampf ſchoß daraus hervor, die kleinen grünen Augen blitzten ihn mit funkelnder Wuth an, und ſchienen das auserſehene Opfer ſchon voraus zu durchbohren.

Nur den Säbel jetzt heraus, daß er ſich gegen das Scheuſal wehren konnte — mit der Linken hatte er die Scheide gefaßt, mit der Rechten riß er an dem Griff, daß es ihm die Stirnader zu ſprengen drohte — der Säbel ſaß feſt — noch einmal — jetzt brach der Griff ab, als ob er von Glas geweſen wäre, und mit einem jähen Sprung warf ſich das Ungeheuer auf ihn und faßte ihn mit den Zähnen.

„Hülfe! Hülfe!" brüllte Haſenmeier und hörte nur noch wie der Wirth ganz ruhig ſagte:

„Aber was ſchreiſt Du denn ſo, Hutmacher — Donnerwetter, Menſch, Du alarmirſt mir ja das ganze Haus."

„Ja — ja — wo iſt — wo iſt denn die Seeſchlange?" rief Haſenmeier und richtete ſich erſchreckt empor.

„Die Seeſchlange?" lachte der Wirth, „die ſoll wohl auf Dich warten, die iſt mit der Ebbe ausgeſegelt und ſchon aus Sicht."

„Die Seeſchlange? — aber Du meine Güte — wo bin ich denn?" rief der arme Teufel ſich erſchreckt die Augen reibend, „wo iſt denn der Bürgermeiſter und — ich war doch? —"

„Der Bürgermeiſter?" ſagte der Wirth ſchmunzelnd, „von Civil- und Militärbehörden haſt Du genug gefaſelt, aber jetzt wach' einmal ordentlich auf — es iſt bald Mittag und das Mädchen will die Stube rein machen."

Haſenmeier ſaß in ſeinem Bett, aber im Kopf ging's ihm wie ein Mühlrad herum — da ſtand der Wirth aus dem goldenen Haifiſch, und hier lag er in einer fremden Stube im Bett, und von Seeſchlangen Algen und Korallen keine Spur — nicht einmal den Säbel hatte er umgeſchnallt.

„Aber wo bin ich denn, Herr Wirth," rief er mit kläglicher Stimme, „was iſt denn nur mit mir vorgegangen?"

„Was mit Dir vorgegangen iſt, mein Burſche?" meinte der Blatternarbige, „nichts Beſonderes — einen hölliſchen Rauſch haſt Du Dir geſtern Abend angetrunken und geſchlafen wie ein Ratz und das tollſte Zeug dabei geſchwatzt. — Jetzt mach aber, daß Du heraus kommſt, denn das Zimmer ſoll gelüftet werden."

Zacharias Haſenmeier war wie vor den Kopf geſchlagen. Die Erinnerung an den geſtrigen Abend ſtieg wohl dämmernd in ihm auf, aber Seegreiſe, Nixen, Schildkröten und Seeſchlangen ſchwammen dazwiſchen herum, und ſeine Reiſe ſelbſt — war denn das Alles nur ein Traum geweſen? — Angezogen wie er geſtern in das Wirthshaus gekommen, lag er überdieß im Bett — nur die Stiefeln hatten ſie ihm ausgezogen — nicht etwa ſeiner Bequemlichkeit, ſondern des Bettes wegen und faſt mechaniſch griff er in die Taſche nach ſeinem Geld. — Herr du meine Güte, das war fort und — das machte ihn munter.

Wie der Blitz ſprang er auf und viſitirte beſtürzt alle Taſchen — nicht die Spur davon war mehr zu finden.

„Na was ſuchſt Du Schatz?“ ſagte der Wirth, der ihn kopfſchüttelnd betrachtet hatte, „Deine Brieftaſche?“

„Nein, die iſt da,“ rief der Hutmachergeſell — aber mein Geld — zehn Thaler 17½ Silbergroſchen.“

„So?“ lachte der Blatternarbige, „einen ganzen Abend zechen und die Geſellſchaft traktiren und den Mädels Geld ſchenken und dann ſoll am anderen

Ueberdieß war auch noch das Gerücht zu ihm gedrungen in Sockwitz liege Militair, und er wollte es deshalb wahrſcheinlich nicht darauf ankommen laſſen, vielleicht ebenfalls als Rädelsführer aufgegriffen und dahin abgeliefert zu werden. „Die Ariſtokraten leiſteten noch zu vielen Widerſtand, Horneck war noch nicht reif für männliche That," und Levi's Fenſter blieb dunkel, ſeine Thüre verſchloſſen, als von unten herauf der laute Ruf nach ihm an ſein Ohr drang.

Längere Zeit ſtürmte und lärmte indeß die Menge vor dem kleinen Haus und durch Neugierige vermehrt war die Schaar ſchon zu einem nicht unbeträchtlichen Haufen angewachſen; dieſem fehlte aber ein Führer, Jemand, der die Ordnungloſen hätte leiten und zu einem beſtimmten Ziel hinführen können. Viele ſchrien eben nur, weil ſie ſich ſelber gern wollten einmal ſchreien hören, Andere ſtanden ganz erſtaunt und wunderten ſich, daß noch immer kein Gerichtsdiener kam, der ſie ſammt und ſonders einſteckte, und befanden ſich dabei fortwährend auf dem Sprung, um bei erſtem Anzeichen irgend einer Gefahr ungeſäumt ihr Heil in der Flucht zu ſuchen. Auch in den benachbarten Straßen vertheilten ſich ſchon Einzelne und die drohende Fackel

Morgen auch noch die Baarſchaft vollſtändig beiſammen ſein — wäre nicht übel. Einen ſolchen Geldbeutel wünſchte ich mir auch."

„Ja aber," ſtammelte Haſenmeier, „hab' ich denn Alles bezahlt."

„Soweit es reichte, ja," lautete die Antwort, „drei Mark zehn Schilling biſt Du aber noch ſchuldig mein Burſch, und wenn Du die nicht zahlen kannſt, werde ich indeſſen Deine neuen Stiefeln als Pfand behalten."

Zacharias Haſenmeier ſaß, die Hände gefaltet, auf dem Bettrand und ſtarrte wie verloren vor ſich hin. Fortwährend ſchüttelte er dazu mit dem Kopf, und ſo wenig er im Anfang begriffen haben mochte, wie Alles zuſammenhing, kam er doch jetzt endlich zu der Ueberzeugung, daß er der unglückſeligſte waſſerdichte Hutmachergeſell wäre, der je einer Pappelallee Fährten eingedrückt. Er machte allerdings einen Verſuch ſeinen Unwillen und ſogar einen Verdacht zu äußern, daß vielleicht nicht Alles mit rechten Dingen zugegangen ſei, aber der Wirth wurde, nur bei der geringſten Andeutung dahin, ſo furchtbar grob, daß er das bald in Verzweiflung aufgab.

Und jetzt? — der Wallfiſchfänger, die „Seeſchlange" war allerdings ſchon an dem Morgen ausgeſegelt; wäre er aber auch noch vor Anker gelegen, Haſenmeier hatte, mit der Erinnerung an das Ausgeſtandene, alle Luſt zur Seefahrt und zu fremden Ländern verloren und dankte ſogar noch Gott, als er ſpäter in Hamburg ſelber Arbeit fand, um zuerſt ſeine Stiefeln wieder auszulöſen und dann neues Reiſegeld zu verdienen. Von Schiffen wollte er aber Nichts mehr wiſſen und hütete ſich von da an ganz beſonders keiner Matroſenkneipe wieder zu nahe zu kommen.

Das Hoſpital auf der Miſſion Dolores.

Californiſche Skizze.

Es iſt eine allbekannte Thatſache, daß viele Kirchen und Klöſter, die nur gebaut wurden, um Gott darin anzubeten, ihrem erſten, frommen Zweck nicht immer erhalten werden konnten und die verſchiedenſte, oft nichts weniger als heilige Verwendung fanden. Beſonders in Kriegszeiten geſchah das häufig, wo die feſten Mauern der Gotteshäuſer wie die ſteinernen Einfaſſungen der Kirchhöfe als Feſtungen und Verſchanzungen benutzt wurden; aber auch ſelbſt im vollen Frieden trifft man hier und da Tempel und Kapellen, zu denen kein Küſter oder Sakriſtan mehr die Schlüſſel führt, ſondern ein Markthelfer, weil man ſie eben in Lagerhäuſer oder Keller umwandelte.

Bei Buenos-Ayres beſuchte ich einſt, noch zu Roſa's Zeiten, ein in der unmittelbaren Nähe der Stadt gelegenes altes Kloſter, das der Dictator einem

Stamm der Pampas-Indianer zum Wohnort und zugleich zu einem halben Gefängniß angewieſen hatte, und in der Kapelle ſelbſt lagerten die wilden, halbnackten Geſtalten der braunen Krieger, während der Altar noch die Ueberreſte einer, wohl zerriſſenen und in Fetzen niederhängenden, aber reich geſtickten Decke trug. Das Außerordentlichſte in dieſer Art fand aber doch wohl mit der dicht bei San-Francisco gelegenen californiſchen Miſſion Dolores ſtatt; denn ſo urplötzlich wurde nach der Entdeckung des Goldes das Land von Einwanderern überſchwemmt, und ſo raſend ſchnell folgte Schiff auf Schiff, daß die Anlangenden gar nicht gleich untergebracht werden konnten und alle Winkel und Räume ſchon vorhandener Gebäude füllten.

Das alte Miſſionsgebäude, das bis dahin ſtill und einſam in wenig mehr als einer Wüſte, und etwa drei engliſche Meilen von San-Francisco, der Hauptſtadt des Landes, ab gelegen, entging denn auch dieſer Umwandlung nicht.

Es war ein mächtiges Gebäude, aus ungebrannten Backſteinen aufgebaut und mehrere Stockwerke hoch, einen großen geräumigen Hof umſchließend, während in der Front nach der Bai zu die Kirche ſelber lag. Das ganze übrige kaſernenartige Haus hatten aber bis dahin nur eigentlich drei Menſchen bewohnt: der

Geiſtliche, deſſen alte Haushälterin, und eine Art Factotum des katholiſchen Pfarrers, ein Deutſcher — und welche Veränderung brachten da wenige Monate zu Stande!

Kaum war das Gold entdeckt und die Nachricht von jenen fabelhaften Schätzen zu gleicher Zeit faſt über alle Welttheile verbreitet worden, als die Einwanderung begann, und das benachbarte Mexico und die Vereinigten Staaten zuerſt ihre Schaaren hinüber ſandten. Dann folgten die Bewohner der Weſtküſte und Sandwich-Inſulaner, dann Auſtralier und Europäer, und ſelbſt die Chineſen ſchwärmten herüber, um ihren Theil von dem Gold zu holen, und reiche Leute zu werden.

In San-Francisco ſammelte ſich natürlich Alles, aber nicht Jeder führte Zelt oder Wohnung mit, und nun mußte die Nachbarſchaft ebenfalls unterbringen, was ſie unterbringen konnte, da die einſetzenden Regen ein Lagern im Freien nicht mehr geſtatteten. — Was wurde da aus dem alten Miſſionsgebäude!

Unten in einem der Flügel errichtete ein Deutſcher eine Brauerei, mauerte einen Keſſel ein und fing an zu kochen. In der vorderen Flanke, zunächſt der Kirche, ſetzte ſich ein Amerikaner feſt und etablirte eine Reſtauration, wobei er es bald zweckmäßig fand, eines der alten, großen und öden Zimmer zu einem Tanzſalon umzuwandeln, in dem dann allwöchentlich ein paar Fandangos gehalten wurden.

Hierauf folgte ein Sohn der „grünen Inſel“ — ein Ire, der an die andere Seite noch eine gewöhnliche Branntweinkneipe ſetzte, und der Prieſter mußte es ſogar geſchehen ſehen, daß eine chileniſche alte Señora mit fünf jungen Damen, aber keinen Nonnen, in das alte Kloſter einzog und nicht wieder zu vertreiben war.

Aber noch nicht genug. Von Buenos-Ayres war ein portugieſiſcher Arzt nach Californien gekommen, der in San Francisco ein Hoſpital gründen wollte, dort aber keinen Platz fand und ſich nun ebenfalls auf die Miſſion angewieſen ſah.

Er ritt hinaus, um mit dem Prieſter eine Verabredung zu treffen, fand ihn aber nicht mehr, denn dem würdigen Herrn war der Lärm doch zu bunt geworden, da ſich in den letzten Tagen auf der einen Seite ein Schwarm Indianer, und dicht unter ſeiner eigenen Wohnung auch noch eine Rotte von Mexikanern eingeniſtet, die des draußen niederſtürzenden Regens wegen gar nicht mehr fortzubringen waren.

Anfangs hatte er, um ſich die Läſtigen aus ſeinem eigenen Hauſe zu halten, und nicht im Stande Gewalt anzuwenden, eine Anzahl Proceſſe angeſtrengt, aber nur zu bald ſollte er die traurigen Folgen derſelben kennen lernen, denn er fiel dadurch einer ganzen Schaar von Geiern in die Hände, die alle Zahlung von ihm wollten, ohne daß ſie das Geringſte für ihn ausgerichtet hätten. Da wurde ihm der alte Platz zu warm, und eines Morgens war er ſpurlos verſchwunden.

Der portugieſiſche Doctor aber ſah das als kein Hinderniß an. Da er Niemanden fand, der ihm ein Quartier vermiethen konnte, nahm er das Gebäude ſelber in Augenſchein, fand die Bodenräume zu einer Aufſtellung von Betten paſſend und quartierte ſich dabei ganz ungenirt in der verlaſſenen Prieſterwohnung ein. Er war ein praktiſcher Mann, der recht gut wußte, daß das Recht des Beſitzenden in dieſem Land ſchwer anzutaſten blieb. Schon am nächſten Tag trafen auch eine Anzahl von Maulthieren mit Matratzen und wollenen Decken ein, während mit höchſter Fluth ein paar Wallfiſchboote, mit einer Anzahl eiſerner Bettgeſtelle befrachtet, den ſchmalen Canal, der die Miſſion mit der Bai von San-Francisco verband, hinauf fuhren. Als Aushülfe hatte ſich der Doctor dabei die müßig im Haus liegenden Mexikaner und Indianer gemiethet, und noch vor Sonnenuntergang ſtanden zwanzig Betten dort oben, unmittelbar unter dem ſchrägen, an vielen Stellen defecten

Ziegeldach auf dem offenen Boden, durch den der oft ſtürmiſche Wind nach allen Richtungen hin ſeinen Durchzug hatte. — Das war das Hoſpital, das jetzt ſeiner unglücklichen Bewohner harrte.

Die bisherigen Inſaſſen des alten Gebäudes ſahen allerdings mit nicht geringem Erſtaunen dieſe Vorbereitungen und ſchüttelten auch wohl den Kopf, wenn die Vermuthung ausgeſprochen wurde, daß dort hinauf Kranke geſchafft werden ſollten — noch dazu mitten in der Regenzeit, wo man da oben und in dem kalten Wetter nicht einmal ein Feuer anzünden konnte. Aber was war in damaliger Zeit in Californien nicht möglich, noch dazu mit armen Teufeln, die ſich ſelber nicht mehr helfen konnten!

Schon am zweiten Tag traf der erſte Kranke ein, — ein junger Matroſe, bewußtlos und todtenbleich, der von vier Leuten die ſteilen Treppen hinaufgeſchafft und in ein Bett gelegt wurde, Nr. 1. An dem nämlichen Abend langte noch ein kranker Portugieſe an und wurde in No. 2 des Amerikaners Nachbar, und ehe eine Woche verging, waren von den zwanzig Betten ſchon ſiebenzehn mit ſolchen Unglücklichen gefüllt, die in dieſem „Hoſpital“ kaum beſſer als auf offener Straße lagen.

Die Bewohner des Miſſionsgebäudes wollten jetzt allerdings gegen eine ſolche Einquartierung proteſtiren, denn ſie fürchteten nicht mit Unrecht durch irgend eine gefährliche und anſteckende Krankheit ſelber bedroht zu werden; aber es half ihnen Nichts. Das nämliche Recht, in dem alten Gebäude zu wohnen, das die Geſunden für ſich geltend machten, mußte auch den Kranken werden, und welchen Ausgang gerichtliche Klagen in Californien nahmen, hatten ſie nur zu deutlich an dem eigentlichen Beſitzer der Miſſion, an dem katholiſchen Prieſter, geſehen, der durch die Gerechtigkeit des Landes von Haus und Hof getrieben worden war.

Welch ein entſetzlicher Aufenthalt war es aber für die unglücklichen Kranken ſelber, wenn der Regen auf die unmittelbar über ihren Köpfen befindlichen Ziegel ſchlug und oft ſogar auf ihre Kiſſen tropfte, und der Wind dann durch all die tauſend Ritzen und Spalten heulte und pfiff, denn nirgends war der Ort, an dem ſie ſich befanden, auch nur durch eine Bretterwand abgegrenzt, ja ſelber nach unten, zu der Brauerei führte nur die vollkommen offene Bodentreppe, und von dort her ſtieg, wenn da unten gebraut wurde und Feuer unter dem Keſſel brannte, der dicke Qualm empor, und ſammelte ſich da oben zu ſolchen Schwaden, daß man kaum ſeine Hand vor Augen ſehen konnte.

Der Doctor wollte dieſem Uebelſtand allerdings abgeholfen haben und beſchwerte ſich darüber bei den Brauern; aber was nützte ihm das? Die Brauerei hatte dort früher beſtanden als das Hoſpital, und Niemand ihn gezwungen, ſeine Patienten dort unterzubringen. Allerdings ſchien ſich die Brauerei verpflichtet zu haben, ihre Abtheilung des Bodens, wenn es je verlangt werden ſollte, von der andern abzutrennen, aber es war nicht beſtimmt, durch was, und ſo zogen die Eigenthümer, da eine feſte Wand' gar nicht zu bezahlen geweſen wäre, einfach dünnen Kattun querüber, und durch den ließ ſich der Qualm natürlich nicht abhalten; er drang überall hindurch.

So vergingen Monate. Viele, viele Unglückliche waren in dieſen entſetzlichen Aufenthalt geliefert, und nur ſehr wenige geſund daraus entlaſſen worden; oft und oft aber kletterten Morgens mit Tagesanbruch vier oder ſechs Männer, einen in eine Decke gewickelten Leichnam zwiſchen ſich tragend, die ſteile und ſchmale Holztreppe hinab und legten den Verſtorbenen unten auf dem kleinen Kirchhof, den die darüber hängende Dachtraufe in der Regenzeit zu kaum mehr als einem Sumpf wandelte, in ſein kaltes, feuchtes Grab — nicht einmal einen Sarg bekam er mit; der hätte zu viel Geld gekoſtet.

des Aufruhrs ſchien auch dießmal für Horneck ruhig und unſchädlich verlöſchen zu ſollen.

Als Marie die Pfarre verlaſſen hatte, kehrte ſie in die kleine enge Wohnung zurück, die ihr Vater für ſie Beide der Erſparniß wegen in Horneck gemiethet hatte — aber auch hier litt es ſie nicht lange — draußen, draußen entſchied ſich jetzt das Schickſal eines Mannes, an dem ihr Herz mit all ſeinen geheimſten und innerſten Faſern hing, und draußen mußte ſie ſein, ſollte ſie nicht hier in den eng umſchloſſenen Räumen vor Qual und innerer Seelenangſt vergehen. Aber auch nicht oben im Dorfe ließ es ihr Ruhe; mit der Dämmerung ſchlich ſie wieder hinunter zum Hof und wußte ſich endlich in dem Wagenſchuppen, hinter dort aufgeſchichteten Reiſigbündeln zu verbergen, von wo aus ſie das dicht vor ihr liegende Gefängniß wie die Thüre des Herrnhauſes zugleich und vollkommen überſehen konnte.

Von dort aus erkannte ſie des Paſtors Tochter, die im dunkeln Gewande in die Thür des Gefängniſſes ſchlüpfte; von Gefühlen gefoltert, die ihr das Blut in raſender entſetzlicher Schnelle durch die Adern jagten, harrte ſie in ihrem Verſteck der Rückkunft des Mädchens, Und immer wilderes Leben füllte die weiten, troſtloſen Räume des alten Kloſters, deſſen Zimmer mehr Ställen und Kellern, als menſchlichen Wohnungen glichen. Die Brauerei war allerdings indeſſen aufgegeben, aber an einen anderen Brauer verkauft, der nur noch nicht Beſitz davon ergriffen hatte, und noch zwei neue Schenkſtände wurden, der eine von einem Mexikaner, der andere von einem Amerikaner, eröffnet.

Zu dem Amerikaner hatten ſich die chileniſchen Mädchen gezogen, und hielten dort wilde Fandangos, zu welchen nicht ſelten das rohe Männervolk aus der Umgegend gezogen kam, während die dort in der Nachbarſchaft anſäſſigen Californier mit ihren Frauen und Töchtern das Lokal des Mexikaners benutzten; denn ſie haßten die Amerikaner, die ihnen ihr Land genommen und verkehrten nur wenig mit ihnen. Ohne Tanz konnten ſie aber ebenſowenig beſtehen, denn auf der Miſſion wohnten doch wenigſtens zehn oder zwölf californiſche Familien mit einer Anzahl erwachſener Töchter, und ganz allerliebſte Mädchen unter ihnen, denen die kleinen Füße ſchon zuckten, wenn ſie nur Muſik hörten.

Eine der hübſcheſten unter ihnen, und dabei unſtreitig die beſte, zierlichſte Tänzerin, war aber die Señorita Marequita, die Tochter eines dort anſäſſitzen und ziemlich wohlhabenden Viehzüchters, und ſobald ſie bei einem der Fandangos zum Tanze antrat, wurden ihr nicht nur jubelnde Bravos zugerufen, ſondern es flog ſogar, nach californiſcher Sitte, mancher Silberdollar, ja manches Goldſtück zu ihren Füßen nieder.

Es konnte auch in der That nichts Lieblicheres geben, als dies junge, bildhübſche Weſen den Fandango oder einen jener anderen ſpaniſchen Tänze auszuführen zu ſehen. Da bemerkte man freilich Nichts von dem unanſtändigen Beinewerfen nachgemachter Spanierinnen, die ſich bei uns produciren — jede Bewegung war züchtig, aber auch eben ſo graciös, und wie eine Elfe glitt ſie herüber und hinüber. Die Schönheit und Liebenswürdigkeit der jungen Californierin war auch ſchon bis nach San-Francisco gedrungen, und häufig kamen die Amerikaner heraus, um ſie zu bewundern, ja ſelbſt von den in der Bai ankernden amerikaniſchen Kriegsſchiffen trafen zu Zeiten einzelne Officiere ein, und man erzählte ſich, daß Einer von Dieſen ſchon ſogar um ihre Hand angehalten habe. Aber er mußte mit einem Korb abgezogen ſein, denn er ließ ſich ſeit jener Zeit nicht mehr auf der Miſſion blicken, und die Californier ſelber zeigten ſich danach nur noch ſoviel ſtolzer auf ihre Landsmännin, daß ſie in keine Verbindung mit dem verhaßten amerikaniſchen Stamm gewilligt hatte.

Marequita wußte aber auch noch einen anderen Grund, weßhalb ſie den freundlichen Worten des jungen Officiers nicht gelauſcht, denn ihr Herz war ſchon ſeit Monden nicht mehr frei, und ſie erröthete tiefer und tanzte befangener, wenn ein junger Franzoſe, Jerome — wie er von den Kameraden genannt wurde, den Tanzſaal betrat, und ihr in der erſten Zeit nur mit ſchüchterner Zurückhaltung die Hand zum Gruße bot. Nach und nach ſchien er aber doch dreiſter geworden zu ſein, denn er beſuchte die Miſſion häufiger, und jetzt auch ſogar das Haus in dem Marequita's Vater wohnte, und faßte zuletzt ſogar Muth genug, Dieſen um die Hand ſeiner Tochter zu bitten, was der Californier vor allen Dingen mit einer Frage nach ſeinen Vermögensverhältniſſen beantwortete.

Mit dieſen ſtand es freilich nicht — wenigſtens nach californiſchen Anſprüchen ſo, daß beide Theile hätten damit zufrieden ſein können. Der junge Franzoſe beſaß allerdings ein paar hundert Thaler Geld, aber Du lieber Gott! was wollte das in einem Lande ſagen, wo man manchmal ebenſoviel zu einem Souper verbrauchte, und das Reſultat lautete denn auch demzufolge: der Vater würde gegen eine Verbindung des jungen Mannes mit ſeiner Tochter nicht das Geringſte einzuwenden haben, wenn — Don Jerome nur erſt einmal nachzuweiſen vermöge, daß er im Stande wäre einen eigenen Hausſtand zu beginnen und eine Frau zu ernähren. Das ſah Don Jerome denn auch ein, nahm zärtlichen Abſchied von dem lieben, unter Thränen zu ihm auflächelnden Kind, kaufte ſich Handwerkszeug und ſchiffte ſich frohen Herzens nach Sacramento ein, um oben in den nördlichen Minen ſein Glück zu verſuchen und ſo raſch als irgend möglich ein reicher Mann zu werden. Aehnliche Beiſpiele kamen ja alle Tage vor, und weßhalb ſollte ihm das Glück nicht ebenſo günſtig ſein als tauſend Anderen, die es noch dazu nicht einmal verdienten oder zu benutzen verſtanden, weil ſie faſt regelmäßig auch das Gewonnene gleich wieder an Ort und Stelle vertranken oder verſpielten.

So vergingen wieder mehrere Monate. Der Sommer war vorüber, und die Regenzeit ſetzte aufs Neue ein, ohne daß Briefe von Jerome gekommen wären, und er hatte doch ſo feſt verſprechen dann und wann zu ſchreiben und Nachricht über ſich und ſeine Erfolge zu geben. Aber das junge Mädchen fühlte ſich dadurch eben nicht ſehr beunruhigt, denn die Poſtverbindung zwiſchen San-Francisco und den Minen war eine noch ſo unvollkommene, und ruhte außerdem faſt ganz in Privathänden, daß man auf den richtigen Empfang eines abgeſandten Briefes nie rechnen konnte. Es kam ſogar grade in dieſer Zeit ſehr häufig vor, daß derartige Leute, die übernommen hatten Briefe und Geldſendungen zu beſorgen, entweder unterwegs überfallen und todtgeſchlagen oder beraubt wurden, oder auch ſelber mit den ihnen anvertrauten Geldern zu Schiff und durchgingen.

Ja ſogar in San-Francisco lag das Poſtweſen noch derart im Argen, daß irgend ein Fremder, wenn er vorgab beauftragt zu ſein, Briefe abzuholen, auf dem Bureau ſich ausſuchen und mitnehmen durfte, was er wollte, — waren doch die Beamten nur froh, dadurch wieder ein Packet unbeſtellbarer und ihnen läſtig werdender Briefe aus ihren Fächern zu bekommen. Ob die Briefe je an ihre Adreſſen befördert wurden, was kümmerte es ſie, ſobald ſie nur das Porto dafür erhielten.

Auf der Miſſion hatte ſich indeſſen Manches in ſofern geändert, als die Verbindung mit San-Francisco eine weit beſſere und leichtere geworden war. Früher mußte man die drei Meilen durch knöcheltiefen Sand Hügel auf und ab waten oder reiten, während Fuhrwerke nur mit Mühe und Noth ihren Weg durch den ſchweren Boden verfolgen konnten, und jetzt hatten die unternehmenden, thätigen Yankees eine breite, ebene, mit Planken durchaus belegte Straße gebaut, auf der das Fuhrwerk dahinrollte, wie auf einer Eiſenbahn. Ueberall auf dem Weg ließen ſich dabei Anſiedler nieder, theils auf den ſpäteren Werth der Grundſtücke ſpeculirend, theils um gleich jetzt Wirthshäuſer und Branntweinſchenken zu errichten.

Auch mit der Miſſion ſelber war eine Veränderung vorgegangen, indem ſich dort einige amerikaniſche Ackerbauer niedergelaſſen hatten und zum erſtenmale den Pflug in den Boden brachten. Das Land erwies ſich auch in der That viel fruchtbarer als man geglaubt, und es zeigte ſich ſpäter als eine ganz vortreffliche Speculation, das Getreide, das man bis dahin mit ſchwerem Geld hatte in weit entfernten Hafenplätzen kaufen müſſen, hier gleich an Ort und Stelle ſelbſt zu bauen.

Dabei waren auch, um die Miſſion herum eine Menge von neuen Häuſern theils ſchon entſtanden, theils noch im Bau begriffen und ein reges Leben herrſchte auf dem ſonſt ſo ſtillen und einſamen Platz. Nur das alte Miſſionsgebäude mit ſeiner buntgemiſchten, wunderlichen Bevölkerung lag noch wie früher träumend unter ſeinem defecten Ziegeldach, und wenn es auch ſeine Bewohner zeitweilig wechſelte, blieb die Art des Verkehrs darin doch noch für lange Zeit die nämliche.

Der Beſuch des Hoſpitals war allerdings ein geringerer geworden, weil man indeſſen in der unmittelbaren Nähe der Hauptſtadt ein anderes und beſſeres gebaut hatte. Da übrigens der Doktor von ſeinen bis dahin enormen Preiſen herunterging und billigere Bedingungen ſtellte, ſo wurden ihm doch noch von Zeit zu Zeit einzelne Patienten ausgeliefert, deren Mittel entweder nicht ausreichten, oder für welche Andere zu ſorgen hatten, wobei ſie die Vorſicht nicht verſäumten, ſo wenig als möglich Auslagen zu haben.

In den Minen waren auch grade außergewöhnlich viel Krankheiten vorgekommen, denn ſo geſund das californiſche Klima an und für ſich ſein mochte, ſo trug doch die wilde, unregelmäßige Lebensart, wie die ſchwere, für Tauſende ungewohnte Arbeit viel dazu bei, beſonders hitzige Fieber zum Ausbruch zu bringen, die für die davon Betroffenen nur zu häufig aus Mangel an Pflege und ärztlicher Behandlung einen ſchlimmen und tödtlichen Ausgang nahmen.

Wie mancher arme Teufel, der mit goldenen Hoffnungen und Träumen in das Land gekommen, erhielt dort oben Nichts als ſechs Fuß Erde und einen

Steinring um das enge Grab, auch wohl noch ein rohes Kreuz mit dem Beil in den nächſten Baum eingehauen — das war Alles. Und daheim ſeine Lieben ſorgten und ängſtigten ſich vielleicht noch Jahre lang um den Geſchiedenen, mit ſehnenden Herzen ſeiner Rückkehr harrend, und ſchrieben und frugen an bei Behörden und Regierung. Umſonſt — wer kannte die Namen der Todten, die überall zerſtreut unter den Eichbäumen des weiten Landes lagen — wer hatte je nach ihnen gefragt!

Glücklich waren noch Solche zu ſchätzen, welche Krankheit nicht allein und einſam in der Wildniß traf, und welche Freunde fanden, um ſie aus den Bergen und Schluchten hinaus wieder in den Bereich der Civiliſation und ordentlicher Pflege zu bringen. Allen aber half das freilich auch nicht; Viele ſtarben ſchon unterwegs, Andere lebten gerade lange genug, um den Hoſpitalkirchhof zu erreichen, und Wenige, o wie entſetzlich Wenige von alle den armen hülfloſen und gebrochenen Menſchen konnten wieder ſoweit gebracht werden, mit gekräftigtem Körper ihre Arbeit auf's Neue zu beginnen!

Eins aber büßten Alle ein: das mitgebrachte Gold — denn eben nur mit Gold wurden in damaliger Zeit Arzneien aufgewogen und ein tüchtiger Arzt hatte ſeine beſte und einträglichſte Mine in den Krankheiten ſeiner Patienten. Was lag den Kranken auch an dem ausgewaſchenen und erbeuteten Gold? — wo ſie das gefunden, gab es mehr, und wenn ihr Körper nur ſeine alte Kraft wieder erlangte, alles Andere war nicht der Rede werth.

Draußen am langen Werft hatte auch heute wieder das von Sacramento kommende Dampfboot angelegt, und nachdem die Paſſagiere das Schiff verlaſſen, ſchafften die Matroſen noch ein paar ſchwer kranke Miner an's Land, oder vielmehr auf die Spitze des über eine halbe Meile langen Werftes hinaus, legten ſie dort, in eine wollene Decke gewickelt, auf die Planken und kehrten dann an Bord zu ihrer Arbeit zurück. Die Freunde oder Kameraden der Leidenden mochten jetzt ſehen, wie ſie allein mit ihnen fertig wurden.

Zwei der Unglücklichen waren Amerikaner und ihr Kamerad lief das Werft entlang, um irgendwo eine Karre aufzutreiben, auf der er ſie in ein Koſthaus, oder auch vielleicht in das Hoſpital ſchaffen konnte. Der Dritte ſchien ein Fremder, — ſein Begleiter, der ſich zu ihm überbog und einige Fragen an den halb Bewußtloſen richtete, ſprach franzöſiſch mit ihm. Ein paar Yankee's, die auf dem Werft herumſchlenderten, blieben neben den Beiden ſtehen und frugen endlich theilnehmend, was dem Armen fehle.

„O Gentlemen,“ ſagte der Franzoſe in ſehr gebrochenem Engliſch, „Fieber — ſchweres Fieber — Phantaſieen, viel Phantaſieen. Hab' ihn gefragt — Landsmann von mir — wohin er gebracht ſein will — bin ſelber fremd hier — vor einem Jahr nur zwei Stunden in San-Francisco geweſen — Er ſagt Nichts — nur Miſſion Dolores — weiter kein Wort.“

„Iſt es Dein Kamerad?“

„Nein — habe ihn gefunden auf Dampfboot krank — ſehr krank — weiß nicht, wie er heißt — aber Landsmann —“

„Alſo Miſſion Dolores ſagt er?“ frug der andere Amerikaner.

„Toujours — ever — kein anderes Wort.“

„Dann will er auch in das Hoſpital auf der Miſſion geſchafft ſein,“ ſagt der Andere — „dort iſt ein Hoſpital, das ein Fremder hält, ich weiß nicht, ein Spanier oder Franzoſe — er ſpricht jedenfalls franzöſiſch und hat Viele von Euren Landsleuten oben.“

„Und wo liegt die Miſſion?“

„Gleich dort drüben, um die Landſpitze herum — rechts hinein geht ein ſchmaler Kanal, in den Ihr bei der Rettung des Gefangenen — ihr war auch der helle Schein nicht entgangen, der, wenn auch nur für einen Augenblick, den inneren Steinfries des begitterten Fenſters erhellte — die Minuten wurden ihr zu langſam hinſchwindenden Stunden und immer noch zögerten die Unſeligen — zögerten, wo der nächſte Moment ihr Verderben beſiegeln konnte.

Da — heiliger Gott wie ihr das Herz ſchlug vor Angſt und Schrecken, da rollte die leichte Kutſche des Herrn von Gaulitz, durch des Stellmachers Geſellen geſchoben, in den Hof — hinten aus dem Stallgebäude wurden die Pferde vorgeführt, um eingeſpannt zu werden — Gerichtsdiener erſchienen — an dem Herrenhaus blieben ſie kurze Zeit plaudernd ſtehn — noch war es möglich — wenn er jetzt herauskam und im Schatten des Gebäudes — gerad' an dem Schuppen vorbei, hingeſchlichen wäre, hätte er das Thor erreichen können, ehe man ihn vermißte und einmal im Freien brauchte er nicht zu fürchten in der Nacht eingeholt zu werden. — Jetzt gingen die Männer auf die Gefängnißthüre zu — ha — ein dunkler Schatten — Heiland der Welt es war zu ſpät — jener Schatten gehörte der ſchleichenden tückiſchen Geſtalt des jungen Poller — dem feilen Werkzeug des zu Allem fähigen Gutsherrn — er pochte

Fluthzeit einfahren könnt. Wenn ihr ein Boot miethet, bringt Euch das ganz bequem bis ziemlich dicht an's Miſſionsgebäude, und dort fragt nur nach dem Hoſpital — jedes Kind zeigt Euch den Weg dahin.“

„Dank' Euch — dank' Euch vielmals,“ nickte der Franzoſe, der ſich des armen todtkranken Landsmanns in der That erſt unterwegs angenommen hatte, weil er ſah, daß ſich Niemand ſonſt um ihn bekümmerte. Keine Seele an Bord wußte auch, wie es ſchien, etwas von ihm. Er war allein und allerdings ſchon krank auf den Dampfer gekommen und hatte ſich, nachdem er ſeine Paſſage bezahlt, in ſeinen Mantel gewickelt, auf Deck niedergeworfen; dort mußte das hitzige Fieber erſt in ihm ausgebrochen ſein, und von da ab war er auch nicht recht wieder zur Beſinnung gekommen, um Rechenſchaft über ſich zu geben.

Sein Landsmann aber ließ ihn nicht im Stich, wie denn überhaupt die Franzoſen in fremden Welttheilen beſonders treu zu einander halten und uns Deutſchen dabei mit einem — freilich ſelten beherzigten — guten Beiſpiel vorangehen. Er miethete ohne Weiteres eines der dort am Werft liegenden Boote, und da es gerade die günſtige Zeit war, um die Miſſion Dolores zu Waſſer zu erreichen — faſt die höchſte Fluth, — ſo hoben ſie den Kranken in das Boot hinab und ruderten ihn, von der Strömung noch außerdem begünſtigt, raſch die Bai hinauf, um Rincons Point hinum und in den ſchmalen Kanal hinein, deſſen Landungsplatz kaum mehr als zweihundert Schritt von der Miſſion ſelber entfernt lag.

Der Franzoſe wußte ſich hier, da er keine Seele am Ufer fand, auch nicht anders zu helfen, als daß er den Kranken noch unten im Boot ließ und indeſſen ſelber hinauf zum Arzt ging, um mit Dieſem Rückſprache zu nehmen.

„Konnte der Kranke für ſeine Pflege und ärztliche Behandlung zahlen?“ war die erſte, vorſichtige Frage Deſſelben, die der Franzoſe dahin beantwortete, daß er an dem Gürtel ſeines Landsmannes, unter der Blouſe, einen Lederbeutel mit Gold gefühlt habe. Der Mann kam aus den Minen und führte jedenfalls das dort Erworbene bei ſich. Das genügte. Der fremde Arzt wußte recht gut, daß er ſich im Fall einer mißlungenen Kur ſelbſt bezahlt machen konnte, und hatte in ſolchen Fällen ſchon die Erbſchaft von verſchiedenen Kranken angetreten, deren Familien nicht ausfindig gemacht werden konnten — wenigſtens nicht ausfindig gemacht wurden. Er ſandte auch augenblicklich ſeine Krankenwärter hinunter, die den Patienten herauf holen mußten, und der junge Franzoſe begleitete den Armen dann noch die Treppe hinauf bis an ſein Bett und ſchauderte freilich, als er den elenden Aufenthalt entdeckte, der dem Armen von jetzt ab Heilung geben ſollte.

Das Hoſpital hatte ſich auch in der That nicht — ſeit der Errichtung deſſelben — zu ſeinem Vortheil verändert, denn damals waren die Betten doch noch wenigſtens neu und reinlich geweſen — und wie ſahen die jetzt aus!

Es war vorgekommen, daß einzelne Kranke, die noch die Kräfte beſaßen, wieder die Treppe hinunter ſchwankten und dann erklärten, lieber wollten ſie auf Gottes freiem Erdboden, als dort oben in jenem entſetzlichen Aufenthalsort liegen bleiben — aber das geſchah doch nur im Verhältniß ſehr ſelten und da Eines von dieſen verwöhnten Subjekten eines Abends wirklich den Platz verließ und noch ein Stück den Hang hinan unter einen einzeln ſtehenden Baum kroch und dort in der Nacht ſtarb, ſo wurde dieſes Beiſpiel ſpäter etwa Widerſpenſtigen immer mit dem beſten Erfolg vorgehalten.

Der junge kranke Franzoſe ſah Nichts von ſeiner ganzen Umgebung; er wurde bewußtlos die Treppe hinan- und auf ein Bett getragen, dort genau von dem Doktor unterſucht und dann zugedeckt. Der oben auf Wache befindliche Wärter bekam hierauf die Ordre, den Doktor augenblicklich zu rufen, ſobald der letztgekommene Patient — Nr. 14, wie er nach ſeinem Bette genannt wurde — erwache; aber der Doktor brauchte nicht wieder an dem Tage geſtört zu werden, denn Nr. 14 kam nicht zur Beſinnung, phantaſirte nur ſtark und ſchwatzte eine Menge tollen Zeuges, rief auch ein paarmal einen ſpaniſchen Frauennamen, und lag dann Stunden lang regungslos mit geſchloſſenen Augen da. Ein furchtbares Fieber ſchüttelte ſeine Glieder, und der Kopf glühte ihm, daß es faſt ſeine Stirnadern zu ſprengen drohte.

Am nächſten Tag erwachte er allerdings, zeigte ſich aber als ein ſehr unruhiger und auch unbequemer Gaſt, denn ſein Geiſt ſchien zu wandern und er wollte auf und davon. Die Wärter hielten ihn zurück und der Doktor wurde gerufen; er verordnete, daß man den Patienten an ſein Bett feſtbinden und ihm kalte Umſchläge machen ſolle. Er wehrte ſich dabei wie raſend, aber es half ihm Nichts; es wurde weitere Hülfe herbeigeholt, und kaum eine Viertelſtunde ſpäter lag er, an Händen und Füßen feſtgeſchnürt, auf ſeinem Schmerzenslager, während ihm einer der Wärter, mit einem Stalleimer voll Waſſer neben ſich, nach der Verordnung des Arztes naſſe Tücher um den Kopf legte.

Der Gebundene lag eine Zeitlang ſtill; die kühlen Umſchläge ſchienen ihm gut zu thun — aber das dauerte nicht lange. Sobald er ſich nur wieder einmal regte und die ihn haltenden Bande fühlte, ſo brach auch ſeine Wuth von Neuem aus. Er tobte und wand ſich umher und ſchrie dabei, daß man es weit über die ganze Miſſion hören konnte, und die Frauen und Kinder ſich davor fürchteten. Dieſer Zuſtand dauerte viele Tage und Wochen und Jedermann dort wußte und erzählte ſich, daß ein ſehr bösartiger Geiſteskranker oben im Hoſpital untergebracht ſei und dem Doktor viel zu ſchaffen mache. Wo er herſtamme und wer er ſei, darum kümmerte ſich Niemand; wer hätte auch all die Leute kennen wollen, die von Oſt und Weſt und Süd und Nord nach Californien geſtrömt waren, um dem Boden ſeine Schätze zu entreißen? Es war eben ein „Fremder", und das Wort entſprach in damaliger Zeit allen Bedürfniſſen, die man ſonſt vielleicht empfunden hätte, nach Namen und Stand zu forſchen.

Auf das eigentliche tolle Leben in der Miſſion hatte dieſer unheimliche Gaſt jedoch nicht den geringſten Einfluß. In beiden Flügeln des großen Gebäudes wurde ruhig fort muſicirt und getanzt, und wenn auch einmal in einen ihrer Fandangos ein wilder, gellender Schrei hineintönte, ſo ſchraken die jungen Mädchen wohl zuſammen und ſahen ſich ſcheu einander an, aber die Inſtrumente fielen dann nur um ſo rauſchender und tönender ein und der Tanz verlangte ſein Recht. Was hätte es auch dem armen Kranken da oben geholfen, wenn ſie ihre Luſt unterbrechen wollten? Dort wo er lag, konnte er nicht einmal die Muſik hören, keinenfalls aber dadurch geſtört werden.“

Marequita hatte ſich indeſſen in der erſten Zeit, nachdem Jerome ſie verlaſſen, ziemlich fern von den ſonſt ſo häufig beſuchten Fandangos gehalten. Sie kam wohl dann und wann hinüber und tanzte ein- oder zweimal, ließ ſich aber nie verleiten länger zu bleiben, und verließ ſelbſt ihr Haus nur ſelten. — Aber wie monoton war das Leben auf der Miſſion, wenn man ſich auch noch die ſo ſpärlichen Vergnügungen verſagen wollte, die von Zeit zu Zeit ein unſchuldiger Tanz bot. Jerome ließ gar Nichts von ſich hören; er hätte doch gewiß einmal ſchreiben können, wie es ihm ging, und ob er Hoffnung habe, bald zurückzukehren. Von allen Minen trafen außerdem Händler oder Goldwäſcher in San Francisco ein, und wie leicht wäre es ihm geweſen, Einen von Dieſen zu bewegen, ihnen Nachricht zu bringen. Aber Niemand ließ ſich ſehen — Niemand, und der Vater Marequita's frug viele Menſchen aus den verſchiedenſten Diſtrikten; Keiner von alle Dieſen wußte freilich etwas von einem Franzoſen Jerome, oder hatte je von ihm gehört; war es denn ein Wunder, daß ihr zuletzt die Zeit lang wurde und ſie den Bitten ihrer Freunde und beſonders des jungen tanzluſtigen Volkes nicht mehr ſo hartnäckig widerſtand? Und wie jubelten ihre Landsleute nicht allein, nein, auch die Fremden, wenn ſie ſich wieder im „Saale" zeigte! Welche Triumphe feierte ſie! und manchen Abend mußte ſie die ihr zugeworfenen Dollarſtücke ſogar in der Mantille nach Hauſe tragen, weil ſie das viele Geld gar nicht mehr in den Händen halten konnte.

Heute war der Vater wieder in San-Francisco geweſen und hatte dort, zum erſten Mal, ſo oft er ſich auch ſchon erkundigt, einen Franzoſen geſprochen, der Jerome genau kannte und ſogar mit ihm gearbeitet hatte. Der aber behauptete, Jerome ſei glücklich in den Minen geweſen und ſchon vor langen Wochen nach San-Francisco zurückgekehrt, wo er, wie er ihm erzählt, heirathen und ein kleines Hotel gründen wollte. Seit dem Tage aber habe er ihn natürlich nicht mehr geſehen, und wenn er ſich jetzt nicht in der Stadt befinde, müſſe ihm doch am Ende ein Unglück zugeſtoßen ſein.

„Aber welches?“

Du lieber Gott! aus den Minen zurückkehrende Goldwäſcher wurden aber gar nicht etwa ſo ſelten von nichtsnutzigem Geſindel angefallen, todtgeſchlagen und beraubt; Dampfbootkeſſel waren außerdem geplatzt, Boote zuſammengerannt und geſunken. Er konnte auch San-Francisco glücklich erreicht und dort ſein ganzes gewonnenes Gold am erſten Abend verſpielt haben — wie oft geſchah das! — und dann ſtak er jetzt vielleicht ſchon wieder oben in den Bergen, um ſein Glück von Neuem zu erzwingen. Das Letztere ſchien auch in der That das Wahrſcheinlichſte, denn leicht gewonnenes Geld wird ſelten geachtet, und verſchwindet oft raſcher als es erlangt wurde, und die alſo Betrogenen ſchämen ſich dann ſtets, ihren Leichtſinn einzugeſtehen.

Marequita weinte, als ihr der Vater die Kunde brachte — alſo das wäre die Liebe geweſen, die ihr Jerome geſchworen, daß er das ſchon in den Händen gehaltene Glück auf trügeriſche Karten ſetzte, und ihr nicht einmal Kunde von ſeiner Rückkehr gab? Dann aber brauchte ſie ſich auch nicht mehr um den leichtſinnigen Menſchen zu grämen, oder ihm gar ihre Jugend zum Opfer zu bringen. — Heute Abend war großer Fandango — die Offiziere eines in der Bai ankernden ſpaniſchen Kriegsſchiffes hatten zugeſagt, die Miſſion zu beſuchen — lag es doch auch gerade dem Kanal gegenüber, und das junge Mädchen beſchloß, ſich heute Abend dem Tanz wieder mit der alten, unermüdeten Luſt hinzugeben wie vordem.

Allerdings machte der Wirth auch die größten und ganz außergewöhnliche Anſtalten, um die einſt weiß geweſenen, troſtlos nackten Wände ſeines Lokals für das Feſt ſo freundlich als möglich zu decoriren, und ein Dutzend Indianer waren ſchon ſeit Tagesanbruch beſchäftigt geweſen, grüne Büſche jenes lorbeerartigen Baumes, der in Maſſe an den nächſten Hängen wuchs, herbeizuſchleppen, und den ganzen Raum in eine Laube zu verwandeln. Ueberall wurde gehämmert und gebohrt und recht unheimlich drang zu dieſen Vorbereitungen einer frohen Luſt manchmal das Geheul des Wahnſinnigen herunter, ſo daß ſich der Wirth noch für den Abend eine große Trommel und zwei Trompeter extra beſtellte, um mit der rauſchenden Muſik die unglückſeligen Laute zu übertäuben. Er hätte das aber nicht nöthig gehabt, denn ſchon gegen elf Uhr ſchwiegen die Aufſchreie — kein Ton wurde mehr gehört und bald brachte auch ein Krankenwärter die Nachricht herunter, der Unglückliche, der ihnen die letzten Wochen ſo viel zu ſchaffen gemacht, ſei vor etwa einer halben Stunde plötzlich auf ſein Lager zurückgefallen und geſtorben.

„Grazias a Dios!“ rief der Wirth, „Gott ſei ſeiner armen Seele gnädig und gebe ihr den ewigen Frieden, aber ich bin froh, daß wir ihn los ſind, amigo, denn das Geſchrei war kaum noch zum Aushalten und ich ſelber ſchon im Begriff, den ſonſt ſo bequemen Platz zu verlaſſen, um mich wo anders anzuſiedeln. Jetzt ſtört er uns auch heute Abend die fremden Gäſte nicht, und die jungen Damen beſonders werden dem Himmel danken, daß ſie ſich nicht mehr vor dem Tollen zu fürchten brauchen.“

Das war auch in der That ein reges Leben heute auf der Miſſion, und noch dazu Sonntag und prachtvolles Wetter, ſo daß ganze Schwärme von Luſtwandelnden und Reitern und Wagen aus San-Francisco herüber kamen, um den Nachmittag hier draußen zuzubringen.

Und wie ſtolz betrachtete ſich indeſſen der Wirth ſeinen ſo ſtattlich herausgeputzten Ballſaal, in welchem höchſtens die Mittel zur Beleuchtung etwa, zu wünſchen übrig ließen. Aber Gas gab es freilich nicht, und Stearinkerzen, auf Leuchter mit Reflectoren von weißem Blech geſetzt, mußten da aushelfen.

an die Thüre, und das Schickſal Wahlerts war entſchieden.

„Zu ſpät,“ ſtöhnte ſie, und barg einen Augenblick das Antlitz in den Händen, dann aber, wie von einem jähen Gedanken durchzuckt, fuhr ſie empor, glitt aus ihrem Verſteck hervor, warf noch einen ſcheuen Blick nach der Gruppe zurück, die jetzt die Thüre, hinter welcher Wahlert gefangen ſaß, faſt umzingelt hielt, und floh raſchen Laufes in das Dorf hinauf und der Stelle zu, von woher noch immer einzelne Laute der durch die Straße lärmenden Schaar zu ihr hernieder tönten.“

Die Straße, in der Doctor Levi wohnte, kam eben ein Schwarm jubelnd und „ein freies Leben führen wir“ ſingend herunter — an der Spitze war Krautſch und Müllers Gottfried — Beide angetrunken und Beide wieder im Begriff, zur Schenke zurück zu ziehen, und ſich dort bei einem „friſchen Glas“ zu bereden, was jetzt weiter zu thun ſei.

Dieſen trat Marie mit den bleichen erregten Zügen in den Weg, und des vor der ungewöhnlichen Erſcheinung zurückſchreckenden Müllers Arm ergreifend, rief ſie ihnen mit ſtrenger befehlender Stimme zu:

„Seid Ihr Männer, daß Ihr Einen, der nur gelebt hat, um Euer Wohl zu ſichern, aus Eurer Mitte heraus

Uebrigens dachte das tanzluſtige Volk gar nicht daran, den Abend zu erwarten, um die Luſtbarkeit zu beginnen; wozu ſollten ſie den ganzen ſchönen Tag verſäumen? und der Wirth hatte wirklich Mühe, ſie nur ſo lange zurückzuhalten, bis er ſeine nöthigſten Arbeiten im Innern beendet hatte, denn daß er nachher keinen Moment Zeit dafür behielt, wußte er gut genug.

Es war vier Uhr Nachmittags, als zwei Jöllen mit Offizieren von dem ſpaniſchen Kriegsſchiffe abſtießen und dem Lande zuruderten, und zugleich begannen auch die Muſici als Introduction einen luſtigen Marſch zu ſpielen, um die willkommenen Gäſte damit zu empfangen. — In derſelben Zeit drückte der Arzt da oben dem Todten die Augen zu und die Krankenwärter löſten ihm die bis jetzt noch immer gefeſſelten Arme und falteten ihm die Hände auf der ſtillen Bruſt, wuſchen ihn auch und kämmten ſein volles, lockiges Haar, das ihm bis jetzt wirr und wild um die Schläfe gehangen hatte. Dann wurden die Wärter hinunter auf den Kirchhof geſandt, um ein Grab für den Unglücklichen auszuwerfen. Heute war es ſchon zu ſpät geworden, aber morgen mit dem Früheſten ſollte er beerdigt werden, denn länger konnte man ihn unmöglich dort oben zwiſchen den Lebenden laſſen.

Draußen ſchaufelten, unmittelbar neben dem alten Miſſionsgebäude, die Männer das ſchmale Grab aus, und inwendig ſpielten mit Trommeln und Trompeten die Muſici den luſtigen Marſch und plauderten und lachten die jungen Mädchen mit einander, ſich des ſchönen Tages freuend. Auch zu ihnen war wohl die Kunde gedrungen, daß der Wahnſinnige geſtorben ſei, aber auch ſie freuten ſich darüber, denn lange genug hatte er ſie fürchten gemacht und auch wohl bös erſchreckt, wenn manchmal mitten in der Nacht ſein gellender Aufſchrei zu ihnen herübertönte. Das war jetzt vorbei — aber es dachte Keine von ihnen länger als einen flüchtigen Augenblick an den Unglücklichen; andere Dinge gingen ihnen im Kopf herum, denn dort kamen die fremden Offiziere in ihren prächtigen Uniformen ſchon über den niederen Küſtenhang vom Ufer herauf, und der Tanz nahm ihre ganze Aufmerkſamkeit vollſtändig in Anſpruch.

Indeſſen ſammelte ſich das „Volk“ vor dem alten Miſſionsgebäude, und es war in der That wunderlich anzuſehen, welche bunte Miſchung von Stämmen und Trachten ſich hier zuſammen gefunden hatte. Das ſchienen auch nicht die Bewohner einer einzigen Stadt, die ſich hier an einem Sonntag Nachmittag verſammelten, das glich weit eher einem Carneval, der die

Repräſentanten aller Zonen und Welttheile für kurze Zeit vereinigte, und alle Zonen, — mit Ausnahme vielleicht der kalten — waren wirklich vertreten.

Hier ſtand eine Gruppe von Yankees, in dem unvermeidlichen ſchwarzen Frack, den hohen Cylinderhut weit nach hinten auf den Kopf gedrückt, die Hände in den Taſchen und goldene Uhrketten, Tuchnadeln, Hemdknöpfchen und Berloques eingehakt. Dazwiſchen drängte ſich ein kleiner Schwarm von Chineſen herum, in ihren blauen Kattunjacken und weiten weißen Hoſen, die langen Zöpfe wohl geflochten und gepflegt. Südſee-Inſulaner waren da, die ſcheu und verwundert auf dem fremden Boden umhergingen, und oft nur in ihrer eigenen Sprache zuſammen plauderten und lachten, wenn ihnen etwas gar zu Abſonderliches in die Augen ſprang — Mexikaner mit den, an der Seite bis oben hin aufgeſchlitzten und mit ſilbernen Knöpfen beſetzten Sammethoſen und den kurzen, ebenfalls ſo garnirten Jacken, den breitrandigen Wachstuchhut auf dem Kopf; Californier mit ihrem langen, in den prachtvollſten Farben gewebten Ponchos, die ihnen faſt bis auf die Knöchel hinabreichten und die ganze Geſtalt verhüllten. Deutſche, Engländer, Franzoſen, Irländer, Backwoodsmen in ihren ledernen Jagdhemden, die lange Büchſe noch auf der Schulter, wie ſie gerade über die Felſengebirge gekommen waren; Chilenen in den kurzen Ponchos, Neger und Mulatten in allen Schattirungen, und dazwiſchen die aus den Minen oft mit ſchweren Beuteln voll Gold zurückgekehrten Goldwäſcher in den phantaſtiſchſten Coſtümen, die ſich nur denken laſſen — abgeriſſen in ihren Kleidern auf das Entſetzlichſte, mit geflickten Hoſen und Jacken, mit zerriſſenen Stiefeln, und Hüten, die Monate lang am Tag der Sonne und dem Regen getrotzt und Nachts dann als Kopfkiſſen gedient hatten. Und in kleinen Gruppen ſtanden dabei die Eingebornen des Landes, die eigentlichen, rechtmäßigen Herren des Bodens, und doch vielleicht die einzigen, vollſtändig Beſitzloſen in der ganzen Maſſe, die ihr Leben jetzt durch Tagelohn kärglich friſten mußten.

Welch bunte Völkermiſchung trieb ſich auf dem engen Platz umher, und dieſer ſchloſſen ſich nun auch noch die ſpaniſchen Marine-Offiziere in ihren blitzenden, goldgeſtickten Uniformen an und vollendeten eigentlich erſt das bunte, wunderliche Bild. Aber die rauſchende Muſik zog ſich auch bald zu dem eigentlichen Knotenpunkt des Vergnügens hin, und ſo öde der Platz da drinnen ſonſt gewöhnlich ausſah, ſo freundlich ſchien er ihnen heute nicht allein durch das friſche Grün der Zweige, das die Wände deckte, nein auch durch die vielen, lieben Mädchengeſtalten, die ſich hier verſammelt hatten und jetzt nun verſchämt und doch auch wieder mit vor Vergnügen blitzenden Augen des Tanzes harrten.

Wo alle Theile ſo willig waren, dauerte es aber auch nicht lange, bis er begann, und wie nur die kriegeriſchen Töne des Marſches ſchwiegen und in die allbeliebte muntere Weiſe des Fandango übergingen, hatten ſich raſch einige gleichgeſinnte Paare gefunden, die zuſammen antraten — und Marequita war unter ihnen und ihr Tänzer einer der jungen Offiziere.

Es gab allerdings damals noch wenig Frauen in Californien, denn das wilde Leben im ganzen Lande bot noch keinen rechten Grund und Boden für eine Familie. Was deshalb von Amerika oder Europa an weiblichen Weſen herüber gekommen war, gehörte nur den Klaſſen an, die ſich darin wohl fühlen konnten, und dazu hatte Chile die größte Zahl geſtellt. Die Fremden, wenn ſie wirklich anſtändige Damengeſellſchaft ſuchten, blieben deshalb allein auf die hier anſäſſigen Californierinnen angewieſen.

Zu dieſem Fandango hatte übrigens auch die weite Nachbarſchaft ihre ſchönen Geſandtinnen hergeſchickt. Die Miſſion ſelber ſtellte fünf allerliebſte

Mädchen, und nicht allein befand ſich gerade ein Beſuch von Pueblo San-Joſé hier, der drei reizende junge Damen aufweiſen konnte, es waren auch noch flinke und hübſche Tänzerinnen theils vom Präſidio, theils von Sanchez Rancho angekommen. Ja ſelbſt von der Miſſion San-Rafael hatten ſich zwei junge Damen eingefunden.

Allerdings wären wohl noch immer am heutigen Tage auf eine Tänzerin mehr als zwanzig Tänzer gekommen, wenn ſich Alle hätten dabei betheiligen können, aber die „Fremden“ verſtanden ja nicht den Fandango und ſeine verwickelten und doch ſo graziöſen Touren, und nur die Chilenen, deren Sambacueca die größte Aehnlichkeit damit hat, durften es wagen, Theil daran zu nehmen. Sonſt blieb der Boden, mit Ausnahme einiger Franzoſen, die ſich raſch hineingefunden, den Spaniern, Californiern und Mexikanern, und da ſtellte ſich denn doch kein ſo bedeutendes Mißverhältniß in der Zahl heraus.

Kopf an Kopf gedrängt ſtanden aber die Zuſchauer wenigſtens auf der einen Seite des Saals und im hinteren Theil deſſelben, nur eben genügend Raum für die Paare laſſend, während die andere Seite, an welcher ſich auch die Muſici befanden, der einen Thür wegen, frei bleiben mußte, da der Wirth nur durch dieſe aus- und eingehen konnte. Seine durſtigen Gäſte verlangten Erfriſchungen, denn die Hitze im Saal war faſt erſtickend. Wie aber die Nacht einbrach, änderte ſich das, denn die meiſten heutigen Beſucher der Miſſion kehrten in ihre Wohnungen nach San-Francisco zurück, und die Yankees beſonders bekamen es auch ſatt, allein ruhige Zuſchauer bei einem Tanz abzugeben, den ſie nicht einmal verſtanden und deshalb auch nicht ſchön finden konnten. Dies ruhige Herüber- und Hinüberſchweben gefiel ihnen nicht; es war, ſo anmuthig die Damen es auch ausführen mochten, doch viel zu monoton für ſie und ſie vermochten nicht einmal dem Takt zu folgen — ja wenn es ein tüchtiger „Reel“ oder eine „Hornpipe“ geweſen wäre, der hätten ſie mit Hacken und Fußſpitze ſchon Nachdruck geben wollen!

Die Miner und das übrige Volk hielten ebenfalls nicht viel länger aus, denn es gab keine Spielzelte auf der Miſſion, keinen Platz, auf dem ſie ihr Glück verſuchen, und das mühſam ausgegrabene Gold in leichter Weiſe verdoppeln — oder auch verlieren konnten, und ſie verließen einzeln oder in Trupps die Miſſion wieder, um zu den Spielhöllen der Plaza zurückzukehren und ſich der Aufregung des Monte hinzugeben. Viele Mexikaner thaten das Nämliche, aber die

Chilenen, obſchon dem Hazardſpiel ebenſo ergeben, hielten aus, auch die Offiziere der ſpaniſchen Fregatte wichen nicht vom Platze, ebenſowenig die dort anſäſſigen oder benachbarten Californier, und der Raum blieb immer noch gefüllt, wenn er auch nicht mehr wie den Nachmittag über, gedrängt war.

Je mehr dabei die ſpaniſchen Gäſte mit den jungen californiſchen Damen bekannt wurden, deſto lebendiger geſtaltete ſich der Tanz, und Alles ſchien zu wetteifern, um neue und piquante Touren zu erfinden. Die Königin des Feſtes blieb aber, trotz vieler bildhübſchen Rivalinnen, Marequita, der ihr Tänzer faſt nicht mehr von der Seite wich, und bald war ſie die Ausgelaſſenſte und Lebendigſte von Allen, und übertraf ſich ſelber. Aber die ſpaniſchen Offiziere ſollten ſie heute Abend nicht blos tanzen ſehen, ſie ſollten auch noch einige von den californiſchen Sitten und Gebräuchen kennen lernen, und Marequita flüſterte deshalb ihrem Bruder zu, raſch nach Hauſe zu ſpringen und eine Anzahl von ausgeblaſenen Eiern, die zu dem Zweck ſchon immer vorräthig gehalten wurden, in der bekannten Art zu füllen — galt es doch eine Ueberraſchung.

Oben im Hoſpital des Miſſionsgebäudes herrſchte tiefe Dunkelheit. Das Wetter war den ganzen Tag über ſchön und klar geweſen, und noch jetzt funkelten die Sterne in heller Pracht vom Himmel nieder, aber der Wind hatte ſich erhoben, der über die niederen Küſtenberge faſt unabläſſig mit ſolcher Gewalt herüberweht, daß die dort einzeln wachſenden Bäume ihr Laub alle nach der entgegengeſetzten Seite hinüber gedrückt tragen, und auch ſelber dorthin neigen, als ob ſie den ſteten Stürmen entfliehen wollten und ſich von ihnen abwendeten.

Wie das da oben auf dem dunklen Boden pfiff und zog! Die alten, moosbewachſenen Ziegel klapperten ordentlich dumpf und klanglos zuſammen, und nur das Stöhnen und Aechzen der unglücklichen Fieberkranken miſchte ſich mit dem unheimlichen Laut.

Und dazwiſchen lag der Tod. Kalt und ſtarr auf ſeinem Schmerzenslager ausgeſtreckt, ruhte der „Wahnſinnige“, wie er überhaupt ſeit den letzten Monaten von den Krankenwärtern nur genannt worden. Man hatte ihm eins von ſeinen neuen rothen Hemden und ein paar weiße Beinkleider angezogen — denn die Decke war augenblicklich zum Waſchen gegeben, um wieder verwandt zu werden — und mit gefalteten Händen träumte er der Ewigkeit entgegen.

Träumte er? — die Betten rechts von ihm (denn man hatte ihn zunächſt der Treppe gelegt, um ihn ſo fern als möglich von den übrigen Kranken zu halten, die er bis jetzt durch ſein wildes Schreien nur zu oft geſtört und erſchreckt) ſtanden leer. Das Hoſpital barg jetzt nicht ſo viele Patienten, um nicht Raum genug für die Anweſenden zu finden. Der arme Doktor hatte in dem Stadthoſpital Concurrenz bekommen, und ſich doch ſo viele Mühe gegeben, ſeine Kranken behaglich unterzubringen.

Und wie ſtill das heute Abend dort oben war! Ein paar Leidende wimmerten allerdings leiſe vor ſich hin, aber ſonſt hörte man Nichts, als das dumpfe Rauſchen und Pfeifen des Windes und gelegentlich mit dem Luftzug, die von unten herauf ſchallenden munteren Weiſen der Trompeten und Violinen, wie zuweilen das dumpfe Hämmern der großen Trommel, die ein Mulatte mit unendlicher Ausdauer bearbeitete. Da unten herrſchte Jubel und friſche Lebenshoffnung — hier oben kauerte der Tod und zählte die ihm verfallenen Opfer.

Die alte Miſſionsglocke ſchlug die zehnte Stunde, und kein Wärter ließ ſich ſehen, obgleich der eine Fieden Henkersknechten überliefern laßt? — Unten aus dem Schloßhof wird in dieſem Augenblick der Gefangene im verſchloſſenen Wagen fortgeſchafft, um einem Militaircommando in Sockwitz überliefert zu werden — kein Verbrechen hat er begangen, als daß er den Arbeiter und den gedrückten Proletarier vertrat, kein Verbrechen als das, ein Feind der Faulenzer in den Städten und der Fürſten auf ihren ſchimmernden Thronen ſich genannt zu haben, und wenige Knechte der Polizei können ihn heraus holen, ſelbſt aus Eurer Mitte.“

„Es iſt ſchändlich — es iſt niederträchtig!“ ſchallte von mehreren Lippen der Marien jetzt Umdrängenden — „das ſollte man nicht leiden!“

„Nein,“ ſagte der Müller mit lallender Zunge — „Hol mich der Deibel, ich wollte ich hätte die Kerle hier.“

„Nachens wullen mer nunger!“ fiel da Krautſch mit Autorität in die Rede — „un da ſoll 'en der Beſe das Licht haalen.“

„Nachher iſt es zu ſpät —“ bat Marie mit flehender Stimme — „nur wenige Secunden noch, und der Wagen paſſirt jene Straße dort, der einzige Platz, wo Ihr im Stande wäret ihn aufzuhalten — den Augenberkranke ſchon lange nach einem Trunk Waſſer gewimmert hatte. Wer konnte es ihnen auch verdenken, daß ſie nicht da oben zwiſchen Jammer und Elend blieben, wo nur ein paar hölzerne Stufen ſie mitten unter Luſt und Freude brachten? Es war Fandango auf der Miſſion und ein paar Gläſer agua ardiente (Branntwein) konnten ihnen gewiß nicht ſchaden, um den Körper zu erwärmen, und die lange mühſelige Nachtwache nachher auszuhalten. Außerdem war der „Doctor" gerade heute nach der Stadt geritten, und ſie brauchten deshalb nicht zu fürchten, daß er ſie bei einer Vernachläſſigung ihrer Pflicht ertappe, über welche ſie ſich ſelber wenig genug Gewiſſensbiſſe machten. Hatten ſie doch ſeit Wochen faſt den oberen Raum nicht verlaſſen dürfen, ſo lange der „Wahnſinnige" dort tobte und an ſeinen Banden riß. Heute war der erſte freie Abend, den ſie bekamen, und den wollten ſie denn auch nach beſten Kräften nutzen.

Hei, wie das durch die Ziegel pfiff! und drüben in der Lorbeerwaldung, die in der Richtung nach San-Francisco zu lag, hatten dazu die Wölfe ihr Abendconcert begonnen, die großen, braunen californiſchen Wölfe, und die Cayotas, das kleine Steppengeſindel, das mit ſeinen feinen Stimmen den Diskant zu dem Grundbaß der erſteren heulte. Und wie deutlich konnte man das hier oben hören, da der Luftzug die Laute gerade herübertrug, und wie ſonderbar das zu der Muſik und dem Pfeifen des Sturmwinds klang!

Die Glocke draußen hatte eben ausgeſchlagen, als ein heftiges Zittern den Körper des „Todten“ überflog. Der Nachtwind wehte auch kalt genug, und dem von Krankheit abgeſchwächten Körper fehlte die ſchützende Decke, die ihn ſonſt wenigſtens warm gehalten.

Der Kranke hob ſtaunend den Kopf und horchte den fremden, wunderlichen Lauten, die zu ihm herüberdrangen. Hatte er in einem Starrkrampf gelegen, der bis dahin ſeine Glieder gefeſſelt hielt? Er fuhr ſich mit der Hand nach der Stirne — auch die Hand war nicht mehr gebunden — er hob ſich vom Lager und fühlte ſeinen Körper frei und unbehindert — aber dunkle Nacht umgab ihn — er war nicht im Stande zu ſehen, wo er ſich befand, noch hatte er eine Ahnung, an welcher Stelle das ſein könnte.

Wie ſchwach er auch geworden war! — als er zum erſten Mal wieder auf den Füßen ſtand, vermochten ihn ſeine Kniee kaum zu tragen, und er mußte ſich zurück auf das Bett ſetzen, um nicht umzuſinken. — Und wie das in ſeinem Kopfe hämmerte, und pochte, und mit wilden, unheimlichen Gedanken herüber- und hinüberzuckte! Aber die Muſik da unten? — er horchte hoch auf — was war das? wohin hatte ihn das Schickſal geführt?

Er verſuchte noch einmal aufzuſtehen, und als er herumtappte, trafen ſeine Finger auf einen dünnen Kattunvorhang, hinter welchem er ein feſtes Geländer fühlte. Er hob den Vorhang auf und glitt darunter durch; wie er aber vorſichtig weiter tappte, trat ſein Fuß ins Leere und er merkte bald, daß er an einer Treppe ſtand. Einen Augenblick überlegte er, aber munterer als vorher ertönten in dieſem Moment wieder die Inſtrumente von unten herauf, und ohne ſich länger zu beſinnen, ſtieg er hinab.

Wie das da unten lachte und jubelte und ſeiner unſchuldigen Luſt und Freude folgte! Die Eier waren angekommen, und Marequita's Tänzer erſchrak nicht wenig, als ihm ſeine Tänzerin plötzlich, mitten im Fandango, die Mütze ein wenig zurückſchob, und er gleich darauf einen wahren Schauer von Eau de Cologne an ſich niederrieſeln fühlte.

„Caramba, Señorita“ rief er aus, indem er erſchreckt zurückſprang, „was iſt das?“ — Aber lautes Jubeln und Lachen beantwortete ſeine beſtürzte Frage und Marequita's Bruder hatte jetzt wirklich Mühe, nur noch einen Theil ſeiner ſorgfältig präparirten Eier für die Schweſter zurückzubehalten, denn von allen Seiten ſtürmten die jungen Mädchen auf ihn ein, um ihm ein paar abzubetteln, oder auch, wenn das nicht ging, durch Liſt oder Gewalt zu entreißen, und jetzt brach der Muthwillen der jungen Damen voll und entfeſſelt los.

Und wie ſchön Marequita in dieſer ungezwungenen Fröhlichkeit war — wie bildſchön! Der arme Marineoffizier, der Jahre lang draußen auf öder See herumgeſchwommen, und hier zum erſten Mal wieder dem Reiz weiblicher Liebenswürdigkeit begegnete und von deſſen Zauber umſponnen wurde, war ganz hingeriſſen.

Der Tanz hatte einen Moment aufgehört, und jetzt begann ein neuer Fandango, noch lebendiger als der vorige.

„Marequita,“ flüſterte er, indem er ſeinen Arm um ihre Taille legte, und ſie leiſe an ſich zog, — „Du biſt eine Sirene, Mädchen, und ich könnte verrückt werden, wenn ich mir nur die Möglichkeit denken müßte, Dich je wieder zu verlieren — von Dir vergeſſen zu ſein. Sei mein, Marequita — in kurzer Zeit kehre ich zurück, und dann folgſt Du mir in mein ſchönes Vaterland!“

Marequita ſah zu ihm auf, ihre Blicke begegneten ſich, aber in dem ihrigen lag vielmehr Schelmerei als Liebe — ſie hob ihre Hand, und im nächſten Moment fühlte er, wie ſie ſich aus ſeinen Armen wand, zugleich aber auch ſeine Mütze ergriff, ſich aufſetzte, und damit einem andern Tänzer entgegenhuſchte, mit dem ſie im nächſten Augenblick den Fandango begann. Der junge Offizier wollte ihr nach, ein alter Californier aber, der ſchon den ganzen Abend die rauſchende Muſik mit ſeiner kaum hörbaren Guitarre begleitet hatte, hielt ihn zurück und rief aus:

„Caramba, Señor, das geht nicht — das iſt ein Recht der californiſchen Señoritas beim Fandango, und wenn Ihr die Mütze wieder haben wollt, müßt Ihr ſie auslöſen.“

„O, wie gern!“ rief der junge Mann, indem er einen Ring vom Finger zog und jetzt die Zeit nicht erwarten konnte, wo die Geliebte einen Augenblick vom Tanz zurücktrat.

Marequita hatte aber nur das Zeichen zu dem neuen Scherz gegeben, denn die andern jungen Damen folgten bald ihrem Beiſpiel, und allerliebſt ſahen ſie in der That in den kecken Seemannsmützen aus.

Jetzt hielt Marequita dicht an der Thür, die in das Innere des Hauſes führte, und der junge Galan war im Nu an ihrer Seite.

„Meine theure Marequita,“ flüſterte er ihr zu, „wie glücklich machen Sie mich, daß Sie mir Gelegenheit geben, Ihnen ein Andenken zurücklaſſen zu dürfen — wollen Sie es tragen?“ — Und dabei ſchob er ihr leiſe den kleinen goldenen, mit einem Brillant gezierten Reif an den Finger; „darf ich, Marequita?“

Hinter Marequita trat ein Mann in einem rothwollenen Hemd in die Thür. Das braungelockte Haar hing ihm aber über eine alabaſterweiße Stirn — ſein Antlitz ſelber ſah todtenfahl aus, und nur die großen dunklen Augen überflogen erſtaunt den ſich vor ihm öffnenden, buntgeſchmückten und hellerleuchteten Raum. Da traf der letzt geflüſterte Name ſein Ohr, und raſch und wie erſchreckt ſchaute er auf das vor ihm ſtehende junge Paar.

Marequita erröthete tief, als ſie den Ring an ihrem Finger fühlte, und flüſterte leiſe:

„Tauſend Dank, Señor, — ich — werde ihn tragen,“ und der junge Mann, in der Erregung des

Augenblicks ſelbſt die Umgebung vergeſſend, zog ſie an ſich und preßte einen heißen Kuß auf ihren Nacken.

„Marequita,“ ſagte eine hohle, tonloſe Stimme, und das junge Mädchen wandte beſtürzt den Kopf. Da fiel ihr Blick auf die bleiche Geſtalt und begegnete den ſtieren, entſetzlichen Augen, die glühend und wie verzehrend auf ihr hafteten.

„Ave Maria Purisima!“ ſchrie da eine entſetzliche Stimme; es war einer der Krankenwärter, der ſich in den Saal geſchlichen, um hier zuzuſehen: „der Wahnſinnige — der todte Wahnſinnige!“

„Jerome!“ ſtöhnte Marequita und ſchlug, ehe der Offizier nur zuſpringen konnte, um ſie aufzufangen, ſchwerfällig und bewußtlos zu Boden nieder.

„Der Wahnſinnige!“ von Mund zu Mund lief der Schreckensſchrei, und entſetzt drängten die Mädchen von der Stelle hinweg, dem hinteren Theil des Zimmers zu.

Ob Jerome begriff, was hier geſchah? Einen Moment ſtand er ſelber regungslos, und wie ſcheu und erſtaunt flog ſein Blick über den inneren Raum — über die wild vor ihm fliehenden Geſtalten der Mädchen. Da ſchrie der Wärter wieder:

„Haltet ihn, um der Mutter Gottes willen laßt ihn nicht fort!“ und als ob nur der Ton dieſer Stimme ihn zum Leben zurückgerufen hätte, ſo zuckte der Unglückliche empor. Sein Auge glühte, ſeine ganze Geſtalt hob ſich — faſt unwillkürlich öffnete er dabei den Mund und zeigte ſeine beiden Reihen blinkender Zähne, daß ſelbſt die ihm nächſten Offiziere ſcheu davor zurückwichen.

„Haltet ihn! haltet ihn!“ ſchrieen jetzt auch Andere, und drängten vor — nur der junge Offizier kniete, gar nicht auf den unheimlichen Fremden achtend, an der Seite der ohnmächtigen Geliebten und ſuchte ſie zum Leben zu erwecken.

„Haltet ihn?“ kreiſchte da Jerome, deſſen ganze Wildheit bei dem Rufen auf's Neue erwachte — „haltet ihn?“ und ehe ihn Jemand daran verhindern konnte, riß er den kurzen Schiffsdolch, den der ſpaniſche Seeoffizier an der Seite trug, aus ſeiner Scheide; „haltet ihn?“ gellte er noch einmal, die Waffe mit einem entſetzlichen Lachen ſchwingend — „Raum da vorn!“ und zum Stoß ausholend, warf er ſich mit wildem Muth mitten auf den dichteſten Schwarm, der kaum ſo raſch zur Seite konnte, um ihm Bahn zu machen.

Wohl ſtreckten ſich hie und da Arme nach ihm aus, um ihn zu halten, aber nach rechts und links hinüber — unbekümmert, wen er traf, ſtieß der ſcharfe Stahl — nach rechts und links ſtürzten die Männer übereinander, zwei oder drei von ihnen ſchwer verwundet — wer hätte ſich ihm entgegenwerfen wollen? und jetzt war er draußen im Freien, in der dunkelen Nacht.

„Marequita!“ ſchrie ſeine gellende Stimme — „Marequita!“ und ſein Fuß berührte kaum den Boden, als er, die blutige Waffe noch immer in der Fauſt, an der Miſſion hin dem Ufer der Bai entgegenflog.

Einzelne der Tänzer und Zuſchauer folgten ihm allerdings, oder thaten wenigſtens ſo, als ob ſie ihm folgen wollten, aber es holte ihn Niemand ein, und wenige Minuten ſpäter war er in der da draußen lagernden Finſterniß verſchwunden.

Die Verwirrung, die jetzt in dem bis dahin noch ſo belebten Raum entſtand, war nicht zu beſchreiben, und an eine Fortſetzung des Tanzes kein Gedanke mehr. Zitternd und nur unter hinreichender Begleitung ſuchten die Mädchen ihre Wohnungen zu erreichen, und Fackeln wurden dann angezündet, um den entflohenen Kranken, bei dem es ein Räthſel blieb, wie er wieder vom Tode erwacht ſei, doch noch vielleicht aufzufinden — aber vergebens. Der Boden war zu ſehr von Menſchen zertreten, um irgend einer beſtimmten Spür folgen zu können, und unverrichteter Dinge kehrten die Männer erſt ſpät in der Nacht zu der Miſſion zurück. Auch die Offiziere der ſpaniſchen Fregatte waren indeſſen wieder an Bord gerudert.

Am nächſten Morgen mit Tagesanbruch begannen die Bewohner der Miſſion alle ihre Nachforſchungen von Neuem und jetzt mit beſſerem Muth, denn es blieb immer ein unbehagliches Gefühl, in Nacht und Nebel einem bewaffneten Wahnſinnigen hinaus in die Dunkelheit zu folgen — war auch wohl Keinem von ihnen am letzten Abend rechter Ernſt geweſen. Jetzt aber geſtaltete ſich die Sache anders; mit Sonnenlicht war wenigſtens die Gefahr beſeitigt, daß der entſetzliche Menſch im Finſtern auf ſie einſpringen könne, und auf und ab durchſuchten ſie die Nachbarſchaft und ſelbſt den ſandigen Waldrand, wo ſich die Fährten leicht erkennen ließen. Sogar nach San-Francisco wurden Boten geſandt, um das Geſchehene zu melden und dort nach dem Flüchtling zu forſchen.

Sie hätten nicht nöthig gehabt, ſo weit nach ihm zu ſuchen. Als die Fluth ablief, fanden Fiſcher ſeinen Leichnam auf dem Schlamm unmittelbar am Ufer in blick verſäumt, und Ihr ſelber habt den gemordet, der Euer einziger Retter ſein könnte.“

„Eenzige Retter?“ knurrte Krautſch, und wollte das Mädchen bei Seite drängen — „wird nich gleich in's Gras beißen — weg da Mamſell — jetzt miſſen mer erſcht in die Schänke, un ſähn wie mer Holkens Fritze fangen — där Hund is der erſchte, der dran glooben muß — Gott verdamm' mich.“

„Ja — den Jäger müſſen mer haben,“ beſtätigten ein paar Andere — „uffhängen wullen mern — un hernachens ſull er die Flinte widder 'raus gäben, die er Krautſchen abgenommen hat.“

„Der Jäger Fritz?“ rief Marie, und ein glücklicher Gedanke ſchoß ihr durch's Hirn — „der iſt im Wagen mit dem Gefangenen — der ſoll ihn gerade Euren Feinden überliefern — beim ewigen Gott! dort kommt er ſchon die Straße herauf — raſch, oder er entgeht Euch und Eurer Rache.“

„Der Jäger in der Kutſche dringe?“ ſchrien die Bauern, und ſchauten nach dem ziemlich langſam den gerade hier etwas ſteilen Weg herauf kommenden Fuhrwerk.

„Den ſoll a Gäwitter verſchlahn!“ rief Krautſch, und ſchwang ſeinen rieſigen Prügel — „hurrah!“ und der See und zwar genau in der Richtung, die er geſtern Abend auf ſeiner Flucht genommen, als er aus der Thüre des Miſſionsgebäudes ſprang. Es war auch damals gerade Fluth geweſen und ob er im Dunkeln von dem ſteilen Ufer hinab in die See geſtürzt, ob er abſichtlich den Tod dort geſucht — wer hätte es ſagen können?

Er wurde ſtill in das ſchon für ihn ausgeworfene Grab gelegt, und drei Tage ſpäter verließ auch die ſpaniſche Fregatte die Bai von San Francisco wieder, um einer nur ihrem Kapitän bekannten Richtung zuzuſteuern.

Der junge Lieutenant war allerdings noch zweimal an Land und in dem Hauſe von Marequita's Eltern geweſen, wo er das arme Mädchen bleich und in Thränen fand.

Und wann kehrte er wieder? — Wer konnte es ſagen; denn ſein Weg ging durch eine weite Strecke — aber mit den heißeſten Schwüren betheuerte er der Jungfrau ſeine Liebe, und als er ſie endlich verlaſſen mußte, barg ſie laut ſchluchzend ihr Antlitz an der Bruſt des Vaters. — Es war zu viel für das arme Kind geweſen; zu raſch war Schlag auf Schlag gefolgt. Von dem Tage an — tanzte ſie nicht mehr, vier volle Wochen lang. Als ich aber — etwas nach dieſer Zeit — Californien verließ, blüheten ihre Wangen wieder wie vordem, und ſie war unſtreitig das ſchönſte Mädchen und die beſte Tänzerin auf der Miſſion Dolores.

Eine Polizeiſtreife in Cincinnati.

Eine ſo friedliche und geſchäftige Stadt das halb von Deutſchen bewohnte Cincinnati iſt, ſo hat ſie doch trotzdem ihr „ſchlechtes Viertel,“ und da ſich mir die Gelegenheit bot, es eines Abends zu beſuchen, ſo verſäumte ich ſie nicht.

In den Hauptſtraßen der Stadt und im ganzen übrigen Theil derſelben herrſcht nämlich volle Sicherheit und man kann dort zu jeder Stunde der Nacht ungefährdet paſſiren; dieſes Viertel aber dürfte von einem anſtändig gekleideten Menſchen doch lieber zu vermeiden ſein, denn der Auswurf der Bevölkerung hat dort ſeinen Wohnſitz aufgeſchlagen, und wer ſich dahinein miſcht, hat ſich die Folgen ſelber zuzuſchreiben. Ermordungen fallen dort wenigſtens gar nicht ſo ſelten vor, und noch am letzten Abend war ein Bootsmann in einer dieſer Winkelgaſſen erſtochen worden, ohne daß man bis jetzt im Stande geweſen wäre, den Thäter zu ermitteln.

Ein Fremder, der ſich dort allein hineinwagte, würde außerdem nichts weiter zu ſehen bekommen, als die der Straße zunächſt gelegenen Trinklokale, und man ihm nie geſtatten, weiter in dieſe Höhlenwirthſchaft einzudringen. Dazu aber hat die Polizei das volle Recht und macht denn auch davon zu unregelmäßigen Zeiten Gebrauch, um hie und da einmal einem dort vielleicht verſteckten Verbrecher auf die Spur zu kommen, oder die Inſaſſen der verſchiedenen, ihnen wohlbekannten Cabachen zu revidiren.

Einem ſolchen Streifzug, den zwei Polizeilieutenants (der Eine von ihnen ein Deutſcher) unternahmen, ſchloß ich mich mit einem Freunde an, und etwa um acht Uhr Abends trafen wir uns auf der einen Polizeiſtation, die an ſich ſchon manches Intereſſante bot.

Es ſind das nämlich die Plätze, wo aufgegriffene Vagabonden oder auch Verbrecher feſtgehalten werden, bis ihre Unterſuchung eingeleitet und ihre Strafe beſtimmt werden kann, und die Art, wie man ſie dort unterbringt, iſt ſo eigenthümlich wie praktiſch. Man ſperrt ſie nämlich keineswegs in kleine, aus dicken Mauern beſtehende Zellen, mit eiſenbeſchlagenen

Thüren und Schlöſſern und ſorgfältig verwahrten Oefen, durch welche ſie aber noch trotzdem manchmal ihren Weg zur Flucht ſuchen, ſondern in einem großen Saal, am Tag durch Fenſter, Nachts durch Gas erleuchtet, ſtehen vier oder fünf große viereckige, eiſerne Käfige, aus ſtarken Eiſenblechbändern zuſammengenietet und ebenfalls mit einem eiſernen Boden verſehen, zerſtreut, und in ihnen befinden ſich die verſchiedenen Gefangenen. Die Zwiſchenräume zwiſchen den Eiſenblechſtreifen ſind aber ſo weit, daß man überall leicht einen Arm durchſtrecken kann, und gewähren dadurch über das Innere einen durch nichts gehemmten Blick. Polizeileute gehen außerdem fortwährend zwiſchen den verſchiedenen Käfigen hin und her, und keiner der Inſaſſen kann ſich auch nur bewegen, ohne daß es bemerkt wird. An ein Ausbrechen iſt deßhalb nicht zu denken, und ebenſowenig können ſie durch Feuer Unheil anrichten — das Eiſen brennt nicht.

Eines der Zimmer übrigens mit eben ſolchen, aber nicht verſchloſſenen Käfigen iſt für Obdachloſe beſtimmt, die ſelber bei der Polizei Schutz geſucht haben, und gerade an dem Abend hatten ſich zwei Frauen mit kleinen Kindern da eingefunden, um hier die Nacht zuzubringen — ja vielleicht auch den andern

Tag. Du lieber Gott, es war doch immer ein Schutz gegen Wind und Wetter und wer weiß, welches unſagbare Leid die armen Frauen erſt durchgemacht, ehe ſie dieſe letzte Hülfe in der Noth benützten.

Wir hielten uns übrigens nicht ſehr lange bei der Beſichtigung dieſer verſchiedenen Gruppen auf, ſondern traten unſeren Marſch an, der uns in die öſtlich gelegenen Diſtrikte der Stadt, oder in das ſogenannte Negerviertel führte.

Zuerſt beſuchten wir hier eine Negerkirche, die ſich, wenn auch an einem Wochentage, ziemlich ſtark beſucht zeigte. Beſonders ragten die „farbigen" Ladies durch bunten Putz und Schmuck hervor, und es ſollte mich gar nicht wundern, wenn ſie es ſchon den „weißen" Ladies abgeſeh'n hätten, nur deßhalb nämlich das Gotteshaus zu beſuchen, um dort ihren bunten Plunder zur Schau zu tragen.

Der Geiſtliche — ein dunkler Mulatte, hielt eine ſchale, nichtsſagende Predigt voll lauter Phraſen und dabei ohne jede Begeiſterung oder Wärme und etwa mit einer Betonung auf jedem Wort, als ob er immer hätte ſagen wollen: „Nun, hab' ich nicht recht? — iſt die ganze Sache nicht ſonnenklar, und kann irgend ein vernünftiger Menſch irgend etwas dagegen einzuwenden haben?" — Er blieb dabei auf der ſehr breiten

Kanzel auch nicht etwa ſtehen, ſondern lief darauf hin und her, ſich bald an dieſen, bald an jenen Theil ſeiner Zuhörer wendend. Große Ruhe ſchien aber nicht beobachtet zu werden, denn fortwährend kamen und gingen Leute, und machten oft Lärmen genug dabei.

Uebrigens ſtand dieſe Kirche genau an der Grenze des berüchtigten Viertels, und von dort an begannen ſchon die einzelnen Buden und Trinklokale, aus denen hie und da der Ton einer einſamen Violine heraustönte. Es herrſchte auch jetzt gerade kein rechtes Leben zwiſchen dieſer Menſchenklaſſe, denn der Fluß war zu niedrig, die Dampfboote konnten nicht fahren, und gerade die farbigen Dampfbootleute ſind es, die hier ihre Orgien feiern und den ſchmutzigen Strudel in Bewegung halten.

Wir betraten jetzt einige der Plätze, in denen unten, bei der Beleuchtung eines einzelnen Talglichts, oder einer Petroleumlampe, ſchnöder Whisky und grauenvolle Cigarren feil gehalten wurden, und nicht einmal mehr geſchminkte weiße und ſchwarze Dirnen, durcheinander gemiſcht, ihr Glas tranken und ihre Cigarre rauchten. Die Herren von der Polizei hielten ſich aber nicht lange in dieſen vorderen Räumen auf, denn was hier weilte, brauchte das Licht — wenigſtens dieſer Nachbarſchaft — nicht zu ſcheuen. Sie wußten auch überall ſchon genau Beſcheid, wohin ſie ſich zu wenden hatten; bald krochen ſie, unmittelbar hinter dem Schenkſtand, eine ſteile Treppe empor, die eher einer Leiter glich, bald wandten ſie ſich der Hinterthür zu, ſchritten über einen engen, ſtockfinſteren Hofraum und überraſchten dadurch die Bewohner eines baufälligen, halbverfallenen Hinterhauſes.

Wir folgten ihnen natürlich auf dem Fuß und: „Jammer, von keiner Menſchenſeele zu faſſen!“ hätte ich manchmal ausrufen mögen, wenn wir einzelne dieſer höhlenartigen Wohnungen betraten.

Dort, unter Lumpen, lag auf einer ſchmutzigen Strohmatratze eine menſchliche Geſtalt zuſammengekauert.

„Wer iſt das?“

„Meine Schweſter,“ ſagte eine alte, in der Ecke kauernde Frau, die man natürlich keines Grußes gewürdigt hatte, „ſie iſt krank.“

Auf dem Tiſch flackerte ein faſt niedergebranntes Talglicht ſeinen düſteren, unbeſtimmten Schein durch das Gemach, blies doch der kalte Nachtwind durch drei oder vier losgefaulte Planken in der Wand, aber der amerikaniſche Polizeilieutenant begnügte ſich nicht mit der Antwort — war es doch ein zu gewöhnlicher Kniff dieſer Art Leute, irgend Jemanden, den ſie verſtecken wollten, für einen Kranken auszugeben. Er zog ziemlich unſanft die Decke fort, und ſcheu und erſchreckt ſchaute ein hohläugiges, bleiches Antlitz zu ihm auf. Es war in der That die kranke Schweſter.

„Holla, Betſy, ſeit wann ſeid Ihr wieder nach Cincinnati gekommen?“

Die Kranke konnte nicht antworten und zog die Glieder fröſtelnd zuſammen, ſo daß der Lieutenant ihr die Decke wieder überwarf. Die Schweſter antwortete für ſie.

„Ihr Mann hat ſie ſo mißhandelt und die wenigen Cents, die ſie verdient, auch noch vertrunken, ohne ihr je nur einen Laib Brod in's Haus zu tragen. Da hat ſie ſich hier herunter geſchleppt, um hier zu ſterben.“

Es war ein Bild des Jammers, nicht des Verbrechens und doch lehnte daneben auf einer alten Schiffskiſte ein halbtrunkenes ſchwarzes Mädchen, das nur noch genug Beſinnung hatte, um die zerfetzten Oberkleider ein wenig zuſammen zu raffen.

Wir gingen weiter. Aus dieſem Hintergebäude gleich in ein anderes hinüberſteigend — und der Weg war nicht angenehm, denn man ſah gar nicht, wohin man den Fuß ſetzte, — erreichten wir ein niederes, ſchmales Haus, in welchem oben, in zwei verſchiedenen Fenſtern Licht brannte. Ohne Zögern ſtiegen wir die eine, durch die offenſtehende, obere Thür matt beleuchtete Treppe hinan und fanden oben in dem Gemach Geſellſchaft. Zwei junge, weiße Damen lebten hier in dem ärmlichen Raum, und auf einem dreibeinigen Stuhl ſaß ein Neger-Elegant, ſeinen Filzhut etwas verlegen in der Hand herumdrehend.

Der eine Polizeilieutenant trat, ohne die Gruppe mehr als eines flüchtigen Blickes zu würdigen, in das nächſte Zimmer und leuchtete hinein — aber es war leer. Eines der beiden Mädchen wohnte wahrſcheinlich darin, und war hier auch wohl weiter nichts Verdächtiges zu finden — nichts wenigſtens, gegen was die Geſetze des Staates hätten einſchreiten können.

Als wir die Straße wieder erreichten, hörten wir in einer der nächſten Negerſpelunken Muſik und fanden den Raum gedrängt voll Menſchen. Ein paar von dieſen drückten ſich nun wohl ab, als ſie die Polizeiuniformen erkannten, denn es giebt Konſtitutionen, denen dieſelben antipathiſch ſind; die meiſten hielten aber wacker Stand, und wir fanden jetzt im Inneren einen alten Neger, beide Hände auf das Widerlichſte verkrüppelt, der mit den Stumpfen eine Art von Banjo ſpielte und mit dicker, ſchwerer Stimme ein paar amerikaniſche Gaſſenhauer in ſeinem Negerdialekt ſang.

ohne eine weitere Antwort abzuwarten, ja ohne nur nachzuſehen, ob ihm die Uebrigen ſeiner Begleiter folgten, warf er ſich in trunkenem tollkühnen Muthe dem Wagen entgegen, und fiel mit lautem und gellenden Jubelgeſchrei den Pferden in die Zügel. — Die Uebrigen ſtürmten jetzt auch heran, und die Pferde, ſcheu gemacht, ſchreckten zurück; dadurch wurde aber der Wagen ſeitwärts abgeſchoben, die linken Räder kamen auf höheren Boden als die rechten ſtanden, und die Kutſche, die ſich einige Secunden auf den erſten balancirte, ſchlug dermaßen um, daß ſie im Anfange förmlich auf die Decke zu ſtehen kam, und nur erſt, als die Federn der einen Seite zuſammenbrachen, wieder zurück auf die Flanke fiel.

Die Schaar, durch das plötzliche Gelingen dieſer erſten Gewaltthat noch mehr gereizt, und durch den, von wilder Rachluſt beſeelten Bauer angefeuert, warf ſich jetzt mit Blitzesſchnelle auf den Kutſchenſchlag, und riß die darin Befindlichen hervor.

Armer Fritz, wie wäre es Dir ergangen, hätten Dich Deine trunkenen Feinde in dieſem Augenblick in ihre Gewalt bekommen — wer weiß, zu welcher rohen Gewaltthat die Rotte reif geweſen, denn der Bauer hat ſich bis etzt und bei ſolchen Gelegenheiten, was auch ſonſt ſein

Der eine Polizeilieutenant wünſchte mir gern den Genuß eines Negertanzes zu machen, aber die Damen ſchienen ſich, zu geniren; es wollte keine den Anfang machen, bis er ſich eine aus dem Schwarm herausfing und ihr ein Stück Papiergeld vorhielt, das ſie haben ſollte, wenn ſie eine Jig tanzte. Sie ſchien allerdings, trotz dem Geld, keine beſondere Luſt dazu zu haben, ſah aber auch, daß ſie nicht wieder fortkonnte, denn er hielt ſie feſt, und griff deßhalb nach dem Gelde. Es war eine kleine dicke, wie es ſchien, unbehülfliche Geſtalt, warf aber jetzt die Füße nach dem Takt der von dem alten Neger geſpielten Muſik mit außerordentlicher Geſchicklichkeit um ſich, daß ſie mit Hacken und Zehen ſelbſt die Zweiunddreißigſtel zu den Achtelnoten ſchlug. Wie wir aber nun glaubten, daß ſie jetzt ſelber warm in dem Tanz geworden wäre, machte ſie plötzlich einen Seitenſprung und tauchte mitten zwiſchen die laut auflachende Zuſchauermaſſe unter, aus der ſie natürlich nicht wieder herausgefiſcht werden konnte.

Das genügte übrigens auch vollſtändig für eine Probe, und wir ſchritten über die Straße nach einem anderen Gebäude hinüber, dem die Poliziſten nicht recht zu trauen ſchienen. Dort fanden wir in einem Raum, den ein einzelner Mann faſt beanſpruchen würde, wenn er bequem leben ſollte, eine ganze Kolonie von Familien, und zwar zwei Negerfamilien und — eine deutſche in Schmutz und Unrath dabei, den es nicht möglich wäre zu beſchreiben. Ich konnte mir auch nicht helfen und frug den Deutſchen, wie er nur im Stande ſei, es in einer ſolchen Peſthöhle mit den Seinen auszuhalten, aber er zuckte die Achſeln und meinte: „es wäre ihm hier in Amerika nicht beſonders gut gegangen, und die Neger ſeien nicht ſo ſchlimm, als ſie gemacht würden; es ließe ſich recht gut mit ihnen leben.“

Der deutſche Polizeilieutenant ſagte mir übrigens nachher, daß nicht etwa die Noth deutſche Familien in einen ſolchen Zufluchtsort dränge, ſondern daß ſich derartiges Volk wahrſcheinlich ſchon daheim in ähnlicher Umgebung herumgetrieben habe, oder hier durch lüderliches Leben dazu gebracht ſei. Uebrigens wären die Fälle gar nicht etwa ſo ſelten, und ich könnte verſchiedene „deutſche Familien“ in „ähnlicher Art“ gehaust finden.

Wieder in die Straße hinüberkreuzend, betraten wir ein anderes Schenklokal, in welchem drei Neger Karten mitſammen ſpielten.

„Wo habt ihr denn den Einſatz?“ frug ſie der Polizeimann, und ſie wußten recht gut, daß ſie nicht um Geld ſpielen durften.

„O, Miſter,“ ſagte der eine Neger grinſend, „wiſſen wohl, wir ſind viel zu arm, als daß wir um Geld ſpielen könnten — ſpielen nur darum, wer von uns nächſtes Jahr Präſident wird.“

Der Polizeilieutenant lachte und ging der Hinterthür zu.

„For Gods sake Massa!“ ſagte der eine Neger aufſpringend, und mit ziemlich lauter Stimme: „Nehmen Sie ſich in Acht, iſt ein großes Loch im Hof.“

„Schon gut, mein Burſch,“ rief aber der Polizeimann ärgerlich, „kümmere Du Dich um Dich; ich kenne den Platz vielleicht ſo gut wie Du“ — und ohne ſich weiter irre machen zu laſſen, ſtieg er im Hof raſch einige in den Grund geſtochene Stufen — die bei Regenwetter völlig unpaſſirbar ſein mußten — hinauf und verſchwand dann in dem oberen Haus oder vielmehr in der Dunkelheit. Ich muß jedoch geſtehen, daß wir Anderen ihm viel vorſichtiger folgten, denn die Warnung mit dem tiefen Loch war an uns nicht ſo ſpurlos vorübergegangen. Wir erreichten jedoch glücklich das obere Gebäude, ohne freilich etwas Verdächtiges dort zu finden. Hatte ſich irgend Jemand da verſteckt gehabt, ſo war es ihm auch ein Leichtes geweſen, ſich aus dem Staub zu machen, denn er brauchte nur über eine der nächſten, niederen Planken zu ſteigen, um damit ſchon vollſtändig aus Sicht und Bereich zu kommen.

In der nächſten Bude fanden wir, neben anderen weiblichen Gäſten, eine junge, aber ſehr leidend ausſehende Frau, die nichtsdeſtoweniger ein Glas mit Whisky vor ſich ſtehen hatte.

„Und biſt Du wirklich hier wieder zurück in das Viertel gekommen, Margot?“ ſagte der Amerikaner, „haſt Du nicht feſt verſprochen, daß wir Dich hier nicht wieder finden ſollten?“

„Ich halte auch mein Verſprechen,“ ſagte die junge Frau finſter und leerte dabei das Glas auf einen Zug; „habt keine Furcht, daß Ihr mich hier wieder trefft, denn zum zweiten Mal möchte ich das nicht durchmachen. Nur hereingekommen bin ich, um meine Kiſte abzuholen, aber vor einer Viertelſtunde kam der Mann erſt mit ſeinem Pferd nach Haus, und jetzt muß ich hier ſchon noch einmal die Nacht ſchlafen. Heute bringt er ſie mir nicht mehr fort, und wenn ich ihm einen Dollar dafür böte!“

Es war überall das Nämliche: Jammer und Elend, aber nirgends Rauferei oder wüſter Lärm, eine ſichere Folge der ſchweren Zeiten. Bei nur geringem Verdienſt konnten die Leute die fabelhaft hohen Whiskypreiſe nicht mehr erſchwingen, denn wo ſie ſonſt die Flaſche um zehn Cents gehabt, ſollten ſie jetzt einen Dollar dafür bezahlen — deßhalb auch dieſer anſcheinend moraliſche Frieden in dem „ſchlechten Viertel.“

Auf dem Rückweg nach dem beſſern Theil der Stadt ſprachen wir noch, der Merkwürdigkeit wegen, in einem echten Negerbillardſaal vor, denn die ſchwarzen, neugebackenen „Gentlemen“ haben ſich jetzt eifrig dieſem Spiele zugewendet. Der Beſitzer deſſelben ſchien indeſſen ebenfalls unter den „ſchlechten Zeiten“ zu leiden, denn wir fanden keinen einzigen Gaſt mehr in dem elegant genug ausgeſtatteten Raum, der, eine Treppe hoch gelegen, ein großes, hübſches Billard und einen reich ausgeſtatteten Schenkſtand zeigte. Wir tranken auch dort einmal und ließen uns einige Cigarren geben und fanden beides, Getränk und Tabak, gut und preiswürdig.

Am nächſten Morgen wohnte ich auch einer Gerichtsſitzung bei, wo die über Nacht aufgebrachten Vagabonden abgeurtheilt und verſchiedene andere Dinge verhandelt wurden. Es war aber die alte, ſich ewig wiederholende Geſchichte: Trunkene, die in ihrem Rauſch Prügeleien angefangen, Frauen, die von ihren Männern mißhandelt worden, und in ihrer Verzweiflung bei den Gerichten Schutz ſuchten, nichtsnutzige Dirnen, die einander in die Haare gerathen, und würdige dicke Damen, die Hüte mit allen möglichen ſeidenen Bändern und Blumen beſteckt, die bezüchtigt waren, ein lüderliches Haus zu halten, das durch ſeinen ewigen Lärm die Nachbarſchaft ununterbrochen ſtörte. Es that Einem dann ordentlich in der Seele wohl, die gerechte Entrüſtung zu ſehen, mit welcher ſie eine ſolche Verdächtigung von ſich wieſen, und die Reſignation zugleich, mit der ſie ſich zu fünfzig Dollars Strafe oder auch ſechs Monat Gefängniß verurtheilen ließen. Ueberhaupt fiel mir auf, daß die Strafen von einem alten, ſehr ruhigen Herrn, beſonders für Straßenunfug, außerordentlich ſtreng und unerbittlich diktirt wurden. Sechs bis zehn Monat Arbeitshaus kamen in den paar Stunden für gewöhnlichen Unfug mehrere Male vor, aber es mag auch unumgänglich nöthig ſein, denn wenn man nur in die von Verbrechen und allen böſen Leidenſchaften gefurchten Züge dieſer Menſchenklaſſe ſchaut, ſo kann man ſich nicht verhehlen, daß ſie eine leichte Strafe nur verſpotten würden. Selbſt dieſe kann ſie nicht heilen, ſondern entzieht ſie nur für kurze Zeit ihrem lüderlichen und wüſten Leben, das ſie, wenn wieder freigegeben, doch augenblicklich von Neuem beginnen.

Ein höchſt intereſſanter Fall kam an dem Morgen vor, leider aber nicht zur Entſcheidung, und zwar ein junges, der Brandſtiftung beſchuldigtes Mädchen. In der Nachbarſchaft waren, bald hintereinander in unerklärlicher Weiſe, mehrere Brände ausgebrochen, und das halbe Kind, denn ſie konnte kaum dreizehn Jahre zählen, wurde beſchuldigt, das Feuer an allen dieſen Stellen angelegt, ja es ſogar gegen Einen der Zeugen geſtanden zu haben. Aber keiner von Allen klagte ſie an, die That böswillig verübt zu haben, denn dazu lag nicht der geringſte Grund vor, der dagegen in einer Art von Wahnſinn, in einer Krankheit, geſucht werden ſollte, die ſie zwang, überall Feuer anzulegen, um ſich nachher an der Gluth zu freuen.

Sie ſelber ſaß gebückt auf der Anklagebank, und das große Bonnet, das ſie trug, beſchattete ihre, nur ſelten ſichtbaren Züge. Ihr Advokat ſaß an ihrer Seite, flüſterte nur manchmal mit ihr, und behauptete ihre Unſchuld. Sie ſelber ſprach faſt gar nicht, nur wenn er ſich mit einer Frage leiſe an ſie wandte, ſchien ſie mit ein paar ganz kurzen Worten zu erwiedern. Die gegen ſie vorgebrachten Verdachtgründe reichten indeſſen noch lange nicht hin, ſie zu verurtheilen — wirkliche Beweiſe waren gar nicht vorhanden, und der Fall mußte deshalb auf einige Zeit hinausgeſchoben werden, um beiden Theilen Gelegenheit zu geben, ſich zu Anklage wie Vertheidigung zu rüſten.

Leider verließ ich ſchon vor der Zeit Cincinnati.

Leipzig.
Druck von Gieſecke & Devrient.

Charakter ſein mochte, faſt ſtets wilder noch als die reißende Beſtie des Waldes gezeigt. Hier aber ſollte ihnen keine Gelegenheit geboten werden, ihre Wuth wenigſtens an dem erſehenen Opfer auszulaſſen; Fritz war ſchon vor Dunkelwerden und gleich nach der Anzeige der ertappten Wilddiebe mit ſeinem Vater über die Rauſche zurückgefahren, und nur zwei bleiche, zum Tod erſchreckte, und durch den Sturz halb betäubte Gerichtsdiener zogen ſie aus dem aufgeriſſenen Wagenſchlag heraus.

Während aber nun der eine Theil der Aufrührer den befreiten Wahlert umtobte, und ihm zujauchzte und jubelte, ſuchten die anderen noch in voller Wuth nach dem Jäger, den ihnen der Fremden Liſt verſprochen hatte — und die einmal zur Gewaltthat Getriebenen wären auch jetzt faſt weiter gegangen, denn ein Opfer, ſchien es, wollten ſie haben, und die Mißhandlung der unglücklichen Diener der Gerechtigkeit, die ihnen gerade in die Hände gefallen, wäre kaum genügend geweſen.

„Auf's Schloß hinunger!“ rief da eine Stimme — „da ſtäckt der Jiager — brännt dem Lump der Härrſchaft doch das gonze Näſt iberm Schädel ab!“

„Auf's Schloß, auf's Schloß!“ tobten die Raſenden, und wilde Drohungen und Schmähreden über die

Kreuz und Quer.

Neue geſammelte Erzählungen

von

Friedrich Gerſtäcker.

Zweiter Band.

Leipzig,
Arnoldiſche Buchhandlung.
1869.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

Inhaltsverzeichniß.

Seite
1. Das Wallfiſchboot 1
2. Das Luſtbad 174
3. Der Dampfboot-Capitain 224
4. Bilder aus Quito 304

Das Wallfiſchboot.

Erſtes Kapitel.

Der Wallfiſchfänger.

In der Nähe der Weſtküſte Amerikas, aber noch weit aus Sicht von Land, kreuzte ein Wallfiſchfänger, um dort nach Fiſchen auszuſehen.

Es war ein Nordamerikaner, die Martha's-vine-yard — ein Schiff, das nach der Inſel gleiches Namens getauft worden, und von dort aus auch ſeine Bemannung hatte. So ſeetüchtig und gut gebaut die amerikaniſchen Schiffe aber auch ſonſt gewöhnlich ſind, die Martha's-vine-yard machte davon eine Ausnahme, und der Rheder, der ſie in New-York von einem Holländer alt gekauft und wohl friſch angemalt, aber ſonſt in einem deſolaten Zuſtand gelaſſen hatte, hoffte das wenige dafür ausgelegte Geld gleich mit der erſten Wallfiſchfahrt herauszuſchlagen, wenn es dann auch keine zweite machte. Die Hauptſache blieb nur, tüchtig Leute dafür zu gewinnen, und deßhalb taufte er auch das alte „Gretje van Rotterdam“, welchen Namen die Bark vielleicht ſchon dreißig Jahre geführt, nach der Inſel Martha's-vine-yard, die ihrer Seeleute wegen berühmt iſt, und erreichte dadurch ſeinen Zweck vollkommen.

Die Zeiten waren in Amerika nicht beſonders. Der Krieg hatte gerade begonnen, und er fand Leute genug für die Bemannung, die denn auch mit dem alten Kaſten getroſt in See gingen und erſt draußen, als es zu ſpät war, merkten, welchem Fahrzeug ſie ſich eigentlich anvertraut, um darauf eine mehrjährige Reiſe zu machen. Wallfiſchfänger müſſen ſich nämlich ſtets darauf gefaßt machen, drei Jahre auszubleiben, ehe ſie ihr Schiff füllen können, und das iſt eigentlich eine lange Zeit, wenn man noch dazu bedenkt, daß derartige Schiffe nur ſehr ſelten einen Hafen anlaufen und meiſt immer draußen auf offener See herumkreuzen, um nach Fiſchen auszuſchauen.

Anfangs wurde die Mannſchaft auch noch eigentlich nicht ſo recht inne, wie es mit ihrem Fahrzeug ſtand, denn mit günſtigem Wind liefen ſie an der Oſtküſte Amerika's immer nach Süden hinab, und ſo vor dem Wind ſegelte es leidlich. Schwer enttäuſcht ſahen ſie ſich aber, als nach einer kurzen Windſtille eine konträre Briſe eintrat. Der Kapitän wollte allerdings laviren, aber du lieber Gott, das alte Schiff brauchte ſieben Strich, um gegen den Wind aufzukreuzen, und machte dabei noch anderthalb Strich Abdrift, ſo daß ſie nicht allein nicht von der Stelle kamen, ſondern ſogar noch zurückgetrieben wurden. Den Harpunieren war das auch gar nicht recht, ſie wären am liebſten wieder umgekehrt, um ihren Kontrakt aufzukündigen, der Kapitän wollte jedoch Nichts davon wiſſen, und redete ihnen ſo lange zu, bis ſie ſich endlich zufrieden gaben.

Was lag auch daran, ob ein Wallfiſchfänger ſchnell ſegelt oder nicht — die Reiſe an Ort und Stelle dauerte etwas länger, ja; aber erſt einmal auf ihrem Fiſchgrund angelangt, und ſie durften mit demſelben Recht erwarten, daß Fiſche an ſie anlaufen würden, als daß ſie dieſelben durch raſches Fahren erreicht hätten — ja manchmal machte ſo ein Schiff an guten Stellen viel beſſere Geſchäfte, wenn es ruhig beilag, als ziellos auf dem Meer umherkreuzte.

Nur die Reiſe um Kap Horn war eine entſetzlich lange, jedoch konnten ſie auch ſchon bei den Falklandsinſeln auf Wallfiſche rechnen, und kurz und gut, ſie behielten ihren Kurs bei, der ſie auch mit jetzt wieder günſtigerem Wind raſcher gen Süden brachte, als ſie ſelber anfangs geglaubt.

Bei den Falklandsinſeln war aber Nichts zu machen. Sie trieben ſich wohl vier Wochen in der Nähe herum, ohne einen einzigen Wal anzutreffen, und da gerade ein ſcharfer Oſtwind einſetzte, hielt der Kapitän die Gelegenheit für günſtig, das Kap zu doubliren und nach der Weſtküſte Amerikas hinüber zu ſteuern. Dort lagen auch die beſten Jagdgründe für Wallfiſche: in der heißen Zone für Cajelots und weiter nach Norden hinauf für den richtigen Wal, und da ſie der Wind nicht im Stich ließ — denn mit Kreuzen wären ſie nie um das Kap gekommen — erreichten ſie nach ziemlich kurzer Fahrt das ſtille Meer.

Aber auch hier zeigte ſich der Fang nicht ſo ergiebig. Sie bekamen allerdings in der Höhe der Maghellansſtraße einen tüchtigen Fiſch, mußten ihn aber, wie ſie nur eben begonnen hatten einzuſchneiden, wieder loswerfen, denn ein heftiger Wind ſetzte ein, dem ſie kaum frei und allein die Stirn bieten konnten.

Es war das ein ſchwerer Schlag für die Mannſchaft, die — wie Kapitän und Harpuniere — nur auf einen Antheil am Fange geworben werden, ließ ſich aber nicht ändern, und der Kapitän vertröſtete die Leute auf die nächſte Zeit. Sie hatten ja nun einmal einen Beginn gemacht und die Boote erprobt, die ſich als ganz vortrefflich bewährten. Die blieben ja doch immer die Hauptſache, und wenn ſie nur Fiſche fanden, konnten ſie auch reiche Beute machen.

Sie fanden aber keine. Langſam, entſetzlich langſam rückten ſie weiter und weiter nach Norden hinauf, an Chile vorüber und an der chileniſchen Küſte hin, bis ziemlich zu vier Grad Süderbreite hin, wo ſie die erſte „shoal“ oder den erſten Trupp Spermacetifiſche antrafen und augenblicklich Jagd darauf machten. Der erſte Harpunier kam auch an einen tüchtigen Fiſch feſt, der alte Burſche verſtand aber die Sache unrecht, drehte ſich um, wandte ſich gegen das Boot ſelber und gab ihm mit ſeinem breiten Kopfe einen ſolchen Stoß, daß es in Stücken auseinander ging und die Mannſchaft deſſelben nur mit Mühe von den andern herbeieilenden Booten gerettet werden konnten.

Die übrigen Fiſche gingen gegen den Wind auf, und die Martha's-vine-yard, die zu erbärmlich am Wind lag, um ihnen dahin folgen zu können, mußte ſie eben laufen laſſen. Uebrigens hielt der Kapitän dieſen Platz für gut und beſchloß deßhalb, eine Weile dort beizulegen. Es war einestheils möglich, daß die Fiſche dorthin zurückkehrten, wo ſie Nahrung gefunden hatten, und dann konnten ſie hier auch eben ſo gut, als irgendwo anders, weiteren begegnen.

Drei Wochen kreuzten ſie deßhalb auf der nämlichen

Wortbrüchigkeit des Gutsherrn, über den Druck unter dem ſie geſchmachtet, über Jäger und Beamte wurden laut — nach Bränden ſchrie ein Theil, nach Brechſtangen und Aexten ein anderer; aus den nächſten Häuſern wurden ſchon die verlangten Werkzeuge herbeigeſchleppt, und die wüthende Schaar wälzte ſich langſam, aber mit jedem Schritt anwachſend, und mit dem lauten Gebrüll „die Republik ſoll leben!" den Hügel hinunter und dem Schloſſe zu.

Um den Befreiten hatte man ſich nach dem erſten Jubelruf kaum noch mehr gekümmert, und dieſer fühlte ſich jetzt von einer weiblichen Hand ergriffen, die ihn mitten aus dem Gedränge heraus auf die Seite zog.

„Eilen Sie in die Stadt!" ſprach dabei eine Stimme, vor der er wie von einem jähen Schlag getroffen zuſammenzuckte — „noch ſteht der alte Staat, aber das Volk iſt in Gährung, nur an einem Kopfe fehlt es zu klugen Rathſchlägen, nur an einem Arme, das Banner der Freiheit voran in die Reihen der Feinde zu tragen. Heute Nachmittag erſt iſt wieder ein Bote aus der Stadt zurückgekehrt — auf allen Lippen iſt dort Ihr Name, ein neues Miniſterium zu bilden und das Reich zu retten vor Untergang und Verderben — fort, in Ihren Händen liegt jetzt das Wohl des Landes — treten

Stelle, das heißt die Strömung ſetzte dabei allmälig immer weiter nach Norden hinauf, bis ſie unmittelbar unter der Linie von Windſtille befallen wurden.

Das Meer lag jetzt ſpiegelblank, wenn auch leiſe wogend da, und der Ausguck oben im Top konnte ſelbſt den geringſten Gegenſtand, der ſich auf der blitzenden Fläche zeigte, mit leichter Mühe erkennen. Aber Nichts ließ ſich ſehen, als dann und wann einmal die ſpitze Floſſe eines Hai, der faul und träge durch die Fluth ſchnitt, und wenn er zum Schiff kam, von einem der Bootsſteuerer mit ausgeworfenem Speck an einem ſtarken Haken gefangen wurde — es war doch wenigſtens eine Unterhaltung, welche die entſetzliche Monotonie ihrer Tage unterbrach.

Endlich, am vierten Tage der Windſtille, gerade wie ſich im Süden die erſten Wolken wieder zeigten und das ſich in jener Richtung dunkel färbende Meer die von dort heraufkommende Briſe ankündigte, ertönte der ſo lang erſehnte Ruf des Mannes im Top oben:

„There she blows!“ (Dort bläßt Einer) und ſelbſt von Deck aus konnten ſie bald darauf den ausgeworfenen einzelnen Waſſerſtrahl eines Spermfiſches oder Cajelot, dem bald ein zweiter folgte, erkennen.

Jetzt kam Leben an Bord, und ſo faul und ſchläfrig die Offiziere den ganzen Tag herumgelegen, im Nu ſprangen ſie nun auf ihre Füße, um Jeder nach ſeinem Boot zu ſehen und ſo raſch als möglich damit ab und hinaus zu kommen.

Jedes Boot hat ſeine beſtimmte Mannſchaft, ſeinen Harpunier, ſeinen Bootsſteuerer und vier Mann zum Rudern, und hängt, zum augenblicklichen Gebrauch ſtets bereit, unter ſeinem Krahnen. Dicht daneben iſt der ſchwere Bottich mit dem aufgekoilten Harpunentau befeſtigt, um raſch hineingehoben zu werden.

Die verſchiedenen Leute haben dabei ihre verſchiedenen Pflichten bei der Ausrüſtung, damit im Moment des Einſchiffens keine Verwirrung oder Zögerung entſteht. Der Bootsſteuerer muß die Waffen: Lanzen, Harpunen, Beile und Meſſer, ſtets blank und haarſcharf halten. Einer der Leute hat für Waſſer zu ſorgen, daß augenblicklich ein Fäßchen gefüllt und in's Boot geſchafft wird — ein Anderer ſorgt für Lebensmittel, da man nie wiſſen kann, wie lange die Boote gezwungen ſind, auszubleiben. In einem kleinen verſchloſſenen Verſchlag im Boot ſelber befinden ſich dabei ein Kompaß, wo möglich eine Karte, und iſt das Fahrzeug gut ausgeſtattet, auch einige konſervirte Lebensmittel mit einer Flaſche Rum, und von dem Moment an, wo der Befehl zum Niederlaſſen des Bootes gegeben wird, dauert es gewöhnlich nur wenige Minuten, bis es von Bord abſchießt und nun, mit Rudern oder Segeln, je nachdem ſich die Letzteren führen laſſen, ſeinem Ziel entgegenſtrebt.

Dabei wird faſt kein Wort geſprochen, denn jede Bootsmannſchaft hat natürlich ihren Ehrgeiz darin, die erſte zu ſein, die zur Verfolgung der auftauchenden Wallfiſche fertig iſt, und vom Maſt aus giebt dann der Mann im Top mit einem an der Stange befeſtigten und ſchwarzbemalten großen Leinwandball — der weithin leicht erkenntlich iſt — die Richtung an, welche die Fiſche nehmen, damit ihnen die Boote folgen oder den Weg abſchneiden können.

Die Martha's-vine-yard führte vier Boote, denn das zerſtörte des erſten Harpuniers war ſchon wieder durch ein Reſerveboot erſetzt worden, und noch hatte die aufkommende Briſe das Schiff nicht erreicht, als ſie ſchon hinausruderten in das Weite und der Richtung zu, in welcher ſich die Spermfiſche kurz vorher gezeigt.

Es war das genau gen Oſten, und die Leute legten ſich wahrlich mit gutem Willen in die Ruder, daß ſich die elaſtiſchen Eſchenhölzer oder Riemen, wie man ſie nennt, vor der Kraft der Arme bogen. Aber das dauerte nicht lange, denn jetzt kräuſelte ſich das Meer, ein friſcher Südwind ſetzte ein, und im Nu wurde die kurze Segelſtange aufgerichtet, und die Leinwand blähte aus, um den erſten Windzug zu fangen. Der brachte ſie nicht allein leichter, nein auch raſcher vorwärts, und die Hauptſache, ſie konnten ſich den Fiſchen viel geräuſchloſer nähern, als das mit Rudern möglich iſt. Der Wind zeigte ſich ihnen auch vollkommen günſtig, denn er kam gerade von der Steuerbordſeite, und ſchnell und lautlos ſchoſſen ſie dahin.

Die Fiſche waren, wie ſie das oft thun, eine ganze Weile nicht nach oben gekommen, und der Mann im Maſt konnte den Leuten deßhalb auch kein Zeichen geben, welcher beſondern Richtung ſie zuſteuern ſollten; ſie behielten deßhalb die bei, die ſie bis dahin eingehalten, in der Vorausſetzung, daß ſich die Cajelots unter Waſſer nicht ſo weit entfernen und vielleicht an der nämlichen Stelle noch einmal nach oben kommen würden — und das geſchah denn auch wirklich. Kaum eine Viertelſtunde mochten ſie geſegelt ſein, als der Matroſe, der damit beauftragt war, den Mann im Top der Barke im Auge zu behalten, plötzlich des Harpuniers Auge durch ſeinen Ausruf dorthin lenkte. Jener Ausguck hob ſeinen ſchwarzen Ballon, der ſelbſt von hier aus noch deutlich erkennbar war, hoch in die Höhe und ließ ihn dann wieder gerade nach vorn herunterfallen — ein ſicheres Zeichen, daß ihr Kurs der richtige ſei, und es dauerte denn auch nur wenige

Sekunden, bis ſie ſelber die ſchon lang erſehnten Strahlen gerade voraus erkannten und ſich jetzt zum Gefecht fertig machten.

Nun iſt die Eintheilung an Bord eines Wallfiſchbootes auf der Verfolgung die nachſtehende: Der Bootsſteuerer wird, ſobald ein Wal in Sicht kommt, vorn in den Bug des Bootes mit der Harpune poſtirt, denn ſein Amt iſt es, an den Fiſch feſt zu kommen, während nachher der Harpunier oder erſte Offizier mit der Lanze, an der ſich keine Widerhaken befinden, dem Thier den Todesſtoß gibt. Der Harpunier hat indeſſen hinten im Stern des Bootes den langen Steuerriemen (das Ruder, das zum Steuern benutzt wird und in einem eiſernen Ring liegt) in der Hand und führt daſſelbe ſo an den Fiſch heran, daß der Bootsſteuerer zum Wurf kommen kann. Wo dieſer den Fiſch dabei trifft, iſt ziemlich gleichgültig, irgendwo auf dem Rücken, in der Seite, im Schwanz, es bleibt ſich gleich, ſo daß die Harpune nur tief genug eindringt, um ordentlich feſtzukommen. Sobald er dies erreicht hat und das im Bottich aufgekoilte Tau abläuft — wobei er jedoch aufpaſſen muß, nicht in dieſes verwickelt zu werden — ſpringt er zurück, um jetzt das Steuer des Bootes zu übernehmen, während der Harpurnier nach vorn ſteigt und ſeine lange ſcharfe Lanze aufgreift, mit der er nun, des tödtlichen Wurfs gewärtig, aufgerichtet vorn im Boot ſtehen bleibt und nur darauf achtet, daß die raſend ſchnell ablaufende Leine, an welcher der Fiſch hängt, nicht unklar wird.

Der geworfene Fiſch ſchießt indeſſen mit ungeheurer Schnelle vorwärts, taucht auch wohl einmal unter und kommt wieder nach oben, und hat dabei das Boot fortwährend im Schlepptau. Sobald nämlich die Leine abgelaufen iſt, hält ſie, mit ihrem unteren Ende um einen feſten Krahn befeſtigt, ſtraff an, und der vorgeſpannte Fiſch macht das Boot nur ſo durch das Waſſer fliegen. Ginge er aber zu tief nach unten, ſo würde er es auch rettungslos in die Tiefe reißen, und für einen ſolchen Fall ſteckt ein ſcharfgeſchliffenes Beil dicht daneben, mit dem die Leine im Nu gekappt oder abgehauen werden kann. Es verſteht ſich aber von ſelbſt, daß man nur im äußerſten Nothfall zu dieſem verzweifelten Mittel greift, denn damit iſt wohl das Boot befreit, aber zu derſelben Zeit Fiſch, Harpune und Leine ebenfalls verloren.

Jetzt noch ſtand der Bootsſteuerer vorn im Bug, die Harpune, in welche nur leicht ein kurzer feſter Eichenſpaken geſteckt iſt, in beiden Händen, und in der linken noch ein langes Ende leicht aufgekoilter Leine haltend, um mit dem Wurf gleich nachgeben zu können, damit die Harpune keine falſche Richtung bekommt. — Die Fiſche ſind in Sicht — da und dort ſteigt der ſchräge nicht eben hohe Strahl über die Oberfläche der nur leicht gekräuſelten See — es müſſen zehn oder zwölf verſchiedene Cajelots ſein, die ſich hier ſpielend in der warmen Fluth herumtreiben — vielleicht ſogar noch mehr, und dann und wann kam wohl auch einmal der halbe Kopf einer der mächtigen Burſchen zum Vorſchein, wie er ſich ein Stück aus der Fluth heraushob, das Waſſer ſchnaubend ausblies und dann langſam wieder zurück in ſein Element tauchte.

Der erſte Harpunier, ein alter Wallfiſchfänger, der ſich ſeit ſeiner früheſten Jugend in dieſen Meeren herumgetrieben, hatte ſein Boot mit dem größten Segel verſehen und war den anderen auch wohl um mehrere hundert Schritte voraus. Jetzt flog die Harpune von deſſen Bootsſteuerer aus, und mit der geſpannteſten Aufmerkſamkeit beobachteten die anderen Boote den Erfolg. Zog er die Leine wieder ein? — war der Wurf mißlungen? — nein, er ſprang in den hinteren Theil des Bootes zurück, er mußte feſtgekommen ſein, und vor Erwartung zitternd ſtanden die übrigen, ob ihnen nicht auch das Glück einen Fang beſcheere.

Die Leute im erſten Boot hatten mit Rudern aufgehört und raſch das Segel niedergeworfen, damit es ſie nicht, wenn der Fiſch in den Wind hineinlief, gefährde — die übrigen Boote näherten ſich raſch, denn noch lief die Leine ab, und das kleine Fahrzeug lag verhältnißmäßig ſtill — da kam links ein neuer Fiſch auf, dem der zweite und dritte Harpunier folgte, und der vierte, ein noch junger Burſch, wollte ſich eben mit zu dieſen halten, als plötzlich, unmittelbar vor ſeinem Boot, ein Wal mit ſolcher Gewalt an die Oberfläche ſchoß, daß er mit faſt der Hälfte des rieſigen Körpers aus dem Waſſer herausſchnellte, und wieder zurückſchlagend die See wogengleich bei Seite drängte.

Aber ein tüchtiger Bootsſteuerer ſtand vorn, mit der Harpune bereit, der ſich durch die plötzliche Erſcheinung des Ungethüms nicht einſchüchtern ließ und auch mit keiner Faſer ſeines Herzens der Gefahr dachte, der ſie eben entgangen; denn hätte der Fiſch mit dieſer Gewalt das kaum verfehlte Boot getroffen, ſo wäre es in Splittern auseinander gebrochen.

Während die Matroſen erſchreckt nach ihren Rudern griffen, um das Boot zurück und aus dem Bereich der Gefahr zu werfen, hob ſich ſeine Harpune, und noch war der Leviathan der Tiefe nicht wieder verſchwunden, als auch ſchon das Eiſen ausflog und ſich tief in deſſen Weichen bohrte.

„Ruder ein! Segel nieder!“ — wie eine Schlange glitt er zurück, während der junge Harpunier, der ſeine erſte Reiſe in dieſer Eigenſchaft machte, vor Eifer zitternd nach vorn ſprang und die ſchon bereit liegende Lanze aufgriff.

Vor ihnen her flog jetzt der erſte Harpunier mit ſeinem Boot, denn der Fiſch hatte die Leine und zog an, und ihr Gefangener ſchien die nämliche Richtung nehmen zu wollen — die Leine glitt mit Blitzesſchnelle aus. Die Leute mußten die Ruder wieder aufnehmen, um ihm ein wenig zu folgen und das Boot in der Richtung zu halten — jetzt plötzlich that es einen Ruck — die Harpune hielt, und fort ging es, daß der Giſcht hoch am Bug emporſchäumte, hinter dem gefangenen Ungeheuer her — gerade dem andern Boot nach. — Liefen ſie aber ſchneller als dieſes? — raſch näherten ſie ſich ihm, und als ſie vorüberflogen, wie von einer Dampfmaſchine getrieben, hörten ſie nur noch, daß der alte Harpunier darin fluchte und wetterte und ſeinen Leuten befahl, die Leine einzuholen — die Harpune mußte aus dem Speck geriſſen ſein, und der Fiſch war jedenfalls freigekommen.

Sie aber hatten natürlich keine Zeit, ſich damit aufzuhalten. Im Schlepptau des Wals flogen ſie nur ſo über die wenig bewegte See, immer genau ein und dieſelbe Richtung einhaltend, gen Oſten zu. Uebrigens ſahen ſie, daß eines der Boote — es war das des zweiten Harpuniers — ſich gewendet hatte und mit vollem Segel hinter ihnen drein kam, um ihnen vielleicht den Fiſch ſichern zu helfen, denn der erſte Harpunier hatte noch eine ganze Weile damit zu thun, um ſeine Harpune wieder an Bord zu holen.

Und wie der Fiſch lief! Ein ſogenannter Finnbackwallfiſch hat es allerdings in der Gewohnheit, mit der Harpune in ſolcher Art fortzulaufen, und deßhalb iſt ſein Fang ſo ſchwer und undankbar, und die Wallfiſchfänger wollen auch Nichts von ihm wiſſen; giebt er doch auch viel zu wenig Thran für die Mühe, die er koſtet, ſo daß der Gewinn in keinem Verhältniß zu der Gefahr ſteht. Der Spermwal dagegen läuft gewöhnlich erſt eine Strecke gerade aus, und hält dann ein und taucht in nicht zu große Tiefe unter, weil er bald zum Athemholen wieder an die Oberfläche zurückkehrt. Dadurch nun giebt er dem an ihm feſtgekommenen Boot Gelegenheit, ihm den Todeswurf mit der Lanze hinter eine der beiden Seitenfloſſen zu verſetzen — der einzige Platz, und der nicht einmal ſehr große, wo er tödtlich getroffen werden kann.

Die Matroſen des vierten Bootes kümmerten ſich aber wenig um das Laufen, denn ſie wußten, daß ihr Vorſpann damit bald aufhören würde. Sie lachten

Sie dort frei und unerſchrocken auf, und Ihre Feinde, die jetzt noch mächtig ſind, ſinken in den Staub. — Wirken Sie wie bisher für die Armen, und das Volk wird Sie ſegnen!“

„Marie“ — ſagte Wahlert mit tiefer ſchmerzlicher Rührung im Ton, und wandte leiſe das bleiche leidende Angeſicht des Mädchens gegen den hellen Sternenſchein — „Du hier und — alſo? — Meine arme Marie.“

Des alten Muſikanten Tochter zitterte an allen Gliedern, auf einen Augenblick ſtand ſie wie unſchlüſſig zögernd, dann aber rief ſie, raſch ſich ſammelnd, „fort, fort!“ — und wandte das Angeſicht wieder ab von dem verrätheriſchen Schein — „die Raſenden ſtürmen unten das Schloß, und Ihr Name darf nicht mit der Mitwiſſenſchaft dieſes Frevels befleckt ſein — vielleicht wäre es ſogar noch möglich, ſie zurück zu halten — o eilen Sie, eilen Sie um Ihret- — um — Sophiens willen.“

„Sophie? — Ha — wie kommt der Name auf Deine Lippen?“ frug Wahlert mehr erſtaunt als erſchreckt.

„Sie iſt unten im Schloß!“ ſagte eintönig Marie.

„Die Hand der Bauern wird ſich nicht gegen ihres Paſtors Tochter erheben,“ rief Wahlert raſch, „aber wie dem auch ſei, Du haſt recht, das Entſetzliche darf und jubelten, und beſonders war der junge Harpunier ganz außer ſich vor Vergnügen, daß er einen Fiſch bekommen hatte, während der erſte Harpunier, der ihn bis jetzt immer über die Achſel angeſehen, mit leerem Boot zum Schiff zurückkehren mußte. Er konnte auch die Zeit nicht erwarten, bis ihnen der Wal in Wurfnähe kommen würde. — Daß er ihn ſicher und gut traf, ſollte ſeine Sorge ſein.

„Es iſt übrigens Zeit,“ ſagte der eine der Matroſen, „daß wir einmal richtig an einen Fiſch feſtkommen, denn zehn Monate ſind wir jetzt aus, mit noch nicht einer einzigen Tonne Thran an Bord — die Butter ausgenommen, die der Holzkopf von Koch für uns eingelegt hat. Das Schiff war bis jetzt wie verbrannt, ordentlich als ob wir verhext geweſen wären. Wenn wir den nur erſt wenigſtens ſicher langſeit und eingeſchnitten hätten.“

„Keine Noth, mein Burſche,“ lachte der Harpunier — „der lockert die Leine ſchon; er wird müde — holt ein — je eher wir heimkommen, deſto beſſer.“

Zwei der Matroſen ſprangen nach vorn und nahmen Hand über Hand die Leine ein; der Fiſch ſchien in der That müde geworden zu ſein, denn er lag entweder ganz ſtill, oder ſchwamm auch vielleicht, wie ſie das manchmal thun, in anderer Richtung langſam weiter.

„There she blows,“ rief der eine Matroſe plötzlich, mit unterdrückter Stimme, als er dicht voraus den Strahl erkannte. Der Fiſch war an die Oberfläche gekommen, um Athem zu holen, und ſie konnten jetzt deutlich erkennen, daß er noch von ihnen abgewendet lag, alſo nur einfach im Laufen inne gehalten hatte. Jedenfalls mußten ſie ſo viel wie möglich von der Leine bergen, um ihm das nächſte Mal, wenn er wieder einhalten ſollte, näher zu ſein. Beide Matroſen zogen ſo raſch ein, als ſie konnten, vermochten aber dadurch nicht, das eingenommene Tau auch eben ſo ſchnell und ordentlich wieder aufzukoilen.

„Habt Acht da vorn,“ ſagte der Bootsſteuerer, der das bemerkte, „und verwickelt die Leine nicht — wenn er plötzlich wieder anreißt —“

„Da kommt er wieder nach oben!“ rief der Harpunier und ſprang vorn auf die kleine Bank des Bugs, um beſſer von da ab ausſchauen zu können, aber unvorſichtig genug trat er dabei in ein paar Schlingen des eingeholten Taues, und in dem Moment faſt ſchoß der Fiſch nach vorn und in die Tiefe, wobei er die Leine hinter ſich herriß.

„Habt Acht da vorn!“ rief noch einmal der Bootsſteuerer, aber ſeine Warnung kam für den Harpunier zu ſpät. Während er mit dem rechten Fuß hinaustreten wollte, ſchlang ſich die auslaufende Leine um dieſen, und wie ein Blitz warf es ihn hinaus über Bord. Zu gleicher Zeit hatte ſich eine Schlinge um den in der Mitte befeſtigten Krahn oder Nagelbalken geſchlagen, an dem die Leine überhaupt befeſtigt wird, wenn ſie halten ſoll, und pfeilſchnell riß der Wal das Boot hinter ſich her.

„Kappt das Tau!" war der erſte, unwillkürliche Ruf des Bootsſteuerers, der in dieſem Augenblick ſeinen Platz nicht verlaſſen konnte, wenn er nicht das Boot gefährden wollte, das natürlich umgeſchlagen wäre oder ſich gefüllt hätte, ſobald es die furchtbare Kraft des Wals auf die Seite riß. Ehe aber nur Einer der Leute dem Befehl Folge leiſten konnte, ſchrie er auch ſchon wieder „Halt! laßt ſein!" — denn wie er den Blick zurückwarf, ſah er, daß das Boot des zweiten Harpuniers, von der friſchen Briſe begünſtigt, kaum fünfhundert Schritte entfernt hinter ihm drein kam. Außerdem wußte er, daß der Harpunier ein ausgezeichneter Schwimmer war. Jenes Boot mochte ihn deßhalb aufnehmen, und wenn der Wal wieder hielt, konnte es herankommen und den verlorenen Offizier ſeinem eigenen Boot zurückbringen. Sie durften den gefangenen Fiſch nicht ſo leichtſinnig aufgeben — weshalb hatte auch der Harpunier nicht beſſer aufgepaßt?

Jetzt ging die Reiſe wieder fort, raſcher als vorher und immer nach Oſten zu, und die Matroſen waren dabei eifrig beſchäftigt, die faſt in Verwirrung gerathene Leine wieder zu ordnen, daß ſie das Boot nicht in Gefahr bringe. Das gelang ihnen endlich, und ſie ſahen zu ihrer Beruhigung, daß das zweite Boot ihren Harpunier gefunden hatte und an Bord nahm. Dadurch wurde jenes freilich in ſeinem Fortgang ſehr aufgehalten, und ſie ließen es jetzt weit zurück.

„Die holen uns im Leben nicht wieder ein, Sir,“ ſagte der eine Matroſe, indem er den Kopf zurückwandte.

„Wär' auch kein Unglück, Bob,“ lachte dieſer trotzig — „weßhalb hält der junge Herr ſeine Finnen nicht aus der Leine — aber im ſchlimmſten Fall kannſt Du das Boot doch eben ſo gut an einen Wal hinanſteuern als ich, Bob; wie?“

„Sollte denken, Sir,“ ſchmunzelte dieſer, „bin wenigſtens lange genug dabei und einmal ſelber eine Jahreszeit Bootsſteuerer geweſen, als wir eines unſerer Boote mit der Mannſchaft verloren.“

„Nun gut,“ nickte der Offizier, „ſobald der Fiſch wieder aufkommt, Bob, nimmſt Du das Steuer, und ich denke, ich kann ihm die Lanze eben ſo gut an der richtigen Stelle beibringen, wie Miſter Broom — und vielleicht noch ein verdammt Theil beſſer,“ brummte er leiſe vor ſich hin in den Bart.

Es wurde jetzt kein Wort weiter geſprochen, und die Bootsmannſchaft war dabei ſo mit ihrem Wal beſchäftigt, daß ſie gar nicht auf die Tageszeit achtete, und daß die Briſe anfing einzuſchlafen. Weiter und weiter flogen ſie, von dem verwundeten Thier in wilder Haſt vorwärts geſchleppt, und doch jeden Augenblick erwartend, daß es wieder halten und ſie hinanlaſſen ſollte.

„Hol' mich Dieſer und Jener,“ brummte da einer der Matroſen plötzlich — „da hinten geht die Sonne unter, und wo iſt denn eigentlich unſere Martha'svine-yard?“

Der Bootsſteuerer warf den Blick zurück, aber er konnte ebenfalls Nichts mehr von dem Schiff erkennen, da ſich noch dazu ein leichter Duft auf den weſtlichen Horizont gelegt hatte.

„Alle Wetter!“ rief er aus — „Kapitän Burker wird doch wahrlich nicht verlangen, daß wir den ganzen Weg mit dem Fiſch zurückrudern ſollen? Der kann uns gar nicht gefolgt ſein.“

„Vielleicht iſt noch eins der andern Boote feſtgekommen, Sir,“ ſagte Bob, „und er hat ſich mit dem aufgehalten.“

„Und was machen wir jetzt?“ rief der Bootsſteuerer — „wir können doch wahrhaftig jetzt, im letzten entſcheidenden Augenblick, den Fiſch nicht aufgeben?“

Die Leute ſchwiegen. Sie wollten den Fiſch natürlich auch nicht gern einbüßen, denn es war das Erſte, was ſie auf ihrer langen Fahrt verdient hatten dann aber auch kannten ſie recht gut ſelber das Gefährliche ihrer Lage, wenn ſie auf offener See ihr Schiff verloren.

„Es iſt eine ganz verfluchte Geſchichte,“ brummt Bob — „und wo ſteckt denn nur das zweite Boot? vorhin war es doch noch hinter uns!“

„Eben hab' ich es da drüben noch geſehen,“ ſagt Dick, ein Anderer der Leute — „jetzt müſſen ſie aber ihr Segel eingenommen haben, ich kann Nichts mehr erkennen.“

„Die Briſe iſt ganz eingeſchlafen,“ ſagte der Bootsſteuerer, indem er ſein Geſicht nach Süden wandte — „die See fängt an wieder glatt zu werden.“

„Wenn der verdammte alte Thrankaſten nur von der Stelle käme!“ knurrte da Bob, „ſo hätten ſie uns gar nicht im Stich laſſen können, und jetzt dürfen wir nur ruhig die Leine kappen und uns ſelbſt das Brod vom Munde wegſchneiden.“

„Hol's der Teufel, Leute!“ rief der Bootsſteuerer,

„wenn ihr denkt wie ich, ſo laſſen wir unſern Vorſpann noch eine Weile ziehen. Lange kann er es nicht mehr aushalten — er hat ſchon eine etwas andere Richtung genommen und ſich ein wenig mehr nach Süden gewandt. Das iſt immer ein ſicheres Zeichen, daß ſie müde werden. Kommen wir dann, bis völlig Nacht, nicht feſt — nun denn in Gottes Namen, dann haben wir wenigſtens unſere Schuldigkeit gethan, und ſind dann auch nicht viel weiter vom Schiff als jetzt.“

Die Leute erwiederten Nichts, und in unverminderter Schnelle flog indeſſen der Wal mit ihnen durch die Fluth — aber er hielt nicht an. Die Sonne war im Meer verſchwunden, und bleiern lagerte ſich die Nacht auf den Ozean.

Der Bootsſteuerer hatte Bob das Ruder gegeben und ſtand vorn an der Leine — plötzlich fühlte er, daß dieſe ſchlaffte.

„Beim Himmel, er hält!“ rief er vergnügt aus — „ſo iſt's vielleicht doch noch nicht zu ſpät.“

„There she blows!“ rief der eine Matroſe.

Der Wal war nach oben gekommen, verſchwand aber im nächſten Augenblick wieder, und ſchon hatten die Leute ein tüchtiges Stück von der Leine eingeholt, als ſie ihnen der Wal wieder aus der Hand riß, ohne daß ſich ihr Boot aber von der Stelle bewegt hätte.

„Los mit Eurer Leine!“ rief Bob, der Erfahrung genug mit dieſen Burſchen hatte — „nehmen Sie das Beil zur Hand, Mr. Sikes!“

Der Bootsſteuerer folgte faſt unwillkürlich der Warnung, und der alte Bob hatte nicht unrecht gehabt — der Wal tauchte mit raſender Schnelle. Die letzten Theile des losgeworfenen Taues flogen ziſchend über Bord, gerade nach unten zu, und mit der letzten Elle hatte der Bootsſteuerer kaum noch Zeit, das haarſcharfe Beil auf den Bootsrand niederzuhauen. Das Tau ſchlug ihm ordentlich das Beil fort, als auch im nächſten Moment der Bug ihres Bootes bis auf den Waſſerrand niedergeſtaucht wurde und die ſalzige Fluth ihre Woge hineinwarf. Glücklicher Weiſe aber war das Tau ſchon ſo weit durchgehauen, um ſie nicht ganz hinabzerren zu können — die letzten Faſern riſſen, und während das von ſeiner ungeheuren Laſt befreite kleine Fahrzeug auf- und niedertanzte, war allerdings die unmittelbare Gefahr beſeitigt, aber der Wal auch mit ihrer ganzen Leine verloren.

Zweites Kapitel

Im Nebel.

„Hell!" ſagte Bob lakoniſch, indem er ſich auf die Bank niederſetzte und einen noch viel wilderen Fluch in ſeinen Tabak hineinkaute — „ob der alte verbrannte Kaſten denn nicht Unglück mit Allem hat, was er anfängt. Da ſitzen wir jetzt, den Harpunier nach der einen und den Wal nach der andern Seite, und außerdem noch das ganze Schiff und Leine und Harpune verloren, und keine Tonne Thran für irgend Etwas bekommen. Es iſt zum Halsabſchneiden."

„Das nächſte Mal mehr Glück, Bob," ſagte der Bootsſteuerer, indem er aber ſelber in nicht viel beſſerer Laune der Richtung nachſah, in welcher der Spermfiſch verſchwunden war. „Es iſt eine verfluchte Geſchichte, ja, läßt ſich aber nun doch einmal nicht mehr ändern, und wir haben wenigſtens unſere Schuldigkeit gethan. Und nun an eure Ruder, meine Burſchen, daß wir wenigſtens das Schiff wiederfinden, denn in der Windſtille wird es uns wohl nicht weggelaufen ſein."

„Weggelaufen, nein," brummte Bob, „der alte Kaſten läuft ſchon nicht fort, aber weggetrieben. Und wenn wir's nun nicht finden?"

„Ach was," ſagte der Bootsſteuerer, „nicht finden — der Kapitän hat jedenfalls ſeine bunten Signallaternen aushängen, die man meilenweit leuchten ſieht. Vorwärts, ihr Leute, laßt uns keine Zeit mehr verſäumen."

„Und ſollten wir nicht erſt ein wenig eſſen, Sir?" frug der alte Matroſe — „wir haben eine lange Arbeit vor uns."

„Ich traue dem Wetter gar nicht," meinte der Offizier. „Da drüben im Oſten lag es ſchon vor Sonnenuntergang wie eine feſte Wolke auf dem Waſſer."

„Das war das Land, Sir," ſagte Bob, — „ich kenne die Küſte, da drüben regnet's immer."

„Na meinetwegen, dann können wir auch eben ſo gut erſt unſere Mahlzeit halten — nachher aber ſcharf wieder an die Arbeit. Was kann's helfen, es iſt ja doch einmal unſer Geſchäft."

Die Leute erwiederten nichts. Sie waren ordentlich hungrig geworden, und der Schiffszwieback mit dem Salzfleiſch mundete ihnen vortrefflich. Sehr mäßig tranken ſie aber dazu von dem mitgenommenen Waſſer, denn in einem Boot auf offener See kann man nie wiſſen, wie lange man gezwungen iſt, auszuliegen, und je vorſichtiger man dabei mit dem Waſſer umgeht, deſto beſſer.

nicht geſchehen, nicht Mord noch Brand die Bahn bezeichnen, die der Freiheit Spuren hinterlaſſen. — Dank Dir für den Wink, und auf jetzt, einem freien herrlichen Ziel entgegen.“

Mit flüchtigen Sätzen flog er den Hügel hinab der Stelle zu, von wo wüſtes Toben und Geſchrei zu ihm herüberdrang, und eben im günſtigen Augenblick kam er, um die entfeſſelte Wuth der Raſenden zu zähmen, die ſich im wilden Anſturm über den friedlichen Hof ergießen wollte. Das Schloß des Thores war geſprengt, und mit lautem Jubelruf ſchwang Krautſch, der Führer der Schaar eine gewichtige Brechſtange um das bloße, von wirrem ſtruppigen Haar umflatterte Haupt, als Wahlerts Rieſenſtimme, die mit dem kräftigen Wohlklange ihres Organs den leiſeſten Schall ſeiner Worte ſchon über Tauſende von geſpannten Zuhörern hingeſandt, ſein dröhnendes „Halt“ zwiſchen die Maſſen donnerte.

Wie von einem Zauber gebannt blieben ſie ſtehen, und aller Blicke wandten ſich der kühnen edlen Geſtalt zu, die ſich raſch auf die niedere Mauer des dicht an das Schloß ſtoßenden Obſtgartens ſchwang.

„Zurück, Ihr Männer von Horneck!“ rief der Mann, und ſein Arm ſtreckte ſich aus über die lautlos zu ihm aufſchauende Rotte — „zurück! — wollt Ihr Mord und

Der Bootsſteuerer verſuchte indeſſen das kleine Spintje zu öffnen, das ſich im Boot befand, aber der Schlüſſel ſtak nicht — den hatte der Harpunier in der Taſche. Eine Weile überlegte er es ſich — den darin befindlichen Kompaß gebrauchten ſie eigentlich noch nicht — aber die Flaſche Rum — ein Schluck davon würde ihnen Allen wohlgethan haben. — Es war auch außerdem beſſer, wenn ſie den Kompaß heraus hatten, — und zu der Ueberzeugung gekommen, nahm er ohne Weiteres das kleine Handbeil, ſchlug mit dem dicken Ende deſſelben auf das Schloß und ſprengte es.

Dadurch brachte er auch die Leute in etwas beſſere Laune; denn man glaubt nicht, welche wohlthätige Wirkung, mäßig genoſſen natürlich, ein Schluck Grog oder auch reiner Rum auf See und in der feuchten Luft ausübt. Wie aber Jeder ſein Glas ausgetrunken hatte, mahnte der Bootsſteuerer wieder zur Heimkehr an Bord, und die Leute griffen jetzt ihre Ruder auf.

„Merkwürdig, Mr. Sikes,“ ſagte da Bob, indem er ſeinen Riemen in die Dolle warf, „was für ein ſonderbarer Schein auf dem Waſſer liegt. Es ſieht ordentlich aus, als ob es rauchte — wenn wir nur keinen Nebel bekommen — das wäre ein ſchöner Spaß.“

„Hm,“ ſagte der Angeredete, indem er den Blick nach rechts und links hinüberwarf, „'s iſt mir auch ſchon ſo vorgekommen — wär' bös, Bob, aber wollen's nicht hoffen. Vorwärts, ihr Leute, wir dürfen keinesfalls mehr Zeit verſäumen.“

Die Leute hatten die Ruder eingelegt und fingen an zu arbeiten — aber nicht willig. Die Vorderſten flüſterten leiſe mit einander und ruderten dann wieder ſchweigend weiter. Was der alte Matroſe gefürchtet, ſollte ſich aber nur zu raſch bewahrheiten, denn trotz der Dunkelheit wurde der über dem Meer lagernde Duft immer bemerkbarer und hob ſich dabei höher und höher, ſo daß ſie jetzt ſchon gar nicht mehr voraus, ſondern nur noch einzelne Sterne ſehen konnten.

„Mr. Sikes,“ ſagte Bob, „die Geſchichte wird faul. Die Lichter an Bord ſind wir nicht mehr im Stande zu erkennen, und wenn wir vorbeifahren, haben wir das blaue Weltmeer vor uns.“

„Aber Bob, wir ſind noch lange nicht weit genug gefahren, um das zu ermöglichen,“ ſagte der Bootsſteuerer. „Ein paar Stunden dürfen wir noch immer ſo fortrudern.“

Bob warf — während die Leute ſämmtlich mit Rudern aufgehört hatten — den Blick nach oben. Der Nebel war indeſſen ſo hoch geſtiegen, daß er ſchon wie ein Schleier über ihnen lag und nicht einmal die Sterne mehr deutlich erkennen ließ.

„Das thut's nicht, Sir," ſagte er — „wenn wir jetzt irre fahren, reiben wir unſere Kräfte auf und wiſſen nachher nicht einmal, nach welcher Richtung wir das Schiff ſuchen ſollen."

„Wenn man nur den Kompaß erkennen könnte," ſagte der Bootsſteuerer, ſelber jetzt unſicher gemacht — „aber es iſt ja ſtockdunkel und nicht einmal eine Laterne in der Spintje — die gehörte eigentlich hinein."

Die Leute hatten, ohne einen weiteren Befehl abzuwarten, ihre Ruder aufgenommen und in das Boot gelegt. Der Bootsſteuerer ſchaute eine Weile ſchweigend und unſchlüſſig vor ſich nieder, aber er ſah in der That ſelber keine Möglichkeit, mitten in Nacht und Nebel einen beſtimmten Kurs zu halten. Ja wenn ſie noch Wind gehabt hätten, ſo konnten ſie eher auf- und abſegeln, ohne die Leute zu erſchöpfen, und wer wußte denn, ob ſie nicht am nächſten Morgen ihre Kräfte nothwendig brauchen würden.

„Es wird nicht anders," ſeufzte er endlich leiſe — „wir müſſen jedenfalls den Nebel abwarten. So legt Euch denn ſchlafen, Leute, und ruht Euch aus — aber eine Wacht müſſen wir halten — wir können einander ablöſen, denn es wäre doch möglich, daß das Schiff in unſere Nähe käme oder einen Schuß feuerte, nach dem wir im Stande ſind, die Richtung zu beſtimmen."

„Gut, Sir, dann will ich die erſte Wacht nehmen," ſagte Bob, „ich bin doch noch nicht müde, und wenn wir alle zwei Stunden abwechſeln, wird ja der Morgen auch da ſein."

„Aber ſowie der Nebel ſinkt und die Sterne wieder ſichtbar werden," ſagte Mr. Sikes, „weckt Ihr augenblicklich."

„Gewiß, Sir," nickte der Alte, und zog die neben ihm liegende dicke Jacke an, die er ſich in Vorſorge mitgenommen hatte, und um die ihn die Uebrigen jetzt nicht wenig beneideten. Der Nebel fiel recht kalt und naß, und es war eben kein angenehmer Aufenthalt in dem offenen Boot.

Mr. Sikes ſuchte ſich jetzt ebenfalls ſo gut als möglich wegzuſtauen, um der Nacht ein paar Stunden Schlaf abzuringen; es war das aber nicht ſo leicht, und bequem konnte er es ſich auch nicht machen. Von der Anſtrengung und Aufregung der letzten Stunden erſchöpft, ſchlief er aber doch endlich wirklich ein, und Grabesſtille herrſchte in dem kleinen Fahrzeug.

Und weshalb ſchliefen die Leute nicht? — müde hätten ſie wohl auch ſein können, aber andere Dinge gingen ihnen im Kopf herum, und als ſie erſt ſicher wußten, daß der Bootsſteuerer ſie nicht mehr hörte, ſaßen ſie vorn im Bug des Bootes gedrängt zuſammen und flüſterten leiſe miteinander.

Bob ſchien anfangs nicht ganz ihrer Meinung zu ſein, denn er ſchüttelte ein paarmal entſchieden mit dem Kopf; endlich hörte er ſtill und ſchweigend zu, und als ſich die Anderen zuletzt zum Schlafen niederlegten, ſaß er noch lange regungslos auf ſeinem Bret und ſtarrte in tiefen Gedanken in den Nebel hinaus.

Wie er zwei Stunden geſeſſen hatte — er konnte auf ſeiner alten ſilbernen Uhr den Zeiger fühlen — weckte er die nächſte Wacht. Im Wetter hatte ſich indeſſen noch nichts geändert, als daß der Nebel dichter zu werden ſchien. — Nicht der Schimmer eines Sternes ließ ſich mehr erkennen, und ebenſowenig regte ſich ein Luftzug —

„Phh! — Phh!“ hörte die Wacht da dicht neben dem Boot das Schnaufen von zwei Wallfiſchen, die langſam und behaglich ihre Bahn verfolgten, und ſo willkommen ihnen Allen gewiß der Ton an Bord ihres Schiffes oder mit ihren Waffen in Ordnung geweſen wäre, ſo ängſtlich horchte der Mann jetzt dem ziſchenden Laut. Sie hatten nicht einmal mehr eine Leine an Bord, wenn ſie wirklich daran denken konnten, einen der Fiſche zu harpuniren, und rannten die rieſigen Thiere jetzt zufällig gegen ihr Boot an, ſo war es verloren.

„Hallo! hallo!“ rief auch der Matroſe, als das Schnaufen ſich wiederholte, und jetzt zwar in kaum zwanzig Schritten vom Boot ſelber — „Wallfiſche! habt Acht! Bootsſteuerer, Bob, Bill — auf mit Euch!“

Die Leute ſprangen erſchreckt empor, und in demſelben Moment faſt gingen die beiden ſchwerfälligen Geſchöpfe, ohne das Boot zu ſehen oder zu beachten, unmittelbar daran vorüber, und zwar das eine rechts, das andere links, daß man ſie hätte mit einem Bootshaken erreichen können. Die Mannſchaft griff auch in der That erſchreckt nach ihren Rudern, obgleich ihnen die Nichts mehr hätten nützen können — aber die Gefahr war ſchon vorüber und das Boot ſchaukelte nur etwas ſtärker in dem aufgeregten Element.

„Das hätte noch gefehlt,“ brummte der Bootsſteuerer, als er beſtürzt und noch halb im Schlaf hinter ihnen drein ſah — „und den Nebel dazu — Wie viel Uhr iſt's, Bob?“

„Geht auf Elf, Sir,“ erwiederte dieſer, nachdem er ſeine Uhr wieder befühlt.

„Elf erſt — das wird eine lange Nacht,“ ſeufzte der Seemann und rückte ſich wieder auf ſeiner Bank zurecht.

Die Wachen wechſelten, aber in der Witterung änderte ſich Nichts. Der Nebel lag zäh und milchweiß auf dem ſpiegelglatten Meer, und als der Tag anbrach, war die Sonne nicht einmal im Stande durchzudringen. Der Bootsſteuerer aber, mit der Verantwortlichkeit, die er für das Boot trug, ſchien auch nicht geſonnen, längere Zeit zu verſäumen, und kaum war es hell genug genug geworden, um den Kompaß zu erkennen, als er ſich in der See Geſicht und Hände badete, und dann von den Lebensmitteln unter die Leute vertheilte.

„So, meine Burſchen,“ ſagte er dabei, „jetzt eßt, und dann an die Arbeit. Ihr habt nun ordentlich ausgeſchlafen und wir müſſen ſehen, daß wir die Martha's-vine-yard wiederfinden, Nebel oder keiner. Jedenfalls läuten ſie doch die Glocke an Bord und blaſen oder ſchießen wohl auch ein paarmal, und wenn wir nur halbwegs in die Nähe kommen, müſſen wir es ja hören.“

Die Leute verzehrten ſchweigend ihr frugales

Frühſtück, ohne ein Wort auf die Anrede zu erwiedern. Sie beeilten ſich aber auch nicht damit und nahmen dann, als ſie fertig waren und keine Entſchuldigung mehr hatten, ihre Ruder langſam auf und legten ſie in die Dollen. Der Bootsſteuerer hatte indeſſen mit dem Steuerriemen, den kleinen Kompaß neben ſich ſtehend, den Bug nach Weſten herumgeworfen.

„Ein mit Euren Riemen, Ihr Leute,“ rief er dabei. „Zögern hilft uns Nichts. Je länger wir hier warten, deſto ſpäter kommen wir an Bord.“

Keiner der Matroſen rührte ſich, um dem Befehl zu gehorchen; ſie ſtarrten ſchweigend und finſter vor ſich nieder, und augenſcheinlich mochte Keiner von ihnen zuerſt das Wort ergreifen.

„Nun? wird's bald?“ ſagte der Bootsſteuerer, die Stirn runzelnd.

„Ich will Ihnen etwas ſagen, Mr. Sikes,“ übernahm der alte Bob die erſte Eröffnung — „die Leute denken, daß wir in dem Nebel das Schiff verfehlen werden und nachher ohne Waſſer und Lebensmittel da draußen verſchmachten müſſen!“

„Und wollt Ihr hier liegen bleiben?“

„Nein — aber das feſte Land iſt nicht ſo ſchrecklich weit. Wir haben geſtern Abend ſchon die Wolken geſehen, die darüber liegen, wenn man auch die Berge noch nicht erkennen konnte, und je weiter wir wieder nach Weſten fahren, deſto weiter kommen wir vom Lande ab, und ſind vielleicht nie mehr im Stande es zu erreichen."

„Das feſte Land?" rief der Bootsſteuerer erſtaunt aus, „und wißt Ihr nicht, daß Ihr zur Martha's-vineyard gehört?"

„Das Schlimmſte, was uns paſſiren konnte," brummte der Eine der anderen Leute, Bill, der Segelmacher; „verdamm' den alten blutigen Kaſten; ich wollte, ich hätte ihn mein Lebtag nicht geſehen, denn Alles, was er ergreift, hat Unglück."

„Auf dem Schiff liegt ein Fluch," ſagte jetzt auch Tom. „An vier, fünf Fiſchen ſind wir ſchon feſt geweſen, aber den erſten Tropfen Thran ſollen wir noch zu ſehen kriegen. Zehn Monate ſind wir jetzt aus und haben nicht einmal genug eingebracht, um uns die Stiefel damit zu ſchmieren."

„Ja, und ſitzen dabei in Schulden bis über die Ohren," fiel Dick, der Vierte, ein. „Keinen Cent verdient und dann auch noch vierzig oder fünfzig Dollars der Mann für warme Kleider zu bezahlen, daß uns am Kap die Seele nicht aus dem Leib fror. Ich will von Heuſchrecken zu Tode getreten werden, wenn ich wieder einen Fuß auf den verdammten Blubberkaſten ſetze."

„Alſo Meuterei?“ rief der Bootsſteuerer, ſich emporrichtend und die vier mürriſche Burſchen mit ſeinem Blick überfliegend — „und wißt Ihr, welche Strafe darauf ſteht?“

„Ach was, Sir,“ ſagte aber auch Bob jetzt, „das iſt keine Meuterei, wo wir mit dem Boot, im Nebel verloren und Gott nur weiß wie weit vom Schiff entfernt, auf offener See ſind. Nur unſer Leben wollen wir retten, daß es uns nicht am Ende geht wie den Booten vom Eſſex, auf denen die Mannſchaft zuletzt darum looſen mußte, welchen von ihnen ſie freſſen wollten, um nur nicht zu verhungern. Jetzt können wir noch an Land kommen, die See iſt ruhig und die Küſte nicht ſo weit — morgen vielleicht ſchon nicht mehr.“

„Aber heute auch nicht, meine Burſchen,“ ſchrie da der Bootsſteuerer, den der Zorn übermannte, indem er das neben ihm liegende Beil aufgriff; „verdamm' meine Seele, wenn ich nicht dem Erſten, der jetzt noch zu murren wagt, den Schädel einſchlage wie einer faulen Robbe! Ein mit Euren Rudern, ſag' ich — Ihr wißt —“

„Damn your eyes,“ fuhr der Bill empor, „werſt oder ſchlagt und ſeid verdammt, aber Einen könnt Ihr nur treffen, und daß die Anderen dann die

Verwüſtung tragen in ein friedliches Haus, und die Kraft die Euch gegeben ward zum erſten Mal, wo Ihr ſie fühlt in Eurem Arm, nicht nützen, ſondern gleich mit ſchmachvoller That entweihen? Der Republik bringt Ihr ein freudiges Hoch, und während das Wort über die Lippe klingt, ſchändet Eure Hand den Namen, den der Lufthauch noch nicht entführt. Heilig ſei Euch das Eigenthum — gegen den Arm, der das Schwert wider Euch geführt, nicht wider das Schwert ſelber braucht Eure Kraft — die Wurzel reißt aus dem Boden, die jene giftigen Schößlinge getrieben, nicht die Schößlinge ſchneidet ab, denn mit jedem Frühling würden ihr neue entwuchern. Feſt zuſammen ſteht wie ein Mann, wie ein Herz, aber macht nicht wahr was Eure Feinde von Euch ſagen, daß gerade Ihr es wäret, die unter Republik und Freiheit nur Mord und Plünderung verſtänden, daß gerade Ihr es wäret, die, blind und taub gegen jedes ruhige Wort, nur dem wie wild gewordenen Stiere folgten, der Euch zu roher geſetzloſer That den blutigen Feuerbrand voraus trüge. Macht zu Schanden die Lügen und Verläumdungen, die jene heimlich bohrende Reaction gegen Euch erſonnen und ausgeſtreut, daß Ihr nicht reif wäret, ein freies Volk zu ſein, nicht reif zu menſchlichen Rechten und Gerechtſamen, nicht reif zu

Haifiſche mit Euch füttern, darauf dürft Ihr Euch verlaſſen."

„Wenn's darauf ausgeht," rief da Tom, der Dritte, indem er ſein Ruder einzog und eine der vornliegenden Lanzen aufgriff und wandte, „ſo ſpielen wir auch noch mit. Legen Sie Ihr Beil hin, Mr. Sikes, Sie ſehen, daß Sie gegen vier Mann Nichts machen können. Wir wollen Ihnen auch kein Leides thun und haben nie daran gedacht, aber verdammt will ich werden, wenn ich Ihnen nicht das alte Eiſen mitten in den Leib hineinwerfe, ſowie Sie nur den Arm heben."

Der Bootsſteuerer hatte das ſcharfe Beil krampfhaft feſtgepackt, und es zuckte ihm im Arm, ſeine Drohung wahr zu machen — aber er ſah die Unmöglichkeit ein, die vier kräftigen Seeleute zu ihrer Pflicht zu zwingen, wenn er ſich nicht ſelber ſicherem Verderben ausſetzen wollte.

„Meuterei! bei Gott! helle, blanke Meuterei," knirſchte er zwiſchen den zuſammengebiſſenen Zähnen hindurch; „und wißt Ihr denn, was Ihr an der fremden Küſte findet, und ob Ihr da nicht erſt recht von wilden Menſchenfreſſern angefallen und todtgeſchlagen werdet?"

„Hat keine Noth, Sir," lachte aber der alte Bob; „an der Küſte freſſen ſie Keinen, und verwünſcht wenig

Indianer, die wir da antreffen werden. Bill hat aber recht. Ich bin ſelber ſchon auf manchem Whaler mein Lebstag geweſen, ſo erbärmlich iſt's mir aber noch auf keinem gegangen, und wenn wir Nichts fangen, wird uns nicht einmal für unſere ganze Arbeit etwas zu Gute gethan, und wir müſſen die paar Lumpen etwa zu dem vierfachen Preis von dem, was ſie in Edgarton gekoſtet hätten, aus unſerer eigenen Taſche bezahlen."

„Und habt Ihr das nicht etwa vorher gewußt, Sirrah?"

„Allerdings, Mr. Sikes," erwiederte Bob ruhig, „aber was wir vorher nicht wußten, war, daß wir in einem ſolchen alten nichtsnutzigen Wrack auf eine ſolche Reiſe geſchickt werden ſollten. Angemalt hatten ſie das alte Ding wieder hübſch genug, aber die Farbe hielt das Seewaſſer nur nicht heraus, und jeden Tag, ein paar Jahre lang zwei oder drei Stunden an den verdammten Pumpen hängen, iſt auch eben kein Vergnügen."

„Und trägt Euer Kapitän daran die Schuld?"

„Das weiß ich nicht," ſagte Bob vorſichtig; „wir haben es hier aber gar nicht mit dem Kapitän zu thun, wir wiſſen nicht einmal, wo er mit dem Schiffe ſteckt, und können ihn nicht ſuchen, ohne uns der größten Lebensgefahr auszuſetzen. Den Nebel hat der liebe Gott geſchickt — es iſt ein Naturereigniß, gegen das wir nicht im Stande ſind anzukämpfen, und wenn wir uns jetzt weigern, auf's Gerathewohl mitten in den Ozean hinauszufahren, um dort vielleicht elend zu Grunde zu gehen, ſo iſt das keine Meuterei, ſondern nur einfache Selbſterhaltung. Wüßten wir gewiß, nach welcher Richtung wir die Martha's-vineyard ſuchen ſollten, und läge der Nebel nicht ſo dick, es würde Keinem von uns einfallen, ſeiner Pflicht zuwider zu handeln."

„Dann macht, was Ihr wollt," rief der Bootsſteuerer, das Beil, das er noch immer in den Händen hielt, ingrimmig auf den Boden des Bootes ſchleudernd; „ich habe dann aber mit der Führung des Fahrzeugs Nichts mehr zu thun, und betrachte mich als Gefangenen."

„Das können Sie nun machen, wie Sie wollen," lachte Bill. Bob aber ſchüttelte den Kopf und rief: „Nein, Mr. Sikes, Sie ſind ſo wenig ein Gefangener als ich oder Einer der Anderen, aber daß Sie nicht mehr ſteuern wollen, kann ich Ihnen nicht verdenken. Als Offizier des Boots iſt es vielleicht Ihre Pflicht, bis zum letzten Moment auszuhalten, und wenn es ſpäter einmal nöthig werden ſollte, wollen wir Ihnen gern bezeugen, daß Sie Ihre Schuldigkeit gethan und ſich nur gezwungen der Mehrzahl fügten. Wollen Sie mir das Steuer erlauben — wir wechſeln nachher ab, Jungens, damit ſich Jeder ein wenig ausruhen kann — und drei Riemen bringen uns ziemlich eben ſo raſch von der Stelle als vier — alſo vorwärts, meine Burſchen. Bis nicht die Sonne ſo hoch kommt, daß wir ſie ſehen können, müſſen wir uns nach dem Kompaß richten, und wo wir jetzt die Küſte zuerſt treffen, bleibt ſich gleich. Wir rudern nachher ſo lange daran hinauf, bis wir am Ufer irgendwo eine Landung, oder einen bewohnten Platz finden können.“

Das Boot hatte ſich indeſſen, und während der Verhandlung, langſam wieder gedreht und lag jetzt mit ſeinem Bug Südoſten an. Bob brachte es mit einer einzigen Bewegung ſeines langen Ruders in den richtigen Kurs und die Matroſen legten ſich jetzt aus Leibeskräften in die Riemen, um die Entfernung zwiſchen ſich und dem Schiff nur ſo viel als möglich zu vergrößern, ehe der Nebel wich, und jeder Gefahr enthoben zu ſein, wieder an Bord zurückkehren zu müſſen. — An Land! es liegt für den Matroſen, wenn er ſich lange Monate auf See herumgetrieben hat, ein eigener Zauber in dem Wort, und daß Keiner von ihnen auch nur einen Cent Geld bei ſich trug, was kümmerte es ſie, leichtſinniges Volk, das ja doch nur immer in den Tag hinein lebt, und jeden Einzelnen für ſich ſelber ſorgen läßt.

Jeder Seemann — überhaupt jeder Menſch, der viel in der freien Natur lebt, wie am Lande der Jäger, der Schäfer, der Hirt, iſt abergläubiſch. Er verkehrt zu unmittelbar mit den Elementen und ihren gewaltigen Wirkungen und Erſcheinungen, und während er die Größe Gottes anſtaunt, ſchleicht ſich auch noch ein anderes Gefühl in ſein Herz, — das Gefühl ſeiner eigenen Machtloſigkeit und Kleinheit, die ihn verhindert, gegen die ihn übervoll umgebenden geheimen Kräfte anzukämpfen. Er glaubt dabei an Vorbedeutungen und alle nur erdenkbaren Einflüſſe feindlicher Mächte, und das iſt ſchon ſo weit gegangen, daß in früheren Zeiten Matroſen ein unglückliches und vollkommen unſchuldiges Menſchenkind von ihrem Schiffe ausgeſtoßen und einem offenen Boot übergeben haben, weil ſie den wahnſinnigen Gedanken gefaßt, daß deſſen Anweſenheit an Bord allein verſchiedene Unglücksfälle über ſie heraufbeſchworen habe und dem Schiff zuletzt verderblich werden müßte.

So hatte ſich auch', ſchon vor Wochen, auf der Martha's-vine-yard der Glaube unter den Matroſen feſtgeſetzt, daß ihr Schiff dem Unglück verfallen wäre, und keinen einzigen Fiſch langſeit bekommen würde —

geſchähe das aber wirklich, dann käme auch — wie ſchon damals — augenblicklich ein Sturm und zwänge ſie, die ſchwer erkämpfte Beute wieder loszuwerfen und preiszugeben. Der geſtrige Tag mit ſeinen Widerwärtigkeiten mußte ſie denn noch mehr und feſter in dieſem Aberglauben beſtärken, und tauſendmal lieber wollten ſie ſich allen Gefahren ausſetzen, die ihnen ein vollſtändig unbekanntes Land oder eine fremde Küſte boten, als daß ſie verſucht hätten, ihr eigenes Schiff wieder zu finden.

Uebrigens rechtfertigte der nicht weichende Nebel wenigſtens zum Theil ihre Flucht, denn ſo lange dieſer anhielt, hatte ſie in der That nur ein Zufall ihr Schiff treffen laſſen, während ſie, in der Irre umherfahrend, ohne Proviſionen und Waſſer, einer weit größeren Gefahr ausgeſetzt waren, als ihnen das fremde Ufer bieten konnte.

Jetzt ruderten ſie dem entgegen, und mürriſch, im Bug des Bootes, die Arme ineinander geſchlagen und finſter in den Nebel hinausſtarrend ſaß der Bootsſteuerer, ärgerlich mit ſich und der ganzen Welt, und doch auch wieder vielleicht halb und halb zufrieden, daß er eben gezwungen wurde wegzulaufen, da er ſelber gut genug wußte, was ſie erwartete, wenn ſie ihr Fahrzeug wirklich in dem Nebel verfehlt hätten.

Er konnte aber auch Nichts an der Sache ändern, denn gegen die vier kräftigen Seeleute vermochte er, als Einzelner, nichts auszurichten. Er mußte ſie eben gewähren laſſen, und Alles kam jetzt darauf an, welchen Punkt der Küſte ſie gerade erreichten.

Daß ſie ſich jetzt unter der Linie, oder wohl auch ein paar Grad nördlich davon befanden, wußte Mr. Sikes, weiter aber hatte er ſich auch um die Beobachtung, die ihn an Bord des Wallfiſchfängers gar Nichts anging, nicht bekümmert, das war Sache des Kapitains und des für dieſen Zweck angeſtellten Steuermanns geweſen, und wäre die Sonne wirklich herausgekommen, ſo führten ſie nicht einmal einen Sextanten bei ſich, um ihre Berechnung danach zu machen. Was kam auch darauf an! Die Küſte lag jedenfalls im Oſten, weit geſtreckt von Süd nach Norden, und irgendwo mußten ſie dieſelbe treffen, wenn ſie die eingeſchlagene Richtung beibehielten. Uebrigens war auch noch eine Möglichkeit, daß ſie unterwegs irgend ein anderes Schiff trafen, denn ſie kreuzten ja hier eine der belebteſten Fahrſtraßen des Ozeans, und das nahm ſie entweder auf, oder ſie erfuhren doch genau, wo ſie ſich befanden, und konnten wieder friſches Waſſer und Proviſionen von ihm bekommen — der Nebel blieb dann auch nicht ewig liegen.

Die Matroſen ruderten indeſſen ruhig und unverdroſſen fort und wechſelten nur dann und wann mit Steuern ab. Keiner von ihnen aber ſprach ein Wort mit ihrem bisherigen Offizier, und nur, als ſie die letzten Proviſionen und die letzten Becher Waſſer mit ihm theilten, thaten ſie, als ob er noch bei ihnen an Bord wäre.

Aber der Nebel wich und wankte nicht, und während ſie unausgeſetzt fort an den Riemen lagen, hatten ſie nicht einmal das Gefühl des Fortbewegens, denn es ſah genau ſo aus, als ob ſie in einem engbegrenzten Raum ruhig auf ein und derſelben Stelle liegen blieben und keinen Fuß breit weiter rückten. Die Sonne ſtand, Bob's Uhr nach, im Mittag und über Kopf, aber ſelbſt dann konnten ſie keinen Schimmer derſelben erkennen, und eben ſo wenig erhob ſich ein Luftzug von irgend einer Seite. Die See ſah aus wie geſchmolzenes Blei, und ſchwül und drückend lag die Luft auf ihnen.

Und wie trocken ihnen die Zungen wurden!

„Iſt kein Tropfen Waſſer mehr im Faß, Bill?“ frug Tom den Segelmacher, der gerade am Steuer ſaß. Bill ſchüttelte mit dem Kopf.

„Kein Tropfen mehr, Mate, — aber das Land kann ja auch nicht mehr ſo weit ſein und dort giebt's Waſſer genug.“

„Ich glaube wahrhaftig, wir ſitzen irgendwo feſt,“ brummte Tom leiſe vor ſich hin; „unſer Boot muß rein verhext ſein, denn es regt ſich nicht vom Platz.“

Der Bootsſteuerer, der ſich feſt vorgenommen hatte, mit der Führung des Bootes ſelber Nichts mehr zu thun zu haben, ſtand von ſeinem Sitz am Bug auf, ſtieg über die erſte Ruderbank hin und ergriff den vierten Riemen, den er in die Dolle brachte und im Takt mit den übrigen einfiel.

Die Seeleute hatten es Alle bemerkt, aber Keiner von ihnen ſprach ein Wort, nur ſchärfer legten ſie ſich in die Ruder, denn jede Bootslänge, die ſie hinter ſich ließen, mußte doch auch die Strecke vermindern, die ſie noch vom Ufer trennte.

Und die Sonne ſank — zu ſehen war ſie nicht, aber der Nebel nahm eine immer grauere und dunklere Färbung an, bis der am Steuer ſitzende Bob nicht einmal mehr den Kompaß erkennen konnte. Was nun? — es blieb ihnen Nichts weiter übrig, als ihr Boot ruhig treiben zu laſſen. Die Strömung ſetzte ſie hier, wie ſie recht gut wußten, keinenfalls vom Lande ab, ſondern viel eher nach Norden zu, und das war weiter kein Schade oder Verluſt. Und dabei befand ſich kein Tropfen Waſſer mehr im Boot — keine Krume Schiffszwieback — aber die präſervirten

Töpfe — von den Matroſen hatte noch Keiner daran gedacht, ja vielleicht gewußt, daß ſie ſich dort befanden. Der Bootsſteuerer legte ſein Ruder ein, ging zurück zum Spintje, holte die zwei ziemlich großen Blechbüchſen heraus, ſtellte ſie neben das Steuerruder und nahm dann, ohne ein Wort zu ſprechen, ſeinen Sitz wieder ein.

„God bless you Mate,“ ſagte der alte Bob, als er die neue unerwartete Hülfe ſah, „das kam zur rechten Zeit, um unſer Volk bei Kräften zu erhalten. So ein Spintje iſt Geld werth — wenn wir nur auch eine Flaſche Waſſer darin gefunden hätten.“

„Es ſteht noch eine halbe Flaſche Rum drinnen,“ ſagte der Bootsſteuerer.

„Beim Himmel, an den Rum hatte ich gar nicht mehr gedacht,“ rief Bob, „und nun kommt, Jungens — morgen früh ſpeiſen wir vielleicht Bananen und Kokosnüſſe. — Wetter noch einmal, das Waſſer läuft mir im Mund zuſammen, wenn ich an ſo eine friſchgepflückte Kokosnuß denke.“

Die eine Blechbüchſe war bald geöffnet; ſie enthielt eingekochten, friſchen Hammelsbraten, der ſich noch ausgezeichnet gehalten hatte, und wenn er auch für die fünf Männer keine volle Mahlzeit gab, ſo genügte der Inhalt doch wenigſtens, ihren Hunger zu ſelbſtſtändigem Handeln und Regieren — machet die Lügen zu Schanden, Ihr bedürftet einer ſtrengen ſtarken Hand, die Euch den Zügel feſt und eiſern im Gebiß erhielte, wenn Ihr nicht, wie das ungebändigte Roß, toll und rückſichtslos über die Felder toben und Saat und Erndte in den Boden hineinſtampfen und verwüſten ſolltet.“

„Zeigt, daß Ihr wirkliche Republikaner ſeid — ſtellt jenen ſchmähenden Lügenzungen den kalten beſonnenen Mannes-Ernſt und Stolz entgegen, aber weicht auch zurück vor einer That, die Euern Namen mit Schmach bedecken und Euere Feinde triumphiren laſſen würde — gönnt ihnen die Freude nicht, Euch ſchwach geſehen zu haben, gebt ihnen nicht die Waffen gegen Euch ſelbſt, durch ſolche That in die Hände. Verachtung dem, der Euch bisher in ſtarrem Joch gehalten — Verachtung dem, der bisher ſich nicht entblödete, der Henkersknecht eines ſchurkiſchen Syſtems zu ſein, das nur, wie ein künſtliches Maſchinenwerk, die Kraft des Einzelnen nicht aufkommen ließ, und ihn, hob er ſich dennoch, unter die tauſend geſchäftigen, wirbelnden, ſchwirrenden Räder warf — aber dorthin die Stirn gerichtet, dorthin die Lanzen eingelegt, dorthin den Geiſt und Arm geſtählt zu freiem Wort und freierer That, wo die Hand ruht, ſtillen. Ein Schluck Rum, deſſen ſparſame Vertheilung der alte Bob übernehmen mußte, half den Durſt etwas löſchen, und die vom langen Rudern ermatteten Seeleute ſtreckten ſich dann wieder, ſo gut es gehen wollte, im Boot aus, um ihre müden Glieder auszuruhen. Wache wurde indeſſen nicht gehalten, denn bei todter Windſtille konnte auch kein größeres Schiff ſegeln, und es war deshalb unmöglich, daß ſie mit einem ſolchen zuſammentrafen. Sie brauchten keine Störung zu fürchten.

Es mochte etwas nach Mitternacht ſein, als der Bootsſteuerer erwachte. Der Durſt peinigte ihn, und er bog ſich über den Rand des Bootes und goß ſich Waſſer mit der Hand über den Kopf, um ſich dadurch zu erfriſchen und abzukühlen. Wie er noch ſo da lag und es wieder abtropfen ließ, kam es ihm vor, als ob er in der Ferne ein dumpfes Brauſen höre. Was konnte das ſein? Er hob den Kopf und horchte — ein Dampfboot vielleicht, das ſeine Fahrt die Küſte entlang hatte? — Doch blieb das Geräuſch an der nämlichen Stelle. — Aber er fühlte jetzt auch daß ſich der Wind erhoben hatte — leiſe zwar noch und kaum bemerkbar, aber es wehte doch ein ſchwacher Luftzug, dem jetzt auch ſicher der Nebel weichen mußte.

„Bob!“ rief er leiſe und ſchüttelte den neben ihm liegenden alten Mann.

„Ja wohl, Sir,“ ſagte dieſer, noch voll im Schlaf; „halben Strich an Leebug.“

„Bob,“ flüſterte der Bootsſteuerer aber wieder, denn er wollte nicht gleich die ganze Mannſchaft ſtören. „Der Wind erhebt ſich — wir kriegen Briſe . . .“

„Das wär' recht!“ rief der Seemann jetzt völlig munter und vergnügt aus. „Bei George, da iſt ſchon eine Mütze voll, aber die Luft kann noch nicht durch den Nebel durch; ſie ſtreift nur darüber hin und drückt ihn immer feſter auf die See nieder. Sehen Sie da oben, Mr. Sikes? — Da zuckt richtig ſchon ein Stern heraus.“

„Hört Ihr das Brauſen, Bob?“

„Wo, Sir?“

„Gleich dort drüben hinter unſerem Boot, aber ich weiß nicht in welcher Richtung, denn wir haben uns wer kann ſagen wie oft herumgedreht.“

Bob horchte eine Weile, ohne ein Wort zu erwiedern, dann griff er in die Taſche und nahm eine alte Blechbüchſe heraus, in der er ſein Feuerzeug verwahrte. Den Kompaß trug er ebenfalls bei ſich, und nachdem er dieſen auf die Bank geſtellt, ſchlug er mit Stahl und Schwamm Feuer und brannte dann eines der mitgenommenen Schwefelhölzer an. Im nächſten Moment aber auch, wie nur die Flamme ſo weit aufflackerte, daß er die Stellung der Nadel erkennen konnte, rief er jubelnd aus: „Die Brandung! Hurrah, Jungens! Auf mit euch, das Wetter klärt auf und Brandung voraus! Hurrah!“

Die Leute taumelten in die Höh' und hörten auch wohl, wie ſie nur erſt munter geworden, das dumpfe rollende Geräuſch, aber es war doch noch zu unbeſtimmt, um es deutlich unterſcheiden zu können; es klang wie aus weiter Ferne und doch wußten ſie auch recht gut, wie leicht gerade dieſer Laut, beſonders bei ſchwerer, nebliger Luft täuſchen kann und wie manches Schiff ſchon dadurch verloren gegangen iſt, daß es die Warnung nicht früh genug beobachtete. Mit einem leichten Wallfiſchboot aber, das ja danach gebaut iſt, um eben ſo raſch zurück wie vorwärts getrieben zu werden, hatten ſie Nichts zu befürchten, und es wurde jetzt beſchloſſen, ohne Weiteres jener Richtung zuzufahren, damit man ſich, wenn der Nebel endlich wich, doch auch ſicher in unmittelbarer Nähe des Landes wußte. Im Nebel durften ſie natürlich nicht anlaufen.

Die Leute griffen nach den Rudern, und Bob bat den Bootsſteuerer, ſeinen alten Platz wieder einzunehmen — aber er weigerte ſich. Er wollte nicht ſelber die Richtung von ihrem Schiff ab angeben, wenn es die Matroſen thaten, konnte er es nicht ändern — aber er half rudern.

Und die Briſe wuchs — je weiter es gegen Morgen vorrückte, deſto lebendiger wurde es auf dem Waſſer. Deutlich ſchon kam ein großes Stück blauen Himmels zum Vorſchein, und ſie konnten ſehen, wie die Nebelmaſſen anfingen nach links hinauf zu rücken. Jetzt endlich tauchte die Sonne aus dem Meer empor — die leichten Wolken, die ſich hoch über ihnen erkennen ließen, waren von dem roſigen Licht übergoſſen, und nun plötzlich fingen die Wellen an ſich zu kräuſeln, und im Nu warfen die Matroſen mit einem Jubelruf ihre Ruder in's Boot und ſetzten die Segelſtange ein. — Wer hätte noch einen Arm rühren mögen, wo ihnen der Wind jetzt ſelber vorwärts half!

Aber die Brandung? — Deutlicher und deutlicher unterſchieden ſie den dumpfen Laut — und wie das um ſie her wogte und drängte. Manchmal war es, als ob die Bahn vor ihnen frei würde, und offene Gänge und Wölbungen bildeten ſich in den dichten weißen Schwaden — dann plötzlich hüllte es ſie wieder in dunkle Nacht, daß der am Steuer Sitzende nicht einmal den vorderen Theil des Bootes erkennen konnte. Die erwachende Briſe hatte den Nebel zerriſſen und ſchob ihn in aufgerollten Maſſen vor ſich her, und jetzt plötzlich brach die Sonne hindurch — wie ein Schleier riß es von einander — und vor ihnen, dicht und unmittelbar vor ihnen, daß es ausſah, als ob man mit einer Büchſenkugel hinüber ſchießen könnte, lag das grüne, bewaldete Land, während darunter die Brandung aber nur über niedere Sandbänke ſchäumte und ziſchte.

Unwillkürlich lenkte der am Steuer ſitzende Bob den Bug des Bootes etwas vom Lande ab, wobei der Wind das Segel beſſer faſſen konnte, und aller Blicke hafteten in geſpannter Erwartung an dem Ufer — aber ein Landungsplatz ließ ſich dort nicht erkennen, denn ſo weit das Auge reichte, ſchäumten die Brandungswellen über den Sand.

„Ja, Boys,“ ſagte da Bob, „in Amerika wären wir — oder wenigſtens dicht bei, aber hier läßt ſich auch nichts machen, ſo viel iſt ſicher, und da bleibt uns denn keine andere Wahl, als nach Norden aufzulaufen, bis wir die Möglichkeit ſehen, irgendwo einzufahren. Nach Süden müßten wir dem Wind gerade in die Zähne laufen.“

„Wenn wir nur Waſſer hätten,“ ſtöhnte Bill.

„Da drüben iſt genug,“ brummte der alte Matroſe, „wir können nur noch nicht dazu — aber da — theilt Euch unter den letzten Schluck Rum, ich brauche Nichts — ich halt's ſchon noch aus, und weit werden wir auch nicht mehr zu fahren haben.

Die Leute fielen gierig über den Rum her, und das Boot verfolgte indeſſen, während auch die letzte Blechbüchſe zum Frühſtück geöffnet wurde, ſeine Bahn an der Küſte hinauf. — Aber das Ufer blieb ſich gleich — Wald, undurchdringlicher, unnahbarer Wald, ſo weit ſie voraus ſchauen konnten; doch ſie brauchten wenigſtens nicht mehr zu rudern. Der Wind wehte ſcharf und friſch vom Süden herüber, und mit geblähtem Segel konnten ſie raſch und ohne Arbeit ihre Bahn an der Küſte hinauf verfolgen.

Ein paar von den Matroſen machten allerdings den Vorſchlag, an einer Stelle, wo ſich wenigſtens keine Brandungswellen erkennen ließen, zu landen und in dem Wald nach Waſſer zu ſuchen — nachher hielten ſie es ſchon wieder eine Weile aus; Bob aber, der das Ufer beſſer kannte, ſchüttelte dazu den Kopf, denn er wußte, daß es aus Nichts als Manglaren- oder Mangroveſümpfen beſtand, in deren Schlammboden ſie nie einen Tropfen trinkbaren Waſſers gefunden hätten. Es half Nichts; ſie mußten eben aushalten, aber irgendwo im Lauf des Tages mußten ſie ja doch eine Stelle höher gelegenen Landes, oder wenigſtens eine kleine Flußmündung entdecken, in die ſie dann einlaufen konnten. So lange das nicht geſchah, waren ſie genöthigt, die offene See zu halten.

Und in der Zeit litten ſie Tantalusqualen, denn zu verlockend lag das grüne, ſchattige Ufer an ihrer Seite und es ſchien ihnen kaum denkbar, daß dort, wo Bäume wuchſen, nicht auch Quellen ſprudeln müßten und der Fuß einen feſten, trockenen Boden fände. Die Meiſten von ihnen kannten freilich noch nicht die trügeriſchen Ufer tropiſcher Küſten, und erſt als ihnen der Bootsſteuerer Bob's Verſicherung beſtätigte, fügten ſie ſich ſeufzend in das Unvermeidliche.

Immer mehr ſenkte ſich die Sonne dabei dem Horizont wieder zu, und noch nicht einmal ein Flußbett hatten ſie in der weiten Baumöde entdeckt, das ihnen doch wenigſtens verſtattet hätte, die offene See zu verlaſſen, während es ſtromauf die Gewißheit menſchlicher Wohnungen oder doch wenigſtens hohen Landes bot. Da fuhr Bob plötzlich von ſeinem Sitz empor: „Was iſt das da vorn?" rief er aus, mit dem Arm der Richtung zudeutend; „dort iſt höherer Boden und dort läuft auch eine Bucht in das Land hinein.

Die Blicke Aller hafteten an der bezeichneten Stelle, aber es ließ ſich noch Nichts darüber entſcheiden, bis ſie näher kamen, und das dauerte noch eine gute Weile. Jetzt endlich öffneten ſich die dicht mit Waldung bedeckten Arme der Bucht, und ließen eine Einfahrt wie eine Flußmündung erkennen, und lauter Jubel brach von den Lippen der Leute, als ſie plötzlich in gelblich gefärbtes Waſſer kamen.

Jetzt durften ſie nicht mehr daran zweifeln daß ſie ſich nahe der Mündung eines Flußes befanden und mit der günſtigen Briſe hielten ſie raſch rechts hinein.

Ueber eine Stunde fuhren ſie aber noch, und wurden ſchon wieder zweifelhaft ob es nicht doch nur blos ein Seearm ſei, der dort hinein führte.

„Was iſt das da? jener helle Punkt?“ rief plötzlich der Bootsſteuerer aus, von ſeinem Sitz emporſpringend und mit dem Arm nach vorn deutend.

„Ein Haus — ein Haus!“ jubelten da die Leute, die jetzt ihre Leiden geendet ſahen und ſich wenig darum kümmerten, wer jenen Platz bewohnte, Waſſer mußte er ihnen geben. Faſt unwillkürlich griffen ſie auch nach ihren Rudern, als ob ſie mit dieſen raſcher ihr Ziel erreichen könnten, aber der Wind trieb ſie ſchon ſchnell genug vorwärts, das Waſſer kräuſelte unter ihrem Bug und: „da iſt noch ein Haus, da noch eines — das iſt eine Stadt!“ tönte es von Aller Lippen, als ſie weiter nach Norden glitten und dadurch den

Platz, den die am Ufer ſüdwärts daran ſtehenden Mangláren bis jetzt verdeckt hatten, mehr in Sicht bekamen.

Jetzt war ihre Noth allerdings mit ihrer Seefahrt beendet, und als „ſchiffbrüchige Matroſen“, als welche ſie ſich betrachteten, da ſie doch ihr Schiff im Nebel verloren, durften ſie auch auf eine freundliche Aufnahme bei der Bevölkerung rechnen.

Indeſſen hatten ſie den Hafen, oder vielmehr die offene Rhede des kleinen Ortes erreicht, und ſahen, daß die Häuſer, welche ſie zuerſt bemerkt, auf einer Art Landzunge ſtanden, die ſich weiter gegen die See hinaus erſtreckte, während die Stadt ſelber mehr zurück lag und dicht gedrängt eine lange Reihe dunkelgrauer Schilfdächer zeigte. Aber nicht eine der ſtillen Tropenſtädte ſchien es zu ſein, in denen die Bewohner der heißen Zone den Tag verträumen und nur mit untergehender Sonne einen Spaziergang in der kühlen Abendluft ſuchen. Das wimmelte am Ufer ordentlich von geſchäftigen Menſchen, die herüber und hinüber liefen, und ſonderbarer Weiſe bemerkten ſie auch eine Menge Bewaffneter, deren Musketen in der Sonne blitzten, ja, als ſie ſich dem erſten Landungsplatz näherten, ſahen ſie, daß dieſelbe faſt ausſchließlich von Soldaten beſetzt ſei, als ob ihnen dieſe die Landung ſtreitig machen wollten.

„Was zum Teufel mag da los ſein?“ brummte Bob in den Bart, während er aber nichtsdeſtoweniger den Bug ihres Bootes in der nämlichen Richtung hielt; „iſt die Bürgerwehr ausgerückt, oder ſind die Indianer losgebrochen? Seh' ein Menſch die Soldaten an.“

„O, hol' ſie der Henker,“ brummte Bill, „zu trinken wollen wir haben, und wenn wir das Neſt mit Sturm nehmen müßten — ſteht einmal ein Bischen bei den Lanzen vorn, Mates, daß ſie uns auf die nicht ſpringen, wenn ſie entern wollten — Mitten hinein zwiſchen die Lumpe, Bob!“

„'S kann nichts helfen,“ nickte Bob, „da ſind wir einmal! Wenn nur Einer der blutigen Halunken Engliſch ſpricht, daß man ihnen erklären kann, was man will. Hol' mich Dieſer und Jener, da hinten kommt noch ein ganzes Bataillon angeſetzt. Steht bei den Halyards, Mates, ich glaube wahrhaftig, die Kerls wollen uns zu Leibe,“ und von ſeinem Sitz aufſpringend ergriff er ſelber eine der Lanzen und ſtellte ſich damit keck und unerſchrocken vorn in's Boot neben Bill.

die bis jetzt den Mechanismus dieſer furchtbaren Räder gelenkt — gegen die Wurzel den Streich geführt, und kommt dann die Zeit, wo Deutſchland Eueres Armes bedarf, dann Freunde, dann Brüder heran zum fröhlichen Siegeslied, zum ſchönen Waffentanz, und gebe dann Gott, daß er mir erlaubt, Euch, Mitbürger unſeres ſchönen herrlichen Vaterlandes, das ſchwarz-roth-goldene Banner in luſtigem Windeswehen und vom ſcharfen Stahl geſchützt, voran zu tragen.“

„Zu Hauſe jetzt mit Euch, ihr Leute, zu Hauſe, und bald, bald hoff' ich, grüßen wir uns wieder im freien einigen Reich.“

Ein laut donnernder ſtürmiſcher Beifallsruf folgte den Worten des Redners, und zu ihm hin drängte die Menge nach der Mauer hinüber, dem aber wollte er entgehen. Raſch ſprang er hier herunter und wollte unbemerkt an den Gartenmauern und Häuſern in das Dorf hinein ſchlüpfen, um von da aus die große, nach der Reſidenz führende Hauptſtraße zu erreichen, als ein kleiner Burſche ſeinen Arm ergriff und ihm zuwinkte, ſeitab durch die Obſtbäume, die den ſchmalen Weg begrenzten, zu folgen. Da die Richtung ungefähr die rechte war, ſäumte er auch nicht, und befand ſich bald auf einem Fußweg, der ihn durch eine hier an das Dorf

Drittes Capitel.

Die Landung.

Bill hatte nicht ganz Unrecht gehabt. Das Boot war ſo nahe gekommen, daß man ſchon das Weiße im Auge der am Ufer Stehenden erkennen konnte, die ſämmtlich in einer nichts weniger als friedlichen Bewegung ſchienen. Soldaten — ruppiges Volk, es iſt wahr, mit bloßen Füßen und zerlumpten, ſchmutzigen Uniformen, aber doch mit Seitengewehren und Musketen, oder Lanzen und Meſſern bewaffnet, ſprangen am Ufer hin und wieder, und an der Stelle, auf welche das fremde Boot zuhielt, ſammelte ſich ein Theil von ihnen und ſchien in der That, ihre Gewehre im Anſchlag, eine Landung der Fremden auf das Entſchiedenſte verhindern zu wollen. Dazu ſchrie Alles durcheinander, Keiner hatte da, wie es den Matroſen vorkam, zu gehorchen, Alle nur irgend etwas zu befehlen, und dabei hielten ſie die Mündungen der jedenfalls geladenen Gewehre den Seeleuten ſo drohend entgegen, daß dieſe, unter anderen Umſtänden, wahrſcheinlich von einer Landung abgeſehen und ſich irgend einen anderen, friedlicheren Platz dazu ausgeſucht hätten. Aber der Durſt peinigte ſie ſo furchtbar, daß ſie ſich eben durch nichts zurückſchrecken ließen, und wie nur Bob mit dem Steuerruder Grund fühlte, rief er den Kameraden zu, das Segel niederzuwerfen, und ließ dann, unbekümmert um alle weiteren Folgen, den ſcharfen Bug ihres Wallfiſchbootes gerade auf den Sand hinauflaufen. Da waren ſie, und eine ganze ſüdamerikaniſche Armee hätte ſie nicht wieder weggebracht, wenn man ihnen nicht vorher zu trinken gab.

Ein raſendes Geſchrei entſtand jetzt am Ufer, und einen Augenblick war es wirklich, als ob ſich die dunkelhäutigen Burſche — von denen die Meiſten aber viel mehr vom Neger als vom Indianer hatten — über ſie herſtürzen wollten, ſo wie toll geberdeten ſie ſich, und dabei ſchwenkten ſie ihre Lanzen und Säbel und ſchoſſen ſogar einige Gewehre in die Luft ab. Niemand wußte freilich, ob das nur geſchah, um ſich ſelber Muth zu machen, oder um die kecken Fremden einzuſchüchtern. An das Boot wagte ſich aber Keiner, denn die beiden Matroſen, die ſcharfgeſchliffenen Wallfiſchlanzen in der Hand, ſtanden noch immer regungslos, aber drohend genug im Bug deſſelben, während ihr finſter dreinblickendes Geſicht der Waffe überdieß noch Nachdruck gab.

Endlich ſchüttelte Bill den Kopf und ſich halb zur Seite wendend ſagte er: „Hat nun ſchon Jemand im Leben einen ſolchen Haufen verrückter Kerle auf einem

Platz beiſammen geſehen? Verdammt will ich ſein, wenn ſie ſelber wiſſen, was ſie wollen, und ich glaube, ſie ſind nur hier herunter gekommen, um ſich einmal ordentlich ſchreien zu hören."

Der Bootsſteuerer hatte ſich indeſſen aufgerichtet, um irgendwo zwiſchen den Verſammelten einen Menſchen zu entdecken, der ſo ausſehe, als ob er ihre Sprache reden könnte, denn eine Verſtändigung mußte erſt erfolgen, ehe ſie das Land betreten durften. Da war aber auch nicht Einer von Allen, der eine anſtändig weiße Hautfarbe gehabt hätte, und Alle trugen krauſes, rabenſchwarzes Haar und entweder Panamahüte oder Soldatenmützen.

Das Hin- und Herlaufen der Leute am Ufer ſchien aber doch einen beſtimmten Zweck gehabt zu haben, denn aus der inneren Stadt heraus — oder wenigſtens die Straße herab, in die ſie hinein ſehen konnten, kamen ein paar Officiere in Begleitung eines kleinen, ſehr geſchäftigen Mannes, der wenigſtens volle Mühe hatte, mit ſeinen kurzen Beinen ebenſo raſch über den weichen Boden fortzukommen, als ſeine weit längeren und dazu beſſer eingerichteten Begleiter.

Jetzt endlich legte ſich der Lärm etwas, und Bill, der wohl merkte, daß die Neuankommenden eine Entſcheidung herbeiführen würden, hob ſeine Lanze, ſtellte ſie neben ſich in's Boot und ſtützte ſich mit dem rechten Arm daran, während er die Nahenden erwartete.

Wie ſich auch bald herausſtellte, war jener kleine Mann gerade der Dolmetſch — ein geborner Neugranadienſer zwar, aber auch der Einzige in der ganzen Stadt, der etwas Engliſch ſprach — ſich wenigſtens mit den Fremden verſtändigen konnte.

Bob wurde indeſſen von den Matroſen, da er ſchon einmal an dieſer Küſte geweſen und deßhalb auch vielleicht in etwas deren Sitten kannte, zum Sprecher gewählt, und nach einigem Hin- und Herſchreien am Ufer, aus dem ſie natürlich nicht klug wurden, ſchien man doch endlich wenigſtens zu einem Reſultat zu kommen.

Der Dolmetſch war eine kleine dicke, kugelrunde Geſtalt, der ſchon ſeines Fettes wegen entſetzlich ſchwitzte, und auch wohl in der Aufregung ein wenig gelaufen war; er kam wenigſtens wie gebadet am Ufer an und frug hier, während er ſich fortwährend die Stirn, den Nacken und die Handknöchel abwiſchte, in etwas mürriſchem Ton und einem ſchauderhaften Engliſch die Matroſen, wo ſie herkämen und was ſie hier wollten.

„Waſſer!“ ſagte da Bill lakoniſch, „bless your old soul, mate, wir ſind ſo verdurſtet, daß uns die Zunge am Gaumen klebt.“

„Aber wo Sie her kämen?“

Bob nahm hier das Wort und erzählte dem kleinen Mann, während die Soldaten neugierig herbeidrängten, mit kurzen Worten ihre Leidensgeſchichte — daß ſie nämlich ihr Schiff im Nebel an der Küſte verloren hätten und dann an das Ufer angelaufen wären, um nicht in See draußen zu verſchmachten. Wo ſie ſich hier befänden, wüßten ſie nicht einmal, eben ſo wenig wie der Platz hieße. Sie wären friedliche Seeleute und bäten nur um einen Trunk Waſſer.

Der Kleine wandte ſich jetzt gegen die Uebrigen und theilte ihnen das Gehörte mit, wobei eine lebhafte Unterhaltung entſtand, denn augenſcheinlich hatte man ſie Anfangs für etwas ganz anderes gehalten als verſchlagene Matroſen — ja man ſchien ihnen ſelbſt jetzt noch nicht einmal recht zu glauben, und wieder frug ſie der Dolmetſcher, wie ihr Schiff hieß und wo es wäre. Jetzt aber riß Bill die Geduld und mit trotziger Stimme rief er aus: „Ei zum Wetter auch, Mate, wenn wir wüßten, wo es wäre, ſäßen wir nicht hier, und glaubt Ihr, daß Leute, die am Verſchmachten ſind, ſich hier herſtellen und eine Stunde lang Eure albernen Fragen beantworten ſollen? Hat Keiner von Euch einen Schluck zu trinken bei der Hand?“

„Si, Si, Señor, Si!“ ſagte der kleine Dolmetſcher jetzt geſchäftig, „Caramba, daran habe ich gar nicht gedacht — arme Teufel haben Durſt,“ und er rief dabei etwas auf Spaniſch den Umſtehenden zu, von denen Einige geſchäftig fortgingen, um Waſſer und Früchte herbeizuholen. Bob übrigens, der wohl ſah, daß ſie jetzt nichts mehr für ihre Sicherheit zu fürchten hatten, da die Soldaten ſich gar nicht weiter um ſie bekümmerten, und nur die Frauen und Kinder herbeidrängten, um ſie neugierig zu betrachten, rief Bill zu, ſeine Lanze in's Boot zu legen. Ein Paar ſollten dann als Wache darin zurückbleiben und er ſelber wollte hinauf in die Stadt gehen, um zu ſehen, was ſich thun ließe und ob nicht doch irgend ein Landsmann, oder wenigſtens ein Engländer aufzutreiben wäre, mit dem ſie ſich beſſer verſtändigen könnten.

„O, Señor,“ redete da der Bootsſteuerer den kleinen Dolmetſcher an; „wie heißt denn der Ort hier eigentlich?“

„Die Stadt!“ rief dieſer erſtaunt; „Caramba, Señor, wiſſen Sie nicht, daß Sie hier in Buenaventura ſind?“

„Buenaventura, hm!“ brummte Bill, „jetzt ſind wir ſo geſcheidt wie vorher, und wo liegt das?“

„Wo das liegt? — Hier,“ ſagte der Dicke.

„Holzkopf,“ brummte Bill vor ſich hin; der Bootsſteuerer, der aber etwas mehr geographiſche Kenntniſſe hatte und doch wenigſtens die ungefähre Höhe wußte, in welcher ſie ſich auf der Knote befanden, frug noch einmal: „Und ſind wir da auf Ecuadoriſchem oder Neugranadienſiſchem Gebiet?“

„Ecuador?“ rief aber der Kleine mehr entrüſtet als erſtaunt. „Caracho, amigo, Ecuador wird bald in Neugranada liegen, aber nicht Neugranada in Ecuador. Sobald wir hier im Lande fertig ſind, gehen wir hinüber und nehmen uns ſo viel von Ecuador, wie wir brauchen — aber da kommt Waſſer. Nun trinkt, Ihr Leute, wenn Ihr ſo durſtig ſeid.“

In der That kamen in dem Augenblick eine Anzahl von Frauen, Negerinnen und Indianerinnen, oder wenigſtens Miſchlingsrace — braune, nicht unſchöne Frauen in ſehr leichter Kleidung zum Ufer herunter, und während Einige Calebaſſen mit Trinkwaſſer trugen, brachten Andere kleine Körbe mit Früchten, Orangen, beſonders Bananen, Papayas und ſonſtige Erzeugniſſe des reichen Landes. Die Seeleute ſprangen auch mit Jubelruf aus ihrem Boot hinaus und Bill, der eine der Calebaſſen gefaßt hatte, hob ſie an die Lippen und leerte ſie faſt auf einen einzigen, mächtigen Zug.

Das ſchmeckte — wenn auch das Waſſer eben nicht beſonders war — aber nur der, der ſich einmal tagelang auf offener See in einem Boot herumgetrieben, oder in dürrer Sandwüſte faſt verſchmachtet iſt, weiß, was ſo ein Trunk Waſſer zu bedeuten hat, und wie das durch alle Adern rieſelt und zuckt und ordentlich neues Leben in den Körper gießt. Bill hatte auch — während die Uebrigen juſt gierig über das gebotene Labſal herfielen — eben nur abgeſetzt und ſich den Mund mit dem Aermel gewiſcht, als plötzlich eine der Frauen, ein bildhübſches, junges Weib, lichtbraun von Farbe zwar, aber mit vollen und üppigen Gliederformen und doch dabei ſo zart gebaut, auf ihn zuſprang, ſeine Schulter mit ihrer Hand erfaßte, ihn etwas zurückſchob, und als er ſie erſtaunt anſah, mit zitternder aber lauter Stimme rief: „Guillelmo! o querido! war es recht, daß Du mich ſo lange verlaſſen haſt?“ — und ehe ſich Bill von ſeinem Erſtaunen erholen oder nur ein Wort ſagen konnte, um das Mißverſtändniß aufzuklären, warf ſie ſich an ſeinen Hals, umſchlang ihn ſtürmiſch und küßte ihn wieder und wieder.

„I'll be damned,“ ſagte Bill ganz verdutzt, während Tom und die übrigen Matroſen laut herausplatzten vor Lachen. Eine Weile mußte er ſich auch die Liebkoſungen der noch jungen und ganz hübſchen

Frau gefallen laſſen, weil er ſie doch nicht mit Gewalt von ſich ſtoßen wollte; endlich aber, wie er nur einigermaßen Luft bekam und fühlte, daß ſie etwas in ihrer faſt krampfhaften Umarmung nachließ, nahm er ihren einen Arm herunter und ſagte, ſich in aller Verzweiflung an den noch neben ihnen ſtehenden Dolmetſch wendend: „Now you Sir, kommen Sie einmal her und ſagen Sie der Frau, daß ſie unter einem ganz verkehrten Baume bellt.“

„Daß ſie was?“ ſagte der kleine Neugranadienſer erſtaunt, da er die Redensart weder begriff noch verſtand.

„Ich bin gar nicht ihr Mann,“ ſchrie jetzt Bill, der vielleicht glaubte, er höre nur ſchwer; „ich kenne ſie gar nicht, heiße auch nicht Jelmo oder wie ſie ſagt, und bin überhaupt in meinem Leben noch nicht in der Nachbarſchaft hier geweſen. Nun komm', Schatz, und nimm ſie mir einmal vom Halſe.“

Die Frau hatte ihn noch immer nicht losgelaſſen, wie aber der Dolmetſch ihr den Sinn der Worte erklärte, die der Weiße geſprochen, fuhr ſie erſchreckt zurück, ſah ihn mit wild verſtörten Blicken an und rief: „Was ſagt er? — er will mich nicht mehr kennen — dann verläugnet er wohl auch ſein Kind? — O, Guillelmo, habe ich das um Dich verdient?“

Bill verſtand die Worte nicht, aber die Bewegung der Frau verrieth nur zu deutlich den Sinn derſelben — kaum aber hatte der Dolmetſch das Kind erwähnt, während in dieſem Augenblick auch eine Negerfrau mit einem prächtigen, couleurten Jungen von vielleicht acht Monaten auf dem Arm herbeiſprang, als die übrigen Matroſen in ein wahrhaft diaboliſches Gelächter ausbrachen, und Tom, der gerade eine Apfelſine geſchält hatte und in die ſaftige Frucht hineinbiß, daß ihm der Saft an beiden Seiten in den Bart lief, rief lachend aus: „Avast Bill, old fellow,“ glücklicher Familienvater, und was für eine hübſche gelbe Puppe. — Wer hätte das in ihm geſucht?“

„Ah picaro!“ ſagte da der kleine Dolmetſch, indem er Bill mit dem ausgeſtreckten Zeigefinger an die Schulter ſtieß, „thut ſo, als ob er kein Spaniſch verſtünde und will ſeine eigene Frau nicht einmal kennen. Schelm — aber iſt nicht hübſch,“ ſetzte er kopfſchüttelnd hinzu, „gar nicht hübſch.“

„Aber ich bin ja in meinem ganzen Leben noch nicht an dieſer Küſte geweſen,“ rief Bill in Verzweiflung, während die junge Frau das Kind ſeiner Wärterin abnahm und ihm mit einem bittenden Blick entgegen hielt; „verdammt noch einmal, wenn man doch nun gar nicht verheirathet iſt und ſoll dann auf ſtoßende kleine Lichtung nach wenigen hundert Schritten ſchon auf die weiß in die Dunkelheit hinein ſchimmernde Chauſſee brachte.

Dort an einem Kirſchbaum ſtand ein ungeſatteltes Pferd angebunden, weiter aber war Niemand zu ſehen, und der kleine Junge ſagte lachend:

„So — nu ſetzt üch uff, un immer grad naus, un denn kennt är nich fählen.“

„Aber wem iſt das Pferd?“ frug Wahlert erſtaunt.

„S'is vun der Herrſchaft,“ kicherte der Kleine, „aber das macht niſcht; wenn er an's Thor kimmt, läßt er'n Rappen widder looſen un vor Morgen is der lange im Stall.“

Es war augenſcheinlich eines der Pferde, die ihn ſeinem Kerker hatten entgegenführen ſollen, und jetzt ſtand es hier, beſtimmt, ihn zu Freiheit und Ehre zu tragen — der Wechſel ſchien überraſchend und Wahlert konnte, beſonders nach der letzten Verſicherung des Knaben, daß das Pferd ſeinem Eigenthümer keinesfalls verloren gehen würde, der Verſuchung nicht widerſtehen. Als ein gewandter Reiter ſchwang er ſich raſch auf des geduldigen Thieres Rücken, dem Knaben ein kleines Geldſtück zuwerfend, drückte er ſeinem Gaul die Schenkel in die Flanken, und fort einen Zug eine braune Frau und ein gelbes Kind kriegen.“

„Picaro, Picaro!“ ſchüttelte aber der kleine Neugranadienſer noch einmal, nachdem er ein paar Worte mit der Frau geſprochen: „Wie heißt Ihr?“

„Bill,“ ſagte der Matroſe trocken, „oder William, wenn das deutlicher iſt.“

„Gut — gut!“ nickte der Kleine, „ſtimmt! — William iſt Guillelmo. — Wo kommt Ihr her?“

„Von einem Wallfiſchfänger, der noch irgendwo in See herumſchwimmt — der Teufel weiß, oder kümmert ſich darum, wo.“

„Stimmt auffallend,“ wiederholte aber der Neugranadienſer, „und iſt vollkommen richtig — auch dieſer Señora Mann ſtammt aus einem Wallfiſchfänger, und wir können natürlich nicht wiſſen, Señor, was Euch früher bewogen hat, auszukneifen, ſo viel aber iſt ſicher: das Meer hat Euch wieder zurück in die Arme Eurer Frau geworfen, und unſere Geſetze ſind darin viel zu ſtreng und gewiſſenhaft, um einen Mann nicht zu verpflichten, auch für Weib und Kind zu ſorgen. Nehmt alſo Euer Weib an den Arm, Freund, und geht ruhig mit ihr nach Hauſe; es iſt das Beſte, was ich Euch rathen kann.“

„Verdammt will ich ſein, wenn ich's thue,“ rief aber auch Bill jetzt, der ebenfalls ärgerlich wurde; „was zum Henker ſchiert mich denn die Perſon? Ich habe mit dem braunen Frauenzimmer nichts zu thun und kann überhaupt gelbe Kinder nicht leiden.“

„Aber Bill,“ ſagte da Bob, dem die Sache ungeheuren Spaß zu machen ſchien, „das iſt nicht hübſch von Dir, daß Du Deine Frau verläugneſt — pfui, ſchäme Dich.“

„O, geh' zu Gras,“ brummte Bill, der Neugranadienſer aber rief: „Seht Ihr wohl? Eure eigenen Kameraden finden das ſchlecht, Señor. Wenn Ihr aber auch ein Fremder ſeid, ſobald Ihr Euch in Neugranada verheirathet, ſteht Ihr unter unſeren Geſetzen, und daß dieſe mit leichtfertigem Volk nicht ſpaßen, davon, dächte ich, hätten wir geſtern ein Beiſpiel gehabt, wo hier in Buenaventura drei Mosqueraner erſchoſſen wurden. Die Stadt iſt in Belagerungszuſtand erklärt, und viel Umſtände werden eben nicht gemacht.“

Noch während er ſprach, hatte ſich eine Menge Frauen jeder Farbe um das junge Weib geſammelt und mit Theilnahme ihren Bericht angehört, daß ſie hier unter den Fremden ihren verloren gegangenen Mann wiedergefunden habe, der ſie aber jetzt verleugne und nichts von ihr wiſſen wolle. Frauen nehmen unter ſolchen Umſtänden natürlich augenblicklich

Partei, und es gibt Dinge, in welchen das ſchwache Geſchlecht beſonders ſtark iſt.

„Was?“ ſchrieen ein paar Negerfrauen, „ſo ein ſchlechter Kerl will nichts von ſeiner Frau wiſſen — und mit ſolch' einer Puppe von einem Kind, und thut auch noch, als ob er ſie nicht einmal kennte? Ah, ſo ein Rabenvater! ſo ein Scheuſal!“

Die Aufregung wuchs unter den Bewohnern; außerdem ſtrömten immer mehr Soldaten hinzu, und das Ganze fing ſchon an den Charakter eines Volksaufſtandes zu tragen, der für die Fremden die ſchlimmſten Folgen nach ſich ziehen konnte. Der Bootsſteuerer, der einmal in Panama ein paar Monate „becalmed“ *) gelegen und den hitzigen, jähzornigen Charakter des Volkes kannte, hatte bis jetzt kein Wort darein geſprochen. Nun aber ſchien es ihm doch Zeit, ſich in's Mittel zu legen, und Bill's Arm ergreifend ſagte er raſch und leiſe: „Kennt Ihr die Frau wirklich nicht, Mate?“

„Verdammt will ich ſein, wenn ich ſie je mit Augen geſehen habe!“ rief der Matroſe — „ich war ja in meinem ganzen Leben nicht in Südamerika, außer einmal acht Tage in Rio de Janeiro.“

---

*) Becalmed, wenn ein Schiff wegen Windſtille nicht ſegeln kann.

„Dann iſt es ein Mißverſtändniß, das ſich löſen wird,“ fuhr der Seemann fort, „jetzt aber macht keine Umſtände — nehmt die Frau am Arm und geht mit ihr nach Hauſe; es wird ſich Alles finden.“

„Na, das nehme mir aber Keiner übel,“ rief Bill erſtaunt aus. „Ich ſoll hier Familienvater ſpielen — und das mit dem gelben Balg —“

„Es hilft Euch nichts, Kamerad,“ lachte aber der Bootsſteuerer. „Wäret Ihr an Bord der Martha's-vine-yard geblieben, ſo hättet Ihr jetzt keine Frau.“

Die Bewegungen der Umſtehenden wurden indeß immer drohender. Bill warf einen trotzigen Blick nach ſeinem Boot hinunter und ſchien nicht übel Luſt zu haben, dort hinein zu ſpringen und eine der Lanzen aufzugreifen; aber von denen waren ſie ſchon abgeſchnitten, denn eine Maſſe Volkes hatte ſich zwiſchen ſie und das Boot gedrängt, und wohin er auch den Blick warf, ſtarrten ihm wilde, drohende Blicke entgegen. Den übrigen Matroſen wurde ſelber nicht wohl bei der Sache; was hätten ſie auch, unbewaffnet wie ſie waren, und außerdem erſchöpft und abgemattet, gegen den Menſchenſchwarm ausrichten wollen! Selbſt Bob redete jetzt dem Kameraden zu, ſich in das Unvermeidliche zu fügen, und als ſich die Frau, in der Angſt, daß ſie dem Mann etwas zu Leid thun könnten, jetzt noch einmal an ſeine Bruſt warf und ihn dringend bat, mit ihr zu kommen, rief er in komiſcher Verzweiflung aus:

„Well, ob das nicht zu toll iſt — aber meinetwegen denn, Jungens, wenn's nicht anders ſein kann. So komm', Alte, und vergiß auch den ſaffranfarbenen Jungen nicht — es iſt nur wegen der Couleur, und eigentlich gefiele er mir noch beſſer, wenn er grün wäre —.“ Damit nahm er den Arm der Frau in den ſeinen, und während ein Theil der Weiber noch über ihn ſchimpfte, ein anderer aber ihn lobte, daß er ſeinen Fehler eingeſehen, zog Bill, von einer Schaar halb und ganz nackter Jungen gefolgt, ſeine neue Frau am Arm in die Stadt hinein.

„Hell!“ ſagte Tom, als er mit ihr wegging, und ſein Geſicht verzog ſich zu einem breiten Grinſen. „Das iſt doch rein zum Todtſchießen — und er kennt ſie gar nicht?“

„I Gott bewahre!“ lachte Bob — „das Kind iſt höchſtens acht oder neun Monat alt, und ſeit drei Jahren fahre ich jetzt mit Bill zuſammen. Ehe wir auf die Martha's-vine-yard gingen, waren wir Beide auf einem Newyorker Packetſchiff, das zwiſchen dort und Southampton fuhr, und ich weiß genau, daß dies ſeine erſte Fahrt in die Südſee iſt.“

„Wunderbar!“ ſagte Tom noch einmal, voller Erſtaunen, „wie geſchwind ein Menſch zu einer Frau kommen kann, und noch dazu gleich zu einer braunen.“

Es blieb ihnen aber nicht mehr viel Zeit zu weiteren Betrachtungen, denn ſobald ſich die Menſchenmenge überzeugt hatte, daß der Frau ihr Recht geſchehen war, bekümmerte man ſich auch um die übrige Mannſchaft, die hungrig und durſtig an ihre Küſte gekommen war. Das gutmüthige Volk wollte ſie jetzt erquicken, und man forderte ſie nun von allen Seiten auf, mit in die Stadt zu kommen und zu eſſen und zu trinken. Bob aber wie der Bootsſteuerer wollten das nicht eher thun, als bis ſie auch ihr Boot, oder wenigſtens was darin lag, geſichert hatten, denn Ruder wie Segel ſind immer verführeriſche Dinge zum Stehlen, die man nicht über Nacht frei durfte draußen liegen laſſen. Oben an der Landſpitze ſahen ſie aber ein Wachtlokal der Soldaten, und ohne weiter Jemanden um Erlaubniß zu fragen, ſtiegen ſie in ihr Boot, nahmen Ruder, Dollen und Segel heraus, zogen das Boot dann hoch auf den Strand hinauf und trugen das Geräth nun mit dem Uebrigen die Uferbank hinauf und in die Wacht hinein. Dort ſtellten ſie es ein und waren nun bereit, ihren gaſtlichen

Wirthen zu folgen, wohin man ſie eben führen würde.

Viertes Kapitel.

Bill „zu Hauſe.“

Indeſſen hatte ſich aber auch der Himmel dicht umwölkt und der „tägliche Regen“ fing an einzuſetzen, der in einem ſoliden Schauer — daß man gar keine Tropfen ſah und nur feſte Waſſerſchnüre zur Erde hingen — von oben niederſchüttete. Die Straße ſelber beſtand auch eigentlich nur aus weichem Schlamm, in dem ſich die Eingebornen — wie die Krabben in ihren Manglarenſümpfen — mit ihren bloßen Beinen ganz behaglich herumbewegten und darin zu Hauſe zu ſein ſchienen; aber die Fremden bemerkten auch, daß ſelbſt die Gebäude einem ſolchen Klima entſprechend aufgerichtet waren. Es ſah aus, als ob die ganze Stadt in dem furchtbaren Moraſt auf Stelzen herumging, denn alle Häuſer ſtanden auf langen dünnen Pfählen und beſaßen natürlich nur eine Etage, zu welcher dann eine ſchmale Leiter oder auch wohl nur ein [illegible]s und links eingekerbter und angelehnter Baumſ[illegible]. hinaufführte. Uebrigens wimmelte es in dem ganzen kleinen Ort von Soldaten oder wenigſtens Bewaffneten, und da ihr Dolmetſch ſie jetzt in ſeine eigene Wohnung führte, um ſie dort, wenigſtens für die erſte Nacht, unterzubringen, erkundigte ſich der Bootsſteuerer nach der Urſache ſolch' kriegeriſcher Bewegung, die ihm auch mit wenigen Worten gegeben wurde.

Das Land war in Aufruhr — wie ſich das eigentlich von ſelbſt verſtand, denn Neugranada, vor allen ſüdamerikaniſchen Republiken, ſcheint die Revolution in Permanenz erklärt zu haben. Der Staat iſt außerordentlich ausgedehnt, mit faſt keinen Verbindungswegen im Innern, da die ewigen Regen den Boden ſtets aufgeweicht halten; dadurch ſcheiden ſich die Intereſſen der Küſtenſtädte und des innern Landes auf das Schärfſte ab, ſo daß der eine Theil ſtets Urſache zur Unzufriedenheit behält, ſobald man ſie unter ein Geſetz bringen will. Hat aber wirklich ein General oder Präſident einmal über die feindliche Partei geſiegt und das Land, wie er glaubt, erobert, und ſich eben in einer großen Stadt feſtgeſetzt, ſo bricht an einem andern Punkt ſicher wieder eine neue Revolution los, und der Tanz beginnt von Friſchem.

Dießmal hatte Mosquera, während er im Innern die Hauptſtadt Bogota eroberte, durch ein paar kleine, zu Kriegsſchiffen umgewandelte Küſtenſchooner die am

Meeresſtrand gelegenen Hauptplätze Neugranadas, Buenaventura und Tumaco beſetzen laſſen, und die Fahrzeuge waren dann wieder in See gegangen — angeblich um Panama zu nehmen; in Buenaventura wußte man wenigſtens nichts Weiteres darüber. Sobald ſich aber die Schiffe entfernt hatten, brachen die Godos oder Adlingen, die Gegenpartei Mosquera's, in einer ſtarken Guerillabande aus dem Innern vor, beſetzten Buenaventura, füſilirten eine Anzahl der oberſten Beamten Mosquera's und brachten zugleich wieder einen Schwarm von Jeſuiten in die Stadt, denen Mosquera das Land verboten hatte.

So ſtanden die Sachen jetzt; die Godos waren Herren in Buenaventura, und als man heute das Boot anrudern ſah, hatte ſich das Gerücht verbreitet, Mosquera's Schiffe kehrten zurück. Man hielt es ja nur für einen Vorläufer der Flotte und fürchtete natürlich, in einen neuen Kampf verwickelt oder vielmehr zu einer neuen Uebergabe gezwungen zu werden, denn Kämpfe hatten eigentlich noch gar nicht ſtattgefunden, da die Bewohner von Buenaventura mit ihren ſchilfgedeckten Häuſern weder eine Beſchießung noch einen Sturm gegen ſolch' gefährliches Material abwarten durften.

Ueberhaupt herrſchte eine große Unruhe in der

Stadt, denn in dieſen Zeiten, wo die Sieger oft in einem Monat zwei- oder dreimal wechſelten, war Niemand ſeines Eigenthums, ja ſeines Lebens ſicher, und gern hätten die friedlichen Bewohner der kleinen Stadt Mosquera oder Herran oder irgendwen — es blieb ſich ja vollkommen gleich — zum Präſidenten angenommen, wenn damit nur Frieden und Ruhe geweſen wäre. Aber Gott bewahre — was half es ihnen, daß ſie dem einrückenden Sieger freundlich entgegenkamen, und weiter nichts von ihm verlangten als Schonung der Stadt? Von der Gegenpartei wurde ihnen das als Verrath und Treubruch ausgelegt, und wenn ſie ſich wieder oben wußte, hielt ſie ſich auch in ihrem vollen Recht, Vergeltung zu üben, das heißt zu brandſchatzen und zu plündern, ja ſogar Einzelne erſchießen zu laſſen oder in's Gefängniß zu werfen.

Die Südamerikaner ſind nun, was Revolutionen anbetrifft, ein außerordentlich langmüthiges Volk und eigentlich auch an Revolutionen ſo gewöhnt, daß ſie dieſelben als vollkommen natürliche Ereigniſſe betrachten. Diesmal aber wurde den Neu-Granadienſern die Sache doch zu arg, denn das Kriegsglück zwiſchen den beiden Parteien hatte zu oft herüber und hinüber geſchwankt, und da Mosquera ſich beſonders ihre Sympathie gewonnen, ſo neigten ſie ſchon im Innern klapperten in luſtiger Schnelle über die harte ſtubengleiche Chauſſee die Hufe des munteren Renners, als er den kühnen nächtlichen Reiter ſeinem Ziele entgegentrug.

In Horneck verlief ſich indeſſen die Menge nicht ſogleich, als es nach dem erſten Eindruck der Rede wohl den Anſchein hatte; die Gemüther waren zu erregt, um ſobald in das alte Bett ruhigen Gleichmuths zurückzukehren; aber der unbändige Zorn, der ihren Geiſt noch vor wenigen Minuten zu wilder, gefährlicher That getrieben, war beſchworen — der Ruf an ihr Ehrgefühl hatte ſeine ſegensreiche Wirkung nicht verfehlt. Aber Luſt mußte die Stimmung haben, Luſt auf eine oder die andere Art — war's nicht im Böſen, ſo doch im Guten, und Krautſch ſelbſt, dem der ſtarke Trank jetzt mehr und mehr den Sinn verwirrte, brachte das erſte gemüthliche Lebehoch auf Herrn von Gaulitz aus.

Einmal im Zug und die Bahn ſchien leicht gefunden — an demſelben Abend bekamen noch — zu ſeinem nicht geringen Schrecken — der Paſtor, der Schulze, der Wirth und die mißhandelten Flurſchützen, die man in ihre Wohnungen geſchafft hatte, jeder eine unbeſtimmte Anzahl von Vivats, ja ſelbſt auf die Jäger hätte ſich dieſes Wohlwollen ausgedehnt; das Haus derſelben lag weit mehr zu der ſonſt nicht eben ſehr beliebten Militairherrſchaft des alten tapfern Generals hinüber. Trotzdem mußten ſie ſich aber, wenigſtens für die nächſte Zeit, den Umſtänden beugen und gegen die gerade ſiegreichen Godos freundlich ſein, wenn ſie ſich nicht deren Rache und Uebermuth ausſetzen wollten.

Die Ankunft der fremden Matroſen war übrigens dem gerade beſtehenden Regiment nicht unangenehm, denn fünf kräftige Fremde, die beſonders gut mit Schießwaffen umzugehen wußten — wie man das von Europäern oder Amerikanern immer vorausſetzt — konnten ihnen in einem vielleicht bald wieder bevorſtehenden Kampf von größtem Nutzen ſein, beſonders wenn je wieder einer der kleinen Schooner anſegeln und die Stadt bedrohen ſollte. Deshalb zeigten ſich die Behörden auch freundlich gegen ſie, und Don Manuel, wie ihr kleiner Dolmetſch genannt wurde, war angewieſen worden, ihnen reichlich Speiſe und Trank zu geben und ein Haus zum Schlafen anzuweiſen. Daß ſie bei den Godos Dienſte nehmen würden, verſtand ſich von ſelbſt. Was wollten auch verſchlagene Matroſen, mit keinem Real Geld in der Taſche, ohne Kleidung und ſonſtigen Unterhalt anders machen? Sie mußten froh ſein, wenn ſie gleich einen Platz fanden, auf dem ſie ſich ihr Brod verdienen konnten.

In einer höchſt wunderlichen Poſition fand ſich indeſſen Bill, der Matroſe, der, wie er glaubte, hier gewiſſermaßen als Opfer fiel, um die Uebrigen zu retten, und deßhalb ſeine Gatten- und Vaterſchaft ruhig mußte über ſich ergehen laſſen.

Bill, ein baumſtarker Burſche mit ein paar Fäuſten, mit denen er einen Ochſen hätte können zu Boden ſchlagen, beſaß übrigens bei einer großen Quantität Gutmüthigkeit, die allen ſtarken Leuten eigen iſt, auch eben genug Humor, um das Komiſche ſeiner Lage einzuſehen, und ſchien ſelber neugierig zu ſein, wie ſich das Ganze entwickeln würde. Wie er vermuthete, ſo mußte er eine fabelhafte Aehnlichkeit mit jenem Andern haben, der hier ſeiner Frau davongelaufen war; das ſchien ihm wenigſtens das einzig Wahrſcheinliche, wenn es auch ein unendlich wunderlicher Zufall blieb, daß er dann gerade an dieſen Punkt der Küſte geworfen werden mußte, um der verlaſſenen Frau in den Weg zu rennen — und nicht einmal verſtändigen konnte er ſich mit ihr.

Indeſſen ſah er ſich in einem Geleit von einigen zwanzig Frauen, die ihn alle zu ſeiner neuen Wohnung begleiten wollten; auch eine Menge Soldaten und andere Neugierige hatten ſich dem Zug angeſchloſſen, und er fühlte dabei recht wohl, daß er gute

Miene zum böſen Spiel machen mußte, wenn er ſich nicht lächerlich machen wollte. Lange konnte das Mißverſtändniß ja doch überdies nicht dauern — aber ſeine neue Frau überraſchte ihn noch mit einer friſchen Zumuthung. Kaum waren ſie nämlich die entſetzlich ſchlammige Straße etwa zweihundert Schritt hinabgegangen und zu einer Stelle gekommen, wo dieſelbe um eine Art Hügel bog, als ſie ihren Begleiterinnen einige Worte zurief und ihm dann ohne Weiteres das Kind in den Arm legte.

Dagegen wollte Bill nun allerdings auf das Entſchiedenſte proteſtiren, da war es ihm plötzlich, als ob ihm die Frau leiſe auf Engliſch zuflüſterte: be silent (ſei ruhig), und ehe er ſich von ſeinem Erſtaunen erholen konnte, hatte er richtig den kleinen gelben Jungen auf dem Arm, während die Eingeborne, ohne ſich weiter um ihn zu bekümmern, ſeitab und in eines der Häuſer hineinglitt.

„I'll be damned," murmelte der Matroſe wieder in den Bart und blieb verdutzt mitten im Schlamm mit ſeiner kleinen Laſt ſtehen. Er ſah ſich auch im Kreiſe um, weil er nicht anders glaubte, er würde jetzt von den Umſtehenden auf das Schmählichſte ausgelacht werden. Seine Kameraden aber, bei denen ihm das ſicherlich geſchehen wäre, befanden ſich nicht in der

Nähe, und die gegenwärtigen Damen ſchienen das Alles ſo in der Ordnung zu finden, daß keine von ihnen auch nur eine Miene verzog. Sie bedeuteten ihn, nur ruhig fortzugehen, und gaben ihm durch Zeichen zu verſtehen, daß ſeine Frau augenblicklich wiederkommen und ihnen folgen würde.

„Be silent?“ hatte denn die Frau wirklich die Worte geſagt, oder er nur einen ähnlichen Klang der fremden Sprache damit verwechſelt? „Be silent?“ die Warnung wollte ihm nicht aus dem Sinn, während er, faſt ohne zu wiſſen, was er hielt, das fremde, ihn erſtaunt anſehende Kind im Arm die Straße entlang ging. Jetzt ſtockte der Zug. Vier Geiſtliche in langen ſchwarzen Röcken, die ſie aber in dem Schlamm hochaufgeſchürzt trugen, waren ihnen begegnet und hatten ſich jedenfalls erkundigt, was dieſe wunderliche Prozeſſion bedeute. Die Frauen erzählten denn auch bereitwilligſt das Geſchehene, und die frommen Herren nickten dazu höchſt bedeutungsvoll mit den Köpfen. Einer von ihnen richtete auch ein paar Worte an den Matroſen, fand aber hier wenig Aufmerkſamkeit.

„Go to grass!“ brummte Bill in den Bart, und ohne Notiz von dem ſchwarzen Trupp zu nehmen, verfolgte er ſeinen Weg, deſſen Ziel er gar nicht kannte; die Frauen holten ihn aber bald wieder ein, und auch das junge Weib, ſeine Frau, kam ihnen nachgeſprungen und hielt in dem einen Arme ein paar Flaſchen, während ſie in der andern Hand einen Korb mit allerlei Gegenſtänden trug, die Bill's Herz viel milder gegen ſie ſtimmten. Er bemerkte da mit einem flüchtigen Blick eine Büchſe Sardinen, Früchte, Chokolade mit einem großen Stück Käſe, auch feinen Schiffszwiebackund noch mehr andere, in Papier gewickelte Dinge, und da er gerade genug Hunger hatte, um einem jungen Wolf keine Schande zu machen, lief ihm ſchon das Waſſer bei der vorausſichtlichen guten Mahlzeit im Mund zuſammen.

Jetzt ſchienen ſie aber auch das eigentliche Ziel ihrer Wanderung erreicht zu haben, ein kleines ganz neues Haus am äußerſten Ende der Stadt, das ebenſo wie die übrigen auf neun Pfählen ſtand, mit eingekerbtem Baumſtamm als Leiter, und oben ſo dünn und luftig gebaut wie nur irgend möglich.

Dort hinauf kletterte auch die junge Eingeborne gewandt hinan, während Bill bedenklich unten am Baumſtamm ſtehen blieb, denn mit ſeiner kleinen Laſt und den vom Schlamm ſchlüpfrigen Schuhen getraute er ſich, da der Baumſtamm nicht einmal befeſtigt war, ſondern nur locker an dem unteren Balken lehnte, nicht einmal hinauf. Eine der Frauen nahm ihm aber das Kind ab und trug es, und etwas langſamer als ſie, folgte er ihr jetzt — immer noch kopfſchüttelnd, denn er wußte nicht, wie dies Abenteuer enden würde, und kam ſich auch höchſt unbehaglich in dem Geleite all' der Weiber vor.

Uebrigens ſchien die ganze Geſellſchaft, die ſie hierher begleitet hatte, eingeladen zu ſein, denn Eine nach der Andern — wenigſtens alle weiblichen Individuen, folgten auf dem ſchwanken Steg, ja ſelbſt ein paar von den Soldaten, neugierige Burſche, die ſich da oben doch auch einmal umſchauen wollten, ſtiegen mit hinan, bis der Raum endlich gedrängt voll Menſchen ſtand, und Bill in der That ſchon befürchtete, der leichte Boden von geſpaltenen jungen Palmen würde die übergroße Laſt kaum tragen können. Das elaſtiſche, wenn auch dünne Holz hielt aber vortrefflich, ob es ſich auch unter dem Gewicht bog, und einige der Frauen beſchäftigten ſich jetzt damit, ein Feuer auf dem kleinen Herd anzumachen, während Andere das Kind in einer von den Dachbalken niederhängenden Hängematte unterbrachten.

Auch der männliche Beſuch ſchien ſich nützlich machen zu wollen, denn Einige von ihnen kletterten wieder nach unten und kamen bald darauf mit kleingeſpaltenem Holz zurück, das ſie aber jedenfalls mußten irgendwo geſtohlen haben, denn in der unmittelbaren Nähe der Stadt war alles derartige Brennmaterial ſchon lange verbraucht. Das Feuer loderte auch bald luſtig empor und ein Topf, um Chokolade darin zu kochen, war angeſetzt.

Und wie das ſchwatzte und ſchnatterte um ihn her, und Alles in der unglückſeligen Sprache, von der Bill kein Wort verſtand. Niemand bekümmerte ſich dabei um ihn, und einmal kam ihm wohl der Gedanke, leiſe und vorſichtig die Leiter wieder hinabzuſteigen und den ganzen Schwarm ſich ſelber zu überlaſſen — aber was hätte es ihm geholfen, ſie würden ihn bald wieder überholt und zurückgebracht haben, und Gewalt — wenn er auch die Kraft in ſich fühlte, es mit einem oder ein paar Dutzend dieſer ausgemergelten braunen Burſche aufzunehmen, gegen die ganze Stadt konnte er ja doch allein nicht ankämpfen, und ein ſolcher Verſuch hätte ſeine Lage jedenfalls verſchlimmert. — Abwarten — es blieb ihm nichts Anderes übrig, und mit Ausſicht auf eine gute Mahlzeit beſchloß er denn auch, dem Verhängniß ruhig die Stirn zu bieten.

Unbehaglich war es ihm freilich mit den vielen Menſchen hier oben, von denen ſich nicht einmal einer um ihn bekümmerte. Ja er ſchien ſogar überall im

Wege zu ſein und wurde bald da- bald dorthin geſchoben, ohne daß ſelbſt „ſeine Frau“ auf ihn geachtet oder ein weiteres Wort an ihn gerichtet hätte. Was würde ihm das auch freilich geholfen haben, er verſtand ſie ja doch nicht — und nicht einmal einen Platz zum Sitzen konnte er finden, denn in der Hängematte lag das kleine gelbe Ding, das ſich übrigens in all' dem Lärm und Wirrwarr merkwürdig ruhig verhielt und mit den großen dunklen Augen nur erſtaunt umherblickte. Manchmal wurde es auch geſtoßen und ſchaukelte dann eine Weile hin und her, aber es ſchrie nicht und ſchien das Ende dieſes Lärmens ebenſo geduldig und reſignirt abzuwarten wie der ihm kürzlich zugetheilte Vater Bill.

Endlich — endlich machte wenigſtens ein Theil der zudringlichen Gäſte Anſtalt zum Gehen. Draußen ertönte ein Trompetenſignal, und die Soldaten ſprangen die Leiter hinab um zu ſehen, was es da gebe. Auch die Mahlzeit war ſo weit vorgerückt, daß ein kleiner Tiſch gedeckt werden konnte. Jetzt nahmen auch die Frauen Abſchied, erſt einzelne, dann mehrere zuſammen — nur eine Negerin, ein großes ſtämmiges Frauenzimmer von Rabenſchwärze, kauerte noch am Herd und machte keine Miene den Platz zu räumen.

Bill's Frau ſchien ſich aber noch immer nicht um ihn zu kümmern und ſtand, während die Negerin auf den Herd Achtung gab, oben an ihrer „Treppe,“ um ſich noch mit den unten einen Augenblick verweilenden Damen zu unterhalten, bis ein plötzlich einſetzender Regenſchauer jede ſolche Unterhaltung abbrach. Der Beſuch mußte ſelber eilen, um unter Dach und Fach zu kommen.

Bill hatte indeſſen Zeit und Gelegenheit gehabt, die junge Frau näher zu betrachten, und mußte ſich geſtehen, daß es wirklich ein reizendes Weſen ſei. Sie war allerdings braun und möglicher Weiſe eine reine Indianerin, obgleich auch Viele der Miſchlingsraſſe die nämliche Färbung tragen, aber von zartem und doch vollem Gliederbau, mit langem, weichem, gelocktem, vollkommen ſchwarzem Haar und großen dunklen Augen, gerade wie ſie das Kind auch hatte, die von mächtig langen Wimpern überſchattet wurden. Sie ging dabei ſehr einfach, ja faſt ärmlich in ein dunkles, an vielen Stellen ſchon zerriſſenes Kattunröckchen gekleidet, und doch bewegte ſie ſich in demſelben mit Anſtand, und Bill ſelber war erſtaunt über das faſt würdevolle Benehmen, mit dem ſie ihre zudringlichen Beſuche verabſchiedete.

Jetzt wandte ſie ſich zu ihm, und der ſonſt ſo kecke und zuverſichtliche Matroſe gerieth wirklich in Verlegenheit, wie er ſich gegen die junge Frau benehmen ſolle, die er da drunten am Strand nichts weniger als freundlich angelaſſen hatte — und dann die zwei engliſchen Worte, die ſie ihm zugeflüſtert. Sie ſelber ſchien aber nicht zuverſichtlicher als er, denn noch an der Schwelle blieb ſie ſtehen und warf wie ſcheu den Blick zurück und umher in dem jetzt leeren Raum, als ob ſie ſich erſt noch einmal überzeugen wolle, daß ſie wirklich allein ſeien. Erſt jetzt ging ſie auf den Matroſen zu und ihm die Hand entgegenſtreckend ſagte ſie mit vor innerer Bewegung gepreßter Stimme, aber in vollkommen gutem, reinem Engliſch: „Was müßt Ihr von mir denken, Fremder, daß ich Euch auf ſolche Weiſe in mein Haus geführt?“

„I'll be“ — Bill verſchluckte das rauhe Wort, das ihm, alter Gewohnheit nach, unwillkürlich herausſchlüpfte, denn er war wirklich überraſcht. Erſtlich erſtaunte er über das fertige Engliſch, das die braune Frau ſprach, und dann wäre es ihm vielleicht nicht einmal ſo unangenehm geweſen, wenn ſie ihn jetzt noch etwas länger als ihren Mann behandelt hätte. Faſt ohne daß er es ſelber wußte, flog auch ſein Blick nach der am Herd kauernden Negerin hinüber; die junge Frau aber, der das nicht entging, ſagte raſch:

aber leider am anderen Ufer der Rauſche und der Fluß ſelbſt zu weit von der Schenke ab, nach der ſich die jetzt vollkommen harmloſe Schaar in ſpäter Nachtſtunde noch zurückzog, dort einen ſogenannten „Schlaftrunk“ nahm, und dann, höchſt zufrieden mit dem genoſſenen Abend, die eigene Heimath — ſo gut das eben ging — aufſuchte.

„Wir haben nichts zu fürchten — Sarah iſt eine treue Freundin und verſteht, was wir ſprechen. Aber vor Allem bin ich Euch eine Erklärung über mein wunderliches Verhalten ſchuldig, und die will ich ſo kurz faſſen, wie nur irgend möglich — Setzt Euch — Ihr werdet von Eurer langen Fahrt hungrig und ermattet ſein, und darin wenigſtens kann ich Euch helfen — Sarah, laß uns das Eſſen haben, wenn es fertig iſt — Setzt Euch, Freund!“

Bill ſah ſich etwas verlegen in dem Haus um — es war keine Spur von irgend einem Stuhl zu entdecken, und der gedeckte Tiſch, der mitten im Haus ſtand, höchſtens einen Fuß hoch vom Boden. Die junge Frau aber ließ ſich ohne Weiteres daneben auf einer kleinen Matte nieder, und der Seemann, mehr um nicht unhöflich zu ſein, als weil es ihm etwa bequem geweſen wäre, folgte ihrem Beiſpiel.

„Aber, Madame,“ ſagte er dabei, indem er ſie ſelber verlegen halb lächelnd von der Seite anſah, „haben Sie mich denn wirklich für Ihren Mann gehalten?“

Ueber die lieben Züge der jungen Frau flog ein leiſes, wehmüthiges Lächeln, als ſie erwiederte: „Wenn Sie meinen Gatten kennten, würden Sie das nicht für möglich halten, denn er iſt viel kleiner wie

Sie und hat rabenſchwarze Haare und dunkle Augen.“

„Ja, aber da — nehmen Sie es mir doch nicht übel —“

„Ah bitte, hören Sie mich erſt an,“ bat die Frau, „Sie ſollen ja Alles wiſſen, Alles erfahren und werden mir dann gewiß nicht böſe ſein.“

„O,“ ſagte Bill gutmüthig ſchmunzelnd, „ich — ich bin gar nicht böſe und — wenn es nicht anders ſein könnte —“

„Ich weiß nicht,“ unterbrach ihn aber die Frau „ob Sie die traurigen Verhältniſſe unſeres Landes kennen. Der Bürgerkrieg wüthet auf das Furchtbarſte darin, Revolution folgt auf Revolution, und während ehrgeizige Menſchen unaufhörlich die Leidenſchaft des Volkes aufſtacheln, fließt unſchuldiges Blut in Strömen, und brave, ruhige Menſchen werden unglücklich und elend gemacht.“

„Eine ſchöne Wirthſchaft ſcheint hier zu ſein,“ nickte Bill, die Erzählung intereſſirte ihn aber doch nicht ſo ſehr, als daß er nicht auch zugleich einen verlangenden Blick nach dem Herd hinüber geworfen hätte, und die junge Frau, die es bemerkte, ſagte raſch: „Wie iſt es mit dem Eſſen, Sarah, unſer Gaſt iſt hungrig.“

„Es iſt fertig,“ erwiederte die Negerin, „wir können anfangen.“

„Wenn Sie denn nichts dagegen haben,“ meinte Bill, indem er aufſtand, „ſo darf ich mir wohl den Tiſch ein Bischen an die Wand rücken, ich breche mir ſonſt hier das Kreuz mit Krummſitzen ab — ſo,“ fuhr er fort, indem ihm die Frau raſch willfahrte und er den kleinen Tiſch hinüberhob und ſich wieder daneben niederließ, „jetzt geht es ſchon ein ganz Theil beſſer, wenn man ſich anlehnen kann — die Wand wird ſich doch nicht hinausdrücken?“ — Die elaſtiſche Wand hielt aber, und da die Negerin jetzt auch das Eſſen: Reis mit darin gekochtem Wildpret, Sardinen, Brod, Früchte und Käſe auf den Tiſch ſetzte, und die Flaſche Wein mit einem Glas dazu ſtellte, ließ ſich Bill nicht lange nöthigen und griff wacker zu.

Die Frau indeſſen, die, wie es ſchien, nur aus Artigkeit ein paar Biſſen verzehrte, was aber an dem Matroſen ſpurlos vorüberging, fuhr leiſe fort: „Wir ſind in der That hier recht unglücklich in Neu-Granada, und nur die Hoffnung, daß Mosquera, der ſchon faſt an allen Punkten ſiegreich geweſen iſt, endlich dieſem Treiben ein Ende machen würde, hatte uns bis jetzt noch aufrecht erhalten. Wir lebten auch in einem kleinen Städtchen, Karthago genannt, und oben in den Kordilleren ſo zurückgezogen und entfernt von dem eigentlichen Kriegsſchauplatz, daß wir wenig von den ſteten Unruhen hörten. Mein Mann, ein geborner Venezuele, war Alkalde im Ort und mit der Mehrzahl der Bevölkerung Mosquera ergeben, der nur ein einziges Mal mit ſeinen Truppen durchzog und von uns auf das Freundlichſte empfangen wurde. Da plötzlich, als er ſich eben nach Bogota gewandt, um dort den Herd der Rebellion zu erſticken, brach eine ſtarke Guerillabande der Godos aus den Bergen nieder, überfiel Karthago, plünderte und brandſchatzte die Stadt, beging außerdem eine Menge Grauſamkeiten und ſchleppte einen Theil der unglücklichen Beamten, unter ihnen meinen Gatten, mit ſich fort und hier an der Küſte hinunter, wo ſie Buenaventura in gleicher Weiſe überfielen und beſetzten.

„Zufällig war ich ſelber gerade an dem Tag, an welchem Karthago genommen wurde, bei Freunden auf dem Lande. Denken Sie ſich mein Entſetzen, als ich zurückkehre und unſere Heimath verwüſtet und Leichen überall umher geſtreut finde. Es war ein ſchwacher Troſt zu hören, daß mein Gatte nur gefangen ſei, denn mit unmenſchlicher Grauſamkeit hatten ſie die Gefangenen behandelt. In rohe Häute genäht

— um den Zurückbleibenden Entſetzen einzuflößen — waren ſie aus der Stadt hinausgeſchleift worden. Ob ſie noch lebten, wer konnte es ſagen, und in Todesangſt um den Geliebten folgte ich den Spuren der Mörder. Welche furchtbare Zeit ich damals durchlebt, ich könnte es nicht ſchildern, und will auch Ihre Geduld nicht ermüden, aber von Niemanden gekannt, erreichte ich Buenaventura und fand hier nur eine Freundin — meine alte Sarah dort, die früher in dem Haus meiner Eltern geweſen. Mit ihrer Hülfe erfuhr ich auch — während mein Name ſtreng geheim gehalten wurde — daß mein Gatte noch lebe, aber feſt im Kerker und geſchloſſen liege, und die Räuber unter ſich nur noch nicht einig ſeien, ob ſie ihn wie Andere, die man mit den Waffen in der Hand ergriffen, erſchießen wollten, oder ob er langſam in ſeinem Kerker verderben ſolle."

„Hm," brummte Bill, dem die Erzählung höchſt wunderbar vorkam, während er aber noch immer nicht begriff, was für eine Urſache die junge Frau gehabt haben konnte, ihn vor allen Andern als ihren Mann herauszugreifen und mitzuſchleppen. „Das ſcheint ja recht hübſch hier zuzugehen. Und giebt es denn da gar keine Obrigkeit?"

„Du lieber Gott," ſagte die junge Frau, „die

Behörden haben keinen eigenen Willen, und wo die Godos herrſchen, ſetzen ſie auch ihre eigenen Beamten ein. Es ſind lauter Verräther an ihrem Vaterland, und welche Rückſicht würden ſie auf ein armes, ſchwaches Weib nehmen!"

„Ja aber —" ſagte Bill, der jetzt fertig gegeſſen und getrunken hatte und ſich in einer viel wohlwollenderen Stimmung fühlte. Er empfand mit dem Unglück der bildhübſchen jungen Frau ihm gegenüber wirkliches Mitleid, wenn er auch nicht recht begriff, wie und auf welche Art er ihr helfen könne — „das iſt ſoweit recht gut — oder eigentlich wollte ich ſagen recht niederträchtig, denn das muß ein ſchönes Geſindel ſein, das mit Morden und Rauben im Lande herumzieht; aber was um Gotteswillen kann ich dabei thun? Ja, wenn wir ein amerikaniſches Kriegsſchiff hier hätten, ſo ließe ſich noch eher ein Wort darüber reden, aber wir paar Matroſen, was wollen wir gegen die ganze, mit Musketen und Lanzen bewaffnete Bande anfangen? Hinausjagen können wir ſie doch nicht, und ſie ſchöſſen uns einfach vor den Kopf."

„Und doch ſtehen den Fremden ſo viel Mittel zu Gebot, die uns vielleicht helfen können," ſagte die junge Frau mit angſtbewegter Stimme. — „Ach, als ich Euch an unſerer Küſte landen ſah und dabei wußte, wie ich hier, in meinem eigenen Vaterlande, keinen einzigen Freund, keinen Beſchützer hatte, der es wagen würde, ſich der Armen, Verlaſſenen anzunehmen, da war es mir, als ob Gott ſelber Euch zu meiner Hülfe geſandt, und nicht im Stande, den Fremden zu nahen, ohne Verdacht zu erregen, griff ich zu dem vielleicht unweiblich ſcheinenden, aber auch verzweifelten Mittel, Eure Hülfe zu erbitten. Darin wußte ich, daß mir die Neu-Granadienſer beiſtehen würden, denn es iſt ſchon oft vorgekommen, daß Fremde an dieſer Küſte ein Weib genommen und ſie dann verlaſſen haben, um in ihre eigene Heimath zurückzukehren, und nur ſo konnte ich unverdächtigt mit Euch Verkehr unterhalten und die Mittel bereden, meinen Gatten und Alle, die noch halbverſchmachtet in dem hieſigen Kerker ein elendes Daſein friſten, ja in ſteter Todesgefahr ſchweben, vielleicht zu befreien."

„Aber, beſte Frau," ſagte Bill jetzt wirklich verlegen, denn ſein gutes Herz hätte ihr gern geholfen, wenn er auch nicht die Möglichkeit eines Gelingens ſah — „wie in aller Welt ſollen wir paar Menſchen das erreichen, wenn wir die ganze Stadt dabei gegen uns haben?"

„Aber die ganze Stadt iſt nicht gegen uns!" rief die junge Frau raſch — „hier meine treue Sarah hat mich wieder und wieder verſichert, daß Buenaventura im Herzen Mosquera anhängt und mit Freuden das Joch der Godos abſchütteln würde, ſobald ſie nur die geringſte Ausſicht auf Erfolg ſähen. Wir ſind auch nicht ohne Nachricht von draußen. Sarah's Neffe, ein braver tüchtiger Burſche und ein treuer Anhänger Mosquera's, war nach der Einnahme Buenaventuras zu den Freunden geflohen und hat Mosquera ſelber die Nachricht von dem feigen Ueberfall der Godos gebracht, wie auch von dem General die Verſicherung erhalten, daß er ihm auf dem Fuße folgen würde, um die Stadt zu entſetzen und die Verräther zu züchtigen. Er iſt geſtern erſt zurückgekehrt, um uns die frohe und hoffnungsreiche Kunde zu bringen."

„Na," ſagte Bill vergnügt, „dann iſt ja Alles in Ordnung und die Sache macht ſich von ſelber."

„Aber die Godos," fuhr die Frau fort, „müſſen durch ihre Spione wohl auch Verdacht geſchöpft haben, daß ſie in ihrer jetzigen Stellung bedroht werden könnten, denn ſie arbeiten ſeit heute Morgen an feſten Verſchanzungen, um die Stadt von der Landſeite her uneinnehmbar zu machen, und die erſten Opfer, die bei einer Belagerung fallen, ſind jedenfalls die unglücklichen Gefangenen, damit dieſe nicht ſpäter als Ankläger gegen ſie auftreten können."

„Dann ſind wir wieder ſo weit wie vorher, ſeufzte Bill, „denn wenn uns die Mosquera-Burſch nicht helfen, können wir die verfluchten Kerle doc hier drinnen nicht allein beim Kopf nehmen.“

„So bin ich verloren,“ ſtöhnte die arme jung Frau, und während ihr die großen hellen Thränen a den Wangen niederliefen, ſenkte ſie das Haupt un faltete verzweifelnd die Hände im Schooß.

Bill hatte, wie ſchon bemerkt, ein gutes, weiche Herz, und er konnte beſonders keinen Menſchen weine ſehen — die Schiffsjungen vielleicht ausgenommen die nur auf der Welt zu ſein ſchienen, um ſchlecht behandelt zu werden — und ſelbſt derer hatte er ſi manchmal angenommen. Aber daß das arme junge Weſen da vor ihm Thränen vergießen ſollte — Thränen weil er ihr in ihrer Noth nicht beiſtehen wollte, ſchnürt ihm ordentlich die Bruſt zuſammen. Er konnte e auch nicht lange mit anſehen, ſondern ſeine breit wetterharte Hand ihr über den Tiſch hinüberreichend ſagte er gutmüthig: „Weinen Sie nicht, Madame — thun Sie's mir zu Liebe und weinen Sie nicht. Noc iſt nicht Alles verdorben und ich weiß jetzt, wo's fehlt Den Teufel auch — entſchuldigen Sie, wenn mi manchmal ſo ein häßliches Wort herausfährt, a Bord lernt man nicht viel weiter — meine shipmate ſind auch noch vier kräftige Burſche, und wer weiß, was ſich noch Alles thun läßt. Außerdem haben wir das Boot und — für jetzt freilich kann man nichts verſprechen, man muß eben ſehen, was kommt. Aber wiſſen möcht' ich nur, wo das Gefängniß iſt, damit man ſich im rechten Augenblick nicht erſt danach erkundigen muß."

„Sarah ſoll Sie nachher, wenn Sie zu Ihren Kameraden zurückgehen, begleiten," ſagte die junge Frau, „und an dem Platz vorüberführen — aber Sie trinken ja gar nicht. Schmeckt Ihnen der Wein nicht?"

„Aufrichtig geſagt bin ich das ſaure Zeug nicht recht gewöhnt," ſagte Bill etwas verlegen. „Für den Durſt iſt es wohl gut, es ſchnürt Einem den Magen zuſammen — ein Glas Grog wäre mir lieber."

Die Frau rief der Negerin Etwas auf Spaniſch zu, dieſe hatte aber ſchon die andere Flaſche ergriffen und geöffnet, und reichte ſie jetzt dem Matroſen. Bill roch auch nur daran, als er ſchon vergnügt ausrief: „Famoſer Brandy, by Jingo! Das laſſ' ich mir gefallen!" und ſich ein Glas miſchend trank er es auf das Wohl der jungen Frau.

Indeſſen fing das Kind an zu ſchreien, mit dem ſie ſich beſchäftigen mußte, und Bill war aufgeſtanden. Auch die Negerin warf ſich ein Tuch um den Kopf,

Siebentes Kapitel.

Wie es in Horneck ausſah.

Acht Monate waren ſeit den, im letzten Kapitel berührten Umſtänden verfloſſen; in Deutſchland hatte es in loderndem Freiheitsmuth gekocht und gegährt, und an allen Orten und Enden waren die züngelnden Flammen vorgebrochen. An allen Orten und Enden ſtanden aber jetzt auch die Fürſten wieder bereit, die für das ganze ſo morſche, und doch noch nicht zuſammengebrochene Staatsgebäude ſchon kaum mehr gefährliche Feuersbrunſt, wo ſie ſich nur zeigen würde, mit vollen kältenden Waſſerfluthen zu empfangen und zu unterdrücken. — Die Gluth, welche, auf einen Punkt concentrirt eine Welt hätte zuſammenſchmettern müſſen, kniſterte und knatterte jetzt in nutzloſen Sprühteufeln und Raketen zwiſchen den Füßen der lächelnd zuſchauenden Potentaten herum und die Revolution lag, wie ein verwundeter Leu — furchtbar noch in ihrem Tod und der Erinum ihn zu begleiten. Bill hatte aber noch etwas auf dem Herzen — er wollte irgend eine Frage ſtellen, die er ſich jedenfalls ſcheute auszuſprechen — ja er wurde ordentlich verlegen und räuſperte ſich ein paar Mal, ſah auch nach der Frau hinüber und dann wieder nach der Treppe. Die junge Eingeborne merkte es endlich und ſagte freundlich: „Sie wollen noch etwas von mir! o bitte, ſprechen Sie es aus. Was ich für Sie thun kann, ſoll ja ſo gern geſchehen.“

„Ja, Madame,“ ſagte Bill, dadurch nicht gebeſſert — „zuerſt — möchte ich Sie um Ihren Namen bitten. Ich muß doch eigentlich wiſſen, wie — wie meine Frau heißt.“

„Candelaria,“ lautete die Antwort, „mein Vorname, — der Name meines Mannes darf hier nicht genannt werden.“

„Hm, ja — und dann — merkwürdig, wo Sie das gute Engliſch gelernt haben — es klingt ordentlich natürlich.“

Mein Gatte hatte lange mit einer engliſchen Familie in Venezuela zuſammengelebt, und als er ſpäter nach Neu Granada kam und mich kennen lernte, lehrte er mich das Engliſche. Ja es wurde ſelbſt in Karthago, wo wir einen Franzoſen fanden, der ebenfalls deſſelben mächtig war, faſt nur Engliſch in unſerem

Hauſe geſprochen. Armer Robert — wer weiß, was aus ihm geworden iſt, denn er hatte ſich, wie ich hörte, den Godos mit den Waffen in der Hand widerſetzt und war entweder getödtet oder gefangen genommen.“

„Ja, Madame,“ ſagte Bill, mit ſeinen Gedanken aber jedenfalls weit abſchweifend, „ja wohl — aber — aber — wenn es nun Abend wird, ſo — ſo muß ich doch wieder hierher zurückkommen, denn — denn ſonſt —“

„Gewiß — gewiß,“ ſagte die junge Frau unter ihren Thränen lächelnd, während ſich aber doch hohe Röthe über ihr liebes Antlitz ergoß — „Sie müſſen nun ſchon mein Gaſt bleiben. Sarah wird Ihnen Ihr Lager dort in der Hängematte zurecht machen. Die Leute in Buenaventura dürfen keinen Verdacht ſchöpfen.“

„Gut,“ nickte Bill vergnügt vor ſich hin, denn es war ihm mit der Erledigung dieſer Frage jedenfalls ein Stein vom Herzen genommen — „merkwürdig nur, woher Sie wußten, daß ich Bill hieß —“

„Ich hörte Sie von Ihren Kameraden bei Namen nennen,“ lächelte die Frau, „und Ihr Geſicht hatte etwas ſo Offenes und Ehrliches —“

„Dank Ihnen, Madame, ſollen ſich auch nicht in mir geirrt haben,“ nickte der Matroſe, „und jetzt mein ſchwarzer Schatz, wollen wir unſern Weg antreten, damit ich den Kameraden ſagen kann, woher der Wind weht. Der alte Bob iſt ein tüchtiger Kerl und kennt auch das Land hier — vielleicht bring' ich ihn mit, daß wir das Weitere noch mit dem beſprechen können" — und ohne ſich länger aufzuhalten, ſtieg er wieder auf die Straße hinab, wohin ihm die Negerin folgte, und ſchritt mit dieſer dann gleich darauf durch die Stadt, um jetzt vor allen Dingen ſeine Bootsmannſchaft wieder aufzuſuchen.

Fünftes Kapitel.

Eine Entdeckung.

Unterwegs ſprach die Negerin kein Wort mit ihrem Begleiter, ſchien aber vollkommen gut zu wiſſen, was ſie zu thun hatte, denn ſie führte ihn außen an der Stadt herum, wo eine Menge von Negern und Eingebornen beſchäftigt waren, theils Bäume zu fällen und damit Verſchanzungen oder Verhaue zu bilden, theils Gräben aufzuwerfen, hinter deren Erdwällen ſich die Vertheidiger der Stadt decken konnten. Sie frug auch dort, um keinen Verdacht zu erregen, mehrere Leute nach den Fremden — wohin man ſie geführt, und ſchritt dann wieder durch eine enge Straße quer in die Stadt hinein. Erſt als ſie dort ein breites und düſteres, mit ſtarken Balken aufgeführtes Gebäude paſſirten, das unähnlich den übrigen nicht auf Pfählen ſtand, und deſſen Fenſteröffnungen mit ſtarken eiſernen Gittern verwahrt waren, bog ſie ſich ſcheu und flüchtig zu ihm über und flüſterte: „das Gefängniß“. Dann ſchritt ſie weiter, ohne auch nur einen Blick darauf zu werfen.

Deſto aufmerkſamer betrachtete ſich aber Bill dafür den unheimlichen, dumpfen Bau, vor welchem vier Soldaten, mit ihren Gewehren im Arm, auf und ab ſchritten, und es war ihm gerade kein angenehmes Gefühl, wenn er ſich dachte, daß er ſelber durch irgend ein unbedachtes Vorgehen gegen die nun einmal am Ruder befindliche Macht in dieſe Höhle hineingeworfen werden könnte. Aber was that's: der leichte Sinn des Matroſen half ihm raſch darüber hinweg, und wenn er ſich die Soldaten betrachtete, denen er begegnete, mageres, ausgemergeltes, ſaftloſes Volk, mit Knochen, die man zwiſchen zwei Fingern zerbrechen konnte, ſo zuckte ihm ein verächtliches Lächeln um die Lippen und er verfolgte um ſo viel trotziger ſeinen Weg.

Angenehm ging es freilich nicht, denn ein nichtswürdiger Schlamm lag in den Straßen, den Eingebornen jedoch nicht hinderlich, da ſie mit ihren bloßen Füßen bequem hindurchlaufen konnten, während Bill unwillkürlich daran dachte, daß er ſein einziges Paar Schuhe hier in ſehr kurzer Zeit wohl auftragen würde. Das ließ ſich aber nicht ändern; durch mußte er und begriff nur nicht, wo ſeine Kameraden hingekommen ſein konnten, da die Negerin ſchon an drei, vier Plätzen vergebens nach ihnen gefragt. Da plötzlich, als er eben wieder vor einem großen Gebäude vorüber ging, an deſſen Thüre ebenfalls Wachtpoſten ſtanden, rief eine lachende Stimme von oben herunter: „O, Bill! Du triffſt gerade zur rechten Zeit ein, komm' herauf, mein Junge, und laſſ' Dich mit anwerben; Handgeld haben wir ſchon gekriegt, und das wird ein fideles Leben.“

„Den Teufel auch,“ brummte Bill zwiſchen den Zähnen durch, als er nach oben ſah und auf einer Art von Holzgallerie Tom entdeckte, der ihm äußerſt fidel mit der einen Hand zuwinkte und ihm eine Flaſche zeigte, die er in der andern trug.

„La casa del gobierno,“ ſagte die Negerin in ſpaniſcher Sprache, indem ſie auf das Haus deutete, und als ob ſie ihr Amt jetzt erfüllt habe, wandte ſie ſich ab und ſchritt die Straße zurück, durch welche ſie eben gekommen.

Bill wußte nicht gleich, was er thun ſollte, aber allein konnte er doch nicht unten auf der Straße bleiben, und da jetzt auch noch Bob auf die Veranda kam und ihn anrief, und die Schildwachen ihn ebenfalls bedeuteten hinaufzugehen, zog er ſich ſeinen Hoſenbund etwas in die Höhe und brummte entſchloſſen vor ſich hin: „Here goes then — freſſen können ſie Dich auch nicht —“ und betrat das Haus, wo er bald eine ſchmale hölzerne Treppe fand, die in den oberen Stock hinaufführte.

Dort traf er allerdings die Kameraden, aber in einem etwas ſehr munteren und aufgeregten Zuſtand, was vielleicht ein paar auf dem Tiſch ſtehende geleerte Flaſchen entſchuldigten. Er wurde auch mit Jubel von ihnen empfangen und augenblicklich nach ſeiner Frau und dem „niedlichen Gelbling,“ dem Kleinen, gefragt, zeigte indeſſen keine beſondere Luſt, auf den rohen Scherz einzugehen und empfand auch jenes unbehagliche Gefühl, was uns ſtets ergreift, wenn wir, vollkommen nüchtern, in eine etwas angetrunkene, oder wenigſtens von Wein ſehr erregte und bunte Geſellſchaft kommen. Wir werden dann ſelber ſtumm oder müſſen uns gewaltſam in die nämliche Aufregung mit hineintrinken.

Unter anderen Umſtänden würde Bill auch jedenfalls ohne weiteres Zögern das Letztere gethan haben, denn er verſchmähte wahrlich kein Glas Grog, wo ihm das auch geboten wurde; aber eine merkwürdige Veränderung war mit ihm vorgegangen; er mußte immer und immer wieder an die junge unglückliche Frau denken, die all' ihre Hoffnung auf ihn geſetzt, und das ſchien ihm die Luſt am Trinken vollſtändig verleidet zu haben.

Aber ſo leicht ließen ihn die Kameraden nicht frei, denn ſelbſt der Bootsſteuerer, ſonſt ein ruhiger, geſetzter Mann, der ſich bisher noch immer zu den Leuten in einer reſervirten Stellung gehalten, ſchien die Schranken niedergebrochen und ſich mit ihrer Flucht vom eigenen Schiff ausgeſöhnt zu haben. Ganz ohne zu trinken kam er auch nicht frei; Bob kredenzte ihm die Flaſche, und er mußte wenigſtens zum Schein einen langen Zug daraus thun, dann aber rückte ihm auch ihr kleiner Dolmetſch zu Leib und erzählte ihm jetzt — ohne die gefundene Frau weiter zu erwähnen, daß ſeine Kameraden in das tapfere Heer der Godos eingetreten wären, ihrem Präſidenten gehuldigt hätten und jetzt bereit ſeien, den ſchurkiſchen Mosquera mit aus dem Land hinaus zu jagen.

Bill wollte ſich nun freilich mit ſeinen neuen Pflichten als Familienvater — mit der braunen Frau und dem gelben Kind entſchuldigen, aber das half ihm nichts. Sie waren Alle Familienväter, wie der Kleine meinte — Manche mit ſechs bis acht gelben Kindern, und gerade um ihr Vaterland und ihre Familien zu vertheidigen, zögen ſie in den Krieg. Und was für Ausſichten hatten die Fremden dabei! Major und General konnten ſie werden, oder wenn ſie ſich zur See auszeichneten, Kapitän und Admiral — und außerdem, wie er hinzuſetzte, befanden ſie ſich hier in einer vom Feind bedrohten, und in Belagerungszuſtand erklärten Stadt, wo ihnen ſchon gar nichts Anderes übrig blieb, als mit der Bevölkerung die Waffen zu ergreifen, um ihr eigenes Leben ſicher zu ſtellen.

Bill wollte ihm ſchon erwiedern, daß ihn die neugranadienſiſchen Verhältniſſe eigentlich gar nichts angingen, und ſie mit ihrem Boot eben ſo gut wieder abfahren könnten, wie ſie angekommen wären, als ihm noch zum Glück die gerade erſt vorgeſchobene „Familie" einfiel. Jetzt war auch nichts zu machen; die eigenen Kameraden mit dem Grog im Kopf redeten ihm zu, und der kleine dicke Werbeoffizier hatte einige Minuten ſpäter die Genugthuung, ihm zehn Neu-Granadiſche Dollars als Handgeld in die breite Fauſt drücken zu können.

Damit war er zum neugranadienſiſchen Soldaten geworben, und die nächſte Zeit mußte nun entſcheiden, ob er zu den Inſurgenten oder Regierungstruppen gehörte, denn das hing allein von dem Erfolg der Waffen ab.

An dem heutigen Tag war übrigens mit den friſchen Soldaten nichts mehr anzufangen, denn Bob hatte ſich auf eine Bank geſetzt und ſang eine der endloſen amerikaniſchen Balladen, die eine Waffenthat aus ihren Seekriegen feierte, während Tom, deſſen muſikaliſches Talent ebenfalls dadurch angeregt ſein mochte, neben ihm Platz genommen hatte und ihn durch den Yankee Doodle in anderer Tonart und anderem Takt begleitete. Keiner ſtörte aber dadurch den Anderen, denn ſie hörten ſich nur ſelber, und eine Anzahl ſüdamerikaniſcher Soldaten ſammelten ſich um ſie und horchte dem wunderlichen Duett mit der geſpannteſten Aufmerkſamkeit.

Bill verſuchte jetzt mit dem Bootſteuerer ein Geſpräch anzuknüpfen, aber auch das mißlang. Mr. Sikes war in jenes Stadium gelangt, wo die Menſchen gerührt werden; er fiel Bill um des Hals, ſagte ihm, daß er ihm keinen Groll nachtrage, weil er im Boot Streit mit ihm gehabt, verſicherte ihn, daß er ein ſeelenguter Kerl wäre, und fing dann bitterlich an zu weinen.

Bill ſetzte ihn auf die Bank neben die beiden Sänger und ſtieg dann langſam die Treppe wieder hinunter auf die Straße, ohne daß er von irgend Jemanden daran verhindert oder nur gefragt worden wäre, wohin er wolle. Er war jetzt Einer der Ihrigen, und da man die Fremden heute noch nicht brauchte und in ihrem Zuſtand auch nicht gut brauchen konnte, mochte er eben hingehen, wohin er wollte; fort lief er ihnen doch nicht mehr, ſo viel war ſicher.

Bill dachte jetzt auch in der That an nichts weniger als an Fortlaufen, aber die Trunkenheit der Kameraden widerte ihn an, und außerdem war es auch Zeit geworden, ſeine jetzige Wohnung wieder aufzuſuchen, die er nie im Leben im Dunkeln gefunden hätte — es machte ihm Mühe genug am hellen Tag. Dabei benutzte er aber gleich die Gelegenheit, ſich die „Außenwerke“ ein wenig näher zu betrachten und überhaupt das Terrain kennen zu lernen; man wußte nie, wie man das einmal gebrauchen konnte.

Merkwürdig, wie das auf den Straßen ausſah — der Regen hatte nachgelaſſen, und der Platz ſchien ziemlich bewegt, aber von Zehn, die ihm unterwegs begegneten, waren doch Acht ſicherlich entweder Soldaten oder katholiſche Geiſtliche, und von den Letztenerung an die Kraft, die einſt dieſen jetzt machtloſen Körper belebt, mit ausquellenden Adern ſterbend am Boden.

Sterbend? — und tagte nicht noch in Frankfurt am Main das deutſche Parlament? — ſaßen nicht dort noch die Männer des Volks, die eben aus der Revolution hervorgegangenen Vertreter des deutſchen Vaterlandes zuſammen, und ſchmiedeten ſie nicht noch rüſtig fort an den künftigen deutſchen Rechten eines einigen Reiches?

Ja, die Vertreter des Volkes ſaßen noch zuſammen, und der Sturm und Kanonendonner von Wien, und die tauſend und tauſend blinkenden Bayonette Berlins waren nicht im Stande geweſen einen direkten Einfluß auf den ruhigen Geiſt einer Verſammlung zu üben, die den beſten Saft und Mark von Deutſchlands treuſten Herzen in ſich ſchloß, wo aber war das Volk ſelber, das einige, deutſche Volk, das ſeine Geſandten nach der alten Reichsſtadt geſchickt hatte und aus ihren Händen ihr künftiges Heil erwartete? Von ehrgeizigen tollen Hitzköpfen an allen Orten erregt und aufgewühlt, riß es auf der einen Seite nieder, während auf der anderen gebaut wurde. Gewiſſenloſe Menſchen, meiſt in Verhältniſſen lebend, in denen ſie, bei einem Umſturz alles ren traf er oft Gruppen von zehn und zwölf zuſammen an, die ſich auf das Lebendigſte in ihrer Sprache unterhielten und nur, wenn er an ihnen vorüber ging, ſtehen blieben und hinter ihm drein ſchauten. Er bemerkte auch, daß alle Uebrigen dieſe frommen Herren ehrfurchtsvoll grüßten, ja ſelbſt die Soldaten zogen, gerade nicht recht militäriſch, die Mützen vor ihnen ab, während ihnen ſogar die etwa auf der Straße befindlichen Frauen die Hand oder den ſchwarzen Rock küßten, was ſich die Herren auch, als etwas Selbſtverſtändliches, ruhig gefallen ließen. Sonderbar nur, daß ſich ſo viele blutjunge Herren darunter befanden, die gleichwohl alle dieſe Huldigungen mit dem größten Bewußtſein ihrer Würde hinnahmen. Bill kümmerte ſich aber wenig um ſie — es fiel ihm nicht einmal ein ſie zu grüßen, denn was gingen ihn, als Proteſtant, die katholiſchen Geiſtlichen an; er verfolgte nur ruhig ſeinen Weg, bis er endlich glaubte, er müſſe in der Nähe von Candelaria's Hauſe ſein. Aber die Gegend kam ihm ſo fremd vor; hatte er ſich vielleicht verirrt? Das wäre eine verwünſchte Geſchichte geweſen, denn er konnte nicht einmal irgend Jemanden nach dem Weg fragen.

Wie er aber noch ſo daſtand und unſchlüſſig umherblickte, ſah er an der anderen Seite der Straße ſeine Negerin wieder, die ihm zunickte, ihm winkte und dann ohne Weiteres in die nächſte enge Gaſſe einbog. Sie mußte ihn jedenfalls erwartet haben oder ihm vielleicht die ganze Zeit gefolgt ſein, wenn er ſie auch nicht bemerkt oder auf ſie geachtet hatte.

Bill war bisher ein ziemlich derber und eigentlich auch etwas roher Geſell geweſen, wie man denn überhaupt nicht erwarten darf, auf Wallfiſchfahrern irgendwie feine oder ſehr rückſichtsvolle Geſellſchaft anzutreffen, und doch überkam ihn ein ganz eigenes, merkwürdiges Gefühl, als er zum zweiten Mal die Leiter an dem kleinen neuen Haus hinanſtieg und ſich wieder der jungen bildhübſchen und doch ſo unglücklichen Frau gegenüber fand. Schönheit und Unſchuld üben aber oft im Leben einen ganz ähnlichen und mächtigen Einfluß aus, und gerade ſolche derbkräftige Naturen fühlen ſich am Leichteſten davon befangen und eingeſchüchtert.

Der kleine Burſche war wach, und die Mutter hatte ihn auf dem Schooß und herzte und küßte das Kind, als Bill zum zweiten Mal bei ihr erſchien — er war eigentlich gar nicht gelb, wie ſich der Matroſe jetzt geſtehen mußte, ſondern hatte nur jenen lichtbronzefarbigen Teint, der den Eingebornen dieſer Küſtenſtriche eigen iſt und ſie auch in ihrer etwas dunkleren Schattirung vortrefflich kleidet. Und was für ein lieber, herziger Burſche der kleine Kerl war, und wie lieb und madonnenartig die junge Frau ausſah, als ſie ſich über ihn beugte und mit ihm lächelte.

Einem angeſchoſſenen Wallfiſch, und wenn er die See im Todeskampf zu Schaum peitſchte, wäre Bill mit der größten Ruhe und Entſchloſſenheit zu Leib gerückt, ja wenn es ſein mußte, hätte er den Hai ſelber mit einem Meſſer in der Fauſt in ſeinem eigenen Element bekämpft. Hier fühlte er ſich wie ein Kind, ſcheu und furchtſam, und als er den oberen Theil des Hauſes erreichte und die junge Frau ihm freundlich und unbefangen die Hand entgegenſtreckte, wagte er es kaum ſie zu faſſen, und ſetzte ſich dann in die entfernteſte Ecke nieder, um ihr nur ja nicht läſtig zu fallen. Und nun erzählte er, was er draußen geſehen, und wie er ſeine Kameraden getroffen habe, und das arme junge Weib zuckte ängſtlich zuſammen als ſie hörte, daß ihn die Godos in ihre Dienſte angeworben hätten.

„Hol' ſie der — und jener,“ flüſterte aber Bill vor ſich hin, als er ſah, welchen Eindruck das Geſchehene auf die junge Frau machte; „ſolche Kontrakte gelten nicht, wo die eine Partei die andere erſt betrunken machen muß, um ſie dahin zu bringen, wohin ſie ſie haben will. Wenn man gezwungen wird, dient man auch einmal dem Böſen ſelber — aber nur ſo lange, als man nothgedrungen muß, und nachher — dreht man den Spieß um.“

„O Du gütiger Gott, wie ſoll das enden?“ ſeufzte die junge Frau, „wann wirſt Du meinem armen Vaterlande den Frieden wieder geben?“

„Machen Sie ſich deshalb keine Sorgen, Madame,“ ſagte aber der Matroſe treuherzig, „wenn wir nur Ihren Mann erſt wieder aus dem dumpfen Loch heraus hätten, an dem ich heute vorübergegangen bin. Vor der Hand iſt aber gar nichts dabei zu thun, denn erſt muß ich mit meinen Kameraden Rückſprache nehmen, was keinesfalls vor morgen geſchehen kann. Heute ſind ſie unzurechnungsfähig und wiſſen nicht einmal etwas von ſich ſelber, viel weniger von der Welt da draußen. — Und jetzt — es fängt an dunkel zu werden.“

„Dort iſt Ihre Hängematte,“ ſagte die Frau ſchüchtern, „eine Matte und Decke liegt darin — Sie werden gewiß gut ſchlafen, denn Mosquitos haben wir hier wenig oder gar keine.“

„Und Sie wollen dann mit dem Kind auf dem harten Boden liegen, nicht wahr?“ ſagte Bill leiſe und faſt wie vorwurfsvoll; „nein, Madame, daraus kann nichts werden. Bis morgen werde ich ſchon meine eigene Schlafſtelle bequem einrichten, dafür laſſen Sie mich ſorgen, heute aber leg' ich mich dort in die Ecke — bitte, bekümmern Sie ſich gar nicht um mich, und ſeien Sie verſichert, daß ich nicht zu Schaden komme. In die Hängematte legen, ja wohl, und Sie draußen auf den Rindendielen laſſen? Weiter fehlte gar nichts. So — nun ſorgen Sie nur nicht mehr um mich," fuhr er fort, indem er ſich ohne Weiteres in die Ecke warf, dann ſeine Jacke auszog, ein Stück Holz herbeiſchob, auf das er den Kopf legen konnte, und die Jacke dann über ſich deckte; „jetzt liege ich vollkommen bequem, und wenn Sie mich nicht wieder wecken, ſchlaf ich in fünf Minuten wie eine Ratze, denn müde bin ich eigentlich geworden."

„Aber wie kann ich das zugeben?"

„Zugeben? — Sie können's eben nicht verhindern," lachte Bill, „und wenn's angegangen wäre, hätte ich Sie nicht einmal heut Abend mehr geſtört, aber wie die Sache nun einmal ſteht, muß ich noch eine Weile unter falſcher Flagge ſegeln — thut mir eben leid, daß es eine falſche iſt," brummte er vor ſich in den Bart, legte ſich dann auf die Seite, zog ſich die Jacke über die Augen und war in wenigen Minuten ſanft und feſt eingeſchlafen.

Wie lange er ſo gelegen, wußte er nicht, aber mitten in der Nacht — wenigſtens noch bei vollkommener Dunkelheit, wachte er durch ein ungewohntes, fremdartiges Geräuſch auf, und hörte gleich darauf, als er völlig munter wurde — im Hauſe etwas flüſtern und ziſcheln.

„Hm,“ dachte Bill, „ich will gehangen werden, wenn nicht eben Jemand die Leiter heraufgekrochen iſt, und jetzt haben wir Beſuch im Haus — ſo viel iſt ſicher.“

Er horchte wieder — es war kein Zweifel, daß gerade in der Gegend der Hängematte eine ſehr belebte, wenn auch faſt lautloſe Unterhaltung geführt wurde — nur dann und wann konnte er ein leiſes Ziſcheln unterſcheiden, und zu gleicher Zeit ſchlich die Negerin Sarah — er kannte ſie an dem vorſichtigen Huſten, an den Treppenaufgang, und blieb dort ſtehen, als ob ſie ſich gegen irgend eine Ueberraſchung verwahren wolle.

„O Weiber! Weiber,“ brummte der Matroſe vor ſich hin und zog ſich die Jacke feſter über den Kopf — aber es ließ ihn nicht. Wieder mußte er horchen und ein recht häßliches, quälendes Gefühl zuckte ihm dabei durch’s Herz. War das Eiferſucht? — Aber welches Recht hatte er an die Frau? — Und wenn kein Recht, welche Pflicht dann, ſich für ſie zu ſorgen und zu ängſtigen? „Ei zum Teufel,“ dachte er weiter, „wenn ſie dich ſo an der Naſe herumführt, dann kannſt Du die Sache auch nur eben gehen laſſen, wie ſie geht, und brauchſt Deinen Finger wahrlich in keinen heißen Brei hineinzuſtecken. Hol’ ſie der Henker.“ Und damit legte er ſich auf die Seite und wollte wieder einſchlafen, aber es ging nicht. War der rauhe Boden zu hart? Du lieber Gott, er hatte ſchon manchmal viel härter und ſchlechter gelegen — oder ſtörte ihn das Flüſtern? Es war ſo leiſe, daß er es kaum unterſcheiden konnte und dazu aufhorchen mußte. Am Liebſten wäre er ohne Weiteres aufgeſtanden und fortgegangen, aber es goß draußen wieder in Strömen, und wohin ſollte er in dem fremden Ort, in ſtockdunkler Nacht und in dem Regen und Schlamm? Unwillkürlich ſeufzte er tief auf — und dann war plötzlich Alles ſtill und ruhig, und wenn er auch eine Weile lang horchte, konnte er keinen Laut mehr vernehmen.

Darüber mußte er zuletzt wieder eingeſchlafen ſein, denn tolle, wunderliche Traumbilder kreuzten ſein Hirn, und als er die Augen endlich öffnete, ſchien die Sonne hell und warm durch die halb offenen Seitenwände des kleinen luftigen Hauſes.

Sechstes Kapitel.

Pläne und Gegenpläne.

Bill fuhr wirklich etwas überraſcht in die Höh', denn ſeine Träume hatten ihn wieder weit hinaus in See, an Bord der alten Martha's-vine-yard geführt, und im erſten Moment wußte er nicht gleich, wo er ſich befand, wie uns ja das häufig nach feſtem Schlaf ſo geht. Uebrigens ſah er auch in der That eine Menge Menſchen um ſich her, die hier gar nicht hergehörten, und war noch viel zu wenig mit den ſüdamerikaniſchen Sitten bekannt, um das trotzdem natürlich zu finden.

Es war allerdings lichter Tag, aber doch noch ſehr früh am Morgen, das ſchien jedoch verſchiedene Herren und Damen aus der Nachbarſchaft nicht verhindert zu haben, ihren Beſuch zu machen, nur um zu hören — natürlich —, wie es dem neuvereinigten Paar ginge, und dann auch wo möglich etwas über die näheren Verhältniſſe zu erfahren, denn mit der Negerin Sarah, der das kleine Haus gehörte, war nichts anzufangen, die erzählte faſt nie, und nur das hatte ſie ihnen bis jetzt geſagt, daß die junge Frau bis dahin in Tumaco gewohnt habe und von dort, nach der Flucht ihres Mannes, hierher gekommen ſei.

Candelaria war ſchon auf und angezogen und wirthſchaftete mit Sarah an dem kleinen Herd, um das Frühſtück zu bereiten, während zwei von den Nachbarinnen mitten in dem Zimmer kauerten und eigentlich die Unterhaltung allein führten. Außerdem waren aber auch noch — ebenfalls aus Neugierde, ein paar junge Burſche mit heraufgeſtiegen, die an den Wänden herumlehnten. Der Eine von dieſen rauchte auch ſeine Papier-Cigarre, während ſich der Andere angelegentlich mit einem großen Stück Zuckerrohr beſchäftigte, von dem er Streifen mit ſeinem Meſſer abhackte, dann in den Mund ſteckte und ausſog und das ausgekaute Rohr ziemlich ungenirt mitten in die Stube warf.

Als ſich Bill aufrichtete und erſtaunt den Blick in dem belebten Raum umherwarf, nickten ſie ihm auch freundlich zu, ohne aber ein Geſpräch mit ihm anzuknüpfen, denn ſie wußten ja doch, daß er ſie nicht verſtand — oder hatte er ſich geſtern nur verſtellt? Die Damen nahmen übrigens nicht die geringſte Notiz von ihm und ſchienen ihn eher mit Verachtung zu ſtrafen. Pfui über einen Mann, der ſeiner Frau davon lief und erſt mit Gewalt wieder eingefangen werden mußte; er ſollte wenigſtens fühlen, wie verächtlich er ſich gemacht hatte.

Leider ging das Alles total an Bill verloren, denn im Anfang beſchäftigte ihn die Tageszeit — er konnte doch nicht ſo lang geſchlafen haben — aber nein, die Sonne war kaum aufgegangen und ſchien noch ganz ſchräg durch die Spalten der Hütte — es war jedenfalls nicht weit über ſechs Uhr — und ſchon Beſuch? — Sein Blick flog nach der jungen Frau hinüber und die Erinnerung an die letzte Nacht ſtieg in ihm auf und zuckte ihm wieder mit einem recht fatalen, unangenehmen Gefühl durch's Herz. Es war ihm — ſo fremd ihm die Frau auch immer ſein und bleiben mochte — als ob er etwas Liebes auf der Welt verloren habe — und das hatte er auch — er hatte ein Stück Vertrauen eingebüßt und er nahm ſich in Gedanken feſt vor, ſobald als nur irgend möglich das Haus zu verlaſſen, und dann nicht wieder hierher zurückzukehren — zwingen konnte ſie ihn ja nicht, da er ihr Geheimniß wußte.

Und wie unruhig ſie heut Morgen war — wie ängſtlich ſie umher ſah und ſich doch auch wieder jede nur erdenkliche Mühe gab, gleichgültig zu erſcheinen.

Beſtehenden, nie etwas verlieren und immer nur gewinnen konnten; herumziehende politiſche Comödianten, die von Stadt zu Stadt reiſten und in Volksverſammlungen — und Gott weiß es, was Alles unter Volksverſammlungen verſtanden wird — die Jugend mit ihren tauſend und tauſendmal wiederholten und wiedergekäuten Phraſen aufreizten, Subjekte, die „im Großen nichts verrichten konnten und es nun im Kleinen anfingen,“ machten die ſo heiß von Deutſchland erſehnte und endlich ſo herrlich realiſirte Hoffnung des deutſchen Parlamentes zum Kinderſpott. Kaum ſahen ſie ihre aus der Majorität der Wähler hervorgegangenen Geſandten eingeſetzt, als ſie in machtloſem Ingrimm, nicht ſelber mit da oben tagen zu können, an dem Gebäude zu rütteln anfingen, das erſt eben errichtet worden. Anſtatt jetzt wie ein Mann zuſammenzuſtehn und den Beſchluß der Männer, die das Wohl des Vaterlandes nach beſten Kräften berathen ſollten, mit ihren eigenen Leibern zu ſchützen, wenn etwa die Reaction ſich gegen die, ſchon durch dieſe Wahl bewieſene Souverainetät des Volkes auflehnen ſollte, damit die Vertreter der Nation auch Vertrauen faßten zur deutſchen Stärke und Einigkeit, wiegelten ſie die rohe ungebildete Maſſe gegen ſie auf, verdächtigten ihre Beſchlüſſe, oft noch ehe ſie ausgeſprochen worden, Oft ſogar horchte ſie ſcheu und erſchreckt, als ob ſie irgend Etwas zu hören glaubte, und ſank dann wieder in ſich zuſammen.

Bill war aufgeſtanden und hatte ſeine Jacke angezogen, und die alte Negerin brachte ihm, mit einer ungewöhnlichen Aufmerkſamkeit, ein aus einer Kalebaſſe geſchnittenes Waſchbecken und ein kleines, aber ſchneeweißes Handtuch, mit dem er die etwas ſchwanke Leiter hinabſtieg und unter das Haus ging. Er konnte doch nicht dort oben vor den Damen Toilette machen; wäre auch jetzt gleich am Liebſten fortgegangen, aber das Handtuch mußte er jedenfalls erſt wieder oben abliefern, daß es da unten nicht geſtohlen würde. Weiter hatte er nichts mehr in dem Haus zu thun.

Als er hinauf kam, deckte eben Candelaria wieder den kleinen Tiſch und ſetzte den eiſernen Kocher darauf, in welchem ſie die Chokolade bereitet hatte — und der Beſuch ſchien nicht zu wanken und zu weichen. Jetzt aber mochte es Sarah auch ſatt bekommen, von neugierigem Volk beläſtigt zu werden, deſſen Abſicht ſie noch dazu durchſchaute. Daß es weiße Damen waren, machte dabei keinen Unterſchied; ſeit Aufhebung der Sklaverei hatten die Neger daſſelbe Recht — und nahmen ſich manchmal noch ein wenig mehr heraus — und hier in ihrem eigenen Hauſe brauchte ſie ſich nicht ärgern zu laſſen.

„Señoras," ſagte ſie deshalb ohne weitere Umſtände, „bitte, wenn Sie jetzt hinunter gehen, ſo machen Sie die kleine Thür an der Umzäunung unten zu, die Kühe laufen uns ſonſt immer unter das Haus und reiben ſich an den Pfählen. — Señor, da liegt noch ein Stück von Ihrem Zuckerrohr — vergeſſen Sie es nicht."

Das war deutlich genug, und die Angeredeten verſtanden auch den Wink und verließen, wenn auch nicht in guter Laune über die Abfertigung, das Haus; und der junge Burſche mit ſeiner Papier-Cigarre blieb, da er nicht erwähnt worden, ruhig ſitzen und begann ſogar ſich eine neue Cigarre zu drehen. Mit dem machte die alte Frau aber kurzen Prozeß.

„Höre, mein Burſche," ſagte ſie, indem ſie ihm auf die Schulter klopfte, „haſt Du ſchon heut Morgen Deine Chokolade getrunken?"

„No, Señora," ſchmunzelte der Halbindianer, indem er einen vergnügten Blick auf den Tiſch warf, denn er folgerte aus der Frage eine Einladung für ſich ſelber — hatte ſich aber getäuſcht.

„So?" ſagte die Alte mit der größten Gemüthsruhe, „na, dann geh' hin und trinke ſie, denn in der

Stadt unten geht 'es heut Morgen bunt zu, und Du weißt nicht, ob Du nachher Zeit zum Frühſtücken bekommſt. Sei ſo gut und ſchieb mir einmal den Pfahl ein wenig von unten herauf — willſt Du?"

„Gewiß," nickte der Burſche ganz verdutzt, „gewiß, Señora — mit dem größten Vergnügen," und die halbfertige Cigarre noch in der Hand, kletterte er an dem Baum hinunter und hob ihn dann auf, daß ihn Sarah bequem nach oben ziehen konnte, wodurch jede weitere Verbindung mit unten abgeſchnitten wurde.

„Madame," ſagte da Bill, der dieſe Vorbereitung mit anſah, „wenn's Ihnen recht wäre, möchte ich Sie bitten, mich auch vorher hinunter zu laſſen. Ich möchte gern . . ."

„Nun?" ſagte die Negerin erſtaunt, „wollen Sie denn nicht frühſtücken."

„Lieber nicht," meinte Bill, „ich habe — keinen rechten Appetit . . ."

„O bleiben Sie," bat da die junge Frau, die in ordentlich fieberhafter Ungeduld die Entfernung der läſtigen Fremden erwartet hatte, „ich habe Ihnen ſo Wichtiges mitzutheilen."

„Mir, Madame?" ſagte Bill verwundert, „das iſt wohl ein Irrthum."

„Bitte, ſetzen Sie ſich," drängte aber die Frau, „dorthin, wo wir von den Seitenwänden verdeckt ſind, daß die Nachbarn nicht ſehen, wie wir uns unterhalten. Dieſe Häuſer ſind alle ſo offen."

„Ja," brummte Bill, „das ſtört manchmal, iſt aber doch oft auch wieder bequem." Dabei leiſtete er übrigens der Einladung Folge — er mußte doch hören, was ihm die Frau zu ſagen hatte, und war außerdem auch wirklich hungrig geworden. Auf dem kleinen Tiſch dampfte aber die Chokolade, und lockten ſo verführeriſch friſches Brod und goldgelbe Bananen, daß er dem nicht widerſtehen konnte.

Kaum aber hatte er ſich neben den Tiſch niedergelaſſen, als ſich die junge Frau auf der andern Seite zur Erde kauerte und mit leiſer, zitternder Stimme ſagte: „O, Señor, der Augenblick, wo ich auf Ihre Hülfe zähle, naht raſcher heran als ich geglaubt, und Gott ſelber hat Sie mir zur rechten Zeit hiehergeführt. Sie werden mich doch nicht verlaſſen ..."

„Madame," ſagte Bill, mit einer Banane und ſeiner Chokolade beſchäftigt, „ſo viel ich weiß, war doch geſtern Abend noch nichts Beſonderes vorgefallen; da müſſen Sie denn wohl über Nacht etwas Neues erfahren haben?"

„Allerdings — allerdings," flüſterte ihm die Frau ängſtlich zu, „jener Freund meines Mannes, von denen ich Ihnen geſtern ſagte — jener Franzoſe, Robert Beaugead aus Karthago, den ich todt oder gefangen glaubte — er war in dieſer Nacht hier — in unſerem Haus . . .“

„Hier?“ ſagte Bill und vergaß in dem Augenblick Eſſen und Trinken.

„Hier,“ beſtätigte aber die junge Frau. „Sie ſchliefen und haben ihn nicht gehört, aber mit Lebensgefahr ſchlich er ſich durch die Poſten der Feinde, um hier Sarah aufzuſuchen, von der er wußte, daß ſie allein ihm Auskunft über uns und unſer Schickſal geben könne.“

Bill erwiderte nichts, aber die Taſſe ſtellte er hin und über den Tiſch hinüber reichte er ſeine breite, harte Hand der Frau, die nicht wußte, wie ſie ſich die Bewegung deuten ſollte. Aber vorſichtig drückte er nur ihre zarten Finger, und fiel dann mit einem wahren Feuereifer wieder über die Bananen und Chokolade her.

Candelaria ſah ihn erſtaunt an, da er aber in ſeiner Beſchäftigung fortfuhr und nur aufmerkſam zu ihr hinüber ſah, erzählte ſie weiter: „Er brachte uns gute und ſchlimme Nachricht: gute, daß Mosquera mit einer ziemlich bedeutenden Macht ſchon in unmittelbarer Nähe von Buenaventura ſteht — ſchlimme, als dadurch das Schickſal der Gefangenen auf das Furchtbarſte gefährdet wird, denn bis jetzt haben es ſich die Godos faſt zur Regel gemacht, ſobald ihre Lage verzweifelt erſchien, die Gefangenen entweder in die Wildniß mit hineinzuſchleppen oder, wenn das nicht anging, zu tödten."

„Beſtien," brummte Bill zwiſchen den Zähnen durch.

„Das wird die Zeit ſein," bat Candelaria mit angſtbewegter Stimme, „in der Sie und Ihre Freunde uns beiſtehen müſſen, wenn wir nicht Alle verloren ſein ſollen."

„Das iſt eine verfluchte Geſchichte," ſagte Bill, ſich hinter dem Ohre kratzend; „Daß wir uns geſtern Alle bei den Godos angeworben haben, wäre das Wenigſte, und ich würde mir auch nicht das geringſte Gewiſſen daraus machen, der blutigen Geſellſchaft ein Schnippchen zu ſchlagen; aber wie ſoll ich es nur den Kameraden beibringen, daß ſie eigentlich gar nicht auf dieſe, ſondern auf die andere Seite gehören? Ja, wenn ich ſie einmal hierher bringen könnte, daß ſie mit Ihnen ſprechen und ſich Alles erzählen laſſen könnten: aber das geht nicht, da merkten die barfüßigen Lumpen am Ende Lunte und die Sache wäre noch ſchlimmer als vorher."

„Aber ſie haben auch einen Amerikaner gefangen genommen,“ ſagte Candelaria raſch.

„Einen Amerikaner?“ rief Bill verwundert, „wo denn?“

„Jener Franzoſe Beaugead brachte die Nachricht mit. Gar nicht weit von der Stadt entfernt, auf dem Wege in's Innere, hatte Jener eine Kakaopflanzung angelegt und baute dabei Zuckerrohr und brannte Agua ardiente, das er zum Verkauf nach Buenaventura ſandte. Dort ſcheinen die Godos unterwegs, kurz vorher, ehe ſie dieſe Stadt nahmen, bös gewirthſchaftet zu haben, denn einige der Gebäude fand ich, als ich den Platz paſſirte, niedergebrannt, und die Zuckerrohrfelder, in die ſie wahrſcheinlich ihre Pferde getrieben hatten, arg verwüſtet Der Amerikaner, wie Beaugead berichtet, muß ſich aber widerſetzt haben, ja die Neger auf der Eſtancia erzählten ſogar, er hätte einen der Offiziere niedergeſchoſſen und einen Anderen ſchwer verwundet, dann wurde er übermannt, ebenſo, wie ſie es in Karthago gethan, in eine friſche Kuhhaut gebunden und von den übermüthigen Godos hierherzu nach Buenaventura geſchleift. Möglich iſt, daß ſie ihn ſogar getödtet haben, aber nicht leicht thun ſie das mit Fremden; lebt er übrigens noch, ſo ſchmachtet er auch jedenfalls in dem nämlichen Gefängniß mit meinem Gatten.“

„Ein Amerikaner?“ ſagte Bill erſtaunt, „ein richtiger Yankee hier in dem Loch von einer Calebouſe?*) Na, wenn wir dahinter kommen könnten, ich glaube, dann hielt es eben nicht ſchwer, die Anderen auf unſere Seite zu bringen. Sie ſtürmten das Neſt am hellen lichten Tag.“

„Und gewiß iſt er dort gefangen, wenn er noch lebt,“ ſagte Candelaria.

„Wenn wir nur wüßten, wie wir's herausbekommen könnten,“ nickte Bill vor ſich hin, „aber laſſen Sie mich nur machen,“ fuhr er plötzlich empor, „ich weiß ein Mittel, ihn dazu zu bringen, daß er Antwort giebt, wenn er wirklich drinnen ſteckt, und davon müſſen wir uns ſo bald als möglich überzeugen.“

„Sie wollen fort?“

„Ja,“ ſagte Bill entſchloſſen, indem er ſich mit einiger Mühe von ſeinem niederen Sitz emporhob, „gewiß will ich fort, denn hier kann ich weiter nichts mehr nützen, und auch keinen Schaden mehr thun,“ *) ſetzte er mit einem Blick auf das Frühſtück hinzu, „aber draußen muß ich jetzt die Kameraden ſprechen und wenn,“ — er horchte hoch auf, denn ſchrille Trompetenſignale ſchallten in dem Augenblick von der Straße herauf und kündeten jedenfalls irgend etwas Außergewöhnliches.

---

*) Calabozo, ſpaniſches Wort für Kerker, aber auch in Nordamerika, beſonders unter den Seeleuten, ſehr gebräuchlich, wo die trunkenen und ſtreitſüchtigen Matroſen, beſonders in New-Orleans, ſehr häufig die Bekanntſchaft dieſes dort ſogenannten Ortes machen.

„Sie haben von der Annäherung des Feindes Kunde bekommen,“ rief Candelaria, raſch emporfahrend.

„Aller Wahrſcheinlichkeit nach,“ nickte Bill, „und jetzt können wir bei den Fallen ſtehen, wie es an Bord heißt. Alſo good bye, Madame — leben Sie wohl,“ ſetzte er, ihr die Hand hinüber reichend, hinzu, „machen Sie ſich keine Sorge, ſo lange es nicht nöthig iſt, und — wenn's nöthig werden ſollte, na dann — dann thun Sie's noch immer nicht. Bring' ich die Anderen dazu, daß ſie uns helfen, ſo haben Sie fünf tüchtige Kerle auf Ihrer Seite, und die können ſchon was zu Wege ſchaffen, wenn ſie zuſammenhalten, und geht's wirklich am Ende ſchief — hol's der Henker, wir können nur einmal ſterben, und draußen, hinter den

---

*) I've done all the dammage I could (ich habe allen Schaden gethan, den ich thun konnte) ſagen die Amerikaner im Weſten ſehr häufig, wenn ſie noch zum Eſſen genöthigt werden und ſatt ſind.

ſchmierigen Wallfiſchen her, riskiren wir unſer Leben doch alle Tage. — Leben Sie wohl, Madame.“ — Er hatte mit der Rechten ihre zarten Finger ergriffen und ſtrich ihr mit der breiten linken Hand leiſe und weich, wie einem Kind, über die dunklen Locken — dann wandte er ſich ab, zog ſich, nach Matroſenart, den Hoſenbund in die Höhe und kletterte, ohne ſich noch einmal umzuſehen, an dem eingekerbten Baumſtamm auf die Straße hinunter.

Und dort ſchien allerdings etwas Außerordentliches vorzugehen, denn von allen Seiten ſprangen Soldaten vorüber, ihrem Sammelplatz zu, während die Frauen auf der Straße ſtanden und auf's Lebhafteſte mit einander geſtikulirten.

Die Amerikaner ſagen freilich: „Bindet einem Franzoſen die Hände auf den Rücken, und er kann kein Wort mehr reden.“ Ebenſo iſt es aber mit den Südamerikanern, die ihre Hände auf das Nothwendigſte zur Unterhaltung brauchen, während ſie der Engländer gewöhnlich dazu in die Taſchen ſteckt. Es iſt ein lebendiges Volk, ſobald nur einmal ſeine Leidenſchaften erregt ſind, und hier ſtanden in der That ſämmtliche Intereſſen der ganzen Stadt auf dem Spiel, da ſie mit ihren leichten, luftigen und blättergedeckten Häuſern bei einer wirklichen Beſchießung reizten zu Mistrauensadreſſen, die von Leuten mit unterſchrieben wurden, denen es bis jetzt noch nicht einmal klar geworden, was eigentlich die Männer in Frankfurt ſollten, rieſen, das Werk überſtürzend, die Gleichgeſinnten zu einem neuen Parlamente auf, ſäten alſo Haß und Unfrieden und verlangten Heil und Segen davon zu erndten.

War es den in ihren Grundveſten ſchon erſchütterten Thronen da zu verdenken, daß ſie, in der Uneinigkeit der Völker die eigene Macht wieder zu befeſtigen ſuchten? und wurden ihnen nicht gerade von den blind und wahnſinnig ſich überſtürzenden Demokraten die ſchon faſt verlorenen Zügel ſelber, ja ohne nöthigen Verſuch einer Reaction, wieder in die Hand gedrückt?

Die wenigen ehrgeizigen gewiſſenloſen oder auch blinden Menſchen, die entweder nicht ſehen wollten, daß Deutſchland noch nicht reif zur Selbſtregierung ſei, und daß es an intellektuellen Kräften fehle, das Ruder einer Republik feſt und ſicher durch den Sturm der bewegten Zeiten zu führen, oder die ſelbſt verblendet genug waren, ſich für fähig zu halten, das ſiegestrunkene, aber unſelbſtſtändige Staatsſchiff zu leiten, oder die endlich, welche wirklich mit treuem und ehrlichem Herzen für eine große deutſche Republik geſchwärmt, und in all ihrem der Stadt auch der faſt ſicheren Gefahr ausgeſetzt waren, den ganzen Ort durch Feuer zu verlieren. Entſtand nur irgendwo ein Brand, ſo war auch an Rettung kaum mehr zu denken, und ganz Buenaventura wäre vielleicht in einer halben Stunde von der Erde verſchwunden.

Und für was? — Bloß damit ihr in Panama oder Bogota reſidirender Präſident einen andern Namen trug, denn einen weiteren Nutzen hatten ſie doch nicht dabei. Ihre Steuern mußten ſie der oder jener Regierung zahlen, wie ſie auch hieß, und welche Verſprechungen ſie ihnen jetzt machte, das Reſultat blieb immer und ewig daſſelbe. Daß aber die Geiſtlichen jetzt den gegenwärtigen Beſitzhaltern das Wort redeten und des Himmels Strafen auf ſie herab prophezeiten, wenn ſie die Godos im Stich ließen? Lieber Gott, die predigten auch nur für ihr eigenes Intereſſe, denn ſie wußten, daß ſie Mosquera des Landes verwieſen hatte, gerade ihrer ewigen, revolutionären Predigten wegen. Und welches Gute war ihnen je durch die Pfaffen geworden? Die eigentlichen Bewohner von Buenaventura neigten auch in der That viel mehr der Partei Mosquera's als ſeines Gegenkandidaten zu, aber was konnten ſie machen, wo der Feind ihre Stadt beſetzt und ſie ſo gewiſſermaßen in Händen hielt? Sie mußten ruhig abwarten, wie ſich des Krieges Glück geſtalten würde, und nur der wirkliche Sieger durfte auf ihre Hülfe rechnen.

General Oran, der jetzige Befehlshaber der Stadt, kannte auch ſeine Leute recht gut und zeigte ihnen nicht mehr Vertrauen, als er nothgedrungen mußte. Waffen gab er ihnen deßhalb gar nicht, und nur draußen an den Schanzen mußten ſie — ſehr gegen ihre Neigung — unter der Aufſicht ſeiner Offiziere arbeiten und die Befeſtigungswerke verſtärken helfen, die ſie am Liebſten ganz wieder niedergeriſſen hätten, um es zu gar keinem Kampfe kommen zu laſſen. Aber es half ihnen eben nichts, und wenn ſie ſonſt faſt zu läſſig waren, ihre eigenen Papier-Cigarren ſelber zu drehen, ſo mußten ſie jetzt mit Hacke und Schaufel im Schweiße ihres Angeſichts den Grund durchwühlen, wenn ſie nicht als „Vaterlandsverräther" angeklagt und in's Gefängniß geworfen werden wollten.

Bill kümmerte ſich indeſſen wenig um die verſchiedenen kleinen Trupps, die mit ihrem Werkzeug auf den Schultern hinaus zu den friſch aufgeworfenen Schanzen zogen. Er ſuchte das Gouvernementsgebäude, wo er ſeine Kameraden wußte, und brauchte ſich nicht einmal lange danach umzuſehen, denn ſchon unterwegs traf er Soldaten, die ausgeſchickt waren ihn zu holen, und ihm mit Zeichen bedeuteten, daß er ihnen folgen ſolle.

Vor dem Gouvernementsgebäude wimmelte es auch wirklich von bewaffneten Menſchen, die man aber eigentlich kaum Soldaten nennen konnte, da ſie aus allen Ständen des Lebens zuſammengewürfelt ſchienen und nur in ihrer großen Minderzahl Uniformen trugen — und was für Uniformen! — alte blaue Jacken, hier eine mit einem rothen Aufſchlag, dort mit einem blauen, da mit gar keinem. Gewehre hatten allerdings die Meiſten und auch Patrontaſchen, oder wenigſtens Beutel zu ihren Patronen anhängen. Viele trugen aber auch nur Lanzen von der verſchiedenſten Länge, oft bloße Bajonnete auf eine Gartenſtange oder ein Bambusrohr geſteckt. Manche waren auch nur mit Kavallerieſäbeln und Piſtolen bewehrt — aber zu Fuß; doch ein vollſtändiges Muſikkorps mit großer Trommel, Cymbeln und Pauken ſpielte dazu einen luſtigen Marſch und hatte beſonders eine Menge von Frauen und Mädchen um ſich her verſammelt, die den ſchmetternden Tönen mit Wohlgefallen lauſchten. Was kümmerte ſie der Bürgerkrieg, waren ſie doch von Jugend auf daran gewöhnt und faſt nur auf ſolche Scenen zu ihrer Unterhaltung angewieſen.

Bill hielt ſich nicht lange unten auf, ſondern ſprang die Treppe hinan, wo er denn auch richtig die Kameraden fand, an welche man ebenfalls Waffen austheilte. Bob beſonders hatte ſchon einen großen Säbel umhängen und bekam jetzt noch eine Patrontaſche nebſt einer entſetzlich ſchweren Muskete, ſchien aber — wie auch die Uebrigen — nichts weniger als erbaut von der neuen ſüdamerikaniſchen Beſchäftigung.

Geſtern, ja, von dem reichlich — und vielleicht zu reichlich genoſſenen Grog angeregt, hatte ihnen die Abwechslung im Leben und vielleicht auch der Gedanke, in Südamerika einmal Soldat zu ſpielen, Spaß gemacht; heute aber, wo ſie nüchtern geworden waren und auch die Kehrſeite des Bildes betrachteten, gefiel es ihnen gar nicht mehr ſo außerordentlich, und ſie wären heute vielleicht viel lieber wieder in ihr Boot geſprungen und die Küſte weiter hinauf geſegelt, als hier in der glühend heißen Sonne und durch den Schlamm eine alte Muskete herum zu ſchleppen — denn, daß es zu irgend einem Kampf kommen würde, glaubten ſie nicht einmal.

„Well, Bill!“ rief Bob dieſem entgegen, als er ihn erblickte, „glücklich endlich unter den „Marines“ angelangt. Hol's der Teufel, jetzt fehlte weiter gar nichts, als daß ſie uns auch noch ein paar Stunden in der Sonne draußen einexerzirten."

„Hallo, Jungens," lachte Bill, „ihr ſeht wirklich ordentlich martialiſch aus, aber — habt ein Bischen Acht auf Euch. Es geht los."

„Das alte Ding von Muskete hier? ſagte Bob, „ich glaub's nicht."

„Nein, draußen — die andere Partei rückt an."

„Na, dann wünſch' ich nur, daß ſie eine einzige Granate in das blutige Neſt hier werfen," brummte Dick, „und nachher iſt die Geſchichte gleich vorbei, denn wenn keine Stadt mehr da iſt, brauchen wir ſie auch nicht mehr zu vertheidigen."

„Ja, wenn wir noch an Bill's Stelle wären," ſagte Tom, „und eine Familie hätten, aber ſo elende Junggeſellen, daß die ſich für ein ganz fremdes Volk vielleicht die Knochen ſollen voll Blei ſchießen laſſen, iſt mir außer dem Spaß."

„Na, Jungens," meinte da der Bootſteuerer, der ſich aber ein wenig gedrückt fühlte, denn er hatte vom geſtrigen Tag furchtbare Kopfſchmerzen, „wir ſchlagen uns immer für Republikaner."

„Ja," nickte Bill, ohne auf Tom's Spott zu antworten, „und gegen Republikaner auch, und ich denke, wenn wir das gewollt hätten, ſo konnten wir zu Hauſe bleiben, wo es gerade in dem Geſchäft alle Hände voll zu thun giebt, aber wißt Ihr wohl," er ſah ſich vorher um, und dicht hinter ſich ihren kleinen Dolmetſch ſtehen, der ihnen vergnügt zunickte.

„Das iſt recht, Señores," rief dieſer, „bewaffnen Sie ſich für das Vaterland, aber ſuchen Sie ſich um Gottes willen gute Musketen aus, denn es ſind welche darunter, bei denen die vermaledeiten Mosqueraner Nägel in die Zündlöcher geſchlagen haben, die kein Teufel wieder herausbringt. Die ſchnappen nachher bloß."

„Ja, aber zum Henker," rief Bob, „auf wen ſchießen wir denn? es iſt ja gar kein Feind da: oder ſollen wir auch noch in's Land hineinmarſchiren?"

„Das nicht," ſagte der Kleine, „aber wir haben Kunde erhalten, daß ein Guerillatrupp der Mosqueraner, die Gott vernichten möge, gegen uns anrückt, um wahrſcheinlich bei Nacht einen Ueberfall zu wagen und dann, wie ſie es gewöhnlich thun, wieder in die Berge zu flüchten. Denen wollen wir diesmal die Zeche heimzahlen, amigos, daß ſie das Wiederkommen vergeſſen. „Muera Mosquera!" iſt unſer Feldgeſchrei, und wenn wir den Uſurpator erwiſchten, ich glaube, die Republik zahlte den Fang mit ſeinem Gewicht in Geld."

„Hm!“ ſagte Bill, der ihm aufmerkſam zugehört hatte, denn man mußte aufpaßen, wenn man Alles verſtehen wollte, was der kleine eifrige Mann herausſprudelte, da er noch eine Menge von ſpaniſchen Wörtern hineinmiſchte; „ich dachte, Sie hätten ihn gefangen, und er ſäße mit in dem breiten Gefängniß da drüben hinter den Eiſengittern.“

„O Gott nein,“ ſagte der Kleine, „das ſind nur Einige von ſeinen Anhängern — traidores — Verräther am Vaterland, die wir mit den Waffen in der Hand ergriffen, und die ihrer gerechten Strafe nicht entgehen ſollen.“

„Die haben Sie wohl mit aus dem innern Land gebracht?“ frug Bill noch einmal.

„Ach, was kümmern uns die,“ wich aber der Kleine der Frage, die ihm nicht angenehm zu ſein ſchien, aus, indem er unter einem Haufen von dort liegenden Gewehren herumkramte; „he,“ ſagte er dann, „hier iſt ein gutes Stück — nichts im Zündloch und vollſtändig mit Bajonnet verſehen — hier, Don Guillelmo, das nehmen Sie — da liegt auch eine Taſche, verſuchen Sie aber erſt, ob die Patronen hineinpaſſen. — Und Sie, Señor,“ wandte er ſich dann noch einmal an Tom, „haben ja auch kein Gewehr — da iſt noch eines.“

„Danke vielmals," knurrte Tom, „ich kann mit den Dingern nicht umgehen und habe mir dort die Wallfiſchlanze heraufgeholt. Mit der weiß ich Beſcheid, und wenn's zum Treffen kommt, richte ich mehr mit der, wie mit ſolch' einem nichtsnutzigen Schießeiſen aus, von dem man überhaupt nie weiß, ob es los geht."

„Nun, machen Sie das, wie Sie wollen," rief der Kleine, indem er plötzlich auf die Veranda hinausſprang und auf die Straße hinab ſah. Dort mußte er aber etwas bemerkt haben, was ihn intereſſirte, oder ſeine Gegenwart vielleicht nöthig machte, denn er eilte die hölzerne Treppe wieder in aller Haſt hinunter, die Matroſen ſich ſelber überlaſſend. Kaum aber war er fort, als Bill, der rings herum nur die ſchwarzbraunen Burſche bemerkte, die hier ebenfalls mit den Waffen zu thun hatten, den Kameraden auch mit kurzen bündigen Worten ſeine Erlebniſſe erzählte und ihnen zugleich mittheilte, daß man ſie hier auf eine ganz verkehrte Seite preſſen wolle, und er wenigſtens geſonnen ſei, gegen dieſen Mosquera keinen Schuß abzufeuern.

„Höre einmal, Mate," ſagte da Bob, „das iſt ein wunderliches Ding mit der Politik dieſer Länder, und der Henker mag ſich hineinfinden; ich werde wenigſtens nicht klug daraus und gedenke auch gar nicht, mir den Kopf darüber zu zerbrechen. So viel aber iſt ſicher, daß wir zu der Partei halten müſſen, in die wir hineingeworfen ſind. Ob ſie nun recht oder unrecht hat — geht uns auch gar nichts an; das iſt ihre Sache, und mögen ſie mit ihren Landsleuten ausmachen.“

„So?“ ſagte Bill, „und wenn wir alſo noch mit dazu helfen ſollen, einen Landsmann von uns, einen Amerikaner, im Kerker zu halten und vielleicht gar dabei zuſehen, wenn er todt geſchoſſen wird, dann geht uns das auch nichts an?“

„Einen Amerikaner?“ riefen die Matroſen raſch, „wo?“

„Hier, in dem Loch von einem Gefängniß natürlich,“ entgegnete Bill, „und wer weiß denn, wer es iſt und wie ſie ihn indeſſen behandelt haben? Das müßten wir doch jedenfalls vorher herausbekommen, ehe wir uns für die Geſellſchaft todtſchlagen laſſen, und ſitzt da wirklich ein richtiger Yankee feſt, ſo will ich auch verbrannt werden, wenn ich nicht zuſehe, wie ich ihn wieder herauseiſen kann.“

„Ja, Mate,“ meinte der Bootſteuerer, „und wir Alle ebenfalls; wie aber wollen wir es erfahren? denn wenn wir den kleinen, kurzbeinigen Kerl darum fragen, der hier allein engliſch ſpricht, ſo ſagt uns der im Leben nicht die Wahrheit.“

„Gut, dann giebts auch noch ein anderes Mittel, um es herauszubekommen,“ nickte Bill vor ſich hin, „zu thun haben wir doch jetzt noch nichts, denn ſie ſcheinen gar nicht zu wiſſen, was ſie vor der Hand mit uns anfangen ſollen, und indeſſen wollen wir einmal einen Spaziergang durch die Stadt machen — mit unſeren Gewehren müſſen ſie uns ſo überall durchlaſſen.“

„Können wir auch thun,“ ſagte der Bootſteuerer, „meine Schuh ſind überdieß noch nicht ganz entzwei, und in dem Schlamm weichen ſie deſto beſſer von den Füßen herunter — aber wohin?“

„Am Gefängniß vorbei,“ ſagte Bill; „dort treiben wir uns dann eine kleine Weile umher, und es müßte mit dem Henker zugehen, wenn wir den da drin Sitzenden nicht bemerkbar machen könnten, daß Amerikaner draußen ſind.“

„Aber dann auch fort,“ rief Dick, „ehe der Kleine wieder kommt, denn der weiß jedesmal etwas zu beſtellen. Hat denn Einer von Euch heute einmal nach unſerem Boot geſehen, ob es noch im Stand und an der alten Stelle iſt?“

„Ich war vorhin unten, als ich die Lanze holte,“

Dichten und Träumen nur nicht bedacht hatten, daß man zu einer Republik auch Republikaner bedürfe, reizten das Volk, das unter Selbſtregierung nur Freiheit von Steuern und Geſetzen verſtand, zu wilden und durch Worte nicht mehr zu bändigenden Schritten an. In Verſammlungen, wo die gewöhnlichen und alltäglichen Phraſen ihnen nicht ſchmeichelten, ſie nicht freie und zu jeder Regierungsform reife Menſchen nannten, wurde jedes parlamentariſche Geſetz mit Füßen getreten, die Freiheit der Wahlen ſelbſt durch Terrorismus beſchränkt, den Abgeordneten der Ständekammern, die frech genug waren nach eigenem beſten Gewiſſen handeln zu wollen, mit allem gedroht, was nur verſprach, eine Wirkung auf etwas zaghafte Gemüther auszuüben. Kurz ein ſo verworrener Zuſtand trat ein, daß ſelbſt ein großer Theil der früheren Freiheitsſchwärmer, wenigſtens alle die, welche nur etwas kälteres Blut beſaßen, zurückſchraken, wenn ſie bedachten, daß ſie mit dieſen Horden einen Weg gehen ſollten, und die ungeheuere Zahl der ruhigen Bürger, die bis dahin einem Fortſchritt keineswegs abgeneigt geweſen, und ſicherlich für eine höchſt liberale Vertretung ihrer ſelbſt geſtimmt hätten, plötzlich in Todesangſt gerade zum Extrem übergingen, um jetzt, da ſie glaubten, daß es noch eine Wahl für ſie gäbe, lieber den alten, nickte Tom, „Alles in Ordnung. Wer weiß auch, ob wir's nicht einmal nächſtens brauchen werden? denn daß ich hier an Land gekommen wäre, um Soldaten zu ſpielen, iſt blos ein Irrthum von den braunen Lumpen.“

„Und nun vorwärts,“ ſagte der Bootſteuerer, „da unten fangen ſie ſchon wieder an, Signale zu blaſen. Eine ſchöne Ordnung halten ſie aber, das iſt wahr; Keiner weiß, wer Koch oder Kellner iſt, und die Waffen ſcheinen hier zu beliebigem Gebrauch aufgeſtellt zu ſein — nicht einmal eine Schildwacht daneben und kein Offizier, der ſich darum bekümmert. Kurioſe Welt.“

Damit ſtiegen die neu „eingekleideten“ Matroſen, ihre Gewehre oder ſonſtigen Waffen auf der Schulter, ruhig die Treppe hinunter und wieder auf die Straße, und Niemand kümmerte ſich in der That um ſie, wohin ſie gingen oder was ſie trieben.

Siebentes Kapitel.

Yankee Doodle.

Der Bootſteuerer hatte recht, es ſchien eine merkwürdige Unordnung unter der ganzen Mannſchaft zu herrſchen, wie denn auch der ganze Trupp nicht aus einexerzirten Soldaten, ſondern nur aus zuſammengeleſenen Freiwilligen beſtand, die unter dem Verſprechen der Plünderung geworben waren und zuſammengehalten wurden. Von einem Exercitium ſahen dabei die Offiziere vollſtändig ab, denn in dem Sumpf- und Waldland wäre daſſelbe auch gar nicht möglich geweſen; was brauchten die Guerillas auch ein ſolches, wenn ſie nur einen Hinterhalt zu benutzen und einen Ueberfall raſch und kräftig auszuführen verſtanden. Auch mit der Subordination ſah es nicht beſonders aus, und General Oran, der dieſe Bande befehligte, hatte ſchon ein paar Mal Exempel ſtatuiren müſſen, um das wilde Volk nur ein wenig im Zaum zu halten; oft genug ſchlugen ſie aber trotzdem noch über die Stränge, und nur dringende Gefahr konnte ſie zu einem einigermaßen feſten Ganzen zuſammenbringen.

Aber was kümmerte das die Seeleute, die jetzt von Bill geführt, die Straße hinabſchlenderten, wo ſie denn auch, ohne von irgend Jemandem befragt oder nur beachtet zu werden, links abbiegend das Gefängniß bald erreichten.

Hier ſtanden allerdings Poſten genug, und ſie wußten recht gut, daß man ihnen nie erlaubt haben würde, das Haus ſelber zu betreten. Das lag aber auch noch gar nicht in ihrem Plan, und ſie begnügten ſich vor der Hand damit, es von Außen in Augenſchein zu nehmen.

Unheimlich genug ſah es aus, beſonders im Vergleich zu den übrigen auf Pfählen gebauten, luftigen und verhältnißmäßig auch reinlichen Häuſern, wie es da im Schlamm, niedrig und mit ziemlich flachem Dach — wie eingeſunken und breitgedrückt lag. Steine hatte man aber nicht zu ſeinem Bau verwandt, nur mächtige Stämme jenes eiſenfeſten Biguarriholzes, das in dieſen Wäldern in Maſſe wächſt, die feſt ineinander gefügt nicht einmal der Luft einen Durchzug geſtatteten, während winzig kleine, dicht unter dem Dach angebrachte Fenſter mit dicken, neben einander ſtehenden Eiſenſtäben eben ſo wenig den Gefangenen hinaus, wie einen Sonnenblick hinein in ſeinen dunklen Kerker ließen.

Es mußte ein entſetzlicher Aufenthalt dort im Innern ſein, noch ſchrecklicher durch das feuchte heiße Klima für den daran nicht Gewöhnten, wenn er verdammt wurde, ſeine Tage da zu verbringen.

„Bless my soul,“ ſagte der Bootſteuerer ſchaudernd, als ſie daran vorüberſchritten; „in das Loch werden ſie doch wahrhaftig keinen Amerikaner geworfen haben? Nur eines von unſeren kleinſten Kriegsſchiffen ſchöſſe ja das ganze Neſt in Zeit von fünf Minuten in Grund und Boden zuſammen."

„Und wie wollen ſie's erfahren und wo ſind ſie?" brummte Bill; „ſo viel weiß ich aber, ganz rein iſt die Geſchichte nicht, denn unſer gelbbrauner Dolmetſch wollte gar nichts davon wiſſen, als ich auf das Gefängniß zu ſprechen kam, und ſteuerte geſchwind einen andern Kurs."

„Und wie kommen wir dahinter?"

„Verdammt leicht," ſagte der Matroſe mit einem trotzigen Lachen. „Hinein dürfen wir nicht, und wer da drinnen ſitzt, wird uns auch nicht wohl ſehen können, aber jedenfalls hören, und wer kann uns hindern, hier den Yankee Doodle zu ſingen?"

„Bei Gott!" rief Tom raſch, „das iſt wahr, „und wenn ein Amerikaner hinter den Stäben ſitzt und das Lied hört, dann weiß er auch, daß Freunde in der Nähe ſind und wird ſich ſchon melden."

„Denke ſo," nickte Bill, „und nun fangt an — Du, Dick, haſt ja eine ſo verwünſcht gellende Stimme, daß Einem ordentlich die Ohren weh thun; jetzt laſſ' ſie einmal los."

Dick ließ ſich auch in der That nicht lange bitten und begann plötzlich — ſehr zum Erſtaunen der Wachtpoſten — mit ſo kreiſchender ſcharfer Stimme die höchſt eigenthümliche Melodie des Yankee Doodle zu ſingen, daß ein paar gerade dort vorbeikommende Frauen erſchreckt umdrehten und in das nächſte Haus flüchteten. Die Soldaten lachten aber, denn das Lied gefiel ihnen, wenn ſie auch die Worte nicht verſtanden, und die übrigen Matroſen ſtimmten jetzt mit ein:

Yankee Doodle came to town
To buy a pair of trowsers,
There were so many tailors ops
He could'nt see the houses.*)

Nach dem erſten Vers ſchwiegen ſie — aber ſie brauchten nicht lange auf Antwort zu warten.

„Hülfe!“ tönte gleich darauf aus einem der Löcher eine hohle Stimme in engliſcher Sprache — „helft mir, Jungens, hier ſitzt ein Amerikaner! — Helft mir —“

Aber die Wachtpoſten hatten die Zurufe ebenfalls gehört, und mit dem ſtrengen Befehl, keine Unterhaltung der Gefangenen mit Außenſtehenden zu geſtatten, ſprangen ſie raſch zu und bedeuteten die Fremden, weiter zu gehen und da nicht ſtehen zu bleiben.

„I'll be“ — wollte Bill ſchon zu fluchen anfangen, der Bootſteuerer aber, der das Nutzloſe eines Wider-

---

*) Yankee Doodle kam zur Stadt,
Weil ihm Hoſen nöthig thaten,
Konnt' aber keine Häuſer ſehen
Vor lauter Kleiderladen.

ſtandes in dieſem Augenblick recht gut vorausſah, ergriff raſch ſeinen Arm und rief: „Ruhe, Bill, Ruhe! wir müſſen unſere Zeit abwarten und wiſſen ja doch jetzt, was wir wiſſen wollen — komm' — da drüben marſchirt eben ein ganzes Bataillon Soldaten die Straße herunter; wenn wir jetzt Lärm machen, haben wir im Nu die ganze Geſellſchaft auf dem Hals. Wir müſſen uns erſt bereden, was wir thun wollen."

„Gut," ſagte Bill, der ebenfalls die Soldaten bemerkte und das Nutzloſe eines Widerſetzens in dieſem Augenblick einſah — „dann kommt; aber ein Zeichen ſoll er doch haben," und ſich gegen das Fenſter drehend, rief er aus: „Freunde in der Näh'! hab' guten Muth!" und gleich darauf fielen die Anderen wieder jubelnd ein:

He met a man with gingerbread
Another one with honey,
But when he was to pay for it
He found he had no money —*)

und damit zogen ſie, ohne ſich weiter um die Wachtpoſten zu bekümmern, die Straße hinab.

Weit kamen ſie übrigens nicht, da ſchoß plötzlich aus einer Seitengaſſe, oder vielmehr zwiſchen ein paar

---

*) Er traf 'nen Pfefferkuchenmann
Und kaufte ſich zu eſſen,
Doch als er dafür zahlen wollt',
Hatt' er ſein Geld vergeſſen.

Häuſern hindurch, ihr kleiner Dolmetſch auf ſie zu und rief, ganz außer Athem: „Aber Señores, wo ſtecken Sie denn? ich ſuche Sie wie ein Stück Geld in der ganzen Stadt — der General hat nach Ihnen gefragt und will Sie ſprechen."

„Der General?" frug der Bootſteuerer, der ſtillſchweigend das Kommando über ſeine vier Matroſen wieder übernommen hatte — „na denn man zu, Jungens; wir müſſen doch wenigſtens hören, was der alte Herr zu ſagen hat."

„Alte Herr?" lachte der Kleine, „iſt gerade einundzwanzig Jahre alt."

„Bravo, dann kann er's noch zu was bringen — wenn er nicht früher gehangen wird," lachte Bob; „aber kommt — Zwei und Zwei, wie es die Landſoldaten auch machen — Sie voran, Mr. Sikes, und Du, Tom, halt Deine Lanze ein Bischen hoch, daß Du Niemanden damit zu nahe kommſt — vorwärts marſch!" und der kleine Trupp, dem das wilde Leben anfing Spaß zu machen, marſchirte ernſthaft hinter ihrem Führer her.

Der General — in der That ein ganz junges Bürſchchen, das nur die Guerillabande errichtet und ſich den Titel dann, der ihm beſſer als „Capitano" klang, zugelegt, hatte ſein Hauptquartier eigentlich in einem Privathaus genommen, war aber jetzt auf das Regierungsgebäude gekommen, um „ſein Heer“ zu muſtern und eine Anſprache nicht allein an ſeine Truppen, ſondern auch an die Einwohner von Buenaventura zu halten.

Natürlich verſtand er kein Wort Engliſch und der Dolmetſch mußte die Matroſen begleiten, die ſich gleich darauf dem eigentlichen Herrn der Stadt gegenüber fanden.

Und was für ein grüner Burſche war es! Er ſah genau ſo aus, als ob er eben hinter einem Ladentiſch vorgeſprungen wäre und ſich nur geſchwind einen Säbel umgeſchnallt hätte, trug aber eine mit Goldſtickereien faſt bedeckte Uniform, und Epauletten, die ſich durch ihr Gewicht ordentlich herunterbogen. Er machte ein ſehr ernſthaftes und wichtiges Geſicht und ſchien den Fremden dadurch beſonders imponiren zu wollen, erreichte ſeinen Zweck aber allerdings nicht, denn die Matroſen waren nicht ſo leicht eingeſchüchtert, und als er mit ſolchem Pathos vor ihnen ſtand, flüſterte Tom ſeinem Nachbar Bill in’s Ohr: „Nun ſieh’ Einer den jungen Truthahn an, wie er ſich ſpreizt und ſchleift. Ich hätte verdammt Luſt, ihm mit meinem Lanzenſchaft eines auf den Schädel zu geben.“

Der Dolmetſch überſetzte ihnen jetzt den etwaigen

Sinn der Rede, der ungefähr darauf hinauslief, daß der Feind anrücke und der Augenblick gekommen ſei, wo ſie die Freiheit einer großen Nation mit ihrem Blute ſollten beſiegeln helfen. Die Amerikaner wären auch ein freies Volk und Republikaner und deßhalb die Brüder der Neugranadienſer.

„Well old fellow,“ unterbrach ihn da Bill, „wenn das Alles wahr iſt, weßhalb haltet Ihr denn da Einen von dieſen Republikanern und Brüdern in Eurem nichtswürdigen Loch von Gefängniß hinter den Eiſengittern, he?“

„Wat de debie!“ rief der kleine Mann erſtaunt und faſt erſchreckt aus, „was wißt Ihr denn von einem Amerikaner?“

„Was wir davon wiſſen?“ ſagte der Bootſteuerer — „wir wiſſen, daß er in dem Loch ſitzt, und wollen ihn heraus haben — weiter nichts.“

„Was ſagen ſie?“ frug der General erſtaunt, und der Kleine überſetzte ihm mit lebhaften Geſtikulationen das eben Gehörte. Der General blieb aber vollkommen ruhig und erwiederte nur, wie ihnen der Kleine zurücküberſetzen mußte, „daß das keine Amerikaner, ſondern ein Engländer und ein Verräther ſei, der ſich heimlich gegen die rechtmäßige Regierung des Landes verſchworen und dann mit den Waffen in der Hand verſucht habe, die Truppen ſeiner Excellenz des Präſidenten zu überfallen und zu vernichten. Er werde aber ſeiner gerechten Strafe nicht entgehen, denn er ſolle mit dem nächſten hier landenden Regierungsſchiff nach Panama geſandt und dort vor ein Kriegsgericht geſtellt werden.

„So," ſetzte dann der kleine Dolmetſch hinzu, „nun wißt Ihr die ganze Geſchichte, und wenn ich Euch einen guten Rath geben ſoll, ſo haltet Ihr die Mäuler und miſcht Euch nicht in Sachen, die Euch nichts angehen. Ihr ſeid jetzt neugranadienſiſche Soldaten, denn Ihr habt das Handgeld genommen, und der General ſpaßt nicht. Sowie Ihr Euch widerſetzt, werdet Ihr einfach todtgeſchoſſen. Das iſt Kriegsrecht, bei Euch ſo gut wie bei uns — und nun vorwärts marſch!"

Die Matroſen waren ſelber unter ſich noch zu keinem rechten Entſchluß gekommen, ſahen aber auch ein, daß ſie vorläufig nichts ausrichten konnten, denn das Regierungsgebäude ſtak gedrängt voll bewaffneter Menſchen. Sie folgten alſo dem Befehl. Wie ſie aber unten auf die Straße kamen, ſprengte ein mit Schlamm ordentlich bedeckter Reiter vor die Thür, warf ſich vom Pferd und eilte die Treppe hinauf, während die Leute unten durcheinander ſtürzwenn auch faulen Zuſtand zurückzuführen wünſchten, ehe ſie ſolche Menſchen an der Spitze einer nicht Regierung, ſondern Zerrüttung Deutſchlands ſähen.

Berlin war in Belagerungszuſtand erklärt und die Nationalverſammlung aufgelöſt worden; vom Stephansthurm zu Wien flatterte die ſchwarzgelbe Fahne und Fürſt Windiſch-Grätz durfte es wagen, ſogar ein Mitglied der für unverletzlich erklärten Nationalverſammlung Frankfurt's hinzurichten — bedarf es eines weiteren Commentars, um den Zuſtand Deutſchlands zu ſchildern?

„Die Reaction hat für den Augenblick geſiegt und der neue Frühling muß uns auch eine neue, aber blutigere Siegespalme bringen“ riefen zähneknirſchend die Democraten, oder die, die ſich Democraten nannten — denn der Name iſt leider Gottes in letzter Zeit wahrhaft gemishandelt worden. —

„Der Anarchie ſind die Hände gebunden,“ ſchmunzelten auf der anderen Seite die platt geſichtigen ſchwänzelnden Hofmenſchen, die Speichellecker der Fürſten und ſogenannten Großen — „ein geſetzlicher Zuſtand iſt zurückgekehrt“ — und Adreſſen reichten ſie ein an die Generäle, die das Machtſchwert in den Händen hielten, den Belagerungszuſtand nur noch ja und um Gotteswillen ein wenig zu verlängern, oder wenn es anginge, ten und von den verſchiedenſten Zurufen allarmirt waren.

Etwas mußte im Werk ſein, aber was? — Sie verſtanden kein Wort von dem Aufruhr, und da ſie zu gleicher Zeit ein Offizier bedeutete, in eine der dort formirten Kolonnen einzutreten, ſo blieb ihnen auch keine Zeit, ſelber nachzuſehen. Wenige Minuten ſpäter marſchirten ſie die Straße hinauf in Reih und Glied, um — wie ſie nicht anders vermutheten — irgendwo an den Schanzen poſtirt zu werden. Jedenfalls mußte der reitende Bote die Kunde gebracht haben, daß der Feind anrücke.

Da ſah Bill die Negerin an der Seite ſtehen und forſchend die Reihen betrachten. Wie ſie aber die Fremden unter der Truppe entdeckte, ſchritt ſie quer über die Straße hinüber, als ob ſie an die andere Seite hinüber wollte, und blieb jetzt dicht neben den Vorderen ſtehen, um den Zug erſt vorüber zu laſſen. Jetzt kamen die Matroſen, und Bill, der erhaltenen Warnung eingedenk, that auch gar nicht, als ob er ſie kenne — die Negerin ſah ihn ebenfalls nicht an — wie er aber an ihr vorüberſchritt, murmelte ſie leiſe, aber doch ſo, daß er die Worte deutlich verſtehen konnte: „Ship ni sight“ (Schiff in Sicht) und ſchritt dann langſam an der vorbeidefilirenden Reihe herunter und auf die andere Seite hinüber.

„Alle Teufel!“ rief Bill leiſe vor ſich hin, „haſt Du gehört, Tom, was die Alte da eben ſagte?“

„Verſteh' ich Spaniſch?“ knurrte dieſer — „verdamm' das Kauderwelſch!“

„Aber es war gutes Amerikaniſch und hieß Ship in sight.“

„Hell!“ rief Tom erſtaunt aus — „jetzt fehlte weiter gar nichts, als daß der alte Blubberkaſten, die Martha's-vine-yard, hinter uns hergekommen wäre und uns wieder an Bord haben wollte. Ha! das war ein Schuß!“

„Es geht los, Jungens,“ ſagte Bob, ſich nach ihnen umdrehend, „das war gerade von der Schanze her, und wir wiſſen jetzt nicht einmal, für was wir uns ſollen todtſchießen laſſen.“

„Du, Bob — ein Schiff in Sicht.“

„Ein Schiff! der Teufel auch — was für eines?“

„Ja weiß ich's — nur eben erſt hab' ich's gehört.“

„Von dem Hügel da aus muß man das Waſſer ſehen können — da ſtehen auch Menſchen oben.“

„Ja, aber wir dürfen nicht hinauf. Wetter noch einmal, wenn das unſer Alter wäre — o Sikes — Schiff in Sicht — Martha's vine-yard —"

„Den Teufel auch!" rief der Bootſteuerer — „dann geh' ich meiner Seel' wieder an Bord, denn den Moraſt hier hab' ich ſatt, und da fängt es auch ſchon wieder an zu regnen. Das iſt ein vermaledeites Land."

Die Aufmerkſamkeit der Matroſen wurde aber doch jetzt ausſchließlich auf ihre unmittelbare Umgebung gerichtet, denn wieder fielen drei, vier Schüſſe dicht hintereinander, während der Offizier der Kolonne ein Kommando gab und die übrigen Soldaten jetzt im Sturmſchritt weiter liefen — immer durch den Schlamm. Dabei fing es wirklich an zu regnen, und ſie ſahen ſich im nächſten Augenblick vor den Schanzen, in deren Nähe der Boden durch die Erdarbeiten faſt grundlos geworden war. Ein Feind ließ ſich aber nicht blicken, und die Schüſſe waren wohl auch nur von den tapferen Vaterlandsvertheidigern abgefeuert worden, um ſich ſelber Muth zu machen — wenigſtens hatte ſich noch kein Gegenſtand gezeigt, auf den ſie wirklich zielen konnten — ein Schwarm von Papageien ausgenommen, der aber kreiſchend in den Wald abſtrich.

Indeſſen regnete es „tropiſch." Wie mit Bindfaden kam es herunter; dabei wehte kein Luftzug, was es erdrückend ſchwül machte, und Ordonnanzen liefen herüber und hinüber, und brachten Meldungen und nahmen Befehle wieder mit, ſo daß ſich die Seeleute, die kein Wort davon verſtanden, wie verrathen und verkauft dazwiſchen vorkamen. Außerdem wurden ſie in dieſem Augenblick von dem einen Offizier hier hinübergeſchickt, und dann kam im nächſten ein anderer und frug, was ſie denn da um Gottes willen wollten, und dann mußten ſie wieder den eben gemachten Weg zurückmarſchiren.

„Das iſt eine reine Heidenwirthſchaft," ſagte der Bootſteuerer, der zuletzt ungeduldig wurde, „und kein Menſch ſcheint hier ein Oberkommando zu führen. So viel iſt ſicher, hat dieſer Mosquera nur eine Idee von einem Angriff, ſo ſind wir Alle miteinander verloren."

Indeſſen befanden ſich die „oberſten Behörden" von Buenaventura in nicht geringer Aufregung, denn das anſegelnde Schiff beunruhigte ſie im höchſten Grad, da ſie nicht wußten, was ſie daraus machen ſollten. Jedenfalls war es ein größeres Fahrzeug, als ſie hier gewöhnlich zu ſehen bekamen, und wenn es zu Mosquera's Partei gehörte, ſo kamen ſie dadurch zwiſchen zwei Feuer und ſahen ſich den Rückzug nach allen Seiten zu abgeſchnitten.

Nun behaupteten allerdings einige Perſonen am Land, daß es ein vollkommen friedlicher Wallfiſchfänger ſei, der hier zufällig anlaufe, und mit ihren Parteien nicht in der geringſten Verbindung ſtünde. Dicker Rauch ſtieg ſogar vom Schiff auf, ein Beweis, daß es ganz ruhig ſeinen gewonnenen Speck auskoche — die ſchon jetzt deutlich bemerkbaren Schießlucken an Bord ſeien nur gemalt. Andere beſtritten das aber wieder. Der Rauch an Bord würde, wie ſie meinten, nur unterhalten, um ſie über den Charakter des Schiffes irre zu führen, damit ſie ſich ſicher fühlen ſollten, bis es nahe heran wäre, dann würde es ſeinen wahren Charakter ſchon zeigen. Wenn es wirklich ein Wallfiſchfänger ſei, weßhalb führe es denn nicht ſeine Flagge, wie es alle Schiffe thun, wenn ſie ſich einem Hafenplatz nähern?

Unter der Zeit waren die Matroſen bald hier- bald dorthin geſchickt worden, als der General den Befehl gab, ſie zum Ufer zurückzurufen, da man ſie hier, falls ſich das fremde Fahrzeug wirklich als ein feindliches zeigen ſollte, beſſer zu verwenden hoffte, als draußen bei den Schanzen. Kaum erreichten ſie aber den erſten offenen Platz, von dem aus ſie einen

Blick über See gewinnen konnten, als Bob überraſcht ausrief: „I'll be damned — the Martha's-vineyard! — Jetzt iſt der Teufel zu zahlen und kein Pech heiß!“

„Und ſie kocht aus!“ rief der Bootſteuerer — „beim Himmel, ſie haben Fiſche gefangen und mehr an Deck, als ſie gleich unterbringen können. — Da drüben hängt noch ein langer Streifen Speck am Blubberhaken, was lange herunter wäre, wenn ſie nicht den Raum voll hätten.“

„Und was will die hier in Buenaventura?“

„Nach uns ausſehen, natürlich,“ ſagte der Bootſteuerer. „Der „Alte“ kennt die Küſte hier gut genug und wird wahrſcheinlich wiſſen, daß wir nirgends anders ſtecken können, wenn wir an Land gerudert ſind.“

„Was iſt das für ein Schiff?“ frug jetzt der eine Offizier die Fremden, indem er mit dem Arm hinausdeutete. Sie verſtanden wenigſtens, was er meinte, bei ſeiner Bewegung.

„Wenn wir klug ſind, halten wir die Mäuler,“ brummte Bob, der noch immer keine Luſt verſpürte, an Bord zurückzukehren, „was geht uns der alte Kaſten an?“

„Wird uns nichts helfen, Mate,“ meinte aber der

Bootſteuerer, indem er gegen den Offizier nur als Antwort die Achſeln zuckte: „denn ſicher ſchicken ſie ein Boot herüber, um ſich zu erkundigen. Jedenfalls werden wir aber da hören, wie's drüben ſteht, und ich glaube nur nicht, daß uns das Volk hier wieder fort läßt, Dich nun einmal gar nicht, Bill, als Familienvater."

„Unſinn!" brummte der Matroſe — „aber da hinten geht's los — das wird Ernſt. Jetzt knattern die Schüſſe von allen Seiten."

„Und da drüben geht auch ſchon ein Boot nieder," rief der Bootſteuerer; „wenn die ihre Lanzen mitbrächten, könnten wir am Ende das Neſt von Gefängniß ſtürmen und den Amerikaner herausholen. Der ganze Schwarm ſteckt jetzt an den Schanzen."

„Es iſt nur der Teufel," brummte Bob, „daß ein an Land fahrendes Boot keine Lanzen und Harpunen mitnimmt. — Jungens, die müſſen wahrhaftig ſchmählichen Thran an Bord haben."

„He holla, amigos," rief jetzt der kleine Dolmetſch, der von Schweiß und Regen triefend auf ſie zuſprang — „was für ein Schiff iſt das da drüben? Wallfiſchfänger?"

„Ja wohl," nickte Bob', denn er hielt es für unmöglich, das abzuleugnen — ein Kind konnte es ja von hier mit bloßen Augen erkennen.

„Nicht Mosquera, heh?“ fuhr der Kleine fort.

„Mosquera? was hat Mosquera mit der Martha's-vine-yard zu thun,“ brummte der Matroſe.

Der Kleine wandte ſich jetzt an den Offizier des Trupps und ſchien, ſeinen Bewegungen nach, dieſen veranlaſſen zu wollen, die Leute wieder nach den Schanzen zu dirigiren, wo indeſſen das Feuer lebhafter wurde. Der aber zuckte die Achſeln. Er hatte jedenfalls Befehl erhalten, hier zu warten, und ſchien ſelber keine übergroße Luſt zu haben, an dem Gefecht Theil zu nehmen.

Da plötzlich brach es von allen Seiten los. Hier und dort knallten und knatterten die Schüſſe, und wildes Geſchrei tönte von dort herüber: ja einzelne Kugeln ſchlugen ſogar über die Häuſer hinweg bis hier herüber, und eine alte Frau wurde kaum zehn Schritt von den Seeleuten getroffen, als ſie eben an dieſen vorübereilte.

„Caramba, Señor!“ ſchrie da ein herbeiſprengender Adjutant den Führer des kleinen Trupps an, der noch immer an ſeiner Stelle hielt. — „Hören Sie denn nicht, daß wir von allen Seiten angegriffen werden? Vorwärts — gleich dort drüben am Gefängniß vorüber ſcheint der Platz, auf den ſich der Feind beſonders geworfen. Im Sturmſchritt! marſch!“

Dem Befehl mußte gehorcht werden. Die Seeleute warfen wohl noch einen Blick nach dem immer näher kommenden Boot hinüber, aber die Kolonne ſetzte ſich in Bewegung, und in der nächſten Minute ſchon verbarg ihnen die Biegung der Straße den Blick nach der See hinüber.

Achtes Kapitel.

Der Kampf.

An den Schanzen ging es indeſſen wild genug her, denn ohne daß der Feind einen wirklichen Sturm mit der Lanze oder Bajonnet verſucht hätte, beunruhigte er die Linie vollkommen, indem er, von dem dichten Unterholz dieſer Wälder gedeckt, bald von da, bald von dort heraus ein plötzlich heftiges Feuer eröffnete, ſo daß die Belagerten glaubten, er würde mit jeder Minute dort herausbrechen, während dann plötzlich an einer andern Stelle das Spiel auf's Neue begann.

Jedenfalls erreichte er dadurch ſeinen wahrſcheinlichen Zweck, die Godos zu ermüden, die unter einem mehr erfahrenen Führer ihre Kräfte auch ſicher beſſer zuſammengehalten und auf den eigentlichen Kampf verſpart hätten. So aber wurden ſie ganz unnöthiger Weiſe in Schlamm und Regen hin und her gehetzt, um ununterbrochen gegen einen verſteckten Feind zu kämpfen, dem ſie dabei nicht einmal einen ſichtbaren Schaden zufügen konnten.

Ein junger feuriger Offizier ſchlug allerdings vor, einen Ausfall zu machen und die Guerillas zu Paaren zu treiben, denn er vermuthete ganz richtig, daß der Feind ſich nicht ſtark genug fühle, ſie ſchon anzugreifen, und jedenfalls weitere Zuzüge erwarte, oder auch vielleicht ſelber wieder abziehe. „General“ Oran aber wollte nichts davon wiſſen, denn er fürchtete einen Theil ſeiner Leute in einen Hinterhalt zu bekommen, und fühlte ſich der eigentlichen Bewohner von Buenaventura noch lange nicht ſicher genug, um ſich auf ihren ſpäteren Beiſtand zu verlaſſen.

Da plötzlich hörte das Feuern auf. Hatte ſich der Feind einen andern Platz zum Angriff auserſehen? — Kein Schuß fiel mehr, aber das jetzige Schweigen war noch viel unheimlicher als der frühere Lärm, denn nun quälte die Ungewißheit die Vertheidiger, wie lange es anhalten und wo und wann ſie der Feind zuerſt wieder angreifen würde.

General Oran war ſelber an Ort und Stelle, und mit richtigem Gefühl, daß er all' ſeine Soldaten nicht vorn laſſen dürfe, ſondern einen Theil in Reviel zu verlängern — vielleicht — o ſüßer Gedanke — ihn ganz fortbeſtehen zu laſſen — o wie wohl ſich dieſes knechtiſche Geſchmeiß unter dem Schutze der Kanonen fühlte.

Und der jungen Freiheit wurden indeſſen die Flügel beſchnitten, Preſſe und Vereinsrecht beſchränkt und die wenigen Errungenſchaften des Frühlings verkümmert und gekürzt; das Volk aber wüthete indeſſen gegen ſich ſelbſt und brach ſeine Kraft in unnützem ſchimpflichen Streit und Unfrieden.

So ſtand es in Deutſchland — aber auch in Horneck, der kleinen, in mancher Hinſicht für ſich abgeſchloſſenen Welt, hatte ſich Vieles verändert. „Was ſeine äußere politiſche Geſtaltung nämlich betraf, ſo war auch Horneck,“ wie der Paſtor nämlich mit wohlwollendem Lächeln meinte, „in höchſt merkwürdiger Weiſe mit der Zeit fortgeſchritten,“ und dieſe „würdige Weiſe beſtand denn auch allerdings in einer „Errungenſchaft“ — die ſie aber gern ſchon wieder los geweſen wären und diverſen anderen „Verſprochenſchaften“, nach einem neueren, durch die Zeit gebornen Ausdruck.

Die Errungenſchaft war der Communalgardendienſt, denn nach den verſchiedenen tumultuariſchen Auftritten vor dem Schloſſe, ja beſonders der gewaltſamen Beſerve behalten müſſe, um ſie raſch dorthin ſenden zu können, wo ſie nöthig werden ſollten, beorderte er die Letztzugerückten an den Hang der Erderhöhung, in unmittelbare Nähe der Stelle, an welcher das Gefängniß ſtand. Dort konnten ſie auch unter die nächſten Häuſer treten, um wenigſtens gegen den Regenguß geſchützt zu ſein — oder vielmehr um ihre Gewehre trocken zu halten, denn um die Soldaten ſelber würde er ſich wenig gekümmert haben.

Indeſſen landete das Boot des Wallfiſchfängers, und die Leute erkannten augenblicklich das dort auf den Strand gezogene vierte Boot ihres Schiffes, das ſie ſchon halb und halb verloren geglaubt und nun mit einem Hurrahruf begrüßten. Der kleine Dolmetſch, der oben an der Landung ſtand, um ſie zu erwarten, hörte das Hurrahgeſchrei, hatte aber keine Ahnung, daß es dem Boot gelten könne, denn ſeiner Meinung nach ſah ein Boot wie das andere aus, und eine beſondere Unterſcheidung derſelben war unmöglich.

Und jetzt kamen die Leute das Ufer herangeſtürmt und frugen den ihnen entgegen Tretenden in ihrer ſtürmiſchen Weiſe, wo ihre Kameraden wären.

„Kameraden?“ ſagte der Neugranadienſer verwundert, „Kameraden? was weiß ich von Kameraden; wo kommt ihr her, amigos? — Was wollt ihr hier?“

„Wo ſind die Leute,“ rief aber der erſte Harpunier, ohne ſich weiter mit einer Beantwortung der an ihn gerichteten Fragen aufzuhalten — „die in das Boot da unten gehören?“

„Die Leute? — was für Leute?“

„Die Amerikaner! Höll' und Verdammniß! Ihr werdet doch wiſſen, was aus der ganzen Bootsmannſchaft geworden iſt?“

„Caramba, Señor!“ ſagte aber der Kleine, „was geht mich Eure Bootsmannſchaft an? habe ich ſie unter Aufſicht bekommen?“

„Du wärſt ein Kerl dazu!“ lachte der erſte Bootſteuerer. „Seht einmal, Bawlins, dem Burſchen wachſen die Waden gleich aus dem Sitztheil heraus.“

Die übrigen Matroſen lachten, der kleine Südamerikaner wurde aber böſe, denn wenn er auch den Sinn der Worte nicht ganz vollkommen verſtand, ſo begriff er doch recht gut, daß ſich die Fremden über ihn luſtig machten, und in ſeiner Stellung empörte ihn das auf's Tiefſte.

„Señores,“ rief er deßhalb — „was wollen Sie hier? Unſer Land iſt in Aufruhr, und wir haben deßhalb keine Zeit und keine Luſt, uns mit müßigem fremden Volk abzugeben, das an unſern Küſten herumfährt und unſere Fiſche wegfängt.“

„Haha, Meiſter,“ lachte aber der Harpunier, „Eure Fiſche? und weßhalb fangt ihr ſie nicht ſelber? Aber wir wollen hier weiter nichts, als unſere im Nebel verſchlagenen Leute wieder abholen, deren Boot wir da unten gefunden haben. Alſo, wo ſind ſie? Ausflüchte helfen Euch nichts, denn, verdamm' mich, gebt Ihr ſie nicht gutwillig heraus, ſo lande ich mit unſerer ganzen Mannſchaft und nehme das blutige Neſt mit Sturm.“

Der kleine Mann wollte gerade eine zornige Antwort darauf geben, als eine ſcharfe Salve von Links herüber knatterte und er ſich erſchreckt dorthin wandte. Zu gleicher Zeit wurde aber auch das Feuer von der rechten Seite her laut, und es war augenſcheinlich, daß jetzt der Angriff auf beiden Seiten eröffnet ſei, wo eine Entſcheidung nicht lange auf ſich warten laſſen konnte. Ohne ſich auch weiter mit den Fremden aufzuhalten, die, wie er doch jetzt wußte, wenigſtens nicht zu Mosquera's Partei gehörten, lief er, ſo raſch ihn ſeine kurzen Beine trugen, in die Stadt hinein, es den Matroſen überlaſſend, ſelber zu ſehen, wie ſie ihren Auftrag ausführten.

Dieſe waren aber deßhalb nicht verlegen, denn wenn ihnen auch nicht entgehen konnte, daß wieder irgend eine der ewigen Revolutionen im Land ausgebrochen ſei, ſo dachten ſie doch, mit dem kecken und leichtſinnigen Muth derartiger Leute, viel weniger an die eigene Gefahr, welcher ſie ſich dabei ausſetzten, als an den Spaß, ein ſolches Treiben einmal in der Nähe zu betrachten.

„Heda, Jungen, was meint ihr?“ ſagte der Harpunier, „wollen wir an Bord zurückkehren und dem Kapitän Bericht erſtatten, oder uns lieber erſt da oben die Geſchichte einmal mit anſehen? Vielleicht finden wir dort auch unſere Leute, denn wo es was zu raufen gibt, fehlt Bill und Tom ſicher nicht.“

„In die Stadt, Sir!“ riefen aber die Leute wie aus einem Munde, „unter jeder Bedingung! Der Teufel weiß auch, ob ſie unſere Kameraden nicht am Ende eingeſperrt haben, und vielleicht können wir dann da oben Luft machen.“

„Na, vorwärts denn, meine Burſche,“ ſagte der alte Mann, der ſein Lebensalter zwiſchen Wallfiſchen und wilden Indianern zugebracht. „Waffen haben wir freilich nicht, aber ich denke, wenn wir ſie brauchen ſollten, werden wir ſie ſchon finden, denn da oben ſehe ich einen ſolchen Haufen bewaffneter Landratten herumlaufen, daß wir ein paar von denen leicht „ſchälen“ können. Vorwärts, damit wir nicht zu ſpät zum Tanz kommen“ — und ohne ein Wort weiter zu ſagen, lief er, von ſeinen Leuten dicht gefolgt, gerade in die Stadt hinein und der Richtung zu, von welcher das ſchärfſte Gewehrfeuer herübertönte.

Die Seeleute brauchten übrigens nicht weit vorzudringen, um mit den „Vaterlandsvertheidigern“ in Berührung zu kommen, denn lange vorher noch, ehe ſie die Schanzen erreichten, begegneten ihnen Schwärme Bewaffneter, die ſich von dem wahrſcheinlich zu heiß werdenden Kampfplatz zurückgezogen hatten. Auch einige Verwundete ſahen ſie vorübertragen, die in die nächſten Häuſer gebracht wurden. Ohne ſich mit denen aber aufzuhalten, ſprangen ſie an ihnen vorüber und wollten eben in die nächſte Straße einbiegen, als ſie an einem großen Hauſe Getümmel und Stimmen hörten, aus denen deutlich ein engliſcher Fluch herausklang.

„Alle Wetter!“ rief der alte Harpunier, indem er darauf zuflog — „da drüben ſind unſere Jungen! Das war Bill's Stimme, und in voller Arbeit, wie ich ſehe. Boys! greift euch ein paar Lanzen, oder was ihr ſonſt kriegen könnt, auf —“

„Dem Wort die That folgen laſſend, ſtellte er einem neben ihm vorbeilaufenden Neugranadienſer ein Bein, daß dieſer wie ein Pfeil nach vorn ſchoß. Im Nu hatte der Alte auch deſſen Lanze aufgegriffen und ihm den Säbel aus der Scheide geriſſen. Das Beiſpiel wirkte. Die übrigen Matroſen, lauter kräftige handfeſte Burſchen, faßten hier ein Muskete, da ein Seitengewehr, und mit einem wahren Jubelſchrei ſtürmten ſie nach vorn.

Hier hatte ſich indeſſen, während draußen noch immer der Kampf wüthete, ein kleines Privatdrama entſponnen, das für einen Theil der Betreffenden recht ſchlimm ablaufen konnte.

General Oran nämlich, von den meiſten aus der Stadt herbeigezogenen Kämpfern verlaſſen, ſah bald, daß der Feind von Stunde zu Stunde durch neue und friſche Zuzüge verſtärkt wurde und er nicht darauf hoffen durfte, den Platz gegen die Uebermacht zu halten. Viele der Seinigen waren auch ſchon verwundet und getödtet, und nur ein einziger Ausweg blieb ihm, über den kleinen, dicht unterhalb der Stadt einmündenden Strom, über den er eine leichte Brücke geſchlagen, zu entkommen. In den Wald hinein war er auch ſicher, nicht verfolgt zu werden, und mit guten Führern verſehen, die hier jeden fußbreit Boden kannten, hoffte er ſchon die Berge wieder zu erreichen und ſich dort entweder einer andern Guerillatruppe anzuſchließen, oder auch wieder in einem kleinen Binnenſtädtchen für kurze Zeit ſein Hauptquartier aufzuſchlagen.

Aber ſeine Gefangenen ſollten nicht den Triumph feiern können, von ihren Freunden befreit zu werden. Die wollte er mitſchleppen und — wenn das nicht ging — dem Feind wenigſtens nur die blutigen Leichen derſelben zurücklaſſen.

Die Südamerikaner ſind eigentlich kein entſchieden grauſames Volk, und beſonders in dieſen Theilen, in Ecuador und Peru, nichts weniger als blutdürſtig. Aber mit allen Leidenſchaften erregt, mit dem Gefühl, beſiegt — geſchlagen zu ſein, kam zu der Gewißheit, wie die glücklicheren Gegner jetzt jubeln und jauchzen würden, auch das Bedürfniß, Rache und eine theilweiſe Vergeltung zu üben, und nur an den unglücklichen Gefangenen, an der armen Stadt konnte der Führer der Godos ſeine machtloſe Wuth auslaſſen.

Sobald er alſo die Ueberzeugung gewann, daß er den Tag verloren, war ſein Plan auch ſchon entworfen. Noch hielt er ziemlich tapfer mit den Seinen den immer ſtärker andrängenden Feinden Stand, aber ein Theil ſeiner Leute wurde raſch zurück zu dem Gefängniß beordert, mit dem Befehl, die Gefangenen über die Brücke zu ſchaffen und dann die letzten Häuſer, von denen aus der Wind über die Stadt ſchlug, in Brand zu ſchießen. Das ſollte das Signal für ihn ſelber ſein, mit ſeinen Truppen zu folgen, und Widerſtand in der Stadt ſelber brauchte er, wie er feſt überzeugt war, nicht zu fürchten.

Der Plan, ſo teufliſch er ſein mochte, war gut ausgedacht, denn ſchon das Feuer mußte ſeinen Rückzug decken, da die Truppen Mosquera's nicht daran denken durften, ihn zu verfolgen, wenn ſie die ganze Stadt nicht in einen Aſchenhaufen wollten verwandelt ſehen — aber der Eifer ſeiner Leute verdarb ihn.

Während ſich ein Theil derſelben in das Gefängniß warf und den Unglücklichen darin die Hände auf den Rücken band, um eine mögliche Flucht derſelben zu verhindern, ſprang ein anderer Theil derſelben in die letzten Häuſer und feuerte von der Straße aus unter das trockene Schilf der inneren Dächer, bis ſie in Brand geriethen. Wie ein Schrei des Entſetzens zuckte aber der Ruf dieſer Unthat durch die bedrohte Stadt, und was noch Waffen trug, ſtürmte herbei, um ſich dem Frevel zu widerſetzen.

Indeſſen hatten ſich die Matroſen, da ihnen ihr Offizier abhanden gekommen war, ebenfalls nach der

Stadt zurückgezogen, denn gerade dort, wo ſie ſtanden, ſchien der Feind plötzlich ſeinen Angriff aufgegeben zu haben, um den Kern ſeiner Truppen weiter oben auf einen andern Punkt zu werfen. Unſchlüſſig ſtanden ſie hier und beriethen gerade, ob ſie ebenfalls dorthin, woher das ſtärkſte Gewehrfeuer drang, eilen oder hier ruhig einen neuen Befehl ihres „Generals" abwarten ſollten, als hinter ihnen ein Getümmel laut wurde und eine Stimme deutlich in engliſcher Sprache rief: „Zu Hülfe! zu Hülfe, Landsleute!"

„Alle Teufel!" ſchrie Bill herumfahrend, „das ſind die Gefangenen. Was haben ſie mit denen vor?"

„Vorwärts, Jungen!" rief aber da der Bootſteuerer, „da müſſen wir dabei ſein" — und in geſtrecktem Lauf flogen die fünf Seeleute, Bill vorne ſeine Muskete, die ſchon lange nicht mehr in dem Regen feuern wollte, wie eine Handſpake in der Fauſt, auf den Menſchenknäuel zu, um den ſich indeſſen auch eine Menge Frauen geſammelt hatten.

„Amerikaner hierher!" ſchrie er dabei, „hier kommt Hülfe!"

„Hierher, hierher, Landsleute!" rief eine kräftige Stimme, und Bill hatte im Nu die Geſtalt erkannt, die ſich mit gebundenen Armen unter den Händen der Häſcher wand.

Bill wußte aber recht gut, daß er ſeine Zeit nicht mit unnützen Fragen oder Auseinanderſetzungen verlieren durfte, und vollkommen gleichgültig dagegen, ob er es mit Godos oder Mosqueranern zu thun habe, fuhr er mit ſeinem Kolben dermaßen unter die Burſche hinein, daß ein paar von ihnen betäubt oder todt — wer kümmerte ſich darum — zu Boden ſtürzten. Der Kolben brach auch von dem Schlag, aber das eiſerne Rohr blieb eine eben ſo gewichtige Waffe, und rechts und links mähte er damit hinein, während jetzt der Bootſteuerer mit den Uebrigen herbeiſprang, um dem Angriff Nachdruck zu geben. Im Nu hatten ſie auch den Amerikaner befreit und ſeine Bande durchſchnitten, und ſchon wollten ſich die ſüdamerikaniſchen Soldaten mit ihren übrigen Gefangen zurückziehen — aber Bill ließ ſie nicht.

„Da ſind noch Andere dabei, die auch frei werden müſſen!“ ſchrie er den Gefährten zu — „noch ein Engländer iſt darunter — vorwärts Jungen! hämmert den braunen Halunken die Schädel ein, wenn ſie nicht Vernunft annehmen wollen.“

Es ſah faſt wie Wahnſinn aus, daß die fünf nothdürftig bewaffneten Matroſen einen Angriff gegen einige zwanzig Soldaten machen wollten, aber ſie zögerten auch nicht einen Moment. Ihr Blut war freiung des Gefangenen wegen, hatte Herr von Gaulitz der Gemeinde angezeigt, daß er, „zum Schutz des Eigenthums“ Militair requiriren werde. Dagegen war aber Doctor Levi mit aller Kraft ſeiner liſpelnden Beredtſamkeit aufgetreten — der Schrei „Volksbewaffnung“ ging damals durch das Land, und „Volksbewaffnung“ mußte auch den Bewohnern von Horneck werden — es war das ein Recht, was ſie zu fodern, keine Gunſt, die ſie zu erbitten hatten, und Militair — verweigerte das Dorf.

Die Rede gefiel den Bauern ungemein, denen an der Einquartierung aus mehr als einem Grunde gar nichts gelegen war, ſie foderten Volksbewaffnung und erhielten ſie mit der Vorausbedingung, „daß ſie dann auch für die Ruhe des Ortes haften müßten“, was, wie die Bauern meinten, ſich von ſelbſt verſtände.

Doctor Levi meinte aber gerade das Gegentheil, für die Ruhe eines Ortes könne keine Gemeinde haften, denn man wiſſe gar nicht, was jeder Tag für neue Ereigniſſe gebären möge, die gerade Unruhe im wahren Sinne des Wortes verlangten, und da ſei ein ſolch' gegebenes Verſprechen nachher etwas ſehr Unpolitiſches. So ſchön er aber auch dieſe ſeine Anſicht motivirte, ſo blieb er doch damit in einer höchſt bedeutenden Minorieinmal warm geworden, und während der befreite Amerikaner von einem der Gefallenen eine Lanze aufgriff, warfen ſie ſich mit keckem Muth auf den Feind.

Da ſtürmte General Oran mit ſeinem Trupp die Straße herauf, denn die zu früh gefeuerten Allarmſchüſſe hatten ihn glauben machen, daß ſeine Befehle alle ausgeführt ſeien und die Bahn nun frei läge für ſeine Flucht. Am Gefängniß vorüberkommend, ſah er aber ſeine eignen Leute noch im Kampf mit den Fremden, und augenblicklich das Ziel errathend, das dieſe im Auge hatten, warf er ſich mit ſeiner ganzen Macht gegen ſie an.

Ein Glück für die Seeleute war es, daß die Neugranadienſer unten, ehe ſie die Schanzen verließen, ſämmtlich die Gewehre, die überhaupt nicht mehr losgehen wollten, auf den Feind abgefeuert hatten, und dann, ohne ſich Zeit zu nehmen, wieder zu laden, den vorangegangenen Freunden gefolgt waren. So konnten ſie wenigſtens nicht in den kleinen Trupp hineinſchießen, aber mit Säbeln und Lanzen fielen ſie doch über ſie her; was konnten auch die paar Menſchen gegen ihren Schwarm ausrichten.

Bill erhielt den erſten Säbelhieb über den Kopf, aber der Burſch führte keinen zweiten, denn der

Matroſe, wenn auch verwundet, zerſchmetterte mit ſeinem Büchſenlauf den Schädel des Unglücklichen. Jetzt aber war Bill's Zorn auch erwacht, und mit einem läſterlichen Fluch ſprang er hinein in die Rotte, um ſich bis zu dem eben erkannten General durchzuarbeiten.

Da tönte wildes Jubelgeſchrei von der andern Seite herüber.

„Ho Bill! — ho Tom! laſſ' ſie's haben. Drauf meine Jungen, hier kommt Hülfe! — Hurrah! Uncle Sam for ever!"

Die Neugranadienſer ſtutzten, den friſchen Feind gewahrend; aber eine noch dringendere Gefahr bedrohte ſie von der andern Seite, denn die Einwohner von Buenaventura, wüthend über den frevelhaften Verſuch, ihre Stadt in Brand zu ſtecken, und jetzt auch mit der Gewißheit, daß Mosquera doch den Platz beſetzen würde, fielen plötzlich ebenfalls über ſie her und vereinigten ſich mit den Matroſen.

Die Straße herunter tönte wildes Geſchrei, und ſchwarzer Rauch wälzte ſich unheimlich drohend von den brennenden Gebäuden herüber, die Wuth der Männer noch zum Aeußerſten anſtachelnd. General Oran machte einen Verſuch, ſich durchzuhauen, und hätten er und die Seinen den ganzen Tag ſo gefochten, ſo wären ſie wahrſcheinlich Sieger geblieben. Jetzt kam der Muth der Verzweifelten zu ſpät. Mosquera's Truppen, keinen Widerſtand mehr an den Schanzen findend, hatten die niederen Wälle überſprungen und ſtürmten jetzt von allen Seiten in die offene, unvertheidigte Stadt hinein.

Tom war vorgeſprungen, wo er einen kleinen offenen Raum ſah. Der General, der ſich auf ein Pferd geworfen, wollte gerade an ihm vorüber, als der lange Matroſe mit ſeiner Wallfiſchlanze zum Wurf ausholte. Der Offizier ſah ihn und drückte ſeinen Revolver auf ihn ab — aber die Näſſe hatte ihn unſchädlich gemacht; zwei, drei Zündhütchen verſagten, und im nächſten Moment ſauste der haarſcharfe Stahl gegen ihn vor und traf ihn in die Seite. — Unter ihm ſprang das Pferd hinaus in's Freie, und die Godos, als ſie ihren Führer fallen ſahen, ſtoben in ſcheuer Flucht nach allen Seiten auseinander.

Von jetzt ab war an keinen Widerſtand mehr zu denken; es gab nur noch Verfolger und Verfolgte, und Wenigen der Schaar gelang es, über die Brücke in den Wald zu entkommen, wo ſie ſich in den wilden Dickichten verſtecken und doch für den Augenblick ihr Leben retten konnten.

Die Matroſen nahmen natürlich keinen Theil an der Verfolgung, der ſich aber der befreite Amerikaner auf das Thätigſte anſchloß. Sowie ſie nur die übrigen Gefangenen losgebunden, begrüßten ſie mit wirklich herzlicher Freude die ſo zur rechten Zeit zum Sukkurs herbeigeeilten Kameraden. — Und doch miſchte ſich auch wieder etwas Verlegenheit hinein, denn eigentlich war es gar nicht ihre Abſicht geweſen, an Bord zurückzukehren, wenn ihnen auch das feſte Land bis jetzt wenig Verlockendes geboten. Bill hatte einen Säbelhieb über den Kopf, Dick einen Lanzenſtich durch das Bein, der Bootſteuerer eine Kugel durch den Oberarm und Bob einen Kolbenſchlag bekommen, der ihm die Hälfte des linken Ohres vom Kopfe getrennt und den linken Arm gelähmt. Auch von den Neugekommenen waren Einige verwundet worden, aber keiner von ihnen dachte jetzt an die „Schrammen", und der Harpunier rief vergnügt aus: „Wetter noch einmal, Jungen, Ihr habt uns beinahe eine heiße Mahlzeit eingebrockt, aber all's well, that end's well, und jetzt müſſen wir machen, daß wir an Bord kommen, denn der Alte kocht gewiß ſchon vor Ungeduld noch ärger als ſein Keſſel."

„Ihr habt Fiſche gefangen?" ſagte Bill zaudernd.

„Zwei Mordfiſche!" rief der Harpunier, „und einen noch draußen liegen, mit der Fahne eingeſteckt.

Das aber nicht allein, die See ſcheint da draußen von Spermfiſchen zu wimmeln, und wir ſind nur hier — mit Auskochen beſchäftigt und weil wir für den Augenblick nicht mehr bergen konnten — die Küſte angelaufen, um nach Euch auszuſehen, denn damals im Nebel konntet Ihr kaum anders als hier an Land gehen.“

„Und es gibt wirklich viele Fiſche draußen?“ fragte der Bootſteuerer.

„Wenn wir noch einmal ſo dazwiſchen kommen, wie neulich,“ verſicherte der Harpunier, „und mit allen vier Booten arbeiten können, ſo kriegen wir das halbe Schiff voll, ſo viel iſt ſicher.“

„Hm ja,“ ſagte Bill, während er ſich mit der linken Hand das Blut vom Kopf herunterwiſchte, den Blick aber forſchend umherwarf, als ob er Jemanden ſuche — „ich — müßte aber doch eigentlich erſt noch einmal nach Haus.“

„Nach Haus?“ rief der Harpunier verwundert, „wo zum Teufel haſt Du in den zwei Tagen ein Haus herbekommen?“

„Und eine Frau dazu,“ rief Bob lachend.

„Eine Frau?“ — aber Bill wurde die Antwort erſpart. Aus dem Schwarm der umherdrängenden jubelnden Menſchen ſtürzte ein junges blühendes Weib, und ſich ohne Scheu an des Matroſen Hals werfend, drückte ſie einen heißen Kuß auf ſeine Lippen.

„Madame!“ ſagte Bill ganz verdutzt, aber mit leuchtenden Augen den Arm des neben ihr ſtehenden geretteten Gatten ergreifend, rief das junge Weib: „Euch und Gott habe ich die Befreiung meines Mannes zu danken, o möge Euch einſt der Himmel lohnen, was Ihr an uns gethan.“

„Wackere Burſche!“ rief auch jetzt der Mann, „wie ſoll ich euch je Eure Hülfe danken, wo mir die Räuber auch das Letzte genommen haben.“

„War vollkommen gern geſchehen, Sirrih,“ nickte Bill, der bis hinter die Ohren roth geworden — „die junge Frau da iſt ein braves Weib, und kein Amerikaner würde ſie im Stich gelaſſen haben.“

„Und Ihr zürnt mir nicht mehr meines Ueberfalls — meiner Lüge wegen?“ lächelte das junge Weib.

„Ich“ — ſagte Bill, noch viel röther werdend — „ich — ich wollte, es wäre wahr geweſen — aber was kann's helfen! Kommt, Jungen, die Zeit vergeht. Der Alte hat ſchon die Flagge aufgezogen.“

„Bei Gott!“ rief der Harpunier emporfahrend — „dort geht ſie auf und nieder! Fort an Bord — an Bord!“

„Und Ihr wollt wieder fort?“

„Matroſenleben,“ ſagte Bill achſelzuckend, indem er ihr ſeine breite Hand reichte und die ihrige herzlich, aber vorſichtig drückte. „Lebt wohl und — und wenn es Euch wieder gut geht, denkt zuweilen an Euren — zweiten Mann — good bye —“ und ohne eine weitere Antwort abzuwarten, ſprang er, den Uebrigen voran, zum Boote hinab.

Die beiden Boote waren raſch flott gebracht, und aus dem jetzt vollſtändig verödeten Wachthaus wollten ſie nun ihre Riemen und ihr Segel herunter holen. Zwei von den Riemen waren auch wirklich noch da — weiter nichts. Die drei anderen und das Segel, wie die eine Harpune und Lanze hatten irgendwo einen Liebhaber gefunden. Aber es blieb ihnen keine Zeit mehr, ſich danach umzuſehen, wäre auch wahrſcheinlich nutzloſe Arbeit geweſen.

In wenigen Minuten waren die Boote bemannt und ſtießen vom Lande, um ihrem Schiffe zuzurudern. Wie ſie ſich vom Ufer entfernten, kam jener Amerikaner, den ſie aus den Händen der Godos befreit, und der ſich indeſſen den Verfolgern angeſchloſſen und das ausgebrochene Feuer mit gedämpft hatte, zum Ufer herabgeſtürzt und rief ihnen nach.

Einen Moment blieben die Leute auf ihren Rudern liegen.

„Boys, country men!“ rief der Landsmann, „fahrt nicht ſo fort, ich muß Euch erſt danken und der General will Euch für Eure Hülfe belohnen.“

„Meine ſchönſten Grüße an den General!“ rief der Harpunier zurück, „aber der Alte wetzt die Flaggenfall da drüben zu Schanden. Das Schiff iſt ſchon wieder unterwegs! Good bye.“

„Good bye denn,' God bless you!“ rief ihnen der Amerikaner nach. Die Matroſen ſchwenkten ihre Mützen gegen ihn, und wieder griffen die Ruder ein, und ließen die Stadt bald weit, weit zurück.

Jetzt hatten ſie das Schiff erreicht. Ein lauter donnernder Jubelruf begrüßte von dort die geretteten Kameraden — jetzt liefen ſie langſeit — im Nu lagen die Boote unter den Krahnen und wurden aufgeholt, und fünf Minuten ſpäter ſegelte die Martha's-vineyard, ſchwerfällig wie immer, aber auch ihre Zeit dazu benutzend und den gewonnenen Thran auskochend, während eine ſchwarze Rauchſäule ihre Bahn bezeichnete — in die offene See hinaus.

Das Luftbad.

Eine ſchreckliche Geſchichte.

Der Regierungsrath Braunfeld lebte in den beſten und unabhängigſten Verhältniſſen, denn er war wohlhabend, ja reich zu nennen, auch noch unverheirathet, und eigentlich nur in die Staatscarrière getreten, um eine Beſchäftigung zu haben und einen Titel zu bekommen, denn als einfacher Herr Braunfeld das ganze Leben lang herumzulaufen, ging doch unmöglich an und hätte ſich auch nicht geſchickt.

Aber er bekam das auch zuletzt ſatt, denn wenn auch noch in den „beſten Jahren,“ fingen die regelmäßigen Bureauſtunden an, ihm unbequem zu werden. Nachdem er alſo noch glücklich ſein 25jähriges Dienſt-Jubiläum gefeiert — war er doch ſchon mit zweiundzwanzig Jahren in den Staatsdienſt getreten — kam er um ſeine Entlaſſung ein und erhielt ſie auf die ehrenvollſte Art bewilligt. Nicht allein wurde ihm zu ſeinem Regierungsrath noch das Prädicat „geheimer“ beigegeben, was aber ſchon am nächſten Tag öffentlich in allen Zeitungen ſtand, ſondern auch noch der blaue Finkenorden vierter Klaſſe verliehen, ſo daß man jetzt eigentlich hätte glauben ſollen, der „Geheime“ Regierungsrath Braunfeld müſſe einer der glücklichſten Menſchen auf der Erdkugel ſein.

Es iſt aber eine allbekannte Thatſache, daß Leute, die keine wirklichen Sorgen und dabei auch nichts zu thun haben, ſich dieſelben künſtlich machen, und dabei nicht ſelten die größte Erfindungsgabe entwickeln. So ſetzte ſich denn auch in dem Kopf des Geheimen Regierungsrathes nach und nach die fixe Idee feſt, daß er an irgend einer unbekannten aber entſetzlichen Krankheit leide und dem Grabe in raſender Schnelle zugeriſſen würde.

Sein Hausarzt, der Doktor Asmus, war ein ganz vernünftiger Mann, der die Urſache ſeiner Krankheit bald erkannte, und ſie einfach durch eine veränderte Lebensweiſe des Patienten zu heben ſuchte. Der geheime Regierungsrath hatte zu ſchweres Blut; er lebte dazu außerordentlich gut, aß ſehr ſtarke und fette Speiſen, trank ſehr ſchweren Wein und ſtarken Kaffee und machte ſich dazu nicht die geringſte Bewegung, ja verſchlief ſogar noch ſeinen halben Nachmittag, ſo daß tät und die Bürgerwehr wurde in Horneck, dem Grundſatze nach, daß alle Bürger im Staate einander gleich, alſo auch gleich berechtigt ſeien zum Beſten und Schutz ihres Vaterlandes Waffen zu tragen, organiſirt. Um übrigens wahrſcheinlich den Grundſatz der Gleichheit beſſer ausführen zu können, theilte ſich die kleine Gemeinde, die ohnedies kaum eine ordentliche und vollzählige Compagnie ſtellen konnte, in zwei, weil die Bauern und Häusler (ſolche, die kein Bauerngut haben, ſondern nur, gewöhnlich vom Gut gepachtet, ein Haus bewohnen) doch unmöglich Seite an Seite in Reih und Glied ſtehen konnten. Es machte ſich dabei wie zufällig, daß die Bauern, die „mit vieren fuhren“, den erſten, die hingegen, die nur mit zwei Pferden fahren konnten, den zweiten Zug bildeten, die Offiziersſtellen bekamen natürlich ſolche anvertraut, die, wenn ſie das Commando auch noch nicht verſtanden, doch angeſehene Leute im Dorfe waren, und ihrer Compagnie keine Schande machten. Sie hätten wohl einen unter ſich gehabt, der ſich zum Hauptmann ganz vortrefflich geeignet hätte, es war das ein alter gedienter Soldat, der die Feldzüge von Dreizehn als Corporal mitgemacht, und das Commando aus dem Grunde verſtand, das war aber leider ein ganz armer Schlucker, der keine Hufe das Uebel immer hartnäckiger bei ihm auftrat. Verlangte aber der Arzt von ihm, daß er dieſe täglichen Sünden an ſeinem Körper unterlaſſen ſolle, ſo war die regelmäßige Antwort, das ſei unmöglich und der Körper ſchon zu ſehr daran gewöhnt. Der Geheime Regierungsrath meinte dann auch wohl reſignirt: „wozu auch, ich habe doch nur noch eine ſo kurze Spanne Zeit zu leben, und will mir daher wenigſtens nicht unnöthige Entbehrungen auferlegen.“

Der Doktor ſchlug nun ein anderes, unfehlbares Mittel vor, um ihn allen derartigen Phantaſieen zu entziehen und auf andere Gedanken zu bringen — nämlich zu heirathen. Aber auch das wies der Patient entſchieden von der Hand, obgleich er mit ſeinem Alter — er war erſt 48 Jahre alt — noch immer Zeit dazu hatte. Erſtlich wußte er Niemanden, wenigſtens keine junge Dame, die er für würdig befunden hätte, ſie auf einmal zur Geheimen Regierungsräthin zu machen und überdies behauptete er, ſie würde den Titel „verwittwete“ doch augenblicklich dazu bekommen.

Dr. Asmus verlor endlich die Geduld. Erſtlich hatte er gerade in dieſer Zeit außerordentlich viel zu thun, da ein hartnäckig auftretender Typhus in der Stadt graſſirte, und es paßte ihm dabei gar nicht, jeden Augenblick zu einem Patienten gerufen zu werden, der ſeinem Rath doch nicht folgte, weil er ſich über ſeinen wahren Zuſtand täuſchte. Mit dem mußte er deßhalb ein anderes Mittel verſuchen, und ihn dabei auch womöglich auf eine Zeit lang los werden. Aber wohin mit ihm? In irgend ein Bad? Der dortige Badearzt würde augenblicklich gemerkt haben, daß ihm gar Nichts fehle und er durfte ſich vor einem Collegen, der die näheren Umſtände nicht kannte, keinesfalls ſoweit blamiren, den Zuſtand ſeines Patienten falſch beurtheilt zu haben. Dabei wurde die Quälerei des Geheimen Regierungsraths immer unerträglicher, denn er hatte ihn in der letzten Woche ſogar zweimal mitten in der Nacht herausklingeln laſſen, weil er behauptete, keine Luft mehr zu bekommen. Dem mußte unter jeder Bedingung ein Ende gemacht werden.

„Regierungsrath!" ſagte der Doktor eines Tages zu ihm, als er ihn wieder beſuchte, denn er ließ den „Geheimen" immer hartnäckig weg, „Ihr Zuſtand fängt an, mir ſelber Beſorgniß zu erregen."

„Und Sie haben es mir immer nicht glauben wollen, Doktor," wimmerte der Kranke erſchreckt, „ach, ich fühlte den Wurm, der an mir fraß."

„Ein Wurm?" ſagte der Doktor ernſthaft, indem er ihn ſtier anſah — „Sie haben eine Million Würmer in ſich. Sie ſtecken voll Trichinen."

„So bin ich verloren,“ ſtöhnte der Unglückliche und ſank wie vernichtet auf ſeinen Stuhl zurück.

„Bah, deßhalb noch lange nicht,“ erwiederte aber der Arzt, indem er ein chirurgiſches Beſteck aus der Taſche nahm — „jedenfalls muß ich Sie unterſuchen, um vorher Gewißheit zu bekommen.“

„Aber, beſter Doktor,“ fuhr der Geheime Regierungsrath wieder in die Höhe, denn er hatte einen heiligen Reſpekt vor der Harpune, „das iſt ja doch rein unmöglich, denn ich habe von dem Moment an, als das erſte Mal das entſetzliche Wort Trichine in einer Zeitung ſtand, keinen Biſſen Schweinefleiſch mehr genoſſen.“

„Das iſt gleichgültig,“ ſagte der Doktor ruhig, „Sie können ſie auch in anderem Fleiſch von einem nicht ordentlich gereinigten Hackklotz bekommen haben; das iſt ſchon mehrfach vorgefallen. Kommen Sie nur her, es thut nicht weh; es hilft eben Nichts, wir müſſen die Gewißheit haben, nachher kurire ich Sie raſch genug.“

„Sie mich kuriren?“ ſagte der Geheime Regierungsrath wehmüthig, „es gibt ja noch gar kein Mittel dagegen.“

„Wir hatten noch keines entdeckt,“ nickte der Doktor „aber die Amerikaner, praktiſches Volk wie immer, ſind der Sache auf die Spur gekommen. Ich wette einen Korb Champagner mit Ihnen, daß ich Sie in vier Wochen, wenn Sie meinen Rath genau befolgen, vollſtändig wieder hergeſtellt habe. Verlangen ſie mehr? Aber ich kann mich hier nicht eine Stunde lang zu Ihnen herſetzen, denn meine andern Patienten warten. Ziehen Sie einmal den Rock aus und ſtreifen Sie Ihren Hemdärmel in die Höhe.“

„Aber iſt das wirklich unumgänglich nothwendig?“

„Machen Sie doch keine Umſtände wegen einem ſolchen Quark,“ ſagte der Doktor und ließ dabei dem Patienten auch gar keine Zeit mehr, ſich zu beſinnen. Er half ihm ſelber den Rock ausziehen und hatte in wenigen Minuten ihm ein Stück Fleiſch mit der Harpune aus dem Arm geholt, das er dann ſorgfältig in ein Stück Papier wickelte und erſt dann dem leiſe vor ſich hin Wimmernden einen Verband umlegte.

„So,“ ſagte er dabei, „jetzt machen Sie ſich keine Sorgen weiter. Sobald wir nur erſt einmal Ihre Krankheit conſtatirt haben, wollen wir ihr ſchon auf den Leib rücken. Das Gefährliche an der Sache war, daß wir bis jetzt nicht wußten, wo wir ſie angreifen ſollten und glauben Sie mir, zahlloſe Menſchen ſind ſchon an dieſer Ungewißheit zu Grunde gegangen.“

„Aber welch' ein Mittel halten Sie für —"

„Erſt muß ich mich überzeugen, daß meine Vermuthung wirklich begründet war," unterbrach ihn der Arzt, indem er ſeinen Hut ergriff; „heut' Nachmittag komme ich wieder her und bringe Ihnen Gewißheit. Trinken Sie gewöhnlich Wein bei Tiſch?"

„Das iſt noch das Einzige, womit ich mich bis jetzt am Leben erhalten habe?" ſeufzte der Kranke.

„Was für welchen?"

„Sie kennen ja meine Schwäche," lächelte der Geheime Regierungsrath wehmüthig — „Bocksbeutel."

„Ja, den ſchwerſten, den es giebt — nun bis ich mich nicht überzeugt habe, will ich Nichts ſagen, iſt aber, was ich befürchte, wirklich der Fall, ſo müſſen Sie dem entſagen oder Sie ſind — ein verlorener Mann."

„Aber Spirituoſen ſollten doch gerade —"

„Nachmittag komme ich wieder her," brach der Doktor kurz ab, „und noch Eins — ſprechen Sie mit keinem Menſchen darüber. Ich möchte nicht gern, daß Sie das Gerede der Stadt würden und Ihr Fall nachher mit vollem Namen und Titel als Trichinenkranker durch alle Zeitungen liefe. Die Preſſe ſpannt jetzt ſo auf ſolche eclatante Beiſpiele, und Sie wären außerdem noch der Gefahr ausgeſetzt, daß Aerzte von allen Seiten Deutſchlands herbei kämen und Sie um ein Stück Fleiſch bäten, um ihre Unterſuchungen daran zu machen."

„Na, weiter fehlte mir gar Nichts," ſtöhnte der Arme, „dieſe verfluchten Harpunen, ich habe an dem einen Mal genug."

„Ja, aber Sie könnten es nachher im Intereſſe der Wiſſenſchaft doch nicht gut verweigern, denn man würde es für Feigheit auslegen."

„Aber, ich ſoll mich doch wahrhaftig nicht von der ganzen Welt harpuniren laſſen?"

„Gerade deßhalb rathe ich Ihnen mit Niemanden über Ihren Zuſtand zu ſprechen," ſagte der Arzt, „und nun leben Sie wohl, lieber Regierungsrath — gleich nach Tiſch komme ich wieder zu Ihnen und haben Sie nur Vertrauen zu mir; ich kurire Sie, darauf können Sie ſich verlaſſen."

„Leben Sie wohl," hatte der entſetzliche Doktor geſagt, während er mit einem Stück Menſchenfleiſch in der Taſche von dem unglücklichen in Verzweiflung zurückbleibenden Patienten Abſchied nahm.

„Trichinen!" Ja wohl, das war es auch; daß er nur ſelber noch nicht auf dieſen furchtbaren, aber ſo nahe liegenden Gedanken gefallen ſein ſollte; fühlte er doch die gräßlichen Geſchöpfe in all' ſeinen Gliedern. Und daher alſo die ewige Beängſtigung, dieſes Prickeln in allen Theilen ſeines Körpers. Das war die unheimliche Thätigkeit jener Myriaden von Geſchöpfen, die ſich durch ſeine Muskeln bohrten und darin Quartier nahmen? Und er, ein geheimer Regierungsrath, jetzt hatte er geheime Trichinen — ſogar wirklich geheime, denn er durfte es noch nicht einmal Jemanden ſagen, durfte ſein Leid, ſeinen Jammer nicht in die Welt hinausſchreien, wenn er nicht fürchten wollte, daß ſie von allen Seiten blutgierig mit ihren Harpunen herbeiſtrömten und ihn um eine „Portion" bäten.

Er verbrachte ein paar entſetzliche Stunden, und nicht einmal der Wein, den ihm der Doktor heute noch erlaubt, oder den er vielmehr nur geduldet hatte, wollte ihm ſchmecken — Fleiſch konnte er gar nicht ſehen, denn es erinnerte ihn nur noch mehr an ſein Elend, und er ließ ſich in aller Verzweiflung ein paar Pfund Karpfen abſieden, um nicht auch noch bei lebendigem Leibe zu verhungern.

Nach Tiſch ſchlief er gewöhnlich zwei Stunden, um ſich ſpäter den ganzen Abend matt und unbehaglich zu fühlen. Der Arzt hatte ihm das auch ſchon lange verboten, aber er behauptete immer, er dürfe ſeine gewohnte Lebensweiſe nicht unterbrechen, oder er ginge zu Grunde. Heute fand er keine Ruh; er lief die ganze Zeit im Zimmer auf und ab und blieb nur manchmal erſchreckt ſtehen, wenn er die Bewegung der Thiere in ſeinem mißhandelten Körper zu fühlen glaubte.

Endlich — endlich kam der Doktor, nach welchem er indeſſen ſelber ſchon zweimal aber immer vergebens geſchickt. Er war ſehr ernſt, wickelte aus einem Tuch, das er in der Hand hielt, ein Mikroscop heraus, ſtellte es, legte ein Präparat hinein und bat den Geheimen Regierungsrath dann feierlich einmal hindurch zu ſehen.

Zitternd beobachtete ihn der Unglückliche, denn er wußte genau, was ihm bevorſtand — was er da zu ſehen bekam — ſeine Trichinen — die entſetzlichen Verwüſter ſeines eigenen Körpers, die ſelbſt in dieſem Augenblick noch eifrig beſchäftigt waren, ihn bei lebendigem Leibe zu verzehren. Er ſtreckte auch abwehrend die Hand aus, aber der Doktor ließ nicht nach.

„Bitte, lieber Regierungsrath, Sie müſſen ſich ſelber mit eigenen Augen überzeugen, daß meine Vermuthung, daß der Verdacht, den ich geſchöpft, nur zu gegründet geweſen. Sie ſtecken voll bis an die Haarwurzeln und es iſt die höchſte Zeit, daß wir eine ernſte Maßregel dagegen ergreifen.“

„Und glauben Sie wirklich, daß da noch Hülfe möglich iſt, Doktor?“

„Bah, möglich? Ich habe Ihnen nicht umſonſt eine Wette angeboten. Wollen Sie meinem Rath folgen — aber ſehen Sie ſich nur erſt einmal ſelber die Beeſter an — ſo ſtelle ich Sie in vier Wochen ſo vollſtändig her, daß Sie ſo geſund wie ein Fiſch im Waſſer — und auch ebenſo frei von Trichinen ſind — bitte, überzeugen Sie ſich nur erſt einmal.“

Der Geheime Regierungsrath folgte mit einem ſchweren Seufzer der Aufforderung und da waren ſie richtig — nicht mehr geheim, ſondern klar und offen in ihrer natürlichen Scheußlichkeit ſpiralförmig gewunden und zuſammengerollt. Ein ſolches kleines Ungethüm hatte ſich ſogar in ſeiner ganzen Länge ausgeſtreckt.

„Es iſt entſetzlich!“ ſtöhnte der Unglückliche — „und die ſind von mir?“

„Auf friſcher That ertappt, ja,“ ſchmunzelte der Doktor, denn er fühlte ſich jetzt ſeines Opfers ſicher, „und nun hören Sie aufmerkſam zu und weichen Sie keinen Finger breit von meinen Vorſchriften ab, oder Sie ſind in vier Wochen, anſtatt geſund und kräftig ein neues Leben zu beginnen, ein rettungslos verlorener Mann.“

„Und was ſoll ich um Gottes Willen thun? ich will Ihnen ja ſo gern folgen, wenn ich nur —“

„Sie reiſen morgen früh“ —

„In ein Bad?“

„Nein, das hilft Ihnen Nichts — in den Thüringer Wald müſſen Sie, oder in irgend einen anderen, denn auf die beſondere Gegend kommt Nichts an — der Thüringer iſt uns aber der nächſte und auch ſonſt vortrefflich geeignet. Dort ſtehen oben in den Bergen eine Menge Pirſchhäuſer, die aber nicht alle benutzt werden — ich bin dort bekannt; ich werde Ihnen einen Brief an den dortigen Forſtmeiſter mitgeben. Unten im Thal im nächſten Wirthshaus quartieren Sie ſich ein und bleiben dort vier Wochen. In der ganzen Zeit dürfen Sie keinen Tropfen Wein oder Bier trinken, hören Sie? Nichts als Waſſer oder vielleicht einmal zur Abwechſelung etwas verdünnte Milch. Fiſche können Sie eſſen, auch Fleiſch, aber kein Brod — auch keine Kartoffeln und Gemüſe und jeden Mittag ein weich gekochtes Ei — aber nur eins und jeden Mittag Waſſerſuppe.“

„Oh Du großer Gott,“ ſtöhnte der Geheime Regierungsrath, „das wird gut werden.“

„Dabei,“ fuhr der Doktor unerbittlich fort, „dürfen Sie den Trichinen keine Ruhe laſſen — ſchlafen Sie

Landes beſaß, und deshalb mußte allerdings von ihm abgeſehen werden.

Doctor Levi hatte übrigens ſpäter Horneck verlaſſen, um dem Demokratencongreß in Berlin beizuwohnen, war aber vorher noch nach Wien gegangen, und dort im Belagerungszuſtand verſchollen, wenigſtens drang keine Kunde von ihm nach Horneck.

Den Verluſt hätten die Hornecker nun allerdings verſchmerzen können, ein weit ſchmerzlicherer ſtand ihnen aber in der Verſetzung ihres Diaconus bevor, dem Paſtor Scheidler, aus „Wohlwollen für den Diaconus", wie er ſelber ſagte, eigentlich aber wohl aus einem anderen Grunde, eine kleine Pfarre in einem ganz abgelegenen Winkel des Rauſchenthales verſchafft hatte. Der Diaconus war nämlich, um die Sache gleich beim rechten Ende anzufaſſen, für die Bauern in Horneck ein klein bischen zu geſcheut, und — denn das allein wäre kein Fehler geweſen, wenn er es nur gut zu benutzen verſtand — als Hauptmißgriff zu offen mit den Leuten. „Denken Sie ſich nur, Herr von Gaulitz," hatte der durch ſolche Unvorſichtigkeit auf's Höchſte beſtürzte Geiſtliche einſt zum Gutsbeſitzer geſagt, „der Menſch (er meinte den Diaconus) kommt neulich mit einigen Bauern zuſammen, die fragen ihn, nach ihrer albernen Weiſe

Nachmittags, ſo ſind Sie rettungslos verloren, denn in der Zeit gerade erholen ſie ſich wieder, wenn ſie ſonſt angegriffen werden. Morgens mit Sonnenaufgang — nicht ſpäter, ſteigen Sie langſam zu dem Pirſchhaus hinauf, was Sie ſich ſo ausſuchen müſſen, um etwa zwei bis drei Stunden Entfernung dahin zu haben. Oben angekommen ruhen Sie ſich zwei Stunden aus und kühlen ſich ordentlich ab — Sie dürfen ſich auch friſche Wäſche mitnehmen."

„Ich danke Ihnen," ſagte der Geheime Regierungsrath, dem ſich Herz und Leber bei der Verordnung umdrehte.

„Und dann —," fuhr der Doktor fort, „nehmen Sie dort oben ein Luftbad!"

„Ein was?" frug der Kranke raſch und erſchreckt.

„Ein Luftbad," wiederholte ruhig der Doktor, „es iſt das Einzige was Sie wieder herſtellen kann."

„Aber, wie um Alles in der Welt ſoll ich denn das machen?" rief der Unglückliche — „Luftbad? Was iſt denn das eigentlich?"

„Die Sache iſt unendlich einfach," erwiederte Doktor Asmus, „denn darauf beruht gerade jene amerikaniſche Entdeckung. Die Trichine iſt nämlich ein Geſchöpf, das Alles ertragen kann, bis zur ausgeſprochenen Siedehitze, mäßiges Räuchern, Salzen, oberflächliches Kochen, unter Waſſer ſetzen, kurz Alles, wodurch ſie nicht in direkter Verbindung mit friſcher Luft kommt — wird ſie aber dieſer ausgeſetzt, ſo iſt ſie rettungslos verloren und muß ſterben."

„Aber ich begreife Sie noch immer nicht."

„Sie ſind furchtbar ſchwer von Begriffen, Regierungsrath," ſagte der Doktor mit dem Kopf ſchüttelnd. „Sie ſollen ſich oben im Wald — und bei der Hitze, die wir dieſen Sommer haben, kann Ihnen das nur behaglich ſein — vollkommen nackt ausziehen — eine ſehr ſchmale Schwimmhoſe mögen Sie meinethalben anbehalten — und eine volle Stunde lang im Wald ſpazieren gehen. Nachher ziehen Sie ſich wieder an und ſteigen langſam und ohne ſich zu erhitzen, in Ihr Hotel hinab. Haben Sie mich jetzt verſtanden?"

„Und das ſoll die Trichinen tödten — unbegreiflich."

„Lieber Freund," ſagte der Doktor, „es liegen noch eine Menge von Geheimniſſen in der Natur, die wir mit unſern groben Sinnen nicht gleich faſſen können und oft bleibt es nur dem Zufall vorbehalten, ſolche geheimnißvolle Wirkungen zu erkennen und feſtzuſtellen. Uebrigens machen Sie, was Sie wollen; das ſage ich Ihnen aber, es iſt Ihre einzige und letzte Rettung, und wenn Sie nicht unverzüglich an die Kur gehen, ſtehe ich Ihnen ſelbſt nicht einmal dafür, daß ſelbſt das Ihnen etwas nützen kann.“

Der Geheime Regierungsrath ſah wieder in das Mikroſcop hinein, um ſich noch einmal vor ſeinen zahlloſen Quälgeiſtern zu entſetzen. Der Anblick war aber zu furchtbar, als daß er ihn hätte lange aushalten können.

„Wie Gott will,“ ſtöhnte er endlich — „aber noch Eins, Doktor, ſchreiben Sie mir meine Verhaltungsregeln etwas auf, denn es ſind deren ſo mancherlei, daß ich ſie am Ende nicht im Gedächtniß behalten könnte.“

„Von Herzen gern.“

„Und wenn ich dort nun — wenn ich dort nun einen Arzt finden ſollte — glauben Sie nicht, daß es gut wäre, ihn ebenfalls um Rath zu fragen?“

„Warum nicht?“ ſagte Doktor Asmus ruhig, „ſchaden kann es auf keinen Fall. Er wird Sie dann jedenfalls zuerſt harpuniren —“

„Aber das iſt ja doch ſchon geſchehen!“ rief der Regierungsrath ſchnell.

„Das bleibt ſich gleich,“ entgegnete ruhig der Doktor, „kein Arzt auf der Welt kann ſich und darf ſich auf die bloße Ausſage eines Patienten verlaſſen. Er muß die Sache ſelber und gründlich unterſuchen und wenn er und ſein Hülfsarzt dann die feſte Ueberzeugung Ihres Zuſtandes erhalten haben — werden ſie Ihnen das Nämliche ſagen, was Sie von mir gehört."

„Und wohin alſo ſoll ich reiſen?" ſtöhnte der Geheime Regierungsrath in Verzweiflung.

„Direkt nach Gotha und von da nach Reinhardtsbrunn. Dort ſind Sie mitten im Wald, und für ein bequem gelegenes Pirſchhaus werde ich ſelber Sorge tragen — ich gebe Ihnen einen Brief mit."

Dabei blieb es; der Geheime Regierungsrath, das Herz zum Brechen voll und noch immer in peinlichſter Ungewißheit, ob ihm die wunderliche Kur überhaupt etwas nützen werde und er nicht trotzdem ein „verlorner Mann" ſei, packte noch an dem nämlichen Abend ſeine Sachen zuſammen. Aber noch ein anderer Gedanke beunruhigte ihn. Er war nämlich nicht gewohnt baarfuß zu gehen — ſelbſt im Sommer beim Baden, was er aber auch nur ſehr ſpärlich betrieb, genirte es ihn immer ungemein, wenn er die wenigen Schritte in bloßen Füßen machen mußte, und jetzt ſollte er eine ganze Stunde baarfuß im Wald und auf den ſcharfen Fichtennadeln herumlaufen; das ging unmöglich und er mußte deßhalb den Doktor fragen, ob er ſeine kurzen Stiefel anbehalten dürfe. Das geſtand ihm dieſer denn auch zu; auch ſeinen Strohhut durfte er aufbehalten.

Aber noch eins — er litt nicht ſelten an Halsſchmerzen und war ebenſo wenig gewohnt im bloßen Hals wie in bloßen Füßen zu gehen — wenn er nur noch wenigſtens ſeine Cravatte —

Der Doktor bekam den Quälgeiſt, der ihm keinen Moment Ruhe ließ, ſatt:

„Meinetwegen behalten Sie auch die Cravatte um,“ rief er endlich ärgerlich, „aber das iſt das Aeußerſte, was ich Ihnen erlauben kann, und nun machen Sie, daß Sie fortkommen, denn wenn Sie das ſchöne warme Wetter nicht benutzen, wird es zu ſpät in der Jahreszeit und Sie ſind nicht mehr zu retten.“

Damit ging der Doktor, nachdem er dem Patienten noch vorher ein genaues Verzeichniß ſeiner nächſten Lebensweiſe eingehändigt, und der Geheime Regierungsrath blieb mit dem nagenden Wurm im Herzen zurück, um ſeine Angelegenheiten zu ordnen und den nächſten Morgenzug nicht zu verſäumen.

Ein Luftbad! Es war ein ſchrecklicher Gedanke, eine volle Stunde in der Schöpfungstracht umher zu laufen, nur um ſeine Trichinen an die Luft zu ſetzen — und wo hatte er je geleſen, daß irgend ein ähnliches Mittel gegen dieſe unſeligſte aller Krankheiten erprobt oder gar nur erwähnt ſei. Und wenn er nun noch vorher einen andern Arzt deßhalb zu Rathe zog? — aber die verfluchten Harpunen! Er hatte an der einen Operation vollſtändig genug und dachte nicht daran, ſich einer zweiten auszuſetzen. Ueberdies konnte er ja kaum noch mehr zweifeln; er war nicht allein durch das Mikroſcop ſelber überzeugt worden, nein — er fühlte auch im eigenen Körper die furchtbare Wahrheit der Entdeckung, und es ließ ihm jetzt ſelber keine Ruhe mehr, nur ſo raſch als irgend möglich den Ort ſeiner Beſtimmung zu erreichen und dort ſeine Kur zu beginnen.

Die Reiſe ſelber verlief ohne weitere Fährlichkeiten und wäre bei dem herrlichen Wetter wirklich ein Genuß geweſen, dem ſich aber der unglückliche Patient nicht mit ganzer Seele hingeben konnte, da er nur immer und ununterbrochen an ſeinen troſtloſen Zuſtand denken mußte. Er war reich und im Beſitz aller Lebensgüter; er war ſogar Geheimer Regierungsrath und hatte den blauen Finkenorden vierter Klaſſe: aber wie beneidete er ſelbſt die armen Weichenſteller, die niedrigſten Handlanger an der Bahn, die armen Menſchen, die zerlumpt und ſchmutzig ihren verſchiedenen Beſchäftigungen nachgingen, nur um ihr dürftiges Brod zu verdienen, denn ſie waren wenigſtens geſund — ſie hatten keine

Trichinen und ſahen nicht ein offenes Grab vor ſich, wo ſie gingen und ſtanden.

Wie oft kam ihm dabei der Gedanke: oh, wenn Du dieſen Menſchen ihren geſunden Körper *abkaufen* könnteſt — wenn Du ihnen drei-, vier- — ja zehntauſend Thaler dafür böteſt, ſicherlich gingen ſie mit Freuden den Handel ein und Du — aber es war ja nicht möglich. Geld kann alle *Genüſſe* des Lebens kaufen, aber nicht das Leben ſelber, wo gäbe es auch ſonſt einen kranken *reichen* Mann und einen geſunden *Armen!* nein, er war verdammt, ſein Leiden ſelber zu ertragen und keine Schätze der Welt konnten ihn davon befreien — wenn auch die vorgeſchriebene Kur Nichts nutzte. —

„Trichinen!“ ſtöhnte er dabei vor ſich hin — „es iſt unglaublich — fabelhaft — Tauſende von Jahren ſteht die Welt ſchon und wer hat je in ſeinem ganzen Leben oder in irgend einem anderen Jahrhundert etwas von ſolchen Beſtien gehört und wie viel Millionen Schweine ſind in der Zeit verzehrt worden. Moſes war aber geſcheidt; *der* hat ſeinen Juden das Fleiſch gleich verboten, der muß auch gewußt haben weßhalb, ob der ſie ſchon damals entdeckt hat! — aber anſtatt nachher das Maul aufzuthun und zu ſagen ſo und ſo — hütet Euch vor dem Fleiſch, es ſind kleine Beeſter darin, kommt er mit ſeinem verfluchten Geheimniß und ſeiner Wichtigthuerei — mit ſeinem: Gehorcht nur meinen Befehlen, Ihr braucht gar nicht zu wiſſen weßhalb. Daß Dich der —“

Der Geheime Regierungsrath war ganz im Geheimen, denn ihm gegenüber ſaß ebenfalls ein Geheime Commerzienräthin im Coupé erſter Claſſe — wüthend auf ſich, auf die ganze Welt und beſonders auf Moſes — gewiß der unſchuldigſte von Allen an ſeinem Leiden, und als ſie endlich in Gotha anlangten und ein ſehr hübſch friſirter Kellner ihm durch das Wagenfenſter einen Teller mit Würſtchen präſentirte, und die Geheime Commerzienräthin ihm entſetzt zurief: „Eſſen Sie um Gottes Willen keine davon; es ſind Trichinen darin!“ gab es ihm ordentlich einen Stich in's Herz.

Es ſind Trichinen darin — Du lieber Gott, er hatte ſelber mehr als die kleine Wurſt und wenn er ſie auch im Stillen trug, in dieſem Augenblick fühlte er jede einzelne ſich bewegen und drängen und bohren.

Luft! er verging faſt in dem engen Coupé und den Kellner mit ſeinem Teller, auf welchem ganz friedlich Würſte, Malzbonbons und Apfelſinen lagen, bei Seite drängend, ſtürmte er an die Kaſſe, um ſich ein Billet nach Fröttſtett zu löſen und von da mit der Pferdebahn weiter zu gehen.

Abends ſpät langte er endlich in Reinhardtsbrunn an und wurde — nachdem er ſeinen Brief abgegeben hatte, weiter nach Tambach dirigirt und der Förſter dort angewieſen, den Herrn am nächſten Tag zu einem beſtimmten und nicht mehr benutzten Pirſchhaus zu bringen, wozu er ihm auch den Schlüſſel übergeben konnte.

Der Geheime Regierungsrath begann jetzt ſeine Kur zuerſt mit einem entſetzlich dünnen Kaffee und trocknem Weißbrod, dann wanderte er in Begleitung eines Forſtgehülfen, der aus dem wunderlichen Menſchen gar nicht klug werden konnte, in die Berge hinein, bis ſie das allerdings verſteckt genug gelegene Pirſchhaus erreichten. Der junge Forſtmann, der ſelber im Wald zu thun hatte, verſprach in etwa drei oder vier Stunden wieder vorzukommen und ihn abzuholen, damit er ſich nicht am erſten Tag und in dem fremden Wald verirre, denn auf dem Rückweg ſehe ſo ein Platz immer ganz anders aus, als auf dem Hinweg, und ließ ihn dann allein.

Eine beſſere Gelegenheit, um eine ähnliche Procedur vorzunehmen, wie ſie der Geheime Regierungsrath beabſichtigte, hätte ſich freilich auf der ganzen Welt nicht finden können. Das kleine Bretterhäuschen war verſteckt in den Wald hineingebaut, auf einer ſchmalen Lichtung, die, wenn das Auge derſelben thalwärts folgte, einen ganz reizenden Fernblick über das weite, wie mit einem blauen Duft übergoſſene Land gewährte. Und der würzige Harzgeruch hier oben, das Zwitſchern der Vögel, das zuweilen nur durch den heiſeren Schrei eines Raubvogels unterbrochen wurde — und dieſe Einſamkeit. Hier allerdings hatte er keine Störung zu befürchten, denn ohne des jungen Forſtmanns Führung würde er ſich nie allein hier heraufgefunden haben. Auch der lange Marſch hatte ihn wohl erſchöpft, aber that ihm doch gut und er ging jetzt vor allen Dingen daran, das Terrain ſelber ein wenig zu ſondiren.

Das Pirſchhaus beſtand nur aus vier einfachen Bretterwänden, mit einem guten Dach und einem kleinen, eiſernen Ofen darin, um an rauhen Tagen den Ort behaglicher zu machen. Geſpaltenes Holz lag ebenfalls in Vorrath darin. Sonſt ſtand noch dort eine Bettſtelle aus weißem Holz mit einer reinlichen Seegrasmatratze und einer wollenen Decke darauf, auch ein Waſſerkrug und ein Glas, wie ein paar irdene Töpfe, falls einmal einer der Forſtbeamten genöthigt wäre, dort oben ein paar Tage zuzubringen.

„auf's Gewiſſen", was es mit der Trennung der Schule von der Kirche für eine Bewandtniß habe, und ob es wahr ſei, daß die Kinder dann gar keinen Religionsunterricht mehr kriegten und „ſo" aufwüchſen, und der Leichtſinnige redet ihnen das nicht allein gänzlich aus, ſondern vertheidigt auch noch die Trennung — ja was ſage ich Trennung — das Auseinanderreißen der beiden ſo innig verbundenen Inſtitute — ja Herr von Gaulitz, verſichert den holzköpfigen Bauern gar, daß ihre Kinder dann eine beſſere Erziehung bekommen würden, weil der Mann, der ſie lehrte, frei ſeinem eigenen Plane folgen könne, von den Kindern, wenn er ſich Achtung und Liebe zu verſchaffen wüßte, auch wirklich geachtet und geliebt würde, und nicht der untergeordnete Diener des Geiſtlichen, wie das jetzt für den ganzen Stand eine wahre Schmach geweſen, mehr ſei. — Der Menſch iſt wahnſinnig, denn er wüthet gegen das eigene Fleiſch und Blut."

Der Herr von Gaulitz lächelte jedoch damals und erwiederte nur ruhig:

„Mein lieber Paſtor, derlei Sachen kennen wir beſſer; der Diaconus iſt jetzt noch ein ſehr freiſinniger, vielleicht ein für ſeinen Stand etwas zu freiſinniger Mann, aber das giebt ſich, Herr Paſtor, das giebt

Der Geheime Regierungsrath benutzte aber von alle dem Nichts als das Bett; er war müde geworden und ſtreckte ſich jetzt behaglich darauf aus, um ein wenig zu ruhen.

Sonderbar — zu Hauſe hatte er eine Stahlfeder- und darüber eine Roßhaarmatratze und die weichſten Kiſſen, und doch war ihm ſein Lager immer zu hart geweſen und hier auf der feſtgeſtopften Seegrasmatratze lag ſich's ſo merkwürdig bequem. Aber ſeine Gedanken ließen ihn nicht ruhen: Ein Luftbad — es war das Außerordentlichſte, von dem er je gehört, und Trichinen, die kaum durch Siedehitze getödtet werden konnten — und ſelbſt darüber war man noch in Zweifel — ſollten umkommen, wenn er über Tag eine Stunde nackt im Wald herumlief? Er hätte doch noch eigentlich einen andern Arzt fragen ſollen, denn er begriff die Möglichkeit nicht — aber die verfluchten Harpunen. Und wenn ihm das Alles nun Nichts half? Wenn er kränker nach Hauſe zurückkehrte als er gekommen und dann ſeinen Tod — den furchtbarſten Tod, den ſich ein Menſch nur denken oder ausmalen kann, rettungslos vor Augen ſah? Aber Doktor Asmus hatte mit ſolcher Zuverſicht von ſeiner Kur geſprochen — von Amerika waren überhaupt ſchon ſo merkwürdige Entdeckungen herübergekommen — der Verſuch mußte jedenfalls gemacht werden, es war ja auch ſeine letzte, verzweifelte Hoffnung.

Uebrigens befolgte er jetzt getreu die Anweiſung des **Doktors**, deſſen Zettel er in ſeiner Brieftaſche immer bei ſich trug. Er war, nach einer Raſt von etwa anderthalb Stunden vollſtändig abgekühlt, entkleidete ſich deßhalb, zog nur ſeine Schwimmhoſen an, band ſich die Cravatte wieder um, damit er ſeinen Hals nicht erkälte, ſetzte den Strohhut auf und ſtieg dann in ſeinen Halbſtiefeln etwas verſchämt in den grünen Wald hinaus, deſſen Schatten er der brennenden Sonne wegen nothwendig brauchte. Es war dort aber Alles ſo offen — er konnte ſo weit zwiſchen die hohen ſchlanken Bäume hineinſehen — wenn da nun plötzlich Jemand heraufgekommen und ihm in dieſem Zuſtand begegnet wäre — aber es kam Niemand. Der Wald lag hier öde und einſam und nur in der erſten Zeit überraſchte und erſchreckte ihn dann und wann einmal ein Eichhörnchen, das vielleicht von Stamm zu Stamm ſprang, oder auch wohl ein, keine Gefahr ahnendes Reh, das über die Lichtung wechſeln wollte und ſcheu der wunderlichen, hier oben ſicher nicht vermutheten Geſtalt entfloh.

Allerdings hörte er einmal einen Schuß fallen — aber weit weg, der Jäger kam nicht her zu ihm, und allmählich fing er an, ſich ſicherer zu fühlen. Auch die warme Luft that ihm wohl; er hatte mäßig gegeſſen und einen langen Spaziergang gemacht; er fühlte ſogar, daß er wieder Hunger bekam, und wanderte behaglich ſeine ihm aufgegebene Zeit im Freien hin und her. Dann ging er in das Pirſchhaus zurück, zog ſich wieder an, packte, was er hier oben behalten wollte, zuſammen und erwartete nachher, auf dem ſchwellenden Moos ausgeſtreckt und eine gute Cigarre rauchend — denn das hatte ihm der Doktor glücklicher Weiſe nicht verboten, den Forſtgehilfen, der auch ziemlich genau zur verſprochenen Zeit eintraf und mit ihm zu Thal ſtieg.

Von jetzt an beſuchte er jeden Morgen regelmäßig das Pirſchhaus, und da ihn auch das Wetter außerordentlich begünſtigte — denn nur ein einziger Regentag unterbrach einmal für 24 Stunden die Kur — ſo durfte er ſich ſelber wahrlich keine Vorwürfe machen, irgend etwas verſäumt zu haben, was ihm aufgegeben war. Die Lage des alten Pirſchhauſes ſchien außerdem vortrefflich gewählt, daß ſich Niemand in dieſe abgelegene Gegend, an der gar kein begangener Pfad vorüberführte, verſtieg. Es war auch allerdings nur in früheren Jahren für die Auerhahn-Balz gebaut, da es damals, gerade an dieſem Hang ſehr viele Auerhähne gab. Wie das aber mit dieſem wunderlichen Geflügel ſo häufig geht, daß ſie Jahre lang irgend einen beſtimmten Stand haben und Nacht um Nacht den nämlichen Baum zu ihrem Ruheplatz wählen, dann aber plötzlich die Gegend verlaſſen, um ſich an irgend einen anderen entfernten Hang hinüberzuziehen, ſo war es auch hier geſchehen. Die Forſtung des Holzes hatte es nöthig gemacht, in der Nachbarſchaft einen Schlag anzulegen und das mußten die Auerhähne übel genommen haben. Im nächſten Frühjahr balzte dort nicht ein Einziger mehr, und das Pirſchhaus wurde von da ab nur noch zu Zeiten von Forſtleuten benutzt, die dann und wann einmal jene Waldſtrecke begehen und überwachen mußten, um etwaigem Wildfrevel zu begegnen.

Der geheime Regierungsrath zweifelte allerdings noch immer im Stillen an der Möglichkeit ſeiner Kur; es kam ihm zu merkwürdig vor, daß ein ſo einfaches, äußerliches Mittel den inneren Feind bezwingen ſolle, aber er konnte ſich auch nicht verhehlen, daß ſich ſein Zuſtand in den wenigen Wochen weſentlich gebeſſert habe. Seine quälenden Beängſtigungen hatten ihn vollſtändig verlaſſen; ſchlafloſe Nächte kannte er gar nicht mehr, und wenn er ſich Abends, allerdings ziemlich ermüdet, auf ſein Lager warf, lag er im Nu in Morpheus' Armen, ja der Hausknecht hatte ſogar jeden Morgen Mühe, ihn nur wieder wach zu bekommen. Und was für einen Appetit entwickelte er ſelbſt gegen die ſonſt ſo verachtete Waſſerſuppe. Ebenſo fühlten ſich ſeine Glieder freier; er empfand kein Prickeln und Stechen mehr, kein Wühlen und Bohren, er war mit einem Wort ein anderer Menſch geworden, und wenn er ſich jetzt die Möglichkeit dachte, daß er ſogar von ſeinen geheimen Quälgeiſtern befreit ſein könne, ſo hätte er laut aufjubeln mögen vor lauter Seligkeit.

Auch in ſeinen Bewegungen dort oben an dem Berghang war er freier geworden, denn er fühlte ſich jetzt ſicher, daß er nicht geſtört werden könne. Einmal allerdings hatte er im Wald ein paar Kinder angetroffen, die nach Heidelbeeren ſuchten und ſich ausnahmsweiſe dort hinauf verloren haben mochten. Dieſe aber erſchracken ſo furchtbar bei ſeinem Anblick und ſtürzten ſich in ſo wilder Flucht den ziemlich ſteilen Hang hinunter, daß er ſie gar nicht über ſeine Ungefährlichkeit beruhigen konnte. Er bekam ſie von da an auch nie wieder zu ſehen.

Und wo war ſein Bauch geblieben, wo ſein Halsleiden? Den Hals hielt er ſich allerdings noch immer warm und die Cravatte legte er nicht ab, aber er ſpürte nicht das Geringſte mehr von ſeinen ſonſtigen Schmerzen und war ſelbſt keinen Erkältungen mehr ausgeſetzt.

Wo hätte er ſonſt es wagen dürfen, Abends nach Sonnenuntergang an irgend einem der Nachtluft zugänglichen Ort zu verweilen? Jetzt ſaß er regelmäßig jeden Abend bis zehn oder halb elf Uhr mit dem Förſter in deſſen Garten, wobei ihn nur das genirte, daß der Förſter Bier trank und dieſes noch bei ihm zu den verbotenen Genüſſen zählte.

Aber Gott ſei Dank nicht lange mehr — morgen war ſeine monatliche Kur um, dieſelbe gewiſſenhaft zu dreißig Tagen gerechnet. Selbſt den einen Regentag hatte er ſich nicht geſchenkt, ſondern dafür eben dieſen letzten zugegeben, ſonſt würde er ſich ſchon heute als freier — als trichinenfreier Menſch haben betrachten können. Seine Gewiſſenhaftigkeit ließ das aber nicht zu; er hatte dem Doctor ſein Wort gegeben und wollte es halten — nur heute noch, dann hatte er ja doch Alles überſtanden.

Uebrigens wurde es auch Zeit, daß er hier fortkam, wenn er ſein Incognito — denn er reiſte unter dem unſcheinbaren Namen Müller — hier noch länger bewahren wollte, da faſt mit jedem Tage neue Fremde ankamen. Reinhardtsbrunn und Friedrichsroda waren nämlich ſchon ſo überfüllt von Gäſten, daß dort kaum noch Einzelne untergebracht werden konnten, und die Folge davon die, daß ſich die Fremden über die nächſten kleinen Orte in der Nachbarſchaft und natürlich im Wald zerſtreuten. Tambach hatte denn auch ſchon fünf oder ſechs Berliner Familien als Einquartierung erhalten. Er verkehrte übrigens gar nicht mit ihnen. Es lag ihm Nichts daran, hier neue Bekanntſchaften anzuknüpfen; trug er doch nicht einmal ſeinen Orden, denn er war als wirklicher Geheimer Regierungsrath hierher gekommen. Was kümmerten ihn auch die Berliner, die nur hierher gefahren ſchienen, um ſich über Alles luſtig zu machen. Auf heute Abend ſchon hatte er ſich eine Extrapoſt nach Gotha zur nächſten Eiſenbahnſtation beſtellt und mit dieſem beruhigenden Gefühl trat er zum letzten Mal ſeine Wanderung in die Berge an.

Und jetzt that es ihm faſt leid, daß er den ſchönen Wald wieder ſo bald verlaſſen ſollte. Früher hatte er allerdings nicht begriffen, wie man an Bäumen ein ſolches Vergnügen haben könne, wenn ſie nicht gemalt im Zimmer hingen oder als Couliſſen auf dem Theater ſtanden; er war bis jetzt ein reiner „Stadtmenſch" geweſen, der nur eine Exiſtenz in regelmäßigen Straßen und Alleen für möglich und erträglich hielt. Jetzt hatte ſich das geändert und er ſogar gelernt, Freude an dem geheimnißvollen Rauſchen der Wipfel zu finden und dem Zwitſchern der Vögel faſt mit ebenſo viel Vergnügen zu lauſchen, als ſonſt irgend einer berühmten Sängerin oder einem Virtuoſen. Auch das „Luftbad,“ vor dem er ſich früher gefürchtet, war ihm lieb geworden und dabei, mit dem Wald dort oben, ja mit jedem Baum in der langen Zeit bekannt geworden, hatte er den anfänglichen Kreislauf um das Haus, mit dem er begonnen, nach und nach zu einem wirklichen kleinen Spaziergang ausgedehnt. Beſonders zog ihn dabei ein Stelle an, die tief verſteckt im Dickicht lag und wo er, von einem vorſpringenden Felſen aus eine dicht unter ihm liegende kleine, nicht ſehr verwachſene Dickung, mit offenen Raſenflecken darin, überſehen konnte. Dort drinnen ſtand regelmäßig in dieſer Tageszeit ein Rudel Rehwild, und da er ſich wohl hütete, ſie je zu ſtören, ſondern immer vorſichtig hinter ſeinem Verſteck, einem dichten Buſch blieb, ſo konnte er ſie von dort aus auch ſtets in ihren harmloſen Spielen beobachten und ſich an ihnen freuen. Ja, er hatte ſich dort ſogar einen kleinen „Sperrſitz“ hergerichtet, wie er es nannte, und zwar einen Platz mit weichem Moos ſo dick aufgepolſtert, daß er wie in einem Lehnſtuhl darin ſaß. Dabei ſtrömte der glatte Felſen um ihn her eine wohlthuende Wärme aus und wenigſtens eine Viertelſtunde an jedem Tag beſuchte er die Stelle und freute ſich an dem Anblick des harmloſen Wildes.

Auch heute hatte er natürlich den Platz beſucht, um Abſchied von ſeinen Rehen zu nehmen — aber auch nur heimlichen, denn ſtören wollte er ſie nicht oder gar erſchrecken, und ſo ſaß er denn heute, nachdem er ſeinen gewöhnlichen, ärztlich befohlenen Spaziergang gemacht, auch wohl ein klein wenig länger als gewöhnlich, auf ſeinem Lieblingsplatz. Da ſcheuten die Rehe plötzlich — der Bock ſicherte empor und dann verſchwanden ſie alle in der nächſten Dickung. Hatten ſie ihn gewittert? Das war nicht gut möglich, denn er ſaß ſo vollkommen gedeckt, und der Luftzug ſchlug ſchräg über den Hang hinüber — aber es kam ihm jetzt faſt ſelber ſo vor, als ob er Stimmen und Lachen in nicht zu großer Entfernung höre. Sollten wirklich Menſchen in der Nähe ſein?

Der Geheime Regierungsrath ſprang etwas erſchreckt von ſeinem bequemen Sitz auf, da er noch dazu nicht einmal Rückſicht mehr auf die ſchon entflohenen Rehe zu nehmen brauchte. Er horchte auch aufmerkſam, ob er vielleicht eine genauere Richtung beſtimmen könne, von welcher das Geräuſch herüberſchalle, aber jetzt war Alles wieder ruhig — irgend ein anderer Laut hatte ihn vielleicht getäuſcht — aber weßhalb waren die Rehe da unten flüchtig geworden? Doch wer wußte, was die gewittert hatten; vielleicht einen Fuchs, vielleicht einen Holzhauer — vielleicht auch Kinder, die da unten Heidelbeeren ſuchten. Trotzdem wurde es Zeit, daß er ſich auf den Rückweg machte; er durfte heute überdies nicht zu ſpät in ſeinem Wirthshaus eintreffen, da er noch mit der Poſt weiter wollte und immer noch außerdem einer kurzen Zeit bedurfte, ſeine Rechnung durchzuſehen und zu zahlen und einen Abſchiedsbeſuch bei dem Förſter zu machen. Ohne ſich deßhalb länger aufzuhalten, warf er noch einen letzten Blick in das freundliche kleine Thal hinab und wandte ſich dann direkt dem Pirſchhaus wieder zu.

Dort hatte ſich indeſſen Einiges verändert und der kleine abgeſchiedene Platz lag heute nicht ſo ſtill und einſam wie gewöhnlich, denn eine Berliner Picknick-Partie war an dieſem Morgen auf Entdeckungsreiſen in den Wald gezogen und zufällig in dieſen reizenden Waldwinkel gefallen, wo denn auch augenblicklich beſchloſſen wurde, Halt zu machen und zu frühſtücken.

ſich — nur ein halbes Jahr Paſtor und die Saiten haben einen ganz anderen Klang.“

Nach dieſem Vorfalle verſteht es ſich übrigens von ſelbſt, daß der Paſtor Scheidler aus allen Kräften dahin wirkte, den Diaconus, der ihm auch die Zeitungen viel zu radical, ja nach ſeiner Meinung ſich ſelbſt zum Republikanismus hinneigend, auslegte, aus Horneck fortzubringen. Die geheimen Conduitenliſten, die er mehr als regelmäßig an das hohe Conſiſtorium einſandte, gaben ihm dazu die beſte Gelegenheit. In der aufgeregten Zeit, wo gerade das hohe Conſiſtorium überhaupt, von jeder Seite her den erſten Schlag erwartete, und fortwährend auf dem Sprunge ſtand, ſich in ſeine urſprünglichen Beſtandtheile aufzulöſen, gehörte eben auch nur ein Wink, eine Andeutung dazu, um deſſen guten Willen und Hülfe im höchſten Grade zu erwerben, und der Diaconus fand ſich bald, allerdings als ſelbſtſtändiger Pfarrer, aber auf einem ſo ärmlichen, traurigen Winkelchen der Erde, daß es ſelbſt ſeinen, gewiß beſcheidenen Erwartungen nicht entſprach und er einer geraumen Zeit bedurfte, ſich nur nothdürftig daran zu gewöhnen.

Eine andere in Horneck vorgefallene Aenderung aber, eine höchſt traurige, hatte in der Schule ſelbſt ſtattge-

Berliner ſind aber nur in ſehr ſeltenen Ausnahmsfällen blöde, und ſo kam es denn auch, daß ſich die jungen Herren der Geſellſchaft, als ſie den Schlüſſel der Pirſchhütte im Schloß fanden, augenblicklich daran machten, das Innere derſelben zu unterſuchen. Einer von ihnen klopfte an, ein Anderer rief „Herein“ und als ſo allen Formen genügt worden, betraten ſie den kleinen Raum, wo ihnen dann vor allen Dingen des Geheimen Regierungsraths Garderobe auffallen mußte.

Dieſer war nämlich — von Jugend auf an ein Junggeſellenleben gewöhnt — ſehr ordentlich und hatte alſo auch ſeine ausgezogenen Kleidungsſtücke in ſchönſter Reihe auf den Tiſch gelegt; zuerſt den Rock, dann die Weſte, dann die Unausſprechlichen — ober und unter — und zuletzt ſogar das Hemd, ſo daß es ausſah, als ob ſich da eben erſt Jemand entkleidet habe, der nur in die Nebenſtube in ein Bad gegangen ſei. Aber das Pirſchhaus hatte gar keine Nebenſtube, ringsumher im Wald waren ſie ſchon geweſen — wo um Gotteswillen befand ſich alſo das Menſchenkind, das ſich hier ausgeſchält und ſeine „irdiſche Hülle“ dann zurückgelaſſen?

Die Damen zogen ſich allerdings augenblicklich ſchon zurück, als ſie merkten, daß gar Nichts an der

Garderobe fehle. Die Herren wurden aber dafür um ſo begieriger auf die Löſung des Räthſels und Einer ſtellte ſogar die Vermuthung auf, daß hier ein Verbrechen vorliegen könne, und irgend ein unglückliches Menſchenkind erſchlagen und ſeiner Kleider beraubt worden ſei, um nicht ſpäter durch ſie erkannt zu werden, und ſeine Mörder dadurch in Gefahr zu bringen. Doch dem widerſprachen die ſorgfältig geordneten Gegenſtände.

Eine Uhr fand ſich freilich nicht, denn zu der hatte ſich der Geheime Regierungsrath eine Taſche in ſeine Schwimmhoſe machen laſſen, da er doch immer wiſſen mußte, wie lange er ausblieb — aber in der Weſtentaſche ſtack Geld und auf dem Tiſch lag neben den Sachen auch noch eine Brieftaſche, eine ſilberne Schnupftabaksdoſe und eine Brille — jedenfalls alſo Gegenſtände, die einem ältlichen Herrn gehören mußten — auch ein Regenſchirm lehnte in der Ecke.

„Meine Herrſchaften,“ rief da der eine junge Mann, ein losgelaſſener Schnittwaarenhändler aus der Metropolis, „jedenfalls iſt die Entdeckung, welche wir hier gemacht haben, außerordentlich und es dabei unſere verfluchte Pflicht und Schuldigkeit, jede mögliche Kunde und Aufklärung darüber zu gewinnen.

Ich ſchlage alſo vor, daß wir die Brieftaſche unterſuchen, um darin vielleicht den Namen des Unglücklichen zu erfahren, der gewiß irgendwo draußen im Walde an einer Eiche hängt, oder unter einer Buche ermordet liegt. Aſſeſſor, Sie ſind ein Theil des Gerichts — ein angehender Tribunalrath — kommen Sie einmal als Zeuge her, ob wir nicht eine Briefadreſſe oder Viſitenkarte finden.“

Ohne Weiteres öffnete er auch die Brieftaſche und ſchon im erſten Fache entdeckten ſie drei oder vier Karten, die alle den Namen G. Braunfeld, Geheimer Regierungsrath, trugen.

„Das iſt merkwürdig,“ ſagte der junge Schnittwaarenhändler, „ein Geheimer Regierungsrath, der hier aus der Schale gekrochen iſt.“

„Zeichen in der Wäſche ſtimmt — G. B.“, berichtete der Aſſeſſor, der indeſſen das fragliche Stück unterſucht hatte.

„Und was nun?“

„Ja, was nun? Anzeige müſſen wir jedenfalls von dem Funde machen, aber ich weiß nicht, ob wir die Sachen an uns nehmen können, denn wenn der betreffende Herr doch am Ende zurückkehren ſollte, ſo —“

„Aber er kann doch nicht in dem Zuſtand in den

Wald gelaufen ſein,“ rief der junge Schnittwaarenhändler.

„Und wenn er nun in der Nähe ein Bad nähme?“

„In der Nähe? rief ein junger Buchhändler aus der Metropolis, „hier oben auf dem hohen Berg? Der nächſte Bach fließt wenigſtens eine halbe Stunde weit, unten im Thal.“

„Stiefel und Hut fehlen,“ ſagte der Aſſeſſor, „jedenfalls, meine Herren, müſſen wir zuerſt frühſtücken, denn das iſt das Wichtigere der beiden Momente. Bis dahin behalten wir aber auch Zeit, uns die Sache reiflich zu überlegen und zu einem Entſchluß zu kommen; außerdem erwarten uns die entflohenen Damen da draußen mit Schmerzen, um Nachricht über das Außerordentliche zu vernehmen. Spannen wir ſie nicht länger auf die Folter.“

Darin hatte er in der That Recht, denn das Corps der Damen erwartete ſchon in peinlichſter Ungeduld die Rückkehr der Herren. Leider konnten ihnen dieſe aber auch keine weitere Aufklärung bringen, da ein Unglücksfall kaum denkbar war. Keinenfalls lag eine Ermordung vor, denn weder an Wäſche noch Kleidern hatten ſich die geringſten Blutſpuren gezeigt, ja Alles ſah friſch und neugewaſchen aus und nicht einmal die Falten ſchienen zerknittert.

„Aber wo war der Eigenthümer?“

Ja, wer konnte das ſagen; jedenfalls erklärten die Herren, daß ſie — unmittelbar nach dem Frühſtück — nähere Nachforſchungen anſtellen und den Wald nach allen Richtungen in der Nachbarſchaft durchſtreifen wollten — aber jedenfalls erſt nach dem Frühſtück, denn jetzt ſeien ſie alle ſo ausgehungert, daß ſie nicht daran denken könnten, eine derartige anſtrengende Pflicht noch vorher zu übernehmen.

Dabei blieb es, und es galt nun, ſich einen hübſchen und paſſenden Platz dafür auszuſuchen. Allerdings ſchlug der junge Schnittwaarenhändler vor, ſich mitten in den Wald zu lagern, daß man Nichts ſehen könne als Bäume, denn das ſei ſo romantiſch — aber er wurde überſtimmt und zwar aus verſchiedenen Gründen: Erſtlich war die Sonne plötzlich verſchwunden — leichtes Gewölk zog darüber hin, und dahinter her kam eine dicke ſchwarze Wolke. Plötzliche Gewitter ſind auch in dieſen Bergen gar nicht etwa ſo ſelten und treten dann mit nicht geringer Heftigkeit auf; deßhalb ſchon war es beſſer, ſich in der Nähe der für dieſen Fall ſehr zweckmäßigen Hütte zu halten. Dann aber hatte man auch auf dieſem Fleck und nicht mehr von der Sonne beläſtigt, eine ganz reizende Ausſicht auf das weite Land; ringsumher ſtanden herrliche

Tannen mit einzelnen Buchen dazwiſchen, und vor der Hütte auf der kleinen Lichtung dehnte ſich ein herrlicher, ſchwellender Grasteppich aus, den man ſich nicht hätte beſſer und weicher wünſchen können. Außerdem konnte man im Haus ſelber ein Feuer anzünden und die mitgebrachte Chocolade kochen, kurz der Platz ſchien wie gemacht zu einem Picknick und jubelnd und lachend ging man daran, ſich vor dem kleinen Pirſchhaus auszubreiten und zu lagern. Ein Paar der jungen Leute übernahm dabei das Geſchäft, die Chocolade zu bereiten und kaum eine Viertelſtunde ſpäter waren die mitgebrachten Lebensmittel, die der Träger in einem Korb mitführte, auf einem großen, weißen Tiſchtuch ausgebreitet und die kleine muntere Geſellſchaft, die ſich — Berlin gewohnt — hier im Walde wie im Himmel fühlte, lachte und ſchwatzte luſtig durcheinander.

Dabei tauchte freilich immer wieder der Gedanke an den räthſelhaften Fremden zwiſchen ihnen auf — was aus ihm geworden ſei — was ihn bewogen haben könne, ohne Kleider den Platz zu verlaſſen und eine junge Dame warf ſogar die entſetzliche Vermuthung auf, daß er am Ende gar wahnſinnig wäre und ihnen noch irgendwo im Walde begegnen könne.

Der Aſſeſſor hatte auch — ſpäterer Beweismittel wegen — eine der Viſitenkarten mitgenommen, und dieſe ging jetzt von Hand zu Hand. Ja den Namen des Unglücklichen beſaßen ſie, wo aber war dieſer ſelber?

Gar nicht ſo weit — ganz in der Nähe, hinter einer kleinen Gruppe von Tannenbüſchen kauerte er, und betrachtete ſich in wahrer Verzweiflung die vor dem Haus gelagerte Gruppe von Herren und Damen, die ihm den Rückweg zu ſeinen Kleidern rettungslos abſchnitten und noch keine Miene machten, den Platz in der nächſten Stunde wenigſtens wieder zu verlaſſen.

Durch den Laut menſchlicher Stimmen aufmerkſam gemacht, hatte er ſich beeilt, von ſeinem Lieblingsplätzchen aus das Pirſchhaus wieder zu erreichen, ehe er etwa in ſeinem Zuſtand Fremden in den Weg liefe. Aber mit jedem Schritt, den er weiter vorwärts that, wuchs der gefaßte Verdacht, daß er heute, auf ſeinem letzten Spaziergang, geſtört werden würde, und als er die Lichtung endlich vor ſich ſah, und leiſe vorwärts kroch, um das Terrain vorher zu ſondiren, fand er ſeine ſchrecklichſten Befürchtungen noch weit, weit übertroffen und das Entſetzlichſte, was ihm überhaupt begegnen konnte, eine Berliner Picknick-Geſellſchaft unmittelbar vor der Thür gelagert, die ihn von ſeinen Kleidern trennte — und was nun?

So konnte er doch nicht vor ihnen erſcheinen! ſchon der Gedanke war furchtbar, und durfte er hier länger in ſeinem Verſteck bleiben, wo er die ihm geſtellte Zeit ſeines Bades ſchon überſchritten hatte? Außerdem fing es an kühl zu werden — die Sonne ſchien nicht mehr und der Wind begann über die Höhe zu ziehen; er konnte ihn ſchon oben in den Wipfeln rauſchen hören; kam aber wirklich ein Gewitter — etwas keineswegs Unmögliches — ſo flüchtete natürlich die ganze Geſellſchaft in das Pirſchhaus und was wurde dann aus ihm? Ein paar Mal reifte allerdings in ihm ein verzweifelter Entſchluß, aber er wagte nicht, ihn auszuführen — noch lag die Möglichkeit vor, daß dieſe entſetzlichen Berliner vielleicht einen Spaziergang machten — vielleicht nur etwas weiter nach vorn auf die Raſenkuppe traten, um ſich von dort die Ausſicht beſſer betrachten zu können, und dann wäre er, wie ein Wieſel, wie eine Erſcheinung, in das Haus geſchlüpft, — aber nein ſie rührten ſich und wankten nicht und es wurde immer ſpäter.

Er überlegte, um einen andern Ausweg zu finden. Wenn er nun das Haus umging und durch das Fenſter kletterte? — aber gerade heute hatte er den Laden geſchloſſen gehalten, der inwendig eingehakt war und nur mit großem Geräuſch würde er ihn haben losbrechen können — ſelbſt angenommen, daß er das gedurft.

Jetzt wurde die Geſellſchaft davorn auch noch luſtig — ſie ſang. Der junge Schnittwaarenhändler machte den Vorſänger und der Aſſeſſor — an zweite Stimmen gewöhnt — ſetzte zu dieſer ein; es ſchadete auch nicht, daß er ein klein wenig neben hinauskam — er verſchwand im Chor. Aber der Wind wehte ſchärfer, wenn man ihn unten auch noch nicht ſo ſtark fühlte; den geheimen Regierungsrath begann es ganz in's Geheim zu fröſteln. Lange konnte er dieſen Zuſtand auch nicht mehr ertragen — und welche Leidenſchaften bewegten dabei ſein Herz! Er ballte insgeheim die Fauſt — er bekam eine geheime Wuth auf dieſe Berliner — ja auf alle, obgleich die Mehrzahl vollkommen unſchuldig an dieſer Situation war — er hätte ihnen den Wein vergiften können — wenn ſie damit nur gleich beſeitigt geweſen wären. Auch die Wolken waren ſchwärzer geworden und jetzt — wie ein Dolchſtich traf es ihn in's Herz — fühlte er einen ſchweren, kalten Tropfen auf ſeiner nackten Schulter.

„Es fängt an zu regnen!“ riefen ein paar Damen, die wahrſcheinlich ebenfalls die erſten Vorboten gefühlt, und ſprangen in die Höhe — „wir müſſen in's Haus."

Das Schreckliche ſollte geſchehen, der Geheime Regierungsrath von ſeinen Kleidungsſtücken abgeſchnitten und in dem Sturm in dieſem Zuſtand hinausgeſetzt werden. Das aber ging unmöglich an, und man kann wohl mit Recht behaupten, daß in dieſem Moment ſein Verſtand zu arbeiten aufhörte, ſeine Ueberlegung und Beſinnung, ſein Gefühl für das, was er ſich und der Welt und beſonders ſeinem Stand ſchulde, ſchwand, daß aber dafür ſein menſchlicher Inſtinkt — das Gefühl der Selbſterhaltung um ſo ſtärker wurde und hervorbrach.

Hier galt raſches und entſchiedenes Handeln oder er war verloren — der eine und einzige Grundgedanke erfüllte in dieſem Augenblick ſeine Seele, und ſich hinter ſeinem Buſch emporſchnellend, und ehe noch eine der jungen Damen im Stande geweſen war, nur einen Schritt gegen das Haus zu thun, ſprang er mitten zwiſchen die laut aufkreiſchende Geſellſchaft hinein.

Allerdings verließ ihn, ſelbſt in dieſem furchtbaren Augenblick ſeine ihm angeborene Höflichkeit nicht.

funden, und zwar nicht für die Schule, ſondern für den armen, in ihrem Dienſt ergrauten Lehrer derſelben, den alten Papa Kleinholz. Der Geiſt hätte in dem alten Manne vielleicht noch mit den unbedeutenden Beſchäftigungen, die ihm oblagen, wie Buchſtabiren und Leſen Schritt gehalten, aber der Körper, durch Mangel und Noth geſchwächt, von den dürftigen Kleidern nicht einmal warm gehalten, und in der dunſtigen Schulſtube, die ihm zum ſteten Aufenthalte dienen mußte, endlich ganz untergraben, hielt nicht mehr aus.

Er wurde bettlägerig und ſo krank, daß durch die ſtete Transpiration des Leidenden der Aufenthalt unten in der Schulſtube ſelbſt für die Kinder unangenehm, ja ſogar ſchädlich werden mußte, und Hennig ſah endlich kein anderes Mittel, als daß er ſelbſt dem alten Manne ſein kleines Dachkämmerchen einräumte und hinunter in die dunſtige Schulſtube zog. Zwar erholte ſich Papa Kleinholz, wohl am meiſten durch Lieschens aufopfernde und unermüdliche Sorgfalt und Pflege, nach einiger Zeit in etwas, ſo daß ſein Zuſtand wenigſtens nicht mehr als lebensgefährlich gelten konnte, aber an Schulehalten war nicht zu denken — der böſe Huſten ließ ihn keine zehn Worte hinter einander ſprechen; anſtrengen oder ärgern durfte er ſich nun gar nicht — und Schul-

„Sie entſchuldigen," ſagte er, während er artig den Hut abnahm und zu allem Anderen auch noch ſeine Glatze zeigte; dabei ſchoß er aber wie ein ſich nach beiden Seiten neigender Pfeil auf die Thür des Pirſchhauſes zu, von der er, während er ſie aufſtieß, den Schlüſſel abzog, ſie hinter ſich zuſchlug, den Schlüſſel wieder einſteckte und herumdrehte — und jetzt war er gerettet. Er hörte allerdings hinter ſich das plötzlich aufſchlagende Lachen der Männer und eine feine Stimme rief — es war der boshafte Schnittwaarenhändler: „Na, wenn das ein jeheimer Regierungsrath iſt, ſo möchte ich einmal einen öffentlichen ſehen" — aber die Töne ſchwammen ihm in einem wilden Chaos vor den Ohren und noch nie im Leben hatte er ſo raſch Toilette gemacht wie heute. Er fuhr nur ſo in ſeine Kleider hinein.

Allerdings verſuchten einige Herren die Thür zu öffnen und riefen: „Herr machen Sie auf! es fängt an zu regnen." Aber er lachte nur ingrimmig in ſich hinein, ſteckte Brieftaſche, Schnupftabaksdoſe und Brille in die Taſche, ergriff ſeinen Regenſchirm, hakte jetzt vorſichtig inwendig die Klappe des Fenſters auf, an das er ſchon vorher einen Stuhl gerückt — horchte hinaus — dort war Niemand von der Geſellſchaft zu bemerken — ſprang dann mit einem kühnen

Satz in's Freie und war auch im nächſten Moment ſchon ſpurlos im Dickicht verſchwunden.

Indeſſen fing es wirklich an ſtärker zu regnen; die Damen hatten ſich unter die nächſten Bäume geflüchtet, denn ſie würden das Haus ja doch nicht — ja nicht um eine Million — betreten haben, in deſſen Thür eben erſt dieſer Regierungsrath verſchwunden war. Die Herren dagegen, weniger ſcrupulös, klopften ſtärker und als Einer endlich auf den glücklichen Gedanken fiel, hinten herum und an das Fenſter zu laufen, um von außen hineinzuſehen, fanden ſie dieſes offen und den Vogel ausgeflogen.

Jetzt wurde mit Jubel Beſitz von dem Haus ergriffen, und ſelbſt die Damen folgten zuletzt der Einladung, dort unter ein vollkommen ſchützendes Dach zu treten — ſchon ihrer Toiletten wegen, denn dort konnte man ruhig den Regen abwarten, der allerdings ſehr heftig auftrat, aber auch nur ſehr kurze Zeit dauerte. Es war eben der äußerſte Streifen einer Gewitterwolke geweſen, der über ſie wegzog, und während es weiter in den Bergen drin noch dunkel und ſchwarz lagerte und ferner Donner rollte, zeigte ſich bald darauf hier ſchon wieder blauer Himmel und die Sonne trat heraus.

Der Geheime Regierungsrath aber hier oben, ſeit dem letzten Monat mit jedem Pfad und Buſch bekannt, fand ſich raſch wieder zurecht, und ohne ſich auch nur einen Moment aufzuhalten, verfolgte er ſeinen Weg bergab, um ſein Wirthshaus zu erreichen — und auch wieder zu verlaſſen, ehe dieſe Geſellſchaft dort eintreffen konnte. Sein Wagen war ja beſtellt und alles Uebrige konnte er in kurzer Zeit abmachen.

Allerdings ließ ihn die Extrapoſt noch etwas warten, aber den Beſuch beim Förſter durfte er doch nicht verſäumen; er mußte ihm ja auch überdies melden, daß er vergeſſen habe, den Schlüſſel am Pirſchhaus abzuziehen und den Laden zu ſchließen. Er ließ deßhalb dort ein reichliches Trinkgeld für einen der Kreiſer zurück, den der Forſtmann noch lieber heute Abend hinaufſchicken konnte, um dort Alles wieder in Ordnung zu bringen, denn im Wald, wie er meinte, ſchwärme es von Berlinern und die Gegend ſei vollſtändig unſicher.

Das abgemacht, ging er in das Gaſthaus zurück, wo er zum letzten Male ſein frugales Diner verzehrte und als Nachkur eine halbe Flaſche Rothwein darauf ſetzte. Endlich kam auch der Wagen; es war indeſſen ſchon ziemlich ſpät geworden; der kleine Koffer wurde hinten aufgeſchnallt und fort ging es, aus dem Dorf hinaus — aber er war noch nicht erlöſt. Vor ſich im Weg ſah er plötzlich eine ganze Geſellſchaft von Herren und Damen, die jedenfalls von einer Waldpartie zurückkamen — das waren heilig die unglückſeligen Berliner, und er drückte ſich ſcheu in ſeine Wagenecke zurück.

Der vielen Menſchen wegen, die nicht ſo raſch auswichen, mußte aber der Wagen langſam fahren und der Schnittwaarenhändler hatte ein Auge wie ein Falke.

„Das iſt der carrirte Rock," rief er plötzlich aus, „und der Strohhut — guten Abend, Herr Geheimer Regierungsrath! Recht glückliche Reiſe!"

„Zufahren, Kutſcher! Zufahren!" rief der Reiſende, während er aber doch mit ſeiner alten Höflichkeit vor den Damen den Hut lüftete und jetzt auch dieſen nicht den geringſten Zweifel über ſeine Perſönlichkeit ließ. Aber der Poſtillon hieb in die Pferde und wenige Sekunden ſpäter rollte der leichte Wagen raſch das freundliche Thal hinab, den murmelnden Bach überholend und doch immer wieder verfolgend in das offene Land hinaus.

Am nächſten Tag gegen Abend erreichte er ſeine Heimath und hatte dem Doktor ſchon telegraphirt, mit welchem Zug er zurückkehre, damit er ihn gleich in ſeiner Behauſung finden und über ſeinen Zuſtand befragen könne. Der Doktor hatte ſich auch eingefunden und lachte mit dem ganzen Geſicht, als er ihn friſch und munter und mit rothen Backen aus ſeiner Droſchke ſpringen ſah.

„Nun,“ rief er ihm entgegen, „hat die Kur angeſchlagen?“

„Wunderbar, Doktor!“ rief der Geheime Regierungsrath, die Hand des Arztes ſchüttelnd — „ich bin wie ein neuer Menſch geworden, habe dabei einen Appetit wie ein Wolf, und ſchlafe Nachts wie ein Bär.“

„Bravo und haben Sie ſich ſtreng nach meiner Vorſchrift gehalten?“

„Als ob es ein Evangelium geweſen wäre. Aber glauben Sie nicht, daß ich jetzt wieder eine — eine etwas andere Lebensweiſe führen darf?“

„Die Luftbäder ſetzen wir hier in der Stadt aus —“

„Nein, ich meine mit Eſſen und Trinken.“

„Ei verſteht ſich — Sie müſſen jetzt erſt wieder etwas zu Kräften kommen, denn ordentlich mager ſind Sie in den vier Wochen geworden.“

„Ja aber, Doktor,“ ſagte der Geheime Regierungsrath ſcheu, denn ein angſtvoller Gedanke ſchnürte ihm noch die Bruſt zuſammen, „was — was glauben Sie denn über meinen — über meinen eigentlichen Zuſtand — über meine Krankheit?"

„Ueber Ihre Krankheit? Daß Sie ein geſunder Menſch ſind."

„Nein — ich — ich meine über die — Trichinen —"

Doktor Asmus lachte ſo laut und anhaltend, daß der Diener hereinſtürzte, um zu ſehen, ob vielleicht ein Unglück geſchehen wäre, augenblicklich auch wieder erſchreckt die Thüre ſchloß.

„Aber Sie lachen, Doktor — es iſt doch bei Gott kein Spaß, wenn man —"

„Aber Sie, Geheimer Regierungsrath, Sie," lachte der Doktor, „Sie haben ja ſo wenig Trichinen wie ich —"

„Doktor Asmus —"

„Oder auch je nur gehabt" — fuhr der Doktor fort.

„Je nur gehabt? — und das Mikroſcop —" ſagte der Geheime Regierungsrath, immer noch halb in Zweifel, halb in Hoffnung.

„Bah," rief der Doktor — „das war ein Stück von einem confiscirten Schwein."

„Und da haben Sie mich zu einer ſolchen Kur" — wollte der Patient auffahren.

„Bſt!“ ſagte aber der Doktor ermahnend — „laut darf die Sache nicht werden, ſonſt würde man Sie ſchmählich auslachen und das müſſen wir verhüten — aber waren Sie auf andere Weiſe dazu zu bringen, meinen Verordnungen Folge zu leiſten? Gott bewahre — Ihre Conſtitution erlaubte das nicht — Ihre Lebensgewohnheit — Sie konnten Ihren Nachmittagsſchlaf nicht entbehren und Ihren ſchweren Steinwein. Ihr ſtarker Kaffee war Ihnen Lebensbedürfniß und eine Bewegung im Freien unbequem. Wo Sie ſich deßhalb einmal draußen blicken ließen, hatten Sie auch richtig eine Erkältung weg und ruinirten Ihren Körper dabei muthwillig. Mit Vernunftgründen richtete ich auch Nichts mehr bei Ihnen aus, ſoviel ſah ich ein, deßhalb mußte ein Parforcemittel angewendet werden. Um Ihnen aber einen heilſamen Schrecken einzujagen, dazu brauchte ich die Trichinen und ich denke, die haben Sie auf den Trab gebracht, wie?“

„Doktor, das war aber grauſam,“ ſagte der Geheime Regierungsrath — „ich habe eine Heidenangſt ausgeſtanden.“

„Geſchieht Ihnen Recht,“ lachte der Doktor, „aber geſund ſind Sie dabei geworden, und das iſt die Hauptſache, und wenn Sie jetzt einen Rückfall bekommen, harpunire ich Sie wieder und ſchicke Sie noch ein Mal in ein Luftbad, das merken Sie ſich.“

Und damit ſchüttelte er ſeinem geweſenen Patienten die Hand und ließ ihn — noch keineswegs mit ſich ſelber einig, ob er dem Doktor danken oder böſe auf ihn ſein ſollte, mitten in der Stube ſtehen.

An dem nämlichen Abend noch bekam der Doktor aber einen großen Korb Champagner mit 25 Flaſchen in's Haus geſchickt, und auf demſelben war ein Zettel mit den Worten befeſtigt: Mittel gegen Trichinen.

Der Dampfboot-Capitain.

In das ſüdliche Ufer des Arkanſas mündet, noch im ſogenannten „Indianiſchen Territorium,“ aber unfern der weſtlichen Grenzen von Nordamerika's „Vereinigten Staaten,“ ein kleiner Fluß oder „Creek,“ die Red Fork. Ein Städtchen der Eingeborenen liegt auf der ſüdlichen Landſpitze, die der Zuſammenfluß der beiden Waſſer bildet, und das Ufer ragt hier, gleich geſchützt gegen die Ueberſchwemmung der ſüdlichen wie weſtlichen Bergwaſſer, viele Fuß hoch über die rauſchende Fluth empor.

Das Städtchen, wenigſtens der Theil deſſelben, der in einem faſt rechten Winkel nach Oſten zu Front gegen den Arkanſas, nach Norden hin gegen die Mündung des Creek bildete, glich den übrigen towns und villages der, von Weißen bewohnten, weſtlichen Staaten auf ein Haar; es beſtand aus einfachen, meiſt einſtöckigen Blockhäuſern, hie und da mit bequemen hölzernen Verandas verſehen, alle aber wieder für ſich von verſchiedenartigen Fenzen umzogen und abgeſchloſſen. Graue Schindeldächer, oft nur von den gewöhnlichen weight poles oder Laſthölzern gegen die Herbſt- und Frühlingsſtürme geſchützt, deckten die Wohnungen, und die noch hie und da mitten auf dem Landungsplatz und in der erſten Straße ſtehengebliebenen Baumſtümpfe verriethen deutlich genug, wie erſt vor Kurzem der ganze Platz dem Walde abgerungen worden.

So etwa bot ſich wenigſtens die vordere Stadt in ihren Eigenthümlichkeiten den Augen des Landenden der entweder den Arkanſas herauf, aus den civiliſirten Staaten auf keuchendem Dampfboot anlangte, oder die Red Fork herab in roh ausgehauenem Canoe von einem Jagdzug im Innern zurückkehrte. Nur um eine Straße aber weiter zurück, und zwiſchen den dort einzelner ſtehenden Häuſern, ragten nicht ſelten die ſpitzen phantaſtiſch geſchmückten Giebel indianiſcher Wigwams empor, und hellblauer Rauch kräuſelte aus den cylinderförmig gelegten Fellen in die ſonnige Luft hinauf.

Von dieſer Seite her drängte ſich auch noch der grünende Urwald voll und üppig zwiſchen die halb civiliſirten, halb der alten Sitte treu gebliebenen meiſter ſein und ſich nicht ärgern, zwei unmöglich von einander zu trennende Sachen!

Eine Weile ließ das der Paſtor geſchehen, und Hennig nahm ſich mit ſo warmem Eifer der Schule an, daß die Eltern nicht über Vernachläſſigung ihrer Kinder klagen durften, da die Arbeiten jetzt ganz auf eines Lehrers Schultern ruhten, wo früher, wenn auch nur dem Namen nach, zwei gewaltet und gelehrt hätten; nach einem halben Jahre aber durfte der Geiſtliche, wie er meinte, dem hohen Conſiſtorium nicht länger verheimlichen, daß Vater Kleinholz unfähig geworden ſei, dem ſchweren Amt eines Schullehrers mit Erfolg vorzuſtehen, und deshalb — o wie dem alten armen Lehrer das Herz zuckte, als er das ſo lange gefürchtete Schreckenswort ausgeſprochen hörte — emeritirt werden müßte. — Emeritirt, mit einem Dritttheil ſeines Gehalts und — ſieben Kindern — acht Perſonen, unter denen ſieben kräftig und geſund waren, und Tag für Tag ihre richtigen Portionen Eſſen verlangten, wenn ſie eben nicht geradezu hungern ſollten, von fünfzig Thalern jährlich zu ernähren — der Gedanke kam ihm furchtbar vor, und er barg das bleiche Haupt in den ſpärlichen Kiſſen, und ſchluchzte wie ein kleines unglückſeliges Kind.

„Das alſo iſt Dein Lohn, Du armer alter Mann —

Wohnungen hinein, als ob er jetzt ſelber gekommen ſei, „die Stadtleute" zu beſuchen, die ihm Alle, und ſo auf einmal, untreu und abhold geworden. Und hatte er das etwa um ſie verdient? — war er ihnen nicht immer ein treuer liebender Vater geweſen, der ſeine Söhne geſchirmt hatte, gegen Kälte und Sonnenbrand, gegen den ſchneidenden trockenen Nord, wie den niederfluthenden Regen; der ihnen ſüße Früchte und ſaftige Bärenrippen und Maſſen von Hirſch- und Truthahnfleiſch geliefert? — aber das iſt leider das alte Lied in der Welt, mag der Boden nun Amerika, Europa oder Auſtralien heißen; mit Mühe und Noth ziehen die Eltern die Kinder heran, und ſind ſie erwachſen und im Stande, allein das Haupt in das Schaffen und Treiben ihrer Mitmenſchen hineinzuheben, dann ſagen ſie dem väterlichen Dache Lebewohl und ſchreiten rüſtig mit geſchürzten Lenden, davon — die Eltern aber ſtrecken ihnen wehmüthig die Arme nach und trauern über die Verlorenen.

Auch der alte treue Urwald ſtreckte ſeinen böſen abtrünnigen Kindern liebend die laubigen Arme nach, über die Fenzen ſelbſt lief er hin, mit ſeinen ſchönſten und blumigſten Lianen und Mooſen, die wilden Weinbeeren und Früchte hing er ihnen lockend und ſchmeichelnd bis über das fremdartige Dach, und mit

Wohlthaten ſogar vergalt er die ſcharfen, ſicher gezielten Axtſchläge der Undankbaren. Blüthen und würzige Beeren ließ er zurück, wenn ſeine ſicherſten Stützen gefällt, und bis zum letzten vereinzelten Stamm gaben dieſe den Wohnungen der Abtrünnigen noch Schutz und Schatten gegen den heißen Mittagsſtrahl, dämmten ſie noch die rohe Kraft der nordiſchen Stürme.

Es war ein lieblicher Anblick, dieſes kleine, von rauſchendem Wald umſchmiegte indianiſche Städtchen, mit ſeinen pittoresken Wohnungen, den Shantees und Wigwams, den mitten darin hin galoppirenden Pferden, den kläffenden Hunden und ſich munter zwiſchen allen herumtummelnden rothhäutigen, halbnackten Kindern; es war ein lieblicher Anblick, wie ſich dicht an der kieſigen abdachenden Uferbank hin der breite reißende Strom ſo friedlich vorbeiſchmiegte, während den Hintergrund mit ſeinen lianenüberwachſenen Stämmen der rauſchende herrliche Urwald bildete.

So anziehend übrigens, beſonders für den Europäer, die äußere Erſcheinung des kleinen Ortes ſein mochte, ſo intereſſant waren ebenfalls die bunten Gruppen der Bewohner, die gerade heute ein etwas außerordentlicher Gegenſtand ungewöhnlich zahlreich am Landungsplatz verſammelt hatte. Eine gemiſchte Schaar von Indianern, theils in europäiſcher, theils noch in ihrer urſprünglichen Tracht, mit Fellen oder Decken behangen, und mit Federn und andern Zierrathen beſteckt, Neger und Mulatten, weiße Händler und Jäger, und hie und da eine neugierige dunkelfarbige Squaw ſtanden an manchen Stellen ziemlich dicht gedrängt, an manchen mehr zerſtreut, das Ufer entlang, und ſelbſt die wilde jubelnde Schaar der halbnackten Knaben und Mädchen, die ſich bis dahin einander jauchzend und ſchreiend gehetzt und Jagd, Krieg und Hochzeit geſpielt, drängten ſchweigend um die Erwachſenen und blickten den ſpiegelglatten, im heiteren Licht der Nachmittagsſonne blitzenden Strom erwartungsvoll hinunter.

Der ſo außergewöhnliche Gegenſtand war aber auch wirklich nichts Geringeres, als eines der kleinen Dampfboote, die meiſtens nur den Arkanſas bis Fort Smith, zur Grenze des indianiſchen Territoriums, oder höchſtens, wenn ſie noch ja weiter gehen wollten oder konnten, bis zu dem nicht mehr fern gelegenen Fort Gibſon hinauffuhren. Sehr ſelten aber, und nur bei günſtigem Waſſerſtand, beſuchten ſie die kleinen, noch höher aufwärts gelegenen indianiſchen Anſiedlungen, und zwar weniger um die Produkte der Eingeborenen dort abzuholen, als ſelbſt mitgebrachte Waaren, beſonders verbotenen Whiskey, den rothen Kindern amerikaniſcher Erde entweder für baares Geld, oder noch lieber gegen andere Tauſchartikel, aus denen ſie hoffen durften in den Städten und Anſiedlungen der Weißen doppelten Gewinn zu ziehen, zu verkaufen.

Das Dampfboot Fox lag in dieſem Augenblick, wahrſcheinlich um Holz einzunehmen, noch etwa eine engliſche Meile unterhalb, an der entgegengeſetzten Seite des Fluſſes, und die Menſchengruppen, die es in unſerem kleinen Städtchen Redtown erwarteten, unterhielten ſich indeſſen ſowohl über das ſeltene Anlaufen von Dampfern, wie auch über die Urſachen, die den Capitain vermocht haben konnten, ſo weit über ſeinen gewöhnlichen Landungsplatz hinauszuſteuern.

„Urſachen? was wird's da große Urſachen haben?“ fiel hier dem letzten Sprecher ein ſtattlicher, kräftig gebauter Indianer in die Rede, der ſich in dem blauwollenen europäiſchen Rock und den pfeffer- und ſalzfarbenen Beinkleidern keineswegs ſo wohl zu befinden ſchien, als das ſonſt Behäbige ſeiner Perſon hätte andeuten können, „'s iſt eines von den ſpeculirenden Blaßgeſichtern, das, trotz Roſſas Verbot, dennoch frech genug ſein wird, ſeinen Whiskey hier keck und offen an's Land zu ſchaffen, ohne auch nur einer rothen Mutter Sohn deshalb um Erlaubniß anzugehen. Was nützt uns da jenes, ſonſt ſo treffliche Geſetz, das den Weißen verbietet, ſich, ohne unſer Verwandter zu ſein, unter uns anzuſiedeln? es giebt auch ſchlechtes Volk in unſerem eigenen Stamm, unter den rothen Kindern des großen Geiſtes, das ſich kein Gewiſſen daraus macht, ſelber das Gift in die Hütten der Seinen zu tragen, wenn es nur das ſchimmernde Metall, oder den Genuß des Feuerwaſſers dafür erhalten kann. Hol Nannabozho die Bande — Tomſon verachtet ſie von Grund ſeiner Seele aus."

„Tomſon", wiederholte mit leiſem Grunzen ein dicht neben ihm ſtehender Eingeborner, der aber, trotz ſeiner civiliſirten Umgebung, keineswegs den neueren Sitten zu huldigen ſchien, denn noch deckte nur das ächt indianiſche Büffelfell ſeine braunen Schultern, noch ſchmückte die bunte Federzier ſein Haupt, und die Kriegsfarben prangten auf dem edlen, faſt römiſch geſchnittenen Geſicht des jungen Kriegers. Er war bis an den Gürtel hinab nackt, und nur um den Hals trug er eine einfache Schnur ſo wilder als eigenthümlicher Zierrathen; abwechſelnd aufgereihte Klappern der Klapperſchlange und Fänge des „grauen Bären," die ihm tief bis auf die Bruſt herabhing. Um den

Gürtel wand ſich ihm ein aus gefärbtem Hirſchleder wunderlich geflochtener und mit bunten Federn des Holzhahns und Kardinals, wie mit farbigen Wampumſtücken geſchmackvoll beſetzter Gürtel. Seine Beine deckten weich gegerbte, reich mit Franſen beſetzte Leggins, und den ſtolzen Zierrath erbeuteter Scalpe trug er ſowohl in langen Streifen an dieſen herunter, wie auch um die Bänder, die ſeine Leggins unter dem Knie feſt zuſammenhielten. Seine Moccaſins waren ſchlicht gearbeitet, und mit der Rinde der ſchwarzen Wallnuß dunkelbraun gefärbt. Von den Schultern aber hing ihm in vollen ſeidenartigen Falten ein prachtvolles, an der nach außen hin gedrehten Fleiſchſeite mit den künſtlichſten Schildereien geſchmücktes Büffelfell, deſſen buſchiger Schwanz weit und keck hinter ihm herſchleifte.

An Waffen trug er ſichtbar nur ein kleines Scalpirmeſſer, und zwar oben in ſeinem Haarſchmuck auf der rechten Seite der Scalplocke, mit dem Griff nach unten, daß er es leicht und raſch ergreifen konnte, und im Arm die gewöhnliche aus hartem Holz verfertigte Kriegskeule, die ein hineingeſchlagener ſcharfer und breiter Stahl zu einer fürchterlichen Angriffswehr machte. Wie die meiſten ſeines Stammes ging er im bloßen Kopf, und von dem geſchorenen Scheitel trotzte nur, von zwei großen Adlerfedern durchſtochen und unten mit einem dünnen Streifen Wampum umwunden, die lange glatte Scalplocke, den Feind herausfordernd, der es wagen würde, nach ihr die kecke Linke auszuſtrecken.

„Tomſon," ſagte der junge Krieger, „hat mein Vater ſchon ein Kind des großen Geiſtes geſehen, das ſeine Mutter Tomſon rief? iſt es nöthig, daß uns das Gift in hölzernen Kalebaſſen hergeſchafft werde, tragen wir es nicht, unter der eigenen Farbe, im eigenen Herzen? — Weiße ſollen nicht in unſerer Mitte ihre Wigwams bauen, aber unſere eigene Haut bleicht unter den heißen Kleidern der blaſſen Männer. Schon-ka-ki-he-ga, den Roßhäuptling nannten Dich die Krieger Deines Stammes, und der Wampum, der früher in Deiner Hütte hing, kündete, wie Du dieſen Namen verdient. War es eine Waffenthat, die dem ſtolzen Häuptling der Roſſe den Namen Tomſon verſchaffte?"

„Der Tomahawk iſt begraben, Pah-me-o-ne-qua," erwiederte der Angeredete ruhig dem ſcharfen Spott des jungen Kriegers, „zwiſchen weißen und rothen Männern ſoll kein Krieg mehr ſein — es ſind Alles Kinder eines Gottes, und die Religion, die uns dieſen Glauben lehrt, iſt gewiß die richtige. Der weiße

Prieſter nannte mich, als er mich in den Bund der Chriſten aufnahm, Tomſon, und Schon-ka-ki-he-ga liegt mit dem Häuptlingsprunk im ſtillen Grab."

„Und doch wünſchte unſer frommer Chriſt Tomſon, daß Nannabozho die Strafbaren treffen möge" — lachte ein junger Weißer, der in halb europäiſcher, halb indianiſcher Tracht zu der Gruppe trat — „wie verträgt ſich das mit dem Chriſtenthum?"

Tomſons broncefarbigen Wangen nahmen eine noch viel dunklere Röthe an, und er warf einen halb verlegenen, halb unwilligen Blick auf den Spötter; dieſer aber, der den ihm ſonſt befreundeten Indianer nicht kränken oder beleidigen wollte, ſtreckte ihm freundlich die Hand entgegen und ſagte:

„Kommt, Tomſon, macht kein ſo finſteres Geſicht — es fuhr mir nur ſo heraus und war nicht bös gemeint. Aber — in einem habt Ihr Unrecht — Ihr meint, jener Dampfbootscapitain werde, trotz dem Verbot, frech genug ſein, von Euch verbotenen Whiskey hier ans Ufer zu ſchaffen. Ei, Mann, wenn Ihr Alle ſo denkt, und das ſelbſt ausſpricht, dann hat jener Weiße ganz recht, und Ihr verdient es nicht beſſer; Wozu habt Ihr aber die Geſetze, wenn Ihr ſie nicht in Kraft erhalten wollt? wozu bildet Ihr eine „Indianiſche Nation", wenn Ihr nicht einmal den Verſuch macht, der Willkür Einzelner zu ſteuern? Gebt jenen Speculanten doch nur ein Beiſpiel — laßt ſie nur einmal ſehen, daß Ihr Ernſt macht und, mein Wort zum Pfande, ſie werden ſich zum zweiten Mal bedenken, ehe ſie wieder eine Ladung theueren Guts auf's Spiel ſetzen."

„Was hülfe uns das," entgegnete ihm Tomſon etwas kleinmüthig, und mit dem Kopf ſchüttelnd, „wir haben es neulich gethan und demſelben Dampfer fünf ganze Fäſſer voll zurückbehalten, drei Wochen ſpäter aber brachte er ein Schreiben von Little Rock, und wir mußten nicht allein den Whisley wieder heraus, ſondern ihn auch noch dem Gericht der Amerikaner, wie ſich die Menſchen keck genug nennen, übergeben."

„Wer viel frägt, wird viel berichtet, lautet bei uns ein altes Sprichwort," ſagte der junge Europäer, „wäre ich hier Häuptling, und wollte ein Weißer gegen die Geſetze des Landes handeln, ſo ſollte er das auch nur auf ſeine Verantwortung thun; aber entſchieden würde ich auftreten, und weder ihm, noch ſeinen Gerichten Gelegenheit geben, vor der Ausführung ein Wort mit einzuwerfen."

„Aber wie?" frug Tomſon.

„Wie? — einfach genug;" erwiederte der Weiße,

„Ihr mögt meinetwegen vorher erſt noch einmal warnen, und die Ausſchiffung von Whiskey, falls ſie verſucht würde, laut dem Geſetz verbieten — obgleich das nicht einmal nöthig iſt; denn jeder Händler kennt dies Geſetz, wie viel mehr denn ein Dampfboot-Capitain, der des Jahres zehn, zwölf mal den Arkanſas heraufkömmt. — Trotzt der Burſche aber auf frühere ungeſtrafte Landungen — ei dann ſchlüge ich den Fäſſern den Boden ein, und ließe den Whiskey ſich ſelbſt ſeinen Weg in den Fluß hinunter ſuchen. So leicht er nachher im Stande wäre, die mit Beſchlag belegte Waare dem Arkanſas wieder zu entziehen, ebenſo leicht wird er auch einen amerikaniſchen Gerichtshof bewegen können, Schadenerſatz für ihn zu beanſpruchen. Wer ſich ſein Recht nimmt, hat's — doch Ihr wißt, Tomſon, ein Blinzeln iſt einem blinden Pferde gerade ſo nützlich wie ein Nicken, alſo good bye, Alter, ich muß noch heut Abend den Fluß ein Stück abwärts reiten; haltet die Augen offen und — vor allen Dingen — ſteht feſt zuſammen — Euere ewigen Kriege untereinander ſind ja doch die einzige Urſache Euerer jetzigen Schwäche."

Und mit einem freundlichen, Tomſon zugewinkten Gruß ſchritt er raſch, ohne ſich um die Uebrigen weiter zu bekümmern, dem kleinen Wirthshaus zu, das ſeit ſieben und vierzig Jahren haſt Du Dich nach beſten Kräften und Gewiſſen für die Kinder abgearbeitet und gemüht — biſt Du nicht im Stande geweſen, das zu leiſten, was man von einem Manne, der die Jugend zu wackeren ſelbſtbewußten Staatsbürgern heranziehen ſollte, vielleicht brechtigt ſein durfte zu erwarten, ſo kann nicht Dir die Schuld dafür beigemeſſen werden, ſondern denen, in deren Intereſſe es in früherer Zeit gelegen, das Volk in Unwiſſenheit und Knechtſchaft aufwachſen zu laſſen, Du thateſt Dein Möglichſtes, Du haſt Dir Nichts, Nichts auf der weiten Gotteswelt vorzuwerfen, Du haſt Kummer und Noth die langen langen Jahre hindurch, immer wachſend mit jedem neugeborenen Kind, und zu größter Höhe anſchwellend bei der Mutter Tod, ohne Murren, ohne ein einziges hartes beſchuldigendes Wort gegen die, welche den Gehalt der Lehrer unter den eines Ackerknechtes ſtellten, ertragen und nur jetzt, jetzt, da Deinem bleichen vom Kummer durchfurchteten Antlitz auch noch die ſcharfe Dornenkrone des letzten Entſetzlichen in die Stirn gedrückt wird, da bricht Dir der Schmerz das arme gequälte und zum Zerſpringen volle Herz und Du klagſt nicht das Schickſal — nicht die Tyrannei der Menſchen an, nein Du beklagſt nur Dein und der Deinen Loos und biſt unſäglich elend.“

am Ende des freien Platzes durch ein Schild, auf dem ſich zwei Friedenspfeifen kreuzten, bezeichnet war.

„Kennt mein Bruder das Bleichgeſicht?“ ſagte da plötzlich ein ältlicher indianiſcher Krieger, der in ſeine Decke gehüllt, aber ohne — wenigſtens ſichtbare — Waffen, zu Tomſon trat; denn Pa-me-o-ne-qua, der rothe Donner, hatte ſich mit finſterem Blick entfernt, als einer der verhaßten Weißen keck genug geweſen war, die Rede aufzunehmen, die er, der tapfere Häuptling der Konzas, mit einem rothen Mann begonnen — „er ſprach gut, und ſeine Worte klangen, als ob ihre Wurzeln im Herzen ſäßen.“

„Der „Wolf vom Berge“ gehört nicht zu den Engländern,“ erwiederte Tomſon, und heftete erſt jetzt ſein Auge, das der davonſchreitenden Geſtalt des Fremden gefolgt war, auf den Neugekommenen. „Die Gräber ſeiner Väter liegen, wie er mir einſt geſagt, weit, weit über den fernen Salzſeen im Oſten. Auch ſeine Sprache klingt anders, und er vielleicht vor Allen iſt das einzige Bleichgeſicht, deſſen Herz ſeine Zunge nicht Lügen ſtraft.“

„Er iſt ein Händler,“ ſagte der Andere verächtlich.

„Ja, aber nicht in dem Sinn, wie wir die Elenden hier in Maſſe dulden müſſen,“ vertheidigte der alte Mann den Fremden — „wenn's überhaupt Einen unter den Bleichgeſichtern gäbe, dem ich trauen möchte — der wär' es.“

„Mag ſein jetzt noch — wie viele Winter die Ehrlichkeit der blaſſen Haut gedauert, kündet vielleicht der nächſte Schnee — aber was hat mein Bruder beſchloſſen? — das große Canoe da unten ächzt ſchon wieder mit der Bruſt gegen den mächtigen Strom an — ſoll das Feuerwaſſer ſeinen Weg in die Wigwams unſeres Stammes, oder zurück in das rauſchende Bett des Arkanſas finden?“

„Wir wollen die Häuptlinge zuſammenrufen,“ ſagte Tomſon nach kurzem Sinnen. — Der alte Mann hatte lange Zeit innerhalb der Vereinigten Staaten gelebt, auch einige der größeren Städte des Weſtens beſucht, und dadurch einen gewaltigen Reſpekt vor der Macht der Weißen bekommen; deshalb konnte er die Scheu nicht ſogleich überwinden, feindlich gegen ſie aufzutreten, wenn er hier auch das vollkommenſte und beſte Recht auf ſeiner Seite hatte. Ueberdies war er der erſte Häuptling des kleinen Ortes, und für jede derartige Handlung verantwortlich, kein Wunder, daß er das nicht ſo ohne alles Bedenken übernehmen mochte.

„Gut ſo!“ ſagte Tcha-to-ga, zog ſeine Büffeldecke feſter um ſich her, und ſchritt, ohne das jetzt raſch nahende Boot eines Blickes weiter zu würdigen, dem Berathungshauſe zu, das inmitten des kleinen Ortes, ſelbſt eine der einfachſten und unanſehnlichſten Blockhütten unter allen, lag.

Tcha-to-ga, der tolle Büffel, war ein reicher Häuptling der Oſagen, der jedoch, in freundlicher Beziehung mit den Chocktaws und Cherokeſen ſtehend, ſeinen eigenen Stamm verlaſſen hatte, und mit ſeiner einzigen Tochter, dicht unterhalb der Stadt, eine kleine, von Sclaven cultivirte Farm beſaß, ſich ſelbſt aber noch keineswegs den Sitten civiliſirter Nationen fügen mochte, und ſogar die Tracht der Seinen, das Büffelfell und den bunt ſtattlichen Federſchmuck beibehielt. Auch würde er es für tief unter der Würde eines tapferen Kriegers gehalten haben, Spaten oder Hacke in die Hand zu nehmen; aber am Berathungsfeuer der Cherokeſen galt ſeine Stimme viel, und ſein tapferer Arm hatte ihnen auch manchmal ſchon wirklich thätliche Hülfe gegen die diebiſchen „Creeks" geleiſtet, von denen ſich ein nicht unbedeutender Trupp etwas weiter die Red Fork hinauf, aber an demſelben ſüdlichen Ufer derſelben, niedergelaſſen.

Tcha-to-ga verſchwand in der Thür der kleinen Halle, und ihm folgte bald darauf Tomſon mit noch einigen andern, meiſtens wie er in europäiſche Tracht gekleideten Indianern. Die Maſſe der Bevölkerung ſchien übrigens viel zu ſehr in dem Anblick des jetzt ſich ziemlich raſch nähernden Bootes vertieft, um die Bewegung der Ihrigen viel zu beachten; Aller Augen hingen an den rauchenden Schornſteinen, an der puffenden 'scape pipe, an der ſchäumenden Fluth, die ſich hoch aufbrauſend unter dem runden Buge kräuſelte.

Der Fox war nur eines der kleinſten und unbedeutendſten Boote des Arkanſas, aber dennoch in dieſer abgelegenen Gegend eine großartige Erſcheinung, und als die Klingel endlich tönte, die Stangen der Deckhands, um den Bug vor dem Auflaufen zu bewahren, in den Kies ſtießen, und der ſchwimmende Vulkan, nur noch innerlich keuchend, als ob er von der gehabten Anſtrengung nicht zu Athem kommen könne, durch die ausgeworfenen und befeſtigten Taue gehalten, ſtill und ruhig lag, da drängte ſich die Schaar der neugierigen Wilden raſch und ungeſtüm den Planken zu, und bald kletterten und ſprangen wohl funfzig und mehr halbnackte, braunrothe Geſtalten von Kindern und Erwachſenen an den Seiten des Fahrzeugs, an den Radkaſten und die Kajütentreppen hinauf, und ſchwärmten oben über das Boiler- und Hurricanedeck und über die Gangwege hin, bis hinten zur Ladies Cabin, wo ihnen jedoch ein paar wohl friſirte und trotzige Mulattengeſichter das weitere Vordringen auf das entſchiedenſte verwehrten.

Der Capitain, ein grießgrämiger kleiner ausgetrockneter bleicher Geſell, mit unſtäten Blicken und einer ächten Galgenphyſiognomie, duldete auch dieſen etwas ſehr ungenirten Beſuch ſeines Fahrzeugs auf das nachſichtsvollſte. Er hatte übrigens ſeine guten Gründe, weshalb er es gerade jetzt mit den Bewohnern des kleinen Ortes nicht verderben wollte; ja diejenigen der Eingeborenen, bei denen ſich etwa die Vermuthung rechtfertigen ließ, daß ſie irgend einen Rang bekleideten, oder gar Häuptlinge ſeien, nahm er ſogar zum Büffet, traktirte ſie dort mit Liqueur und Weinen, und unterhielt ſich mit ihnen auf das freundlichſte und leutſeligſte.

Indeſſen waren aber ſeine Leute unten auch nicht müßig geweſen; die Feuerleute öffneten raſch, ſobald das Boot ſich dem Lande näherte, die eiſernen Thüren und goſſen mehre Eimer Waſſer über die wildaufziſchenden ſprühenden Kohlen, daß dicker ſchwarzer und glühender Rauch aus den dunkeln Schornſteinen wie aus einem zornigen Vulkan emporſtieg. Die Deckhands, oder Matroſen des Dampfboots, wenn ein paar ſchmutzig freche abgeriſſene Burſchen den Namen Matroſen überhaupt verdienten, riſſen unter der Zeit die Vorderluke auf, die zwiſchen dem Gangſpill und den auf Deck befindlichen Keſſeln lag, und tauchten in den dumpfigen engen und dunklen Raum hinab.

Der Capitain ſtand noch oben vor ſeinem „bar room" oder Schenkſtand, als ein ungewöhnlich hellfarbiger Eingeborener, Einer der ſogenannten half breed, von indianiſcher Mutter und weißem Vater abſtammend, zu ihm trat und ihm ein, von den Uebrigen nicht bemerktes Zeichen gab, ihm einen Augenblick zu folgen.

Es war eine ſtarkknochige, breitſchultrige Geſtalt, dieſer Halb-Indianer, und zeigte ſowohl in ſeiner Tracht wie Hautfarbe das Gemiſchte ſeiner Abſtammung. Er trug allerdings wie Tomſon die europäiſche Kleidung, den blau gewebten und frackartig ausgeſchnittenen Rock, wie ihn faſt alle Hinterwäldler tragen, eben ſolche Beinkleider und einen ſchwarzen Hut, aber kein Hemd. Das rothſeidene Halstuch war um ſeinen nackten Hals geknüpft und die Füße ſtaken in hellgelben rohgearbeiteten Moccaſins, die, anſtatt von Lederriemen, wie das gewöhnlich der Fall iſt, von ſtarkem aufgedrehten Bindfaden zuſammen-

BIBLIOTHEK DER DEUTSCHEN LITERATUR
Gerstäcker, F.

3-598-53344-6
FNr. 21203 / 044

gehalten wurden. Auch den indianiſchen Schmuck hatte er noch nicht ganz abgelegt; in den Ohren hingen ihm lange klappernde Perlenglocken, und ein aus rothem Wollenzeug geſchnittener, mit weißen Perlen geſtickter Gürtel war ihm feſt um die Hüften geknotet und trug ein einfaches kurzes Meſſer, mit einem aus Büffelhorn roh zugeſchnitzten Hefte.

So gemiſcht und unbeſtimmt aber auch ſein Anzug ſein mochte, ſo entſchieden unangenehm, ja widerlich war der Ausdruck ſeiner Züge, und man wußte beim erſten Anblick wirklich nicht, ob das ſchielende linke unſtete Auge, die dünnen zuſammengekniffenen Lippen oder die niedere, von den ſchwarzen Haaren wirr umſtarrte Stirn mehr die Schuld des erſten Abſcheus trug.

Capitain Burkner folgte übrigens dieſer wunderlichen Erſcheinung augenblicklich, und trat mit ihr hinaus auf den Starbord Gangweg, wo der Halb-Indianer mit raſcher und unterdrückter Stimme zu ihm ſagte:

„Habt Acht, Captain — ſie wollen nicht Whiskey hier an Land nehmen, Santa Debbelo, wär' ein verfluchter Streich!“

„Unſinn, Dodge,“ lachte der Capitain, „wenn es weiter Nichts iſt; ich glaubte ſchon, es wäre wunder was vorgefallen. Wollen den Whiskey nicht an's Ufer nehmen? ei Mann, ſie müſſen, und ihr Wollen wird da gar nicht befragt. Glaubſt Du, daß ich die funfzehn Fäſſer voll wieder mit nach Little Rock, oder auch nur nach Fort Gibſon zurücknähme? fällt mir nicht ein, ſeit fünf Jahren nun, oder wie lange das kleine Neſt hier beſteht, ſchaff' ich meinen Whiskey hier her und an Land, und ich werde heute wahrhaftig keine Ausnahme machen ſollen, wo es vielleicht irgend einem Thoren gerade eingefallen iſt, ſich auf alte vergeſſene oder veraltete Geſetze zu berufen.“

„Sprecht nicht ſo laut,“ bat der Halb-Indianer und ſah ſich dabei ſcheu um — „Tomſon iſt ſehr ſchwacher Mann, aber Tcha-to-ga iſt ſchlimm. — Tcha-to-ga hat viel Macht auf die Häuptlinge — wenn Tcha-to-ga ſagt nein — kein Häuptling in Redtown ſagt ja!“

„Aber was können ſie thun, wenn ich ihn trotzdem lande?“ frug der Amerikaner, durch die erhaltene Warnung doch etwas unſchlüſſig gemacht. —

„Wegnehmen“ — meinte Dodge.

„Bah, das haben ſie neulich ſchon verſucht und mußten ihn wieder herausgeben; das Nämliche wagen ſie nicht zum zweiten Male,“ lachte der Dampfbootscapitain — „hahaha, Dodge, ich habe damals, das heißt unter uns geſagt, einen verdammt klugen Streich ausgeführt. In Little-Rock wollten ſie von meiner Klage Nichts wiſſen, und da ſie hier von Papieren verdammt wenig verſtehen, ſo — doch — das thut Nichts zur Sache, und ob Du das weißt oder nicht.“

Der Halbindianer begriff aber nicht ſo ganz ſchwer, als der Amerikaner vielleicht vermuthete; ein tückiſches Grinſen verzog wenigſtens für einen Moment, aber auch nur ſo lange, ſeine Züge, die Sorge für das gefährdete Gut wurde bald wieder überwiegend, und er fuhr mit leiſer, ängſtlicher Stimme fort:

„Dann werden ſie die Waare zerſtören.“

„Sie ſollens wagen,“ knurrte der Capitain mit finſter zuſammengezogenen Brauen, „meine Leute ſind lauter gute Schützen und dann — hehehe — geh ich denn nicht auf die Thorheit wirklich ein? Dieſe halb civiliſirten Burſchen haben etwas ungemein Nützliches in hohem Grade gelernt, die Bedenklichkeit — ſie wagen es nicht.“

„Wenn aber doch?“ wiederholte der vorſichtige Halbwilde ſeine frühere Befürchtung — „will der Weiße ſein Feuerwaſſer preis geben?“

„Capitain,“ ſagte in dieſem Augenblicke der Lootſe des Fox und öffnete die kleine Glasthüre, die hinaus auf den Gangweg führte, auf dem die beiden Männer

Hennig, der in des alten Mannes Stelle eingetreten war, that allerdings was nur in ſeinen Kräften ſtand, um deſſen Lage zu erleichtern, ja überließ ſogar dem alten Manne einen großen Theil deſſen, was er ſelbſt mehr bekam, ſo wenig das auch immer ſein mußte; er ſelbſt hatte jetzt aber auch mehr Auslagen, denn ſeine Kleider, die bis dahin ausgereicht, wurden alt, und er mußte ſich neue ſchaffen, da ihm der Paſtor ſchon mehr als einmal zu verſtehen gegeben hatte, der Bauer halte etwas darauf, daß ſein Schulmeiſter einen anſtändigen Rock trage und ſeinem Dorf keine Schande mache. Allerdings erwiederte er darauf, „wenn der Bauer das will, weshalb giebt er denn auch nicht dem, der ſeine Kinder zu ordentlichen rechtlichen Menſchen heranbilden ſoll, ſo viel, daß es ihm möglich iſt, den Magen auch nur einen Tag über dem Rücken zu vergeſſen?“ Er änderte damit aber Nichts, und da ihm ſelber daran lag, nicht gerade abgeriſſen in der Pfarre zu erſcheinen, mußte er endlich wohl in den ſaueren Apfel beißen, und ſich in die für ſeine Caſſe erſchöpfende Auslage fügen. Nichts deſtoweniger ließ er den alten greiſen Schullehrer nicht hungern, das Verhältniß zwiſchen ihnen beſtand nach wie vor, und wären die theuren Medicinen nicht geweſen, ſo hätte Hennig der wirklich Sohnesſtelle am kranken Kleinholz vertrat, ſtanden — „oh ich ſtöre wohl“ — er wollte eben wieder zurück, Capitain Burkner ſtreckte aber die Hand nach ihm aus —

„Bitte, Pilot, bleiben Sie doch einen Augenblick hier, ich muß Ihnen etwas mittheilen, bleiben Sie nur, ich habe hier nichts Geheimes mehr zu verhandeln und — prenez garde — ſetzte er dann mit einem von Dodge nicht bemerkten Blick in franzöſiſcher Sprache hinzu, von der er glauben konnte, daß ſie der Halbindianer nicht verſtehen würde.

Der Pilot kannte ſeinen Capitain zu gut, um nicht raſch zu begreifen, was Jener ungefähr beabſichtige und trat deshalb, einen Fuß auf den Schutz ſtemmend, der um den Gangweg herum lief, auf den Radkaſten zu, von wo aus er, wie in Gedanken vertieft, nach dem Strom und dem jenſeitigen Ufer hinausſchaute.

„Wie ſagteſt Du vorher, Dodge?“ frug jetzt Capitain Burkner, als ob er die Rede ſeines „Geſchäftsfreundes“ nicht verſtanden habe.

Dodge hob den Kopf empor, obgleich ihn aber Burkner ſcharf fixirte, konnte er doch nicht genau beſtimmen, auf wem, ob auf ihm oder dem Lootſen, ſein Blick gerade ruhe; denn auf allen Beiden haftete eines der unheimlichen dunklen Augen des Wilden; endlich erwiederte dieſer mit einem ſpöttiſchen Zucken um die Lippen:

„Will der Weiße Feuerwaſſer preis geben, wenn Tcha-to-ga'es nimmt?“

„Ja“ — lautete die mit einem Blick auf den Lootſen gegebene Antwort — „ſo lange ich es in Verwahrung habe — haſt Du es aber erſt einmal übernommen, dann gehört es Dein und geht mich Nichts weiter an.“

„Gut,“ ſagte Dodge — „wollen ſehen.“

„Aber halt, noch eins, mein Burſche,“ rief ihm der Capitain nach, als er ſchon die Starbord Cajütentreppe hinunter an Deck ſpringen wollte. „Ging es denn gar nicht an, daß ich die Red Fork hinauf bis gleich zu Eurem Dorf, oder doch wenigſtens ein Stück hinaufführe? nachher brauchten wir den ganzen Streit mit Denen in Redtown nicht und könnten ſie noch hinterdrein auslachen.“

„Geht nicht,“ ſagte Dodge und ſtieg die letzten Stufen der kleinen Treppe hinunter — „nur vierzehn Zoll Waſſer auf Sandbank, und Fox zieht zwanzig.“

„Ei ſo geh zum Teufel,“ brummte Burkner leiſe vor ſich hin, als er ſich ſcharf auf ſeinem Abſatz herumdrehte; „Du biſt mir gut genug für funfzehn

Fäſſer, und ſchützen mich die Vereinigten Staaten auch nicht in einer Klage auf Schadenerſatz für, in das Indianiſche Territorium geführten Whiskey, ſo thun ſie es jedenfalls bei einer Schuldforderung, die ich an einem der rothhäutigen Anſäſſigen darin halte. Ihr habt doch gehört, was wir mit einander abgemacht, Pilot?“

„Ja,“ erwiederte dieſer, „aber ich ſehe nicht ein, was Ihnen das helfen ſoll — der Burſche iſt ſchlau genug den Whiskey nicht eher wirklich zu übernehmen, als er ſich vollkommen ſicher weiß.“

„Haha,“ lachte da Burkner, er hat ihn aber übernommen, ſobald ich ihn an's Ufer geſchafft habe; unſer ſchriftlich abgefaßter Contrakt, noch von früherer Zeit her, lautet dahin; im äußerſten Fall alſo hätt' ich wenigſtens einen Rückhalt, aber ich denke auch noch ſelber mein gutes Recht vertheidigen zu können — es iſt überdieß die letzte Fahrt, die ich mit dem Fox, als deſſen Capitain mache, und der nach mir Kommende mag ſpäter ſehen, wie er mit den Eingeborenen ſelber fertig wird.“

„Capitain Burkner,“ rief in dem Augenblick vom Deck aus die Stimme des Mate*) — „Alles fertig — können wir anfangen?“

---

*) Der Mate oder Steuermann, der zweite im Befehl nach dem Capitain auf allen Fahrzeugen.

„Sind denn die Karren da, die Dodge ſchicken wollte?“ frug der Angerufene zurück, indem er ſelbſt nach dem Boilerdeck zuſchritt.

„Da kommen ſie eben aus der Straße heraus,“ ſagte der Mate, und kletterte vorne am Laſtrad, das gerade über der Luke vor dem Boilerdeck angebracht war, zu dieſem hinauf; „ich denke wir ſchaffen am beſten das Mehl und den Whiskey gleich hinaus, und hielten uns dann nicht mehr überlang hier oben auf; erſtlich fühlt man ſich zwiſchen den rothen Hallunken nie ganz wohl, und dann hätt ich auch gern, daß wir vor Dunkelwerden über die letzte Sandbank zurückkommen; unſer alter Fox hält nicht mehr viel Püffe aus und das Waſſer fällt. Wird es aber nur noch drei Zoll niedriger, als es ſchon iſt, ſo bleiben wir ohne Gnade und Barmherzigkeit ſitzen, ich habe ſelbſt das Senkblei ausgeworfen, und weiß, wieviel Raum wir haben müſſen.“

„Nun dann bleibt mir ja nicht einmal mehr Zeit zum Ueberlegen,“ ſagte der Kapitain raſch, „gut denn, Mate, geht ans Werk und ſeht, wie bald Ihr Eure Arbeit beenden könnt.“

„Soll nicht lange dauern, Sir,“ erwiederte dieſer, augenſcheinlich zufrieden mit der erhaltenen Antwort. „Holla da unten, Ihr Ben, Virginny, he Ned' — ausmit den Fäſſern; Ihr ſchafft ſie an Deck und die Feuerleute ſchaffen ſie ans Ufer — munter, rührt Euch, Donnerwetter, ſchlaft da unten nicht ein mit den Haken — dauert das eine Ewigkeit.“

„Ay Ay, Sir!“ lautete die Antwort der geſchäftigen Arbeiter — während ihr „A hoy— i!“ mit dem vollen Accent auf der letzten, hoch und ſcharf ausgeſtoßenen Silbe weit hin über das Ufer klang und die kleine fröhliche Schaar der indianiſchen Kinder, Knaben und Mädchen im Nu verlockte, auf einer dort ans Land gezogenen alten und halb verfaulten Pirogue*) alle Bewegungen und Laute nachzuahmen, die ſie als Muſter von dem vor ihnen liegenden Dampfboot ſehen und hören konnten.

Mehlfaß an Mehlfaß ſtieg jetzt aus dem engen „Hold“ des Dampfbootes auf und wurde von den rußigen Händen der Feuerleute eben ſo raſch über die ſchmale, ſchwankende Planke hin ans Ufer gerollt, wo die verſchiedenen Käufer, die großentheils ſchon im Fort Gibſon den Handel mit dem Capitain abgeſchloſſen hatten, das ihre entweder wieder in Canoes nehmen ließen, um es ſelber mit ſtromab oder auf zu nehmen, oder auch gleich, falls ſie in der Stadt hier wohnten, die einzelnen Fäſſer ſelber durch ihre Squaws in die benachbarten Wohnungen wälzen ließen.

---

*) Eine große Art von Canoe.

Indeſſen arbeitete die Mannſchaft des Fox rüſtig fort, und laut hin ſchallte der Chorgeſang der Arkanſas Boote:

„If we go down to New-Orleans
And land her on long side,
There wi'll discharge our cargo
All to our captain's pride;
There wi'll discharge our cargo,
Without any dread or fear,
And damn my eyes if I do'nt knock down
The man that insults my dear.

Und dann der Chor, während ſich die Heraufziehenden mit erneuten Kräften in die Seile hingen und nach dem Takt mit den Händen wechſelten:

Little Rock in Arkansaw
The damnest place I ever saw
Little Rock, oh bless my soul
A miserable wolfish hole

Während die Leute hiemit auf das emſigſte beſchäftigt waren und Mehl und Pökelfleiſch, Salz, Blei, Pulver, wollene Decken und Stangen rohen Eiſens — denn es gab unter den Cherokeſen und Chocktaws ſchon recht wackere Schmiede, die das Letztere wohl zu jedem Gebrauch verarbeiten konnten — an's Ufer ſchafften, hatte ſich oben unter den Neugierigen auch eine Gruppe von Männern gebildet, die das ganze Verfahren an

Bord des Fox mit augenſcheinlich weit größerem Intereſſe beobachteten. Es waren dieß die Häuptlinge Tomſon, Tcha-to-ga und Ko-ha-tunk — die große Krähe, ein anderer „chief,“ der zu den Angeſehenſten des Ortes gehörte, und bei den Berathungen ebenfalls eine ziemlich entſcheidende Stimme abgab. Dieſe drei nun ſtanden zuſammen und ſchauten ſchweigend nach den Fäſſern hinüber, wie ſie aus dem „Hold“ emporſtiegen, und noch hatte keiner von ihnen auch nur eine Silbe geäußert, als Tcha-to-ga plötzlich ein lautes und tief aus der Kehle heraufgeholtes Wah! ausſtieß, und mit der Hand nach der Bootsluke deutete.

An der Kette, von den beiden kräftigen Haken gehalten, ſchwang eben ein ſtarkes Faß empor, und der rothangeſtrichene*) Boden desſelben verrieth nur zu deutlich was es enthalte.

„Wah!“ ſagte Tcha-to-ga und deutete hinab — „die Weißen bringen dem rothen Mann ſeine Farbe, aber die Kinder Manitos ſind nicht blind; ſie können einen Truthahn-Geier wohl von einem Truthahn unterſcheiden — kommt! —“ Und ohne weiter eine

---

*) An den Whiskeyfäſſern in den ganzen Vereinigten Staaten iſt ſtets der eine Boden zinnoberroth angeſtrichen.

Antwort der anderen Beiden die noch unentſchloſſen zu ſein ſchienen, abzuwarten, ſchritt er raſch die ziemlich ſteile Bank zum Boot hinab. Tomſon und Koha-tunk zögerten aber auch nur einen Moment, und noch war ihr kühnerer Gefährte nicht in Sprungslänge von ihnen entfernt, als ſie ihm ebenfalls folgten und nun mit ihm zugleich, gerade in dem Augenblick die Planke erreichten, als Einer der Deckhands das vorhererwähnte Faß, dem ſchon ein anderes ähnliches in der Luke folgte, an's Ufer rollen wollte.

Der Capitain ſtand, ſeine Cigarre rauchend, oben vorn auf dem Hurricanedeck und ſchaute mit vorgebogenem Körper, während er ſich mit der linken Hand an einen der ſtarken Drähte hielt, die den großen eiſernen Schornſteinen Feſtigkeit geben müſſen, nach vorn herunter.

„Halt!“ ſagte da Tomſon, der am beſten von den Dreien Engliſch ſprach, und legte dabei ſeine große breite Hand auf das Faß. Der Deckhand blieb ſtehn, und ſah erſtaunt zu ihm auf — „rollt das Faß zurück.“

„Halloh da unten!“ rief jetzt der Capitain, der etwas Aehnliches ſchon erwartet haben mochte, vom oberen Deck nieder — „was giebts da? he, Tomſon, was ſolls?“

„Capitain Burkner“ erwiederte Tomſon, und trat einige Schritte zurück, um zu dem Capitain beſſer aufſchauen zu können, „dürft keinen Whiskey hier an's Ufer ſchaffen — iſt gegen das Geſetz!“

„O Unſinn, Tomſon“ lachte Burkner — „Ihr habt dieſelbe Geſchichte ſchon einmal gehabt — Ihr braucht ihn ja nicht zu trinken; das Geſetz iſt gegen das Trinken, nicht gegen das in Fäſſern halten. Whiskey iſt auch gute Medicin, zum Einreiben und Waſchen. Mach fort, Virginny — roll' es zu den übrigen hinauf, aber etwas mehr links — es wird gleich abgeholt.“

Virginny, wie ihn der Capitain nannte, war eine wunderliche Geſtalt, mit langem, ſonſt bei den Amerikanern höchſt ungebräuchlichen Schnurrbart, dem ein um den Kopf geſchlungener dünner Shawl dabei noch etwas Muſelmänniſches gab — er wollte auch ſeine Abſtammung von jenen herleiden. Kaum hörte er des Capitains Befehl, als er ſich niederbog, die breite Schulter gegen das Faß ſtemmte, und ſeine Arbeit auf's Neue begann.

„Halt!“ ſagte aber da Tomſon, deſſen Antlitz jetzt einen ihm ſonſt nicht ſo eigenen Ausdruck von finſterer Entſchloſſenheit angenommen hatte — „Ihr dürft nicht weiter gehen — zurück da, weißer Fremder, dieß Land gehört dem rothen Manne!“

„Rothen — Narren hätt' ich bald geſagt,“ brummte Burkner, wir wollen ja weder Euer Land, noch ſonſt etwas von Euch, Mann, im Gegentheil, wir wollen Euch etwas bringen, und Ihr macht einen Lärm als ob Euch das größte Unglück paſſiren ſollte. Kommt einmal herauf, Tomſon und laßt den Burſchen ſeine Arbeit thun.“

„Das Geſetz,“ ſagte aber der Indianer ernſt und ſeinen Platz behauptend, „das Geſetz verbietet weißem Mann Whiskey in indianiſches Territorium zu ſchaffen — ja es verbietet ihm ſogar, das Feuerwaſſer, ſelbſt in dem kleinſten Maaß, an den rothen Mann zu verkaufen. Die Stämme haben Tomſon, Tcha-to-ga und Ko-ha-tunk zu ihren Häuptlingen erwählt, und Tomſon, Tcha-to-ga und Ko-ha-tunk ſagen, kein Whiskey ſoll, ſo lange wir es hindern können, nach Redtown hineingeſchafft werden.“

„Aber er kommt auch nicht nach Redtown hinein,“ rief Burkner jetzt ärgerlich werdend, „Tod und Teufel, Mann, dort ſtehen ſchon die Karren, die ihn ins Land, in das Dorf der Creeks, oder wenigſtens in die Nähe deſſelben führen; ſchreit deshalb nicht eher, ehe man dieſen ſelbſt durch die ſchwere Winterszeit glücklich durchgeſchleppt, ſo aber reichten ſelbſt die vereinigten Kräfte Beider nicht aus — des alten Mannes karges Stückchen Gnadenbrod war ſchon auf ein Vierteljahr vorher verzehrt, ſelbſt Hennig einige Thaler in Schulden hineingerathen, und der emeritirte Lehrer ſah ſich endlich, ſo ungern er das auch that, dazu gezwungen, um eine Unterſtützung, d. h. um eine Erhöhung ſeiner ſogenannten Penſion einzukommen, wenn er nicht in Noth und Elend vergehen wollte.

Er baute dabei ſeine feſte unerſchütterte Hoffnung auf den „Herrn Paſtor Scheidler“ — der hatte ihn ja früher oft und oft verſichert, er werde wenn er, der Schulmeiſter, ſpäter einmal nicht mehr ſo recht fort könne, ſchon Alles thun was in ſeinen, des Herrn Paſtors Scheidler, Kräften läge, ihn zu unterſtützen, und die Zeit war jetzt wirklich und in vollem Maaße gekommen. Er konnte nicht allein nicht mehr recht fort, ſondern lag ſogar ganz und gar, und gab es jemals eine Periode, wo er der Unterſtützung von Seiten des Geiſtlichen bedurfte, ſo ſchien das die jetzige.

Er reichte deshalb ſein Bittgeſuch bei dieſem ein, kroch ſelber, mehr als er ging, auf die Pfarre hinüber, um die Bevorwortung deſſelben dem Herrn Paſtor noch ein-

Euch ein Leides gethan. Mach kurz, Virginny, damn it Burſche, bezahl ich Dich dafür, daß Du den ganzen Tag da halten bleibſt, und die rothen Geſellen anſtarrſt, als ob Du in Deinem Leben keine kupferfarbene Haut geſehen hätteſt — hinauf mit dem Faß!"

„Fort da, my old fellow," rief aber auch jetzt ſeinerſeits Virginny, aufs Neue die Kraft an dem ſchweren Faß verſuchend, „fort da vorn und gebt Raum — Wetter, Mann, glaubt Ihr ich könnte das Faß über Euch weg rollen? —

room boys, room, by the light of the moon
and it's: why shouldn't ev'ry man enjoy his own room."

Virginny warf ſich mit aller Kraft gegen das Faß, und wollte es augenſcheinlich auf Tomſons Füße rollen, damit dieſer ihm aus dem Wege mußte: kaum hatte er aber ſein ganzes Gewicht dahinter gebracht, als er plötzlich Tcha-to-gas ſchwere Hand auf ſeiner Schulter fühlte, und im nächſten Moment fand er ſich auch durch eiſerne unwiderſtehliche Gewalt von der Planke hinab in den, hier allerdings kaum zwei Fuß tiefen Strom geſchleudert.

„Peſt und Gift!" ſchrie Burkner vom Hurricanedeck aus, „das iſt Gewalt, und das ſollt Ihr mir theuer genug bezahlen. He Tom, Ben, Jim — vor, Ihr Burſchen; die Peſt über die rothen Hunde, nehmt

Eure Büchſen, und — den erſten, der Hand an Euch legt, ſchießt über den Haufen — ich verantwort' es. Wenn etwas Ungeſetzliches durch Weiße geſchieht, ſo dürfen ſie ſich bei der Regierung der Vereinigten Staaten darüber beklagen, aber nie ſelber mit eigener Hand ihr Recht durch Gewalt erzwingen.

Burkner konnte von da, wo er ſtand, das ganze Ufer leicht, bis in die Straßen hinein überſchauen, und er ſah recht gut und mit einem Blick, daß er von den verſammelten Indianern, die faſt alle unbewaffnet am Ufer ſtanden, nichts zu fürchten hatte. Virginny kam auch in dieſem Moment naß und wüthend die kieſige Bank herauf geſprungen und wollte ſich im erſten Zorn rückſichtslos auf den Häuptling werfen; dieſer aber behauptete ruhig ſeinen Platz, trat nur mit dem rechten Fuß einen Schritt zurück und hob ſeine, mit dem ſcharfen Stahl bewaffnete Keule, der Blick aber, den er dabei auf den Heranſtürmenden ſchoß, war ſo feſt und voll ſo tödtlichen Haſſes, daß dieſer trotzig wohl, aber doch eingeſchüchtert anhielt, und endlich, mit einem bitteren Fluch auf den Lippen, über das Faß hinweg wieder auf die Planke ſprang, die zum Boot hinüber führte.

Dort eilten aber auch jetzt die beiden Lootſen, der

Mate, die Ingenieure und der Capitain, Alle bis an die Zähne bewaffnet, herbei, und Burkner ſelber, der die Cajütentreppe in aller Eile mehr herunterſtürzte als ſprang, erklärte jetzt dem ruhig dabei ſtehenden Tomſon, ſie ſelbſt die Indianer, hätten den Frieden gebrochen und zuerſt Hand an einen weißen Mann gelegt; auf ihre Gefahr alſo auch die Folgen, ſoviel aber verſicherte er ſie und ſchwöre es bei ſeinem Manito, einen Schwur, den er nie gebrochen — er log das, als er es ſagte, aber er ſah aus als ob er die Wahrheit rede, — daß er den erſten, der ſich der Arbeit ſeiner Leute thätlich entgegenwerfen, und dadurch die „Bewegungen frei geborener Amerikaner“ behindern würde, mit eigner Hand über den Haufen ſchießen wolle.

Nun hat der Indianer, was offenen Kampf betrifft, eine eigene Natur; er iſt nicht feige, aber er hält es auch für eine ſehr große Thorheit, und nicht Tapferkeit, ſich auf freiem Plan einer gezogenen Büchſe frei entgegen zu ſtellen. Wo er zum Handgemenge kommt, kämpft er mit ruhiger und verzweifelter Entſchloſſenheit, aber er benutzt auch jede Gelegenheit ſeinen Körper zu decken und hält es, ſeinen Kriegsgeſetzen nach, keineswegs für unmännlich oder gar feige, aus dem Hinterhalt eine günſtige Gelegenheit zu erwarten, ſeinen Feind unſchädlich zu machen.

Hier alſo ſtanden die drei Häuptlinge, faſt unbewaffnet, denn was konnten ſie mit ihren Kriegskeulen gegen die raſche und tödtliche Kugel ausrichten, den Amerikanern gegenüber, die, wenn es ſpäter vor den Gerichtshof der Vereinigten Staaten gekommen wäre, doch am Ende recht bekommen hätten, ſo lange ſie nur der Gewalt ebenfalls wieder mit Gewalt entgegentraten.

Tcha-to-ga allerdings ſchien nicht übel Luſt zu haben ſeinen Platz, auf jede Gefahr hin, zu behaupten, denn ſein Blut war dadurch, daß er zuerſt ſelbſt Hand angelegt hatte, erregt worden, ein paar von Tomſon in indianiſcher Sprache geflüſterte Worte aber bewogen ihn doch von ſolchem Vorhaben, wenn das überhaupt in ſeinem Plan gelegen, abzuſtehen, und er und Ko-ha-tunk traten, den Weg frei laſſend, von der Planke zurück und nur Ko-ha-tunk wandte ſich gegen den Capitain, der dieſe Bewegung mit höhniſchem triumphirenden Lächeln beobachtete.

„Es iſt nicht gut, Blut zu vergießen,“ ſagte der Indianer, „das Feuerwaſſer hat ſchon zu viel Blut vergoſſen, und deshalb wollen wir es gerade von uns fern halten — wäre das erreicht, wenn jetzt die weißen

Männer auf uns ſchöſſen? — nein, Tomſon, Tcha-to-ga und Ko-ha-tunk würden fallen, aber keiner der Weißen würde ſeinen Wigwam wieder ſehen. Der Geiſtervogel würde Nachts in den Zweigen über ſeinen Zeltſtangen ſitzen und über der rauchloſen Stätte ſein Todtenlied ſingen, dem unten die ſchluchzenden Squaws horchten; Gras würde in dem Pfad wachſen und Waldblumen, den ſonſt der Jäger betrat, wenn er unter ſeinem Thierfelle vorſchritt, dem Wild zu folgen. Und mit der Sonne würden viel Krieger kommen den Tod ihrer Brüder zu rächen — weh! — Ko-ha-tunk ſieht die Erde roth mit dem Blut der Krieger wie das Ende jenes Faſſes iſt.“

„Es iſt nur gut, daß Ihr Verſtand genug habt das einzuſehn!“ lachte der Capitain.

„Gut ſo“ — fuhr der Wilde ruhig fort. „Indianer iſt friedlich — er hält ſeine Streitkeule ruhig im linken Arm, aber Indianer hat auch weißen Mann verboten das Feuerwaſſer in ſeine Jagdgründe zu bringen — Feuerwaſſer macht rothen Mann faul und träge — kann nicht jagen, legt ſich unter einen Baum bis dunkel iſt, und Squaws ſitzen in Wigwam und kochen Wurzeln — kein Fleiſch — Whiskey macht Indianer fechten — ſchießt ſeinen Bruder und ſeinen Vater 8 Whkie— y iſt nicht gut.“

„Das iſt eine ſehr ſchöne Rede,“ erwiederte ihm Capitain Burkner, der den geſchwätzigen Wilden ſehr zum Aerger ſeines Mate ruhig und geduldig angehört — „ich will mich auch gar nicht darauf einlaſſen das darin Geſagte etwa zu beſtreiten, aber jetzt, meine wackeren Burſchen, gebt Raum da vorn. Denn, bei Gott, ich warte nun nicht länger mehr. Der Fluß fällt, und ehe eine Viertelſtunde vergeht, muß der Whiskey am Ufer ſein!“

„So thu' es denn auf Deine eigene Gefahr, Du hartnäckiger weißer Mann!“ rief jetzt Tomſon, wandte ſich, und ſtieg raſchen Schrittes die Uferbank hinauf — der Raum war nun frei, die beiden anderen Häuptlinge zogen ſich ebenfalls langſam zurück, und unter dem jubelnden Ahoy der Leute, die zuerſt, wie zum Hohn, dem „wackeren Magiſtrat von Redtown“ drei ſchallende Hurrahs brachten, wurden die rothbeſtrichenen Fäſſer raſch, den übrigen nach, die Bank hinaufgerollt, und Capitain Burkner ſelbſt ging mit hinauf, um ſie den dort ruhig bei ſeinem Karren haltenden Dodge zu übergeben.

Hier aber fand er ſehr ungehofften Widerſtand. Dodge nämlich, mit den Sitten und Gebräuchen der Indianer, unter denen er aufgezogen worden, auf das genaueſte bekannt, ſah bald, daß irgend etwas im Werke ſei, und die Häuptlinge ſich keineswegs auf ſolche Art, mitten unter den Ihren würden Trotz bieten laſſen. Capitain Burkner war auch wirklich nur durch ſeine, bis jetzt oft ungeſtraft hingegangenen Umgehungen der Geſetze ſo kühn geworden, und glaubte jetzt um ſo kecker auftreten zu können, da es ja überhaupt das letzte Mal war, daß er dieſen Handelsplatz zu berühren gedachte.

„Danke, Capitain,“ ſagte Dodge in ſeinem gebrochenen Dialect, als ihm Burkner die Facturen übergeben wollte und das Geld für den Betrag verlangte, — denn der Handel mit den Indianern, die unter keiner Bedingung ſelbſt nicht die beſten Banknoten nehmen, und das Gold ebenfalls nicht kannten, wurde einzig und allein in Silber geführt; „danke — kann Whiskey nicht übernehmen — Tcha-to-ga Ne sehon tie rehu und ſein Arm iſt lang — ich kaufe Whiskey by'm by*) — von Fort Gibſon — 'von Fox — aber nicht hier — — by'm by!“

„By'm by? — Du rother Hallunke,“ rief aber jetzt Burkner, durch den ſpöttiſchen Trotz in des Burſchen Zügen nur noch mehr gereizt — by'm by? — Du mußt den Whiskey nehmen, denn" —

---

*) By and by — nächſtens, mit der Zeit, gelegentlich, ein Wort, das ſich die halbciviliſirten Indianer aus der engliſchen Sprache ſehr angeeignet haben, und das ſie gern gebrauchen.

Er hielt plötzlich inne — ein wirres Toben und Lärmen drang aus der nächſten, der innern Stadt zuführenden Straße heraus, und faſt in demſelben Augenblick ſchwärmte von Tcho-to-ga und Ko-ha-tunk angeführt, eine ganze Schaar halbnackter Indianer hervor, denen ſich jedoch ein ernſterer Haufe von Männern, auch Eingeborene, aber wie Farmer, in die Tracht der Hinterwäldler gekleidet — anſchloſſen. Capitain Burkner wollte jetzt raſch an Bord zurück, weil er in der That, und im erſten Moment fürchtete, daß die Schaar einen Angriff auf ſein Boot beabſichtige. Bald fand er freilich, daß er in der Hinſicht wohl Nichts zu fürchten habe, ſollte aber doch Zeuge ſein, wie die Indianer wenigſtens ſoviel Muth und Einigkeit noch bewahrt hätten, da Volksjuſtiz zu üben, wo es ihre eigenen Geſetze und Rechte galt. Mit Beilen, Tomahawken und Keulen fielen ſie nämlich über die ihnen aufgedrungenen Fäſſer her, und ſo gut gemeint und wohl angebracht waren die Schläge, daß die gelbe ſpirituöſe Fluth bald in förmlichen Bächen aus ihren Häuſern quoll und, eine der durch den Regen ausgewaſchenen Rinnen zum Bett wählend, dem Fluſſe zuſprudelte.

Hier aber geſchah etwas, das Tomſon ſchon lange vorausgeſehen und gefürchtet hatte; das wirklich wilde Volk von Redtown, ſo gern es ſich auch hatte dazu brauchen laſſen, Eigenthum der Weißen, und zwar nur der guten Sache wegen, zu vernichten, ſah kaum die Fluth, von der ſie ſich jeden einzelnen Becher voll nur mit ſo vieler Mühe und gegen ſo ſchweres Geld verſchaffen konnten, einem Sturzbach gleich die Uferbank hinabtoſen, als auch ein ganz anderer Geiſt in ſie fuhr, wie der der Müßigkeit. Eine Squaw machte den Anfang, ſie ſprang raſch den Hügel hinab, und fing mit einer Kalebaſſe, die ſie wahrſcheinlich zufällig bei ſich trug, die „liebe Gottesgabe“ auf und kaum hatte ſich dem Schwarm die Möglichkeit eines ſolchen Beginnens gezeigt, als zwanzig oder dreißig mit allem, was ihnen gerade unter die Hände fiel, und was ſich nur irgend dazu eignete, eine Flüſſigkeit, ſei es auch blos auf wenige Secunden zu bewahren, hinabſtürmte und auffangen und trinken wollte.

Es gab hiergegen nur ein Mittel, und das hatte der umſichtige Tomſon vorher bedacht und vorbereitet. Es galt hier nämlich nicht allein ſich vor ſchwerer Verantwortung zu ſchützen, wenn das Geſindel vielleicht den Whiskey auffing und der Dampfboot-Capitain dann ſpäter eine Klage bei dem Gerichte der

Weißen anhängig machte, daß man ſeinen Whiskey, als verbotenes Getränk, nicht etwa blos vernichtet, ſondern geplündert habe; nein, es galt auch der Gefahr zu begegnen, daß die, ſchon überdieß aufgeregten Gemüther, durch unmäßigen Genuß des ſüßen Giftes vollſtändig gereizt und zu Handlungen getrieben würden, die zwiſchen weißen und rothen Männern doch nur zu böſem Blutvergießen führen konnten. Es gab aber, wie ſchon geſagt, ein Mittel, das zu verhüten, und der plötzliche und vollſtändige Erfolg, den dieſes hatte, gab zu den komiſchſten und groteskeſten Scenen Veranlaſſung.

Tomſon ſah nämlich kaum, daß die Seinen dem alſo preisgegebenen Whiskey mit jubelndem Freudenſchrei zuſtürmten — und kein Gott hätte ſie, das wußte er recht gut, jetzt mehr davon zurückhalten können, als er ſich raſch zu dem einen, gerade friſch ausquellenden Faſſe niederbog; und die Wirkung, die ſich gleich darauf herausſtellte, war in der That fabelhaft. Irgend eine Veränderung des Whiskeyſtromes war nicht zu erkennen, die Sonne ſchien ſo freundlich und ſtill darauf hernieder, und die ſchießende Fluth funkelte und blitzte in ihrem Glanz wie vorher, aber mit wildem Aufſchrei fuhren plötzlich alle die, die ſich eben noch ſo gierig darüber hergeworfen, zurück, die mal recht dringend an's Herz zu legen, und ſank an dem Abend, zwar erſchöpfter als je, aber auch nicht wenig beruhigt von dem gütigen Empfang und Wort ſeines Vorgeſetzten, zum erſten Mal ſeit langer Zeit wieder mit faſt freudiger Hoffnung auf ſein Lager nieder.

Was Hennig ſelbſt betraf, ſo hatte er ſich, beſonders in letzterer Zeit ungemein eifrig mit der neuen Geſtaltung der Schule beſchäftigt, und Lieschen, die doch recht gut wußte, wie er Paſtors Sophiechen ſo recht aus innerſter Seele liebe, konnte ſich gar nicht genug darüber wundern, daß der Schulmeiſter, wie Hennig jetzt, als in dieſe Würde eingetreten, ſchlichtweg hieß, nur allem Anſchein nach darauf los arbeitete, ſich den Vater ſeiner Liebſten zum ingrimmigſten Feind zu machen. Das war, das allerwenigſte geſagt, nicht im mindeſten politiſch von ihm, und er hätte das ſeiner Liebſten ſchon nicht zu Leide thun dürfen.

In der That hatte Lieschen, von ihrem Standpunkt aus, vollkommen recht und Hennig ſelber fühlte, wie er ſich dadurch ein ſpäteres Hinderniß mit eigenen Händen aufbaue, ein anderes, weit gewaltigeres mußte aber erſt hinweggeräumt werden, und dann hoffte er auch dieſes, als das viel unbedeutendere mit fröhlichem Herzen zu beſeitigen. Wie die Verhältniſſe jetzt nämlich ſtan-

Gefäße, die ſie in Händen hielten, ſchleuderten ſie weit von ſich, zwiſchen Andere hinein, daß dieſe wieder ihrerſeits blitzesſchnell auseinander ſtoben; die Kleider riſſen ſie ſich ab und ſprangen wie beſeſſen umher, und zwanzig oder dreißig wohl, ohne recht zu begreifen, was mit ihnen vorgegangen und nur dem Schmerz gehorchend, der ſie trieb, warfen ſich ohne weiteres in den Strom, tauchten unter, und kamen nachher mit furchtſam entſetzten Geſichtern wieder zum Vorſchein.

Und was war denn die Urſache? — der Whiskey brannte und die lichtblaue, im Sonnenſtrahl vollkommen unſichtbare Flamme, die ſich aber gleichwohl mit elektriſcher Schnelle dem ganzen Spiritus mitgetheilt und Alles erfaßt hatte, was mit dieſem in Berührung gekommen, wurde natürlich von der erſchreckten Schaar nicht eher entdeckt, als ſie die Haut brannte und die Kleider erfaßte.

Zu dem Schmerz der Flamme kam aber auch jetzt noch bei Vielen, welche die brennbare Eigenſchaft des Whiskeys gar nicht kannten, der ſtarre Aberglaube. Das war der böſe Geiſt, der in dem Feuerwaſſer hauſte und ihre Glieder ſengte; das war der fürchterliche Manito, der ſie ſtrafte, daß ſie der Verführung gelauſcht und den Trank der weißen Fremden entwendet hätten. Mit wildem Geſchrei wollten ſie nach allen Seiten hinaus und ein ſolcher paniſcher Schrecken erfaßte auch jetzt die oben auf der Uferbank Stehenden, die ebenfalls gar keine Urſache ſolch plötzlichen Wehrufs erkennen konnten, daß ſie, wie die Uebrigen raſch in die Stadt hineinſprangen und nun bald, natürlich nichts anderes vermuthend, als einen jähen und feindlichen Angriff der Weißen, mit allen nur in der Eile aufgegriffenen Waffen zum vermeintlichen Kampfe zurückkehrten.

Wunderbar gleichmüthig benahmen ſich aber vor allen anderen die, die gerade am meiſten bei dem Vorgange betheiligt ſchienen. Dodge ſaß in höchſter Gemüthsruhe auf einem ſeiner Karren, und amüſirte ſich, wie ſich das gar nicht verkennen ließ, ungemein über die lebendige Scene wilder Verwirrung, und ſelbſt Capitain Burkner, obgleich von dem Mate und ſeinen Leuten gedrängt, die mit gewaffneter Hand Vergeltung für das geopferte Gut haben wollten, hielt dieſe zurück und ſagte lächelnd: „er hätte gar nicht gehofft, ſeinen Whiskey zu ſo vortheilhaften Bedingungen abzuſetzen.“

Das Entzünden deſſelben zerſtörte ihn übrigens auf das vollſtändigſte — von den Indianern wagte ſich keiner mehr, ſelbſt auf hundert Schritt heran, und ehe zehn Minuten vergingen, war auch das letzte entweder in den Strom hinabgefloſſen oder von der leckenden Gluth verzehrt worden.

„Nun, Dodge, Ihr ruht ja da gewaltig behaglich auf Eurem Karren, als ob gar Nichts in der Welt vorgegangen wäre, was Euch intereſſiren könnte,“ ſagte der Capitain endlich zu dieſem, als ſich die Indianer auf der Uferbank beruhigt hatten, und er ſelber die Kiesbank wieder langſam bis zu dem Karren hinaufgeſtiegen war.

„Iſt auch Nichts vorgegangen,“ ſagte Dodge, zeigte zwei Reihen blendend weißer Zähne, und ſah mit dem einen Auge den Capitain und mit dem andern das Pferd an, das ſchläfrig vor dem Karren ſtand und ſich nicht im mindeſten um all das rege es umtoſende Treiben bekümmerte — „iſt gar nichts vorgefallen — blos ein Bischen Whiskey verbrannt — noch mehr in Little Rock. — Capitain Burkner kann ſich anderen holen!“

„Capitain Burkner?“ wiederholte dieſer verwundert, „Capitain Burkner hat mit dem Whiskey gar nichts mehr zu thun, mein Burſche; überlieferte und übernommene Waaren gehn den Dampfboot-Capitain, wie Ihr wohl recht gut wißt, nichts mehr an.“

„Dodge wird nicht ſo dumm ſein und Whiskey annehmen, wenn Tcha-to-ga, der tolle Büffel, geſagt hat, Whiskey ſoll Berg hinunter laufen — Tcha-to-ga iſt Hund — aber er lügt nie! Dodge iſt ſehr gleichgültig, ob Whiskey brennt oder erſäuft.“

„Hallo, mein Freund,“ ſagte aber jetzt, dem Halb-Indianer einen Schritt näher tretend, der Capitain — „pfeift der Wind aus der Richtung? gut, dann iſt's beſſer, ich ſchenke Dir gleich reinen Wein ein, damit wir wiſſen, wie wir zu einander ſtehn. Kennſt Du dieſes Papier hier, he? — weißt Du, was hier — ſieh wohl her — weißt Du, was hier ſteht? — „Ich betrachte die Waaren als von mir und auf meine Verantwortung übernommen, ſobald ſie das Dampfſchiff verlaſſen haben und auf die Uferbank hinaufgerollt ſind — nun? — noch irgend etwas zu bemerken? — Die Schrift hier iſt gültig — zwei Advokaten, und Deine Häuptlinge Tomſon und Ko-ha-tunk haben ſie unterzeichnet, und ich will jetzt nur ſehen, ob Deine Farm beim Dorfe der Creeks nicht ſo viel werth iſt, als ſechzehn Fäſſer ächter Monongehela Whiskey.“

„Sechzehn?“ lachte der Halb-Indianer, und der ganze Ausdruck ſeines Geſichts nahm, als er auf die brennenden Ueberreſte der Fäſſer deutete, einen eigenthümlich wilden, boshaften und tückiſchen Charakter an — „ſechzehn, ſo? und Dodge zählte nur — doch — nebber mind — by'm by kommt Alles — iſt Capitain Burkner klug?“

„Burſche!“ drohte dieſer.

„Gut — wenn Capitain Burkner klug, wird er wiſſen, Indianer ſehr gut eine Fährte folgen. Indianer weiß — ſobald er in Schnee Bärenſpuren findet — wenn er an einem Ende iſt, muß Bär am andern ſein — kann nicht fortfliegen von Spuren. Dodge iſt Indianer — Dodge fand große Bärenſpur und Dodge kann nachgehen, Schritt bei Schritt.“

„Und was ſoll das hier?“

„Weiße Mann hat ein Papier — Dodge hat ſeinen Namen drunter geſchrieben — Dodge war ein großer Narr — Dodge weiß auch ein Papier — weißer Mann hat fremden Namen drunter geſchrieben und weißer Mann war auch ein großer Narr —“

„Die Peſt über Dich, Schuft, was ſoll das heißen?“ rief der Capitain ärgerlich, aber augenſcheinlich beunruhigt — „ich habe Deine Unterſchrift, in der Du erklärt, jedes Stück Gut, was ich für Dich von meinem Boot aus oben auf die Uferbank geſchafft habe, als übernommen anzuſehn. Kannſt Du das läugnen?“

„Nein —“

„Gut, ſo weißt Du auch, daß ich den Schein nur dem Gericht der Weißen zu überliefern habe, und Dein Haus und Feld bürgt mir dann für die Bezahlung meines Whiskeys.“

Der Halb-Indianer ſtieß ein tiefes Grunzen aus, faßte dann den Karren, auf dem er ſaß, mit beiden Händen, und ſchlenkerte ſeine Beine aus Leibeskräften.

„Ugh — weiße Mann iſt ein Thor,“ ſagte er nach einer Pauſe, in der ihn Burkner aufmerkſam und mit verbiſſenem Zorn beobachtet hatte — „giebt Indianer ein gut Neifel in die Hand, und kommt dann mit kleine Scalpirmeſſer gegen ihn an — Dodge weiß beſſer!“ und ſein eines Auge ſchaute den einen Neger an, der dicht daneben mit ſeiner großen Karrenpeitſche knallte, während das andere die weſtwärts ziehenden Wolken zu betrachten ſchien.

„Verſtehſt Du Dich gutwillig dazu, mir den zerſtörten Whiskey zu bezahlen oder nicht?“ ſagte der Capitain endlich, und ſein Blick haftete in bitterem Ingrimm auf dem boshaft kaltem Auge des Wilden — „gieb kurze Antwort, denn in wenigen Minuten bin ich unterwegs, und Du weißt, der Arm der Vereinigten Staaten iſt lang — er reicht bis weit über die Felſengebirge hinaus zum ſtillen Meere, und erdrückt, was ſich ſeinen Söhnen hier feindlich oder widerſpenſtig entgegen ſtellt. Willſt Du, oder nicht?“

Dodge glitt von ſeinem Sitz herunter, trat bis dicht an den Capitain heran, legte dieſem in kecker Vertraulichkeit die Hand auf die Schulter und ſagte leiſe, aber beſtimmt:

„Nein — und noch mehr, Capitain — Dodge iſt ſchuldig zwei Fäſſer vom vorige Mal — zahlt auch nicht — und weshalb? — Dodge weiß prachtvolles Geheimniß vom weißen Mann — hat weißer Mann ſchon Strick um Hals gehabt? — Ugh — iſt häßliches Gefühl, weißer Mann hat falſch Papier gemacht — ſoll Dodge nach Little Rock gehen und das vorlegen?“

„Schuft!“ rief der Capitain durch die zuſammengebiſſenen Zähne hindurch.

„Nebber mind — by'm by!“ — lachte der Wilde, ohne ſich an das Wort weiter zu kehren — „aber, Capitain —“ und ſeine Stimme wurde zu einem leiſen Flüſtern, während er den Blick raſch umherwarf, und ſich dicht zu dem Ohr des weißen Mannes hinüberbog — — „Dodge weiß ein Mittel für Euch, das Geld zu kriegen!“

Burkner ſah ihn mißtrauiſch an, es lag aber ſo viel boshafte teufliſche Liſt in dieſem Augenblick in den Zügen des Gelben, daß er wenigſtens nicht an dem ernſten Willen des Mannes zweifelte — als er ſchwieg, fuhr Dodge ebenſo leiſe fort:

„Kennt der weiße Mann Tcha-to-ga — den tollen Büffel?“

„Das iſt gerade der Schurke, der mir die ganze Verhandlung zu leiten ſchien!“

Dodge nickte mit freudigem Grinſen den Kopf und ziſchte weiter:

„Sein Wigwam iſt letzter vom Dorf — zwei Meilen von hier, gerade wo kleine Arm von Red Fork in Arkanſas kommt — Dampfboot-Holz an Ufer, große Stange und Scalpe dran — Tcha-to-ga, gewaltiger Häuptling — aber Hund — hat Dodge peitſchen laſſen — ſchadet nichts — by'm by —“

„Aber was ſoll's mit dem?“ frug Burkner geſpannt.

„Weißer Mann Thor — begreift ſchwer,“ brummte der Halb-Wilde — „Tcha-to-ga hat Tochter — einzig Kind, und iſt ein Indianer — zahlte lieber funfzig Faß, eh' er A-na-las-ka, die ſchwankende Birke, auf zwei Stunden in Gewalt von Weißen ſähe — hah!“

„Schlange,“ rief der Capitain, „Du willſt mich auf falſche Fährten locken, daß ich Deine Spur verlieren ſoll und nachher keine Anſprüche mehr an Dich machen könnte. Mag Tcha-to-ga zum Teufel gehen, Du biſt der Mann, an den ich mich halte.“

„Ah tieſch ti,“ lachte höhniſch der Gelbe, „Papier gegen Papier — das gleiche Waffe iſt — Blaßgeſicht weiß beſt, ob Dodge Recht finden kann oder nicht — by'm by!

Er wandte ſich ab und wollte in die Stadt hinein, Burkner aber, der die finſtere Entſchloſſenheit in des indianiſchen Händlers Zügen ſah, und zu ſpät bereute, dem liſtigen Feind die Waffen gegen ſich ſelber in die Hände gegeben zu haben, ergriff Dodge's Arm, während dieſer lächelnd ſtehen blieb und über ſeine Schulter weg nach dem Fluß hinüber ſchaute.

„Tcha-to-ga iſt Dein Feind?“ frug lauernd der Weiße.

„Er iſt ein Hund,“ lautete die finſtere Antwort.

„Und Dodge wird ſeine weißen Freunde führen und unterſtützen?“

„Dodge geht nach Hauſe — er weiß nicht, bei was er das Blaßgeſicht unterſtützen ſoll,“ knurrte der Wilde, und ohne eine weitere Erwiederung abzuwarten, machte er ſich von der Hand des Capitains los, und verſchwand bald darauf mit ſeinen Wagen in der Straße, die durch die Stadt hin dem Inneren des Landes zuführte. Die Bevölkerung des kleinen Ortes war, wie ſich das gar nicht verkennen ließ, gegen den Weißen ſowohl wie auch gegen ihn, da er doch mit die Urſache des ganzen Verfalls geweſen, gereizt, und er mochte nicht, durch zu langes Zögern vielleicht, das Ziel werden, gegen das ſich der Ausbruch ihres Zornes richten mochte.

In dumpfes zürnendes Brüten verſenkt, blieb der Capitain, ſeinem eigenen Nachdenken überlaſſen, am Ufer zurück — und er ſtampfte in ohnmächtiger Wuth den Boden, wenn er daran dachte, wie machtlos er jetzt hier, der Weiße, Amerikaner, den grinſenden „rothen Hunden“ von Indianern gegenüber ſtände. Sollte er, ein Spott und Gelächter dieſer „kupferfarbenen Bande,“ den Ort verlaſſen? und blieb ihm eine andere Möglichkeit, Genugthuung für den Schimpf ſowohl als Erſatz für den Schaden zu bekommen? — An Gewalt hier durfte er nicht denken; er hätte wohl ſein eigenes Boot ſelbſt gegen eine Uebermacht vertheidigen können, aber an's Land durfte er ſich nicht in feindlicher Abſicht wagen; die verſchiedenen Trupps, die kampfgerüſtet und bewaffnet überall auf den einzelnen und höchſten Punkten der Uferbank den, blieb es ſich, in Bezug auf ſeine Ausſicht, Paſtors liebliches Töchterlein je als ſein liebes Weib nicht in dieſe Schulwohnung, aber doch wohl in eine beſſere Stellung einzuführen, ganz gleich, ob ihm der Vater gewogen war oder nicht, denn an eine Verbindung ſeiner Tochter mit nur einem Schulmeiſter dachte dieſer ſo wenig wie das Mädchen wahrſcheinlich ſelbſt, das, wenn es den jungen Mann auch wirklich gern ſah, doch viel zu genau die ärmlichen, drückenden, abhängigen Verhältniſſe kannte, in denen ein deutſcher Schullehrer zu leben gezwungen ſei, um irgend eine Neigung zu ſpüren, eine ſolche Exiſtenz je mit ihm zu theilen. Ja, Hennig hätte ihr das, wäre ſie ſelbſt dazu geneigt geweſen, nicht einmal zumuthen, es nicht einmal dulden mögen, und ſeinem ſchönen Ziel, der Schule eine unabhängige Geſtalt zu gewinnen und den Lehrerſtand zu heben, lag jetzt noch ein neuer, ihn zu voller Aufopferung treibender Beweggrund unter, da er mit dieſem auch vielleicht die Hoffnung ſeines eigenen Herzens erreichen konnte. Stand er erſt einmal als unabhängiger Lehrer, mit liberalem und zum Leben genügenden Gehalt nicht mehr unter, ſondern neben dem Geiſtlichen, — war ihm die Jungfrau ſelber dann nur nicht abgeneigt — (und grüßte ſie ihn nicht gerade immer ſo freundlich wie keinen weiter zerſtreut ſtanden, würden ſeine kleine Schaar ſchon durch ihre Ueberzahl erdrückt haben — und die Geſetze — er hatte dagegen gehandelt, und es blieb ihm nur wenig Hoffnung, daß ihm der Staat da beiſtehen würde, wo er ſich ſelbſt im Unrecht fühlte.

„Zur Hölle mit dem Geſetz," murmelte er leiſe vor ſich hin — „hätt' ich nur zwanzig Hände mehr an Bord!"

„Capitain," ſagte da die Stimme des Mate, der an's Ufer gekommen war, den Zögernden aufmerkſam zu machen, wie der Fluß wirklich noch im Fallen und die Gefahr alſo vorhanden ſei, daß ſie auf dem Sande könnten zurückgelaſſen werden — „wenn wir noch länger warten, ſteh' ich für nichts."

„Soll ich den Whiskey hier im Stich laſſen, und nicht meine Rache an den rothen Hunden nehmen können?" rief zürnend der Amerikaner.

„Ugh!" rief plötzlich ein tiefer Gaumenlaut dicht an ſeiner Seite, und als ſich Burkner raſch wandte, ſtand Tcha-to-ga neben ihm und ſchaute finſter und wild zu ihm nieder — „Ugh — das Bleichgeſicht ſchreitet in den Fährten des rothen Mannes und tritt ſeinen Schatten mit Füßen — er ſpeit auf die Gräber ſeiner Väter und nennt die Kinder Hunde. Tcha-to-ga ſieht einen Wolf und die Kriegskeule regt ſich in ſeiner Hand!“

Der Weiße warf einen Blick voll giftigen Haſſes auf den alten Mann und der Gedanke an den gerathenen Raub zuckte ihm durch's Hirn.

„Tcha-to-ga iſt ein Thor,“ ziſchte er endlich durch die zuſammengebiſſenen Zähne hindurch, „daß er den Wolf noch reizt, der ſeine rechte Hand doch zwiſchen den Fängen hält!“

Der Indianer ſtutzte — es lag ein eigner Ausdruck, ein zu ſicheres Bewußtſein in den Worten, als daß ſie der alte ſchlaue Krieger hätte mißachten ſollen — aber was konnten die dunklen Worte bedeuten?

„Bah!“ ſagte er endlich verächtlich — „der weiße Mann hat die Zunge des Hehers — er äfft die Stimme des Raubvogels nach, und ſucht Würmer auf den Zweigen. Tcha-to-ga iſt reich — aber er gäbe Alles hin, was er beſitzt, wenn ſeine Augen nicht mehr auf den bleichen Geſichtern der Fremden zu ruhen brauchten — ihr Anblick ekelt ihn an!“

Es lag ein bitteres Wort auf Burkners Lippen, die ſtahlbewehrte Keule ruhte aber ſo feſt in des zürnenden Kriegers Hand, daß er dem Grimm, der in ihm kochte, nicht Worte zu geben wagte — deſto gährender wuchs der aber auch mehr und mehr in ihm —

deſto heißer trieb und drängte die rachedürſtende Seele nach Befriedigung ihrer Leidenſchaft — nur die Furcht hielt ihn noch zurück. Wie dann, wenn er die Indianer hier in ihrem eigenen Lande thätlich beleidigte und — verlor? — Sein ſcheuer Blick ſchweifte faſt unwillkürlich nach den Scalpſtreifen nieder, die mit dem flatternden Hauptthaar an Tcha-to-ga's Leggins hingen. Dem Häuptling entging aber der Blick nicht — ein höhniſches Lächeln umzuckte ſeine Lippen und er ſagte:

„Der weiße Mann nennt die rothen Kinder Manitos Hunde, aber er ſieht ſcheu nach den Spuren, die ſie im Sande zurücklaſſen — geh! Tcha-to-ga's Arm hat den falſchen Creek Indianer geſtraft, weil er der rothen Frucht gleicht, die Labung verſpricht und die Zunge brennt — Tcha-to-ga iſt ſtark und der weiße Mann ein Thor!"

„Wenn ich dem Schuft nur eins zwiſchen die ſchwarzen Augen hineindrücken dürfte!" brummte der Mate halblaut vor ſich hin — „hui, wie mir's in den Gelenken juckt!"

„Tcha-to-ga iſt ein Dieb, der dem Weißen ſein Gut raubt, weil er vielleicht ſelber heimlich damit handelt!" rief eben jetzt der Capitain, der zum Aeußerſten gereizt und getrieben, ſeine Wuth nicht länger mäßigen konnte, und ihr wenigſtens Worte geben mußte.

„Das lügt das Bleichgeſicht!“ zürnte der Krieger und richtete ſich, die Falten des Büffelfells von ſeinem rechten Arm zurückwerfend, hoch auf.

Durch den Wortwechſel herbeigelockt, näherten ſich von rechts und links her einige der bewaffneten und jetzt noch vereinzelten Trupps, und der Mate, nicht mit Unrecht bei einem ſo ungleichen Kampf für ihre Sicherheit beſorgt, ergriff den Arm des Capitains und flüſterte ihm zu, an Bord zurückzukehren. Capitain Burkner ſah auch ſelbſt wohl ein, wie gefährdet er hier unter den wilden drohenden Geſtalten ſei, aber ſich nicht verſagen konnte er es, den Feind wenigſtens die Waffe fühlen zu laſſen, die er, gerade gegen ihn, in Händen halte:

„Es iſt gut, Tcha-to-ga,“ rief er boshaft lächelnd aus und wandte ſich, im Gehen begriffen, noch einmal nach dieſem um — „aber ehe die Sonne untergeht, die dort ſchon im Weſten über den Wipfeln der Bäume hängt, zahlt mir der tolle Büffel den Preis für den Whiskey — und mehr noch, wenn ich es verlange — oder — der weiße Mann macht ſich ſelbſt bezahlt!“

Und mit raſchen Schritten eilten die beiden Mändern und Büffelhäuten auf ihren Rücken, in flüchtigen Sätzen am Ufer hin, der Wohnung ihres Häuptlings Tcha-to-ga zu.

* * *

Etwa zwei engliſche Meilen unterhalb Redtown, mündete ein kleiner Bach, oder eigentlich eine Art Bayo in den Arkanſas, die nicht weit vom Creekdorf ab, aus der Red Fork ſelbſt entſprang und nur bei hohem Waſſerſtande deſſen Bett die rothlehmige Fluth entführte und dem größeren Strome zu leitete. Hier lag, ziemlich einſam und abgeſchloſſen, Tcha-to-ga's, des tollen Büffels, Hütte, wohl eine halbe Meile von den letzten Häuſern, oder vielmehr Wigwams, des kleinen Städtchens entfernt, denn der untere Theil deſſelben war faſt ganz indianiſch und wurde ſogar noch von Inſaſſen bewohnt, die nicht ſelten, dem alten Nomadenleben treu, ihre Heimath gänzlich wechſelten, die Zelte auf die Rücken ihrer Laſtthiere warfen und dorthin zogen, wo die friſchen Spuren der Büffel ihnen Nahrung und Jagdluſt verſprachen.

Tcha-to-ga dagegen hatte ſich für einen nicht unbeträchtlichen Theil der Summe, welche die Vereinigten Staaten an alle Häuptlinge als Entſchädigung der öſtlich vom Miſſiſſippi in Beſitz genommenen Ländereien ausgezahlt, Neger-Sclaven gekauft und durch dieſe eine vortreffliche Farm, die ſich eine volle engliſche Meile am Flußufer hinunterzog, anlegen laſſen. Er ſelbſt aber arbeitete natürlich nichts; als Häuptling lag ihm nur die Bekämpfung der Feinde und die Jagd ob, und am Berathungsfeuer lauſchten die jungen Männer des Stammes mit athemloſem Schweigen ſeinen Worten.

Eigenthümlich war dabei die Miſchung von Civiliſation und alter urſprünglicher Lebensweiſe, die beſonders auffallend in ſeiner eigenen Wohnung wurde. Mit Widerſtreben nur hatte er nämlich alles das angenommen, was die „bleichen Männer" den rothen Kindern der Wälder von Sonnenaufgang gebracht. Lange hing er mit kaum zu beſiegender Hartnäckigkeit an den alten Gebräuchen, Sitten und Geräthſchaften ſeines Stammes, und wich nur Schritt für Schritt den wirklichen Verbeſſerungen menſchlicher Zuſtände, die ſein ſonſt geſunder und leicht empfänglicher Sinn doch recht gut zu würdigen wußte.

Zuerſt war es die Schießwaffe der Weißen geweſen, deren Vorzug gegen den, tauſend Zufällen unterworfenen, Bogenſchuß er doch nicht ableugnen konnte; auch den Stahl hatte er zu gleicher Zeit vortrefflicher für Waffe und Werkzeug erkannt, als den ſchwer zu bearbeitenden Feuerſtein, und manches fand ſolcher Art und ganz allmälig den Weg in ſeine Wohnung, was er im Anfang, als ſeinem Stamme feindlich, verſchmäht und verachtet hatte.

In dieſem Sinne ſchien er auch ſeine Hütte erbaut zu haben. Wohl den Vorzug erkennend, den das feſte, ſolide, auf kräftigen Stämmen ruhende Dach gegen den ſchwanken, leicht beſchädigten Wigwam haben mußte, errichtete er endlich für ſich ſelbſt ein ſolches Haus, aber nicht um darin zu wohnen, ſondern um ſeinem eignen Wigwam, den er jetzt ganz nach der Sitte ſeiner Väter im Innern aufſtellte, Schutz gegen Sturm und Wetter zu verleihen. Von außen glich alſo das Gebäude gänzlich einer der geräumigen weſtlichen Blockhütten, wie ſie in den Anſiedlungen der Weißen von Baumwollen- und Maisfeldern umgeben liegen; kaum aber betrat der Fremde den, durch eine hölzerne Thür verwahrten niederen Eingang, als er ſich plötzlich inmitten einer indianiſchen Fellhütte ſah, in deren Mitte an ſchwankenden Stäben der große eiſerne Keſſel hing, und von wo aus der Rauch zu einem rieſigen, mit wunderlichen Zierrathen behangenen und geſchwärzten Büffelkopf emporſtieg, dieſen umkräuſelte und durch die über ihm gelaſſene

Oeffnung ſeinen Weg in's Freie ſuchte. Ueber dem Rauchfang aber, an langer, wohl dreißig Fuß hoher Stange, von Adlerfedern und anderem ſymboliſchen Schmuck umweht, hingen und flatterten die Scalpe der von Tcha-to-ga's eigener Hand erſchlagenen Krieger — eine fürchterliche Siegstrophäe über der friedlichen Heimat.

Die Sonne neigte ſich ihrem Untergang — tief nach Weſten ſank ſie hinab, und die Gipfel der ſtattlichen Baumwollenholzbäume, die ſich dicht um die Lichtung herum dem Ufer wieder zudrängten, glühten und leuchteten in dem roſigen Licht. Aus dem niederen Sumpfland zogen leichte dunſtige Schwaden heraus und ſtrichen wie dünne Nebelwolken über die ruhig dahin ſtrömende Fluth hin. Die Krähen und Blackbirds ſtrebten ſchon gen Weſten ihren altgewohnten Lagerplätzen zu und die langen Schatten der Waldrieſen fielen, über Feld und Hofraum hinüber, bis weit in den blinkenden Strom.

Tcha-to-ga's Hütte lag ziemlich ſtill und faſt wie verlaſſen, nur weit hinten im Feld arbeiteten die Neger mit einigen indianiſchen Squaws, und dicht neben dem Haus flogen, in ziemlich regelmäßigen Zwiſchenräumen, Schaufeln voll Erde aus einem friſch gegrabenen Loche heraus und verriethen den Platz, wo der Häupling, nach Art der Weißen, einen Keller graben ließ, um über dieſem ſpäter noch einen kleinen Nachbar-Wigwam zu bauen. Dicht vor der Thür des Hauſes waren zwei Negermädchen mit der Zubereitung einer großen aufgeſpannten Büffelhaut beſchäftigt, an der ſie die Fleiſchſeite mit ſcharfen Steinen abrieben, um ſie dem Gerbeſtoff leichter zugänglich zu machen, und ein alter Neger zog eben, mit Anſtrengung aller ſeiner Kräfte, ein leichtes Canoe aus dem Strome herauf an die höhere Uferbank, weil ein Dampfboot — dasſelbe, was einige Zeit bei Redtown gelegen — gerade auf dieſe Seite des Ufers zukam und den kleinen Kahn leicht mit ſeinen Ruderſchaufeln zerdrücken, oder wenigſtens füllen und ſinken machen konnte.

„Große Golly,“ ſagte der greiſe Afrikaner, als er von ſeiner Arbeit ausruhte und ſich den Schweiß von der Stirne wiſchte, „piff — piff — piff — piff — piff — hui — wie geſchwind großes Canoe ſtromab kommt, und — law de Mercy — wie dicht am Ufer hier — kann doch kein Holz haben wollen, hat rechts und links noch ganze Menge. — Buckra ſchlauer Kopf — kommt Geld zu verdienen zu Guinea und Indian — bis weit hier in Wildniß ein und bringt guten Whiskey und Pfannkuchenmehl — großer Mann Buckra — Gäbe was d'rum, wenn Sip ſein Krug im ganzen Orte?), ſo vergaß der Paſtor auch bald den Unwillen, den er jetzt nur über das Streben des Lehrers fühlte, und ſicherlich nicht auf das Errungene ausgedehnt hätte.

Daß Sophie einen Fremden, ja gar den Flüchtling liebe, aus deſſen Händen er ſie einſt ſelber befreit, konnte er dabei natürlich nicht ahnen, ſtill und unberührt ſtand der Stern noch für ihn am Himmel ſeines Glücks, und jeder Abend, der ihn träumend auf ſeinem Lager fand, ſchloß ihm die müden Lider mit dem leiſen, hoffenden Gebet — Sophie!

aus Küche hätte, ohne daß Miſſus was 'von merkt —"

Der Neger ſah ſich mit komiſcher Verzweiflung nach dem Haus um; denn er ließ nur höchſt ungern eine ſo gute Gelegenheit vorüber gehen, ohne ſeinen ſorgfältig verſteckten Krug mit Whiskey zu füllen. Das Verbot ſeines Maſters lautet nämlich auf das Beſtimmteſte, auch keinen Tropfen des „giftigen Feuerwaſſers" im Hauſe zu dulden; das Boot näherte ſich aber zu reißend ſchnell, und ſchon winkte ihm, während der Fox im Fluß mit dem Bug herumkam, um gegen die Strömung anzulanden, der vorn an der Larbordſeite ſtehende Matroſe zu, das Tau, was er zum Wurf bereit in der Hand trug, ſobald es das Ufer berühre, zu erfaſſen, und dort um Stamm oder Wurzel zu ſchlagen und feſt zu machen.

Vorn auf dem Boot, und zwar auf dem unteren Deck, ſtanden der Capitain, der Mate, der Ingenieur und die vier Deckhands — die letzteren mit der Planke zwiſchen ſich, die ſie in dem nämlichen Augenblick an's Ufer hinauswerfen wollten, wo das Boot in erreichbare Nähe kam.

„Capitain," rief jetzt der Lootſe aus ſeinem kleinen Pilotenhaus herunter — „das iſt doch ein Reiter, den wir hinter den Büſchen am Ufer ſahen."

„Aus der Stadt ſchon?“ rief dieſer raſch zurück — „das iſt nicht möglich — der Fluß macht hier den Bogen, da müßte er Flügel gehabt haben.“

„Nein, er reitet ganz langſam,“ lautete die Antwort, „es ſcheint auch kein Indianer und trägt ſelbſt keine Büchſe.“

„Deſto beſſer für ihn,“ lachte Burkner — „ſonſt die Küſte klar? wie weit ſind die Reiter zurück?“

„Hahaha,“ lachte der Lootſe, ſich nach der Stadt zu umdrehend, „wenn ſie ihre Pferde todt rennen, können ſie vielleicht gerade zur rechten Zeit kommen, uns ſicher vor Anker und in der Mitte des Stromes liegen zu ſehen — hui — wie der Alte ſprudeln wird — Sonſt ſeh ich weiter Niemanden auf der Straße, wie hier vor'm Haus ein paar Frauen und einen alten Neger — da hinten im Feld ſcheinen die Arbeiter alle zu ſein.“

„Gut denn — an's Werk — ſteh bei dem Tau, Alter!“ rief Burkner jetzt dem Afrikaner zu, dem, er wußte ſelbſt nicht warum, das ganze Betragen des nahenden Bootes ſo wunderlich vorkam. Mechaniſch aber und an Gehorſam gewöhnt, rief er ſein „Ay, ay, Sir!“ erfaßte mit dem linken Arm einen ſchlanken, ſtattlichen Baumwollenholzbaum, daß er mit dem ſchweren Tau und auf dem abſchüſſigen Boden nicht etwa ausglitt, fing dieſes, als es ihm zugeworfen wurde, und ſchlang es im nächſten Moment raſch und geſchickt um den Stamm. Zu gleicher Zeit ſchoß das Boot in dem hier tiefen Waſſer dicht an die Uferbank an, die Planke wurde ausgeſchoben und hinüber ſtrömten, mit dem Capitain an der Spitze, die Männer, ihren ſchändlichen nichtswürdigen Raub auszuführen. Der eine Lootſe aber blieb indeſſen oben auf dem Hurricanedeck ſtehen, um bei nahender Gefahr das Zeichen zu geben und die Dampfbootleute zu warnen.

Die Mannſchaft hatte ſich auch mit rückſichtsloſer Luſt dem Unternehmen hingegeben, und würde vielleicht mit eben der Bereitwilligkeit ſich erboten haben, die Wohnung des indianiſchen Farmers zu plündern und in Brand zu ſtecken, wenn es der Capitain gerade verlangt hätte; es war ja nur ein Indianer, und durften die Weißen es leiden, daß dieſe heidniſchen Rothhäute in keckem Uebermuth ſich gegen ihre Obergewalt auflehnten? nein, wahrlich nicht, und der Plan, wie er ihnen von ihrem Capitain auf der raſchen Fahrt bis hier herunter mitgetheilt worden, war ihrer Anſicht nach vortrefflich, den kecken unerträglichen Stolz der Rothhäute in etwas zu demüthigen. Es hätte kaum der Dollars bedurft, die jedem der Mannſchaft nach glücklichem Gelingen verſprochen worden, ſie zu ſolchem Eifer anzuſpornen.

Kein wilderes, trotzigeres und roheres Volk giebt es überhaupt in der weiten Welt, wie dieſe Bootsleute der weſtlichen Ströme, mögen ſie nun zu Dampf-, Kiel-, Flatbooten oder Flößen gehören — die Hefe ſämmtlicher Staaten iſt in ihnen concentrirt, und ein ruhiges Geſchäft verſchmähend, treiben ſie ſich, heute verſpielend und vertrinkend, was ſie geſtern mit ſaurem Schweiß verdient, Monate lang auf dem Strom herum, und jede Gelegenheit iſt ihnen willkommen, die in Kampf oder rauher That irgend eine Abwechſelung in das monotone Flußleben bringt. Nicht ein böſes, ſondern ein total vernachläſſigtes Herz trägt dabei öfters die Schuld ihres wüſten Treibens, und an keine gute Macht glaubend, keine böſe fürchtend, werfen ſie ſich mit toller Todesverachtung jeder Gefahr keck und rückſichtslos entgegen.

Ein ſolcher Menſchenſchlag war es, der jetzt, von dem gewiſſenloſen Capitain geführt, ans Land ſprang, um ſich, wie ſie lachend meinten, „ihr Recht zu holen;“ rohe Späße ertönten dabei von den durch Tabacksſaft vergilbten Lippen, und flüchtigen Laufs flogen ſie, mit keinen anderen Waffen als ihren Meſſern im Gürtel, die Uferbank hinauf, an dem Neger vorbei, dem Hauſe zu.

„God allmighty!“ ſchrie der alte Afrikaner entſetzt, als er die wilde Schaar in ſolcher Art, und ſicherlich in keiner guten Abſicht an den Holzſtößen vorbei nach der Thüre zu rennen ſah, „was giebt's — wo brennt's?“

Die Negermädchen, die vor dem Hauſe arbeiteten, warfen erſchreckt ihre Steine nieder und flohen der Thüre zu, und aus der friſch begonnenen Erdgrube tauchte ein rother Kopf und ein noch viel rötheres Geſicht darunter auf, das dem fröhlichen iriſchen Kellergräber Mc. Karthy gehörte.

„Hallo, meine Jungen — macht raſch, daß ſie Euch nicht die Thür vor der Naſe zuwerfen!“ ſchrie der Capitain, deſſen dürre Gliedmaßen ihn nicht ſo ſchnell vorwärts trugen, als er es wohl wünſchen mochte — „Die Peſt über die Wettermädchen!“

Und er hatte Urſache, zu ſchimpfen — wie Gazellen huſchten die leichten Dinger über die Erde hin, und wenn ſie auch nicht begriffen, was ſie, mitten im Frieden, von weißen Männern zu fürchten brauchten, hatten die Dampfbootleute doch auch wieder einen viel zu böſen Ruf an allen Flußufern, um ihr Nahen ruhig abzuwarten, wenn ſie beſonders auf ſolch außergewöhnliche Art das Land betraten. Gerade vor dem Mate fiel auch die ziemlich ſtarke Thür zu, und die inwendig raſch vorgeſchobenen Riegel ſtanden dem erſten Anprall des ſtarken Mannes vortrefflich.

Kaum aber dröhnte dies erſte Zeichen von Gewalt in den innern Raum, als auch von da aus der gellende Hülferuf geängſtigter Frauenſtimmen hervorſchallte; der Ire ſprang in demſelben Moment aus ſeinem begonnenen Keller, und der Reiter der nur noch wenige hundert Schritt vom Hauſe entfernt, die dicht am Strom hinführende Straße herabkam, zügelte, erſtaunt den Tönen horchend, ſein Pferd ein.

„Hallo!“ rief da der Lootſe vom Deck herunter, „macht raſch — da oben kommen, beim Teufel, ſchon die rothen Hunde angeſprengt — Donnerwetter, müſſen die geritten ſein!“

„Auf mit der Thür — auf, meine Burſchen!“ ſchrie ermunternd der Capitain — „Dem noch einen Dollar beſonders, der zuerſt in der Hütte iſt!“

Der zweite Ingenieur — der erſte ſtand an der Maſchine auf ſeinem Poſten — war links um das Gebäude geſprungen, und der Capitain ſelber wandte ſich jetzt rechts, um jede mögliche Flucht der im Inneren Befindlichen aus einer, vielleicht hinten angebrachten Thür abzuſchneiden. Der Mate warf ſich aber mit kräftigem Fluch und noch viel kräftigerem Anprall, ſo tüchtig von den Seinen dabei unterſtützt, gegen die hölzerne Thür, daß er die obere Angel aus ihrem Haspen riß und mit der erſten, polternd über ſie weg zu Boden ſtürzte.

Ein zweiter gellender Hülfeſchrei, von den Negreſſen ausgeſtoßen, folgte dieſem Einbruch; der Mate, der augenblicklich wieder auf die Füße ſprang, wußte jedoch viel zu gut, wie werthvoll ſeine Zeit ſei, und kaum hatte ihn ein flüchtig umhergeworfener Blick belehrt, wo er das Mädchen, um das ſie gelandet, zu ſuchen habe, als er ſich mit lautem Triumph auf ſeine Beute warf.

A-na-las-ka, das arme zitternde Kind, war bei dem erſten Lärm der Mägde erſchreckt zuſammengezuckt, und der Gedanke, der ſich ihr unwillkürlich von dem früheren, ja kaum verlaſſenen Leben der Wildniß aufdrängte, mußte natürlich der ſein, daß ihre Wohnung von einem feindlichen Stamm überfallen wäre. Bebend und entſetzt fuhr ſie von dem weichen, mit Büffelhaut überdeckten Lager, auf dem ſie geruht, empor, und faſt unwillkürlich entfloh der Name des Vaters ihren Lippen, als ſie erſtaunt weiße Männer, mit denen ſie in Friede und Eintracht lebten, ſo wild und feindlich in ihre ſtille Heimat einbrechen ſah.

„Was wollt Ihr?“ rief ſie und trat bis an das entfernteſte Ende des Wigwams zurück, wo die Waffen ihres Vaters an einem dort feſt in den Boden geſtoßenen Pfoſten hingen — „wen ſucht Ihr?“ und faſt unwillkürlich griff die Hand nach der nächſten, mit ſcharfen Feuerſteinen bewehrten Kriegskeule, die tief unter dem weißem mit Scalpen geſchmückten Büffelſchilde hing.

„Dich mein Täubchen,“ rief ihr aber der Mate lachend entgegen — „ſträube Dich nicht, mein Kind, Du biſt unſer.“

„Zurück!“ ſchrie die Jungfrau, und die raſch gehobene Keule fuhr mit gut gemeintem Ziel nach dem Haupte des Räubers nieder. Der Arm aber, der die gewichtige Waffe führen wollte, war zu ſchwach — der gewandte und kräftige Bootsmann unterlief ihn leicht, und ehe die Waffe ihn treffen konnte, hatte er die ſich machtlos in ſeinen Armen Sträubende erfaßt, emporgehoben und floh raſchen Laufs mit ſeiner leichten Laſt, und von den übrigen Leuten gefolgt, dem Ausgang wieder zu.

„Bei Jäſus!“ rief aber da der in ſeinen Weg ſpringende Ire, der, rückſichtslos um all die drohenden, ihn umgebenden Geſtalten, auf den Mate zuſprang und dieſen mit der einen Hand ergriff, während er ihm mit der anderen das Mädchen zu entreißen ſuchte — „Arrah, mein Schatz, was für ein Spalpeen

Ihr ſein müßt, gleich ſo mit der Thür ins Haus zu fallen, wenn Ihr mit der Tochter was zu ſprechen habt!“

„Zurück da, Pat!“ ſchrie ihn aber der Mate mit wildem Zorne an — „zurück da, oder —“

„Oder? mein Herz,“ rief der unerſchrockene Ire und ſtieß mit der Fauſt, ehe nur einer der Uebrigen es verwehren konnte, dem Mate ſo kunſt- und boxergerecht zwiſchen die beiden Augen hinein, daß dieſer halb betäubt zurücktaumelte und das Mädchen den Händen des Sohnes der „grünen Inſel“ überlaſſen mußte; der arme Teufel feierte dieſen Triumph aber nur ungemein kurze Zeit. Fünf oder ſechs kräftige Fäuſte trafen in gleichem Augenblick ſeinen Schädel, daß er bewußtlos zuſammenknickte, und zwei der Männer faßten ſchon im nächſten Moment die Jungfrau, während die Anderen den Mate unterſtützten und zum Ufer ſchleppten.

„Macht fort — die Peſt über das Zögern!“ mahnte der Lootſe vom Deck aus, und ſeine Klingel gab dem Ingenieur ſchon das Zeichen bereit zu ſein — „bei Gott, Ihr werdet ſonſt abgeſchnitten!“

„An Bord, an Bord!“ trieb auch der Capitain, der jetzt hinter der Hütte vor der nahen Fenz zueilte, die er vorher überklettert hatte; denn hinten vom Felde her ſah er die Arbeiter herbeiſtürmen, und auf der hart getretenen Straße hörte er das raſend ſchnelle Stampfen der heranſprengenden Reiter — „hurrah, meine Jungen, an Bord!“

Er ſprang von der oberſten Stange herunter, über einen dort quervorliegenden, zum Feuerholz beſtimmten Stamm weg, blieb im nächſten Moment mit dem Fuß an dem regungslos da ausgeſtreckten Körper des Iren hängen und ſtürzte, ſich das Geſicht im Sand blutig ſcheuernd, zu Boden. Mit Blitzesſchnelle aber, und die Gefahr recht wohl begreifend, in der er ſich befand, raffte er ſich wieder empor und ſah eben, wie das arme zum Tod entſetzte Kind des Häuptlings von ſeinen Helfershelfern, die ſich alle ſo raſch als möglich in ihr Fahrzeug dräng'en, an Bord geſchleppt wurde.

„Halt — halt!“ hörte er eine Stimme dicht hinter ſich, aber er war der Letzte, nicht einmal umſehen konnte er ſich mehr, wer ihn anrufe, und mit einem Triumphſchrei flog er die Uferbank hinab, um die Planke zu erreichen, die zwanzig Hände in peinlicher Erwartung hielten, auf daß ſie, ſobald der Letzte nur an Bord gezogen ſei, raſch hineingeriſſen werden konnte. Schon bewegte ſich das Dampfboot langſam vom Ufer ab, und die Räder ſchlugen langſam und

Achtes Kapitel.

Das Geſtändniß.

Nöthig möchte es jetzt ſein, einen, wenn auch nur flüchtigen Blick auf das Leben Wahlerts, den wir zuletzt bei ſeiner glücklichen Flucht aus den Händen des Gerichts geſehen, zu werfen.

Marie hatte ganz recht gehabt, als ſie ihn damals in der Stunde der Befreiung zugerufen, „nur an einem Kopf zu klugen Rathſchlägen, fehle es in der Reſidenz, nur an einem Arm, das Banner der Freiheit voran, in die Reihen der Feinde zu tragen — ſeiner Ankunft, ſeines donnernden Wortes hatte es nur bedurft und das Volk, das ſchon von außen angeregt, und in Gährung gehalten war, brach aus in *einem* gewaltigen und deshalb fürchterlichen, weil feſter geregelten Sturm. Das Miniſterium fiel und Männer des Volks wurden jauchzend auf deſſen Schultern zu dem erledigten Ehrenpoſten getragen.

wie ungeduldig auf die unter ihnen vorbeiſchäumende Fluth.

Faſt berührte ſein Fuß das rettende Bret, da hörte er dicht hinter ſich ein Praſſeln und Brechen — ſcheu und unwillkürlich wandte er den Kopf, und — grad' neben ihm nieder — durch die Weiden und Sycamorenſchößlinge, die gerade dort das Ufer umgürteten, mit tollkühnem, wildem Sprung, flog ein braunes prachtvolles Roß mit todesmuthigem Reiter die wohl ſechzehn Fuß hohe Bank nieder auf den harten Kies der Landung. Das Roß brach auch zuſammen unter dem ungeheuren Gewicht des Sturzes, der Reiter aber ergriff, ehe der entſetzt zurückprallende Amerikaner ſeinem Arm entgehen konnte, den laut Aufſchreienden und riß ihn zu ſich hin.

„Hülfe! — Hülfe!“ ſtöhnte Capitain Burkner — und ſuchte dem rächenden Arm ſich zu entwinden — wenige Schritte noch und er war gerettet — und hier — „Hülfe!“ kreiſchte er — „um Gottes Willen, Hülfe!“

„Alle Wetter!“ ſchrie da der Steward, der kaum zwei Secunden vorher die Planke erreicht hatte, und ſich nun wieder wandte, ſeinem Capitain beizuſpringen — des Kochs Arm hielt ihn aber zurück, und in dem nämlichen Moment glitt auch das andere Ende der

Planke von der Kiesbank ab in's Waſſer, das Boot bewegte ſich vom Ufer ab, und Hülfe war von dieſem aus nicht mehr möglich; denn jetzt donnerten auch ſchon oben auf der Uferbank die Hufe der verfolgenden indianiſchen Poneys heran, und die wilden Reiter warfen ſich mit ihren Waffen in den Händen aus den Sätteln.

„Teufel!“ ſchrie da der Capitain und riß ein bis dahin verborgen gehaltenes Bowiemeſſer aus ſeiner Weſte vor — „ſo nimm denn das!“ und mit kräftigem von Verzweiflung geſtähltem Arm führte er einen grimmen Streich nach dem wehrloſen, aber nichtsdeſtoweniger hartnäckigen Gegner; glücklicher Weiſe hielt die Fellmütze dieſen in etwas ab, doch der ſchwere Stahl glitt nieder, ſtreifte aber nur den Arm.

„Raum hier!“ rief da die Stimme des einen Ingenieurs vom Boot aus — „meine Kugel ſoll den Schuft da drüben bald loslaſſen machen — ſpringt in's Waſſer, Capitain!“

„Euer Körper deckt mich!“ ziſchte der Fremde in des entſetzten Capitains Ohr, während er deſſen Arme ſo feſt umſchlang, daß er keinen Streich weiter mit dem Meſſer führen konnte. „Die Kugel findet erſt durch Euch zu mir die Bahn!“

„Schießt nicht!“ rief der Erſchreckte in Todesfurcht.

Ein wilder gellender Schrei, der dem zitternden Verbrecher das Blut in den Adern ſtocken machte, erdröhnte in dieſem Augenblick dicht über ihm von der Uferbank aus, und ehe nur irgend Jemand an Bord des Fox einen feſten Entſchluß faſſen konnte, umgaben zehn oder zwölf wilde kriegeriſche Geſtalten den gefangenen Capitain, während wohl noch zwanzig Andere, die Büchſen auf den Schultern, die Kriegskeulen am Handgelenk, und die ſchäumenden Ponneys zu immer tollerer Eile anſpornend, heranſtürmten. An Widerſtand war gar nicht mehr zu denken; der todtenbleiche Capitain ſah ſich in faſt wunderbarer Schnelle gebunden und von der geſchäftigen Schaar raſch auf die Uferbank gehoben, und hier erſt fand er ſich Antlitz zu Antlitz mit dem wie raſend aus ſeinem Wigwam ſtürzenden Vater der Geraubten.

„Mein Kind — mein Kind — wo iſt A-na-las-ka — die ſchwankende Birke des Arkanſas — A-na-las-ka! — Ha — bleichhäutiger Hund — das Dein Werk — Wo iſt mein Kind?“

Und in der Rechten die Keule ſchwingend, fuhr ſeine Linke dem Elenden mit ſolcher Kraft nach der Kehle, daß ſein Antlitz in wenigen Secunden eine faſt dunklere Farbe annahm, als die Hand trug, die ihn umſpannt hielt. Nicht ein Wort vermochte er, ob es ſein Leben galt, über die Lippen zu bringen, und der nächſte Moment hätte vielleicht ſein Schickſal entſchieden. Da war es der Fremde, der ſein Leben rettete, und zwar eben derſelbe Mann, der an dem nämlichen Nachmittag den Häuptlingen in Redtown den Rath gegeben hatte, die aufgedrungenen Whiskeyfäſſer zu zerſtören.

„Halt, Tcha-to-ga!“ rief der aus und hemmte mit emporgehobenem Arm die drohende Waffe — „Dein Kind iſt auf jenem Boot — tödte dieſen Mann und es iſt für Dich verloren, — nur durch ſeine Freigabe kannſt Du es raſch wieder in Deine Arme ziehen!“

„Führt mich an die Uferbank,“ flehte mit zitternder Stimme der Elende, während er neue Hoffnung für das ſchon faſt aufgegebene Leben ſchöpfte — „laßt mich frei, und in wenigen Minuten iſt Eure Tochter hier am Lande.“

„Und geſchieht das nicht,“ ziſchte in kaum bezähmbarer Wuth der Indianer, „dann wird Tcha-to-ga des weißen Hundes Fleiſch zerhacken, daß ſich die Aasgeier mit Ekel von ihm wenden ſollen — ugh! Tcha-to-ga iſt ein Mann!“

Er ergriff den, nicht den mindeſten Widerſtand leiſtenden Weißen im Nacken und ſchleppte ihn bis dicht an die ſteile Uferbank; der Fremde aber, deſſen kühner Sprung und raſche Entſchloſſenheit die Geiſel geſichert hatte, ſchwenkte ſein Tuch, nach dem, jetzt wohl an dreihundert Schritt von der Strömung hinabgeführten Boote zu.

„Peſt, Gift, Tod und Bowiemeſſer!“ rief ingrimmig mit dem Fuß ſtampfend, der Mate, der ſich indeß von dem durch den Iren empfangenen Schlag erholt hatte, und vorn, nach dem Ufer hinüberſchauend, auf dem Boot ſtand — „bei Gott erwiſcht, und der ganze ſchöne Spaß verdorben, des weißen Schuftes wegen — ob das nicht zum Verrücktwerden iſt.“

„Sie winken mit dem Tuch herüber,“ ſagte einer der Feuerleute, der auf den ſeitwegs neben den Keſſeln liegenden Holzhaufen geklettert war.

„Der Lump iſt's, der mit dem Pferd von der Bank herunterſprang,“ rief der eine Ingenieur — „daß er den Hals gebrochen hätte — die Canaille hielt ſich auch ſo dicht hinter Burkner, daß ich keine Handbreit Raum für meine Kugel finden konnte.“

„Hallo da unten!“ rief der Lootſe vom Deck nieder, „wie wird's nun? — den Capitain haben ſie weiß

Gott beim Schopf gekriegt — ohne den dürfen wir doch nicht abfahren!“

„Give her a turn a head!“*) lautete die lakoniſche Antwort des Mate — und vor ſich hin murmelte er, „wenn ſie ihm doch gleich eins über den Kopf gegeben hätten, dem hirnloſen Holzkopf — ſich auf ſolche Art übertölpeln zu laſſen.“

Wenige Minuten ſpäter kämpfte das Boot wieder gegen die Strömung an und hielt, nur noch langſam die Räder gebrauchend, gerade der Stelle gegenüber, wo die Indianer, mit dem Gefangenen in ihrer Mitte, ſtanden.

„Halle, das Boot!“ rief der Fremde.

„Hallo, das Ufer!“ lautete die trotzige Antwort zurück; — hinter den Bäumen am Land, und an der ganzen einen Seite des Fox lagen die Büchſenſchützen gedeckt und im Anſchlag, um einen irgend verſuchten Angriff leicht abwehren zu können.

„Setzt Eure Jolle aus und ſchickt die Indianerin an's Land,“ ſagte der Fremde, aber ſeine Stimme drang nicht bis zum Bord des Fox hinüber.

„Was giebt's“ frug der Mate zurück.

„A-na-las-ka, die ſchwankende Birke, ſendet herüber!" ſchrie da Tcha-to-ga, mit vor innerer Aufregung faſt erſtickter Stimme — „zögert und Euer Häuptling ſtirbt jede Handbreit den entſetzlichſten Tod."

---

*) Laßt das Boot ein Bischen vorgehen.

„Setzt das Boot aus, guter Tom," bat in fieberhafter Angſt auch jetzt der Gefangene, „macht raſch — macht um aller Heiligen Willen raſch, ich bitte Euch — ich befehle es Euch!"

„Feige Memme," knurrte der alte Matroſe leiſe vor ſich hin, „hallo da, Jim, Ben, Virginny," ſetzte er dann leiſe hinzu, „raſch in die Jolle, und Ihr da, Ned und Dick, holt die Dirne wieder herunter. Aber — es iſt doch ein ehrlicher Tauſch," rief er dann noch einmal vorſichtig nach den am Ufer Stehenden hinüber — „die Dirne gegen den Capitain!"

Der Fremde winkte mit dem Tuch, zum Zeichen der Einwilligung.

„Ich hört' es lieber erſt von der Rothhaut ſelb er," brummte der Mate — „wie iſt's, Gentlemen, Ihr gebt den Capitain da frei, wenn Ihr die Dirne habt? — bei Gott, betritt er nicht in demſelben Augenblick die Jolle, wo die Squaw herausſteigt, ſo fliegt ihr dieſe Kugel nach, und Ben Martin verfehlt verdammt ſelten ſein Ziel."

„Der bleiche Schuft mag gehen!" rief der Häuptling, ſich ſtolz emporrichtend — „und hat er ſeinen Scalp lieb, ſo zeigt er ſein blaſſes Antlitz nie wieder in Tcha-to-gas Jagdgrund.“

Es wurden keine Worte weiter gewechſelt; denn das kleine Boot ſtieß in dieſem Augenblick vom Dampfer ab, und in ſeinem Spiegel kauerte die zitternde, regungsloſe Geſtalt der Jungfrau, die dunklen großen Augen feſt und thränenleer auf das Ufer gerichtet. Obgleich ſie die Urſache des Fürchterlichen gar nicht begriff, was mit ihr vorgegangen, hatte ſie doch, als ſie ſich an Bord unter den rauhen Männern fand, kaum noch mehr auf Rettung gehofft, und jetzt, jetzt, wo ſie am Ufer die Geſtalt des theueren Vaters erkannte, die befreundeten Männer ſah, die ihn umſtanden, und den freudigen Zuruf hörte, der ſie begrüßte, da hielt ſie die Hände feſt auf das pochende Herz gepreßt und fürchtete faſt, daß dieſe ihr wie übernatürlich erſcheinende Rettung nur ein ſüßer Traum ſei, der ihr beim Erwachen zerrinnen und ſie wieder elend, unendlich elend machen müßte.

Kaum berührte das Boot den Kies, als die Jungfrau auch mit einem Freudenſchrei an's Ufer und in die Arme ihres Vaters flog — die Indianer, nie dem Feinde das gegebene Wort brechend, löſten die Bande des Weißen, und der Elende glitt in ſcheuer furchtſamer Haſt die ſteile Bank hinab in den Kahn — wenige Secunden und das Boot ſchoß, durch die elaſtiſchen Ruder reißend ſchnell vorwärts getrieben, wie ein Pfeil durch die Fluth, dem Dampfer zu — die Männer kletterten dort an Bord — der Bug des Fox wandte ſich dem andern Ufer zu, dann ſtromab, und ſchnitt nun, unter dem höhnenden Jubelgeſchrei der Indianer und ohne weitere Feindſeligkeit gegen die dunkelen Geſtalten am Ufer, den Arkanſas hinunter.

Bilder aus Quito.

Wer hat wohl nicht ſchon von dem hoch in die Cordilleren hineingebauten Quito, der Haupt- und Reſidenzſtadt Ecuadors gehört, wie dort ein „ewiger Frühling herrſche und eine wahrhaft paradieſiſche Scenerie das Auge des Beſchauers entzücke.“

Derlei Berichte mögen nun wohl oft übertrieben ſein, denn Quito liegt weit ab von allen Verkehrswegen, und man hat einen langen, mühſeligen Ritt von der Küſte aus, um es zu erreichen, ſo daß es verhältnißmäßig nur ſelten von Fremden beſucht wird. Aber nichtsdeſtoweniger lohnt es doch alle die Mühe, die man darauf verwendet, denn es bietet allerdings manches wunderbar Schöne, und außerdem haben wir Europäer noch alle Urſache, uns für die Nachbarſchaft zu intereſſiren, denn gerade aus den Seitenthälern Quito's erhielten wir die Kartoffel, die

Wahlert beſonders hatte man vor Allen im Auge, die Stellung eines Miniſterpräſidenten auszufüllen, dieſer aber weigerte ſich das Amt, das ihn in ſeiner ſchwierigen Verantwortung an den einzigen Ort feſſeln und ſeine ganze Thätigkeit auf dieß eine kleine Land concentriren würde, anzunehmen. Wohl war er von ſchönſter Hoffnung für ein einiges freies Vaterland beſeelt, wohl hielt er ſeine Landsleute für eben ſo reif und tüchtig wie Frankreichs heißblütigeres Volk, im jetzt zuſammenberufenen deutſchen Parlament die Souverainetät derer zu erklären, die man bis dahin gewagt hatte, Unterthanen zu nennen, und die — das viel ſchlimmere, es wirklich geweſen waren, aber dennoch konnte er ſich nicht verhehlen, daß der bei weitem größte Theil der Anregung noch zu ſehr und unausgeſetzt bedürfe, während wiederum eine kleine Schaar, wie ein paar rennluſtige Pferde, das Zeichen zum Auslauf gar nicht erwarten konnten und nur in einem fort Zaum und Halter zerſprengten, Seil und Markpfahl niederwarfen, und an Mähne und Rüſtern zurückgehalten werden wollten, um nur nicht in ihrem blinden unverſtändigen Eifer da zu verderben, wo ſie zu nützen, da einzuſtürzen, wo ſie zu bauen ſuchten.

Kaum ſah er alſo die Dinge in der Reſidenz wieder noch jetzt dort im wilden Zuſtande, aber dann mit viel kleineren Knollen, vorkommt, außerdem aber auch in allen kälter oder höher gelegenen Diſtrikten Ecuadors auf das Fleißigſte cultivirt wird.

Die Stadt liegt etwa 9500 Fuß (nach Anderen 8800 Fuß) über der Meeresfläche und faſt unmittelbar unter der Linie oder dem Aequator, nur etwa 2½ deutſche Meilen ſüdlich, aber gerade durch ihre Höhe nicht in einem tropiſchen, ſondern vollkommen gemäßigten Clima. Die dort gezogenen Produkte gehören ganz der gemäßigten Zone an, und in den Gärten kommt jede deutſche Blume fort, ja ganze Beeteinfaſſungen von unſern lieben Kornblumen und Vergißmeinnicht ſah ich dort, freilich aber auch daneben fremdartige Lilienpflanzen mit weißen phantaſtiſchen Blüthen, und andere, dieſer Gegend eigenthümliche Gewächſe. In den benachbarten Thälern gedeiht dabei die Kartoffel, Gerſte, Hafer, Waizen, Kohl, Rübe und Hülſenfrucht genau ſo trefflich, wie bei uns, und iſt mit der billigen Arbeitskraft zahlreicher indianiſcher Stämme noch bedeutend wohlfeiler herzuſtellen, als in Deutſchland.

Steigt man aber dagegen nur einige tauſend Fuß hinab, ſo wachſen dort ſchon Ananas und Bananen, Zuckerrohr und andere tropiſche Früchte, und der

Markt von Quito bietet die wunderlichſte Miſchung aller Produkte der Erde, die man ſich nur denken kann. Doch davon nachher; zuerſt wollen wir uns die Stadt ſelber einmal anſehen.

Quito liegt trotz ſeiner Höhe in einem von mächtigen Gebirgen und zwei Cordillerenzügen eingeſchloſſenen Thale und in der faſt unmittelbaren Nähe eines jener mit ewigem Schnee bedeckten Bergrieſen, dem aus Porphyr und Baſalt-Maſſen aufgebauten und mit Lava überſchütteten Pichincha, dem ſelbſt die Sonne des Aequators nicht die weiße kalte Decke rauben kann.

Wirft man, vom Süden kommend, einen Blick auf Quito, ſo bietet die Stadt mit ihren niederen, ineinander gedrängten Häuſermaſſen und rothbraunen Ziegeln, aus denen nur eine Unzahl von Kirchen und kurzen Thürmen oder Kuppeln hervorragt, einen ganz eigenthümlichen, aber freundlichen Anblick, und beſonders trägt der links im Hintergrunde aufſteigende ſpitze Kegel des oben erwähnten Vulkans viel dazu bei, das Bild zu heben. Der Pichincha gereicht der Stadt aber nicht allein zur Zierde, ſondern auch zum Nutzen, denn erſtens wird von ihm auf Maulthieren, Llamas und Eſeln Schnee und Eis zum Verbrauch herabgeſchafft, und dann hat auch die Stadt eines ſeiner wilden Bergwaſſer aufgefangen und durch die verſchiedenen Straßen ſolcher Art geleitet, daß es in gewöhnlicher Zeit nur die Rinnen füllt, wenn aber eine Schleuſe geöffnet wird, eine wahre Sturzfluth hindurchſendet und den Ort dann gründlich reinigt. Demnach müßte man alſo denken, daß Quito jedenfalls die reinlichſte und reingehaltenſte Stadt der Welt wäre; trotzdem giebt es freilich kein ſchmutzigeres Neſt auf dem ganzen Erdboden, als eben dieſe Stadt.

Die vornehme Welt von Quito lebt allerdings abgeſchloſſen für ſich ſelbſt und hält ſich in dem Inneren ihrer, mit europäiſchem Luxus ausgeſtatteten reinlichen Gebäude ſo viel als irgend möglich von ihrer Umgebung abgeſchloſſen; das eigentliche Volk aber lebt wirklich ſchlimmer als das Vieh, und von der Unreinlichkeit deſſelben — die man nicht einmal wagen darf zu beſchreiben — kann man ſich keinen Begriff machen, wenn man ſie nicht ſelbſt geſehen und darunter gelitten hat.

Die Wohnungen der Arbeiter und Handwerker gleichen Höhlen, in die man ſich fürchtet nur den Fuß zu ſetzen, und Alles, wohin man ſieht, wimmelt ſo von Ungeziefer, daß ich es ſelbſt in friſchgewaſchenem Leinen zugeſchickt bekam. Zu den Alltäglichkeiten, auf die Niemand mehr achtet, — ja nicht einmal nur bei der ärmeren, ſondern auch oft der beſſeren Klaſſe — gehört es dabei, das Ungeziefer von den Köpfen ihrer Mitmenſchen zu verzehren, und dem Europäer dreht ſich, wenn er zuerſt die Stadt betritt und Zeuge ſolcher Scheußlichkeiten iſt, Herz und Magen um.

Auch die Waſſer eines Pichincha ſelber vermögen nicht dieſe Stadt rein zu halten. Für den Augenblick ja, aber kaum laſſen ſie nach zu fließen, ſo ſind die Straßen ſchon wieder mit Unrath gefüllt. Ja während ſie ſelbſt allen nur erdenklichen Schmutz zuſammenſchwemmen, kommen die Bewohner mit ihren Kochgeſchirren aus den Häuſern, um ſie darin auszuſpülen.

Die Stadt ſelber iſt natürlich im altſpaniſchen Styl erbaut, mit niederen, meiſt einſtockigen Häuſern, ſchon der häufigen Erdbeben wegen, und die Pfoſten der Gebäude werden auch mit den darüber gelegten Balken noch beſonders mit ſtarken Baſtſeilen (einem Handelsartikel der Indianer) feſt zuſammengeſchnürt, um bei einem etwaigen Schwanken des Gebäudes nicht ſo leicht nachzugeben. Auf Schönheit — ihre äußere Lage abgerechnet — macht ſie aber wohl kaum einen Anſpruch, und ſelbſt die Plaza oder der große Markt, an dem die Kathedrale und der Palaſt des

Biſchofs liegt, zeichnet ſich durch nichts weniger als beſondere Architektur aus.

Nichtsdeſtoweniger iſt dieſer Platz für den Ausländer der intereſſanteſte Theil der Stadt, denn hier ſammeln ſich täglich die bunten Nationalitäten des Landes, und der ganze lebendige Verkehr Quito's findet da ſeinen Mittelpunkt.

Schon mit dem früheſten Morgen treffen die verſchiedenen Arrieros oder Maulthiertreiber ein, die Produkte in die Stadt ſchaffen — ganze Züge langen da an, die nichts als Orangen aus dem tiefergelegenen Lande bringen, andere mit Anis, mit Zucker, mit Branntwein. Da aber kein Fuhrwerk im Stande iſt, die ſtets vom Regen ausgewaſchenen entſetzlichen Straßen zu befahren, ſo wird das Alles nur auf den Rücken von Laſtthieren herbeigeſchafft.

„Laſtthier“ ſcheint aber hier ein außerordentlich elaſtiſcher Begriff; denn Laſtthier heißt eigentlich Alles, was auf vier Beinen geht und getrieben werden kann — Schweine und Schafe vielleicht ausgenommen.

Vor allen Dingen fällt dem Fremden das Llama auf, das meiſtens von Indianern oder auch Indianerinnen in kleinen Trupps zu Markt getrieben wird und geringe Laſten (man ſagt, daß es ſich weigert, über achtzig Pfund zu nehmen) in die Stadt bringt. Es trägt kleine Zeugſäcke mit Anis oder Mais — auch wohl Futter für den Bedarf, und wirft den ſchönen langen Hals, wenn es in das ungewohnte Getreibe der Menſchen kommt, ſcheu und unwirſch nach allen Seiten hinüber. Folgſam aber gehorcht es dem leiſeſten Rufe des Treibers, und die ihm zur Seite gehende Indianerin behält deßhalb auch vollſtändig Zeit, ſich mit ihrer Spindel zu befaſſen.

Die Frauen der Indianer ſind überhaupt die geplagteſten Weſen der Erde, die recht gut ebenfalls mit zu den Laſtthieren Ecuadors gezählt werden dürfen, denn ſelten oder nie ſieht man ſie ohne eine Bürde, und meiſtens noch immer mit einem Kind als Zugabe. Ja ich bin ihnen draußen in der Straße begegnet, wo ſie eine ſchwere Ladung Feuerholz, das ſie zum Verkauf in die Stadt trugen, auf dem Rücken hatten, den Eſel mit gleichem Stoff beladen vor ſich her trieben, in einem um den Nacken geſchlagenen Tuch den Säugling ſchleppten, und zugleich, da ihnen dadurch die Hände frei blieben, mit Rocken und Spindel arbeiteten. Alſo vierfach beſchäftigt legen ſie lange, mühſame Tagereiſen zurück, und ihre ganze Nahrung iſt indeſſen eine Handvoll trockener Puff- oder Saubohnen, ein paar Kartoffeln, oder ein Pfund geröſteter

Mais, und wenn es hoch kommt, vielleicht einmal ein Schluck Maistſchitſcha unterwegs — doch gilt ſelbſt dies entſetzliche Getränk, das aus gekautem und gegohrenem Mais beſteht, ſchon als ein Extragenuß für dieſe armen geknechteten Weſen. Nur wenn ſich ihr Herr und Gatte mit dem durch ſie verdienten kargen Lohn in ſolcher Tſchitſcha um ſein Bischen Verſtand trinkt, wird auch ihnen manchmal geſtattet, an dem Gelage Theil zu nehmen, damit ſie ſpäter auf den vollſtändig Betrunkenen Acht geben können.

Das Llama ſelber iſt ein allerliebſtes, faſt rehartiges Thier mit langem Hals und ſeidenweicher Wolle. Es wird allerdings vollſtändig zahm, behält aber trotzdem noch immer etwas Scheues, Wildartiges, und läßt ſich beſonders nicht gern von einem Fremden berühren oder ſtreicheln. Dabei gehört es keineswegs den Tropen an, ſondern weit eher einer kälteren Zone, wie ja auch ſchon ſein warmer Pelz beweiſt, und deßhalb ſind dieſe Thiere, die ſich draußen von dem ſpärlichſten Futter nähren und faſt gar keine Pflege verlangen, ein ſolcher Segen für die Bewohner der hohen Anden. In Cerro de Pasco z. B., jener höchſtgelegenen Stadt der Welt, mit ihren reichen Silberminen, die aber ſchon ſo hoch in die peruaniſche Schneeregion hineingebaut iſt, daß dort kein Grashalm über Tag emporſchießt, der nicht das ganze Jahr hindurch, Nachts erfriert oder einſchneit, tragen ſie Futter für die übrigen Laſtthiere aus den niederer gelegenen und warmen Thälern hinauf, und man begegnet da oft Trupps von zwei- bis dreihundert Stück.

Das Llama hat dabei, wie die meiſten gezähmten Thiere, keine beſtimmte Farbe, ſondern man findet ſie von faſt jeder Schattirung, braun erſtlich, wie das wilde Guanako im Süden (ein ganz ähnliches, aber noch nicht gezähmtes Thier), ſchwarz, weiß, gelb, vollſtändig getigert — nur nicht geſtreift, und es giebt nichts Bunteres auf der Welt, als eine Heerde dieſer hübſchen Thiere. Ganz reizend ſehen die kleinen jungen Llamas aus, mit ihrer ſeideweichen, dichten Wolle und dem prächtigen kleinen, dicken, gutmüthigen Geſicht, das aber doch ſchon den klugen, ſcheuen Ausdruck des Wildes trägt.

Allerdings werden dieſe Thiere, beſonders in Peru, oft in die heiße Niederung und an das trockene Küſtenland getrieben, um Produkte dorthin zu ſchaffen und Waaren dafür mit zurückzunehmen. Aber man läßt ſie nie lange dort, denn jenes Clima ſagt ihnen nicht zu und ſie gedeihen nur in den kalten Höhen der Berge. Dort ſuchen ſie ſich auch genügſamer

Weiſe das Futter an den feuchteſten, ja ſumpfigſten Stellen, wo ſelbſt kein Schaf weiden mag und kann. Das Llama aber mit ſeinen breiten Schalen ſinkt nicht ſo leicht ein und iſt dabei, weil es keine weiten Züge unternimmt, immer wieder leicht aufzufinden, wenn man ſeiner bedarf.

Der Ecuadorianer benutzt aber, wie ſchon geſagt, Alles faſt zu Laſtthieren, was laufen kann, indianiſche Frauen voran, dann Pferde, Eſel, Maulthiere, ja ſelbſt Ochſen, die man oft mit ſchweren Päcken beladen in die Berge ſteigen ſieht. Das Llama iſt aber vorzugsweiſe der ärmeren Klaſſe nützlich, da es die wenigſte Unterhaltung und Pflege koſtet. Ein Llama kann ſich faſt Jeder anſchaffen und der Indianer thut dann keine weitere Arbeit damit, als daß er es vielleicht von der Weide nach Hauſe treibt, ihm die nöthige Ladung auflegt und ſeine Frau damit zu Markte ſchickt. Oft keucht dann die arme Frau — mit dem kleinen Kinde noch auf ihrer Laſt von Futterkräutern ſitzend — hinterdrein und lenkt das Thier nur mit ihrer Stimme, — oft muß ſie auch, wenn nicht ſo viel vorräthig iſt, allein mit ihrer Ladung fort, während der Mann vielleicht leer hinter ihr drein ſchlendert und das von ihr gelöſte Geld nachher in der Stadt vertrinkt.

Die Ecuadorianer, Männer wie Frauen, tragen faſt Alles mit dem Kopf, und zwar nicht oben darauf, wie bei uns am Rhein, ſondern die Laſt auf dem Rücken hängend und nur mit der Stirn ſtützend und haltend. So bringen ſie Alles zu Markt, was das reiche Land bietet, und ihre Kleidung iſt dabei ſelbſtgeſponnenes und gewobenes Zeug, das ſie vom Uranfang an fertigen.

In den Thälern ſind die kleinen Baumwollen-Anpflanzungen, und die Staude erreicht dort oft eine impoſante Höhe, wie ſelbſt nicht in den beſten Diſtrikten Nordamerika's. Die Baumwolle, wenn gereift, pflücken ſie aus den Kapſeln und reinigen ſie mit den Fingern von dem Samen, dann wird ſie mit Spindel und Rocken geſponnen und nachher auf ſelbſtgefertigten und oft raſch genug zugehauenen Webſtühlen, die aber ihren Zweck vollſtändig erfüllen, gewebt.

Quito ſelber hat übrigens auch große Fabriken, in welchen dieſe billigen Stoffe ſowohl, wie auch recht gute Zeuge, beſonders Tuche, hergeſtellt werden. Was aber die Indianer brauchen, fertigen ſie ſich auch ſelber an, denn ſo billig es in der Fabrik ſein mag, ihr Produkt iſt noch billiger und erfüllt dabei denſelben Zweck.

Das gewöhnliche Zeug, welches die ärmeren einen geordneten ruhigen Gang gehn — denn Frieden mußte im Reiche herrſchen, bis die Nationalverſammlung in Frankfurt das Wort geſprochen, das die Throne ſtürzen und die acht und dreißig Scepter mit einem Schlage zerbrechen ſollte — ſo zog er auf ſeinen fröhlichen Pilgerflug durch das Land aus, nicht um die Einheit des deutſchen Volkes zu befördern, denn deſſen bedurfte es nicht mehr — es fühlten Alle, daß nur in Einigkeit ihre Kraft lag, — ſondern immer mehr zu befeſtigen und mit jener heiligen Liebe für das Vaterland zu beſeligen, die ſie freudig für dieſes ſelbſt das eigene Leben opfern ließe.

Eine Zeitlang hörte man Nichts mehr von ihm in Horneck, einmal hieß es nur, er ſei in Wien geweſen, habe dort auf den Barrikaden der äußeren Vorſtädte gegen die ſchwärmenden Kroatenhaufen gekämpft und wäre dann, als die Truppen in die Stadt eingezogen, mit Lebensgefahr zwar, aber doch glücklich nach Berlin entkommen — das Gerücht hatte wenigſtens in der Pfarre — vielleicht nach einem Brief aus der Reſidenz — ſeinen Urſprung gefunden. Jetzt waren wieder wohl zwei volle Monate vergangen und der Mann, der damals die ſtillen Bewohner von Horneck zum erſten

Klaſſen tragen, beſteht dabei aus ſtarkem weißen Stoff, mit braungefärbten Fäden in einfachen Muſtern, meiſtens nur geſtreift, durchzogen. Die Männer tragen dazu weiße Hoſen, die Frauen einen kurzen Rock und ein Schultertuch, Beide aber auch den ſogenannten Poncho — jenes große Tuch mit einem Loch in der Mitte, um entweder den Kopf durch daſſelbe zu ſtecken, daß es, bei kaltem Wetter oder bei Regen, rings um ſie niederfällt, oder um es blos um die Schultern zu ſchlagen.

Fließendes Waſſer giebt es allerdings, wie vorher erwähnt, in der Stadt genug, aber ſo voller Schmutz und Unrath, daß es nur von den ärmeren Klaſſen, aber von dieſen auch ohne die geringſte Scheu, zum Waſchen und Aufſpülen, ja ſogar vielleicht zu Küchenzwecken benutzt wird. Die beſſeren Stände laſſen ſich dagegen ihr Waſſer von oberhalb der Stadt in die Häuſer tragen, und zwar durch Menſchen, in einem großen irdenen Gefäß, das dieſe hinten auf die Hüften ſetzen und es durch ein, um die Bruſt laufendes Tragband ſtützen. Erſt wenn es zum großen Theil geleert iſt, hebt er ſich das Band vor die Stirn, weil ihm das jedenfalls bequemer ſcheint.

Dieſe Leute tragen ſolcher Art eine enorme Laſt, und was verdienen ſie den ganzen Tag? — ein paar

Medios, mit denen ſie ſich am Leben erhalten können. Nur wenn es gut geht, bleibt ihnen vielleicht noch genug zu einem Schluck Tſchitſcha übrig.

In ähnlicher Weiſe, nur das Tuch um den Kopf, nicht über die Bruſt geſchlagen, bringen die indianiſchen Frauen Milch und Butter zu Markt. In der einen Hand tragen ſie dabei ein irdenes Gefäß als Maß für die zu verkaufende Milch, in der andern einen irdenen Teller mit Butter, mit Maisblättern überdeckt, um ſie kühl und friſch zu halten.

So wandern ſie mit ihrer mühſeligen Laſt über die Plaza oder klopfen an die Häuſer der Vornehmen, in welche ſie — als Zeichen, daß Jemand draußen ſei, der Einlaß begehrt — ihr ſchüchternes „Ave Maria" rufen.

Auf dem Markt ſelber ſtehen aber faſt nur die Getreideverkäufer mit ihren kleinen Karawanen von Eſeln oder Llamas, dann die Händler mit Hülſenfrüchten und Kartoffeln. Von Hülſenfrüchten wird beſonders die bei uns unter dem Namen Puff- oder Saubohne bekannte große Bohne gezogen, und die Kartoffel iſt der unſrigen vollkommen ähnlich. Aber es giebt von dieſer Knollenfrucht drei hauptſächliche Arten in Ecuador, welche Melloca, Oca und Ticama genannt werden. In der Nähe von Ibarra, alſo in etwas tieferem Lande als Quito liegt, hörte ich aber noch von einer ganz beſonderen Art, die nur in einem jener Thäler wachſen ſoll und noch nirgends anders hin verpflanzt iſt. Der Beſchreibung nach, denn ich bekam leider keine davon zu ſehen, ſoll es eine nicht ſehr große, aber vortrefflich mehlige Gattung ſein, die dabei, wenn gekocht und auf dem Tiſch, wie mit Brillanten überſäet erſcheint. Wahrſcheinlich iſt ſie mit kleinen Theilen kryſtalliſirten Stärkemehls überdeckt.

Biegen wir nun in eine der oberen Seitenſtraßen ein, ſo finden wir dort ein freundlicheres Bild als die ſchmutzigen Indianer, die neben ihren Säcken kauern und ſich in Ermangelung einer beſſeren Beſchäftigung gegenſeitig das Ungeziefer abſuchen. Da ſind die Stände der Obſtverkäuferinnen, und nur ein Blick auf ihre Waare überzeugt uns, in welchem Lande wir uns eigentlich befinden.

Kaum zehn Schritte davon befindet ſich noch ein Stand, wo Kohl, Kartoffeln, Rüben und Kraut feilgeboten werden, — durch die Straßen zieht eben ein Trupp von Eſeln, der Eis, rohes, hartes Eis aus dem benachbarten Pichincha heruntergebracht hat, — und hier plötzlich ſehen wir uns allen Produkten der heißen Zone unmittelbar gegenüber.

Alle dieſe Verkäuferinnen ſitzen unter ſelber hergeſtellten, ſehr kunſtloſen Sonnenſchirmen, die aber vollkommen zu einem Schutzdach gegen die heißen Strahlen des Taggeſtirnes ausreichen. Eine Stange mit einem quer darüber genagelten Holzkreuz und ein Tuch an den vier Ecken feſtgebunden, iſt der ganze Apparat, und nur gegen plötzlich einſetzende Regen bietet er ungenügende Deckung, da ſich das Waſſer in den Falten raſch anſammelt und durchläuft.

Die Fruchtverkäuferinnen ſind auch meiſt Señores oder Sennoritas von weißer Abſtammung — laſſen ſich wenigſtens gern ſo nennen — tragen auch nicht das ordinäre Baumwollenzeug der niederen Klaſſen, ſondern weiße, buntgeſteppte Oberhemden wie Röcke von den verſchiedenſten Farben und Stoffen, und Glaskorallen um Arme, Hals und in den Ohren. Schmuck lieben überhaupt alle ecuadorianiſchen Frauen und ſind dabei ſeiner Aechtheit wegen lange nicht ſo eigen wie die Peruanerinnen, die nur wirkliches Gold und Diamanten haben wollen.

Betrachten wir uns aber ihren Stand und die wundervollen ſaftigen Früchte, die er bietet. Da finden wir vor allen Dingen Orangen, die ſchon wenige Leguas von Quito entfernt in ungeheuren Maſſen gezogen werden, dann ſüße Limonen — eigentlich ein etwas fades Eſſen; aber auch die tropiſche Banane oder der Piſang (hier Plátano genannt) fehlt nicht mit ihrer goldgelben Schale, und daneben liegt die Königin der amerikaniſchen Früchte, die rieſige Cherimoya (custard apple, buwa nonja) mit ihrem faſt zu ſüßen, crêmeartigen Fleiſch.

Das iſt aber noch nicht Alles; dicht daneben bietet ſich ein Stand, der faſt nur Ananas in aus Bambus geflochtenen Körben aufgeſchichtet enthält; daneben wieder ſitzt ein Verkäufer von Zuckerrohr, das in kleine Streifen gehackt und ausgekaut wird; daneben wieder ein anderer mit Cactusfeigen, Aprikoſen, Aepfeln, Birnen, auch die koſtbare Aguacalta (alligator pear, buwa avocat) iſt vertreten, mit der Papaya aus den Platanaren des niederen Landes — kurz eine Miſchung von allen nur erdenklichen Früchten beider Zonen, die ſich auch in der That an keinem Orte ſo vereinigt finden, wie gerade in Quito.

Freilich begünſtigt die Lage des Landes dies auch ungemein; denn ſo raſch fallen die Thäler in das tiefe tropiſche Land hinein ab, daß man oft nur wenige Leguas zu reiten braucht, um in eine vollkommen tropiſche Vegetation oder bergauf in die Eisregion zu kommen. So hat man auch im Lande drinnen große Eſtancias oder Güter, deren Beſitzer da, wo ihre Wohnhäuſer ſtehen, alle Früchte unſerer Zone ziehen und Weizen und Mais, Kartoffeln und Kohl bauen. Weiter unten dagegen haben ſie ihre Baumwollen- und Zuckerrohrfelder, ihre Bananen- und Ananas-Gärten, und hoch über ſich ſehen ſie zu ihrer Meierei hinauf, wo das Vieh auf den fetten Triften der Höhen weidet und ihre dazu angeſtellten Leute ihnen die Milch zum täglichen Bedarf oder zum Verkauf liefern, und dazu Butter und Käſe machen.

Käſe ißt der Ecuadorianer nämlich leidenſchaftlich gern, und die verſchiedenen Arten deſſelben werden zu allen Speiſen und ſogar zu manchen Getränken gebraucht. Ja ſelbſt in ſeine Chokolade benutzt er eine Art davon.

In dieſer Fruchtſtraße dürfen wir aber nicht zu weit vorgehen, denn eben haben wir noch den aromatiſchen Duft der Ananas mit Wohlbehagen eingeſogen, als ſchon etwas Anderes unſere Geruchsnerven trifft, und zwar der nichts weniger als ſüße Brodem einer Anzahl von Eßbuden, die dort aufgeſtellt ſind, um den Marktgängern ein raſches und billiges Mittagsmahl zu bieten. Da werden alle Arten von Fleiſch geſchmort und Mehlſpeiſen zubereitet, da wird geſotten und gebraten und ein Qualm erzeugt, der, wenn der Wind hineinfährt, die ganze Straße mit ſeinem erſtickenden, heißen Dunſt erfüllt. Um aber dort auch wirklich zu eſſen, muß man ein geborener Ecuadorianer, ja ein geborener Quitener oder mit einem Wort ein geborener Schweinigel ſein, denn von dieſer Unſauberkeit der Zubereitung kann ſich Niemand einen Begriff machen, ohne ſich auf wenigſtens acht Tage den Appetit zu verderben. Ich darf nicht einmal wagen es zu beſchreiben, und es war ein wirklicher Glückszufall, daß ich erſt wenige Tage vor meiner Abreiſe von Quito einen längeren Beſuch bei dieſen Ständen machte und das Verfahren ihrer Inſaſſen beobachtete. Von dem Augenblick an war ich nicht mehr im Stande, etwas Anderes in Quito zu genießen, als weichgekochte Eier und Früchte. Ich brachte nichts mehr in den Mund, was eine Ecuadorianerin mit ihren Händen auch nur berührt haben konnte.

Wie ſtechen dagegen die Napo-Indianer ab, die von den Waſſern des Amazonenſtroms, aus dem heißen Lande ihrer Niederungen, bis hier heraufſteigen, um weniger ihre Producte als ihre Fabrikate, beſonders Hanfzwirn und gedrehten Baſt zu verkaufen. Sie treffen immer in kleinen Trupps ein und tragen dann Männer wie Frauen einen aus Bambusſtreifen leicht geflochtenen und mit Bananenblättern ausgefütterten und überdeckten Korb, in welchen ſie nicht allein, was ſie zu Markte bringen, ſondern auch ihre Proviſionen für unterwegs packen.

Es ſind ſchlanke, edle Geſtalten, um eine Schattirung dunkler vielleicht als die Indianer Ecuadors, aber noch lange nicht braun, und dabei reinlich bis zum Aeußerſten. Sie gehen in blaues, ſelbſtgefertigtes Zeug gekleidet: kurze Hoſen und Jacke die Männer, in der Stadt mit einem Poncho übergeworfen; die Frauen dagegen in einem nicht zu langen, kleidſamen und tunikaähnlichen Gewand, mit einer Unzahl ſehr kleiner zierlicher Perlſchnüre geſchmückt. Das Geſicht bemalen ſie allerdings etwas, aber nur wenig, und nicht genug um es zu entſtellen, mit feinen rothen Strichen, beſonders um Auge und Mundwinkel herum.

Bezahlung für ihre Waaren nehmen ſie ausſchließlich nur in Silber-Viertel-Dollar-Stücken, die ſie genau kennen; auf andere Münzſorten laſſen ſie ſich nicht ein, und ebenſowenig vertrinken die Männer das Erhaltene, ſondern ſie leben außerordentlich mäßig und kehren, wenn ihr Handel abgeſchloſſen iſt, ungeſäumt in ihre Thäler zurück, verkehren auch dabei ſo wenig wie nur irgend möglich mit den weißen Ecuadorianern, mit den Indianern gar nicht.

Die Körbe, die ſie tragen, ſind genau ſo in ganz Ecuador zum Laſttragen gebräuchlich, nur daß die Indianer am Stillen Meer auch noch Achſelbänder von Baſt daran ſchnüren. Beſonders die Neger tragen damit enorme Laſten und mit anſcheinender Leichtigkeit.

Wunderlich ſieht es aus, wenn ein Trupp dieſer „Napos,“ eben aus ſeinen wilden Thälern heraufſteigend, beim Betreten der Stadt einer Schaar geputzter Damen begegnet, die mit ihren Toiletten auch nicht um eines Zolles Breite von der neueſt zu erlangenden Pariſer Mode abweichen. Mit blumengeſchmückten Hüten, rieſigen Crinolinen, mit Spitzen und Bändern behangen und von Juwelen funkelnd, rauſchen ſie daher, und ſtaunend bleiben die Indianer, beſonders die jungen Frauen, ob der nie geahnten Herrlichkeit, ſtehen und ſchauen ihnen nach, ſo lange ſie ihnen mit den Augen folgen können. Manches junge Indianermädchen wünſcht ſich dann auch wohl im Herzen thörichterweiſe einen ebenſolchen Staat und iſt doch in ihrer einfachen blauen Tunika viel ſchöner als die aufgetakelte Dame. Aber es geht das ſo in der Welt, und Aehnliches finden wir ja wohl auch ſogar im alten Vaterlande. Wir brauchen deßhalb nicht nach Ecuador zu gehen.

Uebrigens kann ich hier noch gleich erwähnen, daß die Kleidung der vornehmen Ecuadorianer genau der unſrigen entſpricht. Selbſt den ſonſt ſtets getragenen ſüdamerikaniſchen Poncho haben die Männer abgelegt und benutzen ihn höchſtens noch dann und wann beim Reiten, und die Damen behielten beim Kirchgang in ihren ſchwarzen Gewändern die Mantilla bei. Sonſt kommen die europäiſchen Moden ſo raſch hinüber, als ſie der Dampfer nach Guajaquil und ein Maulthier dann in die Berge tragen kann, und die neueſte Façon eines Hutes oder der Schnitt eines Kleides wird dort ſo eifrig beſprochen wie bei uns.

Nur eine Klaſſe von Leuten iſt es, die ihre Moden nicht wechſelt, und das ſind die Prieſter, von denen es eine wahre Unzahl in Quito giebt. Man kann verſichert ſein, daß, wenn man hundert Menſchen auf der Straße trifft, dreißig davon Prieſter der verſchiedenſten Orden ſind, die oft in den wunderlichſten Aufzügen die Straßen durchziehen. Beſonders auffallend unter ihnen erſcheinen die in weiße Kutten gekleideten padres de la Merced und bei der oberen Geiſtlichkeit mag die Tracht gehen. Entſetzlich aber ſehen die untergeordneten Padres ſolcher Orden aus, und es gehört wirklich viel — ſehr viel Andacht dazu, beim Anblick derſelben an etwas Anderes zu denken, als an ihren ſchmutzigen Rock.

Mal ein wenig aus ihrer Lethargie emporgerüttelt hatte, ſchien vergeſſen.

Vergeſſen? — ja, von der großen Menge vielleicht, vor deren Augen Wahlert, wie ein leuchtender Strahl nur einmal vorüber gezuckt und dann verſchwunden war, zwei Herzen aber ſchlugen in Horneck, für die keine Stunde des langen, langſam ſchwindenden Tages verging, an dem ſie nicht ſtill und ſehnend ſeiner gedacht und nicht gebeten hätten, daß Gott ſein theures liebes Haupt beſchützen möge.

So vollkommen eines jene beiden Weſen aber auch in dieſem einen Gefühl, dieſer heimlichen, heiligen Liebe für den Fernen ſein mochten, ſo verſchieden geſtellt waren ſie in jeder andern Hinſicht des Lebens, und Sophie, des Pfarrers Töchterlein, hatte noch nie auch nur eine Sylbe gegen Marie, des armen Muſikanten Tochter, von dem erwähnt, was ſie doch, o wie gern, in das Herz einer wirklichen Freundin ausgeſchüttet hätte. Und dennoch war Marie faſt täglich in ihres Vaters Hauſe, wo beſonders in letzter Zeit viel für die Kinder zu nähen und arbeiten geweſen, dennoch ſchien Sophie in jeder anderen Hinſicht volles Vertrauen zu dem armen leidenden Mädchen gefaßt zu haben, und behandelte ſie eher wie eine Verwandte als eine Fremde, die eine Lohn-

Noch muß ich erwähnen, daß Quito der Sitz der Intelligenz des ganzen nördlichen Theils von Südamerika iſt und nur San Jago in Chile, was ſeine Schulen und Univerſitäten betrifft, mit ihm wetteifern kann. Außerdem leben in Quito eine wahre Unzahl von Malern und Bildhauern, die aber ihre Kunſt zu viel gewerbsmäßig treiben. Die zahlloſen Kirchen ſind mit Holzſchnitzereien, Verzierungen und Bildern überladen und müſſen dadurch die Andacht des Betenden vollkommen ablenken, denn deſſen Auge findet nirgends einen Ruhepunkt. Beſonders iſt die Malerei zu einer Art von Handwerk herabgewürdigt, und es giebt eine Menge von Malern, die lange Streifen von Leinwand in ihrem Atelier aufſpannen, dieſelbe in Gefache abtheilen und nun z. B. einen heiligen Antonius (der beſonders dort verehrt wird) oder einen Anderen, genau in der nämlichen Stellung, ſo viele Male darauf malen, als er eben Raum findet. Solche Streifen werden dann auch nicht etwa zerſchnitten und in Rahmen gefaßt, ſondern aufgerollt und die Bilder beim Dutzend und nach der Elle verkauft. Herumziehende Händler kaufen die Bilder auf, und man kann mit gutem Gewiſſen behaupten, daß dieſe kleine Gebirgsſtadt — mit Ausnahme einzelner, von Europa eingeführter Gemälde — die Kirchen von ganz Mittel-

und Südamerika mit Heiligenbilder verſorgt, die auch nicht nach dem Kunſtwerth derſelben, ſondern nach dem Quadratfuß ihren Preis beſtimmt bekommen. Uebrigens iſt derſelbe ſo billig, daß ich wirklich nicht begreife, wie nur Oelfarbe und Leinwand damit bezahlt werden.

Das muß man überhaupt den Quitenern laſſen, es liegt ein Drang in ihnen, etwas zu thun und zu leiſten, den man im niedern heißen Lande nirgends findet, und trotzdem thut die Lage ihrer eigenen, weit in die Berge hineingebauten Stadt dabei Alles, um ſie daran zu verhindern oder es ihnen zu erſchweren. Der einzige Hafen, durch welchen Quito bis jetzt mit der übrigen Welt in Verbindung ſtand, war Guajaquil (berühmt ſeiner Cacao-Ausfuhr und ſeiner Panamahüte wegen). Um Quito aber von dieſer Seite her zu Maulthier zu erreichen, denn ein Maulthierpfad iſt der einzige Verbindungsweg, braucht man gut fünf Tage, und Laſtthiere gehen gewöhnlich fünfzehn bis ſiebzehn — ja in der Regenzeit iſt der Weg gar nicht zu paſſiren und die Verbindung mit der See vollſtändig abgeſchnitten.

Welchen Nachtheil das für eine betriebſame Stadt und die dichtgedrängte Bevölkerung des inneren Landes haben muß, läßt ſich denken, und ganz wird dieſe Schwierigkeit nie zu heben ſein. Dagegen läßt ſich ein großer Theil derſelben beſeitigen, indem man eine andere und nähere Richtung zur Küſte einſchlägt und einen Weg dahin baut. Einen ziemlich guten Hafen beſitzt Ecuador zu dieſem Zweck noch im Pailon.

Der Ort liegt unmittelbar an der neugranadienſiſchen Grenze, und eine engliſche Compagnie, „die Ecuador land company," hat dort bedeutende Landſtrecken erworben und beabſichtigt einen Weg dorthin zu bauen. Gelingt das, und es liegt kein Grund vor weßhalb nicht, ſo wird ſich nicht allein der quiteniſche Handel bedeutend heben, ſondern Alles, was jene reichen, im Innern gelegenen Diſtrikte produciren, kann auch auf den Markt gebracht und verwerthet werden, und Pailon muß dann ein viel bedeutenderer Handelsplatz werden, als es jetzt Guajaquil iſt.

Furchtbaren Schaden hat freilich der werthvollſte und fruchtbarſte Diſtrikt des ganzen Staates: die Provinz Imbaburru mit der Hauptſtadt Ibarra durch das letzte Erdbeben erlitten. Ibarra ſelbſt iſt vollſtändig zerſtört. 40,000 Menſchen kamen dabei um und große Strecken cultivirten Landes wurden von heißem Waſſer und Schlamm ſowie Steingeröll überdeckt. Das Land wird Jahre gebrauchen um ſich von dieſem Unglück zu erholen.

Quito ſelber wurde nicht ſo ſchwer davon betroffen. An den neueſten Kirchen ſtürzten allerdings die Thürme ein und zahlloſe Häuſer wurden beſchädigt, aber trotzdem hat die große Stadt nur den Verluſt von 15 Menſchenleben dabei zu beklagen und iſt reich genug um den Schaden bald wieder vergeſſen zu machen.

Leipzig, Druck von Gieſecke & Devrient.

Kreuz und Quer.

Neue geſammelte Erzählungen

von

Friedrich Gerſtäcker.

Dritter Band.

Leipzig,
Arnoldiſche Buchhandlung.
1869.

Inhaltsverzeichniß.

Seite

1. Jay-hawkers 1
2. König Zambiri 198
3. Der Mexikaner 284
4. Ein prize-fight oder Boxerkampf in Cincinnati . . 358

arbeit bei ihr geſucht und gefunden. Nur in dieſem Punkte blieb ihr Mund gegen das ernſte, ſo wehmüthig ſchauende Kind verſchloſſen, denn ſeit jenem Tag, an welchem eben Marie ihr die Kunde von der drohenden Gefahr des Geliebten gebracht, war es ordentlich, als ob eine ihr ſelbſt unbewußte Scheu ſie hindere, auch nur den Namen Wahlerts vor ihr auszuſprechen.

Marie, die ſich, ihrem äußeren Ausſehn nach, etwas wohler zu befinden ſchien als früher, und auch durch Sophiens Hülfe anſtändiger gekleidet ging, brach das Schweigen über den Abweſenden eben ſo wenig; kein Wort kam, ſelbſt jenen Abend betreffend, über ihre Lippen und was die Herzen in ihrer ſtillen Tiefe auch bergen mochten, der Mund gab dem Gefühle keine Worte.

In den letzten Tagen des November 1848 war es, daß die beiden Mädchen auch einmal wieder zuſammenſaßen und an einem warmen Rock für Sophiens Mutter nähten, denn das Haidekraut blühte gar ſo ſchön und roth draußen, und das kündete ſtrenge Kälte, der man doch wenigſtens begegnen mußte; als der Paſtor plötzlich mit einem Brief in der Hand in's Zimmer trat, und der Tochter ankündigte, daß er Nachricht von dem jungen Wahlert, dem Sohn des Herrn Generalſuperin

Jay-hawkers.

Erſtes Kapitel.

In Perryville.

Das kleine Städtchen Perryville in Arkanſas, das, während der Krieg in den öſtlichen Staaten der Union wüthete, nun über zwei Jahre faſt wie todt und verlaſſen gelegen hatte, ſchien heute, am erſten October des Jahres 1862, ſeinen friedlichen Charakter abgelegt und ſich in einen militäriſchen Tummelplatz verwandelt zu haben.

Daß von allen Seiten Reiter, die lange Büchſe auf der Schulter, die ſchweren Meſſer an der Seite, heranſprengten, würde weniger aufgefallen ſein, denn ohne dieſe Waffen ging überhaupt kein Backwoodsman nur von Farm zu Farm, aber dazwiſchen ſah man auch eine Anzahl von Männern in grauen uniformartigen Röcken und doch auch wieder nicht uniform, denn Mancher von ihnen trug einen alten Filzhut, Mancher einen Strohhut auf dem Kopfe, aber alle auch einen

Gurt um den Leib und neben dem Meſſer einen, manchmal ſogar zwei Revolver.

Perryville iſt keine regelmäßige Stadt, wenn auch ſchon ſeit langen Jahren regelmäßig ausgelegt. Arkanſas ſelber hatte aber die in den ſchönen Staat geſetzte Hoffnung, daß er ſich raſch und entſchieden bevölkern würde, nicht bewährt. Viele ſeiner Bewohner, unſtätes Volk alle zuſammen, waren nach Californien gezogen, als der erſte Ruf des Goldes von dort herübertönte, Andere nach Texas, weil ſich vielleicht ein Fremder in ein oder zwei Miles Entfernung von ihnen angeſiedelt hatte und die „zu nahe" Nachbarſchaft ihnen unbequem wurde, und wenn ſich dann auch mancher neue Einwanderer von den öſtlichen Staaten her in das Land zog, hielt ſich die Bevölkerung trotzdem ſo ziemlich auf dem alten Stand.

Nur an den kleinen Fluß hinauf, den Fourche-la-Fave, wie er genannt wird, hatten ſich die Farmen, aber auch nur mit weiten Unterbrechungen gezogen; das innere Land lag noch in jungfräulicher Wildniß, von keiner Axt, höchſtens einmal von dem Beil des Jägers berührt, der ſich dort junge Stämme zu Lagerſtangen abhieb, und das Städtchen, was ſo nach und nach am Fourche-la-Fave entſtanden, war eigentlich gar nicht nöthig. Die Farmer und Jäger brauchten es nicht, hätten wenigſtens recht gut ohne daſſelbe beſtehen können, und benutzten es nur zu gelegentlichen Zuſammenkünften.

Bis hierher war auch der eigentliche Krieg noch nicht gedrungen und drang überhaupt nicht hin. Truppenkörper der verſchiedenen Armeen ſchickten wohl ſpäter dann und wann einmal einen Streifzug durch den Wald, aber der mußte die Straße halten und verweilte auch nicht gern lange in den dichten Wäldern, wo er ſich nie ſicher davor fühlte, von einem anderen, vielleicht ſtärkeren Corps überfallen zu werden.

Little Rock, die Hauptſtadt des Staates, hatte ſich allerdings zu Gunſten der Seceſſion erklärt, denn Arkanſas war ein echter Sclavenſtaat, wenn es auch im Verhältniß nur wenig Negerſclaven aufweiſen konnte. Die eigentlichen Farmer und Jäger hatten ſich aber bis jetzt, wie nach ſtillſchweigendem Uebereinkommen, noch nicht am Kriege betheiligt. Sie waren weder angegriffen, noch beläſtigt worden und mit der geringen Bevölkerung ihres Staates, warfen ſie ja doch kein Gewicht in die Wagſchaale des Krieges. Ueberdies verkündeten die ſeltenen Nachrichten, die wirklich zu ihnen drangen, nur immer neue Siege der Seceſſioniſten, die ſogar das Capitol in Waſhington bedrohen ſollten; ſie wurden alſo dort gar nicht gebraucht, während ſie hier unumgänglich nöthig blieben, um ihre Familien zu erhalten. Was hätten die einzelnen Frauen und Kinder hier mitten im Walde anfangen wollen, wenn die Männer und jungen Leute weit hinweg in andere Staaten gezogen wären, um ſich mit den Yankees herumzuſchlagen.

Außerdem ſtanden faſt alle alten Leute in dem ganzen Diſtrict, im Herzen auf Seite der Union. Am ganzen Fourche-la-Fave war auch nicht ein einziger Sclavenhalter, kein einziger Neger zu finden. Am Petite-Jeanne drüben gab es allerdings ein paar, aber ihretwegen wäre es wahrlich nicht der Mühe werth geweſen, einen blutigen Krieg anzufangen und die große und mächtige Union in zwei Hälften zu reißen.

Einzelnen jungen Leuten zuckte es allerdings in den Gliedern, Theil an dem Kampf zu nehmen und einen Tanz mit den „verdammten Abolitioniſten" zu haben, wie die Yankees damals genannt wurden und welchen Namen ſie auch in der That noch zum großen Theil jetzt führen; die große Mehrzahl war indeß entſchieden gegen eine Betheiligung am Krieg, denn die Südſtaaten, zu denen ſie allerdings ihrer Lage nach gehörten, hatten die Flagge der Union beſchimpft, die Conſtitution gebrochen und den Bürgerkrieg entzündet. Sie wollten keine Hand in ſolchen Dingen haben.

Nur die Frauen neigten ſich ſonderbarer Weiſe der Seceſſion zu, und aus welchem Grunde?

Im Herzen trugen ſie alle den Wunſch, es einmal dahin zu bringen, daß ſie ſich ein Hausmädchen — natürlich eine Sclavin — anſchaffen konnten, denn Dienſtboten, wie wir ſolche bei uns gewohnt ſind, gab es ja nicht in der Union, und was man a help nannte, eine „Hülfe," und worunter ſich eine Nachbarstochter verſtand, die einmal auf kurze Zeit oder weil bei ihnen ſelber das Brot knapp wurde, herüberkam und eine Weile aushalf — konnte natürlich nicht genügen, da dieſe jungen „ladies" wie die rohen Eier behandelt ſein wollten und bei dem erſten rauhen Wort das Haus augenblicklich und indignirt verließen. Eine junge Negerſclavin blieb alſo ihr heimlicher, aber dafür deſto innigerer Wunſch, und daß ſie ſich — unter ſolchen Umſtänden — nicht für Abſchaffung der Sclaverei begeiſtern konnten, verſteht ſich wohl von ſelbſt.

Vor kaum acht Tagen nun war die Nachricht hier in den ſtillen Wald gedrungen, daß die „Südlichen" wieder einen neuen und großen Sieg über den Norden davongetragen hätten und dieſer jetzt die verzweifeltſten Anſtrengungen mache, um den immer mächtiger werdenden Feind zu verhindern, ſich ſelbſt in Beſitz des Capitols zu ſetzen. Eine Aushebung von Hunderttauſenden ſollte unter den Yankees ausgeſchrieben ſein, und es war deshalb nöthig geworden, auch die Kräfte des Südens zuſammenzurufen, um die „Abolitioniſten“ nicht wieder zu Athem kommen zu laſſen, ſondern womöglich gleich mit einem Schlage zu vernichten. Derartige Phraſen durchliefen ja fortwährend die weit abgelegnen Territorien ſowohl, als auch die einzelnen Rebellenſtaaten ſelber, und fanden in den letzteren vielleicht Wiederklang — in Arkanſas aber nicht. Als deshalb auf den heutigen Tag Emiſſaire vom anderen Ufer des Miſſiſippi eine Verſammlung in Perryville ausgeſchrieben hatten, um den Stand der Verhältniſſe zu beſprechen, fanden ſich wohl die jungen und auch die älteren Leute dazu ein, weil ſie etwas Beſtimmtes über den Stand des Krieges zu erfahren hofften, aber begeiſtert für die Sache ſelber waren ſie nicht, ja die alten Backwoodsmen ſogar feſt entſchloſſen, einer möglichen Anwerbung entſchieden entgegenzutreten.

Den jungen Burſchen aber kam ein ſolcher „Frolic,“ wie ſie es nannten, gerade recht. Der Krieg dauerte nun ſchon Jahre, und eine todte, erdrückende Schwüle hatte indeſſen auf dem ganzen Land gelegen. Wer ſollte auch Luſt gehabt haben ſich zu vergnügen, während nur immer eine Nachricht nach der anderen kam, wie bald da bald dort Tauſende im gegenſeitigen

Bruderkampf erſchlagen waren und ihr Herzblut die zerſtörten Felder röthete.

Die Meiſten ſammelten ſich auch bei dem alten Bockenheim, denn obgleich in den letzten fünf Jahren noch zwei andere kleinere groceries oder Kaufläden geöffnet worden, hatte man ſich doch an den Deutſchen, einen der älteſten Anſiedler der Fourche la Fave, gewöhnt, und außerdem ſollte auch die eigentliche Verſammlung in der unmittelbaren Nähe ſeines Hauſes ſtattfinden, zu der ſogar ein Major der Seceſſioniſten herüber gekommen.

Man lebte einmal wieder in dem bisher ſo todten Städtchen und der Whisky floß. Allerdings war es nicht mehr möglich, dieſen von Norden herunter zu beziehen, woher ſonſt der beſte Mohongahela kam, denn der Strom war ſowohl von den Nord- als Südſtaaten blokirt worden und ſelbſt auf jedes kleine Boot wurde geſchoſſen, das den Verſuch machen wollte, ſich hindurch zu ſchleichen. Aber in Arkanſas wußten ſie ſich, was wenigſtens dieſen Gegenſtand betraf, zu helfen, denn überall entſtanden kleine Brennereien, wobei noch die Heintzeſche den beſten Stoff lieferte. Von dieſem war ein friſches Faß angezapft worden, und die jungen Leute vom Fourche-la-Fave hatten ſich ſchon darum geſammelt, als die County-Straße herunter, von zwei „Seſeſch“-Officieren (Seceſſioniſten) begleitet, der Major auf einem prächtigen Rappen angeſprengt kam, und vor Bockenheim's Thür ſein muthiges Roß einzügelte.

„Hallo Major!“ rief ihm Einer der jungen Burſchen zu, indem er ihm zugleich den vollen Becher entgegenhielt — „how do you swop horses“ (wie wollt Ihr Euer Pferd vertauſchen) gegen den Grauen dort, der an den Hickory angebunden ſteht?“

„Mein junger Freund,“ ſagte der Major, nicht im Geringſten durch die Frage beleidigt, denn ſie war etwas zu Allgewöhnliches — „wir brauchen jetzt alle unſere guten Pferde ſelber, denn die verdammten Abolitioniſten laufen ſo raſch, daß man ſie mit alten Kracken gar nicht einholen kann.“

„Oho Major,“ lachte Jim Jenkins, ein Farmersſohn, deſſen Vaters kleine Anſiedelung unmittelbar am Arkanſas lag — „ſo ſehr ſchnell können ſie doch nicht laufen, wenigſtens nicht ſo weit, denn Waſhington liegt doch dicht bei Virginien, und bis dahin haben ſie Euch noch nicht gelaſſen.“

„Weil wir dort Nichts zu holen hatten, Jim,“ rief Hendricks, ein junger Mann vom Petite Jeanne, der aber auch ſchon die Uniform der Seceſſioniſten trug und — wie er Anderen erzählte — nicht blos ein paar der blutigſten Schlachten mitgemacht, ſondern auch ein paar Dutzend Abolitioniſten mit eigener Hand erſchlagen hatte. „Was ſollten wir in Waſhington? Das leere Weiße Haus beſetzen? Das Lumpenvolk hat es ja ſchon vollſtändig ausgeräumt, und ſelbſt die Bevölkerung der Stadt ihre beſte Habe in Sicherheit gebracht. Wohin wir kommen wollen, dahin kommen wir auch — und wenn wir jetzt Alle richtig zuſammenhalten, rücken wir ihnen im nächſten Monat nach New-York hinein, und da giebts nachher Beute, denn Lee hat uns feſt verſprochen, daß wir dort plündern ſollen.“

„Bah, wir ſind keine Räuber,“ ſagte Jim finſter, „daß man ſuchen ſollte, uns damit anzulocken. Wer hier her kommt zu uns, um uns zu beläſtigen, gegen den ſtehen wir zuſammen — was kümmern uns die Kaufläden in New-York?“

„Muß eine verwünſcht gemeine Seele ſein,“ rief da ein anderer, John Wells, der Sohn eines der beſten Jäger am Fourche, der ſich aber an politiſchen Dingen nie betheiligte und ſtill und zurückgezogen auf ſeiner Farm lebte—„der in einem ſolchen Krieg von Plündern ſpricht — verdient daß man ihm die Uniform vom Leib riſſe.“

„Dazu gehört ein Mann! „rief Hendricks, zornig auffahrend.

„Gott verdamm Dich, hier ſteht er!“ ſchrie John, in dem Augenblick auch ſein eigenes Jagdhemd abwerfend, um die Arme frei zu bekommen, indem er Hendricks gegenüber ſprang — „ſtell' Dich bereit, mein Junge, und wahr' Deine Naſe —“

„Ich bin nicht hergekommen um mich hier zu prügeln,“ rief Hendricks abwehrend —

„Feigling!“ höhnte ihn John, und ſchien nicht übel Luſt zu haben, trotz alledem auf ihn einzuſpringen; der Major aber, der ſich indeſſen mit einigen der alten Backwoodsmen unterhalten hatte, trat raſch dazwiſchen und ſagte abwehrend:

„Boys, um Gottes Willen, fangt untereinander keinen Streit an. Wir haben da draußen alle Hände voll zu thun, um mit den verwünſchten Abolitioniſten fertig zu werden, und wenn Ihr denen die Fäuſte zeigen wollt, iſt's ja recht, aber nicht hier Freund gegen Freund. Das wäre den Yankees gerade recht, wenn ſie uns hier im Süden ſelber gegeneinander hetzen könnten.“ —

„Dann muß uns ſo ein hergelaufener Lump aber auch nicht mit Plündern anlocken wollen!“ trotzte John, der noch immer gar nicht übel Luſt zu haben ſchien, den Kampf aufzunehmen.

„Ich habe nur geſagt, daß von Plündern geſprochen tendenten erhalten habe — es gehe ihm gut, und er hoffe bald Horneck wieder zu ſehn — er bemerkte gleich darauf die Fremde, brach kurz ab, ging zu ſeiner Tochter hin an's Fenſter und verließ mit dieſer, die es aber wohl vermied ihr Antlitz Marien zuzuwenden, das Zimmer.

Marie ließ die Hände in den Schooß ſinken, ſaß mehrere Minuten mit todtenbleichen erregten Zügen da, und ſtarrte ſtill und ſchweigend vor ſich nieder.

„Er kehrt nach Horneck zurück!“ flüſterte ſie endlich leiſe mit kaum ſich bewegenden Lippen — „nach Horneck wo“ — ſie brach plötzlich ab, barg nach kurzem Sinnen das Antlitz in den Händen und gab ſich mit ſo peinlicher Spannung ihren Gedanken hin, daß man, wie ihr das Herz auch laut und ſtürmiſch ſchlug, kaum doch ihr Athmen bemerken konnte, hätte nicht das Zittern ihres ganzen Körpers ihr Leben verrathen, die Geſtalt ſelbſt mußte einer todten regungsloſen Statue gleichen.

Endlich ſchien es, als ob ſie ſich gewaltſam zu ſammeln ſuche — ſie ſtand auf, legte ihre Arbeit auf den Stuhl, auf dem ſie geſeſſen, und trat an das Fenſter, das auf den ſtillen Friedhof hinausſchaute.

„Weshalb quäle ich mich denn eigentlich immer und immer wieder nur mit meiner eigenen unbegründeten iſt," rief Hendricks, „ich denke nicht daran, ſelber ſo 'was zu thun."

„Frieden! haltet Frieden!" riefen jetzt auch Einige der älteren Leute. „Es fließt Blut genug im Lande, Jungens, laßt uns das Elend nicht auch an den Fourche-la-Fave verpflanzen und erſt einmal hören, was der Major zu ſagen hat. Sprecht Major, Ihr habt uns ja hierhergerufen, was ſoll's eigentlich."

„Ja, Gentlemen," begann der Major, indem er ſeine Militärmütze abnahm und ſich mit der Hand durch die Haare fuhr, „die Sache iſt hölliſch einfach und nicht viel darüber zu ſagen. Ihr habt bis jetzt hier gelebt, als ob Euch der Krieg, der da draußen geführt wird, gar nichts anginge, aber das muß eben ein Ende nehmen. In Miſſouri ſammeln die verdammten Yankees mehr und mehr Truppen an, weil es ihnen unbequem iſt, daß wir den Miſſiſſippi hier haben und beſetzt halten. Die alſo können jeden Augenblick bei Euch einbrechen und dann ſitzt Ihr da, Nichts iſt organiſirt, kein Commando, keine Ordnung und Alles zerſtreut im Buſch, wo man Euch nachher einzeln aufſuchen und gefangen in die Yankeeſtaaten hinaufſchleppen kann."

„Aber, Major," ſagte der alte Klingelhöffer, ein

Deutſcher, der ſeit 30 Jahren in dieſen Wäldern lebte, „red't keinen Unſinn. Wenn die Unionstruppen wirklich einmal hier durchmarſchirten, und Streifcorps ſind ſchon ein paar Mal in der Nähe geweſen, ſo haben ſie genug für ſich ſelber mitzuſchleppen, als daß ſie ſich auch noch Gefangene aufladen ſollten. Daß ſie uns Rinder ſchlachten werden, um was zu leben zu haben, ja, das iſt möglich, aber weiter geſchieht auch Nichts, und wenn wir unſere jungen Leute in den Krieg ſchicken, können ſie nachher erſt recht machen, was ſie wollen."

„Daraus wird Nichts," ſagte der alte Jenkins, ebenfalls ein treuer Unionsmann, der finſter daneben auf einer Wagendeichſel geſeſſen und an einem Spahn herumgeſchnitzt hatte. „Unſere jungen Leute dürfen nicht fort von hier; nachher iſt der Wald leer und unſere Kinder können hungern und verderben. Laßt es die ausfechten, die das Blutvergießen verſchuldet haben."

„Iſt auch meine Meinung", nickte der alte Hogan, der oben vom Fourche-la-Fave heruntergekommen war, „wir oder die Unſeren haben Nichts draußen zu thun, wir gehören hier in die Range, und wenn uns dann Jemand beläſtigen will, ei zum Wetter, dann haben wir auch noch unſere Büchſen und hier zwiſchen den Bäumen drinn, ſoll ihnen der Platz bald zu warm werden.“

„Aber Gentlemen!“ rief der Major, „es ſpricht ja kein Menſch davon, daß die jungen Leute hier den Staat verlaſſen ſollen. General Lee ſelber iſt dagegen und ſtimmt ganz mit Ihrer Anſicht überein, daß es eben gefährlich wäre, die Wälder hier von ihren Vertheidigern zu entblößen. Nur organiſiren ſollen Sie ſich und eine ſogenannte Landwehr bilden, um im Fall eines Angriffs im Stand zu ſein, ſich augenblicklich unter ihren Führern zu ſammeln, und ich glaube, das iſt doch nur in Ihrem eigenen Intereſſe und zu Ihrem eigenen Beſten gehandelt.“

„Ich ſehe den Grund nicht ein,“ rief Klingelhöffer; „zum Henker auch, wir haben die Mittel und Wege, unſere jungen Leute auf den Fleck zu bekommen, wenn ſie nothwendig gebraucht werden ſollten, und in Reih' und Glied können wir hier im Walde doch nicht kämpfen. Uebrigens“ — ſetzte er langſamer hinzu — „weiß ich auch gar noch nicht einmal gegen wen wir fechten und wer von den beiden Partheien unſer ſchlimmſter Feind iſt.“

„Aber Miſter — entſchuldigen Sie, ich kann Ihren Namen nicht behalten,“ rief der Major „Sie reden gerade, als ob Sie noch nicht einmal wiſſen, ob

Sie auf Seite der Südſtaaten oder der Abolitioniſten treten ſollten.“

„Weiß ich auch nicht,“ brummte der alte Mann ſtörriſch, indem er ſeinen Hoſengürtel in die Höhe zog, „denn einverſtanden bin ich mit der ganzen Geſchichte nicht, weil ſie eben Lügen braucht, um ſich fortzuhelfen.“

„Lügen, Miſter?“

„Jawohl, Lügen,“ brummte der Alte, „denn, wenn die Berichte alle wahr wären, die wir hier hergeſchickt kriegen, ſo könnten die Yankees ſchon gar keine Soldaten oder überhaupt noch Menſchen haben, ſo viele ſind in jeder Schlacht gefallen und ſo geſchwind ſind die Anderen gelaufen. Dabei wird aber der ganze Krieg eben nur in den Südſtaaten geführt; nicht einmal über dem Ohio drüben haben ſich die Südlichen halten können, und uns wollen ſie jetzt auch noch mit hineinziehen.“

„Aber das verlangt ja Niemand.“

„Gut, dann überlaßt das Andere auch uns ſelber, wir wollen die Sache ſchon hier in Ordnung halten. Hat ſich überhaupt Niemand ſonſt darum zu kümmern.“

„Wär' auch etwa meine Meinung,“ nickte Jenkins. — „Wir alten Coloniſten hier haben jetzt herangewachſere Jungen, die ſelber ſchon Männer geworden ſind und können es denen ruhig überlaſſen.“

„Und dann wohnen wir hier auch in keiner Stadt,“ fiel Hogan ein, „wo in der Zeit der Noth ein Nachbar dem anderen beiſpringen kann, und wenn Einen was bedroht, der Andere ebenfalls davon wiſſen muß, weil er dicht daneben ſitzt. Wenn hier in unſere einzelnen Farmen eine Bande einbricht, ſo können ſie thun und laſſen, was ſie wollen, nicht einmal das Knallen der Gewehre hört man beim Nachbar. Wenn die Südſtaaten deshalb etwas für uns thun wollen und überhaupt die Yankees, wo ſie ſich blicken laſſen, vor ſich hertreiben, weshalb räumen ſie denn da nicht unſeren Nachbarſtaat Miſſouri von den Abolitioniſten? nachher hätten wir hier gewiß Frieden.“.

„Das kann aber nur geſchehen, wenn wir ſelber mit dazu helfen,“ rief jetzt Hendricks — „was ſagt Ihr Boys — wär' das nicht gerade das Rechte für uns hier, aus dem Wald gen Norden aufzubrechen und die Wälder vor uns, wenn wir mehr hinaufzögen, rein zu fegen von dem Geſindel, das ſich darin verſteckt hält.“

„Das Geſindel,“ lachte der junge Wells, „gehört aber ſo viel ich weiß, nur zu Eurer Parthei, denn die Unionstruppen klagen genug über die ſüdlichen „Buſhhawker", die einzeln oder in kleinen Banden im Wald liegen und ihren Feind nur feige aus dem Hinterhalt niederſchießen."

„Und wißt Ihr einen Guerilla-Krieg, der anders zu führen wäre?" fragte Hendricks, mit einem finſteren Blick auf den Sprecher. „Hätten ſich die wackern Burſchen dort nicht in den Wald geworfen und ſetzten ſie nicht jeden Tag noch ihr Leben ein, ſo wären die verdammten Blauröcke lange ſchon zu Euch hier herunter marſchirt. Freilich iſt es bequemer und ſicherer, hier auf der Farm zu ſitzen und dann und wann einmal nach einem armen Hirſch zu feuern. Der kann nicht wieder ſchießen."

„Lump Du — verbrannter!" fuhr der junge Wells empor — aber Klingelhöffer ſprang jetzt ſelber dazwiſchen und rief:

„Frieden hier! wir wollen keinen Streit, wir wollen aber auch keine ſüdländiſchen Werber unter uns, die uns die Jungen vom Hauſe fortlocken. Laßt uns abſtimmen darüber. Wir haben hier faſt den ganzen Fourche-la-Fave verſammelt. Laßt die Leute ſelber entſcheiden, ob ſie Soldaten ſpielen wollen oder nicht. Ich meinestheils bin dagegen; wir ſind außerdem ſchlimm genug daran, denn mit Little Rock haben wir faſt gar keinen Verkehr mehr; zu kaufen iſt Nichts im

Land und was wir nothwendig zur Unterhaltung unſerer Familien brauchen, müſſen wir uns ſelber ziehen. Was ſagt Ihr, Jenkins?"

„Beim Alten ſoll's bleiben", erwiderte der alte Mann mürriſch. „Wir brauchen keine Zwiſchenträger, die uns hier ſagen wollen, was wir zu thun oder zu laſſen haben. Ich ſtimme dagegen."

„Ich auch — ich ebenfalls", tönte es von den meiſten Seiten, und nur einige der jüngeren Leute verſuchten eine kleine Oppoſition, wurden aber ſo vollkommen überſtimmt, daß ſie gar nicht in Betracht kommen konnten. Major Rellok hatte mit finſter zuſammengezogenen Brauen daneben geſtanden und das Reſultat beobachtet, aber er war auch klug genug einzuſehen, daß hier und in dieſer Verſammlung, in der überhaupt ein dem Süden nichts weniger als freundlicher Geiſt zu herrſchen ſchien, kaum etwas würde auszurichten ſein. Er mußte deshalb ſeine Zeit abpaſſen, und — war auch gerade der richtige Mann dazu.

„Gentlemen," ſagte er, als er flüchtig den Blick umhergeworfen und ſich die von den jungen Leuten, die auf ſeiner Seite ſtanden, raſch gemerkt hatte, „die Frage hier kommt mir nicht mehr zweifelhaft vor. Wie ich ſehe, ſind Sie feſt entſchloſſen, ihre eigene

Heimath zu vertheidigen, und das Land in Betracht gezogen, in dem Sie nun einmal leben, kann ich Sie kaum deshalb tadeln. Laſſen wir das alſo. — Mr. Bockenheim, Ihr Whisky iſt ausgezeichnet, ich bitte um eine andere Flaſche, denn wir haben vom vielen Reden Durſt bekommen."

„Meiner iſt gelöſcht," erwiederte Klingelhöffer, indem er ſeine Büchſe über die Schulter warf und hinüber zu ſeinem Poney ging — „ich denke Boys, wir ſind hier fertig und um eine „Spree"*) zu halten, iſt die Zeit zu ernſt. Ich gehe heim."

„Ich auch — wir Alle," rief es von verſchiedenen Seiten und wenn auch manche der jungen Leute noch gern den Nachmittag dort geblieben wären, folgten doch die Meiſten den älteren. Nur zehn oder zwölf etwa, von denen die Meiſten in Perryville ſelber wohnten, blieben noch zurück, um, wie ſie ſagten, von dem Major Näheres über den Krieg zu hören, und da dieſe jetzt eine verhältnißmäßig kleine Gruppe bildeten, war die kleine Stadt bald wieder ſo ſtill und öde als vorher.

Spree (sprie geſpr.) ein luſtiges Trinkgelag — ein vergnügter Abend.

Zweites Kapitel.

Der Korb.

Für den Augenblick war die Gefahr, die dem ſtillen Frieden dieſer Gegend drohte, abgewehrt; denn wenn auch der Major noch ſein Beſtes verſuchte, die Zurückgebliebenen wenigſtens, von denen noch dazu die Meiſten auf ſeiner Seite ſtanden, zu einem directen Vorgehen in dieſem Sinne zu bewegen, ſo hatte ſich doch die Meinung des Fourche-la-Fave kurz vorher zu entſchieden ausgeſprochen, um auf einen Erfolg hoffen zu können. Der Samen war aber einmal ausgeſtreut und von dieſem Tag an begann eine Art von Unruhe in der ganzen Range, die man bis jetzt und ſo lange der Krieg währte, noch nicht gekannt hatte.

Allerdings verließ Major Rollock mit den übrigen Seſeſch-Soldaten die Anſiedlung, um drüben am Petite Jeanne ſein Glück und wie ſich ſpäter zeigte mit beſſerem Erfolg zu probiren; Hendricks aber, der eine Menge Bekannte am Fourche-la-Fave hatte, blieb zurück und ſchien dabei auch nicht beſonders durch den Wortſtreit eingeſchüchtert zu ſein, den er mit einigen der jungen Leute gehabt. Er war ihm ungelegen gekommen, ja — noch dazu mit einem der jungen Backwoodsmen, aber er wußte auch recht gut, daß deren Blut raſch aufbrauſte, jedoch auch eben ſo raſch wieder durch ein freundliches Wort beruhigt werden konnte.

Acht Tage waren nach der, im vorigen Kapitel beſchriebenen Verſammlung etwa verfloſſen. Der alte Jenkins ſtand vor ſeinem Haus und hieb mit ſeinem kleinen Beil einen Axtſtiel zurecht, ſein Sohn James oder Jim, wie er kurzweg genannt wurde, war nicht weit davon beſchäftigt, eine neue Corncrib oder einen Verſchlag, in dem der Mais eingelegt werden ſollte, aufzurichten, und Betſy, ſeine Schweſter, ein blühendes junges Mädchen von etwa achtzehn Jahren, mit friſcher Geſichtsfarbe — etwas nicht ſehr gewöhnliches am Fourche, und gar ſo lieben, kaſtanienbraunen Augen, quälte ſich eben in einer benachbarten Umzäunung mit einer etwas ſtörriſchen Kuh ab, die ſich nicht wollte melken laſſen, aber doch zuletzt der ruhigen Entſchloſſenheit des Mädchens nachgeben mußte. Bill, ihr jüngſter Bruder, kam eben mit einem Eimer Waſſer vom Fluß herauf.

Hallo the house! rief da eine Stimme von außerhalb der Fenz die Männer an und ein Reiter hielt dort, den Niemand der mit ihrer Arbeit Beſchäftigten hatte herankommen ſehen.

Die Hunde ſchlugen jetzt an und rannten heulend

Furcht," flüſterte ſie endlich und ſtrich ſich die Hand feſt und ſchnell über die bleiche, marmorkalte Stirn — „Furcht! — und darf ich da auch noch fürchten? iſt mir denn überhaupt auch nur eine Hoffnung geblieben? — Er erſchrak, als er damals meine Stimme hörte — er verachtet die — Dirne. — Sie ſchauderte zuſammen, und dicht an die Scheibe gepreßt, daß ihr Hauch das Glas deckte, fuhr ſie nach kurzer Pauſe fort — „Soll ich hier ſein Wiederkehren erwarten? — Darf er mich — darf er mich gerade in dieſem Hauſe? — und warum nicht?" ſagte ſie plötzlich laut, und richtete ſich ſchnell und faſt ſtolz empor — „klang ſeine Stimme nicht weich und liebend, als er mich mit dem alten traulichen Du anredete, und mich ſeine arme Marie nannte? — o heiliger Gott, wie gern wäre ich ihm damals an's Herz geſunken und hätte gerufen Franz, Franz, Du haſt mir böſes ſchmerzliches Unrecht gethan — unglücklich iſt Deine Marie, aber ſchuldig nie — nie — die Angſt um ihn erſtickte damals jedes Gefühl für mich ſelbſt — ich weiß nicht einmal mehr, was ich ſprach — Sophiens Name —".

Ihre Hand fuhr krampfhaft nach dem Herzen und ein kurzer ſchmerzlicher Huſten zwang ſie, ſich niederzuſetzen.

und bellend gegen die Fenz, an der ſie hinaufſprangen, die Gänſe ſchnatterten, die Hühner durch die zwiſchen ihnen hinfahrenden Hunde erſchreckt, gakerten und es war für den Augenblick ein Skandal, in dem man nicht einmal ſein eigenes Wort hören konnte.

„Ruhe, Ihr Beſtien," ſchrie der alte Jenkins, indem er ein Stück Holz aufgriff und zwiſchen die Köter hin ſchleuderte; „wollt Ihr Frieden geben! Hallo Hendricks, Ihr ſeid's? Ich glaube, Ihr wäret ſchon lange wieder bei der Armee, rücktet mit ihr gegen New-York vor. Kommt herein, Mann, und bleibt nicht da draußen auf Euerem Pferd halten."

„Dank Euch, Mr. Jenkins," ſagte der junge Mann, indem er von der Einladung ohne Weiteres Gebrauch machte. Die Hunde hatten ja auch geſehen, daß ihr Herr mit dem Fremden ſprach, ſie alſo Nichts mehr drein zu reden hatten, und als dieſer jetzt ſein Thier draußen angebunden hatte und die kleine Pforte öffnete, zogen ſie ſich, wohl immer noch knurrend, aber doch keine offene Feindſeligkeit mehr zeigend, unter das Haus zurück.

Jim Jenkins hatte Hendricks eigentlich erſtaunt und mit nicht beſonders freundlichen Blicken betrachtet. Nach dem, was neulich zwiſchen ihnen vorgefallen, mochte er ſeinen Beſuch nicht erwartet haben Aber was ging er ihn an. Sein Vater hatte ihn aufgefordert, in's Haus zu kommen, er nicht, und ohne ſich deshalb weiter um ihn zu kümmern, fuhr er auch ruhig in ſeiner Arbeit fort. Hendricks ſchien aber anders zu denken, denn nachdem er dem alten Jenkins die Hand geſchüttelt, ging er ohne Weiteres auf Jim zu, ſo daß ſich der junge Mann verlegen aufrichtete, und ſagte mit freundlicher, ja faſt herzlicher Stimme:

„Komm Jim. Die Politik hat ſchon manche Freunde entzweit, ſie ſoll es aber hier nicht im Walde thun. Wir waren Beide damals aufgeregt und heftig. Jetzt haben wir kaltes Blut und ich wenigſtens habe die Sache vergeſſen". Er ſtreckte ihm dabei die Hand entgegen und wenn Jim auch wohl ſelber ſchwerlich ein erſtes freundliches Wort zu ihm geſagt hätte, war er doch auch wieder viel zu offener, ehrlicher Natur, eine gebotene Hand zurückzuweiſen. Er ſchlug ein und nickte.

„Gut Bob, ſo ſoll's ſein. Du haſt Recht, die Zeit iſt danach angethan, daß wir hier Alle zuſammenhalten, und ich werd' es wahrhaftig nicht ſein, der den erſten Streit in die „Range" würfe. Sei willkommen".

„So recht Jungens," nickte der Alte, der ſchweigend der kleinen Verſöhnungsſcene zugeſchaut. „Wir können hier in der That keine Uneinigkeit gebrauchen, denn wer weiß wie bald wir Einer den Andern nöthig haben, wenn das Unglück auch über uns hereinbrechen ſollte. Und nun kommt herein Hendricks; das Frühſtück wird gleich fertig ſein, die Betſy bettelt ſich nur noch da drüben die Milch von der Kuh, die ebenfalls halsſtarrig zu ſein ſcheint. Kommt Mann und drin könnt Ihr uns ſagen, was Euch zu dieſem Winkel von Arkanſas hergeführt, denn Beſuch bekomme ich verwünſcht ſelten, wenn nicht einmal ab oder zu ein einzelnes Canoe bei mir anlegt.“

Hendricks dankte freundlich, ſchien aber doch noch keine rechte Luſt zu haben der Einladung ohne Weiteres zu folgen, denn Betſy trat eben mit ihrem kleinen Melkkübel aus der Umzäunung und kam auf ſie zu.

„Wie geht's Miß Betſy,“ ſagte Hendricks, ihr ein Paar Schritt entgegengehend und ihr die Hand reichend — „Sie ſehen wohl und munter aus, und die Arkanſas-Niederung ſcheint Ihnen vortrefflich zu bekommen.“

„Danke Sir,“ ſagte das junge Mädchen, leicht erröthend, „ich habe ja auch, Gott ſei Dank, noch kein Fieber hier gehabt; Pa und Ma aber deſto mehr.“

„Bah, das richtet ſich Alles ein,“ brummte der Alte, „wenn man ſich nur erſt einmal ein Bischen an die warme feuchte Luft gewöhnt hat. Das Land hier iſt aber deſto beſſer. Seht einmal die Maiskolben an, Hendricks, ob Ihr je in Euerem Leben größere getroffen habt. So lange ich und mein Junge leben bleiben, hält auch der Boden aus; in dem iſt kein Vergang.“

Das Geſpräch kam jetzt auf die Fruchtbarkeit der verſchiedenen Diſtrikte, in dem die Farmer unerſchöpflich ſind, und Betſy war indeſſen in das Haus gegangen, um den Frühſtückstiſch zu beſtellen, denn die Mutter hatte wieder einen „Anfall“ des ewigen kalten Fiebers und ſaß, ſich ſchüttelnd, am Camin in der Ecke, die offenen zitternden Hände gegen die Flamme ausgebreitet.

Bei dem Frühſtück, das übrigens frugal genug aus etwas gebratenem Speck, warmem Weisbrod und einem Becher Kaffee oder Milch beſtand, erzählte nun auch der Gaſt ſeinen Wirthen, daß er geſonnen ſei, den Petite Jeanne zu verlaſſen, denn man wohne dorten gewiſſermaßen aus der Welt. Er wollte deshalb herüber an den Fourche ziehen, wo er ſich ſchon, ein Stück weiter oben einen Platz ausgeſucht habe, um eine Dampfſägemühle aufzuſtellen. Er hatte, wie er bemerkte, eine Maſſe Vieh im Walde herumlaufen, das jetzt einen nie dageweſenen hohen Preis in Little Rock brachte. Dorthin wollte er es nun, ehe er wieder zur Armee ging, treiben und verkaufen und dafür eine auf Speculation nach der Stadt gebrachte Sägemühle erſtehen, die in der jetzigen Zeit natürlich kein Menſch haben wollte noch auch gebrauchen konnte, und die er unter ſolchen Umſtänden — wie er ſich auch ſchon erkundigt. — zu einem Spottpreis bekam.

Der alte Jenkins nickte dazu beiſtimmend vor ſich hin, denn was der junge Mann da vorrechnete, hatte Hand und Fuß, während ſie Nichts nothwendiger in der range brauchten, wie gerade eine ſchon lang erſehnte Sägemühle, die auch wahrſcheinlich vortreffliche Geſchäfte machen würde. Das nur war ihm dabei etwas Neues, daß Hendricks ſo viel Vieh haben ſollte, denn der alte Hendricks, der eine kleine Farm am Petite Jeanne angelegt hatte und faſt gar Nichts ſelber arbeitete, denn er ſaß den ganzen geſchlagenen Tag im Hauſe und las in der Bibel, war blutarm — ſo wenigſtens erzählte man ſich am Fourche-la-fave. Uebrigens beſtand nicht viel Verbindung zwiſchen den beiden kleinen Flüſſen. Nicht einmal ein Weg führte vom unteren Theil der Fourche-la-fave hinüber, und irrige Nachrichten konnten deshalb wohl recht gut verbreitet ſein.

Der alte Jenkins dachte auch gar nicht daran, über die Verhältniſſe eines Nachbars nachzugrübeln. Das war deſſen Sache, und wenn ſich der Sohn Geld erworben oder Vieh gezogen hatte, deſto beſſer. Jenkins war wahrlich nicht neidiſcher Natur, um es ihm zu mißgönnen. Seine eigene Arbeit durfte er aber dabei nicht verſäumen, und wie ſie nun das Frühſtück beendet, ging er wieder hinaus, um ſeinen Axtſtiel fertig zu ſchnitzen und dann dem eigenen Sohn mit der corncrib zu helfen.

Jim Jenkins und ſein Bruder Bill ſtanden ebenfalls auf, aber es war in den Backwoods auch Gebrauch, daß ihnen der Gaſt nicht zu folgen brauchte, ſondern noch eine Zeitlang zurück und bei den Frauen blieb, um ſich mit dieſen ein wenig zu unterhalten. Beſuch kam ja ſo ſelten, und hatte dann jedesmal einen ſo weiten Weg zurückzulegen, daß man ihn doch nicht gut auf eine halbe Stunde beſchränken konnte.

Die Mutter war aber kränker geworden und hatte ſich auf das Bett in die entfernteſte Ecke des Hauſes gelegt, wo ſie ſich im Fieberfroſt die Steppdecke über den Kopf zog. Betſy ſtand am Kamin und wuſch das Geſchirr auf. Hendricks, den Ellnbogen gegen den Simms geſtützt, ſtand daneben. Die Unterhaltung war aber in's Stocken gerathen und ſelbſt ein paar Fragen, die das junge Mädchen an ihn richtete, wurden ſo kurz und zerſtreut beantwortet, daß ſie endlich von ihrer Arbeit auf und ihn anſah.

Hendricks mochte in dieſem Augenblick fühlen, daß er ſich ungeſchickt benommen, denn das Blut ſchoß ihm in die Schläfe — aber es war auch wirklich nur ein Augenblick, denn ſchon im nächſten ſagte er, wenn auch mit nur halblauter und faſt unterdrückter Stimme:

„Miß Betſy, entſchuldigen Sie mich — meine Gedanken waren mit mir durchgegangen, und ich glaube ich habe mich etwas albern benommen."

„Sie haben gewiß nicht verſtanden, was ich Sie frug," lächelte das Mädchen.

„Nein — in der That nicht, aber erlauben auch Sie mir eine Frage —"

„Gern, wenn ich ſie beantworten kann."

„Nun gut," ſagte Hendricks, und wie ſich vorher ſein Antlitz raſch und wie mit einem Schlag röthete, eben ſo ſchnell erbleichte es auch jetzt, ſo daß ihn Betſy, die ſich ſein wunderliches Betragen nicht erklären konnte, erſtaunt und faſt erſchreckt anſah. Hendricks ließ ihr aber nicht lange Zeit, und nach einem halb ſcheuen Blick auf das Bett hinüber, wo er aber keinen Horcher zu fürchten brauchte, fuhr er leidenſchaftlich, aber nicht laut fort: „Sie haben vorhin gehört, Betſy, daß ich mir in allernächſter Zeit eine Heimath zu gründen gedenke — der Krieg kann kaum ſechs Monat mehr dauern, dann kehre ich zurück und baue mir meine Cabin — wollen Sie mein Weib ſein? Wollen Sie Ihr künftiges Loos in meine Hände legen? Ich gebe Ihnen die feſte Verſicherung, daß ich —"

„Halten Sie ein, Mr. Hendricks," unterbrach ihn aber Betſy, und es war jetzt an ihr, zu erbleichen. Das Mädchen war in den wenigen Secunden ſo weiß geworden wie Schnee. „Ihr Antrag hat mich allerdings überraſcht — ich war nach unſerer flüchtigen Bekanntſchaft nicht darauf vorbereitet — konnte es nicht ſein, aber ich — muß Ihnen auch erklären, daß jedes weitere Wort unnöthig ſein würde, denn — ich bin ſchon Braut."

„Betſy?" rief Hendricks, und krampfhaft faßte er das Simms, an dem er bis jetzt geſtanden, „das iſt nicht möglich. — Vor kaum vierzehn Tagen war ich hier und ich weiß, daß Sie da noch frei waren. Sie wollen nur Zeit gewinnen,' aber ich dränge Sie ja nicht — nur die Möglichkeit will ich von Ihren Lippen —"

„Und ſelbſt die Möglichkeit kann ich Ihnen nicht geben," ſagte Betſy leiſe, aber auch feſt und entſchloſſen. „Ob ich glaube mit Ihnen glücklich leben zu können oder nicht, kommt hier nicht mehr in Betracht. Ich habe dem jungen Wells mein Wort gegeben, und ſobald John ſein neues Haus fertig hat, wird die Hochzeit ſein. Die Zeiten ſind ſo unruhig, daß ich meine Zuſtimmung zu einer ſo raſchen Verbindung gab."

Hendricks hatte ſeine Unterlippe feſt mit den oberen Zähnen gefaßt, und ſein Blick bohrte ſich dabei ſo ſcharf in Betſy's Augen, daß dieſe ihn nicht ertragen konnte. Aber in dieſem Blick lag keine Liebe, kein Schmerz, ſondern nur Haß, und während ſich ein höhniſches Lächeln über ſeine Züge legte, ſagte er ruhig:

„Wenn die Sachen ſo ſtehen, Miß, dann möchte ich einer ſo glänzenden Verbindung allerdings nicht im Wege ſein — der Sohn eines Halb-Indianers —"

„Miſter Hendricks," blitzte ihn aber jetzt das wieder voll auf ihn gerichtete Auge des Mädchens an — „Sie würden nicht den Muth haben, das meinem Bräutigam in's Geſicht zu ſagen. Entfernen Sie ſich jetzt augenblicklich oder ich rufe meinen Vater."

„Ich werde Sie nicht länger beläſtigen, Miß," ſagte Hendricks kalt; „vielleicht habe ich einmal ſpäter die Freude, dem jungen glücklichen Paar meine Glückwünſche zu bringen. Mr. Wells zieht ja wohl nicht mit aus, um ſein Vaterland zu vertheidigen — was ich ihm auch unter ſolchen Umſtänden nicht verdenken kann."

Betſy's Blut kochte — ihre Lippen öffneten ſich halb, ihre kleine Fauſt ballte ſich. Hendricks aber dachte nicht daran, ſie noch mehr zu reizen, die Nähe der Männer vor dem Haus war ihm auch vielleicht unbequem, und ſich nur mit ſpöttiſcher Ehrfurcht vor ihr tief verneigend, drehte er ſich ab, ging zu ſeinem Pferd, band es los, ſchwang ſich in den Sattel, und den bei ihrer Arbeit beſchäftigten Männern einen kurzen Gruß zurufend, ſprengte er gleich darauf den ſchmalen Pfad entlang, der nach dem Fourche-la-fave hinüberführte.

„Na?" ſagte Jim, der ihm erſtaunt nachgeſehen hatte, „der hat's ja auf einmal verdammt eilig. Was iſt denn dem in die Krone gefahren, daß er

Ehe ſie ſich vollkommen erholte, trat der Paſtor wieder ein, und wollte, als er den Huſten hörte, das Zimmer wieder verlaſſen, Marie bezwang ſich aber gewaltſam, der geiſtliche Herr kam näher, ließ ſich, ohne das Mädchen, das ſtill ihre Arbeit aufnahm, weiter zu beachten, auf dem Sopha nieder und las die Zeitung.

Von dieſem Tage an fühlte ſich Marie wieder unwohler wie vorher; als ſie Abends ihre ärmliche Heimath erreichte, bekam ſie einen leichten Fieberanfall und mußte am nächſten Tage das Bett hüten; der Vater, der in der Woche doch nichts zu thun hatte, und nur Sonntag Abends mit in der Schenke zum Tanze aufſpielte, that ihr die kleinen Handreichungen, deren ſie etwa bedurfte, kochte das frugale Mahl, eine einfache Kartoffelſuppe, und ließ ſie dann mit ſich und ihren Gedanken allein, bis er Abends nach zehn Uhr aus der Schenke, wo er ſo lange bei einem Glaſe einfachen Bieres geſeſſen, zurückkehrte.

Drei Tage vergingen ſo, und im Dorfe wurde es bald bekannt, daß der Doctor Wahlert, derſelbe, den die Wilddiebe damals aus der Kutſche geriſſen und befreit hatten, und von dem nachher ſo entſetzlich viel in der Zeitung geſtanden, wieder nach Horneck gekommen ei und in der Pfarre wohne. Marie war ſchon um viedavonſchießt, als ob die Regulatoren hinter ihm her wären.“

Der Alte hatte ſich ebenfalls aufgerichtet, und wie von einem plötzlichen Gedanken ergriffen, fuhr ſein Blick nach der eigenen Hausthür hinüber, ob er dort vielleicht eine Erklärung fände. Die Thür blieb aber leer; Betſy ließ ſich nicht blicken und Jenkins, ſich den einen Balken zurecht rückend, den er eben behauen wollte, ſagte kopfſchüttelnd:

„Laß ihn laufen. Es iſt mir recht, daß Ihr Euch nicht in den Haaren liegt, denn Nachbarn ſollen in Frieden beieinander wohnen. Sonſt liegt mir aber an dem Umgang auch nicht gerade beſonders viel; denn der alte Hendricks iſt ein alter Heuchler, ſo viel iſt ſicher, und von dem jungen weiß ich eben Nichts. Komm Jim, faß einmal hier mit an, daß wir den Block da ein wenig mehr bei Seite ſchieben; komm Du auch her, Bill. Ich weiß nicht, mir iſt es in's Kreuz hinein gefahren und die alten Knochen wollen nicht mehr ſo recht mit! Betſy mag auch eine Hand reichen; das Stück Holz iſt mordmäßig ſchwer und wir wollen uns gerade keinen Schaden damit thun. He Betſy — oh Betſy — komm einmal einen Augenblick her, Schatz, und nimm die Stange hier. — Wenn ſie die nur immer unterſtemmt, daß er nicht wieder zurückfällt, können wir es ſchon machen.“

Betſy kam aus dem Haus, dem Ruf Folge leiſtend, aber das Mädchen ſah ſo merkwürdig blaß aus, daß Jim erſchreckt rief:

„Hallo Betſy, was fehlt Dir? Du biſt krank, Schatz — ſiehſt ja käſeweiß im Geſicht aus. Geh nur wieder hinein, Dich können wir hier nicht gebrauchen.“

„Sagt mir nur, wo ich anfaſſen ſoll,“ erwiederte das Mädchen ruhig, „mir fehlt Nichts, wenn ich auch vielleicht ein Bischen blaß ausſehe.“

„Dir fehlt Nichts? rief aber auch jetzt der Alte, der ſie aufmerkſam betrachtete, und dann unwillkürlich nach dem Weg hinüberſah, auf dem Hendricks vor wenig Minuten davon geritten. — „Hat Dir der — gentleman etwa was geſagt?“

„Welcher gentleman, Pa?“

„Nun, der Miſter Hendricks.“

„Das iſt kein Gentleman,“ ſagte das junge Mädchen finſter und fuhr nach einer kurzen Zögerung fort: „Ja — er hat mir ſeine Hand angeboten.“

„Hm,“ brummte der Alte, „merkwürdig geſchwind muß es gegangen ſein, das iſt wahr, aber als eine Beleidigung kann man das doch nicht eigentlich nehmen.“

„Ich hab's aber ſo genommen Vater, doch — laßt den — Burſchen. Sagt mir wo ich mit anfaſſen kann, denn ich muß wieder zur Mutter hinein. Das Schütteln iſt vorüber und ſie bekommt jetzt ihr Fieber."

Die beiden Männer wußten recht gut, daß aus der Betſy — wenn ſie nicht reden wollte, Nichts herauszubringen ſei. Der Alte betrachtete ſie allerdings wohl noch eine Minute lang ſcharf und forſchend, aber ſie erwiederte den Blick nicht, und da war es denn das Beſte, daß man ſie eben ruhig zufrieden ließ. Er zeigte ihr deshalb jetzt, wie ſie die Stange einſetzen und halten ſolle, und Betſy, nicht zum erſten Mal bei der Arbeit verwandt, brauchte auch keine lange Erklärung. In kurzer Zeit war der Stamm auf ſeinem Platz, und ſie ſchritt dann wieder, ohne weiter ein Wort zu ſagen, nach dem Haus zurück.

Jim wollte die Sache freilich nicht aus dem Kopf und als er gegen Mittag noch einmal wieder zu ihr in's Haus kam, frug er ſie:

„Höre, Betſy, was hat Dir der Burſche denn eigentlich geſagt? es wäre mir lieb, wenn ich's erfahren könnte."

„Laß ihn nur, Jim," meinte aber die Schweſter, „er wird uns hier nicht wieder in's Haus kommen," ſetzte dann ihr Bonnet auf, nahm ihren kleinen Korb und ging hinaus in's Maisfeld, um dort Bohnen für das Mittagseſſen zu pflücken.

Drittes Kapitel.

Der erſte Schlag.

Am Fourche-la-fave änderte ſich in der nächſten Zeit wenig und die Bewohner deſſelben wußten eigentlich gar nicht, wie glücklich und unbeläſtigt ſie bis jetzt von den Schrecken des Krieges verſchont lebten, während im Oſten die Brandfackel in friedliche Hütten geſchleudert wurde und in Virginien beſonders der Boden das darauf vergoſſene Blut kaum mehr einſaugen konnte. Inſofern befanden ſie ſich aber auch am Fourche in einer peinlichen Lage, als ſie die Ungewißheit quälte: denn was nur an abenteuerlichen, oft unmöglichen Dingen von der einen oder anderen Partei erfunden werden mochte, fand doch ſicher ſeinen Weg hier her in den Wald, und hielt die Bewohner, beſonders die Frauen, in einem ſteten Grad peinlicher Aufregung.

Uebrigens rückte ihnen der Kampfplatz auch näher, denn der Norden fing an einzuſehen, daß er den Süden nie würde bezwingen können, wenn er nicht den

Miſſiſſippi, die Hauptſtraße des Weſtens und Südens, vollſtändig in die Hand bekam. Aber der Süden wußte das ebenfalls, und wenn auch New-Orleans genommen und in den Händen der Yankees war, den oberen Miſſiſſippi, Vicksburg und Memphis hielten die Südländer feſt beſetzt, und waren von hier aus im Stande ihre Heere im Oſten leicht mit dem im Weſten aufgekauften Vieh zu verproviantiren. Fuhr ihnen dann auch einmal ein Kanonenboot des Northerners an der Naſe vorüber und bedrohte die Communication, ſo konnte es ſich doch nie lange dort halten, und die Nord-Armee fing deshalb auch ſchon an ihre Macht beſonders gegen Vicksburg zu entwickeln, um den Feind dadurch von allen Seiten einzuſchließen.

Indeſſen waren die Seceſſioniſten aber auch in dieſem Theil von Arkanſas gerade beſonders thätig geweſen, um die Backwoodsmen zu einer compacten Maſſe zu organiſiren und mit ihnen, wie ſie recht gut wußten, eine Hauptmacht in's Feld zu ſtellen. Das aber ſcheiterte anfangs, wie wir geſehen haben, aber nicht allein daran, daß hier im ſüdlichen Wald die meiſten alten Farmer und Jäger wirklich gute Unioniſten waren und von einem Krieg gegen ihre alte Verfaſſung gar nichts wiſſen wollten, ſondern auch an ihrem Widerwillen, den Wald und ihre Heimath zu verlaſſen. Daß ein Mann weſtlich ziehen konnte, weiter in die Wildniß hinein, ja, das ſchien ihnen faßlich und kam auch oft genug vor, daß er aber zurück in die Oſt-Staaten geführt werden ſollte, wäre keinem auch nur im Traum eingefallen.

Der Süden mußte demzufolge anders manövriren, und ein paar junge Officiere wurden abgeſandt, die in den verſchiedenen Counties den alten Plan wieder aufnehmen und eine Art Landwehr organiſiren ſollten — nur vor der Hand zum Schutz des Staates ſelber, und das gelang ihnen denn auch endlich, obgleich ſich die alten Backwoodsmen noch immer aus Leibeskräften dagegen ſträubten. Sie ſahen weiter, als das junge Volk, und trauten den Verſicherungen nicht beſonders, die jetzt fortwährend ausgeſtreut wurden: daß nämlich der Norden in den letzten Zügen läge und jetzt nur auf eine Gelegenheit warte, um den Süden anzuerkennen und einen halbweg ehrenvollen Frieden mit ihm abzuſchließen.

Der Süden hatte allerdings in vielen Schlachten, von tüchtigen Feldherrn angeführt, geſiegt, aber man ſchien doch die Spannkraft des Nordens unterſchätzt zu haben, und im Frühjahr 63 gewann die Lage der Staaten ſchon ein anderes Ausſehen. Memphis fiel, die nördlichen Truppen waren gegen „das Gibraltar des Südens“, gegen Vicksburg vorgerückt und hatten eine regelmäßige Belagerung begonnen, und Lee wurde im Norden ſo von neuen anwachſenden Heeren bedrängt, daß er der bedrohten Stadt am Miſſiſſippi nicht einmal zu Hülfe und zum Entſatz kommen konnte.

Die jungen Leute vom Fourche-la-Fave, obgleich ſich Viele von ihnen noch immer zurückhielten, kamen nun ſchon ziemlich regelmäßig, wenigſtens einen Tag in der Woche, in Perryville zuſammen, um ordentlich einexercirt zu werden; denn wenn man dort im Walde auch keine „Feldſchlacht“ liefern konnte, mußten ſie doch nothwendigerweiſe die verſchiedenen Signale und Commandorufe kennen lernen, um eben auf alle Fälle gerüſtet zu ſein. Dieſe Uebungen wurden auch den ganzen Sommer hindurch fortgeſetzt, als plötzlich ein dumpfes, freilich noch unbegründetes Gerücht durch den Wald lief: Vicksburg ſei gefallen, wie ſich Memphis ſelber ſchon lange in den Händen der Unionstruppen befand.

Allerdings widerſprachen die ſüdlichen Agenten dem auf das Entſchiedenſte und brachten ſelbſt Zeitungen aus Vicksburg — freilich von etwas früherem Datum, in welchen aber die Belagerten noch eine vollkommen übermüthige, ja faſt höhnende Sprache gegen den Norden führten. Aber die Zeitungen ſelber — das Papier nämlich, auf dem ſie gedruckt waren, ſtimmte nicht recht zu der darin enthaltenen Behauptung, daß die Yankees noch nicht einmal im Stand geweſen wären, ſelbſt ihre Communication mit dem Inland zu unterbrechen, denn man war ſchon in Vicksburg gezwungen geweſen, die Lettern nicht mehr auf Papier, ſondern auf Tapeten zu drucken, da es an dem erſteren in der eng eingeſchloſſenen Stadt vollkommen fehlen mußte. Die Zeitungen hatten deshalb auch, blos auf einer Seite gedruckt und auf dem Rücken mit irgend einem Tapetenmuſter, ein höchſt wunderliches Anſehen und ſtimmten nicht zu dem Uebermuth, der ſich noch immer in ihnen ausſprach.

Die Muſterungen im Wald wurden aber deſto eifriger betrieben, und plötzlich kam ſogar der Befehl, daß in Randolf, einer kleinen Stadt in Tenneſſee aber an der andern Seite des Miſſiſſippi und alſo außerhalb Arkanſas, eine Hauptmuſterung abgehalten werden ſolle, um der Zahl der waffenfähigen Männer ſicher zu ſein.

Das war allerdings gegen die erſte Abrede, nach der eine Verwendung der „Landwehr“ nach Außen, gar nicht beabſichtigt worden. Die Verwendung ſelber wurde auch jetzt noch geleugnet; es ſollte, den Verſicherungen der Officiere nach, nur eben eine Muſterung und nichts weiter ſein, aber man wünſche ſehr, daß ſich alle jungen Leute dabei betheiligen möchten, um einen beſtimmten Ueberblick zu gewinnen.

Das gab große Aufregung am Fourche-la-Fave, und wenn auch bei Vielen die Luſt, ſich an dem Krieg da draußen zu betheiligen, nicht beſonders groß ſein mochte, weil es eben gegen den eigenen Stamm ging, und die meiſten der hieſigen Anſiedler gerade von den nördlichen Staaten, von Indiana und Illinois, hierher gezogen waren, ſo arbeitete doch auch wieder der Ehrgeiz, nicht zurückzuſtehen, zu Gunſten der Südſtaaten, und brachte dadurch viel Leid in einzelne Familien, ohne den Gang der Ereigniſſe wenden, ja nur aufhalten zu können.

In Klingelhöffer's Familie herrſchte ebenfalls tiefe Trauer. Der alte Mann, eine lange eherne Geſtalt mit großem rothen Bart und hellblauen Augen, ging mit untergeſchlagenen Armen und feſt zuſammengezogenen Brauen in ſeiner Stube auf und ab. In der Ecke ſaß die Mutter, ein Bild tiefer Betrübniß, die Hände im Schooß gefaltet, die guten Augen voller Thränen, die ihr unbewußt an den Wangen niedergetroffen, neben ihr die Töchter, ebenfalls bedrückt, während am Fenſter, den Blick auf den breiten Strom gerichtet, der einzige Sohn, ein hochaufgeſchoſſener, kräftiger Burſch ſtand und wohl bleich und erregt, aber auch feſtentſchloſſen ausſah.

„Ich kann nicht anders, Vater,“ ſagte er endlich, nach einer langen Pauſe, in der Niemand gewagt hatte, die Stille zu unterbrechen — „ich bin mit ihnen zuſammen aufgewachſen, ich kann mich jetzt nicht von ihnen ausſchließen oder ich dürfte mich ja nicht einmal mehr in den Anſiedlungen blicken laſſen, ohne von den Frauen ſelbſt verhöhnt zu werden.“

Der Alte zerbiß einen Fluch. „Und was das Weibervolk über Dich ſagt, liegt Dir mehr am Herzen, als der eigene Vater, die eigene Mutter.“

„Sie werden mich Memme ſchelten und das willſt Du doch auch nicht.“

„Nein, bei Gott nicht!“ rief der alte Mann „und wenn Du mir heute ſagteſt, ich halt's nicht mehr länger daheim aus — ich will hinauf in den Norden ziehn und gegen Sklaverei und für die Verfaſſung kämpfen, ich gäbe Dir, wenn auch mit blutendem Herzen, meinen Segen: aber daß Du mit den Seſeſch die Hand an das Palladium unſerer Freiheiten legen les wohler, ging aber doch noch nicht zu ihrer Arbeit hinauf — der Vater ſtellte ſie mehrmals deshalb zur Rede, ſie gab aber ausweichende Antworten, ſchützte noch peinlichen Kopfſchmerz vor und blieb.

So brach der vierte Morgen an — es war der letzte Tag im November und ein Donnerſtag; das helle Tagesgeſtirn ſchien ſtill und feierlich in das ärmliche Gemach des alten Muſikanten, und neben dem Fenſter, auf dem einzigen hölzernen Stuhle, der in der Stube ſtand, ſaß Marie, und ſchaute träumend nach den gegenüberliegenden grauen Strohdächern einer langen Reihe alter, halbverfallener Scheunen hinüber, als es plötzlich raſch und lebhaft an die Thüre pochte, und ſich dieſe, ſelbſt vor dem einladenden „Herein“, ſchnell öffnete.

„Fräulein Scheidler!“ rief das Mädchen, überraſcht von ihrem Stuhle aufſtehend.

„Hab' ich Sie doch beinahe gar nicht gefunden, liebe Marie!“ ſagte Sophie, freundlich ihre Hand ergreifend, „wie geht es Ihnen? — Sie ſehen viel beſſer, ordentlich roth und wohl aus — warum haben Sie ſich ſo lange nicht bei uns ſehen laſſen? Sie waren doch nicht ernſtlich krank? — Ach, ich wäre ſo gern ſchon früher einmal herüber gekommen, aber — aber wir haben Beſuch im Hauſe, und da giebt es ſo viel zu thun, ſo viel willſt, daß das mein eigener, mein einziger Sohn thun will — das thut weh."

„Und könnt' ich in den Reihen des Nordens fechten," ſagte der junge Mann wehmüthig, „wo alle meine Freunde und Schul- und Spielkameraden in den Reihen der Feinde ſtünden? Es wäre zu furchtbar."

„Darum bleib. Die Muſterung iſt nur eine faule Lüge, um Euch erſt einmal von hier fortzulocken. Sie laſſen Euch nie wieder in den Wald zurück."

„Ich kann nicht Vater. — Sie gehen Alle."

„Sie gehen nicht Alle," rief der Alte heftig. „Jim Jenkins denkt nicht daran, für den Süden zu fechten, ebenſowenig Jim Cook und die beiden Wells, und daß Hogan geht, glaub' ich ebenſowenig, und denen wirſt Du doch gewiß nicht vorwerfen, daß ſie feige ſind."

„Nein Vater, aber ſie mögen das mit ihrem eigenen Gewiſſen abmachen. Die drei Houſtons gehn jedoch, Curtil, Rawlins, Rankins, die Mac Kinneys, Smeiers, Hedges und wie ſie Alle heißen und vom Petite Jeanne drüben gehen ſie Alle, ebenſo vom Mamelle und der anderen Seite drüben und die jungen Leute vom Van Buren herunter, von Waſhington, Fulton, ja ſelbſt vom Fort Smith haben ſich ſchon bei Little Rock geſammelt und warten nur darauf, daß ſich unſere Compagnie ihnen anſchließen ſoll."

„So geh'!“ ſagte der alte Mann, mit einem tief aus der Bruſt geholten Seufzer, während ſeine Lippen zitterten und ſeine ganze Geſtalt bebte. „Geh — an dem Segen des Vaters iſt Dir doch nichts gelegen.“

„Vater!“ rief der junge Mann mit hervorquellenden Thränen und tiefem Schmerz — „ich kann ja nicht anders; frage die Mutter, ob ſie mich in den anderen Reihen ſehen möchte.“

Der alte Mann hatte ſeine, aber ſchon lang ausgegangene Pfeife in der Hand, und faßte ſie ſo krampfhaft, daß das Rohr von einander brach — aber er ſagte kein Wort; ſtützte ſich nur mit dem rechten Arm auf den Kaminſimms, und lehnte ſeine Stirn darauf, daß der rebelliſche Sohn die Thränen nicht ſehen ſollte, die ihm ſelber in den Bart liefen und jetzt langſam und ſchwer in die Aſche niedertropften.

„Geh nur,“ ſagte er endlich, ohne ſeine Stellung aber zu verändern, „geh — Dein Pferd und Deine Waffen haſt Du — was Du an Geld etwa brauchen ſollteſt, kannſt Du in Little Rock bekommen. Ich werde Dir einen Brief dahin mitgeben.“

„Aber doch nicht ſo, Vater. Willſt Du nicht Abſchied von mir nehmen?“

„Willſt Du jetzt ſchon fort?“ rief der alte Mann, erſchreckt emporfahrend.

„Um drei Uhr haben wir unſern Sammelplatz an der Mamelle; es iſt jetzt ſchon acht Uhr und ich muß ſcharf zureiten, wenn ich ihn noch erreichen will.“

Klingelhöffer erwiderte nichts weiter. Er wiſchte ſich die verrätheriſchen Tropfen aus den Augen, ging dann an ſeinen Tiſch, ſuchte ſich ſein wenig gebrauchtes Schreibzeug zuſammen, ſchrieb und faltete denn das Blatt.

Die Mutter war in ihrer Stellung geblieben; ſie wußte ja, wie Alles kommen würde, denn mit ihr hatte der Sohn ſchon am Abend vorher geſprochen und ihr ſeinen feſten Entſchluß verkündet. Was er mitzunehmen hatte, war auch ſchon Alles eingepackt und in Ordnung — und jetzt kam der Abſchied — der furchtbare Abſchied bei ſolcher Trennung.

Die Frauen erleichterten ſich auch dabei das Herz durch Thränen. Klingelhöffer ſelber hatte ſeinen erſten Schmerz bezwungen und reichte dem Sohne nur die Hand.

„So zieh' mit Gott,“ ſagte er dabei, aber die Worte rangen ſich ihm nur mühſam aus der Kehle, — „zieh mit Gott! Du haſt es nicht anders haben wollen. Dieſer freien und herrlichen Conſtitution wegen habe ich mein Vaterland verlaſſen und bin mit Deiner Mutter hier herüber in den Wald gezogen. Du, mein einziger Sohn, willſt die Hand dagegen erheben und ſie mit ſtürzen helfen."

„Vater," bat der Sohn, „ich kann ja nicht anders. Oh, wie gern blieb ich bei Dir —"

„Ja wohl," nickte der alte Mann, deſſen Geiſt dadurch in eine andere Bahn gelenkt wurde — „bei mir — Niemand bleibt jetzt bei mir. Wenn ſie Dich todtſchießen, dann kann ich von vorn anfangen meinen Acker zu bauen — ſo lang' es die alten Knochen eben noch können und nachher —"

„Ich kehre zurück Vater — bald — Du ſollſt nicht mehr arbeiten dürfen, Du haſt in Deinem Leben genug, über genug gethan. Leb' wohl. Gott ſchütze Dich."

„Leb wohl," ſagte der alte Mann und drückte zum erſten Mal die Hand des Sohnes, die er noch in der ſeinen hielt. Da hielt ſich Guſtav aber auch nicht länger. Sich an des Vaters Bruſt werfend, faßte er ihn mit beiden Armen und eine halbe Minute wohl hielten ſich die beiden Männer feſt und ſchweigend umſchlungen. Da ſchob der Vater den Sohn zuerſt von ſich ab und ſagte leiſe:

„Du mußt fort — Deine Zeit iſt um — mach's kurz."

Noch einmal umſchlang der junge Mann Mutter und Schweſtern, dann ſprang er hinaus — reden konnte er nicht mehr, denn Thränen erſtickten ſeine Stimme. Draußen an der Fenz lehnte ſeine Büchſe, die griff er auf, ſchwang ſich in den Sattel, und war im nächſten Augenblick um den Hügel verſchwunden, der den Pfad nach dem nahen Fourche la Fave zu deckte. Das Haus ſelber lag auf der Spitze, welche der in den Arkanſas einmündende Fourche bildete, und über dieſen mußte er ſein Pferd bringen, um dann durch den Wald hin die nach der Mamelle führende Straße zu erreichen.

Das war überhaupt eine ſchwere Zeit für die Bewohner dieſes bis jetzt ſo ſtillen und eigentlich von dem Verkehr mit der Welt abgeſchloſſenen Diſtricts. Manche Hütte hatte damit den einzigen Sohn verloren und wenn ſich auch einzelne dadurch zu tröſten ſuchten, daß es eben nichts weiter als eine Muſterung ſei und die jungen Leute bald in ihre Heimath zurückkehren würden, im Herzen glaubten ſie es doch kaum ſelber und ihre Befürchtungen ſollten ſich auch nur als zu begründet erweiſen.

Woche um Woche verging, aber die Compagnie lehrte nicht wieder und die Nachricht kam ebenſowenig, wohin man ſie geführt, in welche Armee, ob nach dem Norden oder Süden.

Der alte Klingelhöffer hatte aber mit ſeiner Behauptung Recht gehabt, daß ſich nicht Alle dieſem Zuge anſchloſſen. Jenkins, Cook und die beiden Wells waren in der That zurück geblieben und zwar nicht etwa aus Feigheit, aber im Herzen der Union ergeben, wollten und konnten ſie nicht gegen dieſe kämpfen.

Uebrigens ließ man ſie nicht lange in Frieden, denn kaum waren drei Wochen nach der vorbeſchriebenen Zeit verfloſſen, als ein Placat von dem in Little Rock befehlenden General der Südſtaaten in Perryville ſowohl, wie in den verſchiedenen Anſiedlungen verbreitet wurde, in dem von einer Landwehr für Arkanſas nicht mehr die Rede war, ſondern alle waffenfähige Mannſchaft, bei Drohung ſofortigen Arreſts, nach Little Rock ſelber einbeordert wurde, um ſich dort zu ſtellen und einem beſonders equipirten Arkanſas-Regiment einrangirt zu werden.

Früher wäre das nun allerdings nicht angegangen, denn mit Gewalt konnte man den ganzen Fourche la Fave, wenn er einig geblieben wäre, nicht beitreiben. Züge der Nördlichen waren ſchon von Miſſouri her im Anzug und in Little Rock ſelber wurde jeder Mann nothwendig zur möglichen Vertheidigung der offenen Stadt gebraucht. Jetzt aber ging das leichter. Man kannte recht gut die Einzelnen, die ſich bis jetzt der Einberufungs-Ordre entzogen, und kleine Patrouillen langten oben an, um ſie auf ihren Farmen aufzuheben.

Der junge Cook, deſſen Vater kurz vorher geſtorben war, entging eines Morgens nur mit Mühe einer ihm beſtimmten Ueberraſchung und flüchtete in den Wald, wohin ihm natürlich die Soldaten nicht folgen konnten. Die beiden Wells mußten ebenfalls ihren Platz verlaſſen, Jim Jenkins durfte ſich gar nicht mehr auf der, dicht am Arkanſas liegenden Farm blicken laſſen, weil ſogar mehrmals in der Nacht Boote gekommen waren, das Haus dann in der Stille beſetzt und nach ihm geſucht hatten.

Eigentlich war es wunderlich genug, daß man ſich ſolche Mühe um ein Paar einzelne junge Leute gab, und um ſie einzufangen, viel mehr andere Mannſchaft verwendete. Woher hatte überhaupt der General in Little Rock ſo genaue Kunde von dem, was hier mitten im Wald paſſirte, wenn nicht irgend ein geheimer, aber mit den hieſigen Verhältniſſen ſehr vertrauter Feind die Säumigen denuncirt und ihre Verhaftung hartnäckig betrieben hätte? Aber wer konnte das ſein?

— Betſy Jenkins rieth augenblicklich auf Hendricks, doch Niemand hatte ihn ſeit langer Zeit in der range geſehen. Eben ſo wenig war er bei irgend einer Patrouille betheiligt geweſen, die man ſogar, als der Verdacht erſt einmal geweckt war, nach ihm gefragt hatte. Sie kannten den Namen gar nicht und meinten nur, wenn er ſchon damals hier in Uniform geweſen ſei, befinde er ſich jetzt jedenfalls drüben über dem Miſſiſſippi bei dem Heere, das eben abgeſchickt wurde, um Vicksburg zu entſetzen und die Abolitioniſten zurück über ihre Grenzen zu jagen.

Damit zogen ſich wieder einige Wochen hin und das Gerücht wiederholte ſich, daß Vicksburg gefallen ſei. Aber es war ſo oft ſchon aufgetaucht, daß man es nicht weiter beachtete, noch dazu da die unmittelbare Nähe einen immer bedrohlicheren Charakter annahm. Allerdings hieß es einmal, daß von Memphis herüber ein Unionsheer rücke, um Little Rock zu beſetzen und dadurch die Gewalt im Staat zu bekommen, und vom Miſſouri herunter ſollten ebenfalls die Unionstruppen vordringen. Gegen dieſe hatten ſich aber im Süden von Miſſouri wie im Norden von Arkanſas Guerillas gebildet — ebenfalls Backwoodsmen, aber dem Süden ergeben, die den Feind auf jede Weiſe zu beläſtigen ſuchten und von den nördlichen in verächtlicher Art Buſhwhackers genannt wurden — eine Bezeichnung die unſerem „Buſchklepper“ wohl am nächſten käme.

Die Buſhwhacker waren Anfangs auch wohl die reinen Guerillatrupps, wie ſie ſich in andern wilden Ländern ebenfalls bilden und nothgedrungen da entſtehen müſſen, wo man ſich dem Eindringen eines Feindes widerſetzen will, und doch nicht Mannſchaft genug auftreiben kann, um ihm im offenen Feld die Stirn zu bieten. Daß ſich aber auch Geſindel zwiſchen dieſen ordnungsloſen Schaaren fand, iſt nicht zu verwundern, und beſonders wurden mehrmals ſcheußliche Grauſamkeiten nicht allein an gefangenen oder verwundeten Soldaten, ſondern auch ſogar an einzelnen Familien im Wald verübt, welchen Ueberſchreitungen die eigentlichen Bushwhacker aber vollkommen fern ſtanden und mit Entrüſtung ſolche Anſchuldigungen zurückwieſen.

Nichts deſtoweniger waren ſie aber vollſtändig begründet, und es zeigte ſich bald, daß es in der That einzelne ordnungsloſe oder geordnete Banden im Walde gab, die, wie uns Cooper in ſeinem „Spion“ die „Cowboys“ oder Kuhjungen des erſten amerikaniſchen Freiheitskrieges beſchreibt, rückſichtslos bei Freund und Feind einfielen und dann wie richtige

Räuber ſtahlen und plünderten, was ſie eben bekommen konnten.

Dieſes Geſindel, das aber ebenſogut den eigentlichen Bushwhackern wie den Unionstruppen aus dem Wege ging, und nur da verbrach und ſeine Schrecken verbreitete, wo es ſich vor Entdeckung ziemlich ſicher wußte, bekam denn auch bald einen neuen Namen. Man nannte jene, keiner beſtimmten Partei angehörigen Plünderer Jayhawker *), das Geſchäft ſelber, das ſie betrieben, Jay-hawking, und der Name war bald im ganzen Wald, beſonders von Miſſouri gefürchtet. Durch ſie bekamen aber auch die Buſhwacker einen ſchlechten Namen, denn man wußte ſie oft nicht von einander zu unterſcheiden und die regulairen Truppen des Nordens ließen dieſe — wenn ſie einmal einen in ihre Gewalt bekamen, oft entgelten, was die anderen verübt hatten.

Die jungen Leute am Fourche-la-Fave nun, Jenkins, Cook und die beiden Wells, denen der Platz dort zu warm wurde, da man es wirklich ganz ernſtlich auf ſie abgeſehen zu haben ſchien, beſchloſſen den Staat zu verlaſſen und bei der Nord-Armee Dienſt zu neh-

---

*) Das Wort iſt jedenfalls von jay-bird — ein kleiner harmloſer Waldvogel und hawk Falke abgeleitet, bezeichnet alſo einen Mann, der heimtückiſch über einen Wehrloſen herfällt.

zu beſorgen, daß man wirklich manchmal gar nicht weiß, wo Einem der Kopf ſteht.“

„Ich hörte eben, daß ſie Beſuch hätten,“ ſagte Marie leiſe, „und fürchtete eben zu ſtören, auch —“

„O nicht im Mindeſten, gutes Kind,“ unterbrach ſie raſch und erröthend das liebe Mädchen, „wir — wir werden Ihre Hülfe überdies vielleicht recht bald und ziemlich bedeutend in Anſpruch nehmen — ich habe einige recht nothwendige Arbeiten vor.“

„Ich bin wirklich unwohl geweſen,“ fuhr Marie, den Antrag zu vermeiden ſuchend, fort — „ſo unwohl, daß ich fürchte, kurze Zeit wohl noch der Ruhe pflegen zu müſſen, ehe ich es wieder wagen darf, eine bedeutendere Arbeit zu unternehmen.“

„O Sie dürfen mich nicht im Stiche laſſen,“ bat Sophie — „ja nicht, liebe gute Marie, ich habe ganz feſt auf Sie gerechnet — nicht wahr, Sie machen es möglich? —“

„Könnte ich da nicht vielleicht“ — ſagte Marie zögernd — „die Arbeit zu mir in’s Haus bekommen? — Vielleicht ging es hier.“

„Aber Sie haben da — Sie haben da gar keine Bequemlichkeit“, erwiederte Sophie, und warf einen halb men. Möglich, daß ſie dann mit dieſer nach Little Rock vordringen, und dazu beitragen konnten, den Ihrigen am Feurche Luſt und dem nichtswürdigen Spionirſyſtem ein Ende zu machen. Nach Norden konnten ſie freilich nicht fort, denn dort wären ſie jedenfalls den Buſhwhackern in die Hände gelaufen und dann auch ſicher für die Seſeſch gepreßt worden. Nach Süden zu durften ſie ebenſowenig, denn dort ſchwärmte es ebenfalls von „Rebellen", und Little Rock, die Hauptſtadt, war ja auch noch in deren Händen.

Da blieb ihnen denn keine andere Wahl, als gerade gen Oſten gegen den Miſſiſſippi hin durch den Sumpf zu brechen. Die Jahreszeit war ja auch günſtig dazu, und im wilden Walde großgezogen, fürchteten ſie nicht, ihren Weg zu verlieren. Ihre Familien drängten ſie ſelber dazu, denn ſoviel hatte ſich jetzt herausgeſtellt, daß es zur Unmöglichkeit geworden, länger neutral zu bleiben. Auf eine oder die andere Seite mußte man ſich ſchlagen und ohne Weiteres beſchloſſen ſie deshalb, ihren langen beſchwerlichen Weg anzutreten.

Bei Klingelhöffer hatten ſie ihren Sammelplatz verabredet, dort übernachteten ſie noch einmal und dem alten Mann war es ein weheс, entſetzliches Gefühl wenn er ſich dachte, daß gerade dieſe jungen Burſchen, die er als Kinder auf dem Arm herumgetragen, jetzt in das, ſeinem eigenen Sohn feindlich entgegenſtehende Heer treten und möglicherweiſe eine Kugel gerade aus ihrem Rohr ſeine Bruſt treffen könne. Aber wie auch ſein Herz dabei denken mochte, ſein Verſtand, ſeine ganze Sympathie war trotzdem auf Seite des Nordens.

Er behielt ſie über Nacht bei ſich, füllte am nächſten Morgen ihre Proviantbeutel mit Lebensmitteln und ruderte ſie dann ſelber in ſeinem Boot über den Arkanſas. — Wie es das Schickſal beſtimmt hatte, mußte es ſich ja doch erfüllen — es war ein Bürgerkrieg, der Bruder gegen Bruder, Vater gegen Sohn anhetzte, — welche Rückſicht konnte da der Freund auf den Freund nehmen. Die Würfel rollten — wie ſie fielen? — Nur Gott wußte es.

Viertes Kapitel.

Jay-hawking.

Wie ſtill das am Fourche-la-Fave geworden war, als das ſämmtliche junge Volk den kleinen Fluß verlaſſen hatte, wie merkwürdig ſtill. Nur die alten

Leute ſaßen noch auf ihren vereinzelten Farmen — nur die Frauen und Kinder, und die getrauten ſich jetzt nur in ſeltenen Fällen hinaus in den Wald und vielleicht nur einmal nach der allernächſten Anſiedlung hinüber, denn der alte Browns, der oben in Miſſouri geweſen war, um zu ſehen, wie es ſeinen dort wohnenden Kindern ging, hatte die eben nicht erfreuliche Nachricht mit an den Fourche gebracht, daß die Raubbanden dort und ſchon gar nicht mehr ſo weit vom Arkanſas entfernt, mehr und mehr überhand nähmen, je mehr die nördlichen Truppen nach Süden herunterrückten, und dadurch auch das Geſindel vor ſich her trieben.

Uebrigens waren auch hier ſchon fremde Geſellen geſehen worden, die ſich allerdings nicht aufgehalten hatten, aber überall, und nur unter verſchiedenen Vorwänden, die genaueſten Erkundigungen über den hieſigen Stand der Bevölkerung einzogen. Bald gaben ſie vor, ſich hier niederlaſſen zu wollen, weil man hier ſo wenig von dem Bürgerkrieg ſpüre, bald forſchten ſie nach einem verloren gegangenen Verwandten, und wenn es nun auch im Character der Backwoodsmen ſelber lag, auf irgend einem Ritt die genaueſten Fragen über Alles zu ſtellen, ſo waren die Leute doch durch den unſichern Zuſtand ihres ganzen Landes ſo beunruhigt, daß ſelbſt vielleicht vollkommen unſchuldige Nachfragen ihren Verdacht erwecken konnten.

Aber waren die Nachfragen auch wirklich ſo unſchuldig geweſen? Eines Morgens kam der alte Smeiers auf ſeinem todtmüden abgehetzten Thier nach Perryville hineingeritten und brachte die Meldung, daß ſich oben an ſeiner Farm verdächtiges Geſindel zeige. Drei von ſeinen beſten Pferden fehlten zu gleicher Zeit und nur zwei von ſeinen ſieben Milchkühen ſeien vorgeſtern Abend nach Hauſe gekommen. Es wäre möglich, daß ihnen ein Trupp dieſer verdammten Jay-hawker einen Beſuch zugedacht und deshalb beſſer gleich den ganzen Fourche la Fave aufzubieten, um den Wald abzuſuchen und Feuer hinter die Schufte zu machen.

Er fand aber wenig Ausſicht auf Hülfe in dem kleinen Städtchen, wohin eben die Nachricht gelangt war, daß jetzt Vicksburg, das Gibraltar des Südens, wirklich von den Yankees nach vielen furchtbaren Stürmen zwar und mit dem Verluſt vieler Menſchenleben, aber trotzdem genommen ſei und man wußte noch gar nicht welchen Erfolg dieſer, jedenfalls entſcheidende Sieg des Nordens, auf die Kriegführung des Südens haben würde.

Außerdem fehlte es vollkommen an waffenfähiger

Mannſchaft um einen wirkſamen Zug auszuführen. Wo hätten ſie Leute hernehmen wollen, da man ja das ganze junge Volk hinweg und über den Miſſiſſippi hinüber gelockt hatte. Zeigten ſich aber wirklich Jayhawkers in der Nachbarſchaft, wie konnte man dann das eigene Haus verlaſſen, um einem ungekannten Feind entgegen zu ziehen, der vielleicht in derſelben Zeit den Fourche gekreuzt hatte und, ſolche Gelegenheit benutzend, die ganz unbeſchützten Farmen überfiel?

Smeiers fand bald, daß er hier nicht auf Hülfe rechnen konnte, warf ſich wieder auf ſein kaum ausgeruhtes Pferd und ſuchte jetzt ſeine übrigen Bekannten auf, die ihm aber auch nur wenig Troſt geben konnten.

Cooks Haus fand er ganz verödet, die junge Frau war mit dem kleinen Kind fortgezogen und kein Menſch auf dem ganzen Platz zurückgeblieben, der ihm hätte Nachricht geben können. Wells, einer ſeiner älteſten Freunde, hatte ſich mit der Axt in den Fuß geſchlagen und konnte nicht von der Stelle. Die Söhne waren fort. Wilſon fand er wohl zu Haus aber ohne Munition. Er war gerade von Little Rock zurückgekehrt, wo die Regierung ſämmtliche Munition mit Beſchlag belegt hatte, ſo daß er nicht einmal Zündhütchen für ſeine Büchſe bekommen konnte — und weiter hinab ſah es genau ſo aus. Die wenigen alten Backwoodsmen, die noch auf den Farmen lebten, konnten gar nicht daran denken ihren Platz zu verlaſſen, und Klingelhöffer, auf den er feſt gerechnet hatte, lag krank in ſeinem Bette und konnte nicht einmal gehen, viel weniger reiten.

Der ganze Fourche-la-Fave befand ſich in der That in einem vollkommen ſchutzloſen Zuſtand, und die Nachricht ſchon, daß ſich die allgemein gefürchteten Geſellen in der Nachbarſchaft gezeigt, brachte die Frauen beſonders in die furchtbarſte Aufregung.

Das waren die Vorläufer der Yankees — ſo hieß es faſt überall unter ihnen — mit Rauben und Brennen fingen die an, und wie ſollte es nun erſt werden, wenn das wirkliche Heer nachrückte und ihren ſtillen Wald mit ſeinen marodirenden Schwärmen überſchwemmte.

Die Männer ſchüttelten freilich dazu mit dem Kopf, denn daß ein paar Pferde geſtohlen wurden — nun ja, es wäre nicht das erſte Mal in der Range geweſen, und in früherer Zeit hatten ſie ſich ja auch einmal zu einem Regulatorenbund zuſammenthun müſſen, um eine Bande übermüthig gewordener Schufte zu züchtigen und unſchädlich zu machen. Aber ſeit ſie ſelber jung geweſen, war das nicht wieder vorgekommen, und dann — was in Gottes Namen gab es denn in ihren ärmlichen Hütten zu ſtehlen, daß es die Habgier von Dieben hätte reizen können? Das Vieh, nun ja, aber das mußte auch bald ſeine Grenze haben, denn nach Little Rock durften ſie ſich nicht wagen es zu treiben, und um die Rinder etwa zu verzehren? lächerlich! mit eben ſo leichter Mühe konnten ſie Hirſche und Truthühner genug im Walde ſchießen.

So ganz recht war es ihnen aber doch nicht, und wenn ſie es ſich auch nicht wollten gegen die Frauen merken laſſen, untereinander ſprachen ſie darüber und wünſchten ſich ziemlich offen, daß ihre Jungen nur erſt wieder zurück aus dem verbrannten Krieg wären — nachher wollten ſie mit derartigem Geſindel ſchon raſch genug aufräumen, daß ihm der Wald und beſonders der Dogwood *) darin, bald zu warm werden ſollte.

Aber die „Jungen" kehrten nicht ſo bald aus dem Krieg zurück, denn der Süden hatte, wie ſich jetzt herausſtellte, mit ſeinen immerwährenden Siegesnachrichten, die er im Weſten ausgeſtreut, nur gelogen, und den Beweis ſollten ſie bald thatſächlich bekommen.

---

*) Dogwood iſt eine Art wilder Corneliuskirſche mit ſehr bröcklicher Rinde; an dieſe kleinen Bäume wurden gewöhnlich Strolche angebunden, die man bei einem Pferdediebſtahl erwiſcht hatte. Während man ſie dann peiſchte und ſie ſich um den Baum herumwanden, ſcheuerten ſie die Rinde ab und man nannte ſogar die Strafe danach „Dogwood ſchälen."

Nicht allein, daß ſie die Gewißheit erhielten, Vicksburg ſei wirklich nach einem furchtbar blutigen Kampfe genommen, nein, eines Morgens kamen ſogar Flüchtlinge von Little Rock herauf, die nach dem Ozark-Gebirge wollten und die Kunde brachten, die Hauptſtadt des Staates ſei von den Unionstruppen beſetzt und General Steene befehlige jetzt dort, während ſich die Seſeſch nach den „Heißen Quellen" mit Texas im Rücken hinübergezogen hätten und nicht etwa dort Stand hielten, ſondern ihre Flucht ohne Säumen bis über den Redriver ſelber fortſetzten.

Aber ein Weheſchrei ging zugleich durch die ganze Anſiedelung, denn das Schlimmſte, was ſie bis jetzt gefürchtet, war eingetroffen. Droben an dem Petite-Jeanne war Einer der jungen, damals mit fortgegangenen Leute als Krüppel heimgekehrt, und wie ein Lauffeuer zog ſich die Unglücksbotſchaft durch die Hütten, daß jener ganze, ſo hinterliſtig fortgelockte Trupp nach Vicksburg hinabgeſchleppt ſei. Dort hatten ſie es möglich gemacht, die belagerte Stadt in der Nacht zu gewinnen, aber ſie kamen gerade im letzten Augenblick, wo die Stadt ſelber ſchon an ihrer Rettung verzweifelte. Sturm folgte auf Sturm. Drei Tage und drei Nächte lang kam kein Schlaf in die Augen der Vertheidiger, und da man die junge, ausgeruhte Mannſchaft am Unerbittlichſten dabei verwandte, hatte ſie auch natürlich die furchtbarſten Verluſte aufzuweiſen.

Vom Fourche-la-Fave allein waren ſieben todt geblieben. Unter ihnen Guſtav — Klingelhöffers einziger Sohn, und die Todesbotſchaft traf den alten Mann ins Herz. Selbſt die Nachricht hörte er von da an mit Gleichgültigkeit, daß mit dem Fall Vicksburgs die Rebellion der Seſeſch den Todesſtoß erhalten habe, denn die Unioniſten befanden ſich jetzt im Beſitz der großen Waſſerſtraße des Miſſiſſippi und hatten damit die Einſchließung des ganzen ſüdlichen Gebiets vollendet. Allen jenen rebelliſchen Staaten war jetzt die Verbindung mit dem Ausland vollſtändig abgeſchnitten und nicht einmal den ſo nothwendigen Proviant, wie z. B. Schlachtvieh, das ſie ſonſt unbehindert aus Arkanſas bezogen, konnten ſie mehr bekommen. Ihre Unterwerfung war von nun an keine Frage mehr, ſondern nur eine Sache der Zeit geworden, während der Norden auch mit raſchem Entſchluß ſeine Truppen in den Weſten ſandte, Arkanſas ſelber oder doch die wenigen Hauptplätze beſetzte, und ein Heer Neger nach Texas hineinwarf, um auch dort die Rebellion zu vernichten und den Rebellen damit die letzte Stütze, den letzten Zufluchtsort zu nehmen.

Zu ſpät! — Der furchtbare Schlag war gefallen — gefallen auf viele viele Häupter — der Sieg mit zu theuerem Blut erkauft werden und ſtumm, ja faſt gleichgültig ſah man den kommenden Ereigniſſen entgegen.

Aber die Bewohner der Fourche ſollten trotzdem ſelbſt aus ihrem Schmerz aufgerüttelt werden, denn ihre ſchlimmſte Zeit war noch nicht überſtanden, und eine Gefahr drohte ihnen, an die ſie bis jetzt kaum gedacht.

Vor wenigen Tagen war die Countyſtraße entlang ein Bataillon Unions-Truppen gegen Little Rock marſchirt um ſich dort mit General Steene zu vereinigen. Ein paar Pferde aus der Range ſchienen dabei abhanden gekommen zu ſein und einige Kühe. Die Soldaten betrachteten ſich ja in Feindes Land und daß die Beraubten gerade zufällig lauter gute Unioniſten waren, konnten ſie nicht wiſſen.

Da durchlief plötzlich die Schreckenskunde die Range, daß die ſo lang gefürchteten Jay-hawkers bei Wells oben am Fourche-la-Fave eingebrochen ſeien und den alten kranken Wells, auf ſeinem Bett ſelbſt, todtgeſchoſſen hätten.

Wells war einer der älteſten Anſiedler, ein ſchlichter einfacher Mann, der ſelten nur mit einem der ſcheuen, halb mitleidigen Blick in dem kleinen, leeren, unbehaglichen Gemach umher. —

„Ich kann mich hier niederlegen, wenn mich das Sitzen angreift,“ entgegnete das Mädchen — „ich bin ungeſtörter — und werde ſchneller arbeiten.“

„Nun gut, wir wollen uns darüber nicht ſtreiten,“ beruhigte ſie Sophie — „machen Sie das, wie Sie wollen, liebes Kind — aber — kann ich Ihnen nicht vielleicht mit irgend etwas —“

„Ich danke Ihnen herzlich,“ unterbrach ſie, ihre freundliche Meinung verſtehend, Marie, „ich habe, durch Ihre Güte, für jetzt Alles, was wir brauchen — und das iſt genug — Ihnen geht es gut jetzt — Sie ſehen recht wohl und fröhlich aus.“

„Mir geht es recht gut, liebe Marie, ich danke Ihnen,“ ſagte Sophie freudig — „mein Leben ſcheint ſich auch ganz gut und glücklich zu geſtalten — das wenigſtens, was meinen Himmel bis jetzt getrübt, iſt verſchwunden.“

„So?“ frug mißtrauiſch und ſchnell des Muſikanten Tochter — „plötzlich verſchwunden? —“

„Seit geſtern,“ erwiederte fröhlich lächelnd Sophie auf die Frage — „rathen Sie einmal, Marie, was ich jetzt bin?“

Nachbarn verkehrte, aber deshalb doch aushalf, wo er nur irgend konnte. Dabei gab es keinen beſſeren Jäger und Schützen in der ganzen Range als ihn, und ſeine etwas gebräunte Hautfarbe, ſein langes ſtraffes ſchwarzes Haar ließ ihn ſogar, in der Meinung der Hinterwäldler, vom indianiſchen Blut abſtammen. Er hatte dabei ein bewegtes Leben geführt und vor langen Jahren ſogar einmal, als Texas noch von wilden Indianerhorden ſchwärmte, einen Jagdzug dorthin allein unternommen und ſich mehre Jahre dort, ſelbſt einmal von Indianern gefangen genommen, aufgehalten. Zu ſeinem Unglück mußten die Verbrecher erfahren haben, daß er krank darnieder liege, ſie würden ſich ſonſt wohl kaum an ihn gewagt haben, denn daß er ſeinen Schuß nie fehlte, war bekannt.

Niemand war bei ihm im Haus geweſen als ſeine Frau und dieſe erzählte jetzt, daß der Ueberfall durch ſechs fremde Männer geſchehen ſei, die ſie wenigſtens früher nie am Fourche-la-Fave geſehen. Nur der Eine von ihnen, und wie es ſchien, der Anführer der Schaar, habe ein geſchwärztes Geſicht gehabt und ſei ihr bekannt vorgekommen, ſie wäre aber nicht im Stande, irgend einen beſtimmten Namen zu bezeichnen.

Daß die Räuber mitgenommen hatten, was ſie irgend gebrauchen konnten, verſteht ſich von ſelbſt, beſonders Well's zwei Büchſen und alle Munition, aber auch ſonſt noch an Fellen und Pelzwerk, was gerade da war, und außerdem eine Menge anderer Dinge, die für ſie ſelber keinen Werth haben konnten. Die Vermuthung lag deshalb nahe, daß ſie das Geraubte nach irgend einem Verſteck gebracht, oder auch vielleicht durch irgend einen Zwiſchenhändler nach Little Rock zum Verkauf geſchickt hatten.

Die alten Backwoodsmen rüſteten ſich jetzt ſo gut ſie konnten, aber was waren ſie im Stand zu thun, wo ſie ſich einzeln nur auf ihrem von jeder Hülfe entfernten Platz im Wald befanden. Möglich war auch, daß es nur ein vereinzelter Raubzug geweſen, denn volle acht Tage lang hörte man Nichts mehr von Räubern, bis ſie auf's Neue, und dies mal mit wahrhaft teufliſcher Bosheit auftraten.

Oben am Fourche wohnte ebenfalls ein alter Anſiedler Hogan, der, wie es dort hieß, vor kurzer Zeit auf einem Jagdzug in den Ozarkgebirgen, eine jener Silberminen entdeckt haben ſollte, von denen man ſich erzählte, daß ſchon vor vierzig und funfzig Jahren Venetianer aus dem Oſten gekommen wären, um ſie heimlich zu bearbeiten. Ob etwas an der Sache war oder nicht, konnte natürlich Niemand ſagen, aber wie derartige Gerüchte raſch überhand nehmen, ſo wollte man ſchon hie und da wiſſen, daß Hogan zu Fuß zurückgekehrt ſei, weil ſein Thier kaum im Stande geweſen ſei, die ſchweren Silberſtücke fortzuſchaffen, die er dort zwiſchen den Steinen gefunden — und das gerade mußte die Räuber angezogen haben.

Hogan ſelber begegneten ſie draußen im Wald oder lauerten ihm auch vielleicht auf und ſchoſſen ihn gleich nieder, dann hatten ſie leichte Mühe mit ſeinem Haus, in dem ſie nur die alte Frau, ein paar junge Mädchen und zwei kleine Knaben fanden. Der Platz wurde umſtellt, und nun ſollte die Frau bekennen, wo ſie das Silber verſteckt halte, das ihr Mann aus den Bergen mitgebracht habe. Die Frau beſchwor zwar die Männer nicht zu glauben, was ſich das Volk am Fourche-la-fave erzähle. Ihr Mann ſei allerdings oben am Whiteriver in den Ozarkgebirgen geweſen, aber nur um ſich einen Platz zur Anſiedlung auszuſuchen. Silber habe er gar nicht gefunden und nur ein paar bunte Steine mitgebracht, mit denen die Kinder eine Weile geſpielt und ſie dann weggeworfen hätten. Die Steine würden auch wohl die erſte Urſache zu dem Gerüchte gegeben haben, an dem aber nicht eine Sylbe Wahres ſei.

Der Führer der Schaar, der wieder ein geſchwärztes Geſicht trug, hielt ſich, wie die Kinder ſpäter ausſagten, die Zeit über an der Thür des Hauſes und gab von dort aus ſeine Befehle. Er betrug ſich gerade ſo, als ob er fürchte, erkannt zu werden. Der Bericht der Frau aber wurde von den Jay-hawkern mit wilden Flüchen beantwortet. Ihr Leugnen helfe ihr Nichts — man wiſſe genau, daß ſie das Silber im Haus verſteckt halte und wenn ſie es nicht gutwillig herausgebe, wolle man ſie ſchon zu einem Geſtändniß zwingen.

Die Frau weinte und flehte, die Kinder ſchrieen. Der Eine der rohen Buben nahm den erſten Knaben und ſchleuderte ihn mit ſolcher Gewalt in die Ecke, daß er dort winſelnd am Boden liegen blieb, dann ſprang ein Anderer zum Kamin und ſtieß die Kohlen mit dem Fuß auseinander und nun ſetzten ſie die alte Frau, die in Todesangſt um Erbarmen bat, auf einen Stuhl, banden ſie dort feſt, umſchnürten ihr die nackten Füße mit einem Seil und hielten ſie gewaltſam über die glühenden Kohlen.

Die Frau kreiſchte laut auf, die Töchter warfen ſich den Räubern zu Füßen — umſonſt. Die Frau ſollte geſtehen, wo Silber, das ſie in ihrem Leben nicht geſehen, verſteckt ſei, und als ſie endlich ohnmächtig wurde, ließ man ſie los und vom Stuhle herunter fallen, und durchwühlte nun die Hütte von oben bis unten, riß die Dielen auf, grub den Heerd auf und verwandelte die ruhige ſtille Heimath guter friedlicher Menſchen in wenigen Minuten in eine Wüſte. Silber fanden ſie natürlich nicht, nur den ärmlichen, ſchon halb zerſtörten Hausrath eines Backwoodsman, und aus Wuth, mit allen Rohheiten gegen die Töchter ſelber, ſtreuten ſie zuletzt die glühenden Kohlen und Feuerbrände im Haus umher, ſchichteten das Stroh aus den Betten darauf und verließen erſt den Platz, als ſie ſich überzeugt hatten, daß er in hellen Flammen ſtand.

Die Frau ſtarb, unter den furchtbarſten Schmerzen noch in der nämlichen Nacht — die Mädchen flüchteten mit den kleineren Kindern in den Wald, weil ſie die Rückkehr der Räuber fürchteten und wagten ſich erſt, halb verhungert, nach einigen Tagen wieder vor, um eines Nachbars Wohnung und dort Schutz zu ſuchen.

Jetzt folgten die Ueberfälle raſch einer dem anderen, und Rankins, ein alter Anſiedler in der Nachbarſchaft, ließ ſich endlich durch die dringenden Bitten der Seinen bewegen, in den Wald und den Buben aus dem Weg zu gehen, denn ſie hatten ſchon nach ihm gefragt, und daß ſie kein Erbarmen kannten, wußte man. Er ging auch und hielt ſich 14 Tage lang verſteckt, bekam aber draußen das Fieber und mußte, da er nicht jagen konnte, eines Abends wieder zurück, um ſich Lebensmittel zu holen.

Von den Jay-hawkern hatte man die letzten Tage Nichts gehört, denn wieder waren Unions-Truppen durch gekommen, von denen eine Abtheilung ſogar nach ihnen ſuchte, weil man vermuthete, daß ſie mit den Buſhwhackern in Verbindung ſtänden. Aber vergebens; die Verbrecher mußten über alle gegen ſie beabſichtigten Bewegungen gut unterrichtet ſein, denn ſie ließen ſich nicht eher wieder blicken, als bis ſich die Truppe entfernt hatte.

Rankins war in der Zeit gerade zurückgekommen, und die Frauen drängten ihn, ſein Verſteck wieder aufzuſuchen, aber er weigerte ſich. Nur eine Nacht müſſe er, wie er meinte, wieder einmal in ſeinem Bett ſchlafen, er hielte es da draußen im kalten Wald, durch den jetzt ſchon die Winterſtürme tobten, nicht mehr aus. Lieber von den Jay-hawkern todt geſchoſſen werden, als da draußen elend in den naſſen Büſchen und Zoll bei Zoll verkommen. Morgen wolle er ſie wieder verlaſſen, aber auch in der Nähe bleiben, und ſo viel Kraft werde er ja doch wohl noch haben, wenigſtens den Rädelsführer der Schurken von ſeinem Pferd zu ſchießen.

Die Nacht verging ruhig, und als der Morgen graute, ſtand die Frau auf, um Caffee zu kochen und dem Mann ſeine mitzunehmenden Lebensmittel zurecht zu legen.

Rankins Haus ſtand etwa eine engliſche Meile vom Fourche-la-Fave ab, an der Countyſtraße nach Little Rock, da dröhnte plötzlich in dem ſtillen Morgen der Hufſchlag raſch herangaloppirender Pferde durch den Wald.

Das ſind gewiß Soldaten, rief Frau Rankins, der aber doch das Herz in der Bruſt zu hämmern anfing. Rankins ſelber, eben wach geworden, ſprang, wie er war aus dem Bett und griff ſeine neben ihm lehnende Büchſe auf. Aber die Reiter brachen ſchon hervor — wie ein wildes Wetter ſprengten ſie gegen die niedere Umzäunung an und ſetzten mit ihren Thieren in voller Flucht darüber hin. Das Pferd des Einen ſtürzte und warf ſeinen Reiter gegen das Haus. Der eine der Männer trug wieder das geſchwärzte Geſicht.

Teufel! ſchrie der alte Rankins und ſeine Büchſe fuhr empor, aber zu gleicher Zeit zerſchmetterte eine Kugel ſeinen Arm, eine andere traf ihn in den Hals und zurücktaumelnd fing ihn ſeine Frau auf und bog ſich jammernd über ihn.

Im Nu waren die Räuber jetzt aus den Sätteln und das Rauben und Plündern begann, wie in alter

Weiſe, nur daß ſie hier noch wilde Flüche ausſtießen und den Sterbenden einen verdammten Abolitioniſten nannten, dem ſie ſchon lange aufgelauert hätten. Sie ſchwuren auch, daß ſie nicht eher Frieden geben würden, bis ſie die ganze „Range“ von allen Vaterlandsverräthern geſäubert und reine Bahn für die Südſtaaten gemacht hätten und ſchloſſen dann ihre Blutarbeit wie gewöhnlich, indem ſie einen Feuerbrand unter das Dach warfen, und dann direct in den Wald hineinritten.

Rankins Knaben, einem Burſchen von etwa 10 Jahren, der bei Annäherung der Räuber entwiſcht war, und der dicht dabei im Buſch auf der Lauer gelegen, gelang es zwar das Feuer wieder zu löſchen, aber das angerichtete Elend konnte er nicht mehr ungeſchehen machen. Der alte Rankins war todt und die Frauen erfüllten mit ihrem Wehgeſchrei die Luft.

Noch an dem nämlichen Abend überfielen die Jay-hawker eine andere Anſiedlung, erſchlugen den alten Hewes, dem ſie gehörte, und waren im Begriff eine ſeiner Töchter mit in den Wald zu ſchleppen, als glücklicher Weiſe ein kleiner Trupp Cavallerie angeſprengt kam und ſie, zum großen Theil ſelbſt die gemachte Beute im Stich laſſend, in den Wald flüchten mußten. Allerdings ſetzten ihnen die Soldaten nach und es gelang ihnen auch, Einen von ihnen vom Pferd zu ſchießen. Die Andern entkamen aber, und die Patrouille war nicht ſtark genug, um ſich zu weit mit ihren überdies ſchon ermüdeten Thieren in die Berge hinein zu wagen.

Den erſchoſſenen Räuber kannte übrigens Niemand; er mußte mit ſeinen Genoſſen von irgend einem andern Staat oder County herübergekommen ſein. Uebrigens fanden ſie eine Menge Werthſachen, zwei Uhren, ſechs oder acht Goldſtücke und eine goldene Kette bei ihm, Dinge, die natürlich gleich als gute Beute erklärt wurden, denn die Burſchen konnten Alles gebrauchen. Dann ließ man den Körper an der Straße, wohin man ihn geſchleppt, liegen, damit die Nachbarn ihn betrachten und, wenn ſie wollten, auch begraben konnten. Das war aber kaum nöthig, denn Wölfe gab es dort genug im Walde, die den Cadaver ſchon beſeitigen würden.

Es ſchien faſt, als ob die Räuber durch dieſe Ueberraſchung eingeſchüchtert wären; man hörte wenigſtens lange Nichts von ihnen, bis ſie plötzlich in der Nähe des Arkanſas und an der Mündung des Fourche-la-fave wieder auftauchten.

Klingelhöffers alten Platz, wo er früher gewohnt, plünderten ſie total aus, fanden aber glücklicher Weiſe den Eigenthümer nicht. Klingelhöffer ſelber erhielt gleich danach Botſchaft von Perryville, und die Warnung, auf ſeiner Hut zu ſein und lieber mit ſeiner Familie in die „Stadt" zu kommen, denn man vermuthete natürlich, daß ihm jetzt der nächſte Beſuch zugedacht ſein würde. Der alte Mann war aber nicht dazu zu bringen, ſeinen Platz zu verlaſſen. Nach dem Tod des einzigen Sohnes lag ihm ſelber Nichts am Leben, und nur ſeine noch von Deutſchland herübergebrachten Gewehre, eine Doppelflinte, eine Büchsflinte und eine Pirſchbüchſe brachte er in Ordnung und lud ſie friſch, verbarrikadirte dann ſeine Fenz und ſchwur, daß er wenigſtens fünf von ihnen unſchädlich machen wollte, wenn ſie es wagen ſollten, die Hand an ſeine Umzäunung zu legen.

Sie kamen aber nicht dorthin — der Platz lag ihnen unbequem, gerade auf der Spitze zwiſchen dem Fourche und Arkanſas. Sie konnten keine ſichere Nachricht erhalten, ob nicht dort vielleicht gerade die jetzt fortwährend vorbeipaſſirenden Dampfer der Yankees, die häufig bei Klingelhöffer anlegten, um Hühner, Eier, oder andere Proviſionen zu kaufen, Bewaffnete an Land geſetzt hätten, und durch den einen Ueberfall ſchüchtern, oder wenigſtens vorſichtig gemacht, ſchienen ſie keine rechte Luſt zu haben,

„Was Sie jetzt ſind?“ wiederholte erſtaunt und mit ſtockenden Herzſchlägen Marie — „was Sie jetzt ſind? ich begreiſe die Frage nicht?“

„Nun, die iſt doch einfach genug,“ lachte Sophie — „blos was ich bin, ſollen Sie rathen, und rathen deshalb, weil Sie's eben noch nicht wiſſen.“

„Nun denn, des Herrn Paſtor —“

„Ach lari fari,“ unterbrach ſie ſcherzend die Jungfrau — „das will ich nicht wiſſen, mehr — höher hinauf.“

„Höher hinauf — die Wohlthäterin des halben Dorfes.“

Sophiens Hand lag im Nu auf des Mädchens Lippen.

„Das iſt gegen die Abrede,“ rief ſie raſch, „ordentlich gerathen, aber höher hinauf.“

„Ich bin es nicht im Stande,“ ſagte Marie mit leiſer, eintöniger Stimme.

„Glaub' es,“ tönte die fröhliche Antwort, „denn es kommt mir ſelbſt überraſchend genug, und ſo will ich es Ihnen denn rund heraus und einfach ſagen, aber — vorher die Hand darauf, Sie ſprechen zu keinem Menſchen mit einer Sterbensſylbe davon?“

Marie reichte ihr ſchweigend die Hand.

ſich in dieſe Art von Falle, wo es nur nach einer Richtung hin einen Rückweg gab, zu begeben.

Jenkins, ebenfalls gewarnt, hatte aber ſein Haus und ſeine Familie nicht verlaſſen wollen und nur ein paar Büchſen bereit, um ebenfalls bei einem Einbruch die Zähne zu zeigen. Außerdem hielten zwei handfeſte Hunde den Platz in der Nacht vor einem Ueberfall geſichert und kamen die Räuber in zu großer Menge, dann hatte er immer noch Zeit, ſich, von den Hunden gedeckt, nach ſeinem großen, bereit liegenden Canoe zurückzuziehen. Betſy verſtand übrigens ebenfalls eine Waffe zu führen, und ihrer zwei waren ſie der Bande auch ſchon eher gewachſen.

Jenkins ſelber, den Kopf in die Hand geſtützt, ſaß eines Morgens an ſeinem Frühſtückstiſch. Er dachte an den eigenen Sohn, von dem er ſo lange keine Nachricht gehabt, und an das Schickſal des armen Klingelhöffer, und das Herz war ihm übervoll.

Betſy war draußen an der Landung geweſen, und hatte eben noch den Strom hinabgeſehen, wo ſich wieder eins der kleinen Dampfboote gegen die Fluth abmühte und dabei nur langſamen Fortgang machte.

„Das Boot kommt, Vater,“ ſagte ſie, als ſie die Schwelle des Hauſes betrat; es hat jetzt wohl eine Stunde da unten feſtgeſeſſen, iſt aber wieder flott geworden. Vielleicht bringt es Briefe von Jim mit.“

Der alte Mann ſeufzte und reichte ihr eine Zeitung hin.

„Da lies,“ ſagte er — „das ganze Blatt enthält faſt weiter nichts als Todtenliſten und Angaben von den 2000 — oder gar 3000 Vermißten — armen Teufel, die nach der Schlacht elend im Walde umgekommen und von den Wölfen gefreſſen wurden. Armer Jim! wer weiß, wo ihn ſein Schickſal erreicht hat, und ob wir uns je wiederſehen werden.“

„Hallo the house!“ rief da plötzlich eine Stimme und als die Hunde wie immer, wüthend anſchlugen und Betſy in die Thür trat, um zu ſehen wer da das Haus anrief, bemerkte ſie einen einzelnen Reiter draußen an der Fenz, einen Fremden, den ſie nicht kannte und der jetzt den Hut gegen ſie lüftete und anfrug, ob Mr. Jenkins zu Hauſe wäre.

Der Mann war in der gewöhnlichen Tracht der Backwoodsmen gekleidet, trug aber keine Waffe und ſah aus wie ein Anſiedler aus irgend einer anderen Range, der vielleicht ſeinen Weg verfehlt hatte, oder auch von dem eigentlichen Pfad abgeritten war, um ein Frühſtück zu erbitten. Es kam das ja gar nicht ſo ſelten vor, denn das nächſte Haus an der Straße von dort ab war noch wenigſtens ſieben Miles entfernt.

„Steigen Sie ab Sir," ſagte das junge Mädchen, der Gaſtfreundſchaft des Landes folgend, indem ſie die Hunde zurücktrieb, „Vater iſt im Haus, wenn Sie ihn ſprechen wollten."

„Danke," ſagte der Fremde, indem er etwas ſchwerfällig aus dem Sattel ſtieg und der Einladung Folge leiſtete. — „Dann bin ich den weiten Weg doch nicht umſonſt gekommen. Kann ich ihn vielleicht einmal ſehen?"

„Wollt Ihr nicht in das Haus treten?" ſagte das Mädchen.

„Gleich," erwiederte der Mann, der wie es ſchien, den rechten Fuß nicht gut gebrauchen konnte; indem er ſich überall im Hofe umſah. „Muß mir nur erſt einmal einen Platz ausſuchen, wo ich mich ein wenig ausruhen kann." Er humpelte dabei auf einen, etwa funfzehn Schritt vom Haus entfernten Klotz zu, auf den er ſich ſetzte und dabei ſeinen rechten Fuß in die Höhe nahm, als ob er Schmerzen darin habe.

„Fehlt Euch etwas?“ frug Betſy theilnehmend.

„Hm, nichts Beſonderes, bin nur damals, als wir auf der Flucht waren, mit dem Pferd geſtürzt und habe mir ein Bischen weh gethan.“

„Auf der Flucht?“

„Ja,“ ſagte der Mann — „die verdammten Seceſch kamen hinter uns her, und ich und der Sohn hier vom Hauſe —“

„Bringt Ihr Nachricht von meinem Bruder?“ rief Betſy raſch — „oh Pa, hier iſt ein Mann, der Jim kennt — oh habt Ihr Nachricht von ihm.“

„Weiter Nichts als einen Brief,“ ſagte der Fremde, indem er ein zuſammengefaltetes Papier aus der Taſche nahm — „aber nein Miß,“ rief er, als Betſy haſtig danach greifen wollte — „habe ihm feſt verſprechen müſſen, es nur in die Hände des alten Herrn ſelber abzugeben.“

„Ein Brief? ein Brief von Jim?“ rief jetzt auch der alte Mann, der vor Aufregung zitternd in die Thür trat, die zwei Stufen daran hinabſtieg und auf den Fremden zueilte. „Oh gebt ihn her — wie lange habe ich von dem Jungen Nichts gehört.“

Der Fremde reichte ihm jetzt ohne Weiteres das

Papier, das er mit bebenden Händen öffnete. Da knallte von der Fenz herüber, und kaum zwanzig Schritt von ihnen entfernt, ein Schuß und Betſy wandte ſich raſch und erſchreckt dorthin. In demſelben Moment aber brach auch ihr Vater, das Papier noch in der Hand haltend, wo er ſtand zuſammen, und mit einem Angſtſchrei warf ſich die Tochter über ihn. Aber nicht lange ſollte ſie ſich ihrem Schmerz hingeben dürfen. Wilder Lärm ſtörte ſie auf und als ſie den Blick zurückwarf, ſah ſie fünf, ſechs Männer über die Fenz ſpringen. Die Hunde fuhren allerdings wie raſend auf ſie ein, aber ebenſo viele Revolverſchüſſe knallten ihnen entgegen und trieben ſie heulend zurück, während Einer der Burſchen — der Jay-hawker mit dem geſchwärzten Geſicht direct auf Betſy zuſprang.

„Hendricks!“ ſchrie ſie, wie ſie nur den Blick auf ihn warf — entſetzt und zurückbebend. „Feiger, nichtswürdiger Mörder!“

„Miß Betſy,“ ſagte der Mann aber, und die geſchwärzten Züge legten ſich in drohende Falten, „Sie ſind meine Gefangene. Sträuben Sie ſich nicht; es würde Sie nur nutzlos einer rohen Behandlung ausſetzen. Der ganze Platz iſt umſtellt, und unten am Strom liegt mein Canoe.“

Betſy ſah ihn ſtarr an. Es war, als ob ſie noch immer nicht einmal das ganze Fürchterliche der eben ausgeſprochenen Drohung begriff. Aber der Bube ſprach im Ernſt; das Blut, das langſam aus dem Schlaf ihres armen gemordeten Vaters quell, war ein entſetzlicher Zeuge des beabſichtigten Bubenſtücks, und krampfhaft faßte ſie mit beiden Händen ihre eigene Stirn und warf den Blick ſcheu und verſtört umher. — Aber auch nur für einen Augenblick, denn wie ein zündender Strahl durchzuckte ſie der Gedanke: lieber den Tod als Schande.

Das Grundſtück ihres Vaters, wenigſtens der Hofraum, innerhalb deſſen die doppelte Blockhütte ſtand, lag unmittelbar am Ufer des Arkanſas, der jetzt wohl im Steigen war, ſeine volle Höhe aber noch nicht erreicht hatte. Unmittelbar unterhalb der Farm ſtieg das Ufer allerdings mehr allmählich und mit kleinen Weiden- und Baumwollenholzſchößlingen bewachſen, empor, dicht unter dem Haus aber fiel es ſteil ab in die wirbelnde Fluth und der alte Jenkins hatte dieſen Platz nicht allein deshalb für den Bau ſeines Hauſes gewählt, weil hier in dieſer Gegend der höchſte Uferpunkt war, ſondern auch weil er hier nur an drei Seiten eine hohe Fenz zu errichten brauchte. In der konnte er dann einmal hineingetriebenes Vieh auch bequem halten, denn an der offenen Seite nach dem Strom zu war kein Stück im Stande auszubrechen.

Der Verbrecher hielt natürlich eine Flucht des Mädchens für unmöglich, denn fünf, ſechs wilde Geſtalten ſchwärmten ſchon über den Hof und wenn ſich auch die meiſten mit dem Haus ſelber beſchäftigten, ſah Betſy doch zwei der Buben ſchon auf ſich zu kommen und daß ſie — erſt einmal in deren Händen, kein Erbarmen zu erwarten hatte, wußte ſie. Noch einmal hob ſie ſcheu und wild den Blick zu Hendricks auf, aber der Blick genügte auch. Schon ſtreckte der Bube ſelbſt den Arm nach ihr aus, um ſie zu umfaſſen, aber ſelbſt unter ſeinen Händen ſtürzte ſie fort. — An eine Waffe dachte ſie wohl dabei, und hätte ſie eine erreichen können, ſo wäre es um Hendricks geſchehen geweſen. Aber wie konnte ſie — ein einzelnes ſchwaches Weſen, der Bande Widerſtand leiſten.

Ehe der raſch ausgreifende Arm des Buben ſie erreichte, war ſie ihm ſchon entſchlüpft und mit Sätzen, ſo flüchtig wie ein gejagter Hirſch, flog ſie gegen das ſchroffe, abſchüſſige Ufer des Arkanſas zu.

Hendricks folgte ihr im Nu und es gab keinen raſcheren Läufer in der Range, aber gleich beim Anſprung ſtolperte er über die Leiche des alten Mannes, die Entfernung bis zum Uferrand betrug überdieß kaum mehr als zwanzig Schritt. Als er ſich raſch wieder aufgerafft und ſchon die Hand ausſtreckte, um Betſy's wehendes Kleid zu erfaſſen, hatte ſie den Rand erreicht und warf ſich mit einem Angſtſchrei in die gelbe gurgelnde Fluth hinab.

Hendricks ſchrak zurück, denn faſt wäre er ihr ſelber in der Wucht des Laufes, nachgeſtürzt. Aber konnte ſie ihm ſelbſt jetzt entgehen? ſein Canoe lag gleich unterhalb — zwei ſeiner Leute warteten darin.

„Teufel," ziſchte er aber zwiſchen die Zähne durch, als er erſt jetzt — bis dahin völlig mit ſeinem Bubenſtück beſchäftigt — das gerade aufkommende kleine Dampfboot entdeckte, das indeſſen faſt unter der Landung angelangt und ſo geräuſchlos aufgerückt war, da die ſteile Uferbank den Schall dämpfte. Von dieſem aber war ſchon ein Boot abgeſtoßen, das jedenfalls Paſſagiere etwas weiter unten abſetzen wollte und das hinabſpringende Mädchen mußte von ihnen geſehen, ihr Schrei jedenfalls gehört ſein, denn im Nu wandte ſich der Bug des kleinen Bootes ſtromauf.

In wilder Wuth, ſich ſo getäuſcht zu ſehen, riß der Räuber die Büchſe an die Backe — er wollte Rache — aber die Waffe war ja, nach dem Schuß, der den alten Jenkins ſo feige niedergeworfen, noch nicht wieder geladen werden.

Ein zweiter Blick überzeugte ihn aber auch, daß die Leute im Boot bewaffnet, daß es Soldaten waren, und ſchon pfiff eine Kugel dicht an ſeinem Ohr vorüber, die, aus dem Boot abgefeuert, wohl nur durch das Schwanken deſſelben ihr Ziel verfehlt hatte.

„Wo kommen die Canaillen jetzt auf einmal her," rief einer ſeiner Kameraden, der zu ihm geſprungen war, aber auch bei dem Schuß zurückfuhr. „Ich werde ihnen einmal ein Stück Blei hinüber ſchicken."

„Fort! fort!" rief aber Hendricks, der todtenbleich geworden war, „das iſt der Sohn deſſen da" — und ſcheu zeigte er nach der Leiche — „fort."

„Aber ſo viel Zeit haben wir doch wahrhaftig," rief ſein Gefährte, „daß wir das Neſt erſt noch plündern und in Brand ſtecken können. Die brauchen wenigſtens noch eine Viertelſtunde, ehe ſie zu uns hier heraufkommen können."

„Fort," wiederholte aber Hendricks und warf ſcheu den Blick umher, als ob er ſchon jetzt das Nahen der Rächer fürchte — „der Platz wird hier zu warm. Säumen wir nur noch Minuten hier, ſo ſind wir verloren." Und ohne nur einen weiteren Einwurf abzuwarten, ja ohne ſich ſelbſt Zeit zu nehmen, ſeine Büchſe wieder zu laden, ſprang er über den freien Hofplatz an der Leiche vorbei, hinaus aus der Fenz, warf ſich auf ſein Thier und floh damit in den Wald hinein.

Die Uebrigen hätten den einmal gewonnenen Platz allerdings nicht gern ſogleich wieder verlaſſen. Die Furcht des Kameraden ſchien aber auch ſie anzuſtecken.

Jenkins Frau, die wieder krank auf ihrem Bett gelegen, war aufgeſprungen und erfüllte jetzt, als ſie die Leiche des Gatten am Boden liegen ſah, die Luft mit ihrem Wehegeſchrei, die verwundeten Hunde heulten, und der ſcharf ausgeſtoßene Dampf des kleinen Bootes, dicht unter der Farm, machte das Ganze ebenfalls unruhig genug. Es war den Schurken ſelber nicht mehr recht geheuer da oben, und was ſie nur im Moment faſſen konnten, die Büchſen im Haus und die Kugeltaſchen, griffen ſie auf und folgten dann, nicht viel langſamer als Hendricks ihnen vorangegangen war, dem Führer in das Dickicht.

Fünftes Kapitel.

Die Rückkehr.

Zu ſpät — zu ſpät nur um wenige Minuten kam die Hülfe, weil das Boot auf der Sandbank feſtgeſeſſen! Hatte denn Gott ſelber gewollt, daß ſo Furchtbares geſchehen ſollte, wo es ſo leicht geweſen war,

„Nun denn, wiſſen Sie, was ich bin? — Ich bin Braut — nun Herr Gott, was erſchrecken Sie denn ſo, das iſt doch Nichts ſo Erſchreckliches?“

„Nein — in der That nicht,“ erwiederte Marie mit erzwungenem Lächeln — „da wünſche ich — wünſche ich Ihnen recht herzliches Glück — recht herzlichen Segen. Aber — mit wem?“

„Mit wem? nun mit Wahlert —“

„O!“ rief Marie, und ſprang raſch nach dem Fenſter, an deſſen Geſims ſie ſich feſthielt.

„Was iſt da?“ frug Sophie und folgte ihr — „was gab es da?“

„Das Kind dort — wäre — wäre beinahe unter den Wagen gekommen — das unvorſichtige,“ ſagte Marie und deutete, während es ſich wie ein ſchwarzer Flor um ihre Augen zog, nach der Straße hinunter.

„Welches? Der Knabe da?“ frug erſtaunt Sophie — „nun ſeh’ Einer den kleinen keckcn Kerl an, da ſteht er noch ganz ruhig und ſchaut hinter dem Wagen her, als ob gar Nichts vorgefallen wäre — aber ich habe Ihr Verſprechen, Marie?“

„Ich will ſchweigen wie das Grab,“ erwiederte die Arme.

„Aber nur nicht ſo ernſt — der Brautſtand iſt eine es abzuwenden, oder herrſcht nur ein blinder Zufall auf dieſer Welt, der eben geſchehen ließ, was geſchah, ohne ſich weiter darum zu kümmern?

Jim Jenkins kniete neben der Leiche ſeines gemordeten Vaters. Nur die Schweſter hatte er mühſam mit dem Boot gerettet, und mit wenigen Worten, ja nur mit den zwei Silben — Hendricks — das Furchtbare erfahren.

John Wells, der mit ihm zurückgekehrt, war den Verbrechern mit Cook und noch einigen andern zur Begleitung nachgeeilt, um ſich nur wenigſtens der Richtung zu vergewiſſern, in der ſie geflohen wären. Daß ein Canoe unten an der Landung lag, hatten ſie gar nicht beachtet, und die beiden dabei geſtörten Räuber ſich wohl gehütet, aus den Büſchen herauszukommen, in welche ſie ſich bei der Ankunft des Dampfers zurückgezogen. Jetzt erſt, als dieſer vorüber war, drückten dieſe ſich wieder in ihr ſchwankes Fahrzeug, und Jenkins eigenes Canoe ebenfalls abſchneidend, nahmen ſie es mit ſtromab zu dem ſchon früher mit den Genoſſen beſprochenen Verſteck. Dadurch machten ſie eine Verfolgung auf dem Strom vor der Hand unmöglich, und daß ſie im Wald niemand finden ſollte, dafür wollten ſie ſchon Sorge tragen.

Nach einer Stunde etwa kehrte der junge Wells zurück. Da ſie ohne Pferde waren, hätte es ihnen ja gar nichts geholfen, eine Verfolgung aufzunehmen, noch dazu, da ſich die Jay hawker in der bedeutenden Mehrzahl befanden und doch außer Zweifel alle gut bewaffnet waren. Jim war indeſſen um ſeine ohnmächtig gewordene Mutter bemüht, die er anfangs ebenfalls für todt hielt, aber unter ſeinen Liebkoſungen erholte ſich die alte Frau wieder, und Betſy, die in der Nähe und unter dem Schutz des Bruders und Bräutigams raſch jede Furcht verlor, war, nachdem ſie ſich umgekleidet, an ſeiner Seite.

Und jetzt mußte ſie erzählen, was hier in den letzten Monden vorgefallen — eine ununterbrochene Schreckensgeſchichte von Mord und Blut, und John Wells ſtand dabei, die Zähne feſt aufeinander gebiſſen, das Antlitz vollkommen blutleer, die Augen ſtier und faſt geiſterhaft auf den Mund der Sprechenden geheftet.

Und woher ſie ſelber kamen? Mit wenigen Worten war das berichtet. Sie hatten ſich dem Heer zutheilen laſſen, das beſtimmt war, Little Rock zu nehmen. Nur ſo konnten ſie hoffen, dem nichtswürdigen Treiben der Seceſch Partei in Arkanſas raſch ein Ende machen zu helfen. Die Eroberung war aber leicht geweſen und als ſie — in Little Rock angekommen — die Kunde von zahlreichen hier verübten Verbrechen hörten, hatten ſie Urlaub genommen, um die Ihrigen ſelber zu beſuchen und zu hören, wie es hier ſtehe. Das Furchtbare freilich konnten ſie nicht erwarten.

Aber es waren keine Naturen, die ſich lange einem nutzloſen Schmerz hingegeben hätten. Vor allen Dingen mußten ſie Pferde haben, um an irgend eine Verfolgung denken zu können und auf der eigenen Farm fanden ſie auch kein einziges Stück Vieh mehr. Die Jayhawker mit ihrer, wie es ſchien, weitverzweigten Verbindung, hatten ſchon Alles, was ſie erreichen konnten, fortgetrieben und nicht einmal vermuthen ließ es ſich, nach welcher Richtung ſie die verſchiedenen geſtohlenen Thiere geſchafft hatten. Klingelhöffer allein, als ziemlich nächſter Nachbar konnte da vielleicht aushelfen und John Wells übernahm es, ihm die Trauerkunde von dem Tod ſeines alten Freundes Jenkins zu bringen, um ſeine Hülfe in der Verfolgung der Räuber zu erbitten.

Jim indeſſen, von den Freunden dabei unterſtützt, ſchaufelte ein Grab für den Vater in ſeinem kleinen Garten aus, dann legten ſie den alten wackeren Mann hinein, breiteten Bretter und Stützen über ihn, daß die eingeworfene Erde nicht auf die Leiche preſſen konnte und wölbten den Hügel über der einfachen Gruft.

Kein Wort wurde dabei geſprochen, kaum noch eine Thräne von den Männern vergoſſen, denen jetzt nur das nagende Gefühl der Rache das Herz zuſammenzog, und der Gedanke verſcheuchte unerbittlich alle anderen. Allerdings waren ſie ſich noch nicht klar, wie ſie den gemeinſamen Feind erreichen konnten, aber was that das? Ihr ganzes Leben hatte jetzt kein anderes Ziel und wie der Bluthund auf der Fährte waren ſie feſt entſchloſſen, nicht nachzulaſſen bis an's Ende.

Abends kehrte John Wells zurück. Klingelhöffer ſtellte ihnen alle ſeine Pferde zur Verfügung und würde ſie ſelber begleitet haben, aber ein heftiger Rheumatismus hatte ihn wieder auf ſein Lager geworfen, um das herum aber nichts deſtoweniger ſeine geladenen Gewehre ſtanden. Er ſchwur, daß er ſo lange ſchießen werde, als er noch einen Finger krumm biegen könne, und dann möchten ſie ihm ſelber den Hals abſchneiden und verdammt ſein.

Die einzige Hülfe, die ſie noch erwarten konnten, lag in Perryville ſelber, an das ſich die Räuber natürlich nicht getrauten, wenn ſie auch in der Nähe herum Alles an Pferden geſtohlen hatten, was ſie nur bekommen konnten. Die jungen Backwoodsmen aber durften keinen von ihrer kleinen Schaar dorthin ſenden, um ſich nicht zu ſchwächen und Jenkins jüngſter Bruder, ein Knabe von zehn Jahren, der bei dem Ueberfall gerade im Walde geweſen, wurde deshalb abgeſchickt. Allerdings war es eine ſtarke Tagereiſe für den kleinen Burſchen, aber er ging ja oft ſchon allein Tage lang auf die Jagd und kannte auch genau den Weg.

Die jungen Leute brachen jetzt zur Verfolgung der Mörder auf, während ſie Betſy indeſſen mit der Mutter zu Klingelhöffers nicht ſehr fernem Hauſe ſchickten. An der Fähre wohnten ja Leute, die ſie über die Fourche ſetzen konnten. In dieſer Richtung hin hatten ſie auch nichts zu fürchten, und ſelbſt die von Perryville erbetene Hülfe war dorthin beſtellt, wo ſie ſich mit ihnen vereinigen wollten.

Aber all' ihr Suchen war vergebens. Bis zum Mamelle hinüber, alle die Bergrücken ſüdlich am Fourche la Fave liefen ſie ab, und ſcharfe Augen waren es, die den Fährten folgten; nirgends ließ ſich jedoch eine friſche Spur der Räuber in den Bergen erkennen. Weiter oben, mehr nach Weſten zu, fanden ſie allerdings ein paar alte Lagerplätze, die es unzweifelhaft ließen, daß ſich die Jayhawker dort eine ganze Zeitlang, vielleicht ſogar eine Woche aufgehalten, aber dieſe Stellen hatten ſie auch ebenſo ſicher wieder, und zwar nicht erſt ſeit Kurzem verlaſſen, denn die ausgebrannten Kohlen waren vom Regen überwaſchen worden. Die ganze Richtung, der ſie bis dahin gefolgt, ging von dem oberen Fourche nach dem unteren, und die einzigen bisher verſchonten Wohnplätze waren die, durch ihre Lage begünſtigte Klingelhöfferſche, und die benachbarte Farm geweſen. Man durfte alſo faſt annehmen, daß ſie ihre Wirkſamkeit am Fourche als beendet betrachten mußten, und wohin konnten ſie ſich nun von hier gewendet haben? Außerdem lief der erhaltene Urlaub der jungen Leute auch bald wieder ab und was dann? Durften ſie daran denken, die Ihrigen in einer ſolchen bedrohten und auf's Aeußerſte gefährdeten Gegend ſchutzlos zurückzulaſſen?

Sie waren zu Klingelhöffer hinübergeritten, um mit dieſem das Weitere zu berathen. Der alte Mann fühlte ſich heute etwas wohler und ſaß mit ihnen und fünf von Perryville heruntergekommenen Farmern vorn auf der ſchmalen Veranda ſeines Hauſes, von der man den Arkanſas überſchauen konnte, und den hier ziemlich breiten Strom dicht zu Füßen hatte.

Aber er wußte ſelber keinen Rath, denn das Land bot jetzt zu viele Schlupfwinkel, wo ſich ein ganzes Heer hätte verbergen können, vielmehr denn ein kleiner Trupp von Leuten, denen nur daran gelegen war, eine kurze Zeit verborgen zu bleiben.

In ruhigen Jahren, ja, da hatte den Fourche la Fave der offenſte, herrlichſte Wald umgeben, mit großen ſtattlichen Bäumen wohl, aber lichtem Unterholz, denn die Jäger hielten ſchon darauf, daß im Winter das trockene Gras und Geſtrüpp ordentlich und regelmäßig abgebrannt wurde. Dadurch bekam nicht allein das Vieh, ſondern auch das Wild gleich im Frühjahr junge ſaftige Aeſung und der Jäger konnte, wenn er durch den Wald pirſchte, dieſen nach allen Richtungen hin überſchauen. Jetzt dagegen war Alles total verwildert, und die Niederung nicht allein von Dornen und Saſſafras-Büſchen dicht durchwachſen, nein ſelbſt an den Hängen war ein ſo üppiger junger Kiefer- und Hickoryſchlag emporgewachſen, daß man ſich nicht ſelten ſelbſt mit dem Meſſer Bahn hauen mußte, um nur durchzukommen. Wer ſich dort verſtecken wollte, konnte es gewiß, und war auch vor Entdeckung ſicher, wenn ihn der Zufall nicht einmal verrieth.

Vertheilten ſich aber ſämmtliche noch waffenfähige

Männer über die Berge, ſo blieben ſie nicht allein der Gefahr ausgeſetzt, von dem geſchloſſenen Trupp einzeln aufgerieben zu werden, ſondern wer bürgte ihnen dann dafür, daß ſich die jetzt ſchon keck und übermüthig gewordene Bande indeſſen nicht auf die übrigen Häuſer, ja in dieſem Fall ſelber nach Perryville hineinwarf und den letzten Zufluchtsort zerſtörte.

Noch während ſie ſprachen, hatte Klingelhöffers Blick an dem gegenüber liegenden Ufer gehangen, an dem ſich den Sommer hindurch eine breite helle Sandbank bis über die Hälfte des Stromes ausdehnte. Jetzt aber reichte der Strom bis ziemlich an die jungen Baumwollenholz-Schößlinge hinan, die den Wald der Niederung ränderten, und nur ein ſchmaler hellerer Streifen war noch übrig geblieben, auf dem man jetzt, aber genau und ſcharf abgezeichnet, die dunkle Geſtalt eines Mannes erkennen konnte, der ſich den Fluß hinaufwandte. Klingelhöffer deutete mit ſeinem Arm hinüber und ſagte:

„Dort drüben geht Jemand."

„Wo?" — rief Jim — „ah dort! oh das wird ein Jäger ſein."

„Nein, er geht zu raſch. Da hinauf zu kann er aber auch kein anderes Haus erreichen, denn die slews ſind jetzt voll Waſſer."

„Vielleicht ſieht er nach ſeinem Vieh. Es wird der alte Boyles ſein, der nach ſeinen Pferden ſieht — ein Seſeſch wie er im Buche ſteht.“

„Jetzt iſt er in den Wald hinein,“ ſagte Wells.

Die Männer hielten noch einen Augenblick die Augen auf die Stelle geheftet, denn in dieſer Zeit erweckte auch das Kleinſte und Unbedeutendſte Verdacht.

„Da kommen mehrere aus dem Wald,“ rief da plötzlich Jim Jenkins, in der Erregung des Augenblicks von ſeinem Stuhl emporfahrend. „Ob ſie uns hier, von dort aus ſehen können?“

Mehrere Minuten beobachteten die Männer ſchweigend das, was ſich da drüben augenſcheinlich am Waldrand regte, endlich ſagte Klingelhöffer, deſſen Augen noch ſcharf wie die eines Luchſes waren:

„Dort iſt noch immer nur ein Mann zu ſehen, aber er ſchleppt ein Canoe aus den Büſchen heraus. Wenn es Mehrere wären, würden ſie ihm helfen.“

„Klingelhöffer hat Recht,“ ſagte Wecks. „Jetzt kommt er damit in's Freie; er will in den Strom hinaus.“

„Es iſt beſſer, wir ziehen uns in's Haus zurück,“ meinte Jenkins. „Es braucht Niemand zu wiſſen, daß wir hier ſo zahlreich verſammelt ſind.“

„Vielleicht kommt er herüber."

„Wir werden's bald ſehen. Er iſt ſchon damit am Waſſerrand. Ob das Beyles ſelber ſein kann?"

Die Männer hatten ſich langſam von der offenen Veranda in das Haus gezogen. Nur Klingelhöffer blieb draußen ſitzen und es war bald keinem Zweifel mehr unterworfen, daß das Canoe von drüben herüber halte und den Landungsplatz an der diesſeitigen Farm zu erreichen ſuchte, denn der Rudernde hielt den Bug immer ſeitwärts ſtromauf, damit er von der ſtarken Strömung nicht zu weit hinab geführt würde. Wer es ſei, ließ ſich allerdings noch nicht erkennen, da der Mann gebückt im Canoe ſaß und einen alten Strohhut noch außerdem über die Augen gezogen hatte, aber das mußte ſich bald auch entſcheiden, denn jetzt erreichte er ſchon faſt die über der Farm liegende felſige Spitze und indem er ſein etwas ſchwankes Fahrzeug treiben ließ, lenkte er es gleich darauf in den Sand-Einſchnitt von Klingelhöffer's Ufer, in welchem ſchon deſſen Skiff befeſtigt lag.

„Beyles! wahrhaftig," rief Jim Jenkins, der jetzt auf die Veranda hinausgetreten war, denn vor dem einzelnen Nachbar brauchten ſie ſich nicht mehr zu verſtecken — „Hallo, Beyles, woher kommt Ihr und wo wollt Ihr hin?"

fröhliche Zeit, und da muß man auch fröhliche Geſichter um ſich haben. Alſo mit meinem Brautkleide laſſen Sie mich nicht ſitzen, morgen komm ich wieder herunter und da wollen wir das Nähere darüber beſprechen — oder Sie kommen zu mir herauf. — Ach ja, liebe Marie — nicht wahr Sie kommen? Sie haben den Doctor Wahlert ja auch ſchon früher geſehen und ſich ſelbſt für ihn intereſſirt, weil er die Rechte des armen Mannes ſo vertrat."

„Aber Wahlert," ſagte Marie endlich geſammelt, und mit feſter, jedoch noch immer leiſer, faſt furchtſamer Stimme, als ob ſie ſich ſcheue, ſelbſt den Namen des, ach ſo heiß geliebten Mannes auszuſprechen — „Doctor Wahlert war ja von ſeinem Vater, dem Generalſuperintendenten, verſtoſſen — der Vater hatte ſich losgeſagt von dem Sohne, und wollte ihn nicht wiederſehen, bis er ſeine politiſche Meinung geändert habe, und hat er das gethan?"

„Ei bewahre, mein liebes Kind," erwiederte ihr freundlich Sophie, „das thut er nie, doch müde iſt er geworden des nutzloſen Ankämpfens gegen Menſchen, die, wie er uns geſtern ſagte, aus ihren Schreibſtuben heraus oder hinter der Hobelbank vorgeſprungen ſind, und nun blind in's Geſchirr hinein politiſiren, und alle

Boyles ſah auf und erkannte den noch immer in der Uniform ſteckenden jungen Mann nicht gleich. Die Uniform ſelber gefiel ihm ebenfalls nicht, denn er war mit Leib und Seele Seſeſch — ja, einen Moment ſchien es faſt, als ob er nicht übel Luſt habe, wieder mit ſeinem Canoe zurückzukehren. Klingelhöffer ſelber machte aber ſeinen Zweifeln ein Ende:

„Kommt herauf Mann, Ihr ſeid hier unter Freunden und habt Nichts zu fürchten. Kennt Ihr Jim Jenkins nicht mehr?“

„Jim, bei Gott! ſagte Boyles“ — das iſt recht — den wollte ich gerade ſprechen — das trifft ſich glücklich; er ſprang jetzt die ſteile Sandbank mehr hinauf, als er ſie ſtieg und ſtand auch wenige Minuten ſpäter inmitten der jungen Leute, die ihn wohl freundlich aber trotzdem nicht herzlich grüßten. Boyles war ihnen nie ein angenehmer Nachbar geweſen und daß er ſich ſo ganz zur Partei der Sclavenhalter ſchlug, auch ſelber der Einzige faſt in der ganzen Nachbarſchaft war, der Neger hielt, konnte ſie ihm nicht geneigter machen.

Von den Negern waren übrigens nur noch zwei auf der ganzen Plantage geblieben, die Uebrigen aber, ſobald die Unioniſten dort einrückten, nach Little Rock gelaufen. Was ſollten ſie jetzt noch arbeiten, wo ſie freie Leute geworden waren. Boyles ſelber mochte auch früher wohl zwiſchen den einfachen Backwoodsmen ein wenig den Pflanzer geſpielt, und ſich etwas vornehmer als die Nachbarn gedäucht haben. Er war in der That reicher und ſein Haus wohnlicher und bequemer eingerichtet geweſen als die der Uebrigen, bis die Emancipation der Neger auch ihn ruinirte, oder doch wenigſtens ſeine großen Plantagen, deren er zwei beſaß, werthlos machte.

Die eine in Miſſouri liegende, hatte er aber glücklicher Weiſe vor kurzer Zeit noch zu einem ziemlich guten Preis verkaufen können, denn gerade jetzt glaubten manche Farmer im Norden einen guten Handel zu machen, wenn ſie ſich ohne Sclavenarbeit im Süden niederließen. Allerdings war das erſte immer ein Experiment, aber es fand trotzdem Nachahmer, und die ſüdlichen Pflanzer, die nach dem Fall von Vicksburg die Unterwerfung des Südens mit Recht für unausbleiblich hielten, verkauften unter ſolchen Umſtänden nur zu gern.

Klingelhöffer wunderte ſich allerdings, daß gerade Boyles ihm einen Beſuch abſtattete; denn wenn ſie auch miteinander in Frieden lebten, hatten ſie ſich — ſchon ihrer verſchiedenen politiſchen Anſichten wegen

— bisher viel eher gemieden als geſucht. Er ſollte aber darüber bald eine Erklärung erhalten, denn kaum betrat Boyles das Haus, als er auch ſchon ausrief:

„Gott ſei ewig gedankt, daß ich hier brave und wackere Männer finde, die einen Freund gegen Räuber und Mörder ſchützen können.“

„Hallo,“ rief John Wells, von ſeinem Stuhl aufſpringend, denn er ſelber haßte den alten Boyles, mit deſſen Sohn er auch früher einmal Streit gehabt, und nahm deshalb wenig Notiz von ihm. Seine Worte aber machten ihn aufmerkſam, denn ſie deuteten auf das Einzige, was in dieſem Augenblick ſeine ganze Seele füllte — die Spur der Jay-hawker — „wißt Ihr was von den Schuften? — Haben ſie Euch ebenfalls einen Beſuch abgeſtattet?“

„Ach was,“ rief Jenkins; „wir haben ja ihre Spuren in den Wald hinein verfolgt. Nach dem Mamelle werden ſie hinüber ſein — nicht über den Arkanſas.“

„Nein,“ rief Boyles raſch, — „drüben ſind ſie — vorgeſtern haben ſie den Strom etwa drei Miles unterhalb in zwei großen Canoes gekreuzt — Warner, der gerade von Little Rock kam, hat ſie geſehen.“

„Da iſt dann unſer Canoe dabei,“ ſagte Jim, „das die Schurken neulich bei dem Mord geſtohlen haben. Aber wo ſind ſie jetzt?"

„Weit können ſie nicht ſein," erwiderte Boyles, „denn geſtern waren ſie bei Auburn drüben — der alte Auburn behielt kaum noch Zeit, in den Sumpf zu flüchten, wo er ſechzehn Stunden in Schlamm und Waſſer ſtecken blieb, ehe er ſich wieder hinausgetraute. Dort aber hat ihnen der eine Neger erzählt, daß ich meine eine Farm verkauft und viel Geld im Hauſe hätte, und Auburn's kleiner Junge war eben bei mir, um ſich ein Stück Fleiſch zu borgen, weil die Räuber Alles, was ſie an Lebensmitteln fanden, fortgeführt, und der ſagte mir, ich ſolle mich vorſehen, denn ſie hätten gelacht und gemeint, ich würde wohl ſo gut ſein und mit ihnen theilen."

„Und habt Ihr das Geld wirklich im Haus?"

„Gott bewahre, das liegt ſicher genug in Little Rock, aber das wiſſen ja die Schufte nicht und werden es jetzt bei mir wie bei dem armen alten Hogan machen. Frau und Kinder hab' ich auch deshalb mit den beiden Negern gleich nach Auburn's hinübergeſchickt, denn zweimal kommen ſie nie auf einen Platz, und ich ſelber hatte die Abſicht, hier bei Euch Schutz zu ſuchen, Klingelhöffer, bis die Gefahr vorüber iſt. Mögen ſie mir da drüben Alles verwüſten und das

Haus in Brand ſtecken. Ich kann es nicht hindern — aber ich will doch nicht von ihnen todtgeſchoſſen werden oder meine Familie ihren Mißhandlungen ausſetzen.“

„Und Ihr glaubt wirklich, daß ſie die Abſicht haben, Euer Haus zu überfallen?“ frug der junge Cook.

„Ich bin feſt davon überzeugt. Dort in der Nachbarſchaft liegt weiter keine einzelne Farm und lange werden ſie ſich hier nicht mehr halten können, denn wie ich gehört habe, will General Steene die beiden Counties beſetzen laſſen, um dieſem Räuberweſen ein Ende zu machen.“

„Ja wohl, jetzt kommen ſie,“ brummte Klingelhöffer, „wo die Canaillen ſchon alles nur erdenkliche Unheil angerichtet, und Botſchaft nach Botſchaft haben wir ſeit Wochen hinein in die Stadt geſandt. Gott bewahre, nicht einmal Munition durften wir hinausbringen, um uns ſelber zu ſchützen.“

„Und wißt Ihr ganz beſtimmt, daß die Jay-hawkers, die auf dieſer Seite ihr Weſen trieben, jetzt über den Fluß gegangen ſind?“ frug Wells.

„Es giebt keine zweite ſolche Bande in der Nachbarſchaft,“ verſicherte Boyles, „und daß dieſe mit ihren Pferden über den Strom geſetzt iſt, hat Warner mit eigenen Augen geſehen.“

„Dann können ſie aber auch eben ſo gut mit ihren Booten zu *mir* herüberkommen," meinte Klingelhöffer, denn was ſie bis jetzt von mir abgehalten hat, war weiter nichts als die Furcht, hier auf der Landſpitze einmal von irgend einem Trupp Bewaffneter abgeſchnitten zu werden."

„Aber ſie haben keine Canoes mehr," rief Boyles. „Warner war nicht von ihnen geſehen worden und hielt ſich in ſeinem Verſteck, bis ſie die beiden Fahrzeuge, gleich über der zweiten Sandbank unten, wo die kleine Slew einmündet, in die Büſche hineingezogen und verſteckt hatten, und als er ſich ganz ſicher wußte, ſchlich er ſich dort hinein und wollte die Canoes in den Strom ſchieben und forttreiben laſſen, aber er war dazu allein nicht im Stande und hat deshalb ganz in der Stille und gerade zwiſchen ihnen ein tüchtiges Feuer angezündet, bei dem er blieb, bis er ſie völlig zerſtört wußte. In *den* Canoes ſetzen ſie gewiß nicht wieder über den Arkanſas."

„Dann iſt auch Hoffnung, daß wir ſie drüben erwiſchen," rief Cook raſch. „Wie wär's, wenn wir das Haus beſetzten? nachher laufen ſie uns gerade in die Hände."

„Hm," ſagte Wells, „ich habe auch ſchon darüber nachgedacht, aber — wie viel waren in den Canoes, die Warner geſehen hat?"

„Er behauptet, es müßten etwa zehn oder elf geweſen ſein. Natürlich wagte er ſich nicht zu weit hinan, denn wenn ſie ihn entdeckten, wäre er jedenfalls verloren geweſen.“

„Und ſie denken Geld bei Euch zu finden?“ frug Jenkins.

„Sie wiſſen, daß ich meine Farm in Miſſouri verkauft und das Geld dafür erhalten habe. Soviel hat ihnen der ſchurkiſche Neger erzählt. — Sie werden jetzt vermuthen, daß ich es verſteckt halte.“

„Die Canaille verdient gehangen zu werden.“

„Verdient hat er's,“ ſagte Boyles, „denn wie ich höre ſoll er ſich den Schuften angeſchloſſen haben, was alſo jetzt etwa elf oder zwölf Mann für die Bande machen würde, wenn ſie ſich nicht außerdem verſtärkt hat. Verdächtiges Geſindel trieb ſich wenigſtens die letzte Zeit gerade genug am Arkanſas herum.“

„Laßt uns die Nacht hinüberfahren,“ rief da Wells, — „verdammt, wenn wir uns ordentlich eintheilen, laufen ſie uns gerade in die Büchſenläufe hinein.“

„Ihr glaubt, daß ſie bei Euch nach vergrabenem Gelde ſuchen werden?“ fragte Jenkins.

„Daſſelbe war wenigſtens bei Hogan der Fall, bei dem ſie Silber vermutheten und der arme Teufel hatte wohl kaum einen Viertel Dollar Silber im Hauſe."

„Sie kommen ſicher," rief Wells, mit der Hand auf den Rand der Veranda ſchlagend, „wenn wir uns in dem Hauſe eintheilen, haben wir ſie."

Jenkins ſchüttelte mit dem Kopf und ſagte:

„So weit ich das Haus kenne, glaub' ich es nicht. Es iſt kein Logcabin, wo man nach allen Seiten Schießſcharten öffnen kann, ſondern von behauenen Balken aufgeſetzt und mit Brettern beſchlagen und die Fenſter liegen alle nach dem Fluß hin, während ſich die Thür hinten befindet. Dicht darum her ſtehen aber die kleinen Negerhäuſer, jetzt wahrſcheinlich alle leer und ich kann mich nicht ſo genau auf den ganzen Platz beſinnen, ob man durch dieſe hin muß und durch ſie verdeckt wird, wenn man zum Hauſe kommt oder ob ſie mehr Seit' ab liegen."

„Mr. Jenkins," bemerkte Boyles, „Sie haben Recht. Die Negerhütten liegen der Art, daß man von ihnen verdeckt bis dicht an das Haus hinan kann. Ich weiß, wie mich das die paar Stunden, die ich heute noch drüben war, beunruhigt hat, weil ich jeden Augenblick fürchtete, ſie möchten ſich an denen hin heranſchleichen."

„Und wenn wir nun die Negerhütten beſetzten?" fragte Cook.

Ja, das wäre ganz gut, wenn man genau wüßte, ob ſie den Weg oder vom Wald herein kämen. In der Nacht iſt es aber ebenfalls ſchlimm. Wir haben freilich jetzt Vollmond, aber gerade um das Haus herum ſtehen die Hickory- und Pfirſichbäume, und der wilde Wein, den ich an die letzteren angepflanzt habe, hat ſie dicht und undurchſichtig gemacht."

„Ich will Euch etwas ſagen," meinte Jenkins, der den Platz da drüben genau kannte, weil er ſelber früher dort viel jagte — „Ihr kennt doch die künſtliche Salzlecke gleich im Rohr drin, Boyles, die ich ſelber einmal angelegt?"

„Gewiß — ſie liegt ja keine zweihundert Schritt von meiner Fenz, und es führt ſogar ein kleiner Pfad hin, den ſich die Kühe gemacht."

„Dieſelbe," ſagte der junge Mann, „gleich daran, wenn man von Eurem Hauſe hinüber geht, iſt doch die kleine runde Waldblöße, die genau ſo ausſieht, als ob Menſchen ſelber dort Bäume und Büſche ſorgfältig ausgerodet hätten, denn nicht einmal ein Strauch wächſt darauf, nur hohes Gras und ein paar Grün-Dornen."

„Ganz recht, aber was damit?"

„Habt Ihr Niemanden mehr im Haus drüben?"

„Keine Seele — der Platz iſt jetzt vollkommen verlaſſen, denn ich konnte ihn allein nicht ſchützen, und wenn ſie mir ihn abbrennen, ſo muß ich's eben ertragen.“

„Habt Ihr Courage, Boyles?“

„Gegen einen offenen Feind, ja,“ ſagte der Mann, „aber nicht gegen dieſe Halunken. Denkt nur daran, wie heimtückiſch ſie Euren eigenen Vater erſchoſſen haben.“

„Ihr würdet nicht wieder hinübergehen und in dem Hauſe bleiben?“

„Nicht für hunderttauſend Dollar,“ erwiederte Jener beſtimmt, „denn ich weiß, daß ſie mir nie etwas nützen könnten. O dieſer unſelige Krieg. Was für Elend hat der ſchon über das Land gebracht.“

„Wenn Ihr nur anfangt es einzuſehen,“ ſagte Jenkins düſter — „aber was geſchehen, läßt ſich eben nicht mehr ändern — es muß ertragen werden und nur das bleibt übrig, dieſe Schurken, die weder Freund noch Feind angehören, wo wir ſie faſſen können zu züchtigen, und darin können wir uns getroſt die Hand bieten. Wo iſt mein Bruder Bill, Klingelhöffer? war er nicht vorhin hier?“

„Er wird drüben in der Corncrib mit den Mädchen ſein,“ antwortete der Deutſche — „ich hörte, daß ſie vorhin davon ſprachen. Was ſoll er?“

befehlen, aber keiner gehorchen wolle — müde iſt er's, für ein Volk zu kämpfen, das nicht einmal ſelbſt den eignen Arm zu ſeinem Schutze erheben will und in einem kleinen Theil ihn unterſtützt, in einem anderen ihn anfeindet. Ja ſeine eignen Freunde ſind gegen ihn aufgetreten, weil er nicht die Republik mit Bürgerblut beginnen wollte, ſondern ſie auf den Volkswillen zu gründen ſtrebte. Er wird ganz traurig, wenn er nur von unſeren Verhältniſſen reden hört, und will jetzt nach Amerika auswandern."

„Nach Amerika," flüſterte leiſe Marie.

„Sein Vater hat ihm ſelber den Vorſchlag gemacht, den er mit Freuden ergriff — denken Sie ſich nur, Marie — ich gehe mit nach Amerika — hätten Sie dazu den Muth?"

Marie konnte ſich nicht mehr helfen, ſie barg das Antlitz in den Händen und lehnte ſich, um nicht zu ſtürzen, an das Fenſterbret.

„Nun ſo fürchterlich iſt es auch nicht auf der See," lachte aber Sophie, die in ihrer Fröhlichkeit die Bewegung des armen Mädchens, das ſie unbewußt mit furchtbaren Martern quälte, gar nicht verſtand — „aber ich ſtehe hier und plaudere, wo ich ſchon lange wieder oben ſein ſollte, ſein Sie nicht böſe, Marie — aber lie-

„Wir müſſen Jemanden im Hauſe drüben haben," ſagte der junge Mann finſter und entſchloſſen — „Laßt mich nur machen — ich glaube, ich habe den richtigen Plan — jedenfalls iſt es ein Verſuch; Bill aber, ſo klein er ſein mag, iſt ein ganz geſcheuter und durchtriebener Burſche, der ſeine Sache ſchon geſchickt machen wird."

„Ihr wollt doch, um Gottes Willen, den Knaben nicht drüben allein laſſen, wenn die Jayhawker das Haus überfallen?" rief Boyles erſchreckt.

„Allerdings will ich das, aber ſorgt Euch nicht deshalb. Bill und ich werden das ſchon in Ordnung bringen. Ueberlaßt das mir. Ich habe *mein* Leben eingeſetzt, des Vaters niederträchtigen Mord zu rächen, der Knabe ſetzt das ſeine mit Freuden dafür ein, deß ſeid verſichert — laßt mich nur mit ihm ſprechen. — Noch eins, Boyles — habt Ihr Kienholz drüben an Eurem Haus?"

„Nein — was wollt Ihr damit? Kienholz wächſt ja nicht drüben im Bottom."

„Hier liegt genug," ſagte Klingelhöffer — „was wollt Ihr damit?"

„Ich erkläre Euch Alles nachher, vorher aber muß ich mit Bill ſprechen," und ohne den Männern weiter zu antworten, ging Jenkins hinaus, um den

Bruder aufzuſuchen und die nöthige Abrede mit ihm zu nehmen.

Sechſtes Kapitel.

Der Hinterhalt.

Bill Jenkins war noch faſt ein Kind, aber Kinder in jenen wilden Wäldern aufgezogen, wo ſie ſchon täglich nicht ſelten ſechs oder acht Miles allein durch den Wald reiten müſſen, um nur zum Schulhaus zu gelangen, ſind nicht mehr das, was ſie, in unſeren Verhältniſſen aufgewachſen, ſein würden. Der kleine Bill, der kaum eine Büchſe tragen konnte, war ſchon ein ganz vortrefflicher Schütze, und wenn er auch eine Holzgabel mit in den Wald nehmen mußte, um die Waffe beim Schießen aufzulegen, ſo hatte er doch in ſeinem neunten Jahr ſchon ganz allein einen großen Panther im Wald erlegt und ſogar einmal einen Bären ſo verwundet, daß ihn ſein Vater nachher mit den Hunden einholen und erlegen konnte. Es mag ſein, daß er ſich der Gefahr, die er dabei lief, nicht recht bewußt geweſen, aber er würde ſie auch trotzdem nicht geachtet haben, und auch jetzt ging er mit Freuden und vollem Eifer auf des Bruders Plan ein, ja jubelte laut auf, als er erfuhr, daß er ſelber etwas mit dazu beitragen ſolle und könne, den verruchten Mördern ihre That heimzuzahlen. Es bedurfte auch keiner langen Erklärung, denn er begriff im Augenblick, was man von ihm verlange und brannte jetzt ſelber vor Begier, den an ſeinem Vater verübten Mord gerächt zu ſehen.

So lange es Tag war, durften ſich aber die Männer — denn die von Perryville herübergekommenen erboten ſich augenblicklich Theil an dem Unternehmen zu haben, da ſie ſelber ja ebenſo durch die immer mehr wachſende Bande bedroht blieben — nicht über den Strom einſchiffen, da man nicht wiſſen konnte, ob die Jayhawker nicht etwa das Ufer überwachen ließen. Mit einbrechender Dunkelheit waren ſie aber fertig gerüſtet, und da der Mond etwa um ſieben Uhr aufging, behielten ſie auch reichlich genug Zeit, um ihren Verſteck zu erreichen. Klingelhöffer, der ſie nicht ſelber begleiten konnte, da ihn ſein Kreuz immer noch plagte, und der auch ſein Haus, bei ſolcher Nachbarſchaft, nicht ganz ohne Schutz laſſen wollte, drang ihnen aber noch, ehe ſie gingen, Lebensmittel auf, die ſie allerdings anfangs nicht mitnehmen wollten; er hatte aber ganz Recht, wenn er ſagte, ſie wüßten gar nicht, wann die Schurken kämen, und ob ſie nicht vielleicht vierundzwanzig Stunden in ihrem Verſteck liegen müßten, und wenn ſie dann genöthigt wurden, nach Eßwaaren auszuſchicken, konnten ſie Alles verderben.

Das Skiff mußte zwei Mal gehen, um Alle hinüberzubringen, und das zweite Mal fuhr die jüngſte Tochter vom Haus mit, um es zurückzunehmen, damit es die Jayhawker nicht vielleicht zufällig fänden. Sie betraten auch die Lichtung gar nicht, auf welcher die Häuſer ſtanden, ſondern ſchritten, von Jenkins geführt, quer und ſo geräuſchlos als möglich durch den Wald, bis ſie den beſprochenen Platz, am Rand eines dichten Schilfbruchs erreichten, und nun hier im Stockfinſteren allerdings nichts thun konnten, als den Aufgang des Mondes abzuwarten.

Der kam aber bald, und Jenkins, der indeſſen ſchon den Uebrigen ſeinen ganzen Plan mitgetheilt hatte, ging jetzt mit ihnen ſcharf an die Arbeit, um die wenigen, aber doch nöthigen Vorbereitungen zu treffen.

Eine Schaufel hatten ſie mitgebracht, mit dieſer wurde ein wenig Erde an einer von ihm beſtimmten Stelle ausgeworfen, daß es beim erſten Anblick ſo ausſah, als ob hier vor kurzer Zeit der Boden umgegraben und nicht wieder ordentlich zuſammengeſcharrt wäre. Dann wurden einige, dort im Ueberfluß herumliegende Aeſte darüber geworfen, daß ſie den Platz ſcheinbar verdeckten, und jetzt ſuchten ſich die Männer auf der gegenüber liegenden Seite ihre Stellen, von denen aus ſie den Plan, ohne ſelber geſehen zu werden, überſchießen konnten.

Die Ortslage ſelber war wie für einen ſolchen Hinterhalt gemacht, denn gerade dort vorüber zog ſich eine, ſelbſt jetzt noch trockene, oder wenigſtens nur mit etwas Regenwaſſer ſeicht gefüllte Slew, die erſt dann gefüllt wurde, wenn der Arkanſas ſeinen höchſten Stand erreichte und ſeine Waſſer durch dieſe Einläufe in den Sumpf hineinſandte. Jetzt konnte man ſie leicht durchwaten, dahinter aber hatte der mit eingewaſchene Sand eine wohl ſechs bis acht Fuß hohe und ziemlich ſteile, wenigſtens völlig kahle Wand angeſpült, von der gedeckt ſich wohl funfzig Menſchen hätten ſicher verbergen können. Wer wenigſtens von der Richtung des Hauſes herüber kam, konnte ſie unmöglich bemerken. Nur im Rücken konnten ſie angegriffen werden, und um ſich auch dagegen vollſtändig zu decken, wurde Einer der jungen Leute aus Perryville in den Wald hineinpoſtirt, damit ſie ſelber jedenfalls ſicher vor einem Ueberfall blieben.

Uebrigens lagen ſie immer zwei und zwei beiſammen, ſo daß Einer wenigſtens, wenn ſie die ganze Nacht dort wachen mußten, ſchlafen konnte, um dann ſeinen Nachbar abzulöſen.

Bill indeſſen, der kleine Burſch, hatte die Männer bis zu ihrem beabſichtigten Verſteck begleitet, damit er ſelber das Terrain ſelber genau kennen lernte, und erſt als ſie die Arbeit beendet hatten und er nun genau wußte, wie Alles ſtand, ſchulterte er ſeinen Sack mit Kienholz, das er brauchte, wenn ſie in der Nacht ankamen, nahm einige Lebensmittel und ſchritt neben dem Pfad — um keine Spuren zurückzulaſſen, dem gar nicht fernen Hauſe zu. Er fürchtete ſich auch nicht im Mindeſten; was wiſſen amerikaniſche Kinder überhaupt von Furcht, denn Geſpenſtergeſchichten, mit denen Kinder bei uns von ihren Ammen oder Wartefrauen groß gezogen werden, kannte er gar nicht, und böſe Menſchen? ei auf die wartete er gerade, und je eher ſie kamen, deſto beſſer. Er lief auch in der That keine andere Gefahr, als daß die Räuber vielleicht, gleich bei dem erſten Anprall in das Haus hineingeſchoſſen hätten. Aber das geſchah ſchwerlich, denn wer ſchießt gern ſeine Büchſe, ohne ein beſtimmtes Ziel zu haben, ab, und den kleinen Burſchen, der noch jünger ausſah, als er wirklich war, würden ſie ſchwerlich geſchädigt haben.

Als Bill den Platz erreichte, zündete er vor allen Dingen ein tüchtiges Feuer im Kamin an. Es war ziemlich friſch die Nacht, und er mußte auch Licht haben. Nachdem das geſchehen und er ein Stück Kienholz auf das Feuer geworfen, ſchüttete er die übrigen Kienreſte hinter dem Haus auf den Holzplatz und ließ nur noch etwas neben dem Kamin liegen. Hiernach legte er ſein mitgebrachtes Eſſen in den Fliegenſchrank, in dem er aber noch ein Stück Maisbrod und etwas kalten Speck fand. Hierauf unterſuchte er die in der Ecke ſtehende große Kaffeekanne, und richtig, ſie war noch faſt halb gefüllt — der kleine Burſch lachte ſtill vor ſich hin, denn er konnte nun bald einen Becher heißen Kaffee's bekommen, und damit ließ ſich dann ſchon eine Nachtwache halten.

Aber ſollte er überhaupt wachen? nein. Blieb er am Feuer ſitzen, ſo konnte doch am Ende Einer von den ſchlechten Menſchen, und wenn auch nur aus nutzloſer Bosheit, auf ihn ſchießen. Legte er ſich aber in eine Ecke und drangen ſie dann in das Haus ein und fanden nur den Knaben vor, ſo hatte er kaum etwas für ſich zu fürchten, und das Weitere? Des Knaben Augen blitzten, als er ſich ſein Begegnen mit den Jay-hawkern ausmalte, aber er biß die Zähne auf einander, denn die Thränen traten ihm in die Augen, wenn er an den Vater dachte, und er wollte jetzt nicht weinen. — Er mußte eine Beſchäftigung haben, den Kaffeetopf ſetzte er deshalb auf's Feuer und holte ſich dann ſein Abendbrod herzu, das er verzehrte und ſich einen Becher Kaffee dazu ausſchenkte.

In der Ecke ſtand ein großes, bequemes, mit einem Mosquitonetz überzogenes Bett, aber in das wagte er nicht ſich hineinzulegen. Es ſah ſo vornehm und ſauber aus und er war nicht daran gewöhnt. Er nahm ſich deshalb nur eine der wollenen Decken herunter, ſchob ſich ein paar am Kamin liegende Säcke für ein Kopfkiſſen zurecht, wickelte ſich dann in die Decke und legte ſich ruhig und unbeſorgt in die eine Ecke, wo ihm der Feuerſchein nicht auf die Augen fallen konnte, und ſich ſeine ganze Geſtalt in der That in Schatten befand, nieder.

Er wollte aber gewiß nicht ſchlafen, ſondern wachbleiben und aushorchen, wenn er die Leute könne kommen hören; aber der Knabe hatte ſich da wohl zu viel zugetraut. Eine Weile ja, blieb er munter und beobachtete an der Wand die wunderlichen Schatten, die der unſtete Schein des Feuers durch einen Stuhl und ſein darüber gelegtes Röckchen warf. Wie aber das Feuer mehr und mehr niederbrannte und das Licht matter und ungewiſſer wurde, ſchienen auch ihm die Augenlider ſchwerer und ſchwerer zu werden. Ein paar Mal raffte er ſich wohl noch gewaltſam auf; er wollte nicht ſchlafen, ja das half aber Nichts — der Sandmann kam doch und ſtreute ſeine Mohnkörner über ihn. Er träumte ſchon, als er noch glaubte, daß er vollkommen wach wäre, und nur wenige Minuten ſpäter, ſo ſchlief er ſanft und ſüß — und ſchlief fort bis zum anderen Morgen und bis die Sonne ihm durch ein kleines über der Thür angebrachtes Fenſter gerade in die Augen ſchien.

Erſchreckt fuhr er von ſeinem Lager empor. — Wo war er denn eigentlich? Er konnte ſich im erſten Moment gar nicht gleich darauf beſinnen. Wie ihm aber der Gedanke kam, weshalb er hier übernachtete, ſchoß es ihm auch wie ein eiſiges Gefühl durch's Herz — das Gefühl der Gefahr, in der er ſich noch immer hier befand, während die Abends ſtets viel ſtärkere Aufregung geſchwunden war, und ſich das kleine Kinderherz doch jetzt mit Sorge und wohl auch mit etwas Furcht erfüllte.

Wer von uns Allen hat nicht ſchon ein ähnliches Gefühl erlebt, wenn ihm der Morgen mit ſeiner nüchternen Wirklichkeit irgend eine Sorge oder Angſt und ſei ſie noch ſo gering geweſen, vor die Seele brachte, und ein ganz eigenes erkältendes Gefühl durch die Nerven zuckte. War es ein Wunder, daß es auch das Kind beſchlich', das ſich hier allein auf der Farm, ja in der Abſicht da befand, einer Bande von Räubern die Stirn zu zeigen, die ihm den eigenen Vater gemordet hatten und Blut und Verzweiflung in manche ſtille Hütte getragen? Aber dieſe Schwäche dauerte trotzdem nicht lange. — „Wenn ſie nur kämen,“ ziſchte er, ſeiner eigenen Angſt trotzend, zwiſchen den zuſammengebiſſenen Zähnen durch, und verrichtete dann ruhig ſeine gewohnte Arbeit. Zuerſt wuſch er ſich, dann ſetzte er ſich ſeinen Kaffee wieder auf das indeſſen zuſammengeſchürte Feuer und war damit ſo eifrig beſchäftigt, daß er gar nicht weiter auf das achtete, was um ihn her vorging. Er hielt gerade das Schüreiſen in der Hand, um die noch von geſtern Abend her übrig gebliebenen Kohlen ein wenig zuſammenzuſchüren, als er plötzlich ſo zuſammenſchrak, daß ihm das Eiſen aus der Hand und klirrend auf die Heerdſteine fiel, denn eine rauhe Stimme in der Thür ſelbſt ſagte:

„Hallo mein junger Burſch! ſo allein hier im Haus? Iſt denn das ganze Neſt ausgeflogen, und hältſt Du Haus allein?“

Bill war todtenblaß geworden — er zitterte an allen Gliedern, aber es war keine Furcht mehr, die des Knaben Herz im entſcheidenden Augenblick beſchlich, wenn ſich auch zuerſt wohl ein ſcheuer Schreck der Himmel, Sie ſind wirklich krank — ſehn Sie nur, wie blaß — nein ich ſchicke Ihnen das Kleid herunter, und dann ſchneiden wir es hier zuſammen zu. Adieu Marie — auf ein frohes Wiederſehn.“

Sie ſprang, noch einen Gruß zurückwinkend, die ſteile dunkle Treppe flüchtig hinab, und Marie blieb in dem kalten leeren Gemach ſtill und allein zurück.

mit dem Gefühl miſchte. Es war das Bewußtſein, daß die Entſcheidung gekommen; die Fremden aber nahmen es ſelbſtverſtändlich für die natürliche Furcht des Kindes und achteten nicht weiter darauf, ja ſuchten den Knaben eher zu beruhigen, damit er ihnen Rede und Antwort ſtände.

„Na fürchte Dich nicht,“ fuhr der Mann fort, der ihn zuerſt angeredet hatte und in dem Bill jetzt augenblicklich den Schurken Hendricks erkannte. „Wir wollen Dir ja Nichts thun, ſondern uns nur nach Mr. Boyles erkundigen. Hat er ſich verſteckt? — Iſt es Dein Vater, mein Junge?“

„Nein,“ ſagte Bill, der nicht gleich wußte, wie er auf die Frage antworten ſollte — aber es war gut geweſen, daß er ſie verneint hatte, denn ein Anderer antwortete für ihn.

„Iſt denn der nicht ein Junge von Jenkins über dem Fluß drüben?“ rief der, und als Bill zu ihm aufſah, erkannte er Auburn's Neger, der manchmal drüben bei ihnen geweſen war, um nach Vieh zu ſehen, das Auburn auch auf jener Seite laufen hatte.

„Gewiß bin ich's,“ ſagte Bill, der in dem Augenblick blutroth wurde.

„Und was machſt Du hier drüben, mein Burſch?“ frug Hendricks, der ihn jetzt ebenfalls erkannte.

Bill war durch ſeinen Bruder auf dieſe mögliche Frage vorbereitet worden, und antwortete wohl ſcheu, aber doch beſtimmt: „Den Vater haben böſe Menſchen todtgeſchoſſen, Schweſter und Mutter ſind fortgegangen nach Perryville und da hat mich Mr. Boyles ſeit etwa acht Tagen zu ſich genommen, bis die Jayhawker aus der range vertrieben ſind.“

„So?“ lachte Hendricks — „alſo in Perryville iſt Deine Schweſter?“

„Ja, aber mit dem erſten Soldatenzug, der wieder die Straße herabkommt, geht ſie nach Little Rock.“

„Aha! ſehr vorſichtig,“ nickte der Burſche — „nun vielleicht können wir ihr in dieſen Tagen ſicheres Geleit geben, damit ſie von den Jay-hawkern nichts zu fürchten hat. Bei wem iſt ſie im Haus?“

„Bei Thomſons,“ ſagte Bill, auf gut Glück einen der dortigen Namen nennend.

„Ach, laßt die Dummheiten,“ unterbrach ihn aber einer der Uebrigen, und es waren indeſſen etwa fünf Mann ins Haus getreten. „Da haben wir doch jetzt Wichtigeres zu thun, als ſolche Faxen. Wo ſteckt Boyles?“

„Er iſt auch geſtern Abend über den Fluß gefahren und nach Perryville gegangen.“

„So? und was will er da, mein Herz?“

„Er will Hülfe haben, daß ihn böſe Menſchen nicht auch umbringen und ausplündern können.“

„Ei, ſieh mal an,“ lachte Hendricks, „ja, den Weg hätten wir ihm erſparen können. Wir ſind ſelber hierher gekommen, um bei ihm zu bleiben, denn die Jay-hawker treiben ſich wirklich in der Nachbarſchaft herum. Aber biſt Du hier ganz allein auf der Farm oder wer iſt ſonſt noch bei Dir.“

„Ich bin ganz allein hier,“ ſagte der Knabe, „denn die Frauen ſind auch den Fluß hinab in die Anſiedlung gegangen, weil ſie ſich fürchten hier zu bleiben.“

„Hm — fürchten, wovor, wenn wir da ſind,“ lachte Hendricks — „Aber Boyles hat auch wohl Urſache, die böſen Menſchen zu ſcheuen, denn, wie ich gehört, ſoll er viel baares Geld mit von Miſſouri herunter gebracht haben. Iſt das wahr?“

„Ich weiß es nicht,“ ſagte der Knabe ſcheu.

„Wie lange biſt Du bei ihm?“

„Etwa acht Tage.“

„Aber ſeit der Zeit iſt er doch erſt zurückgekommen und hat denn doch ſicher zu Haus davon geſprochen. — Wie?“

„Ja — das wohl,“ flüſterte Bill.

„Nun ſiehſt Du wohl, mein kleiner Burſch,“ meinte Hendricks, indem er einen Blick mit den Gefährten wechſelte, „er hat es doch ſicher und gut aufgehoben, damit es die Räuber nicht gleich finden können.“

Bill nickte nur, denn er wagte gar nicht, den Mörder ſeines Vaters anzuſehen.

„Nun das dacht' ich mir,“ lächelte Hendricks, „gewiß hier unter der Diele.“

Bill ſchüttelte mit dem Kopf.

„Oder oben unter dem Dach?“

Bill ſchüttelte wieder.

„Was? auch nicht? ja dann werden es die Jayhawker gewiß finden, denn die ſind in ſo etwas ſchlau.“

„Nein, die finden es nicht,“ ſagte aber Bill beſtimmt, „denn er hat es draußen im Wald vergraben und ſie wiſſen den Platz nicht.“

„In der That? — aber Du weißt ihn, wie?“

Bill ſchwieg und ſah vor ſich nieder.

„Nun mein Junge, kannſt Du nicht antworten?“ rief der andere Burſche rauh, denn das Verhör dauerte ihm zu lang.

„Laß doch nur,“ rief aber Hendricks, indem er dem Gefährten hinter des Knaben Rücken zuwinkte — „wir haben ja Zeit, denn wir bleiben ja doch hier, bis Mr. Boyles mit ſeinen Leuten von Perryville zurückkommt. Nicht wahr Du weißt, wo er das Geld vergraben hat?“

Bill nickte jetzt leiſe mit dem Kopfe, antwortete aber noch immer nicht weiter.

„So?" ſagte Hendricks — „nun das iſt gut, dann wollen wir auch ſchon dafür ſorgen, daß ihm die Jay-hawker nicht zu nahe kommen. Wo iſt denn der Platz?"

„Ich darf's nicht ſagen," erwiederte aber Bill jetzt. „Mr. Boyles hat es mir ſtreng verboten."

„Ja, keinen fremden Leuten," lachte Hendricks, „aber uns ſchon, wir wollen ihm ja gegen die Andern helfen — alſo wo iſt der Platz, weit von hier, oder im Garten drüben?"

„Ich darf's nicht ſagen, oder Mr. Boyles ſchlägt mich," erwiderte der Knabe, und warf einen ſcheuen Blick nach dem Frager hinauf.

„Ach was! wir vertrödeln hier die Zeit in höchſt alberner Weiſe," rief aber jetzt der Andere, der ebenfalls ein Führer zu ſein ſchien und einen großen ſchwarzen Bart trug. Er faßte dabei den Knaben feſt am Arm. „Komm her mein Burſch und ſei vernünftig — Mr. Boyles giebt Dir vielleicht eine Tracht Schläge, wenn er zurückkommt, das iſt möglich, aber mit uns biſt Du noch viel ſchlimmer d'ran, denn wenn Du uns jetzt die Stelle nicht zeigſt, wo das Geld eingeſcharrt iſt, ſo binde ich Dich da draußen an den nächſten Pfirſichbaum und prügele Dich ſo lange, bis Dir das

Fleiſch in Fetzen vom Rücken herunter hängt — haſt Du mich verſtanden?"

Hendricks ſchüttelte unwillig den Kopf, denn dadurch machten ſie jedenfalls mehr als nöthigen Lärm auf der Farm. Bill aber klagte:

„Aber ich darf's ja nicht ſagen, Mr. Boyles hat es mir ſo ſtreng verboten."

„Sip!" rief der mit dem Bart da dem Neger zu. „Spring einmal hinaus und ſchneid' mir ein paar tüchtige Stöcke ab, aber derbe, verſtehſt Du? Der kleine Burſch ſcheint hier hartnäckiger Art zu ſein und da wollen wir doch einmal ſehen, ob wir ihm den Trotzkopf brechen können!"

Sip blieb nicht lange aus und Bill ſuchte ſich indeſſen von der Hand des Mannes loszumachen, was aber freilich einem Stärkeren ſchwer geworden wäre. Der Mann lachte auch nur zu dem Verſuch und ſuchte dabei in ſeiner Taſche nach einem Stück Seil, um die Hände des Knaben zuſammenzuſchnüren, ſo daß dieſer endlich wie in Todesangſt ausrief:

„Ach ſchlagt mich nur nicht, ſchlagt mich nur nicht; ich will Euch ja auch gern zu dem Platz führen, aber Ihr dürft Mr. Boyles nicht ſagen, daß ich es gethan habe, oder er jagte mich ſonſt gleich wieder aus dem Hauſe".

„Aha,“ lachte der Jayhawker — „nun denn heraus mit der Sprache, wo iſt es? weit von hier? im Garten vielleicht?“

„Nein — ein Stück im Wald drin,“ antwortete der Knabe, während der wilde Burſch den ihm von dem Neger gebrachten Stock in die Luft probirte.

„Wo hinaus?“

„Gleich dort drüben. Es führt ein ſchmaler Pfad nicht weit davon vorbei.“

„Kannſt Du ihn auffinden?“

„Ich — weiß es nicht — ich glaube ja.“

„Wie lange haben wir zu gehen?“

„Oh, gar nicht lange — noch an dieſer Seite vom Schilfbruch iſt's.“

„Nun alſo denn vorwärts,“ rief der Bärtige, der jetzt den Oberbefehl über die Bande zu haben ſchien — „und glaub' nicht etwa, mein Junge, daß Du uns im Wald davon huſchen kannſt. Wie Du nur Miene machſt fortzulaufen, drehe ich dir den Hals um, darauf kannſt Du Dich verlaſſen.“

„Ich kann ja nicht fortlaufen,“ klagte Bill, „ich habe ja ein lahmes Bein.“

„Deſto beſſer für dich,“ nickte der Schwarze „denn das hält Dir den Hals gerade — aber nun vorwärts. — Nein, mein Junge, nicht losmachen, ich behalte

Dich an der Hand, denn ſicher iſt ſicher. Komm nur mit; es hilft Dir jetzt nichts weiter. Und die Stöcke bring ebenfalls Sip, wenn ihn unterwegs vielleicht ſein Gedächtniß verlaſſen ſollte."

Bill leiſtete keinen Widerſtand weiter, denn Alles, was er wollte, hatte er ja erreicht: Sie glaubten ihm und waren im Begriff, ihm zu folgen, aber trotzdem beſchlich den Knaben jetzt eine und zwar nicht unbegründete Furcht.

Daß ihn die Freunde nicht mit ihren Kugeln treffen würden, wenn ſie auf die Räuber ſchoſſen, wußte er gut genug und ſcheute ſich wahrlich nicht davor, aber der baumſtarke Mann mit dem großen ſchwarzen Bart, hielt ſeinen Arm wie in einem Schraubſtock und merkte er Verrath — von dem er jetzt aber noch keine Ahnung haben konnte, ſo war es ſicherlich um ihn geſchehen. Aber trotzdem ſchritt der Knabe, der jedoch wirklich ſo that, als ob er nicht raſch von der Stelle könne, neben dem Jayhawker her. Weigern hätte ihm auch jetzt nichts mehr geholfen, das wußte er gut genug und nur die Kugeln der Freunde konnten ihn wieder frei machen und in Sicherheit bringen.

Der Pfad war ziemlich ſchmal und das kleine Geſtrüpp an beiden Seiten deſſelben, wie auch überall in dieſen Wäldern, in den letzten Jahren wild und üppig emporgeſchoſſen, aber verfehlen konnte Bill ſeinen Weg ſchon deshalb nicht, weil ihn die hin- und herwechſelnden Kühe offen und betreten gehalten. Trotzdem wurde ſeinen Begleitern die Zeit lang und der Schwarze brummte.

„Höre mein Burſch, wenn Du glaubſt, daß Du uns hier zum Narren haben kannſt, ſo biſt Du im Irrthum. Soweit vom Haus hat der alte Boyles ſein Geld wahrhaftig nicht begraben. Sind wir bald da?"

„Seht Ihr den lichten Fleck da vorn?" fragte der Knabe.

„Gleich da vor uns die Oeffnung?"

„Ja — dort iſt's — aber Mr. Boyles wird ſo böſe werden."

„Sorg Dich nicht um den, mein Burſche," lachte der Schwarze, „denn wenn Du unter unſerem Schutz ſtehſt, wird er wohl die Hände von Dir laſſen. Liegt denn das Geld ſo dicht am Pfad?"

„Nur ein klein Stückchen rechts davon — er hat abgebrochenes Holz darüber gezogen, damit es Niemand finden kann."

„Geſcheut gemacht, alter Geſell," lachte der mit dem Bart — „Boyles iſt von jeher ein grundpfiffiger

Kerl geweſen — und nun mein kleiner Burſch, da ſind wir an der Stelle. Wo iſt jetzt der Platz?“

„Gleich da drüben, ſeht Ihr unter dem Baumwollenholzſtumpf, den der Blitz abgeſchlagen hat.“

Der Jay-hawker blieb ſtehen und zwang dadurch auch die Anderen, zu halten. Wie das Wild, ehe es eine größere Waldblöße erreicht, ſtehen bleibt und umherſichert, ob ihm auch von keiner Seite Gefahr droht, ſo blieb der den Geſetzen verfallene Mörder ebenfalls halten und überflog raſch mit ſeinem Blick die angrenzenden Büſche. — Aber ſelbſt ſein ſcharfes Auge konnte nichts Verdächtiges bemerkt haben, doch Bills kleines Herz klopfte ihm wie ein Hammer in der Bruſt. Der Moment war gekommen, und obgleich er ſelber den Verſteck der Freunde kannte, war er nicht im Stande, auch nur das Geringſte von ihnen zu bemerken. Hatte ihnen die Zeit zu lange gewährt und die Schaar den Platz verlaſſen? — was dann?

Der Führer ſchien ſich aber überzeugt zu haben, daß ihnen hier keine Gefahr drohe. Nur um ganz ſicher zu ſein, wandte er ſich zu dem Neger und ſagte zu dieſem:

„Du, Sip — ſteig einmal da drüben die Bank hinauf — wenn Du Dir auch die bloßen Beine ein

Neuntes Kapitel.

Die Schulviſitation.

Die erſte Morgen- und Religionsſtunde des Freitag Vormittags war eben vorüber, die Kinder bekamen eine kurze Raſtzeit verſtattet, um ſich erſt ein wenig zu ſammeln, und die untere Klaſſe mußte dann in dem einen Theil der Stube ſtill und ruhig auf ihren Plätzen ſitzen und zuhören, während der Lehrer mit der erſten ſeinen zweiten Unterricht, Verſtandesübungen, vornahm. Hennig brachte dieſe Stunde ſtets nach dem Religionsunterricht, da er dieſem, den Schulgeſetzen zu Folge, eine volle Stunde zu widmen verpflichtet war, Kinder aber, die noch das eigentliche Weſen Gottes — das wenn wir ihn, den Allliebenden, erſt einmal im eigenen Herzen erkennen lernen, uns mit einem ſo heiligen, ſüßen aber auch ſtolzen Gefühl durchſchauert — nicht ſelbſt begreifen und empfinden können, ſondern nur dadurch in einer gewiſſen Scheu und Ehrfurcht gehalten werden, daß wenig naß machſt, und ſpür' einmal den Platz ab. Sowie Du etwas Verdächtiges merkſt, kommſt Du zurück — und nun vorwärts, Ihr Burſchen. Habt Ihr die Hacken mitgenommen? Das iſt Recht. Das ſieht mir ſelber ſo aus, als ob dort die Erde friſch umgewühlt wäre. Vorwärts, in einer Viertelſtunde müſſen wir mit der Sache zu Ende ſein.“

Siebentes Kapitel.

Der Hinterhalt.

Die jungen Backwoodsmen vom Fourche la Fave hatten indeſſen den Abend hinter ihrer Sandbank ziemlich ruhig verbracht, denn ſie glaubten ſelber nicht, daß die Jay-hawker zu dieſer Zeit einen Ueberfall unternehmen würden. Es war das wenigſtens bis jetzt noch nicht ein einziges Mal geſchehen. Am liebſten kamen ſie in früher Morgenſtunde, ja meiſtens mit anbrechendem Tag, bis zu welcher Zeit auch ſämmtliche Indianerſtämme ihre Angriffe aufſchieben, weil ſie den Feind dann ſelten oder nie gerüſtet finden.

Allerdings hielten die Freunde abwechſelnd ihre Wacht und beobachteten dabei ein vorſichtiges aber auch nothwendiges Stillſchweigen. Schon der Klang einer Menſchenſtimme hier im Wald, würde einem herumſchleichenden Feind den ganzen Plan verrathen haben, aber an wen es gerade war, ſich zum Schlafen nieder zu legen, der that das in voller Ruhe und in einem Gefühl von Sicherheit, das jedoch raſch ſchwand, als der Whip-poor-Will Morgens ſeinen erſten Laut hören ließ, und damit den nahenden Tag verkündete.

Jetzt wurden Alle geweckt und lautlos, ihre Büchſen im Arm, horchten ſie der Richtung zu, in welcher das Haus lag, ob ſie nicht den wilden Schrei von dort herüber hören konnten, mit dem ſich die Jay-hawker ſchon verſchiedene Male bei ihren Opfern eingeführt — aber es blieb Alles ſtill. Der Tag dämmerte, die Sonne ging auf und ſtieg höher und höher, ja ſtand ſchon über den Baumwipfeln, und noch immer regte ſich Nichts nach jener Richtung zu im Wald, und nur ein paar Spechte hämmerten ununterbrochen an einem alten Stamm herum und ſtießen manchmal dazu ihr heiſeres Gekreiſch aus.

Hatten die Jay-hawker ihren Angriff auf Boyles' Haus aufgegeben und waren am Ende doch mit einem vielleicht irgendwo ſonſt aufgefundenen Canoe nach der anderen Seite zurückgekehrt? Sie hätten jetzt ſelbſt Perryville vollkommen ſchutzlos gefunden und dort nach Belieben wirthſchaften können.

Halt! das klang wie eine menſchliche Stimme — wenn ſie jetzt kamen. Den jungen Leuten ſchlug das Herz, als ob ſie ſich hätten an einen Bären anpirſchen wollen. Sie Alle waren aber auch Jäger genug, um zu wiſſen, daß ſie ſich vollſtändig decken mußten, wenn ſie den ſchlauen Feind überliſten wollten. Das Blitzen der Sonne auf einem Büchſenlauf, die runden dunkeln Umriſſe eines Kopfes nur auf dem hellen Sand konnten ſie ſchon verrathen, und nicht allein, daß ihre ganze Arbeit dann umſonſt geweſen wäre, nein, ſie gefährdeten in dem Fall auch auf das Ernſtlichſte das Leben des Knaben, denn welche Gewiſſensbiſſe hätten ſich jene Burſchen gemacht im erſten Moment und in Wuth und Rache ſelbſt das Leben eines Kindes zu nehmen.

Jim Jenkins hatte dafür auch ſchon vorher ſeine Ordre gegeben. Alle mußten ſich vollkommen hinter dem Sandrücken verborgen halten, und er ſelber häufte, eben mit den Augen über dem Rand, für ſeinen Kopf eine Parthie Reiſer und Ranken ſo auf, daß ſie ihm einen Blick hinausließen, aber ihn auch ſonſt vollſtändig verdeckten. Erſt wenn die Freunde ſahen, daß er ſich ſelber ſchußfertig machte, ſollten ſie das Nämliche thun, die Büchſen dann hinausſchieben und raſch, aber ſicher zielen und abdrücken

— um Gottes Willen keinen Schuß nutzlos vergeuden.

Jetzt konnte Jim die dunklen Geſtalten der Jay-hawker ſchon deutlich im Wald erkennen. Sie kamen näher und näher und das Blut ſtockte ihm faſt, als er ſah, daß der Erſte den Arm ſeines Bruders feſt in der Fauſt hielt, und der Kleine dadurch nicht einmal frei war, ſich, der Verabredung nach, gleich bei dem erſten Schuß in das Dickicht zu werfen — aber jetzt blieb keine Zeit mehr zum Beſinnen — wo war Hendricks? Jim's Blick ſuchte ihn, aber er fand ihn nicht unter den Vorderen. War er am Ende gar nicht unter der Schaar? — Jim ſchrak unwillkürlich zuſammen. Die Jay-hawker hielten noch im Waldrand, ſo daß er bis jetzt nur auf den Einen hätte mit Sicherheit zielen können. Hatten ſie etwa Verdacht geſchöpft — aber durch was? Jim durfte allerdings nicht einmal den Kopf zur Seite drehen, um ſich nicht durch die, ſelbſt unbedeutende Bewegung ſelber zu verrathen, und nur den Mund öffnete er weit, ſo ſchwer kam ihm der Athem aus der Bruſt.

Wie ſtill das gerade jetzt im Walde war — deutlich konnte man das Klopfen des Spechtes, den Schrei eines kleinen Falken hören, der mit zitterndem Flügelſchlag faſt wie eine Lerche hoch in der Luft ſtand, und über die Richtung, die er nehmen ſollte, unſchlüſſig zu ſein ſchien. Kein Blatt regte ſich dabei, ſo ſtill und faſt ſchwül war die Luft. — Jetzt aber ſchienen ſich die Jay-hawker endlich überzeugt zu haben, daß ihnen hier keine Gefahr drohe. Der Platz in dem ſie das vergrabene Geld vermutheten, lag überhaupt zu nahe und die Ungeduld trieb ſie die Stelle zu unterſuchen.

Als ihr Führer aus dem, von Dornen eingeengten Pfad trat, breiteten ſich ſeine Begleiter ebenfalls auf der Lichtung aus — Jim zählte, wenn er in dem Augenblick überhaupt zählen konnte, etwa elf oder zwölf Mann, aber ſein Auge ſuchte Hendricks unter ihnen und fand ihn, aber noch immer von den Uebrigen gedeckt. Sollte er warten bis er vollſtändig vortrat — aber der geringſte Zufall konnte ihn den Räubern verrathen — ein günſtigerer Zeitpunkt kam für ihn kaum wieder, denn der Trupp erreichte jetzt den Platz und der Mann mit dem ſchwarzen Bart, der bis dahin Bill an der Hand gehalten, ließ ihn los, um ſelber einen der ſchweren Aeſte aufzuheben.

Jim winkte zurück mit der Hand, und die Büchſe, deren Hahn er ſchon geſpannt hatte, mit beiden Händen faſſend, hob er ſich etwas auf den Knieen aus ſeiner gebückten Stellung empor.

Es waren acht Männer die dort im Hinterhalt lagen — der neunte hielt noch am Holzrand Wacht, ſollte aber ebenfalls nach dem erſten Schuß herbeieilen. — Dort drüben ſtand ein Trupp von wenigſtens zwölf ſo verzweifelten Burſchen als ſie vielleicht das weite Land aufzuzeigen hatte — hätten ſie alle ihre Gewehre abgeſchoſſen, ſo hatten die Feinde, mit ihren geladenen Büchſen und Revolvern, jedenfalls die Uebermacht. Aber wer von ihnen Allen hätte deshalb auch nur für einen Moment den Angriff verzögern mögen. Sie durften es auch gar nicht; der Neger ſchritt gerade auf ſie zu — dort waren dieſe, von der Welt für vogelfrei erkärten Jay hawker, von Mord triefend und eben wieder im Begriff, einen neuen Raub zu begehen. Ein günſtigerer Zeitpunkt kam nicht wieder, und ohne jetzt auch nur noch mit einer Wimper zu zucken, hoben ſie ſich gemeinſchaftlich empor — die Büchſenläufe ſuchten ihr Ziel — und der Wald wurde lebendig.

Der Neger hatte, wenn auch nicht die größte, doch die erſte Ueberraſchung. Ohne eine Gefahr zu ahnen, watete er durch das ſeichte Waſſer, dem Sandrücken zu, hinter dem die Männer lagen. Da ſah er vor ſich, wie mit einem Schlag, die dunklen Geſtalten der Rächer auftauchen, und ehe er ſelbſt nur einen Warnungsſchrei ausſtoßen konnte, traf ihn die erſte Kugel in die Bruſt.

Aber faſt in demſelben Moment auch fielen die anderen Schüſſe — wenigſtens unmittelbar nacheinander, und jetzt waren die Schützen ſelber auch nicht mehr zu halten. Die Ueberraſchung, der erſte Schreck der Räuber mußte benutzt werden, und wie ſie nur ihre Kugel abgeſandt, ſprangen ſie auch auf die Sandbank und dann wie ein Wetter gegen die Räuber an, die in wilder Furcht gar nicht wußten, wohin ſie ſich wenden ſollten. — Fünf brachen wild dem nächſten Dickicht zu, aber ſchon nach wenigen Schritten taumelten Einige und hätten den Kolbenſchlag nicht mehr gebraucht, der ſie — eine Leiche, zu Boden ſchmetterte. Da und dort brach es noch durch die Büſche hinein und die Verfolger griffen die erbeuteten Büchſen auf, feuerten hinterher, und ſtürzten dann wieder nach, die Kolben ſchwingend.

Bill war der Einzige geweſen, der die Bewegung hinter der Sandbank bemerkte, und nach ihm der Neger — für ihn ſelber aber zu ſpät. Wie der kleine Burſch aber die Büchſenläufe in die Höhe gehen ſah, warf er ſich auch platt auf den Boden nieder und die Uebrigen mochten glauben, daß er geſtolpert wäre — achteten wenigſtens in der Erwartung des vergrabenen

Geldes nicht auf ihn, bis ſie die zwiſchen ſie einſchlagenden und ſicher genug gezielten Kugeln inmitten ihrer verbrecheriſchen Laufbahn ereilten.

Nur Einer war todt auf dem Platz geblieben; der ſchwarzbärtige Geſell, der Bill an der Hand geführt, denn er hatte die Kugel in den linken Schlaf bekommen und wohl kaum ſeinen Tod gefühlt. Fünf Leichen lagen in zehn bis zwanzig Schritt von der Stelle, und andere Verwundete hörten ſie noch nach verſchiedenen Richtungen hin durch die Büſche brechen.

Jim ſelber hatte keinen freien Schuß auf Hendricks bekommen können, denn Einer der anderen Jay-hawker ſtand vor ihm. Es blieb ihm Nichts übrig als auf dieſen zu ſchießen, in der Hoffnung, daß die Kugel durchſchlagen und Beide treffen möge — aber unter den Todten fand er ihn nicht, und ſein Ruf ſammelte die Freunde, daß ſie ſich nicht tollkühn einer unnöthigen Gefahr ausſetzten.

Zuerſt mußten ſie ihre Büchſen wieder laden, dann wollten ſie den Wald abſuchen und wer von Allen auch nur einen Streifſchuß erhalten hatte und nicht mehr ſo raſch von der Stelle konnte, mußte dann ſicher in ihre Hände fallen.

Kein Wort wurde dabei geſprochen — wachſam nur flogen die Blicke umher, denn jeder Augenblick konnte noch von einem der Flüchtigen eine Kugel herüberſenden, während die Hände faſt mechaniſch die abgeſchoſſenen Büchſen wieder luden. Bill ſelber aber hatte ſich ſchon eine der Büchſen vom Boden aufgeſucht — ſeines Vaters Waffe, die Einer der Räuber damals mitgenommen. Den wenigſtens hatte die Vergeltung erreicht, und der kleine Burſch ſah ſo kaltblütig nach dem Zündhütchen, ob auch Alles in Richtigkeit ſei, als ob er ſchon in Gefahren grau geworden wäre — aber die Kugeltaſche fehlte noch. Der Todte trug ſie noch an ſeinem Leibe. Bill legte die Büchſe auf die Leiche, hob den Körper mit aller Kraft an der rechten Seite in die Höhe, und hing ſich dann die Taſche ſelber um.

Und jetzt begann die Verfolgung der Verbrecher, die auch inſofern ein günſtiges Reſultat lieferte, als die Verfolger noch bald darauf einen Todten und zwei ſchwer Verwundete antrafen, mit denen aber wenig Umſtände gemacht wurden.

John Wells rief zwar, man ſolle ſie aufhängen, denn Erſchießen ſei zu gut für ſie. Wenn aber auch die Männer mit der vorgeſchlagenen Todesart einverſtanden geweſen wären, hätte ihnen das doch zu viel Zeit weggenommen. Ein paar erbarmungsloſe Hiebe mit derſelben Kaltblütigkeit geführt, als ob ſie einen angeſchoſſenen Wolf abgefertigt hätten, beendeten die Leiden der Verbrecher, und weiter ſtürmte dann die Schaar, denn noch immer fehlte Hendricks unter den Opfern, und Jenkins wie Wells ſuchten ja doch nur den Einen vor allen Andern.

Weiter — das Terrain war inſofern der Verfolgung günſtig, als der Arkanſas hier einen großen Bogen machte, und während ſechs von den Leuten abgeſchickt wurden quer durch, nach dem Rand des oberen Ufers zu zu ſuchen, vertheilten ſich die Uebrigen, Bill ſeine Büchſe ſchulternd mitten zwiſchen ihnen, durch den Wald.

Da wo noch Einer der Räuber durch die Gründornen gebrochen war, fanden ſie Blutſpuren und folgten nun, wie gierige Schweißhunde, der aufgefundenen warmen Fährte. Aber der Verwundete mußte Lebenskraft genug haben, um raſcher vorwärts zu rücken, als ſie ihm folgen konnten, da ſie gezwungen waren, die oft kaum ſichtbare Fährte zu halten. Sie erreichten ſogar endlich das Ufer des Arkanſas, wo ſie deutlich ſahen, daß der Verwundete, deſſen Blut die Uferbank färbte, den Strom betreten haben mußte. Hatte er noch Kraft behalten, um hinüber an's andere Ufer zu ſchwimmen? Die Fläche war breit und es gehörten kräftige Arme dazu — oder war er nur man ihnen ſagt, Gott habe ſie erſchaffen und ſähe Alles was ſie Gutes und Uebles thäten, fühlen darin allerdings, ſobald ihnen die Gottheit vorgeführt wird, und die Aufforderung zum Gebet zu ihm den Allmächtigen an ſie ergeht, einen gewiſſen Reiz, ja ich will ſogar zugeben, ein ahnungsvolles Leben — eine volle Stunde iſt aber der Lehrer wohl ſelten im Stande, ſie aufmerkſam und geſpannt auf das zu erhalten, was ſie immer nur glauben, nie begreifen können, und der zu ſehr erregte Geiſt erſchlafft.

Zweckmäßig dennoch dünkte ihm eine freiere Unterrichtsſtunde, auf die ſich die Kinder jedesmal freuten, und der ſie ſich mit aller Liebe und Aufmerkſamkeit hingaben. Hennig ſprach hierin nämlich von allerlei, was entweder aus Geſchichte und Geographie zufällig zur Sprache kam, oder ſonſt in das wirkliche Leben eingriff, und that dann Kreuz- und Querfragen an die Kinder, die ſie ihm nach beſten Kräften beantworten mußten. Allerdings kam da oft wunderliches Zeug genug zur Sprache, denn viele der Knaben waren mit einer ſo hartnäckigen und fabelhaften Dummheit geſegnet, daß, wenn nur irgend Wahrheit in Sprichwörtern liegt, ihnen ihr künftiges Glück in der Welt gar nicht hätte entgehen können; oft lag aber auch ein tiefer, ich eine kurze Strecke ſtromab getrieben, um die Verfolger von ſeiner Fährte zu bringen und ſich dort bis einbrechende Nacht verſteckt zu halten.

Beide Fälle waren möglich und zwei der jungen Leute erboten ſich augenblicklich, nach zu ſchwimmen und drüben die Ufer abzuſuchen, während die Andern an dieſer Seite den ganzen Flußrand abſpüren ſollten. Das Letztere zeigte ſich aber nicht ſo leicht, denn eine Maſſe von unterwaſchenen Bäumen waren mit ihren Wipfeln in den Strom geſtürzt; an anderen Stellen hing das Rohr über die ſteile unterwaſchene Bank, ſo daß man ſich nur mit Gefahr an den äußerſten Rand wagen und dann noch nicht einmal ſelbſt die kleine Stelle vollkommen genau überſchauen konnte.

Die Verfolger gaben ſich gewiß Mühe ihr Opfer aufzuſpüren, aber vergebens. Hatte der Verwundete im Arkanſas ſeinen Tod gefunden? Es war möglich, ja ſogar wahrſcheinlich, falls er wirklich, zur Verzweiflung getrieben, gewagt haben ſollte ihn zu kreuzen. An dieſem Ufer ſchien er ſich aber nicht gehalten zu haben und man mußte nun abwarten, welche Nachricht die beiden Schwimmer brachten.

Gegen Abend ſammelten ſich die Backwoodsmen wieder auf dem Platze ihres Hinterhalts und Cook machte den Vorſchlag, die Leichen zu begraben, was aber von dem Reſt der Schaar faſt zornig zurückgewieſen wurde.

Begraben? hatten dieſe Buben ein ehrliches Begräbniß verdient? wahrlich nicht. Es gab Wölfe und Aasgeier genug im Walde, um ſie im Lauf der nächſten Tage zu beſeitigen und das Einzige, wozu ſich die Rächer verſtanden, war, es den Thieren des Waldes bequem zu machen, indem man den Leichen die Kleider auszog, dieſe dann auf einen Haufen Reiſig warf und das Ganze anzündete. Dann, nachdem ſie alle Waffen und Kugeltaſchen geſammelt hatten, kehrten ſie nach Boyle's Farm zurück, wo die beiden jungen Leute, die über den Fluß geſchwommen, zu ihnen trafen.

Dieſe aber ſchienen ſich in größter Aufregung zu befinden und wie ſie nur aus Ufer ſprangen, ſchrieen ſie den Gefährten ſchon zu:

Er iſt drüben, er iſt entkommen, Hendricks lebt noch!

Und Ihr habt ihn geſehen? rief Jenkins faſt außer ſich.

So dicht wie Euch! erwiderte der Eine, aber was ſollten wir machen? Er hielt uns einen Revolver vor, wir hatten nichts als unſere Meſſer, und ich begreife eigentlich jetzt noch nicht, weshalb er uns nicht Beide über den Haufen ſchoß.

Weil er ſich fürchtete, daß ſein Revolver verſagte, knirſchte John Wells zwiſchen den Zähnen durch. Teufel noch einmal, weshalb ſeid Ihr nicht auf ihn geſprungen.

Weil ich kein Stück Blei im Leibe haben wollte knurrte der Andere. Die Revolverpatronen kann man, ein paar Stunden in's Waſſer legen und ſie gehen doch los, und der Burſche war ſo zur Verzweiflung getrieben, daß er wahrhaftig wenig Umſtände mit uns gemacht haben würde.

Und wo traft Ihr ihn?

Keine hundert Schritt vom Ufer, ſagte der Erſte wieder. Er ſchien von der Schwimmpartie erſchöpft und wir hatten ebenfalls keinen Athem mehr. Wir fanden den Platz, wo er an's Land geſtiegen war, gleich an der Slew, die etwa eine halbe Meile über Klingelhöffer's Platz in den Arkanſas mündet. So weit hatte ihn der Strom mit hinab genommen.

Und weiß Klingelhöffer darum?

Gewiß, der Alte riß augenblicklich, trotz ſeiner Kreuzſchmerzen, ſeine Büchſe von der Wand und eilte hinüber.

Und Ihr ſeid ihm nicht gefolgt?

Weil wir Euch hier erſt Nachricht geben wollten.

Wenn wir jetzt Alle zur Verfolgung ausgehen, kann er gar nicht entkommen.

Gut denn — hinüber! rief Jenkins raſch. Es iſt vielleicht auch gut ſo, denn der Schuft hat jetzt wenigſtens noch eine Weile Todesangſt auszuſtehen, bis wir ihm wieder auf den Fährten ſitzen. Hat Einer von Euch ein Seil?

Hier im Hauſe ſind genug, ſagte Bill. Dort in der Ecke liegen drei oder vier Stricke.

Gut, nehmt ein paar mit und nun vorwärts. Unſer Werk iſt nur halb gethan, wenn uns Hendricks entkommt.

Die Männer hielten ſich in der That nicht auf, und wie nur die erſte Hälfte übergeſetzt war, flogen ſie auch mehr als ſie gingen, am Ufer hinauf, um die Stelle zu erreichen, wo der Verbrecher zuerſt geſehen worden — umſonſt. Nach etwa einer Stunde trafen ſie Klingelhöffer, der die Fährte verloren hatte, und ſie nun an dem höheren Land, das mit einzeln ſtehendem Rohr und kleinem Baumwuchs beſtanden war, wieder aufzufinden ſuchte. Der Boden dort war aber trocken, da das Regenwaſſer raſch in die Niederung ablaufen konnte, die beiden Hunde, die er mitgenommen, verſtanden nicht auf einen Menſchen zu jagen und ſetzten hinter einem vor ihnen aufſtehendem Hirſch her, und als die Nacht einbrach, in der jede Verfolgung nutzlos wurde, mußten ſie es aufgeben und nach Klingelhöffer's Haus zurückkehren.

Achtes Capitel.

Die Suche.

In den nächſten Tagen war Alles, was ſich noch von waffenfähigen Männern am Fourche-la-Fave, wie an der anderen Seite des Stromes befand, auf den Füßen und im Sattel, denn wie ein Lauffeuer hatte ſich das Gerücht über die Zerſprengung und faſt vollſtändige Vernichtung der Jay-hawker-Bande verbreitet, und Alles wollte jetzt Theil nehmen, um die Letzten dieſer gefürchteten Schaar mit einfangen und beſtrafen zu können.

Der Haupttrupp nahm auch dabei Hendrick's Fährte auf — umſonſt. Die Männer auf der anderen Seite des Arkanſas trafen noch auf einen Verwundeten, der in einen Schilfbruch gekrochen war und ſich kaum noch regen konnte. Das aber ſchützte ihn nicht; er wurde hervorgezogen und an dem nächſten Dogwood aufgehängt, während die Rächer am Fourche-la-Fave auch keine Fußſpur mehr von dem Flüchtigen fanden.

Wo er ſich verſteckt hatte, ließ ſich kaum denken, denn weiter geflohen konnte er unmöglich ſein, oder ſie hätten ihn finden müſſen; aber nach drei Tagen vergeblicher Suche gaben ſie die Sache endlich auf — die Meiſten wenigſtens, die in ihre Heimath zurückkehrten, während aber John Wells wie Jenkins einen heiligen Schwur leiſteten, nicht zu ruhen noch zu raſten, bis ſie den Mörder ihrer beiden Väter erreicht und deren Tod an ihm gerächt hätten.

Vor der Hand mußten ſie allerdings nach Little Rock zurück, aber General Steene, als er die Einzelheiten jener Verbrecherſchaar gehört, gab ihnen gern Urlaub, mit der Bedingung freilich, die Mörder, falls es ihnen irgend möglich ſein ſollte, lebendig nach Little Rock einzuliefern. Er wollte ſelber ſein Urtheil fällen, und daß Hendricks bei ihm auf keine Gnade zu hoffen hätte, darauf könnten ſie ſich feſt verlaſſen.

John Wells verſprach das augenblicklich, als ihm aber Jim nachher Vorwürfe darüber machte, lachte der junge Burſche kalt und höhniſch auf und murmelte zwiſchen den zuſammengebiſſenen Zähnen:

„Wenn er das aushält, was ich mit ihm anfange, ſobald er mir in die Hände läuft, und nachher wirklich noch lebendig iſt, dann werde ich ihn ſo an den alten Herrn abliefern. Wahrſcheinlich iſt's freilich nicht."

„Aber Du haſt es verſprochen."

„Zum Teufel auch," rief Wells, „ich hätt' ihm verſprochen, ein Stück Mond herunter zu holen, wenn er's verlangte, nur um loszukommen. Jetzt komm Jim. Wenn der Schuft noch lebt, ſo iſt ihm hier der Boden unter den Füßen zu warm geworden; dann aber hat er ſich auch nirgends anders hingewandt, als nach dem geſegneten Texas — und dorthin liegt jetzt unſer Ziel."

„Und die Unſeren daheim?"

„Mein Bruder wird ſo lange für ſie ſorgen — er hat's feſt verſprochen. Deine Schweſter zieht zu meiner Mutter und Bill ebenfalls; der Junge iſt ein Prachtkerl, und lebt Hendricks noch, dann finden wir auch ſeine Fährte — oh nur die Seligkeit, ihm die Schnur um den Hals zu knüpfen — weiter verlange ich ja nichts auf der Gotteswelt."

„Und wann brechen wir auf?"

„In drei Tagen. Ich muß noch erſt einmal nach Hauſe, um Alles dort in Ordnung zu bringen. Haſt Du Geld, Jim?"

„Keinen Dollar im Vermögen."

„Ich auch nicht, aber das ſchadet nichts — wohin wir gehen, brauchen wir nichts, als was wir uns leicht mit der Jagd verdienen können. Haſt Du noch einen anderen Anzug, denn in der Uniform dürfen wir nicht reiſen — Texas iſt noch im Aufſtand."

„Ja, mein neues Zeug, das mir Betſy erſt in dieſer Woche fertig gemacht hat."

„Gut — ich will ebenfalls ſehen, daß ich einen anſtändigen Rock auftreibe, denn die letzte Suche hat dem meinigen bös mitgeſpielt. Wollene Decken haben wir den Jayhawkern genügend abgenommen. Was iſt denn das für eine Büchſe, die Du da trägſt."

„Meines Vaters Waffe, die Bill dem einen Todten abgenommen. Ich habe dem Knaben die meinige dafür gegeben."

„Alles in Ordnung denn. Am dritten Tag von heute hol' ich Dich ab", und ſein Pferd wendend ritt er in ſcharfem Trab den Strom hinauf.

John Wells hielt ſein Wort. Zu thun gab es jetzt auch Nichts mehr für ſie am Fourche-la-Fave, denn den Jay-hawkern war das Handwerk gelegt, und wieder Land urbar zu machen oder zu pflanzen, dazu hatte keiner der Leute Luſt. Wußten ſie denn, für wen ſie es thaten, und waren ihnen nicht jetzt drei Jahre hinter einander die Ernten von durchſtreifenden Soldatentrupps der einen oder anderen Partei geplündert oder zerſtört worden? Erſt mußte wieder Frieden ſein, ehe ſie in dieſen dem Wechſel des Krieges ausgeſetzten Diſtricten an die ruhige Beſchäftigung des Ackerbaues gehen konnten. Das Wenige, was ſie ſelber zum Leben brauchten, konnte jeder ſchon ziehen oder durch die Jagd beibringen; jetzt hatte John Wells kein anderes Ziel als den zehnfachen Mörder zu erreichen und dann — ja, was er dann mit ihm thun würde, wußte er ſelber noch nicht, und nur in Wuth und Ingrimm knirſchte er die Zähne zuſammen, wenn er an den Buben dachte.

Texas! und war er auch wirklich nach Texas geflohen? Konnte er ſich nicht weſtlich zu den Indianern gewandt haben? Wie mancher Verbrecher ſchon hatte die weiten Prairien aufgeſucht, um ſich dem Arm der ihn verfolgenden Geſetze zu entziehen.

John hielt ſein Pferd an und ſchien unſchlüſſig, aber wie wir bei allen Menſchenklaſſen, die den größten Theil ihres Lebens draußen in der freien Natur verbringen, bald mehr bald weniger immer einen gewiſſen Grad von Aberglauben finden, ſo ſagte er ſich jetzt ſelber: Dein erſter Gedanke fiel auf Texas — Gott ſelber muß es Dir eingegeben haben, denn er kann nicht wollen, daß ein ſolcher Bube frei und ungeſtraft auf ſeiner Erde wandelt — alſo nach Texas! und als er zur verabredeten Zeit mit Jim zuſammentraf, konnte er den Moment nicht erwarten, wo er ſeinem Thier erſt die Sporen geben durfte.

Aber Texas iſt ein großes — ein ungeheuer großes Land, und wenn ſie es erreichten, nach welcher Richtung ſollten ſie dann ſuchen? Doch die Frage fand vielleicht ſchon ihre Erledigung auf dem Weg, denn wenn ſich der Flüchtige überhaupt dorthin gewandt, ſo konnte er faſt nur durch Arkanſas die Straßen über Waſhington und Fulton eingeſchlagen haben. Der folgten ſie jetzt ebenfalls, um vielleicht in irgend einer Hütte wieder auf die Spur des Verbrechers zu kommen. Er war jedenfalls durch eine der Kugeln getroffen worden, das bewies das Blut, das ſie in ſeinen Fährten gefunden, und möglich war's, daß ſie gerade dadurch leichter auf ſeine Spur kommen oder ihn wohl gar erſchöpft in irgend einer Cabin fanden.

Die Hoffnung ſollte ſich indeſſen nicht bewähren, denn Kunde bekamen ſie allerdings genug von verdächtigen Individuen, die ſich dort in der letzten Zeit auf der Straße herumgetrieben, und meiſt alle den Weg nach Texas eingeſchlagen hatten, aber ob der Geſuchte zwiſchen ihnen geweſen, wer konnte es ſagen.

möchte ſagen inſtinktartiger Sinn in anſcheinend verkehrten Antworten, und anſtatt dann, wenn ſie nicht auf die Fragen paßten, darüber hinzugehn, wie das leider faſt ſtets von den Schullehrern geſchieht, ging er vielmehr ſelbſt auf die Sache ein, forſchte nach der Urſache, die den Knaben zu ſolcher Antwort geführt und berichtigte oder ermunterte, wie es nun gerade der Fall verlangte.

Eine Störung trat übrigens, gerade vor dem Beginn der Stunde ein, ein Bauer trat in die Schulſtube, und ſchleppte ſeinen Jungen, einen dicken, runden, ſchmutzigen, vierſchrötigen, blondhaarigen und blauäugigen, etwa fünf Jahr alten Bengel, der ſich verſchämt und ängſtlich an ſeine Rockſchöße klammerte, und mit Händen und Füßen gegen jede Bildung und Cultur auf das Entſchiedenſte anſtrampelte, hinter ſich her zum Schulmeiſter hin, faßte ſeinen Jungen ohne weitere Umſtände beim Kragen, ſtellte ihn mit dem verdroſſenen und verweinten Geſicht ruhig vor den Schulmeiſter hin und ſagte:

„Hiar, Schulmeeſter — hiar bring ich main Aelſten, der Bängel hat ſich ſchonſt lange gäwinſcht in die Schule zu kummen — macht mer was Geſcheit's aus'em

Verwundet waren ebenfalls Einige geweſen, das aber konnte in jetziger Zeit, wo der blutige Krieg Tauſende von Opfern koſtete, kaum auffallen. Es ſchien vielmehr ſonderbar, wenn noch ein junger Mann mit unverletzten Gliedern in der Welt herumlief.

So ſetzten ſie ihren Weg fort, bis ſie endlich den Red-River erreichten, dieſen kreuzten und dann in die ungeheueren Wälder des weiten Landes eintauchten.

Dort hörte jede Spur auf, denn dort gab es nur einzelne, jetzt ebenfalls wüſtliegende Plantagen und das Land war ſo wildreich, daß ſich ein einzelner Wanderer, wenn er beſonders Menſchen ausweichen wollte, recht gut verbergen und von jedem Pfad abſeits erhalten konnte — und Hendricks wußte gut genug in der Wildniß Beſcheid, um gerade einen ſolchen Cours, ſeiner größeren Sicherheit wegen, zu verfolgen.

Die Kreuz und die Quer zogen ſo unſere beiden jungen Backwoodsmen durch die am wenigſten beſiedelten Theile des großen Staates, und wenn ſie auch mit Manchem zuſammentrafen, der recht gut in den Staaten einer ſolchen Raubbande angehört haben könnte, den allein Geſuchten fanden ſie nicht, und konnten ihn auch von Keinem erfragen.

Lange Monate hatten ſie dabei dies Leben fortgeführt, und ſogar ſchon in der einen kleinen Anſiedelung, die ſie erreichten, die Nachricht erhalten, daß der Feldherr der Seceſſioniſten: General Lee, capitulirt habe und der Krieg ſomit beendet ſei, wenn ſich auch in Texas ſelber eine Truppenmacht der Rebellen hielt.

Sollte ſich Hendricks am Ende dieſen angeſchloſſen haben? Es ſchien nicht wahrſcheinlich, denn ein Meuchelmörder ſucht nicht den offenen Kampf, ſo lange er aus ſicherem Hinterhalt ſein Opfer treffen kann. Aber wo in aller Welt ſtak er dann, und vergeudeten ſie nicht hier ihre Zeit in völlig nutzloſem Umherſuchen, während der Verbrecher vielleicht vollkommen ſicher und unbehelligt in irgend einem anderen Theil des weiten Landes, und dann jedenfalls unter einem angenommenen Namen ſaß?

Jim und John lagen an einem, im Wald entzündeten Feuer ausgeſtreckt. An der Gluth briet ein von dem Erſteren erlegter Truthahn, und die beiden jungen Leute hatten das Für und Wider ihrer langen mühſeligen Wanderung hin und her erwogen. Sie fingen an einzuſehen, daß ſie auf dieſe Weiſe ihr Ziel wohl kaum erreichen würden.

„Das geht nicht länger John,“ ſagte Jim nach einer langen Pauſe, in der er ſtill ſinnend in die

Flamme geſtarrt hatte. „Wer weiß ob der Schuft überhaupt noch lebt, und wir ziehen hier wie die Narren mitten im Wald herum, als ob wir weiter in der Gottes Welt Nichts zu thun hätten, als auf die Jagd zu gehen — und daheim liegen doch unſere Farmen brach.“

„Und haſt Du etwa Luſt unſere Jagd aufzugeben?“

„Wenn ich die Möglichkeit eines Erfolges ſähe, bei Gott nicht, aber wir wiſſen nicht einmal, ob ſich Hendricks nach Texas gewandt hat, und wo ihn dann ſuchen? Er kann eben ſo gut in Minneſota wie in Florida ſitzen.“

„Vielleicht haſt Du Recht,“ nickte John, nach einer kleinen Weile — „wir könnten unſere Chancen verdoppeln, und das iſt es, woran auch ich ſchon gedacht habe.“

„Und in welcher Art?“

„Indem wir uns trennen und jeder einen anderen Diſtrict abſucht.“

„Und was dann, wenn ihn Einer findet? Haben wir nicht Beide Antheil an der Rache?“

„Das iſt eben der Teufel, und wenn das nicht wäre,“ meinte John,“ ſo hätte ich Dir den Vorſchlag ſchon vor vier Wochen gemacht — ſobald wir uns aber nach zwei Richtungen wenden, liegt doch viel eher die Möglichkeit vor, ihn anzutreffen und ſind wir ihm nur erſt einmal auf der Spur — wiſſen wir beſtimmt, daß er in Texas iſt, dann wäre es auch nachher ein Leichtes, ihn gemeinſchaftlich wieder zu treffen."

„Und dann müßten wir ihn das erſte Mal laufen laſſen," ſagte Jim mit dem Kopf ſchüttelnd — „Du wärſt der Letzte, der das thäte, John. Denk nur an das Verſprechen, das Du dem General in Little Rock gegeben."

„Bah, ſoviel für den; der hatte kein Anrecht an unſerer Rache, aber Du haſt es, und ich möchte es Dir nicht verkümmern. Uebrigens braucht Hendricks, wenn ihn Einer von uns aufſpürt, gar nicht zu erfahren, daß wir in der Nähe ſind. Wir wollen nur herauszubekommen ſuchen, wo er ſich aufhält, und uns dann an einem verabredeten Sammelplatz treffen."

„Das iſt weitläufig," ſagte Jim, mit dem Kopf ſchüttelnd, „und bekommt er nachher Wind, ſo ſind wir auf dem alten Fleck. Nein, Du weißt, daß uns neulich einmal der Neger, den wir trafen, einen Mann beſchrieb, der möglicher Weiſe Hendricks geweſen ſein kann. Der ſoll ſich aber in der Nähe einer deutſchen Colonie aufhalten. Wie wär's, wenn wir zuſammen dorthin aufbrächen und dann erſt — ſobald wir unſeren

Verdacht nur in etwas beſtätigt finden, getrennt ſuchen."

„Es iſt ein verwünſcht weiter Weg."

„Aber will uns das Glück wohl, ſo finden wir ihn vielleicht eben ſo leicht in dieſer Richtung, wie in irgend einer andern."

„Aber die Beſchreibung paßte nur in etwas auf die Perſon, ſonſt wären wir ja gleich auf der Spur nachgegangen," rief John. „Jener Burſche war der Sohn eines Pflanzers aus Florida, dem die Unioniſten die Plantage zerſtört hatten."

„Bah, Geſchichten ſind leicht erzählt und Hendricks iſt erfinderiſch. Was ſollen wir hier? Hier ſteckt er nicht, oder wir hätten ihn längſt gefunden, alſo weshalb ihn nicht in einer anderen Richtung ſuchen."

„Gut! einverſtanden," nickte John endlich, „aber — in der deutſchen Colonie werden wir Geld brauchen und das —"

„Nicht einen Cent," rief Jim — „denk an Klingelhöffer — würde der Geld für ein Nachtquartier nehmen? Sie ſind alle gaſtfrei, und außer dem bringen wir auch leicht ein Dutzend Hirſchhäute zuſammen, wenn wir ja einmal ein paar Dollar brauchen ſollten. Vorwärts, der Wald bleibt uns immer und giebt uns Nahrung und Quartier."

Es wurde Nichts weiter über die Sache geſprochen. Die Männer beendeten ihre Mahlzeit, holten dann ihre „ausgehobbelten“ (to hobble a horse, ein Pferd an den Vorderbeinen feſſeln) Pferde herbei, ſchnürten ihre Decken zuſammen und ſchlugen mitten durch den Wald die etwaige Richtung ein, die ſie ihrem nächſten Ziel entgegenführen mußte.

Neuntes Kapitel.

In der Colonie.

Man muß den Charakter dieſer zähen amerikaniſchen Backwoodsmen kennen, um zu begreifen, wie zwei junge Leute, nur mit ihren Büchſen und Pferden, und eine wollene Decke am Sattel feſtgeſchnallt, Monate lang und allein das eine Ziel verfolgend, in einem wilden Land herumziehen konnten. Es war ihnen aber eben Nichts weiter als eine Jagd, auf der ſie früher ja auch halbe Jahre verbrachten; an Ausdauer fehlte es ihnen wahrlich nicht dazu — an Bequemlichkeiten waren ſie nie gewöhnt geweſen — ſolche ausgenommen, die ihnen die Wildniß bot, und ſie betrachteten die ganze Tour mehr als einen Streifzug, um zugleich auch ein ihnen bisher fremdes Land kennen zu lernen, in dem ſie ſich vielleicht ſpäter ſelber einmal eine Heimath gründen konnten. Arkanſas war ihnen verleidet worden, und es giebt ja überhaupt kaum ein raſtloſeres Volk in der Welt, als eben dieſe weſtlichen Jäger, die ſelbſt ihre Farmen verkaufen, ſobald ihnen nur halbwegs ein Gebot gethan wird, und dann mit der größten Zufriedenheit weiter weſtlich in eine neue Wildniß ziehen.

So verfolgten auch unſere beiden Freunde ihren Weg, ohne aber auch nur für einen Augenblick ihr eigentliches und blutiges Ziel aus den Augen zu verlieren. Ueberall in den zerſtreuten Anſiedlungen oder Städten, die ſie erreichten, horchten ſie umher — überall vergebens, denn der geſuchte Verbrecher war nirgends zu finden. Wohl aber hörten ſie, als ſie ſich jener deutſchen Anſiedelung „Blumenthal“ näherten, Gerüchte von einer Räuberbande, die ſich, wenn auch nicht in unmittelbarer Nähe derſelben, doch in der Nachbarſchaft in einem wilden Schilfbruch feſtgeſetzt haben und die Gegend unſicher machen ſollte. Mancher Reiſende durch jene Strecken war verſchollen, und der Verdacht lag ziemlich nahe, daß ſie eben jenen Buben zum Opfer gefallen.

Die beiden jungen Leute kamen hier in eine freundliche und reiche Gegend — in eine Strecke, die durch den unſeligen Krieg wenig oder gar nicht berührt war, und deutſchen Fleiß und Arbeitsſinn deßhalb ſo viel deutlicher zeigen konnte.

Hatten ſie überhaupt ſchon je einmal in ihrem Leben einen ſolchen Platz geſehen, wo Farm neben Farm lag, eine Fenz in die andere griff, und die Acker von Wurzeln und Unkraut gereinigt, ebenen Prairien glichen, während wohnliche Häuſer und große aus Stein erbaute Scheunen Reichthum ſowohl als Behaglichkeit verriethen?

Das waren Farmen, wie ſie eigentlich ſein ſollten, und wie ſie ähnliche auch wohl von Leuten, die aus dem fernen Oſten kamen, beſchreiben hörten. Wo aber hätten ſie ſelber ſie ſchon in ihrem Leben betreten? — Am Fourche la Fave? — Wilder Wald lag zwiſchen den einzelnen Wohnungen und ſelbſt dieſe boten wenig — keine von allen auch nur mehr als den nothdürftigſten Schutz gegen das Wetter und die Kälte, während ſich hier ſogar ſchon ein ihnen vollſtändig fremder Luxus Bahn gebrochen und die Stuben mit Teppichen, die Fenſter mit Gardinen geſchmückt hatte.

Allerdings waren ſie auf ihrem letzten Zug in Tenneſſee und Miſſiſſippi durch reiche Diſtricte gezogen, wo in Friedenszeiten die herrlichſten mit Allem ausgeſtatteten Plantagen gelegen, aber wie ſahen dieſe

Plätze aus, als ihr Fuß ſie betrat? Die Häuſer waren verbrannt, oder lagen mit eingeſchlagenen Fenſtern und Thüren verödet da. Die Fenzſtangen ſchienen zu Feuerholz gedient zu haben, die Felder ſelber, ſeit Jahren nicht mehr beſtellt, waren von Büſchen und Unkraut überwachſen, und Elend und Zerſtörung ſtarrte ihnen überall entgegen.

So hatten ſie ſich die ganze Zeit von einem Schlachtfeld zum andern herumgetrieben, und als ſie nach Hauſe in ihre Waldesheimath zurückkehrten, wohnte dort der Mord, und das Blut der ihnen theuerſten Menſchen färbte den Boden roth.

Auch ſeit der Zeit durchſtrichen ſie wilde und wüſte Gegenden, die noch dazu meiſt alle durch den Krieg heimgeſucht worden waren, bis ihr Fuß hier plötzlich ein kleines friedliches Paradies betrat, das ſo ſtill und verſteckt in den Bergen lag, um ſelbſt den feindlichen Fouragirzügen zu entgehen.

Eigentlich war der Platz hier für eine Colonie ſo ungeſchickt als möglich gewählt, denn Blumenthal hatte faſt gar keine Communication mit der übrigen Welt. Auf dem von einem Amerikaner entworfenen Plan der jungen Stadt befanden ſich allerdings Eiſenbahnen genug, die es zu einem Centralpunkt des ganzen Staates machen ſollten, aber das war nur auf dem Papier geweſen. In Wirklichkeit exiſtirte noch kaum eine Fahrſtraße nach dem nächſten kleinen Fluß, auf dem man einzelne Producte, aber nur in günſtiger Jahreszeit ſtromab ſchaffen konnte. Sonſt liefen nur ein paar Maulthierpfade einer nach Süden, einer nach Oſten aus.

Trotzdem aber war die junge Colonie gewachſen, denn wo der Deutſche erſt einmal ſeinen Pflug in den Boden getrieben hat, läßt er auch nicht locker und arbeitet nicht allein ſtetig weiter, ſondern zieht auch Freunde und Familienglieder allmählich nach. Der Platz hatte ſich auch in der That ſo gehoben, daß man eben daran gehen wollte, eine gute Fahrſtraße in das niedere und mehr beſiedelte Land zu bauen und dadurch die Bahn zu einem Schienenſtrang zu öffnen, als der Krieg im Norden ausbrach und natürlich jede induſtrielle Arbeit entweder ſiſtirte, oder wenn noch nicht begonnen, hinausſchob auf beſſere Zeiten.

Das aber was die Bewohner von Blumenthal früher als ein ſchweres Unglück betrachteten, war eben zu ihrem Glück geweſen, denn das hielt ſie, in ihrer Abgeſchiedenheit, von den Laſten des Krieges vollſtändig verſchont und nur ein einziges Mal verirrte ſich ein kleiner Trupp von zerſprengten Seſeſch-Soldaten hierher und zeigte Luſt den Ort zu brand-

— uſgenummen hat'en der Herr Paſter ſchunſt — er is nur noch en Bischen verſchreckt.“

„Schon gut, Schönel“ ſagte Hennig, „ich will mein Beſtes verſuchen — komm Kind, fürchte Dich nicht, es geſchieht Dir Nichts — ſei brav und ſetze Dich da drüben auf die Bank — komm — ſieh mir einmal in's Geſicht.“

„Ich will aber niche!“ heulte der Junge.

Die anderen lachten. —

„S'is en Wetterbängel“ grinſte der Vater, und freute ſich augenſcheinlich über die Charakterfeſtigkeit ſeines Sohnes — „kumm, Gottlob — ſtiah uff ſunſt krichſte 'ne Schälle, daß de Dich rimm und rimm driahſt.“

Gottlob ſchien ſich jedoch auf ſeine Unverletzlichkeit zu verlaſſen, er zog, da er doch mit einem Beine, ſeines Schwerpunktes wegen, auf der Erde bleiben mußte, das andere bis ans Knie herauf, drückte ſich ſelber, ſo weit die breite Fauſt ſeines Vaters das zuließ, hinunter, und deckte ſich das Geſicht mit dem linken Arm und Ellenbogen.

„Kriate!“ ſagte ſein Vater, und hielt die angedrohte Schelle, der ſein Sohn auch nicht die mindeſte Blöße gab, zurück, ſchüttelte denſelben aber mit ſolcher Kraft, daß ihm alle Glieder am Leibe zitterten, und in dieſem ſchatzen. Das aber war den Anſiedlern außer dem Spaß, und da doch Jeder von ihnen, faſt ohne Ausnahme, ſeine Jagdflinte oder Büchſe mit herüber nach Amerika gebracht hatte, ſo erſchienen ſie plötzlich in ſo wuchtiger Zahl zuſammen und unter Waffen, daß die Seſeſch außerordentlich freundlich wurden, nur um die nöthigen Lebensmittel erſuchten — mit dem Erbieten ſogar, für dieſelben zu bezahlen, und dann als ſie freigebig erhalten hatten, was ſie wirklich brauchten, die Anſiedlung wieder raſch verließen.

Seit der Zeit hatten ſie in Frieden gelebt, bis ſich nördlich oder vielmehr nordweſtlich von ihnen, an den Quellen des Colorado Geſindel feſtzuſetzen ſchien, das anfing die Gegend unſicher zu machen. Allerdings hielt man die Uebelthäter für einen Trupp verſprengter Seſeſch-Soldaten, die noch dort für kurze Zeit in den Bergen ihr Weſen trieben — vielleicht auch gar für eine Bande mexicaniſcher Diebe, die ſich möglicher Weiſe über die Grenze hereingezogen. Merkwürdig nur, daß ſie jedes Mal ſo genau wußten, wer Geld hatte, und nie Leute behelligten, die dort draußen waren, um ihr Vieh zu ſuchen oder nur zu jagen. Man war auch nach dieſer Richtung hin noch nie verdächtigem Geſindel begegnet, und nur ein Mann einmal, ein Amerikaner, der ſich zwiſchen ihnen niedergelaſſen, war von drei Strolchen angefallen worden, von denen er aber feſt behauptete, daß es Mexicaner geweſen wären. Er hatte, wie er erzählte, einen erſchoſſen und einen andern verwundet, und obgleich ſie mehrfach auf ihn gefeuert, ſeine Flucht bewerkſtelligt.

Hierauf wurden ein paar Streifzüge nach dieſer Richtung hin unternommen, aber ohne den geringſten Erfolg. Man fand keine Spur der Räuber, nicht einmal den Todten, den ſie jedenfalls fortgeſchleppt und beerdigt hatten und eine Zeitlang ruhte die Sache, bis wieder ein ſehr reicher deutſcher Farmer, der da oben Vieh gekauft hatte und es bezahlen wollte, ebenfalls nicht zurückkehrte und durch ſeinen wahrſcheinlichen Tod die kleine Anſiedlung in erneute Unruhe verſetzte.

Der Fall war um ſo trauriger, als ſich die Tochter deſſelben Mannes in den nächſten Tagen hatte mit einem jungen Amerikaner verheirathen wollen, und dieſer, der Nämliche, der ſchon früher angefallen worden, war jetzt mit fünf oder ſechs ſeiner Landsleute, und etwa zwanzig jungen deutſchen Farmern ausgegangen, um die Gegend gründlich abzuſuchen und dieſem nichtswürdigen Räuberweſen ein Ende zu machen.

Gerade in dieſer Zeit trafen unſere beiden Freunde in der Anſiedlung ein und wurden dort, wie das unter den Umſtänden wohl natürlich iſt, mit einigem Mißtrauen betrachtet.

Ein Wunder war es nicht, denn Jim wie John, die ſich jetzt unausgeſetzt ſchon lange Monate im Wald oder doch auf den verſchiedenen Straßen herumgetrieben, ſahen eben wild genug aus, um ihnen ſelbſt das Schlimmſte zuzutrauen, und die Aengſtlichſten in dem kleinen Städtchen, das zum großen Theil für den Augenblick von waffenfähigen Männern geräumt war, befürchteten ſchon den indeß verabredeten Ueberfall einer größeren Bande, von der dies möglicher Weiſe die Vorläufer ſein konnten.

Beide Freunde übrigens, mit keiner Ahnung, daß man ſie hier in einem ſolchen Verdacht haben konnte, erkundigten ſich, ſobald ſie den Ort erreichten und ſich plötzlich unter lauter Fremden befanden, ob kein Amerikaner im Ort wäre und wurden nach einem der nächſten Häuſer zu einem alten Mann — und zwar einem der erſten Anſiedler hier, gewieſen.

Und hielt ſich hier ein Mr. Rollridge auf? ſo ſollte ſich des Pflanzers Sohn genannt haben, von dem ihnen der Neger erzählte.

Die Leute, an welche die Frage gerichtet wurde, ſahen ſich unter einander an, gaben aber keine directe Antwort darauf, ſondern erwiederten nur, daß die Fremden bei Mr. Warner, wie der alte Mann hieß, wohl Alles, was ſie zu wiſſen wünſchten, erfahren könnten. — Und woher ſie ſelber kämen? — Aus dem Wald, — wohin ſie wollten? — ſie wüßten es noch nicht, — ſie wären Leute, die ſich nach einem Platz zur Niederlaſſung umſähen.

Das ſagte ein Jeder, dem daran lag keine genaue Auskunft über ſich zu geben, aber Warner war, ebenſo wie Friedensrichter im Ort, auch ein alter geſcheuter Burſch, der ihnen ſchon auf den Zahn fühlen würde und dem konnten ſie das Weitere deßhalb ruhig überlaſſen.

Jenkins wie Wells jedoch, wie ſie ſich nur kurze Zeit mit ihrem älteren Landsmann unterhielten, fanden bald, daß ſie es mit einem einfach ſchlichten Mann zu thun hatten, dem ſie aus dem Zweck ihrer Reiſe kein Geheimniß zu machen brauchten. Warner ſchüttelte aber den Kopf, als ſie ihren Verdacht gegen Rollridge äußerten. Er hatte ſelber deſſen Vater gekannt, und die Befürchtung lag hier in Blumenthal außerdem nahe genug, daß ſogar Rollridge, als er den Platz habe verlaſſen wollen, ermordet oder ſonſt zu Schaden gekommen ſei. Er hatte wenigſtens ſein nächſtes Ziel — eine beſtimmte Farm am Colorado, nie erreicht und man wiſſe dabei, daß er ziemlich viel Geld mit ſich führte.

Wieder alſo waren ſie vergebens eine ſo endlos weite Strecke gewandert, wieder ihre Hoffnungen getäuſcht worden und Jenkins ſelber fing an, der Verfolgung müde zu werden. Hier erfuhren ſie außerdem, daß der Krieg vollſtändig beendet ſei, und wie ſollten ſie jetzt, mit all den entlaſſenen Soldaten, die ſich über die Staaten zerſtreuten, noch irgend eine beſtimmte Spur verfolgen können.

Warner ſelber ſprach dabei die feſte Ueberzeugung aus, daß die Räuber, die hier in der Nachbarſchaft ihr Weſen trieben, jedenfalls dem mexicaniſchen Stamm angehörten. Mr. Rawlins, wie der Amerikaner hieß, deſſen Schwiegervater gerade als letztes Opfer gefallen, war übrigens ein ganz tüchtiger Mann und, wie er erklärt hatte, feſt entſchloſſen, diesmal alle ſeine Kräfte aufzubieten, um die Mörder auszuſpüren und zu beſtrafen, und ſie durften alſo hoffen, daß der überdies ſtarke Zug nicht ſo ganz unverrichteter Sache zurückkehren würde. Jedenfalls hatten ſie die Unbill lange genug geduldet, und es müßte ihr einmal ein Ende gemacht werden.

Und was nun? — Jim machte ſeinem Freund

den Verſchlag nach Haus zurückzukehren. Hatten ſie dabei Glück, ſo konnten ſie Hendricks ebenſogut in der, wie in jeder anderen Richtung antreffen, hatten ſie aber keins, nun dann half es ihnen auch Nichts, wenn ſie den weiten Staat noch länger, bald nach der, bald nach jener Himmelsgegend durchkreuzten. Wenn Hendricks ihnen aber auch jetzt noch entging, ſpäter erfuhren ſie doch vielleicht einmal ſeinen Aufenthalt und dann war ihr Rachewerk wohl aufgeſchoben, aber wahrlich nicht aufgehoben geweſen.

John Wells ſchien anfangs keine rechte Luſt dazu zu haben, aber er mußte dem Freund doch auch Recht geben, daß ſie in dieſer Art wenig Ausſicht auf Erfolg hätten. Er war ebenfalls müde geworden und die beiden jungen Leute beſchloſſen deshalb, nicht einmal die Rückkehr der Ausgezogenen abzuwarten, ſondern gleich wieder nach Arkanſas aufzubrechen.

Das litt aber der alte Warner nicht, der, wie ſich im Geſpräch herausſtellte, Wells Vater gekannt, und ſelber einmal hier in Texas eine Weile mit ihm gejagt hatte. Er wollte die beiden Freunde wenigſtens nicht wieder fortlaſſen, bis ſie ſich erſt ordentlich ausgeruht, und dazu fanden ſie im ganzen weiten Staat keinen beſſeren Platz als gerade Blumenthal.

John Wells fand an einem ſolchen, wie er meinte, zweckloſen Aufenthalt, kein ſonderliches Behagen, Jenkins ſelber aber redete ihm zuletzt zu, ein paar Tage auf die hieſige Umgegend zu verwenden, die ihm wenigſtens außerordentlich gefiel. Das Land war reich, das Klima ſchien geſund, Wild gab es ebenfalls ziemlich viel in der Nachbarſchaft, und an dieſer Gegend hafteten doch nicht für ſie ſo trübe Erinnerungen, als an ihrer bisherigen Heimath, in der ſie Alles an die erlittenen Verluſte mahnte.

Warner unterſtützte ihn lebhaft darin und erbot ſich auf das Bereitwilligſte, ſie in den nächſten Tagen ſelber in der ganzen Nachbarſchaft herumzuführen. Es gab noch ein reizendes Thal in kaum zwei Miles Entfernung von der kleinen Stadt, in dem bis jetzt kein Baum gefällt, kein Acker Land aufgenommen war, und er ſprach ſeine feſte Ueberzeugung aus, daß ſie in ſämmtlichen Staaten kein freundlicheres Fleckchen Erde finden könnten. — Und eine Ueberſiedelung hierher? — Lieber Gott, die hatte für einen Backwoodsman auch nicht die geringſte Schwierigkeit, denn ihr ganzer Hausſtand konnte leicht auf einem kleinen Karren, ja oft ſogar auf ein paar Pferden fortgeführt werden. Jedenfalls wollten ſie den Platz erſt einmal ſehen und ein Entſchluß ſtand ihnen ja dann immer noch frei.

Die nächſten Tage verwandten ſie auch in der That dazu, ſo viel als möglich von der Umgegend zu ſehen und kennen zu lernen. Die Nachbarſchaft der Deutſchen gefiel dem jungen Jenkins ebenfalls, denn er hatte am Fourche-la-Fave ſchon viele von dieſen kennen lernen und lieb gewonnen. Ihm ſelber behagte der ganze Diſtrikt ungemein und wenn auch John Wells noch keine beſondere Neigung dafür zeigte, konnten ſie ſich das ja noch immer unterwegs überlegen, und nachher mit den Ihrigen beſprechen. Zu übereilen war eben Nichts an der Sache.

Am vierten Tag ſtanden endlich ihre bis dahin vollkommen ausgeruhten und ordentlich aufgefütterten Pferde bereit, und die alte Mrs. Warner packte ihnen gerade noch ein tüchtiges Stück Wildpret und Fleiſch ein, weil ſie unmittelbar in der Nähe der Anſiedlung doch wohl nicht viel zu jagen finden würden, als draußen auf der Straße plötzlich ein wunderlicher Lärm gehört wurde, der raſch ihre Aufmerkſamkeit erregte und ſie vor die Thür lockte.

Die ausgezogenen Männer waren zurückgekehrt. Warner's Sohn ritt gleich darauf am Hauſe vor und erzählte ihnen, daß ſie von den Räubern ſelber allerdings keine Spur, wohl aber den Leichnam des alten Deutſchen gefunden hätten, der, mit einer einzigen

Kugel gerade durch den Kopf, nicht weit von dem Pferd ab unter einem Maulbeerbaum gelegen hatte und nur mit Laub und Reiſig zugedeckt geweſen war. Nur durch die Aasgeier wurden ſie auch auf den Platz aufmerkſam, an dem ſie ſonſt jedenfalls vorüber geritten wären.

Und war Rawlins mit ihnen zurückgekehrt?

Ja — aber nach Hauſe geritten, um ſich umzuziehen und dann ſeine Braut und Schwiegermutter zu tröſten.

„Du lieber Gott,“ ſeufzte Mrs. Warner, die mit gefalteten Händen vor ihrer Hausthür geſtanden und den traurigen Bericht gehört hatte — „da kommt das arme Mädchen — wie blaß und elend ſie ausſieht — das iſt freilich ein ſchwerer Tag für ſie. — Habt Ihr denn die Leiche mitgebracht?“

„Es war nicht mehr möglich,“ ſagte der junge Warner — „wir mußten ſie gleich an Ort und Stelle begraben. Arme Catharina — ſie wird wohl ſchon alles erfahren haben. Tröſtet Ihr ſie, Mutter, ich mag ihr jetzt lieber nicht begegnen, fuhr er fort, und ſchritt in das Haus hinein.

Das junge Mädchen kam näher — ſie ſah bleich und angegriffen aus und ſchien auch die beiden fremden jungen Leute gar nicht zu beachten, oder nur zu ſehen. Still und lautlos ſchritt ſie auf Mrs. Warner zu und als dieſe ihr mitleidig die Hand entgegenſtreckte, lehnte ſie ihr müdes Haupt an die Schulter der alten Frau und ohne daß eine Klage über ihre Lippen gekommen wäre, liefen ihr die großen Thränen an den Wangen nieder.

Catharine Fiſcher war eines der ſchönſten Mädchen im ganzen Ort und manche der jungen deutſchen Farmersſöhne hatten ſich ſchon um ſie beworben, aber alle ohne Erfolg, bis ſich der junge fremde Amerikaner, wie im Sturm und in ganz kurzer Zeit ihr Herz gewann und von den Eltern — die freilich lieber einen deutſchen Schwiegerſohn geſehen hätten — angenommen wurde. Jetzt hatte ſie dieſer Schlag mitten in ihr junges Leben getroffen, und zwar ein Schlag wie aus heiterem Himmel, ungeahnt, unvorbereitet.

Jim Jenkins ſtand, die Zähne feſt aufeinander gebiſſen, neben ihr. Hatte er denn nicht den nämlichen Schmerz zu tragen, denſelben Verluſt erlitten, wie das arme Kind da, und war denn Jammer und Sünde in ſolcher Art über das ſchöne Land hereingebrochen, daß ſolches Elend nur allein alle guten Menſchen traf und die Verbrecher immer ungeſtraft entkommen ſollten? — War das himmliſche Gerechtigkeit, wie es ihnen die herumziehenden Prediger vorreden

Augenblick wirklich nur noch die engen drallen Kleider, die lederne Hoſe und blaue Jacke, die kleinen Gelenke zuſammen zu halten ſchienen. Gottlob mußte übrigens an derlei Behandlung ſchon gewöhnt ſein, denn er verblieb, wie aus Blei gegoſſen in ſeiner Stellung, und biß nur die Zähne recht feſt aufeinander, als ob er fürchtete, daß ihm die aus dem Munde fliegen könnten. Hennig legte ſich endlich ins Mittel, nahm den Jungen ſeinem väterlichen Freund und Schützer ab, und trug ihn mehr als er ihn führte auf eine Bank. Dort ſetzte er ihn hin, redete ihm zu, ein guter Junge und hübſch artig zu ſein, und verſicherte ihn, daß er in dem Fall auch nicht das Mindeſte von ihm zu fürchten habe.

„So is's rächt, Schulmeeſter,“ ſagte der Bauer, und ſchaute wohlgefällig auf ſeinen heulend daſitzenden Jungen hin — „er werd ſich's ſchonſt märken, denn Märks hot er,“ und er machte dabei die Bewegung einer Maulſchelle, ging dann auf ſeinen Zögling zu, drückte ihm ein rieſiges Butterbrod, das er eingewickelt in der Rocktaſche getragen, in die Hand, klopfte ihm freundlich auf den Kopf, verſprach ihm auf den Mittag Klöſe, wobei die übrigen Jungen einen neidiſchen Blick auf den Glücklichen warfen, und verließ das Zimmer.

Gottlob blieb von da an ſtill und regungslos, aber wollten? Blut überall, wohin ihr Fuß trat — heimtückiſch und feige aus dem Hinterhalt vergoſſenes Blut, und die Mörder frei da draußen in der ſchönen ſonnigen Welt.

Er trat zu ſeinem Pferd, um ſich die Zügel zurecht zu legen — er wollte fort — Schmerz und Ingrimm genug trug er im eigenen Herzen, ohne das fremde Leid auch noch mit anzuſehen, als er ſich plötzlich angerufen hörte.

„Hollo Jim — Wetter noch einmal Mann, wo kommſt Du her — und John auch — welcher Wind hat Euch nach Texas geblaſen?"

Jim ſah überraſcht auf und erkannte einen alten Kriegsgefährten aus einem Indiana-Regiment, mit dem ſie drüben über dem Miſſiſſippi gemeinſam gekämpft und zuſammen nach Little Rock gezogen waren.

„Oh Peters — wie kommſt Du nach Texas? Ich glaubte, Ihr ſtündet noch in Little Rock?"

„Nein — wir ſind ausbezahlt und abgelöſt worden," antwortete der junge Mann, indem er auf die Freunde zutrat und ihnen die Hände ſchüttelte.

„Und wo kommſt Du jetzt auf einmal her?"

„Waren nur zuſammen, um die verdammten Mörder aufzuſuchen, die ſich hier ſchon ſeit einiger Zeit herumtreiben," lautete die Antwort, „ſind aber unverrichteter Sache wieder zurückgekehrt. Weiß der Henker wo die Schurken ſtecken mögen. Aber wo wollt Ihr hin?"

„Zurück nach Arkanſas."

„Jetzt gleich?"

„Wir wollen eben fort."

„Fällt Euch gar nicht ein," rief aber der Indiana-Mann — „doch wahrhaftig nicht eher, als bis Ihr mich auch einmal in meinem Hauſe beſucht habt. Ich bin hier verheirathet — habe eins von den deutſchen Mädchen und ſolch ein freundliches kleines Häuschen und Weibchen, wie es ſich ein Mann nur wünſchen kann. Vorwärts Jungen! daß Ihr aufgeſattelt habt iſt ſchon ganz recht — aber bei mir ſattelt Ihr erſt wieder ab."

„Das geht nicht, Peters."

„Ob es geht! oder meine Alte würde nicht ſchlecht böſe werden, wenn ein paar alte Freunde ihres Mannes ſo mir nichts Dir nichts an dem Haus vorüber ritten. Ihr müßt wenigſtens einmal ſehen wie ich wohne, und wenn es Euch dann nicht bei mir gefällt, könnt Ihr nachher noch immer thun, was Ihr wollt."

John Wells ſchien nicht recht damit einverſtanden zu ſein, Jenkins aber, indem er in den Sattel ſprang, rief aus:

„Was thut's, John — auf ein paar Stunden kommt's nicht an — ob wir etwas ſpäter oder früher am Fourche la Fave eintreffen. Ich denke, wir gehen mit.“

Die Straße herab kam der Schall galoppirender Pferdehufe. Ein Reiter ſprengte heran und es ſchien faſt, als ob er auf daſſelbe Haus zu wolle, vor dem die jungen Leute ſtanden. Schon dicht daran aber warf er ſein Pferd herum, grüßte flüchtig und verfolgte dann ſeinen Weg die Straße hinab, raſcher noch faſt, als er hergekommen.

John hatte ſich gerade mit ſeinem eigenen Thier beſchäftigt und nicht auf den Fremden geachtet; Jim aber griff ſeinem eigenen Pferd plötzlich ſo raſch und gewaltſam in den Zügel, daß es hoch aufbäumte, und ſich beinahe mit ihm überſchlagen hätte. Peters ſprang zu, riß es noch herunter und rief dann:

„Was zum Wetter hat denn die Beſtie — ſcheut ſie?“

„Manchmal — ja,“ ſagte Jim, kaum auf die Frage achtend, und den Blick noch ſtier die Straße hinabgewandt — „wer war das?“

„Wer? — der eben vorbeiſprengte? — Dein

Pferd erſchrak wohl und Du auch — ſo ein alter Reiter — Du ſiehſt kreideweiß im Geſicht aus.“

„Wer war der Reiter, Peters?“

„Das war Rawlins,“ ſagte Peters, mit einem zur Seite geworfenen mitleidigen Blick nach dem jungen Mädchen, „der Bräutigam der armen Catharine da, ſetzte er leiſer hinzu.“

„Und iſt er ſchon lange hier in der Anſiedlung?“

„Etwa drei Monate — vielleicht nicht ganz ſo lange. Weshalb?“

„Und wißt Ihr, woher er ſtammt?“ frug Jenkins mit vor Aufregung faſt heiſerer Stimme.

„Ich glaube aus dem alten Staat (Virginien), das wenigſtens hat er hier erzählt. Kennſt Du ihn?“

John war indeſſen ebenfalls aufgeſtiegen und ritt an Jim's Seite.

„Weißt Du, wer das war, John?“ rief jetzt Jenkins, des Freundes Arm ergreifend und faſt krampfhaft zwiſchen ſeinen Fingern preſſend.

„Der Reiter, der eben vorüber ſprengte? Ich habe ihn nicht geſehen.“

„Hendricks!“ ziſchte ihm Jenkins in's Ohr — „bei meinem Leben und meiner Seligkeit — er ſelber —“

„Und Du haſt Dich nicht geirrt?“ rief John, faſt unwillkürlich nach ſeiner Büchſe greifend.

„Er trägt keinen Bart mehr!“ ſagte Jenkins — „er kam mir auch faſt jünger vor, als ich ihn am Arkanſas geſehen und geht beſſer gekleidet — aber das Geſicht wollte ich unter Tauſenden heraus kennen. Er iſt es und meinen Hals ſetz ich zum Pfande.“

„Hendricks?“ fragte Peters — „Das war Rawlins, der Schwiegerſohn des Ermordeten.“

„Und vielleicht der Mörder ſelber,“ rief Jenkins, „komm Peters, zu Pferd und führ uns, ſo raſch uns die Thiere tragen können, jenem Herren nach, deſſen nähere Bekanntſchaft wir dringend wünſchen.“

„Aber ich begreife Dich nicht.“

„Ich erzähle Dir Alles mit wenigen Worten unterwegs. Fort! wir verſäumen hier die koſtbarſte Zeit, fort!“

Zehntes Kapitel.

Die Verfolgung.

Die jungen Leute trabten nebeneinander die Straße hinab. Jenkins aber gab dabei dem früheren Kampfgenoſſen in flüchtigen Umriſſen ein Bild der am Fourche-la-Fave vorgefallenen Gräuelthaten, die ihn ſelber wie ſeinen Begleiter ſo nahe getroffen hatten, daß ſie ſich Beide aufgemacht, um Wald und Wildniß nach dem Uebelthäter abzuſuchen."

„Und Ihr glaubt, daß Rawlins jener Mörder ſei?" rief Peters entſetzt.

„Ich glaube es," ſagte Jenkins beſtimmt. „Iſt er es aber, dann kann er uns jetzt nicht mehr entgehen, und iſt er es nicht, nun dann darf er ſich auch nicht darüber beleidigt fühlen, daß ihn Jemand, im raſchen Vorbeireiten, für einen Anderen gehalten."

„Und wenn das jener Hendricks wirklich iſt," rief da Peters, faſt wie erſchreckt ſein Pferd einzügelnd — „wäre es denn da nicht möglich, daß er ſelber mit jener Bande in Verbindung ſtünde, die hier bis jetzt ihr Unweſen in der Gegend getrieben?"

„Vorwärts, Kamerad, vorwärts!" drängte aber John — „wir dürfen keinen Augenblick verlieren, denn wenn der Burſche uns erkannt hat, läßt er ſicher kein Gras unter ſeinen Hufen wachſen. Gewiß iſt es möglich, und ſollte mich nicht wundern, wenn er der Führer und Leiter der ganzen Bande wäre. Aber wohin reiten wir? Hier haben wir drei Straßen vor uns und der Boden iſt ringsumher von Hufen zerſtampft. So raſch kann er doch nicht geflohen ſein."

„Dort links iſt die Wohnung ſeiner Braut, der er jedenfalls zuritt, ſagte Peters. Er ſelber hat ſein Haus am andern Ende der Stadt, aber hierher zu ſchlug er die Richtung ein."

„Ich ſehe nirgends ein Pferd angebunden. Wir hätten gleich ſein eigenes Haus beſetzen ſollen."

„Er wird es hineingeführt haben — er iſt ja dort ebenfalls zu Haus."

„Dann gnade Gott dem Elenden," ſagte Jim, ſeinem Pferd nun feſter die Sporen gebend, und jetzt wurde zwiſchen den Männern kein Wort weiter gewechſelt, bis ſie die kleine freundliche Wohnung — jetzt freilich ein Haus der Trauer — erreichten, aber der Geſuchte war nicht dort.

Peters ſprang augenblicklich vom Pferd, um ſich nach ihm zu erkundigen, der zwölfjährige Bruder Catharinens verſicherte ihn aber, Mr. Rawlins nicht geſehen zu haben, ſeit er vor einigen Tagen mit den anderen Männern in den Wald gegangen ſei. Keinenfalls wäre er eben hier geweſen, denn er ſelber habe ſchon ſeit einer Stunde faſt hier an der Thür geſtanden und Mais auf der kleinen Mühle gemahlen.

„Habe ich es Dir nicht geſagt?" rief John faſt außer ſich, als Peters wieder heraus und auf ſein Pferd ſprang — „er iſt fort! Laß uns den Weg hier verfolgen — dort führen Pferdeſpuren hinaus."

„Hier kam er nicht vorbei!“ ſagte Peters, ſein eigenes Thier herumwerfend, „denn dem Burſchen da drinnen wäre ein vorbeigaloppirendes Pferd nicht ententgangen.“

„Das glaube ich auch nicht,“ erwiederte Jim, „wenn er fliehen will, wird er gewiß ſeine Beute nicht im Stich laſſen und iſt zu ſeiner eigenen Wohnung geritten. Hätten wir die nur gleich aufgeſucht. Vorwärts Peters —“

„Und wenn Du Dich nun geirrt haſt!“

„Vorwärts! Das Alles können wir ſpäter beſprechen. Wo iſt ſeine Wohnung? Reite voran, ſo raſch Dich Dein Thier trägt — jede Verantwortung auf mich!“ — Und wie ein Wetter jagten die drei jungen Leute die ziemlich lange Straße hinab, bogen dann, faſt am Ende der Stadt rechts in eine Nebengaſſe hinein und erreichten dort wieder die dichter ſtehenden Häuſer. Hier war ein Gaſthof, und ein Trupp dort angebundener Pferde, durch welche ſie nicht ſo raſch hindurch konnten, hielt ſie etwas auf. Es war auch möglich, daß ſich Rawlins ſelbſt hier befand, ſie mußten jedenfalls nach ihm fragen. Hier aber hatte ihn, ſeit ſie die Stadt erreicht, Niemand geſehen. Bei Warners würden ſie ihn finden, rief ihnen einer zu, er hatte geſagt, daß er zu deſſen Haus wollte.

Dort war er nicht; das wußten ſie gut genug, und es blieb ihnen jetzt in der That nichts übrig, als ſeine Wohnung aufzuſuchen.

Wenn es wirklich jener Hendricks war, ſo konnte er ja doch noch keine Ahnung haben, daß er erkannt ſei und ſo raſch verfolgt würde.

Wieder klapperten ihre Hufe die harte Straße entlang, aber hier durften ſie nicht ſo raſch jagen, denn überall ſpielten Kinder in der Straße, Karren mit Holz oder andere die in die Mühle wollten, begegneten ihnen und die beiden Verfolger vergingen faſt vor Ungeduld.

„Haben wir denn noch weit? wir müſſen ja durch den ganzen Ort geritten ſein,“ rief John.

„Das ſind wir auch, denn ſein Haus liegt gerade am äußerſten Ende, aber dort drüben iſt die Wohnung, die kleine weiß angeſtrichene Cabine mit dem einzelnen Baum davor.“

„Aber auch hier ſteht kein Pferd.“

Peters antwortete nicht mehr. Sie waren kaum noch funfzig Schritt von der Wohnung entfernt, und wenige Secunden ſpäter warfen ſich die Männer aus den Sätteln.

„Dort unten die Straße entlang ſehe ich einen

Reiter,“ rief Jim, deſſen Blick raſch nach allen Seiten umherflog.

„Bei Gott, dort galoppirt Jemand,“ rief auch John, indem er im Nu wieder im Sattel ſaß — ſpring in das Haus und ſieh nach. Iſt er nicht dort, ſo kann er uns da draußen nicht mehr entgehen.“

Peters war ſchon an der Thür, die nur angelehnt ſchien. Er ſtieß ſie auf und warf einen Blick in das Innere. Jim ſtand an ſeiner Seite.

In der Stube ſah es wild und wunderlich aus, als ob Diebe darin umhergewühlt und was ſie nicht gebraucht, über den Boden geſtreut hatten. Eine kleine Kiſte war mitten in die Stube gezogen und die Hälfte ihres Inhalts lag daneben am Boden. Jim ſprang darauf zu — während ſein Blick durch den Raum flog, hatte er ein kleines blau und roth geſtreiftes Tuch entdeckt, das mitten in dem Wuſt lag. Er kannte es, es war früher Eigenthum ſeiner Schweſter geweſen — aber er gab ſich keinen Betrachtungen darüber hin.

„Das genügt als Zeichen,“ rief er, das Tuch vom Boden reißend und damit gegen die Thür ſpringend — „kennſt Du das, John? — Fort!“

John warf nur einen einzigen Blick darauf und in demſelben Augenblick ſein Pferd herumreißend, auch ohne den Kopf aus dem Arm zu nehmen, auf ſeinem Platz ſitzen, und Hennig ließ das gern geſchehen, da er ſich doch erſt, wie er meinte, an die Schulluft gewöhnen müſſe.

Die bis dahin durch dieſe Unterbrechung geſtörte Stunde begann jetzt damit, daß der Lehrer einige Fragen aus der bibliſchen Geſchichte an die Erſten der Klaſſe that, und ſie darauf hinzuleiten ſuchte, wie Manches, was uns jetzt ſonderbar oder vielleicht lächerlich in den alten Gebräuchen und Handlungen vorkomme, durch damalige Verhältniſſe bedingt, und dem dortigen Land und Klima anpaſſend geweſen wäre. Die Antworten, die er freilich manchmal auf ſeine Fragen erhielt, lauteten oft komiſch genug, die Kinder gewöhnten ſich aber doch daran, ihnen fern liegende Sachen zu bedenken, und fingen dabei auch nach und nach an einzuſehen, daß die Leute in der bibliſchen Geſchichte, die ſie ſich eigentlich wie lauter Heilige und höchſt merkwürdige Weſen gedacht, doch auch nur Menſchen mit Tugenden und Fehlern, wie es jetzt deren auch gab, geweſen wären.

Als er ſo die erſte Klaſſe eine Zeitlang geübt, wandte er ſich auch an die Kleineren, und überraſchte dieſe plötzlich mit der, etwas aus der Luft gegriffenen Frage:

„Hört einmal, Ihr da drüben, — Noah hatte drei bohrte er ihm die Hacken in die Seite und flog mit ihm in geſtrecktem Carrière die Straße entlang. — Jim war faſt ebenſo raſch draußen bei ſeinem Thier.

„Aber ſo bleibt nur noch einen Moment,“ rief Peters — „ich hole meine Büchſe und begleite Euch.“

Jim hörte ihn ſchon gar nicht mehr. Nach! das war der einzige Gedanke, den er hatte — nach! und ſein Thier ſtrengte alle Kräfte an, den vorangeeilten Gefährten wieder einzuholen.

Erſt in dem wilden Ritt wurde er auch ruhiger. John, der noch immer voraus auf ſeinem Rappen dahinflog, hatte vielleicht den flüchtigen Verbrecher im Auge — er folgte dem Rappen, und es blieb ihm Zeit, ſich nach der Richtung umzuſehen, die ſie einhielten. Ihr Cours lag etwa, wie der Weg jetzt lief, ſüdweſtlich, alſo den Anſiedlungen wieder zu und zog ſich, wenn auch hier oben ſehr allmählich, von der Hochebene hinab, auf der das kleine Städtchen gelegen war und wo es, wie ſich jetzt deutlich erkennen ließ, höhere Berggruppen einſchloſſen.

Und waren ſie dem Buben denn wirklich endlich einmal auf der Fährte? — Er mußte es ſein — ein Irrthum ließ ſich nicht mehr denken. Er hatte die beiden Backwoodsmen, wie er ſie da zum Weiterritt ſchon gerüſtet fand, erkannt und wußte, was ihm drohte, wenn er in ihre Hände fiel. — Wären ſie nur gleich zu ſeinem Haus geritten, ſo lief er ihnen dort ſelber in das Garn — nein, blind und toll mußten ſie die falſche Fährte annehmen, die er ihnen gegeben, und jetzt hatten ſie ihm ſogar Zeit gelaſſen, ſeinen Raub zuſammenzuraffen und in die Wildniß hineinzureiten. — Aber ein Troſt blieb ihnen — ein grimmer Troſt, denn nicht plötzlich und unerwartet war der Verbrecher in ihre Hände gefallen und beſtraft, nein, er mußte jetzt erſt die Qualen des Verfolgten leiden. Er wußte die Rächer auf ſeinen Ferſen, wußte, welches Schickſal ihm bevorſtand, wenn nur ſein Pferd ſtrauchelte oder das Geringſte ihn aufhielt, und kannte die Männer, die nur das eine Ziel haben konnten, ſeinen Tod, oder ſie wären ihm nicht mit ſolcher Hartnäckigkeit ſelbſt bis in dieſen entlegenen Theil der Union gefolgt.

Erbarmen? — er hatte es nie gezeigt, alſo auch nicht zu hoffen und nur ſein flüchtiges Thier konnte ſein Schickſal noch hinausſchieben — wahrlich nicht mehr ändern, denn nun, auf der friſchen Fährte, ja den Buben faſt in Sicht, dachten ſeine Feinde nicht daran, die einmal begonnene Verfolgung je wieder aufzugeben.

Noch an den Grenzen der Stadt begegneten dieſe einigen Deutſchen, die theils aus dem Walde, theils von anderen Anſiedlungen vielleicht herüber kamen und erſchreckt zur Seite bogen, als ſie auf die wie raſend an ihnen vorbei ſprengenden Männer trafen. Waren das die Räuber, die man in den letzten Tagen gejagt? — Aber voran ritt ja der Amerikaner, deſſen Schwiegervater man gerade ermordet, während man die andern beiden gar nicht kannte. Floh er vor dieſen, oder verfolgten ſie alle ein und daſſelbe Ziel? — Ehe ſie ſich aber nur denken oder vermuthen konnten, was hier vorgehe, waren die drei Reiter, die ſich in längeren Zwiſchenräumen von einander hielten, auch vorbeigebrauſt, und dieſe drehten nicht einmal den Kopf nach ihnen um.

John und Jim hatten allerdings vollkommen ausgeruhte und auch zähe und kräftige Thiere, aber es zeigte ſich trotzdem bald, daß ſie keinen Fuß breit an dem Fuchs gewinnen konnten, den Hendricks ritt und der, von ſeinem Reiter nur noch zu raſenderem Lauf geſpornt, wie ein Pfeil mit ihm über den Boden flog.

John behielt ihn allerdings noch, ſo lange ſich die Straße fortzog, im Auge, oder kam wenigſtens dann und wann wieder in Sicht von ihm, und einmal, als

Hendricks zuerſt einen ziemlich abſchüſſigen Hang erreichte, an dem er nicht ſo raſch hinabreiten konnte, ſchien es ſeinem Verfolger auch, als ob er an ihn gewönne. Aber unten lag wieder ebener Boden und der Fuchs benutzte den nach beſten Kräften — ja der Weg zog ſich hier mehr links in den Wald hinein und in deſſen Schatten verſchwand bald darauf der Reiter; deshalb entging er aber freilich ſeinem Verfolger noch nicht, denn hier war der Boden nicht, wie in der Nähe der Stadt, von den Hufen anderer Pferde zerſtampft. Die Spuren prägten ſich deutlich oder doch wenigſtens erkennbar, dem Boden ein, und einen beſſeren Nachſucher auf einer Fährte als John Wells, gab es nicht in dem weiten Wald.

John ritt dabei ein beſſeres Pferd als Jim Jenkins, der auch bald merkte, daß er mehr und mehr zurück blieb, aber trotzdem folgte er den voran eingedrückten Fährten und wußte, daß er bei der geringſten Zögerung ſeines Feindes raſch das Verſäumte wieder nachholen konnte.

So hatte dieſe wilde Jagd wohl ſechs volle Stunden gedauert und einen Waldweg gab es ſchon lange nicht mehr — nur noch einen Pfad, der ſich durch die Wildniß zog, aber dafür auch in dem abgefallenen Laub nur ſoviel deutlicher die Spuren zeigte. Die

Thiere konnten vor Erſchöpfung kaum noch weiter, aber immer wieder trieb ſie der ſcharfe Sporn zu neuen Anſtrengungen, und Jim beſonders, der jetzt eine gute Strecke zurückgeblieben, fühlte, wie ſein Thier anfing, zu ermatten.

Da erreichte er eine Stelle, an welcher ſich der Pfad theilte. John ſelbſt hatte keinen Moment dort gezögert, denn ſein ſcharfes Auge erkannte die rechts abführende Spur ſogleich und folgte ihr ebenſo raſch. Jenkins dagegen zügelte ſein Thier ein und als er ſich der rechten Spur vergewiſſert hatte und es weiter treiben wollte, konnte es nicht mehr von der Stelle. So lange es in Gang geblieben, wäre es wohl fortgerannt, bis ſeine Kräfte vollſtändig erſchöpft waren und dann wahrſcheinlich mit einem Schlag zuſammengebrochen; jetzt aber, wo die angeſtrengte Kraft und Erregung der Muskeln, wenn auch nur für wenige Minuten, bei dem todtmüden Thiere nachließ, war es nicht möglich, ſie wieder von Neuem zu beleben. Es ſtrauchelte und knickte in die Knie, wollte ſich noch einmal emporraffen und ſtürzte dann auf die Seite nieder, wo es liegen blieb und alle viere von ſich ſtreckte.

Jenkins fluchte ſtill und erbittert vor ſich hin, aber an der Sache war weiter nichts zu ändern, und das

Pferd jedenfalls zu fernerem Gebrauch, wenigſtens in der nächſten Zeit unnütz. Nur das Einzige blieb ihm zu thun, den Spuren ſo raſch als irgend möglich zu folgen.

Allerdings hatte er eine Strecke zurück, ſeitwärts vom Weg eine kleine Farm geſehen. Sollte er ſich dorthin wenden und um ein friſches Pferd bitten? wer hätte es ihm aber geborgt, kaufen konnte er ſich keines, und wie viel Zeit verlor er ohnedies damit. Dagegen lag die Möglichkeit vor, daß er noch ſpäter eine Hütte im Wald oder vielleicht ſelber Pferde traf — das erſte beſte und wenn er es hätte ſtehlen ſollen, er fühlte ſich nicht in der Stimmung, beſonders wähleriſch zu ſein, und mit dem Gedanken war ſein Entſchluß gefaßt.

Ohne Zögern ſattelte er ſein marodes Thier ab trug den Sattel in den Buſch und verdeckte ihn dort mit Laub und Reiſig — die Stelle war, an dem getheilten Pfad, leicht wieder zu erkennen. Dann nahm er den Zaum, hing ſich denſelben um und folgte nun, die Büchſe auf der Schulter, zu Fuß den, deutlich genug in den Boden eingedrückten Spuren. Kaum eine Stunde mochte er aber ſo gewandert ſein als der mehr und mehr verſchwimmende Pfad an einer breiten Waldwieſe vollſtändig aufhörte, oder ſich vielmehr hier nach allen Seiten auszweigte. Es war ein gewöhnlicher Kuh- oder Wildpfad, wie ſie ſich ſo häufig im Wald finden und das Ziel deſſelben ſchien dieſer Weidengrund — ein etwas tief liegender feuchter Wieſenplan zu ſein.

Ueber denſelben hin waren die Hufe der galoppirenden Pferde auch noch deutlich — ja ſogar deutlicher als bisher zu erkennen. Weiter aber ſchien ſich der Verfolgte mehr links und einem kleinen Höhenzug zugewandt zu haben; er hatte wenigſtens plötzlich und in einer ſcharfen Biegung ſeinen Cours geändert. John konnte ihm aber dabei nicht in Sicht geweſen ſein, denn er würde ſonſt jedenfalls dieſe Biegung abgeſchnitten haben. Das war nicht geſchehen, ſondern ſeine Spuren blieben, wie bisher oder doch überall, wo es der Weg erlaubte, links neben denen des Flüchtigen ſichtbar. Er war ihm alſo bis dahin nicht näher gekommen, ſondern aller Wahrſcheinlichkeit nach ſogar noch eher weiter zurückgeblieben.

Jenkins hielt ſich aber nicht lange bei Vermuthungen auf. Weiter ging die Jagd. Der Schweiß lief ihm in Strömen an der Stirn nieder, aber er zögerte auch nicht einen Moment in ſeinem Schritt.

Das Terrain wurde hier felſig und hatte die Reiter jedenfalls aufgehalten, denn wild zerſtreut lagen große und kleine Granitblöcke über dem ganzen Abhang. Wie er aber wieder zu Thal lief, ſah er einen, wenn auch nicht ſehr breiten, doch ziemlich tiefen Bergſtrom mit vollkommen klarem Waſſer zu ſeiner Linken, den die beiden Reiter angenommen hatten. — Und ſollte er ſelber da hindurch. Das Waſſer war, wie er die Hand hinein hielt, eiſig kalt; kam ihm wenigſtens ſo vor, und er in Schweiß gebadet — er konnte den Tod von einer ſolchen Schwimmpartie haben. Doch nur ein Gedanke beſeelte ihn: der der Rache, den Feind wollte er erreichen und was ihn ſelber betraf, vergaß er ganz. Nur Büchſe und Kugeltaſche nahm er in die linke Hand, um ſie trocken zu halten, und warf ſich ohne Zögern in den Strom.

Einen anderen Menſchen hätte vielleicht unter ſolchen Umſtänden der Schlag gerührt; dem zähen Backwoodsman ſchadete das kalte Bad nicht allein Nichts, ſondern es erfriſchte ihn ſogar nach dem heißen Lauf. Drüben angekommen war auch ſein erſter Blick nach den Spuren der Pferde — aber was war das? — nur die Hufe eines Pferdes und zwar Johns, deſſen Spuren er genau kannte, ſah er hier dem Boden eingedrückt — und herüber und hinüber gingen ſie, als ob er ſelber nicht gewußt habe, welche Richtung er einſchlagen ſollte — oh wie viel koſtbare Zeit mußte er damit verloren haben — weshalb hatte er ſich nur nicht gleich ſtromab gewandt. Der Flüchtige konnte ja gar nicht gegen die Strömung angeſchwommen ſein.

Er ſelber ſuchte augenblicklich nach dieſer Richtung zu, mußte aber eine lange Strecke am Ufer hinabwandern ehe er die Stelle fand, wo der gehetzte Räuber wieder an Land gegangen war, und erſt als er hier den Spuren eine Weile gefolgt war, ſah er, daß John die Fährte ebenfalls wieder aufgenommen hatte.

Jetzt kam ein weites rauhes Terrain von Stein und Kies, wo man die Spuren kaum erkennen konnte, und hier plötzlich theilten ſie ſich, ohne daß Jim im Stande geweſen wäre, die Urſache zu errathen, denn ſo deutlich war die Fährte immer geblieben, daß ſie John nicht verlieren konnte. Und welches war jetzt Johns Pferd geweſen, denn auf den Steinen ließ ſich kaum hier und da ein ſchwaches Zeichen erkennen. Er begriff das Ganze nicht und wählte endlich die links abführende Fährte, die ihn aber eine Weile in gerader Richtung abführte, dann rechts einbog, wieder links hinüber hielt und dann noch einmal einen andern Cours nahm.

Jetzt kam er auch auf weichen Boden und den

Büchſenkolben ſtieß er verzweifelnd vor ſich in die Erde — denn er hatte John's Fährte angenommen und der Verbrecher war jedenfalls entkommen.

Was nun thun? — Daß John den Wald hier nur auf gut Glück, bald herüber, bald hinüber abgeſucht, war ihm klar genug, aber er begriff nicht, daß John hier die Fährte verloren haben konnte. Es gab ja keinen beſſeren Waldmann am ganzen Fourche-la-Fave. Sollte er jetzt zurück und an dem Bergſtrom die andere Spur aufnehmen? Dadurch erhielt der Flüchtige einen Stunden weiten Vorſprung und dann — konnte er überhaupt noch fort? Die Sonne neigte ſich ſchon dem Horizont und jetzt, da er endlich ſtill ſtand, fühlte er erſt wie furchtbar müde er ſelber geworden war.

Die Knie fingen ihm an zu zittern, ein Fröſteln lief über ſeinen ganzen Körper und er mußte ſich unter einen Baum legen, um nur etwas auszuruhen. Menſchliche Kräfte hielten es eben nicht länger aus.

So lag er etwa eine halbe Stunde, aber der Froſt trieb ihn wieder in die Höhe, denn die naſſen Kleider an ſeinem Körper kälteten ihn zu ſehr. Er konnte auch wieder marſchiren, denn die kurze Raſt hatte wenigſtens genügt, ihn in etwas aufzufriſchen.

Söhne, Sem, Ham und Japhet, das wißt Ihr doch?“

„Ja,“ lautete die einſtimmige, ſchnell bereite Antwort.

„Nun gut — alſo wer war nun der Vater von Noahs drei Söhnen — eben von den Sem, Ham und Japhet?“

Die Jungen ſahen ſich verlegen unter einander an — ſchwiegen aber.

„Was? — Ihr habt Euch nicht einmal ſo viel aus der bibliſchen Geſchichte gemerkt, die wir Euch jetzt eine volle halbe Stunde vorgepredigt haben,“ ſagte Hennig lächelnd — „nun, wartet einmal, ich will Euch die Sache mit einem Beiſpiele klar machen. Unſeren Nachbar, den Bauer Schultze, kennt Ihr doch Alle mit einander, wie heißt der? —

„Gottlieb Schultze.“

„Nun gut, der hat, wie Ihr wißt, drei große erwachſene Söhne, den Friedrich, den Jürgen und den Caspar; wer iſt alſo der Vater von Friedrich, Jörge und Caspar Schultze?“

„Gottlieb Schultze,“ ſchrie die ganze kleine Klaſſe wild und ſtürmiſch durch einander —

„Seht Ihr wohl? Das war recht geantwortet; nun wollen wir uns alſo wieder zur erſten Frage wenden — Noah hatte drei Söhne, und zwar Sem, Ham und

Eine Zeitlang folgte er auch noch Johns Spuren, um doch vielleicht mit dieſem wieder zuſammen zu treffen, aber er mußte das bald als ein vergebliches Mühen aufgeben, denn nur zu deutlich ſah er, daß dieſer keine feſte Richtung gehalten habe und trotzdem noch immer in wilder Eile fortgejagt ſei. Brach aber die Nacht an, ſo verlor er die Fährten, die ſich überhaupt nur ſehr ſchwach auf dem Felſenboden zeigten, doch aus den Augen — ja er war jetzt ſchon unſicher geworden, ob er noch die richtige hielt. Hier herum hatten ſich jedenfalls eine Anzahl Pferde auf der Weide herumgetrieben und als er der einen Spur noch eine Weile folgte, traf er mitten im Wald einen alten lahmen Schimmel, der ſich ruhig an einem dünnen Baumſtamm die Seite rieb.

Es war vorbei — nicht einmal die Hoffnung konnte er mehr hegen, daß John wenigſtens allein ſein Ziel erreicht habe, und durch das viele Hin- und Herziehen irre gemacht, wußte er kaum ſelber mehr, wo er ſich befand, viel weniger denn, wo er einen Andern ſuchen ſollte. An der untergehenden Sonne konnte er aber doch die Himmelsrichtung erkennen, und beſchloß nun ſeine Bahn nach jenem letzten Hauſe zu nehmen, deſſen Fenz er im Vorbeijagen geſehen — möglich, daß ihn John dort ebenfalls aufſuchen würde, und that er das nicht, ſo wollte er zurück nach Blumenthal kehren und ihn dort erwarten.

Elftes Kapitel.

Die Ueberraſchung.

Jim war todtmüde geworden und hätte ſich gern gleich da, wo er ſtand, zum Schlafen niedergeworfen, aber der Durſt peinigte ihn außerdem; er mußte jedenfalls Waſſer ſuchen, und hielt deshalb, da er ſich von dem Fluß zu weit entfernt hatte, über den nächſten Hügelhang hinüber, an deſſen anderer Seite er einen Bach anzutreffen hoffte. Dort konnte er auch ein Feuer anzünden, um ſich zu trocknen, und etwas Brot und Fleiſch trug er ja in ſeiner Kugeltaſche bei ſich.

Das Terrain war hier außerordentlich ſteinig. Es ſah faſt ſo aus, als ob ſich irgend ein Rieſe den Spaß gemacht habe, Tauſende von kleinen Felsblöcken über das weite Land auszuſtreuen, ſo dicht lagen ſie beieinander, und zu Pferde wäre hier überhaupt ſchwer durchzukommen geweſen. Langſam ſchritt er dazwiſchen hin, traf endlich auf ein paar feuchte Stellen, an denen ſich etwas Waſſer geſammelt hatte, und kniete bei einer derſelben nieder, um ſich wenigſtens erſt einmal ſatt zu trinken. Es war auch die höchſte Zeit geweſen, denn die rothen Abendwolken verriethen ſchon den Untergang der Sonne und das raſch eintretende Dämmerlicht legte ſich über den Wald.

Er trank lange und um Athem zu holen, hob er endlich den Kopf, zuckte aber bis in jeden Nerv ſeines Körpers zuſammen, denn kaum hundert Schritt von ihm entfernt — oh, nicht ſo viel, es konnten kaum mehr als achtzig ſein, da die Dämmerung die Entfernung vergrößert, ſprang ein Mann, eine Büchſe in der Hand haltend, raſch über den hier ziemlich offenen Plan von einem Stein zum andern. Seine Richtung aber lag dem nicht weit davon wieder höher und dichter werdenden Holze zu, und Jim erkannte auf den erſten Blick ſeinen Feind. Es war Hendricks.

Faſt krampfhaft griff er, in ſeiner gebückten Stellung verharrend, nach der neben ihm liegenden Büchſe; aber wie hätte er jetzt, in ſchon halber Dunkelheit, ſein Ziel treffen wollen; und die Glieder flogen ihm dabei, wie in Fieberfroſt.

Hendricks konnte ihn da, wo er mit ſeinem dunklen Kopf kaum über die faſt gleichfarbigen Felsſtücke herausſah, nicht erkennen, ſchien auch kaum die Nähe eines Menſchen hier zu fürchten, ſondern nur allein darauf bedacht zu ſein, keine Fährten mehr zu hinterlaſſen, was ihm auch auf den Steinen vollkommen gelingen mußte.

Wie in aller Welt hatte er John überliſtet? — war ſein Pferd ebenfalls geſtürzt oder vielleicht abſichtlich an einer Stelle aufgegeben, wo er ſeine eigenen Fährten gut verbergen konnte? Aber wild und verworren zuckten ſolche Fragen durch des jungen Backwoodsmans Hirn, und mit heftigen Schlägen klopfte ihm das Herz in der Bruſt, denn an ihm vorüber floh der Bube und wenn er jetzt im Wald verſchwand — Langſam und vorſichtig, mit ſo wenig als möglich Bewegung, hob er ſeine Büchſe und ſuchte ſie auf einen der Felsblöcke zu bringen; aber der vor ihm liegende war zu niedrig — er konnte nicht darauf zielen; — er kroch etwas weiter nach rechts hinüber. Dort ſah er einen paſſenden Platz, aber Hendricks, mit keiner Ahnung in welcher Gefahr er ſich befand, ſprang leichtfüßig von einem Stein zum andern und ehe Jenkins nur die Büchſe an die Backen und den Feind auf's Korn bekommen konnte, war er in dem Geſtrüpp, wenn auch nicht verſchwunden, doch ſo in den immer ſtärker werdenden Schatten gekommen, daß ein richtiges Ziel zur Unmöglichkeit wurde. Einen gewiſſen Schuß mußte Jim aber haben oder der Verbrecher war nicht allein gewarnt und dann auf immer für ihn verloren, ſondern er war auch viel ſtärker bewaffnet, als er ſelber. Jim hatte nur die eine Kugel im Rohr, Hendricks dagegen, außer ſeiner Büchſe noch wenigſtens einen ſechsläufigen Revolver im Gürtel, und nur ſein böſes Gewiſſen oder ſeine natürliche Feigheit mußten ihn, bei ſeiner Uebermacht der Waffen, ſelbſt beiden Verfolgern gegenüber, zur Flucht getrieben haben.

Jim ſah ſich jetzt, da wo er gerade lag, durch einen ziemlich hohen Felsblock gedeckt. Er wartete noch einen Moment und da Hendricks nicht auf der anderen Seite deſſelben wieder zum Vorſchein kam, glitt er wie eine Schlange über den Boden und zu jenem Felſen hin, an dem er ſich, die Büchſe aber zum augenblicklichen Gebrauch im Anſchlag, langſam emporrichtete, um darüber hin ſehen zu können. Er ſchrak aber ordentlich zuſammen, denn dort — kaum zwanzig Schritt mehr von ihm entfernt und an der nämlichen Quelle, an der er, etwas weiter unten getrunken, lag Hendricks — ebenſo verdurſtet wie er ſelber und ihm den Rücken zukehrend. Im Nu hob ſich auch Jenkins Büchſe und ſein Auge ſuchte das Korn — aber es war nicht mehr möglich. Er ſelber ſtand hier vollſtändig gedeckt unter einem dichten Dogwood-Buſch, und dort der Trinkende lag ebenſo im tiefen Schatten, daß er wohl noch die Geſtalt erkennen, aber nicht mehr darauf zielen konnte. Und ſelbſt, wenn er es gekonnt hätte, ſollte er den Buben mit einer Kugel tödten — ihn ſeiner ſelbſt unbewußt von der Erde nehmen, der ihm ſo entſetzliches Weh angethan?

Jetzt hob ſich die Geſtalt vom Boden auf, und wieder ſuchte Jenkins' Auge das Korn ſeiner Büchſe zu fangen; da ſah er, wie Hendricks, der ſich hier vollkommen ſicher glauben mußte, ſeine Büchſe nahm und an einen Baum lehnte, den Blick noch einmal vorſichtig umherwarf und dann alle Anſtalten machte, als ob er dort, wo er ſich gerade befinde, etwas ausruhen wolle. Die Nacht war eingebrochen, die Sterne traten heraus, und nur bei ihrem Schein konnte Jim erkennen, wie der wahrſcheinlich ebenfalls zum Tod Ermüdete ſich Laub unter dem nächſten Baum zuſammenſchob, um ſich ein nur einigermaßen trockenes Lager herzurichten. Natürlich wollte er nicht im Dunkeln marſchiren, wo er einer ihm drohenden Gefahr nicht hätte ausweichen können.

Jim Jenkins blieb unbeweglich hinter ſeinem Stein liegen, denn daß er ſelber dort keine Gefahr lief, entdeckt zu werden, wußte er gut genug. Er ſah wie ſein Opfer noch einmal in langen Zügen trank und ſich dann endlich, die Büchſe und den Revolver neben ſich, auf das Laub, das er raſcheln hörte, niederwarf. Er war ſelber todtmüde geweſen, aber er dachte nicht mehr an Schlaf und überlegte ſich nur jetzt, wann der Mond herauskommen müſſe, um ihm zu ſeinem weiteren Handeln zu leuchten.

Geſtern war der Mond ziemlich ſpät aufgegangen — wohl erſt um neun Uhr — heute kam er noch ſpäter und ehe er nicht ziemlich hoch ſtand, konnte er Nichts beginnen — aber was that das. Und wenn er hätte zwölf Stunden da liegen ſollen, er würde nicht gemurrt haben, glaubte er ſich doch jetzt ſeiner Rache ſicher. So regungslos wie der kalte Stein ſelber, an den er ſich lehnte und ebenſo erbarmungslos hielt er, als er ſelbſt nicht mehr die Umriſſe des Feindes in dem Dunkel erkennen konnte, die Augen noch immer feſt auf den Platz gerichtet und horchte, mit Anſpannung aller ſeiner Kräfte, dem geringſten Geräuſch, was von dort zu ihm herüberdrang.

Hendricks mußte unruhig ſchlafen; er warf ſich auf ſeinem Laubbett herüber und hinüber. War etwa der auf ihm haftende Blick ſeines Feindes daran Schuld? Jim dachte ſelber daran und wandte ihn ab, aber kein Raſcheln eines Blattes entging ſeinem ſcharfen Ohr.

So ſtand er, oder lag halb an dem Felſen, viele

Stunden lang — dort drüben war Alles ruhig geworden — endlich, endlich ging der Mond auf, ſtand aber noch viel zu tief hinter den Bäumen, um hell genug zu leuchten. Jenkins erwartete ſeine Zeit mit faſt übermenſchlicher Geduld und rührte ſich nicht eher, als bis Mitternacht ſchon lange vorüber ſein mußte, und jetzt rüſtete er ſich zum Handeln.

Geräuſchlos ſtreifte er Alles ab, was ihn an ſeiner freien Bewegung hindern konnte, ſelbſt die Kugeltaſche, Jagdhemd und Leggings — die Nacht war ziemlich kalt, aber ihn fror nicht, der Kopf brannte ihm ſogar wie in Fieberhitze. Jetzt war er ſoweit fertig und nur nach ſeiner Büchſe ſah er noch, und ſetzte ein friſches Zündhütchen auf, daß ſie ihm nicht im entſcheidenden Moment verſagte. Dann aber, wie ein Panther auf ſeine Beute, und ebenſo mordgierig, ebenſo geräuſchlos verließ er den Stein, hinter dem er ſich bisher verborgen und glitt auf ſein Opfer zu.

Schlief Hendricks? — Er wußte es nicht. Lag er wach und hörte den Anſchleichenden, ſo war es um ihn geſchehen, aber was kümmerte ihn die Gefahr, in der er ſich befand. Rache wollte er, Rache an dem Mörder ſeines Vaters und mit keinem Gedanken weiter, aber auch mit jeder nur möglichen Vorſicht, ſchlich er näher und näher an ſein Opfer hinan, immer wieder horchend, ob er das Laub nicht könne raſcheln hören. — Aber Alles blieb ruhig wie das Grab — ja, jetzt tönte ſchon deutlich das langſam ſchwere Athmen des Schlafenden zu ihm herüber.

Aber war das nicht etwa Täuſchung? ſtellte ſich der Bube nicht vielleicht nur ſchlafend und lag, mit geſpanntem Revolver des Nahenden harrend? Vorwärts! Jetzt konnte er die ausgeſtreckte Geſtalt deutlich im Licht des Mondes, der gerade einen Strahl durch die Baumwipfel warf, erkennen. Neben ihm blitzte etwas — es war der Revolver, auf dem ſeine Hand ruhte — die Büchſe lag ebenfalls zum Griff bereit.

Jim zögerte einen Augenblick — aber auch nur einen — jetzt war er neben dem Schlafenden — geräuſchlos legte er die eigene Büchſe neben ſich auf das Gras nieder, von dem Hendricks ſelber das Laub weggeſcharrt — ein Griff nach dem Revolver mit der linken Hand, und wie der Mörder wild und entſetzt durch die Berührung emporfuhr, traf ihn ein mit aller Wucht geführter Fauſtſchlag Jims ſo kräftig gegen den rechten Schlaf, daß er bewußtlos und wie todt auf das Laub zurückſank. — Es wäre beſſer für ihn geweſen, er wäre todt geblieben.

Jim, den Revolver neben ſich legend, warf ſich auf ihn, riß aus ſeiner Taſche ein Stück derbes Seil, wie es meiſt alle Jäger bei ſich führen, und ſchnürte ihm damit die Hände auf den Rücken — jetzt erſt hatte er ihn ſicher und nur der eine Wunſch drängte ſich über ſeine Lippen: Oh, wäre John jetzt hier! — Aber dem Gedanken gab er ſich nicht weiter hin, denn wer wußte wo der Freund jetzt war. Die Schnur reichte noch gerade aus, um den Gefangenen an einen jungen Stamm anzubinden. Nicht weit davon ſtand ein niederer Dogwood, dorthin ſchleppte er ihn und hatte ſich ſeiner vollkommen verſichert, als der bis dahin vollſtändig Bewußtloſe ſeine Beſinnung wieder gewann.

Aber er kümmerte ſich in dem Augenblick gar nicht um ihn — und zu dem Felsblock ſprang er, um von dort ſeinen Zügel herüber zu holen und als er jubelnd wieder zurück zu dem Gefangenen eilte, hatte ſich Hendricks halb auf ſeinem Ellbogen aufgerichtet und ſtarrte ihn mit ſtieren entſetzten Blicken an.

„Jenkins" — war Alles was ſich ſeiner Bruſt entrang — „oh mein Gott!"

„Ja ruf Deinen Gott an, Schuft," lachte aber der junge Backwoodsman ingrimmig zwiſchen den zuſammengebiſſenen Zähnen durch. „Der, zu dem Du beteſt, iſt der Teufel, der Dich ſo lange beſchützt hat — aber Deine Zeit iſt um. Du ſiehſt die Sonne nicht wieder."

Japhet — wer war alſo nun der Vater von Noah's drei Söhnen?"

„Gottlieb Schultze!" jubelte der ganze Chor wieder in wilder und lauter Freude, den Nagel jetzt voll und prächtig auf den Kopf getroffen zu haben.

Ein allgemeines Gelächter der erſten Klaſſe folgte dieſer Antwort, die Kleinen ſaßen verdutzt, und Gottlieb Schönel, der natürlich glaubte, die ganze Klaſſe hätte weiter Nichts zu thun, als ſich um ihn zu bekümmern, und das Lachen gelte auch nur einzig und allein ſeiner kleinen Perſon, rückte verdroſſen auf ſeinem Sitz herum, und fing von Neuem an zu heulen.

Die bibliſche Geſchichte hatte durch dieſe Antwort übrigens einen entſchiedenen Stoß bekommen, denn Noahs oder ſeiner ganzen Familie Name durfte z. B. gar nicht mehr erwähnt werden, ohne daß die halbe Klaſſe anfing zu kichern, und die andere Hälfte gerade ſo ausſah, als ob ſie ſämmtlich den bedeutendſten Theil ihres Frühſtücks darum gegeben hätte, wenn ſie nur einmal ſo recht von Herzen herausplatzen könnte.

Der Lehrer ſprang deshalb auf etwas ganz anderes, und zwar den jetzigen Zuſtand über, in welchem ſich in Deutſchland die arbeitende Klaſſe befände, entwickelte darin, wie Arbeit überhaupt nothwendig ſei, die menſch-

„Jenkins,“ ſagte Hendricks mit leiſer, heiſerer Stimme, „Ihr wollt mich doch nicht hier in der Nacht mit kaltem Blut morden.“

„Gerade recht mahnſt Du mich an das kalte Blut, mit dem Du meinen armen alten Vater und den alten Wells, Rankins Hogan und viele Andere ermordet haſt. Scheuſal wie es kein zweites die Welt trägt — aber Deine Zeit iſt um; Erbarmen haſt Du von mir nicht zu hoffen.“

„Jenkins,“ ſtöhnte Hendricks — „ich bin reich — ich habe bei Blumenthal viel Geld vergraben — es ſoll Alles Euer ſein, wenn Ihr mich nur dorthin führt, und ich bleibe ja doch in Eurer Gewalt.“

„Dein Blutgeld, nicht wahr, um das Du auch wohl den armen Deutſchen ermordet?“ — knirſchte Jim — Deine Zeit iſt um und Bitten oder Verſprechungen helfen Dir nicht mehr.“

Noch während er ſprach hatte er den ſtarken Zügel von dem Gebiß gelöſt und eine Schlinge daraus geformt. Jetzt ſah er zu dem Dogwood auf — einer der Aeſte zog ſich gerade etwa hoch genug über dem Gefangenen hin und ſo, daß er ihn bequem erreichen konnte. Hendricks ſuchte mit der Kraft der Verzweiflung die Bande, die ihn hielten, zu zerreißen und Jim hielt dabei vorſichtig den Revolver in der Hand —

doch das Seil hielt; er ſchob die Waffe wieder in den Gürtel zurück, und ging dann kaltblütig daran, den Riemen über den Aſt zu werfen und zu befeſtigen.

„Jenkins,“ flehte Hendricks, „ſeid ein Menſch! Um Gottes Barmherzigkeit willen mordet mich nicht hier im dunklen Wald — o, laßt mich nur leben, bis der Tag anbricht, nur noch eine Stunde, um meine Sünden zu bekennen. Ich habe viel verbrochen. — Ihr müßt mich hören.“

„Ich weiß genug von Dir mein Burſche,“ ſagte der junge Backwoodsman trocken, „um Dir zehnfachen Tod zu ſichern — komm! Du weißt, daß Du verloren biſt und ſelbſt der Teufel, Dein Cumpan, könnte Dich nicht mehr retten. Gieb Deinen Hals gutwillig her, denn ich werde noch genug Mühe haben, Dich da hinauf zu ziehen.“

Er warf ihm dabei die Schlinge um den Hals — und „Hülfe! Mörder! Mörder!“ ſchrie mit gellender Stimme der Unglückliche durch den Wald, indem er ſich am Boden wand und krümmte — „Hülfe! Hülfe!“

Jim lachte — aber plötzlich horchte er hoch auf und hielt mit ſeiner Arbeit inne „Hülfe!“ rief der Gefeſſelte wieder, und der Schrei wurde beantwortet — in weiter Ferne zwar, aber der junge Backwoodsman konnte genau einen Ruf unterſcheiden. — Sollte der Bube wirklich noch Helfershelfer haben, — aber nicht zehn von ihnen hätten ſein Geſchick mehr wenden können.

Da hörte er wieder einen Ruf und Jim ließ den Riemen fahren, legte die Hände trichterförmig an den Mund und beantwortete ſelber den Ton. — Das war John's Jagdruf. — Wieder gab er das Zeichen — näher und näher kam der Gerufene — jetzt konnte er ihn ſchon durch die Büſche brechen hören.

„Ach John! biſt Du das?“

„Wo ſteckſt Du Jim — wer ſchrie da?“

„Hierher — ich hab' ihn!“

Ein gellendes Jubelgeheul, wie es ſonſt nur ein Indianer ausſtoßen kann, ſchmetterte durch den Wald, und rückſichtslos um Dorn oder Schlingpflanze brach im nächſten Augenblick John durch die Büſche und jauchzte laut auf, als er den Gebundenen am Boden erkannte.

Doch die jetzt folgende Scene iſt zu furchtbar, um ſie zu beſchreiben. Hendricks war in erbarmungsloſe Hände gefallen und ſeine verbrecheriſche Laufbahn zu Ende. Mit der Kraft der Verzweiflung kämpfte er wohl noch eine Weile gegen ſeine Richter an — vergebens, und bald ſchien der Mond auf die lang geſtreckte, regungsloſe Geſtalt, die an dem Aſt des Dogwood-Baumes hing und langſam in der leichten Morgenbriſe hin und her ſchwankte. Und die beiden jungen Leute lagerten ſo lange bei dem Baume, bis ſie ſich von dem wirklichen Tod ihres Opfers vollſtändig überzeugt hatten — dann nahmen ſie die Leiche ab, um, wie John Wells meinte, den Wölfen ihr Recht nicht zu entziehen.

John unterſuchte auch Hendricks Taſchen — er trug drei Uhren, um den Leib einen ſelbſtgenähten Gürtel mit den verſchiedenartigſten Schmuckſachen und Goldſtücken gefüllt, und in der Kugeltaſche ebenfalls ein Päckchen Geld, das noch nicht einmal geöffnet ſchien, wie eine Anzahl loſer mexicaniſcher Dollar.

Seine Waffen nahmen ſie ebenfalls und verließen dann nach Sonnenaufgang den ſchauerlichen Richtplatz, um ihren Weg vor der Hand nach Blumenthal zurückzuſuchen — möglich daß ſie, in den bei ihm gefundenen Gegenſtänden, Beweiſe ſeines mörderiſchen Wirkens hatten.

Aber es bedurfte deren nicht mehr. Als ſie nach zwei Tagen, die ſie gebraucht, um ihre Pferde wieder aufzuſuchen, den kleinen Ort erreichten, hatte man ſchon, auf Peters Veranlaſſung, Hendrick's verlaſſene

Wohnung unterſucht und die zweifelloſeſten Beweiſe gefunden, daß er an allen kürzlich dort verübten Morden wenigſtens betheiligt geweſen, wenn er ſie nicht am Ende gar allein ausgeführt hatte.

Das noch eingenähte Geld hatte übrigens dem alten Fiſcher gehört, und Catharina ſelber das Päckchen für ihn zurecht gemacht — ebenſo war eine der Uhren die ſeinige geweſen, wie ſich auch ſein Trauring unter den Sachen fand.

Was nicht reclamirt wurde, nahmen Jim und John auf ihrem Rückweg nach dem Fourche-la-Fave mit — es war ihr wohlerworbenes Eigenthum, ſo lange ſie nicht die früheren Beſitzer auffanden, — aber Jim litt es nicht lange in der alten Heimath, die zu viel der ſchmerzlichen Erinnerungen für ihn trug. Auch John zog von dem alten Platz weg, aber nur in ein anderes County über den Arkanſas hinüber und Jim, nachdem er noch Johns Heirath mit ſeiner Schweſter beigewohnt, ſetzte ſich auf ein, ſeinen Bruder Bill auf ein anderes Pferd, und ritt zurück nach Texas, nach der kleinen, abgeſchiedenen Colonie Blumenthal, in welcher er geſonnen war, ſich häuslich niederzulaſſen.

Am Fourche-la-Fave herrſchte von da an Frieden — aber der Frieden des Grabes. Die Jay-hawkers waren allerdings theils ausgerottet, theils vertrieben und die Anwohner des kleinen Stromes brauchten keine Meuchelmörder mehr zu fürchten: aber wie viele, wie entſetzlich viele ſonſt ſo friedliche Hütten, die glückliche brave Menſchen und Familien bargen, lagen verwüſtet, zerſtört, eingeäſchert. Rings umher der Wald war wild aufgewachſen und dornige Schlingpflanzen überwucherten die früheren Spielplätze des jungen Volkes.

Krieg und Mord hatten dem armen Land ihr Brandmal aufgedrückt; die wenigen Hinterbliebenen ihre Ernährer und ihren ganzen Reichthum, ihre paar Kühe und Pferde verloren und Armuth und Elend war eingekehrt, wo ſonſt glücklicher Frieden und verhältnißmäßiger Reichthum herrſchte — der wenigſtens dem Beſitzer Alles das gewährte, was er zum Leben brauchte und verlangte, ſo wenig das auch ſein mochte.

Drei Jahre ſpäter ritt John Wells wieder einmal nach Texas hinüber, um Jim Jenkins bei ſeinem zweiten Sohn zu Gevatter zu bitten, und ihn zu überreden, nach dem Fourche la Fave zurückzuziehen, weil ſich die Schweſter ſo nach den beiden Brüdern ſehne.

Bill, der ein tüchtiger Burſch geworden war, konnte abkommen und zog, wenigſtens auf Beſuch, mit zurück; Jim aber nicht. Er hatte im vorigen Jahre Catharine Fiſcher, die frühere Braut des Jay-hawkers geheirathet und — konnte jetzt gerade die blühende Anſiedlung und ſein junges Weib nicht verlaſſen.

König Jambiri.

Afrikaniſche Skizze.

Erſtes Kapitel.

Der Schooner.

An der oſtafrikaniſchen Küſte, aber noch nördlich vom Aequator, kreuzte einer jener amerikaniſchen Schooner die, aus den Yankeeſtaaten kommend, Küſtenhandel in allen Theilen der Erde treiben und, wenn ſie irgend einen Nutzen dabei zu finden glauben, eben ſo keck den Stürmen vom Kap Horn, wie den Typhoons des chineſiſchen Meeres trotzen.

Die Sarah Miles, wie das kleine Fahrzeug hieß, war denn auch, mit Zwiebeln, Wanduhren und Blechwaaren beladen, von Connecticut nach Surinam gegangen, hatte dort Zucker, Kaffee wie andere tropiſche Produkte für Chili eingetauſcht, von da aus Mehl, Wein und Kartoffeln nach der Südſee geführt und von den Inſeln Kokosnußöl, Perlen und Perlenmuttermuſcheln nach Auſtralien gebracht. In Sydney verkaufte Kapitän Dacutt dieſe Ladung ſehr vortheilhaft an ein deutſches Handlungshaus und tauſchte dafür theils Waaren für den afrikaniſchen Markt ein, theils nahm er beſſere Sachen für die Kapſtadt mit, um von dort echten Kapwein, oder was er ſonſt erhalten konnte, zurück in ſein Vaterland zu führen.

Natürlich konnte er aber unterwegs der Verſuchung nicht widerſtehen, zuerſt einmal ein paar der kleinen Königreiche an der Oſtküſte anzulaufen. Dort war jedenfalls noch ein Geſchäft mit den unciviliſirten Wilden zu machen, es mußte wenigſtens verſucht werden, und möglich ja, daß ſich Elfenbein, Gold, Gummi und wie die werthvollen Produkte dieſes Himmelsſtrichs alle heißen, um einen Pappenſtiel erſtehen ließen.

Hier befand ſich aber Kapitain Oacutt — in dem, was die geographiſchen Verhältniſſe dieſer Länder betraf — völlig aus ſeinem Fahrwaſſer, denn er hatte wohl eine ausgezeichnete Karte von Connecticut an Bord, auch ein paar andere, alt gekaufte von dem Hoogly, San Franzisco, Rio de Janeiro und anderen Küſtenſtrichen. Wie es aber mit den Hafenplätzen jenes Erdſtrichs ausſah, dem er gerade entgegen hielt und ob er ſich hier einem ſchon theilweiſe civiliſirten oder noch vollkommen wilden Volke gegenüber befinde, davon wußte er kein Wort und, aufrichtig geſagt, kümmerte ſich auch nicht darum.

Wenn er nur Menſchen dort fand, mit denen er Handel treiben konnte, und die etwas des Handels Werthes beſaßen, alles Uebrige fand ſich von ſelbſt, und Gefahren? Bah! ſeine Amerikaner, die er an Bord hatte, fürchteten ſich vor dem Teufel nicht, viel weniger vor einer Horde nackter, ſchwarzer Wilden.

Die Sarah Miles führte auch in der That eine für ein ſo kleines Fahrzeug ſehr ſtarke Beſatzung, und zwar ſchon der großen Schoonerſegel wegen, mit denen nicht ſo leicht hantiren iſt, wie mit Raaſegeln. Außerdem war dem Kapitain in Sydney angerathen worden, ſich an der afrikaniſchen Küſte vorzuſehen, da jenen Völkerſtämmen nie zu trauen ſei, und er hatte dort noch vier, einem Wallfiſchfänger entſprungene Matroſen, junge, kräftige Burſche, dazu geworben. Mit Waffen war er überdies reichlich verſehen, ſogar mit einer vortrefflichen Drehbaſſe, die vorn auf ſeinem Bug ſtand, und ſich deshalb bewußt, nichts verſäumt zu haben, um einer möglichen Gefahr auch kräftig zu begegnen.

Uebrigens hatten ſich dieſe Vorſichtsmaßregeln bis jetzt als ſehr nutzlos erwieſen, denn er ſichtete, liche Geſellſchaft unter ſich zuſammen zu halten, und bewies den Kindern, daß Jeder im Staat, vom König herab bis zum unbedeutendſten Gänſejungen — Gottlob bezog das wieder auf ſich, und zog ein neues Regiſter — einen gewiſſen Theil und eine beſtimmte Arbeit, die auch wieder ihrerſeits den Andern zu gute käme, verrichten müßte. Er ließ nun abwechſelnd die Knaben auch ihrerſeits die Gründe angeben, weshalb ſie glaubten, daß es nöthig und nützlich für ſie ſei, zu arbeiten, und weshalb es beſonders ſchon das Billigkeitsgefühl verlange, ebenfalls etwas für andere zu thun, da Andere doch unausgeſetzt für uns ſelber beſchäftigt wären.

„Die Knaben ſchienen das im Anfang nicht recht begreifen zu wollen, es war ihnen unklar, wie ſie, beſonders aus Billigkeitsgefühl für Andere, zum Beiſpiel Holz hacken ſollten. Hennig aber fuhr fort:

„Arbeitet denn Euer Vater nicht, um einen Euch allgemein bekannten Fall zu ſetzen, fortwährend für Euch, daß Ihr Speiſe, Trank und Kleidung habt? — Iſt es deshalb nicht recht und billig, daß Ihr auch für ihn mit Hand anlegt, und Alles thut, was in Euren Kräften ſteht, ihm wieder dafür zu helfen? Arbeitet nicht auch z. B. der Schneider für Dich, Chriſtian?“

von Auſtralien bis hieher, nicht ein einziges Mal Land und bekam deßhalb auch keine Prouen, Dſchunken, Kanoes, oder was ſonſt noch auf Raub ausgeht, zu ſehen. Ein paar Mal bemerkte er allerdings Segelſchiffe: friedliche Kauffahrer, die vielleicht zwiſchen Indien und dem Kap fuhren. Dieſen gefiel aber wieder der Schooner mit ſeinen keck geſtellten Maſten nicht, und ſie machten gewöhnlich, daß ſie ihm aus dem Weg kamen, während Kapitain Oacutt nicht das geringſte Intereſſe hatte, ſie aufzuſuchen. An denen war nichts zu verdienen; das wußte er aus Erfahrung gut genug, und er ſteuerte ſich ihretwegen auch nicht einen halben Strich aus ſeinem Kurs.

Mit einer allerdings ſehr ſchwachen, aber doch günſtigen Briſe glitten ſie ſo durch das tiefblaue Waſſer des Ozeans und der Kapitain ſchaute ſehnſuchtsvoll nach Land aus. Seiner Berechnung nach hätten ſie nämlich unter der Länge, die ihm ſein Chronometer angab, ſchon ein paar Meilen in Land auf der afrikaniſchen Küſte ſitzen müſſen — Gott nur wußte, welche Zeit der hielt, — und noch war nicht einmal ein Ufer zu erkennen. Die ganze Nacht mußte deßhalb auch doppelte Wache an Bord bleiben, um, wenn ſie nichts ſehen konnten, nach der Brandung auszuhorchen, aber ſie konnten ungeſtört ihren

Weg fortſetzen, und erſt am andern Morgen mit Tagesanbruch kündete der frohe Ruf der Leute: „Land!“

Sie mußten auch in der Nacht ziemlich nahe hinangekommen ſein, denn deutlich ließ ſich ſchon ein erhöhtes und waldiges Ufer erkennen, das verſchiedene Einſchnitte zeigte; welchem Theil der Küſte es aber angehöre, war ſchwer zu beſtimmen, denn Kapitain Dacutt hatte, wie geſagt, keine Spezialkarte von Afrika an Bord und verließ ſich, im Auffinden von günſtigen Landungsplätzen, wie gewöhnlich auf ſein gutes Glück.

Die Briſe friſchte jetzt etwas auf, und um zehn Uhr etwa waren ſie ſo nahe gekommen, daß ſie ſchon mit bloßen Augen Menſchen auf dem weißen Uferſtrand erkennen konnten. Rauch ſtieg an vielen Orten auf, und die Gegend ſchien jedenfalls bevölkert.

Der Kapitain ſtand vorn auf der Back ſeines Schooners, das Fernrohr in der Hand, um wo möglich einen Landungsplatz zu finden, aber er bemerkte, daß die Eingebornen den Strand entlang, mehr in einer nördlichen Richtung liefen und errieth leicht die Urſache. An jenem Punkt, auf welchen ſie zuhielten, lag wahrſcheinlich kein günſtiger Ankergrund, aber wohl weiter oben. Ohne ſich auch lange zu beſinnen, gab er Ordre, den Kurs des Fahrzeugs dahin zu ändern, und rief einen Mann vorn in die Rüſteiſen, um das Loth zu werfen, damit ſie ſich nicht in zu ſeichtes Waſſer wagten, — hatte das Meer doch hier ſchon eine mehr gelbliche Färbung angenommen.

Der Schooner gehorchte raſch dem Steuer, und auch die Eingebornen ſchienen mit der neuen Richtung einverſtanden, denn ſie hatten grüne Zweige abgebrochen und ſchwenkten ſie in der Luft, ein Zeichen, daß ſie die Fremden freundlich empfangen und friedlich mit ihnen verkehren wollten. Man darf jedoch dieſen wohlwollenden Manifeſtationen nicht immer unbedingten Glauben ſchenken, denn es giebt auch verrätheriſche Stämme, die dadurch Beute heranzulocken ſuchen, ähnlich wie iriſche Stranddiebe Nachts durch falſche Signale Fahrzeuge verführen, an die gefährliche Küſte anzulaufen.

Kapitain Dacutt traute auch dieſen ſignaliſirenden Betheurungen nicht weiter als nöthig; d. h. er nahm ſie nur für einen Beweis von Höflichkeit, und erwiederte dieſelbe damit, daß er ſeine Flagge aufzog. Zugleich beſchloß er aber, dem Land nicht näher als nöthig zu kommen, ehe er nicht die Aufrichtigkeit der Eingebornen erprobt habe, auch nicht etwa gleich feſt vor Anker zu gehen, ſondern, wenn nahe genug, ein Boot abzuſchicken und dann langſam dort auf und ab zu kreuzen. Dadurch behielt er nicht allein ſein kleines Fahrzeug vollſtändig in der Gewalt, ſondern konnte auch ſeinem Boot, wenn es etwa nöthig werden ſollte, raſche Hülfe bringen. Außerdem befand er ſich hier noch immer in einigen zwanzig Faden Waſſer, alſo in einer Tiefe, bei der er nicht die geringſte Gefahr lief.

Für das Boot, das ſein Steuermann führen ſollte, wurden jetzt Freiwillige aufgerufen, und dieſe ſelber vorſichtigerweiſe bewaffnet, um ſich im Fall der Noth vertheidigen zu können. So liefen ſie, vollſtändig bereit, es jeden Augenblick nieder zu laſſen, direkt gegen die Küſte, und bis faſt in fünf Faden Tiefe hinan und erwarteten eben den Befehl zum vom Bord gehen, als der Mann am Steuer ein Kanoe bemerkte, das eben vom Ufer aus in Sicht kam und augenſcheinlich zu ihnen heraus wollte. — Das mußte jedenfalls abgewartet werden, denn man ſah da gleich, mit wem man es zu thun hatte; auch lag in dem Beſuch nichts Außerordentliches. Freuen ſich doch dieſe wilden, nur auf ihre eigenen Erzeugniſſe angewieſenen Stämme jedesmal, wenn ſie auf eine ſolche Art mit irgend einem fremden Fahrzeug in Verbindung treten können, da ihnen dieſes doch immer viel Neues und oft auch Nützliches bringt. Was ſie ſelber dafür an Werth geben mußten, rechneten ſie nicht, denn es waren ſtets

Sachen, die ſie leicht wieder erſetzen konnten, und doch wie ſchmählich wurden ſie dabei betrogen. Was für glänzende Geſchäfte hatte Oacutt auch ſchon in der Südſee gemacht, wo er für Tabak und Branntwein, für Kattun, Tand, werthloſe Knöpfe, ja oft für abgebrochene Nägel Kokosnußöl und nicht ſelten koſtbare Perlen eingetauſcht. Dieſer Stamm war keinenfalls klüger als die dortigen, und ein Sortiment derartiger Dinge auch deßhalb ſchon hervorgeſucht und bereit gelegt.

Das herankommende Canoe ſah indeſſen nicht ſo aus, als ob es einen Handel eröffnen ſollte. Es führte nur vier Mann an Bord. Einer ſaß am Steuer, zwei ruderten und der vierte ſtand, mit einem grünen Buſch in der Hand, vorn im Bug. Sie waren ſämmtlich nackt, nur mit einem blauen Schurz um die Lenden bekleidet und gaben die ſchwarzen Wollköpfe trotzig der Sonne preis, ſchienen aber keine Waffen zu tragen und eher eine Art von Geſandtſchaft, die heraus beordert wurde, um vielleicht einmal zu erfahren, welche Waaren die Fremden brächten und was ſie dafür verlangten. Jedenfalls blieb es gerathen, ſie freundlich zu empfangen, und der Kapitän befahl deßhalb, die Fallreepstreppe hinab zu laſſen, damit ſie bequemer an Bord ſteigen konnten.

Die Leute im Kanoe mußten auch dieſe Erleichterung ſchon kennen, denn der Steuernde hielt raſch darauf zu, aber man konnte nicht ſagen, daß ſie neugierig ſeien, denn nur Einer von ihnen, der mit dem grünen Buſch, ergriff dieſelbe und lief daran empor. Die Uebrigen blieben im Kanoe, ergriffen nur die Taue und hielten ſich feſt, um nicht von dem, jetzt allerdings nur wenig Fortgang machenden Fahrzeug zurückgelaſſen zu werden und ihren Mann zu verlieren.

Der Botſchafter blieb indeſſen noch immer, mit ſeinem Buſch in der Hand, oben an Deck ſtehen, und ſchien vorher eine Einladung abzuwarten, um näher zu treten, zeigte aber keine Furcht und ſchaute ſich ruhig und gleichmüthig an Bord um. Kapitän Dacutt war übrigens in Verlegenheit, wie er ſich dem ſchwarzen Burſchen verſtändlich machen ſollte, denn an Bord kannte natürlich Niemand die Sprache dieſes Volkes. Um aber ſeinen guten Willen zu zeigen, nahm er ein großes Stück Kautabak in die eine, ein Glas mit Branntwein in die andere Hand und ging damit auf den Botſchafter zu. Den Tabak mußte dieſer auch kennen, denn ſein ſchwarzbraunes Geſicht verklärte ſich ordentlich, als er ihn ſah, und er griff raſch danach. Nicht ſo nach dem Branntwein. Vorſichtig roch er vorher an das Glas, ſchob es dann zurück und ſagte in gebrochenem, aber doch verſtändlichem Engliſch: „Danke — ich nicht Feuer trinken — bös — ſehr bös!“

„Alle Wetter!“ rief Kapitän Dacutt erfreut aus, „Du ſprichſt amerikaniſch, mein Burſche? Das iſt famos. Und was bringſt Du uns?“

„Bringen?“ ſagte der Eingeborne erſtaunt, „ich ſoll was bringen? Dafür ſchickt mich der König her, daß Du was bringen ſollſt. Geſchenke, wie es bei uns üblich iſt; dann erlaubt er Dir auch, daß Du landen und zu ihm kommen darfſt.“

„Unendlich gnädig,“ lachte Dacutt, „und vorher dürfen wir nicht?“

„Nein,“ ſagte der Schwarzbraune ganz ernſthaft, indem er ein Stück von ſeinem Tabak abbiß.

Der Amerikaner ſchüttelte mit dem Kopf. Der Abgeſandte ſelber ſah allerdings nicht ſo aus, als ob es in ſeinem Lande viel Werthvolles zu verhandeln gäbe, oder die Eingebornen irgend welche Bedürfniſſe hätten. Er ging, bis auf den blauen Schurz, völlig unbekleidet, und trug auch nicht die Spur von Schmuck oder ſonſtigem Zierrath, viel weniger denn von Gold an ſich. Lohnte es überhaupt der Mühe, ſich mit dieſem Volk einzulaſſen? Aber der Verſuch mußte jedenfalls gemacht werden, denn der Weg, den ſie dazu hierher gekommen, war zu weit und lang geweſen.

Er brauchte auch Früchte und friſches Fleiſch, um ſeinen Leuten eine Veränderung der Koſt zu gewähren, und dann erfuhren ſie dort vielleicht etwas über die benachbarten Küſtenſtriche, und wo es am Vortheilhafteſten ſein würde, anzulaufen, um die werthvollſten Produkte dieſes Welttheils einzutauſchen und überhaupt zu finden.

Der Eingeborne, eine ſchlanke, kräftige Geſtalt, der eben ſo hier hergekommen ſchien, wie er heute Morgen von ſeinem Lager aufgeſprungen ſein mochte, und nur ſein ſchwarzes Wollenhaar in unzählige kleine Zöpfe geflochten und an den Spitzen mit einem weißen Baumwollfaden umwickelt hatte, erwartete indeſſen in aller Ruhe die Antwort des Kapitäns. Während er ſelber faſt regungslos blieb, rollte er das Weiße ſeiner Augen nach allen Seiten des Decks. Er war ſich jedenfalls ſeiner Würde als Abgeſandter bewußt und durfte ſich nichts vergeben.

Kapitän Cacutt hatte aber ſein Boot ja ſchon bereit liegen, und es galt nur jetzt noch, die verlangten Geſchenke für den König, die er allerdings nicht für nöthig gehalten, beizufügen. Das konnte raſch geſchehen ſein, und der Bote bekam deßhalb die Antwort, ſie würden nicht verſäumen, den König zu begrüßen und hofften dann einen freundſchaftlichen

Verkehr mit dem Lande herzuſtellen. Der Schwarze nickte auch bloß mit dem Kopf, drehte ſich dann um, ſtieg die Treppe wieder hinab, und wenige Sekunden ſpäter blieb das Kanoe zurück und hielt dem Lande zu.

Zweites Kapitel.

König Zambiri.

Kapitän Dacutt ging jetzt augenblicklich daran, das auszuſuchen, was er dem Oberhaupt der Wilden als Einführungsgeſchenk überſchicken wollte. Er zeigte ſich aber nicht beſonders wähleriſch darin, denn er wußte aus Erfahrung, daß man einen derartigen Häuptling nicht gleich von Anfang an verwöhnen durfte, ſonſt wurde er gierig auf mehr, und ein einträglicher Handel war unmöglich.

Am Liebſten wäre er freilich ſelber mit an Land gefahren, aber er durfte als Kapitän das Schiff nicht verlaſſen, und ſein Steuermann war wohl auf See tüchtig, und dabei keck und unerſchrocken und nicht ſo leicht eingeſchüchtert, aber doch kaum gewandt genug, wo irgend eine Form erfordert wurde. Da erbot ſich Doktor Spruce, ein junger Irländer, den er als Paſſagier von Sydney nach der Kapſtadt mitgenommen, das Boot zu begleiten, war es doch auch eine

Unterbrechung der monotonen Seefahrt, und kurze Zeit danach, nachdem das Kanoe wieder zwiſchen den Büſchen verſchwand, folgte ihm die Jölle.

Uebrigens ging die Mannſchaft ganz ordentlich bewaffnet; der Steuermann wie der Doktor trugen ihre Revolver, und die Matroſen hatten Jeder einen kurzen Schiffscutlaß im Boot liegen und ein doppelläufiges Piſtol im Gürtel ſtecken, konnten ſich alſo ſchon die Feinde im Nothfalle vom Leib halten.

Der Schooner drehte, wie ihn das Boot verlaſſen, etwas vom Ufer ab, denn ſie waren dem Lande ſchon faſt zu nahe gekommen. Er konnte ja dort auf und ab kreuzen, bis die Leute zurückkehrten und ihm Bericht abſtatteten. Lohnte es dann der Mühe und hielt man ſich für ſicher genug, ſo war es noch immer Zeit, vor Anker zu gehen und einen Tauſchhandel zu eröffnen. Unter der Zeit ſegelte das Boot mit leichter Briſe dem nicht mehr ſo fernen Land entgegen, und es iſt für den Seefahrer ſtets ein eigenthümliches Gefühl, in ſolcher Weiſe eine fremde, von wilden oder doch wenigſtens unciviliſirten Stämmen bewohnte Küſte zu betreten. Gibt man ſich doch immer dadurch mehr oder weniger in die Gewalt oft ſehr zweifelhafter Horden. Aber es hat auch wieder einen ganz eigenthümlichen Reiz, den Reiz der unbekannten Gefahr

„Ja," ſagte der Junge, und ſchlenkerte dabei vergnügt mit den Beinen.

„Gut, alſo verſteht es ſich von ſelbſt, daß Du für ihn, oder andere Menſchen, die es bedürfen, ein Gleiches thuſt; es iſt dies das Band, wodurch die menſchliche Geſellſchaft mit einander verbunden wird, und im Stande iſt, als ein geſelliges Ganzes zu exiſtiren."

„So arbeitet alſo auch der Schuhmacher für Dich, Leberecht?"

„Ne!" grinſte Leberecht, und verzog das Maul von einem Ohre bis zum anderen. — Die Anderen lachten laut auf.

„Nein? — und weshalb nicht?" frug Hennig, ſelber lächelnd —

„Vater hot' en de letzten Stiebeln noch nich bezahlt."

Hennig mußte ſich Mühe geben ernſthaft zu bleiben, bewies aber auch dem Knaben dadurch gleich um ſo verſtändlicher, daß nun ſein Vater ebenfalls für den Schuhmacher arbeiten müſſe, bis er mit dem, was er leiſte, einen gleichen Werth deſſen erreicht habe, was für ihn oder ſeinen Sohn geleiſtet worden.

Gottlob hatte indeſſen mehrere Male, zur nicht geringen Beluſtigung der übrigen Schuljugend, verſucht heimlich zu deſertiren, fand aber, auf einen Wink des mit der Sehnſucht, die der Matroſe ſtets nach feſtem Lande trägt, wenn er ſich gar zu lange Zeit auf Salzwaſſer herumgetrieben. Er will wieder einmal den blauen Himmel durch Geſträuch und Baumzweige, nicht mehr durch das Gewirr ſeiner Taue betrachten. Er will Vögel und Frauenſtimmen hören, ſich an einer friſchen Quelle ſatt trinken und die reife ſaftige Frucht ſelbſt vom Aſt pflücken; daß ihn dabei der Speer oder Pfeil eines Wilden bedrohen könne, kümmert ihn wenig — wenigſtens nie genug, um den Verſuch nicht zu wagen.

So betrachteten auch jetzt die anfahrenden Seeleute das immer deutlicher heraustretende Land mit ſteigendem Intereſſe, und nichts entging ihren ſpähenden Blicken. Schon konnten ſie einige niedere Hütten erkennen und hielten dieſe Anfangs für die Hafenſtadt, aber je näher ſie kamen, deſto mehr ſchob ſich das Land auseinander, und nach rechts hinein öffnete ſich plötzlich eine geräumige Bucht, an deren Rand, unter Palmen und hochſtämmigen Laubbäumen, eine dichte Gruppe von Häuſern ſtand.

Allerdings boten dieſe auch ein reizendes Landſchaftsbild; denn das friſche, ſaftige Grün der Baumwipfel miſchte ſich freundlich mit dem Graubraun der wunderlich geformten Dächer und dazwiſchen wirbelte der blaue Rauch langſam in die Höhe. Aber das Auge der Seeleute verließ im Moment das ländliche Bild und haftete auf einem anderen Gegenſtand, der feſt am Ufer und halb noch vom Geſträuch verdeckt in dieſem Moment erſt ſichtbar wurde — einem Wrack.

Die Ueberreſte eines verloren gegangenen Fahrzeugs ſind für den Seemann immer von Intereſſe, denn unwillkürlich erinnern und mahnen ſie ihn daran, daß ſein eigenes Seeboot ein ähnliches Schickſal treffen kann. Hier aber drang ſich ihnen unwillkürlich die Frage auf: Wie nur das Wrack dort hingekommen, wo es lag? Denn geſtrandet konnte es an jener Stelle ganz unmöglich ſein. Würde ja doch kein Seemann der Welt mit ſeinem Fahrzeug in dieſe landumſchloſſene und ziemlich ſeichte Bucht eingedrungen ſein, ohne vorher genau zu unterſuchen, wie weit er ſich vorwagen könne. Ebenſowenig konnte es ein Sturm, die außerdem nie in der unmittelbaren Nähe der Linie wüthen, herein verſchlagen haben, denn dafür trat die eine Landſpitze viel zu weit vor. Hatten die Eingebornen das Fahrzeug etwa überfallen, geplündert und hiehergeſchleppt? Dann ſtand ihnen ſelber auch kein freundlicher Empfang bevor und faſt unwillkürlich warf der Steuermann den Blick zurück, die Möglichkeit eines Rückzugs zu überſchauen.

Dafür zeigten ſich freilich im Augenblick ſchlechte Ausſichten, denn erſtlich waren ſie mit der Briſe eingelaufen, dann führte ſie die ſteigende Fluth raſch in die Bucht hinein und außerdem bemerkte er auch jetzt, daß ſich vier oder fünf Kanoes mit Eingebornen hinter ihnen vom Lande abgelöst hatten und ihnen folgten. Und ſollten ſie jetzt plötzlich Furcht zeigen? Nein! der Steuermann beſaß überdieß keken Muth genug, ſich nicht durch eine, nur erſt drohende Gefahr einſchüchtern zu laſſen, und beſchloß zu thun, was er eben nicht mehr vermeiden konnte — gerade voraus zu halten, in die Bucht hinein.

Sie paſſirten jetzt das Wrack! Was es geweſen, ließ ſich nicht leicht erkennen, denn die Maſten fehlten und nur an einigen Stellen hing noch das ſtärkere Takelwerk unordentlich über Bord. Dem Steuermann ſchien es eine Brigg geweſen zu ſein; er gab ſich aber umſonſt Mühe, den Namen heraus zu bekommen, denn obgleich es mit dem Stern der Bucht zu lag, ſchienen die Eingebornen das dort gewöhnlich angebrachte Namensbret entweder herausgeſchlagen oder unleſerlich gemacht zu haben, mußten alſo wiſſen, daß man daran das Schiff erkannt hätte, und fühlten ſich alſo auch nicht ganz rein bei der Sache.

„Steuermann,“ brummte der Doktor, als ſie vorüberglitten, „dort liegt ein Memento Mori, eine Art von Todtenkopf und die alten Planken würden vielleicht viel zu erzählen wiſſen. Ein Glück, daß wir nicht gleich mit dem Schooner vor Anker gegangen ſind.“

„Bah,“ ſagte der Steuermann, der ſich nicht wollte merken laſſen, daß er eben erſt ganz ähnliche Gedanken gehabt; „vom Schooner ſollen ſie die Fäuſte ſchon laſſen.“

„Hm, ja — vielleicht — aber von uns?“

„Und was wäre bei uns zu holen? Nichts als heißes Blei!“ lautete die ziemlich mürriſche Antwort. „Zum Teufel auch, Kamerad, wenn Ihr Euch fürchtet, hättet Ihr an Bord bleiben ſollen.“

„Fürchten?“ lachte der Doktor; „ich habe wohl ſchon davon gehört, weiß aber nicht, was es bedeutet, und der Erfolg wird es lehren. Ich wäre auch der Letzte, der zurückginge, alſo vorwärts, Mate, wir ſitzen einmal drin und müſſen die Geſchichte jetzt auch zu Ende führen.“

„Und dort iſt die Landung!“ rief der Steuermann, als er jetzt am Ufer eine Anzahl dunkler Geſtalten bemerkte, die ihnen grüne Büſche entgegenſchwenkten und damit zu winken ſchienen.

Hier bildete das Ufer wieder einen kleinen Einſchnitt, aber es war augenſcheinlich, daß ſie den eigentlichen Landungsplatz des Ortes erreicht hatten, denn acht oder zehn Kanoes lagen dort ebenfalls angebunden, und Trupps von Mädchen, Frauen und Kindern ſchienen auch ſchon an jener Stelle die Ankunft der Fremden zu erwarten. Der Steuermann hatte ebenfalls ihren Dolmetſch am Ufer erkannt, jenen Burſchen, der bei ihnen zum Beſuch geweſen, und mit Recht vermuthend, daß dort der Punkt ſei, wo man ihn erwarte, lenkte er den Bug ſeiner Jölle direkt auf ihn zu. Im nächſten Moment ſcheuerte ihr Kiel den Sand, und Einer der Leute, unbekümmert um den Schwarm, der draußen ſtand, ſprang an Land, um das Springtau zu befeſtigen.

Der Doktor hatte ſich indeß die Eingebornen betrachtet und ſich eben nicht beſonders über ihr Ausſehen gefreut. Sie gingen faſt ſämmtlich bis auf den Schurz nackt. Nur die jungen Mädchen trugen noch ein oft phantaſtiſch herausgeputztes Tuch um die Schultern und Schmuck — Glasperlen und Goldtand — in den Ohren und den künſtlich und mühſam zuſammengeflochtenen Haaren, und Einige von ihnen konnten ſogar für hübſch gelten, wären die Lippen nicht ſo aufgeworfen geweſen. Die Männer ſahen aber entſchieden häßlich aus: mager und grobknochig, mit einem ſcheuen, mürriſchen, gedrückten Weſen. Viele von ihnen trugen auch Waffen: lange, ſpitze und dünne Wurfſpeere oder Keulen, und Einige von ihnen große geflochtene Schilde, und auf den Schultern und Armen eine häßliche Art von Tättowirung, welche die betroffenen Stellen wie aufgeſchwollen erſcheinen läßt. Feindliche Abſichten ſchienen ſie aber nicht zu hegen, denn ſelbſt die Bewaffneten verhielten ſich vollkommen ruhig und ſogar theilnahmlos und ſtanden nur in ungeordneten Gruppen umher, möglich um die Landung der Fremden zu überwachen.

Der Steuermann hätte nun am Liebſten ſeine ganze Mannſchaft mit an Land genommen, denn es war ihm nachdem er erſt einmal das Wrack geſehen, kein angenehmes Gefühl, ſein kleines Häufchen noch zu trennen. Aber er durfte das Boot auch nicht ohne Wache zurücklaſſen. Wer wußte denn, was das Geſindel indeſſen damit vorgenommen hätte. Drei Mann genügten indeß dazu vollkommen und er mit dem Doktor wollten dann ihren Beſuch bei dem Könige machen, während der Jüngſte von den Matroſen das braunlackirte Blechkäſtchen tragen konnte, in welches Kapitän Oacutt die Geſchenke für Seine Majeſtät gethan.

Der Schwarze, der zugleich als ihr Führer auserſehen ſchien, hatte indeß ruhig neben ihnen geſtanden und ſie betrachtet, jetzt aber, als der Steuermann ihn anrief, voran zu gehen und ihnen den Weg zu zeigen, ſagte er erſtaunt: „Ja, Freund, wo haſt Du denn die Geſchenke für den König?"

„Nun, in dem Kaſten da!" erwiederte der Seemann.

„Und das iſt Alles?" rief kopfſchüttelnd der Schwarze. „Unſer König iſt groß und mächtig; er wird über das Wenige hinwegſehen."

„Er ſoll zu Gras gehen!" brummte der Steuermann leiſe vor ſich hin, ſetzte aber laut hinzu: „Und weißt Du denn, was da drinnen iſt, Wollkopf?"

„Nein," antwortete dieſer etwas verblüfft; „wie kann ich's wiſſen — ich habe ja nicht hineingeſehen."

„Alſo vorwärts marſch, daß wir weiter kommen und das Mittageſſen nicht verſäumen," nickte ihm der Steuermann zu und ihr Führer ſchien jetzt ebenfalls damit einverſtanden. Wer wußte in der That, was für koſtbare Dinge der kleine Kaſten enthielt — der Weiße hatte recht. Erſt mußte man es ſehen, ehe man urtheilen konnte. Er ſchritt langſam, von den Fremden gefolgt, gerade auf den Schwarm von Mädchen und Frauen zu, die aber ſcheu zur Seite wichen und Raum gaben, wodurch ſie eine Art von lebendiger

Gaſſe bildete, und die Amerikaner ſahen jetzt ein niederes aber breites Gebäude vor ſich, auf welches ſie direkt zuhielten.

War das wirklich das Palais, ſo wohnte Seine Majeſtät allerdings ſehr beſcheiden, konnte aber deßhalb natürlich doch von jeder orientaliſchen Pracht umgeben ſein. Wie oft bargen in ſolchen wilden Ländern ſchlichte Rindendächer die bedeutendſten Schätze, und wer es da verſtand, machte leicht beſſere Geſchäfte, als in den größten Städten und Hafenplätzen. Vergebens ſuchten aber ſowohl der Doktor wie Steuermann einen Ueberblick über die Stadt ſelber zu gewinnen, denn die Wohnungen lagen nicht in geraden Straßen, ſondern unordentlich durcheinander und meiſt ſo in Gebüſchen und Fruchtbäumen verſteckt, daß man nur hie und da einzelne Häuſer und Dachſpitzen zwiſchen Bananenhainen und Palmenwipfeln durch erkennen konnte. Es blieb ihnen überdieß keine lange Zeit, ſich umzuſchauen, denn eben betrat ihr Führer die Schwelle des niederen Gebäudes und winkte ihnen dabei zu folgen. Eine vorherige Anmeldung wurde alſo nicht für nöthig befunden.

Sie fanden jedoch bald, daß die Hütte mit ihrem ärmlichen Aeußern dem Innern vollkommen entſprach. Sie war von Pfählen und Reiſig gebaut, luftig allerdings genug und dem heißen Klima zuſagend und nur mit einem guten dichten Dach bedeckt, ſchien aber ſonſt ſehr dürftig ausgeſtattet und enthielt nur einige Stücke europäiſcher Ausſtaffirung, auf welche die Seeleute Anfangs jedoch nicht achteten, weil eine merkwürdige Gruppe im Mittelpunkt der Hütte ihre Aufmerkſamkeit völlig in Anſpruch nahm.

Auf einem dort ausgebreiteten Löwenfell — ſonſt aber auf der blanken Erde — lag nämlich ein großer, ſchwarzer, unförmlicher, aber lebendiger Klumpen, dem ſelbſt der Doktor nicht gleich eine beſtimmte Form und Geſtalt geben konnte, während oben darauf ein kleiner, ſchlanker, kaffeebrauner Burſche, die Arme in die Seite geſtemmt, gymnaſtiſche Uebungen auszuführen ſchien, denn er ſtieg und tanzte darauf herum, obgleich es eine Geſchicklichkeit zu erfordern ſchien, das Gleichgewicht dabei zu erhalten.

Links in der Ecke balgte ſich eine Anzahl von Kindern unter der Aufſicht von zwei jungen Mädchen, ohne indeſſen von dieſer Produktion weitere Notiz zu nehmen, und der Doktor beſonders gab ſich die größte Mühe, nur erſt einmal herauszubekommen, was er da eigentlich vor ſich habe und was es bedeute. Aber es dauerte nicht lange, ſo begann er, trotz dem in der Hütte herrſchenden Dämmerlicht, doch einige Umriſſe an dem Klumpen zu unterſcheiden, der ſich bald als ein wirklich menſchliches Weſen, wenn auch in wunderlicher Verunſtaltung, herausſtellte. Da war in der That ein dicker, wolliger Kopf, da war etwas, das wie Beine und Füße ausſah, wenn auch nur im kürzeſten aber dickſten Maßſtab — alles Uebrige mußte aber Körper oder Rücken ſein, denn das merkwürdige Geſchöpf lag, wie er jetzt bemerkte, auf dem Bauch, und der kleine gelenke Burſche tanzte eine Art von Menuet auf ſeinem Rückgrat.

Erſtaunt ſahen ſich der Steuermann und Doktor, während der Matroſe mit offenem Mund daneben ſtand, nach ihrem Führer um, dieſer winkte ihnen aber mit der ernſthafteſten Miene von der Welt zu, ruhig zu bleiben, und deutete dabei ehrfurchtsvoll auf den ſchwarzen, nackten Fleiſchklumpen. — War das etwa der König?

Der Dicke ſchien ſich indeſſen unter der Operation ſehr behaglich zu fühlen; er ſtöhnte ein paar Mal vor Vergnügen und fing dann an, erſt die Arme und dann die kurzen Beine auszuſtrecken, wälzte ſich auch bald ein wenig nach der, bald nach jener Seite, ſo daß der kleine Burſche ungemein aufpaſſen mußte, um nicht das Gleichgewicht zu verlieren und herabgeworfen zu werden.

Lehrers, die beiden ſchmalen Päſſe, die zur Stubenthür führten, ſtets ſo ſtark vertheidigt, daß an einen gewaltſamen Durchbruch gar nicht zu denken war. Auf ſeine Bank zuletzt ganz ernſthaft hingewieſen und jetzt ſogar, wenn er gar nicht gehorchen wolle, mit einer Züchtigung bedroht, ſaß er eine Weile ſtill und verdroſſen da, ließ die Unterlippe bis weit auf's Kinn herunter hängen, wiſchte ſich den thränenfeuchten Schmutz auf eine immer bedenklichere Weiſe im Geſicht herum und preſſte das „Butterbrod," deſſen papierne Hülle ſchon lange heruntergefallen, ſo feſt zuſammen, daß es weit auseinanderklaffte, und vor Schmerz das inwendig aufgeſtrichene Pflaumenmuß (der Name Butterbrod war nämlich, obgleich all' die Mußbrödte ſo genannt wurden, nur eine Schmeichelei) preiszugeben ſchien. Endlich mußte er aber zu einem Entſchluß gekommen ſein; er ſtand auf, ſah ſich ein paar Mal mit wildem ſchüchternen Blick im Kreiſe um, ging dann in einer Art verzweifelten Trotzes auf den, lächelnd zu ihm niederſchauenden Lehrer zu, blieb vor ihm ſtehen, hielt ihm ſein Brod entgegen, und ſagte weinerlich aber ziemlich laut:

„Hier, Herr Hennig — hier haſt De meine Bemme, aber laß mich giahn."

Armer Gottlob, auch ſelbſt dieſer Verſuch der Be-

Endlich ſchien aber der Koloß befriedigt; er grunzte faſt vor Wonne, und nachdem er dem Kleinen etwas zugerufen, wornach ihn dieſer noch ein paar Mal kräftig in's Genick trat und dann abſprang, richtete er ſich plötzlich in die Höhe, ſo daß er, den Fremden unmittelbar gegenüber, auf das Fell zu ſitzen kam. In dieſem Augenblick mußte er auch zum erſten Mal den Beſuch bemerken, denn er ſah ſie einen Moment ſo verdutzt an, daß beſonders der Doktor ein herauswollendes Lachen kaum verbeißen konnte. — Ob er ſich vielleicht genirte, bei ſeinem „Tretbad" von den weißen Männern beobachtet worden zu ſein? Das war wohl kaum der Fall, indeß gewann er ſeine Faſſung ſehr bald wieder. Er winkte dem Knaben und rief ihm ein paar Worte zu, wonach ihm dieſer eine Art von Oberhemd aus rothem Kattun überwarf, was ſeine Toilette beendete. Dann redete er den Dolmetſch an.

Dieſer machte eine ehrfurchtsvolle Verbeugung, nahm ohne Weiteres dem Matroſen das Blechkäſtchen ab und ſetzte es neben ſein Oberhaupt nieder. Dem Steuermann entging auch der ungnädige Blick nicht, den dieſer darauf warf, ſich dann aber doch herabließ, es zu öffnen und hineinzuſchauen. Der Doktor behielt indeſſen Muße, ihn etwas näher zu betrachten, und mußte ſich geſtehen, in ſeinem ganzen Leben noch kein ähnliches menſchliches Weſen geſehen zu haben.

Der kleine dicke Burſche, wie er da vor ihm ſaß, konnte kaum mehr als vier Fuß hoch ſein und war dabei in der That lauter Bauch. Ja es ſah ordentlich aus, als ob der Kopf, ohne auch nur einen Zollbreit Hals zu geſtatten, feſt und tief in den unförmlichen Körper hineingeſchraubt worden wäre. Beine und Arme zeigten ſich dazu von ganz unmäßiger Dicke und an Gewicht mußte er wenigſtens drei Centner wiegen — wenn nicht noch mehr. Friſirt ſchien er an dem Morgen nicht zu ſein, die Haare ſtanden ihm in ſtruppigen, feſt ineinander gerollten Wollbüſcheln nach allen Seiten hinaus und aus dem dicken, fettglänzenden Geſicht ſtierten ein paar kleine, wie zuſammengekniffene Augen eben nicht beſonders freundlich bald die Fremden, bald ſeinen Dolmetſch, bald den eben geöffneten Blechkaſten an. Sein Inhalt beſchäftigte ihn aber doch vor der Hand am Meiſten, und er ſchien das Gebrachte auch nicht etwa als ein Geſchenk, ſondern vollkommen als Tribut zu betrachten, für den er ſich natürlich nicht zu bedanken brauchte.

Der dicke Burſche mußte übrigens ſchon öfters mit weißen Fremden verkehrt haben, denn der Steuermann, der ſich jetzt etwas näher in dem Gemach umſah, bemerkte eine Menge von Dingen, die ihm nur Europäer oder Amerikaner gebracht haben konnten. Dort drüben war an der Reiſigwand ein Spiegel in Goldrahmen aufgeſtellt, der genau ſo ausſah, als ob er früher einmal in der Kajüte eines Fahrzeugs gehangen; in der einen Ecke lagen Sophapolſter, mit dem Ueberzug aber ſchon lange heruntergefault; dann ſtanden in der Ecke mehrere Musketen mit Bajonneten und daneben einige Schiffscutlaſſe, während ein ſauber gearbeitetes Mahagoniſchränkchen mit Perlmutterſchloß ebenſogut früher in eine Kajüte gehört haben konnte, denn Meſſingbügel waren jetzt noch daran zu erkennen.

Der Dicke indeſſen, der das geöffnete Käſtchen eine Weile halb neugierig, halb mißtrauiſch betrachtet hatte, griff jetzt hinein und zuerſt nach einer oben aufliegenden langen Tafel Kautabak, an der er roch und ſie dann, augenſcheinlich befriedigt, neben ſich legte Die Kinder, die geſehen hatten, daß es dort irgend etwas Neues gab, kamen jetzt herbeigelaufen. Sie waren ſämmtlich in dem Alter von etwa fünf bis neun Jahren und gingen, wie das bei ſolchen Stämmen gewöhnlich der Fall iſt, „bis an den Hals barfuß“. Auch ihre Wärterinnen, die ihnen ſchon folgen mußten, kamen näher; ſie waren ebenfalls neugierig geworden.

Unter dem Tabak fand Seine Majeſtät jetzt eine große, dicke, aber unechte Uhrkette, auf welche ſich der Kapitän, als er ſie in den Kaſten legte, nicht wenig zu Gute gethan. Der König griff auch raſch danach, hatte ſie aber kaum in die Hand genommen, als er ſie ſchon mißtrauiſch betrachtete, dann — wie den Tabak vorher — an die Naſe hob und ſcharf und lange daran roch. Die Unterſuchung mochte aber nicht zu ihren Gunſten ausgefallen ſein, denn er ſchüttelte mit dem Kopf und warf ſie dann — ohne ſie weiter eines Blickes zu würdigen — verächtlich unter die Kinder, die jubelnd darüber herfielen.

Das abgemacht, griff er zwiſchen die andern Dinge hinein, ſchien aber nicht viel Tröſtliches herauszufiſchen: ein paar bunte, aber baumwollene Taſchentücher — ein paar Schnüre Glaskorallen — einen kleinen Spiegel im Futteral — eine Scheere, und müde des nutzloſen Suchens drehte er endlich in etwas ſummariſcher Weiſe den Kaſten um, ſchüttete den ganzen Inhalt auf die Decke und wühlte in den Dingen, die Kapitän Oacutt als Koſtbarkeit eingepackt, geringſchätzig mit dem rechten Fuß herum. Es zeigte ſich auch in der That nichts darunter, was er hätte gebrauchen können oder mögen; nur eine kurze Tabakspfeife nahm er noch für ſich und ſchob dann den ganzen Plunder mit ſeinem dicken Bein den Kindern zu.

Von der Gelegenheit ſuchte auch eine der „Bonnen“ Nutzen zu ziehen und griff nach einer Schnur hellblauer Glasperlen, aber ihr Herr und Gebieter war — unglücklicherweiſe für ſie — nicht in der Laune, irgend eine Vertraulichkeit zu geſtatten. Er ſchlug mit der rechten Hand aus und traf das arme Mädchen ſo derb gegen den Nacken, daß ſie wie betäubt zur Seite taumelte und dann leiſe wimmernd aus dem Wege kroch. Der kleine Tyrann nahm aber keine Notiz von ihr — er war ärgerlich geworden. Sollten das etwa Geſchenke für einen König ſein, wie ſie ein fremdes Schiff ihm als Tribut bringen mußte? Wollten die Weißen ihn verhöhnen? Und zornig wandte er ſich an den Dolmetſcher, der achſelzuckend und gebückt, als ob er die Stellung ſchon einmal von einer deutſchen Hofſchranze abgeſehen, ihm gegenüberſtand und die Vorwürfe geduldig und demüthig mit anhörte. Kaum aber hatte der König geendet, als er ſich auch, jetzt ſelber zornig und ſeinen Monarchen repräſentirend, an die Fremden wandte und all’ die Vorwürfe mit faſt ſchreiender Stimme wiederholte, die er eben mit angehört. Der Sinn der Rede war etwa folgender: „Aus welchem Lande kommt ihr, daß ihr glaubt, ihr dürftet dem Fürſten eines Volkes Kinderſpielzeug zum Geſchenk bringen? Geht fort und kehrt nicht eher zurück, bis ihr mit einer würdigen Gabe nahen könnt.“

„Alle Wetter!“ rief der Steuermann überraſcht aus, „wie mir ſcheint, müßt ihr ſelber hier ſehr reich ſein, wenn ihr das, was in unſerem Lande als Koſtbarkeit gilt, ſo verächtlich bei Seite werft. Wir geben, was wir haben, und es iſt möglich, daß wir Sachen an Bord finden, die Deinem König noch beſſer gefallen, aber dann müſſen wir auch vorher wiſſen, was ihr uns zum Handel bieten könnt und ob es der Mühe lohnt, mit euch zu verkehren.“

Der Dolmetſch überſetzte, was ihm der kecke Fremde geſagt, und die Antwort des Königs lautete, daß ſie Sklaven zum Tauſch hätten — Sklaven genug, um ſein ganzes Schiff zu beladen. Brooks, der Steuermann, ſchüttelte aber mit dem Kopf und erwiederte: ſie wären keine Sklavenhändler, die nur an die Küſten fremder Länder kämen, um Menſchen zu ſtehlen. Sie wollten Waaren – Produkte des Landes haben — Elfenbein, Straußenfedern, Gummi, Goldſand oder was da wäre, und die Geſchenke für den König ſollten dann dem entſprechend ausfallen.

Dieſer erhielt das Geſagte wieder überſetzt und bedachte ſich einen Augenblick — er überlegte wahrſcheinlich, ob er durch eine Antwort darauf ſeiner Würde nichts vergebe. Endlich nickte er leiſe vor ſich hin und rief ein paar rauhe Worte, wonach dann der Dolmetſch den Fremden nur winkte, ihm zu folgen.

Der Doktor, der nicht gern eine Höflichkeitsform verſäumen wollte, zupfte den Steuermann und flüſterte ihm zu, ob ſie ſich nicht vorher bei Seiner Majeſtät verabſchieden müßten. Der Dicke ſchien aber gar keine weitere Notiz von ihnen zu nehmen, ſondern drehte ihnen höchſt ungenirt den breiten Rücken zu, wonach die Fremden es dann auch nicht weiter für nöthig hielten, irgend eine ſonſt vielleicht verlangte Ceremonie zu beachten.

Drittes Kapitel.

Die Schatzkammer.

Ihr Führer ſchritt mit ihnen direkt wieder zum Strand zurück und der Richtung zu, in welcher ihr Boot lag. Der Steuermann aber, immer noch die

Gedanken an das Wrack im Kopf, wollte die Gelegenheit nicht verſäumen, vielleicht etwas Näheres darüber zu erfahren, und als ſie wieder den freien Raum betraten, von dem aus man die dunklen Umriſſe des geſtrandeten Fahrzeugs eben erkennen konnte, ſagte er, anſcheinend leichthin: „Was ich gleich ſagen wollte, Freund! Was war das eigentlich für ein Fahrzeug, das da drüben in den Büſchen ſo feſt vor Anker liegt?“

„Welches?“ ſagte der Schwarze, als ob es zehn verſchiedene gegeben hätte.

„Welches? Das da drüben — das große Fahrzeug der Weißen, das an Eurer Küſte liegt.“

„O das,“ meinte der Dolmetſch gleichgültig; „altes Schiff, liegt ſchon viel lang drüben — weiß es nicht.“

Der Steuermann hätte nun darauf ſchwören wollen, daß das verunglückte Fahrzeug noch gar nicht etwa ſo lange da drüben liegen konnte, denn die Malerei daran ſah viel zu friſch dafür aus, und von Verwitterung war keine Spur zu erkennen. Aber er merkte auch wohl, daß der Burſche nichts geſtehen wollte oder durfte, und mochte ſelber nicht gleich Neugierde verrathen, um keinen Verdacht zu erwecken. Traten ſie erſt mit dem Volk hier in einen näheren

Verkehr, ſo fand ſich auch wohl einmal eine Gelegenheit, um das Wrack zu beſuchen, wenigſtens dicht hinan zu laufen, und dann getraute ſich der Seemann auch ſchon nähere Daten darüber ſelber herauszufinden. Bis dahin war es weit gerathener, vorſichtig zu Werk zu gehen.

Ihr Führer ſchritt indeſſen nicht direkt auf ihr Boot zu, das ſie ſchon von Weitem erkennen konnten, ſondern bog etwas mehr rechts ab, und zwar einem wunderlich geſtalteten, hohen und ſpitzen Hauſe zu, das ſich nur dadurch von den übrigen Wohnungen unterſchied, daß es feſt verſchloſſen ſchien und keine offene Thüre zeigte.

Der Doktor war einige Schritte dicht an der Umzäunung deſſelben hingegangen und näherte ſich jetzt einem eigenthümlichen, feſt überdeckten Vorbau, als er plötzlich erſchreckt zur Seite fuhr, denn faſt unmittelbar neben ihm ſtieß ein Löwe ſein heiſeres Gebrüll aus.

Die Eingebornen lachten und auch der Steuermann amüſirte ſich über den Satz, den der Doktor machte; übrigens war er ſelbſt zuſammengefahren, denn hier, mitten im Dorf, hatte er keine ſolche Beſtie erwartet, die da jedenfalls hinter dem Paliſſadenwerk gefangen gehalten wurde. Sie waren jetzt auch gerade über ihrem Boot angekommen, das etwa hundert Schritt von ihnen entfernt unten am Strand lag, als ihr Führer vor dieſem Löwenzwinger ſtehen blieb und dort hineindeutend ſagte: „Ihr glaubt nicht, Fremde, daß unſer König Waaren hat, um mit euch zu handeln. Seht, was da drinnen aufgeſchichtet liegt. Ihr wäret nicht im Stande, auch nur die Hälfte davon zu kaufen.“

„Hoho, mein Burſche!“ ſagte der Doktor, der ſich eigentlich ſchämte, vorhin eine plötzliche Schwäche gezeigt zu haben, aber das Gebrüll war auch zu unerwartet und aus zu unmittelbarer Nähe gekommen: „und was hättet Ihr da?“

„Jedenfalls Sachen, die werthvoller ſind als Eure Geſchenke,“ grinſte der Schwarze. „Seht nur hindurch.“

Die Fremden trauten nicht recht; hinter dem Gitter ſchritt der Löwe umher, und der Doktor bemerkte jetzt auch dicht daneben eine wohl ſtarke, aber doch nur hölzerne Thür, die allein von zwei breiten Holzriegeln verſchloſſen gehalten wurde und in den Zwinger führte. Aber was konnte ihnen geſchehen? und wenn er auch nicht recht begriff, welche Koſtbarkeiten der Löwenkäfig enthalten könne, trat er doch mit dem Steuermann dicht an die Paliſſaden und ſah hindurch.

ſtechung gelang Dir nicht, Du wurdeſt fürchterlich ausgelacht und mußteſt auf einem kleinen Bänkchen links am Fenſter den übrigen Theil der Morgenſtunde ruhig und ſchweigſam mit ausharren.

Wieder mit ſeinen Fragen wechſelnd, kam Hennig jetzt auch auf die Bewegung der Erde um ihre eigene Axe und um die Sonne herum zu ſprechen, und darüber waren denn freilich die Begriffe der Knaben noch ſehr verworren. Er wollte ihnen das allerdings damit beweiſen, daß er anführte, wie ein in einen Reif geſtelltes Glas Waſſer ebenfalls um den Kopf geſchwenkt werden könne, ohne einen einzigen Tropfen Waſſer zu verlieren, ein paar der Knaben hatten das aber ſchon verſucht und meinten, ſie hätten das Glas mit dem Waſſer durch die Fenſterſcheibe „geſchlengert". Er mußte es ihnen — und hierfür fing ſich auch Gottlob an zu intereſſiren — endlich vormachen, und wie er das bewieſen, frug er den ihm nächſt Sitzenden, woher ſeiner Meinung nach das Drehen der Erde herrühre.

Müller ſaß mäuschenſtill, antwortete keine Sylbe und ſtarrte nur in eifrigem Nachdenken ſtier vor ſich nieder. —

„Nun, Müller, was glaubſt Du, iſt die Urſache, daß ſich die Erde dreht?" frug der Lehrer noch einmal.

„Alle Teufel!“ rief da der Seemann plötzlich; „Doktor, was meint Ihr — da drin läge Fracht für uns.“

„Elfenbein!“ ſagte dieſer, aber wirklich überraſcht von der Maſſe, die er da drinnen aufgeſchichtet ſah. „Bless my soul, die ſcheinen ja ſämmtlichen Elephanten die Zähne ausgeriſſen zu haben. Junge, Junge, wo habt Ihr all' das Elfenbein her?“

„Nun?“ ſagte der Schwarze, augenſcheinlich von dem Erſtaunen der Fremden befriedigt; „hat der König zu viel geſagt?“

Da drinnen lag in der That ein unſchätzbarer Reichthum von werthvollen und zum Theil außerordentlich großen Elephantenzähnen aufgeſchichtet, und der Löwe ſchien dabei als trefflicher Wächter zu dienen. Entſetzt rief aber der Doktor aus, als er den Blick jetzt in dem inneren Raum umher ſchweifen ließ: „Heiliger Gott, was iſt das? füttert Ihr denn hier die Beſtie mit Menſchenfleiſch? Sehen Sie um des Himmels willen die Schädel und Knochen, Brooks, die da drin umhergeſtreut liegen.“

„Das iſt nichts,“ ſagte der Eingeborne gleichgültig, „nur Sklaven oder Kriegsgefangene, wenn ſie krank oder ſchwer verwundet ſind. Ja Zambiri iſt ein großer König und gerade jetzt jagen unſere Trupzu einen feindlichen Stamm. Wenn Ihr ein paar Tage hier bleibt, könnt Ihr ſie mit Beute beladen zurückkehren ſehen.“

„Und das Elfenbein gehört Alles dem König?“

„Alles, und noch weit mehr, viele große Büffelhörner voll Perlen, Schildpatt, Gold. Zambiri iſt ſehr reich, es iſt ein großer König.“

„Und verkauft er die Zähne?“

„Gewiß,“ nickte der Dolmetſch, „aber es kommt darauf an, was Du ihm bieten kannſt. Viel mußt Du ihm bringen, und vor allen Dingen Geſchenke für ihn, ſonſt macht Ihr ihn nur böſe, und dann iſt er furchtbar, wie ein Löwe ſelber.“

„Die kleine ſchwarze Beſtie,“ brummte der Doktor leiſe vor ſich hin, bemerkte aber auch in demſelben Augenblick den nämlichen kleinen ſchwarzen Burſchen, der vorher auf dem Rücken des Königs herumgeſtiegen war, und der nun in einiger Entfernung hinter dem Dolmetſch ſtand und ihm geheimnißvolle, aber ſcheue Zeichen machte. Sollte das eine Warnung ſein, und drohte ihnen Verrath? Faſt unwillkürlich griff er mit der Hand nach dem unter dem Rock verſteckten Revolver, der Kleine aber, als ob er die Bewegung verſtanden hätte, ſchüttelte mit dem Kopf und deutete auf ſeinen Mund. Wollte er ihm etwas ſagen? Jedenfalls mußte er in ſeine Nähe zu kommen ſuchen, aber der Dolmetſch war ihm dabei im Weg.

„Schafft mir den ſchwarzen Kerl einen Moment bei Seite, Steuermann,“ flüſterte er dieſem raſch zu, „geht mit ihm zum Boote, ich folge.“

Der Steuermann ſah ihn erſtaunt an und begriff nicht, was er wolle, der Doktor mußte aber jedenfalls ſeinen Grund dafür haben, und ſich an den Dolmetſch wendend, ſagte er: „Unter den Umſtänden wird es am Beſten ſein, gleich an Bord zurückzufahren und das Werthvollſte herauszuſuchen, was wir haben, damit wir Deinen König zufrieden ſtellen. Wir ſind als Freunde hierhergekommen, und ich hoffe, wir ſollen als Freunde mit einander verkehren. Aber da unten ſehe ich Früchte, könnten wir wohl einige davon mit an Bord nehmen? Wir haben eine lange Fahrt gehabt, und nichts Grünes unterwegs gefunden,“ und dabei ſchritt er, von dem Matroſen dicht gefolgt, zum Boot hinunter.

„Gewiß,“ nickte der Dolmetſch, der ſich an ſeiner Seite hielt. Der Doktor blieb dabei ein paar Schritte zurück, als der Junge dicht an ihn hinanglitt und zugleich im reinſten Engliſch flüſterte: „Rettet uns — gefangen — vom Schiff...“ In demſelben Moment aber auch und gerade als ſich der Dolmetſch nach ihm umdrehte, ſprang er nach vorn, auf dieſen zu und ſagte irgend etwas in ſeiner Sprache.

Der Schwarzbraune blickte ihn zornig an, und ſah bald auf ihn, bald auf den Doktor, da dieſer aber mit der gleichgültigſten Miene von der Welt ein paar hier auf dem Sand liegende Muſcheln aufhob und aufmerkſam betrachtete, ſchien ſein plötzlich gefaßtes Mißtrauen zu ſchwinden.

„Ich muß zum König,“ ſagte er zum Steuermann, „wartet für einen Augenblick, ich werde Euch Früchte ſchicken; gebt den Leuten Taback dafür — aber keinen Branntwein — er iſt ſtreng verboten und nur der König darf ihn trinken,“ und damit, die Weißen ſich ſelber überlaſſend, rief er dem Knaben einige Worte zu und eilte, dieſen am Arm faſſend, mit ihm zu ſeines Oberhauptes Wohnung zurück.

Wie gerne hätte der Doktor noch Weiteres von dem jungen Burſchen gehört, aber er ſah auch ein, daß das nicht möglich ſei, ohne augenblicklich Verdacht zu erregen und jede Ausſicht auf Erfolg abzuſchneiden. Dem Steuermann theilte er aber jetzt mit, was ihm der Junge zugeflüſtert, und dieſer rief, ſeine rechte Fauſt in die linke flache Hand ſchlagend: „Ob ich es mir denn nicht gedacht habe? Mit dem Wrack da iſt faul Spiel geweſen, und uns wollen ſie jetzt bloß kirre machen, um uns nachher ebenſo zu bedienen.“

„Und die Elephantenzähne ſind auch nicht alle aus dem Land gekommen, Sir,“ ſagte der junge Matroſe, der daneben ſtand. „Zwei davon, das hab' ich deutlich durch das Gitter geſehen, waren mit Schiemanns-Garn zuſammengebunden, und Schiemanns-Garn haben ſie nur an Bord von Schiffen.“

„Gar nicht unmöglich,“ nickte der Seemann, „das Fahrzeug kann ſchon recht gut an der Küſte gekreuzt und Elephantenzähne eingehandelt haben, und das hat dieſer ſchwarze Heide jetzt Alles in ſeinem Waarenlager aufgeſchichtet.“

„Aber was nun?“

„Dort kommen die Früchte,“ ſagte der Steuermann, „die wollen wir erſt einnehmen, und dann ſo raſch als möglich an Bord zurück, um dem Kapitän Bericht abzuſtatten. Hol's der Teufel, wir müſſen doch wenigſtens einen Verſuch machen, vielleicht ſogar unſere Landsleute zu retten, und geht das nicht, ei dann laufen wir nach dem Kap hinunter und ſchicken ein Kriegsſchiff her, denn ungeſtraft ſollen ſie ſich beim Himmel nicht an einem Fahrzeug der Weißen vergriffen haben.“

Das Geſpräch war hier abgebrochen, denn allerdings kamen jetzt Eingeborne mit Früchten heran, erſt einzeln und dann immer mehr. Der Steuermann hielt ſich aber nicht lange auf, hatte auch nicht genug Waaren bei ſich, um mit ihnen einen großen Tauſchhandel zu eröffnen. Nur den Erſten nahm er, was ſie brachten, ab, und gab ihnen Tabak dafür, dann ſprangen die Männer wieder in ihr Boot und ruderten, ſo ſcharf ſie konnten, in See hinaus, um den ihnen ſchon wieder entgegenkommenden Schooner zu erreichen.

Kapitän Dacutt war übrigens, als ſie an Bord zurückkehrten, mit dem Reſultat ihrer Fahrt nicht beſonders zufrieden. Er hörte wohl den Bericht mit der geſpannteſten Aufmerkſamkeit an, ſchüttelte aber dabei bedenklich mit dem Kopf und meinte endlich: Das mit dem Elfenbeinvorrath klänge allerdings ſehr gut und verlockend, aber trotzdem ſcheine es ihm faſt, als ob er, wenn er unter dieſen Verhältniſſen auf einen Handel einginge, am Ende gar noch Schiff und Mannſchaft verlieren und die Zeche mit ſeinem eigenen Leben bezahlen könne. Des Steuermanns Gegenvorſtellungen, die von dem Doktor kräftig unterſtützt wurden, hatten aber zu viel Gewicht. Er durfte die Küſte rechtlicherweiſe gar nicht wieder verlaſſen, ohne nicht wenigſtens einen Verſuch gemacht zu haben, Näheres über das verunglückte Fahrzeug zu hören, und da ſie jetzt durch den Knaben die Gewißheit hatten, daß wenigſtens Einer an Land ſei, der darüber zu erzählen wiſſe, ſo blieb ihnen nichts übrig, als dem weiter nachzuforſchen.

Der Kapitän mußte ihnen darin beiſtimmen, und ſehr verlockend wirkte dabei auch die Schilderung des Haufens von Elephantenzähnen, die aber auf ſo entſchiedene Weiſe von einem der wildeſten Ureinwohner, dem Löwen, bewacht wurden. Jedenfalls hatte der Doktor recht, wenn er meinte, ſie riskirten wenig durch eine zweite Fahrt an Land, auf welcher ſie ja nur die Geſchenke und Proben für den Handel mitzunehmen brauchten. Es käme vor allen Dingen darauf an, jenen dicken Fleiſchklumpen, den Tyrannen des Diſtrikts, etwas freundlich für ſie zu ſtimmen und ſelber gierig auf eine Handelsverbindung zu machen, nachher wäre es ein Leichtes, mehr über die Verhältniſſe dort zu erfahren. Günſtigeren Zeitpunkt durften ſie außerdem nicht hoffen, dafür zu finden, als gerade jetzt, da ſich, wie ſie ja am Ufer gehört, der größte Theil der bewaffneten Macht auf einem Streifzug und Sklavenfang im Inneren befand. Die Gefahr eines Ueberfalls begann erſt, wenn die zurückkehrte, und je eher ſie deßhalb hier an's Werk gingen, deſto beſſer.

Einem Kapitän iſt immer die Sicherheit ſeines eigenen Fahrzeugs das Höchſte, und muß es ſein, denn nicht allein das Eigenthum ſeiner Rheder, ſondern auch das Leben ſeiner Mannſchaft ſteht dabei auf dem Spiel, aber Ausſicht auf Gewinn und die Pflicht, dem Schickſal eines verunglückten Fahrzeugs nachzuforſchen, wirkte hier gleich ſtark, und er ſträubte ſich nicht länger, ſein Boot zum zweiten Mal hinüber zu ſenden. Nur die Wahl der Geſchenke hatte noch einige Schwierigkeit, da er gern ſo wenig als möglich opfern wollte, während der Doktor wie auch der Steuermann darauf beſtanden, daß man ſich dießmal, nach dem erſten verunglückten Verſuch, ganz beſonders ſplendid benehmen müſſe. Sie ſetzten auch zuletzt ihren Willen durch, und ein chineſiſcher Koffer wurde mit wirklich werthvollen Dingen, ſeidenen Kleidern und Schärpen, wollenen bunten Stoffen, vergoldeten Uniformtroddeln, reich verzierten Meſſern, hübſch ausſehenden Glaskorallen und anderen derartigen Dingen faſt gefüllt. Außerdem ſollte auch noch eine Probe der Waaren beigegeben werden, welche Oacutt gegen Elfenbein oder andere werthvolle Produkte ~~ein~~umzutauſchen gedachte, auch Brod und guten Branntwein mußten ſie mitnehmen, den Letzteren nur für den König ſelber; und alſo vorbereitet, durften ſie ſchon eher hoffen, das Herz jenes ſchwarzen Fleiſchklumpens für ſich zu gewinnen.

Heute war es natürlich mit all' dieſen Berathungen und dem Auswählen zu ſpät geworden, um noch einen zweiten Landungsverſuch zu machen; von der Nacht mochten ſie ſich auch drüben nicht überraſchen laſſen, und der Kapitän hielt deßhalb mit ſeinem Schooner weiter von der Küſte ab. Allerdings mochten die Eingebornen, wenn ſie die Bewegung ſahen, glauben, die Weißen hätten auf den Handel mit ihnen verzichtet, und wären wieder abgefahren, aber das ſchadete nichts; um ſo begieriger wurden ſie nachher darauf, und das konnte das Geſchäft für morgen nur erleichtern.

Indeſſen hatte ſich aber auch unter der Mannſchaft die Nachricht verbreitet, daß die „Niggers“ am Ufer weiße Männer in der Gefangenſchaft hielten, und die Wuth darüber war grenzenlos. Noch an demſelben Abend kam eine Deputation zum Kapitän, die ihn bat, er möchte mit dem Schooner an Land fahren und das Neſt in Grund und Boden zuſammenſchießen. Alle meldeten ſich als Freiwillige zum „Entern“ und ſchienen beſonders, der Beſchreibung ihres Kameraden nach, Rache an dem dicken Ungethüm zu verlangen, das Sklavenhandel treibe und ſeine eigenen Unterthanen dem Löwen vorwerfe. Dacutt aber, ſo ſehr er ſich über die gute Stimmung der

Leute freute, ſtellte ihnen vor, daß ſie erſtlich noch nicht einmal genau wüßten, ob wirkliche Weiße dort gefangen gehalten würden, dann aber auch durch einen Angriff auf die Eingebornen dieſe vielleicht verjagen, aber nie im Leben wirklich Gefangene befreien könnten. Er verſprach ihnen indeß, morgen früh ſechs von ihnen, gut bewaffnet, mit an Land zu ſchicken, um zu ſehen, was ſich machen ließe, und daß er ſich dann auf ſie verlaſſe, ſie würden im Nothfall ihre Schuldigkeit thun, verſtand ſich von ſelbſt.

Viertes Kapitel.

Der zweite Beſuch.

Am nächſten Morgen mit erſtem Tagesgrauen war die Sarah Miles ſchon wieder faſt auf der nämlichen Stelle angelangt, wo ſie geſtern Abend gelegen, und hielt jetzt direkt dem Lande zu, um ihr Boot abzuſetzen. Das brauchte auch nur in See gelaſſen zu werden; die ganze Ladung lag ſchon bereit, die dafür beſtimmte Mannſchaft ſtand gerüſtet an Deck und ſchien ſelber die Zeit kaum erwarten zu können, wo ſie da drüben ihre Thätigkeit beginnen möchte. Raſch wurde auch dem Befehl: „a shore!“ Folge geleiſtet; mit lautem Hurrah hißten ſie das kleine Segel, und

„Hahaha,“ ſagte der endlich — „ich wißt's wohl.“

„Nun heraus mit der Sprache; wenn Du's weißt, brauchſt Du Dich doch nicht zu ſcheuen, es zu ſagen? Alſo was dreht die Erde?“

„Das Waſſer“ — erwiederte verſchämt der Knabe.

„Hm,“ erwiederte ihm Hennig lächelnd, während die anderen Schüler hochaufhorchten, als ob ihnen jetzt auf einmal ein großes Geheimniß klar geworden wäre — „das klingt gar nicht ſo übel, und Du haſt das für Dich, daß Dir hier im Dorfe wohl kaum einer den Gegenbeweis würde liefern können. Was aber hat Dich auf den Gedanken gebracht, und wie willſt Du mir für dieſe Vermuthung einen Grund angeben?“

„Ih nu ſiahn Se, Herr Hennig —“ ſagte der Junge und ſah verſchämt vor ſich nieder, „unſere Rauſche, die fließt gerade ſu, wie mein Vater ſin Mühlwehr, un das treibt ooch en Rad, wo's driber hinleeſt. — Nu leeſt doch die Rauſche über de Erde hin un Sie han uns neilich verzehlt, daß es noch veele greßere Fliſſe gebe, un daß das Meer ooch ſo fleſſe wie de Rauſche, nur daß man's draußen nich ſo ſiahn kennte, un da — da han ich mir gedacht, das triebe de Iharde.“ (Erde.)

„Die Erklärung iſt allerdings gar nicht ſo übel,“ erfort ging es, der Mündung der Bai entgegen. Kapitän Oacutt mochte aber heute ſeine Leute mit dem einmal gegen die Eingebornen gefaßten Verdacht nicht wieder, ſo wie geſtern, aus Sicht laſſen. Daß ſie in der Bucht tief Waſſer hatten, wußte er ſchon vom Steuermann, und langſam folgte er deßhalb ſeinem Boot, um dort entweder zu kreuzen, oder wenn es ſicher befunden wurde, auch vor Anker zu gehen.

Brooks ſteuerte indeſſen ſein Boot der Landung entgegen und wunderte ſich nur, daß ſie heute gar keine Kanoes zu ſehen bekamen. Am Ufer ſchien dafür eine ungewöhnliche Bewegung zu herrſchen; er unterſchied mit dem Fernrohr eine Menge Frauen und Kinder. Ob ſie die Fremden ſchon bemerkt hatten? Fahrzeuge zeigten ſich aber nicht auf dem Waſſer, und der Seemann hielt deßhalb die Gelegenheit für paſſend, um jetzt ſo dicht als möglich an das Wrack hinan zu laufen und es ein wenig näher zu unterſuchen. Das ging auch leichter, als er ſelbſt geglaubt, denn während ſie ſich am linken Ufer hielten, wurden ſie durch die vorhängenden Büſche deſſelben verdeckt, ja das Wrack ſelber ſtand ein Stück in die Bai hinaus. Der Steuermann ließ auch ſein Boot dort anlaufen und kletterte raſch an Deck; aber da war freilich nichts weiter zu ſehen, als daß es eine nicht ſehr große Brigg geweſen, die jedoch rein ausgeplündert worden, wie ſich das in dieſer Nachbarſchaft auch von ſelbſt verſtand. Sogar das Skylight hatten ſie abgehoben und weggeführt, und die Kajüte war natürlich blank und leer. Aber auch keine Spur eines Namens fand ſich, denn ebenſo wie das Namensbrett am Stern herausgebrochen worden, ſo fehlten auch die beiden Bretter an der Gallion, auf welchen früher wahrſcheinlich ebenfalls der Name geſtanden, und da am Bugſpriet kein Bild, ſondern nur eine ſogenannte Krulle auslag, ließ ſich auch nach der nichts beſtimmen. Aber die ganze Eintheilung und Bauart des Fahrzeugs war jedenfalls amerikaniſch, auch die Art der Malerei, und der Steuermann wurde durch dieſe Entdeckung gerade nicht freundlicher gegen die Schwarzen geſtimmt.

Uebrigens durfte er ſich hier nicht zu lange aufhalten, es half ihm auch nichts, denn an den Hölzern ließ ſich nichts weiter erkennen, und ſie hätten das ſchwarze Geſindel am Ufer nur vor der Zeit mißtrauiſch gemacht. Raſch deßhalb wieder in das Boot hinabſteigend, ſtieß er ab, und während er den Leuten unterwegs erzählte, was er oben gefunden, und für welchen Landsmann er das Fahrzeug halte, glitten ſie am Ufer hinauf, dem Landungsplatz entgegen.

Daß indeſſen dort etwas vorgegangen ſein mußte, ließ ſich nicht verkennen, und je näher ſie kamen, deſto deutlicher hörten ſie das Weh- und Klagegeheul von Frauenſtimmen. Vielleicht war es ein Begräbniß, bei welchem die Frauen ja gewöhnlich ihre Trauer laut und oft herzzerreißend kund geben, und ſie kamen dann gerade zur rechten Zeit, um der Ceremonie beizuwohnen. Dem Doktor, der das Boot wieder begleitete, fiel es dabei auf, daß er ſo viele Bewaffnete bemerkte, ſchwarze Kerle, die mit ihren langen Lanzen überall am Ufer herumſtanden und den Platz beſonders einzuſchließen ſchienen, in dem die Elephantenzähne lagen. Hatten ſie etwa Beſorgniß, daß die Weißen einen Angriff darauf machen könnten, oder bedeutete es Schlimmeres?

Der Steuermann ſchien etwas Aehnliches zu befürchten, denn er gab Befehl, das Segel einzunehmen und zu den Rudern zu greifen. Sie blieben dadurch weit beſſer Herr ihrer Bewegungen und konnten, wenn es ſein mußte, gleich zurück, oder wenigſtens in freies Waſſer halten. Mit ihren Feuerwaffen wehrten ſie dann ſchon leicht jeden etwaigen Angriff ab. Sonderbarerweiſe bekümmerten ſich aber die Leute am Ufer faſt gar nicht um ſie, nur ein Platz wurde freigehalten, wo ſie landen konnten, und zwar durch

Bewaffnete, und die Seeleute ſahen jetzt, daß ſich Alles um das Gitter oder die Verpalliſadirung drängte, um dort hineinzuſchauen.

In dieſem Augenblick erſchien der Dolmetſch an der Landung, und es kam dem Steuermann faſt ſo vor, als ob er über den ſo frühen Beſuch der Weißen etwas verlegen ſei — ſie waren keinenfalls ſchon erwartet worden — und was bedeutete das Klagen und Jammern der Weiber? Der Doktor mußte jedenfalls wiſſen, was da vorgegangen wäre, und frug den Burſchen direkt deßhalb. Dieſer aber ſagte ausweichend: „O nichts — ſchlechte Menſchen giebt es immer — Diebe — bei den Schwarzen, wie bei den Weißen — aber Zambiri iſt ein großer und ſtrenger König.“

„Alle Teufel!“ rief der Steuermann erſchreckt aus, „ſie haben doch nicht etwa wieder dem Löwen einen Menſchen hineingeworfen?“

„Bloß einen Dieb,“ verſicherte der Dolmetſch, „hatte dem König Taback ſtehlen wollen, verdammter Sklave. — Aber da kommt Zambiri — er hat Euch geſehen — bringt nur an Land, was Ihr mitgebracht habt, damit er nicht ungeduldig wird.“

Zambiri ſchien in der That dem entſetzlichen Schauſpiel als eine Art von Morgenvergnügen beigewohnt zu haben. In ſeinen rothbaumwollenen

Königsmantel gekleidet, noch ſchmutziger und wilder als geſtern ausſehend, und den Knaben wieder an ſeiner Seite, der ihm einen großen ſchweren Speer tragen mußte, kam er eine Leiter heruntergeſtiegen, die, wie der Doktor jetzt erſt bemerkte, oben zu einer Art von Balkon führte. Auf dem hohen Land aber blieb er ſtehen, er ging nicht bis an das Boot hinunter und verlangte, daß die Weißen zu ihm hinauf kommen ſollten.

Der Steuermann hatte keine rechte Luſt dazu, er traute dem ſchwarzen Fleiſchklumpen nicht über den Weg.

„Wozu habt Ihr alle die Leute mit den Lanzen da ſtehen?“ frug er mürriſch den Dolmetſch, „wir ſind friedliche Händler und wollen keinen Krieg mit Euch. Wir ſind auch nur Wenige und Ihr Hunderte.“

„Wenn Du Dich fürchteſt, weßhalb biſt Du zu uns gekommen?“ ſagte der Schwarze finſter, „wir ſind auch Freunde der Weißen und wollen Euch keinen Schaden thun.“

„Und wo kommt das Schiff her, deſſen Rumpf da draußen liegt?“ ſagte der Doktor.

„Was geht Dich das Schiff an?“ brummte der Dolmetſch; „Zambiri wartet. Wenn ich Euch rathen ſoll, macht ihn nicht ärgerlich.“

„Hol's der Henker, Mate,“ ſagte der Doktor, „wir ſind einmal dazu hergekommen, und müſſen die Sache nun auch ausbaden. Furcht ſollen uns die ſchwarzen — Gentlemen doch wenigſtens nicht vorwerfen. Laßt den Koffer hinaufſchaffen und Seiner Wohlbeleibtheit die Sachen vorlegen; ich denke, dann wird er ſchon freundlich werden. Hier unten können wir doch nicht liegen bleiben.“

„Meinetwegen,“ ſagte der Seemann, „aber,“ ſetzte er leiſe hinzu, „ſeid auf der Hut, und bei dem geringſten Zeichen von Verrath nur ſo raſch als möglich zum Boot hinunter. Dort wollen wir uns ſchon freie Bahn halten.“

„Und wo habt Ihr die Sachen?“

„Laßt ein paar von Euren Leuten anfaſſen und ſie hinauftragen.“

„Und können das nicht Eure Leute thun?“ frug der Dolmetſch.

„Ich will Dir was ſagen, mein Burſche,“ rief aber nun der Steuermann, jetzt ebenfalls ärgerlich werdend, „die bleiben als Wache im Boot, und wenn Ihr Eure jungen Leute nur dazu braucht, um wilde Beſtien damit zu füttern, ſo laßt ſie meinethalben oben. Das iſt das Kurze und Lange von der Sache.“

Der Dolmetſch ſtand einen Moment unſchlüſſig, aber Zambiri brüllte ihm etwas in ſeiner Sprache zu, und er gab jetzt raſch ein paar Burſchen den Befehl die mitgebrachten Sachen aus dem Boot zu nehmen und zum König hinaufzubringen. Das geſchah auch ungeſäumt, denn mit dem regierenden Herrn ſchien heute nicht zu ſpaßen; er hatte ſeinen böſen Tag, und es war beſſer, ihm raſch zu Willen zu ſein. Mit den Geſchenken durften aber auch die Weißen darauf rechnen, eine freundliche Aufnahme zu finden, und Steuermann wie Doktor ſchritten jetzt langſam neben dem ziemlich ſchweren Koffer her, um den Inhalt deſſelben dem Oberhaupt des Stammes vorzulegen.

Merkwürdig ſah der Menſch aus, als er dort aufrecht vor ihnen ſtand, und der Doktor geſtand ſich, etwas Scheußlicheres und Unförmlicheres nie im Leben geſehen zu haben. Er war ſelber nicht übermäßig groß, aber wenn er den Arm ausſtreckte, konnte der Wilde recht gut darunter durchgehen, ohne anzuſtoßen, und Beine ſah man dabei faſt gar nicht an dem Fleiſchklumpen, während der eine ausgeſtreckte Arm, der die Lanze hielt und ſich daran ſtützte, reichlich ſo dick und fleiſchig ſchien, wie ein ſtarkes Bein.

Der Ausdruck ſeines dicken, geſchwollenen Geſichts verrieth auch keinen freundlichen Gedanken und ſeine

Augen flogen mürriſch und trotzig zugleich über die Weißen und ſchweiften dann von ihnen nach dem Schooner hinüber, der jetzt deutlich unten an der Mündung der Bucht erkennbar war. Da der Steuermann aber keine Zeit verlor und den Koffer raſch öffnete, heiterte ſich ſeine Miene doch etwas auf, denn er mußte wohl ſehen, daß ihm die Fremden heute würdigere Geſchenke gebracht, als geſtern.

Er ließ eine Decke auf die Erde breiten und die Gegenſtände darauf legen, und fegte dabei eigenhändig den Platz mit ſeiner Lanze frei, daß ihm ſein eigenes Volk nicht zu nahe rückte. Er traute ihnen wahrſcheinlich nicht, und doch mochte ſie wohl nur die Neugierde heraupreſſen, denn die Strafe folgte hier, wie ſie eben geſehen, dem Vergehen auf dem Fuße. Zu gleicher Zeit unterhielt ſich Zambiri fortwährend mit dem Dolmetſch in ſeiner eigenen Sprache, oft ſelbſt mit unterdrückter Stimme, und dieſer ging dann langſam zu dem Boot hinab, wobei er angelegentlich mit Einigen der Leute ſprach.

Dem Doktor gefiel das nicht, und er behielt den Burſchen, ſo viel das irgend anging, im Auge, konnte aber weiter nichts Auffälliges oder Verdächtiges erkennen; ja die Zahl der Bewaffneten in ihrer Nähe ſchien ſich ſogar zu verringern, und er bemerkte, wie kleine Trupps von ihnen langſam am Ufer hinabſchritten und ſich dann in den Büſchen verloren. Nur ein Theil der Mädchen und Frauen waren noch bei ihnen geblieben, während das Wehgeheul der Anderen jetzt aus dem Dickicht von Fruchtbäumen heraustönte, das den Platz umſchloß, und wo wahrſcheinlich ihre Wohnungen lagen.

Im Ganzen mochten vielleicht vierzig „Krieger“ zurückgeblieben ſein, die hinter und um den König in einzelnen Gruppen ſtanden, und jedenfalls ſeine Beiwache bildeten.

Der Dolmetſch kam jetzt zurück, und da der König auch wohl die mitgebrachten Gaben zur Genüge gemuſtert hatte und befriedigt ſchien — er grunzte wenigſtens ein paar Mal ſtill vergnügt vor ſich hin — befahl er zweien von ſeinen Leuten, den Koffer in ſein Haus zu tragen, und es begannen nun die Verhandlungen über ein etwaiges Geſchäft, wobei der Steuermann erklärte, daß ſie einzelne Stücke der Dinge, welche ſie geſonnen wären, gegen Elfenbein oder andere Produkte auszutauſchen, mitgebracht hätten und dem Häuptling vorlegen könnten.

„Aber wo ſind ſie?“ frug dieſer raſch.

„Unten im Boot.“

„Und weßhalb bringt Ihr ſie nicht herauf?“

Der Steuermann hatte wohl mit Recht vermuthet, daß der Schwarze Alles, was ihm dort auf die Uferbank gebracht wurde, als Geſchenk betrachten und mit Beſchlag belegen könne. Er bat deßhalb den Dolmetſch, Seine Majeſtät zu veranlaſſen, mit ihm hinunter zum Boot zu gehen, aber der Dicke wollte nicht. Zwei Boten waren ſchon abgeſchickt geweſen, und kamen jetzt mit dem Löwenfell herbei, das ſie dort für ihn ausbreiteten, und worauf er ſich niederließ, und nun verlangte er, daß ihm die Sachen heraufgebracht und vorgelegt würden, dann wolle er beſtimmen, was er dafür geben könne.

Dem Steuermann ſchien das unbequem, denn alles weiter Mitgebrachte lag loſe, oder nur in Stücken Segeltuch eingeſchlagen in ihrem Boot, und ſchickte er Schwarze hinunter, um es herauf zu holen, ſo war er vor ihren diebiſchen Händen nicht ſicher. Wo ſie irgend etwas bei Seite ſchaffen konnten, thaten ſie es gewiß und an wen ſollte er ſich nachher halten, wie die Thäter herausfinden? Das Beſte war immer — denn daß der Dicke jetzt nicht von dieſer Stelle zu bringen war, ſah er ein — zwei von ſeinen eigenen Leuten damit zu betrauen. Es blieben immer noch vier im Boot und ſie ſelber dann in zwei gleiche Trupps getheilt. Die Eingebornen zeigten ſich dabei wiederte ihm Hennig, „dennoch aber nicht richtig, denn —“

Die Thüre wurde in dieſem Augenblicke aufgeriſſen und einer der Schüler, der vor wenigen Minuten darum gebeten hatte, einmal herausgehen zu dürfen, ſtürzte wieder herein und ſchrie mit verdutztem und erſchrecktem Geſicht:

„Der Härr Suprindent un der Härr Paſter!“

Die Jungen fuhren ſämmtlich wie durch einen elektriſchen Schlag getroffen, von ihren Sitzen in die Höhe, des Lehrers donnerndes „Ruhe!“ bannte ſie aber bald wieder auf ihre Plätze nieder, und der, der mit ſolcher Nichtachtung jeder Sitte und jeden Reſpects hereingebrochen war, mußte zu ſeinem Entſetzen und gerade in ſolchem entſcheidenden Augenblicke auf dem Strafplatze neben dem Ofen ſtehen bleiben.

Im gleichen Augenblicke ging aber die Thüre auf und der Superintendent, welchem die gewöhnliche Schulinſpection oblag, trat mit dem, ſonſt ſo ernſten und ſtolzen, jetzt aber auf einmal ungemein freundlichen und geſchmeidigen Paſtor in’s Schulzimmer. Er grüßte den Schullehrer höchſt herablaſſend, aber nur mit etwas vornehmem Kopfnicken, winkte den Kindern, die ſich erſt niedergeſetzt, und die, wie aus der Piſtole geſchoſſen, ſo friedlich, daß an eine Gefahr wohl kaum zu denken war, ja es ſchien faſt, als ob der König die übrigen Soldaten nur weggeſchickt habe, um ihnen auch jede Befürchtung eines Verraths zu nehmen. Außerdem brauchten ſie nur wenige Schritte zum Boot hinab und die gerade ausgehende Ebbe erleichterte ihnen die raſche Verbindung mit dem Schooner ebenfalls.

Der Doktor übernahm es, die Leute herauf zu bringen, und der Dicke ſchien indeß geduldig die Ankunft derſelben zu erwarten. Brooks bemerkte nur, daß die rechts von ihm ſtehenden Soldaten etwas bei Seite treten mußten, um ihm die Ausſicht nach dem unteren Theil der Bucht zu geſtatten, wo der Schooner, der bis dahin auf und abgekreuzt war, feſt auf einem Punkt zu liegen ſchien. Er mußte vor Anker gegangen ſein, da die ſtark ausgehende Ebbe und der beinahe eingeſchlafene, hier wenigſtens von dem höheren Land gebrochene Wind ihm das Segeln wohl unmöglich machte. Der Dolmetſch ſprach indeſſen angelegentlich zu ihm, während Zambiri nach dem Boote ſah. Wo hatte jener Burſche auch nur ſein Engliſch gelernt? Doch ſicher auf irgend einem Schiff, dem er nachher davongelaufen, um hier wieder die Sitten und ungezwungene Tracht ſeines Landes anzunehmen. Dem Steuermann gefiel ſein Geſicht auch nicht im Mindeſten, und Bosheit wie Trotz lag zugleich darin, während ſich der ganze Ausdruck deſſelben, ſobald er mit dem Dicken ſprach, in knechtiſche Unterwürfigkeit verwandelte. Aber es half nichts, ſie brauchten ihn eben, und mußten deßhalb mit ihm verkehren, denn der kleine Burſche, jedenfalls ein Sklave des Königs, der den Doktor ebenfalls engliſch angeredet hatte, ſchien ſich heute gar nicht an ſie heran zu getrauen und blieb nur immer ſcheu und furchtſam hinter ſeinem Herrn ſitzen, kannte doch der arme kleine Burſche den grauſamen Charakter des Mannes gut genug.

Jetzt kehrte der Doktor mit den beiden Matroſen, die einen Theil der Waaren trugen, zurück und der Steuermann breitete ſie, während der Dolmetſch die Unterhandlung leitete, vor dem König aus und pries ihm den Werth der Dinge. Bei ihm war, mit der Vorausſicht auf einen guten Handel, der Yankee wieder zum Durchbruch gekommen, und er vergaß in dem Geſchäft alles Andere.

Allerdings zeigte es ſich dabei als Hauptſchwierigkeit, dem König begreiflich zu machen, er habe nur Proben vor ſich; er wollte die ganzen Waaren vor ſich aufgeſchichtet ſehen, um danach ſeinen Preis zu beſtimmen, und der Dolmetſch hatte nicht geringe

Mühe, ihm zu erklären, daß die Sachen an Land geſchafft werden würden, ehe er ſie zu bezahlen, oder den Werth dafür herauszugeben habe. Er veranlaßte auch, daß ein Elephantenzahn aus des Königs Wohnung herbeigeſchafft wurde, um als Maßſtab zu dienen und Brooks berechnete ſich ſchon, nach dem was ihm der Dicke zugeſtand, daß ſie ungefähr 500 Prozent Nutzen an ihren Waaren haben würden. Der König bewilligte, wie er nur erſt einmal den Handel begriff, einen Zahn nach dem anderen, und beſonders für Taback ſtellte ſich der Nutzen ganz enorm heraus.

Aber es zögerte ſich auch furchtbar in die Länge, denn wenn Brooks glaubte, ſie wären fertig, ſo ließ Zambiri die ganze Sache noch einmal von vorn anfangen, und wollte dann immer wieder etwas abhandeln. Dabei hatte er ſich jetzt ſo geſetzt, daß er das Fahrzeug draußen immer im Auge behielt, während der Steuermann, den er bald da, bald dort hin rief, die Waaren zu zeigen, der See den Rücken zu drehte.

Neben dieſem ſtanden noch die beiden Matroſen als Wächter der umhergeſtreuten Sachen. Der Doktor aber, dem der Handel langweilig wurde, da er perſönlich gar kein Intereſſe daran hatte, ſchlenderte langſam nach der Umzäunung hinauf, von woher zu Zeiten das dumpfe Brüllen des Löwen herübertönte. Was war da heute Morgen vorgegangen? Er bekam vielleicht nie im Leben wieder ſo paſſende Gelegenheit, um ſich den Platz etwas näher zu betrachten, denn von den Leuten achtete Niemand auf ihn, oder legte ihm das Geringſte in den Weg. Ein Schauder erfaßte ihn aber, als er den Platz, um den herum ſchon eine Menge von Aasgeiern ihren Sitz genommen, erreichte, und durch die Spalten in den Paliſſaden die verſtümmelten Ueberreſte jenes Unglücklichen entdeckte, den die Grauſamkeit des wilden Ungethüms eines erbärmlichen kleinen Diebſtahls wegen zum Tod, zu einem ſolchen Tod verurtheilt hatte.

Dort drüben, dicht neben den Schätzen des Wütherichs, lag der zerſtückelte Leichnam, von deſſen Anblick ſich ſelbſt das Auge des Arztes in Ekel und Mitleiden abwandte, und der jetzt geſättigte Löwe ging mit langen, majeſtätiſchen Schritten in der Umzäunung auf und ab, peitſchte ſich die Flanken mit dem Schweif und leckte ſich die Lefzen mit der rauhen Zunge. Die Aasgeier aber warteten nur auf den Moment, wo ſich der raſtloſe König der Thiere zur Ruhe ausſtrecken würde, um dann ebenfalls auf die willkommene Beute niederzufallen und ihre Schnäbel einzuhauen.

Und wie ſcheinbar ſchwach war eigentlich der ganze Umbau, der das Raubthier einſchloß. Wenn es die rieſigen Kräfte, die es beſaß, genau gekannt hätte, mußte es ja im Stande ſein, dieſen luftigen Kerker zu durchbrechen. Auch ſogar die Thür beſtand nur aus roh gezimmerten Balken, die man durch Schnüre oder Streifen ungegerbter Büffelhaut allerdings feſt verbunden hatte. Den ganzen Verſchluß bildeten jedoch zwei von außen vorgeſchobene hölzerne Riegel, während eine Abtheilung im Inneren dazu beſtimmt ſchien, den Löwen in einem Theil des Platzes abzuſchließen, um dann ungefährdet zu den Elephantenzähnen zu gelangen. Zwei hölzerne Riegel nur, und nicht einmal ein Pflock war davor geſchlagen, um ſie gegen einen doch möglichen Zufall zu ſchützen. Der Doktor verſuchte den einen, er ging leicht und bequem; wie aber ſeine Hand nur die Thür berührte, ſtutzte der Löwe da drin, wandte ſich halb und duckte ſich wie zum Sprunge nieder. Er kannte jedenfalls den Ausgang, wenn er ihn auch nicht benutzen durfte.

Dem Doktor wurde es unheimlich der lauernden Geſtalt des grimmen Thieres gegenüber; hatte er doch auch ſchon oft davon gehört, wie furchtbar eine ſolche Beſtie den Menſchen wird, wenn ſie mit Menſchenfleiſch genährt, ja nur ein einziges Mal erſt

Menſchenfleiſch gekoſtet habe. Ordentlich erſchreckt zog er die Hand zurück und wich von den Palliſaden ab, um ihn ſelbſt nicht zu einem Sprung zu reizen. Wie leicht konnte das vielleicht ſchon mürbe Holz der Wucht eines ſolchen Anpralls nachgeben!

Welche Ewigkeit das aber auch da unten mit dem Handel dauerte; es war gar kein Ende abzuſehen, und ein Wunder nur, daß der Kapitän nicht ungeduldig wurde. Zwei Stunden ſaßen ſie dort jetzt wenigſtens bei einander, und wenn ſie ſchon zu den Proben ſolche Zeit brauchten, wie ſollte es erſt nachher werden, wenn die Waaren an Land kamen!

Er wandte ſich langſam ab um wieder zurück zu der Gruppe zu gehen, als er den Steuermann plötzlich emporfahren und nach dem Schooner hinüber deuten ſah. Faſt in demſelben Augenblick fiel von dort ein Schuß, und als er ſich erſchreckt der Richtung zu drehte, bemerkte er, wie die ganze Bai von dunklen Kanoes ſchwärmte, die alle auf den Schooner zuzuhalten ſchienen.

Fünftes Kapitel.

Der Löwe.

Doktor Spruce hatte in der Ueberraſchung des erſten Augenblicks wirklich gar nicht auf ſeine unmittelbare Umgebung geachtet, denn im Moment war ihm klar, daß dort ein Ueberfall vorbereitet werde — alſo Verrath! Aber eben dieſe Umgebung drang ſich ihm ſelber auf, denn er ſollte nicht lange in Zweifel gehalten werden, wie weit die ſchurkiſchen Eingebornen am Ufer mit dem feindlichen Angriff da draußen in Verbindung ſtanden.

Wer den Angriff begonnen, konnte er nicht erkennen, aber er ſah nur, daß der König ſelber mit ſeiner Lanze nach einem der Weißen ſchlug, während ſich der Dolmetſch mit einem Cutlaß, den er jedenfalls dem verdachtlos neben ihm ſtehenden Matroſen entriſſen haben mußte, auf den Steuermann warf und einen Schlag nach ihm führte. Aber er war an den Unrechten gekommen, denn Brooks' Hand hatte faſt unwillkürlich ſchon im erſten Moment den Griff ſeines Revolvers geſucht, und nicht raſcher holte der Schwarze mit der ſcharfen Waffe zum Schlag aus, als es zweimal ſchnell hintereinander aus dem Rohr blitzte, und der Eingeborne, wo er ſtand, in die Kniee brach und zu Boden ſtürzte. Ehe ſich der Seemann aber nur gegen einen neuen Feind wenden konnte, fielen ihm von hinten vier oder ſechs rieſige Schwarze in die Arme, Andere warfen ſich auf die Matroſen; ein Theil unten ſtürmte gegen das Boot an, und er ſelber fand ſich von etwa einem Dutzend Wilder angegriffen, die mit ihren gehobenen Wurfſpeeren auf ihn einſprangen. Allerdings hatte er die eigene Waffe ſchon in der Fauſt, und drei Schüſſe feuerte er mitten hinein in den Trupp. Einer fiel auch, aber ihre Wurfſpeere flogen aus, und er fühlte einen ſtechenden Schmerz in Arm und Bein.

Faſt blind vor Wuth ſchoß er ſeine letzten Kugeln gegen die Feinde ab und wandte ſich dann zur Flucht. Aber wohin — voraus — nach rechts und links war ihm der Weg abgeſchnitten, und nur auf die Umzäunung, die den Löwen barg, trieben ſie ihn zu. Und wie brüllte die Beſtie, als ſie die in ihrer unmittelbaren Nähe abgefeuerten Schüſſe und das wüthende Geheul der Eingebornen hörte!

Der Doktor wußte kaum, was er that, denn er ſah den Tod von allen Seiten auf ſich eindringen. Erbarmen hatte er von den Menſchen nicht zu hoffen, und wie von einer unbewußten Gewalt getrieben, floh er der Thür des Käfigs zu, als ob er Schutz ſuchen wollte bei der Beſtie.

Mit einem Jubelruf folgten ihm die Wilden, denn dort konnte er ihnen nicht mehr entgehen; wieder hoben ſich die Speere zum Wurf, da riß er, von Verzweiflung getrieben die Riegel der Thür zurück —

Rache wollte er haben — nicht allein von der mörderiſchen Bande hingeſchlachtet werden, und wenn er dann untergehen ſollte, wenigſtens Verderben über ſeine Mörder bringen.

Kaum hatte er aber die Riegel der Thür erfaßt, als ein wilder, gellender Angſtſchrei aus der Menge brach — jetzt flog die Pforte auf, und mit einem Sprung ſtand der Löwe — freudiges Gebrüll ausſtoßend, daß es wie dumpfer Donner durch das Thal rollte, auf der Schwelle. Furchtbar ſchön war auch der Anblick des ſo plötzlich ſeiner Freiheit ſicheren Thieres, hoch ſchwang es den buſchigen Schweif und hob ſich die trotzig geſchüttelte Mähne, und flammend kreiste das Auge rings umher, wie nach dem erſten Opfer ſuchend, während ſich der Doktor ſcheu und ſelber erſchreckt von der ſo plötzlichen Erſcheinung des Raubthiers an die Palliſaden drückte.

Ordentlich zauberhaft wirkte aber die Erſcheinung des freien Löwen auf die Bande der Schwarzen. Was kümmerten ſie jetzt die Fremden, was ihr eigener ſo gefürchteter König. Wenn ſie der Löwe fraß, war es mit ihnen jedenfalls vorbei, und im Nu ſtob der ganze Schwarm auseinander. Die dem Waſſer Nächſten warfen ſich in blinder Angſt in die Fluth, Krokodile und Haifiſche verachtend — die Anderen ſchoſſen pfeilſchnell über den Boden hin, den nächſten Büſchen und Häuſern zu — die Bootsmannſchaft bekam Luft, und war wahrlich nicht faul, die Gelegenheit zu benutzen. Wen ſie erreichen konnten, hieben ſie mit ihren Entlaſſen zuſammen, und die im Boot unten ſahen auch in der That den Löwen erſt, als er jetzt in langen Sätzen, und ſich weder um die flüchtigen Eingebornen, noch die Weißen kümmernd, dem nächſten Dickicht zufloh.

Der Einzige jedoch von Allen, der nicht von der Stelle konnte, und nur ſtarr vor Schrecken und Entſetzen zu dem entfeſſelten Löwen hinaufſtarrte, war Zambiri, der König jener Helden, während ſein Knabe in flüchtigen Sprüngen bei den Weißen Schutz geſucht. Der Steuermann ließ ihm aber keine lange Zeit zum Ueberlegen. Denn kaum ſah er, daß ſie ſelber den Angriff des Raubthiers nicht mehr zu fürchten brauchten, als er eine der von den Eingebornen weggeworfenen Kriegskeulen aufgriff, und mit den Worten: „Und das für Dich, Du verrätheriſcher Schurke!“ den Dicken dermaßen über den Schädel traf, daß er wie ein Sack zuſammenknickte.

„Hurrah!“ rief aber jetzt der von oben niederſpringende Doktor, „mein Löwe hat uns Bahn gemacht, aber den Dicken in's Boot. An dem haben von ihren Sitzen wieder emporfuhren und in den gewöhnlichen monotonen Lauten ihr „Guten Morgen Härr Suprindent!“ — und dann nach kaum athemlanger Pauſe in demſelben Tone „guten Morgen Härr Paſter!“ riefen, freundlich ſich niederzulaſſen, und ſagte dann, die Hand gegen den von ſeinem niederen Katheder herunter tretenden Schullehrer ſchwenkend, ziemlich ernſt:

„Fahren Sie fort, Herr Hennig — laſſen Sie ſich nicht ſtören rrrrrr.“ — Der Herr Superintendent ſchnarrten ein wenig hinter jedem Satze und die Jungen hätten gern gelacht, nur der Reſpect und die übergroße Angſt verboten das.

„Die Stunde iſt beendet, Herr Superintendent,“ erwiederte aber Hennig, „ich glaube ſogar, daß ich ſchon einige Minuten darüber gehalten habe.“

„Ah — und was iſt Ihre nächſte Lection? — dürfſt' ich um Ihren Unterrichtsplan bitten — rrrrr?“

„Mit Vergnügen,“ ſagte Hennig, ſchob den ſchrägen Deckel ſeines Schreibpultes empor, nahm ein zuſammengelegtes Papier heraus und übergab es dem frommen Herrn.

„Hm — gut — nicht übel — hm — ja — Verſtandesübungen — Verſtandesübungen rrrrrr — Verſtandeswir eine Geißel, und beim Himmel, die Schufte ſollen bezahlen, wenn ſie ihn wieder haben wollen!"

„Das war ein glücklicher Gedanke, Doktor," rief der Steuermann, „angefaßt, Jungens, daß wir den Fleiſchklumpen bewältigen können — ſchlagt ein Tau um und ſchleift ihn auf dem Sand hinunter — ſo recht — nur raſch — und dann von Elephantenzähnen in's Boot, was wir laden können, denn die Bahn da oben iſt frei."

„Aber der Schooner!" rief der Doktor.

„Hahaha," lachte der Steuermann, „ſeht Ihr nicht, wie unſer alter Kapitän zwiſchen die Schufte hinein gepfeffert hat? Die Drehbaſſe war ihnen zu viel. Er muß ſeinen Anker haben ſitzen laſſen, denn wie ein Wetter war er los und mit dem Segel auch, mitten zwiſchen der Bande drin. Drei Kanoes ſind geſunken."

Noch während er ſprach, hatte er ſowohl als der Doktor friſche Patronen in ihre Revolver geſchoben, indeſſen die Matroſen mit lautem Hurrah den noch bewußtloſen Körper des Fleiſchkoloſſes mit ein paar Enden Tau umſchlangen und zum Boot hinabſchleiften. Dort koſtete es freilich einige Mühe, ihn hinein zu bringen, aber die kräftigen Burſchen hoben mit einem gutgewillten Ho! ahoi! und hinein flog der Klumpen in die Jölle und unter die Doſten, wo er liegen blieb.

Von den Eingebornen war augenblicklich allerdings nichts mehr zu ſehen, aber man wußte doch nicht, wie raſch ſie, wenn ſie die Gefahr beſeitigt glaubten, zurückkehren könnten, und es galt deßhalb raſch zu handeln.

Während der Doktor jetzt den kleinen, zu ihm geflüchteten ſchwarzen Burſchen examinirte, lief ein Theil der Matroſen in die Umzäunung oben, die kein Löwe mehr bewachte, hinein, um die ſtärkſten dort liegenden Elephantenzähne zum Ufer zu ſchleppen. Sie ſahen dabei, wie der Schooner jetzt mit einſetzender Fluth und ziemlich günſtiger Briſe keck mitten in die Bucht und auf ſie zu hielt, und wußten nun, daß ſie für ihre Sicherheit nichts mehr zu fürchten brauchten.

Der Kleine erzählte indeſſen raſch und gedrängt, daß die Eingebornen hier, wie ſie es bei dieſem verſucht, jenes Fahrzeug, an deſſen Bord er ſelber geweſen, geentert, die Mannſchaft erſchlagen und außer ihm nur zwei Leute, einen Paſſagier und den erſten Steuermann, gefangen in's Land geſchleppt hätten. Die Brigg ſei ſchon länger an der Küſte gefahren und ſollte viel Elfenbein an Bord gehabt haben; das

Meiſte, was dort in der Umzäunung lag, ſtammte daher, denn aus dem Land kam wenig Elfenbein, da Zambiri nur hauptſächlich Sklavenhandel mit portugieſiſchen Karawanen trieb.

„Und wo waren die Weißen jetzt?“

Der kleine Burſche wußte es nicht zu ſagen, denn er hatte von dem Augenblick ſeiner Gefangenſchaft an die unmittelbare Nähe des Häuptlings nicht verlaſſen dürfen. Es hieß allerdings, wie er meinte, daß weiße Händler, jedenfalls Portugieſen, die Weißen mitgenommen, aber er konnte es nicht verbürgen. Geſehen hatte er ſie nie mehr ſeit der Zeit.

Den Steuermann drängte es wieder fort, um an Bord des Schooners zu kommen; ſie durften auch nicht mehr einnehmen, denn das Gewicht Zambiri's allein drückte ſchon die Jölle. Was noch hinein ging, wurde allerdings geladen, dann aber ſprangen die Leute nach, und ruderten, ſo raſch es die Schwere des kleinen Bootes erlaubte, gegen die Strömung an, auf den Schooner zu.

Sie waren auch nicht ohne Verluſt weggekommen, der Doktor hatte zwei Wunden von Wurfſpeeren, der Steuermann einen Stich in den Schenkel und der eine Matroſe einen Hieb mit einer Keule und einen böſen Stich in der Seite. Schlimmer hatten die Feuerwaffen freilich unter den Eingebornen aufgeräumt, denn fünf von dieſen lagen todt oder ſchwer verwundet auf dem Platz, und Manche der Entflohenen mochten wohl ebenfalls noch getroffen ſein.

Doch jetzt war keine Zeit, nach Denen zu ſehen; hatten ſie ſich doch auch die Folgen ihrer Verrätherei nur ſelber zuzuſchreiben.

Und Zambiri, der mächtige König des Landes? Er mochte wohl noch in ſeinem ganzen Leben in keinen ſchlimmeren Händen geweſen ſein, denn unten im Boot, in einer nichts weniger als bequemen Lage, ſchienen ſich die Matroſen ein Vergnügen daraus gemacht zu haben, die erbeuteten Elephantenzähne quer über ihn wegzulegen, ſo daß ihm die Laſt beſchwerlich genug fallen mußte. Anfangs fühlte er das freilich nicht, der Schlag hatte ihn betäubt; als ihm aber die Beſinnung wiederkehrte, fing er an zu ſtöhnen und zu grunzen und ſchrie einzelne Befehle mit zorniger Stimme vor. Er ſchien noch keine Ahnung zu haben, wo und in weſſen Händen er ſich eigentlich befand.

Das Boot näherte ſich indeſſen dem Schooner mehr und mehr, und mit einem Hurrah wurde die Mannſchaft begrüßt, als ſie nur in Rufsweite gekommen waren. Allerdings ſchien die Gefahr noch immer nicht ganz beſeitigt, denn eine Menge von

Kanoes ſchwamm noch in der Bucht und folgte langſam nach, und dieſe mußten ſie allerdings wieder paſſiren, wenn ſie den Rückweg antreten wollten; aber die Eingebornen hatten Reſpekt vor den Feuerwaffen der Fremden bekommen und getrauten ſich nicht wieder nahe hinan. Jetzt wenigſtens wurden ſie nicht geſtört.

Vor allen Dingen wurde nun der ſchwer verwundete Matroſe in einem raſch hergerichteten Stuhl an Deck gehoben, dann folgte das erbeutete Elfenbein und zuletzt der Fleiſchklumpen Zambiri's, mit dem die Seeleute aber verwünſcht wenig Umſtände machten. Einer der Leute feſtigte oben an das Gaffel einen Block, ein Tau wurde hindurchgezogen und dem unglücklichen Fürſten dann unter den Schultern durchgeſchlagen, dann zog die Mannſchaft mit einen: Oh, jolly men ho! kräftig an, und wenige Sekunden ſpäter war Zambiri, ſchreiend und vor Wuth mit den kurzen Beinen austretend, an Deck gehoben, wo ihn lautes Gelächter der Schoonermannſchaft begrüßte.

Steuermann und Kapitän tauſchten jetzt ihre Berichte gegen einander aus; Beide aber waren einig darüber, daß es das Beſte wäre, nicht über Nacht vor der Stadt liegen zu bleiben, da die Wilden möglicherweiſe einen neuen Angriff wagen konnten. Aber in kurzer Zeit begünſtigte ſie auch wieder die ausgehende

Ebbe, und bis dahin konnten ſie wenigſtens einen Verſuch machen, einen Theil der feindlichen Schätze als rechtmäßige Beute zu bergen, noch dazu da ſie für den Augenblick auch nichts von der Tapferkeit der einzelnen Truppen zu fürchten brauchten. Es war wenigſtens kein einziger von ihnen auch nur zu ſehen, und da der Platz faſt unmittelbar am Ufer lag, eine Landung leicht und faſt ſicher auszuführen.

Zu einer ſolchen Arbeit ſind die Matroſen immer leicht zu bekommen. Gefahr? was kümmerte ſie die, wenn es galt, irgend einen tollen Streich auszuführen, und wie ihnen nun die Kameraden von der Umzäunung erzählten, in welcher der Löwe die Wache gehalten und wo die prachtvollen Elephantenzähne aufgeſchichtet lägen, waren ſie kaum mehr zurückzuhalten.

Indeſſen verfolgte der Schooner ruhig ſeine Bahn ſtromauf, und vorn am Bug ſtand der Steuermann, das Fernrohr am Auge, um das Land nach jeder Richtung hin abzuſuchen. Aber nirgends war auch nur ein lebendes Weſen zu erkennen; der an dem Morgen noch ſo rege Platz ſchien wie ausgeſtorben, und nur die aus den Büſchen aufragenden Giebel und Dächer verriethen, daß jene Strecke bewohnt ſei — ſonſt wirbelte von keiner einzigen Feuerſtelle ſelbſt nur Rauch empor. Der Löwe hatte Wunder gewirkt.

Allerdings war es unter der Zeit ſchon ziemlich ſpät geworden, aber noch ſtand die Sonne am Himmel, und ein Verſuch zur Landung konnte jedenfalls gemacht werden. Der Kapitän beorderte auch das zweite Boot auf's Waſſer, was raſch geſchehen war, und während der Schooner hier in vollkommen ruhiger, unbewegter See vor einem Nothanker lag, ſtießen ſie ab und ruderten dem Land entgegen. Es wurde auch keine Vorſicht dabei verſäumt, einem etwaigen Hinterhalt zu begegnen; die Leute gingen bis an die Zähne bewaffnet, und der Kapitän war dabei im Stande, mit ſeiner Drehbaſſe das ganze Ufer zu beſtreichen.

Mit einem lauten Hurrah ſtürmten die Burſchen, ſobald die kleinen Fahrzeuge nur das Land berührten, die Bank hinauf und von dem Steuermann geführt der Umzäunung zu, wo ſie ſich dann freilich nicht zu den hier aufgehäuften Schätzen nöthigen ließen. Genau genommen war es vielleicht Raub, aber die verrätheriſchen Schwarzen mußten auch gezüchtigt werden, und wären ſie Sieger geblieben, ſo würde wohl kaum ein Mann der Beſatzung mit dem Leben davongekommen ſein. Die moraliſche Seite der Frage beſchäftigte die Leute aber auch in der That nur ſehr wenig. Allerdings ſchauderten ſie, als ſie den Platz zuerſt betraten und die indeß herbeigeſtrichenen Aasgeier von ihrem eklen Mahl verjagten; der verſtümmelte Körper jenes unglücklichen Sklaven ſah auch entſetzlich aus — aber ſie durften ſich nicht dabei aufhalten. Schon ſank die Sonne hinter den Wipfeln der Bäume, und die Dämmerung iſt gar kurz in dieſen Ländern. So faßten ſie denn auf, was ſie erreichen konnten, und hatten erſt zum zweiten Mal den Weg gemacht, als ihnen der Kapitän ſchon wieder das Zeichen zur Abfahrt gab. Es dunkelte, und er wollte ſeine Leute nicht der Gefahr eines Ueberfalls ausſetzen.

Sechſtes Kapitel.

Der Gefangene.

Unter der Zeit hatte aber auch der gefangene Häuptling ſein volles Bewußtſein wieder erlangt und ſchäumte ordentlich vor Wuth, als er ſich, gebunden und zu Boden geworfen, in der Gewalt ſeiner weißen Feinde ſah. Aber die Seile hielten und ſchnitten ihm nur tief in die Fettwulſten ſeiner Glieder ein, und zu ſeinen Füßen ſaß, mit Schadenfreude in den dunklen Zügen, der Knabe und beobachtete vergnügt die machtloſen Anſtrengungen des einſt ſo gefürchteten Mannes.

Kapitän Dacutt lag aber weit weniger daran, dieß ſchwarze unförmliche Menſchenbild zu quälen, als durch ihn ſeinen Zweck zu erreichen, nämlich die gefangenen Weißen zu befreien, falls ſich dieſe noch in der Gewalt der Eingebornen befinden ſollten. Es dauerte freilich lange, bis er Zambiri ſo weit brachte, ihm Rede zu ſtehen, und auf's Neue gerieth dieſer außer ſich, als er den Knaben, den er gewohnt war als Sklaven zu mißhandeln, frei und trotzig neben ſich ſtehen ,und ihn verhöhnen ſah. Aber er fühlte doch auch, wie machtlos er jetzt ſei, und gab ſich endlich ruhig in ſein Schickſal. Allerdings wollte er Anfangs auf die an ihn gerichteten Fragen — wobei jetzt der Knabe als Dolmetſch gebraucht wurde, nicht antworten; als ihm dieſer aber ſagte, daß er nur dadurch ſeine Freiheit wieder erlangen könne und die Weißen ihn ſonſt mit in ihr Land als Sklaven ſchleppten, wurde er geſchmeidiger.

Zuerſt leugnete er freilich, von dem Wrack, wie den darauf befindlich geweſenen Weißen das Geringſte zu wiſſen; endlich aber geſtand er ein, daß ſie Krieg mit ihnen geführt, weil die Weißen ſeine Unterthanen als Sklaven hätten fortführen wollen. Auch das gab er zu, daß ſie zwei von ihnen gefangen an Land gehabt hätten, aber ſie wären vor Kurzem mit einer portugieſiſchen Karawane fortgegangen, und er wüßte nichts weiter von ihnen.

Der Kapitän ſagte ihm jetzt, daß er nur dadurch ſeine Freiheit wieder erlangen könne, wenn er die beiden Weißen herbeiſchaffe, denn er würde ſeinen Lügen nie glauben. Zambiri blieb aber bei ſeiner Behauptung und forderte die Weißen auf, den Knaben hinüber zu ſchicken und dort ſelber nachzufragen. Alle Eingebornen würden ſeine Ausſage beſtätigen.

Das war übrigens leichter geſagt, als ausgeführt, denn beide Boote befanden ſich gerade an Land und die Leute dort emſig genug beſchäftigt. Ueberdieß durfte er ſie nicht länger drüben laſſen, denn ſchon ſetzte mit der Abenddämmerung ein leichter dünner Nebel ein, der den freien Blick auf einige Entfernung hemmte. Unter dem Schutz deſſelben hätten die Wilden recht gut plötzlich vorbrechen können, und er war ſogar der Gefahr ausgeſetzt, daß ſich der Nebel dichte und er den Weg nicht mehr aus der Bucht hinaus fand. — Für heute hatten ſie jedenfalls ihre Arbeit hier gethan; er gab das Zeichen zur Abfahrt, und als die Boote an Bord zurückkehrten, kam der leichte Anker in die Höhe und der Schooner trieb langſam mit der Ebbe ſtromab und wieder in See hinaus.

übungen — die haben Sie ja alle Tage, und Religionsſtunden nur eins, zwei, drei, vier Mal — etwas ungleich vertheilt, Herr Hennig, etwas ungleich vertheilt — Sie ändern das vielleicht — rrrrrre!"

Hennig biß ſich auf die Lippen, erwiederte aber Nichts. —

„Sie haben alſo jetzt Schreibeſtunde?"

Der Lehrer verneigte ſich.

„Bitte, dürft' ich Sie einmal um die Schreibebücher erſuchen — ah, da kommen ſie ſchon; ſehr ſchön, mein Knabe — leg' ſie nur daher — wie heißt Du — rrrrrrr?"

„Iche?" — lautete die Gegenfrage als Antwort.

„Ja, Du."

„Berner's Chriſtoff."

„Hm — gut — das iſt die erſte Klaſſe, nicht wahr — rrrrrr? — hm, hm, hm, das ſieht nicht zum Beſten, hm, hm — ſehr flüchtig geſchrieben — hm — ſehr flüchtig, und gar nicht ſauber — rrrrrrr! — hm — wem gehört denn das Buch hier — rrrrr? — Hans Müller? — Hans Müller, komm einmal her zu mir! — wer hat denn hier den Klecks auf die Zeile gemacht, he — rrrrrr? — und wer denn da, rrrrrrr? — und wer denn da, rrrrrrrrrrr? — Hans Müller, ſtell' Dich einmal dahin-

Zambiri heulte laut auf, als er die Bewegung ſah und jetzt bemerkte, daß ſie weiter und weiter ab von ſeinem Reiche trieben, aber Niemand achtete auf ihn. An der Mündung der Bai fiſchte die Sarah Miles ihren vorher an einer Buoye gelaſſenen Anker wieder auf und hielt dann auf's Neue in offenes Waſſer hinaus, wo ſie keinen Angriff zu fürchten brauchte.

Erſt am nächſten Morgen kehrte ſie zurück, aber nicht wieder in die Bucht, in die ſich der Kapitän nicht mehr hineinwagen mochte, ſondern gegen das untere Ufer hielt er an, wo ſie jetzt Eingeborne entdecken konnten. Wie aber nur das Boot ausgeſetzt wurde, flohen ſie in den Wald hinein und es hatte nicht geringe Schwierigkeiten, ſie zu überzeugen, daß man keine Feindſeligkeit beabſichtige, ſondern nur zu unterhandeln wünſche. Der Knabe, obgleich er ſich Anfangs dagegen ſträubte, weil er fürchtete, daß man ihn zurückhalten würde, mußte endlich allein an Land, und es gelang ihm auch, Einzelne der tapferen Krieger zum Stehen zu bringen.

Die Auskunft, die er von dieſen erhielt, lautete aber wirklich ganz ähnlich ſo wie die, welche ihnen ſchon Zambiri gegeben. Die beiden gefangenen Weißen hatten, weil ſie immer krank waren und keine

Arbeit verrichten konnten, mit den portugieſiſchen Händlern vor etwa drei Monaten das Land verlaſſen, und Niemand wußte zu ſagen, wo ſie jetzt wären — jedenfalls aber weit von hier.

Damit kehrten die Botſchafter an Bord zurück, denn was hätte ihnen ein längerer Aufenthalt am Lande genützt? Aus Zambiri ſelber war ebenfalls nichts weiter heraus zu bekommen. Jetzt, mit der Todesangſt, daß er fortgeſchleppt werden ſollte, war er auch mürbe und zahm geworden und unter Thränen ſchwur er, daß er die Wahrheit geſprochen — würde er den Fremden doch gern hundert Gefangene für ſeine eigene Freiheit gegeben haben. Er bot ihnen auch wirklich ſo viele von ſeinen eigenen Leuten als Sklaven an, wenn ſie ihn wieder an's Ufer ſetzen wollten, und erklärte dabei, auf jeden Handel einzugehen, den ſie vorſchlagen würden. Dacutt traute aber dem Burſchen nicht und wollte auch keine Sklaven haben. Mitnehmen konnten ſie ihn aber nicht, was ſollten ſie mit dem Koloß an Bord thun, und der Knabe wurde deßhalb noch einmal an Land geſchickt, um wenigſtens ein Löſegeld für den König zu erhalten.

Zuerſt ſollten die Eingebornen die noch in der Umzäunung lagernden Elephantenzähne, welche die

Matroſen geſtern nicht alle fortgeſchafft, zum Ufer herunterbringen, und ebenſo den Koffer mit Geſchenken, den er geſtern erhalten — außerdem aber ſämmtliche Sachen, die ſie von jenem Fahrzeug der Weißen geraubt und die ſich in Zambiri's Wohnung befanden.

Unter der Zeit hatte ſich auch wieder eine Zahl von Eingebornen am Ufer verſammelt, denn ſie ſahen wohl, daß die Weißen keine feindſeligen Abſichten mehr zeigten, und kamen jetzt wahrſcheinlich um ihren gefangenen König loszubitten. Uebrigens ſchienen ſie ſämmtlich bewaffnet, als ob ſie doch noch einen Angriff der Fremden fürchteten, und da Dacutt auch das letzte Mißtrauen zu zerſtreuen wünſchte, ſo wurde der Doktor, den Knaben als Dolmetſch bei ſich, mit einer weißen Flagge hinübergeſandt. Der Steuermann nämlich konnte nicht gehen, da ihn ſeine Wunde zu ſehr ſchmerzte.

Die Bedingung, die Spruce zu ſtellen hatte, lautete, daß die Eingebornen das „Löſegeld“ am Ufer niederlegen und ſich dann entfernen ſollten. Die Weißen würden es dort in Empfang nehmen und ihren König dann ungeſäumt an Land ſetzen.

Das Boot näherte ſich, dieſer Maſſe von Eingebornen gegenüber, nur höchſt vorſichtig dem Ufer, und der Doktor hielt es für gerathen, ſelbſt vornhinein zu treten und die Fahne zu ſchwenken, damit ſie ſähen, daß ſie in friedlicher Abſicht kämen.

Die Eingebornen ſtanden indeſſen ſtill und regungslos etwa hundert Schritt vom Ufer ab und unmittelbar vor dem nächſten Dickicht, wahrſcheinlich um dort, wenn es etwa nöthig werden ſollte, gleich hinein zu tauchen, und nur erſt als das Boot, das aber vorſichtigerweiſe nicht auflief, ſondern flott blieb, den Strand berührte und der Doktor, die Fahne in der Hand und nur den Knaben als Dolmetſcher an ſeiner Seite, an's Ufer ſprang, kamen drei der Schwarzen, aber ohne Waffen, zum Waſſerrand herab, um zu hören, was die Weißen von ihnen wollten.

Der kleine Burſche richtete dabei die Botſchaft aus, indem es ihm der Doktor auf Engliſch vorſagte und er die einzelnen Theile überſetzte, und ſie hörten ihn ruhig und aufmerkſam an. Als er aber geendet, erwiederten ſie, daß ſie ſich darüber erſt mit dem Stamm berathen müßten — ſie ſollten nur ein wenig warten, ſie kämen gleich wieder zurück.

Damit gingen ſie und der Doktor machte ſich ſchon auf eine lange Wartezeit gefaßt, denn daß die Eingebornen einen ſchwierigen Stand mit dem dicken König ſelber bekamen, wenn ſie all' ſein Eigenthum — und ſei es auch zu ſeiner eigenen Rettung — hergaben, ließ ſich denken. Sie ſchienen aber weniger Zeit zu brauchen, als er ſelber geglaubt, denn obgleich die Unterhandlung da oben ziemlich ſtürmiſch herging und viel und laut geſprochen wurde, dauerte ſie doch kaum eine volle Viertelſtunde. Dann kamen die ſchwarzen Botſchafter wieder zurück und ihre Antwort lautete in der Ueberſetzung etwa folgendermaßen:

„Unſer König war Zambiri. Er war blutdürſtig und grauſam. Er hat viele unſerer jungen Leute hingeſchlachtet und an die Weißen verkauft; wir waren Alle ſeine Sklaven. Ihr habt ihn weggenommen und auf euer Schiff gebracht — das iſt gut. Behaltet ihn. Wir haben einen andern König gewählt und Alles, was dem früheren gehörte, iſt jetzt ſein Eigenthum. Wir wollen auch keinen Krieg mit den Fremden oder mit einem andern Stamm — wir wollen Frieden — Lefugo hat geſprochen.“

Der Doktor lachte gerade hinaus, als ihm der Knabe die Antwort überſetzte. Das war ein liebender Volksſtamm, der ſich herzlich freute, den Landesvater los zu werden, und nicht einen Elephantenzahn geben wollte, um ihn wieder zu bekommen. — Und was nun? Würdevoll aber ſtanden die Abgeſandten vor ihm. Sie hatten ihren Auftrag ausgerichtet und kein ferneres Intereſſe an der Sache. Eine weitere

Verhandlung zeigte ſich auch als völlig zwecklos, denn die Eingebornen ließen ſich auf nichts mehr ein. Die Weißen mochten Zambiri mit fortnehmen, wenn es ihnen Freude machte; ſie hatten einen andern König und wollten keinen Krieg.

Dabei winkte der Sprecher mit der Hand, und als thatſächlicher Beweis des eben Geſagten kamen eine Anzahl Frauen und Kinder, Anfangs zwar noch ſchüchtern, aber dann doch zutraulicher werdend, an die Landung herunter und brachten Körbe mit Früchten, Mangas, Cocosnüſſe, Eier, junge Hühner und Ferkel, die ſie zum Tauſch anboten. Eine ſolche Aushülfe war nun allerdings erwünſcht, und der Doktor hatte auch ſchon zu dem Zweck eine Partie Schmuck, Kattun und Tabak im Boot, was er ungeſäumt gegen friſche Proviſionen eintauſchte. Von ihrem König wollten ſie aber nichts weiter hören — Zambiri war ihr König nicht mehr, wie ſie ſagten, und nur ein böſer, ſchwarzer Mann, den die Weißen verkaufen ſollten, wenn ſie Luſt hätten — ſie wollten ihn aber nicht.

Damit fuhr der Doktor an Bord zurück und überraſchte ſeinen Kapitän mit der allerdings unerwarteten Nachricht. Vollkommen wie raſend geberdete ſich dagegen Zambiri ſelber, als ihm der Kleine mit boshafter Schadenfreude das wieder erzählte, was ſein treues Volk über ihn geſagt, und als er hörte, daß ſie an Land einen neuen König gewählt, fing er ſo an zu wüthen, daß die Matroſen endlich ein Stück Segeltuch über ihn herwarfen und ihn feſthalten mußten, er hätte ſonſt, trotz ſeiner Bande, ein Unglück angerichtet.

Kapitän Oacutt kratzte ſich den Kopf und lief auf ſeinem Quarterdeck mit raſchen Schritten auf und ab. — Daß die hier früher gefangen gehaltenen Weißen den Platz wieder verlaſſen hatten, ſchien vollkommen ſicher zu ſein, denn halb und halb beſtätigte das ja auch die Ausſage des Knaben; was aber ſollten ſie jetzt mit dem Fleiſchklumpen an Bord machen, den ſein eigenes Volk nicht einmal wieder haben wollte? Ihn mitnehmen? — Er wäre ihnen eine nutzloſe Laſt geweſen — und über Bord werfen? — Verdient hätte er es, denn ſein Steuermann ſaß mit einer häßlichen Wunde an Deck, und der eine Matroſe war ſo bös getroffen, daß der Doktor ſchon bei dem erſten Verband bedenklich mit dem Kopf ſchüttelte. — Aber es ging doch nicht. Gefangen durfte er ihn nehmen, aber über den Gefangenen ſtand ihm kein Recht auf Leben und Tod zu.

„Ei, zum Henker!“ rief da der Kapitän plötzlich aus, indem er ſtehen blieb und ſich gegen den Doktor wandte, „was geht uns denn hier die ganze Bande an, ob ſie ihren König wieder haben wollen oder nicht; wir können ihn keinenfalls gebrauchen und ſeinethalben auch keine Stunde länger an der Küſte bleiben. Zimmermann, nehmt Euch einmal zwei Leute in die kleine Jölle und ſetzt mir den Fettfleck an Land — mir wird übel, wenn ich das Ungethüm ſich da noch länger wälzen ſehe."

„Und der Junge, Kapitän, ſoll der auch wieder mit fort?"

„Wenn er will, meinetwegen."

Der Knabe hatte der für ihn verhängnißvollen Frage mit augenſcheinlichem Erſchrecken gelauſcht, jetzt aber warf er ſich vor dem Kapitän nieder und bat in ſo angſtgepreßten Tönen, nicht wieder jenem grauſamen Manne überliefert zu werden, daß der Seemann endlich ſagte: „Gut, da bleib', ich hab' nichts dagegen, aber nun auch raſch, daß wir den dicken Burſchen von Bord kriegen. Bindet ihn los, Zimmermann, und ſag' ihm, mein Junge, daß er an's Ufer ſoll; nachher mag er ſehen, wie er ſelber mit ſeinen Leuten fertig wird."

Der Befehl wurde raſch ausgeführt; während die Leute den abgeſetzten König losbanden, ſagte ihm der Knabe, daß er frei ſei und an Land gehen könne; dann ſchnürten ſie ihm ein Tau um den Leib, ließen ihn wieder in's Boot hinunter und wenige Minuten ſpäter ruderten ſie den Koloß zum Ufer hinüber.

Jetzt aber band ſie auch nichts mehr an die Küſte, und dem Kapitän lag ſelber daran, ſo raſch als möglich wieder fortzukommen. Noch während die Jölle unterwegs war, wurde das andere größere Boot an Bord genommen und der Anker gehoben, und indeß der Kapitän die dazu nöthigen Befehle gab, ſtand der Doktor an der einen Want, das Teleſkop am Auge, und ſah nach der Landung hinüber, um zu beobachten, wie König Zambiri von ſeinen treuen Unterthanen empfangen werden würde.

Die Eingebornen am Ufer hatten ſich indeß zum großen Theil zerſtreut, denn ſie hielten nach ihrer gegebenen Erklärung die Sache wahrſcheinlich für abgemacht. Ein Theil von ihnen war aber doch noch zurückgeblieben, um den Schooner und deſſen Abfahrt zu überwachen, und dieſe wurden jetzt plötzlich aufmerkſam, als ſie das Boot noch einmal zur Küſte zurückkehren ſahen. Was es enthielt, vermochten ſie freilich nicht gleich zu unterſcheiden, da man den Schwarzen auf der ihnen entgegengeſetzten Seite des Schooners niedergelaſſen; aber vorſichtig näherten ſich die zuerſt Geſandten wieder dem Strande. Da verrieth ihnen das rothe, jetzt freilich arg zerriſſene Oberhemd ihres früheren Königs Zambiri vor der Zeit deſſen Anweſenheit, und einen lauten Schrei ausſtoßend liefen Sie zu den Ihrigen zurück, um ihnen wahrſcheinlich die Entdeckung mitzutheilen.

Jetzt kam Leben in den Schwarm. Der Doktor bemerkte, wie nach allen Seiten Leute abgeſchickt wurden, die pfeilſchnell über den Boden ſchoſſen, indeß die Schaar der Bewaffneten mit ihren Lanzen und Schilden näher zum Strand hinunterrückte. Dem Zimmermann wurde auch, wie er ſpäter erzählte, nicht ganz wohl im Boot, und es lag ihm gar nichts daran, den jetzt jedenfalls gereizten Eingebornen zu übermäßig nahe zu kommen. Darin begünſtigte ihn aber die indeſſen ſtark eingetretene Ebbe; gleich unterhalb bemerkte er einen etwas weiter auslaufenden Sandſtreifen, auf den er augenblicklich zuhielt, und hier bekam Zambiri die Ordre, wie nur der Kiel den Sand berührte, auszuſteigen und ſeinen Weg allein fortzuſetzen — was ſchadete es auch, wenn er mit ſeinen bloßen Beinen naſſe Füße bekam.

Zambiri ſchien keine rechte Luſt zu haben, denn das ganze Benehmen ſeiner Unterthanen am Ufer mochte ihm ebenfalls nicht gefallen — aber es blieb ihm keine Wahl, denn weit mehr fürchtete er an ter an den Ofen zu dem anderen böſen Knaben, und bleib da ſtehen, bis ich wieder fort bin, rrrrrr — und wie iſt das geſchrieben — rrrrrrr? — ſieht das nicht aus, als ob die Hühner und Gänſe darauf herumgekrappelt hätten, he — rrrrrrrr?“

Hans Müller ſtand wie aus den Wolken gefallen — Herr Hennig hatte ihn bis jetzt vor allen Uebrigen, gerade ſeines Schreibens wegen, immer gelobt und ausgezeichnet, und jetzt —

„Nun wird es — he?“ — fuhr ihn da der geſtrenge Herr Superintendent an — „Herr Hennig, ich muß geſtehen, daß ich mehr Gehorſam in ihrer Schule erwartet hätte, rrrrrrr — wir haben noch keine Emancipation Herrrrrrrr, daß wir jetzt ſchon oben hinausthäten, als ob wir alleiniger Meiſter in der Schule wären, rrrrrr — noch keine Emancipation Herr Hennig, noch keine Emancipation, und werden ſie auch, mit Gottes Hülfe, im Leben nicht kriegen — rrrrrr. — Hm — das ſieht etwas beſſer aus, aber auch eine unbeſtimmte flüchtige Hand — keine Methode — keine Methode — muß beſſer werden, viel beſſer werden, hm, hm, hm rrrrrrrrr.“

Die Schreibbücher wurden einer höchſt ſcharfen Kritik unterworfen, beinahe in jedem ſah Sr. Ehrwürden etwas zu tadeln und zu rügen, und nur Einer — ein

Bord zurückgeſchafft zu werden. Er ſtieg aus, im Nu ſchoß das dadurch faſt um die Hälfte ſeines Gewichts erleichterte Boot wieder zurück in tiefes Waſſer, und Zambiri, den zerfetzten rothen Mantel um die Schultern, ſtand an der Spitze der Sandbank und ſtarrte nach dem Ufer hinüber.

Das Boot hielt ſich nicht auf; raſche kräftige Ruderſchläge brachten es zum Schooner zurück, und während es dort eingehakt und an der Seite aufgezogen wurde, kam auch der Anker herauf und der Bug der Sarah Miles ſchwang langſam mit der Strömung herum der offenen See entgegen.

Noch ſtand Zambiri am Strand, und eben ſo feſt behaupteten die Krieger oben ihren Platz. Jetzt aber mochte er doch wohl fühlen, daß er dort draußen nicht länger bleiben könne, ohne ſeiner Würde etwas zu vergeben. Einen Blick warf er nach dem Fahrzeug der Weißen zurück, deſſen Segel ſich voll ausblähten und an deſſen Bug ſich ſchon das Waſſer zu kräuſeln begann — dann drehte er ſich um und ſchritt entſchloſſen die Uferbank hinauf.

Jetzt regte ſich auch da oben die dunkle Maſſe — der Doktor konnte noch erkennen, obgleich ſich die Entfernung mit jedem Augenblick vergrößerte, daß von allen Seiten mehr Bewaffnete herbeiliefen. Da dröhnte plötzlich, bis zu ihnen ſelbſt hinaus, ein einziger gellender Aufſchrei aus Aller Kehlen, und wie ein Schatten über einen von der Sonne beſchienenen Plan wälzte ſich der dunkle Schwarm dem König entgegen.

Dieſer warf die Arme empor, dann verſchwand Alles in einem wilden Gewirre von ſchwarzen Geſtalten, und als ſich dieſe endlich wieder zum Ufer hinaufgezogen, blieb nur ein einziger dunkler Punkt auf dem hellen Untergrund des Strands zurück.

Der Doktor ſchob ſein Glas noch etwas mehr zuſammen, um den Punkt in den Fokus zu bekommen.

„Nun, Doktor, wie iſt's?" lachte der Kapitän; „können Sie noch was erkennen? — Wie haben ſie unſern Dicken aufgenommen?"

„Dort liegt ſein unbeholfener Leichnam am Strand," ſagte der Doktor, indem er das Glas zuſammenſchob, denn die Entfernung wurde jetzt zu groß, „und wenn die Fluth wieder ſteigt, wird ſie ihn in die See ſchwemmen."

„Ein fetter Biſſen für die Krokodile!" lachte der Seemann. „Alle Wetter! das erſte, das ihm begegnet, bekommt ein richtiges Maul voll — ein Glück nur, daß er uns zu ſeinen Erben eingeſetzt. Aber was haben ſie mit ihm gemacht?"

„Ihm wahrſcheinlich ihre Lanzen in den Leib gerannt," nickte der Doktor. „Sonderbar doch; vorher hatte er nicht mehr Macht und Gewalt über ſie als jetzt, und doch duldeten ſie Alles und ließen ſich verkaufen und abſchlachten, wie es dem grauſamen Tyrannen gefiel. Jetzt, da der Nimbus gefallen iſt, der ihn umgab, rennen ſie ihm ihre Speere in den Leib und laſſen den Kadaver draußen auf dem Sande liegen."

„Menſchennatur," ſagte der Yankee gleichgültig. „Na, wir ſind ihn wenigſtens los und haben keine Verantwortung. Die Briſe friſcht auf, Doktor — ich denke, jetzt halten wir gerade auf das Kap zu."

Der Schooner neigte ſich vor dem friſch einſetzenden Wind auf die Seite und flog ſchäumend durch die leichtbewegte Fluth. Vom Land aus hatten ihm die Eingebornen nachgeſehen, aber er wurde kleiner und kleiner und verſchwand endlich wie ein lichter Punkt am Horizont.

Der Mexikaner.

Peruaniſche Erzählung.

Erſtes Kapitel.

Die verlaſſene Frau.

In Lima lebte im Jahr 1850 in einem kleinen Häuschen in der Vorſtadt eine arme deutſche Schuſterfrau, der es außerordentlich knapp zu gehen ſchien, denn ſie war von ihrem Mann verlaſſen worden und hatte ſich nun hier draußen bei einer armen peruaniſchen Familie einquartieren müſſen. Sie ging auch, beſonders in deutſche Häuſer, plätten und nähen und ſuchte ſich wirklich auf ehrliche Art ihr Brot zu verdienen, wobei ſie denn von den wenigen deutſchen Familien nach Kräften unterſtützt wurde.

Der Mann war — ſo viel wußte man — im Jahr 48, als die erſte Nachricht der in Kalifornien entdeckten Schätze nach Peru drang, plötzlich verſchwunden, und ſollte in Callao — dem Hafen von Lima, kurz vor der Abfahrt eines nach San Franciſco beſtimmten Schiffes geſehen worden ſein. Der Verdacht lag alſo ſehr nahe, daß er ſich auf dieſem entfernt habe, um, wie tauſend Andere, ſein Glück in den Minen zu verſuchen. Daß er die Frau dabei in den dürftigſten Umſtänden und faſt ohne einen Dollar Geld zurückließ, war natürlich ſchlecht, aber es wäre doch wohl noch zu entſchuldigen geweſen, wenn er ſich nur ſpäter um ſie gekümmert, wenn er nur einmal etwas Geld geſchickt oder wenigſtens einen Brief geſchrieben hätte.

Aber Nichts dem Aehnliches erfolgte, und die arme Frau mußte zuletzt die Hoffnung aufgeben, ihren Mann je wieder zu ſehen und von ihm Hülfe zu erhalten. Allerdings erkundigte ſie ſich — als nun faſt zwei Jahre vergangen waren, und viele Peruaner aus den kaliforniſchen Goldminen zurückkehrten, bei Jedem wohl nach dem Verlorenen und ob ſie ihn nicht in Kalifornien getroffen hätten — aber, lieber Gott, Kalifornien war groß und die dorthin gegangenen Goldwäſcher ſtaken oben in den Gebirgsſchluchten, wohin weder Weg noch Steg führte; wer ſollte ſie dort finden. Man konnte Monate lang in ihrer unmittelbaren Nähe ſein und bekam ſie trotzdem nicht zu ſehen. Es wußte ihr auch Niemand auch nur den geringſten Troſt oder Anhaltepunkt zu geben — ſie mußte ſich ſelber tröſten, vielleicht kehrte er, wie die

Meiſten ſagten, einmal ganz plötzlich mit einem großen Sack voll Gold zurück, und dann hatte alle ihre Noth ein Ende.

Aber er kam nicht — Woche nach Woche verging, wie Monat nach Monat vergangen war, und die verlaſſene Frau beſchloß endlich, in ihre Heimath nach Deutſchland zurückzukehren, wo ihr noch wohlhabende Verwandte lebten; die einzige Schwierigkeit ſchien nur die, ein Schiff zu bekommen, das ſie für eine mäßige Paſſage hinüber brachte. Aber auch das fand ſich endlich. Ein in Callao ankernder hamburger Kapitän hatte von dem Schickſal der Deutſchen gehört, und als er ſie zufällig einmal bei Bekannten traf und ſie ihm ihre Noth klagte, erbot er ſich freundlich, ſie gegen einen ſehr mäßigen Preis hinüber zu ſchaffen.

Viel trug dazu auch ihr Aeußeres bei — Frau Bockenheim mußte in ihrer Jugend wirklich einmal ſchön geweſen ſein, und ſie war ſelbſt jetzt noch, in den dreißiger Jahren, eine hübſche, ſtattliche Frau zu nennen. Früher galt ſie auch unter den übrigen Handwerkerfamilien für ſtolz und hochfährig; ſie trug gern ſeidene Kleider und putzte ſich manchmal ſo heraus, daß man in ihr nie eines Schuſters Frau vermuthet haben würde. — Das hatte ſich freilich jetzt durch ihren Nothſtand gründlich gelegt; von dem

Moment an, wo ſie ſich abhängig von fremden Leuten fühlte, wurde ſie eine ganz Andere. Sie ging höchſt einfach, nur in die billigſten Stoffe gekleidet, und ſchränkte ſich wirklich nach Möglichkeit ein, um nur keine Schulden zu machen. Trotzdem verkehrte ſie aber wenig oder gar nicht mit ihres Gleichen — mit anderen Handwerkerfrauen — von denen ſie auch in der That keinen Verdienſt erwarten konnte.

Jetzt hatte das überhaupt aufgehört und ſie begann das Letzte zu thun, was ihr übrig blieb, um ihre Paſſage zu bezahlen, nämlich die Ueberreſte ihres kleinen Hausſtandes zu verkaufen. Da aber das zu langſam ging, denn das Schiff wollte ſegeln, ſo ſetzte ſie endlich eine Auktion an, auf welcher auch das Handwerksgeräth ihres Mannes losgeſchlagen wurde. Was ſollte ſie auch damit machen? Der Verlorene kehrte doch nicht wieder.

In Lima hatte ſich indeſſen das Schickſal der Schuſterfrau und ihre Abſicht, Peru zu verlaſſen, ausgeſprochen, und ſchon aus Mitleiden mit ihrem Schickſal beſuchten Viele die Auktion, ſo daß die oft werthloſen Gegenſtände noch zu einigermaßen gutem Preis verkauft wurden.

Die Auktion war vorüber; die letzten Sachen waren abgeholt; nur noch ein Koffer und ein Reiſeſack ſtanden in dem öden Raum, und die Frau hatte eben einen kleinen Knaben aus dem Haus nach einem Peon oder Diener geſchickt, um ſie forttransportiren zu laſſen, als draußen ein Schritt auf der Treppe laut wurde. Sie glaubte, es wäre der erwartete Packträger, und noch ſeufzend einen Blick in den Räumen umherwerfend, in denen ſie ſo manche einſame und traurige Stunde verlebt, ſagte ſie:

„Da, Freund — nehmt die Sachen und tragt ſie mir —“

„Bertha,“ flüſterte da eine Stimme, die ihr das Blut zum Herzen zurückdrängte, und als ſie ſich erſchreckt danach umwandte, ſtand ein mit einem Poncho behangener fremder Mann auf ihrer Schwelle. Sie kannte ihn nicht — er trug einen großen dunklen Bart und den Hut feſt in die Augen gezogen, rührte ſich auch nicht, und nur als ſie ihn erſtaunt anſtarrte, wiederholte er, mit der nämlichen Stimme das eine Wort, das ihren Herzſchlag ſtocken machte: „Bertha!“

„Um der Wunden Chriſti Willen!“ ſtöhnte die Frau, „wer iſt denn das der — der meinen Namen —“

„Und kennſt Du mich nicht mehr?“

„Ja — wach' ich denn oder träum' ich — Caspar?“

„Hab' ich mich denn ſo verändert?“ lachte er und ſtreckte ihr die Arme entgegen, aber mit einem lauten, gellenden Freudenſchrei ſtürzte ſie auf ihn zu und umſchlang ihn krampfhaft mit ihren Armen.

„Casper! Du biſt's — Du — und oh mein Gott, wie lange haſt Du mich warten laſſen — oh wie ewig lange. Wo, wo biſt Du nur geweſen?“

„Und wenn ich ein klein wenig ſpäter gekommen wäre,“ lächelte der Mann, ohne die Frage für jetzt zu beantworten, „ſo hätte ich Dich am Ende gar nicht mehr getroffen. Du wollteſt verreiſen —“

„Nach Deutſchland zurückkehren!“ rief die Frau, „was ſollte ich länger allein hier in dem fremden Land? Ich hielt es nicht mehr aus und mußte Dich ja todt glauben, da Du mir nicht ein einziges Mal geſchrieben. — Ach, das war nicht Recht, Casper.“

„Ja, ſchreiben,“ nickte dieſer, „liebes Kind! Wo ich mich die ganze Zeit herumgetrieben habe, gab es weder Feder noch Dinte noch Papier, viel weniger Poſten, und ich hätte einen Brief ſelber nach San Francisco tragen müſſen.“

„So warſt Du die ganze Zeit in Kalifornien?“

„Gewiß war ich —“

„Und haſt Du Glück gehabt?“

Der Mann ſchwieg und ſah ſie mit einem Blick an, der ihr ordentlich bis in's innerſte Herz hinein ſtach — mit einem Blick, wie ſie ihn noch nie von ihm geſehen. Ueberhaupt kam er ihr ſo merkwürdig verändert vor. Machte das vielleicht der große ſchwarze Bart, den ſie allerdings nicht an ihm gewohnt war? — und er ſah dabei ſo bleich aus — ſo düſter. — Er hatte jedenfalls Unglück gehabt und kehrte als armer Mann zurück.

„Oh mein Gott," ſtöhnte die Frau, als ihr der Gedanke kam, „und jetzt hab' ich all' das Unſere, ſelbſt Dein Handwerkszeug, um einen Spottpreis verkauft — Nichts iſt mir geblieben, als meine Kleider und Wäſche und die paar hundert Thaler, die ich für die Ueberfahrt zahlen wollte."

Da zuckte es wie ein Lächeln über des Mannes Geſicht, und er ſagte:

„Gott ſei Dank, daß wir den alten Plunder los ſind, wir hätten ihn doch nicht mehr gebrauchen können."

„Nicht mehr gebrauchen können, Caſper?" wiederholte die Frau erſtaunt, „ich weiß nicht, Du — Du biſt ſo ſonderbar — ich begreife Dich nicht."

„Weil ich mit einem ganzen Sack voll Gold zurück komme, Schatz," lachte der Mann laut auf.

„Mit einem Sack voll Gold?"

Einziger fand Gnade vor ſeinen Augen, und dieſer — Hennig konnte ein Lächeln, das ſich auf ſeine Lippen ſtahl, kaum zurückhalten, als der Herr Superintendent dem dümmſten Jungen ſeiner Klaſſe ſo freundlich die runde apfelrothe Backe ſtreichelte. Es war der älteſte in der Klaſſe, ein Bengel, der, trotz Ermahnungen und Schlagen, in ſeinem dreizehnten Jahre kaum eine erkennbare, aus Nichts als Grundſtrichen beſtehende Schrift ſchrieb, das aber gefiel dem frommen Herrn; er ſah darin eine feſte männliche Hand, klopfte dem Jungen — ſein Vater war zufällig der reichſte Bauer in Horneck und ſtand mit dem Herrn Superintendenten in ziemlich naher Geſchäftsverbindung — freundlich auf die Schulter, und ermahnte ihn, in Fleiß und Eifer ſo fortzufahren wie bisher, rrrrrrrrrrrr.

Als dies beſeitigt war, flüſterte der Paſtor dem frommen Herrn etwas in's Ohr, dieſer nickte beifällig mit dem Kopfe, wandte ſich dann an den Schullehrer und ſagte:

„Dürfte ich Sie bitten, Herr Hennig — Ihr Buch — ich wünſchte eine kleine Religionsſtunde zu halten — hm.“

„Wir haben heute Morgen ſchon Religionsunterricht —“

„Was ich Dir ſage — unſere Noth hat nun aufgehört — ich habe Glück, viel Glück in den Minen gehabt — unſerer Zwei trafen eine enorm reiche Stelle — aber das Alles erzähle ich Dir ſpäter. — Was will der Burſche da?“

Während er noch ſprach, war ein Peon auf der Schwelle der weit offen ſtehenden Thür erſchienen und ſah in's Zimmer herein.

„Die Sennorita hat einen Mann verlangt, um ihr Gepäck fort zu tragen.“

„Ach ja — bueno —“ rief der Zurückgekehrte „da, guter Freund, ſchultert einmal die Sachen und tragt ſie in das amerikaniſche Hôtel — oder wir gehen beſſer gleich mit, denn hier haben wir doch wohl Nichts weiter zu thun, Schatz, wie?“

„Es iſt Alles fort, ſelbſt der letzte Stuhl —“

„Alſo gänzlicher Ausverkauf,“ lachte der Mann, „deſto beſſer, dann werden wir auch durch Nichts mehr gehindert — vamos nos, companero, vamos nos — und damit gab er ſeiner Frau den Arm und ſchritt mit ihr die Treppe hinab, die Vorſtadt entlang und dann über die Brücke, immer die Hauptſtraße nieder und hinter dem Peon mit ihren Sachen her, bis ſie das Hôtel erreichten, wo er augenblicklich zwei Zimmer und ein gutes Diner für ſie beſtellte.

Die Frau ging wie in einem Traum an ſeiner Seite; ſie fühlte kaum, wie ihre Füße den Boden berührten. War denn das Alles wirklich wahr, und der Mann, den ſie ſchon lange todt geglaubt und in Verzweiflung aufgegeben, nicht allein zurückgekehrt, ſondern auch reich, mit Schätzen beladen? Wie ein Märchen klang's ihr in den Ohren und ſie bemerkte dabei gar nicht, daß die Leute, denen ſie unterwegs begegneten, faſt immer ſtehen blieben und dem etwas wunderlichen Paar nachſchaueten.

Und es war in der That ein wunderliches Paar für einen heißen, ſonnigen Tag in Lima. Der Mann trug einen alten breiträndrigen und chokoladenfarbigen Filzhut, einen dicken, blau und roth geſtreiften Poncho, und dazu mexikaniſche, an den Seiten herunter offengeſchlitzte Sammethoſen mit kleinen ſilbernen Knöpfen daran. Die Frau an ſeiner Seite ging dabei in echt deutſcher Handwerkertracht mit einem langen, braunen, etwas abgenutzt ausſehenden Kattunkleid, ohne Steifröcke darunter, einem rothwollenen Tuch um, und einem Hut, von dem man eigentlich nicht ſagen konnte, daß er hier aus der Mode gekommen, denn er war in Lima wohl noch niemals Mode geweſen. Auch die Blumen darauf ſahen zerknickt und ſchmutzig aus, und ſo viel die Frau auch wohl früher auf ihre Toilette gegeben hatte, und ſo nett ſie ſich gehalten: jetzt, mit den Sorgen der letzten Zeit im Herzen, ſchien ſie Alles vernachläſſigt zu haben, und dachte auch in dieſem Augenblick wahrlich an Nichts weniger, als an ihre abgetragenen Kleider.

In dem ziemlich großartigen Hôtel betrachteten ſich die Kellner das ſonderbare Paar ebenfalls ziemlich erſtaunt und ſchienen nicht übel Luſt zu haben, ſie etwas über die Achſeln zu behandeln; als aber der Mann, nicht etwa höflich, ſondern mit barſchem Ton „Zwei Zimmer vorn heraus und vor Allem eine Flaſche Champagner und dann ſo raſch als möglich ein gutes Diner“ beſtellte, wurden ſie aufmerkſamer. Der Mann mußte Geld haben oder er wäre höflich geweſen, und er wurde jetzt, trotz ſeinem unſcheinbaren Aeußeren, pünktlich bedient.

Oben aber, in dem elegant möblirten freundlichen Gemach, dem Champagner, der der Frau ebenfalls trefflich mundete, gar wacker zuſprechend, ſaß der von Kalifornien zurückgekehrte glückliche Miner und erzählte, nur erſt einmal in flüchtigen Umriſſen, ſeine Abenteuer: Wie er Anfangs, und wohl anderthalb Jahr hindurch, mit eiſernem Fleiß und unermüdlicher Ausdauer gearbeitet und ein Loch nach dem andern gegraben habe, immer und immer aber wieder getäuſcht, immer wieder auf neue Hoffnung angewieſen worden. Ja, er verdiente ſich, was er eben zum Leben brauchte, aber auch nicht mehr — Gold gab es ja überall. Da machte er endlich die Bekanntſchaft eines Mexikaners, der großes Vertrauen zu den nördlichen Minen hatte. Mit dem war er an den Yubafluß gegangen, und dort in einer der Ravinen, die noch wahrſcheinlich kein weißer Mann entdeckt, trafen ſie plötzlich auf ein Goldlager, wie ſie es bis dahin nicht für möglich gehalten. Stücke fanden ſie dort, ſo groß wie die Wallnüße, und einzelne größer, die wie in einem geſchmolzenen und dann erkalteten Zuſtand vor Jahrtauſenden vielleicht in der kleinen, engen Schlucht herabgewaſchen waren.

Dort arbeiteten ſie, von Niemandem geſtört, ja von Niemandem bemerkt, heimlich und verſteckt ſechs volle Monate, bis ſie die ganze Goldader, ſo weit das wenigſtens anging, ausgebeutet hatten. Dann kauften ſie ſich Maulthiere unten in Yubacity, einem kleinen Goldwäſcherdorf, holten die indeß vergrabenen Schätze ab, luden ſie auf und zogen damit nach Sacramento hinunter, von wo ſie dann mit dem Dampfſchiff nach San Francisco gingen. Von hier aus kehrte der Mexikaner in ſein eigenes Vaterland zurück, und er ſelber ging an Bord des erſten nach Panama abfahrenden Dampfers, um von dort wieder mit dem ſüdlichen vapor ſo raſch als irgend möglich Peru zu erreichen. Deshalb war es ja auch gar nicht möglich geweſen, vorher zu ſchreiben, denn die erſte Gelegenheit, die ſich dazu bot, um raſch einen Brief zu ſenden, benutzte er, und er hätte einen ſolchen nur ſelber mitnehmen, nie aber vorher hierher befördern können.

Der armen Frau kam es die ganze Zeit, während der Mann ſprach, genau ſo vor, als ob ſie irgend eine wunderbare Geſchichte in einem Buche läſe, aber keine Möglichkeit vorhanden wäre, daß das Alles ſie mit betreffen könne und das Gold, das viele Gold, das ihr Mann mitgebracht, ja doch nun auch ebenſo gut ihr gehöre und ſie damit reiche und vornehme Leute geworden wären.

„Aber wo haſt Du das viele Gold, Casper?“ frug ſie ihn endlich, „doch nicht bei Dir?“

„Bei mir?“ lachte der Mann, indem er eine Handvoll großer goldener Doublonen aus der Taſche nahm und ihr vorhielt, „ſo ein paar Stück kann man ſchon bei ſich führen, aber ich möchte das Ganze wahrhaftig nicht auf der Schulter tragen.“

„So viel iſt es?“

„Nun natürlich — Gold wiegt ſchwer, mein Kind — und ich konnte mich damit doch nicht in der ganzen

Stadt herumſchleppen, bis ich Dich da draußen, im äußerſten Winkel von Lima, aufgeſucht? Es ſteht in zwei kleinen Koffern ſicher in einem Handlungshaus, das ich von früher kannte. Jetzt will ich Dir aber wenigſtens die Proben des Mitgebrachten zeigen.“

Damit ſtand er auf, ſchloß erſt vorſichtig die Thür zu und ſchnallte ſich dann einen ledernen langen Sack von den Hüften ab, deſſen Inhalt er vor den erſtaunten Augen der Frau ausſchüttete.

Du lieber Gott! einen ſolchen Reichthum hatte ſie bis dahin gar nicht für möglich gehalten — und was für große ſchwere Stücken dabei waren, und wie wunderlich geformt! — Und das ſollte erſt der kleinſte Theil des Ganzen — nur eine Probe ſein? Ihr Mann packte aber die Stücke wieder zuſammen, denn draußen klopfte es, und der Kellner frug ſehr artig durch die Thür, ob die lady und der gentleman jetzt zu ſpeiſen wünſchten.

Das Eſſen wurde gebracht, aber nach Tiſch ging der frühere Schuhmacher augenblicklich daran, den Koffer ſeiner Frau zu revidiren, um zu ſehen, was ſie an Kleidern und Wäſche habe, und was ſie Neues brauchen würde. Da ſah es freilich bös aus — ſie brauchte faſt Alles neu, denn das Wenige, was ſie noch hatte, war ſo abgenutzt, daß ihr der Mann augenblicklich erklärte, damit könne ſie nicht mehr auf der Straße erſcheinen. Der heutige Abend ſollte denn auch dazu benutzt werden, alle die nöthigen Einkäufe zu machen, und nachher konnten ſie dann in aller Ruhe überlegen, ob ſie vor der Hand noch hier in Lima bleiben oder ohne Weiteres nach Deutſchland zurückkehren ſollten. Gegen den letzteren Plan ſprach ſich aber Madame Bockenheim auf das Entſchiedenſte aus. War ihr Mann wirklich ſo reich, dann hielt ſie es auch für nöthig, den Leuten hier in Lima, die ſie ſelber ſo oft über die Achſel angeſehen, zu zeigen, was ſie könnten, und daß ſie jetzt im Stande wären, ſich den „Beſten" an die Seite zu ſtellen. Was lag auch daran, ob ſie ſich hier einmal ein halbes Jahr einmietheten?

Das war nun freilich ein Feſttag für die Frau, wie ſie ihn nie in ihrem ganzen Leben für möglich gehalten, als ſie an dem Abend mit ihrem Gatten durch all' die großen, herrlichen Läden gehen und dabei ausſuchen durfte, was ihr Herz begehrte. Da war auch Nichts zu koſtbar. Wo ſie nur halbwegs Bedenken hatten, ſowie ihr Mann nur merkte, daß es ihr gefiel, ließ er es augenblicklich bei Seite legen, zahlte dann die Rechnung in Doublonen und beorderte es in ihr Hôtel.

Früher hatte er die Packen ſelber getragen; jetzt dachte er gar nicht mehr daran und ſchien ſich mit dem ausgewaſchenen Gold auch gleich die Sitten und Gewohnheiten eines vornehmen Mannes angeeignet zu haben.

Zweites Kapitel.

Der Mexikaner.

Am nächſten Tag ſprach man faſt von Nichts weiter, als dem aus Kalifornien ſteinreich zurückgekehrten deutſchen Schuſter, und das Gerücht vergrößerte dabei natürlich die Schätze, die er wirklich mitgebracht, um das Zehnfache. Allerdings gab es noch Einzelne, die nicht ſo recht an einen ſolchen Erfolg in den Minen glauben wollten; aber ſelbſt dieſe mußten zuletzt eingeſtehen, daß der Mann dort jedenfalls Glück gehabt, denn er verausgabte gerade in den erſten zwei oder drei Wochen eine ſehr bedeutende Summe Geld, und bezahlte Alles gleich baar in blankem Gold. — Er machte nicht für einen Centabo Schulden. Ebenſo beſtätigten die Kaufleute, daß er ſich immer die beſten und koſtbarſten Stoffe ausgeſucht, und als er ſich bald darauf noch das ſchönſte Pferd in Lima um achtzehn Unzen kaufte und mit dem ſilberbedeckten Zaumwerk und Sattel in der Stadt herum galoppirte, fing man doch an, ihn weniger mißtrauiſch zu betrachten, und Leute, die ſonſt gar nicht daran gedacht hätten, ſich um ihn zu bekümmern, bewarben ſich jetzt um ſeine Freundſchaft und machten ihm Beſuche.

Casper Bockenheim, wie der Deutſche hieß, beſaß übrigens genug geſunden Menſchenverſtand, um derartige Burſchen zu durchſchauen, und hatte in ſeinen früheren Jahren zu häufig mit der vornehmen Welt durch ſeine Arbeit verkehrt, um nicht zu wiſſen, wie er ſich gegen ſie zu benehmen hatte. Er ließ die Schmarotzer eben ablaufen, und gab ſich dabei Mühe, in die wirklich vornehmen Cirkel der Stadt zu kommen, mit denen er ſich ſelber, ſo weit es bedeutende Geldmittel ermöglichen konnten, auf eine Stufe geſtellt. Aber das gelang ihm ebenſo wenig; denn wenn er ſich auch die äußeren Manieren eines „caballero“, ſo weit es ſeine Bildung zuließ, aneignete, und ſeine Frau jetzt ebenſo ſchöne Brillanten trug, wenn ſie ſich Abends auf der Plaza zeigte, als irgend eine Sennorita der Stadt, ſo hatte er doch ſein urſprünglich rauhes Weſen nicht ſo abſchleifen können, um ſeinen früheren Stand weniger als ſeine ganze frühere Lebensweiſe vollſtändig vergeſſen zu laſſen, und die haute volée von Lima, welcher Nation ſie auch angehörte, wich ihm, ſo weit das anſtändiger Weiſe geſchehen konnte, aus.

Bockenheim wurde dadurch nicht liebenswürdiger; er fühlte, daß hier in Lima noch ein „Vorurtheil", wie er es nannte, gegen ihn herrſche, und beſchloß endlich, Peru vielleicht ſchon mit dem nächſten Dampfer zu verlaſſen, um nach Deutſchland zurückzukehren; und das war ja auch jetzt der einzige und ſehnlichſte Wunſch ſeiner Frau, denn dort konnte ſie nachher Staat mit ſich machen — hier war es in der That nicht möglich.

Madame Bockenheim oder Sennora Bockenheim hatte ſich auch wirklich in den letzten Monaten ſehr verändert, und ſo einfach und zurückgezogen ſie ſonſt gelebt, ſo ganz aus ſich herausgeſprungen ſchien ſie jetzt. Ihr Mann, der Schuhmacher, ſuchte ſeinen Reichthum nur in äußerem Pomp zu zeigen. Er trug ſchwere goldene Uhrketten, große Brillant-Tuchnadel, eine Menge Ringe und ſein, wie ſchon erwähnt ſilberbedecktes Sattelzeug, bummelte aber ſonſt noch ebenſo nachläſſig über die Straße, wie früher, fiel auch wohl einmal in ein gewöhnliches deutſches Bierhaus hinein und ſpielte dort ſeine Partie Skat, wie er es ſonſt gewohnt geweſen. Seine Frau dagegen, der der Hoch-

„Ich weiß es, ich weiß es — bitte — ſo ſchön — hm.“ —

Und der Herr Superintendent ließ ſich, die Klemmbrille feſt auf die Naſe gedrückt, hinter dem Katheder nieder, faltete die Hände über den aufgeſchlagenen Katechismus, warf einen andächtigen Blick zur getünchten Decke empor — huſtete und räuſperte ſich und ſprach dann mit weicher, andächtiger Stimme:

„Betet, lieben Kinder — Vater unſer, der Du biſt im Himmel —“

„Geheiliget werde Dein Name!“ fiel das Chor, den gewonnenen Anlauf raſch benutzend, ein, und das Gebet des Herrn ſagten ſie mit ſo richtigem Ausdruck und ſo guter ruhiger Ordnung her, daß ſich der Herr Superintendent nicht erwehren konnte, einige Male beifällig mit dem Kopfe zu nicken.

Nachdem dies beendet, ging er auf den Katechismus über, und that hier die wunderlichſten Kreuz- und Querfragen, ſo daß die Schüler, in dem Fach überdies nicht ganz feſt, da Hennig es nicht für nöthig hielt, mit dem Auswendiglernen einer Maſſe von Sprüchen zu quälen und zu ermüden, anfingen, ängſtlich zu ihrem Lehrer aufzuſchauen und eins um's andere mit Glanz feſtſtaken. Die Stirn des Herrn Superintendenten umfinſterte ſich muthsteufel in den Kopf geſtiegen, ſchwebte faſt nur immer in höheren Regionen. Sie war gerade keine ungebildete Frau, und deshalb auch früher überall gern geſehen geweſen, aber ſie wußte ſich nur in der Sphäre zu bewegen, der ſie angehörte, und fiel aus der Rolle, ſobald ſie darüber hinausſtieg. Daß ſich wirklich vornehme Perſonen faſt immer durch ein ungenirtes, leutſeliges und ſelbſtverſtändlich artiges Benehmen kundgeben, hatte ſie überſehen; ſie ſuchte das Vornehme in alberner Aufgeblaſenheit und machte ſich dadurch nur lächerlich.

Bockenheim hatte ſich in der Stadt ein ſehr hübſches Haus gemiethet, das ſogar einen kleinen freundlichen Garten umſchloß. Die Einrichtung deſſelben war prachtvoll und ſchien auf einen jahrelangen Aufenthalt in Peru hinzudeuten. Jetzt dachte er ſchon wieder daran, ſie zu veräußern, und ließ, erſt einmal mit dem Entſchluß im Reinen, ſeine Abſicht in die Zeitung ſetzen.

Natürlich beſuchte nun eine Menge von Leuten das Haus, die ſich entweder in der Abſicht, die Sachen zu kaufen, dieſe betrachteten oder auch nur neugierig waren zu ſehen, wie ſich der deutſche, ſo plötzlich reich gewordene Schuſter eingerichtet habe. Von Morgens an aber gingen und kamen die Leute, Abkömmlinge aller Nationen, und beſonders ſtrömten die señoritas herbei, die dann von der Sennora Bockenheim in allem Pomp eines ſeidenen, ſpitzenbedeckten Kleides empfangen wurden und ſich nachher halbtodt über die komiſche Deutſche lachen wollten.

Bockenheim ſelber ließ ſich wenig dabei ſehen. Ihm war die ganze Sache fatal, und er bereuete ſchon bitter, das Alles nicht früher und beſſer überlegt zu haben, ehe er ſich eine ſolche Laſt aufbürdete. Aber ſeine Frau hatte ja ſo feſt darauf beſtanden; ſie wollte den Bewohnern von Lima zeigen, „was ſie konnten", und wenn ſie auch ein paar tauſend Dollars Schaden dabei hatten, was lag daran? Schon damit zeigten ſie, wie reich ſie waren.

Läſtig blieben dieſe ewigen Beſuche gleichgültiger Menſchen aber doch, und Bockenheim war wirklich kaum im Stand geweſen, ſich eine freie Mittagsſtunde auszuwirken, daß er ſein Eſſen ungeſtört verzehren konnte. Ein Zettel an ſeiner Thür ſagte, daß die Lokalitäten von zwei bis vier nicht geöffnet würden; darnach möchten ſich die Leute richten; er war nicht geſonnen, ihnen ſeine ganze Bequemlichkeit zu opfern.

Es war eben vier Uhr vorbei, und Casper Bockenheim ſaß am offenen Fenſter, die Füße gegen ein niederes eiſernes Gitter geſtemmt, ſeinen Kaffee neben ſich und rauchte ſeine Cigarre, als der eine Peon herein kam und meldete, es ſei ein fremder Herr draußen, der den Sennor zu ſprechen wünſche.

„Mich? — Hol' ihn der Teufel", brummte der Deutſche, „er ſoll zu meiner Frau gehen, die wird ihn herumführen. Ich habe mit der Geſchichte Nichts zu thun und will ungeſtört meinen Kaffee trinken."

„Aber er will Sie ſelber ſprechen, Sennor."

„Mich ſelber? Wer iſt es denn?"

„Ich kenne ihn nicht," ſagte der Peon, „er ſpricht ſehr gut kaſtilianiſch, aber mit einem ſo ſonderbaren Accent. Aus Peru kann er nicht ſein."

„Hm", brummte Bockenheim leiſe vor ſich hin, „und wie ſieht er aus?"

„Ja, ich weiß nicht; er trägt einen großen Bart und hat einen ſehr ſchönen Poncho umhängen, als ob er von der Reiſe käme."

„Na, ſo laß ihn in des Böſen Namen herein. Frag' ihn aber erſt, ob er die Möbel ſehen will, und wenn er Ja ſagt, ſchick' ihn zu meiner Frau; die wird am beſten mit den Leuten fertig."

Der Peon ging, kehrte aber gleich darauf mit dem Fremden zurück, der ihm auf dem Fuß folgte. Bockenheim war verdrießlich; er haßte Nichts mehr, als ſich ſpaniſch zu unterhalten, denn wenn auch ſchon längere

Jahre im Land, konnte er mit der Sprache doch noch nicht gut fertig werden, und mißhandelte ſie auch auf das Grauſamſte. Er war langſam aufgeſtanden, um den Fremden zu begrüßen und zu hören, was er wolle — aber er kam nicht weit. Wie nur ſein Blick auf die Züge des vor ihm Stehenden fiel, war es ihm, als ob ihm Jemand einen Stich durch's Herz gäbe. Er fühlte, daß er leichenblaß wurde, ſeine Kniee zitterten, und er mußte ſich an dem nächſten Stuhl feſthalten, um nicht zuſammen zu ſinken.

Dem Fremden konnte auch die Erregung, die den Deutſchen erfaßt hatte, nicht entgehen. Ein ſpöttiſches, faſt verächtliches Lächeln zuckte aber nur um ſeine Lippen und er ſagte trocken:

„Buenos dias, Don Gaspár — ich ſehe, Ihr kennt mich noch, obgleich ich ein paar Monate an der Wunde das Lager hüten mußte.“

Casper Bockenheim ſtierte ihn noch immer an, als ob er einen Geiſt geſehen hätte; er brauchte Minuten lang, um ſich zu ſammeln, behielt aber doch ſo viel Beſinnung, daß er dem Peon zuwinkte, das Zimmer zu verlaſſen. Er mußte mit dem Mann allein ſein. Dieſer ſchien das auch ganz in der Ordnung zu finden und ließ indeſſen ſeinen Blick in dem höchſt eleganten und reich ausgeſtatteten Raum umher fliegen, wobei er nur langſam und wie, als ob er eine Vermuthung beſtätigt erhalten, mit dem Kopf nickte. Aber er ſprach kein Wort weiter; es war, als ob er jetzt erſt eine Anrede des Deutſchen abwarten wollte, zu der er ihm völlig und ungeſtört Zeit ließ.

Das war inſofern gefehlt, als er dieſem dadurch auch völlig Raum gab, ſich von ſeiner erſten Ueberraſchung zu erholen, und Bockenheim ſchien Gebrauch von der Gelegenheit zu machen.

Sein finſterer Blick maß den Mexikaner, der ihm übrigens ganz unbefangen gegenüber ſtand, und jetzt ſogar, als wenn er hier zu Hauſe wäre, zu einer dort ſtehenden Cigarrenkiſte trat und ſich eine Havana herausnahm.

„Ah Don Gaspard,“ lachte er dabei, „Ihr raucht jetzt feine puros! Wißt Ihr wohl noch, wie wir auf dem Wege nach Macalome alle Taſchen umdrehten, um ein wenig Taback für eine Cigaretta darin zu finden?“

„Mit wem habe ich das Vergnügen?“ ſagte da der Deutſche trocken, indem er den unwillkommenen Gaſt mit finſter zuſammengezogenen Brauen betrachtete. „Sie müſſen jedenfalls in ein falſches Haus gerathen, ſein, Sennor.“

„Caramba,“ lachte der Mann und drehte ſich raſch nach ihm um. „Ihr kennt mich wohl nicht mehr? Wahrhaftig, wenn mein Gedächtniß zum Teufel wäre, ſollt' es mich nicht Wunder nehmen; denn der Hieb, den Ihr mir damals über den Kopf gegeben, hätte einem anderen Menſchen wahrſcheinlich den Hirnkaſten von einander geſprengt. Aber wie Ihr ſeht, habe ich mich vollſtändig wieder erholt und befinde mich, den Umſtänden nach, wohl, während Ihr Euch," ſetzte er mit einem Blick umher hinzu, „beſſer zu befinden ſcheint."

„Dürft' ich fragen, was Ihr von mir wollt, Sennor?" ſagte der Deutſche trocken. „Ich habe nicht viel Zeit und noch weniger Luſt, mich lange mit Euch abzugeben."

„En verdad, Señor?" lachte der Mexikaner. „Nun gut, dann werde ich Euch mit einem Wort ſagen, was ich will: Geld! — Das Geld will ich, das Ihr mir damals, als Ihr mich bei Macalome meuchlings überfielt und für todt im Walde liegen ließet, abgenommen. Habt Ihr mich verſtanden?"

„Ich verſtehe ſo viel," ſagte der Deutſche, „daß Ihr jedenfalls wahnſinnig ſein müßt; denn ich habe Euch in meinem ganzen Leben noch nicht geſehen, und die Beſchuldigung iſt deshalb eine niederträchtige Lüge!"

„So?“ ſagte der Mexikaner. „Und weshalb erſchrakt Ihr da ſo, als ich ins Zimmer trat?“

„Wer ſagt Euch, daß ich erſchrocken bin?“

„Carajo!“ rief der Mexikaner, ungeduldig werdend, „wir wollen den Tag nicht mit nutzloſen Redensarten vergeuden. Ich lebe noch, wie Ihr ſeht, und bin Eurer Spur wie ein Schweißhund gefolgt — jetzt aber bleibt Euch kein Ausweg mehr. Ich kam zu Euch, weil ich die peruaniſchen Gerichte nicht unnützer Weiſe bemühen wollte. — Mir liegt nichts daran, Euch gehangen zu ſehen, und Strafe hatte ich verdient, weil ich dumm genug geweſen war, auch nur einem einzigen Menſchen auf der Welt zu trauen, wo die Verführung auf der Hand lag, mit einem Schlag reich zu werden. Aber Ihr habt die Geſchichte ungeſchickt angefangen. Wolltet Ihr einmal einen Mord verüben, ſo mußtet Ihr auch ſicher gehen und Eurem Opfer noch wenigſtens den Hals abſchneiden — das habt Ihr verſäumt und kommt jetzt in die unangenehme Nothwendigkeit, das Geraubte wieder herausgeben zu müſſen. Alſo macht keine Umſtände, oder ich zeige Euch hier bei den Gerichten als Straßenräuber an, und was Euch dann erwartet, brauche ich Euch doch wohl nicht zu ſagen!“

„Ihren werthen Namen, wenn ich bitten darf,“ ſagte der Deutſche außerordentlich höflich.

Der Mexikaner biß die Zähne zuſammen, und der Blick, den er auf den früheren Gefährten ſchleuderte, war ſo voll Gift und Haß, daß Bockenheim unwillkürlich nach der Lehne des neben ihm ſtehenden Stuhles griff, um nur irgend eine Schutzwaffe bei der Hand zu haben, denn er erwartete wirklich nichts weniger, als daß ſich der zum Aeußerſten gereizte Südländer jetzt auf ihn ſtürzen würde. Der Fremde ſchien aber, wenn auch vielleicht der Gedanke für einen Moment in ihm aufgeſtiegen war, etwas Derartiges nicht zu beabſichtigen. Wohl war er unter dem Poncho mit der Hand nach der Seite, möglich nach ſeinem Meſſer, gefahren; aber es blieb bei der Bewegung. Der Mann bewahrte ſein kaltes Blut; denn er wußte gut genug, wie viel Leute im Haus waren, und daß er nie hoffen durfte, ſeinen Zweck mit Gewalt zu erreichen. Er hätte ſich nur ſelber der größten Gefahr ausgeſetzt.

„Alſo Ihr leugnet beſtimmt, daß Ihr mich kennt?“ ſagte er endlich, nach einer ziemlich langen Pauſe. „Ihr leugnet, daß Ihr mich, als wir zuſammen von Richgulch nach Macalome ritten, da, wo wir lagerten, überfallen —“

„Geht zum Teufel mit Euren albernen Märchen!“ rief aber jetzt Bockenheim unwillig, indem er die auf dem Tiſch ſtehende Klingel ergriff und heftig ſchellte, „und das ſag' ich Euch, laßt Ihr Euch noch einmal in meinem Hauſe blicken, ſo ruf' ich die Polizei zu Hülfe!“

In der Thür erſchienen ein paar Peons, der Befehle ihres Herrn gewärtig. Der Mexikaner aber ſah recht gut ein, daß er vor der Hand hier Nichts weiter ausrichten könne und jedenfalls den Kürzeren ziehen müſſe. Er wußte aber jetzt auch, was er von dem Deutſchen im Guten zu erwarten hatte. Nun blieb ihm nichts anderes übrig, als die Polizei zu Hülfe zu rufen.

„Bueno, Señor,“ ſagte er ruhig, „ich werde Ihnen nicht länger zur Laſt fallen. — Auf Wiederſehen!“ Und mit den Worten drehte er ſich um und ſchritt zur Thür hinaus, wobei Bockenheim den Peons befahl, hinter ihm zu bleiben und aufzupaſſen, daß er auch wirklich das Haus verließ. Es wäre, wie er ſagte, ein ganz gemeiner Vagabond, der Geld hatte von ihm erpreſſen wollen, und welchem deshalb auch Alles zuzutrauen. Sie ſollten nur das Haus gut zuſchließen.

Kaum hatten ſie übrigens den Raum verlaſſen, als Bockenheims Frau in furchtbarer Aufregung aus der nächſten Stube trat, wo ſie jedenfalls das Ganze angehört haben mußte.

„Um Gottes Willen, Caspar!“ rief ſie, „was war das? Was iſt vorgefallen? Was hatteſt Du mit dem Mann?“

„Was ich mit dem Mann hatte?“ ſagte Bockenheim, der mit untergeſchlagenen Armen und zuſammengezogenen Brauen finſter brütend mitten in der Stube ſtand. „Nichts — gar Nichts! Ein Betrüger war es, der Geld von mir erpreſſen wollte — aber wenn er mir wieder kommt — beim ewigen Gott — —“

Die Frau hatte ängſtlich zu ihm aufgeſchaut.

„Und kannteſt Du den Mann gar nicht? — Haſt Du ihn nie früher geſehen oder mit ihm geſprochen?“

„Nie — der Henker ſoll all' das mexikaniſche Geſindel kennen, das ſich in Kalifornien in den Minen herumtreibt!“

„Und was verlangte er von Dir?“

„Ach, Unſinn,“ erwiderte mürriſch, aber doch ausweichend der Mann, „er — er wollte nur Geld geborgt haben.“

„Er ſprach von einem Todtſchlag,“ flüſterte die Frau.

„Bah — Geſchwätz — laß mich mit dem Blöddabei mehr und mehr, auch der Herr Paſtor ſchüttelte ein paar Mal ſehr bedenklich mit dem Kopfe und einem losbrechenden Unwetter wurde wohl nur durch ein paar gute Antworten der erſten Mädchenklaſſe vorgebeugt, von denen beſonders die eine, des Wirths Tochter aus Horneck, eine ſo fatale Rückfrage that, daß ſich der Herr Paſtor und der Superintendent verlegen dabei anſahen, und raſch auf ein anderes Kapitel überſprangen.

„Gott iſt ewig!“ ſagte der Herr Superintendent und wandte ſich damit an einige Kleineren in der Klaſſe — „wißt Ihr was das heißt — Du da — hm.“

„Er hat keenen Anfang gehabt,“ ſagte der, auf dem ſein Blick ruhte, indem er mit Zittern von ſeinem Sitze aufſtand — „ſo kann er auch kein Ende haben, und was keinen Anfang und kein Ende nich hat, das iſt ewig.“

„Gut — hm,“ nickte der fromme Herr und wandte ſich gleich darauf mit freundlichem Blick zu demſelben, deſſen Schreiben er vorher gelobt. —

„Nun ſage mir einmal, Peter Schwelbe, wenn alſo Gott keinen Anfang gehabt haben ſoll, wann iſt er denn da eigentlich geboren?“

Der Junge ſah ſtier und verdutzt vor ſich hin, kratzte ſich erſt mit der Rechten, dann mit der Linken in dem ſtruppigen Kopf, wiſchte ſich die Naſe mit dem Aermel, ſinn zufrieden!“ rief Bockenheim. „Der Kerl iſt verrückt, und, wahrſcheinlich ohne Centabo aus den Minen zurückgekehrt, hat er vielleicht hier gehört, daß ich Glück dort oben gehabt, und will mir nun ein paar hundert Dollars abſchwindeln. Aber verdamm mich! er iſt an den Unrechten gekommen. Wo hat er Beweiſe? — Nichts — gar nichts — es iſt Nichts, als niederträchtige gemeine Lüge — weiter Nichts,“ und damit verſchränkte er die Arme wieder und ging mit raſchen, unruhigen Schritten in dem ſo behaglich eingerichteten Zimmer auf und ab.

Die Frau hatte, während ihr Mann ſprach, keinen Blick von ihm verwandt, und eine unſagbare Angſt ergriff ihr Herz. Aber es war nicht die Furcht, daß ihr Mann ein Verbrechen verübt haben, ſondern die, daß es entdeckt werden könne, und mit leiſer Stimme ſagte ſie endlich:

„Laß uns fort von hier, Caspar — ich habe Dich ſchon lange darum gebeten; wärſt Du mir nur gefolgt.“

„Ja, und eben weil ich Dir gefolgt bin, können wir es jetzt nicht,“ knurrte Bockenheim ärgerlich, „denn den ganzen Plunder, den ich mir Deinetwegen angeſchafft, kann ich nicht auf den Buckel nehmen.“

„So laß die Sachen hier! — Was liegt daran? Gieb Jemand den Auftrag, ſie unter der Hand oder auf Auktion zu verkaufen. — Uebermorgen geht der Dampfer nach Panama — übermorgen können wir weit draußen in See ſchwimmen und wieder nach Deutſchland fahren, und dorthin kommt der freche Burſche gewiß nicht.“

„Hm,“ ſagte Bockenheim, der, während die Frau ſprach, leiſe vor ſich hin mit dem Kopf genickt hatte, „das ginge vielleicht — aber wenn er mich hier verklagt?“

„Bah, Du kennſt doch die peruaniſchen Richter,“ lachte die Frau, „und dann wäre es doch wahrhaftig ſchlimm, wenn jeder Lump da ohne Beweiſe, ohne Zeugen herkommen und einen ehrlichen Mann eines Verbrechens anklagen könnte, das er tauſend Meilen von hier entfernt begangen haben ſoll. Es iſt kein Sinn und Verſtand darin.“

Bockenheim war wieder eine Weile in dem Zimmer auf und ab gelaufen und ſchien noch nicht mit ſich im Reinen.

„Und wenn Du meinem Rath folgſt,“ ſagte die Frau, die ihre Sinne wenigſtens vollkommen beiſammen hatte, „ſo gehſt Du jetzt vor allen Dingen augenblicklich ſelber auf die Polizei und machſt die Anzeige, daß ein mexikaniſcher Strolch, der wahrſcheinlich davon gehört hätte, daß Du Lima mit dem nächſten Dampfer verlaſſen wollteſt — verſtehſt Du mich? — zu Dir gekommen wäre und geſucht hätte, ein paar hundert Dollars von Dir zu erpreſſen."

„Hm — und dann?"

„Nun, dann bitteſt Du den Direktor oder wie der Beamte heißt, ein wachſames Auge auf den Burſchen zu haben; denn Du fürchteteſt, daß er Dir nach dem Leben trachte, weil Du ihn ſo grob abgewieſen."

„Er wird mir ſagen, daß ihn das nichts anginge."

„Kommt es Dir auf hundert Dollars an?"

„Nein."

„Gut, dann gieb ihm die und bitte ihn, ſie unter ein paar Polizeidiener zu vertheilen, daß ſie ſich hier in der Nähe des Hauſes aufhalten."

„Bah, dann ſteckt er ſie einfach in die Taſche," brummte Bockenheim, „ich müßte meine Peruaner nicht kennen."

„Und ſoll er denn das nicht?" rief die Frau. „Du biſt wie ein kleines Kind. Nachher weißt Du aber doch ſicher, daß er Deine Partei nimmt. — Hab' ich nicht Recht?"

Bockenheim lachte — zum erſten Mal wieder an dem Morgen.

„Wahrhaftig, Schatz, ich glaube, ich werd's ſo machen," rief er, indem er ſeinen Panamahut von dem nächſten Stuhl nahm, „und kannſt Du bis morgen Abend mit Packen fertig werden?“

Bis heut Abend, wenn es ſein muß. Der Tiſchlermeiſter Müller kann nachher Alles übernehmen, was hier zurückbleibt. Haſt Du noch Schulden in Lima?“

„Keinen Pfennig.“

„Deſto beſſer — das Geld ſchickt er uns ſpäter an eine Adreſſe, die wir ihm aufgeben. Geh nur raſch, daß Du keine Zeit verſäumſt.“

„Und wenn der — Schuft jetzt zurück käme?“

„Wenn ich mich nicht fürchte, brauchſt Du doch keine Angſt zu haben. — Ich gebe Dir mein Wort, daß ich den Burſchen, falls er noch einmal Luſt haben ſollte einzudringen, in ſicherer Entfernung halten werde. Laß ihn nur kommen; unſere Leute hier im Haus werden wahrhaftig kurzen Prozeß mit ihm machen.“

Der Mann blieb einen Augenblick zögernd an der Thür ſtehen, als ob er noch etwas ſagen wollte; aber plötzlich drehte er ſich ſcharf auf dem Hacken herum und ſchritt wenige Minuten ſpä[illegible] die Straße hinab, über die Plaza und dem Polize[illegible]ude zu.

Drittes Kapitel.

Die Flucht.

Der Mexikaner Felipe Corona, wie er mit Namen hieß, verließ indeſſen mit bitteren Rachegedanken das Haus des Deutſchen. Aber während er die Straße hinab ſchritt, war er ſich doch auch bewußt, auf wie unſicherer Baſis die Klage ruhte, die er hier, ſelber ein Fremder, gegen einen in Lima anſäſſigen Mann vorbringen wollte. Und ſollte er ihn deshalb im Beſitz aller der Schätze laſſen, die, wie er feſt behauptete, ihm — allein nur ihm gehörten? Nein! bei dem Blute des Gekreuzigten, nein. Wahrlich nicht, ſo lange ſeine Fauſt noch ein Meſſer führen konnte, und wenn ihm die Peruaner ſein Recht nicht verſchafften — er biß die Zähne feſt zuſammen und ſchritt, finſter vor ſich hin brütend, die Straße hinab, wo er das Haus eines Advokaten wußte. Der ſollte ihm helfen — oder doch wenigſtens einen Rath geben, wie er ſich zu verhalten habe, welche Schritte er hier in dem fremden Lande thun müſſe, um den Schuldigen zu überführen und zu ſtrafen.

Er fand den Herrn auch zu Hauſe, und zwar ziemlich behaglich in einer Hängematte liegend und eine Cigarre rauchend; was ſollte er ſich bei der

Hitze anſtrengen, wo er es ſo bequem haben konnte? Die Geſchäfte mochten eben warten bis die Abendkühle eintrat — oder vielleicht auch bis morgen früh. Die Gerechtigkeit iſt blind und kann ſich deshalb nicht Hals über Kopf in einen Strudel von Arbeiten ſtürzen; ſie muß eben langſam und vorſichtig zu Werke gehen.

Nach dem eintretenden Mexikaner drehte er auch kaum den Kopf, als dieſer das kühle, luftige Gemach betrat. Der Mann trug einen Poncho, war alſo jedenfalls ein Peon oder Diener, denn ein Caballero ging nicht mehr mit dieſem eigentlich alt-peruaniſchen Kleidungsſtück über die Straße; es war völlig aus der Mode gekommen. Er brachte ihm wahrſcheinlich eine Botſchaft, und die konnte er ebenſo gut liegend anhören — ja eigentlich noch viel beſſer.

„Und was wollt Ihr, amigo?"

„Eure Hülfe oder Euren Rath, Sennor, gegen einen Schurken," ſagte der Mexikaner ruhig.

„So? Hm — und wie heißt der Schurke?"

„Er iſt ein Fremder, Don Gaspard, der aus Kalifornien mit vielem Geld hierher gekommen."

„So? Der Deutſche? Und was habt Ihr gegen ihn?"

„Das Gold, das er mitgebracht, iſt mein," ſagte der Mexikaner ruhig, „ich hielt ein Spielzelt am

Richgulch in Kalifornien und verkaufte zugleich Waaren. Ich verdiente viel Gold. Da aber die Americanos dort kein Spiel mehr haben wollten, trieben ſie uns fort, und ich lud mein Gold und meine Waaren auf Maulthiere und zog nach dem Macalome hinüber, wo ich noch einen Bruder hatte. Mit dieſem wollte ich nach Mexiko zurückkehren — ich brauchte nicht mehr. Unterwegs traf ich den Aleman. Es ſind ſonſt gute, rechtliche Leute, und wir Mexikaner verkehrten dort nur mit ihnen und den Franzoſen. Ich freute mich, daß ich Begleitung bekam; denn ich hielt mich mit meinen ſchwer beladenen Thieren nicht für ganz ſicher im Wald. Manchen von uns hatten die Amerikaner gemordet, und uns ſelber wurde es dann zur Laſt gelegt. Ich hatte mir aber den ſchlimmſten Feind zu meiner Begleitung ausgeſucht. Als wir, kaum noch eine halbe Legua vom Macalome entfernt, eine kurze Zeit im Wald raſteten, nahm er die Gelegenheit wahr und ſchlug mich mit ſeinem ſchweren Meſſer über den Kopf — hier an der Seite, Sennor, ſeht Ihr noch die kaum verharrſchte Narbe. Ich brach beſinnungslos zuſammen, und er hielt mich jedenfalls für todt; ich war es auch faſt. Landsleute fanden mich ſpäter und trugen mich in die Minerſtadt, und als ich nach Wochen wieder zu mir kam und meinen Bruder an meinem

Bett ſitzend fand, war meine erſte Frage nach meinen Thieren, meinen Schätzen — umſonſt — man hatte Nichts bei mir gefunden — gar Nichts — der Räuber mußte Alles mit fortgenommen haben, Thiere, Waaren und Gold, und ich war wieder arm, wie ein Bettler.“

„Hm — eine verwünſchte Situation,“ brummte der Advokat, ſich eine neue Cigaretta anzündend, „und Ihr wißt gewiß, daß dieſer Don Gaspard derſelbe iſt, der Euch damals begleitete?“

„Hört nur weiter,“ fuhr der Mexikaner fort. „Vierzehn Tage brauchte ich wohl noch, bis ich mich vollſtändig erholt hatte und meine Wunde vernarbt war — dann folgte ich ſeinen Spuren. Mein Bruder hatte mir einige Unzen Gold geborgt, damit wanderte ich aus, und es dauerte nicht lange, ſo war ich auf der Fährte des Mörders. In Stockton hatte er meine Maulthiere und Waaren verkauft und war zu Schiff nach San Francisco gefahren, und bald erfuhr ich, daß er nach Panama gegangen. Ich nahm Zwiſchendeckspaſſage und folgte ihm. In Panama ließ ich mir die Paſſagierliſten geben und ſah ſeinen Namen nach Peru eingeſchrieben. — Ich mußte mein Geld ſparen und bekam freie Paſſage als Kajütenaufwärter hierher. — Ich brauchte in Lima nicht lange nach ihm zu ſuchen. Das Gerücht, daß er ſo viel Gold in den kaliforniſchen Minen gefunden, hatte ihn raſch bekannt gemacht. Ich habe ihn heute geſehen.“

„In der That?“ rief der Advokat, der ſich doch jetzt für die Sache zu intereſſiren anfing, indem er ſich in ſeiner Hängematte halb emporrichtete, „und was ſagte er?“

„Er leugnet Alles.“

„Nun natürlich, verſteht ſich von ſelbſt — aber wo haben Sie Ihre Zeugen?“

„Zeugen habe ich gar nicht — wir waren allein.“

„Den Teufel auch! gar keine Zeugen? Aber es hat Sie doch dort Jemand zuſammen wegreiten ſehen, oder Sie ſind Anderen begegnet? —“

„Allerdings — Menſchen genug; aber wer das war und wo die jetzt ſind, wer könnte es ſagen?“

„Bitte, lieber Freund,“ ſagte der Advokat, ſich jetzt in ſeiner Hängematte aufſetzend, „wollen Sie mir vielleicht vorher erklären, ob Sie über bedeutende Mittel verfügen, um einen längeren Prozeß durchzuführen? Hundert Dollars müſſen vor allen Dingen einmal bei mir deponirt werden, nur um die erſten Ausgaben zu decken.“

„Ich beſitze nicht einmal mehr hundert Dollars in meinem ganzen Vermögen,“ ſagte der Mexikaner finſter, „jener Schuft hat mir ja Alles geraubt; aber wenn mir mein Recht zugeſprochen wird —“

„Entſchuldigen Sie einen Augenblick, daß ich Sie unterbreche. Habe ich den Fall folgender Art klar verſtanden, daß Sie von Kalifornien, ohne Geld in der Taſche, hierher gekommen ſind, um einen hier anſäſſigen Fremden anzuklagen, daß er an Ihnen in den kaliforniſchen Wäldern einen Raubmord verübt und Ihnen Alles abgenommen hat, ohne dafür weitere Zeugen und Beweiſe beibringen zu können, als Ihr Wort?“

„Das iſt genau ſo der Fall,“ ſagte der Mexikaner; der Advokat fiel aber in ſeine Hängematte zurück, als ob er geſchoſſen wäre, pfiff nur leiſe vor ſich hin und ſah nach der Decke hinauf.

„Und wollen Sie mir dazu verhelfen?“ fragte der Mexikaner.

„Mein ſehr verehrter Herr,“ ſagte der Rechtsanwalt, ohne aber ſeine Stellung im Mindeſten zu verändern, „vorher erlauben Sie mir denn wohl die Frage an Sie zu richten: Halten Sie mich für verrückt?“

„Aber wenn ich, was ich ſage, auf die Hoſtie beſchwören kann?“ rief der arme Teufel. „Trag' ich denn nicht die Narbe jener Wunde, die mir ſein ſchweres Meſſer geſchlagen, auf dem Kopf?“

ſah erſt den Superintendenten und dann den Ofen an und ſagte endlich:

„Davon haben wir keene Kenntniß nicht.“

„Sieh, lieber Schwelbe,“ entgegnete darauf der Superintendent, ohne, wie er das bei anderen Fragen gleich gethan, zu dem Nachbar überzugehn, „wenn Gott gar keinen Anfang gehabt hat, was kann er denn auch alſo nicht ſein? —“

„Das wiſſen wir noch nicht!“ erwiederte Peter abermals unerbittlich, während ſich die kleineren Jungen unter einander zuflüſterten:

„Geboren — geboren — geboren.“

„Geboren, Peter, geboren kann er nicht ſein,“ ſagte der Herr Superintendent und nickte dem Bengel wohlwollend zu, als ob er die Frage beantwortet habe. „Ah Du da — hm — der Nächſte — Du zeigſt mir wohl einmal Dein — hm — Dein Thema von der letzten Predigt — komm, ſchnell“ — und er ſtreckte den Arm gegen den verdutzt daſitzenden Jungen aus und winkte dazu mit den Fingern. „Nun? — hm — wird's bald — hm, rrrrrr?“ wiederholten Sr. Ehrwürden, „ich habe doch deutlich genug geſprochen — Dein Thema rrrrr — wo haſt Du's?“

„Sie entſchuldigen,“ nahm ſich hier Herr Hennig

„Reden Sie keinen Unſinn,“ bemerkte der Peruaner, „als vernünftiger Mann müſſen Sie doch einſehen, daß Sie mit der Narbe weiter Nichts beweiſen können, als früher einmal einen Hieb über den Kopf bekommen zu haben. Wo aber das geſchehen iſt und durch wen, mögen Sie ſelber wohl ſehr genau wiſſen, werden aber keinen Richter davon überzeugen können.“

„Aber iſt denn gar keine Gerechtigkeit in Peru?“ rief der Mexikaner beſtürzt aus. „Soll denn der Räuber das Gold behalten dürfen?“

„Gerechtigkeit genug,“ erwiderte der Advokat. „Sie behaupten, das Geld gehöre Ihnen, er behauptet, es wäre das ſeine. Befände ſich die Summe in den Händen des Gerichts, ſo bekämen Sie, aller Wahrſcheinlichkeit nach, Beide keinen kupfernen Centabo davon. So hat es aber der Deutſche, und daß der gutwillig etwas davon herausgeben ſollte, bezweifle ich — verſuchen Sie's aber immerhin noch einmal, denn ohne die geringſte Beweisführung können die Gerichte gar nicht gegen ihn einſchreiten.“

„Und wenn er ſich weigert?“

Der Advokat zuckte mit den Achſeln.

„Und Sie wollen ſich meiner nicht annehmen?“

„Lieber Freund, ich habe mich Eurer angenommen,“ rief der Advokat, „und wenn Ihr nicht ein armer Teufel wäret, ſo bäte ich mir jetzt eine halbe Unze für die Berathung aus — aber ich will Nichts, als daß Ihr mich nun ungeſchoren laßt, denn ich mag mit der Sache nichts weiter zu thun haben.“

„Dann muß ich mir ſelber helfen,“ knirſchte der Mexikaner zwiſchen den zuſammengebiſſenen Zähnen durch.

„Das iſt jedenfalls das Geſcheuteſte,“ nickte der Advokat lächelnd vor ſich hin, „aber auch zu gleicher Zeit ein etwas gefährliches Experiment. Seid Ihr kitzlich am Hals, amigo?“

Der Mexikaner antwortete nicht; er hatte ein paar Momente ſchweigend vor ſich nieder geſtarrt; jetzt drehte er ſich plötzlich um und ſchritt der Thür wieder zu. „Buenos dias, Señor,“ ſagte er dabei. „Vielen Dank für den guten Rath — ich werde meinem Hals ganz beſondere Vorſicht widmen. — Dios lo paga,“ und damit verſchwand er aus der Thür.

„Ja wohl,“ brummte der Advokat vor ſich hin, „Dios lo paga — wenn der liebe Gott alle die Wechſel acceptiren ſollte, die auf ihn gezogen werden, wäre er nicht allein allmächtig, ſondern auch allbeſchäftigt. — Lumpengeſindel! Daß der Präſident nur ſo viel Vergnügen daran findet, die Fremden ins Land zu ziehen — wenn ich wie er wäre, hielt ich unſere Race rein — dann bliebe doch auch noch etwas zu verdienen,“ und ſich wieder lang ausſtreckend, gab er ſich bald ganz ſeiner Sieſta hin.

Der Mexikaner verließ das Haus, aber nicht etwa, um nach des Advokaten Rath einen gütlichen Vergleich mit ſeinem Feind zu ſchließen, ſondern ſein Glück noch einmal auf der Polizei zu ſuchen, traf es aber dort nicht glücklich, denn Bockenheim war ſchon vor ihm da geweſen, und der eine Beamte fuhr den armen Teufel ſo wild an, als ob er ihn auf der Straße gefunden hätte. Er ſollte ſich auch ſelber legitimiren, ehe er einen Anderen, einen bis dahin unbeſcholtenen Mann eines Verbrechens zeihen wollte, und da er das nicht vermochte, wurde er bedeutet, binnen acht Tagen einen Nachweis zu bringen, womit er ſich hier ernähre, oder die Stadt zu verlaſſen.

Damit durfte er gehen. Eine ganze Hölle aber von Wuth und Ingrimm im Herzen, und düſteren Gedanken folgend, wühlte ſeine Hand, während er über die Straße ſchritt, wild und trotzig in dem ſchwarzen ſtruppigen Vollbart, daß ihm die Begegnenden ſcheu auswichen und ihm nachſahen, ſo lange ſie ihm mit den Augen folgen konnten.

Er befand ſich auch in der That in einer verzweiſelten Lage; denn was er hier in Peru für Schutz von den Gerichten zu erwarten hatte, davon war ihm eben der vollgültige Beweis geliefert worden. Und was ſollte er jetzt thun? Den Räuber in ſeiner eigenen Höhle aufſuchen und niederſtechen? Damit hätte er allerdings ſeiner Rache genügt, aber für ſich auch gar Nichts erreicht; denn es war nicht denkbar, daß er das Gold in ſeiner Wohnung liegen hatte. Aber ſelbſt wenn das der Fall geweſen wäre, wie blieb ihm nachher Zeit darnach zu ſuchen? Und wurde er ergriffen, ſo konnte die Warnung des Advokaten zur Wahrheit werden.

Und in Güte? — Er traute dem Deutſchen nicht — wenn er ihm aber nun anbot, die Hälfte des Raubes ungeſtört und als rechtmäßiges Eigenthum zu behalten, mußte er da nicht mit beiden Händen zugreifen? — Er wollte wenigſtens den Verſuch machen, und geſtand er ihm ſelbſt das nicht zu — dann Auge um Auge, Zahn um Zahn! Und mit dem Entſchluß ſchritt er auf das nicht mehr ferne Haus des Deutſchen zu. — Hier erwartete ihn aber eine Ueberraſchung.

Kaum näherte er ſich der kleinen, grün lackirten Thür, die hinein führte, als von der gegenüber liegenden Seite der Straße ein Polizeidiener, der dort vor einem Bilderladen geſtanden hatte, auf ihn zu kam und ziemlich barſch ſagte:

„Compañero, wollt Ihr einen guten Rath annehmen?“

„Como no, compañero?“ erwiderte der Mexikaner eben nicht in beſonderer Laune, „aber ich weiß nicht, daß ich Euch ſchon darum gebeten hätte.“

„Thut auch nicht nöthig,“ lautete die Antwort. „Ihr ſeid doch der Mexikaner, wie?“

„Ob ich der Mexikaner bin, weiß ich nicht — ein Mexikaner bin ich gewiß. Weshalb?“

„Oh, nur wegen einer Kleinigkeit — wegen dem Hauſe da. Ich bin hierher geſtellt, um Euch abzuweiſen, wenn Ihr das erſte Mal kommt, und Euch auf die Polizei zu ſchaffen, wenn Ihr den Verſuch zum zweiten Mal machen ſolltet.“

„Aber ich habe mit dem Sennor da drinnen zu reden.“

„Ja, das glaub' ich Euch wohl,“ lachte der Polizeidiener, „aber er nicht mit Euch, und nun tragt Euren Schatten in ein anderes Stadtviertel hinüber, hier habt Ihr Nichts mehr zu ſuchen.“

„Und wenn ich ihm ſelbſt nur einen Vorſchlag zur Güte zu machen hätte — es wäre vielleicht in zehn Minuten erledigt.“

„Er hat mir beſonderen Auftrag gegeben, Euch unter gar keinem Vorwand zu ihm zu laſſen. Was Ihr von ihm wollt, das ſollt Ihr vor den Gerichten anbringen — und ſo gehört ſich's auch, alſo helfen Euch keine weiteren Redensarten, und nun vamos nos, denn ich möchte hier nicht länger bei Euch in der Sonne ſtehen bleiben.“

„Alſo er verweigert jeden weiteren Verkehr mit mir?“

„Na ja, nun fangt Ihr noch einmal von vorne an! Ich dächte doch wahrhaftig, ich hätte deutlich genug geſprochen. Laßt Ihr Euch noch einmal hier am Hauſe ſehen, ſo werdet Ihr beigeſteckt. Habt Ihr das verſtanden?“

„Ja wohl, amigo — es war nicht mißzuverſtehen; alſo adios und einen vergnügten Abend auf der Promenade,“ und damit rückte der Mexikaner ſeinen Hut und ſchritt raſch und trotzig die Straße hinab. —

Von dem Augenblick an ließ er ſich nicht wieder in der Gegend der Stadt blicken, ja, er mußte Lima ganz verlaſſen haben, da ihn keiner der Polizeileute ſelber nachher mehr zu Geſicht bekam. Bockenheim war übrigens gar nicht böſe darüber, denn er behielt jetzt völlig freien Raum, um ſeine Vorbereitungen zu ſchleuniger Abreiſe zu treffen. Er übergab, wie ihm ſeine

Frau gerathen hatte, ſeine ganze, ziemlich werthvolle Einrichtung einem bekannten Deutſchen, der das dafür gelöſte Geld dem ***ſchen Konſul überliefern ſollte, und fuhr dann, ohne von irgend wem weiter Abſchied zu nehmen, mit ſeiner Frau und ſeinem Gold nach Callao hinunter, von wo der engliſche Dampfer noch an demſelben Tage nach Guayaquil, und von da weiter nach Panama abging.

Das war ein wonniges Gefühl, als die Räder des mächtigen Fahrzeuges erſt zu arbeiten begannen, der ſcharfe Bug die Waſſer theilte und das Boot das Land immer weiter und weiter zurückließ, bis ſie endlich draußen, weit draußen in See auf der blauen Tiefe ſchwammen.

„Gott ſei Dank!“ murmelte er leiſe vor ſich hin, als er vorn am Bug ſtand und mit leuchtenden Blicken die Schnelle beobachtete, mit welcher ſich der Dampfer vom Hafen entfernte. „Gott ſei Dank, und nun kann Don Felipe, wenn er wieder nach Lima zurückkommt, ſich ein Vergnügen machen, mich dort aufzuſuchen. Daß der Schuft auch —,“ er murmelte das Uebrige nur leiſe durch die Zähne; denn ſelbſt die neben ihm ſtehende Frau ſollte nicht erfahren, nach welcher Richtung ſeine Gedanken abſchweiften.

Die Fahrt nach Guayaquil war eigentlich eine

Vergnügungstour, und die fünf Tage vergingen den Reiſenden wie im Flug. Beſonders genoß aber Madame Bockenheim dieſelben; denn von Niemanden gekannt, war ſie hier vollkommen im Stande, die vornehme Frau zu ſpielen, und that das wirklich nach beſten Kräften. Auf der ſpiegelglatten See und dem geräumigen Fahrzeug wurde natürlich Niemand krank. Damen kleiden ſich trotzdem gewöhnlich an Bord außerordentlich einfach, denn ſämmtliche Paſſagiere bilden ja doch, für die Dauer der Reiſe, gewiſſermaßen eine Familie, und man iſt da nicht gern genirt. Es befanden ſich denn auch etwa acht oder neun Sennoritas in der Kajüte — einige davon aus den erſten Familien Lima's und Valparaiſo's, auf einer Vergnügungstour nach Europa; aber wirkliche Toilette machten ſie auf der ganzen Reiſe nicht, und gingen nur gewöhnlich in einem ganz einfachen Hauskleid, in dem ſie ſich frei und bequem bewegen konnten.

Madame Bockenheim ſtrahlte zwiſchen ihnen; ſchon zum Frühſtück rauſchte ſie in Seide und Spitzen unter ihnen herum, und zum Diner erſchien ſie ſogar mit ihrem Brillantſchmuck und lächelte vergnügt vor ſich hin, wenn die anderen Damen leiſe mitſammen ziſchelten — war es ja doch nur der blaſſe Neid, der ſie bewegte.

Am fünften Tag erreichten ſie Guayaquil, die ſüdliche Hafenſtadt Ecuadors; aber die Paſſagiere bekamen keine Zeit, das Land zu betreten, da ſich der Dampfer nur wenige Stunden hier aufhielt, die für Ecuador beſtimmten Paſſagiere abſetzte, Andere für Panama an Bord nahm und dann augenblicklich wieder den Strom hinabkeuchte. Der Steward erhielt kaum Gelegenheit, eine Partie der wundervollen Früchte an Bord zu nehmen, die in Canoes an der ganzen Landung aufgeſchichtet lagen und die Luft mit ihrem Arom erfüllten.

Eine Menge neues Volk war dadurch an Bord gekommen, beſonders aber viel Kajüten-Paſſagiere, da eine neue Revolution in Ecuador auszubrechen drohte, und manche Ecuadorianiſche Familien es doch vorzogen, dieſelbe in einem anderen Theile Amerika's abzuwarten. Es fehlte dadurch faſt an Bedienung an Bord, und beſonders mußten alle Aufwärter aus der vorderen Kajüte oder vielmehr dem Zwiſchendeck herbeigezogen werden, um bei Tiſch zu bedienen. Die Zwiſchendecks-Paſſagiere mochten ſehen, wie ſie allein fertig wurden; denn viel Umſtände machte man mit denen nicht.

Am beſten bedient waren aber, merkwürdiger Weiſe, die beiden Deutſchen an Bord, Bockenheim und ſeine Frau; denn einer der Aufwärter, den ſie bis Guayaquil noch gar nicht an Bord geſehen, nahm ſich ihrer an und ſchien nur auf ihren Wink zu lauſchen, um ihnen augenblicklich zu Dienſten zu ſtehen. War es, daß ihm das vornehme Ausſehen der Dame imponirte, oder hatte er ſich vielleicht kluger Weiſe eine ihm reich ſcheinende Familie ausgeſucht, um dann nachher von dieſer ein deſto anſehnlicheres Trinkgeld zu erhalten: genug, wenn er ſich ſelbſt am entfernteſten Ende des Salons befand und Beckenheim drehte nur den Kopf, ſo ſchoß er ſchon herbei, um ſeine Befehle zu erwarten und dann mit fabelhafter Schnelle auszuführen.

Leider war der Burſche — Peruaner oder Ecuadorianer ließ ſich nicht gut unterſcheiden, da man alle möglichen Schattirungen der Haut bei beiden Völkern trifft — vollkommen ſtumm, eine Unterhaltung mit ihm alſo nicht möglich, auch trug er um das linke Auge eine ſchwarze Binde. Ueberhaupt konnte man ihn nicht hübſch nennen, denn eine auffallend dicke Oberlippe gab ſeinem Geſicht einen merkwürdigen, faſt unangenehmen Ausdruck. Aber er blieb die Gefälligkeit und Aufmerkſamkeit ſelber und gewann ſich dadurch die Zuneigung der Frau auf das Vollſtändigſte.

des Jungen an, „ich laſſe die Knaben das Thema in der Kirche nicht aufſchreiben, weil —“

„Sie laſſen das Thema nicht aufſchreiben, Herr Hennig, rrrrrrrr?“ ſagte, ſich in unbegrenztem Erſtaunen nach ihm umwendend, der fromme Herr — „Sie laſſen das Thema nicht aufſchreiben? rrrrr.“

„Ich habe gefunden, daß —“

„Ich bitte, daß Sie gar Nichts finden — hm — Herr Hennig, rrrrrr“ — unterbrach ihn aber mit ſcharf verweiſender Stimme der Superintendent — „gar Nichts finden, hm — rrrrrrrr — ſondern den von mir — hm — von mir verordneten Regeln — ja Regeln rrrrr — folgen, wie ſie Ihnen vorgeſchrieben ſind rrrrr. — Ich hoffe, daß ich das nächſte Mal ein Thema finde, Herr Hennig — rrrrrr — hm — hm — daß ich das nächſte Mal ein Thema finde rrrrrrrr.“

Der Superintendent ſchwieg einen Augenblick und ſah mit etwas erhitztem Angeſicht die ängſtlich daſitzenden Knaben an, endlich wandte er ſich wieder an den, von dem er das Thema zuerſt gefordert und ſagte:

„Alſo weißt Du auch gar nicht, was geſtern gepredigt worden iſt? rrrrr und“

„O ja,“ fiel der Junge, der ſich hier auf feſtem Grunde wußte ein — „das weeß ich!“

Sein Lohn blieb auch nicht aus. Als ſie endlich Panama erreichten, wo die Paſſagiere in den Hôtels den Abgang der „Karavane“ erwarten mußten, gab ſie ihm ſelber „für gute Bedienung“ ein Zwanzig-Frankenſtück, und hatte dafür die Genugthuung, daß er ihr demüthig und dankbar die Hand küßte. Sprechen konnte der arme Teufel ja nicht. Nur ſeinen Namen hatte er ihnen ſchon früher einmal aufſchreiben müſſen. Er hieß Pablo.

In Panama wurden die Reiſenden einige Tage aufgehalten; denn die Eiſenbahn, die den Iſthmus kreuzt, war damals erſt im Bau begriffen, und ſie mußten deshalb den weit beſchwerlicheren und koſtſpieligeren Weg per Maulthier zu Land bis dahin zurücklegen, wo ſie den Chagresfluß erreichten, und dann ihre Reiſe, dieſen kleinen Strom hinab in Canoes, und von der Strömung getragen, bequemer fortſetzen konnten.

Aber ſelbſt nicht ohne Gefahr war dieſer erſtere Weg; denn amerikaniſches Geſindel hatte in der letzten Zeit angefangen, den von Kalifornien zurückkehrenden und meiſtentheils goldbeſchwerten Reiſenden aufzulauern und ſie zu überfallen und zu berauben. Ja ſogar verſchiedene Mordthaten waren verübt worden, ſo daß ſich Niemand mehr allein über den Iſthmus und ſeine Frau; denn einer der Aufwärter, den ſie bis Guayaquil noch gar nicht an Bord geſehen, nahm ſich ihrer an und ſchien nur auf ihren Wink zu lauſchen, um ihnen augenblicklich zu Dienſten zu ſtehen. War es, daß ihm das vornehme Ausſehen der Dame imponirte, oder hatte er ſich vielleicht kluger Weiſe eine ihm reich ſcheinende Familie ausgeſucht, um dann nachher von dieſer ein deſto anſehnlicheres Trinkgeld zu erhalten: genug, wenn er ſich ſelbſt am entfernteſten Ende des Salons befand und Bockenheim drehte nur den Kopf, ſo ſchoß er ſchon herbei, um ſeine Befehle zu erwarten und dann mit fabelhafter Schnelle auszuführen.

Leider war der Burſche — Peruaner oder Ecuadorianer ließ ſich nicht gut unterſcheiden, da man alle möglichen Schattirungen der Haut bei beiden Völkern trifft — vollkommen ſtumm, eine Unterhaltung mit ihm alſo nicht möglich, auch trug er um das linke Auge eine ſchwarze Binde. Ueberhaupt konnte man ihn nicht hübſch nennen, denn eine auffallend dicke Oberlippe gab ſeinem Geſicht einen merkwürdigen, faſt unangenehmen Ausdruck. Aber er blieb die Gefälligkeit und Aufmerkſamkeit ſelber und gewann ſich dadurch die Zuneigung der Frau auf das Vollſtändigſte.

Sein Lohn blieb auch nicht aus. Als ſie endlich Panama erreichten, wo die Paſſagiere in den Hôtels den Abgang der „Karavane“ erwarten mußten, gab ſie ihm ſelber „für gute Bedienung“ ein Zwanzig-Frankenſtück, und hatte dafür die Genugthuung, daß er ihr demüthig und dankbar die Hand küßte. Sprechen konnte der arme Teufel ja nicht. Nur ſeinen Namen hatte er ihnen ſchon früher einmal aufſchreiben müſſen. Er hieß Pablo.

In Panama wurden die Reiſenden einige Tage aufgehalten; denn die Eiſenbahn, die den Iſthmus kreuzt, war damals erſt im Bau begriffen, und ſie mußten deshalb den weit beſchwerlicheren und koſtſpieligeren Weg per Maulthier zu Land bis dahin zurücklegen, wo ſie den Chagresfluß erreichten, und dann ihre Reiſe, dieſen kleinen Strom hinab in Canoes, und von der Strömung getragen, bequemer fortſetzen konnten.

Aber ſelbſt nicht ohne Gefahr war dieſer erſtere Weg; denn amerikaniſches Geſindel hatte in der letzten Zeit angefangen, den von Kalifornien zurückkehrenden und meiſtentheils goldbeſchwerten Reiſenden aufzulauern und ſie zu überfallen und zu berauben. Ja ſogar verſchiedene Mordthaten waren verübt worden, ſo daß ſich Niemand mehr allein über den Iſthmus getraute, ſondern die Reiſenden, wenn der Dampfer in Panama landete, jedesmal geſchloſſene und gut bewaffnete Züge bildeten, von denen die Strauchdiebe dann wohl die Hände laſſen mußten.

So geſchah es auch hier. Der Dampfer von San Francisco hätte eigentlich auch gerade in dieſer Zeit eintreffen ſollen, war aber ausgeblieben, und da die vom Süden kommenden Paſſagiere ebenfalls ſchon einen ganz anſehnlichen Zug ſtellen konnten, beſchloſſen ſie, nicht auf das Unbeſtimmte in dem überdies entſetzlich theuren Panama zu warten, ſondern ungeſäumt ihre kleine Karavane zu ordnen und aufzubrechen.

Das geſchah am dritten Tage nach ihrer Ankunft, und ſo arg mußten es die Iſthmus-Räuber doch in der letzten Zeit getrieben haben, daß ſich die Neu-Granadienſiſche Regierung ſogar veranlaßt ſah, den Reiſenden als Schutz eine kleine Abtheilung Kavallerie mitzugeben, um ihre Truppe zu verſtärken und ſicher zu ſtellen. Es waren, beſonders von Amerika, zu viel Reklamationen eingelaufen, und man wollte doch wenigſtens zeigen, daß man den guten Willen hatte, Fremden Sicherheit im eigenen Lande zu gewähren. Viel war es immer nicht, denn bei dem Ueberfall einer größeren Horde hätten ſich die Neu-Granadienſiſchen Soldaten auch wahrſcheinlich nicht lange aufgehalten. Was ſollten ſie ihr koſtbares Leben einer Anzahl Fremder wegen aufs Spiel ſtellen?

Der Trupp war aber doch ſo zahlreich geworden, daß ſie allein durch den Lärm, den ſie machten, Achtung einflößen konnten, und mit gutem Muth begannen ſie die Tour, die freilich ſchon an und für ſich durch den weichen, moraſtigen Boden und die ewigen Regen in Mittel-Amerika genug des Unangenehmen bot — ohne noch Räubern und Mördern auf der Straße zu begegnen.

Madame Bockenheim ſtand aber noch, ehe ſie aufbrachen, eine Ueberraſchung bevor; denn als an dem Morgen im Hof des Panama-Hôtels die Maulthiere vorgeführt wurden, um beladen zu werden, meldete ſich plötzlich der gefällige Kellner vom Dampfboot, der ſtumme Pablo, bei ihnen und zeigte ſo viel Freude und machte ihr durch Zeichen ſo klar, daß er ebenfalls über den Iſthmus, und ſie unterwegs bedienen wolle, daß ſie den Burſchen augenblicklich engagirte. Ein treuer Diener war auf einer ſolchen Reiſe allerdings von unſchätzbarem Werth, und Bockenheim, der mit Maulthieren nicht beſonders umzugehen wußte, zeigte ſich mit der neuen Acquiſition vollkommen einverſtanden.

Pablo verſtand ſeine Sache aus dem Grunde. Er ſah augenblicklich die Packſättel der Maulthiere nach und warf den einen, der nicht ordentlich aufgelegt ſchien, ohne Weiteres wieder hinab, um die darunter liegenden Decken friſch zu ordnen, damit die Thiere nicht wund gedrückt würden. Dann ſprang er hinauf, um das Gepäck zu holen, und wenn Bockenheim das auch lieber ſelber beſorgt hätte — denn die kleinen Colli enthielten viel Gold und waren ſchwer — ſo hatten ſie ja doch in ſo ſtarker Begleitung Nichts zu fürchten, und der arme ſtumme Menſch konnte auch Nichts ausplaudern, und ſchien überhaupt ſehr ſtiller, friedlicher Natur.

Durch Pablo's Hülfe gelang es ihm auch weit raſcher, mit all' ſeinen Vorbereitungen zu Stande zu kommen, als das ſonſt wahrſcheinlich der Fall geweſen wäre, und kaum eine Stunde ſpäter ſetzte ſich der Zug in Bewegung, um ſo bald als möglich die Ufer des Atlantiſchen Ozeans zu erreichen.

Viertes Kapitel.

Auf dem Chagresfluß.

Es war in der That eine mühſame Tour. Wer noch nie dieſe tropiſche, dicht bewaldete und von ewigem

Regen feucht gehaltene Wildniß durchwandert hat, kann ſich wirklich keinen Begriff von den Schwierigkeiten machen, die ſich da dem Reiſenden entgegenſtellen und ihm überall Hinderniſſe in den Weg werfen.

Die Vegetation iſt unglaublich, und während Palmen und Laubhölzer ein anſcheinend feſtes Dach über den Wanderer wölben, daß kein Sonnenſtrahl wenigſtens auf den Boden fallen, keine friſche Briſe ſeine heiße Stirn kühlen kann, läßt es den niederfluthenden Regen in Strömen durch, denn jedes Palmenblatt bildet eine beſondere Waſſerrinne. Der Boden wird dadurch natürlich fortwährend naß und weich gehalten, ſumpfige Strecken durchziehen nach allen Richtungen hin den Pfad, ſo daß die Maulthiere bald hier, bald da bis über die Knie im Moraſt verſinken und manchmal durch die Treiber ſelber wieder herausgehoben und auf die Füße gebracht werden müſſen. Und dabei dies oft undurchbringliche Unterholz mit dornigen Schlingpflanzen, breiten, naſſen Blättern, Palmſchößlingen und niederen Büſchen, durch das man ſich an vielen Stellen die Bahn mit dem Meſſer oder der machota hauen muß, und in welchem die Thiere trotzdem überall hängen bleiben.

Kein Wunder, daß man auf ſolchem Boden nur kleine, ſehr kleine Tagereiſen machen kann. Den Abend verbringen die total durchnäßten Reiſenden dann unter einem von Palmblättern raſch hergeſtellten und ſogenannten Rancho, unter dem ſie wenigſtens trocken liegen. Außerdem iſt auch das Klima ſo warm, daß ihnen die Näſſe ſelber Nichts ſchadet, denn Erkältungen kommen dort nicht vor.

Hier aber, im erſten Nachtlager, zeigte ſich erſt, welchen vortrefflichen Begleiter die Familie Bockenheim auf ihrem Wege gewonnen hatte; denn Pablo ſchien im Urwald und bei einem niederſtrömenden Regen unbezahlbar. Ohne dazu beauftragt zu ſein, lud er die Maulthiere ab, brachte das Gepäck zuſammen auf einen engen Raum, legte die Decken darüber und über dieſe die Packſättel, und ging dann mit einem kleinen Beil, das er jedenfalls nur zu dieſem Zweck bei ſich führte, augenblicklich daran, eine Palme zu fällen, die Blätter derſelben dann zu ſpalten und nach einer paſſenden Stelle zu ſchaffen, wo er das Lager für ſeine neue Herrſchaft aufzuſchlagen gedachte. Raſch hatte er jetzt Pfähle gehauen und in den Boden gerammt, Querhölzer darüber gelegt und deckte die temporäre Hütte dann mit den Palmzweigen ſo feſt und dicht, daß auch kein Tropfen Regen hindurchbringen konnte.

Auch weiche breite Blätter ſuchte er aus, um ein bequemes Lager zu bereiten, und ſchichtete ſie dick unter dem Palmendach auf, ſo daß Bockenheim und ſeine Frau, wie ſie nur erſt ihr Gepäck an ſich genommen und ihre Decken ausgebreitet hatten, ſo bequem und weich wie in einem Bette lagen.

Dabei ſorgte der ſtumme Diener für Alles, bereitete ihnen das Abendbrod, zog ſich dann auf ſein eigenes Lager am äußerſten Rand des Blätterdachs zurück, und hatte am nächſten Morgen ihre Maulthiere zuerſt von allen beigetrieben und geſattelt.

In gleicher Art verbrachten ſie das zweite Nachtquartier; dieſer Tagemarſch war aber faſt noch beſchwerlicher geweſen, als der erſte, denn ein wahrer Wolkenbruch entlud ſich über die Höhen und wandelte die weiche Moorerde zu einem flüſſigen Moraſt, ſo daß einzelne Maulthiere abgeladen werden mußten, um ſie nur wieder aus den Sumpflöchern zu befreien, in denen ſie eingeſunken waren. Natürlich hielt das die ganze Karavane auf. Die einzelnen Reiſenden durften ſie doch nicht im Stich laſſen, und wenn auch nicht mehr weit vom Chagresfluß entfernt, konnten ſie ihn doch nicht an dieſem Abend erreichen, und mußten zum zweiten Mal im Walde lagern.

Endlich am dritten Morgen kamen ſie in Sicht des Stromes, und Pablo winkte hier ſeinem neuen Herrn, daß er nur bei dem Zuge bleiben ſolle, indeß er ſelber voraus eilte und ein Canoe für ſie ſchaffte. Es gab allerdings eine Menge von Indianern in jener Gegend, die es einträglich gefunden hatten, ſich mit dem Transport von Fremden zu befaſſen; aber es war doch immer beſſer, ſich gleich von vornherein ein Canoe zu ſichern, um nicht einmal der Möglichkeit ausgeſetzt zu ſein, in dieſer Wildniß von den Uebrigen zurückgelaſſen zu werden. Jetzt nämlich, mit dem Strom vor ſich, der ſie in kurzer Zeit an die Küſte bringen konnte, hätte Keiner mehr auf den Anderen gewartet. Es dauerte auch nicht lange, ſo kehrte Pablo zurück und winkte der Sennora, ihm nur zu folgen. Er mußte jedenfalls ein paſſendes Boot gefunden haben, ſäumte auch nicht lange, ſondern nahm die Thiere und führte ſie eine kurze Strecke ſtromauf, wo ſie ſchon durch die dort offenen Büſche eine Lichtung mit einer Hütte erkennen konnten.

Dicht darunter lag ein nicht ſehr großes, aber bequemes Canoe, das er für ſie gemiethet zu haben ſchien. Der Preis dafür war allerdings, wie er in den Sand ſchrieb, eine Unze, alſo ſechszehn Dollars, aber auch wieder nicht zu viel, wenn man bedachte, wie gerade dieſer Volksſtamm durch den zahlreichen

„So? — hm — und was? hm — wenn man fragen darf rrrr?“

„Wie viel es nütze,“ ſagte der Knabe, einer der beſten Köpfe in der Klaſſe — „wenn wir den Ausſpruch des Gamaliels, Apoſtelgeſchichte 5, 34 — 42. »Menſchenwerk vergeht, Gotteswerk beſteht« zu unſeren Grundſätzen nehmen.

„a. dann werden wir vielen Zweifeln entgehn.

„b. wir werden uns vor ſo manchen verkehrten Urtheilen bewahren.

„c. wir werden unſere Tugend vor vielen Gefahren ſchützen.“

„Hm — gut — hm — gut geantwortet,“ ſagte der Herr Superintendent, vielleicht nicht einmal ganz zufrieden, bei dieſer Gelegenheit keinen weiteren Anlaß zum Tadel gefunden zu haben. Die übrigen Knaben, die er frug, waren übrigens faſt eben ſo taktfeſt und er begann jetzt, bibliſche Sprüche zu examiniren, von denen ihm die Kinder immer gleich aus dem Kopfe die Quellen angeben mußten. Hierin fand er ſie ebenfalls wieder nicht beſonders geübt, denn Hennig hielt es für nützlicher, ſeinen Zöglingen den Sinn der Sprüche als den Ort, wo ſie in der Bibel ſtanden, einzuprägen, der Herr Superintendent waren aber anderer Meinung, fuhren jetzt die

Verkehr verwöhnt worden war, hohe Preiſe zu fordern. Bockenheim zahlte es auch mit dem größten Vergnügen; denn hatten ſie doch jetzt die beſchwerliche und ſogar gefährliche Landreiſe hinter ſich, und durften alſo hoffen, bald, recht bald das Ziel ihrer Reiſe zu erreichen. Einmal erſt an Bord des Dampfers, und ſie waren ſo gut wie zu Hauſe.

Und wie glücklich war bis jetzt Alles gegangen. Von Räubern hatten ſie auch nicht die Spur unterwegs geſehen, noch weniger irgend eine Unbequemlichkeit von ihnen erlitten. Die Neu-Granadienſiſche Eskorte nahm hier, mit einer reichlichen Belohnung für die einzelnen Leute, Abſchied von ihnen, um eine gerade ſtromauf gekommene Geſellſchaft zurück zu eskortiren. Sie hörten auch hier, daß zwei Dampfer, der eine für New-York, der andere für San Thomas beſtimmt, vor Colon lagen. Der amerikaniſche wartete alſo auf die San Francisco Mail, der weſtindiſche dagegen ſegelte gleich ab, und je eher ſie deshalb hinab kamen, deſto beſſer.

Wenn die Reiſenden nun aber auch kein räuberiſches Geſindel unterwegs und auf dem feſten Land getroffen hatten, ſo war damit die Möglichkeit noch gar nicht ausgeſchloſſen, daß ſich einzelne ſolcher Strolche auf dem Chagresfluß ſelber herumtrieben, und es blieb deshalb gerathen, die Canoes der verſchiedenen Parteien dort ebenſo zuſammen zu halten, wie auf dem Lande ihre Maulthiere. Bockenheim wäre allerdings, da er am erſten mit Pablo's Hülfe reiſefertig geworden, auch am liebſten voraus gefahren, denn der Boden brannte ihm hier unter den Füßen; Pablo ſelber aber rieth ihm durch Zeichen, zu warten, bis die Uebrigen ſich ihnen anſchließen konnten, und Mittag war es etwa, als ſich die kleine Canoeflotte endlich in Bewegung ſetzte und mit der ziemlich ſtarken Strömung raſch den Fluß hinabglitt.

Der Indianer, dem das von Pablo gemiethete Canoe gehörte, ſaß am Steuer oder ruderte vielmehr im Stern ſeines kleinen Fahrzeuges; vor ihm, ſeine Schätze zu ſeinen Füßen, ſaß Bockenheim, dann kam Pablo, der ebenfalls ein Ruder führte, um ſie raſcher vorwärts zu bringen, und vorn im Bug hatte er der Sennora noch kurz vorher, ehe ſie aufbrachen, von breiten Bananenblättern und übergebogenen Bambusſtäben ein kleines Zeltdach gebaut, das ſie gegen die Strahlen der Sonne oder etwa eintretende Regenſchauer vollkommen ſchützen konnte. Allerdings hatten ſich noch einige Reiſegefährten als Mitpaſſagiere gemeldet, weil ſie dadurch billiger wegzukommen hofften; Pablo zupfte aber dann jedesmal ſeinen neuen Herrn verſtohlen, um ihm abzurathen, und Bockenheim ſelber hatte ſeine beſonderen Gründe, keine fremden Menſchen in ſein Fahrzeug zu nehmen. So blieben ſie denn allein und führten auch, von den beiden kräftigen Rudern vorwärts getrieben, bald den ganzen Zug an.

Wie heiß aber die Sonne brannte — Bockenheim briet ordentlich in ihren Strahlen, und der aufmerkſame Diener winkte endlich dem Indianer zu und ſchrie ihn in unartikulirten Lauten ſo lange an, bis dieſer etwas ſeitab in den Schatten der über den Strom hineinhängenden Bäume hielt. Dadurch kamen ſie allerdings aus der eigentlichen Strömung, und andere Canoes gewannen ihnen den Rang ab; aber was ſchadete das? Sie erreichten doch noch immer zur rechten Zeit die Mündung und konnten indeſſen wenigſtens bequem im Schatten fahren.

Das Canoe aber, das Anfangs das erſte geweſen, blieb jetzt mehr und mehr zurück. Pablo ſchien doch mit Maulthieren beſſer und geſchickter umgehen zu können, als mit einem Ruder. Der Indianer zankte wenigſtens ein paar Mal auf ihn ein, wenn er durch irgend ein Verſehen den Bug des Fahrzeuges aus ſeiner Richtung und in irgend ein paar Zweigen oder aushängendem Holz feſt brachte, was immer einen geringen Zeitverluſt erforderte, um es wieder los zu bekommen. Er nahm aber ſolche Scheltworte ruhig und demüthig hin, und that nachher ſein Beſtes, um es wieder gut zu machen.

Die Sonne neigte ſich zu ihrem Untergang, aber die Entfernung ſollte, nach des Indianers Angabe, gar nicht mehr ſo weit ſein, um nicht wenigſtens das kleine Städtchen Aspinwall noch zu erreichen. Der Himmel blieb dazu klar, Mondſchein hatten ſie ebenfalls, und bei faſt windſtiller Luft war nicht das Geringſte zu befürchten. Sie brauchten ja eben nur mit der Strömung hinabzutreiben.

Es war eine wundervolle Fahrt, und Bockenheims Frau beſonders, die nie etwas Aehnliches geſehen, ganz entzückt von der prachtvollen, unbeſchreiblich ſchönen Scenerie. Allerdings ſahen ſie nicht viel von dem ſich an beiden Seiten hinziehenden Wald, denn die ziemlich ſteilen und ſchroffen Ufer verhinderten ſie daran; aber überall über dieſe hinaus hingen die herrlichſten Feſtons blumengeſchmückter Ranken, neigten die Palmen ihre gefiederten Wipfel oder ſchüttelten breitblättrige Bananen ihre zitternden Wedel. Wo aber einmal ein kleiner Bach in den Chagres einmündete oder ſelbſt nur ein Sumpfwaſſer das, aus dem niederen Land kommend, hier ſeinen

Ausfluß ſuchte, da überbot die dort wuchernde Vegetation Alles, was die Deutſchen bis dahin für möglich gehalten, und dieſe konnten manchmal einen Ausruf des Staunens und der Bewunderung nicht unterdrücken.

Wie ein kleiner, aus einem Feenmärchen herausgeſchnittener Zauberhain lagen zuweilen ſolche Stellen, mit dem beengten Waſſerſpiegel in der Mitte und von Palmen und Laubholzgruppen, von Ranken und Lianen wie in einen Rahmen eingefaßt, und ein paar Mal hemmte Pablo ſelber den Lauf des Canoes, damit ſie nicht zu raſch an ſolch' zauberſchönem Bild vorübergeführt wurden.

Allein auch das Materielle verlangte zuletzt ſein Recht. Die Natur ſchien allerdings all' ihre Reichthümer hier auf dieſe eine Strecke verſchwendet zu haben, aber die Reiſenden waren trotzdem hungrig und durſtig geworden, und wenn ſie auch Lebensmittel und Wein im Canoe mitführten, fehlte es ihnen doch an Früchten. Beſonders Madame Bockenheim verlangte darnach, Pablo aber winkte ihr zu, ſich nur noch einen Augenblick zu gedulden, denn ſie würden, wie er mit der Hand zeigte, bald an eine Hütte am Ufer kommen, wo ſie deren reichlich fänden.

Sie hatten ſich ſchon ſo an ihren ſtummen Diener gewöhnt, daß ſie deſſen Zeichen ſo gut verſtanden, als ob er mit Worten zu ihnen geſprochen hätte. Uebrigens wollte die Frau auch die Beſtätigung, ob es an der nächſten Hütte Früchte gäbe, von dem Indianer hören; dieſer lachte nur und nickte mit dem Kopf. Es mochte ihm komiſch vorkommen, daß es da keine geben ſollte, denn die Leute lebten ja faſt einzig und allein davon.

Maleriſch genug ſahen die einzelnen Wohnungen der Eingeborenen aus, die ſie hier und da am Ufer getroffen hatten, von Bambus errichtet, mit Palmfaſern oder Blättern gedeckt, und nackte und halbnackte braune Geſtalten bemerkten ſie auch hie und da unten am Ufer, theils um Waſſer zu holen, theils um zu fiſchen, theils um ſich zu baden. Solchen Plätzen darf man aber, einen ſo romantiſchen Anſtrich ſie auch haben mögen, nicht zu nahe kommen; denn der Schmutz in dieſen Wohnungen iſt wirklich entſetzlich, und Bockenheim ſelber hatte ſchon genug von den kaliforniſchen Indianern in dieſer Hinſicht geſehen, um kein großes Verlangen nach dem Beſuch einer dieſer Baraken zu fühlen. Außerdem durften ſie ſich auch nicht zu lange aufhalten, denn ſo eben verſchwand das letzte Canoe ihrer kleinen Flotte hinter der nächſten Biegung des Stromes.

Der Indianer ſagte ihnen übrigens, daß die kleine Hütte, die ſie jetzt vor ſich ſahen, die letzte am Ufer des Stromes wäre, wo ſie Früchte bekommen könnten, da der Chagres von hier ab durch lauter ſumpfiges Land ſtröme. Pablo hatte mit ſeinem Ruder vorn den Bug auch ſchon herumgeworfen, daß ſie jetzt gerade darauf zu hielten, und wenige Minuten ſpäter ſcheuerte derſelbe den weichen Schlamm.

Pablo ſollte nun, da er vorn im Canoe ſaß, hinauf gehen und Früchte holen; er lachte aber verlegen und deutete auf ſeinen Mund. Wie konnte der arme Teufel dort ſagen, was er haben wollte? Bockenheim ſelber aber hatte keine Luſt, das Canoe zu verlaſſen, und der Indianer wurde deshalb beordert, hinauf zu laufen und mitzubringen, was er raſch finden könne, auch wo möglich einen Trunk Milch für die Frau oder wenigſtens ein paar Kokosnüſſe. Bockenheim gab ihm dazu einen ſpaniſchen Dollar.

In dem ſchwankenden Canoe konnte er aber nicht gut über die vor ihm Sitzenden wegſteigen, noch dazu da die Laube, unter welcher die Frau ihren Platz hatte, ſein Ausſteigen hinderte. Pablo ſtieß deshalb das Canoe wieder zurück und ſuchte es ſeitwärts an das Land zu bringen, was ihm auch endlich gelang. Dann ſprang er hinaus in das Schlammwaſſer, ob es ihm auch faſt bis an die Hüfte ging, und hielt es feſt, damit der Indianer raſch und leicht hinaus und nachher die Früchte auch bequem einladen konnte.

Das Ufer war hier bis an den Strom hinab bewaldet, und nur ein ſchmaler, ausgehauener Pfad führte an der Uferbank hinauf, in dem der Indianer gleich darauf verſchwand, um ſeinen Auftrag auszuführen.

Pablo indeſſen, der noch immer im Waſſer ſtand und den Rand des Canoes feſthielt, drehte es jetzt ſo, daß es mit dem Stern oder Hintertheil mehr an's Ufer kam, damit der Steuernde, wenn er zurückkehrte, augenblicklich ſeinen Platz wieder einnehmen konnte. Bockenheim, der behaglich ausgeſtreckt in dem kleinen Fahrzeug lag, ſah ihm zu und nickte beifällig mit dem Kopf. Die Sonne war ſchon hinter den Baumwipfeln verſchwunden und die Luft dadurch kühl und labend geworden. Und wie ſtill und ruhig die Welt hier ſchien, kein Lüftchen regte ſich, kein Laut wurde gehört, auch keines der übrigen Canoes befand ſich mehr in Sicht — ſie mußten ihnen ein tüchtiges Stück vorausgekommen ſein — aber was ſchadete das? Vor morgen früh fuhr der weſtindiſche Dampfer ſchwerlich von Colon ab, oder wenn doch, dann lag ja doch noch der nordamerikaniſche dort, der jedenfalls die Poſtſäcke von San Francisco erwarten mußte. Den erreichten ſie gewiß, und konnten dann ihre Reiſe mit dieſem fortſetzen. Gelegenheit nach Deutſchland gab es von da ab genug, und er war unter jeder Bedingung in Sicherheit.

Still vor ſich hin lachte er dabei, wenn er an ſeinen alten Freund aus den Minen, den Mexikaner, dachte, wie der ihn jetzt in Lima ſuchen und wie wüthend er ſein würde, wenn er endlich erführe, daß er da draußen auf dem Meere ſchwimme. Nach Deutſchland mochte er ihm dann folgen; wo ſollte er ihn da finden? Und wenn er ihn wirklich fand, welches deutſche Gericht hätte ſich auf eine ſo wahnſinnige Anklage hin ſeiner angenommen?

Ganz in ſeine Gedanken vertieft, hatte er gar nicht mehr auf den ſtummen Diener geachtet, der indeſſen an Bord geſtiegen war, das Canoe etwas heranzog, dann das Ruder in die Hand nahm und nun langſam den Platz einnahm, den der ſteuernde Indianer vorher inne gehabt. Jetzt ſetzte er ruhig das Ruder gegen die Uferbank und ſchob das Canoe leiſe in den Strom hinaus und vom Lande ab.

„Halt, Pablo,“ ſagte Bockenheim, ohne aber ſeine Stellung noch zu verändern, „nimm Dich in Acht; wir werden flott, und ich glaube, Du weißt nicht beſonders mit einem Canoe umzugehen.“

Pablo's Augen blitzten von unheimlicher Gluth.

„Doch, Don Gaspard,“ lachte er plötzlich mit heiſerer Stimme, indem er das Canoe mit einem einzigen kräftigen Ruderſchlag bis weit hinaus in die Strömung ſchießen ließ — „vortrefflich!“

„Alle Teufel!“ ſchrie Bockenheim, in dem erſten Moment mehr davon überraſcht, daß der Stumme ſprach, als noch mit einem anderen Gedanken beſchäftigt, indem er halb herum fuhr und ſich auf ſeinen rechten Ellbogen ſtützte, um den alſo entpuppten Diener anzuſehen, der aber indeß mit reißender Schnelle das ſchlanke Fahrzeug von der Landung abführte. Einen raſchen Blick hatte dieſer dabei über das untere Ufer geworfen, und ein triumphirendes Lächeln zuckte um ſeine Lippen, als er nirgend mehr ein Canoe am Ufer bemerken konnte. Es bedurfte keiner weiteren Vorſicht, denn ſeine Bahn war frei.

„Aber Pablo!“ rief Madame Bockenheim erſchreckt, „der Indianer mit den Früchten iſt ja noch auf dem Lande!“

„Kennt Ihr mich nicht, Don Gaspard?“ rief da Pablo. „Hat mich die Augenbinde, der abraſirte Bart und das kurz geſchnittene Haar ſo verändert, Kreuz und Quer im alten und neuen Teſtament herum und citirte und tadelte ſo lange, bis zufällig ein kleiner Burſche aus einer Ecke heraus einen der von dem geſtrengen Examinator angegebenen Sprüche nachſchlug und augenblicklich triumphirend — natürlich aber in aller Unſchuld, verkündete, daß der bezeichnete Spruch nicht da — ſondern da und da zu finden wäre.

Die Knaben flüſterten unter einander, der Herr Superintendent aber, der ſich nicht wenig ärgerte, hier eine ſo fatale Blöße gegeben zu haben, und den Eindruck doch gern verwiſchen wollte, ging raſch auf die bibliſche Geſchichte über, in der er ſehr bewandert war, und ſogar ohne Buch die Fragen ſcharfſinnig genug ſtellen konnte, um ſelbſt den Paſtor und Schulmeiſter, worauf es jetzt beſonders angelegt war, in Erſtaunen zu ſetzen. Zu ſeiner Ueberraſchung fand er die Kinder jedoch darin viel feſter als er erwartet, und bekam ganz gute Antworten. Das böſe Geſchick trieb ihn jedoch, mit unerbittlicher Strenge gerade auf einen Punkt hin, an dem er ſcheitern mußte — ein unglücklicher Zufall brachte ihm die Familie Noah auf die Lippen und kaum war die Frage heraus, wer Japhets Vater geweſen, als die ganze Claſſe in ein unwiderſtehlich ſchallendes Gelächter ausbrach.

daß Ihr Euren alten Freund Felipe nicht unter der Maske des Kajütenwärters geſpürt habt?"

„Felipe!" ſchrie der Deutſche, während Todtenbläſſe ſeine Züge deckte, „Teufel!" und faſt krampfhaft ſuchte er ſich emporzurichten, um den rechten Arm frei zu bekommen und nach ſeinem Revolver zu greifen; aber der Mexikaner war ſchneller, als er. Das Ruder in der linken Hand laſſend, griff er mit der rechten neben ſich und faßte das dort verſteckte Beil.

„Räuber und Mörder!" ziſchte er zwiſchen den zuſammengebiſſenen Zähnen durch, „da nimm Deinen Lohn!" Und wie das Beil blitzſchnell in die Höhe zuckte, fuhr es zurück und grub ſich tief in die Stirn des Unglücklichen, der lautlos, nur mit einem dumpfen Röcheln, vornüber und zu ſeinen Füßen zuſammenbrach.

Einen einzigen gellenden, markdurchſchneidenden Schrei ſtieß die Frau aus, die das Entſetzliche kaum begriff. Aber ſie ſah den Schlag, der nach ihrem Mann geführt wurde, hörte den dumpfen Laut, als die Waffe ſeine Stirn traf, und ſank ohnmächtig auf ihren Sitz zurück.

Weiter verlangte der Mexikaner Nichts, und ſich um die Leiche zu ſeinen Füßen nicht mehr kümmernd, legte er das Beil wieder neben ſich und ruderte dann, langſamer als vorher, den Fluß hinab, um die vorangegangenen Canoes nicht einzuholen. Nur dicht am linken Ufer hielt er ſich, damit er von der eben verlaſſenen Landung nicht mehr geſehen werden konnte, und fühlte ſich dabei vollkommen ſicher, daß ihm von dort ab, ehe nicht ein Canoe vorüber kam, Niemand im Stande war zu folgen. Am Ufer hin, in Sumpf und Schlingpflanzen, wäre es unmöglich geweſen, den Weg zurückzulegen.

Kaum hatte er aber die nächſte Biegung hinter ſich und ſah die Bahn auch vor ſich frei, als er ſich nach einem Platz umſchaute, an welchem er, von dem Gebüſch verſteckt, landen konnte; denn mit der Frau durfte er natürlich nicht nach Colon fahren. Eine ſolche Stelle zeigte ſich auch bald. Dicht unterhalb einer Schlammbank hatte ſich eine natürliche kleine Bucht gebildet, die auch jetzt weit genug von der zuletzt verlaſſenen Hütte ablag, um dort ein Hülferufen nicht mehr zu hören. Wohl durchzuckte ihn der Gedanke, auch die Frau des Verbrechers unſchädlich zu machen; denn war ſie todt, ſo konnte ſie nicht mehr als Klägerin gegen ihn auftreten — aber er ſträubte ſich auch gegen den Mord eines Weibes — den Verbrecher hatte ſeine Strafe ereilt — ſie ſelber trug keine Schuld, und raſch und geſchickt lenkte er jetzt den

Bug des Canoes mitten in die überhängenden Zweige hinein, und hatte es wenige Minuten ſpäter ſo ſicher hinter dem Gebüſch verborgen, daß ſelbſt ein vorbeifahrendes Canoe ſeinen Verſteck nicht hätte finden können.

Die Frau lag noch in ihrer Ohnmacht, und er benutzte die freie Zeit, um den ſchweren Leichnam des Deutſchen ans Land zu heben und zu unterſuchen. Den Revolver und die Brieftaſche nahm er an ſich, das Gold, welches er bei ihm fand, legte er zurück ins Canoe. Das beendet, zog er dem Ermordeten die oberen Kleider aus, band ihm ein Seil, das er bei ſich führte, um den Körper, befeſtigte das Ende desſelben im Canoe und ließ dann den Leichnam wieder ins Waſſer gleiten, damit die Frau, wenn ſie ſich erholte, nicht ſeiner anſichtig würde.

Das geſchah indeſſen raſcher, als er ſelber geglaubt, und wie furchtbar ihr Erwachen war, läßt ſich denken. Aber die Angſt lähmte ihre Zunge, denn ſie ſah ſich mit dem Furchtbaren allein, und wußte nicht, was nun auch ihr Schickſal ſein würde. Felipe bemerkte aber kaum, daß ſie zur Beſinnung zurückgekehrt ſei, als er ruhig ſagte:

„Sennorita, Sie haben für ſich Nichts zu fürchten, wenn Sie ſich ſtill verhalten und nicht wahnſinnig genug ſind, Hülfe herbeirufen zu wollen, wo keine zu bekommen iſt."

„Aber mein Mann — mein Mann!" ſtöhnte die Arme.

„Er war ein Schurke!" rief der Mexikaner finſter, „und alles Gold, das er mit nach Peru gebracht, nur der Raub, den er mir abgenommen, als er mich meuchlings im Kaliforniſchen Walde überfiel. Er hat ſeine Strafe erhalten — die Alligatoren des Chagres verzehren jetzt ſchon ihre Beute."

„O mein Gott! O mein Gott!" winſelte die arme Frau, „und was wird jetzt aus mir?"

„Wenn Sie mir das Verſprechen geben," ſagte der Mexikaner, „daß Sie ſich heute, an der Stelle auf welcher ich Sie hier ausſetzen muß, vollkommen ruhig verhalten wollen, ſo werde ich Ihnen Geld genug geben, um Ihre Rückfahrt zu decken. Es iſt mehr, als Ihr Mann damals für mich gethan. Morgen früh kehren dann die Canoes zurück, die jene Paſſagiere nach Colon gebracht haben — die mögen Sie anrufen und um Hülfe bitten. Auch Lebensmittel ſollen Sie da behalten, um davon zu zehren; ich habe keine Vergeltung an Ihnen zu üben, nur an dem Verbrecher."

„Und hier, in dem furchtbaren Sumpf ſoll ich allein zurückbleiben?“ ſtöhnte die Frau entſetzt.

„Es geſchieht Ihnen Nichts“ lachte der Mexikaner bitter; „halten Sie ſich nur ein wenig vom Ufer ab, daß Sie nicht in der Nacht mit einem Alligator zuſammentreffen, dann haben Sie nichts zu fürchten; aber,“ ſetzte er drohend hinzu, „wagen Sie es, auch nur einen Hülferuf auszuſtoßen, dann ſind Sie verloren. Gleich unterhalb dieſer Stelle werde ich ſelber bis Mitternacht verſteckt bleiben, um dann nach Colon herunter zu fahren. Höre ich einen einzigen Laut, dann haben Sie kein Erbarmen mehr zu hoffen; denn ich darf mich ſelber keiner Gefahr ausſetzen.“

Noch während er ſprach, hatte er die Frau ans Land geführt und ihre Sachen, die er recht gut kannte, aus dem Canoe geſchafft, ebenſo faſt Alles, was ſich an Lebensmitteln im Fahrzeug befand. Die Frau war auf den Boden geſunken und barg ihr Antlitz in den Händen. Leiſe ſchob indeſſen der Mexikaner das Canoe wieder vom Land ab und ſchleifte den daran hängenden Körper hinter ſich her, bis in tiefes Waſſer. Die Frau regte ſich nicht. Wenige Minuten ſpäter befand er ſich draußen in der Strömung, durchſchnitt das Seil, das den Leichnam hielt, und glitt jetzt, ſo raſch ihn das Ruder fördern konnte, den Strom hinab.

Dort galt es allerdings, vor allen Dingen die Blutſpuren im Canoe fortzuſchaffen, damit dieſe nicht einen Verdacht gegen ihn wecken konnten. Das that er, während er, von der Strömung getragen, weiter trieb mit den dem Deutſchen abgenommenen Kleidungsſtücken, die er nachher ins Waſſer warf. In kaum einer halben Stunde, und noch vor oder mit eben einbrechender Dunkelheit, war er fertig und hatte ſein Canoe wieder ſo ſauber und blank gewaſchen, daß man auch nicht das mindeſte Außergewöhnliche mehr daran erkennen konnte. Er dachte aber gar nicht daran, ſich in der Nähe der am Ufer zurückgelaſſenen Frau verſteckt zu halten; die Drohung ſollte nur dazu dienen, ſie einzuſchüchtern, damit ſie nicht vor der Zeit doch noch Hülfe herbeiſchrie und unbequeme Verfolger auf ſeine Fährte ſetzte. Jetzt hatte er deshalb Nichts weiter zu thun, als den Canoes der übrigen Paſſagiere auszuweichen, und in Nacht und Dunkelheit war ſchon keine Gefahr mehr, mit ihnen zuſammenzutreffen.

Wer von dieſen bekümmerte ſich aber auch um andere Paſſagiere, noch dazu um die Deutſchen, mit denen ſie wenig oder gar nicht an Bord verkehrt? Ein Theil von ihnen beabſichtigte, direkt nach New-York, ein anderer nach San Thomas zu fahren; es fragte Keiner von Allen darnach, wohin ſie ſich gewandt.

Der Mexikaner erreichte Colon etwa um elf Uhr Abends, gedachte aber nicht, an der Stadt anzulegen, und fragte nur einen Fiſcher, den er noch an der Mündung des Stromes mit ſeinen Netzen beſchäftigt fand, ob er wiſſe, welcher der beiden dort ſüdlich von ihnen liegenden Dampfer zuerſt abfahren werde.

„Caramba, Señor, ſeht Ihr denn das nicht?" lachte der Mann. „Der eine raucht ja ſchon aus Leibeskräften. Wenn Ihr da noch an Bord wollt, müßt Ihr machen."

Felipe verlangte nicht, mehr zu hören; er legte ſich ſcharf ins Ruder, und war bald langſeit des Dampfers, wo ſich die Matroſen, die ſein Gepäck an Bord zu nehmen hatten, nicht wenig über das Gewicht der beiden kleinen Koffer wunderten. Aber Niemand fragte ihn, woher er käme, oder achtete darauf, daß er vorn ins Zwiſchendeck ging und dort ſeine Paſſage nahm. Nur bei dem Clerk des Dampfers mußte er ſich melden und dieſem die Fahrt nach San Thomas, wo das engliſche Boot zuerſt anlegte, zahlen.

Andere Paſſagiere trafen noch ein, aber Alle für die Kajüte, Keiner von Allen kam nach vorn, und als um zwölf Uhr die Räder anfingen zu arbeiten, der ſchwere Anker aus der Tiefe kam, ſaß Felipe in Sicherheit vorn auf der Back des Fahrzeuges und ſchaute mit finſter zuſammengezogenen Brauen nach der Mündung des Chagresfluſſes, der ſein Opfer barg, hinüber.

Am nächſten Morgen ſchien ganz Colon in Aufregung; denn ein Indianiſches Canoe war mit der Frau des Ermordeten eingetroffen, und die Polizei augenblicklich auf den Füßen — aber zu ſpät. Der nordamerikaniſche Dampfer ſollte San Thomas anlaufen, um den Verbrecher dort aufzuſpüren, aber der Kapitän weigerte ſich; es war ein Poſtſchiff, das ſeine Zeit einhalten mußte und ſich nicht tagelang aus dem Wege fahren konnte. Die Frau wollte er nach New-York mitnehmen, weiter konnte er nichts für ſie thun.

Es hätte ihnen auch Nichts genützt; denn vor San Thomas kreuzen, ſobald der engliſche Dampfer anlegt, augenblicklich eine Menge kleiner Segelfahrzeuge nach den verſchiedenen Inſeln, ja ſelbſt nach Venezuela ab; und wer hätte nachher ſagen können, welches von allen der Flüchtige benutzt hatte, um vor der Hand nur erſt einmal die Verfolger von ſeiner Spur abzubringen? Er war fort und in Sicherheit mit ſeinem Raub, und die Frau des Schuhmachers kehrte ſpäter mit dem kleinen Kapital, das ſie in ihrem eigenen Koffer geborgen, nach Deutſchland zurück. Allerdings gewann ſie noch eine Summe aus dem Erlös ihrer Brillanten, die ihr der Mexikaner gelaſſen, oder an die er wohl nicht einmal gedacht, und nahe an tauſend Thaler lieferte auch noch die ſpäter in Lima verkaufte Einrichtung; aber wie anders hatte ſie geglaubt, das Vaterland wieder zu betreten!

Sie gab auch, dort angekommen, die Hoffnung noch nicht auf, den Mörder zu erreichen. Augenblicklich machte ſie die Anzeige, und der ***ſche Geſandte in Mexiko, wie die verſchiedenen Conſuln, bekamen beſtimmten Auftrag, nach demſelben zu forſchen, daß man nur erſt einmal ſeinen Aufenthalt erfuhr. Es blieb vergeblich. Ob Felipe Corona gar nicht wieder nach Mexiko zurückgekehrt war? Seine Spur wurde nie wieder aufgefunden.

Ein prize-fight oder Boxerkampf
in Cincinnati.

Als ich nach Cincinnati kam, beſchäftigte die dortige Preſſe in dem Augenblick faſt einzig und allein ein in den nächſten Tagen abzuhaltendes Preisboxen, das zwiſchen zwei berühmten Boxern Jones und Mc Coole ſtattfinden ſollte. Wahlen, indianiſche Ueberfälle im Weſten, Alles war in dem einen, zu erwartenden Genuß vergeſſen, und dabei wurde dieſe von den Geſetzen doch ſo ſtreng verbotene Sache mit einer ſo naiven Oeffentlichkeit betrieben, daß es beſonders den Fremden in Erſtaunen ſetzen mußte. Ueberall klebten die Zettel, die mit der Abbildung beider Kämpfer zur Theilnahme aufforderten, und Jones beſonders, von dem man wußte oder wiſſen wollte, daß er die science of the art auf das Gründlichſte verſtehe, gab ſchon vorher eine Art von Vor-

Der Herr Superintendent ſtand erſtaunt und ſchoß dabei einen ſo ſtrengen, Unheil kündenden Seitenblick auf den Lehrer dieſer Schule, daß Hennig, wäre er von anderem Stoff als er gerade war, geweſen, jedenfalls hätte in die Erde ſinken müſſen, ſo aber biß er ſelbſt, das Komiſche des ganzen Auftritts mehr, als irgend einen bedeutungsvollen Ernſt fühlend, die Lippen zuſammen und ſah ſtill vor ſich nieder.

Der Paſtor glich einer Statue ſtummen Entſetzens, und ſtand da, wie wenn der Himmel ſich jetzt wirklich unmittelbar genöthigt ſehen würde, auf ſie alle herunterzukommen, und mit Mann und Maus in der Schulſtube zuſammen zu quetſchen und zu begraben.

„Herr Hennig,“ brach ſich da endlich der bis jetzt nur allem Anſchein nach, durch ſeine Ueberraſchung zurückgehaltene Zorn und Unwille des frommen Herrn die Bahn, und damit auch eine Pauſe, in der ſelbſt die ausgelaſſenſten der Schuljugend das fürchterliche Vergehen, deſſen ſie ſich ſchuldig gemacht, zu begreifen anfingen, und ſtill und verlegen, bald den Herrn Paſtor, bald ihren Lehrer anſchauten. „Herr Hennig — dürft ich Sie vielleicht um eine Erklärung dieſes Auftritts, rrrrrr — an dem Sie ſich ſelbſt, wie mir faſt vorkommen will, zu ergötzen ſcheinen, erſuchen rrrrrrrrr?“ — und er ſtellung in der „Mozart-Halle,“ die dann auch bei dichtgedrängtem Hauſe ſtattfand.

Der Tag kam, und anſtatt Eintrittskarten wurden weiße und lila Bänder verkauft (der Preis für ein lila Band für den inneren Ring à 7 Dollars), die zugleich für freie Paſſage auf dem Extrazug galten. Aber Niemand wußte, wo der Kampf ſtattfinden ſollte, als die wenigen Eingeweihten, und die Polizei mußte jetzt doch einſchreiten und Jones verhaften, der aber augenblicklich wieder auf Bürgſchaft entlaſſen wurde, als er ſich verbindlich machte, den Frieden des Counties, in welchem Cincinnati lag (Hamilton county) nicht zu ſtören. Ueber die Grenzen deſſelben hinaus hatte die Polizei keine Macht. Allerdings wußte man, daß der Preiskampf nichtsdeſtoweniger an der Grenze ſtattfinden würde, aber Niemand natürlich, nach welcher Himmelsrichtung, und man ließ der Sache eben ihren Lauf, ja kehrte ſich ſogar nicht daran, als Zeit und Bahnhof genau angegeben und von jedem Theilnehmer gekannt waren.

Die Abfahrt ſollte Morgens halb zwei Uhr ſtattfinden und fünfzehn jener rieſigen amerikaniſchen Eiſenbahnwagen ſtanden bereit, die Zuſchauer an den Ort ihrer Beſtimmung zu ſchaffen. Es wurde aber faſt drei Uhr, ehe der Zug abging, und die Wägen fanden ſich dann auch geſtopft voll Menſchen. Nicht allein die Sitze waren überfüllt, nein in jedem Wagen ſtanden auch überdieß noch 25—30 unglückliche Individuen, von denen Viele wohl die ganze vorherige Nacht durchgeſchwärmt hatten und vor Müdigkeit nicht mehr die Augen aufhalten konnten.

Der Zug konnte nicht raſch vorrücken, denn der Verkehr auf der Bahn iſt ein ſehr ſtarker, und nur zu oft mußten wir halten, um regelmäßige Züge, die ſich eben ſo regelmäßig verſpätet hatten, durchzulaſſen. Endlich nach ſechs Uhr erreichten wir den Platz — ein kleines, parkartiges Gehölz, das zu der Farm eines Baptiſtenpredigers gehörte und zu dem Zweck von ihm gemiethet war. Einige der Paſſagiere wunderten ſich darüber, daß der Geiſtliche ſein Grundſtück zu einem, noch dazu durch das Geſetz verbotenen Boxerkampf hergeben ſollte, Andere aber vertheidigten ihn wieder und behaupteten, er würde keineswegs gewußt haben, wozu man es gebrauchen wolle. In Amerika iſt aber, noch dazu bei der Ausſicht, Geld zu verdienen, Alles möglich, und ſo gut wie jetzt die Methodiſten in Omaha ihre kleine Kirche auf zehn Jahre an einen deutſchen Wirth verpachtet haben, um für dieſe Zeit eine Bierhalle daraus zu machen, eben ſo gut konnte der Baptiſt auch das kleine

Gehölz einmal auf ein paar Stunden für einen Schauplatz roher Brutalität vermiethen und ſicherlich nicht mehr in der kurzen Zeit damit verdienen.

Doch dem ſei, wie ihm wolle. Wir waren da, und kaum hielt nun der Zug, als das wilde blutdürſtige Volk ſchon wie ein Schwarm von den Wägen hinabſprang und ſich über die unter ihm zuſammenbrechende Fenz warf, um einen „guten Platz“ zu bekommen und den Kämpfenden ſo nahe als irgend möglich zu ſein. Ja, damit waren Viele noch nicht einmal zufrieden, und wie ſie nur das kleine Gehölz erreichten, ſuchten ſchon Hunderte an den nächſten Bäumen emporzuklettern, um von denen aus keinen Moment des „intereſſanten Kampfes“ zu verſäumen. Vielen gelang das auch, und einzelne kleine, leicht zu erſteigende Bäume waren im Nu mit Menſchen gefüllt, die oft in lebensgefährlicher Weiſe bis in die äußerſten Zweige hinauskletterten und dort hängen blieben. Andere, als ſie dort keinen Platz mehr fanden, verſuchten ſich an dickeren Bäumen, und Manche entwickelten dabei eine erſtaunliche Fertigkeit. Wehe aber dem armen Teufel, deſſen Kräfte unterwegs nachließen — Aller Augen, da es noch weiter nichts zu ſehen gab, hingen an ihnen, und wie ſie nur hielten, ertönten ſchon ſpöttiſch ermuthigende Zurufe, die ſich aber zu einem indianiſchen Geheul ſteigerten, ſobald der Unglückliche, mit hochhinaufgerutſchten Hoſen, ſeinen nicht mehr zu verheimlichenden Rückweg begann.

Indeſſen wurden Anſtalten gemacht, um den ſogenannten Ring aufzuſchlagen, was aber durch die augenblicklich herbeidrängenden Menſchen zur Unmöglichkeit wurde. Außerdem war der Boden hart und trocken und die Pfähle ließen ſich nur ſehr ſchwer eintreiben. Es dauerte auch in der That eine volle Stunde, bis man die wie wahnſinnigen Menſchen nur ſo weit zurücktreiben konnte, um die Arbeit in Angriff zu nehmen, und weder Vernunftgründe noch Gewalt ſchienen bei ihnen etwas auszurichten. Sehen wollten ſie — Alles ſehen, wofür ſie ihr Geld bezahlt, und nur erſt, als ſie doch wohl einſahen, daß in ſolcher Weiſe der Kampf nie ſtattfinden könne, gaben ſie endlich nach.

Die Pfoſten wurden etwa 12 Fuß von einander eingetrieben, ſo daß ſie ein etwa 18 Fuß im Quadrat haltendes Viereck umſchloſſen, und dann mit feſten Tauen ſo gut als möglich zuſammengeſchnürt. Die Taue mußten auch dazu dienen, die Kämpfer, wenn ſie dagegen geworfen würden, aufrecht zu halten.

Dicht — ſo dicht als möglich um das Viereck lagerten aber die Zuſchauer, und da ſich etwa 3000 von dieſen auf dem Plan befanden, ſo wäre es ſpäter für die hinten Stehenden nicht möglich geweſen, auch nur einen Blick in den Ring zu werfen. Dafür mußte Abhülfe geſchafft' werden, und es begann jetzt von Neuem die ſehr undankbare Arbeit, die Menſchenmaſſe, die ſich ſicher im Beſitz eines guten Platzes fühlte, wieder eine ganze Strecke zurückzutreiben und nicht allein einen größeren Kreis, ſondern auch einen freien Platz um den Ring zu bekommen.

Auch dieß geſchah endlich, nachdem ein Zeitungsredakteur, von Chicago, glaub' ich, der beſonders zu dem Zweck hierher gekommen, eine Rede an das „Volk“ gehalten und ihm damit gedroht hatte, daß der Kampf (the fight) unter keinen Umſtänden ſtattfinden könne, wenn ſie nicht den Anordnungen der Kommiſſion Folge leiſteten. Widerſtrebend gaben ſie endlich Raum, aber nur Zoll für Zoll, bis ſie endlich etwa zehn Schritt freie Bahn zwiſchen ſich und dem Kampfplatz hatten. Dann wurden die erſten fünf bis ſechs Reihen beordert, die Erſten ſich zu lagern, die Anderen zu knieen, und wenn dann die Hinterſten aufrecht ſtanden, konnte jeder an dem Genuß Theil nehmen.

Bis dahin war es etwa zehn Uhr geworden und das Publikum hatte, einzelne kleine Zwiſchenfälle abgerechnet, gar kein Vergnügen, denn die Kampfrichter konnten ſich noch nicht über einige Formalitäten einigen. Für Zwiſchenfälle ſorgten aber die auf den Bäumen ſitzenden Zuſchauer, denn mehr und mehr kletterten hinauf, und hie und da knackte ein Aſt, was die dadurch Bedrohten zwang, ihr Heil in der Flucht zu ſuchen. Ein paarmal brach auch ein zu ſehr beladener Aſt und die darauf Sitzenden ſtürzten dann, zum Jubel der ganzen Verſammlung, auf den Boden nieder — glücklicherweiſe ohne ernſtlichen Unfall.

Auch einige Streitigkeiten kamen vor, denn die Herren in den Bäumen kauten ſehr natürlich, nach amerikaniſcher Sitte, Tabak und mußten ausſpucken, und das konnte eben ſo ſelbſtverſtändlich nur nach unten geſchehen. Von unten wurde dann hinaufgedroht und von oben heruntergelacht, und die Sache blieb beim Alten.

Endlich — es war faſt elf Uhr geworden — gerieth die Menge in Bewegung. „Sie kommen!“ ſo lief der Ruf durch die Verſammlung, und nach kurzer Zeit erſchien einer der Kämpfer auf dem Schauplatz. Schon ehe er denſelben erreichte, warf er, nach alter Boxerſitte, ſeinen runden Hut voran und hinein, und ein Jubelſchrei begrüßte ihn. Es war der Engländer Jones, eine breitſchultrige, derbknochige, aber gemein ausſehende Geſtalt, doch anſtändig gekleidet und nur mit einem breiten, ausdrucksloſen und jetzt augenſcheinlich bleichen Geſicht und kleinen Augen. Er ſchien grüne Handſchuhe zu tragen.

Ohne Aufenthalt kroch er unter den Tauen durch in den „ring“ und nahm, da er die Wahl der Ecken hatte, ſeinen Platz in der einen, oberen, wo ſchon ein Stuhl für ihn bereit geſtellt war. — Auch ſeine beiden Sekundanten, allem Anſchein nach der unterſten Schicht der Geſellſchaft angehörend, kamen jetzt herzu, und nachdem ſie ſich die bezeichnenden ſeidenen Binden um die Hüften gelegt, als Zeichen, welcher Partei ſie zugehörten, hielt der Eine von ihnen einen ausgeſpannten Regenſchirm über Jones, um ihn gegen die Strahlen der ſchon ziemlich heiß brennenden Sonne zu ſchützen. — Es war ein rührendes Bild.

Jetzt aber brach ein wilder Jubelſturm los, denn ein guter Theil der Anweſenden ſchien dem iriſchen Volksſtamm anzugehören, und der Hut Mc Coole's, des Iren, flog wirbelnd in den Ring, während die rieſige Geſtalt desſelben keck und wie ſiegesgewiß demſelben folgte und ſeine Freunde lächelnd begrüßte.

Ich ſelber zweifelte in dem Augenblick keinen

Moment mehr, wer von Beiden Sieger des heutigen Tages bleiben würde — Jones oder Mc Coole.

Der Ire nahm die andere Ecke ein. Es war eine hohe, mächtige Geſtalt, über ſechs Fuß, mit breiter Bruſt, aber einem rohen, wüſten Ausdruck in den Zügen. Er ging in einen dicken Rock feſt eingeknöpft und hatte noch außerdem, und trotz der Hitze, einen wollenen Shawl um den Hals geſchlagen.

Auch ſeine beiden Sekundanten geſellten ſich, unter den nämlichen Vorbereitungen, zu ihm und Beide verharrten dann wohl volle zehn Minuten, vielleicht länger, in ihrer Stellung, nur dann und wann Einer nach dem Andern einen verſtohlenen Blick hinüber werfend, um die Chancen des Kampfes vielleicht zu berechnen.

Endlich warf Jones ſeinen Rock ab und löſte ſich das Halstuch, welchem Beiſpiel gleich darauf ſein Gegner folgte. Die Sekundanten waren dabei beſchäftigt, ihnen die Schuhe aus- und ein Paar Halbſtiefeln anzuziehen, an denen ſich, wie bei Steigeiſen, ſcharfe Spitzen befanden, um ihr Ausrutſchen auf dem Raſen zu verhindern.

Wieder eine kurze Pauſe. Mc Coole hatte ein paar Worte mit ſeinen Sekundanten gewechſelt und die Kampfrichter wurden auf die grünlichen Hände Jones' aufmerkſam gemacht, die man Anfangs für mit Handſchuhen bedeckt angeſehen hatte. Es ſcheint, daß McCoole den Verdacht geäußert, ſie könnten mit einer giftigen Subſtanz verſehen ſein. Jones wurde deßhalb von dem vorhandenen Arzte, nachdem dieſer ſie berochen — was genau ſo ausſah, als ob er dem Preisboxer die Hand küßte — aufgefordert, daran zu lecken. Er that das auch lächelnd und mit ſo augenſcheinlich gutem Willen, daß jeder Verdacht ſchwinden mußte. Es war nur eine bei Preisboxern nicht ſeltene Gerbeſtoffmaſſe, mit welcher er die Hände angeſtrichen hatte, um die Haut feſter zu machen und ſie bei einem ſchweren Schlag nicht ſo leicht zu gefährden.

Jetzt wurden den beiden Kämpfern die Beinkleider ausgezogen, unter denen ſie kurze Hoſen und lange Strümpfe trugen. Und nun erſt erhob ſich Jones und dann McCoole, warfen ihre Oberhemden ab und zeigten die breite nackte Bruſt, wie den muskulöſen Bau der Schultern.

Jones' Oberkörper war weiß und glatt, auch mehr fleiſchig, McCoole dagegen mit dichten ſchwarzen Haaren bedeckt, und ſo ſtanden ſie ſich einen Augenblick gegenüber. Dann plötzlich ſchritt McCoole auf den Gegner zu und reichte ihm die Hand, die dieſer nahm und hielt, während die Sekundanten jetzt auch ihrerſeits die Hände über denen der Gegner kreuzten, ſo daß die Sechs zuſammen für wenige Sekunden in einem Ring ſtanden. Der aber löste ſich ſehr bald wieder, und jetzt rückte der eigentliche Moment heran, dem heute ja Alles entgegenſtrebte: der wirkliche Kampf.

Beide Gegner waren noch einen Moment zu ihrem alten Stand zurückgetreten, jetzt ſchritt McCoole langſam wie ein Bär aus ſeiner Höhle vor und raſcher folgte Jones ſeinem Beiſpiel. Der Letztere hielt aber ein kleines Packet Banknoten, ſogenannte Greenbacks, in der Hand und forderte jetzt McCoole keck heraus, hundert Dollars gegen die ſeinigen zu ſetzen, daß er ihn zuerſt zu Boden ſchlagen würde.

McCoole erwiederte kopfſchüttelnd, daß er kein Geld mehr habe, einer der Zuſchauer aber nahm die Wette auf und das Geld wurde deponirt.

Mir gefiel Jones' ganzes Auftreten nicht. Selbſt die anſcheinende Zuverſicht, mit welcher er die Wette anbot, kam mir ſo vor, als ob Jemand aus lauter Verlegenheit lacht. Aber es blieb keine Zeit, weitere Beobachtungen zu machen, denn die Sache wurde Ernſt. Die Sekundanten hatten Beiden noch einmal Bruſt und Arme abgerieben, etwa genau ſo, wie man ein Pferd abreibt, um ſeinen Muskeln mehr Geſchmeiſprach das letzte Wort mit einem ſo beißenden Nachdruck, daß Hennig bald merken mußte, in wie hohem Grade ſein mächtiger Vorgeſetzter über ihn erbittert ſei.

„Herr Superintendent,“ nahm er deshalb um nicht ſelber noch muthwillig den Groll zu erhöhen, das Wort, „die Kinder ſind ungezogen geweſen, während des Religionsunterrichtes zu lachen, gerade heute und bei dieſer Frage würden Sie es aber auch entſchuldigen, wenn Sie den »Verſtandesübungen« mit beigewohnt hätten, wo Einer von den Kleineren eine, ebenfalls ſich auf Noah beziehende Frage ſo komiſch beantwortete, daß wir Alle lachen mußten. — Die neue Nennung des Namens ruft dies jetzt in das Gedächtniß der Kinder zurück, und es iſt wohl natürlich, daß ſie dabei nicht ernſthaft bleiben konnten; kam mir doch ſelbſt das Lachen an, und mußte ich mir Mühe geben, es zu unterdrücken.“

„Das iſt recht hübſch von Ihnen, Herr Hennig, ſehr hübſch, Herr Hennig — rrrrrr — und Sie mögen das, wie ich gar nicht bezweifeln will — wenn Sie allein mit den Kindern ſind, Herr Hennig rrrrrrrr, auch ſo halten — obgleich es mir — der guten Sache wegen, verſteht ſich, eigentlich lieber wäre, wenn es nicht geſchähe — rrrrrr — in meiner Gegenwart aber, und in den wenigen Minuten, die ich hier in Ihrer Schulſtube digkeit zu geben, und jetzt wurden ſie, wie biſſige Köter, gegeneinander losgelaſſen.

McCoole ſchien ſich dabei mehr auf die Vertheidigung zu halten; er hatte wahrſcheinlich zu viel von Jones' Kunſtfertigkeit und Gewandtheit gehört und wollte ſich nicht leichtſinnig einer Gefahr ausſetzen, während Jones dagegen augenſcheinlich bemüht war, den erſten Schlag anzubringen. Den führte er auch, aber McCoole parirte ihn. Beide gaben dabei ihren Armen freies Spiel, jetzt zu einem Scheinangriff ausfallend, jetzt zurückweichend, bis Jones eine Blöße McCoole's zu benützen ſuchte. Aber er hatte ſich darin geirrt; der Schlag glitt ab und wurde raſch erwiedert, Jones parirte auch dieſen und holte wieder aus, als McCoole's rechte Eiſenfauſt ihn gegen das linke Auge traf und wie einen Sack zu Boden warf.

Ein wahres Jubelgeheul machte die Luft erbeben. Im Nu aber ſprangen die Sekundanten hinzu und hoben nicht allein Jones auf, um ihn zu ſeinem Stuhl zu tragen, nein, thaten auch das Nämliche mit dem völlig ungeſchädigten McCoole, der es ſich ruhig gefallen ließ. Beider Geſicht wurde dann raſch mit kaltem Waſſer abgewaſchen, Jones ſchon mit Blut unterlaufenes Auge beſonders aufmerkſam, und während das der Eine that, ſchob der Andere ſeinem

Kämpfer etwas in den Mund, das wie ein Schwamm ausſah und vielleicht etwas Stärkendes oder Erfriſchendes enthielt. Es wurde ihnen auch nicht viel Zeit dabei gelaſſen, denn die Pauſen zwiſchen den einzelnen Gängen oder rounds dürfen den hierbei gültigen Geſetzen nach nur genau 30 Sekunden dauern, wozu ein Mann mit einer Sekundenuhr in der Hand fortwährend neben dem Kampfrichter ſteht. Wer von den Kämpfern nach 30 Sekunden nicht wieder in der Arena ſteht, wird als beſiegt erklärt — und wie raſch vergehen 30 Sekunden!

Jones ſtand zur beſtimmten Zeit wieder auf den Füßen und McCoole gegenüber, aber es ſah ſo aus, als ob er ſcheu geworden wäre, und er zeigte ſich jedenfalls lange nicht ſo geneigt mehr, als beim erſten Gang, mit dem gefährlichen Gegner anzubinden. Deſto weniger Zeit aber verlor McCoole und nach kaum einer halben Minute, in welcher Jones ein paarmal auswich, konnte er ſich zuletzt nur dadurch vor einem gefährlichen Schlag des Iren retten, daß er ſich wieder raſch zu Boden warf.

Neues Geheul und ſtürmiſcher Jubelruf von allen Iren und Denen, die auf McCoole gewettet hatten, erfüllte die Luft, und wieder wurden beide Kämpfer zu ihren verſchiedenen Sitzen zurückgetragen und genau ſo behandelt als vorher — wieder ſtanden ſie ſich 30 Sekunden ſpäter kampffertig gegenüber. Aber es war jetzt kaum noch ein Zweifel, wer von ihnen Sieger bleiben müſſe. McCoole ging ſcharf und keck vor, Jones hatte alle Zuverſicht verloren und nur noch eine Hoffnung — nämlich die, durch ein paar kunſtgerechte Schläge die Augen des Gegners zu treffen, wonach er dieſen dann leicht ſo lange aufhalten konnte, bis das Anſchwellen der weichen Theile um die Augen ihn zeitweilig erblinden machte. Aber darin hatte er den Nachtheil, daß er wenigſtens fünf Zoll kleiner als ſein Gegner war und deßhalb zu hoch mit ſeinen Armen hinauflangen mußte. Als er ſo in die Höhe reichte, erhielt er einen furchtbaren Schlag in die Seite, der ihm zwei Rippen knickte, und nun war es vorüber. Noch viele Gänge hatten ſie, und einmal ermannte ſich Jones, hielt Stand und verſetzt McCoole einen entſetzlichen Schlag gegen die rechte Seite des Kopfes, der auch aus ſeinem Auge Blut brachte, aber McCoole ſchlug ihn gleich dafür wieder zu Boden und weigerte ſich ſogar, von dem Kampf erregt, getragen zu werden. Er ſchritt ſelber leicht zu ſeinem Stuhl zurück.

Noch erhielt Jones, der Muth und Kraft verloren hatte, einen Schlag gegen den Körper, der genau ſo klang, als ob man mit einem Hebebaum auf einen Wollſack ſchmetterte, aber es bedurfte deſſen kaum noch, denn bei ein paar Gängen mußte er ſich zu Boden werfen, ohne nur berührt zu ſein, um einem furchtbaren, nach ihm gerichteten Schlag auszuweichen. Hatte er doch die Kraft verloren, ihn zu pariren. Es war dann ein ſcheußlicher Anblick, wenn der überdieß nicht hübſche Burſche, mit den blutunterlaufenen Augen und bleichen Zügen, aber lächelnd zu ſeinem Sieger aufblickte, als ob er ſagen wollte: Siehſt Du wohl, dießmal bin ich Dir doch noch ausgewichen. Aber McCoole blickte nur verächtlich auf ihn nieder und ſchritt zu ſeinem Stand zurück, denn kein Schlag darf geführt werden, wenn der Gegner am Boden liegt.

Noch zwei Gänge und der entſcheidende Schlag fiel. Jones war augenſcheinlich zur Verzweiflung getrieben. Er fühlte, daß er nicht lange mehr aushalten könne, und machte einen verzweifelten Angriff auf den Iren. Das aber bekam ihm ſchlecht. McCoole war auf ſeiner Hut und ein Schlag gegen den Hals oder untern Theil des Geſichts — es ließ ſich das in der Schnelligkeit nicht ſo genau beſtimmen — ſchmetterte Jones mit ſolcher Gewalt zu Boden, daß ihm der Kopf auf die Seite ſank.

Er wurde augenblicklich wieder auf ſeinen Stand getragen, aber er war nicht im Stande, ſich in der kurzen Friſt von 30 Sekunden zu ermannen, hatte auch vielleicht, den Hieben gegenüber, keine beſondere Luſt dazu. Dreißig — fünfunddreißig Sekunden verfloſſen, und jetzt ſchmetterte das Siegesgebrüll der Irländer durch die Luft, und Alles ſprang jauchzend in den Ring, um den Sieger zu begrüßen — oder auch vielleicht um zu ſehen, wie er ſeinen Gegner zugerichtet habe.

Viele ſtimmten freilich nicht mit in das Siegesgeſchrei ein, und zwar aus dem ſehr triftigen Grunde, weil ſie bedeutende Summen — man ſprach ſogar von ſehr bedeutenden, die gewettet worden — verloren hatten. So ſoll ein Mann allein über 50,000 Dollars auf ihn verloren haben. Nur die Gleichgültigen eilten, ſo raſch ſie konnten, nach den ſchon ihrer harrenden Wagen des Extrazugs zurück, um Sitzplätze zu bekommen und die Stehplätze dießmal Denen zu überlaſſen, die hoch oben in den Bäumen ſaßen und nicht ſo raſch heruntergleiten konnten, und nach kaum einer halben Stunde ſetzte ſich der Zug langſam wieder in Bewegung.

Vorher war aber ſchon der wieder zum Bewußtſein gekommene Jones in einen Wagen geſetzt worden und abgefahren, und als wir nach etwa zehn Minuten wieder hielten, überholten wir dieſen. McCoole ſelber war mit im Zug, aber er ſtieg aus und ging zu Jones' Wagen, in welchem dieſer mit verbundenem Kopf ſaß, und reichte ihm dort hinein die Hand.

Zugleich ging im Zug das Gerücht um, daß Jones ſelber eine ziemlich große Summe bei dem Kampf gewettet und verloren habe, und daß man unterwegs für ihn ſammeln würde. Es dauerte auch nicht lange, ſo kam McCoole ſelber, das breite, gemeine Geſicht wohl etwas geſchunden, aber ſonſt allem Anſchein nach völlig unverletzt, durch unſern Waggon. Vor ihm ging einer ſeiner Sekundanten, ein Papier in der Hand, um zu Unterſchriften aufzufordern, hinter ihm McCoole mit ſeinem ſchwarzen breitrandigen Hut in der Hand, um kleinere Gaben gleich einzukaſſiren. Aber der Erfolg ſcheint kein beſonders glänzender geweſen zu ſein, — wer auf Jones gewettet und verloren hatte, fand ſeinen Geldbeutel ſchon genug in Anſpruch genommen. Wer gegen ihn gewonnen, gab wohl etwas, und eine kleine Summe kam dadurch zuſammen. Es iſt auch in der That eine ſtarke Zumuthung, einem beſiegten Preisboxer noch Almoſen zu geben; die giebt man doch lieber einem braven, hülfsbedürftigen Arbeiter.

So endete dieſer wirklich berühmte Zweikampf, der auch in der That einiges politiſche Intereſſe hatte, da er, in damaliger Zeit gerade, zwiſchen einem Irländer und Engländer ſtattfand und dadurch ſchon die Sympathieen der Amerikaner für den Iren erweckte. Welchen Antheil man aber daran nahm, geht ſchon daraus hervor, daß der Kampf etwa 16 Minuten nach elf Uhr zu Ende kam und um zwölf Uhr — ja noch einige Minuten früher — ſchon die Zeitungen ausgegeben und von Jungen durch die Straßen geſchrieen wurden, in welchen ein zwar flüchtiger, aber doch wahrer Bericht über den Kampf gedruckt ſtand. Hatte man doch zu dem Zweck einen Telegraphenapparat mit dem Draht dort in Verbindung gebracht, um auch nicht einen Augenblick Zeit zu verlieren, die werthvolle Nachricht zu verbreiten und einem Jeden zugänglich zu machen.

Mir ſelber war das ganze Schauſpiel, als überhaupt etwas Neues und in den Zweck meiner Reiſe einſchlagend, intereſſant genug, aber es iſt jedenfalls ein Beweis großer Brutalität, etwas Derartiges mit ſolchem Pomp und Spektakel und ſolchen Vorbereitungen zur Schau zu tragen. Uebrigens zeigten die Deutſchen in Cincinnati deutlich genug, daß ſie keine Freude an einer ſolchen Beſtialität finden, denn nur ſehr Wenige waren draußen, und ich bin auch ziemlich feſt überzeugt, daß keiner von ihnen einen Cent auf ſolche Menſchenſchinderei gewettet hat.

Leipzig, Druck von Gieſecke & Devrient.

gegenwärtig bin, rrrr, möcht' ich mir das in Zukunft höflichſt verbeten haben, Herr Hennig — rrrrrrrrr.“

„Herr Superintendent, ich verſichere Sie —“

„Und noch außerdem möchte ich Ihnen bemerken, Herr Hennig, daß ich in Ihrer Claſſe überhaupt, und mit großem Misfallen eine Unaufmerkſamkeit finden muß, die nie, am allerwenigſten aber in einem Religionsunterricht ſtatt finden ſollte — rrrrrrr.“ —

„Herr Superintendent —“

„Wir haben noch keine Emancipation, Herr Hennig, rrrr — unterbrach ihn der fromme Herr, der feſt entſchloſſen ſchien, den Schullehrer gar nicht zu Worte kommen zu laſſen, auf's Neue wir haben noch keine Emancipation, ſage ich Ihnen, und es thut mir ungemein leid, rrrrrr — Nichts günſtigeres über Sie und die Ihnen anvertraute Schule an ein hohes Conſiſtorium berichten zu können — wir haben noch keine Emancipation, Herr Hennig rrrrrrrrrr.“

„Wollte Gott wir hätten ſie, Herr Superintendent,“ fiel ihm aber jetzt Hennig, dem das Blut auch überzuwallen begann, vor all den Kindern ſo unwürdig behandelt zu werden, in's Wort — „dann hätte dieſer Auftritt, der nur beſtimmt zu ſein ſcheint, den Lehrer um

Ein Parcerie-Vertrag.

Erzählung

zur Warnung und Belehrung für Auswanderer und
ihre Freunde.

Volksbuch

von

Friedrich Gerſtäcker.

Leipzig,
Verlag von Ernſt Keil.
1869.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Vorwort.

Ich habe verſucht dem Leſer in der nachſtehenden Erzählung eine, wenn auch peinliche, doch treue Schilderung einer Familie zu geben, die ſich verleiten ließ auf einen ſogenannten Parcerie-*) Vertrag hin ihr Vaterland zu verlaſſen und ihr Glück in einem fernen Welttheil zu ſuchen.

---

*) Das Wort Parcerie, was eigentlich in den braſilianiſchen Verträgen Parçario heißen ſollte, nach dem portugieſiſchen Wort parçaria, ein Antheil, eine gemeinſchaftliche Geſellſchaft — bedeutet eine Art von Contract nach welchem ſich hieſige Arbeiter gewöhnlich verpflichten, nach unentgeltlicher Ueberfahrt in einen fremden Welttheil, ſo lange für ihren neuen Herrn zu arbeiten, bis ſie die, durch ihren Transport angewachſenen Koſten abverdient haben. Sie bekommen aber dafür keinen beſtimmten Tagelohn, ſondern ſind auf einen Antheil am Gewinn beſchränkt, der in den betrügeriſchen Contracten gewöhnlich ſo hingeſtellt iſt, daß der Arbeiter glauben ſoll, er bekomme die Hälfte vom Gewinn des Ganzen, während es aber doch nur meint daß er die Hälfte deſſen bekommen ſoll was er etwa verdient. Aber ſelbſt das iſt eingebildet, denn er verdient eben Nichts wenn ſein Herr beweiſen kann daß er ſelber keinen Nutzen in einem Jahr gehabt hat und in tauſend Fällen ſind deshalb ſchon dieſe Verträge von gewiſſenloſen Pflanzern gemißbraucht worden.

Das Land iſt Braſilien, denn gerade mit den Pflanzern des heißen und nördlichen Theils von Braſilien ſind ſolche Verträge abgeſchloſſen worden, weil ſich die freiwillige Auswanderung nicht jenen, für den Europäer ungeſunden Diſtrikten zuwandte. Der Hauptſtrom der ſüd-amerikaniſchen Auswanderung ging nach dem Süden von Braſilien, wohin die Regierung ſelber deutſche Auswanderer wünſchte und ſie in vielen Stücken begünſtigte. Dort befanden ſich die Coloniſten wohl und ſchrieben nach Deutſchland zurück, wie gut es ihnen ging.

Dieſe Briefe wurden häufig von gewiſſenloſen Agenten benutzt um arme unwiſſende Menſchen in Deutſchland, die keine Mittel beſaßen ihre Paſſage zu bezahlen, zu täuſchen, denn man verſprach ihnen ja ſie nach Braſilien zu ſchaffen und von der ungeheueren Größe des Landes, und den verſchiedenen Klimaten und Bodenverhältniſſen hatten die Unglücklichen, mit ihren mangelhaften geographiſchen Kenntniſſen keine Ahnung.

Sie ſahen dann zu ſpät ein daß ſie betrogen waren, aber eben ſo wie ſie ſich außer dem Schutz der deutſchen Regierungen befanden — denn unſer Conſulats-Weſen lag entſetzlich im Argen und liegt noch darin, wenn nicht die Norddeutſche Bundesregierung eine gründliche Aenderung deſſelben vornimmt — ebenſo konnte auch die braſilianiſche Regierung nur in ſolchen Fällen einſchreiten, wo ihr Beweiſe gebracht wurden, daß die Pflanzer ihre Arbeiter wirklich betrogen. Wie ſchwer das aber in einem ſo ungeheueren Reiche und in den abgelegenen Provinzen war, läßt ſich denken.

Vor dieſen und vielen ähnlichen Contracten möchte ich nun den Auswanderer nicht allein warnen, ſondern auch ihm ſowohl, wie Allen ſolchen die ſich für fortziehende

Familien intereſſiren oder von ihnen um Rath gefragt werden, ein deutliches Bild vor Augen rücken, wie es, leider in den meiſten Fällen, mit derartigen Verträgen ſteht.

Ich gebe zu daß manche derſelben ehrlich gemeint ſind und ehrlich gehalten wurden, und dadurch dem unbemittelten Auswanderer Vortheile boten, die er auf eine andere Art nur ſchwer erreicht hätte. Aber nirgends iſt ihm dafür eine Gewähr gegeben. Von dem Augenblick an wo er das fremde Land betritt, ja läßt er ſich beſonders mit engliſchen und vorzüglich belgiſchen Agenten ein, von der Stunde an wo er die heimiſche Grenze überſchreitet, bleibt er der Willkür fremder Menſchen preisgegeben, und zwar ohne Hülfe, ohne Schutz.

Wer einmal auswandern will mag es thun, aber er ſoll ſich vorher, um ſeiner ſelbſt und ſeiner Familie willen, nicht durch ein Blatt Papier Hände und Füße binden laſſen. Ein freier Mann findet überall in der Fremde ſein Brod, ein durch einen Contract gebundener iſt dagegen der Sclave ſeines Herrn und wer ihm hier in Deutſchland vorredet, die Sache wäre gar nicht ſo ſchlimm — ſein ärgſter Feind.

In ſolchen Fällen aber, wo ein armer deutſcher Familienvater gar keine Mittel in Händen hat, um ein fremdes Land zu erreichen und er doch ſein Elend hier vor Augen ſieht, ohne im Stand zu ſein ſich herauszuarbeiten, wo es ihm alſo wie eine Hülfe in der Noth erſcheint wenn er in ein fremdes Land auf fremde Koſten überſiedeln kann, da gehe er nicht etwa unter jeder Bedingung, denn er hat ſich die für ihn und die Seinen nachher vielleicht furchtbaren Folgen ſonſt ſelber zuzuſchreiben, ſondern beobachte die folgenden Regeln.

Vor allen Dingen verlaſſe er ſich nie und unter *keinen* Umſtänden allein auf das Wort eines Auswanderungs-Agenten.

Alle dieſe Leute die eine Auswanderungs-Agentur errichten, ſind mit nur *ſehr* wenigen Ausnahmen, heruntergekommene Kaufleute oder ſonſt Menſchen die ein ſolches Geſchäft als *letzten* Erwerbszweig ergriffen haben, und faſt *ohne* Ausnahme nicht das Geringſte von fremden Welttheilen wiſſen oder verſtehen.

Sie bleiben dabei einzig und allein auf den Gewinn des *Kopfgeldes* angewieſen, das ſie für Alle ſolche bekommen, die durch ſie befördert werden. Wohin! bleibt ſich bei ihnen gleich, wenn ſie ihre „Köpfe" nur auf ein Schiff liefern, und was nachher aus den Unglücklichen wird, kümmert ſie wenig oder gar nicht.

Alle ſolche Contracte dabei, die auf Hälfte des Gewinns oder auch auf einen Antheil lauten, ſind faſt *ohne* Ausnahme betrügeriſcher Art, wenigſtens iſt der Auswanderer, der die fremde Sprache nicht verſteht und dem keine Einſicht in die Bücher ſeines Herrn zuſteht (die ihm unter ſolchen Umſtänden auch Nichts nützen würde) jedesmal demſelben auf Gnade und Ungnade übergeben, und wenn er wirklich auch einmal *nicht* betrogen werden ſollte, hält er ſich doch ſicher ſelber davon überzeugt.

Theilcontracte ſind für ihn annehmbar, wenn ſie auf umgekehrten Grundſätzen beruhen, wie ſie beſonders in Süd-Auſtralien von engliſchen Grundeigenthümern zu ihrem eigenen, aber auch dem Nutzen der deutſchen Einwanderer, abgeſchloſſen wurden.

Nach dieſen übernahm der Auswanderer eine Strecke Land, bekam von dem Eigenthümer das nöthige Ackergeräth geliefert, und zahlte jährlich für den Acker 4 £ alſo etwa 27 Thlr. Pacht, wobei er jedoch nach 14 Jahren das *Vorkaufsrecht* auf das Land hatte.

Bei einem ſolchen Contract, obgleich in Amerika und auch in Süd-Braſilien viel günſtigere Bedingungen für den Einwanderer zu erlangen ſind, ſtanden ſich doch beide Parteien gut und der deutſche Arbeiter blieb nicht allein ſein eigener Herr, ſondern ſah auch ſelber wie er langſam vorwärts rückte.

Es giebt aber auch Fälle hier, wo der arme Tagelöhner wirklich im alten Vaterland im größten Elend lebt, und nur Gott dankt wenn er freie Paſſage nach einem fremden Welttheil erhalten kann. Er iſt alſo dann gezwungen Verbindlichkeiten einzugehn, die aber nie einen ſolchen Grad erreichen müſſen, daß er ſich, wie bei dieſen ſchurkiſchen Parcerie-Verträgen, faſt bedingungslos einem Agenten und deſſen Helfershelfern verkauft.

Nur zwei Bedingungen kann er annehmen; er läuft wenigſtens keine unmittelbare Gefahr dabei, und wenn ihn auch beide zur Arbeit zwingen, bleibt er doch dabei ſein eigener Herr, oder wird es wieder ſobald er die für ihn wirklich ausgelegten Koſten bezahlt hat. Beide Arten habe ich ſelber in Auſtralien, in Braſilien und in Peru ausgeführt geſehn, und bei beiden befanden ſich die Einwanderer wohl.

Die eine iſt, daß ihm ein beſtimmter, den Preiſen des Landes in das er zieht angemeſſener Tagelohn beſtimmt wird, für den er ſo lange arbeiten muß, bis er ſeine Reiſekoſten bezahlt hat — und nicht eine Stunde länger. Dann iſt er wieder ſein eigener Herr, hat das Land in der Zeit kennen lernen, und kann nun ſeinen Contract mit dem bisherigen Brotherrn machen, um ſich auch ein Stück Land als Eigenthum zu erwerben. Solche Contracte ſind viele nach Moreton-Bai in Auſtralien und beſonders nach Süd-Braſilien abgeſchloſſen worden.

Die andere daß er das ihm überwieſene Land, wohin man ihn bringt entweder nach Jahr und Tag, wie es ſeine Erndten erlauben, langſam abbezahlt, oder es auch ganz vom Staat geſchenkt bekommt, denn eine Regierung (und mit Privatleuten ſoll man ſich unter keiner Bedingung einlaſſen; es iſt wenigſtens ſtets gefährlich) läßt ja doch nur dann Einwanderer paſſagefrei in ihr Land ſchaffen, wenn ihr daran gelegen iſt daſſelbe cultivirt zu bekommen. Das kleine Stück das ſie ihm dann anfangs als Geſchenk giebt, hat noch keinen Werth für ſie — aber die Nachbardiſtrikte werden werthvoll ſobald ſich fleißige Coloniſten in der Nähe niederlaſſen, denn nicht ſie allein brauchen ſpäter mehr Land und müſſen es von der Regierung kaufen, ſondern ſie ziehen auch Landsleute und andere Anſiedler dorthin und eröffnen damit in bis dahin unbewohnten Diſtrikten Handel und Verkehr.

Aber ſelbſt unter den anſcheinend günſtigen Umſtänden bleibt für den Auswanderer große Vorſicht nöthig, ehe er einen ſo wichtigen Schritt thut und ſein Vaterland, mit Allem was er eigen nennt, verläßt.

Er ſoll ſich auch um Gottes Willen nicht zu raſch dazu entſchließen und beſonders nie vorher einem Agenten ſein Gepäck übergeben bis er nicht vollkommen mit ſich im Reinen iſt, Leute die etwas davon verſtehn und kein eigenes Intereſſe dabei haben, zu Rath gezogen und einen Contract in Händen hat, der nicht allein ihn bindet, wie ein ſolcher Parcerie-Wiſch, der weiter Nichts erklärt als daß ſich der Auswanderer an den Agenten verkauft und zur Beglaubigung ſelber ſeinen Namen darunter geſetzt hat — nein, der auch dem für den er arbeiten ſoll, Pflichten auferlegt, welche ihm ſelber den Lohn ſeiner Arbeit ſichern. Er bekommt und will ja Nichts geſchenkt; für das was er erhält leiſtet er wieder, und wie beide Theile einen Nutzen dabei erhoffen, müſſen ſich auch Beide gleichberechtigt gegenüberſtehn.

Außerdem muß er ſich über die geographiſchen Verhältniſſe ſowohl wie über die politiſchen des Landes, nach dem er befördert werden ſoll genau bei Leuten erkundigen die ihm auch wirklich Auskunft darüber geben können, denn gerade in neuſter Zeit haben wir ein Beiſpiel wie dringend nöthig das iſt. Dorfſchulmeiſter ſind aber nicht die paſſenden Menſchen dazu, denn ſie werden ſo erbärmlich beſoldet, daß ſie kaum das Nothwendigſte für ihren Lebensunterhalt erſchwingen, vielweniger denn größere und beſonders fremde Zeitungen halten können. Die Agenten dagegen, wenn ſie wirklich etwas wiſſen, verheimlichen das dem Auswanderer Bedenkliche, um ihn ja nicht von der Reiſe abzuhalten.

Der Fall worauf ich Bezug nehme, iſt der folgende:

Die Chileniſche Regierung (eine der beſten und zuverläſſigſten in ganz Südamerika, wie ſie ſich wenigſtens bis jetzt bewährt hatte) hat einen Contract mit einem Hamburger Schiffsrheder gemacht, ihr im erſten Jahr hundert, im zweiten zwei, im dritten dreihundert und ſofort bis zum vierten Jahr, Familien hinüber nach Chile zu ſchaffen, für welche ſie, für die Erwachſenen für den Kopf 40 Dollar Paſſage zahlt. Sie will den Anſiedlern dort gutes Land geben, verlangt auch Nichts für ihre Auslagen zurück, ſondern wünſcht allein ihr Land beſiedelt zu bekommen.

Das klingt ausgezeichnet. Chile hat ein vortreffliches Klima, Tauſende unſerer deutſchen Landsleute leben dort glücklich und in guten Verhältniſſen, und die Regierung gilt überall als Vertrauen erweckend. Ich ſelber würde auch meinen Landsleuten mit Freuden gerathen haben, ſo günſtige Anerbietungen zu benutzen. Aber ſie ſind eben zu günſtig, und die Sache hat einen Haken.

In dem Contract ſteht nämlich daß die Auswanderer nach Arauco geſchickt und in Lota ausgeſchifft werden ſollen — Was ſind das nun für Orte? —

Araukanien ſelber iſt bekannter. Der Diſtrikt liegt von Chileniſchen Regierungsbezirken im Süden und Norden begrenzt, und war bis jetzt — und iſt eigentlich noch bis auf den heutigen Tag, freies Indianiſches Land, in dem die Weißen keine Macht haben, weil ſie die Araukaner noch nicht unterwerfen konnten.

Arauko iſt ein kleiner Ort im Nordweſten des Staates — Lota, nicht ſehr weit davon entfernt, an der Küſte des ſtillen Meeres eine Chileniſche Kohlenſtation, und bis jetzt der einzige Platz in Araukanien, auf dem die Chilenen feſten Fuß gefaßt.

Neuerdings ſind ſie nun wieder mit gewaffneter Macht in Aurakanien eingefallen, haben die Araukaner — wilde kriegeriſche Indianer, zurückgeworfen und ſehen voraus daß ſie das eroberte Terrain nicht ſelber beſetzt halten können. Dazu paßt ihnen aber eine deutſche Einwanderung, die ſie ſich unter dieſen Umſtänden auch gern etwas koſten laſſen wollen. Unſere deutſchen Familien ſollen da hineingeſchoben werden, und wenn die Indianer bei ihnen einbrechen, ihre jungen Leute erſchlagen, ihre Weiber und Töchter mit fortſchleppen — nun ſo läßt man eben wieder Andere nachkommen.

Dem Contract ſelber ſieht man das freilich nicht an, denn er lautet unverfänglich genug. Wer aber die Verhältniſſe jenes Landes kennt, muß auch dem Auswanderer abrathen ſelbſt dieſe ſcheinbaren Vortheile anzunehmen, weil ſie nur eben ſcheinbar ſind. Im günſtigſten Fall iſt er jeden Augenblick der Gefahr ausgeſetzt daß die Indianer über ſein Land brechen, ihm ſein Vieh wegtreiben und ſeine Erndten zerſtören und er darf dort weder für ſein Eigenthum wie ſelbſt für ſein Leben Sicherheit erwarten.

Jeder Contract iſt deshalb für den Auswanderer gefährlich, wenn er ſich nicht vorher nach Allem erkundigt hat was das Land betrifft, und zwar bei Leuten, wie gedie Achtung der Kinder zu bringen, nie und nimmer ſtatt finden können. —“

„Herr Hennig!“ riefen der Herr Superintendent und der Herr Paſtor in einem Chor, voll ſtarren ſtaunenden Entſetzens. —

„Wollte Gott wir hätten ſie“ wiederholte aber, jetzt von ſeinen Gefühlen ganz hingeriſſen und bewältigt, und unbekümmert um irgend einen der Vorgeſetzten, der junge Mann, „daß der Geiſt des Lehrers frei und ſtark die von ihm erfaßte Bahn feſthalten und verfolgen könnte, und ſegensreich auf das Schickſal ſeiner ihm anvertrauten Zöglinge, auf das Schickſal künftiger Geſchlechter einwirken dürfte — kein Heil iſt für Deutſchland zu erwarten, ſo lange der Lehrer unter die Oberaufſicht von Leuten erniedrigt wird, die vom Schulweſen Nichts verſtehn, und ſich doch ein Urtheil über ihn anmaßen, und in deren Händen es noch überdieß liegt durch heimliche Conduitenliſten den ſo ſchon genug Unterdrückten noch gänzlich zu verderben, indem ſie Beſchuldigungen auf ihn häufen, oder ihn durch Anklagen verdächtigen, gegen die er ſich nicht vertheidigen kann, weil er ſie nicht einmal erfährt, und erſt in ihrer verderblichen Wirkung kennen lernt.“ —

„Herr Hennig rrrrrrr“ -- riefen aber jetzt der Herr ſagt, die nicht wie der Auswanderungsagent ein ſpecielles Intereſſe haben ihn nur auf ein Schiff zu packen, damit ſie für ſeinen Kopf ihr beſtimmtes Geld bekommen.

Außerdem warn' ich aber meine deutſchen Landsleute noch ganz beſonders vor dem Antwerpener Auswanderungs-Agenten, mit denen ſie ſich unter keiner Bedingung einlaſſen dürfen, wenn ſie ſich nicht der größten Gefahr ausſetzen wollen.

Sind ſie entſchloſſen auszuwandern, ſo bietet ihnen Bremen vor allen anderen Städten reelle Schiffsgelegenheit nach allen Welttheilen und neben Bremen Hamburg. Dort ſind die Auswanderer noch auf deutſchem Boden, unter deutſchem Schutz und deutſchen Regierungen iſt es möglich ihre Einſchiffung wie Beförderung zu überwachen, wie Betrügereien — die ſie aber da wohl kaum zu fürchten haben — entgegenzutreten; in einem fremden Land dagegen, deſſen Sprache ſie nicht einmal verſtehn — und ſie ſollen nicht etwa glauben daß in Antwerpen deutſch geſprochen wird — ſind ſie in den Händen der Agenten, und haben ſich, was ſie betrifft, ſelber zuzuſchreiben.

Zum Schluß will ich aber noch hinzuſetzen daß dieſe Erzählung nicht etwa den Zweck hat Auswanderer von einer Ueberſiedlung nach Braſilien ſelber abzuhalten. Nur in die nördlichen Diſtrikte dürfen ſie nicht gehen, beſonders nicht auf ſolche Theilcontracte hin. Süd-Braſilien dagegen, und vorzüglich die Provinzen Rio Grande do Sul, Santa Catharina und zum großen Theil auch Parana eignen ſich ganz vortrefflich zur deutſchen Auswanderung. Die dort angelegten, ſchon ſehr bedeutenden deutſchen Colonien befinden ſich wohl, und die Deutſchen ſelber ordnen ſich dort keineswegs der verdorbenen Portugieſiſchen Raçe unter, ſondern haben ſchon ein Uebergewicht erlangt, das mit einer vermehrten Einwanderung dahin auch nur zunehmen muß.

Außerdem befinden ſie ſich in einem geſunden Klima und — für ihre weitere Entwickelung beſonders günſtig — am Atlantiſchen Ocean, der ihnen einen leichten und raſchen Verkehr mit dem Mutterlande bietet. Und ſomit übergebe ich dem Leſer dieſe Blätter und hoffe daß ſie ihn in Manchem aufklären, ihn auf Manches aufmerkſam machen werden, was ſpäter entweder ihm ſelber, oder Leuten die ſich bei ihm einen Rath erholen, von Nutzen ſein mag.

Der Verfaſſer.

Erſtes Capitel.

Beim Schulmeiſter.

Draußen im Land ackerten die Knechte und waren die Tagelöhner emſig beſchäftigt Kartoffeln zu legen, denn der Frühling hatte dieſes Jahr lang auf ſich warten laſſen und eine hohe Schneedecke die Feldarbeiten bis zu einer ungewöhnlich ſpäten Zeit hinausgeſchoben. Jetzt endlich ſchien der kalte, ſtrenge Nordoſt-Wind, der Monate lang geweht, ſeine Herrſchaft verloren zu haben. Er ſprang nach Südweſten um, warme Regen ſetzten ein, und wie mit einem Zauberſchlag warf die Natur ihre ſtarre Winterdecke ab, und kleidete ſich in ein junges, friſches Grün.

Und wie die Lerchen jubelten, und die Bachſtelzen, die bis jetzt achſelzuckend an dem gefrornen Bach umhergetrippelt waren, auf einmal ſo geſchäftig herüber und hinüber ſprangen; was ſich die Rothſchwänzchen Alles zu erzählen hatten, und wie eilig die Staare ihre alten Bauplätze aufſuchten und herrichteten. — Aber die Menſchen nicht minder, denn es galt ſehr viel nachzuholen, und die Arbeit häufte ſich ſo in der Zeit, daß Arbeitskräfte kaum genügend zu beſchaffen waren.

Um ſo mehr mußte es auffallen, daß gerade heute Einer der fleißigſten und ordentlichſten Arbeiter, Behrens mit Namen, in ſeinem Sonntagsrock, den großen ausgeſchnittenen

Hut auf, langſam durch das Dorf ging, und gar nicht die Abſicht zu haben ſchien, in die allgemeine Thätigkeit irgend wie mit einzugreifen.

Die Chauſſee herunter, vom Feld herein, kam im Trab auf ſeinem alten Apfelſchimmel der Rittergutspachter geritten. Er hatte draußen nach den Arbeitern geſehen, und war eben nur zurückgekommen, um noch auf dem Hofe ſelber einige nöthige Anordnungen zu treffen. Als er aber einen ſeiner Tagelöhner — oder ſogenannte Häusler, weil ſie kleine, dem Gut gehörige Häuſer bewohnen, — in einem ſo ungewohnten Aufzug und müßig ſah, zügelte er überraſcht ſein Pferd ein, und rief ihn an.

„Hallo Behrens! — wo wollt Ihr denn hin? Ich glaubte, Ihr wäret krank, weil ich Euch nicht draußen bei den Knechten fand. Was ſoll denn das heißen? Warum ſeid Ihr nicht bei der Arbeit?“

„Ich werde hier wohl nicht mehr arbeiten, Herr Frommann,“ ſagte der Tagelöhner, indem er achtungsvoll den Hut zog und neben dem Reiter ſtehen blieb.

„Nicht mehr arbeiten?“ rief der Pachter erſtaunt. „Habt Ihr eine Erbſchaft gemacht, Behrens, und ſeid Ihr ein reicher Mann geworden, daß Ihr ohne Arbeit leben könnt?“

„Ohne Arbeit möcht' ich gar nicht leben, Herr Frommann,“ ſagte der Mann freundlich, „wenn ich auch wirklich ſo viel Geld hätte, daß ich alle Tage Braten eſſen könnte, aber — da wir nicht einmal alle Tage ſatt Kartoffeln haben, ſo muß ich doch ſehen wie ich das ändern kann, denn der Jammer daheim frißt mir das Herz ab.“

„Eure Frau iſt noch krank?“

„Krank nicht mehr, Herr Frommann, Gott ſei Dank, aber doch noch ſo ſchwach, daß ſie auf Wochen, ja vielleicht auf Monate lang, nicht daran denken darf ſchwere Arbeit zu thun. Das Kleinſte macht ihr ohnedies genug zu ſchaffen.“

„Und da verſäumt Ihr auch noch Euren Tagelohn?“

Der Mann ſchwieg einen Augenblick. Er hatte augenſcheinlich etwas auf den Lippen, was ihm ſchwer wurde auszuſprechen, — endlich ſagte er mit leiſer Stimme: „Ich will nach Amerika, Herr Frommann.“

„Nach Amerika?“ rief dieſer erſtaunt, „ſeid Ihr toll?“

„Nach Braſilien.“

„Nach Braſilien? Und mit Eurer ganzen Familie? Wo wollt Ihr das viele Geld dazu hernehmen?“

„Da haben Sie Recht, Herr Frommann,“ nickte traurig der Mann, „wenn ich die Reiſe bezahlen müßte, käm' ich nicht einmal mit den Meinen in die nächſte Seeſtadt, viel weniger über das weite Meer hinüber, — aber vorige Woche war ein Herr aus der Stadt hier, der uns verſprochen hat daß wir frei hinübergeſchafft werden ſollen, und es nachher dort drüben abverdienen können. Da will ich es denn in Gottes Namen einmal verſuchen — und auf der Reiſe erholt ſich auch vielleicht meine Frau wieder, denn ſie hat hier zu viel ſchaffen müſſen und iſt dadurch nur immer mehr herunter gekommen.“

Der Pachter ſchüttelte mit dem Kopf und während ſein Pferd langſam auf der Straße hinging, ſchritt der Mann neben ihm her.

„Behrens, Behrens,“ ſagte er endlich, „ich fürchte, Ihr ſteht da im Begriff, einen recht raſchen und unüberlegten Schritt zu thun, denn hier zu Lande hört man nicht viel Gutes über ſolche Verträge, und wenn Ihr da drüben zwiſchen die Fremden kommt, deren Sprache Ihr nicht einmal kennt, ſo ſeid Ihr ſo gut wie verrathen und verkauft, und müßt Alles mit Euch geſchehen laſſen.“

„Wir haben aber einen Contract, Herr Frommann,“ ſagte der Arbeiter, indem er in die Taſche griff und ein Papier herausholte, „da ſteht Alles darauf und ich brauche ihn nur zu unterſchreiben, und dann ſollen wir uns um gar nichts mehr bekümmern, ſondern werden frei hinüber in das Land geſchafft, wo ſo herrlicher Boden iſt, daß die koſtbarſten Früchte draußen frei im Walde wachſen. Auch haben wir dort immer Sommer und ſo viel Holz, daß man ſich holen kann was man mag, ohne einen rothen Heller dafür zu bezahlen. Mein Bruder iſt ja auch ſeit langer Zeit dort hinübergegangen und hat mir ſchon vor zwei Jahren geſchrieben ich ſollte nur hinüber kommen, denn es ginge ihnen ſehr gut, und er wollte mich dort ſchon einrichten. Ja, aber du lieber Gott, von unſerem Tagelohn hier hätt' ich ja im ganzen Leben nicht das Reiſegeld erſchwingen können."

„Und wo iſt Euer Bruder?

„In der Colonie Blumenau."

„Und dorthin wollt Ihr auch?"

„Ja das weiß ich noch nicht," erwiderte der Mann, „ich denke ja, denn ſo weit werden die Plätze doch nicht von einander ſein."

„Zeigt einmal das Papier, Behrens," ſagte der Pachter und ſtreckte die Hand darnach aus.

Behrens reichte ihm den „Contract" aufs Pferd hinauf und der Pachter las ihn langſam durch. Dabei ſchüttelte er aber den Kopf und ſagte endlich: „Ja, Behrens, das iſt eigentlich gar kein Contract, denn ein ſolcher bindet beide Theile zu verſchiedenen Verpflichtungen; hier aber ſehe ich nichts darin, als wozu Ihr Euch, für Euch und Eure Familie verpflichten ſollt. Es ſteht auch weiter nichts drüber, als: Verpflichtung, und wenn Ihr es dabei mit einem ehrlichen Mann zu thun bekommt, ſo mag die Sache vielleicht gehen; fallt Ihr aber gewiſſenloſen Menſchen in die Hände, dann ſeid Ihr auch eben in ihre Hände gegeben, und ſie können mit Euch machen, was ſie wollen."

„Aber das ſoll ein ehrlicher Mann ſein, Herr Frommann."

„Wer hat Euch das geſagt?"

„Der Herr aus der Stadt."

„Ein Auswanderungs-Agent wahrſcheinlich,“ nickte der Pachter, „der ſo und ſo viel Kopfgeld für Jeden bekommt, den er hinüber ſchafft. Wollt Ihr nicht erſt einmal Jemanden fragen, der mit den Verhältniſſen genau bekannt iſt, und kein eigenes Intereſſe dabei hat?“

„Ich wollte eben zum Schulmeiſter gehen, Herr Frommann; der muß es wiſſen, denn er hat erſt noch in voriger Woche den Kindern von Braſilien erzählt und was es für ein herrliches Land wäre.“

„Ob der Euch gerade in einer ſo wichtigen Sache einen Rath geben kann, Behrens, weiß ich nicht, und bezweifle es faſt, denn was er darüber ſagen könnte, lieſt er doch nur aus ſeinen Büchern. In der Stadt findet Ihr vielleicht Andere, die mehr Erfahrung darüber haben, — aber ich muß fort, denn ſie brauchen draußen noch Saatkartoffeln. Das Auswandern kann Euch natürlich kein Menſch verbieten, wenn Ihr einmal feſt dazu entſchloſſen ſeid, aber leid ſollte es mir um Euch thun, Behrens, wenn Ihr in ſchlechte Hände kämt. Braſilien mag ein ſchönes Land ſein, aber Ihr wißt nicht was Ihr dort findet. Bleibe im Lande und nähre Dich redlich! iſt ein altes, braves Sprüchwort.“

„Ja, Herr Frommann, das iſt wohl wahr,“ nickte Behrens, „wir wiſſen nicht was wir in Braſilien finden, aber wir wiſſen leider was wir hier haben: Jammer und Elend und ſchwere Arbeit, die nicht einmal ſo viel abwirft, um uns bei Kräften zu erhalten.“

„Aber Euer Lohn iſt erſt kürzlich auf acht Groſchen erhöht worden.“

„Ja,“ ſeufzte der Mann, „und für einen ledigen Burſchen mag es ausreichen, wo aber Einer für Fünf verdienen ſoll, denn das Hannchen kommt jetzt gar nicht von der kranken Mutter weg, was ſind da acht Groſchen; ſie reichen nicht einmal für's liebe Brod in den Wochentagen, und am

Sonntag, wo wir nichts verdienen dürfen, wollen wir doch auch leben."

„Aber es giebt doch immer hie und da zu thun."

„Als ich neulich am Sonntag im Wirthsfeld grub," ſagte der Mann, „hat mich der Herr Pfarrer angezeigt, und ich mußte fünf Groſchen Strafe bezahlen. Wir haben dafür den ganzen Montag gehungert."

Der Pachter ſeufzte, aber er erwiderte nichts darauf.

„Na, Behrens," ſagte er nach einer Weile, „thut keinen unüberlegten Schritt. — Es ſollte mir leid thun, Euch hier zu verlieren, denn Ihr ſeid ein braver, ordentlicher Arbeiter geweſen, die ganze Zeit, ich möchte Euch aber auch nicht abrathen, wenn ich wüßte daß es zu Eurem Glück wäre, und Ihr Eure Lage dadurch wirklich verbeſſertet. Das Papier da ſichert Euch aber gar nichts, und ehe Ihr das unterſchreibt, beſinnt Euch lieber noch einmal," und ſeinem Pferd die Sporen gebend, trabte er raſch in den Hof hinein, um dort die für die Feldarbeiten nöthigen Anordnungen zu treffen.

Behrens aber faltete langſam das Papier zuſammen, ſteckte es in die Taſche und ſchritt ruhig dem Hauſe des Schulmeiſters zu, der heute Nachmittag, wo er keine Schule hatte, das warme Frühlingswetter ebenfalls benutzte, und in ſeinem, freilich ſehr kleinen Gärtchen hackte und ſchaufelte.

Auch der Schulmeiſter war überraſcht, den Tagelöhner Behrens in ſeinem „Geh zur Kirche" Rock am Werktage bei ſich zu ſehen, und hörte erſtaunt mit arbeiten auf. Behrens ließ ihn aber nicht lange über die Abſicht ſeines Beſuchs im Zweifel, und der kleine Mann, mager, wie eigentlich nur ein Schulmeiſter ſein kann (und mit der vollen Berechtigung dazu, denn ſein Gehalt ſtellte ihn nicht viel über den Tagelöhner, und dabei hatte er eine Frau und ſechs Kinder zu ernähren, und außerdem noch ſechszig zu unterrichten) wiſchte ſich plötzlich die Hände an den fettglänzenden, alten ſchwarzen

Hoſen ab, ehe er das ihm dargereichte Papier nahm, und ſagte nun, völlig aufgelöſt in Bewunderung:

„Nach Braſilien? — ja, freilich, Behrens, wenn Ihr dahin kommen könntet. — Du lieber Gott, da möchte ich gleich ſelber mit. Aber wie wollt Ihr das möglich machen?“

„Das ſteht Alles in dem Papier da, Schulmeiſter,“ ſagte der Mann, „und ich wollte Sie nur einmal bitten es durchzuleſen und mir Ihre Meinung darüber zu ſagen.“

„Hm,“ nickte der kleine Mann, indem er einen flüchtigen Blick über das Blatt warf, „ich habe aber meine Brille drinnen. Kommt mit hinein, Behrens, meine Alte hat mich doch eben zum Kaffee gerufen, und der Rücken thut mir auch von dem vielen Schaufeln weh, — kommt nur mit hinein.“

„Ach, wenn Sie jetzt Kaffee trinken wollen,“ ſagte der Mann zurückhaltend, „ſo komme ich lieber ſpäter wieder; ſtören wollte ich ja nicht.“

„Ach, was,“ nickte der Schulmeiſter, denn der Tagelöhner hatte durch das eine Wort „Braſilien“ einen ganz neuen Nimbus bekommen, „Ihr trinkt eine Taſſe mit, — ſo viel wird ſchon da ſein, und wenn Ihr erſt in Braſilien ſeid, ſchickt Ihr mir einmal gelegentlich einen Sack Kaffee herüber, — da kommt er ja her, Behrens, und dort giebts ganze Wälder von lauter Kaffeebäumen.“

„Wenn Sie's erlauben,“ ſagte der Mann, indem er etwas verlegen den Hut zwiſchen den Händen drehte, denn es war das eine Ehre, die ihm widerfuhr, und er nicht gewöhnt, von irgend einem Menſchen eingeladen zu werden.

Schulmeiſter Peters, nachdem er ſich vorher erſt ein paar Mal geſtreckt und gedehnt und dabei ein ſehr ſchmerzhaftes Geſicht geſchnitten, weil ihm der Rücken noch vom langen Krummſtehen weh that, konnte endlich wieder aufrecht gehen, und das Papier noch immer in der Hand haltend, ſchritt er ſeinem Gaſt voraus in das kleine Häuschen, wo ihn ſeine Frau ſchon mit der dampfenden Kanne erwartete. Als ſie freilich den Tagelöhner Behrens mit ihrem Manne eintreten ſah, wollte ſie die Kanne wieder zurück auf den Ofen ſtellen, weil ſie glaubte der Arbeiter hätte etwas mit Peters zu ſprechen, und der Kaffee ſollte indeſſen nicht kalt werden.

Der Schulmeiſter aber, mit ſeinem Steckenpferd „Braſilien" im Kopf, rief ihr lachend zu: „Laß ſtehen, Alte, und gieb uns noch eine Taſſe für Behrens her. Denk Dir einmal, der iſt unterwegs nach Braſilien."

„Nach Braſilien?" ſagte die Frau, ſetzte die Kanne wieder auf den Tiſch und ſchlug die Hände zuſammen, „es iſt doch die Möglichkeit."

„Und nun ſetzt Euch, Behrens, — da drüben iſt ein Stuhl, ſtellt Euren Hut nur dort auf die Kommode, — Alte, haſt Du meine Brille nicht geſehen? Ich habe ſie doch vorhin hierher gelegt, — ach, da iſt ſie, — ſetzt Euch nur, und nun wollen wir einmal ſehen was hier in dem Papier ſteht. Das iſt wohl der Ueberfahrts-Contract? — aber, Behrens, das wird ſchmähliches Geld koſten. Braſilien liegt in gerader Richtung etwa tauſend deutſche Meilen von uns entfernt, und was für einen Umweg müßt Ihr da noch vorher machen. Seht einmal her, hier iſt Deutſchland," ſagte er, auf eine kleine, an der Wand hängende Weltkarte zeigend, „hier, wo ich den Finger halte, und da müßt Ihr nun erſt nach Norden hinauf, damit Ihr an die Nordſee kommt, und dann geht's hier hinaus, in gerader Linie nach Weſten, durch den britiſchen Canal — La Manche heißt er — hinaus in das weite Weltmeer, und dann geht's hier quer hinüber, über all die Striche weg, immer da hinunter, bis Ihr da ganz unten an Braſilien anfahrt. Da liegt's und unterwegs iſt's ſo heiß, daß Euch die Butter vom Brod herunterſchmilzt. So eine Reiſe koſtet vieles Geld."

„Bitte, leſen Sie nur einmal das Papier durch," ſagte Behrens, „da drin ſteht Alles, und dann wollte ich Sie um

Superintendent, der in ſeinem Grimm und Staunen bald roth und bald blaß geworden war, und dem alſo Aufgeregten, der nicht einmal ſeinen Stand mehr achtete, und es, mit einer Kühnheit, die ihm beiſpiellos daſtand, wagte, vor der ganzen Schule in ſolcher Art gegen ihn aufzutreten, auch am Ende gar noch etwas Schlimmeres — vielleicht gar Thätlichkeiten zutraute — „Herr Hennig, rrrrrrr — wir werden uns rrrrrrrr — wir werden uns wieder ſprechen, rrrrrrrrr — 'pfehle mich Ihnen Herr Hennig — rrrrrrrrr — 'pfehle mich Ihnen Herr Hennig — rrrrrrrrrrrrr.“

Durch den Schwarm der ängſtlich und ſchnell Raum gebenden Knaben brach er ſich Bahn, und verließ, von dem Paſtor gefolgt, raſch die Schule. — Etwa hundert Schritt von deren Thür entfernt, hielt ſein Wagen, denn er war mit Willen nicht ganz vorgefahren, um den Lehrer beſſer überraſchen zu können. Nach einigen, mit Paſtor Scheidler nur noch flüchtig gewechſelten Worten, ſtieg er ein, rief dem Kutſcher den Namen des Orts zu, den er beſuchen wollte, und rollte gleich darauf, von den neugierigen Blicken der Dorfbewohner verfolgt, den Weg entlang, der auf das nur etwa anderthalb Stunden entfernte Bachſtetten zuführte.

Hennig war indeſſen, die ſich ſchüchtern zuſammen-

Ihren Rath dabei fragen, was ich thun und wie ich mich verhalten ſoll.“

Behrens täuſchte dabei ſich ſelber und den Schulmeiſter, denn im eigenen Herzen war er ſchon feſt entſchloſſen den Schritt, der über ſein ganzes künftiges Lebensglück entſcheiden ſollte, zu wagen, und eigentlich nur zum Schulmeiſter gekommen, um ſich von dieſem in dem gefaßten Plan beſtärken — nicht davon abrathen zu laſſen, was er übrigens auch kaum zu fürchten brauchte.

„Na,“ meinte Peters, „dann wollen wir alſo erſt einmal ſehen was hier geſchrieben ſteht. Schenk derweil ein, Alte, und trinkt nur, Behrens, genirt Euch nicht, es iſt gern gegeben.“

Die Frau Schulmeiſterin ſchenkte, noch immer den Kopf über das eben Gehörte ſchüttelnd, dem Tagelöhner den Kaffee, der eine frappante Farbenähnlichkeit mit ſchwachem Thee hatte, in eine henkelloſe Taſſe, denn eine von ihren „guten“ Taſſen konnte ſie doch nicht dazu von der Kommode nehmen, wo ſie zur Schau ausſtanden. Behrens nahm aber auch ſelbſt das auf das Dankbarſte an, —beſſeres Geſchirr war er ja zu Hauſe auch nicht gewöhnt, ja nicht einmal das, denn ſeinen Kaffee trank er daheim aus einem kleinen Topf, und daß er etwas dünn war, merkte er ebenfalls nicht; er wußte wahrſcheinlich nicht einmal, wie beſſerer Kaffee ſchmeckte.

Während er aber trank und der Schulmeiſter las, ſah er ſich ein wenig im Zimmer um, wo ihm beſonders die Bücher auffielen, von denen Peters wohl zwölf bis vierzehn auf einem Regal zwiſchen den beiden Fenſtern ſtehen hatte. Auch die Landkarte an der Wand imponirte ihm. Darauf konnte der Mann nur mit ſeinem Zeigefinger über die ganze Welt herum fahren und dabei jeden Platz und Ort mit Namen nennen, und beſchreiben wie es dort ausſah. Sonſt freilich bot das Zimmer nicht viel Beſonderes. Die Möbel beſtanden aus einfachem, weißtannenem Holz und waren nicht einmal angeſtrichen; auf der Kommode ſtand noch eine kleine, blaugemalte Glasvaſe mit einem Büſchel Schilfblüthen und Strohblumen darin, und über dem entſetzlich hart gepolſterten Sopha hing ein kleiner Spiegel, und rechts und links davon die Bilder von Peters und ſeiner Frau, als Braut und Bräutigam, mit einer wahren Verſchwendung von bunten Farben und rothen Backen gemalt. Wo aber waren jetzt die rothen Backen hingekommen? wo der üppige Haarwuchs des kleinen Mannes und das friſche, fröhliche Geſicht? — Nur die große Warze über dem linken Auge hatte er noch als einzige Aehnlichkeit behalten, ſonſt war Alles verſchwunden und gebleicht.

Und auch die Frau Schulmeiſterin.

„Lieber Gott,“ ſeufzte Behrens in Gedanken vor ſich hin, „wie ſich der Menſch doch verändern kann, man ſollte es nicht für möglich halten.“

„Hm, Behrens,“ ſagte da Peters, der das Blatt erſt einmal leiſe für ſich durchgeleſen hatte, „nach dem Schreiben ſcheint es, als ob die ganze Ueberfahrt für Euch bezahlt würde und Ihr den Betrag nur einfach abzuarbeiten habt.“

„Ja wohl, Schulmeiſter, das ſind die Bedingungen.“

„Hm — und da könntet Ihr ohne einen Pfennig Geld und ganz umſonſt nach Braſilien herüberkommen?“

„Ja ſo umſonſt doch nicht,“ lächelte Behrens etwas verlegen. „Was die Herren jetzt für uns bezahlen, müſſen wir ſpäter Alles wieder bei Heller und Pfennig abverdienen.“

„Na, das verſteht ſich von ſelbſt,“ ſagte Peters, „ſchenken werden ſie's Euch nicht. Wer ſchenkt einem Anderen heut zu Tage auch wohl noch was; aber Ihr ſeid doch einmal nachher an Ort und Stelle, und wenn Ihr Euch da nichts verdient, verdient Ihr Euch auf der ganzen Welt nichts.“

„Alſo meinen Sie daß Alles in Ordnung wäre,“ frug Behrens, dem die Zuſtimmung doch faſt ein wenig zu ſchnell kam.

„Ja, wenn Ihr gar nichts zu bezahlen braucht,“ rief Peters „und frei hinübergeſchafft werdet, was wollt Ihr denn noch mehr? Wenn ich nur könnte wie ich wollte, meiner Seel, ich ginge heutigen Tages mit, denn die Schinderei hier ſoll der Böſe holen. Aber ich bin ſchon zu alt, — arbeiten wird mir ſchwer und mein Rückgrat will nicht mehr ſo recht mit fort."

„Aber der Herr Pachter Frommann meinte," fuhr Behrens fort, „es wäre eigentlich kein rechter Contract und nur ſo eine Art Verpflichtung für mich."

„Hm — ja," ſagte der Schulmeiſter, „ein Contract iſt es auch eigentlich nicht. — Alte, ſchenk dem Behrens noch einmal ein, — aber ſonſt ſteht nichts davon drin, daß Ihr etwas zu bezahlen hättet."

„Nein — aber ich werde auch nicht ſo recht klug daraus," fuhr Behrens fort, „wie es einmal werden ſoll wenn ich meine Schulden abgearbeitet habe."

„Hm, — nein," nickte Peters, „na, ich will Euch einmal etwas ſagen. Ich werde Euch die Geſchichte laut vorleſen, dann kommen wir beſſer dahinter."

„Das wäre recht."

„Alſo — Verpflichtung! das iſt die Ueberſchrift," ſagte Peters, und las:

„„Verpflichtung*) des Landarbeiters Carl Gottlieb Behrens aus Groß-Emmen mit Familie, nämlich:

ſeine Frau Sophie, 38 Jahre alt,
ſeine Tochter Johanna Marie, 14 Jahre alt,
ſein Sohn Fürchtegott Hans, 10 Jahre alt,
ſeine Tochter Liſbeth Anna, 8 Jahre alt,
ſein Sohn Chriſtian Leberecht, 5 Jahre alt,
ein Säugling,

gegen Herrn Franz Berthold Hoeker in Antwerpen.

---

*) Das betreffende Document iſt wörtlich — mit Ausſchluß der Namen — einem derartigen Parcerie-Vertrag entnommen, und mag als Beweis dienen, wie leichtſinnig zahlloſe Menſchen derartige Schriftſtücke unterzeichnen, und ſich dadurch binden, ohne eine Ahnung über deren Tragweite zu haben.

Der Endes-Unterzeichnete, der die Paſſage für ſich und obenſtehende Familienglieder nach untenſtehenden Specificationen mit —— Thalern vorgeſchoſſen erhielt, verpflichtet ſich nicht nur Herrn Franz Berthold Hocker in Antwerpen Vollmacht zu ertheilen vermittelſt ſeines Hauſes in Porto Seguro, für ſich und ſeine Familie, mit einem braſilianiſchen Plantagenbeſitzer Contract abzuſchließen, zur Verdingung ſeiner und ſeiner Familie Arbeitskräfte auf eine Colonie der Provinz Minas Geraes, ſondern macht ſich auch, durch Unterzeichnung dieſes Contracts, für ſich und ſeine ſämmtlichen Familienglieder anheiſchig, durch den Theil-Ertrag ihrer Arbeit die vorgeſchoſſene Paſſage und ſonſtige Koſtenvorſchüſſe abzuverdienen, dergeſtalt, daß: da nach der Beſtimmung derartiger Arbeitsverträge der Ertrag der Arbeit zwiſchen Arbeiter und Brodherrn getheilt wird, von der ihm als Arbeiter zufallenden Hälfte des Ertrags der Arbeit in uſancemäßiger Abtragung zu erſetzen.

Indem Carl Gottlieb Behrens durch ſeine Namensunterſchrift ſolidariſch mit ſeinen Familiengliedern zur getreuen Erfüllung der contractlich eingegangenen Verpflichtung ſich verbindlich macht, verpflichtet er ſich ferner für ſich und ſeine Familienglieder, den geſetzlichen Befehlen ſeiner Brodherren oder deren bevollmächtigten Vertreter getreulich nachzukommen, und während der Dauer des Contractes ſeine ganze Zeit und Aufmerkſamkeit dem ihm übertragenen Dienſt zu widmen.

Antwerpen, den — ten März 185—.

Paſſagegeld bis Porto Seguro:

Für drei Erwachſene à . . . . . — „ — „
Für drei Kinder unter zehn Jahren à — „ — „
Ein Säugling frei.

Pr. Cour. — „ — „
Hier bezahlt — „ — „
Summa Pr. Cour. — „ — „

„Die Summe iſt, wie ich ſehe, noch nicht ausgefüllt.“

„Nein,“ ſagte Behrens, „das können ſie auch noch nicht, weil ſie noch nicht wiſſen wie viel wir auf der Reiſe brauchen werden. Das wird nachher gemacht.“

„Hm,“ ſagte der Schulmeiſter, „ja wohl, — da ſteht aber freilich nichts weiter drin, als daß Ihr das Geld, was Ihr vorgeſchoſſen kriegt, wieder abverdienen ſollt. Das iſt gerade wie bei uns.“

„Ja wohl, Schulmeiſter, und das wäre auch ganz in der Ordnung, aber es ſteht gar nichts vom Tagelohn darin, und was ſich ein Mann wohl in der Woche verdienen kann, damit man doch im Stande wäre ſich nur ein klein wenig zu berechnen, wie lange man ungefähr für die Herren arbeiten muß.“

„Ja, das wäre freilich gut,“ ſagte der Schulmeiſter, der ſich völlig außer ſeiner Sphäre fand, ſobald ſich irgend etwas auf practiſches Leben erſtreckte, „aber den Kaffee habt Ihr da umſonſt, und der Zucker wächſt ebenfalls in Braſilien; ja, in der heißen Zone kommen ſogar Milch- und Butterbäume vor, und immer Sommer, — nie einen Ofen heizen und die Finger erfrieren — und Hüte könnt Ihr Euch ſelber aus Palmblätter flechten, und die Baumwolle wächſt dort auch.“

„Ja,“ ſagte Behrens und ſah ſtill vor ſich nieder, „das iſt wohl Alles recht gut, aber ob das Land auch wohl ſo geſund iſt, daß mir Frau und Kinder nicht krank werden. Es muß dort ſchmählich heiß ſein.“

„Das können wir gleich ſehen,“ ſagte Peters, ſtand auf und nahm eines ſeiner alten Bücher vom Regal herunter, „wartet einmal, Braſilien — Brake — Brandis — Braſilien, Seite 470 — da haben wir die ganze Geſchichte: Dieſer einzige monarchiſche Staat, — nein, das iſt's nicht: hier kommts! „In Hinſicht der äußeren Bodenbeſchaffenheit beſtehen vielleicht zwei Drittheile aus Hoch- und Gebirgsland,“

— ſeht Ihr wohl. Halt, hier ſteht es: „Das Clima iſt der vielen Gebirge und Wälder wegen milder, als man es bei der Lage des Landes, welches mit ſeiner Hauptmaſſe zwiſchen dem Aequator und dem ſüdlichen Wendekreiſe liegt, erwarten ſollte.“ Seht Ihr wohl? — „In Rio Janeiro, ungefähr unter dem Wendekreiſe des Steinbocks (nämlich unter 22° 56“ S. Br.) wechſelt die Hitze zwiſchen 16 und 30° Reaumur“ — und ſo heiß wird es bei uns hier manchmal auch, denn im letzten Sommer hatten wir ein paar Mal 29° im Schatten. — „An der Küſte tragen überhaupt die täglichen Seewinde viel zur Minderung der Hitze bei. Am heißeſten ſind die Ebenen im nördlichen Theil des Landes,“ — aber dahin braucht man ja auch gar nicht zu gehen; und was bauen ſie da nicht Alles, hört einmal zu, Behrens: „Fernambuk oder Braſilienholz, Campeche oder Mahagoniholz, ferner Palmen, Tulpen-Roſenholz, Kampher-, Copal- und andere Bäume, ſodann Zucker, Kaffee, Baumwolle, Tabak, Indigo, Cacao, Vanille, Reis, Mais, Waizen, Gerſte, Maniok, Melonen, Yams, europäiſche Südfrüchte, Ananas, Gewürzpfeffer,“ — das Waſſer läuft Einem ordentlich im Munde zuſammen. Und dann hier die Beſchreibung von dem Geld und den Diamanten, die dort gefunden werden. Diamanten haben ſie dort, von denen ein einziger ſo viel werth iſt, wie hier ein ganzes Königreich.“

„Alſo meinen Sie, ich ſoll hingehen, Schulmeiſter?“

„Ich wollte ich könnte mit,“ ſeufzte dieſer, „den Augenblick ſchnürte ich meinen Bündel, packte meine paar Bücher zuſammen und ſetzte mich auf ein Schiff, aber — der Knüppel iſt an den Hund gebunden.“

„Peters, Du ſchämſt Dich doch gar nicht,“ ſagte ſeine Frau.

„Ach, Alte, ſo war es ja nicht gemeint,“ ſeufzte ihr Mann, „aber mein verwünſchtes Rückgrat.“

„Und daß gar nichts davon in dem Contract ſteht, wie es einmal werden ſoll, wenn ich das Geld abverdient habe," ſagte Behrens, deſſen Gedanken nur allein auf dieſem einen Punkt hafteten.

„Darüber macht Euch doch keine Sorge," antwortete Peters, „ſchon das iſt ein Beweis, daß es dort viel zu verdienen giebt, daß man Euch ſo viel hundert Thaler vorſchießt, nur um Arbeiter hin zu bekommen. Hier könntet Ihr hundert Jahre arbeiten ehe Ihr's fertig brächtet."

„Ja, das iſt wahr," nickte Behrens, „zu verdienen muß es da geben, und ich verſtehe nur nicht was das heißen ſoll, — hier, da unten Schulmeiſter; leſt doch den Satz noch einmal."

„Den? — „„daß: da nach der Beſtimmung derartiger Arbeitsverträge der Ertrag der Arbeit zwiſchen Arbeiter und Brodherren getheilt wird"", — nun, das iſt doch deutlich genug: Ihr bekommt die Hälfte von Allem was verdient wird."

„Aber das iſt doch gar nicht möglich."

„Aber hier ſteht's ja noch einmal, gleich dahinter: von der ihm als Arbeiter zufallenden Hälfte des Ertrags der Arbeit in uſancemäßiger Abtragung zu erſetzen."

„Was iſt denn das?"

„Uſancemäßig? das iſt, wie es dort gerade Gebrauch iſt, mit der Abzahlung nämlich, denn zum Leben müßt Ihr doch auch was haben, alſo vielleicht die Hälfte oder das Viertheil von Eurem Verdienſt. Begreift Ihr?"

„Das wär Recht," nickte Behrens, „aber da iſt noch ein fremdes Wort, was ich nicht verſtehe — ſolidariſch —."

„Nun, das heißt weiter nichts, als daß Ihr für Eure Frau und Kinder einſteht, damit die auch helfen die Schuld abzutragen."

„Nun, das verſteht ſich ja doch von ſelbſt," ſagte Behrens.

„Aber wißt Ihr was mir auffällt," bemerkte der Schulmeiſter. „Erſtlich ſteht hier kein Wort davon, daß Ihr die Sonntage frei bekommt, und wenn das auch bei uns Sitte iſt, ſo weiß man doch nicht wie ſie es drüben machen, und jedenfalls gehört das mit in den Contract. Dann aber iſt auch noch das Wichtigſte vergeſſen, und das könnte einen Haken haben.“

„Das Wichtigſte, Schulmeiſter?“

„Jedenfalls eine Hauptſache, und die muß auch noch mit hinein, ſonſt unterſchriebe ich wenigſtens den Contract nicht. Ein Haus werdet Ihr natürlich kriegen, denn eine Wohnung gehört dazu, wenn man irgendwo arbeiten ſoll; die erhält bei uns ſelbſt ein Schulmeiſter, dem ſie doch alles Mögliche abzwacken, aber von einem Garten ſteht kein Wort darin. Das vergeßt nicht, — den macht Euch noch vorher aus, denn ein Garten iſt die Hauptſache — und wenn er noch ſo klein wäre, wo Ihr Euch ein paar Kaffeebäume und Palmen und Zuckerrohr, und ein bischen Indigo vielleicht, pflanzen könnt. Den geben ſie Euch auch. — Und dann noch eins, Behrens,“ fuhr der Schulmeiſter fort, „ſchreibt mir einmal, wie es Euch geht, und was Ihr treibt, hört Ihr wohl, das müßt Ihr mir verſprechen.“

„Recht gern, Schulmeiſter, recht von Herzen gern,“ erwiderte Behrens, „wenn's auch bei mir nicht gerade vom beſten mit Schreiben geht, denn Sie wiſſen wohl, in unſerer Zeit wurde noch nicht viel darauf gehalten, ſo kann mein Mädel, die Johanna Marie, doch prächtig damit fertig werden, und die ſoll ſchon einen Brief ſchreiben.“

„Gut, Behrens, und vergeßt nur den Garten nicht; ein Stück Land müſſen ſie Euch geben, das Ihr ſelber nur für Euch bauen könnt, — wenn nicht ſo viel übrig iſt, wäre es auch nicht der Mühe werth daß Ihr hinüber ginget.“

„Ich will's nicht vergeſſen, Schulmeiſter, und ich dank Ihnen auch vielmals für den Wink. — Ich wußte wohl, daß ich mich bei Ihnen an den rechten Mann wandte. Nichts für ungut, Frau Peters, daß ich geſtört habe, — ich wollt's eigentlich nicht."

„Recht gern geſchehen, Behrens," ſagte die Frau Schulmeiſterin, die ganz ſtolz darauf war was ihr Mann ſagte. „Mein Schulmeiſter hilft ja recht gern, wo er irgend kann, mit Rath und That."

„Werd's ihm nicht vergeſſen, — und nun leben Sie wohl; ich will jetzt gleich nach der Stadt hinein, daß ich heute Abend noch was abmachen kann, und im ſchlimmſten Fall bleib ich dort über Nacht bei dem Andres, dem Steffen ſeinem Jungen, der Kutſcher iſt und mir die Wohnung angegeben hat. Recht vergnügten Abend allerſeits," — und damit nahm er ſeinen Hut, griff ſeinen Stock auf und wanderte mit rüſtigen Schritten, das eben Gehörte dabei wieder und wieder überlegend, die Straße hinab, die nach der Stadt zu führte. Drüben im Feld arbeiteten die Leute, um ihn her flogen und zwitſcherten die Lerchen, die vaterländiſche Sonne ſchien hell und warm auf ſeinen Pfad, aber er ſah und hörte weder Kameraden, noch Sonnenſchein, noch wirbelndes Lerchengeſchmetter, denn Auge und Ohr weilte bei anderen Bildern und ſein Herz war in Braſilien.

Zweites Capitel.

Verſchiedene Auskunft.

Die Stadt — ein kleine Reſidenz in Thüringen — lag ungefähr zwei Stunden Wegs von Groß-Emmen entfernt, und Behrens, mit ſeinen Gedanken beſchäftigt, konnte ſich nicht erinnern jemals ſo raſch hineingekommen zu ſein, wie heute. Er ſah ſich ordentlich erſtaunt um, als er ſich zwiſchen den erſten Häuſern fand, und doch erfaßte ihn auch wieder ein ganz eigenes und beklemmendes Gefühl, das etwas Fremdes und Unbehagliches für ihn hatte.

War er bis jetzt je gewohnt geweſen ſelbſtſtändig zu handeln? Nicht ſeit der Zeit wo er ſeine Frau genommen, und ſelbſt damals hatte ſie eigentlich mehr bei der Sache gethan, als er ſelber. Außerdem war er, ſeit er die Schule verlaſſen, nur Tagelöhner bei fremden Leuten geweſen, der die Arbeit eben that, zu der er geſtellt wurde, ohne die geringſte Verantwortlichkeit dafür. Morgens zur beſtimmten Zeit begann er damit, — Abends eben ſo wurde Schicht gemacht und Sonntags gefeiert, — weiter kannte er keine Abwechſelung in ſeinem Leben. Jetzt aber trat dieſes ſelber an ihn heran. Aus ſeiner gewohnten Beſchäftigung herausgeriſſen und dadurch von dem bisherigen und regelmäßigen Einkommen abgeſchnitten, ſollte er auf einmal ſelbſtſtändig einen Entſchluß faſſen, der ihn weit hinweg vom Vaterland über das große Weltmeer führte, und einer ungewiſſen Zukunft in die Arme warf. Allerdings erfüllten ihn dabei die größten Hoffnungen, — aber wenn es mißlang? wenn er dann mit Frau und Kindern unter fremden Leuten im Elend ſaß, und nicht wieder zurück konnte in die alten Verhältniſſe? Wer trug nachher die Schuld an ſeinem Unglück und dem der Seinen? Nur er ſelber, und welche Vorwürfe hätte er ſich nachher machen müſſen.

Dieſe Gedanken quälten ihn unterwegs, aber ſein Schritt zögerte deshalb nicht. Es war, als ob er durch eine innere, unwiderſtehliche Gewalt vorwärts gedrängt würde. Wie von einem unbeſtimmten Etwas getrieben, wanderte er die Straße hinab, und wollte eben in den Platz einbiegen, auf welchem der Auswanderungsagent wohnte, als ihn eine Stimme von einem Wagen herab anrief, daß er ſtehen blieb und ſich überraſcht umſah.

drängenden Kinder nicht weiter betrachtend, in dem engen Raum, der ihm vor den Bänken frei blieb, mit raſchen Schritten und verſchränkten Armen auf und abgegangen, als ſich die Thür wieder öffnete, und Paſtor Scheidler noch einmal herein trat. Er blieb jedoch auf der Schwelle ſtehn und als Hennig zu ihm auf, und die Kinder nach ihm umſchauten — ſagte er zu dieſen mit freundlicherer Stimme als ſie es vielleicht erwartet:

„Ihr könnt zu Hauſe gehn — es wird gleich zwölf ſchlagen — haltet hübſch Ordnung.“

Still und geräuſchlos glitten Knaben und Mädchen, denen es anfing unheimlich in dem Raum zu werden, an ihm vorüber, ins Freie hinaus und der Paſtor wandte ſich, als auch der Letzte das Zimmer verlaſſen, mit wohl ernſten, aber nichtsdeſtoweniger herzlichen Worten an den gereizten jungen Mann, der im Anfang ſchon eine zweite Strafpredigt erwartet hatte, und — jedes eigene Intereſſe hintenanſetzend, feſt entſchloſſen ſchien, ſich keiner gewaltigen Hand mehr zu beugen, jetzt aber, durch die freundliche Stimme erſt überraſcht, bewegt wurde — einen Augenblick ſchwieg und dann, ihre ſonſtige Stellung ganz vergeſſend, des Paſtors Hand ergriff und mit leiſer, faſt bittender Stimme ſagte:

„Sein Sie mir nicht böſe, Herr Paſtor, daß ich

„Hallo, Gottlieb!“ rief es, „wo kommt Ihr denn heute in die Stadt? und wie gehts daheim?“

„Ei, Andres!“ rief Behrens erfreut, wie er den Kutſcher erkannte, der jetzt neben ihm am Wege hielt. „Das iſt mir lieb, mein Junge, daß ich Dich finde. Wie gehts?“

„Oh, gut geht's; aber wo wollt Ihr hin, Behrens?“

„Nach Braſilien, Andres.“

„Nach wohin?“

„Nach Braſilien.“

„Alle Wetter,“ ſagte der junge Burſch erſtaunt, „weiter nicht?“

„Ne, Andres; — wie wär's, wenn Du mitgingſt? — Reiſe und Alles frei, und die Schinderei hier zu End.“

„Hm, Behrens, kommt doch einmal mit vorn auf den Bock; ich ſchaffe nur den Wagen nach Haus und verſorge die Pferde, und habe dann weiter nichts zu thun, daß wir noch ein Wort zuſammen reden können, — heute kommt Ihr doch nicht mehr hin.“

„Nein, Andres,“ ſagte Behrens, „und morgen wahrſcheinlich auch nicht, aber ich fahr mit, denn es wär mir lieb, wenn Du mich nachher begleiten könnteſt.“

„Und unterwegs erzählt Ihr mir die ganze Geſchichte,“ ſagte Andres, während Behrens zu ihm auf den Bock ſtieg.

So fuhren ſie langſam der Wohnung des Doctor Maller, Andreas' Brodherrn, zu, und der Tagelöhner theilte jetzt dem Kameraden Alles mit, was ſeine künftigen Pläne betraf, während dieſer kein Wort dazu ſagte, ſondern nur manchmal mit dem Kopf nickte oder ſchüttelte.

Endlich langten ſie bei der Wohnung des Doctors an. Behrens half die Pferde mit ausſchirren und in den Stall führen, wo ihnen Andres ihr Futter gab, während der Mann ein paar Eimer Waſſer holte.

Wie ſie fertig waren ſagte Andres, der indeſſen in einem fort gepfiffen hatte: „Hört einmal, Behrens, — Ihr habt den Contract bei Euch, wie?“

„Ja, Andres.“

„Schön, — mein Doctor iſt zu Hauſe, ich habe ihn eben oben am Fenſter geſehen, — der weiß Alles, iſt auch ſchon einmal drüben in Amerika geweſen, dem wollen wir das Papier zeigen, — der kennt ſich in ſolchen Sachen aus.“

„Ja, aber,“ ſagte Behrens, „was wird ſich der um unſer Einen kümmern; der hat mehr zu thun.“

„Laßt Ihr mich nur machen,“ nickte aber Andres dem Freund zu, „wartet hier einen Augenblick, ich bin gleich wieder da,“ und ohne eine weitere Einrede anzuhören, ging er quer über den Hof und in das Haus hinüber, und kam auch ſchon nach kaum zehn Minuten mit der Meldung zurück, Behrens ſolle nur hinaufgehen, der Doctor wäre oben und wolle ſein Anliegen hören.

Dem Behrens ſchlug das Herz, aber der Doctor empfing ihn freundlich und ſagte: „Nun, mein Mann, Ihr wollt nach Braſilien hinüber? Das iſt ein wichtiger Schritt; habt Ihr Euch die Sache denn auch ordentlich überlegt? Jemand, der hier in Deutſchland ſein Brod hat, ſollte nicht gerade leicht mit Frau und Kindern ſo ins Ungewiſſe hinübergehen.“

„Ja, lieber Herr,“ ſeufzte Behrens, „mit dem Brod iſt das ſo eine Sache, — heute haben wir welches und morgen keins, und wenn ich einmal krank würde —“

„Dann glaubt Ihr wohl, giebt Euch Jemand in Braſilien was?“ unterbrach ihn der Doctor. „Aber Ihr ſollt frei hinübergeſchafft werden, wie ich höre? Habt Ihr das Papier bei Euch?“

„Ja, Herr Doctor, — dies hier.“

Der Doctor nahm es, las es aufmerkſam durch und ſagte dann: „Und das Papier wollt Ihr unterſchreiben? Wißt Ihr wohl, daß Ihr danach wie verrathen und verkauft und einem ehrlichen Mann oder einem Schurken, wie's gerade trifft, auf Gnade und Ungnade übergeben ſeid?"

„Ja, aber, Herr Doctor," ſagte der Mann erſchreckt.

„Das iſt ein ſogenannter Parcerie-Vertrag," fuhr der Doctor fort, „das heißt ein Vertrag, wonach Ihr angeblich Mittheilhaber an dem Ertrag des Gewinnes ſeid, der durch Eure Arbeit erworben wird, und hier ſteht ſogar, Ihr bekämt die Hälfte des Verdienſtes; daß das eine Lüge iſt, könnt Ihr Euch doch wohl denken."

„Ja, aber da ſteht es doch ſchriftlich," ſagte Behrens ſcheu.

„Bah!" rief der Doctor, „wo arbeitet Ihr jetzt?"

„Beim Herrn Rittergutspachter Frommann."

„Nun gut. — Denkt Euch einmal, Ihr hättet mit dem einen ſolchen Contract gemacht. Nun beſchäftigt Euer Pachter eine Menge von Leuten, nicht wahr?"

„Ja, Herr Doctor."

„Außerdem hat er ein großes Capital in dem Gut ſtecken; er hat viel Vieh, Pferde, Rinder und Schafe, und manchmal verdient er viel damit, manchmal hat er auch Unglück. Es fällt ihm ein Pferd, ein Rind, oder die Ernte geräth einmal nicht, kurz, er hat viel Riſico bei der Sache, d. h. er wagt ſein Vermögen daran, oder er nimmt dann auch wieder in manchem Jahre ſehr viel ein, was den Schaden deckt, — nun ſoll er Euch für Eure Tagelöhner-Arbeit die Hälfte ſeines Verdienſtes geben?"

„Ja, das iſt aber auch wohl ſo nicht gemeint," ſagte Behrens.

„Gewiß nicht," erwiderte der Doctor, „aber trotzdem ſteht es da, und auch nichts Anderes, nach dem man herausfinden könnte, wie dieſe Hälfte gemeint iſt, denn von einem beſtimmten Tagelohn iſt keine Rede. Ihr ſeid alſo förmlich der Willkür Eures neuen Herrn überlaſſen, wobei Ihr Euch noch außerdem verpflichten müßt, und zwar für Euch und Eure Familie, ſeinen oder ſeines Verwalters Befehlen getreulich nachzukommen. Der ſchlimmſte Paſſus iſt aber noch der letzte, wo es heißt, daß Ihr während der Dauer des ganzen Contracts, alſo auf eine ganz unbeſtimmte Zeit hinaus, denn es iſt gar keine Dauer feſtgeſetzt, Eure ganze Zeit und Aufmerkſamkeit dem Euch übertragenen Dienſt zu widmen habt, alſo nicht eine Minute derſelben für Euch ſelber arbeiten und nur das Nothwendigſte verrichten könnt. Unterſchreibt Ihr das Papier, ſo ſeid Ihr nichts als ein Sclave, und es kann Euch nachher Niemand mehr helfen.“

„Ja,“ ſagte Behrens ſchüchtern, „das hat unſer Schulmeiſter auch gemeint, daß wir die Sonntage frei und einen Garten haben müſſen, in dem wir uns ſelber Kaffee und Zucker bauen könnten.“

„Lieber Freund,“ ſeufzte der Doctor, „Ihr ſchleppt eine Menge phantaſtiſcher Ideen im Kopf herum, und Euer Schulmeiſter ſcheint Euch noch darin beſtärkt zu haben.“

„Aber wenn das nun in den Contract kommt.“

„Aber beſter Mann, iſt das ein Contract?“ rief der Doctor. „Ihr ſeid unglückſelige Menſchen. Wenn Ihr nur ein beſchriebenes Papier bekommt, das Ihr unterſchreiben könnt, ſo bildet Ihr Euch nachher gewöhnlich ein, Ihr hättet einen Contract gemacht und könntet nun nicht mehr betrogen werden. In dieſem Papiere, obgleich hier fälſchlicher Weiſe ſteht „„während der Dauer des Contracts““, und hier oben „„der contractlich eingegangenen Verpflichtung““, iſt von einem Contract weiter gar nicht die Rede, als daß jene Perſon, der Ihr überliefert werdet, das Geld zahlt, um Euch in die Hände zu bekommen, und dann nachher mit Euch machen kann was ſie will. — Außerdem,“ fuhr der Doctor fort, als Behrens betroffen ſchwieg, „wißt Ihr aber auch noch gar nicht einmal, wie viel die Reiſe für ſo viele Perſonen koſten kann, — wie viel Euch wenigſtens dafür aufgeſchrieben wird, und ſeid nicht ſicher eine Schuldenlaſt auf den Hals zu bekommen, an der Ihr Eure beſten Lebensjahre arbeiten mögt, um ſie wieder abzuſchütteln. Nein, Freund, — es iſt mir lieb daß ich einmal einen ſolchen Parcerie-Vertrag in die Hände bekomme; ich habe bis jetzt viel darüber gehört und geleſen, aber noch nie einen geſehen. Jetzt begreife ich die Entrüſtung die darüber herrſcht, denn es iſt in der That nichts, als ein Menſchenhandel, und Alle, die ſich damit befaſſen, ſollten als Seelenverkäufer gebrandmarkt werden."

„Aber der Herr, mit dem wir es zu thun bekommen, ſoll ein ganz braver, ehrlicher Mann ſein," ſagte Behrens leiſe.

„Und woher wißt Ihr das, oder woher weiß der das," rief der Doctor, „der Euch das geſagt hat? denn hier in dem Wiſch ſteht nur, daß der Agent in Antwerpen — und Antwerpen gerade iſt der verrufenſte Ort für derartige Agenturen — mit irgend einem Plantagenbeſitzer einen Contract über Euch abſchließen ſoll, bei dem Ihr dann natürlich gar nicht mehr gefragt werdet."

„Ja, aber —"

„Das kann ein ehrlicher Mann ſein, ja," fuhr der Doctor fort, „ich gebe auch zu, daß ein ſolcher Contract in einzelnen Fällen ehrlich gemeint ſein mag: daß manchem großen Plantagenbeſitzer wirklich daran liegt, gute und brauchbare Kräfte auf ſein Land zu bekommen, und der ſie nachher nicht allein gut behandelt, ſondern ihnen auch einen entſprechenden Lohn für ihre Arbeit giebt, damit ſie in einer beſtimmten Zeit, und zwar in einer Zeit, die ſie ſelber berechnen, wieder frei und unabhängig von ihm werden. Aber warum heißt es da nicht: Du bekommſt ſo und ſo viel für den Tag Arbeit, und machſt Dich nur verbindlich bei keinem Anderen in Dienſt zu treten, bis Du das Geld, was ich für Dich ausgelegt habe, wieder abverdient haſt? Aber das wollen die Herren gar nicht. Es liegt ihnen nicht allein daran

Arbeiter in ihr weites Land zu bekommen, nein, ſie wollen ſich die Leute auch ſpeciell ſichern und an ihnen verdienen, und das eben iſt nachher das Unglück für den armen Arbeiter ſelber, der vielleicht etwas vor ſich bringen könnte, wenn ihm die Hände nicht gebunden wären. Ja, ſelbſt den Fall genommen daß er es ehrlich meint, wer ſteht Euch denn dafür, daß er nicht plötzlich ſtirbt und ſein Beſitzthum an einen gewiſſenloſen Verwandten oder Fremden übergeht? Ihr ſeid dann für dieſen ſo gut gebunden, wie für Jenen, Ihr geltet nur als Inventar, denn Ihr habt Eure Schulden noch nicht abbezahlt, und müßt aushalten bis das geſchehen iſt, ſo lange es auch dauern mag.“

„Aber Herr Doctor,“ ſagte Behrens, der ganz beſtürzt geworden war, denn das, was ihm der Herr hier ſagte, warf des Schulmeiſters ganze Lobreden wieder um, und er hatte nur noch das Eine, an das er ſich anklammern konnte — „mein Bruder iſt ja auch die langen Jahre drüben in dem Braſilien, und dem geht's ſo gut dort. Er hat mir ja auch geſchrieben, daß ich nur ſobald als möglich zu ihm kommen ſoll.“

„So? —“ frug der Doctor, „wo iſt denn Euer Bruder?“

„In der Colonie Blumenau“ ſagte der Mann.

„Und dann wollt Ihr Euch nach der Provinz Minas Geraes ſchicken laſſen, wie es hier in dem Contract ſteht? — und wißt dabei noch nicht einmal, in welchen Theil deſſelben, denn die Provinz iſt rieſengroß und läuft in die heißeſten Diſtricte hinauf. Das iſt reiner Wahnſinn. — Aber lieber Freund — es thut mir leid — meine Zeit iſt beſchränkt, und ich muß jetzt einen Beſuch bei einem gefährlichen Kranken machen, den ich nicht länger aufſchieben kann. Ich bin auch nicht im Stande Euch einen anderen Rath zu geben als: Unterſchreibt das Papier auf keinen Fall. Wollt Ihr zu Eurem Bruder nach Blumenau, ſo müſſet Ihr nach der Inſel

Santa Catherina gehen, von wo ſich häufig Gelegenheit findet. In der Provinz Minas Geraes ſeid Ihr beinah noch ſo weit von dort entfernt, wie hier in Deutſchland, könntet wenigſtens eben ſo leicht oder ſo ſchwer dorthin kommen, wie von hier ab auch. Dorthin wird Euch aber wohl Niemand Paſſage geben, und wenn Ihr denn durchaus hinübergehen wollt und denkt, daß Ihr dort Eure Umſtände verbeſſert, ſo laßt Euch auch einen wirklichen Contract aufſetzen, in dem deutlich geſchrieben ſteht, an welchen Ort und zu welchem Herrn Ihr kommen ſollt — nicht auf's Gerathewohl, wie hier ſteht: auf eine Colonie in der Provinz Minas Geraes. Und wie viel Tagelohn Ihr für Euch und Eure Leute zu erwarten habt, bis das Vorgeſchoſſene abverdient iſt, muß ebenfalls feſt und deutlich in dem Papier angegeben werden. Nachher ſeht Ihr ein Ende vor Euch, und könnt ſelber etwa berechnen, was Ihr verdient habt und wie lange Eure Dienſtzeit dauert."

„Nun, ich danke Ihnen auch ſchön, Herr Doctor, für Ihre Freundlichkeit," ſagte Behrens, „ich will mir gewiß merken was Sie geſagt haben, und mit dem Herrn das ausmachen."

„Thut das," ſagte der Doctor, „aber laßt Euch auch nicht wieder breit ſchwatzen, — ſolche Contracte könnt Ihr alle Tage machen," und damit nahm er ſeinen Hut und verließ das Zimmer, während Andres, der bei der ganzen Unterredung kein Wort geſprochen und nur immer, wenn der Doctor, ſein Herr, etwas ſagte, zuſtimmend mit dem Kopf genickt hatte, ſeinen Landsmann beim Aermel ergriff und mit ihm langſam die Treppe hinunter und wieder auf den Hof ging.

„Siehſt Du," flüſterte er ihm dabei zu, „das iſt ein Herr der Haare auf den Zähnen hat, und der verſtehts. Was der ſagt hat Hand und Fuß, und man kann ſchnurſtraks darauf hingehen. Das ſind faule Fiſche mit dem Papier; da darfſt Du Dich nicht darauf einlaſſen.“

„Weißt Du was, Andres,“ nickte da Behrens, der nachdenkend, ſein Kinn mit der rechten Hand ſtreichend, im Hof ſtehen geblieben war und vor ſich niedergeſehen hatte, „Du haſt doch Alles mit angehört was der Herr Doctor geſagt, und kannſt es mir bezeugen, und nun komm einmal mit zu dem Herrn der die Schrift beſorgt, und dann wollen wir mit ihm ſprechen, und ihm die Sache auseinanderſetzen, daß es ſo nicht geht. Wie?“

„Meinetwegen,“ ſagte Andres, „ich geh' auch mit. Zwei ſind immer beſſer als Einer, denn was der Eine nicht weiß, das fällt dem Anderen ein. Alſo komm, Gottlieb, dem wollen wir die Sache gleich beſorgen.“

Und die beiden Freunde gingen langſam die Straße hinunter und dem Hauſe zu, in welchem der beſagte Herr wohnte.

Da hörten ſie rechts von ſich in einer engen Seitengaſſe lautes Jubeln und Singen, und als ſie erſtaunt ſtehen blieben, um dem ungewohnten Geräuſch zu horchen, ſahen ſie einen kleinen Trupp Menſchen den engen Weg herunter kommen, die auf das Wunderlichſte aufgeputzt gingen.

Es waren etwa zehn oder zwölf junge Burſchen, von vielleicht achtzehn oder neunzehn Jahren, Bauernſöhne wahrſcheinlich ihrem ganzen Ausſehen nach, die, von irgend einem Gelage kommend, mit gerötheten Geſichtern und fröhlich und keck blitzenden Augen Arm in Arm durch die Straßen wanderten. Sie trugen auch noch ihre heimiſchen Bauerntrachten, kurze Jacken und lederne Hoſen, aber dazu aufgekrämpte Hüte mit künſtlich gemachten ordinären Blumen daran, mit Glasperlen und unächtem Schmuck, und auf den Schultern einläufige Pirſchbüchſen oder Doppelflinten, und Hirſchfänger an den Seiten, als ob ſie zu irgend einem Freicorps gehörten und augenblicklich in den Krieg ziehen wollten. Dazu ſangen ſie — mit oder ohne Harmonie, was kam darauf an, — ein wildes, jubelndes Lied, und neugieriges Volk hatte ſich ihnen von allen Seiten angeſchloſſen, ſo daß die Menſchenmenge die ganze Straße füllte.

Behrens und Andres blieben ſtehen um ſie vorbei zu laſſen, und als ſie näher kamen, konnten ſie auch Beide die Worte des Liedes unterſcheiden, die ihnen bald keinen Zweifel mehr ließen, wen ſie vor ſich hätten.

„Halli, Hallo! Braſilien iſt nicht weit von hier,
Halli, Hallo! Braſilien iſt nicht weit.“

klang der Refrain, und bald darauf ſetzte wieder eine tiefe Baßſtimme in Solo ein:

„Ade, ade, mein liebes Vaterland,
Ade, ade, nun lebe ewig wohl!
Was fragen wir nach Gut und Geld,
Wir wandern fröhlich in die Welt,
Braſi—lien iſt unſre Seligkeit!
Halli, Hallo! Braſilien iſt nicht weit von hier!
Halli, Hallo! Braſilien iſt nicht weit!“

Es war ein ganz eigenes Gefühl das Behrens durchzuckte., als er die Worte hörte, die ihm wie aus der eigenen Seele heraustönten, und faſt unwillkürlich rief er die ihm Nächſten an: „Heda, Kameraden, — wollt Ihr auch nach Braſilien?“

„Auch nach Braſilien? na, verſteht ſich,“ lachte einer der jungen Burſchen zurück, indem der Schwarm Halt machte. „Gehſt Du auch mit, Kamerad? Das iſt Recht. Halli, Hallo! Braſilien iſt nicht weit von hier!“

„Na,“ ſeufzte Behrens, „weit iſt's doch wohl, aber was kann's helfen; die Reiſe nimmt ja auch einmal ein Ende.“

„Da haſt Du Recht, alter Junge!“ jubelte Einer der Burſchen, „und nachher leben wir, wie der liebe Gott in Frankreich. Mit welchem Schiff gehſt Du?“

„Ja, ich weiß noch nicht,“ ſagte Behrens, über die vertrauliche Anrede des jungen Volks weniger erſtaunt, als über die beſtimmte Vorausſetzung ſeiner Reiſe, denn des Doctors abmahnende Worte hatten ihn doch wieder ganz ſchwankend gemacht.

„Und von welchem Hafen aus?“

„Doch wohl von Antwerpen, wie der Ort heißt.“

„Hurrah, ein Reiſegefährte!“ jubelte die Schaar. „Komm her, daß wir Eins zuſammen trinken. Nun hat die elende Schinderei daheim ein Ende, und wir kommen ins Paradies.“

„Ins Paradies?“ Das ſtimmte freilich nicht mit dem, was Behrens von dem Doctor gehört, aber er konnte auch nicht der fröhlichen Einladung folgen, denn geſchenkt mochte er nichts nehmen, und Geld zum Vertrinken hatte er noch nie im Leben gehabt.

„Ich kann nicht,“ ſagte er deshalb freundlich, „ich muß erſt noch meinen Contract in Richtigkeit bringen, daß ich mit komme; aber wohin geht Ihr?“

„In den Löwen; ſo komme nachher hin, daß wir den Abend beieinander ſind! Hurrah, Braſilien ſoll leben!“

Und mit dem Halli, Hallo! des neu beginnenden Liedes ſetzte ſich die Schaar wieder in Bewegung und marſchirte die Straße hinab, dem ihrem neuen Reiſegefährten bezeichneten Wirthshaus zu.

Behrens blieb mit ſeinem Begleiter, als ihn die Schaar verlaſſen hatte, noch eine ganze Weile wie betäubt auf der Straße ſtehen, denn wie ein Traum, wie ein Gruß aus der fernen, fabelhaften Welt, die er bis jetzt nur in ſeinen Träumen geſehen, kam ihm das Ganze vor. Ein Paradies! — und er ſelbſt war im Begriff, dorthin aufzubrechen, — aber wer hatte nun Recht? Das junge, jubelnde Volk, vor dem das Leben noch offen lag und ihm nur ſeine bunten Bilder zeigte, oder der alte mürriſche Herr, der voll Mißtrauen hinausblickte? Behrens wußte es nicht, und nur unwillkürlich legte er ſeine Hand wieder in Andres Arm und ſchritt mit ihm die Straße hinunter, dem Hauſe des Auswanderungsagenten zu.

mich eben von meiner Heftigkeit ſo hinreißen ließ, gegen den Herrn Superintendenten ſo harte Worte auszuſtoßen. Ich will allerdings nicht leugnen, daß ſie ernſtlich gemeint waren, ich müßte ſonſt, wollte ich das, mein eignes Selbſt mit abſchwören, aber ſie ſollten den alten Herrn nicht beleidigen, und ich fürchte faſt, daß das geſchehen iſt — darf ich auf Ihre Güte rechnen, darin ein freundliches Wort für mich einzulegen?"

„Lieber Hennig," erwiederte ihm hierauf der Paſtor — „Sie haben ein Verſehen gemacht, das Ihnen, fürchte ich, nicht ſo leicht vergeben werden wird, als Sie jetzt zu denken ſcheinen — der Herr Superintendent fuhr in äußerſter Entrüſtung fort, und — es thut mir leid, es ſagen zu müſſen — er hatte in der That recht."

„Herr Paſtor."

„Ja ja, lieber Hennig, ich habe ſonſt, wie Sie recht gut wiſſen, nur ſehr wenig gegen die Art einzuwenden, wie Sie Ihre Schule halten — gar nichts dabei gegen Ihren eignen Fleiß und Eifer, die Unaufmerkſamkeit Ihrer Claſſe war aber heute wirklich auffallend, und ich kann es dem Herrn Superintendenten gar nicht verdenken, daß er ein paar tadelnde Worte darüber ſprach, ja ich glaube, es iſt ſogar, was er gethan, nur ſeine Pflicht und Schuldigkeit geweſen."

Drittes Capitel.

Herrn Kollboeker's Comptoir.

Sie brauchten nicht ſo lange mehr zu gehen, als ſie das Haus, oder vielmehr das „Comptoir“ des Agenten vor ſich ſahen, denn er ſelber wohnte draußen in einer kleinen Spelunke der Vorſtadt, und hatte ſich nur im „Geſchäftstheil“ der Reſidenz ein Local gemiethet, um inmitten des Verkehrs zu ſein und ſich keine „Gelegenheit“ entgehen zu laſſen.

Die Thür war auch kenntlich genug durch eine Anzahl von Schildern bezeichnet, die den verſchiedenſten Lebenszwecken zu dienen ſchienen. Den Mittelpunkt derſelben bildete freilich ein großes, über der Thür angebrachtes und in Oel ausgeführtes Gemälde, das ein großes, dreimaſtiges Schiff unter vollen Segeln aber bei dem Winde zeigte. Plätſchernde Wellen erhoben ſich darum her, aber ſtill und unbewegt verfolgte das Fahrzeug ſeine Bahn und eine Anzahl von Perſonen in rothen Hemden, die über Bord hinaus auf das Meer ſahen, ſollten andeuten, daß es reichlich mit Paſſagieren beſetzt ſei, die eine ruhige Fahrt nach einem fernen Welttheil hatten.

Das Schiff ſelber führte eine Bremer Flagge, — die roth und weißen Streifen und Quadrate, — darüber aber im blauen Himmel ſtand deutlich mit goldenen Buchſtaben: Schiffsgelegenheit nach allen Welttheilen, und wie um das zu illuſtriren, waren links und rechts von der Thür noch große Tafeln aufgehangen, auf welchen die verſchiedenſten Reiſen nach Nordamerika, Auſtralien und Braſilien ſpecificirt wurden.

Außerdem ſchien aber Herr Kollboeker, wie der Auswanderungsagent hieß, noch außerordentlich vielſeitig in anderen Geſchäftszweigen. Er hatte die Agentur für Sächſiſche

Renten-, Berliner und Gotha'ſche Lebensverſicherung, ebenſo eine Niederlage von Daubitz's Kräuterliqueur und aromatiſcher Gichtwatte, und Behrens wurde ganz irr an den vielen Schildern, die überall die Wand und ſogar die aufgeſchlagenen Fenſterladen bedeckten. Aber es konnte nichts helfen, hinein mußte er doch, denn die Zeit verging, und nachdem er und Andres — während die Beiden indeſſen von drinnen durch ein paar junge kichernde Leute beobachtet waren — eine Weile die verſchiedenen Placate durchbuchſtabirt hatten, ſagte Behrens, ſeines Begleiters Arm ergreifend: „So komm, Andres, hier werden wir doch nicht draus klug und drinnen müſſen wir ja erfahren woran wir ſind. Da oben iſt ja auch das Schiff gemalt, mit dem wir fahren ſollen, — guck einmal wie groß es iſt; das ſieht ordentlich gefährlich aus — und ſo weit übers Waſſer muß man damit."

Behrens ſchüttelte freilich mit dem Kopf, als er das Haus betrat; es war ihm noch ſo vieles bei der ganzen Sache, von der er ſich gar keine richtige Idee machen konnte, unerklärlich, und er fühlte ordentlich das Bedürfniß, endlich einmal Jemanden darüber zu hören, der Alles ganz genau wußte.

Gleich rechts im Hausflur war eine Thür, an welcher auf einem ovalen ſchwarzen Schild das Wort ſtand: „Comptoir", aber weiter befand ſich kein Name oder ſonſtiges Abzeichen daneben, und die Beiden zögerten noch, ob ſie hier anklopfen ſollten, als die Thür aufging und ein blutjunger Menſch mit auf der Mitte geſcheitelten fuchsrothen Haaren herausſah.

„Wollen Sie zu der Auswanderungs-Agentur?"

„Ja wohl", nickte Behrens.

„Na, da kommen ſie nur hier herein, — hier iſt's."

Beide betraten das Zimmer. Es war ein nicht ſehr großes und etwas düſteres Gemach. In der Mitte ſtand ein hohes, doppeltes Schreibpult aus polirtem Erlenholz, an dem an jeder Seite zwei Menſchen arbeiten konnten, und an den Wänden waren eine Menge Gefache angebracht, in welchen die verſchiedenartigſten Dinge lagen: kleine Broſchüren, Papiere, etiquettirte Flaſchen, Packete und Gott weiß was ſonſt noch. An den Wänden aber hingen, wo nur noch irgend ein Platz frei geblieben, Fahrpläne von Eiſenbahnen und Dampfſchiffen, eine große Karte mit den beiden Erdhälften und andere von Auſtralien, Südamerika, Braſilien, Nordamerika, Rußland und Ungarn, denn Herrn Kollboecker's Thätigkeit war eine ſehr ausgebreitete, und er ſchaffte Menſchen fort, wohin ſie eben wollten, oder — wohin er ſie gerade bereden konnte. Hatte er dech intime Verbindungen in allen Theilen der Welt, wenn er auch alle Theile der Welt nur dem Namen nach kannte.

Herr Kollboecker ſelber war leider gerade nicht zu Hauſe, und die beiden jungen Herren im Comptoir, — wahrſcheinlich ein paar Lehrlinge, junge, aufknospende Auswanderungs-Agenten, die ihren Ehrgeiz darin ſetzten, ſpäter ebenfalls ein volles Schiff unter Segeln über ihrer eigenen Thür gemalt zu ſehen, — ſchienen die freie Zeit benutzt zu haben, um an die Fenſter zu hauchen und unmögliche menſchliche Figuren darauf zu zeichnen. Beide trugen aber Federn hinter den Ohren, als Zeichen, daß ſie jeden Augenblick zu deren Dienſt bereit wären, und der Aeltere von ihnen, der den Beiden auch die Thür geöffnet hatte, nahm jetzt das Wort und ſagte: „Nun, Gevatter, wie geht's? Wollt Ihr nach Amerika oder nach Auſtralien und Gold graben? Jetzt iſt die Gelegenheit günſtig; in der nächſten Woche geht ein Schiff.“

„Iſt Herr Kollboecker nicht zu Haus?“ frug Behrens, der durch die vertrauliche Anrede „Gevatter“ etwas ſtutzig geworden war, denn er hatte den jungen Burſchen, ſo weit er ſich erinnerte, noch in ſeinem ganzen Leben nicht geſehen.

„Nein, Herr Kollboecker iſt ausgegangen. Kann ich es nicht beſorgen, wenn Ihr über irgend etwas Auskunft wünſcht?“

„Ich weiß doch nicht,“ ſagte Behrens, „ich — ich komme wegen der Reiſe nach Braſilien.“

„Nach Braſilien, ſo? Wo ſeid Ihr denn her?“

„Von Groß-Emmen.“

„Ach, das iſt die Familie, die mit der Roſalie nach Porto Seguro ſoll,“ ſagte der Jüngſte, „wie heißt Ihr denn?“

„Behrens — Carl Gottlieb Behrens.“

„Ja, ganz Recht. Ihr habt ja wohl noch Euren Contract zu unterſchreiben.“

„Ja — aber — ich wollte doch vorher gern erſt noch einmal mit dem Herrn Kollboeker ſprechen.“

„Ach, das iſt nicht nöthig,“ ſagte der junge Mann mit den rothen geſcheitelten Haaren, „das können wir auch beſorgen. Habt Ihr den Contract mitgebracht?“

„Den hätt' ich ſchon,“ meinte Behrens, indem er in die Taſche griff und das Papier herausholte, „aber —“

„Da kommt Ihr in ein prachtvolles Land,“ nahm der Kleinſte die Unterhaltung wieder auf, „Donnerwetter, da muß es himmliſch ſein, — wo haben Sie denn den Brief, Meier, in dem die Beſchreibung ſteht?“

„Dort auf dem Pult liegt er,“ ſagte Herr Meier, indem er ſelber darnach unter einem Haufen von Papieren herumwühlte und auch bald einen großen, auf bläulichem, ſehr dünnem Papier eng geſchriebenen Brief zum Vorſchein brachte. „Ja, allen Reſpect, das muß ein Land ſein, Kaffee, Vanille, Cacao, Alles wächſt da wild, die Apfelſinen kann ſich Jeder von den Bäumen ſchütteln, wo er nur will, und Ananas, wo hier das Stück drei Thaler koſtet, wachſen wie bei uns die Kohlrüben und die Runkeln.“

„Und dort in den Bergen haben ſie auch neulich die großen Diamanten gefunden, und ein Deutſcher ſoll beim

Graben einen Goldklumpen von zwei Pfund Gewicht herausgeſchaufelt haben."

„Hm," ſagte Andres, der dem Allen aufmerkſam zugehört hatte, „das iſt aber merkwürdig; und da zahlen Sie Einem noch Geld, wenn man nur hingeht?"

„Jawohl," nickte Herr Meier, „weil es dort an ordentlichen deutſchen Bauern fehlt, die was von der [illegible]wirthſchaft verſtehen. Die Kerle ſind da ſo dumm, und wiſſen gar nicht, was ſie mit ihren Feldern anfangen ſollen."

Behrens hörte das Alles wie in einem halben Traum; es war ihm, als ob er von einem Zauberland ſprechen, ein Märchen erzählen höre, und er konnte es ſich kaum denken, daß er ſelber im Begriff ſtehe dort hinüber zu gehen und das Alles mit eigenen Augen zu ſehen und zu erleben, — aber der Contract, —

„Ja," ſagte er verwirrt, „das iſt Alles gewiß ganz wunderſchön und herrlich, aber ich — ich muß doch vorher noch einmal mit dem Herr Kollboeker ſprechen, denn —"

„Ach, da kommt er ſelber," rief Herr Meier, der dabei zugleich hinter das Schreibpult an ſeinen Platz glitt und die Feder eintunkte; auch der Kleine war blitzſchnell an ſeinen „Marterpfahl" gefahren, wie er den Ort, wo er zu arbeiten hatte, gewöhnlich nannte, wenn der Principal nicht zugegen, und beide jungen Leute ſchienen, als der Agent im nächſten Augenblick das Zimmer betrat, ſo emſig mit dem Copiren einiger Briefe beſchäftigt, daß ſie ſein Kommen faſt gar nicht bemerkten.

„Herr Kollboeker," ſagte Meier, von ſeinem Brief aufſehend, „da iſt Behrens aus Groß-Emmen, der ſchon eine Weile auf Sie wartet, und Sie zu ſprechen wünſcht."

Herr Kollboeker, der, ohne ſeinen Hut abzunehmen in das Zimmer getreten war und ſehr eilig zu ſein ſchien, ſah über die Achſel nach den beiden Leuten hinüber und nickte, während er ein Packet Schriften auf den Tiſch legte: „Oh, Behrens, das iſt gut daß Ihr heute herein gekommen ſeid; es wird die höchſte Zeit, und ich glaubte ſchon, Ihr wolltet Euch die Gelegenheit entſchlüpfen laſſen, ein braſilianiſcher Pflanzer zu werden."

„Ja, Herr Kollboeker, — ich möchte Sie nur noch um Eins fragen," ſagte der durch das geſchäftsmäßige Benehmen eingeſchüchterte Mann. Herr Kollboeker hörte aber vor der Hand nicht auf ihn.

„Sind Briefe angekommen während ich fort war?"

„Ja, Herr Kollboeker," ſagte Meier, mit der Feder nach den auf dem Pult liegenden deutend.

Der Agent nahm ſie in die Hand, es waren drei, — einen davon warf er wieder zurück. „Wie oft habe ich Ihnen ſchon geſagt, daß unfrankirte Briefe refüſirt werden."

„Ich habe das Porto noch nicht dafür gezahlt."

„Gut, er geht zurück, — das fehlte auch noch: man hat mit den Geſchäften anderer Leute ſchon Auslagen genug an Geld. Nun, Behrens, was wolltet Ihr mir ſagen?" frug er den Mann, ohne ihn aber anzuſehen, denn er hatte den einen Brief erbrochen und fing an, darin zu leſen.

„Ja, Herr Kollboeker, — wegen des Contracts wollte ich Ihnen gern noch etwas ſagen, — denn eigentlich iſt es doch gar kein Contract, ſondern nur eine Verpflichtung —"

„Nun, ſteht das nicht auch darüber?" frug der Agent, ohne von ſeinem Brief aufzuſehen.

„Ja, allerdings, — aber — ich habe da mit einem Herrn Doctor geſprochen, und der meinte —"

„So? mit einem Herrn Doctor?" frug Kollboeker, den Mann anſehend, „und war der Herr ſchon einmal in Braſilien?"

„Nein, in Braſilien war er noch nicht."

„Aha, und was weiß er denn nachher davon?" rief der Agent, „etwa mehr als wir hier, die täglich Briefe und

Zeitungen von dorther bekommen, und das Land ſo genau kennen, wie unſere eigenen Taſchen, heh?"

„Aber der Herr Frommann, unſer Rittergutspachter —"

„Der hat Euch abgeredet, fortzuziehen, nicht wahr?" rief Herr Kollboeker triumphirend aus, „na, das verſteht ſich doch von ſelbſt, denn daß es den Herren nicht recht iſt, wenn ihre Knechte ſelber einmal Herren werden, läßt ſich denken. Wo ſollen ſie denn nachher die Arbeiter hernehmen, wenn die Leute erſt merken, daß ſie nur über See zu fahren brauchen, um ſelbſtändige Gutsbeſitzer zu werden, nicht blos Pachter. Alſo der hatte auch etwas dagegen einzuwenden? Es iſt doch wirklich merkwürdig, was es für geſcheidte Leute auf der Welt giebt," und verächtlich mit dem Kopf ſchüttelnd, fuhr er in der Lectüre ſeines Briefes weiter fort.

„Abgeredet hat er mir eigentlich nicht", ſagte Behrens, „aber der Herr Doctor meinte, es wäre eigentlich gar kein Contract, und dann beſonders die Stelle, wo von der ganzen Zeit und Aufmerkſamkeit ſteht —"

„Kein Contract?" fuhr aber jetzt Herr Kollboeker auf — „ſo ſoll ich mich etwa heute auch noch mit Euch herumärgern, heh? — Was iſt denn das, wenn Einer das Geld hergiebt und der Andere verſpricht nachher dafür zu arbeiten, bis es abverdient iſt, heh? — Was ſind denn Eure Miethcontracte auf dem Lande, wo ſo ein armer Teufel von Ochſenknecht lumpige achtzehn oder zwanzig Thaler für's ganze Jahr bekommt und ſich dafür das ganze geſchlagene Jahr von Morgens früh drei oder vier Uhr bis Abends Glock ſieben ſchinden und plagen und das Fleiſch von den Knochen herunterarbeiten muß? Sind die etwa was Anderes und findet Ihr hier nur einen einzigen von all den großmäuligen Rittergutsbeſitzern und Pachtern, die Euch nur ſo viel hundert Groſchen vorſchöſſen, um Euch zu einem beſſern Leben zu verhelfen, als Ihr hier Thaler bekommt? Hab' ich Recht oder nicht?"

„Ach ja, Herr Kollboecker, wahr iſt's ſchon und läßt ſich Nichts dagegen einwenden; wenn man nur einmal zehn Groſchen Lohn voraus haben will, ſo muß man vor Gott und nach Gott darum bitten, und kriegt's dann gleich in der nächſten Woche wieder bei Heller und Pfennig abgezogen.“

„Na alſo — und was wollt Ihr ſonſt noch?“

„Ja“, ſagte Behrens verlegen — „eins liegt mir doch noch auf dem Herzen, und ich wollte Sie dringend darum gebeten haben.“

„Und das iſt?“ frug Herr Kollboecker, indem er den zweiten Brief hernahm und aufbrach.

„Ich wollte doch gern,“ fuhr Behrens der ſich ein Herz faßte, fort, „ſo nah wie möglich dorthin nach Braſilien kommen, wo mein Bruder drüben iſt.“

„So? Ihr habt ſchon einen Bruder drüben? und wo ſteckt denn der?“

„In der Colonie Blumenau.“

„Na da geht doch hinüber,“ meinte Herr Kollboecker kurz — „es hindert Euch Niemand daran. Dorthin gehn immer Schiffe.“

„Wo man ſeine Paſſage auch abarbeiten kann?“ frug Behrens raſch.

„Ne,“ lachte Herr Kollboecker, daß das kleine Comptoir dröhnte — „wenn Ihr direkt dahin wollt, müßt Ihr Eure Paſſage ſelber bezahlen. Aber ſeid Ihr unbehülfliches Volk,“ rief er, indem er ſeinen Brief auf das Pult warf und ſich gegen die an der Wand hängende kleine Weltkarte wandte. „Seht einmal hier,“ fuhr er fort, und zeigte mit ſeinem Finger auf einen Platz auf dem Behrens gar Nichts erkennen konnte, als buntgemalte aber ihm vollkommen unverſtändliche Linien „hier iſt Blumenau wohin Ihr gern wollt, und wo Euer Bruder ſein ſoll, und hier gleich darüber, kaum mehr wie ein Zoll davon entfernt, fängt die Provinz Minas Geraes an, wohin Euer Contract lautet, nachdem Ihr unentgeldlich hinübergeſchafft werdet.*) Verlangt Ihr noch mehr? und wenn Ihr dort Eueren Contract abgearbeitet und Geld in der Taſche habt, hindert Euch denn etwa wer, die kurze Strecke da hinunter zu gehen und Euch anzuſiedeln wo Ihr Luſt habt? — Es iſt rein zum Verzweifeln wenn Menſchen etwas nicht einſehen wollen, was ſo ſonnenklar auf der offenen Hand liegt.“

„Aber der Herr Doctor,“ ſagte Behrens ſchüchtern, „meinte, die Provinz wäre ſo ſehr groß.“

„Na, wenn Euch das genirt, ob die Provinz groß oder klein iſt,“ rief Herr Kollboeker, indem er wieder zu ſeinem Pult ging, „dann bleibt doch meinetwegen in Deutſchland — was liegt mir dran. Der Herr Doctor wird dann wahrſcheinlich für Euch ſorgen, damit es Euch hier an Nichts fehlt und Ihr leben könnt, wie der liebe Gott in Frankreich.“

„Ja du lieber Gott,“ ſeufzte der Mann, der damit an ſein Elend zu Haus erinnert wurde — „für Unſereinen ſorgt auch Jemand, wenn wir es nicht ſelber thun können. Alſo Sie meinen wirklich, daß es nicht ſo weit von da wäre, wo mein Bruder iſt?“

---

*) Ich kann Auswanderer nicht genug davor warnen, ſich von irgend einem Agenten Entfernungen auf den Karten zeigen und erklären zu laſſen. Denn Nichts auf der Gottes Welt iſt unzuverläſſiger als ein ſolcher Beweis, Leuten gegenüber, die kein Verſtändniß über die Schwierigkeiten und Entfernungen in fremden, beſonders wilden Ländern haben können. Ich will hier nur ein Beiſpiel anführen. Die deutſche Colonie Pozuzo in Peru liegt auf der großen Weltkarte nur etwa drei Viertel-Zoll von Lima entfernt, und ich gebrauchte allein und ohne Gepäck nur mit meiner Satteltaſche und theils zu Pferd, theils zu Fuß, weil die Wege zu entſetzlich waren, unter den größten Beſchwerden und ſelbſt Gefahren achtzehn Tage um ſie zu erreichen. Solche Kunſtgriffe, wie hier Herr Kollbecker anwendet, ſind aber nur zu häufig von ſchurkiſchen Agenten gebraucht und benutzt worden, um arme unwiſſende Menſchen dorthin zu ſchaffen wo ſie einen Nutzen von ihnen erwarteten. Was aus den Armen nachher wurde, kümmerte ſie wahrhaftig nicht.

„Na, ich habe die Karte doch nicht gemacht," ſagte Herr Kollboeker, „die laſſen die Regierungen ſelber ausarbeiten und was da drauf ſteht, iſt richtig und muß richtig ſein — Und iſt ſonſt noch etwas, das Ihr auf dem Herzen habt?"

„Ja ſehen Sie, Herr Kollboeker," ſagte Behrens, da der Agent das Erſtere als beſeitigt zu betrachten ſchien, „wenn Sie nur einmal ſo gut ſein wollten, den letzten Satz durchzuleſen, der da im Contract ſteht. — Bitte ſchön."

„Nun was iſt mit dem?"

„Ja, da ſteht, ſo lange der Contract dauerte, ſollten wir Alle mit einander für unſern Brodherrn in einem fort arbeiten?"

„Nun? — verſteht ſich denn das nicht von ſelbſt?"

„Ja, in der Woche gewiß — aber doch Sonntags" —

„Dummes Zeug — glaubt Ihr denn, daß in Braſilien Sonntags gearbeitet wird?" rief Herr Kollboeker — „das iſt ja ein ſtreng katholiſches Land und hat noch außerdem eine Maſſe Feſt- und Feiertage, die Euch ebenfalls zu Gute kommen —"

„Danke Ihnen," ſagte der Mann — „aber von einem Gärtchen ſteht kein Wort drin, — ein klein Stückchen Land müßte unſer Einer doch haben, damit er ſich ſelber ein wenig Gemüſe bauen und ein paar Hühner und Schweine halten könnte. Das haben wir ja ſogar hier in Deutſchland gehabt, wo das Land ſo theuer iſt."

„Du lieber Gott," lachte Herr Kollboeker gerade heraus — „das macht Euch doch etwa keine Sorge — ein Stück Land, wo der ganze Acker ein paar Thaler koſtet? Lieber Freund, das ſollt Ihr haben, und das will ich Euch, auf eigene Verantwortung auch noch in den Contract ſetzen, in ſofern Euch das beruhigen ſollte. Gebt einmal her — da iſt ja gleich noch Platz. „Der beſagte Carl Gottlieb Behrens erhält von ſeinem neuen Brodherrn auch noch ein Stück Land zur eigenen Bebauung angewieſen, um ſich darauf einen

„Herr Paſtor,“ nahm da Hennig ernſt und ruhig das Wort, „ich glaube, daß Sie es gut mit der Schule — und auch mit mir meinen; ich will es wenigſtens hoffen, denn ich habe gerade Ihnen noch nie Gelegenheit zum Gegentheil gegeben. Das Herz in der Bruſt thut Einem aber weh, wenn man ſich nun das ganze Jahr in der Schule müht und quält, ſeine beſten Kräfte, ſeine beſten Lebensjahre daran wendet, etwas Tüchtiges und Ordentliches aus den Kindern zu ziehen — wenn man den richtigen Saamen in ihre Seele gelegt, und dafür auch deren leiſeſte fernſte Seelenkräfte kennen gelernt hat, und nun einen Mann hereinkommen ſieht, den Gott — Sie verzeihen mir den Ausdruck — zufällig zum Superintendenten gemacht, der von der Schule nur wenig, von der Behandlung der Kinder gar Nichts verſteht, ſeine eigenen ſelbſtſüchtigen Anſichten mit herein bringt, überall anſtößt, von den Kindern heimlich ausgelacht wird, da ſie, bei den Blößen, die er giebt, bald durchſchauen müſſen, was eigentlich hinter ihm ſteckt, und der denn doch Macht und Gewalt genug hat, gerade den, den die Schüler am höchſten achten ſollten, ihren Lehrer, in den Staub nieder zu treten und zu vernichten. Gerade der Uebermuth, Herr Paſtor, iſt es, der endlich ſelbſt einem armen Dorfſchulmeiſter hat den

Garten anlegen zu können.“ So, ſeid Ihr jetzt damit zufrieden?“

„Ich danke Ihnen recht vielmals, Herr Kollboeker, damit iſt mir ein großer Stein vom Herzen. Wiſſen Sie, unſer Einer iſt an ſein kleines Gärtchen gewöhnt, und es würde uns hart anthun, wenn wir es in dem fremden Land miſſen ſollten.“

„Ei verſteht ſich von ſelbſt, Behrens, verſteht ſich von ſelbſt; aber Ihr müßt mich entſchuldigen — ich habe noch ſehr viel zu thun. Wenn Ihr alſo weiter nichts zu bemerken habt, ſo könnt Ihr ja den Contract unterſchreiben und da laſſen — da ich doch morgen Briefe nach Antwerpen ſchicke.“

„Ja, Herr Kollboeker,“ ſagte Behrens etwas beſtürzt, denn das kam ihm zu raſch, und ſo weit war er noch nicht einmal mit ſich im Reinen, ob er überhaupt gehen wollte oder nicht, „ſo geſchwind geht's doch freilich nicht. Es iſt gar ſo ein wichtiger Schritt, den ich vorher noch reiflich mit meiner Alten überlegen möchte.“

„Na ich dächte, Ihr hättet Zeit genug zum Ueberlegen gehabt, aber wie Ihr denkt; ich wäre der Letzte der Euch dazu drängte, denn was hab ich dabei, ob Ihr geht oder da bleibt; mir kann's einerlei ſein. So überlegt Euch denn meinetwegen die Sache noch eine ganze Woche lang, bis Ihr ſelber abreiſt, und wenn Ihr wollt, könnt Ihr den Contract auch erſt in Antwerpen ſelber unterſchreiben, wenn Ihr einmal das Schiff geſehen habt. Das bleibt ſich gleich, und bei uns geht Alles offen und ehrlich zu, aber in einer Sache kann ich Euch nicht helfen, wenn Ihr überhaupt mitwollt, — heute iſt Mittwoch, bis morgen Abend ſpäteſtens muß Euer Gepäck, was Ihr unterwegs mitnehmen wollt, d. h. die großen Kiſten, hier ſein. Kleinigkeiten könnt Ihr bei Euch behalten, denn übermorgen früh mit dem Packzug um acht Uhr, geht Alles, was ich zu befördern habe, nach Antwerpen ab, um gleich verladen zu werden.“

„Morgen Abend ſchon?“

„Ja, ſpäteſtens,“ ſagte Herr Kollboeker, „denn wegen Euch allein und extra kann ich doch keine Fracht abſchicken; das ſieht ein Kind ein. Alles was ſpäter kommt, müſſen die verſchiedenen Eigenthümer auf ihre eigenen Koſten transportiren laſſen, und viel ſpäter hilft's ihnen nicht einmal mehr was, denn wenn das Schiff erſt einmal geladen iſt, dann werden die Luken zugemacht und verſiegelt, damit unterwegs nichts wegkommen kann, und dann wird keine Fracht mehr angenommen. — Sind Sie denn noch nicht mit den paar Briefen fertig, Meier, das dauert ja eine wahre Ewigkeit.“

„Wir hatten ſo viel Abhaltung, Herr Kollboeker.“

„Ja, ich kenne Eure Abhaltung ſchon, — Maulaffen feil halten, wenn ich den Rücken drehe. Eilen Sie ſich ein bischen; in einer Viertelſtunde bin ich wieder zurück, damit ich ſie dann unterſchreiben kann. — Alſo bis morgen Abend vor ſieben Uhr, Behrens, denn pünktlich um ſieben Uhr wird zugemacht. Bei mir geht Alles auf die Minute, und muß auch bei einem ſolchen Geſchäft ſo gehen. Alſo auf Wiederſehen, Behrens. — Apropos, will der junge Menſch, den Ihr da bei Euch habt, auch mit?“

„Nein, Herr Kollboeker, das iſt nur ein —“

„Na, gute Nacht Behrens, gehabt Euch wohl,“ und ohne ſich weiter um die Beiden zu bekümmern, verließ der Agent das Haus, es Behrens anheimgebend ſeine weiteren Maßregeln zu treffen, wie es ihm beliebe, — er wußte, daß das Gift jetzt wirkte.

Behrens war das gar nicht recht, denn er hätte am liebſten noch eine längere Zeit zum Ueberlegen frei behalten, auch wohl gern noch einmal mit dem Doctor geſprochen, und Andres, der bei der ganzen Unterredung auch nicht eine Sterbensſylbe geſagt oder gar einen Rath gewagt hatte, ging auch mit zurück. Der Doctor war aber noch nicht nach Hauſe gekommen, und Niemand wußte wann er wieder kam, da er, ſehr ungleich dem Agenten Kollbocker, nichts auf die beſtimmte Minute that, und in ſeinem Beruf auch nicht thun konnte.

Es war dabei ſchon ſpät geworden und Behrens mußte an den Heimweg denken, wenn er nicht in ſtockfinſterer Nacht nach Hauſe kommen wollte. Er nahm ſich deshalb auch kaum Zeit, ein paar Biſſen Brod und Käſe mit Andres, der hier in gutem Verdienſt ſtand, in der nächſten Reſtauration zu eſſen und ein Glas Bier dazu zu trinken, was ihm ſein Vetter aufnöthigte, — dann wanderte er mit ſchwerem Herzen und von Zweifeln gequält den langen Weg nach Groß-Emmen zurück, um mit ſeiner braven Frau zu berathen, was ſie nun thun, — ob ſie bleiben und das bisherige karge Leben, das ihnen nur Noth und Mangel gebracht, fortführen oder auswandern ſollten in ein fremdes, weit gelegenes Land, um die Heimath nie — nie wiederzuſehen.

Und was hatte ihnen das Vaterland eigentlich bis jetzt geboten? Lieber Gott, ſie verlangten ja wahrlich nicht viel, — nur *leben* wollten ſie, — nur nothdürftig leben und ſich ſatt eſſen und nicht ewig in Sorge und Angſt ſein, um das Nothdürftigſte für ſich und die Kinder herbeizuſchaffen. Aber ſelbſt das war der Mann in der letzten Zeit — und da noch ein Kind dazu gekommen — nicht mehr im Stand geweſen, zu erſchwingen. Kinder ſollten ein Segen ſein, und ſie wurden ihnen hier zur drückendſten Laſt, während noch außerdem die Frau an zu kränkeln fing, da ſie in ihrem ſchwächlichen Zuſtand jeder ſtärkenden Nahrung und kräftigen Koſt entſagen mußte.

„*Schlimmer* kann es dort auch nicht ſein,“ lautete auch zuletzt das Reſultat der langen Verhandlung zwiſchen den beiden Gatten; ſchlimmer *kann* es nicht kommen, denn zu eſſen und zu trinken werden wir doch in dem fremden Lande haben und — wir brauchen nicht zu fürchten, daß unſere

Kinder *betteln* gehen müſſen, wenn ihnen der Vater einmal plötzlich wegſterben ſollte.

Es iſt das jene furchtbare Ausſicht, die Tauſende von braven, wackeren Menſchen hinaus aus Deutſchland in ein fernes Land treibt, und mit wie ſchwerem Herzen gehen ſie fort! — O, wie gern, — wie gern wären ſie daheim geblieben.

Viertes Capitel.

Die Abreiſe.

Am nächſten Tag hatte Behrens und ſeine Familie alle Hände voll zu thun, um ihr weniges Eigenthum in Kiſten zu packen. Behrens war an dem Morgen wieder zweifelhaft geworden was er thun ſollte, denn die Warnungen des Doctors und ſelbſt Herrn Frommann's Einwürfe fielen ihm wieder ein und ließen ihn faſt die ganze Nacht nicht ſchlafen — aber das Gepäck *mußte* fort, der Agent hatte es ihm ja geſagt, wenn er nicht die ganze Fracht dafür bezahlen wollte, und wie wäre er das im Stande geweſen? Mußte er nicht ſogar das mühſam aufgefütterte Schwein, ſeine paar Hühner und manches Andere verkaufen, um nur ein paar Thaler in die Hände zu bekommen und die nöthigſten Ausgaben damit zu decken?

Herr Frommann vom Gut ließ ihm die Sachen in die Stadt fahren, oder gab ihm vielmehr einen Rüſtwagen und ein paar Pferde dazu, daß er es ſelber beſorgen konnte, und Herr Kollboeker ſtand ſchon in der Thür und wartete darauf, beſorgte auch ſogleich, daß ſie mit anderen, ſchon dort ſtehenden Kiſten an den Bahnhof gefahren wurden. Er hatte einen beſonderen Waggon für ſeine Güter genommen, die augenblicklich eingeladen und noch mit dem nächſten Zug befördert wurden.

Nach dem Contract frug ihn der Agent aber gar nicht wieder, das hatte Zeit und drängte nicht, denn jetzt waren ihm die Leute ſicher genug. Ihr ganzes Gepäck hätten ſie doch nie im Stich gelaſſen.

Behrens fuhr ſtill und ſchweigend, ohne nur ein einziges Mal in der Stadt einzukehren, nach Groß-Emmen zurück, und ſcheute ſich faſt ſeine eigene Wohnung zu betreten, ſo wüſt und leer ſah es an dem Abend darin aus.

Nur die nothwendigſten Betten für das Kind hatten ſie zurückbehalten; für die andere Familie war Stroh im Schlafzimmer aufgeſchüttet worden, das ihm der Pachter ebenfalls geborgt. Es that ihm leid einen braven Arbeiter zu verlieren, denn er hatte Behrens immer gern gehabt, hütete ſich aber auch wohl, ihm von dem, wie es ſchien feſt gefaßten Plan abzureden, denn wäre es ihm ſpäter einmal ſchlecht gegangen, ſo hätte er ſich am Ende gar, wenn auch noch ſo ungerechten Vorwürfen ausgeſetzt, der Familie in ihrem „Glück“ hinderlich geweſen zu ſein. Es war das eine Sache, die Jeder mit ſich ſelber ausmachen, aber dann auch ſelber vertreten mußte.

Den Freitag und Sonnabend hätte Behrens gern noch mit auf dem Gut gearbeitet, um wenigſtens die paar Tage Lohn zu verdienen — aber es ließ ihm keine Ruh. War es, daß er jetzt ein paar Thaler in der Taſche hatte — war es das Gefühl, nun bald für immer von ſo vielen lieb gewonnenen Plätzen Abſchied nehmen zu müſſen, aber raſtlos wanderte er am nächſten Tag von Fleck zu Fleck, bald hinaus auf das Feld, bald zum Schulmeiſter, bald zum Kirchhof, wo ſeine Eltern und ein vor drei Jahren geſtorbenes Kind ruhten, und wohl eine volle Stunde lang ſaß er auf dem nächſten Hügel der das kleine Dorf überſchaute, und blickte hinab auf die Häuſergruppe mit ihren rothen Ziegeldächern, auf den alten Kirchthurm, die Pfarrwohnung und ſeine eigene kleine Hütte, in welcher er ſo viele, viele traurige Stunden, aber doch auch wieder manche glückliche verlebt, und gerade dieſe gingen jetzt an ſeinem inneren Geiſte vorüber.

Am Feierabend kamen nachher viele der frühern Kameraden zu ihm, um mit ihm über Braſilien zu ſprechen — er mußte es ja doch jetzt wiſſen, denn er ging hin in das weite, fremde Land; aber ihm ſelber war viel zu weh ums Herz, als daß er einem Andern hätte zureden mögen, einen gleichen Entſchluß zu faſſen; er blieb einſilbig und niedergeſchlagen, und der Beſuch ging unbefriedigt fort.

Es iſt eigenthümlich, mit welcher fabelhafter Zähigkeit die menſchliche Seele an alt Gewohntem hängt, und wir verlaſſen mit faſt eben ſo ſchwerem Herzen einen Ort, in dem wir uns elend gefühlt, und aus dem wir uns tauſend und tauſend Mal hinausgeſehnt, wie eine Stele, die nur glückliche Erinnerungen für uns trägt.

Am nächſten Morgen ging Behrens noch einmal in die Stadt, um mit Herrn Kollbecker die genaue Abfahrtszeit zu beſprechen und noch Manches über das fremde Land, und wie er ſich beſonders in der Seeſtadt zu benehmen habe, zu erfragen. So redſelig Herr Kollbecker aber auch früher über Braſilien geweſen war, als es noch galt die Luſt zur Auswanderung in dem Mann rege zu machen, ſo wenig Zeit hatte er jetzt ſich mit ihm einzulaſſen.

„Mein lieber Freund,“ ſagte er, in ſeinen Comptoir zwiſchen einer Unzahl von Papieren herumkramend — „Sie kommen mir heute ſehr ungelegen. Die Abfahrtszeit wiſſen Sie jetzt — Sie müſſen Sonntag Morgen Punkt halb Zwölf ſpäteſtens hier am Bahnhof ſein, denn um zwölf Uhr zwanzig geht der Zug. Auf Weiteres kann ich mich aber für jetzt nicht einlaſſen, denn ich habe bis zur nächſten Poſt noch einige zwanzig Briefe zu ſchreiben und zu dictiren.“

„Aber meinen Contract —“

Den nehmen Sie mit nach Antwerpen. Dort am Bahnhof wird Jemand ſein der Sie empfängt, und dort erfahren Sie auch Alles, was Sie zu wiſſen brauchen. Bitte, Meier, ſtellen Sie ſich einmal dahin und ſchreiben Sie, damit wir das nur endlich fertig kriegen.“

Behrens ging; er ſah ein, daß er den ſo ſehr beſchäftigten Herrn Kollbocker heute nicht ſtören dürfe. Er ſchüttelte den Kopf; der Mann war früher ſo herzlich und theilnehmend gegen ihn geweſen, und jetzt auf einmal ſo kalt und vornehm — aber du lieber Gott, er hatte wohl den Kopf voll — zwanzig Briefe — das war keine Kleinigkeit und er wußte recht gut, welche Mühe und Arbeit es ſeiner ſonſt in Allem ſo flinken Frau gemacht, wenn ſie nur einmal einen einzigen hatte ſchreiben müſſen.

Wie er die Straße langſam und traurig hinunterſchritt, begegnete er dem Doctor, der ihn augenblicklich wieder erkannte.

„Heh?“ ſagte er, indem er ſtehen blieb, „iſt das nicht unſer Braſilianer? — Nun, wie iſt's? Den Contract habt Ihr doch nicht unterſchrieben?“

„Nein, Herr Doctor,“ ſagte der Mann, und wurde bis hinter die Ohren roth, — „ich kann's mir noch eine Weile überlegen.“

„Das iſt geſcheut,“ nickte der alte Herr, „und noch geſcheuter wär's, Ihr bliebet ganz hier, denn wenn ſie Euch auch einen beſſern Contract aufſetzen, ſo iſt hier doch Deutſchland und drüben Amerika, und was hier gilt, kann möglicher Weiſe dort drüben auch nicht einen Stecknadelknopf werth ſein.“

„Ja“ ſagte Behrens mit einem Seufzer, „das iſt wohl wahr. Nun ich ſoll ja aber in Antwerpen ganz genau erfahren, wie es damit wird.“

„In Antwerpen? — was wollt Ihr denn dort?“

„Ja da liegt ja das Schiff, und unſere Sachen ſind ſchon voraus gegangen.“

„Eure Sachen habt Ihr ſchon fortgeſchickt?“ rief der Doctor in blankem Erſtaunen aus, „und noch keinen ordentlichen und anſtändigen Contract in den Händen?“

„Der Herr Kellbecker meinte das hätte bis dort Zeit.“

„Natürlich,“ nickte der Arzt, „weil ſie Euch jetzt ſicher genug in der Taſche haben, denn Ihr lauft ihnen nun nicht mehr fort. Na, dann glückliche Reiſe, Freund. Wer nicht hören will muß fühlen“ und ihm zunickend ging er ärgerlich die Straße hinab.

Behrens ſchaute ihm verdutzt nach. „Wer nicht hören will muß fühlen,“ hatte der alte Herr geſagt, — ſollte er denn wirklich einen dummen Streich gemacht haben? — Und jetzt waren die Sachen fort. Er hatte allerdings keinen freien Willen mehr und mußte nach, und daß er von dort nicht wieder zurück konnte, war ebenſo gewiß. Ein Gutes hatte aber dieſer Zwang trotzdem: er war endlich die Zweifel losgeworden die ihn bis dahin immer noch gequält. Jetzt, nachdem die Würfel gefallen, half auch kein Ueberlegen und kein Grübeln mehr, und zum erſten Mal, als er weiter ſchritt, hob er trotzig und entſchloſſen den Kopf, denn er fühlte die Kraft in ſich, ſeine Familie mit Fleiß und Ausdauer — wo es auch ſei und unter welchen Verhältniſſen, eben ſo gut — und jedenfalls beſſer durchzubringen wie hier im Vaterland. „Es hat einmal ſo ſein ſollen,“ tröſtete er ſich, „der liebe Gott hat's gewollt, und der wird uns ja auch ſchon weiter helfen.“

Von jetzt an betrieb er das Nöthige vor der Abreiſe mit Ruhe und Beſonnenheit, und nur als der Abſchied wirklich heranrückte, und ſeine Frau bitterlich weinend auf dem Wagen ſaß, den ihnen Einer der Bauern zur Verfügung geſtellt um die zum Gehen noch zu ſchwache Frau fortzubringen, da ließen auch ihm die Thränen an den wetterbraunen Wangen nieder.

Ja, wär es ein ſtürmiſcher, regneriſcher Tag geweſen, ein wildes Wetter, wo die Windsbraut über die Felder jagte und düſtere Wolken den Horizont beengten, Behrens hätte ſich vielleicht leichter hineingefunden, — aber der helle, warme Sonnenſchein, die Lerchen jubelnd in der Luft, Glockengeläute vom alten Kirchthurm nieder, neben dem er die theuren Gräber ließ, und freundliche geputzte Menſchen um ſich her, die ihm Alle zunickten und den davon Ziehenden mit den Tüchern nachwinkten. Das faßte ihm das Herz wie mit eiſernen Zangen, und Wald und Sonnenſchein, Heimath und Freundesgruß ſchwammen in ſeinen Thränen zuſammen, während es ihm war, als ob bei dem Geläute der alten, lieben Glocken Alles noch einmal zu Grabe getragen würde, was er je in der Welt verloren.

Aber auch das wich von ihm, — weit in der Ferne verhallten die Töne, über das rauhe Straßenpflaſter der Stadt raſſelte der Rüſtwagen, und fremde, geſchäftige Menſchen umdrängten ihn, als er den Bahnhof endlich erreichte und nun für ſich und all die Seinen denken mußte. Da war keine Zeit mehr, ſich dumpfem Brüten hinzugeben; Herr Meier, aus Kollbecker's Geſchäft, hatte die Beförderung der Auswanderer überkommen und ſchleppte ihn bald da, bald dort mit hin, um zunächſt das mitgeführte Reiſegepäck, dann ihn ſelbſt und die Seinen unterzubringen. Und nicht lange, ſo läutete die Glocke das Zeichen zur Abfahrt, — die Maſchine pfiff, und fort wurden ſie geriſſen durch das weite Land, der unbekannten Ferne entgegen.

Aber wie fremd kamen ſich die Armen ſchon hier im eigenen Vaterland vor, wie ſie nur erſt die Marken ihres heimiſchen Dorfes hinter ſich hatten. Da war kein bekanntes

Geſicht mehr, auf das ihr Auge fiel, kein menſchliches Weſen, das ſich um ſie bekümmert hätte oder nach ihnen gefragt. Nur die Bahnbeamten ſchoben ſie manchmal, wenn der Zug gewechſelt wurde, da und dort hinüber, und wollten wiſſen, ob ſie auch ihre Fahrbillette hätten; dann ging's weiter, immer weiter, in eine endloſe Ebene hinaus, mit Dörfern und Wieſen und blauem Himmel wie daheim, aber doch ſo fremd Alles, ſo entſetzlich fremd.

Tag und Nacht fuhren ſie ſo durch; die Kinder, die ſich Anfangs über die Reiſe gefreut, wurden ungeduldig und fingen an zu weinen, das Kleinſte ſchrie viel, und die Mitpaſſagiere ärgerten ſich darüber und ſprachen oder lachten auch wohl untereinander. Endlich ſtiegen Leute ein die eine ganz fremde Sprache redeten, und Canäle durchzogen das Land, das faſt nur aus grünen Wieſen beſtand, auf denen zahlloſe Heerden weideten, — und zuletzt erreichten ſie eine große mächtige Stadt an einem Strom, ſo breit, wie die Deutſchen noch gar keinen in ihrer Heimath geſehen, und von hieraus mußten ſie nun auf dem großen Waſſer fahren, vor dem ſich die Frau im Stillen immer gefürchtet hatte.

Wie ihnen Herr Kollbocker daheim geſagt, ſollten ſie auch hier einen Mann treffen, der ſich ihrer weiter annehmen und ihre Beförderung auf das Schiff beſorgen würde; wie der ſie aber aus der ungeheuren Menſchenmenge, die da auf und ab wogte, herausfinden konnte, begriff Behrens nicht, und noch ſtand er, das jüngſte Kind auf dem Arm, während ſich die anderen um ihn und die Mutter drängten, auf dem Perron, und ſah rathlos und ſcheu in das ihn umtobende Gewühl hinein, als ein junger, ſehr elegant gekleideter Herr auf ihn zukam und freundlich ſagte: „Familie Behrens aus Groß-Emmen?"

„Ja, du lieber Gott," rief die Frau, ordentlich erſchreckt, „woher wiſſen Sie denn das ſchon?"

Der junge Mann lächelte und während er — aber in

Nacken heben, und das unerträgliche Joch fühlen laſſen, und das muß abgeſchüttelt werden, Herr Paſtor, oder nicht allein wir, das wäre das wenigſte, und Deutſchland brauchte nicht zu trauern, nein, die ganze künftige Generation geht zu Grunde, und muß zu Grunde gehen. Der Fluch komme dann auf die Häupter derer, die es verſchuldet."

„Daß die Kinder unaufmerkſam wurden," fuhr er nach einer Pauſe von wenigen Secunden fort, „iſt kein Wunder — ſie waren abgeſpannt — der Religionsunterricht vorher, dann die Verſtandesübungen, dann wieder Religionsunterricht, wo ſoll da die Aufmerkſamkeit herkommen? Danach aber fragt der Superintendent nicht — wie ſein Wort die Dienſte des Lehrers feſſeln kann, glaubt er auch den Geiſt der Kinder in der Hand zu haben; der aber iſt leicht und fröhlich, und wenn ihn die Krauſe auch ſchrecken kann, faſſen und unterdrücken wird ſie ihn nur langſam und nur — nach einem ſyſtematiſchen Mordplan — dem er endlich unterliegen muß."

„Sie gebrauchen etwas ſtarke Ausdrücke, lieber Hennig, aber ich will das Ihrer jetzigen Aufregung zu Gute halten, und Ihnen einen Vorſchlag machen, der vielleicht nicht allein die ganze eben vorgefallene Geſchichte mit dem Herrn Superintendenten, und zwar ſelbſt bei dieſem einer Sprache, welche die Auswanderer nicht verſtanden — einen der Packträger, der eine Nummer an der Mütze trug, herbeiwinkte, frug er Behrens nach ſeinem Gepäckſchein, der Jenem übergeben wurde, und lud dann die Auswanderer ein mit ihm zu kommen, daß er ſie in ein Wirthshaus führe, wo ſie übernachten könnten, denn ſie ſollten erſt morgen früh an Bord des Schiffes gebracht werden.

Die Frau wollte allerdings den Bahnhof nicht verlaſſen, ohne ihre Sachen mitzunehmen; der junge Fremde beruhigte ſie aber darüber, und brachte ſie auch endlich ſo weit, daß ſie ihm folgten.

Von jetzt ab gingen die Deutſchen wie in einem Traum herum, denn wenn auch noch in Europa, fanden ſie ſich doch in einer vollkommen fremden Welt, in der ſie ſich nicht zu rathen und zu helfen wußten. Da ſahen ſie rings um ſich Menſchen in einer anderen Tracht, die eine andere Sprache redeten, — ſelbſt an den Häuſern die Schilder konnten ſie nicht leſen, und ordentlich erſtaunt blieben ſie ſtehen, als oben von dem einen Thurm ein Glockenſpiel die Stunde anzeigte.

Glücklicher Weiſe brachte ſie ihr Führer zu Deutſchen, und forderte dann Behrens auf, mit ihm auf das Comptoir zu gehen, um dort ihre Angelegenheit zum Schluß zu bringen.

Behrens folgte ihm willenlos, und wenn er auch manchmal gern ſtehen geblieben wäre, um ſich in den Straßen umzuſehen, wo wunderliche Frauengeſtalten mit langen Strickſtrümpfen und hohen Mützen in Holzpantoffeln vor den Thüren ſaßen, und mit einander erzählten und plauderten, ließ ihm ſein Führer doch keine Zeit dazu.

Er hielt auch nicht eher, als bis ſie wieder ein ſchmales, in der unmittelbaren Nähe des Strandes gelegenes Haus erreichten, an deſſen Thür ſich ebenfalls viele Schilder befanden, die Behrens aber auch nicht leſen konnte. Dort traten ſie ein, und der arme Tagelöhner fand ſich plötzlich in einem langen, wenn auch ziemlich ſchmalen Saal, in welchem wohl zwölf oder vierzehn Herren emſig ſchrieben und keine Seele ſich um ihn bekümmerte. Dort wurde er hindurch geführt, ohne daß ihn auch nur Einer angeſehen hätte, in ein anderes, kleines Gemach, in welchem koſtbare Möbel ſtanden und zwei ältliche Herren an ihren Pulten ſaßen.

Dem Einen von dieſen meldete Behrens' Führer ſeine Ankunft, ohne daß der Herr aber nur den Kopf gehoben hätte, ſo war er in ein Papier vertieft, in dem er gerade las. Endlich ſah er Behrens über ſeine Brille an, und ohne ein Wort zu ſprechen, betrachtete er ihn wohl über eine halbe Minute, ſo daß der arme Teufel ganz verlegen wurde. Endlich ſagte er auf deutſch, aber mit einem etwas fremdartigen Ausdruck: „Wo iſt Euer Contract?“

„Hier, Herr,“ erwiderte Behrens, und überreichte ihm das Papier, in das jener einen flüchtigen Blick warf.

„Ihr habt ja noch nicht unterſchrieben.“

„Ja, ſehen Sie —“ ſagte Behrens, und hätte jetzt gern noch einige Bedenklichkeit, über die er unterwegs gegrübelt, vorgebracht, aber es ging nicht. Erſtlich fiel ihm nicht einmal gleich ein, was er eigentlich ſagen wollte, und dann hatte der Herr vor ihm mit der grünen Brille, dem er nicht einmal in die Augen ſehen konnte, ſo entſetzlich viel zu thun, daß er ſich kaum mit ihm abgeben mochte. Der alte Herr ließ ihn aber auch gar nicht ausreden.

„Leben die Perſonen noch alle, die hier auf dem Papier ſtehen?“

„Wer?“ frug Behrens erſchreckt.

„Nun, all dieſe Familienglieder.“

„Gott wolle verhüten, daß Eines davon geſtorben wäre,“ rief der arme Mann, beſtürzt die Hände über den Hut faltend.

„Und ſind ſie Alle mit Euch hierher gekommen?“

„Jawohl, — gewiß —“

„Gut — dann unterſchreibt einmal den Contract. Ihr könnt doch ſchreiben?“

„Meinen Namen, ja.“

Der alte Herr erwiderte nichts weiter, — er trat einen Schritt zur Seite und reichte Behrens eine von den auf dem Pult liegenden Federn, die er vorher für ihn eintauchte, und Behrens ſetzte mit zitternder Hand und gar keine Widerrede mehr wagend, ſeinen Namen an die bezeichnete Stelle auf das Papier.

Der alte Herr ſah ihm zu, nahm dann, als Behrens fertig war, das Document und ſtreute blauen Sand über den friſch und etwas dick geſchriebenen Namen, faltete es nachher zuſammen und legte es auf ſein Pult.

„Ja aber,“ ſagte Behrens etwas verwundert, „bekomme ich denn das Papier nicht wieder?“

„Das muß der Capitän haben, um zu ſehen ob die Anzahl der Perſonen trifft,“ ſagte der alte Herr, „an Bord wird man es Euch nachher wiedergeben,“ und als ob Behrens nicht weiter auf der Welt exiſtire, drehte er ſich von ihm ab, und beſchäftigte ſich wieder mit ſeiner früheren Arbeit.

Der junge Mann zupfte dabei Behrens am Aermel, daß er ihm folgen möge, und Beide ſchritten wieder, ohne daß der Alte des Bauern Gruß erwidert oder nur bemerkt hätte, durch den langen Saal hinaus ins Freie.

Von jetzt an hatte Behrens aufgehört ſelbſtſtändig zu handeln, und war einzig und allein auf die Hülfe fremder Leute angewieſen. Aber gutes kräftiges Eſſen bekamen ſie wenigſtens in dem Wirthshaus, wie es die Familie ſeit Jahren, vielleicht in ihrem ganzen Leben noch nicht gehabt. Eine gute Suppe, Fleiſch im Ueberfluß, ſo viel ſie davon genießen wollten, und was für ein herrliches Fleiſch, und Kaffee mit Zucker und Weißbrod, ja ſogar eine Flaſche Wein ließ ſich der junge Mann geben, der ihn dort hineingebracht und der viel anſtändiger ausſah als Herr Meier, bei dem Auswanderungsagenten daheim — und ſchenkte Behrens ein großes Glas davon ein.

Es war jedenfalls ein neues Leben, das er damit begonnen hatte und wenn das ſo fort ging, konnte er recht wohl zufrieden damit ſein. Trotzdem kam es ihm unheimlich bei den Fremden vor, denn wenn auch einzelne Leute in dem Haus deutſch miteinander ſprachen, ſo unterhielten ſie ſich doch nur über Dinge, von denen er kein Wort verſtand: von Schiffen, von Fracht und Ladung, von Havarie und anderen ähnlichen Sachen. Aber die Ruhe that ihm und den Seinen wohl, und wenn er ſich auch nicht aus dem Haus hinausgetraute, weil er fürchtete, daß er den Rückweg nicht wieder finden würde, erfreute er ſich der regelmäßigen Mahlzeiten und war ſogar nicht böſe darüber, als ſie am nächſten Tag hörten, ſie könnten noch nicht an Bord gehen, da das Schiff noch nicht ganz ſegelfertig ſei, was ihren Aufenthalt in dem Wirthshaus um einige Tage verlängerte.

Es kam ihm wohl dabei einmal der Gedanke, daß er das, was er hier mit den Seinen bei ſeinem gar nicht ſelber verſchuldeten Aufenthalt verzehrt habe, am Ende mit ſeiner Hände Arbeit würde wieder bezahlen müſſen — aber er gab ſich dem nicht lange hin. Sie waren einmal unterwegs, und jetzt mochte der liebe Gott weiter helfen.

Fünftes Capitel.

Auf See und an Land.

Am dritten Tag kam endlich ein Wagen vor die Thür, der ihre Sachen abholen ſollte. Es ſtänden ſchon eine Anzahl großer unbehilflicher Kiſten darauf, wie ſie die Deutſchen gewöhnlich mit in ein fremdes Land ſchleppen, und dann, an Ort und Stelle angekommen, nicht wiſſen, was ſie damit anfangen ſollen. Dem Wagen folgten ſie zu Fuß — Geld wurde ihnen dabei im Wirthshaus gar nicht abverlangt. Der junge Mann aus dem Geſchäft kam nur wieder, ließ ſich die Rechnung geben, dann begleitete er ſie ſelber zu einem kleinen Dampfer, der beſtimmt war ſie an Bord ihres Schiffes zu bringen, das ſchon weiter unten im Strom, in der Schelde lag.

Von da an kamen ſie eigentlich nicht mehr recht zu ſich ſelbſt; denn wie ſie nur das breitere Waſſer erreichten und das Schiff an zu ſchaukeln fing, waren ſie kaum im Stande ihr Gepäck zurecht zu rücken und ſich ſelber in ihrem Schlafplatz auf die ausgebreiteten Betten zu werfen. Dann wurden ſie krank und behielten nichts als das Gefühl ihres Elends viele Tage lang.

Es war auch in der That eine böſe Fahrt, bis ſie den Canal hinter ſich hatten. Mit kleinen Segeln, bei einem ziemlich heftigen Nordoſtwind, fuhr das Schiff aus der Schelde hinaus und draußen wehte ſchon an dem nämlichen Abend ein fliegender Sturm und peitſchte die See zu Schaum. Die Wellen ſchlugen über Deck, und das raſche Laufen der Matroſen auf den Planken, die laut geſchrieenen Befehle ängſtigten die unglücklichen Paſſagiere nur noch mehr. Aber der Sturm hatte wenigſtens in ſo fern ſein Gutes, daß er das Fahrzeug raſch hinaus aus dem gefährlichen Waſſer des Canals und in die offene See hineinfegte. Dort ging die See allerdings noch hoch, aber der Wind ließ doch nach und die Wellen beruhigten ſich allgemach; ja es trat ſogar am ſechsten Tage — wie das nach einem ſehr heftigen Unwetter häufig der Fall iſt, Windſtille ein, und als ſich die See glättete und die halbtodten Paſſagiere an Deck hinaufſchwankten, um zum erſten Mal wieder friſche Luft zu ſchöpfen, waren ſie aus

Sicht von jedem Land und ſchwammen draußen auf dem weiten, öden Meer.

In dem ruhigen Wetter erholten ſie ſich aber raſch; der Körper hatte ſich auch indeſſen an das Schaukeln gewöhnt und der ſo lang vollſtändig vernachläſſigte Magen verlangte ſein Recht. Auch Bekanntſchaft konnten die Reiſegefährten jetzt unter einander machen, denn bis dahin hatte ſich Keiner um den Anderen bekümmert.

Es waren noch viele Familien an Bord aus allen Theilen Deutſchlands, auch eine Menge junges Volk, und Behrens erkannte zu ſeinem Erſtaunen gerade einen Theil der Burſchen wieder, die er damals hatte, mit buntem Schmuck an den Hüten, durch die Stadt ziehen ſehen, und die ſo übermüthig und keck geweſen waren. — Aber lieber Gott, wie traurig und niedergeſchlagen ſahen ſie jetzt, nach der überſtandenen Seekrankheit, aus, wie bleich und hohläugig, und nie im Leben würde er aus dieſen Jammergeſtalten die rothbackigen munteren Geſellen von damals wiedererkannt haben, wäre es nicht eben an dem bunten Flitterputz geweſen, den ſie noch an den freilich zerknitterten und arg mitgenommenen Hüten trugen. Sie ſangen und jubelten auch nicht mehr; ineinander gebrochen ſaßen ſie an Deck umher, und es brauchte Tage lang, bis ſie ſich nur in etwas wieder erholen konnten.

Beſonders viel Familien waren an Bord und eine wahre Unzahl von kleinen Kindern — und alle wollten nach Braſilien, alle hatten ähnliche Contracte unterzeichnet wie Behrens und trugen die Herzen voller Hoffnung dem fremden Land entgegen. Hier war auch Niemand, der ſie mit Sorge oder Verdacht erfüllt hätte; kein Menſch, der von unvollſtändigen oder zweideutigen Contracten oder von ſchlechten Bedingungen ſprach. Die alte Welt lag hinter ihnen, mit ihren pedantiſchen Anſichten und kleinherzigen Rückſichten, und was ſich vor ihnen ausbreitete, war ein neues friſches Leben voller Glanz und Sonnenſchein.

Sonderbar nur, daß Keiner der Paſſagiere angeben konnte wohin er ging. Es fiel ihnen jetzt allerdings auf, wo ſie ſich darüber untereinander ausſprachen, daß Keiner von Allen noch einen beſtimmten Platz wußte, und eigentlich nur das Wort „Braſilien“ der Sammelpunkt war, den ſie ſich bis dahin gedacht — aber wo in Braſilien würde ihr künftiger Aufenthalt ſein?

Einer der Paſſagiere, ein wunderlicher Kauz mit einem ganz jungen friſchen Geſicht, aber ſchneeweißen Haaren und einem eben ſolchen Barte, hatte eine Karte mit und ſchien auch einen ungefähren Begriff von Geographie zu haben. Er zeigte ihnen das braſilianiſche Kaiſerthum und berechnete ihnen die ungefähre Größe des gewaltigen Reiches nach den angegebenen Graden.

Auch den Hafen fanden ſie darauf angegeben, nach welchem ſie beſtimmt waren; aber nicht alle Paſſagiere gingen dorthin. Einige ſollten nach Bahia, Andere nach Mucury geſchafft werden, und man vermuthete natürlich, daß das Schiff an den verſchiedenen Punkten anlegen werde, wenn dieſe auch ziemlich weit von einander entfernt lagen.

Und wie es in dem fremden Lande werden würde? — Keiner der Auswanderer hatte auch nur eine Ahnung davon, aber Alle ſoviel von dem herrlichen Klima und den paradieſiſchen Früchten gehört, daß ſie die Zeit kaum erwarten konnten, in welcher ſie den Platz erreichen, und Alles an Ort und Stelle ſelber ſehen würden.

So verträumten ſie die Tage, mit Hoffnungen und Plänen, in die ihnen Niemand einen Mißton bringen konnte, und da auch von jetzt an warmes und freundliches Wetter mit günſtigem Winde einſetzte, ſcheuchte der blaue Himmel ſelbſt die letzten Sorgen fort.

Eigenthümlich war, daß ſämmtliche Paſſagiere ihre „Contracte“ hatten in Antwerpen abliefern müſſen, und wenn auch gar nichts in denſelben ſtand, was die Arbeitgeber im Geringſten hätte gegen ſie, die Arbeiter binden können, ſo hängt doch der Deutſche nun einmal mit merkwürdiger Zähigkeit an etwas Schriftlichem, und wiederholt waren die Geſuche an den Capitän geweſen, ihnen die Papiere zurückzugeben.

Anfangs hatte dieſer nur einfach geſagt, ſie müßten erſt eingetragen werden, und das hätte noch Zeit, denn ſie blieben noch eine lange Weile zuſammen auf der See, dann miſchte ſich aber auch noch ein anderer Mann hinein — ein langer, magerer Herr, den ſie bis dahin nur für einen Cajütspaſſagier gehalten, der ihnen aber erklärte, daß er der Supercargo des Schiffes und Bevollmächtigter des Hauſes in Antwerpen wäre. Dieſer erklärte ihnen — nachdem ſie etwa vier Wochen in See waren — daß die Contracte erſt Jedem ausgeliefert würden, wenn ſie an Land kämen, um ſich bei ihren neuen „Brodherren“ zu legitimiren. Hier auf See brauchten ſie dieſelben doch nicht, und ſie könnten nur vielleicht verloren gehn, was nachher die größte Verwirrung herbeiführen würde.

Das blieb der einzige Beſcheid den ſie erhielten, und ſie mußten ſich, wohl oder übel, damit begnügen.

Wieder vergingen vierzehn Tage; der Wind war ihnen günſtig, denn ſie hatten jetzt lange die nordöſtlichen Paſſate erreicht, die ſie der neuen Heimath entgegenführten, aber dieſe wehten außerordentlich ſchwach und ſie machten wohl ſteten aber doch ziemlich langſamen Fortgang. Endlich — endlich bekamen ſie das erſte Zeichen, daß ſie ſich wirklich dem Feſtland näherten, denn das Loth oder Senkblei wurde geworfen, um zu ſehen ob ſie Grund fänden, da ſich an vielen Küſten, beſonders an den amerikaniſchen, die Entfernung des Landes ziemlich ſicher und genau nach der Tiefe des Meerbodens beurtheilen läßt, die man findet.

Zwei Tage ſpäter rief der Mann, der Morgens mit Tagesanbruch in den Top geſandt wurde: Land! Wenn die Paſſagiere aber auch ſämmtlich an Deck ſtanden und dort hinüber ſchauten, konnte doch Keiner von ihnen auch nur das Geringſte entdecken, was ihrer Vorſtellung von Land nur einigermaßen entſprach. Da waren keine Berge noch bewaldete Höhen zu entdecken, keine Städte noch Dörfer, und wo da Land ſein ſollte, wußte Keiner von ihnen. Nur am weſtlichen Horizont bemerkten ſie endlich, nachdem ihnen der Steuermann drei oder viermal die Stelle gezeigt, einen lichtblauen niedrigen Streifen, der aber auch eben ſo gut eine Wolke ſein konnte, ſo dicht lag er auf dem Waſſer, und ſo vollkommen verſchmolz er mit dem überdies dunklen Rand des Horizonts, der ſich ſtets gegen den blauen Himmel abſpiegelt. Aber die Briſe war ihnen günſtig. Je weiter ſie dabei nach Weſten vorrückten, deſto mehr hob ſich der Rand in die Höhe, und gegen Mittag konnten Alle ſchon die Abzeichnung der Bergcontouren erkennen, die immer deutlicher hervortraten und höher wurden.

Trotzdem ſegelten ſie den ganzen Tag noch dagegen an, ohne es zu erreichen, und erſt mit einbrechender Nacht ſahen ſie ein helles, funkelndes Licht von dort herüberglimmen, — den Leuchtthurm, der ihnen die Stelle kündete, wo ſie anzufahren hatten.

Und alle Paſſagiere ſtanden in der wunderbar ſchönen milden Nacht an Deck und ſchauten nach dem Licht hinüber, das ihnen von der braſilianiſchen Küſte entgegen funkelte, und welch ein eigenthümlich beängſtigendes Gefühl war es, das dabei ihre Herzen erfüllte! Dort war das Land, dem ſie ihre Zukunft anvertraut hatten, von dem geheimnißvollen Schleier der Nacht bedeckt, und dort, wo jetzt noch die kleinen hellen Punkte am Ufer hervortraten und ſich wie ein Streifen an der Küſte hinzogen, wohnten Menſchen, — wohnten wirkliche Braſilianer, zwiſchen denen ſie von nun an leben und wirken ſollten. Dahinter aber lagen die Berge mit ihren düſteren Waldungen und Schatten, mit wilden Thieren, Indianern, bunten Vögeln und großen, giftigen Schlangen, und das Alles ſollten ſie jetzt ſehen, — in dem Allen ſollten ſie mitleben, das ſo ganz Anders wie die Heimath war.

Und wie würde ſich dort nun zwiſchen den fremden Menſchen ihr Schickſal geſtalten? — es war eine ernſte Frage, die ſie ſich ſtellten, und ſelbſt die Schaar der jungen Burſchen, die den Tag hindurch übermüthig und ausgelaſſen genug geweſen, ſchien recht ſtill und nachdenkend geworden zu ſein. Sie alle lehnten ſchweigend oder leiſe mit einander flüſternd an Bord und ſchauten nach den Lichtern hinüber, die ihnen von dort drüben entgegenwinkten.

Das Schiff ſelber hielt aber nicht mehr genau auf die Küſte zu, ſondern kreuzte daran auf und ab, da der Capitän den Hafen zu wenig kannte, um dort bei Nacht einzufahren. Das Wetter war ja auch ſo ſtill und freundlich, daß er nichts dabei zu wagen hatte. Er konnte recht gut den Morgen abwarten, um hinanzulaufen und nachher zu ankern.

Und der Morgen kam. — Aus der verlaſſenen Heimath her ſandte ihnen die Sonne ihr Licht und übergoß die Berge Braſiliens mit ihrem duftigen Schimmer — und dicht vor ihnen lag das Land, auf das der Capitän ſchon von vier Uhr früh an ſcharf zugeſteuert hatte. Deutlich konnten ſie die einzelnen lichten Wohnungen zwiſchen dem ſaftigen Grün der Bäume erkennen, und hie und da ragten daraus die hohen, phantaſtiſchen Kronen der Palmen hervor und ſchüttelten ihre gefiederten Blätter im Wind.

Jetzt aber, mit dem hellen Tageslicht, war auch der unheimliche Zauber gebrochen, der in der Nacht auf den Herzen der Auswanderer gelegen.

Was fragen wir nach Gut und Geld!
Wir wandern fröhlich in die Welt.
Braſi—lien iſt unſre Seligkeit.
Halli, Hallo! Braſilien iſt nicht weit von hier.
„Halli, Hallo! Braſilien iſt nicht weit!“

in Vergeſſenheit bringt, ſondern Ihnen auch von weſentlichem Nutzen ſein kann. Ich wenigſtens weiß nichts auf der Welt, was ich Ihnen abſchlagen könnte, wenn Sie nur dieß eine Mal dieſem, meinem Rathe folgen wollten.“

„Und der wäre?“ ſagte Hennig aufmerkſam werdend und geſpannt — „ich habe doch ſonſt in allen Stücken, Herr Paſtor, gerade Ihrem Rathe ſo gern und willig Folge geleiſtet.“

„Ja — allerdings — in faſt allen Stücken — nur in dem einen nicht, und doch könnte gerade dieſes eben jetzt die Folge recht böſer und unangenehmer Folgen für Sie ſein — Sie verſtehen was ich meine?“

Der Lehrer nickte traurig und ſchweigend mit dem Kopfe, und ſagte endlich, nachdem er lange und ſinnend vor ſich niedergeſtarrt:

„Aus dem Herzen ſoll ich all' meine Hoffnung, mein feſtes heiliges Vertrauen auf eine Zukunft reißen, elend und arm ſoll ich, mich ſelbſt verachtend, daſtehen in der Welt, und — dafür wollen Sie ein haſtig geſprochenes Wort vergeſſen, und mir wieder gnädige — Herren ſein.

„Herr Hennig!“

„Zürnen Sie mir nicht, Herr Paſtor, daß ich nicht ſangen die jungen Burſchen jubelnd dem nahen Land entgegen, und ſelbſt von den Alten ſtimmten jetzt Viele in das Lied mit ein.

Braſilien war jetzt allerdings nicht weit; ſchon konnte man einzelne, ſich bewegende Geſtalten am Land erkennen, und jetzt — ein merkwürdiges Geräuſch dröhnte durch das Schiff, wie das Raſſeln einer ſchweren Kette. Es war der auslaufende Anker und gleich darauf ſchwang das wackere Fahrzeug herum, und die Reiſe war beendet.

Jetzt allerdings entſtand eine ſcheinbare Verwirrung an Bord, denn Alles lief durcheinander und die Auswanderer ſahen ſich ſchon beſtürzt an, weil ſie glaubten, es könne irgend ein Unglück geſchehen ſein. Aber jeder der Matroſen wußte was er zu thun hatte, und während die Jüngeren an den Wanten hinaufliefen, um die Segel feſt zu machen, waren Einige mit dem Anker beſchäftigt, indeß Andere des Capitäns Jölle in See herabließen. Aber dieſer ſelber ging noch nicht an Land, denn er mußte vorher den Beſuch der Hafenpolizei abwarten, die auch nicht lange ausblieb.

Das Schiff, das man bald als ein Fahrzeug mit Emigranten erkannte, war ſchon mit Tagesanbruch beobachtet worden, und kaum ſchoß der Anker in die Tiefe, als auch ein Boot vom Lande abſtieß, das ihm entgegenruderte.

Ueber den hintern Theil deſſelben war ein Sonnenzelt geſpannt, daß man die darunter Sitzenden nicht erkennen konnte, vorn aber ruderten vier, bis zum Gürtel nackte Neger, die ſchwarzen Wollköpfe mit kleinen Strohhüten bedeckt, und zogen natürlich die Aufmerkſamkeit der Deutſchen vor allem Anderen auf ſich. Waren es doch die erſten Schwarzen, die ſie zu ſehen bekamen.

Jetzt legten ſie an, — die Fallreepstreppe war ſchon vorher hinunter gelaſſen, und nach einer vorherigen Anfrage, ob Alles wohl an Bord ſei, kletterten die Braſilianer daran in die Höhe.

Das waren wirklich ächte, — wie braun und ſonnverbrannt ſie ausſahen, und was für breiträndige Strohhüte und luftige, dünne, ſeidene, helle Röcke und weite Hoſen ſie trugen — und der Eine von ihnen — die Frauen kicherten untereinander — ging ſogar in geſtickten Pantoffeln und hatte doch ein großes Loch hinten im Strumpf.

Der Capitän verſtand kein portugieſiſch, aber der Herr, den er in ſeiner Cajüte mitführte, — der ſogenannte Cargadeur des Schiffes oder Supercargo, wie er auch genannt wird, — und dieſer unterhielt ſich eine Weile mit den Braſilianern, und jedenfalls ſprachen ſie hauptſächlich über ihre „lebendige Fracht“, die Auswanderer. Die Neger kamen indeſſen nicht mit an Deck herauf, ſondern blieben unten im Boot auf ihren Plätzen ſitzen, und als die Deutſchen neugierig nach ihnen über die Schanzkleidung hinabſahen, lachten ſie ihnen zu und ſchnitten ihnen ſo furchtbare Geſichter, daß ſie die Frauen und Kinder fürchten machten. Sie kokettirten ordentlich mit ihrer ſcheußlichen Häßlichkeit.

Das dauerte aber nicht lange. Der Braſilianer mußte doch wohl die ihm vorgelegten Papiere alle in Ordnung befunden haben, denn er trank ein Glas Wein mit dem Capitän und Supercargo, da der Cajütendiener raſch Flaſchen und Gläſer herbeigeſchafft hatte, und ſtieg dann wieder in ſein Boot hinab, wo die Neger jetzt ſo ernſthaft und ehrerbietig ſaßen, als ob ſie nie ein Waſſer getrübt, oder ein Geſicht geſchnitten hätten, und fort ſchoß das ſchlanke Fahrzeug gegen die Stadt zu. Aber ehe ihm der Capitän in ſeiner Jölle folgen konnte, wurde es von zwei anderen abgelöſt, die, ebenfalls von Negern gerudert, herbeiglitten.

Die Paſſagiere der beiden ſtiegen faſt zu gleicher Zeit an Deck, und unter dieſen befand ſich auch ein Deutſcher, — er redete wenigſtens den Supercargo deutſch an. Von allen dieſen nahm aber Keiner die geringſte Notiz von den Auswanderern, die doch dicht gedrängt um die Fallreepstreppe ſtanden. Sie grüßten nicht einmal etwas, das zum „Zwiſchendeck“ gehörte, ſondern gingen glatt hindurch zum Quarterdeck, wo ſie den Leuten auf das Freundſchaftlichſte die Hand ſchüttelten. — Was gingen ſie die deutſchen Arbeiter an, die hier herübergekommen waren um ihre Felder zu bebauen und ihre Ernten einzubringen, — und doch that es den armen Deutſchen weh.

Sie hatten ſich ſo darauf gefreut, hier herüber zu kommen und in gutem Einverſtändniß mit den Braſilianern zu leben; ſie waren ſo feſt entſchloſſen, ſich gut und ehrlich durch die Welt zu bringen und die eingegangenen Verpflichtungen zu erfüllen, und jetzt würdigte ſie Keiner dieſer Leute, — nicht einmal der Landsmann, der mit an Bord gekommen war, nur eines Grußes oder ſelbſt nur eines Blicks. Sie hatten auf einen freundlichern Empfang in Braſilien gerechnet, und ein eigenes, unbehagliches Gefühl bemächtigte ſich ihrer. Es ſang auch keiner mehr von ihnen, oder lachte und plauderte; Alle ſchauten ſtill und befangen auf die Fremden, und es war, als ob ihnen eine Ahnung ſage, daß jetzt da oben auf dem Quarterdeck ihr künftiges Schickſal entſchieden werden ſolle.

Hören konnten ſie freilich nicht was da oben verhandelt wurde, und nur einmal verſtanden ſie die lauter als gewöhnlich geſprochenen Worte des Capitäns, daß er „die Paſſagiere aus dem Wege haben müſſe, um zu ihrer Fracht zu kommen. Er könne ſie nicht länger an Bord behalten, denn ſein Contract wäre erfüllt, und weiter hätte er nichts mit dem Volk zu thun.“

Dabei blieb es auch, denn wie ſie kaum ihr Mittagseſſen verzehrt hatten, was ſie noch an Bord bekamen, wurde ihnen angekündigt, ihre Sachen zuſammenzupacken und ſich fertig zu machen, da ſie an Land gefahren werden ſollten.

Wie hatten ſich Alle danach die vielen Wochen geſehnt, daß ſie erſt das enge Schiff einmal verlaſſen und das weite herrliche Braſilien betreten könnten, — jetzt war ihnen bänglich zu Muthe. Die Entſcheidung ihres Schickſals rückte an ſie heran, und Viele, vielleicht Alle, — hätten noch gern einen Tag zugegeben, um das hinauszuſchieben, — aber es ging eben nicht. Man ließ ihnen kaum Zeit, ihre wenigen ausgepackten Habſeligkeiten wieder in die Kiſten zu thun und zu verſchließen, und indeſſen arbeiteten die Matroſen ſchon ſcharf daran, Alles, was unter ihre Hände kam, mit Tauen zu umwerfen und nach oben zu hiſſen. Auch die Betten wurden zuſammengeſchnürt, und kaum eine Stunde ſpäter lag das obere Deck ſo gedrängt voll Gepäck, daß man ſich kaum dazwiſchen durchbewegen konnte, und die Matroſen auch, rückſichtslos genug, über Alles hinwegkletterten. Was that es auch, wenn ſie hier einmal in eine Schachtel hineinbrachen oder einen ſchwachen Kiſtendeckel ſprengten; die Deutſchen mochten ſehen, wie ſie das wieder in Stand ſetzten.

Dann kam eine große Launch vom Ufer abgefahren, die langſeit legte und in welche die verſchiedenen Frachtſtücke eben ſo rückſichtslos hineingelaſſen wurden. Die Matroſen fluchten nur dabei über die großen, ſchweren, unbehülflichen Kiſten. Dann kam noch eine, die den Reſt nahm und Einzelne von den Paſſagieren, und zuletzt kehrte die erſte zurück in welcher ſämmtliche noch vorhandene Paſſagiere untergebracht und an Land geſchafft wurden.

Niemand an Bord nahm auch Abſchied von ihnen; hie und da drückte wohl ein Matroſe Dem oder Jenem der Auswanderer, mit dem er ſich unterwegs befreundet und deſſen Rum er ausgetrunken, die Hand. Capitän wie Supercargo kümmerten ſich nicht um die Leute, und waren ſogar ſchon vorher ans Land gefahren, wobei der Capitän, als er das Schiff verließ, ſeinem Steuermann noch zurief, wenn er zurück käme, müſſe das Fahrzeug rein ſein.

Auf der Launch war auch Niemand, mit dem ſie ein Wort ſprechen konnten; die Beſatzung beſtand aus ein paar halbnackten Negern, die ſich in einemfort unverſtändliche Sachen zuſchrieen und dabei mit einander lachten. So glitten ſie dem Ufer zu. Einer der jungen Burſchen wollte in einer Art von verzweifelter Luſtigkeit wieder das Lied anſtimmen: Braſilien iſt nicht weit von hier! — aber ſchwieg ordentlich erſchreckt, als auch kein Einziger der Uebrigen mit einſtimmte. Es war ihnen nicht wie Singen zu Muthe.

Jetzt liefen ſie an den Platz an, wo ſie ausgeſchifft werden konnten. Was da für wundervolle Bäume am Ufer ſtanden und wie herrlich das fremde Land ausſah; aber die vielen fremden Geſichter beängſtigten ſie, ſchwarze, braune, gelbe, und wie das Volk da umher lachte und plauderte, und ſich vielleicht über ſie luſtig machte, — wer konnte es wiſſen. Und als ſie endlich ausgeſtiegen und am Land ſtanden, war da auch nur Einer von Allen, der auf ſie zukam und ihnen die Hand geboten oder einen Gruß entgegengerufen hätte? Ja, um ſie her drängten ſie, um ſie beſſer betrachten zu können, ſo dicht, daß ſich die Kinder ſchon fürchteten und zu weinen anfingen; aber Niemand kümmerte ſich um ſie. Sie wußten nicht einmal wohin ſie ſich wenden ſollten, wohin man ihr Gepäck gebracht — und wie die Sonne dabei auf ihre Köpfe niederbrannte. Wie heiß das hier in dem fremden Lande war.

Ein alter Neger rief ihnen allerdings etwas zu und zeigte in die Stadt hinein; ſie verſtanden ja aber nicht was er ſagte, was er von ihnen wolle, und ſchüttelten nur die Köpfe.

Eine volle halbe Stunde mochten ſie ſo rathlos und voll in der glühenden Sonne dageſtanden haben, als ihnen endlich Erlöſung wurde.

„Nun, Ihr Leute," rief der Supercargo ihres Schiffes, der ſich durch die Neugierigen zu ihnen drängte, „weshalb geht Ihr denn nicht zu Eurer Wohnung? Wollt Ihr hier am Strand bleiben?"

„Ja, aber wir wiſſen ja gar nicht wohin," ſagte Behrens, „es hat uns noch kein Menſch ein Wort geſagt."

„Du lieber Gott, was man nicht ſelber thut, wird Einem auch nie beſorgt," rief der Mann ärgerlich, „und Ihr ſeid auch ſo unbeholfen dabei, wie nur möglich. Na, kommt, ich will Euch hinbringen, aber macht ein wenig raſch, denn ich habe nicht lange Zeit."

Die Deutſchen griffen ihr Gepäck, die Frauen ihre Kinder auf, und manche hatten ſchwer genug daran zu tragen, aber der Supercargo ſchritt ſo raſch vor ihnen her, daß ſie ihm in der heißen Sonne kaum zu folgen vermochten. Er war ungeduldig geworden und ſchien die Zeit kaum erwarten zu können, wo er ſeine ihm läſtige Begleitung los wurde.

Sechstes Kapitel.

In Braſilien.

Mit dem Supercargo an der Spitze, der außerdem der portugieſiſchen Sprache mächtig war, hatte ſich die Menge dem Zug geöffnet, und die deutſchen Auswanderer paſſirten zunächſt eine Art offenen Marktplatzes, unmittelbar am Meeresſtrand, auf dem alle Schätze tropiſchen Fruchtreichthums aufgeſpeichert lagen. Ach, was für verlangende Blicke warfen die armen ſeemüden Wanderer, die ſich bis dahin von Salzfleiſch und trockenen Erbſen genährt, nach den goldglänzenden Orangen und Ananas und all den ſonſtigen fremden Herrlichkeiten hinüber; aber ihr Führer ließ ihnen keine Zeit, um auch nur mehr als einen flüchtigen Blick darauf zu werfen. Fort ging es — hindurch, mitten in die Stadt hinein, und eine heiße, vollſtändig ſchattenloſe Straße entlang, die ſich wie endlos vor ihnen ausdehnte, bis ein paar der Frauen in ihren dicken Kleidern ermattet niederſanken.

Jetzt erſt wurde der langbeinige hagere Burſche vorn darauf aufmerkſam gemacht, daß ſie ihm in dieſem Tempo nicht mehr folgen könnten, und mürriſch und verdrießlich fügte er ſich endlich der Nothwendigkeit, wenigſtens langſamer zu gehen, — von einem Aufenthalt wollte er aber nichts wiſſen.

Doch auch dieſer Weg nahm mit der Straße ein Ende. Gleich draußen, wo wieder freundliche Gärten lagen, erreichten ſie eine Gruppe ſchattiger Fruchtbäume und Palmen, und dort hindurch brachte ſie ihr Führer zu zwei allein ſtehenden, halb verfallenen Häuſern, vor denen ſie ſchon von Weitem ihre Kiſten und Koffer bunt und wild aufgeſchichtet fanden.

„Und was nun? — Hier ſollten ſie die Nacht zubringen,“ ſagte ihnen ihr Führer, „da weiter keine Räumlichkeit für ſie hergerichtet ſei; morgen oder übermorgen würden ſie dann ſpäteſtens zu dem Ort ihrer Beſtimmung abgeführt werden.“

„Wo das ſei? — Wo ſie bleiben, wohin ſie geſchafft werden ſollten?“ alle Fragen ſtürmten auf ihn ein. Der Mann zuckte nur die Achſeln. „Darüber hätte der hieſige Agent zu beſtimmen,“ wie er ſagte, „und er ſelber weiter nichts zu thun, als ſie hierher zu ſchaffen. Sie müßten Geduld haben und kämen noch zeitig genug an ihre Arbeit.“

Damit ging er fort und ließ ſie allein, um ſich dort einzurichten, ſo gut es eben gehen wollte.

Hatten ſie übrigens keine Zeit bekommen, ſich am Lande Früchte einzukaufen, ſo folgten ihnen die Verkäufer derſelben raſch genug hierher, denn die Leute wußten aus Erfahrung, wie ſich Reiſende nach einem ſolchen Labſal ſehnen. Es dauerte nicht lange, ſo waren ſie von Negern und Negerfrauen ordentlich umſchwärmt, die ihnen die herrlichen Früchte des Landes zum Verkauf anboten, und die einzige Schwierigkeit blieb nur die, daß ſie kein hieſiges Geld beſaßen, um dafür zu zahlen.

Die Neger betrachteten kopfſchüttelnd die ihnen gebotenen Münzen, und nur für Silber ließen ſich Einzelne, die wußten, daß ſie es an Bord des Schiffes wieder einwechſeln konnten, herbei, ihnen Apfelſinen und einige andere Früchte abzulaſſen. Und wie gierig fielen die armen Menſchen über dies einzige Labſal her, das ihnen geboten wurde, während ſie das Beſte, die unreifen Cocosnüſſe, mit denen ſie ihren Durſt hätten löſchen können, zurückwieſen, weil ſie mit den großen, harten, grünen Kugeln nichts anzufangen wußten.

Behrens indeſſen, der auch ein deutſches Zehngroſchenſtück daran gewandt hatte, um ſeinen Kindern und ſeiner Frau ein paar von den Apfelſinen zu kaufen, und ſich dabei wunderte, wie theuer er ſie bezahlen mußte, da ihm doch die Leute daheim geſagt, daß man ſie hier überall im Walde nur aufleſen könne, ging indeſſen daran mit ſeinem Jungen und der älteſten Tochter, die Kiſten in das Haus zu ſchaffen und ſich einen Schlafplatz herzurichten. Er fürchtete allerdings nichts von dem Wetter, aber er traute den fremden ſchwarzen Menſchen nicht und wollte die Sachen gern noch vor Dunkelwerden in Sicherheit ſchaffen.

Einige folgten ſeinem Beiſpiel, Andere aber, zu läſſig, oder auch zu erſchöpft, ließen ihr Eigenthum draußen ſtehen, und erklärten, die Nacht im Freien ſchlafen zu wollen, denn in den Häuſern ſei es doch zu dumpf und ſchwül.

Aber wie raſch das dunkelte; kaum war die Sonne hinter den Palmenwipfeln verſchwunden, als ſich auch ſchon die Nacht auf die Erde legte, und indeſſen hatte Niemand nach ihnen hier draußen geſehen oder ihnen zu eſſen und zu trinken gebracht.

Allerdings fanden ein paar junge Burſchen, die in der Nachbarſchaft umhergeſtreift waren, einen Bach und konnten von dorther wenigſtens Trinkwaſſer holen, aber weiter bekamen ſie nichts. Sie mußten rein vergeſſen ſein, und nur der Schiffszwieback, den ſich noch einige vom Bord mitgenommen, ſtillte ihnen heute Abend den Hunger.

Eine wahre Unzahl von Mücken gab es ebenfalls, — ſie kannten den ſpaniſchen Namen „Mosquitos“ noch nicht dafür, — die ſie mit der Dämmerung umſchwärmten und empfindlich ſtachen. Beſonders die Kinder hatten darunter zu leiden, ſchliefen unruhig und manche ſchrieen die halbe Nacht hindurch. Aber es ſollte noch beſſer kommen.

Mitternacht mochte vorüber ſein, als ſich der Himmel plötzlich umzog, und gegen ein Uhr zuckte der erſte grelle Blitz nieder, dem ein Kanonenſchlag ähnlicher Donner folgte. Alle fuhren erſchreckt in die Höhe, — da raſſelte es auf das nur an wenigen Stellen vollkommen dichte Blätterdach nieder; es regnete nicht, es ſchüttete im wahren Sinn des Wortes, und eine entſetzliche Verwirrung entſtand jetzt, als die im Freien Lagernden nicht allein in das Haus und zwiſchen die Schläfer ſtürmten, ſondern auch noch ihre Kiſten und Kaſten dort im Trocknen unterbringen wollten. Die Frauen jammerten dazu, die Männer fluchten, die Kinder ſchrieen und ein wahrer Heidenlärm entſtand.

Auch die in den Häuſern Befindlichen waren nicht immer beſſer daran, denn Einige von ihnen fanden ſich mit ihren Betten unter einer ordentlichen Dachtraufe und ſahen ſich dabei nicht einmal im Stande, nach rechts oder links zu weichen.

Zu viel Unheil auf einmal bringt aber oft bei den davon Betroffenen die entgegengeſetzte Wirkung hervor, und das junge Volk unter den Auswanderern, das ſich auch weit eher unterbringen konnte, und weder mit Gepäck noch Kindern behelligt war, fiel plötzlich, mitten in den allgemeinen Lärm, wieder in ſein altes Lied „Halli, Hallo! Braſilien iſt nicht weit von hier!“ ein, was den Uebrigen auch noch die letzte Möglichkeit raubte, an Schlaf zu denken.

So verging ihnen die erſte Nacht und der nächſte Morgen brachte ihnen inſofern eine Linderung, als der Regen mit Tagesanbruch aufhörte und die heiße Sonne ihnen verſtattete, die über Nacht etwa naßgewordenen Betten und Kleider leicht und raſch wieder zu trocknen.

Jetzt kam auch der Supercargo ihres Schiffes und entſchuldigte ſich, daß ihnen geſtern Abend keine Nahrung geſandt worden. Er habe den Auftrag gegeben, ehe er an Bord zurück ging, aber er ſei mißverſtanden worden. Es würde nicht wieder geſchehen und jeder Einzelne von jetzt an Morgens ſeinen Kaffee und Schiffszwieback, und Mittags und Abends zu eſſen bekommen.

Die Leute beklagten ſich allerdings über den ſchlechten Zuſtand der Dächer, und frugen, wie lange ſie noch hier liegen bleiben ſollten. Er zuckte die Achſeln und behauptete, es nicht zu wiſſen, da noch zwei Herren aus dem inneren Land erwartet würden, die Arbeiter „beſtellt" hätten. Was die Dächer beträfe, ſo ließen ſich die ja leicht wieder in Stand ſetzen; es gäbe breite Blätter dort genug, und die Leute hätten ja auch nichts weiter zu thun.

Damit ging er, und ihre Nahrungsmittel bekamen ſie von der Zeit an in der That regelmäßig, aber auch eine Koſt, an die ſie nicht gewöhnt waren, und in die ſie ſich nicht ſo bald hineinfinden konnten: friſches oder geſalzenes Schweinefleiſch, Bohnen und Maniokmehl. Mit dem Mehl wußten ſie anfangs gar nicht umzugehen, und einige verſuchten ſogar, Brod davon zu backen; aber es war zu grob und ſchmeckte nicht. Uebrigens wurden ihnen einige Fruchtbäume in der Nachbarſchaft — die jedenfalls zu den leerſtehenden Gebäuden gehörten, angewieſen, wo ſie ſich unentgeltlich holen konnten, was ſie wollten, und auch fleißig benutzten. — Aber die Zeit verging ihnen entſetzlich langſam, denn Tag und Nacht verſtrich, ohne daß eine Aenderung in ihrer Lage eingetreten wäre. Dabei regnete es faſt täglich und oft die ganze Nacht hindurch, und wenn ſie ſich auch die anders handle, als ich es eben thue — wäre ich hier ſchwankend, wer bürgte Ihnen dann dafür, daß ich in meinem Eifer, in meiner Liebe zu den mir anvertrauten Kindern nicht auch ſchwankend würde? Laſſen Sie mich auf meiner Bahn fortſchreiten, und Alles über mich ergehen, was da ergehen ſoll – ich fürchte überdieß, daß ich den Leidenskelch noch nicht geleert. — Mag der Herr Superintendent ſein Aeußerſtes thun, was jedenfalls geſchehen wird, wenn ich ihm nicht morgen ſpäteſtens zu Füßen falle und um Verzeihung bitte — mag er die Blitze des Conſiſtoriums auf mich herab beſchwören, ich bleibe meinen Anſichten treu, und gerade Sie, Herr Paſtor, zu deſſen beſten Eigenſchaften ſeltne Charakterfeſtigkeit gehört, werden mir darüber am wenigſten zürnen dürfen.“

„Ich weiß nicht recht,“ ſagte der geiſtliche Herr, keinesfalls mit dem Reſultat zufrieden, und halb verlegen lächelnd, „ob die »beſte Eigenſchaft« eine Schmeichelei oder eine — Grobheit für mich ſein ſoll, will ſie jedoch im beſten Sinne nehmen. Damit kommen Sie übrigens nicht durch, Hennig — damit kommen Sie nicht durch. — Wenn ein vernünftiger Menſch mit dem Kopfe abſolut durch eine Wand fahren will, ſo prüft er wenigſtens vorher, ob ſie aus Stein oder Lehm beſteht, größte Mühe gaben, die Dächer dicht zu bekommen, ſo gelang ihnen das nur ſehr unvollſtändig.

Ein paar Frauen erkrankten noch außerdem, und ein braſilianiſcher Arzt kam zu ihnen, den ſie nicht verſtehen konnten. Er gab ihnen aber trotzdem Medicin, denn er wußte vielleicht ſchon, welchen Krankheiten friſch eingetroffene Europäer am ſchnellſten ausgeſetzt waren, und nahm die Sache außerordentlich leicht.

Endlich, am elften Tage, nachdem das Schiff, das ſie hierher gebracht, ſeine ganze Fracht gelöſcht und neue Ladung dafür an Bord genommen hatte, erfreute ſie der Supercargo, der ſie aber in der Zeit nur ſehr ſelten beſuchte, mit der Meldung, daß die erwarteten Herren eingetroffen wären und ſie wahrſcheinlich ſchon morgen, ſpäteſtens übermorgen, ihre Reiſe in das innere Land antreten könnten. Sie ſollten ſich auf morgen früh nur Alle ſauber anziehen und bereit halten, da die Herren hier herauskommen würden, um ſie zu beſuchen und ſelber mit ihnen zu ſprechen.

Behrens frug ihn jetzt, wie es denn eigentlich mit ihren Contracten wäre, die ſie noch immer nicht wieder bekommen hätten, obgleich ihnen das an Bord verſprochen wäre.

„Und was wollt Ihr damit?“ frug der Supercargo lakoniſch, „das ſind nur Contracte, durch die Ihr Euch Eurem zukünftigen Herrn gegenüber verbindlich macht, ihm treu zu dienen, bis Ihr das vorgeſchoſſene Geld abbezahlt habt, weiter nichts, — ſie können Euch gar Nichts nützen.“

Behrens ſchüttelte erſtaunt mit dem Kopf, denn er begriff das Alles nicht, und gar nichts ſtimmte außerdem mit Allem, was ihnen Herr Kollboeker — der doch Alles gerade ſo genau wiſſen wollte, geſagt. Da ſich der Supercargo aber ſchon wieder zum Gehen wandte und ihm eine Frage beſonders noch ſchwer auf der Seele lag, ſo faßte er ſich ein Herz und ſagte:

„Ach bitte, lieber Herr; möchten Sie mir wohl über eine Sache Auskunft geben?"

„Und die wäre?" frug der Mann, indem er ſtehen blieb und den Kopf nach Behrens zurückdrehte.

„Wie weit haben wir denn von hier nach Blumenau?"

„Nach Blumenau?" ſagte der Supercargo erſtaunt — „nach welchem Blumenau?"

„Nun, nach der deutſchen Colonie, wo mein Bruder iſt — kann man da von hier aus zu Land bequem hinkommen?"

„Ihr ſeid wohl nicht recht bei Troſt," lachte der Supercargo — durch den Wald? Na, kommt nur erſt einmal hinein. Blumenau liegt weit von hier. Da müßt Ihr erſt wieder zu Schiff gehen und nach Rio Janeiro fahren und von da wieder ein anderes Schiff nehmen, wenn eins da iſt, und das koſtet viel Geld."

„Aber du mein Gott!" rief der arme Mann erſchreckt aus, „dann ſind ja das lauter Lügen, was uns der Herr Kollboeker daheim geſagt hat."

Der Supercargo hörte aber ſchon gar nicht mehr auf ihn; er hatte andere Dinge zu thun, als ſich mit dem Auswanderer in ein langes Geſpräch einzulaſſen, und ſchritt langſam nach der Stadt zurück. Behrens aber — das Herz ſo entſetzlich ſchwer und mit einer noch unbegriffenen Angſt, die ihn dabei erfaßte, ſetzte ſich auf einen dicht dabei liegenden Baumſtamm, ſtützte die Ellbogen auf die Knie, das Geſicht in die offenen Hände und zum erſten Mal kam ihm eine volle und wie furchtbare Ahnung, daß ſie wirklich verrathen und verkauft ſeien und jetzt ihr Schickſal zu ertragen hätten.

Den anderen Auswanderern war ebenfalls nicht gerade leicht zu Sinn, wenn ſie auch noch nicht vollkommen ihre Lage begriffen; es ſchien ihnen nur ſo, als ob hier nicht Alles in Ordnung wäre. Hatte man ihnen denn nicht in Deutſchland geſagt, ſie brauchten in Braſilien ſo nothwendig

Arbeiter, und man würde ſie dort mit offenen Armen empfangen. Jetzt lagen ſie hier ſchon elf Tage müßig und verzehrten jedenfalls ihr eigenes Geld, da man ihnen das gewiß anrechnen würde, und kein Menſch hatte ſich um ſie bekümmert oder ihnen auch nur die Hand zum Willkommen geboten. Waren denn das Alles nur lauter Lügen geweſen?

Unter ſolchen, nicht eben freudigen Vermuthungen, die ſich aber Einer vor dem Anderen auszuſprechen ſcheute, verging auch dieſer Tag. Die Nacht regnete es wieder tüchtig, aber der nächſte Morgen fand ſie Alle früh auf, denn er ſollte ja, wie ihnen der Supercargo geſagt, ihr nächſtes Schickſal entſcheiden. Schon mit Tagesgrauen nahmen die Frauen ihre Kinder mit zum nächſten Bach, wuſchen ſie dort ordentlich ab und zogen ihnen reine Wäſche an. Sie ſelber ſuchten ihre Sonntagskleider vor — lieber Gott, ſie wußten nicht einmal genau, ob es ein Sonntag oder ein Werktag ſei — und um neun Uhr ſchon waren ſie Alle bereit, den Beſuch zu empfangen.

Es wurde aber faſt elf Uhr, ohne daß ſich irgend wer bei ihnen hätte blicken laſſen, — die Neger ausgenommen, die ihnen wie gewöhnlich ihr Frühſtück brachten. Da wurde plötzlich Pferdegetrappel laut, und gleich darauf ſprengten einige zwanzig Reiter, von einer Menge Neger, ebenfalls zu Pferde, gefolgt, die Straße herab und gerade auf die Hütten zu, und dort ſprangen ſie aus den Sätteln, überließen die Zügel ihren Dienern und kamen dann lachend und plaudernd auf die Gruppe der Auswanderer zu, die ſich ſcheu aber doch neugierig vor ihren Häuſern geſammelt hatten, um die Nahenden zu erwarten.

Der Supercargo war unter ihnen und auch der Deutſche, der gleich am erſten Tag zu ihnen an Bord gekommen. Aber ſo wenig er ſich an Bord um die armen Landsleute gekümmert hatte, ſo wenig beachtete er ſie jetzt und hielt ſich nur zu den Braſilianern, deren Sprache er geläufig redete, während er auch ganz wie ſie gekleidet ging.

Auch ein langer Herr, der einen ſchwarzen Rock trug und faſt wie ein Geiſtlicher ausſah, nur daß er einen Strohhut auf hatte, war unter ihnen und ging auf die noch im Trupp ſtehenden Deutſchen zu, denen er zunickte, worauf ihm die Leute einen gemeinſchaftlichen „guten Morgen“ boten, was ein halb freundliches, halb ſpöttiſches Lächeln über ſeine ſonſt ziemlich ſtrengen Züge rief.

Er ſprach dann einige Worte mit dem Supercargo, worauf dieſer zuſtimmend antwortete und ſich dann an die Deutſchen wendend rief: „Nun will ich Euch einmal etwas ſagen, Ihr Leute, nun breitet Euch einmal ordentlich aus, daß man Euch Alle ſehen kann. Stellt Euch in eine lange Reihe oder in einen Bogen hier herum; Platz iſt ja genug da, und richtet Euch ſo ein, daß die Familien immer zuſammen kommen. Hier, Behrens, tretet Ihr einmal dahin. Wo ſind Euere Leute?“

„Die Frau iſt nicht ganz wohl, — ſie liegt drinnen auf dem Bett.“

„Iſt ſie krank?“

„Nein, krank gerade nicht, aber —“

„Na, da laßt ſie nur herauskommen, ſie kann ſich nachher wieder hinlegen. Wir müſſen einmal ſehen, wen wir hier haben, man weiß ja ſonſt gar nicht wer zuſammen gehört. So, das iſt recht — und die einzelnen jungen Burſchen alle hier hinüber. Wer aber bei ſeiner Familie bleiben will, halte ſich zu der, es gibt ſonſt Verwirrung und ich ſtehe nachher für nichts.“

„Alle Wetter,“ lachte der eine junge Burſch, „das ſieht ja beinahe ſo aus als ob wir verkauft werden ſollten.“

Der Supercargo wandte ſich ab und ging zu den Braſilianern zurück, die indeſſen auch etwas näher getreten waren, um die Auswanderer zu muſtern. Er unterhielt ſich auch mit dem Deutſchen, aber nur in der fremden Sprache, ſo daß die Leute nicht verſtehen konnten, was er zu ihm ſagte.

Indeſſen ordneten ſich die Auswanderer, ſo gut es eben gehen wollte, auf dem Plan vor den Häuſern, — Familien immer beiſammen und nur die Frauen und Mädchen hielten ſich noch ſchüchtern hinter den Männern und wollten nicht recht heraustreten. Es war ihnen ein gar peinliches Gefühl, hier ſo von all den fremden Leuten angeſtarrt zu werden. Aber das half ihnen nichts; ſo wie ſich der Supercargo ihnen wieder zudrehte, zog er ſie eigenhändig vor.

„Alle in eine Reihe, Leute, — das Hinterkriechen hilft Euch nichts; wir müſſen ſehen wen wir haben und ob Niemand fehlt. Erſchwert uns die Sache nicht, denn je williger Ihr Euch zeigt, deſto raſcher kommen wir damit zu Ende.“

„Und nun, Senhores,“ wandte er ſich an die Braſilianer, indem er ſein Taſchenbuch und einen Bleiſtift herausnahm, „bitte ich Sie, Acht zu haben. Ich werde vorher die einzelnen Perſonen abrufen, um zu ſehen ob Niemand fehlt, und dann erſuche ich Sie, die Gebote auf zuſammengehörende Familien zu machen. — Einzelne aus Familien heraus können nicht abgegeben werden, Sie würden auch ſelber nur Unruhe und Laſt von ihnen haben, — es müßte denn ſein, daß ſie ſich freiwillig dazu verſtänden. Bleibt die Familie beiſammen, ſo iſt ſie leicht zufrieden geſtellt und arbeitet dann auch mehr und williger: wird ſie getrennt, ſo bleibt ſie mürriſch und verdroſſen und bekommt eine deutſche Krankheit, — das ſogenannte Heimweh. Alſo erlauben Sie, daß ich erſt die Namen abrufe.“

„Ihr Leute,“ wandte ſich der Supercargo dann wieder in deutſcher Sprache an die Auswanderer, „ich werde jetzt einzeln Eure Namen ableſen, wie Ihr in der Schiffsliſte eingetragen waret, und Jeder von Euch, wenn er ſeinen

Namen nennen hört, antwortet mir mit lauter Stimme: hier! Habt Ihr mich verſtanden? — Gut," fuhr er fort, als ein halblautes Murmeln durch die Reihen lief, und die Ableſung begann jetzt in der gewöhnlichen Art. Nur zwei fehlten, die drinnen in der Hütte wirklich fieberkrank lagen und nicht herauskommen konnten.

Die Braſilianer waren indeſſen an der Reihe auf und ab gegangen, um ſich die Einzelnen zu betrachten, und der lange Herr in dem ſchwarzen Rock ſagte endlich, als der Supercargo fertig war, zu dieſem: „Die Leute ſehen ſonſt gut aus, aber verwünſcht viel Kinder haben ſie mitgebracht. Das wimmelt ja ordentlich von ihnen."

„Mein lieber Herr," erwiderte der Angeredete lächelnd, „Sie wiſſen recht gut, daß das kein Schaden für Sie iſt, denn erſtlich können ſie dieſelben, bis faſt zu dem Kleinſten herunter, zum Baumwollpflücken und Kaffeeaufleſen verwenden, und dann halten die größeren Unkoſten, die Sie für Beköſtigung haben, — und die nicht einmal ſo bedeutend ſind — auch die Eltern ſo viel länger in Ihrem Dienſt."

Der lange Herr nickte leiſe und wie überlegend mit dem Kopf und ſchritt langſam weiter.

Der Supercargo indeſſen betrieb die Sache ziemlich geſchäftsmäßig, und ſchien nicht geſonnen, viel Zeit damit zu verſäumen. Es war auch ſchon ziemlich ſpät und damit heiß geworden, und je eher die Herren in ihre kühlen Häuſer kamen, deſto beſſer. Nach der Liſte rief er jetzt die oben anſtehenden Namen aus, — es war eine Familie aus Heſſen, Mann Frau und zwei erwachſene Söhne, ein paar kräftige, feſte Burſchen, wenn auch jetzt etwas hohlwangig und bleich, und was er in portugieſiſcher Sprache verhandelte, kam den armen Leuten faſt ſo vor, als ob er ſie anpries, denn er zeigte oft auf ſie und wandte ſich dann wieder an die Braſilianer. Von dieſen ſprach jetzt Einer, dann der Andere: ſie kamen auch heran und betrachteten ſich die Vorgeſchlagenen näher, und es konnte dieſen zuletzt nicht mehr entgehen, daß ſie hier ordentlich verauctionirt wurden.

„Hol mich Dieſer und Jener,“ rief da einer der Burſchen wieder, ein etwas wüſt ausſehender Geſell, der auch auf dem Schiffe fortwährend Streit gehabt, „wenn wir hier nicht ordentlich ausgeboten werden, wie ſauer Bier. Na, wer mich kauft iſt betrogen.“

Die Uebrigen ſchwiegen erſchrocken ſtill, denn es war ihnen ein gar ſo unheimlicher Gedanke, daß ſie hier nicht wie freie Menſchen, ſondern wie Sclaven oder Vieh ausgeboten und dem Meiſtbietenden zugeſchlagen werden ſollten, und daß das in der That der Fall war, darüber konnte keine Täuſchung mehr ſtattfinden. Aber was wollten ſie jetzt machen? — ſich widerſetzen? Wie konnten ſie das, da ſie der Sprache nicht einmal mächtig waren, und die Einzigen, mit denen ſie ſich hätten verſtändigen können, gerade zu ihren Gegnern gehörten.

„Oh, du lieber Gott,“ ſeufzte Behrens' Frau, die ſich erſchöpft auf den Arm ihres Mannes ſtützte, „wenn wir das in Deutſchland gewußt hätten, — lieber doch allen Jammer und alles Elend ertragen.“

„Laß gut ſein, Mutter,“ flüſterte ihr der Mann zu, „wir können nur für das ausgemiethet werden, was wir abzuverdienen haben, und dürfen nachher gehen, wohin wir wollen. Wenn ich nur den Schuft, den Herrn Kollboeker, hier hätte.“

Der Verkauf oder die Auction der Deutſchen ging indeſſen ziemlich raſch von Statten, da die Bietenden zahlreich zugeſtrömt waren, und ſelbſt viele Bewohner der Hafenſtadt Dienſtboten zu nehmen wünſchten, die ſie hier unter ſo günſtigen Bedingungen erhalten konnten. Familien konnte man freilich in der Stadt nicht gebrauchen, da man hier keine Verwendung für die Kinder hatte. — Die wurden ſämmtlich den Facienderos des Inneren überlaſſen, und die

Familie Behrens erſtand denn auch ein Pflanzer, der allerdings erſt lange an ihnen herummäkelte, aber zuletzt doch auf die geſtellten Bedingungen einging. Der Supercargo kannte ſeinen Vortheil und ließ eben nicht nach.

Behrens' neuer Herr gefiel den Leuten nicht recht; er war nicht ſehr groß, aber entſetzlich mager, mit einer vollkommen lederartigen Geſichtsfarbe, hatte auch um den Kopf, hinter den Ohren durch, ein ſchmales ſchwarzſeidenes Tuch gebunden, da er, wie ſehr viele Braſilianer, an Scropheln litt. Er ſprach mit den Leuten gar nicht, richtete nicht einmal ein paar freundliche Worte an ſie, die ihnen doch wohlgethan hätten, wenn ſie auch die Sprache nicht verſtanden. Als der Handel abgeſchloſſen war, winkte er einen großen, blatternarbigen Mulatten heran, dem er die verſchiedenen Familienmitglieder bezeichnete, und wandte ſich dann noch einmal an den Supercargo, der unſern davon bei einer anderen Gruppe ſtand. Dieſer betrachtete ſich den Mulatten und ſchien von dem gewordenen Auftrag nicht recht erbaut, konnte ihn aber auch vielleicht nicht gut abweiſen und ſagte, ſich wieder gegen die Deutſchen kehrend: „Alſo dies, meine Leute iſt Euer neuer Herr, Senhor Almeira, wie er heißt, auf deſſen Plantage Ihr jetzt — wahrſcheinlich morgen früh — befördert werden ſollt. Dieſer aber, der Mulatte, iſt ſein Oberaufſeher, dem Ihr, wenn der Herr nicht ſelber da iſt, Eurem Contract nach, zu gehorchen habt."

„Dem gelben Kerl?" rief die Frau erſchreckt.

„Manoel," ſagte der Supercargo, „iſt ein braver, ordentlicher Menſch, mit dem ſich ſchon auskommen läßt (er hatte ihn heute zum erſten Mal in ſeinem Leben geſehen). Seid nur freundlich gegen ihn und thut hübſch, was er Euch ſagt. Je fleißiger Ihr dabei ſeid, deſto früher ſeid Ihr im Stande den Platz wieder zu verlaſſen, — wenn er Euch ſpäter nicht ſo gefallen ſollte, daß Ihr ganz da bleiben wollt. Nachher aber macht Ihr Euren eigenen Contract."

„Spricht er denn deutſch?“ frug die Frau.

„Das nicht,“ lachte der Supercargo, „aber das bischen Portugieſiſch lernt Ihr bald; das iſt eine ſehr leichte Sprache.“

Der Mulatte ſagte jetzt ſelber etwas zu dem Supercargo und dieſer rief: „Ja, das iſt nothwendig. Wo habt Ihr denn Euer Gepäck? Zeigt das doch einmal dem Mann, weil die Sachen ins Innere transportirt werden müſſen.“

„Kommen wir denn weit ins Land hinein?“

„Nein, nicht weit, — nur ein paar Legoas. Dort wird's Euch ſchon gefallen.“

Sie zeigten jetzt ihr Gepäck, und der Mulatte, der bis dahin keine Miene verzogen hatte, lachte laut und hell auf, als er die drei großen, rieſigen Kiſten ſah. Er hatte auch vielleicht Urſache dazu, denn er kannte die Wege und Beförderungsmittel des Landes und wußte recht gut, daß es unmöglich ſein würde, ſolche Collis auf Maulthieren über die ſchmalen und ſteilen Bergpfade zu ſchaffen.

Den Deutſchen wurde das jetzt geſagt, und der Supercargo, der den Blick umherwarf und überall ähnliche Kaſten bemerkte, erledigte die Sache dadurch, daß er verſprach, noch heute Abend ein paar Matroſen vom Schiff, von denen der eine ſogar portugieſiſch ſprach, herüber zu ſenden, um das Gepäck in Ordnung bringen zu laſſen. Senhor Almeira ſollte dann auch einen von ſeinen Maulthiertreibern herſenden, und ſo würden ſie Alles raſch in Ordnung bekommen.

Damit wandte er ſich ab, denn ſeine Vermittlung wurde jetzt von allen Seiten in Anſpruch genommen. Es herrſchte überhaupt eine entſetzliche Verwirrung auf dem Plan, da die Deutſchen durcheinander liefen und viele der Frauen zu weinen und zu jammern anfingen. Aber was konnte das jetzt helfen; die Sache war abgemacht, — überdies brannte und iſt das erſtere der Fall, ſo giebt er es auf — oder er iſt eben kein vernünftiger Mann mehr. Sie, lieber Hennig, wollen mit dem Kopfe durch eine ſolide Steinwand brechen, erlauben Sie mir aber die Bemerkung, daß der Stein doch noch etwas härter iſt, als Ihr Kopf, und das Reſultat kann da, nach allen Geſetzen der geſunden Vernunft, auch nicht im Mindeſten mehr zweifelhaft ſein. Ich meine es gut mit Ihnen, und würde Ihre Beförderung zu einer beſſeren Stelle mit Freuden geſehen haben, ſtoßen Sie aber jede Hand, die Ihnen Hülfe bietet, gewaltſam von ſich, ſo wundern Sie ſich auch nicht, wenn ſich Ihr Schickſal, wenigſtens nicht in nächſter Zeit ſo günſtig geſtalten ſollte, als Sie es vielleicht wünſchen. Ich will Sie jetzt mit Ihren Gedanken allein laſſen — überlegen Sie ſich noch einmal, was ich Ihnen geſagt — auch nicht einmal ein Zugeſtändniß verlange ich dann von Ihnen, nur Ihr Betragen, nur Ihre ganze Handlungsweiſe mag mir in nächſter Zeit beweiſen, ob Sie zur Vernunft gekommen ſind, ob Sie den Verſuch mit der Mauer noch wirklich machen wollen.“

Er verließ die Schule, und Hennig ſtand in dem öden, leeren Raum allein.

er war der Einzige, der für ſie ſprechen konnte, — aber er antwortete ihnen nicht einmal, zeigte nur auf den Supercargo, daß ſie ſich nur an den wenden ſollten, und drehte ihnen dann den Rücken. Und der war ein Landsmann, — aber leider finden wir das gar häufig bei den Deutſchen im Ausland, daß ſie ſich ihrer Nation und ihres Volkes ſchämen. Wir können uns allerdings damit tröſten, daß alle Solche, die es thun, auch jedesmal Lumpen ſind, und von den Fremden, unter denen ſie leben, eben ſo verachtet werden, wie ſie ſelber ihr Vaterland verachten; trotzdem bleibt es immer traurig, daß dem wirklich ſo iſt.

So konnten denn die armen Leute nichts anderes thun, als ſich in das Unvermeidliche eben fügen und über ſich ergehen zu laſſen was da komme. Sie beſaßen nicht mehr die Macht es zu ändern.

Auch der Abend war noch bös, denn als die Matroſen eintrafen, die ihr Gepäck ordnen ſollten, gingen dieſe entſetzlich rauh mit ihren Sachen um, und die Braſilianer, die umherſtanden, wollten ſich noch dazu todtlachen über all den Plunder, den ſie mitgebracht, und der jetzt wild umhergeſtreut vor der Hütte lag.

Es iſt allerdings wahr, die Deutſchen ſchleppen Dinge mit in die Fremde, an die ein Anderer nicht einmal denken würde; aber arme Leute, die genau wiſſen, wie ſauer es ihnen geworden, ſich auch nur das Geringſte in ihrem Hausrath anzuſchaffen, und die dann nachrechnen, wie viel Arbeitstage an jedem Gegenſtand hingen, trennen ſich auch entſetzlich ſchwer von ihrem Eigenthum, und haben viel zu wenig Erfahrung in der Welt, um zu wiſſen, daß ſie nutzloſes Gepäck oft wieder doppelt und dreifach bezahlen müſſen, um es nur an Ort und Stelle zu bekommen.

Auch Behrens' Frau hatte eingepackt, was ſie nur noch irgend jemals zu benutzen glaubte, Töpfe und Tiegel, ja, ſogar irdenes Geſchirr dazwiſchen, das ſchon in Scherben in der Lade herum lag, Quirle und hölzerne Löffel, eine alte, zerbrochene Kaffeemühle, die hier Niemand repariren konnte, ſchweres, eiſernes Werkzeug dazwiſchen, und Hausgeräth bis auf den Wiſchlappen hinunter. Dazwiſchen räumten die Matroſen jetzt mit ihren rohen Fäuſten und roheren Scherzen auf. Was zerbrach, zerbrach eben und brauchte nicht mit verpackt zu werden, und die Arrieros oder Maulthiertreiber ſchnürten dann noch das Ganze mit rohhäutenen Riemen derart zuſammen, daß Alles, was nur einigermaßen ruinirt werden konnte, auch ſeinem Schickſal ſicher nicht entging.

Die Kiſten ſelber wurden als vollkommen werthlos bei Seite geworfen; ſie mochten höchſtens noch als Brennholz dienen.

Ein Troſt war für Behrens wohl noch der, daß eine andere, ziemlich ordentliche Familie denſelben Herrn bekommen hatte und alſo ihr Schickſal theilen würde, aber der junge, wilde Burſch, der ſich vermeſſen, daß, wer ihn kaufe, auch betrogen ſein ſolle, begleitete ſie ebenfalls, und deſſen Geſellſchaft war Keinem von Allen angenehm, ließ ſich aber auch nicht ändern und mußte eben ertragen werden, wie das Uebrige.

Die Packen waren geſchnürt, — ſelbſt die Betten, obgleich die Frau ſie gern herausbehalten hätte weil ſie jetzt nicht einmal wußten, wo und wie ſie die Nacht ſchlafen ſollten. Nur für das Jüngſte war ein kleines Unterbett gerettet worden, und die Leute tröſteten ſich damit, daß es ja doch wohl nur für eine oder höchſtens zwei Nächte ſein würde.

An dem Abend nahmen noch die von ihnen Abſchied, die in der Stadt blieben und vor Sonnenuntergang mit ihrem Gepäck abgeholt wurden. Sie hatten es verhältnißmäßig am beſten, und doch ſchien ihnen das Herz ziemlich ſchwer, als ſie ihren alten Reiſegefährten Lebewohl ſagen ſollten. Aber lange konnten ſie ſich auch dabei nicht aufhalten, denn Jeder bekam gerade genug mit ſich ſelber zu thun.

Uebrigens wurde an dem Abend noch das eine Haus faſt ganz geleert, denn einen Theil der deutſchen Arbeiter beorderte man ſogar noch mit einbrechender Dämmerung auf das eingelaufene kleine Dampfſchiff, das die Küſte befuhr. Wohin das ſie brachte und zu wem ſie kamen, wußten ſie gar nicht; ſie frugen darnach, erhielten aber keine Antwort, und man ſchien ſie eben in der That als nichts weiter wie Leibeigene zu betrachten, bei denen von einer eigenen Meinung, einem eigenen Willen keine Rede ſein konnte.

Die Nacht regnete es wieder entſetzlich und beſonders arg zeigten ſich die Mücken. Die armen Auswanderer verbrachten ſie trüb genug auf den zuſammengeſchnürten Ballen ihrer Habſeligkeiten und den Brettern ihrer zerſchlagenen Kiſten — man mußte ſich eben einrichten, und ſie ging ja auch vorüber. Am nächſten Morgen trafen endlich die Maulthiere ein, — nicht etwa früh, denn die Leute nehmen ſich zu ſolchen Sachen immer Zeit und es ging ſchon auf Mittag, ehe ſie nur geladen waren und fort konnten; Behrens erſtaunte übrigens, als er nicht die geringſten Beförderungsmittel für ſich und ſeine Familie ſah. Kein kleiner Wagen, kein Pferd oder Maulthier. Sollten ſie den ganzen Weg zu Fuß gehen? Es konnte eben nicht weit ſein und dann ging ſich's vielleicht auch beſſer auf den ſchlechten Wegen, als ſie gefahren wären.

Die Maulthiertreiber ritten aber ſämmtlich, — auch der Mulatte mit den Blatternarben, der ſie hinauf begleiten ſollte. Die Frau wäre aber zu ſchwach geweſen, das jüngſte Kind zu tragen, und Behrens ſchnürte es ſich ſelber in ein Tuch auf den Rücken; da ſpürte er die leichte Laſt gar nicht.

Das war ein entſetzlich heißer Marſch in dem flachen Land, das ſich an der Küſte ausdehnte. Eine kleine Strecke im Inneren, als ſie erſt die unmittelbare Nähe der Stadt und die offenen Felder verließen, kamen ſie allerdings ſtreckenweiſe unter ſchattige Waldbäume, aber es dauerte immer nicht lange, ſo mußten ſie wieder eine offene Plantage paſſiren, und dort brannte die Sonne gar ſo arg.

Behrens frug den einen Maulthiertreiber ein paar Mal, wie weit ſie hätten; aber der ſchüttelte nur mit dem Kopf, er verſtand nicht was der Deutſche zu ihm ſagte, und zeigte nur auf eine vor ihnen liegende Plantage. War das ſchon ihr Ziel? Nein, ſie ſollten nur hier übernachten. Ein beſonderes Haus war freilich nicht für ſie aufzutreiben, und ſie mußten in der Maniokmühle einquartiert werden, aber der Aufenhalt war dort wenigſtens luftig und reinlich, und ſie bekamen auch reichlich zu eſſen, Bohnen und Maniokmehl und etwas getrocknetes Fleiſch, da die Leute wahrſcheinlich nicht friſch geſchlachtet hatten. Am nächſten Morgen aber wurde lange vor Tageslicht zum Aufbruch gerufen, und es ſchien doch jetzt, als ob man die Morgenkühle zu ihrem weiteren Marſch benutzen wolle.

Jetzt hatten ſie aber auch die Berge dicht vor ſich, nicht etwa ſehr hohe Gebirge, ſo weit ſich von hier aus erkennen ließ, ſondern eine niedere, bewaldete Hügelkette, in die ſich der Weg hinaufzog, und die zuletzt ſo eng und ſteil wurde, daß ſich Einer hinter dem Anderen halten mußte. Und wie ſchwer es ſich da ging, — aber es ſollte noch ſchwerer werden, denn mitten am Tag ſetzte der Regen wieder ein und die Frau war zuletzt ſo erſchöpft, daß ſie kaum noch vorwärts konnte. Einer der Maulthiertreiber fühlte wohl Mitleiden mit ihr und wollte ſie eine Strecke reiten laſſen, — aber das ging auch nicht, denn ſie hatte noch in ihrem Leben auf keinem Thier geſeſſen, und hier Berg auf und ab war das noch außerdem ſchwierig genug, ſich oben zu halten. Als ſie das nächſte Haus erreichten, was in einem der Thäler lag, mußten ſie nothgedrungen Halt machen, und der Mulatte, der damit gar nicht einverſtanden war, ſchickte das Gepäck voraus, ohne ſich darum zu bekümmern, was die armen Wanderer wohl noch unterwegs davon gebrauchen würden.

Am nächſten Tag derſelbe Marſch, bei dem die Frau endlich ihre Kräfte verließen. Sie kam nicht mehr zu Fuß weiter und mußte jetzt auf ein Thier geſetzt werden, das der Mulatte am nächſten Platz für ſie miethete. Behrens und ſeine Tochter gingen dann nebenher und hielten ſie im Sattel, bis ſie nach und nach die Bewegung gewohnt wurde und ſich ſchon ſelber ein wenig helfen konnte. Aber endlos dehnte ſich der Weg aus, — Tag nach Tag verging, und noch immer erreichten ſie ihr Ziel nicht. Die Kinder bekamen ſchon Blaſen unter die Füße und wimmerten unterwegs. Anfangs hatten ſie ſich über den herrlichen Wald, die prachtvollen Bäume und die vielen bunten merkwürdigen Vögel und Schmetterlinge gefreut, jetzt achteten ſie gar nicht mehr darauf und ſchleppten ſich nur mühſam über den naſſen, klebrigen Boden hin.

Am ſiebenten Tag wurden die Auswanderer von zwei Reitern überholt, einem Weißen mit ſeinem ſchwarzen Diener hinten, der im Galopp heranſprengte. Es war Senhor Almeira, ihr Herr, der ſehr erſtaunt und auch unwillig ſchien, ſie noch auf der Straße zu finden. Er ſprach heftig mit dem Mulatten, und dieſer entſchuldigte ſich, ebenfalls nicht in beſonderer Laune. Der Herr warf einen Blick auf die kranke Frau, redete aber die Deutſchen nicht an, ſondern ſetzte ſeinem Thier die Sporen ein und ſprengte vorüber.

An dem Tag wanderten ſie bis ſpät in die Nacht hinein, die Kinder konnten ihre Füße kaum noch vom Boden heben und weinten ſtill vor ſich hin, und Hannchen, die älteſte Tochter, obgleich ſelber müde genug, huckte dennoch ihr jüngſtes Brüderchen, den fünfjährigen Chriſtian, auf und ſchleppte ihn weiter, bis ſie, zum Tode erſchöpft, wieder die Wohnung menſchlicher Weſen erreichten, und dort die armen mißhandelten Glieder ein paar Stunden konnten raſten laſſen.

Und wieder weiter ging es am nächſten Morgen, aber heute war der Mulatte freundlicher mit ihnen, zeigte voraus und nickte und lachte, — die Plantage ſeines Herrn konnte nicht mehr fern ſein, und als ſie, etwa um 10 Uhr Morgens, wieder einen der jetzt immer ſteiler und höher werdenden Bergkämme erreicht hatten, breitete ſich ein weites, herrliches Thal vor ihnen aus, und dort unten lagen eine Anzahl Gebäude, auf die jetzt ihr Führer deutete und ihnen etwas zurief.

Das endlich — endlich war der ſo heiß erſehnte — und faſt auch gefürchtete Platz, der ſich dort vor ihnen ausbreitete, — das war, der erſte Blick auf ihre neue Heimath in dem fremden Lande, — dort ſollten ſich alle die Hoffnungen erfüllen, die ſie weit weg über das Meer, aus ihrem Vaterland hierher geführt, — dort ſollte jede Sorge ſchwinden und ein neues, friſches Leben für ſie beginnen? Und war der Anfang ſo geweſen, daß ſie dem mit froher Zuverſicht entgegen ſehen durften? Hatte ſich bis jetzt auch nur eine dieſer Hoffnungen, — nur irgend etwas beſtätigt, das ihnen im alten Vaterland von eigennützigen oder unwiſſenden Menſchen verſprochen worden?

Behrens war kein Mann, der, mit irgend welcher Phantaſie begabt, dunkle Bilder vor ſich heraufbeſchworen hätte, und doch ſchnürte ihm ein unheimliches Gefühl die Bruſt zuſammen, als er ihrer letzten Behandlung — als er auch daran dachte, daß von jetzt ab dieſer gelbe, häßliche und rohe Menſch ihr Aufſeher ſein ſollte. Aber er hütete ſich wohl, der armen, noch überdies ſo ſchwachen Frau ein Wort zu ſagen, — er glaubte, daß ſie das vielleicht nicht eben ſo ſcharf und peinlich fühle, als er ſelbſt, und ſchweigend, Jeder mit ſeinen eigenen trüben Gedanken beſchäftigt, ſchauten die Auswanderer auf das vor ihnen ausgebreitete Landſchaftsbild hinab.

Es wurde ihnen aber nicht lange Pauſe gegönnt, denn der Mulatte drängte, den Platz endlich zu erreichen, da er wußte daß ihn ſein Herr ſchon ungeduldig dort erwarte. Auch die Deutſchen rafften ihre letzten Kräfte zuſammen, —

es war ja jetzt bald überſtanden, und wanderten, ſo rüſtig es gehen wollte, den ſchrägen Hang hinab, der ſie hinunter in die Ebene führte. Aber ſie hatten die Plantage ſchon weit früher erreicht, als ſie glaubten, und ſanden ſich plötzlich in einem Wald, der nur aus angepflanzten Bäumen zu beſtehen ſchien, da überall Reihen hindurchlieſen. Allerdings hatten ſie ſchon unterwegs einige ſolche paſſirt, aber in ihrer Ermattung gar nicht darauf geachtet.

Jetzt deutete der Mulatte mit einem Zweig, den er in der Hand hielt, um ſeinem Thier die Fliegen damit abzuwehren, hinüber auf die Bäume und ſagte: „Café!“

„Kaffee?“ rief Behrens verwundert.

„**Sim! — cafezal.**“

„Das ſind ja Kirſchbäume, Vater,“ ſagte Hannchen, und die Deutſchen betrachteten verwundert die mit kleinen, rothen und grünen Früchten bedeckten Bäume. Der Mulatte aber, der jetzt glaubte, ihnen jede nöthige Aufklärung gegeben zu haben, ſpornte ſein Thier an und ſprengte raſch voraus, um jedenfalls die Ankunft des Trupps zu melden.

Jetzt lichtete ſich der Kaffeewald, — denn es waren in der That Kaffeebäume, durch welche ſie hinwanderten und das Ganze ein ſogenannter Cafezal oder Kaffeegarten. Sie betraten wieder das offene Land mit einem Baumwollenfelde zur Linken und einer Zuckerrohranpflanzung zur Rechten. Voraus konnten ſie ſchon die Gebäude erkennen, — ein niederes, breites, aber luftig gebautes Haus mit einer großen Veranda, die ringsherum lief und von einem Hain fruchttragender Orangen umgeben und zu beiden Seiten deſſelben, aber durch das Gebüſch vollſtändig bedeckt, niedere, aus Holz aufgeführte kleine Häuſer, in denen, wie ſie ſpäter ſanden, die auf die Plantage gehörenden Neger ihre Wohnung hatten.

Zwei davon ſtanden leer und wurden den beiden Familien angewieſen, wobei Behrens auch noch den, freilich jetzt ſehr kleinlauten Burſchen zugetheilt bekam. Behrens wollte dagegen proteſtiren, da er nicht mit zu ihrer Familie gehörte, aber man verſtand ihn entweder nicht, oder wollte ihn auch nicht verſtehen, und vor der Hand ließ ſich nichts weiter in der Sache thun. Das regulirte ſich doch wohl, wenn ſie erſt einmal an Ort und Stelle waren.

Für heute fühlten ſich Alle ſo ermüdet, und kaum im Stande ihr Gepäck ſelber in die ihnen angewieſene Wohnung zu ſchaffen. Und ſollten ſie hier etwa für immer bleiben? Wie wüſt und öde der Ort ausſah, mit weiter keinem Fußboden, als der bloßen, hartgeſtampften Erde, aus der ſogar an einigen Stellen, da er wohl lange nicht bewohnt geweſen, Grashalme emporſproßten, mit durchſichtigen Reiſigwänden und keinem einzigen Möbel, weder Tiſch noch Stuhl, darin. Nur an der hinteren Wand waren ein paar in den Boden eingerammte Bettgeſtelle aus rohen Pfoſten und Stangen angebracht, mit Riethſtücken darüber gelegt, und auf dem einen von dieſen lag eine alte, mit blauem Zeug überzogene, ziemlich harte Matratze, aber ſo von Schmutz ſtarrend, daß ſie Behrens nur gleich hinaus vor die Thür zog, weil Niemand darauf liegen mochte.

Das war ein trauriger Aufenthalt inmitten dieſer wunderbaren Vegetation, — und ein Garten? Hinter dem Haus lag ein Platz von vielleicht zehn Schritt Länge und Breite, den die früheren Bewohner dieſer Hütte zu einem Düngerhaufen benutzt zu haben ſchienen, weiter nichts, denn dahinter begannen ſchon die Orangenbäume, und darin hatte Herr Meier in Europa alſo doch Recht gehabt, denn von denen lagen hier ſo viel herum, daß ſie den Boden faſt bedeckten und dorten faulten. Und trotzdem ſcheuten ſich die Deutſchen am erſten Tage davon zu nehmen, bis eine alte Negerfrau zu ihnen kam, und den Kindern eine ganze Schürze voll davon ins Haus ſchüttete.

Und wie ſollten ſie ſich jetzt mit irgend Jemandem verſtändigen? Behrens hätte ſo gern gefragt, ob ſie nicht einen

Tiſch und ein paar Stühle wenigſtens bekommen könnten, und er ſuchte der alten Negerfrau das begreiflich zu machen. Sie verſtand ihn auch vielleicht, denn er drückte ſich pantomimiſch deutlich genug aus, ſchüttelte aber mit dem Kopf und begann dann eine ſolche Menge von wunderlichen Geſticulationen, daß es Behrens endlich in Verzweiflung aufgab, irgend einen Beſcheid von ihr zu erhalten. Die Kinder fürchteten ſich dabei vor ihr, und Chriſtian ſchrie gerade hinaus, wenn ſie nur in ſeine Nähe kam. Aber ſie lachte gutmüthig, nickte ihnen freundlich zu und ging dann wieder in ihre eigene Wohnung hinüber. Mit den Fremden war ja doch nichts anzufangen.

Eſſen bekamen ſie heute gebracht, die nämliche Koſt, die ſie unterwegs erhalten: Bohnen und Maniokmehl, aber ein Stück friſches Fleiſch dazu, — Alles in einer großen hölzernen Schüſſel, in welcher blecherne Löffel ſtaken. Sie mußten ſich dann darum her auf die Erde niederkauern, um daraus zu eſſen.

Behrens und ſeine Frau glaubten nun allerdings, daß ihnen dies troſtloſe Local nur für den Augenblick zur Wohnung angewieſen ſei, da man nicht Zeit gehabt, eine beſſere Behauſung ſo raſch für ſie in Stand zu ſetzen, und in dieſer Vermuthung wurden ſie dadurch beſtärkt, daß man ſie auch am nächſten Tag noch zu keiner Arbeit aufforderte, ſondern ihnen vollſtändig Zeit ließ, ſich von dem beſchwerlichen und ermüdenden Marſch zu erholen. Gewiß bereitete man indeſſen ein neues kleines Haus für ſie vor, an dem ſich dann auch ein Garten befand, denn das hatte ja Herr Kollbecker daheim dem Auswanderer noch ganz beſonders in ſeinen Contract geſetzt.

Am dritten Tag morgens, aber auch erſt nach dem Frühſtück, kam der Mulatte und ſagte ihnen etwas in ſeiner Sprache, auf das der junge Burſch, der Pölke hieß, und der ſich indeß wieder vollſtändig erholt hatte, lachend erwiederte:

„Ich danke Dir, Du erbſenbedroſchenes Gelbfell Du; wir befinden uns vollkommen wohl.“

Der Gelbe grinſte, daß ein paar Reihen blendend weißer Zähne zum Vorſchein kamen, mochte ſich aber doch auf keine weitere mündliche Erörterung einlaſſen, ſondern winkte ihnen nur mit der Hand, ihm zu folgen.

Behrens zeigte jetzt fragend auf ſich; der Mulatte wiederholte aber die frühere Bewegung für Alle mit einander, — nur die Frau nicht, die den Säugling auf dem Schoß hatte; ſie und das kleinſte Kind, der Chriſtian, ſollten da bleiben.

Natürlich folgten ſie Alle der Aufforderung und glaubten auch, ſie würden nun zu dem Herrn geführt werden, um dort das Weitere mit ihm zu beſprechen. Das aber war nicht der Fall; der Mulatte brachte ſie gleich in das Feld hinaus, zwiſchen das Zuckerrohr, wo ſchon eine Anzahl von Negern beſchäftigt war, den Boden aufzuhacken. Werkzeug lag dort ebenfalls, und die neuen „Arbeiter“ wurden angewieſen, ſich den übrigen „Sclaven“ anzuſchließen.

Weigern durften ſie ſich nicht, — waren ſie doch auch nur deshalb nach Braſilien gekommen, um jede ihnen übertragene Arbeit auszuführen, und mit gutem Muth und heute auch wieder friſch geſtärkt, begannen ſie ihre neue Beſchäftigung. Lieber Gott, Arbeit waren ſie ja von Jugend an gewöhnt — und harte Arbeit dazu — in Deutſchland hatte man ihnen ebenfalls nichts geſchenkt, und hier ſollten ſie ja nur ſchaffen, um freie und ſelbſtſtändige Menſchen zu werden. Je früher ſie alſo damit begannen, deſto raſcher lief auch ihre Dienſtzeit ab, und wenn ſie erſt einmal für ſich ſelber beginnen konnten, mußte auch das Schwerſte überſtanden ſein.

Zehntes Kapitel.

Die Verabredung.

Der Abend brach an, die Sonne ſank hinter den glühenden Gipfeln der Bäume in ihr roſenbeſtreutes Bett und hier und da funkelte einer der klaren blitzenden Sterne nach dem andern von dem mattblauen Himmelsgewölbe nieder.

Auf dem Hofe des Rittergutes zu Horneck ſah es ziemlich ſtill und leer aus, die Knechte waren noch in der Schenke oben, oder ſaßen in der Geſindeſtube — die Mägde melkten die Kühe, um recht bald fertig zu ſein, und den Tanz nachher nicht zu verſäumen, und die Brennerei und andere Gebäude ſtanden feſt verſchloſſen. Nur im Zimmer der Herrſchaft brannte helles Licht und eine laute Stimme ſchallte manchmal von dort herüber über den ſtillen Hof, daß Eines oder das andere vom vorübergehenden Geſinde wohl einen Augenblick ſtehen

Achtes Capitel.

Der deutſche Conſul.

So verging Tag nach Tag, ohne daß ſich in ihrer ſonſtigen Lage etwas geändert hätte. Regelmäßig wurden ſie zur Arbeit gerufen, und regelmäßig mit Dunkelwerden wieder nach Hauſe geſchickt, aber eine andere Wohnung bekamen ſie nicht, und auch weder Tiſch noch Stuhl hinein. Behrens verſuchte noch einmal, mit ihrem Mulatten-Aufſeher anzuknüpfen. War er aber früher nicht beſonders geſprächig geweſen, ſo wich er jetzt beſonders jeder Unterhaltung oder Frage entſchieden dadurch aus, daß er einfach mit der einen Hand ſchüttelte, als ob er ſagen wollte: „Laßt mich zufrieden, ich verſtehe ja doch nichts von Eurer Sprache.“

Einmal trafen ſie den Herrn, gerade Mittags, als ſie von ihrer Arbeit nach Hauſe gingen, und Behrens wollte ihm denn auch das mit dem Garten begreiflich machen; der aber winkte ihm gleich von vornherein ungeduldig ab und zeigte auf ſeinen Aufſeher. Was hatte er mit den deutſchen Knechten zu unterhandeln. Er wollte nichts von ihnen wiſſen — und dabei blieb es.

Auch Pölke wurde nicht anderswo einquartiert, obgleich der unruhige Geſell der Familie nur zu läſtig fiel. Es blieb eben Alles beim Alten und die Leute mußten ſich zuletzt darein finden. Ja, Behrens begann ſogar an einem der Sonntage, wo ſie in der That nicht zu arbeiten brauchten, ſich ſelber Tiſch und Stühle herzuſtellen, denn wenigſtens den Negern hatte er zuletzt begreiflich gemacht, was er eigentlich wolle, und ſie führten ihn zu einer kleinen, verfallenen Hütte im Wald drinnen, in welcher die eine Wand aus zuſammengenagelten Brettern beſtand. Allerdings ſchüttelte er hier mit dem Kopf, weil er ſich nicht getraute etwas davon abzu-

BIBLIOTHEK DER DEUTSCHEN LITERATUR
Gerstäcker, F.

3-598-53344-6
FNr. 21204 / 045

reißen, aber die Schwarzen ſchienen nicht ſo rückſichtsvoll. Im Nu waren ein paar von den Brettern losgebrochen. Säge, Hammer und Nägel führte er ſelber bei ſich, und er konnte doch jetzt wenigſtens einen Tiſch und ein paar Bänke, und ſpäter auch ſogar ein Bettgeſtell für ſeine Frau und das Kind herrichten.

Die Arbeit ging indeſſen fort, Monat nach Monat, — Zuckerrohr wurde gehackt und geſchnitten, Baumwolle gepflückt, Kaffee eingeſammelt, gereinigt und ausgemahlen, Cacao geſammelt und getrocknet, und die Männer erhielten nun ihre Hauptbeſchäftigung im Wald mit der Axt, da der Beſitzer der Plantage noch mehr Land urbar machen und beſonders ſeine Kaffeepflanzung erweitern wollte. Damit verging ein volles Jahr, und wenn Behrens und ſeine Frau, wie überhaupt die älteren Deutſchen, auch noch faſt ſo wenig von dem Portugieſiſchen verſtanden, als an dem erſten Tag, an welchem ſie hier eingerückt, ſo hatten es die Kinder doch viel raſcher aufgegriffen, und die Jüngſten beſonders waren ſchon gar nicht mehr dazu zu bringen, ein Wort deutſch zu reden. Sie verſtanden es natürlich, aber fortwährend in Geſellſchaft der Schwarzen, eigneten ſie ſich vollſtändig deren Portugieſiſch an und ſprachen es genau ſo ſchlecht, wie dieſe.

Nur Hannchen, Behrens' älteſte Tochter, hatte größere und beſſere Fortſchritte darin gemacht als die Anderen, denn überhaupt ein begabtes Kind, war ſie auch häufig im Hauſe von Senhor Almeira und deſſen Familie verwandt werden, und die Senhora hatte ſolchen Gefallen an ihr gefunden, daß es ihr ſelber Freude machte, ſie dann und wann zu unterrichten. Anfangs ſchien auch Senhor Almeira gar nichts dagegen zu haben, denn es lag ihm ſogar daran, endlich einmal Jemanden zu bekommen, durch welchen ein Verſtändniß mit den „dickköpfigen" Deutſchen möglich wurde. Als ſich aber die Kinder ſo gelehrig zeigten und die Jungen ſchon bald zu Dolmetſchern verwandt werden konnten, zankte er oft, wenn er das junge Mädchen im Haus bei einem Buch oder mit der Feder fand, und ſchickte ſie dann jedes Mal zu einer oder der anderen Arbeit.

Dem alten Behrens fraß indeſſen der Gedanke an ſeinen ihm vorenthaltenen Garten am Herzen. Vor der Arbeit ſcheute er ſich nicht, — ſie war ſchwer, ja, und wurde in der heißen Sonne noch ſchwerer, und angenehm war dabei ebenfalls nicht, daß ſie mit den Negern in einem Feld ſchaffen mußten und mit ihnen unter einer Aufſicht ſtanden; aber auch das würde er willig ertragen haben und ertrug es ja auch, wenn ihm nur ſein Recht nicht dabei verkümmert wäre. Wie deshalb nur die Kinder ein klein wenig Portugieſiſch verſtanden, mußten ſie ſchon fragen, wann er den Garten bekäme, und fortwährend darauf hinweiſen, daß er im Contract ſtände, — aber ohne Erfolg. Der Mulatte nickte und lachte, der Herr ſelber gab gar keine Antwort und es blieb beim Alten.

Weit über ein Jahr waren ſie ſolcher Art ſchon in ihrer Arbeit geweſen, und Behrens' Frau hatte indeſſen, von ihrem Mann unterſtützt, genaues Buch über die gelieferte Arbeit gehalten. Ungefähr glaubten ſie ihre Schuld auch etwa berechnen zu können, denn was die Paſſage auf dem Schiff gekoſtet, wußten ſie ja bei Heller und Pfennig und demnach mußten ſie das ihnen vorgeſchoſſene Geld, wenn ſie wirklich den niedrigſten Arbeitsſatz für Braſilien annahmen — und darüber hatte ihnen Herr Kollbocker Manches erzählt — ſchon bald abgearbeitet haben. Es konnte nur noch eine ſehr kurze Friſt daran fehlen. Sollte er der paar Wochen wegen nun noch Streit um einen Garten anfangen? Es war nicht mehr der Mühe werth, denn ſobald ihre Zeit ablief, gedachte der Mann wieder einen neuen Contract mit dem Herrn zu machen, um ſich noch etwas baares Geld zu verdienen, und dann endlich, wenn ſie noch etwa ein Jahr ſo gearbeitet hätten, ſelbſtſtändig zu beginnen.

Braſilien war wirklich ein außerordentlich fruchtbares und reiches Land, darin hatten die Berichte nicht gelogen, und wer hier arbeiten wollte — und geſund blieb, konnte ſchon was vor ſich bringen. Ein trauriges, elendes Leben hatten ſie freilich das erſte Jahr führen müſſen, und daß ſie eben geſund geblieben, konnten ſie ſelber nicht recht begreifen. Mit dem zweiten Jahr mußte ſich das nun aber auch beſſern, denn ſobald Behrens einmal ſeine Schuld abverdient, gedachte er ſich ſelber ein kleines Häuschen zu bauen und das wohnlicher einzurichten, und dazu gab ihm der Herr auch gewiß die Zeit oder er bedung ſich dieſelbe noch beſſer gleich in dem neuen Contract aus.

So verging wieder ein Monat — und noch ein Monat, ohne daß ſich das Geringſte in ihrer Lage verändert hätte — nur die Arbeit war ſchwerer geworden, denn die Männer wurden jetzt faſt einzig dazu verwandt, Wald urbar zu machen, um neuen Boden zu gewinnen.

Nur einen angenehmen Zwiſchenfall hatten ſie; der junge Pölke, ein fauler und nichtsnutziger Geſell, der ihnen viel Kummer bereitet und auch ewig Streit und Unfrieden anſtiftete, war eines Morgens verſchwunden. Anfangs glaubten die Deutſchen, daß er im Walde vielleicht verunglückt ſei, bald aber ſtellte ſich heraus, daß er Behrens' beſten Rock und zwei gute Hemden mitgenommen hatte, und es blieb ihnen jetzt kein Zweifel mehr über ſein Verſchwinden. Er war eben fortgelaufen und wenn Senhor Almeira, der ſehr zornig darüber ſchien, auch berittene Neger nach verſchiedenen Seiten ausſandte, um ihn wieder einzufangen, ja, Mancal, der Aufſeher ſelber, fortritt und eine volle Woche ausblieb, fanden ſie keine Spur von ihm. Nach Porto Segure war er wenigſtens nicht gekommen, und wenn ihm auf der Flucht kein Unglück zugeſtoßen, hatte er ſeinen Vertrag wenigſtens gelöſt.

Behrens' Frau jammerte allerdings über das Geſtohlene, da ſich die Wäſche gerade hier im Land ſo ſchwer erſetzen ließ; im Grund aber waren ſie ſelbſt um dieſen Preis zufrieden, ihn los geworden zu ſein, und nach vierzehn Tagen wurde gar nicht mehr von ihm geſprochen.

Aber nahm ihr Contract denn gar kein Ende? — Zur Arbeit wurden ſie täglich gerufen, aber nie ein Wort davon geſagt, wann ihre Zeit eigentlich abgelaufen ſei, und Hannchen bekam jetzt den Auftrag, ihren Herrn zu fragen, wie ſie mit ihrem Lohn ſtänden. Sie erhielt jedoch nur eine ausweichende Antwort und ſcheute ſich die Sache zu drängen. Und noch ein Monat verging, und jetzt wurde der alte Behrens — etwas ſehr Seltenes bei einem Deutſchen — ungeduldig.

Wieder mußte Hannchen fragen und ſollte ſich jetzt an die Frau wenden, die immer gut und freundlich gegen ſie geweſen; aber die Frau des Pflanzers wagte nicht ſich in deſſen Angelegenheiten zu miſchen, — er war nicht gut mit ihr, wie Hannchen daheim erzählte, er ſchalt oft und zankte und behandelte ſie rauh, — die Frau kränkelte auch und fürchtete jede Aufregung.

Da faßte ſich Behrens eines Sonntags ein Herz, und mit ſeinem älteſten Jungen Fürchtegott, der die Landesſprache jetzt vollkommen gut verſtand, ging er ſelber zum Herrenhaus hinüber, um die Sache ins Reine zu bringen. Der Herr wollte ihn allerdings nicht vorlaſſen, er habe keine Zeit, wie er ihm durch eine Negerin herausſagen ließ. Behrens aber, einmal zu dem Entſchluß gekommen, war nicht ſo leicht wieder davon abzubringen. Er ließ noch einmal hinein ſagen, er müſſe den Herrn ſprechen, denn er habe ihm etwas Wichtiges mitzutheilen, und verdrießlich willfahrtete dieſer endlich dem Arbeiter.

Fürchtegott war indeſſen vorher genau von ſeinem Vater inſtruirt worden, was er zu ſagen hatte, und ſelber ein ziemlich anſtelliger Junge, brachte er das auch richtig und ordentlich heraus. Das Geſicht des Senhor Almeira aber, das ſchon bei ihrem Eintritt finſter genug ausgeſehen hatte, wurde bei der Anrede nicht freundlicher, und als der junge Burſche geendet hatte, ſagte er, während ſich ſeine Stirn in düſtere Falten legte:

„Und weiß Dein Vater auch, welche Summe ich für ihn und Euch Alle ausgelegt habe, daß er jetzt ſchon, wo er kaum ein Jahr oder etwas darüber in meinen Dienſten iſt, davon ſpricht, ſie abgetragen zu haben? Weiß er, was für ein Riſico ich gehabt habe, als ich Euch Alle aus Eurem Lande herauskommen ließ, wo Ihr das Brod kaum hattet zum Leben? Geht an Eure Arbeit und kümmert Euch um nichts weiter; wenn Eure Zeit um iſt, werde ich's Euch ſelber wiſſen laſſen.“

„Aber Senhor,“ ſagte der kleine Burſch, „wir haben ja doch Alle ſo viel geſchafft, daß wir ſchon ein hübſches Stück Geld verdient haben müſſen, wenn Sie nur ganz geringen Tagelohn annehmen.“

„Tagelohn?“ rief aber der Braſilianer, „was habt Ihr mit Tagelohn zu thun? Euer Contract lautet auf Antheil an dem Verdienſt, und die Kaffeepreiſe ſind im letzten Jahre ſo erbärmlich ſchlecht geweſen, daß ich, da uns auch eine ganze Ladung draußen in See verunglückt iſt, eher Verluſt als Nutzen bei der ganzen Ernte gehabt habe. Wer erſetzt mir jetzt den? Ihr etwa? Wahrſcheinlich nicht, und ich werde es ſchwer genug finden, nur das wieder aus Euch herauszubringen, was ich an Euch ſelber verloren.“

„Aber verloren haben Sie doch gewiß nichts an uns, Senhor!“

„Nichts, ſo? Wohl nicht die ganzen Unkoſten, die mir der nichtsnutzige Burſch verurſacht hat, der noch dazu jetzt weggelaufen iſt. Glaubt Ihr, daß Ihr das Alles in ein paar Monaten wieder abverdienen könnt?“

„Aber, guter Gott,“ rief der Knabe erſchreckt aus, während der Vater dabei ſtand und doch nichts von der Rede verſtand, „dafür, daß der fremde Menſch davon lief, können wir doch nicht leiden, und Sie werden doch gewiß nicht verlangen, daß wir die vielen, vielen Monate umſonſt gearbeitet und Schuhe und Kleidung zerriſſen haben ſollen?“

„Was ſagt er?“ frug der Mann.

„Und ſeid Ihr denn etwa ſchlechter daran, als ich ſelber?“ frug der Braſilianer höhniſch. „Wenn Ihr nichts verdient, verdiene ich denn etwas? Laßt mich mit Euren ewigen Quälereien zufrieden, denn ich bin es müde, fortwährend geſtört zu werden. — Dieſes Jahr wird es auch beſſer gehn,“ ſetzte er dann ruhiger hinzu, „die Kaffeepreiſe ſind geſtiegen, ſag das Deinem Vater, und wenn Ihr fleißig ſeid, ſo bringen wir das vielleicht in der nächſten Zeit ein, was wir in der letzten verloren haben.“

„Was ſagt er?“ frug Behrens noch einmal.

„Laßt nur ſein, Vater,“ beruhigte ihn aber Fürchtegott, „ich erzähl es Euch Alles nachher, draußen.“

„Und mit dem Garten? — Er ſteht im Contract.“

„Ja, Senhor,“ begann der Knabe noch einmal, „der Vater hat Sie ſchon lange um ein Stück Land für einen Garten gebeten. Es iſt mit ausgemacht und ſteht im Contract.“

„Ich dächte, er hätte draußen gerade genug zu hacken und zu graben,“ erwiderte mürriſch der Pflanzer, „aber ich will ſehen, — er kann ein Stück Land bekommen, — wenn ich einmal Zeit habe, werde ich ihm einen Platz ausſuchen. Und nun geht, — Ihr wißt jetzt, was Ihr wiſſen wolltet, — ich habe zu thun,“ und damit wandte er ſich ab und verließ ſelber das Zimmer, ſo daß den beiden Leuten nichts Anderes übrig blieb als ſeinem Beiſpiel zu folgen.

Draußen erzählte Fürchtegott dem Vater, was ihm der Braſilianer da drinnen geſagt, und daß ſie ihre Arbeit gar nicht nach Tagelohn rechnen dürften, ſondern, ihrem eigenen Contract nach, auf Theilung angewieſen wären, im vorigen ganzen Jahre aber gar nichts verdient hätten, und der Mann ſchlug vor Entſetzen die Hände zuſammen, denn von dieſem Augenblick zuerſt an ſah er kein Ende ihres Contractes ab.

Er ging in die elende Hütte, die ſchon die lange Zeit ſeine Heimath bildete, ſetzte ſich auf eine Bank, ſtützte das Geſicht in ſeine Hände und weinte bitterlich, und die arme Frau vermochte nicht einmal ihn zu tröſten.

Was nun? Wie hatten ſie hier gearbeitet, unverdroſſen, von Morgens an bis in die ſpäte Nacht, und dabei nichts, gar nichts gehabt, was ihnen auch nur die geringſte Erholung oder eine Freude bieten konnte. Dieſer abgeſchiedene Punkt der Erde war ihre ganze Welt geweſen; mit ihrem ſauren Schweiß hatten ſie den Boden gedüngt, und nun Alles, Alles umſonſt, — um nichts weiter, als daß ihnen ihr Herr ſagte, ſie hätten nichts, gar nichts verdient, und müßten von vorn wieder anfangen. Und wenn er ihnen nun im nächſten Jahre die nämliche Antwort gab? Wenn er ſie auf ein drittes Jahr vertröſtete?

„Den Garten ſollt Ihr haben, Vater,“ flüſterte da Fürchtegott, um ihn wenigſtens in etwas zu beruhigen, „er hat's mir verſprochen, er will Euch ſelber den Platz dazu ausſuchen.“

Der Mann nickte nur ſchweigend und troſtlos mit dem Kopf, und jetzt — jetzt erſt, und wie lange zu ſpät, fühlte er, daß der Doctor daheim mit jedem — oh, mit jedem ſchweren Wort, das er ihm geſagt und ihn gewarnt hatte, Recht — furchtbar Recht gehabt.

Was wußte er ſelber denn von der Welt? Er, ein armer und unwiſſender Mann, aber ehrlich und brav und keinem

Menſchen etwas Schlechtes zutrauend, weil er ſelber deſſen unfähig geweſen; war es da ſo ſchwer geweſen ihn zu betrügen? — und wie hatte ihm der Agent, der doch ſeiner Meinung nach die Verhältniſſe hier genau kennen mußte, wenn er ſo viele Leute hier herüberſchickte — er wäre ja ſonſt ein ganz gewiſſenloſer Lump geweſen — wie hatte der ihm zugeredet, hierher zu gehen und ſein Glück zu machen. Und was war es das er hier gefunden? Verkauft wurden ſie, wie ſie nur das Land betraten, öffentlich verkauft, wie eine Heerde Schlachtvieh, den Meiſtbietenden zugeſchlagen, dann — genau ſo, wie gekauftes Vieh — zu Fuß in die heißen Berge getrieben, und nun? — nun waren ſie Sclaven, wie die anderen Sclaven auch, und deshalb — deshalb mußten ſie die alte, liebe Heimath, das Grab ihrer Eltern, die Stätte ihrer Jugend verlaſſen?

Wie trüb — wie entſetzlich trüb verging ihnen der Sonntag, und als die Frau das Eſſen aufſetzte — denn ſchon ſeit längerer Zeit bekamen ſie nur Fleiſch, Bohnen und Maniokmehl geliefert und mußten ſich ſelber ihre Mahlzeiten kochen — mochte Keiner von ihnen auch nur einen Biſſen davon anrühren. Aber was konnten ſie thun? bei wem ſich über ihr geſchehenes Unrecht beklagen? Sie waren allein zwiſchen den fremden Menſchen und mußten ertragen, was über ſie verhängt wurde; einen anderen Ausweg gab es für ſie nicht.

Am nächſten Morgen begannen die Arbeiten von neuem, — Monate lang, ohne daß die geringſte Veränderung in ihrer Lage eingetreten wäre. Der andere Deutſche war allerdings einmal mit einem großen Transport Kaffee in Porto Seguro geweſen, und hatte dort einen deutſchen Kaufmann getroffen, der ſich da kürzlich niedergelaſſen. Da er zwei Tage im Hafen blieb, veranlaßte er auch denſelben, bei dem dortigen Präfecten eine Klage gegen ihren Herrn anzubringen, hatte aber nichts damit ausgerichtet. Die Antwort lautete, daß die in Deutſchland abgeſchloſſenen Contracte hier ihre blieb, zuhorchte, dann mit dem Kopfe ſchüttelte und weiter ging.

Die breite ſteinerne Treppe, die, von zwei Seiten und in der Mitte zuſammenlaufend, zur Eingangsthüre der herrſchaftlichen Wohnung hinaufführte, ſtieg jetzt ein Mann hinauf, der wohl ſchon eine Viertelſtunde unten im Schatten der Kaſtanien geſtanden und der Stimme gelauſcht hatte. Er blieb auch auf den Stufen noch einige Male ſtehen, und ſchien überhaupt gar nicht ſo recht entſchloſſen, ob er weiter gehen oder vielleicht gar lieber wieder umkehren ſolle. Endlich entſchied er ſich aber doch wohl für das erſtere, ſprang ſchnell die noch wenigen Stufen hinauf, öffnete raſch die Thüre und ſah gerade wie von dem Schlüſſelloch links — nach derſelben Stube hinein, aus der das laute Sprechen tönte, eine dunkle Geſtalt blitzesſchnell zurück und der in die Geſindeſtuben niederlaufenden Treppe zufuhr.

„Poller!“ rief aber der eben Gekommene, und der junge Burſche, der hier ſo unverſehens beim Horchen ertappt worden, wandte ſich raſch um und blieb ſtehen.

„Poller — pſt!“ wiederholte aber der Erſtere, „auf ein Wort!“

„Hallo, Krautſch,“ ſagte mit überraſchter, aber unterdrückter Stimme der Horcher, und kam mit ge-

Gültigkeit hätten; wäre etwas darin, das ihnen nicht gefiele, ſo ſei das ihre eigene Schuld, warum hätten ſie dieſelben unterſchrieben; ſie wären von keinem Braſilianer je dazu gezwungen worden.

Auch den Garten bekam Behrens nicht, ob es der Herr gleich verſprochen hatte; er erinnerte noch ein paar Mal daran, wurde aber immer auf die „nächſte Woche“ vertröſtet, und die nächſte Woche wollte nie erſcheinen. Da kam eines Tages Hannchen nach Haus und berichtete, es ſei von Porto Seguro ein deutſcher Conſul eingetroffen, der hier hergekommen wäre, um ſich nach den Verhältniſſen der deutſchen Coloniſten zu erkundigen, und jetzt zum erſten Mal brach ein Hoffnungsſtrahl in die Nacht der Armen, denn der Herr war von den deutſchen Regierungen beauftragt worden, ſich ſeiner Landsleute anzunehmen, und der mußte und würde ihnen helfen.

Eine andere Trauernachricht brachte aber auch Hannchen mit, denn Senhora Almeira war recht ſchwer erkrankt und ſie konnte auch nur wenige Minuten bei den Ihrigen bleiben, weil ſie zurück mußte, um die Leidende zu pflegen. Sie war in der That nur auf einen Sprung aus dem Herrenhaus fortgelaufen, um den Eltern anzuzeigen, wer der eben gekommene Fremde wäre, damit ſie ſich vorbereiten könnten mit ihm zu ſprechen.

Ein deutſcher Conſul! Endlich — endlich, jubelten die armen Leute. Sie hatten ſich ſchon von den deutſchen Regierungen vollſtändig verlaſſen und aufgegeben geglaubt, und ihnen doch jetzt ſo großes Unrecht damit gethan. Jetzt kam wirklich ein Beamter derſelben hier in das fremde Land, um zu ſehen, daß die armen Leute nicht ungerecht behandelt würden, — das war brav und gut, und Behrens ihnen recht von Herzen dankbar dafür.

An dieſem Tage ließ der deutſche Conſul ſich freilich noch nicht bei den Auswanderern blicken, und ſie wohnten doch eigentlich ſo dicht bei dem Herrenhaus — kaum etwa hundert fünfzig Schritt davon entfernt — aber freilich hatte er auch wohl viel mit Senhor Almeira zu ſprechen, denn ſolche Herren haben immer ſehr viel zu thun und müſſen ſich nach Allem ganz genau erkundigen, damit ſie recht ausführliche Berichte abſtatten können: morgen kam er gewiß, denn ſo viele Deutſche waren ja doch nicht auf der Plantage, — aber am nächſten Tag kam er auch noch nicht. Fürchtegott mußte ſich erkundigen, ob er vielleicht am Ende gar wieder abgereiſt wäre, ohne ſie zu ſprechen, das war aber nicht der Fall. Die Herren ſollten nur über Land geritten ſein, um eine andere Hacienda zu beſuchen, und hatten dabei einige Neger und Gewehre mitgenommen, — möglich, daß ſie auch unterwegs jagen wollten.

Am dritten Tag kamen ſie endlich zurück, müde von dem langen, beſchwerlichen Ritt, und ſchliefen bis zum Diner, nach welchem natürlich keine Rede mehr von Geſchäften ſein konnte. Endlich brach der vierte Tag an, ein Sonntag, und Morgens um acht Uhr ſchon, noch in der Kühle des Tages, da die Sonne noch keine Zeit bekommen auf die Erde niederzubrennen, ſahen ſie die drei Herren den Weg her, der vom Herrenhaus zu ihnen führte, auf ihren Pferden angeritten kommen. Die Entfernung war allerdings ſehr gering, und wie geſagt, kaum hundertfünfzig Schritte, aber in dieſem Clima geht ein Weißer nicht gern auch nur die kleinſte Strecke zu Fuß, weil man jede Anſtrengung fürchtet. Arbeiter machten natürlich davon eine Ausnahme, denn Anſtrengung war gerade ihr Beruf, und ſogar den eben erſt eingetroffenen weißen Frauen und Kindern hatte man damals zugemuthet, den entſetzlich weiten Weg von Porto Seguro bis hier heraus zu Fuß zurückzulegen.

Behrens hatte in der Thür geſtanden und ſie kommen ſehen; aber er trat in das Haus zurück, denn er wollte ſie nicht da draußen anreden. Der deutſche Conſul mußte ja doch auch einmal das Innere dieſer Wohnung in Augenſchein nehmen, um dann ſelber beurtheilen zu können, wie man deutſche Arbeiter hier in Braſilien behandelt.

Die Reiter kamen näher; jetzt hielten ſie dicht vor der Thür, und als ſich da noch immer Niemand von den Deutſchen zeigte, wurde ein Neger abgeſchickt, um ſie herauszurufen. Er mußte melden, daß der Herr die Leute zu ſprechen wünſche.

Behrens ſchüttelte mit dem Kopf; er hatte ſich den Beſuch eines deutſchen Conſuls in den fernen braſilianiſchen Colonien anders gedacht, aber er gehorchte doch dem direct gegebenen Befehl, und trat im bloßen Kopf in die Thür, — der andere Deutſche war gerade nicht zu Haus, ſondern nach trockenem Holz in das nächſte Dickicht gegangen, und Frau und Kinder drängten ſich neugierig nach.

Draußen vor der Thür hielten die Reiter, Senhor Almeira, ein anderer Braſilianer aus Porto Seguro, wie ſich ſpäter herausſtellte, der Beamte des Hafens, und der fremde Deutſche, der ſie augenblicklich mit einem freundlichen: „Guten Tag, ihr Leute, wie geht's?“ anredete.

Es war ein noch junger, ziemlich elegant gekleideter Herr, in einem leichten, hellen Rock und einen großen, feinen Panamahut auf. Er trug eine goldene Brille und viele Ringe an den Fingern, und eine ſchwere, goldene Uhrkette. Er hatte auch ein gutmüthiges Geſicht und blaue Augen, und die Anrede allein gewann ihm ſchon die Herzen: lieber Gott, es waren ja die erſten deutſchen Laute, die ſeit langer, langer Zeit zu den Ohren der armen Auswanderer drangen, und der Mann gerade ſollte ihnen helfen.

„Ja, wie geht's, Herr,“ ſeufzte Behrens, „was ſoll man da ſagen. Geſund ſind wir noch bis jetzt, Gott ſei Dank, und gearbeitet haben wir rechtſchaffen, und auch noch gerade keine Noth gelitten.“

„Nun, ich denke,“ lächelte der Conſul, „dann ließe es ſich ſchon aushalten, und Ihr könntet immerhin antworten: gut! Iſt das Eure Familie?"

„Ja, Herr," erwiderte Behrens, „von dem gut iſt's aber doch noch ein großes Stück weit weg, denn wir haben einen Contract, von dem wir kein Ende abſehen können, und neulich hat uns der Herr da geſagt, daß wir im ganzen vorigen Jahre, trotz unſerer ſchweren Arbeit keinen Pfennig verdient hätten, und alſo noch immer, wie früher, in ſeiner Schuld wären, und das iſt doch entſetzlich hart."

Der Conſul erwiderte ihm nichts hierauf, ſondern wandte ſich an den ihn begleitenden Almeira, der ihm achſelzuckend Einiges entgegnete, worauf der Deutſche langſam mit dem Kopf nickte.

„Eure Nahrung oder Koſt habt Ihr doch immer reichlich erhalten?" frug er dann weiter.

„Ja, Herr," ſagte Behrens, „ſie ſollen uns auch wohl noch hungern laſſen?"

„Und überarbeiten werdet Ihr Euch nicht?"

„Ueberarbeitet? man überarbeitet kein Pferd den einen Tag, wenn man es am nächſten wieder brauchen will — übrigens können wir's ertragen. Aber ein Ende möchten wir doch wiſſen, wann wir je mit unſerm Contract zu Ende kommen, denn auf die Art iſt keins abzuſehen, und wir ſind am Ende gar auf Lebenszeit verkauft."

„Aber, Leute, verkauft hat Euch Niemand," ſagte der Conſul; „es war doch Euer freier Wille, als Ihr den Contract unterſchriebt und auf ein Schiff gingt."

„Das ſchon," ſagte Behrens bitter, „aber wir wußten damals freilich nicht, daß wir hier wie eine Heerde Schaafe auf offenem Markte ausgeboten und verauctionirt werden ſollten."

„Verauctionirt?"

„Ja wohl, Herr Conſul; fragen ſie die Andern, und im Hafen ſind auch noch eine ganze Menge, die Ihnen das bezeugen können.“

„Hm,“ ſagte der Conſul, „das — das hat vielleicht nur ſo ſchlimm ausgeſehen; aber ich werde mich darnach erkundigen. Habt Ihr Euch über ſonſt noch etwas zu beklagen?“

„Sonſt noch etwas?“ ſagte Behrens, über dieſe Ruhe und Gleichgültigkeit erſtaunt; „aber ich dächte, das wäre ſchon genug, wenn man unter den fremden Menſchen für Nichts arbeiten ſoll, und noch nicht einmal die Ausſicht hat, etwas zu bekommen. Doch das nicht allein; in unſerm Contracte ſteht, daß ich ein Stück Land zu einem Garten ſoll angewieſen bekommen, und der Herr hat's mir auch ſchon verſprochen; aber gekriegt haben wir's nicht, und werden's auch nicht kriegen, wenn Sie ſich nicht der Sache annehmen und uns zu unſerem Recht verhelfen.“

„Ich werde mir den Contract zeigen laſſen,“ ſagte der Conſul.

„Und dann,“ fuhr Behrens fort, „wie wohnen wir hier? Wenn ſie nur einmal von ihrem Pferd herunterſteigen wollten, Herr Conſul, und ſich den Platz anſehen — bei uns daheim haben ihn die Kühe genau ſo, und wie die Neger wohnen, die nie ein anderes Leben geſehen haben, ſo ſind wir auch einquartiert, wobei es nur ein reines Wunder iſt, daß wir noch nicht Alle krank geworden.“

„Aber das Dach ſcheint doch dicht zu ſein,“ ſagte der deutſche Herr, indem er einen Blick über das Gebäude warf, ohne jedoch der Einladung Folge zu leiſten und näher zu treten.

„Dicht iſt's,“ ſagte jetzt die Frau hinter ihres Mannes Schulter vor; „nur an der einen Ecke ſchlägt der Regen etwas herein; aber ſonſt gehören keine Menſchen hinein, das weiß Gott — aber Gott weiß hier eigentlich überhaupt nichts mehr von uns, denn in eine Kirche ſind wir nicht mehr gekommen ſeit dem letzten Mal daheim, und wenn einer von uns krank wird, ſo fragt auch kein Arzt nach uns, und wenn wir ſterben — nun ſo kommen wir wohl auch in ſo ein Loch, wie das iſt, wo hinein ſie die Neger werfen.“

„Ihr guten Leute,“ ſagte der Conſul, indem er auf ſeinem Sattel umherrückte, „Ihr ſcheint mir über Alles unzufrieden zu ſein. Daß Ihr mitten im braſilianiſchen Urwald in keine Kirche gehen konntet, mußtet Ihr doch vorher gewußt haben. Macht nur Eurem Herrn das Leben nicht zu ſchwer.“

„Ja, wir machen's ihm ſchwer,“ lachte der Mann bitter vor ſich hin, „der hat ſich zu beklagen. Sogar dafür, daß der Junge, der Pölke, ihm weggelaufen iſt, wollte er uns verantwortlich machen, und dem ſeine Rechnung auf unſere Koſten ausgleichen — aber da müßte ja doch keine Gerechtigkeit mehr auf der Welt ſein, und das wollten wir einmal ſehen.“

„Ihr dürft keinen Streit hier anfangen, Leute,“ wehrte aber der Conſul ab, „das kann Eure Lage nur verſchlimmern — ich will mit Senhor Almeira über all Eure Verhältniſſe ſprechen. Er iſt ein ſehr braver, billig denkender Mann: er wird ſein Möglichſtes thun, um Euch gerecht zu werden; verlaßt Euch darauf und fahrt nur ruhig und unverdroſſen in Eurer Arbeit fort, ohne den Herrn durch Widerſetzlichkeit zu reizen.“

„Ja wohl, Herr Conſul,“ ſagte Behrens bitter — „ungefähr ſowie ich's mir gedacht habe — es bleibt eben Alles beim Alten.“

„Das wollen wir erſt ſehen,“ ſagte der Conſul, indem er ſein Pferd wandte — „ich werde mir Euren Contract vorlegen laſſen und ſelber nachſehn. Ich bringe Euch dann noch Antwort, ehe ich gehe,“ und zu den beiden Braſilianern hinüber reitend, die ſich indeſſen mit einander unterhalten hatten, ſprengten die drei Herren wieder zum Haus zurück, wo indeſſen, auf der ſchattigen Veranda, das Frühſtück war ſervirt worden.

„Nun, Senhor,“ lachte Almeira, als ſie den Platz verließen, „haben ſie Ihnen die Ohren recht voll geklagt?“

„Lieber Gott,“ erwiederte der Conſul, „ich bin ſchon daran gewöhnt. Die Leute ſind nie zufrieden, wohin man ſie auch bringt, weil ſie mit zu großen Hoffnungen herüber kommen. Uebrigens laſſen ſie ſich leicht behandeln und mit ein wenig Nachſicht werden Sie gewiß mit ihnen fertig werden. Sie arbeiten doch fleißig?“

„Ich will mich darüber nicht beklagen,“ ſagte der Braſilianer gleichgültig, „wenn mir auch ein Neger gerade ſo viel fertig bringt, wie zwei Deutſche; wenigſtens ſind ſie zuverläſſig, und was die Hauptſache iſt, trinken nicht.“

„Dürfte ich Sie nachher wohl einmal um den Contract bitten?“

„Ja wohl, mit dem größten Vergnügen, — aber jetzt laſſen wir die langweilige Geſellſchaft, denn ich ſehe, daß unſer Frühſtück bereit iſt.“

In der luftigen Veranda des Hauſes ſaßen die drei Herren allein bei allen Delicateſſen, die das reiche Land erzeugte, lachten, plauderten und tranken den gekühlten Wein dazu. Drinnen in der elenden Negerhütte, den Kopf in beide Hände geſtützt, ſaß Behrens, der deutſche Arbeiter, und ſtierte ſtill und ſchweigend vor ſich nieder, während Keines der Seinen auch nur ein Wort zu ihm zu reden wagte — hatte man ihnen doch eben auch ihre letzte Hoffnung genommen.

Wie raſch der Herr Conſul übrigens ſeine Inſpectionen beendet, ſollten ſie ſchon am nächſten Mittag erfahren, wo Hannchen die Nachricht nach Hauſe brachte, daß der Deutſche mit Tagesgrauen den Platz verlaſſen habe, um in der Kühle einen Theil des Weges nach dem Hafen zurück zu legen. Aber in etwas ſchien er trotzdem für die Deutſchen gewirkt zu haben, denn Mancal, der Mulatte, betrat bald darauf ebenfalls die Hütte, und theilte Behrens mit, er werde ihm heute Abend einen Gartenplatz anweiſen, den er für ſich benutzen und darauf bauen könne was er wolle. Es war ein einziger Lichtblick in ihr trauriges Daſein.

Und welchen Platz wies ihm der Gelbe an? — ein Stück Wald neben der nächſten Kaffeepflanzung, etwa tauſend Schritt von ihrer Hütte entfernt, und noch mit vielen hohen Bäumen beſtanden. Wie mußte er da erſt arbeiten, ehe er nur daran denken konnte den Boden zu benutzen. Doch murrte er nicht; er war ſelbſt für das Wenige dankbar, und da ihm der Aufſeher ſagte, daß er ſich da ausbreiten könne ſoweit er wolle, ging er mit ſeinen Kindern ſchon am nächſten Sonntag an die Arbeit, um das Ausroden zu beginnen.

Neuntes Capitel.

Die Folgen des Contracts.

Von da an gab es keine Sonntage mehr für die Familie, denn jeder freie Augenblick mußte benutzt werden, um ihren „Garten“ in Stand zu ſetzen, und da ſie Alle mit größtem Eifer angriffen, ja die nächſte Familie ebenfalls dazugezogen wurde, um den Platz nachher gemeinſchaftlich zu benutzen, rückten ſie auch raſch vorwärts.

In zwei Monaten hatten ſie ſchon die Bäume, die nothwendig gefällt werden mußten, umgeworfen und aus dem Weg gerollt, kleine Fruchtbäume konnten jetzt ſchon gepflanzt und der Boden hergerichtet werden, und noch zwei Monate, und ihr heiß erſehntes Ziel war endlich erreicht, — der

Gartenplatz wenigſtens fertig und wurde nun beſäet und beſteckt.

Die gewöhnliche Arbeit ging indeſſen fort, wieder ein ganzes Jahr, — aber die Frau fing an zu kränkeln, — das feuchte und doch ſo heiße Klima ſagte ihr nicht zu, und ſie wurde häufig von Fiebern heimgeſucht, — auch das jüngſte Kind wollte ſich nicht recht kräftigen und machte ihnen viele Sorge.

Schweres Unglück hatte aber auch in dieſem Jahr das Herrenhaus betroffen, denn Senhora Almeira war geſtorben und von all ihren Sclaven und Dienern auf das Aufrichtigſte beweint worden, — nur nicht von ihrem Gatten, der ſich die letzte Zeit faſt gar nicht um ſie gekümmert, und ihre Pflege allein der jungen Deutſchen und einer alten, treuen Negerin überlaſſen hatte.

Hannchen führte indeſſen drüben die Wirthſchaft im Hauſe, und zwei Monate etwa ſchien das gut zu gehen, — da kam ſie eines Mittags zu ihren Eltern mit verweinten Augen herüber, und erklärte, daß ſie das Herrenhaus nicht wieder betreten würde.

Die Eltern frugen nicht weshalb, und als Mancal an dem Nachmittag herunter kam und ſie wieder zu ihrem bisher beſorgten Dienſt ſchicken wollte, wies ſie ihn mit ſo zornigen Worten ab und erklärte ſo beſtimmt, nie wieder anders, als in Gemeinſchaft mit ihren Eltern und Geſchwiſtern zu arbeiten, daß er ordentlich ſcheu vor dem indeſſen hoch aufgeſchoſſenen, bildſchönen Mädchen zurücktrat und ſie in der Hütte ließ. Von da ab wurde ſie nie wieder in das Herrenhaus gerufen.

Senhor Almeira verließ am nächſten Tag ſeine Pflanzung. Sie ſahen ihn nach dem Hafen zu reiten, und glaubten, daß er nur einen ſeiner gewöhnlichen Beſuche dort abſtatte, aber er kam nicht zurück. Woche nach Woche verging, Monat nach Monat, und er ließ ſich nicht wieder da draußen ſehen. Aber die Arbeit ging fort und Behrens, der indeſſen doch auch ein wenig Portugieſiſch gelernt hatte, verlangte von ihrem Aufſeher zu erfahren, wie ihre Rechnung ſtand. Dieſer freilich zuckte die Achſeln, und meinte, davon wiſſe er gar nichts. Sein Herr ſei mit dem Dampfer nach Rio Janeiro gefahren und habe ihm nur den Befehl hinterlaſſen, die Arbeiten bis zu ſeiner Rückkunft in der gewöhnlichen Art fortzuführen. Er könne aber kaum mehr lange ausbleiben, und dann möge er mit ihm ſelber ſprechen, — bis dahin müßten ſie ſich gedulden.

Die Frau wurde indeſſen kränker, und Behrens verlangte einen Arzt. Mancal verſprach ihm, nach der Stadt zu ſchicken, und am nächſten Tag ging auch ein Zug mit einigen vierzig Maulthieren dorthin ab, um den vorräthigen Kaffee nach dem Hafenplatz zu ſenden, — aber es dauerte viele Tage, bis dieſe dort eintrafen, und als der Doctor endlich wirklich ankam, fand er Jammer und Thränen in der Hütte, aber keinen Patienten mehr.

Das Kind war zuerſt geſtorben und die Mutter, deren Zuſtand der furchtbare Schmerz nur noch verſchlimmerte, ihm bald gefolgt.

Und wieder vergingen Monate — Monate voll ſchwerer Arbeit, als Senhor Almeira eines Tages — ſo plötzlich, wie er gegangen, auf ſein Gut zurückkehrte und eine neue Frau, eine junge Franzöſin, mitbrachte. Begleitet war er dabei von einer ganzen Geſellſchaft von Herren und Damen aus Porto Seguro, und die Feſtlichkeiten nahmen kein Ende. Die Deutſchen wollten jetzt mit ihm ſprechen, aber wo hätte er Zeit gehabt ſie anzuhören; ſie wurden auf ſpäter vertröſtet, und er ließ ihnen nur ſagen, ſie ſollten ſich beruhigen, ihre Zeit ſei noch nicht um — wenn ſie es wäre, würde er es ihnen ſelber mittheilen.

Die Deutſchen weigerten ſich jetzt zu arbeiten, aber ſie verſchlimmerten nur dadurch ihren Zuſtand, denn Mancal räuſchloſen Schritten auf dieſen zu — „was zum Teufel führt Dich denn eigentlich hierher — laß Dich nur um Gottes Willen nicht — und beſonders heute nicht von dem gnädigen Herrn blicken, der iſt ſchon wüthend genug auf Dich wegen Deines Wilddiebſtahls, eine Sünde, die Du einmal nicht laſſen kannſt, und heute kämſt Du ihm außerdem gerade recht.“

„Nu, was giebts denn grade hinte anen Sonndag?“ frug Krautſch — „hot he ſich mit Jemand gezankt?“

„Mit Jemand? — nein, die, welche Urſache hätte gegen ihn zu zanken, thut den Mund nicht mehr auf, ſo gut ſie auch ſonſt die Zunge zu brauchen wußte!“

„Was? — habt' Ihr ene Leiche im Haus?“ rief Krautſch erſtaunt.

„Nein, fürchte Dich nicht,“ lachte Poller — „'s iſt nur die neue Frau von Gaulitz, die jetzt Schläge kriegt nach Noten.“

„De Frau von Gaulitz Schläge? — Papperlapapp,“ ſagte ungläubig der Mann — „ja, wenn unſe Eener verheirath' is, und ſeiner Olen eimal ene im Vertrauen ſticht — aber die gnädige Frau von Gaulitz —“

„— Wird von dem alten Schuft mißhandelt, daß es eine Art hat,“ ergänzte Karl Poller in nicht gerade ehrerbietiger Weiſe des Freundes Rede — „Die Geſchichte drohte die Neger gegen ſie zu bewaffnen und Militär aus der Stadt holen zu laſſen; dazu wurde das friſche Fleiſch und Mehl zurückgehalten und die wenigen Menſchen fühlten wohl, daß ſie hier nichts mit Gewalt ausrichten konnten. Sie waren auch ſchon geiſtig wie körperlich ſo gebrochen, daß ſie nicht wagten, es auf das Schlimmſte ankommen zu laſſen.

Senhor Almeira verkehrte von da an nie wieder ſelber mit ihnen, oder erwiderte nur ſelbſt ihren Gruß, wenn ſie ihm begegneten, und ſeine junge Frau dachte nur an Putz und Feſtlichkeiten. Sie waren auch nur ſelten zu Hauſe, denn das Leben auf der abgeſchiedenen Hacienda mochte ihr wohl, als ſie der Beſuch verlaſſen, zu einſam ſein. Bald ritten ſie da. bald dort hin und dann kamen große Sendungen aus dem Hafen, ganze Maulthierzüge mit neuen Meublen, Tapeten, Geſchirren und anderen Dingen, um die ſtille Pflanzerwohnung in einen Palaſt zu verwandeln.

Behrens der jetzt wohl fühlte wie ſie mit ihrem Herrn ſtanden, dachte auf Flucht — aber er hätte doch nicht mit ſeiner ganzen Familie entfliehen können, und ſollte er allein fliehen, um in der Hauptſtadt des Landes Schutz und Recht bei ſeinen Landsleuten zu ſuchen, wie wäre es indeſſen den Seinen ergangen, und wie durfte er ſelber hoffen, ohne die geringſten Mittel die ferne Stadt zu erreichen? Es wäre ein verzweifeltes und völlig nutzloſes Unternehmen geweſen.

So vergingen wieder anderthalb Jahr, in denen die Verſchwendung des Braſilianers den höchſten Grad erreichte. Trotzdem gab ihnen ſein Aufſeher — denn er ſelbſt ließ keinen der Deutſchen mehr vor ſich — nur immer auf alle Fragen die eine Antwort: Die Kaffeeernte habe nicht die erhofften Preiſe gebracht, und ſie müßten ſich noch gedulden. Allerdings klagte der andere Deutſche, der noch manchmal mit Transporten in den Hafen geſchickt wurde, dem dortigen Kaufmann jedes Mal ihr Leid, aber auch der war nicht im

Stande etwas für ſie auszurichten, und ſie ſahen in der That ihres Jammers kein Ende.

Da geſchah das Aeußerſte, was Behrens bis jetzt für möglich gehalten, denn der Mulatte kam eines Morgens zu ihm und kündigte ihm an, daß ſein Garten, dem ſie jetzt Jahre lang jeden Sonntag geopfert, nothwendig zu der Kaffeeplantage geſchlagen werden müſſe, an welche er ſtieß. Die Deutſchen ſollten aber dafür ein ebenſo großes Stück Land dicht daneben angewieſen bekommen, um ſich einen anderen herzuſtellen.

Behrens lief jetzt, wahrhaft außer ſich, nach dem Herrenhauſe hinüber, und wäre in dieſem Augenblick vielleicht zu Allem fähig geweſen. Herr und Madame aber waren den Morgen fortgeritten und wurden auch vor acht Tagen nicht zurück erwartet, und ſchon am nächſten Morgen ſtellte der Mulatte ſeine Neger an, um die als Umzäunung dienenden Hölzer fortzuſchaffen, welche zwiſchen dem Garten und dem Cafezal lagen, und junge Kaffeebäume dicht neben einander dort einzupflanzen.

Als Behrens an dem Tag nach Hauſe zurück kam, ergriff ihn ein hitziges Fieber, das ihn Wochenlang an ſein Lager gefeſſelt hielt. Er phantaſirte dabei und fing ein paar Mal an ſo zu raſen, daß ein paar Negerburſchen zu Hülfe gerufen werden mußten, um ihn nur zu bändigen. Endlich, nach einer der ſchlimmſten Nächte dieſer Art, verhielt er ſich ruhig, — es war die Kriſis geweſen, und als ihn der Arzt, der jetzt öfter, der jungen Frau wegen, auf die Hacienda kam und oft eine ganze Woche dort blieb, wieder beſuchte, erklärte er ihn außer Gefahr und verordnete nur noch gute Pflege.

Behrens erholte ſich in der That raſch, nur matt war ſein Körper noch, und er hatte mit den Uebrigen noch nicht wieder an die Arbeit gedurft. So ſaß er eines Tages bleich, abgemagert und zuſammengebrochen, die Stirn mit einem

Tuch umwunden, vor der Thür ſeiner Hütte im Schatten, und ſog, ſeinen trüben und düſteren Gedanken nachhängend, an einer Apfelſine, als Pferdegetrappel laut wurde und ein einzelner Reiter den Weg herabſprengte, der auf das Herrenhaus zuführte. Als er den Mann dort vor der Hütte ſitzen fand, zügelte er ſein Pferd ein und frug, ob Senhor Almeira zu Hauſe ſei.

„Ich weiß es nicht, Herr,“ ſagte der Deutſche in ſehr gebrochenem Portugieſiſch, „wir erfahren hier nichts davon.“

Der Fremde betrachtete ihn aufmerkſam eine kleine Weile und ſagte dann plötzlich in deutſcher Sprache: „Seid Ihr etwa Einer von den deutſchen Parcerie-Arbeitern auf der Hacienda?“

„Leider, Herr,“ erwiderte Behrens, den nicht einmal die deutſche Sprache aus ſeiner Apathie aufrütteln konnte. Was lag auch daran, es war vielleicht wieder ein Conſul, und was ihnen der vorige genützt, hatten ſie erfahren.

„Leider?“ frug der Fremde, blieb aber nicht auf dem Pferd ſitzen, ſondern ſtieg ab, hing den Zügel ſeines Thieres über den nächſten Baumzweig, und trat näher zu dem Deutſchen. „Ihr ſeid krank, Freund?“

„Ich war krank, Herr; jetzt geht es, Gott ſei Dank, etwas beſſer, bin aber doch noch zu ſchwach zum Arbeiten und deshalb hier allein in der Hütte zurückgeblieben.“

„Iſt das Eure Wohnung?“

„Ja, Herr.“

„Und wie lange hauſt Ihr jetzt ſchon etwa hier?“

„Es wird nahe an die ſechs Jahre gehen.“

„Sechs Jahre? Das iſt eine lange Zeit. Und habt Ihr Euch indeſſen was Ordentliches verdient?“

„Verdient?“ frug der Mann, und ein eigenes, trübes Lächeln zuckte um ſeine Lippen, „wenn wir nicht noch in Schulden wären, brauchten wir wenigſtens nicht länger unter einem Mulattenaufſeher zu arbeiten, wie die anderen Sclaven auch.“

„So?“ ſagte der Mann, und ſah ihn raſch und aufmerkſam an, „und habt Ihr fleißig gearbeitet in der Zeit?“

„Wie wir's von daheim gewohnt waren, Herr, — wir haben als rechtſchaffene Leute unſere Pflicht gethan. Der einzige Fehler war nur, daß ich meinen Namen unter eine Schrift auf ein Stück Papier ſetzte. Ich wußte wohl, was drin ſtand, aber doch nicht ſo recht, die Sache hatte einen kleinen Haken, und was mir gute Menſchen darüber ſagten, glaubte ich nicht, — oder doch wenigſtens nicht, daß andere Menſchen ſo ſchlecht ſein könnten. Mit meinem Namenſchreiben habe ich damals mich und meine Familie für ewige Zeit verkauft, — verauctionirt wurden wir auch gleich, ſo wie wir nur nach Braſilien herkamen.“

„So? ſagte der Fremde wieder und ſah dabei ſtill vor ſich nieder, „und habt Ihr vielleicht das Papier oder eine Abſchrift davon bei der Hand, auf daß Ihr Euren Namen geſetzt?“

„Nein, Herr, das Papier haben ſie uns abgenommen; es war auch eigentlich nicht für uns, ſondern für den Käufer; aber mein Name ſteht richtig darauf und jetzt iſt an der Sache nichts mehr zu thun, wie ſie mir es auch in Deutſchland vorhergeſagt. Wir ſind einmal verkauft und bleiben verkauft.“

Der Deutſche ſchwieg; er hatte ſich neben Behrens — ſehr zu deſſen Verwunderung — auf die Bank geſetzt und ſah ſtill vor ſich nieder, endlich frug er: „Wie viel ſeid Ihr Eurer?“

„Nun,“ ſagte der Mann, „ein Paar wenigſtens haben's ſchon hinter ſich. Jetzt ſind wir noch unſer Fünf.“

„Iſt Jemand von Euch geſtorben?“

„Nur die Mutter der Kinder, Herr, — es hat nicht viel zu bedeuten,“ lachte Behrens bitter vor ſich hin, „und dann das Jüngſte, — war ein kleiner, lieber herziger Kerl und unſer Aller Freude, — jetzt iſt ihm wohl; er hat's überſtanden, und wir — werden's ja mit Gottes Hülfe auch einmal überſtehen."

Der Fremde ſprang von ſeinem Sitz auf und ging ein paar Mal mit raſchen Schritten vor dem Mann auf und ab.

„Und hat Niemand in der ganzen langen Zeit nach Euch geſehen?" ſagte er nach einer Weile.

„O ja, doch," lautete die Antwort, „es war einmal ein deutſcher Conſul hier, ſind aber ſchon viele Jahre her, ein ſehr vornehmer Herr; dort an derſelben Stelle, wo Sie Ihr Pferd angebunden haben, da hielt er, und wir durften wohl eine halbe Stunde mit ihm ſprechen. Nachher habe ich freilich nichts weiter von ihm geſehen; er hatte wohl viel zu thun und konnte ſich nicht ſo lange um ſolche arme Teufel bekümmern."

„Er ſtieg gar nicht vom Pferde?"

„O ja, doch, — oben beim Haus, und da haben ſie mitſammen gegeſſen und getrunken."

„So? Ja, lieber Freund," ſagte der Fremde, „dann will ich nur auch einmal zum Haus hinaufreiten, — aber ich komme wieder," ſetzte er hinzu, als er den ſchmerzlichen Blick bemerkte, den der Mann ihm zuwarf, und damit trat er zu ſeinem Pferde, warf den Zügel ab und ſprengte zum Haus hinauf.

„Das hat der Andere auch geſagt," nickte Behrens vor ſich hin, „ich komme wieder, — ich glaube, es waren genau dieſelben Worte, aber er ſoll heute noch wieder kommen. Ja, wenn ich nur an dem unglückſeligen Tag nicht meinen Namen unterſchrieben hätte."

Es dauerte aber in der That nur wenige Minuten, als er das Pferd ſchon wieder hörte. Es war der Fremde, der aus dem Sattel ſprang und dabei ausrief: „Das iſt eigentlich ſchneller gegangen als ich dachte, aber vielleicht auch beſſer ſo. Euer Herr iſt nicht zu Haus, — er iſt einmal hinaus zu ſeinen Arbeitern geritten und unter der Zeit können wir mitſammen plaudern. Uebrigens habe ich hier in meiner Satteltaſche noch eine halbe Flaſche Wein, — ein Glas Wein, ſollte ich meinen, müßte Euch gut thun, — es iſt vortrefflicher Medoc. Habt Ihr ein Glas im Haus?"

„Eins muß noch da ſein," ſagte Behrens, ganz beſtürzt über das Anerbieten, „die meiſten haben die Kinder freilich in den langen Jahren zerbrochen, aber eins war neulich wenigſtens noch ganz. Wir brauchen ſie hier nicht viel; wir trinken unſer Waſſer aus den Kalebaſſen, und die wachſen ja glücklicher Weiſe an den Bäumen."

Er war aufgeſtanden und in das Haus gegangen, kam auch gleich darauf mit dem gefundenen Glas zurück und der Fremde betrachtete ſich indeſſen, in der Thüre ſtehend, den öden inneren Raum.

In dieſem Augenblick kam ein junges Negermädchen, was es nur laufen konnte, den Weg entlang vom Herrenhaus herunter, und redete, ganz außer Athem, den Fremden an.

„O, Senhor, — die Senhora läßt Euch bitten, zum Haus zu kommen, der Herr muß gleich zurückkehren; die Senhora iſt ſehr böſe, daß die anderen dummen Schwarzen den fremden Herrn wieder fortgeſchickt haben."

„Sage Deiner Senhora, mein Töchterchen," erwiderte der Fremde, „daß ſie mich gar nicht fortgeſchickt hätten, ich wäre von ſelber gegangen, weil ich hier mit dem Mann etwas zu ſprechen habe. Wenn es mir die Senhora erlaubt, werde ich ihr nachher meine Aufwartung machen."

„Aber das Frühſtück ſteht auf dem Tiſch, Senhor."

„Ich danke Dir, mein Kind, ich habe ſchon gefrühſtückt," und dabei ſchenkte er Behrens ein Glas Wein ein, und reichte es ihm.

Das kleine Negermädchen ſah vor lauter Erſtaunen mit offenem Munde zu. Der fremde Senhor gab dem „weißen

Nigger" Wein; ſo etwas hatte ſie noch nie erlebt, und noch viel raſcher, als ſie von dem Haus herunter gekommen, lief ſie dorthin zurück, um die merkwürdige Neuigkeit zu erzählen.

Der Fremde, ohne ſich weiter um das Negermädchen zu bekümmern, trat mit dem Deutſchen in das Haus, und ſich dort einen Stuhl zu dem roh gearbeiteten Tiſch rückend, ſagte er ruhig und freundlich: „Und nun, Kamerad, wie heißt Ihr gleich?"

„Behrens, Herr —"

„Alſo nun, Behrens, erzählt mir einmal Eure ganze Lebensgeſchichte, wenigſtens von der Zeit an, wo Ihr den Entſchluß gefaßt habt, nach Braſilien auszuwandern. Macht es ſo kurz und einfach wie möglich, denn ich weiß auch ſchon ein wenig Beſcheid, und brauche die Einzelheiten nicht alle zu wiſſen, und ſcheut Euch nicht im Mindeſten, mir die volle Wahrheit zu ſagen. Ich meine es gut mit Euch, und es iſt möglich, daß ich Euch nützen kann."

Behrens ſchüttelte dazu freilich den Kopf, der Fremde aber, indem er ſeine Brieftaſche und einen Bleiſtift herausnahm, drängte noch einmal: „Erzählt mir nur, ich werde Euch nicht unterbrechen, aber ich muß eben Alles wiſſen, und wir haben vielleicht nicht ſo ſehr lange Zeit."

Behrens ſah noch eine kleine Weile ſtill vor ſich nieder. Lang vergangene, ſchon faſt vergeſſene Bilder tauchten vor ihm auf, — ſollte er noch einmal in die alten Wunden greifen? Und weshalb nicht? Wühlte er doch das ganze Jahr darin herum, und der Fremde ſah ihn ja ſo gut und freundlich an. So faßte er ſich denn ein Herz und erzählte ihm von Anfang bis zu Ende die Geſchichte ſeiner Auswanderung, und wie es ihm hier gegangen. Er ſetzte dabei nichts hinzu, ja, er ging ſogar in einem ganz richtigen Gefühl über eine Maſſe von Nebenſachen leicht hinweg, und war deshalb im Stande, dem Beſucher in kurzen aber ſcharfen Umriſſen ein

Bild all ihrer Schickſale zu geben. Der Fremde unterbrach ihn auch mit keinem Wort, — nur manchmal, wenn er irgend eine Ergänzung brauchte, warf er eine kurze Frage ein, die ihm dann Behrens eben ſo kurz und bündig beantwortete.

So hatte er denn in kaum einer halben Stunde die Schickſale der armen Auswanderer genau und vollkommen kennen gelernt, aber er hörte ihm nur zu, und verſprach ihm nicht etwa, daß er ihm helfen und die Familie aus ihrer traurigen Lage befreien wolle. Er war nur ein Reiſender, wie er ſagte, der zufällig in dieſe Gegend gekommen, um das Land kennen zu lernen und ſich mit den Zuſtänden deſſelben bekannt zu machen. Was aber in ſeinen Kräften ſtand, verſprach er zu thun, um den Leuten Recht zu verſchaffen, ſie ſollten nur nicht glauben, daß das ſo ſchnell gehen könne. Braſilien ſei ein zu großes Land, und man müſſe immer eine weite Strecke von einem Ort zum anderen reiſen, wenn man irgend etwas erreichen wolle.

In dieſer Zeit kamen auch die übrigen Leute von der Arbeit zurück, und Behrens ſah, wie Senhor Almeira ebenfalls an ihrer Hütte vorüber ſeinem Hauſe zuſprengte, plötzlich aber ſein Thier herumwarf, als er das fremde Pferd am Hauſe bemerkte.

„Das iſt der Herr,“ ſagte der Arbeiter ſcheu zu ſeinem Gaſt, indem er hinaus deutete, „der wird Sie jetzt mit ſich hinauf nehmen.“

„Ach,“ lächelte der Fremde, „da werde ich mich ihm vorſtellen müſſen, — alſo habt guten Muth, Freund; es iſt allerdings eine ſchwere Zeit, die Ihr hier durchgemacht, aber vielleicht wird doch noch einmal Alles beſſer. Iſt das Eure Tochter?“

„Ja, Herr, meine Aelteſte.“

„Ein liebes, freundliches Kind. Nun, lebt wohl für jetzt: der Herr da draußen wird ungeduldig, und wir dürfen ihn nicht böſe machen —“ und damit nickte er den Deutſchen zu und ſchritt hinaus zu ſeinem eigenen Thier, neben welchem Senhor Almeira hielt und die Hütte ſchon mehrmals mit „Hallo! He da drinnen!“ angerufen hatte. Der Braſilianer ſchien auch eben nicht beſonders erfreut, den fremden, ſehr anſtändig gekleideten Herrn aus der Hütte ſeiner Arbeiter kommen zu ſehen. Was hatte er mit denen zu ſchaffen, daß er ſich nicht vorher an ihn ſelber gewandt? Und ſeine Stirn zog ſich zuerſt in düſtere Falten. Der Fremde ſchien das aber gar nicht zu beachten oder nur zu bemerken.

„Habe ich das Vergnügen, Senhor Almeira zu ſehen?“ ſagte er, indem er hinaustrat und ihn höflich, aber auch nur leicht grüßte.

„Das iſt allerdings meine Name,“ ſagte der Braſilianer, „aber hier nicht meine Wohnung, — mein Haus liegt dort.“

„Ja, ich weiß,“ lächelte der Fremde, „könnte mir auch nicht denken, verehrter Herr, daß Sie ſelber in ſolch einem Stall wohnen würden.“

Es lag ein ſo eigener, trotziger Spott in den Worten, und doch war das ganze Weſen des Fremden dabei ſo achtungsvoll und höflich, daß Almeira nicht gleich wußte, was er aus ihm machen ſollte. Jedenfalls mußte er aber herausbekommen, was der Fremde hier bei ihm wolle, oder ob ſein Beſuch nur eben zufällig, vielleicht auf der Durchreiſe nach irgend einer anderen Facienda ſei; auch ſprach er das Portugieſiſche ſo fließend, daß er über ſeine Landsmannſchaft ganz irre wurde. Uebrigens verſtand es ſich, der gaſtlichen braſilianiſchen Sitte nach, ganz von ſelber, daß jeder anſtändig gekleidete Reiſende auch ohne Weiteres in das Herrenhaus geladen wurde, wo er ſo lange blieb, als es ihm gefiel. Die Facienderos im Inneren, auf ihren einſam und vereinzelt gelegenen Plantagen, freuen ſich ja nur überdies, die Monotonie ihres täglichen Lebens manchmal durch einen Beſuch unterbrochen zu ſehen; hören ſie dann doch auch immer wieder etwas von der Welt da draußen.

„Darf ich Sie dann bitten, mich zu begleiten?“ ſagte der Braſilianer deshalb auch mit einer einladenden Bewegung ſeiner Hand nach dem Haus hinauf, „wir haben nicht weit.“

„Wenn Sie mir erlauben, Senhor, mit dem größten Vergnügen,“ und der Fremde ging zu ſeinem Pferd, das ſchon einer der raſch herbeigeſprungenen Negerburſchen losgemacht hatte, während er ihm die Steigbügel hielt, und gleich darauf ſprengten die beiden Herren dem großen Hauſe zu.

Zehntes Capitel.

Der neue Beſuch.

Es iſt eine eigenthümliche Thatſache, daß wir, gar nicht etwa ſo ſelten im Leben, Menſchen begegnen, die uns bei ihrem erſten Anblick abſtoßen, ja, die wir haſſen, ohne uns den geringſten Grund dafür angeben zu können. Woher das Gefühl kommt, wer kann es ſagen; ſie haben uns noch nichts zu Leide gethan, ja ſind höflich, vielleicht gar freundlich mit uns geweſen, und trotzdem ſchnürt es uns in ihrer Gegenwart das Herz zuſammen, und wir fühlen eine Laſt von unſerer Seele genommen, wenn ſie uns wieder verlaſſen.

Sonderbarer Weiſe bleibt auch dieſe Empfindung faſt ſtets gegenſeitig, und eben ſo iſt es mit dem Gegentheil der Fall, mit Liebe und Freundſchaft auf einen Blick, auf einen Händedruck geſchloſſen. Es gehört das jedenfalls zu den unbegriffenen Räthſeln unſeres Seelenlebens, die uns verborgen bleiben ſollen, und die kein Denker je ergründen wird.

Senhor Almeira hatte jedenfalls ein ſolches Gefühl, als er mit ſeinem Gaſt dem Hauſe zuritt, und freundlicher wurde er dadurch wahrlich auch nicht gegen ihn geſtimmt, als er ſpielt übrigens ſchon ein paar Monate — ja ſeiner erſten Frau, einer wirklichen Dame, hat er's nicht beſſer gemacht, und da braucht ſich die jetzige, ſeine frühere Haushälterin, denn auch nicht zu wundern, daß es ihr nicht beſſer geht — na, verdient hat ſie's — wenn auch nicht gerade um ihn."

„Verdient? — wie ſo?" frug Krautſch neugierig.

„Hm," meinte Poller wichtig — „das ſind Familiengeheimniſſe, die beſſer unter uns bleiben — man hat auch ſeine Rückſichten zu nehmen. — Aber was führt Dich eigentlich auf's Schloß her, willſt Du wirklich den gnädigen Herrn ſelbſt ſprechen."

„Ne, ich danke," brummte der Wilddieb, „där mechte mer ſchiane uf de Hucke ſteigen — ich wulle Dich ſprächen — he Karl, wie ſtiahts denn egentlich mit meiner Geſchichte — han ich was zu ferchten, un is es verleicht beſſer, ich bin emal Morgens ganz wegg?"

„Beſſer jedenfalls," erwiederte ihm vorſichtig Poller — „außerdem liegt der Wilddiebſtahl nicht allein gegen Dich vor, ſondern ich weiß aus ganz ſicherer Quelle, daß, der Teufel mag errathen woher, noch eine andere Klage gegen Dich aufgetaucht iſt, die — doch Du wirſt ſchon wiſſen, was ich meine."

„Dunnerwetter!" rief, aber mit ganz leiſer, erſchreckdort erfuhr, daß der Herr ſchon vorher am Hauſe geweſen, und trotz der Einladung der Senhora wieder zu der Hütte der deutſchen Arbeiter zurückgeritten ſei. Was kümmerten ihn die, daß er ihre Geſellſchaft ſogar ſuchte? Aber das mußte ſich bald herausſtellen, und vor allen Dingen durften die Formen der Höflichkeit, die ſo Manches übertünchen, nicht außer Acht gelaſſen werden.

Der Gaſt lehnte indeſſen das noch immer ſeiner harrende Frühſtück ſehr artig ab, da er erklärte, ſich Proviſionen von der letzten Facienda mitgenommen und unterwegs ſehr romantiſch unter einer Palme gefrühſtückt zu haben. Nur ein Glas Wein konnte er nicht ausſchlagen und eine Cigarre, und unendlich liebenswürdig zeigte ſich die junge Dame vom Haus gegen ihn, als ſie fand, daß er eben ſo gut Franzöſiſch als Portugieſiſch ſprach. Außerdem kam er, wie er erzählte, direct aus der Hauptſtadt des Landes, aus Rio de Janeiro, — ihrem Rio, wie ſie ſagte, nach dem ſie ſich ewig und unendlich ſehnte, und das Kleinſte und Geringſte von dorther hatte ja das ſpannendſte Intereſſe für ſie, die ſie hier „weggeſetzt in eine Wüſte“ ſaß, und, wie ſie meinte, vor Langeweile eines langſamen Todes ſtürbe.

Auch daüber freute ſich Senhor Almeira nicht, und zog nur heftiger an ſeiner Cigarre.

„Und was bringt Sie in dieſe Wüſte, mein verehrter Senhor,“ ſagte er nach einer Weile, „wenn meine arme Frau denn wirklich recht hätte, unſere ſonſt ſo ſehr freundlich gelegene Facienda ſo zu nennen. Wollen Sie noch weiter in das Innere?“

„Ich glaube kaum, mein verehrter Herr,“ erwiderte der Deutſche, „habe auch, wie Sie ſehen, als einziges Gepäck nur meine ſehr kleine Satteltaſche mit etwas Wäſche bei mir. Die einzige Abſicht auch, Senhor, in der ich hierherkam, war, um mich nach den Verhältniſſen einiger deutſcher Landsleute zu erkundigen, von denen ich in Porto Seguro, ebenfalls von einem Landsmann, gehört, daß es ihnen ſehr ſchlecht ginge.“

„Doch nicht bei mir, wie ich hoffen will,‘ ſagte Senhor Almeira mit einem ſo finſter drohenden Blick, daß ſeine Frau ordentlich darüber erſchrak.

Der Deutſche aber fuhr eben ſo höflich fort: „Allerdings, Senhor. Unſere Regierungen daheim fangen doch nachgerade an, auf die hier in Braſilien mit deutſchen Auswanderern abgeſchloſſenen Verträge aufmerkſam zu werden, was ich ihnen nicht einmal zum Verdienſt anrechne, denn ſie hätten es ſchon lange thun ſollen, und es bleibt da immer intereſſant, ſich einmal an Ort und Stelle nach den Verhältniſſen derſelben zu erkundigen.“

„Und haben Sie eine Vollmacht, das zu thun?“

„Nein, Senhor,“ ſagte der Deutſche freundlich, „nicht die geringſte, denn die könnte auch nur, wie Sie ſelber recht gut wiſſen, von Ihrer eigenen Regierung ausgehen, da keine andere hier im Lande Geltung haben würde.“

Almeira lachte laut auf. „Und was brachte Sie auf die wunderliche Idee,“ rief er, „zu glauben, daß wir hier verpflichtet ſind jedem herge—kommenen Fremden die Verhältniſſe unſerer Arbeiter vorzulegen?“

„Verpflichtet gar nicht, verehrter Herr,“ lächelte der Deutſche, „nur Ihrem eigenen Ermeſſen ſoll es überlaſſen bleiben, ob Sie mir den Contract und den gegenwärtigen Stand der Schulden der Familie vorlegen wollen.“

„Ich danke Ihnen.“

„Bitte, gar nichts zu danken, — die armen Leute ſind nicht im Stande, ſich einen klaren Einblick in die über ihre Schuld und ebenſowohl über ihr Guthaben geführten Bücher zu verſchaffen, und haben mich deshalb gebeten, es für ſie zu thun.“

„Sie?“

„Allerdings, — denn dazu ſind Sie allerdings durch die

Geſetze des Landes verpflichtet, dem Arbeiter jeder Zeit — wenigſtens doch jedes Jahr einmal — einen Abſchluß Ihrer Bücher, ſo weit es die Arbeiter ſelber betrifft, vorzulegen.

„Und wer ſagt Ihnen, daß ich überhaupt Bücher darüber geführt habe?“

„Sie ſcherzen,“ lächelte der Deutſche wieder, „es wäre die größte Beleidigung, die ich gegen Sie ausſprechen könnte, wenn ſie auch nur die Vermuthung enthielte, daß Sie es nicht gethan. Sie wiſſen doch gewiß, daß Zuchthausſtrafe auf einem ſolchen Vergehen ſtünde.“

Almeira erbleichte, denn es lag ſo etwas Beſtimmtes, Entſchiedenes in dem Weſen des Fremden, daß es ihm, wie er ſich auch dagegen ſträuben mochte, imponirte.

„Sie haben Recht,“ ſagte er nach einer kleinen Pauſe, während welcher ihn der Deutſche freundlich und wie erwartend anſah, „allerdings iſt Buch über jeden für die Leute verausgabten Reïs, wie über Alles, was ſie mir geleiſtet haben, geführt, aber ich glaube kaum, daß ich Ihrem Wunſch willfahren kann, Ihnen, einem vollkommen fremden Menſchen, Einblick dahinein zu geſtatten, da es Ihnen zugleich einen Einblick in mein ganzes Geſchäft gewähren würde.“

„Wie Sie darüber denken, verehrter Herr,“ erwiderte der Fremde mit demſelben Lächeln, „es fällt mir auch nicht ein Sie darin zu drängen. Sie haben mir nur einfach, ehe ich die Facienda wieder verlaſſe, zu ſagen, ob Sie mir den Stand der Ihnen überlaſſenen deutſchen Arbeiter vorlegen wollen, oder ob Sie es mir verweigern, — weiter nichts.“

Almeira war aufgeſtanden und ging mit untergeſchlagenen Armen haſtig und finſter vor ſich hinbrütend ein paar Mal auf der Veranda auf und ab.

„Und wenn ich es Ihnen verweigere?“ ſagte er plötzlich, indem er vor ſeinem Gaſt ſtehen blieb und ihn feſt anſah.

„Dann ſetze ich mich einfach auf mein Pferd,“ lächelte dieſer, „und reite nach Porto Seguro zurück. Sie haben vollſtändig Ihren freien Willen.“

Die Worte klangen ſo harmlos, wie nur möglich, aber ſelbſt die Senhora fühlte, daß ein tieferer und drohenderer Sinn darin lag, und unruhig und ſcheu flog ihr Blick von einem der Männer zum anderen.

„Weshalb auch nicht,“ ſagte Almeira plötzlich leichthin und lachend, „die Zumuthung kam mir allerdings im erſten Augenblick ſonderbar vor, wenn es die Deutſchen aber ſelber wünſchen, ſehe ich nicht den geringſten Grund dafür, es Ihnen zu verweigern (der Fremde verbeugte ſich leicht) und wenn es Ihnen recht iſt, können wir gleich daran gehen, um die unangenehme Sache zu beſeitigen.“

„Wie Sie es wünſchen, Senhor,“ lautete die Antwort, „ich muß Sie dann noch bitten, Einen der Arbeiter dazu zu rufen, weil ich ſelber doch mit den hieſigen Verhältniſſen nicht bekannt bin.“

„Die Leute ſind jetzt wieder an der Arbeit,“ ſagte der Braſilianer kurz.

„Der Eine, der Behrens, den ich vorhin geſprochen, iſt zu Haus, weil er ſich noch nicht wohl befindet.“

„Das weiß Gott,“ ſeufzte Almeira, „die Familie koſtet mich ſchon viel Geld, und ich wollte, ich hätte ſie im Leben nicht geſehen.“

„Wären Sie vielleicht ſo freundlich, einen Neger hinüber zu ſenden, es würde die Sache vereinfachen.“

Die Senhora warf einen fragenden Blick auf den Braſilianer. Dieſer ſchien nicht recht mit der Zumuthung einverſtanden, aber er ſah auch wohl, daß es ſich nicht mehr umgehen ließ, — er nickte, und ein kleines Mädchen wurde augenblicklich abgeſandt, um den verlangten Arbeiter herbei zu holen.

„Monſieur,“ ſagte aber die junge Franzöſin, „Sie haben mich ſehr getäuſcht.“

„Ich würde unendlich bedauern —"

„Ich erwartete und hoffte mit Ihnen eine langerſehnte und angenehme Unterhaltung führen zu können, und ſtatt deſſen brechen Sie uns ſogar noch mit entſetzlichen Geſchichten ins Haus, die Sie vielleicht eine volle Stunde in Anſpruch nehmen, während ich darauf brenne, mehr und Ausführlicheres über Rio de Janeiro zu hören."

„Ich hoffe, gnädige Frau," ſagte der Fremde artig, „daß wir ſehr raſch über unſer langweiliges Geſchäft hinwegkommen werden. Ich verſpreche Ihnen ſogar, es ſo viel als möglich zu beeilen, — ſo weit das nämlich in meinen Kräften ſteht. Nicht wahr, Senhor, Sie fühlen auch kein beſonderes Bedürfniß, ſich lange damit zu befaſſen?"

„Ich müßte es lügen," ſagte der Braſilianer trocken, „aber da kommt unſer Mann. Bitte, liebes Kind, laß uns einen Augenblick allein, damit wir die Sache beenden. — Du intereſſirſt Dich doch nicht dafür, und ich möchte Dich der — Geſellſchaft entheben."

„Wenn Sie es mir erlauben, Senhor" ſagte die junge Frau, „ſo bleibe ich hier und höre ein wenig zu. Man muß ſich mit allen Verhältniſſen ein wenig bekannt machen und drüben — langweile ich mich nur noch mehr."

Der Braſilianer zuckte mit den Achſeln; er wußte recht gut daß er nur zu widerſprechen brauchte, um die junge Frau noch mehr in ihrer Abſicht zu beſtärken. So hoffte er, daß ſie es bald von ſelber ſatt bekommen würde.

So nickte er denn einem der Negerknaben zu, ihm zu folgen und kehrte bald wieder mit dieſem, der ein paar große Bücher auf dem Arm trug und auf den nächſten Tiſch legte, zurück.

Auch Behrens war indeſſen herangekommen und blieb mit dem Hut in der Hand unten an der Verandatreppe in der Sonne ſtehen.

Almeira mußte ihn auch jedenfalls bemerkt haben, ſagte aber nichts, und der Fremde ſchien abſichtlich darauf gewartet zu haben. Jetzt, ſich plötzlich gegen den Deutſchen wendend, rief er dieſem zu, herauf und in den Schatten zu kommen. Sie wollten ſeine Rechnung durchſehen und er ſollte dabei ſein, damit man ihn im Nothfalle über Einzelnes fragen könne.

Behrens folgte ſchüchtern der Einladung und grüßte höflich nach allen Seiten. Die Senhora dankte ihm auch mit einem freundlichen Nicken. Senhor Almeira aber würdigte ihn keines Blicks, und nur erſt als ihm der Fremde einen Stuhl hinſchob, — denn er ſah, daß der Mann vor Schwäche kaum noch ſtehen konnte, — blitzte er ihn zornig mit den Augen an, — ließ ſich aber auch das gefallen; es ging ja jetzt Alles in Einem hin.

„Dürfte ich Sie vor allen Dingen um den Contract bitten, Senhor?“

Almeira zögerte einen Moment, nahm ihn aber gleich darauf aus einem Couvert heraus und ſchob ihn auf den Tiſch.

Der Fremde las ihn kopfſchüttelnd durch und ſagte dann lächelnd zu Almeira: „Man ſollte es kaum für möglich halten, daß irgend ein Menſch, der nur noch einen Funken von Verſtand in ſeinem Hirn herum trägt, einen ſolchen Contract unterſchreiben könnte. Ich brauche den Mann auch gar nicht zu fragen, ob ihm Alles gehalten wurde was darin ſteht, denn es iſt ihm nichts verſprochen. Nur eine Frage: hat Behrens denn ſeine Arbeit ordentlich und ſtet gethan, Senhor?“

„— Ich glaube, ja —“ erwiderte der Braſilianer nach einigem Zögern, „unbehülflich ſind die Leute zwar und entſetzlich langſam, aber doch ſo ziemlich willig. Nur mit ihren vielen Krankheiten haben ſie mir zu ſchaffen gemacht und entſetzliches Geld für den Doctor gekoſtet, der jedes Mal fünfundzwanzig Milreïs für einen Ritt hier heraus bekommt.“

„Hm," ſagte der Fremde, „und zahlt das der Arbeitgeber oder der Arbeiter ſelber?"

„Wenn er nach dem Doctor verlangt, gewiß der Arbeiter," lautete die Antwort, „wie käme ich dazu, für Jemanden den Arzt zu zahlen, der bei mir nur auf Theilung des Gewinns dient."

„Ach ja, ſo. Entſchuldigen Sie. Halt, hier iſt dem Mann aber wirklich etwas verſprochen für Gartenplatz. Habt Ihr den angewieſen bekommen, Freund?"

„Ja, Herr," ſagte Behrens, „aber erſt nach langer Zeit, und dann hat ihn uns der Herr, als wir ihn urbar gemacht, wieder weggenommen und uns ein anderes wildes Stück Land dafür gegeben."

Der Fremde zuckte die Achſeln und ſagte — vielleicht abſichtlich — in portugieſiſcher Sprache: „Ja dagegen läßt ſich nichts machen, Freund. Euer Herr iſt da, dieſem Contract nach, ganz in ſeinem Recht. Erſtlich iſt gar nicht darin geſagt, wann Ihr das Land bekommen ſolltet, und dann ſteht nur darin, daß Euch „„ein Stück Land"" angewieſen würde, nirgends aber, daß Ihr es auch zur ſteten Benutzung behalten ſollt."

„Verſteht ſich von ſelber," beſtätigte Almeira, „aber das iſt eben das Unglück mit ſolchen Leuten, daß ſie nie an den Nutzen ihres Herrn, ſondern nur immer an den eigenen denken."

„Aber wenn der Mann das Land doch für ſich ſelber bekommen," ſagte die Senhora erſtaunt, „und für ſich ſelber urbar gemacht hat, ſo ſollte ich denken —"

„Das verſtehſt Du nicht mein liebes Kind," unterbrach ſie aber der Braſilianer, „der ganze Vertrag iſt ja auf Gegenſeitigkeit gegründet, und während der Garten zur Kaffeeplantage geſchlagen wird, bekommt er ja doch auch ſeinen Nutzen davon. José, bring noch eine Flaſche Wein aus dem Keller herauf."

Behrens verſtand nur unvollſtändig, was dort geſprochen wurde, aber ſo nahe es ihn auch ſelber anging, er war in den langen Jahren abgeſtumpft gegen Alles geworden, ſah auch jetzt, daß der Deutſche hier nicht viel beſſer, als der frühere ſei, wenn er ſich auch mit ihm unterhalten hatte.

„Und welche Auslagen hatten Sie für dieſe Familie? Sie entſchuldigen, iſt es die einzige oder haben Sie deren mehr?

„Ich war damals thöricht genug, zwei anzunehmen.“

„In der That? Aber wir wollen uns vor der Hand nur mit dieſer einzigen beſchäftigen, — alſo welche Auslagen hatten Sie, außer denen, die hier auf dem Contract noch nicht einmal ausgefüllt ſtehen?“

„Diabo!“ ſagte der Braſilianer, „mehr, als die Leute in der nächſten Zeit im Stande ſein werden, abzuverdienen, denn fortwährend quälen ſie mich um Baumwollenzeug, Schuhe, Hüte und tauſend andere Dinge, von denen ich kaum genug herbeiſchaffen kann. Dies ſind hier die erſten Auslagen: Schiffstransport, auch die Reiſe in Deutſchland ſelber bis an Bord, und der Aufenthalt dort im Gaſthof vier Tage.“

„Entſchuldigen Sie, waren die Auswanderer ſelber Schuld an dieſer Verzögerung von vier Tagen?“

„Wie ſoll ich das hier wiſſen? Dieſe Summe mußte ich dem Agenten als Auslagen zurückerſtatten.“

„Ah ſo, das wäre alſo Sache des Agenten geweſen — und dann weiter?“

„In Milreïs gerechnet macht das die runde Summe von 520 Milreïs. Dazu kommt nun noch der Aufenthalt in Porto Seguro, wo ich ſie mußte beköſtigen laſſen, und der Transport hier heraus auf Maulthieren.“

„Wir ſind zu Fuß gegangen,“ ſagte Behrens, der ruhig dabei ſtand und zuhörte.

„In der That, den ganzen Weg?“

„Aber Euer Gepäck habt Ihr wohl etwa auf den Schultern getragen, wie?“ ſagte Almeira, ohne den Deutſchen dabei anzuſehen.

„Wir hatten an den Kindern genug zu ſchleppen in der Hitze,“ ſeufzte Behrens.

„Aber Eure Frau iſt geritten.“

„Gott hab ſie ſelig,“ ſagte Behrens ſcheu, „ja, wie ſie es endlich nicht mehr ermachen konnte und zuſammenbrach. Es war zu viel für ſie und die Kinder, und ſie hat den Marſch nie überwunden.“

„Die armen Leute,“ ſagte mitleidig die junge Frau.

Der Fremde erwiderte aber gar nichts darauf, ſondern ging nur weiter und ſagte: „Und damit hörten Ihre Unkoſten wohl auf?“

„Glauben Sie, daß ſie in den fünf oder ſechs Jahren nichts gegeſſen und keine Kleider gebraucht haben?“ lachte Almeira.

„Aber das Eſſen, ſollte ich denken —“

„So wie ich ihnen einen Antheil am Gewinn gebe, muß ich ſie doch auch mit den Koſten belaſten, nicht wahr?“

„Allerdings, — das klingt nicht mehr als billig.“

„Sie ſehen ſelber, daß ſie niedrig genug angeſchlagen ſind, — natürlich nur das, was mich die Production ſelber koſtet.“

„Verſteht ſich — und das Uebrige?“

„Für Kleidung und Schuhwerk.“

„Alle Wetter, Ihr Leute,“ rief der Fremde, „Ihr habt viel verbraucht, ich dachte gar nicht, daß Ihr hier einen ſolchen Staat im Lande macht.“

„Staat?“ ſagte Behrens wehmüthig und ſah auf ſeine Lumpen nieder, „ja, wir gehen wirklich zum Staat herum.“

„Aber was iſt denn das für ein Poſten?“ fuhr der Fremde, ohne weiter darauf einzugehen, fort, „da ſtehen ja noch einmal 130 Milreïs extra. Wofür haben ſie das gebraucht?“

„Das iſt für Einen der ſauberen Geſellſchaft,“ ſagte Almeira finſter, „für einen jungen Burſchen, der mir gleich im erſten Jahre davon lief, und für den die Uebrigen natürlich mit haften müſſen.“

„War das einer von Euren Söhnen, Behrens?“

„Wer?“ frug der Deutſche, der das nicht Alles verſtanden hatte.

„Nun, der Weggelaufene.“

„Von meinen Söhnen? Nein, wahrlich nicht, lieber Herr; ein nichtsnutziger Geſell war es, den wir aber erſt auf dem Schiff kennen gelernt haben, und den ſie uns mit in das Haus legten, ſo ſehr wir auch baten, allein zu bleiben.“

„So viel ich im Contract ſehe, Senhor Almeira,“ ſagte der Fremde, „ſo ſind die Leute nur für ihre eigene Familie ſolidariſch verpflichtet, der junge Burſch war aber ein Fremder und geht ſie nichts an.“

„Ich habe ihn als zu ihrer Familie gehörig mit überkommen,“ rief der Braſilianer.

„Auf der Auction erſtanden, wie? Iſt aber doch wohl ein Irrthum. Die Summe werden Sie ſtreichen müſſen.“

„Ehe ich das thue, werde ich die Sache jedenfalls noch näher unterſuchen.“

„Gewiß — und das Andere? Wie viel hat die Familie nun wohl in den ſechs Jahren verdient?“

„Mein lieber Herr,“ ſagte der Braſilianer achſelzuckend, „wir leiden da Beide gemeinſchaftlich, denn wenn ſie länger in Braſilien ſind, werden Sie wiſſen, daß der Kaffee noch nie einen ſo geringen Preis gehabt hat, als in dieſer Zeit. Und Bohnen waren gar nicht abzuſetzen, ſie ſind uns im Lagerhaus ſelber gefault.“

„In der That? Dürfte ich mir erlauben zu fragen, was ter Stimme der Burſche — „das wiare en ſchiane Geſchichte, aber Mosje Poller, in där ſtiaken mer nich alleene drin — zu där ſein noch angere Perſonen nethig, die nachens eben ſo duſemang fortmachen kennten wie unſer Ener.“

„Sprich nicht ſo laut,“ flüſterte Poller — „ich weiß wohl, es iſt eine verfluchte Beſcheerung und ich werde Dich darin nicht im Stiche laſſen; ich kann's aber am beſten noch abwarten, denn hier ſitz ich an der Quelle, und bin jeden Augenblick im Stande, zu erfahren, wie die Sachen ſtehen. Iſt's nachher Zeit, nun zum Henker noch einmal, dann müßt's ja keine Eiſenbahnen geben, und ſo viel, daß man nicht gerade gleich verhungert, nun dazu wird wohl noch Rath werden.“

„Here, bei dem Verhungern,“ flüſterte Krautſch, „fällt mer en verflucht guder Gedanke in — wie wärſch denn nu, wenn mer —“

„Pſt!“ ſagte Poller, und horchte aufmerkſam nach der Thür herüber, hinter der der Lärmen gerade von Neuem auszubrechen ſchien — „jetzt geht's wieder los, na der klopft ſeine eine Hälfte in der Nacht noch windelweich — ſo einen Mann wünſcht' ich mir auch, wenn ich eine Frau wäre — alt, geizig wie ein Harpar, häßlich wie die Nacht, ein Tyrann wie ein Tiger und ein

Sie hier für Kaffee bekommen haben? Ich verſtehe ſelber auch nicht viel davon, intereſſire mich aber ſehr dafür."

„Hier haben Sie die Preiſe ausgeworfen," ſagte der Braſilianer gleichgültig, indem er das eine Buch aufſchlug.

„In der That," rief der Deutſche erſtaunt aus, „das iſt ſehr wenig, da hat ja die Arroba in Rio acht und neun Milreïs mehr getragen."

„Rechnen Sie nur unſeren Transport, — außerdem iſt mir in den Jahren eine ganze Schiffsladung voll verloren gegangen."

„Welchen Verluſt die Arbeiter natürlich mit zu tragen haben."

„Natürlich, — ihr ganzer Contract beruht ja auf den Antheil."

„Der etwas unbeſtimmt mit Hälfte des Gewinnes ausgedrückt iſt."

„Allerdings ſehr unbeſtimmt," ſagte Almeira achſelzuckend, „denn man weiß nicht einmal von was die Hälfte."

„Alſo würde nach dieſer Ueberſicht die Familie wohl kaum die Ausſicht haben, in dieſem Jahre frei zu kommen."

„In dieſem Jahre?" rief Senhor Almeira erſtaunt aus, „ſie ſchulden mir jetzt faſt noch mehr, als an dem Tag, an welchem ſie auf die Facienda kamen. Aber was verlangen ſie auch mehr? Sie haben zu leben, was ſie in ihrem eigenen Vaterland nicht hatten, ſonſt würden ſie es wohl ſchwerlich auf einen ſolchen Contract hin verlaſſen haben."

„Es iſt freilich immer hart für die armen Leute," ſagte der Deutſche, „wenn man bedenkt, daß ſie eigentlich ſechs Jahre hier für nichts gearbeitet haben ſollen und dann noch das Gefühl mit ſich herumſchleppen müſſen, bis über die Ohren in Schulden zu ſtecken. — Hattet Ihr Schulden in Deutſchland, Behrens?"

„Nie einen Pfennig, Herr," ſagte Behrens, der mit zitternden Lippen ſeinem hier gefällten Urtheil gelauſcht, aber auch nicht eine Sylbe dagegen eingewendet hatte. — Was half es ihm auch, — dort ſtand Alles ſchriftlich und ſein eigener Name, von ihm ſelbſt geſchrieben unter dem Contract, — was war da zu machen? Sie waren verkauft und blieben verkauft; ſelbſt der deutſche Herr konnte nichts dagegen thun. Und nicht einmal den Tod durfte er ſich dabei wünſchen, denn was ſollte dann aus ſeinen Kindern werden.

„Ich dachte es mir,“ nickte der Fremde. „Recht traurig das, — aber wiſſen Sie wohl, Senhor Almeira, daß Sie da ein gutes Werk thun könnten?“

„Ich, Senhor? Inwiefern?“

„Die Deutſchen haben Ihnen doch, wie Sie ſelber ſagen, wacker gearbeitet und ſind eigentlich unſchuldig an den vielen Mißfällen, welche Sie betroffen.“

„Ich habe ihnen auch nichts davon zur Laſt gelegt oder es ſie entgelten laſſen.“

„Sehr freundlich von Ihnen,“ nickte der Fremde, „aber meiner Meinung nach würde es doch Zeit, daß ſie jetzt einmal für ſich ſelber anfingen, wenn ſie nicht elend hier verkümmern ſollen. Auch das heiße Klima dieſer Gegend ſagt ihnen nicht zu. Der Mann da gleicht eher einem Skelett, als einem lebenden Weſen.“

„Und was kann ich dazu thun?“

„Der Contract,“ fuhr der Deutſche fort, „iſt von ſchurkiſchen Agenten zuſammengeſtellt; die armen Teufel, denen man noch obendrein hier in Braſilien goldene Berge verſprach, glaubten ihrem Glück entgegenzugehen, und rannten dadurch in ihr Unglück. Die Mutter der Kinder, das jüngſte Kind, ihre eigene Geſundheit haben ſie dabei eingebüßt: laſſen Sie es damit genug ſein und geben Sie die armen Menſchen frei.“

„Sie haben vortrefflich reden, mein beſter Herr,“ lachte Almeira, „aber ſo reich bin ich nicht, daß ich einen ſolchen

Verluſt aus meiner Taſche tragen könnte und möchte. Ich gebe zu, daß beide Theile unter dem Contract leiden, aber — ich glaube Ihr könnt jetzt gehen, Freund, — unſere Geſchäfte ſind ſo weit beendet, nicht wahr?"

Der Fremde nickte, und Behrens ſtand langſam auf, grüßte ehrfurchtsvoll und wollte dann die Veranda verlaſſen, als die Senhora plötzlich aufſtand und rief: „Halt, Freund, — Ihr ſeid ſehr angegriffen, — trinkt erſt hier ein Glas Wein, das wird Euch gut thun." Sie ſchenkte auch augenblicklich ihr eigenes Glas voll und reichte es ihm hin, und wenn auch Senhor Almeira gar nicht damit einverſtanden ſchien, denn er ſah ziemlich finſter dabei aus, ſo hinderte er es wenigſtens nicht. Er wußte außerdem recht gut, daß ſich die Senhora nichts verbieten ließ.

Behrens kam in Verlegenheit, denn das war ihm noch nie in dem Hauſe geboten, aber er nahm das Glas, trank es langſam aus, ſtellte es wieder hin und dankte herzlich, hätte auch gern der jungen Frau die Hand gereicht, aber das wagte er nicht. Er fühlte, daß er jetzt hier überflüſſig war, ſtieg mühſam die Treppe der Veranda hinab, und ſchwankte ſeiner eigenen Wohnung wieder zu.

Der Fremde war ein ſtiller aber aufmerkſamer Beobachter der ganzen Scene geweſen; jetzt, als der Kranke den Platz wieder verlaſſen, ſagte er freundlich: „Sie unterbrachen ſich vorhin in Ihrer Rede, verehrter Herr; Sie wollten etwas ſagen, was der — Alte da nicht zu hören brauche."

„Es betrifft die Verhältniſſe unſeres Landes," erwiderte Almeira gleichgültig.

„Und in wie fern, wenn ich fragen darf; ſo weit ſie mit den Parcerie-Arbeitern in Verbindung ſtehen?"

„Wir können uns nicht verhehlen," fuhr der Pflanzer fort, „daß in den nächſten Jahren dieſem ganzen Reiche Veränderungen bevorſtehen. Der in Nordamerika gegen die

Sclaverei ausgebrochene Krieg, — wie ſich nun auch das Reſultat ſtellt, kann nicht ohne Folgen bleiben. Es giebt eine Partei, die immer nur von zertretenen Menſchenrechten faſelt und der einen Hälfte gerade die Rechte abſtreiten möchte, die ſie für die andere verlangt. Möglich, daß uns hier noch ein wirklicher Ausbruch auf lange Jahre hinaus erſpart bleibt, möglich aber auch, daß er doch raſcher eintritt, als wir jetzt denken, und was ſoll aus dem Land ſelber werden, wenn uns hier im Süden die Sclavenarbeit fehlt? Es müßte zu einer Wildniß werden."

„Und deshalb ſehen Sie in den Parcerie-Arbeitern einen einigermaßen nützlichen oder vielmehr völlig nothwendigen Erſatz?"

„Allerdings."

„Und ſo wollt Ihr aus den armen verkauften Menſchen Europas, die auf betrügeriſche Weiſe hierher gelockt wurden, weiße Sclaven machen?" frug die Franzöſin, die ſelber mit äußerſter Spannung der Auseinanderſetzung gefolgt war.

„Es ſcheint allerdings ſo," lächelte der Deutſche.

„Liebes Kind, das verſtehſt Du nicht," ſagte aber Senhor Almeira, „denn Euch Frauen läuft gewöhnlich das Gefühl mit dem Verſtand davon. Thue mir auch die Liebe und miſche Dich nicht in Dinge, die Dir ſo fern liegen."

„Und doch nicht ſo fern, als Sie vielleicht glauben oder wünſchen, Senhor," rief die junge Frau, die ſich in einer merkwürdigen Aufregung zu befinden ſchien. „Als ich Ihr Haus betreten —"

„Entſchuldigen Sie mich," ſagte der Deutſche, raſch von ſeinem Sitz aufſtehend, „ich möchte nicht Zeuge einer Familienſcene ſein, bei der ich nicht einmal unparteiiſch bleiben könnte. Ich habe Alles erfahren, was ich zu erfahren wünſchte, und wiederhole nur noch einmal die Frage an Sie, Senhor, wollen Sie die deutſchen Familien, nachdem ſie ſechs Jahre für ihre Ueberfahrt gearbeitet, frei geben oder nicht?"

„Mein Herr,“ rief nun aber auch der Braſilianer erbittert, „in thörichter Gutmüthigkeit bin ich bis jetzt auf Ihre Forderung eingegangen, den Arbeitern Auskunft über den Stand ihrer Angelegenheiten zu geben; ich muß mir aber jede weitere Einmiſchung in meine Verhältniſſe auf das Ernſtlichſte verbitten. Wenn ich es an der Zeit halte, den Leuten die Erfüllung ihres Contractes zu erlaſſen, werde ich es thun, wünſche aber nicht von irgend Jemandem, wer es auch ſei, dazu getrieben zu werden, und ſehe außerdem — vor der Hand wenigſtens — noch nicht die geringſte Veranlaſſung dazu.“

„Dann habe ich die Ehre, mich gehorſamſt zu empfehlen,“ ſagte der Fremde, „und nur Ihnen noch, gnädige Frau, muß ich herzlich für den Antheil danken, den Sie an dem Schickſal meiner armen Landsleute nehmen.“

„Bleiben Sie noch, Senhor,“ ſagte die junge Frau leidenſchaftlich, „die Bande, die mich an dieſes Haus knüpfen —“

„Senhora!“ rief Almeira faſt erſchreckt aus.

Der Deutſche wartete aber keine weitere Erklärung ab. Er hatte ſeinen Hut aufgegriffen, und raſch die Veranda hinabeilend, trat er zu ſeinem Pferd, das an einem, in einen Orangenbaum geſchlagenen Ring befeſtigt war, warf es los, ſchwang ſich in den Sattel und ſprengte dann, ſeinem Thier die Sporen einſetzend, die Straße hinab. Am Hauſe des Deutſchen war es einmal, als ob er einzügeln wollte, aber er mußte ſich eines Anderen beſonnen haben, denn er verfolgte ſeinen Weg und war bald, auf einer Biegung der Straße, in dem dichten Laub der Bäume verſchwunden.

Elftes Capitel.

Gerettet.

An dem nämlichen Tag, an welchem der Deutſche die Plantage verlaſſen hatte, erlebte die Dienerſchaft im Hauſe des Senhor Almeira eine ſehr ungewöhnliche und hier wahrlich ungewohnte Scene: einen Zank zwiſchen ihrer Herrſchaft, der ihnen, wenn ſich die Parteien auch von der offenen Veranda fort in ihre Zimmer zogen, doch nicht verborgen bleiben konnte. Plötzlich gab die Senhora den Befehl, ihr Pferd zu ſatteln, und wenn auch augenblicklich Gegenordre vom Herrn ſelber kam, beſtand ſie doch ſo heftig darauf und drohte jetzt ſogar vor den Leuten, zu Fuß die nächſte Plantage zu erreichen, daß ihr zuletzt gewillfahrtet werden mußte.

Das Pferd ſtand ſchon geſattelt vor dem Haus, und noch war ſie drinnen beſchäftigt, — wie das kleine Mädchen nachher erzählte, ihre Koffer zu packen, — jetzt trat ſie auf die Veranda. Auch das Pferd ihrer Dienerin, einer jungen Mulattin, wurde gebracht.

Senhor Almeira folgte ihr und ſuchte ſie noch einmal zurückzuhalten. Sie antwortete ihm gar nicht. Von der Treppenſtufe herab ſprang ſie in den Sattel und ſchon im nächſten Moment ſprengte der kleine, muthige Schimmelhengſt mit ihr die Straße hinab, daß ihr die Mulattin kaum folgen konnte.

Von dem Tage an hatten die in unmittelbarer Nähe des Herrn befindlichen Sclaven eine ſchwere Zeit, denn ſo hart war er noch nie mit ihnen verfahren. Er war wohl immer rauh und heftig mit ihnen geweſen, aber nie grauſam; jetzt ließ er ein Paar, nur wegen leichter Vergehungen, auf das Unbarmherzigſte peitſchen, und ein junger Burſch, der ihm Morgens aus Verſehen die Chocolade über das Beinkleid goß, wurde zur Strafe den ganzen Tag draußen in der brennenden Sonne an einen Pfahl gebunden.

So vergingen drei lange ſchwere Wochen, und Behrens hatte ſich indeſſen wenigſtens ſo weit von ſeiner Krankheit erholt, um doch wieder leichte Arbeiten zu verrichten, wozu ihn der Mulattenaufſeher ſchon lange gedrängt. Es wurde ihm auch ſelber zu einſam in dem öden Hauſe, denn ſelbſt die Kinder mußten jetzt den ganzen Tag draußen im Baumwollenfeld ſein, um die reifgewordene Baumwolle aus den aufgeſprungenen Kapſeln zu pflücken.

Senhor Almeira hatte in der Zeit kaum ſein Haus verlaſſen und außergewöhnlich viel in ſeinen großen Büchern geſchrieben und gerechnet. Saß er doch manchmal bis ſpät in die Nacht darüber und Niemand durfte ihn dann ſtören. Ja, ſelbſt wenn er zum Eſſen gerufen werden mußte, hatte der Diener ſtrengen Befehl, nur eben draußen an die Thür zu klopfen.

Es war Sonnabend Nachmittag geworden und das Corps der Arbeiter und Sclaven — wenn überhaupt zwiſchen Beiden ein Unterſchied ſtattfand — noch draußen im Feld beſchäftigt, als eine kleine Cavalcade von Reitern auf der Straße ſichtbar wurde. Ein Negerburſche hatte den Zug ſchon entdeckt, wie er ſich nur eben durch das dunkle Grün der Kaffeebäume wand und ſeinem Herrn Meldung davon machen wollen, auch ein paar Mal ſchüchtern an die Thür deſſelben geklopft, aber keine Antwort erhalten, und dann natürlich auch nicht gewagt weiter vorzudringen. Jetzt ſprengten ſie den Weg hinauf, der nach dem Hauſe zuführte, der Herr drinnen im Hauſe mußte ſie ja ſelber hören, und nun ſtiegen ſie ab und warfen den herbeiſpringenden Negerburſchen die Zügel zu. Und wahrhaftig, der Fremde, der an dem Tag hier geweſen, an welchem die Senhors das Haus verlaſſen, befand ſich auch wieder unter ihnen, was die armen Teufel von Negern nicht wenig erſchreckte. Daß der dem Herrn keine Freude machen würde, fühlten ſie ſchon heraus, und wer anders mußte es nachher entgelten, als ihr armer Rücken, — an dem weißen Senhor durfte er ja ſeinen Zorn nicht auslaſſen.

Almeira hatte in der That das Geſtampf der Pferde auf dem ſonſt ſo ſtillen Platz gehört und war in die Thür ſeiner Veranda getreten. Er mußte auch den Beſuch von früher erkannt haben, denn er erbleichte und trat unwillkürlich einen Schritt zurück, — aber zu ſpät; die eben Gekommenen hatten ihn ſchon bemerkt, und wenn er auch einige Bekannte aus Porto Seguro darunter erkannt, beunruhigte ihn doch die kalte Höflichkeit, mit der man ihn grüßte, denn es verrieth, daß der Beſuch kein freundſchaftlicher ſein konnte.

Der Deutſche ließ ihm aber nicht lange Zeit, ſich mit Vermuthungen zu quälen, denn die Treppe zu der Veranda erſteigend, ſagte er, ſehr höflich aber auch ſehr ernſt: „Senhor Almeira, ich war vor einiger Zeit als flüchtiger Beſuch bei Ihnen und nahm da Gelegenheit, mit Ihnen über die Verhältniſſe Ihrer deutſchen Parcerie-Arbeiter zu ſprechen.“

„Und was mit denen, Herr?“ fuhr Almeira heftig auf.

„Bitte, ereifern Sie ſich nicht unnöthig,“ erwiederte ruhig der Deutſche, „Sie verweigerten damals ihre Freilaſſung. Jetzt komme ich — in Begleitung dieſer Gerichtsbeamten mit einer Anklage zu ihnen, die ich ſelber in Rio anhängig gemacht, daß Sie — falſches Buch über Ihre Ausgaben und Einnahmen in Betreff dieſer unglücklichen Menſchen geführt, und die mich begleitenden Gerichtsbeamten ſind beauftragt worden, der Sache auf den Grund zu gehen.“

Almeira war bei der Beſchuldigung emporgefahren, aber auch jeder Blutstropfen hatte ſeine Wangen verlaſſen und nur mit faſt tonloſer Stimme rief er aus: „Das iſt eine niederträchtige Lüge!“

„Es wird ſich jetzt zeigen wer ſie geſprochen,“ nickte der

Deutſche, „Senhores, ich erſuche Sie, keine Zeit zu verſäumen und die Reviſion vorzunehmen.“

„Und wer hat das Recht, ſich in meine Angelegenheiten zu drängen?“ ziſchte der Braſilianer zwiſchen den Zähnen durch, „regieren auf einmal die Fremden hier im Land oder wir noch?“

„Seien Sie vernünftig Almeira,“ ſagte einer der Beamten, „der Herr hat eine Vollmacht von Seiner Majeſtät ſelber unterzeichnet, und wir müſſen der Genüge leiſten. Wo ſind Ihre Bücher?“

„Alſo ſollen alle unſere Rechte untergraben werden?“ rief der Pflanzer höhniſch aus, „beim Himmel, es iſt weit gekommen, wenn man das einem braſilianiſchen Gutsherrn auf ſeinem eigenen Beſitzthum bieten kann.“

Der Beamte zuckte die Achſeln, es war ihm aller Wahrſcheinlichkeit nach ſelber nicht recht, aber der Deutſche, der den Befehl mit dem letzten Dampfer gebracht, ſchien genau zu wiſſen, was er thue, und das Schreiben des Miniſteriums war ebenfalls in ſo ſcharfen beſtimmten Ausdrücken abgefaßt, daß ſelbſt ein Verſchleppen der Sache zur Unmöglichkeit wurde, — ſie wären auch ſonſt wahrlich nicht ſo raſch mit hier herausgeritten.

Uebrigens hatte Senhor Almeira lange nicht mehr ſo viele Freunde als er glaubte; denn ſchon ehe dieſer Befehl aus der Hauptſtadt eintraf, der den Verdacht eines Verbrechens auf ihn warf, — wenn das auch bei den übrigen Kaffeepflanzern wohl ſchwerlich ſehr hoch angeſchlagen wäre — hatte ſich ein bis jetzt noch dumpfes und unbeſtimmtes Gerücht in Porto Seguro verbreitet, nach welchem die finanziellen Verhältniſſe des Pflanzers durch ſeine übergroße Verſchwendung einen bedenklichen Charakter ſollten angenommen haben. Daß jene junge Franzöſin, die ihn aus Rio hierher begleitet, gar nicht ſeine wirkliche Frau geweſen, ſchien man ziemlich allgemein gewußt zu haben, und es verhinderte das gar nicht den Beſuch der erſten und angeſehenſten Familien; aber daß ſie ihn jetzt plötzlich verlaſſen hatte, beſtärkte die Leute in dem ſchon überhaupt gefaßten Verdacht, denn den wahren, edlen Beweggrund traute ihr Niemand zu.

So gingen denn die Beamten williger an ihre Pflicht, als ſie es vielleicht unter anderen Umſtänden gethan hätten, und zwei volle Stunden lang blätterten und rechneten ſie in Almeira's Büchern und verglichen zu derſelben Zeit mitgebrachte Preiscourante der verfloſſenen Jahre mit den angegebenen Zahlen.

Das Reſultat mußte ein, für den Braſilianer nicht ſehr günſtiges ſein, denn ſie ſchüttelten dabei oft ſehr bedenklich die Köpfe. Endlich ſtand der Eine von ihnen auf, winkte dem Deutſchen, ihm zu folgen und ſchritt mit ihm draußen ein Stück die Straße hinauf, die in das Innere führte.

„Senhor," ſagte er hier, „der von Ihnen angeregte Verdacht war nicht ganz unbegründet —"

„Ich wußte es vorher."

„Und Senhor Almeira —?"

„Wird ins Zuchthaus wandern müſſen."

Der Braſilianer ſchwieg eine Weile und ſah nachdenkend vor ſich nieder, endlich blieb er ſtehen, ſah ſeinen Begleiter voll an und ſagte: „Welchen Zweck verfolgen Sie eigentlich bei der Sache?"

„Welchen Zweck? Nun den, einen Schurken zu entlarven und ſeiner Strafe zu überliefern."

„Und dieſen wirklich nur allein?"

„Ei, Gott bewahre; die Hauptſache iſt, daß dieſe armen, unglücklichen Menſchen, deren Arbeitskraft nicht nur, wie deren ganzes Leben der Bube gemißbraucht hat, wieder freie Menſchen und für ihre Arbeit bezahlt werden."

„Schön," ſagte der Braſilianer, „Sie ſcheinen mir ein vernünftiger Mann und mit den braſilianiſchen Verhältniſſen ziemlich vertraut, auch im Ganzen practiſch zu ſein, eine frommer Betbruder dabei, der ſo voller Bibelverſe ſteckt, wie ein alter Käſe voller Maden.“

„Jetzt ſagt ſie wuhl was?“ flüſterte Krautſch, hinüberhorchend.

Poller erwiederte Nichts, ſondern ſchlich nur, während im Innern die klagende Stimme der Frau laut wurde, vorſichtig wieder auf ſeinen alten Platz zur Thüre, und legte erſt das Auge und dann das Ohr ſo dicht als möglich an das Schlüſſelloch an.

„Ich bitte Dich um Gottes Barmherzigkeit Willen, Gaulitz, ſchlage mich nicht mehr,“ flehte die Frau, „was habe ich Dir denn zu Leide gethan, daß Du Alles das, was Du mir früher geſchworen, ſo ganz vergeſſen haſt, und mich jetzt wie eine Verbrecherin behandelſt — wohl bin ich ſchuldig und heute — heute ſeh' ich ein, was ich an ihr begangen, aber Du wahrlich ſollteſt doch der letzte Mann auf der weiten Gotteswelt ſein, der mich darum mißhandelte.“

„Hinaus mit Dir — hinaus und in die Geſindeſtube hinunter, wohin Du gehörſt,“ rief aber jetzt, durch dieſen Vorwurf wohl um ſo mehr gereizt, da er ſo ſicher gezielt war, daß er das ſchlummernde Gewiſſen des Mannes im innerſten Herzen traf, der Oberpoſtdirector — „in die Geſindeſtube mit Dir und —“

Eigenſchaft, die Ihren Landsleuten ſonſt gewöhnlich abzugehen pflegt. Ich glaube, wir bringen Senhor Almeira, nach den heutigen Erfahrungen, ohne große Schwierigkeit dazu, ſeine Anſprüche auf die Dienſte der deutſchen Arbeiter aufzugeben."

„Ei, zum Teufel, Herr, das glaube ich auch, aber —"

„Bitte, laſſen Sie mich ausreden: wir werden aber keine Vergütung für ſie von ihm verlangen."

„Iſt auch gar nicht nöthig; die Vergütung werden die Gerichte nachher ſchon feſtſtellen."

„Alſo werden Sie wirklich einen Proceß anſtrengen?"

„Aber, verehrter Herr, iſt denn das nicht eine ſonderbare Frage? haben denn die Gerichte die Sache nicht ſchon in die Hand genommen?"

„Wie man das ſo nimmt," ſagte der Beamte achſelzuckend. „Dem Miniſterium liegt beſondes daran, die deutſchen Arbeiter — da Sie ſelber ſcheinen beim Kaiſer Gehör gefunden zu haben — von einer Ungerechtigkeit zu erlöſen und die Sache damit abzumachen. Sagt man jetzt Almeira, daß er noch das Ganze beilegen kann, ohne viel Lärm zu machen, ſo wird er nicht ſo thöricht ſein und ſich weigern. Verlangt man aber etwas von ihm, was er aller Wahrſcheinlichkeit nach nicht leiſten kann, Geldzahlungen nämlich, denn ſeine Vermögensverhältniſſe ſind in der That zerrüttet, ſo muß er es auf einen Proceß ankommen laſſen, der drei, vier Jahre dauern mag, während die Arbeiter bis zu deſſen Entſcheidung gezwungen wären, in ihren alten Verhältniſſen zu bleiben. Doch das nicht allein; würde der Proceß auch — wie ich gar nicht bezweifle — zu ihren Gunſten entſchieden, und die Paſſiva überſtiegen die Activa, ſo gehen, wie Sie recht gut wiſſen, die Hypotheken vor und Ihre Landsleute bekämen doch keinen Reis, — trotz all ihren gerechten Anſprüchen."

„Aber damit deuten Sie nichts Geringeres an," rief der

Deutſche, „als daß der Verbrecher — denn wahrlich, er hat ein Verbrechen an den unglücklichen Menſchen verübt — vollkommen ſtraffrei ausgehen ſolle.“

„Aendern Sie Braſilien,“ ſagte der Beamte zu dem Deutſchen achſelzuckend; „ich will auch eingeſtehn, daß wir faule Schäden im Lande haben, die ausgeſchnitten werden könnten, aber ſie hängen innig und unzertrennbar mit der Productionskraft des Landes zuſammen, und es begegnen ſich in ihnen ſo viele und zahlreiche Intereſſen, daß es Jeder gern ſo lang es möglich vermeidet, die Hand daran zu legen. Folgen Sie deshalb meinem Rathe. Iſt es Ihnen ernſtlich darum zu thun, den armen Deutſchen bald zu helfen, ſo überlaſſen Sie mir die Sache, und ich glaube, daß ich damit zu Stande komme; wollen Sie aber die ſtrenge, unnachſichtliche Verfolgung mit einer Entſchädigungsklage für Ihr Schützlinge, ſo — werden wir jetzt nach Porto Seguro zurückreiten und einen getreuen Bericht über den befundenen Thatbeſtand abſenden; danach wird dort berathen und nachher —“

„Ich bitte Sie um Gotteswillen,“ rief der Fremde, „halten Sie ein; ich habe vollkommen genug. Der Himmel bewahre uns Alle vor einem braſilianiſchen Proceß, — die deutſchen ſind ſchlimm genug und ich verſpüre nicht die geringſte Luſt, ſie hier zu provociren. Wenn Ihnen nichts daran liegt, einen anerkannten Lump und Betrüger frei herumlaufen zu laſſen, mir kann's gewiß recht ſein, — alſo bitte um Regulirung der Sache ſobald als möglich. Nur noch eins; was wird aus den armen Familien, wenn ſie hier, ohne die geringſten Mittel in Händen zu haben, fort ſollen?“

„Dafür liegt ein ſpecieller Befehl der Regierung bei,“ ſagte der Beamte, „ſie mit dem nächſten Dampfer nach Rio zu ſenden, von wo aus ſie auf Regierungskoſten nach Santa Chatarina und Blumenau geſchickt werden ſollen. Dem Schriftſtück nach ſcheint es, als ob das der beſondere Wunſch der Deutſchen wäre.“

„Gut — ich verlange nicht mehr,“ ſagte der Deutſche, „etwas bringen wir auch in Rio für ſie zuſammen. Wann kann ich alſo Antwort haben?“

„In einer halben Stunde,“ ſagte der Beamte, augenſcheinlich ſelber ſehr erfreut, die fatale Sache noch auf eine ſo ausgleichende Weiſe beigelegt zu haben, „verlaſſen Sie ſich darauf.“

„Und ich kann mit den Deutſchen ſprechen?“

„Auf meine Verantwortung; ſie ſind von dieſem Augenblick an frei.“

Als ſie zum Herrenhaus der Plantage zurückkehrten, ſuchte der Beamte augenblicklich Senhor Almeira auf, während der Deutſche, ohne auch nur das Gebäude wieder zu betreten, ſo raſch er konnte, zu ſeinen armen Landsleuten hinab eilte.

Und ſollte ich verſuchen, die Scene jetzt zu beſchreiben, als er ihnen mittheilte, daß ſie frei wären, — daß ſie von jetzt an keinen Herrn mehr hätten, und die Regierung ſelber ſie mit dem nächſten Dampfer in ein geſunderes Klima, ja gerade dorthin ſenden wolle, wohin ſie ſich die lange ſchwere Zeit immer geſehnt, und wo ſie nun doch noch vielleicht einen Theil der Hoffnungen verwirklichen konnten, die ſie in dieß ferne Land geführt?

Senhor Almeira ſchien auch in der That nicht die geringſten Schwierigkeiten gemacht zu haben, denn die Gründe, die ihm der Beamte vorgelegt, mußten doch wohl zu überzeugend geweſen ſein. Kaum eine halbe Stunde ſpäter erſchien dieſer ſelbſt, um den Deutſchen anzuzeigen, daß ſie am nächſten Morgen ihr Gepäck nach Porto Seguro verladen möchten, da in den nächſten Tagen das vom Norden kommende Dampfboot dort erwartet würde. Koſten hätten ſie dabei nicht, ja, es ſollte ſogar Jedem ein Reitthier geliefert werden, um den ziemlich entfernten Hafenplatz zu erreichen.

Von jetzt an hatte die Noth der Armen aufgehört. Eine ſchwere Stunde ſtand ihnen freilich noch bevor: der Abſchied von den Gräbern ihrer Lieben, von denen ſie ſich ja auf immer trennen mußten, und bittere Thränen wurden dort geweint, aber auch das überſtanden ſie, wie ſie ſo Manches in dieſem Aufenthalt der Qual überſtanden hatten, und am nächſten Morgen mit Tagesanbruch wurden die Thiere herbeigetrieben, auf denen ſie die Plantage verlaſſen ſollten.

Senhor Almeira machte ihnen allerdings den Abſchied inſofern leicht, als er ſich nicht mehr vor ihnen ſehen ließ, aber ſie verlangten auch nicht nach ihm, und als ſie im Hafen angelangt das eben eingetroffene Dampfboot beſtiegen, und mit dieſem wieder hinaus in die offene See — in die friſche, kühle Luft hinein hielten, war ihnen faſt ſo zu Muthe, als ob ſie nicht einen anderen Platz in dem fernen Reich aufſuchen wollten, ſondern aufs Neue der Heimath entgegen ſteuerten.

Zwölftes Capitel.

In der Colonie Blumenau.

Schluß.

Der kleine Dampfer, der die armen mißhandelten deutſchen Arbeiter nach dem ſüdlichen Theil des Reiches alſo in ein kälteres und auch weit geſünderes Land führen ſollte, brauchte doch mehrere Tage ehe er ſelbſt nur Rio de Janeiro, die Hauptſtadt erreichte, und die Deutſchen, die dort an Land mußten, ſahen ſich hier wieder in einer neuen und vollkommen fremden Welt. Aber nicht mehr allein und freundlos ſtanden ſie da, denn das Schickſal der Unglücklichen hatte ſchon die allgemeine Theilnahme nicht allein vieler ihrer Landsleute, ſondern auch mancher Braſilianer ſelber wach gerufen, und während ſie, bis der andere Dampfer nach der Colonie befördert werden konnte, von der Regierung am Land einquartiert und beköſtigt wurden, veranſtaltete man in der Stadt Sammlungen für ſie, um die vollkommen Abgeriſſenen und von Jedem Entblößten nur erſt einmal in etwas wieder auszuſtatten.

Dann kam die zweite Reiſe. In Rio wurden ſie wieder eingeſchifft, brauchten aber ſelbſt von da an noch zwei und einen halben Tag, bis ſie ihr Ziel erreichten, und Behrens ſah jetzt recht deutlich wie ſchändlich und nichtswürdig ſie jener gewiſſenloſe Agent in Deutſchland belogen, als er ihnen auf der Karte zeigte, welche kleine Entfernung nur die beiden Plätze von einander trennte. Er ſelber hatte auch zu gleicher Zeit genug von dem Braſilianiſchen Urwald geſehn, um zu wiſſen, wie vollſtändig unmöglich es geweſen wäre, die Strecke durch dieſe Wildniß hin, zurückzulegen.

Und was hatte jener Mann in Deutſchland dabei gehabt, ſeine eigenen Landsleute ſo ſchändlich zu hintergehen und in die Hände eines gewiſſenloſen Fremden zu liefern? — Nichts in der Gotteswelt als die paar Thaler Kopfgeld, die er für jedes ſeiner Opfer bekam und welchen Gewinn er dann mit einem ebenſolchen Schurken in Antwerpen theilte.

Von Rio de Janeiro aus bekamen ſie noch Reiſegeſellſchaft; friſche Auswanderer aus Deutſchland, welche dieſe Gelegenheit benutzen konnten um ihr vorgeſtecktes Ziel in Braſilien, die deutſchen Colonien zu erreichen. Das waren auch keine Leute die ſich durch einen Contract gebunden hatten; frei und unabhängig zogen ſie hinüber in das fremde Land und wenn ſie auch gerade nicht viel Geld in den Taſchen trugen, ſahen ſie ſich doch nicht an Händen und Füßen gebunden und konnten ſich auf ihren Fleiß und ihre derben Fäuſte ſchon mit gutem Vertrauen verlaſſen.

Und welch ein Unterſchied zwiſchen ihnen und den armen

Parcerie-Arbeitern. Sie hatten noch ihre friſchen rothen Backen mit von Deutſchland gebracht, und die Kinder ſahen dick und geſund aus, während die Deutſchen die aus Minas Geraes herunterkamen, eher hohlwangigen und nur mit gelber Haut überzogenen Skeletten glichen.

Und auch an Geiſt waren die Menſchen gebrochen, denn ſie hatten in den langen elenden Jahren Hoffnung und Vertrauen verloren. Behrens ſelber ſaß auf der ganzen Reiſe ſtill und in ſich gekehrt, grübelte über das Unglück nach das ihn betroffen, und das was noch für ihn in Ausſicht ſtand. Sein Bruder? — er hatte die langen Jahre Nichts von ihm gehört; wußte er denn überhaupt ob er noch lebe, und wär' er ſelber jetzt, mit zerſtörter Kraft und Geſundheit, ſelbſt unter günſtigeren Verhältniſſen noch im Stande wieder von Neuem eine ſchwere Arbeit zu beginnen?

Hannchen that ihr Beſtes um ihn aufzuheitern, ſo weh ihr ſelber auch dabei zu Muthe ſein mochte. Es war vergebens. Der Mann hatte einmal die feſte Idee gefaßt daß ſie in Braſilien verloren wären und nur von einem Sclavenaufſeher zum anderen geſchafft würden. — Und nach Deutſchland zurück? — was hätte er dort jetzt noch geſollt, wo er, mit Allem verloren was er einſt ſein nannte, nicht einmal mehr in Tagelohn gehen konnte. Nein — es war vorbei mit ihm und leiſe nur murmelten die bleichen Lippen:

„Ach wenn ich doch drunten in der Erde bei der Sophie läge — dann wäre Alles gut — Alles“

Der kleine Dampfer — allerdings kein beſonderer Schnellläufer — ſetzte indeſſen munter ſeine Reiſe fort, aber ſelbſt als er wieder vor dem Ort ſeiner Beſtimmung ankerte, als Behrens nun wußte daß ſie endlich — endlich, nach jahrelangem Sehnen ihr eigentliches Ziel erreicht, und Fürchtegott der indeſſen hochaufgeſchoſſen war, wenn er auch ebenſo wie die anderen mager und gelb ausſah, die Sachen mit an Land ſchaffen wollte, ſagte der alte Behrens:

„Laß nur ſein, Fürchtegott, wir wiſſen ja noch gar nicht wo es hinkommt. Erſt müſſen wir doch wieder verauktionirt werden." Er kümmerte ſich auch, in der Colonie ſelber angekommen, um gar nichts mehr und ließ die Kinder für Alles ſorgen; nicht einmal nach ſeinem Bruder frug er. Der war todt — ſo hatte ſich ihm der Gedanken wenigſtens in der letzten Zeit in den Kopf geſetzt, und daß man ihm von allen Seiten freundlich begegnete, daß ihm die Coloniſten, die bald die Leidensgeſchichte des armen Mannes von den Uebrigen erfahren, Lebensmittel in Maſſe brachten und ihn in einem kleinen freundlichen Hauſe einquartierten, nahm er eben ruhig, kaum dankend hin.

In der Leidenszeit hatte er noch, ſo viel es möglicher Weiſe ging, den Kopf oben behalten und für ſich und die Seinen gedacht, jetzt aber, mit dem völligen Wechſel ſeines Lebens und der ruhigen Zeit an Bord war eine Art Erſchlaffung eingetreten, und es bedurfte ſtarker Mittel ihn daraus zu wecken — aber es geſchah.

Sein Bruder lebte wirklich noch und in den beſten Verhältniſſen auf einer kleinen Seitencolonie, etwa zwei Stunden von Blumenau entfernt. Fürchtegott hatte das auch bald ausgekundſchaftet und Hannchen indeſſen die Sorge für den Vater überlaſſend, war er hinausgeeilt um ihn aufzuſuchen.

Franz, wie dieſer hieß, eilte auch augenblicklich mit dem neugefundenen Neffen zurück nach Blumenau und unterwegs mußte ihm dieſer die traurigen Schickſale ſeiner Familie ausführlich erzählen. Auch von dem Zuſtand des Vaters ſprach er dabei, der jetzt theilnahmlos und ineinander gebrochen und nur ſtill vor ſich hinbrütend da ſitze und von Nichts mehr wiſſen wolle. Bruder Franz aber nahm das ſehr leicht. Solche derbe Naturen können gewöhnlich wohl gebogen aber ſelten geiſtig gebrochen werden — Carl Gottlieb war eben nur gebogen und den wollten ſie ſchon wieder gerade bringen.

Rührend war das Wiederſehen der beiden Brüder. Behrens ſelber weinte wie ein Kind, und ſelbſt dem wetterharten braſilianiſchen Landmann liefen die Thränen an den Backen nieder, als er die Jammergeſtalt vor ſich ſah. Er hätte ihn auch gewiß im Leben nicht wieder erkannt, aber er war auch praktiſcher Natur und gab ſich nicht lange doch nutzloſen Gefühlsäußerungen hin.

Behrens mußte mit ihm hinaus auf die Facienda oder Farm, und dort ſelber ein Stück Land bekommen, daß er wieder Luſt am Leben und — was bei ihm bis jetzt ja gleichbedeutend geweſen — am Arbeiten fand. Und was für rüſtige Kräfte ſtanden ihm dabei zur Seite. Fürchtegott ſah jetzt allerdings elend genug aus, aber in vier Wochen ſollte ſich der ſchon wieder herausfüttern — Hannchen war ein prächtiges Mädchen geworden, und ja auch, ſelbſt in Minas Geraes, immer geſund geblieben, der Chriſtian konnte ebenfalls ſchon tüchtig mit zufaſſen, und die Lisbeth verſprach vollkommen in Hannchens Fußtapfen zu treten. Mit vier *ſolchen* Kindern brauchte er hier Nichts zu fürchten, und wenn er ſelber auch keinen Schlag Arbeit mehr that. Hatte er früher für *ſie* nach beſten Kräften geſchafft, ſo durften und mußten ſie das jetzt auch für ihn thun, und Luſt und Liebe dazu hatten ſie ja Alle.

Und wie freundlich war das ganze Land hier, auf dem nicht die drückende Hitze lag, die ihnen in Minas Geraes und mitten in jenem engeingeſchloſſenen Thal, das Mark in den Knochen vertrocknet hatte. Es war Winter — Winter allerdings nicht wie bei uns mit Schnee und Eis, aber ein Winter wie in Deutſchland der Monat Mai, mit erfriſchenden Regen und kühlen, herrlichen Nächten und doch wieder heiteren ſonnigen Tagen dazwiſchen.

Und wie heimelte ſie das Land ſelber an. Nicht mehr von lauter widerlichen Negerſclaven ſahen ſie ſich umgeben, die in der fremden Sprache nur mit ihnen verkehrten. Nur deutſche ſo lang entbehrte deutſche Laute grüßten hier ihr Ohr und wohin das Auge fiel traf es auf freundliche, wohnliche Häuſer, auf blühende Gärten, auf fruchtbare gutgehaltene Felder die den Wohlſtand ihrer Eigenthümer bezeugten, und als ſie endlich des Bruders Platz erreichten, wollten ſie kaum glauben daß ſie jetzt da wohnen ſollten — wohnen einmal wieder wie Menſchen und von wackeren Verwandten geliebt und gepflegt.

Die Colonie Blumenau iſt in der That eine der beſtgehaltenſten und am Beſten bewirthſchafteten in ganz Süd-Braſilien. Der Director dort, der Dr. Blumenau hat auch faſt ſein ganzes Leben daran gewandt ſie zu pflegen und emporzubringen und da die braſilianiſche Regierung ſogar ein Verbot gegen Sclaverei in dieſen deutſchen Colonien erlaſſen hat, behält die freie Arbeit nicht allein ihren Werth, ſondern die Deutſchen ſind auch der unangenehmen Geſellſchaft der Neger enthoben, von denen ſich nur Einzelne, aber ebenfalls frei, als Dienſtboten unter ihnen aufhalten.

Franz Behrens, während er den Bruder vor der Hand vollkommen ſich ſelber überließ, ſorgte indeß für ihn und ging ſelber zum Director um mit dieſem zu berathen wie der Familie am Beſten und Leichteſten geholfen werden könne, und wo ein Wille iſt, giebt es auch gewöhnlich ein Mittel.

Nicht weit von dort, wo ſich Franz Behrens angeſiedelt hatte, lag eine kleine ſchon bebaute Facienda, mit einem wohnlichen Haus darauf, die der jetzige Beſitzer, der gern nach einer anderen Colonie überſiedeln wollte, weil ſich ſeine einzige Tochter dorthin verheirathet, zum Verkauf ausgeboten. Die Summe war allerdings nicht unbedeutend und Behrens beſaß durch die in Rio für ihn veranſtaltete Sammlung wohl ein kleines Capital, aber nicht annähernd genug um das zu zahlen — doch das ſchadete Nichts. Der Eigenthümer war ſelber ein wohlhabender Mann, der das Geld nicht nothwendig gebrauchte, und verſtand ſich gern dazu dem Käufer lange Termine zu ſtellen, in denen er das erſtandene Grundſtück abbezahlen konnte. Der Direktor ebenſo, der ihnen jede in ſeinen Kräften ſtehende Hülfe zuſagte, unterſtützte ſie im Anfang mit allem nothwendigen Ackergeräth, wie auch der Bruder in vielen Stücken aushalf und ihnen mit Rath und That beiſtand. Und jetzt erſt gewann Behrens ſelber das vollſtändig verlorene Vertrauen wieder.

Die erſten Wochen allerdings war es faſt als ob er gar keinen Theil mehr an den Arbeiten der Kinder nehmen wolle, und nur erſt, wie er das die langen Jahre gewohnt geweſen, — auf den Negertreiber wartete, der ſie zur gezwungenen Arbeit rief — aber das hielt nicht lange an. Mit der Zunahme ſeiner faſt erſchöpft geweſenen Kräfte, erwachte auch die alte Luſt zum Schaffen in ihm, und noch war kein Monat vergangen als er das drückende Gefühl der Knechtſchaft, das bis dahin auf ihm gelegen, vollſtändig abgeſchüttelt hatte. Er konnte freilich nicht gleich faſſen und begreifen daß das Land auf dem er jetzt — und nicht etwa mehr als er je gethan, arbeitete, mit dieſer Arbeit in kurzer Zeit ſein Eigenthum werden, und wenn er einmal ſtarb, ſeinen Kindern gehören ſolle — Du lieber Gott, er war ja gar nicht gewohnt geweſen irgend etwas eigen zu haben, als ſein eigenes Elend, aber endlich lebte er ſich auch ſelbſt dahinein, und mit welcher Luſt und Liebe griff er von da an zu, und wie raſch kräftigte ſich der faſt aufgeriebene Körper.

Und dabei blieb es nicht; Hannchen heirathete zwei Jahre ſpäter einen jungen deutſchen Bauer, der eine der größten Facienden in der ganzen Colonie hatte. Dieſer aber unterſtützte den Schwiegervater dafür auch durch ein halb Dutzend Milchkühe, die er ihm eines Morgens auf den Hof trieb und während die indeß auch ſechzehn Jahre gewordene Lisbeth jetzt die häusliche Wirthſchaft führte, hatte der Fleiß des alten Behrens wie ſeiner beiden Söhne ſie ſo raſch vorwärts geſchafft daß er, mit einigen glücklichen Erndten und

„Hülfe!“ ſchrie die Frau, und ehe Poller, der in dieſem Augenblicke gerade verſucht hatte, einen Blick in das Innere zu gewinnen, im Stande war, zurückzufahren, flog die Thür auf und traf den Horchenden mit ſolcher Gewalt an die Stirn, daß er rücklings zur Erde geſchleudert wurde. Krautſch behielt eben noch ſo viel Zeit, ſich in die Fenſterbrüſtung zu drücken. Poller aber fühlte ſich, ehe er im Stande war, wieder in die Höhe zu ſpringen und zu entfliehen, in der kräftigen Fauſt des Oberpoſtdirectors, der den Stock, den er eben in der Hand hielt, derb auf Kopf und Schultern niederfallen ließ und den armen Teufel ſo lange bearbeitete, als er nur noch einen Arm möglicher Weiſe rühren konnte.

„So — Canaille!“ rief er endlich, als er erſchöpft inne halten mußte, „da —“ und er ſtieß ihn verächtlich mit dem Fuße von ſich – „das haſt Du für's Horchen und ich will Dich lehren, Deine Ohren wieder an Zimmerthüren zu legen, hinter denen ich ſpreche — thuſt Du's, dann ſei verſichert, daß ich Dich Jeſum Chriſtum noch beſſer erkennen lehre.“

Damit trat er zurück, warf die Thüre hinter ſich mit aller Gewalt in's Schloß und ließ den Mißhandelguten Preiſen, ſchon nach fünf Jahren das ganze Landgut freigearbeitet hatte.

Auch die andere Familie war in der Colonie untergebracht worden, und wenn ſie auch nicht ſo raſch vorrückte wie Behrens mit Hülfe ſeiner erwachſenen Knaben, ſo lebten ſie doch hier ſorgenfrei und jedes Zwangs enthoben und ſahen dabei wie ſich ihre Umſtände zuſehens von Jahr zu Jahr verbeſſerten.

So waren denn wenigſtens dieſe zwei Familien vom augenſcheinlichen Verderben gerettet worden, dem ſie ſicher, in der Gewalt jenes gewiſſenloſen Sclavenhalters, entgegen gingen. Die freien ſchönen Colonien von Süd-Braſilien boten ihnen ein unbeſchränktes Feld für ihre Thätigkeit und in einem geſunden Klima ſahen ſie einer frohen Zukunft entgegen.

Aber die Regierung konnte freilich nicht all den Unglücklichen helfen, die auf falſche und betrügeriſche Verſprechungen hin thöricht genug geweſen waren, derartige Verträge mit den Sclavenhaltern der heißen Provinzen oder deren Helfershelfern, den hieſigen Agenten einzugehen. Wo ihr beſtimmte und motivirte Klagen vorgelegt wurden, war ſie im Stande, einzuſchreiten, und das geſchah nicht ſelten. Leider aber blieb das ähnliche Unglück von Tauſenden, die in dem weiten Land zerſtreut waren, ihr verborgen, und ſie that das Einzige, was ihr da noch übrig blieb: ſie ließ die Deutſchen ſelber vor dem Abſchluß ſolcher Parcerie-Verträge warnen.

Druck von Otto Wigand in Leipzig.

Bibliothek von Eiſenbahn-Novellen No. III.

Das
ſonderbare Duell.

Von

Fr. Gerſtäcker.

Berlin.
Verlag von Albert Goldſchmidt.

Erſtes Kapitel.

Am Miſſiſſippi.

Tom Ralſſon, ein junger reicher Engländer, fing an ſich in ſeinem Vaterlande zu langweilen. Die Vergnügungen Londons ekelten ihn an, eine eigene Familie hatte er nicht, und die Sehnſucht erwachte in ihm, einmal den fernen Weſten Amerika's zu ſehen, um dort im Urwald zu jagen, und überhaupt eine Zeitlang in der Wildniß herum zu ſtreifen. Er wollte, wie er meinte, den „Staub der Civiliſation" abſchütteln, und dazu konnte er allerdings keinen beſſeren Platz finden, als die Miſſiſſippiſümpfe. — Dort war in der That weder Staub noch Civiliſation zu fürchten.

Er zögerte auch nicht lange mit der Ausführung ſeines Planes, ſchiffte ſich nach New-York ein, beſuchte erſt den Niagara und die Seen, und wandte ſich dann weſtlich durch die Staaten, bis tief nach Miſſouri und Arkanſas hinein, um dort ſeiner Jagdluſt zu genügen; und das konnte er dorten nach Herzensluſt.

Allerdings hatte er ſich das Wild in jenen Wäldern zahlreicher gedacht, und daß er manchmal Tage lang umherſtreifen mußte ohne einen Schuß zu thun, wollte ihm anfangs nicht behagen; aber der wirkliche Jäger will doch auch nicht nur immer todtſchießen, ſondern ſucht die Waldfreude vielmehr in dem durch Mühe und Schlauheit errungenen einzelnen Erfolg, und ſo verbrachte er dort in dem ſchönen Wald eine frohe glückliche Zeit und erlegte immerhin Wild genug, um mit dem Reſultat zufrieden zu ſein.

Aber auch das ermüdete ihn endlich. Er hatte wohl im Ueberdruß des geſellſchaftlichen Lebens die Wildniß geſucht, fühlte jedoch zuletzt, daß er in die Geſellſchaft gehöre — daß er ſie wenigſtens nicht ganz entbehren könne und fing endlich an ſich wieder zurück zu ſehnen. Einen ungemeinen Reiz übte aber trotzdem das ganze Treiben dieſes prächtigen Waldvolks auf ihn aus, das er in den verſchiedenen Blockhütten kennen lernte, und wenn er ſich bis dahin den Amerikaner nur als ſpeculirenden Yankee gedacht, und im Oſten der Staaten auch ſo gefunden, ſo mußte er ſich jetzt wohl geſtehen, daß hier im Weſten, als Vorläufer der Civiliſation ein ganz anderes Volk exiſtire, dem er ſeine Achtung nicht verſagen konnte.

Wenn er ſich ſelber frug, ob er hier fortan zwiſchen ihnen leben, und nicht wieder in die alten Verhältniſſe zurückkehren wolle, ſo mußte er ſich das freilich mit einem entſchiedenen „Nein“ beantworten; aber begreifen konnte er trotzdem recht gut, wie ſich Jemand, der eben nicht in einer großen Stadt und von allem Luxus umgeben, aufgezogen worden, hier wohl und glücklich fühlen könne, und beneidete die Menſchen oft um ihre beſcheidenen Anſprüche an das Leben, um ihre ſtille Zufriedenheit unter lauter Entbehrungen.

Wenn er die Damen der vornehmen Welt mit dieſen ſchlichten Backwoodsfrauen verglich, welcher merkwürdige Unterſchied trat ihm da entgegen! Nur ihr ſelbſtgeſponnenes, ſelbſtgewebtes und gefärbtes Zeug trugen ſie, und wie nett und ſauber ſahen ſie darin aus, ja welch reizende Geſtalten und Geſichter traf er unter ihnen! Ueberhaupt ſprach ihn die Reinlichkeit in dem oft noch ſo ärmlichen Hütten an und er mußte manchmal auch wieder das freie ungezwungene, aber immer anſtändige, ja nicht ſelten ſogar vornehme Weſen bewundern, mit welchem ſich dieſe Töchter des Waldes bewegten — und wie ſtachen ſie in der Hinſicht gegen das Landvolk des Continents — ja ſeiner eigenen Inſel ab. Er mußte ſich geſtehen, daß dieſe Frauen und Mädchen, mitten aus dem Wald heraus, nur in anderer Toilette in jede Geſellſchaft der alten Welt eingeführt werden könnten, und jeder zur Zierde gereichen würden.

Sein Herz hatte ſich aber trotzdem nirgend gefeſſelt, er ſchaute in manches dunkle, brennende Auge unverſehrt hinein. Motten jedoch, die zu lange um das Licht flattern, verſengen ſich zuletzt die Flügel, und etwas Aehnliches mußte er, wo er ſich ſchon außer jeder Gefahr glaubte, ſelber erfahren.

Da der lange Sommer die Sümpfe ziemlich ausgetrocknet hatte, ſo daß wenigſtens überall waſſerleere Striche hindurch liefen, pirſchte ſich unſer junger Engländer allein, nur mit ſeiner treuen Büchſe und einem Compaß, nach und nach an den Miſſiſſippi hinüber, um dort nachher ein Dampfboot anzutreffen und nach dem Oſten zurück zu kehren. Allerdings kannte er dieſes Terrain nicht genau genug, oder er würde etwas derartiges nicht ſo keck gewagt haben. Es konnte ihm nämlich leicht geſchehen, daß er dabei in einen der entſetzlichen Schilfbrüche hineingerieth; und aus denen wieder herauszukommen iſt wahrlich keine Kleinigkeit. Er hatte aber Glück — oder Unglück wie man's nehmen will, denn er wäre vielleicht in einem ſolchen Schiffbruch beſſer aufgehoben geweſen, als in der freundlichen Hütte, die er endlich, unmittelbar am Miſſiſſippi eines Morgens erreichte.

Er hatte nämlich zufällig im Wald einen Pfad getroffen, der Gott weiß wohin führte; da er aber von Oſt nach Weſten lief, folgte er der öſtlichen Richtung, und entdeckte am nächſten Morgen, denn die Nacht überraſchte ihn dabei, Baumſtümpfe, an welchen die Axt thätig geweſen — ein ſicheres Zeichen alſo, daß er ſich in der Nähe einer menſchlichen Wohnung befand. Er hörte auch, wie er kaum noch eine Stunde in dieſer Bahn fortſchritt, einen Haushahn krähen und Hunde bellen, und erreichte bald danach ein freundliches doppeltes Blockhaus, in dem er natürlich, wie überall in wirklich wilden Gegenden, von den Bewohnern auf das Herzlichſte und Gaſtfreieſte aufgenommen wurde.

Raiſſons Abſicht war es nun allerdings geweſen, gleich mit dem nächſten Boot ſtromauf zu gehen, um über Louisville und Pittsburg nach den Oſt-Staaten, und von da nach Europa zurück zu kehren; aber trotzdem daß in den nächſten Tagen verſchiedene Dampfer vorbei paſſirten, machte er noch keine Anſtalt ſeinen Vorſatz auszuführen, denn er hatte in der einſamen Blockhütte im Wald einen Magnet gefunden, der ihn eben ſobald nicht wieder fortließ.

Das Haus bewohnte ein alter Backwoodsman Namens Johns, der allerdings einiges Land in der Nachbarſchaft urbar gemacht hatte, hauptſächlich aber doch von dem geſchlagenen Holz lebte, das er an die dort anlegenden Dampfer verkaufte. Uebrigens ſah es gar nicht ſo einſam auf dem ſonſt allerdings ſehr abgelegenen Platz aus, denn es wimmelte darauf von jungen Mädchen, die emſig wie Bienen herüber und hinüber flogen. Der Alte hatte nämlich, wie Ralſſon erfuhr, vier Töchter und einen Sohn — den letzteren abweſend, da er mit einem Floß nach Vicksburg gegangen, die Töchter dagegen alle bei der Hand, und zwar von zehn Jahr an bis zwanzig in den verſchiedenen Lebensaltern. Jenny, die älteſte, war vorzüglich ein reizendes, vollaufgeblühtes Weſen, und Ralſſon erinnerte ſich nicht, je in ſeinem ganzen Leben ein ſchöneres Mädchen geſehen zu haben.

Sie hatte rabenſchwarze Haare und tief dunkelbraune Augen, ein wirklich griechiſches Profil und eine üppige junoniſche Geſtalt und wenn ihr Blick manchmal mit einer ſo merkwürdigen Schwermuth auf dem jungen Manne ruhte, war es dieſem, als ob alle Fibern ſeines Herzens zuckten und bebten.

Wie ſchön — wie wunderbar ſchön, und wie lieb und gut ſah ſie dabei aus, aber auch wie ſtill hielt ſie ſich in dem Kreis der munteren Schweſtern, die ihr aber Alles thaten, was ſie ihr nur an den Augen abſehen konnten. Lachte ſie aber einmal, was freilich ſelten genug geſchah, dann glich ſie ten faſt bewußtlos vor Schmerz und Wuth auf der Erde liegen.

Dieſer raffte ſich endlich mit leiſem Stöhnen und einem bitteren, zwiſchen den Zähnen hervorgemurmelten Fluch auf und wandte ſich, als ob er die hintere Treppe hinunter gehen wollte, Krautſch aber glitt in dieſem Augenblicke aus der Fenſtervertiefung vor, faßte den Freund am Arm und zog den nicht Widerſtrebenden, ohne weiter ein Wort mit ihm zu wechſeln, zur vordern Thür hinaus, die ſteinerne Treppe, dem Thore zu, hinunter, und vor das Gut, in den dicht daran ſtoßenden in dieſer Abendzeit ſonſt von keinem Menſchen betretenen Obſtgarten hinaus.

„Nun, was haſt Du? — was ſoll?“ knurrte Poller endlich, mürriſch und erzürnt genug, als ſein Freund hier, und an der höchſtgelegenſten Stelle, von wo aus ſie nach allen Richtungen hin das Nahen eines Dritten leicht erblicken konnten, ſtehen blieb und lauſchte, ob ſie auch wirklich allein und von Niemandem behorcht ſeien — „was ſoll die Allfanzerei, Gott verdamm mich, ich fange an, es ſatt zu kriegen, vor dem »geſtrengen Herrn« da drinn Verſteckens zu ſpielen. Hol' ihn der Teufel, ich will mich nicht weiß brennen, aber geniren würd' ich mich, die Sonne auf mich niederſcheinen zu laſſen, wenn wirklich — wie Ralſſon wenigſtens meinte — einem überirdiſchen Weſen — einer Fee, die nur auf kurze Zeit aus ihrer himmliſchen Sphäre herabgeſtiegen ſein konnte, um arme Sterbliche durch ihren Anblick zu beglücken — oder elend zu machen.

Es war jedenfalls die älteſte Schweſter, aber Alle behandelten ſie mit einer Sorgfalt und Rückſicht, wie man ſie ſonſt faſt nur der jüngſten zuwendet, ja ſchienen ſich ſogar zu freuen, daß ſie ſich ſelber der Pflege des jungen Fremden annahm, und dadurch etwas mehr aus ſich herausging. Niemand ſtörte ſie auch; Ralſſon aber, wenn er ſah wie Jenny für ihn ſorgte und ihm allerlei kleine Bequemlichkeiten zu verſchaffen ſuchte, fühlte ſich glücklich darin. Er ſah wohl, daß ein tiefer Schmerz in ihren Zügen liege, aber manchmal, wenn ihn ihr ſeelenvoller Blick traf, glaubte er auch mehr als bloße Theilnahme für den Fremden darin zu finden, und mit dieſer Hoffnung wuchs ſeine eigene Liebe zu ihr.

Und ſtand er nicht vollkommen unabhängig in der Welt? Hatte er irgend Jemandem Rechenſchaft über ſein eigenes Thun und Laſſen zu geben? Und wenn er das arme Waldmädchen in ſeine Heimath führte, wer konnte ihn tadeln — wer durfte es? — Und dann wieder ſtiegen andere Bilder vor ſeinem inneren Blick auf — wie ſie ſtaunen würde, wenn er ſie in ſeine Heimath führte und ſie dort mit Bequemlichkeiten, ja mit einem Luxus umgab, den ſie hier vielleicht nicht einmal dem Namen nach kannte. Er malte ſich dabei das Bild ſo oft und lebhaft aus, bis er ſich zuletzt gar keine andere Möglichkeit denken konnte, als ſie zu ſeinem braven Weib zu machen, und war auch feſt entſchloſſen, bei ihrem Vater um ihre Hand anzuhalten. Aber er verſchob die Ausführung bis zu der Zeit, wo er ſich auch vergewiſſert hatte, daß ihn Jenny nicht zurückwies. Er glaubte es nicht, aber es war doch möglich und darin mußte er jedenfalls ſicher gehen.

Die einzige Schwierigkeit blieb nur, ſie einmal allein zu ſprechen, denn die beiden, unmittelbar zuſammenliegenden und nur durch eine ſchmale Veranda getrennten Blockhütten beſtanden auch nur je aus einem Zimmer. In dem einen ſchliefen die Frauen, in dem andern die Männer mit etwa eintreffendem, und hier allerdings ſehr ſpärlichem Beſuch. Dieſe beiden Räume waren dabei keine Stunde im Tag frei. Beſonders liefen die jüngſten Geſchwiſter bald da bald dort hinein, ſo daß man keinen Moment ſicher war, überraſcht oder geſtört zu werden, und das mußte er zu vermeiden ſuchen.

So vergingen ihm noch manche Tage in Zweifel und Ungewißheit, was man auch wohl ſeinem ganzen Benehmen anmerken mußte. Jenny's Blick war es wenigſtens nicht entgangen, denn er haftete mehrmals forſchend auf ihm, und als er demſelben begegnete, ſchlug ſie ſcheu und erröthend das Auge zu Boden; aber ſie hob es wieder, und dem jungen Mann kam es faſt ſo vor, als ob ſie ſelber eine Frage an ihn richten wolle, und ſich nur in ihrer Umgebung ſcheue es zu thun.

War das wirklich der Fall, ſo ſuchte ſie auch dazu eine Gelegenheit und um die herbeizuführen, ſchaute er noch einmal nach ihr hinüber und ſtand, wie er ihrem Blick wieder begegnete, ohne aber weiter ein Zeichen zu geben, von ſeinem Sitz auf und verließ das Haus.

Nicht weit vom Haus hatte der Alte vor Jahren einmal einen Baum gefällt, der ſich, als man ihn ſpalten wollte, ſo in einander gewachſen zeigte, daß es weit weniger Mühe machte einen anderen umzuwerfen, als an dieſem die Zeit zu verlieren — Bäume gab es ja genug und über genug. Da er aber mit den Jahren austrocknete, fing man an Spähne herunter zu ſchlagen, um immer dürres Holz zu einem raſchen Feuer im Haus zu haben, und wenn der Alte einmal Zeit hatte, ging er hinaus und hieb eine Partie davon ab, die dann die Töchter gelegentlich zum Haus trugen und neben dem Kamin aufhäuften.

Dorthin wandte er ſich — gerade dort wucherte auch ein niederes Saſſafrasgebüſch, in deſſen Wipfeln die Ranken und Reben eines wilden Muscadine-Weinſtocks hingen, und ſchon mehrmals war er dort hinaus gegangen, um ſich die reifen Beeren abzuſchütteln. Er ſchlenderte auch heute langſam am Ufer hinab, der Stelle zu, blieb aber, ſobald er ſich von den Büſchen gedeckt wußte, ſtehen, um die Richtung nach dem Haus zu im Auge zu behalten. Er hatte auch wirklich kaum eine Viertelſtunde (vielleicht nicht ſo lange, aber die Zeit ſchwand ſo langſam) dort verbracht, als er Jenny's graues Kleid durch die Zweige ſchimmern ſah, und ſich nun langſam noch ein wenig weiter in den Wald hineinzog.

Jenny ging in der That dem Baumſtamm zu, denn ſie trug den Korb in der Hand, den ſie gewöhnlich zum Spahnholen benutzte. Da er aber nun wußte, daß ſie dem Pfad dorthin folgen würde, ließ er ſie ſich erſt noch eine Strecke vom Haus entfernen, damit ſie von dort aus nicht mehr geſehen werden konnte, und dann erſt wandte er ſich ſchräg durch die Büſche, um ihr, wie zufällig, zu begegnen.

Jetzt kam ſie heran, und aus dem Dickicht tretend, ging er auf ſie zu und ſagte freundlich, aber auch mit bewegter, vor innerer Aufregung kaum hörbarer Stimme:

„Meine liebe Jenny — Gott ſei Dank, daß ich Sie einmal einen Moment allein treffe — ich mußte Sie ſprechen, denn es hat mir die ganze Zeit faſt das Herz abgedrückt.“

„Miſter Ralſſon,“ flüſterte das junge Weſen, und war in dem Augenblick todtenbleich geworden — „ich hatte keine Ahnung, daß —“

„Oh weichen Sie mir nicht aus, Jenny,“ bat aber Ralſſon in leidenſchaftlichem Drängen, „laſſen Sie mir den ſüßen Glauben, daß ich Ihnen nicht ganz gleichgültig bin, ja Ihnen ſelber dies Begegnen nicht unerwartet kommt!“

„Ich verſtehe Sie nicht, Sir.“

„Dann will ich deutlich ſprechen, Jenny,“ rief aber Ralſſon, „die Zeit drängt überhaupt, und mir bleiben vielleicht nur wenige Minuten. So hören Sie denn, daß ich Sie liebe — liebe aus vollem, warmem Herzen und unglücklich und elend werden würde, wenn Sie mir Ihr Jawort weigern. Ich bin reich, Jenny,“ fuhr er fort, als das Mädchen erſchreckt ſchwieg — „Sorgen ſollen Sie von dem Augenblick, wo Sie Ihre Hand in die meine legen, nicht mehr kennen, und von Dornen will ich Ihren Pfad freihalten, mein ganzes Leben lang. Sagen Sie ja, Jenny — oh, wenden Sie ſich nicht ab, ſehen Sie mir in's Auge und glauben Sie mir, daß kein Falſch in meinem Herzen iſt, und ich, wie ein braver Mann, auch halte, was ich verſpreche.“

„Ich glaube es Ihnen,“ flüſterte da Jenny, aber leiſe — ſo leiſe, daß er die Worte kaum verſtehen konnte — „doch nicht hier — nicht jetzt! Sie müſſen zum Haus zurück — mein Vater iſt eben gekommen und hat nach Ihnen gefragt. Morgen früh — ich muß Sie ſprechen — nehmen Sie Ihre Büchſe in der Früh und gehen Sie in den Wald — kehren Sie aber zu dieſem Platz zurück — gleich zu dem Baum, wo wir die Spähne holen. Noch ehe die Schweſtern aufgeſtanden ſind, oder gleich nachher, bin ich dort. Wollen Sie mich erwarten?“

„Oh, wie dank' ich Ihnen für das Vertrauen!“ rief der junge Mann leidenſchaftlich und wollte ſeinen Arm um ſie legen, aber ſie entwand ſich ihm.

„Nicht jetzt!“ rief ſie — „Sie müſſen zurück — ſchneiden Sie hier hinüber durch den Wald, daß Sie von einer anderen Seite zum Haus kommen. Wenn wir zuſammen geſehen werden, iſt Alles verloren.“

„Aber ich begreife nicht —“

„Wenn Sie mich wirklich lieben, thun Sie, um was ich Sie bitte,“ flehte das junge Mädchen in ſichtlicher Aufregung, und Ralfſon konnte einer ſolchen Aufforderung allerdings nicht zuwider handeln.

„Sie ſollen ſehen, wie folgſam ich bin,“ ſagte er herzlich, und ihre Hand, die er noch in der ſeinen hielt, nur raſch an ſeine Lippen drückend, drehte er ſich ab, und ſchlug eine Richtung ein, die ihn um das Haus herumführte, ſo daß er, nach kaum einer Viertelſtunde, von der entgegengeſetzten Seite auf die Lichtung trat.

Dort fand er auch den alten Mann, der aus dem Walde zurückgekehrt und eben beſchäftigt war, einen unterwegs geſchoſſenen wilden Truthahn ſelber abzuziehen, denn in dieſer Jahreszeit ſind die Holzböcke in den Sümpfen noch ſo arg, daß man ſie, beim bloßen Rupfen, nicht aus der Haut entfernen kann.

„Hallo Mr. Ralſſon, wo ſind Sie geweſen?“ rief er ihm entgegen, „ohne Büchſe im Wald?“

Ich ſuchte nach einem Perſimon-Baum, den ich dort drüben glaubte geſehen zu haben,“ ſagte der Engländer, „konnte ihn aber nicht wiederfinden.“

„Dahinein ſteht auch keiner,“ ſagte der alte Mann — „ich kenne da drinnen jeden Baum — Sie hätten ein Stück grad vom Fluß ab ſuchen müſſen. Aber die Perſimons ſind noch nicht ordentlich reif und ſchmecken dann verteufelt ſauer.“

„Sie haben einen tüchtigen Truthahn geſchoſſen.“

„Nun ja — der Burſche iſt feiſt genug,“ nickte der Alte — „aber es giebt doch lange nicht ſo viel hier als drüben in Oil-trovebottom. Wetter noch einmal, dort wollt ich in einem Tage ein Pony mit ihnen beladen.“

„Keinen Bären geſpürt?“

„Doch — gleich an dem Sumpfe dort drüben iſt die alte

Gelbnaſe in dieſer Nacht wieder vorbeigeſtrichen, und muß uns auch ein Schwein geriſſen haben, denn ich hörte ſie heut Morgen vor Tag ganz deutlich ſchreien. Er hat ſich aber nachher nach dem Sumpf zugewandt, und da ich nicht durchbaden wollte, bin ich nicht weiter nachgegangen.“

„Und wenn wir nun die Hunde auf die Fährte ſetzten?“

„Die iſt jetzt kalt,“ ſagte der Alte kopfſchüttelnd, „und ſie folgen nicht mehr. — Nein, morgen früh wollen wir einmal abſpüren, und wenn er ſich dann in der Nacht wieder hergewagt hat, können wir ihm vielleicht das Handwerk legen.“

„Morgen früh?“

„Ja, ich will gleich vor Tag einmal ohne die Hunde hinüber gehen, und iſt was da, ſo ſatteln wir die Pferde und können ihm eine gute Hetze geben. — Aber jetzt geht ins Haus, Fremder! — ich ſehe, da kommt Jenny mit den Spähnen; nun können wir ein tüchtiges Feuer anmachen, und den Truthahn gleich braten. Schade um das ſchöne Fett, das an der Haut ſitzen geblieben iſt, läßt ſich aber eben nicht ändern.“

Sie gingen jetzt zum Haus zurück, und während die Frauen das Abendbrod bereiteten, ſaßen die beiden Männer am Kamin und plauderten miteinander von dem Wild, das es früher einmal in dieſen Sümpfen gegeben haben ſollte, und das jetzt, merkwürdiger Weiſe, ſo abgenommen hatte, daß ein Mann oft einen ganzen Tag im Walde herumlaufen konnte, ehe er ſelbſt nur einmal einem „erbärmlichen Hirſch“ begegnete — von Bären gar noch nicht einmal zu reden.

Nach dem Eſſen drehte ſich das Geſpräch aber um andere

Dinge. Die jungen Mädchen hörten dem Fremden gar ſo gern zu, wenn er von ſeiner eigenen Heimath erzählte — was intereſſirten ſie auch die alten Jagdgeſchichten, die ſie ſchon hundert und tauſend Mal mit angehört. Aus der Ferne wollten ſie etwas wiſſen, von dem merkwürdigen Leben und Treiben im „alten Lande“ und ſie wußten ſo geſchickt immer bald da und dort Fragen einzuwerfen, bis Ralſſon — glücklich nur, daß er der Geliebten gegenüber ſitzen durfte, endlich nicht länger ausweichen konnte. Aber er wußte es auch ſo ſchlau anzufangen, daß er ſich — in der Erzählung ſelber — mit Jenny faſt allein unterhielt, denn er ſchilderte, hauptſächlich nur für ihr Ohr beſtimmt, ſeine eigene Heimath, ſein freundliches Haus, das er dort in einem weiten Park beſitze — ſchilderte ſeine Mutter — ſeine Geſchwiſter und mußte manchmal an ſich halten, daß er nicht vor Freuden laut aufjubelte, wenn er ſah, mit welchem geſpannten Intereſſe des Mädchens Blicke an ſeinen Lippen hingen. Aber ſie ſelber unterbrach ihn mit keiner Silbe. Während ihre jüngeren Geſchwiſter nur immer lachten und mit hinein plauderten, und dann bald noch dieſes oder jenes wiſſen wollten, ſaß ſie ſtill und in ſich gekehrt und ſprach kein Wort, richtete an ihn keine Frage.

Der alte Backwoodsman war indeſſen müde geworden und auf ſeinem Stuhl ſanft eingenickt; was intereſſirte ihn jene alte, und wie er ſie nannte „abgenutzte“ Welt, da drüben über der „Salzlache“? Hier in Amerika gab es neues friſches Leben, gab es zu ſchaffen und zu ringen, und wenn es dort drüben beſſer geweſen wäre als hier, ei ſo wanderten die

Amerikaner nach England aus, denn ſo klug ſollten die auch wohl ſein, daß ſie ſich die beſten Stellen ausſuchten; aber jetzt war's nur immer umgekehrt der Fall, und deshalb hier drüben doch ein ganz Theil behaglicher als dort.

Die jungen Mädchen aber wollten wiſſen, wie es die Frauen dort in England hätten, ob ſie viel arbeiteten und wie ſie gekleidet gingen, wie ſie tanzten und ſich beſuchten, und tauſend andere Dinge mehr, und wenn Jenny's Mund auch die Fragen nicht mit that, hingen ihre Augen doch unverwandt an ihm.

Es war ſpät geworden, als der Alte, der im Schlaf beinahe vom Stuhl gefallen wäre, plötzlich aufwachte, nach der in der Hütte hängenden Yankee-Uhr ſah, und dann ausrief:

Aber alle Wetter, Mädel! plagt Euch denn der Böſe? Es iſt zehn Uhr vorbei. Wollt Ihr machen, daß Ihr zu Bette kommt! Das iſt neugieriges Volk, Fremder, und wenn Ihr denen den Willen thätet, ließen ſie Euch die ganze Nacht nicht vom Kamin fort. Marſch mit Euch; wir wollen auch ſchlafen gehen, denn wir müſſen morgen wieder früh bei der Hand ſein.“

Zweites Kapitel.

Das Rendezvous.

Am nächſten Morgen weckte der alte Mann ſeinen Gaſt noch vor Tag, um draußen im Wald einmal abzuſpüren, ob ſich der Bär wieder in der Nachbarſchaft gezeigt habe und dann womöglich eine Hetze zu machen. Eigentlich konnte er nicht gut von Haus fort, denn wenn plötzlich ein Dampfſchiff anlegte, das Holz haben wollte, war es doch immer beſſer, wenn er ſelber mit dem Capitain handelte. Im ſchlimmſten Falle beſorgten das aber auch die Töchter — und hatten es ſchon oft gethan, wenn er draußen auf der Jagd lag. Ebenſo kannte der alte Neger den Preis des Holzes, und er durfte ſich ſchon darauf verlaſſen.

Ralſſon dachte aber gar nicht daran, ſein Rendezvous mit der Geliebten zu verſäumen; das ließ ſich auch vortrefflich einrichten, denn mit dem Alten zuſammen blieb er ja doch nicht. Wenn ſie hinaus in den Wald traten, nahm Jeder einen beſtimmten Cours, um ein beſtimmtes Terrain abzuſuchen, und bis um zehn Uhr etwa wollten ſie dann wieder in der Hütte zuſammentreffen, um das Weitere zu bereden.

Die beiden Männer ſchritten denn auch bald darauf, Jeder ſeiner angenommenen Richtung folgend, in den Wald hinein — die Frauen hatten ſich an dem Morgen noch nicht ſehen laſſen — Ralſſon aber, ein ſo eifriger Jäger er bis dahin

Landesbibliothek Schwerin

ich ein ſo niederträchtiger und hundsföttiſcher Schurke wäre wie der Herr Oberpoſtdirector.“

„Willſt Du Dich rächen,“ flüſterte ihm Krautſch leiſe und vorſichtig in's Ohr. Poller fuhr raſch nach ihm herum, und ſchaute ihm feſt und fragend in das ſchlau blinzende tückiſche Angeſicht.

„Ob ich's will, ſagte er nach einigen Secunden, „aber wie? — weißt Du ein Mittel? — verrathen darf ich ihn nicht — ich ſtecke ſelbſt zu verdammt tief mit in alle den Geſchichten, ſonſt gäb' es Nichts leichteres auf der weiten Gotteswelt, als den Burſchen Hals über Kopf in's Zuchthaus zu ſchicken.“

„Zuchthaus?“ meinte Krautſch verächtlich — „da ſägſt Du dernach aus, ſo 'ne hohe Perſchon in's Zuchthaus zu kriegen, als ob die nich Winkelzige genug kennten, drim herim zu gehn — ene Krahe hackt der angeren de Oogen noch lange nich aus, un wo mer ſich hier nich ſelber hilft, da huſten Enen die Angeren erſcht recht was — ne Poller, aber ich weeß Der en Mittel — machſt De mit?“

„Nun heraus mit der Sprache — erſt muß ich's jedenfalls wiſſen, ehe ich 'was Beſtimmtes dazu ſagen kann — he?“

„Ich habe ſchonſt oben im Hauſe davon angefangen, geweſen, war weit davon entfernt, heute Morgen in Dornen und Dickicht herum zu kriechen, um irgendwo eine warme Bärenfährte zu finden. Der heutige Morgen ſollte ſein künftiges Schickſal entſcheiden, und wie er deshalb nur den alten Backwoodsman ſicher auf ſeiner Bahn wußte, und feſt darauf rechnen konnte, daß er ihr auch mit allem Eifer folgte, bog er ſelber, erſt einmal im Dickicht drin, links ab, und hatte bald darauf das beſtimmte Verſteck erreicht, wo ihn Jenny heute treffen wollte, und wo er jetzt geduldig wartete, bis ſie Gelegenheit finden würde, ſich unbemerkt, oder wenigſtens unbeachtet vom Hauſe zu entfernen.

Er hatte etwa eine halbe Stunde in einem ziemlich unbequemen Dickicht von Greenbriars und Saſſafrasbüſchen geſtanden — denn ſehen durfte er ſich nicht laſſen, da er nicht wußte, ob nicht eines der anderen Mädchen zufällig dort hinaus kam — und überlegte ſich in der ganzen Zeit, was nur in aller Welt Jenny bewogen haben könne, ſeine Werbung ſo geheim zu halten und ſolche Angſt vor dem Vater zu zeigen. Fürchtete ſie, daß er ihr nicht erlauben würde, Amerika zu verlaſſen, oder was ſonſt? Bot er ihr nicht ein freies, unabhängiges Loos — bot er ihr nicht Herz und Hand und brauchte ſie ſich etwa, das arme Waldmädchen, der Werbung zu ſchämen? Oder glaubte ſie, daß er es nicht treu und ehrlich meine und ſie, unter falſchen Vorſpiegelungen, in ein fremdes Land führen wolle, in dem ſie ſich nachher unglücklich und elend gefühlt hätte? Aber wäre das der Fall geweſen, ſo würde ſie doch nicht verlangt haben, ihn heimlich zu ſprechen.

— Es war wunderbar und er konnte aus dem Mädchen nicht klug werden — aber es blieb ihm auch nicht längere Zeit zum Ueberlegen — dort drüben regte ſich etwas in den Büſchen — er konnte ein lichtes Kleid erkennen. War es Jenny? regungslos ſtand er und wartete, um ſich nicht zu verrathen. Wenn vielleicht eine ihrer Schweſtern — nein — ſie war es ſelber, und mit einem Freudenruf ſprang er aus ſeinem Verſteck heraus und ihr entgegen.

Jenny aber ſchien in einer merkwürdigen Aufregung; ſcheu drehte ſie den Kopf über die Schulter zurück, als ob ſie fürchte, daß ihr Jemand folgen könne, und dann auf Ralſſon, der ſie mit ſeinem Arm umſchlang, zueilend, ergriff ſie ſeine Hand und führte ihn weiter in den Wald hinein. Hier war es noch möglich, daß ſie überraſcht wurden, weiter im Dickicht drin nicht; und Jenny ſchien eine merkwürdige Angſt davor zu haben, auch nur mit dem Fremden zuſammen geſehen zu werden.

Sie folgte hier auch kurze Zeit einem ſchmalen Pfad, der gerade auf eine in den Miſſiſſippi einmündende slew*) zuführte. Wo ſich der Pfad kreuzte, war ein rieſiger Baumwollenholzbaum hinüber geſtürzt und bildete eine feſte Brücke über das Waſſer, und erſt an der anderen Seite und wieder von Büſchen geſchützt, wo Niemand zu ihnen gelangen konnte, den ſie nicht über den Baum kreuzen ſahen, hielt ſie an.

„Aber Jenny, beſte Jenny,“ bat der junge Mann, „welche unerklärliche Angſt hat Sie denn erfaßt? was fürchten Sie?

---

*) slew, ein Ausfluß der Sumpfwaſſer in den Strom.

Habe ich mich denn nicht ſelber erboten mit Ihrem Vater zu ſprechen und ſeine Einwilligung zu erbitten, wenn ich nur erſt von Ihren eigenen Lippen das Geſtändniß Ihrer Liebe erhalten kann? — Ach ſagen Sie mir nur das eine Wort, Jenny: Sind Sie mir ein klein wenig gut? — glauben Sie, daß Sie einſt glücklich mit mir werden können?"

Jenny ſtand zitternd vor ihm — ihr Blick ſuchte noch den Boden — wie mit einem Entſchluß kämpfend hatte ihre Hand das Herz gefaßt. Jetzt hob ſich langſam ihr dunkles in Thränen ſchwimmendes Auge zu dem ſeinen — und plötzlich ihre Arme ausbreitend, flog ſie auf den Geliebten zu und umſchlang ihn mit wilder, nicht mehr zurückzuhaltender Leidenſchaft.

„Jenny! meine liebe, liebe Jenny! und Du biſt mir gut?"

„Von ganzer Seele," flüſterte Jenny, ihn feſt umfaſſend — „von ganzer Seele bis in den Tod und ſterben würd' ich, wollteſt Du mich laſſen."

„Du liebes, liebes Herz!" rief Ralſſon, ſie in Jubel an ſich preſſend, „o, wie dank' ich Dir für dieſes unſagbare Glück — wie will ich es Dir mein ganzes Leben danken!"

„Wären wir nur erſt fort von hier," flüſterte das Mädchen.

„Aber weshalb dieſe Furcht da, Kind — weshalb dieſe unerklärliche Scheu vor Deinem Vater? Er wird uns doch wahrlich ſeinen Segen nicht verweigern."

„Doch! doch!" flüſterte da Jenny, ihn nur noch feſter umſchließend, „das iſt ja eben mein Unglück. Nie würde er ſeine Einwilligung geben, wenn er nur eine Ahnung hätte, daß ich

Dir gut wäre — ja mich augenblicklich fort von hier ſchaffen, um ſelbſt die Möglichkeit unſerer Vereinigung abzuſchneiden —“

„Aber ich begreife das nicht —“

„Ich bin verlobt“ — flüſterte da Jenny — „einem Manne zu eigen gegeben, den ich verachten muß, den ich haſſe, aus meiner tiefſten Seele haſſe und verabſcheue, und unglücklich würde ich mein ganzes Leben werden, wenn ich ſein eigen bleiben müßte.“

„Mit welchem Mann? wo iſt er?“

„Nicht weit von hier — nach Memphis fuhr er vor etwa acht Tagen hinauf, um dort Geſchäfte zu ordnen; er kann jeden Augenblick, mit jedem ſtromabkommenden Dampfer zurückkehren, und dann bin ich auf immer für Dich verloren.“

„Aber Dein Vater darf Dich nicht zwingen — Du biſt doch alt genug, um Deine eigene Wahl zu treffen — Dein eigenes Lebensziel zu beſtimmen.“

„Ich habe es gethan,“ ſagte Jenny, während ſie, mit einem aus voller Bruſt heraufgeholten Seufzer ihre Arme ſinken ließ und ineinander zu brechen drohte, wenn ſie Ralſſon nicht gehalten hätte — „ich habe meine Einwilligung gegeben, weil — ich Dich nicht kannte. Jetzt muß ich unglücklich bleiben für mein ganzes Leben lang.“

„Aber Dein Vater wird das nicht wollen, Jenny. — Wenn Du ihm aufrichtig ſagſt, was Du jetzt empfindeſt —“

„Er würde mir fluchen —“

„So laß mich mit ihm reden,“ rief Ralſſon ſich emporrichtend, „ich will gleich zu ihm und er kann und wird nicht —“

„Wenn Du mich verderben willſt, geh!“ ſagte Jenny, ſich aus ſeinem Arm windend —„geh gleich zu ihm, wenn das der einzige Weg zur Rettung iſt, den Du kennſt, aber ſei verſichert, daß mich wenige Stunden ſpäter ſein Canoe den Strom hinabträgt und ich für Dich auf immerdar verloren bin.“

„Aber was, um Gottes willen, ſoll ich thun, Jenny,“ bat Ralſſon in Todesangſt. „Ich kann Dich nicht wieder verlieren; nicht jetzt, wo Du mir geſagt haſt, daß Du mein ſein willſt für ein ganzes Leben; und wenn Dein Vater nicht im Guten einwilligen will, nun — dann laß uns zuſammen fliehen! Sind wir erſt verbunden, ſo kann uns keine Gewalt der Erde wieder trennen. Willſt Du mir folgen?“

„Und Du bleibſt nicht in Amerika?“

„Nein, mein Herz; der erſte Dampfer, der von New-York abgeht, trägt uns in mein ſchönes Vaterland zurück. Ich habe genug von Amerika und ſehne mich zu dem freundlichen Stillleben meiner Heimath ſowohl, wie zu dem regen Verkehr unſerer Städte zurück. Ach wie glücklich Du Dich dort in einem ganz anderen Leben fühlen würdeſt!“

„Und Deine Familie? — wie würde ſie die arme Fremde empfangen?“

„Mit offenen Armen, Liebe, und mit offenen Herzen. Ach es ſind gute Menſchen, die ja nur mein Glück verlangen.“

„Und mich wollteſt Du aus dieſem Elend retten?“

„Und willſt Du mir folgen? Es ſoll Dich nie gereuen, Jenny, darauf gebe ich Dir mein Wort; und haben wir Deinen Vater einſt verſöhnt, ſo kehren wir hierher zurück, um ihn wieder zu beſuchen und uns ſeinen Segen zu holen.“

„Er wird nie verzeihen —“

„Er iſt doch ein Menſch und ein Chriſt! —“

Jenny ſeufzte tief auf, aber ſie erwiderte kein Wort, und duldete es auch ſtill, daß der Geliebte ihr die Augen — die Lippen küßte. Willenlos hing ſie in ſeinem Arm, o das Herz war ihr ſo ſchwer — ſo ſchwer.

„So laß uns fliehen, Jenny,“ drängte da der junge Mann — „ich fühle mit jedem Augenblick mehr, daß ich nicht ohne Dich leben kann. — Nie — in meinem ganzen Leben habe ich mich noch zu einem Weſen ſo hingezogen gefühlt, wie zu Dir — nie das empfunden, was jetzt mein ganzes Herz erfüllt. Sei mein, holdes Kind — ſei mein für alle Zeit, und was Du mir räthſt, will ich thun — was Du von mir verlangſt, will ich erfüllen.“

„Zu ſpät! o zu ſpät,“ jammerte das arme Weſen — „o wärſt Du früher gekommen, nur wenige Monate früher — wie gut hätte Alles ſein können! und jetzt — und jetzt? Alles verloren! — Alles!“

„Aber weshalb, Jenny?‘, drängte Ralſſon — „weshalb vertrauſt Du mir nicht? Hält Dich Dein Vater in ſo ſtrengem, unnatürlichen Zwang, ei ſo hat er ſich die Folgen auch ſelber zuzuſchreiben. Laß uns fort; ich rette Dich von der Dir verhaßten Verbindung.“

„Aber ſchon morgen vielleicht kehrt jener entſetzliche Menſch zurück.“

„Und was hindert uns, noch heute — wenigſtens dieſe Nacht unſere Reiſe anzutreten? Unten an Eurer Landung liegt ein Canoe — ich weiß mit einem ſolchen umzugehen. Auf dem führe ich Dich den Strom hinab, bis wir einen Platz erreichen, von wo wir ein Dampfboot gewinnen können; und wer will uns dann folgen, wer unſere Spur nach dem Oſten finden, wo jede Woche, jeden Tag faſt Fahrzeuge nach der Heimath ſegelfertig liegen?"

„Und darf ich Dir folgen, o darf ich? ſag es mir!"

„In dem erſten beſiedelten Ort, den wir erreichen," fuhr Ralfſon lebendig fort — „knüpft ein Friedensrichter das Band, das uns auf ewig vereinigt, und als mein liebes braves Weib — wer will Dich dann mir wieder entreißen?"

„Aber wenn jener Entſetzliche uns folgt? . . . . Er weiß in den Sümpfen ſo genau Beſcheid."

„Und es ſollte ihm doch ſchwer werden," lächelte Ralfſon, „die Spur auf der gelben Fluth des Miſſiſſippi zu finden. Sind wir erſt einmal fort, wo will er uns ſuchen? und biſt Du erſt mein, Jenny, was nützte es ihm, wenn er uns wirklich fände . ."

„Mit Gott denn!" rief das junge leidenſchaftliche Mädchen, den Geliebten wieder feſt umſchlingend — „er mag es mir verzeihen, aber ich kann mir nicht helfen! ich kann mir nicht helfen."

„Und wann wollen wir fort, Jenny?" drängte jetzt Ralfſon; „o, daß ich nicht mit Deinem Vater ſprechen darf, denn wie eine ſchwere Sünde drückt es mich, ſeine Gaſtfreundſchaft auf ſo ſchlimme Weiſe zu vergelten.“

„In ſchlimmer Weiſe?“ ſagte Jenny.

„Nein — Du haſt Recht,“ rief der junge Mann —„wenn es ihm auch im erſten Augenblick vielleicht ſo ſcheint. Will ich ja doch nur ſein Kind, ſeine Tochter glücklich machen — und glücklich ſollſt Du werden, Jenny, wenn es in eines Menſchen Kräften ſteht, das zu verſprechen.“

„Gewiß — o gewiß — ich glaube Dir ja ſo gern,“ flüſterte Jenny, „ſo gern. Aber ſprächſt Du ein Wort mit meinem Vater, bekäme er nur die leiſeſte Ahnung, daß Du mir gut biſt und ich die Neigung theile, ſo müßten wir auch Abſchied für das Leben nehmen.“

„Meine Jenny —“

„Du — ja Du gingſt dann fort,“ ſetzte das junge Mädchen leiſe und traurig hinzu — „fort in Dein fernes, ſchönes Land, zu Deinen alten Freunden und Bekannten; aber ich — wie einſam, wie verlaſſen bliebe ich hier zurück — o laß mich nicht allein — es iſt ſo furchtbar — ſo entſetzlich furchtbar, allein zu ſein.“

„Nein Jenny — nein,“ rief Ralſſon tief bewegt. „Von jetzt an ſtehſt Du nicht mehr allein in der Welt, denn dieſe Hand ſoll Dich leiten und ſtützen. Was auch kommen möge, in Freud und Leid ſind wir und bleiben wir vereint und nur der Tod ſoll uns trennen — nur allein der Tod.“

„Und Du nimmſt mich wirklich mit?“

„Noch in dieſer Nacht,“ rief der junge Mann — „Du haſt Recht — auf einem Dampfboot könnten wir von hier aus nicht unbemerkt entfliehen; aber in dieſer Nacht, wenn Alles ſchläft, ſchleiche Dich ſachte heraus zu mir — ich harre Deiner am Canoe, und ehe der Morgen dämmert, ſind wir weit von hier — in Sicherheit. Nimm auch nur das allernothwendigſte von Wäſche und Kleidern mit — nur für die erſten Tage. Ich habe Geld genug, und wir kaufen viel leichter Alles, was Du brauchſt, unterwegs.“

Jenny ſchwieg — ſie ſchaute feſt und forſchend in Ralfſons Auge, als ob ſie ſeine innerſten Gedanken leſen wolle — endlich flüſterte ſie leiſe: „Ich komme“ und ſich dann ſeinem Arm entwindend, floh ſie raſch den Weg, den ſie gekommen, zurück zum Haus. Ralfſon aber, eine ganze Welt von Seligkeit im Herzen, ſchritt hinein in den grünen Wald, um jetzt erſt die Stellen abzuſpüren, die ihm der Alte übertragen, und dann zu der Hütte Bericht zurück zu bringen.

Es war aber wahrlich kein Wunder, daß er heute nichts fand. Und wenn die Bären in der nämlichen Nacht herüber und hinüber gewechſelt wären, er hätte ihre Fährten achtlos gekreuzt, denn nur Jenny's liebes Angeſicht ſchwebte vor ſeinem inneren Blick; nur ihr treues Auge lachte ihm aus jedem Thautropfen entgegen. — Lachte? — wie ernſt das Mädchen eigentlich war — wie ernſt und faſt düſter ihr Auge manchmal das ſeine traf. Du großer Gott, und welch ein tiefer Schmerz mußte dieſes junge Herz ſchon getroffen haben, um allen Frohſinn aus ſeinem Angeſicht zu bannen. Arme Jenny — wie weh ihr zu Muthe ſein mußte unter dem Druck eines ſo ſtrengen Vaters — wie furchtbar weh — aber welch ein Wechſel ihres Schickſals ſtand ihr auch bevor, und wie wohl ſie ſich dann, in den neuen Verhältniſſen fühlen ſollte! . . .

Mit ſolchen Gedanken und Träumen wanderte er durch den Wald. Er hatte wohl das Bewußtſein, welche Richtung er einhalten mußte, um ſich nicht zu verirren, aber weiter Nichts — er ſah nach keiner Fährte, die ein Bär hinterlaſſen haben konnte, und als er endlich, in einem weiten Bogen, die Hütte wieder erreichte, fand er den alten Backwoodsman ſchon vor, der aber nicht glücklicher, wenn auch wahrſcheinlich viel aufmerkſamer auf ſeiner Tour geweſen war.

„Nun Fremder,“ redete ihn dieſer an, „nichts gefunden?“

„Gar nichts, Sir“ antwortete Ralſſon, fühlte aber doch wie er leicht dabei erröthete.

„Hm, dachte mir's,“ nickte der Alte, „ſonſt müßte ich wohl auch was geſehen haben, denn die alten Burſchen beſchreiben gewöhnlich — wenn ſie einmal kommen — einen Bogen um die ganze Lichtung. Aber das ſchad't nichts — wir erwiſchen ihn doch noch einmal, und morgen machen wir den nämlichen Spaziergang. Hat er ſich wieder hierher verloren, dann finden wir ihn auch ſicher in dem kleinen Hurricane*), den wir leicht umreiten. Sobald ſich die Beſtien erſt einmal in Schweinefleiſch verbiſſen haben, laſſen ſie das Naſchen nicht, als der Spektakel losgung — Du meenteſt doch 'was von Verhungern —“

---

*) Hurricane iſt ein in den Staaten nicht ſelten wehender Orkan, der ſtreifenweiſe Alles, was er von Bäumen erfaßt, zu Boden wirft, und aus den überſtürzten und mit den Jahren durchwachſenen Stämmen oft wahrhaft undurchdringliche und mit demſelben Namen belegte Dickungen bildet.

„Hm — und weiter.“

„Nun ſiehſt De,“ fuhr Krautſch eben ſo leiſe fort— „wir zwee Beede haben das Heiſige gerade nich — wenn mer aber ſo en Platz wißten, wo mer mit eenem Ruck — verſtehſt De mich — ſo was zeſammen derwiſchen kennten. —“

„Nun?—“

„Nu? — ih nu, denn meen ich, mer ließen uns de Zeit nicht lange währen, en griffen zu. — Merkſt De noch nix?“

„Hm — nun ſprich aus,“ ſagte Poller ſinnend, und ſeinen Freund dabei etwas mißtrauiſch von der Seite anſchauend.

„Da is weiter niſcht mehr groß auszeſprechen,“ brummte aber der Burſche — „wenn De mich alleweile noch nich verſtiahſt, ſo haſt'n Brät vorm Kopp — Willſt es aber abſolut deitſch haben, ſo kannſt' es ooch kreihn — wie viele Geld hat der Poſtdirecter neilich mit heeme gebracht?“

„Wie viel? — hm — wenn wir Beide es hätten, könnten wir für unſer künftiges Leben zufrieden ſein.“

und kommen immer wieder zu der nämlichen Farm zurück, und bei der Gelegenheit auch manchmal zu Schaden. Wer ſeine Zeit abwartet, gewinnt, iſt ein altes gutes Sprichwort; merkt Euch das, Fremder, und Ihr werdet immer gut dabei fahren.“

Ralſſon ſchämte ſich faſt, daß ihm der alte Farmer in ſeiner gutmüthigen Unſchuld gerade das anrieth, worauf er ſelber mit allen Kräften hin arbeitete. Aber die Würfel waren gefallen; er konnte nicht mehr zurück, ſelbſt wenn er gewollt hätte. Jenny's Küſſe brannten noch auf ſeinen Lippen, und nur der Gedanke an ſie erfüllte ſeine ganze Seele.

Kein Tag war ihm noch ſo langſam vergangen als dieſer, die Minuten ſchlichen wie Stunden, und der Zeiger an der alten Yankee-Uhr ſchien förmlich ſtill zu ſtehen, trotzdem daß ſich der Perpendikel in ſeinen gewöhnlichen Schwingungen hin und her bewegte. Aber die Zeit verrann doch; mehr und mehr neigte ſich die Sonne dem Horizonte zu, und als der Abend anbrach und ſich die Familie wieder um den breiten, mit rieſigen Holzblöcken gefüllten Kamin ſammelte, ſuchte er vergebens Jenny's Blick wieder zu begegnen. Still und in ſich gekehrt wie immer, ſaß ſie am Kamin, von den übrigen kaum beachtet, und wenn er manchmal mit dem Alten ſprach und dabei fühlte, daß ihr Auge auf ihm ruhte, ſenkte ſie es doch raſch zu Boden oder der Flamme zu, ſobald er nur einmal den Kopf nach ihr drehte.

Und wieder war es Schlafenszeit geworden; die Mädchen zogen ſich in ihr beſonderes Haus zurück, und kaum eine halbe Stunde ſpäter lag die kleine Farm ſo ſtill und lautlos, wie die Wildniß rings umher.

Drittes Kapitel.

Die Flucht.

Wie ſtill und geheimnißvoll das in den mächtigen Bäumen der Urwaldung rauſchte — wie der Strom vorbeigurgelte — wie ſtill und wie ſchwer und gewaltig; wie die Fluth in den umgeſtürzten Wipfeln plätſcherte, denen ſie erſt die Wurzeln unterſpült, und die ſie dann zu ſich herabgeriſſen hatte! Wohl ſtanden dort ein paar, aus dem Urwald herausgehauene Hütten, und Menſchen athmeten in dem engen Raum, aber dicht darum her ſchmiegte ſich die Wildniß; kein Licht ſchimmerte aus der kleinen, kaum bemerkbaren Lichtung heraus, und wie zu dem Sumpf gehörig lag der Platz.

Da plötzlich drang ein wunderbar tönender Laut in regelmäßigen Zwiſchenräumen durch die Nacht. Puff — puff — puff. — Es war einer der großen Miſſiſſippidampfer, der von New-Orleans heraufkam und gegen die mächtige Strömung des „Vaters der Waſſer“ ankämpfte und aufarbeitete; und wie er näher und näher kam, und endlich ſogar um die Biegung des Stromes herum, das Licht ſeiner Keſſelfeuer, und die blaue Lampe auf ſeinem Pilothaus ſichtbar wurde, entzündete ſich auch auf der ſtillen, dunkeln Uferbank ein kleines Feuer, das Bob, der alte, zur Farm gehörende Neger, dort angefacht hatte, und nun trockene Spähne darauf warf um es zur hellen Gluth zu bringen. Bekamen doch die Neger am Miſſiſſippi jedes Mal einen Viertel-Dollar Belohnung, wenn ſie Nachts gute Wache hielten und vorbeikommenden Dampfern durch einen flammenden Holzſtoß anzeigten, daß dort Feuerholz aufgeſchichtet und die Landung für Dampfer ſicher wäre.

Freilich müſſen ſie dafür Nachts draußen, von zahlloſen Mosquitos umſchwärmt und beläſtigt, im Freien lagern und ihren, durch harte Arbeit ſo nothwendigen Schlaf unterbrechen; und wie oft, wie zahlloſe Male umſonſt zünden ſie das Feuer an, während die Dampfer, die vielleicht ſchon unterhalb angelegt und ihren Vorrath eingenommen haben, oder noch zur Genüge auf Stundenlang mit Holz verſehen ſind, ohne auf das Zeichen zu achten, vorüberkeuchen — ſo daß der arme Schwarze ſeine Arbeit nutzlos gethan, ſeine Nachtruhe vergebens geopfert hatte. Aber manchmal gelingt es ihnen doch, und wie Muſik klingt ihm dann die Glocke ins Ohr, die am Bord des Dampfers das Zeichen zum Landen giebt und arme Zwiſchendecks-Paſſagiere, die ſich zum Holztragen unterwegs verpflichtet haben, aus ihrem ſüßen Schlaf weckt und zu ſchwerer Arbeit hinaus aus dem Boot und das ſteile, lehmige Ufer hinaufjagt.

Sambo, der Neger, hatte heute Glück. Näher und näher kam das Boot, das ſich augenſcheinlich an dieſem Ufer hielt; und der breite Feuerſtreifen, der ſich vorn querüber zog, verrieth deutlich genug, daß die Feuerungsthüren unter den Keſſeln geöffnet worden, um die Hitze ausſtrömen zu laſſen, alſo ſich zum Anlegen bereit zu halten.

Noch lag der Platz am Ufer, an welchem das Holz aufgeſchichtet war, todtenſtill und von dunkler Nacht bedeckt, und matt nur ſchimmerte durch die Büſche das von dem Neger entzündete und mehr nach dem Strom zu ſichtbare Feuer; aber näher und näher kam das Boot — jetzt ſchlugen die Hunde an und wurden laut, und der alte Backwoodsman trat ebenfalls in die Thür. Er hatte das Boot kommen hören und machte ſich bereit, um den jedenfalls bald herübertönenden Anruf des Capitains zu beantworten.

„Was für Holz an Land?“

„Cottonwood!“

„Trocken?“

„Ay ay!“

„Wie viel die Klafter?“

„Anderthalb Dollar.“

„Gute Landung?“

„Ay ay!“

Wieder klang die Glocke, den Leuten an Bord ein Zeichen gebend, ihre Taue bereit zu halten und dieſe gleich, ſobald ſie an Land ſpringen konnten, an irgend einem Baum oder Stumpf zu befeſtigen. Sambo war indeß ſchon mit einem flammenden Brand an die Uferſtelle hinabgeklettert, wo der Dampfer am ſicherſten anlegen konnte, und über welcher ſich auch der Holzvorrath befand, der wohl in einigen achtzig Klaftern beſtand.

Wie verändert war in wenigen Minuten der noch vor kurzen Augenblicken ſo ſtille Platz — wie merkwürdig verändert! Kein Laut unterbrach da die faſt unheimliche Stille, als das Rauſchen des vorbeigurgelnden Stromes und das Zirpen der Grillen, und jetzt? — Dicht unter der Uferbank ziſchte und ſprudelte der Koloß, und ſtieß den weißen, blinkenden Dampf, die glühenden Funken hoch in die Nacht hinaus. Und Planken wurden ausgeſchoben, Menſchenſtimmen ſchrieen und fluchten durch einander und über die Planken heraus ſtrömte ein bunter Zug von Geſtalten, zahllos wie die Ameiſen, die an der Landung emporſtiegen und ſich in einem lebendigen Schwarm über das Ufer ausbreiteten.

Wie das da plötzlich wimmelte! Arbeiter und Paſſagiere — Zwiſchendecks-Paſſagiere wenigſtens, die ſich zum Holztragen verpflichtet hatten — griffen die ihnen bezeichneten cords oder Klaftern an, ſchichteten ſich gegenſeitig mächtige Stöße auf die Schultern und liefen dann mit der Laſt die ſteile Uferbank wieder hinab, über die Planke und an Bord, wo ſie das Holz abwarfen, damit es dort von ſchon bereit ſtehenden Leuten ordentlich aufgeſchichtet werde, und nicht zu viel Raum einnehme.

Aber auch die von New-Orleans kommenden Cajüten-Paſſagiere benutzten die Gelegenheit, um einmal einen ächten Urwald bei Nacht zu ſehen, die ihnen allerdings nicht oft und nie ſo bequem geboten wurde. Das Eintragen von einigen zwanzig Klaftern Holz nahm doch wenigſtens eine halbe Stunde Zeit, und die konnten ſie allerdings nicht beſſer verwenden, als indeſſen unter den rieſigen Bäumen am Ufer herum zu ſchlendern, und ſich in Dornen und Splittern im Dunkeln die Kleider zu zerreißen. Aber weit in den Wald getrauten ſie ſich doch nicht aus Furcht, von irgend einer Schlange gebiſſen oder von wilden Beſtien angefallen zu werden; und nachdem ſie ſich eine Weile am Waldrand herumgetrieben, kehrten ſie in die Bequemlichkeit ihrer Cajüte zurück und beſprachen ihre „Abenteuer.“

So gern übrigens die Holzſchläger am Miſſiſſippi ſelber das Anlegen eines ſolchen Bootes ſehen, das ihnen jedes Mal baar Geld für ihre Arbeit bringt, und noch außerdem manche Lebensbedürfniſſe liefert, die in dieſer Nachbarſchaft nicht einmal für Geld zu haben ſind, z. B. Mehl, Whiskey, Gewürze, Kaffee, Thee und Zucker, ſo unwillkommen traf es diesmal für Ralſſon ein. Er war eben im Begriff geweſen, heimlich ſein Lager zu verlaſſen, als er das immer näher kommende Puffen des Dampfers, und gleich darauf auch das Läuten der Glocke — ein ſicheres Zeichen des Anlegens — hörte.

Und wie raſch Alle um ihn her bei den Tönen munter wurden! In beiden Häuſern regte ſich’s, und der Alte ſelber war im Nu in den Kleidern und draußen am Ufer.

Was jetzt thun? — Die Gelegenheit zeigte ſich inſofern für ihn günſtig, als er ſeine wenigen Habſeligkeiten einpacken und ſich ſelber anziehen konnte, denn im Hauſe blieb Niemand zurück, ihn darin zu ſtören. Aber wenn der Alte nun nicht ſogleich wieder einſchlief — vielleicht noch gar ein anderes Boot kam, möglich blieb es doch immer — und die Zeit verſtrich.

Er hatte ſeine Decke mit ſeiner wenigen Wäſche zuſammengeſchnürt und in eine dunkle Ecke dicht an der Thür gelegt; ſeine Büchsflinte ſtand daneben, ſein Meſſer ſchnallte er um und knöpfte den Rock darüber zu. Und ſollte er hier warten bis ſie wieder zurückkehrten und das Boot wieder abgefahren war? Nein — das hielt er nicht aus. Er mußte ſelber ſehen was draußen vorging — und ſeine arme Jenny — wie ſie ſich ängſtigen würde!

Draußen war gerade das ganze Volk an Land gekommen, und mächtige Holzſtöße wurden entzündet, um genügend Licht zu geben — was kam es hier auf eine halbe Klafter Holz an, wo das ſtattliche Boot allein deren vierundzwanzig für ſeine Nachtfeuerung brauchte. Ralſſon ging zwiſchen ihnen herum — wenn ſie nur den Dampfer zu ihrer Flucht hätten benutzen können! Aber es wäre nicht möglich geweſen unbemerkt, an Bord zu kommen, denn die Holzſtöße, die jetzt hoch aufloderten, verbreiteten faſt Tageshelle rings umher.

Er wandte ſich gegen das Haus, in welchem die Mädchen ſchliefen; aber er ſah, daß die Thür offen ſtand, und bemerkte auch jetzt Jenny's jüngere Geſchwiſter, die einen lebhaften Tauſchhandel mit dem an Land gekommenen Steward des Bootes führten, indem ſie ihm friſche Eier und etwas Butter und Milch für Zucker, Salz und Pfeffer einhändigten. Ein Faß Mehl wurde ebenfalls gleich danach ans Land gerollt, das der Alte beſtellt hatte, und das mußte Sambo hinter in das Rauchhaus rollen.

Während er noch ſo daſtand und vergebens Jenny unter den weiblichen Geſtalten zu entdecken ſuchte, berührte Jemand ſeine Schulter. Er ſah ſich danach um und bemerkte einen jungen Burſchen in der gewöhnlichen Farmerstracht, allerdings mit ſehr weiten Kleidern und einen runden Strohhut auf, der ihn mit den großen dunklen Augen feſt anſah.

„Kennſt Du mich nicht, Tom?“

„Jenny! um Gottes Willen!“

„Alſo iſt die Verkleidung geglückt,“ lachte das junge Mädchen und ihre Augen funkelten dabei, „aber nun auch fort!“ ſetzte ſie raſch hinzu — „wir haben keinen Moment Zeit mehr zu verſäumen, denn es iſt nur wenig Holz noch zurück und wenn die Glocke läutet, verläßt mein Vater das Boot wieder. Biſt Du bereit?“

„Aber mit dem Dampfer — ich glaubte, daß wir im Canoe —“

„Und durften wir denn auf eine ſo günſtige Gelegenheit auch nur hoffen? Haſt Du Deine Sachen bereit?“

„Alles — aber —“

„Dann fort! kein Aber mehr, oder wir ſind Beide verloren. Dort oben kömmt eben wieder ein Boot den Strom herab. Wenn es meinen Verlobten bringen ſollte, giebt es keine Rettung mehr für mich. Fort! ich gehe an Bord! folge mir ſo raſch Du irgend kannſt. Du willſt mich doch nicht unter den fremden Menſchen allein laſſen?“ ſetzte ſie weich hinzu.“

„Jenny!“

„Alſo komm!“ und damit wandte ſie ſich ab von ihm, ſchritt zu dem nächſten Holzhaufen, von dem die Leute des Dampfers noch aufluden, legte ſich fünf oder ſechs Scheit des leichten, ausgetrockneten Holzes auf die Schultern, ſchritt damit, während die Ladung ihr Geſicht verdeckte, dicht an den Schweſtern vorüber, die Uferbank hinab, über die Planken, und verſchwand gleich darauf in der Dunkelheit, die unter dem ausgebauten Deck am Bord herrſchte.

Es war geſchehen; der erſte Schritt gethan — er konnte nicht mehr zurückbleiben und während er die Keckheit des ſonſt ſo ſchüchternen Mädchens bewunderte, die dort, in Männerkleidern, ohne Abſchied ſelbſt von den Ihrigen zu nehmen, einem fremden Mann in das Leben folgen wollte, nahm doch auch jetzt die Sorge, nicht etwa durch zu langes Zögern am Land gelaſſen zu werden, ſeine ganze Aufmerkſamkeit in Anſpruch.

Ein Blick umher genügte, ihn zu überzeugen, daß die Bewohner der Miſſiſſippi-Farm allſeitig an verſchiedenen Uferſtellen beſchäftigt waren, und mit nicht dem geringſten Verdacht einer ſolchen Entführung, auch kaum beſonders Acht haben würden. Wenn er nur einiger Maßen vorſichtig zu Werke ging, mußte der Erfolg, da er Jenny ſelber außer Gefahr wußte, auch geſichert ſein. Ein peinliches Gefühl blieb es ihm aber trotzdem, die Gaſtfreundſchaft der braven Leute in ſolcher Art mißbraucht zu haben. Es war Alles ſo raſch gekommen — ſo merkwürdig raſch — und konnte er denn dem Mädchen jetzt entſagen, an dem ſeine ganze Seele hing?

Wie er aber jetzt zu dem Haus zurück eilte, war er feſt entſchloſſen, den alten Mann wenigſtens für die genoſſene Gaſtfreundſchaft zu entſchädigen. Er ſollte nicht ſagen können, daß er ihm über Nacht ohne Dank und Wort durchgegangen wäre. Ueber dem Kamine lag, wie er recht gut wußte, ein Stück

Kreide. Das nahm er und ſchrieb auf den Tiſch: „Vertraut mir — ich mache Jenny glücklich — verzeiht ihr!" — legte dann eine Rolle mit Goldſtücken daneben, griff ſeine ſchon bereit gelegten Sachen auf, und glitt im Schatten des Hauſes hin, einer weniger belebten Stelle zu, von der er hoffen konnte, unbemerkt unten an die Planke zu gelangen. Jenny's Beiſpiel hatte ihn dabei gelehrt, wie er ſich am Leichteſten unkenntlich machen konnte; und ſeine Büchſe und Decke zuſammen und ein paar dünne Scheite Holz dazu legend, warf er das, wie eine Art Bündel, über die Schulter und eilte auf die Planke zu.

Gerade wie er ſie betreten wollte, verließ Jemand von der anderen Seite das Boot und in demſelben Augenblick tönte auch die Glocke. Das Holz war an Bord geſchafft. Die letzten Arbeiter ſchleppten eben noch die letzten Scheite die Bank hinab. Ralſſon mußte aber halten bleiben, denn auf der ſchmalen Planke konnten ſich zwei Perſonen nicht ausweichen.

Es war Jenny's Vater, der, in der rechten Hand eine gewaltige ſteinerne Kruke haltend, die er ſich wahrſcheinlich hatte am Bord des Dampfers mit Whiskey füllen laſſen, eben über das Brett hinweg ans Land zurückeilte, um nicht mit ſtromauf genommen zu werden. Ralſſon erkannte ihn augenblicklich; der Alte ſelber aber hatte ſo nothwendig auf das ſchwanke Brett zu achten, über das er jetzt hinwegſchritt, daß er ſich natürlich nicht nach denen umſehen konnte, die rings umher an der Landung ſtanden. Was kümmerten ihn auch die fremden Menſchen, noch dazu, wenn ſie Holz auf der Schulter trugen, alſo jedenfalls zu der dienenden Klaſſe des Bootes ge-

„Na alſo, un worum kennen wir Beede das nich etwa kreihn? Das mecht ich wiſſen. —“

„Das geht nicht,“ ſagte Poller nach kurzem finſteren Brüten — „am Tage iſt das Zimmer, wo das Geld liegt, feſt und ſicher verwahrt, und liegt ſo von den übrigen Wohnungen umgeben, daß an ein Einbrechen gar nicht zu denken wäre, und in der Nacht ſchläft jetzt, ſeit es auf dem Gute iſt, der Oberpoſtdirector ſelbſt darin, und hat immer zwei geladene Piſtolen neben ſich über dem Bette hängen. Das Einzige wäre —“

„Nu — 'raus mit das Eenzige.“

„Das Einzige wäre, wenn er einmal wieder in dieſer Zeit ſein gewöhnliches Reißen bekäme und das Bett den Tag über hüten müßte; dann ging es allenfalls, dann ſind wir, ich und mein Alter, die einzigen Perſonen, die zu ihm hinein dürfen, und nachher — Gift und Tod, das müßte eine Wonne ſein, dem alten ſchurkiſchen Geizhals den ſo heilig gehaltenen Mammon von der Seele reißen zu können, und das wäre allerdings eine Rache. Ich glaube, er ließ, wenn ihm die Wahl gegeben würde, zehntauſendmal lieber ſein Leben als ſein Geld, und verdammt will ich ſein, wenn er es da nicht auch ganz richtig taxirt. — Wart Burſche, den Karl Poller haſt Du nicht umſonſt wie einen Hund geſchlahörten. So dicht ſchritt er an Ralſſon vorüber, daß er ihm ausweichen mußte, als er die Uferbank emporkletterte; und kaum hatte der junge Engländer, jetzt raſch über die Planke laufend, das Boot betreten, als auch ſchon die Glocke wieder tönte, die alle noch etwa Säumigen an Bord zurückrief. Das Holz war eingenommen und der Capitain hätte wahrlich auf keinen verſpäteten Paſſagier auch nur eine weitere Minute gewartet.

Und wo fand er jetzt Jenny an Bord? Aber er brauchte nicht lange nach ihr zu ſuchen, denn kaum hatte er das mit herunter gebrachte Holz abgeworfen, als ihre Hand ſchon die ſeine faßte, und ſie mit weicher, herzlicher Stimme ſagte:

„Dank! Tauſend Dank Dir, Tom, daß Du gekommen — ich habe auch nicht daran gezweifelt, aber wärſt Du ausgeblieben — ſiehſt Du, wie der gelbe ſchlammige Strom da unten wieder unter den arbeitenden Rädern wühlt? — wärſt Du ausgeblieben, Deine Jenny würde nie mehr die aufgehende Sonne geſehen haben.“

„Jenny!“

„Laß das jetzt — wir ſind gerettet; die Taue, die das Boot an Land hielten, losgeworfen und das wackere Fahrzeug hält in den Strom hinaus — und dort kommt das andere Boot heran — o mein Gott, ſie läuten dort auch die Glocke und wollen landen — es war die höchſte Zeit. Wenn er darauf iſt, wär' ich für immer für Dich verloren geweſen. Dies Boot hat uns gerettet.

Ralſſons Aufmerkſamkeit richtete ſich aber, während ſie ſprach, mehr nach dem feſten Lande, das ſie eben verlaſſen, als nach dem nahenden Boot, das allerdings dem Anſchein nach dort gleichfalls Holz einnehmen wollte. Sie konnten ſich bis jetzt kaum etwa hundert Schritt vom Ufer entfernt haben, und er unterſchied deutlich, wie dort Jenny's Name laut gerufen wurde. Auch Jenny horchte hinüber und über ihr Antlitz zuckte ein trotziges Lächeln.

„Hörſt Du das?“ ſagte ſie, mit der Hand hinüber deutend — „ſie ſuchen mich, die ſie bis dahin wie eine Gefangene gehütet haben. Ha! der Vogel iſt entflohen; er hat die Ketten zerbrochen, die ſie um ihn geſchmiedet, und frei! frei! ſchaukelt er wieder in hoher, ſonniger Luft.“

„Sie haben uns wirklich ſchon vermißt,“ nickte Malſſon, als in dieſem Augenblick ein Gewehr am Land abgefeuert wurde, um die Aufmerkſamkeit des abfahrenden Bootes dorthin zu lenken, und dann lebhaft geſchwungene Feuerbrände ein Zeichen gaben, daß das Boot noch einmal landen möge,*) während laute, aber in dem Lärm der Maſchine unverſtändliche Anrufe herüber ſchallten. Der alte Backwoodsman kannte aber die Capitaine ſolcher Miſſiſſippidampfer noch nicht, die nur in ſehr ſeltenen Fällen eines einzigen neuen Paſſagiers wegen den Lauf ihres Bootes hemmen, während hier natürlich die

---

*) Am Miſſiſſippi gilt in der Nacht ein ruhig brennendes Feuer am Ufer für ein Zeichen, daß dort Holzvorrath für vorbeikommende Boote aufgeſchichtet liegt. Ein geſchwungener Feuerbrand aber bedeutet, daß Paſſagiere am Ufer Aufnahme wünſchen, damit die paſſirenden Dampfer, wenn ſie nicht ſelber anlegen wollen, ein Boot abſchicken können.

Wahrſcheinlichkeit auf der Hand lag, daß ſich nur Einer der bis dahin mitgekommenen Paſſagiere am Land verſpätet habe und zurückgelaſſen ſei. Der aber hatte jedenfalls ſeine Paſſage ſchon bezahlt, und mochte ſich ſeine Unachtſamkeit nur ſelber zuſchreiben — war vielleicht nicht einmal ein Cajütspaſſagier; und für Einen vom Zwiſchendeck ſollte der Capitain doch wahrhaftig nicht ſein Holz unnütz verbrennen und ſeine Leute bezahlen.

„Wahrſcheinlich Paſſagier an Land zurückgeblieben, Capitain," ſagte der Steuermann, als er zu ihm trat — „geben Zeichen am Land."

„Wahrſcheinlich, Miſter Boots," erwiederte ruhig der Capitain.

„Wollen doch nicht umkehren?"

„Denken gar nicht daran. Sie haben zur rechten Zeit geläutet?"

„Ei verſteht ſich — Alles in Ordnung!"

„Well! go ahead!" — Es wurde nicht weiter davon geſprochen und wenige Minuten ſpäter hielt das Boot auch ſchon faſt quer über den Miſſiſſippi hinüber, um einer weiter oben einlaufenden Sandbank auszuweichen. Es war keine Möglichkeit mehr, daß ihnen irgend Jemand vom Land aus hätte folgen können.

Viertes Kapitel.

Die Bootfahrt.

Jetzt erſt, in dem vollen Gefühl der Sicherheit, konnte Ralſſon, der wirklich noch gar nicht einmal recht zu ſich ſelber gekommen war, auch an die Geliebte denken und wie er ſie hier an Bord unterbringen ſollte. Es war Alles ſo merkwürdig raſch gegangen, ſo plötzlich und unerwartet begonnen, ausgeführt und gelungen, daß er gar nicht im Stande geweſen war, auf die Einzelheiten einzugehen. Er hatte ja bis dahin noch nicht einmal gewußt, ob ſie ſich wirklich als geſichert betrachten durften — ob ihm die Geliebte nicht wieder, wo er ſchon feſt an ihren Beſitz glaubte, durch einen Zufall entriſſen werden konnte. Jetzt war das nicht mehr zu fürchten — das Boot glitt in die dunkle Nacht hinaus und die brennenden Holzſtöße, die der Mannſchaft erſt vor kurzer Zeit zu ihrer Arbeit geleuchtet, ſchimmerten nur noch aus der Ferne wie ein paar matte Sterne zu ihnen herüber und verſchwanden endlich, da ſie eben wieder in eine Biegung des Stromes einfuhren, vollkommen aus Sicht.

Aber die beiden jungen Leute ſtanden noch immer unten auf dem Zwiſchendeck, von einer Menge rohen Volks umgeben — der Platz ſah dabei ſo ſchmutzig und düſter aus — die Geſellſchaft war eine ſo unangenehme, daß Ralſſon dieſen Platz ſo raſch als möglich zu verlaſſen wünſchte. Aber ſo — in Männerkleidung und noch dazu in einem Anzug, der ihr nicht einmal paßte, ſondern nur, wie auf einem Kleiderſtock, über ihren Schultern hing, ging das kaum an, und er wußte nur nicht, wo er hier einen Raum finden ſollte, in welchem ſie ſich bequem umkleiden konnte.

„Wo haſt Du Deine Sachen, Jenny?“ frug er ſie jetzt leiſe — „Deine Kleider mein' ich!“

„Welche Kleider?“ frug Jenny, erſtaunt zu ihm aufſehend.

„Deine Kleider, mein Herz — Deinen eigentlichen Anzug, denn ſo kannſt Du doch nicht in die Cajüte gehen.“

„Ja ich habe Nichts mitnehmen können,“ lachte aber das junge Mädchen, „das ging Alles ſo raſch, und die Schweſtern hätten ja gleich Lärm geſchlagen, wenn Jemand mit einem Bündel unter dem Arm aus dem Haus gekommen wäre.“

„Und Du haſt gar Nichts mitgenommen?“

„Gar Nichts,“ erwiederte ſie mit dem Kopf ſchüttelnd — „Nichts auf der Gottes Welt als meine Liebe zu Dir,“ ſetzte ſie weich hinzu.

„Meine liebe, ſüße Jenny — o wie ich Dir dafür danke! — aber“ — ſetzte er doch etwas verlegen hinzu, „wenn ich jetzt nur wüßte, wo ich Zeug für Dich herbekomme — und die Dampfer legen immer nur ſo kurze Zeit an ihren Halteplätzen an.“

„Aber was ſchadet das, Du ſonderbarer Mann — kann ich denn nicht ſo bleiben wie ich bin?“

„Hm — ja,“ meinte Ralſſon — „Du — Du ſiehſt allerdings auch ſo recht lieb und gut aus; aber wenn ich Dich ſo in die Cajüte bringe — ich weiß doch nicht was die Damen dazu ſagen werden. Wir können ihnen doch nicht erzählen, daß Du in der Tracht Deinen Eltern davon gelaufen biſt.“

„Und weshalb nicht, Sir?“

„Liebes Herz, Du kennſt die Menſchen noch nicht, die nur zu geneigt ſind immer das Schlimmſte von ihren Nebenmenſchen zu denken und zu reden. Was würden ſie ſagen?“

„Was können ſie ſagen, als daß wir Mann und Frau wären,“ rief Jenny trotzig, „und was liegt an ihnen?“ ſetzte ſie raſch und verächtlich hinzu — „denkt Einer von allen Denen auch nur noch morgen an ein armes Weſen, das geſtern oder heute ihren Pfad gekreuzt? Herzloſes, kaltes Volk — nur ihre eigene Selbſtſucht treibt ſie vorwärts, nur der folgen ſie immer im Kreis herum — immer im Kreis.“

Lautes Lachen und Jubeln wie wildes Geſchrei, Flüche und Gottesläſterungen tönten aus dem Zwiſchendeck heraus, und die Menge wogte dort auseinander. Es war zwiſchen ein paar Männern Streit ausgebrochen — wer wußte weshalb — und ein Kreis um die Boxenden und ſich blutig Schlagenden wurde augenblicklich geſchloſſen.

„Laß uns fort von hier — raſch!“ bat Jenny in Todesangſt und drängte ſich an Ralſſons Seite — „o wenn die wüthenden Menſchen hierher kämen — und Blut! — ich ſtürbe, wenn ich es ſehen müßte.“

„Ja mein Herz,“ ſagte Ralſſon, jetzt auch feſt entſchloſſen, „hier unten kann ich nicht mit Dir bleiben, ſo viel iſt gewiß;

— alſo komm mit mir! Ich werde mit dem Capitain ſprechen; vielleicht läßt es ſich ja doch machen, ſelbſt hier am Bord Kleider für Dich zu bekommen.“

„Du ſorgſt Dich ſo um mich!“

„Komm nur hier fort — dort oben findeſt Du alle Bequemlichkeiten, die Du brauchſt;“ und ohne eine weitere Antwort abzuwarten, legte er ſeinen Arm um die Geliebte und führte ſie den ſchmalen Gangweg durch den Maſchinenraum nach vorn und dann die kleine Treppe herauf, die nach der oberen Cajüte bog.

Merkwürdig war die Aufregung, in welche Jenny gerieth, als ſie unmittelbar an der arbeitenden, ziſchenden, ſprudelnden, ſchwingenden Maſchine hin, über den einen Radſchaft ſteigen mußte. Feſt ſchmiegte ſie ſich an Ralſſon an und flüſterte:

„Fort von hier! fort! die Hölle! die Hölle — Sieh, wie das hämmert und ſchnaubt und dort unten raſſelt! Rette mich, Tom, die eiſernen Arme wollen mich ja greifen.“

„Aber liebes Herz,“ lächelte der junge Mann, „haſt Du denn in Deinem ganzen Leben noch keine Dampfmaſchine geſehen? Die Räder und Schäfte können ja keinen Zollbreit aus dem ihnen angewieſenen Raum weichen und Du haſt nicht das Geringſte zu fürchten.“

Jenny antwortete ihm nicht, aber ſie barg ihr Antlitz an ſeiner Bruſt, bis ſie den Maſchinenraum verlaſſen hatten und nun wieder vorn am Bug in die freie Luft hinaustraten. Dort warf ſie zuerſt den Blick nach dem linken Ufer hinüber — aber das lag in weiter Ferne. Auch von dem andern Land fuhren ſie ein großes Stück ab, und hielten hier, in dem gerade an dieſer Stelle ſehr breiten Strom, ziemlich in der Mitte deſſelben, ihre Bahn. Es war dunkle Nacht, und nirgends auch nur ein Licht zwiſchen den Uferbäumen zu erkennen. Ebenſo wenig, weder auf noch ab, ein anderes Boot. Wie in einem breiten dunklen See ſchwammen ſie allein auf der raſch vorüber ſchießenden Fluth — und rings umher lag Waſſer, Wald und Wildniß, ſo weit das Auge reichte.

Und doch ein Schritt nur, der ſie in den Bereich jedes Comforts, jeder Bequemlichkeit brachte, die der Geiſt des Menſchen erfunden hatte, um ſelbſt den Luxus auf die wilden Ströme des Weſtens zu tragen. Noch hing der Blick an dem kaum verlaſſenen Land, dem dorndurchwachſenen Sumpf, dem Schilfbruch, von Lagunen und Alligator-gefüllten Bayous durchkreuzt — dort drüben lagerte vielleicht ein Panther in dem dunklen Laub, und ſchaute ſtaunend nach dem Boot herüber, oder ein Bär war zum Waſſer heruntergekommen um ſeinen Durſt zu löſchen, und hier — ein breiter, prachtvoller Salon, die Wände faſt nur aus Gemälden und Spiegelſcheiben beſtehend, ſchwingende Kronleuchter an der Decke, blitzende Mahagonytiſche in der Mitte, ſammetgepolſterte Fauteuils und Ottomanen an den Wänden — Gardinen von Seide und ſchweren Wollſtoffen, Teppiche auf dem Boden und geputzte Herren in dem Salon. — Und dahinein trat Jenny jetzt in ihrem groben Backwoodsanzug, den alten Strohhut auf dem lockigen Haupt. Wie ſie zitterte! Feſt mußte ſie ſich an Ralfſons Arm halten, um nicht muthlos zurück zu weichen, und ſcheu ſuchte ſie ſich durch ihn vor den Blicken der Anweſenden zu decken.

Ralſſon übrigens, mit den Gebräuchen an Bord dieſer Dampfer ſchon vertraut, frug ohne Weiteres nach dem Clerk oder Sekretair des Bootes, um erſt einmal vor allen Dingen ſeine Paſſage zu zahlen und einen Platz für ſich und Jenny zu ſichern.

„Wo ſind Sie an Bord gekommen, Sir?“ frug ihn dieſer etwas überraſcht — „ich habe Sie bis jetzt gar nicht geſehen.“

„An dem letzten Platz, wo Sie Holz eingenommen haben.“

„Indeed? — und der junge Burſche auch?“

„Ebenfalls.“

„Cajütenpaſſage? und wohin?“

„Ja — nach Cairo!“

„Für Beide?“

„Allerdings — für meinen Begleiter aber in der Damencajüte.“

„Alle Teufel! bitte um Entſchuldigung — in der Ladies-Cabin?“

„Es iſt meine Frau,“ erwiederte Ralſſon, jetzt feſt entſchloſſen, keine weiteren Ausflüchte zu machen, ſondern mit dem Clerk gleich von der Leber weg zu ſprechen.

„Ihre Frau — wunderbar — und in Herrenkleidung,“ nickte der Clerk mit einem verſchmitzten Lächeln, „hm — verſtehe ſchon; kommt auch etwa gar nicht ſo ſelten auf unſeren Booten vor. Hier, bitte für zwei Perſonen nach Cairo, à Perſon Cajüte 17 Dollars.“

„Hier iſt das Geld, aber noch eine andere Bitte hätte ich an Sie. Wäre es nicht möglich, uns an Bord für Geld und gute Worte irgend welche Frauenkleider zu verſchaffen?"

„Hm — ging wohl verdammt eilig?" lachte der Clerk, „nun wir wollen ſehen. Werde Ihnen nachher gleich das Kammermädchen hinüber ſchicken, welche die Aufwartung in der Damencajüte hat — wird ungefähr eine Figur ſein, und läßt ſich vielleicht machen. Für Geld iſt Alles in Amerika zu haben. Bitte, Madame, wollen Sie gefälligſt näher treten?"

Der Yankee, der wohl merkte, daß der fremde Paſſagier Geld genug bei ſich führte, um alle Unkoſten zu beſtreiten, war außerordentlich höflich geworden. Sehr geſchickt ließ er auch das Licht der Lampe auf Jenny's Geſicht fallen, ehe dieſe ſich abwenden konnte, und als er die wirklich ſchönen Züge des Mädchens erkannte, bot er ihr auf artige Weiſe den Arm und führte ſie — ſehr zum Erſtaunen der übrigen Paſſagiere, die raſch die Köpfe zuſammenſteckten, durch den Salon hindurch in die Ladies-Cabin, an deren Thür er aber die Kammerfrau anrief — denn er ſelber durfte den Platz nach Dunkelwerden nicht betreten, und ihr raſch Einiges zuflüſterte. Dort ließ er ſie allein, und wies jetzt Ralſſon ſeinen eigenen Platz an, der — eben nicht in der Stimmung, heute Nacht noch neue Bekanntſchaften zu machen — raſch ſein weniges Gepäck ablegte, die Büchſe verwahrte, und dann ſein eigenes Lager ſuchte. Er konnte ja doch heute Nacht nichts mehr für Jenny thun, die ſich in den Räumen der Damencajüte auch ſicher wohl genug befand.

gen und getreten, und gedenken thut Dir's der, ſo lange er ein Glied rühren und einen Plan ausbrüten kann."

„Alſo wenn er im Bette liggt, nachens kennten mer ankommen?" frug Krautſch.

„Die Leute wären nur immer noch zu ſehr im Weg," brummte Poller leiſe vor ſich hin — „wenn man nachher etwas auffinden könnte, ſie alle hinten nach den Scheunen hinzulocken."

„Hm, das wäre nu grade keene Kunſt niche," lachte der Mann — „en kleen Bischen Feier in's Untertenne mißte ungeheier ſchiahn ausſähn — nachens ſterzten ſe ſicher Alle hinger."

„Brandſtifter?" ſagte Poller erſchreckt — „alle Wetter nein — das geht doch nicht — da ſteht Kettenſtraſe drauf und zehn oder funfzehn Jahre mit einer Kette am Bein Straßen zu kehren — nein, damit wäre der Spaß doch ein Bischen zu theuer erkauft."

„Papperlapapp!" ſagte mit heiſerem Lachen Krautſch, „wenn mer ſich derwiſchen läßt, ſo hat mer's nich wegen Brandſtiften, ſondern wegen's d'Erwiſchen laſſen verdient — mer werd aber nich ſo dumm ſin — mir kommen weck, davor ſin mer ſich..."

„Ich weiß doch nicht — die Sache iſt mir zu

Am nächſten Morgen ſchlief er ziemlich lange. Es war ſo unruhig an Bord geweſen und das monotone Klappern der Maſchine hielt ihn noch ſo lange wach, daß er, als er endlich wirklich in Schlaf fiel, ſich gar nicht wieder daraus ermuntern konnte. Die Sonne blitzte auch ſchon draußen auf das Waſſer nieder, und eigentlich hatte ihn nur das helle Läuten der erſten Frühſtücksglocke aufgeweckt. Für ſeine Toilette brauchte er aber nicht lange Zeit; in wenigen Minuten hatte er ſich gewaſchen und angezogen, und als er hinaus in die Cajüte trat, in welche alle die Thüren der Schlafgemächer führten, fand er erſt wenige Paſſagiere dort verſammelt. Allerdings hätte er am liebſten gleich nach Jenny gefragt; aber er wollte doch auch wieder warten, bis der Capitain ſelber komme, oder bis er vielleicht die Chambermaid einmal ſah.

Vorn auf dem Ausbau, die Füße gegen das Geländer geſtemmt, ſaßen ein paar ſüdliche Pflanzer und unterhielten ſich miteinander und Ralſſon wollte eben an ihnen vorübergehen, denn was kümmerten ihn die fremden Menſchen, als er ein paar Worte hörte, die ſeinen Fuß zögern machten — ſie bezogen ſich jedenfalls auf Jenny. Wie konnten die Fremden auch wiſſen, daß gerade er mit ihr an Bord gekommen ſei?

„In Männerkleidern iſt ſie an Bord gekommen?“ frug der Eine, dem der Andere jedenfalls etwas erzählt haben mußte.

„Wie ich Dir ſage — meine Frau hat es mir heute Morgen ſelber erzählt —“

„Allein oder in Begleitung?“

„Ich weiß es nicht; ich glaube allein — wahrſcheinlich durchgebrannt, um irgendwo ihren Liebſten aufzuſuchen."

„Und iſt ſie hübſch? —"

„Allerliebſt, bei George! ich ſah ſie ſelber geſtern Abend in die Damencajüte eintreten. Das wäre Nichts, aber die Ladies ſind ganz außer ſich über das wunderliche Benehmen der jungen Frau oder Miß — ich weiß ſelber nicht ob ſie verheirathet iſt."

„Außer ſich? — wie ſo?"

„Nun, ſie that gerade ſo, als ob ſie mit Allen ſchon von Kindheit an aufgewachſen wäre und wollte aus den verſchiedenen Koffern ganz ungenirt Kleider nehmen, um ſich umzuziehen. Natürlich proteſtirten die Ladies dagegen; es kannte ſie ja doch Niemand, und als man ſie frug, wie ſie hieß, ſagte ſie: Mrs. Ragley — ihr Mann wäre Farmer und ſie ihm davongelaufen, weil ſie es in den Miſſiſſippiſümpfen nicht länger hätte aushalten können."

„Das arme Ding," ſagte der andere Fremde, „ſie wird ſich dabei gar nichts gedacht haben, denn in den Backwoods helfen die Frauen einander gewiß mit ihren Kleidern aus."

„Ja, aber nachher, als ihr die Chambermaid einen Kattunrock brachte, gerieth ſie ordentlich in Zorn, warf ihn in die Ecke und erklärte, ſie würde von jetzt an Nichts als Sammet und Seide tragen."

„Alle Wetter!"

„Und nachher fing ſie an zu ſingen und zu tanzen, bis ſich die Ladies endlich, nachdem ſie ſich ſatt gelacht, beklagten und ſchlafen wollten.“

„Unſinn! — ganz allein getanzt?“

Der erſte Sprecher hatte zufällig den Kopf gewandt und Ralſſon's auf ihm haftenden Blick dabei getroffen — der Mann war ihm außerdem fremd, er konnte zu dem jungen Mädchen gehören, und raſch und leiſe flüſterte er ſeinem Nachbar einige Worte zu, nach denen dieſer ebenfalls den Kopf dem Fremden zudrehte. Ralſſon wandte ſich ab und ſchritt in die Cajüte zurück; das eben Gehörte ging ihm aber doch im Kopf herum, freilich nicht lange; denn daß Jenny irgend ein Märchen erfunden hatte, um ihr an Bord Kommen in ſo ungewöhnlicher Kleidung zu entſchuldigen, ließ ſich denken — wenn ſie auch dabei nicht gerade auf die geſchickteſte Ausrede gefallen war. Was wußte die einfache Tochter der Wälder vom geſellſchaftlichen Leben! Und getanzt ſollte ſie haben? — das war jedenfalls eine Uebertreibung. Daß ſie ſich glücklich fühlte, einer gehaßten und gefürchteten Verbindung entronnen zu ſein, ließ ſich denken, merkwürdig nur, daß ihr der Abſchied vom Vater und den Geſchwiſtern ſo leicht geworden war; denn nicht mit einer Silbe hatte ſie ihrer noch gedacht. Aber um ſo mehr dankte er es ihr, denn die Liebe zu ihm mußte ja ihr ganzes Herz erfüllt haben, daß ſie, um Seinetwillen, nicht einmal die ihr doch am nächſten ſtehenden, lieben Menſchen vermißte.

Ihm lag jetzt aber daran, Jenny zu ſprechen. Und war ſie wirklich noch in ihren Männerkleidern? Daß ſie das Gewand der Chambermaid verächtlich zu Boden geworfen haben ſollte, ließ ſich doch nicht denken. Sonderbar, er hatte bis jetzt nur geglaubt, daß man in großen Städten klatſche und ſich an den Fehlern und Schwächen der Nebenmenſchen erfreue, und hier, mitten in der Wildniß, die ein Stück Civiliſation nur wie auf Beſuch durchfuhr, geſchah genau daſſelbe. Welche Freude die Menſchen daran finden konnten, ſolche Dinge eben aus der Luft zu greifen!

Er warf ſich in der Cajüte auf einen Stuhl, als gleich darauf die „Kammerjungfer“, ein hübſches Mulattenmädchen, aus der Damencajüte kam. Sie bemerkte aber Ralſſon kaum, als ſie auch ſchon auf ihn zuſchritt und ihn anredete.

„Sind Sie nicht der Gentleman, der geſtern Nacht mit der jungen Dame an Bord kam?“

„Allerdings — wie geht es ihr?“

„Sie verlangt nach Ihnen!“

„Iſt ſie krank?“ rief Ralſſon beſtürzt.

„Ich weiß es nicht,“ ſagte das junge Mädchen ſchüchtern, „aber ſie zerfließt heute Morgen faſt in Thränen und war doch geſtern Abend ſo — ſo heiter —“

„Heiter?“

„Ja,“ erwiederte zögernd das Mädchen, das ſich augenſcheinlich auf keine weitere Erklärung einlaſſen mochte — „aber bitte, kommen Sie! Die Damen ſind ſchon alle angekleidet, denn es wird gleich zum dritten Mal zum Frühſtück geläutet werden.“

Die Damen waren allerdings ſchon angekleidet, und hatten auch in der That die Mulattin ſelber herausgeſchickt, den

„Gentleman“ zu holen, der mit dem wunderlichen Weſen an Bord gekommen, weil ſie die Neugier plagte, Näheres über Beide zu erfahren. Ralſſon aber hatte keinen Blick für ſie. Er grüßte wohl flüchtig, als er den kleinen, ſehr elegant eingerichteten und mit rothwollenen Gardinen verhangenen Raum betrat; — aber er ſah nur die eine Geſtalt — ſeine Jenny, ſeine arme Jenny auf einer Fußbank kauernd und ihr an den nächſten Stuhl gelehntes Haupt in ihren Händen bergend.

Aber ſie war nicht mehr in der Tracht eines jungen Backwoodburſchen, ſondern trug wirklich das einfache baumwollene Kleid der Chambermaid, das ihr dieſe überlaſſen, und das ihre ſchlanke Geſtalt feſt umſchloß.

„Jenny — meine arme Jenny, was fehlt Dir, Kind?“

Jenny antwortete ihm nicht und weinte nur ſtärker, und Ralſſon gab es einen wehen Stich durchs Herz. — Sie bereute, daß ſie ihm gefolgt war — das Heimweh hatte ſie ſchon nach den erſten Stunden erfaßt, und er fürchtete jetzt mit Recht, Vorwürfe von ihren Lippen zu hören, die er ſich ſelber ſchon, freilich zu ſpät, gemacht: ſo raſch, ſo unüberlegt raſch gehandelt zu haben. Aber was halfen die jetzt, und wie konnte er ſich hier, unter den fremden Leuten, mit ihr ausſprechen.

„Wie weit haben wir noch bis Cairo?“ wandte er ſich an eine der ihm nächſten Damen, die ihn neugierig umſtanden.

„Bless your soul“, ſagte die alte würdige Frau, mit einer tiefen Baßſtimme —„noch eine lange Strecke und wollen froh ſein, wenn wir morgen Abend hinkommen; aber was fehlt denn der jungen Frau? weshalb weint ſie heute Morgen in einem fort, und geſtern Abend war ſie doch ſo vergnügt?"

„Haben wir nicht eine andere Stadt in der Nähe?" frug Ralſſon, ohne auf dieſe Frage zu antworten.

„Memphis," erwiderte die Chambermaid, die theilnehmend das junge, jetzt ſo unglückliche Weſen betrachtete — „in einer Stunde müſſen wir dort ſein — das unterhalb liegende hohe Land haben wir ſchon paſſirt."

„Ich danke Ihnen. — Sie entſchuldigen, meine Damen" und mit den Worten drehte er ſich ab und verließ die Damencajüte. Er war jetzt feſt entſchloſſen, keinen Augenblick länger an Bord zu bleiben und erſt einmal die nächſte Stadt anzulaufen, um Jenny das unangenehme Gefühl zu nehmen, auf ſo abſonderliche Weiſe in die Geſellſchaft eingeführt zu ſein. Das war es auch, was ſie drückte; das neugierige Volk hatte ſie beläſtigt, und ſie fühlte ſich natürlich unglücklich an Bord. Je raſcher er deshalb das Boot wieder verließ, deſto beſſer.

Die dritte Glocke tönte zum Frühſtück und die Paſſagiere eilten von allen Seiten herbei. Ralſſon fühlte ſich aber nicht in der Stimmung, Theil daran zu nehmen. Vorn vom Vorbau aus hatte er ſchon in der Ferne Memphis liegen ſehen; er meldete deshalb dem Clerk, daß er dort mit ſeiner Frau an Land gehen würde. „Sie legen doch an?"

„O ſicher — an einem der Warftboote unten — nehmen dort auch jedenfalls wieder Paſſagiere und Ladung an Bord und müſſen ſogar einige Fracht ausladen."

Ralſſon war oben auf das „Hurricane-Deck", wie die obere Decke der Dampfboote genannt wird, hinaufgeſtiegen und ging mit verſchränkten Armen und ganz ſeinen Gedanken nachhängend auf und ab. Aber Jenny? durfte er ſie ſo lange allein laſſen? Er mochte nicht durch die Cajüte gehen, und doch war die Ladies-Cabin jetzt gewiß frei. Er warf den Blick umher; aber er hatte keinen Sinn für die wirklich eigenthümliche Scenerie, die ihn hier umgab. Rechts hoben ſich die ſteilen, lehmigen Bluffs (ſchroffe Ufer), auf denen die Stadt Memphis gebaut war — links lag der wüſte ſumpfige Wald mit ſeinen Swamps und Dornen. Unter der Stadt aber ankerten ein paar Warftboote, oder waren dort am Ufer befeſtigt; und während gerade ein von oben kommendes Miſſiſſippi-Dampfboot die Landung verließ und in den Strom hinausſchwenkte, um ſeine Reiſe nach New-Orleans fortzuſetzen, kam auch hinter ihnen ein anderer Dampfer her, der ebenfalls nach dem rechten Ufer hinüber hielt. Er ſah das Alles, aber die Eindrücke hafteten nicht an ihm; gleichgültig ſchweifte ſein Blick darüber hin, und nur mit ſeinen eigenen Gedanken — mit Jenny beſchäftigt, ſtieg er endlich wieder zu ihr hinab, um ſich für ihre Landung zu rüſten.

Trotzig biß er auch die Zähne zuſammen, als er durch die Cajüte ſchritt und Aller Blicke auf ſich gerichtet ſah. Was kümmerten ihn die fremden Menſchen? Als er aber die Ladies-Cabin wieder betrat, fand er Jenny noch immer in derſelben Stellung, wie er ſie vorhin verlaſſen hatte, in Thränen, verlor jedoch keine Zeit um ſie zu beruhigen — das konnte weit beſſer am Land geſchehen, wo ihn nicht eine Menge horchendes

Volk umgab. Nur die Chambermaid rief er heran, bezahlte ſie reichlich für die hergegebenen Kleider und flüſterte dann Jenny leiſe zu, ſich bereit zu halten, da ſie in wenigen Minuten das Boot verlaſſen würden.

„Wir wollen fort?“ fragte das Mädchen, das thränenfeuchte bleiche Antlitz zu ihm aufhebend — „wohin?“

„An Land, mein Herz — komm, beruhige Dich!“ bat jetzt Ralſſon, indem er ſie zu ſich emporhob. „Du gehſt mit mir und wir ſetzen dann die Reiſe, wenn wir erſt alles Nöthige für Dich eingekauft haben, in aller Bequemlichkeit fort. — Memphis liegt gerade vor uns — in wenigen Minuten können wir dort ſein — komm,“ flüſterte er ihr dann leiſe zu, „ſei mein ſtarkes Mädchen und laß das neugierige Volk umher nicht Deine Thränen ſehen!“

„Ja — Du haſt Recht,“ nickte Jenny, indem ſie ſich voll emporrichtete —„wir wollen fort — weit, weit fort, und dann träume ich auch wohl nicht ſo bös mehr, wie ich die letzte Nacht geträumt habe. O es war eine ſo ſchlimme Nacht, und der alte Mann hat dabei immer draußen an die Thür gepocht — aber ich ließ ihn nicht herein.“

„Das war die Maſchine, Herz, die in einem fort hämmerte,“ lächelte Ralſſon, „Du biſt ſie noch nicht gewöhnt, und haſt ſie vielleicht gar unter Deiner Koje gehabt.“

„Und können wir jetzt gehen?“

„Warte nur noch einen Augenblick, die Glocke muß gleich läuten, ſiehſt Du? Dort drüben kannſt Du ſchon die Stadt erkennen. — Ha, da wird ſchon das Zeichen gegeben. Biſt Du bereit, Jenny?“

„Gewiß — gewiß — komm nur!“

„Dann will ich raſch meine Sachen holen — die Chambermaid iſt wohl ſo freundlich Dich hinunter zu führen, wenn die Planken ausgeſchoben werden.“

„Wir müſſen dicht an ein Warftboot legen,“ erwiderte dieſe, „Sie können gleich vom Bord hinaustreten, und ich werde die Lady hinuntergeleiten.“

Ralſſon verließ die Ladies-Cabin und ſah, daß die Frühſtückstafel auch ſchon geleert war, denn einmal eſſen die Amerikaner überhaupt ſehr raſch, und dann wollten die Paſſagiere doch auch gern ſehen, was es da draußen auf der monotonen Bootfahrt Neues gäbe.

Die Maſchine hatte aufgehört zu arbeiten und das Boot glitt gerade langſam gegen das unter dem Bluff liegende Warftboot an, wo ſchon Leute in Bereitſchaft ſtanden, um die übergeworfenen Taue zu fangen und zu befeſtigen. Jetzt war das geſchehen; die Jane Wilmington, wie der Dampfer hieß, ſcheuerte den anderen Bootrand und lag wenige Minuten nachher feſt, ſo daß die Paſſagiere aus- und einpaſſiren konnten.

Die Chambermaid war auch ſchon mit Jenny unten auf Deck, trug aber noch ein Bündel in der Hand, das ſie ihr unten übergab.

„Was iſt das?“ frug Ralſſon.

„Die Kleider, die Miſſus geſtern mit an Bord gebracht, Sir.“

„Und ſollen wir die mitnehmen?“

„Gewiß," rief Jenny und griff danach, „wir dürfen ſie doch nicht zurücklaſſen —." — Aber es blieb keine Zeit zu weiteren Erörterungen; eine Menge dienſtbarer Geiſter, Irländer und Neger, drängten herbei, um etwaiges Gepäck der Paſſagiere in Empfang zu nehmen, und Ralſſon übergab dann auch gleich einem dieſer Burſchen Jenny's wie ſein eigenes Bündel.

„Koffer noch in der Cajüte?" frug der Mann.

„Nein," ſagte Ralſſon, der den Burſchen nicht wollte merken laſſen, daß ſie kein weiteres Gepäck hatten — „der Koffer bleibt auf dem Warſtboot, wir reiſen bald wieder ab."

„All right Sir! wohin?"

„In das beſte Hôtel der Stadt."

„Kommen Sie nur mit, dies Kind zeigt Ihnen den Weg," und die beiden leichten Bündel ſchulternd, ſtiegen ſie von dem Warſtboote aus an Land und dann den ziemlich ſteilen Weg empor, der hinauf nach der eigentlichen Stadt Memphis führte.

Noch ehe ſie das obere Plateau erreichten, langte das ihnen folgende Dampfboot an, und legte bei dem unteren Warſtboot an, mehrere Paſſagiere ausſetzend.

gefährlich, das will ich gerade nicht ſagen, klingt aber zu bös und — könnte Einen in verdammte Verlegenheiten bringen — ich will mir's lieber noch eine Weile überlegen — wir können morgen wieder einmal darauf zurückkommen."

„Zurückkommen?" brummte Krautſch ärgerlich — „wenn ſe mich vor- und die angere Geſchichte rauskreihn, nachens, dächt' ich, ſprächen mer Beede nich ſehre mehr von Zerickkommen, un da mer nu noch da ſin, wär's meiner Sir de rechte Zeit. Nu, Poller, machſt De mit?"

„Du willſt das Feuer anlegen, und mich nachher — laß einmal ſehen — ja — an der Blutbuche neben der kleinen Waldwieſe treffen und wenn wir dann im nächſten Dorf leicht einen Wagen kriegen könnten, der uns auf den Bahnhof bis Tagesanbruch führte —?"

„Na ob — ich bin en merkwirdiger Feierwerker — aber wie wärſch denn, wenn mer die Sache gleich morgen machten? da han ſe ja Treibjagd uff'n Feldern."

„Nein morgen geht es noch unter keiner Bedingung — den Tag würd' ich ſchon beſtimmen — alſo Du beſorgteſt das, und nachher?"

„Dann theelen mer."

„Gleiche Hälften?"

„Nu verſtäht ſich — worum denn niche?"

Fünftes Kapitel.

Das Duell.

Der Neger brachte die beiden Reiſenden in ein ziemlich anſtändiges, von Backſteinen gebautes Haus, und Ralfſon hatte ſich ſchon ſo weit an die amerikaniſchen Sitten gewöhnt, daß es ihm wenigſtens nicht auffiel, keinen Kellner oder ſonſtigen Aufwärter zu finden, der ſich nur im Geringſten um ſie bekümmert hätte. Es bedurfte einiger Zeit, ehe er nur Jemanden auftrieb, der ihnen ein paar Zimmer anweiſen konnte, und dann beſtellte er ein Frühſtück für ſie. In der bisherigen Aufregung hatten ſie allerdings nicht an Eſſen gedacht, jetzt aber verlangte der Körper doch ſein Recht. Es war ſpät geworden, und ſie mußten irgend welche Erfriſchung zu ſich nehmen.

Jenny war noch immer merkwürdig ſtill und niedergeſchlagen. Eine eigene Unruhe ſchien ſie dabei erfaßt zu haben, und ſie ſah den Geliebten manchmal mit einem ſo angſtvollen verſtörten Blick an, daß dieſer wirklich anfing ſich zu ängſtigen. Nur wenn er zu ihr ſprach, war es, als ob die drückenden Gedanken von ihr wichen und ſie ſchmiegte ſich dann an ihn an und flüſterte: „Nicht wahr, Tom, Du wirſt mich nie verlaſſen?“

„Nie, Herz, nie, ſo lange ich lebe,“ rief er bewegt, „und hab' ich Dich erſt in meiner Heimath, ſo ſollſt Du ſehen, wie raſch Dich die Meinen lieb gewinnen werden.“

„Und glaubſt Du, daß ſie gut mit der armen Fremden ſind?“ frug die Maid in ſo rührender Unſchuld, daß Ralſſon die Thränen in die Augen traten.

„O ſo gut,“ rief er raſch, „ſie haben mich ſo lieb, und müſſen ja dieſe Liebe auf Dich übertragen. Jetzt aber mach' wieder ein freundliches Geſicht!“ fuhr er lächelnd fort, „haſt Du Dein Frühſtück beendet?“

„Ja — ich kann nicht mehr eſſen; das Herz iſt mir ſo voll.“

„Gut, dann wollen wir in die Stadt gehen und Alles für Dich einkaufen, was Du wenigſtens für die nächſten Tage brauchſt. Iſt das geſchehen, ſo gehen wir zu dem nächſten Friedensrichter und laſſen uns trauen; denn nur als mein braves Weib ſollſt Du die Stadt wieder mit mir verlaſſen, und das nächſte Boot trägt uns dann ſtromauf unſerer Heimath entgegen.“

„Unſerer Heimath,“ wiederholte Jenny leiſe, „o wie gut — wie lieb das klingt — unſerer Heimath; und ich ſoll nie den wilden, ſchrecklichen Miſſiſſippi wieder ſehen.“

„Und möchteſt Du Deinen Vater — Deine Geſchwiſter nicht ſpäter einmal wieder beſuchen?“

Jenny zuckte zuſammen — draußen hatte es an die Thür geklopft. —

„Es iſt Nichts, mein Kind,“ lächelte Ralſſon — „der Kellner wird das Geſchirr wieder holen wollen. Herein!“

Die Thür öffnete ſich, und auf der Schwelle ſtand die Geſtalt eines fremden Mannes, in das gewöhnliche Zeug der

Hinterwäldler gekleidet, ja ſelbſt die Büchſe auf der Schulter, die alte braunlederne Kugeltaſche an der Seite. Jenny hatte aber kaum einen Blick auf die Geſtalt geworfen, als ſie einen gellenden Schrei ausſtieß, und todtenbleich von ihrem Sitz emporfuhr.

„William!“ hauchte ſie dabei, und ſtreckte, wie abwehrend, die Hand gegen ihn aus.

Der Fremde ſprach noch kein Wort — nur die Büchſe hatte er von der Schulter genommen, und den Kolben gegen den Boden ſtoßend, lehnte er ſich auf den Lauf, während ſein Blick ernſt von Einem zum Andern der beiden Flüchtigen hinüber und herüber flog.

Ralſſon traf es mit einem jähen Schreck. Das mußte der Verlobte ſein, von dem Jenny geſprochen, deſſen Ankunft ſie gefürchtet; und wenn er auch im Augenblick nicht begriff, wie er ihnen ſo raſch gefolgt ſein konnte — er war da, und ihr Beider Schickſal mußte ſich jetzt entſcheiden. Blitzesſchnell zuckten ihm aber auch die Gedanken durch das Hirn: Welches Recht durfte jener Fremde beanſpruchen, wo Jenny ſelber ihm Herz und Hand freiwillig gereicht? — Sie zwingen zurückzukehren? Beim ewigen Gott nicht, ſo lange er eine Waffe führen konnte; und erſt einmal zu dem Entſchluß gekommen, begegnete ſein Blick auch feſt und trotzig dem Eindringling.

Der Fremde ſchien aber ihn weit weniger als ſeine Begleiterin zu beachten; ſein Auge ruhte jetzt allein auf ihr, doch vielmehr in Mitleiden und Liebe, als in Zorn, und mit weicher Stimme ſagte er:

„Jenny — meine arme Jenny, was haſt Du gethan? Konnte ich nur wenige Tage fort von Dir gehen, daß Du Deinen Bill ſo ganz vergaßeſt?“

„O mein Gott! o mein Gott!“ ſtöhnte die Unglückliche.

„Wer giebt Euch ein Recht, hier zu uns einzutreten?“ rief aber da Ralſſon, der ſeinen Grimm nicht länger mäßigen konnte. „Wer ſeid Ihr, und was wollt Ihr hier?“

„Mit Euch ſprech' ich nachher,“ ſagte der Fremde ruhig; „Schurke Ihr, der Ihr das arme, hilfloſe Weſen aus ihrer Heimath fortgelockt! — Hier,“ fuhr er fort, indem er eine Hand voll Goldſtücke vor Ralſſon auf den Boden ſchleuderte, „iſt das Sündengeld, das Ihr dem armen Vater für ſie auf dem Tiſch zurückgelaſſen.“

„Wenn Ihr keine feige Memme ſeid, gebt Ihr mir für die Beſchimpfung Rechenſchaft!“ ſchrie Ralſſon ganz außer ſich, mit heiſerer Stimme. — „Wir Beide ſind zu viel für dieſe Welt. Einer von uns muß ſie räumen.“

„Ich werde Euch Gelegenheit dazu geben,“ ſagte der Fremde kalt und trocken — „für jetzt aber habe ich erſt ein Wort mit dieſer Frau zu ſprechen.“

„Nicht eher, bis Ihr mir Rede geſtanden!“ rief Ralſſon.

„Sie mag ſelber entſcheiden,“ antwortete Jener, der auch durch kein Zucken ſeiner Züge die Aufregung verrieth, in der er ſich befand. Sein Geſicht war eiſern, und nur um ſeine Lippen bebte ein Zug von Trotz und Verachtung gegen den Nebenbuhler. — „Willſt Du mit mir gehen, Jenny?“

„Bill! Bill!“ ſagte Jenny, ihre Stirn mit beiden Händen haltend, „iſt es denn möglich! iſt es denkbar — konnt' ich ihn denn vergeſſen?"

„Willſt Du mit mir gehen, Jenny?" frug da der Fremde noch einmal und weicher, liebevoller als vorher — „nur in ein anderes Zimmer, Jenny, daß ich ungeſtört mit Dir ſprechen — Dir Deines Vaters Botſchaft ausrichten kann?"

Ralſſon unterbrach ihn nicht. In einer Spannung, die ſeine Pulſe faſt ſtocken machte, erwartete er die Antwort der Geliebten, ſuchte er ihren Blick. Aber ſie wandte ihm ihr Auge nicht einmal zu. Wie von einem Zauber gehalten ſchritt ſie auf den Fremden zu, ſtreckte ihm die Hand entgegen und ſagte leiſe:

„Komm, ich will mit Dir gehen — ich muß ja."

Der Fremde ergriff ihre Hand und ſich langſam abwendend, ſchritt er, Ralſſon wie in einem Traum zurücklaſſend, mit ihr zur Thür hinaus und über den Gang hinüber in einen dort geöffneten großen Raum, den Speiſeſaal, wo er mit ihr an eines der Fenſter trat, die den Ausblick auf den tief unten dahinſtrömenden breiten „Vater der Waſſer", den Miſſiſſippi und das in weiter Ferne liegende niedere Waldufer von Arkanſas hatte. Dort ſprachen ſie lange und angelegentlich mit einander und Ralſſon, der nicht geſonnen ſchien den Fremden aus den Augen zu laſſen, wanderte indeſſen draußen, mit verſchränkten Armen, auf dem Gang auf und ab. Aber ein bitterer Schmerz ergriff ihn, als er durch die offene Thür, durch die er im Vorbeikommen dann und wann den Blick warf, Jenny — ſeine Jenny ſah, wie ſie ihre Arme um den Nacken des Fremden geſchlungen hatte, und bitterlich weinte. Seine Hand zuckte auch unwillkürlich nach dem Meſſer, das er an der Seite trug; — aber kein Mord ſollte es beflecken. Welche Macht auch der Fremde über die Geliebte ausübte — welche unheilvolle Macht: ſie hatte ſelber und freiwillig die Unterredung geſucht, die er ſonſt nie geduldet haben würde, und darin wollte er ſie nicht ſtören. Nachher aber war ihm der Burſche verfallen und beim ewigen Gott! — Einer von ihnen verließ den Kampfplatz nicht lebendig. Sie führten ja Beide ihre Büchſen, und daß er nicht fehlte, wenn er ſchoß — ein trotziges Lächeln flog über ſeine Züge, wenn er nur an die Möglichkeit dachte.

Jetzt hatte der Fremde Jenny wieder aufgerichtet und machte ſich bereit, den Saal zu verlaſſen. Er mußte ja auch den ihn dort erwartenden Engländer geſehen haben. Ein Kellner kam eben herauf und betrat den Saal.

„Mein Freund,“ ſagte der Fremde, „iſt die Lady vom Haus zu ſprechen?“

„Gewiß Sir, was ſoll ſie?“

„Iſt ſie in der Nähe?“

„Hier gleich in ihrer Stube.“

„Wären Sie ſo gut, ſie einmal zu rufen? es betrifft dieſe Dame.“

„Warum nicht,“ ſagte der Burſche und klopfte gleich darauf an eines der Nachbarzimmer an.

„Und was ſoll die Dame?“ frug Ralſſon finſter, indem er jetzt ebenfalls in die Thüre trat.

„Ich glaube doch, Sie werden es gerechtfertigt finden,“

lautete die ruhige Antwort des Fremden, „daß wir die Lady unter dem Schutz einer Frau zurücklaſſen, bis wir — uns weiter geſprochen haben.“

„Allerdings,“ nickte Ralſſon trotzig mit dem Kopf — „es wird das Beſte ſein.“

„Gut denn — überlaſſen Sie mir das. Weiteres — liegt jetzt nicht in unſerer Macht zu beſtimmen.“

„Um Gottes Willen, was habt Ihr vor?“ rief Jenny, das liebe Antlitz noch in Thränen gebadet, indem ſie aufmerkſam wurde.

„Nichts, mein Kind, was Dich beunruhigen könnte,“ ſagte der Fremde freundlich — „betrübe Dich nicht, weder um mich noch um ihn, wir — werden bald keine Feindſchaft mehr gegen einander haben. Aber da iſt die Wirthin —“

„Was wünſchen die Herren?“

„Ach, Madame, nur die Bitte, daß Sie ſich heute Morgen der jungen Dame hier ein wenig annehmen möchten,“ ſagte der Fremde artig. „Wir haben ein Geſchäft abzumachen, und kehren vielleicht vor Mittag nicht zurück. Das arme Kind hier iſt aber nicht allein fremd in der Stadt, ſondern auch leidend. Sie würden uns ſehr verbinden.“

„Mit dem größten Vergnügen,“ ſagte die alte freundliche Dame, „kommen Sie mit mir in mein eigenes Zimmer, mein Schatz! dort können Sie ſich ordentlich ausruhen, und werden von Niemandem geſtört.“

„Sie ſind ſo freundlich, Miſſis,“ ſagte Jenny leiſe.

„Nichts als meine Schuldigkeit,“ lächelte die Wirthin —

„Du lieber Gott, es iſt ſchon ſchlimm genug, wenn eine Lady auf Reiſen gehen muß; wer wollte ihr da nicht gerne Alles zu Gefallen thun! — Kommen Sie nur und laſſen Sie die Herren getroſt ihren Geſchäften nachgehen, dabei können ſie doch keine Frauen gebrauchen!“ und Jenny freundlich umfaſſend, führte ſie dieſelbe gleich ohne Weiteres in ihr eigenes Zimmer hinüber.

„Und nun zu uns!“ rief Ralſſon, als die beiden Frauen kaum aus der Hörweite waren, denn die Ungeduld hatte ihn in der ganzen Zeit ſchon faſt verzehrt.

„Nun zu uns!“ nickte der Fremde kalt — „Ihr werdet Euch aber noch einen Augenblick gedulden müſſen, Freund, denn da wir an ein wichtiges Geſchäft gehen, habe ich vorher noch etwas zu beſorgen. Vielleicht wäre es beſſer, wenn Ihr ſelber ein oder den anderen Brief ſchriebet — es iſt nur der verſchiedenen Möglichkeiten wegen.“

„Wozu das?“ ſagte Ralſſon finſter.

„Nun, macht das, wie Ihr wollt — was kümmerts mich, ich aber habe noch eine volle Stunde in der Stadt zu thun.“

„Und dann?“

„Jetzt iſt es grade elf Uhr,“ ſagte der Fremde, nach der auf dem Gang hängenden Uhr ſehend — „Ihr ſeid vollkommen fremd hier in der Stadt, wie?“

„Allerdings — ich bin zum erſten Mal hier.“

„Gut — das macht Nichts, kommt Punkt Zwölf nur nach des alten Bentley Cabin hinaus. Jedes Kind zeigt Euch den Weg, wenn Ihr es fragt, wo der alte Bentley wohnt. Wir ſind dort draußen vor der Stadt und arrangiren dann leicht das Weitere. Iſt Euch das ſo recht?"

„Und Ihr fehlt nicht?"

„Wahrhaftig nicht," lachte der Fremde bitter, „habt keine Furcht! Es ſind Worte zwiſchen uns gefallen, die erſt wieder ausgeglichen werden müſſen, ehe wir uns von einander trennen können. Alſo Ihr vergeßt den Namen nicht — Bentley."

„Ich werde ihn nicht vergeſſen."

„Auf Wiederſehen denn!" nickte ihm der Fremde zu, ſchulterte ſeine Büchſe und verließ mit langſamen Schritten das Haus.

Ralfſon war in den Speiſeſaal zurück und an das Fenſter getreten, wo aber ſein Blick hinaus in's Leere ſchweifte. — Und hatte der Fremde nicht Recht? — wäre es nicht vielleicht beſſer geweſen, wenn er ſelber in dieſer ihm noch gegebenen Stunde an die Seinen dachte, und ein paar Zeilen für ſie zurückließ? Es blieb ihm nachher noch immer Zeit, ſeine Waffe in Ordnung zu bringen und pünktlich auf dem Rendez-vous zu erſcheinen. —

Er ließ ſich Dinte und Feder geben, Papier mit Couverten trug er in ſeiner Brieftaſche; er ſchrieb nicht viel.

„Sollte ich vielleicht abgehalten ſein, heute zurückzukommen," ſagte er zum Kellner, „da es möglich iſt, daß ich eine größere Reiſe in's Land hinein mache, ſo ſeien Sie ſo gut und geben dieſen Brief auf die Poſt — hier das Geld als Depoſitum für unſeren Aufenthalt hier, damit Sie nicht zu kurz kommen! Vielleicht bin ich auch ſehr bald wieder da.

Gern hätte er Jenny noch einmal geſehen, aber es war beſſer ſo. Wunderbar, daß ſie den Mann, vor deſſen Ankunft ſie ſich ſo gefürchtet, mit ihren Armen umſchlang und an ſeinem Hals hing. Er biß die Zähne feſt aufeinander und griff ſeine treue Büchſe auf. Das ging nicht länger — Einer von ihnen mußte das Feld räumen und je eher die Entſcheidung fiel, deſto beſſer. Er konnte dieſen Zuſtand nicht mehr ertragen.

Seine Sachen ließ er zurück — er nahm Nichts mit ſich als ſeine Büchſe und Kugeltaſche und ſchritt dann, da kaum eine halbe Stunde abgelaufen war, an den äußeren Rand des Bluffs, um hier ſeinen Kugellauf über den Strom abzuſchießen und dann friſch zu laden. Der Schuß war ſchon einige Tage darin, und er fühlte ſich nicht ſicher, daß er feuern würde. Das beſorgt, wobei er das Pulver dießmal mit beſonderer Genauigkeit abgemeſſen, ſchritt er in die Stadt zurück, um ſich langſam nach dem beſtimmten Platz zu begeben. Bentley's Cabin erfrug er auch in der That leicht; der alte Mann ſchien in der ganzen Stadt bekannt, und man wies ihn an, nur einem breiten Fahrweg, auf dem er ſich gerade befand, zu folgen, bis ein anderer Pfad, an dem ein ausgebranntes Blockhaus ſtand, links abführte. Der lief gerade auf Bentley's zu, und es war von da noch etwa zehn Minuten zu marſchiren.

Es blieb ihm übrig Zeit. Langſam ſchlenderte er den Weg hinaus, der ihn bald zu der ausgebrannten Blockhütte brachte und erſt in Sicht derſelben lagerte er ſich am Weg unter einem Baum. Er mochte auch nicht zu früh eintreffen und hing indeſſen ſeinen Gedanken nach.

„Hm — ja, verſteht ſich — — — ich will mir die Sache doch lieber noch einmal erſt überlegen.“

Poller wollte ſich abwenden, um zum Schloß zurückzugehen, Krautſch frug ihn lachend, ob er ſich vielleicht noch eine zweite Tracht Prügel und einige Fußtritte holen wolle — der Oberpoſtdirector ſcheine gerade dazu in der rechten Laune geweſen zu ſein. — Poller ging mit untergeſchlagenen Armen bis ans Thor des Obſtgartens, blieb da ſtehen, kehrte wieder zurück und flüſterte dann mit dem ihn lächelnd Erwartenden wohl noch eine halbe Stunde auf das Angelegentlichſte zuſammen, dann glitt er leiſe und vorſichtig wieder in das Thor des Schloßhofs hinein, deſſen kleine Pforte noch aufſtand und erreichte auch, ohne vermißt zu ſein, die Stube, die er mit ſeinem Vater theilte, während Krautſch durch den Obſtgarten hinging und am anderen Ende deſſelben über die niedere Lehmmauer ſtieg, die ihn von der in's Dorf hineinführenden Straße trennte.

Alſo dahin war es jetzt mit ihm gekommen — das ſollte das Ende ſeines fröhlichen amerikaniſchen Jagdzugs werden — ein Zweikampf auf Leben und Tod im amerikaniſchen Urwald — ein ſtilles vergeſſenes Grab vielleicht unter einem der rieſigen Bäume, nach denen er ſich ſo geſehnt. Und ſeine Mutter daheim — ſeine Geſchwiſter ..... Aber die Würfel waren einmal gefallen — Und Jenny? was wurde aus ihr, wenn er blieb? arme Jenny! Aber er ſetzte ja doch ſelbſt ſein Leben ein, um ſie zu retten und zu gewinnen, mehr konnte er nicht thun, und wenn er fiel — ſie wenigſtens ſollte ſeine Erbin ſein.

Mit dem Gedanken ſprang er wieder empor — die Zeit war abgelaufen, und es fehlten kaum noch zehn Minuten an der beſtimmten Stunde. Aber die Hütte lag auch nicht mehr weit; ſchon die nächſte Biegung der Straße, die ſich hier bedeutend dem Thalgrund zuſenkte, brachte ihn in Sicht derſelben, und friedlich wirbelte der blaue Rauch aus dem Kamin zu den gewaltigen Wipfeln der Baumwollenholzbäume empor, die den Platz umſtanden, und damit ſchon den Beginn der Niederung anzeigten. — Aber noch war kein menſchliches Weſen zu ſehen; ſollte der Fremde ihn warten laſſen, oder etwa gar nicht kommen? Ha! wenn das am Ende nur eine Liſt geweſen, um ihn aus Memphis fortzulocken, und der Amerikaner indeſſen mit Jenny, die ja ganz in ſeiner Macht zu ſein ſchien, die Stadt verließ? — Aber nein — er hatte ihm Unrecht gethan. Dort trat er eben unter den Bäumen vor, aus dem Dickicht heraus, die lange Büchſe noch auf der Schulter, die Kugeltaſche an der Seite, und als er ihn bemerkte, winkte er ihm zu, und ſchritt dann langſam gegen das Haus hinan.

„Ihr ſeid pünktlich, Fremder,“ redete er ihn an, als ſie dort zuſammentrafen — „die Sonne ſteht genau im Mittag, und wir können nun in aller Bequemlichkeit an die Arbeit gehn.“

„Haben wir Zeugen?“ fragte Ralſſon.

„Zeugen? wozu?“ ſagte der Amerikaner — „was wir miteinander abzumachen haben, geht Niemanden weiter etwas an. Ehrlich Spiel! weiter verlangen wir Beide Nichts, und um auf das zu ſehen, ſind wir auch ſelber Mann's genug. Ihr fürchtet doch nicht etwa einen Hinterhalt?“

„Ich fürchte gar Nichts,“ ſagte Ralſſon finſter — „macht ein Ende, daß wir endlich zum Ziel kommen.“

„Ihr werdet wohl ſchon ungeduldig?“ lachte der Amerikaner; „ich habe gar nicht geglaubt, daß Ihr Engländer ſoviel Feuer hättet. Nun, nun, ich will Euch nicht lange warten laſſen — Alles in Ordnung, Bentley?“ rief er dann gegen die Hütte zu, in deren Thür jetzt ein alter weißhaariger Backwoodsman erſchien, der, ſeine kurze Pfeife im Munde, auf der Schwelle derſelben ſtehen blieb.

„Hallo Boys! rief dieſer, indem er den Beiden freundlich zunickte, „ſoll's losgehen? ja Bill, Alles in Ordnung und comfortabel eingerichtet, wird Euch gefallen. Iſt aber doch eigentlich eine verfluchte Idee —“

„Läßt ſich aber nicht anders machen, Bentley.“

„Na, mir kann's recht ſein; aber ehe Ihr dran geht, wie wär's mit einem Schluck Whiskey, heh? Whiskey kann man nie beſſer gebrauchen als zu ſolcher Zeit."

„Welchen bei der Hand, Bentley?" frug der Amerikaner.

„Immer, mein Junge, immer," lachte der alte Mann; „glaubt Ihr, ich würde hier in der ewigen Waldung wie ein Holzbock ohne Whiskey ſitzen? kann gar nicht vorkommen. Da, trinkt einen tüchtigen Schluck, das wird Euch Beiden gut thun, und wenn die Geſchichte vorüber iſt — ich hör's ja hier — komm ich hinüber und bring Euch mehr." —

Damit nahm er eine neben der Thür ſtehende Kruke und einen Blechbecher auf, füllte den letzteren halbvoll und reichte ihn zuerſt dem Fremden.

„Ich dank' Euch," ſagte Ralſſon, „ich bin kein Freund von ſpirituöſen Getränken."

„Ich auch nicht," lachte der Alte gutmüthig — „ich kann ſie nicht im Becher ſehen — darum trink' ich ſie immer gleich hinunter, denn ſeinen Feind muß man vernichten; alſo ziert Euch nicht länger, Fremder, glaubt mir, es wird Euch gut thun. — Wer weiß, wann Ihr wieder ſo einen Tropfen bekommt; es iſt ächter Monongahela."

Der Trunk war ſo gutmüthig geboten, daß ihn Ralſſon nicht ganz verweigern mochte; er nahm den Becher und trank einen Schluck, gab aber das Uebrige zurück. Der alte Bentley lachte.

„Nippt daran wie ein Jüngferchen," ſagte er, in den Becher hinein ſehend, „ein Sperling hätte mehr Schaden angerichtet. Na Bill, wie iſt's? Ihr verſchmäht doch die Gottesgabe nicht?"

„Nein, Bentley,“ ſagte der Amerikaner, den Becher nehmend und auf einen Zug leerend — „ah, der iſt wirklich vortrefflich und ſchlägt die Hitze ein wenig nieder, denn die Sonne brennt tüchtig — aber jetzt müſſen wir fort, denn mein Kamerad wird mir ſonſt wirklich ungeduldig; alſo goodbye, alter Junge — wenn ich heute nicht wieder hier vorbei kommen ſollte —“

„Schon gut, Bill — keine Redensarten weiter — weiß Alles,“ nickte ihm der Alte zu — „wer's nicht anders haben will, muß ebenſo ſchlafen, wie er ſich bettet.“

„Und wollt Ihr nicht mitgehen?“

„Danke ſchön,“ lachte der Alte — „befinde mich hier gerade nahe genug zu der Geſchichte und will bei meiner Kruke bleiben, daß der nicht am Ende auch noch ein Unglück geſchieht.“

Damit nickte er den beiden Männern zu und trat, ohne ſich weiter um ſie zu bekümmern, in ſein Haus zurück; der Amerikaner aber ſchien ebenfalls keine Auseinanderſetzung mehr für nöthig zu halten, und mit den Worten: „kommt, Fremder!“ warf er ſeine Büchſe wieder auf die Schulter, und ſchritt ernſt und ſchweigend, tiefer in den Wald hinein.

Ralfſon folgte ihm; es war ein unheimlicher Gang, aber die Zähne feſt aufeinander gebiſſen, die Brauen zuſammengezogen ging er düſter hinter dem Feind drein, bis ſie durch das Dickicht eine kleine Waldblöße erkannten, wo früher einmal eine Farm oder wenigſtens eine Hütte und auch wahrſcheinlich urbar gemachtes Feld gelegen haben mußte. Die zuſammengebrochnen Balken der Logcabin waren noch zu ſehen, das frühere Feld fing aber ſchon wieder an, zu dem Waldboden, dem es damals entriſſen, zurückzukehren. Junge Schößlinge trieben allerorts aus dem Boden heraus, und wenn nicht bald des Menſchen Hand ihnen Einhalt that, ſo ſtand hier in wenigen Jahren anſtatt der offenen Fläche ein Dickicht, viel verwachſener als es je der Urwald hervorgebracht, denn Licht und Regen wirkten gleich ungehindert auf den Wachsthum der jungen Pflanzen ein.

Die Lichtung mochte etwa vierzig Schritt breit und ſechzig lang ſein; und da die Sonne jetzt hoch ſtand und die Bäume an beiden Rändern Schatten gaben, ſo eignete ſich der Platz, wie Ralſſon im Stillen dachte, ganz vortrefflich für einen ſicheren und ungehinderten Schuß und er war ſchon entſchloſſen, die ſchmale Seite zu beſtimmen. Ueber die Art ſolcher Duelle hatte er auch ſchon viel gehört. — Beide Theile feuerten zu gleicher Zeit, und da die Amerikaner allerdings ſehr ſicher ſchießen, und auf die Entfernung wohl das Auge eines Menſchen treffen können, ſo werden ſie doch gewöhnlich nicht ſo raſch fertig, und ſeiner Waffe wußte er ſich ſicher.

Der Amerikaner zögerte jetzt, als ob er etwas ſuche, das er aber bald entdeckt haben mußte, denn er bog plötzlich etwas links ab und Ralſſon bemerkte, daß dicht an den einen Baum mit Baſt befeſtigt, ein kleines Faß ſtand, auf das er zuſchritt. Ralſſon war gleich darauf an ſeiner Seite und Jener, den Kolben ſeiner Büchſe auf den Boden ſtützend, ſagte ruhig:

„Fremder — wir ſind an Ort und Stelle, und wenn ich auch erſt die Abſicht hatte, Euch die Genugthuung, wie es Sitte bei uns in den Wäldern iſt, mit der Büchſe zu geben, an die wir wohl Beide am Beſten gewöhnt ſind — Ihr an das kurze, ich an das lange Rohr, ſo kann ich das jetzt nicht mehr —"

„Ihr könnt es nicht mehr? und was ſonſt?" rief Ralſſon erſtaunt.

„Nein," ſagte der Amerikaner ruhig — „Jenny, das arme Kind, das wohl begriffen, um was es ſich hier handelte, war, als ich ſie da drinn' in dem Haus ſprach, außer ſich, wenn ſie ſich dachte, daß ich Euer Leben nehmen — daß an meinen Händen Euer Blut kleben ſollte; und ich habe ihr das feſte Verſprechen geben müſſen, weder auf Euch zu ſchießen, noch Euch mit meinem Jagdmeſſer zu verwunden."

„Was ſoll das Kinderſpiel," ſagte Ralſſon finſter; „ſind wir etwa hier herausgekommen, um mit Worten zu fechten?"

„Nein," erwiederte der Amerikaner, vollkommen kaltblütig. „Es liegt Euch nicht mehr daran, Euren Zweck zu erreichen, als mir; aber wir müſſen die Sache auf andere Weiſe angreifen, und um das zu ordnen, brauchte ich die Stunde Friſt."

„Ich verſtehe Euch nicht —"

„Ich werde ſehr deutlich ſprechen," lächelte der Amerikaner bitter. „Seht Ihr das Fäßchen hier? es enthält Pulver; — dort drüben — Ihr könnt den Platz von hier aus genau im Auge behalten, ſteht ein anderes — weit genug eben von dieſem entfernt, um es bei einer Exploſion nicht mit zu entzünden."

„Und was ſoll damit?"

„Das will ich Euch ſagen. Wir ſind Beide feſt entſchloſſen, daß nur Einer von uns den Platz lebend verlaſſen ſoll, nicht wahr?"

„Allerdings.“

„Schön; in jedem Faß hängt, wie Ihr an dieſem ſeht, eine Lunte — Ihr wählt Euch welches Faß Ihr wollt, das hier, oder jenes da drüben, entzündet die Lunte, die etwa eine halbe Stunde brennen wird, und ſetzt Euch auf das Faß. Sollte das meinige zuerſt explodiren, ſo reißt Ihr Eure Lunte heraus und kehrt nach Memphis zurück, und dann iſt Jenny Euer — behandelt das arme Kind gut. — Trifft Euch das Loos, ſo thu' ich daſſelbe. Habt Ihr mich verſtanden?“

„Das iſt Wahnſinn!“ rief Ralſſon, der eine ſolche Ungeheuerlichkeit nicht faſſen konnte. — „Ein Faß mit Pulver, wo eine einzelne Ladung genügte.“

„Sie ſind nicht ganz voll,“ erwiederte der Amerikaner trocken, „aber voll genug, um Einen von uns bis in die Mitte nächſter Woche hinein zu blaſen. Wenn Ihr Gelegenheit bekommt, die Wirkung zu beobachten, werdet Ihr erſtaunt ſein.“

„Und wenn ſie beide zuſammen auffliegen?“

„Bah, dann haben wir's eben überſtanden und erfahren nicht einmal etwas davon, denn die Sache geht raſch — ich bin ſchon einmal mit dabei geweſen.“

„Aber der Gedanke iſt zu toll!“ rief der Engländer, wirklich faſt außer Faſſung über den Vorſchlag — „das wäre ein Duell zwiſchen Teufeln, nicht zwiſchen Menſchen.“

„Fürchtet Ihr Euch?“ lachte der Amerikaner kalt.

„Fürchten — ſeh ich aus wie Furcht?“

„Nun, welch ein Unterſchied iſt dann, ob Ihr mit einer Flinten- oder Bombenladung in's Jenſeit befördert werdet?

ob Euch eine Büchſen- oder Kanonenkugel trifft: es iſt der nämliche Tod, der hinter beiden lauert, wenn er auch vielleicht ein wenig häßlicher ausſieht. Ich kann aber nicht anders; Jenny hat mein Wort, was ich ihr nie im Leben brechen werde, und wenn Ihr meinen Vorſchlag nicht eingeht, nun gut, dann kehrt nach England mit dem Bewußtſein zurück, einem angebotenen Zweikampf feige ausgewichen zu ſein — ich werde Euch nicht hindern."

Ralſſons Blicke hafteten in kaum zurückgehaltener Wuth auf dem kalten, grauen Auge des Sprechenden, kaum hatte er aber geendet, als er ausrief:

„Ich will Euch beweiſen, daß ich keine Furcht kenne — bleibt Ihr hier, ich gehe zu dem andern Platz."

„Habt Ihr Feuerzeug bei Euch?"

„Ja —"

„Gut — ſeid Ihr dort angekommen und habt Feuer geſchlagen, ſo ſchwenkt Euren Hut und wir entzünden dann die Lunten zu gleicher Zeit. — Ihr könnt dieſe hier meſſen; ſie ſind von einer Länge. Ihr gebt mir Euer Wort, daß Ihr ehrlich handelt."

„Hier meine Hand," ſagte Ralſſon finſter — „ich erwarte von Euch das Gleiche."

„Verſteht ſich von ſelber."

Ralſſon drehte ſich ab und ſchritt der bezeichneten Stelle zu — aber mitten in ſeinem Wege blieb er plötzlich ſtehen — er zögerte. Wagte er es nicht, den Kampf anzunehmen? Ein verächtliches Lächeln zuckte um des Amerikaners Lippen. — Er kehrte wirklich um und zu ihm zurück.

„Nun, Sir, gereut Euch der Entſchluß?“

„Nein,“ ſagte der junge Engländer ruhig, indem er einen Gurt von ſeinen Hüften losknöpfte, „aber mir iſt unterwegs noch eine letzte Pflicht eingefallen. Wie auch das Loos entſcheidet, Jenny darf nicht hilflos zurückgelaſſen werden. Trifft es Euch, ſo weiß ich, daß ſie fortan jeder Sorge enthoben iſt — trifft es mich —“

„So traut Ihr mir nicht das Nämliche zu —“

„Ich weiß es nicht; aber was in meinen Kräften ſteht, will ich wenigſtens thun, um es ihr zu erleichtern. Den Gurt hier werde ich mitten im Weg ablegen — ich zeige Euch den Platz, wenn ich hinüber gehe — gerade auf jenen abgehauenen Baumſtumpf. — Bleibe ich, ſo nehmt das Geld, gebt es Jenny und — bringt ihr meinen letzten Gruß!“

Der Amerikaner ſah ihn ſtill und forſchend an, dann reichte er ihm die Hand und ſagte: „es iſt gut; es ſoll richtig beſorgt werden.“

Ralſſon nickte zufrieden vor ſich hin, dann aber drehte er ſich auch raſch wieder ab, um nicht ſeinerſeits an einer längeren Zögerung die Schuld zu tragen. An dem Baumſtumpf angekommen, legte er den Gurt darauf, und eilte jetzt der Stelle zu, wo er ein ganz ähnliches Faß, als das war, auf welchem der Amerikaner ſchon Platz genommen, bemerkte. An der Seite war ein kleines Loch gebohrt, aus dem eine lange, weißbaumwollene Lunte heraushing — in der Oeffnung daneben konnte er das Pulver deutlich erkennen. Er verlor auch keinen Moment Zeit mehr, ſchlug — aber von dem Faß abgedreht, Feuer und ſchwenkte dann den Hut — der Amerikaner erwiderte das Zeichen und Beide bogen ſich zu gleicher Zeit zu ihrer Lunte nieder, die wohl raſch zündete, aber dann nur, da ſie ſcharf gedreht war, langſam fortglimmte. Trotzig wandte er den Kopf nach ſeinem Todfeind zurück. Dieſer war ebenfalls gerade fertig geworden; er konnte mit ſeinem Jagdglas deutlich ſehen, wie der feine Rauch bei ihm empor wirbelte. Jetzt bückte ſich der Amerikaner noch einmal zur Lunte nieder — was machte er dort? — bei Gott! er hatte ſich an derſelben ſeine kurze Pfeife angezündet, ſetzte ſich ruhig auf das Faß, lehnte ſich mit dem Rücken an den Baumſtamm, und blies den Rauch in die blaue Luft hinaus.

Sechſtes Kapitel.

Das Lebewohl.

„Es iſt Tollheit! blanke Tollheit.“ ſagte ſich Ralſſon noch einmal mit bitterem Lachen, als er die Vorbereitungen anſah, die er ſelber zu ſeinem eigenen Tod getroffen, „aber der Amerikaner hat Recht, es bleibt doch immer nur ein Zweikampf, wenn auch in einer etwas veränderten, galgenhumorartigen Weiſe. — Und wie kaltblütig es der Burſche da drüben nimmt! — Beim

Elftes Kapitel.

Wahlert und Kraft.

Treibjagd in Horneck — ei, was für ein fröhliches friſches Leben da gleich über die Leute kommt, die ſonſt ſo ſtill und ſtolz ihre Bahn gehen; iſt es denn nicht gerade, als ob ſie mit den Waſſerſtiefeln und der Pelzmütze auch den Philiſter aus- und den vernünftigen Menſchen auf einmal angezogen hätten, und nun mit ihres Gleichen, das heißt, mit anderen zweibeinigen Söhnen Gottes, mögen ſie ein paar tauſend Thaler mehr oder weniger im Vermögen haben, als ſie ſelber, ſo freundſchaftlich und vertraut verkehren, als wie gerade mit — „eben ihres Gleichen?“

Auf der Jagd hört jeder Standesunterſchied auf, die verſchiedenen Herren Barone, Grafen und Rittmeiſter von ſo und ſo ſind eben nicht Barone, Grafen und Rittmeiſter mehr, ſondern einfach, mit den Bauern, Jägern, Pachtern ꝛc. ꝛc. „die Herren Schützen, und die

Himmel, ich will ihm beweiſen, daß ich nicht weniger ruhig dem Tod entgegen gehe.“

Damit lehnte er ſich, ebenſo wie jener, auf ſein Faß, das einen ziemlich bequemen Sitz bot, nahm dann ſeine Cigarrentaſche heraus, ſchlug, ohne ſich nach der Lunte zu bücken, noch einmal Feuer in der dazu etwas gefährlichen Nachbarſchaft, und ſtieß dann ebenfalls den blauen Rauch behaglich aus. Er hätte aber lügen müſſen, wenn er behaupten wollte, daß er ſich wirklich behaglich fühlte. Faſt unwillkürlich ſtreifte ſein Blick immer dann und wann nach der glimmenden Lunte hinab, die ſich allerdings ſehr langſam, aber doch mehr und mehr verzehrte, und dem Moment näher rückte, wo ſie das Pulver faſſen, und ihn dann in Atome ſchmettern mußte.

Die Ehre! Sie iſt ein ſtrenger, aber nothwendiger Richter im menſchlichen Verkehr; und wenn ihr Wahrſpruch auch manchmahl wohl in unnatürliche Wildheit ausartet, wir könnten ihn doch nicht miſſen und entbehren.

Ralſſons Blicke hafteten an ſeinem Gegner, der aber nicht dieſelbe Notiz von ihm zu nehmen ſchien, ſondern mit dem Kopf zurück gebeugt in dem niedern Zweig des Baumes oder Buſches lehnte, nach dem über ihm rauſchenden Wipfel hinaufſchaute und ruhig dabei fortrauchte.

Die Lunte war um wenigſtens drei Zoll abgeglimmt — es ließ ſich das deutlich an der auf dem Boden zurückgebliebenen Aſche erkennen, und auch etwa danach berechnen, wie lange ſie noch dauern konnte, ehe ſie das Pulver am Zündloch erreichte — kaum noch zwanzig oder zwei und zwanzig Minuten.

„Es iſt ein Glück," murmelte Ralſſon leiſe vor ſich hin, „daß die Meinen daheim nie erfahren werden, auf welche tolle Weiſe ich hier in Amerika nicht um's Leben gekommen bin, ſondern mich im eigentlichen Sinn des Wortes ſelber umgebracht habe — meiner armen Mutter bräche das Herz. — Und jetzt? — ſie wird meinen Brief erhalten, in welchem ich ihr ſchrieb, daß ich nach Indien gegangen wäre und ſie lange nicht auf weitere Briefe warten ſolle. — Das erſpart ihr wenigſtens den Schmerz für einige Zeit — nachher wird ſie ſich ſorgen um mich — Jahre lang — Jahre lang, und mich endlich als verſchollen — verloren beweinen — arme Mutter!"

Die Lunte war wieder ein langes Stück abgebrannt. — Welche Thorheit, ſie auch ſo lang zu machen — weshalb? Diente es doch nur dazu, die Qualen Beider zu verlängern. Beſſer, zehntauſend Mal beſſer ein raſcher Tod, als dieſes ewige Harren und Warten.

Die Cigarre war ihm lange ausgegangen und er hatte ſie fortgeworfen — weit fort — es war ein unbeſtimmtes Gefühl in ihm, daß etwas wenigſtens, das er bei ſich getragen, dem verderblichen Schlag entzogen werden ſollte.

Die Lunte glimmte fort — und wenn jetzt beide Minen zugleich explodirten, oder die brennenden Stücke der einen nach der andern hinüber flogen, was wurde dann aus Jenny? Jenny — ſeine arme Jenny — allein und hilflos in der fremden Stadt. — Wer hätte ſich ihrer angenommen und ſie beſchützt, während die einzigen Männer, die ſie kannten, hier in wahnſinniger Verblendung ihrem Untergang entgegen eilten! Und war das Muth? — Mit der Büchſe in der Hand, ja ſelbſt mit dem Meſſer wäre er dem Feind willig und raſch entgegengetreten, und dann mochte die eigene Kraft und Gewandtheit entſcheiden, wem der Sieg gehöre. Aber hier — thatenlos wie angeſchmiedet ſitzen und den Tod erwarten —?

Die Bruſt war ihm ſo beengt, er konnte kaum noch Athem holen und mußte ſich emporrichten. — Drüben der Amerikaner rührte ſich nicht in ſeiner Stellung. — Schlief der Menſch in toller Todesverachtung? — es war nicht denkbar, aber er lehnte bewegungslos in ſeiner früheren Stellung; und wieder hatte ſich das Feuer an der Lunte höher und höher hinaufgefreſſen — ſie lag nur noch wenige Zoll über einem kleinen Zweig und wenn ſie bis dahin abbrannte und dann ſenkrecht herunter hing, mußte die Gluth ſie ſo viel raſcher verzehren.

Er ſank auf ſeinen Sitz zurück — der kalte Schweiß war auf ſeine Stirn getreten und das Herz ſchlug ihm laut und hörbar in der Bruſt. Aber dieſer Zuſtand dauerte nicht lange; er kämpfte mit Gewalt gegen ihn an und ſah jetzt ſogar eine Weile ruhig und aufmerkſam dem Verbrennen der Lunte zu, deren verkohlendes Ende ſich mehr und mehr dem Zweig näherte. Was lag auch am Leben — ob jetzt oder einige Jahre ſpäter ein Ende damit gemacht wurde — aber Jenny? — Wie glücklich hatte er ſich gerade das Leben an ihrer Seite ausgemalt — wie namenlos glücklich — und ihretwegen ſtarb er jetzt; aber was half es ihr? Ja, wenn es ihr Glück begründet hätte, mit Freuden würde er ſelber den Brand der Lunte, die ſich jetzt näher und näher an das Pulver fraß, beſchleunigt haben — mit ſeinem Tod aber war ſie gerade dem, den ſie fürchtete, rettungslos preisgegeben; und erfuhr ſie dann je, daß er für ſie, und wie er hier geſtorben?

Die Lunte hatte den kleinen Zweig mit ihrem abgebrannten Ende erreicht — noch ruhte die Kohle auf ihr und machte ſelbſt die feuchte Rinde glimmen — jetzt behielt die Aſche keine Kraft mehr, ſich daran zu halten, das Ende fiel nieder und ſchlug, während einzelne Funken davon abfielen, gegen das Faß. Aber die Gluth deſſelben ſtieg jetzt auch nach oben, und wenige Minuten vielleicht konnten die Kataſtrophe herbeiführen.

Drüben der Amerikaner hatte ſeine Stellung in der ganzen Zeit auch noch nicht um eines Haares Breite verändert. — Der Menſch mußte gar keine Nerven haben. — Das war ja auch kein Zweikampf, wie er bei vernünftig denkenden Weſen ſtattfinden konnte; das war reiner, einfacher Selbſtmord, und noch dazu unter den wahnſinnigſten Verhältniſſen ausgeführt. —

Er ſprang auf und ſtarrte die Lunte an — es fehlte kaum noch ein Zoll und es blieb unbegreiflich, daß nur die aufſteigende Glut nicht ſchon einzelne der herausgefallenen Körner erfaßte und dadurch das Ganze entzündet hatte. Er biß die Zähne feſt zuſammen und wollte ſich noch einmal abwenden, um ſein nun entſchiedenes Schickſal ruhig zu erwarten, aber — es war zu viel für Menſchennatur. Noch einen Blick warf er auf die Lunte hinab — der nächſte Moment mußte verderblich ſein. Da riß er ſein Taſchentuch aus der Taſche — es war feucht von dem Schweiß, der ſeine Stirn genäßt — und während er damit die glühende Lunte faßte und umſchloß, drückte er ſie aus, bis auch der letzte Funke erloſchen war. Dann aber, in einer furchtbaren Aufregung, flog er hinüber zu dem Amerikaner, der, ob er ſeine Bewegung bemerkt hatte oder nicht, noch immer in der nämlichen Stellung verharrte, und jetzt nur lachend ſeinem Beginnen zuſah.

Auch deſſen Lunte war ſchon faſt verbrannt, Ralſſon aber machte auch ſie unſchädlich, und dann erſt richtete er ſich empor und ſtarrte den Backwoodsman mit einem wilden, verſtörten Blick an.

„Menſch oder Teufel!“ ſchrie er dabei — „wer Du auch ſeiſt — aber das ertrag' ich nicht länger. Mit jeder Waffe will ich Dir begegnen, mit jeder, aber nicht in dieſer ausgeſucht teufliſchen Art.“

„Aber Fremder,“ ſagte der Amerikaner in größter Ruhe, indem er von ſeinem Sitz aufſtand und ihn immer noch lächelnd, aber doch nicht unfreundlich betrachtete — „was ſtellt Ihr Euch nur ſo furchtbar an? Die Sache iſt ja nicht der Mühe werth, oder glaubt Ihr wirklich, daß ich toll genug wäre, mich in der Mittagshitze auf ein mit einer brennenden Lunte verſehenes Pulverfaß zu ſetzen, um meine Pfeife zu rauchen?“

„Ich verſtehe Euch nicht!“ ſagte Ralſſon, ihn ſtarr anſehend.

„Nicht?“ erwiderte der Amerikaner, indem er ſein Meſſer herauszog und den Baſt durchſchnitt, der das Faß an dem Baum befeſtigte, „dann will ich's Euch deutlich machen,“ rief er und ſtieß das Faß jetzt mit dem Fuß um, aus dem aber nicht etwa Pulver rann, ſondern eine Parthie Zwiebeln auf den Boden kollerten — „auf gerad einem ſolchen Zwiebelfaß habt Ihr geſeſſen; und daß die explodiren, iſt wohl noch nicht vorgekommen.“

„Beſtie!“ ſchrie aber jetzt Ralſſon, heiſer vor Wuth, indem er ſein eignes Meſſer aus der Scheide riß — „und nur ein Spott und Spiel war das? Vertheidige Dich, oder beim ewigen Gott, ich morde Dich hier auf der Stelle.“

Der Amerikaner nahm aber den Kampf nicht an. Ruhig hob er die unbewehrte Hand gegen ihn auf und ſagte:

„Wollt Ihr mir erſt zwei Worte gönnen? nachher ſtehe ich Euch zu Dienſten.“

„Was helfen die Worte?“ rief aber Ralſſon, deſſen Blut jetzt in Scham und Wuth kochte — „vertheidigt Euch! wir haben Zeit genug verloren. Dieſe Schmach fordert Euer Leben.“

„Wenn Ihr zu Eurer Entführung auch noch einen Mord hinzufügen wollt,“ ſagte der Amerikaner kalt, „ſo ſtoßt zu; aber ich hebe keine Hand gegen Euch auf, bis Ihr gehört habt, was ich Euch ſagen muß. Nachher — gebe ich Euch mein Wort, daß ich Euch in jeder Hinſicht und auf jede Art und Weiſe zu Dienſten ſtehe.“

„Und was wäre das ſo Wichtiges, was ich erſt hören müßte,“ ſagte Ralſſon finſter — „glaubt um Gottes Willen nicht, mich noch einmal zu äffen.“

„Ihr mögt ſelber urtheilen — Jenny iſt mein Weib!“

„Euer Weib?“ rief der Engländer, entſetzt einen Schritt zurücktretend.

„Mein Weib,“ fuhr der Backwoodsman ruhig fort — „aber das nicht allein, das unglückliche Weſen iſt ihrer Sinne nicht mächtig. Wir ſind erſt ſechs Monate verheirathet; mein Name iſt Ragley und meine Wohnung liegt unmittelbar über der ihrer Eltern, am Miſſiſſippi. Kaum aber waren wir dort eingezogen, als ſie ein heftiges Fieber erfaßte, in dem ſie Wochen lang ohne Beſinnung lag. Ihr junger Körper überwand endlich den Feind im Innern, aber — ihr Geiſt wanderte. Sie hatte die Erinnerung für die letzte Zeit verloren — ſie wähnte ſich verlobt und zwar mit einem Manne, den ſie fürchtete — einem Yankee — Sclavenhändler, der ſie einmal früher in ihrer Eltern Wohnung aufgeſucht und um ihre Hand geworben, aber mit Abſcheu von ihr zurückgewieſen wurde. — Ich pflegte ſie, wie man ein Kind pflegt und glaubte immer, daß es nur noch eine Nachwirkung ihrer Krankheit ſei, die ſich von ſelber geben würde; und wäre ich reich, oder nur wohlhabend geweſen, ſo würde ich mit ihr nach dem Oſten gegangen ſein, wo gute Aerzte ſind und eine Heilung wahrſcheinlich raſch herbeigeführt werden konnte. Aber wie kommen wir hier in den Wäldern zu Geld? — ja Jenny's Krankheit hielt mich ſogar vom Arbeiten ab, denn ich konnte ſie nicht mehr in ihrer Hütte allein laſſen, und ich fühlte endlich, daß da eine Aenderung eintreten müſſe. Ich nahm ſie zu ihren Eltern hinunter, um hier in Memphis einen Arzt zu ſprechen und um Rath zu fragen. Der Arzt, den ich ſuchte — ein alter Freund meines Vaters, war aber verreiſt, und ich mußte auf ihn warten. Er rieth mir nach ſeiner Rückkehr als einzige Hülfe an, mit Jenny in ein Seebad im Oſten zu gehen, damit der Wechſel ihrer Umgebung und ein anderes Klima ſie wieder herſtelle — überhaupt die ungeſunden Sümpfe des Miſſiſſippi zu verlaſſen. In der Zeit, wo ich abweſend war, kamt Ihr und lerntet Jenny kennen. Ihr Vater durfte Euch aber nicht ſagen, daß ſie verheirathet ſei, denn die geringſte Erwähnung daran brachte ihr Traumbild — den Sclavenhändler, wieder vor ihre Seele, und ſie gerieth außer ſich. Er hatte aber dabei keine Ahnung, daß Jenny zu einem ſolchen Schritt getrieben werden könne, und mochte Euch, dem Fremden, auch nicht ein ſo trauriges Familiengeheimniß mittheilen. Wie Jenny geflohen, zeigte ſich in den fehlenden Kleidern ihres Bruders, und als ich, nachdem Ihr kaum eine halbe Stunde die Farm verlaſſen, mit dem gleich danach eintreffenden Boot landete, war das Unglück geſchehen. Noch in derſelben Nacht kam ein anderes Boot ſtromauf, aber es hielt ſich an der anderen Seite des Miſſiſſippi — ich wußte, daß wir es nie herüber rufen konnten, ſo nahm ich das Canoe und fuhr hinüber, warf mich dahinter in die angehangene Jölle und ließ mein Canoe treiben, um an Bord genommen zu werden. — Unterwegs war es auch meine feſte Abſicht, Euch niederzuſchießen, Fremder, wo ich Euch finden würde — in Jenny's Gegenwart konnte ich das freilich nicht, und als ich ſie nachher ſprach, hörte ich bald aus ihrer ganzen Erzählung, daß Ihr ſelber getäuſcht worden und wenigſtens die Abſicht gehabt, ehrlich mit ihr zu handeln. — Das rettete Euer Leben; aber — eine Strafe hattet Ihr verdient, ein armes Mädchen aus der Hütte ihrer Eltern, die Euch gaſtfrei aufgenommen, entführt zu haben, und Vater und Geſchwiſter in Sorge und Kummer zurück zu laſſen und deshalb — da ich Euer Blut nicht vergießen wollte, erdachte ich mir den Scherz —"

„Den Scherz?" rief Ralſſon.

„Er mag etwas derb geweſen ſein," ſagte der Amerikaner ernſt; „aber es war ebenfalls kein Scherz, mich hinter meiner eigenen Frau mit der Todesangſt im Herzen herzujagen, daß die Aermſte in der Gewalt eines gewiſſenloſen Fremden, vielleicht irgendwo verlaſſen, elend zu Grunde gehen ſollte."

„Ich hatte keine Ahnung, daß ſie verheirathet ſei," ſtöhnte Ralſſon.

„Ich weiß es," nickte der Amerikaner ruhig, „aber Ihr hattet auch keine Ahnung, welches Unheil Ihr über das arme Weſen — über Euch ſelber heraufbeſchworet, wenn ihr die Beſinnung zurückkehrte, und Scham und Reue ſie der Verzweiflung preis gegeben hätte. Das iſt, Gott ſei Dank, jetzt abgewandt — unſer Boot war ſchneller als das Euere — wir blieben faſt die ganze Zeit dicht hinter Euch, und der Capitain, dem ich die Einzelheiten erzählte, hatte mir feſt verſprochen, mich dort an Land bringen zu laſſen, wo Euer Boot anlegte. Hier in Memphis war das das erſte Mal der Fall, und Euere Perſon, mit der kurzen zweiläufigen Büchſe, die hier bei uns im Weſten eine ſeltene Erſcheinung iſt, wurde mir raſch von den Leuten am Ufer beſchrieben. — Das Uebrige wißt Ihr ſelber, und wenn Ihr jetzt noch glaubt, daß ich Euch Unrecht gethan, ſo ſtehe ich Euch mit jeder Waffe zu Dienſten."

Ralſſon ſchwieg; er hatte ſchon lange ſein Meſſer in die

Scheide zurückgeſchoben, und ſchaute finſter, aber gedrückt vor ſich nieder. Bis dahin glaubte er ſich in ſeinem vollen Recht, das ihm die freie Wahl der Geliebten gegeben; jetzt aber plötzlich trat die Sache in ein anderes Licht. Er war im Begriff geweſen, wenn auch unbewußt, ein Verbrechen zu begehen und das Weſen zu verderben und elend zu machen, das er von ganzer Seele liebte — arme Jenny! Und ihrem Gatten, der ſich für ſie ſorgte und mühte, ſollte er nach dem Leben trachten? Er ſah zu dem Amerikaner auf, deſſen Blick feſt auf ihm ruhte, als ob er die Gedanken leſen wollte, die ihm durch die Seele glitten. Da plötzlich ſtreckte er ihm die Hand entgegen.

„Ich habe Unrecht gethan,“ ſagte er — „ſchweres Unrecht, und nicht allein, ohne es zu wiſſen, an Euch, ſondern auch an einem Weſen, dem ich nur Liebes und Gutes erzeigen — das ich glücklich machen wollte — verzeiht es mir.“

Der Amerikaner nahm die dargebotene Hand und ſagte treuherzig:

„Daß Ihr es einſeht, beſtärkt mich in dem, was ich von Euch dachte, ich ſelber fühle auch, daß ich Euch vielleicht auf eine zu harte Probe geſtellt — wir ſind quitt und“ — ſetzte er lächelnd hinzu — „ſeid dabei verſichert, daß ich nicht an Euerem Muth zweifle, weil Ihr die Lunten ein wenig zu früh aus den Zwiebelfäſſern geriſſen habt. Wenige Menſchen wären vielleicht ſo lange darauf ſitzen geblieben —“

„Ich verdiene den Spott —“

„Aber nur unter uns,“ ſagte der Amerikaner ernſt;

Haſenfelle kehren ſich eben ſo wenig an den Stand, ſondern brennen durch, wo ſie ein „Loch“ ſehen, mag das nun durch einen Grafen oder Bauer gemacht ſein.

„Auf der Jagd hört jeder Standesunterſchied auf, lieber Leſer? Bitte um Verzeihung, wenn Du das glaubſt, biſt Du noch nie mit in Horneck auf der Jagd geweſen, denn gerade da wäre Dir der Unterſchied der zwiſchen »von« und »nicht von« gemacht wurde, um ſo mehr aufgefallen, da Du ihn in der einfachen, ſonſt ſo gemüthlichen Dorfkneipe doch ſicherlich nun und nimmer vermuthet.“

Herr von Gaulitz, dem die Jagd gehörte, hatte nämlich zu dieſer, der erſten Treibjagd in dieſem Jahr, eine ſehr große Schützenzahl eingeladen, da die Aufhebung der Jagdgerechtigkeit zu nahe bevorſtand, um nicht wenigſtens jetzt noch Alles todt zu ſchießen, was irgend vorkam. An Schonen konnte gar kein Gedanke mehr ſein, denn daß er, wie ihm die Bauern geneigt waren, die Jagd unter keiner Bedingung von denen in Pacht bekam, und wenn er ſie wirklich hätte außergewöhnlich hoch bezahlen wollen, lag auf der Hand. Die Loſung hieß daher, da auch einige Stücken Holz ſollten mit abgetrieben werden, „Ricke und Bock,“ und wenn Faſanen vorkamen, „Hahn und Henne.“

„Bentley iſt ein alter Freund von mir und ſchweigt — braucht auch gar nicht zu wiſſen, wie wir uns vereinigt haben. Jetzt holt Euere Büchſe und Euer Geld und laßt uns gehen. Ich mag Jenny nicht ſo lange allein laſſen.“

„Und darf ich Abſchied von ihr nehmen?“ frug Ralſſon, während ein unendlich wehes Gefühl ſeine Bruſt zuſammenzog.

„Ja,“ nickte der Amerikaner — „wir wollen Beide zu ihr gehen.“

Schweigend ſchritten die beiden Männer nach der Stadt zurück; als ſie aber Bentley's Hütte paſſirten, wollte dieſer ſie nicht vorüber laſſen, ehe ſie nicht noch einmal getrunken hätten.

„Hallo Boys,“ rief er ſie an — „ſchon wieder da? ich habe ja gar Nichts knallen hören?“

„Euere Zwiebeln haben verſagt, Alter!“ lachte der Amerikaner, „aber der Fremde hat ſich wie ein Mann benommen.“

„Dann muß er auch trinken,“ rief der Alte — „kann gar Niemand hier vorbei kommen, ohne zu trinken. Bei Gott nicht.“

Es half Nichts; ſie mußten ihm Beſcheid thun, und erſt dann ließ er ſie ziehen und verſprach auch, die „Pulverfäſſer“ aus dem Weg zu ſchaffen, damit da draußen kein Unglück paſſire.

In Ralſſons Bruſt kämpften aber auf dem Rückweg in die Stadt die widerſprechendſten Gefühle mit einander. Hatte der Amerikaner ihm die volle Wahrheit geſagt — war Jenny wirklich ſchon ſein Weib? aber er durfte nicht zweifeln und Jenny's eigenes, wunderliches und räthſelhaftes Betragen beſtätigte ja doch auch faſt jedes Wort, das er über ihre geiſtige Krankheit geſprochen.

Und wie würde ſie ihn jetzt empfangen? Wenn ſie ihn wieder um ſeinen Schutz und Beiſtand anflehte, durfte er ihn ihr verſagen? — war es nicht ſogar beſſer, daß er ſelber mit ihr zu ihres Vaters Hütte zurückkehrte, um dort die volle Beſtätigung des Furchtbaren zu erfahren? Er wußte ſelber nicht, was er thun, wie er handeln ſolle, und noch von den quälenden Gedanken bedrängt, erreichten ſie endlich das Hôtel wieder, in welchem Ralſſon an dem Morgen eingekehrt war.

Unten im Hausflur begegnete ihnen die Wirthin.

„Iſt die Lady oben, und wie geht es ihr?“ frug der Amerikaner.

„Gewiß; und vortrefflich geht es ihr,“ ſagte die alte Dame — „ſo heiter war ſie den ganzen Morgen und hat mir ſo viele Geſchichten erzählt, daß ich ein paar Mal herzlich habe lachen müſſen. Dann aber überkam ſie plötzlich eine Angſt, daß Euch, Sir, etwas zugeſtoßen ſein könne, weil Ihr nicht zurückkehrtet. Ich ſuchte ſie zu beruhigen, aber es half Nichts; ſie weinte bitterlich. Jetzt iſt ſie wieder ruhiger und ſcheint ſich getröſtet zu haben. Geht nur hinauf zu ihr; ich komme gleich nach. Nr. 7 iſt meine Stube.“

„Kommt, Fremder!“ ſagte der Amerikaner, indem er ſich der Treppe zuwandte — „wir müſſen Beide zu ihr gehn.“

Ralſſon folgte ihm, und als ſie die Thür öffneten, ſtand Jenny mitten in der Stube, und ſtieß einen Freudenſchrei aus, als ſie den Amerikaner erblickte.

„William!“ rief ſie mit ihrer weichen lieben Stimme, und flog ihm entgegen und an ſeinen Hals — „wie habe ich mich um Dich geſorgt! — und wo biſt Du ſo lange geblieben?“

„Meine arme Jenny!“ ſagte Bill theilnehmend — „wie geht es Dir, Kind?“

„Gut, William, da Du jetzt wieder bei mir biſt.“

„Und kennſt Du den Fremden nicht mehr?“

„Doch,“ nickte Jenny, ihn mit ihren großen Augen anſehend — „doch gewiß! Er war gut und freundlich mit der armen Jenny, und hat ſie gerettet, als der böſe, häßliche Menſch, vor dem ich mich ſo fürchte, wieder kommen wollte. Ohne ihn hätteſt Du mich nicht mehr gefunden, William, denn ich wäre in den Miſſiſſippi geſprungen.“

„Jenny!“

„Gewiß und wahrhaftig — manchmal war es mir ſchon, als ob mich der wilde Strom bei Namen riefe, und ich mußte mich dann mit Gewalt zurückhalten, daß ich ihm nicht folgte. Aber warum ſieht mich der Fremde ſo traurig an. Jetzt ſpring' ich nicht mehr hinein, da ich Dich wieder habe, William. — Will er ſchon gehen?“

„Ja, Jenny,“ ſagte Ralſſon, der ſich gewaltſam zuſammen nehmen mußte, ruhig — „ich war vorhin noch unſchlüſſig — jetzt bin ich es nicht mehr. Ich will fort — wieder nach Oſten, und zwar mit dem nächſten Boot, das ſtromauf geht, und dort, wie ich ſehe, gerade den Fluß herauf kommt. In einer halben Stunde kann es hier ſein. Könnt' ich vorher noch ein paar Worte mit Euch allein reden, Ragley?“

„Gern — ich gehe mit Euch an die Landung.“

„So lebt wohl, Jenny — Gott ſchütze Euch und wenn Ihr wieder in Euere Heimath zurückkehrt, ſo denkt noch manchmal freundlich des Fremden, der — auch Euerer oft und mit treuer Freundſchaft gedenken wird. Lebt wohl!“

„Lebt wohl, Fremder!“ ſagte Jenny, ihre Hand in die ſeine legend, aber keine Spur tieferer Erregung war in ihren Zügen ſichtbar. Sie nahm Abſchied von ihm, wie von irgend einem anderen, vollkommen gleichgültigen Menſchen. Ralſſon wandte ſich erſchüttert ab, und verließ das Zimmer; unten aber, noch ehe er die Thür erreichte, holte ihn Ragley ein, der ſich vielleicht auch überzeugen wollte, daß er wirklich mit dem Dampfboot abfuhr.

„Ihr wollt alſo fort, Fremder?“

„Ja, Ragley — aber ehe ich gehe, beantwortet mir noch eine Frage.“

„Gern, wenn ich kann. Was iſt es?“

„Wollt Ihr dem Rath des Arztes folgen und mit Jenny den Miſſiſſippi wirklich verlaſſen?“

„Gewiß, aber — es wird noch immer einige Zeit dauern, bis ich es im Stande bin. Ich muß mir erſt Geld verdienen, aber binnen einem Jahr hoffe ich ſo viel zuſammen zu haben.“

„Und in der Zeit ſtirbt Euer Weib.“

„Das verhüte Gott! — aber kann ich's ändern?“

„Wie viel braucht Ihr?“

„Wenigſtens 200 Dollars, um mich irgendwo in einem der kälteren und höher gelegenen Staaten anzukaufen.“

„Glaubt Ihr, daß ich es mit Jenny gut meine, daß ich ſie wirklich vom Herzen geliebt habe — und noch liebe?“ ſagte Ralſſon leiſe.

„Ich glaube es, Fremder,“ erwiderte der Amerikaner herzlich.

„Wollt Ihr dann Jenny's Verwalter ſein?“

„In wie fern ihr Verwalter?“

„Ich bin reich,“ fuhr Ralſſon fort, „und die Summe, die Ihr eben nanntet, iſt ſehr klein.“

„Fremder!“ rief der Amerikaner.

„Nicht für Euch ſoll ſie etwa ſein,“ fuhr Ralſſon aber raſch fort — „nicht für Euch; doch Jenny hat mein ganzes Herz erfüllt — es war meine erſte Liebe und der Gedanke, ſie jetzt noch länger in dieſem traurigen Zuſtand zu wiſſen, wo ich im Stande bin, ihr zu helfen, wäre mir furchtbar.“

„Aber ich kann kein Geld von Euch nehmen.“

„Auch nicht die Geſundheit Euerer Frau, wenn Ihr mir damit zugleich meines Lebens Ruhe wieder gebt? Geht mit ihr fort von hier — weit fort,“ fuhr er bewegt fort, „und wenn der trübe Schatten von ihr gewichen, wenn ihr Geiſt in ſeine alten ruhigen Bahnen zurückgekehrt iſt, dann ſchreibt mir — das hier iſt meine Adreſſe in England — dann laßt es mich wiſſen und ſeid verſichert, daß der Tag zu den glücklichſten meines Lebens zählen wird — wie dieſer Tag zu den traurigſten.“

„Arme Jenny!“ ſeufzte Ragley.

„Alſo ihretwegen thut es,“ fuhr Ralſſon bewegt fort, indem er den Gürtel wieder von ſeiner Hüfte ſchnallte. — „Hier drin iſt ſo viel als Ihr braucht — vielleicht mehr. Um meine Reiſe zu beſtreiten, trage ich noch vollgenügend in meiner Brieftaſche — Ihr wißt ja, daß es Jenny zugedacht war. — Wollt Ihr mir die Beruhigung laſſen, Nagley, das Einzige für Jenny zu thun, was ich thun darf: dazu beizutragen, daß ſie ihre Geſundheit wieder erlangt?"

Sie waren, während ſie mitſammen ſprachen, zur Landung niedergeſchritten und das ſtromauf kommende Boot läutete ſchon mit der Glocke, und ließ ziſchend den überflüſſigen Dampf aus. Es mußte in wenigen Minuten an das Warftboot anlegen.

„Und wenn ſie doch ſtirbt?" ſagte Nagley —

„Dann wär' es Gottes Wille und wir Beide wenigſtens haben uns keine Vorwürfe zu machen. Hier Bill — es iſt mein Vermächtniß für Euer Weib."

Der Amerikaner ſtand noch zögernd und wußte nicht, wie er ſich entſchließen ſollte. — Unten legte das Boot an und die Glocke läutete ſchon wieder, zum Zeichen raſcher Abfahrt — es waren wohl nur einige Paſſagiere ans Land zu ſetzen, was kaum Minuten in Anſpruch nahm.

„So grüßt Jenny noch einmal von mir!" rief der junge Engländer, drückte dem Amerikaner den ſchweren Gürtel in die Hand — nahm ſeine Decke, die ein Neger ihm nachgetragen und die Alles enthielt, was er auf ſeinen Märſchen mit ſich führte, und ſprang die wenigen Schritte zum Boot hinunter. — Er hatte auch in der That kaum Zeit, an Bord zu ſpringen, denn ſchon ſchoben ſie es wieder in den Strom hinaus. Ragley war ihm gefolgt; er ſtand auf dem Warftboot. Ralfſon winkte ihm noch mit der Hand von Bord aus zu.

„Good bye, Ragley!“

„Good bye, Stranger! God bless you!“

Und gegen die Strömung an keuchte der Dampfer wacker auf — nach Norden.

Zwei Jahre waren vergangen, da erhielt Ralfſon einen Brief mit dem Poſtſtempel Michigan. Der Brief war nicht lang, füllte aber ſein Herz mit Glück und Freude.

Ragley hatte ihn geſchrieben, und Jenny ſelber ein paar Zeilen darunter geſetzt. Er lautete:

„Mr. Ralfſon! Als Sie uns damals verließen, habe ich lange mit mir gekämpft, ob ich das Geld behalten, oder Ihnen nach England ſchicken ſolle; aber Jenny wurde wieder kränker und ich dachte an das, was Sie mir zuletzt geſagt. Ich zog mit ihr in den Norden, an den Michigan-See, in ein wunderbar ſchönes Land und in die Nähe einer deutſchen Colonie, wo es gute Aerzte gab. Jenny erholte ſich zuſehends. Die alten trüben Bilder verließen ſie, ihr Geiſt wurde klarer, und in dem neuen Leben, in der herrlichen Luft nahmen ihre Kräfte von Tag zu Tag zu. Jetzt iſt ſie, dem lieben Gott und Ihnen Dank! vollſtändig geheilt und glücklich — ein kleiner prächtiger Burſch — ihr erſtes Kind — nimmt ihr ganzes Herz in Anſpruch. Sie weiß nun auch, was früher vorgefallen iſt — nur dunkle Erinnerungen waren ihr geblieben, die ſie quälten, bis ich die Lücken ausfüllte. Wir denken Ihrer oft und mit wahrer Freundſchaft. Hoffentlich zürnen Sie auch mir nicht mehr, des tollen Streiches wegen. Sie ſind ein Ehrenmann.

William Nagley."

Jenny hatte darunter geſchrieben:

„Noch oft denk' ich Ihrer, o, mit ſo heißem Dank! Sie haben uns nur Gutes erzeigt — daß wir es einſt vergelten könnten! Ich bin nicht mehr krank, und das dank' ich Ihnen und meinem braven Mann. O wenn Sie uns nur einmal beſuchen könnten! Gott ſegne Sie. Denken Sie zuweilen an die glückliche

Jenny."

Ralſſon wäre der Einladung gern gefolgt, aber die Erinnerung an die damals durchlebten Stunden hatte doch einen Mißton in ſeinem Herzen zurückgelaſſen. Er freute ſich des Glückes der Geliebten; als er aber im nächſten Jahr wieder eine Jagdtour machte, entſchloß er ſich, lieber nach Afrika zu gehen.

Berlin, Druck von Albert Lewent.

In demſelben Verlage ſind ſoeben folgende humoriſtiſche Novellen erſchienen:

Irrfahrten

von

Fr. Gerſtäcker.

15 Sgr.

Wie man regiert

von

M. Ant. Niendorf.

22½ Sgr.

„Druff uf Alles was rauch is,“ ſagten die Bauern — „ich wäre mich aber hiten un en Reh ſchießen; die looſen mer gut genung bis zum nächſten Jahre rim, un nachens han ich ſe ſälber — nur rächte Lecher machen.“[*]

Da es aber nun außer aller Frage war, daß der Herr Oberpoſtdirector von Gaulitz eben die Sprößlinge altadliger Geſchlechter mit den „Schützen“ — die er nun doch einmal gezwungen war einzuladen, damit ſein Treiben nicht zu klein, und die Rehe und Haſen nicht verſcheucht würden, ehe nur einmal zum Eindrücken abgeblaſen wäre — nicht in eine und dieſelbe Stube ſperren und mit einem und demſelben Frühſtücke verſehen konnte, ſo war der Wirth der Hornecker Schenke angewieſen worden, das gewöhnliche Gaſtzimmer für die „Schützen und Treiber,“ oder mit anderen Worten für Alles, was zu Fuß oder in Droſchken kam, und das grüne Zimmer, zu dem auch noch ein beſonderer Eingang von außen führte, für die „Herrſchaften,“ oder alles das, was in eigenen Equipagen oder zu Pferde kam, herzurichten. In der Gaſtſtube gab es dabei Eierbier, Franzbrödchen, Bratwürſte und richtigen Korn; in der grünen Stube

---

[*] „Löcher machen,“ beim Treibjagen nicht die richtige Entfernung von ſeinem Nebenmann halten, daß eine zu große Lücke oder ein Loch entſteht.

Goldſchmidt's
Bibliothek für Haus und Reiſe.

Band I.	**M. Ant. Niendorf,** Wie man regirt . .	22½ Sgr.
Band II.	**Fr. Gerſtäcker,** Irrfahrten	15 Sgr.
Band III.	**Fr. Gerſtäcker,** Das sonderbare Duell . .	10 Sgr.
Band IV.	**Adolf Glaßbrenner,** Burleske Novellen . .	10 Sgr.
Band V.	**J. D. H. Temme,** Ein Gottvertrauen . .	10 Sgr.
Band VI.	**Franz Wallner,** Aus der Theaterwelt . .	10 Sgr.
Band VII.	**Franz Wallner,** Aus meinen Erinnerungen .	10 Sgr.
Band VIII.	**Franz Wallner,** Aus meinem Wanderbuche: **Italia**	10 Sgr.
Band IX.	**V. Vela,** Schmollis, ein Hundeleben . .	15 Sgr.
Band X.	**M. Ant. Niendorf,** Die Handschrift eines Königs	10 Sgr.

Berlin.
Verlag von Albert Goldſchmidt.

Die Blauen und Gelben.

Erſter Band.

Google

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Die Blauen und Gelben.

Venezuelaniſches Charakterbild
aus der letzten Revolution von 1868

von

Friedrich Gerſtäcker.

Erſter Band.

Das Recht der Ueberſetzung in fremde Sprachen wird vorbehalten.

LEIHBIBLIOTHEK

Jena,
Hermann Coſtenoble.
1870.

3 [illegible]

Inhaltsverzeichniß.

Seite
1. Der Morgen eines Finanzminiſters 1
2. Señora Corona 27
3. Der neue General 64
4. Chacao 100
5. Die Blauen 125
6. Die Gelben 155
7. Die Familie Gonzales 184
8. Präſident Falcon 222
9. Im Gefängniß 254
10. Beim Kriegsminiſter 289
11. Am andern Morgen 321

1.

Der Morgen eines Finanzminiſters.

Im Hauſe der Firma Gonzales & Co. in Caracas und in dem luftigen und hohen Lagerraum des Geſchäfts, der viel kühler war als das Comptoir, ſaß der Chef des Hauſes, der alte Gonzales hinter einem Pult mit ſeinen Büchern beſchäftigt, während ab- und zugehende Cargadores eine Reihe von Karren abluden, welche Waaren von Laguayra, der Hafenſtadt, heraufgebracht, und nun gleich wieder aus dem Innern gekommenen Kaffee aufladen und zur Verſchiffung an die Seeküſte führen ſollten.

Der alte Herr achtete aber gar nicht darauf, denn zwei ſeiner jungen Leute waren mit dem Empfang des einen Theils der Güter, wie mit der Auslieferung des andern betraut, und er dagegen Wein, Caviar, Schweizerkäſe, Franzbrödchen und Gänſe- und Schweinebraten.

Und vor der Thür ſtanden die Treiberjungen in ihren abgeriſſenen Jacken und Hoſen — denn zur Jagd wurde natürlich immer das Schlechteſte angezogen — mit großen rauhgeſchnittenen Stöcken in der Hand, die Hände in die Jacken vorn geſteckt, und die ſchmutzigen Mützen bis über die Ohren gezogen, und ſchauten ſehnſüchtig hinein nach den wohlbeſetzten Tiſchen und zechenden Gäſten, nach den lockenden Braten und gut duftenden Würſten. O, was hätten ſie d'rum gegeben, nur ein einziges Mal ſo recht aus vollen Kräften und mit unbeſchränkter Quantität hineinbeißen zu dürfen in all' das Wonneausſtrömende — nur ein einziges Mal auch ſich mit ſo fettigem Mund und Seligkeit ſtrahlenden Zügen, in der rechten Hand eine Gänſekeule, in der linken ein Glas blinkenden Rothwein daſtehen zu ſehen, wie den kleinen dicken Mann in dem grünen Rock und der flachen Mütze — aber nein — laufen durften Sie mit, und Haſen ſchleppen — angeſchoſſenen nachjagen, bis ſie nicht mehr konnten, und Jagdtaſchen tragen und Hunde führen, aber ſonſt brauchten ſie nichts — das Stückchen Schwarzbrod, was ſie in der Taſche trugen, war ihre einzige Nahrung — und auch das fror manchhatte ſich auch in der That ſo in ein vor ihm aufgeſchlagenes Conto vertieft, daß er nicht einmal die Gegenwart eines fremden Herrn bemerkte, der mit dem Hut auf dem Kopf zwiſchen den Laſtträgern eingetreten und an ſeinem Pult ſtehen geblieben war. Erſt als ſich dieſer räusperte und mit einem Buenos dias, Señor die Hand auf ſein Pult legte, ſah er, über ſeine Brille hinweg, nach dem Beſuch hinüber und erkannte — gar nicht etwa zu ſeinem Erſtaunen, aber noch viel weniger zu ſeiner Freude, keine geringere Perſon als den Finanzminiſter der Vereinigten Staaten von Venezuela, der ihm vergnügt zunickte und beſonders guter Laune zu ſein ſchien.

„Nun, Señor Gonzales, wie geht's?" ſagte der kleine, etwas wohlbeleibte Herr, indem er dem Geſchäftsmann die Hand über den für ihn ein wenig zu hohen Tiſch hinüberreichte — „immer ſo fleißig bei der Arbeit? Das iſt wahr, Ihr Geſchäftsleute habt es in der jetzigen Zeit am Beſten. Ihr thut Eure regelmäßige Arbeit, während wir bei der Regierung manchmal gar nicht wiſſen, wo uns der Kopf ſteht und wo wir anfangen und aufhören ſollen."

„Nun, Señor Silva," erwiderte der alte Herr, indem er die dargebotene Hand des Miniſters ziemlich gleichgültig nahm und ein eigenes, faſt ſarkaſtiſches Lächeln dabei um ſeine Lippen zuckte, „Sie haben ſich doch wahrhaftig vor allen Anderen nicht zu beſchweren, daß Sie mit Arbeiten überladen wären. Alles was Sie thun, wenn man von Ihnen etwas haben will, iſt, daß Sie mit den Achſeln zucken.“

„Zugegeben, Señor,“ meinte der Kleine, „habe auch verwünſcht gute Urſache dazu, aber — können Sie mir nur einen einzigen Menſchen in der ganzen Stadt nennen, der Nichts von mir haben wollte?“

„Und doch bekommt Keiner Etwas,“ antwortete lachend Don Pedro — wie er gewöhnlich, der ſpaniſchen Sitte nach, genannt wurde. „Das Einzige, was mir ein Räthſel bleibt, Señor, iſt, daß noch irgend eine Seele dem Staat borgt, denn man könnte es eben ſo gut hinaus auf die Straße werfen.“

„Aber Don Pedro, Sie gehen zu grauſam mit uns um,“ bemerkte der Finanzminiſter — „es iſt ſchlimm, ja, aber ſo ſchlimm doch noch wahrlich nicht. Unſere Bonds an die Duane —“

„Und wenn man hinkommt und will ſie einlöſen, ſo ſind die Zahlungen ſuspendirt —“

„Das war einmal der Fall, weil wir das

Geld nothwendig ſelber brauchten," ſagte achſelzuckend der Miniſter, „und ließ ſich eben nicht ändern. Es that uns ſelber leid und wird auch nicht wieder vorkommen."

„Quien sabe! Wunderlichere Dinge ſind in den Staaten hier vorgefallen, und das würde mich wenig in Erſtaunen ſetzen, wohl aber wenn die Regierung einmal einen der von ihr ſelber ausgeſtellten Wechſel honorirte."

„Caramba, Señor, Sie nehmen uns ſtark mit," entgegnete der Finanzminiſter etwas verlegen — „wenn alle Leute ſo dächten, woher ſollten wir dann die nöthigen Fonds bekommen?"

„Es wundert mich eben," erwiderte Don Pedro, „daß nicht alle Leute ſo denken, denn ſonſt ſagt man doch gewöhnlich, daß der Menſch durch Schaden klug würde."

„Hm," ſagte Señor Silva, dem das Geſpräch unangenehm wurde — „Sie haben gerade viel zu thun — ich ſehe, die Waare geht und kommt bei Ihnen, als ob wir mitten im Frieden und in den geregeltſten Verhältniſſen lebten —"

„Lieber Gott, alle Adern des Geſchäfts ſind noch nicht unterbunden und wir hoffen eben auf beſſere Zeiten, denn dieſe Zuſtände können ja nicht mehr lange dauern."

„Da haben Sie Recht," rief Silva raſch — „Sie wiſſen doch, daß die Revolution in Barcelona völlig unterdrückt iſt, und mit unſerer Nachbarſchaft wird General Colina auch bald fertig werden. Falcon muß ihnen eben den ſtarken Arm und die Fauſt daran zeigen, nachher werden ſie bald genug einſehen, daß ſie nur unnützer Weiſe gegen einen Stachel lecken, und den Verſuch ſelbſt aufgeben."

„In der That? ich hörte heute Morgen gerade das Gegentheil von Barcelona."

„Von wem?" frug Silva raſch.

„Que importe," meinte der alte Herr mit den Achſeln zuckend, „der Fremde kam gerade vom Oſten und behauptete, daß es mit der ganzen Provinz, das Wenigſte zu ſagen, ſehr zweifelhaft ſtünde, während in den Hauptſtädten die Blauen ſchon vollſtändig Herr wären."

„Geſchwätz," rief unwillig der Finanzminiſter, „die Regierung muß es doch vor allen Anderen wiſſen, und der Dampfer Bolivar iſt heute Morgen um ſechs Uhr erſt mit Regierungs-Depeſchen in Laguayra eingetroffen. Sie werden mir zugeben, daß die zuverläſſiger ſind, als was eben ein müſſiger Reiſender ſchwatzt. Nein, lieber Freund, die Revolution, wenn wir die Aufhetzungen von ein paar Gobos*) überhaupt mit dem Namen belegen können, iſt vollſtändig unterdrückt, und die Regierung hat die Zügel des Landes noch nie feſter in der Hand gehabt, als gerade jetzt — nur — in — in mancher andern Hinſicht befindet ſie ſich ein wenig in Verlegenheit."

„Geld," ſagte Don Pedro lakoniſch.

„Da Sie es gerade erwähnen, nun ja! — Juſt im gegenwärtigen Augenblick ſind wir etwas knapp und werden genöthigt ſein, ein kleines Anlehen zu machen, um vor allen Dingen die Truppen zu bezahlen."

„Und wozu brauchen Sie ſo viele Truppen, wenn der Aufſtand unterdrückt iſt?"

„Wir dürfen uns Nichts vergeben, lieber Freund. — Wir müſſen den Gobos zeigen, daß wir jeden Augenblick die Macht und den guten Willen haben, ihnen den Daumen auf's Auge zu ſetzen, ſobald ſie nur halbwegs übermüthig werden ſollten. Dazu genügt der Beſtand eines kleinen Heeres, und mit unſeren vortrefflichen Führern, die wir haben —"

---

*) Gobos, die Partei der Ariſtokraten oder Beſitzenden, die in der letzten Revolution den ſogenannten Liberalen unterlagen.

„Mein guter Señor," unterbrach ihn der alte Herr, der ſonſt eigentlich ſtets außerordentlich höflich und rückſichtsvoll auftrat und es gern mit keiner Partei verderben wollte, in Geldſachen aber eben ſo gut wie andere Leute ungemüthlich wurde, — allen Reſpect vor zweien oder dreien von ihnen, aber ſonſt beſteht Ihr Officiercorps gerade gegenwärtig aus einer Bande, der ich wahrhaftig kein halb Dutzend ſilberne Löffel anvertrauen möchte."

„Sie übertreiben, lieber Freund. Ich gebe Ihnen zu, daß einige rauhe Burſchen darunter ſind —"

„Neger," ſagte Don Pedro."

„Seien Sie nicht ungerecht — ich erinnere Sie an General Colina —"

„El Cólera, wie ihn das Volk nennt," bemerkte der Kaufmann.

„Ich möchte Niemandem rathen, den Namen in ſeiner Gegenwart auszuſprechen."

Gonzales rückte ungeduldig auf ſeinem Stuhl umher; er hatte viel zu thun und wußte außerdem, was der Beamte von ihm wollte — Geld — weiter Nichts. Weshalb kam er nicht zur Sache und hielt ihn auch noch außerdem ſo lange von ſeinen Geſchäften ab?

Einer ſeiner jungen Leute kam und legte ihm ein Papier vor.

„Sie müſſen mich entſchuldigen, Señor,“ bat der Kaufmann, „die Leute wollen abgefertigt werden und noch heute nach Laguayra abgehen.“

„Bitte, laſſen Sie ſich nicht ſtören,“ erwiderte der Miniſter, „ich möchte Sie nur nachher noch um fünf Minuten bitten — ich habe Ihnen einen Vorſchlag zu machen.“

„Nur nicht wegen Geldes, Señor, denn mein Geldſchrank iſt in dieſem Augenblick faſt ſo leer wie Ihre Staatskaſſe.“

„Wir vereinigen uns vielleicht doch,“ erwiderte der Staatsmann, ohne ſich ſo leicht abweiſen zu laſſen — er war an Schwierigkeiten gewöhnt, und während Gonzales erledigte, was eben zu erledigen war, ging er zwiſchen den aufgelegten Kaffeeproben umher und prüfte die verſchiedenen Sorten, als ob er überhaupt Etwas davon verſtanden hätte. Erſt als er ſah, daß Gonzales wieder allein an ſeinem Pult ſaß, kehrte er zu dieſem zurück und begann nun auch ohne weitere Vorrede:

„Sie erwähnten vorhin Geld, lieber Freund.“

„Ja, aber nur in abwehrender Weiſe.“

„Aber Sie wollen die Regierung doch nicht im Stich laſſen.“

„Wären Sie vielleicht ſo freundlich, ſich dieſes Conto einmal anzuſehen,“ fragte Gonzales ſtatt jeder andern Antwort, indem er das vor ihm aufgeſchlagene große Geſchäftsbuch nur einfach herumdrehte, ſo daß es Silva leſen konnte, — „wie Sie hier bemerken, habe ich die Regierung wahrhaftig nicht im Stich gelaſſen, aber ſie wohl mich, und zwar in unverantwortlicher Weiſe. Für alle dieſe Summen: da eintauſend, da zwei — hier ſogar einmal viertauſend, habe ich Anweiſungen an das Zollamt, aber das Zollamt zahlt nicht, und wenn ich dem Lumpengeſindel da unten fünfzig Procent bewilligt hätte, würde ich die Hälfte vielleicht als Vollzahlung herausbekommen haben — ſo aber nicht —“

„Und daß Sie die Anweiſungen zurückbehielten, beweiſt doch gerade wieder, daß Sie Vertrauen zur Regierung hatten und vorher wußten, Sie würden richtige Zahlung dafür erhalten. Jener Zuſtand war aber vorübergehend, und da wir in nächſter Zeit nur durch ſchon angezeigte Ladungen etwa neunzigtauſend Peſos ſichere Einnahme erwarten, ſo können Sie überzeugt ſein, daß Ihre Anſprüche dann augenblicklich befriedigt werden.“

„Ich wollte, ich hätte das im Vermögen,“

erwiderte Gonzales trocken, „was Sie ſchon über die neunzigtauſend Peſos an die Duane Checks ausgeſtellt haben. Doch wie dem auch ſei, ich habe augenblicklich kein Geld, wenn ich wirklich den guten Willen hätte, mir noch weiter die Finger zu verbrennen. Da drüben das Kiſtchen, — das kleine da, was gleich hinter Ihnen ſteht, iſt mein vorläufiger ganzer Kaſſenbeſtand, und das ſoll Ihnen zu Dienſten ſtehen, wenn Sie mir noch eine Anweiſung dafür an die Duane geben. Habe ich ſo viel riskirt, kann ich die Kleinigkeit auch noch daran wagen.“

„Und was enthält die Kiſte,“ fragte der Finanzminiſter, der ſchon einen verlangenden Blick danach warf.

„Hundert Peſos in Centabos (Kupfer),“ erwiderte Gonzales die Achſeln zuckend, „ein Schelm giebt mehr als er hat.“

„Caramba, Señor,“ rief der Finanzminiſter, dem das doch ein wenig ſtark erſcheinen mochte, obgleich ihm in ſeiner Stellung und ohne Caſſe ſchon Manches geboten war, „ich will Ihr Anerbieten für einen Scherz halten, denn Se. Excellenz würden ſehr böſe werden, wenn ſie Etwas erführen, was ſie nicht gut anders als eine Beleidigung nehmen könnten.“

„Que quiere, Señor,“ meinte der alte Herr, wiederum die Schultern in die Höhe ziehend, „wie können Sie verlangen, daß wir Geld haben ſollen, wo uns der Staat ſelber das nicht bezahlt, was er uns ſchuldig iſt. Ich bin ebenfalls nicht gewohnt, meine Leute in Kupfer auszuzahlen, und trotzdem wird mir zuletzt nichts Anderes übrig bleiben. Beſſer in Kupfer als gar nicht.“

„Guten Morgen, Señor!“ ſagte der Miniſter kurz, wandte ſich ab und verließ den Laden, denn er war ſichtlich durch die letzte Zumuthung gekränkt worden. Der alte Gonzalez aber lächelte ſtill vor ſich hin, ſchloß ſein Buch und ging an eine andere Arbeit.

Der Miniſter hatte kaum des Haus verlaſſen, als ein junger Mann in den Laden trat und auf das Schreibpult des alten Herrn zuſchritt.

„Vater!“

Gonzales ſah raſch und faſt erſchreckt empor, als dieſe Stimme ſein Ohr traf.

„José! Du hier? Junge, ich freue mich daß Du da biſt, denn nun iſt es doch nicht wahr, was mir mein Bruder geſtern von Dir geſchrieben hat. Wie geht es Dir?“

„Gut, Vater — aber was hat Dir der Onkel geſchrieben?“

mal, wenn der Nordwind ſo recht über die harten Sturzäcker und durch ihre dünnen Kleider pfiff — außerdem bekamen ſie auch wohl noch einen Schnaps und fünf Silbergroſchen auf den Tag. —

Aber den Anblick hatten ſie frei — ſie konnten doch wenigſtens ſehen, wie der lange Herr da mit dem großen Schnurrbart und dem rieſigen Muff um den Leib, ein halbes Franzbrod nach dem anderen die unermüdliche Kehle hinabſandte, und nur manchmal die Brod- und Fleiſchteller verließ, um eine verhältnißmäßige und angemeſſene Quantität Flüſſigkeit nachzuſpühlen — oder jener beleibte Herr mit dem Pfaffengeſicht — nur ein Buchhändler aus der Reſidenz, aber Einer, der ſich gern mit zur „Ariſtokratie“ zählte, oder ſich wenigſtens unter jeder Bedingung dazu hielt — unbeſtimmte Maſſen in zu dieſem Zwecke beſonders mitgebrachtes Papier einwickelte, und —

„Wollt Ihr fort da, verdammte Jungen!“ fuhr ſie in dem Augenblick eine grimme Baßſtimme an, und die armen Teufel ſtoben wie Spreu vor einem plötzlichen Sturmwind aus einander — es war der Rittmeiſter von Gaulitz, ein Vetter des Gutsherrn, der, einen wilden Blick um ſich herwerfend, und zornige Flüche dabei in den fuchsrothen Bart murmelnd, aus der Thüre

„Daß Du den Blauen offen beigetreten und ſogar in Victoria geſehen wäreſt, und zwar in der beſten Arbeit, um das Volk gegen Falcon aufzuwiegeln.“

„Jedes Wort davon iſt wahr, Vater,“ antwortete lachend der junge Mann, indem er ſein ſchwarzes, breites Hutband ein wenig verſchob, und dem Vater die darunter verſteckte blaue Cocarde entgegenhielt.

„Und biſt Du wahnſinnig, ſelbſt mit dieſem Abzeichen an der Stirn hier in Caracas herumzulaufen?“ rief Gonzales von ſeinem Sitz emporfahrend und den Blick ſcheu umherwerfend, „weißt Du, was Dir bevorſteht, wenn es durch irgend einen Zufall entdeckt wird? Der Strick — und haſt Du denn nicht einen Augenblick daran gedacht, in welche ſchwierige, ja gefährliche Lage Du ſogar Deinen Vater durch ſolche Unvorſichtigkeit bringſt?“

„Biſt Du mit der jetzigen Regierung — mit unſerem Präſidenten zufrieden, Vater, und wünſcheſt Du, daß er noch länger ſo fort regiere, um das Land bald vollſtändig zu ruiniren?“

„Unſinn, kein vernünftiger Menſch wünſcht das,“ erwiderte der alte Mann, „und je eher er zum Teufel gejagt würde, deſto beſſer wäre es für Venezuela — aber —"

„Wer ſoll ihn fortjagen, wenn nicht eine Partei gegen ihn die Waffen ergreift?" fuhr Joſé raſch fort. „Das iſt ganz richtig, und deshalb haben wir auch die Sache nach beſten Kräften in die Hand genommen. Je energiſcher wir es aber betreiben, deſto raſcher kommen wir zu Ende, und glaube mir, Vater, Falcon's Creaturen ausgenommen, und die, die er direct beſoldet, iſt die ganze Stadt, ja das ganze Land gegen ihn."

„Und woher kommſt Du jetzt? Ich habe Dich wenigſtens ſeit vier Monaten nicht geſehen — von der Hacienda? — Du warſt verreiſt?"

„Allerdings — ich habe einen großen Theil des Inneren durchſtreift; direct komme ich jetzt eigentlich von der Hacienda. Da aber dort im Augenblick gar Nichts zu thun oder zu verſäumen iſt, wollte ich Euch doch auch wieder einmal beſuchen."

„Eben war der Finanzminiſter bei mir."

„Ich habe ihn noch aus dem Hauſe kommen ſehen. Er wollte jedenfalls Geld haben; gieb ihm nur um Gottes Willen keinen Centabo mehr."

„Ich habe ihm eben die ganze Kiſte voll angeboten."

„Und er hat ſie nicht genommen?“

„Nein.“

„Deſto beſſer. Wenn es gut geht, ſchneiden wir in Laguayra und Porto Cabello die Duanen ab und hungern dann die Geſellſchaft in ihrem eigenen Neſt aus.“

„Und wer bezahlt mir nachher die Summe, die ich der Regierung ſchon vorgeſtreckt habe?“

„Quien sabe! Hoffentlich iſt es nicht übermäßig viel; aber wahrſcheinlich wirſt Du ſie in den Schornſtein ſchreiben müſſen, denn Falcon rückt von ſeinem Raube Nichts heraus, und wer jetzt von den Beamten, mit der wachſenden Revolution vor ſich, nur noch Etwas in der Taſche hat, hält das ebenfalls feſt. Die Herren werden in der nächſten Zeit nicht einmal mehr Etwas zu ſtehlen finden.“

„Und glaubſt Du wirklich, daß die Revolution ſiegen wird?“ frug der Vater. „Das Volk haßt ſchon den Namen der Godos.“

„Aber gerade deshalb haben wir die Parteien diesmal ganz bei Seite gelaſſen,“ rief der junge Mann. „Es heißt nicht mehr Godos gegen Liberale, es heißt die Union gegen Falcon. Unſere Hauptanführer und die einflußreichſten Männer gehören theils den Godos, theils den Liberalen an, und von Beiden ſtrömen uns unſere Anhänger zu. Du ſollteſt nur ſehen, welche Aufregung im inneren Lande herrſcht, während im Araguathal die Revolution ſchon in aller Form organiſirt iſt.“

„Und die Racen? Du biſt noch jung und kennſt noch nicht die Eiferſucht des gemiſchten Blutes gegen die Weißen. Falcon iſt kluger Weiſe in der Ernennung ſeiner Generale gar nicht wähleriſch geweſen. Die meiſten, wenigſtens ſehr viele von ihnen, haben Negerblut in den Adern, und darum kann er feſt auf die unteren Klaſſen rechnen.“

„Das wird ſich zeigen,“ ſagte José, „übrigens ſollteſt Du einmal bei uns den Generalſtab ſehen. Reines weißes Blut findet ſich nur bei den wenigſten, aber deſto mehr indianiſches.“

„Kommſt Du jetzt von der Hacienda?“

„Ja, Vater — ich habe ſie wenigſtens beſucht.“

„Und wie ſteht es draußen?“

„Wie ſoll es ſtehen? Was die Regierungstruppen nicht früher weggefangen hatten, um eine Muskete zu tragen, das läuft jetzt zu den Blauen. Unkraut haben wir genug in den Kaffeegärten, weiter Nichts, und deshalb ſchon drängt es Alle, loszuſchlagen, um dieſem unerträglich werdenden Zuſtand ein Ende zu machen.“

„Und ich wollte doch, er dauerte — wenigſtens noch eine Weile länger.“

„Aber weshalb, Vater — er ruinirt das Land.“ —

„Ich möchte erſt mein Geld von der Regierung haben, ehe ſie aus dem Lande gejagt wird.“

„Und wie lange müßte das dauern, bis Du von dieſer Regierung auch nur einen Centado wiederbekommſt?“

„Wer weiß — die Duane hat Geld und die Freunde Falcon's wiſſen ſich zu verſchaffen, was ſie brauchen.“

„Und gehörſt Du zu denen?“

„Nein, aber — ich kenne die Hausgelegenheit, und das iſt bei uns die Hauptſache.“

„Hausgelegenheit? — wie verſteh' ich das?“

„Du brauchſt es gar nicht zu verſtehen, mein Junge, denn je weniger davon geſprochen wird, deſto beſſer — ſpäter erzähle ich Dir die Geſchichte vielleicht einmal. Aber weshalb biſt Du eigentlich nach Caracas gekommen und nicht lieber draußen auf der Hacienda geblieben? Du kannſt hier Nichts nützen.“

Wochen immer und immer wieder abgeſpeiſt. — Es war rein zum Verzweifeln, und doch ſpielte die nämliche Scene jetzt faſt jeden Tag.

„Da ſoll ja der Teufel Finanzminiſter ſein,“ brummte er, als er an dem dritten venezuelaniſchen Geſchäftshaus mit Nichts als „feſten Verſprechungen“ abgefertigt war, und was er von denen zu halten hatte, wußte er nach den eigenen, ſo oft und oft gegebenen. „Die Canaillen haben Geld, aber ſie trauen der eigenen Regierung nicht mehr, weil ſie ſelber Alle verrätheriſche Geſinnungen mit herumtragen. Wenn ich Präſident wäre, wüßte ich wohl, was ich thäte, aber der verdammte Falcon iſt nur immer ſo mit ſeinen eigenen Plänen beſchäftigt, daß er keinen Augenblick mehr für den Staat über hat. — Und wer kann's ihm verdenken,“ ſetzte er halblaut und außerdem gegen das ganze Menſchengeſchlecht erbittert hinzu — „Recht hat er — ganz entſchieden, und wenn ich an ſeiner Stelle wäre, machte ich es genau ſo. — Ich wollte nur, er wäre jetzt an der meinen“ — und mit einem Seufzer betrat er eines der erſten Geſchäftshäuſer der Stadt, das aber nicht einem Landsmann, ſondern einem Deutſchen angehörte.

Das Reſultat war freilich genau das nämliche, wie bei Gonzales, nur daß ihm hier nicht einmal eine Kiſte mit Centados angeboten wurde.

„Thut mir leid, Señor — nicht ein Peſo baar Geld in der Kaſſe, denn das Letzte hat unſer Haus in Laguayra erſt geſtern an die Duane ausgezahlt. Warum laſſen Sie es nicht von da heraufkommen?“

„Aber Sie müſſen doch etwas baar Geld in Ihrem Geſchäft haben,“ entgegnete der Miniſter troſtlos.

„Haben Sie welches in dem Ihrigen?“

„Caracho, nein, deshalb komme ich ja gerade zu Ihnen.“

„Wir werden bald in ganz Caracas kein Geld mehr haben, Señor, denn wenn das ſo fortgeht, ſo begreife ich nicht recht, wo es herkommen ſoll.“

„Wen was ſo fortgeht?“

„Das — Geld. Wo bleibt Alles, was die Duanen einnehmen, was in der Stadt geborgt wird? Es verſchwindet wie Waſſer auf einem heißen Stein, oder in ein Faß mit Löchern geſchöpft, und nicht einmal die Soldaten bekommen ihren Sold, viel weniger die Kaufleute ihre geborgten Capitalien wieder. Ich werde in den nächſten Tagen mein Geſchäft ganz ſchließen, um nur gar nichts mehr von der unangenehmen Sache zu hören.“

Señor Silva ſchob die Hände in die Taſchen, drehte ſich auf dem Abſatz herum und verließ das Haus. Er ſah wohl, daß er hier doch Nichts bekommen würde, und verſäumte nur ſeine koſtbare Zeit, aber er war an anderen Stellen nicht glücklicher. Noch vier andere Häuſer, zwei ſpaniſche und zwei deutſche, verſuchte er mit dem nämlichen Erfolg. Es ſchien ſich heute Alles gegen ihn verſchworen zu haben, und in wahrer Verzweiflung die Calle del Comercio hinabſchreitend, ſah er als letzte Hoffnung eine deutſche Buchhandlung vor ſich, mit der er inſofern bekannt war, als er dort manchmal Papier borgte und dafür ebenfalls Anweiſungen an die Duane gab. Dieſe aber, da ſie nur kleine Summen betrugen, waren ziemlich regelmäßig ausgezahlt worden, und es galt jetzt dort einmal einen Verſuch im Größeren zu machen.

Der Deutſche, ein jovialer Preuße, hatte aber ſchon an dem Morgen in der Stadt gehört, wie die Sachen ſtanden, und daß der Finanzminiſter auf der Jagd ſei. In der Thür ſeines Ladens lehnend, die linke Hand in der Taſche, den Hut auf dem Kopf, zuckte ein drolliges Lächeln um ſeine Lippen, als er den Finanzmann herankommen ſah.

„Señor Rothe, wie geht es?“ frug der Staatsminiſter, als er an ihn hinan kam und ihm freundlich zunickte — „wie machen ſich die Geſchäfte?“

„Wie Sie ſehen, Señor,“ lautete die Antwort, „ich polire hier meinen Pfeiler mit der Schulter, denn weiter giebt es doch Nichts zu thun; aber es iſt mir ſehr lieb, daß ich Sie heute Morgen ſehe; ich wollte ſelber zu Ihnen hinaufkommen.“

„In der That? kann ich Ihnen mit Etwas dienen, Señor?“ frug der Miniſter freundlich, denn eine Liebe iſt der andern werth, und wo er zuerſt um irgend Etwas gebeten wurde, durfte er auch um ſo leichter auf einen günſtigen Erfolg ſeiner eigenen Sendung hoffen — „was wünſchen Sie?“

„Ich habe gerade eine Zahlung zu leiſten,“ erwiderte der Deutſche und mußte ſich Mühe geben, ernſthaft zu bleiben, denn der Andere machte ein gar ſo beſtürztes Geſicht, „und wollte Sie erſuchen, ob Sie mir nicht etwa tauſend Peſos vorſtrecken könnten. Ich gebe Ihnen vollſtändige Sicherheit und gute Zinſen. Die Regierung hat in der letzten Zeit ſo bedeutende Einnahmen gehabt —"

„Caramba, Señor! bedeutende Einnahmen?" rief aber Señor Silva, dem das doch über den den Spaß ging, „in meine Kaſſe iſt Nichts davon gekommen, — aber Sie machen nur Scherz. Ich wollte gerade bei Ihnen anfragen, ob Sie mir nicht, gegen eine Anweiſung an die Duane, ein- oder zweitauſend Peſos leihen könnten. Sie wiſſen, daß dieſe Checks prompt honorirt werden."

„Von mir Geld?" fragte lächelnd der Buchhändler, — „is nich — no hay — ich zahle nur in Papier und — Siegellack. Ne, das iſt zu gut, — jetzt will das Finanzminiſterium von mir Geld haben."

„Mein lieber Freund," flüſterte Silva geheimnißvoll, „wir gehen großen Ereigniſſen entgegen, und ich kann Ihnen ſo viel ſagen, daß Sie ſich nicht im Licht ſtehen werden, wenn Sie dem Staat aus — einer augenblicklichen Verlegenheit helfen."

Der Deutſche lachte ſtill vor ſich hin. „Macht ſich nicht; aber was meinen Sie, Señor, wenn wir zuſammen gingen? Wir brauchen Beide Geld, ſtolzirte, um ſich draußen in friſcher Luft von dem etwas zu eifrig eingeladenen Frühſtück ein wenig zu verſchnaufen. Die Treiber zogen ſich etwas ängſtlich vor der breitkräftigen Geſtalt in einen entfernteren Theil der Hausflur zurück, und die Thür zu den „Herrſchaften“ wurde geſchloſſen.

Lebendiger und wo möglich noch weniger ceremoniell ging es in der Gaſtſtube zu, wo ſich die eingeladenen Revierjäger aus der Umgegend, die Bauern, Verwalter ꝛc. ꝛc. mit Amtsſchreibern, Steuerbeamten, Controleuren ꝛc. ꝛc. verſammelt hatten, und zwiſchen ihnen durch die Treiber mit ihren langen Stecken manchmal hin und herſchritten, und bald hier von dem einen Schnaps, bald von dem eine Taſſe Eierbier eingeſchenkt bekamen.“

Beſonders um einen Tiſch in der Mitte hatte ſich eine muntere Gruppe gebildet, deren Glanzpunkt ein kleiner wohlbeleibter Bauer mit rother, in’s bläuliche ſpielender und ungewöhnlich großer Naſe war. Die kleine dicke Geſtalt ſprudelte von einer Art trockenen Humors, und das ganze Ausſehen des Mannes gab jedem, was er ſagte, etwas nur um ſo mehr, und oft unwiderſtehlich Komiſches. Je öfter ihn die Umſtehenden zu necken ſuchten, mit deſto ſchärferer Münze zahlte er ſie zurück, bis das Geſpräch endlich ernſter und ernſter, und auch und zuſammen haben wir vielleicht mehr Credit als einzeln.“

„Ich danke Ihnen, Señor, der Staat weiß ſich dann doch noch auf andere Weiſe Geld zu verſchaffen, — guten Morgen,“ — und Don Silva ſchritt ſteif und verdrießlich die Straße hinab.

„Auf andere Weiſe?“ ſagte der Deutſche leiſe und vergnügt vor ſich hin, indem er dem Finanzminiſter mit den Augen folgte, — „o ja wohl, die Weiſe kennen wir genau. Er ſtiehlt es einfach. Iſt das eine Geſellſchaft. Wir ſcheinen hier gerade nicht heidenmäßig viel Geld zu haben.“

Gonzales war eben vom Frühſtück zurückgekehrt und ſaß wieder an ſeinem Pult, als ein Regierungs-Beamter mit zwei Soldaten, aber ohne Gewehre in das Lagerhaus trat, eine Empfehlung von Señor Silva ausrichtete und ihn bat, ihm — die Kiſte mit Centabos auszuliefern. Er legte dabei ein paar Zeilen des Miniſters — die einfach die Bitte dahin ausſprachen, auf den Tiſch.

Gonzales nahm das Papier und betrachtete es aufmerkſam.

„Ja, lieber Freund,“ meinte er dann, „das iſt Alles recht ſchön und die Kiſte können Sie bekommen — ich habe es einmal verſprochen, aber Señor Silva muß mir dafür erſt eine Anweiſung an die Duane einſchicken, denn ohne Sicherheit geb' ich nicht gern Geld aus den Händen."

„Gut, Señor," erwiderte der Beamte, „da ich aber die Leute gerade hier habe, können ſie wohl das Kiſtchen gleich mitnehmen? Señor Silva war in Eile. Ich bringe Ihnen nachher das Papier, wenn ich wieder vorbeikomme."

„Bringen Sie mir erſt das Papier, lieber Freund; in einem Geſchäft muß Alles ſeine Ordnung haben, und die Leute mögen indeſſen hier bleiben. Es iſt viel beſſer, die warten, als ich; ſie haben doch Nichts zu thun."

Der Beamte biß ſich auf die Lippe, aber es war eben Nichts zu machen, denn mit Gewalt konnte er nicht vorgehen. Er befahl den Soldaten, dort zu bleiben, bis er wieder zurückkehre oder den Zettel ſchicke, und ſchritt eilig die Straße hinab. Etwa eine Viertelſtunde ſpäter kam ein anderer Soldat, der die Anweiſung vor Señor Gonzales auf den Tiſch legte und ſchweigend davor ſtehen blieb. Der alte Herr prüfte ſie aufmerkſam durch ſeine Brille, und ſie dann vor ſich, unter einen Briefbeſchwerer legend, ſagte er:

„So, Leute — das kleine Kiſtchen dort, das da hinter Euch ſteht — es iſt ziemlich ſchwer. Nehmt Euch damit in Acht. Meine Empfehlung an Señor Silva.“

Die Leute hoben das Kiſtchen auf und verließen damit den Laden. Der Soldat, der den Zettel gebracht hatte, blieb aber noch ſtehen und ſah den Handelsherrn halb verlegen, halb lächelnd an.

„Nun, Amigo?“ fragte dieſer, „iſt ſonſt noch Etwas auszurichten?“

„Un realito, Señor — nada mas, por comida.“ *)

Gonzales lachte, griff in die Taſche, gab dem Burſchen einen Real und dieſer folgte jetzt mit einem vergnügten „Dios lo paga“ (der liebe Gott möge es Ihnen wieder bezahlen) ſeinen Kameraden die Straße hinab.

---

*) Ein Realchen, Señor, nichts weiter, für Mittagbrot — realito, Diminutiv von Real — gewöhnlich von Bettlern gebraucht.

2.

Señora Corona.

Nahe der Plaza de San Francisco ſtand ein ſehr großes, aber beſonders freundliches und ſelbſt elegantes Haus, das mit ſeinen grau angeſtrichenen und in den reichen Verzierungen ſogar vergoldeten Fenſtergittern wie mit Oelfarbe gemalten Wänden ſehr zu ſeinem Vortheil gegen die Nachbarhäuſer abſtach. Ebenſo konnte man auch ſchon von Außen erkennen, daß das Innere deſſelben dem erſten Eindruck vollkommen entſprach, denn die blitzenden Fenſterſcheiben mit den reich geſtickten weißen Gardinen dahinter ließen vermuthen, daß ein recht wohlhabender Kaufmann oder vielleicht ein reicher Haciendero, der ſich von ſeinen Geſchäften nach der Hauptſtadt zurückgezogen, dort ſeine Heimath und dieſe ſo geſchmackvoll als möglich hergerichtet habe. Und doch bewohnte das Haus nur die Wittwe eines in Angoſtura verſtorbenen Kaufmanns mit ihrer einzigen Tochter. Wenn die Damen aber auch ziemlich zurückgezogen lebten und beſonders ſelten auskamen, ſo ſahen ſie doch ſehr vielen Beſuch bei ſich und gaben ſogar dann und wann kleine Tertulias, zu denen natürlich auch junge Herren gezogen wurden.

Señora Corona war noch eine ſtattliche Frau, vielleicht achtundvierzig Jahre alt, und mußte einmal in ihrer Jugend bildhübſch geweſen ſein, ja zeigte ſogar die Spuren ſelbſt jetzt noch in ihren Zügen und großen, ſchwarzen Augen, wie den fein geſchnittenen Lippen. Von kräftigem Körperbau war ſie dabei, mit einem ſehr reſoluten Zug um den Mund und in den etwas zuſammengezogenen Brauen, zu dem ein kleiner leichter Anflug eines ſchwarzen Schnurrbarts auf der Oberlippe recht gut paßte; auch entſprach ihr Charakter vollkommen ihrem Aeußeren, und ließ an Feſtigkeit Nichts zu wünſchen übrig.

Sie hatte auch ſchon Beweiſe davon gegeben, und es hieß ſogar in der Stadt, daß ſie bei der letzten Revolution, kurz vor der ſie nach Caracas gezogen, den gegenwärtigen Präſidenten

Falcon einmal aus wirklicher Lebensgefahr gerettet habe. — Das Nähere darüber erfuhr man freilich nicht, möglich auch, daß es ein bloßes Gerücht war. Ebenſo blieb auch ihr früheres Leben, über das ſie nie ſelber ſprach — in Dunkel gehüllt. Nur ſo viel ſtand feſt: ſie hatte anfangs in großer Zurückgezogenheit und außerordentlich einfach, man wollte ſogar behaupten, dürftig gelebt. Möglich, daß ſie ihre Gelder erſt nach und nach einbekommen konnte, jetzt dagegen ſchien ſie das Verſäumte nachzuholen.

Ebenſo aber, wie ihre Vermögensverhältniſſe, ſchienen ſich auch ihre politiſchen Geſinnungen geändert zu haben, Etwas, das in der Welt leider nur zu häufig vorkommt. So lange ſie ſelber in anſcheinender Dürftigkeit lebte, war ſie entſchieden föderal und gegen die Godos oder Beſitzenden erbittert geweſen. Jetzt dagegen hatte ſich das ſo vollkommen geändert, daß ſie ſogar gegen Falcon Partei nahm und für eine der eifrigſten Anhängerin der Revolution galt, wie ſich denn auch in ihrem Hauſe nur ſolche verſammelten, die ganz entſchieden der revolutionairen oder „blauen" Richtung angehörten.

Es iſt wahr, viele ſehr anſtändige Familien in Caracas hatten einen näheren Verkehr mit ihr abgelehnt, ohne einen andern Grund als ganz unbeſtimmte Gerüchte über den zweifelhaften Charakter der Dame angeben zu können. — Andere aber, beſonders wenn ſie der extremen Richtung angehörten, verkehrten wieder ſehr gern mit ihr, und zumal für die jungen Leute hatte ſie in ihrem Hauſe einen Magnet, deſſen Zauber ſich nur wenige entziehen konnten — ihre Tochter Iſabel.

Iſabel war wirklich eine Schönheit, ſelbſt unter den vielen und reizenden Jungfrauen der Stadt. Hoch und ſchlank gewachſen, von üppigen Formen, mit ſchneeweißem Teint und großen blitzenden ſchwarzen Augen, zeigte ſie ein tadellos edles Profil, während ihr, wenn ſie lächelte, zwei Grübchen in den Wangen und eines am Kinn, einen ganz hinreißenden Zauber verliehen.

Iſabel war aber auch eine gefährliche Schönheit, denn ſie hatte ſchon manches Unheil unter der jungen Männerwelt angerichtet. Ein junger Kaufmann, den ſie erſt zu begünſtigen ſchien und dann abwies, ſchoß ſich eine Kugel durch den Kopf — ein paar Officiere ſollten ſich ſogar ihretwegen gefordert haben, wenn es auch nicht zum wirklichen Duell gekommen war — und gegenwärtig wurde ſie wieder von einer ganzen

Schaar von Anbetern umgeben, die ſie, wie Motten ein Licht, umſchwärmten und ſich aller Wahrſcheinlichkeit nach ebenfalls die Flügel verbrannten. Freundlich blieb ſie jedenfalls mit Allen, lachte mit ihnen und hatte ihre Kurzweil, wich aber allen ernſten Geſprächen raſch und gefliſſentlich aus — und doch war der Charakter dieſes wunderlichen und wunderlieblichen Weſens weit eher ernſt als heiter.

Es gab Stunden, wo ſie ſich in ihr Zimmer einſchloß und Niemandem den Zutritt verſtattete — ſelbſt nicht ihrer Mutter, und trat ſie dann wieder heraus, ſo ſchien es faſt, als ob ſie verweinte Augen habe. Nagte ein geheimer Kummer an ihrem Herzen? Niemand konnte es ahnen, oder es ihr noch weniger anſehen, wenn ſie Abends, zum Tanz geputzt — und geſchminkt, wie leider die meiſten Damen in Caracas — bei den munteren Tönen des Inſtruments, von allen Fröhlichen die Fröhlichſte, dahin flog und ihr ſilberhelles Lachen dann durch die Räume drang.

Ihrer Mutter konnten dieſe einzelnen trüben Stunden allerdings nicht entgangen ſein — aber ſie ſprach nie mit ihr darüber, oder frug ſie nur danach. Wußte ſie den Grund? — jedenfalls nahm ſie die Sache außerordentlich kaltblütig auf und quälte ſich keinesfalls darum. Señora Corona hatte auch in der That mehr zu thun, als ſich um Mädchenlaunen zu bekümmern, und über Tag ließen ihr die zahlreichen Beſuche oft kaum Zeit zum Nachdenken.

Auch heute gegen Mittag hatte ſich wieder ein kleiner Kreis von Damen in ihrem Boudoir verſammelt, und es iſt eine eigenthümliche Thatſache, daß gerade die Damen in Venezuela ſo lebendigen Antheil an der Politik nahmen und — ſonderbarer Weiſe faſt Alle, wenigſtens in der ungeheuern Mehrzahl — der revolutionairen Partei angehörten. Aber man hatte heute auch wichtige Nachrichten zu beſprechen; denn während in Barcelona der Sieg der Revolution ſchon nicht mehr zweifelhaft war, ſollten ſich nun auch in Valencia Schwärme bilden. Alſo drohte der Regierung im Oſten und Weſten zugleich Gefahr, und jetzt war auch Kunde über die Stimmung im Süden angelangt.

Señora Corona (die eigentlich in der Stadt ihres robuſten Aeußeren ſowohl, als einer Angewohnheit wegen, den ſpaniſchen Ausruf „Caramba" etwas mehr als nöthig zu gebrauchen, auch häufig Señora Caramba genannt wurde) beſtritt dieſe Angaben auf das Lebhafteſte. Sie wollte erſt kürzlich Briefe aus Barcelona ſelber, wie von der Lagune im Thal von Valencia erhalten haben, und denen nach ſollte gerade im Gegentheil ein Umſchlag in der Stimmung ſtattfinden. Die Leute bekamen es ſatt, in der ewigen Unruhe zu leben, und wollten wieder daran gehen, ihre Aecker zu bebauen und Vieh zu züchten, denn das Verlangen nach Producten ſtieg, und nirgends waren Vorräthe, um es zu befriedigen.

„Und für wen ſollen ſie das Land bauen?" fragte Señora Hierra, deren Gatte Caracas hatte verlaſſen müſſen, weil ihn die Regierung hochverrätheriſcher Handlungen wegen wollte verhaften laſſen. „Für die Gelben, nicht war? für das Lumpelgeſindel, das den Leuten in die Häuſer bricht und ihnen die letzte Kuh aus dem Stall, die letzte Stange Zuckerrohr aus dem Felde holt? — Sie wären Thoren, wenn ſie's thäten, bis ſie nicht den Blutſauger, den Falcon, erſt einmal aus dem Land gejagt haben."

„Caramba! Señora," rief die alte Dame lachend — „Sie gebrauchen ſtarke Ausdrücke, und wenn die Sr. Excellenz zu Ohren kämen, möchte ich nicht in Ihren Schuhen ſtehen. —

auf den jetzigen wie den künftigen Zuſtand der Jagd gelenkt wurde.

„Nun Beukel, und was macht Ihr denn, wenn Ihr die Jagd auf Eueren eigenen Aeckern und Wieſen wirklich in Wald und Teich freibekommt, ſchont Ihr?“ frug den Bauer einer der Revierjäger.

„Nich ’s Kalb im Mutterleibe“ ſchwur Beukel und ſchlug mit der ſchweren Hand donnernd auf dem Tiſch — „die Freude dauert doch am Ende nicht lange — und nachher ärgerte man ſich erſt recht, wenn man den Großmüthigen geſpielt hätte.“

„Na das wird eine ſchöne Aasjägerei werden — nachher kann unſer Einer nur die Flinte an den Nagel hängen.“

„Habt ſie auch lange genug auf fremder Leute Grund und Boden herumgeſchleppt“ meinte Beukel — „dem Bauer ſchmeckt ſein Haſe auch.“

„Daß er dran erſtickte“ murmelte der Jäger leiſe vor ſich hin.

„Ne ne,“ lachte aber der Bauer, der die kaum hörbaren Worte doch verſtanden hatte, „der erſtickt ſchon nicht dran, überhaupt wiſſen die armen Leute jetzt noch gar nicht einmal, daß Haſenbraten gut ſchmeckt, und

Aber Sie thun ihm auch Unrecht — Sie wiſſen, ich bin keine Anhängerin des jetzigen Syſtems und wünſchte wohl ſelber, daß Manches anders und beſſer ſtände, aber Falcon iſt nicht immer daran ſchuld, und ich weiß aus guter Quelle, daß er gerade jetzt dabei iſt, eine Menge von Mißſtänden entweder gründlich abzuſchaffen oder wenigſtens zu mildern. Caramba! man muß dem Mann doch auch Zeit laſſen, um ſeine Reformen durchzuführen, und wenn er es dann nicht thut, nun gut, dann ſind wir im vollen Recht, dagegen zu proteſtiren und meinetwegen auch zu handeln."

„Beſte Señora," warf eine der anderen Damen ein, „ich glaube, wir können das recht gut den Reconquiſtadoren*) überlaſſen, denn die werden wohl bald mit dem braven Herrn Falcon fertig werden."

„Meinen Sie wirklich?"

„In der That." —

„Aber jedenfalls noch Geheimniß?"

---

*) Reconquistadores oder Wiedereroberer nannte ſich die revolutionaire Partei, die man nach ihrem blauen Band um den Hut auch kurzweg die blaue nannte, während die Regierungstruppen ein gelbes Band um die Hüte trugen und danach im Gegenſatz die Gelben genannt wurden.

„Gar nicht,“ ſagte die bezeichnete Dame, „wenigſtens nicht hier. Im Oſten und Weſten iſt die Revolution offen ausgebrochen und jetzt fängt es im Süden auch an. Mein Mann iſt dort. In Calabozo haben ſie ſich offen für die Revolution erklärt und wollen in der nächſten Zeit auf San Juan del Morro und von da auf Ortiz, Villa da Cura und Victoria marſchiren, um Caracas von drei Seiten einzuſchließen. Aber bitte, erwähnen Sie noch Nichts davon in der Stadt, damit Falcon nicht gewarnt wird, denn die Depeſchen von daher fangen die Blauen alle auf.“

„Caramba!“ rief Señora Corona erſtaunt aus, „ja, dann ſteht es freilich ſchlecht mit der Regierung und Señor Falcon wird wohl die längſte Zeit regiert haben. Nun, mir iſt's gewiß recht; wenn ſich die Godos nur auch der geſtellten Aufgabe gewachſen zeigen.“

„Aber die Godos allein haben mit der Revolution gar Nichts zu thun,“ bemerkte Señora Paez, eine andere Dame — „das Parteiwort iſt „die Union“, die Godos in Verbindung mit den Liberalen, um nur dies Plünderungsſyſtem zu brechen, das jetzt im Lande ausgeübt wird. Denken Sie nur, mein Mann hat ſchon ſeit drei Monaten eine Anweiſung auf die Duane für fünfzehnhundert Peſos, und glauben Sie, daß ſie ihm ausgezahlt wird? — Gott bewahre. Fünfzig Procent haben ihm die Schufte da unten geboten, dann wollen ſie ihm das Geld geben und das andere ſtecken ſie natürlich in die Taſche.“

„Nun natürlich,“ meinte Señora Hierra, „wenn der Präſident ſtiehlt, weshalb ſollen ſich die unteren Beamten einen Maulkorb vorbinden? Ich verdenk's ihnen gar nicht; aber daß das nicht länger ſo fortgehen kann, ſieht ein Kind ein.“

„Aber die Revolution hat da unten im Süden keinen Kopf,“ ſagte Señora Corona; „die Hauptführer ſind alle in Barcelona, und ohne Haupt können ſie Nichts ausrichten.“

„Andres Alvarado ſteht an der Spitze der dortigen Reconquiſtadoren,“ erwiderte Señora Hierra, nicht wenig ſtolz auf ihre genaue Kenntniß der dortigen Verhältniſſe, „und Adolfo Garcia befehligt die Streifcorps, die jetzt gerade zuſammengezogen werden ſollen.“

„Caramba — Alvarado der Indianer?“ rief Señora Corona; „was verſteht ein Indianer von der Kriegführung?“

„Entſchuldigen Sie, Señora,“ entgegnete die Dame Hierra, die ſelber ein wenig indianiſches Blut in ihren Adern hatte, während ihr eigener Mann faſt der vollen Race angehörte — jedenfalls Meſtize war — „unter den Indianern finden Sie außerordentlich tüchtige Leute, und die Zeit iſt vielleicht gar nicht ſo fern, wo gerade die Indianer die Stellung im Lande wieder einnehmen werden, aus der ſie nur für eine Zeitlang durch die Schwärme der Eroberer verdrängt wurden. Glauben Sie mir, daß gerade dieſe Hoffnung eine Menge von wackeren Kräften unter die Fahne der Reconquiſtadoren verſammelt hat, und wenn es einmal zum Kampfe kommt, werden Sie ſie in den erſten Reihen finden.“

„O daran zweifle ich ſicher nicht, Señora,“ antwortete die alte Dame, die an die Abſtammung von Señor Hierra in dem Augenblicke gar nicht gedacht hatte und wohl merkte, daß ſie da eine wunde Stelle berührte. „Die Indianer ſind jedenfalls eine tapfere Nation, und ich will recht von Herzen wünſchen, daß ſie ihren Zweck erreichen. Sie wären auch wahrſcheinlich in mancher Hinſicht vortheilhafter zu verwenden, denn unter der weißen Race haben wir da ſchon bittere Erfahrungen.“

Sie horchte auf, denn draußen wurde an die Thür geklopft und ſie hörte, wie einer der Diener hinging, um zu öffnen — kam noch ein neuer Beſuch? — ſie wäre ſo gern den alten losgeweſen, und jetzt wurde ſie hier noch immer länger zurückgehalten, wo ihr der Boden ſchon anfing unter den Füßen zu brennen. — Sie hatte ſo viel zu thun.

Gleich darauf meldete der Diener Señor Oleaga, Miniſter der Juſtiz und des Innern, und die Damen fuhren beſtürzt von ihren Sitzen empor, denn was hatte gerade der Miniſter hier zu thun, wo ſie ſich noch inmitten des revolutionairſten Geſpräches befanden. Selbſt Señora Corona war überraſcht, rief aber auch gleich darauf mit ihrer tiefen, ſonoren Stimme nach außen zu:

„Entre Vd. Señor — entre, Caramba, Sie wollen doch nicht draußen vor der Thür ſtehen bleiben?“

Señor Oleaga betrat das Gemach. Es war eine hohe, vornehme Geſtalt im ſchwarzen Frack und weißer Halsbinde, den ſchwarzen kleinen Schnurrbart leicht gekräuſt und ein ewiges Lächeln auf den glatten Zügen.

„Señorita's, ich würde unendlich bedauern, wenn ich glauben müßte, geſtört zu haben.“

„Caramba, Señor, machen Sie keine Umſtände,“ rief die Señora vom Haus, jede weitere Antwort abſchneidend. — „Sie ſind uns Allen willkommen. Nehmen Sie ſich einen Stuhl und ſetzen Sie ſich, und dann erzählen Sie uns, was Sie zu mir führt, denn Geheimniſſe haben wir ja doch wohl nicht mit einander?“

„Geheimniſſe? Nein,“ erwiderte der Señor, der durch die unceremoniöſe Anrede der Dame doch ein wenig außer Faſſung gekommen war und den Blick dabei im Kreis umherſchweifen ließ. Er ſchien noch nicht recht zu wiſſen, wo er ſich eigentlich befand. Die Anweſenheit der Señora Hierra, die er genau kannte, ließ ihm zwar über den Charakter der Geſellſchaft kaum noch einen Zweifel; die Aufforderung der Dame vom Hauſe war aber ſo beſtimmt geweſen, ſie mußte am Beſten wiſſen, was ſie zu thun hatte; ein Geheimniß konnte die Sache außerdem nicht bleiben, und ſo, förmlich gezwungen einmal in ſeinem Leben gerade heraus zu reden und die Wahrheit zu ſagen, fuhr er fort: „Eigentlich ſollte ein anderer Bote mit dem ehrenvollen Auftrag bedacht werden, da ich mir aber das Vergnügen nicht verſagen wollte, der Träger einer außergewöhnlichen Auszeichnung zu ſein, die Ihnen Se. Excellenz unſer großmüthiger Präſident Falcon zugedacht, ſo habe ich dies freudige Amt ſelber übernommen und überreiche Ihnen hiermit im Namen Sr. Excellenz, in Anerkennung Ihrer loyalen Geſinnungen und früherer, dem Präſidenten ſelber und perſönlich geleiſteter Dienſte, das Diplom als Generala erſter Klaſſe mit einem monatlichen Gehalt von dreihundert Peſos ohne Abzug."

„Als General!" rief Señora Corona, bald das große Couvert, das er ihr entgegenhielt, bald den Mann ſelber erſtaunt betrachtend, und die übrigen Damen ſaßen dabei, als ob ſie aus Stein gehauen wären.

„Als Generala," wiederholte aber der Miniſter mit ſeinem freundlichſten und wohlwollendſten Lächeln, „eine Auszeichnung, die Sie nur noch mit zwei anderen Damen Venezuelas, vielleicht des ganzen Continents theilen, und die gerade durch ihre Seltenheit um ſo viel werthvoller wird."

„Aber ich begreife noch immer nicht," ſtammelte die Dame.

„Bitte, leſen Sie nur das Document," bat aber der Höfliche, „Sie bekleiden von jetzt ab Generalsrang im Staate. Die Auszeichnung liegt gleich dabei, die Soldaten müſſen vor derſelben in's Gewehr treten, und der monatliche Gehalt wird Ihnen an jedem Erſten regelmäßig ausgezahlt.“

Señora Corona, ſonſt gar nicht ſo leicht außer Faſſung gebracht, war doch durch das Neue dieſer Situation und die Verleihung einer Würde, von der ſie bisher auch noch nicht die entfernteſte Ahnung gehabt, wirklich überraſcht worden; aber das dauerte nicht lange. Sie riß das Couvert auf und der erſte Ausruf, der ihr entfuhr, als ihr eine Medaille darin entgegenblickte, war allerdings: „Caramba!“ — aber ſie faßte ſich raſch, und ſelbſt noch während ſie das Schreiben, kaum den Sinn verſtehend, durchlas, wanderten ihre Gedanken zu dem Kreis zurück, in dem ſie ſich befand, und ob es nicht doch am Ende beſſer geweſen wäre, gerade dieſen Brief privatim entgegengenommen zu haben. Das aber war einmal geſchehen und ſie ſelber auch bald entſchloſſen, wie ſie handeln müſſe.

„Mein lieber Herr,“ ſagte ſie, indem ſie das Papier wieder zuſammenfaltete, „Se. Excellenz legt viel zu großen Werth auf eine Handlung, die faſt eben ſo ſehr der Menſchlichkeit als ſeiner Perſon galt, aber es gefällt mir von ihm. Es zeigt, daß er ein dankbares Gemüth hat, und ich bitte Sie, ihm in meinem Namen einen herzlichen Dank für die Ehre auszuſprechen.“

„Ich werde nicht ermangeln. Alſo Sie nehmen es an?“

„Ich? — nun gewiß — aber, Caramba! was mir noch einfällt: Uniform brauche ich doch hoffentlich nicht zu tragen?“

Der Hofmann ſah ſie ganz verdutzt an, jetzt aber hielten ſich die übrigen Damen auch nicht länger, denn ſchon das unter Gewehr treten und die Medaille war ihnen komiſch vorgekommen. Dem Faſſe wurde aber der Boden ausgeſtoßen, als Señora Corona, mit ihrem gewöhnlichen Caramba frug, ob ſie auch Uniform tragen müſſe, und wie ſie ſich das Bild nur oberflächlich ausmalten, da brach der Damm und ſie platzten gerade heraus. Oleaga ſelber verſuchte natürlich ernſthaft zu bleiben, denn der Scherz vertrug ſich nicht mit der ganzen Botſchaft — aber es ging nicht. Er nahm die Unterlippe zwiſchen die Zähne; vergebens. Erſt lächelte er, aber die Augen wurden ihm immer größer; er brachte kein Wort der Erwiderung über die Lippen, bis er ſich auch nicht länger helfen konnte. Er lachte wirklich — aber nur ganz kurz, und hielt dann augenblicklich wieder, wie erſchreckt inne, denn er durfte ſeiner Stellung Nichts vergeben.

„Nein, das iſt zu göttlich!" — rief Señora Paez — überdies eine muntere und ſehr lebhafte Frau — „wenn ich mir unſere Corona in Uniform, das gelbe Band um die Mütze, den Schleppſäbel an der Seite denke — hahahaha."

„Und wenn die Soldaten präſentiren, muß ſie wieder grüßen," rief Señora Hierra, — „koſtbar, dann geh' ich den ganzen Tag mit ihr ſpazieren und an allen Wachen vorbei, — hahahaha!"

„Muß ſie denn auch eine kurze Jacke tragen?" frug jetzt eine kleine, etwas runde Dame aus der Nachbarſchaft, die noch gar nicht gelacht und ſich nur im Geiſt, und wirklich entſetzt, die Figur ausgemalt hatte, und jetzt ging das Gelächter von Neuem los, in das nun auch Señor Oleaga mit einſtimmte, denn der Gedanke war wirklich zu komiſch.

„Aber, Señoritas," rief er endlich, ſich gewaltſam zuſammennehmend, denn er durfte ſich ja bei ſeiner Sendung keine ſolche Blöße geben, —

es wäre doch recht ſchön, wenn ſie das bei der Gelegenheit auch einmal erführen.“

„Bei der Gelegenheit nun ſchon nicht“ ſagte ein Förſter, der hinter Beukels Stuhl ſtand und ſeine Pfeife ſtopfte.

„Bei der Gelegenheit nicht? — und weshalb? Wenn der Gutsbeſitzer nicht mehr alle Haſen allein ſchießen darf, und die kleinen Leute auch hinausgehn können, und ihr Stück Wild hereinholen, wirds da nicht etwa beſſer für die Armen? — die großen Herren haben ihnen doch wahrhaftig bis jetzt auch Nichts geſchenkt.“

Die Bauern, die um den Tiſch herum ſtanden, lachten, der Förſter ließ ſich aber nicht irre machen und brummte dagegen:

„Die kleinen Herrn aber noch viel weniger und dann hat's mit der Jagdfreiheit auch einen anderen Haken. Daß ſie Einer den Andern auf dem Felde todtſchießen werden, wenn jeder mit ſeinem Kuhfuß draußen 'rum laufen und knallen darf, verſteht ſich von ſelbſt und iſt jetzt auch ſchon genug dageweſen, das ſchadet aber auch Nichts, die Art Schützen mag ſich unter einander ſelbſt aufreiben, und ordentliche Jäger werden ihnen ſchon nicht zu nahe kommen, aber der arme Mann iſt gerade der, der unter der Jagdfreiheit zu leiden hat — nicht

„wo denken Sie nur hin? Es wird doch wahrhaftig von keiner Dame verlangt werden, Uniform zu tragen. Es iſt ja nur eine Auszeichnung, die ihr zugedacht wurde, ohne ihr dadurch die geringſte Pflicht aufzuerlegen. Der Staat rechnet dabei nicht auf die Dienſte, ſondern nur auf die guten Wünſche und freundlichen Geſinnungen der Señora, und in dieſem Sinne bitte ich das Geſchenk aufzunehmen. Aber Sie entſchuldigen mich, meine Damen, — meine Zeit iſt gemeſſen, und ich muß mir erlauben, mich Ihnen gehorſamſt zu empfehlen. Señora, ich habe die Ehre, mich Ihnen zu Füßen zu legen," — und mit einer allgemeinen Verbeugung, der ſich eine tiefere gegen die Dame des Hauſes anſchloß, verließ Señor Oleaga das Zimmer und gleich darauf das Haus.

Iſabel war ebenfalls mit gegenwärtig geweſen, aber ſie hatte keine Silbe geſprochen, noch weniger in das Lachen der Uebrigen mit eingeſtimmt. Ein merkwürdiger Ernſt lag auf dem Antlitz des ſchönen Mädchens, und einmal war es ſogar, als ob ſich ein Zug von Bitterkeit und Zorn um ihre Lippen legte. Wenn ſo, verſchwand er aber bald wieder und ließ nur dem früheren Ernſt Raum, und als Señor Oleaga das Zimmer verlaſſen hatte, entfernte ſie ſich ebenfalls, ohne daß ihr Fortgehen von den Uebrigen bemerkt worden wäre.

Die Damen hatten übrigens jetzt auch Anderes zu thun, als auf das junge Mädchen zu achten, denn ſelbſt das Komiſche der Situation war im Nu vergeſſen, und man fing an die Sache von der andern Seite zu betrachten: Was hatte dieſe ganz außergewöhnliche Auszeichnung einer Frau, die, ſo viel man wußte, vollſtändig auf Seiten der Revolution ſtand, zu bedeuten? War ſie für die andere Partei gewonnen, oder ſollte das erſt dadurch bezweckt werden — und Beides ließ ſich denken, denn der eigene Vortheil leitete ja doch nur zu häufig die Politik des Landes.

Señora Hierra gab dieſen Gedanken zuerſt Worte:

„Was in aller Welt hat das zu bedeuten, Amiga?“ rief ſie, die Hände zuſammenſchlagend, aus. „Verkehren Sie denn mit dieſem Falcon, daß er ihnen ſo auf einmal einen Generals-Rang an den Hals wirft? General eine Frau; es iſt noch gar nicht dageweſen und wird großen Eindruck machen. Sie werden jetzt etwa der Zweitauſendſte ſein.“

„Verkehren? ich?“ erwiderte Señora Corona, die Lippe emporwerfend, „was hätte ich mit Falcon zu verkehren? Es iſt die alte Geſchichte von damals, ein etwas ſonderbares Zeichen von Dankbarkeit für einen geleiſteten Dienſt, die außerdem ein wenig ſpät kommt, denn bei mir hatte Falcon bis jetzt ſeinen Beinamen: „Der Großmüthige“ noch nicht bewährt.“

„Nein, das iſt mehr als das!“ rief aber Señora Hierra lebhaft aus, „wenn Sie nicht mit ihm verkehren, ſo hat das auch einen andern Grund, denn Falcon iſt klug genug. Umſonſt hat er nicht dieſe Unmaſſe von Generalen geſchaffen; die Städte wimmeln ja von ihnen, und kein Steuerbeamter, kein Polizeidiener faſt läuft in den verſchiedenen Orten herum, der nicht den Generalsrang hätte. Aber was bezweckt er damit? — nur ſich einen feſten Anhang in der Bevölkerung zu ſichern, nur um Leute aller Art zu haben, die zu ihm ſtehen, weil ſie von ihm bezahlt werden, oder doch von ihm bezahlt zu werden hoffen, denn bekommen thun die Wenigſten Etwas.“

„Das iſt richtig,“ meinte Señora Paez, „überall, wo er glaubt, daß irgend ein Mann Einfluß auf ſeine Umgebung beſaß, und wenn es ein erbärmlicher Neger war, der nur unter der niedrigſten Volksklaſſe ſeine Freunde hatte, wurde er gleich zum General gemacht.“

„Der Zollſchreiber unten in Laguayra,“ ſagte die andere Dame, „hat ebenfalls den Rang bekommen, nur weil ſein Bruder eine große Pulperia hält und viele Menſchen dort verkehren und politiſiren. Oh, der iſt ſchlau, das kann ich Ihnen ſagen.“

„Jawohl,“ beſtätigte Señora Hierra, „und das iſt auch die Urſache, weshalb Sie zum General befördert wurden — General; es klingt zu lächerlich. Falcon hat ſeine Spione ja überall — der weiß recht gut, welche politiſche Farbe hier in Ihren Kreiſen vertreten iſt, und daß ihm das nicht gleichgültig ſein kann, verſteht ſich von ſelbſt. Jetzt hat er einen Haken ausgeworfen, und noch dazu mit einem recht hübſchen Biſſen daran, dreihundert Peſos monatlichen Gehalt, und angebiſſen haben Sie ſchon.“

„Ja,“ erwiderte lachend Señora Corona, auf das Gleichniß eingehend, „die Lockſpeiſe hab' ich genommen, aber den Haken nicht — kluge Fiſche ſind nicht ſo leicht zu fangen, und er wird noch oft friſchen Köder aufſtecken müſſen, ehe er mich zu ſeiner Partei hinüberziehen kann.“

Die Damen waren unruhig geworden und fingen an nach ihren Hüten zu ſuchen. Natürlich! Die Neuigkeit brannte ihnen auf der Zunge, und ſie konnten die Zeit nicht erwarten, um ſie unter günſtigen Verhältniſſen los zu werden. Die Señora Caramba General geworden — es war zu koſtbar und mußte ſo raſch als möglich verwerthet werden.

„Und Sie wollen ſchon fort?“

„Ach, liebe Corona, ich habe zu Hauſe ſo viel zu thun — mein älteſtes Mädchen huſtete, als ich fortging — das Kind iſt immer ſo zart; man darf es kaum aus den Augen laſſen.“

„Und mein Mann klagt auch über Halsſchmerzen — es iſt ein wahrer Jammer, was man in jetziger Zeit mit den Männern für Noth hat.“

„Und ich habe in Gedanken die Schlüſſel zu der Speiſekammer eingeſteckt. Wenn „Meiner“ jetzt nach Hauſe kommt, kann er nicht einmal Etwas zu eſſen haben, und die Sitzung muß bald aus ſein.“

„Auf Wiederſehen, liebe Freundin.“

„Morgen fragen wir einmal wieder vor, wie Sie in Ihrer neuen Würde geſchlafen haben —“

„Jawohl, und ob Sie nicht durch die Epauletten genirt wurden — hahaha!“

„Aber wo iſt denn Iſabel geblieben? — Sie war doch vorhin hier.“

„Ich weiß es nicht, ich habe ſie nicht hinausgehen ſehen.“

„Alſo auf Wiederſehen, beſte Freundin, auf Wiederſehen,“ und die kleine Geſellſchaft brach gemeinſchaftlich auf, zerſtreute ſich aber ſchon vor der Hausthür nach allen Seiten. — Keine nöthigte auch die Andere mit ihr zu gehen, denn Jede hatte ihre beſonderen Wege und Keine von Allen ſchlug, trotz den vorgeſchützten dringenden Geſchäften, trotz Huſten des Kindes, Halsſchmerzen des Mannes oder eingeſtecktem Speiſekammerſchlüſſel, den nächſten Weg nach Hauſe ein.

Die Folge davon blieb nicht aus. Noch an dem nämlichen Abend gab es kein einziges Haus in ganz Caracas — die ärmlichſte Negerwohnung eingerechnet —, wo nicht das Tagesereigniß beſprochen worden wäre, und das Thema drehte ſich überall um die Worte:

„Señora Caramba iſt General geworden.“

Señora Corona blieb indeſſen, als ihre „Freundinnen“ Abſchied von ihr genommen, noch in tiefes Nachdenken verſunken im Zimmer ſtehen.

„Ob ſich denn das nicht auch auf eine andere, beſſere Weiſe hätte bewerkſtelligen laſſen?“ ſprach ſie leiſe vor ſich hin — „aber dann freilich,“ ſetzte ſie mit einem verächtlichen Zug um den Mund hinzu — „hätte der Staat nicht die Zahlungspflicht zu übernehmen brauchen, ſondern Falcon ſelber in die Taſche greifen müſſen. Wo warſt Du, Iſabel?“ fuhr ſie empor, als das junge Mädchen plötzlich das Zimmer wieder betrat und ihren gewohnten Platz am Fenſter einnehmen wollte.

„Wo ich war — auf meiner Stube. Weshalb?“

„Du haſt doch noch gehört, was mir Oleaga gebracht hat?“

„Ja.“

„Und was hältſt Du davon?“

„Ich begreife Falcon nicht —“

„Ich begreife ihn recht gut,“ erwiderte die alte Dame — „aber ein ſo auffallender Schritt —“

„Sagen Sie lieber ein ſo lächerlicher. Die Stadt wird ſich herrlich darüber amüſiren.“

„Bah, was mich das kümmert,“ erwiderte achſelzuckend die Señora, „acht Tage ſprechen ſie davon, dann denkt kein Menſch weiter daran, und daß die Woche recht bald anfängt, dafür werden die Hierra, Paez und die Anderen ſorgen, denn ſie brannten darauf, hier fort und zu ihren Freundinnen zu kommen. Aber ich muß augenblicklich an Falcon ſchreiben — um ihm für die Ehre zu danken, verſteht ſich — das kann nicht auffallen. Iſt Juan draußen?"

„Er ſattelt gerade mein Pferd."

„Du willſt ausreiten? Allein?"

„Und warum nicht? Mir thut der Kopf ſo weh."

Die Señora war, ohne ſelbſt die Antwort abzuwarten, an ihren Schreibtiſch getreten und hatte raſch ein paar Zeilen auf einen großen Bogen geworfen — den Dank für die Auszeichnung, der aber außerordentlich kurz und bündig auszufallen ſchien. Mehr Fleiß dagegen verwandte ſie auf ein kleines Blatt, das ſie dem Brief einſchloß und auf das ſie eng aneinandergerückt, Zeile auf Zeile ſchrieb. Das Blatt ſchloß ſie in den Brief ein, ſiegelte ihn und klingelte dann dem Burſchen.

Dieſer kam eben über den Hofraum, als es wieder an das Thor klopfte, und wie er zuerſt dorthin ging und öffnete, ſtand ein junger Mann draußen und verlangte die Damen zu ſprechen.

„Ihr Name, Señor?"

„Ein alter Bekannter — melde mich nur ſo an, weiter Nichts.“

Der Burſche gehorchte, und gleich darauf ſteckte Señora Corona den Kopf ſelber aus der Thür und ſchien etwas betreten, als ſie den Beſuch erkannte, aber ſie konnte ſich jetzt nicht mehr verleugnen, und mit einem nicht gerade freiwilligen Lächeln rief ſie:

„Ah, Señor Gonzales! entra — entra — Iſabel! da iſt Don José wieder, von dem wir ſchon glaubten, daß er nach dem Continent hinüber wäre — und wo haben Sie die ganze Zeit geſteckt, Señor?“

„Auf dem Lande, Señora — aber ich freue mich herzlich, Sie wieder begrüßen zu können, und Sie, Señorita, wie blühend Sie ausſehen — Sie wiſſen nicht, wie glücklich es mich macht, Sie ſo wohl zu finden.“

Iſabel hatte den ganzen Tag über eine etwas bleiche, leidende Geſichtsfarbe gehabt, jetzt ſtand ſie vor dem jungen Freund wie mit Purpur übergoſſen, und ihm die Hand entgegenſtreckend, ſagte ſie herzlich:

„Es freut mich Sie wiederzuſehen, Señor — wir haben Sie in unſerer kleinen Abendgeſellſchaft oft vermißt.“

„Wenn ich das wirklich glauben dürfte, Señorita," erwiderte José, und ſeine Augen hefteten ſich feſt auf die reizenden Züge des jungen Mädchens — „aber das iſt wohl nur eine jener tauſend freundlichen Redensarten, an denen unſere Sprache ſo reich ſein ſoll."

„Ich habe die Wahrheit geſprochen — aber ſetzen Sie ſich."

„Ich ſehe, Sie ſind im Begriff auszureiten —"

„Das eilt ja nicht; das Pferd mag warten — ich glaube, daß meine Mutter den Burſchen eben fortgeſchickt hat. Bis er zurückkehrt, habe ich Zeit — aber wo waren Sie?"

Die alte Dame hatte allerdings den Burſchen Juan draußen an der Thür mit dem Brief, wobei ſie ihm Einiges zuflüſterte, abgefertigt. Jetzt kehrte ſie zu den beiden jungen Leuten zurück.

„Nun, Señor, wo haben Sie geſteckt? Caramba, in der Stadt gingen ſchon die tollſten Gerüchte über Sie, und wir erwarteten nichts Geringeres, als Sie in nächſter Zeit an der Spitze eines blauen Regimentes gegen Caracas marſchiren zu ſehen."

„An der Spitze wohl nicht, Señora," entgegnete lächelnd der junge Mann, „aber Capietwa die »großen Herrn« wie ſich's der Bauer immer auf allen Bierbänken rühmt."

„Der arme Mann?" ſagte Beukel erſtaunt und drehte ſich nach dem Förſter um, „na um die Erklärung gäb' ich auch ein Töpſchen Bier." —

„Dem armen Mann thats wuhl guat, wenn de Raichen Haſenbraten fraßen?" frug eine anderer dabei ſtehender Bauer lachend, und die Uebrigen ſtimmten mit ein.

„Gewiß thats ihm gut" fiel aber hier der Förſter mit Wärme ein, „denn während der Reiche Wildpret verzehrte, konnte er kein anderes Fleiſch eſſen, und Rindfleiſch z. B. behielt einen Preis, den dann und wann auch wohl einmal ein armer Mann beſtreiten und bezahlen konnte. Wie wird das aber jetzt werden, wenn das Wild, wenn Haſen und Rehe alle weggeſchoſſen ſind, heh? — Wi wollen einmal die Reſidenz nehmen; zu ganz geringem und durchſchnittlichen Maaßſtab gerechnet ſind dorthinein bis jetzt jährlich doch wenigſtens **20000—25000** Haſen geſchafft und darin conſumirt worden — ebenſo eine verhältnißmäßige Quantität Rehe, Hühner, Birkwild, Faſanen, ꝛc. Wer verzehrt dieß Alles? — Di Reichen und fehlt ihnen das Wild, ſo ſind die natürlich die Letzten, die ohne Fleiſch leben; können ſie kein tano bin ich allerdings geworden. — Sehen Sie hier meine Cocarde?"

„Bei den Blauen?" rief die Dame raſch und erwartete mit Spannung die Antwort des jungen Mannes.

„Glauben Sie, daß ich mich werde bei den Gelben anwerben laſſen?"

„Aber haben ſie denn wirklich ſchon ein organiſirtes Heer? Wie uns hier erzählt wurde, deſertiren ihnen die Leute, ſobald ſie gepreßt und eingeſteckt worden ſind."

„Wenn die Regierung das noch glaubt, deſto beſſer, aber ich kann Ihnen die Verſicherung geben, daß das ganze Land auf unſerer Seite ſteht und wir mehr Soldaten haben, als wir brauchen — wenigſtens mehr bekommen können."

„Aber Calabozo ſoll ſich für Falcon erklärt haben?"

„Calabozo," rief José, „iſt durch und durch blau, und von dort her erwarten wir unſern ſtärkſten Zuzug."

„Aber ſetzen Sie ſich nicht einer großen und ganz unnöthigen Gefahr aus," fragte Iſabel, die dem Geſpräch mit einem peinlichen Ausdruck in den Zügen gefolgt war — „wenn Sie die blaue Cocarde hier in Caracas faſt offen und nur von dem dünnen Hutband bedeckt tragen? — Wenn das ſich nun verſchiebt — wenn Sie Jemand verräth. Man wird Sie für einen Spion halten und die militairiſchen Geſetze ſind entſetzlich ſtreng — ja grauſam.“

„Fürchten Sie Nichts für mich, Señorita?“ antwortete José freundlich, „ich hüte mich ſchon, und übrigens iſt meine Zeit in Caracas auch gemeſſen. Nur einige Freunde wollte ich hier wiederſehen, — nur Sie einmal wieder begrüßen,“ ſetzte er leiſer hinzu — „und dann ruft mich die Pflicht wieder in das Land zurück. Der Ausbruch muß bald erfolgen.“

„Alſo doch — nun, dann kann ſich Falcon auch nicht lange mehr halten, wenn er nicht bei Zeiten Vorſichtsmaßregeln trifft.“

„Und ich glaube ſelbſt die nutzen ihm Nichts mehr — die Stimmung gegen ihn iſt allgemein, und wahrlich, ſie hat Recht. Oh, Sie hätten die Hütten der armen unglücklichen Menſchen ſehen ſollen, Iſabel, in deren Nähe das gelbe Geſindel gehauſt hat; es war ein Jammer! Die letzte Kuh iſt ihnen nicht geſtohlen, nein offen fortgetrieben, der letzte Eſel, auf dem ſie ſich Waſſer holen mußten. — Die kleinen Zuckerfelder ſind zerſtört, und das wenige Hausgeräth, was die

Hütten bergen — und Gott weiß, es iſt wenig genug — theils zerſchlagen, theils geraubt. Und natürlich! Die Soldaten ſelber bekommen keine Löhnung, ſelbſt die Officiere nur in ſeltenen Fällen, und Beide ſind einzig und allein auf Plünderung angewieſen."

„Aber das viele Geld, das von Laguayra heraufgekommen," ſagte Iſabel mit zitternder Stimme — „es war doch Alles für das Militair beſtimmt?"

„Ja, das glaub' ich," erwiderte bitter José, „das Militair hat es auch wohl bekommen, das heißt die Tauſende von Generalen, die jener Burſche, der noch immer zur Schmach des Landes Präſident iſt, ernannt hat, aber die Soldaten Nichts — und was hat Falcon ſelber wieder auf dem letzten Dampfer fortgeſchafft. Den Großmüthigen nennen ihn ſeine Creaturen und im Lande ſelber heißt er der „Blutſauger".

„Aber wie viel Mann haben die Blauen jetzt wohl unter Waffen?" fragte die alte Dame, die ſich weit mehr für die Details, als das intereſſirte, was man im Lande von Falcon hielt.

„Noch nicht ſehr viel," lautete die Antwort, „weil wir die Leute noch nicht brauchen und die Diſtricte nicht auch verwüſten wollen, wie die

Gelben. Doch nur das Zeichen erwarten ſie, und ich bin überzeugt, daß wir dann auf achttauſend Mann ſchlagfertiger Männer zählen dürfen.“

„Bah!“ rief ſpöttiſch die alte Dame, „achttauſend — wenn Sie achthundert zuſammenbringen, will ich's loben. Falcon hat noch viele Anhänger im Lande — mehr als man gewöhnlich glaubt, und ich fürchte, daß die ganze Sache fehlſchlagen wird.“

„Seien Sie unbeſorgt, Señora. Hier ſelbſt in Caracas iſt die Partei der Reconquiſtadoren beſonders thätig, und ſelbſt im Palaſt haben wir unſere Spione.“

„Im Palaſt?“ rief die alte Dame aus — „das iſt nicht möglich!“

„Und in der allernächſten Nähe des Präſidenten,“ meinte der junge Mann.

„Sie haben ſich Etwas aufbinden laſſen, Señor,“ ſagte kopfſchüttelnd die alte Dame, „gerade die Männer hat ſich Falcon zu viel zu großem Dank verpflichtet, und ich fürchte, Ihre Freunde laſſen ſich da durch falſche Nachrichten täuſchen und zu unüberlegten Schritten verleiten.“

„Entſchuldigen Sie, Señora,“ erwiderte José, „ich kann Ihnen allerdings nichts Beſtimmtes mittheilen, weil ich der Sache zu fern ſtehe, und hier oder vielmehr in Victoria — nur Andeutungen gehört habe; aber ein feſter Plan ſcheint entworfen zu ſein, und gelingt er, ſo iſt die ganze Revolution im Nu fertig und Hunderte, vielleicht Tauſende von Menſchenleben werden geſchont."

„Und der Plan iſt?"

„Falcon ſelber gefangen zu nehmen."

„Caramba! das iſt keck — und welchen Zweck verbinden die Herren damit?"

„Vor allen Dingen, wie ich glaube, den," verſetzte José, „die zahlloſen politiſchen Gefangenen zu befreien, die jetzt in den Kerkern ſchmachten, und dann auch Falcon zur Abdankung zu zwingen. Die Reconquiſtadoren ſind keine Freunde von Blutvergießen. Doch, wie geſagt, Genaueres weiß ich ſelber nicht über die Sache, da ich nicht zu den Eingeweihten gehöre."

„Und giebt es deren in Caracas?"

„Jedenfalls, aber ihre Namen wurden mir in Victoria nicht genannt."

„Lieber junger Freund," ſagte die alte Dame ruhig, „das klingt Alles ſehr romantiſch, und Ihr jungen Hitzköpfe habt Euch das untereinander ſehr hübſch ausgedacht. Es iſt aber kein Kinder=

ſpiel, den Löwen in ſeiner eigenen Höhle anzugreifen, und Einige werden ſich wohl daran die Finger verbrennen.“

„Wenn es nur die Rechten trifft, Señora. Der ganze Plan ſcheint mir aber von allen Seiten zu gut unterſtützt, und mit der Hülfe im Palais —“

„Und wer iſt das?“

Joſé ſchwieg — die alte Dame hatte ſo raſch gefragt und ſah ihn dabei ſo ſchroff und forſchend an — es war ja auch eine Frau — konnte ſie ſchweigen und entfuhr ihr nicht doch vielleicht einmal unverſehens ein Wort gegen eine andere Freundin?

„Trauen Sie mir nicht, Señor,“ fuhr aber die Dame fort, als ſie ſah, daß er mit der Antwort zögerte — „ich dächte doch, ich hätte bewieſen, daß ich es gut mit der Sache meine — und werde es noch mehr beweiſen,“ fügte ſie hinzu, „wo gerade jetzt Falcon ſelber den Verſuch gemacht hat, mich für ſeine Partei durch Beſtechung zu gewinnen.“

„Hat er das in der That gethan? Durch Verſprechungen natürlich, denn das iſt ſo ziemlich Alles, was er hergiebt.“

„Nicht durch Verſprechungen nur, ſondern durch einen monatlichen Gehalt von dreihundert Peſos und einen Rang mit Auszeichnung.“

„Sie haben es doch natürlich zurückgewieſen?“

„Daß ich eine Thörin wäre. Es iſt das die einzige Art, wieder Etwas von dem Raub aus ihm herauszubekommen, und ich kann das Geld — wenn er es mir auch zu einem andern Zweck giebt — recht gut zum Beſten der Revolution verwenden. Geld brauchen die Blauen ſowohl als die Gelben — aber — mir liegt daran, zu wiſſen, wen ſie in der Wohnung des Präſidenten haben; es iſt ſogar möglich, daß ich ihm nützen kann, und ich muß eingeweiht werden, wenn ich Hand in Hand mit Ihnen gehen ſoll. Daß ich aber nicht ohne Einfluß in Caracas bin — ich dächte, ich hätte Ihnen das ſchon bewieſen.“

„Und verſprechen Sie mir den Namen geheim zu halten? — eigentlich weiß ich nicht einmal den Namen, ſondern nur den Stand.“

„Bin ich denn ſo ſchwatzhaft, daß Sie meine Unvorſichtigkeit fürchten?“ rief die Dame halb beleidigt.

„Und halten auch Sie es für nöthig oder zweckmäßig, Señorita, daß ich Ihnen die Perſon nenne?“ frug José.

„Ich bitte Sie darum,“ ſagte das junge

Mädchen, und ihr Antlitz war dabei ſo bleich geworden, daß es ſelbſt Joſé auffiel Weshalb in aller Welt lag den beiden Frauen ſo daran, bei der Verſchwörung betheiligt zu ſein? Und war das mehr als bloße Neugierde? Kaum wohl. Joſé lächelte ſtill vor ſich hin, aber trotzdem war ein, wenn auch nicht ganz beſtimmtes Mißtrauen in ſein Herz eingezogen.

„Bueno,“ rief er — „wenn Sie es denn durchaus wiſſen wollen — aber natürlich muß die Sache ſehr geheim bleiben. Es iſt Falcon's Koch.“

„Caramba,“ rief die alte Dame — „der Mulatte?“

„Ja, ich kenne ihn gar nicht, und das nur wurde mir geſagt.“

„Und ſoll der Plan ſchon in der nächſten Zeit zur Ausführung kommen?“

„Auch das kann ich Ihnen nicht ſagen, aber wahrſcheinlich bleibt es, daß die Verſchworenen nur eine günſtige Gelegenheit abwarten, um danach zu handeln. Beſtimmen läßt ſich ja in einer ſolchen Sache Nichts.“

Draußen kam Juan zurück und frug in der Thür, ob er das Pferd vorführen ſolle.

„Haſt Du den Brief richtig beſorgt, **Muchacho**?"

„Alles in Ordnung, Señora."

„War er zu Hauſe?"

„Ja."

„Ich werde draußen auſſteigen," ſagte Iſabel — „laß es im Hof. Señor, Sie entſchuldigen mich — ich habe verſprochen, eine Freundin abzurufen."

Iſabel's Mutter war hinausgegangen, um noch einige Fragen an Juan zu richten.

„Iſabel," fragte José leiſe, aber herzlich — „iſt es denn nicht möglich, Sie nur einmal auf eine kleine Viertelſtunde allein zu ſprechen. Ich habe Ihnen ſo Vieles — ſo Wichtiges zu ſagen."

„Ueber Politik?" meinte lächelnd Iſabel — aber das Lächeln war erzwungen.

„Nein, wahrhaftig nicht," betheuerte José, „dieſer unglückſelige Zwieſpalt in unſerem ſchönen Land wird bald beſeitigt ſein, aber mich ruft ſchon in der allernächſten Zeit — vielleicht zu bald — die Pflicht von hier ab. Laſſen Sie mich mit frohem Herzen zu ihr zurückkehren."

„Ich verſtehe Sie nicht —"

„Sie haben mich verſtanden, als ich das letzte

Mal mit Ihnen ſprach. — Sie waren damals ſo lieb — ſo gut —"

„Und jetzt?"

„Ich weiß es nicht — Sie kommen mir verändert vor — recht verändert, und wie ich Sie genauer anſehe, liegt ſolch ein trüber Zug um Ihre Lippen, daß es mir ſelber das Herz im tiefſten Innern ergreift. Sind Sie nicht glücklich, Iſabel?"

„Ein ander Mal, lieber Freund — ein ander Mal," wich Iſabel aus. „Da kommt meine Mutter wieder. Vielleicht treffen Sie mich morgen früh. — Es — ſollte mich recht freuen, Sie wieder zu ſehen, und dann müſſen Sie mir auch viel erzählen — ich bin ſo neugierig."

Und ohne ihm weiter Zeit zu geben noch ein Wort an ſie zu richten, trat ſie hinaus in den Hof, ſprang leicht, von einem hingeſchobenen Stuhl aus, in den Sattel, grüßte noch einmal freundlich zurück und trabte dann zu der ſchon geöffneten Hofthür hinaus auf die Straße.

Als ſie ſich noch einmal umſchaute, ſah ſie, daß Joſé ebenfalls das Haus verlaſſen hatte und ihr von der Thür deſſelben aus nachſah, ſo lange er ihr mit den Blicken folgen konnte.

Wildpret, keine Hühner, Rehe und Haſen bekommen, ei ſo eſſen ſie Rind= Kalbs= oder Schweinebraten, dieſe 20000 Haſen und die vielen tauſend Pfund anderes Wild fehlen aber jetzt, dafür wird anderes Fleiſch alſo verbraucht, und dieſes muß natürlich bei einem ſo geſteigerten Bedarf auch ebenſo verhältnißmäßig im Preiſe ſteigen. Wird der Arme nun noch im Stande ſein, ſich dann und wann ein Huhn in ſeinen Topf oder ein Pfund Rindfleiſch zu kaufen? — Fragt einmal übers Jahr wieder nach, und Ihr werdet hören, wie ſie in den Städten darüber ſchimpfen.“

„Ah bah, in den Städten mögen ſie's thun“ lachte Beukel, „ſo ſchöpfen wir auf dem Lande doch wenigſtens das Fett von der Suppe.“

„Wir? — die ſchöpfen es, welche die Schüſſel ſchon bis jetzt immer vor ſich gehabt“ ſagte ärgerlich der Jäger — „die armen Häusler und Tagelöhner, die kein eignes Feld haben, kriegen immer noch nichts. Uebrigens ſchöpft nur — ein, höchſtens zwei Jahr habt Ihr noch ein paar Rebhühner zu ſchießen, und nachher wird Sturm geläutet, wenn ſich einmal ein Haſe auf dem Felde draußen blicken läßt.“

„Treiber vor!“ tönte eine Stimme draußen auf der Diele, und die Treiber, die ſich in der Stube befanden,

3.

Der neue General.

Wenige Leguas von Caracas entfernt und unmittelbar am Meer liegt Laguayra, der Hafenplatz der Hauptſtadt, die von den alten Spaniern — wie viele andere Städte Süd-Amerikas — eine Strecke weit in das Land hineingelegt wurde, um nicht ewig den Angriffen umherſtreifender und die Küſten abſuchender Piraten ausgeſetzt zu ſein.

Der Platz iſt freilich ungünſtig genug für einen Hafen gewählt, denn die Schiffe haben dort keine weitere Bequemlichkeit, als ziemlich feſten und nicht zu tiefen Ankergrund. Sonſt ſind ſie aber in Nichts gegen die häufig und oft ſehr heftig wehenden Nordwinde geſchützt und müſſen dann ſtets ſo raſch als möglich ihre Anker heben und von der Küſte abzukommen ſuchen. Auch ihre Fracht ſind ſie genöthigt, in kleinen Lichterfahrzeugen an Land zu ſchaffen oder von da einzunehmen, und nicht einmal eine ſichere Landung für dieſe beſteht.

Wohl hat man einen kleinen ſteinernen Damm vor dem Zollgebäude hinausgelegt, der vielleicht ſechzig bis achzig Schritt lang, aber nirgends gegen die Dünung des Oceans geſchützt iſt. Selbſt bei Windſtille kann man dort nicht bequem in ein, oder aus einem Boot kommen, und bei rauher Witterung wird eine Landung nicht allein gefährlich, ſondern manchmal ſogar ganz unmöglich. Oft ſchon ſind Menſchen dabei ertrunken.

Trotzdem iſt Laguayra, als das Thor der Hauptſtadt, einer der bedeutendſten, wenn nicht der bedeutendſte Hafenplatz Venezuelas. Viele reiche Häuſer, mit Zweiggeſchäften durch das ganze Land, haben ſich dort etablirt, und unter dieſen nehmen die Deutſchen den erſten Rang ein.

Ueberhaupt haben die Deutſchen in faſt allen ſpaniſchen Colonien den größten Theil des Importhandels in Händen — in manchen ſogar beinahe ausſchließlich, und doch ſind ſie ohne politiſche Vertretung — denn was hatten bis jetzt unſere deutſchen Conſuln im Ausland zu bedeuten und was konnten ſie ausrichten — ſie mußten ſich nur in geſchickter Weiſe durch die ewigen Revolutionen dieſer Länder hindurchwinden. Wenn ſie dann einen Schaden litten, ſo ſuchten ſie es in anderer Weiſe wieder beizubringen; geſchützt blieben ſie aber gewöhnlich nur durch die Unwiſſenheit der dortigen Landeskinder, die nicht im Stande waren, einen Unterſchied zwiſchen den verſchiedenen Flaggen zu machen, und nur ausnahmsweiſe ein mit einer ſolchen verſehenes Haus plünderten. Deutſche aber fanden nur in dem guten Willen der gerade am Ruder befindlichen Regierung ihren Schutz, und wo ſie im Land mißhandelt oder beraubt wurden, da konnte der Conſul wohl proteſtiren — wenn er nicht gerade ſelber mit der Regierung in vortheilhafter Geſchäftsverbindung ſtand — aber weiter auch Nichts für ſie thun, und die Proteſte wurden dann einfach zu den Acten gelegt.

In Venezuela beſtand bis zur allerneueſten Zeit der nämliche Zuſtand, und wenn die Hafenſtadt auch gerade nicht im Centrum der Bewegung lag, ſo war der Punkt doch ſchon durch ſeine Duane oder das Zollamt viel zu wichtig für die Hauptſtadt. Gerade von dorther bezog die jeweilige Regierung ihre einzige Einnahme und der Platz war ſchon in früheren Revolutionen ein paarmal geſtürmt und genommen worden. Auch jetzt hielt die Regierung von Caracas dort eine Beſatzung, die noch verſtärkt wurde, als die Nachricht oder vielmehr erſt Gerüchte von dem ausgebrochenen Aufſtand in dem öſtlich liegenden Barcelona Caracas erreichten. Gewißheit mußte allerdings erſt der Dampfer bringen, aber der konnte auch jede Stunde eintreffen, denn fällig war er an dieſem Tag und kam ſonſt gewöhnlich mit Sonnenaufgang in Sicht.

Unten in der Nähe der Landung und der Hauptgeſchäftsſtraße der Stadt lag eines der größeren Geſchäfte, das dem —ſchen Conſul, einem Herrn Behrens, gehörte. Die ſtille Zeit jetzt wurde übrigens benutzt, um alte Waarenvorräthe einmal gründlich aufzuräumen, zu ſäubern und ihnen beſtimmte Stellen anzuweiſen. Es waren das natürlich nur Import-Artikel — deutſche Waaren, die in den ewigen Unruhen noch keine Käufer gefunden hatten. Jetzt wurden ſie nur wieder einmal hervorgeſucht, um ſpäter vielleicht nach dem Innern transportirt zu werden und friſchen Gütern Raum zu geben.

Die jungen Leute waren zum Theil damit

beſchäftigt und hatten Peons zum Arbeiten, welche die oft ſchweren Kiſten hervorziehen, öffnen, wieder zuſchlagen und dann an ihre beſtimmten Stellen ſchaffen mußten. Einzelne der Vorübergehenden traten wohl auch manchmal herein und ſahen eine kurze Weile zu, ohne daß von ihnen beſonders Notiz genommen wurde. Das waren doch keine Käufer und ſtanden höchſtens eine Zeitlang im Weg. Dann gingen ſie wieder, wie ſie gekommen.

In das Geſchäftslocal trat jetzt ein junger Mann — augenſcheinlich ein Deutſcher, der ſich aber gar nicht umſah, ſondern nur nach dem „Herrn Conſul" frug. Er wurde in das Comptoir bedeutet, auf das er, mit ſeinem Hut in der Hand — zuſchritt.

„Herr Conſul," redete er hier auch, in größter Aufregung und ſelbſt ſeinen Gruß vergeſſend, den Kaufmann an — „ich komme, Sie um Hülfe zu bitten — um Schutz. — Ich bin königlich baieriſcher Unterthan."

„Und was iſt Ihnen geſchehen, daß Sie Conſulats-Hülfe anrufen?" fragte der Kaufmann, indem er ſich zu ihm wandte, ruhig.

„Mir Nichts," rief der junge Mann, der vielleicht eine größere Theilnahme erwartet haben mochte, — „aber meinem Bruder. Er betrieb im Lande ſeine Profeſſion, er iſt Schneider und wurde, wie ich heute durch einen Brief erfahre, den er mir heimlich geſchickt hat, vor vierzehn Tagen von den Gelben aufgegriffen und unter die Soldaten geſteckt.“

„Wie lange iſt er ſchon im Land?“

„Kaum zwei Jahre — er ſpricht noch nicht einmal ordentlich Spaniſch.“

„Und den haben ſie gepreßt?“

„Nein, gepreßt nicht,“ ſagte der junge Burſch, der den Ausdruck nicht verſtand, — „aber mit fortgeſchleppt und ihm einen Säbel angehangen und eine Muskete in die Hand gedrückt, und jetzt ſitzt er in Victoria, bekommt Nichts zu eſſen als geſalzenes Fleiſch und Caſavebrot, und muß den ganzen Tag exerciren oder Poſten ſtehen.“

„Und hat er nicht geſagt, daß er ein Deutſcher — ein Fremder wäre?“

„Verſteht ſich hat er das, aber ſie haben ihn ausgelacht.“

„Wie heißt Ihr Bruder?“

„Caspar Vollmeier.“

„Aus?“

„Nürnberg.“

„Wann iſt das vorgefallen?“

„Vor etwa vierzehn Tagen.“

„Und Sie wiſſen beſtimmt, daß er jetzt in Victoria liegt?“

„Sein Brief kam daher, und dorthin haben ſie ihn geſchleppt.“

Herr Behrens notirte ſich die betreffenden Punkte auf ein Blatt, und legte es dann neben ſich hin. Der Deutſche blieb aber noch ſtehen und ſchien eine Antwort zu erwarten.

„Haben Sie ſonſt noch Etwas zu bemerken?“ fragte der Conſul.

„Ich?“ erwiderte der königlich baieriſche Unterthan erſtaunt, „na, machen Sie ihn denn nun nicht frei? So Etwas geht ja doch unmöglich an. Wir haben unſern Paß von daheim, Alles in Ordnung, wie ſich's gehört und gebührt, ſind nicht mehr militairpflichtig in Baiern und ſollen uns nun hier unter die ſchwarzen Kerle ſtecken laſſen und am Ende gar noch todtgeſchoſſen werden? Das leidet doch unſere Regierung wahrhaftig nicht, und deshalb ſind ja doch die Conſuln da.“

„Lieber Freund,“ erwiderte der Conſul ſehr ruhig, „ereifern Sie ſich nicht ganz unnöthiger Weiſe. Wir Conſuln hier können doch nur einen ſolchen ungehörigen Fall zuerſt zur Anzeige der betreffenden Behörde bringen. Iſt das aber geſchehen, dann müſſen wir ſelbſtverſtändlich abwarten, was dieſe thut."

„Aber das Königreich Baiern —" rief Herr Bollmeier.

„Thun Sie mir den einzigen Gefallen und werden Sie nicht langweilig. Was verlangen Sie denn von Ihrem Königreich Baiern, wenn nun der Kriegsminiſter Ihren Bruder, was ich Ihnen noch gar nicht verbürgen kann, jetzt nicht gleich herausgäbe, oder ihm indeſſen ein Unglück paſſirt wäre? Soll es ſich etwa irgendwo ein halbes Dutzend Kriegsſchiffe miethen und hier herausſchicken, weil Herr Caspar Bollmeier ausgewandert und dadurch in Verlegenheit gerathen iſt? Oder ſoll ich etwa mit meinen Leuten gegen die venezuelaniſche Armee marſchiren, denn das Königreich Baiern wird doch wohl ſchwerlich Truppen hier herüber ſchicken. Alles, was ich thun kann, iſt, daß ich ein Geſuch an den Kriegsminiſter einreiche und ihn bitte, den widerrechtlich zum Soldaten genommenen Deutſchen wieder freizugeben."

„Und wenn er es nicht thut?"

„Nun — dann bitte, ſagen Sie mir einmal ſelber, was ich in dem Fall machen ſoll."

„Ja, aber wo bleibt denn da die Obrigkeit?“ rief der arme Teufel ganz verdutzt — „wir haben es doch in unſerem Paſſe gedruckt ſtehen, daß alle Civil- und Militairbehörden erſucht werden, uns frei und ungehindert paſſiren und uns allen nöthigen Schutz angedeihen zu laſſen, und nun ſtecken die Militairbehörden Einen auch noch ein.“

„Hat ſich Ihr Bruder vielleicht bei irgend einem Crawall betheiligt?“

„Ich weiß es nicht,“ erwiderte der junge Burſch, „er hat Nichts davon geſchrieben, aber er iſt ein bischen leicht bei der Hand. In Deutſchland hatte er wenigſtens oft Krakehl mit der Polizei.“

„Dann wird er aller Wahrſcheinlichkeit nach wohl ſelber Veranlaſſung gegeben haben, denn ſonſt kommen ſehr ſelten Klagen über derartige Willkür vor. Wie dem aber auch ſei, ich werde die Eingabe machen und Sie können — wohnen Sie hier?“

„Ja.“

„Gut — Sie können dann in etwa vierzehn Tagen wieder einmal vorfragen, ob eine Entſcheidung in der Sache gekommen iſt?“

„Aber in vierzehn Tagen kann er zehnmal erſchoſſen ſein.“

„Lieber Freund, ich habe Ihnen jetzt geſagt, was ich in der Sache thun kann, und ohne Zögern thun will. Sind Sie damit nicht zufrieden, ſo wenden Sie ſich ſelber an den Präſidenten.“

„Sakerment,“ rief der Baier, indem er ſeinen Filzhut zwiſchen den Händen zuſammenrollte, „wär' ich nur nie in dies verdammte Land gekommen!“ Der Kaufmann achtete aber ſchon nicht mehr auf ihn — er hatte andere Dinge im Kopf, und Joſeph Vollmeier verließ in einem noch viel größeren Grimm, als er es betreten hatte, das Haus. Sonderbarer Weiſe war aber ſein Zorn gerade jetzt weit mehr gegen die Regierung daheim, als die von Venezuela gekehrt, und er dachte in dem Augenblicke ganz unbruckbare Dinge.

Wie er auf die Straße kam, riefen ſich die Arbeiter zu, daß der ſehnſüchtig erwartete Dampfer in Sicht komme. Der aber mußte die wichtigſten Neuigkeiten bringen. Beſtätigte ſich die Nachricht, die geſtern ſchon ein kleiner Küſtenfahrer gebracht, daß Barcelona, die große Nachbarprovinz, wirklich im Aufſtand ſei, ſo gab das bewegten ſich langſam der Thüre zu, um ſich draußen zu präſentiren und hinaus zu der Stelle geführt zu werden, von wo das erſte Treiben ausgehen ſollte.

„Wo hören wir denn eigentlich wieder auf?“ frug da ein Verwalter aus der Nachbarſchaft, wenn wir nicht hierher zurückkommen, möcht' ich auch meinen Mantel fortſchicken.“

„In Skorditz“ ſagte der alte Holke, der in dieſem Augenblick in's Zimmer getreten war und die Anweſenden zu überzählen ſchien — „gleich neben der Windmühle.“

„Die Skorditzer Bauern haben geſagt, wenn die Schützen auf ihre Felder kämen, ſchlügen ſie Generalmarſch im Dorfe und rückten aus“ meinte ein Bauer aus Horneck, der mit dem Verwalter an einem Tiſche ſaß.

„Die Skorditzer Bauern können zu — Graſe gehn,“ brummte Holke, ohne ſich in ſeinem Zählen irre machen zu laſſen — „ſechs und zwanzig, — ſieben und zwanzig, — acht und zwanzig, — denen iſt auch zu wohl, und ſie wollen erſt einmal verſuchen wie's thut, wenn man einen Haufen Militair im Orte hat — neun und zwanzig — dreißig — hol ſie der Teufel alle mit einander — eins, zwei, drei, vier, fünf, ſechs, ſieben und dreißig im Ganzen — hm wird wohl langen — iſt Fritz noch nicht dageweſen?“

der Revolution allerdings einen ungeheuern Vorſchub und es war vorauszuſehen, daß ſie dann wachſen und um ſich greifen würde.

Unterhalb der kleinen Plaza der Stadt und dicht am Seeſtrand, denn weiter hinauf liefen die Straßen ſo ſteil den Hang hinan, daß ſich dort kein offener Platz anlegen ließ, ſtand eine der kleinen Pulperias oder Brantweinläden, in der auch wohl ſchlechter Wein verabreicht, die aber nur großentheils von den unteren Klaſſen und vorzugsweiſe von Negern beſucht wurde.

Die „gemiſchte Race" hat überhaupt in allen dieſen ſpaniſchen Colonien, Chile vielleicht ausgenommen, das Uebergewicht und gewinnt es mit jedem Tage mehr. Miſchlinge von Indianern und Weißen (Meſtizen), Indianern und Negern (Sambos), und ſelbſt Weißen und Negern (Mulatten) bemächtigen ſich mehr und mehr einflußreicher Stellen, und ſelbſt die reinen Neger nehmen ſchon jetzt in Venezuela eine bevorzugte Stellung ein, und haben es dabei, wenn ſie wirklich noch hie und da zurückgeſetzt werden, ſicher nicht ihrer eigenen Beſcheidenheit zu danken. General Colina, ein ziemlich voller

Neger, oder doch wenigſtens ein Abkömmling von Mulatte und Neger, war einer der einflußreichſten Generäle im ganzen Falcon'ſchen Heer, und der Präſident ſelber ſetzte das größte Vertrauen in ihn, wie er ſich denn überhaupt in ſeiner Armee weit mehr auf das „gemiſchte Blut" zu ſtützen ſchien, als auf das weiße, und doch war zu den Zwecken, wozu er die Leute brauchte, wenig Unterſchied zwiſchen beiden zu finden.

Hier unten hatte ſich aber heute, wie ſchon geſagt, vorzugsweiſe das Negerelement verſammelt, und zwar galt es die Standeserhöhung eines der Ihrigen zu feiern, der an dem nämlichen Morgen ſein Decret als General bekommen und nun dafür die Genoſſen in Branntwein tractirte.

Samuel Brown, der Sohn eines aus den Vereinigten Staaten von Nordamerika glücklich entkommenen Negerſclaven, war hier in Laguayra geboren worden, aber ein ſo richtiger Aethiopier, wie nur je einer mit einem Wollkopf und langen Hacken Baumwolle gezupft oder Zuckerrohr abgehauen. Schon als Packträger, welchem Geſchäft er von früh auf folgte, zeichnete er ſich, als er heranwuchs, durch ſeine rieſige

Körperkraft, ſpäter in der Revolution als Soldat durch ſeine Tapferkeit aus und avancirte zum Sergeanten. Seine liebſten Geſellſchafter blieben aber immer die Leute, mit denen er früher gelebt hatte — die Packträger, die auch noch jetzt gern ſeine Autorität anerkannten. Und ſolche Leute benutzte Falcon nicht ſelten, um ſich einen Anhang im Volk zu ſchaffen.

Samuel Brown war plötzlich durch ein etwas raſches Avancement zum General ernannt worden, und eine lärmendere Geſellſchaft hatte vielleicht der Strand nicht geſehen, ſeit die Wogen des Caraibiſchen Meeres dagegen peitſchten und Branntweinbuden ihnen gegenüber errichtet wurden.

Das ſang und ſchrie und plapperte unter einander, und kreiſchende, jauchzende Töne drangen manchmal aus dem engen Raum, in dem auch Damengeſellſchaft nicht fehlte, denn des Generals Mutter ſpielte dabei eine hervorragende Rolle.

Des Generals Mutter war aber auch eine wichtige Perſönlichkeit und ein komiſcheres kleines Frauenzimmer gab es — als Mutter eines Rieſen — vielleicht nicht weiter auf der ganzen Welt.

Wenn ſie aufrecht ſtand, reichte ſie ihrem

Sohn etwa gerade bis an die Herzgrube, aber ſie ſtand nie aufrecht, ſie war wie ein kleines perpetuum mobile, das in einem fort auf und nieder hüpfte, bald mit lautem Lachen die Hände auf die Kniee ſtützte, den Kopf vorſchob und in alſo gebückter Stellung die Umſtehenden mit dem alten, verſchrumpften Geſicht und den großen Augen ſo drollig anſah, daß ſie Alle laut auflachen mußten, bald herüber und bald hinüber hüpfte und keine volle Minute ſtill auf einem Platze ſtand.

Es iſt wahr, ſie ging ſo zerlumpt, wie nur irgend eine aus der Hefe des Volkes ſolcher Hafenſtädte, und wenn es nicht gerade regnete, berührte wohl kaum je ein Tropfen Waſſer ihre Haut. Sie trug dabei nur ein altes braunes, traurig mitgenommenes Kattunkleid, ging natürlich barfuß und hatte ein altes Tuch um den Hals gebunden, das ihr auch zugleich als Schnupftuch diente. Aber ſie war ſtolz auf ihren Sohn, und als die Mutter eines Generals trank ſie ihr Glas Grog ſo gut wie alle Uebrigen. Außerdem war ſie um ſo komiſcher, als ſie, bei der winzig kleinen und ſchmächtigen Geſtalt, eine der tiefſten Baßſtimmen beſaß, ſo daß man wirklich gar nicht begreifen konnte, wie die Stimme aus dem Körper kam.

Die ganze Geſellſchaft ſchien in der heiterſten Stimmung zu ſein, und Samuel Brown wurde dabei von ſeinen früheren Kameraden gar nicht mehr anders als „General" titulirt. „General, komm! ſchenk' noch einmal ein, alter Junge — Caracho! wie lange wird's dauern, ſo biſt Du General en Chef, oder gar Kriegsminiſter, und haſt dann all' die Uebrigen zu commandiren."

„Zum Teufel!" rief ein Anderer, „jetzt wird's hübſch hier in Venezuela, denn wenn man es ſo geſchwind zu 'was bringen kann, dann gehe ich auch unter die Soldaten."

„Und wie viel Gehalt kriegſt Du?"

„Dreihundert monatlich! verſteht ſich!" und ein ſolches Jubelgeheul antwortete dieſer kaltblütig ausgeſprochenen Summe, daß ein gerade vor der Thür vorbeiſchlendernder Hund den Schwanz einkniff und in voller Flucht die Straße hinunter rannte.

„Aber Du kriegſt es nicht," rief ein alter Neger, der in der einen Ecke auf einem Faß ſaß, „dem Francisco haben ſie's auch Monate lang verſprochen, und wenn er Geld haben will, ſind die Kaſſen immer leer."

„Werden's ſchon kriegen, Compañero,“ erwiderte ſelbſtbewußt der rieſige Schwarze. „Der Franciſco iſt auch nur Capitano und thut das Maul nie auf. Bei mir kämen ſie aber an den Unrechten.“

„Wird es ſchon kriegen, Caballeros,“ ſagte die kleine Alte, indem ſie unter dem Arm ihres Sohnes vortauchte, als ob ſie aus einer Verſenkung gekommen wäre. „Der kriegt's, darauf können Sie ſich verlaſſen. Hat noch Alles gekriegt, was er wollte, und wenn es das ſchönſte Mädchen in Laguayra wäre. Er iſt gerade wie ſein Vater ſelig war.“

Ein wieherndes Gelächter antwortete dem zarten Scherz, aber ein Kanonenſchuß draußen unterbrach die Heiterkeit, und kündete in dieſem Augenblick den einlaufenden Dampfer an. Ein Theil der Gäſte ſtrömte hinaus, um zu hören was es dorten Neues gäbe.

Indeſſen wurde drinnen das Gelage fortgeſetzt und eine unglaubliche Quantität des ſcharfen Getränks durch die Kehlen gejagt, bis nach etwa einer halben Stunde die Abtrünnigen zurückkehrten und die Beſtätigung des ſchon ſeit geſtern verbreiteten Gerüchts brachten.

Barcelona, Stadt und Provinz, hatte ſich wirklich für die Revolution erklärt, Falcon's Beamte ab- und eine neue Regierung eingeſetzt. Der Dampfer ſelber brachte den größten Theil der flüchtigen Beamten mit nach Laguayra. Was aber kümmerte das die halbtrunkene Schaar, ja im Gegentheil jubelten ſie der Nachricht entgegen, denn es verſtand ſich ja von ſelbſt, daß die Soldaten nun augenblicklich nach Barcelona eingeſchifft wurden und das „Neſt" mit Sturm nahmen und plündern durften. Gab es denn einen beſſeren Präſidenten in der weiten Welt als Falcon war? Verſtand der nicht auch mit dem armen Mann umzugehen und ihn zu erheben, und hatten ſie etwa je von Steuern oder Abgaben zu leiden? Nie. Daß er die Godos pflückte, geſchah ihnen recht. Die hatten es nicht beſſer verdient, und wenn ſie jetzt wieder Unfrieden im Land anzetteln wollten, ſo ſollten ſie ſehen, daß man ihnen noch eben ſo gut und vielleicht beſſer heimleuchten könne, als vor vier Jahren.

Uebrigens brachten die Leute auch eine andere Neuigkeit vom Boot herauf. Es war nämlich unterwegs an Bord Streit ausgebrochen und einer der „gelben" Officiere von einem „blauen" Spion erſchoſſen worden. Natürlich hatten ſie den Schuft aber gleich zuſammengehauen und in

Ketten gelegt, und nachher eine Menge wichtiger und verrätheriſcher Papiere bei ihm gefunden. Die Nacht ſollte er nach Caracas geſchafft und dort gehangen werden.

Der neue General, der ſich für die letztere Neuigkeit ſehr wenig intereſſirte, gab jetzt das Zeichen zum Aufbruch, denn er hatte, zugleich mit ſeinem Patent, Ordre erhalten, ſo raſch als möglich nach Caracas hinaufzukommen, da ſeine Dienſte dort vielleicht gebraucht würden. Zu Fuß aber durfte er natürlich ſeinen Einzug als General in die Hauptſtadt nicht halten — er beſaß auch gerade noch Geld genug, um ſeine Paſſage in dem Wagen zu bezahlen. Nur was hier getrunken war, blieb er vorläufig ſchuldig. Mit dreihundert Peſos monatlich war er aber bald im Stand, das wieder abzuzahlen, und ſein ſchon bereit gelegtes Bündel unter den Arm nehmend — der Kopf war ihm doch ein wenig ſchwer geworden — eine friſch angebrannte Cigarre zwiſchen den dicken Lippen zerkauend, zog er, von ſeiner Mutter und dem größten Theil der Freunde begleitet, dem Hôtel neben der Wache zu, von dem aus die Diligence pünktlich jeden Tag zweimal von vier kräftigen Maulthieren nach Caracas hinaufgezogen wurde.

Er kam aber auch eben im letzten Augenblick an. Der Kutſcher hatte ſchon die Zügel in der Hand zuſammengenommen und wollte, des zu ſpäten Paſſagiers wegen, gar nicht anhalten. Ein paar der Neger warfen ſich aber gleich vor die Pferde: Caracho! er konnte doch nicht etwa einen General zurücklaſſen, den der Präſident ganz beſonders nach Caracas beſtellt und nothwendig mit ihm zu ſprechen hatte? — Samuel taumelte in das Hôtel und löſte ſein Billet, kroch wenige Minuten ſpäter in den engen Wagen, in dem er kaum Platz hatte, und fand hier zu ſeiner Ueberraſchung noch einen andern Paſſagier, und zwar eine junge Dame vor. Scheu drückte ſich dieſe wohl in die andere Ecke, und ſchien nicht übel Luſt zu haben, ihren Sitz im Stich zu laſſen, denn draußen, rund um die Diligence her, entſtand jetzt ein wahres Kriegsgeheul der Abſchied nehmenden Schwarzen. Aber dadurch ſcheuten die Maulthiere und der Kutſcher hieb ſcharf auf ſie ein, um dieſem heidniſchen Lärmen zu entgehen. Die Diligence that einen Ruck und raſſelte im nächſten Augenblick ſchon mit ſolcher Gewalt über das erbärmliche Pflaſter der Stadt, daß die beiden Paſſagiere nur Mühe hatten, ſich feſtzuhalten, um nicht mit den Köpfen gegen die eiſernen Seitenſtäbe geworfen zu werden.

Hinter ihnen drein gellte noch das Jubelgeheul der trunkenen Bande, die Maulthiere jagten, was ſie nur laufen konnten, am Strand dahin, und vergebens ſuchte der Kutſcher jetzt ſie einzuzügeln. Es war nicht möglich, und er mußte ſie eben laufen laſſen, wobei auch gerade keine Gefahr war, ſo lange ſie nur wenigſtens die Straße hielten. Kamen ſie dann erſt gegen den Berg an, ſo gingen ſie ſchon von ſelber wieder langſam.

Der neugebackene General fing indeſſen an, ſich in dem Wagen häuslich einzurichten, und kümmerte ſich verwünſcht wenig um die durchgehenden Thiere. Es war das erſte Mal in ſeinem Leben, daß er in einer ſolchen Diligence fuhr, und er glaubte natürlich, daß ſie dies Tempo fortwährend einhalten würden; nur das furchtbare Schütteln war ihm unangenehm. Es machte ihm den Kopf noch ärger brummen, und ſein rundes Bündel, das er vor ſich auf den Rückſitz lehnte, blieb nicht liegen, ſondern ſprang fortwährend wieder herunter und wäre ihm beinahe einmal aus dem Wagen geflogen. Er hatte deshalb keine andere Wahl, als es zwiſchen die Knie zu nehmen und da feſtzuhalten.

„Er war erſt vor einer Viertel Stunde bei den Treibern draußen, Herr Förſter," ſagte das Schenkmädchen mit freundlichem Gruß und ſtellte ein Glas gewärmten Bieres vor ihn hin — „vielleicht iſt er hinüber zur Herrſchaft gegangen — ſoll ich einmal nachſehn?"

„Nein, danke ſchön — es wird bald ausgeblaſen!"

Er goß das Bier mit raſchem Zuge hinter, ſtrich ſich den grauen großen Bart aus und verließ mit einem „Gleich wirds fortgehn," das Zimmer wieder.

„Die Bauern wollen's nicht leiden, daß wir in Skorbitz jagen?" frug ein Controleur aus der Stadt und ſchnallte ſich den neben ihm liegenden Muff dabei um.

„Ne," ſagte einer der Treiber, der noch hinter ſeinem Stuhle ſtand und eben im Begriff war, das Zimmer zu verlaſſen, „ſe han geſaiht ſe werren erſcht alle de Jiagers met Schtung un Stiel usrotten, ähe ſe ſe uf ehre Fälder liaßen — das ſin Mordskerle — die ferchten ſich vor'n Deibel nich." —

Er ſchüttelte lachend mit dem Kopf und ſprang ſchnell hinaus als draußen das Signal zum Sammeln geblaſen wurde — die meiſten der Jäger ſtanden ebenfalls auf, dem Ruf Folge zu leiſten, während die älteren, und mit dem gewöhnlichen Gang des Treibens ſchon mehr vertrauten, noch ruhig bei ihrem Glaſe oder

Jetzt warf er einen Blick auf ſeine Reiſegefährtin hinüber und mußte ſich geſtehen, in ſeinem Leben — und ſo viel er von ihr zu ſehen vermochte — nie ein ſchöneres weißes Mädchen getroffen zu haben, denn daß ſie mit einigen ſchwarzen Damen ſeiner Bekanntſchaft nicht concurriren konnte, verſtand ſich von ſelbſt. Sie mochte vielleicht ſiebzehn oder achtzehn Jahre zählen und hatte einen ſchneeweißen Teint, der vielleicht durch die ſchwarze Kleidung und Mantille nur noch mehr gehoben wurde. Die Mantille trug ſie aber, nach ſpaniſcher Sitte, um den Kopf und das halbe Geſicht geſchlagen und hüllte ſich ſo feſt dahinein und drückte ſich ſo ängſtlich in die Ecke, um nur dem widerlichen Menſchen an ihrer Seite recht fern zu bleiben, daß der neue General wohl merken konnte, ſie fürchte ſich vor ihm. Das wenigſtens glaubte er, und doch war es bei dem jungen Geſchöpf viel mehr Ekel vor der widerlichen, nach Branntwein duftenden Fleiſchmaſſe des halbtrunkenen Negers.

Samuel Brown, ſich ſeiner neuen Würde bewußt, machte allerdings einen Verſuch, ſie anzureden — er war ein Beſchützer aller Damen. So lange die Maulthiere aber dies Tempo auf dieſem Pflaſter einhielten, zeigte ſich das unmöglich, denn er brachte beim Sprechen ſeine eigene Zunge in Gefahr, und das Raſſeln der Räder auf den Steinen machte auch einen zu furchtbaren Lärm. Ein paarmal verſuchte er wohl, ſich aus dem Schlag hinauszulehnen, um dem Kutſcher zuzurufen, langſamer zu fahren — ſie hielten das hier drinnen nicht aus — aber das ging ebenfalls nicht. Sowie er ſich nur etwas überbog, merkte er, daß er das Gleichgewicht verlor, und dem durfte er ſich nicht ausſetzen. Das Pflaſter konnte ja doch nicht ewig dauern.

Und die Maulthiere hatten ſich noch immer nicht einzügeln laſſen, ſo daß der Kutſcher manchmal wirklich beſorgt nach den Rädern hinunter ſah, ob ſie die furchtbaren Stöße auch aushalten würden; um die Paſſagiere bekümmerte er ſich nicht. Aber ſie hielten.

Jetzt ſauſten ſie durch das alte Laguayra, daß die Kinder im Weg erſchreckt zur Seite ſprangen, und die Eſeltreiber mit ihren Thieren dem durchgehenden Geſpann kaum freie Bahn machen konnten. Rechts und links flogen die Trümmer der alten zerſtörten und dann verlaſſenen Stadt vorüber, die Ruinen der alten Kirche, auf deren eingeſtürzten Mauern wieder

Bäume wuchſen, die kaum noch erkennbaren Ueberreſte früherer menſchlichen Wohnungen — und nun endlich ſchnitt das Pflaſter ab, und es war faſt, als ob die ſcheuen Thiere, da ſie doch ſahen, daß ſie das Fuhrwerk nicht zertrümmern konnten, auch den Verſuch dazu aufgegeben hatten. Vor ihnen lag übrigens auch der ſich lang aufwindende Gebirgsweg, für den ſie ihren Athem ſparen mußten, und wie ſie der Kutſcher nur erſt einmal wieder in die Hand bekam, brach er ihren Galopp oder Carrière und ließ ſie jetzt nur lang austraben, der Höhe entgegen.

Hier ſchüttelte der Wagen auch nicht mehr ſo ſehr. Der General konnte ſein Bündel, das ihm bis jetzt Laſt genug gemacht hatte, wieder ablegen, um die Hände frei zu bekommen und ſich eine friſche Cigarre anzuzünden — die alte hatte er lange zerkaut und fortgeſpuckt, und nur ſeitwärts warf er manchmal den ſtieren Blick nach der neben ihm ſitzenden Jungfrau.

Gott ſchuf den Menſchen ihm zum Bilde — und ſollte man es für möglich halten, daß es auf der weiten Welt zwei ſo verſchiedene menſchliche Weſen geben könne, als die beiden, die hier der Zufall in einem engen Raum zuſammengeworfen hatte und darin auch für kurze Zeit hielt?

Ungleicheres in Ausſehen, Farbe, Charakter, ja in Gefühlen und Empfindungen konnte es Nichts geben, und doch gehörten ſie beide dem Geſchlecht der Menſchen an, und hatten, menſchlicher Lehre nach, auch ein und daſſelbe einſtige Ziel — und doch wie weit von einander entfernt lag ihre Bahn.

Das junge Weſen in dem ſchwarzen Kleid war fein und zart gebaut, die kleine ſchneeweiße Hand, die ſie vorſtreckte, um die Mantille etwas feſter um ſich zu ziehen, ſah aus, als ob ſie der Neger mit zwei Fingern hätte zerdrücken können, das bleiche, aber engelſchöne Antlitz, das bei dem Schütteln für einen Moment vollkommen ſichtbar wurde, war edel geformt, aber von einem tiefen Schmerz durchzogen, und in den großen dunkelbraunen, mit langen Wimpern beſchatteten Augen lag ein ganzer Himmel von Unſchuld.

Neben ihr ſaß der Neger, breit und aufgedunſen, die großen ſtieren Augen faſt aus ihren Höhlen quellend, die eine rieſige, ſchmutzige Hand mit der helleren Innenfläche auf die Knie gebreitet, die andere die Cigarre haltend, während er den Rauch des ordinären Blattes wohlgefällig zwiſchen den Wulſtlippen hervorblies. Der Hut — ein alter mißhandelter Filz — ſaß ihm ſchräg auf dem Wollkopf, der ſchmutzige Hemdkragen war ihm auf der einen Seite unter dem Halstuch vorgerutſcht. In dem, wer weiß wie lange getragenen Hemde ſtak aber trotzdem eine unächte Tuchnadel, über der gefleckten und zerriſſenen Weſte hing eine Bronze-Uhrkette und ſelbſt die dicken Finger „zierten“ zwei ſolche Ringe mit Glasſteinen. — Und wie gemein — wie thieriſch war der ganze Ausdruck ſeines Geſichts, — wie voll von Sinnlichkeit und wilder roher Leidenſchaft, in die ſich aber trotzdem ein Zug von Gutmüthigkeit miſchte. Der Koloß kämpfte auch in der That eine ganze Weile mit ſich ſelber, ehe er es wagte, ſeine Nachbarin anzureden. Er fühlte ſich als General, ja — aber ein ſolcher Adel, ein ſolcher Zauber holder Jungfräulichkeit lag in dem ganzen Weſen des armen unbeſchützten Kindes, daß er es empfand, — wenn er es ſich auch wohl nie eingeſtanden hätte — wie hoch, wie unerreichbar hoch ſie über ſeiner Sphäre ſtehen mußte.

Das Doggenartige in ſeiner Natur gewann aber doch zuletzt die Ueberhand. Er qualmte ſtärker und achtete gar nicht darauf, daß der ſtinkende, von der Seebriſe getroffene Rauch gerade nach ſeiner Nachbarin hinüberzog. Die

Frauen, mit denen er umging, waren es ja gewohnt.

„Ei zum Teufel,“ brummte er dabei in den Bart, „ſollen wir Zwei denn hier ſo ſtumm wie ein paar Fiſche neben einander die ganze Strecke im Wagen ſitzen und den Mund nicht aufthun? Mutter würde mich ſchön auslachen, wenn ich ihr das nachher erzählte,“ und wieder warf er einen halb ſcheuen, halb trotzigen Blick nach dem jungen Mädchen hinüber, denn er fühlte zugleich, daß es ihm nicht leicht werden würde, eine Unterhaltung anzuknüpfen und in Gang zu halten. — Wie ſchwer war ihm in der letzten halben Stunde der Kopf geworden, wie furchtbar ſchwer, und ebenſo die Zunge, über die er alle Controle verloren hatte. Das mußte nichtswürdig ſtarke agua ardiente geweſen ſein, die er getrunken hatte.

So lange das Fuhrwerk dabei noch im ſcharfen Trab blieb, ging es an; der friſche Luftzug wie die ſtarke Bewegung thaten ihm wohl. Jetzt aber hatten ſie den Fuß des Gebirges erreicht, an dem ſich der Weg emporzog, die Maulthiere fielen an den ſteileren Stellen in einen langſamen und ſteten Schritt, und die Sonne brannte wie Feuer auf die Erde nieder. Aber es konnte trotzdem Nichts helfen, die Dame mußte jedenfalls erfahren, mit wem ſie fuhr, und daß ſie ſich in anſtändiger Geſellſchaft befand, ſie konnte ja ſonſt das Schlimmſte von ihm denken.

„Señorita,“ wandte er ſich an ſeine Nachbarin, die aber ſcheu den Kopf zum Wagenſchlag hinausſteckte, obgleich ſie dort Nichts ſehen konnte, als den ſteilen, unmittelbar von der Straße ab emporſteigenden Berghang, „Señorita ſind wohl recht tüchtig durchgeſchüttelt auf dem verdammten Pflaſter?“

Das junge Mädchen legte die Hand auf den Wagenſchlag und bog ſich noch ängſtlicher ab. — Der Neger glaubte, daß ſie ihn nicht gehört habe und ſchrie etwas lauter.

„Die nichtswürdigen Maulthiere liefen wie beſeſſen, als meine Freunde vom Hôtel etwas laut wurden. — Waren ein bischen fidel geweſen, da wir meine Ernennung zum General der Armee feierten.“

Die junge Fremde konnte nicht mehr ſo thun, als ob ſie die Worte nicht vernommen hätte, — ſie wären auf hundert Schritt weit hörbar geweſen, und die Ohren dröhnten ihr davon. Sie neigte leiſe den Kopf und ihre Lippen bewegten ſich, aber ein Laut kam nicht darüber, und der halb trunkene Neger fing auf einmal ſo laut an zu lachen, daß ſich der Kutſcher draußen nach ihm umdrehte. Das junge Mädchen bebte ſchüchtern zuſammen, aber ſie hatte für ſich Nichts zu fürchten. — Dem neuen General fiel irgend ein heiterer Scherz ein, der bei ihrem letzten Gelage gefallen war, und dabei kam ihm der Cigarrendampf in die Kehle, ſo daß er heftig zu huſten anfing, und huſtete, bis der ganze Wagen ſchüttelte, — dann bekam er den Schlucken und die Unterhaltung war damit abgebrochen. Den Schlucken ſuchte er allerdings durch Athemanhalten zu vertreiben, aber ſein Geſicht erhielt dadurch etwas furchtbar Stieres — die großen Schweißtropfen traten ihm auf die Stirn und die Cigarre war ihm ebenfalls dabei ausgegangen. Endlich hatte er es überwunden, aber die Anſtrengung war zu groß geweſen — die Hitze that ebenfalls das Ihrige. Er fing an zu gähnen und wurde ſchläfrig, und ehe weitere zehn Minuten vergangen waren — mit dem albernen Ding an ſeiner Seite konnte er ja doch keine Unterhaltung führen — ſchnarchte er laut in ſeiner Ecke und ſtreckte ſich quer durch den ganzen Wagen, daß ſich die arme junge

Fremde auf den möglichſt kleinen Raum zuſammendrückte.

Und doch vergaß ſie faſt ihre troſtloſe und widerliche Geſellſchaft, ihre trüben Gedanken in dem wunderbar ſchönen Anblick, der ſich ihr bot, als ſich der Weg von da ab, wo er den äußerſten Hang verläßt und in die Schlucht einbiegt, über einen Vorſprung hinwand und ihr beim Umlenken den vollen Anblick des prachtvoll gelegenen und tief unten am Seeſtrand ausgebreiteten Laguayra bot. — Es war eine herrliche Tropenlandſchaft.

Weit aus gen Norden breitete ſich das blaue Meer, deſſen weiße Brandung man deutlich erkennen konnte, während es dort, wo die Hafenſtadt lag, bei ſeichterem Grunde eine erſt dunkle und dann lichte grüne Färbung annahm und ſcharf die Rhede von Laguayra abzeichnete. Innerhalb dieſer Abgrenzung ankerten die verſchiedenen Fahrzeuge, die aber von hier aus winzig wie ſchmale Nußſchalen ausſahen, während rechts die kleine Stadt mit ihren hellen Häuſern, bis hoch hinauf an den Bergeshang und in die ſteilen Schluchten hineingebaut, von reicher, üppiger Vegetation und im flachen Land am Strand hin von breiten Cocospalm-Pflanzungen und Platanaren eingeſchloſſen war. Und darüber ſpannte ſich der reine blaue Himmel, daran hin zog ſich der mächtige Gebirgsrücken, der dicht bewaldet bis in die Kuppen hinein den Nordſtürmen des Caraibiſchen Meeres ſeinen Damm entgegenſetzte.

Aber das Bild verſchwand — der Wagen lenkte in die Schlucht ſelber ein, durch die ſich der Weg in die Berge hinauf, Caracas entgegen wand, und die Maulthiere ſetzten ſich wieder, den ſchräg nicht ſehr ſteil anlaufenden Pfad hinan, in einen leichten Trab.

Und der Neger ſchlief, das dicke Kinn auf die Bruſt geſenkt, die wulſtigen Lippen noch mehr und faſt unnatürlich vorgepreßt — das widerlichſte, ekelhafteſte Menſchenbild, das ſich auf der Welt nur denken ließ — ein aufgedunſener Koloß von ſchwammigem Fleiſch und Branntwein, und die Atmoſphäre, die er um ſich her verbreitete, war erſtickend. Aber was konnte das arme Kind thun, das neben ihm im Wagen ſaß? Sie dankte noch Gott, daß er wenigſtens ſchlief und ihr nicht weiter läſtig fiel. Hatte ſie denn noch eine Wahl? Sie mußte nach Caracas, ſo raſch ſie die Thiere bringen konnten, und ſchwerere Sorge lag vor ihr, als die Pein, Warmbier ſitzen blieben, den „Schwarm“ erſt ablaufen zu laſſen, und nachher mit aller Gemüthsruhe einzurücken.

Die Jäger zogen mit den Treibern in einem dichten, nur hier und da durch einzelne Ausläufer umgebenen Trupp, einen engen Dorfpfad, der von niederen Mauern eingeſchloſſen zwiſchen den höher liegenden Gärten hinführte, dem Felde zu, und etwa zweihundert Schritte hinter ihnen kamen, zwei und zwei mit einander plaudernd, hier und da auch Einer allein in ſtillem Ernſt die „Herrſchaften.“ Den Schluß bildeten einzelne Nachzügler, oder ſpäter Gekommene.

Dieſer ſchmale Gartenweg lief ziemlich ſüdöſtlich aus dem Dorfe hinaus, und weiter oben, gerade nach Norden hinauf lag die größere, ſchon öfter erwähnte, und unfern von da in's Holz, nach Sockwitz laufende Fahrſtraße, von der aus man gerade die Felder, auf denen das erſte Treiben gehalten werden ſollte, überſchauen konnte.

Auf dieſer hin ſchritt langſam, in ſchwarzem Filzhut und braunem mit Schnüren beſetzten Burnus, ein Mann, hielt dann und wann an, die rege Gruppe der Jäger zu beobachten, die gerade ihren Sammelplatz auf wenige Stunden in der Geſellſchaft eines ſolchen Menſchen zu verbringen.

Anderthalb oder zwei Stunden mochten ſie ſo gefahren ſein, vielleicht mehr; dem jungen Mädchen kam es wie eine Ewigkeit vor, als ſie die Station erreichten, wo die Thiere gewechſelt werden mußten, denn ihre Kräfte hätten nicht ausgereicht, den Wagen über den fünftauſend Fuß hohen Bergrücken hinüber und dann wieder zweitauſend Fuß hinab bis nach der Hauptſtadt zu ziehen. Dicht vor der dort befindlichen Schenke fuhr aber der Kutſcher ſo ungeſchickt mit dem Hinterrad über einen im Weg liegenden Stein, daß das leichte Fuhrwerk einen ſcharfen Ruck that und den ſchlafenden Neger weckte.

„Caracho!“ fluchte er und ſah ſich erſtaunt dabei um — ſeine Träume hatten ihn wohl mit anderen Bildern umgeben — „wo ſind wir denn eigentlich? Er ſah ſeine Begleiterin an, aber dieſe zog die Mantille feſt um ſich her und lehnte ſich in ihre Ecke zurück, als ob ſie ſelber ſchlafen wollte, und leiſe vor ſich hinbrummend: „Hier wird man ja doch wohl etwas zu trinken bekommen,“ kletterte er über den Schlag weg aus dem Wagen und ſchritt auf die dicht daneben befindliche Pulperia zu.

Indeſſen wurden die Maulthiere ausgeſchirrt und freigelaſſen — ſie ſuchten ja auch von ſelber ihre Krippe — und andere dafür herbeigeführt. Der ganze Aufenthalt dauerte etwa zehn Minuten, und der General hatte ſich indeſſen den Kutſcher herbeigeholt, der mit ihm trinken mußte. Sein eigener Durſt war aber größer als die wenige Zeit, die man ihm laſſen wollte, um ihn zu löſchen, und es blieb ihm nichts Anderes übrig, als ſich noch eine volle Flaſche mit auf den Weg zu nehmen. Die zwei Stunden, die die Fahrt noch dauern ſollte, konnte er, wie er erklärte, nicht trocken ſitzen.

Und wieder raſſelte der Wagen, jetzt mit friſchen Kräften, den Berg hinan, die junge Fremde fuhr erſchreckt empor, als er zuerſt mit einem plötzlichen Ruck gegen einen Stein fuhr, und der General, der gerade die Flaſche an die Lippen hob, goß ſich einen Theil des Inhalts über die Bruſt, was ſeine Toilette nicht verbeſſerte. Wie er aber ſah, daß die Dame ſich umſchaute, bot er ihr, ohne es der Mühe werth zu halten, ſie vorher abzuwiſchen, ſehr artig die Flaſche an, die ſie aber mit einem kaum bezwingbaren Schauder zurückwies.

„Eine von den Godos,“ knurrte der dicke

Neger mürriſch vor ſich hin, denn er fühlte ſich beleidigt, daß er abgewieſen war, und ſetzte nun einen kräftigen Schluck ſelber darauf. Und die Gedanken wechſelten in ſeinem Hirn — er wollte ſich um das „alberne Ding" gar nicht mehr bekümmern. Er nahm die Flaſche, deren Kork er verloren hatte, offen zwiſchen die Kniee und holte aus der Bruſttaſche der alten Jacke ſein neues Generalspatent, das er aber ſelber nicht einmal leſen konnte. Er wußte nur, daß die große Schrift oben hingehöre und die Stelle, wo der Wirth der Pulperia in Caracas den ſchmutzigen Finger darauf gedrückt und einen großen Fleck hinterlaſſen hatte, ſeinen eigenen Namen bedeute. Er wollte den Fleck mit dem naſſen Rockärmel abwiſchen, aber es ging nicht — er machte ihn nur noch ärger und hielt jetzt das Papier, indem er es von der Seite betrachtete, ſo, daß ſeine Nachbarin, hätte ſie den Blick ein einziges Mal herüber geworfen, es auch hätte leſen können — aber ſie that es nicht, und ärgerlich mit ihr und der ganzen Welt faltete er das Blatt wieder zuſammen und ſchob es in die Taſche zurück.

Jetzt fing er an den Kork zu ſuchen, und fühlte mit den breiten bloßen Füßen auf dem ganzen Boden der Kutſche umher, was ſeine

Nachbarin nur noch mehr ängſtigte — aber er fand ihn nicht. Jetzt zündete er ſich — die Flaſche wieder zwiſchen den Knieen — eine friſche Cigarre an, die leider keine Luft hatte. Das Deckblatt war in der Taſche abgeſcheuert. Er nahm eine andere, dann wieder einen Zug aus der Flaſche, und mit der reineren Luft in den Bergen ſchien eine heitere Stimmung über ihn zu kommen. Er fing an zu ſingen, Kriegslieder natürlich, wie ſie ſich für ſeinen Stand ſchickten, und mit ſo dröhnender Stimme brüllte er ſie zu ſeinem Wagenſchlag hinaus und über das Thal hinüber, daß die Maulthiere vorn ſcheu die Ohren ſpitzten und der Kutſcher, der erſtaunt zu ſolcher Muſik den Kopf ſchüttelte, die Thiere auf dem gefährlichen Weg aufmerkſam im Zügel halten mußte.

Das mochte er etwa eine Stunde ſo getrieben haben, und die Flaſche war zu drei Viertheilen geleert — da wurde er wieder ſchläfrig. Schon halb bewußtlos lallte er vor ſich hin — die Flaſche rutſchte ihm zwiſchen den Knieen heraus, fiel auf den Wagenboden und entleerte ſich dort ihres Inhalts, der glücklicher Weiſe gleich durch die Spalten des trockenen Holzes in's Freie lief. Die Cigarre entfiel ihm ebenfalls — ſie war ſchon lange ausgegangen, und als der Wagen

Bayerische

durch die Straßen von Caracas rollte und vor dem gewöhnlichen Ausſchirrplatz anhielt, ſchlief er feſt. — Von ihm fort aber, mit einem aus tiefſter Bruſt heraus ſtrömenden Dankgebet, ſchlüpfte die ſchlanke Geſtalt des Mädchens. Nur ein kleines Bündel, das ſie bis dahin auf dem Schooß gehalten, trug ſie in der Hand und eilte damit raſchen Schrittes, und ohne den Kopf auch nur zurückzuwenden, vorwärts, während die Kellner des Hôtels herauskamen und ſich den unangenehmen Gaſt betrachteten, den ihnen die Diligence gebracht hatte.

Das war aber keine Perſönlichkeit für ihr Haus. Wie kam überhaupt der trunkene Neger als Paſſagier in den Wagen? — er ſtarrte von Schmutz und ſtank nach Fuſel. Der Kutſcher mochte ſehen, wie er ihn aus dem Fuhrwerk brachte. Sie ſchlugen ihre Thür zu und ließen ihn draußen.

Der Kutſcher hatte allerdings mit der ihm obliegenden Arbeit Mühe, aber es gelang ihm doch endlich, den jetzt völlig Trunkenen wenigſtens aus dem Wagen zu bringen und ihm ſein Bündel unter den Arm zu drücken. Der „General" taumelte damit auch eine kurze Strecke, aber er kam nicht weit. Kopf und Füße waren ihm wie Blei

— an einer der Ecken knickte er zuſammen und fiel neben dem Trottoir auf die Steine nieder, wo er liegen blieb. Ein kleiner Negerjunge, der ihn da bemerkte, ſchob ihm das Bündel unter den Kopf, aber er fühlte es gar nicht. Die Vorübergehenden kümmerten ſich auch nicht um ihn, — wer hätte den ſchmutzigen, betrunkenen Neger anfaſſen mögen — und da die Nacht jetzt einbrach, ließ man ihn eben in der doch jetzt trockenen Straßenrinne ſeinen Rauſch ausſchlafen. Das war der Einzug des neugebackenen Generals in der Hauptſtadt des Reiches.

4.

Chacao.

Kaum eine halbe Stunde von der Hauptſtadt entfernt, die noch auf wellenförmigem Terrain mehr oben in das Thal hineingebaut iſt, öffnet ſich dieſes zu einer weiten, fruchtbaren, allerdings von Bergen eingeſchloſſenen Ebene, und hier, auf dem Wege nach Los Dos Caminos, von den herrlichſten Haciendas begrenzt, und ſelber von Fruchtbäumen und Palmen überſchattet, liegt das freundliche kleine Städtchen Chacao.

Früher herrſchte hier auch ein bedeutender Verkehr, den beſonders die reichen Grundbeſitzer mit der Hauptſtadt unterhielten; Züge von Maulthieren wie Caravanen von Karren kreuzten herüber und hinüber, und es gab kaum etwas

Freundlicheres, als dieſen ſtillen, friedlichen Platz mit ſeinen wohnlichen Häuſern, gut gepflegten Gärten und ſchattigen Bäumen.

Jetzt hatte die Regierung etwa hundertfünfzig Mann „gelber“ Truppen in den Ort geworfen, und wie die Revolution Handel und Verkehr zerſtörte, ſo zerſtörte dieſe Einquartierung den ſtillen Frieden des Städtchens und machte daraus ein Kriegslager. Ja die Bewohner wagten ſich kaum auf der Straße zu zeigen, während alle, die nur irgend ihr Haus verlaſſen konnten, es zuſchloſſen und ſich lieber nach der Hauptſtadt ſelber hineinzogen. Dort hatten ſie doch wenigſtens eine Regierung zum Schutz, und wenn es auch die „gelbe“ war, während ſie hier den Chicanen und Erpreſſungen der unteren Officiere ausgeſetzt blieben und bei Niemandem dagegen Klage führen durften.

Die Soldaten übrigens ſahen für ſüdamerikaniſches Militair ziemlich anſtändig aus und waren wenigſtens uniformirt, das heißt ſie trugen Jacken und Hoſen von Zwillich, ein Hemd, eine kleine Mütze oder einen Strohhut, um den ein gelbes Band mit der Bezeichnung ihrer Diviſion befeſtigt war, und die meiſten von ihnen ſogar Sandalen, ſogenannte Alpargates an den Füßen.

In Schuhe oder Strümpfe wäre natürlich kein einziger von ihnen hinein zu bringen geweſen und nur die Generale betrachteten einen ſolchen Luxus als Uniform.

Bewaffnet waren ſie übrigens eben ſo gut wie die in der Hauptſtadt ſtationirten Truppen. Sie alle hatten gute Bayonnetflinten und Seitengewehre, und Colina, der hier commandirte, obgleich er eigentlich in Caracas wohnte, hielt die Leute auch ſo ziemlich in Ordnung — aber ein eigentlich militairiſches Leben war nicht in dem ganzen Corps, denn was hätte die Leute für den Krieg begeiſtern ſollen? Liebe zu ihrem Oberhaupt? — Sie waren von Haus aus gewohnt, Falcon nur als einen Blutſauger bezeichnen zu hören. — Vaterlandsgefühl? Es war das ein Wort, das ſie entweder gar nicht kannten, oder das ſich allein auf ihre eigene Hufe Land beſchränkte. — Welches Intereſſe hatten dieſe Leute auch für Falcon oder irgend einen andern Mann, der auf dem Stuhl des Präſidenten ſaß? Ihnen brachte es doch keinen Nutzen, noch übte es auf ihren Erwerb einen Einfluß aus. Gedrückt wurden ſie, die Armen, von der einen wie der andern Partei, aber nie gefragt, zu welcher ſie eigentlich halten wollten, und doch lebten ſie in einer Republik.

Die Conſtitution von Venezuela ſagt ausdrücklich, daß Niemand wider ſeinen Willen zum Kriegsdienſt gezwungen werden könne; wer aber frug in Zeiten, wo gerade Soldaten gebraucht wurden, nach einem ſolchen Geſetz? wer nach dem, was die Conſtitution dem Volk an Rechten ſicherte. Man griff die jungen Burſchen auf, wo man ſie eben fand, und nicht einmal die geſetzliche Löhnung bekamen ſie ausgezahlt, die ſie nothwendig zum Leben brauchten. Aber Hunger hatten ſie, und um ihn zu ſtillen, mußten ſie entweder ſtehlen oder betteln, und thaten denn auch redlich Beides, wo ſich ihnen irgend die Gelegenheit dazu bot. Machten es doch die Officiere nicht um ein Jota beſſer.

Und wie ſah eben dieſes Officiercorps aus? — Zu den hundertfünfzig Mann ſchienen wenigſtens einige dreißig Officiere zu gehören, von denen auch ſicher zwanzig Generalsrang bekleideten. Mit ſchmutzigen, abgetragenen Uniformen, die ſie Tag und Nacht nicht auszogen, einen Säbel oder Degen oder Pallaſch, was ſie ſich gerade verſchaffen konnten, umgeſchnallt, oder die Waffe in der Hand tragend, wenn ſie einer flachen Wieſe erreicht hatte, und von dort, um das ganze Treiben zu umzingeln, nach rechts und links Schützen und Treiber abwechſelnd ausſandte, und blieb endlich an dem nämlichen Steine ſtehen, an welchem wir dem alten Schulmeiſter Kleinholz gleich im Anfang unſerer Erzählung begegneten.

Eine Viertelſtunde mochte er ſo geſtanden haben, und das Treiben unten, das auch einzelne der kleinen Schluchten mit umſchloß, war ziemlich zugezogen, als auf der Straße von Sockwitz her ein anderer Mann im einfach braunen, etwas abgetragenen Ueberrock, den ſchwarzen alten Filz ebenfalls auf dem Kopf, langſam den Weg niederſchritt, und eben grüßend an dem jungen Mann vorübergehen wollte, als dieſer, der vorher nur einen flüchtigen Seitenblick nach ihm hinübergeworfen, ſich raſch umdrehte, und ihm die Hand entgegenſtreckend, ausrief:

„Kraft!“

„Wahlert?“ — ſagte der Schullehrer, unſer alter Bekannter, noch von der Verſammlung her, erſtaunt. „Sie hier in Horneck? — Was um des Himmels willen hat Sie hergeführt — Ihre Freiheit iſt doch nicht mehr bedroht?“

„Nicht mehr hier — was in Berlin der Fall wäre, keinen Gurt beſaßen — hier und da noch mit einem Revolver an der Seite, ſchlenderten ſie müßig in dem Ort umher, lagen hier und da auf einer Veranda in ihrer eigenen oder auch einer fremden Hängematte und rauchten ihre ſelbſtgedrehten Cigarretten.

Manchmal traf eine kleine Truppe von Soldaten ein, die ein paar mit Futter (meiſt Zuckerrohr) beladene Eſel vor ſich her trieben. Sie hatten aber die Eſel wie das Futter geſtohlen und ließen die Thiere gewöhnlich nach dem Gebrauch wieder laufen, damit ſie ſich ſelber nach Hauſe finden könnten. Der arme Teufel aber, dem die Thiere gehörten, keuchte gar häufig hinter ihnen drein, und wurde dann von den übrigen tapferen Kriegern, an denen er vorüber mußte, noch überdies ausgelacht. Daß er für die Ladung Zuckerrohr und den Gebrauch ſeiner Eſel Nichts bezahlt bekam, verſtand ſich von ſelbſt. Er frug auch nicht einmal darnach.

In dem Soldatenleben der kleinen Stadt herrſchte aber, wie es ſchien, vollkommene Ruhe. Man wußte allerdings, daß ſich einzelne Banden ſogenannter „Blauer“ im Land gebildet und vorzugsweiſe an der Lagune von Valencia feſtgeſetzt hatten, aber ſie brauchten von dieſen Nichts direct zu fürchten, denn kleine Piquets waren auf der Straße vorgeſchoben und konnten jedenfalls rechtzeitig Kunde bringen.

Hier und da wurden ein paar unglückliche Rekruten eingeübt, und beſonders ungeſchickt ſtellten ſich dieſe in der Führung der Schußwaffe an, denn mit Gewehren wiſſen alle dieſe Leute nur ſelten umzugehen. Die Officiere überließen dies Exercitium aber allein ihren Unterofficieren — was ſollten ſie ſich ſelber damit abquälen. Höchſtens ſtand einer oder der andere von ihnen einmal eine kurze Zeit zum Zuſehen daneben und ſchlenderte dann, wenn er es ſatt bekam, langſam wieder die Straße hinab.

Chacao ſelber wurde eigentlich nur durch eine breite Hauptſtraße gebildet, die ziemlich von Norden nach Süden lief. Nicht ganz am äußeren Ende, aber kaum hundert Schritt davon entfernt, lag ein kleines freundliches Häuschen, weiß angeſtrichen und ziemlich ordentlich in ſeinem ganzen Aeußern gehalten. Ein großer, aber jetzt verwilderter Garten ſchloß ſich daran — und welcher Garten in Chacao wäre nicht verwildert geweſen, wo die „Gelben“, wenn ſie eben Luſt hatten, ihre Thiere hineintrieben. Auch ein kleines mit Zuckerrohr bepflanztes Feld gehörte dazu —

jetzt freilich ohne eine Stange darauf, und außerdem ein ſchmaler Streifen Land mit Kaffeebäumen bepflanzt, in dem aber das Unkraut hoch aufwucherte und umſonſt eine ſichtende Hand verlangte. Wer hätte ſich in dieſer Zeit die Mühe genommen, Unkraut auszurotten, wo das „gelbe“ Unkraut ja doch Alles um ſich her erſtickte.

Das Haus und Grundſtück gehörte einem Indianer, Namens Tadeo Vasquez, der hier allein mit ſeiner Frau lebte, und wohl hatte er ſein kleines Beſitzthum wacker beſtellt und ſich auch außerdem ein paar Kühe gehalten, die ihm Milch und Butter gaben — aber die Soldatenwirthſchaft machte dem bald ein Ende. Seine Felder wurden geplündert, ſeine Kühe weggetrieben und geſchlachtet, und wie er früher in einem gewiſſen, wenn auch ſehr beſcheidenen Wohlſtand lebte, gerieth er jetzt mehr und mehr in Dürftigkeit — ja ſogar Noth.

Und doch hatte der Indianer noch einen Gaſt im Hauſe — und zwar einen unheimlichen Gaſt, einen blödſinnigen weißen Mann, den er, als er nach Chacao vom Süden heraufkam, mit hierher gebracht hatte. Dieſer Mann von weißen Haaren, aber anſcheinend noch nicht von ſehr hohem Alter, bewohnte eines der kleinen Zimmer vorn hinaus und hatte bis jetzt eine vollkommen harmloſe Natur gezeigt, die ſich nur, abwechſelnd, bald dieſer, bald jener fixen Idee hingab, ſie für einige Monate feſthielt, bis er auf etwas Anderes verfiel. — So hielt er ſich augenblicklich für einen ſehr reichen Mann, befahl Tadeo jeden Morgen, ſeine Kutſche anzuſpannen, weil er ausfahren wolle, und wartete dann den ganzen Tag auf das nie eintreffende Fuhrwerk, bis die Nacht anbrach und er ſich in ſeine Hängematte warf, um am nächſten Morgen daſſelbe Spiel zu wiederholen. Er ſprach dabei mit keinem Menſchen, gab wenigſtens nur ſelten auf eine an ihn gerichtete Frage Antwort, hatte aber beſonders Kinder — und unter dieſen vorzüglich kleine Mädchen — lieb, ſtreichelte ihnen, wenn ſie zu ihm kamen, den Kopf und nannte alle, mit den ſüßeſten Schmeichelnamen, Manuelita.

Er mußte auch jedenfalls früher einmal in beſſeren Verhältniſſen gelebt haben, denn außer dem Befehl mit der Kutſche gab er dahin manche andere Andeutungen. Fremde verkehrten aber wenig oder gar nicht mit ihm, denn er zog ſich jedes Mal ſcheu von ihnen zurück, und Tadeo ſelber war faſt eben ſo ſchweigſamer Natur, ließ ſich wenigſtens nie auf ein Geſpräch über den alten Mann ein.

Der Unglückliche, der ſich ſelber den Namen Perdido (Verlorener) gegeben, hatte ſeine Hängematte und ſeinen Waſſerkrug in ſeinem Stübchen, und verbrachte auch dort den größten Theil ſeiner Zeit; aber ſeine Thür war nicht verſchloſſen und er konnte im ganzen Haus herum, ja auf die Straße gehen und ſaß dann oft Stunden lang vor der Thür, nickte den vorübergehenden Kindern zu und griff, wenn ſie bei ihm ſtehen blieben, in die Taſche, wobei er that, als ob er ihnen Geld gäbe. Die Kinder wußten das auch und fürchteten ſich nicht im Mindeſten vor ihm, ja ſie lachten über ihn und liefen oft zu ihm, um ihn anzubetteln.

„Perdido — un realito — bitte, bitte.“ — Und dann nickte er freundlich und verſchenkte eingebildetes Geld nach allen Seiten.

Früher hatte er dabei viel auf ſein Aeußeres gehalten. Er ging allerdings auf das Aermlichſte gekleidet, war aber außerordentlich ſtolz auf reine Wäſche. Er kämmte ſich halbe Stunden lang den vollen, ſchneeweißen Bart, der ihm bis auf die Bruſt reichte, und das lange, lockige, graue Haar. In der letzten Zeit aber fing er an nach=

läſſig darin zu werden. Er ſprach viel mit ſich ſelber, wurde mürriſch gegen Andere und kümmerte ſich ſogar nicht mehr um die Kinder, ja zeigte ſogar Ungeduld, daß die Kutſche nicht vorfuhr, die er nun ſchon ſeit langen Jahren erwartete, und zankte mit Tadeo. Er müſſe, wie er ſagte, zum Präſidenten und dürfe nicht über ſeine Zeit ausbleiben.

Die Soldaten kannten ihn ebenfalls. Wenn er draußen ſaß, nickten ſie ihm zu. — „Buenos dias, Perdido" — aber er achtete nicht auf ſie und ſtarrte ſie nur manchmal mit einem ſo wilden Blick an, daß ſie ſich wohl hüteten, ihn weiter zu beläſtigen. Das ungebildete Volk betrachtet ja überhaupt ſehr häufig derartige Menſchen mit einer Art abergläubiſcher Furcht, und würde es nie wagen ſie zu reizen.

Heute Abend ſaß der Alte wieder vor der Thür, nach der Straße zu, hatte das eine Knie heraufgezogen, das er mit beiden, zuſammengefalteten Händen hielt, und ſtierte dabei gedankenlos in die Weite. — Gedankenlos? Wer kann ſagen, was in dem Hirn eines ſolchen Unglücklichen arbeitet und bohrt und drängt, und welche Bilder da vorübergleiten! Aber dieſe ſchienen jetzt wenigſtens harmloſer Natur. Seine Züge hatten faſt ganz das Wilde, Unheimliche verloren, was ſie ſonſt entſtellte, und nur ein tiefer Schmerz gab ſich in ihnen kund. War das Bewußtſein ſeiner Lage ihm zurückgekehrt?

Ein kleines, etwa ſiebenjähriges Mädchen kam die Straße herab und blieb neben ihm ſtehen.

„Perdido,“ ſagte ſie lächelnd —, „un realito,“ und hielt ihm die ſchmale Hand entgegen. Der „Verlorene“ drehte den Kopf nach ihr um und wie lichter Sonnenſchein glitt es über ſeine Züge.

„Manuelita,“ ſagte er leiſe und herzlich, indem er die Hand des Kindes ergriff und dieſes freundlich an ſich zog — „meine liebe, liebe Manuelita! Nicht wahr, Du haſt Deinen alten Vater nicht verlaſſen? — Du willſt bei ihm bleiben und ihn pflegen, wenn Krankheit in ſeine Glieder zieht, und mit Deinen lieben Augen über ihn wachen — mit Deinen lieben Händchen die böſen Träume fortſcheuchen, die ihn ſonſt niederdrücken?“

Dabei nahm er das Kind, dem es bei der Liebkoſung doch etwas ängſtlich wurde, hob es auf das Knie und preßte einen heißen Kuß auf ſeine Backen.

„Perdido,“ ſagte die Kleine, „laß mich los. Ich muß fort. Mutter wartet auf mich daheim.“

„Du haſt auch nie ein böſes Wort für Deinen alten Vater gehabt,“ fuhr der Unglückliche leiſe fort — „Du warſt immer lieb und gut mit ihm, und wenn Du nur jetzt bei ihm bleibſt, dann kann er alles Andere entbehren — Glück und Reichthum, Glanz und Pracht, die uns hier umgeben.“

„Perdido, laß mich gehen“ — bat die Kleine, die anfing ſich zu fürchten, „Du thuſt mir ja weh.“

„Komm — laß uns zuſammen fortgehen in die weite Welt, Manuelita — die Mutter braucht Nichts davon zu wiſſen“ — fuhr der Alte flüſternd fort, indem er das Kind feſter an ſich preßte, „ſie hat nie ein Herz weder für Dich noch mich gehabt. — Stolz iſt ſie nur und hochmüthig, aber kalt wie der Schnee der Cordillere. Laß uns fortgehen, Manuelita — ich weiß den Weg — ich führe Dich, und draußen, weit, weit fort von hier, werden wir wieder glücklich ſein.“

Die Kleine fing jetzt an zu ſchreien und Tadeo kam aus dem Haus geſprungen und fuhr den Alten an.

„Schämſt Du Dich nicht, Perdido! willſt Du das Kind gleich gehen laſſen? Da kommt Deine Frau, die wird ſchön zanken, wenn ſie Dich mit der Kleinen ſieht. Du weißt, wie oft ſie es Dir ſchon verboten hat.“

Der Alte ließ erſchreckt das Kind los, das weinend und bleich vor Furcht die Straße hinablief — und blieb mit geſenktem Kopf auf der Bank ſitzen. Dann murmelte er leiſe vor ſich hin. „Sie iſt wieder fort — oh, wie mir mein Kopf brennt! wie mir mein Kopf brennt!“ Er leiſtete aber keinen Widerſtand, als ihn Tadeo in ſein Zimmer führte, legte ſich dort auch gleich in ſeine Hängematte, barg das Geſicht in den Händen und ſtöhnte laut.

Nach Chacao ſprengte ein Reiter mit verhängten Zügeln herein. Es war ein Officier der Regierungstruppen, der nur ſein ſchaumbedecktes Thier einzügelte, als er die erſten Soldaten in der Straße antraf.

„Wo iſt der General Jefe?“ (en chef) frug er dieſe, die ſtehen blieben, aber gar nicht daran dachten, zu ſalutiren.

„In der Calle Piedra — gleich rechts das dritte Haus.“

„Komm mit, mein Burſche, und bringe mich zu ihm. Ich muß ihn ſprechen. Wie viel Truppen ſeid Ihr hier im Ort?“

„Quien sabe,“ ſagte der Mann, mit den Achſeln zuckend, indem er aber doch dem Befehl Folge leiſtete und neben dem jetzt langſam gehenden Thier hinſchritt. Er hatte ſich auch wohl ſchwerlich je darum gekümmert oder darnach gefragt, und die Beiden verfolgten ſchweigend ihren Weg, bis ſie vor dem bezeichneten Hauſe anhielten. Und eine wichtige Meldung mußte es geweſen ſein, welche die Ordonnanz gebracht hatte, denn der General Jefe ließ ſich augenblicklich ſein Pferd ſatteln und ritt ſelber die Hauptſtraße hinauf, wo man die meiſten Soldaten einquartiert hatte, und wo ſich auch die befeſtigte Wache befand.

Jedenfalls ging irgend Etwas im Lager der Gelben vor, — aber was kümmerte das die Bewohner von Chacao. Waren ſie doch ſchon daran gewöhnt, daß unter den Truppen fortwährend Bewegungen ſtattfanden, über welche die Officiere nicht einmal immer Rechenſchaft geben konnten.

Tadeo nun gar, mit Sorgen genug im Haus, dachte nicht einmal daran, was die Soldaten vorhatten: ob ſie einen Feind erwarteten, oder möchte eine andere Frage ſein,“ lächelte der junge Mann — „ja ja, lieber Freund, ſo wechſeln die Schickſale, erſt wie ein gemeiner Verbrecher von Steckbriefen und Häſchern verfolgt, dann nach mir geſchoſſen, wie nach einem wilden, reißenden Thiere — dann gefangen — wieder befreit — der Abgott des Volkes, von Fürſten geſucht, im Rath der erſte zur Miniſterpräſidentſchaft berufen, aus der Nacht mit einmal zum höchſten ſtrahlenden Lichtesglanz emporgeſchleudert — und jetzt? — ein flüchtiger, oder doch wenigſtens geflüchteter Demagog, ein mißliebiger Republikaner, der mit ſeinen ſchönen Träumen endlich wahrſcheinlich — auswandern muß, um ſie, wenn auch nicht mehr in Deutſchland, doch wenigſtens in Deutſchen realiſirt zu finden.“

„Auswandern?“ frug Kraft erſtaunt — „weshalb denn gerade auswandern?“

„Es wird Nichts in Deutſchland,“ ſagte Wahlert, finſter vor ſich niederblickend, „jetzt wenigſtens noch nicht, bis nicht eine friſche Anregung von außen kommt, und die jetzt vorzubereiten, das ſei das Werk derer, die wie wir es ehrlich mit dem Vaterlande meinen.“

„Anregung von Außen“ wiederholte Kraft, traurig dabei mit dem Kopfe ſchüttelnd; „ach, lieber Wahlert, ſo lange wir in Deutſchland nicht ſelber im Inneren ihn im Gegentheil angreifen wollten. Bei ihm plünderten ſie Nichts mehr, denn was ſie gebrauchen konnten, hatten ſie ſchon mitgenommen.

Tadeo war ein ſtiller, ruhiger Mann, wie es eigentlich faſt alle Indianer ſind, und in Chacao von den Bewohnern der kleinen Stadt ſchon wegen ſeines Fleißes wie der Sorgfalt für den Kranken geachtet.

Woher er kam, hatten ſie auch bald erfahren: — vom Orinoco, denn er brachte von dort her eine Frau mit, die aus der nächſten Nachbarſchaft, aus Mariperez ſtammte. Nur der Frau zu Liebe, die ſich nach ihrer Heimath ſehnte, war er auch hierhergezogen, aber ſelbſt die Frau, ſo oft ſie auch darum gefragt wurde, wußte nicht, wer der alte weiße Mann eigentlich ſei, denn Jahre lang hatte ihn Tadeo ſchon in ſeinem Hauſe gehabt, ehe ſie ſelber dort einzog. Sie frug ihn allerdings mehrmals darnach, erhielt aber nie eine andere Antwort, als: „Der Mann, der mich vor dem Tod und der Schande gerettet hat" — und demnach konnte nur Dankbarkeit der Grund ſein, daß er ſich eine ſo furchtbar ſchwere Pflicht auferlegt hatte. Das begriff aber die Frau wieder nicht, und obgleich ſie ſelber ſonſt gutmüthig und weichen Herzens war und mit großer Liebe an ihrem Gatten hing, konnte ſie ſich doch nicht denken, daß irgend Jemand einzig und allein aus Dankbarkeit ſein ganzes Leben lang eine ſolche Laſt tragen würde.

Tadeo hatte wirklich ſchon recht viel Sorge mit dem alten Mann ausgeſtanden, aber die ſchwerſte ſchien eigentlich erſt anzugehen, denn ſo ruhig er ſich ſonſt das ganze Jahr hindurch gezeigt hatte, ſo unruhig wurde er jetzt. Der Indianer ſtand noch an ſeinem Fenſter und ſchaute auf die Straße hinaus, als er die Stimme Perdido's hörte, der laut und heftig ſeinen Namen rief.

„Es geht wahrhaftig bei ihm los,“ ſeufzte der Indianer vor ſich hin, indem er ſtehen blieb und dem ganz ungewohnten Laut horchte — „was ſoll ich nur in aller Welt anfangen, um ihn ruhig zu halten.“

„Tadeo! Tadeo!“ rief die Stimme wieder, „hörſt Du nicht, Halunke? Meinen Wagen will ich haben, aber raſch. Schon heute Morgen hab' ich ihn beſtellt, und er iſt noch nicht da. Nach der Moriche muß ich hinaus und Manuelita abholen. Mach' raſch, die Zeit vergeht — es wird ſchon dunkel.“

Tadeo eilte zu ihm hinüber und fand den

alten Mann in der furchtbarſten Aufregung, denn dieſer hörte gar nicht, was der Indianer zu ihm ſagte, ſondern rief nur immer nach ſeiner Manuelita und daß der Fluß ſtiege und er am Ende, wenn er zögerte, nicht mehr über den Lagunenarm könne. Er war im Geiſte jedenfalls bei anderen Scenen und Oertlichkeiten, und Tadeo hatte die größte Mühe, ihn nur endlich wieder in ſeine Hängematte zu bringen, wo er — heute Abend wenigſtens — die Kutſche und Manuelita vergaß.

Indeß wirbelten im Städtchen die Trommeln und ſchmetterten die Trompeten, und die Soldaten liefen mit ihren Gewehren, die gefüllten Patrontaſchen mit der Hand haltend, herbei, denn ſie glaubten nicht anders, als daß die „Blauen“ im vollen Anrücken wären und der Kampf jeden Augenblick beginnen könne.

Der Sammelplatz war natürlich auf der Hauptſtraße, und der eben angekommene Officier hielt dort ſchon mit dem General. Es ſollte aber heute nichts weiter als eine Muſterung ſein, und die Soldaten wurden einzeln aufgerufen, ob ſie alle da ſeien. Es fehlten auch in der That nur vier, die jedenfalls deſertirt ſein mußten —

aber das ſchadete Nichts und kam faſt alle Tage vor.

Im Ganzen, die Officiere mitgerechnet, lagen hier etwa hundertſechsundfünfzig Mann, denn man hatte erſt geſtern wieder einen kleinen Trupp Freiwillige, mit auf dem Rücken gebundenen Händen, eingebracht. Die meiſten Soldaten waren aber mit Schießwaffen verſehen, und fünfzig wurden jetzt ausgeſucht und zu einer Compagnie zuſammengeſtellt, dann bekamen ſie ihre Officiere und die Ordre, ſich morgen früh mit Tagesanbruch bereit zum Abmarſch zu halten.

„Wohin geht's?“ frug einer der Soldaten, denn von Disciplin und Subordination haben dieſe Leute nur einen ſehr unbeſtimmten Begriff. Die Antwort lautete:

„Quien sabe! außerdem geht es Euch Nichts an und haltet Euch Alle fertig, denn Ihr wißt recht gut, General Colina ſpaßt nicht, und hat ſchon manchen nichtsnutzigen Burſchen erſchießen laſſen.“

Dann durften die Leute wieder abtreten, um an dem Abend noch irgendwoher — es blieb ſich gleich — Lebensmittel für den morgenden Marſch aufzutreiben. Die ausrückende Mannſchaft bekam außerdem, und zwar ſehr zu ihrem Erſtaunen — Jeder zwei Real in baarem Gelde ausbezahlt.

Die in Garniſon blieben, erhielten Nichts.

Während die Soldaten gemuſtert wurden und einige der einfachſten Evolutionen machen mußten, hatte ein kleiner, ſehr anſtändig und ſehr behäbig ausſehender Herr einen Spaziergang aus der Stadt hierher gemacht, dem Exercitium mit dem augenſcheinlichſten Vergnügen zugeſehen und ſich, ſeinen Spazierſtock unter dem Arm, vor lauter Entzücken die Hände gerieben. Ausrufe voller Befriedigung entſchlüpften ihm zuweilen dabei, wie: grandioso! magnifico! delicioso! und er ſchien wirklich in Bewunderung aufgelöſt. Von Zeit zu Zeit nur nahm er ſchnell ein Blatt Papier und einen Bleiſtift aus der Taſche und notirte ſich Etwas, das aber doch zuletzt die Aufmerkſamkeit des Generals erregte, dem der kleine Mann von einem andern Officier gezeigt wurde.

Die Regierung — wenn ſie auch nicht die gegen ſie herrſchende Stimmung in ihrem ganzen Umfang kannte, oder glauben wollte — wußte doch recht gut, daß es viele „Böswillige" im Lande gab, die gemeinſame Sache mit der Revolution machten, oder ihr doch jeden möglichen

Vorſchub leiſteten, und daß ſich unter dieſen viele wirkliche und vielleicht gefährliche Spione fanden, unterlag eben ſo wenig einem Zweifel. Gehörte dies Individuum aber zu der Klaſſe, ſo trieb er ſein Geſchäft mit einer außergewöhnlichen Frechheit, und es war deshalb ſchon der Mühe werth, ihm einmal auf die Finger zu ſehen.

Der General behielt ihn auch im Auge, bis die Muſterung vorüber war, — denn entwiſchen konnte er ihm jetzt nicht mehr — beobachtete ihn jedoch aus der Ferne, ohne daß der Fremde Etwas davon bemerkte. Dieſer ſchien aber auch wirklich in den Anblick des „pompöſen Heeres“ ſo vertieft, daß er auf weiter gar Nichts achtete und noch viel weniger an Flucht dachte, denn kaum war das Exerciren zu Ende, als er, mit dem Papier noch immer in der Hand, einige Schritte zurückging, wo eine hohe Cocospalme ſtand, unter dieſer, nachdem er vorher — der Ameiſen wegen — ſein Taſchentuch ausgebreitet hatte, Platz nahm und dann emſig weiter ſchrieb.

„Caracho!“ ſagte der General zu ſeinem Adjutanten, „der Burſche da drüben nimmt es kühl und wir wollen doch einmal zuſehen, was für wichtige Notizen er ſich da — noch dazu vor unſeren Augen — aufſchreibt. Kommen Sie, Toques — er ſoll uns einmal die Papiere zeigen.“

Er gab dabei ſeinem Pferd die Sporen und ſprengte auf den Schreibenden zu, der aber ſo vertieft in ſeine Arbeit war, daß er die herangaloppirenden Pferde erſt bemerkte, als ſie dicht vor ihm hielten. Dann aber ſchob er auch, wie erſchreckt, die Papiere, ohne ſich nur die Mühe zu nehmen, ſie ordentlich zuſammenzufalten, in ſeine Bruſttaſche, ſtand jedoch zugleich auf, zog ſehr artig den Hut und ſagte:

„Guten Abend, meine Herren — es war wirklich ein Genuß, zu ſehen, wie ſich dieſe tapferen Soldaten ſchon ſo kriegstüchtig benahmen. Mit einem ſolchen Heer werden Sie die Rebellen zerſtreuen wie Spreu vor dem Winde.“

„Hat es Ihnen gefallen?“ fragte der General trocken, indem er den kleinen Mann von oben bis unten aufmerkſam betrachtete.

„Ausnehmend — ausnehmend, Señor General,“ rief der Höfliche, „und mein Spaziergang iſt mir heute überreich bezahlt worden.“

„In der That? aber in welcher Weiſe?“

„Nun, durch den Genuß dieſem Exercitium beiwohnen zu dürfen.“

„Durch weiter Nichts?“

„Wie ſo?“ entgegnete der kleine Mann, durch die Frage ſtutzig gemacht, denn ſie wurde mit einem ganz beſondern Ton geſtellt. Der General hatte aber keine Luſt, ſich lange mit dem Menſchen einzulaſſen, ſondern direct zur Sache kommend frug er ihn, und nicht einmal beſonders artig:

„Wer ſind Sie und wie heißen Sie?“

Der kleine Señor wurde mehr durch den barſchen Ton als die Frage ſelber überraſcht und zögerte deshalb vielleicht einen Moment mit der Antwort. Endlich ſagte er:

„Ich heiße Enano — Horacio Enano.“

„Und mußten Sie ſich darauf ſo lange beſinnen?“

„Bitte — ganz und gar nicht,“ lautete die jetzt ſchon nicht mehr ſo ſehr höfliche Antwort, denn weshalb fuhr ihn der General ſo an — „ich werde jederzeit meinen eigenen Namen im Gedächtniß haben.“

„Und wer ſind Sie? — welchem Beruf folgen Sie?“

„Ich arbeite im Finanzminiſterium,“ erwiderte Señor Enano mit Würde.

„Im Finanzminiſterium?“ ſagte der General kopfſchüttelnd und noch halb ungläubig — „und was hatten Sie ſich da hier ſo eifrig zu notiren? Etwa Geſchäftsſachen? — wie?“

Der kleine Mann wurde bis hinter die Ohren roth und erwiderte nur zögernd: „Nein — Geſchäftsſachen allerdings nicht.“

„Und was ſonſt, wenn ich fragen darf?“

„Sie werden mich entſchuldigen,“ ſagte Enano, aber ziemlich beſtimmt, „das ſind Privatangelegenheiten, die mich ganz allein angehen.“

„Glauben Sie?“ fragte lachend der General — „laſſen Sie mich einmal die Papiere ſehen — die da, meine ich, die Sie in Ihrer Bruſttaſche ſtecken haben.“

„Ich bedauere ſehr,“ erwiderte Señor Enano, „Ihnen damit nicht dienen zu können, denn es ſind einzig und allein Privatangelegenheiten.“

„So? Bitte, Toques, rufen Sie doch einmal ein halb Dutzend von den Leuten her — irgendwelche, es iſt einerlei. Wenn der Herr die Papiere nicht gutwillig herausnehmen will, werden wir ihm wohl den ganzen Rock abziehen müſſen.“

„Aber, Herr General,“ rief Enano jetzt empört, „ich begreife nicht, welches Recht Sie haben, mich gewaltſam meiner Schriften zu berauben.“

„Ich will Sie nicht berauben, wenn ich nicht das finde, was ich vermuthe; nur ſehen, welche Notizen Sie ſich über unſer Militair gemacht haben."

Das Geſicht des kleinen Mannes klärte ſich auf. „Ach," ſagte er, „das iſt etwas Anderes — Sie glauben in mir einen Spion zu finden — Sie thun mir allerdings da bitteres Unrecht, denn Se. Excellenz hat vielleicht keinen treueren Verehrer als mich — aber jetzt muß mir ſelber daran liegen, Sie über meine Geſinnungen aufzuklären. Herr General, die Papiere ſind zu Ihrer Dispoſition" — und noch während er ſprach, hatte er in die Taſche gegriffen und ſämmtliche Blätter dem General hingereicht. Wenn er aber geglaubt — und möglicher Weiſe ſogar gehofft hatte, daß der General ſie leſen würde, ſo ſah er ſich darin getäuſcht. Er entfaltete ſie zwar, hatte aber kaum einige flüchtige Blicke darauf geworfen, als er in ein lautes Lachen ausbrach.

„Gedichte, Toques," rief er dabei — „koſtbar — der Herr iſt ein Dichter!" und ohne ſich weiter auch nur die Mühe zu nehmen, dem Eigenthümer die Papiere zurückzugeben, öffnete er nur die Hand, ſtieß dann ſeinem Thier die Sporen wieder ein und ſprengte, von ſeinem Adjutanten gefolgt, die Straße hinab.

reif zu einer Selbſtregierung ſind, da hilft uns auch keine Anregung von Außen, komme ſie, woher ſie wolle; ſie kann die Ordnung wieder zerſtören, die Geſetze umſtoßen, das ungebildete Volk reizen, und zum wilden zerſtörenden Aufruhr locken, ihm aber die Kraft und Einigkeit und beſonders die Einſicht geben, deren es, ach leider ſo nothwendig bedarf, um ſeine ſchlimmſten Feinde zu erkennen, und keinen Unterſchied mehr zwiſchen ſchleichenden Reaktionairen oder bramarbaſirenden Wühlern zu machen, das kann eine Anregung von außen nicht, das muß Fleiß und Ausdauer im Inneren wirken.“

„Reif, reif und immer nur reif,“ ſagte Wahlert unwillig, „ſind auch Sie Einer von denen, die das Wort zum Mantel brauchen, ihre eigene Furcht darunter zu verſtecken? — Reif — weshalb ſoll der Deutſche nicht eben ſo gut reif zur Freiheit ſein, wie ein anderes Volk — weshalb iſt er plötzlich reif und ein Republikaner, wenn er über die See und nach Nordamerika kommt? reift ihn etwa die Seeluſt oder wird dort ein beſonderer chemiſcher Proceß vorgenommen, der ihn in miſtbeetartiger Schnelle die hier noch nicht beſeſſene Reife giebt?“

„Sein Sie nicht böſe auf mich, meiner Aeußerung wegen,“ ſagte Kraft freundlich, „Sie wiſſen aber noch von

Enano ſah ihm erſtaunt und empört nach. — „Allerdings ein ſehr unhöfliches Benehmen für einen hohen Officier," meinte er dann — „ich habe von Falcon's Generalen etwas Anderes erwartet — aber weshalb ſoll es unter ſo vielen weißen Schafen nicht auch ein ſchwarzes geben!"

„Die lieblichſte Roſe muß Dornen verſtecken —
Das Licht hat den Schatten — die Sonne ſelbſt Flecken."

und mit einem Seufzer, denn das Bücken wurde ihm etwas ſchwer, ſuchte er ſich die durch den Luftzug zerſtreuten Papiere wieder zuſammen und folgte dann den vorangeſprengten Reitern langſamer in die Stadt hinein.

5.

Die Blauen.

Wenn es in Südamerika, mit all' ſeinen prachtvollen tropiſchen Scenerien, ſeinen Gebirgsſtöcken, endloſen Ebenen und dichtbewaldeten Stromgebieten einen wundervollen und paradieſiſchen Punkt giebt, der faſt Alles vereinigt, was das Auge entzücken und die Sinne mit ſtaunender Bewunderung erfüllen kann, ſo iſt es die Umgebung der Lagune von Valencia, die ſich an das fruchtbare Araguathal ſchließt. Der ſchönſte Punkt Venezuelas — der ſchönſte vielleicht des ganzen ſüdlichen Continents.

Dicht umher liegen die hohen zerklüfteten Gebirgsrücken — eine Auszweigung der Cordilleren — nicht weit ſüdlich davon die monotonen Llanos, mit ihren niederen Palmen und verkrüppelten Chaparro-Büſchen, aber hier, feſt hineingeſchmiegt in das hohe Land, an einer weitgedehnten Lagune, die durch ihr ſilbernes Blinken nur den Glanz der Landſchaft erhöht und ihr eine eigenthümliche und wohlthuende Friſche giebt, keimt und blüht eine ſo üppige Vegetation in allem Reichthum tropiſcher Natur, wie ſie ſich die reichſte Phantaſie nur denken und ausſchmücken könnte — und doch wieder wie verſchieden von den aufeinander gedrängten Pflanzenmaſſen des Orinoco-Deltas und ſeinen weiten, wunderbar ſchönen, aber dem Menſchen furchtbaren und gefährlichen Sümpfen.

Hier wiegt die Cocospalme ihre zierlichen geſiederten Wipfel in der Briſe; hier raſchelt die Banane mit ihren breiten Blättern und trägt kaum die Laſt der würzigen Früchte; hier breiten ſich weite Anpflanzungen von Kaffee, Zucker und Cacao aus, und in den tiefen Schatten fruchtbedeckter Orangenhaine hineingebaut, von Blüthenbüſchen dicht umgeben, von prachtvollen Schlingpflanzen umrankt, liegen lauſchig und verſteckt die Wohnungen von Menſchen, die zu den glücklichſten der Erde gehören könnten, wenn nicht faſt ununterbrochen Ehrgeiz, Eigennutz und Herrſchſucht Einzelner das Volk zu endloſen Parteikriegen zwänge, und dadurch — ſelbſt das Thal von Valencia zu einem Schauplatz der Noth und des Elends machten.

Aber die jetzige Revolution war nicht muthwillig, wie manche frühere, über das Land gebracht worden. Falcon, der Präſident — wie manche gute Eigenſchaft er auch ſonſt wohl haben mochte — hatte in ſeiner Gier, nur immer mehr und mehr Schätze anzuhäufen und Creaturen um ſich zu ſammeln, die ihn darin unterſtützen oder doch ſchützen konnten, das reiche ſchöne Land ſo ausgeſogen und an den Rand eines allgemeinen Bankerotts gebracht, daß ſich endlich die beſten Männer Venezuelas — und es gab deren doch noch in genügender Zahl — zuſammen thaten und erklärten, ſie könnten und wollten dieſen Zuſtand nicht länger ertragen.

Ihre erſte und Hauptforderung war dabei: daß Falcon friedlich abdanken ſolle, und in dieſem Fall wäre kaum ein Schuß im weiten Reich gefeuert worden; aber — wer verläßt gutwillig einen Thron, und wenn es nur der Präſidentenſtuhl einer Republik wäre.

Falcon antwortete mit der Ernennung zahlloſer Generale, die ihm jetzt nützen und einem möglichen Nachfolger nicht abzuſehende Schwierigkeiten in den Weg werfen mußten. Daß er das Land dabei durch das Füttern nutzloſer, ja oft ſchädlicher Menſchen überbürdete, kümmerte ihn wenig — was er herausziehen konnte, hatte er ſchon gezogen, und nur der Möglichkeit ſtrebte er entgegen, ſeine Macht jetzt zu behaupten und dann vielleicht noch einmal — und wenn auch nur auf kurze Zeit — von Neuem zu plündern.

Im Guten — ſo viel ſtellte ſich heraus — war es alſo nicht möglich, eine Aenderung dieſer unerträglich gewordenen Zuſtände herbeizuführen; ſo ſollte denn Gewalt Gewalt vertreiben, und nicht allein die Godos ſtellten ſich diesmal der früher ſiegreich geweſenen Partei der Föderalen entgegen, ſondern dieſe ſelber lieferten der Revolution wackere und tüchtige Kräfte, die ſich unter dem Wahlſpruch: Dios, Union y Libertad dem gemeinſamen Feind entgegenſtellten. Die Inſurgenten nannten ſich dabei Reconquiſtadores oder Wiedereroberer und wählten die blaue Farbe als Abzeichen für ihre Schaaren.

Immer noch hatte man aber mehr gedroht, als wirklich gehandelt, weil man noch glaubte, daß Falcon es doch am Ende gerathen finden würde, ſolchen wachſenden Anzeichen zu weichen. Dieſer aber nahm das langſame Vorgehen des

Feindes, von ſeinen Anhängern fortwährend darin beſtärkt, für Schwäche und trat nur immer rückſichtsloſer auf. Da beſchloſſen denn endlich die Reconquiſtadoren, auch nicht mehr Zeit zu verlieren. Falcon wich nicht gutwillig, ſo viel ſtand feſt, und die Schaaren wurden zu den Waffen gerufen.

Mit einer Schwierigkeit, die Falcon auch recht gut kannte, aber überſchätzte, hatten ſie freilich zu kämpfen: mit dem Mangel an Waffen und Munition, der ſich bald aller Orten fühlbar machte, während die Regierung über ein verhältnißmäßig brauchbares, wenn auch geringes Arſenal verfügen konnte. Die Führer der Partei waren aber ſchon lange thätig geweſen, beſonders Revolver und Carabiner herbeizuſchaffen. Musketen wurden ebenfalls aufgekauft, wo man deren fand, und Amerikaner waren darin die beſten Lieferanten. Pulver hatte man auf kleinen Küſtenfahrern von St. Thomas und Trinidad eingeſchmuggelt, und Blei war außerdem in genügender Menge vorhanden, denn lange Zeit konnte der Krieg, wenn es nur überhaupt zum Schlagen kam, ja doch nicht dauern.

Das Thal von Valencia — der Garten Venezuelas — wurde natürlich wieder zum

Sammelplatz auserſehen, denn dort waren Lebensmittel am Leichteſten zu finden und hätten für eine größere Armee ausgereicht. Dort war aber auch ein dicht beſiedeltes Land, das reichlich Mannſchaft lieferte, und überhaupt fehlte es den „Blauen" nirgends an Soldaten.

Was wollten die armen Teufel auch machen. Krieg war einmal wieder im Lande ausgebrochen, und wenn ſie nicht freiwillig zu den Blauen gingen, wurden ſie von den „Gelben" gepreßt. Daß ſie dort nie Sold bekamen, oder höchſtens dann und wann einen Real, hatten ſie ſchon von vielen Ueberläufern gehört, die deſertirten wo ſie eben konnten. Gutwillig bekamen die „Gelben" von der Bevölkerung ebenfalls keinen Biſſen Brot und keinen Schluck Agua-Ardiente. Den „blauen" Soldaten gab man dagegen Alles was ſie brauchten, denn das ganze Land ſtand faſt auf ihrer Seite, und nur noch durch den Zwang ſeiner Generale und Truppen herrſchte und regierte Falcon in der Hauptſtadt. Von den Führern der Reconquiſtadoren wurde deshalb auch Nichts gewaltſam beigetrieben, wie es leider in der Nähe der von den Gelben beſetzten Plätze ununterbrochen geſchah und geſchehen mußte. Verhungern konnte man ja doch die Leute nicht laſſen, und hungern thaten ſie ſchon. Dann wurden auch bei den Blauen nicht ſo viel Umſtände mit dem Exerciren gemacht. Weshalb auch? Feldſchlachten hatten ſie nicht zu liefern. Der ganze Kampf beſchränkte ſich auf das Vertheidigen oder Stürmen eines feſten Platzes, meiſtens, oder häufig doch, auf den Einzelkampf, und wenn ſie nur ihre Waffen gehörig zu brauchen wußten, ſo kam es nicht darauf an, ob ſie auch den linken Fuß einmal niederſetzten, während ihr Nebenmann mit dem rechten daſſelbe that.

Aber die Leute waren faſt Alle außer Arbeit und Verdienſt, und ſahen ſelber ein, daß es keine Ruhe und keinen Wohlſtand wieder im Lande geben würde, wenn nicht dieſer Wirthſchaft in der Regierung ein Ende gemacht und ein vernünftiger — oder vielmehr rechtlicher Mann an die Spitze kam. Wo ſie den herbekommen wollten, wußten ſie allerdings ſelber noch nicht, aber das kümmerte ſie auch wenig. Das mußten die Leute beſorgen, die den Aufſtand hervorgerufen hatten und befehligten, und denen konnten ſie es mit gutem Gewiſſen überlaſſen — überließen es ihnen wenigſtens. Was wußten ſie von den Rechten eines Republikaners? Sie hatten noch nie Gebrauch davon gemacht.

In dem kleinen, reizend gelegenen Städtchen Maracay, dicht am Ufer der Lagune und von den prachtvollſten Gärten eingeſchloſſen, hielten an dem nämlichen Tage, deſſen Scenen in den vorigen Capiteln geſchildert wurden, einige hervorragende Führer der Reconquiſtadoren eine Verſammlung, um die Schritte, die unternommen werden mußten, und die dazu nöthigen Mittel zu berathen. Ein Zuſammenwirken war zur Nothwendigkeit geworden, und es wimmelte an dem Tag von blauen Soldaten in der Stadt.

Den Soldaten ſah man ihnen freilich, ſobald ſie ihre Waffen ablegten, nicht mehr an, denn keiner von ihnen trug irgend welche Uniform. Sie ſollten ja auch keine Stunde länger Soldaten bleiben, ſobald ihr Zweck erfüllt, der Präſident zum Lande hinausgejagt und die Macht ſeiner zahlloſen Generale gebrochen war. Es war eine Landwehr im wahren Sinne des Worts, und die bedurfte Nichts weiter als der Wehr.

Die Meiſten gingen in lichtblauen oder grauen Jacken von gewöhnlichem amerikaniſchen oder deutſchen Baumwollenzeuge, trugen Hoſen, je nach Phantaſie oder Laune, Alpargates an den Füßen und faſt durchſchnittlich Strohhüte. Kaum die Hälfte von Allen hatte ſich auch ſchon das blaue Band beſchaffen können, denn wenn auch die Händler in Maracay dafür geſorgt haben mochten, daß hinlänglicher Vorrath davon vorhanden war, ſo fehlte doch den Meiſten das baare Geld, um dafür zu zahlen, und ohne das bekamen ſie nun einmal kein Band. — Sehr gemiſcht war auch dabei noch ihre Bewaffnung. Manche hatten allerdings Musketen mit Bayonnet und Patrontaſchen, die Meiſten aber nur alte Carabiner, die jedenfalls einmal von einer europäiſchen Regierung ausrangirt und dann — nach dem einzigen Markt dafür — nach Südamerika geſchafft waren. Viele führten ſogar nur Lanzen und lange Meſſer im Gürtel, konnten dem Feind aber damit gewiß viel gefährlicher werden, als ihre Kameraden mit den Carabinern, denn ſie wußten dieſe Waffe vortrefflich zu führen.

Gleichmäßiger bewaffnet waren die Officiere, die Jeder einen Säbel an der Seite — allerdings von ſehr verſchiedener Form, und wenigſtens einen, oft auch zwei Revolver im Gürtel trugen. Als Abzeichen führten ſie an ihrem Hut eine, aus blauem Band roſenartig zuſammengelegte Cocarde.

früherer Zeit wohl her, wo ich in der Reſidenz als Lehrer Ihres Vaters Haus beſuchte, daß ich frei und derb mit meiner Meinung herauskomme, und nicht »meine Furcht unter einem Mantel« verſtecke.“

Wahlert reichte ihm ſchweigend und das rauhe Wort abbittend, die Hand, der alte Lehrer fuhr aber lächelnd fort:

„Laſſen Sie's gut ſein, Sie ſind ein junger Brauſekopf, und ich ſehe das lebendige Leben eben ſo gern in dem jugendlichen Körper, wie den Geiſt im Champagner und den Uebermuth im jungen Roß, nur einen Irrthum will ich auf ihrer Seite berichtigen, einen Irrthum, der beſonders in dem letzten Semeſter auf eine traurige Weiſe ausgebeutet worden iſt, Unerfahrene zu überrumpeln und einen Beweis für etwas zu liefern, das ſich auf eine andere Art eben nicht beweiſen ließ. Sie wiſſen, lieber Wahlert, daß ich, ehe ich in die Reſidenz zurückkehrte, von wo aus ich gleich, durch des Herrn Generalſuperintendenten Vermittelung und Fürſprache —“

„Weil Sie ſeinem Sohne aus der Flut das Leben gerettet —“

„— Eher vielleicht, weil er mich paſſend für die Stellung hielt,“ fuhr Kraft fort — „die Stelle in Bachſtel-

In der großen Poſada, unfern von der Plaza, ſollte die Verſammlung der Führer ſtattfinden. Officiere ſprengten ſchon vom frühen Morgen an durch die Straßen, und überall ſtanden Gruppen von Soldaten, die oft mit den lebendigſten Geberden die Tagesereigniſſe beſprachen und erhaltene Neuigkeiten austauſchten. Sie politiſirten auch auf das Eifrigſte miteinander, und zwar über die Verdienſte der verſchiedenen Präſidentſchafts-Candidaten — nur daß ihnen ſelber eine Entſcheidung dabei zuſtehen könne, fiel ihnen nicht ein — hätten ſie ſich ſelbſt für eine beſtimmte Perſönlichkeit begeiſtern können. Das aber war nicht der Fall und auch wohl mit die Urſache, daß die aller Orten gährende Revolution nur ſo langſame Fortſchritte machte. Es fehlte ein Führer, dem man ſich blindlings anvertrauen konnte, und die Neigung der Leute zerſplitterte ſich deshalb nach allen Seiten.

Dieſelbe Frage beſchäftigte aber heute die Officiere, von denen ſich ein buntes Corps geſammelt hatte. Die Meiſten von ihnen waren auch gemiſchten Blutes, von der dunkleren Farbe des Indianers an, durch den Meſtizen und bis zu dem faſt weißen Quadroon. Von wirklich rein ſpaniſcher Abkunft befand ſich nur Einer unter ihnen, aber doch manche Creolen*) aus den beſten Familien des Landes.

Vor allen Dingen galt es nun, ihren Operationsplan feſtzuſtellen und vereint gegen Caracas zu wirken, und Abgeſandte ſollten darum augenblicklich nach Barcelona gehen, damit ſie von dorther in ihren nächſten Plänen unterſtützt würden. Die Hauptſache war, die Regierungspartei in Caracas, die das Innere noch faſt gar nicht beſetzt hielt, zu iſoliren und von dem Lande abzuſchneiden. Dann konnte man ſich auch darauf verlaſſen, daß die größeren Binnenſtädte, wie z. B. Calabozo, augenblicklich zu ihnen ſtehen und ſich offen für die Revolution erklären würden. Zu dem Zweck mußten die in das Innere führenden Städte, wie Ortiz, Victoria ꝛc., beſetzt werden, und wenn dann von Oſten her die Truppen aus Barcelona einrückten, ſo blieb dem Präſidenten nichts Anderes übrig, als eben der Uebermacht zu weichen.

Für dieſe verſchiedenen Unternehmungen, die ſich von dort aus theils gen Oſten, theils gegen Süd-Oſten zu richten hatten, wurden die betreffenden Führer ausgewählt — nicht mit Spauletten und Ordensſternen gezierte Officiere, ſondern ſchlichte Bergbewohner oder auch Llaneros, ihre Alpargates an den Füßen und den Strohhut auf dem Kopf. Aber es waren kräftige, geſchmeidige Geſtalten, im Sattel zu Hauſe, und mit ihren Waffen auch vertraut genug.

---

*) Creolen ſind ſtets die von weißen Eltern im Lande geborenen Kinder.

„Und welchen Präſidenten haben die Reconquiſtadoren in Barcelona aufgeſtellt?“ frug einer der höheren Officiere, General Alvarado, beim Schluß der Verſammlung den General Jefe (oder en chef) Mig. Ant. Rojas, der das Ganze leitete. „Hat man noch Nichts darüber erfahren?“

„Einen Präſidenten ſcheinen ſie noch gar nicht zu haben,“ lautete die Antwort, „aber wie ich höre, ſollte vor allen Dingen Monagas mit der Führung des Aufſtandes betraut werden.“

„Was?“ ſchrieen Andere — „haben ſie das Franciscanerkloſter in Caracas vergeſſen? — Den Schlächter der Deputirten wollen ſie zum Führer und nachher am Ende wieder gar zum Präſidenten wählen?“

„Er hat erklärt, daß er auf die Ehre verzichte; er will ſein Vaterland nur von dem jetzt auf ihm laſtenden Druck befreien und Vergangenes damit ſühnen.“

„Redensarten! Weshalb nehmen wir nicht

Dalla Coſta, den Präſidenten von Guyana. — Giebt es einen beſſeren im Land?"

„Der hat abgelehnt."

„So iſt ihm ſchon der Antrag gemacht?"

„Indirect — er will Guyana nicht verlaſſen."

„Er wird nachgeben, wenn es zum Wohl des Ganzen iſt."

„Und weshalb hält er dann mit ſeinen Leuten zurück? Er will neutral bleiben."

„Verdenken kann ich's ihm nicht — Guyana iſt überdies zu ſchwach bevölkert."

„Und er duldet auch noch Falcon'ſche Truppen in ſeinem Staat," ſagte Rojas. „Doch laſſen wir das, Ihr Herren. Wir hier beſtimmen doch nicht den künftigen Präſidenten und werden das den zu wählenden Deputirten überlaſſen müſſen. Alſo auf Ihre Poſten. Je mehr Soldaten Sie von jetzt an zuſammenbringen können, deſto beſſer; und Sie, Hauptmann Teja, holen Sie nachher Ihre Depeſchen ab — kommen Sie nicht zu ſpät."

Damit ging er hinaus, wo ſein Pferd angebunden ſtand, ſchwang ſich hinauf und trabte ſeinem Quartier, auf einer der Haciendas draußen, zu.

„Dem haben Sie auf den Fuß getreten, Alvarado," rief lachend Hauptmann Teja, ein junger Spanier, der neben ihm ſtand. — „Er wäre ſelber nicht böſe, wenn er gewählt würde."

„Wer? Miguel Rojas? — Nun, er hat einen großen Anhang im Lande und iſt ein wackerer Soldat."

„Das iſt er und ich wünſche mir keinen beſſeren General — aber er iſt zu ehrgeizig."

„Bah — das wäre kein Fehler, Ehrgeiz ſchadet Nichts, wenn er nur dabei auch ehrlich bleibt, und deshalb gerade hätte ich Dalla Coſta gern hier bei uns geſehen. Ueberhaupt iſt der auch klüger als alle die Anderen. Aber das geht uns Nichts an. Wir ändern's doch nicht und haben nur dreinzuſchlagen, wenn ſich die Herren in Caracas nicht vernünftiger Weiſe fügen wollen. Die Conſtitution ſoll leben!"

„Und womit wollen Sie dreinſchlagen?" frug Teja.

„Womit? Mit Soldaten!" rief Alvarado.

„Und woher wollen Sie die nehmen, wenn ſie nicht freiwillig kommen?"

„Ei, Caracho! dann nehmen wir ſie mit Gewalt. Machen es die Gelben etwa beſſer, oder gehen ſie zarter mit ihnen um?"

„Aber Sie ließen eben die Conſtitution leben, und darnach kann in Venezuela Niemand zum Dienſt gezwungen werden."

„Unſinn! Die Conſtitution iſt recht gut in Friedenszeiten und muß dann aufrecht gehalten werden; aber im Krieg kann man doch wahrhaftig keine Umſtände machen, wenn ſo ein Lumpenkerl zu faul iſt eine Muskete zu ſchultern oder eine Lanze in die Hand zu nehmen? Ich bin gewiß für Volksfreiheit, aber es muß Alles ſeine Grenzen haben."

„Sie ſind wenigſtens ehrlich," lachte Teja, „und doch auch nicht viel beſſer als die Uebrigen; Freiheit wollt Ihr in Eurer Republik haben, aber nur Jeder für ſich ſelber und in ſeinem eigenen Kreis; den Nachbar mag nachher der Teufel holen. Kommen Sie und laſſen Sie uns ein Glas vino seco trinken, denn wir haben ſcharfe Arbeit und einen langen Ritt vor uns, und ich muß aufrichtig geſtehen, daß ich das faule Leben hier ſatt bekomme. Seit vier Wochen ſchon treiben wir uns in dieſem kleinen Paradies herum und thun Nichts, als den Hacienderos ihre Lebensmittel aufzuzehren und ihre Leute von der Arbeit abzuhalten. Selbſt ein Paradies kann Einem da langweilig werden."

„Sie hätten mit der Familie Caſtilia bekannt werden ſollen — gerade da draußen, wo Rojas ſein Hauptquartier hat — das ſind liebenswürdige Menſchen, und mir iſt die Zeit dort wie im Sturm verflogen."

„Ich bin überall ein Fremder geblieben," erwiderte Teja düſter, „aber vamo nos — der Wein iſt meine einzige Erholung." Und den Freund unter den Arm nehmend, ſchlenderte er mit ihm die Straße hinab und einer der zahlreichen Poſaden zu, in denen auch ſpaniſcher Wein feilgeboten wurde. —

Draußen vor der Stadt, und kaum eine halbe Legua von den letzten Außengebäuden entfernt, lag die prachtvolle Hacienda der Familie Caſtilia, auf der Alles noch in der alten ſpaniſchen Zeit angelegt war.

Schon wenn man von der Straße aus unter die alten mächtigen Bäume einbog, die das Thor beſchatteten und eine Strecke weit durch eine dichte Kaffeepflanzung hinführten, ſah man in der breiten, ariſtokratiſchen Allee das ſtattliche Herrenhaus vor ſich mit ſeinen luftigen Verandas und maſſiv ſteinernen Treppen und Portalen. Hier hinein fiel auch nie ein Sonnenſtrahl, denn die Wipfel waren feſt in einander gewachſen und bildeten ein förmliches Dach. Aber kaum hundert Ellen ſchritt man darin hin, da öffnete ſich plötzlich der hochgewölbte, laubige Gang, und ein zauberſchönes Bild bot ſich dem Auge dar.

Wie in einem Wald lag das ſchloßähnliche Gebäude, aber in einem Wald von blühenden Bäumen, unter denen der regelmäßig gepflanzte Kaffeeſtrauch das Unterholz bildete, während ſich eine ſtattliche Allee von Königspalmen den rieſigen Laubholzbäumen anſchloß und, ihre Fortſetzung bildend, durch einen Orangenhain dem Portal entgegenführte. Um den breiten Fuß dieſer wunderlichen Palmenart aber — von einer hohen, ſeitwärts daran hinführenden und aus Stein gebauten Waſſerleitung getränkt — blühten Roſen, Vanille, Granaten und andere prachtvolle tropiſche Blumen, und wunderbar belebend lag der Duft der Orangen auf der herrlichen Umgebung.

Dahinein lenkte der General Jefe, Miguel Antonio Rojas, begleitet von ſeinem Adjutanten, ſein Thier, und gab ihm ſchärfer die Sporen, als er ſchon im Portal die Damen vom Hauſe ſtehen ſah. Es war etwas ſpät geworden und er wußte, daß man ſie mit dem Eſſen erwartet hatte. Thaten die guten Menſchen doch Alles, um ihren ſelbſteinquartierten Gäſten das Leben angenehm zu machen, denn ſie betrachteten ſie ja auch nicht als Fremde, ſondern als wackere Kämpen für die Freiheit ihres ſchönen Landes.

Die Begrüßung war eine herzliche. „Sie haben uns lange warten laſſen, General,“ rief ihr freundlicher Wirth, der alte Caſtilia, ein Gentleman im vollen Sinn des Wortes, ſie an. „Die Frauen ſind ſchon böſe geworden, denn ſie behaupteten, das Eſſen wäre verdorben.“

„Wir müſſen wirklich tauſendmal um Entſchuldigung bitten, Señor,“ erwiderte der General, indem er zugleich mit ſeinem Adjutanten, Obriſt Bermuda, aus dem Sattel ſprang, während herbeieilende Diener die Pferde abnahmen, „aber der Dienſt geht vor, und wir hatten heute Wichtiges zu berathen. Meine Damen, wir legen uns Ihnen zu Füßen — zürnen Sie uns nicht, uns armen hungrigen Sündern.“

„Wenn Sie hungrig ſind, ſoll Ihnen vergeben ſein,“ meinte lachend ein junges blühendes Mädchen von kaum ſiebzehn Jahren, mit ſchelmiſchen Grübchen im Kinn, und die Augen vor Luſt funkelnd, daß ſie wie zwei ſchwarze Diamanten blitzten.

Roſa, Caſtilia's zweites Töchterlein, war in ein weißes einfaches Gewand gekleidet, das aber mit Blau eingefaßt und durch eine blaue Schärpe zuſammengehalten wurde. Blaue Blumen trug ſie ebenfalls im Haar und bekannte damit die Farbe der Reconquiſtadoren. Aber auch mit vollem Herzen hing ſie an deren Sache, wie ſich denn überhaupt die ganze Familie auf Seite der Revolution geſtellt, und ſchon große Opfer für ihre Förderung gebracht hatte.

Auch die Frau vom Haus begrüßte die Gäſte oben an der Treppe, und ſo jugendlich erſchien ſie noch, daß man ſie kaum für Roſa's Mutter gehalten hätte. Und trotzdem war Roſa nicht das älteſte von ihren Kindern, ſondern dieſe hatte noch eine um zwei Jahr ältere Schweſter und einen um ſieben Jahr älteren Bruder, wie auch noch ein paar jüngere Geſchwiſter. — Aber wie häufig finden wir das in Venezuela, wo ſich — ungleich in anderen tropiſchen Ländern — die Mütter ſo lange jugendlich erhalten und in vielen Fällen für Schweſtern ihrer eigenen Töchter gelten könnten.

Man ließ die Officiere übrigens nicht lange in der Thür ſtehen; ſie mußten doch erſt ein wenig Toilette machen, und das Eſſen wurde ſchon aufgetragen. Kaum zehn Minuten ſpäter fand auch die heute etwas ſpäte Mittagstafel Alle um den ten bekam, mich eine Zeit lang in Amerika herumgetrieben hatte. Wir haben oft darüber zuſammen geſprochen, und ich ſuchte Ihnen ſtets von unſeren Landsleuten in Amerika eine ſo günſtige Meinung beizubringen wie nur möglich — ich liebe mein Vaterland und deſſen Söhne und wäre der Letzte, der einer ungerechten Beſchuldigung gegen ſie Worte gäbe, wollen Sie mir aber mit denen beweiſen, daß die zurückgebliebenen Bewohner unſeres Deutſchlands ebenfalls reif wären, ſo rennen Sie da in einen Irrthum hinein, den Sie nie ſchmerzlicher einſähen, als wenn Sie ſelbſt nach Amerika kämen.“

„Daß der Deutſche unfähig ſei, ſich in einer Republik zu regieren, das wolle Gott verhüten, daß ich das behaupte — es hieß, ihm ſein geſundes Herz, ſeine Fähigkeiten abſprechen und leugnen, er iſt aber eben nur fähig dazu, und wie das Kind, das den künftigen Gelehrten noch im erſten innerſten Keime mit ſich herum trägt, und nicht einmal leſen kann, ehe es ihm von älteren Leuten gelehrt wurde, ſo muß auch der Deutſche vor allen Dingen noch lernen, ſich ſelbſt zu regieren, ehe er dieſe ſchwere Kunſt, ſoll es nicht zu ſeinem Verderben zu früh geſchehn, in Ausführung bringen kann.“

großen runden Tiſch in der Vorhalle verſammelt, und das Geſpräch drehte ſich bald — denn wovon hätte man jetzt anders ſprechen ſollen — um den gegenwärtigen Stand der Revolution und die Ausſichten, die einen baldigen Sieg der guten Sache verſprachen.

Obriſt Bermuda ſaß neben Roſa.

„Und Sie tragen heute unſere Farbe, Señorita?“ fragte er freundlich, „das iſt ſehr lieb und gut von Ihnen, und ich danke Ihnen von Herzen dafür.“

Roſa erröthete tief. „Möchte es bald die Farbe des ganzen Landes werden,“ erwiderte ſie, „es iſt die Farbe des Glaubens, und alle guten Venezuelanerinnen ſollten ſie tragen.“

„Wenn Alle ſo dächten wie Sie — aber es giebt auch Abtrünnige.“

„Hoffentlich nicht Viele, und ſie werden auch zu uns gehören, ſobald ſie ſehen, daß es dem Vaterland zum Heil gereicht.“

„Wir haben vor kaum einer Stunde einen Brief aus Barcelona erhalten, General,“ ſagte der alte Caſtilia.

„Ich ſelber erhielt eine Depeſche,“ antwortete Rojas — „aber ſie iſt ſchon ſechs Tage alt.“

„Dann wird ſie mit demſelben Segelboot

nach Laguayra gekommen ſein, das auch meinen Brief mitgebracht. Sie wiſſen alſo, wie es dort ſteht?“

„Die Beſtätigung muß erſt der Dampfer bringen, der, wenn ich nicht irre, heute in Laguayra eintrifft.“

„Allerdings heute, wenn er ſeine Zeit einhält, und dann muß er ſchon dort ſein. Und damit bekommen wir noch genauere Nachrichten, als ſie uns ein einfacher Brief bringen kann. Ich erwarte mit ihm meine Kinder, meinen Sohn und meine Tochter, die ſchon ſeit zwei Monaten in der Nähe von Barcelona waren und jetzt zu mir zurückkehren.“

„Ihr Sohn iſt Soldat?“

„Nein, Juriſt, aber ein warmer Anhänger unſerer Sache, wenn er ſich auch natürlich in ſeinen Briefen außerordentlich vorſichtig äußern mußte. Man weiß ja nie, in weſſen Hände ſie gerathen.“

„Und ſie werden hierher kommen?“

„Gewiß — ſo raſch ſie können. Man wird ihnen doch in Caracas keine Schwierigkeiten in den Weg legen?“

„Bis jetzt habe ich nicht gehört, daß man Reiſende beläſtigt hat, und glaube es auch kaum. Keinenfalls geſchieht es von unſerer Seite."

„Und auch nicht von Falcon's," ſagte die Señora, „noch dazu, da eine Dame in Begleitung meines Sohnes iſt. Wir dürfen ſie feſt auf morgen Abend erwarten, denn unſer Sohn nimmt doch jedenfalls gleich ein eigenes Fuhrwerk."

„Wenn er es nicht vorzieht, mit dem Dampfer nach Porto Cabello zu gehen, um von da eine kürzere Landreiſe zu haben."

„Ich glaube nicht; der Dampfer hat immer Aufenthalt in Laguayra. Dann erfahren wir auch Genaues über den Stand der Dinge im Oſten, und ich glaube, die Sache iſt ſchon jetzt zu einer Entſcheidung gelangt. Ich wollte aber, ſie wären da. Ich weiß nicht, ſeit geſtern überkam mich eine gewiſſe Angſt, der ich eigentlich keinen rechten Ausdruck geben kann."

„Das ſchwüle Wetter, Señora," entgegnete der General, „die Küſtenfahrt unſeres Dampfers auf der kurzen Strecke zwiſchen Barcelona und Laguayra, noch dazu Wind und Strömung ſtets zu Gunſten, iſt eine äußerſt gefahrloſe und Sie haben Nichts zu fürchten."

„Aber die Landung in Laguayra iſt ſo übel."

„Nur bei ſtürmiſchem Wetter. Wenn es aber dort draußen ſtürmte, müßten wir doch hier auch Etwas davon fühlen, und die Briſe bewegt, wie Sie ſehen, kaum die gefiederten Blätter der Palmen.“

„Nein, mein Kind,“ meinte auch der alte Herr vom Hauſe, „Du ängſtigſt Dich da ſehr nutzloſer Weiſe. Der eigentliche Krieg iſt noch nirgends ausgebrochen; es kocht und gährt nur überall, und vor dem Waſſer brauchſt Du keine Angſt zu haben. Du haſt die Reiſe ja ſchon ſelber drei- oder viermal gemacht — aber da kommt der Kaffee. Ich glaube, wir ſetzen uns damit am Beſten hinunter in die Laube — der Orangenduft zieht ſo prachtvoll darüber hin und die Ausſicht nach der Lagune wird man nie müde.“

Die kleine Geſellſchaft brach dahin auf, und einen reizenderen Platz als dieſe von Paſſionsranken umwachſene kleine Laube gab es wahrlich nicht auf der ganzen Hacienda.

Um die Stelle zu erreichen, mußte man zuerſt durch den Orangenhain gehen, dann aber öffnete ſich auch plötzlich die Ausſicht auf den weiten funkelnden Waſſerſpiegel, mit den blauen Gebirgszügen im Hintergrund, während die da-

„Hauptmann Teja iſt im Dienſt,“ nahm da, wie ihn entſchuldigend, der Obriſt Bermuda das Wort, denn ihm war das Anſtarren der jungen Dame unangenehm geworden. „Der General wird augenblicklich zurückkehren.“

„Bitte, machen Sie um Gottes willen keine Umſtände,“ rief der alte Herr nun freundlich, denn er bemerkte die jetzt noch geſteigerte Verlegenheit des jungen Mannes. „Wir haben hier Feldlager. Wenn dem aber auch nicht ſo wäre, ſo iſt uns auf unſerer Beſitzung doch jeder Officier Ihrer Armee herzlich willkommen und darf ſich nicht als Fremder hier betrachten. Da kommt auch Sinto ſchon mit einer Taſſe. Bitte, nehmen Sie Platz, lieber Herr, und laſſen Sie es ſich bei uns gefallen.“

Teja hatte die erſte Verlegenheit raſch überwunden und ärgerte ſich ſchon, daß er ſich ſo ungeſchickt benommen — doppelt vielleicht, weil Obriſt Bermuda Zeuge geweſen war. Aber daran war Nichts mehr zu ändern und Teja, aus einer guten und altſpaniſchen Familie, viel zu ſehr Weltmann, um ſich lange befangen zu fühlen.

Er nahm dankend die ihm gebotene Taſſe, und wie von ſelber entwickelte ſich raſch ein Geſpräch

— zuerſt über die prachtvolle Scenerie dieſer Gegend, das aber auch, faſt unbewußt, weiter führte und zu Vergleichen mit anderen Ländern Veranlaſſung gab.

Teja war, ſo jung er noch ſein mochte, doch ſchon viel gereiſt und hatte manches ferne Land geſehen, beſonders Mexico, den Norden des ſüdlichen Continents und die Weſtküſte, überhaupt die altſpaniſchen Colonien durchſtreift, und die Familie fand bald Gefallen an den lebendigen Schilderungen, die er ihnen von, eigentlich in ihrem Bereich liegenden und doch noch nicht von ihnen gekannten Ländern, gab.

Bermuda amüſirte ſich am wenigſten dabei. Es konnte ihm nicht entgehen, daß Roſa dem Spanier mit größter Spannung zuhörte, und er ärgerte ſich außerdem, daß hier der junge, kaum bärtige Hauptmann über Sachen das Wort führte, über die er als Obriſt nicht einmal mitreden konnte. — Und wo der General nur blieb! Er ſchrieb auch ewig an ſeinen paar Depeſchen! — Endlich kam er. Teja ſprang auf, um die Befehle zu empfangen, und war dann im Begriff, ſich zu verabſchieden.

„Sie wollen ſchon fort?“ fragte Roſa in ihrer faſt kindlichen Unbefangenheit — „oh wie

„Hauptmann Teja iſt im Dienſt,“ nahm da, wie ihn entſchuldigend, der Obriſt Bermuda das Wort, denn ihm war das Anſtarren der jungen Dame unangenehm geworden. „Der General wird augenblicklich zurückkehren.“

„Bitte, machen Sie um Gottes willen keine Umſtände,“ rief der alte Herr nun freundlich, denn er bemerkte die jetzt noch geſteigerte Verlegenheit des jungen Mannes. „Wir haben hier Feldlager. Wenn dem aber auch nicht ſo wäre, ſo iſt uns auf unſerer Beſitzung doch jeder Officier Ihrer Armee herzlich willkommen und darf ſich nicht als Fremder hier betrachten. Da kommt auch Sinto ſchon mit einer Taſſe. Bitte, nehmen Sie Platz, lieber Herr, und laſſen Sie es ſich bei uns gefallen.“

Teja hatte die erſte Verlegenheit raſch überwunden und ärgerte ſich ſchon, daß er ſich ſo ungeſchickt benommen — doppelt vielleicht, weil Obriſt Bermuda Zeuge geweſen war. Aber daran war Nichts mehr zu ändern und Teja, aus einer guten und altſpaniſchen Familie, viel zu ſehr Weltmann, um ſich lange befangen zu fühlen.

Er nahm dankend die ihm gebotene Taſſe, und wie von ſelber entwickelte ſich raſch ein Geſpräch

— zuerſt über die prachtvolle Scenerie dieſer Gegend, das aber auch, faſt unbewußt, weiter führte und zu Vergleichen mit anderen Ländern Veranlaſſung gab.

Teja war, ſo jung er noch ſein mochte, doch ſchon viel gereiſt und hatte manches ferne Land geſehen, beſonders Mexico, den Norden des ſüdlichen Continents und die Weſtküſte, überhaupt die altſpaniſchen Colonien durchſtreift, und die Familie fand bald Gefallen an den lebendigen Schilderungen, die er ihnen von, eigentlich in ihrem Bereich liegenden und doch noch nicht von ihnen gekannten Ländern, gab.

Bermuda amüſirte ſich am wenigſten dabei. Es konnte ihm nicht entgehen, daß Roſa dem Spanier mit größter Spannung zuhörte, und er ärgerte ſich außerdem, daß hier der junge, kaum bärtige Hauptmann über Sachen das Wort führte, über die er als Obriſt nicht einmal mitreden konnte. — Und wo der General nur blieb! Er ſchrieb auch ewig an ſeinen paar Depeſchen! — Endlich kam er. Teja ſprang auf, um die Befehle zu empfangen, und war dann im Begriff, ſich zu verabſchieden.

„Sie wollen ſchon fort?“ fragte Roſa in ihrer faſt kindlichen Unbefangenheit — „oh wie ſchade — ich hätte ſo gern noch mehr über Peru gehört.“

„Ich will nicht, ich muß, Señorita,“ erwiderte der junge Mann freundlich, „aber wenn Sie es mir erlauben, kehre ich vielleicht bald einmal wieder hierher zurück, um das Wenige, was ich Ihnen über jenes Land ſagen konnte, zu ergänzen.“

„Das wäre zu hübſch.“

„Die Depeſchen eilen, nicht wahr, General?“ fragte Obriſt Bermuda.

„Nicht übermäßig,“ meinte dieſer, mit dem Kopf ſchüttelnd. Der junge Capitain aber, mit keiner Entſchuldigung mehr, länger zu bleiben, grüßte wieder militairiſch die Geſellſchaft und ſprengte wenige Secunden ſpäter die breite Allee entlang hinaus auf den großen Weg, dem er in einem ſcharfen Trab gen Oſten folgte.

„Wer war der junge Hauptmann, General?“ fragte der alte Señor Caſtilia, als die Hufſchläge hörbar wurden — „er hatte etwas Vornehmes in ſeinem ganzen Benehmen und muß viel geſehen haben, ſo jung er iſt.“

„Ein Spanier,“ nahm Obriſt Bermuda, der ſich wieder zu Roſa gewandt hatte, das Wort,

„der hier, Gott weiß aus welchem Grunde, in Venezuela ſeinen Aufenthalt genommen hat.“

„Aber kämpft er jetzt nicht mit für die gute Sache, Herr Obriſt?“ fragte das junge Mädchen.

„Er hat ſich wenigſtens dafür engagiren laſſen,“ meinte Bermuda, „und wir müſſen nun abwarten, wie er ſich benimmt. Ich ſelber traue den Spaniern nie weiter, als ich ſie ſehen kann.“

„Caramba, Señor,“ rief der alte Herr — „wir ſtammen Alle von Spanien her, und ſogar meine Eltern waren geborene Spanier, wenn ich ſelber auch auf dieſem Boden geboren bin.“

„Das iſt etwas Anderes,“ erwiderte Bermuda etwas verlegen, denn er ſelber, wenn auch ziemlich weiß, konnte ſeine theilweiſe indianiſche Abkunft nicht verleugnen. — „Wir Alle aber ſind von unſerer Geburt an in venezuelaniſcher Luft groß gezogen, von dem Boden ernährt worden und haben Liebe zum Lande ſelber, aber die Spanier ſind uns nie freundlich geſinnt geweſen — ſie hatten nie ein Herz für Venezuela, und deshalb — traue ich ihnen auch nicht!“

„Teja iſt ein ſehr brauchbarer und, wie ich glaube, auch treuer junger Officier,“ ſagte der ältere General ruhig. „Er verfügt auch über

„Aber Amerika — die Amerikaner ſelber —“

„Sind mir der Beweis deſſen, was ich hier geſagt — Amerika ſchüttelte damals das engliſche Joch ab, proclamirte die Republik und wurde damals der blühendſte Staat der Welt; ſind aber deſſen damalige Verhältniſſe mit den unſeren hier in jetziger Zeit auch nur im Entfernteſten zu vergleichen? Nein, wahrlich nicht — Amerika war vom erſten Augenblicke an, wo die Separatiſten-Colonie in den Schiffen Mayflower und Speedwell zu Plymouth im Jahre 1592 landeten, eine Republik. Schon an Bord des erſten Fahrzeuges entwarfen und unterzeichneten ſie ein Inſtrument, das zur nöthigen Gründung und Beſtätigung ihrer künftigen Einrichtungen dienen ſollte, und in jenem einfachen Document wurde ſchon, und zum erſten Male, das große Princip einer freiwilligen Conföderation von unabhängigen Männern ausgeſprochen, die einen Staat gründeten, »nicht der Regierenden, ſondern der Regierten wegen«. Dort begann ſie auf einem freien, noch unentweihten Feld ihre ſtaatliche Einrichtung, und wenn auch England ſein Scepter darüber hielt, ſo beſtand doch die ganze Botmäßigkeit, die es über ſeine amerikaniſchen Colonien ausüben konnte, nur eigentlich in der Einſetzung von engliſchen Gouverneuren, in dem ziemlich viel Geld, und ich glaube, er iſt aus guter Familie.“

„Ein Abenteurer, der von einem Land zum andern ſtreift,“ bemerkte Bermuda, feſt entſchloſſen den Fremden nicht zu loben oder gelobt zu hören. „Man kann ſich nie auf ſolche Leute verlaſſen, denn ſie haben kein Vaterland.“

Roſa zog die Unterlippe ein wenig ein und klopfte mit dem kleinen Fuß den Boden — ſie ärgerte ſich, daß Obriſt Bermuda ſo gar Nichts für den Abweſenden zu ſagen hatte, und doch gab ſie ſonſt viel auf ſein Urtheil und unterhielt ſich gern mit ihm. — Aber der General brach das Geſpräch ab. Er hatte mit ſeinem Adjutanten noch Manches zu beſprechen, denn die verſchiedenen Beſchlüſſe der heutigen Verſammlung mußten ausgeführt werden, und verabſchiedete ſich von den Damen, um die Geſchäfte auf ſeinem eigenen Zimmer zu erledigen.

6.

Die Gelben.

Am nächſten Morgen, lange vor Tagesdämmerung, herrſchte in Caracas wilder militairiſcher Lärm und ſchreckte die der Plaza nahe Wohnenden aus dem Schlaf empor. Trommeln wirbelten, Trompeten ſchmetterten und Pferde galoppirten in voller Haſt die Straßen auf und ab, als ob ihr Leben von ihrer Eile abhinge — und wie das auf dem Pflaſter in den ſonſt leeren und ſtillen Straßen klapperte.

War die Stadt von den Blauen überrumpelt worden? — aber es fiel kein einziger Schuß, und was es auch geweſen, es wurde friedlich abgemacht. Uebrigens ließ ſich auch kein Bewohner der Stadt auf der Straße ſehen, oder öffnete ſelbſt nur die Fenſterladen, denn dem übermüthigen Soldatenvolk war nicht zu trauen und man hielt ſich lieber fern davon. Aendern konnte man doch Nichts an den Vorgängen; ſie mußten eben ertragen werden, und was überhaupt geſchehen war, erfuhr man noch zeitig genug nach Sonnenaufgang.

Es konnte aber kein Ueberfall oder irgend welche feindliche Bewegung ſtattgefunden haben, denn ein Theil der Truppen war nur auf der Plaza aufgeſtellt worden und ſchien ſich zum Marſch zu rüſten. Die Soldaten hatten einen Beutel mit Lebensmitteln umgehängt, und ſolche, die Cobijas oder Mäntel (Ponchos) beſaßen, dieſelben zuſammengerollt und über die Schultern, oder auch zum Theil ſchon übergeworfen, je nach Bequemlichkeit. Der Morgen war friſch und man konnte, beſonders in ſo dünner Kleidung, eine ſolche Bedeckung ſchon vertragen.

Jetzt endlich ſchien Alles geordnet, was übrigens ſehr lange gedauert hatte. Die Officiere verſtanden eben ſo wenig zu befehlen, wie die Soldaten zu gehorchen, ſo daß immer wieder Aenderungen vorgenommen werden mußten. Mitten auf der Plaza aber hielt der Neger-General Colina, der von allen Führern der „Gelben" am Meiſten gefürchtete Officier, und ſchickte den Säumigen ein Caracho nach dem andern über den Hals, bis ſich zuletzt der Zug formirte und nun das Zeichen zum Abmarſch gegeben wurde.

Colina ſelber, eine gedrungene Geſtalt mit ächter Neger-Phyſiognomie und breiten gemeinen Zügen, ritt ein ſtämmiges und reichgeſatteltes Maulthier und hatte ſeinen Säbel an der Seite, wie im Gürtel ſeine zwei Revolver, aber nur eine militairiſche Mütze auf und eine blaue Uniform mit einigen Goldſchnüren an. Um die Mütze trug er aber, ſtatt des gelben Bandes der Soldaten, einen breiten Goldſtreifen.

Drei bepackte Maulthiere, die neben ihm hielten, waren dabei das einzige Zeichen, daß es heute einen längeren Marſch galt, aber Niemand von den Leuten wußte wohin; die ganze Sache war geheimnißvoll betrieben worden, und in der Stadt ſollten ſie vielleicht nicht einmal erfahren, daß ſo viel Militair auszog. Ohne Muſik kann aber nun einmal kein ſüdamerikaniſches Militair ausrücken, und die Trompeter blieſen deshalb, als das Zeichen zum Abmarſchiren gegeben wurde, durch die ſtillen Straßen von Caracas einen luſtigen Tanz.

Hinter ihnen ritt Colina auf ſeinem Maulthier, dann kamen einige andere Officiere, ebenfalls im Sattel, und hinter dieſen die Soldaten, vier Mann hoch, im Ganzen etwa hundertzwanzig Mann, die von der Plaza ab einbogen, um ihre Richtung jetzt nach Süden zu nehmen.

Es ging auf ſechs Uhr, als ſie ſich in Bewegung ſetzten, und eben dämmerte der Morgen und warf ſeinen grauen Schein über die noch ſtillen Straßen der Stadt.

Links am Weg, den die Truppe paſſirte, und zwar ſo, daß man nicht vorüber konnte, ohne ſie zu bemerken, da ſie mit dem Kopf auf dem Trottoir ruhte und die Füße gegen den Fahrweg ausſtreckte, lag eine dunkle, unförmliche Geſtalt, — ein rieſiger Neger, wie ihn das matte Dämmerlicht eben erkennen ließ, und ſchlief auf ſeiner harten Steinmatratze ſanft und ſüß, ja ſchnarchte, als die Trompeter, die nach ihm hinüberſahen, vorbeimarſchirten. Auch Colina hatte ihn bemerkt, aber nicht weiter auf ihn geachtet.

Das Schmettern der Inſtrumente, ſo dicht an ſeinem Ohr, mußte den Schlafenden aber doch wohl geweckt haben. Er fuhr wenigſtens wie erſchreckt empor, und als er die Soldaten an ſich vorbeimarſchiren ſah, ſtützte er ſich auf beide Arme und blickte verſtört und ſeinen eigenen Augen kaum trauend umher.

Wo war er denn eigentlich? Was hatte er geträumt, und was war davon Wirklichkeit?

Die Soldaten, die jetzt an ihm vorüber marſchirten, lachten. Er machte ein gar zu dummes und beſtürztes Geſicht und ſah überhaupt ſo ſchmutzig und verwahrloſt aus. Hätten ſie ahnen können, daß es einer ihrer Generale ſei! Sie riefen ihm auch eine Menge Spottreden zu: „wie er geſchlafen hätte, ob er keinen Durſt habe, was er die Nacht wohl für Quartier und Bett zu zahlen hätte, und ob er ſich nicht anziehen wolle, um in die Meſſe zu gehen.“ Aber aufhalten durften ſie ſich nicht bei ihm, denn ſo locker die Disciplin auch im Quartier ſein mochte, im Dienſt verſtand Colina keinen Spaß und alle ſeine Strafen fielen hart, ja oft grauſam aus.

Samuel Brown, der neugebackene General, wurde aber ebenfalls nicht ſo raſch mit ſeinen Gedanken fertig. Der Kopf war ihm von dem geſtrigen Trinken noch wüſt, und es hämmerte darin wie auf einem Ambos. Hatte er denn das mit dem Generalsrang auch geträumt? Er griff in die Bruſttaſche und fühlte dort ein zerknittertes Papier — das mußte doch jedenfalls ſein Patent ſein, denn was hatte er ſonſt mit Papieren zu thun. — Und wohin marſchirten die Soldaten, und weshalb nahmen ſie gar keine Notiz von ihm? War er denn nicht General und gehörte er nicht zu ihnen?

Er barg das Geſicht ein paar Minuten in den breiten Händen und ſuchte noch einmal die Vorgänge des letzten Tages ſo klar und vollſtändig als irgend möglich zu überdenken — aber es ging nicht. Es war ihm, als ob er auf einer Schaukel ſäße, die mit ihm auf und nieder ging, während die rund umgedrehten Stricke wieder zurückſchnellten und ihn ſo raſch herumwirbelten, daß er ſich erſchreckt an den Steinen feſthielt, um nicht umzufallen. — Was hatte er denn getrunken? So war ihm in ſeinem Leben noch nicht zu Muthe geweſen, und er konnte doch ſo viel vertragen als drei gewöhnliche Menſchen.

Die Soldaten waren längſt vorüber marſchirt und Landleute kamen die Straße herab, Milchverkäufer, andere, die Gemüſe oder Hühner zum Verkauf in die Stadt brachten. Ein paar von ihnen blieben auch wohl ſtehen und ſahen ſich den wüſten, übernächtigen und mit Schmutz bedeckten Neger an, der ſich da die ganze Nacht auf der Straße herumgewälzt, aber ſie hatten Geſchäfte und konnten ſich nicht bei ihm aufhalten.

Der neue General kam endlich etwas zu ſich ſelber. Er erinnerte ſich, mit der Diligence nach Caracas gefahren zu ſein — ein junges Mädchen hatte neben ihm im Wagen geſeſſen. Das hier war jedenfalls Caracas, und als ſie ankamen, hatte er noch ein Bündel bei ſich gehabt — er griff um ſich her nach dem Bündel, aber es lag nicht mehr neben ihm. Er drehte ſich um, ja er ſprang jetzt erſchreckt auf die Füße — es war nirgends zu ſehen, und ſein nächſter Gedanke, ſeine Uhr — fort — ſelbſt mit der bronzenen Kette — und in der Weſtentaſche hatte er noch etwas Geld gehabt — fort — Alles rein ausgeplündert — und da ſtand General Samuel Brown jetzt in der Straße am frühen Morgen, den Kopf wüſt, ſchmutzig, ohne Kleider, ohne Geld, mit keiner Ahnung, was er mit ſich anfangen ſollte, und das Einzige, was er langſam und im verbiſſenen Grimm zwiſchen den Zähnen herausſtoßen konnte, war das eine, Alles umfaſſende Wort: „Carrracho!“

Im Hauſe des Juſtizminiſters Oleaga waren, als etwas ſehr Außergewöhnliches zu ſo früher Stunde, ſchon ſämmtliche Bewohner auf und angekleidet, denn ein außergewöhnliches Erlebniß hatte auch das ſonſt ſo regelmäßige und formelle Leben der Familie geſtört und ihr einen gänzlich unbekannten und deshalb auch natürlich nicht willkommenen Gaſt in das Haus geworfen.

Am vorigen Abend, bald nach Sonnenuntergang, begehrte eine in Schwarz gekleidete Dame Einlaß und verlangte den Miniſter zu ſprechen, und der junge Oleaga, der ihr öffnete, war von der Schönheit und dem vornehmen Anſtand der Fremden ſo frappirt, daß er ſie bat einzutreten, und drin im Haus ſeinen Vater zu erwarten. Er ſei noch beſchäftigt, werde aber augenblicklich zu Dienſten ſtehen.

Die Fremde betrat das Haus, aber ihre Kniee ſchwankten — der junge Mann bemerkte es und bot ihr den Arm — ſie ſchrak zurück und wollte die Hülfe ablehnen, aber ſie hatte ſich zu viel zugemuthet. Sie wäre zu Boden geſunken, wenn er ſie nicht unterſtützt hätte, und behielt eben noch Kraft, das nächſte Zimmer zu erreichen.

„Wenn ich Sie um ein Glas Waſſer bitten dürfte,“ flüſterte ſie.

Oleaga eilte hinaus, um einen Diener zu rufen, als er aber zurückkehrte, fand er die Fremde auf der Matte ohnmächtig ausgeſtreckt und hielt ſie in ſeiner erſten Angſt für todt. Natürlich rief er augenblicklich nach der Mutter, nach den Schweſtern, und die Verwirrung, die jetzt in der Dämmerung entſtand, läßt ſich denken.

Es mußte Licht gebracht werden. Aber wer war die junge Fremde? Niemand wußte es, Niemand kannte ſie; die Damen jedoch, die ſich jetzt mit ihr beſchäftigten und ſie zum Leben zurückzurufen ſuchten, fanden bald an ihrer Kleidung und Wäſche, daß ſie den höheren Ständen angehören müſſe. Und wie bleich ſahen dieſe wunderbar ſchönen und edlen Züge aus! Allerdings kam ſie nach einiger Zeit wieder zu einem halben Bewußtſein, aber eine ſolche Müdigkeit hatte ſich ihrer bemächtigt, daß ſie nicht im Stande war, die Augen aufzuhalten.

Der Miniſter, der von dem Zufall gehört und erfahren hatte, die Kranke ſei nur in das Haus gekommen, um ihn zu ſprechen, frug nach ihrem Befinden und was man beſchloſſen habe mit ihr zu thun. Es war aber gar Nichts zu beſchließen. Die Fremde gab auf alle an ſie gerichtete Fragen keine Antwort und winkte nur

Vorbehalt, ihm mißliebige Geſetze ändern oder annulliren zu können, und in der Auflage von Steuern und Taxen. Der freien Entwickelung des Volkes konnte vom Mutterland aus nicht entgegengearbeitet werden, die in Amerika Gebornen wuchſen, von heißer Liebe für ihr Vaterland beſeelt, und mit nur geringen Sympathien für Alt-England auf, und wie ihnen endlich der Druck von dort her zu beengend und unerträglich wurde, da ſchüttelten ſie eben nur das über das Meer her aufgelegte Joch ab und — waren frei. Sie hatten kaum etwas weiteres zu thun, als in die Stelle der vertriebenen Gouverneure eigene einzuſetzen, die Verfaſſung, die ſich gaben, wurde nur wenig verändert, in Rhode-Island zum Beiſpiel faſt gänzlich beibehalten und kein Menſch wird hiernach die Amerikaner als ein Volk zum Beiſpiel aufſtellen können, das raſch von der Monarchie zur Republik übergegangen wäre.“

„Was aber nun die Deutſchen betrifft, die dort hinüber auswandern, und von denen auch Sie leider, lieber Wahlert, vor wenigen Minuten dieſelbe Phraſe gebrauchten, die im Munde der ſogenannten Republikaner bei den unteren Schichten unſerer Geſellſchaft ſo vieles Glück macht, »ob die Deutſchen, die nach Amerika gingen, etwa auf der See Republikaner würden, manchmal abwehrend mit der Hand. Auf die Straße konnte man ſie natürlich nicht ſetzen, ſo blieb denn Nichts übrig, als ſie in eines der Fremdenzimmer zu ſchaffen und für die Nacht dazubehalten — wenn nicht vorher nach ihr geſchickt wurde. Eine der Dienerinnen mochte dann bei ihr ſchlafen.

Indeſſen hatte man auch nach einem Arzt geſandt, der aber bald erklärte, vor der Hand Nichts thun zu können. Der Puls ging regelmäßig, aber außerordentlich matt — alſo keine Spur von Fieber — jedenfalls trug übermäßige körperliche Anſtrengung oder geiſtige Aufregung — vielleicht Beides zuſammen — die Schuld dieſes eigenthümlichen, halb wachenden halb träumenden Zuſtandes. Er werde morgen in aller Früh wieder vorfragen und hoffe dann eine beſtimmte Erklärung geben zu können. Uebrigens rieth er, bevor er ging, der Kranken etwas Stärkendes und Nährendes vor das Bett zu ſetzen — möglich, daß ſie lange Nichts genoſſen und daß Hunger ſie ſo geſchwächt habe.

Die Vorſchriften wurden pünktlich befolgt. Der Doctor hielt Wort, und nach einer ruhigen Nacht erwachte die Kranke am Morgen neu geſtärkt. Von der Dienerin erſt erfuhr ſie, wo ſie ſich eigentlich befinde, und empfing bald darauf den Beſuch der liebenswürdigen Frau vom Hauſe. — Aber Etwas ſchien ſie zu beunruhigen: alle Angſt und Sorge, die auf ihrer Seele lag, war mit dem grauenden Morgen auch wieder erwacht, und ſie bat nur aufſtehen zu dürfen, um eine Unterredung mit Señor Oleaga zu haben, bei dem ſie eine dringende Bitte vorzubringen habe. Zugleich frug ſie, ob es nicht möglich ſei, einen zuverläſſigen Boten zu finden, den ſie in das innere Land ſenden könne. Er ſollte für ſeinen Weg reichlich entſchädigt werden.

Señora Oleaga verſprach ſich danach erkundigen zu wollen, und kaum eine Viertelſtunde genügte der jungen Fremden, nothdürftig ihre Toilette, wenigſtens ihr Haar, zu machen und ihre jetzt glühenden Wangen, ihre brennende Stirn in friſchem Waſſer zu kühlen.

Der Miniſter erwartete ſie in ſeinem Arbeitszimmer, und mit Zagen betrat ſie das hohe, luftige Gemach, das aber nicht im Entfernteſten dem glich, was wir daheim gewöhnlich unter einem Studirzimmer verſtehen. Von Büchern war faſt keine Spur darin zu ſehen, und nur auf dem mittleren Tiſch lagen zerſtreut einige Papiere und Zeitungen um ein rieſiges Dintenſaß her, und daneben ſtand eine Kerze und lag ein großes Petſchaft. Sonſt aber war das Zimmer mit jedem erdenklichen europäiſchen Luxus ausgeſtattet, mit geſchliſſenen Spiegeln in breiten Goldrahmen, mit einer dunkeln Bronzewanduhr und eben ſolchen Armleuchtern, mit feingemalten Vaſen und verſchiedenen Marmorbüſten auf geſchnitzten Conſolen, mit plüſchüberzogenen Mahagonimöbeln, geſtickten Gardinen und zahlreichen kleinen Luxusgegenſtänden, die allerdings weit eher in das Boudoir einer Dame gepaßt hätten — aber Señor Oleaga liebte nun einmal dergleichen Kleinigkeiten.

Die junge Fremde ſah freilich, als ſie das Gemach betrat, von alledem Nichts, ſondern nur die hohe, aber nicht unfreundliche Geſtalt des Miniſters ſelber, der ihr artig entgegenkam und ihr einen Stuhl, ſich gegenüber, anbot.

„Señorita,“ begann er, ehe jene nur ein Wort zur Einführung finden konnte, — „ich bedaure unendlich, daß Sie geſtern in meinem Hauſe ein Unfall betroffen hat, aber ich ſehe zu meiner Freude, daß Sie ſich wieder vollkommen erholt haben.“

„Ich muß beſchämt um Entſchuldigung bitten, verehrter Señor,“ erwiderte die junge Dame mit weicher, aber zitternder Stimme, „Sie ſolcher Art in Ihrer Häuslichkeit geſtört zu haben — und bin den Ihrigen unendlich dankbar für —“

„Bitte, bitte, liebes Fräulein,“ unterbrach ſie der Miniſter in der höflichen Weiſe Südamerikas — „reden Sie nicht davon. Das ganze Haus ſteht zu Ihrer Dispoſition — verfügen Sie darüber wie Sie wollen. Aber bitte, nehmen Sie Platz — Sie ſcheinen mir doch noch Etwas aufgeregt — und dann erzählen Sie mir, was Sie zu mir geführt hat. — Ich muß Sie jedoch erſuchen,“ ſetzte er, auf ſeine Uhr ſehend, hinzu — „ſich ſo kurz und bündig als möglich zu faſſen, denn meine Zeit iſt in ſofern beſchränkt, als ich mehre Berichte erwarte und dann hinauf zu Sr. Excellenz dem Präſidenten beordert bin. Mit wem habe ich die Ehre?“

„Mein Name iſt Ana Caſtilia.“

„Caſtilia, Caſtilia,“ wiederholte Oleaga, „ſind Sie verwandt mit der Familie Caſtilia an der Lagune von Valencia?“

„Es ſind meine Eltern,“ antwortete Ana leiſe.

„Caramba,“ rief der Miniſter etwas erſtaunt, „gegenwärtig hat der Chef der Rebellen, Miguel Antonio Rojas, bei Ihrem Vater ſein Hauptquartier. Und was führt die Tochter dieſer Familie zu mir?"

„Ich weiß nicht, was zu Hauſe geſchehen iſt," erwiderte das junge Mädchen, um einen Schatten bleicher werdend, „ich komme nicht von dort. Ich war mehrere Monate mit meinem Bruder in der Nähe von Barcelona, und kehre eben zurück, um mich wieder der Heimath zuzuwenden."

„Und was, wenn ich bitten darf, verſchafft mir alſo die Ehre Ihres Beſuchs?" fragte der Miniſter, um Vieles kälter als vorher, denn die Verwandtſchaft mochte ihm nicht allzu angenehm ſein.

Ana ſchwieg eine kurze Zeit, ihr fehlte der Athem, zu beginnen, endlich frug ſie ſchüchtern:

„Haben Sie noch keinen Bericht von dem geſtern von Barcelona eingelaufenen Dampfer erhalten?"

„Gewiß -- Depeſchen — weshalb?"

„Aber noch keine Privatnachrichten über — über einzelne Vorfälle an Bord?"

„Nein, die unwichtigen Sachen werden wohl erſt heute Morgen eintreffen. Aber was iſt vorgefallen — Sie ſcheinen —"

„Etwas Furchtbares," unterbrach ihn zuſammenſchaudernd das junge Mädchen; „darf ich es Ihnen mit kurzen Worten — ſo wahr, als ob ich vor meinem Erlöſer ſtände — erzählen?"

„Ich bitte darum — ſo wahr und ſo — kurz als Sie können."

„Als wir von Barcelona abfuhren — Sie wiſſen, was dort vorgefallen iſt?"

„Allerdings — ein toller Streich von ein paar Hitzköpfen, die ihren Uebermuth theuer bezahlen werden — nun? —"

„Als wir von Barcelona abfuhren, hatten wir eine Anzahl von Regierungsbeamten und Officieren an Bord, die den — dortigen Verhältniſſen auswichen, vielleicht auch gewaltſam aus ihrer bisherigen Stellung vertrieben waren, ich weiß es nicht, da wir auf der Hacienda draußen wenig von den Tagesereigniſſen erfuhren. Wir hörten nur, daß ſich Barcelona für die Revolution erklärt habe."

„Bitte, verweilen Sie nicht dabei, mir ſind die Tagesereigniſſe völlig bekannt."

„Einige von dieſen Herren," fuhr Ana fort, „ſchienen in großer Aufregung. Sie hatten Flaſchen und Gläſer vor ſich ſtehen und tranken viel. — Ich war mit meinem Bruder an Bord. In der von Paſſagieren gedrängt vollen Kajüte unten, denn es befanden ſich auch viele Damen auf dem Dampfer, konnten wir es nicht aushalten und gingen auf das Deck, wo wir uns abgeſondert von den Uebrigen hielten, bis ich unglücklicher Weiſe meinen Bruder bat, mir ein Glas Waſſer zu beſorgen. Ich konnte ja nicht ahnen, welche Folgen es für uns haben würde."

„Das Glas Waſſer?" frug Oleaga.

„Mein Bruder," fuhr Ana nach einer kurzen Pauſe, in der ſie tief Athem ſchöpfen mußte, fort, „blieb lange aus; er hatte das Waſſer wohl nicht gleich von dem Mozo bekommen können. Einige der Officiere waren ſchon längere Zeit auf und ab und mehrmals an mir dicht vorbeigegangen. Ich drückte mich ſo eng als möglich zuſammen, um ihnen nicht im Weg zu ſein. Ihre Gänge wurden immer kürzer; es konnte mir nicht mehr entgehen, daß ſie ſich über mich unterhielten und dabei lachten. Mir wurde der Zuſtand unerträglich. Ich ſtand auf, um in die Kajüte hinunter zu gehen und Schutz bei meinem Bruder zu ſuchen, als einer der Herren, jedenfalls im halben Rauſch, mir in den Weg ſprang, mich umfaßte und ausrief: Halt, mein ſchönes Kind, ſo kommen Sie uns nicht davon — Sie gehören doch auch zu den Rebellen und müſſen ſich mit einem Kuß auslöſen. — — Ich bat ihn, mich loszulaſſen," flüſterte Ana jetzt mit kaum hörbarer Stimme, während Todtenbläſſe ihre Züge deckte, „ich verſuchte mein Beſtes, mich von dem Arm frei zu machen, der Bube zog mich gewaltſam an ſich, und während die Anderen, die ſich um uns geſammelt hatten, lachten, ſtieß ich in Todesangſt einen lauten Schrei aus. — In dem Moment aber war ich frei und ſah, wie mein Bruder meinen Feind gefaßt hatte und bei Seite ſchleuderte. Scheu flüchtete ich an ſeine Seite, aber der Officier, den er ſo rauh behandelte, war — vielleicht weniger durch meines Bruders Kraft, als dadurch, daß er ſich nicht mehr feſt auf ſeinen Füßen fühlte — der Länge lang hingefallen. Er ſprang jetzt wüthend empor, riß ſeinen Säbel aus der Scheide und führte, ohne daß ihn Jemand daran verhindert hätte, einen Schlag mit der ſcharfen Klinge nach meinem Bruder, der ihm aber den Säbel entwand und die Waffe über Bord ſchleuderte. Der unglückliche Menſch wurde dadurch zur Raſerei entflammt. Er entriß einem der anderen Officiere den Säbel, und jetzt wäre mein Bruder verloren geweſen, wenn er nicht in demſelben Augenblick einen Revolver gezogen und den Buben niedergeſchoſſen hätte."

„Todt?“ fragte Oleaga raſch.

„Ich fürchte, ja,“ flüſterte Ana — „er fiel, und Alle ſtürzten jetzt mit gezogenen Säbeln über meinen armen Bruder her, den ſie zu Boden warfen, ihm den Revolver entriſſen und unter den entſetzlichſten Verwünſchungen und Flüchen die Hände auf den Rücken banden. Ich wollte mich über ihn ſtürzen, aber der Capitain des Dampfers verhinderte mich daran. Er ergriff meinen Arm und zog mich faſt gewaltſam der Kajüte zu, indem er mir zuflüſterte, nur jetzt nicht den Wüthenden entgegenzutreten; ich hätte geſehen, weſſen ſie fähig wären, und es könne meine Lage nur verſchlimmern. Ich rief, ſie würden ihn umbringen. „Nein,“ antwortete Einer mit teufliſchem Lachen, ich ſehe ihn noch vor mir mit den kleinen tückiſchen Augen — „dann hätten wir den Spaß nicht, ihn in Caracas hängen zu ſehen!“

„Bei dieſen Worten ſchwanden mir die Sinne, aber der Capitain ſchaffte mich in die Damenkajüte hinunter, die ich nicht wieder verlaſſen durfte, bis wir Laguayra erreichten. In Laguayra endlich, aber noch an Bord, bat ich einen der Beamten flehentlich, mich zu meinem Bruder zu laſſen; ich wurde höhniſch und rauh abgewieſen, ja bedroht, wenn ich ſie länger beläſtigte; und nun in Todesangſt, nachdem ich unſern Diener beauftragt, bei unſerem Gepäck zu bleiben, und nachdem mich der Capitain hatte in ſeiner eigenen Jolle an Land rudern laſſen, eilte ich zu dem Bureau der Diligence, warf mich in den Wagen, und nach einer furchtbaren Fahrt mit einem trunkenen Neger kam ich hier, zum Tod erſchöpft, an. Zwei Tage war kein Biſſen Eſſen über meine Lippen, zwei Nächte kein Schlaf in meine Augen gekommen, und als ich Ihr Haus erreichte, Señor, ſchwanden mir die Kräfte."

„Kein Wunder, kein Wunder," erwiderte Oleaga nicht unfreundlich, „ich bedauere Sie in der That, Señorita, und werde die Sache auf das Strengſte unterſuchen laſſen. — Kann ich ſonſt noch Etwas für Sie thun?"

„Oh weiſen Sie mich ſo nicht ab!" bat Ana in Todesangſt, als ſie ſah, daß er ſich erheben wollte. „Mein Bruder liegt gebunden in der Gewalt ſeiner Feinde, vielleicht verwundet und in Ketten, ihren Mißhandlungen ausgeſetzt. Sie haben die oberſte Gewalt im Staat in Händen. Dulden Sie es nicht, daß er wie ein Verbrecher behandelt wird, wo er ja nur die daß ſie es drüben ſo ganz auf einmal, und hier doch gar nicht geweſen wären«, ſo will ich Ihnen nur darauf einfach antworten, »ſie werden es auf der See, und auch ſelbſt drüben nicht, bis ſie nicht ihre gehörige Lehrzeit beſtanden haben«. Denn wollen Sie das nur zum Beweis gelten laſſen, daß ſie wählen, ſo macht doch wahrlich die Abgabe ſeiner Stimme den Republikaner noch nicht.“

„Wie aber wollen Sie beweiſen, daß die herüber gekommenen Deutſchen nicht Republikaner im edlen Sinne des Wortes ſeien?“ frug Wahlert begierig, „ſind nicht eben die Deutſchen ihres Vaterlandes und ihres ehrlichen, treuen und umſichtigen Charakters wegen, gerade in Nord-Amerika allgemein geachtet und geliebt?“

„Wollte Gott, ich könnte die Frage mit Ja beantworten, dann ſäße ich nicht hier im Vaterlande und äße das ſchwere ſauere Brod — und eben auch nur Brod, eines Dorfſchulmeiſters, der ſich noch glücklich ſchätzen muß, durch einen freundlichen Gönner eine der wenigen guten Stellen von — 200 Thaler jährlichen Gehalt bekommen zu haben, und dafür jetzt Aerger und Verdruß, Sorge, Entbehrungen und Beſchwerden das ganze geſchlagene Jahr in vollem Maße einärntet.“

Ehre ſeiner Schweſter und das eigene Leben gegen ruchloſe Buben vertheidigte.''

„Es iſt immer eine fatale Sache," meinte Oleaga verlegen. „Er hat einen Officier der Armee getödtet, und wenn auch angegriffen, — angenommen, daß ſich Alles ſo verhält, wie Sie mir ſagen —"

„Auf die Hoſtie kann ich es Ihnen ſchwören."

„Ich glaube Ihnen — ich glaube Ihnen — aber doch blieb ihm vielleicht noch ein anderes Mittel, ſich zu vertheidigen, als gleich das äußerſte und — verzweifeltſte zu wählen. — Doch wir wollen ſehen, was ſich thun läßt. Ich muß jeden Augenblick Bericht erſtattet bekommen, denn General Bajo, der mit Ihnen auf dem Dampfer in Laguayra und wohl in der Nacht in Caracas eingetroffen iſt, hat ſich ſchon bei mir melden laſſen. Ich werde ihn augenblicklich hören, und Sie können ſich darauf verlaſſen, daß Ihr Bruder mit jeder Rückſicht behandelt werden ſoll, die der Fall und das Geſetz erlaubt, — ſind Sie damit zufrieden?"

„Wie ſoll ich Ihnen danken, Señor?"

„Eigentlich hat es Ihr Vater nicht um uns verdient, aber ich will vor der Hand — und bis ich eines Beſſern unterrichtet werde — annehmen, daß er den Generalſtab der Rebellen nur als Einquartierung, alſo gezwungen, in ſein Haus bekommen hat, und" — fügte Oleaga gutmüthig hinzu — „ehe ich das Gegentheil erfahre, kann vielleicht dieſe fatale Sache erledigt ſein. Wo wohnen Sie?"

„Ich habe geſtern Abend," erwiderte Ana erröthend, „mein kleines Packet, ehe ich zu Ihnen kam, in einer nur ein paar Häuſer entfernten Pulperia abgelegt. Das Andere wiſſen Sie. Ihrer Güte verdanke ich das Obdach dieſer Nacht."

„Ich würde Ihnen mein Haus zum Aufenthalt anbieten, wenn uns da nicht die eigenthümlichen Verhältniſſe im Weg ſtänden. Haben Sie keine Freunde in Caracas?"

„Die Familie Gonzales iſt unſerem Hauſe befreundet. An ſie werde ich mich wenden, bis ich meinem Vater Botſchaft nach Maracay ſenden kann. — Und darf ich mir Antwort holen?"

Oleaga ſah ſinnend vor ſich nieder. — „So raſch wird die Sache nicht gehen," meinte er endlich. „Schon die Unterſuchung kann längere Zeit in Anſpruch nehmen, aber ich hoffe, Ihnen in wenigen Tagen wenigſtens meine Meinung über den Thatbeſtand mittheilen zu können.

Das iſt aber auch jetzt Alles, was ich Ihnen in der unangenehmen Sache ſagen kann, und Sie werden mich entſchuldigen, wenn ich —"

„Ich fühle, daß ich Ihre Zeit nicht länger in Anſpruch nehmen darf," ſagte Ana, ſich erhebend, „geſtatten Sie mir nur noch, daß ich Ihrer Frau Gemahlin, ehe ich Ihr gaſtliches Haus wieder verlaſſe, mit vollem Herzen für die liebevolle Pflege danken darf, die ſie geſtern der Fremden angedeihen ließ."

Oleaga winkte ihr freundlich mit der Hand, und doch wenigſtens mit einem ſchwachen Hoffnungsſtrahl im Herzen. verließ ſie das Zimmer.

Kaum zehn Minuten früher war einer der gewöhnlichen Karren, auf denen die Producte des Landes: Kaffee, Cacao ꝛc. nach der Hafenſtadt geſchafft und andere Waaren daher heraufgeholt werden, an dem Haus vorbeigeraſſelt, und auf ein paar Kaffeeſäcke ausgeſtreckt, den Kopf mit blutigen Tüchern umwunden, die Hände auf dem Rücken zuſammengeſchnürt, lag ein junger Mann, das bleiche, blutige Antlitz dem Himmel zugekehrt, die Augen geſchloſſen und die Lippen, wie in peinlichem Schmerz, zuſammengepreßt. Aber kein Laut kam über ſeine Lippen, und nur ſo feſt er konnte, ſtemmte er ſich gegen die Karrenwände, um nicht zu ſehr durch das Rütteln des Fuhrwerks auf dem Pflaſter hin und her geworfen zu werden.

Der Karren erreichte endlich das Gefängniß, rollte in den Thorweg ein und verſchwand im Innern, und die davorſtehenden Poſten lachten zuſammen über die Jammergeſtalt, die da eben angelangt war.

Draußen auf der Landſtraße marſchirte indeſſen General Colina mit ſeiner kleinen Truppe dem Süden entgegen. Am Ende der Stadt hatte ſich der Schaar noch ein mit Waffen und Munition beladener Karren angeſchloſſen, der ſich neben den Packthieren und immer etwa hundert Schritte hinter den Soldaten hielt. Die Compagnie von Chacao war außerdem noch zu ihnen geſtoßen, und ein paar Eſeltreiber, die nach Caracas wollten, fanden ſich plötzlich, mit einer Muskete auf der Schulter, in Reihe und Glied, während man ihren Thieren einen Theil der Cobijas aufpackte, die den Soldaten anfingen zu warm zu werden. Die Treiber wollten dagegen proteſtiren, aber Kolbenſtöße belehrten ſie bald, daß ſie keinen eigenen Willen mehr haben durften, wo General Colina befahl, und ſo wuchs die Schaar allmählich an. Wo man in einzelnen Hütten oder in den kleinen Ortſchaften noch junge Leute antraf, die nicht raſch genug aus dem Weg kommen konnten, oder auch wohl keine Ahnung von ſolchem gewaltthätigen Verfahren hatten, wurden ſie eingereiht, ihnen ein gelbes Band um den Hut gebunden und ein Gewehr oder eine Lanze in die Hand gedrückt. Wenn ſie dann jammerten, daß ſie wenigſtens nur noch einmal nach Hauſe müßten, um den Ihrigen Beſcheid zu ſagen, lachte man ſie aus. Ein Soldat hat kein „zu Hauſe" mehr, und die Familie erfuhr ſchon zeitig genug, was aus ihnen geworden, oder konnte es ſich doch wenigſtens denken.

So zog Colina durch das Land — immer gen Süden, und der Schreckensruf ging bald vor ihm her. Wenn man von fern die aufwirbelnde Staubwolke erkannte, die den von Tag zu Tag wachſenden Zug verrieth, flüchteten die jungen Leute in die unwegſamſten Berge hinein und trieben die Alten mit zitternden Händen ihr Vieh aus dem Bereich der Räuber. In den kleinen Städten wurden alle Läden geſchloſſen und keine Seele faſt ließ ſich in den Straßen blicken — aber den Händlern half das doch Nichts. Selbſt die Gepreßten wollten wenigſtens leben, und da ſie überall in den Straßen bekannt waren, brauchten ſie nur die Stellen zu bezeichnen, wo ſonſt Lebensmittel oder Getränke feilgehalten wurden. Im Nu waren dann Thüren oder Läden erbrochen, und man nahm, was man gerade brauchte, ja oft was man vorfand, um wieder Vorrath auf den Weg zu haben. Ob der Verkäufer dabei war oder nicht, blieb ſich ja auch vollkommen gleich, denn Bezahlung hätte er doch auf keinen Fall bekommen — ja, war es ein noch brauchbarer Mann, ſo wäre er ſogar der Gefahr ausgeſetzt geweſen, ſelbſt mit fortgeſchleppt zu werden, und da verlor er doch lieber einen Theil ſeiner Waaren und hielt ſich aus dem Weg.

Es hieß auch nicht mehr: „El Colina kommt!" wenn ſich die Banden einem der ſtillen Binnenſtädtchen näherten, ſondern das Volk griff den alten Beinamen: El Cólera auf, und man floh ihn wie die Krankheit ſelber.

Allerdings befanden ſich hier und da unterwegs kleine Recognoscirungs-Trupps der Blauen, die vorgeſchoben waren, um ſich zu rekrutiren und dann den Feind zu beunruhigen. Dieſe fühlten ſich aber nie ſtark genug, um der jetzt ſchon faſt zu dreihundert Mann angewachſenen Macht der Gelben die Stirn zu bieten, oder ihnen nur Stand zu halten, und wichen ihnen fortwährend aus. Jedoch Boten nach Boten wurden nach der Lagune geſandt, um den Durchzug der Feinde zu melden; vielleicht war es dann möglich, ihnen den Rückweg abzuſchneiden und ſie ſo lange von der Hauptſtadt getrennt zu halten, bis man ſich ſtark genug fühlte, ſie anzugreifen und aufzureiben.

So paſſirte Colina's Schaar das ganze bergige Terrain ſüdlich von Caracas, brandſchatzte die kleinen Städte Villa da Cura, Ortiz, San Juan del Morro und wandte ſich dann direct in die Llanos hinab, gegen Calabozo, wo die Nachricht von dem Nahen der Regierungstruppen nicht geringe Beſtürzung verbreitete. Allerdings war Alles dort für die Reconquiſtadoren, und es wären auch Männer und Waffen genug in der Stadt geweſen, um dieſe gegen eine ſtärkere Macht als die Colina's zu halten, aber der Südamerikaner iſt entſetzlich indolenter Natur und wenn auch nichts weniger als feige, doch zu unentſchloſſen und träumeriſch zu raſchem Handeln.

Die Bürger und Einwohner von Calabozo traten zuſammen, und von den jungen Leuten ſtimmten Manche dafür, die Stadt augenblicklich in Vertheidigungszuſtand zu ſetzen. Belagerungsgeſchütz führte der Neger-General keines bei ſich, und wenn ſie auch die dritte Schlacht*) hier ſchlagen ſollten, ſo wollten ſie ſich doch ihre Unabhängigkeit wahren und am wenigſten dem Neger den Zutritt in die Stadt erlauben. — Aber es blieb bei den Redensarten. Die ruhigeren und älteren Leute hatten ihre Bedenken, die Reicheren fürchteten die Zerſtörung ihrer Beſitzungen, und ehe ſie nur einig wurden, in welcher Weiſe ſie handeln könnten, meldeten ſchon ausgeſchickte Kundſchafter, das Heer des gefürchteten Generals ſei in Sicht.

Es war an der Sache Nichts mehr zu ändern und Colina rückte in Calabozo, obgleich ihm die Straßen offen ſtanden und keine Demonſtration auch nur verſucht wurde, wie in eine feindliche Stadt ein. Er ſchrieb Contributionen aus, ſetzte andere Behörden ein, nahm verſchiedene Häuſer an der Plaza in Beſitz, um von da aus im Nothfall die ganze Stadt zu beherrſchen, und wirthſchaftete dort, als ob er ſie eben erobert und ſie ihm nicht ohne den geringſten Widerſtand ihre Thore geöffnet habe.

---

*) Schon in den Freiheitskriegen gegen die Spanier wurden bei Calaboze zwei blutige Schlachten geſchlagen.

Er erreichte dadurch vollkommen ſeinen Zweck, denn wenn auch in den nächſten Wochen eine große Anzahl der reicheren Familien, ja man kann ſagen die Mehrzahl, auswanderte und ſich lieber direct nach Caracas hineinzog, als hier den Chicanen einer gar nicht controlirbaren Militairbande ausgeſetzt zu ſein, ſo verhinderte dieſe raſche Bewegung des gefürchteten Generals und die Rückſichtsloſigkeit, mit der er gegen Alle und gegen Alles auftrat, doch ein Zuſammengehen der revolutionair geſinnten Maſſen. Man konnte nicht anders glauben, als daß er noch eine ſtarke Reſerve hinter ſich wußte, die ihn im Nothfall unterſtützen würde und dann das Uebel nur noch ſchlimmer machte, und ſelbſt die kleineren von der Lagune ausgeſandten Piquets wagten ſich nicht ſo weit vor, ebenfalls aus Furcht vor einem Hinterhalt.

So ſtanden die Verhältniſſe in dieſen Wochen, und ſcheinbar hielt die Regierung das Heft noch immer feſt in den Händen — aber auch nur ſcheinbar. Ihre eigenen Soldaten, die Einzigen, auf die ſie ſich noch verlaſſen mußte, ſtanden im Herzen auf Seite der Reconquiſtadoren und deſertirten, wo ſie irgend konnten, natürlich nicht zu den „Blauen“, wenn es ſich irgend vermeiden ließ, denn ſie wollten überhaupt nicht todtgeſchoſſen werden. Die Schwärme der Blauen wuchſen aber trotzdem, wenn auch langſam, doch von Tag zu Tag. Sie lagen allerdings noch zerſtreut — und oft ſelbſt im Buſch verſteckt umher, aber ſie waren doch da, und die Zeit mußte kommen, wo ſie endlich vereint auch vorbrechen konnten gegen den gemeinſamen Feind.

„Wie ſoll ich das verſtehen?“ frug Wahlert erſtaunt.

„Es iſt einfach genug,“ ſagte Kraft, „und ich will es Ihnen, da es doch genauen Bezug auf unſer jetziges Geſpräch hat, mit kurzen Worten mittheilen. Auch ich kam damals mit all den ſchönen Hoffnungen von Deutſchthum nach den Vereinigten Staaten, und glaubte in der That, der Name »ein Deutſcher« werde dort ſchon gewiſſermaßen allein als ein Freipaß zur ehrenvollſten Aufnahme gelten — Großer Gott, wie hatte ich mich getäuſcht. Nur kurze Zeit hielt ich mich in Neu-York auf, das ganze Weſen und Treiben der Deutſchen dort gefiel mir nicht, auch ſchien mir eine Art Haß zwiſchen dieſen und den Amerikanern zu beſtehen. Nach Cincinnati zog es mich, der »Königin des Weſtens«, dort im Weſten, mußte auch der Deutſche, ſeines Fleißes und ſittlichen Betragens wegen, geachtet ſein — ſo dachte ich, und was fand ich? — »You shall call me a dutchman« — »Du ſollſt mich einen Deutſchen nennen, wenn das und das wahr iſt«, — lautete das Sprichwort der Amerikaner und leider nicht nur der niederen Klaſſen. God damn the dutch tönte es wohl hundert Mal des Tags in meine Ohren, und das Herz, glaubte ich, ſollte mir brechen vor Weh und Scham. — Ich zog in die Wälder, trieb mich viele Jahre in den dünnen

7.

Die Familie Gonzales.

Die Familie Gonzales ſaß an jenem Morgen und in der nämlichen Zeit, in welcher ſich der Juſtizminiſter Oleaga über die Vorgänge in Barcelona beſonders und dann auch über die am Bord des Dampfers Bericht erſtatten ließ, beim Frühſtück, in einem luftigen und offenen Raum, der nach dem, von den Gebäuden umſchloſſen Hof hinausführte.

In dem Geſchäftstheil der Stadt hatte man natürlich keinen Platz für einen wirklichen Garten entbehren können, und eben ſo wenig wäre es rathſam geweſen, dieſen, wenn auch noch ſo klein, im Hof ſelber anzulegen, wo die Paſſage dann in der Regenzeit nur in naſſer Erde und Waſſer beſtanden hätte. Aber der Venezuelaner liebt es nun einmal, grüne Bäume und Blüthenbüſche um ſich zu ſehen, und man wußte deshalb das Angenehme mit dem Nützlichen in der einfachſten Weiſe zu verbinden.

Es ließ ſich nicht vermeiden, den Hof zu pflaſtern, denn die Kinder ſollten darin ſpielen und durch ihn hin lag die Verbindung zwiſchen den übrigen, durchaus einſtöckigen Gebäuden. Der ganze offene und ungedeckte Raum deshalb, der ſich zwiſchen den Geſellſchafts- und Wohn- wie Schlafzimmern befand, war mit viereckigen Marmorplatten belegt, ebenſo der nach der Straße hinaus führende Gang, da die Reitpferde hier nach den dahinter liegenden Ställen hindurch mußten, wie denn auch Ringe, um ſie anzubinden, in der einen Mauer befeſtigt hingen. Aber die Marmorplatten deckten nicht den *ganzen* Hof, denn in beſtimmten Zwiſchenräumen waren einzelne von ihnen herausgehoben worden, und dieſe Stellen hatte man dann mit guter Erde gefüllt und kleine Fruchtbäume und Blüthenbüſche hineingepflanzt, und ſo improviſirte man ſelbſt aus dem Steinboden heraus einen wohl künſtlichen, aber doch freundlichen Garten. Da ſtanden ein paar prachtvolle Granatbüſche mit ihren in der Sonne leuchtenden rothen Blüthen, da ſtanden Bananen oder Kambures, die ſchon einen faſt zu großen Schatten warfen und eben die Fruchttrauben anſetzten; da ſtanden Feigen- und Mandelbäume und dazwiſchen und wie unter dem dunkeln Grün verſteckt, weiße und rothe Roſen in voller Blüthenpracht.

Da hinaus mündete das Frühſtückszimmer, das noch außerdem durch die vorn hinlaufende Veranda vollſtändig gegen die Strahlen der Morgenſonne geſchützt wurde, und der Platz lag ſo getrennt von dem Lärm der Straße, ſo freundlich und verſteckt, und war weniger prachtvoll als comfortabel eingerichtet, daß man ſich kaum etwas Gemüthlicheres denken konnte, als die Familie hier um den Tiſch verſammelt zu ſehen — und die Familie war nicht klein.

Gonzales, der nicht gerade zu den reichſten aber doch recht wohlhabenden Bürgern der Stadt zählte, hatte ſieben Kinder, und zwar faſt jeden Alters. José war der Aelteſte und zählte fünfundzwanzig Jahre; dann kamen zwei Töchter, die eine von zwanzig, die andere von ſiebzehn Jahren, dann wieder ein Sohn von vierzehn und zuletzt drei reizende allerliebſte Mädchen von neun, ſieben und fünf Jahren, die dem ganzen Hauſe Leben und Fröhlichkeit gaben. Auch

Señora Gonzales erfreute ſich des Vorrechts vieler anderer Mütter in Venezuela: ſie ſah, trotz der jungen Bevölkerung um ſich her, die auf ihrem Schooße aufgewachſen, noch ſehr rüſtig, ja faſt jugendlich aus — mit rabenſchwarzen Haaren, tadelloſen Zähnen und friſchen Wangen, und trug ſich genau wie ihre Töchter immer nach der neueſten Mode.

Außerdem befand ſich noch ihre alte Mutter mit an dem Tiſch, eine muntere, rüſtige Dame, allerdings ſchon in den Sechzigen, aber noch mit keinem grauen Haar auf dem Kopf und lebhaft in allen ihren Bewegungen, ſelig in den Enkeln, aber nie ſich in die Sorgen des Hauſes miſchend — eine Schwiegermutter, wie ſie eigentlich ſein ſollte, aber leider nur ſo ſelten wirklich iſt.

Und darüber ſpannte ſich der reine blaue Himmel Venezuelas; darüber lag die wunderbar balſamiſche Luft und der Duft der Blüthen; auf dem Tiſch prangten dabei alle Gaben, die das reiche, herrliche Land bot, und um ihn her leuchteten glückliche Geſichter und tönte das fröhliche, herzliche Lachen und Jubeln der Kinder.

Es waren glückliche Menſchen, und ob es auch in dem ſchönen Land ſelber wild und verworren genug ausſah, und zwei Parteien ſich in Haß und Leidenſchaft einander gegenüber ſtanden — es berührte nicht den Familienkreis. So wie ſie ſich von der Straße und dem Gewühl der Menſchen abſchloſſen und nur hier im Innern ihre Welt und daran Genüge fanden, ſo ließen ſie auch das politiſche Lärmen und Treiben nicht herein — wenn es ſich nicht gewaltſam zu ihnen ſeine Bahn brach.

„Du biſt geſtern Abend ſpät nach Hauſe gekommen, Joſé,“ ſagte der Vater, der ſich bis jetzt mit den Kleinen beſchäftigt hatte. — „Du haſt wohl Freunde gefunden?“

„Allerdings, Vater, und unſere Sache ſteht vortrefflich. Die Anſicht, daß Falcon abtreten müſſe, iſt allgemein, ich habe keine Stimme dagegen gehört.“

„Weil Du Dich nur eben in einem beſtimmten Kreiſe bewegt haſt,“ lautete die Antwort, „in anderen würdeſt Du das Gegentheil erfahren. Aber Du kennſt doch unſer Hausgeſetz, hier in den Wohnräumen wird Nichts von Politik geſprochen, und wenn Du das nicht laſſen kannſt, ſo muß ich Dich bitten, Dich in das Geſellſchaftszimmer zu bemühen.“

„Aber da iſt Niemand, mit dem ich mich unterhalten kann,“ lachte Joſé.

„Deſto ſchlimmer für Dich und deſto beſſer für uns, aber was ich Dich fragen wollte: wie ſieht es denn auf unſerer Hacienda aus?"

„José ſchüttelte mit finſteren Blicken den Kopf. „Schlecht, Vater," antwortete er, „die Gelben wirthſchaften da nach Herzensluſt; in unſeren Zuckerfeldern weiden ihre Thiere und das Vieh ausgenommen, was wir noch bis jetzt vor ihnen verſtecken konnten, haben ſie ſo ziemlich alles abgeſchlachtet."

Señor Gonzales zuckte mit den Achſeln. „Wir dürfen uns nicht beklagen, denn die armen Leute ſind noch viel ſchlimmer daran als wir. Ihnen wird auch das Letzte genommen, uns nur ein Theil von unſerem Ueberfluß, und einmal muß dieſer Zuſtand doch auch ein Ende nehmen."

„Du findeſt Dich ſehr kaltblütig hinein."

„Ich thue das Geſchridteſte, was man unter ſolchen Umſtänden thun kann — ich winde mich ſo ehrlich als möglich hindurch."

„Als möglich, Vater?"

„Wie man's nimmt. Den oft krummen Wegen der Gegner iſt es in manchen Fällen gar nicht möglich, gerade zu begegnen, oder man müßte die ihrigen kreuzen — immer ein ſehr undankbares und oft gefährliches Geſchäft."

„Dann läßt Du mit Dir machen, was ſie wollen."

„Doch nicht."

„Aber Du duldeſt doch mehr, als ich an Deiner Stelle dulden würde," rief der junge Mann heftig aus. „Das Joch wird unerträglich!"

„Dürfte ich Dich vielleicht erſuchen, in das Geſellſchaftszimmer hinüber zu gehen?"

José konnte Nichts darauf erwidern, denn die Kinder lachten jetzt ſo laut und herzlich bei dem Gedanken, daß er ſich dort mit ſich ſelber unterhalten müſſe, und Seraſine, die Jüngſte, rief, von ihrem Stuhl herunter kletternd:

„Komm, José, Fine wird Dich hinüber bringen."

„Apropos," ſagte der Vater, „trägſt Du noch immer die blaue Cocarde?"

„Ja, weshalb?"

„Ich würde ſie ablegen, José," bat auch die Mutter, „man kann in jetziger Zeit nie wiſſen, in welche Unannehmlichkeit man geräth, und gerade dieſer [illegible] ganz nutzloſe Schmuck könnte Dir große Verlegenheit, ja große Gefahr bereiten."

„Alſo aus Furcht ſollte ich ſie ablegen, Mama?" rief José kopfſchüttelnd, „thörichte

Beſorgniß, und außerdem brauche ich ſie bei den Freunden als Legitimation, die mir raſch Thüren und Herzen öffnet.“

„Und wenn es die Thür eines Gefängniſſes wäre, José?“ fragte die Großmutter.

José lachte. „Mit der Gegenpartei habe ich nicht zu verkehren und komme deshalb auch nicht mit ihr in Berührung, und von der andern brauche ich ſicher Nichts zu fürchten.“

„Mein lieber Sohn,“ meinte der Vater, „ich glaube, ich kenne Venezuela beſſer als Du, und in ſolcher Zeit, wie der jetzigen, iſt es oft außerordentlich ſchwer zu ſagen, zu welcher Partei ein Mann gehört. Er weiß es oft ſelber nicht und es hängt eben von Umſtänden ab. — Aber pochte es da nicht am Außenthor?“

Die Familie horchte hinüber und ein leiſes Klopfen wiederholte ſich, dem einer der aufwartenden Knaben raſch Folge leiſtete. Man kümmerte ſich indeſſen nicht darum, denn um dieſe frühe Tagesſtunde kam noch kein Beſuch und nur Verkäufer gingen von Haus zu Haus, beſonders Gemüſehändler, um ihre Waaren los zu werden.

„Aber der Leute, lieber Vater,“ ſagte José, „mit denen ich verkehre, bin ich gewiß. Du kannſt Dich darauf verlaſſen, daß ich da vorſichtig zu Werke gehe.“

Der Vater antwortete ihm nicht, ſondern blickte erſtaunt nach dem Gang hinüber, dem er zugewandt ſaß, denn er erkannte in demſelben eine ſchwarz gekleidete Dame, die eben in den Hof und querüber zu ihrem Frühſtückstiſch ſchritt.

„Ana Caſtilia,“ rief er aber plötzlich, von ſeinem Stuhl emporfahrend — „mein liebes Fräulein — das iſt eine Ueberraſchung!“

„Ana,“ riefen die beiden jungen Mädchen jetzt ebenfalls und flogen ihr entgegen, „meine liebe gute Ana — wie lange haben wir einander nicht geſehen — aber wie bleich Du ausſiehſt — biſt Du krank — nimm Dir den Stuhl hier, Herz. — Um Gottes willen, was iſt vorgefallen?“ ſo klangen die Fragen durcheinander, ehe die junge Fremde nur zu Athem kommen konnte. José hatte ihr auch augenblicklich einen Stuhl hingeſchoben, und dieſen Moment allgemeiner Verwirrung benutzte die Großmutter, die ruhig zu der Stelle ging, wo José's Hut lag, mit dieſem in ein Nebenzimmer trat und dort raſch und geſchickt mit einer kleinen Scheere, die ſie immer bei ſich trug, die blaue Cocarde heraustrennte und in die Taſche ſteckte. Dann ſchob ſie ein Stückchen weißes Zeug unter das Band, daß es ſich etwa ſo anfühlte, als ob die Cocarde noch darunter wäre, und legte den Hut wieder auf ſeine vorige Stelle. Das Ganze dauerte nur wenige Minuten, und Niemand hatte indeſſen auf ſie geachtet.

Ana ſollte jetzt erzählen — und es wurde ihr ſchwer, das Entſetzliche noch einmal zu wiederholen — lebte ſie es ja dadurch auch noch einmal wieder von Neuem durch. — Doch es half Nichts — ſie erhoffte ja auch von den Freunden hier Hülfe, oder wenigſtens einen guten und treuen Rath, und mit kurzen, gedrängten Worten beſchränkte ſie ſich auf die Thatſachen. Sie erzählte ihre Begebniſſe an Bord, das Schickſal ihres Bruders und ihr Entrée im Hauſe Oleaga's, wie die freundliche Aufnahme, die ſie dort gefunden, und ihre Audienz heute Morgen mit dem Miniſter, aus der ſie allerdings auch einige Hoffnung geſchöpft. Seit ſie ihn aber verlaſſen und allein durch die fremde Stadt geſchritten, habe ſich wieder eine unſagbare Angſt ihrer bemächtigt, und ſie wiſſe nicht was ſie thun, wie ſie handeln ſolle.

„Mein liebes Fräulein,“ ſagte der alte Gonzales, der ihr aufmerkſam zugehört hatte, während

Anſiedlungen der weißen Pioneere, — Jahre lang zwiſchen den halbciviliſirten Indianern herum, und kehrte endlich, eines geſelligen Verkehrs bedürftig, nach den Vereinigten Staaten zurück. Und was fand ich dort? — gerade zur Zeit der Wahlkämpfe traf ich in Philadelphia ein — auch Deutſche brauchten ihr Recht, das Recht der freien Wahl, das Recht eines freien Bürgers — und wie brauchten ſie es? Kaufen ließen ſie ſich von Whigs oder Demokraten, nicht wer das meiſte bot, denn ſchlecht waren ſie eigentlich nicht, nein, wer das erſte bot, wer ihnen zuerſt in den Weg kam und ſie zu überreden wußte, dem überließen ſie ſich. Keinen Begriff hatten ſie von dem, was die Wahl eigentlich bedeute, was ſie für einen Einfluß auf ſie ſelbſt, auf das ganze Land, ausüben könne — »ach was« hört ich Viele ſagen, »ob ich den oder den Wiſch in den Kaſten ſtecke, darum bleibt Amerika doch ſtehn und wir kriegen auch nicht mehr Lohn.« Anderen machte ich Vorwürfe über ihr ſchändliches ſchaamloſes Betragen und erhielt die Antwort: »Geht zum Teufel — wir ſind hier freie Amerikaner, und können ſtimmen wie wir wollen.«

„Und das waren meine Landsleute, das waren die Männer, die ich mir als »Republikaner« geträumt, für die ich geſchwärmt, die ich zum Beiſpiel für Andere, ſie die Kinder dicht geſchaart umſtanden, „ich glaube gar nicht, daß Sie vor der Hand irgend Etwas thun dürfen und handeln können. Die Hauptſache iſt geſchehen. Sie haben dem Juſtizminiſter ſelber die Thatſachen erzählt und — wenn ich nicht ganz irre — wie Sie die Audienz ſchildern, ihn auch dafür intereſſirt. Ich glaube demnach, daß Sie für das Leben Ihres Bruders Nichts zu fürchten haben, denn Falcon ſelbſt iſt gutmüthiger Natur. Eine Gefangenſchaft würde aber, wie unſere politiſchen Verhältniſſe jetzt ſtehen, vielleicht nicht einmal von langer Dauer ſein, und ſelbſt eine ſolche wäre es möglich zu mildern — wenn man ſich nur an die rechten Quellen wendet.“

„Aber ich kenne hier Niemanden.“

„Davon nachher. Haben Sie ſchon Ihren Eltern Mittheilung gemacht?“

„Señora Oleaga hatte ſich anfangs dazu erboten mir einen Boten zu beſorgen, aber ich wagte nachher nicht, wieder danach zu fragen.“

„Das wären auch nicht die paſſenden Leute, die Ihnen Oleaga verſchaffen könnte, um ſie jetzt als Boten nach der Lagune von Valencia zu ſenden, wo das ganze Land in Aufruhr iſt,“ meinte José. „Aber ich verſchaffe Ihnen einen zuverläſſigen Menſchen und werde ihm ſelber zugleich einen Paß geben, der ihn ſicher durch die Vorpoſten bringt.“

„Damit der nachher von den Gelben aufgefangen wird und man Deinen Namen — oder, was faſt eben ſo viel bedeutet, den meinigen unter der Schrift findet. Du wärſt leichtſinnig genug dazu. Der Bote braucht gar keinen Paß und kann den offenen Brief mitnehmen, dem ſie keine Schwierigkeiten machen werden, und als Boten ſchicken wir den einarmigen Felipe, der gerade in der Stadt iſt und dort draußen wohnt. Weißt Du ſein Haus?“

„Gewiß, der wäre vortrefflich —“

„Und der iſt auch zuverläſſig und dabei mit allen Hunden gehetzt. Liegt Ihnen daran, den Boten raſch — ungeſäumt nach Hauſe zu ſchicken?“

„Oh, ſo raſch als möglich — ſo raſch als möglich.“

„Aber Ihr Vater kann hier gar Nichts nützen — ich — weiß nicht einmal recht, ob er ſich hier in der Stadt wird dürfen blicken laſſen, denn der General en chef der Blauen wohnt in Ihrem Hauſe.“

„Oh dieſe unglückſelige Revolution!“

„Du kannſt nachher gleich einmal mit an der Diligence nachfragen, José, ob heute kein Wagen nach Victoria geht. Iſt dem ſo, ſo ſetzen wir den Felipe darauf, und er kommt raſcher von der Stelle. Der Burſche iſt aber ſelbſt zu Fuß flüchtig wie ein Hirſch, und den können ſie nicht unterwegs zum Soldaten preſſen. Und nun, mein liebes Fräulein, eſſen Sie vor allen Dingen Etwas. Sie haben doch noch nicht gefrühſtückt, wie? Nein? Nun ſehen Sie wohl, dann ſchreiben Sie nachher Ihren Brief nach Hauſe und indeſſen beſorgt Ihnen José den Boten. — Du brauchſt ihn nur zu mir zu ſchicken, José; den Auftrag will ich ihm nachher ſchon ſelber geben. Aber wo ſind Ihre Sachen? Ihr Gepäck?“

„Unſer Diener ſollte es von Laguayra herauf beſorgen -- ich habe mich um gar Nichts bekümmern können. Er hat den Auftrag es in das Hôtel zu ſchaffen und dort auf mich zu warten.“

„Gut, dorthin werde ich ſelber gehen und die Sachen mit dem Burſchen hierher dirigiren. Wie heißt er?“

„Luis — o ich bin Ihnen ſo dankbar.“

„Nichts zu danken, mein liebes Kind. Sie haben große Sorgen genug zu tragen, daß wir

Ihnen die kleineren recht gut abnehmen können. Du gehſt, Joſé?“

„Ja, Vater — ich habe noch mehre Wege in der Stadt zu beſorgen und kehre vielleicht nicht ſogleich wieder zurück. Den Boten ſchicke ich aber vor allen Dingen her.“

„Gut — aber halt, noch Eins — vielleicht könnteſt Du noch einen Weg beſorgen. Ich ſagte Ihnen vorher, mein liebes Fräulein, daß man Manches in der Stadt auszurichten vermag, wenn man ſich an die richtige Quelle wendet. Es lebt eine alte Dame hier in der Stadt, die, wie ich ziemlich beſtimmt weiß, ohne freilich die Urſache zu kennen, großen Einfluß bei Falcon oder, was gleichbedeutend iſt, bei der Regierung hat. Wenn Sie ſich an dieſe wenden wollten, ſo wäre es möglich, falls Sie im Stande ſind ihr Intereſſe zu erwecken, eine nicht unbedeutende Fürſprecherin in ihr zu gewinnen. Ich kann aber nicht ſagen ob ſie ſich gegenwärtig in Caracas aufhält, denn vor acht Tagen ſah ich ſie unten in Laguayra, und Du könnteſt vielleicht einmal vorfragen, ob ſie ſich noch in ihrem Hauſe befindet, Joſé.“

„Recht gern, Vater — wie heißt ſie?“

„Señora Corona.“

„Señora Corona?“ rief Joſé erſtaunt aus

— „eine ſtarke Dame mit einem etwas tiefen Organ und einem kleinen leichten Schnurrbart auf der Oberlippe?“

„Die nämliche — aber wo haſt Du die Dame kennen lernen?“

José erröthete, er wollte der Frage ausweichen und rief raſch:

„Und Señora Corona ſoll Einfluß bei der Regierung haben, Vater? Da biſt Du aber in einem großen Irrthum befangen, denn ſie gehört mit Leib und Seele den Blauen an. Ihr Haus iſt ja der Mittelpunkt aller revolutionairen Elemente in ganz Caracas, und ſie ſcheint nicht einmal ein großes Geheimniß daraus zu machen.“

„Willſt Du einmal ſo gut ſein und mir die Zeitung, den Federaliſta, herübergeben, der dort auf dem Seitentiſch liegt — ja da — ich danke. Nun bitte, lies einmal hier. Was ſteht da?“

José las die bezeichnete Stelle: „Wir bringen hiermit zur Kenntniß des Publikums, daß Se. Excellenz der Präſident Falcon geruht hat, der ſehr ehrenwerthen Señora Teodora Corona den Rang als Generala beizulegen und ihr die Medaille wie die damit verbundene Penſion von dreihundert Peſos monatlich zu verleihen. — Haha-haha — aber Vater, das iſt ein Scherz, den ſich die

Redaction gemacht hat, wenn auch ein etwas unzarter. Du hörſt doch, daß der ganze Artikel ironiſch geſchrieben iſt.“

„Er mag ironiſch geſchrieben ſein,“ ſagte der alte Gonzales, „denn die Sache hat allerdings ihre ſehr komiſche Seite, aber nichtsdeſtoweniger iſt jedes Wort daran wahr, und ich habe es ſchon geſtern Abend bei unſerer Whiſtpartie erzählen und beſtätigen hören.“

„Aber ich gebe Dir mein Wort, daß ich aus ſehr guter Quelle und ſehr genau weiß, daß die alte Dame durchaus revolutionair geſinnt iſt.“

„Du wirſt doch nicht glauben, daß ihr Falcon einen Generalsrang bei den Blauen verſchafft hat?“

„Dann fürchtet die Regierung den Einfluß, den ſie hier in der Stadt ausübt, und will ſie damit kirren,“ rief José nach kurzem Ueberlegen — „doch ſie wird nicht in die Falle gehen und die Ehre jedenfalls zurückweiſen.“

„Das wird ſie nicht thun, denn ſie hat ſie ſchon angenommen,“ ſagte der Vater. „So wenigſtens wurde es geſtern Abend erzählt, und ich weiß nur nicht, ob das mündlich oder brieflich geſchehen iſt — ich vermuthe aber darnach faſt, daß ſie ſich gegenwärtig in der Stadt befindet — doch das wirſt Du bald genug in ihrem Hauſe erfahren."

José hätte ihm nun gern darauf erwidert, daß er die ganze Geſchichte nicht glaube, denn er ſei geſtern erſt bei ihr geweſen und ſie habe kein Wort davon gegen ihn erwähnt — von einer Auszeichnung hatte ſie allerdings geſprochen, aber er ſelber hatte kein reines Gewiſſen und — er wollte ſich nicht gern in Verlegenheit bringen.

„Gut," ſagte er nach kurzer Pauſe — „ich werde die nöthigen Erkundigungen einziehen, aber Fräulein Caſtilia ginge da einen vollkommen vergeblichen Weg. Die alte Dame wird ſich damit — beſonders wenn das Gerücht begründet wäre, nicht befaſſen wollen. Näherte ſie ſich doch dadurch ſelber der feindlichen Regierung, und ſo darf und wird ſie ſich nicht compromittiren."

„Ich könnte Dir einen andern Beweis bringen," ſagte der alte Gonzales, „aber — es iſt vor der Hand nicht nöthig — überlaß das auch mir, denn ich werde die Dame doch in der nächſten Zeit einmal zu ſehen bekommen und kann mich dann ſelber bei ihr verwenden. Alſo jetzt ſchick' uns vor allen Dingen den Felipe her; die ganze Sache iſt ohnedies nicht über's Knie zu brechen, und ein paar Tage werden wir immer abwarten müſſen."

Die Damen und Kinder hatten ſich indeſſen ausſchließlich mit der jungen Fremden beſchäftigt, und die venezuelaniſche Gaſtfreundſchaft ſteigerte ſich nur noch in dem Gefühl des Mitleids für die Arme. Man ſann und dachte an weiter Nichts, als wie man ſie hier behaglich und freundlich einrichten könne, und während Beatriz, die älteſte Tochter, ſie bei dem Frühſtück bediente und ihr Alles zuſchob, was ſie nur glaubte daß es ſie ſtärken könne, hatte die Mutter mit der zweiten Tochter ſchon das kleine ſehr hübſch eingerichtete Fremdenſtübchen für ſie in Ordnung gebracht, und daß ſie dort zu Hauſe war, ſo lange ſie eben in Caracas blieb, verſtand ſich ja ganz von ſelbſt.

José verließ indeß das Haus, und wenn ihm auch ſelber eine ganze Menge der verſchiedenſten Dinge im Kopfe herumgingen, beſorgte er doch vor Allem den Boten für die junge Fremde. Ihre Wünſche mußten ſo raſch als irgend möglich befriedigt werden, und dann gedachte er ſich ſelber in der Stadt bei einigen politiſchen

Freunden Rath zu holen, wie dem jungen Caſtilia, der ja doch ihrer Sache angehörte, geholfen werden könne. Ging es nicht im Guten, ſo ging es vielleicht mit Gewalt, und der junge Hitzkopf verlachte dabei alle Schwierigkeiten. Ihm hatte das Leben auch bis jetzt noch keine in den Weg geworfen, und er, wohin er auch ging, die Bahn überall frei gefunden — aber das ändert ſich freilich zuweilen.

Es war jetzt etwa elf Uhr geworden und damit Zeit, um Iſabel aufzuſuchen. Hatte ſie es ihm nicht angedeutet? — und wie lieb und gut ſie geſtern war. Er ſchritt raſcher aus, denn der Burſch, der Felipe, wohnte am äußerſten Ende der Stadt, und er brauchte von da an eine gute Viertelſtunde Zeit, um der Señora Corona Haus zu erreichen. Unterwegs aber gingen ihm eine Menge wunderliche Gedanken im Kopf herum, und beſonders das, was ſein Vater heute Morgen über die Señora Corona geäußert hatte und was ihm ſelber ganz unglaublich ſchien — das Geſchenk oder die Auszeichnung Falcon's nämlich. Daß ſich ſein Vater in ſeinem politiſchen Urtheil über die Dame geirrt, verſtand ſich von ſelbſt. Der alte Herr hielt ſich nur mit ſeinen Geſchäften au fait und war darin zu

Hauſe, aber in der hohen Politik ſchwamm er herum wie ein Süßwaſſerfiſch in der See, und darin hatte José jedenfalls mehr Scharfblick, ſo weit er auch an Jahren hinter ihm ſein mochte. Ueber den Generalsrang der Dame — die Sache war überhaupt abſurd — ſchüttelte er alſo den Kopf und begriff nicht, daß es Señora Corona angenommen haben könnte -- es war das auch gewiß nur ein in der Stadt verbreitetes Gerücht, und er wollte ſich jetzt ſelber davon überzeugen.

„Vielleicht treffen Sie mich morgen früh — es ſollte mich recht freuen, Sie wiederzuſehen,“ hatte Iſabel ihm geſtern geſagt. Die Worte klangen ihm wieder und wieder in den Ohren, und ein eigenes Gefühl erfaßte ihn, als er jetzt den Klopfer an der Thür hob und ihn zweimal langſam ertönen ließ.

Es wurde ihm raſch geöffnet, und als er den Gang hinaufſchreiten wollte, begrüßte ihn Iſabel ſelber am Eingang vom Hofe, indem ſie ihm freundlich lächelnd die Hand entgegenſtreckte.

„Das iſt hübſch von Ihnen, daß Sie Wort halten.“

„Mein liebes, liebes Fräulein,“ rief der junge Mann tief erregt, „wenn Sie wüßten, gerade wie Sie es gethan, aufgeſtellt hatte. Und von ſolchen Menſchen könnten wir in Deutſchland eine Beſſerung der Zuſtände erwarten? — Lange kämpfte ich damals mit mir ſelbſt, was ich thun, wie ich handeln ſollte, endlich war mein Entſchluß beſtimmt — nach Deutſchland kehrte ich zurück und in Deutſchland lag ferner, ſo lange dieſe ſchwachen Kräfte noch ausreichten, mein Wirkungskreis. Das Volk, oder wenigſtens den kleinen mir anvertrauten Theil deſſelben, wollte ich heranziehn nach beſten Kräften, wollte Männer aus ihnen machen, Männer, die wiſſen, was ſie ſich und ihrem Vaterlande — ſeien ſie nun darin geboren oder aus freier Wahl hervorgezogen — ſchuldig ſind — wollte mit einem Worte würdige Republikaner heranbilden, die ihre Zeit begriffen und verſtanden. Was ich dabei unter Republik verſtehe, vertrüge ſich auch recht gut mit einer conſtitutionellen Monarchie, wenn dieſe Form, der Maſſe wegen, beibehalten werden müßte, aber ein König oder Kaiſer würde dann auch nur der Präſident der Staaten ſein und die Macht in der Majorität — im Volke ruhen.“

„Das, mein guter Herr Wahlert, iſt meine Politik und ob ich recht gehabt, mag die Zeit lehren. Unſer — Deutſchlands Heil liegt nicht in der Gegenwart, obgleich wie ich dieſe Zeit in Ihrer Nähe zu ſein herbeigeſehnt habe —"

„Bſt — keine Schmeicheleien," wehrte ſie lächelnd ab — „wir haben viel zu ernſte Dinge zu beſprechen."

„Ernſte Dinge?"

„Iſt unſer ganzes Leben jetzt nicht ernſt? Aber bitte, treten Sie hier ein. Mutter wird bald kommen. Sie hat nur noch einige nothwendige Briefe zu ſchreiben, und Sie müſſen ſich ſchon indeſſen mit mir genügen laſſen."

„Sie ſind grauſam, Señorita."

„Wirklich?" fragte Iſabel, und um ihre Lippen zuckte es wie ein Lächeln, dem ſich aber auch ein eigenthümlich bitterer Zug beimiſchte. José aber bemerkte das nicht. Er ſah nur in die klaren, wunderbar ſchönen Augen des Mädchens, ſah nur die reinen, tadelloſen Züge, die volle, blühende Geſtalt, und vergaß darüber die Welt.

„Und wie haben Sie die Zeit Ihres Aufenthalts in Caracas verbracht?" nahm Iſabel das Geſpräch wieder auf — „glauben Sie, daß Alles günſtig geht?"

„Ich hoffe es beſtimmt. Wenn ſich die beſten Kräfte feſt vereinigen, ſo kann ein ſo von Lügen und Falſchheit aufgebautes Syſtem doch nicht ſiegen — es iſt nicht möglich.“

„Wenn Ihre Partei nur nicht zu weit geht!“ ſagte Iſabel nachdenkend. „Lieber Gott, ich verſtehe mich ja nicht auf Politik und weiß nicht einmal, welche gegründete Klagen das Land gegen dieſe Regierung hat oder zu haben glaubt, aber was ich von dem Präſidenten höre — und hier im Haus gewiß nicht das Beſte — drängt mir immer den Gedanken auf, daß er von Herzen gut iſt, es auch wirklich gut mit dem Lande meint, und vielleicht nur irregeleitet oder über den ewigen Widerſtand erbittert ſei. Denken Sie an das furchtbare Blutvergießen, das bei einem Bürgerkrieg ja unvermeidlich iſt, und ſollte es denn nicht der Mühe werth ſein, erſt noch einmal zu verſuchen, ob nicht Alles in Frieden beizulegen wäre?“

„Und hat das nicht Falcon in der Hand?“ rief José. „Er braucht ja nur abzutreten, wie es das Volk verlangt, und Niemand denkt mehr an einen Bürgerkrieg. Die Tauſende von Generalen aber, die er geſchaffen“ — er ſchwieg und Iſabel erröthete leicht, denn ſie wußte, was jetzt folgen mußte — „aber beantworten Sie mir eine Frage, Señorita: Iſt es wahr, daß Ihre Mutter eine Auszeichnung von Falcon —"

„Erhalten? Allerdings. Es ſteht ja ſchon in der Zeitung."

„Und angenommen?"

„Und weshalb nicht? Mutter zögerte allerdings, kann ſie aber nicht vielleicht gerade dadurch der Partei, der ſie ſich nun einmal angeſchloſſen, mehr und bedeutender nützen, und wäre es nicht vielleicht möglich, durch ihre Vermittelung eine Verſöhnung herbeizuführen, die alle Theile befriedigte und dem Lande den Frieden erhielte? Oh, wenn ich Sie auch dafür gewinnen könnte, wie glücklich wollte ich mich preiſen."

„Oh, Señorita," rief José, von dem herzlichen Ton tief ergriffen, „Ihr gutes, reines Herz täuſcht ſich in der Beurtheilung kalter berechnender Staatsmänner, die kein Gefühl für das Volk, ſondern nur für ihren eigenen Ehrgeiz haben. — Verſprechungen würden wir bekommen — Verſprechungen die Hülle und Fülle, aber in der Sache ſelber würde Nichts geändert, nur Zeit — koſtbare, unwiederbringliche Zeit verloren, und deshalb muß auch gehandelt werden. Doch überlaſſen Sie das den Männern, die darin rauher und rückſichtsloſer verfahren. Auch die Politik ſelber, Iſabel, iſt Nichts für Sie, und es kommt mir immer ſo vor, als ob es Ihre Lippen entweihte. — Oh, wie habe ich mich manchmal nach einer Stunde geſehnt, in der ich Ihnen allein, Auge in Auge gegenüberſtehen dürfte — jetzt iſt ſie gekommen, und ich darf nicht länger ſchweigen. Iſabel, ich liebe Sie recht von Herzen; meine ganze Seele gehört Ihnen — und Sie wiſſen das — es konnte Ihnen ja nicht verborgen bleiben.“ —

„Señor —“

„Ich will vor der Hand keine entſcheidende Antwort, Iſabel,“ wehrte aber Joſé jede Erklärung ab. — „Nur um die Hoffnung flehe ich Sie an, daß auch Sie mich liebgewinnen können — und um die kleine Verſicherung bitte ich Sie, daß auch ich Ihnen nicht ganz gleichgültig wie ein Fremder bin. Dann will ich froh mein ſchweres Werk beginnen, und wenn ich auch weiß, daß ich vielen Gefahren entgegengehe und die Möglichkeit vor mir habe, zu unterliegen, doch in dem ſeligen Gefühl meine Pflicht erfüllen, mir dereinſt Ihren Beſitz zu erringen und ſo glücklich zu werden, wie überhaupt ein Menſch nur werden kann.“

Iſabel hatte ihn ruhig ausreden laſſen, und ſo von Leidenſchaft hingeriſſen floſſen ſeine Worte, daß er kaum ſelber wußte, was er ſprach. Wieder auch zuckte jener eigenthümliche Zug um ihre Lippen, und nur das Auge hielt ſie zu Boden geſenkt. Sie duldete auch, daß José ihre Hand nahm, daß er ſeinen Arm um ihre Taille legte und ſie leiſe an ſich zog; dann aber, wie das Gefühl abſchüttelnd, das ſie erfaßt hatte, ſagte ſie, indem ſie ſich von dem ſie haltenden Arm freimachte:

„Ach, Señor, ich fürchte, ich fürchte, Sie ſind auch nicht beſſer als alle Anderen. Sie ſchwärmen jetzt und ſchwören und betheuern, und haben in der nächſten Stunde, was Sie geſchworen, wieder vergeſſen.“

„Iſabel!“ rief José mit ſchmerzlichem Vorwurf im Ton.

„Vielleicht meinen Sie es wahr,“ ſagte das junge Mädchen nach einer Pauſe, in der ſie ſtill vor ſich niedergeſehen, „aber ich ſelber kann jetzt kein Verſprechen geben.“

„Das ſollen Sie ja auch nicht, Iſabel,“ bat José, „nur ſagen, ob Sie mir ein klein wenig gut wären.“

„Und wenn ich Ihnen das ſagte?“ erwiderte

Iſabel, ohne aber irgend welche Aufregung zu zeigen.

„Dann würde ich dem Tod mit Jubel entgegenfliegen,“ rief José begeiſtert aus, „denn ich wüßte, daß ich dem höchſten Ziel entgegenſtrebte.“

„Sie ſind ein wunderlicher Menſch. Glauben Sie, daß irgend einer Seele mit Ihrem Tode gedient wäre? Sie ſollen leben, aber leben um der Menſchheit zu nützen, und die Liebe eines unbedeutenden Mädchens wäre das Wenigſte, was Sie ſich damit erringen könnten.“

„Und iſt das nicht mein Streben?“ rief der junge Mann, opfere ich nicht meine ganze Zeit nur dem einen Ziel, der Freiheit meines Vaterlandes?“

„Aber ich fürchte in verkehrter Weiſe. Freiheit — das Wort muß immer und ewig dazu dienen, die rohe Maſſe zu begeiſtern, ſei es unter der Tyrannei eines Königs, ſei es in einer Republik. Der wirklich gebildete Mann ſollte ſich nicht von einem ſolchen Trugbild, von einer Phraſe täuſchen laſſen, denn eine wirkliche Republik ſelbſt, eine Regierung des Volkes iſt ja doch ein undenkbares Ding und findet ſich auf der ganzen Welt nicht. Den Klugen wird es immer überlaſſen bleiben die Maſſen zu bewegen, und nur daß ſie es zu deren eigenem Glück und Beſtem thun, iſt das Höchſte, was man von ihnen verlangen kann.“

„Aber wenn das nicht geſchieht?“

„Dann iſt es Pflicht wackerer Männer, ſie darauf aufmerkſam zu machen und, zeigen ſie wirklich ein Streben zum Beſſeren, ſie darin zu unterſtützen, aber ſie nicht zu verdrängen und das Land auf's Neue den Chancen auszuſetzen, daſſelbe Ungemach noch einmal durchzumachen, ohne ihm irgend welche Sicherheit dafür bieten zu können.“

„Ich verſtehe Sie nicht, Iſabel,“ ſagte Joſé, ſie erſtaunt anſehend.

„Sie verſtehen mich nicht? Dann ſagen Sie einfach, welches Ziel Sie anſtreben? Nur um jeden Preis die jetzige Regierung zu ſtürzen, oder dem Lande wirklich den Frieden zu geben?“

„Dem Lande den Frieden zu geben, gewiß, was aber meiner Meinung nach nur durch den Sturz der jetzigen Regierung geſchehen kann.“

„Ihrer Meinung nach,“ wiederholte Iſabel, und wieder zuckte, aber faſt unbemerkbar, ihre Unterlippe, „und würden Sie Ihre Meinung ändern, wenn man Sie überzeugen könnte, daß ſie falſch wäre?"

„Gewiß und ſicher, aber wie iſt das möglich?"

„Sehen Sie, Joſé," fuhr Iſabel fort, und es war das erſte Mal, daß ſie ihn bei ſeinem Vornamen nannte, „Sie gehören zu den wenigen braven und uneigennützigen Männern im Lande, die mit ihrer Politik kein eigenes Intereſſe verbinden. Sie wollen Ihre Landsleute wirklich glücklich machen, ſehen aber dabei nicht, daß Sie nur als Werkzeug in der Hand anderer ehrgeiziger Männer arbeiten, für die bei dieſer Regierung kein Raum iſt, und denen deshalb Nichts übrig bleibt, als ſie — unter jeder Bedingung — zu ſtürzen, wenn ſie ſelber vorwärts kommen wollen."

„Ich begreife Sie nicht, Iſabel; wenn ich nicht wüßte, wie feſt Sie und Ihre Mutter an der Partei der Freiheit hängen, ich könnte jetzt ganz irre an Ihnen werden."

„Wieder das Wort Freiheit als Abwehr gegen alles Andere?" ſagte das ſchöne Mädchen kopfſchüttelnd, „und doch, wenn wir ſolche Männer mit im Rath des Präſidenten hätten, ſo glaube ich, daß Vieles, ja daß Alles beſſer werden könnte. Kennen Sie Falcon perſönlich?"

„Nein, das heißt nur von Anſehen.“

„Wenn Sie ihn nun näher kennen lernten, wenn Sie ſich überzeugten, daß er es wirklich gut mit dem Lande meint?“

„Und wären Sie im Stande, mich da einzuführen?“ fragte José, ſie erſtaunt anſehend.

„Ich? wie käme ich dazu?“ entgegnete Iſabel, „und ein leichtes Roth färbte ihre Wangen, — aber es wäre doch vielleicht möglich, es zu bewerkſtelligen. Oh, Alles, nur nicht dieſe furchtbare Revolution, die dem Lande ſchon ſo viele edle Leben gekoſtet hat und immer noch mehr, immer mehr verſchlingen wird.“

José ſchüttelte mit dem Kopf. „Ihr gutes Herz führt Sie da irre, Iſabel,“ ſagte er freundlich. „Falcon hat kein weiteres Intereſſe als ſeine Geldtaſche, als die Beute, die er aus dem Lande herausziehen kann. Aber wo ſind wir hingerathen? Von Ihnen wollte ich in der kurzen, mir verſtatteten Zeit ſprechen — von Ihnen und meiner Liebe zu Ihnen, und jetzt —“

Draußen ging eine Thür, und als ſich José danach umſah, ſtand Señora Corona’s breite Geſtalt ſelber auf der Schwelle und nickte dem jungen Mann freundlich zu.

„Nun? noch in Caracas, Señor Gonzales?

Ich glaubte, Sie „allerwärts und nirgends“, wären ſchon wieder in das Land hinein, um die Revolutions-Armee organiſiren zu helfen?“

Die Worte klangen faſt eben ſo ſpöttiſch als freundlich. José aber, wenig darauf achtend, warf nur einen wehmüthigen Blick nach Iſabel hinüber. Wie hatte er ſich auf ſein erſtes Alleinſein mit ihr gefreut, und jetzt war wieder Alles dahin, denn Señora Corona ließ ſich, noch während ſie ſprach, ganz breit in ihren Stuhl am Fenſter nieder — ein Zeichen, daß ſie nicht daran denke, den ſo bald wieder zu verlaſſen.

„Ich hatte noch Geſchäfte, Señora, die mich hier zurückhielten; es iſt möglich, daß ich ſogar noch einige Tage in Caracas bleiben muß,“ ſetzte er hinzu und ſuchte dabei Iſabel's Blick zu begegnen; das junge Mädchen aber ſuchte in einer Arbeit herum, die auf ihrem Nähtiſch lag, und ſchien ſelber über die Störung verdrießlich zu ſein, — „wenn ich wüßte, daß ich hier nicht ſtörte, ſo würde ich mir vielleicht morgen noch einmal erlauben —“

„Stören? — Sie ſtören nie,“ bemerkte die alte Dame gleichgültig, ſchob ſich die Brille zurecht und nahm die vor ihr liegende Zeitung auf — Iſabel aber nickte leiſe vor ſich hin, doch ich gar nicht leugnen will, daß die letzte Revolution heilſam, ja ſogar nöthig war, die ſtarre Rinde erſt einmal zu brechen, die uns mit ihren Banden umſchloſſen hielt — die Freiheit mußte geboren werden, ehe ſie überhaupt beſtehen konnte, jetzt aber haben wir ſie heranzubilden und zu pflegen nach beſten Kräften, daß ſie in der aufwachſenden, von ihr beſeligten Jugend eine ſtarke, einige Stütze finde und nachher, lieber Wahlert, nachher wollen wir wieder von der Abänderung der jetzigen Staatsform ſprechen. Iſt dann die Majorität des Volks, mit ihrem vollen Bewußtſein für Republik, ei lieber Gott, wer will ſie ihr dann vorenthalten können, und iſt ſie es nicht? Gut, dann wird ſie auch wiſſen weshalb, und ſich der Majorität zu fügen, iſt ſelbſt Pflicht des Republikaners. — Wenn er nämlich wirklich auch ein Republikaner im Herzen iſt, und ſich nicht blos in eitlem prahleriſchen Dünkel den Namen und die rothe Cokarde beilegt, zugleich aber gegen die Titel und Orden, die doch in dem Fall nur ganz daſſelbe ſind, in phraſenreichen Reden donnerte. Und Sie ſchweigen?“

Wahlert ſtand, den linken Fuß auf den Stein gehoben, den linken Ellbogen auf das Knie, in die Hand den Kopf und die rechte auf ſeinen Stock geſtützt, ſtill ohne aufzuſehen, mit dem Kopf, und José hätte laut aufjauchzen mögen über dieſe ihm verſtohlen gegebene Zuſtimmung. Jetzt aber litt es ihn auch nicht länger hier — ein Geſpräch mit der alten, immer ſehr kategoriſch ſprechenden Dame gehörte nicht zu dem Angenehmſten, was das Haus bot — beſonders nicht in ſeiner jetzigen Stimmung. Er nahm ſeinen Hut, empfahl ſich der Señora, reichte noch Iſabel die Hand, deren leiſen Gegendruck er fühlte, und verließ dann, mit neuer friſcher Hoffnung im Herzen, das Haus.

„Du kamſt zu früh, Mutter," ſagte Iſabel, als ſie hörte, daß die Hausthür draußen geſchloſſen wurde — „Du haſt mir nicht Zeit gelaſſen."

„Ich glaube, ich kam gerade zur rechten Zeit," erwiderte die alte Dame, über die Brille hinweg nach der Tochter hinüberſehend, ohne aber die Zeitung fortzulegen. „An dem Burſchen iſt auch Nichts," fuhr ſie dann fort, das Papier vor ſich ärgerlich auf dem Knie glättend — „ein Faſelhans und weiter Nichts, und er kann nur dadurch gefährlich werden, daß er keinen Menſchen zu Ruhe kommen läßt."

„Aber er meint es gut."

„Bah, ſo viel für ſeine gute Meinung!“ und ſie ſchnappte verächtlich mit den Fingern, „die Hauptſache aber iſt, daß er uns hier gefährlich werden könnte, und das möchte ich mir doch verbeten haben — Du weißt, was ich meine — und das lohnt der ſehr zweifelhafte Gewinn ſeiner werthen Perſon wahrhaftig nicht. Uebrigens,“ ſetzte ſie, indem ſie ihre Brille zurechtſchob und ihre Lectüre wieder aufnahm, hinzu, „glaube ich, daß er uns wenigſtens auf andere, wenn auch unfreiwillige Weiſe helfen ſoll, und dann iſt er doch zu Etwas gut geweſen.“

„Wie meinſt Du das, Mutter?“

„Laß es gut ſein, das verſtehſt Du doch nicht,“ — und während ſie in etwas determinirter Art das rechte Bein über das linke Knie legte, vertiefte ſie ſich, ohne daß Iſabel das Geſpräch weiter verfolgt hätte, in das vor ihr liegende Blatt.

José ging die Straße hinab und war dabei ſo mit ſeinen Gedanken beſchäftigt, daß er gar nicht bemerkte, wie ihm zwei junge Leute, die ſich indeſſen gegenüber im Schatten der Häuſer aufgehalten, folgten und eine Strecke lang mit ihm gleichen Schritt hielten. An der nächſten Ecke ſtanden zwei Polizeidiener, als Abzeichen ihre Degen in der Hand haltend, in einer Art von Officiers-Uniform, die ſich mit einander unterhielten und dadurch das ohnedies ſehr ſchmale und durch den eiſernen Vorbau der Gitterfenſter noch beſchränkte Trottoir unpaſſirbar machten.

José ſah wohl, daß Jemand dort im Wege ſtand, achtete aber nicht darauf wer es ſei, oder kümmerte ſich wenigſtens nicht darum. Er bemerkte nur eine ſchmale Paſſage, die er noch benutzen konnte, und wollte vorüber, als der Eine der Leute zur Seite fuhr und ausrief:

„Hallo, Señor, was ſoll denn das heißen? Wie können Sie mich hier vom Trottoir hinunterſtoßen?“

„Ich habe Sie nicht geſtoßen,“ brummte José und wollte vorüber.

„Na, das fehlte auch noch, daß ſich die Polizei ſollte ſo behandeln laſſen!“ rief der Andere, eilte ihm nach und faßte ihn am Arm. „Wer ſind Sie denn eigentlich, doch nicht etwa der Präſident?“

„Was wollen Sie von mir? Ich habe Sie nicht geſtoßen,“ ſagte José mürriſch — „laſſen Sie mich los, ich habe zu thun.“

„Ja, er hat ihn geſtoßen," miſchte ſich jetzt Einer der jungen Leute, die ihre Schritte beſchleunigt hatten, in den Streit — „ich habe es ſelber geſehen."

„Die Unverſchämtheit iſt doch zu groß," rief der Erſte wieder — „kommen Sie einmal mit."

„Das iſt einer von den Blauen," rief da der andere Fremde, „die zum Spioniren in die Stadt kommen und ſchon ſo übermüthig ſind, als ob ſie die Herren von Caracas wären."

„Laſſen Sie mich los," bat jetzt José, dem die Sache anfing fatal zu werden. „Wenn ich Sie geſtoßen habe, iſt es aus Verſehen geweſen. Ich wohne hier in der Stadt und habe Geſchäfte."

„Hören Sie einmal," ſagte der zweite Polizeidiener, der jetzt ebenfalls ſeinen Arm ergriffen hatte, „die Sache kommt mir verdächtig vor; der Burſche hat kein gutes Gewiſſen."

„Und was hat er denn da am Hut?" frug der Andere und riß ihm, ehe es José verhindern konnte, den Hut vom Kopf. — „Caracho — was ſteckt denn da unter dem breiten Band?" Er fuhr mit dem Finger darunter, und José wurde bleich. — Sein Vater hatte Recht gehabt und er ſich ſelber in eine ganz unnöthige Gefahr gebracht.

Der Polizeidiener ſchob indeſſen ſehr rückſichtslos das Band bei Seite, fühlte etwas darunter und zog es heraus, betrachtete es aber verblüſſt, denn was er auch darunter erwartet haben mochte, er fand Nichts als einen kleinen, zuſammengedrückten, weißbaumwollenen Lappen.

„Hallo!“ rief er, den Lappen erſtaunt betrachtend, „was iſt denn das, und weshalb tragen Sie das unterm Hutband?“

„Das iſt jedenfalls ein geheimes Zeichen,“ ſagte der Erſte wieder. „Der Teufel ſoll alle die Lumpereien kennen, die ſie jetzt treiben, um das Land aufzuwiegeln.“

„Aber zum Henker, Ihr Leute,“ rief José jetzt, dem ſich eine Centnerlaſt abwälzte, als er den Fund des Polizeidieners bemerkte, ob er auch vielleicht ſelber ſo erſtaunt darüber war wie dieſer, „wenn mir das Band zu weit iſt, werde ich doch einen Lappen darunter ſtecken dürfen?“

„Na, das mag der Präfect entſcheiden,“ antwortete der Zweite. „Jetzt kommen Sie erſt einmal mit, und dort können Sie ſich nachher legitimiren.“

„Aber auf welchen Grund hin werde ich verhaftet?“ frug Joſé, und eine Anzahl von Menſchen fing ſchon an ſich auf der Straße zu ſammeln.

„Gefangenen wird kein Grund angegeben,“ lautete die Antwort, indem ihn die Leute nur feſter anfaßten, und während die beiden jungen Fremden laut lachten, drängten ſie Joſé die Straße hinab.

„Was hat denn der Señor verbrochen, daß er hier ſo behandelt wird?“ frug jetzt ein hinzutretender Herr.

„Und haben Sie 'was danach zu fragen?“ rief der eine Polizeidiener ihn höhniſch an. „Sie wollen ihm wohl Geſellſchaft leiſten?“

Der Burſche war übermüthig geworden, denn eine Anzahl von Soldaten ſchlenderte die Straße gerade herab und kam, als ſie die verſammelten Menſchen dort bemerkte, raſch darauf zu.

„Es iſt wahrhaftig weit gekommen,“ meinte der Andere, „daß Beamte nicht einmal mehr ihre Pflicht thun können, ohne geſtört zu werden.“

„Wer will Sie denn daran hindern, he?“ riefen ein paar der Soldaten, hinzudrängend, ſo daß ſich der Frager raſch zwiſchen die Uebrigen zurückzog, um nicht ebenfalls Unannehmlichkeiten zu bekommen.

José ſah wohl ein, daß er hier durch Widerreden nicht das Geringſte ausrichten, ja viel eher ſeine Sache verſchlimmern würde; überdies wuchs die Anſammlung der Menge mit jedem Augenblick, und die Präfectur befand ſich ja gar nicht weit entfernt, an der Plaza. Dort konnte er ſeine Klage gegen das rückſichtsloſe Betragen der Polizeibeamten vorbringen, und es verſtand ſich von ſelber, daß er dann gleich wieder entlaſſen werden mußte.

„So laſſen Sie uns gehen,“ ſagte er zu den Polizeidienern, — „ich bin bereit, Ihnen zu folgen, und Sie brauchen mich nicht ſo feſt zu halten, ich laufe Ihnen nicht davon.“

„Sicher iſt ſicher,“ entgegnete der Mann des Geſetzes, welcher der ſich anſammelnden Volksmenge nicht beſonders zu trauen ſchien. „Bleibt Ihr ein wenig bei uns, bis wir an die Präfectur kommen,“ rief er dabei den nächſten Soldaten zu, und ſeine Vorſicht ſchien nicht ſo ganz nutzlos geweſen zu ſein.

„Na, die Schinderei wird ja doch auch einmal ein Ende nehmen,“ rief eine Stimme aus der Menge heraus, „und dann paßt auf, wie ſie Euch auf den Trab bringen!“ — „Wenn nur die Blauen erſt hereinkommen,“ rief ein Anderer, „dann wollen wir einmal ſehen, wer eingeſperrt wird.“ — „Das iſt der Sohn von dem reichen Gonzales,“ rief ein Dritter, „den ſtecken ſie blos ein, damit ſie den Alten ſchröpfen können.“

Die Stimmung wurde eine immer erbittertere, und Einige machten ſchon ganz offen den Vorſchlag, den Gefangenen zu befreien und die Polizei „abzuprügeln“. Da kam eine Patrouille von etwa zwanzig Mann die Straße herunter marſchirt — die Präfectur war auch ſchon in Sicht, und die Leute — unbewaffnet wie ſie waren, zogen es doch vor, ſich zurückzuhalten. Die Gerichtsdiener konnten ihren Weg bis auf das Präfecturgebäude ungeſtört fortſetzen.

8.

Präſident Falcon.

In der Wohnung des Präſidenten Falcon, einem luftigen, wenn auch äußerlich nicht mit beſonderer Eleganz ausgeſtatteten Gebäude, herrſchte in den unteren Räumen, wo in großen Sälen hier und da ein oder zwei Menſchen an einem Tiſch und vor einem Schreibzeug ſaßen, und auf der Gottes Welt Nichts zu thun zu haben ſchienen, feierliche Stille. Die Wachtpoſten gingen vor dem Thor und auf dem Hofraum gleichmäßig zu und ab, und ſelbſt die verſchiedenen unteren Beamten verkehrten faſt nur im Flüſtern, oder doch in ſehr leiſer Sprache mit einander. Es ſchallte ja auch ſo merkwürdig in den hohen leeren Gemächern, wenn Jemand einmal ein lautes Wort unwillkürlich ausſtieß.

Eine Republik! — Nicht rückſichtsvoller und ſcheuer hätten die Hofdiener in dem Palais eines europäiſchen Fürſten ſich unter einander betragen können, als ſie es hier, in den Vorzimmern des doch nur erſten Bürgers der Republik thaten, und ſonderbarer Weiſe ſcheint ein ſolches Gefühl im Blut zu liegen.

In alten Zeiten bei den meiſten wilden Stämmen, und bei vielen jetzt noch, wird der Fürſt als ein halber Gott verehrt, dem man ſogar in vielen Fällen alle menſchlichen Schwächen abſpricht. Die Chineſen verehren ihren Kaiſer als Gott — die alten Mexikaner thaten das Nämliche mit ihren Kaziken. Wenn ein gewöhnlicher Dorfſcheik in Abyſſinien ſein Mittagsmahl verzehren ſoll, ſo wird eine Matte oder ein Tuch über ihn gehangen, damit ihn Niemand eſſen ſieht — er ſoll auch gar nicht eſſen können, ſondern luftige und überirdiſche Weſen kommen und nehmen die Nahrung, während er da unter dem Tuch ſitzt, für ihn in Empfang.

Wir ſind in Europa etwas davon zurückgekommen — oder vielmehr etwas aufgeklärter geworden, doch beſteht noch in vielen Kreiſen eine gewiſſe Vergötterung fort, die auch durch den äußeren Nimbus aufrecht erhalten wird —

und ſchweigend wohl mehrere Minuten da und ſagte endlich leiſe:

„Manchmal, in recht trüben, ſchweren Stunden, haben mich ähnliche Gedanken überkommen, und ich zweifelte dann, wenn ich mich hie und da einmal in meinen Hoffnungen getäuſcht, in meinen liebſten Plänen verlaſſen ſah, an der Ausführung des hohen herrlichen Ziels. Aber nein, nein, es kann, es darf nicht ſein,“ rief er, ſich plötzlich hoch und freudig emporrichtend — „nur ängſtliches Alpdrücken iſt das, was uns jetzt Herz und Seele manchmal beengt, noch nicht hineinfinden können wir uns in den Gedanken an ſo Göttliches. — Es iſt wahr, in der Volksverſammlung jauchzt die Menge nur dem Redner zu, der ihm die ſchwülſtigſten Phraſen, die gröbſten Schmeicheleien in den Bart wirft — mit Mismuth und Aerger hab' ich beobachtet, wie in den Verſammlung der Demokraten beſonders, wo leider am wenigſten die Intelligenz vertreten war, einige Wenige die Debatte leiteten und die Maſſe nur dazu da zu ſein ſchien, beim Abſtimmen ihrer Führer Meinung zum Beſchluß zu erheben — aber das ſind einzelne Misgriffe, die von ſelber in ihr Nichts zurückfallen werden. Das Volk ſelbſt, das heißt der Kern des Volks, der Landmann, der Bürger weiß und wie oft auch nur durch den äußeren Nimbus.

Die Engländer haben in ihrer Sprache ein darauf zielendes Buchſtabenräthſel: Was iſt Majeſtät (majesty), wenn Du ſie ihres äußeren Glanzes beraubſt? Antwort— Die beiden äußeren Buchſtaben des Wortes majesty — m und y — werden weggeſtrichen und es bleibt): a jest — ein Scherz.

Dieſer Nimbus fehlte hier jedoch ganz. Da war Nichts von dem Glanz und der Pracht, wie wir ſie gewohnt ſind bei den Herrſchern morgen- oder abendländlicher Völker zu ſehen. Keine koſtbaren Teppiche deckten den Boden, um den Schritt lautlos verhallen zu laſſen, keine Kunſtwerke ſchmückten die Wände, keine ſchwerſeidenen Gardinen verhüllten die Fenſter und verbreiteten ein geheimnißvolles Dämmerlicht in dem feenartig ausgeſtatteten Raum. Die großen Säle zeigten faſt keine Möbeln außer abgeſeſſelten Stühlen und einigen alten Actenſchränken; auf den Tiſchen lagen ſehr einfache wollene Decken, wie ſie bei uns nicht eimal ein unbemittelter Bürger in ſeinen Zimmern dulden würde, und die paar Beamten ſelber zeigten ebenfalls keine goldgeſtickten Livréen, ſondern gingen in kurze Jacken und weiße Hoſen gekleidet und — rauchten ſogar bei ihrer Beſchäftigung ihre Papiercigarren — aber dennoch lag eine gewiſſe Scheu und Ehrfurcht auf ihrem ganzen Weſen und ſelbſt die Wachen wurden davon angeſteckt.

Der Gran ciudadano Mariscal Presidente — Juan C. Falcon befand ſich aber auch zu Hauſe und konnte jeden Augenblick herunterkommen, und war ein viel zu guter Herr, um ihn zu erzürnen.

Der eine Beamte hatte ſeine Feder jetzt zum dritten Mal geſchnitten, um einen großen Bogen Papier mit einem geſchnörkelten Namenszug anzufangen. So oft er ſie aber auf einem daneben liegenden Blatt probirte, gefiel ſie ihm nicht und er fing wieder von vorn an, wobei ihm der gegenüberſitzende Kamerad auf das Theilnahmvollſte zuſchaute und nur dann und wann nach der Uhr ſah, ob er nicht bald zum Mittagseſſen gehen könne.

Plötzlich horchten ſämmtliche Anweſenden erſtaunt auf, denn im Vorhof erſchallte ein lauter Schritt — Wer war das? Selbſt die Wachen betrachteten ihn verwundert. Gehörte er hier ins Haus?

Die Beamten kannten den Herrn, der in den unteren Saal trat, aber keiner von ihnen ſtand auf, um ihn zu begrüßen. Es war einer der geachtetſten Bürger der Stadt, aber — wie ſie recht gut wußten, keine persona grata bei der Regierung, und ſie brauchten deshalb keine Umſtände mit ihm zu machen. Ja, hätte er Einfluß gehabt — oder hätte man vermuthen können, daß er ihn bekommen würde — wie raſch wären ſie emporgefahren und hätten ſich nach ſeinen Wünſchen erkundigt.

Sonderbar, daß es da drüben über dem Weltmeer in ſo viel tauſend Dingen genau iſt wie bei uns, und ſelbſt bei den wildeſten Völkern finden wir ähnliche Verhältniſſe.

Der Señor nahm aber ſeinerſeits eben ſo wenig Notiz von den Angeſtellten. Er kannte ſeine Leute, und ohne den Hut abzunehmen, trat er nur zu dem einen Tiſch, an dem der ältliche Herr noch immer ſeine Feder ſchnitt und ſagte ruhig:

„Wollen Sie mich dem Präſidenten melden?"

Der Mann ſah erſtaunt auf: „Se. Excellenz ſind nicht zu Hauſe. Was wünſchen Sie?"

„Daß Sie mich dem Präſidenten melden," lautete die Antwort. „Ich habe es Ihnen ſchon einmal geſagt und nicht viel Zeit. Der Präſident hat gewünſcht mich zu ſprechen.“

„Hat gewünſcht Sie zu ſprechen? wiederholte der Beamte mit unverhohlenem Erſtaunen.

„Soll ich mich vielleicht erſt bei Ihnen legitimiren?“ frug übrigens der Fremde und der Mann mit der Feder hielt es doch jetzt für gerathen, etwas artiger zu ſein — man konnte nicht wiſſen.

„Wir hatten ſtrengen Befehl jeden Beſuch abzuweiſen,“ ſagte er von ſeinem Stuhle aufſtehend, „aber wenn es der ausgeſprochene Wunſch iſt — ich werde Ihnen gleich Antwort bringen.“

Er verließ den Saal und ſtieg die Treppe zu den oberen Gemächern und der Wohnung des Präſidenten hinauf, kehrte aber ſchon nach wenigen Minuten wieder zurück und deutete jetzt mit einer ehrfurchtsvollen Verbeugung und einer Bewegung des Armes an, daß der Herr nur hinaufpaſſiren möge; es ſei Alles in Richtigkeit.

Der Fremde ſchritt durch den Saal und die Treppe hinauf, wo er oben erſt einen Bedienten traf; aber kaum war er aus Hörweite, als auch ſchon ein anderer Beamter aus dem Nebenſaal herbeiſchoß und in einem halben und ſehr geſchäftigen Flüſtern frug:

„Du, war denn das nicht der Rafael Arvelo?“

„Ja, gewiß war er's.“

„Na? was will denn der bei Falcon oben? Umgeſattelt?“

„Quien sabe!“ meinte achſelzuckend der Alte.

„Hm, hm, hm, hm, was iſt denn da wieder im Wind? und ſchien außerdem kurz angebunden. Es ſoll draußen bös ausſehen. Die Blauen ſtecken überall, und die Geſchichte mit Barcelona gefällt mir gar nicht.“

„Laß Du nur den Alten machen. Der iſt von jung auf in der Welt geweſen und wird ſie ſchon wieder herumkriegen, denn nachgeben thut er nicht — ſo viel iſt ſicher.“

„Und wenn ſie wirklich Ernſt machen? Könnten uns hier einen verdammten Spaß anrichten. Der Colina iſt jetzt auch gerade nicht hier und vor dem haben ſie doch den meiſten Reſpect.“

„Bah, hier in Caracas ſtecken Soldaten genug, und der Bruzual iſt mir am kleinen Finger lieber wie der ganze Neger — wir haben überhaupt zu viel Negerblut in der ganzen Wirthſchaft.“

„Protection,“ rief der Andere mit den Schultern zuckend — aber treu ſind ſie und man kann ſich auf ſie verlaſſen.“

„Und weshalb haben ſie denn da heute den Koch eingeſteckt?“ frug der alte Beamte wieder. „Möchte überhaupt wiſſen, was der ausgefreſſen hat, und geſchah ſo Knall und Fall.“

„Quien sabe — aber da ſchlägt's Zwölf. — Wer hat denn heute die Mittagsſtunde?“

„Ich — bleibt nur nicht wieder ſo lange wie neulich. Wenn der Alte herunter kommt und findet keine Seele hier, iſt's ihm immer nicht recht. Es fällt auch jetzt alle Augenblicke Etwas vor, und wenn ich Jemanden nach einem Boten ſchicken ſoll, ſo hab' ich nie einen Menſchen da.“

Der Andere lachte — das machte ihm die wenigſten Sorgen. Es war Mittagszeit und er mußte zum Eſſen, und gleich darauf waren die hohen öden Räume noch viel öder und leerer als zuvor.

Der Venezuelaner war indeſſen die Treppe hinaufgeſtiegen und wurde von einem dort ſchon bereit ſtehenden Diener ohne Weiteres in Falcon's eigentliches Zimmer geführt, aber ohne daß irgend Jemand ein Wort dabei geſprochen hätte. — Es ging Alles lautlos zu.

In dem erſten Gemach, das allerdings ſehr elegant eingerichtet war, deſſen Möbeln aber doch nicht den großen Raum gemüthlich ausfüllen konnten und das deshalb etwas leer ausſah — etwa als ob der Beſitzer ausziehen wollte und ſchon einen Theil ſeiner Sachen fortgeſchickt habe — war Niemand, aber die Thür des Nachbarzimmers ſtand offen und der Beſuch ſah, daß ſich der obere Theil einer quer übergeſpannten Hängematte heftig bewege, als ob eben Jemand daraus aufſtünde. Im nächſten Augenblick trat auch Falcon in's Zimmer, und auf den Erwarteten, während ſich der Diener zurückzog, zugehend, ſtreckte er ihm die Hand entgegen und ſagte freundlich:

„Guten Tag, Arvelo — wie geht's? Iſt eine lange Zeit, daß wir uns nicht geſehen haben. — Man muß Sie wahrhaftig gewaltſam hercitiren, Mann, um Ihrer einmal habhaft zu werden. Waren Sie etwa im inneren Land?"

„Nein, Excellenz," ſagte Arvelo, den Gruß achtungsvoll erwidernd, „ich habe keinen Fuß aus Caracas geſetzt, mit Ausnahme einer kurzen Geſchäftsreiſe nach Laguayra."

„Und ſich gar nicht bei mir ſehen laſſen?"

„Excellenz waren immer ſo beſchäftigt."

Falcon, der ſich eben abwenden wollte, ſah ſich raſch wieder nach ihm um, ob er bei den Worten nichts Ironiſches in ſeinem Geſichte erkennen könne; wenn es aber wirklich in der Antwort lag, in den Zügen Arvelo's war Nichts davon zu erkennen, und er begegnete ruhig dem halb forſchenden Blick des Präſidenten, der auch gleich darauf ſagte: „Setzen wir uns, amigo — ſetzen wir uns, ich möchte Manches mit Ihnen beſprechen, Arvelo, und in einigen Dingen auch Ihren — Rath hören.“

„Meinen Rath, Excellenz?“ fragte Arvelo kopfſchüttelnd, indem er der Einladung aber Folge leiſtete — „und wozu ſind Ihre Miniſter da, wenn Sie ſich aus der Gegenpartei einen Mann zum Rathgeben wählen?“

„Aus der Gegenpartei, Arvelo? Alſo wirklich? Ich hoffe doch nicht, daß Sie ſchon zu den ſogenannten Blauen übergegangen ſind.“

Falcon ſtand ihm gegenüber, und ein eigenthümlich halb ernſter, halb humoriſtiſcher Zug lag um ſeine Lippen.

Falcon war ein ſtattlicher Mann und man hätte ihn für einen Mann faſt ſchön nennen können. Er hatte ein intelligentes und dabei gutmüthiges Geſicht — wenn auch mit einem etwas pfiffigen Zug um die Mundwinkel, eine ſehr gewölbte Stirn, die ſich aber ſchon ſtark zur Glatze ausbildete, und ein paar kluge offene Augen, ſah auch jeden, mit dem er ſprach, immer feſt an, und genirte deshalb ſeine gewöhnliche Umgebung oft ganz entſetzlich. — Er trug einen ziemlich ſtarken herunter gehaltenen Schnurrbart, ſonſt aber ein glattraſirtes, ziemlich volles Geſicht, markirte Augenbrauen und die Haare an beiden Schläfen heruntergekämmt und ein wenig gekrauſt oder doch in eine Locke eingebogen, und ging heute Morgen, wo er noch nicht ſeine gewöhnliche einfache Generalsuniform angezogen, ganz in Weiß, weiße Jacke, Hoſe und Weſte gekleidet, mit außerordentlich feiner Wäſche, worauf in Südamerika beſonders viel gehalten wird.

„Zu den Blauen, Excellenz?“ ſagte Arvelo, dem Blick jedoch lächelnd begegnend — „das iſt in dieſem Augenblicke ein ſehr weiter Begriff in Venezuela. Wenn Sie zu denen meinen, die mit den gegenwärtigen Zuſtänden nicht ganz einverſtanden ſind, dann allerdings, ſonſt aber habe ich mich nicht anwerben laſſen und bin vollkommen mein eigener Herr geblieben.“

„Und ſind der Unzufriedenen wirklich ſo viele, Arvelo?“ frägte Falcon, indem er ihm gegenüber Platz nahm, „und weshalb gehören Sie ſelber dazu? Reden ſie offen mit mir. Sie kennen mich von früher her, und was wir mit einander ſprechen, geht nicht über dieſe Schwelle hinaus. Ich muß Ihnen auch geſtehen, daß mich meine Umgebung in der letzten Zeit ſo außerordentlich gelobt hat, daß ich ſelber anfange mißtrauiſch zu werden, und ich möchte deshalb einmal einen Mann hören, der eben kein Blatt vor den Mund nimmt und gerade kein eigenes Intereſſe — wenigſtens kein directes — verſtehen ſie mich nicht falſch — in der Sache hat. Sie waren nicht im inneren Land?"

„Nein, Excellenz," erwiderte ruhig Arvelo, „kurze Spazierritte in die Umgebung abgerechnet, aber ich habe viele Leute geſprochen, welche aus dem Innern kamen, und ſelber genug in der Nachbarſchaft geſehen, um zu bedauern, daß die Regierungstruppen ſo wirthſchaften wie ſie es wirklich thun."

„In der That — aber in welcher Art?"

„Indem ſie rückſichtslos bis zum Aeußerſten, beſonders gegen die ärmere, ſchutzloſe Klaſſe, ein förmliches Plünderungsſyſtem eingeführt haben und dadurch Ihrem Namen mehr ſchaden, als ſie der Sache nützen."

„Aber dulden das die Generale?"

was er will und das einzige was wir jetzt zu thun haben iſt, ihn dazu anzutreiben, daß er auch will, was er weiß.“

„Gut“ ſagte Kraft ernſt — „ſo gehn Sie denn hier im Lande herum und betrachten Sie ſich das, was ſie den Kern deſſelben nennen — kommen Sie zu dem Bauer, Gärtner, Häusler, zu dem Knecht und Tagelöhner, gehen Sie ſelbſt zu den bemittelteren Bewohnern in Horneck und Bachſtetten und wie die umliegenden Ortſchaften alle heißen, und dann ſagen Sie mir wieder, ob das Republikaner ſind, die Sie da finden, ob Sie ſich getrauen, mit dem Volk eine Republik zu gründen. Sie wiſſen ſelbſt am Beſten, wie Sie hier von den „Arbeitern,“ weil Sie denn einmal den Titel wollen, förmlich einem wilden Thiere gleich gehetzt wurden. — Ja ich weiß ſchon, damals konnten die Leute es Ihnen noch nicht anſehn, daß Sie Ihr Leben und Vermögen blos ſeinem Wohl geopfert und Alles verlaſſen hatten was den Menſchen an die Heimath feſſeln kann, nur um die Undankbaren von ihren Feſſeln zu befreien und — glücklich zu machen. Aber jetzt — jetzt wiſſen ſie das Vorgegangene, jetzt wiſſen ſie, daß man Sie damals nur verfolgte, weil Sie Ihre Meinung zu frei geäußert und die Maſſen verſucht hatten, zur Erkenntniß ihrer

„General Colina hat den ſchlimmſten Namen unter Allen. Das Volk nennt ihn ſchon nicht mehr Colina, ſondern El Cólera.“

„Er iſt vielleicht übereifrig in ſeinem Dienſt, aber treu wie Gold.“

„Ich habe Nichts dagegen, aber beantworten Sie ſich ſelber die Frage, Excellenz, ob der General einer Republik vor allen Dingen dem jeweiligen Präſidenten oder ſeinem Vaterland ſelber Treue zu zeigen hat.“

Falcon nahm die Unterlippe zwiſchen die Zähne, erwiderte aber Nichts darauf — endlich frug er weiter: „Und im inneren Lande?“

„Sieht es — nach Allem, was ich darüber gehört habe — ziemlich bös aus. Die Nachrichten von allen Seiten ſtimmen darin überein, und das Volk erklärt, daß es den jetzigen Druck nicht viel länger ertragen könne.“

„Das Volk,“ ſagte Falcon verächtlich — „thun Sie mir den einzigen Gefallen, lieber Arvelo, wer iſt das Volk? Ein paar Unzufriedene, die unter dieſer Präſidentſchaft keine Anſtellung, keine Verſorgung erhalten haben und nun Hals und Kragen daran ſetzen, um eine neue an's Ruder zu bringen, und ihre eigenen Umſtände zu verbeſſern. Glauben

Sie aber wirklich, daß die des Volkes ſelber dadurch gebeſſert würden?"

Arvelo zuckte mit den Achſeln. — „Man ſagt im Land, es könne nicht ſchlechter werden."

„Caramba, Señor," rief Falcon, auf ſeinem Stuhl rückend, „das iſt etwas ſtark."

„Excellenz wünſchten, daß ich ganz aufrichtig ſprechen ſolle."

„Ja, das iſt ganz richtig," meinte mit einem Lächeln der Präſident, „aber ſie werden wahrhaftig grob."

Ueber Arvelo's Züge flog es ebenfalls wie ein leichtes Lächeln, aber der Moment war zu ernſt, um Scherz damit zu treiben, und er fuhr fort: „Nehmen Sie die Lage nicht zu leicht, Excellenz; es iſt diesmal in der That keine von unzufriedenen Stellenjägern angeregte und eine Zeitlang in Gang gehaltene Revolution, wie wir ſie freilich nur zu häufig in dieſen Ländern haben. Ich fürchte faſt, daß Sie über den Umfang und die Ausbreitung derſelben getäuſcht ſind."

„Aber beſter Freund," ſagte Falcon, „ich erhalte die umfaſſendſten Berichte aus allen Theilen des Landes — und es iſt kein kleines Stück Arbeit, ſie nur zu leſen — aber von allen

Seiten wird mir einſtimmig berichtet, daß die Sache nicht die geringſte Gefahr habe und nur mit einiger Strenge leicht beſeitigt werden könne. Ich bin bis jetzt zu gutmüthig geweſen, fürchte ich, und dadurch vielleicht haben die Unzufriedenen, deren es ja unter jeder Regierung giebt, Muth gefaßt und Raum gewonnen. Ich werde etwas ſtrenger verfahren, und beſonders hier in Caracas ein wachſames Auge auf eine Anzahl von Leuten haben müſſen. Oleaga hat mir das ſchon lange angerathen, und ich wollte nur immer nicht darauf eingehen."

„Ich wiederhole," fuhr Arvelo fort, „daß ſich Excellenz vollkommen über den ganzen Charakter der jetzigen Revolution täuſchen und daß Sie Ihre Miniſter — ich ſage nicht abſichtlich — in dieſer Täuſchung befeſtigen. Es iſt möglich, daß ſie ihr ſelber unterliegen."

„Und in welcher Art, wenn ich fragen darf?"

„In der Art, wie Sie die Mittel wählen ſie zu beſeitigen und unmöglich zu machen. Sie ſuchen die Revolution in Caracas und in den Köpfen einiger Unzufriedenen, aber da iſt ſie entſchieden nicht. Sie entſprang aus den Verhältniſſen und wurde, da keine Aenderung eintrat, ſo mächtig, daß ſie das bis jetzt kaum

Denkbare möglich machte und zwei feindliche Parteien, die Godos und Federalen mit einander vereinigte."

„Die Godos ſtecken doch hinter der ganzen Geſchichte," rief Falcon ärgerlich, „und die von unſerer Partei, die ſich von ihnen beſchwatzen laſſen, ſind nur nachher doppelt angeführt."

„Das iſt, was Ew. Excellenz gewöhnlich geſagt wird," bemerkte ruhig Arvelo, „aber es iſt falſch. Man kann eben ſo gut behaupten, daß ſich die Federalen den Godos, wie die Godos den Federalen angeſchloſſen haben. — Daß ſich beide vereinigten Parteien die Union nennen, wiſſen Sie."

„Allerdings — ich hatte ſchon einige Male Gelegenheit, betreffende Schriftſtücke mit dieſer Ueberſchrift in die Hand zu bekommen," bemerkte Falcon ſarkaſtiſch — „Dios, Union y libertad — der liebe Gott und die Freiheit müſſen bei jeder Rebellion ihren Namen dazu hergeben, und haben doch Beide Nichts mit der Sache zu thun, — aber was ſind das für Verhältniſſe, von denen Sie ſprechen, aus denen die Revolution entſprungen ſein ſoll. Wenn ich helfen ſoll, muß ich klar in der Sache ſehen, wie Sie mir zugeben werden."

„Allerdings, Excellenz, und Sie ſollen nicht ſagen können, daß Sie Wahrheit geſucht, aber ſie nirgends gefunden haben. So erlauben Sie denn, daß ich Ihnen offen ſage: Das Land geht in dieſer Weiſe ſeinem Ruin entgegen."

„Das Land iſt außerordentlich reich."

„Das iſt es, aber die Adern ſeines Reichthums dürfen nicht unterbunden werden, oder es verſchmachtet im Ueberfluß."

„Und habe ich das gethan?"

„In früheren Zeiten hatten wir einen Staatsſchatz — die Einnahmen und Ausgaben waren geregelt und der erſteren mehr als der letzteren. Zahlreiche Schiffe aller Länder beſuchten unſere Häfen und die Zölle warfen enorme Summen ab. Der Handel im Innern war belebt. Eine Heerde Vieh aus den Llanos folgte der andern; auch dadurch floſſen dem Staat Abgaben zu und viel Geld kam in das innere Land. Arbeiter gab es dabei im Ueberfluß, die Hacienderos konnten ihre Grundſtücke bewirthſchaften. Zugſtiere waren ebenfalls in Maſſe da, um die reichen Ernten ſelbſt von den entfernteſten Plätzen nach den Hafenſtädten zu ſchaffen, und das Land hob ſich mit ungeahnter Schnell.

„Und was hindert das Land jetzt, ruhig darin fortzufahren?" fragte Falcon, der die Thatſache allerdings nicht beſtreiten konnte, aber auch wußte, wie ſehr das Alles jetzt abgenommen hatte, ja darnieder lag.

„Die Verhältniſſe," erwiderte achſelzuckend Arvelo. „Dem Land ſind die Arbeiter entzogen, denn was nicht aufgegriffen und von der einen oder andern Seite unter die Soldaten geſteckt wurde, entfloh in die Gebirge und hält ſich dort verſteckt. Geſunde inländiſche Arbeiter ſind faſt nirgends mehr auf einer Hacienda zu finden, und nur mit fremden hat man ſich hie und da eingerichtet, um wenigſtens das Nöthwendigſte zu erzielen und nicht ganz bankerott zu werden. Zugſtiere giebt es aber faſt gar nicht mehr, und wo noch welche ſind, muß man ſie verſteckt in den Kaffeepflanzungen halten, damit ſie nicht marodirenden Soldatentrupps in die Hände fallen, und dann rettungslos fortgeſchleppt und geſchlachtet oder, noch ſchlimmer, von den Officieren um einen Spottpreis verkauft, d. h. verſchleudert werden. Dabei iſt man unvorſichtig genug geweſen, nicht einmal Fremde, beſonders Spanier und Franzoſen, zu verſchonen, die unter dem Schutz ihrer Conſulate ſtehen und ſpäter natürlich die übertriebenſten Forderungen einreichen und auch aus dem Land herauspreſſen werden. Die Viehtreiber mit ihren Heerden aus den Llanos und vom Apure bleiben natürlich aus, denn ſie werden ſich hüten, ihre Thiere ſelber den Regierungstruppen — oder auch den Blauen vorzuführen, und ſo liegt der ganze Handel im Innern darnieder. Das aber hat wieder zur Folge, daß fremde Schiffe hierher keine Waaren abſetzen, ebenſo wie keine Fracht bekommen können. Sie bleiben aus, und die Zollämter in Hafenſtädten haben jetzt kaum den zehnten Theil der Einnahmen, wie in den früheren Jahren."

„Allerdings wahr," beſtätigte Falcon.

„Und wo bleibt das Geld, was ſie wenigſtens einnehmen? Es verſchwindet, als ob man einen Eimer voll Waſſer in das Meer ſchüttet. Verſchuldet ſind die Duanen ſchon auf Monate ungewiſſer Einnahmen hinaus, aber ſelbſt die Schuldner können auf ihre Anweiſungen kein Geld bekommen, ſondern es verſchwindet in räthſelhafter Weiſe. Ja nicht einmal die Soldaten bekommen ihren Sold und betteln auf der Landſtraße jeden Paſſirenden an. Wo bleibt das Geld? Für das Land geſchieht Nichts — keine Straße wird gebaut oder nur in Stand gehalten, wenn es nicht aus Privatmitteln geſchieht. Eine

Eiſenbahn ſollte gebaut werden und große Summen ſind darauf verſchwendet, jetzt liegt ſie unbeendigt da, das Material verfault und die Perſonenwagen ſind, zum Amuſement der Fremden, mit Ziegeln gedeckt und dienen nur höchſtens Herumſtreichern zum Nachtquartier. Der Kaffee wächſt in den Hacienden fort, aber es ſind keine Hände da, ihn zu pflücken, ja der urbar gemachte Boden kann zum großen Theil nicht einmal vom Unkraut und jungen wilden Schößlingen freigehalten werden, und kehrt zum Urwald zurück, während kein einziger Acker dazu in dem ganzen weiten Land der Cultur gewonnen wird. Mit einem Wort, es iſt nicht allein kein Vertrauen mehr im Land, nein, dem Land ſind überall die Hände gebunden, und das ſind die „Verhältniſſe", die ich meine und die die Revolution hervorgerufen haben und in Gang halten, ja ſie ſo lange in Gang halten werden, bis man ſie auf die eine oder andere Art heben und beſeitigen kann."

Arvelo ſchwieg und Falcon ſagte nach einer kurzen Pauſe kopfſchüttelnd:

„Alle Wetter, Amigo, Sie entwerfen mir da ein freundliches Bild, das ſich aber, wie ich hoffe, nur in Ihrer Phantaſie — ſo gut Sie es ſonſt meinen mögen — ein wenig ſchwarz gefärbt hat; ich möchte ſonſt ſelber nicht unter einer ſolchen Regierung leben."

„Scherzen Sie nicht darüber, Excellenz," ſagte Arvelo ernſt, „es iſt in jedem Strich treu und wahr geſchildert, und wollten Sie ſelber ungekannt das Land durchſtreifen, ſo würden Sie es in jedem einzelnen Punkt gar zu oft hinter der Wirklichkeit noch zurückſtehend finden."

„Und doch nennen mich die Venezuelaner den „Großmüthigen?" ſagte Falcon und ſah Arvelo dabei von der Seite an.

„Das iſt Ihr Fehler," rief aber dieſer, „daß Sie Ihre unmittelbare Umgebung mit dem venezuelaniſchen Volk verwechſeln, der Fehler manches erſten Mannes in einem Staat, ob er nun Kaiſer oder Präſident heißt. Wen haben Sie denn um ſich, der nicht von Ihnen abhängt, oder von Ihnen Etwas erhofft, Etwas erwartet? Alle dieſe zahlreichen Generale, die Sie geſchaffen, alle die Penſionen, die Sie dem Land aufgebürdet haben, glauben Sie, daß die Ihnen, wenn einmal die Sache zum Ausſchlag kommt, auch etwas nützen werden? Glauben Sie wirklich, daß die Leute, die ſich durch eine ſolche Summe für den Augenblick beſtechen laſſen, und die es auch ſind, von denen Sie jetzt der Großmüthige genannt werden, länger bei Ihnen aushalten, als es ihr eigener Vortheil mit ſich bringt? Sie werden da noch bittere Erfahrungen machen, Excellenz, und zu ſpät bereuen, einer Anzahl von Leuten Ihr Ohr und Ihr Vertrauen geſchenkt zu haben, die kein Intereſſe auf der Welt kennen, als ihr eigenes, und die ihr Vaterland nur als eine Melkkuh betrachten, die ſie jeden Augenblick abſchlachten würden, wenn ſie ihnen keine Milch mehr gäbe. — Und welche Summen koſtet es dem Land."

„Und ſo ſoll ich Ihnen mehr glauben, als all' den Hunderten, doch auch ehrenwerthen Männern, mit denen ich jetzt verkehre?" ſagte der Präſident, den dieſe Auseinanderſetzung natürlich nicht freuen konnte.

„Wenn Sie wirklich die Revolution dämpfen wollen, ja."

„Alſo halten Sie das doch für möglich?"

„Allerdings thue ich das," erwiderte Arvelo, „aber nicht mit den Mitteln, die Sie jetzt anwenden."

„Und welche ſind das?"

„Ein kleinliches Spionirſyſtem, das Ihrer nicht würdig iſt, Excellenz, und nur einem ſelbſt zu bringen. Jetzt wiſſen ſie, daß kein Verbrechen auf Ihnen laſtet, jetzt wiſſen ſie, daß Sie nur ſtets des armen Mannes Beſtes gewollt und erſtrebt, und blind folgte Ihnen die Schaar, wohin Sie die Fahne trügen. Treten Sie ihr aber einmal mit feſtem Wort entgegen, verſuchen Sie den Strom zu dämmen, der im Begriff iſt, ſein Ufer zu überſchwemmen, und Alles iſt vergeſſen, was früher geſchehn, gethan, — „Reaktionair!“ brüllt die Menge, und einmal verdächtigt, könnten Sie ſelbſt die beſten heiligſten Motive vor ihrem Fluch nicht ſchützen. Die eigenen Führer ſind die erſten, die von den ſiegestrunkenen Republikanern, wollten ſie die Republik jetzt proklamiren und nachher dem Mord und der Plünderung Einhalt thun, an die Laternenpfähle geknüpft würden. —“

„Doch ich predige da tauben Ohren und es iſt mit der Politik, wie mit der Religion; zwei, die verſchiedener Meinung ſind, kommen zuſammen, zanken und disputiren ſich Stunden lang, gerathen in Eifer, werden oft bittere Feinde und wiſſen doch voraus, daß ſie nie des Anderen Meinung ändern können. — Dort unten ſcheint indeß das Treiben zuſammengekommen zu ſein; wie die armen Haſen ſpringen, und ſelbſt noch mit zerſchoſſenen Läufen ihren Feinden, den Hunden, und den noch weit ärgeren, Schwarm von nichtsnutzigen Denuncianten Thür und Angel öffnet. Ein jeder Schurke hat dabei das Schickſal eines ehrlichen Mannes in der Hand, und wenn es wirklich die Revolution nicht raſcher vorwärts treibt, erbittert es den eigentlichen braven Bürgerſtand nur mehr und mehr gegen eine ſolche Regierung."

„Das Spionirſyſtem," ſagte Falcon, doch etwas verlegen, „iſt erſtens gar nicht ſo verbreitet und bedeutend, als Sie glauben, und dann hält es mich von allen Vorgängen im Lande auf das Genaueſte au fait, ſo daß ich im Stande bin, meine Schachzüge immer nach dem richtigen Punkt zu führen."

„Sie täuſchen ſich, Excellenz," erwiderte Arvelo ruhig; „es dient im Gegentheil nur dazu, Sie irre zu führen und in Sicherheit zu lullen, wo die Gefahr allerdings ſchon mit eiſerner Fauſt an Ihre Pforte pocht. Von kleinen, unbedeutenden Dingen, die Sie beſſer gar nicht erführen, oder die harmlos in ſich ſelber verpuffen würden, werden Sie benachrichtigt, von dem Großen und Ganzen nicht, weil es die Exiſtenz der Leute ſelber gefährden würde, oder weil ſie ſich auch vielleicht ſelber vorlügen, daß ſie mit ſolchen Mitteln eine Revolution dämpfen könnten. Sie haben einen Krebsſchaden im Land, und Sie glauben den zu heilen, indem Sie ein milderndes Pflaſter oben auf die Wunde legen. Dieſe ſchließt ſich vielleicht auf Tage oder Wochen, aber im Innern frißt der Schade weiter und weiter, und immer an einer andern Stelle bricht er aus, bis eben Hülfe nicht mehr mögli[illegible]ſt.“

Falcon war aufgeſtanden und ging eine Weile mit untergeſchlagenen Armen in ſeinem Zimmer auf und ab. Er kannte Arvelo als einen braven, rechtſchaffenen Mann, und er glaubte, daß er es gut mit ihm meine, aber — er traute ihm doch nicht ſo recht, denn er hatte in ſeinem Leben ſchon zu bittere Erfahrungen gemacht. Plötzlich blieb er wieder vor Arvelo ſtehen und ſagte, ihn feſt, aber nicht unfreundlich anſehend:

„Und was würden Sie jetzt an meiner Stelle thun?“

„Excellenz,“ erwiderte Arvelo, „die Frage an ſich klingt ſo einfach und klar wie möglich, aber ſie iſt nicht mit ſo wenigen Sylben zu beantworten.“

„Alſo ſo viel finden Sie zu ändern?“

„Ja.“

„Gut — ſo laſſen Sie einmal hören. Ich bin ſelber neugierig geworden.“

„Einmal, vor allen Dingen," ſagte Arvelo ernſt, „laſſen Sie den Volksvertretern Raum ſich frei auszuſprechen, damit Sie die Stimme des Volkes auch durch ſeine Vertreter erfahren."

„Weiter."

„Dann entlaſſen Sie die politiſchen Gefangenen, die noch — und viele unſchuldig genug — im Kerker gehalten werden."

„Um ſo viel mehr Unzufriedene über die Stadt loszulaſſen und ſie den Blauen in die Arme zu werfen."

„Es werden bald keine Blaue mehr im Lande ſein, wenn Sie ſich das Volk zum Freunde machen, und dann ſind Sie im Stande, ihre Armee bis auf das Nothwendigſte zu entlaſſen und dem Boden wieder ſeine Arbeiter zurückzugeben. Dadurch wird Handel und Verkehr und mit ihm der Staatsſchatz wachſen. Mit den fremden Regierungen, denen wir noch ſchulden, müſſen wir in directe Verbindung treten und neue Termine ſetzen. Sie werden willig darauf eingehen, wenn ſie ſehen, daß es der Regierung wirklich Ernſt iſt; dadurch bekommt der fremde Handel wieder Vertrauen zu Venezuela und unſere Duanen werden die wohlthätigen Folgen davon ſpüren. Alles Andere macht ſich. von ſelbſt. Wenn wir fremde Einwanderung unterſtützen, bekommen wir auch fremdes Capital in das Land, und wir brauchen die Vermiſchung des fremden Elements mit dem unſrigen, um das etwas träge venezulaniſche Blut unternehmungsluſtiger und friſcher zu machen — mit einem Worte: zu beleben."

„Und was finge ich dann mit allen meinen Generalen an?" fragte Falcon, — „ich kann ſie doch nicht umſonſt füttern, und wenn ich ſie entlaſſe, haben wir gleich wieder eine neue Revolution."

„Es war der größte Fehler ſie zu ernennen. Es iſt, als ob man für einen Krieg eine immerfort ſchießende Maſchine erfinden wollte, die nie wieder eingeſtellt werden kann. Der Krieg wird beendet und die Maſchine richtet nachher Unheil nach allen Seiten an. Aber die Sache iſt doch nicht ſo ſchlimm, denn Viele werden auf andere Art zu verwenden ſein — die Meiſten freilich müſſen Sie entlaſſen, aber ſie vermögen Nichts gegen die allgemeine Stimme des Volks. Der Gehalt der Nutzloſen darf nicht mehr ausgezahlt werden. Viele davon werden freilich dann noch immer zum öffentlichen Skandal nur mit ihrem Titel herumlaufen."

„Ich glaube nicht,“ ſagte Falcon etwas piquirt, „daß Leute zu Generalen ernannt wurden, die dem Stand Schande machen.“

„Als ich zu Ihnen ging, Excellenz, ſah ich vor einer der Negerkneipen, die beſonders von den gemeinen Soldaten beſucht werden, eine Anzahl von Menſchen verſammelt und hörte dabei wüſten Lärm. Ich bog aus, um mit dieſer Geſellſchaft in keine Berührung zu kommen, wurde aber angehalten und gebeten, ein ſogenanntes Patent zu leſen, von dem ein widerlich ſchmutziger und halbtrunkener Neger, der jedenfalls der unterſten Schicht der Bevölkerung angehörte, behauptet hatte, daß es das ſeine und er ſelber General ſei. Ich nahm das Papier, das von Fettflecken entſtellt, mit Branntwein parfümirt ſchien, zwiſchen zwei Finger und betrachtete es. Es war ein richtiges Generals-Patent, vom Kriegsminiſterium ausgeſtellt, das den Neger, deſſen Geſicht von Blut und Schmutz ſtarrte, der aber doch von Einigen gekannt war und wirklich die betreffenden Namen führte, zum General in der Armee mit dreihundert Peſos monatlichem Gehalt ernannte. Der Burſche behauptete, auf beſondere Veranlaſſung des Kriegsminiſters nach Caracas gekommen, aber in der

Nacht beſtohlen zu ſein und ſchien mit Anderen, die das leugneten, eine Schlägerei gehabt zu haben. Ich ſelber konnte Nichts thun, als ſeine Anſprüche beſtätigen, und im Triumph wurde er dann wieder in die Pulperia hineingezerrt, wo das Trinkgelage jedenfalls von Neuem begann."

„Haben Sie das Papier?"

„Man würde es mir keinenfalls überlaſſen haben, wenn ich ſelber gewillt geweſen wäre den ſchmutzigen Wiſch in die Taſche zu ſtecken; aber der Menſch, der wirklich keinen Vergleich mit einem anſtändigen Thier aushält, ſoll der den Titel eines venezuelaniſchen Generals tragen?"

„Da hat jedenfalls ein Verſehen ſtattgefunden," ſagte Falcon, den Kopf herüber und hinüber werfend. „Das Patent wird für einen Mann gleichen Namens, aber eine ganz andere Perſon ausgeſtellt geweſen ſein."

„Es iſt möglich," erwiderte Arvelo, „aber ich bezweifle es. Aehnliche Fälle ſind mir ſchon ſelber bekannt geworden — ein ſolch entſetzlicher Mißgriff aber freilich noch nicht, und ich kann nur vermuthen, daß der Kriegsminiſter den Mann — vielleicht auf Colina's Empfehlung, zum General vorgeſchlagen hat, ohne ihn je geſehen zu haben."

„Er muß aber doch die Qualification beſitzen.“

„Müſſen das alle Generale, Excellenz?“ fragte Arvelo, und ein leichtes Lächeln zuckte um ſeine Lippen.

Falcon biß ſich auf die Unterlippe. Er verſtand recht gut, was Arvelo damit meinte, war aber nicht geſonnen, darauf einzugehen.

„Demgemäß,“ ſagte er, das letzte Thema überſpringend, „halten Sie eine vollkommene Umgeſtaltung der Regierung für nothwendig — einen entſchiedenen Syſtemwechſel.“

„Das letztere ja, das erſtere nicht. Ich ſehe nicht ein, weshalb dieſe Miniſter nicht das Nämliche ausführen könnten. Täuſchen wir uns nicht ſelber über ihre Neigungen. Oleaga beſonders iſt nur das, was Ew. Excellenz wünſcht, und mein armer Silva würde Gott danken, wenn er endlich einmal wieder Ausſicht bekäme, über eine Summe zu verfügen, die ihm länger unter Händen bleibt, als drei oder vier Stunden. Wie mühſam muß er ſich jetzt ſein „tägliches Brot“ auch täglich zuſammenholen, und wie viel vergebliche Gänge hat er. Er iſt dabei der „geſuchteſte“ Mann in der Stadt, und von dem Moment an, wo er in ſein Haus tritt, nicht mehr zu Hauſe.“

Falcon lachte — er kannte recht gut die verzweifelten Verſuche, die ſein Finanzminiſter wirklich täglich anſtellen mußte, um ſich über Waſſer zu halten und nur den dringendſten Bedürfniſſen nachzukommen, und trotzdem bürdete er ihm noch täglich mehr auf; aber was ihm Arvelo geſagt, zog ihm doch bald wieder ernſte Falten auf die Stirn.

„Oleaga wird vielerlei Bedenken dagegen haben,“ meinte er.

„Möglich — aber er wird ſie fallen laſſen, ſobald er ſieht, daß Sie entſchloſſen ſind — wenn ihn die Ereigniſſe ſelber nicht dazu nötigen.“

„Sie geben zu viel auf die Ereigniſſe,“ bemerkte Falcon, indem er aufſtand und neben ſeinem Stuhl ſtehen blieb. Arvelo nahm das als ein Zeichen, daß der Präſident das Geſpräch zu beendigen wünſche.

„Ich wiederhole nur,“ endigte er, ſeinem Beiſpiel folgend, „was ich Ew. Excellenz ſchon früher geſagt habe. Sie bauen zu viel auf die Verſicherung Ihrer Umgebung — Sie nehmen die Sache zu leicht und wenden äußerliche Mittel bei einer innerlichen Krankheit an. Sie haben von mir die Wahrheit verlangt, und ich hielt es für meine Pflicht, Ihnen die offen und treu zu ſagen.“

„Ich gebe Ihnen das Zeugniß, lieber Arvelo, daß Sie meinen größten Erwartungen entſprochen haben, und ich danke Ihnen hiermit freundlich dafür. Ich verſpreche Ihnen auch, daß ich verſuchen will, wenigſtens einem Theil Ihrer Wünſche Rechnung zu tragen.“

„Excellenz werden ſich ſelbſt den größten Dienſt damit erweiſen,“ erwiderte Arvelo und wollte ſich mit einer förmlichen Verbeugung empfehlen, Falcon aber ging auf ihn zu, reichte ihm die Hand und ſagte:

„Auf Wiederſehen, alter Freund — ich hoffe, daß Sie mir immer beiſtehen werden, wenn ich einmal ein offenes Wort brauche, und ich glaube es nicht allein, ich bin feſt überzeugt davon, daß Sie es ehrlich meinen.“

Arvelo drückte die gebotene Hand, verbeugte ſich dann und ging, und Falcon blieb noch eine ganze Weile, nachdem er ihn verlaſſen, im Zimmer, in tiefe Gedanken verſenkt, ſtehen und ſchaute vor ſich nieder — aber er war nicht daran gewöhnt, ſich zu lange mit einer verdrießlichen Sache zu beſchäftigen.

„Wunderliche Menſchen,“ brummte er vor

ſich hin, „die Alles, was vorkommt, nur immer von der ſchwarzen Seite betrachten. Er hat vielleicht in manchen Stücken Recht. Die Duanen bringen nicht mehr das Nothwendigſte ein, und ich muß außerdem noch ſchmählich beſtohlen werden — aber was thun? ich kann doch nicht die ganze Welt vor den Kopf ſtoßen. — Nun, wollen abwarten, was Oleaga für Nachrichten bringt.“

Damit ſah er nach ſeiner Uhr — ging zum Eckſchrank, von dem er eine Cigarre nahm, zündete ſie an und warf ſich dann wieder in ſeine Hängematte hinein, um noch einen Theil des langweiligen Tages zu verträumen.

den Menſchen zu entgehn ſuchen — arme Thiere, Ihr ſeid eingekeſſelt, und ringsherum rücken die todtbringenden Rohre zuſammen — wählt Euch einen ſicheren Schützen zum letzten Sprung, der es bald mit Euch vorüber macht, mit zerſchoſſenen Gliedern die kalte Nacht im Felde zu liegen und dann nicht ſterben zu können, muß gar traurig ſein.“

„Haben Sie einen beſonderen Zweck, der Sie heute nach Horneck führt, lieber Kraft?“ frug Wahlert endlich nach ziemlich langer Pauſe, „daß ich hier ſei, konnten Sie doch kaum wiſſen, und ſchienen auch erſtaunt mich zu ſehn.“

„Allerdings“ erwiederte der Lehrer „mein Beſuch gilt auch eigentlich nur dem armen alten Kleinholz, der vor längerer Zeit ſchon emeritirt wurde und jetzt in fürchterlichſter Noth, ſich an das Miniſterium um Zulage gewandt hat. Er wollte aber dabei meinem Rath nicht folgen und ſich direkt an den Miniſter wenden, ſondern zog den Weg durch den Paſtor und zwar mit deſſen Bevorwortung vor, Paſtor Scheidler meinte er, oder der „Herr Paſtor Scheidler,“ wie er ſagte, hätte ihm ſchon in früherer Zeit verſprochen, Alles aufzubieten, was in ſeinen Kräften ſtünde, ihn in der Noth zu unterſtützen und auf deſſen Bericht hin, der in dem gewöhnlichen ſteifen amt-

9.

Im Gefängniß.

Das Hauptgefängniß von Caracas war ein ziemlich großes und feſtes Gebäude und in friedlichen Zeiten, bei einer gutmüthigen und zu eigentlichen Verbrechen nicht neigenden Bevölkerung, gewöhnlich nur ſehr ſchwach beſetzt. Für politiſche Gefangene aber, und beſonders für Leute aus den beſſeren Klaſſen ſchien es nicht eingerichtet — es gab keine Zimmer für Staatsverbrecher. Von den engen, kleinen Zellen konnten ſich wenige rühmen, ſelbſt nur einen Stuhl und Tiſch zu beſitzen, und galten dann ſchon als Salons, um die ſich die wohlhabenderen Gefangenen eifrig bewarben und hohe Preiſe dafür zahlten. Aber ſelbſt das nahm ein Ende. Unter der mißtrauiſchen Regierung Falcon's, mit einem ganzen Heer heimlicher Denuncianten, füllten ſich die Räume in wahrhaft erſchreckender Schnelle, und man war zuletzt genöthigt, das gewöhnliche „cárcel", das ſonſt nur für Nachtſtörer und derartige Eintagsfliegen benutzt wurde, mit zu verwenden, um nur Alles unterzubringen, was geliefert wurde.

Dies Carcel lag hinter der Hauptwache, in einem ummauerten Raum, d. h. die Mauer ſelber bildete auch zugleich die Rückwand der einzelnen engen Zellen, die wie in einem Taubenſchlag, ohne Fenſter und nur mit einer eiſenbeſchlagenen Thür verſehen, rings umher gebaut waren und ſo den Hofraum umgaben.

Vorn befand ſich das Wachlocal, in dem die Soldaten lagen, und verſchiedene Poſten gingen vor dem ſonſt unverſchloſſenen Thorweg immer auf und ab. Hinten war noch ein kleines Gebäude errichtet, — aber auch nur mit ſeiner einzigen Thür nach dem Hof zu — wo ein Beamter gewöhnlich Morgens die eingebrachten Gefangenen revidirte und nach der Präfectur führte — ſonſt zeigte die Ausſicht nur die nach oben mit Glasſcherben geſpickte Mauer oder den mit Soldaten gefüllten Vorraum, und wie es auf dem Hof außerdem ausſah, läßt ſich eher denken als beſchreiben, denn ſchmutzig ſind dieſe Südamerikaner bis zum Aeußerſten.

Allerdings war nun José, als ſie mit ihm die Präfectur erreichten, augenblicklich gemeldet worden und der eine Polizeidiener, während der Gefangene draußen warten mußte, hineingegangen, um Bericht abzuſtatten. Der Beamte aber, an den er es that, ſchien gar nicht damit zufrieden und ſah ſogar etwas verlegen dabei aus.

„Hm — gar Nichts hat man bei ihm gefunden?"

„Seine Taſchen haben wir noch nicht durchſucht, Señor."

„Und er hatte keine blaue Cocarde unter dem Hutband verſteckt? Ihr wißt das ganz gewiß und habt genau nachgeſehen?"

„Ganz genau — es war Nichts darunter als das Stückchen Baumwollenzeug hier, was ich zu mir geſteckt habe."

„Das trug er unter dem Hutband?" fragte der Beamte erſtaunt und betrachtete den Lappen mit der größten Aufmerkſamkeit.

„Was das heißen ſoll, weiß ich freilich nicht."

„Hm, anſcheinend nur weißes Baumwollenzeug," meinte der Beamte wieder, indem er daran roch, und es dann ausgebreitet gegen das

Licht hielt, „aber wer weiß, ob nicht mit chemiſcher Dinte Etwas darauf geſchrieben ſteht, und wir werden es jedenfalls unterſuchen müſſen.“

„Aber was machen wir indeſſen mit dem jungen Menſchen?“

„Sperren ihn ein, die Excellenz hat es ſelber befohlen, vielleicht hat er auch noch gravirende Briefſchaften bei ſich. Nehmt ihm nur Alles ab, was er bei ſich trägt. Er iſt einmal verdächtig, und da darf keine Vorſicht verſäumt werden.“

Der Polizeidiener wandte ſich ab zum Gehen, drehte aber noch einmal um und ſagte:

„Wo ſollen wir ihn aber unterbringen? — oben iſt kein Platz mehr, und im Carcel — er ſieht eigentlich ein bischen zu anſtändig dazu aus.“

Der Beamte zuckte mit den Achſeln. — „Wir können mit ſolchen Geſellen keine Umſtände machen, denn wir haben ſchon genug. Weshalb betragen ſie ſich nicht, wie es guten Bürgern ziemt, dann kämen ſie nicht in ſolche Verlegenheit.“

„Der alte Gonzales hat mehr Unzen im Vermögen, als Kaffeebohnen in einen Sack gehen,“ erwiderte der Mann.

Der Beamte überlegte einen Augenblick —

wenn der alte Gonzales zu ihm kam, ließ ſich die Sache vielleicht arrangiren — endlich ſagte er:

„Ich will ſehen was ſich thun läßt; vor der Hand bleibt uns aber nichts Anderes übrig, als ihn in eine der Zellen zu ſtecken. Bis Dunkelwerden findet ſich ſchon Rath, wenn" — ſetzte er vorſichtig hinzu — „kein weiterer directer Befehl von oben kommt — laßt ihm eine Zelle allein geben."

„Soll ich ihm ſein Geld auch abnehmen?"

„Wenn er viel bei ſich trägt, ja; das iſt zu gefährlich, — etwas braucht er, wenn er Lebensmittel haben will."

„Und jetzt wollen Sie ihn nicht verhören?"

„Ich muß erſt nach oben berichten."

Der Mann wußte genug, und wieder hinaustretend, befahl er ſeinem Gefährten, zwei Soldaten zu nehmen und den Gefangenen hinüber in das Carcel zu dirigiren. Dort ſollte er ſo lange gehalten werden, bis weitere Befehle kämen, auch eine Zelle allein haben, damit er ſich mit niemand Anderem verſtändige, und vorher genau viſitirt werden.

Joſé, mit immer noch keiner Ahnung, wohin man ihn bringen wolle, proteſtirte dagegen und verlangte den Präfecten zu ſprechen, denn er ſei widerrechtlich verhaftet worden; aber für die Soldaten — rohes, wüſtes Geſindel, halb Indianer, halb Neger — war es eine wahre Wonne, wenn ſie einmal den Oberbefehl über einen weißen Mann bekamen. Sie haßten die ganze Race und ſtießen ihren Gefangenen mit wilden Carachos vorwärts. José ſah auch bald ein, daß er ſich der Gewalt fügen müſſe, wenn er ſich nicht wirklichen Mißhandlungen ausſetzen wollte, und wer hätte ihm nachher dafür irgend welche Genugthuung gegeben? Seine Lage fing an ihm beinahe komiſch vorzukommen; was würde die Mutter und die Großmutter ſagen, wenn ſie es erführen. Als er daran dachte, mußte er wirklich lachen und ſagte deshalb zu den Soldaten:

„Bueno, Caballeros vamonos, ich kann dort drüben eben ſo gut warten wie hier, und ein Glas Wein wird ja auch wohl zu bekommen ſein.“

„Si — si!“ riefen die Soldaten, als er ſich gutwillig fügte und ſie Ausſicht bekamen, ihm den Wein beſorgen zu müſſen — „Vamonos — da drüben iſt's wunderhübſch.“

Ueber das „wunderhübſch“ hatte nun José allerdings ſeine Zweifel, denn ſelbſt wenn es die Leute im Ernſt meinten, wußte er, daß er ein elendes Unterkommen finden würde. Aber er war auch leichten Herzens, denn da ſie die Cocarde nicht bei ihm gefunden hatten — und Briefſchaften führte er gar nicht bei ſich — konnte ihm ja auch nichts Schlimmes geſchehen. Wer wußte Etwas von ihm, und daß ſie ihn überhaupt verhaftet hatten, war jedenfalls nur eine Brutalität der unteren Beamten, die ſich derlei Dinge ſehr häufig zu Schulden kommen laſſen. Was aber war in aller Welt aus der Cocarde geworden? Verloren konnte er ſie doch nicht haben? Aber was zerbrach er ſich jetzt darüber den Kopf; ſicherlich war ſie ihm ſehr zur rechten Zeit abhanden gekommen, und er beſchloß auch feſt, ſie nie wieder zu tragen, ſo lange er ſich noch im Polizeibereich von Caracas aufhielt. Er hatte nie geglaubt, daß man ſo leicht mit der Polizei in Berührung kommen könne.

Sie erreichten indeſſen das Carcel, nachdem ſich dem Zug raſch ein paar Dutzend Straßenjungen angeſchloſſen, und der Polizeibeamte wandte ſich hier an den Officier der Wache, um ſeinen Gefangenen abzuliefern. Der würdigte ihn aber kaum eines Blicks.

„Geht zum Schließer,“ ſagte er ſich abwendend, „was habe ich mit derlei Geſindel zu thun?“

Joſé hatte eine bittere Antwort auf der Zunge, aber er ſchluckte ſie hinunter, denn er ſchien in der letzten halben Stunde mehr gelernt zu haben, als ſonſt in einem Jahre. Die Soldateska hatte nun einmal in der ganzen Stadt die Macht in Händen. Recht bekam er doch nirgends gegen einen der Herren, und daß es ihnen die größte Freude machte, einen der Bürger zu ärgern, die ſie, und nicht ohne Grund, für ihre Feinde hielten, fühlte er nach Allem was er ſah, heraus. Weshalb ſollte er alſo dieſem Menſchen gerade Gelegenheit geben, ſich als kleinen Tyrannen zu zeigen. Es konnte ihm Nichts nützen und ſeine augenblickliche Lage nur verſchlimmern. — Und unter ſolcher Regierung glaubte Iſabel, daß noch Etwas beſſer werden könne? — Sie war eine gutmüthige Schwärmerin, hatte aber keinen Begriff von den jetzigen Zuſtänden.

Während ihm ſo die Gedanken herüber und hinüber ſchoſſen, betraten ſie den inneren, ſchon vorher beſchriebenen Raum des Carcels, und Joſé ſah ſich hier zum erſten Mal etwas erſtaunt um, denn dieſe Umgebung war allerdings nicht einladend, aber hier konnte man ihn ja auch nicht laſſen. Und was für eine Atmoſphäre umgab ihn; der junge Mann ſchauderte zuſammen, denn daran war er noch nicht gewöhnt.

Der eine Soldat rief indeſſen den Schließer herbei, und der Burſche, ſo ſchmutzig wie der Platz auf dem er hauſte, an einem Fuß eine Alpargate, den andern Fuß bloß, die Hoſe bis an die braunen Kniee aufgekrempelt, mit einer Jacke, an der die Fetzen herunterhingen, und kein Hemd auf dem Körper, nur einen Roſenkranz mit einem Kreuz auf der nackten Bruſt, kam langſam angeſchlendert und ſchlug ſich ein Bund Schlüſſel, das er in der Hand trug, gegen den Schenkel. Er ſchüttelte dabei auch fortwährend mit dem Kopf, und als er näher kam, hörte José wie er ſagte:

„Aber hexen kann ich doch nicht, oder ihn zu mir in's Bett nehmen. Liegen ſo ſchon immer Drei darin. Die ganzen Buden ſind voll, und wenn Ihr mir nur immer Futter herſchickt und mir nicht neue Neſter dazu baut, ſo kann ich's nicht ändern. Setzt ihn oben auf's Dach, was mir dran liegt."

„Aber er muß vor der Hand hier untergebracht werden," erwiderte der Polizeidiener, der den Gefangenen begleitete; „er hat auch

Geld," flüſterte er ihm dann leiſe zu, „und wird Euch ſchon bezahlen."

„Caracho!" fluchte der Mann mürriſch, „allein ſoll er ſitzen, und hinauslaſſen kann ich doch keinen von den Burſchen, die drinnen ſind. Die Carachos möchte ich hören, die mir der alte General nachher dafür über den Kopf wetterte, und einmal hat er mich ſchon ſelber in einen ſolchen verdammten Affenkaſten geſteckt, daß mich die Flöhe in der Nacht bald aufgefreſſen haben. Ne, paſſirt mir nicht zum zweiten Mal."

„Wen habt Ihr denn da überall ſtecken?"

„Das ſoll ich wiſſen," knurrte der Schließer, „allein aber Keinen. In manchen Kaſten ſitzen ſchon Drei und Vier zuſammen, daß ſie ſich die Nacht kaum ausſtrecken können. Recht iſt's nicht, und ſie müſſen Raum mehr ſchaffen oder lieber eine Partie todtſchießen, daß wir wieder Platz kriegen."

„Recht angenehm," dachte José, „ich werde doch um Gottes willen nicht in ein ſolches Loch hinein ſollen?"

„Und Keinen habt Ihr allein ſitzen?" frug der Polizeimann.

„Keinen mehr!" antwortete der Schließer mit dem Kopf ſchüttelnd — „Nummer 37 auslichen Styl gehalten wird, kann ich mir nicht denken, daß das Miniſterium viel thun wird — es kommen zu viel derartige Eingaben. Doch es iſt ja möglich, und ich wollte nur einmal ſehn ob es dem armen alten Mann etwas beſſer geht, und ich ihm vielleicht einige Unterſtützung bringen kann.“

„Steht ſich der alte Schullehrer hier im Orte ſo ſchlecht?“ frug Wahlert, „es iſt doch ein ſo großer Ort, und ſollte ſicherlich gerade den Mann hegen und pflegen, der all ſeine Bewohner vielleicht groß, und viele zu braven wackeren Menſchen herangezogen hat.“

„Du lieber Gott, darüber ließe ſich ſo Manches ſagen“ erwiederte ihm Kraft ſeufzend. „Mit funfzig Thalern ſoll der Mann auskommen, ſieben geſunde Kinder ernähren — und nicht betteln gehn, — es iſt lächerlich — aber recht traurig. Doch leben Sie wohl, lieber Wahlert — ich habe geſchwatzt und geſchwatzt und die ſchöne Zeit damit verſäumt, Waſſer in die Rauſche zu tragen. — Gott beſſere es — vielleicht ſehn wir uns heut' Abend im Dorfe wieder, ich werde in der Schenke übernachten und erſt morgen früh nach Bachſtetten zurückkehren.“

Und einen herzlichen Händedruck mit dem jungen Manne wechſelnd, ſchritt er raſch auf dem breiten, genommen. Da liegt der Kranke, der den Officier an Bord todtgeſchoſſen hat.“

„Krank? — was fehlt ihm?“

„Oh, krank iſt er eigentlich nicht, er hat nur bei der Gelegenheit ein paar Säbelhiebe über den Kopf gekriegt und iſt noch nicht ſo recht wieder zu Verſtand gekommen.“

„Na, was haben wir dann für Noth,“ rief der Polizeimann lachend — „dann ſtecken wir ihn zu dem hinein. Er ſoll nur mit Keinem zuſammenkommen, mit dem er ſich unterhalten kann, und wenn der da drin noch nicht einmal bei Beſinnung iſt, ſo wird die Unterhaltung wohl einſilbig genug ausfallen. Aufgeſchloſſen, alter Junge, aber vorher, Señor, muß ich in Ihren Taſchen nachſehen, was Sie bei ſich haben.“

José mochte anfangs willens geweſen ſein, auf das Heftigſte gegen eine ſolche Behandlung zu proteſtiren und den Leuten ſogar mit dem Präſidenten zu drohen, in deſſen Willen ein derartiger Mißbrauch von Gewalt nicht liegen konnte. Aber er war aufmerkſam auf das Geſpräch geworden, denn demnach mußte der junge unglückliche Caſtilia hier gefangen liegen. Seine eigene Haft konnte ja natürlich nur höchſtens ein bis zwei Stunden dauern, und er war dabei vielleicht im Stande, Näheres über den Bruder Ana's zu erfahren, was unter anderen Umſtänden nicht möglich geweſen wäre. In ein Abenteuer war er nun doch einmal hineingefallen, und ſo brachte es vielleicht noch anderen Leuten Nutzen, oder wenigſtens Troſt.

Erſchreckt trat er aber doch einen Schritt zurück, als er das entſetzliche Loch erblickte, das man in dieſem Augenblick für ihn öffnete, und unſchlüſſig zögerte er, ob er es betreten ſolle — es wurde ihm aber keine lange Wahl gelaſſen.

„Na? iſt's gefällig?“ fragte der Schließer ungeduldig.

„Wartet noch einen Augenblick,“ rief der Polizeidiener, „da drinnen iſt's ja ganz finſter, und ich kann nicht erkennen was ich finde. Haben Sie Papiere bei ſich?“

„Nein, keine —“

„Gar keine? Auch keine Waffen?“

„Nicht das Geringſte, als hier mein Täſchchen mit Viſitenkarten.“

„Haben Sie viel Geld?“

„Nein, etwa eine halbe Unze oder etwas mehr.“

„Zeigen Sie einmal!“

Joſé zeigte ſein Geld, es war etwa ſo viel.

Der Polizeidiener machte aber nicht viel Umſtände und fuhr ihm ſelber in alle Taſchen hinein, ja unterſuchte ihn ſogar unter der Weſte, ob er keinen Gurt trage, und fühlte ihm überall hinten am Rock herum. Joſé führte aber wirklich Nichts bei ſich, und dankte jetzt Gott dafür, denn es hätte ihn nur in Verlegenheit bringen können.

Das Viſitenkartentäſchchen, als vollkommen werthlos, denn es enthielt in der That Nichts als die Karten, ließ ihm der Mann, aber die goldene Uhr nahm er an ſich; das Geld zählte er zweimal durch und warf verlangende Blicke danach, aber es ging nicht; er wäre vielleicht in Unannehmlichkeiten gekommen.

„Und was wollen Sie mit der Uhr?“

„Bekommen Sie wieder, wenn Sie frei werden.“

„Iſt die Uhr etwas Geſetzwidriges?“

„Sie haben nicht danach zu fragen,“ brummte der Polizeidiener ärgerlich, als Joſé das ganze Geld wieder einſteckte, ohne ihm ein Trinkgeld „für ſeine Mühe“ zu geben.

„Seid Ihr fertig?“ frug der Schließer, der geduldig dabei geſtanden und zugeſehen hatte.

„Ja.“

„Dann marſch hinein, daß wir hier fortkommen.“

„Sie wollten ja Wein haben,“ ſagte der eine Soldat.

„Oh, caramba, ja, Amigo, — das war ein guter Gedanke,“ rief José — „hier iſt ein Peſo, holt mir dafür eine Flaſche vino seco und ein Glas — das Andere für Eure Mühe — aber ſo bald wie möglich.“

„Gracias, Señor, ſoll gleich beſorgt werden.“

José ſchauderte wirklich zuſammen, als er über dieſe Schwelle trat. Es war ein Raum, ganz aus rohen Backſteinen aufgeführt und mit ziemlich dicken Mauern, etwa zehn oder zwölf Fuß lang, die darin herrſchende Dunkelheit ließ es nicht deutlich erkennen, und höchſtens vier Schritt breit. Der Fußboden beſtand ebenfalls aus gebrannten, nur etwas größeren Steinen, ſonſt aber ließ ſich keine Bequemlichkeit erkennen, kein Stuhl, kein Tiſch, kein Bett, keine Matte auf der Erde, nichts als der bloße, ſtaubige und ſchmutzige Stein. Nur auf der linken Seite war eine grobe, ſchmutzige Matratze ausgebreitet und darauf lag, mit einer rothwollenen Decke überworfen, eine menſchliche Geſtalt — vielleicht eine menſchliche Leiche, denn ſie rührte und regte ſich nicht.

„So, das hier iſt Ihr Quartier,“ ſagte der Schließer, indem er die Thür noch an dem Schlüſſel offen hielt, „machen Sie ſich's bequem.“

„Aber beſter Freund!“ rief José erſchreckt, „hier iſt ja wahrhaftig nicht einmal ein Stuhl, ich kann doch hier nicht ſo lange ſtehen bleiben?“

„Na,“ ſagte der Mann grinſend, indem er die Thür zuſchlug, „Sie dürfen ſich auch auf den Boden legen. Nachher kriegen Sie eine Kuhhaut, das iſt Reglement und damit Baſta,“ und José hörte, wie ſich die Leute — noch darüber lachend, einen ſo feinen Vogel einmal in ein ſolches Bauer zu ſtecken — entfernten.

Der Raum erſchien José, als er ihn zuerſt betrat, vollkommen finſter, er glaubte wenigſtens nicht, daß er die Hand vor Augen ſehen könne. Nach und nach gewöhnte ſich aber ſein Blick an die Umgebung, und er fand jetzt, daß ein herzförmig in die Thür geſchnittenes Loch, etwa von der Größe einer mäßigen Orange, doch wenigſtens einen Strahl Tageslicht hereinließ, bei dem er zum Mindeſten im Stande war, die Wände zu erkennen.

Er trat an die Oeffnung und ſah hinaus —

es war doch eine Unterhaltung und er konnte die Schildwache beobachten, die über den Hof langſam auf und ab ſchritt. Wenn nur ſein Bote erſt kam. Die Zunge brannte ihm am Gaumen — oder war ihm der Burſche etwa mit dem Gelde durchgegangen? und was hätte er dagegen machen wollen? — Aber nein, gegen Gefangene ſind ſie ehrlich; ſie würden ſich ſonſt auch für ſpätere Zeiten den Gewinn abſchneiden. Er mochte kaum zehn Minuten ſo geſtanden haben, als der Soldat zurückkehrte. Zu gleicher Zeit ſchleppte auch der Schließer eine alte, Gott weiß wie oft ſchon gebrauchte Kuhhaut herbei, und der Schlüſſel drehte ſich wieder im Schloſſe.

„Da, Señor, iſt der Wein,“ ſagte der Soldat, „das Glas iſt vom Schließer, zerbrechen Sie es nicht, ſonſt müſſen Sie es bezahlen — und das andere Geld —“ er griff langſam in die Taſche.

„Behalte für Dich, Amigo, Du haſt mir einen Dienſt erwieſen und ich will Nichts umſonſt haben. — Wie wär's, Schließer, wenn ich auch für Geld und gute Worte einen Stuhl und Tiſch bekommen könnte.“

„Tiſche,“ knurrte dieſer, „giebt's bei uns gar nicht; mit einem Stuhl wollen wir aber einmal ſehen was ſich machen läßt; ſie ſind freilich rar.“

„Ich kaufe Ihnen den Stuhl ab und laſſe ihn dann als Erbtheil hier. — Noch Eins — iſt es wohl möglich einen Boten an meinen Vater zu ſenden, damit ſie ſich zu Hauſe nicht um mich ängſtigen? Ich will ihn gut bezahlen. — Ich verlange Nichts umſonſt.“

Der Schließer ſchüttelte mit dem Kopf. „Jetzt noch nicht,“ meinte er, „müſſen erſt Antwort von drüben abwarten. Morgen vielleicht.“

„Morgen?“ ſchrie José entſetzt, denn jetzt kam ihm zum erſten Mal der Gedanke, daß er gezwungen werden könnte, in dieſem furchtbaren Aufenthalt eine ganze Nacht zuzubringen — aber der Schließer, der die Kuhhaut nur eben in die Thür geſchoben hatte, konnte ſich nicht mit jedem Gefangenen in ein langes Geſpräch einlaſſen. Er ſchlug die Thür wieder zu, drehte den Schlüſſel um, ſchob dann oben und unten einen Riegel vor, und ging ruhig ſeinen weiteren Geſchäften nach.

José blieb wie verſteinert, die Flaſche in der rechten, das Glas in der linken Hand, ſtehen und ſtarrte, als auf das einzig Sichtbare, auf das Loch in der Thür. — Hier eine Nacht zu verbringen — zwiſchen Verbrechern und Ungeziefer, ohne Bett, ohne Decke, ohne Licht ſelbſt — und nicht einmal im Stande ſeinen Eltern Nachricht zu geben, — abgeſchnitten von der Welt und weshalb? — weshalb? — Er biß die Zähne feſt gegeneinander und wollte wieder vorn an die Oeffnung treten, aber es ging nicht. Die alte ſteife Kuhhaut verſperrte ihm, zuſammengeſchoben wie ſie war, den Weg, und er mußte dieſe zuerſt beſeitigen. Das brachte ihn vor der Hand auf andere Gedanken. Wo aber indeß mit der Flaſche hin, daß er ſie nicht zerbrach? — Die Richtung nach dem ausgeſchnittenen Loche taxirend, bis er ſich erſt wieder an die Dunkelheit gewöhnt hatte, tappte er nach der hinteren Wand zurück, und brauchte dazu nicht weit zu gehen. Dort ſchob er vorſichtig Flaſche und Glas in die eine Ecke, nachdem er erſt den Platz mit der Fußſpitze unterſucht hatte, und ging jetzt daran die Kuhhaut auszubreiten, indem er ſie an der, der Matratze entgegengeſetzten Mauer in die Höhe zog. Dadurch bekam er Raum genug für ſie und zugleich eine Lehne an der Wand, wenn er zu müde wurde und ſich ſetzen mußte.

„Und nun ein Glas Wein; Gott ſei Dank, daß ich den wenigſtens habe.“ Er tappte zu der Flaſche zurück, ſehr vorſichtig, daß er nicht an ſie anſtieß, griff ſie dann auf — das Glas hatte er darüber geſtülpt — und arbeitete ſich nun wieder, jetzt ſchon raſcher als vorher und nur mit hohen Schritten, um nicht über die Kuhhaut zu ſtolpern, nach der Thür zurück. Indem er das Glas gegen die Oeffnung und deren Licht hob, war er auch im Stande ſich einzuſchenken, und dann — ſetzte er an und leerte das Glas auf einen raſchen Zug. Er mußte erſt wieder Leben in die Adern bekommen.

Noch ſtand er und prüfte den Wein auf der Zunge — er war wenigſtens gut — als eine leiſe und matte Stimme plötzlich aus der Dunkelheit hervor ſagte: „Wer iſt hier?“

José hatte ſchon die ganze Zeit an den Kranken gedacht, und die größte Vorſicht gebraucht, um ſeine Matratze nicht zu berühren und ihn nicht zu ſtören, aber noch keine Zeit gehabt ſich mit ihm zu beſchäftigen. Erſt mußte er mit ſeinen eigenen Vorbereitungen fertig werden. Jetzt plötzlich mahnte ihn dieſer ſelber — er war alſo nicht bewußtlos, und eben ſo leiſe antwortete er ihm!

„Ein Freund, Señor — wie iſt Ihnen? — ſind Sie noch krank?“

„Wer iſt der Freund?“ frug der Kranke —

„ich kann in der Dunkelheit die Züge nicht erkennen.“

„Das glaube ich,“ entgegnete Joſé, „ich ſehe Ihr Geſicht gar nicht. Sie ſind Caſtilia, nicht wahr? Eloi Caſtilia?“

„Woher kennen Sie meinen Namen? — wer ſind Sie?“

„Joſé Gonzales — Ihre Schweſter Ana iſt in unſerem Hauſe.“

„Gott ſei Dank!“ ſeufzte der Kranke — „eine ſchwere Sorge iſt mir da vom Herzen. Aber wie in aller Welt kommen Sie hierher?“

„Wenn ich es ſelber wüßte — aber wie, vor allen Dingen, ſteht es mit Ihren Wunden? Ihre Schweſter weiß gar nicht daß Sie ſchwer verwundet ſind.“

„Deſto beſſer — aber ſprechen Sie leiſe, oder wir werden wieder getrennt; ich habe gehört, was die Leute vorher da draußen mit einander ſprachen. Uebrigens ſind meine Wunden ganz unbedeutend — kaum Fleiſchriſſe, und nur das Blut hatte mir anfangs die Augen verklebt, weil ich mit auf dem Rücken gebundenen Händen ſtill liegen mußte.“

„Aber der Wärter ſagte mir, Sie wären bewußtlos.“

mit gelbem Kies überworfenen Weg entlang, dem Dorf zu, das er in kurzer Zeit gerade da erreichte, wo der kleine Fußpfad nach Schule und Kirche hinüber und zwiſchen Sturz- und Stoppelfeldern hin, rechts abführte.

„Ich ſtellte mich kränker als ich bin. Der Arzt, der mich verband, flüſterte mir es zu es zu thun, oder man würde mir die Matratze wieder nehmen, die ich nur bekommen habe, weil er feſt darauf beſtanden. — Meine arme, arme Schweſter — wie geht es ihr?“

„Sie iſt wohl genug und hat auch ſchon in Ihrem Intereſſe gehandelt. Sie war ſelber bei Oleaga, der ſie ſehr freundlich aufgenommen hat.“

„Wann?“ rief Eloi raſch.

„Gleich am erſten Abend, als ſie von Laguayra heraufkam.“

„Und hat ſie ihn heute Mittag wiedergeſehen?“

„Das iſt mehr als ich ſagen kann. Ich bin heute früh von Hauſe fortgegangen, habe einen Boten beſorgt, um Ihren Eltern Kunde zu geben, und wurde dann auf eine mir bis jetzt noch unbegreifliche Weiſe auf der Straße und eigentlich ohne die geringſte Veranlaſſung verhaftet und hierher geſchleppt. Ich begreife nur nicht, daß man Sie in dieſes Loch geworfen hat, denn der Juſtizminiſter hat Ihrer Schweſter die freundlichſten Verſicherungen gegeben und verſprochen, die Sache genau zu unterſuchen, wie auch mit Ihnen indeß ſo milde zu verfahren, als es das Geſetz verſtattet. Aber traue Einer den Verſprechungen dieſer Schufte. Das nennen ſie nun ein mildes Verfahren — es iſt eine miſerable Bande.“

„Man hat mir alle meine Briefe abgenommen,“ fuhr Caſtilia fort, „und ich fürchte, die ſchärfſte Anklage gegen mich wird daraus erhoben. Von den Briefen wußte der Miniſter wahrſcheinlich geſtern Abend noch Nichts.“

„Alle Wetter, hatten Sie gravirende Sachen bei ſich?“

„Briefe von Hauptquartier zu Hauptquartier und Depeſchen.“

„Das iſt freilich eine verfluchte Geſchichte, und wir da draußen ſind noch gar nicht ſo weit organiſirt, um mit Erfolg losſchlagen zu können. Das ewige Berathen und Geſchreibe zögert nur die Sache hinaus und macht dieſe gelbe Bande immer hartnäckiger und übermüthiger. Wer leitet denn die Sache in Barcelona?“

„Monagas.“

„Bah, ein alter Mann, der ſich gern reden hört und alle möglichen Friedensverſuche machen wird. Indeſſen ruiniren ſie das ganze Land.“

„Und Sie haben Nichts verbrochen?“

„Nichts wenigſtens, wovon das Lumpengeſindel hier eine Ahnung haben kann. Ich bin

Officier in der Revolutionsarmee, aber das wiſſen hier nur ganz vertraute Freunde, und eben ſo wenig hatte ich Papiere oder ſonſt Etwas bei mir, das mich compromittiren konnte. Wie geſagt, ſie werden immer übermüthiger und kein ruhiger Bürger iſt mehr auf der Straße ſeiner Freiheit, im Hauſe ſeines Vermögens ſicher. — Aber Caramba," unterbrach er ſich plötzlich, „ich halte hier fortwährend die Flaſche in der Hand, weil mir immer noch ſo war, als ob Sie ſchwer verwundet ſeien. Ein Schluck Wein muß Ihnen ja gut thun."

„Ich hatte mich ſchon lange danach geſehnt," ſeufzte der Gefangene, „aber die Schufte haben mir ja Alles abgenommen, was ich bei mir führte, auch den letzten Centabo, und ohne Geld iſt man hier ein verlorener Menſch."

„Daß ich auch nicht früher daran dachte," rief José, „aber der Schaden iſt leicht gut zu machen. Hier, Compañero, trinken Sie; der Wein iſt nicht ſchlecht und geht wie Feuer durch die Adern."

Caſtilia trank und gab das Glas eben zurück, als draußen wieder der Schlüſſel in das Schloß geſteckt und die Riegel zurückgeſchoben wurden. José lehnte die Flaſche raſch und vorſichtig an die

Wand und ſein Gefährte lag wieder ſtill und regungslos wie vorher.

Jetzt öffnete ſich die Thür und der Schließer brachte wirklich einen Stuhl, den er hineinſchob, worauf er aber nicht gleich wieder zuſchloß. Erſt mußte er die Bezahlung dafür erhalten.

„Nun? iſt's ſo recht —?"

„Vortrefflich, lieber Freund," ſagte Joſé, in die Taſche greifend, „aber ſagen Sie mir einmal, werde ich denn nicht dem Präfecten vorgeführt? Ich möchte doch gern wiſſen was ich verbrochen habe."

„Werden Sie noch zeitig genug erfahren," bemerkte der Mann, „hier geht Alles nach der Reihe, und dann weiß ich auch gar Nichts. Ich habe die Leute hier nur feſtzuhalten, weiter Nichts."

„Und was iſt denn mit dem armen Teufel da? Der ſcheint ſchwer krank zu ſein. Kommt denn kein Arzt zu ihm?"

„War ſchon da und kommt morgen wieder."

„Und wenn er nun indeſſen ſtirbt?"

„Dann kann er ſich gratuliren," brummte der Schließer, dem das Geldſuchen ein wenig zu lange dauern mochte, „dann braucht er das Hängen nicht mehr durchzumachen."

„Das Hängen?“ rief Joſé erſchreckt, „hat er ſo Schweres verbrochen?“

„Es iſt ein Spion von den Blauen und hat noch außerdem einen von unſeren Officieren todtgeſchoſſen. Dem geht's an den Kragen. Sie warten nur, bis ſie ihn einmal verhören können. Dios lo paga,“ ſagte er dann, als Joſé ihm ein Stück Geld in die Hand drückte, und ſchloß im nächſten Augenblick die Thür wieder.

Joſé horchte, ob er nicht an der Thür ſtehen blieb, und der junge Caſtilia, ſich wieder auf ſeinem Ellbogen emporrichtend, ſagte:

„Ich fürchte daß der Burſche die Wahrheit ſpricht, denn ich weiß daß Falcon meine Familie haßt. Außerdem aber hat er gerade in dieſem Augenblick volle Urſache, ſie als ſeine Feinde zu betrachten. Er wird mich ſicher nicht ſchonen, denn die Gelegenheit, ſich zu rächen, iſt verlockend, und kleine Seelen laſſen ſich die nie entgehen — ich bin verloren.“

„Und das Volk nennt ihn den „Großmüthigen“!“

„Das Volk? ſeine Legion von Generalen — er iſt nur großmüthig mit fremdem Gelde und ſonſt ſogar von einem ſchmutzigen Geiz.“

„Aber er iſt nicht blutgierig.“

„Nein, aber trotzdem iſt ihm doch ſchon manches Opfer gefallen, und das wird ſich ſteigern, je mehr ihn die Revolution einſchließt und beängſtigt. Bis jetzt hatten wir ja doch nur das Vorſpiel einer Empörung, kaum mehr als die Drohung. Mit Barcelona iſt ſie zur Wirklichkeit geworden, und wenn Falcon den Feind nicht etwa unterſchätzt, wird er gezwungen ſein alle Kräfte zuſammenzuraffen — und ſelbſt das kann ihm Nichts mehr helfen.“

José, deſſen Auge ſich jetzt ſo weit an die Dunkelheit gewöhnt hatte, um wenigſtens das Antlitz ſeines Leidensgefährten zu erkennen, auf das gerade der Strahl aus der Oeffnung fiel, ſah, daß es bleich und noch mit Blut bedeckt war. — Nur die Augen hatte man ihm ausgewaſchen — und Ana, das arme Mädchen — ſo lieb und hold und ſchon ſo unglücklich — wie würde ſie das Schickſal des Bruders ergreifen — aber wie es abwenden? Denn auf Gnade war, wie er fürchtete, nicht zu rechnen, und eine Flucht? Wie hätte ſie ſich ausführen laſſen aus dieſen Mauern?

Wie ihn aber nur der Gedanke daran durchzuckte, flog ſein Blick auch in dem dunkeln Raum umher. Nichts ließ ſich da freilich er=

kennen, als die düſteren und feſten Backſteinmauern, als die eiſenbeſchlagene Thür, vor der noch außerdem die Poſten fortwährend auf und ab gingen, die jede Bewegung geſehen, jedes Geräuſch gehört hätten. Und doch konnte er den Gedanken nicht wieder abſchütteln.

Dies Gefängniß hier war, wie er recht gut wußte, und ſich jetzt auch erinnerte ſchon gehört zu haben, gar nicht für ſchwere Verbrecher gebaut. Nur leichte Vergehen wurden hier, und meiſt mit einer einzigen Nacht, beſtraft, Ruheſtörer, Trunkene, Herumtreiber, die höchſtens ein paar Tage Straßenarbeit zudictirt bekamen, und in einem ſolchen Fall natürlich nicht daran dachten auszubrechen. Nur in jetziger unruhiger Zeit war es, bei Ueberfüllung des größeren Gefängniſſes, nothwendig geworden, dieſes mit zu benutzen, und wie ihm ſchien, gebrauchte man vor der Hand noch keine weitere Vorſicht, als nur eine Vermehrung der Wachen. Die Rückwand lehnte ſich an die Mauer, ja die Mauer ſelber bildete ſie vielleicht, und ſollte es da ſo entſetzlich ſchwer ſein hindurch zu brechen? Aber wohin führte die Mauer? Doch wahrſcheinlich auf die Straße — aber auch vielleicht in einen andern Hof, und es blieb die Frage, ob man von dort aus dann auch in's Freie gelangen konnte. Jedenfalls mußte das vor allen Dingen unterſucht werden, denn man hätte nachher ja gar nicht gewußt wo man ſich eigentlich befand.

Aber wie war das zu unterſuchen? So lange José ſich ſelber in Haft befand, war es nicht möglich, denn es blieb ſehr unwahrſcheinlich, daß man einen Freund zu ihm gelaſſen hätte — aber ſie konnten ihn ja auch nicht lange zurückhalten, und dann war er feſt entſchloſſen nicht eher Caracas zu verlaſſen, bis er nicht wenigſtens den Verſuch gemacht habe, Ana's Bruder zu befreien.

Caſtilia, der indeſſen mit keiner Ahnung, welche Pläne ſeines Leidensgefährten Hirn durchkreuzten, ſeinen trüben Gedanken gefolgt war, ſeufzte jetzt leiſe.

„Meine arme Mutter — wie ſie ſich um mich grämen wird — und wie glücklich könnten wir doch ſein. Welches Unheil hat dieſer eine unſelige Menſch ſchon über unſer ſchönes Land gebracht!“

„Haben Sie ſchon ein Verhör beſtanden, Caſtilia?“ frug José, der nur ſeinen eigenen Ideen gefolgt war.

Der Gefangene ſchüttelte mit dem Kopfe. „Ich wurde halb bewußtlos hergebracht,“ erwiderte er endlich. „Die entſetzliche Fahrt auf einem Karren, die faſt die ganze Nacht währte, hatte mich ſo furchtbar angegriffen."

„Sie führten alſo wirklich gefährliche Schriftſtücke bei ſich?"

„Die ganze Correſpondenz der neuen proviſoriſchen Regierung an den Generalſtab der Revolution in dieſem Staat."

„Dann müſſen Sie fliehen," ſagte José entſchloſſen, „da bleibt kein anderer Ausweg, oder — die Sache nimmt für Sie ein ſchlimmes Ende."

„Fliehen, aber wie — aus dieſen Mauern? Ich bin außerdem ſehr ſchwach, denn ich habe ſeit geſtern Morgen Nichts gegeſſen."

„Dem wollen wir abhelfen," erwiderte José raſch, „und Kräfte müſſen Sie vor allen Dingen wieder bekommen. Für das Andere laſſen Sie mich ſorgen" — und ohne Weiteres ſeinen Mund an die Oeffnung der Thür bringend, rief er den gerade gegenüber befindlichen Poſten an:

„Iſt nicht einer von Euren Soldaten hier, der einen halben Peſo verdienen will?"

„Einer," rief die Schildwache — „die ganze Compagnie will das und ich auch — einen Realito können Sie mir immer geben, Señor, um Etwas zu eſſen zu kaufen," bemerkte er dann mit etwas unterdrückter Stimme, indem er dicht vor die Thür trat, „habe heute Morgen noch nicht einmal gefrühſtückt.“

„Alle Wetter, Amigo, das iſt ſtark,“ antwortete José — „aber mir geht's ebenſo und vielleicht kann ich uns Beiden helfen. Hier nimm die zwei Real für Dich, dann beſorg' mir einen Burſchen, der mir aus dem Hôtel Etwas zu eſſen holt. Willſt Du?“

Gewiß will ich, Señor, mit dem größten Vergnügen.“

„Gut — hier ſind Deine zwei Real, und dieſe zwei Peſos giebſt Du dem Andern — einen halben ſoll er für ſich behalten und für das Andere mir, — aber aus dem Hôtel, verſtehſt Du — ? Brot, kaltes Huhn oder Fleiſch und eine Schüſſel Camotes*) bringen — gebacken, verſteht ſich — ſie haben davon immer Vorrath, und ich ſpüre keine Luſt hier zu verhungern — Halt, und hier noch ein halber Peſo für mehr Wein — ich bin furchtbar durſtig, und in dem Loch hier iſt's ſo dumpf und ſchwül, und bei dem Verwundeten da wird Einem ganz unheimlich zu Muthe.“

„Glaub's ſchon, Señor,“ meinte der Soldat gutmüthig, indem er durch die herzförmige Oeff-

---

*) Camotes, ſüße Kartoffeln.

Zwölftes Kapitel.

Die Begegnung.

Wahlert ſtand noch eine lange Zeit, und ſchaute erſt mit ſtierem, aber an Nichts haftendem Blick nach der Richtung hinaus, die ſein alter Lehrer genommen, und dann, als dieſer hinter den Gebäuden und Obſtbäumen verſchwunden war, in das Thal hinunter, wo die Treiberjungen eben die geſchoſſenen Haſen auf einem Rain zuſammenſchleppten, und in eine Reihe legten, und die Schützen indeß in langer Linie auf einem ſchmalen Stoppelfeld weiter in's Revier hinunter gingen, das zweite Treiben zu beginnen. Endlich richtete er ſich empor aus ſeinem dumpfen Brüten, ſtützte einen Augenblick noch die Stirn in ſeine linke hohle Hand, warf dann plötzlich, wie in neu erwachendem Stolz und gekräftigten Entſchluß den Kopf zurück, und ſchritt mit verſchränktem Arm raſch, und weder rechts noch links mehr ſchauend, in den Wald hinein.

nung das Geld in Empfang nahm, „ſoll Alles richtig beſorgt werden, Dios lo paga“ — und fort ſchlenderte er, nach der Hauptwache zu, den Hof der Gefangenen ſich ſelber überlaſſend. Er wußte ja auch recht gut daß die Thüren alle verſchloſſen waren und Keiner hinaus konnte; die ganze Hauptwache ſtand außerdem vor der Thür.

José hatte ſich indeſſen auf den eroberten Stuhl geſetzt und grübelte ſich immer mehr in ſeinen Plan hinein.

„Wiſſen Sie was, Caſtilia,“ ſagte er endlich — „ich habe eine Idee. Ich vermuthe faſt, daß dieſe Mauer draußen an einer Straße hinläuft; welche, weiß ich freilich jetzt nicht, denn ich habe mich früher nie um die Ortsgelegenheit bekümmert, aber das bekomme ich in derſelben Stunde heraus, in der ich frei werde, und dann verlaſſen Sie ſich auf mich.“

„Aber wie ſoll ich die Mauer durchbrechen?“

„Vor allen Dingen ſpielen Sie den Todkranken weiter, damit man ſich ſo wenig als möglich mit Ihnen beſchäftigt. Der Arzt ſcheint zu unſerer Partei zu gehören, oder er würde Ihnen ſonſt nicht den guten Rath gegeben haben, und Lebensmittel wird man Ihnen doch erlauben zu empfangen. Man hat Ihnen, wie

Sie ſagen, alles Geld genommen — Sie dürfen alſo jetzt auch keines zeigen, ſonſt gäbe ich Ihnen gern, was ich noch übrig habe; aber man muß Ihnen doch geſtatten, daß Sie verproviantirt werden, und mit den Lebensmitteln ſchicke ich Ihnen dann Werkzeug, mit dem Sie ſich in der Nacht leicht durch die weichen Backſteine durcharbeiten können."

„Und wenn man den Korb unterſucht?"

„Das wird man gewiß," entgegnete Joſé, „und ich habe auch ſchon daran gedacht, aber dagegen giebt es ein Mittel. Ich arbeite ſelber manchmal einfache Sachen in der Schreinerei — ich werde ein Kiſtchen mit einem doppelten Boden anfertigen und einen Schieber darin, in dem ſich ein ſchwaches Brecheiſen verbergen läßt. Den Schieber werden Sie ſchon finden. Aber das Inſtrument, wenn Sie es heraus haben, verſtecken Sie ja nicht in der Matratze, die man Ihnen jeden Augenblick wieder wegnehmen kann, ſondern binden es ſich an den Körper feſt, bis Sie es gebrauchen."

„Und wie ſoll ich erfahren wann es Zeit iſt?"

„Hm — je ſchneller wir es thun, deſto beſſer," meinte Joſé nachdenkend, „aber ein Zeichen müſſen wir allerdings haben. Fühlen Sie ſich kräftig genug, um Ihre Flucht ſchon jetzt zu unternehmen?"

„Jeden Augenblick, ſobald ich nur meinen quälenden Hunger geſtillt habe, denn der erſchlafft mir die Glieder."

„Zu eſſen werden wir bald genug bekommen, und dann denk' ich machen wir es ſo: Zuerſt muß ich frei ſein, das verſteht ſich von ſelbſt, das aber kann auch nicht lange dauern, denn der Vorwand, unter dem ich verhaftet wurde, iſt zu lächerlich, und ich vermuthe eher, es war ein Verſehen der unteren Beamten, das ſich natürlich raſch aufklären wird. Sobald ich aber auf freien Fuß komme, recognoscire ich das Terrain, und wenn ich meine Vorbereitungen getroffen — und ich verſäume keine Zeit dabei, darauf können Sie ſich verlaſſen — ſende ich Ihnen das Zeichen — bei den Speiſen ein kleines Säckchen Salz mit einem rothen Band zugebunden. Sowie Sie ſich dann ungeſtört wiſſen, fangen Sie an zu arbeiten — am Beſten gleich hinter Ihrer Matratze, unter der Sie anfangs den Schutt verbergen können. Draußen halte ich Ihnen dann die Bahn frei — verlaſſen Sie ſich darauf. Arbeiten Sie nur ſo geräuſchlos als möglich, daß Sie hier nicht entdeckt werden, und überlaſſen Sie das Andere Ihren Freunden — und noch Eins. Schicke ich Ihnen das Band als Zeichen, dann fangen Sie Abends um zehn Uhr an zu arbeiten — nicht eher — wir müſſen ſicher gehen, denn führt die Mauer auf die Straße hinaus, wie ich feſt glaube, ſo iſt dieſe vorher noch zu belebt. Die beſte Zeit für einen Fluchtverſuch iſt jedenfalls zwiſchen zehn und zwölf Uhr.“

Sie wurden wieder geſtört — der Burſche kam mit dem Eſſen zurück und blieb vor der Thür ſtehen, bis der Schließer herbeigerufen werden konnte. Der kam denn endlich auch und knurrte über die ewige Arbeit, die er mit dem einen lumpigen Gefangenen hätte. Wenn ſie ihm Alle ſo viel Mühe machten, da mochte nachher der Teufel Schließer ſein — er aber nicht.

Das Eſſen kam in einer Art von Schachtel, wurde aber, wie es Caſtilia auch ganz richtig vermuthet hatte, genau unterſucht, ob es Nichts enthalte, was die Gefangenen nicht bekommen dürften. Der ſchmutzige Burſche brach ſogar mit ſeinen wohl nie gewaſchenen Händen das Brot von einander, nahm die Hälfte eines kalten Huhns ebenfalls mit den Fingern auf und wühlte das Eſſen mit einem ſeiner Schlüſſel um.

Erſt als er ſich überzeugt hatte, daß nichts Verdächtiges dabei ſei, ſchob er die Schachtel durch die kaum geöffnete Thür hinein, und ſchloß und riegelte dann wieder zu.

10.

Beim Kriegsminiſter.

In Gonzales' Hauſe hatte indeſſen die Familie wohl eine halbe Stunde vergebens mit dem Mittageſſen auf José gewartet, und ſein Vater — ein außerordentlich pünktlicher Mann in jeder Hinſicht und ſogar peinlich darin — verlor endlich die Geduld.

„Ei zum Henker," rief er, „der Junge weiß, wann bei uns Eſſenszeit iſt, und daß ich auf Niemanden, nicht einmal auf den Präſidenten warten würde; er darf ſich alſo auch nicht beklagen. Komm, Mutter, wir wollen uns hinſetzen und zulangen. Ich habe tüchtigen Appetit."

„Aber Ana Caſtilia und Beatriz ſind auch noch nicht zurück," erwiderte ſeine Frau, „und gewiß wurden ſie bei Oleaga aufgehalten. Dreimal waren ſie heute dort."

„Caramba, das ſcheint ja heute eine Verſchwörung gegen mich zu ſein; aber ohne die beiden Mädchen können wir doch nicht eſſen."

„Beatriz wäre gewiß nicht über die Zeit ausgeblieben, wenn ſie nicht nothgedrungen mußte."

„Nein, Mutter, davon bin ich überzeugt, aber — — das gefällt mir nicht — das iſt kein gutes Zeichen, denn eine günſtige Nachricht braucht nicht viele Worte. Ich fürchte, ich fürchte, es ſteht ſchlimm mit dem jungen Caſtilia."

„Iſt der Bote fort?" frug die Mutter — „es wird ihr das doch einige Beruhigung ſein."

„Ach ſchon lange. Wir haben ihn auf die Diligence geſetzt und die muß jetzt ſchon Los Teques paſſirt haben. Morgen Mittag bekommen ſie jedenfalls an der Lagune die Nachricht — käme übrigens auch eben ſo gut übermorgen hin," ſetzte er langſamer hinzu, „denn helfen können ſie doch Nichts und eine ſolche Trauerkunde erhält man nie zu ſpät. — Wo iſt denn die Großmutter?"

„Auf ihrem Zimmer — ich ſollte ſie rufen laſſen, wenn wir äßen — aber da kommt ſie gerade."

Gonzales ging eine Weile mit auf den Rücken gelegten Händen und vorgebeugtem Kopf auf der Veranda vor dem Speiſezimmer auf und ab. Allerlei Dinge gingen ihm durch den Sinn, und der Hunger nebenbei konnte nicht dazu dienen ihn aufzuheitern.

Da klopfte es draußen — es war ſchon dunkel geworden.

„Na, endlich!" rief Gonzales, indem er ſich raſch aufrichtete, „das werden die Mädels ſein. — Nun flink, Mutter, daß wir das Eſſen auf den Tiſch kriegen; ihre Toilette können ſie nachher machen."

Ein Diener war zur Thür geſprungen und öffnete; ſtatt der Erwarteten betrat aber ein junger Mann, ein Bekannter Joſé's, den inneren Raum, und ſich, noch während er Gonzales grüßte, umſehend, ſagte er: „Iſt Joſé nicht zu Hauſe?"

„Nicht zu Hauſe? nein!" erwiderte der alte Herr, wieder in ſeiner Erwartung getäuſcht — „und den ganzen Tag auch nicht nach Hauſe gekommen. Weiß der liebe Gott wo er ſteckt."

„Dann haben ſie ihn auch richtig feſtgehalten," fuhr der Beſuch fort, ein junger Mann, Namens Salas, aus der Stadt.

„Feſtgehalten? ſie? — wer? — wen?“ rief Gonzales, indem er verwundert zu Salas aufſah, „von wem reden Sie denn?“

„Von Joſé und der Polizei.“

„Die Polizei? und was hatte Joſé mit der zu thun?“

„Ich weiß es nicht — gerade als ich heute Morgen über die Plaza kam, ſah ich eine Maſſe Menſchen zuſammenlaufen, achtete aber nicht darauf und war auch zu ſehr beſchäftigt, bis ich eben, wo ich zum Mittageſſen gehen will, zufällig dem kleinen Barro begegne, der mir erzählte, er habe heute Morgen geſehen, daß Joſé von Polizeidienern abgeführt und in Haft gebracht wäre.“

Der alte Gonzales erbleichte — aber er wollte ſich vor dem jungen Mann, deſſen Vater, wie er recht gut wußte, mit der Regierung in genauer Verbindung ſtand, keine Blöße geben.

„Hm,“ ſagte er, matt lächelnd, — „das muß jedenfalls ein Mißverſtändniß ſein, denn ich begreife nicht was Joſé gethan haben könnte — Unſinn!“ — ſetzte er dann hinzu und lachte. „Ihr Freund hat ſich beſtimmt geirrt.“

„Das iſt kaum möglich. Er kennt ihn genau und behauptete, dicht bei ihm geweſen zu ſein. Es gab faſt einen Auflauf in der Straße.“

„Merkwürdig — nun, ich danke Ihnen, lieber Salas, und werde mich nachher jedenfalls einmal danach erkundigen. Man weiß allerdings nicht, wie leicht in jetziger Zeit, wo überall Mißtrauen herrſcht, ein Mann — vielleicht nur durch eine unbedachte Aeußerung — in Verlegenheit kommen kann und eine Nacht auf der Wache zubringen muß, aber ich hoffe noch immer, es wird nur ein Mißverſtändniß ſein. Es wäre mir jedenfalls ſehr unangenehm, wenn ſich eins meiner Familienmitglieder gegen die Geſetze des Staates vergangen hätte; ſehr unangenehm in der That.“

„Es wird gewiß nicht von Bedeutung ſein — guten Abend, Señoritas, — Sie entſchuldigen wohl mein ſpätes Kommen, aber ich wollte Ihnen doch Meldung davon machen.“

„Ich bin Ihnen herzlich dankbar dafür, lieber Salas.“

„Bitte — war nicht mehr als gern geſchehen,“ und mit freundlichem Gruß verließ der junge Mann das Haus. Der alte Gonzales aber blieb auf der nämlichen Stelle ſtehen wo er ihn verlaſſen, und die Hände zuſammenſchlagend, rief er mit angſtgepreßter Stimme aus:

Es war ein ſchöner, aber auch düſterer Morgen, links neben den Feldern hin breiteten ſich weite Flächen roſig blühender Haidedecken, hier und da mit grünen Kieferbüſchen wie überſtreut. Dazwiſchen herauf aber ragten graue ſchroffe Felsblöcke, halb eingehüllt in den blüthengeſchmückten Teppich, und einzelne entlaubte Eichen ſchüttelten darüber hin ihre dürren Aeſte. Weiter drüben jedoch, wo das fruchtbarere Land begann, wechſelten gelbe Stoppeln mit grün ſchimmernden Rapsflächen ab, und hier und da füllte die, in den wellenförmigen Boden eingeriſſenen Schluchten, junger kräftiger Baumſchlag von Birken und Buchen.

Ueber dieſe hin lag, gerade den Gipfel des entfernteſten Hügels krönend, das kleine Dörfchen Skorditz, bis auf deſſen Fluren die Hornecker Jagdgerechtigkeit reichte, und ein langer, ſcharf gegen den Horizont abſtechender Pappelnkamm, zog ſich von einem Ende deſſelben bis zum anderen, die ganze Häuſer und Baumgruppe wie mit einem Diadem umſchließend, hinüber.

Wahlert hatte eben eine breit ausgehauene Waldſchneuſe erreicht, durch die hin er, auf die eine Seite wie durch ein Perſpectiv nach Skorditz hinüberſehen konnte, während er auf der anderen, von einer kleinen Anhöhe begünſtigt, einen weiten, von Wald um-

„Der unglückſelige Junge — wenn ſie die Cocarde an ſeinem Hut finden, iſt er verloren.“

Mutter und Großmutter waren ebenfalls hinzugetreten und die Erſtere, die Hände im Schooß gefaltet, todtenbleich in einen Stuhl geſunken.

„Ach, wie hab' ich ihn gebeten die Cocarde abzulegen!“ ſtöhnte ſie.

Die alte Großmutter aber lachte: „Ihr ſolltet doch jetzt wohl geſcheidt geworden ſein und herausgefunden haben, daß bei dem trotzköpfigen Jungen Zureden gerade ſo viel hilft, als ob man mit der Wand da ſpricht. Ich habe ihm kein Wort zugeredet, ſondern ihm nur heimlich heute Morgen, ehe er fortging, die Cocarde unter dem Hutband weggeſchnitten — da iſt ſie,“ ſagte ſie, mit der Hand in die Taſche langend. „Papiere hat er ebenfalls nicht bei ſich, denn ſeine Brieftaſche liegt auf ſeinem Schreibtiſch — was kann ihm denn nun geſchehen?“

„Oh, Gott ſei ewig Dank!“ rief die Mutter, von ihrem Stuhl emporſpringend und der Großmutter unter Lachen und Weinen um den Hals fallend, „Gott ſei ewig Dank — dann können ſie ihn auch nur auf einen Verdacht hin eingezogen haben und das Schlimmſte iſt abgewendet.“

„Ach was," ſagte die alte Dame, „Schlimmes wäre dem Jungen auch ohnehin nicht paſſirt, aber aus dem Pedro ſeiner Geldtaſche hätten ſie ſich ein hübſches Sümmchen herausgedrückt, darauf könnt Ihr Euch verlaſſen."

„Die Mutter hat Recht," meinte Gonzales, „ſie wiſſen ja jetzt kaum wo ſie das liebe Brot für die Soldaten hernehmen ſollen — aber nun, Kinder, muß ich wenigſtens eſſen, und dann will ich gleich einmal nachſehen, wohin ſie den Jungen geſteckt und was ſie mit ihm vorhaben. Indeſſen kommen ja doch auch wohl die Mädchen — die arme Ana wird ſo nicht beſonders hungrig ſein — armes Ding."

Die Familie ſetzte ſich zu Tiſch, als gleich darauf die beiden jungen Damen eintrafen. Ana ging aber gleich hinauf in ihr Zimmer — ſie hatte ganz verweinte Augen und mußte mit ihrem Schmerz allein ſein, und Beatriz, die ſelber die Luſt am Eſſen verloren hatte, ſetzte ſich nur mit an den Tiſch und erzählte, wie es ihnen auf ihren verſchiedenen Wegen gegangen.

Dreimal waren ſie bei Oleaga geweſen, ohne auch nur eingelaſſen zu werden. Der Diener fertigte ſie immer gleich an dem Thor damit ab, daß der „Señor“ nicht zu Hauſe ſei — er auch nicht wiſſe wann er käme.

„Dies Haus iſt ganz zu Ihrer Disposition,“ hatte der Miniſter zu Ana bei ihrem erſten Beſuch geſagt — ſüdamerikaniſche Redensart — jetzt wurde ſie nicht einmal über die Schwelle gelaſſen.

Endlich, als ſie zum vierten Mal und zu einer Zeit dort vorſprachen, wo er zu Hauſe ſein mußte und doch wohl einſehen mochte, daß er auf dieſe Weiſe die Bittende nicht ermüden und ihr eben ſo wenig ausweichen konnte, wurden ſie eingelaſſen — aber nur in den Hof — in keins der Zimmer. Oleaga kam dann ſelber heraus — ſehr kalt und förmlich, wenn auch nicht unhöflich, und ſagte nach einem oberflächlichen Gruß:

„Señorita, ich muß bedauern Ihnen keine gute Nachricht geben zu können. Ich habe Ihnen verſprochen, die Sache genau unterſuchen zu laſſen, und das iſt geſchehen; es hat ſich aber wenig herausgeſtellt, was zum Vortheil Ihres verblendeten Bruders ausfiel. Den Mord, den er verübt — wenn er nicht vorbedacht geweſen, denn die Herren ſollen ſchon einmal in Barcelona Streit mit einander gehabt haben — ich will das aber nicht behaupten, da es auch unweſentlich iſt — könnte man vielleicht von einer Seite betrachten, von der es nicht nöthig wäre die ganze Strenge der Geſetze in Anwendung zu bringen; aber bei genauerer Unterſuchung hat ſich herausgeſtellt, daß Ihr Bruder auch als Spion in die Hauptſtadt ſowohl als ſpäter in das Lager des Feindes gehen wollte, daß er Depeſchen bei ſich trug, die zu unſeligem Blutvergießen hätten führen können, und allen Documenten nach — die ſich jetzt theils in meinen, theils in den Händen des Kriegsminiſters befinden — nichts Geringeres erſtrebte, als die Vereinigung der bis jetzt zerſtreut umherſtreifenden Rebellenbanden, um mit dieſen dann die Hauptſtadt zu überfallen. Sie werden ſelber einſehen, daß Ihr Bruder unter ſolchen Umſtänden und unter einer ſolchen Anklage keine Perſönlichkeit iſt, die man der Milde des Richters empfehlen kann, und perſönliche Rückſichten dürfen in dieſem Fall gewiß keinen Einfluß ausüben. Auf die Gerechtigkeit des Staates kann er ſich allerdings immer berufen, und daß die auch ihm wird, darüber wache ich. Mehr können und dürfen Sie nicht für ihn verlangen — ich ſelber habe auch mit der ganzen Sache Nichts weiter zu thun. Sie iſt in den Händen des Criminalgerichts — falls dieſes ſie nicht an das Kriegsgericht abgiebt — Sie müſſen mich entſchuldigen," ſetzte er noch hinzu — „meine Zeit iſt zu ſehr in Anſpruch genommen."

Ana bat ihn noch in Todesangſt, ihr nur zu ſagen wo ſie ihren Bruder finden könne. Er zuckte mit den Achſeln und wies ſie an das Criminalamt, drehte ſich auch ohne Weiteres ab und ging in ſein Zimmer zurück, und es blieb den jungen Mädchen Nichts weiter übrig, als ſich zu entfernen. Hier, das ſahen ſie — war keine Hoffnung mehr.

Von da eilten ſie auf das Criminalamt und zu dem großen Gefängniß, aber einestheils wurden ſie von den Beamten rauh angefahren, anderntheils wußte man von dem Gefangenen dort wirklich Nichts, wenigſtens nicht, wie ihn Ana beſchrieb. Hätte ſie geſagt: ein Verwundeter und Bewußtloſer, der gebunden von Laguayra heraufgeſchafft iſt, ſo würde ſie allerdings jeder Beamte in das Carcel gewieſen haben; ſo aber paßte ihre Beſchreibung nirgends, und die Leute zuckten entweder die Achſeln oder wieſen ſie mürriſch an die verſchiedenen Gefängnißwärter.

Todmüde traten die beiden Mächen endlich, ohne ihren Zweck für heute erreicht zu haben, den Heimweg wieder an. Beatriz glaubte ſelber nicht daß Ana überhaupt mehr erlangen könne, als ihren Bruder einmal zu ſehen, und ſelbſt das war zweifelhaft. Der Gang des Proceſſes nahm jedenfalls ſeinen ungeſtörten Gang und konnte nicht anders als ſchlimm für den Unglücklichen enden.

Beatriz erſchrak, als ſie von der Verhaftung José's hörte, denn was ſie heute von den Gerichtsbehörden geſehen, hatte ſie völlig muthlos gemacht und geängſtigt. Dieſe Leute betrugen ſich nicht, als ob ſie von einer Revolution bedroht würden, die vielleicht über Nacht über ſie hereinbrechen konnte, ſondern ſchienen im Gegentheil vollkommen ſiegesgewiß und ſich ihrer Gewalt ſo bewußt, als ob ſie nur zu züchtigen, nicht ſich auch zu vertheidigen brauchten. Der Vater beruhigte ſie etwas über des Bruders Lage, die ſicherlich durch ein Mißverſtändniß herbeigerufen, oder doch nur auf einen Verdacht begründet war, alſo ernſtliche Folgen wohl nicht haben werde. Uebrigens machte ſich Gonzales gleich nach Tiſch auf den Weg, und ging vor allen Dingen in die Präfectur, um dort Näheres zu erfragen. Dort aber fand er Niemanden, der von der Sache wußte, denn der Beamte, der dieſelbe unter Händen gehabt, war nicht anweſend, und von den anderen hatte ſich natürlich Keiner um einen einzelnen Gefangenen bekümmert.

Nach Salas' Beſchreibung war José in das Carcel gebracht — aber auch dort konnte Gonzales Nichts erreichen. Allen dieſen Beamten mußte jedenfalls zur Pflicht gemacht ſein, über keinen der Gefangenen Auskunft zu ertheilen, und nur der Schließer, dem Gonzales ein Stück Geld in die Hand drückte, ſchielte nach einer der Zellen hinüber, wollte ſich aber auf weiter gar Nichts einlaſſen, und noch viel weniger einen perſönlichen Verkehr geſtatten. Dazu bedurfte es, unter jeder Bedingung, der Erlaubniß eines höheren Beamten, und daß er die, heute Abend wenigſtens, nicht mehr bekam, wußte der alte Herr gut genug. Die Leute lachten und ſchwatzten auch, während er daſtand, fortwährend miteinander und kümmerten ſich gar nicht um ihn, und ſelbſt der ruhige Kaufmann fühlte ſich über dies rückſichtsloſe Benehmen des unteren Beamtengeſindels erbittert.

An dem nämlichen Abend, etwa eine Stunde vor Sonnenuntergang, ſchritt der Kriegsminiſter

Montes mit General Bruzual, einem der treueſten und auch wohl einflußreichſten Anhänger Falcon's, auf der inneren Veranda ſeines Hauſes auf und ab, und das Geſpräch zwiſchen Beiden drehte ſich natürlich um die im Lande — wie man ſich nicht gut verhehlen konnte — immer mehr wachſende Rebellion. Hatte man doch durch die bei Caſtilia gefundenen Depeſchen ziemlich genaue und nicht beſonders erfreuliche Aufſchlüſſe darüber erhalten, ſo daß es keinem Zweifel mehr unterworfen war, daß die Sache wirklich einen ernſten Charakter annahm.

„Ich weiß nicht ob wir gut daran gethan haben," ſagte Montes, „daß wir Colina in dieſer Zeit nach Calabozo ſchickten. Falcon beſtand aber ſo feſt darauf, daß ich nicht gut anders konnte."

„Ich begreife gar nicht wie er auf Calabozo kam," entgegnete Bruzual."

„Ich weiß es auch nicht, aber er hat geheime Quellen, aus denen er manchmal allerdings richtige, manchmal aber auch vollkommen verkehrte Nachrichten zieht, und handelt faſt ſtets blindlings danach."

„Es ſieht bös in Barcelona aus; der alte Monagas rührt ſich wieder."

„Ich glaube nicht daß das Volk Vertrauen zu ihm hat und ſeinen Verſprechungen glaubt. Er will nur wieder Präſident werden.“

„Er leugnet es.“

„Bah — ſo viel dafür — natürlich leugnet er es, aber ſobald es ihm angeboten wird, ſchlägt er es wahrhaftig nicht aus.“

„Man ſpricht von Dalla Coſta.“

Montes ſchüttelte mit dem Kopf. „Der nimmt es nicht an, denn ganz davon abgeſehen, daß er wohl das Hoffnungsloſe einſieht, gegen unſere Armee, wie wir jetzt organiſirt und bewaffnet ſind, einen erfolgſichern Krieg zu führen, mag ihm wohl auch bange werden, unſere jetzige Finanzwirthſchaft zu übernehmen. Silva ſitzt vollſtändig auf dem Trocknen, und ich mag gar nicht fragen, wie viel Löhnung wir ſelbſt den gemeinen Soldaten ſchuldig ſind, denn wir können ihnen nicht einmal die laufenden Tageskoſten auszahlen.“

„Dalla Coſta's Betragen iſt, das Wenigſte zu ſagen, zweideutig.“

„Zweideutig?“ rief der Miniſter — „es iſt nicht einmal das mehr. Er hat allerdings die Anträge der Revolutionspartei, offen zu ihnen zu treten, wie mir Briceño ſchreibt, abgelehnt, aber er weigert ſich auch eben ſo offen, ſeine Schuldigkeit gegen die Centralregierung zu erfüllen, und hält ſich dahinten in ſeinem Guyana ſo unabhängig und abgeſchloſſen, als ob ſein Staat zu Neu-Granada oder Britiſh Guyana gehöre oder gar ſelbſtſtändig wäre. Jedenfalls iſt es ein böſes, ſehr böſes Beiſpiel, das er damit giebt, und Falcon wird ihn zur Rechenſchaft ziehen, ſobald wir nur erſt die Rebellion in der Nachbarſchaft unterdrückt haben."

„Und wenn wir das wollen, weshalb greifen wir da nicht an? Colina wird nach Calabozo geſchickt, wo ſich noch gar keine Rebellion offen gezeigt hat, und dicht bei uns, an der Lagune, liegt indeſſen ein förmlicher Generalſtab der Rebellen und bekommt Zeit ſich zu organiſiren. Wenn wir die auseinander geſprengt und aus ihrem behaglichen Neſt vertrieben hätten, ſo würden wir Schrecken und Verwirrung unter ihnen verbreitet haben, ſo aber laſſen wir ſie ruhig gewähren und wachſen, und wiſſen hier, ſelbſt in Caracas nicht einmal, wie ſtark ſie eigentlich ſind und ob ſie uns nächſtens nicht mehr zu ſchaffen machen, als uns lieb iſt."

„Sie fürchten ſich doch nicht etwa vor den Banſchloſſenen Wieſenplan überſchaute. Es war dieſelbe Stelle, in deren Nähe er damals, gerade als er die Schneuſe überſpringen wollte, die beiden jungen Damen getroffen, angeredet, und von dem dazukommenden Jäger ſo rauh behandelt war, und das Gedächtniß jener Tage mochte ihm wohl recht peinlich, und doch in ihren Folgen auch ſüß und tröſtend durch die Seele ziehen. Er lagerte ſich in das weiche, duftige Haidekraut, und ſchien eine lange Zeit vollkommen in ſeinen Gedanken und Erinnerungen verloren.

„Wunderliches Schickſal,“ murmelte er vor ſich hin, während ſein Blick die Stelle überflog, wo er damals ſeine jetzige Braut zuerſt geſehen, „konnt' ich wohl denken, als ich die ſchlanke, liebe Geſtalt auf mich zugleiten ſah, daß jenes holde, herzige Weſen für den Mann Mitgefühl, und dann Liebe empfinden ſollte, der mit zerriſſenen Kleidern, mit wirrem Bart und Haar, bleich und verſtört, einem Räuber ähnlicher als einem Unglücklichen, in ihren Weg ſprang? — Aber beſtimmt denn auch das Kleid den Werth des Menſchen? Bleibt nicht das Herz ſich gleich im Bettlerrock, wie unter —“ Er hielt plötzlich inne, ſchaute erſt einen Augenblick ſtill und ſtarr vor ſich nieder, und barg dann mit tiefem Seufzer das Antlitz in den Händen. Ein bleiches, den an der Lagune, General?" fragte der Kriegsminiſter lächelnd.

„Fürchten!" erwiderte Bruzual verächtlich; „aber wir ſind nicht einmal mehr der Stadt ſelber ſicher. Die Oppoſition der Deputirten iſt zu groß; ſie ſind überall in der Majorität und haben hier vielen Anhang."

„Das weiß ich, doch wir ſorgen auch dafür daß ſie keinen Schaden thun," meinte der Miniſter; „unſere Freunde manövriren geſchickt genug, um ſie zu keinem Beſchluß kommen zu laſſen."

„Aber das Alles iſt nichts als eine Galgenfriſt. Wir verzögern die Kataſtrophe nur, können aber dadurch den Conflict nie heben."

„Darin haben Sie Recht, das muß zuletzt doch das Schwert thun — aber ſobald Colina dort fertig iſt — und er hat Nichts in Calabozo zu thun, als eine energiſche Regierung zu befeſtigen und eine hinreichende Macht von Soldaten dort zu laſſen, damit wir die immer im Rücken des Feindes haben — dann kehrt er augenblicklich mit dem Reſt der Truppen und Allem, was er unterwegs ausheben kann, zurück."

„Wen haben Sie zum dortigen Commandanten beſtimmt?"

„Herrera.“

„Der iſt treu genug und Pedro Manuel Rojas ebenfalls — aber der ſteht in San Fernando viel zu weit ab. Ich wollte, wir hätten ihn und ſeine Soldaten hier bei uns — Dort nützen ſie uns wenig oder gar Nichts, und hier brauchen wir ſie.“

„Ich traue Rojas nicht recht,“ meinte Montes.

„Wirklich? — Er iſt doch Falcon zu großem Dank verpflichtet, und welchen Grund ſollte er haben, ſich zu den Rebellen hinzuneigen, die ihm gar Nichts bieten können, während er hier Alles hat.“

„Es iſt möglich daß ich mich irre. Falcon ſelber hält viel auf ihn, und es war ſogar die Rede davon, ihn zum Deſignado zu ernennen.“

„Don Pedro Manuel Rojas?“ rief Bruzual raſch und, wie es ſchien, nicht beſonders erfreut über die Nachricht.

„Falcon ſprach davon,“ fuhr Montes fort, „aber Sie wiſſen ſelber, daß man darauf nicht viel geben kann. Er ſchwankt hin und her, will es mit Keinem verderben und ſieht nicht ein, daß er dadurch gerade zu häufig Allen auf die Füße tritt.“

„Das weiß Gott!“ rief Bruzual, der noch

an das eben Geſagte dachte. „Er iſt wie ein Rohr im Winde und jetzt gerade thut uns ein entſchieden energiſches Handeln noth.“

„Aber er hat dafür doch wieder andere ſehr wichtige Vorzüge,“ lenkte Montes ein — „und kleine Eigenheiten — vielleicht Schwächen abgerechnet, wüßte ich keinen Mann in der ganzen Republik, der beſſer zum Präſidenten paßte, als gerade er.“

„Hm — da Sie von kleinen Eigenheiten und Schwächen reden,“ ſagte Bruzual, „hat denn Falcon das Haus da drüben in der Calle Juan wirklich gekauft? und was um Gottes willen kann er damit wollen?“

„Darüber kann ich Ihnen keine Auskunft geben,“ erwiderte der Miniſter, „und Silva wäre dafür eine beſſere Autorität. Er iſt in Verzweiflung, daß er das Geld beſchaffen ſoll.“

„Alſo iſt doch Etwas an der Sache?“

„An dem Kauf? gewiß; aber welchen Zweck er damit verbindet, weiß ich in der That nicht. Nur einmal hat er gegen Silva geäußert, daß er eine befreundete Familie von Coro erwarte, die dort einziehen ſoll.“

„Das wäre aber eine reine Privatſache und Silva hätte Nichts damit zu thun.“

Montes zuckte mit den Achſeln. „Falcon wird es als Staatseigenthum behandelt haben wollen, was es bleiben ſoll wenn er einmal abtritt, denn mitnehmen kann er es doch nicht. Gemiethet hat er es ſchon lange.“

„Aber was ſoll der Staat mit einem ſolchen kleinen erbärmlichen Hauſe, das früher, ſo viel ich weiß, einmal einem Pferdeverleiher gehört hat? Hinten iſt Nichts als ein langer ſchmaler Stall oder Schuppen; eine anſtändige Familie kann er da gar nicht unterbringen, und trotzdem giebt er ſich Mühe damit und verwendet Geld darauf und ſieht alle Augenblick nach. Ich habe ihn ſogar ſchon Abends hinübergehen ſehen. Es iſt doch nicht etwa gar ein zärtliches Verhältniß?“

„Quien sabe,“ erwiderte lächelnd der Miniſter, „doch, lieber Freund, wir haben ernſtere Sachen zu beſprechen. Sie verlangten neulich von mir, ich ſolle Ihnen Waffen ſchaffen? Fehlt es denn wirklich daran?“

„Allerdings,“ ſagte Bruzual. Hier in Caracas haben wir natürlich alle unſere Soldaten mit Musketen verſehen — ebenſo in Victoria und in den Hafenſtädten; die Garniſonen im Innern aber ſind größtentheils auf Lanzen angewieſen, und ſollte es wirklich einmal zu einem ernſten Kampfe kommen, ſo läßt ſich mit ſolchen Truppen nur ſehr ſchwer operiren. Haben die hieſigen Kaufleute keine Waffen-Depôts mehr? Ich würde Ihnen rathen anzukaufen, was Sie bekommen können, und das iſt um ſo nöthiger, als wir uns nicht der Gefahr ausſetzen dürfen, es in die Hände des Feindes gelangen zu laſſen.“

„Silva wird auf ſeine leeren Taſchen zeigen.“

„Ei zum Henker! ſo geben Sie Anweiſungen an die Duane. Es muß ſein.“

„Und wenn ich die ausſtelle, erläßt Oleaga oder Silva an dem nämlichen Tag einen Befehl an die Zollämter, ſämmtliche Auszahlungen zu ſiſtiren, und dann ſitzen mir die Kaufleute auf dem Hals. Sie haben mir's ſchon dreimal ſo gemacht.“

„Zum Teufel, dann laſſen Sie die Waffen confiſciren, wo Sie ſie finden. Wir befinden uns factiſch im Krieg und ſind völlig gerechtfertigt ſolche Maßregeln zu ergreifen. Die Kaufleute können dann Scheine und ſpäter einmal ihr Geld bekommen.“

„Und rechnen uns nachher das Drei- und Vierfache an.“

„Bah, Engländer und Franzoſen wie Spanier haben wir ſehr wenig hier, es ſind faſt lauter deutſche Kaufleute, und die froh genug, wenn ſie den einfachen Preis erhalten. Kriegsſchiffe haben ſie ja nicht, wie wollen ſie nachher reclamiren."

„Nun, wir wollen ſehen," meinte der Miniſter. „Ich werde jedenfalls nach den verſchiedenen Plätzen Auftrag geben."

„Ein dringender Befehl iſt beſſer — ja in dieſem Fall nöthig."

„Gut — auch das, wenn Sie es wollen. — Aber noch eines, Bruzual — dort auf dem Tiſch liegt ein Brief von einem der deutſchen Conſuln aus Laguayra. Irgend einer Ihrer Generale muß einen jungen Deutſchen unter die Soldaten geſteckt haben und der Conſul verlangt deſſen Herausgabe."

„Verlangt deſſen Herausgabe? und weiß ich — wo er ſteckt? Soll ich die ganze Armee muſtern laſſen, um einen einzelnen Deutſchen herauszuſuchen?"

„Er beruft ſich auf die Rechte der Fremden."

„Gut — laß ihn ſich berufen. Der Conſul kann auch proteſtiren und es ſeiner Regierung melden. — Was weiter? Der Proteſt kommt zu den übrigen und damit iſt die Sache abgemacht. Ich will mich danach erkundigen, ja, und wenn ich ihn finde, mag er meinetwegen laufen, aber große Mühe können wir uns jetzt mit einer ſolchen Bagatelle nicht geben."

„Wollen Sie den Brief beantworten?"

„Fällt mir gar nicht ein. Dieſe Deutſchen kommen hier herüber und wollen uns das Geld aus dem Lande ziehen, ohne irgend Etwas dafür zu thun. Wir ſchonen ſie genug, und wenn auch dann einmal Einer oder der Andere unter die Soldaten geſteckt wird, ſchadet ihm das gar Nichts. Werfen Sie den Wiſch in den Papierkorb."

Draußen erfolgten in dieſem Augenblick ein paar Schläge mit dem Thürhammer, daß das ganze Haus dröhnte und die beiden Herren ſich überraſcht umwandten. Sie waren ein ſolches rückſichtsloſes Benehmen nicht gewohnt.

„Da muß Etwas vorgefallen ſein," meinte Bruzual aufhorchend, „umſonſt ſchlägt Niemand ſo mit dem Klopfer."

Einer der Soldaten, die hier im Hauſe gewöhnlich „Dienſt" hatten oder als Burſchen verwandt wurden, ſprang nach der Hausthür, öffnete dieſe aber nur halb und ſprach eine Weile mit einem draußenſtehenden Menſchen — doch konnte man im Innern Nichts verſtehen. Endlich ſchloß er die Thür wieder, ohne den Einlaßbegehrenden herein zu laſſen, und kam zurück und auf den Miniſter zu. Er hielt dabei ein Papier in der Hand, das genau ſo ausſah, als ob er es von der Straße aufgeleſen hätte, und das er vorſichtig zwiſchen zwei Fingern trug, indem er ſagte:

„Señor, draußen ſteht ein großer, breitſchulteriger Neger, der behauptet, Sie hätten ihn herbeſtellt. Er käme von Laguayra und wäre General.“

„General? — ein Neger? wie ſieht er denn aus?“

„Bös,“ ſagte lachend der Soldat, „er ſcheint auch Etwas im Kopf zu haben, und als ich ihm nicht glauben wollte daß er General ſei, hat er mir das Papier da gegeben, das ich Ihnen zeigen ſoll. Es ſieht ebenſo aus wie er ſelber, und ich habe ihn deshalb gar nicht hereingelaſſen — er ſteht noch draußen.“

„Caramba, Señor,“ rief Montes, „das Papier da ſoll ich leſen? Das iſt viel verlangt. Wie heißt der Burſche?“

„Er hat einen fremden Namen, ich glaube Beraune.“

„Leg' es einmal da auf den Tiſch — halt, nein — nicht ſo — nimm erſt eine von den alten

Zeitungen dort und breite ſie darunter aus — ſo — Zum Henker, die Buchſtaben ſind ja auf dem Wiſch kaum noch erkennbar."

„Es ſcheint wirklich ein Generalspatent zu ſein," ſagte Bruzual, der näher getreten war und das Papier betrachtet hatte — „der Name iſt S—a — das andere iſt hier ganz verwiſcht — Brohn — Brown."

Montes ſchüttelte mit dem Kopf und betrachtete das Papier und beſonders die Unterſchrift genauer. Es war allerdings ſein Name und ſchien auch von ihm ſelber geſchrieben zu ſein, aber er konnte ſich gar nicht mehr beſinnen wann, und das Datum war total abgeriſſen oder vielmehr das Papier zerſetzt, als ob es naß geweſen wäre.

„Wie ſieht denn der Burſche aus, anſtändig?"

Der Soldat ſchüttelte mit dem Kopf. „Ein reines Hemd hat er an," ſagte er, „aber es iſt ihm viel zu eng und ſteht vorn auseinander. In den Kleidern ſieht er aber eher einem Peon ähnlich, und Fäuſte hat er, ſo breit, wie meine zwei zuſammen."

„Laſſen Sie ihn doch einmal des Spaßes halber hereinkommen," meinte Bruzual. „Er hat das Papier jedenfalls gefunden und ſucht es nun zu einer Bettelei zu benutzen. Nachher ſchicken Sie ihn einfach in's Carcel und laſſen ihn da ſeinen Rauſch ausſchlafen."

„Das Patent ſcheint wirklich echt zu ſein," entgegnete Montes, „ich möchte ſelber wiſſen, woher er es hat — ſchick' ihn einmal herein und dann bring' ein par von den Leuten in den Hof, wenn wir ſie etwa brauchen ſollten."

Der Soldat ging zurück und kam gleich darauf mit unſerem alten Bekannten Samuel Brown durch den ſchmalen Gang. Der Neger ſchien aber mit der Behandlung nicht recht zufrieden, daß man ihn hatte ſo lange auf der Straße ſtehen laſſen. Er brummte den ganzen Weg Etwas in den Bart und blieb erſt mit einer kurzen, ungeſchickten Verbeugung ſtehen, als er den General Bruzual, den er ſelber recht gut kannte, denn er hatte ſogar unter ihm gedient — neben dem Andern bemerkte, der alſo der Kriegsminiſter ſein mußte.

„Wie heißen Sie?" fragte Montes kurz, ohne den Gruß zu erwidern.

„Samuel Brown Señor," lautete die Antwort, „der Name ſteht da drinnen in dem Patent."

„Woher haben Sie das Papier?"

„Das Papier? — woher?" erwiderte verwunſchmerzdurchſchauertes Bild zog mit vorwurfsvollen Blicken an ſeiner inneren Seele vorüber, und ſtrafte die Worte Lügen, die ſein Mund geſprochen.

Leichte Schritte wurden gehört, den Weg aus dem Holz heraus kam eine Frauengeſtalt, in ein einfach dunkles Gewand gekleidet; ſie hatte einen alten Shawl feſt um ſich hergeſchlagen, und in der rechten Hand hielt ſie einen Strauß von Kornblumen, wie ſie noch draußen auf den Rainen blühten. Langſam kam ſie die Straße herab, und als ſie die Stelle erreichte, wo der junge Mann auf der kalten Erde lag, und die Stirn noch immer in das buſchige, blumige Haidekraut hineingepreßt hielt, da blieb ſie ſtehen, und ſchaute halb neugierig, halb ängſtlich zu ihm nieder.

„Sind Sie krank, Fremder?“ ſagte ſie endlich mit gedämpfter mitleidiger Stimme — „kann ich etwas helfen?“

Wahlert hob raſch den Kopf empor, ſah das bleiche Mädchen dicht vor ſich, über ihn hingebeugt, und ſtrich ſich ſchnell mit der Hand über die feuchte Stirn, als wenn er ſich erſt wirklich überzeugen wolle, ob er wache oder noch fort träume in ſeinen wilden, wehdurchzuckten Phantaſien.

„Marie?“ — ſagte er emporſpringend, und mit noch dert der Neger, „woher ſoll ich es haben, als vom Kriegsminiſterium. — Zugeſchickt gekriegt in aller Ordnung, mit dem Titel als General und dreihundert Peſos monatlich.“

Samuel Brown ſah für ſeine officielle Vorſtellung nicht günſtig aus. Von einem Freunde hatte er ſich allerdings ein reines weißes Hemd geborgt — aber wie der Soldat ſchon bemerkt hatte, es war wohl ſchwer geweſen, ein für dieſe Schultern paſſendes zu finden. Vorn ſtand es ihm eine gute Handbreit auseinander und zeigte die ſchwarze nackte Bruſt, und ſeiner Jacke ſchien die Nacht auf der Straße und eine ſpätere Schlägerei auch nicht zum Vortheil gereicht zu haben. Selbſt ſeine Hoſe zeigte auf dem linken Knie einen Riß, und das Geſicht war — wenn auch jetzt abgewaſchen, doch aufgedunſen, und das eine Auge etwas angeſchwollen.

Bruzual ſah Montes an und dieſer ſchüttelte mit dem Kopf und ſtudirte wieder in dem kaum noch lesbaren Papier. Endlich ſagte er zu Bruzual in franzöſiſcher Sprache:

„Ich erinnere mich allerdings, vor etwa vier Wochen auf den dringenden Wunſch Colina’s einige Patente für Leute ausgeſtellt zu haben, die ich nicht perſönlich kannte, für die ſich jedoch der General verbürgte. Es iſt aber doch nicht denkbar, daß er dieſes Thier vorgeſchlagen haben könnte."

„Das wäre in der That ein angenehmer College," erwiderte Bruzual trocken in derſelben Sprache, „übrigens haben wir ſchon ganz hübſche Exemplare von Generälen aufzuweiſen, wenn auch noch kein ſolches. Ich traue es Colina aber zu."

„Falcon wäre außer ſich, wenn er den Menſchen ſähe."

„Hm — wer weiß?" erwiderte der General, — „er hat manchmal einen eigenthümlichen Geſchmack. Uebrigens habe ich den Burſchen ſchon früher geſehen; ich kann mich nur nicht erinnern, wo? Ich glaube als Soldat."

Der Neger stierte einen nach dem andern der beiden Herren an, während ſie zuſammen ſprachen, — denn er verſtand von dem was ſie ſagten, keine Silbe, und wußte doch recht gut, daß es nur über ihn ſein konnte.

„Sie ſind alſo derſelbe, wie heißt der Name gleich? Samuel Brown, der hier in dem Patent genannt iſt?" wandte ſich Montes endlich an den Neger.

„Derſelbe, natürlich," erwiderte Samuel, bei dem der alte Trotz anfing zu erwachen, denn die Behandlung gefiel ihm in ſeiner jetzigen Stellung immer weniger. „Wäre ſonſt nicht heraufgekommen nach Caracas — nur weil Excellenz befahlen daß ich mich präſentiren ſollte.“

„Wer? — Der Präſident?“

„Nein, Sie ſelber.“

„Ich? — ich weiß kein Wort davon,“ rief Montes, „und habe nicht danach verlangt. Wo haben Sie bis jetzt geſtanden?“

„In Laguayra, aber in dem Briefe ſtand's geſchrieben.“

„In welchem Brief?“

„Den ich bekommen habe.“

„Und wo iſt der?“

„Ja,“ knurrte der Neger, „wo das Ding jetzt hingekommen iſt, weiß ich ſelber nicht, aber ich bin mit der Diligence heraufgefahren.“

„Das iſt jedenfalls ein Irrthum.“

„Hm, wäre mir nicht lieb, und alle meine Sachen haben ſie mir außerdem in der erſten Nacht hier geſtohlen — und all' mein Geld dazu. Wollte Sie auch nur bitten, mir abſchläglich die erſte Monatsgage auszuzahlen, damit ich mir Uniform und was dazu gehört kaufen kann, denn ſo haben die Soldaten keinen

Reſpect vor mir, bis ich ſie erſt einzeln unter die Fäuſte kriege.“

„Lieber Freund,“ antwortete Montes — „ich kann Ihnen gar Nichts auszahlen laſſen, bis ich mit dem General Colina über die Sache geſprochen habe, denn ich fürchte, es iſt bei dem ganzen Patent ein Irrthum vorgefallen. General Colina iſt aber gegenwärtig auf einem Zug in's Innere begriffen und kann vor vierzehn Tagen oder drei Wochen kaum wieder zurück ſein. Bis dahin müſſen Sie ſich gedulden. Nachher fragen Sie einmal wieder vor.“

„Und kein Geld ſoll ich haben?“ rief der Neger verwundert.

„Ich kann Ihnen keins anweiſen,“ ſagte Montes, mit den Achſeln zuckend. „Wenn General Colina zurückkommt, werden wir hören wie die ganze Sache ſteht. Bis dahin müſſen Sie Geduld haben.“

„Und wovon ſoll ich die ganze Zeit hier in dem Caracas leben, wo ich keine Katze kenne? — Schulden hab' ich ſchon jetzt gemacht, und keinen Centabo in der Taſche, um ſie zu bezahlen — und Credit hab' ich eben ſo wenig.“

„Das thut mir leid,“ erwiderte Montes, „aber weshalb ſind Sie überhaupt von Laguayra heraufgekommen. — Was haben Sie dort getrieben?"

„Was ich dort getrieben habe? Soldat war ich — Unterofficier."

„Und wo iſt Ihre Uniform?"

„Als General ſoll ich doch wohl nicht in der gewöhnlichen Soldatenjacke reiſen?"

„Und man hat Sie dort beurlaubt?"

„Nun natürlich, auf das Patent und den Brief hin."

„Ich glaube das Beſte wird ſein," warf Bruzual ein, „der Mann geht ruhig wieder nach Laguayra hinunter und tritt in ſeine Compagnie zurück, bis Colina nach Caracas kommt."

„Daß ſie mich unten Alle verhöhnen und auslachen und General nennen, nicht wahr? Verdammt will ich ſein wenn ich's thue," rief der Neger, ſeine rechte Fauſt in die linke Hand ſchlagend, „ich würde meines Lebens nicht wieder froh, und kann mich, ſo wie ich jetzt bin, vor keinem Menſchen da unten mehr ſehen laſſen."

Montes war die Sache höchſt fatal, denn dieſen Burſchen konnte er doch wahrhaftig nicht dem Präſidenten als General vorſtellen, und was ſollte er jetzt mit ihm anfangen?

„Gut," begann er wieder nach einer Weile, indem er in die Weſtentaſche griff, „ich will ſehen was ſich thun läßt. Ehe General Colina aber zurückkommt, kann ich in der Sache nicht vorgehen. Es trifft ſich unglücklich, aber da Sie vielleicht keine Schuld daran tragen, ſo nehmen Sie dies indeſſen und wir wollen dann ſehen, wie es weiter wird.“ Dabei drückte er ihm ein Goldſtück — eine halbe Unze — in die breite Hand und der Neger beſah ſie eine ganze Weile. Aber es war doch Geld — eine Abſchlagszahlung auf ſeine Unterhaltungskoſten — jedenfalls wußte er ſich eines fidelen Abends ſicher. Nachdem er das Stück ein paar Secunden betrachtet hatte, ſagte er:

„Gut, Excellenz, dann wollen wir's vor der Hand dabei laſſen. Wenn das alle iſt komme ich wieder. Lieb wäre mir's aber, wenn ich wenigſtens eine anſtändige Uniform bekommen könnte, damit die Soldaten wüßten wen ſie vor ſich haben.“

„Das Alles muß General Colina anordnen. Wenn er zurückkommt, ſprechen wir weiter darüber.“

„Das iſt eine wunderliche Geſchichte,“ brummte der Neger. „Ich dachte immer, das hätte der Kriegsminiſter zu beſorgen. Aber meinetwegen;

es wird ſo ſchon dunkel, und ich muß mich nach einem Nachtquartier umſehen," und damit ſchritt er zum Tiſch, um ſich ſein Patent wieder zu nehmen. Montes aber wollte ihn daran verhindern.

„Laſſen Sie mir das Papier lieber hier," ſagte er, „damit ich es einmal mit dem Regiſter vergleichen kann."

„Möchte ich nicht gern," meinte der Burſche mißtrauiſch, „man weiß nachher nie was damit geſchieht."

„Ich würde es ihn ruhig mitnehmen laſſen," bemerkte Bruzual wieder auf franzöſiſch, „wenn er das noch zwei Tage auf dieſe Weiſe bei ſich trägt, iſt nachher auch kein Fetzen davon übrig."

Montes mochte dieſe Anſicht theilen, und er winkte dem Neger zu, das Papier ruhig mitzunehmen. Dieſer faltete es denn auch wieder mit den dicken, ungeſchickten Fingern zuſammen, ſchob es in die Bruſttaſche ſeiner Jacke und mit einem kurzen Buenas noches, Señores! kehrte er ſich ab und ſchritt den Gang hinunter, wo ihm der Soldat bereitwillig die Thür öffnete. Er war ſelber froh, den ungeſchlachten Menſchen im Guten los zu werden.

11.

Am andern Morgen.

Joſé Gonzales verbrachte eine traurige Nacht in dem dumpfen, kalten Loche. Wenn er auch noch ſo oft an dem Abend verlangte vor den Präfecten geführt und verhört zu werden — es half ihm Nichts. Die Leute mußten jedenfalls beſondere Ordre erhalten haben, denn nicht einmal Geldverſprechungen, die ſonſt ſelten ihre Wirkung verfehlten, wollten anſchlagen. Der Schließer antwortete ihm zuletzt gar nicht mehr, und es blieb ihm nichts Anderes übrig, als ſich — ſo gut es eben gehen wollte, einzurichten.

Die Matratze war viel zu ſchmal, als daß beide Gefangene hätten darauf liegen können, ſie reichte kaum für den einen aus, aber Joſé konnte ſie doch wenigſtens als Kopfkiſſen benutzen, und ſo, auf die Kuhhaut ausgeſtreckt, legte er ſich hin und ſuchte der langen Nacht ein paar Stunden Schlaf abzuringen. Das war freilich nicht ſo leicht, und noch dazu gingen ihm eine Menge Gedanken im Kopf herum, die ihn gar nicht zu Ruhe kommen ließen.

Weshalb, in aller Welt, konnte man ihn verhaftet haben? weil er ſeiner Geſinnung nach zu der Revolution gehörte? — Dann hätten ſie drei Viertheile der Bevölkerung von Caracas einſtecken müſſen. — Um von ſeinem Vater Geld zu erpreſſen? — denn der Gedanke kam ihm ebenfalls; aber das konnte doch unmöglich geſchehen, wenn ſie nicht vermochten einen beſtimmten Anklagepunkt aufzuſtellen. Und wie kamen ſie dazu ſein Hutband zu unterſuchen? hatten ſie vielleicht ſchon mehrfach heimlich verſteckte blaue Cocarden gefunden? und wohin war die eine gekommen, während dafür ein weißer Lappen im Hutband ſteckte? Er begriff es nicht. Und was würde Iſabel ſagen, wenn ſie es erfuhr? Merkwürdig, daß ſich das Mädchen ſolche Mühe gab, die Regierung zu vertheidigen; da hatte ſie jetzt einen prächtigen Beweis, wie ſie wirthſchaftete; allein ihr gutes Herz verleitete ſie zu ſolchen Ideen, in der thörichten Hoffnung, einen Bürgerkrieg zu hintertreiben. Aber war das möglich? Konnte denn das Volk dieſe Mißhandlungen länger ertragen? Da dachte die alte Dame anders. Eine angenehme Frau konnte man die Señora Corona gerade nicht nennen, das mußte er ſelber zugeben; ſie hatte etwas zu Entſchiedenes in ihrem ganzen Weſen und Benehmen — beinahe etwas Männliches — aber dafür auch eine entſchiedene politiſche Meinung, und ließ ſich wahrhaftig nicht durch eine Herzensſchwäche davon abbringen. Gemüth ſchien ſie nicht viel zu beſitzen. — Und wie ſeine Eltern wohl eine nähere Verbindung mit ihrer Familie anſehen würden? Er fürchtete allerdings, daß weder ſein Vater noch ſeine Mutter beſonders erbaut davon ſein würden, und das war auch die einzige Urſache, weshalb er daheim noch kein Sylbe von ſeinen Wünſchen und Hoffnungen geſagt, ja ſelbſt die Beſuche bei der Señora Corona geheim gehalten hatte. Wenn er nur erſt einmal eine Gelegenheit fand, Iſabel den Eltern zuzuführen, daß ſie ſie wenigſtens ſahen und kennen lernten, dann war er auch überzeugt, daß ſie einen mächtigen Eindruck auf ſie machte und ſie ſich vielleicht mit der alten Dame befreunden würden — aber wie immer zweifelnder, kaum verſtändlicher Stimme — „Du hier? — im Wald — allein?“

Ueber des Mädchens Züge hatte ſich Todtenbläſſe gebreitet, und die beiden hellrothen Flecke glühten in eigenthümlichem fieberhaften Feuer, aber ſie ſprach kein Wort — kein Laut des Erſtaunens kam über ihre Lippen, den Mann hier zu finden, deſſen Anweſenheit im Dorf ihr ſchon Herz und Seele mit peinlich quälender Angſt erfüllt hatte.

So ſtanden ſich die Beiden viele Minuten lang ſchweigend gegenüber, es war faſt, als ob ſich Jedes ſcheute, den Zauber zu brechen, der über dem Begegnen lähmend ruhte. Marie war die erſte, die ſich ſammelte.

„Guten Tag, Herr Wahlert!“ ſagte ſie leiſe, und wandte ſich zum Gehen —

„Marie,“ bat da der junge Mann, und ergriff die Hand, die ſich nur ſchwach dagegen ſträubte, der ſeinigen zu begegnen, — „wie geht es Dir — Du ſiehſt bleich, krank und — leidend aus, (er konnte das Wort dürftig, das ihm auf den Lippen lag, nicht ausſprechen) kann ich etwas für Dich thun?“

„Sie?“ ſagte das Mädchen, und ſchaute ihn erſtaunt mit ihren großen, faſt geiſterhaften, dunkeln Augen an — „Sie? — Was können Sie für mich das einrichten, ohne daß ſie gleich die Abſicht merkten? — Iſabel war ſo lieb und hold — und ſo wunderbar ſchön dabei — — er vergaß alles Andere darüber, und ihr Bild vor Augen, fiel er endlich in einen unruhigen Schlaf, aus dem er jedoch bald wieder geweckt wurde.

Herr des Himmels! Myriaden von Flöhen gab es in dem wüſten Raum, die in dem Backſteinſtaub ihren Aufenthalt haben mußten — er fühlte ſie über den ganzen Körper, er war ja noch nicht daran gewöhnt. Caſtilia ſchlief ſanft — José hörte, wie er regelmäßig athmete — er aber warf ſich vergebens auf ſeinem harten Lager umher und konnte ſich dabei nicht einmal warm halten. Er hatte nicht geglaubt, daß es in Caracas ſo kalt ſein könne — aber freilich drang auch nie ein Sonnenſtrahl in dieſe Höhlen.

Er horchte — da draußen hinter der Mauer raſſelte ein Wagen, alſo führte dort jedenfalls eine Straße vorüber, und die Mauer konnte nicht ſehr dick ſein, denn er hörte das Geräuſch des Fuhrwerks ganz deutlich. Jedenfalls ſtanden aber dort ebenfalls Poſten, und ſollte es nicht möglich ſein, die zu erkaufen? Sie brauchten ja Nichts geſehen zu haben, und wenn ſie nachher abgelöſt wurden, wer konnte dann beſtimmt behaupten, bei welcher Wache die Flucht bewerkſtelligt wäre. — Aber wenn ſie ihn ſelber nun hier feſthielten oder Caſtilia in ein anderes Gefängniß brachten, oder noch Jemanden zu ihm legten? — Die Gedanken ſchwirrten ihm durch das Hirn, und durch den Kampf gegen das Ungeziefer wurde er zuletzt ſo müde, daß nicht einmal ſeine Quälgeiſter im Stande waren, ihn länger wach zu halten. Wohl ging es ſchon gegen Morgen, aber er ſchlief doch endlich feſt ein, und erwachte auch nicht wieder, bis der Schließer mit Geräuſch die Thür öffnete und hineinrief: „Steckt hier Jemand drin, der Gonzales heißt?"

„Allerdings, Amigo," antwortete José, in die Höhe fahrend und ſich den Schlaf aus den Augen ſchüttelnd.

„Herauskommen," rief der Mann lakoniſch.

José zögerte einen Augenblick, er hätte gern mit Caſtilia noch einmal geſprochen, aber das ging nicht, er durfte keinen Verdacht erregen und dem Schließer nicht die Gewißheit geben, daß der Kranke reden und ſich verſtändlich machen könne. Er wußte ja auch gar nicht, was man von ihm wolle und ob man ihn nicht vielleicht in eine andere Zelle brachte.

„Na? wird's bald?“ ſagte der Mann. „Es gefällt Ihnen wohl da drinnen?“

„Könnt' ich nicht behaupten,“ erwiderte Joſé, indem er der Aufforderung Folge leiſtete „aber was ſoll ich?“

„Sie? — weiter Nichts, als machen daß Sie fortkommen,“ brummte der Schließer, — „iſt eben Befehl gekommen Sie frei zu laſſen.“

„Das iſt merkwürdig,“ rief Joſé — „und ohne Verhör? Weshalb bin ich denn eigentlich eingeſteckt und wie ein Verbrecher behandelt worden?“

„Hören Sie, lieber Freund,“ meinte der Schließer,“ „Sie ſcheinen mir ſo weit ein vernünftiger Mann zu ſein, — wenn Sie alſo wiſſen was Ihnen gut iſt, ſo ſtellen Sie keine Fragen weiter, ſondern machen einfach daß Sie fortkommen, und ſind froh, diesmal ſo durchgewiſcht zu ſein; da, hier iſt Ihre Uhr.“

„Die Herren vom Gericht können alſo machen, was ſie wollen?“

„Sie thun's wenigſtens, und das kommt am Ende auf Eins heraus.“

„Hm,“ machte Joſé, und warf dabei einen

Blick nach der Mauer hinauf, die über ihrer Zelle emporragte — gerade an der Stelle, die etwa hinter der Scheidewand zwiſchen No. 36 und 37 ſein mußte, hing in den Glasſplittern ein alter Lappen, der wohl bei heftigem Wind hinaufgeweht und hängen geblieben war. „Sie haben Recht, wie ſpät iſt's wohl?“

„Die Sonne kommt da drüben herauf, es wird etwa halb Sieben ſein. Ihre Uhr iſt wohl ſtehen geblieben?“

„Könnten Sie mir wohl etwas Waſchwaſſer beſorgen, Amigo? ich ſehe doch zu ſchmutzig aus, um ſo über die Straße und nach Haus zu gehen. Vielleicht iſt irgendwo ein Waſchbecken.“

„Ja,“ rief lachend der Schließer, von dem Gedanken erbaut, „irgendwo wird wohl eins ſein, aber hier nicht. — Kommt gar nicht vor, daß ſich hier Jemand wäſcht, die werden Alle gewaſchen. — Was haben Sie denn da oben zu gucken? Iſt da Etwas?“

„Sehen Sie einmal da drüben, was iſt das für ein merkwürdiger Vogel der da fliegt? gerade ein Stück über der Mauer; den kenn' ich ja gar nicht.“

„Wo denn, ich ſehe Nichts?“ erwiderte der

Schließer und ſah nach dem blauen Himmel hinauf.

„Ja dort nicht, etwas weiter unten, dicht über der Mauer, — ja, jetzt iſt er weg, warten Sie einen Augenblick; vielleicht kommt er wieder herauf.“

„Da hätte ich Zeit dazu,“ knurrte der Burſche, „was gehen mich die Vögel an, die da draußen umherfliegen; die ſind frei und mit denen habe ich Nichts zu thun.“

„Schließer,“ ſagte Joſé, indem er ſich zum Gehen wandte und wie von einem plötzlichen Gedanken erfaßt, „der arme Teufel, der da drinnen verwundet auf ſeiner Matratze liegt und keinen Laut von ſich giebt, thut mir leid.“

„Wird nicht lange zu bedauern ſein,“ antwortete der Mann, aber doch nicht mehr ſo rauh als vorher, denn Joſé griff in ſeine Taſche, — „ſowie er wieder auf den Füßen ſtehen kann, hängen ſie ihn jedenfalls. Haben ſich ſchon nach ihm erkundigt.“

„Ich hätte ihm ſelber gern die paar Peſos, die ich noch in der Taſche habe, dagelaſſen, aber er antwortet auf keine Frage und ſcheint noch gar Nichts von ſich zu wiſſen.“

„Hat ein paar tüchtige Schmiſſe über den Kopf gekriegt, und geſchieht ihm Recht.“

„Wären Sie vielleicht ſo freundlich, das Geld für ihn zu übernehmen?“

„Wenn ich Ihnen einen Gefallen damit thun kann, warum nicht.“

„Hier, bitte, heben Sie ihm das auf und geben Sie ihm, wenn er wieder zu ſich kommt, ein Glas Wein und Etwas zu eſſen. Ich werde dann einmal wieder vorfragen, oder ihm auch ſelber einen Korb oder ein Kiſtchen mit Eſſen herſchicken. Wollen Sie mir verſprechen, daß Sie ihm das hineinſtellen?“

„Von Herzen gern, dagegen iſt kein Befehl da. Aber verſchloſſene Körbe oder Kaſten darf ich nicht annehmen.“

„Nichts Verſchloſſenes, Alles ſoll offen ſein, und Sie können es von oben bis unten nachſehen.“

„Gut, dann habe ich Nichts dagegen, ſoll Alles pünktlich beſorgt werden, verlaſſen Sie ſich ganz auf mich. Wir ſind nicht ſo ſchlimm wie wir ausſehen, wenn Einem auch manchmal die Galle überläuft.“ Er nahm dabei das ihm überreichte Geld, zählte es flüchtig durch, es kam ja nicht ſo genau darauf an, und ſchob es dann in die Taſche, und José, der Alles was es hier im Hof noch zu ſehen gab, ſich angeſehen hatte, ſchritt langſam der Wache zu, wo er, da ihn der Schließer als Legitimation begleitete, auch nicht mehr angeſprochen wurde. Am Thor ſelber entging ihm aber eine durchbrochene Stelle der Mauer nicht, an der, wie es ſchien, ein paar Schießſcharten angebracht waren. Die Mauer hatte hier wirklich kaum einen vollen Fuß im Durchmeſſer, und es ſchien nicht wahrſcheinlich, daß ſie an den Seitenwänden dicker ſein ſollte. Wenn ſich nicht andere Hinderniſſe zeigten, das Durchbrechen würde wenig Schwierigkeiten geboten haben.

Joſé, der immer viel auf ſein Aeußeres, beſonders auf Reinlichkeit hielt, ſchämte ſich allerdings, in dieſem Zuſtand am hellen Tag über die Straße zu gehen, aber was ließ ſich dagegen machen? Ein Wagen war nicht zu bekommen, und den kleinen zerdrückten Hut, auf dem er die Nacht eine Zeit lang mit dem Kopf gelegen, ſo tief als möglich in's Geſicht ziehend, ſchritt er die Straße hinab. Er wollte auch gerade die nächſte Ecke paſſiren, als ihm einfiel, daß er die Mauer von außen hatte recognoſciren wollen. Sollte er das jetzt thun? Kam er ſpäter, ſo war vielleicht der Lappen fortgeweht, der ihm jetzt noch einen Anhalt gab — er mußte jedenfalls den Verſuch machen.

Er bog links ein und ſchritt an der andern Seite die Straße hinab. Es war richtig die Mauer, die das Gefängniß begrenzte und dann auch jedenfalls die Rückwand der Zellen bildete. Dort oben konnte er auch jetzt ſein Zeichen erkennen, und unten — er hätte es ſich nicht beſſer wünſchen können — hatten die Soldaten eine ihrer gewöhnlichen Inſchriften angebracht, mit denen ſie ſchon anfingen, die Häuſer der ganzen Stadt, beſonders ſolcher Leute zu beſchmieren, die man in Verdacht hatte, der Regierung Oppoſition zu machen. „Es lebe der und der General!“ wurde dann mit ſchwarzer Farbe und rieſigen ungleichen Buchſtaben — nicht immer orthographiſch — an die Wände der beſten Häuſer angeklext, und das Uebertünchen half dagegen nicht einmal Etwas, denn gerade an friſch gemalten Häuſern ſchien es ihnen das größte Vergnügen zu machen, ihre Schreibübungen zu verſuchen. An den Kaſernen und öffentlichen Gebäuden fand man es aber ebenfalls, und hier hatte ſich denn eine künſtleriſche Hand, oder ein einzelner Finger beſſer geſagt, das Vergnügen gemacht, die Worte anzuſchreiben, die etwa vierzehn Fuß Breite einnahmen:

Viva el Gral *) Guzman

wobei beſonders das Viva außerordentlich groß ausgefallen war. Das erſte große V ſtand aber gerade unter der Stelle, wo der alte Lappen übergeweht war, und unmittelbar links davon mußte alſo auch der Ort ſein, wo Caſtilia, wenn er überhaupt in der Zelle blieb, durchbrechen würde. Er hätte ſich kein deutlicheres Zeichen wünſchen können.

Um aber keinen Verdacht zu erregen, hielt Joſé ſich dort nicht auf, ſondern ſchritt jetzt raſch in der Straße weiter, und dann wieder rechts ab, ſeiner eigenen Heimath zu. Er wußte ja, was er wiſſen wollte, und alles Uebrige mußte doch der Zeit überlaſſen bleiben. —

Das war ein Jubel, als er ſein elterliches Haus betrat. Die Mutter lachte und weinte — lachte über ſein Ausſehen und weinte über die Angſt die ſie ausgeſtanden, denn wenn ſie es auch nicht geäußert, das Herz hatte es ihr doch faſt zuſammengedrückt, wenn ſie ſich die Möglichkeit dachte, daß Joſé, trotz Allem, Etwas bei ſich getragen, was der Polizei nur den geringſten Halt gegeben hätte.

---

*) Gral immer die Abkürzung für General.

Joſé äußerte, daß er jetzt klagbar gegen die Polizei werden wolle, denn ſie hätte kein Recht gehabt, ihn ſo zu behandeln. Der Vater aber antwortete ruhig:

„Mein lieber Sohn, in dieſem Augenblick fragen wir hier in Caracas gar nicht nach Recht, ſondern nur nach Gewalt. Die Polizei, oder was gleichbedeutend iſt, die Militairbehörde, kann in dieſer Zeit Alles thun und thut Alles, und je weiter man ſich von der entfernt hält, deſto beſſer. Wenn Du meinem Rath folgſt, ſo gehſt Du ſo raſch als irgend möglich in's Innere, denn daß ſie Dir bis jetzt aufgepaßt haben, bezweifle ich keine Secunde, und daß ſie Dir von jetzt an noch mehr aufpaſſen werden, iſt eben ſo gewiß. Du biſt ihnen nun einmal, Gott weiß durch was — vielleicht nur durch irgend eine unbedachte Aeußerung, verdächtig geworden.“

„Aber ich habe mit keinem Menſchen über Politik geſprochen, Vater, von dem ich nicht feſt überzeugt bin, daß er treu und feſt zu unſerer Partei gehört — das weiß ich ganz genau.“

„Was Du aber nicht genau weißt, iſt: wer überhaupt dazu gehört oder — wer ſich nur den Schein davon giebt. Falcon hat eine große Zahl von geheimen Polizeibeamten in ſeinem thun, Herr Wahlert? Sie, der Bräutigam Sophiens, der im Begriff ſteht, ſein Vaterland und ſeine Familie zu verlaſſen, um in fernen Zonen an der Seite der Geliebten eine neue Heimath zu ſuchen?“

„Und ſollen wir ſo auf immer ſcheiden?“ frug Wahlert, von dem weichen Ton der Jungfrau ſchmerzlich berührt, „Du gabſt mir damals die Freiheit wieder, Marie, als mich die Häſcher dem Kerker entgegenführten — retteteſt vielleicht dadurch mein Leben, denn es lag ihnen in der Zeit viel daran, mich gerade; unſchädlich zu wiſſen.“

„Und jetzt ſind Sie von keiner Gefahr mehr bedroht?“ frug mit monotonen Lauten das Mädchen.

„Hier von keiner, das Volk hat geſiegt, und Glück und Wohlſtand wäre ihm verbürgt, wenn es jetzt, o nur jetzt, feſt und treu zuſammenhielte.“

„Glück und Wohlſtand,“ murmelte Marie, und wickelte ſich fröſtelnd feſter in ihren Shawl ein — „Glück und Wohlſtand — und wenn es feſt und treu zuſammenhielte“ — wiederholte des Muſikanten Tochter die Worte des jungen Mannes mit ſchmerzlicher Bitterkeit — „was aber kann der eine Theil dafür, wenn ſich der andere kalt und — treulos von ihm abwenden — von ihm losreißen will? — Was verſchuldete er, um in Unglück und Elend

Sold, und ich möchte ſagen, man iſt jetzt vor keinem fremden Menſchen ſicher.“

„Aber mit fremden Menſchen habe ich ja auch gar nicht verkehrt, Vater, nur mit Freunden, die ich, wie geſagt, genau kenne.“

„Und trotzdem rath' ich Dir: mach' daß Du fortkommſt, denn die Großmutter hat Recht. An's Leben werden ſie Dir kaum gehen, aber mir an die Kaſſe, und ich ſehe nicht ein, wozu man das provociren ſoll.“

„Ein Glück nur, daß ich vorher meine blaue Cocarde verloren hatte,“ ſagte Joſé, „denn nach der ſuchten ſie.“

Die Kinder lachten; „Großmutter hat ſie Dir heimlich weggenommen, Joſé, die war geſcheidter als Du.“

„Großmutter?“

„Ja, und da iſt ſie,“ ſagte die alte Dame, das fragliche Stück emporhaltend, „und ſo lange Du hier in Caracas biſt, bekommſt Du ſie auch nicht wieder. Brauchſt Du einmal wieder eine, ſo kannſt Du Dir auch eine neue kaufen. Dieſe hier hebe ich mir zum ewigen Angedenken auf.“

„Und wo iſt Ana?“

„Auf ihrem Zimmer noch. Das arme Kind

hat alle Hoffnung verloren. Es ſteht ſchlimm um ihren Bruder.“

„Ich weiß Alles, ich war mit ihm in einer Zelle,“ und nun erzählte Joſé mit kurzen Worten, wie er Caſtilla gefunden, und wie jede Hoffnung, die er ſelber habe, nur darauf beruhe, ein paar Tage Zeit zu gewinnen. Von ſeinem eigenen Plan erwähnte er aber kein Wort. Die Mutter hätte ſich nur unnöthiger Weiſe wieder darüber geängſtigt und doch Nichts daran geändert, denn er war feſt entſchloſſen, den Verſuch zu wagen.

Draußen auf der Hacienda an der ſchönen Lagune von Valencia ging es heute außerordentlich lebhaft zu, denn der Durchmarſch Colina's, deſſen Ziel natürlich Niemand wußte, da es der Negergeneral, ſelbſt gegen ſeine Officiere, ſo lang als möglich geheim gehalten, beunruhigte die Reconquiſtadoren und ließ ſie nicht recht zu Athem kommen. Man traute dem Burſchen Alles zu, denn er galt für einen der tapferſten Soldaten in dem „gelben“ Heer. Hier konnte er ſie aber in der That in Verlegenheit bringen, wenn er von der Straße ab eine Seitenbewegung nach rechts machte und ſie dadurch in die Flanke bekam, während recht gut von Caracas aus ein anderer Zug ihn unterſtützen mochte. Daß ſein Ziel in Calabozo lag, fiel keinem von Allen ein, denn was in aller Welt hatte er dort zu ſuchen? Die ferne Stadt im Innern konnte nie einen Ausſchlag geben und mußte ſich dem Sieger, wenn hier der Kampf ausgefochten wurde, doch jedenfalls fügen.

Flüchtlinge brachten dabei die Nachricht, daß Colina trotz alledem in Eilmärſchen auf der Straße gen Süden vorrücke und Schrecken verbreite, wohin er immer kam. Was außerdem ſeine Soldaten an Vieh erbeuten konnten, nahmen ſie gründlich fort, ſchlachteten, was ſie brauchten, an Ort und Stelle und trieben das Uebrige mit, bis zum nächſten Halteplatz. Wer aber nur ein Gewehr ſchultern konnte, mußte machen daß er aus dem Wege kam, denn Erbarmen kannte Colina nicht. Und wenn es ein Familienvater geweſen wäre, der allein für die Seinen zu ſorgen hatte — die Vergrößerung der Truppe ging vor, und er wurde ſchonungslos aufgegriffen und marſchirte eine Stunde ſpäter, ein gelbes Band um den Hut gebunden, eine Flinte oder Lanze auf der Schulter, die ſtaubige Straße entlang, fort von den Seinen.

Sämmtliche kleine Wirthshäuſer am Weg, an denen die Arrieros ſonſt gewöhnlich vorſprachen und für wenige Centabos Lebensmittel bekamen, plünderten die Soldaten rein aus, und die glücklich Entronnenen konnten kaum genug erzählen, welches Entſetzen die ganze Bevölkerung erfaßt hatte. Die Kunde, daß Colina nahe, ging auch ſchon vor ihm her, und wer die Mittel beſaß, fortzukommen, hielt ſich gewiß nicht länger an der Straße auf.

Wohin er wolle, wußte man allerdings nicht — aber man vermuthete überall, daß er bis San Juan del Morro, ziemlich in der Nähe der Ebenen, vordringen und dann möglicher Weiſe nach der Lagune zu eine Schwenkung machen würde.

Miguel Antonio Rojas hatte mit Sehnſucht die ihm in einem Brief angezeigten Depeſchen, aber vergebens, erwartet. Sie waren, wie das Schreiben vorſichtiger Weiſe, um keinen Namen zu nennen, anzeigte, einem „zuverläſſigen Freund“ übergeben worden, aber ſie trafen nicht ein, und der „zuverläſſige Freund“ hätte, wenn er eilte, ſchon wenigſtens vor zwölf bis ſechzehn Stunden an der Lagune ſein können. Und gerade dieſe Papiere waren von größter Wichtigkeit, da ſie ja eben danach ihre Operationen entwerfen wollten.

Rojas befand ſich wieder auf der Hacienda, im Kreis der Familie, als Hauptmann Teja von ſeinem Ritt zurückkehrte und freundlich eingeladen wurde, Theil an dem eben aufgetragenen Eſſen zu nehmen. Er mußte dabei berichten was er geſehen, denn Geheimniſſe hatte der General nicht vor der Familie, die, wie er recht gut wußte, der Revolution mit Leib und Seele angehörte und alſo auch den innigſten Antheil an ihrem Fortſchreiten nahm. Er konnte auch in der That nur Gutes melden, denn ſelbſt Colina hatte ihnen Vortheil und eine Vermehrung ihrer Streitkräfte gebracht, da viele der jungen Leute, wenn ſie denn doch einmal für eine oder die andere Partei kämpfen ſollten, die der Blauen entſchieden vorzogen. Ueberall bildeten ſich kleine Trupps, oft noch heimlich, oft aber auch ganz offen, wählten ſich Führer, trugen das blaue Band am Hut und warteten nur auf ſpecielle Befehle, wohin ſie ſich wenden und welchem größeren Corps ſie ſich anſchließen ſollten.

Sinto, der junge Indianer-Burſche, kam hinauf auf die Veranda und meldete, daß ein Bote, der Felipe mit dem einen Arm, den ſie Alle kannten, eingetroffen ſei und einen Brief von Caracas bringe. Er hatte ihn aber nicht an ihn abgeben wollen, ſondern behauptete, ſtrengen Auftrag zu haben ihn ſelber zu überreichen.

„Ein Brief von Caracas? — um Gottes willen!" rief die Mutter erſchrocken, „es wird doch Nichts vorgefallen ſein? Eloi und Ana könnten ſelber ſchon hier ſein, wenn ſie ſich gleich einen Wagen genommen hätten, und ich bin den ganzen Morgen in Sorge um ſie geweſen."

„Aber, liebes Herz," ſagte Señor Caſtilia, der ſich jedoch ſelbſt nicht ganz frei von einer unheimlichen Ahnung wußte, „wie kann man ſich auch nur gleich das Schlimmſte denken. Das Einfachſte iſt doch, wir leſen erſt den Brief. Schick' Felipe herauf, Sinto, und ſetz' ihm einen Teller da drüben auf den Tiſch, er wird müde und hungrig ſein und kann uns dann ſelber gleich erzählen, wie es in Caracas ſteht. Der Burſche iſt ſchlau," fügte er gegen Rojas hinzu, „und hat die Augen fortwährend offen, wenn er ſich auch um gar Nichts zu bekümmern ſcheint.

Er wird auch von Allen freundlich behandelt, weil man ihn als Krüppel für ungefährlich hält.“

„Wo hat er den Arm verloren?“

„In der letzten Revolution und vielleicht zu ſeinem Glück, denn da er ſicher iſt, daß er nicht zum Soldaten genommen werden kann, zeigt er ſich zu vielen Dingen, beſonders als Bote brauchbar und verdient ſich damit jetzt recht hübſches Geld.“

Sinto hatte indeſſen Felipe herbeigerufen, und der Burſche, ſeinen Hut unter dem kurzen linken Armſtummel, unter dem er auch noch einen langen Stock trug, den Brief in der rechten Hand, trat in das geräumige Gemach und ging mit einem „Buenos dias“, bei dem er aber Niemanden anſah, direct auf den Hausherrn zu.

„Du kommſt gerade von Caracas, Felipe?“ ſagte Señor Caſtilia, indem er ihm den Brief abnahm und öffnete.

„Ja, Señor, bin geſtern Mittag dort fortgefahren.“

„Fortgefahren?“

„Die Sache hat wohl Eile.“

„Schön, wir werden ja ſehen. Setz' Dich da drüben an den Tiſch, Felipe, und laß Dir von Sinto zu eſſen geben — dort ſteht auch ein Glas, Du wirſt von der langen Tour hungrig geworden ſein.“

Felipe nickte nur mit dem Kopf und ging dann ohne Weiteres zu dem bezeichneten Tiſch, wo er Hut und Stock auf die Erde legte, ſich die Haare mit der Hand aus dem Geſicht ſtrich und dann erwartungsvoll nach der Thür ſah, ob Sinto mit den verſprochenen Speiſen noch nicht käme.

Der alte Herr Caſtilia hatte indeſſen ſchon lange den Brief mit den Augen überflogen, und ein eiſiges Gefühl trat ihm an's Herz, als er den Inhalt mehr errieth, als wirklich genau las.

Die Mutter hing mit angſtvollen Blicken an ſeinen Zügen.

„Von wem iſt der Brief, Antonio?“

„Von Ana,“ antwortete der Vater, und die Buchſtaben flirrten ihm vor den Augen; „es iſt da — eine fatale Geſchichte vorgefallen, die aber hoffentlich Nichts zu bedeuten hat.“

„Um Chriſti Wunden willen ſage mir Alles,“ bat die Mutter, „ich vergehe vor Angſt.“

Teja hatte ſchon lange einen Blick nach Rojas hinübergeworfen. Es war eine Familienangelegenheit, und ſie ſtörten vielleicht. Jetzt erhob er ſich halb von ſeinem Stuhl und die beiden anderen Officiere folgten ſeinem Beiſpiel, Caſtilia aber, es bemerkend, ſtreckte die Hand gegen ſie aus und rief:

„Bitte, bleiben Sie, meine Herren — es iſt kein Geheimniß, was wir hier zu verhandeln haben. Mein hitzköpfiger Junge hat ſich in eine augenblickliche Verlegenheit gebracht, bei der Sie ſelber mir vielleicht einen guten Rath geben können, wie ich ihn wieder herausbekomme.“

„Oh, was iſt vorgefallen, Vater?“ bat die Frau, „mir verzehrt die Angſt ja das Herz.“

„Der Brief iſt von Ana, und das arme Kind ſcheint ſelber in großer Aufregung geweſen zu ſein, als ſie ihn ſchrieb, aber ſie hofft das Beſte, denn der Juſtizminiſter war ſehr freundlich gegen ſie —“

„Der Juſtizminiſter?“ fragte jetzt Roſa erſchreckt — „aber was hat Ana mit dem Juſtizminiſter zu thun?“

„Der Brief lautet: Lieber Vater, komme ſo raſch Du kannſt hierher oder ſende Jemanden — Eloi hat Unglück gehabt. Auf dem Dampfer von Barcelona inſultirte mich ein Officier der Regierungstruppen — Eloi kam mir zu Hülfe. Der Bube zog ſeinen Degen und ſchlug nach dem Bruder. In Selbſtvertheidigung erſchoß dieſer ihn. Er iſt jetzt gefangen —"

„Oh mein Gott!" ſtöhnte die Mutter und wurde todtenbleich.

Felipe, der indeſſen ſein Eſſen bekommen hatte, war eben ſo durſtig wie hungrig geweſen. Ein Glas ſtand auch auf ſeinem Tiſch, aber Nichts zu trinken. Einige Schritte von ihm entfernt bemerkte er verſchiedene Caraffen mit Wein, und nichts weniger als blöde, ſtand er auf, ging dorthin und ſchenkte ſich ein volles Glas ein.

„Señora," begann jetzt Rojas, der die Aufregung ſah, in der ſich die Mutter befand — „die Sache iſt fatal, aber nicht verzweifelt — ängſtigen Sie ſich nicht zu ſehr deshalb. So ſchlimm Falcon in mancher Hinſicht ſein mag, blutdürſtig iſt er nicht. Uebereilt wird der Proceß keinenfalls, und wenn Beweiſe gebracht werden, daß Ihr Sohn nicht der Angreifer, ſondern der Vertheidiger war — und er hat die geſchickteſten Advocaten unſerer Partei auf ſeiner Seite, ſo braucht er für ſein Leben Nichts zu fürchten. Außerdem iſt die Regierung jetzt, wie Jedermann weiß, in der größten Geldnoth. Ich hinausgeſtoßen zu werden — während der Andere das Glück einer Welt in ſeine Arme zieht? Glück und Wohlſtand für Alle — für Alle, nur nicht für die Elenden und in den Staub Getretenen, nur nicht für —“

Das Mädchen, deſſen Wangen bei den letzten Worten eine fliegende Gluth wie mit überirdiſchem Glanz übergoß, und ihr für Momente mit dem feurigen Strahl der großen Augen, faſt die frühere Schönheit wieder auf ihr Antlitz zurückzauberte, hielt plötzlich inne, ſtrich ſich mit der einen Hand die in die Stirn gefallenen Haare zurück, wandte ſich dann ab und ſagte mit leiſer, wieder ganz ruhiger Stimme:

„Es iſt beſſer, wir ſcheiden ſo, und kein Wort wird weiter unter uns gewechſelt — ich will keinen Stachel der Reue in Ihre Seele drücken, jetzt, wo Sie die Pflicht übernommen, ein treu an Ihnen hängendes Mädchenherz mit ſtarker, nicht ſchwankender Hand durch's Leben zu führen — nur eines noch, eines liegt mir auf der Seele, und ſelbſt Gott könnte nicht von mir verlangen, daß ich das Bewußtſein ſollte mit in mein Elend — mit in mein Leben hineinziehn.“

„Marie, was iſt Dir, Du biſt fürchterlich erregt?“ ſagte mit Mitleid in Ton und Blick der junge Mann.

„Sie glaubten mich ſchuldig,“ fuhr die Unglückbin feſt überzeugt, daß ſich Alles mit Geld arrangiren laſſen wird.“

Felipe war mitten im Trinken bei den Flaſchen ſtehen geblieben, um ſich gleich noch einmal einzuſchenken. Jetzt ſetzte er das Glas hin, wiſchte ſich mit dem rechten Hembärmel den Mund und ſagte:

„Sie haben eine Menge Papiere und Depeſchen bei ihm gefunden.“

Todtenſtille herrſchte in dem weiten Raum — ſelbſt Caſtilia erbleichte.

„Und woher weißt Du das, Muchacho?“ frug Rojas endlich.

„Bei der Diligence erzählten ſie es, wie wir fortfuhren. Er hatte auch ein paar Hiebe über den Kopf bekommen, und ſie konnten jetzt Nichts mit ihm anfangen, bis er wieder zu ſich käme.“

Roſa ſprang raſch nach der Mutter, die ſich an der Tiſchplatte hielt, und fing ſie in ihren Armen auf. Das war zu viel für ſie geweſen, und die Männer ſelber ſahen ſich ſchweigend an, denn ſie begriffen die Tragweite dieſer furchtbaren Nachricht vollkommen.

„Das erklärt das Ausbleiben der Depeſchen,“ ſagte endlich Rojas, leiſe mit dem Kopf vor ſich hinnickend — „ſie ſind jetzt in Feindes Hand, und ich fürchte, von nicht geringer Bedeutung für Falcon."

Felipe ſah allerdings das Unheil, das er mit ſeiner Nachricht, die ſo unvorbereitet die Mutter traf, angerichtet hatte — aber was konnte es helfen? Erfahren mußte ſie es ja doch, und den armen Leuten wurde in dieſer furchtbaren Zeit nie ein Schmerz erſpart, — weshalb ſollte er die Reichen verſchonen, die ja ſonſt Alles hatten, was ſie zu einem glücklichen Leben brauchten.

Was war zu thun? — Caſtilia beſchäftigte ſich mit der ohnmächtigen Frau, die bald wieder zu ſich kam und nun verlangte, Alles — das Schlimmſte zu hören. „Was ſtand weiter in dem Brief?"

„Nichts von Bedeutung, Kind," erwiderte ihr Gatte freundlich — „Ana iſt gut aufgehoben in Pedro Gonzales' Haus. Sie hat den Brief, wie es ſcheint, gleich am erſten Morgen geſchrieben und konnte uns da noch nichts Näheres mittheilen. Wir werden ſie auch jetzt nicht erwarten dürfen, denn ſie verläßt Caracas ſicher nicht, bis ſich das Schickſal Eloi's entſchieden hat. — Armes Kind — wie furchtbar dieſe Sorge auf ihr laſten muß!"

„Und was willſt Du thun — Antonio?“ frug die Frau, ihm ſtarr in’s Auge ſehend.

„Laß mich nur erſt überlegen, mein Herz, was ich thun kann. Es iſt jetzt Alles noch ſo neu — das Ganze kam ſo unerwartet, daß ich Zeit haben muß um mich zu ſammeln. Bitte geh auf Dein Zimmer, Eva — Roſa mag Dich begleiten.“

„Laß mich nach Caracas,“ bat die Frau, die Hände faltend. „Wenn Jemand im Stande iſt, Etwas auszurichten, ſo muß es die Mutter ſein. Falcon ſoll von Herzen gut ſein. Er wird einer Mutter nicht ihren einzigen Sohn nehmen wollen.“

„Geh jetzt auf Dein Zimmer, Eva — ich bitte Dich darum — ich werde mit dem General indeſſen überlegen, was geſchehen kann. Nachher ſprechen wir darüber. Wir dürfen das Gefühl hier nicht die Oberhand gewinnen laſſen, oder wir verſäumen vielleicht darüber das richtige Handeln.“

Roſa ſelber bat die Mutter, ihr zu folgen, und dieſe, die auch wohl fühlte daß ſie eine kurze Zeit der Ruhe bedürfe, verließ endlich an der Tochter Arm den Saal.

Sie mußte an Felipe dicht vorüber, was

Obriſt Bermuda, der ſich noch mit im Zimmer befand, hatte bis dahin kein Wort geſprochen. Die Sache ſchien ihm ſelber ſehr fatal zu ſein, aber was konnte er dabei jetzt thun. Nur als Roſa in dieſem Augenblick wieder in den Saal kam, ging er auf ſie zu und ſuchte ſie zu tröſten.

„Du hätteſt lieber bei der Mutter bleiben ſollen, Kind,“ meinte Caſtilia. „Wenn ſie nun Hülfe braucht.“

„Sie hat mich ſelber fortgeſchickt, lieber Vater,“ entſchuldigte ſich das junge Mädchen — „ſie wünſcht für kurze Zeit allein zu ſein und ſich zu ſammeln.“

„Teja hat Recht,“ begann jetzt Rojas wieder — „wenn es ſo mit Ihnen ſteht, kann ein Freund, der einigen Einfluß dort hat, vielleicht das Nämliche und mehr ausrichten.“

„Ich kenne nur einen Menſchen in Caracas,“ erwiderte Caſtilia, „dem ich es zumuthen könnte, und das iſt Gonzales, mein Geſchäftsfreund, in deſſen Haus ſich meine Tochter jetzt befindet — aber er würde es nur ſehr ungern übernehmen und dann ſehr vorſichtig dabei zu Werke gehen. Er iſt außerordentlich ängſtlicher Natur und — wenn auch im Herzen zu unſerer Partei haltend, wäre er doch der letzte Mann in Caracas, der es mit der Regierung verderben möchte, denn leider glaubt er nicht an den endlichen Sieg der guten Sache und ſucht ſich deshalb ſtets den Rücken frei zu halten. Er war vor etwa drei Monaten einmal hier, und ich habe vergebens verſucht, ihn zu überzeugen — er wäre der unpaſſendſte Mann zu einem ſolchen Auftrag."

„Was ſagen Sie, Bermuda?" fragte nun der General, „wiſſen Sie keinen Ausweg? Sie haben doch eine Menge Freunde und Verwandte in Caracas. Ihr Onkel z. B. ſoll nicht unbedeutenden Einfluß auf Falcon ausüben. Glauben Sie nicht, daß der es übernehmen würde für den jungen Caſtilia zu vermitteln?"

Bermuda zuckte mit den Achſeln: „General," erwiderte er, „dadurch, daß ich zu Ihrer Partei übergegangen bin und offen die Waffen für die Revolution ergriffen habe, mußte ich auch — wie Sie ſich wohl denken können, den Einfluß bei meiner Familie verlieren. Ich hoffe allerdings, daß ſich das ſpäter wieder ausgleichen wird, aber vor der Hand möchte, jeder Verſuch der Art nutzlos ſein, und ich dürfte die Verantwortung nicht übernehmen eine Angelegenheit, die ſo raſche Erledigung verlangt, durch unerfüllbare Verſprechungen verſchlimmert zu haben."

„Wollen Sie mir Urlaub geben, General Rojas?" fragte jetzt Teja, der eine Zeit lang mit ſich gekämpft hatte, jetzt aber vollkommen entſchloſſen ſchien.

„Urlaub? wozu?"

„Nach Caracas zu gehen und dort zu ſehen, was ſich thun läßt."

„Und wenn man Sie erkennt, werden Sie einfach als Spion gehangen," antwortete der General. „Was wollen Sie überhaupt ausrichten?"

„Ich habe ſehr viele Bekannte in der Hauptſtadt, beſonders unter meinen Landsleuten; unſer Conſul iſt ſogar mein ſpecieller Freund, und kein Menſch dort weiß bis jetzt, daß ich activ bei den Blauen eingetreten bin."

„Und wenn nun ein Spion Sie bei mir geſehen hätte?"

Teja zuckte die Achſeln. „Als Soldat kann ich hier ſo gut ſterben, wie dort, und außerdem ſtehen wir Alle in Gottes Hand. Ich habe nun einmal Vertrauen zu der Sache, und wenn menſchliche Hülfe überhaupt nicht im Stande iſt, zu dem Gefangenen zu bringen, nun dann bringe ich der Familie hier doch wenigſtens Gewißheit über das Schickſal des Unglücklichen, und die ſchlimmſte Gewißheit iſt beſſer als ſolch ein quälender Zweifel.“

„Oh, das weiß Gott, das weiß Gott!“ ſeufzte Roſa und ihr Blick hing in dankbarer Erregung an den Zügen des im Eifer für ſeinen Plan erglühenden jungen Mannes.

Bermuda war zu Rojas getreten und flüſterte ihm einige Worte zu — der General ſah ihn wie fragend an und ſagte dann:

„Laſſen Sie mir eine halbe Stunde Zeit, die Sache zu überdenken, Teja. — Was meinen Sie überhaupt dazu, Señor Caſtilia, — Sie haben Ihre Meinung, die doch hier die wichtigſte iſt, noch nicht ausgeſprochen. Glauben Sie daß Teja dort Etwas nützen könnte?“

„Ich weiß es nicht, Señor,“ erwiderte Caſtilia wie gebrochen — „je mehr ich mir die Sache überdenke, je mehr ſcheint mir, daß hier menſchliche Hülfe überhaupt zu ſpät kommt. Erholt ſich mein armer Junge wirklich von den erhaltenen Wunden, ſo liegt gegen ihn das Schlimmſte vor, was überhaupt vorliegen kann — noch dazu in einer Zeit, wo der Belagerungszuſtand ſo gut als erklärt iſt und das Militair die volle Macht in Händen hat: Tödtung eines Officiers und „Landesverrath“, wie es die Herren jedenfalls nennen werden. Ich fürchte“ — ſetzte er faſt tonlos hinzu — „mein Sohn iſt verloren.“

„Und doch geben Sie die Hoffnung noch nicht auf,“ rief Teja — „es herrſchen jetzt eigenthümliche Verhältniſſe in Venezuela. Kein ehrgeiziger Uſurpator will den Präſidenten ſtürzen — im Gegentheil, das Volk wäre in größter Verlegenheit um einen Candidaten, wenn Falcon in dieſem Augenblick zurücktreten ſollte. Jedermann ſcheut ſich vor dem wirklichen Ausbruch des Bürgerkrieges — Jeder ſcheut aber auch demzufolge entſcheidende Maßregeln, und das allein kann auch die Urſache ſein, weshalb bis jetzt ſo wenig Blut gefloſſen. Kein Menſch freilich kann ſagen, wie ſich das ändern wird, wenn einmal der erſte Schlag gefallen iſt.“

Rojas war, während Teja ſprach, mit Bermuda vornhinaus auf die Veranda getreten.

„Was wollten Sie mir ſagen, Bermuda?“

„Ich wollte Sie warnen, General, dem Spanier zu viel zu trauen. Er iſt in alle unſere Geheimniſſe — vielleicht zu ſehr — eingeweiht er hat, wie ich weiß, wohlhabende Verwandte in

Caracas, die zum großen Theil der Falcon'ſchen Partei angehören."

„Und iſt das Nämliche nicht mit Ihnen der Fall, Bermuda?"

„Aber ich bin Venezuelaner und liebe mein Vaterland. Er iſt ein Fremder und unſerer Race feindlich."

„Ich glaube faſt daß wir die Spanier mehr haſſen, als ſie uns. Aber haben Sie ſonſt Etwas gegen ihn? — ich halte ihn für ehrlich und treu."

„Nein," ſagte Bermuda, „Beſtimmtes nicht, doch ich wollte Sie nur aufmerkſam machen, General, welcher Gefahr wir ausgeſetzt ſind, wenn Teja — zum Verräther würde. Die Regierung hat die Depeſchen von Barcelona in Händen und weiß genau, wie es dort ſteht, während wir nur oberflächliche Kunde daher erhalten haben. Erfährt ſie jetzt auch noch, wie ſchwach und zerſtreut unſere eigenen Kräfte hier ſind, während Colina, ſo viel wir wiſſen, vielleicht ſchon unſere Flanke bedroht, ſo kann ſie uns mit einem Schlage hier vernichten, und ich gebe dann für die ganze Revolution keinen falſchen Peſo."

„Sie ſcheinen überhaupt nicht viel Vertrauen zu unſerer Sache zu haben, Bermuda," warf der liche, ſich wieder zu ihm hinwendend und ſeinem Auge mit feſtem offnen Blick begegnend, fort — ich bin es nicht.“

„Nicht?“ rief Wahlert erſchreckt und ſchaute mit ängſtlicher Spannung auf das erregte Antlitz der einſt, ach ſo heiß Geliebten — „nicht ſchuldig? — aber großer Gott — wie kam es da — weshalb — wie iſt mir denn, mir wirbelt der Kopf vor Allem, was ſich mir toll und ſinnverdrehend hineinwirſt — nicht ſchuldig — und Dein Kind?“

Marie barg das Antlitz eine Zeit lang in den Händen und große ſchwere Thränen drängten ſich zwiſchen ihren Fingern hindurch.

„Mein armes Kind!“ flüſterte ſie leiſe.

„Du ſprichſt in Räthſeln.“

„Deren Löſung Ihnen das Herz brechen würde,“ erwiederte Marie, jetzt plötzlich ſich gewaltſam zuſammenraffend — „genug — genug — nur nicht als Schuldige, Treuloſe wollte ich in Ihrem Gedächtniſſe leben, der Gedanke war mir zu fürchterlich in all’ dem Leide, das überhaupt auf meinem Pfade liegt. — Sie wiſſen, daß ich Sie nie belogen, und werden mir glauben — jetzt leben Sie wohl und — glücklich — recht glücklich, und

General ein. „Sie machten ſchon geſtern eine ähnliche Andeutung.“

„Ich weiß nicht,“ bemerkte Bermuda ausweichend; „daß ſich Falcon nicht wird halten können, glaube ich beſtimmt, aber ob wir im Stande ſind, das ganze jetzige Regiment in Caracas umzuſtoßen, iſt ungewiß — wir müßten denn das Zehn- oder Zwanzigfache an Truppen haben, als was uns zu Gebote ſteht — und wo Waffen für alle die Soldaten herbekommen? — Ja, wenn wir die Hafenſtädte beſetzen könnten, aber die liegen, faſt ohne Vertheidigung, Falcon's Kriegsdampfern vollſtändig offen.“

Rojas ſah eine Weile ſtill und ſchweigend vor ſich nieder.

„Ich theile Ihre Beſorgniſſe nicht,“ meinte er endlich, „und — auch nicht Ihren Verdacht gegen Teja. Mir liegt aber jetzt gerade daran, Genaues über die Stimmung in Caracas zu erfahren, und — ich ſelber habe da einige Quellen. — Teja mag gehen und ſein Glück verſuchen, wenn er glaubt Etwas auszurichten, denn wir ſind Caſtilia zu zu großem Dank verpflichtet, um ihm irgend eine mögliche Hülfe zu verweigern. — Jedenfalls giebt es den armen Leuten einen Troſt in dieſer erſten ſchweren

Zeit.“ — Und ſich von ſeinem Adjutanten abwendend, ſchritt er in den Saal zurück und ſagte, ſich zu Teja wendend:

„Capitain, wenn Sie wirklich glauben in dieſer traurigen Sache irgend eine Hülfe leiſten zu können, oder wenigſtens den Verſuch dazu machen wollen, ſo ſteht Ihrem Urlaub Nichts im Wege. Wir ſind doch, nach den letzten Vorfällen und ehe wir nicht genaue Nachricht von Barcelona haben können, zur Unthätigkeit verdammt, und ein einzelner Mann wird da nicht ſo ſchwer vermißt. Ich verlaſſe mich aber ganz auf Sie, Teja,“ ſetzte er hinzu, den jungen Officier feſt anſehend — „und halten Sie ſich nicht länger auf, als unumgänglich nöthig iſt. Je früher Sie zurückkommen, deſto beſſer. Daß Sie alle Ihre Abzeichen hier laſſen, verſteht ſich von ſelber — Herr Caſtilia wird Ihnen vielleicht eine Anzahl Kaffeeproben mitgeben, die allenfalls zu Ihrer Legitimation unterwegs dienen können.“

„Und einen Creditbrief an Gonzales,“ ſetzte Caſtilia bewegt hinzu. „Jede Summe, die Sie brauchen, ſoll Ihnen zur Verfügung ſtehen, und wenn es der letzte Real wäre, den ich beſitze.“

„Auf Geld habe ich meine größte Zuverſicht geſetzt," erwiderte Teja. „Es giebt keinen beſſeren Schlüſſel in Caracas als Geld. Faſſen Sie guten Muth, Señorita, noch iſt nicht Alles verloren, und wenn ich Glück habe, bringe ich Ihnen den Bruder wieder."

„Und ewig, ewig würde ich Ihnen dankbar dafür ſein," hauchte das junge Mädchen.

Rojas hatte die Beiden beobachtet. Wie er ſich abwandte, ſagte er leiſe zu Bermuda.

„Der kommt uns wieder, Bermuda. Haben Sie den Blick geſehen, den er der jungen Dame zuwarf? — Der geht nicht zu den „Gelben" über." — Damit ſchritt er hinüber auf ſein Zimmer.

Bermuda antwortete nicht und ſtarrte nur mit zuſammengezogenen Brauen auf Teja hin. Dann wandte er ſich plötzlich ab und folgte dem General in ſein Gemach.

Ende des erſten Bandes.

Druck von G. Pätz in Naumburg a. S.

Bayerische

Die Blauen und Gelben.

Zweiter Band.

Die Blauen und Gelben.

Venezuélaniſches Charakterbild
aus der letzten Revolution von 1868

von

Friedrich Gerſtäcker.

Zweiter Band.

Das Recht der Ueberſetzung in fremde Sprachen wird vorbehalten.

Jena,
Hermann Coſtenoble.
1870.

[illegible]

Inhaltsverzeichniß.

Seite

1. Eine Ueberraſchung 1
2. Schlechte Behandlung 40
3. Verſchiedene Intereſſen 58
4. Der Geſellſchafter 101
5. Die Flucht 127
6. Zwei Familien 151
7. An der Lagune 191
8. Wirkungen 223
9. Am Oſterſonntag 255
10. Nahende Entſcheidung 280
11. Las Ajuntas 313

wenn Sie manchmal der armen Marie gedenken, ſei es — in — in Mitleid — aber nicht in Haß."

Mit flüchtigen Schritten eilte ſie davon, wenige Secunden ſpäter aber ſtand Wahlert auch an ihrer Seite und ihren Arm ergreifend, und ſie feſt dadurch an die Stelle bannend, rief er raſch und heftig:

„Marie, nicht ſo — beim ewigen Gott, nicht ſo — ruht hier ein dunkles Geheimniß, ſo muß ich es löſen, und will es wiſſen — ſprich, wenn noch ein Strahl von Liebe für mich in Deinem Herzen lebt, ſprich."

„Aus eben dem Grunde ſollte ich ſchweigen," ſagte die Unglückliche — „weshalb dieſelbe Laſt auf ein zweites Herz übertragen, wenn das erſte dadurch nur um ein ſo geringes erleichtert wird — es wäre Sünde. Gehe wie bisher Deine Bahn, kalter, erbarmungsloſer Mann, und ſchaue, mit Deinem Ziel im Auge, nicht nach den Blumen zurück, die Du zertreten hinter Dir läßt."

„Du biſt grauſam, Marie, und folterſt mich durch Dein Schweigen — nur die beiden Fragen beantworte mir, wenn Du den Frieden meiner Seele höher achteſt, als den Stein, den Dein Fuß aus Deiner Bahn wirſt — wer iſt der Vater Deines Kindes?"

1.

Eine Ueberraſchung.

In Laguayra im Geſchäftslocal von Behrens und Co. ſaß der Chef des Hauſes wieder hinter ſeinen Büchern und arbeitete, während die Leute in verſchiedenſter Weiſe in den Lagerräumen beſchäftigt waren.

In das Lager ſchlüpfte eine kleine ſchmächtige Geſtalt, die in ihrer ganzen Kleidung unverkennbar den Deutſchen verrieth. Er ſchien aber ſchon im Hauſe bekannt zu ſein, ging ohne Weiteres auf Herrn Behrens' Pult zu und ſagte, den kleinen Filzhut abnehmend:

„Nun, Herr Conſul — haben Sie ihn noch nicht?"

Der Kaufmann ſah erſtaunt von ſeinem Buche auf und die kleine wunderliche Geſtalt an — ja verſtand die Frage kaum.

„Haben Sie ihn noch nicht?“ wiederholte aber der Kleine.

„Ich? — wen? Von was ſprechen Sie eigentlich? — was wollen Sie?“

„Ob Sie meinen Bruder noch nicht haben, den Caspar?“

„Ja, um Gottes willen, Mann,“ rief Herr Behrens, „was ſoll ich denn mit Ihrem Bruder Caspar machen?“

„Ob Sie ihn den Tyrannen, den republikaniſchen Schuften noch nicht wieder aus den Zähnen geriſſen haben?“ frug aber der Deutſche weiter — „den Caspar Vollmeier — Herr Gott, wiſſen Sie es denn nicht mehr — ich war ja am Montag bei Ihnen und habe mich beklagt, und heute iſt ſchon Sonnabend.“

Behrens ſchüttelte mit dem Kopf. „Sagen Sie einmal, lieber Freund, ſind Sie bei Troſt? Was wollen Sie eigentlich? — ich verſtehe kein Wort davon. Was habe ich denn mit Ihrem Bruder zu thun?“

„Mit meinem Bruder?“ rief Herr Vollmeier — „das wäre noch ſchöner. Sind Sie denn nicht der —ſche Conſul und hab' ich mich nicht bei Ihnen beſchwert, daß ſie meinen Bruder zu den Soldaten gepreßt und jetzt wahrſcheinlich mit in's Land hineingeſchleppt haben? Das dürfen ſie doch nicht, und weshalb ſind wir denn da baieriſche Unterthanen?"

„Ach — jetzt fällt mir die Geſchichte wieder ein. Ja, mein guter Herr Vollmeier, ſo geſchwind geht die Sache nicht. Ich habe noch an dem nämlichen Tage in Ihrer Sache an das Kriegsminiſterium geſchrieben, aber natürlich keine Antwort erhalten, und der gewöhnliche Geſchäftsweg iſt, daß ich in vier Wochen noch einmal anfrage und an die Sache erinnere. Wenn wir nachher zwei oder drei Monate ſpäter einen Beſcheid kriegen, können wir ganz zufrieden ſein."

„Auch noch? und unter der Zeit ſchießen ſie mir den Bruder todt, und ſeine Mutter hat nur den einzigen Sohn."

„Ich denke, Sie ſind Brüder?"

„Stief-," ſagte Herr Vollmeier.

Behrens zuckte mit den Achſeln. — „Ich habe Alles gethan, was ich thun konnte, und nun müſſen wir abwarten was darauf folgt."

„Aber wenn er nun mit in's Land hineinmarſchiren muß?"

„Kann ich's ändern?" rief Behrens, der ärgerlich wurde — „ſoll ich etwa hinter ihm drein marſchiren?"

Vollmeier nahm eine würdevolle Stellung an. „Bitte, Herr Conſul, nehmen Sie einmal einen friſchen Bogen Papier."

Behrens ſah zu ihm hinüber und lächelte. „Und was ſoll ich damit?"

„Ein Protokoll aufnehmen."

„Aber über was?"

„Ueber Conſulats-Weigerung, einem deutſchen Unterthanen Schutz und Hülfe im Ausland zu gewähren."

„Aber Sie ſind ja gar kein Deutſcher, Sie ſind ja ein Baier und gehen mich eigentlich gar Nichts an."

„Sind wir nicht Alle Brüder?" rief Herr Vollmeier.

„Stief-," antwortete Herr Behrens trocken.

„Sie weigern ſich alſo, ein Protokoll aufzunehmen?"

„Ach laſſen Sie mich mit Ihren Albernheiten zufrieden," erwiderte der Kaufmann — „beſchweren Sie ſich bei Ihrer Regierung, wenn Ihnen das Freude macht — aber ich habe keine Zeit mich damit einzulaſſen. Was ich in meiner Stellung und unter den gegenwärtigen Verhältniſſen thun kann, um einen widerrechtlich unter die Soldaten geſteckten Deutſchen — ob das nun ein Bayer oder Naſſauer iſt — wieder frei zu bekommen, werde ich thun, darauf gebe ich Ihnen mein Wort — und nun ſein Sie ſo gut und laſſen mich ungeſchoren."

„Bitte," fuhr Herr Vollmeier fort, der ſeinen Bruder fallen ließ — „ich habe noch einen Wunſch."

„Und der iſt?"

„Ich bin hülfsbedürftig."

„Den Henker ſind Sie," rief der Conſul — „Sie tragen eine große goldene Uhr und eine Tuchnadel wie ein Hühnerei, und Glacéhandſchuhe obendrein. Hülfsbedürftige Leute ſehen gewöhnlich nicht ſo aus."

„Der Schein trügt oft, Herr Conſul," bemerkte der Bayer, der auf einmal wieder ganz höflich geworden war — „ich habe auch zu eſſen und zu trinken, aber ich wollte ein Geſchäft gründen."

„Nun bitte ich aber, daß Sie mich mit Ihren Geſchäften verſchonen," rief Herr Behrens ärgerlich. „Glauben Sie, daß ich Nichts weiter zu thun habe als Ihre Phantaſien anzuhören, oder daß deutſche Regierungen uns hier Fonds herlegten, um jedem — Herrn Vollmeier ein Geſchäft zu gründen?"

„Alſo Sie weigern ſich ebenfalls?"

Behrens antwortete ihm nicht mehr, und der junge Deutſche ſetzte ſeinen Hut auf, zog ſeinen linken Glacéhandſchuh an und verließ dann, ohne ſelbſt noch einen Gruß für nöthig zu halten, das Local.

In der Thür begegnete er zwei Venezuelanern, die aber keine Notiz von ihm nahmen. Der Eine von ihnen blieb an der Thür ſtehen, der Andere ging direct auf Behrens zu und ſagte ſehr artig:

„Señor, ich wünſche Waffen für die Regierung zu kaufen. — Was haben Sie davon vorräthig?"

„Thut mir leid," erwiderte der Kaufmann, dem gar Nichts daran lag der jetzigen Regierung auch noch einen Centavo Werth zu borgen, da die Wiederbezahlung mehr als zweifelhaft blieb, — „kann Ihnen aber nicht dienen, denn ich habe gegenwärtig gar keine Waffen."

Der eine Venezuelaner, der an der Thür geblieben war, ſchritt jetzt vor und weiter in den Laden, wo er auf ein paar beſtimmte Kiſten zeigte. Der Andere warf ihm einen fragenden Blick zu, und er nickte.

„Ich bedauere Ihnen widerſprechen zu müſſen, Señor,“ nahm der Erſte die Unterhaltung wieder auf, „aber mein Compañero war vor einigen Tagen hier im Laden, als gerade aufgeräumt und ſortirt wurde, und hat zufällig geſehen, daß Sie da zwei Kiſten mit Waffen hatten, die Ihre jungen Leute dort drüben untergebracht — und da ſtehen ſie noch.“

„War das wirklich nur zufällig, daß es der Herr da geſehen hat?“ fragte Behrens, indem er dem Spion einen nicht eben freundlichen Blick zuwarf.

„Könnte ich die Waffen einmal beſichtigen?“ ſagte der Herr wieder.

„Señor,“ erwiderte Behrens, „ich weiß nicht wer Ihnen das Recht giebt, auf ſolche Weiſe bei mir einzudringen. Ich bin —“

„Conſul, ich weiß es,“ unterbrach ihn freundlich und immer noch ſehr artig der Abgeſandte — „aber ſelbſt die Conſuln fremder Länder haben kein Recht, in einem Staat — in dem noch dazu eine Revolution ausgebrochen iſt, geheime Waffendepots zu halten. Setzen Sie nur den Fall die Bevölkerung von Laguayra wollte ſich empören — ſie bräche dann einfach in Ihr Geſchäft, nähme was ſie fände, und machte reiche Beute gerade an dem, was ihr fehlte — Waffen.

Aber beruhigen Sie ſich — Sie ſollen auch nicht im Mindeſten in Nachtheil kommen. Es wird Ihnen Alles ehrlich bezahlt, was wir entnehmen — aber die Waffen müſſen wir haben, und wenn Sie meinem Rath folgen, ſo laſſen Sie uns die Sache als ein Geſchäft, nicht als eine Zwangsmaßregel betrachten, bei der Sie lange nicht ſo gut wegkommen würden."

„Und in was wollen Sie bezahlen? in baarem Geld?"

„Du lieber Gott," rief der Beamte achſelzuckend — „baares Geld bekommt jetzt in Venezuela nur die Duane zu ſehen. Wir geben Ihnen eine Anweiſung an dieſe."

„Und der Finanzminiſter ſiſtirt in der nämlichen Stunde alle Zahlungen."

„Von dieſem Siſtiren ſind einige Zahlungen ausgenommen — hauptſächlich die für Waffen."

„Und dann glaub' ich noch nicht einmal daß Sie den geringen Vorrath, den ich habe, gebrauchen können."

„Darf ich ihn einmal ſehen?"

„Meiers, ſeien Sie ſo gut und laſſen Sie einmal die Waffenkiſten vorholen und öffnen. Der Herr da wünſcht ſie zu ſehen."

Der Fremde wartete mit der größten Geduld, bis die Kiſten vorgezogen und aufgeſchlagen waren, und trat dann erſt heran, um ſie zu beſichtigen. Behrens aber, der neben ihm ſtand, ſagte:

„Sie werden ſich überzeugen, Señor, daß das kein Artikel für Sie iſt. Es ſind keine Musketen, ſondern nur leichte Schrotflinten — und die eine Kiſte da enthält überhaupt nur Kindergewehre, mit denen man wohl ſchießen, aber ſchwerlich großen Schaden anrichten kann.“

„Weiter haben Sie Nichts vorräthig?“

„Nicht ein Stück — laſſen Sie ſelber nachſehen, wenn Sie mir nicht glauben wollen.“

„Bitte — gewiß — was enthält dieſe lange Kiſte, wenn ich fragen darf?“

„Meiers, laſſen Sie einmal dieſe Kiſte aufſchlagen.“

„Es thut mir leid Sie ſo zu bemühen.“

Behrens antwortete nicht — die Kiſte wurde aufgeſchlagen und enthielt — Regenſchirme. Der Venezuelaner war beſchämt, äußerte aber Nichts darüber.

„Wie viel Gewehre enthält dieſe große Kiſte?“

„Es ſollen ſechs Dutzend ſein — ſie müſſen aber nachgezählt werden.“

„Und dieſe kleinere?“

„Meine Schmach,“ ſtöhnte Marie und barg Stirn und Augen in ihrer Linken.

„Du ſchweigſt?“ flüſterte Wahlert, und der eigene Laut ſeiner Stimme machte die Jungfrau erſchreckt zu ihm aufſchauen.

„Und auch jetzt noch Mißtrauen?“ ſagte ſie und warf noch einen Blick auf den vor ihr Stehenden mit leiſem Vorwurf im Ton – „ſo ſei es denn, und dies Geſtändniß möge mir Gott zur Sühne meiner Sünden rechnen — der Oberpoſtdirector von Gaulitz.“

„Der Bube!“ ziſchte Wahlert zwiſchen den zuſammengebiſſenen Zähnen hindurch.

„Sie wiſſen,“ fuhr Marie, jetzt wieder hochroth von Schaam übergoſſen, und von Wahlert abgewandt, fort — „daß die traurigen Verhältniſſe meines Vaters mich zwangen, mein Brod mir außer dem Hauſe zu verdienen; — Sie lernten mich dort kennen — lieben. Mein unſeliges Verhängniß wollte aber, daß jene herrliche Frau, bei der ich faſt wie ein eigenes Kind gehalten wurde — ſtarb — ich mußte meine Stellung aufgeben und ein böſer Geiſt führte mich in das Haus des Oberpoſtdirectors von Gaulitz als Wirthſchafterin. Sie ſelbſt waren kurze Zeit vorher auf Reiſen gegangen. Jener weißhaarige Böſewicht hielt nicht lange mit ſeinen ſchändlichen An-

„Es waren vier Dutzend; ich glaube es ſind zwei oder drei davon verkauft.“

„Den Reſt behalte ich — beide Kiſten. Dürfte ich Sie bitten, Ihre Rechnung für das Kriegsminiſterium auszuſtellen?“

„Ich werde die Gewehre nachzählen laſſen und Ihnen zuſchicken. Ihre Adreſſe, wenn ich bitten darf.“

Der Venezuelaner reichte ihm eine Karte. „Ich werde danach ſchicken. Der Herr, der die Waffen abholt, bringt Ihnen zugleich den Check auf die Duane —“ und mit einer höflichen Verbeugung empfahlen ſich die beiden Herren.

Joſé Gonzales hatte in den letzten Tagen eine merkwürdige Thätigkeit entwickelt und, anſtatt, wie ihn die Eltern drängten, Caracas zu verlaſſen, eine alte Lieblingsbeſchäftigung wieder aufgenommen und zu ſchreinern angefangen. Er arbeitete an einem kleinen Kiſtchen, das ihm aber nie nach Wunſch gerathen wollte, denn zwei oder drei zerſchlug er und ſchob die Stücke dann ſelber unter den Kochherd, bis er endlich ſeinen Zweck erreichte. Dann und wann aber hatte er auch wieder Wege in der Stadt zu beſorgen und jeden Tag wenigſtens einmal das Haus der Señora Corona aufgeſucht, ohne die Damen auch nur ein einziges Mal zu Hauſe anzutreffen. Er war wenigſtens jedes Mal noch in der Thür von dem Diener mit einem trockenen „salida“ abgeſpeiſt worden — ſonderbar, daß die Damen ſo viele Beſuche zu machen hatten. Auch das Carcel betrat er am zweiten Tag wieder, traf dort den Schließer, bei dem er ſich nach dem Verwundeten — ſeinem „regungsloſen Schlafkameraden“ in der einen Nacht, erkundigte. Er drückte dem Mann einen Peſo in die Hand und dieſer war die Freundlichkeit ſelber – erzählte auch, daß der Gefangene wieder Lebenszeichen gegeben und gegeſſen und getrunken, ſonſt aber ſeine Sinne noch nicht wieder beiſammen habe. Er ſtiere Einen nur immer gerade an, beantworte aber keine Frage und lache nur manchmal ſtill vor ſich hin, als ob er den Verſtand verloren habe. Im Uebrigen ſei er aber vollkommen harmlos, und der Doctor hatte geſagt, man ſolle ihn nur noch eine Woche ruhig zufrieden laſſen, dann werde ſich ſein Zuſtand jedenfalls beſſern. Es ſei nichts als eine vorübergehende Gehirnerſchütterung, die ſich von ſelber heile. Der Säbelhieb war zu tief eingedrungen.

José hütete ſich wohl die Erlaubniß zu erbitten, ihn zu ſehen — es hätte das doch nur in Gegenwart des Schließers geſchehen können, alſo gar keinen Zweck gehabt, und eine unbedachte Bewegung mochte Alles verrathen. Er begnügte ſich deshalb damit, dem Gefängnißwärter wieder etwas Geld für Lebensmittel da zu laſſen, weil er, wie er ſagte, Theil an einem Menſchen nähme, mit dem er eine Nacht gefangen geſeſſen, und revidirte dann wieder den äußeren Theil der Mauer, wo ihn aber beſonders das genirte, daß zwei Schildwachen den Platz begingen, die eine oben an der Ecke, wo ſie die ganze Straße überſehen konnte, die andere nicht weit von der Stelle, an welcher durchgebrochen werden mußte. Gleich darüber war außerdem eine Pulperia oder ein Branntweinſtand, wo ſich fortwährend zehn oder zwölf Soldaten — oft bis in die ſpäte Nacht, herumtrieben oder vor dem Haus im Freien ſaßen, die dann auf ein Alarmzeichen auch augenblicklich herbeigeeilt wären.

Eine andere Frage war die, konnte der Kranke, durch ſeine Wunde, durch Hunger und Entbehrung geſchwächt, auch gleich ſeine Flucht in das innere Land antreten, oder brauchte er nicht vielleicht erſt einige Tage Ruhe, was auch in ſofern gut geweſen wäre, da man dadurch ſeine Spur verlor.

Was war aber ſo lange mit ihm zu machen? — ſollte er ihn in das elterliche Haus bringen? Dort wurde jedenfalls zuerſt geſucht, da man ſeine Schweſter da wußte, und dieſe ſelbſt durfte Nichts von der Flucht erfahren, oder ſie hätte ſich in ihrer Aufregung leicht verrathen. Was wußte ſo ein junges unſchuldiges Geſchöpf von Verſtellung.

Aber wohin mit ihm? — Er hatte ſchon an Coronas gedacht, die ihn gewiß mit Freuden in einer ſo menſchenfreundlichen Handlung unterſtützen würden, und immer die Abſicht gehabt mit ihnen darüber zu ſprechen, ſie ja aber leider nie zu Haus gefunden. Er mußte heute noch einmal zu ihnen gehen, vielleicht war er diesmal glücklicher und ſie konnten ihm auch in mancher andern Hinſicht einen guten Rath geben. Eigentlich hatte er dabei die Hoffnung, Iſabel wieder allein zu treffen, und dann ſollte ſie ihm nicht ſo durchſchlüpfen wie das letzte Mal. Sie wußte ja jetzt daß er ſie liebe, und konnte ſich deshalb einer entſcheidenden Antwort nicht länger entziehen.

Als er die Straße hinabſchlenderte, begegnete er einem Freund, dem jungen Hierra, deſſen Vater in der Verbannung lebte. Hierra ſelber hatte ein wenig indianiſches Blut in den Adern, aber eine ſehr gute Erziehung genoſſen und bekleidete hier in einem der größeren Geſchäfte die Stelle eines Buchhalters.

Arm in Arm verfolgten die beiden jungen Leute ihren Weg und zwar an dem Hauſe der Señora Corona vorüber, denn José wollte ihn nicht merken laſſen, daß er beabſichtige dort einen Beſuch zu machen. Es war beſſer, er begleitete den Freund ein Stück Weges und konnte ja dann immer leicht zurückkehren.

„Nun, José, was treibſt Du denn eigentlich hier in der Stadt? Man ſagt ja, daß Du neulich einmal eine Nacht auf der Wache zugebracht hätteſt. Nun, das iſt keinenfalls ein Zeichen von ſchweren Gemüthsſorgen, denn dorthin ſchafft man eigentlich nur fidele Leute.“

„Fidele Leute, Hierra?“

„Nun, Nachtſchwärmer.“

„Mich haben ſie am hellen Tage arretirt.“

„Morgens ganz früh, wie?“

„Nein, Mittags.“

„Aber weshalb? um Gottes willen. Was haſt Du verbrochen?“

„Ich weiß es nicht und habe es dort eben ſo wenig erfahren. Die Herren ſcheinen jetzt zu machen, was ſie eben Luſt haben.“

„Ja, lieber Freund,“ ſagte ſein Begleiter, „in Acht muß man ſich jetzt nehmen — beſonders wer Verwandte da draußen unter den „Blauen“ hat — und wer hat die eigentlich nicht? Falcon's Spione ſind durch die ganze Stadt verſtreut, und wer ein Geheimniß bewahren will, der thut das am Beſten mit der eigenen Zunge — d. h. er hält ſie vollkommen ſtill. Den Herren da oben wächſt die Revolution doch nachgerade, über den Kopf und ſie fangen an gegen Jeden mißtrauiſch zu werden. Verhaftungen werden deshalb überall vorgenommen und man iſt kaum in dem eigenen Hauſe davor ſicher.“

„Aber was hilft es ihnen, wenn ſie ein paar Leute in der Hauptſtadt unſchädlich machen? Das ganze Land können ſie doch nicht einſperren.“

„Ach, ich weiß nicht, es muß hier in Caracas ſelbſt eine Art von Verſchwörung ſtattgefunden haben, denn aus Falcon's eigenem Haushalt ſind in den letzten Tagen Verſchiedene verhaftet worden. Sein eigener Koch liegt jetzt in Ketten oben im Hauptgefängniß.“

„Sein Koch?“ rief José und blieb erſtaunt mitten im Wege ſtehen, „das iſt merkwürdig.“

„Merkwürdig? Falcon wird wahrſcheinlich eine Vergiftung befürchtet haben. Muß auch ein böſes Leben ſein was er jetzt führt, und um den Preis möcht' ich wahrhaftig nicht auf dem Präſidentenſtuhl ſitzen. Ich fange jetzt übrigens ſelber an ungeduldig zu werden, und allerlei tolle Pläne gehen mir im Kopf herum. Uns hier in der Stadt mißhandeln ſie dabei am Meiſten und die Wirthſchaft hat eigentlich lange genug gedauert. Sollte es denn ſo ganz unmöglich ſein, daß wir ſelber hier in Caracas die Hand mit anlegten, um ihr ein Ende zu machen?“

„Hier in Caracas?“ fragte José zerſtreut.

„Du freilich,“ ſetzte Hierra nicht ohne Bitterkeit hinzu, „haſt jetzt andere Ideen im Kopf als die Noth des Vaterlandes. Was kümmert Dich die Revolution.“

„Meinſt Du, Hierra?“

„Mein' ich,“ wiederholte dieſer, indem er mit einem düſtern Blick vor ſich niederſtarrte, „aber ich kann Dir's nicht verdenken,“ ſetzte er nach kurzer Pauſe hinzu, „wer weiß, wie ich ſelber an Deiner Stelle handeln würde?“

„An meiner Stelle? ich verſtehe Dich nicht.“

„Das thut Nichts, Amigo. Das ganze Land iſt uns jetzt ein Räthſel; aber wohin wollteſt Du eigentlich?“

„Ich habe in der Calle del Comercio einige Geſchäfte zu beſorgen.“

„Geſchäfte, glücklicher Menſch, der Du noch an Geſchäfte denken kannſt; mir ſchwindelt der Kopf von lauter Plänen und Gedanken und hat nicht Raum mehr auch nur für eine einzige Zahl. Ich muß auch bald ſelbſtſtändig in Etwas eingreifen, oder ich gehe in dieſen Träumereien zu Grunde. Wohin gehſt Du jetzt?“

„Ich ſagte es Dir ja eben, in die Calle del Comercio.“

„Ach ja, ſei nicht böſe José, alſo lebe wohl, ich werde Dich nicht ſtören,“ und dem Freunde zunickend, ſchritt er langſam die Straße hinab.

José blieb eine Weile ſtehen, und zu jeder andern Zeit würde ihm das wunderliche Benehmen des Freundes aufgefallen ſein. Jetzt aber gingen ihm eine ſolche Maſſe von Gedanken durch den Kopf, daß er kaum darauf achtete. — Was war denn das nur mit dem Koch des Präſidenken? Hatte er davon geträumt, oder hatte ihm ſchon Jemand davon erzählt? Er konnte ſich nicht gleich darauf beſinnen, und doch war es ihm ſo merkwürdig aufgefallen, als es Hierra erwähnte. Aber Caſtilia's Schickſal nahm ſeine Gedanken zu ſehr in Anſpruch. Konnte er die Señora Corona, die er heute bei ſo früher Stunde ſicher treffen mußte, bewegen, den Flüchtigen für kurze Zeit bei ſich zu beherbergen, ſo war eine der größten Schwierigkeiten beſeitigt, und mit der Hoffnung ſchritt er auch raſcher aus, um das Haus der Dame zu erreichen. Er mußte ja auch ungeſäumt an das Werk der Rettung gehen, wenn er nicht der Gefahr ausgeſetzt ſein wollte, daß der Gefangene in einen andern Kerker geſchafft wurde, und dann war natürlich keine Rettung mehr für ihn. Die Befreiung ſelber ſtellte ſich auch vielleicht gefahrloſer, als er anfangs geglaubt hatte, denn mit Geld war ja in Venezuela gegenwärtig faſt Alles zu erreichen — warum ſollte es ihm da nicht gelingen, auch ein paar arme Wachtpoſten für ſeine Pläne zu gewinnen.

So ganz unaufgehalten ſollte er aber ſeinen Weg noch nicht fortſetzen. Nicht weit von Corona's Haus entfernt begegnete ihm der junge

Coſtar, ein Halb-Indianer, deſſen Bruder ebenfalls bei den Blauen, aber noch irgendwo in den Bergen ſtand. Er ſelber war ein eifriger Revolutionair und hätte ſich ſchon lange den Reconquiſtadoren angeſchloſſen, aber ſein Vater ließ ihn nicht fort; er war auch noch zu jung.

„Gonzales,“ ſagte dieſer, indem er José's Arm ergriff. „Das iſt eine verfluchte Geſchichte. Wiſſen Sie, wohin Colina gegangen iſt?“

„Colina? ſo viel man ſich hier erzählte, nach Victoria.“

„Gott bewahre, direct nach Calabozo und durchkreuzt damit alle unſere Pläne, denn gerade von dort her erwarteten wir ja eine Erhebung, die hier nachher das Zeichen zum Losſchlagen werden ſollte. Ich begreife nicht, wie ſie hier Wind davon bekommen haben. Es was Alles ſo geheim betrieben, daß ein Mißlingen ganz unmöglich ſchien.“

„Aber vielleicht iſt ſchon Etwas geſchehen,“ erwiderte José, „und er findet das Land dort in vollem Aufruhr.“

Der junge Coſtar ſchüttelte mit dem Kopf. „Sie wiſſen wie ſchwerfällig die Leute in dieſen Binnenſtädten ſind; ich fürchte, ſie haben wenig oder gar Nichts gethan, und legt ihnen trägen zurück — ich wies ſie mit Abſcheu von mir und wollte ſein Haus verlaſſen — die letzte Nacht — heiliger Gott, erſparen Sie mir das Geſtändniß — ein hölliſcher Saft, den ich unbewußt trank, muß mir die Beſinnung geraubt haben — am andern Morgen war ich verrathen und — elend."

„Teufel der," rief Wahlert, mit dem Fuße ſtampfend.

„Ich floh zu meinem Vater," ſagte Marie mit kaum hörbarer Stimme, „und hoffte von Stunde zu Stunde auf Ihre Rückkehr — Sie kehrten zurück, aber nicht zu mir. Ein Brief, den ich an Sie, mit der ganzen Erzählung der an mir verübten That — mit der Bitte, um Hülfe, um Gerechtigkeit ſandte — kam uneröffnet wieder in meine Hände. Mein Kind ſtarb, in der Reſidenz fand ich bei anſtändigen Leuten, da ich nicht einmal die Mittel beſaß, mich ordentlich zu kleiden, kein Unterkommen mehr — mit meinem Vater, deſſen rohe Vorwürfe mir täglich die Seele zerfleiſchten, zog ich von da an durch das Land — und wir ſangen vor den Thüren der Leute — um unſer Brod."

„Marie," rief da, von wildem Schmerz ergriffen, Wahlert, und ſchwere Thränen rollten ſeine bleichen Wangen herab, „arme, mißhandelte, unglückſelige Marie, Colina jetzt eine Anzahl ſeines Geſindels in die Stadt, ſo rühren und regen ſie ſich nachher nicht, und die Regierungstruppen halten die ganze Linie beſetzt."

„Und woher wiſſen Sie, daß er überhaupt nach Calabozo iſt?"

„Weil er San Juan del Morro ſchon in Eilmärſchen paſſirt hat. Er ſoll ſich nirgends aufgehalten haben und immer weiter gerückt ſein; hinter San Juan iſt aber Calabozo die nächſte Stadt, und er kann ſich nirgends anders hingewandt haben."

„Wenn er nicht am Fuß der Berge liegen bleibt und die Llanos nur bewacht."

„Nein, nein!" rief der junge Mann heftig — „unſere Spione ſind ihnen bis dahin gefolgt; aber ohne ſich aufzuhalten, drangen die Gelben bis zu der kleinen Lagune vor, raſteten zwei Stunden und wandten ſich dann direct in die Llanos hinein. Ortega, mein Vetter, hat ſein Pferd bald todtgeritten, um uns hier ſo raſch als möglich die Kunde zu bringen. Daß Caſtilia gefangen iſt, wiſſen Sie?"

„Ja!"

„Er wird erſchoſſen."

„Um Gottes willen, das iſt nicht möglich, er hat ja, wie ich hörte, durch die erhaltenen Säbelhiebe ſeine Beſinnung verloren.“

„Das ſchadet Nichts — die Gefängniſſe ſind überfüllt. Morgen oder übermorgen ſoll er vor ein Kriegsgericht geſtellt werden, und das Reſultat verſteht ſich dann von ſelbſt. Armer Teufel, und der einzige Sohn ſeiner Eltern! Unſer Plan iſt ebenfalls mißglückt, hat wenigſtens vor der Hand keine Ausſicht auf Erfolg.“

„Welcher Plan?“

„Den Präſidenten gefangen zu nehmen, um dadurch alle politiſchen Gefangenen frei zu bekommen. Falcon muß jedenfalls von irgend einem Schurken, der aber glücklicher Weiſe nicht näher eingeweiht war, gewarnt ſein, denn aus ſeiner Umgebung ſind Mehre — natürlich die Falſchen — verhaftet worden. Er ſelber geht jetzt nur in Begleitung oder gut bewaffnet aus, hat auch die Wache verdoppeln laſſen — aber aufgeſchoben iſt nicht aufgehoben. Doch ich muß fort; wir haben eine geheime Zuſammenkunft, von der nicht einmal mein Alter etwas wiſſen darf, denn wie er nicht zugeben will, daß ich mich offen den Reconquiſtadoren anſchließe, verlangt er auch, daß ich mich hier fern von jeder Politik halte — ich ſei noch zu jung — Caramba, ich bin zwanzig Jahre alt, und wenn wir hier denen da draußen nicht helfen, ſo wird im Leben Nichts aus der ganzen Revolution. — Alſo hasta luego, Joſé, und um Gottes willen reinen Mund gehalten."

Joſé verfolgte ſeinen Weg — er war nur noch wenige Häuſer von Señora Corona's Haus entfernt. Allerlei wunderliche Gedanken zuckten ihm durch das Hirn, und er wollte ſich wenigſtens Gewißheit darüber verſchaffen. Mit feſten Schritten ging er auf das Haus zu und war eben im Begriff anzuklopfen, als ſich die Thür von ſelber öffnete.

Señora Conora war diesmal wirklich zu Hauſe, aber ſie hatte Beſuch, und zwar keinen andern als Joſé's eigenen Vater, Señor Gonzales, der vor etwa einer halben Stunde zu ihr gekommen und angenommen war.

„Señor Gonzales!" rief die alte Dame, wie im höchſten Erſtaunen aus, „was verſchafft mir die Ehre? Es iſt eine lange Zeit, daß wir einander nicht geſehen haben."

„Ueberhäufung von Geſchäften, Señora," erwiderte der alte Herr, „ſonſt würde ich mir das Vergnügen nicht verſagt haben, Sie aufzuſuchen. Señorita, Sie befinden ſich doch wohl? — aber man braucht nicht danach zu fragen — Sie blühen wie eine Roſe."

„Das muß dann eine weiße ſein," ſagte die Mutter nicht in beſter Laune, „das Mädel hat ja gar keine Farbe mehr."

„Aber ein etwas blaſſer Teint macht intereſſant," fuhr der alte Herr fort, der nun einmal feſt entſchloſſen ſchien, galant zu ſein. „Sie ſind doch nicht krank, Señorita?"

„Nein, ich danke Ihnen," antwortete Iſabel, „ein leichtes Kopfweh manchmal, weiter Nichts."

„Migraine," erwiderte Gonzales. „Das alte Leiden der Damen, wie überhaupt zarter Naturen. Wir Beide leiden nicht daran, Señora, wie?"

„Caramba, nein!" rief Señora Corona, mit einem verächtlichen Lächeln nur bei dem Gedanken, und ſie rückte ſich dabei bequemer in ihrem breiten Rohrſtuhl zurecht. „Aber," ſetzte ſie hinzu und ſah dabei den alten Herrn etwas mißtrauiſch von der Seite an, „was führt Sie eigentlich zu mir, wenn ich fragen darf, denn nach meiner Migraine wollten Sie ſich doch nicht erkundigen?"

„Nein," ſagte Gonzales lächelnd, ſelber von der Idee erbaut, „es iſt etwas Praktiſches, eine

Geſchäftsſache, wenn ich Ihnen nachher vielleicht das Nähere mittheilen darf —“

Señora Corona hatte ihn angeſehen und verſtand augenblicklich, was er meinte.

„Schon gut — à propos, Señor, wie ſteht es draußen? Haben Sie gute Nachrichten von der Lagune? Caramba, die Herren dort zögern doch in ganz unverantwortlicher Weiſe. Jetzt iſt Colina fort, Gott weiß wohin und wann er wiederkommt — Wenn ſie jetzt vorbrächen, ſo könnten ſie Caracas faſt ohne Schwertſtreich nehmen und damit die ganze Revolution abmachen. — Sie ſind aber furchtbar langſam und unſchlüſſig, und man ſieht wohl deutlich, daß ihnen ein eigentlicher und geſchickter Führer fehlt.“

„Señora,“ meinte Gonzales achſelzuckend, „Sie müſſen mich in doppelter Hinſicht entſchuldigen; erſtlich bekümmere ich mich überhaupt nicht um Politik, und wenn ich es thäte, ſo würden wir Beide, nach Allem, was ich darüber gehört, doch verſchiedener Meinung ſein. Sie, als Dame, und die Frauen ſcheinen gegenwärtig in Venezuela faſt Alle blaues Blut zu haben, neigen ſich auf Seite der Revolution, und es ſei fern von mir, Ihnen deshalb einen Vorwurf machen zu wollen. Ein Jeder hat ein gutes Recht zu ſeiner politiſchen Meinung, aber deshalb bitte ich Sie auch, daß Sie mir nicht wegen meiner Anſicht zürnen."

„Und die iſt?"

„Ich halte unſern Präſidenten Falcon nicht für ſo ſchlimm, als er gewöhnlich gemacht wird. Er mag Manchem vielleicht Grund zur Unzufriedenheit gegeben haben, aber der Mann ſoll noch geboren werden, der es allen Menſchen recht macht, und da wir überhaupt gar nicht wiſſen, wo wir einen beſſeren herbekommen wollen, ſo dächte ich — nur meiner einfachen Meinung nach, und ohne dieſe jemand Anderem aufzwingen zu wollen — die ganze Revolution hätte keinen weiteren Zweck, als das Land in einer ſteten Unruhe und ohne Arbeitskräfte zu halten, und je eher ſie deshalb zu einem Abſchluß käme, deſto beſſer."

Señora Corona lächelte, ohne jedoch ein Wort darauf zu erwidern leiſe vor ſich hin, mit einer Miene aber, daß man nicht daraus klug werden konnte, ob ſie die politiſche Meinung des Herrn theile, oder ſich darüber luſtig mache. Nach einer kleinen Weile ſagte ſie dann zu der an ihrem Nähtiſch ſitzenden Iſabel:

„Ach, liebes Kind, wärſt Du wohl ſo gut, unſerer Köchin ein wenig auf die Finger zu ſehen? Sie hat uns geſtern das ganze Eſſen verdorben und ich möchte das nicht gern heute noch einmal erleben.“

Iſabel ſtand ruhig auf und ging hinaus, aber erſt nach einer Pauſe von wohl fünf Minuten ſagte die alte Dame, das Geſpräch über Politik vollſtändig fallen laſſend:

„Sie wollten mit mir Etwas über Geſchäfte ſprechen; worin kann ich Ihnen dienen, denn Sie wiſſen ja, daß ich Ihnen gern gefällig bin.“

„Ich habe nicht vergeſſen,“ erwiderte Señor Gonzales, „daß ich Ihnen ſchon verſchiedene Male zu Dank verpflichtet war; doch was mich hergeführt hat, wird vielleicht die Schuld meiner Dankbarkeit, anſtatt ſie etwas abzutragen, nur noch erhöhen.“

„Aber nur um Gottes willen nicht in der alten Weiſe,“ rief die Señora abwehrend, „denn daß ich keinen Einfluß bei dieſer Regierung habe und haben kann, wiſſen Sie, und außerdem ſteckt das Falcon'ſche Regime augenblicklich ſo furchtbar in Schulden, daß an eine Auszahlung nicht zu denken iſt.“

„Das thut mir leid,“ erwiderte Gonzales, der eben einige Blätter Papier aus der Bruſttaſche genommen hatte, ſie aber bei den letzten Worten wieder zurückſchob, als ob er vollſtändig verzichte, „ich hatte gehofft, daß wir Beide ein gutes Geſchäft machen würden. Ich, indem ich ein ſchon halbaufgegebenes Capital, wenn auch ohne Zinſen, vollſtändig wieder einbrächte, Sie, indem Sie die nothwendigen Procente für Ihre Müh' und Arbeit ernteten. Aber Unmögliches läßt ſich nicht überwinden, und ich werde dann, wenn auch mit einem Verluſt, wenigſtens einen Theil des ausgelegten Capitals zu retten ſuchen. Sie entſchuldigen, Señora, wenn ich Sie geſtört habe."

Er wollte mit dieſen Worten wieder vom Stuhl aufſtehen, als die alte Dame den Arm gegen ihn ausſtreckte und rief:

„Iſt das ein unruhiger Geſell! Caramba! können Sie denn nicht einmal fünf Minuten auf Ihrem Stuhl ſitzen bleiben? Was iſt es denn eigentlich? Wir Frauen ſind neugierig, und ich möchte wenigſtens wiſſen was Sie hergeführt hat."

„Gerade das, was Sie mir nicht erfüllen können," ſagte Gonzales, ſeinen Platz wieder einnehmend, „Anweiſungen an die Duane."

„Und zu welchem Betrag?"

„Fünftauſend Peſos."

„Caramba! Silva verſpräche zwanzig, wenn er die fünf bekommen könnte. Das iſt viel Geld."

„Rechnen Sie zwanzig Procent auf fünf," ſagte Gonzales, „ſo macht es die runde Summe von tauſend Peſos, die dabei Ihr Gewinn wären — wahrhaftig keine Kleinigkeit, und Sie verdienen nebenbei an dem Geſchäft gerade tauſend Peſos mehr als ich."

„Was heißt das?"

„Daß ich einfach mein Geld herausbekomme."

„Caramba, Señor," rief die alte Dame überlegend, „ich wollte Ihnen gern gefällig ſein, aber es geht wahrhaftig nicht, es iſt zu viel, und Sie wiſſen — wenn der Herr an der Steuerkaſſe, der mir gefällig iſt, auch heimlich zu unſerer Partei gehört — ſo läßt er ſich doch auch dafür bezahlen. Sagen Sie fünfundzwanzig, und ich will es wenigſtens verſuchen."

„Señora," erwiderte Gonzales, „für fünfundzwanzig beſorgt es mir General Bio unten an der Kaſſe ſelber, und ich habe weiter keine Umſtände davon; aber mir ſind ſchon die Zinſen von dem Capital verloren gegangen und ich möchte nicht gern noch zweihundertfünfzig Peſos dazu verlieren. In dem Fall riskire ich es lieber, noch einen Monat zu warten. Laufen einige Schiffe ein — und es ſind allein von Deutſchland vier unterwegs — ſo bringe ich vielleicht meine Anweiſung noch zu zehn oder fünfzehn Procent an. Es thut mir wirklich leid Sie umſonſt bemüht zu haben," ſetzte er hinzu, indem er aufſtand und nach ſeinem Hute griff, „aber ich hatte einmal Vertrauen zu Ihnen."

„Na, denn geben Sie die Wiſche her," rief die Señora, indem ſie die Hand danach ausſtreckte. „Was thut man nicht für einen Freund."

„Señora ſind ſo gütig," erwiderte der alte Herr, indem er ihr die Papiere überreichte, „wann darf ich wieder vorfragen?"

„Vor drei oder vier Tagen nicht, ich werde ſelber nach Laguayra fahren müſſen, oder einen zuverläſſigen Boten ſenden. A propos, weshalb iſt denn Ihr Sohn neulich verhaftet worden? Ich hörte in der Stadt davon."

„Quien sabe, wir begreifen es Beide nicht."

„Die jungen Leute ſind zu leichtſinnig in ihren Aeußerungen," fuhr die alte Dame fort. „Es iſt ja recht hübſch patriotiſch zu ſein, aber die Klugheit darf man dabei nicht aus den o ſprich — giebt es ein Mittel auf der weiten Gotteswelt, Dir nur in etwas das Leiden zu vergüten, was Du erduldet, denn von jetzt an ſollſt Du wenigſtens keine Noth mehr leiden — keine Sorge mehr kennen — von jetzt an —"

„Nicht um Almoſen zu betteln, hab' ich Ihnen mein Schickſal erzählt," ſagte das Mädchen und richtete ſich ſtolz empor — „nicht Ihr Mitleiden wollte ich wecken — nicht Ihre Reue, nur gerechtfertigt — nicht ſchuldig, nicht ſündhaft wollte ich in Ihrer Erinnerung — neben Sophien meinen Platz gewahrt wiſſen. — Leben Sie wohl, Wahlert, — leben Sie glücklich — mich ſehn Sie nimmer wieder."

„Marie!" rief Wahlert, und ſtreckte bittend die Arme nach ihr aus.

„Denken Sie an Sophien," ſagte die Unglückliche ernſt, den Arm gegen ihn erhebend; dann drehte ſie ſich ab von ihm und wanderte ſtill und ohne ſich wieder nach ihm umzuſchauen, aber mit raſchen feſten Schritten, die Straße entlang dem Dorfe zu.

Druck von Breitkopf und Härtel in Leipzig.

BAYERISCHE
STAATS-
BIBLIOTHEK

Augen laſſen. Da machen wir Beide es doch anders? heh, Gonzales? Caramba, Sie alter Fuchs Sie —"

„Señora erweiſen mir zu viel Ehre," erwiderte Gonzales, „ich bin ſchon durch meine Unwiſſenheit in der Politik geſchützt. — Doch noch Eins! Señora haben wohl davon gehört, daß der junge Caſtilia auf ſehr ſchwere Anklage hin und außerdem noch verwundet im Gefängniß liegt? Der Fall iſt wohl hoffnungslos?"

Die buſchigen Augenbrauen der Dame zogen ſich finſter zuſammen. „Laſſen wir Jeden das auseſſen, was er ſich eingebrockt hat," ſagte ſie. „Der alte Caſtilia iſt ein Vaterlandsverräther, und wenn ſein Sohn dafür büßen muß, kann man es ein Gottesgericht nennen."

„Ein Vaterlandsverräther, Señora?" rief Gonzales erſtaunt und beinahe beſtürzt aus, denn es konnte ihm nicht entgehen, daß die Frau nicht gut auf die Familie zu ſprechen war, und dadurch ſank ſeine Hoffnung auf eine Unterſtützung von dieſer Seite — „ſo viel ich weiß, hält er zu Ihrer Partei."

Die Señora biß ſich auf die Unterlippe. — „Ja, aber er verräth jede Partei, mit der zu gehen er vorgiebt."

„Und ich hatte gerade geglaubt, daß Sie vielleicht ein gutes Wort für den unglücklichen jungen Mann —“

„Ich?“ unterbrach ihn Señora Corona, und das unheimliche Blitzen ihrer dunkeln Augen verrieth dem aufmerkſamen Beobachter, welche Dämonen in ihr lauerten; aber ſie ſelber mochte nicht zeigen wollen, was in ihrem Herzen vorging, und ſich halb abwendend vollendete ſie ihre Rede in ganz anderer Art, als ihr erſter Ausruf anzudeuten ſchien. — „Ich?“ wiederholte ſie langſamer — „und was könnte mein Wort in der Sache helfen, ſelbſt wenn ich nun — vielleicht ein Vorurtheil bei Seite ſetzen wollte, — aber“ — fuhr ſie, wie von einem plötzlichen Gedanken ergriffen, fort, und ihr Auge haftete forſchend auf dem alten Herrn — „wird denn ſein Vater keinen Verſuch machen ihn zu befreien, und iſt er vielleicht zu dem Zweck ſchon hier?“

„Lieber Gott!“ rief Gonzales — „er kann jetzt kaum die Kunde davon haben — aber glauben Sie, daß ſeine Anweſenheit hier etwas nützen würde?“ — Die Frage war ſo harmlos geſtellt, daß die Señora unbedingt darauf erwiederte:

„Ich glaube es beſtimmt — Falcon iſt gutmüthig — einer perſönlichen Bitte des Vaters könnte er vielleicht nicht widerſtehen.“

„Und ſollte die Mutter nicht noch mehr nützen können?“ fragte Gonzales, wie mit ſich ſelber redend.

„Nein,“ erwiderte die Señora — „Frauen kommen gewöhnlich vor Thränen nicht zu Worte und ermüden mehr, als daß ſie Mitleiden erwecken. Wenn Sie den alten Herrn Caſtilia veranlaſſen könnten, ungeſäumt hierher zu kommen — ich glaube gewiß, daß er doch eine Milderung des Urtheils erreichen würde.“

„Und fürchten Sie nicht, daß er ſelbſt hier einer Gefahr ausgeſetzt wäre?“ fragte Gonzales und ſah mit der unſchuldigſten Miene von der Welt zu der Dame auf.

„Nein, ich glaube es nicht. Weshalb?“

„Das Hauptquartier der Reconquiſtadoren liegt in ſeinem Hauſe.“

„Bah!“ rief lachend Señora Corona aus, „glauben Sie, daß ſich Falcon um ſolche Bagatelle kümmert? Was liegt daran? Irgendwo müſſen ſie Quartier nehmen, und für Einquartierung iſt Niemand verantwortlich. Schreiben Sie ihm — ſchaden kann es keinenfalls und vielleicht viel nützen.“

„Ich werde es thun, Señora," erwiderte Gonzales, indem er von ſeinem Stuhl aufſtand. „Wenn ich ihm aber auch einen beſondern Boten ſchicke, wird es immer noch mehre Tage dauern, bis er Caracas erreichen kann, und kommt er dann nicht vielleicht zu ſpät?"

„Ich — glaube nicht" — entgegnete die Señora — „ein Aufſchub wird gewiß von Falcon zu erlangen ſein — ich werde mir ſelber deshalb Mühe geben."

„Ich bin Ihnen ſehr dankbar, Señora," ſchloß Gonzales das Geſpräch, indem er ihr eine achtungsvolle Verbeugung machte — „und will denn auch nicht mehr ſäumen. Ich habe die Ehre, mich Ihnen gehorſamſt zu empfehlen."

„Señor, es war mir äußerſt angenehm, Sie wieder einmal bei mir geſehen zu haben. Ich hoffe, Sie werden ſich bis zum nächſten Beſuch nicht ſo lange Zeit nehmen."

„Wenn Sie mir noch einen Beſuch erlauben, gewiß nicht."

Noch einmal machten ſich Beide — Herr wie Dame — eine ſehr achtungsvolle und förmliche Verbeugung und dann ſchritt Señor Gonzales, ohne die im Triumph hinter ihm drein blitzenden Augen der Señora zu bemerken, den ſchmalen

Gang hinunter und öffnete die Hausthür, vor der er, die Hand eben zum Anklopfen erhoben, Jemanden fand, den er am wenigſten vermuthet hätte: ſeinen eigenen Sohn.

„Vater," rief José erſtaunt, „kennſt Du denn die Damen hier?"

„Kennſt Du ſie?" war die Gegenfrage des Vaters, der die Thür ohne Weiteres in's Schloß drückte, den Sohn unter den Arm faßte und dann nach der Richtung mit ihm die Straße hinabſchritt, daß ſie die Fenſter des Hauſes nicht zu paſſiren brauchten.

„Ich — ich kenne ſie allerdings," erwiderte José, durch dies plötzliche Begegnen völlig außer Faſſung gebracht, „das heißt nicht genauer. Die Señora iſt für unſere Partei außerordentlich thätig."

„Iſt ſie das in der That? und weißt Du das gewiß?"

„Die ganze Stadt weiß es."

„Und gehöre ich auch mit zur Stadt?"

„Aber Vater," rief José, dem auf einmal Alles wieder durch den Kopf zuckte, was er in den letzten Minuten ſelber gedacht hatte, „weißt Du etwas Beſtimmtes gegen ſie?“

„Soll ich Dir ſagen, was mich zu ihr geführt hat?“

„Ich wäre allerdings begierig es zu hören.“

„Gut, dann ſollſt Du es erfahren. Du weißt, daß ich zu Zeiten von der Regierung Anweiſungen auf die Duane bekomme —“

„Deren Auszahlungen ſie durch einen Gegenbefehl hintertreibt — wer weiß das nicht — eine koſtbare Finanzwirthſchaft!“

„Nun, die Señora Corona kaſſirt ſie für mich ein.“

„Die Señora Corona?“

„Natürlich gegen einen kleinen Profit von zwanzig Procent für ihre Bemühungen und — ihren Einfluß.“

„Dann hat ſie Freunde unten an der Duane.“

„Die ihr verwünſcht wenig nützen würden; denn daß Silva eine ſtrenge Controle über alle dort einlaufenden Gelder hält, kannſt Du Dir wohl denken.“

„Aber wie iſt es ſonſt möglich?“

„Durch einen Specialbefehl Falcon's, ihr Alles auszuzahlen, worüber ſie eine Anweiſung bringt. Natürlich verſteht Falcon nur die Gelder, die er ſelber ihr ſpeciell anweiſt, aber ſie benutzt ſelbſtverſtändlich dieſe Vergünſtigung, um auch kleine Nebengeſchäfte zu machen — und wer kann es ihr verdenken?“

„Das kann aber erſt ſeit ganz kurzer Zeit ſein,“ rief Joſé erſchreckt aus — „ſeit dem Tag, wo ſie von ihm den Monatsgehalt von dreihundert Peſos zugeſichert erhalten hat.“

„Wie lange iſt das etwa her?“

„Es mag immerhin eine Woche ſein — ich weiß es nicht mehr genau.“

„Und wenn ich Dir nun ſage, daß ich dieſe Geſchäfte mit ihr ſchon ſeit etwa dreiviertel Jahren betreibe?“

„Vater!“ rief Joſé und fühlte dabei wie er bleich wurde.

„Willſt Du einen guten Rath von mir annehmen, Joſé?“

„Wie gern, Vater.“

„So traue der Dame nicht weiter, als Du ſie ſiehſt — und nicht einmal ſo weit.“

„Du glaubſt, daß ſie ein falſches Spiel ſpiele?“

„Ich glaube es nicht allein, ich weiß es gewiß.“

„Aber die Tochter kann nicht die Mitſchuldige ſein," rief Joſé bewegt, „ein ſo gutes, treues Auge kann nicht lügen."

Gonzales blieb ſtehen, machte ſich von dem Arm ſeines Sohnes frei und ſah ihm ernſt in's Geſicht — aber nicht lange. Er nahm ſeinen Arm wieder, verfolgte den bisher eingeſchlagenen Weg nicht weiter, ſondern bog ſcharf herum und ging mit ihm gerade wieder zurück.

„Wohin willſt Du, Vater?"

„Weißt Du in Caracas Beſcheid?"

„Ich glaube ja — ſo ziemlich."

„Du weißt, wie die gewöhnlichen Häuſer gebaut ſind?"

„Ja, aber weshalb?"

„Komm nur mit mir — wir gehen noch einmal zu der Señora Haus."

„Zuſammen?"

„Nicht hinein — nur bis zu dem Haus — bitte, laß mich gewähren, ich werde Dich führen und Dir Etwas zeigen. Urtheilen magſt Du dann ſelber — ich will Dir mein Urtheil nicht aufdrängen." Vater und Sohn verfolgten ſchweigend ihren Weg bis ſie die Stelle erreichten, wo das Haus der Señora Corona abgrenzte. Dort blieb Gonzales einen Augenblick ſtehen und ſagte leiſe: „Jetzt ſei ſo gut und zähle einmal die Schritte bis zur nächſten Ecke — wir ſchreiten gleichmäßig aus — komm und thu, wie ich Dir ſage.“ Damit drehte er wieder um und ſie gingen denſelben Weg, den ſie gekommen. Als ſie die Ecke erreichten, hatten ſie jeder zweiundachtzig Schritt gezählt.

„Zweiundachtzig,“ ſagte Gonzales — „ſo, jetzt biegen wir hier in dieſe rechtwinklige Querſtraße ein — Du brauchſt nicht eher zu zählen, bis wir an die andere Ecke kommen.“

Joſé ſchüttelte mit dem Kopf. Er begriff nicht, was das Alles bedeuten ſolle, folgte aber faſt willenlos dem Vater. Endlich, als ſie die nächſte Ecke erreichten, ſagte der alte Gonzales, indem er ſeinen Sohn wieder anhielt, um links einzubiegen:

„So, mein Junge — nun wollen wir von hier, die Straße hinauf wieder zweiundachtzig Schritt abzählen — laß uns genau ſo große Schritte machen, als vorher. Alſo eins, zwei, drei, vier, fünf, ſechs —“

Schweigend zählten Beide halblaut vor ſich hin bis zweiundachtzig. Vier oder fünf Schritt weiter brachten ſie zu einer Thür.

„Weißt Du, wer hier wohnt, Joſé?“

„Es iſt das Haus, das mit der Rückſeite gerade an das der Señora Corona ſtößt."

„Ja — weißt Du, wer hier wohnt?"

„Nein — ich bin in dieſer Straße gar nicht bekannt."

„Der Präſident Falcon."

„Falcon? — aber Du irrſt, Vater. Falcon hat —"

„Dies Haus ſchon ſeit längerer Zeit gemiethet und jetzt angekauft — angeblich um hier verſchiedene Sammlungen aufzuſtellen oder zu irgend einem andern Zweck — was weiß ich. Er iſt hier ſehr häufig gegen Abend geſehen worden."

„Vater!"

„Guten Morgen, Joſé — ich habe dort hinüber noch Einiges zu beſorgen, und Du wirſt doch jetzt wahrſcheinlich nach Hauſe gehen. Verſäume die Eſſenszeit nicht — ich werde auch pünktlich ſein" — und ſich von dem Arm des Sohnes frei machend, ging er raſchen Schrittes die Straße hinab.

2.

Schlechte Behandlung.

Es war unbegreiflich, mit welcher Ruhe die Falcon'ſche Regierung den langſam aber ſicher anwachſenden revolutionairen Geiſt im Lande mehr und mehr um ſich greifen ſah, ohne irgend welche energiſche Maßregeln dagegen auch nur zu verſuchen.

Nach Weſten zu bis Victoria, auf dem Wege nach der Lagune von Valencia, waren allerdings die Hauptplätze von gelben Truppen beſetzt, ebenſo durch das Gebirge nach Süden die Städtchen Villa de Cura, Ortiz und San Juan. Auch nach Süd-Oſten hatte man, gegen Las Ajuntas zu, die kleinen Orte wie Chacao mit einer Beſatzung bedacht, und beſonders die Hafenſtadt Laguayra im Norden beſaß eine, für dieſe

Kriege ſtarke Garniſon, aber das Alles ſchien nur dazu beſtimmt, um die Hauptſtadt ſelber gegen einen Ueberfall zu ſchützen. Die ganze Aufſtellung war allein ein Vertheidigungsſyſtem, und ſah ganz ſo aus, als ob ſich Falcon wenig darum bekümmere, was im Lande geſchah, wenn er nur Präſident und ſicher in ſeiner Hauptſtadt blieb.

Die venezuelaniſche Republik beſaß drei gut armirte Kriegsdampfer, die meiſt — wie das in allen ſüdamerikaniſchen Republiken der Fall iſt — mit fremden Matroſen und Officieren bemannt waren. Einer dieſer Kriegsdampfer lag ſtets vor Laguayra — angeblich, wie es hieß, um die Stadt zu verhindern, der Revolution Sympathien zu zeigen — wie man aber in Caracas behauptete: nur zu Falcon's ſpeciellem Dienſt bereit, wenn dieſer es nämlich einmal gerathen finden ſollte, ſein Reich plötzlich zu verlaſſen und ſeine eigene Perſon in Sicherheit zu bringen.

Auch das ganze „Heer" — wenn man dieſe Soldaten wirklich ein Heer nennen konnte — ſchien allein demſelben Zweck zu dienen. Wie dem würdigen Präſidenten der Dampfer gewiſſermaßen eine Brücke offen hielt, um darauf ein ſicheres Ufer zu erreichen, ſo ſollte die Armee die Nothwendigkeit dazu ſo lange als möglich abwenden, und dann — wenn das nicht mehr möglich war — ihm den Rücken decken, und nachher? — après moi le déluge. —

Auch die Mittel, um die Revolution, nicht zu beſeitigen, ſondern nur niederzuhalten und einen Ausbruch aufzuſchieben, zeigten, wie ſchon früher angedeutet, alle eine kleinliche und engherzige Natur. Wie man von dem Strauß erzählt, daß er den Kopf in einen Buſch ſteckt, ſobald er ſieht, daß er ſeinen Verfolgern nicht mehr entgehen kann, ſo handelte hier die venezuelaniſche Regierung und ſchien zu glauben, daß ſie, wenn ſie nur Caracas ruhig halte, von den übrigen Theilen nicht viel zu befürchten habe. Sie wollte die Revolution nicht ſehen, und ſah deshalb auch nicht, daß faſt jeder Bürger in Caracas ihr gehörte — ja daß ſelbſt die große Mehrzahl der Soldaten viel lieber ein blaues als ein gelbes Band um den Hut getragen hätte — wenn ihnen dabei nämlich eine Wahl gelaſſen wäre. Aber wer frug dieſe Republikaner, für welche Sache ſie kämpfen wollten. Sie wurden eingereiht, und damit war Alles abgethan.

Um ſo mehr erſtaunten die Bewohner von

Caracas, als ſich endlich auch in der Stadt das Gerücht verbreitete, General Colina ſei nach Calabozo, der fernen Llanos-Stadt, marſchirt, um dieſe — nicht etwa zu unterwerfen, denn ſie hatte noch nicht rebellirt, — ſondern um ſie nur zu beſetzen. Welchen Zweck konnte ein ſo abenteuerlicher Zug haben, der einen Theil des Heeres vollkommen außer Verbindung mit der Hauptſtadt brachte, und dadurch nur die eigentliche Vertheidigung ſchwächte, ohne der Regierung den geringſten Nutzen zu bringen. Niemand verſtand einen ſolchen Kriegsplan — und es war auch gar kein Plan, ſondern in der That nichts weiter als eine Laune Falcon's geweſen, die aber gerade deshalb, weil Niemand die Urſache begriff, das Volk beunruhigte. Jedenfalls that ſie Schaden, denn ſie brachte dadurch über einen bis jetzt von den Kriegsunruhen nicht berührten Landſtrich, der noch dazu außerhalb jeder Operationslinie lag, alle Schrecken eines ſolchen Zuges und ſog auch dort den Boden aus, ohne irgend einer Partei nur den geringſten Nutzen zu bringen.

Aber ſelbſt in Caracas ließ ſich die Ruhe — wie ſie der Regierung eben behagte — nicht vollſtändig aufrecht erhalten, denn die Deputirten

BIBLIOTHEK DER DEUTSCHEN LITERATUR
Gerstäcker, F.

3-598-53344-6
FNr. 21205 / 046

der verſchiedenen Provinzen waren wieder zuſammengetreten und in einer bedeutenden Majorität in Oppoſition mit dem Miniſterium, was ſich ſchon bei den erſten beiden Sitzungen klar und unverkennbar herausſtellte. Die Regierung, ſo ſchon von allen Seiten gedrängt, bekam dadurch auch nach dieſer Richtung hin alle Hände voll zu thun, dachte aber gar nicht daran wirkliche Zugeſtändniſſe zu machen, ſondern manipulirte hier im Kleinen genau ſo, wie ſie es draußen im Großen that — d. h. ſie verhinderte, ſo weit es in ihrem Einfluß lag, die Vollſtändigkeit der Sitzungen, ſtörte ſie durch eingelaſſenes Geſindel und glaubte Alles erreicht zu haben, wenn ſie ein Reſultat, das doch am Ende nicht ausbleiben konnte, nur um Monate — ja Wochen hinausſchob.

Dadurch wuchs aber natürlich die Erbitterung nicht allein unter der gebildeten Klaſſe, nein, ſelbſt unter dem Volk, dem es anfing an Arbeit zu fehlen. Mit Recht erwartete man faſt jede Stunde einmal einen Ausbruch, und wer wollte da zu irgend einer Arbeit noch Leute beſchäftigen und bezahlen, wo Geld und Zeit nur nutzlos hinausgeworfen wären.

Wer allein ſich wohl befand, oder wenigſtens ohne die geringſte Sorge in die Zukunft blickte — ja, dem allem Anſchein nach allein eine Zukunft in Venezuela geboten wurde, das war das Officiercorps und vor allen Dingen dieſe Legion von Generalen, die Falcon geſchaffen, und die er als eine feſte Stütze ſeiner Stellung betrachtete. Und nicht nur in der Armee, nein, an dem Zollamt, in den Miniſterien wie unter allen übrigen Beamten wimmelte es von Generalen. — Alte Männer und junge Burſchen, mit oder ohne Uniform, liefen mit dem Generalsrang herum, und wo ſie gar einen Degen an der Seite trugen, wußten ſie ihres Uebermuths keine Grenze mehr. Sie glaubten auch an keinen Sieg der Revolution, denn der kriegeriſche Lärm, der ſie fortwährend umgab, übertäubte jedes Gerücht, was wohl einmal von da oder dort hätte zu ihnen bringen können. In jedem Civiliſten ſahen ſie außerdem einen Feind — ſie hatten nicht ſo ganz Unrecht darin — und verkehrten auch deshalb faſt nur unter einander, oder ausnahmsweiſe mit wenigen der Regierung eng befreundeten und von ihr abhängigen oder zu ihr gehörenden Kreiſen.

Und aus was für einer bunten Miſchlingsrace beſtanden ſie. Wirklich weiße Haut fand man nur ſelten unter ihnen, ſondern meiſt braune, gelbe und ſogar ſehr häufig völlig ſchwarze Geſichter, die ſich dann nicht wenig in ihrer Würde brüſteten.

In Nordamerika mit ſeinen enormen Hülfsquellen und ſeiner betriebſamen Bevölkerung, wie auch einem gemäßigten und nicht entnervenden Klima, beſteht unter den Miſchlingsracen ein ganz anderes Verhältniß. Die Auswanderer von ganz Europa zogen ſich dorthin und überſchwemmten das Land mit ihren Schaaren, während der ſtolze und freie Sinn der nordamerikaniſchen Indianer nur in ſeltenen Fällen eine Vermiſchung mit der weißen Race der verhaßten Eroberer zuließ. Noch mehr aber verachten ſie die Neger, und es würde keinem Indianermädchen je einfallen, einen ſolchen zu ihrem Gatten zu wählen. Deshalb ſind auch in den Vereinigten Staaten die verſchiedenen Racen bis auf den heutigen Tag verhältnißmäßig ſtark geſchieden. Anders, ganz anders aber iſt das in den Republiken Südamerikas, wo die Vermiſchung von der erſten Eroberung an bis zu jetziger Zeit ununterbrochen ſtattfand und die ſpäter eingeführten Neger von der ſchwächeren Indianerrace faſt als gleichberechtigt angenommen wurden. Eine Einwanderung von Weißen fand aber dorthin immer nur vereinzelt, aber nie in einem großen Maßſtabe ſtatt, und die natürliche Folge konnte nicht ausbleiben: daß nämlich die Miſchlingsrace und Miſchlinge im vollſten Sinne des Worts die bei Weitem überwiegende Klaſſe werden mußte.

Monagas ſelber, der frühere Präſident der Republik, deſſen Name lange Jahre hindurch nur mit einem Fluch genannt wurde, und der jetzt trotzdem wieder Miene machte, ſich an die Spitze der Revolution zu ſtellen, hatte etwas indianiſches Blut in den Adern, und im Heer der Blauen wie Gelben zeigten ſich die Abkömmlinge von Indianern und Weißen, in ihren verſchiedenen Schattirungen, als die zahlreichſten und gehörten ſogar nicht ſelten zu den intelligenteſten Officieren. Aber in Falcon's Heer herrſchte außer dieſen auch noch die Miſchung mit äthiopiſchem Blut bis zum vollſtändigen Neger vor, und die Mehrzahl von dieſen ſah verwahrloſt genug aus.

Allerdings gab es auch in Caracas eine kleine Zahl von Generalen unter den Creolen, die oft den erſten Familien der Stadt angehörten, die auch dann keine Zuſchüſſe von der Regierung brauchten und erwarteten und wie Caballeros leden konnten. Dieſe aber zeichneten ſich auch ſehr vortheilhaft vor den Uebrigen aus. Sie gingen in goldgeſtickten Uniformen einher und hielten ſich in größter Sauberkeit, wie auch vornehm zurückgezogen von dem größten Theil ihrer Kameraden; aber dieſe fühlten ſich nicht etwa dadurch beleidigt, ſondern hielten es im Gegentheil für ganz in Ordnung — waren ſie doch von jeher keine andere Behandlung gewohnt geweſen.

Ein Theil dieſer letzteren Geſellſchaft nun hatte ſich in der großen Eckſtube eines Hauſes an der Plaza de San Francisco, das zu einer Art Kaſerne benutzt wurde, verſammelt, und es ſchien ziemlich lebhaft da herzugehen. Man debattirte gerade über eine Eingabe an den Präſidenten, die den Verbrecher betraf, der nicht allein einen ihrer Kameraden auf „feige Weiſe," wie ſie ſagten, erſchoſſen, ſondern dem Feind auch als Spion gedient hatte und deshalb, wie man heute erfahren, von Falcon zum Tod verurtheilt war — aber zum Tod durch Erſchießen, und das empörte das Ehrgefühl dieſer Herren.

Die Kugel — ein Soldatentod, war zu gut für ihn, und einer von dieſen Herren hatte eine Petition aufgeſetzt, wonach Falcon gebeten wurde,

oder das Officiercorps verlangte es vielmehr — daß der Verbrecher durch den Strang hingerichtet würde. Der Streit oder Unwille unter den Anweſenden rührte nun hauptſächlich daher, daß ſich die erſten Generale, wie Bruzual z. B. und einige andere, nicht an der Adreſſe betheiligen, d. h. ſie nicht unterſchreiben wollten, und doch hatte man oben den Raum für ihre Namen offen gelaſſen. — Eine große Anzahl der Herren war auch der Anſicht, daß man eine Deputation geradeswegs zu Bruzual ſchicken ſolle, um ihn „im Namen des ganzen Heeres" zu veranlaſſen, ihrem Beiſpiel zu folgen. Andere aber und beſonders ſolche, die ebenfalls einen Generalsrang bekleideten, fühlten ſich dadurch in ihrer Würde gekränkt.

„Caracho!" rief der Eine, „ich ſehe überhaupt gar nicht ein, weshalb wir die Namen der Burſchen da oben brauchen. Sind wir nicht eben ſo gut wie ſie? und wird Falcon weniger Gewicht auf unſere Unterſchriften legen, weil die paar nicht darunter ſtehen? Wer fehlt noch? da oben iſt noch Platz für ein halbes Dutzend."

„Ich weiß doch nicht," ſagte ein Obriſt, Vollblut-Indianer, ſich die Mütze dabei hinten auf den Kopf rückend, indem er ſich, die Lehne nach vorn, quer über einen Stuhl ſetzte. — „Wenn wir nur wenigſtens Bruzual dabei hätten — Falcon giebt viel auf ihn und — er gehört auch eigentlich oben hin. — Hallo! wen haben wir da? — Caracho!“ lachte er laut auf, als eine abenteuerliche Geſtalt in der Thür ſichtbar wurde — „wo hat der Kerl die Epauletten her?“

Alles drehte ſich nach der bezeichneten Stelle um, oder ſuchte einen Blick darauf zu gewinnen. Es wurde ſchon Dämmerung im Zimmer, obgleich die Sonne kaum untergegangen war. — In der Thür aber ſtand niemand Anders, als unſer alter Freund Samuel Brown von Laguayra, der zum Theil ſein vom Kriegsminiſter erhaltenes Geld, zum Theil einen neu eröffneten Credit dazu verwandt hatte, eine abgelegte Uniform und ein paar alte Epauletten zu kaufen. Aber er war nicht im Stande geweſen, dieſe Verbeſſerung auch auf den unteren Theil ſeiner Kleidung auszudehnen. Und ſelbſt die Uniform paßte ihm nicht, ſondern zwängte ſeine beiden Arme dermaßen auseinander, das an Zuknöpfen natürlich kein Gedanke war. Solche Schultern gab es wahrſcheinlich gar nicht weiter im ganzen Land, und mit dem ſchmutzigen Hemd darunter und der vollkommen verwahrloſten Geſtalt, die jedoch ein breites unächtes Goldband um die Soldatenmütze trug, bot der Burſche in der That einen mehr traurigen als komiſchen Anblick. Etwas angetrunken ſchien er außerdem, er hätte auch ſonſt wohl kaum dieſen Raum ſo ohne Weiteres betreten.

Nicht ganz feſt, aber doch vollkommen zuverſichtlich ſchritt er jetzt bis ziemlich zu der nächſten Gruppe ſeiner „Kameraden“ vor, blieb hier ſtehen, grüßte mit einer unbeſchreiblichen Nonchalance militairiſch und ſagte:

„Caballeros, ich habe das Vergnügen, Ihnen einen angenehmen Abend zu wünſchen.“

Die Officiere hatten ihn zuerſt mit dem größten Erſtaunen eintreten ſehen und ſchienen im Anfang noch unentſchloſſen, ob ſie ihn nicht gleich hinausbeordern ſollten. Die Neugierde ſiegte aber doch, was der wunderlich aufgeputzte Neger von ihnen wolle, und die größte Stille herrſchte, während er heranſchritt. Jetzt aber brach der Sturm los, und ein lautes, ſchallendes Gelächter von allen Seiten begrüßte den verblüfft um ſich ſehenden General, das ſich nur noch verſtärkte, als Alle bemerkten, wie beleidigt er ſich fühle.

„Caballeros,“ rief jetzt Samuel erſtaunt, indem er ſich hoch und drohend emporrichtete, an einer freien Bewegung aber ſehr durch die Uniform gehindert wurde — „ich muß Sie erſuchen! — Ich weiß in der That nicht, was Sie hier zu lachen finden, und verbitte mir etwas Derartiges auf das Entſchiedenſte.“

Er bezweckte Nichts weiter, als daß ſich das Gelächter noch verſtärkte, und jetzt lief ihm die Galle über. Zurückgeſetzt war er, ſo lange er ſich in Caracas befand, und eigentlich, ſeinem Rang gegenüber, auf das Nichtswürdigſte behandelt worden. Sollte er ſich das jetzt von ſeines Gleichen gefallen laſſen? Doch die Uniform ſchnürte ihm die Arme ein, und er machte daher ohne Weiteres Miene, ſich derſelben zu entledigen, als der auf dem Stuhl ſitzende Obriſt ihn endlich anrief:

„Hallo, mein Burſche, wer biſt Du eigentlich und was willſt Du hier? und wer hat Dir vor allen Dingen das Recht gegeben, Generals-Epauletten zu tragen? Nimm ſie einmal gleich herunter, oder ich laſſe Dich die Nacht in's Carcel ſtecken, wo Du Dir die Sache überlegen kannſt.“

Samuel Brown ſah den Obriſten an, und ein eigenes Lächeln ſtahl ſich über ſeine breiten Züge. — Ihn auf die Wache ſtecken, weil er

Generals-Epauletten trug? Aber er antwortete nicht gleich, ſondern hob langſam ſeine Rieſenfauſt zu der Bruſttaſche der Uniform empor, in die er nach einigen vergeblichen Verſuchen nur zwei Finger hineinbrachte. Es dauerte auch einige Zeit, bis es ihm gelang dort ein Papier — oder vielmehr die Stücken eines ſolchen herauszufiſchen, mit denen er dann, ohne weiter ein Wort zu ſagen, bedächtig zu dem Tiſch ging und ſie dort vorſichtig auszubreiten ſuchte.

Das arme Generalspatent war aber in der letzten Woche, wahrſcheinlich durch zu häufiges Entfalten, in einen ſehr traurigen und ſogar für ſeine Exiſtenz gefährlichen Zuſtand gerathen. Die Stellen, wo das Papier eingefaltet geweſen, hatten ſich nicht allein getrennt, ſondern fingen auch ſchon an auszufranzen. Die Schmutzflecken traten entſchiedener auf, und es wurde ſchon ſchwer, die Schrift darunter zu entziffern. Samuel Brown ließ ſich dadurch nicht ſtören; mit ſeiner breiten Hand glättete er das Document und legte die Stücken ſo, daß ſie zuſammen paßten, und dann erſt, mit einer graziöſen Bewegung darauf deutend, indem er ſich ſelber hoch emporrichtete, ſagte er:

„Caballeros! Wenn Sie gefälligſt urtheilen wollen, ob ich ein Recht habe dieſe Epauletten zu tragen. Bitte, treten Sie näher."

Die Officiere, denen der Burſche anfing Spaß zu machen, hatten ſich ſchon um den Tiſch gedrängt, aber es war zu dunkel geworden, als daß ſich noch die Schrift erkennen ließ, und der Obriſt rief nach einem Licht, bei deſſen Schein ſie denn allerdings ſahen, daß ein richtiges Generalspatent vor ihnen lag.

„Und in welchem Kehrichthaufen haſt Du das Papier gefunden, mein Burſche?" frug ihn der eine Officier, ein kleiner Geſell von gelbbrauner Farbe, dicken buſchigen Augenbrauen, die nicht in einem Bogen, ſondern mit einer ſcharfen Ecke über den Augen ſtanden, einem kurzen, dicken, ſchwarzen Schnurrbart und einer etwas aufgeſtülpten Naſe.

„Wo ich das Papier gefunden habe, Señor?" rief der Neger, indem er einen verächtlichen Blick auf den Sprecher warf; „das kann ich Ihnen genau ſagen. In einem Couvert, das vom Kriegsminiſterium an mich adreſſirt war. Befriedigt Sie das?"

„Und was wünſchen Sie nun hier?" frug der Obriſt, der natürlich keine Silbe davon glaubte.

„Ich hatte gehört," erwiderte Samuel jetzt mit einem gleichgültigen, faſt vornehmen Ton, „daß das Officiercorps ſich hier verſammelt habe, um eine Eingabe an den Präſidenten zu machen."

„Von wem gehört, wenn ich fragen darf?"

„Von der Schildwache draußen."

„Eine ſehr paſſende Quelle für einen General!" rief lachend der Kleine, und Samuel ſchoß ihm wieder einen verächtlichen Blick zu, nahm aber weiter keine Notiz von ihm und fuhr fort:

„Und bin da nur eingetreten, um zuerſt Ihre Bekanntſchaft zu machen und meinen Namen, oder mein Zeichen vielmehr, ebenfalls darunter zu ſetzen."

Jetzt brach der Sturm von Neuem los, und der Kleine mit den ſpitzen Augenbrauen konnte ſich vor Lachen gar nicht wieder beruhigen. Der Neger aber, mit gerade genug agua ardiente im Kopf, um ſeine ſonſtige Scheu vor den bisherigen Vorgeſetzten zu vergeſſen, und wirklich empört über die Art und Weiſe ſeiner Behandlung, rief, ſich zu ſeiner vollen Höhe emporrichtend und das Papier vom Tiſch reißend:

„Iſt das ein Betragen für Cavaliere? Lumpenvolk ſeid Ihr, ganz gemeines Pack, das ſich beträgt wie eine Anzahl ungezogener Jungen, und wenn ich nicht Rückſicht auf meinen Stand nähme —"

Er kam nicht weiter. Von den Soldaten, die überhaupt nicht viel von Disciplin wußten, hatte ſich ſchon eine Anzahl in die Thür gedrängt, um zu ſehen was da drinnen mit dem großen Neger vorging und weshalb die Officiere ſo übermäßig lachten. Sie ſprangen jetzt auf einen Wink der Officiere herein und warfen ſich von hinten auf den Neger, deſſen Arme ſie vor allen Dingen zu faſſen ſuchten. Die Erſten ſchüttelte er allerdings im Nu ab und ſchleuderte den Einen mit ſolcher Gewalt gegen den Tiſch, daß er rücklings gegen das Licht ſchlug und dieſes auslöſchte, aber es waren zu Viele für ihn. Der kleine Burſch mit der gelben Geſichtsfarbe und den eckigen Augenbrauen ſchlug ihm dabei, während die Soldaten ſeine Arme hielten, mit dem Korb ſeines Säbels dermaßen gegen die Stirn, daß er zurücktaumelte. Der Moment genügte aber vollkommen, um ihn in die Hand ſeiner Feinde zu geben, die ſich über ihn warfen und ihm mit großer Geſchicklichkeit die Hände auf den Rücken banden.

Die anderen Officiere hatten ſich natürlich bei dem ganzen Spectakel nicht betheiligt und nur einen Kreis um den Knäuel gebildet, bis Samuel, der ſich wie ein Verzweifelter gewehrt, endlich völlig übermannt da lag. Dann ſagte der Obriſt, der gerade die Wache hatte, mit der größten Ruhe:

„Bringt ihn hinüber in's Carcel; wir wollen morgen unterſuchen was es mit dem Burſchen für eine Bewandtniß hat," und dann, während der Neger hinausgeſchleppt wurde, nahm die Geſellſchaft ihre frühere Berathung wieder auf.

Sehr ſchlimm war in dem Kampf das Generalspatent, oder die Stücken deſſelben weggekommen, die der Neger gerade wieder aufnehmen wollte, als er überfallen wurde. Es lag in Fetzen auf dem ſchmutzigen Boden; Niemand achtete natürlich darauf, und kaum eine Viertelſtunde ſpäter wäre man auch ſchon nicht mehr im Stande geweſen, nur noch einen der Schriftzüge darauf zu erkennen und zu entziffern.

Samuel Brown war General geweſen.

3.

Verſchiedene Intereſſen.

José blieb, als ihn ſein Vater verlaſſen hatte, wie eingewurzelt auf der Straße ſtehen — ſo lange in der That, bis er ſelber merkte, daß er bei dort Vorübergehenden Aufmerkſamkeit erregte. Er wandte ſich deshalb um und ſchritt unwillkürlich weiter, aber eine Fluth von Gedanken zermarterte ihm das Hirn.

Wenn ſein Vater Recht hatte? — und wie Manches, das er jetzt im Geiſt verglich, ſchien dafür zu ſprechen. — Falcon's Koch war verhaftet worden, jetzt erinnerte er ſich, daß er ſelbſt der Señora aus Scherz den Koch genannt hatte, weil ihm eine Art Mißtrauen in die Seele ſchlich. — Er aber wußte gar Nichts von dem Koch, und dieſer wahrſcheinlich von der

Pfarre und Schule.

Eine Dorfgeſchichte

von

Friedrich Gerſtäcker.

Dritter Band.

Leipzig,
Georg Wigand's Verlag.
1849.

ganzen Verſchwörung eben ſo wenig. Jetzt war gerade dieſer Koch eingeſperrt worden. — Und dann Colina's Zug; hatte er denn die Bewegung in Calabozo ebenfalls an jenem Morgen gegen die Señora erwähnt? — Es war ihm faſt ſo, und wie ſonderbar, daß nachher ſo raſch dagegen gehandelt wurde. Entweder herrſchte da ein wunderbarer Zufall, oder — die Señora übte in der That einen außergewöhnlichen Einfluß auf den Präſidenten aus, und wenn ſo — was war die Urſache davon? Iſabel? Er fühlte, wie es ihm einen jähen Stich durch's Herz gab, aber noch hatte er des Lebens Schule nicht durchgekoſtet, er konnte ſich nicht Etwas denken, gegen das ſich ſein Herz, ſein ganzes Sein empörte. Es war unmöglich, unfaßlich, und er wollte es nicht glauben. Aber trotzdem wühlte es in ihm weiter und weiter und ließ ihm keine Ruhe; das Vertrauen hatte er jedenfalls verloren.

Zu ihr zu gehen und ſie um eine Schutzſtätte für den Flüchtling zu bitten? Er durfte es nicht wagen, er mußte erſt Gewißheit haben, daß ſein Verdacht ein unbegründeter geweſen war, und wie er es ihr denn abbitten wollte, was er, wenn auch nur auf einen Augenblick im Herzen geſündigt hatte. Aber dann wieder das Generalspatent, das die alte Señora bekommen hatte und was ihre Freunde ſo ausgelegt hatten, daß Falcon ſie ſeiner Partei geneigt zu machen ſuche. Wenn es nicht eine Lockſpeiſe — wenn es eine Belohnung geweſen wäre? Der Kopf ſchmerzte ihn vom vielen Denken, und bald durch dieſe, bald durch jene Straße wandte er ſich noch immer unentſchloſſen, was er thun ſolle — jetzt nach Hauſe zurückkehren, oder vor allen Dingen Aufſchluß von Iſabel ſelber verlangen.

Aber auch Caſtilia's Schickſal drängte auf ihn ein, denn nach dem, was er vorhin von Coſtar gehört, war es keinem Zweifel mehr unterworfen daß die Entſcheidung nahe rückte, ja daß vielleicht ſchon der morgende Tag, wenn abgewartet, verderblich für ihn werden konnte. Was geſchehen ſollte, mußte heute geſchehen, und mit dieſem Bewußtſein kam auch wieder friſches Leben über ihn. Er mußte handeln und behielt keine Zeit mehr zum Träumen.

Vor allen Dingen mußte er den kleinen, jetzt endlich fertig gewordenen Proviſionskaſten füllen, und dem Gefangenen das Zeichen für heute Nacht gleich mit einlegen. Nur Eins war zu bedenken, und er wußte nicht, auf welche Weiſe er das abwenden konnte: durch wen ſollte er nämlich die Kiſte an den Schließer gelangen laſſen, ſo daß er auch beſtimmt wußte, ſie wäre in die Hände des Gefangenen gelangt? Das Sicherſte wäre allerdings geweſen ſie ſelber hinzubringen, dann aber fiel auch auf ihn, nach der Flucht des Verurtheilten, gleich der erſte Verdacht, und er wäre gezwungen geweſen mit zu entfliehen — während er doch gerade jetzt Caracas nicht als Verbannter verlaſſen wollte. Und welchen Unannehmlichkeiten, ja ſogar Gefahren hätte er ſeinen Vater ausgeſetzt!—

Wenn er nun den Schließer beſtach? — doch er ſetzte bei einem ſolchen Verſuch auch Alles auf eine Karte, denn weigerte ſich der Mann — doch immer ein möglicher Fall — ſo war auch der ganze Fluchtverſuch vereitelt und Caſtilia rettungslos verloren. —

So — mit ſich ſelber nicht im Klaren, wanderte er eine Zeit lang die Straßen Caracas auf und ab, bis ihn endlich ein neuer Gedanke durchblitzte. Caſtilia's Schickſal mußte jetzt allem Andern vorgehen — und vielleicht war es möglich, daß ihm ſeine Schweſter Beatriz, wenn er ſie in das Geheimniß zog, einen Rath geben konnte. — Frauen wiſſen ſich oft in die ſchwierigſten Verhältniſſe leichter als Männer zu finden, denen nachher die Ausführung überlaſſen bleiben muß. Beatriz, das wußte er, war von tiefem Mitleiden gegen das arme unglückliche Mädchen erfüllt und äußerte ſicherlich keine Bedenken, wie er ſie beſtimmt von dem viel ängſtlicheren Vater erwarten mußte.

Auf dem Abſatz drehte er ſich herum und ſchritt jetzt raſch dem Hauſe zu. Er traf die ganze Familie im Speiſeſaal verſammelt — ſelbſt Ana fehlte nicht, wenn auch ihr Antlitz bleich und von Thränen genäßt war; aber ſie hatte Kunde von daheim erhalten — ein Bote von dort hatte den Weg hierher gefunden, und ehe José nur erfragen konnte was vorgefallen ſei, wurde ihm ein Fremder, den er im Kreis der Seinen traf, als Hauptmann Teja — hier jedoch einfach als Señor Bravo, ein ſehr gewöhnlicher ſpaniſcher Name, vorgeſtellt.

„Sie ſtehen unter den Blauen?“ rief José raſch.

„Allerdings, Señor — ich möchte das aber in Caracas nicht gern bekannt werden laſſen.“

„Gewiß nicht — und wie ſteht es an der Lagune?“

„Gut — die ewige Unſchlüſſigkeit abgerechnet, die im Lager herrſcht. Es fehlt uns ein gemeinſamer und energiſcher Führer, der die Bewegung leitet — ſo wird im Leben Nichts aus der Sache, denn die verſchiedenen Generale haben auch Alle verſchiedene Meinungen — aber — was mir mehr als alles Andere am Herzen liegt, iſt des jungen Caſtilia Schickſal. Wie ſteht es mit dem?"

„Etwas Beſtimmtes habe ich darüber noch nicht gehört," erwiderte der alte Gonzales, der indeſſen hinzugetreten war — „ich glaube nicht, daß ſchon Etwas über ihn beſchloſſen iſt."

„Vielleicht komme ich noch zur rechten Zeit," rief Teja, begegnete aber zugleich José's Auge, das ihm mit einem Blick auf Ana zuzuwinken ſchien. — Er zögerte, aber um das junge Mädchen nicht zu beunruhigen, fuhr er nach kurzer Pauſe fort: „Ich habe mehre einflußreiche Verwandte hier in der Stadt, von denen ich keinen Verrath zu fürchten brauche, denn im Herzen gehören ſie zum großen Theil unſerer Sache an. Ich werde noch heute Abend ſehen daß ich ſie treffe, denn Zeit dürfen wir nicht mehr verſäumen."

Ana ſchüttelte wehmüthig den Kopf. — „Ich fürchte, es iſt Alles vergebens," flüſterte ſie leiſe.

„Gerade unter denen, in deren Händen jetzt die Macht liegt, hat mein Vater keinen einzigen Freund — ja, nur bittere Feinde und Gegner, weil ſie wiſſen, welchen Einfluß er in unſerem Theil des Landes ausübt und wie er ihn benutzt. Mein armer Bruder — wenn nicht jetzt ſchon ſeinen Wunden erlegen — iſt verloren.“

„Aber, beſtes Fräulein,“ tröſtete ſie Joſé, — „ich habe Ihnen ja ſchon geſagt, daß ſeine Wunden nur leicht und unbedeutend ſind. Faſſen Sie guten Muth — noch iſt er nicht verloren. Hauptmann Teja hat Recht. Einflußreiche Freunde können viel nützen, wenn ſie nur einen Aufſchub des Gerichtsverfahrens bewirken, und das wird ihnen nicht ſchwer werden. Laſſen Sie mich mit Hauptmann Teja die Sache überlegen — ich habe ſelber einen Plan — vielleicht vereinigen wir uns, um gemeinſam —“

„Je weniger Du Dich in die Sache miſcheſt, Joſé,“ warf der Vater ein, „deſto beſſer iſt es. — Du haſt nach Deinem letzten Abenteuer, ſo wenig ſie Dir auch damals anhaben konnten, keinen beſonders guten Ruf bei der Regierung, und ein Fürwort von Dir —“

„Ich denke nicht daran, lieber Vater,“ antwortete Joſé, „Caſtilia's Sache noch durch mein

Fürwort zu verſchlimmern. — Etwas Anderes geht mir durch den Kopf, und der Capitain iſt vielleicht der Mann, es auszuführen.“

„Und was iſt es?“ —

„Bis nachher — zuerſt will ich ſeinen Rath in der Sache hören, da er gerade die Hauptperſon dabei ſein muß, dann ſollſt Du uns Deine Meinung darüber ſagen.“

Ana's Blicke hingen, während er ſprach, an ſeinen Lippen; war es doch Hoffnung die ſie daraus ſchöpfen wollte, und jetzt klammerte ſie ſich ſelber an die letzte an. Teja aber nahm ohne Weiteres ſeinen Arm, und die beiden jungen Leute ſchritten zuſammen quer über den Hof, um dort ungeſtört Rückſprache zu nehmen.

„Sie wollten mir etwas im Geheimen ſagen, Señor,“ flüſterte Teja ſeinem Begleiter zu, wie er ſich nur aus Hörweite glaubte — „es ſteht ſchlecht mit Caſtilia, wie?“

„Sind Sie bereit, ein ſelbſt gefährliches Unternehmen zu unterſtützen, um einen Verſuch zu ſeiner Rettung zu wagen?“

„Verfügen Sie über mein Leben,“ rief Teja raſch, „ich habe verſprochen, die Thränen einer unglücklichen Schweſter zu trocknen, und beim ewigen Gott, ich kenne dabei keine Gefahr. Iſt er verurtheilt?“

„Ja, und morgen früh ſchon vielleicht eine Leiche — was wir thun wollen, muß gleich geſchehen. Hülfe von anderer Seite iſt aber nicht mehr zu hoffen; denn wenn ihm auch Andere helfen wollten, was aber, wie ich fürchte, nicht der Fall iſt — es wäre zu ſpät. Er muß entfliehen.“

„Und iſt das möglich?“

„Ich glaube ja. Er braucht Nichts als ein Inſtrument, um die etwa fußdicke Backſteinmauer zu durchbrechen, und kann dann die Straße gewinnen.“

„Ungeſehen?“

„Es ſtehen Poſten dort, aber die müſſen wir unſchädlich zu machen ſuchen, durch Geld oder — Gewalt.“

„Und dann?“

„Werde ich Pferde bereit halten, die ihn und Sie aus der Stadt bringen, und einmal erſt draußen, brauchen Sie ſich nur fern von der Straße zu halten und finden auf jeder Hacienda gaſtliche Aufnahme und Unterſtützung Ihrer Flucht.“

„Aber hat er ein Werkzeug, um ſich frei zu arbeiten?“

„Nein, das muß er heute Abend erſt bekommen, und darin liegt noch die Hauptſchwierigkeit, denn wenn ich auch einen Kaſten bereit habe, in dem es ihm zugeſteckt werden kann, ſo kennt mich doch der Schließer, und nach ſeiner Flucht fällt dann der Verdacht natürlich augenblicklich auf meines Vaters Haus."

„Wo ſitzt der Unglückliche?"

„Im Carcel — wiſſen Sie, wo das iſt?"

„Ich kenne jeden Fußbreit in Caracas; iſt Ihr Kiſtchen bereit und was wollen Sie ihm darin ſchicken?"

„Lebensmittel. Ich habe dem Schließer ſchon Geld gegeben und er geſtattet es ihm jedenfalls."

„Caramba, und wo haben Sie ſonſt eine Schwierigkeit? ich trage es ſelber zu ihm. Werden die Sachen nicht unterſucht?"

„Gewiß, aber es hat einen doppelten Einlaß im Boden und alles Uebrige iſt ſchon mit ihm verabredet, durch Zufall brachte ich ſelber eine Nacht bei ihm zu."

„Und Ihre Eltern ſollen Nichts von dem ganzen Plan erfahren?"

„Nein, ſie würden ſich nur unnöthiger Weiſe ängſtigen und können uns nicht das Geringſte dabei nützen."

„Gut; er hat doch eine Zelle für ſich?“

„Er liegt ganz allein, ſonſt wäre es ja auch nicht möglich.“

„Vortrefflich, ſo überlaſſen Sie das Uebrige nur mir. Mit dem Schließer will ich ſchon fertig werden und bekomme dadurch auch außerdem Terrainkenntniß. Aber von wem ſag' ich, daß die Speiſen kommen?“

José überlegte einen Moment und ein bitteres Lächeln glitt über ſeine Züge.

„Sagen Sie von der Generala Señora Corona — da es die letzte Nacht ſei, die der unglückliche Menſch zu leben habe.“

„Von der Generala? Wer iſt das?“

„Kommen Sie jetzt mit auf mein Zimmer, ich erkläre Ihnen dort Alles und gebe Ihnen auch die nöthigen Inſtructionen.“

Gerade als die Soldaten den ſich noch aus allen Kräften ſträubenden, aber jetzt vollkommen machtloſen Neger aus der Officiersſtube ſchleppten, um ihn nach dem Carcel hinüber zu ſchaffen — und auf der Straße herrſchte eben noch Dämmerlicht — blieben natürlich alle Vorübergehenden ſtehen oder eilten von der andern

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Seite der Plaza hinzu, um zu ſehen was da vorgehe. Wer iſt nicht gern Zeuge eines Skandals oder einer Prügelei, beſonders müſſiges Volk, das doch für den Augenblick Nichts weiter zu thun hat.

Unter der Menge ſtand auch ein älterer Indianer, aber doch weit genug ab, um nicht mit den Soldaten in Berührung zu kommen, denn das war, wie er aus eigener Erfahrung gut genug wußte, rohes und rückſichtsloſes Volk. Er richtete aber trotzdem ſeine ganze Aufmerkſamkeit auf den Lärm da vorne, als er eine Hand auf ſeiner Schulter fühlte und eine Stimme ſagte:

„Hallo, Onkel Tadeo, ſieht man Euch auch einmal in Caracas? Das iſt ja ein ſeltener Beſuch.“

„Felipe“ — erwiderte der Mann, ſich nach ihm umdrehend, „ich dachte, Du wäreſt lange wieder im inneren Lande.“

„War es auch, wechſele aber immer ſo herüber und hinüber — bald hier bald da.“

„Und ſie laſſen Dich überall durch?“

„Bah, mit mir können ſie Nichts anfangen, und da ich die Burſchen faſt alle kenne, ob ſie nun bei den Blauen oder Gelben ſtehen, ſo machen ſie mir nirgends Schwierigkeiten. Aber wohin wollt Ihr denn? wieder hinaus nach Chacao?“

„Nein, ich bin eben erſt hereingekommen,“ ſagte der Indianer, „und muß Jemanden aufſuchen. Was mag denn das da drüben für ein Spectakel ſein?“

„Quien sabe — ein Betrunkener wahrſcheinlich, den ſie fortſchleppen. Mit den Soldaten iſt jetzt ein ewiger Skandal. Wen wollt Ihr denn aufſuchen?“

„Könnt Ihr mir vielleicht ſagen, Felipe, wo ich von hier aus am nächſten zum Hauſe der Señora Corona komme? Ich kenne das Haus, weiß mich aber von hier ab nicht zurecht zu finden.“

„Gewiß — was wollt Ihr denn bei der? Kennt Ihr ſie?“

„Von früherer Zeit her,“ ſagte Tadeo ausweichend, „iſt es weit von hier?“

„Gar nicht — kommt, ich bringe Euch hin. Hm — ſonderbar! hätte da auch eigentlich gleich Etwas zu beſorgen, will aber doch noch lieber ein wenig warten. Wie geht's denn dem Perdido; lebt er noch?“

Tadeo ſeufzte recht aus tiefſter Bruſt. „Ja, es geht ihm nicht gut. Er wird ſo unruhig ſeit der letzten Zeit, daß ich ihn kaum noch allein bändigen kann. Ich wollte Du wohnteſt noch in Chacao, Felipe, da hätte ich doch einige Hülfe, aber ſo bin ich faſt ſo gut wie allein und habe eine recht ſchwere Zeit durchzumachen."

„Und Soldaten liegen auch bei Euch, wie?"

„Jetzt nicht ſo viel — die meiſten ſind vor acht Tagen abmarſchirt, aber ſie können jeden Augenblick wieder zurückkommen. Bleibt ſich jetzt auch gleich — ruinirt haben ſie mich doch."

„Hübſche Bande das, Caracho!" brummte Felipe, indem er den Kopf zurück nach den Soldaten drehte — „aber es kommen auch wieder beſſere Zeiten. Die Blauen wachſen von Tag zu Tag," ſetzte er leiſe flüſternd hinzu — „und ehe Ihr's Euch einmal verſeht, habt Ihr ſie Alle hier auf dem Halſe. Es kann nicht mehr lange dauern."

Tadeo ſchüttelte mit dem Kopf — er glaubte an keine beſſeren Zeiten, und ſchweigend ſchritt er neben dem Boten die Straße entlang, bis dieſer ihm das Haus der Señora zeigen konnte. Dann kehrte Felipe, nachdem er ſeinem Onkel noch vorher eine Pulperia bezeichnet hatte, in welcher ſie ſich ſpäter treffen konnten, wieder um und hatte eben auf's Neue die Plaza erreicht, als ein Herr mit einem Peon hinter ſich an ihm vorüberſchritt. Er achtete aber nicht darauf und ſah nur, daß der Peon ein Kiſtchen unter dem Arm hielt, als dieſer ihm im Vorbeigehen zunickte: „Guten Abend, Felipe!“ — es war der Burſche aus Gonzales' Haus.

Er ſelber ſowohl wie der Señor drehten ſich raſch nach den Worten um.

„Felipe!“ rief Teja, denn dieſer war es, in unbegrenztem Erſtaunen aus — „wie kommſt Du ſchon wieder nach Caracas? haſt Du Aufträge an mich von der Lagune?“

„An Sie gerade nicht, Señor,“ antwortete Felipe zögernd, indem er den Blick umherwarf, ob niemand Fremdes in Hörweite ſei — „ſollte mich aber nicht wundern, wenn es dieſelbe Sache beträfe, wegen der Sie hier ſind.“

„Und von wem? von dem alten Herrn?“

„Hm — nein — von Oberſt Bermuda.“

„Und an wen?“

„An eine Dame hier in der Stadt, eine Señora Corona.“

„Corona? Sonderbar! Alsdann iſt die Sache doch jedenfalls ſehr harmlos.“

„Quien sabe. Sie kennen die Dame nicht?“

„Du vermutheſt etwas Anderes?“ rief Teja raſch und mißtrauiſch — „ich glaube ſelber, daß mir Oberſt Bermuda nicht freundlich geſinnt iſt, aber er kann doch in dieſer Sache meinen Weg nicht kreuzen wollen, da er ſo befreundet mit der Familie des Unglücklichen ſcheint.“

„Wohin wollt Ihr jetzt gehen, Señor, und bleibt Ihr lange?“

„Ich hoffe in einer Viertelſtunde zurück zu ſein. Willſt Du mich in Gonzales' Haus erwarten?“

„Gut.“ Und ohne ein Wort weiter zu ſagen, wandte ſich Felipe um und verfolgte ſeinen Weg, während Teja auf das Carcel zuſchritt, vor dem jetzt aber eine Maſſe von Soldaten lachend und plaudernd ſtanden und das komiſche Intermezzo mit dem „angeblichen“ General — dem dicken Neger beſprachen.

Teja zögerte einen Augenblick — aber es half Nichts, er mußte hindurch, und brauchte gerade nicht zu fürchten, hier von einem der Leute erkannt zu werden. Ueberläufer von den Regierungstruppen zu der Revolutionspartei gab es genug, denn die Leute deſertirten in der That, wo ſich ihnen nur eine günſtige Gelegenheit dazu bot; ſehr ſelten kam es dagegen vor, daß Blaue zu den Gelben übergingen, wenigſtens unter den gemeinen Soldaten, und dem von Gonzales' Haus mitgeführten Burſchen die Kiſte abnehmend, damit dieſer nicht etwa von Einem oder dem Andern erkannt würde, umging er die Stelle, wo eine Gruppe von Officieren ſtand, und trat mitten zwiſchen die Soldaten.

„Wohin?" frug die Schildwache, als er an dieſer vorüber wollte.

„Einem der Gefangenen Lebensmittel bringen," gab er zur Antwort, und da das im Tag wohl zwanzigmal geſchah, ſo ließ ihn der Soldat ohne Weiteres paſſiren. Der Schließer drinnen hatte das Uebrige zu verfügen.

Im Hof ſtanden noch eine Anzahl von Soldaten vor einer der Zellen und einige ſogar vor einer Thür, in deren eingeſchnittenes Loch ſie einen Blick zu werfen ſuchten. Aber es war zu dunkel darin und es ließ ſich Nichts erkennen. Sie gaben es endlich auf und ſchlenderten, während Teja den Schließer ſuchte, wieder nach vorn. Dieſen fand er endlich, aber nicht in beſonderer Stimmung.

„Caracho!" fluchte der Schließer — „jetzt hat's aber ein Ende mit dem Einſtecken, oder ich laſſe bei Gott einmal über Nacht ein paar Dutzend laufen, um nur wieder Luft zu bekommen. Und die Scheererei hört dabei nicht auf. — Was wollen Sie nun wieder?"

„Einem der Gefangenen Eſſen bringen, Señor."

„Dann kommen Sie morgen früh wieder — jetzt will ich ſelber zum Eſſen gehen," knurrte der Schließer — „verdammt will ich ſein, wenn mir die Lauferei nicht zu arg wird."

Teja wußte genau wie er ihn beſänftigen konnte. Unter dem linken Arm hielt er das Käſtchen und mit der Rechten drückte er ihm zwei Silber-Dollar in die Hand, die der Mann erſtaunt betrachtete.

„Na?" ſagte er, „für wen iſt denn das?"

„Das Geld für Sie," flüſterte ihm Teja zu. „Das Eſſen für einen armen Teufel, dem es die Generala Corona ſchickt, weil es wahrſcheinlich ſeine letzte Mahlzeit ſein wird — haben Sie Mitleiden."

„Wie heißt er denn?"

„Es iſt No. 37."

„Ach der? Weiß ſchon — wird wohl mit ihm zu Ende gehen."

„Kann ich ihn nicht einen Augenblick ſprechen?"

Der Schließer ſchüttelte auf das Entſchiedenſte mit dem Kopf. „Wird Nichts daraus," brummte er, „wenn's auch ein Hundedienſt iſt, aber ich möcht' ihn doch nicht gern verlieren, ehe ich was Beſſeres habe, und nachher ſteckten Sie mich ſogleich unter die Soldatenbande. Aber ſeien Sie morgen ganz früh hier — vor Sonnenaufgang — und dann — wenn er herausgeführt wird, können Sie ſchon von einem der Generale die Erlaubniß bekommen, ihn noch einmal zu ſprechen. Wenn General Bruzual mitkommt, der geſtattet's Ihnen gewiß."

„Und wollen wir ihm das Kiſtchen hineinſtellen?"

„Erſt müſſen wir ſehen was drin iſt. Hm — ließ ſich nicht gut anders machen, haben ihm eben noch einen andern Gefangenen mit hineinſtecken müſſen, den die Soldaten angeſchleppt brachten. That's nicht gern, aber es ließ ſich auch nicht ändern, und iſt ja außerdem nur für kurze Zeit.

Der Schließer hatte, während er ſprach, Teja das Kiſtchen abgenommen und neben No. 37 auf die Erde geſetzt. Die Dämmerung war aber ſchon ſo weit eingebrochen, daß er die Sachen nur noch undeutlich erkennen konnte. Er verließ ſich aber zum großen Theil auf ſein Gefühl, drückte die Eßwaaren zwiſchen den ſchmutzigen Fingern herum, ſchüttelte die zwei beiliegenden

Flaſchen, brach die Brote auseinander, und als er das Kiſtchen bis auf den Boden durchwühlt hatte, nahm er die Schlüſſel vom Gürtel und ſchloß auf.

„Da, Señor," ſagte er, indem er die Thür öffnete, „bringt Ihnen noch Jemand was zu eſſen, laſſen Sie ſich's heute Abend ſchmecken. Wie?" —

Der Gefangene ſprach Etwas drinnen, aber ſo viel ſich Teja auch Mühe gab, einen Blick auf ihn zu gewinnen, der Schließer verhinderte es, und er hörte nur noch wie dieſer ſagte:

„Sehen wollen Sie, was darin iſt? — wird ſich wohl im Dunkeln nicht machen, und Licht darf ich Ihnen nicht geben. Langen Sie nur mitten hinein. Es ſind lauter gute Sachen und Alles ſehr hübſch mit rothen Bändchen zugebunden. Hat eine Dame zurechtgemacht. — Die Señora — wie hieß ſie? Corona? Na, meinetwegen, kann aber Nichts helfen, ſterben müſſen wir doch Alle einmal. Was macht denn Ihr Compañero? Liegt ganz ſtill? Das iſt auch das Geſcheidteſte, was er thun kann; losbinden darf ich ihn aber doch nicht. Strenge Ordre, daß er bis morgen früh ſo bleiben ſoll. Na, gute Nacht. Heute Abend werde ich doch kein Eſſen mehr zu bringen brauchen. Der kriegt Nichts, und Sie werden wohl genug haben bis morgen früh.“

Damit ſchlug er die Thür wieder zu, ſchloß ab, ſchob die beiden Riegel vor und ſchlenderte dann, ohne ſich weiter um den Fremden zu bekümmern, über den Hof.

Teja ſelber hielt ſich ebenfalls nicht länger auf, denn es fing an ihm unheimlich zu werden. Wie raſch wäre er ſelber in eine dieſer dumpfen Höhlen geworfen worden, wenn die Leute, die ihn hier umgaben, geahnt hätten wer er ſei. Aber Niemand hatte auf ihn Verdacht. Es gingen da ſo viele Fremde täglich aus und ein, um nach ihren gefangenen Verwandten oder Freunden zu ſehen, daß man die Einzelnen kaum beachtete. Anfangs freilich hatten dieſe Beſucher Erlaubnißkarten haben müſſen, aber das war, als ſich die Gefangenen mehrten, dem wachthabenden Officier zu beſchwerlich geworden. An den Schließer mußten ſie ſich jedoch wenden, und der hatte weiter Nichts zu thun, als zuzuſehen daß den Eingeſperrten nichts Verbotenes zugeſteckt wurde und Niemand mit einem Gefangenen ſprach, der nicht von einem Officier begleitet wurde, oder eine ſchriftliche Erlaubniß dazu vorzeigen konnte.

Inhalt des dritten Bandes.

Seite

Erſtes Kapitel.

Die Treibjagd 1

Zweites Kapitel.

Der Oberpoſtdirector 32

Drittes Kapitel.

Fritz Holkes Flucht 51

Viertes Kapitel.

Paſtor und Schulmeiſter 59

Fünftes Kapitel.

Die Zeichnenſtunde 80

Sechſtes Kapitel.

Der heilige Abend 91

Siebentes Kapitel.

Sylveſternacht 114

Teja hatte vorläufig Alles gethan, was zu thun war, aber er fühlte ſich doch beunruhigt, denn Joſé glaubte, daß Caſtilia allein gefangen gehalten werde, während jetzt, wie er eben erfahren, ein Fremder die Zelle mit ihm theilte. Wer war das? Er getraute ſich nicht zu fragen, um keinen möglichen Verdacht zu erregen, und hing nicht dennoch vielleicht der ganze Erfolg an dem Dazwiſchentreten eines Fremden? Was aber vermochten ſie dagegen zu thun? — War es zum Guten oder Böſen, die Entſcheidung lag jetzt in den Händen einer höheren Macht. Die Würfel rollten, und wie ſie fielen, er konnte nicht in das Rad des Schickſals greifen.

Vor Gonzales' Haus traf er Felipe, der ihn dort erwartet hatte, aber er nahm ihn mit hinein, weil er alles Zuſammenſprechen auf der Straße ſo viel als möglich vermeiden wollte. Er fand auch ſchon Joſé ſeiner harrend, dem er leiſe und mit kurzen Worten Mittheilung machte. Dann aber wandte er ſich zu Felipe, der ruhig dabei geſtanden und gethan hatte, als ob ihn die ganze Sache Nichts anging, und ſagte:

„Und nun, mein Burſch, berichte mir, welchen Verdacht Du haſt, denn etwas Derartiges liegt Dir auf der Seele, ſprich."

„Ich traue dem Bermuda nicht," antwortete Felipe finſter. „Erſtlich iſt er ein ſchlechter Menſch, denn er hat im vorigen Jahre einmal meinen Bruder peitſchen laſſen, daß er vier Wochen lang daheim auf einer Kuhhaut liegen mußte und vor Schmerzen winſelte, und dann — weiß ich, daß er geizig iſt, und doch hat er mir fünf Peſos fuertes gegeben, damit ich ſeinen Auftrag pünktlich beſorgte."

„Und was war das?"

„Eben der Brief an jene Señora."

„Du haſt ihn noch nicht abgegeben?"

„Nein, ich weiß, daß Ihr dem armen jungen Caſtilia helfen wollt, und ich vermuthe faſt, der Bermuda hat andere Abſichten."

„Aber wie wäre das möglich!"

„Wenn die Arbeiter Abends auf den Hacienden zuſammenſitzen," ſagte Felipe, „ſo wird manchmal geſungen, manchmal aber auch geplaudert, und die Leute, wenn ſie ſich auch anſcheinend um die Herrſchaft gar nicht kümmern, ſehen doch oft genug mehr, als Manche ſich denken. Der Bermuda iſt hinter der Señorita her und will ſie heirathen."

„Fräulein Roſa!" rief Teja und fühlte, wie ihm das Blut zum Herzen zurückſchoß.

„Warum nicht! Das iſt gewiß, und ſie iſt ihm auch gut, das kann man aus Allem leicht herausleſen. Der Vater hat aber ſchmähliches Geld und Bermuda Nichts; daß er ſich alſo, noch dazu bei einem ſo ſaubern Mädchen, alle Mühe giebt, läßt ſich denken."

„Deſto unwahrſcheinlicher iſt es aber, daß er nicht Alles thun ſollte um ihren Bruder zu retten," warf Teja ein.

„Quien sabe!" ſagte Felipe, die Achſeln zuckend, „daß er Euch nicht gern hat, weiß ich."

„Und woher?"

„Daraus, wie er Euch angeſehen, als Ihr Euch erbotet hierher zu gehen."

„Und wie leicht läßt ſich das erklären," erwiderte Teja, — „wie natürlich! Wollte er doch die Ehre ſelber haben, dem Gefangenen zu nützen."

„Möglich," meinte Felipe, „aber warum hat er mir dann erſt geſagt, daß er mich wieder nach Caracas ſchicken wollte, als ich auf dem Weg nach Maracay war, wo er hinter mir drein geritten kam, mir augenblicklich ein Maulthier miethete und mich Hals über Kopf fortjagte, ſo daß ich den ganzen Weg bis Los Teques im Trab reiten mußte."

„Und wo haſt Du Dein Maulthier gelaſſen?"

„Das haben mir natürlich die Gelben in Los Teques weggenommen; aber die Diligence überholte mich kurz vor dem Ort und ich konnte bei dem Kutſcher mit aufſitzen, ſonſt wär' ich erſt morgen früh hierher gekommen.“

Joſé hatte ſchweigend dabei geſtanden und zugehört.

„Wo haſt Du den Brief, Felipe?“ frug er jetzt.

„Unten in's Hoſenbein genäht. Man iſt nie ſicher, daß ſie Einem die Taſchen umdrehen, und wenn's auch nur einer Cigarre wegen wäre.“

„Dann gieb ihn ruhig an ſeine Adreſſe ab,“ rieth Teja ihm; „hoffentlich kommt er aber zu ſpät, um dem jungen Caſtilia Hülfe zu bringen, denn wir werden ſchneller ſein. Im Fall jedoch, daß unſer Plan mißglücken ſollte, kann Bermuda verſuchen, was er auszurichten vermag.“

„Ich ſoll den Brief abgeben?“

„Gewiß – ich werde wahrhaftig keinen Schritt thun, der Caſtilia auch nur um die Möglichkeit einer Hoffnung ärmer machte.“

„Zeig' einmal den Brief, Felipe,“ rief Joſé.

„Wir können ihn doch nicht öffnen,“ meinte Teja.

„Wir können ihn aber einmal anſehen –

komm, mein Burſch — herausnehmen mußt Du ihn doch und hier in Caracas viſitirt Dich Niemand mehr."

Felipe ſtellte ſein linkes Bein auf den nächſten Stuhl. Den unteren Theil der Hoſe zuerſt aufkrempelnd, trennte er äußerſt geſchickt mit der rechten Hand und mit Hülfe eines kleinen Meſſers, das er im Gürtel trug, die langen Fäden auf und holte endlich den ſolcher Art allerdings vortrefflich verſteckten Brief hervor.

José nahm das Papier, hatte aber kaum die Adreſſe geleſen, als er erſtaunt ausrief: „An Señora Corona — von einem Officier der Reconquiſtadoren? Die Dame iſt jedenfalls vielſeitig, und ich fürchte faſt, unſer wackerer Felipe hat da nicht weit fehlgegriffen."

„Señora Corona?" ſagte Teja, iſt denn das nicht dieſelbe Dame, in deren Namen ich die Lebensmittel an Caſtilia gebracht habe? Was für eine Bewandtniß hat es mit ihr?"

„Die nämliche iſt es allerdings, aber das erzähle ich Ihnen einmal ſpäter, und wenn Sie jetzt meinem Rath folgen, Teja, ſo öffnen Sie ohne Weiteres den Brief. Iſt er wirklich harmlos, ſo mag Felipe der Dame nur ſagen, ein Vorpoſten hätte ihn gefunden und aufgeriſſen, aber nicht leſen können. Das klingt wahrſcheinlich genug.“

„Und was bezwecken wir damit?“

„Wir gehen ſicher, und das iſt immer ein Vortheil. Nach dem, was Felipe hier geſagt, und ich kenne ihn als einen ehrlichen, braven Burſchen, ſcheint mir ſelber die Sache verdächtig. Wer iſt dieſer Bermuda?“

„Obriſt im Generalſtab von Rojas.“

„Hm — allerdings eine ehrenwerthe Stellung, aber der Henker traue allen dieſen Herren, die ganz gut ſind, bis einmal ihr eigenes Intereſſe mit in’s Spiel kommt. — Bah, ich übernehme die Verantwortung“ — und ohne weiter ein Wort zu ſagen, löſte José die Oblate, öffnete und überflog das nur wenige Zeilen enthaltende Schreiben — aber er las es ein-, zwei- und dreimal durch, ehe er es wieder aus den Händen und an Teja mit den Worten gab:

„Bitte, leſen Sie, Capitain, wie wohlwollend Ihr Freund und Kamerad um Sie beſorgt iſt.“

Der Brief enthielt nur wenige Worte und zwar ohne Unterſchrift oder weitere Anrede. Teja las mit halblauter Stimme:

„In Gonzales’ Haus iſt — wenn Sie dieſe Zeilen erhalten, ein Spion ſpaniſcher Abkunft eingetroffen. Er will den gefangenen Caſtilia befreien.“ — Teja ſah ſtarr vor Staunen erſt José, dann Felipe an. Der Letztere ſagte lachend:

„Ungefähr ſo, wie ich's mir gedacht habe — nur noch ein bischen hübſcher. Ich kenne den Bermuda, und ſo wird er's mit den Blauen auch machen.“

„Und dieſen Brief wollten Sie abgeben laſſen!“ rief José.

„Aber war auch etwas Aehnliches nur denkbar?“

„Und warum nicht? Felipe hat es ſich doch gedacht, oder er würde ſeinen Auftrag einfach ausgerichtet haben.“

„Ich weiß wirklich nicht wie ich Dir danken ſoll, mein Burſch, denn ich glaube, Du haſt großes Unheil von mir abgewandt,“ ſagte Teja zu Felipe.

„Und von dieſem Hauſe gleichfalls,“ fügte José hinzu. „Glauben Sie, Teja, daß ſich die Herren mit Ihrer einfachen Verhaftung begnügt hätten? wahrlich nicht! Aber ich werde es Dir gedenken, Felipe, und den Botenlohn ſollſt Du wenigſtens zehnfach von mir bekommen. Den Brief verbrennen wir am Beſten, damit er nicht vielleicht doch noch in unrechte Hände kommt. —

Für mich ſelber war dabei die Notiz von mehr Intereſſe, als Sie glauben.“

„Halt!“ rief aber Teja aus und nahm José den Brief wieder aus der Hand — „das iſt ein zu werthvolles Document und darf nicht vernichtet werden. Caſtilias ſelber müſſen erfahren, wer ſich bei ihnen eindrängen will und welcher Niederträchtigkeit dieſer Menſch fähig iſt.“

„Dumm war eigentlich der Streich nicht,“ meinte José. „Wenn ich nicht ſehr irre, wollte er ſich da mit einem Schlag einen Nebenbuhler und den Haupterben vom Hals ſchaffen.“

„Einen Nebenbuhler, Señor?“

„Ihre erſte Antwort, die Sie mir gaben,“ erwiderte lächelnd José, „als ich Sie frug ob Sie mir beiſtehen wollten Caſtilia zu retten, ließ mich Aehnliches vermuthen, aber Caramba, Hauptmann, wir haben jetzt mehr und ernſtere Sachen vor, als unſere Zeit zu vertändeln. Mir macht das große Sorge, was Sie mir ſagten. Wenn man nur wenigſtens wüßte, wen ſie zu ihm geſperrt haben, denn iſt der Gefangene nur eines leichten Vergehens wegen eingeſteckt, ſo wird er ſicher jeden Fluchtverſuch unſeres Freundes verhindern, um nicht ſelber in Strafe zu kommen.“

„Nach Allem, was ich von plaudernden Soldaten verſtand, ſchien es mir, als ob es ein Neger ſein müſſe.“

„Vielleicht ein Soldat, dann wäre Hoffnung, daß unſer Freund ihn überreden könnte, mit ihm zu deſertiren. Uns bleibt aber Nichts übrig als die ihm beſtimmte Zeit einzuhalten — zwiſchen zehn und elf Uhr müſſen wir dort Wache halten, und Gott gebe, daß Alles gelingt.“

Señora Corona hatte einen kleinen Kreis von Freundinnen um ſich, mit denen ſie die Tagesneuigkeiten beſprach, und dazu gehörte natürlich die auf den nächſten Morgen angeſetzte Hinrichtung des Spions und Depeſchenträgers.

Die Damen waren ſämmtlich einerlei Meinung darüber. Die Regierung ſchlug damit eine der erſten und angeſehenſten Familien des Landes geradezu in's Geſicht, und trotzte auf eine Macht, die ſie nicht mehr beſaß, oder die ihr der nächſte Tag aus den Händen reißen konnte. Der arme unglückliche Menſch hatte vielleicht nicht einmal gewußt was in den Briefen ſtand, und daß er den Officier erſchoſſen, als Alle mit ſcharfen Säbeln auf ihn einſchlugen, war natürlich; wie ſollte er ſich ſonſt gegen ſo Viele vertheidigen!

— Seine Schweſter war bei Gonzales — ein liebes Mädchen.

„Gonzales iſt gewiß auch ein eifriger Anhänger unſerer Partei,“ bemerkte Señora Corona, indem ſie ſich eine Papiercigarre drehte — „aber er hält ſeine Geſinnung geheim und verſteckt.“

„Es iſt ein alter Schlaukopf,“ meinte Señora Hierra, „und ich würde ihm nicht über den Weg trauen, wenn ich irgend Etwas mit ihm zu thun hätte. — Er ſieht nur auf ſeinen eigenen Nutzen.“

„Da iſt der Sohn anders,“ rief Señora Paez — „ein braver junger Menſch und der blauen Sache ganz ergeben. — Neulich haben ſie ihn auch eingeſteckt — ſie konnten aber Nichts gegen ihn finden — der iſt klug.“

„Ich möchte wohl wiſſen weshalb?“ ſagte Señora Corona.

„Bah, irgend eine nichtswürdige Denunciation — die Stadt ſchwärmt jetzt von derlei Geſindel.“

„Will denn der junge Gonzales jetzt in Caracas bleiben? Er ſagte uns hier, daß er wieder in's Land müſſe.“

„Nun, Amiga,“ warf Señora Paez mit einem flüchtigen Blick auf Iſabel lächelnd dazwiſchen, — „ich dächte doch, Sie müßten wiſſen was ihn

Achtes Kapitel.

Seite
Pollers Rache 139

Neuntes Kapitel.

Der Brandſtifter 158

Zehntes Kapitel.

Der Letzte der Strohwiſche 180

Elftes Kapitel.

Des alten Schulmeiſters Lohn 205

Zwölftes Kapitel.

Schluß 223

hier in Caracas hält. Man braucht gerade kein Prophet zu ſein um das zu ergründen, und ich glaube nicht, daß die Politik Etwas damit zu thun hat.“

„Es iſt jetzt recht ſtill in der Stadt,“ entgegnete Señora Corona — ohne auf die Andeutung einzugehen — „man hört eigentlich von gar Nichts. Irgend ein beſtimmtes Unternehmen ſcheint nicht im Werk.“

„Nicht daß ich wüßte,“ meinte Señora Hierra. „Es wartet jetzt Alles darauf, was wir für Nachrichten von Barcelona und der Laguna bekommen. So viel ſcheint ſicher, daß ſich Monagas wieder an die Spitze ſtellen will.“

„Glaubt er, daß ihm das Volk den Mord der Deputirten vergeſſen hat?“ frug die Generala; „das iſt das Unglück unſerer Partei, daß wir keinen Mann an der Spitze haben, zu dem wir mit Vertrauen aufblicken können.“

Draußen hatte ſchon Jemand an die Thür geklopft, aber keine der Damen darauf geachtet. Jetzt kam der indianiſche Diener herein und meldete daß ein Mann draußen ſei, der die Señora zu ſprechen wünſche.

„Ein Mann? — wer iſt es? wie ſieht er aus?“ fragte die Herrin vom Hauſe.

„Ich kenne ihn nicht, Señora — es iſt ein Indianer und ſieht aus wie einer der gewöhnlichen Arbeiter vom Lande; von einer Hacienda vielleicht.“

„Ich bin nicht zu Hauſe —“

Der Diener verſchwand, kehrte aber nach wenigen Minuten wieder zurück und meldete: der Mann habe geſagt, er heiße Tadeo und wolle in einer halben Stunde wieder vorfragen — ich möchte es aber der Señora gleich ſagen, wenn ſie nach Hauſe käme.“

In der Stube herrſchte tiefe Dämmerung — es war noch kein Licht angezündet worden. — Die Señora brauchte ein paar Secunden zum Ueberlegen und ſagte dann:

„Ruf' ihn zurück! — ich will ſehen was er wünſcht — er — wird von einer mir befreundeten Hacienda kommen. — Sie entſchuldigen mich, meine Damen — ich — bin gleich wieder bei Ihnen.“

Sie ſtand auf — blieb noch einen Augenblick neben ihrem Stuhl ſtehen und ſchritt dann raſch zur Thür, die ſie hinter ſich zudrückte.

Señora Hierra ſah ihr erſtaunt nach. Es war allerdings zu dunkel im Zimmer, um Señora Corona's Züge zu erkennen, aber das ganze Betragen der ſonſt ſo reſoluten Frau war Allen aufgefallen.

„Was hatte Ihre Mutter, Iſabel?“ frug die Hierra, „ſie ſprach ſo ſonderbar. — Wer iſt denn dieſer Tadeo?“

„Ich weiß es wirklich nicht,“ erwiderte ruhig Iſabel — „ich kenne keinen von unſeren Arbeitern, der Tadeo heißt, einen jungen Burſchen ausgenommen, der uns das Waſſer bringt, aber ich kann mir nicht denken daß es der iſt; wahrſcheinlich eine Bettelei.“

Señora Corona ſchritt unterdeſſen in das andere Zimmer hinüber, das ſich auf der gegenüber liegenden Seite des Ganges befand. Dort zündete ſie die ſchon bereit ſtehende Lampe an und ſchloß die Fenſterladen. Es dauerte auch nicht lange, ſo hörte ſie, wie ihr Diener Juan mit dem fremden Mann zurückkam und die Hausthür wieder ſchloß. Sie öffnete ihre Zimmerthür etwas, um ihnen zu zeigen wo ſie wäre, und im nächſten Augenblick ſtand Tadeo aus Chacao — von der Lampe hell beleuchtet, die Señora Corona abſichtlich ſo geſtellt hatte, auf der Schwelle. Er hielt den Hut in der Hand und ſah demüthig und gedrückt aus, ſagte auch anfangs kein Wort, ſondern ſah ſtill die vor ihm ſtehende Frau mit einem wehmüthigen Blick an.

„Tadeo," rief endlich dieſe mit unterdrückter Stimme, „woher um Gottes willen kommt Ihr? Von Soledad? — iſt er todt?"

Tadeo ſchüttelte langſam den Kopf. „Señora," ſagte er leiſe, „ich habe einſt ein Verbrechen begangen, aber auch dafür gebüßt, wie ein Menſch nur büßen kann, und ich darf hoffen, daß ich dereinſt vor Gottes Thron Verzeihung finden werde."

„Aber wie kommt Ihr jetzt hierher nach Caracas?"

„Es ſind ſchon ſieben Jahre, Señora," fuhr der Indianer fort, „daß ich hier ganz in der Nähe von Caracas, in Chacao lebe, und mein Fuß hat Eure Schwelle noch nicht betreten — jetzt zwingt mich die Noth dazu — und mehr noch die Noth für ihn, als für mich, denn ich ſelber hielte mich ſchon über Waſſer."

„Für ihn? — er iſt bei Euch?" fragte die Dame, und Todtenbläſſe deckte ihre Züge.

„Er iſt bei mir — bei mir die langen Jahre geweſen, und ich habe für ihn geſorgt, als ob er mein eigener Vater geweſen wäre."

„Ich hörte, daß er geſtorben ſei —"

„Als er Abſchied von Euch genommen hatte und aus Eurem Hauſe zurückkam, fiel er in furchtbare Krämpfe und lag dann eine Zeit lang regungslos — wir glaubten daß er todt ſei. Er erholte ſich aber wieder — wenn auch nur körperlich — ſein Geiſt, der früher zuweilen geſtört war, wurde ganz verwirrt. Er iſt wahnſinnig.“

„Und weiß er, daß ich hier in ſeiner Nähe bin?“

„Er weiß gar Nichts, nicht einmal ſeinen Namen mehr, denn ſchon ſeit langen Jahren nennt er ſich nur Perdido und hört auf keinen andern Namen.“

„Und weshalb kommt Ihr jetzt zu mir? — Ich gab Euch damals viel Geld. Es fehlt Euch doch an Nichts?“

Der Indianer beantwortete die Frage nicht gleich. — „Meine Frau ſtarb in Soledad,“ begann er endlich, „ich lernte ſpäter ein Mädchen kennen, brav und gut, die mit ihren Eltern hier von Caracas aus nach Angoſtura gezogen war. Ich heirathete ſie, um eine Mutter für mein Kind zu haben, aber ſie hielt das Klima am Orinoco nicht aus, ſie kränkelte immer an böſen Fiebern und wurde, als wir zuletzt auch das Kind verloren, ſo von Heimweh nach ihrem Geburtsort Mariperes, dicht bei Chacao, geplagt, daß ich ihrem Drängen endlich nachgab. Ich verkaufte mein kleines Beſitzthum in Solebad, ging mit einer Lancha nach San Fernando hinauf und kam dann mit den Meinen — und mit ihm — im Beginn der Regenzeit hier herüber, wo ich mir wieder ein kleines Grundſtück kaufte."

„Und wußtet Ihr, daß ich hier wohnte?"

„Ich begegnete Euch vor etwa vier Jahren einmal hier in der Stadt — Ihr ſaht mich gar nicht, ich erkannte Euch aber im Augenblick wieder und hörte, daß Ihr hier unter dem Namen Corona mit Eurer Tochter lebtet. Iſt das die kleine Manuela?"

„Nein," antwortete die Dame mit heiſerer Stimme. „Manuela — iſt geſtorben — die junge Dame, die bei mir wohnt, iſt eine angenommene Tochter und heißt Iſabel — aber was wolltet Ihr mir ſagen?"

„Ich bin nicht gern in die Stadt gekommen," fuhr der Mann mit bewegter Stimme fort; „ſo lange ich Euren Aufenthalt kannte, habe ich Euch nicht beläſtigt — aber jetzt kann ich mir nicht mehr helfen. Ihr wißt wie es auf dem Lande ausſieht — mit Fleiß und Sparſamkeit habe ich immer noch den Kopf über Waſſer behalten und die früheren Revolutionen glücklich überſtanden, jetzt aber iſt Alles vorbei. Die letzte Kuh haben ſie mir aus dem Stall, die letzte Stange Zuckerrohr aus dem Felde geholt. Mein kleiner Garten iſt verwüſtet, und der alte Mann, der bis jetzt ſo harmlos vor ſich hinlebte, daß ich unbeſorgt meiner eigenen Arbeit nachgehen konnte, wird von Tag zu Tag unruhiger und darf keinen Augenblick mehr allein gelaſſen werden."

Tadeo ſchwieg eine Weile — ſeine Bruſt hob ſich krampfhaft — er athmete ſchwer — endlich fuhr er leiſe fort:

„Was ich lange gefürchtet iſt eingetroffen — ich habe Nichts mehr zu leben — nicht einmal für ihn, und Arbeit giebt es nicht, denn welcher Haciendero wollte jetzt einen Acker beſtellen, den ihm, ehe die Frucht reifen könnte, die Soldaten als Futterplatz benutzen würden. Jetzt beſchließt, was Ihr thun wollt — entweder den alten Mann in die Stadt nehmen, oder —"

„Ihr kennt unſern Vertrag!" rief die Señora, heftig emporfahrend.

„Ich kenne ihn," ſagte der Mann düſter, „und bin ihm nachgekommen bis zum Aeußerſten, aber weniger aus Furcht vor Eurer Drohung, als aus Liebe und Dankbarkeit für den Unglücklichen."

„Und wie äußert ſich ſein Irrſinn?"

„Bis dahin jammerte er nur nach ſeinem Kinde, ſeiner kleinen Manuela, und war ganz harmlos, jetzt aber ſcheint ſich eine andere fixe Idee ſeiner bemächtigt zu haben. Er hat die vielen Soldaten geſehen und das ewige Trommeln und Trompeten gehört, und bildet ſich nun manchmal ein, daß ihn das Volk zum Präſidenten wählen wolle. Der jetzige Präſident, ruft er oft, halte ſeine Manuela gefangen, und er müſſe hin, um ſie zu befreien."

Die Augen der Señora ſtarrten ſtier auf ſeine Lippen, und ihre Hand ballte ſich auf dem Tiſch, auf den ſie ſich ſtützte.

„Und wenn er einmal ausbricht?" flüſterte ſie endlich, oder hauchte vielmehr die Worte nur hervor.

„Jetzt hat es noch keine Gefahr," entgegnete der Indianer — „an den Fenſtern des Stübchens, in dem er wohnt, ſind eiſerne Gitter, und eiſerne Barren habe ich vor die Thür gelegt. So lange ich mein Häuschen und Grundſtück halten kann, ſteh' ich für ihn ein. Er geht auch nicht von uns fort — aber die Noth iſt ſo über uns gekommen, daß ich gezwungen werde mein kleines Beſitzthum um jeden Preis loszuſchlagen, und was dann?"

„Wie viel braucht Ihr?" fragte die Dame tonlos.

„Du lieber Gott wenig genug; nur leben wollen wir und den Hunger ſtillen, und dazu gehört in unſerem Lande nicht viel — die Zeiten müſſen ja bald wieder beſſer werden."

Señora Corona ſchritt feſt und entſchloſſen zu ihrem Schreibtiſch und nahm eine Rolle mit mexicaniſchen Dollars und ein kleines Fläſchchen heraus. Die Rolle drückte ſie dem Mann in die Hand.

„Da Tadeo, das Geld iſt für Euch — kauft Euch Lebensmittel. Ihr ſollt keine Noth leiden, ſo lange ich ſelber Etwas habe, und — ich kann es jetzt entbehren. Aber auch ihm möchte ich helfen. Mir hat der Arzt neulich ein kräftiges Mittel gegeben, das beſonders wohlthätig gegen Krampfanfälle hilft. Bekommt er ſeine böſe Stunde wieder, ſo gießt ihm den Reſt — es ſind nur noch wenige Tropfen — in eine Taſſe Kaffee oder ein Glas Branntwein und laßt es ihn trinken — aber zerbrecht das Fläſchchen nicht.

Thut es ihm gut, ſo kommt wieder herein zu mir und ich laſſe Euch mehr davon machen."

„Glaubt Ihr wirklich daß es ihm gut thut, Señora?"

„Es hat mir ſelber vortreffliche Dienſte geleiſtet — aber gebt ihm Alles was in dem Fläſchchen iſt — es können kaum noch zwanzig Tropfen ſein. Die Hälfte davon würde ihn vielleicht nur noch mehr aufregen."

„Und das Geld ſoll ich Alles haben?"

„Alles — und mehr noch, wenn Ihr das verbraucht habt. Ihr ſeid ein treuer Diener und habt ehrlich Euer Wort gehalten, aber Ihr könnt auch ſchweigen?"

„Ich denke ich habe es bewieſen. Sehe ich aus wie ein Schwätzer?"

„Gut, jetzt geht. Ihr dürft den Unglücklichen nicht ſo lange allein laſſen. Kauft Lebensmittel in der Stadt und nehmt ſie mit hinaus, auch ein paar Flaſchen Wein. Sie werden Euch und ihm gut thun. Hier, Tadeo, trinkt indeſſen einmal ein Glas von dieſem; er iſt rein und kräftig und wird Euch ſtärken."

Sie ſchenkte ihm, während ſie ſprach, aus einer Caraffe ein halbes Waſſerglas voll. Er

Erſtes Kapitel.

Die Treibjagd.

Eben hatte der alte Holke angefangen, zu einem neuen Treiben ablaufen zu laſſen; die „Herrſchaften“ ſtanden in kleinen Gruppen, etwas abgeſondert von den übrigen Schützen und Treibern, zuſammen, und die Bauern und Jäger, Verwalter, Controleure ꝛc. ꝛc., die den großen Pulk der mit Gewehren Verſehenen bildeten, mußten von Anfang an wieder den weiten Bogen um den ganz abzujagenden Plan umlaufen.

Da übrigens wohl der größte Theil der Leſer, möglicher Weiſe nicht eine einzige der Leſerinnen, einen richtigen Begriff von einem Treiben und beſonders von einem ſogenannten „Keſſeltreiben“ (ja nicht zu verwechſeln mit „Schüſſeltreiben“, das Frühſtück oder Nachteſſen) hat, ſo wäre es vielleicht gut, wenn ich, zu beſſerem Verſtändniß des Ganzen, eine kurze Beſchreibung hier vorangehen ließe.

leerte es und der feurige Wein fuhr ihm durch den ganzen Körper.

„Seit langer, langer Zeit wieder das erſte Glas Wein,“ flüſterte er, „Gott lohne es Euch. Ich habe Euch im Herzen vielleicht manchmal Unrecht gethan — ich ſehe jetzt doch daß Ihr es gut meint — Gott lohne es Euch.“

„Und Ihr kehrt gleich nach Chacao zurück?“

„In einer Stunde bin ich wieder zu Hauſe — läßt es mir doch hier in der weiten Stadt ſelber keine Ruhe — lebt wohl!“ — Mit einer ehrfurchtsvollen Verbeugung entfernte ſich der Indianer, und als die Thür draußen geſchloſſen wurde, hörte Señora Corona, wie er mit langſam gemeſſenen Schritten die Straße hinabſchritt.

Regungslos verharrte ſie ſelber aber noch in derſelben Stellung, in der ſie Tadeo verlaſſen hatte, — nur den Blick hatte ſie, als er an den Fenſtern vorbeiging, dem Klang der Schritte zugewandt, und dorthinſtarrte ſie noch. — Ihre ganze Geſtalt ſchien wie aus Stein gehauen, nur die Bruſt hob ſich unter dem ſchweren Athem.

Señora Corona war aber keine Frau, die ſich lange hätte von irgend einem Eindruck bewältigen laſſen. Langſam hob ſie die rechte

Hand und ſtrich ſich über die Stirn, als wolle ſie alle die Gedanken und Erinnerungen, die ſie quälten, fortwiſchen. Und ſie verſchwanden; ein kaltes, trotziges Lächeln legte ſich um ihre Lippen, und mit feſter Hand nahm ſie die Lampe und ſchritt wieder hinüber zu den Damen — zu ihrer Tochter.

4.

Der Geſellſchafter.

José, um ſeine Eltern nicht zu beunruhigen, denn er wußte wie ſich beſonders die Mutter ängſtigen würde, wenn ſie nur eine Ahnung von ſeinem immer etwas gefährlichen Unternehmen gehabt hätte, ſagte ihr, daß er mit Teja einen Freund des Letzteren aufſuchen würde; ſie ſollten ſich nicht ängſtigen, wenn er etwas ſpät nach Hauſe käme, und Teja ſelber würde überhaupt bei dem Freunde übernachten — morgen ſchon hoffe er ihnen dann vielleicht gute Nachrichten zu bringen.

Die alte Großmutter ſah ihn ſcharf an als er Abſchied nahm, aber ſie ſagte kein Wort. Es war ihr aufgefallen, daß die beiden jungen Leute ſo viel heimlich mit einander ſprachen — was es aber auch war, ſie mochten es mit einander ausmachen. Es lag einmal eine ſchwere, drückende Laſt auf dem ſchönen Lande, und wenn die jungen Kräfte nicht daran gingen ſie abzuſchütteln, die Alten wären es doch nie im Stande geweſen.

Teja hatte ſich, nachdem er an dem Abend das Kiſtchen mit den Eßwaaren abgeliefert, das Terrain etwas genauer angeſehen und keine Schwierigkeiten gefunden. Zwei Poſten ſtanden hinter dem Gefängniß, aber ziemlich weit von einander entfernt, und er wußte recht gut, wie ſchlecht beſoldet und gefüttert dieſe armen Teufel wurden, die faſt Alle nur gezwungen die Muskete trugen.

Für jetzt war noch Nichts in der Sache zu thun, denn alle zwei Stunden wurde abgelöſt, und die bis dahin Wacheſtehenden durften natürlich auch nicht das geringſte Verdächtige bemerken, oder ſie hätten auf der Wache davon geſprochen und damit nur größere Aufmerkſamkeit erregt. Nur einmal paſſirten die Freunde zuſammen die Straße, damit Teja genau den Platz kennen lernte, wo der Gefangene von innen ausbrechen ſollte. Teja hatte ſich außerdem eine Soldatenmütze und ein breites Goldband ver=

ſchafft, die er ſpäter tragen wollte, ein Säbel ſtand bei einem in der Nähe wohnenden Bekannten, und ſo konnte er in der Dunkelheit recht gut für einen Officier der Regierungstruppen gelten, da Officiere ſo zahlreich waren, daß den Soldaten faſt täglich neue beigegeben wurden.

Oben vor der Pulperia ſaßen noch etwa ein Dutzend Soldaten und beſprachen die Erlebniſſe des Tages, aber bis zehn Uhr ließ ſich hoffen, daß dieſe ihr eigenes Quartier aufgeſucht haben würden. Jetzt ſtörten ſie Niemanden. —

Es wird aber Zeit, daß wir zu dem jungen Caſtilia zurückkehren, der an dem Abend in dumpfem Brüten auf ſeiner Matratze lag und vor ſich niederſtarrte.

Sein Todesurtheil war ihm allerdings noch nicht verkündet worden, aber das konnte jeden Augenblick geſchehen, oder — wurde auch vielleicht nicht einmal für nöthig befunden — was für Umſtände brauchte man mit einem Spion zu machen.

Gonzales hatte ihm wohl noch einen Troſt gegeben und Verſuche zu ſeiner Rettung verſprochen — aber wohl nur, um ihm die letzten Stunden mit einer Hoffnung zu erleichtern. Es war unmöglich geweſen, und er mußte ſich in ſein Schickſal fügen. — — Seine arme Mutter — der Vater — die Schweſtern — wie furchtbar würde ſie die Kunde treffen — wie wenig vorbereitet, und er ſelber — ſo elend ſollte er enden? Er fürchtete nicht den Tod, und mit Jauchzen wäre er ihm im Kampfe für ſein Vaterland begegnet — aber keinen Schlag ſollte er für die Freiheit deſſelben führen dürfen — keinen — und nicht einmal den Sturz des Mannes, den er auf der ganzen Welt am Meiſten haßte — den Sturz dieſes Falcon erleben.

Draußen im Hof entſtand plötzlich ein wildes Getümmel, Lachen und Schreien von einer Menſchenmaſſe, auf die der Gefangene anfangs nicht achtete, bis er plötzlich ſeinen eigenen Namen heraushörte und erſchreckt aufhorchte. — Kamen ſie ſchon jetzt um ihn abzuholen? ſollte er von der tobenden, jauchzenden Menge hinausgeſchleppt werden auf den Richtplatz?

Die Thür ſeiner Zelle wurde aufgeriſſen und mit todtenbleichen Zügen richtete er ſich auf ſeinem Lager empor. — Die Maſſe wälzte ſich gegen die Thür an, aber um ihn bekümmerte ſich Niemand. Ja, er mußte ſogar zurückweichen, ſo weit es die Mauer geſtattete, denn rückſichtslos genug traten die Eindringenden in dem engen

Raum hin, wohin ſie die Füße ſetzen konnten. Jetzt erſt bei dem matten Dämmerlicht, das noch durch die offene Thür fiel, erkannte er einen dunkeln Klumpen, den ſie zwiſchen ſich trugen und ohne Weiteres in die andere Ecke und auf die Kuhhaut warfen, die der Schließer für Gonzales hereingeſchafft und noch nicht wieder weggenommen hatte.

„Daß Ihr Euch nicht unterſteht und den Burſchen losbindet," rief ihm dann noch der Schließer zu. „Ihr verderbt Euch ſonſt morgen den Spaß, denn er dreht Euch jedenfalls den Hals um," — und damit warf er die Thür wieder zu und volle Dunkelheit deckte Alles.

Caſtilia hatte keine Ahnung, wer ihm da plötzlich als Leidensgefährte zugetheilt wurde, und der Zwiſchenfall wenigſtens das Gute, ihn für kurze Zeit von ſeinen eigenen trüben Gedanken abzulenken. Der neue Gefangene lag aber da und rührte und regte ſich nicht. War er todt? Und auch dieſe Qual wurde ihm noch auferlegt, nicht einmal die letzten ihm geſtatteten Stunden durfte er allein und ungeſtört verbringen, oder war auch das ein Opfer, das morgen gleiches Schickſal mit ihm theilen ſollte?

Wieder hörte er draußen ſprechen und noch einmal wurde der Schlüſſel in das Schloß geſtoßen. Der Schließer ſchob ihm das Kiſtchen hinein, das ihm Teja gebracht, und das Herz hörte dem Gefangenen faſt auf zu ſchlagen, denn jetzt im letzten Augenblick, wo er ſich ſchon rettungslos verloren gegeben hatte, durchzuckte ihn plötzlich auf's Neue ein Gedanke an Hülfe, an Rettung. Aber wie ſollte er im Dunkeln wiſſen, ob ihm das Zeichen gegeben ſei: das rothe Band? In der Dunkelheit ließ ſich ja Nichts erkennen. Er bat nur für einen Augenblick um Licht — der Schließer aber verweigerte es. Er durfte den Gefangenen kein Licht geben. Doch er verrieth ſelber, was Caſtilia wiſſen wollte: „Es ſind lauter gute Sachen, und Alles hübſch mit rothen Bändchen zugebunden,“ ſagte er im Weggehen. — Mit rothen Bändern? Und mit zitternden Händen tappte Caſtilia nach dem Kaſten, um den ihm bezeichneten Schieber daran zu finden. — Er war da — er konnte ihn aufziehen und das Eiſen darin fühlen — aber was jetzt? — Wer war ſein Mitgefangener, und durfte er wagen, ihn in ſeinen Fluchtverſuch zu ziehen?

„Caballero,“ ſagte da eine dumpfe, tiefe Stimme aus der andern Ecke, — „wie ich vorhin hörte, habt Ihr Lebensmittel geſchickt bekommen. Iſt vielleicht etwas Naſſes dabei? — mir klebt die Zunge am Gaumen.“

„Ich will ſehen, Compañero,“ erwiderte Caſtilia, dem jetzt beſonders daran liegen mußte, ſeinen Gefährten, wer es auch ſei, bei guter Laune zu erhalten, — „ja — ich fühle eine Flaſche — es wird Wein darin ſein — ſoll ich Euch ein Glas geben?“

„Gott vergelt's Euch,“ knurrte die Stimme wieder, „und wenn Ihr auch eigentlich die Schuld tragt, daß ich hier wie ein wildes Vieh gebunden liege — Ihr könnt Nichts dafür und es geſchieht mir eigentlich ganz recht.“

„Ich ſoll die Schuld tragen?“ frug Caſtilia erſtaunt, — „ein Gefangener hinter Schloß und Riegel?“

„Seid Ihr nicht der Caſtilia, der morgen früh erſchoſſen oder gehangen werden ſoll? Ich dächte doch, ich hätte die Schufte draußen davon reden hören.“

„Der bin ich allerdings,“ erwiderte Caſtilia mit einem Seufzer, und ein eigenes Gefühl, das ihm den Athem zu nehmen drohte, drückte ihm das Herz.

„Dachte ſo,“ brummte der Neger, „geht doch manchmal wunderlich in der Welt zu, aber der Teufel ſoll ſie Alle holen, wenn ich nur erſt die Fäuſte wieder frei bekomme. Einen Schluck, Kamerad, mir trocknet ſonſt die Kehle zuſammen."

Caſtilia öffnete die Flaſche, die zum raſchen Gebrauch nur leicht verſchloſſen war, fand auch bei weiterem Herumfühlen ein Glas und ſchenkte, es vor dem eingeſchnittenen Thürloch gegen den noch hellen Himmel haltend, den Wein ein. Er hatte einige Schwierigkeit, den Kopf ſeines Kameraden zu finden und dieſen ſo weit empor zu heben, daß jener im Stande war zu trinken. Er hätte den wolligen Kopf nicht erſt zu fühlen gebraucht, ſchon die ſcharfe Ausdünſtung verrieth ihm deutlich genug, mit welcher Menſchenrace er es hier zu thun hatte — und doch, wie gleich ſtanden ſich Beide — ja der Neger hatte noch einen großen Vortheil vor dem Weißen, denn ihn bedrohte nicht am nächſten Morgen ein ſchimpflicher Tod.

Der Neger ſog noch an dem Glas, als er ſchon lange den letzten Tropfen hinunter hatte.

„Oh, das thut gut — Caracho," ſtöhnte er, „das war ein guter Tropfen; noch einen Schluck, Compañero, und dann thue mir die Liebe und binde mir die Hände los. Die Hunde haben

Die Treibjagd wird im Spätherbſt und Winter, und zwar zu einer Zeit veranſtaltet, wo der Haſe nicht mehr hält — das heißt, vor dem nahenden Jäger über Schußweite aufgeht, und man deshalb nun das ganze Revier abtreiben, oder mit anderen Worten: das Wild darin den Jägern zutreiben muß. Die gewöhnlichen Anlegetreiben ſind die einfachſten; die Jäger werden dabei auf zwei Seiten gewöhnlich vorgelegt, und die Treiber kommen nun in einer Linie von der Grenze des beabſichtigten Treibens langſam auf dieſe zu. Die nachher zwiſchen Treibern und Schützen aufgehenden Haſen laufen meiſtens, durch den Lärm der erſteren erſchreckt, auf die letzteren zu, und fallen hier den ruhig in Anſchlag Liegenden zur ziemlich ſicheren Beute.

Intereſſanter ſind dagegen die ſogenannten Keſſeltreiben, wo gewiſſe Felder, die man mit ſeinen Leuten gerade umzingeln zu können glaubt, von dieſen vollkommen eingekeſſelt werden. Dies Einkeſſeln geſchieht folgendergeſtalt: Der Jäger oder Jagdliebhaber läßt von irgend einem Punkte an der Grenze des beabſichtigten Treibens abgehn. Er ſchickt erſt zwei Männer rechts und links aus, die mit den Grenzen genau bekannt ſein und auch wiſſen müſſen, welche Richtung ſie zu nehmen haben, um auf den ihnen angegebenen Punkt wieder zuſammen zu kommich ſo feſt geſchnürt, daß mir das Blut in den Armen ſtockt.“

„Und wenn der Schließer zurückkommt, was geſchieht mit mir? Er hat es ſtreng verboten.“

„Gott verdamm' ihn,“ knurrte der Neger, „wenn ich die Arme wieder frei habe, ſoll er nicht wagen ſein gelbes Geſicht hier herein zu ſtecken. Caracho, ich drückte ihn zu Brei zuſammen.“

„Was können wir gegen die bewaffnete Ueberzahl machen,“ entgegnete Caſtilia; „aber ich will Euch Etwas ſagen, Compañero, da wir doch nun einmal Leidensgefährten ſind. Ich werde Euch die Stricke lockern, damit ſie Euch nicht mehr weh thun. Ihr verſprecht mir aber ſie bis neun Uhr an Euren Armen zu laſſen. Nachher kommt Niemand mehr zu uns, das Thor vorn wird geſchloſſen, glaub' ich, ſie laſſen wenigſtens Niemanden mehr herein, und gegen Morgen kann ich Euch dann wieder binden. Seid Ihr damit zufrieden?“

„Gern,“ brummte der Neger, „kann nicht mehr von Euch verlangen und würde ſelber nicht mehr für einen Andern thun; aber noch einen Schluck, Kamerad, wie?“

„Ich will gern das Wenige, was ich habe, mit Euch theilen," ſeufzte Caſtilia, „wer weiß, ob ich es noch brauche. „Er fühlte dabei an den Stricken herum, die um die Armgelenke des rieſigen Negers gewunden waren, und es gelang ihm bald den Knoten zu finden.

„Wenn ich nur den einen Arm herausbekommen könnte," ſagte der Gefeſſelte; „kommt Jemand, ſo ſchieb' ich ihn geſchwind zurück, und daß ſich mir Niemand mehr heute Abend in den Bereich meiner Beine wagt, dafür ſteh' ich Euch, Amigo."

Caſtilia lächelte. — „Nun denn in Gottes Namen, aber haltet Euch ruhig, wenn Jemand kommt, wir ſind nun doch einmal in ihrer Gewalt. So, jetzt könnt Ihr den rechten Arm herausziehen, und nun wartet einen Augenblick, ich ſchenke Euch noch einmal ein."

„Dios lo paga — Dios lo paga" — knurrte der Neger, „wunderlich genug geht es in der Welt zu, das weiß der Himmel. Vor kaum einer Stunde ging ich in das verwünſchte Neſt, um eine Bittſchrift mit zu unterzeichnen, daß ſie Euch nicht erſchießen, ſondern hängen ſollten."

„Um der heiligen Jungfrau willen," rief Caſtilia entſetzt, „und was hatte ich Euch gethan?"

„Und jetzt,“ fuhr der Neger fort, ohne die Frage zu beantworten, „ſeid Ihr gerade der, der mir die einzige Wohlthat erweiſt, während mich das andere Geſindel wie einen räudigen Hund behandelt hat. Wenn ich Euch nur einmal wieder einen Dienſt erweiſen könnte, aber ich werde keine Zeit dazu haben.“

„Ihr gehört zu den Gelben?“ frug Caſtilia.

„Ich gehörte dazu,“ brummte der Neger, „und mit Leib und Seele; aber der ſchlimmſte Streich den ſie ſich ſpielen konnten war, daß ſie mich mit Füßen traten. Caracho, mir tritt die Galle in's Blut, wenn ich nur daran denke, wie ſie mich behandelt haben. Jetzt iſt's aber vorbei. Unter ſolch einer Bande möchte ich auch nicht General ſein — verdammt will ich ſein, wenn ich's möchte.“

„Aber was wollt Ihr thun?“

„Zu den Blauen übergehen, ſowie ich erſt wieder den Boden unter meinen Füßen fühle, und dann wollen wir einmal ſehen, ob Samuel Brown's Knochen kein Gewicht in die Waagſchale werfen.“

„Aber was iſt Euch geſchehen?“ frug Caſtilia, der aus dieſen Reden neue Hoffnung ſchöpfte, denn in einer ſolchen Stimmung verhinderte ſein Gefährte vielleicht ſeine Flucht nicht, ſondern theilte ſie vielleicht.

„Was mir geſchehen iſt? — Nun, Compañero, zu verſäumen haben wir gerade Nichts, und ich glaube, ich kann Euch eben ſo gut die Geſchichte erzählen. Erbaulich iſt ſie jedenfalls, und mir thut's gut, wenn ich doch gegen einen Menſchen das Gift ausleeren darf, das in mir kocht.“

„Wollt Ihr nicht erſt noch einmal trinken?“

„Von Herzen gern. Jetzt fangen mir auch die Arme an wieder gelenk zu werden. Heilige Jungfrau, wenn ich in dieſem Augenblick in die Schufte hineinfahren könnte!“

Er tappte dabei nach dem ihm entgegen gehaltenen Glas, leerte es und erzählte dann mit vorſichtig gedämpfter Stimme, um den Schließer nicht aufmerkſam zu machen, ſeinem Mitgefangenen ſeine letzten Abenteuer, ſeit er General geworden. Er milderte auch nicht etwa die Behandlung die er erfahren, ſondern ſchmückte ſie viel eher noch in ſeinem Ingrimm und in der Erinnerung an all' die erlittene Schmach mehr aus. Er verſchwieg nicht das Kleinſte, ſelbſt nicht, daß er ſich in der Erbitterung oder Aufregung wohl dann und wann einen kleinen

Rauſch angetrunken habe, aber das war jetzt vorbei. Er wollte nüchtern bleiben, um nur erſt einmal wieder frei zu kommen, und nachher? — dem Teufel wolle er verfallen ſein, wenn er nicht ſo ſchnell deſertirte, wie ihn nur ſeine Füße tragen könnten.

Caſtilia traute dem Neger noch nicht. — Die Erzählung ſeiner Mißhandlungen konnte ihn augenblicklich in ſchlechte Laune verſetzt haben, und er verſchwor ſich vielleicht zu Etwas, was er in der nächſten Viertelſtunde widerrief. — Er ging darum vorſichtig zu Werke und frug ihn bald über das, bald über jenes; der Neger aber hatte ſich nie in ſeinem Leben um Politik bekümmert, wie ſich eben Niemand um ihn bekümmert zu haben ſchien. Die Ernennung zum General hatte ihn natürlich für die Sache der Gelben ganz gewonnen, der er, unter anderen Umſtänden, bis zum letzten Blutstropfen gedient haben würde. — Konnte man das aber eine Behandlung für einen General nennen? — und vom Kriegsminiſter hinab bis zum gemeinen Soldaten? — Das ertrug er nicht länger, und darum war er feſt entſchloſſen, ſein Glück jetzt einmal unter den Blauen zu verſuchen.

Wer weiß, ob nicht zu dieſem Entſchluß das auch viel beitrug, daß er auf ſein Generalspatent hin einen ziemlichen Credit in Caracas bekommen und benutzt hatte. Wie ſollte er alle die Schulden jetzt bezahlen — und wohin war überhaupt ſein Patent gekommen? Das mußten ihm die Schufte an der Plaza geſtohlen haben; er erinnerte ſich noch deutlich, wie er es bei dem Ueberfall in der Hand gehalten. Was konnte er jetzt überhaupt noch machen, wie beweiſen, daß er General geworden? Das Papier war fort und er wieder gemeiner Soldat, wie vorher, wenn er nämlich bei den Gelben blieb.

Daß von ſolchen Ernennungen eine Controle geführt wird und daß der Kriegsminiſter den Befehl aller Ausfertigungen mit ſeinem Namen in ſeinen Büchern haben mußte, fiel ihm nicht ein, und er dachte gar nicht an ſolche Spitzfindigkeiten.

Jetzt hielt es Caſtilia gerathen ihn in ſeinen Fluchtplan einzuweihen, und ihn aufzufordern, mit ihm zu fliehen. Er verſprach, wenn er ihm behülflich ſei, dafür zu ſorgen, daß er eine anſtändige Stellung im Revolutionsheer erhielt, wo überhaupt der Sold pünktlich ausgezahlt wurde — und Samuel Brown ging mit Jubel auf das Anerbieten ein.

Aber wie wollten ſie hier fortkommen? Sollte Samuel die Thür einbrechen? — in zwei Minuten hätte er ſie aus ihren Angeln gehabt.

Caſtilia ſtellte ihm das Wahnſinnige eines ſolchen Unternehmens vor, denn nur bei den erſten Verſuchen würden ſie die ganze Wache mit geladenen Musketen und aufgepflanzten Bayonneten vor der Thür gehabt haben, und keine Möglichkeit, zu entkommen.

Und wie dann?

Jetzt erſt machte ihn der junge Venezuelaner mit ſeinem Plan bekannt. — Dieſe Mauer mußte auf eine Straße oder auf einen offenen Platz — ja vielleicht gar in einen Hof führen, denn ſonſt würden ihm die „Freunde“ nicht das Zeichen geſandt haben. Die mußten ſie durchbrechen und dann ſehen wie ſie, von jenen unterſtützt, ihre Flucht bewerkſtelligten. Gefahr war freilich immer dabei.

„Gefahr?“ lachte der Neger, indem er die rechte rieſige Fauſt vor Entzücken ballte, „o, laßt mir nur einen der Schufte, oder einen ganzen Haufen von ihnen in den Weg kommen, und ſeht was ich mit ihnen mache. — Aber mit was für Werkzeug bohren wir uns durch? — nicht einmal ein Taſchenmeſſer habe ich bei mir.“

Caſtilia hatte die Kiſte hervorgezogen und den Schieber geöffnet — er enthielt einen etwa anderthalb Fuß langen ſtarken Meißel und ein ſchmales, aber ſcharfes Dolchmeſſer. Er nahm das erſte Inſtrument und legte es in des Negers Hand.

„Genügt das?“

„Caracho!“ rief der Burſch mit vorſichtig gedämpfter Stimme. „Jetzt bin ich nicht mehr wehrlos, und verdammt will ich ſein, wenn Einer der gelben Schufte mir zu nahe kommen darf, ohne den Schädel eingeſchlagen zu kriegen. Das iſt vortrefflich und hat gerade das richtige Gewicht. — Wollen wir nicht gleich anfangen?“

„Wir würden Alles verderben, denn jeden Augenblick kann der Schließer noch einmal hereinkommen, und fände er uns bei der Arbeit, ſo wären wir verloren. Gebt mir das Eiſen wieder, Amigo, daß ich es an dem alten Platz verberge, bis wir vollkommen ſicher ſind.“ —

„Eher laſſe ich mich in Stücke reißen,“ knurrte der Neger, „als ich die Waffe wieder aus den Fingern gebe. Nein, Compañero, vertraut ſie mir, ſie iſt in beſten Händen, und wenn ſie Euch jetzt an den Kragen wollen, müſſen ſie mich vorher ebenfalls todtſchlagen. Lächerlich iſt's aber," flüſterte er lachend vor ſich hin, „daß hier ein wirklicher General der Gelben liegt, der ſich eben die größte Mühe giebt zu den Blauen hinüber zu kommen. Doch es iſt ihre eigene Schuld; die mögen es verantworten, die es eingebrockt. Und nun habt keine Furcht weiter, Compañero, das Fell nehmen ſie in dieſer Nacht nicht wieder heraus, können es auch nicht bekommen," ſetzte er ingrimmig hinzu, „und unter dem Fell liegt das Eiſen ſo ſicher wie in einer Kirche. Ich will auch Geduld haben. Ihr ſollt Euch in keiner Weiſe über mich beklagen dürfen, aber wenn es Zeit iſt dann ſagt's, und dann ſollt Ihr auch erleben, wie wacker ich mich durch die erbärmliche Mauer arbeite. Das Maurerhandwerk war immer meine Paſſion und Ihr hättet keine beſſere Hülfe zu ſolcher Arbeit in ganz Venezuela gefunden."

Draußen wurden wieder Schritte und Stimmen laut, und Beide lagen ſtill und regungslos, um zu erwarten ob der Beſuch ihnen gelte. Diesmal aber wurde eine der Nachbarzellen aufgeſchloſſen und ein paar Leute zankten ſich dort herum. Was es aber war, konnten ſie nicht verſtehen, und bald darauf wurde es auch wieder ſtill. Sie hörten, wie ſich die Leute entfernten, und nur der regelmäßige Schritt der Wachen, die auf und ab gingen, um nicht einzuſchlafen, ſtörte noch die Ruhe.

Jetzt ſchlug es draußen Acht; noch zwei volle Stunden, ehe ſie ihre Arbeit beginnen durften; denn wenn ſich auch nach neun Uhr wohl Niemand mehr um ſie bekümmerte, ſo war es doch ſicherer, lieber jede Vorſicht zu gebrauchen.

Der Neger hatte auch munter bleiben wollen, aber der heute getrunkene Branntwein und die Aufregung dazu ſchienen ihn ermüdet zu haben. Er ſtreckte ſich auf ſeiner Kuhhaut aus, und an ein ähnliches Lager von Jugend auf gewöhnt, war er auch bald feſt eingeſchlafen und ſchnarchte laut. Caſtilia ließ ihn ruhig gewähren, denn ging der Schließer noch vorüber und hörte das Schnarchen, ſo wurde er um ſo ſicherer gemacht, und konnte nicht vermuthen daß ein Menſch, der ſo geſund ſchlafe, an einen Fluchtverſuch oder ſonſt etwas Ungeſetzliches denke. Ihn ſelber aber ließ die Aufregung nicht ruhen. Halbe Stunden lang zählte er die fliehenden Minuten men, und dadurch den Ring den ihnen nachfolgenden Jägern zu ſchließen.

War das ein Schütze, ſo kommt nach dieſem in etwa ſiebzig bis achtzig Schritt Entfernung, je nachdem man viel oder wenig Leute hat, ein Treiber, dann wieder in eben der Entfernung ein Schütze, und ſo fort. Dieſe folgen genau in derſelben Bahn, wie die erſten, und beſchreiben alſo einen ziemlich bedeutenden Bogen, dem ihnen gerade gegenüber liegenden Theile zu. Treffen die beiden Erſten, die zu gleicher Zeit links und rechts abgingen, zuſammen, ſo wird ein Zeichen gegeben, der „Keſſel“ iſt geſchloſſen, und Alles rückt nun ſo raſch als möglich nach dem Mittelpunkte zu, um die aufgehenden Haſen vorerſt dorthin zu treiben, und zugleich gegenſeitig ſo nahe zuſammen zu kommen, daß kein Haſe durchgehen kann, ohne wenigſtens einem Schützen in richtige Schußnähe zu kommen. Hat man das erreicht, ſo rückt der Keſſel etwas langſamer weiter vor, und Jeder ſchießt, was ihm am nächſten kommt, nur nicht nach anderen Schützen zu, damit kein Unglück geſchieht. Iſt man endlich ziemlich zuſammengekommen, ſo deutet ein anderes Zeichen, gewöhnlich mit dem Horn, an, daß nicht mehr in's Treiben, ſondern nur auf die Haſen, die ſchon ſelbſt an ſeinen Pulsſchlägen ab, und konnte bald genau die Zeit beſtimmen, wann der Klöppel der wahrſcheinlich im Abfertigungszimmer hängenden Wanduhr wieder aushob.

Endlich fehlte nur noch eine halbe Stunde an zehn Uhr. Die neunte Stunde war vorüber und Niemand gekommen um zu revidiren. Sollten ſie noch länger warten? — Er beſchloß, jedenfalls den Neger zu wecken, um ihn erſt vollſtändig munter zu bekommen, und legte ihm deshalb die Hand auf die Schulter. Samuel Brown aber hatte einen geſunden Schlaf, und es bedurfte ſtärkerer Mittel um ihn wach zu bekommen. Caſtilia fing an ihn leiſe zu ſchütteln, dann etwas rauher, und erreichte endlich, daß er wenigſtens mit Schnarchen aufhörte. Ein eigener Gedanke durchzuckte ihn — ſollte er ihn ruhig fortſchlafen laſſen und ſeine Flucht allein verſuchen? Das Eiſen fühlte er unter dem oberen Rand der Kuhhaut und konnte es leicht entfernen. Wenn der Burſche nun, nachdem er ausgeſchlafen, vielleicht anderer Meinung wurde als vorher? wenn er ihn verhinderte?

Vorſichtig zog er das Eiſen hervor und der Rieſe, nicht weiter beläſtigt, fing ſchon wieder an zu ſchnarchen. — Er wollte jedenfalls den

Verſuch machen, wie leicht ſich die Mauer bearbeiten ließ, tappte ſich nach der Rückwand und fing an das Inſtrument einzuſetzen. Stoßen oder ſchlagen durfte er freilich nicht, ſonſt hätte er zu viel Geräuſch gemacht, alſo nur bohren; wo er es aber auch verſuchte, bald hier, bald da, er war nicht im Stande das Werkzeug auch nur einen Zoll tief in die feſte Steinmaſſe hinein zu bringen, und die kleinen Stücke, die er hier und da abbröckelte, konnte er nicht einmal ſehen. Jetzt überkam ihn die Angſt; draußen hob die Uhr wieder aus und ſchlug drei Viertel auf zehn. Er hatte eine volle Viertelſtunde gearbeitet — der Schweiß ſtand ihm in Perlen auf der Stirn, und noch Nichts, noch gar Nichts ausgerichtet. Draußen harrten vielleicht ſeine Retter — ſie konnten, ſie durften ihm ja nicht helfen, und hier mühte er ſich umſonſt ab, während ſchon die Gewehre geladen waren, die ſeinem Leben mit Sonnenaufgang ein Ende machen ſollten.

Ein Zittern überlief ſeinen ganzen Körper, eine Angſt, wie er ſie nie gekannt, erfaßte ihn, und ſich zu dem Schlafenden niederbiegend, ſchüttelte er ihn aus Leibeskräften, während er ihm in das Ohr flüſterte: „Kommt, kommt! die

Zeit verfliegt. Um Gottes willen, oder wir ſind verloren.“

Samuel erwachte und fuhr empor. Er wußte wohl in dem Augenblick weniger wo er ſich befand, als daß er eine Waffe gehabt, und mit den Händen gierig danach umher tappend, rief er aus: „Wo iſt das Eiſen — wer hat mir —“

Caſtilia's Hand lag auf ſeinen Lippen.

„Ruhe, um der heiligen Jungfrau willen, hier — hier iſt es, Amigo, nehmt es, aber helft mir, die Mauer iſt felſenfeſt, ich bin nicht im Stande ſie zu öffnen.“

Der Neger verſtand kaum die Worte, er war noch ſchlaftrunken und bedurfte Minuten, um ſich wieder zu ſammeln. Aber er fühlte das Eiſen in der Hand, und mit dem Gefühl kehrte ihm auch wohl die Erinnerung deſſen, was geſchehen mußte, zurück.

„Caracho,“ murmelte er leiſe vor ſich hin, „ich glaube, ich bin eingeſchlafen. Wie ſpät iſt's, Campañero?“

„Es muß gleich zehn Uhr ſchlagen; die Mauer iſt ſteinhart, wir werden die günſtige Zeit verſäumen, um hindurch zu kommen.“

„Bah,“ ſagte der Neger lachend vor ſich hin, indem er ſich den Schlaf aus den Augen ſchüttelte, „habt keine Furcht. Iſt noch ein Tropfen in der Flaſche?“

„Da nehmt ſie,“ drängte Caſtilia und drückte ihm die Flaſche in die Hand. Samuel konnte ſie allerdings nicht ſehen, aber er verließ ſich auf ſein Gefühl, ſchüttelte ſie leiſe, und als er merkte daß ſie noch genug enthielt, um ihm einen guten Trunk zu geſtatten, ſetzte er ſie an die Lippen und leerte ſie auf einen langen Zug.

Jetzt aber war es auch, als hätte ihm der Wein neue Kraft und Energie gegeben! „Nun an die Arbeit,“ flüſterte er, und ſich auf den Knieen emporrichtend, begann er nicht wie Caſtilia vorher, blind und auf das Gerathewohl den Verſuch, ſondern taſtete erſt vorſichtig mit der breiten Hand über die Wand hin, um vor allen Dingen eine Stelle zu ſuchen, an der er den Anfang machen konnte.“

„Caracho,“ murmelte er dabei, „habt Ihr denn hier ſchon herumgekratzt — heda — das wird gerade recht ſein; da iſt ſchon ein halber Stein herausgebrochen — nun laßt mich machen.“

Er ſagte kein Wort weiter, Caſtilia hörte auch faſt kein Geräuſch; nur leiſe über die Steine kratzte der Neger, wie es ſchien, mit dem Eiſen hin, und Caſtilia ſtand mit klopfendem Herzen daneben, denn wie es ihm vorkam, machte ſein Gehülfe nicht größere Fortſchritte in der Arbeit als er ſelber.

Jetzt bröckelte Etwas und der Neger lachte leiſe vor ſich hin: „Anſtatt Mörtel haben die Schufte Sand zu der Mauer genommen; die Steine fallen faſt von ſelber heraus. Da habt Ihr den erſten, Amigo — ſtellt ihn dort in die Ecke, daß er uns nachher nicht im Wege iſt,“ und damit ſchob er Caſtilia einen der Steine zu.

„Aber wie um Gottes willen habt Ihr den herausbekommen?“ frug Caſtilia, „ich hielt es nicht für möglich.“

„Bah, die anderen folgen faſt von ſelber, wenn man ſie mit dem Ding hier nur ein wenig lüftet. Haben wir weiter keine Schwierigkeiten als die Mauer, ſo ſind wir in zehn Minuten frei — hier iſt noch einer.“

Jetzt hob die Uhr wieder aus und ſchlug zehn, und es war ihnen, als ob ſie da draußen das Aufſtoßen von Gewehrkolben hören könnten.

Der Neger hielt einen Augenblick mit ſeiner Arbeit inne, aber es blieb Alles ruhig, und eifrig ging er wieder von Friſchem daran. Stein nach Stein kam jetzt heraus — die oberen fielen ihm faſt von ſelber in die Hand, wichen wenigſtens dem leichteſten Druck mit dem Brecheiſen, und er hatte jetzt ſchon ein großes Loch durchgearbeitet. Aber noch war die äußere Schicht zu durchbrechen und der erſte Stein bot jetzt wieder die größte Schwierigkeit — und zwar jetzt noch größere als vorher, da man nicht wiſſen konnte wer da draußen ſtand und auf das Ausbrechen vielleicht aufmerkſam wurde. Zeit war aber nicht mehr zu verlieren — ſie mußten vorwärts, und da Samuel nach einem vorſichtigen Verſuch gefühlt hatte, daß er wirklich keine weitere Steinlage mehr nach der Straße zu vor ſich hatte, verließ er ſich auf ſeine rieſige Körperkraft. Wurden ſie jetzt entdeckt, ſo ſtieß er die vorderen Steine mit Gewalt hinaus, und kam er dann nur erſt einmal auf die Füße, dann wehe dem, der es gewagt hätte ihm in den Weg zu treten.

Draußen blieb aber Alles ruhig — Nichts regte ſich, und endlich gelang es dem Neger — gerade als es draußen ein Viertel auf Elf ſchlug, den erſten Stein von der Außenmauer langſam herein zu ziehen. Als er die Hand hindurch ſtreckte, fühlte er keinen Widerſtand mehr und die friſche Nachtluft darüber hinziehen, und nun galt es ſcharf zu arbeiten, denn wie ſich das Loch vergrößerte, waren ſie auch der Gefahr ausgeſetzt, daß ein draußen vorbeigehender Poſten es bemerken mußte.

So groß wurde es ſchon, daß Caſtilia vielleicht hätte hindurchſchlüpfen können. Samuel brauchte aber einen breiteren Raum für ſeine Schultern. Aber jetzt war es auch nicht mehr nöthig, Rückſicht zu nehmen, wo die Steine im Innern der Zelle blieben. Rechts und links warf er ſie neben ſich, wie er ſie mit ſeinen eiſernen Fäuſten von dem allerdings erbärmlichen Mörtel losbrechen konnte — und ſchon fiel das Licht einer ſchrägüber angebrachten Laterne in den offenen Raum.

Jetzt ſchob er vorſichtig den Kopf hinaus, um zu ſehen ob die Straße frei ſei, und zog ihn erſchreckt wieder zurück, denn kaum zehn Schritte von der Oeffnung entfernt ſtand eine Schildwache, das Gewehr im Arm, und vor ihm zwei Männer. Er bog ſich zu Caſtilia nieder und flüſterte leiſe:

„Wißt Ihr den Weg, den wir zu nehmen haben?“

„Links hinauf, rechts iſt die Plaza, die von Soldaten wimmelt.“

„Da gerade links ſtehen zwei Menſchen und ein Poſten.“

„Es müſſen Freunde ſein, oder hätten ſie unſer Arbeiten gehört?“ drängte Caſtilia, dem das Herz ſo heftig ſchlug, daß er kaum die Worte über die Lippen brachte. Der Neger antwortete auch Nichts weiter; nur noch wenige Steine brauchte er herauszunehmen, um ſelber mit Leichtigkeit hinaus zu können — aber wieder hielt er erſchreckt in ſeiner Arbeit inne, denn gerade gegenüber ſah er eine dunkle Geſtalt die Straße hinabgehen. Sollte er warten bis die vorüber war?

„Hinaus!“ drängte ihn da Caſtilia, dem die Aufregung die Sprache zu benehmen drohte — „hier drinnen können wir uns nicht wehren — nur in's Freie — laßt mich voraus!“

„Caracho!“ knirſchte der Neger zwiſchen den Zähnen, „Ihr habt Recht, hier ſitzen wir in der Falle — vorwärts denn!“ und ſich mit dem rechten Bein ſtützend, das Eiſen feſt in der Hand, hob er das linke Bein zur Oeffnung hinaus, ſchob zugleich ſich überbiegend den Kopf durch und warf ſich mit einem Schwung hinaus auf die Straße, wohin ihm Caſtilia, das Dolchmeſſer in der Hand, mit gleicher Schnelle folgte.

5.

Die Flucht.

Joſé und Teja, nachdem ſie Gonzales' Haus verlaſſen, durchſchritten vor allen Dingen enen Theil der Stadt, durch welchen Teja nachher, wenn die Befreiung Caſtilia's wirklich gelang, mit dieſem entfliehen mußte. Es war das unumgänglich nöthig, damit er das Terrain genau kennen lernte und nicht aus Verſehen ſeinen Feinden wieder gerade in die Hände lief. Gefahr hatten ſie aber nachher und weiter draußen faſt gar nicht zu fürchten, denn Patrouillen gingen da nicht, oder doch ſehr ſelten, und faſt das ganze Militair war im Mittelpunkt concentrirt. Erſt auf der Landſtraße trafen ſie wieder Piquets, wie in den kleinen Ortſchaften ſtarke Beſatzungen, und die mußten ſie deshalb unter jeder

Bedingung vermeiden. Das Beſte war, ſie wandten ſich rechts von der Straße und zwar dicht vor der Stadt ab, zogen ſich in weſtlicher Richtung durch die Felder und Hügel hin — der ſternenklare Himmel zeigte ihnen da deutlich genug den Weg — und ſuchten nur vor Tag irgend eine Hacienda zu erreichen, wo ſie ſich, wenn das nöthig werden ſollte, den Tag über verſteckt halten konnten, oder auch vielleicht gleich einen Führer fanden, der ſie ſicher weiter und zu der Lagune geleitete.

Ein ſolcher Weg war wohl außerordentlich beſchwerlich, aber er hielt ſie auch von jeder Gefahr fern. Gleich hinter Los Teques aber, einer gar nicht ſo ſehr weit entfernten kleinen Stadt, hatten ſich ja ſchon die Vorpoſten der Blauen gezeigt, und die Regierungstruppen wagten ſich dort gar nicht mehr in einzelnen Patrouillen aus ihrem Garniſonsplatz hinaus.

Selbſt hier in der Vorſtadt von Caracas ließ ſich Nachts kein Soldat blicken — nur Polizei war dort, aber ebenfalls ſpärlich, vertheilt: Serenos, wie ſie in vielen ſpaniſchen Colonien genannt werden. Dieſe konnten ihnen aber kaum ein Hinderniß in den Weg legen, beſonders wenn ſie erſt die — in einem benachbarten Hof bereit durch die Schützen gegangen ſind und jetzt dem freien Felde entgegen laufen, geſchoſſen werden darf.

Es war an dieſem Tage das ſechſte Treiben und die Leute natürlich etwas ermüdet; ſo ſehr ſich die Schützen daher auch ſonſt im Anfang, und beſonders bei recht kaltem Wetter, herandrängen, die Erſten beim Ablaufen zu ſein, ſo ſehr hielten ſie ſich jetzt zurück, und Einer drückte ſich hier, ein Anderer da, hundert oder zweihundert Schritte vom Ablaufplatze entfernt, an Rain oder Wegweiſer an, um nicht gleich wieder mit unter den Erſten fortgeſchickt zu werden und dann auch den weiteſten Bogen beſchreiben zu müſſen.

Der alte Holke hatte alle Hände voll zu thun und war noch dazu in der übelſten Laune von der Welt, er fluchte und wetterte die Treiber an, daß ihm Keiner auf zehn Schritte zu nahe kommen mochte, und ſah aus, als ob er den erſten Beſten mit Haut und Haare hätte verſchlingen können.

„Treiber da! Donnerwetter, hört und ſeht Ihr nicht, Ihr verdammtes, faules, hundsföttiſches Lumpenpack. Ihr — müßt Ihr's denn immer ſo machen wie andere Leute — halt da, zur Schock-Schwerenoth, jetzt laufen wieder viere auf einmal — daß Euch ein Gewitter verſchlage. — Hier ein Schütze — ach — (und ſtehenden Pferde beſtiegen hatten. Es fällt auch außerdem in heißen Ländern ſehr häufig vor, daß Leute, die einen längeren Ritt beabſichtigen oder zu einer Reiſe mitten in der Nacht aufbrechen, nur die kühle Zeit benutzen, während ſie dann in der Tageshitze unter Dach und Fach bleiben.

Teja trug übrigens ſeinen Revolver, wie José ebenfalls einen ſolchen für Caſtilia zu ſich geſteckt hatte. — Wurden die Flüchtigen wirklich draußen irgendwo angehalten, dann mußten ſie ſich ihren Weg mit Gewalt bahnen. Sie befanden ſich ja nun einmal im Kriegszuſtande und Leben um Leben war überall die Loſung.

Daß Caſtilia das Brecheiſen richtig erhalten hatte und ſeine Freunde da zu finden erwartete, wo er ausbrechen konnte, war außer allem Zweifel. Wer aber konnte der andere Gefangene ſein, den man zu ihm hineingeſteckt hatte? und würde er ſich der Flucht anſchließen oder ihn hindern? — Es blieb ihnen keine Wahl als ſich auf das erſtere vorzubereiten. Gelang es ihm, ſeinen Mitgefangenen mit zur Flucht zu bewegen, ſo zweifelten ſie auch nicht daran, daß er im Stand ſein würde in der beſtimmten Zeit die Mauer zu durchbohren, und ſo blieben ihnen ja noch zwei volle Stunden, um jenen Augenblick abzuwarten.

Langſam gingen ſie deshalb — bald nachdem es zehn Uhr geſchlagen und die Poſten abgelöſt ſein mußten, die Straße entlang, die nach der Plaza führte, und kamen dort an der Pulperia vorüber. Noch immer trieben ſich dort müſſige Soldaten herum; es war überhaupt keine Ordnung in der ganzen Mannſchaft, denn die armen Teufel bekamen nicht einmal ihre rechtmäßige Löhnung, und um ſie nur halbwegs bei guter Laune zu erhalten, durfte man nicht zu ſtreng gegen ſie verfahren. Sie thaten ſo ziemlich — gerade in dieſer Zeit — was ſie wollten, und wenn ſie nicht direct zu deſertiren verſuchten, ließ man ſie gewähren.

Jene Soldaten, die da vor der Schenke ſaßen, hatten allerdings ihre Musketen nicht bei ſich, denn die Gewehre mußten ſie auf der Wache ſtehen laſſen, aber ihre Seitengewehre trugen ſie doch und Lärm konnten ſie ebenfalls machen, falls ſie etwas Verdächtiges bemerkt hätten, worauf nur eine der Schildwachen ihre alte Flinte abzufeuern brauchte, um die ganze Wache auf die Beine zu bringen. — Gefährlich konnten ſie alſo immer werden, aber was half's. Das Un=

ternehmen war begonnen und mußte durchgeführt werden.

Die Mauer nahm reichlich die Hälfte der Quadra oder Straße — bis zur nächſten Querſtraße — ein, während an der andern Seite die Kirche mit einem alten Kloſter lag. Gegenüber der Gefängnißmauer befand ſich alſo keine Wohnung, ſo daß man von dort her wenigſtens keine Störung zu fürchten brauchte. Oben an das Kloſter ſchloß ſich die Pulperia an, und die an der Mauer befindlichen Poſten ſollten auch nur dieſe bewachen, was ihnen jedenfalls eine ſehr nutzloſe Arbeit ſchien. Der obere ſchlenderte manchmal bis zur Pulperia hinauf, während der untere um die Ecke nach der Plaza zu trat, und mit den dort befindlichen Schildwachen plauderte. Es gab zuweilen Viertelſtunden, wo ſich Niemand in unmittelbarer Nähe des bezeichneten Platzes befand. Jetzt freilich, kurz nach der Ablöſung, hielten die Leute noch ihren beſtimmten Wachtgang ein. Da Teja aber ſchon ſeinen Säbel umgeſchnallt hatte und das gelbe Band an der Mütze trug, fielen die beiden Freunde nicht im Geringſten auf und der erſte Poſten zog ſogar das Gewehr vor ihnen an.

An der Stelle, die ſich José gemerkt hatte, wo Caſtilia's Zelle lag, blieben ſie ſtehen und José entzündete ein Streichhölzchen, bei dem ſie ſich die Cigarren anbrennen konnten — das war etwas zu Natürliches, um aufzufallen. — José brachte dabei ſein Ohr ſo nahe als möglich der Mauer — beim Himmel, da drinnen bohrte es — Caſtilia war an der Arbeit — alſo er hatte keine Schwierigkeiten bei ſeinem Mitgefangenen gefunden, aber jetzt galt es auch, das einmal Begonnene durchzuführen.

Doch was war zunächſt zu thun? ſollten ſie den nächſten Poſten gleich zu gewinnen ſuchen? Sie durften es nicht wagen, denn ſie wußten nicht, wie viel Zeit Caſtilia gebrauchen würde, um ſich frei zu arbeiten. — Gelang es ihm aber nicht bis zwölf Uhr, ſo war hier Alles vergebens geweſen und das Geheimniß ſogar in fremden, feindlichen Händen.

Sie durften hier aber auch nicht zu lange ſtehen bleiben, wenn ſie nicht Verdacht erregen wollten. Der untere Poſten kam ſchon langſam auf ſie zu und Arm in Arm ſchlenderten ſie ihm deshalb entgegen.

An der Plaza liefen ſie allerdings die Gefahr, daß ſie von einem der ſich dort herumtreibenden Officiere angeredet wurden — aber ſelbſt die Officiere kannten nicht alle ihre Kameraden — er konnte von Laguayra — von Victoria eben eingetroffen ſein — eine Ausrede fand ſich da leicht. Es redete ſie auch Keiner an, und ſchräg über die Plaza, von der Wache weg hinüber ſchneidend, tauchten ſie bald wieder in die gegenüberliegenden dunkeln Straßen ein.

Sollten ſie jetzt einen Bogen machen und von oben noch einmal denſelben Weg verfolgen? — Das ging nicht — dadurch hätten ſie ſchon Aufmerkſamkeit erregt, und das Beſte war, ſie zögerten hier eine kleine Weile und gingen denſelben Weg zurück. Das konnte nicht auffallen. Wer wußte denn, ob ſie nicht dort oben wohnten.

Beide waren aber ſo aufgeregt, als ſchüttelten ihre Glieder in Fieberfroſt.

„Laſſen Sie uns ein Glas Wein trinken,“ ſagte endlich José.

„Gern — aber finden wir noch ein Haus offen?“

„Im Hôtel — es iſt nicht ſo weit von hier und ſo lange Zeit haben wir noch — es iſt beſſer, als wenn wir zum dritten Mal den Platz paſſiren müſſen —“

„Und wenn wir dort Bekannte finden?“

„Seien Sie ohne Sorge — nur Fremde wohnen dort, am Meiſten kehren Amerikaner da ein, denn der amerikaniſche Conſul wohnt in dem Hôtel — Kommen Sie, Teja — ein Glas Wein wird uns Beiden gut thun, denn Sie beſonders haben eine ſcharfe Nacht vor ſich.“

„Aber kann ich mit meiner falſchen Militairmütze — mit meinem Säbel dort einkehren?“

„Dort eher als irgendwo anders,“ erwiderte José, „denn in der gemeinſten Pulperia ſind wir der Gefahr ausgeſetzt, wirkliche Officiere der Gelben anzutreffen — dort aber nicht. — Ich würde Sie nicht hinführen, wenn ich uns nicht völlig ſicher wüßte“ — und ohne Weiteres ſchritten die beiden jungen Leute durch einige Querſtraßen dem Hôtel zu. José kannte auch den Platz genau. Nur ein paar gerade von Laguayra heraufgekommene Fremde, zwei Amerikaner und drei Franzoſen, fanden ſie dort, und ſich an einen der Tiſche auf die überhaupt halb dunkle Veranda der erſten Etage ſetzend, ließen ſie ſich eine Flaſche Xeres geben und rauchten ihre Cigarre dazu.

Jetzt ſchlug es draußen ein Viertel nach zehn.

„Wir müſſen fort,“ flüſterte José — „ich weiß nicht, mir läßt es keine Ruhe mehr — wenn wir die rechte Zeit verſäumen, können wir Unheil anrichten.“

„Mir brennt der Boden ſchon lange unter den Füßen,“ rief Teja, indem er aufſprang und ſeinen Säbelgurt etwas feſter ſchnallte. „Wollte Gott, ich ſäße erſt wieder im Sattel. Auf meinen eigenen Füßen fühle ich mich nicht halb ſo heimiſch.“

„Und ſind Sie überzeugt, daß Sie Ihren Weg jetzt finden könnten?“

„Und wenn keine einzige Laterne in der Stadt brennte — nur nach dem Sternenlicht.“

„Gut denn! Vorwärts!“ Und die beiden jungen Leute ſchritten, ohne ein Wort weiter zu wechſeln, die Treppe wieder hinab — die dies Hôtel ausnahmsweiſe hatte — und die Straße entlang, die ſie auf's Neue der Plaza entgegenführen mußte.

Jetzt war es todtenſtill da draußen — keinem einzigen Menſchen begegneten ſie mehr; nur hier und da an den Häuſern, aber in langen Zwiſchenräumen lehnte ein ſchläfriger Nachtwächter, in ſeine Cobija gehüllt, denn die Luft wehte friſch vom Norden herunter und von der See her, —

hielt ſeinen Degen in der Hand und wünſchte ſich, daß es erſt wieder Morgen wäre.

Auch die Soldaten der Plaza hatten ſich in das Wachtlocal zurückgezogen — nur die beiden Poſten ſtanden zuſammen im halboffenen Thorweg und plauderten dort mit Jemandem, der ſich noch im Schatten des Gebäudes befand.

Ueber die Plaza kam ein höherer Officier zu Pferde, ſein Thier ging einen kurzen Trab. Als er vor den beiden Freunden vorbeikam, blieb Teja ſtehen und grüßte militairiſch. — Der Officier warf kaum einen Blick herüber, dankte flüchtig und ritt vorbei.

Jetzt erreichten ſie die Ecke der Plaza und hatten die ziemlich öde Straße vor ſich — die Schildwachen ſtanden weiter oben zuſammen und plauderten mit einander. Hatten ſie Etwas gemerkt? — aber nein — in dem Fall würden ſie ja augenblicklich Lärm geſchlagen haben.

Sie ſchritten raſch die Straße hinauf, bis zu der Stelle, wo der Name an die Mauer geſchrieben war: Viva el Gral Guzman — ſie horchten einen Augenblick und es durchzuckte ſie wie ein Blitz, als ein kleines Stückchen Backſtein, das der Arbeitende nicht vorſichtig genug hereingenommen hatte, hinaus auf die Straße und dicht vor ihren Füßen niederſiel.

Waren ſie ſchon ſo weit, dann hatten ſie auch den inneren Raum vollkommen frei und konnten in wenigen Minuten die letzten Schwierigkeiten weggeräumt haben. Der Augenblick der Entſcheidung nahte und längeres Zögern war zur Unmöglichkeit geworden.

Der eine Poſten hatte die beiden Männer dort ſtehen ſehen und kam langſam, das Gewehr im Arm, die Straße herab. — José ſtellte ſich ſo an die Mauer, daß er die Stelle, hinter welcher er jetzt den Freund wußte, verdeckte, und ſelbſt Teja klirrte ein wenig mit ſeinem Säbel — ſie waren Beide noch unſchlüſſig was ſie thun, wie ſie handeln ſollten, denn ihre Sache wurde verzweifelt, ſobald ſich die Schildwache weigerte ſie zu unterſtützen.

Der Poſten, der, wie er meinte, in dem einen der ſpäten Wanderer einen Officier erkannte, ging ruhig vorüber und der Ecke der Plaza wieder zu. Wenn Caſtilia jetzt bereit geweſen wäre, ſo hätten ſie es nur mit dem Einen da oben zu thun gehabt und ihren Weg vielleicht mit Gewalt erzwingen können.

„Bei Gott, die arbeiten raſch,“ rief José leiſe, als er wieder einen Blick auf die Mauer warf — „ſie nehmen die Steine nur ſo fort — ſeht das Loch da — ein Mann kann ſchon hindurch.“

„Da kommt der andere Poſten — laßt uns ihm ein Stück entgegengehen, daß wir die Stelle verdecken. Die andere Schildwache ſcheint unten zu bleiben. Vielleicht geht Alles leichter als wir dachten.“

Langſam, um ſich nicht zu weit von dem Ort zu entfernen, thaten ſie jetzt ein paar Schritt die Straße hinauf. Oben die Pulperia war faſt leer — nur zwei dunkle Geſtalten ſtanden noch in der matt erleuchteten Thür. Eine von dieſen trat jetzt ebenfalls hinein, die andere blieb draußen und wandte ſich, wie es ſchien, langſam die Straße herab.

Der Poſten kam näher und war nur noch wenige Schritt entfernt. Teja hatte wieder ein Zündhölzchen in Brand gebracht und that, als ob er eine Cigarre anſtecke. Dabei ließ er den Säbel wieder ein klein wenig auf dem Pflaſter klirren. Der Poſten kam dicht heran — wenn er ſie paſſirte, mußte er das Loch in der Mauer ſehen, ja Teja konnte ſogar das Flüſtern der Beiden hören.

mit ganz verändertem Ton aber nur mühſam unterdrückten Aerger, wandte er ſich raſch an einen der Officiere, der ſich eben bei einem anderen eine Cigarre anzündete) „dürfte ich Sie wohl bitten, Herr Lieutnant — wenn's gefällig wäre.“

„Ach bitte, Holke, laſſen Sie mich noch einen Augenblick warten, ich bin beinah immer der Erſte geweſen“ — es war ihm nämlich nicht eingefallen — „ich möchte auch gern nachher hier unten herein abgehn.“

„Zu Befehl — daß Dich ein heiliges Donnerwetter in den Erdboden 'neindrücken möge, Du verdammter, milchbärtiger — näſiger Hallunke Du,“ murmelte er dabei hinter her, und wandte ſich an einen der Nebenſtehenden:

„Wenn's gefällig wäre, Herr Baron.“

„Ja wohl, Holke, ja wohl — ach, der Rittmeiſter iſt noch nicht da — ach, lieber Holke, wir möchten gern zuſammen gehn — laſſen Sie mich noch ein paar Minuten hin.“

„Zu Befehl, Herr Baron“ — er biß die Pfeifenſpitze, die er im Munde hielt, kurz und klein, und frug noch, mit einem wachſenden, aber auch immer verhaltenen Grimm vier oder fünf andere, bis er endlich einen Gutwilligen fand, der mit einem:

„Buenas noches, Señores,“ ſagte der Soldat, indem er, wie die vorige Wache, paſſiren wollte.

„Compañero,“ erwiederte da Teja, indem er vor ihn trat und die Hand auf ſeinen rechten Arm legte. „Willſt Du heute Abend hundert Peſos verdienen und ein freier Mann werden?“

„Caracho, das iſt viel auf einmal,“ meinte lachend der Soldat, der immer noch glaubte, er habe es mit einem Officier zu thun, „aber womit, Señor? Es iſt lange her, daß ich keine hundert Reals geſehen habe.“

„Willſt Du mit mir entfliehen?“

„Deſertiren? — Wohin?“

„Einerlei, in's Land — fort, wo kein Krieg iſt — hier haſt Du Abſchlagsgeld,“ und er drückte dem Soldaten eine Anzahl Dollar in die Hand, die dieſer eben erſtaunt betrachten wollte, als er hinter den beiden Fremden ein merkwürdiges Geräuſch hörte.

Gerade gegenüber, an der andern Seite der Straße, ging jetzt auch der andere Soldat vorüber, um ſein Wachtlocal wieder aufzuſuchen.

„Wir haben hier zwei Gefangene, mit denen wir entfliehen wollen,“ flüſterte ihm der alſo gedrängte Teja zu, „Dein Glück iſt gemacht, Com=

pañero. Der Eine iſt eines reichen Mannes Sohn. Hundert Peſos und ein gutes Maulthier."

„Caracho!" rief der andere Soldat über die Straße herüber, der plötzlich einen dunkeln Gegenſtand aus der Mauer herauskugeln ſah, ohne jedoch unterſcheiden zu können, was es eigentlich ſei. — Der andere Poſten von unten kam jetzt ebenfalls, aber noch immer langſam die Straße wieder herauf, denn dadurch, daß der Neger zwiſchen der Gruppe und ihm auf die Straße ſprang, konnte er nicht deutlich erkennen, was ſich da bewegte.

„Purisima!" rief aber auch jetzt der Soldat neben Teja erſchreckt, als plötzlich die rieſige Geſtalt des Negers dicht vor ihm auftauchte, und ſuchte ſeinen Arm von Teja's Griff los zu bekommen. Drüben war ein Zeuge, wenn er auch hätte der Verführung nachgeben wollen, wie ſollte er hier entwiſchen können.

Der Neger enthob ihn aber jeder weiteren Zweifel, denn während er mit der linken Hand nach der Muskete griff, hieb er dem armen Teufel mit dem eiſernen Brecheiſen eins dermaßen über den Schädel, daß er lautlos auf der Stelle zuſammenbrach.

„Fort!“ rief Samuel, und an ſeiner Seite war ſchon Caſtilia.

Der Soldat auf der andern Seite der Straße, der wohl merkte, daß hier Etwas nicht in Ordnung war, hatte ſein Seitengewehr aus der Scheide geriſſen und ſprang mit wildem Fluchen auf die Gruppe zu, José aber unterlief ihn und ſchleuderte ihn mit ſolcher Gewalt auf das Pflaſter nieder, daß er für einen Augenblick wie todt liegen blieb.

„Caracho! ſteht!“ ſchrie jetzt der andere Poſten, der nun in vollem Lauf herankam, und aus der Pulperia vor ihnen ſprang noch ein Soldat heraus, der letzte Gaſt, der ſich, mit keinem Centado mehr in der Taſche, nur noch wenigſtens in Sicht der Flaſchen eine Weile herumgetrieben und mit dem Wirth geplaudert hatte.

Der Poſten wollte ſchießen, aber unter der Gruppe, die in dieſem Augenblick die Straße hinauflief, ſah er im Schein der Laterne eine Muskete blitzen — war das ſein Kamerad? und vor ihm im Weg lag ein dunkler Körper. Jetzt hatte er dieſen erreicht und merkte das Loch in der Mauer — rechts im Fahrweg lag auch Jemand und raffte ſich gerade wieder empor — und der Todte da vor ihm — alle Teufel, da lag ein Silber-Dollar — und da noch einer — da zwei — die fand er nicht oft auf der Straße — aber der Todte hier war ja ſein Kamerad!

„Mord!“ ſchrie er, ſo laut er ſchreien konnte, und feuerte nun ſein Gewehr — aber noch in die Luft, als Signal ab, denn vorhin war ja auch ein Officier dabei geweſen, und auf den konnte er doch nicht ſchießen — der war es jedenfalls, der dort hinter Einem der Flüchtlinge herlief und ihn wieder einzufangen ſuchte. Durch das Geldaufnehmen hatte er freilich viel Zeit verloren.

Die vier Flüchtigen ſprangen indeß die Straße hinauf, als der obere Soldat ihnen den Weg verrennen wollte; aber Teja's vorgehaltener Revolver machte ihn raſch zur Seite fahren. Sollte er ſich fremder Leute wegen todtſchießen laſſen?

Unten an der Plaza hatte die dortige Wache ihre Gewehre aufgegriffen und war hinausgeſtürzt, aber ſehen konnten ſie Nichts mehr, denn eben bog der Trupp der Flüchtigen um die Ecke der Quadra.

José war an Caſtilia's Seite. „Nun, helf' Euch Gott!“ rief er ihm zu, „daß Ihr auch dieſer letzten Gefahr entgeht — hier den Revolver nehmt, wenn Ihr noch gezwungen wäret Euch zu vertheidigen.“

„Wie ſoll ich Euch danken? — Aber welchen Weg ſchlage ich jetzt ein?“

„Ihr habt einen treuen Freund zur Seite, den Hauptmann Teja, der von der Laguna hereingekommen iſt; er kann Euch auch Nachricht von den Euren geben. Eure Schweſter iſt bei uns gut aufgehoben — in den nächſten Tagen bringe ich ſie Euch ſelber hinaus. — Jetzt hier wieder rechts um — dort gleich müſſen die Pferde ſtehen — und dann fort, was ſie laufen können!“

„Halt, quien vive?“ ſchrie ein Sereno, der dort im Schatten der Häuſer ſtand.

„Libertad!“ brüllte ihm der Neger in's Ohr und verſetzte ihm dabei einen ſo furchtbaren Schlag, daß er augenblicklich zuſammenknickte.

Rechts im dritten Hauſe befand ſich der Stall, in dem die Thiere bereit und geſattelt ſtehen ſollten, und der Eigenthümer hatte ſeinen Auftrag gut erfüllt — aber natürlich nicht auf den Neger gerechnet.

„Nehmt Ihr das Pferd, Compañero,“ rief Caſtilia dieſem zu, als ſie das Hofthor aufwarfen und hineinſprangen.

„Ein Pferd?“ fragte lachend Samuel Brown,

„daß ich ihm den Rücken bei den erſten drei Sprüngen zerbräche? Mich trägt keins, aber meine Füße ſind deſto beſſer. Kommt Ihr nur ſo flink hinter mir drein, als ich Euch voran bin“ — und ohne ſich aufzuhalten, floh er die Straße hinunter und war bald in eine der Biegungen verſchwunden.

Teja und Caſtilia ſaßen im Nu im Sattel, und fort klapperten die Hufen über das Pflaſter, daß die Funken ſtoben. — Joſé aber ſchloß das Thor wieder und blieb da drinnen horchend ſtehen, um zu hören, wie raſch die Verfolger hinter den Flüchtlingen drein ſein würden.

Es dauerte auch in der That nur wenige Minuten, ſo hörte er haſtige Schritte in der Straße — und Stimmen ſtritten ſich, welchen Weg ſie nehmen ſollten.

„Sie ſind rechts umgebogen,“ rief Einer — „ſie wollen uns irre führen.“

„Den Teufel ſind ſie,“ rief ein Anderer — „die nehmen den geraden Weg nach den Bergen, darauf könnt Ihr Euch verlaſſen. Feuert Eure verdammten Gewehre ab, um die Wachen zu alarmiren, ich hab' es Euch lange genug geſagt. Die laufen vor dem Tod und wir holen ſie doch nicht ein.“

Jetzt knatterten dicht vor dem Hofthor, hinter dem José ſtand, vier oder fünf ſcharfe Schüſſe in die Luft hinein — mochten die Kugeln ſchlagen, auf welches Dach ſie wollten.

„Wir hätten die andere Straße nehmen ſollen,“ ſagte wieder eine Stimme. „Ihr wolltet aber nicht hören — hier kamen ſie gar nicht vorbei. Und der Neger iſt mit fort.“

„Ach, der möchte zum Teufel gehen, aber der Burſch, der morgen früh erſchoſſen werden ſollte, und der Skandal, den jetzt Bruzual machen wird. — Na, Gott ſei Dank, daß ich Nichts damit zu thun hatte.“

Die Stimmen wurden undeutlich. Die Leute hatten jedenfalls auf irgend ein Zeichen von außen her gewartet, und da ſie das nicht erhielten, nahmen ſie die Verfolgung, jetzt ziemlich hoffnungslos, wieder auf.

Der Eigenthümer der Pferde ſtand neben José.

„Daß alle die gelben Canaillen der Böſe hole,“ brummte er ingrimmig vor ſich in den Bart — „aber ſie werden ihre Rolle hier wohl bald ausgeſpielt haben — verdamm' ſie, und dann wünſch' ich mir nur Eins, daß die Blauen den

Falcon erwiſchen, um ihn für die Semana santa auszuſtopfen und als Judas Iſchariot zu verbrennen. Blutegel, verdammter. — Mir haben ſie ſchon ſieben von meinen beſten Pferden aus dem Stall geholt, und geſegnet der Real, den ich für eins von ihnen je bekommen werde — nicht einen Centavo, und das nennen ſie das Land regieren."

„Glaubt Ihr, Amigo, daß es möglich iſt jetzt nach meinem Haus zu kommen?"

„Wenn Ihr aufgegriffen und beigeſteckt ſein wollt, könnt Ihr's ja verſuchen, dann wäre ich die beiden Pferde vielleicht auch los. Wenn Ihr aber einen vernünftigen Rath annehmen wollt, ſo legt Ihr Euch hier in eine Hängematte, und ſchlaft bis die Sonne über die Dächer ſcheint."

„Ich glaube Ihr habt Recht; die ganze Garniſon ſcheint auf den Füßen zu ſein, jetzt haben ſie auch die Cavallerie herausgetrieben."

Ueber das Pflaſter klapperten die Hufe einer Anzahl Reiter, die in voller Flucht die Straße entlang kamen. Dieſe ſchienen aber unter beſſerem Befehl zu ſtehen. Wie ein Wetter ſauſten ſie an dem Haus vorüber, und dem Geräuſch nach kam es den Lauſchenden faſt ſo vor, als ob ſie ſich an der nächſten Ecke getheilt und zwei verſchiedene Wege eingeſchlagen hätten. Dann war eine Zeit lang Alles ruhig — ob ſie die Verfolgung aufgegeben? — ob ſie draußen mit dem Eifer fortgeſetzt wurde? es ließ ſich von hier innen nicht unterſcheiden und der Pferdevermiether hütete ſich wohl ſeinen Thorweg wieder zu öffnen.

Jetzt endlich kamen wieder Einzelne zurück und zugleich konnte José deutlich unterſcheiden, daß eine Patrouille die Straße herab marſchirte. Es war alſo doch gut, daß er das Haus nicht noch in der Nacht verlaſſen hatte, denn wäre er von einer ſolchen aufgegriffen worden, ſo konnte ſich der Verdacht leicht auf ihn lenken. — Was halfen ihnen jetzt freilich die Patrouillen. Von den Bewohnern der Stadt, die das Schießen gehört, öffnete Keiner ſeine Thür, und die paar Menſchen, die ſie wirklich aufgegriffen, mußten ſie wieder laufen laſſen, denn es ſtellte ſich bald heraus, daß ſie mit der Flucht der Gefangenen auch nicht in der geringſten Verbindung ſtanden.

Die einzige Perſon nur, der dieſe Flucht einen großen Spaß machte und die fortwährend über den Hof auf und ab ging und ſich vor lauter Vergnügen die Hände rieb, war höchſt merkwürdiger Weiſe der Schließer des Carcels ſelber.

Zuerſt allerdings, wie die Soldaten hereinſtürmten und ihn anfuhren, daß er einen oder zwei Verbrecher habe entſpringen laſſen, erſchrak er natürlich und zitterte an allen Gliedern, denn daß er ſelber jetzt eingeſperrt werden würde, lag außer allem Zweifel. Wie er aber die Zellen revidirte — denn von außen konnte man nicht gleich beurtheilen, welche Nummer es im Innern war — und an No. 37 kam, das Neſt ausgeflogen und hinten in der Wand das große Loch fand, da glänzte ſein ganzes Geſicht vor innerlichem Vergnügen, denn ihm konnte jetzt gar Nichts auf der Welt paſſiren.

Er freute ſich aber nicht etwa darüber, daß der zum Tod Verurtheilte entkommen ſei — was kümmerte ihn der — er wäre ihn am nächſten Morgen doch losgeworden — nein, er hatte ſich geweigert, den dicken Neger dort mit hinein zu ſtecken, und der Officier der Wache ihn dazu gezwungen. Nun hatten ſie's. Er konnte ſelbſtverſtändlich nicht hinten und vorn vor dem Gefängniß zu gleicher Zeit ſitzen und auf die Gefangenen Acht geben. Was da draußen geſchah,

„Herr Gott, ich muß auch immer der Erſte ſein,“ der Aufforderung Folge leiſtete.

„S'iſt ein Glück, daß die Jagd nun bald ganz beim Teufel iſt,“ brummte der Alte endlich halblaut vor ſich hin und ſchnitt ſich dabei den oberen Theil des zerkauten Horns an der Pfeife ab — „mit ſolchen Schützen, und nachher auch noch keine Haſen, nu da kann Einer Freude erleben — wenn er eben Geduld hat und nicht vorher zu Grunde geht — Jetzt ſeh Einer, was der Menſch für ein Loch macht — geht, als ob er alle Augenblicke einſchlafen wollte, und bleibt dann auch noch alle hundert Schritte ſtehen und — ei ſo ſchlag doch ein Himmelſackerment in das Keſſeltreiben. Zurücken da hinten — zum Donnerwetter zurücken!“

Das Zeichen war gegeben, und von allen Seiten drückten Schützen und Treiber, wie ſich das auch gehörte, herein, wie aber hier und da ein Haſe aufging, und ſeine Richtung nach einer oder der anderen Fronte nahm, blieben die immer ſtehen, um Lampen nicht irre zu machen, und hier und da drückte ſich auch wohl noch ein Schütze, ganz gegen Jägerſitte und ſehr zum Aerger ſeiner Nachbarn, auf die Erde nieder, und glaubte dadurch Haſemann jedenfalls zu bethören, bedachte aber nicht, daß ſeine beiden nächſten Treiber in der Zeit die Arme ruhig ging ihn hier drinnen Nichts an. Und das Werkzeug, womit ſie ausgebrochen waren? denn deutlich konnte man an der Mauer die breiten Spuren eines eiſernen Meißels, und beſonders an den Stellen erkennen, an denen im Anfang Caſtilia die verunglückten Verſuche gemacht hatte, einen Stein zu löſen. Bah, das hatte der Neger jedenfalls bei ſich geführt, und es war ihm ja nicht einmal erlaubt geweſen ihn anzurühren. Er ſollte ihn ja ruhig und gebunden ſo liegen laſſen bis zum andern Morgen.

Vor allen Dingen confiscirte er jetzt das Kiſtchen mit den kaum berührten Lebensmitteln, in dem er auch noch eine volle Flaſche Wein fand. An dem entdeckte er aber bald genug den Schieber, und hatte nichts Eiligeres zu thun, als das Kiſtchen auseinander zu ſchlagen und die unteren Theile zu verbrennen. Das wußte jetzt Niemand wie er, und daß er ſich nicht den Mund damit verbrannte, war gewiß, denn darüber hätte er können zur Strafe gezogen werden.

„Ob die Canaillen nicht mit allen Hunden gehetzt ſind," brummte er vor ſich hin, als er das Holz auseinander brach, „das hätt' ich nur wiſſen ſollen. Und der verdammte Neger, der mir noch einen Tritt vor den Leib gab, als wir ihn hinein ſchleppten. Bah, ich krieg' ihn vielleicht ein ander Mal wieder, und den kenn' ich jetzt, darauf kann er ſich verlaſſen."

6.

Zwei Familien.

José verließ das Haus des Pferdevermiethers erſt wieder mit Sonnenaufgang, und nachdem er vorher, ſo gut es anging, Toilette gemacht, um keine übernächtigen Zeichen an ſich zu tragen. Er nahm auch abſichtlich den Weg durch dieſelbe Straße, an der das Carcel lag, und bemerkte ſchon oben an der Ecke eine Menge Menſchen, die vor dem in die Mauer gebrochenen Loche ſtanden und die Geſchichte und die Gerüchte der letzten Nacht erzählten.

Wie ein gerade Vorübergehender miſchte er ſich dann unter die Leute und frug, was da vorgegangen ſei; aber das Volk lachte. Sie freuten ſich Alle, daß der „Spion der Blauen“ durchgekommen ſei, wenn ſie es auch nicht direct ausſprachen, und er erfuhr jetzt — natürlich mit Uebertreibungen — ſein eigenes Abenteuer.

Der Erzählung nach ſollte ein ganzer Trupp der „Blauen" in dieſer Nacht in die Stadt geſchlichen ſein. Hier hatten ſie dann die Mauer aufgebrochen, die Wache dabei niedergeſchlagen und waren nachher im Triumph mit den Befreiten wieder abgezogen und auch glücklich entkommen.

„Alſo man hat ſie nicht wieder bekommen?"

„Kein Gedanke daran," riefen lachend die Leute, „werden ſich hüten und ſich fangen laſſen. Eben ſind die letzten Soldaten wieder zurückgekommen und die Reiter auch ſchon wieder da. Es heißt, daß ein Trupp der Blauen gerade da drüben hinter den Bergen liegt, und auf der Plaza ſtellen ſie ſich jetzt auf und wollen hinausmarſchiren."

José hätte laut aufjubeln mögen, und in ſolcher Erregung fühlte er ſich, daß er jetzt nicht wagte, über die von Menſchen gedrängte Plaza zu gehen. Er kehrte um, bog dann rechts ein und erreichte ſeine Wohnung auf einem, zwar etwas weiteren, aber wenig begangenen Weg, traf aber dort gerade zur rechten Zeit ein, um eine ſchwere Sorge von den Herzen ſeiner Eltern zu nehmen.

Er fand die ganze Familie ſchon angekleidet und in äußerſter Unruhe im Frühſtückszimmer verſammelt; ja der Vater war eben im Begriff geweſen, ſelber auszugehen und ihn aufzuſuchen.

„Um Gottes willen, Joſé, wo biſt Du die Nacht geweſen?“ rief ihm die Mutter entgegen und warf ſich an ſeine Bruſt. „Ach was für Sorge haſt Du uns gemacht, und die Unruhe — das Schießen in der Stadt — was iſt nur vorgefallen?“

„Nichts das ich wüßte, Mütterchen,“ antwortete der junge Mann. Alle die jüngeren Kinder waren im Zimmer und zwei von den Dienſtboten, und er hielt es nicht für rathſam, in deren Gegenwart das Geſchehene zu erzählen; „ich bin mit Teja noch lange im Hôtel bei einer Flaſche Wein geſeſſen; wir hatten von ſo Manchem zu ſprechen, und da es zu ſpät wurde und ich Euch nicht mehr ſtören wollte, warf ich mich dort in eine Hängematte und blieb da.“

„Und an uns haſt Du dabei gar nicht gedacht?“

„Gewiß — aber nicht, daß Ihr Euch deshalb ängſtigen könntet.“

„Aber dieſe Unruhe in den Straßen, was bedeutet das?" frug der Vater.

„Wie ich eben unterwegs hörte, fürchtet man, daß ein Trupp der Blauen bis nahe an die Stadt gekommen wäre, und an der Plaza ſtellte ſich das Militair auf, um hinaus zu marſchiren. Ich glaube aber nicht daß an dem Gerücht auch nur ein wahres Wort iſt; was ſollte ein Trupp der Blauen hier in der Nähe von Caracas ausrichten wollen. Er könnte höchſtens abgeſchnitten werden."

„Du ſiehſt ſo verwildert aus, José," meinte die Mutter, die ihn ängſtlich und mit ſorgenden Blicken betrachtet hatte.

„Ein wenig übernächtig, liebe Mutter; ich gehe jetzt auf mein Zimmer und waſche mich und ziehe mich um."

„Bis dahin iſt auch das Frühſtück fertig."

„Deſto beſſer, denn ich habe Hunger," und damit eilte er über den kleinen Hof.

Ana war mit in dem Zimmer geweſen und hatte, als er's betrat, ſeinem freundlichen Gruß ſtill und gedrückt gedankt, aber kein Wort mit ihm geſprochen. Eine Frage nach dem Bruder lag ihr wohl auf den Lippen, aber ſie wagte nicht ihr Ausdruck zu geben. Wozu auch? Hätte er etwas Gutes von ihm gewußt, ſo würde er es ſelber raſch genug ihr mitgetheilt haben, und das Schlimme? Ihr Herz bangte vor dem Augenblick, wo ſie es ja doch einmal erfahren müſſe.

Der alte Gonzales hatte ſeinen Hut wieder abgelegt und ging mit auf den Rücken gelegten Händen auf der Veranda hin und her. Als José das Haus betrat, lag Etwas in ſeinem Blick, das ihn beunruhigte — etwas wie Scheu, wie er ſich überall umſah. — Seine Worte beruhigten ihn auch nicht — es war jedenfalls irgend Etwas vorgefallen, und er mußte es erfahren.

José brauchte zu ſeiner Toilette heute Morgen ziemlich lange Zeit. Der Frühſtückstiſch ſtand ſchon gedeckt und der Diener frug eben an, ob er die Speiſen auftragen ſolle, als Gonzales erſchreckt emporfuhr, denn draußen vor ſeiner Hausthür wurden plötzlich Gewehrkolben auf das Pflaſter niedergeſtoßen und zu gleicher Zeit ein paar heftige Schläge mit dem Thürklopfer gegen das Thor gethan. Was war das? — galt es dem Sohn?

Der Burſche ſprang hinaus um zu öffnen, fuhr aber auch im nächſten Augenblick zurück, als ein Officier die Thür aufſtieß und, von etwa zwanzig Mann gefolgt, das Haus betrat. — Andere ſtanden noch auf der Straße, und in der

That war das ganze Gebäude mit dem Waarenlager und Geſchäftslocal ſo eingeſchloſſen worden, daß man ſogar in die Nachbarhäuſer Patrouillen geſchickt hatte, um die Scheidemauern zu überwachen. Der Rücken des Hauſes war außerdem ſchon durch hohe feſte Mauern eingeſchloſſen.

Der Officier ſchritt indeſſen, von ſeinen Leuten gefolgt, gerade in den Hof, an dem ihn Gonzales, anſcheinend wohl ruhig, aber doch mit ängſtlich klopfendem Herzen erwartete, nahm aber vor der Hand noch gar keine Notiz von ihm und beſchäftigte ſich nur mit ſeiner Mannſchaft.

„Vertheilt Euch jetzt — Ihr ſeht ſelber wie das Haus gebaut iſt, und poſtirt Euch ſo, daß Ihr jeden möglichen Ausgang, Mauer und Dachfenſter genau im Auge habt. Wo ſich irgend Jemand an einer ungewöhnlichen Stelle oder flüchtig blicken läßt, gebt Feuer. Wenn Ihr aber den Burſchen bekommt, ſo ſchießt mir ihn nicht gleich auf der Stelle todt, ſonſt verderben wir ihm das Vergnügen des Hängens.“

„Was wünſchen Sie? Wen ſuchen Sie hier, Señor?“ frug Gonzales jetzt, der dieſe Vorbereitungen nicht begreifen konnte, denn kamen die Soldaten wirklich, um ſeinen Sohn zu ſuchen, ſo würden ſie doch wohl erſt nach ihm gefragt haben.

„Von Ihnen vor der Hand Nichts,“ fertigte ihn der junge Officier, der ein ſehr freches und gemeines Geſicht hatte, kurz ab. „Sie haben ſich hier ruhig zu verhalten, bis Sie gefragt werden. Aber halt! Eins muß ich wiſſen. Wohnt ein Mädchen in Ihrem Hauſe? Die Tochter des Rebellen Caſtilia?“

„Eine Señorita Caſtilia befindet ſich allerdings bei mir — was wünſchen Sie von ihr?“

„Wenn ich Etwas von ihr wünſche, werde ich es ihr ſchon ſelber ſagen,“ höhnte der gelbe Burſche — „für jetzt habe ich hier Nichts zu wünſchen, ſondern zu befehlen.“

„In meinem Hauſe?“

„In Ihrem Haus, Señor, und wenn Sie wiſſen was Ihnen gut iſt, ſo ſchweigen Sie, oder ich laſſe Sie augenblicklich abführen. Wo iſt Ihr Sohn?“

„Mein Sohn? In ſeinem Zimmer.“

Der Officier wandte ſich ab, und Gonzales, der wohl ſah, daß er hier gegen die rohe Gewalt Nichts ausrichten könne, ſchwieg ebenfalls.

Joſé, der den Lärm gehört hatte, trat in ſeine Thür und betrachtete ſich erſtaunt die Scene.

Der Officier nahm aber gar keine Notiz von ihm, ſondern ſchritt jetzt in die erſte Stube vorn und befahl zweien von ſeinen Leuten, den Raum genau zu unterſuchen, und wohin ſie nicht ſehen könnten, nur mit ihren Bayonnetten zu ſtoßen. — Dies Zimmer war aber gerade der Geſellſchaftsſalon der Familie, und es wäre nicht möglich geweſen, daß ſich Jemand dort hätte verſtecken können. Ein Poſten wurde ebenfalls an die Thür geſtellt und nun nach der Reihe im Haus fortgefahren, um jeden Winkel auf das Sorgfältigſte zu durchſtöbern. Die Damen wollten anfangs Schwierigkeiten machen, wurden aber in ſo roher Weiſe zur Ruhe verwieſen, daß ſie ſcheu der Gewalt wichen.

Alles wurde hier, noch dazu unter den rohen Scherzen dieſes Jungen in einer Officiersjacke, durchgewühlt, Küche und Boden, Speiſekammer und Mädchenſtuben bis in das Kleinſte hinab, und der Herr in der Uniform ſchien immer ſchlimmerer Laune zu werden, als ſie gar Nichts fanden, woran der geringſte Verdacht hätte haften können.

Ana hatte todtenbleich und mit ängſtlich klopfendem Herzen dieſem rückſichtsloſen Treiben der Soldaten zugeſehen, aber ſelbſt Gonzales, hin und her ſchlenkerten, und alle ſeine Bemühungen dadurch vollſtändig annullirten.

Dabei wurde noch ſchmählich geſchoſſen, überall gingen die Haſen durch, und hier und da, wo irgend ein armer Lampe mit zerſchoſſenem Hinter- oder wüthend ſchlenkernden Vorderlauf ſeinen „Quälern" zu entkommen ſuchte, brachen überall aus heimlichen Verſtecken und Hinterhalte Geſindel, das in den Dörfern herumlungerte, ja ſelbſt Bauern vor, und ſuchten die kranken Geſchöpfe ſelbſt hinter der Fronte und vor den Hunden wegzuſtehlen.

Holke war außer ſich.

„Ei Du blutiger Herrgott!" ſchrie er und ſchleuderte dabei die grüne, mit weißem Pelz gefütterte Mütze auf den Sturzacker nieder, als wenn ſie dort für ewige Zeiten liegen bleiben ſollte, „jetzt wird's erſt hübſch hier draußen. Erſt dämmeln ſie Einem in dem Treiben herum, machen die Haſen rebelliſch und jagen hinaus, was nicht ganz niet- und nagelfeſt liegt und ſich auf den Kopf treten läßt und nachher mauſen ſie auch noch am hellen lichten Tag die paar angekrepelten Kreaturen — und da darf man nicht hineinſchießen in die Hunde — Gott verdamm mich, Hektor, nimm's nicht übel, daß ich ſo ruhig und gleichmüthig er ſich bis jetzt betragen, lief zuletzt die Galle über.

„Komm, Joſé,“ ſagte er, während der Officier gerade an des Sohnes Stube gehen wollte — „wir können ja indeſſen immer frühſtücken und ein Glas Wein trinken, während die Herren da unſer Haus durchſtöbern.“

„Ich danke Dir, Vater, ich ziehe es doch vor lieber dabei zu bleiben — man kann nicht wiſſen.“

„Glauben Sie, daß Sie von Soldaten der Republik beſtohlen werden?“ fuhr ihn der Officier, der den Sinn der Worte nicht gut mißverſtehen konnte, in voller Wuth an.

„Ich habe etwas Derartiges nicht geäußert, Señor,“ erwiderte Joſé mit einem kaum unterdrückten Lächeln. „Wie kommen Sie auf den Gedanken?“

„Der Officier ſah ihn zornig an, und die Unterſuchung wurde fortgeſetzt, während ihnen aber der junge Mann nicht von der Seite ging und beſonders den Soldaten fortwährend ſcharf auf die Finger ſah. Ebenſo machte ſich Joſé ein Vergnügen daraus, mit in die Küche zu gehen, als ſie an dieſer beginnen wollten, und rief dabei Jean zu, das Silberzeug alles zuſammen zu nehmen und vorn in das Frühſtückszimmer zu tragen.

Der Officier biß ſich auf die Lippen, aber er hatte kein Recht eine Gegenordre zu geben, und Alles, was er thun konnte, war: die Familie auf das Aeußerſte zu beläſtigen, indem er ſich Alles aufſchließen ließ, wo ſich kaum eine Katze, geſchweige denn ein Menſch hätte verſtecken können. Aber es war Alles vergebens, denn den, welchen ſie ſuchten, fanden ſie nirgends, und es blieb dem Commandirenden zuletzt nichts Anderes übrig, als ſeine Mannſchaft wieder zurückzuziehen. Vorher ließ er ſie aber noch einmal auf dem Hof aufmarſchiren, und verlangte dann mit frecher Miene „la muchacha“ — „das Mädchen“ zu ſprechen — die Tochter des Rebellen.

Auf ſeinen Säbel geſtützt, den Kopf und Oberkörper zurückgeworfen, ſtand er dabei mitten im Hof — ein Bild bodenloſer Gemeinheit.

Es war der nämliche gelbe Burſche mit den eckigen Augenbrauen, eine Miſchlingsrace von Mulatte und Indianer, der ſich ſchon in der Officierſtube hervorgethan.

José zuckte es in den Armen, den frechen Geſellen am Kragen zu nehmen, aber er wußte dann auch recht gut, daß er ihm dadurch nur erwünſchte Gelegenheit gegeben hätte, ſeinen Unmuth an irgend wem auszulaſſen, und was konnte er allein gegen das ganze Piquet der Bewaffneten ausrichten?

Ana, in ihrem einfachen ſchwarzen Kleid, das Antlitz faſt noch bleicher als die ſchneeige Krauſe, die ihren Hals umſchloß, trat vor und frug mit leiſer zitternder Stimme, was er wünſche.

„Wo iſt Ihr Bruder?“ fuhr ſie der Burſche mit rauher Stimme an.

Ana zitterte; ſie hatte in dem kleinen häßlichen Menſchen ſchon lange einen der Officiere erkannt, die ſich damals an Bord des Dampfers mit gezogenen Säbeln auf ihren Bruder geworfen und ihn niedergeſchlagen.

„Mein Bruder?“ antwortete ſie verwirrt über die Frage, „ſo viel ich weiß in Gefangenſchaft, oder — Gott der Barmherzige,“ rief ſie entſetzt, als ein anderer Gedanke ihr Hirn durchzuckte — „ſollte er nicht mehr leben?“

Der Officier beobachtete ſie ſcharf mit den kleinen, zuſammengekniffenen Augen und konnte ſich ſelber nicht verhehlen, daß ſich die Schweſter nicht verſtellte. Sie wußte in der That Nichts von der Flucht des Gefangenen, aber als ſein Blick auf ihr haftete, verzogen ſich ſeine häßlichen Züge zu einem höhniſchen und malitiöſen Lächeln, und ſich zu ſeinem neben ihm ſtehenden Unterofficier, ebenfalls einem Sambo, wendend, ſagte er hämiſch:

„Das iſt die Dirne, wegen der neulich unſer armer Benito von dem blauen Schuft erſchoſſen wurde; aber wir werden doch noch das Vergnügen haben, ihn dafür hängen zu ſehen.“

„Señor,“ rief da José, der ſich nicht länger mäßigen konnte, indem er dicht vor den Officier ſprang, „ich werde direct zu General Bruzual gehen, um mich bei dieſem zu erkundigen, ob es in ſeiner Abſicht liegt, daß ſeine Untergebenen anſtändige Damen in den Bürgerhäuſern von Caracas inſultiren. Eine Genugthuung für dieſes freche Benehmen behalte ich mir dann ſpäter ſelber vor.“

„Señor!“ rief der Officier, in die Höhe fahrend.

„Señor?“ ſagte José kalt, indem er ihm feſt in's Auge ſah.

„Ich werde Ihr Betragen zur Meldung bringen. Nehmen Sie ſich überhaupt in Acht, denn Sie könnten in den nächſten Tagen ſelber alle Hände voll zu thun haben, um ſich gegen verſchiedene Anklagen zu vertheidigen."

Joſé lächelte, erwiderte aber Nichts und drehte dem Officier einfach den Rücken, und dieſer, der ſich in der Geſellſchaft nicht recht wohl fühlen mochte, ſchien auch die Drohung mit General Bruzual nicht ganz zu mißachten. Bruzual duldete allerdings keine ſolchen Uebergriffe und er war ſelber ſchon einmal von ihm deshalb geſtraft worden. Sich wieder direct an Gonzales wendend, forderte er dieſen auf, ihm das Lagerhaus und die Geſchäftsräume, die ebenfalls umſtellt waren, aufzuſchließen, um dort genaue Reviſion zu halten. Der alte Herr willfahrte ihm auch mit dem größten Vergnügen, aber das Reſultat blieb daſſelbe. Nicht das geringſte Verdächtige wurde gefunden, viel weniger denn ein irgendwo verſteckter Menſch, worauf es doch jedenfalls abgeſehen ſchien.

Nach etwa anderthalb Stunden wurden die Soldaten wieder durch Signal zuſammengerufen und aufgeſtellt, die Trommel raſſelte, die tapferen Krieger marſchirten die Straße hinunter, und die neugierige Menge, die ſich indeſſen vor dem Haus geſammelt hatte, verlief ſich nach und nach.

Ana war auf einen Stuhl geſunken und

barg das Antlitz in den Händen. José's Mutter ſtand neben ihr und ſprach ihr Troſt ein, und die Kinder kauerten neben ihr auf der Erde und betrachteten ſie mitleidsvoll. José konnte den Jammer nicht länger mit anſehen und doch wußte er nicht, wie er Kinder und Dienſtboten entfernen ſollte. Es war auch jetzt kein Zweifel mehr, daß die ausgeſchickten Soldaten in dieſer Nacht keinen Erfolg gehabt, man hätte ſonſt wahrlich nicht in ihrem Haus nach dem Entflohenen geſucht. Er mußte dem armen Mädchen Troſt einſprechen, und ohne ſich lange zu beſinnen, ſchritt er auf ſie zu, blieb vor ihrem Stuhl ſtehen und faßte ihre Hand.

„Señorita,“ ſagte er dabei leiſe und freundlich, „wollen Sie mir erlauben, einmal ein paar Worte mit Ihnen zu ſprechen, und — eine Frage geſtatten Sie mir wohl: Fühlen Sie ſich ſtark genug, in der allernächſten Zeit die Reiſe nach der Lagune antreten zu können?“

„Ja!“ rief Ana, indem ſie raſch, aber mit thränenden Augen zu ihm aufſah — „ja, Sie haben Recht — ich fühle, daß ich Ihnen hier nicht länger zur Laſt fallen und Ihr ſtilles Haus dem Verdacht und Mißtrauen der Regierung ausſetzen darf. O zu lange habe ich ſchon Ihre

Güte mißbraucht — zürnen Sie mir nicht deshalb."

„Aber Ana," rief Beatriz, indem ſie ihre Arme um ihren Nacken ſchlang — „ſo hat es doch José wahrhaftig nicht gemeint! — Nicht wahr, José — o ſprich doch zu ihr — ſie darf ſich ja auch nicht noch deshalb kränken und betrüben." —

José ſchwieg, und ſelbſt ſein Vater, wenn ihm auch die ganze Sache fatal genug ſein mochte, ſah ihn verwundert an; aber José's Blicke hingen an der gebeugten, ja ineinander gebrochenen jugendlichen Geſtalt, und noch immer ruhte ſeine Hand auf der ihren. Jetzt faßte er leiſe ihren Arm und ſagte freundlich:

„Bitte, Señorita, ſtehen Sie einen Augenblick auf — wir können leichter Alles beſprechen, wenn wir ungeſtört ſind — Beatriz iſt immer gleich ſo leidenſchaftlich — nur einen Moment — ich muß mir in Etwas, das aber auch gerade auf Ihre Reiſe Bezug hat, Ihren Rath erbitten."

Ana ſah ihn erſtaunt an, aber ſie gehorchte der Aufforderung — nur die Kniee zitterten ihr ſo, daß ſie ſich kaum aufrecht erhalten konnte. — José bemerkte das, zog ihren Arm in den ſeinen und ſagte: „Stützen Sie ſich auf mich, ich —

habe Ihnen Gutes zu melden,“ ſetzte er dann mit einem Flüſtern hinzu.

Das junge Mädchen bedurfte jetzt wirklich der Stütze, ſo traf es ſie wie ein jäher Schreck. — Gutes? oh, ſie war ja gar nicht mehr gewöhnt, Gutes von irgend eines Menſchen Lippen zu hören. — José ließ ihr aber keine Zeit zu einer weiteren Frage; ihren Arm feſthaltend, ſchritt er mit ihr quer über den Hof, zwiſchen den dort eingepflanzten Bäumen hin, und während er ſich ein wenig zu ihr niederbog, ſagte er leiſe:

„Muth! Muth! liebes Fräulein — halten Sie den Kopf aufrecht — es iſt Alles gut — Sie kehren jetzt zu Ihren Eltern zurück und haben keine Sorge weiter auf der Welt als die, die wir Alle theilen — unſer Vaterland.“

„Keine Sorge weiter? — oh mein Gott! Mein Bruder?“

„Iſt gerettet — ruhig, ruhig — nehmen Sie ſich zuſammen — die Kinder dürfen noch Nichts davon erfahren, denn ſie können die kleinen Mäulchen nicht halten, und die Diener“ — er warf den Blick zurück, aber die Diener hatten die Veranda verlaſſen, um aus der Küche das ſo lange verſäumte Frühſtück herbeizuholen.

„Aber ich begreife nicht,“ ſtöhnte Ana, die ihr Herz mit der Hand halten mußte, ſo fühlte ſie es ſchlagen.

„Teja und ich waren im Complot,“ fuhr José fort, „ſehen Sie nur, wie Mutter und Großmutter da herüber gucken und ſo gern wiſſen möchten, was wir Heimliches mit einander zu beſprechen haben — aber ſie erfahren es noch immer früh genug, und Sie ſollten die Erſte ſein, die Kunde davon bekam. — In der kleinen Kiſte mit Lebensmitteln ſteckte ich ihm ein Werkzeug zu, mit dem er ſich durch die Mauer arbeiten konnte — er war zum Tod verurtheilt und keine Zeit mehr zu verſäumen.“

„Zum Tod! Heilige Jungfrau.“

„Sorgen Sie ſich nicht, er iſt jetzt weit genug und in Sicherheit — geſtern Abend brach er aus — wir Beide, Teja und ich, erwarteten ihn auf der Straße; mit den Schildwachen wurden wir fertig — Pferde ſtanden bereit, mit Waffen war er auch verſehen, und hinein ging's in die ſtille Nacht und in die freien Berge.“

„Aber das Schießen geſtern Abend — haben ſie auf ihn geſchoſſen.“

„Alarmſchüſſe, weiter Nichts — die Soldaten verloren gewiß die Fährte — friſch und frei ſtreift er jetzt durch die Berge, und daß ſie ihn nicht wiederbekommen haben, beweiſt Ihnen die Nachſuchung heute Morgen, da ſie ihn vielleicht hier im Haus verſteckt glaubten."

„Und Señor Teja?"

„Iſt an ſeiner Seite und außerdem noch ein kräftiger Neger, der mit ihm zuſammen gefangen ſaß — er iſt frei wie der Vogel in der Luft."

„Frei — frei — frei," flüſterte das arme Mädchen, aber in einem Jubel, der ihr die Bruſt zu ſprengen drohte — hinausjauchzen hätte ſie es mögen in die Welt — „und Sie — Sie haben ihn gerettet!" Sie konnte nicht weiter, faſt krampfhaft ſchlang ſie den linken Arm um ihn, und wäre jetzt zu Boden geſunken, wenn er ſie nicht aufrecht gehalten hätte.

Jetzt eilte aber auch die Mutter und Großmutter herzu, und Ana, die ſich raſch von ihrer augenblicklichen Schwäche erholte — denn die Freude heilt ja bald wieder, was ſie allzu plötzlich vielleicht verſchuldet hat, warf ſich der Mutter José's an die Bruſt und flüſterte ihr in haſtigen Worten ihren Jubel zu. — Den Frauen liefen auch die großen Thränen an den Wangen nieder, und die Dienſtleute, die das Eſſen herausbrachten, wußten ſich nicht zu erklären, das Geſindel Hunde genannt habe — die Aasjäger die!“

Das Treiben war beendet, hier und da knallte noch, meiſt ohne Erfolg, ein Schuß hinter einem bis dahin liegen gebliebenen und nun plötzlich und unerwartet herausprellenden Haſen her, die paar Geſchoſſenen — funfzehn Stück im Ganzen, wurden an den nächſten Weg gelegt, wo ſie der nachfahrende Wagen leicht abholen konnte, und der Ruf:

„Letztes Treiben, letztes Treiben, Schützen vor!“ ging von Mund zu Mund.

„Das war nun ein Treiben, in dem wir voriges Jahr neun und ſechszig ſchoſſen, und heuer funfzehn,“ ſagte Holke, als ſein Sohn die Erlegten eben gezählt und in ſein Taſchenbuch eingetragen hatte, „und dabei ſoll man noch einen grünen Rock auf dem Leibe tragen. — Und kein Huhn — nicht ein einziges — und was waren für ſchöne Hühner drinne! Die Kerle ſchießen aber wie die Schulbuben, immer eine halbe Meile zu kurz — und wie haben Sie mir die Haſen zerläſtert — hol ſie der Teufel!“

„Jetzt kummt das Schkorditzer Treiben?“ frug ein Bauer, der mit einer alten langen einläufigen Entenflinte auf dem Rücken, die Hände in der Taſche, und das woher es kam, daß ſie auf einmal lauter freudige Geſichter ſahen.

Und jetzt allerdings wurde die Abreiſe Ana's beſprochen, aber mit anderen Gefühlen als vorher, denn es drängte das junge Mädchen ſelber, die Heimath zu erreichen, wo ja die Eltern und der ihr neu geſchenkte Bruder ihrer harren würden.

Doch hatte er auch wirklich das Lager der Freunde glücklich erreicht? — ſo viele Poſten und Beſatzungen der Feinde lagen noch zwiſchen hier und dort, daß er ja leicht einem oder dem andern derſelben in die Hände fallen konnte. José beruhigte ſie aber bald darüber. Teja wie Caſtilia waren allerdings der verſchiedenen Nebenwege nicht ſo kundig, aber ſobald ſie ſich nur fern von der Hauptſtraße hielten, brauchten ſie gar nicht zu fürchten, irgend welchen Regierungstruppen zu begegnen, die ſich ja gar nicht abſeits von ihren größeren Trupps wagen durften. Erſtlich wären ihnen die Soldaten jedenfalls ſelber deſertirt, und dann fühlten ſie ſich auch gar nicht ſicher, im Bergland von den dort ſich ſammelnden Haufen der Blauen abgeſchnitten und aufgerieben zu werden. Außerdem fanden aber auch die Flüchtigen in jedem

Haciendero einen Freund und Bundesgenoſſen und konnten ſich in den Kaffeepflanzungen, wenn ihnen wirklich einmal eine zufällige Gefahr drohte, mit größter Leichtigkeit verſteckt halten. — Ana brauchte Nichts mehr für die Sicherheit der Freunde zu fürchten.

Das Nähere über die Flucht verſprach Joſé ihr jedoch ſpäter zu erzählen, wenn ſie einmal ungeſtört wären — die Leute im Haus durften das natürlich nicht erfahren.

Welche Veränderung hatte aber die kurze Stunde — ja kaum ſo viel —, in der das Alles beſprochen wurde, in Ana's lieben Zügen hervorgebracht. Joſé hatte ſie nur gänzlich niedergeſchlagen, die Augen mit Thränen gefüllt oder roth von Weinen, die Lippen ſchmerzdurchzuckt und das Antlitz bleich und gramentſtellt geſehen, und wie verwandelt hatte ſie die Kunde von des Bruders Rettung. Ein Lächeln war auf dieſe Wangen zurückgekehrt, und mit dem Lächeln zwei herzige Grübchen, und als ſie jetzt, in der Erinnerung an das Ueberſtandene, ihre Fahrt von Laguayra herauf mit einem rieſigen Neger erzählte, blitzten die Augen wieder in lauter

Fröhlichkeit und ein leichter Roſenhauch legte ſich über die edlen Züge. Sie hatte keine Ahnung, daß ihr Bruder gerade der Körperkraft jenes, ihr damals ſo widerlichen Schwarzen zum großen Theil ſeine Freiheit verdanke.

Es wurde nun beſchloſſen all' ihre, wie ihres Bruders Sachen zuſammen zu packen und ſie einem der Güterkarren zu übergeben, die von den fernen Haciendas mit Kaffee nach Caracas kamen und dann gewöhnlich leer, oder doch nur mit wenigen Gütern beladen zurückgingen. Dauerte es dann auch etwas länger, ſo wurden dieſe Züge doch nur in ſehr ſeltenen Fällen beläſtigt; man hätte ja ſonſt den ganzen Handel von Caracas ſelber abgeſchnitten. Für ſich ſelber und ſeinen jungen Schützling mußte Joſé natürlich einen eigenen Wagen nehmen.

Wie er aber nur ausging, um ſich danach zu erkundigen, erfuhr er von dem Pferdeverleiher daß die Straße plötzlich, ohne zu ſagen wie lange das dauern würde, für alle Reiſenden geſperrt ſei. Er hatte an dem nämlichen Morgen einen Wagen mit drei Damen ſelbſt nur nach Victoria expediren wollen, das Fuhrwerk war aber ſchon unmittelbar vor der Stadt, wo es ein Piquet anhielt, zurückgewieſen und der

Kutſcher bedeutet worden, keinen zweiten Verſuch zu machen, bis er ſich eine Erlaubniß vom Generalcommando geholt. Und ſollte er, jetzt gerade, wagen darum anzuhalten? Es war jedenfalls beſſer, ſie ließen noch ein paar Tage darüber hingehen, bis die Herren Soldaten eingeſehen hatten, daß ſie die Flüchtigen auf dieſe Weiſe nicht wieder bekommen würden. Nachher fuhren Wagen wieder frei aus und ein und keine Patrouille kümmerte ſich mehr um ſie, oder würde ſie beläſtigen.

Als er zurückkehrte, um ſeinen Eltern und Ana die Nachricht zu bringen, mußte er das Haus der Señora Corona paſſiren. Kaum zwanzig Schritt noch von ihrer Thür entfernt, traf er auf den jungen Hierra, der ihn augenblicklich an einem Knopf feſthielt.

„Weißt Du es ſchon, Joſé? — in dieſer Nacht iſt Caſtilia mit einem Neger, den ſie ihm in die Zelle geworfen, ausgebrochen und glücklich entkommen. — Das iſt famos. Heute morgen wollten ſie ihn erſchießen, und nun iſt der Bande der ganze Spaß verdorben.“

„Das alſo war der Spectakel in der Nacht?“ — erwiderte Joſé, der nicht daran dachte, den zwar braven, aber oft viel zu leidenſchaftlichen jungen Freund gleich zum Vertrauten zu machen. „Dann haben ſie auch deshalb bei uns heute Morgen Hausſuchung gehalten. Ich konnte mir gar nicht erklären weshalb?“

„Bei Euch? — aber wie kommt Ihr dazu?“

„Auf die leichteſte Art; Caſtilias Schweſter wohnt bei uns, und ſie vermutheten vielleicht, daß ſich der Gefangene dorthin geflüchtet hätte.“

„Sehr wahrſcheinlich,“ meinte Hierra, „aber Caramba, die Herren werden mit jedem Tage frecher — ſieh nur, wie ſie hier überall die Häuſer derer mit ihren ekelhaften Generalsnamen beſchmiert haben, von denen ſie wiſſen, daß ſie zu unſerer Partei halten. Wir ließen neulich unſer Haus friſch anſtreichen und in der nächſten Nacht noch auf der friſchen Farbe hatten ſie Alles vollgeklext. Was will man machen? Man muß ſie ruhig gewähren laſſen, bis ihre Zeit um iſt.“

„Und hat man ſie nicht verfolgt?“

„Wen? die Entflohenen? Das will ich meinen! Die ganze Nacht war das Militair auf den Füßen. Reitertrupps wurden ſogar auf die Straßen bis Las Ajuntas und Los Teques hinausgeſchickt, um die Wachen zu alarmiren, und von dieſen ſind auch wohl einige noch nicht zurück — wenn ſie es aber nicht gar dumm anfangen, kriegt man ſie gewiß nicht wieder. Man erzählt ſich ſogar, daß ein Officier der Gelben mit ihnen zu den Blauen deſertirt wäre. Eben wird auf der Plaza das Officiercorps gemuſtert. Der ganze Generalſtab iſt in Aufregung. — Aber wo gehſt Du jetzt hin?"

„Ich wollte nach Hauſe."

„Ich will einmal zuhorchen, ob ich nicht irgendwo etwas Näheres erfahren kann. Die Sache iſt zu intereſſant, und meine Mutter brennt darauf die Einzelheiten zu hören. Wie es heißt, hat ihnen der Schließer ſelber Werkzeug zugeſteckt. Mit Geld iſt hier Alles zu machen" — und fort ſtürmte er, ſeinem Beruf entgegen.

José lächelte ſtill vor ſich hin, als er langſam ſeinen Weg wieder aufnahm, denn das Gerücht, daß ein Officier der Gelben mit den Gefangenen entflohen ſei, lenkte den Verdacht auf eine andere Fährte. So tief war er auch in ſeine eigene Gedanken verſenkt, daß er eben an Corona's Haus vorübergehen wollte, ohne auch nur einen Blick auf die offenen Fenſter zu werfen, als ihn die alte Dame ſelber anrief.

„Caramba, Señor Gonzales. Leben Sie denn noch? Es iſt ja eine wahre Ewigkeit, daß wir Sie nicht geſehen haben?“

„Señora,“ ſagte José, ſeinen Hut ziehend, indem er bei der Anrede faſt erſchrak, „ich habe mehrmals den Verſuch gemacht Sie zu beſuchen, aber nie das Glück gehabt Sie zu Hauſe zu treffen.“

„Aber ſo kommen Sie doch herein und bleiben Sie da nicht auf der Straße ſtehen; oder wollen Sie den Leuten den Weg verſperren?“

Die Einladung war zu direct, um ihr ausweichen zu können, und doch wie wunderlich klopfte ihm das Herz, als er das Haus betrat. Juan, der Burſch, hatte ihm ſchon die Thür weit aufgeriſſen und die alte Dame erwartete ihn in dem Empfangszimmer. Sie ſah aber nicht beſonders freundlich aus; ihre Augenbrauen waren zuſammengezogen, die Lippen hielt ſie eingepreßt, daß der kleine Schnurrbart nur noch deutlicher hervortrat, und mit der geballten Hand ſtützte ſie ſich auf den Tiſch, neben dem ſie ſtand.

Auch Iſabel war in der Stube — ſie erhob ſich, als José das Gemach betrat, ging ihm ein paar Schritt entgegen und reichte ihm ihre Hand — aber ſie ſah recht bleich aus und das ſonſt ſo keck blitzende Auge hatte allen Glanz verloren.

„Mein liebes Fräulein,“ rief José, bei dem Anblick des Weſens, das bis jetzt einen ſo mächtigen Zauber auf ihn ausgeübt, und deſſen Erinnerung er ja noch immer nicht abſchütteln konnte, — „wie freue ich mich Sie einmal wieder begrüßen zu können. Aber Sie ſehen blaß aus. Sind Sie krank geweſen?“

Jſabel ſchüttelte langſam den Kopf, die Mutter aber ſagte: „Vor Jhnen hätten wir ſterben und verderben können, ehe Sie ſich um uns gekümmert. Wo haben Sie nur geſteckt? So viel zu thun gehabt?“ ſetzte ſie mit einem halb lauernden Blick hinzu.

„Viel und wenig, Señora, ich habe mich etwas mehr als früher um meines Vaters Geſchäft bekümmert und bin nur wenig aus dem Haus gekommen.“

„Und von dem, was in der Stadt vorgeht, haben Sie gar Nichts gehört?“

„Oh doch,“ erwiderte lächelnd José, „in dieſer Nacht hat ja ein kleiner Zwiſchenfall ſtattgefunden, der das Militair ein wenig in Athem hält.“

„Sie meinen die Flucht Caſtilia's? Jch glaube, ſie haben ihn ſchon wieder.“

„Ich glaube es nicht. Wie ich eben von einem Freund gehört habe, ſoll er mit Hülfe eines Officiers der Gelben entkommen ſein, und der wird ſeine Maßregeln wohl ſicher genommen haben.“

„Kennen Sie Caſtilias?“

„Gewiß, ſehr gut, es iſt ein Geſchäftsfreund meines Vaters.“

„Nur ein Geſchäftsfreund?“

„Señora, das ſind die ſolideſten Verbindungen, denn ſie gründen ſich auf gegenſeitige Achtung,“ ſagte José und ſah die Frau dabei ſcharf an. Señora Corona ſchien aber nicht ſehr darauf zu achten oder mit anderen Gedanken beſchäftigt, ſie drehte den Kopf halb ab und fragte weiter:

„Iſt die Schweſter des Entflohenen noch in Ihrem Hauſe?“

„Allerdings — jetzt aber wird ſie wohl bald nach der Lagune zurückkehren. Alles, was ſie hier feſthielt, iſt Gott ſei Dank beſeitigt und das rohe Soldatenvolk um ſeine Beute geprellt.“

„Nehmen Sie ſich vor den Caſtilias in Acht, Señor,“ meinte die Dame, „ich kenne ſie genau und ſchon ſeit langen Jahren. Es iſt hinterliſtiges Volk und ſie gehören heute zu der, morgen zu jener Partei — man kann ſich nie auf ſie verlaſſen.“

„Meinen Sie wirklich?“

„Und dann erzählte man ſich damals in Cumana — denn von dort ſtammen ſie eigentlich — böſe, grundböſe Geſchichten über die Familie, die ich gar nicht wage nachzuſagen. Das war auch die Urſache, weshalb ſie jenen Staat verließen — ſie konnten ſich nicht länger in der Gegend halten.“

„In der That?“ fragte José erſtaunt, „wie ſonderbar, daß ſie da gerade an der Lagune zu den geachtetſten Familien gehören.“

„Man wird ſie auch dort bald kennen lernen, Señor,“ entgegnete die alte Dame, „ſo Etwas geht eine Zeit lang, endlich aber kommt es doch immer zum Bruch. Ehrlichkeit währt am Längſten.“

Die alte Dame ſprach das mit einer ſolchen Würde, daß José wirklich für einen Moment ſtutzig wurde, und wie angſtvoll haftete indeſſen Iſabellens Blick auf ihm — wie er ihr aber nur das Auge zuwandte, wich ſie ihm aus und nahm ihre Arbeit wieder auf.

„Sie ſind ſo ſtill, Señorita — Sie ſehen wirklich leidend aus.“

„Kopfſchmerzen, die mich ſeit einigen Tagen eine Bein rechts, das andere links hinauswerfend, als ob er hinter dem Pfluge her die Erde von den Stiefeln ſchlenkern wolle, auf den Jäger zukam.

„Ja," ſagte dieſer mürriſch, die antiwaldmänniſche Geſtalt mit finſteren Blicken muſternd — „'s wird das große nicht drin ſitzen."

„Ne," lachte der Bauer und zog das Maul von einem Ohr bis zum andern, daß es ordentlich ausſah, als ob ſich die beiden Mundwinkel die Flinte hinten auf dem Rücken betrachten wollten — „ne — ſehre nich — die Schkorditzer ſin Luderkerle, die han's fauſtdicke hinger den Uahren. Burgeſtern han ſe ooch ſchunſt getriaben."

„Die Skorditzer?" frug der Jäger, erſtaunt ſtehen bleibend, „hier auf den Feldern?"

„Ne, hinger dem Dorfe driben, uff dem Polswitzer Revier!" meinte der Bauer.

„So? — recht ſchön das, und was haben die Herrn geſchoſſen?"

„Nu 's mächtige niche," ſagte der Bauer und die Mundwinkel gingen wieder hinter — „zwee Haſen un en Schneider un ene zahme Gans, der ſo en Racker von en Karnickel zwiſchen de Beene durch wulle — der quälen, weiter Nichts," erwiderte das junge Mädchen, „es mag auch ſein, daß die ewige Unruhe in der Stadt viel dazu beigetragen hat mich nervös zu machen. Ich wollte, ich könnte hinaus auf das Land."

„Und glauben Sie, daß Sie da ruhiger wohnten?" frug Joſé. „Die Banden der Regierungstruppen ſtreifen überall umher, und weit in die Berge müßten Sie ſich ſchon zurückziehen, um von ihnen nicht beläſtigt zu werden."

„Alſo iſt das Gerücht nicht wahr, daß ſich blaue Truppen in der Nähe gezeigt haben?" frug die Señora raſch, „es hieß ſo heute Morgen."

„Möglich iſt es, aber ich glaube es kaum. Die Reconquiſtadoren werden keine kleinen Streifcorps hierherſchicken — wozu auch — ſondern warten, bis ſie ſtark genug ſind einen vereinten Angriff zu machen, und dann hoffe ich — iſt auch die Revolution bald beendet."

„Caramba, ja," rief lachend die Señora, „das glaube ich auch; aber was ich Sie fragen wollte, Señor: nach dem heutigen Fluchtverſuch, oder der Flucht des einen Gefangenen wird die Regierung nur noch ſtrengere Maßregeln gegen die anderen armen Teufel ergreifen. Iſt es denn gar nicht möglich denen zu helfen? Sie ſprachen doch einmal von einem Plan, den einzelne junge Leute entworfen hatten, Falcon in ihre Gewalt zu bekommen und ihn dadurch zu zwingen, die politiſchen Gefangenen ſämmtlich frei zu geben. Die Sache ſcheint mißglückt zu ſein."

„Es ſcheint ſo," antwortete der junge Mann, jetzt aber doch vorſichtig gemacht. „Man begreift nicht recht woher Falcon Kunde von einem derartigen Plan bekommen haben konnte, aber einige der Betheiligten wurden plötzlich verhaftet, und ich weiß jetzt wirklich nicht, ob man noch daran denkt einen neuen Verſuch zu machen. Ich verkehre mit jenen Leuten ſelten und ſelbſt dann nur zufällig."

„Und welchen von ihnen halten Sie für den Befähigtſten unter ihnen?"

„Unter wem, Señora?"

„Unter jenen Leuten."

„Ich wüßte da wirklich keine Auswahl zu treffen. Sie ſind meiſt Alle zu hitzköpfig und gehen nicht mit der gehörigen Vorſicht zu Werke. So Etwas ſollte man eigentlich keinem einzigen Menſchen, nicht einmal ſeinem Bruder anvertrauen, wenn er nicht ſelber thätig dabei wirkt. Ich z. B. that ſehr Unrecht, ſelbſt Ihnen damals ein Wort davon zu ſagen."

„Mir, Señor?“

„Gewiß. Damen können ſo ſelten ſchweigen, beſonders in einer Sache die ſie intereſſirt und an der ſie Theil nehmen.“

„Ich dächte doch Señor,“ erwiderte Señora Corona mit Würde, „ich hätte bewieſen, wie ich ſchweigen kann. Ich bin die Vertraute der halben Stadt.“

„Ich dächte, auch ich hätte Ihnen bewieſen daß ich Ihnen vertraue.“

„Alſo wozu die langen Redensarten, es handelt ſich hier nämlich um etwas Directes — nicht um bloße Neugierde, denn die Uebergriffe der Regierung werden in der That zu arg. Sie ſperren ein was ihnen vorkommt. — Sie ſelber ſind ja neulich einmal verhaftet worden — kein Menſch weiß weshalb, und ſo wenig ich Falcon etwas Böſes wünſche, ſo möchte ich doch ſelber daß man ſeiner, und wäre es auch nur auf einen Tag, habhaft würde, um die Freilaſſung aller politiſchen Gefangenen zu erzwingen. Selbſtverſtändlich dürfte dem Präſidenten aber dabei Nichts geſchehen.“

„Und wollen Sie mich dazu werben, Señora?“ fragte José mit einem leichten Lächeln.

„Nein,“ erwiderte die alte Dame entſchieden, indem ſie ſich in ihrem Stuhl zurücklehnte. „Sie würden ſich dazu gerade ſo wenig ſchicken wie ich ſelber, Don José, aber ich habe einen paſſenden Mann dazu, und es kommt jetzt nur darauf an, ihn an die richtige Quelle zu weiſen, um Alles was wir wollen, raſch zu erledigen.“

„Und wer iſt das?“ fragte José geſpannt.

„Das iſt für jetzt noch mein, oder vielmehr ſein Geheimniß,“ ſagte Señora Corona, die Unterlippe vorſchiebend, „ich will auch einmal ein Geheimniß haben,“ ſetzte ſie — ein trotziges Kind, jedoch nicht glücklich, nachahmend — hinzu, „aber ich ſtehe gut für ihn, und ich denke, daß ich im Stande bin für Jemanden Bürgſchaft zu leiſten.“

„Kein Zweifel, Señora, gewiß kein Zweifel, aber wollen Sie mir dann nicht gütigſt ſagen, was Sie eigentlich von mir verlangen und worin ich Ihnen dienen kann?“

„Sehr gern, mein junger Freund, nur mit der Bemerkung, daß Sie dadurch nicht mir, ſondern der Sache ſelber dienen. Sagen Sie mir aufrichtig, an wen kann ich den jungen Mann am Beſten weiſen? Wer iſt der Tüchtigſte, oder wenigſtens der, den Sie für den Tüchtigſten halten, eine ſolche — wir können immer ſagen:

kleine Verſchwörung zu leiten, denn die Ausführung wird doch gewöhnlich dem jungen, hitzköpfigen Volk überlaſſen, das ſelber nicht im Stande iſt einen richtigen — und die Hauptſache — praktiſchen Plan zu entwerfen."

„Hm," machte José und ſah ſinnend eine Weile vor ſich nieder, „wenn die Möglichkeit einer ſolchen Maßregel vorläge, ſo hätte ich am Ende ſelber Nichts dagegen, obgleich ich mich bis jetzt der Sache fern gehalten habe und — aufrichtig geſtanden, auch perſönlich Nichts damit zu thun haben mag — ſchon meines Vaters wegen. Der alte Herr haßt jeden entſchiedenen Schritt und läßt dem Ganzen am Liebſten ruhig ſeinen Lauf; ja, ich bin ſogar noch nicht einmal mit mir im Klaren, ob er im Ganzen nicht eher für, als gegen Falcon's Regierung iſt."

„Ich glaube — gegen," ſagte Señora Corona, aber José ſchüttelte den Kopf.

„Ich weiß es nicht, es giebt Momente wo er auf das Entſchiedenſte Falcon's Partei nimmt und ihn bis auf's Blut vertheidigt."

„Aber Sie finden das überall im Bürgerſtand," meinte Señora Corona, „ich bin erſtaunt geweſen, ſo viele Oppoſition gegen — unſere Anſichten anzutreffen."

„Glauben Sie wirklich?"

„In der That — doch wir kommen von der Hauptſache ab und die Zeit drängt. Alſo wen würden Sie mir rathen, an den ſich unſer junger Freund wenden kann — und daß er im Stande iſt Ihnen die wichtigſten Dienſte zu leiſten, dafür bürgt Ihnen mein Wort."

„Ich wüßte wohl den Richtigen," erwiderte José — der ſich aber völlig auf ſeiner Hut befand — leiſe, „es wird nur ſchwer ſein ihm beizukommen, denn er iſt außerordentlich vorſichtig und dabei einer unſerer bedeutſamſten Agenten, weil gerade Niemand in ganz Caracas — der nicht zur intimen Partei gehört — auch nur eine Ahnung von ſeiner politiſchen Thätigkeit hat. Aber Sie kennen ihn gewiß, denn in Ihren Kreiſen muß er oft genug erwähnt ſein."

„Ich bin ſehr geſpannt wer das ſein könnte."

„Sollten Sie Don Horacio nicht kennen?"

„Don Horacio? welchen? — ich kenne mehre."

„Horacio Enano."

„Caramba!" ſchrie Señora Corona faſt mit lautem Gelächter auf. „Sie wollen mir doch nicht weißmachen, daß unſer kleiner Horacio im Stillen für die Blauen — haha! — das iſt zu komiſch — im Stillen für die Blauen wirke? Ein Mann der Krämpfe bekommt, wenn er nur eine blaue Blume ſieht.“

José war vollkommen ernſt geblieben. — „Sie haben Recht, aber was beweiſt das? — weiter Nichts, als daß er ſeine Rolle ausgezeichnet ſpielt.“

„Seine Rolle?“

„Glauben Sie nicht Señora, daß ein Mann nur zu einem beſtimmten Zweck eine politiſche Farbe annehmen könnte? Ich bin überzeugt, eine Frau wäre das nicht ſo leicht im Stande, denn ſie hat ihr Herz zu ſehr auf der Zunge, aber Enano kann es und hat es bewieſen. Er beſitzt das volle Vertrauen Falcon’s, für deſſen eifrigſten, ja zu überſchwenglichen Verehrer er gilt, und ich gebe zu, daß er in manchen Dingen zu weit gegangen iſt, um ſich als ſolcher zu zeigen. Es war nicht klug, denn bei einer Verſtellung muß man vor allen Dingen das rechte Maß zu halten ſuchen, da eine Uebertreibung leicht verdächtig macht. Es ſcheint ihm aber trotzdem in den Augen der Regierungspartei, die für ein grobes Lob empfänglich iſt, noch nicht geſchadet oder Mißtrauen gegen ihn geſäet zu haben, und ich müßte mich trotzdem ſehr irren, wenn er bei der Befreiung Caſtilia's nicht ebenfalls der war, der wenigſtens hinter den Couliſſen die Fäden hielt — Boten zwiſchen ihm und dem alten Caſtilia gehen wenigſtens fortwährend ab und zu."

„Wiſſen Sie das gewiß?" rief Señora Corona, von ihrem Stuhl halb emporfahrend

„Seit die Señorita in unſerem Haus iſt, habe ich die Beweiſe dafür oft in Händen gehabt. Wie er im Herzen geſinnt iſt weiß ich außerdem genau aus eigener Erfahrung, und da er das Orakel der jungen Reconquiſtadoren ſcheint, die ihn nur Nachts beſuchen dürfen, wie er auch alle die wichtigſten oder wenigſtens gefährlichen Papiere derſelben in Verwahrung hat, glaube ich, daß das der beſte, ja vielleicht der einzige Mann wäre, an den ſich Ihr junger Freund wenden könnte. Aber dringend — dringend muß ich Ihnen Verſchwiegenheit an's Herz legen, denn gerade in dieſer Zeit brauchen wir nothwendig einen Mann, der uns ſichere Nachrichten aus Regierungskreiſen bringt, und ſchon ein gegen ihn erregter Verdacht würde ihn für uns unbrauchbar machen, wenn er ſich auch, hinſichtlich aller Beweiſe gegen ihn, ſicher genug geſtellt haben mag."

„Ich begreife nur noch nicht recht wie er

Ihnen nützen kann," ſagte die Señora, der der Gedanke nicht in den Kopf wollte.

„Sie begreifen das nicht? Einfach genug," erwiderte Joſé; „denken Sie ſich Jemanden, der mit der Partei, welcher er angeblich in vollem Sinne zugehört, frei und offen verkehrt. Wird er nicht Alles erfahren, worüber ſich dieſe unter einander ausſpricht? ihre Pläne, ihre Befürchtungen, ihre Hoffnung? — Ja, das nicht allein, er lernt auch die geheimen, und dadurch gefährlichſten Kundſchafter kennen, und mancher von der Regierung vorbereitete Schlag wurde von der Revolution, die zeitig Nachricht davon bekam, entweder ganz abgewehrt, oder doch eines ſonſt ſichern Erfolges beraubt."

„Merkwürdig," rief die Señora in vollem Erſtaunen, „ich hätte es im Leben nicht für möglich gehalten, und es will mir noch nicht in den Kopf. Es iſt nicht denkbar, daß ſich ein Mann ſo verſtellen könnte!"

„Enano? trauen Sie dem," ſagte lachend Joſé, „der hat es tüchtig hinter den Ohren — aber meine Damen, ich bedauere, meine Zeit iſt abgelaufen — nur noch Eins, Señora, wollen Sie Ihren Freund zu Enano ſchicken, ſo laſſen Sie ihn nicht allein gehen, oder der kleine Burſch denkt gar nicht daran, einem Fremden zu vertrauen. Es muß Jemand dabei ſein den er genau, als zu der Partei gehörig, kennt, und ich erbiete mich da ſehr gern Ihnen behülflich zu ſein.“

„Ich danke Ihnen, Señor,“ rief die Dame, die noch immer in Gedanken mit den Fingern auf dem Tiſch trommelte, „ich werde mich an Sie wenden, wenn ich erſt mit meinem jungen Freund geſprochen habe. Indeſſen bitte ich aber auch Sie, über die Sache tiefes Stillſchweigen zu beobachten. Sie iſt noch nicht reif, und je weniger davon geſprochen wird, deſto beſſer.“

„Sie dürfen vollſtändig auf mich rechnen, Señora. Und haben Sie, Señorita, keinen einzigen freundlichen Blick für mich heute?“

„Ich — Señor?“ entgegnete Iſabel, die bis dahin keine Silbe in die Unterhaltung geworfen. „Sie waren ſo ſehr mit meiner Mutter beſchäftigt, und ich verſtehe ſo wenig, ſo gar Nichts von Politik.“

„Ich habe Sie noch nie ſo ſtill, ſo gedrückt geſehen, Iſabel,“ ſagte Joſé herzlich, „fehlt Ihnen Etwas? kann ich Ihnen vielleicht in Etwas helfen? Sie wiſſen kaum, wie gern ich es thun würde.“

Schmidt uſſem Dorfe hat ſe geſchoſſen — das Karnickel hot er aber gefählt.“

„Na, gebe nur Gott, daß ſich die Hälfte von jeder Gemeinde erſt einmal todtgeſchoſſen hat,“ ſeufzte der Jäger ſeinen frommen Wunſch, „nachher werden ſie die Jagd ja wohl ſatt bekommen.“

„Vater,“ unterbrach da Fritz, zum alten Jäger tretend, das Geſpräch, „komm einmal her!“

„Nun was giebts wieder — ſind die Haſen fort?“

„Ja — alle, hör einmal,“ und er ergriff ihn am Arm und zog ihn ein Stück bei Seite — „Dahlens Karl ſagte mir eben, daß in Skorditz die Bauern ſchon alle mit Flinten, Flegeln, Senſen und Miſtgabeln bereit ſtehen, und ſo wie wir auf die Skorditzer Fluren kommen, ſoll Generalmarſch geblaſen werden.“

„Unſinn!“ brummte der Alte — „die Jagd iſt noch nicht frei, und wenn ſie in Frankfurt zehnmal dem Bauer das auch noch in den Hals geſchoben haben; wer ſich auf dem Felde von den Canaillen mit einer Flinte blicken läßt, dem wird ſie weggenommen, und er kann nachher auch noch Strafe obendrein zahlen.“

„Ich bin davon überzeugt,“ erwiderte das junge Mädchen leiſe, „aber es iſt wirklich Nichts als ein augenblicklicher, hoffentlich vorübergehender Kopfſchmerz, und ein Arzt,“ ſetzte ſie mit einem faſt wehmüthigen Lächeln hinzu, „ſind Sie ja doch nicht.“

„Vielleicht dennoch,“ rief Joſé, „vielleicht ein Seelenarzt.“

„Ach was,“ rief Señora Corona, während Iſabel den Kopf abwandte, „Seelenärzte brauchen wir hier im Hauſe nicht; das Mädel hat Migraine, Alles was ihr fehlt iſt meine Natur, ich war anders in dem Alter, Don Joſé, aber das weiß der Henker, unſere Jugend wird von Jahr zu Jahr zimperlicher und ſchwächer. Sie braucht Nichts wie Ruhe, die aber freilich in dieſem geſegneten Venezuela nicht mehr zu finden iſt, bis einmal ein oder die andere Partei wieder Ordnung hergeſtellt hat.“

„Leben Sie wohl, Iſabel,“ ſagte Joſé, dem jungen Mädchen die Hand entgegen ſtreckend, „wenn ich Sie wieder ſehe, hoffe ich Sie heiterer zu finden.“

Iſabel ſah ihn mit ihren großen Augen voll an, ſie verſuchte zu lächeln, aber der Blick ſchwamm in Thränen.

„Leben Sie wohl,“ entgegnete ſie, aber ſo herzlich, wie ſie nie mit ihm geſprochen, es war auch faſt, als ob ſie noch Etwas hinzuſetzen wolle, aber der ſcheue Blick ſuchte nur die Mutter, und ſie ſchwieg. José fühlte dabei, daß ihn die alte Dame los ſein wollte, denn ſie drängte ſchon der Thür zu; er hob deshalb nur Iſabellens Hand leiſe an die Lippen, ſchüttelte dann der Señora Corona herzhaft die Hand und fand ſich, wenige Minuten ſpäter wieder mit ſeinen eigenen Gedanken allein draußen auf der Straße.

7.

An der Lagune.

Langſam verfolgte Joſé ſeinen Weg, und Iſabellens Bild beſonders ſchwebte vor ſeinem inneren Auge. — So lieb und gut — ſo hold und weiblich hatte er ſie noch nie geſehen — ſo hatte ſie ihn noch nie mit ihren guten treuen Augen angeſchaut — und die Thränen darin — die bleichen Wangen ſelbſt — konnte das Alles geheuchelt ſein, und trug er nicht ſelber vielleicht die Schuld an ihrem Leid? — Es war kaum denkbar, daß ſie die Helferin, ja Mitwiſſerin von ihrer Mutter Plänen ſein könne, und trotzdem war das Vertrauen und mit dieſem die Liebe zu ihr aus ſeinem Herzen gewichen, denn die Alte — — Im Nu verlor ſich die düſtere Falte auf ſeiner Stirn, denn jetzt malte er ſich die

Folgen aus, die der in dem Herzen der Frau erweckte Verdacht gegen den unſchuldigſten und harmloſeſten Mann Venezuelas herbeiführen könne.

Enano ein geheimer Verſchwörer! Er mußte laut auflachen, wenn er ſich nur die Möglichkeit einer ſolchen Anklage vorſtellte. Enano, der ruhigſte und zufriedenſte Menſch in ganz Venezuela, dem man Nichts auf Erden vorwerfen konnte, als daß er blindlings und vertrauensvoll an die Unfehlbarkeit und Weisheit Falcon's glaubte, dabei aber keinem Kind ſelbſt Etwas in den Weg legte, keine politiſche Geſellſchaft beſuchte, ja nur höchſt ungern über Politik reden hörte. Und trotzdem ſchienen ſeine Worte auf die Señora einen Eindruck gemacht zu haben — trotzdem ſann ſie darüber nach. — Aber hatte ſein Vater wirklich Recht und ſpielte ſie ein doppeltes Spiel, weshalb ſollte ſie dann nicht das an einem Andern für möglich halten, was ſie ja ſelber trieb und durchzuführen ſuchte?

Wenn ſein Vater Recht hatte? Das Herz ſchlug ihm wild und heftig in der Bruſt bei dem Gedanken — und das Haus, das Falcon dort an der Rückſeite des Corona'ſchen Grundſtücks beſaß — aber fort! fort! mit ſolchen Bildern, die ihm die Seele marterten — er brauchte Beweiſe, und noch hatte er dieſe nicht einmal für die alte Frau, obgleich er ihr jetzt ſelber nicht mehr traute. — Aber Enano ſollte ihm den Beweis wenigſtens liefern, denn ging ſie in die Falle, dann wußte er woran er mit ihr war, und dann — ein ſchwerer Seufzer hob ſeine Bruſt, als er die Straße hinab ſeines Vaters Wohnung zuſchritt.

Die nächſten Tage vergingen in Caracas in völliger Ruhe. Es war faſt, als ob ein ſtillſchweigender Waffenſtillſtand zwiſchen den beiden feindlichen Parteien abgeſchloſſen ſei. Aber hauptſächlich die armen Leute in den kleinen Orten vor der Stadt fühlten die ſie niederdrückende Laſt, denn die dort eingeſtellten Soldaten wollten wenigſtens leben, und da ſie conſequent keine Löhnung bekamen, mußten ſie ſtehlen wo noch irgend etwas Eßbares aufzutreiben war.

Die entflohenen Gefangenen wurden übrigens nicht wieder eingebracht. Nach und nach kehrten alle die in jener Nacht ausgeſandten Reiter zurück, ohne auch nur eine Spur von den Flüchtlingen gefunden zu haben, und die Controle über die Wege hörte deshalb von ſelber auf. Was half es auch länger den Verkehr zu hindern, denn ſo viel ſah man doch ein, daß ſich die „Verbrecher“ nicht ſo lange würden in der Stadt der Gefahr entdeckt zu werden ausgeſetzt haben. Entweder waren ſie in das innere Land entkommen, oder hatten ſich auch der Seeküſte zugewandt, und in beiden Fällen mußte die Regierung, wenigſtens für jetzt, die Hoffnung aufgeben ſie wieder einzufangen.

Beide Parteien fühlten ſich aber auch noch nicht ſtark genug, einen entſcheidenden Schlag zu wagen. Falcon hatte dadurch, daß er Colina nach Calabozo ſandte, ſeine überdies nicht ſehr ſtarke Armee geſchwächt, und die Reconquiſtadoren warteten noch immer auf einen richtigen Führer, der ſich an ihre Spitze ſtellen ſollte, um dann das Volk aufzurufen und den Kampf ernſtlich zu beginnen. Jetzt fehlte es ihnen nicht allein noch an Mannſchaft, ſondern auch an Waffen, und Agenten waren deshalb nach allen Seiten ausgeſchickt worden, um beſonders die letzteren zu beſchaffen.

Ein günſtigerer Zeitpunkt kam nicht wieder, Ana in ihre Heimath zurückzuführen, und José benutzte ihn denn auch. — Ohne natürlich bei irgend einem Obercommando anzufragen, beſtellte er ſich zu früher Morgenſtunde einen zweiſpännigen Wagen vor das Haus. — Ana's Gepäck war vorher mit einem Karren expedirt worden, und wie der Tag graute, erreichten ſie ſchon die prachtvollen Felſenpartien, an denen ſich eine vortrefflich gebaute und auch ausnahmsweiſe gut unterhaltene Straße gen Weſten und zu dem hoch in den Bergen liegenden Los Teques hinzieht.

Dort wurden ſie allerdings von dem in dem Städtchen liegenden Militair angehalten, und gefragt wohin ſie wollten. José aber, in der Umgegend genau bekannt, gab eine nicht ferne Hacienda als Ziel an, auf der ſie nur einen Beſuch machen wollten. Gepäck hatten ſie außerdem ſehr wenig bei ſich, und das Piquet, mit überhaupt keiner Ordre mehr Damen anzuhalten, ließ ſie ruhig paſſiren.

Mehr Umſtände wurden ihnen in Victoria gemacht, wo ſie Beide in das Gouvernementsgebäude mußten, um ſich zu legitimiren. José fand es auch nützlich, hier einen andern Namen anzugeben, und erklärte, er begleite nur ſeine Braut zu ihren Eltern, die auf einer Hacienda dicht hinter San Mateo wohnten. Er habe gefürchtet ſie allein reiſen zu laſſen, da man ſich in Caracas die ſchrecklichſten Geſchichten von den „Blauen“ erzähle, die in dieſer Nachbarſchaft ſchon überall umherſtreifen und die Gegend unſicher machen ſollten.

„Und ſind Sie ſchon derartigem Geſindel begegnet, Señor?“

„Nein — Gott ſei Dank noch nicht,“ erwiderte José — „aber man kann nicht wiſſen; die Gegend iſt hier rauh und gebirgig.“

„Dann reiſen Sie auch unbeſorgt weiter — Sie haben Nichts zu fürchten. Verlaſſen Sie ſich darauf daß unſere Truppen die Straße rein halten. Doch was ich fragen wollte — iſt in Caracas Alles ruhig?“

„Alles! vollkommen!“

„Hat man die Flüchtigen, die neulich verfolgt wurden, nicht wieder eingefangen?“

„Beſtimmt kann ich es Ihnen nicht ſagen, Señor, aber geſtern Abend ging allerdings das Gerücht, daß ſie eingebracht wären.“

„Bueno, bueno!“ ſagte der freundliche Herr, „alſo ich wünſche Ihnen und Ihrer Fräulein Braut eine recht glückliche Reiſe.“

Ana war bei dieſer Bezeichnung blutroth geworden, als ſie aber den Saal verließen, bat José ſie, ihm deshalb nicht zu zürnen. Er habe nicht gewagt ſie als ſeine Schweſter vorzuſtellen, da es möglich wäre, daß ein Bericht über ſie und ihren Bruder auch an dieſe Behörde gegangen ſei und ſchon ein Aufenthalt ihnen unendliche Umſtände bereitet haben würde. Die Galanterie habe dem Gobernador verboten eine Braut anzuhalten, und ſie hätten damit das Schlimmſte überſtanden.

In Victoria wechſelten ſie die Pferde, und da dies der letzte von der Regierung behauptete Platz war, lag der Weg nach der Laguna von da an frei und offen vor ihnen.

Die Familie Caſtilia hatte indeſſen ſchwere und ſorgenvolle Tage verlebt, denn keine Nachricht drang mehr von der Hauptſtadt zu ihnen und ſie konnten nicht anders als das Schlimmſte fürchten. Dazu kam, daß ſich ſelber im Lager der Reconquiſtadoren eine merkwürdige Unruhe zeigte, denn vergebens hatte Rojas verſucht, genauere Kunde über die Bewegungen Colina's einzuziehen. Er war und blieb verſchwunden und alle Spione kehrten nur mit der einen Nachricht zurück, daß er allerdings San Juan paſſirt habe und in die Llanos eingedrungen ſei — war es aber denkbar, daß er dieſer Richtung folgen würde, und mußte man nicht annehmen, daß er ſie hier, an der offenen Lagune, nur in einem etwas weiteren Bogen umging, und dann, wenn eine gehörige Truppenmacht von Victoria aus gegen ſie vordrang, konnte er in der That einen vernichtenden Schlag gegen das noch junge- und kaum halb organiſirte — ja nicht halb bewaffnete Heer ausführen.

Rojas hatte auch deshalb ganz offen mit Caſtilia geſprochen und ihm erklärt, daß er nicht wagen dürfe länger an der offenen Lagune ſtehen zu bleiben, bis er nicht nähere und zuverläſſige Nachricht über den Feind erhalte. Sein Plan war, ſich in die Hügel hinein zu ziehen und dort zu verſchanzen, bis er größere Verſtärkungen heranbringen könne, und Caſtilia kannte die Verhältniſſe des Landes zu genau, um nicht zu wiſſen daß er einer ſchweren Zeit entgegen gehe, wenn die „gelben" Truppen dann nachrückten und ſeine Hacienda erreichten. Er wußte wie ihn Falcon haßte, und daß das „Verbrechen" ſeines Sohnes, den man natürlich des Landesverraths beſchuldigte, dieſen Haß nur verſtärken mußte. Auf Schonung durfte er nicht rechnen und hatte auch deshalb ſchon beſchloſſen, wenn Rojas wirklich mit ſeinen Leuten abziehen würde, ſeine ganze Familie in das Land hinein zu

„Aber wenn ſie nun Alle miteinander kommen, Vater, man darf ja doch nicht zwiſchen ſie hinein ſchießen.“ Es wäre vielleicht beſſer, wir riefen die Treiber zurück, und zeigten die Sache lieber erſt an. Der Herr von Gaulitz iſt zwar ſchon auf's Gut hinein gegangen, der Rittmeiſter wird das aber auch abmachen können, und dann haben wir keine Verantwortung.“

„Ah was!“ rief der Alte, „daß die Lumpe nachher prahlen und ſagen, »hoho, wir brauchen uns nur hier im Dorfe aufzuſtellen, dann wiſſen ſie ſchon, was die Glocke geſchlagen hat«, nein, das geht nicht — laſſen wir's dem Einen zu, dann können wir ſchon morgen lieber ganz zu Hauſe bleiben, oder dürfen uns wenigſtens nur auf den gottsleeren Rittergutsfeldern herumtreiben, denn das machen ſie augenblicklich in Horneck und all' den übrigen Neſtern ebenfalls nach. — Na, was ſteht Ihr da, und habt Maulaffen feil, he?“ fuhr er ein paar lange Treiberjungen an, die neugierig und mit ziemlich albernen Geſichtern den ärgerlichen Worten des Förſters lauſchten — „macht, daß Ihr fort kommt, oder ich will Euch Beine machen.“

„Wenn Du nur einmal mit dem Rittmeiſter ſprächſt,“ meinte der Sohn nach kurzer Pauſe — „vielleicht will der ſelbſt nicht, daß —“

ſchaffen, und wenigſtens dem erſten Anprall auszuweichen. Mochten ſie ihm dann ſeine Hacienda auch plündern und verwüſten, ſo ſetzte er doch nicht die Sicherheit der Seinen zugleich auf's Spiel.

Oberſt Bermuda war noch der Einzige, der wirkliches Vertrauen zu haben ſchien daß die „Gelben" gar nicht wagen würden, ſie hier anzugreifen, und rieth auch dem General hartnäckig ab, ihre Stellung aufzugeben. Sahen ſie ſich wirklich von einem viel ſtärkeren Feind bedrängt, ſo konnten ſie ſich auch von hier und ſüdlich in die Berge wenden, und er ſelber hatte auf einer kleinen Recognoscirungstour einen Platz entdeckt, der, wie er ſagte, alle nur möglichen Vortheile bot, um eine nicht zu lange Belagerung auszuhalten. Alles Vieh aus der Nachbarſchaft mußte man allerdings in einem ſolchen Fall mit forttreiben, aber das war dann ohnedies verloren, denn es wäre den Feinden in die Hände gefallen und von dieſen wahrlich nicht geſchont worden.

Bermuda hob dabei kräftig hervor, daß man die Familien, von denen man ſo gaſtfrei aufgenommen wäre, doch nur im äußerſten Nothfall ohne Schutz laſſen dürfe, weil ſie die Rache der Feinde ſonſt ſicher erreichen würde, und die Frauen beſonders dankten ihm im Herzen für ſein Vorwort, während ſelbſt Caſtilia anfing ein gegen ihn gefaßtes Vorurtheil fallen zu laſſen. Der Mann war in ſeinem ganzen Benehmen wohl ein wenig roh und heftig, aber einem Soldaten im Felde mußte man auch ſchon Manches nachſehen — das rauhe Leben verbeſſert ſelten die Sitten. Und wie aufmerkſam zeigte er ſich gegen Alle im Haus, wie erleichterte er ihnen jeden Verkehr mit der Nachbarſchaft — ſogar auf Koſten ſeines Dienſtes — und ſeinem Fürwort bei Rojas gelang es oft, ſogar Soldaten vom Exerciren frei zu machen, nur damit ſie auf der Hacienda die dort nothwendig gewordenen Arbeiten mit verrichten konnten. Es war das in einer Zeit gerade, wo es aller Orten an Arbeitskräften fehlte, und viele Hacienden vollſtändig aufgegeben werden mußten, weil man gar keine Leute zu ihrer Bearbeitung herbeiſchaffen konnte, eine ganz beſondere Vergünſtigung.

Und Roſa? Daß er im Stillen ihre Neigung zu gewinnen ſuchte, konnte Keinem auf der Hacienda ein Geheimniß bleiben — viel weniger denn Roſa ſelber. Sie war auch gern in ſeiner

Geſellſchaft, denn er wußte gut und lebendig zu erzählen und kannte beſonders den ganzen ausgedehnten Staat faſt von einer Grenze bis zur andern — aber Liebe oder ſelbſt nur Zuneigung hatte ſie noch nie für ihn empfunden, und manchmal, wenn ſie ſeinen dunkeln Blick auf ſich haften und dann raſch abwenden ſah, hätte ſie ſich faſt vor ihm fürchten können.

Aber ihr Herz bewegten jetzt auch andere Gedanken, und von Tag zu Tag wuchs die Sorge um die Geſchwiſter, als Tag nach Tag keine Kunde von ihnen ſowohl, wie überhaupt von Caracas kam, denn gerade in dieſer Zeit war ja die Verbindung mit der Hauptſtadt vollſtändig abgeſchnitten, ohne daß ſie ſich eine ſolche Maßregel erklären konnten. Das Einzige nur, was ſie dabei in Etwas beruhigte, war, daß auch von Teja keine Botſchaft kam. Er mußte doch jedenfalls Hoffnung oder Ausſicht haben ſeinen Zweck zu erreichen, er wäre ſonſt ſicherlich nicht ſo lange — ja eigentlich ſchon über ſeinen Urlaub ausgeblieben; oder war auch er dem Verhängniß zum Opfer gefallen, das über ihrer ganzen Familie lag?

Rojas ſelber ſorgte ſich ſchon um ihn, Bermuda aber beruhigte ihn vollkommen. Er hatte ja einen beſondern Boten an eine ſehr einflußreiche Perſon in Caracas abgeſandt, um ſeine Bemühungen zu unterſtützen, und gerade auf den Brief baute er die größte Hoffnung. Nur ſeine alte Befürchtung ſprach er gegen Rojas aus, die dieſer aber kopfſchüttelnd abwies, daß nämlich Teja ſich in Caracas, durch große Verſprechungen vielleicht gelockt, habe verleiten laſſen, die Sache der Reconquiſtadoren ganz aufzugeben und zu dem Feind überzugehen. Welches Intereſſe hatte ein Ausländer — noch dazu ein Spanier — an dem Lande und deſſen Sache. Nur wo er den eigenen Vortheil ſah blieb er, und wohl möglich, daß er den weit eher da drüben als hier zu finden glaubte.

Rojas wollte Nichts davon hören, obgleich ihm das ſehr lange Ausbleiben des jungen Mannes nicht gefiel. Jetzt waren volle elf Tage verfloſſen, ſeitdem er die Lagune verlaſſen hatte, und was nur in aller Welt konnte er treiben? Daß er aber zu dem Feinde übergegangen ſei, glaubte er trotzdem nicht, denn er hatte recht gut den Eindruck bemerkt, den Roſa auf ihn gemacht, und ob dieſe keimende Neigung nun erwidert wurde oder nicht, es lag nicht in Menſchen=

natur, in ſolcher Weiſe ein derartiges Gefühl abzuſchütteln, ja in offene Feindſchaft umzukehren.

Es war am Abend des elften Tages; die kleine Geſellſchaft ſaß eben wieder in dem, nach der Palmenalle hin offenen Saal beim Mittageſſen und es ging eigentlich recht ſchweigſam zu. Der alte Caſtilia konnte nämlich die Ungewißheit nicht länger ertragen und hatte beſchloſſen einen neuen Boten nach der Hauptſtadt zu ſenden; aber wo jetzt einen ſolchen auftreiben, der ihnen, nur einigermaßen raſch, wieder Nachricht bringen konnte, denn merkwürdiger Weiſe war Felipe, ſeitdem ihn Bermuda nach Caracas geſchickt, auch nicht wieder nach der Lagune zurückgekehrt. Die Mutter hatte Thränen in den Augen, und die Speiſen wurden faſt ebenſo wieder vom Tiſch genommen, wie ſie aufgetragen waren. Nur die beiden Officiere aßen davon.

Bermuda hatte wohl mehrmals verſucht ein Geſpräch mit ſeiner Nachbarin Roſa anzuknüpfen; ſie gab ihm aber, zwar freundliche, doch nur kurze Antworten. Endlich begann die Mutter:

„Ich weiß nicht wie mir ſo ſonderbar zu Muthe iſt; wie eine Centnerlaſt liegt es mir, gerade heute, auf der Seele — wie eine Ahnung recht drohender, furchtbarer Gefahr. Wenn wir heute keine Nachricht von Eloi bekommen, Antonio, ſo entſcheidet ſich an dieſem Tag ſein Schickſal in Caracas — Gott ſchütze ihn.“

„Auch mir war es ſo den ganzen Tag,“ ſagte Roſa, „ich muß immer unwillkürlich, und ohne daß ich es oft ſelber weiß, dort drüben nach dem Thorweg ſehen, als ob wir heute gerade beſtimmt einen Boten von dort erwarteten, und doch — Heiliger Gott!“ rief ſie plötzlich, als ſie wieder den Kopf dahin gewandt, „zwei Reiter ſprengen in's Thor herein; unter den dunkeln Bäumen ſind ſie jetzt.“

„Da iſt Etwas vorgefallen!“ rief Rojas, von ſeinem Stuhl emporſpringend und geſpannt das Erſcheinen der Beiden aus dem dunkeln Schatten der Bäume, die ihre unteren Zweige tief niederhängen ließen, erwartend. Nur dann und wann konnte man für einen Augenblick die ſich darunter bewegenden Geſtalten flüchtig erkennen. Aber ſchon tönten die klappernden Hufſchläge an ihr Ohr und gleich mußten ſie jetzt in der helleren und vom Sonnenlicht beſchienenen Palmenallee auftauchen.

Die ganze Geſellſchaft war aufgeſprungen und ſtand auf der Terraſſe, die zugleich eine Art von freiem Balcon bildete. Jetzt tauchten die beiden Reiter hervor, heraus in's Sonnenlicht — im vollen Carrière kamen ſie angeſprengt, und „Eloi!“ ſchrie die Mutter mit einem Jubelruf, indem ſie die Arme den Nahenden entgegenſtreckte — „Eloi, mein Sohn — mein Kind! mein Kind!“

„Mein Sohn!“ rief aber auch der alte Caſtilia, und er mußte ſich an dem Geländer halten, um nicht umzuſinken, ſo wirbelte ihm der Kopf. Wie ein Reh aber die breite ſteinerne Treppe hinabfliegend, daß ihre Fußſpitzen kaum die Stufen zu berühren ſchienen, ſprang Roſa dem geliebten Bruder entgegen, und wie ſich dieſer aus dem Sattel des ſchäumenden Thieres warf, das er unbekümmert ſich ſelber überließ, hing auch die Schweſter ſchon an ſeinem Hals und ſchluchzte und lachte vor Freude.

„Caracho!“ hatte Bermuda leiſe zwiſchen den Zähnen durchgeflüſtert, als er ſelber jetzt in einem der beiden Reiter den Hauptmann Teja erkannte — Roſa's Bruder hatte er ja noch nie geſehen — „hat ihn der Teufel! richtig wieder da. Was hängen ſoll, erſäuft nicht, ſagt man gewöhnlich, und doch wird ihm wohl ſchwerlich ſo bald wieder eine bequemere Gelegenheit zu erſterem geboten.“ Er trug Gift und Galle im

Herzen, aber er durfte es nicht verrathen. Doch Niemand achtete in dieſem Augenblick auf ihn, denn die ganze Dienerſchaft war hinaus vor das Haus geſtürzt, und ſelbſt Rojas eilte die Treppe hinab, um ſo raſch als möglich von ſeinem Hauptmann weniger die näheren Umſtände der Rettung, als den Stand der Dinge in Caracas zu erfahren.

Dort unten ging er jetzt mit Teja, um den ſich natürlich in dieſem Augenblick Niemand bekümmerte, durch die Palmenallee hinab dem kühlen Schatten der hohen Bäume zu, und der Hauptmann mußte ſeinem General natürlich Folge leiſten. — Wie gern wäre er freilich da oben mit im Hauſe geweſen, um Zeuge der Scene des Wiederſehens zu ſein, das jene glücklichen Menſchen ja auch ihm mit verdankten.

Indeſſen aber eilte Eloi, die Schweſter in ſeinem Arm haltend, die Treppe hinauf an das Herz der Mutter, an das des Vaters, und die guten Menſchen hielten ſich viele Minuten lang feſt und innig umſchlungen, ehe nur Einer von ihnen Worte fand für die Seligkeit dieſes Augenblicks.

Und jetzt ſollte Eloi erzählen, wie er gerettet ſei und durch welchen glücklichen Umſtand. Das aber, wie er nur die Thränen aus den Augen geſchüttelt hatte, wehrte er lachend ab und zeigte dabei auf den gedeckten Tiſch.

„Glaubt Ihr daß Leute, die faſt eine Woche lang in den kahlen, trockenen Bergen herumgehetzt ſind, ſich jetzt hinſetzen und erzählen können, ehe ſie einmal wieder eine ordentliche Mahlzeit und ein Glas Wein genoſſen haben? — Teja! oh, Teja! wo iſt denn nur der Hauptmann auf einmal hingerathen? und was iſt aus unſeren Pferden geworden?“

„Sorge Dich nicht um die Thiere, die ſind gut aufgehoben und bedürfen wahrhaftig der Pflege,“ erwiderte Caſtilia — „ſie ſehen entſetzlich mitgenommen aus.“

„Und wir nicht minder, Papa — es war eine ſchwere Zeit für Mann und Roß, aber ſie iſt glücklich überſtanden. — Doch wo ſteckt nur Teja? — ihm hauptſächlich verdanke ich meine Rettung. Uebrigens wären wir beinahe gar nicht weit von hier den Gelben noch einmal in die Hände gerathen.“

„Sind ſie ſo nahe?“ rief Bermuda, der bis jetzt ein ſchweigender Beobachter der Scene geweſen.

„Señor?“ fragte Eloi.

„Oberſt Bermuda," ſtellte ihn der Vater vor, „ein treuer Freund unſeres Hauſes."

„Oberſt Bermuda? in der That?" ſagte Eloi, indem er den Officier höflich, aber ſehr kalt grüßte. Der Vater ſah ihn etwas erſtaunt an, aber Bermuda, der die halbe Abweiſung nicht bemerkt zu haben oder zu beachten ſchien, wiederholte die Frage, und Eloi erwiderte: „Es war ein Streifcorps, wie ich glaube, das von Victoria ausgeſchickt ſein mochte, um uns aufzuſpüren, oder ſich auch vielleicht mit General Colina vereinigen ſollte, der auf dem Rückmarſch von Calabeza iſt."

„Von Calabeza?" riefen beide Männer erſtaunt aus — „und was um Gottes willen hat er dort gemacht?"

„Quien sabe," meinte Eloi achſelzuckend, „wir haben aber unterwegs Flüchtige getroffen, die ſich in die Berge warfen, um nicht von der Bande gepreßt zu werden, und dieſe ſagten allerdings aus, daß Colina ſchon wieder gegen San Juan del Morro anrücke und das hohe Land erreicht habe. Wohin er ſich jedoch von da ab wenden würde, ließ ſich nicht beſtimmen. Das Wahrſcheinlichſte blieb, daß er ſich nach Victoria

„Laß mich zufrieden,“ erwiederte ihm mürriſch der Alte — „wir ſtehen jetzt ſchon mit der Naſe vor'm Skorditzer Revier, ich werde doch wahrhaftig nicht noch umlenken ſollen? Lauf Du nur gleich mit Peter rechts ab, Du kennſt ja die Grenze, und die Saatſpitze, die nach dem Birnbaum hinunter geht, läßt Du liegen, da ſitzt doch nichts darauf, und ſie bringt uns ſonſt das Treiben nur in Unordnung.“

„Herr Förſter — Herr Förſter!“ kam in dem Augenblick ein Treiber angekeucht —

„Nun, was giebt's — was iſt?“

„Sie ſollen emal glaich zun gnädigen Härrn Rittmeeſter kummen,“ ſagte der Mann, „en paar Schkorditzer Bauern ſprechen mit emm.“

„Na, da haben wir die Geſchichte,“ ſagte Fritz.

„Die wollen wir heim ſchicken,“ knurrte der Alte, „die kommen mir g'rade recht.“

Er ſchritt raſch auf die Gruppe zu, um die ſich ſchon die meiſten Schützen geſammelt hatten, und das Geſpräch, das im Anfang ziemlich ruhiger Natur geweſen, artete bald in eine etwas hitzigere Unterredung, ja endlich in förmlichen Zank aus. Das Endreſultat blieb denn auch natürlich, daß die beiden Bauern, die von ihrer Gemeinde abgeſchickt waren, den Jägern zu ſagen, daß zog, da er wohl kaum eine ſtarke Heeresmacht mit ſich führt."

„Und wie ſteht es in Barcelona?" frug Bermuda.

„Sie entſchuldigen mich, Herr Oberſt," erwiderte ihm Eloi, „aber ich ſehe dort den General mit Teja kommen, und jetzt wollen wir vor allen Dingen Etwas eſſen. Nachher, da wir doch dem General Bericht erſtatten müſſen, ſtehe ich mit Vergnügen zu Dienſten. — Mutter, ich habe einen ſchmählichen Hunger und in den letzten Tagen auch wahrlich nicht eine einzige ordentliche Mahlzeit gehabt; wenn nur Teja käme."

„Aber ſo iß doch nur," bat die Mutter — „da ſtehen ja die Speiſen — der Hauptmann wird noch beſchäftigt ſein."

„Dann wart' ich bis er fertig iſt," erwiderte Eloi entſchieden, „denn einen braveren Mann giebt es nicht in der ganzen Armee der Reconquiſtadoren. Er hat an mir wie ein Bruder gehandelt, und kein Biſſen geht über meine Zunge, den er nicht theilt — aber wo iſt Ana? ich habe ſie noch nicht geſehen."

„Ana? noch in Caracas," ſagte die Mutter — „ach, mit Schmerzen warten wir auf ſie.

Sie wird doch wiſſen, daß Du frei geworden biſt?"

„War doch der junge Gonzales an meiner Seite, als wir flohen — das hier iſt noch ſein Revolver, den er mir beim Scheiden in die Hand gedrückt, — und ein Glück war es, wir haben ihn gebraucht."

„Ach, ſo iſt Blut gefloſſen?" rief die Mutter, entſetzt die Hände faltend.

„Diesmal nicht," rief Eloi lachend, „obgleich es gerade kein Unglück geweſen wäre. Wir trafen einen kleinen Trupp Gelbe — fünf Mann —, die uns zufällig in den Weg liefen und uns anhalten wollten. Die beiden Revolver thaten uns aber vortreffliche Dienſte. Die Kerle wurden ungemein höflich, als ſie in die Mündungen ſahen. Wahrſcheinlich war es auch wohl nur auf unſere Pferde abgeſehen, denn ſie konnten hier draußen kaum eine Ahnung von unſerer Flucht haben."

Teja hatte indeſſen dem General einen kurzen Ueberblick über das Wenige geben müſſen, was er in Caracas von dem Feind geſehen. Die Beſatzung ſchien gering zu ſein, da aber überall in der Nachbarſchaft Truppen herumſtanden, ließ ſich die Stärke nicht genau beſtimmen. Der Geiſt, der dort herrſchte, ſollte kein beſonderer ſein — faſt alle Bürger waren revolutionair geſinnt. Die eigentliche Befreiung verſprach er ihm nachher oben zu erzählen — „und nun noch Eins, General,“ ſagte er, als ſie von den niederhängenden Zweigen ſo weit verdeckt waren, daß ſie an der Stelle nicht geſehen werden konnten. Er blieb dabei ſtehen und nahm ein Papier aus der Taſche. „Dieſen Brief hat Oberſt Bermuda gleich hinter mir her nach Caracas geſchickt — wahrſcheinlich um mir die Befreiung des jungen Caſtilia zu erleichtern.“

Der General nahm den Brief und überflog ihn mit den Blicken, ſah dann aber Teja erſtaunt an.

„Oberſt Bermuda? — dieſen Brief?“

„Durch Felipe, mit dem Befehl ihn unverweilt an die Adreſſe abzugeben.“

„Wer iſt die Dame, die hier auf der Adreſſe genannt ſteht?“

Teja zuckte mit den Achſeln. — „Ich weiß nur, daß ſie von Falcon zur Generala ernannt wurde.“

„Zur Generala?“ ſagte Rojas leiſe vor ſich. „Eine ſonderbare Empfehlung iſt das übrigens

— und mir hat er geſagt, er hoffe gerade das Meiſte von dieſem Brief für Ihr Unternehmen.“

„Sie ſehen was er mir zugedacht hat — den Strick. Bermuda iſt ein Schurke, aber es wird mir doch Nichts übrig bleiben, als ihn zu fordern.“

Rojas blickte noch immer ſinnend vor ſich nieder, die Sache war ihm jedenfalls äußerſt fatal; endlich ſagte er:

„Verdenken könnte es Ihnen kein Menſch — aber — wollen Sie mir einen Gefallen thun, Teja?“

„Von Herzen gern, General.“

„Dann laſſen Sie die Sache in dieſem Augenblick ruhen und ihn nicht einmal merken, daß Sie von ſeinem Brief Etwas wiſſen.“

„Aber, General, Sie können doch nicht verlangen, daß ich unter dem Menſchen weiter dienen ſoll.“

„Nein,“ entgegnete Rojas entſchieden, „ich werde Sie heute noch zum Oberſt befördern, dann ſtehen Sie mit ihm gleich, und außerdem findet ſich vielleicht bald eine Gelegenheit, Sie anders unterzubringen, denn meinen Oberſt möchte ich vor der Hand, und nach dieſem Brief, ein wenig unter den Augen behalten.“

„Ich halte ihn für einen ausgeſprochenen Verräther.“

„Er würde es in demſelben Augenblick werden, wo er erführe daß ſein Geheimniß entdeckt iſt, denn ſchon die Scham müßte ihn dazu treiben. Damit iſt uns aber hier nicht gedient, denn Bermuda kennt zu genau die hieſigen Verhältniſſe und unſere kleinſten Schwächen wie die Quellen, aus denen wir uns allein ſtärken können, ſo daß wir ohne Weiteres die Lagune räumen müßten, ſobald er zum Feind überginge. Wie Sie mir aber vorhin ſagten, ſteht es in Barcelona gut, und wenn ich, was ich feſt hoffe, in dieſen Tagen günſtige Nachricht von Alvarado bekomme, ſo beſſert ſich unſere Lage und wir brauchen dann nicht mehr viel zu fürchten. Für jetzt alſo ſagen Sie Nichts. Sehr vertraut waren Sie nie mit Bermuda — er mag Sie — unter uns — auch nicht leiden. — Seien Sie höflich wie immer und warten Sie Ihre Zeit ab. Wenn Sie der Sache, für die wir ja Beide kämpfen, nicht unendlich ſchaden wollen, ſo — richten Sie kein Unglück an.“

„Es wird mir ſchwer werden ſelbſt nur höflich gegen ihn zu ſein.“

„Wenn ich Sie darum bitte? — und nun

kommen Sie — ich ſehe, man wartet droben ſchon auf Sie. Sie werden hungrig ſein.“

„Das kann ich nicht leugnen,“ rief Teja lachend.

„Und ich bin auch begierig, Ihr Abenteuer zu erfahren. A propos, wie kamen Sie zu dem Brief?“

„Felipe gab ihn mir — er traute dem Auftrag nicht und iſt ſelber im Herzen vollkommen auf unſerer Seite.“

„Wie das ganze Volk. Für ſo ſcharfſinnig hätte ich den Burſchen aber nicht gehalten. Er ſaß da ſo ſtill in ſeiner Ecke und ſchenkte ſich ein Glas Wein nach dem andern ein.“

„Es iſt ein merkwürdiges Volk, dieſe Venezuelaner,“ erwiderte Teja, „und eigentlich ganz von uns Spaniern verſchieden. Sie ſcheinen fortwährend nur träumeriſch durch das Leben zu gehen, und doch entgeht ihrem Blick Nichts, was in ihren Bereich kommt — und wie politiſiren ſie oft zuſammen. In anderen Republiken werden Sie nie Leute der unteren Klaſſen, wenn ſie einmal zuſammen kommen, über Politik ſprechen hören, hier treiben ſie faſt gar nichts Anderes und man hört da oft genug vernünftige und klare Anſichten. Aber von den Rechten eines

Republikaners haben ſie noch immer keinen Begriff."

„Und das iſt ein Glück," erwiderte Rojas, „oder der Henker ſollte eine Republik regieren — nein, ſie ſind gerade ſo wie wir ſie brauchen, und — können ſo bleiben. Aber da haben wir das Haus, und nun eilen Sie hinauf, um den Dank der Familie entgegen zu nehmen. Sie haben ihn ſich redlich verdient."

Und wie freudig wurde jetzt Teja von der Familie empfangen, wie tief erröthend, aber mit wie glücklichem Lächeln ſtreckte ihm Roſa die kleine Hand entgegen. Wie herzlich drückte ihm der alte Caſtilia die ſeine, und wie belohnten ihn die Freudenthränen, die in der Mutter Augen glänzten. Aber Keiner von Allen fragte nur, auch ſelbſt mit einem Blick, wie der Bruder gerettet ſei, wie ſie hierher gekommen wären, denn erſt ſollten und mußten ſie eſſen, und der alte Caſtilia ſtand ſtill dabei und ſah lächelnd, was für Quantitäten von Lebensmitteln Beide jetzt zu ſich nahmen.

Roſa ſchenkte ihnen ein und hatte ebenfalls alle Hände voll zu thun, aber endlich war auch dem Hunger genügt und Eloi mußte jetzt beginnen, und zwar mit der Scene auf dem

Dampfer, die ja ſo unglücklich für den jungen Mann endete. Dann kam ſeine Gefangenſchaft, ſeine Behandlung und wie man ihn für todt in ſeine Zelle geworfen hatte. Dann das zufällige Zuſammentreffen mit Gonzales, die Verabredung zu ſeiner Flucht und das Zuſammenwirken der Beiden —. Joſé und Teja, wobei der Letztere Manches ergänzen mußte. Teja ſuchte freilich den Antheil, den er ſelber an der Rettung Eloi's gehabt hatte, ſo gering als möglich darzuſtellen — es war ſchon Alles vorbereitet geweſen und er hatte nur eben noch die Hand zur Ausführung bieten können. Aber Eloi ließ das nicht zu, und allein auf dem Weg hierher verdankte er, wie er erzählte, dem Terrainüberblick Teja's ſeine Rettung; denn durch die Verfolger ſowohl, wie durch auf ihrem Weg befindliche Beſatzungen, denen ſie ausweichen mußten, in die Berge getrieben, hätte er ſelber nie allein den Weg gefunden und wäre den Feinden wahrſcheinlich wieder gerade entgegen gelaufen. Das hatte ſie auch ſo lange auf dem Weg gehalten, denn einmal mußten ſie ſogar drei volle Tage in einer Schlucht verſteckt bleiben und lebten in der Zeit nur von dem Wildpret eines Hirſches, den Teja zufällig an einem Waſſerloch überraſchte und mit ſeinem Revolver erlegte.

Oberſt Bermuda fühlte ſich während der ganzen Erzählung nicht recht behaglich, denn er ſpielte dabei eine zu untergeordnete Rolle; es nahm in der That Niemand Notiz von ihm, und doch mußte er Anſtands halber, und aus „Intereſſe an der Familie" das Ende abwarten.

Erſt dann erhob er ſich, ließ ſich ſein Pferd ſatteln und ritt nach Maracay hinüber.

„Kennſt Du den Obriſt Bermuda von früher, Eloi?" frug dieſen der Vater, als er ſpäter mit dem Sohn allein war.

„Ich? nein; wie kommſt Du zu der Frage?"

„Du behandelteſt ihn ſo merkwürdig kalt und abſtoßend, als er Dir vorgeſtellt wurde. Er muß es auch bemerkt haben, denn er war den ganzen Abend ſehr ſtill und ſchien beleidigt."

Teja hatte ſchon gegen Eloi den Wunſch des Generals und deſſen Grund ausgeſprochen, und Eloi ſagte darum ausweichend:

„Ich weiß nicht, Vater — ſein Geſicht mißfällt mir."

„Sein Geſicht?"

„Ja — wer kann gegen ein Vorurtheil. Ich verkehre nicht gern mit Menſchen, die mir beim erſten Anblick mißfallen; aber ich werde die Höflichkeit gegen ihn nicht aus den Augen ſetzen, ſo lange er in unſerem Hauſe iſt — was hoffentlich nicht lange mehr der Fall ſein wird."

„Ich bitte Dich darum."

Am nächſten Morgen, noch vor dem Frühſtück, traf José mit Ana ein, und lange lagen ſich die Geſchwiſter in den Armen, die auf ſo furchtbare Art getrennt wurden und im Geiſt ſchon Abſchied für das Leben genommen hatten. Aber wie ein Unglück ſelten allein kommt, ſo folgt auch in glücklichen Zeiten oft eine frohe Nachricht der andern.

Kaum eine Stunde ſpäter ſprengte nämlich ein Courier des detachirten Alvarado in die Hacienda und brachte Depeſchen, die jede Wolke am politiſchen Horizont zu zerſtreuen ſchienen. Colina war allerdings ſchon von dort in wilder Haſt vorbei und direct auf Caracas marſchirt, und man hatte nicht gewagt oder auch vielleicht verſäumt, ſeine Colonne anzugreifen. Aber gerade dieſer Raubzug des Negergenerals trieb alle jungen Leute, die ſich noch in Sicherheit geglaubt, vor ihm her und den Blauen zu. Wenn ſie denn einmal Soldaten werden mußten, ſo wollten ſie auch in den Reihen derer kämpfen, ſie auf ihren Feldern nicht ſchießen dürften, keine Vernunft annehmen, von publicirten oder nicht publicirten Geſetzen nicht das mindeſte Wort hören, und ſelber keinen Vorſchlägen Raum geben wollten, ſondern immer nur erklärten, ſie möchten weiter Nichts wiſſen, als das: ob die Herren auf ihren Feldern zu ſchießen beabſichtigten oder nicht. Als dieß nach einem kurzen Wortwechſel endlich bejaht worden, zeigten ſie ſich ſoweit zufrieden, daß ſie die Unterhaltung augenblicklich abbrachen, und nun querfeldein, direct auf ihr Dorf wieder zuſteuerten.

„Ablaufen!“ rief der Rittmeiſter von Gaulitz dem Jäger zu —

„Fritz — Peter — geht ab!“ ſagte dieſer. „Du, Wendler — geh Du einmal links herum — Du kennſt ja auch die Grenze — Du brauchſt auch nicht bis dicht an's Dorf zu gehen — wo der Fuhrweg herüberläuft, ſchneideſt Du ab!“

Die Schützen folgten dieſen, und etwa zwölf von ihnen hatten auf jeder Seite das Skorditzer Revier betreten, als plötzlich im Dorfe drinn die Allarmhörner tönten, und eine große ſchauerliche Trommel ihre dumpfen Wirbel hören ließ.

„Bei Gott, die machen Ernſt,“ ſagte der Herr Baron, der gerade ebenfalls ablaufen wollte, zum Lieutnant von deren Partei ſie angehörten, und Alvarado's Truppe wuchs ſo raſch, daß er jetzt ſchon faſt tauſend Mann unter Waffen hatte. Ebenſo waren von Oſten gute Nachrichten eingetroffen, die Alles beſtätigten, was ſchon Teja über Barcelona erzählt, und Alvarado, ein Vollblut-Indianer, aber ein tüchtiger und gewandter Führer, drängte jetzt Rojas ſelber, endlich ihre defenſive Stellung aufzugeben und zu einem entſcheidenden Angriff vorzurücken.

Dazu entſchloß ſich nun Rojas allerdings noch nicht, denn der ſüdamerikaniſche Charakter braucht entſetzlich viel Zeit zum Ueberlegen, und raſches Handeln findet ſelten unter dieſer Menſchenrace ſtatt. Aber an ein Aufgeben der Lagune war jetzt ebenfalls nicht mehr zu denken, und da Alvarado dem General um einige tüchtige und zuverläſſige Officiere gebeten hatte, ſo zeigte ſich hier eine ganz vortreffliche Gelegenheit, Teja und Bermuda zu trennen.

Teja wurde als Oberſt hinüber nach Kagua geſandt, wo Alvarado ſein Hauptquartir aufgeſchlagen hatte, und Bermuda triumphirte im Stillen, denn er behielt jetzt wieder freie Hand auf der Hacienda, wo ihm gegenwärtig nur der eingetroffene Sohn etwas unbequem war. Wie vornehm hatte ihn der junge Laffe bei ihrem erſten Begegnen behandelt; aber es konnte Nichts helfen, er war einmal der Sohn vom Hauſe, und — vielleicht fand ſich ſpäter eine Gelegenheit, ſelbſt dieſen auf Reiſen zu ſchicken. Er mußte nur eben ſeine Zeit abwarten.

Caſtilias hätten zwar José Gonzales, dem wie deſſen Familie ſie zu großem Dank verpflichtet waren, gern eine Zeit lang bei ſich auf der Hacienda behalten, und gern wäre José geblieben — aber es litt ihn nicht länger fern von Caracas. Er hatte jetzt geſehen, daß im Lande ſelber die Revolution von Stunde zu Stunde wuchs und täglich neue Kräfte gewann und größere Dimenſionen annahm, jetzt mußte er wieder nach der Hauptſtadt, wo er — angeblich mehr zu wirken hoffte — im Grunde aber zogen ihn doch nur Privatintereſſen dahin zurück. Iſabellens Bild ſchwebte ihm vor, wo er ging und ſtand. Er konnte den Blick nicht vergeſſen, mit dem ſie ihn zuletzt angeſehen, das bleiche Antlitz und den ſchmerzerfüllten Zug um ihre Lippen, und — er mußte Gewißheit haben.

Es iſt wahr, wenn er Ana gegenüberſtand, verglich er oft im Geiſt Beide mit einander, ſie und Iſabel, und wie verſchieden waren doch dieſe Mädchen: Ana das Bild holder Weiblichkeit, zart und ſanft und doch jetzt, in dem Neubeſitz des Bruders, von Glück und Freude ſtrahlend, Iſabel dagegen das Ideal weiblicher Schönheit, eine Juno in Geſtalt und Geſichtsform, voll Energie, mit blitzenden Augen und einem entſchloſſenen, faſt kecken Zug um den Mund, der aber bei ihrer letzten Zuſammenkunft all' das Stolze, faſt Trotzige verloren und in dem Schmerz gerade dem Bild, das er von früher noch in ſeinem Herzen trug, nur einen ſo viel höheren Reiz verliehen hatte.

Seines Vaters Worte hatten ihm wohl einen ſcharfen Stachel in die Bruſt gedrückt und Mißtrauen und Eiferſucht in ſeine Liebe geſäet, aber ſollte er unbedingt einem nur hingeworfenen Verdacht Alles opfern, was er bis jetzt für das Heiligſte und Höchſte gehalten? Nein, ein Geheimniß lag allerdings auf dem Leben der Geliebten, ein weher Schmerz in ihrem Herzen, aber mußte es die Folge einer Schuld, konnte es nicht ein Leid ſein, das ſie unverſchuldet, mit heiliger Geduld ertrug? Und er hätte ſie ungehört verdammen ſollen?

Es drängte ihn nach Caracas zurück, das Räthſel zu löſen, und keine Bitten der Familie Caſtilia vermochten ihn zurückzuhalten.

Am nächſten Morgen, als ſich die Pferde ordentlich ausgeruht hatten, beſtieg er den Wagen wieder, und allein ſeinen eigenen oft quälenden, oft wieder von ſüßen Hoffnungen erfüllten Gedanken nachhängend, eilte er nach Caracas zurück.

8.

Wirkungen.

Während ſich draußen im Lande die Revolution mit jedem Tage kräftigte und neue Anhänger fand, die einen andern Zuſtand der Dinge jetzt unter jeder Bedingung mit den Waffen herbeiführen wollten, überließ man ſich in der Hauptſtadt, oder wenigſtens in den leitenden Kreiſen einer völligen Sorgloſigkeit. Bei Falcon ſelber, der nur ſeine Creaturen hörte, ſchien ſich auch der Glaube entſchieden feſtgeſetzt zu haben, daß die ganze Revolution in weiter Nichts ihren Urſprung habe, als in den Köpfen einiger Unzufriedenen in Caracas, und daß er Nichts für ſich zu fürchten brauche, wenn er dieſe nur niederhielt. Allerdings ſtand die Eröffnung der Kammern wieder bevor, und über die Stimmung der Majorität war er unterrichtet — aber was konnten ſie machen? Proteſtiren, — weiter Nichts, und daß ſie nicht zu keck vorgingen, dagegen hatte ihm ſchon ſein Kriegsminiſter verſprochen Sorge zu tragen. Falcon war allerdings kein Mann gewaltſamer, beſonders blutiger Maßregeln — kein Tyrann im vollen Sinn des Wortes — aber ſeine Ruhe wollte er haben. Die Leute ſollten ſich nicht um Dinge bekümmern, die ſie ſeiner Meinung nach gar Nichts angingen, und da er nur ſehr ſelten Leute fand, die ihm, wie Arvelo, vom Herzen weg die Wahrheit ſagten, ſo hielt er ſolche Einzelne, mit denen er zuſammentraf, immer nur für „Schwarzſeher,“ und hörte lieber auf Andere, die ihm den Stand des Landes in den roſigſten Farben ſchilderten.

Er war heute gerade in nicht beſonderer Laune, denn ſeine beiden Miniſter, Oleaga wie Montes, hatten ſich bei ihm anmelden laſſen, und er wußte im Voraus, daß ſie ihn wieder mit einer Menge von unangenehmen Dingen behelligen, wie ihm beſonders rathen würden, einen Reiſeplan, den er hegte, aufzuſchieben, und das war ihm unbequem. Er fühlte ſich nämlich nicht mehr ſo ganz ſicher in Caracas, noch dazu, da ihm das Attentat, vor dem er ſchon früher gewarnt worden: daß man ſich nämlich ſeiner Perſon zu irgend welchem Zweck bemächtigen wolle, vor einigen Abenden wieder auf fatale und deutliche Art in's Gedächtniß zurückgerufen wurde.

Vermummte Männer hatten nämlich auf der Straße einen Mann in einer Cobija, der aus dem „Palais“ kam, überfallen und fortgeſchleppt, ihn aber ſpäter, als ſie ſein Geſicht geſehen, wieder unbeläſtigt frei gelaſſen, ja ihn nicht einmal beraubt, und er vermuthete nicht ganz mit Unrecht, daß es auf ihn ſelber abgeſehen war und jener fälſchlich für ihn gehalten wurde.

Die Polizei hatte ſich dabei als vollkommen nutzlos erwieſen und Falcon jetzt ſelber mehre Aufträge gegeben, ihm verdächtige Perſonen zu überwachen. Aber er konnte ſich in einer ſolchen Umgebung doch nicht wohl fühlen, und die einzige Schwierigkeit blieb nur, einen Deſignado oder Jemanden zu ernennen, der in ſeiner Abweſenheit die Regierung führen ſolle, denn einen Vicepräſidenten gab es eigentlich gar nicht.

Falcon lag in ſeiner Hängematte, als ihm die Miniſter gemeldet wurden; er ſtand auf und ging ihnen entgegen.

„Caballeros, ich bin ſehr erfreut, Sie bei mir zu ſehen.“

„Excellenz wiſſen, was uns herführt?“ frug Montes.

„Nicht genau — ich hoffe, nichts Unangenehmes.“

„Das vielleicht nicht — aber auch nichts Erfreuliches,“ erwiderte Montes. „Ich habe eben Nachricht von Victoria bekommen, daß ſich gleich nach Colina's Durchzug eine Maſſe von blauen Soldaten dort ganz in der Nähe zuſammengezogen haben und überall davon geſprochen wird, gegen Caracas vorzurücken.“

Falcon lachte. — „A propos, Montes, was haben Sie denn geſtern mit Colina gehabt? Ich hörte davon.“

Montes warf den Kopf ärgerlich zurück. „Ach eigentlich Nichts, Excellenz; es handelte ſich um einen Neger, den Sie auf Colina's Fürwort zum General gemacht haben, und der Burſche, ein wüſt und roh ausſehender Geſell aus der unterſten Hefe des Volkes, kam während Colina's Abweſenheit zu mir, und ich konnte mir nicht anders denken, als daß er das allerdings ächte Patent gefunden oder geſtohlen habe, und erkannte es deshalb nicht an. Später ſcheint ſich nun der Burſche, der fortwährend halb trunken war, unnütz gemacht zu haben und wurde eine Nacht auf die Wache geſteckt, brach aber von dort aus und iſt ſeit der Zeit verſchwunden. — Colina wollte mich deshalb zur Rede ſtellen."

„Ich habe davon gehört," ſagte Falcon. „Die Sache iſt mir ſehr fatal. Der Mann ſoll höchſt unwürdig behandelt ſein."

„Excellenz," fuhr Montes etwas piquirt fort, „wenn nicht wirklich ein Irrthum in der Perſon vorliegt, was ich zu Colina's Ehre glauben will, ſo war der Mann auch ein ſehr unwürdiges Subject für einen ſolchen Poſten. Sogar die Soldaten haben ſich über ihn luſtig gemacht, und gleich die erſte Nacht in Caracas hat er betrunken auf der Straße zugebracht. Ich muß bitten mir künftig die Perſonen, die zu einem ſolchen militairiſchen Rang befördert werden ſollen, auch ſelber erſt perſönlich vorzuſtellen, ich werde wenigſtens nur unter dieſer Bedingung meinen Namen wieder unter ein ähnliches Patent ſetzen. Wir haben überhaupt jetzt ſchon eine ſehr wunderliche Miſchung von Generalen in der Armee, und die Fremden fangen an ſich darüber luſtig zu machen."

„Und was ſagten Sie von den Rebellen?“ frug Falcon, dem dies Thema nicht paßte.

„Daß wir ernſte und entſchiedene Maßregeln gegen ſie in den allernächſten Tagen ergreifen müſſen, oder ſie ſtatten uns hier ſelber einen Beſuch ab.“

„Aber, beſter Montes, ſie haben nicht einmal gewagt Colina mit ſeinem kleinen Corps anzugreifen.“

„Weil er ihnen wahrſcheinlich zu raſch durchmarſchirt iſt. Er ſelber hat aber eben ſo wenig wagen dürfen, auch nur in der Nachbarſchaft zu recognosciren, und iſt wie auf einer halben Flucht hindurch gezogen. Wir hätten die Truppen nie nach Calabozo ſchicken ſollen, und ich war von Anfang an dagegen. Was nützen ſie uns jetzt dort? — Gar nichts. Sie fehlen uns nur hier, wo wir ſie nächſtens einmal nothwendig brauchen werden.“

„Sie ſehen immer Geſpenſter. Das rebelliſche Neſt mußte gezüchtigt werden, und die anderen Städte mögen ſich ein Beiſpiel daran nehmen.“

„In Kagua ſollen über tauſend Mann Blaue liegen.“

„Unſinn — wenn die Leute zwanzig Mann

Ebersfeld, und blieb ſtehen — „das wollen wir hier lieber erſt abwarten, man kann ſich doch nicht mit der Canaille herumprügeln.“

„Auf Ehre, nein,“ meinte Herr von Ebersfeld und ſtrich ſich den Schnurrbart — „das iſt doch impertinentes Volk!“

„Bauer bleibt Bauer!“ verſicherte der Baron.

„Nun, darin haben Sie recht!“ rief der Jäger, ganz den ſonſtigen Reſpect vergeſſend, und im ingrimmigſten Zorn dazwiſchen hinein, „und der Bauer iſt ein niederträchtig, halsſtörriſches, harthirniges Lumpenpack, mit dem man in größter Leichtigkeit die Wände einrennen, aber kein vernünftiges Wort reden kann. Ueberzeuge einmal Einer ſo einen Bauer, daß er in irgend etwas unrecht gehabt oder habe — da möcht' ich dabei ſein. Doch die kriegen auch noch ihren Lohn, und dann — dann möcht' ich auch dabei ſein — ſtraf mich Gott!“

Das Treiben war durch das Lärmblaſen im Dorfe in's Stocken gerathen; die Schützen, die noch nicht abgelaufen waren, wollten nicht weiter vor, und die im Feld draußen blieben ebenfalls ſtehen, aus dem Dorfe aber kam ein bunter Schwarm von Bauern und Tagelöhnern mit allem möglichen ſonſt friedlichen, jetzt aber zu grauſen Waffen erhobenen Handwerkszeug quer über bei einander ſtehen ſehen, ſo macht ihre eigene Furcht in der nächſten Minute zweihundert daraus. Lehren Sie mich meine Venezuelaner kennen! Glauben Sie, daß jenes Geſindel je wagen würde ſelbſt Victoria anzugreifen? — nie, und mit der Garniſon dort im Rücken dürfen ſie ſich nicht einmal auf die Straße von Caracas wagen."

„Excellenz haben eine ſehr feſte Zuverſicht."

„Die habe ich allerdings, lieber Montes — und nun, wie iſt es, Oleaga — haben Sie Etwas herausbekommen in der Sache?"

„Von der Verſchwörung? nein, Excellenz — den Mann, den Sie mir bezeichneten, habe ich auf das Schärfſte beobachten laſſen, aber es iſt mit dem beſten Willen nichts Verdächtiges an ihm zu entdecken. Er ſcheint vollkommen harmlos — und eher ein bischen ſchwach an Verſtand."

„Er ſcheint ſo — ja, das weiß ich," rief Falcon raſch, „und gerade mit dem Schein hat er Sie ruhig bei der Naſe herumgeführt. Wenn Sie bei ihm eine Hausſuchung vornähmen, würden Sie die überraſchendſten Dinge finden."

„Aber Excellenz," rief Oleaga erſchreckt — „bei Enano eine Hausſuchung! Die ganze Stadt würde darüber ihre Witze machen."

„Und ich erſuche Sie trotzdem darum,“ entgegnete Falcon ſcharf — „glauben Sie mir, daß ich nicht auf das Gerathewohl einen Verdacht ausſpreche — ich habe meine gewichtigen Gründe dafür.“

„Wir haben ſchon einmal auf ſolche Gründe hin Mißgriffe gemacht,“ erwiderte der Juſtizminiſter, der ſich gegen dieſe Zumuthung auf das Entſchiedenſte ſträubte. — „Wir mußten den Koch wieder frei laſſen und den jungen Gonzales ebenfalls.“

„Weil die Unterſuchung nicht geſchickt genug geführt wurde,“ bemerkte der Präſident gereizt. — „Sie haben Alles nur halb gethan, Oleaga, und zwar aus reiner Gutmüthigkeit. Damit kommen wir nicht zum Ziel, und ich bin deshalb feſt entſchloſſen, das Uebel diesmal gleich an der Wurzel zu faſſen. Jener Herr, der ſich in höchſt auffallender Weiſe für meinen treueſten Verehrer ausgiebt, iſt mir wegen ſeiner übertriebenen Lobeserhebungen ſchon immer verdächtig geweſen. Er kann das nicht ſo meinen, wie er es fortwährend öffentlich ausſpricht, und ich wünſche deshalb einmal genau zu wiſſen, wie ich mit ihm ſtehe.“

„Und was vermuthen Excellenz bei ihm zu finden?“

„Laſſen Sie vorzüglich nach Schriften ſuchen und verwenden Sie einen geſchickten Mann dazu. Ich vermuthe bei ihm verſteckte Schriftſtücke.“

„Excellenz befehlen alſo die Maßregel?“

— — „Ja,“ ſagte Falcon nach einigem Zögern — „wenn Sie mich dazu treiben — aber weshalb wünſchten Sie mich eigentlich heute zu ſprechen? Ich möchte gern Alles erledigen, da ich in nächſter Zeit zu verreiſen gedenke.“

„Ich muß Excellenz dringend bitten,“ erwiderte Montes, „den Reiſeplan wenigſtens auf ſo lange hinauszuſchieben, bis wir Gewißheit über die Zuſtände im Innern haben. — Ich möchte wenigſtens die Verantwortung jetzt nicht übernehmen und Sie ſonſt lieber erſuchen — einen Andern in meiner Stelle zu erwählen.“

„Caramba, Montes — Sie ſetzen mir das Meſſer auf die Bruſt,“ rief Falcon, „und ich bin feſt überzeugt, daß Sie am hellen Tag Geſpenſter ſehen.“

„Ich kann mich irren, aber ich handle nur nach meiner Ueberzeugung.“

„Dann beruhigen Sie ſich vor der Hand

noch — der Tag iſt noch nicht beſtimmt und — ich kann Sie auch jetzt nicht entbehren."

„Ich ſelber würde mich ſchon leicht beruhigen, Excellenz, wenn ich daſſelbe nur von der Armee ſagen könnte — die Soldaten haben aber in den letzten vierzehn Tagen nur dreimal jeder einen Real Löhnung bekommen und deſertiren, wo ſie die Gelegenheit günſtig finden."

„Es iſt ein Lumpenvolk," rief Falcon — „Republikaner wollen ſie ſein, und haben nur immer ihr eigenes Intereſſe im Auge. Woher ſoll ich das Geld nehmen? Silva liegt mir ſo ſchon den ganzen Tag in den Ohren."

„Dann thut es mir doppelt leid," ſagte Oleaga, „daß ich ſelber eigentlich in einem ähnlichen Anliegen Excellenz zu ſprechen ſuchte."

„Den Teufel auch, Sie kennen doch unſere Finanzverhältniſſe!"

„Leider, aber ich weiß mir nicht mehr zu helfen. Die Gefängniſſe ſind mit politiſch Verdächtigen überfüllt und ich kann Niemanden mehr unterbringen, ich müßte ihn denn in meine eigene Wohnung nehmen. Mit etwa dreitauſend Peſos aber wäre ich im Stande, das neben der Kaſerne liegende Gebäude —"

„Und ich kann Ihnen in dem Augenblick

nicht dreitauſend Centavos zur Verfügung ſtellen,“ unterbrach ihn Falcon; „ſehen Sie zu wie Sie ſich einrichten, und laſſen Sie lieber die Trunkenbolde und ſonſtiges Geſindel, das Sie auf wenige Tage eingeſperrt halten, frei. In der Kaſerne ſelber ſind auch noch einige Kaſematten, die benutzt werden können. Sie müſſen ſich zu helfen ſuchen, Amigo; bedenken Sie, daß wir jetzt jeden Peſo brauchen, um nur die nöthigen Waffen herbeizuſchaffen, und die Duanen liefern faſt kein Geld mehr.“

„Dann, Excellenz,“ entgegnete Oleaga ruhig, „möchte auch ich um Enthebung von meinem Dienſt bitten. Sie finden vielleicht einen Erſatz für mich, der beſſer mit dem „Wenigen“ zu wirthſchaften verſteht, als ich.“

„Aber ich kann Sie eben ſo wenig entbehren, Amigo, wie Freund Montes. Sie müſſen noch bei mir aushalten. Wie wäre es denn wenn wir, wie es in früheren Revolutionen ebenfalls geſchah, die Güter der Rebellen confiscirten? Sie ſind bis jetzt in unverantwortlicher Gutmüthigkeit geſchont worden und konnten dadurch in der nämlichen Zeit Schätze ſammeln, in der unſer Staat langſam zu Grunde ging, oder doch wenigſtens verarmte. Weshalb haben Sie mir dazu noch keinen Vorſchlag gemacht?"

„Excellenz," ſagte Oleaga achſelzuckend, „das wäre ein Gewehr, das nach hinten und vorn zugleich ſchießt, und ich möchte nicht der ſein, der es abfeuert. Meiner individuellen Meinung nach hat die Revolution viel größere Dimenſionen angenommen, als Sie zu glauben ſcheinen, und wenn wir heute zu einer ſo verzweifelten Maßregel griffen, ſo ſind wir nicht ſicher, ob uns die Herren von der andern Partei nicht einmal bei der nächſten Gelegenheit Alles heimzahlten. Ich habe zum Beiſpiel ſelber eine Hacienda an der Lagune, die bis jetzt nicht mehr beſteuert iſt, als alle die übrigen, ohne Unterſchied der Partei. Würde ich aber heute einen ſolchen Gewaltact befürworten, ſo könnte ich mich auch darauf verlaſſen, daß ſie mir dort draußen keinen Stein auf dem andern ließen. So lange ich Miniſter bin, werde ich zu ſolchen Maßregeln nie meine Zuſtimmung geben."

Falcon lächelte. „Von Ihrem Standpunkt aus haben Sie vollkommen Recht, Oleaga. Wir ſind uns ſelbſt die Nächſten — aber Sie reden ja, als ob die Revolution überhaupt ſiegen könnte."

„Excellenz,“ fuhr Oleaga fort, „ſie hat ſchon geſiegt, wenn ſie ſich in dieſem Umfang nur halten kann, denn ſie untergräbt unſere Regierung dadurch, daß ſie uns alle Einkünfte abſchneidet. Wir befinden uns hier wie in einer belagerten Stadt, und Montes hat ganz Recht — wenn wir dieſem Zuſtand nicht mit gewaffneter Hand ein Ende machen können und zur Offenſive übergehen, müſſen wir unſere Sache als eine verlorene aufgeben.“

„Ich will es mir überlegen, drängen Sie mich nur nicht.“

„Außerdem ſcheint es, als ob die Revolution nun doch wirklich einen Kopf bekäme. Bis jetzt ſtritten ſich Miguel Antonio Rojas und einige andere Generale darum, und wir hatten dabei nicht ſo viel zu befürchten. Dalla Coſta hat ebenfalls eine Führerſchaft entſchieden abgelehnt, und es gab keinen Mann, der die Zügel in die Hand nehmen konnte. Jetzt hat ſich Einer gefunden.“

„Wer?“ frug der Präſident geſpannt.

„Monagas.“

Falcon lachte laut auf. „Und iſt das Ihr Ernſt, Oleaga? Glauben Sie in der That, daß die Venezuelaner dem „Tiger des Oſtens“, wie er mit

Recht genannt wurde, die Köpfe noch einmal in den Rachen ſtecken werden, nachdem er ſchon verſchiedene Male zugeſchnappt hat? Glauben Sie, daß ſie ihm das Blutbad im Franciskanerkloſter vergeſſen haben, wo er die Deputirten wie wilde Thiere niederſchießen ließ, oder ſeine früheren Metzeleien der Indianer? Wenn wir Niemanden weiter zu fürchten haben, Amigo, vor Monagas ſind wir ſicher genug."

„Quien sabe," meinte achſelzuckend der Miniſter, „es ſind ſchon wunderlichere Dinge in Venezuela vorgekommen. Monagas arbeitet jedenfalls in dieſem Augenblick an einem Aufruf an das Volk und — Excellenz kennen gewiß das Sprichwort: „Unter den Blinden iſt der Einäugige König."

„Was Sie mir da ſagen, Oleaga," erwiderte Falcon, „beruhigt mich ſehr. Wenn wirklich etwas Derartiges im Werke iſt — was recht gut möglich ſein kann — und das Volk wartet darauf, ſo haben wir überflüſſig Zeit unſere Maßregeln zu treffen, denn Monagas, darauf gebe ich Ihnen mein Wort, iſt uns nicht gefährlich. Mit Ihnen, Montes, werde ich ſpäter — morgen oder übermorgen, ſprechen, was wir am Beſten thun können, um die Rebellen an der Lagune auseinander zu jagen. Vielleicht ſchicken wir ihnen Colina auf den Hals, und Sie, Oleaga, bitte ich dringend, den beſagten Herrn heimzuſuchen — aber ohne Zögern. Je raſcher ſie es thun, deſto beſſer, damit er nicht gewarnt wird. Von dem entflohenen Caſtilia hat man Nichts wieder gehört?“

„Nein, Excellenz.“

Der Präſident zuckte mit den Achſeln und zog ſich mit einer leichten Verbeugung in ein anderes Zimmer zurück, es den beiden Herren überlaſſend ihren Heimweg unverrichteter Sache anzutreten.

Oben in der Calle del Comercio bewohnte Señor Enano, oder Don Horacio, wie er nur in der ganzen Nachbarſchaft genannt wurde, ein kleines allerliebſtes Haus, das er ſich auf's Beſte hergerichtet.

Er hatte einen kleinen niedlichen Hof darin, kleine niedliche Stübchen mit eben ſolchen Möbeln, und ein kleines allerliebſtes Mädchen, das die Küche beſorgte und die gröberen Arbeiten verrichtete. Das Einzige nur, was nicht zu dem Allen ſtimmte, war ſeine Gattin, die man allerdings weder klein noch allerliebſt nennen konnte.

Sie war lang und hager — etwa fünf Jahre älter als Don Horacio, der im Anfang der Vierziger ſtand, und — man hätte faſt ſagen können, häßlich — wenigſtens nahmen ihre ſcharfen Geſichtszüge und ihr faſt zahnloſer Mund nicht beſonders für ſie ein, während das Gerücht ging, daß ihre Zunge noch viel ſpitzer ſei als ihre Naſe.

Don Horacio war, wie wir ſchon geſehen haben, ganz das Gegentheil von ihr — d. h. klein, dick und gemüthlich, etwas ſchwärmeriſcher Natur. Seine Freunde hatten ihn ſogar im Verdacht, daß einige Gedichte, die in der officiellen Zeitung geſtanden (denn den „Federaliſta" verachtete er gründlich als oppoſitionelles Blatt), aus ſeiner Feder gefloſſen ſeien. Dieſe Gedichte beſangen ſtets ein Ideal, das der Autor ſuchte, aber nicht finden konnte. Beſonders ſchwärmte er für weibliche Ideale — der Autor nämlich — Enano verwahrte ſich übrigens auf das Heftigſte gegen dieſe Autorſchaft, da ſeine Gattin ihm dieſe ewige Sehnſucht nach Idealen nie verziehen haben würde. Aber auch das Vaterland wurde zuweilen beſungen, und einmal erſchien eine Ode an Falcon ſelber, die das Ueberſchwänglichſte leiſtete, was die Felder, gerade nach rechts und links in zwei ziemlich gleiche Haufen auszweigend, auf die vorgerückten Colonnen der Schützen zu. Auch von dieſen zogen ſich einige auf den Jägertrupp, wo ſie ſich wahrſcheinlich geſicherter fühlten, zurück, die meiſten aber behaupteten ihre Plätze, und erwarteten ruhig das Kommen der Herren der Fluren.

Die Anſprache lautete kurz und bündig, „short and sweet“ wie der Engländer ſagt:

„Wullt er machen, daß er vun die fremmen Fälder kummt, Ihr Himmelſackerloter?“ ſchrie der Führer der einen Schaar, und legte den fragenden Accent wunderbarer Weiſe mit beſonderem und pathetiſchen Nachdruck auf die erſte Sylbe „Wullt“.

„Auf den Feldern hier hat der Oberpoſtdirector von Gaulitz die Jagd gepachtet,“ erwiederte hier aber Fritz, ohne die drohende Stellung der Gegner zu erwiedern, und mit der Flinte auf dem Rücken, „noch iſt das Geſetz, das jedem verſtattet auf eigenem Grund und Boden zu jagen, nicht heraus, und bis dahin, wenigſtens bis zu Ablauf der Jagdzeit, hat der Herr Oberpoſtdirector ſein Recht mit gutem Gelde bezahlt.“

„Papperlapp, Moſje,“ fiel ihm aber hier der Sprecher der Schaar, und zwar ein alter Bekannter von uns, man von einem wirklichen „Hofpoeten“ hätte erwarten können.

Beide Gatten hingen übrigens dem jetzigen Regime mit voller Hingebung an — und weshalb? — Die böſe Welt ſagte, Falcon ſei Doña Roſaura's erſte Jugendliebe geweſen, und daß Don Horacio keine andere politiſche Meinung haben durfte, als die ihrige, verſtand ſich von ſelbſt. Wie dem aber auch ſei, ſie waren Falcon perſönlich zu Dank verpflichtet, der ihnen in früheren Zeiten das kleine Haus geſchenkt haben ſollte, und da Don Horacio ſelber etwas Vermögen beſaß und eine wenn auch untergeordnete Stelle im Finanzminiſterium bekleidete, hatten ſie genug, um ſorgenfrei zu leben.

Don Horacio's größter Genuß aber war, Nachmittags um vier Uhr, nach dem Schluß ſeiner Bureauſtunden, nach Haus zu kommen, ſich dann unter das Portal auf ſeinen Hof zu ſetzen, in welchem in der Mitte ein Granatbaum und rundherum einige Topfpflanzen ſtanden, und hier, bei einer Creol-Chocolade, die officielle Zeitung bis zu der letzten Annonce hinab gewiſſenhaft durchzuleſen. Er ärgerte ſich wohl zuweilen über Helmbold's ſich ewig wiederholende Anzeige ſeines De Buchu-Extracts, wie über

Peyer y C., der eine Annonce unter der andern immer wieder mit demſelben Namen brachte — aber das ſchadete Nichts — es war das gerade ſeine „Erholung", und von der ließ er ſich eben Nichts kürzen — nicht einmal die Annoncen.

So ſaß er auch heute wieder, nachdem er ſein frugales Mittageſſen eingenommen, auf ſeinem bequemen Rohrſtuhl in der balſamiſchen und kühlen Luft, und genoß noch mit vollen Zügen — weniger die Luft als den Leitartikel, der die „verzettelte" Rebellion verhöhnte und den „Blauen" einen baldigen und ruhmloſen Untergang prophezeite, als draußen ſehr entſchieden an die Thür gepocht wurde, ſo daß Don Horacio überraſcht von ſeiner Zeitung aufſah. Es war etwas zu Außergewöhnliches und dabei Unangenehmes, daß er in ſeiner Lectüre geſtört wurde.

„Der hat's ſehr eilig," ſagte Doña Roſaura, die ſich, neben ihrem Gatten, ohne Lectüre, dem Genuß einer Taſſe Kaffee hingab — „aber ich glaube, er wird wohl warten können" — und ſie rührte ſich nicht auf ihrem Stuhl. Wenn ſie aber geglaubt haben mochte, den Klopfenden durch ſolche Mißachtung einzuſchüchtern, ſo hatte ſie ſich ſehr geirrt, denn die Worte waren kaum ihren Lippen entflohen, als das Getöſe an der

Thür, und zwar in ſo verſchärftem Maße wiederholt wurde, daß das kleine Haus ordentlich zitterte.

„Eine ſolche Unverſchämtheit iſt mir aber in meinem Leben noch nicht vorgekommen,“ rief Dame Roſaura, von ihrem Stuhl emporfahrend, „ich hoffe nicht, daß das einer von Deinen Freunden iſt, Horacio.“

„Ich hoffe es auch nicht,“ murmelte Horacio leiſe vor ſich hin, als ſeine Gattin mit raſchen Schritten dem Thorweg zuging, denn er wußte, was ihn ſpäter in dieſem Fall erwartet hätte. — Er horchte auch vorſichtig nach der Thür hinüber, die er von ſeinem Sitze aus nicht ſehen konnte, hörte aber merkwürdiger Weiſe gar nicht die Stimme ſeiner Gattin, ſondern nur einen tiefen Baß, der nach Don Horacio fragte und ob er zu Hauſe wäre.

Doña Roſaura mußte, natürlich bejahend, geantwortet haben, denn Schritte wurden auf dem mit Flieſen belegten Gang hörbar, und Enano ſeufzte tief auf. Ein Beſuch, und gerade in dieſer Stunde — es war ſo unangenehm als möglich, ließ ſich aber auch nicht mehr ändern, und ſeine angeborene Gefälligkeit verhinderte ihn, ſelbſt nur ein mißvergnügtes Geſicht zu zeigen. Er lächelte.

Die Schritte kamen näher — es konnte möglicher Weiſe ein Vorgeſetzter ſein, und Don Horacio, die Zeitung mit einem Seufzer auf einen kleinen runden Tiſch legend, ſtand von ſeinem Stuhl auf und ſah ſich, einige Secunden ſpäter, zu ſeinem unbegrenzten Erſtaunen einem ihm ſehr gut bekannten Polizeiofficianten gegenüber, der noch, um ſeinen amtlichen Beſuch außer Zweifel zu ſtellen, zwei gewöhnliche Polizeidiener bei ſich hatte.

„Don Pablo,“ rief Horacio mit dem erſtaunteſten Geſicht von der Welt, indem er ihm verlegen die Hand entgegenſtreckte, „was verſchafft mir dieſe Ehre?“

„Don Horacio,“ erwiderte der Mann des Gerichts, indem er die dargebotene Hand kräftig ſchüttelte, „es thut mir in der That leid Sie zu beläſtigen, aber Sie wiſſen, der Pflicht ſteht alles Andere nach; dürfte ich Sie vielleicht um eine Cigarre bitten, ich habe meine zu Hauſe vergeſſen.“

Horacio ſah ihn verblüfft an. — „Jawohl, mit dem größten Vergnügen,“ griff dabei in die Taſche und holte ein Packet Papiercigarren heraus, wie ſie in Venezuela gewöhnlich geraucht werden — „hier, mein beſter Don Pablo; aber ich kann mir doch nicht denken, daß Sie deshalb allein und in dieſer Begleitung hierhergekommen wären.“

„Nein,“ antwortete Don Pablo, indem er die Cigarre nahm, ſie auf- und dann wieder feſt zuſammendrehte und zuletzt mit einem auf dem Tiſch ſtehenden Feuerzeug anzündete — „deshalb nicht, Don Horacio — das iſt eine famoſe Havana — aber ich habe den Auftrag bei Ihnen Hausſuchung zu halten, und ich möchte Sie deshalb freundlich bitten, mir Ihr Arbeitszimmer aufzuſchließen. Bitte, beunruhigen Sie ſich nicht, Señora — weiter Nichts, nur das Zimmer, wo der Schreibtiſch ſteht — die ganze Sache hat ſonſt keinen Zweck.“

Horacio ſtand da wie aus Stein gehauen. Bei ihm Hausſuchung und von Seiten der Regierung? — es war gar nicht denkbar und mußte auf einem Irrthum beruhen.

„Don Pablo,“ bemerkte er endlich mit ſeiner gewinnendſten Höflichkeit, „Sie haben ſich doch nicht in der Hausnummer geirrt? Ich habe Nummer 45. Neben mir wohnt ein Schneider, ein ſehr zweifelhafter Charakter, den ich ſchon mehrmals habe revolutionaire Lieder ſingen hören. Lautet der Befehl wirklich bei Horacio Enano?“

„Das ſind die Worte,“ ſagte der Polizeibeamte, „Hausnummer kommt gar nicht in Betracht. Dürfte ich Sie bitten mir das Zimmer zu öffnen?“

War Horacio erſtaunt geweſen, ſo war es ſeine Frau noch mehr, denn ohne eine wirkliche Veranlaſſung konnte doch die Polizei nicht eine ſolche Maßregel ergreifen, und was hatte ihr unglückſeliger Mann wieder gethan? Konnte man ihn überhaupt auch nur eine Stunde ſich ſelber überlaſſen, ohne daß er Dummheiten machte? Und nun kamen ſogar die Gerichte, Falcon's Polizei, und hielten ihn für einen verdächtigen und gefährlichen Menſchen!

Horacio war ganz blaß geworden, denn überhaupt ängſtlicher Natur, hatte er, obgleich ſelber bei der Regierung angeſtellt, von Jugend auf eine gewiſſe Scheu vor der Polizei gehabt, die er ſich immer nur — wie die Engel mit dem Schwert — als wachſame und ſtrenge Richter vorſtellte. Aber war er ſich irgend eines Vergehens bewußt? — So ſehr er ſich abmühte, es fiel ihm nicht ein einziges ein, was auch nur im Entfernteſten eine ſolche Heimſuchung verdient hätte. Wenn es einen Menſchen in Venezuela gab, der mit der Regierung vertrauensvoll durch Dick und Dünn ging, ſo hieß der Horacio Enano — und jetzt wollte man bei ihm hausſuchen? — Er war mild und ſanft von Charakter, aber dagegen empörte ſich doch ſein Selbſtgefühl, und mit einer beſondern Würde, die er ſonſt nicht zum Vorſchein brachte, ſagte er:

„Don Pablo, wenn Sie einen ſolchen Auftrag von unſerer Regierung, die Gott erhalten möge, haben, ſo ſteht Ihnen bereitwillig das ganze Haus zur Dispoſition. Bitte, beginnen Sie; ich werde Ihnen nicht das geringſte Hinderniß in den Weg legen."

„Ich habe es nicht anders von Ihnen erwartet, Don Horacio," erwiderte der Polizeibeamte, „und nun ſeien Sie ſo gut und laſſen Sie uns ſo raſch als möglich an's Geſchäft, denn die Sonne geht bald unter und ich möchte doch noch gern vor Dunkelwerden fertig ſein."

Horacio erwiderte kein Wort weiter. Er warf nur noch einen wehmüthigen Blick zurück auf die Zeitung, der ganze Nachmittag war ihm verdorben, und ging dann feſten Schrittes dem Beamten voran in ſein Arbeitszimmer hinein, wo er nur mit einer einladenden Bewegung ſeines rechten Armes ſeinem Begleiter die Erlaubniß ertheilte, darin umherzuſtöbern, wie es ihm beliebte.

Der Mann ließ ſich auch nicht lange nöthigen. Er beſaß, nach den vielen ähnlichen Aufträgen der letzteren Zeit, ſchon eine ziemliche Erfahrung in derlei Dingen, und ſeinen Hut ablegend, winkte er nur ſeine beiden Leute herbei, um vor Allem die Unterſuchung des Schreibtiſches zu beginnen.

Der Schreibtiſch war ein altſpaniſches oder vielleicht ſogar ein franzöſiſches oder deutſches Möbel, das Horacio einmal auf einer Auction erſtanden, mit einer Maſſe Schiebladen und Fächer und verſchließbarer Klappen, in dem ſich ein gelernter Tiſchler kaum zurecht gefunden haben würde. Der Beamte ſchien aber gerade der Mann dazu, ſich auch dadurch nicht irre machen zu laſſen, und viſitirte mit einer Kaltblütigkeit die verſchiedenen Gefache, daß es ſelbſt Doña Roſaura in Erſtaunen ſetzte. Aber er fand Nichts, was ſelbſt in den Augen eines Polizeibeamten ſtaatsgefährlich geweſen wäre.

Don Horacio hatte nämlich ſo wenig Correſpondenz oder andere Schriftſtücke, daß er die Fächer weit mehr zu häuslichen Zwecken, als dazu gebrauchte, wozu ſie doch jedenfalls urſprünglich beſtimmt geweſen. In dem einen lagen ſeine Socken, ein Paar weniger als ein halbes Dutzend, in dem andern friſchgewaſchene Hemden, darunter Vorhemdchen und Kragen, links verſchiedene Unterkleider. Eine Schieblade enthielt Nichts weiter als ein Paar weiße, aber ſchon getragene Glacéhandſchuhe, und dann kam eine andere, in den Papiercigarren ihren Aufenthalt hatten. Don Pablo nahm ſich eine davon, denn die ſeinige war aufgeraucht.

Papiere fanden ſich allerdings auch noch vor, aber vollkommen harmloſer Natur: quittirte Rechnungen, Notizen über Einnahme und Ausgabe mit einem ſehr kleinen Vorrath von noch weißem Papier und einigen Couverten, und Enano's Frau ſtand daneben, wie der Beamte die verſchiedenen Stücke kopfſchüttelnd in der Hand herumdrehte und dann eins nach dem andern wieder auf ſeinen Platz legte. Don Pablo war aber kein Mann, der die Sache oberflächlich abmachte, und als er alle ihm zugänglichen Fächer genau durchgemuſtert, fing er an, ſich den Schreibtiſch im Allgemeinen zu betrachten, um zu ſehen, wie die Schiebladen mit dem Umfang des Möbles übereinſtimmten.

Da ſtellte ſich denn bald heraus, daß das in der That nicht überall der Fall war. Links und rechts befanden ſich zwei Schiebladen, die nicht die ganze Länge des Schreibtiſches ausfüllten, ſondern noch einen dahinter befindlichen leeren Raum vermuthen ließen, und der Beamte ſagte deshalb mit der größten Ruhe und Artigkeit.

„Sie haben hier auch geheime Fächer, Don Horacio: dürfte ich Sie bitten mir dieſelben zu öffnen?"

Geheime Fächer?! — Davon hatte ſelbſt Doña Roſaura Nichts geahnt, und ſah deshalb ihren Mann mit der größten Spannung an; Horacio dagegen, der wohl wußte daß jetzt kein Sträuben half, warf einen unruhigen Blick auf ſeine Gattin, konnte ſich aber nicht in den Augen des Beamten auch nur in ſoweit bloßſtellen, dieſe Aufforderung ſelbſt für einen Moment zu mißachten, und drückte deshalb ohne Weiteres an einer kleinen Feder, die im Nu einen rechts befindlichen Schieber aufſpringen machte.

Das Fach war allerdings nicht leer, aber nach dem, was ſich darin befand, hatte der Beamte nicht geſucht. Es enthielt eine weiße, etwas ſchmutzige ſeidene Schleife, eine in Papier gewickelte rabenſchwarze Locke, eine Anzahl ge-

Krautſch aus Skorditz, in die Rede — „Ihar macht jetzt daß Ihar mit Eiren olen Schießpriegeln heeme kommt, oder mer ſchlagen ſe Eich im de Keppe, daß die Schleſſer drinn herim flegen. Das hier ſin unſe Fälder, un wär da druſſen en Haſen ſchießt, den ſperren mer in, un bringen en in de Reſidenz als en Wilddieb — verſtanden?

„Ich habe Euch geſagt, was Ihr zu wiſſen braucht," entgegnete ihm Fritz, ohne von dem frechen Burſchen weitere Notiz zu nehmen, entſchloſſen, „mit Euch hab' ich überdieß Nichts zu ſchaffen, denn Ihr ſeid gerade Einer von denen, die Jagd auf fremder Leute Eigenthum am ſtärkſten treiben, zu gleicher Zeit am unverdroſſenſten dagegen ſchrein, und dann nicht einmal einen Fuß breit Land im Vermögen haben, um ein Schwein darauf zu halten. Treiber vorwärts — wenn die Herren im Keſſel bleiben wollen, dürfen ſie ſich auch nicht nachher beklagen, wenn ſie vielleicht ein paar Schrote in die Beine kriegen — vorwärts„ Treiber!"

Die Treiber gingen ſchon, die hatten, wie ſie recht gut wußten, ohne Flinten Nichts zu fürchten, die Schützen aber glaubten es, allem Anſchein nach, ihrer eigenen Haut ſchuldig zu ſein, ſich in die Streitigkeiten zwiſchen Oberpoſtdirector und Bauern nicht zu miſchen, und blieben entweder ſtehn, oder hingen auch ihre Flinten, trockneter Blumen, einen linken Frauenhandſchuh und einen in Papier gewickelten, ſehr einfachen und werthloſen goldenen Ring.

„Aber Horacio?“ rief ſeine Frau, die ſich, unähnlich dem Beamten, mit voller Neugierde über dieſe Schätze einer vergangenen Zeit herwarf. „Was iſt denn das? — was ſoll das bedeuten? Davon habe ich noch kein einziges Stück geſehen.“

Horacio faßte ſich, ein glücklicher Einfall rettete ihn. „Theure Andenken an meine ſelige Mutter,“ ſagte er mit einem wehmüthigen Blick auf die Gattin. „Ich wollte Dir das Herz nicht ſchwer machen, Roſaura, und habe ſie hier, der Welt verborgen, aufbewahrt.“

„Von Deiner Mutter, Horacio?“ rief die Frau, noch immer etwas ungläubig.

„Bitte, nun das andere Fach,“ bemerkte aber der Beamte, der ſich für ſolche Andenken nicht im Geringſten intereſſirte.

„Und glauben Sie mir nicht auf mein Wort,“ entgegnete Horacio, „wenn ich Sie verſichere, daß jenes letzte Fach Nichts enthält, was für den Staat von der geringſten Bedeutung ſein könnte?“

„Thut mir leid, Don Horacio,“ erwiderte

der Polizeicommiſſair, „ich bin hierher geſchickt, um gar Nichts zu glauben, ſondern um Alles zu ſehen. Bitte, drücken Sie einmal auf die andere Feder, ich kann nicht herausbekommen wo ſie ſteckt.“

Horacio ſeufzte tief auf, aber er wußte recht gut, daß ihm jetzt eine Weigerung Nichts mehr geholfen hätte. Er drückte, und als auch dieſe Schieblade auffiog, ſah der Beamte plötzlich einen Haufen von Manuſcripten vor ſich, der ihm allerdings Hoffnung gab, daß ſeine Unterſuchung nicht ganz nutz- und erfolglos geweſen. Er kannte den kleinen Horacio ſchon ſeit langen Jahren und hatte ihn immer gern gehabt, aber ein Polizeibeamter beſitzt auch ſein Ehrgefühl: den Wunſch eines Erfolgs, ähnlich dem, wie ein Jäger der nach Wild jagt. An dem Wild ſelber liegt ihm vielleicht gar Nichts, aber – er mag doch nicht leer nach Hauſe kommen.

Der Polizeibeamte zog den Kaſten auch — trotz ſeiner Freundſchaft für Don Horacio — ziemlich gierig heraus, ſtellte ihn auf den Tiſch und fing an, die verſchiedenen Papiere, die faſt nur aus einzelnen Blättern beſtanden, erſt durchzuwühlen und dann nacheinander heraus zunehmen und zu betrachten, aber der Erfolg war wiederum kein befriedigender.

„Caramba, Don Horacio,“ rief der Beamte, indem er die Papiere durchblätterte und Einiges flüchtig las, „das ſind ja lauter Verſe; ich habe gar nicht gewußt, daß Sie auch dichten könnten.“

„Dichten?“ wiederholte Doña Roſaura, indem ſie herbeikam und die Hand nach den Papieren ausſtreckte.

„Bitte,“ wehrte ſie aber der gewiſſenhafte Beamte ab, „zuerſt muß ich Sie erſuchen, mir die Durchſicht der Papiere zu überlaſſen. Wenn ich damit fertig bin, ſtehen ſie Ihnen zu Dienſten. — An ſie — An die Entflohene — die Entflohene?“ Er wurde aufmerkſam und las das Gedicht zur Hälfte etwa durch — aber er fand es vollkommen harmlos, denn es war reiner Unſinn, mit überſchwänglichen Worten in Reime gebracht. Er ſuchte weiter — ha, da war des Präſidenten Name, groß geſchrieben — aber die Ueberſchrift hieß: „An Falcon den Großmüthigen,“ und wie er nur ein paar Zeilen davon geleſen, rief er erſtaunt aus: „Purisima! das iſt ja das nämliche Gedicht, was neulich in der Zeitung geſtanden hat. Sind Sie der Verfaſſer, Don Horacio?“

Don Horacio wurde bis hinter die Ohren roth und ſtammelte verlegen etwas von einfachen Verſuchen, großer Verehrung ꝛc. vor ſich hin, das ebenſowenig Sinn hatte, als das Gedicht ſelber. Doña Roſaura aber ſchlug in Verwunderung die Hände zuſammen und lauerte nur auf den Augenblick, wo ſie die übrigen Blätter an ſie, an die Entflohene ꝛc. in die Hände bekommen würde. Der Polizeibeamte ſtellte ihre Geduld auch nicht auf eine zu harte Probe. Nachdem er die poetiſchen Ergüſſe flüchtig durchgeſehen und gefunden hatte, daß dieſelben nicht das geringſte Staatsgefährliche oder gar Verrätheriſche enthielten, ſondern daß ſich in ihnen höchſtens die „Milch frommer Denkungsart“ offenbarte, ſtopfte er die Blätter ziemlich rückſichtslos wieder in das Fach zurück und unterſuchte nun vor allen Dingen noch einmal den Schreibtiſch, ob er nicht weitere verborgene Stellen fände. Aber er fand Nichts mehr. Die Schiebladen ſtießen alle bis hinten an die Rückwand, und nachdem er ſich dann noch einmal im Zimmer umgeſehen, ſagte er freundlich:

„Don Horacio, ich kann Ihnen gar nicht ſagen wie glücklich es mich macht, heute bei Ihnen Hausſuchung gehalten zu haben.“

„Bitte,“ erwiderte Horacio, „mir haben Sie den ganzen Abend verdorben.“

„Laſſen Sie ſich das nicht gereuen,“ tröſtete ihn aber der Mann des Gerichts. „Ihr Charakter ſteht jetzt rein da, und verleumderiſche Zungen müſſen ſchweigen — ja Falcon ſelber wird beſchämt ſein, wenn er erfährt daß gerade der Mann, den er in falſchem Verdacht gehalten, ſein Dichter iſt.“

„Der Präſident!“ rief Horacio faſt entſetzt aus; „aber es iſt doch nicht möglich, daß Seine Excellenz etwas Unrechtes von mir denken konnte, denn in meinem ganzen Leben habe ich nicht —“

„Denunciation,“ ſagte Don Pablo mit einer wegwerfenden Handbewegung; „beſorgen Sie deshalb Nichts, kommt bei uns alle Tage vor, Don Horacio. Señorita, ich habe die Ehre, mich gehorſamſt zu empfehlen,“ und ſeinen Leuten winkend, verließ er das Haus wieder, vor dem ſich aber ſchon eine Menge Leute verſammelt hatten, um Don Horacio Enano von der Polizei heimgeſucht zu ſehen.

Don Horacio, den ſie immer ſcherzweiſe den „kleinen Falcon“ nannten, das war etwas zu Außergewöhnliches und Abſonderliches. Daß man bei ihm nichts Verdächtiges gefunden, verſtand ſich von ſelbſt, wer aber, um Gottes willen, war nur auf den abenteuerlichen und abſurden Gedanken gerathen? und es wurde am nächſten Tag von faſt Nichts weiter in der Stadt geſprochen. So viel glaubte man herauszuſehen, daß, wenn Falcon ſelber einem Menſchen nicht mehr traue, der ihn auf wirklich lächerliche Weiſe verehrte, er auch das Vertrauen auf ſeine ganze Regierung verloren haben müſſe und, was man überall hoffte und jetzt erwartete, nächſtens abdanken würde. Nur Falcon ſelber dachte nicht daran.

Die Scene, die ſich indeſſen vor Horacio's Arbeitstiſch abwickelte, als Doña Roſaura die Gedichte „an ſie“ — „an die Entflohene“ ꝛc. — noch viel genauer unterſuchte, als vorher der Beamte, und das Manuſcript ſogar confiscirte, geht uns Nichts an. Es ſind das reine Familienangelegenheiten.

9.

Am Oſterſonntag.

Wieder waren Wochen vergangen und der Zuſtand in Caracas, ja im ganzen Lande, fing an ein unheimlicher zu werden. Es fiel allerdings nichts Beſonderes vor und nirgends noch hatte zwiſchen den feindlichen Parteien ein ernſtlicher Zuſammenſtoß ſtattgefunden — aber die Gewitterſchwüle vor einem Sturm lag über der ganzen Bevölkerung Venezuelas, und Jeder — nur, wie es ſchien, Falcon's Regierung nicht — wußte, daß dieſer Zuſtand unmöglich lange dauern konnte.

Im Innern hielten die gelben Truppen zwar noch immer die größeren Plätze beſetzt, und die Reconquiſtadoren ließen ſie auch bis jetzt in ungeſtörtem Beſitz, aber dazwiſchen hinein ſchoben ſie entweder ſchon ihre Poſten, oder fingen an, beſonders von Süden und Weſten her, mehr und mehr gegen die Hauptſtadt vorzurücken, ohne daß Falcon's Generale im Stande geweſen wären, ſie daran zu verhindern, ja ſelbſt ohne daß ſie den Verſuch dazu machten.

Falcon verfolgte indeſſen unverdroſſen und unbeirrt ſeine kleinliche Politik. Die Deputirten der verſchiedenen Landestheile traten wieder in der Kammer zuſammen, und es war auch kein Geheimniß geblieben, daß ſie einen energiſchen Proteſt gegen den, man konnte faſt ſagen, paſſiven Widerſtand der Regierung beſchließen wollten, mit welchem allen Wünſchen des Volkes begegnet wurde.

Ob es auf Falcon's Befehl geſchah wußte man nicht, aber es war jedenfalls nach ſeinem Wunſch, daß ſich die zu ihm ſtehende Minorität der Kammer von den Sitzungen fern hielt und dieſe dadurch beſchlußunfähig machte. Auf die Tribüne geſchicktes Geſindel, faſt nur Soldaten, die indeſſen ihre militairiſchen Abzeichen nicht trugen, verhöhnten die Abgeordneten, und als ſich ein General in den Sitzungsſaal drängte und der Präſident der Kammer dagegen proteſtirte, erhob ſich draußen, in dem nur durch ein weites Gitter abgetrennten Raum, der als Tribüne diente, ein ſolcher Tumult unter der Bande und ſolche Drohungen wurden gegen die Abgeordneten ausgeſtoßen, daß dieſe ſchon eine Wiederholung der unter Monagas früher aufgeführten Scene fürchteten und der Präſident, anſtatt erſt den Verſuch zu machen die Tribünen zu räumen, augenblicklich die Sitzung aufhob und die Deputirten auseinander ſtoben.

Die Empörung in Caracas war allgemein. Oleaga ſelber ging zu Falcon, um ihm Vorſtellungen darüber zu machen, aber dieſer zuckte die Achſeln.

„Was wollen Sie?“ ſagte er, „Sie ſehen, daß ſelbſt das Volk auf meiner Seite iſt und eine Oppoſition gegen meine Regierung nicht dulden will. Soll ich mich ſelber in's Geſicht ſchlagen?“

An dem nämlichen Abend entſtanden neue Unruhen. Im Hauſe des Präſidenten der Kammer hatten ſich verſchiedene Mitglieder verſammelt, um die Tagesereigniſſe und beſonders die Störung der Sitzung zu beſprechen. Wieder ſammelte ſich ein Menſchenhaufen, der hauptſächlich aus Soldaten in Civil — d. h. mit Hemd und Hoſen bekleidet — beſtand. Man klopfte an die Fenſterladen, man ſchrie Drohungen hinein. Drei Revolverſchüſſe wurden ſogar abgefeuert und eine Kugel ſchlug in das Zimmer, in dem ſich die Abgeordneten befanden, glücklicher Weiſe nur harmlos in die Wand.

Die Stimmung in der Stadt wurde dadurch am nächſten Tag eine ſo drohende, daß ſich der Senat veranlaßt ſah, der Kammer über das Vorgefallene ſein Bedauern auszuſprechen. Die Regierung that indeſſen gar Nichts. Nachdem an dem Abend geſchoſſen worden, marſchirte allerdings etwas Militair auf und beſetzte die Straßenecken, beläſtigte aber die Unruheſtifter nicht im Mindeſten, ja Einer der Deputirten wurde ſogar, als er nach Hauſe gehen wollte, von ihnen verhaftet, mußte aber freilich bald nachher wieder freigelaſſen werden.

Die eintretende Semana santa oder Oſterwoche, die in Caracas mit großer Feierlichkeit begangen wird, beruhigte wenigſtens auf kurze Zeit die Gemüther, und es ſchien, als ob die Regierung etwas Luft bekommen ſollte.

Die üblichen großartigen Proceſſionen zogen durch die Straßen, in denen die ſchöne Welt im höchſten Staat luſtwandelte oder hinter den Gittern ihrer Fenſter dem „Schauſpiel" zuſah.

mit niedergelaſſenen Hähnen über die Schultern und ſchritten langſam und pfeifend, als ob ſie dieſe retrograde Bewegung nicht etwa der Drohungen der Bauern wegen, ſondern einzig und allein aus freiem Antrieb machten, langſam zurück und der Stelle zu, wo der Rittmeiſter von Gaulitz noch immer, des Reſultats harrend, ſtand.

Fritz that ſein möglichſtes, um das Treiben in Ordnung zu halten, er bat und ſchimpfte und ſuchte die Schützen für jetzt nur wenigſtens auf ihrem Stand zu behaupten, damit er ſich erſt einmal beim Rittmeiſter eine Ordre holen könne, dem förmlichen Angriff dann auch wieder mit Gewalt zu begegnen, aber umſonſt.

„Ich werde mich hier doch nicht prügeln ſollen“ lautete die ſtete und faſt allgemeine Antwort und die Schützen hatten ſich damit, beſonders ihrer eignen Meinung nach, vollkommen gerechtfertigt. Die Bauern ſahen aber auch ihrerſeits bald, wie ſie mehr und mehr Terrain gewannen, und ſchöpften, je feiger ſich die Gegenpartei bewies, deſto mehr Muth aus dem überaus günſtigen Erfolg ihres Auftretens.

„Siaht' erſch, ſe han kain gut Gewiſſen — ſe kneifen aus!“ riefen ſie ſich Einer dem Andern ermuthigend zu, und es dauerte nicht lange ſo kamen ſie im vollen Laufe heran, ſchnitten einen Theil der früher Ausge-

Die Kirchen waren wie gewöhnlich mit Damen angefüllt, die vor dem Bilde des Gekreuzigten und der mit Schwertern durchbohrten Bruſt der Jungfrau ihren glänzendſten Putz entfalteten. Es ſollte ja auch ein Feſt des Friedens und der Verſöhnung ſein; aber wer von all' den Tauſenden, die heute ihr Gebet zum Himmel ſchickten, dachte an Frieden und Verſöhnung! Ueberall in den Straßen ſtanden die Männer in Gruppen zuſammen, und ſelbſt das auf der Plaza zuſammengezogene Militair ſchien in Unruhe, denn dumpfe Gerüchte über den Abfall von Regierungstruppen in der Nähe von Caracas gingen von Mund zu Mund, ohne daß man ihren Urſprung hätte auffinden können. — Es war wie eine Vorahnung deſſen, was nothwendig geſchehen mußte, ſobald einmal der jetzt nur noch unter der Aſche glimmende Funken in helle Flammen ausbrach.

Wie es hieß, drängte Falcon fortwährend ſeine Miniſter, ihn reiſen zu laſſen; er hatte Beſitzungen, die er beſichtigen mußte, und brauchte auch eine Luftveränderung, ſeiner Geſundheit wegen. Die Miniſter weigerten ſich aber, ihre Zuſtimmung dazu zu geben, denn ſie wußten nicht genau, ob er zurückkehren würde, und hätten ſich dann natürlich in einer höchſt peinlichen Lage befunden.

Merkwürdiger Weiſe erhielt die Regierung gar keine Depeſchen von außen. Ob ſie aufgefangen wurden, oder ob die Generale nicht ſchrieben, genug, man wußte faſt gar Nichts vom Innern des Landes, während die paar Reiſenden, die von dort herkamen, wohl genauen Bericht über die Stellung der Regierungstruppen abſtatteten, die ſie unterwegs getroffen hatten, von Banden der Blauen aber nie Etwas wiſſen wollten, und doch mußten dieſe überall zerſtreut liegen.

In dieſen erſten Tagen der Woche traf das ſich bald beſtätigende Gerücht ein, daß der frühere Präſident der Republik, José Tadeo Monagas, ein Manifeſt erlaſſen habe, worin er der Nation zum Frieden und zu einer gütlichen Beilegung des Streites rieth, dabei aber in kernigen, wenn auch etwas phraſenreichen Worten ſtrenge Erfüllung der Volkswünſche verlangte. Das Manifeſt war allerdings nur an „ſeine perſönlichen und politiſchen Freunde" gerichtet, aber ſelbſtverſtändlich für die ganze Nation beſtimmt, und die Ueberzeugung ſprach ſich ſchon überall aus, daß man, was auch immer auf Monagas' Vergangenheit laſtete, doch vor der Hand keinen Beſſeren als ihn finden würde, um an die Spitze der Revolution zu treten.

Monagas, der ſich mit ſieben oder acht Millionen, die er dem Staat geſtohlen, in die Stille des Privatlebens zurückgezogen hatte, trat auf's Neue an die Oeffentlichkeit. War das Geld ſchon verthan und brauchte er neue Hülfsquellen? Nein, er war einer der reichſten, wenn nicht der reichſte Privatmann in Venezuela, und ſeine Freunde in der Stadt, deren er doch noch immer hatte, erzählten jetzt von ſeiner Aeußerung: er habe einen böſen Ruf in Venezuela hinterlaſſen, der ihn drücke und quäle. Er wolle das wieder gut machen und ſeinem Vaterland mit dem letzten Blutstropfen dienen, ohne auch nur das Geringſte, weder Geld, noch Ehrenſtellen, zu beanſpruchen. Wenn er das erreicht habe, trete er wieder in ſein ſtilles Familienleben zurück, und er hoffe, die Nation werde, wenn er einmal ſterbe, das Brandmal von ſeinem Namen nehmen und ihm ein freundliches Andenken bewahren.

Am Mittwoch, den 8. April, mitten in der Semana santa, ſtand jenes Manifeſt abgedruckt in der oppoſitionellen Zeitung, im Federaliſta, und die Stimmung für Monagas war eine entſchieden günſtige in der Stadt. — Zugleich aber lief auch ein heftiger Schreck durch die Reihen der Regierungspartei, denn plötzlich verbreitete ſich das ganz beſtimmte Gerücht, Victoria, die zweite Stadt im Innern, habe ſich feſt und entſchieden für die Revolution erklärt, ja das dort ſtehende Militair ſei mit Officieren und Allem zu den Blauen übergegangen.

An dem Tag mag Falcon zum erſten Male die Möglichkeit ſeines Sturzes vorausgeſehen haben. Donnerſtag wurden die Miniſter zu ihm beſtellt und ſollten Hülfe ſchaffen; ſie vermochten es nicht und reichten ihre Entlaſſung ein. Dann ward Arvelo gerufen und ihm die Bildung eines Miniſteriums anvertraut; Falcon hatte vollkommen den Kopf verloren.

Arvelo benutzte die günſtige Gelegenheit, denn wenn ihn nur der Präſident ehrlich unterſtützte, ſo war es noch möglich, einen offenen Krieg von dem Lande abzuwenden. Er ſandte augenblicklich Couriere nach der Lagune und dem in Kagua ſtehenden General der Blauen, Alvarado, um einen vierzehntägigen Waffenſtillſtand abzuſchließen, während ſich das neue, liberale Miniſterium conſtituirte.

Schon am Charfreitag war ein neues Miniſterium ernannt, das der Stadt die größten Hoffnungen auf eine friedliche Beilegung des Streites gab. — Mejia, ein anerkannt tüchtiger Soldat und braver Mann, der ſich der Falcon'ſchen Wirthſchaft ſtets fern gehalten hatte, war Kriegsminiſter geworden, Arvelo hatte das Innere und die Juſtiz, das Aeußere Villafañe, Antonio Parejo aber den nicht beneidenswerthen Poſten des Finanzminiſters, und ein Jubelruf ging durch Caracas, als ſchon am nächſten Morgen, am Sonnabend, ein Decret des Juſtizminiſters verkündete, daß die Regierung beſchloſſen habe, alle politiſchen Gefangenen in Freiheit zu ſetzen, während der Kriegsminiſter zu gleicher Zeit einen Armeebefehl erließ, nach welchem die ſämmtlichen Soldaten von elf Uhr Morgens bis vier Uhr Nachmittags, alſo während der Dauer der Seſſion der Abgeordneten, in ihren Kaſernen ſollten gehalten werden und die Officiere davon keine Ausnahme machen dürften.

Beide Erlaſſe erſchienen am 11. April im „Federaliſta" — das officielle Blatt war wenige Tage vorher ſanft entſchlummert — und der Jubel in Caracas läßt ſich denken. Die einzige Befürchtung nur blieb, daß unter dieſem Präſidenten und mit dieſem Heer ein ſolches freiſinniges Miniſterium nicht lange würde beſtehen können — und was dann?

José hatte ſich die ganze Zeit in der Hauptſtadt aufgehalten, und ſo beſorgt ſich auch ſeine Mutter zeigte, daß er hier noch mit der Regierung, die ihn doch jedenfalls überwachte, in Conflict gerathen könne, ſo mochte er ſich doch nicht entſchließen Caracas zu meiden. Was ſollte er auch draußen im Innern thun? Müſſig abwarten, was die noch immer unſchlüſſigen Reconquiſtadoren endlich einmal beſchließen würden? Das konnte er hier eben ſo gut. Außerdem hieß es ſogar, daß die hervorragendſten Führer beider Parteien, alſo Miguel Antonio Rojas mit einigen ſeiner erſten Officiere von den Blauen, Bruzual dagegen mit den Miniſtern des Kriegs und des Innern, in Victoria eine Zuſammenkunft haben ſollten, um die Grundlagen eines dauernden Friedens zu berathen — was natürlich nur dadurch geſchehen konnte, daß die auch jetzt dazu völlig willige Regierung dem Volke die nöthigen Zugeſtändniſſe machte.

Geſchah das und fügte ſich Falcon, ſo war die Revolution allerdings beendet und man hätte ſich vielleicht ſogar noch Falcon länger als Präſidenten gefallen laſſen — war es doch immer beſſer, als ein ſo furchtbarer Bürgerkrieg, der — einmal entfeſſelt, viel edles Blut gekoſtet hätte.

Es war der Abend des Oſterſonntags und die große Kathedrale von Caracas ſo angefüllt mit Menſchen, daß „wirklich Andächtige“ noch draußen vor den geöffneten Thüren auf den Knieen lagen und ihre Gebete zu dem Heiligthum hinein ſandten. — Selber betreten oder wenigſtens darin knieen konnten ſie nicht mehr, denn die Damen der Hauptſtadt hatten ſchon Beſitz von der Kirche ergriffen und erfüllten den ganzen Raum. Aber nicht etwa, daß die ſchöne Welt nur zufällig etwas früher gekommen wäre als alle die Uebrigen, nein ſeit drei, ja ſeit zwei Uhr Nachmittags — wie man ſich wohl ausnahmsweiſe manchmal in einem Theater einen Sitz ſichert, waren ſie im höchſten Staat hineingeſtrömt und hatten dort ihre Plätze eingenommen, die ſie oft bis um neun oder zehn Uhr Nachts behaupteten.

Sie lagen auch nicht etwa auf den Knieen, das würden ſie nicht ausgehalten haben, ſondern ſie ſaßen, auf einem zu dem Zweck beſonders mitgebrachtem Teppich oder Kiſſen, mit untergeſchlagenen Füßen, ihre weiten ſeidenen Faltenkleider um ſich her gebreitet, in langen Reihen quer durch das Schiff der Kirche und in den Gängen und in den entfernteſten Ecken, wo die etwas ſpäter Gekommenen noch einen kleinen Raum gefunden hatten, und nur ſchmale Pfade waren an den Säulen hin frei gelaſſen — einzig und allein, damit die jungen Herren dazwiſchen herumgehen und ſich das reizende Bild von allen Seiten betrachten konnten.

Vor dem Altar wurde das Hochamt abgehalten und dann und wann, zwiſchen all' dem Flüſtern und Kichern und Rauſchen der Kleider, tönte die monotone Stimme des Prieſters oder das Klingeln kleiner Glocken herüber; aber die jungen Damen ſchienen wenig darauf zu achten. Nur bei beſtimmten Zeichen bekreuzten ſie ſich — oft ohne ſelbſt ihr leiſe geführtes Geſpräch dabei zu unterbrechen.

Und welche Miſchung von Farben, nicht in den Kleidern allein, auf denen heute jede nur erdenkbare Koſtbarkeit zur Schau getragen wurde, denn ſie feierten ja die Auferſtehung des Herrn, nein, auch in den Geſichtern des bunten Kreiſes! Hier ſaßen Creolinnen von blendender Weiße, den ſchneeigen Hals mit Perlen und Diamanten geſchmückt, dicht dahinter aber vielleicht eine alte

Negerin mit grauem wolligen Haar, großen breitgoldenen Ohrringen und eine grellrothe Mantille um die Schultern geſchlagen. Rechts und links aber, wohin der Blick fiel, blitzten ihm die dunkeln Augen bronzefarbener junger Damen in jeder Schattirung, von der lichteſten, kaum merklichen Färbung der Quadron-Meſtize bis zu dem dunkeln Braun der vollen Race entgegen, und Geſichtsconturen zeigten ſich dabei, wie ſie ſich ein Bildhauer nicht herrlicher hätte zu einer Venus oder Pſyche wünſchen können.

Und wie dieſe glänzenden Augen herüber und hinüber flogen und die Gänge entlang, ob ſie auf Bekannte oder auch vielleicht Erwartete trafen. — Andacht? Die paar alten Frauen, die da oder dort ihre Roſenkränze abbeteten, hatten ſie möglicher Weiſe, aber wahrlich nicht an dem heutigen Abend das junge Volk, das ſich hier mehr zu einem fröhlichen Feſt, als zu irgend etwas Anderem verſammelt zu haben ſchien.

Ebenſolche Schattirungen wie die Damen zeigten übrigens auch die Herren, die ſich in den freigelaſſenen, aber nur äußerſt ſchmalen Gängen hinbewegten und einander vorbeizugehen ſuchten — kein leichtes Stück Arbeit, wenn ſie dabei nicht Einer oder der Andern der Schönen auf das ausgebreitete Kleid treten wollten, was jedenfalls für eine Unart galt und doch in manchen Fällen gar nicht zu vermeiden war.

Sonderbarer Weiſe ſah man aber viel mehr wirklich weiße Damen als Herren — die Miſchlingsrace war jedenfalls am ſtärkſten bei den letzteren vertreten, und licht bronzefarbene Geſichter zeigten ſich überall, aber faſt lauter ſchlanke, elaſtiſche und oft edle Geſtalten, denen das rabenſchwarze Haar und 'der kleine Schnurrbart gar nicht ſo übel ſtanden.

Juſt hinter der Ecke des einen mächtigen Pfeilers, von denen zwei Reihen zu dem Hauptaltar führten, lehnte José — aber auch nicht in beſonderer Andacht, denn er hatte ſich bis jetzt hauptſächlich damit beſchäftigt, das Innere der erſt neu reſtaurirten Kathedrale zu betrachten, die wirklich ſchön in ihrer Einfachheit und würdig wie ein Gotteshaus ihn umgab. Die hohen, mächtigen Säulen hoben ſich leicht und kühn empor, ſo daß ſie das Gewölbe kaum zu tragen ſchienen. Nicht mit vielem Bilderzierrath war das Innere geſchmückt — es hatte Alles beiſteuern müſſen, um nur das Nothwendigſte zu ſchaffen, aber dadurch waren auch die Wände nirgends überladen und lenkten den Blick nicht auf ſchickten ab, und erklärte hier nun unverſchämt genug der ihnen, wenn auch nicht an Zahl, doch an Waffen weit überlegenen Jagdgeſellſchaft, die jetzt ſchon wieder größtentheils auf Hornecks Felder zurückgekehrt war, augenblicks ſich „heeme zu ſchären“ und es ſich nicht etwa einfallen zu laſſen, je im Leben wieder auf Skorditzer Fluren zu kommen, wenn ſie nicht „das Blaue vom Himmel 'runger beſähn wullten.“

Der Rittmeiſter ſuchte den Leuten den jetzt noch exiſtirenden Rechtsſtand vernünftig auseinander zu ſetzen, ja aber Du lieber Gott — „ein Bauer und Vernunft annehmen,“ wie Holke verächtlich meinte — das blieb fruchtlos. Die Burſchen behaupteten, es wäre gar kein Recht weiter, als daß ſie in Frankfurt ausgemacht hätten, von jetzt an könne jeder auf ſeinen Feldern jagen, und wie ſie früher nicht auf der Herrſchaft Fluren mit der Flinte gedurft, ſo ſolle die Herrſchaft auch, in Wechſelwirkung, nicht auf ihre mit der Flinte kommen dürfen. Das war einfach genug, und wenn die „eenlitzigen Härren,“ die da noch „hingen 'rumſtiefelten“ nicht bald machten, daß ſie fortkämen, ſo ſollten ſie einmal ſehn, was die Skorditzer Flegel für hartes Holz hätten.

Der Rittmeiſter ſchien jetzt übrigens — ſo ſehr er ſich bis dahin auch ſelbſt gehütet hatte auf das, als zu buntes Bilderwerk und Schnörkelei. Die Kathedrale von Caracas konnte als ein Schmuck der Hauptſtadt gelten — und galt dafür.

Wie aber der Blick des jungen Mannes eine Zeit lang in den hohen, luftigen Räumen umhergeſchweiſt war, ſenkte er ſich endlich ſeiner nächſten Umgebung zu. Dorthin war ihm freilich nur eine ſehr unruhige Ausſicht verſtattet, denn der Zug der Spaziergänger in der Kirche bewegte ſich fortwährend, bald vor-, bald rückwärts, zwiſchen ihm und den im Schiff ſitzenden Damen vorüber. Deshalb aber wurde er dort, wo er ſtand, auch nicht gedrängt, denn wer heute in die Kirche kam, wollte ſowohl ſehen als geſehen werden, was in der Ecke da nicht möglich war.

Bald da-, bald dorthin — wie die langſam Vorüberziehenden wechſelten, bekam José doch einmal eine Ausſicht auf einzelne Gruppen, ohne daß man ihn hätte gut bemerken können. Er traf auch unter den Damen manches bekannte Geſicht, wenn es auch nicht ſo leicht war ſie unter dem fremdartigen Putz und der Schminke, denn geſchminkt hatten ſich faſt Alle und oft in auffallender Weiſe, raſch heraus zu finden.

Da plötzlich fühlte er wie ihm das Herz ſtärker zu klopfen anfing, denn dort — allein und nicht mit ihrer Mutter — ſaß zwiſchen den Uebrigen Iſabel, und oh wie ſchön, wie wunderbar ſchön ſie gerade heute Abend ausſah! Sie trug ein koſtbares carmoiſinrothes Seidenkleid und eine ebenſolche einfache Roſe im Haar, aber durch die vollen rabenſchwarzen Locken, von denen die Mantille heruntergefallen war, wand ſich eine einfache Schnur blitzender Diamanten, die aber keinen ſolchen Glanz ausſtrömten, als Iſabel's Augen.

Doch wie verändert kam ſie ihm heute vor. Als er ſie zuletzt ſah — es waren Wochen darüber hingegangen, denn er hatte ſeitdem der Señora Corona Haus nicht wieder betreten — erſchien ſie bleich und abgehärmt, als ob ein Schmerz auf ihrer Seele laſte — und jetzt? Wie eine Königin ſaß ſie zwiſchen ihren Nachbarinnen, das Haupt ſtolz, faſt keck gehoben und mit den dunkeln Augen ruhig und ſiegesbewußt nach allen Seiten ſchweifend. Ihn konnte ſie noch nicht bemerkt haben, denn auch über die Stelle wo er ſich befand, glitt ihr Blick, ohne auch nur für einen Moment darauf zu ruhen. Es war faſt, als ob ſie Jemanden ſuche oder erwarte.

Alles Andere war von dem Moment an für José verſchwunden; er hatte nur Augen für die einſt ſo heiß Geliebte — und doch wie anders ruhte jetzt ſein Blick auf ihr. Schön war ſie — ſchön wie der Sonnenſtrahl, der ſich durch Palmenwipfel ſeine Bahn zur Quelle bricht — ſchön wie die friſch erſchloſſene Roſe, wie der perlende Thau, der auf der Granatblüthe ſchimmert — aber das Vertrauen zu ihr war aus José's Seele geſchwunden. Sein Vater, der kalt berechnende und ruhig beobachtende Kaufmann hatte Recht gehabt — ſie trug die prachtvoll ſchillernde Haut, aber auch das Herz einer Schlange, und wie er ſie früher geliebt hatte, ſo fürchtete er ſie jetzt.

Plötzlich flog ein lichtes Lächeln über ihre Züge — ihr Auge nahm einen noch höheren Glanz an, und leicht erröthend erwiderte ſie einen an ſie gerichteten Gruß. Wem aber das Lächeln galt, konnte José von ſeinem Platz aus nicht erkennen, denn der Glückliche befand ſich jedenfalls an der andern Seite der Säule, hinter der er ſelber lehnte; aber die Herren zogen an ihm vorüber, und wenn er Iſabel's Augen beobachtete, gelang es ihm vielleicht den Rechten auszufinden. Jetzt nahmen ihre Blicke die Richtung nach ihm hin — der Mann, der ihm vorbeiging, war ein alter Neger, der wahrſcheinlich in der Kirche ſeine Familie ſuchte — dem hatte ſie nicht zugelächelt — ha, der Nächſte war ein junger Mann in moderner Tracht, von leichter Miſchlingsrace — José konnte das Geſicht noch nicht erkennen, denn der Andere wandte den Kopf nach ihr zurück; hatte er ihr ein Zeichen gegeben? Sie winkte, wie einverſtanden, mit den Augenlidern, jetzt drehte er den Kopf, und ein leiſes, erſtauntes „Caramba“ murmelte José zwiſchen den Zähnen, als er in dem Vorübergehenden ſeinen alten Freund Julio Hierra erkannte.

Er wußte recht gut daß Hierra ſchon lange nach Iſabel geſchmachtet hatte, ohne aber je ſich nur des kleinſten Zeichens von Gunſt rühmen zu können. War ſeine Treue, Liebe und Ausdauer endlich belohnt worden? „Mädchenlaunen,“ ziſchte er vor ſich hin, während ſich ſeine Brauen zuſammenzogen und ein verächtliches Lächeln um ſeine Lippen zuckte.

Er wandte ſich ab und wollte die Kirche verlaſſen, aber er konnte nicht von der Stelle! Was hatte das Zeichen bedeutet das ſie ihm gegeben, und ſtanden ſie ſchon auf ſo vertrautem Fuß mit einander? Er mußte abwarten wie ſich das entwickelte. Es war ſchon längſt neun Uhr vorüber und hier und da ſtanden ſchon einige Damen auf und ſuchten ſich ihre Bahn, über die ausgebreiteten Kleider hin, dem nächſten Ausgang zu.

Hierra war verſchwunden; José konnte wenigſtens lange Nichts von ihm entdecken. Jetzt plötzlich erhob ſich auch Iſabel, ſie hielt ein kleines geſticktes Polſter in der Hand und ſtreckte den Arm aus, als ob ſie es Jemandem reichen wollte. Faſt gewaltſam drängte ſich José durch die vor ihm Stehenden, um einen Blick auf ihren Begleiter zu gewinnen, denn wenn ſie die Kirche verließen, wären ſie ſeinem Auge ebenfalls durch die Säule entzogen geweſen. — Es war richtig Hierra.

Ob José's raſche Bewegung Iſabel's Aufmerkſamkeit erregt hatte, oder war es zufällig, aber ſie drehte ihm den Kopf zu und mußte ihn erkannt haben. Er grüßte und ſie erwiderte den Gruß, aber kalt und vornehm — keine Miene ihres ſchönen ſtolzen Geſichts bewegte ſich — kein Lächeln der Erkennung flog über die ernſten Züge.

Hierra hatte den Freund gar nicht geſehen — keinen Blick verwandte er von ihr. Er trug ihr auch das kleine Polſter und langſam rückten Beide, wie es ihnen das noch immer ſtarke Gedränge in der Kirche geſtattete, dem Haupteingang zu.

José folgte ihnen faſt unwillkürlich, aber in etwas größerer Entfernung und nur ſo, daß er ſie eben noch im Auge behielt, als ſie die Kathedrale verließen. Sie ſchritten direct der Wohnung Iſabellens zu, bis zu deren Thür Hierra dieſe begleitete. Dort blieben ſie noch einen Augenblick zuſammen ſtehen, bis die Thür geöffnet werden konnte, dann verſchwand die Señorita in dem Haus und Hierra verfolgte langſam ſeinen Weg die Straße hinab.

José ging jetzt etwas raſcher, um den Freund zu überholen, und das gelang ihm noch ehe er die Ecke der nächſten Quadra erreichte.

„Nun, Amigo," ſagte er, ſeinen Arm in den Hierra's ſchiebend, „haſt Du Dich gut amüſirt?"

„Caramba, José, wo kommſt Du jetzt her? Amüſirt? Ich war in der Kathedrale."

„Das weiß ich — ich habe Dich dort geſehen und bin von da ab hinter Euch Beiden hergegangen."

Hierra fand nicht gleich eine Antwort. Wäre es Tag geweſen, ſo würde José bemerkt haben, daß er über und über erröthete.

„In der That?" erwiderte er endlich, „ich

— fand Donna Iſabel, gerade als ſie nach Hauſe gehen wollte, und begleitete ſie.“

„Bſt! Amigo, das Lügen ſteht Dir ſchlecht,“ ſagte lachend Joſé, „und mich fertigſt Du nicht auf dieſe Weiſe ab. Ich habe hinter der nächſten Säule geſtanden und Euch eine ganze Weile beobachtet. Ihr habt Euch ſogar untereinander Zeichen gegeben.“

Wieder ſchwieg Hierra, endlich aber konnte er doch ſein geheimes Entzücken, ſeine Seligkeit nicht länger unterdrücken.

„Es iſt ein göttliches Mädchen, Joſé,“ brach er heraus, „eine wahrhaft himmliſche Erſcheinung; aber ich begreife Dich nicht,“ fügte er hinzu, indem er ſtehen blieb und den Freund anſah.

„Mich? inwiefern?“

„Ich weiß beſtimmt, daß Du Dich früher ebenfalls um ſie beworben haſt.“

„Vielleicht hat ſie mir einen Korb gegeben.“

„Nein, ſie hat mir noch geſtern ſelber geſagt, als ſie mich nach Dir frug, daß ſie nicht wiſſe, weshalb Du ſo plötzlich ihr Haus gemieden habeſt — Du hätteſt es ſeit Wochen nicht mehr betreten und ſelbſt auf der Straße immer nur ſehr höflich, aber kalt gegrüßt. Es thue ihr leid, verſicherte ſie, denn ſie fürchte, ſie hätte Dich mit irgend Etwas gekränkt, habe aber keine Ahnung, wodurch."

„Wahrhaftig?" rief Joſé, und ein eigenes wehes Gefühl ſchoß ihm durch's Herz — „aber Du ſcheinſt gar nicht eiferſüchtig zu ſein."

„Nein, Joſé," erwiderte Hierra treuherzig, „weil ich feſt überzeugt bin, daß ſie mich wirklich liebt; Dir kann ich es ja ſagen."

„Und habt Ihr Euch ſchon erklärt?"

„Nein," antwortete zögernd Hierra — „direct gefragt habe ich ſie noch nicht."

„Und was ſagt die alte Dame dazu?"

„Sie iſt die Liebenswürdigkeit ſelber."

„Willſt Du einen guten Rath von mir annehmen, Hierra?"

„Gern, denn ich bin überzeugt, daß Du es gut mit mir meinſt."

„Cuidado!" (Nimm Dich in Acht!)

„In welcher Hinſicht?" rief Hierra erſtaunt.

„Habe Acht auf Dich, mein Junge, Du flatterſt jetzt um das Licht, wie ich es gethan habe."

„Ich verſtehe Dich nicht —"

„Ich will deutlicher ſein, und nicht allein Deinet-, ſondern auch anderer Leute wegen. Sie haben ſich bei Dir nach der Verſchwörung gegen

Falcon erkundigt, als man neulich erzählte daß ein Attentat auf ihn gemacht, aber anſtatt des Thäters der Falſche aufgegriffen ſei."

„Ich weiß nicht," erwiderte Hierra verlegen.

„Du weißt es, die Alte hat Dich danach ausgeforſcht."

„Wahrhaftig nicht," rief Hierra raſch, „Iſabel nur — aber im Scherz."

„Alſo auch Iſabel!" ſagte Joſé langſam und mit einem recht aus tiefſter Bruſt heraufgeholten Seufzer.

„Lieber Gott," entſchuldigte ſie Hierra, „die Frauen ſind einmal neugierig."

„Und haſt Du ihnen Aufſchluß gegeben?"

Hierra lachte. „Ich weiß ſelber Nichts davon und vermuthe nur, daß Guitierrez dahinter ſteckte. Deſſen Bruder hielt man ja gefangen und behandelte ihn nichtswürdig. Aber die ganze Sache iſt jetzt auch zwecklos. Durch das Decret des Miniſteriums ſind alle politiſchen Gefangenen freigelaſſen und die beiden Guitierrez haben unmittelbar danach die Stadt verlaſſen."

„Der Zuſtand kann aber jeden Augenblick wiederkehren," entgegnete Joſé, „das neue Miniſterium hat ſchon wieder ſeine Entlaſſung eingereicht."

„Unſinn,“ rief Hierra, „nach drei Tagen?“

„Nach drei Tagen,“ wiederholte José; „der Aufſtand in Victoria hat ſich nicht beſtätigt, Falcon iſt wahrſcheinlich wieder übermüthig geworden, und ſämmtliche Miniſter ſind zu anſtändige Leute, um ihre Namen zu Lumpereien herzugeben.“

„Aber woher weißt Du das?“

„Es iſt wohl noch nicht definitiv, aber im Werke. Verlaß Dich darauf.“

„Und was haben Coronas damit zu thun?“

„Eigentlich gar Nichts und doch wieder Alles. Hüte Dich, Hierra, Iſabel iſt vielleicht das ſchönſte Mädchen von Caracas, was viel ſagen will — aber eine herzloſe Kokette — ſie treibt nur ihr Spiel mit Dir, wie ſie es mit mir getrieben, bis ich mich gewaltſam von ihr losriß.“

„José —“

„Und das nicht allein — Mutter und Tochter ſind falſch. — Im Herzen der Falcon'ſchen Partei und mehr als das, Falcon bis zur — bis zum Aeußerſten ergeben, benutzen ſie ihre angebliche Hinneigung zur Revolution, um Geheimniſſe herauszulocken und das Netz in Händen zu halten.“

„José, um Gottes willen!“

feindlich bezeichnete Revier hinüber zu treten — ſelber etwas wärmeres Blut zu bekommen. Der hartnäckige und von gar keinen Gründen, ſondern nur von der rohen Gewalt unterſtützte Widerſtand, erweckte den alten ſoldatiſchen Geiſt in ihm und das:

„Meine Herrn, wollen Sie gefälligſt abgehn — Holke laſſen Sie doch ablaufen", zeigte, wie er wenigſtens geſonnen ſei, es einmal auf rohe Gewalt auch ankommen zu laſſen.

„Aber die Leute, die aus dem Dorf da noch alle herüberkommen, ſind ja mitten im Treiben d'rin —" demonſtrirte ein etwas ängſtlich umſchauender Aktuar aus der Reſidenz.

„Wenn ſie im Treiben bleiben wollen," ſagte der Rittmeiſter achſelzuckend, ſo können wir's ihnen nicht verwehren — „es iſt Geſchmacksſache und ihre eigene Schuld, daß ihnen vielleicht die Beine vollgeſchoſſen werden."

Die Bauern, die hier auf einmal hörten, daß die Jagd doch, trotz ihres Ausrückens beginnen ſolle, und wirklich lief auch Fritz ſchon wieder zum zweiten Mal mit ſeinen Treibern ab, rotteten ſich dicht auf einen Haufen zuſammen und Krautſch und Müllers Friede, die beiden vorragenden Charaktere der Gruppe, die ſich gegen das

„Glaube mir nicht, verſuch' es ſelber — ſtelle ſie auf die Probe, wie ich es gethan habe — nenne ihr einen Mann, der verrätheriſche Abſichten gegen Falcon habe, und ſieh, ob er nicht in wenigen Tagen verhaftet iſt. Haſt Du von der Hausſuchung bei Enano gehört?"

„Ja, es war ſehr komiſch."

„Ich hatte ihn der Señora als verdächtig denuncirt."

„Du, José — es iſt nicht möglich! —"

„Ich könnte Dir mehr ſagen, aber für das Andere habe ich noch keine Beweiſe und ich will nicht blos verdächtigen. Nur Eins, Hierra — halte die Augen offen, Du ſtehſt auf gefährlichem Boden und — biſt noch jung und unerfahren. — Aber es wird ſpät — ich will nach Hauſe gehen, oder die Meinigen ängſtigen ſich ſonſt wieder um mich — gute Nacht, Amigo."

„Gute Nacht, José," ſagte Hierra und blieb, als ihn dieſer verlaſſen hatte, wie in einem Traum auf der Straße ſtehen.

10.

Nahende Entſcheidung.

Am Montag Morgen, nachdem die Miniſterien die Feiertage über geſchloſſen geweſen waren, fand großer Umzug ſtatt, denn ſämmtliche alte Beamte waren natürlich von den neuen Miniſtern entlaſſen worden, weil dieſe nicht eben ſo viele Spione um ſich haben wollten. Auch Horacio Enano — obgleich Falcon Präſident blieb — hatte ſeinen Abſchied bekommen, und die erſte Kunde davon eigentlich nur mit ſtarrem Erſtaunen hingenommen.

Falcon entließ ihn, der auf ihn ſelbſt „ein ganzes Heer von Sonetten gedichtet" und durch die letzte Hausſuchung (in der ſeine poetiſchen Verſuche an die verſchiedenen Ideale ſeiner Frau ebenfalls in die Hände geriethen) Höllenqualen von der Eiferſüchtigen ausgeſtanden hatte — und er hatte doch nur Ideale beſungen. —

Enano war ein braver, ſeelensguter Menſch, der wahrlich kein Waſſer trübte und bis dahin mit faſt alberner Verehrung an dem Präſidenten gehangen. Sah er doch gleichfalls in ihm ein Ideal — männlicher Schönheit ſowohl, wie männlichen Edelſinns, und Ideale waren nun einmal ſeine ſchwache Seite. Die Behandlung aber, die er in der letzten Zeit erlitten und was er beſonders nachher, theils bei ſeinen Collegen, theils in der Stadt dulden mußte, ſtreifte an das Unerhörte, und ſelbſt der Wurm krümmt ſich wenn er getreten wird. Enano war empört.

Seine Collegen betrachteten ihn von dem Augenblick an, wo die Hausſuchung, an die man allerdings nicht ſo raſch glauben wollte, bekannt geworden, mit Mißtrauen und behandelten ihn ebenſo. Es iſt wahr, man hatte gar nichts Verdächtiges bei ihm gefunden, ja im Gegentheil die Entdeckung gemacht, daß er der anonyme Verfaſſer der Hymne auf den Präſidenten geweſen ſei — aber — ohne Grund läßt man bei Niemand eine Hausſuchung anſtellen, am wenigſten bei einem in Dienſten der Regierung ſtehenden Beamten, und wo ein Grund einmal vorgelegen hatte, konnte auch das rechte Vertrauen nur ſchwer wieder hergeſtellt werden. Das Wichtigſte aber war, wenn ſie mit ihm nach wie vor freundlich verkehrten, ſo konnten ſie ſelber in üble Nachrede kommen, oder es auch vielleicht nur von ihren Vorgeſetzten nicht gern geſehen werden, und in beiden Fällen durfte es ihnen ſchaden und brachte ihnen keinenfalls Nutzen — alſo war es viel beſſer und vorſichtiger gehandelt, ſie ließen einen alten Bekannten und Freund fallen.

Das aber blieb noch nicht das Schlimmſte, denn das hätte Don Horacio im Gefühl ſeiner Unſchuld leicht ertragen, aber der Spott in der Stadt!

Wo er ſich blicken ließ nahmen ihn Einzelne bei Seite und frugen ihn geheimnißvoll: wie es draußen im Lager der Blauen ſtände, was Monagas zu thun gedächte und wie bald ſie „auf den Sieg der guten Sache" rechnen dürften?

Andere wieder machten ihm zärtliche Vorwürfe, daß er ſein Herz von dem „Beſten ſeiner Zeit" abgewandt habe. Wieder Andere frugen ihn, wann ſein nächſtes Gedicht erſcheinen würde, und ob ſie nicht eine Abſchrift, und zwar ein Autograph, erhalten könnten; kurz, die ganze

Stadt hatte ihren Scherz mit ihm, und Don Horacio war zu klug, um das nicht zu fühlen, und mußte ſich deshalb ärgern. Sein gutes, vertrauensvolles Herz war mit Bitterkeit bis zum Rand gefüllt, und eine eigene Genugthuung war es, mit der er an dieſem Morgen zum letzten Male zum Miniſterium hinaufging, um ſich noch einige Kleinigkeiten, ſein Eigenthum, herunterzuholen. Neulich war ihm dazu keine Zeit geworden.

Als er hinaufkam, fand er übrigens ſeine Collegen ſchon in vollſter Arbeit und bei einer Beſchäftigung, wie ſie vielleicht bei ſolchen Gelegenheiten einzig und allein in Venezuela vorkommt: um nämlich das Miniſterium zu plündern, als ob ſie es eben erobert hätten und es gleich nachher anzünden wollten.

Es waren fünf Beamte, die da oben gewöhnlich zuſammen gearbeitet hatten. Enano's vier Collegen mußten ſich auch ſchon eine Zeit lang im Bureau befinden, trotzdem daß es kaum acht Uhr Morgens ſein konnte, aber um zehn Uhr trafen die neu Angeſtellten ein, und bis dahin ſollte natürlich Alles „in Ordnung" ſein. Sonderbar war nur was die Herren unter Ordnung verſtanden.

Der Eine hatte den größten Theil des noch vorhandenen Papiers vor ſich auf dem Tiſch liegen und ſchnürte es zuſammen; in das übrige ſchienen ſich die Anderen getheilt zu haben. Das noch vorhandene Siegellack war ebenfalls ſchon beſeitigt, und Einer hob gerade eine der etwas lockeren Steinplatten im Boden auf, um die Dinte aus dem Dintenfaß (die anderen waren ſchon zum Mitnehmen gereinigt) darunter zu gießen, damit er nicht unterwegs Flecken davon bekäme.

Horacio kam ihnen, wie es ſchien, nicht beſonders gelegen, aber nicht etwa, weil ſie ſich vielleicht vor ihm genirt hätten, ſondern weil er doch wahrſcheinlich auch mit ihnen theilen wollte, und das ſchädigte ſie dann natürlich. Er blieb auch, wirklich erſtaunt, einen Augenblick in der Thür ſtehen und ſah ihnen zu, ging dann aber plötzlich auf einen hagern und ſehr langen Mann zu, denſelben, der ſich gerade mit dem Dintenfaß beſchäftigte und es auswiſchte, und ſagte:

„Ich bin Ihnen ſehr dankbar, Don Serafino, daß Sie ſich die Mühe geben; das aber iſt mein Eigenthum. Ich habe es mit heraufgenommen, weil ich daran gewöhnt bin.“

„Ihr Eigenthum, Don Horacio? hm,“ erwiderte der Mann, „das iſt mir ſehr unangenehm, denn ich bin dann mit dem Papier zu kurz gekommen. Der Staat ſchuldet mir drei Monate Gehalt, und ich ſehe keine Möglichkeit, es unter den jetzigen Verhältniſſen und mit dem Umſturz alles Beſtehenden beizutreiben.“

„Ich habe in den letzten Monaten ebenfalls Nichts bekommen, Don Serafino,“ erwiderte Don Horacio ſehr förmlich, indem er ſein Eigenthum ohne Weiteres an ſich nahm und Serafino etwas piquirt ſeine ſchwarz gewordenen Finger betrachtete. „Sie werden mich entſchuldigen.“

„Gut,“ meinte Serafino, „dann halte ich mich an die Tiſchdecke,“ und ſeine Finger vorher etwas mit Papier abwiſchend, ließ er auch dem Entſchluß die That folgen, zog die Tiſchdecke von ſchwarz und grünem Wollenſtoffe, auf der er bis jetzt gearbeitet hatte, halb an ſich, faltete ſie zuſammen, ſchlug ſie nochmals und wieder um, bis er ein kleines Paket daraus gemacht hatte; dann legte er ſie zu dem Uebrigen.

Horacio kämpfte mit ſich. Sollte er die Anderen beſchämen, indem er ſtolz jede Selbſthülfe von der Hand wies? Aber was hätte er davon gehabt? Sie würden ihn nur heimlich ausgelacht haben, weil ſie ſelber dadurch etwas mehr bekamen, und daß er ſeinen noch ſchuldigen Gehalt nicht ausgezahlt erhielt, darauf hätte er das heilige Abendmahl nehmen wollen.

Er ſchloß ſeine Schublade auf, in der ſich noch etwas Papier, mehre Dutzend Couverte, Siegellack, Nadel und Garn und verſchiedene andere Dinge befanden, die im Bureau gebraucht werden. Er betrachtete die Sachen aufmerkſam; war er noch unſchlüſſig, ob er ſie doch vielleicht da laſſen ſollte? — Nein, er überſchlug nur in Gedanken den etwaigen Werth der Kleinigkeiten, der ſich kaum auf zwei Peſos belaufen konnte. Dann nahm er Alles heraus, ſtopfte es in ſeine Taſchen und wickelte, was nicht mehr hineinging, zuſammen. Auf den Raub von Tiſchdecken, der von den Anderen gewiſſenhaft nachgeahmt wurde, ließ er ſich jedoch nicht ein — er war dafür zu ſtolz.

Als ſie zuſammen das Gemach verließen, das jetzt im wahren Sinn des Wortes leer ſtand, war Don Seraſino der Letzte. Er blieb noch einen Augenblick wie überlegend in der Thür ſtehen, dann ſchob er Alles was er trug unter den linken Arm, griff mit der rechten Hand den ihm nächſten Stuhl auf und folgte damit ruhig den Anderen.

Unten, ehe ſie durch das Portal ſchritten und das Miniſterium verließen, mußten ſie eine Schildwache paſſiren. Dieſe ließ die Vorderen auch ruhig vorbei, als aber Don Seraſino kam, ſagte der Soldat:

„Wo wollen Sie mit dem Stuhl hin?"

„Ich will ihn zum Tiſchler bringen," erwiderte der Beamte mit äußerſter Milde, „er wackelt ſo."

Der Poſten ließ ſich aber auf derartige Spitzfindigkeiten nicht ein.

„Stühle dürfen diesmal nicht mitgenommen werden," ſagte er kurz, „iſt ſtrenger Befehl von oben."

„Dann bitte, nehmen Sie Platz," ſagte Seraſino, auf's Aeußerſte gekränkt, daß man ſelbſt einen gemeinem Soldaten aufgetragen hatte, auf ſie Acht zu geben. Damit ſetzte er den Stuhl neben der Wache nieder und verließ empört das Gebäude.

Etwa anderthalb Stunden ſpäter wurden die neuen Beamten eingeführt, der Eine konnte gleich den Stuhl wieder mit hineinehmen, der noch draußen ſtand. Als ſie aber an die Arbeit gingen, zeigte ſich — was ſie freilich gar nicht anders erwartet hatten — daß nicht ein einziger Bogen Papier, kein Dintenfaß, keine Feder, kurz, Nichts vorhanden war, was ſie zur Erledigung ihrer Geſchäfte nothwendig brauchten.

Dieſer Fall kam, wie geſagt, nicht unerwartet und Aehnliches war in den letzten Jahren ſchon verſchiedene Male aufgeführt. Die Leute wußten ſich auch zu helfen, ſchickten Einen in die Buchhandlung, um das nöthige Material herbeizuſchaffen, und gingen indeſſen in dem großen öden Saal auf und ab ſpazieren.

Der Abgeſandte erreichte indeſſen ſeinen Zweck nicht ſo leicht, als ſie vielleicht erwartet haben mochten. Als er in die deutſche Buchhandlung trat, ſaß der „Principal" ſelber im Laden auf dem Ladentiſch und rauchte ſeine Cigarre. Zu thun war wenig oder gar Nichts und er hatte freie Zeit genug.

„Señor," begann der Beamte, „ich möchte Sie bitten, mir für das Finanzminiſterium Papier — Sie wiſſen ſchon welches, Couverte, Siegellack und eine Schachtel voll Stahlfedern zu geben, auch fünf Dintenfäſſer und ein halb Dutzend Federhalter. Sie haben ja wohl verſchiedene."

Jagen auf fremdem Gebiet ausſprachen, reizten zum vollen Aufruhr an.

Hätten die Schützen Alle ſo gedacht wie der Rittmeiſter von Gaulitz und der alte Holke, es wäre vielleicht hier ſchon zu einer recht böſen Scene gekommen, ſo aber war die Mehrzahl doch gegen einen wirklichen Zuſammenſtoß, bei dem ſie keine Ehre, ſondern höchſtens nur Beulen erndten konnten. Die Meiſten erklärten dem Rittmeiſter, ſie würden das Treiben, unter ſolchen Umſtänden, nicht mitmachen, und dieſer ſah ſich endlich genöthigt, die Jagd für heute aufzuheben, erklärte übrigens, daß er ſich an das Miniſterium wenden werde, um dieſe Sache und ihre Anſtifter genau unterſuchen und beſtrafen zu laſſen. Er wünſche, wie er verſicherte, kein Blutvergießen, aber ſo viel ſei doch beſtimmt, daß dieſer Zuſtand nicht länger fortdauern könne, ohne ernſte Folgen nach ſich zu ziehn.

Die rohe Schaar höhnte, pfiff und lachte; unter ihrem Spott und Jauchzen verließ die Jagdgeſellſchaft die Skorditzer Grenze und ſchritt, denn der Abend war ebenfalls nicht mehr fern, Horneck oder doch wenigſtens dem oberen Theil der Felder zu, um dort die Straße zu erreichen und auf ihr bequemeren Weg zu haben.

Die Bauern blieben noch lange zurück und fingen

„Gewiß hab' ich das," erwiderte der Deutſche, ohne ſich jedoch von ſeinem Sitz zu rühren, „aber wie iſts damit? und er rieb dabei den Daumen und Zeigefinger der rechten Hand zuſammen.

„Bitte, ſchreiben Sie es nur für das Miniſterium auf," lautete die Antwort.

„Ah, hm!" machte Herr Rothe — „wird wohl nicht angehen?"

„Aber der Staat wird Ihnen doch für ein paar Bogen Papier gut ſein."

Der Deutſche ſchüttelte mit dem Kopf. „Nicht für eine Stahlfeder. Wer iſt der Staat? — kenne ich nicht — iſt mir noch nicht vorgeſtellt. Wer iſt denn jetzt Finanzminiſter?"

„Aber haben Sie denn das nicht in der Zeitung geleſen? Dr. Antonio Parejo."

„Ja, der war es am Mittwoch, und heute haben wir ſchon wieder Montag. Iſt er's noch?"

„Nun gewiß — und wird es auch hoffentlich bleiben."

„Abwarten, Amigo — aber Dr. Parejo iſt mir gut genug, bringen Sie mir von ihm einen Zettel, daß er die Sachen auf ſeinen eigenen Namen haben will, und Sie können kriegen, was Sie wollen. Miniſterium kenn' ich gar nicht und Borgen — giebt's nicht."

„Das iſt nicht übel," meinte der Beamte erſtaunt. „Jetzt hat das Finanzminiſterium von Venezuela nicht einmal für zehn Peſos Credit."

„Guter Freund," fragte lachend Rothe, „Sie ſind wohl nicht von hier, daß ſie ſich darüber wundern? Da werden Ihnen noch ganz andere Dinge paſſiren."

„Aber ſo geben Sie mir die Sachen wenigſtens jetzt mit. Ich bringe Ihnen die Anweiſung ſpäter her."

„Lieber Herr," erwiderte Rothe, ohne ſich aber von der Stelle zu rühren, „Sie werden nachher zu beſchäftigt ſein, um Alles zuſammen zu pumpen was Sie brauchen, ſo daß Sie vielleicht keine Zeit hätten wieder herzukommen. Bringen Sie nur erſt die Anweiſung, nachher können Sie das Papier und was Sie ſonſt brauchen, erhalten. Verſtanden?"

Der Beamte antwortete nicht; er drehte ſich auf den Ferſen herum und verließ den Laden in der Abſicht, ſeinen Credit anderswo zu eröffnen; aber er mußte wohl keinen rechten Erfolg damit gehabt haben, denn nach einer Stunde etwa kehrte er wieder zurück, brachte die gewünſchte Anweiſung zurück und erhielt nun, was er verlangte.

Was man befürchtet hatte, geſchah. Das Gerücht, daß die gelben Truppen in Victoria zur Revolution übergegangen wären, beſtätigte ſich nicht; es war überhaupt nirgends etwas Bedeutendes geſchehen, das Ganze nur ein blinder Lärm geweſen, und alle die guten Vorſätze, die Falcon in der erſten Angſt gefaßt hatte, verſchwanden wieder dermaßen vor ſeinem alten Uebermuth, daß die neuen Miniſter wohl einſahen, ſie könnten unter ſeiner Regierung das Land nicht verſöhnen. Noch in der nämlichen Woche gab das Miniſterium ſeine Entlaſſung ein, die auch ohne Weiteres angenommen wurde.

Eine ganze Weile hatte jetzt der Staat Venezuela gar kein Miniſterium, und die kleinen Quälereien der Kammer der Abgeordneten wurden in ſolcher Weiſe fortgeſetzt, daß ſich das Haus endlich auflöſte, denn es ſah deutlich genug, daß man hier nur mit den Deputirten des Volks ein unwürdiges Spiel trieb, ohne daß ſie ſelber das Geringſte nützen konnten.

Falcon ließ ſie auch mit dem größten Vergnügen gehen, denn er bekam dadurch vor der Hand einen Aerger weniger, und ſo lebte er —

durch die Unthätigkeit der Reconquiſtadoren unterſtützt — ſorglos in den Tag hinein.

Der vom vorigen Miniſterium geſchloſſene Waffenſtillſtand, aus dem es einen vollen Frieden heranzubilden gehofft hatte, war erfolglos abgelaufen, dauerte aber trotzdem in Wirklichkeit noch fort, denn es ſchien faſt, als ob ſich jede Partei ſcheue zuerſt loszuſchlagen.

Es mag ſein daß die, nur von ſeiner Regierung abhängigen Generale dem Präſidenten vorgelogen hatten, die ungeordneten und mit Lanzen bewaffneten Schaaren der Blauen würden nie im Stande ſein Caracas zu nehmen. Ueberall äußerten ſich die Officiere wenigſtens dahin, daß ſie ſich auf Nichts mehr freuten, als auf den Augenblick, wo ſie das „Geſindel“ in die Nähe der Stadt gelockt hätten, um ſie dann gleich Alle beiſammen zu haben und mit einem Schlage zu vernichten. Falcon hielt ſich ebenfalls vollkommen ſicher, und es beunruhigte ihn nicht einmal, daß ſich die auf's Aeußerſte gereizten Abgeordneten, die er ſchmählich und unwürdig behandelt hatte, jetzt über das ganze Land zerſtreuten und in ihrer Schilderung, wie man mit ihnen, den „Abgeordneten des Volks“, verfahren, nur einen neuen Zündſtoff zu dem ſchon im

Uebermaß vorhandenen Material liefern mußten. Er vertraute auf die Bayonnette ſeiner ziemlich gut bewaffneten Soldaten und hielt ſich in der Hauptſtadt für unüberwindlich.

Aber ein neues Miniſterium mußte er haben, denn er konnte die Geſchäfte nicht beſorgen, und das bekam er endlich auch nach vieler Mühe. Arvelo, der wirklich das Beſte des Landes wollte, entſchloß ſich noch einmal einzutreten und einen letzten Verſuch zu machen, und Bruzual übernahm das Porteſeuille des Kriegs. Kaum aber hatte Falcon ſein Miniſterium zuſammen, ſo ließ er auch durch daſſelbe einen Deſignado oder Stellvertreter für ſich ernennen, um ſeinen Lieblingswunſch endlich, auszuführen — ſeine Reiſe, und in der Stadt hielten die Soldaten jetzt wieder Paraden und marſchirten mit klingendem Spiel auf und ab, als ob die ganze Revolution niedergeſchlagen oder doch beendet ſei — das aber war eine Täuſchung.

Am Sonntag, den dritten Mai, herrſchte keine Sabbathſtille in Caracas. Die Straßen waren außerordentlich belebt und die Leute ſteckten die Köpfe zuſammen und flüſterten mit einander, denn das Militair befand ſich unleugbar in einer außergewöhnlichen Bewegung — bei Falcon war Miniſterrath und einzelne Generale ſprengten herüber und hinüber in der Stadt.

Daß irgend Etwas irgendwo vorging, war außer allem Zweifel, aber was und wo? — Von draußen bekam man keine Nachricht und nur dumpfe Gerüchte liefen um, die aber Niemand ſo recht glauben wollte. Es war ſchon ſo viel geſprochen, ſo oft erzählt worden, daß „die Blauen kämen“, und hatte ſich doch zuletzt immer als falſch erwieſen, ja man munkelte ſogar ſchon davon, daß die Eiferſucht zwiſchen den beiden angeſehenſten Führern der Reconquiſtadoren die ganze Revolution in zwei Theile zu zerſplittern drohe.

Plötzlich erzählte man aber ganz beſtimmt: die Blauen lägen in Las Ajuntas, einem kleinen Ort, nur wenige Leguas von Caracas entfernt, wo zwei Bergwaſſer zuſammen fließen und die Guayra bilden.

Ein Eſeltreiber ſollte die Nachricht in die Stadt gebracht haben, da aber die Regierungstruppen gar nicht Miene machten die Vorſtädte zu beſetzen, um dort einen etwa anrückenden Feind zu empfangen, ſo wurde dem Gerücht auch von vielen Seiten widerſprochen.

Die Nacht verging ruhig, aber ſchon mit

Tagesgrauen am nächſten Morgen ſprengten Couriere, vom Süden kommend, in die Stadt hinein und mußten wichtige Nachrichten gebracht haben, denn plötzlich wirbelten Trommeln und ſchmetterten die Trompeten — Officiere jagten nach allen Richtungen durch die Straßen, und auf der Plaza ſammelten ſich die verſchiedenen Corps in Colonnen, als ob ſie direct zum Angriff geführt werden ſollten.

Jetzt konnte die Urſache dieſer Bewegung kein Geheimniß mehr bleiben, ja die Officiere ſelber verbreiteten ſie:

Die Blauen hatten wirklich die Frechheit gehabt, bis Las Ajuntas, das die Regierungstruppen nicht beſetzt hielten, vorzubringen und man hoffe jetzt nur, daß ſie ſich verleiten ließen, in das Thal von Caracas vorzubringen. In Las Ajuntas waren nämlich die Berge zu nah und die Rebellenſchwärme konnten ſich, wenn angegriffen, dort leicht hineinwerfen, was die Verfolgung und Aufreibung ſehr erſchwert hätte.

Die Officiere beſonders ſchienen vortrefflicher Laune, und in ſofern auch mit vollem Grund, als ihnen doch nun eine Abwechſelung in dem nachgerade unerträglich werdenden monotonen Kaſernenleben geboten wurde. Man hatte ſchon bis zum Ekel einen Kampf mit den Rebellen beſprochen, ihrer aber noch immer, wie es hieß, nicht habhaft werden können — denn wo ſie ſtanden, dahin ging man eben nicht. Jetzt kamen ſie endlich ſelber, und ſogar Falcon ſchien eine Beruhigung darin zu finden. Bekamen die Rebellen nämlich — was gar nicht anders zu erwarten war — recht tüchtige Schläge, ſo wußte er, daß er wieder auf lange Zeit Ruhe vor ihnen hatte. Sehr lange konnten ſie ſich außerdem nicht in ihren Quartieren halten, denn ſie ſogen ja das Land vollkommen aus und das Volk wurde ihrer dann von ſelber überdrüſſig. Wenn man ſie nur noch ein klein wenig näher nach Caracas hätte bekommen können — aber der ganze Tag verſtrich — ausgeſandte Boten kehrten immer wieder mit der Nachricht zurück, daß ſich auf der Straße, ſelbſt bis nach Los dos caminos hin, nicht das Geringſte von ihnen blicken ließe, und es ſei ſehr wahrſcheinlich, daß ſie vielleicht beſchloſſen hätten, das kleine, dazu vortrefflich gelegene Las Ajuntas zu verſchanzen, um dann vielleicht bei einem ſpäteren Angriff den Rücken gedeckt haben.

Das durfte man nicht geſtatten. General Colina war ſchon außer ſich, daß Falcon nur ſo lange zögerte, und ſetzte es auch gegen Abend wirklich durch, daß er den Befehl der Angriffscolonne gegen den Rebellenſchwarm erhielt.

In der Nacht durfte man natürlich nicht wagen von Caracas aufzubrechen, denn der ganze Weg, zuerſt mit ſeinen zahlreichen Geländen und Büſchen, ſpäter mit dem coupirten Terrain, eignete ſich vortrefflich zu einem Hinterhalt und alſo gerade zu der Kriegführung, die den ungeordneten Schaaren der Rebellen am Beſten zuſagte. In der Nacht aber ſollten alle nöthigen Vorbereitungen getroffen und beſonders Mundvorräthe beigeſchafft werden, um die Expedition zu begleiten. Waren doch die kleinen Ortſchaften zwiſchen Caracas und Las Ajuntas, in denen gerade Colina ſo lange mit ſeiner Diviſion gewirthſchaftet hatte, dermaßen ausgeſogen und von dem Nöthigſten entblößt, daß man ſich feſt darauf verlaſſen durfte, kaum noch hier und da Futter für die Thiere, geſchweige denn Nahrungsmittel für die Menſchen zu finden.

Falcon's ganze Heeresmacht in Caracas beſtand, da er ſich durch die Beſetzung von Calabozo noch geſchwächt hatte, aus wenig mehr als etwa dreitauſend Soldaten. Die Stärke des Feindes kannte man allerdings nicht genau, denn wenn auch die ausgeſandten Kundſchafter ſie auf tauſend Mann taxirten, ſo ſchien ſelbſt das ſchon ſehr übertrieben. Colina verlangte auch in der That nur ſechshundert Mann regulairer Truppen und verſprach damit Las Ajuntas in zwei Stunden zu nehmen und die Rebellen auseinander zu ſprengen. Bruzual aber war vorſichtiger, weil er recht gut wußte, was von einer erſten Entſcheidung der Waffen abhing, und beſtand darauf, daß er eine Diviſion von tauſend Mann mitnahm, damit auch ſelbſt die Möglichkeit einer Niederlage außer Frage geſtellt ſei. Hatten ſie dann Las Ajuntas rein gefegt, ſo ſollte Colina zweihundert Mann in den dort hochgelegenen Häuſern einquartieren. Sie konnten zugleich als Vorpoſten für die Stadt gegen Südoſten dienen; mit dem übrigen Heer aber hatte er ſich gleich wieder nach Caracas zurückzuziehen und ſich auf keine zu weite Verfolgung in die zerklüfteten Berge einzulaſſen.

Die Soldaten lagerten mit ihren Waffen und eine dumpfe Schwüle lag über der Stadt. Wußte man doch gut genug, daß jetzt die Entſcheidung nahe und daß ein Sieg der „Gelben“ die Soldateska nur noch übermüthiger machen und jede Ausſicht auf eine gütliche Schlichtung des endlich, da viele von ihnen Flinten mitgebracht hatten, gerade ſelber ein wenig an zu treiben, als oben aus dem jetzt ſchon faſt nicht mehr ſichtbaren Schützentrupp, ein Schuß fiel. Ein Haſe, der ſich irgendwo in ein kleines, ſchmales Rapsſtück, dicht hinter einem Feldſtein, hineingedrückt gehabt, war durch einen, ihm doch etwas zu nahe gekommenen Jäger aufgeſcheucht, und dieſer dadurch ſo überraſcht worden, daß er nur ſchnell die Flinte noch von der Schulter reißen konnte, aufzog und hinter dem nicht ſchlecht Haken werfenden Lampe herhielt.

Beim Schuß knickte das arme Thier zuſammen, floh aber dann wieder raſch, mit zerſchoſſenem rechten Hinterlauf gerade auf den noch ziemlich dicht ſtehenden Knäul der Skorditzer Bauern zu.

Fritz löſte raſch ſeinen Hund und dieſer würde den „Angeflickten“ auch bald genug eingeholt haben, wäre er nicht durch das wilde Brüllen der Treiber und Schützen „hab Acht, hab Acht!“ gleich im Anfang irre gemacht worden. — Wie er den Haſen endlich ſah, hatte der ſchon einen tüchtigen Vorſprung gewonnen und es ließ ſich kaum anders erwarten, als daß er ehe ihn der Hund faſſen konnte, die Bauern erreicht haben müßte. Fritz ſuchte den Hektor abzupfeifen, die Entfernung war

Streites hinausſchieben, wenn nicht ganz zerſtören würde.

So verging ein Theil der Nacht, aber ſchon um drei Uhr wurden die Bewohner von Caracas aus ihrem Schlaf aufgeſtört, denn der kriegeriſche Lärm begann von Neuem. Colina wollte nicht heimlich aus der Stadt hinaus marſchiren, denn er wußte recht gut, wie wenig Sympathien die Bewohner derſelben für die Regierung hatten. Nein, das Volk ſollte jetzt hören, daß El Cólera auszog, um die frechen Banden zu züchtigen, die es wagten ihm, und wenn auch nur aus der Ferne, Trotz zu bieten.

Es war eine prachtvoll mondhelle Nacht, als die Militairmuſik auf der Plaza einen luſtigen Marſch begann und damit in die ſtillen Straßen der Stadt einmarſchirte.

Wie das da drinnen ſchmetterte und raſſelte und die hin und her galoppirenden Pferde über das Pflaſter klapperten! Die Schläfer fuhren erſchreckt von ihrem Lager empor; die Hunde bellten, die Hähne fingen an zu krähen — die Eſel in den verſchiedenen Ställen, die den Tag über zum Waſſer- oder Futterholen benutzt wurden, ſchrieen und antworteten einer dem andern, kurz es war etwa eine halbe Stunde lang ein entſetzlicher Lärm. Endlich aber, als die kriegeriſchen Töne ſchon lange in weiter Ferne verklungen waren und die Hähne merkten, daß ſie den Tag viel zu früh angezeigt hatten, als die Hunde nicht mehr bellten, beruhigten ſich auch die verſchiedenen Eſel. Hier und da ſtieß wohl noch eins oder das andere dieſer in Venezuela arg mißhandelten Geſchöpfe eine Art von ſchluchzendem Seufzer aus — dann ſchwieg auch das, und wieder todtenſtill wie vorher lag das ſchlummernde Caracas.

In dem kleinen freundlichen Ort Chacao, unfern von Caracas und an der Straße nach Las Ajuntas, hatten die Bewohner in den letzten Tagen etwas freier aufathmen können, ſeitdem nämlich Colina die Truppen, die dort gelegen hatten, in die Stadt gezogen. Was hätte er auch da draußen länger geſollt, der Platz war ausgeſogen bis zum Aeußerſten, und nur die wenigen Lebensmittel, die einzelne Bewohner noch hier und da vor den überall herumſuchenden Soldaten verſteckt hatten, dienten jetzt dazu ſich am Leben zu erhalten, bis ſie wenigſtens einige Gartenfrüchte ziehen konnten.

Die Regenzeit war vor der Thür — ja hatte ſchon zum Theil, ob auch nur noch in einzelnen Schauern begonnen, und dann und wann zogen ſchwere Gewitterwolken über das Thal hinweg. Setzten erſt die Regen ordentlich ein, dann wuchs ja auch Alles mit fabelhafter Schnelle und die armen Menſchen waren wenigſtens gegen den Hunger geſchützt.

Am Abend des vierten Mai, während drin in Caracas die Trommeln wirbelten und die Soldaten aufmarſchirten, lag der kleine Ort noch ſtill und friedlich im Schein der untergehenden Sonne. Man wußte allerdings, daß die „Blauen" gerade auf dieſer Straße vorgerückt waren und ſogar Las Ajuntas beſetzt hatten, aber mit der dieſer Menſchenrace eigenen Sorgloſigkeit kümmerte man ſich noch wenig darum. In Caracas lag viel Militair; die Reconquiſtadoren würden ſich hüten bis hierher zu kommen, wo ſie einem Angriff ſo leicht ausgeſetzt waren, und die „Gelben" blieben wohl ebenfalls in ihrer Stadt. Jedenfalls vergingen noch viele Tage, vielleicht Wochen darüber, ehe von einer oder der andern Seite die Feindſeligkeiten begonnen wurden, und weshalb hätte man ſich da heute ſchon Sorgen darüber machen ſollen? Die ſchlimme Zeit kam immer noch früh genug heran.

In der kleinen freundlichen Wohnung, aber hinter dem Haus, am Eingang in den jetzt freilich geplünderten Garten, der kaum noch das geringſte Grün zeigte und nur erſt an einigen Beeten wieder friſch aufgegraben worden, ſaß Tadeo's Frau auf einer hölzernen Bank und neben ihr Felipe, der Einarmige, der ſich hier vollkommen zu Hauſe zu fühlen ſchien und behaglich mit dem Rauch einer der ordinairen venezulaniſchen Cigarren die balſamiſche Luft verunreinigte.

Vor ihnen aber im Garten, ſtand der alte blödſinnige Mann, der Perdido — wie er ſich ſelber genannt — hatte ein kleines Grabſcheit in der Hand und grub damit an einer etwas abgelegenen Stelle eine kleine Grube, wobei er ſtill vor ſich hin ein altes Kinderlied ſummte.

Felipe war eben erſt eingetroffen und wollte eigentlich wieder zurück nach der Lagune, hatte aber den Umweg nicht geſcheut, um ſeine Tante, Tadeo's Frau, einmal wiederzuſehen und ein paar Stunden mit ihr zu plaudern.

Tadeo war nicht zu Hauſe, ſondern nach Caracas hinein gegangen, mußte aber jedenfalls noch heute Abend zurückkehren, und Felipe ſtörte das auch ſehr wenig. Es blieb ſich ziemlich gleich, wann er die Lagune erreichte, und er war noch nicht einmal recht mit ſich einig, ob er überhaupt ſchon morgen früh dahin aufbrechen ſolle.

Seiner Tante hatte er indeſſen von Caracas erzählt, wie es dort zugehe und was für einen Spectakel die Soldaten machten, und daß ſie, aller Wahrſcheinlichkeit nach, hier bald durchmarſchiren würden, um nach Dos Caminos zu gehen, damit ſie den Blauen beſſer auf die Finger ſehen könnten, und ſeine Tante ſeufzte dabei recht aus voller Bruſt und bat den Himmel, das Unheil ſolchen troſtloſen Zuſtandes doch recht bald von ihnen zu nehmen, denn das Land gehe ja dabei zu Grunde — und die Bevölkerung auch.

Felipe, der den alten Perdido ſchon ſeit langen Jahren kannte, wie er harmlos ſein Weſen trieb und eigentlich wie ein großes Kind behandelt wurde, hatte ihm eine ganze Weile zugeſehen, endlich frug er:

„Aber Tante, was macht denn der Perdido eigentlich? Er iſt ja heute einmal recht ſcharf an der Arbeit."

„Ach,“ ſeufzte die Frau, „er hat jetzt faſt jede Woche etwas Anderes, womit er ſich beſchäftigt. Augenblicklich ſcheint er ſich in den Kopf geſetzt zu haben, daß ſeine Manuela, von der er immer ſpricht, ſchwer krank darnieder läge und ſterben würde, und da wolle er ein Grab graben, damit er ſie dort hinein legen und verſtecken könne. Sonſt fände ſie ihre Mutter wieder und nähme ſie fort.“

„Rein verrückt,“ murmelte Felipe vor ſich hin, „und wie hübſch er ſingen kann!“

„Ach, wir wollen Gott danken daß er ſingt,“ ſagte die Frau, „vor einiger Zeit hatten wir einmal rechte Sorge, als die Soldaten noch hier waren, Tadeo mußte ihn ſogar ein paar Tage einſperren und war auch ſchon in der Stadt und hatte ſich Medicin für ihn geholt — aber am nächſten Morgen zogen die Soldaten ab, und von da an war er wieder ganz ruhig und ſuchte ſich nur eine oder die andere Beſchäftigung.“

„Wie lange habt Ihr den Alten nun ſchon bei Euch?“

„O Du lieber Gott, der Tadeo muß ihn ſchon an die elf Jahre füttern.“

„Und was kriegt er dafür?“

„Er hat's gleich auf einmal bekommen — und wir haben uns hier, als wir vom Orinoco herübergezogen, die kleine Hacienda dafür gekauft. Ja, wenn uns die Soldaten nicht ruinirt hätten, wär's ja ſchon recht, aber Sorgen machte uns der Mann immer. Der Tadeo hängt nun einmal an ihm — er war früher ſein Brotherr, und da er jetzt im Elend iſt, will er ihn nicht verlaſſen."

„Hat er denn keine Familie?"

„Ich weiß es nicht — der Tadeo ſpricht nicht gern davon, und als ich ihn heirathete, hatte er ihn ſchon in Pflege."

„Perdido iſt doch eigentlich ein merkwürdiger Name."

„Ja, ſo heißt er auch gar nicht — den Namen ſoll er ſich ſelber gegeben haben. In Angoſtura, wo er früher ein reicher Kaufmann wa hieß er Caſtilia."

„Ja, derer giebt's viel in Venezuela," erwiderte Felipe, „an der Lagune wohnt auch eine Familie mit dem Namen, und in Victoria auch. Sie ſind aber nicht verwandt untereinander."

Der alte Mann hatte indeſſen ſein kleines Grab fertig gegraben, ſchob jetzt ſeinen Spaten wie einen Grabſtein dahinter in die Erde und ſetzte ſich dann daneben auf den Boden, wo er die Hände faltete und ſich vorn überbeugte, als ob er betete. Felipe, der ihm zugeſehen hatte, ſchüttelte mit dem Kopf, ſagte aber Nichts.

„Habt Ihr denn gar Nichts mehr zu trinken hier im Haus?" frug er endlich nach einer Weile, „nicht einmal ein bischen Papelonwaſſer?"

Die Frau ſchüttelte traurig mit dem Kopf. „Selbſt der Zucker iſt ausgegangen," ſeufzte ſie, „und ein paar Tage haben wir ſchon den Kaffee ſo trinken müſſen. Der Tadeo will eben nicht borgen gehen, obgleich er überall Credit hätte. Er bringt aber gewiß heute Geld aus der Stadt mit — er iſt eben hinein, um welches zu holen. Lieber Gott, wenn nur erſt einmal der Krieg vorbei wäre, dann könnten wir uns ja ſchon helfen — aber ſo iſt's ein Jammer.

„Hat der Tadeo Geld in der Stadt ausſtehen? wohl bei den Kaufleuten?" fragte Felipe, „da ſieht's aber jetzt auch windig aus, denn die geben nicht gern her was ſie haben."

„Ach, es iſt ja ſo wenig was wir brauchen," ſeufzte die Frau, „aber ich weiß nicht ob er's von einem Kaufmann bekommt — eine reiche Frau in der Stadt beſorgt's ihm, glaube ich."

„Eine Frau?"

„Ja — Corona heißt ſie — Du kennſt ſie wohl nicht.“

„Die Señora Caramba? — gewiß kenn' ich ſie — gut genug. Aber was hat er mit der zu thun?“

„Caramba heißt ſie nicht,“ ſagte lächelnd die Frau — „welcher Menſch heißt Caramba — Corona!“

„Ja, ich weiß wohl — die Generalin.“

„Möglich, daß ihr Mann General war — jetzt iſt ſie, glaub' ich, Wittwe.“

„Hm,“ ſagte Felipe, mit dem Kopf ſchüttelnd — „hat er Euch Nichts weiter davon geſagt?“

„Nein, gar Nichts — ich wußte nicht einmal das, aber vor acht Tagen, wie es uns auch ſchon ſo knapp ging, war Tadeo krank, und ich ſollte an ſeiner Stelle gehen und der Frau nur ſagen ich käme vom Tadeo, es ginge ihm ſchlecht und er bäte ſie um das Verſprochene — und da ſagte er mir, wie ſie hieße und wo ſie wohnte — aber nachher gereut' es ihn wohl wieder. Ich mußte zu Hauſe bleiben, und wie er nach zwei Tagen beſſer war, ging er ſelber — er traf ſie aber nicht. Er iſt jetzt ſchon ein paarmal umſonſt d'rin geweſen —“

„Und wo wohnt ſie?“

„Nicht weit von der Plaza — das vierte oder fünfte Haus von der Ecke.“

„Stimmt — Caramba —“

„Wer iſt denn die Frau? Wohl eine recht vornehme Dame.“

„Hm — ich weiß nicht,“ meinte Felipe, „in der Pulperia, wo ich wohnte, erzählten ſie wunderliche Geſchichten von ihr. Sie iſt nicht aus Caracas und von wo anders hergezogen, und ſoll dabei geizig ſein wie der Böſe — daß die Geld giebt iſt merkwürdig.“

„Der Tadeo hat ihr vielleicht früher einmal Früchte oder Kartoffeln verkauft,“ ſagte die Frau, „und dann das Geld nachher nicht gekriegt.“

„Das iſt eher möglich,“ erwiderte Felipe, „dann wird er's aber jetzt wohl auch nicht kriegen.“

„Oh doch,“ rief die Frau, „neulich hat er einmal eine ganze Reihe Fuertes (harte Thaler) mitgebracht.“

„Eine Reihe Fuertes? Von der Frau?“

„Ja das weiß ich nicht — aber aus der Stadt war's.“

„Wird wohl wo anders her geweſen ſein; die giebt keine heraus. Aber wo der Tadeo nur bleibt. Iſt er denn ſchon lange fort?“

aber ſchon zu groß, und der ſonſt ungemein folgſame Hund hörte nicht im Geringſten auf das ſo wohlbekannte Zeichen.

Mehr aus Beſorgniß um dieſen als um den Haſen, den er den Bauern gern gelaſſen hätte, knüpfte jetzt Fritz raſch ſeine Leine vom Ring der Jagdtaſche los, und folgte ſo ſchnell er konnte dem Hund; die übrigen Jäger gingen aber indeſſen ruhig ihren Schritt weiter, nur ein paar blieben ſtehn, um zu ſehn, ob Hektor den Haſen, dem einige der Bauerburſchen ſchon den Weg abzuſchneiden ſuchten, wirklich bringen werde oder nicht, und wandten ſich dann auch, als ſich die Sache in die Länge zu ziehn ſchien, ab von dem ſo oft geſehenen Schauſpiel.

Fritz war der Einzige, der von der ganzen Jagdgeſellſchaft mit ſeinem Hund zwiſchen den Skorditzer Bauern zurückblieb.

Hektor hatte ſich indeſſen durch all das Schreien und Rennen der Skorditzer, unter denen es ſogar der Schulze des Dorfe für paſſend gehalten, als Haſendieb aufzutreten, keineswegs abſchrecken laſſen und ruhig und unverdroſſen den armen flüchtigen Lampe im Auge behalten, der ſeiner Seits durch Hakenſchlagen den Dauerlauf in die Länge zu ziehn und ſeinen,

„Seit heute Morgen — ich weiß es auch nicht. Er wird ſie wohl wieder nicht zu Hauſe getroffen haben.“

„Wenn er Geld holen wollte,“ meinte lachend Felipe, „gewiß nicht. Wo geht denn jetzt der Perdido hin?“

Der alte Mann war aufgeſtanden und ſchritt den Garten hinab.

„Nicht weit,“ ſagte die Frau, „nur bis an die Gartenthür. Dort bleibt er ſtehen und horcht, als ob er auf Jemanden wartete.“

„Aber es wird ſchon dunkel.“

„Oh, da bleibt er wohl noch eine Stunde ſtehen, nachher kommt er in's Zimmer, holt ſich ſein Eſſen und legt ſich dann ruhig in ſeine Chinchorra.“

„Und läuft er nicht einmal fort?“

„Nein, gewiß nicht — er denkt nicht daran.“

Die Beiden ſaßen noch eine ganze Weile auf der Bank zuſammen in dem prachtvollen Mondlicht, als es plötzlich an die Hausthür pochte und, als die Frau öffnete, Tadeo auf der Schwelle ſtand —

„Wieder Nichts,“ ſagte er, indem er ſich den Schweiß von der Stirn trocknete — „jetzt bin ich ſchon zum dritten Mal umſonſt gegangen.“

„Aber ich denke, Du wollteſt es heute in der Stadt abwarten, bis ſie käme —"

„Ich glaube gar nicht daß ſie aus war," ſagte der Mann finſter — „es war Licht in der Stube — durch die geſchloſſenen Läden konnte ich es erkennen. Wer iſt da bei Dir?"

„Guten Abend, Tadeo," rief Felipe, indem er vortrat und ihm die harte Hand reichte — „bin einmal herüber gekommen, um zu ſehen, wie es Euch geht."

„Schlecht geht's," erwiderte der Mann kopfſchüttelnd und mit einem recht tiefen Seufzer — „recht ſchlecht, Felipe — Du biſt zu keiner günſtigen Zeit gekommen, denn ich habe keinen Real im Haus, um uns auch nur Abendbrot zu ſchaffen."

„Dann kann ich vielleicht aushelfen," meinte der Burſche gutmüthig, „ich habe die Zeit über in Caracas ganz hübſches Geld eingekriegt, herumſchleppen mag ich's doch nicht gern mit mir, denn es iſt jetzt zu viel Soldatenvolk unterwegs, und bei Euch wird's ſchon wieder einmal beſſer werden, dann kommt mir's nachher zu Gute" —

„Ich borge nicht gern, Felipe —"

„Das iſt nicht geborgt. Ihr ſollt mir's nur aufheben."

„Aufheben? ich müßt's gleich forttragen um Etwas zu eſſen zu haben. Wer ſollte in jetziger Zeit Geld aufheben."

„Na, hungrig ſitzen wollen wir hier nicht. Ich habe zwar nur einen Arm, aber die Leute können mich doch überall gebrauchen, und ich verdiene immer was ich nöthig habe. Ihr müßt aber tüchtig gelaufen ſein. Der Schweiß ſteht Euch ja auf der Stirn."

„Der Teufel iſt in der Stadt los," ſagte Tadeo, „und Colina wieder auf den Beinen, ich weiß nicht ob ſie nicht ſchon hinter mir drein kommen. Deshalb bin ich ſo gelaufen — möchte die Frau nicht hier allein haben, wenn die Bande durchzieht. Wo kommſt Du denn her?"

„Ich ging heute Morgen auch von Caracas fort," antwortete Felipe, „bin aber den Tag über noch in Mariperez bei dem Compadre*) geblieben. Der Spectakel war ſchon heute Morgen, aber ich glaubte nicht, daß ſie herauskommen würden."

„Heute Abend war's beſtimmt. Die ganze Macht iſt auf den Beinen, Colina galoppirt auf ſeinem Maulthier herüber und hinüber. Er will mit tauſend Mann ausrücken und die Blauen aus Las Ajuntas hinaustreiben."

---

*) Gevatter.

„Caramba, alſo geht's los. Ich wollte beinah ich könnte dabei ſein."

„Daß ſie Dir den andern Arm auch wegſchießen, nicht wahr?" ſagte die Frau — „Ihr Männer ſeid ſchreckliches Volk — und das viele Blut, das jetzt wieder fließen wird. O die armen Mütter!"

Felipe zuckte die Achſeln — „was kann's helfen," meinte er — „aber jetzt, Onkel, ſchafft einmal was zu eſſen herbei — und gleich für morgen mit, denn nun will ich auch erſt abwarten, wie die Geſchichte ausfällt, damit ich denen an der Laguna was Neues erzählen kann. Geht aber lieber gleich, denn wenn der Colina hier durchgegangen iſt, wird er verwünſcht wenig zurücklaſſen, auf das ein anderer Menſch noch beißen kann."

11.

Las Ajuntas.

Kaum zwei Leguas von der Hauptſtadt entfernt und ſüdlich von dieſer, in einem reizenden Thal, in welchem zwei zuſammenfließende kleine Bergſtröme oder vielmehr Bäche den Guayra bilden, liegt auf einer niedern Erhöhung das freundliche Städtchen Las Ajuntas (von dem Zuſammenfluß ſo genannt) mit wohnlichen, weiß angeſtrichenen Häuſern, hübſcher, auf dem Hügel gebauter Kirche, mit einer feſten ſteinernen Brücke und einer betriebſamen, fleißigen Bevölkerung. In Friedenszeiten herrſchte auch hier ein bedeutender Verkehr, denn im Lande lagen viele Haciendenund in den Hügeln wurde eine nicht unbedeutende Viehzucht getrieben. Die gut gehaltene Chauſſee bis Caracas war dann mit

Transportkarren bedeckt und von zahlreichen Maulthier- und Eſelzügen belebt. Das aber hatte jetzt freilich Alles aufgehört.

Seit dem Ausbruch der Revolution, die ebenfalls eine Menge Menſchen anzog, überſchwemmte Falcon die Nachbarſchaft der Hauptſtadt mit Soldaten und zog die arbeitende Bevölkerung, wenn ſie dem nicht durch die Flucht entging, vollſtändig in ihre Reihen. Das Land wurde aber unter allen Umſtänden von Arbeitern entblößt, und jeder Handel und Verkehr damit gründlich unterbrochen. Ja ſelbſt der Ackerbau ſank in dieſer Zeit zu einem Hazardſpiel herab, das vielleicht, bei der Theuerung der Producte, einen bedeutenden Gewinn abwarf, allen menſchlichen Berechnungen nach aber mit Verluſt enden mußte, da der wohl ſchwerlich erntete, der geſäet hatte.

Allerdings ſtanden noch die Läden geöffnet, aber Niemand kaufte, und die Pulperien und Eßwaaren-Boutiquen machten noch die einzigen Geſchäfte, denn eſſen und trinken mußte doch Jeder, und wenn er ſein Letztes dafür zu Pfand brachte.

So gedrückt aber auch der Bevölkerung bis dahin die Tage fortgeſchlichen waren, ein ſo lebendiges, ja faſt heiteres Treiben herrſchte heute in dem kleinen Ort, denn endlich, endlich ſchien für ihn die Zeit gekommen, wo die „gelben" Marodeurzüge nicht mehr wagen durften, ihre Schwärme hierher zu ſenden und — nach Gutdünken jedes einzelnen Officiers — Contributionen aufzuerlegen.

Die Blauen waren eingerückt! Mit ſchmetternden Trompeten waren ſie, die Cavallerie voran, im Triumph und mit wehenden Fahnen angekommen und von den Einwohnern mit wirklicher Herzlichkeit begrüßt worden. Für dieſe waren es auch keine Rebellen gegen den ruhigen Frieden eines Landes, ſondern wirkliche Reconquiſtadoren oder Wiedereroberer eines geordneten Zuſtandes, der dem Vaterland auf's Neue Ruhe und Sicherheit geben ſollte. Nicht gegen die nothwendige Regierung eines Landes, ſondern gegen Tyrannei und Erpreſſung, gegen die Verletzung der Conſtitution und gegen eine wahre Blutſaugerwirthſchaft hatten ſie ſich erhoben, und der friſche Muth, der aus den Augen Aller, ſelbſt der gemeinen Soldaten, blitzte, verrieth ſchon, daß ſie ſich bewußt waren einer guten Sache zu dienen — und ſie hatten ſich deshalb nicht zu beklagen, daß ſie hier ſchlecht empfangen wurden.

Die Männer ſchwenkten ihnen die Hüte, die Frauen Tücher entgegen, und aus allen Häuſern brachte man willig Speiſen und Getränke — Branntwein für die Leute, Wein für die Officiere, um ſie nach einem langen und mühſeligen Marſch zu erquicken und zu ſtärken. Und zu dieſen Truppen hatte man auch Vertrauen. Wo die „Gelben" nahten, da wurden augenblicklich ſämmtliche Läden geſchloſſen, und wer irgend Etwas beſaß, wovon er glaubte daß ſie es gebrauchen könnten, — und ſie konnten eigentlich Alles gebrauchen — verſteckte es. Hier waren ſämmtliche Läden geöffnet und blieben es, ohne daß auch von irgend einer Seite Klage eingelaufen wäre.

Die kleine Stadt liegt eigentlich mehr an dem ſüdlichen Hang des Hügels, wo ſich derſelbe leiſe gegen das Thal zu abdacht, denn die nördliche iſt ein wenig zu ſteil zum Häuſerbau, und Raum genug war ja ebenfalls vorhanden. Oben auf dem Hügel, mit einer prachtvollen Ausſicht nach dem Guayra und dem dahinter liegenden Thal, wie auch über die nach Caracas führende Straße, hatte ſich der Generalſtab einquartiert, General Andres Alvarado mit den beiden Oberſten Adolfo Garcia und Teja, während man die Leute ſo in der Stadt vertheilte, daß ſie den Bewohnern ſo wenig als möglich zur Laſt fielen. In dem warmen Klima ließen ſie ſich ja überdies leicht unterbringen, und eigentlich nur ein Schutzdach mußten ſie ſich ſichern, denn die Zeit der Regen war bald da und zeigte ſchon ihre Vorläufer in wehenden Wolkenſtreifen und, wenn auch noch vereinzelt fallenden Schauern. Fing es aber erſt einmal an, dann konnten ſie ſich auch darauf verlaſſen daß es tüchtig kam.

Vor allen Dingen ſuchte nun Alvarado genau auszufinden, wie viel Beſatzung in Caracas ſelber lag, und jede Auskunft, welche ihm die Bewohner von Las Ajuntas geben konnten, ſtand ihm gern zu Dienſten. Alvarado kannte aber auch ſeine Landsleute zu genau, um nicht zu wiſſen, wie unzuverläſſig ſolche Notizen waren. Nicht etwa, daß ihm die Leute abſichtlich falſche Angaben gemacht, aber ſie haben durchſchnittlich eine zu lebendige Phantaſie und übertreiben gewöhnlich. Die Verſicherung, daß Falcon wenigſtens über 6—7000 Soldaten verfüge, nahm er deshalb nur ſehr ungläubig auf — er hatte darüber andere und wahrſcheinlichere Berichte, aber nach Allem was er hörte, ſchien es ihm doch, daß er nicht zu leichtſinnig vorgehen dürfe, ſondern erſt noch eine Verſtärkung oder wenigſtens die Gewißheit abwarten müſſe, von einer andern Diviſion unterſtützt zu werden.

Sein Zug nach Las Ajuntas ſollte auch vor der Hand nur eine Drohung ſein. Mig. Ant. Rojas hatte ihm aber feſt verſprochen, ſchon in einigen Tagen von Valencia und der Lagune heranzurücken und mit ihm dann vereint zu wirken. Rojas' Wunſch war natürlich Caracas zu nehmen, ehe Monagas von Barcelona her die Hauptſtadt erreichen und ihm den Sieg ſchmälern konnte, und er rechnete dabei ſtark auf die Mithülfe der Stadt ſelber, die ſchon allein durch eine bloße Demonſtration Falcon einſchüchtern und zur Uebergabe zwingen konnte. — Darin hatte er ſich freilich in den Bewohnern von Caracas geirrt, und überhaupt geſchieht es faſt in keiner dieſer ſüdamerikaniſchen Revolutionen, daß ſich die Städte ſelber erheben, d. h. die Bürger, die bei ſolchem Act ihr Eigenthum zu ſehr gefährdet ſehen. Sie laſſen das gewöhnlich die ſtreitenden und einmal unter Waffen befindlichen Parteien untereinander ausmachen, ſchließen nur ihre Läden und Thüren und fügen ſich nachher mit der größten Liebensihm an Kräften ſo weit überlegnen Feind zu ermüden ſuchte. Hektor war jedoch nicht der Hund, ſich durch einen Haſen ein x für ein u machen zu laſſen, er paßte mit unverwüſtlicher Geduld auf, in welcher Richtung Lampe die Abſicht hatte auszuſtreichen, ließ ſich nie durch eine plötzlich fingirte Richtung beirren, rannte nicht toll und blind in's Zeug hinein, ſondern hielt lieber ſeine Diſtance, wo ihm die Beute doch über kurz oder lang werden mußte, und überzeugte bald den armen gehetzten Haſen, daß er in ſeinem ganzen Leben noch nie einen ſchlimmeren Feind hinter ſich gehabt, und auch wohl nie einen anderen wieder hinter ſich haben werde. Seine Laufbahn war beendet, und an einem ſchmalen Streifen hochgeackerten Sturzlandes, den er mit dem kranken Lauf nicht ſo ſchnell überſpringen konnte, faßte ihn Hektor, endete mit *einem* Biß ſeine Leiden, und hob ihn dann, mit dem Schwanze freundlich dazu wedelnd, ſtolz aus, ſeinem Herrn das ſo mühſam errungene Stück zu überbringen.

Hektor ſollte ſich aber in ſeinen, doch wahrlich nur gerechten Erwartungen, getäuſcht ſehn — die Bauernſchaar, die durch den Anblick des angeſchoſſenen Lampe zu voller Erwartung auch auf den Braten ſelber gebracht und dadurch erſt recht hitzig geworden war, hatte den würdigkeit dem Sieger, der dann, wie ſich auch die Wage neigen möge, nie Urſache hat auf ſie erzürnt zu ſein.

Die Umgegend wurde indeſſen durch Streifpatrouillen gehörig abgeſucht, ob nicht doch etwa ein verſteckter Feind in der Nähe lauere, und dazu eigneten ſich dieſe Soldaten, von denen überhaupt der größte Theil aus Vollblut- und Halbindianern beſtand (ſelbſt Alvarado gehörte der letzteren Race an), ganz vortrefflich. Ein ſolcher Verdacht zeigte ſich aber unbegründet. Falcon hatte, mit Ausnahme der weit entfernten Garniſonen, die er nicht wieder einziehen konnte, Alles um ſich her in die Hauptſtadt gezogen — angeblich um ſeine Truppen zu ſammeln und ſich dann ſelber an ihre Spitze zu ſtellen, damit er perſönlich die Revolution niederwerfe. Ob er wirklich eine ſolche Abſicht gehabt — wer kann es ſagen.

Im Oſten dämmerte der Tag; der Mond war ſchon vor einiger Zeit hinter den in Weſten lagernden Wolkenſchleier verſchwunden, und als ſich das Dunkel lichtete, bot ſich dem Auge von der Höhe aus ein wahrhaft zauberiſch ſchöner Anblick.

Unmittelbar unter dem Hügel, auf welchem die Stadt lag, trieb der murmelnde Bergſtrom, die Guayra, ihr klares Waſſer in das Thal hinab, dem nicht fernen Meer entgegen, links an den Hügeln hin zog ſich die helle Straße, die hinein nach Caracas führte, und nach rechts und vorn dehnte ſich, von einer mit friſchem Grün bedeckten Hügelkette eingeſchloſſen, das fruchtbare Thal mit ſeinen Zuckerpflanzungen und Bananengärten aus. Den Strom ſelber aber bezeichnete deutlich ein ſchmaler Streifen hoher Weiden und Caña brava oder wildes Rohr, das in dem leichten Wind herüber und hinüber ſchwankte. Das rege Leben fehlte wohl da draußen, das ſonſt der ganzen Gegend einen ſo eigenen Reiz verlieh, aber die Natur bleibt ſich ja immer gleich — immer ſchön und hehr, ob die Menſchen nun in Liebe und Eintracht beieinander wohnen und ihre Gaben mit vollen Zügen genießen, ob ſie im furchtbaren Bruderkrieg einander bekämpfen und den grünen, ſchwellenden Raſen mit ihren Roſſen zerſtampfen, mit ihrem Blut beflecken.

Im Thal lag noch ein leichter duftiger Nebel, der aber das ganze Bild deſſelben nicht etwa verhüllte, ſondern einen eigenen Schmelz darüber goß, und mit ſeinen beweglichen Schleiern von dem Windzug dann und wann gefaßt, bald hier bald da hinüber wechſelte und manchmal wie ein lichter Schatten über den Bergſtrom glitt. Dort unten das fruchtbare Thal zeigte auch noch hellgrünes Zuckerrohr, denn Las Ajuntas lag doch etwas zu weit ab von der Hauptſtadt, als daß ſich kleine Fouragir-Trupps, wie ſie überall in der Nähe von Caracas umherſtrichen und mitnahmen was ſie fanden, bis hierher gewagt hätten. Das überall von Hügeln eingeſchloſſene Thal geſtattete zu leicht einen Ueberfall, und die Officiere trauten auch ſelbſt ihren Soldaten zu wenig, ob dieſe nicht die günſtige Gelegenheit zum Deſertiren benutzen würden. So war die Gegend denn wohl im Verhältniß zu Mariperez und Chacao wenigſtens verſchont geblieben, aber doch freilich dann und wann von größeren Abtheilungen heimgeſucht worden, die dann Vieh und Menſchen einfingen, ſo viel ſie bekommen konnten.

Die Sonne ſtieg über die Hügel herauf und der Nebel zerfloß in Duft, aber in Milliarden Diamanten glänzte das Thal und eine wohlthuende Friſche trieb der ſich erhebende Wind von dort herüber. Und wie das Licht auf den hellen Häuſern der kleinen Stadt blitzte und doch zugleich die hinter ihr aufſteigenden Wolkenmaſſen ſo ſchwarz und düſter malte! Es waren zwei Gewitter, die gegen den friedlichen Ort zu gleicher Zeit emporſtiegen.

Oberſt Teja ſtand oben am Fenſter ſeines kleinen freundlichen Stübchens und ſchaute, der Sonne entgegen, über das Thal hinaus — Garcia lag noch in ſeiner Hängematte, hatte ſich eine Papiercigarre angezündet und blies Ringel.

„Caramba, Garcia," rief der junge Mann, indem er mit dem Arm hinaus aus dem offenen Fenſter deutete — „hier haben Sie, in der friſchen Morgenluft, ein Bild, wie man es ſich kaum ſchöner denken kann, fertig ausgemalt und beleuchtet, und dort liegen Sie in Ihrer Chinchorra und gönnen dieſem kleinen Paradies nicht einmal einen Blick. Sehen Sie nur die Schatten, die jetzt der darüber hinſtreichende Nebelſtreifen in jenes Seitenthal wirft — ſehen Sie den roſigen Hauch, der über dem Ganzen liegt, die dunkeln Weiden da unten, das helle Rohr, der murmelnde Strom ſelbſt, wie er blitzt und funkelt."

„Sie ſind ſo poetiſch heute Morgen, Teja," erwiderte lächelnd der junge Officier, „daß ich viel mehr Genuß habe, wenn ich Sie es beſchreiben höre, als wenn ich es ſelber ſehe.

Fahren Sie fort! Bemerken Sie nicht auch irgendwo einen maleriſchen Eſeljungen, der unten am Waſſer ſeine Fäſſer füllt, oder ein paar niedliche Mädchen, die ihre ſchmutzige Wäſche waſchen?"

„Sie ſind unverbeſſerlich," rief Teja — „ich, ein Fremder, finde immer neue Schönheiten in Ihrem herrlichen Lande, und Sie, der Sie als Sohn deſſelben nur ſo viel mehr darüber entzückt ſein ſollten, wollen nicht einmal aufſtehen, um ihm einen Blick zu gönnen."

„Wir müſſen unſere Kräfte ſchonen, Amigo," meinte Garcia ohne ſich aber auch nur zu rühren, „denn wir wiſſen nicht, wie wir ſie in allernächſter Zeit gebrauchen werden. Wie ſieht die Straße aus? leer?"

„Vollkommen — außer einer kleinen Staubwolke dort an der Biegung, wo — Caramba! Da iſt ein Reiter, der im vollen Carrière hierherzu angeſprengt kommt."

Garcia war mit einem Satz auf den Füßen und neben Teja.

„Wo?"

„Dort auf der Straße."

Die beiden jungen Leute beobachteten wohl eine Minute lang den heranjagenden Reiter, dann aber rief Garcia, indem er raſch in ſeine Kleider fuhr, „da iſt was im Wind. Machen Sie ſich fertig, Teja, und klopfen Sie vor allen Dingen einmal den General heraus, wenn der vielleicht noch ſchlafen ſollte. Der Burſche da unten bringt wichtige Neuigkeiten, denn umſonſt ſtrengt er ſein Thier nicht ſo an. Es ſollte mich gar nicht wundern, wenn ihm Falcon ſelber dicht auf den Ferſen wäre.“

So kaltblütig er vorher die Scenerie genommen, ſo raſch war er jetzt gerüſtet, ſchnallte ſeinen Säbel um, ſteckte ſeine beiden Revolver ein und war eben fertig, als er den General ſchon die kleine Treppe hinabraſſeln hörte. Noch einen Blick warf er aus dem Fenſter, der Reiter jagte eben, ohne ſein Pferd einzuzügeln, über die Brücke, am Hügel hin und in die Stadt hinein, und mit Teja, der jetzt ebenfalls zurückkam um ſeine Waffen zu holen, eilte er hinunter vor das Haus.

Sie ſollten aber nicht lange über das, was der Bote brachte, in Ungewißheit bleiben. „Sie kommen!“ tönte ihnen ſchon der Ruf voraus, die Straße herauf — „Falcon kommt! die Gelben rücken an“ — und Frauen flüchteten in ihre Häuſer, die Händler, die eben erſt geöffnet hatten, ſchloſſen ſchnell ihre Läden wieder und in den Straßen ſammelte ſich jetzt das neugierige, und allerdings hierbei auch ſehr betheiligte Volk um ſelber die eben gehörte Nachricht beſtätigt zu ſehen.

Der Ruf hatte nicht gelogen. Alvarado, als er den Boten erreichte, hörte von ihm, daß eine Heeresmaſſe auf der Straße heranziehe und er ſogar die Gewehre habe in der Sonne blitzen ſehen. Wie ſtark die Truppe etwa ſei, konnte der Bote nicht ſagen, aber es müßten viel, ſehr viel! ſein, denn ſo weit er den Weg habe überſchauen können, wäre der Staub aufgewirbelt. Da ſei er denn fortgeſprengt, um die Kunde ſo raſch als möglich hierher zu bringen.

„Und wo haſt Du ſie verlaſſen?“

„Noch vor Dos Caminos — wenn ſie ſich dazu halten, können ſie gar nicht mehr ſo lange ausbleiben.“

Jetzt tönten die Signale durch den ganzen Ort. Die Trommeln wirbelten den Generalmarſch und von allen Seiten ſtürzten die Soldaten herzu, zu ihrem Sammelplatz an dem Brückenkopf.

Das war freilich in dieſer Jahreszeit kein wichtiger Punkt. Ja, wenn erſt die Regen ein=

mal wirklich eingeſetzt hatten, dann trieb der Guayra eine mächtige Waſſermaſſe zu Thal, und eine Furth gab es nicht mehr, weder für Mann noch Thier. Jetzt aber konnte man ihn faſt überall durchwaten. Von welcher Seite ein Angriff erfolgen würde, war deshalb vollkommen unbeſtimmt, denn die Gelben mochten Las Ajuntas umgehen wie ſie wollten. Die Vertheidigung wurde aber dadurch erleichtert, daß ſich die Belagerten auf dem nicht großen Hügel raſch nach jeder Seite wenden konnten und der Feind in den ſteilen Straßen ſtets im Nachtheil bleiben mußte. Nur die beſſeren Waffen gaben den Regierungstruppen wieder einen Vortheil, denn von Alvarado's Schaar hatte faſt die Hälfte nur Lanzen und die Officiere Revolver, und ſelbſt die Schußwaffen eines großen Theils der Uebrigen beſtanden in höchſt mittelmäßigen Carabinern.

Eben ſo dürftig ſah es mit der Munition aus, und ein Munitionstransport wurde erſt heute oder morgen erwartet. Hatte man doch nicht darauf gerechnet, ſo raſch angegriffen zu werden. Falcon konnte ja kaum erfahren haben daß ſie da waren.

Aber das Alles half jetzt Nichts. Der Feind kam und mußte abgeſchlagen werden, und wenn ſie ihre Munition nur ein klein wenig ſchonten, ſo reichten ſie auch, für dieſen Angriff wenigſtens, damit aus.

Alvarado war ein vortrefflicher Guerillaführer und verſtand als ſolcher auch jeden Punkt zur Vertheidigung zu benutzen. Mit dem Terrain hatte er ſich ebenfalls ſchon vertraut gemacht, und von Garcia und Teja unterſtützt, gelang es ihm bald die verſchiedenen Poſitionen ſo zu beſetzen, daß ſie ſowohl nach jeder Seite gedeckt waren, wie auch nach jeder eben ſo leicht Hülfe bringen konnten.

„Da ſind ſie! da kommen ſie!“ tönte plötzlich der Ruf, und Alvarado, der mit einem Signaliſten neben ſich wieder oben an ſeinem Fenſter ſtand, entdeckte jetzt auch ſelber den aufwirbeln-Staub, der die nahende Truppe einhüllte und verrieth. Es ließ ſich aber für jetzt auch weiter gar Nichts thun, ſondern es mußte abgewartet werden, wie der Feind die Angriffscolonnen führen würde. Ehe das aber geſchehen konnte, brauchte er von da, wo er ſich jetzt befand, wenigſtens noch eine halbe Stunde, und die Zeit ſollte von den Soldaten benutzt werden, um erſt zu frühſtücken und nicht hungrig in den Kampf zu gehen. Seinen Poſten durfte freilich Keiner verlaſſen, aber das war auch nicht nöthig, denn die Einwohner ſchleppten ſchon ſelber Alles herbei und trugen es ihnen zu. Wenn die Gelben ſiegreich eindrangen, ſo behielten ſie doch Nichts davon, und da war es viel beſſer, vorher die Freunde damit zu ſtärken.

Alvarado ſtand mit Teja und Garcia oben in der Stube, von der aus man den Weg am Weiteſten überſehen konnte, und allerdings wollte der Staub darauf gar kein Ende nehmen. Er verhinderte aber auch daß man von dort aus einen Ueberblick gewann, um die etwaige Stärke zu taxiren, bis endlich ein plötzlicher Windſtoß, den die aufſteigende Wolke herüberſchickte, für einige Minuten Luft machte, und das genügte, um wenigſtens einen Theil der Colonne zu überſehen. Alvarado lachte.

„Ich glaube wir haben uns umſonſt gefürchtet," ſagte er, „die marſchiren da unten weitläufig genug, immer zu Vier und Vieren auf der Straße, und gehen dabei nicht einmal Mann an Mann. Das erklärt die lange Staubwolke, und es iſt wie ich mir dachte. Wahrſcheinlich ahnen ſie gar nicht, daß wir hier auch mit etwas über tauſend Mann ſtehen, ſie würden ſonſt wohl nicht ſo langſam angeſchlendert kommen. Alſo

Hund jetzt umzingelt und warf ſie von allen Seiten auf den überraſcht und erſtaunt ſtehen bleibenden.

So unerwartet Hektor aber auch ein ſolcher Angriff, der ihm in ſeiner ganzen Praxis noch gar nicht vorgekommen war, ſein mochte, dachte er doch gar nicht daran, ſeine Beute auch nur einen Augenblick aufzugeben und als Einer der Bauerburſchen endlich, ſeiner Meinung nach ſo „glücklich“ war, den Haſen an einem Lauf zu erwiſchen und ihn nun den Hund aus den Fängen reißen wollte, ließ dieſer, der wohl fühlen mochte, daß er dem vollen Gewicht des Angreifers nicht ganz gewachſen ſei, plötzlich los, fuhr dem erſchreckt Aufſchreienden mit kräftigem Biß in die Wade, griff dann den Haſen wieder auf und wollte ſeinen Weg ruhig fortſetzen.

Wie aber einem alten Sprichwort nach, „viele Hunde des Haſen Tod“ ſind, ſo waren hier viele Bauern des Haſen, nicht gerade Retter, aber doch Rächer an ſeinem Sieger.

„Luderkriate, willſt de baißen?“ ſchrie ein vierſchrötiger Knecht und ſchlug nach dem armen Thiere mit einer Miſtgabel und zwar ſo gut gemeint, daß, hätte er ihn ſo getroffen, wie ſeine Abſicht geweſen, Hektor wohl noch ein Glas Wein, meine Herren! Der Wein iſt wirklich vortrefflich und ſo klar und dunkelgolden, daß er Einen ordentlich anblitzt."

„Dios, Union y Libertad!"

rief er, das gefüllte Glas nehmend, und als die beiden jungen Officiere eingeſtimmt und ihre Gläſer geleert hatten, winkte ihnen der General. „So, meine Herren, jetzt an die Arbeit. Sie kennen Ihre Poſten. Der Signaliſt hier giebt denen, die durch die Häuſer gedeckt ſind, das Zeichen, wohin ſich der Feind zum Angriff wendet, ich glaube aber, er wird von verſchiedenen Seiten zugleich ſtürmen, und darauf ſind wir vorbereitet. Schärfen Sie mir nur noch einmal den Leuten beſonders ein, daß ſie nicht zu haſtig ſchießen und um Gottes willen keine Munition verſchwenden. Die Herren müſſen ja zu uns heraufſteigen, und dann bekommen wir ſie nahe genug. Vorwärts! beim Himmel! die machen keine lange Pauſe, da geht ſchon der eine Trupp hinab, um durch den Guayra zu ſetzen. Haben Sie Ihre Leute alle richtig poſtirt, Teja?"

„So weit es bis jetzt möglich war, General," rief Teja. „Sie können ſich auf mich verlaſſen."

„Gut, vorwärts! Auf Wiederſehen, meine

Herren!" und die beiden Officiere ſtürmten hinab, ihren Truppentheilen zu.

Indeſſen entwickelten ſich dort unten die Streitmaſſen des Feindes immer mehr, wie ſie in langem Zug auf der etwas beengten Straße vorrückten. Daß ſie dabei die nöthige Vorſicht nicht außer Acht ließen, ſah man übrigens deutlich, denn rechts über die Hügel kletterten zugleich die Tirailleure Colina's, um ſich verſichert zu halten, daß ſich die Rebellen nicht dort hinein geworfen und plötzlich vielleicht einen Flankenangriff verſuchten. Das war aber allerdings nicht der Fall geweſen, und er konnte ſeine Ueberraſchung als gelungen betrachten, denn daß er die Feinde jetzt, wo er ſie zuſammen hatte, werfen würde, hoffte er ſicher. — Und doch, welch ein Unterſchied gab ſich in den verſchiedenen Truppentheilen kund!

Bei den Blauen herrſchte reges, faſt freudiges Leben. Sie ſollten endlich einmal und noch dazu unter für ſie günſtigen Umſtänden mit dem verhaßten Feind zuſammentreffen, und ſiegesgewiß trugen ſie ihre oft ärmlichen Waffen und lachten und ſcherzten mit den Einwohnern, die ihnen noch eine Mahlzeit oder einen Schluck agua ardiente brachten. — Die Gelben dagegen rückten ſtill und verdroſſen vor, denn welches Intereſſe nahmen ſie an dem ganzen Bürgerkrieg? Sie waren zu Soldaten, meiſt ohne Ausnahme, gepreßt worden. Löhnung hatten ſie faſt gar keine bekommen, nicht einmal hinreichende Nahrungsmittel, außer dem, was ſie ſich ſelber ſtehlen oder erbetteln konnten, und daß ſie bei der Bevölkerung ihres eigenen Landes verhaßt waren, wo ſie ſich nur mit ihren gelben Bändern ſehen ließen, konnte ihnen nicht verborgen bleiben. Die Officiere zwar hatten guten Muth, denn ſie gingen, wie ſie meinten, in einen leichten Kampf. *Es war nicht einmal wahrſcheinlich* daß die Rebellen ihnen nur Stand hielten, und deshalb ſchon ließ Colina ſeine erſten Truppen raſch ausflanken und durch den Guayra gehen, damit ſie den Feind, wenn er ſich hinten in die Berge werfen wollte, wenigſtens noch beſchießen konnten.

Dem Aehnliches geſchah aber nicht. Kein einziger Mann war dort draußen zu ſehen, während man deutlich erkennen konnte, daß ſich die Blauen in der Stadt feſtgeſetzt hatten und den Angriff dort erwarten wollten. Alſo mußte es doch zu einem Kampf kommen, wozu aber der

Vortrab Colina's erſt wieder neue Inſtructionen einzuholen hatte.

Colina ſelber kannte das Terrain ziemlich genau und wartete nur an der Straße, bis auch die letzten Nachzügler der Truppe angekommen waren. Jetzt aber galt es auch kein Zögern mehr, denn er hatte ſeinen Leuten verſprochen, daß ſie in Las Ajuntas frühſtücken, und zwar gut frühſtücken ſollten. — Er konnte zwar nicht wiſſen ob die Blauen freundlich dort aufgenommen waren, oder ob ſie ſich nur mit Gewalt feſtgeſetzt hatten, aber er kannte zu gut die ganze Stimmung des Landes und hoffte das Rebellengeſindel, wie er es ſchon oft gethan, wieder einmal nach Herzensluſt zu züchtigen.

Von Las Ajuntas aus war er ſchon von Alvarado ſowohl wie von Teja mit dem Fernrohr erkannt worden, und die Bewohner der kleinen Stadt geriethen in nicht geringe Angſt, als ſie die Gewißheit erhielten, daß El Cólera die Feinde befehlige; befürchtet hatten ſie es ja gleich von Anfang an, da er zu ſolchen Expeditionen von Bruzual gewöhnlich verwandt wurde. Sie wußten auch genau wie es ihnen ergehen würde, wenn er dort einzog, und viele der Bewohner fingen ſchon an ihre beſten Sachen und

Waaren bei Seite zu bringen, um ſich auf den ſchlimmſten Fall gefaßt zu machen.

Sie ſollten wenigſtens nicht lange auf den Kampf zu warten haben, denn Colina zögerte nicht mit dem Angriff. Ob er es nicht der Mühe werth hielt, mit Rebellen irgend welche Umſtände, wie Aufforderung zur Uebergabe oder derartige Formen zu machen, ob er die Frage ſchon dadurch hinlänglich beantwortet glaubte, daß eben die Blauen gar keinen Verſuch zur Flucht machten, alſo entſchloſſen waren Widerſtand zu leiſten, genug, er theilte ſeine Diviſion ohne weiteres in drei Colonnen und gab dann ſo ruhig das Zeichen zum Angriff, als ob er ihnen nur befohlen hätte, in die Stadt hinein zu marſchiren.

Alvarado hatte indeſſen ſeine Truppen ſo aufgeſtellt gelaſſen, daß nur der kleinſte Theil derſelben von den Gelben bemerkt werden konnte. Wie er den Feind jetzt taxirte, war er ſeiner Mannſchaft keineswegs an Zahl überlegen, und wenn auch die Regierungstruppen, mit guten Bayonnetflinten bewaffnet, darin ein Uebergewicht beanſpruchen konnten, ſo wußte er ſich dafür im Beſitz der vortheilhafteſten Stellung und hielt den Erfolg kaum für zweifelhaft.

Dieſe Schaar war nie im Stande Las Ajuntas zu nehmen.

Bis dahin hatten ſich die Angreifer noch, wenn auch außer Schußweite, doch ſo entfernt gehalten, daß ſie von den unvollkommenen Waffen der Gegner wenig zu fürchten brauchten. Jetzt ertönte das Zeichen zum Angriff, und Colina, der den Hauptangriff über die Brücke ſelber leiten wollte, ſprengte auf ſeinem ſtarken Maulthier keck dem Zug voraus — galt er ja doch auch in der ganzen Armee für einen der tapferſten Generale, der ſein Leben nirgends ſchonte.

Es mag ſein daß die Regierungstruppen mit nur ſehr weniger Begeiſterung in den Kampf gingen und ſich am liebſten mit den Blauen, worunter Viele ihre Brüder und Freunde wußten, vertragen hätten; der Menſch iſt aber ein wunderliches Geſchöpf und kann mit einiger Geſchicklichkeit und Ausdauer eben zu Allem getrieben werden, wozu man ihn haben will. Bis dahin ſchien es, als ob ſie dem Kampf nur verdroſſen, ja widerwillig entgegen gegangen wären, jetzt aber, als zum Angriff geblaſen wurde, erwachte das Thieriſche, das in jedem Menſchen ſchlummert, und wenn er ſonſt noch ſo ſanft und rückſichtsvoll wäre. Die Beſtie kommt dann und wann einmal doch zum Vorſchein.

Gerade als Colina mit ſeiner Colonne die Brücke paſſirte, ſchmetterte die erſte Flintenſalve durch das Thal und kündete den Beginn des Kampfes an. Die Kugeln ſchlugen auch zum Theil richtig ein und riſſen zwei Menſchen nieder, konnten aber den Feind eben ſo wenig einſchüchtern als zurückhalten, ja bewirkten vielmehr das Gegentheil.

Es war Blut gefloſſen, der Kampf im vollen Ernſt begonnen, und während Colina mit einem donnernden Hurrah ſeinen Säbel ſchwang und, den Revolver in der linken Hand, ſein Maulthier mit den Schenkeln regierend, vorſprengte, ſtürmten ſeine Soldaten mit einem wilden Racheſchrei über die gefallenen Kameraden hinterdrein und warfen ſich mit gefälltem Bayonnet dem Feind entgegen.

„Halt! Feuer!“ Im Nu ſammelten ſie ſich, um dem Befehl zu gehorchen, erſt ihre Gewehre abzuſchießen und dann mit dem Bayonnet hinein und hinauf in die Stadt. Da drüben knatterte es auch ſchon herüber. An ein regelmäßiges Feuern war allerdings nicht zu denken. Jeder gab ſeinen Schuß ab, wie er eben fertig wurde, aber anſtatt daß ſich da oben die Straße gelichtet hätte, ſprangen die Blauen jetzt von allen Seiten vor, feuerten ihre Gewehre die Straße hinunter und verſchwanden dann wieder in und hinter den Häuſern.

„Vorwärts!“ ſchrie Colina, indem er ſelber aus dem Sattel ſprang und ſein Thier zurückjagte, „vorwärts, meine Burſchen! ſie fliehen ſchon. — Daß ſie uns nicht entkommen. Hurrah für Falcon und die Federacion, hurrah!“

„Hurrah!“ tönte es zurück, und die Schaar, welche die Aufgabe hatte vor allen Dingen den Hügel zu nehmen, wonach ſich die Rebellen nicht mehr in der Stadt halten konnten, ſtürzte ſich mit wirklicher Tapferkeit dem Feind entgegen. Noch aber hatte ſie nicht den Abſchnitt, den die erſte Querſtraße kreuzte, erreicht, als plötzlich von allen Seiten wieder die einzelnen Schützen vorſprangen und auf die kurze Entfernung eine tödtliche Salve niederſandten. Die Gelben ſtutzten, Viele von ihnen fielen, aber ſie wollten ſich dadurch nicht werfen laſſen; mit wildem Geſchrei ſtürmten ſie vorwärts. Da wichen aber die mit Carabinern bewaffneten Blauen zurück und ein dichter Schwarm Lanzenträger, von Teja geführt, wälzte ſich auf die Stürmenden.

In der Straße ſelber hatten die Reconquiſtadoren mehre Häuſer beſetzt und Schützen an die Fenſter poſtirt. Jetzt, auf ein Trompetenſignal, traten ſie vor und feuerten mit ihren Gewehren in die Maſſe hinein, während die Lanceros — von dem höheren Boden, auf dem ſie ſtanden unterſtützt — einen wüthenden Angriff machten.

Den erſten Anprall hielten die Gelben wacker aus. Mit Wuthgebrüll trieb ſie Colina vorwärts, aber der auf ſie niederpreſſenden Wucht konnten ſie nicht widerſtehen. Die hinter ihnen Drängenden beengten ſie ſogar im Gebrauch ihrer Waffen. Und dazu noch die knatternden Schüſſe von den Seiten, das war zu viel für ihren ſchwachen Patriotismus.

Sie fingen an Raum zu geben, und beſchränkten ſich ſchon auf augenblickliche Vertheidigung. Colina wüthete und drängte nach vorn. Ein ſtürzender Soldat kam zwiſchen ſeine Füße, er mußte ſich ſelber gegen einen nach ihm geführten Lanzenſtoß ſchützen, er wich etwas zurück, und jetzt war an Halten nicht mehr zu denken. In toller Flucht wälzten ſich im nächſten Augenblick Verfolgte und Verfolger den Hang hinab.

Aber auch Garcia war auf ſeiner Seite nicht müſſig geweſen und hatte ſeine Soldaten ſo geſchickt poſtirt, daß ſie ſich zum Theil verſteckt halten konnten, bis die Gelben die erſten Außengebäude paſſirten. Jetzt brachen ſie vor, hinter und mitten zwiſchen der Angriffscolonne, und verbreiteten gleich von allem Anfang an Verwirrung in den Reihen der Feinde.

Die dritte Colonne war noch gar nicht recht zum Angriff gekommen, ſondern von einem ſo heißen Feuer empfangen worden, daß ſie, mit einem nicht ſehr tapfern Führer an der Spitze, nur Deckung und einen andern Platz zum Einbrechen ſuchten; ehe ſie den aber fanden, ertönte ſchon von drüben ein Signal zum Rückzug und zu gleicher Zeit ſahen ſie einen Theil der Ihrigen in voller Flucht den ſteilen Abhang nach dem Guayra hinabſpringen.

Noch ſtanden ſie unſchlüſſig, als oben in der Stadt Trompeten ihre Signale ſchmetterten. Das war kein Sammelruf, das war das Sturmſignal der Blauen, das Viele von ihnen recht gut kannten, und jetzt wurde die Stadt ſelber auch lebendig. Aus allen Straßen brachen Feinde hervor, aus den Häuſern ſprangen ſie toll und wild und Lanze oder Muskete in der Hand den Hang herunter, und wären die Soldaten jetzt geſammelt worden, ſo hätten ſie den immer noch vereinzelten Angreifern ſein ganzes übriges Leben hindurch kreuzlahm geblieben wäre.

„Laßt den Hund gehn,“ ſchrie da der herbeieilende junge Jäger und riß in allem Eifer und in Beſorgniß um ſeinen armen Hektor, die Doppelflinte von der Schulter, „laßt den Hund gehen, ſag' ich — verdammte Canaillen Ihr.“

„Hoho, iſt das Fritzchen auch wieder hier?“ rief Müllers Friede, durch die Stimme erſt auf den Herbeieilenden aufmerkſam gemacht — „jetzt haben wir einmal die Karten in Händen, und wollen ſehn, ob wir nicht Trumpf ſpielen können. Luderkröte!“ ſchrie er dann, und trat dabei das arme Thier, das ſich jetzt, da ſein Herr in der Nähe war, jedes weiteren Selbſtſchutzes enthoben glaubte, dermaßen in die Rippen, daß es laut aufheulend gegen die Beine ein paar anderer Bauerburſchen auflog und wie todt und nach Luft ſchnappend, den Haſen aber jetzt natürlich loslaſſend, auf dem Platze liegen blieb — „warte Beeſt, — willſt Du beißen.“

„Schuft!“ ſchrie Fritz und ſprang in wilder Wuth auf den Buben zu, der ſeinen treuen Hund auf ſo niederträchtige Weiſe mißhandelte, und den er, ehe es die verderblich werden können — aber ſchon war kein Halten mehr unter der Truppe und die Gelben glaubten ſich von einer Uebermacht angegriffen und umſtellt. Auf die Straße hin flohen ſie, in das Thal ſprangen ſie hinab und durch den Fluß; an den Hügeln, die links die Straßen beengten, kletterten ſie hinauf. Viele ließen dabei ihre Gewehre fallen und nahmen ſich nicht die Zeit ſie wieder aufzuheben, und Colina ſelber hatte Mühe, ſein Maulthier in dieſem augenblicklichen Wirrwarr aufzufangen und zu beſteigen. In vollem Carrière ſprengte er jetzt mit dem wackern Thier die Straße entlang, um die Erſten der Flüchtigen einzuholen und zu ſammeln. Mit ſeinem Säbel hieb er ſogar in voller Wuth nach ihnen, aber ſie wichen ihm aus und waren nicht in ihrer Flucht zu hemmen.

Hinterdrein brachen die Reconquiſtadoren mit Siegesjubel und tönenden Hörnern und hätten jetzt, da ſie ſich in gedrängten Maſſen hielten, ein Sammeln der Flüchtlinge gar nicht mehr geſtattet.

An der Brücke erreichte Teja, der mit unter den Erſten der Verfolger war, die Feinde und warf ſich ſelbſt mitten zwiſchen ſie hinein, um einen Theil von ihnen abzuſchneiden und zu Gefangenen zu machen. Sein Revolver war abgeſchoſſen, aber er nahm ſich gar nicht die Zeit ihn wieder zu laden, ſondern nur mit dem Säbel in der Rechten, die linke Hand frei, ſprang er in den Schwarm und erwiſchte einen Indianer, der an der Einfaſſung hinfloh, am Kragen. Das aber war ein handfeſter Burſch, und mit einer raſchen Wendung, von ſeinem Nachbar unterſtützt, faßte er den jungen Officier um den Leib, hob ihn wie ein Kind in die Höhe und wollte ihn eben über das ſteinerne Geländer hinunter in den Strom werfen, als beide Soldaten einen lauten Schrei ausſtießen und machtlos in die Kniee ſanken. Ein breitſchultriger Neger nämlich, mit keiner Waffe als ſeinen Fäuſten, hatte ſie Beide zu gleicher Zeit im Nacken gepackt und dermaßen gepreßt, daß ſie vor Schmerz zuſammenbrachen. Der Neger nahm weiter keine Notiz von ihnen, riß nur dem einen die Muskete aus der Hand, ſprang über ihn weg, und Teja lachend zunickend, folgte er den Uebrigen mit gewaltigen Sprüngen.

In Los dos Caminos hoffte Colina ſeine Leute wieder zu ordnen, aber ob die Flüchtigen etwas Aehnliches befürchteten oder vielleicht glaubten, daß ihnen in dem Dorf ein neuer

Ueberfall drohe, genug die meiſten von ihnen brachen nach rechts und links aus, und als ſie endlich Chacao erreichten, war ihre Zahl — weniger durch Todte und Verwundete, als durch Gefangene und Deſerteure — dermaßen gelichtet und zuſammen geſchmolzen, daß an weiteren Widerſtand nicht zu denken war.

In Chacao waren alle Läden und Häuſer feſt verſchloſſen, aber das heute Morgen ſo ſiegesgewiß da hindurch gezogene Heer durfte ſich nicht einmal dort aufhalten, um kurze Raſt zu machen, denn die Verfolger blieben ihnen dicht auf den Ferſen und ließen ihnen kaum Zeit ſich umzuſchauen. Alvarado nämlich, ſchon die moraliſche Niederlage des Zuges nicht zu gering anſchlagend, gönnte ihnen keine Ruhe. Was er an Gefangenen gemacht hatte, wurde unter kleiner Bedeckung zurückgelaſſen, und mit etwa achthundert Mann verfolgte er den Feind unerbittlich, ſelbſt durch Chacao und Mariperez hindurch, faſt bis zur unmittelbaren Nähe von Caracas, das Colina etwa drei Uhr Nachmittags erreichte.

Dort erſt, und zwar hinter Mariperez, hielten die Blauen, denn die Munition war ihnen faſt vollſtändig ausgegangen, ſammelten ſich wieder, nahmen noch eine Anzahl von Ueberläufern auf, die froh waren auf gute Manier dem Dienſt in der Hauptſtadt zu entgehen und wieder zu ihren Familien in das Innere zurückzukehren, und zogen ſich dann langſam gegen ihr Hauptquartier zurück.

In Chacao hielten ſie kurze Raſt, oder eigentlich erſt hinter dem kleinen Orte, um die Bewohner nicht zu ſehr zu alarmiren. Teja hatte einen Streifſchuß im Geſicht erhalten, der ihm die linke Backe aufgeriſſen, und wollte ſich die Wunde gern zunähen laſſen, fand aber Niemanden der damit umzugehen wußte, und beorderte eben Einen ſeiner Leute, in das Städtchen zurückzulaufen, um zu ſehen ob er keinen Wundarzt auftreiben könne, als einer der Gefangenen oder vielmehr Deſerteure auf ihn zutrat und ſich in ſehr gebrochenem Spaniſch erbot, die „Arbeit" zu übernehmen.

„Biſt Du ein Wundarzt, mein Burſche?" fragte ihn der Officier.

„Nein," ſagte der Mann, entſchieden mit dem Kopf ſchüttelnd, „una sastre."

„Una?" rief Teja lachend — „ein Schneider? wo kommſt Du her?"

„Aus Alemania," ſagte der Burſch, indem

er kaltblütig in die Taſche griff und Nadel und Zwirn herausholte. „Wollen das ſchon wieder zuſammenflicken. Habe neulich ſchon einmal einem pechſchwarzen Neger das Geſicht ſo zuſammengeheftet, daß es eine Freude war. Auf der ſchwarzen Haut werden nur die Nähte leicht weiß, und das ſieht nachher nicht hübſch aus. Seinem Geſicht that's aber keinen Schaden."

„Und wie biſt Du denn unter das Militair gerathen, mein Burſch?" frug der Officier, während der Schneider ſeine Nadel einfädelte und einen ordentlichen Knoten machte — „Freiwilliger?"

„Ja wohl," ſagte der Schneider, „freiwillig eingefangen und einen Real Löhnung verſprochen — und dafür auch noch todtſchießen laſſen? Caracho — weiter fehlte Nichts."

Teja lachte. — „Aber wenn Du die Abſicht hatteſt, weshalb biſt Du denn da mit bis hierher gerannt? das konnteſt Du doch ſchon in Las Ajuntas bequemer haben."

„So? wenn der verdammte ſchwarze Neger immer mit Revolvern nach Allen ſchoß, die rechts oder links auskniffen, oder mit dem Säbel hieb, nicht wahr? Aber wie ich nur erſt einmal wieder Bäume hatte war ich ſicher."

„Und willſt Du jetzt bei uns eintreten?“

„Wenn ich einmal verrückt werde, ja, dann gehe ich unter die venezulaniſchen Soldaten,“ rief der Deutſche, „aber ſo lange ich noch einen Funken geſunden Menſchenverſtand im Hirn habe, dank' ich dafür. — So — nun ſetzen Sie ſich einmal dahin — meinen Fingerhut hab' ich auf der Hetze verloren, aber es wird wohl auch ohne den gehen.“

„Aber haſt Du Dich denn da nicht an Deinen Conſul gewandt?“ ſagte Teja, „ich bin auch Ausländer, aber diene freiwillig — gewaltſam dürfen ſie uns gar nicht unter das Militair ſtecken.“

„Thun Sie mir den Gefallen,“ ſagte der Schneider, „und verderben Sie mir den ſchönen Tag nicht mit meinem Conſul. Ich bin königlich baieriſcher Unterthan, und jetzt ſeien Sie ſo gut und ſetzen Sie ſich endlich einmal auf — den Stein da und halten Sie den Mund.“

Teja lachte, ließ aber den komiſchen Burſchen gewähren, der ihm denn auch bald und noch dazu mit ziemlicher Geſchicklichkeit die aufgeriſſene Backe wieder zunähte.

„So,“ ſagte er dann, als er zurücktrat und mit ſchräg gehaltenem Kopf ſeine Arbeit wohlgefällig betrachtete — ſchade, daß wir's nicht ausbügeln dürfen; aber ein Pflaſter ſollten Sie ſich jetzt auflegen."

„Ich habe keins — weiß der Henker wo der Doctor ſteckt."

„Hm, macht Nichts," ſagte der Schneider, indem er ein paar alte Lappen aus der Taſche nahm und von dem einen einen Streifen abriß, — „legen wir ein Stückchen Leinwand auf."

„Aber das bleibt nicht liegen."

„Macht wieder Nichts — dann heften wir es mit ein paar Stichen feſt!"

„Im Geſicht? na, das fehlte auch noch!"

„Kommt ja blos in die Haut."

„Nein, danke!" rief Teja emporſpringend, „da laſſen wir's lieber ſo, bis ich heut' Abend in's Quartier komme, und dann hol' Dir auch gleich den Schneiderlohn, Kamerad."

„Wäre wirklich merkwürdig," ſagte der Mann, wenn ich einmal wieder baar Geld ſollte zu ſehen kriegen, aber abwarten!" — und ſein Nähzeug wieder ſorgfältig zuſammenwickelnd, ſchob er es in die Taſche und ſchritt ſeinen übrigen Kameraden zu.

Als Teja noch ſeine umhergelagerten Schaaren mit dem Blick überflog und ungeduldig auf das Signal zum Rückmarſch wartete, bemerkte er den großen, breitſchulterigen Neger, der ihm auf der Brücke den Liebesdienſt erwieſen und ihn von den beiden Feinden frei machte. Er ſchlenderte langſam an ihm vorüber und ſchien ſich einen Platz zum Hinlegen auszuſuchen.

„Amigo,“ rief er ihn an, „ich bin Euch zu vielem Dank verpflichtet, denn ich war nahe daran einen Sprung von der Brücke zu machen. Ihr kamt gerade zur rechten Zeit — Ihr ſollt dafür heute Abend eine Flaſche vino blanco extra bekommen.“

„Wäre nicht übel,“ erwiderte lachend der Neger. „Die Gegend hier iſt verdammt durſtig und mir brennt ſo ſchon die Kehle.“

„Caramba!“ rief Teja, der bei der Stimme des Mannes aufhorchte und ſich die breite Geſtalt jetzt näher betrachtete, „haben Euch etwa die Gelben vor einiger Zeit einmal in Caracas eingeſteckt gehabt und ſeid Ihr mit einem Mitgefangenen ausgebrochen?“

„Iſt ganz was Aehnliches paſſirt, aber — Caracho! woher wißt Ihr das? Ich habe doch mit keinem Menſchen darüber geſprochen.“

„Dann ſind wir Kameraden, Amigo, noch von früher her,“ ſagte Teja, ihm die Hand reichend. „Ich habe Euch damals die eiſerne Brechſtange gebracht und bin nachher mit Euch geſlohen. Wißt Ihr nicht, daß ein Officier dabei war?"

„Aber ein gelber," erwiderte der Neger, ihn erſtaunt anſehend.

„Das war ich — ich trug ein goldenes Band an dem Abend um die Mütze."

„Und hattet Euch nach Caracas hineingeſchlichen?"

„Gewiß, um Euren Mitgefangenen, den jungen Caſtilia, zu befreien. Wir beſtiegen aber dann Pferde und Ihr ranntet zu Fuß davon."

„Bravo," rief der Neger, indem er die breite Hand noch einmal dem Officier hinreichte und ſie ſo herzlich drückte, daß Teja hätte laut aufſchreien mögen, „das war geſcheidt gemacht, und von der Gelegenheit habe ich ebenfalls profitirt. Hol' die Bande da drin der Teufel — Caracho — jetzt will ich's ihnen heimzahlen was ſie mir angethan, die Schufte, und ſie ſollen noch an den Samuel gedenken."

„Haben ſie Euch ſchlecht behandelt?"

„Reden wir nicht davon; ich war eigentlich ſelber ſchuld daran und ein Narr. Jetzt aber bin ich curirt, und nun kann die Geſchichte von vorn wieder losgehen. Wenn wir nur heute mehr Munition gehabt, ſo hätten wir wahrhaftig das ganze Neſt gleich genommen, ſo waren die Kerle auf der Flucht. Habe gar nicht geglaubt daß der Colina ſo laufen könnte.“

In dieſem Augenblick ertönte das Signal — es wurde zum Sammeln geblaſen, und wenige Minuten ſpäter zog ſich der Trupp, raſch geordnet und wieder in Reih’ und Glied, nach Las Ajuntas zurück.

Ende des zweiten Bandes.

[illegible] Bibliothek

Druck von C. Pätz in Naumburg a. d. S.

Umſtehenden verhindern konnten, mit kräftigem gutgemeinten Fauſtſchlag in's Geſicht traf.

„Hollo Ferſchterchen!“ riefen aber Krautſch und Andere dazwiſchen ſpringend, „hier wird niſcht gereecht — Euer Handwerk is Uech gelegt, un jetzt braucht er nich mehr dumm zu thun. — Uff uns Bauern ſidd er lange genug herim getrappelt, jetzt wullen mer emol e Wailchen oben uf ſitzen.“

„Hund verdammter!“ brüllte aber jetzt auch Müllers Friede, der von dem Schlag betäubt zurücktaumelte, und ſein rechtes Auge im Nu faſt aufſchwellen fühlte — „er hat mich geſchlagen.“

„Ei Du Wetterkriate!“ ſchrie Krautſch und wollte auf den Jäger zuſpringen, dieſer aber trat raſch einen Schritt zurück, wo er rings um ſich her einen kleinen Raum frei hatte, und rief, die Flinte im Anſchlag, die Schaar mit finſterem drohenden Blicke überfliegend:

„Wer mich anrührt, iſt ein Kind des Todes — zurück da — oder beim ewigen Gott, ich mache eine Leiche aus ihm.“

„Ah, Papperlapapp,“ lachte Krautſch, „'s wird nich gleich ſo gefährlich ſin — här mit 'er Muſchkete, Mosjechen, Ihr ſidd hier uf fremmen Grund un Boden, un

Die Blauen und Gelben.

Dritter Band.

Die Blauen und Gelben.

Venezuelaniſches Charakterbild

aus der letzten Revolution von 1868

von

Friedrich Gerſtäcker.

Dritter Band.

Das Recht der Ueberſetzung in fremde Sprachen wird vorbehalten.

Jena,
Hermann Coſtenoble.
1870.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Inhaltsverzeichniß.

	Seite
1. Am Abend	1
2. Verrathen	30
3. Flucht nach allen Seiten	64
4. Am alten Schloß	99
5. In der Stadt	124
6. Die Verſammlung der Reconquiſtadoren	149
7. Die Schlacht bei Chacao	176
8. Der Sturm auf Caracas	208
9. Der Sieg der Reconquiſtadoren	239
10. Nach dem Sieg	263
11. Die Vergeltung	291
12. Schluß	316

1.

Am Abend.

Die Aufregung in Caracas nach dieſer Niederlage war unbeſchreiblich, und man ſchien nichts Anderes zu erwarten, als daß die „Rebellen" jetzt ohne Weiteres die Stadt ſtürmen und nehmen würden. Alle Läden und ſelbſt die Häuſer wurden geſchloſſen, und auf der Plaza und vor dem Regierungsgebäude die Kanonen aufgefahren. Nichts als Signale wurden gehört — keine Militairmuſik mehr, die Officiere ſtanden in Gruppen zuſammen, Bruzual hatte die Miniſter zu einer Conferenz einberufen, und das Obercommando ſchien vollkommen den Kopf verloren zu haben.

Wäre jetzt Mig. Ant. Rojas mit den Seinen bei der Hand geweſen, er würde mit wenig

Arbeit in die Stadt eingedrungen ſein, ſo aber verpaßten die Blauen den günſtigen Augenblick, und als die Nacht einbrach und ausgeſandte Kundſchafter meldeten, es ſei in der Nähe der Hauptſtadt und bis Chacao hin kein Feind mehr ſichtbar, beruhigte Falcon's Partei ſich wieder und konnte neue Kräfte ſammeln.

Ein ſchwerer Schlag für die Regierung blieb es aber doch, denn wie hatte man bis jetzt geprahlt, das „Rebellenvolk“ über die Achſeln angeſehen und ſich über die Namen der Reconquiſtadores luſtig gemacht, und jetzt jagten dieſe „Banden“, von denen man behauptete, daß ſie nur mit Meſſern und Lanzen bewaffnet wären, gerade den General, auf den man in der Armee das größte Vertrauen ſetzte und der faſt den dritten Theil des ganzen Heeres draußen gehabt hatte, dermaßen in die Flucht, daß er kaum mit fünfhundert Mann nach Caracas zurückkehrte, um die Schmach ſeiner Niederlage zu erzählen.

Colina war in einer Stimmung, um Brunnen vergiften zu können. Er hatte mitten im Kampf den Neger Samuel erkannt, auf den er ſchon ſeiner rieſigen Körperſtärke und ſeines perſönlichen Muthes wegen große Hoffnungen gebaut hatte, und war jetzt außer ſich, daß er hat mer meine ooch weggenommen — Wurſcht wieder Wurſcht.“

Es hatte ſich indeſſen um den Jäger, den in ſeiner drohenden Stellung doch keiner, ſelbſt Krautſch nicht, anzugreifen wagte, ein Kreis von Bauern gebildet, als Müllers Friede, durch den erhalten Schlag, wie durch den Schmerz ſeines Auges zur wildeſten Wuth angeſtachelt, ausrief:

„Der Hund darf nicht geſund wieder fort, ſo lange ich noch ein Glied am Leibe rühren kann, aber erſt wollen wir ihn einmal nackt durch Skordiß jagen, wie ſie's dem Jäger in Hohenbuchen auch gemacht haben — nehmt ihm das Schießeiſen ab und reißt ihm die grünen Fetzen vom Leibe und nachher ſoll er Spießruthen laufen!“

„Zurück da!“ ſchrie Fritz, die Hand am Drücker, obgleich aber jetzt von allen Seiten die jungen kräftigen Burſche, die auch ſelbſt nicht recht glaubten, daß er wirklich ſchießen würde, zuſprangen, konnte er es nicht über's Herz bringen, abzudrücken — es war ein Menſchenleben, das auf dem Spiele ſtand, und hier wehrte er ſich vielleicht ſeiner eignen Haut auch noch ſo. Die Flinte alſo hoch haltend, um ſie den Händen der danach Greifenden zu entziehen, ſchlug er mit der Rechten ſo den, wie er meinte, „durch die Dummheit Bruzual's“ nun unter den Gegnern wußte. Er hatte auch eine heftige Scene mit dem Kriegsminiſter, aber es war jetzt eine ſchlechte Zeit zum Streiten im Lager, und Bruzual gab nach, um den jähzornigen Neger nicht noch mehr zu reizen.

Aber von anderer Seite traf noch vor Sonnenuntergang böſe Kunde ein. Im alten Schloß, einer prachtvollen Ruine noch aus der alten ſpaniſchen Zeit her, die im Oſten von Caracas und nicht weit entfernt vom Fuß der 8000 Fuß hohen Silla lag, hatten ſich die Blauen ebenfalls feſtgeſetzt und erwarteten dort Monagas, der mit ſeinem Heer zu Land von Barcelona kam, während Mig. Ant. Rojas vom Weſten her, von der Lagune von Valencia faſt ſtündlich erwartet wurde. Es war jetzt keinem Zweifel mehr unterworfen, daß die bis dahin ſo verachteten Rebellen wie die Pilze aus der Erde wuchſen, und nach der Probe, die ſie heute abgelegt hatten, durfte ihre Gefährlichkeit nicht mehr unterſchätzt werden.

Der Kriegsminiſter Bruzual wurde zu Falcon beſchieden und fand den Präſidenten nicht in ſeiner Hängematte, ſondern in großer Aufregung in dem luftigen Gemach hin und her gehen.

„Excellenz haben befohlen.“

„Lieber Bruzual,“ ſagte Falcon, ſich raſch wendend und auf ihn zukommend — „dieſe Herren Reconquiſtadores, wie ſie ſich zu nennen belieben, werden übermüthig und es ſcheint an der Zeit, ihnen einmal eine tüchtige Lection zu geben.“

„Ich habe Excellenz immer gewarnt. Wir ließen ihnen zu lange Zeit ſich zu ſammeln, und unſere Kräfte ſind zerſplittert. Was nützen uns die Diviſionen jetzt, die wir in San Fernando und Calabozo liegen haben? Sobald wir den Kampf hier entſchieden, mußten ſich die kleinen Städte doch dem fügen, ob ſie eine Garniſon hatten oder nicht.“

„Und wäre es nicht möglich ſie noch herbeizuziehen?“

Bruzual ſchüttelte mit dem Kopf. „Jetzt iſt es zu ſpät; ſie ſind völlig abgeſchnitten, und denken Sie nur, welche Zeit wir gebrauchten um einen Boten hin und die Soldaten durch das überall ausgeſogene und vom Feind jetzt beſetzte Land hierher zu bringen. Die Hälfte wenigſtens würde zu den Rebellen übergehen und ſie nur noch verſtärken — den günſtigen Fall angenommen, daß wir die andere Hälfte hierher bekämen.“

„Caracho!“ murmelte der Präſident leiſe zwiſchen den zuſammengebiſſenen Zähnen durch — „und iſt da gar Nichts zu machen.“

„Was in dieſem Fall gethan werden konnte, iſt geſchehen,“ ſagte Bruzual. „Ich habe Ordre an die verſchiedenen umliegenden Garniſonen in Victoria, Villa de Cura und Los Teques geſchickt, ſich augenblicklich zuſammen und hierher zu ziehen, denn wir dürfen ſie nicht länger der Gefahr ausſetzen, dort abgeſchnitten zu werden; ich begreife eigentlich kaum, daß es noch nicht geſchehen iſt. Dadurch verſtärken wir unſere Kräfte hier und können geſicherter auftreten, und dann —“

„Nun?“ frug Falcon, als er ſchwieg.

„Habe ich noch eine Hoffnung, Excellenz.“

„Welche?“ rief Falcon raſch.

„Rojas,“ erwiderte Bruzual.

„Sie meinen Pedro Manuel — aber der ſteht ja in San Fernando! Glauben Sie daß er unterwegs iſt?“

„Ich meine Miguel Antonio.“

„Den General en chef der Reconquiſtadoren?“

„Den Rebellengeneral ſelber.“

„Und wie viel glauben Sie, daß er koſten könnte?“ fragte Falcon und ſah Bruzual ſcharf an. Dieſer zuckte die Achſeln.

„Ich glaube nicht, daß es mit Geld allein abzumachen wäre. Rojas iſt ſehr ehrgeizig — ich kenne ihn genau. Nur die Ausſicht hat ihn in das Lager der Feinde getrieben, dort eine ſehr bedeutende Rolle zu ſpielen, aber jetzt kommt ihm Monagas in die Quere und droht nicht allein den Ruhm, ſondern auch den Gewinn an ſich zu reißen, und ich weiß, daß Rojas jetzt ſchon ſchwankt.“

„Sie wiſſen es? von wem?“

„Einer von Bermuda's Brüdern iſt Adjutant bei ihm, es gelang ihm neulich, einen Brief herein zu ſenden.“

„Aber Monagas hat er doch nicht zu fürchten. Es iſt zu unſinnig zu glauben, daß ſich nach alle dem Vorgefallenen das Volk wieder zu ihm wenden könne.“

„Excellenz, Monagas hat einen Namen, und ſolch ein Mann wird jetzt überall nothwendig geſucht. Ob er einen guten oder ſchlechten hat, bleibt ſich vollkommen gleich — er hat einen Namen, das iſt die Hauptſache. Ein Jeder kennt ihn und weiß auch, daß er ſonſt ein energiſcher und tüchtiger Kopf iſt, und was er früher gethan, lieber Gott, darüber iſt Gras gewachſen. Haben wir denn nicht ähnliche Beiſpiele genug in den verſchiedenen Republiken aufzuweiſen?“

„Aber welchen Nutzen kann uns Rojas' einzelne Perſon bringen?“

„Der einzelne Mann wohl nur ſehr wenig — der wäre keinenfalls den Kaufpreis werth, aber er hat vielen Einfluß unter ſeinen Leuten und iſt außerordentlich beliebt. Brächten wir ihn mit ſeiner Abtheilung zu uns herüber und gegen Monagas, ſo wäre in dem Augenblick kein Preis zu hoch, um das zu ermöglichen.“

„Und wie wollen Sie ſich mit ihm in Verbindung ſetzen?“

„Ich habe einen zuverläſſigen Mann,“ erwiderte Bruzual, „aber es wäre dann kein Augenblick Zeit zu verſäumen. Er müßte noch in dieſer Nacht, vielleicht noch in dieſer Stunde zu ihm aufbrechen.“

„An die Lagune?“

„Er braucht nicht ſo weit zu gehen, ich habe vor einer Stunde Nachricht bekommen, daß Rojas in Los Teques lag und jetzt wahrſcheinlich ſchon auf dem Marſch hierher, jedenfalls aber noch in dieſer Nacht zu erreichen iſt.“

„Und wen wollen Sie ſchicken?“

„Ich bitte, daß Excellenz das mir überlaſſen und mich nicht weiter nach der Perſon fragen. Ich gehe ganz ſicher, Sie können ſich feſt auf mich verlaſſen.“

„Gut, gut,“ entgegnete Falcon nach einer Pauſe, in der er ſtill und nachdenkend vor ſich niedergeſehen hatte. „Ich verlaſſe mich ganz auf Sie; ich muß mich auf Sie verlaſſen, da wahrſcheinlich ſchon von morgen oder übermorgen an überhaupt Alles in Ihren Händen liegt.“

„Excellenz wollen fort?“ rief Bruzual raſch und erſchrocken, „jetzt, in dieſer Zeit?“

„Fort — nein,“ ſagte der Präſident und wandte ſich halb ab — „fort kann man es doch nicht gut nennen, denn ich will mich ſelber an die Spitze der Armee ſtellen, und hoffe dann das Geſindel zu Paaren zu treiben. Sie haben Recht, Bruzual, das Volk verlangt einen Namen, beſonders die Soldaten, und wenn der Präſident an ihrer Spitze ſteht, ſo folgen ſie ihm mit weit mehr Begeiſterung als einem gewöhnlichen General. Das wäre heute nicht vorgefallen, wenn ich ſelber hätte dabei ſein können, und ich weiß wirklich nicht, was ich von Colina denken ſoll. Es iſt zu unglaublich und kommt mir oft manchmal ſo vor, als ob es gar nicht möglich ſein könne, daß ihn ein Haufen Rebellen mit faſt dem dritten Theil unſeres ganzen Heeres in die Flucht gejagt und bis nach Caracas hineingetrieben hätte."

Bruzual hatte ihn, während er ſprach, ſtill und ſchweigend betrachtet, er erwiderte auch jetzt Nichts, und es entſtand eine lange Pauſe, die Falcon zuletzt peinlich wurde — „ich glaube doch, daß unſere Geſchäfte ſo weit alle geordnet ſind. Das Miniſterium hat Sie zum Dëſignado erwählt."

„Excellenz, wir haben keinen Centabo Geld in der Kaſſe. Die Soldaten wiſſen nicht einmal mehr, was es heißt Löhnung zu bekommen, und fangen an zu murren. Selbſt die Vorräthe in der Stadt werden knapp werden, wenn wir längere Zeit von den Feinden eingeſchloſſen bleiben."

„Caramba, deshalb gehe ich ja gerade hinaus, um uns Luft zu machen!" rief Falcon. „Geld kann ich Ihnen jetzt nicht ſchaffen, aber der Telegraph meldete heute wieder zwei Schiffe in Sicht. Siſtiren Sie alle Zahlungen an der

Duane und — machen Sie meinetwegen, was Sie — für das Beſte halten. Sie haben ja unbeſchränkte Vollmacht."

„Aber wenn Excellenz nur ſo kurze Zeit ausbleiben und ſich vielleicht nicht einmal von Caracas entfernen —" ſagte Bruzual.

„Das wollen wir nicht hoffen!" rief Falcon. „Wenn Sie wirklich meinen, daß Monagas der gefährlichſte Gegner iſt, ſo rücken wir ihm zuerſt auf den Leib, und wenn wir ihn bis nach Barcelona und weiter jagen ſollten. Halten Sie mir nur unterdeſſen den Rücken frei von Rojas. Für das Andere laſſen Sie mich ſorgen. Munition haben wir doch genug?"

„Reichlich genug."

„Schön, lieber Bruzual," ſagte Falcon, mit der Hand winkend. „Morgen früh ſehe ich Sie jedenfalls noch. Zuerſt müſſen wir nur erſt einmal das Geſindel aus dem alten Schloß hinausjagen. Schade, daß ſich das ſteinerne Neſt nicht in Brand ſtecken läßt, ich habe es ſchon immer wollen abreißen laſſen, denn in allen Revolutionen hat es den Rebellen zum Schlupfwinkel gedient."

„Alſo ich habe ausgedehnte Vollmacht mit Rojas zu unterhandeln. Wie?"

„Jede die Sie gebrauchen. Fertigen Sie mir das Schriftſtück aus, daß ich es noch unterzeichnen kann — und ſelbſt das iſt nicht einmal nöthig,“ ſetzte er hinzu, „denn als Deſignado können Sie das nachher eben ſo gut thun.“

Bruzual verließ das Zimmer, und Falcon, dem der Boden ſchon unter den Füßen gebrannt hatte, ging raſch in ſein anderes Gemach, um dort das Packen einer Anzahl von Koffern, das er ſelber und ganz allein beſorgte, zu beenden.

In Gonzales' Haus und der ſonſt ſo glücklich zuſammenlebenden Familie herrſchte heute tiefe Trauer. Der alte Herr ſaß in ſeinem breiten Rohrlehnſtuhl, die Arme auf der Bruſt gefaltet, und ſah ſtill und in tiefem Nachdenken vor ſich nieder — die Mutter und Beatriz hatten verweinte Augen, die Kinder ſelbſt ſtanden ſcheu und gedrückt umher, und Joſé ging mit erregtem Antlitz, aber blitzenden Augen und raſchen Schritten vorn auf der Veranda des Hofes auf und ab. Keiner von Allen ſprach auch ein Wort, es war, als ob ſich Jeder fürchte, das kaum fallen gelaſſene Geſpräch wieder aufzunehmen.

Die alte Großmutter hatte ſtill in der Ecke geſeſſen und zu dem Allen, was die Uebrigen mit einander ſprachen, kein Wort geſagt, jetzt nahm ſie mit ihrer weichen und wohlklingenden Stimme das Wort:

„Der José hat Recht! er kann nicht anders, und wenn ich an ſeiner Stelle wäre, thät' ich das Nämliche.“

„Großmutter!“ rief die Mutter erſchreckt auffahrend, „und Du redeſt ihm auch noch zu?“

„Weil es meine feſte Ueberzeugung iſt,“ erwiderte die alte Frau. „Wenn ſie Alle ſo handelten wie er, brauchte es gar keinen Krieg, denn die Ueberzahl erdrückte die Gegner; aber auch ſchon die Einzelnen können durch ihr Beiſpiel wirken, und der Zuſtand jetzt muß ja doch einmal ein Ende nehmen. Laß ihn ziehen, Pedro, er iſt jung und kräftig und hat einen klaren Kopf. Solche Leute brauchen ſie draußen, und der liebe Gott wird ihn ſchon ſchützen.“

„Und muß ich dann nicht fürchten daß jede Kugel, die von hier aus abgefeuert wird,“ ſagte der alte Gonzales düſter, „das Herz des einzigen Sohnes trifft? Für wen hab' ich denn mein ganzes Leben lang geſchafft und gearbeitet und geduldig ausgehalten in allen Schickſalen?“

„Es geht nicht anders, Vater,“ drängte aber tüchtig und kunſtgerecht um ſich her, daß er für wenige Momente die Andrängenden kräftig im Schach hielt und mit nur einiger Hülfe von Außen den Leuten wohl zu ſchaffen genug gemacht hätte; ſo aber konnte er gegen die Uebermacht doch nicht lange ankämpfen. Von hinten fielen ſie ihm in die Arme, entriſſen ihm das Gewehr, faßten ihm die Ellbogen, und hielten ihn ſo, daß er ſich nicht regen und rühren konnte.

„Nun 'runter mit den Kleidern!“ ſchrie Müllers Friede, der in dem letzten Kampfe noch einen Schlag bekommen hatte, vor Wuth ſchäumend — „runter damit und dann die Canaille durch's Dorf gejagt.“

„Runger mit den Lumpen!“ rief die rohe Schaar jubelnd, in den niederträchtigen Vorſchlag eingehend, und da das Ausziehn der Kleider mit zu viel Umſtänden verknüpft geweſen wäre, trennte ein Schnitt mit einem Genickfänger die grüne Piqueſche über den Rücken herunter in zwei Hälften und von allen Seiten niedergezerrt, hing ihm das Kleidungsſtück augenblicklich in Fetzen vom Leibe herunter.

„Laßt mich gehn!“ rief da Fritz, der den Wüthenden doch jetzt am Ende die Ausführung ihrer ſchändlichen Drohung zutrauen mochte, „laßt mich gehn, oder beim — ewigen — Gott!“

auch José. „Sieh, ich hielt es wahrhaftig hier nicht aus und müßte mich ja vor den Freunden ſchämen — Eloi Caſtilia iſt auch ſeines Vaters einziger Sohn, und ich weiß, daß er jetzt draußen ſteht unter unſeren Freunden. Teja, ein Fremder in unſerem Land, kämpft für deſſen Freiheit, und ich ſollte hier feige ſitzen und die Hände in den Schooß legen? Ich könnte den Kopf im Leben nicht wieder hoch tragen. Und habt auch keine Furcht," ſetzte er lebhaft hinzu, wie der alte Mann recht aus tiefſter Bruſt aufſeufzte, „alle Kugeln treffen nicht, und leichtſinnig ſetz' ich mich gewiß der Gefahr nicht aus. Ich gehe zu Rojas' Diviſion, wo ich Eloi und Teja finde. Hierra geht auch mit und eine ganze Zahl von uns."

„Und wie wollt Ihr nur aus der Stadt kommen?" frug die Mutter. „Alle Ausgänge ſind mit Bewaffneten beſetzt, und ſie ſchießen auf Jeden, der ihnen nicht Rede ſteht."

„Mache Dir deshalb keine Sorge, Mütterchen, unſern Plan dazu haben wir ſchon entworfen. Wir nehmen die ganze Wache mit."

„Aber José!" rief die Mutter erſchreckt aus.

Die Großmutter kam auf den Enkel zu; ein freundliches, faſt ſchelmiſches Lächeln lag auf ihren guten Zügen; ſie hielt etwas in der Hand, das ſie noch verſteckt hatte. Jetzt öffnete ſie die Finger — es war die blaue Cocarde, die ſie ihm einſt heimlich abgetrennt.

„Da, José,“ ſagte ſie, „jetzt haſt Du Deine Cocarde wieder und darfſt ſie getroſt an den Hut heften, wenn Du erſt draußen aus der Stadt biſt, nämlich — früher war es Nichts als eine gefährliche Spielerei, die keinen Zweck hatte — Jetzt magſt Du ſie tragen für Dein Vaterland — und Gott geleite und ſchütze Dich,“ ſetzte ſie hinzu, als ſie ihm die Lippen zu einem Kuß bot.

„Meine liebe, liebe Großmama,“ rief José, indem er ſie in die Arme nahm und küßte — „wie herzlich dank' ich Dir für Dein Fürwort.“

„Ja, weil Du Deinen Willen dadurch bekommſt,“ meinte die alte Frau; „aber es kann Nichts helfen, Pedro, mach' ihm das Herz nicht länger ſchwer. Caramba, Mann, wenn wir Frauen uns nicht einmal fürchten, was willſt Du denn ſagen? Und wenn ich jung und ein Mann wäre, ich ſchnallte ſelber einen Säbel um und zöge mit hinaus.“

Das kam den Kindern ſo unendlich komiſch vor, daß ſie hell auflachen mußten.

„Großmutter will einen Säbel umſchnallen — Großmutter will einen Säbel umſchnallen!“

„Still, Ihr Rangen,“ rief aber die alte Frau in gutmüthigem Zorn, „ſchreit nicht ſo laut, daß es die Leute auf der Straße hören, ſonſt werde ich am Ende auch noch als Reconquiſtadora eingeſteckt.“

Das herzliche Lachen der Kinder, die raſch genug merkten, daß Großmutter nicht wirklich böſe war, ſondern nur ſo that, brachte einen andern Ton in den Familienkreis. Selbſt die Mutter lächelte und auch Beatriz ſagte herzlich:

„Laß ihn ziehen, Vater — er würde ſich hier ja doch nur unglücklich fühlen und Dir ſpäter vielleicht die bitterſten Vorwürfe machen. Wer weiß denn auch, ob es noch wirklich zu einem Kampf kommt, denn rückt Monagas mit ſo vielen Tauſend Mann von Barcelona herüber, dann muß ja Falcon der Uebermacht weichen.“

„Nun denn in Gottes Namen,“ ſagte Gonzales, von ſeinem Stuhl aufſtehend, und José ſprang auf ihn zu und preßte ſeine Hand, — „thu, was Du nicht laſſen kannſt. Ich habe meine Schuldigkeit gethan und mir ſpäter wenigſtens keine Vorwürfe zu machen. Wann willſt Du fort?“

„Noch in dieſer Nacht, Vater, es iſt ſchon Alles bereit; unſer Sammelplatz iſt draußen nach dem Calvarienberge zu, nicht ſo weit von dort, wo ſchon geſtern Abend eine ſtarke Patrouille lag.“

„Eine Patrouille? es waren dreißig Mann.“

„Wenn auch — unſere Waffen ſind ebenfalls dort ſchon einzeln hingeſchafft.“

„Und dann kommſt Du noch und fragſt mich um Erlaubniß?“

„Lieber Vater —“

„Alſo weiter — und was dann?“ —

„Nun, das Andere müſſen wir dem Zufall überlaſſen. Vielleicht geht es, daß wir durch die Gärten unbemerkt hinauskommen — vielleicht iſt die Patrouille auch heute nicht ſo ſtark oder der Officier läßt ſich gewinnen. Jedenfalls ſind wir entſchloſſen durchzubrechen, und wenn es mit Gewalt wäre.“

„Wie viel ſeid Ihr?“

„Jetzt zuſammen ſchon fünfundzwanzig Mann, aber ich glaube, daß ſich unſere Truppe heute Nacht noch bedeutend vergrößern wird.“

„Und wer iſt der Führer?“

„Ich ſelber.“

Der Vater ſchüttelte mit dem Kopf, aber er ſagte kein Wort mehr, ſondern ging nur an ſeinen

Geldſchrank, den er im Hauſe ſtehen hatte, ſchloß ihn auf, nahm eine Hand voll Unzen heraus und gab ſie ſeinem Sohn.

„Da,“ ſagte er, „das ſind die Waffen die ich Dir mitgeben kann. Ihr ſollt von den armen Leuten da draußen Nichts erpreſſen, ſondern ihnen Alles bezahlen. Sie haben ſchon ohnedies genug gelitten. Um wie viel Uhr verſammelt Ihr Euch?“

„Um elf Uhr, ſo daß wir um Mitternacht bereit ſind, und tauſend Dank Vater — Du haſt nie in Deinem Leben ein paar Dutzend Unzen beſſer angelegt, denn wir bringen Dir wieder Ruhe und Frieden, und Vertrauen in das Land.“

„Das wollen wir abwarten,“ ſagte der Kaufmann, indem er ſeinen Geldſchrank wieder zuſchloß. „Bis jetzt halt' ich es noch immer für ein ſchlechtes Geſchäft.“

In Caracas ging es an dem Abend bunt genug zu, doch wenn auch die Leute in der erſten Beſtürzung ihre Läden und Häuſer ſelbſt geſchloſſen hatten, ſo verſcheuchte die einbrechende Nacht — wenigſtens für heute ihre Befürchtungen. In der Dunkelheit griffen die Blauen die Stadt nicht an, ſo viel war ſicher, und da es Alle drängte, ſich mit einander auszuſprechen, ſo öffneten ſich auch bald wieder die Privathäuſer, und wo ſich Bekannte auf der Straße trafen, blieben ſie in Gruppen beiſammen ſtehen, um über die Tagesereigniſſe ihre Meinung auszutauſchen.

Verſchiedene Meinungen gab es aber faſt gar nicht unter Allen, die ſich dort begegneten. Man drückte ſich im Jubel die Hände und flüſterte ſich ſeine Hoffnungen in die Ohren; doch nur das junge, leichtſinnige Volk gab ſich dieſen Gefühlen offen hin. Die älteren Herren wußten dagegen aus Erfahrung, wie ſchwankend in den Revolutionen ſolche Erfolge ſind, und hüteten ſich wohl, ſich vor der Zeit nach irgend einer Seite hin zu compromittiren. **Quien sabe** — man konnte eben nicht wiſſen.

José mußte noch mit einigen ſeiner Freunde Verabredungen treffen und ſchritt dem Sammelpunkt zu, wo ſie ausgemacht hatten ſich zu treffen; aber das Herz war ihm doch recht ſchwer — freilich nicht des bevorſtehenden Kampfes wegen, auf den er ſich vielmehr freute, denn er wußte ja, daß ihnen der Sieg werden mußte. Es konnte vielleicht noch einige Zeit dauern — es koſtete auch möglicher Weiſe Blut — viel

Blut. Aber in dieſem Alter kennen wir den Werth des Lebens noch nicht, und wiſſen es nicht zu ſchätzen. Wir haben da nur für uns ſelber zu ſorgen, und daß Andere ihre ganze Lebenszeit darauf verwandten, um uns ſo weit zu bringen, fällt uns ſelten ein.

Aber etwas Anderes ging ihm durch Herz und Kopf — Iſabel. — Wie hatte er das Mädchen geliebt, wie ſeine ganze Seligkeit nur in ihrem Beſitz geträumt — und jetzt war das Alles vorbei und lag nur wie ein ſchöner, aber auch zugleich unheimlicher Traum hinter ihm. — Doch wenn er ihr nun Unrecht gethan hätte? Wenn er nur allein auf einen Verdacht hin gehandelt und dadurch vielleicht muthwillig ſein ganzes Lebensglück untergraben hätte? — Hierra wußte ſich von ihr geliebt; — aber ſprach ſelbſt das ſo ganz entſchieden und unabweisbar gegen ſie? — Ein böſes, ſchmerzliches Beiſpiel fiel ihm aus ſeiner eigenen Familie ein. — Eine Couſine von ihm ſah ſich von ihrem Verlobten verlaſſen; nur ein Mißverſtändniß, das ſich ſpäter aufklärte, hatte ſie für den Augenblick von dem Geliebten getrennt; aus gekränkter Eitelkeit aber, denn ſie wußte ſich unſchuldig, reichte ſie einem andern Manne, der ſich zu gleicher Zeit um ſie bewarb, die Hand und wurde unglücklich ihr ganzes Leben lang. — Und Iſabel? — Ein ſchmerzliches Gefühl erfaßte ihn, wenn er ſich dachte daß er jetzt, daß er ſo von ihr ſcheiden ſollte, und faſt unwillkürlich lenkten ſich ſeine Schritte dem Hauſe zu, in dem ſie wohnte.

Wegen der Señora Corona hatte er keinen Zweifel mehr, daß ſie falſch ſei und allein ihre eigennützigen und verächtlichen Ziele verfolge; aber war es auch nur wahrſcheinlich, daß ſie das junge, unſchuldige Mädchen in ſolche Intriguen eingeweiht hatte? daß ſie hätte hoffen dürfen, bei ihr Hülfe und Unterſtützung zu finden? Er war zu haſtig, zu ungerecht gegen Iſabel geweſen und hatte vielleicht ſein eigenes Glück von ſich geſtoßen. — Aber dann wieder das Haus, das Falcon dort erſtanden hatte, wo er ſo oft verkehrte? — Konnte das nicht ein Zufall ſein, ein Zufall, den das Mißtrauen von Menſchen, die ihm überhaupt nicht wohlwollten, ausgebeutet hatte, um die ſchlimmſten Folgerungen daraus zu ziehen? Und zeugte das von Liebe, treuer, vertrauensvoller Liebe zu dem Mädchen ſeiner Wahl, daß er ſie ſogleich, nur auf den erſten unbeſtimmten Verdacht hin, ja ohne einen einzigen

Beweis ihrer wirklichen Schuld, völlig aufgegeben und verlaſſen hatte?

Von dieſen Selbſtvorwürfen gequält, ſchritt er langſam die Straße hinab, unſchlüſſig was er thun, wie er handeln könne, und ob überhaupt noch ein Schritt in dieſer Sache möglich ſei, — ſchon des Freundes wegen.

Da, als er ſo ganz in die eigenen Gedanken vertieft ſeinen Weg verfolgte, überholte ihn Hierra, mit dem er ſich im Geiſt die ganze Zeit beſchäftigt hatte. Aber der Freund war fröhlich und guter Dinge, und ihm die Hand auf die Schulter legend, ſagte er freundlich:

„Gehſt Du mit zur Verſammlung, José? Es wird bald Zeit werden."

„Ich war auf dem Weg dahin, aber eine Menge Dinge gingen mir dabei im Kopf herum."

„Du biſt doch nicht unſchlüſſig geworden?" rief Hierra raſch.

„Unſchlüſſig? wahrhaftig nicht, und ich wollte nur wir ſtünden erſt dem Feind gegenüber — ich habe felſenfeſtes Vertrauen auf unſern Sieg."

„Und was ſonſt bedrückt Dich, Du ſiehſt ſo niedergeſchlagen aus? Mir iſt ſo leicht und froh um's Herz, daß ich meine Luſt laut hinausjubeln möchte in die Welt."

Joſé ſeufzte tief auf. „Du biſt glücklich in Deiner Liebe?“ ſagte er endlich leiſe, ohne aber den Freund dabei anzuſehen.

„Selig!“ rief dieſer, indem er ſeinen Arm in den Joſé's legte.

„Und ſie wird erwidert?“

„Iſabel iſt ein Engel!“ rief Hierra, und ſetzte lachend hinzu: „wie aber kein Ding vollkommen iſt auf der Welt, ſo muß ich Dir geſtehen, daß mir die Schwiegermutter weniger gefällt.“

„Haſt Du ſie auf die Probe geſtellt, wie ich Dir rieth?“ rief Joſé raſch.

„Das habe ich allerdings nicht,“ meinte der junge Mann, „denn wenn ich dort war, hatte ich wichtigere Dinge zu thun, als mich mit politiſchen Fragen zu beſchäftigen, die ja nur das Schwert löſen kann.“

„Und Iſabel hat nicht mit Dir von Politik geſprochen?“

„Das arme Herz hört ja ſchon den ganzen Tag Nichts weiter von der Alten als Politik,“ ſagte Hierra.

„Und iſt Eure Verbindung ſchon auf eine beſtimmte Zeit feſtgeſetzt?“

„Nach Beendigung der Revolution,“ lautete

„Hoho Birſchchen,“ lachte Krautſch, der ihm hinten die Ellenbogen mit Rieſenkräften zuſammenhielt — „nur nich ſo ſchtrampeln, das hilft doch niche — nur hibſch duſemang — ſo — nu halt emal de Beene.“

„Hülfe!“ ſchrie der Jäger, der in wüthender Kraftanſtrengung ſich vergebens den Händen ſeiner Henker zu entziehen ſuchte — „Hülfe — Hülfe — Hülfe!“

Das rohe höhniſche Lachen der Schaar war die einzige Antwort, die er erhielt, die ganze Schützengeſellſchaft, die ihn unverantwortlicher Weiſe den Händen dieſer Brut überlaſſen, war längſt hinter den höher liegenden Feldern verſchwunden — ſein Vater mußte bei dem Haſenwagen bleiben und keine Rettung ſchien für ihn aus der Gewalt dieſer entmenſchten Bauern.

„Nackigd muß er dorch's Dorf!“ ſchrie Müllers Friede und riß mit einem Ruck ſeiner ſtarken Fauſt die Halsbinde entzwei und das Hemd hinten von einander — „nachens kann er ſpringen.“

Fritz erwiederte kein Wort, aber mit einem plötzlichen Stoß gelang es ihm, ſeinen rechten Arm frei zu bekommen, und ehe die Nächſtſtehenden dieſen erfaſſen konnten, fuhr er in die rechte Taſche ſeiner weiten hellfarbenen Beinkleider, aus denen er mit glücklichem Griff den dort bewahrten Genickfänger riß, die Scheide flog im die Antwort; „jetzt können wir natürlich an etwas Derartiges nicht denken, und dann iſt auch ein unangenehmer Zwiſchenfall eingetreten, den ich vorher erſt wieder ausgleichen muß.“

„Darf ich ihn wiſſen?“

„Weshalb nicht, ich habe kein Geheimniß vor Dir. – Meine Mutter und die Señora Corona müſſen ſich durch irgend Etwas, Gott weiß was, überworfen haben. Sie beſuchen einander nicht mehr und Mutter hat ſogar von mir verlangt, ich ſollte das Haus nicht wieder betreten. Merkwürdig dabei, ſie warnt mich ebenfalls davor, mit der Señora über Politik zu reden, wenn ich ſie zufällig träfe.“

„Und weiß Deine Mutter von Deiner Liebe?“

„Gewiß, und wie ſie jetzt aufgeregt und ärgerlich iſt, ſchwört ſie, daß ſie mir nie ihre Einwilligung geben werde; aber ich kenne meine Mutter. Sie beruhigt ſich raſch wieder, und dann,“ ſetzte er halb trotzig hinzu, „bin ich ſchon ſeit vierzehn Tagen majorenn.“

„Du könnteſt Iſabel nicht wieder aufgeben?“ frug José leiſe.

„Eher mein Leben!“ rief Hierra raſch; „wenn Du wüßteſt, José, wie alle meine Gedanken von ihr erfüllt ſind, wie ſie mit jeder Faſer meines Herzens verwachſen iſt, wie ſie meine Träume belebt und ſich ſelbſt in mein Gebet ſchleicht, Du würdeſt die Frage wahrlich nicht an mich richten. Sieh, ich habe bis jetzt eine Art träumeriſches Leben geführt, ich bin ja auch noch jung, — von dem Augenblick aber, wo ich dieſes Mädchen zum erſten Male ſah, war es, als ob ein ganz anderer Geiſt über mich gekommen, als ob ich erſt von da an gelernt hätte was das Leben ſei, was es biete, wie es lohne. — Anfangs freilich, und faſt noch bis vor kurzer Zeit, ſah ich zu ihr faſt wie zu einer Heiligen empor, wagte kaum mich ihr zu nahen und beneidete nur Dich, dem ſo manches freundliche Lächeln von ihrer Lippe galt — und trotzdem mißgönnte ich Dir Dein Glück nicht. Aber die Leidenſchaft wuchs, als ich plötzlich fand daß Du das Haus miedeſt, ſo daß mich ſogar die Señora nach Dir frug und wiſſen wollte, wo Du wäreſt, da Du Wochen lang ihre Schwelle nicht betreten; da keimten neue Hoffnungen in mir empor. Du konnteſt ſie nicht lieben oder Gegenliebe gefunden haben, oder Du hätteſt Dich nicht ſo von dieſem Engel losreißen können. Von da an näherte ich mich ihr mehr und — wurde nicht zurückgewieſen, wie ich es anfangs immer gefürchtet. — Jetzt habe ich den Beweis ihrer Liebe, ihr ausgeſprochenes Wort, und wie ſelig es mich gemacht hat, José, brauche ich Dir nicht zu ſagen.“

„Und ſuchſt Du ſie noch einmal auf, ehe wir hinausgehen?“

„Gewiß. Glaubſt Du, daß ich ohne Abſchied von ihr ſcheiden möchte, wo wir einem vielleicht erbitterten Kampf entgegen ziehen?“

„Dann werde ich Dich begleiten, Hierra,“ ſagte José nach einer kleinen Pauſe, in der er augenſcheinlich mit ſich gekämpft. „Es iſt wahr, ich habe das Haus der Señora lange nicht betreten und möchte nicht, daß Iſabel mir zürne, ſchon Deinetwegen. Aber ich will ſie auch nicht mehr allein aufſuchen. Laß uns nachher zuſammen gehen — aber jetzt wird es Zeit daß wir uns bei den Freunden einfinden; wir ſind hier, mit einander plaudernd, ganz von unſerer Bahn abgekommen und da ſteigt noch dazu ein Gewitter auf. Komm raſch, unſere Verhandlung wird nicht lange dauern, und wir treffen ja auch eigentlich nur zuſammen, um die Zahl unſerer kleinen Schaar feſtzuſtellen.“

Die beiden jungen Leute ſchritten eine Seitenſtraße hinab, die ſie zu dem beſprochenen Rendezvous führte, und ſie hatten Urſache zu eilen, denn der Sturm fing an die Straßen zu fegen. Die Sonne konnte kaum hinter den Horizont geſunken ſein, aber volle Dunkelheit herrſchte ſchon in den Straßen, in denen man zu ſo früher Stunde noch verſäumt die Laternen anzuzünden. Alles flüchtete in die Häuſer, denn dieſe Schauer der jungen Regenzeit ließen nicht mit ſich ſpaßen. Selbſt das Militair, das auf der Plaza aufmarſchirt geſtanden, zog ſich ebenfalls, ohne beſondere Ordnung und nicht einmal einen Befehl abwartend, unter die ſchützenden Dächer zurück. Die Officiere ſagten auch Nichts dagegen, denn ſie wußten gut genug, daß die Leute ihre Gewehre trocken halten mußten, und hatten nur nicht daran gedacht die Ordre zu geben. Wer kümmerte ſich auch um einen venezulaniſchen Soldaten.

Und jetzt praſſelte es nieder, als ob die Wolken geborſten wären und ihre Maſſen auf die Erde niederſchütteten. Die großen Tropfen ſchlugen auf die Steine wie fallender Hagel, und nach kaum zwei Minuten ſchon wälzten ſich kleine Bäche durch die Straßen und überflutheten manche, wo das Waſſer nicht ſo raſch ablaufen konnte, vollkommen. Aber geſtrenge Herren regieren nicht lange, und nach kaum einer halben Stunde theilten ſich die Wolken wieder und die Sterne brachen hie und da hindurch, während der Mond, wie von ſilbernen Schleiern eingefaßt, ſein Licht auf die getränkte Erde ſandte.

Die Verſammlung der jungen Freiheitskämpfer war indeſſen ebenfalls beendet, und wider Erwarten hatten ſich zweiundvierzig junge Leute eingefunden, die bereit waren in der Nacht mit herauszubrechen und ſich der Revolution anzuſchließen, ja man verſprach ſich ſogar noch vor dem Aufbruch Zuwachs. Jetzt hatte es auch keine Gefahr mehr, daß ſie zurückgehalten werden konnten; es bekam nur Jeder die Ordre, ſein Gepäck ſo einzurichten, daß er es ſelber tragen könne, außerdem genügende Lebensmittel für ein paar Tage wenigſtens mitzunehmen und ſpäteſtens ein Viertel vor zwölf an dem Ort ihrer Zuſammenkunft zu ſein. Um zwölf Uhr wurden die Straßen unruhig, weil die verſchiedenen Patrouillen zur Ablöſung umherzogen, und gegen Morgen lag die Möglichkeit vor, daß die ganze Armee in die Vorſtädte gelegt wurde, weil die meiſten Angriffe kurz vor Tagesanbruch ſtattfanden. Bald nach Mitternacht, wenn ſich wieder Alles beruhigt hatte, ſchien deshalb die beſte Zeit, um ihren Plan in's Werk zu ſetzen.

Uebrigens trennten ſie ſich jetzt einzeln und nach und nach, um nicht die Aufmerkſamkeit irgend eines Spähers zu erregen, und nur José und Hierra ſchritten — es konnte kaum acht Uhr ſein — dem Hauſe der Señora Corona zu.

Wie ſie aber ſo neben einander hingingen, blieb José, wie von einem plötzlichen Gedanken ergriffen, ſtehen, und Hierra's Arm ergreifend, frug er ihn raſch:

„Du haſt doch nicht im Hauſe der Señora unſern Zug erwähnt?"

„Natürlich nicht," antwortete Hierra, „Iſabel würde ſich ja nur unnützer Weiſe die ganze Zeit um mich geängſtigt haben."

„Gott ſei Dank," ſagte José, indem er aus voller Bruſt Athem holte.

„Aber José!" rief Hierra erſchrocken, „Du glaubſt doch nicht etwa, daß —"

„Einerlei, was ich glaube, Amigo," erwiderte José, „beſſer iſt beſſer. Wir können immer Abſchied von den Damen nehmen, aber ſie brauchen nicht zu wiſſen wohin wir gehen. Ein Geſchäftsreiſe nach Laguayra iſt das Wahrſcheinlichſte; es iſt ein Schiff angekommen, auf dem wir Waaren erwarten. Ich ſelber gehe dann noch weiter nach Porto Cabello. Das genügt vollkommen."

2.

Verrathen.

Gerade als ſie Señora Corona's Haus erreichten, verließ Dr. Ignacio, der Hausarzt, dasſelbe, und ſie brauchten deshalb nicht anzuklopfen. Juan, der Burſche, ſchien aber Schwierigkeiten machen zu wollen. Die Señora wäre nicht recht wohl — er wüßte nicht —

„Wir wollen gar nicht zur Señora, ſondern zur Señorita," ſagte Hierra, ihn lachend bei Seite ſchiebend, „komm nur José, der Doctor iſt ein gewöhnlicher Beſuch im Hauſe und braucht Dich nicht beſorgt zu machen," und dabei nahm er des Freundes Arm und führte ihn den ziemlich langen und ſchmalen und dabei jetzt vollkommen dunkeln Gang entlang, der hinüber auf den erleuchteten Hof zulief. Dort unter dem Vorbau hing eine Aſtrallampe, und die Veranda diente zugleich zum Speiſeſaal, ſo daß man gewiſſermaßen im Freien ſitzen konnte, und doch zugleich am Tage gegen die Sonne, oder durch ein gutes, regenfeſtes Dach gegen die plötzlichen Gewitterſchauer geſchützt war.

Dort überraſchten ſie die Damen unangemeldet, und die Señora fuhr etwas erſchreckt von ihrem Stuhl empor.

„Caramba!“ rief ſie aus, als ſie zuerſt Hierra und dann José erkannte, wie ſie in das Licht der Lampe traten, — „ſo ſpät noch Señores? Sie hat wohl auch der Kriegslärm auf die Beine gebracht?“

„Meine liebe Iſabel,“ rief aber Hierra, ohne von der Frage Notiz zu nehmen, indem er auf das junge Mädchen zueilte und ihre beiden Hände nahm und küßte — „Sie müſſen mir verzeihen daß wir ſo hereinbrechen, aber ich hatte eine ſolche Sehnſucht Sie heute Abend noch zu ſehen, daß ich mir das Glück dieſes Augenblicks nicht verſagen konnte.“

Iſabel ſchien ſelber etwas beſtürzt; war es der Anblick José's, der ſo lange und in faſt auffallender Weiſe ihr Haus gemieden? Hierra fing den Blick auf, den ſie gegen ihn wandte.

„José wird auf längere Zeit verreiſen,“ fuhr Hierra fort, „und da ich gezwungen bin, ihn wenigſtens auf einige Tage zu begleiten, ſo könnten wir dieſen Beſuch eigentlich,“ ſetzte er mit erzwungenem Scherz hinzu, „eine gemeinſchaftliche Abſchiedsviſite nennen.“

„Sie werden verreiſen?“ frug Iſabel raſch und mehr neugierig als theilnehmend, was José nicht entging.

„Und wohin wollen denn die jungen Herren?“ fragte die Señora, die ſich wieder bequem in ihren Stuhl zurückgelehnt hatte, ohne aber beide Freunde zum Sitzen einzuladen. Der Beſuch ſchien ihr, aus irgend welchem Grunde nicht recht angenehm — „etwa zu ihren Freunden, den Blauen, Don José?“

„Bitte um Entſchuldigung,“ erwiderte ruhig der junge Gonzales, „wir haben Beide Geſchäfte in Laguayra, wo ein Schiff gerade eingelaufen iſt, das unſeren beiden Häuſern Waaren bringt. Ich ſelber werde dann aber meine Tour wahrſcheinlich noch bis Porto Cabello ausdehnen müſſen und dann auch wohl länger abweſend ſein, als Hierra.“

„Alſo nach Laguayra? und wann wollen Sie fort?“

Herausziehen ab, und Krautſch, der ihn jetzt an der Gurgel gefaßt hielt, mit ſcharfem Strich das Meſſer durch's Geſicht ziehend, daß dieſer laut aufſchreiend zurücktaumelte, ſchwang er es hoch und brachte dadurch ſeine Henker zu einem plötzlichen faſt unwillkürlichen Rückſprung.

Mit raſchem kundigen Blick überflog aber jetzt der, zur Verzweiflung getriebenen Jäger das Terrain; gerade dort an der lichteſten Stelle ſtand ein kleiner Junge, der die ihm ſelbſt genommene Flinte halten mußte; auf den flog er, ehe nur Einer ſein Vorhaben ahnen oder gar verhindern konnte, zu, riß, indem er ihn zu Boden ſchlug, das Gewehr an ſich und wandte ſich zur Flucht.

„Halt ihn!“ ſchrie da Müllers Friede und warf ſich ihm mit heiſerem, wüthenden Zornesruf entgegen — und noch ein Moment und er hatte ihn ergriffen — dann aber —

Ein Schuß ſchmetterte mitten in die entſetzt zurückfahrende Schaar hinein.

„Ich bin getroffen!“ ſchrie da Müller — lief mit ausgeſtreckten Armen wohl fünf Schritte hinter dem jetzt in flüchtigen Sätzen entſpringenden Jäger her und ſtürzte dann — eine Leiche — auf das Geſicht nieder.

„Faßt ihn — haltet ihn!“ rief Krautſch, dem durch

„Morgen früh mit der Diligence."

„So — ja dann werden Sie wohl noch Manches zu beſorgen haben," meinte die Señora, und es klang gerade als ob das eine Art von Entlaſſung wäre — „es war ſehr freundlich von Ihnen, Don José, daß Sie da noch einmal bei uns vorſprachen."

„Ja, ſo raſch werden Sie uns aber noch nicht los," rief Hierra lachend, während José ſchon einen Anſatz zu einer Abſchiedsverbeugung machte, „ein Stündchen können wir immer noch mit einander verplaudern. Ach, kommen Sie, liebe gute Iſabel, ſetzen Sie ſich zu mir hierher. Denken Sie, daß ich auf lange Tage — vielleicht eine Woche lang, nicht in Ihre guten Augen ſchauen darf — und wie werden mir die Stunden, die ich ohne Sie verleben muß, ſo langſam dahin ſchwinden.

Er hatte ſich dabei einen Stuhl vorgerückt, Iſabel's Hand aber nicht losgelaſſen und zog jetzt das junge Mädchen neben ſich nieder."

Die alte Dame warf ihm einen eben nicht freundlichen Blick zu, konnte aber doch nicht gut Etwas dagegen ſagen, und José, mit einem klei- Anflug von Bosheit, weil er merkte daß er die

Alte damit ärgerte, rückte ſich ebenfalls einen Stuhl herzu und nahm Platz.

„Ich wäre der Letzte der Dich drängte,“ ſagte er dabei, indem ſein Blick wieder auf Iſabel's holden Zügen ruhte — „denn ich darf nicht grauſam Dir das Glück der letzten Stunde kürzen — Zeit haben wir auch, denn was noch zu ordnen iſt, kann in kaum einer Stunde abgethan ſein.“

Die Señora rückte ungeduldig auf ihrem Stuhl, ſah nach ihrer Uhr, ſtand auf, ſchraubte die Aſtrallampe etwas in die Höhe — ſetzte ſich wieder, ſah noch einmal nach der Uhr und rief dann nach Juan.

„Señora.“

„Ein Glas Waſſer.“

Der Diener kam und brachte das Verlangte, ein Wink rief ihn aber zugleich heran und ſeine Herrin flüſterte ihm Etwas zu. — Juan, ein ſchlauer, durchtriebener Geſell, den ſie ſelber ſchon als Kind aufgezogen, und ſeit dem neunten Jahre ſchon in ihren Dienſten hatte, ſchlenderte langſam in den Hof zurück, als ob er in die Küche wolle, bog dann rechts ab und verlor ſich in einer der hinteren Eckſtuben, die im Schatten der hohen Gartenmauer und ebenfalls unter einer Veranda lagen.

Hierra plauderte indeſſen mit Iſabel, die auch wieder freundlich geworden, aber doch etwas befangen ſchien. José machte ſich auch ſchon Vorwürfe, daß er nicht doch lieber allein fortgegangen war, denn ſeine Gegenwart, nach Allem was früher zwiſchen ihnen vorgefallen, wie ſie zuſammen geſtanden, konnte ſie nicht angenehm berühren. Nur deshalb fühlte ſie ſich auch nicht frei in ihren Bewegungen — ihren Worten. Und wie bildſchön ſie heute Abend ausſah; es fiel ihm jetzt erſt auf, daß ſie ſich wie zu einem Spaziergang oder einem Beſuch angezogen hatte. Sie trug ein hellbraunes Seidenkleid, tief ausgeſchnitten, darunter ein weißes koſtbares Spitzentuch, und an ihrem Hals funkelte die kleine Schnur von Diamanten, die ſie damals, als er ſie am Oſterſonntag ſah, im Haar trug. Die Arme waren bloß und nur den linken umſchloß ein koſtbares goldenes Armband von prachtvoller Arbeit und mit einem Smaragd geziert. — Aber wie ſchön der Schmuck dem Mädchen ſtand, wie ſtolz und faſt königlich ſie darin ausſah — nur etwas bleicher kam ſie ihm heute vor als neulich, und die Augen flogen unſtät umher und ruhten nur ſelten auf dem neben ihr ſchwärmenden Hierra.

Hierra hielt einen kleinen goldenen Ring zwiſchen ſeinen Fingern, und ihre Hand ergreifend, ſagte er herzlich, doch mit halb unterdrückter Stimme:

„Iſabel — ich habe bis jetzt noch nicht gewagt Ihnen dies Zeichen treuer und endloſer Liebe anzubieten; laſſen Sie es mich heute thun, wo ich zum erſten Mal gezwungen werde mich — wenn auch nur für kurze Zeit, von Ihnen zu trennen. Es iſt nur ein einfacher Ring und darf ſich kaum neben dem prachtvollen Schmuck, den Sie tragen, ſehen laſſen; aber er kommt auch aus einem einfachen, doch treuen Herzen und mag Ihnen ein Pfand ſein und bleiben, wie gut — wie recht von Herzen gut ich Ihnen bin.“ Er nahm dabei ihre zarte Hand und ſchob leiſe und vorſichtig den Ring an den Goldfinger, den er dann an ſeine Lippen hob und innig küßte.

Iſabel duldete es — aber auch kaum mehr — eine flüchtige Röthe goß ſich über ihre Wangen, aber nur ein paar leiſe, kaum hörbare Worte des Dankes murmelte ſie dabei, und José, der keinen Blick von ihr indeß verwandt, zuckte plötzlich — er wußte ſelber nicht woher es kam —

der Gedanke durch's Hirn, daß ſie ſich bei den Huldigungen, die er ihr früher gebracht, faſt genau ſo benommen hatte wie jetzt: nicht gerade abwehrend, aber doch auch nicht ermuthigend — nicht glücklich in dem Mitempfinden eines ähnlichen Gefühls, aber doch ſtillſchweigend duldend, daß es ihr gebracht wurde. Aber Hierra, von Glück und Seligkeit berauſcht, ſah nichts dem Aehnliches. Iſabellens Befangenheit entging ihm vielleicht nicht, aber er ſchrieb ſie dann jedenfalls, wie es auch José ſelber that, allein der Gegenwart deſſelben zu, und ſchwatzte jetzt ſo vielen tollen Liebesunſinn durcheinander, daß er endlich ſelbſt auf der Geliebten Lippen ein Lächeln rief.

Der alten Dame war indeſſen ihr ſtummer Nachbar langweilig geworden, und da ſie doch wußte, daß ſie den nun auch nicht früher los wurde als den Andern, ſo brach ſie endlich das Schweigen.

„Nun, Señor, Sie ſitzen ja heute ſo ſtill da, als ob Sie nicht drei zählen könnten, und ſonſt geht Ihnen doch das Mundwerk flott genug. Caramba, iſt denn heute Nichts in der Stadt vorgefallen? Ich denke es geht Alles kopfüber und kopfunter. Hier vor meinem Haus war wenigſtens ein Spectakel, daß Einem angſt und bange werden konnte.“

„Allerdings, Señora,“ wandte ſich José raſch gegen die alte Dame. Er erſchrak faſt bei der Anrede, ſo vertieft war er in ſeine eigenen Gedanken geweſen, daß er Alles um ſich her darüber vergeſſen hatte. Jetzt kam ihm das Geſpräch gerade recht, und er war auch in der Stimmung, keine beſondere Rückſicht auf die Señora zu nehmen. „Der Kampf hat begonnen und in glorreicher Weiſe. Unſer berühmter Neger, General Colina, El Cólera, wie ſie ihn ſeiner Raubzüge wegen im Lande nennen, und von einer unvergleichlichen Tapferkeit, wo es gilt einem armen Teufel ſeine letzte Kuh wegzunehmen, iſt ſo geprügelt worden und dermaßen gelaufen, daß ihn die Blauen nicht einmal erwiſchen konnten, obgleich ſie ihm bis faſt zu den erſten Häuſern von Caracas folgten.“

Die Señora nahm die Unterlippe zwiſchen die Zähne und warf den Kopf herüber und hinüber, aber ſie durfte Nichts dagegen ſagen, wenn ſie nicht ganz aus ihrer Rolle fallen wollte. José aber, der es bemerkte, gereichte das zur beſondern Genugthuung, und er fuhr deshalb fort:

„Außerdem kann man jetzt etwa berechnen, wie lange ſich die Armee Seiner Excellenz, Falcon's des Großmüthigen, halten wird. Tauſend Mann hat Colina ungefähr mit hinausgenommen und circa fünfhundert wieder mit zurückgebracht, nun wollen wir annehmen, daß etwa zehn Mann davon getödtet wurden, ſo kommen vierhundert und neunzig Gefangene und Deſerteure dabei in Anſchlag, die jetzt alle auf Seiten der Reconquiſtadoren ſtehen. Wenn wir noch drei oder vier ſolche Züge hinausſchicken, ſind wir hier in Caracas mit unſeren Soldaten fertig und behalten kaum noch ein paar Schildwachen über, um die Wachen vor der Wohnung Seiner Excellenz und dem Regierungsgebäude zu beziehen."

„Sie ſind wohl verrückt?" rief die alte Dame, die ihren Grimm nicht länger bemeiſtern konnte — „zehn Todte bei einem Angriff auf Las Ajuntas? Wenn General Colina wirklich geſchlagen wurde und nicht Verrath im Spiele war, denn der Teufel ſoll das ganze Negergeſindel holen, ſo ſind auch drei- bis vierhundert Mann auf der Wahlſtatt geblieben. Unſere Soldaten ſchlugen ſich wie die Löwen, aber ſie hatten das ganze Heer der — Blauen gegen ſich und glaubten es nur mit einem kleinen Streifcorps zu thun zu haben."

„Meine beſte Señora,“ bemerkte José lächelnd, „die Armee der Reconquiſtadoren iſt noch gar nicht da, oder ſie bliebe nicht in Las Ajuntas liegen, ſondern marſchirte einfach nach Caracas herein. Wir haben jetzt erſt erfahren, wie ſtark dieſe Armee iſt. Monagas rückt mit vier- oder fünftauſend Mann an, wie viel Mig. Ant. Rojas hat, weiß ich gar nicht, und heute Abend iſt auch die Nachricht eingetroffen, daß ein Corps ſchon im alten Schloß unter der Silla liegt, um gleich bei der Hand zu ſein, wenn die Uebrigen anlangen. Falcon hat erklärt daß er ſich an die Spitze der Armee ſtellen wolle. Wir wiſſen das beſſer. Durchbrennen will er, weil er ſieht daß die Sache nicht mehr zu halten iſt. Darauf können Sie ſich verlaſſen, Señora, wenn Falcon jetzt Caracas verläßt — und das ſoll, wie ich gehört habe, morgen geſchehen — ſo ſind wir ihn vollſtändig und für immer los, denn in dieſe Mauern kehrt er nicht zurück, und ſich an die Spitze der Armee zu ſtellen, fällt ihm gar nicht ein. Er wird froh ſein, wenn er der Sache hier noch mit heiler Haut den Rücken wenden kann.“

Señora Corona hatte bei den früheren Worten innerlich gekocht und die Zähne zuſammengebiſſen.

Sie mußte ſich gewaltſam zuſammen nehmen, daß ſie nicht mit einem ſehr unweiblichen Caracho dazwiſchen fuhr, und José bemerkte das zu ſeiner innerlichen Genugthuung. Jetzt aber veränderten ſich plötzlich ihre Züge — ihr Blick hing an dem des jungen Mannes, als ob ſie ſeine inneren Gedanken errathen wolle. Ihre Lippen hatten ſich getrennt und ſelbſt ihr Geſicht nahm in dem Moment etwas Fahles — Leichenähnliches an. Wie unwillkürlich ſuchte ihr Blick dabei Iſabel, und als auch José ihr jetzt den Kopf zuwandte, konnte ihm nicht entgehen, daß ſie weit mehr auf ſeine, als auf Hierra's Worte lauſche.

„Aber beſte Iſabel," rief lachend der junge Liebende in all' dem ſorgloſen Glück ſeiner Jahre — „ich habe Sie jetzt nun ſchon zweimal gefragt, weshalb Sie heute Abend ſo geſchmückt ſind und ob Sie noch ausgehen wollen — Sie antworten mir gar nicht."

„Ich — ich habe in der That gar nicht verſtanden," erwiderte das junge Mädchen verlegen lächelnd, „wir hatten allerdings die Abſicht — und werden bald gehen müſſen — nicht wahr, Mutter?"

„Ja — ja gleich," ſagte die Señora — ſetzte aber hinzu, „wir haben noch ein paar Minuten Zeit bis Juan zurückkommt, daß er auf das Haus paſſe. Alſo das erzählt man ſich in der Stadt, Señor?“

José war aufmerkſam und — mißtrauiſch geworden; es konnte hier nicht Alles in Ordnung ſein, wenn er auch noch keine rechte Ahnung über die Urſache hatte, und während er ſich von da an ganz zwanglos bewegte, bald ein Blatt Papier aufhob, aus dem er ſich eine Cigarre drehen wollte, und das ihm aus den Händen fiel, bald den Stuhl etwas rückte, bald ſich Feuer nahm, ſuchte er Iſabel's wie der Señora Geſichter im Auge zu behalten und horchte jetzt, unter dem Anſchein völliger Gleichgültigkeit, zu gleicher Zeit auf Beide.

„In der Stadt?“ erwiderte er, indem er ſeine kleine Doſe mit geſchnittenem Tabak aus der Bruſttaſche nahm, „gewiß, Señora, und zwar in Kreiſen, die ſchon Etwas davon wiſſen können. Es macht auch Niemand mehr ein Geheimniß daraus, denn die Sache iſt doch nun einmal vorbei. Falcon hat ſeine Rolle ausgeſpielt, und wird die Stadt und das Land ſo ruhmlos verlaſſen, wie er die ganze Zeit über hier regiert hat. Er iſt total fertig und denkt auch gar den Schnitt über's Geſicht das Blut in die Augen gelaufen war, daß er dieſe nicht einmal öffnen konnte.

Aber keiner regte ſich von der Stelle — der Tod war zu plötzlich und entſetzlich zwiſchen ſie getreten, als daß ſie in dieſem Augenblicke Luſt zu weiterer Gewaltthat gehabt, oder auch nur an Verfolgung gedacht hätten.

Fritz entſprang dem Walde zu, um dort den Feinden, falls ſie ihm nachſetzen ſollten, am leichteſten zu entgehn, da er aber keinen derſelben hinter ſich ſah, änderte er ſeine Richtung und floh jetzt, ſo raſch er konnte, dem unteren Theile von Horneck, in dem das Rittergut lag, zu.

nicht daran ſich länger hier zu halten, oder gar einer perſönlichen Gefahr auszuſetzen.“

„Und durch wen wiſſen Sie das Alles?“ fragte die Señora, während ſie aber faſt gewaltſam Athem holte.

„Durch wen?“ rief José, im hellen Uebermuth auflachend, „durch meinen kleinen Freund Enano, der ſich neulich bei einer, Gott weiß auf welche Denunciation hin, vorgenommenen Hausſuchung mit vortrefflicher Schlauheit herausgebiſſen hat. Er ſchloß ganz richtig, daß ihn nur ein „guter Freund“ verrathen haben könne, bekam aber noch glücklicher Weiſe zur rechten Zeit einen Wink über die ihm drohende Gefahr, ſchaffte alle gravirenden Papiere bei Seite und legte an deren Statt Abſchriften von Gedichten — unter anderen ſogar ein paar Gedichte an den Präſidenten — in das geheime Fach. Es war zu komiſch, und die Beamten mußte natürlich mit langer Naſe abziehen.“

Wieder faßte die Señora ihre Unterlippe und ſagte dann finſter: „Der Enano ſoll ein ganz harmloſer, unſchuldiger Menſch ſein.“

„Dafür gilt er,“ erwiderte José.

„Aber wohin glaubt man daß ſich der Präſident wenden wird?“

„Wohin? — natürlich nach ſeiner Inſel, wo man ihm von Venezuela aus Nichts anhaben kann. — Die Kriegsſchiffe liegen ja jetzt ſämmtlich geheizt vor Laguayra. — Schon ſeit vorgeſtern iſt die Ordre hinunter gegangen, und der Brief, den wir heute Nachmittag mit der Diligence erhielten, ſagt, daß ſie alle drei rauchen, als ob ſie augenblicklich in See gehen ſollten.“ — Sein Blick wandte ſich Iſabel zu, und er ſah, daß ſie ihr Auge feſt auf ihn geheftet hielt — und doch lächelte ſie und nickte dabei wie zuſtimmend zu den Worten, die ihr Hierra jetzt, der ihre Hand gefaßt hielt, zuflüſterte. Das Mädchen war entweder an Allem was ihre Mutter betraf, vollkommen unſchuldig oder — ein Teufel.

Die Señora warf die Oberlippe verächtlich in die Höhe.

„Die Bewohner von Caracas,“ ſagte ſie, „ſind immer entſetzlich klug und wiſſen gewöhnlich viel mehr, als was — nicht einmal draußen in der Welt, ſondern unter ihrer eigenen Naſe geſchieht. Was Falcon auch zu thun beabſichtigt, denen wird er’s wahrhaftig nicht aufbinden, denn ſo klug iſt er jedenfalls.“

„Sie nehmen ja auf einmal gewaltig ſeine Partei,“ rief José; „aber ſo ſind die Damen, wenn Jemand im Unglück iſt, laſſen ſie alle Principien fallen und nur ihr ſchönes Mitleid walten. Deshalb waren auch gerade die Frauen von jeher die ſchlechteſten Politiker und verderben gewöhnlich Alles, was ſie in die Hand nehmen. Damen ſollten ſich überhaupt nie mit Politik befaſſen."

Die Señora wollte gereizt darauf erwidern, als Juan wieder hinten aus der Stube kam und ſie raſch nach ihm hinüberſah. Wo aber war er geweſen? der Gedanke durchzuckte José. Hatte die Alte vorhin nicht ſelber geſagt, ſie müſſe warten bis Juan zurückkehre — und konnte er überhaupt fortgeweſen ſein, wenn das Haus hinten, wie alle übrigen, mit einer feſten Mauer geſchloſſen war? — Alſo gab es dort hinten einen Ausgang und ſein Vater hatte Recht gehabt? Armer Hierra! Aber es war ja doch nicht denkbar, es konnte gar nicht ſein.

Juan glitt, ſich anſcheinend erſt mit etwas ganz Anderem beſchäftigend, quer durch den Hof; es konnte jedoch José nicht entgehen, daß die Señora mit der größten Spannung auf das wartete, was er ihr zu melden hatte. Sie ſchien ganz vergeſſen zu haben was José ihr geſagt, achtete wenigſtens nicht im Mindeſten darauf, ſondern folgte mit ihrem Blick nur dem indianiſchen Jungen, bis dieſer endlich an ihr vorbeikam und ihr einige Worte zuflüſterte. Iſabel's Augen hingen indeſſen an der Mutter Zügen, ob ſie daraus vielleicht leſen könne, welche Botſchaft jener gebracht habe. Sie mußte dabei intereſſirt ſein.

Der Señora Geſicht verrieth allerdings nicht was in ihr vorging; ſie hatte zu lange eine „Rolle" geſpielt, um eine ſo einfache Vorſicht der Selbſtbeherrſchung außer Acht zu laſſen; ſie wandte ſich ſogar zu Joſé, als ob ſie das Geſpräch wieder aufnehmen wolle, und dabei nur wie zufällig auf ihre Uhr ſehend, ſagte ſie, von ihrem Sitz aufſtehend:

„Aber es wird Zeit daß wir uns zurecht machen, Señores; Sie müſſen uns heute Abend entſchuldigen. Ich hoffe, daß wir nach Ihrer Rückkehr das Vergnügen wieder haben werden Sie bei uns zu ſehen."

Iſabel erhob ſich ebenfalls und mit ihr Joſé. Hierro ſaß noch vor ihr und ließ ihre Hand nicht los.

„Oh, ſo raſch ſollen wir jetzt ſcheiden? Ich hatte mich ſo darauf gefreut, nur wenigſtens kurze Zeit noch hier bei Ihnen ſein zu dürfen."

„Sie bleiben ja nicht ſo lange aus, Señor,“ erwiderte Iſabel freundlich — faſt herzlich, — „kehren Sie recht bald zu uns zurück.“

„Wenn es denn ſein muß, ſo leben Sie wohl, — aber Sie ſind ja ſchon angezogen,“ ſetzte er plötzlich, mit einem Blick auf ihre in voller Toilette prangende Geſtalt hinzu: „wenn wir nun warteten bis die Mama fertig iſt, und die Damen dann begleiten dürften —“

Ein einziger, aber ziemlich vollklingender Ton zog durch den Hof, der jedenfalls von der Rückſeite der Gebäude herkam, und José, der die Señora ſo wenig als möglich aus den Augen ließ, ſah, daß ſie unwillkürlich, wenn auch nur für einen Moment, emporzuckte. War das ein Zeichen?

Er fühlte ſich jetzt überzeugt, daß hier nicht Alles war wie es ſein ſollte. Sie Beide ſchienen heute zu ungelegener Zeit gekommen, man hatte etwas Anderes vor. Iſabel war wie zu einer Staatsviſite angezogen, die Mutter noch in ihrem alten gewöhnlichen Seidenkleid. Wollten Sie wirklich ausgehen, ſo hätten ſie die alte Dame doch wenigſtens bei ihrer Toilette treffen müſſen, wozu ſie meiſt immer ziemlich viel Zeit gebrauchte. Und jetzt der fremdartige Ton, der genau ſo klang, als ob Jemand mit einem Klöppel auf einen der kleinen chineſiſchen Gongs geſchlagen; die Abweſenheit Juan's vorhin, und was hatte der Burſche noch jetzt immer mit der Señora zu flüſtern: er mußte ihr eine ganze Geſchichte erzählen.

Hierra hatte auf das Alles auch mit keinem Blick, mit keinem Gedanken von Argwohn geachtet. Sein Auge hing nur an der Geliebten, die ihm noch nie im Leben ſo ſchön, ſo wunderbar ſchön vorgekommen war, als jetzt, wo er ſie verlaſſen ſollte, um einem gefährlichen Kampf entgegen zu gehen. Würde er ſie wiederſehen? Zum erſten Mal beſchlich eine bange Furcht ſein Herz, wenn er ſein Leben und damit auch ſie verloren hätte. Aber Iſabel entzog ihm, wenn auch langſam, die Hand, die er noch immer gefaßt hielt. Sie neigte ſich leiſe zu ihm über, es war ein halb gebotener Kuß, und ſelig in Glück und Wonne, drückte er ſie für einen Moment in ſeine Arme, wobei aber die alte Dame wie ungeduldig den Kopf ſchüttelte und doch nicht wegging um ſich anzuziehen. Es half Nichts, ſie mußten fort.

„Wir haben noch zu thun, Señores," ſagte die alte Dame, die ihre Ungeduld kaum noch bemeiſtern konnte, „und ich bin auch noch lange nicht fertig. Juan wird uns nachher begleiten. Señor José, es war mir ſehr angenehm Sie einmal wieder bei uns geſehen zu haben. Ich hoffe, Sie werden ſpäter Ihre Beſuche fortſetzen. Lieber Hierra, thun Sie mir den Gefallen und machen Sie mit dem Abſchiednehmen einmal ein Ende. Sie thun ja wahrhaftig gerade, als ob es für ein ganzes Leben wäre, und nach Laguayra fährt man in kaum drei Stunden.“

Sie reichte ihm ihre Hand und es blieb Beiden Nichts übrig als zu gehen. José aber bemerkte doch noch, daß ſie, wie ſie ſich wandten, Juan ein Zeichen gab, und der Burſche glitt jetzt raſch und wie eine Schlange quer über den Hof hinüber und wieder jener Thür zu.

José und Hierra gingen die wenigen Schritte die Veranda entlang und bogen in den dunkeln Gang ein. Die Señora hatte ſie bis dorthin begleitet.

„Jetzt brennt da nicht einmal ein Licht,“ ſagte ſie, „aber die Herren kennen ja den Weg. Können Sie die Thür öffnen?“

„Gewiß, Señora,“ antwortete José, „ich habe es ja ſchon ſo oft gethan. Leben Sie wohl und auf baldiges Wiederſehen.“

Hierra ſchritt raſch den dunkeln Gang hinab, aber ſeine Augen waren noch von dem Licht geblendet, ſeine Gedanken bei Iſabel — er ſtieß an die Mauer an, und José nahm ſeinen Arm und hielt ihn feſt. So ſchritten ſie den Gang entlang, und Señora Corona ſtand dort und ſah ihnen nach, bis ſie die Thür öffneten und das helle Licht der gegenüber brennenden Laterne von draußen hereinfiel. Dann wandte ſie ſich ab und kehrte in den Hof zurück. José drehte den Kopf und ſah die Ecke frei, und gerade als Hierra hinaus auf die Straße treten wollte, zog er ihn am Arm zurück und warf die Thür wieder laut in's Schloß, daß ſie noch eingeſchloſſen in dem dunkeln Gang blieben.

„Haſt Du noch Etwas vergeſſen?" fragte Hierra; „laß mich hinaus, mir iſt das Herz ſo ſchwer."

„Halte Dich ruhig," flüſterte ihm José zu, „keinen Laut mehr, ich traue der Señora nicht."

„Was willſt Du thun?" fragte Hierra erſtaunt, aber mit unterdrückter Stimme, „was haſt Du nur?"

„Was ſchon beſſere Männer vor uns gethan haben," flüſterte José zurück, „horchen will ich und mich ſelber überzeugen und Du ſollſt bei mir bleiben. Halte Dich nur einen Moment ruhig.“

„Aber was müſſen nachher die Damen von uns denken?“

„Wir ſind gerade hier, um zu ſehen was wir von den Damen denken ſollen. Ruhig, Hierra, ich mache Dich heute Abend zu dem glücklichſten Menſchen, den es auf der weiten Welt giebt, und beneide Dich mein ganzes Leben lang, oder —“

„Oder?“ fragte Hierra erſtaunt, als er ſchwieg.

„Folge mir nur,“ bat José, „es iſt allein zu Deinem Beſten, daß ich Dich bitte nur für kurze Zeit ruhig zu bleiben. Da drinnen geht Etwas vor. Die Frauen wollten uns los ſein. Ueberzeugen wir uns, daß unſer Verdacht, oder vielmehr der meinige, unbegründet war, ſo können wir uns jeden Augenblick unbemerkt zurückziehen, und ſollten wir wirklich entdeckt werden, nun ſo haſt Du Dich nicht von Deiner Angebeteten trennen können und warten wollen, um ſie noch zu begleiten. Einem Liebenden und Geliebten verzeiht man Alles.“

Hierra ſchüttelte mit dem Kopf. Es war ihm nicht recht daß er in den Verdacht kommen konnte, ſelbſt nur das geringſte Mißtrauen zu zeigen, Mißtrauen gegen Iſabel, und auf was ſonſt lief das Ganze hinaus? Aber er fügte ſich trotzdem und eine eigene Angſt ſchlich ihm dabei in's Herz, der er gar keine Worte zu geben vermochte. War es die Ahnung eines nahenden Unheils? und wer will leugnen daß es ſolche giebt? Wie aber nun, mit derſelben, der Schatten ſelbſt eines Verdachts in ſeine Seele ſchlich, war er auch wie ein machtloſes Kind in der Hand ſeines vollkommen ruhigen und leidenſchaftsloſen Begleiters, und nur leiſe flüſterte er: „Was ſollen wir thun?"

„Vor der Hand gar Nichts," flüſterte José zurück, „als nur langſam und vorſichtig weiter nach oben zurückſchleichen. Sie haben die Thür zuſchlagen hören und glauben jetzt, daß wir fortgegangen ſind. Sie erwarten Jemanden."

„Aber der muß ja dann an uns vorüber," ſagte Hierra, „wir ſtehen in dem einzigen Gang, der auf die Straße führt. Laß uns gehen, José, und lieber draußen in der Nähe des Hauſes bleiben. Mir ſchnürt die Angſt hier die Kehle zuſammen, und Du wirſt doch ſehen, daß Du Dich geirrt haſt. Iſabel muß mir ja zürnen."

„Lieber Freund," flüſterte José, „kein Mädchen zürnt darüber, wenn ſie merkt daß ihr Ge-

Zweites Kapitel.

Der Oberpoſtdirector.

„Der Herr Oberpoſtdirector ſind eben von der Jagd zurückgekommen, aber ſogleich zu ſprechen — wenn der Herr Doctor ſich nur einen Augenblick gedulden, und hier gefälligſt eintreten wollten," ſagte der alte Poller, und öffnete mit einem knechtiſchen unterthänigſten Diener die Thür des nächſten Zimmers.

„Gut — ſchön," ſagte Wahlert zerſtreut, nahm den Hut ab, und betrat das Gemach, wo er, als er Niemanden darin erblickte, raſch und und ungeduldig hin und wieder ſchritt — manchmal am Fenſter ſtehen blieb, in den Hof hinabſah, wieder umkehrte, und ſeine Wanderung von Neuem begann.

Endlich ging die aus dem Nebenzimmer hereinführende Thür auf, und der Herr von Gaulitz betrat mit höflicher, mild freundlicher Verbeugung das Zimmer. Doctor Wahlert erwiederte kalt und förmlich den Gruß.

liebter eiferſüchtig iſt — aber horch! ſiehſt Du dort?“

Er deutete mit der Hand vorwärts. Der Gang bildete einen langen dunkeln Tubus, in dem oben der hellere Hof in dem viereckigen Rahmen wie ein Bild ſichtbar wurde. Der Gang lag aber genau ſo an der Mauer des rechts befindlichen Nachbarhauſes, wie jene Thür, durch welche Juan vorhin aus und ein gegangen, und deutlich konnten Beide jetzt erkennen, daß ſich die Thür öffnete und eine in eine Cobija gehüllte Geſtalt — ein Mann — darin ſichtbar wurde, der mit raſchen Schritten nach vorn eilte und eben hinter der linken Wand verſchwinden wollte, als ihm Iſabel entgegen eilte und ihre Arme um ihn ſchlang. Er ließ jetzt den Mantel fallen, der auf dem Hof liegen blieb, und ging mit ihr zu der Stelle, wo ſie ſelber vorher geſeſſen hatten, und nun war es Hierra der, ſeinen Sinnen kaum trauend, nach vorn ſtürzen wollte. Aber jetzt hielt ihn José zurück, und indem er ihn bis an die Hausthür führte, flüſterte er, dieſer das Geſicht zugewandt, daß auch kein Laut den Gang hinaufdringen konnte:

„Ehe wir weiter forſchen, Hierra, muß ich Dir den Verdacht ausſprechen, der mich bewog

Dich hier zurückzuhalten. Der Indianerburſch ging vorher fort und zwar durch eine Hinterthür, die mit dem Hauſe, welches an dieſes mit dem Rücken lehnt, unzweifelhaft in Verbindung ſteht. Jenes Haus aber iſt Falcon's, des Präſidenten, Eigenthum, der es häufig und beſonders Abends beſucht. Begreifſt Du jetzt weshalb ich zurücktrat, und nicht mehr ſelbſt um einer Iſabel Hand werben wollte?"

„José," ſtöhnte Hierra, „es iſt nicht möglich — nicht denkbar — wenn es wäre, weshalb hatteſt Du mich da nicht vorher gewarnt?"

„Weil ich ſelber keine Beweiſe hatte, ſelber noch an ihrer Schuld zweifelte und nur mein Vertrauen zu ihr erſchüttert fühlte. Gewarnt habe ich Dich, aber nicht weiter durfte ich dabei gehen, als ich verantworten konnte. Auch ſelbſt jetzt iſt noch Nichts entſchieden," ſetzte er beruhigend hinzu, als er fühlte daß Hierra's Arm wie in Fieberfroſt zitterte, „wir wiſſen noch nicht wer ſie da aufgeſucht, für wen ſie ſich ſo feſtlich geſchmückt hat."

„Wer kann es ſein, wenn ſie ihn heimlich empfängt?"

„Bſt, nicht ſo laut, der Schall könnte in der engen Röhre nach vorn dringen; komm, daß wir uns ſelbſt überzeugen, aber faſſe Dich. Iſt ſie Deiner nicht werth, ſo verdient ſie auch nicht eine Thräne aus Deinem Auge, und wenn mein Verdacht unbegründet iſt, dann bitte ich Dich um Verzeihung und Du ziehſt als ein glücklicher — doppelt beglückter Menſch in den Kampf. Komm, die Zeit vergeht, und wir dürfen hier nicht ſo lange ſäumen.“

Hierra blieb noch einen Augenblick ſtehen — der Kopf ſchwindelte ihm, er mußte ſich an der Mauer feſthalten — aber das ging raſch vorüber. Krampfhaft ballte ſich ſeine Fauſt und ein unheimliches Feuer glänzte in ſeinen Blicken. José aber, wenig darauf achtend, da ſeine ganze Aufmerkſamkeit nach vorn gerichtet blieb, hielt wieder ſeinen Arm, und vorſichtig ſchlichen die beiden jungen Leute nach vorn, drückten ſich aber raſch in den dunkeln Schatten der Mauer, als die Geſtalt des fremden Mannes wieder zum Vorſchein kam.

Auch der Señora Stimme, die bis jetzt nur leiſe geſprochen hatte, wurde lauter und deutlicher, und ſie konnten jetzt Beide hören, daß ſie ſich, nach der Art wie ihre Worte klangen, in nicht beſonderer Laune befand.

„Das Alles hilft Nichts, Excellenz, Sie.

ſagen, daß Sie ſich an die Spitze des Heeres ſtellen wollen, und andere Leute ſagen, daß der Dampfer ſchon unten in Laguayra auf Sie wartet, um Sie fortzuführen.“

„Und glauben Sie anderen Leuten mehr als mir, Señora?“

„Früher that ich es nicht,“ brummte die Frau, „aber wenn andere Beweiſe ebenfalls zuſtimmen, dann wird Einem der Glauben ſchon aufgezwungen —“

„Und welche Beweiſe wären das?“

„Wohin ſind die drei Karren mit Koffern gegangen, die heute Abend in Ihrer Wohnung aufgeladen und fortgefahren wurden, und die Straße nahmen, die hinunter an die Küſte führt?“

„Señora, Sie ſind ſchlecht berichtet,“ erwiderte Falcon, denn er war es wirklich, „oder Ihre Spione mögen auch vielleicht zu ſchlau ſein und überſchießen ihr Ziel. — Wiſſen Sie, was ſich in den Koffern befand, die ich heute allerdings in das Fort von Laguayra geſchickt habe? — Archive, wichtige Acten, denn das Kriegsglück iſt wandelbar und ich durfte ſie der Gefahr nicht ausſetzen, von den Feinden zerſtört zu werden, wenn ſie vielleicht doch in ihre

Hände fielen. Dieſe Schriftſtücke aber enthalten die Rechtfertigung meiner Regierung, die Beweiſe, wie ich ſorglich die langen Jahre hier in Venezuela gewirthſchaftet habe, und wenn weiter Nichts, ſo ſollen ſie wenigſtens meinen guten Namen, den mir jetzt der Feind zu ſchmälern ſucht, ſpäter einmal vor der Welt wieder herſtellen. Sind Sie jetzt beruhigt?"

„Ich wußte es, ich wußte es ja daß er nicht falſch ſein könne!" rief Iſabel und flog an ſeinen Hals; „oh, Juan, welche Sorge habe ich um Dich ſchon gehabt, wie war mir manchmal das Herz tagelang ſo ſchwer, daß ich alle Luſt am Leben verloren und ihm lieber ſelber ein Ende gemacht hätte. Dann verzweifelte ich an Allem. Stundenlang ſaß ich und weinte, und nur wenn Du wieder kamſt, wenn ich wieder in Deine großen ſtolzen Augen ſchauen durfte, dann war Alles gut, und ich trug ſelbſt mit Luſt die Qual, vor den Augen der Welt als die Braut eines Andern zu gelten, nur um von Dir die leiſeſte Sorge, den leiſeſten Verdacht fern zu halten."

„Meine Iſabel," ſagte der Angeredete zärtlich und preßte ſie an ſich und Hierra machte eine Bewegung, als ob er nach vorn ſpringen wolle. José aber, der ihn genau bewachte, hatte ſchon ſeinen Arm gefaßt und hielt ihn zurück. Sprechen durften ſie nicht mehr mit einander, denn ſie ſtanden zu nahe und ſelbſt ein Flüſtern hätte vielleicht gehört werden können.

„Und doch geht er fort,“ ſagte die Señora — „in den Koffern waren keine Archive und Papiere, und die Dampfer da unten haben auch nicht umſonſt geheizt. — Es läßt ſich auch hier nicht mehr halten, denn wenn eine Bande der Blauen ſchon den Colina geſchlagen hat, was ſoll dann erſt noch mit den Anderen werden. — Gehen Sie, Excellenz, Sie ſind falſch wie alle Männer — und was wird nachher aus uns — aus mir hier? — glauben Sie, daß ich einen Centavo meiner Penſion von den Blauen bekäme, wenn Sie uns hier zurückließen?“

„Rede nicht ſo, Mutter — um Gottes willen, ſchon der Gedanke wäre Tod. — Er wird uns nicht hier — nicht ſo zurücklaſſen. Wäre ich dann nicht an jenen Hierra gebunden, der mich mit ſeiner Liebe martert und verfolgt?“

Hierra zitterte ſo heftig, daß José glaubte, er würde in die Kniee ſinken, und ihn deshalb mit den Armen hielt.

Falcon antwortete eine ganze Weile nicht —

er ſtand außer Sicht, aber es war augenſcheinlich, daß er überlegte.

„Und wenn ich mich nicht zur Armee begebe," ſagte er endlich, „werden ſie mich einen Feigling ſchelten."

„Haben Sie ſich je Etwas daraus gemacht, was das Volk über Sie ſagte?" rief die Señora finſter — „dort, wo Sie wohnen, ſind Sie von der Welt abgeſchloſſen und können in Ihrem Reichthum und der Liebe meines Kindes ſchwelgen." —

Falcon war aufgeſtanden und ging mit unterſchlagenen Armen im Hof auf und ab, ſo daß er, wenn er bald die Mauer erreichte, auch den Freunden ſichtbar wurde. — Plötzlich blieb er ſtehen, ſo daß ſie, wenn ſie ſich vorbogen, eben noch ſeine Geſtalt erkennen konnten.

„So kommt," ſagte er — „ſind Eure Vorbereitungen getroffen?"

„Alles," entgegnete die Señora, „das Haus iſt ſogar an den Doctor Ignacio verkauft."

„Und wir dürfen Dich begleiten?" rief Iſabel, mit vor Freude faſt erſtickter Stimme.

„Um elf Uhr ſollen die Karren hier vor der Thür halten, die Eure Sachen in den Hafen bringen. Morgen früh drei Uhr hole ich Euch ſelber ab.“

Iſabel ſtieß einen Freudenſchrei aus und flog, jubelnd wie ein Kind, an Falcon's Bruſt.

Joſé, in der Aufregung, in die ihn ſelber dieſe Scene verſetzte, hatte verſäumt auf den Freund ſo ſcharf zu achten. Seine Abſicht war auch geweſen, daß ſie ſich jetzt wieder ſtill und unentdeckt zur Thür zurückzogen. Sie konnten dieſelbe geräuſchlos von innen aus öffnen, und wenn ſie dann in's Schloß fiel, waren ſie ſicher draußen auf der Straße. Aber er hatte ſich in der Geduld Hierra's verrechnet.

Hierra, noch jung und in ſeiner Eltern Hauſe aufgewachſen, war im gewöhnlichen Umgang ſchüchtern, faſt ſcheu, und Joſé hatte ihn nie einer entſchiedenen Handlung für fähig gehalten. Aber das heiße Blut des Südens in der indianiſchen Race, wenn auch doppelt vielleicht vermiſcht, rollte in ſeinen Adern, und wie lange auch der wilde, unzähmbare Geiſt in ihm geſchlummert hatte, jetzt ſchäumte er über. Ehe Joſé nur Zeit hatte ihn feſter zu faſſen, riß er ſich los von ihm und mit einem Aufſchrei, der aus keiner menſchlichen Bruſt zu kommen ſchien, ein Dolchmeſſer, das er verborgen getragen, in der gehobenen Fauſt, ſprang er gegen die Gruppe und den Präſidenten an.

Iſabel lag an Falcon's Bruſt, und der Schreck ſchien ſie, während die Mutter einen lauten Hülfeſchrei ausſtieß, für einen Augenblick erſtarren zu machen. — Sie fühlte daß Falcon zurückwich, ſie ſah den gehobenen und bewehrten Arm des Raſenden, der zum Stoß gegen den Geliebten ausholte, und mit einem gellenden Angſtruf warf ſie ſich ihm entgegen. Dadurch gewann der Präſident Zeit zurück zu ſpringen. Der erſte Stoß ging fehl, und ehe Hierra das Mädchen von ſich ſchleudern und auf den Verräther zum zweiten Mal eindringen konnte, war José an ſeiner Seite, faßte ihn mit ſtarkem Arm um den Leib und ſchrie: „Keinen Mord, Hierra — um Gottes willen keinen Mord! — und jetzt fort oder wir ſind verloren," flüſterte er ihm zu.

Und trotzdem würde er den ſeiner Sinne kaum mehr Mächtigen ſchwerlich zurückgehalten haben, wenn er noch in der Nähe ſeines Opfers geblieben wäre, aber Falcon, — wahrſcheinlich unbewaffnet oder einen beabſichtigten Mordanfall fürchtend — war, dieſen Augenblick benutzend, mit wenigen Sätzen in der Thür verſchwunden, die hinüber nach dem andern Hauſe führte. Hierra wollte nach, aber Joſé ließ ihn nicht los. — „Die Freunde warten!“ rief er ihm in's Ohr, „komm dahin wo wir würdiger kämpfen können, als mit Meuchelmord — fort von hier!“ und mit kräftigem Arm zog er den Freund mit ſich in den Gang hinein.

Noch einen Blick warfen Beide, ehe ſie in den Gang eintauchten, auf die Frauen zurück. Iſabel hatte ſich, als ſie Falcon gerettet ſah, wie Schutz ſuchend an die Bruſt der Mutter geworfen, aber keiner von Beiden richtete auch nur ein Wort an ſie. Den langen dunkeln Gang flohen ſie hinab, öffneten die Thür, warfen ſie wieder in's Schloß und eilten dann mit raſchen Schritten die Straße hinauf.

Wohin? — Hierra konnte Nichts mehr denken; das Meſſer war ſeiner Hand entfallen und wie vernichtet hing er an des Freundes Arm. Aber Joſé hatte raſch ſeinen Plan entworfen.

Die Möglichkeit war da, daß ſie noch dieſen Abend von der Polizei geſucht werden könnten, wenn er auch ſelber kaum daran glaubte; aber auch dieſer Möglichkeit mußten ſie ausweichen. Das Beſte war, ſie eilten gleich zu ihrem Sam-

„Ah, Herr Doctor Wahlert,“ ſagte, als ob er einen lieben, lange nicht geſehenen Freund ganz plötzlich wieder erkannt hätte, der Oberpoſtdirector — „ei, das freut mich ja doch ganz ungemein, daß Sie mir die Ehre geben. Es waren allerdings ganz eigenthümliche Verhältniſſe, unter denen wir uns das letzte Mal ſahen, aber die Zeit — die Umſtände — Sie werden — Sie haben gewiß — Sie tragen mir gewiß keinen Groll deshalb nach, nicht wahr, mein guter Herr Doctor — ganz eigenthümliche Verhältniſſe. — Was — wenn ich fragen darf, — verſchafft mir denn jetzt eigentlich das ſo ganz unerwartete Vergnügen? — aber bitte, wollen Sie ſich denn nicht ſetzen?“

„Wunderbarer Weiſe führen mich eben ſo eigenthümliche Verhältniſſe, auch durch die Zeit geboten, zu Ihnen her,“ erwiederte ihm, die Einladung zum Sitzen mit leiſer Handbewegung ablehnend, Wahlert. „Herr Oberpoſtdirector, ich komme nicht für mich, ſondern für ein anderes unglückſeliges Geſchöpf, das Sie elend gemacht haben, hierher, Gerechtigkeit zu verlangen — Gerechtigkeit zu fordern, und wenn ich ſie nicht erlangen kann, ſie im ſchlimmſten Fall zu — erzwingen. Es iſt beſſer, daß wir uns ohne weiteres auf den Standpunkt ſtellen, auf dem wir zuſammen ſtehen müſſen, melplatz und hielten ſich dort die wenigen Stunden, die noch zum Aufbruch fehlten, ſtill und verſteckt. Hierra war wenigſtens gerettet, und nicht in der Liebe Qualen brauchte er künftig an das falſche, trügeriſche Weſen zu denken, das ein ſo ſchändliches, nichtswürdiges Spiel mit einem treuen Herzen getrieben; er konnte nur mit Verachtung auf das geſunkene, verlorene Weſen blicken.

3.

Flucht nach allen Seiten.

Der Verſammlungsort der jungen Leute, die heute Nacht beabſichtigten aus der Stadt hinauszubrechen und ſich den Reconquiſtadoren anzuſchließen, lag in einem kleinen Hauſe, das nur eine kurze Strecke von der Stadtgrenze ablag. Dort ſtanden natürlich keine Poſten, und durch die nur angelehnte Thür konnten ſie Alle mit einiger Vorſicht nach und nach in das Innere gelangen, ohne nach irgend einer Seite hin Verdacht zu erregen. Dieſer Theil der Stadt war überhaupt nur höchſt mittelmäßig, ja faſt gar nicht erleuchtet, und hier wohnte auch nur das ärmere Volk: Neger und Indianer, die von ihrer Tagesarbeit lebten.

Das Haus ſelber gehörte einer alten Frau, einer Wäſcherin, die es aber willig für den Abend hergegeben hatte, denn ihr Sohn ſtand ebenfalls bei den Reconquiſtadoren, und je mehr Streiter dort hinauseilten, um deren Sache zu unterſtützen, deſto größere Hoffnung hatte ſie ja auch, den einzigen Sohn glücklich und geſund wieder heimkehren zu ſehen.

Um ganz ſicher zu ſein, daß ſo viele Menſchen auch nicht etwa von vorbeigehenden Leuten gehört werden konnten, räumte ſie ihnen die hinteren Stuben ein und José und Hierra, welche die Erſten waren, nahmen gleich von der Einen, ärmlich genug ausſehenden Kammer Beſitz. — So lange ſie ſich auf den Füßen gehalten hatten, war Hierra feſten Schrittes mit dem Freund gegangen, aber kein Wort hatten ſie zuſammen gewechſelt, den ganzen Weg entlang. Jetzt aber, als die erſte Ruhe eintrat, verließ den Armen auch ſeine Kraft. Er taumelte in das Gemach hinein, und ſich auf den einzigen Stuhl, der dort ſtand, niederwerfend, barg er ſein Antlitz in beide Hände und ſchluchzte laut.

José ſtörte ihn nicht. Der erſte Schmerz will austoben und Thränen löſen und lindern ihn. Erſt als er fürchten mußte daß jetzt bald andere Kameraden hinzukämen, redete er ihm zu, ſich zu ermannen.

„Hier, Hierra,“ ſagte er, indem er ihm ein Glas Xereswein, den er aus ſeinem Proviantſack gezogen hatte, hinreichte, „da nimm und trink, es wird Dir gut thun, aber jetzt ſei auch wieder ein Mann. Denke, wenn die Kameraden kommen, was ſie ſagen werden, und wer braucht das Geſchehene zu wiſſen als wir Beide? Da, hier nimm, und dann wiſche die Thränen aus den Augen. Beim ewigen Gott, die Dirne iſt doch wahrlich nicht die Thräne eines braven Mannes werth!“

„Du haſt Recht, José,“ erwiderte Hierra, indem er vom Boden emporſprang. Er ſah todtenbleich aus, und die langen ſchwarzen lockigen Haare hingen ihm wild um Stirn und Schläfe — „gieb mir den Wein, mich fröſtelt.“

José reichte ihm das Glas, welches Hierra leerte, aber ſeine Kraft ſchien gänzlich gebrochen. José neigte ſich zu ihm und drückte ihn an's Herz.

„Armer Freund,“ ſagte er, „ich habe Dir heute Abend recht weh thun müſſen, aber es war nöthig, Du hätteſt Dich ſonſt Dein Leben lang mit Zweifeln abgequält und wärſt unglücklich und elend geworden. Jetzt, da Du weißt daß ſie Deiner nie werth geweſen, wirſt Du ſie leichter vergeſſen, ſobald nur der erſte Schmerz vorüber iſt."

„Komm, José," erwiderte Hierra, ihn leiſe von ſich drückend, „Du machſt mich nur wieder weich und das darf nicht ſein; es iſt vorüber — hätteſt Du mich nur Rache nehmen laſſen."

„Es iſt beſſer ſo; der Gedanke an den Mord würde Dich ewig gequält haben."

„Und ohne Strafe ſollen Beide bleiben?"

„Du mußt Iſabel mit Deinem Meſſer verwundet haben, ich ſah wenigſtens, als ſie die Mutter umfaßt hielt, Blut auf dem lichten Kleide der Señora. Sie mag die Schramme als Erinnerung an dieſen Abend tragen, und in Scham erröthen, wenn ihre Hand darüber ſtreift."

„Oh daß ich ihr falſches Herz getroffen hätte! Aber es iſt jetzt vorbei, ich danke Dir José, daß Du mich vor dieſem Teufel nicht allein gerettet, ſondern mir ihn auch in ſeiner wahren Geſtalt gezeigt haſt. Ich hatte keine Ahnung, daß unter einer ſolchen Hülle ein ſolches Herz ſchlagen könne! Und dieſe alte Hexe — welch ein Weib! — aber fort mit den Gedanken. Vorbei — Alles vorbei, und jetzt wollen wir auf's Neue friſch und kräftig in das Leben eintauchen."

Er ſchien von dieſem Augenblick an wie verwandelt. Bei der Alten, die das Haus bewohnte, ließ er ſich friſches Waſſer geben, um Stirn und Schläfe abzukühlen, und ging dann ruhig an die Arbeit, um ſeine Sachen zu ordnen.

Jetzt blieb ihnen auch nicht mehr lange Zeit, denn einzelne Kameraden trafen nach und nach ein, und dieſe durften nicht merken oder auch nur ahnen, was geſchehen ſei. Es hatte aber auch Jeder von ihnen heute Abend genug mit ſich ſelber zu thun, denn ihr Auszug war nicht ohne Gefahr.

Da die Regierung nämlich befürchtete, daß die Blauen doch vielleicht in der Nacht einen tollkühnen Angriff auf die Stadt unternehmen könnten, ſo waren überall an die Ausgänge ziemlich ſtarke Beſatzungen gelegt, und Signaliſten ihnen beigefügt worden, um gleich, bei den erſten Anzeichen einer Gefahr, Hülfe herbeiziehen zu können. Einige der jungen Leute riethen auch lieber den hellen Tag abzuwarten, wo man die Truppen dann wieder nach der Plaza zurückrufen würde und nur vielleicht einzelne Poſten dort draußen ließ. Die Mehrzahl war aber vollſtändig dagegen, denn zeigten ſich nach Tages Anbruch Blaue auf irgend einer der Höhen, ſo konnten ſie ſich darauf verlaſſen, daß Falcon's ganze Armee ſich in die Vorſtädte ziehen würde, und ſie wußten dann gar nicht, ob es ihnen überhaupt noch gelingen werde durchzubrechen.

Die einzige Gefahr für ſie war, daß ſie, wenn ſie mit ihrer Truppe die Straße hinunterzogen, wahrſcheinlich ſchon von Weitem entdeckt und dann durch die Warnungsſignale verrathen würden. José entwarf deshalb den Plan, daß ſie ſich gleich hier im Hof zu einer wirklichen Colonne ordneten, um draußen nicht zu lange herumzuſtehen. Dann ſollten ſie raſch und geräuſchlos auf die Straße treten und wie eine der gewöhnlichen Patrouillen, zu Vieren, mit feſten Schritten gerade auf die Beſatzung losmarſchiren. Dadurch vermieden ſie die Gefahr, daß das Alarmſignal früher gegeben wurde, als ſie mit den Truppen zuſammentrafen. Vielleicht gelang es dann ſie gänzlich zu überrumpeln, vielleicht mußte ein Kampf entſcheiden, aber ſie ſelber waren dabei, als die Angreifenden, jedenfalls im Vortheil. Sonſt ließ ſich im Voraus nichts Näheres beſtimmen. Das mußte der Augenblick geben; alarmirten die Feinde dann auch durch Schießen die ganze Truppenmacht, ſo that das weiter Nichts. Sie waren dann am Ausgang der Stadt, und ehe die anderen Colonnen dort eintreffen konnten, befanden ſie ſich ſelber draußen im Freien und konnten und würden dorthin nicht mehr verfolgt werden.

Die Truppe beſaß unter achtundvierzig Mann, zu denen ſie heute Abend angewachſen war, vierundzwanzig Musketen mit Bayonnet, und etwa neunzehn Jagdflinten, aber Jeder trug noch einen oder zwei Revolver im Gürtel und Viele hatten Säbel, ſo daß ſie alſo auch an Bewaffnung den Feinden weit überlegen blieben. Ihre kleine Armee war raſch aufgeſtellt, die zwölfte Stunde ſchon lange vorüber und die Straße lag wieder todtenſtill. Einer von ihnen mußte aber trotzdem auskundſchaften, ob kein Nachtwächter in der Nähe ſei, der etwa vor der Zeit ein Zeichen geben konnte. Niemand ließ ſich blicken, ihre Bahn lag frei und in Reih' und Glied rückten ſie jetzt hinaus, hielten ſich noch, bis ſich der Zug vollſtändig geordnet hatte, dicht an der Häuſerreihe und marſchirten dann, auf das leiſe gegebene Commandowort, acht Mann hoch, die Musketen und anderen Gewehre geſchultert, und nur etwas durch ihr Gepäck beläſtigt, unerſchrocken die Straße hinab, wo ſie wußten, daß ſie in wenigen Minuten mit den Regierungstruppen zuſammentreffen mußten.

José hatte von den Uebrigen die Führung überkommen, und Jeder von ihnen ſein blaues Band oder ſeine Cocarde angeſteckt. Das aber konnte der Feind natürlich erſt erkennen, wenn ſie ſich in unmittelbarer Nähe befanden, und dann lag ihnen ſelber nicht daran, ihn länger in Zweifel zu laſſen.

Hierra ging neben José. Er trug Nichts als ſeine zwei Revolver im Gürtel.

„Hierra," flüſterte ihm José zu und alles Andere war in dem Augenblick in der Nähe der Gefahr, die der entſcheidende Moment bringen mußte, vergeſſen, „wahrſcheinlich ſteht, wenn wir die Truppen erreichen, der Signaliſt neben dem Officier gleich vorn. Ich bemächtige mich des Officiers, wahre Du den Signaliſten, daß er ſeine Trompete nicht gebrauchen kann — aber nur im äußerſten Nothfall einen Schuß — ich habe noch immer die Hoffnung, daß wir die ganze Sache im Stillen abmachen."

„Und ſind unſere Kameraden unterrichtet?"

„Von Allem — wie ich den Officier faſſe, ſchlagen ſie an, geben aber nur auf Commando Feuer.“

„Schon gut, verlaß Dich auf mich. Ich ſehe im Dunkeln wie eine Katze und werde den Burſchen raſch genug herausfinden. Er ſoll ſeine Trompete nicht an die Lippen bringen, oder ich ſchlage ſie ihm in die Zähne hinein, daß ihm das Blaſen vergeht. Stehen ſie nicht da vorn?“

„Ich kann Nichts erkennen, aber möglich iſt's; wir können kaum noch achtzig Schritt von den Häuſern entfernt ſein.“

Links, rechts; links, rechts. Mit feſten Schritten und ächt militairiſch marſchirte die kleine Colonne die Straße hinab, und José erkannte jetzt ſelber, wenn auch der Hintergrund noch durch die dicht vor der Stadt aufſteigenden Berge verdunkelt wurde, einen ſchwarzen Klumpen rechts von ihrem Weg. Der Mond ſtand zwar am Himmel, aber trübe Wolken hatten ſich über das ganze Firmament gezogen und drohten ſchon wieder einen tüchtigen Regen niederzuſchütten. Doch hatte ſich wenigſtens noch kein Wind erhoben, und ſtill war es, daß man ſelbſt das Zirpen einzelner Grillen in den jetzt nicht mehr fernen Bäumen hören konnte.

„Quien vive?“ tönte da plötzlich ein ſcharfer wir erſparen dabei eine Menge Umſtände, die uns im anderen Falle nur die koſtbare Zeit rauben würden.“

„Sie ſind ungemein aufrichtig und ungenirt,“ lächelte der Herr von Gaulitz in ſüßer Verlegenheit den jungen Mann an — „ſpannen aber doch, wie ich wirklich geſtehen muß, und trotz Ihrer lobenswerthen Eile, um zur Sache zu kommen, meine Neugierde in peinlichſter Weiſe auf die Folter. Dürfte ich Sie wohl erſuchen, mir zu ſagen, was dieſer langen, ſchönen Rede kurzer Sinn eigentlich iſt, und ob Sie auch in der That den Oberpoſtdirector von Gaulitz geſucht haben, um an ihn all' dieſe wunderbaren, und durch ein ſo treffliches Vorwort eingeleiteten Anforderungen zu ſtellen?“

„Herr Oberpoſtdirector,“ ſagte Wahlert, der ſarkaſtiſchen Kälte wiederum ernſte Ruhe entgegenſtellend, „die Sache geht Sie tiefer an, als Sie vermuthen, und ich erbitte für wenige Minuten mir Ihre volle Aufmerkſamkeit.“

„Aber bitte, wollen Sie ſich denn nicht ſetzen?“

Wahlert ließ ſich, ohne etwas darauf zu erwiedern, dem Oberpoſtdirector dicht gegenüber auf einem Stuhle nieder, und ſagte mit leiſer, abſichtlich halb unterdrückter Stimme:

„Kennen Sie Marie Meier?“

Ruf durch die Nacht, und Joſé erkannte eine nicht unbedeutende Zahl Soldaten — nicht weniger vielleicht als ſie ſelbſt waren, rechts von dem Hauſe, aber ziemlich unordentlich aufgeſtellt. Die Leute, die den Trupp aus der Stadt herauskommen ſahen, konnten natürlich nicht anders denken, als daß es ein Commando der Ihrigen ſei, das wahrſcheinlich hierher geſchickt wurde, um ſie zu verſtärken, da man mit ziemlicher Sicherheit einen Angriff gegen Morgen erwartete. Der Anruf war auch nur eine Form und mußte beobachtet werden, ſchon um zu zeigen daß der Poſten dort auf Wache ſei und nicht ſchlafe.

„Patria!“ antwortete Joſé ruhig mit dem Wachtwort der Gelben.

„Quien es?“ lautete der zweite Anruf.

„Federal!“ und der kleine Trupp marſchirte keck vorwärts, bis dicht an die Soldaten hinan.

Die Gelben hatten ſich ſeitwärts aufgeſtellt, um genügenden Raum zum Vorbeidefiliren der Truppe zu laſſen, auf die ſie ja nicht den geringſten Verdacht haben konnten, aber Joſé wußte gut genug, daß ſie dann augenblicklich erkannt werden würden. — Die in Caracas liegenden Soldaten waren ohne Ausnahme uniformirt und trugen Jacken und Hoſen von ungebleichter Leinewand, wie ihre Dienſtmützen mit dem gelben Band, und die „gelben“ Officiere mußten zweifellos entdecken, daß hier ein Betrug ſtattfand. Zeigten doch die jungen Leute mit ihrem unregelmäßigen Gepäck, Einige in hellen, Einige in dunkeln Kleidern, daß es keine wirklichen Soldaten wären. Jetzt befanden ſie ſich noch im Vortheil, wurde der Feind aber erſt einmal mißtrauiſch, ſo konnten ſie recht gut eine Salve bekommen, ehe ſie im Stande geweſen wären ſich zu vertheidigen, oder gar ſelber anzugreifen.

„Hierra,“ flüſterte Joſé dem Freunde zu, „ich glaube, jetzt iſt unſere Zeit — wahre Deinen Signaliſten.“

Nur wenige Schritte gingen ſie weiter, da commandirte Joſé Halt und ging ſelber auf den Officier zu, der faſt gar nicht auf ihn achtete, ſondern nur erſtaunt die wunderlichen Geſtalten betrachtete, die da vor ihm aufmarſchirt ſtanden, und die er ſich, da er noch an keinen Verrath dachte, gar nicht erklären konnte. Joſé aber ſorgte dafür, daß er zu keinem Entſchluß kam.

„Fertig!“ rief er, und während ſeine ganze Mannſchaft ihre Gewehre in Anſchlag brachten, hatte er auch den Officier und Hierra den Signaliſten gepackt, und Beide befahlen ihnen mit vorgehaltenem Revolver, kein Glied zu rühren:

„Der erſte Schuß, der von Eurer Seite fällt,“ rief José mit donnernder Stimme, „und Ihr ſeid Alle verloren. Fügt Euch in das Unvermeidliche, denn dort unten in der Straße ſammelt ſich noch ein zweiter Zug, der uns folgt. Wer uns entginge, fiele dem in die Hände.“

„Aber Caracho!“ rief der Officier, dem der geſpannte Hahn vor der Stirn nicht angenehm ſein mochte. Was wollt Ihr von uns? Wer ſeid Ihr?“

„Reconquiſtadoren,“ lautete die Antwort. „Es ſoll Euch kein Leid geſchehen, ſobald Ihr Euch gutwillig meinen Befehlen fügt. Wer ſich widerſetzt, iſt des Todes.“

„Aber was verlangt Ihr von uns?“

„Die Sache iſt ſehr einfach, Señor,“ fuhr José fort, indem er den Revolver etwas herunter, aber noch immer gegen die Bruſt des Feindes gerichtet hielt. „Wir ſind im Begriff uns den Blauen da draußen anzuſchließen und wünſchen nicht daran verhindert zu werden.“

„Gut,“ erwiderte der Officier, „dann gehen Sie — marſchiren Sie ruhig vorbei, ich will Nichts geſehen haben.“

„Sehr freundlich von Ihnen. Die Sache hat jedoch einen Haken, denn wenn Sie nachher hinter uns drein feuern, ſo wiſſen wir recht gut, daß wir Sie nicht in die Stadt hinein verfolgen können, und Einige von uns möchten dabei unnützer Weiſe zu Schaden kommen. — Aber wir haben keine Zeit uns mit Ihnen aufzuhalten — alſo laſſen Sie Ihre Leute die Gewehre ſchultern und marſchiren Sie voran —“

„Voran? — wohin?“

„Vor die Stadt hinaus — ſind wir weit genug von hier entfernt, um Nichts mehr von Ihren Kameraden beſorgen zu müſſen, ſo können Sie zurückkehren.“

„Caracho, Sie wiſſen doch daß ich meinen Poſten nicht verlaſſen darf, Señor? Ich gebe Ihnen mein Ehrenwort —“

„Bitte, Señor,“ unterbrach ihn José ruhig, „Sie dürfen Alles was Sie müſſen, und ich weiß nicht, in wie weit Sie die Pflichten eines Ehrenworts kennen“ (der Burſche ſah allerdings als Officier ruppig genug aus und war von ſchwarzbrauner Farbe). „Aber ich glaube, es wird beſſer ſein ich übernehme die Führung. — Meine Herren Regierungstruppen! Schultert's Gewehr! Wenn ich drei gezählt habe und der Befehl iſt nicht befolgt, commandire ich Feuer! — Eins — zwei — drei —"

Die Soldaten, die von ihrem Officier keine Gegenordre bekamen, ſchulterten ruhig ihre Gewehre; weshalb ſollten ſie ſich hier mitten auf der Straße todtſchießen laſſen? „So — ich werde jetzt bei Ihnen hier zurückbleiben, Señor — ſchwenkt in Eurem gewöhnlichen Gliede ein und vorwärts marſch, bis ich Halt commandire. Nun, wird's bald?"

Der Officier, mit dem Revolver auf der Bruſt — dem Signaliſten hatte Hierra ſchon die Trompete abgenommen — verhielt ſich vollkommen paſſiv und die Soldaten ordneten ſich, wie ihnen befohlen worden.

„Vorwärts marſch!"

Der Zug, der jetzt aus einigen achtzig Mann beſtand, paſſirte die letzten Häuſer und wandte ſich aus der Stadt hinaus, auf der breiten Straße hin und den Bergen zu. Es war freilich kein beſonders gutes Marſchiren dort im Dunkeln, denn wie ſie nur erſt die Häuſer und das Pflaſter verließen und auf höheren Boden kamen, trafen ſie auf tiefe Rinnen im Weg, die frühere Regen geriſſen hatten, und konnten nur langſam vorrücken. Aber mit jedem Schritt den ſie machten, ließen ſie die Gefahr weiter hinter ſich, und ſie war ſchon jetzt eigentlich geſchwunden. Selbſt den Fall angenommen, daß ihnen eine andere Colonne von Regierungstruppen bis an das Ende der Stadt gefolgt wäre; hier in das Dunkel im Freien hätte ſie ſich nicht mehr hinausgewagt.

Als ſie die nächſte kleine Höhe endlich erreicht hatten, commandirte José Halt und wandte ſich dann an die Leute:

„So, Caballeros! Wir, die wir uns unſeren Freunden und Brüdern da draußen anſchließen wollen, befinden uns nun ſo weit in Sicherheit und ich glaube, wir können Sie jetzt mit unſerem beſten Dank entlaſſen. Auf Eins möchte ich Sie aber vorher aufmerkſam machen: wir bleiben hier, die Gewehre am Backen, im Anſchlag ſtehen und warten, bis Sie völlig außer Schußweite ſind. Der erſte verrätheriſche Schuß jedoch, der von Ihnen gefeuert wird, iſt das Signal zu einer vollen Salve. — Sodann noch eine Frage! Wer ſich uns anſchließen will, iſt herzlich willkommen. Daß ſich Caracas nicht länger als höchſtens noch ein paar Tage halten kann, wißt Ihr vielleicht ſo gut wie ich. Euer Officier hier hat Euch Nichts zu befehlen, denn er ſteht unter meinem Obercommando. — Wenn Ihr geſcheidt ſeid, laßt Ihr Euch da drinnen nicht für einen Präſidenten abſchlachten, der in in dieſem Augenblick ſchon nach Laguayra auf der Flucht iſt und nie wieder nach Venezuela zurückkehrt. Was wollen denn die Leute da draußen, die ſich Reconquiſtadoren nennen? was anders als den Tyrannen aus dem Lande treiben, der Euch zu Soldaten gepreßt hat und Euch nicht einmal ſo viel dafür giebt, daß Ihr ſatt werdet? Wir wollen Nichts als das Land dahin bringen, daß es keine Soldaten mehr braucht und Ihr zu Euren Familien, zu Eurer Arbeit zurückkehren könnt. Wünſcht Ihr aber Euch noch zu Krüppeln ſchießen zu laſſen, um Sclaven zu bleiben - gut, ich habe Nichts dagegen; kehrt ruhig um und marſchirt wieder nach Caracas hinein. — Wenn Ihr aber geſcheidt ſeid, ſo geht Ihr mit uns. Wer dann unter den Reconquiſtadoren dienen will, der iſt willkommen. Wer es nicht will, der mag ſeine Waffen und Munition abliefern und ruhig nach Hauſe gehen — es ſoll Keiner gezwungen ſein Soldat zu bleiben."

Für ein paar Augenblicke ſtanden die Leute ſtill und regungslos. Es war augenſcheinlich, daß Keiner gern zuerſt ſprechen wollte. Da plötzlich glitt einer von den Soldaten, ohne ein Wort weiter zu ſagen und ſein Gewehr auf der Schulter, mitten aus der Truppe heraus und zwiſchen die Reconquiſtadoren hinein; als ob das das Signal geweſen wäre, folgten ihm faſt alle Uebrigen. Der Officier ſtand dabei und ſagte keine Silbe. Nur drei oder vier blieben noch zurück.

„Señor,“ meinte da einer von dieſen — „das iſt Alles recht gut — wir haben aber unſere Familie in Caracas, und wenn wir jetzt unter die Blauen gingen, müßten wir nachher auf unſere Brüder, die noch in der Armee ſind, ſchießen.“

„Ich ſage Euch ja, daß Ihr gar nicht Soldaten zu bleiben braucht!“ rief Joſé; „geht wohin Ihr wollt und wartet das Ende des Krieges ab.“

„Ja“ — fuhr derſelbe fort — „das kennen wir ſchon. Wenn wir erſt einmal dazwiſchen ſind, dann wird ein armer Teufel auch nicht mehr gefragt, ob er dienen will oder nicht. Sie machen's drüben nicht beſſer als hüben. Und wohin wollen wir? Wir haben keinen Centabo Geld.“

„Wieviel von Euch ſind es, die nicht

weiter dienen wollen?" fragte Joſé. „Denen, die unter die Reconquiſtadoren treten, ſichere ich ſelber ihre regelmäßige Löhnung. Wer aber von Euch nach ſeiner Heimath zurückkehren und dort das Ende des Krieges abwarten will, der trete hier herüber auf die Seite."

Es dauerte eine kleine Weile, dann traten erſt Einzelne und dann mehre vor, bis vierzehn von ihnen aufmarſchirt und in Reih' und Glied ſtanden; unter ihnen der Signaliſt.

„Ihr wollt in Eure Heimath zurückkehren, meine Burſchen?"

„Ja, Señor."

„Seid Ihr hier in der Gegend bekannt? Findet Ihr Euren Weg?"

„Gewiß, Señor."

„Gut, Leute," ſagte Joſé, indem er in die Taſche griff und eine von ſeinen Unzen herausnahm. „Hier iſt Geld für Euch als Zehrpfennig; das vertheilt untereinander, damit Ihr unterwegs Euren Unterhalt nicht zu betteln oder zu ſtehlen braucht. Und nun gebt Eure Gewehre ab, die Ihr doch nicht mehr brauchen könnt, denn wenn man Euch damit beträfe, würdet Ihr überall aufgegriffen werden. Außerdem, wenn Ihr einen guten Rath hören wollt, ſo nehmt die gelden Bänder von den Mützen. Sie werden da unten im Lande nicht gern geſehen.“

Die Soldaten erwiderten kein Wort weiter, ſie nahmen ihre Gewehre herunter und ſtellten ſie auf der Straße zuſammen, hingen dann ihre Patrontaſchen darüber und ſchnallten ihre Seitengewehre ab, dann riſſen ſie die Bänder von der Mütze und ſtellten ſich wieder in Reih' und Glied auf.

„Caramba, Señor!“ rief da der Officier, „und was wird aus mir?“

„Sie haben volle Freiheit, Señor, mit Ihren Waffen nach Caracas zurückzukehren, wenn es Ihnen beliebt.“

„So? damit ich dort vor ein Kriegsgericht geſtellt und erſchoſſen werde?“

„Dann gehen Sie vielleicht mit uns?“ lachte José. „Nur Ihre Falcon'ſchen Abzeichen müſſen Sie fortwerfen, und zwar Ihrer ſelbſt wegen, denn Sie ſetzen ſich vielleicht dadurch rauher Behandlung aus.“

„Hol's der Teufel!“ rief der Sambo-Officier, indem er ſein Goldband von der Mütze riß, „zu verlieren habe ich in Caracas auch Nichts, und faul wird die Geſchichte jedenfalls — **Caracho!** wenn ſie Leute haben wollen, die ſich für

„Der Oberpoſtdirector entfärbte ſich leicht, ſammelte ſich aber bald wieder, ſah eine kurze Zeit, wie über etwas nachdenkend vor ſich nieder, und antwortete dann:

„Hm, hm — ich dächte — ich dächte, eine Marie Meier wäre einmal vor einiger Zeit Wirthſchafterin bei mir geweſen — ich kann mich aber doch nicht mehr ſo recht darauf beſinnen.“

„Herr Oberpoſtdirector,“ ſagte Wahlert aufſtehend, „ich kenne Ihr ganzes Verbrechen, Verſtellung — Leugnen, helfen Ihnen nichts mehr — Marie hat mir Alles geſtanden, und Sie wiſſen, was Ihnen bevorſteht, wenn ich dieſe Thatſachen der Oeffentlichkeit übergebe.“

„Mein Herr —“ ſagte von Gaulitz, der noch immer hoffte, durch eine kecke Stirn dem jungen unerſchrockenen Mann zu imponiren — „Sie vergeſſen, mit wem Sie reden — ich bin ein Mann, deſſen frommer Wandel der Welt bekannt iſt, und den ehrenſchänderiſche Gerüchte nicht im Stande ſind, weder vor den Augen des Publicums, noch vor Gericht zu verdächtigen. Ich erſuche Sie in meinen eigenen vier Pfählen um die Achtung, die ich in meiner Stellung erwarten und beanſpruchen kann.“

„So zwingen Sie mich denn,“ erwiederte mit finſteſie todtſchießen laſſen ſollen, ſo müſſen ſie ihnen auch wenigſtens ſo viel Geld geben, daß ſie zu eſſen haben, ſo lange ſie noch am Leben ſind. Vorwärts marſch! ich will's einmal mit den Blauen verſuchen."

„Dann verſchmähen Sie auch vielleicht vor der Hand einen guten Trunk nicht?" ſagte José lachend, indem er ihm die angebrochene Flaſche Xeres reichte — „Hinunter damit, Amigo, der Morgen iſt kühl und wir haben noch einen langen Marſch vor uns."

Der Officier trank herzhaft, wie ihm aber der feurige Wein durch die Adern rollte, ſagte er zutraulich:

„Compañero, da oben, gleich etwas weiter draußen, ſteht noch eine andere Patrouille auf Vorpoſten, könnten wir die vielleicht ebenfalls mitnehmen?"

„Wie viel Mann?"

„Nicht mehr als acht oder zehn. Sie ſind nur dahin poſtirt, um den Alarm zu geben, wenn ſie etwas Verdächtiges bemerken ſollten, mit der Ordre, gleich nachher auf die Stadt zurückzufallen. Schießen dürfen wir nicht auf ſie. Die armen Teufel haben keine Ahnung von dem was hier vorgeht."

„Ich hoffe, Señor," erwiderte José, „daß wir nicht blutdürſtiger Natur ſind. Wir alle gehören einem einzigen großen, ſchönen Lande an, das glücklich und reich ſein könnte, wenn es nicht einzelne gewiſſenloſe Schurken darin gäbe. Wir haben keine Feindſchaft gegen arme, zu Soldaten gezwungene Burſchen. Die Leute ſollen ihre Freiheit haben, zu thun was ihnen beliebt. Alſo vorwärts, Kameraden, ich denke, wir nehmen die nächſte Patrouille auch noch mit, und bilden dann zuſammen ein ganz reſpectables Corps. Vorher aber bitte ich alle Solche, die noch keine Gewehre haben, wenigſtens eins der hier ſtehenden zu tragen. Wir dürfen keine Waffen zurücklaſſen, die vielleicht drüben nothwendig gebraucht werden." Damit griff er ſelber eins der Gewehre auf und hing ſich eine Patrontaſche um. Die übrigen waren raſch vertheilt, und die kleine Colonne rückte wenige Minuten ſpäter wieder vorwärts, in das innere Land hinein.

Fünfhundert Schritt mochte ſie etwa gegangen ſein, als ihnen das Quien vive der Vorpoſten entgegenſchallte, aber eine Antwort war gar nicht nöthig, denn von den neugeworbenen Soldaten riefen ſchon Einige die Gegenüberſtehenden bei

Namen, und luden ſie ein, zu ihnen zu kommen. Dem ſtärkeren Corps hätten ſie doch keinen Widerſtand leiſten können, und der ganze Vorpoſten ſchloß ſich nach kurzer Verhandlung dem Zuge an.

Als um zwei Uhr, in einem furchtbaren Sturm und Unwetter, das plötzlich losgebrochen, eine ſtarke Colonne, von einem der Generale ſelber geführt, die Außenpoſten in Caracas verſtärken wollte, um gegen einen möglichen Ueberfall der Feinde gerüſtet zu ſein, fanden ſie keinen Mann dort, nicht einmal auf Wache, und in das Hauptquartier mußte die Meldung eingeſchickt werden, die ganze Patrouille ſei deſertirt und keine Spur mehr von ihr zu finden.

Etwa in derſelben Stunde der Nacht, als ſo viele junge Leute, aus den beſten Familien der Stadt, Caracas verließen und zu den Reconquiſtadoren übergingen, fuhr nach einer andern Seite hin und die Richtung gegen Laguayra haltend, eine mit zwei ſtarken Maulthieren beſpannte leichte Kaleſche die Straße entlang. Als ſie die Außenpoſten erreichte, wurde ſie ange=

rufen. Der Kutſcher hielt und der Officier trat an den Wagen, um zu ſehen wer ſich darin befände. Er erhielt nur ein einziges Wort zur Erwiderung und trat ehrerbietig grüßend vom Wagen zurück.

Drinnen in ſeinen Mantel eingewickelt ſaß ein einzelner Herr, und als die Maulthiere wieder anzogen, trieb der Kutſcher die ſtarken und ausgeruhten Thiere faſt zu einem Carrière an, mit dem ſie die glatte Straße dahinflogen. Das ging auch recht gut auf dieſem Wege, der vortrefflich in Stand gehalten war und keine Gefahr bot. Anders wurde es aber, als ſie nach etwas mehr als einer Stunde die Höhe überſchritten hatten und nun wieder ſcharf zu Thal zogen. Der ſteile und ſchmale Weg wand ſich hier an einem Abgrund hin, und das Gewitter, das ſich über der Hauptſtadt ſchon ſeit Mitternacht zuſammengezogen hatte, ſchien ſich in den Bergen oben geſammelt zu haben. Wie dann der Sturm durch das enge Thal daherbrauſte, das ſich nach Norden, dem Meer zu öffnete, da gab ein mächtiger Donner das Signal zu dem beginnenden Wetter — Blitze zuckten, die den Abgrund links wie einen ſchwarzen Schlund erſcheinen ließen, und ein Regen praſſelte nieder, als ob er die Höhen in die Tiefe hinabſpülen wollte.

Der Kutſcher wandte ſich um und frug den Reiſenden, ob er nicht lieber zurückfahren und das Tageslicht abwarten ſolle — es ſei eine böſe Nacht für den Weg, und die Bergwaſſer würden bald in Strömen herabſtürzen. Der Reiſende aber rief:

„Vorwärts, mein Burſch — wir kommen ſchon durch. Laß die Thiere nur an den gefährlichen Stellen langſam gehen.“

„Dann können wir den ganzen Hang hinunter Schritt fahren,“ brummte der Kutſcher — „ſie ſind alle gefährlich.“

„Du bekommſt eine Unze Trinkgeld.“

„Caracho, dafür kann man ſchon einmal naß werden, und wenn Sie ſich nicht im Wagen drinnen fürchten, ich komme ſchon im ſchlimmſten Fall herunter.“

Es wurde kein Wort weiter geſprochen; der Kutſcher trieb die Thiere wieder mit der Peitſche an, und fort rollte das leichte Fuhrwerk den ſchmalen Weg entlang, der rechts auf der Seite den hohen ſchroffen Felſen hatte, während links, durch kein Geländer und nur hie und da durch halbeingeſtürzte niedere Mauern von der Straße geſchieden, der Abgrund gähnte.

Und immer ärger wurde der Sturm; es war als ob ſich die Elemente ſelbſt verſchworen hätten, den Flüchtigen, der dort mit bleichen Wangen und feſt in ſeinen Mantel gehüllt im Wagen ſaß, nicht entkommen zu laſſen. Eine Unze Trinkgeld! Das Wort hatte freilich gewirkt, und der Kutſcher war entſchloſſen, ſelbſt dieſem Sturm Trotz zu bieten. Der Weg wurde indeſſen immer dunkler, es regnete nicht mehr, es ſtrömte wie aus geöffneten Schleuſen auf die Erde nieder. Selbſt die Maulthiere wurden ſtörriſch, und der Kutſcher mußte von ſeinem Bock herunterſteigen und ſie eine Strecke lang am Zügel führen.

Es war eine rabenſchwarze Nacht, — plötzlich zuckte ein Blitzſtrahl, der die Berge grell erleuchtete und die Augen blendete — und dahinter wieder die ſchmetternden Donnerſchläge, vor denen die ſonſt ſo ruhigen Maulthiere ſcheuten und aufbäumten.

Langſam und Schritt für Schritt verfolgte das Fuhrwerk ſeinen Weg. Der Reiſende im Innern des Wagens rührte und regte ſich nicht — er zeigte weder Furcht noch Eile. Schlief er etwa in dieſem Aufruhr der Elemente? Der Kutſcher würde geſtaunt haben, hätte er ihn im Wagen ſitzen geſehen: Ein kaltes eiſiges Lächeln lag um ſeine Lippen, denn ſein Geiſt war anderswo und er ſah wohl kaum den Blitz, der ſeinen gefährlichen Pfad erhellte — hörte kaum den Donner, der über die Höhen praſſelte; — Vorwärts! — nur der Eine Gedanke durchzuckte ihn, und erſt als der Wagen plötzlich hielt, fuhr er aus ſeinem Halbtraum empor und ſah aus dem Schlag hinaus.

„Was giebts?"

„Caracho!" fluchte der Kutſcher, „ſeh'n Sie mal her. Bei Gott, da kommen wir nicht durch."

Der Reiſende lehnte ſich rechts, nach dem Berghang zu, aus dem Wagen. Er konnte allerdings Nichts im Weg erkennen, als eine weiße bewegliche Maſſe, hörte aber das Getöſe eines Waſſerfalls. — Was iſt das?"

Ein heller Blitz zuckte jetzt vom Himmel nieder. — Der Weg machte hier eine kleine Biegung nach rechts, wie in den Berg hinein; dort gerade entſprang eine ſtarke Quelle, die aus dem Felſen brach und quer über den Weg hinüber ſich den Abgrund hinabwarf. Oberwaſſer kam jetzt dazu und wie ein Bergſtrom mit furchtbarer Gewalt ſchoß es über den ſchmalen Pfad dahin und eilte gegen die nur wenig Fuß davon entfernte Tiefe, die ſchwarz wie die Nacht ſelber von unten herauf gähnte.

„Verdammt will ich ſein, wenn wir mit heilen Knochen da hinüber kommen,“ rief der Kutſcher. „Die Maulthiere wollen auch nicht, und wenn ihnen hier die Füße ausrutſchen, geht die ganze Karre, wie ein Boot über einen Waſſerfall, in das Loch da hinunter.“

„Vorwärts,“ ſagte aber der Mann im Wagen und lehnte ſich auf ſeinen Sitz zurück, als ob er bei der ganzen Gefahr nicht im Geringſten intereſſirt wäre. Der Kutſcher ſchüttelte mit dem Kopf.

„Iſt das ein Menſch,“ brummte er leiſe vor ſich hin, „vorwärts? — Caracho, ja — vorwärts: wenn wir nur nicht ſeitwärts abgingen.“

Er ließ die Thiere los und verſuchte erſt, ob er ſelber hindurchgehen oder wenigſtens wie weit er hineintreten könne. Das Waſſer war nicht tief, es ſpritzte ihm wohl bis an die Knie, ging ihm aber kaum an den Knöchel. „Wenn nur der Wagen nicht ſo verdammt leicht wäre, dann kämen wir vielleicht hinüber, breit iſt's nicht.“

„Leg' Steine herein, dort liegen eine Menge, die das Waſſer losgeſpült hat — raſch, die Zeit vergeht.“

Der Kutſcher kratzte ſich hinter den Ohren — Steine waren wohl da — er konnte ſie mit dem Fuß fühlen — naß war er doch ſchon durch und durch — er ſchleppte alſo, was er an Steinen finden konnte, herbei und hob ſie in den Wagen und vorn auf das Fußbrett, bis Nichts mehr hinein ging. Er hatte dabei gehofft, der ärgſte Sturm ſollte indeſſen aufhören, aber es ſchien faſt, als ob er ſich mit noch viel größerer Gewalt in dieſer Ecke brach und an den ſteilen Felswänden herunter heulte.

„Biſt Du noch nicht fertig?“

„Nun denn in der heiligen Jungfrau Namen,“ rief der Kutſcher, der den ganzen Weg geflucht hatte, jetzt aber auf einmal an die Heiligen dachte, indem er ſelber auf den Bock ſtieg, um ſein eigenes Gewicht hinzuzufügen. Vorſichtiger Weiſe ſetzte er ſich aber auf die äußerſte rechte Seite, damit er, wenn die Sache ſchief ging, wenigſtens hinunterſpringen und ſich ſelber in Sicherheit bringen konnte. Wagen und Thiere gehörten dem Manne der da drinnen ſaß, und wenn der abſolut nicht anders wollte — was lag ihm daran.

Jetzt trieb er die Thiere an, die zuerſt zurückdrängten und den Wagen ſeitwärts, dem Abgrund zu ſchoben. — „Vorwärts, Canaillen, ſeht Ihr denn nicht?“ Er hieb mit voller Wucht auf die ſcheuen Thiere ein — der Reiſende im Innern rührte ſich nicht — jetzt ſprang das eine Maulthier nach vorn, dann das andere, und im nächſten Augenblick kochte und quirlte die Fluth unter den Rädern und warf ihr Spritzwaſſer bis in den Wagen hinein. Dieſer wurde auch, trotz ſeines verſtärkten Gewichts, mehrere Fuß auf die Seite geriſſen, aber die gefährlichſte Stelle war kaum zehn Schritt breit. Wie die ſtärkſten Waſſer den Wagen packten, hatten die Thiere vorn ſchon wieder harten waſſerfreien Boden unter ſich und zogen ihn nach, und wenige Secunden ſpäter lag der Strudel hinter ihnen.

„Na, an die Fahrt will ich denken,“ knurrte der Kutſcher, indem er wieder anhielt und vom Bock ſprang, um den eingenommenen Balaſt auszuwerfen. „Das wäre beinahe ſchief gegangen, Señor.“ —

„Vorwärts!“ war die einzige Antwort, und rem Blick und Ton Wahlert, „zu einem Schritt, den ich Ihretwegen gern vermieden hätte. — Herr Oberpoſtdirector, ich kenne Ihren ganzen Charakter — mein Vater iſt, wie Sie wiſſen, Generalſuperintendent, und Ihnen, wenn auch nicht befreundet, doch bekannt — durch ihn erfuhr ich dieſe ſogenannte Frömmigkeit, mit der Sie vor den Augen der Welt den Ruf eines gottesfürchtigen ehrlichen Mannes zu behaupten wußten.“

„Herr Doctor Wahlert!“ rief von Gaulitz, ſeinen aufſteigenden Zorn kaum unterdrückend.

„Hierdurch aufmerkſam gemacht,“ fuhr aber Wahlert, den aufwallenden Grimm des Mannes gar nicht beachtend, fort, „und den Intereſſen des Volkes meine Zeit widmend, nahm ich mir die Mühe, mich näher nach Ihnen zu erkundigen — meine Menſchenkenntniß wollte ich mit dem Reſultat bereichern, ob ein Mann von Ihrer Bildung, in Ihrer Stellung und von — Ihren Zügen — denn ich gebe etwas auf Phyſiognomie — wirklich ſo fromm und gottesfürchtig ſein, und doch ſtets mit leeren Bibelſprüchen um ſich her werfen, und ſeine Briefe und Geſpräche damit würzen könnte. Ich fand daß ich mich nicht geirrt.“

„Dieſe Unverſchämtheit iſt ſo originell,“ ſagte endlich der Oberpoſtdirector mit einem erzwungenen Lachen der Kutſcher ſchüttelte mit dem Kopf. So ein Paſſagier war ihm noch nicht vorgekommen.

Das Gewitter ſchien jetzt nachzulaſſen; Blitze zuckten noch, aber der Donner kam, dumpf grollend, erſt ſpäter hinterdrein. Es zog nach Oſten hinüber, der Küſtenkette folgend, und nur der Regen floß noch in einem ſoliden Schauer auf die überſättigte Erde herab. Die gefährlichen Stellen hatten ſie zwar noch lange nicht alle paſſirt, aber es gab doch keine mehr wie die letzte; nur Vorſicht mußte der Kutſcher gebrauchen, um in der Dunkelheit den Weg nicht zu verfehlen und in den Abgrund zu ſtürzen. Bei trockenem Wetter war die Chauſſee leicht zu erkennen, denn ſie ſah dann, ſelbſt in der Nacht, hell und weiß aus; jetzt aber hatte der Regen den ſonſt lichten Staub zu einem dunkeln Lehmbrei zuſammen geſchmolzen und der Kutſcher blieb deshalb noch eine lange Strecke vorn am Kopfe ſeines Sattelthieres und lenkte das Fuhrwerk Schritt für Schritt den Berg hinab.

Dadurch rückten ſie allerdings nur langſam vorwärts. Der Reiſende ſchien jedoch völlig befriedigt, wenn ſich das Fuhrwerk nur bewegte, aber er ſchlief nicht, denn oft bog er ſich aus dem Wagen heraus und ſah nach, auf welchem Punkt ſie ſich eigentlich befänden.

Sie hatten jetzt den unteren Theil des Weges erreicht, das heißt die Stelle, wo er ſich um den letzten Ausläufer des Gebirges herum und ein Stück an dieſem hinab windet, und dann, mit der weiten, offenen See zur Linken und der wunderbaren Ausſicht auf Stadt und Hafen von Laguayra, auf einer breiten, ſanft ſich abdachenden Bahn dem Ziel entgegen zu führen.

Im Oſten dämmerte der Tag. Gerade vor ihnen hatte ſich die düſtere Wolkenmaſſe, welche die Nacht über das ganze Firmament umſchleiert gehalten, etwas gehoben und zeigte darunter den wie mit Purpur gefärbten Saum des Horizonts. Rechts wurde die Ausſicht durch den ſteil auftauchenden Hang der grünen Küſtenberge begrenzt, links zeigte ſich die bleigraue Färbung des weiten Caraibiſchen Meeres, und wie ein dünner duftiger Hauch lag ein bläulich weißer Nebel auf der Landſchaft im Vordergrunde. Jetzt erglühte plötzlich und wie mit einem Schlag der Purpurſtreifen zu blitzendem Golde, und zugleich zeigte ſich der äuß[illegible] Rand der Sonnenſcheibe über dem Horizo[illegible]n magiſches Licht über die bewaldeten Berge gießend, während es die noch im Weſten lagernden dichten Wolkenſchichten faſt ſchwarz färbte.

Und der Duft, der ſich von dem feuchten Lande aus noch eine kurze Strecke über das Meer hinaus gebreitet hatte, zerfloß. Die Sonne war kaum mit ihrer vollen Scheibe am Himmel ſichtbar, da traten, wie bei einem Nebelbild, wenn die Schatten ſchwinden, die einzelnen Theile der Landſchaft raſch hervor und wahrhaft zauberiſch ſchön entfaltete ſich im Nu das ganze reizende Panorama der über den Hügelhang zerſtreuten Stadt mit ihren hohen Palmenwipfeln und dunkeln Baumſchatten, und auf der See ſah man kleine weißblitzende Segel, während im Hafen die dunkeln Körper der Dampfer mit ihren nur leiſe rauchenden Schornſteinen lagen.

Aber der Reiſende im Wagen hatte für das Alles nur einen einzigen Blick. Wie ſich der Nebel verzog, bog er den Kopf zum Schlag hinaus und ſuchte, wie es ſchien, einen beſtimmten Gegenſtand im Hafen, dann lehnte er ſich wieder zurück und bekümmerte ſich nicht weiter um die ganze Fahrt. Der Kutſcher trieb jetzt ſeine Thiere wieder zu raſcherem Laufe an; der Weg war wohl ſchlammig, aber es ging doch immer ſcharf bergab, und die Maulthiere mochten ſelber danach verlangen, bald in einen Stall zu kommen und Futter zu erhalten.

Jetzt hatte das Fuhrwerk das untere Land erreicht und damit auch ſandig trockenen Boden, dann raſſelten die Räder über das Pflaſter der Stadt.

„Wo ſoll ich vorfahren?“ frug der Kutſcher, indem er ſich zurückbog, den Paſſagier.

„Ich werde es Dir ſagen, wenn Du halten ſollſt“ — und weiter rollte der Wagen bis zum Steuergebäude.

„Halt!“ —

Der Paſſagier ſtieg auf der, dem Meer zugewandten Seite aus. „Hier iſt Dein verſprochenes Trinkgeld, — hier auf der Adreſſe ſteht das Haus, wo Du Pferd und Wagen ablieferſt.“

„Ich kann nicht leſen, Señor.“

„Frage Jemand, der leſen kann.“

Der Reiſende wandte ſich bei dieſen Worten um und ſchritt auf das kleine Werft hinaus, wo allein Boote anlegen können. Etwa zwanzig Schritt weiter draußen lag das Boot eines Kriegsſchiffes vor Anker und die Leute darin warteten an ihren Rudern. Der Fremde gab ihnen ein Zeichen und Leben kam plötzlich in die bis dahin ſchläfrige Mannſchaft. Der kleine Anker wurde gehoben und das Boot glitt raſch heran.

„Sind meine Sachen am Bord?“

„Ja wohl, Excellenz; ſchon vor Mitternacht gekommen und ehe das Wetter aufkam.“

Der Bug des Bootes glitt heran, aber es war noch etwas unruhige See und das ſchwanke Fahrzeug mußte mit großer Vorſicht gehandhabt werden, daß es nicht gegen das Werft ſtieß und zerſchellte. Der Paſſagier paßte alſo ſeinen Moment ab. Wie der Bug des unruhigen Bootes wieder heraufkam, ſprang er von der oberen Stufe der Treppe hinein; der Bootsmann fing ihn auf und unterſtützte ihn.

„An Bord!“ rief er, indem er auch nicht einen einzigen Blick auf das Land zurückwarf. Der Bug flog herum, die Ruder ſetzten ein und bald glitt das ſchlanke kleine Fahrzeug dem größten der Dampfer, der dort draußen lag, dem „Bolivar“ entgegen. Bald verkündete friſch aufſteigender Rauch, daß die Leute an den Feuern thätig waren. Zu gleicher Zeit wurde die Ankerpumpe in Bewegung geſetzt. — Der Anker kam herauf, und ohne einen Gruß zu feuern, nur die Flagge aufgezogen, verließ der

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Kriegsdampfer die Bai und glitt in See hinaus — nach Nordweſten zu.

So verließ „Falcon der Großmüthige," wie er von ſeinen republikaniſchen Hofſchranzen genannt wurde, allein und nicht einmal von einem einzigen Freund, ja ſelbſt von keinem Diener begleitet, das Land, das er jahrelang beherrſcht hatte, bis es endlich in Verzweiflung zu den Waffen griff und den Tyrannen in die See hinaus jagte.

4.

Am alten Schloß.

Auf der Hacienda an der Lagune war mit der Rettung des einzigen Sohnes auch wieder Glück und Freude und damit Vertrauen zu einer beſſeren Zukunft eingezogen. Das freundſchaftliche Verhältniß zu Rojas befreite die Familie von jeder Beläſtigung, ohne daß ſich der alte Caſtilia aber dadurch hätte abhalten laſſen, für die Sache und das Heer der Reconquiſtadoren jedes Opfer zu bringen, das nur in ſeinen Kräften ſtand.

Viele Soldaten hatten, ſo lange ſie in der Gegend im Quartier lagen, für ihn gearbeitet und dafür guten Lohn bekommen; der größte Theil ihrer Zeit war aber doch darauf verwendet geweſen, dem Militair ſelbſt Mundvorrath zu erzeugen, den ſie ſich ſonſt nur ſchwer oder gar nicht hätten verſchaffen können. Sie pflegten theils das Vieh und bekamen dadurch gute Milch, wie ſie auch keinen Mangel an friſchem Fleiſch litten; ſie bauten Gemüſe im Garten und hielten den Boden von Unkraut frei, damit es gedeihen könne, und verrichteten nebenbei die in der Kaffeepflanzung nöthigen Arbeiten.

Indeſſen wurde die ganze Revolution zu einer Kriſis gedrängt; denn ſo willig das Land die Koſten trug, die es ſich durch die Ernährung der freiwilligen Truppen auferlegte, ſo nahmen doch beſonders die Lebensmittel in ganz bedenklicher Weiſe ab, und das Schlimmſte war, ſie konnten nicht erneuert werden. Die Regierungstruppen hielten nämlich die Häfen in Beſitz und die Reconquiſtadoren machten auch, ſelbſt von Valencia auf Port Cabello hin, nicht einmal einen Verſuch, ſie ihnen zu entreißen, da ſie doch recht gut wußten daß es ihnen Nichts helfen würde. Falcon hatte mit ſeinen drei Kriegsdampfern die Herrſchaft über die Meeresufer in Händen und konnte die Hafenplätze jeden Augenblick zuſammenſchießen, wie auch fremde Schiffe verhindern dort einzulaufen. Weshalb ſollte man alſo dieſe

Städte ruiniren, ohne daß ſich ein Vortheil dadurch bot.

Ebenſo war aber auch der Handel mit dem inneren Land unterbrochen, denn wenn auch die in die kleinen Städte des Innern geworfenen Garniſonen der Hauptmacht entzogen blieben und ſich nicht wieder mit ihr vereinigen konnten, ſo bedrohten ſie doch alle Waarenzüge und beſonders Viehtransporte, die ſonſt von daher regelmäßig eingetroffen waren, und machten eine weitere Zufuhr unmöglich.

Dafür gelangten aber jetzt Nachrichten aus dem Oſten ſelbſt bis hierher. Die Revolutionsarmee erfuhr beſtimmt, daß die Kunde von Monagas' Anrücken mit einem bedeutenden Heer kein Märchen ſei, und Rojas ſah ein daß er, wenn er noch überhaupt eine Rolle in dieſer Revolution ſpielen wolle, handeln müſſe, um dem gefährlich werdenden Nebenbuhler den Rang abzulaufen. Der Weg von Barcelona war zu Land ein weiter; mit ſo vielen Menſchen konnte Monagas nur kleine Tagemärſche machen, denn er mußte eine Maſſe von Gepäck und Munition mit ſich führen; die Regenzeit hatte ebenfalls eingeſetzt, und die Wege in den Gebirgen ſowie in den Ebenen fingen an grundlos zu werden. Es konnten vielleicht noch Wochen darüber vergehen, bis er vor Caracas eintraf, und dieſe Zeit gedachte Rojas nach beſten Kräften zu benutzen.

Jetzt kam plötzlich der Befehl zum Ausmarſch. Die überall vertheilten Trupps wurden zuſammengezogen und zu Compagnien oder, wie man ſagte, Diviſionen geordnet. Sie bekamen ihre beſtimmten Führer und zogen ſich nun auf der Straße gen Oſten hin, um ſich mit den bei Kagua und in der Nachbarſchaft liegenden Schwärmen zu vereinigen. Von denen hatte aber Alvarado ſchon den größten Theil vorgeſchoben und ſich dann gleich darauf, wie wir geſehen, nach Las Ajuntas, in der Nähe von Caracas, gewandt.

Der Befehl zum Abmarſch war auch an der Lagune gegeben, und mit der Abendkühle ſollten ſich die Truppen in Bewegung ſetzen. Rojas ſelber war ſchon voraus, und Caſtilia verſprach ihm ſogleich nachzufolgen, wenn er von der Einnahme der Hauptſtadt ſichere Kunde erhalte. Er hatte ſelber dort viele, bis jetzt verſäumte Geſchäfte zu ordnen, durfte aber nicht wagen Caracas zu betreten, ſo lange Falcon und ſeine Beamten noch dort herrſchten, denn er wußte recht gut, daß er in demſelben Augenblick wo

„daß ſie wirklich intereſſant wird — fahren Sie fort,“ und er biß ſeine Lippen feſt zuſammen, verſchränkte die Arme, und ſtand, die Augen mit einem recht boshaft tückiſchen Ausdruck auf das offene Angeſicht des ihm gegenüber Stehenden geheftet, ſtill und ſchweigend dem weiteren Verlauf der Rede lauſchend, da.

„Das iſt meine eigene individuelle Meinung,“ fuhr Wahlert fort, „und die braucht Sie wenig zu kümmern; andere Thaten aber ruhen im Mund Ihrer Untergebenen, und nur an einem unerſchrockenen Auftreten hat es bis jetzt gefehlt, ihnen Worte zu geben. — Die Sünde, die Sie an Marien begangen, brauche ich Ihnen nicht zu wiederholen — ſie allein wäre hinreichend, tauſendfältigen Fluch auf ihr ſchuldbeladenes Haupt herab zu rufen — andere Verbrechen ſind es aber noch, deren Sie bezüchtigt werden, und ſoll mir Gott in meiner letzten Stunde beiſtehen, wie ich auftreten will gegen Sie, fügen Sie ſich nicht dem, was ich jetzt von Ihnen fordere.“

„Was wiſſen Sie von mir, Herr?“

„Gut denn, wenn Sie es nicht anders wollen,“ ſagte Wahlert, mit düſterer Entſchloſſenheit im Blick, „ſo hören Sie, und urtheilen Sie dann ſelber, ob ich im Stande wäre, Ihnen gefährlich zu werden. — Auf dem Verman ihn erkannte, auch verhaftet wäre. Freilich war das Decret, das Arvelo erlaſſen hatte und das allen politiſchen Gefangenen die Freiheit gab, noch nicht wieder aufgehoben, aber die jetzt dort regierende Militairbehörde kümmerte ſich wenig genug darum. In den Gefängniſſen häuften ſich ſchon wieder theils wirklich gravirte, theils nur verdächtige oder der Regierung anſcheinend gefährliche Perſonen, und erwarteten jetzt mit Sehnſucht den Angriff auf die Stadt der ſo lange damit zögernden Befreier.

Oberſt Bermuda hatte den Befehl bekommen die letzten Nachzügler zu ſammeln, und mit ihnen dann in Eilmärſchen den Vorangegangenen zu folgen. Jetzt bereitete ſich auch Eloi Caſtilia vor, den Reconquiſtadoren ſeine Dienſte anzubieten, aber er mochte nicht unter Bermuda dienen und auch nicht die Hacienda verlaſſen, bis dieſer ſelber abgezogen ſei. Er traute ihm nicht und glaubte volle Urſache dafür zu haben, und doch ſchien es faſt, als ob Bermuda gerade auf ſeine Abreiſe gewartet hätte. Schon ſeit zwei Tagen waren keine Leute mehr eingetroffen und Bermuda konnte getroſt ſeine Aufgabe als erfüllt anſehen, und ſich dem Haupttrupp wieder anzuſchließen ſuchen; aber trotzdem verſchob er den Aufbruch ſo lange als nur irgend möglich. Jetzt ging es nicht länger, er mußte fort, wenn er ſich nicht den Vorwürfen ſeines Generals ausſetzen wollte, und die Leute bekamen die Ordre zu marſchiren. Unter dem Befehl eines jüngeren Officiers rückten ſie aus, und nur der Oberſt ſelber war noch zurück geblieben, um auf die Einladung des alten Caſtilia die letzte Mittagsmahlzeit mit ihm zu verzehren. Der alte Caſtilia wußte gar nichts von dem Brief, den der Oberſt hinter Teja hergeſandt hatte, denn auf des Freundes Bitte verſchwieg es Eloi ſelbſt ſeinem Vater, weil er genau wußte, daß dieſer den Buben dann auch nicht länger im Hauſe geduldet hätte.

Roſa war mit Ana unten im Garten und in der Laube und mit einer Arbeit beſchäftigt geweſen, und Bermuda hatte nach ſeinem Pferd geſehen, das ſchon geſattelt im Hofe ſtand. Es war Alles daran in Ordnung und Nichts fehlte, und trotzdem konnte er nicht fertig damit werden. Aber ſein Blick flog auch immer wieder nach der Laube hinüber, und ein triumphirendes Lächeln zuckte plötzlich über ſeine Züge, als er ſah, daß Ana den Pfad herüberkam und nach dem Hauſe zuging, während Roſa allein zurückblieb. Ohne jetzt auch nur einen Augenblick zu zögern, denn der günſtige Moment kehrte vielleicht nie wieder, bog er in das kleine Dickicht von Roſen, unter den Palmen hin, ein, und ſtand wenige Minuten ſpäter vor der erſchreckt oder wenigſtens überraſcht zu ihm aufſchauenden Roſa am Eingang der Laube. Sie hatte ſich aber bald gefaßt, und lächelnd auf einen Sitz deutend, ſagte ſie:

„Nicht wahr, Sie werden ungeduldig, Herr Oberſt? Das Eſſen wird übrigens in ſehr kurzer Zeit fertig ſein. Ana iſt ſelber eben hinaufgegangen, um zu ſehen weshalb die Leute gerade heute ſo lange zögern.“

„Señorita,“ ſagte Bermuda, und ſein Geſicht hatte eine eigenthümliche Färbung angenommen, „verzeihen Sie mir, wenn ich mit Ihnen, und noch dazu ohne Vorbereitung, in einer Angelegenheit ſprechen möchte, die mir, bei meinem Abſchied von hier, ſchwer auf der Seele liegt.“

„In einer Angelegenheit?“ ſagte Roſa, verwirrt zu ihm aufſehend, „mich wollen Sie ſprechen?“

„Ich gehe von hier,“ fuhr der Oberſt fort, ohne die Frage weiter zu beachten, „von hier, wo ich ſo viele glückliche Tage verlebt habe. Die

Pflicht ruft mich und das Vaterland — aber ich kann nicht fort, ohne mich gegen Sie, Señorita — Sie, die gerade dieſes Glück hervorgerufen hat, ausgeſprochen zu haben."

„Ich verſtehe Sie nicht Herr Oberſt," erwiderte Roſa, ſich von ihrem Sitz erhebend. Sie wurde dabei todtenbleich und ihr ſcheuer Blick flog umher, als ob ſie einen Ausgang ſuche, aber dort gerade ſtand der Officier und nur der kleine ſchmale Tiſch trennte ihn noch von ihr.

„Ich will offen und ehrlich ſprechen," rief Bermuda, indem er bis zu dem Tiſch herantrat und ihre Hand zu ergreifen ſuchte, die ſie ihm aber entzog. „Roſa, „ich liebe Sie recht von Herzen; wollen Sie, wenn wir dieſen Krieg beendet haben, mein Weib werden? Ich bin reich," fuhr er lebendiger fort, als er ſah, daß ſie ihn wie mit furchtſamer Scheu anblickte, „in dem Thal der Guayra —"

Ein Schritt auf dem Kies, dicht hinter der Laube, wurde hörbar; die Blätter raſchelten, und als der Oberſt den Kopf danach wandte, ſtand Eloi, ſeine Brieftaſche in der Hand, faſt neben ihm am Eingang.

Er ſah eben ſo bleich und erregt aus wie ſeine Schweſter, aber kein Zug in ſeinem Antlitz verrieth, was in ſeinem Herzen vorging. Nur ſein Auge funkelte von einem unnatürlichen Glanz, und ohne ein Wort zu ſagen, während der Oberſt erſtaunt zu ihm aufſah, öffnete er die Brieftaſche und nahm ein Papier heraus.

„Señor Caſtilia," ſagte Bermuda, dem dies Schweigen peinlich wurde, „ich habe es gewagt, hier bei Ihrer Schweſter —"

„Sie haben es gewagt?" erwiderte Eloi kalt, indem ein unheimliches Lächeln um ſeine Lippen zuckte, „und kennen Sie dieſen Brief?"

Der Oberſt warf erſtaunt einen Blick darauf, aber zugleich wurde ſein Geſicht erdfahl, und entſetzt ſtarrte er von dem Blatt hinauf in die Augen des ihm Gegenüberſtehenden. Dieſer aber wandte ſich ruhig von ihm ab. „Komm, Roſa," ſagte er, bot der Schweſter, die nicht wußte, was das Alles bedeute, den Arm und verließ dann mit ihr, ohne von dem Oberſt weitere Notiz zu nehmen, die Laube.

„Liebſt Du den Menſchen?" fragte Eloi leiſe, als ſie ſich auf kurze Strecke entfernt hatten.

„Nein, Eloi, nein!" rief das junge Mädchen, „er war wohl immer freundlich mit uns und gut, doch ich weiß nicht, ich konnte eine Furcht und

Scheu vor ihm nie bezwingen. Aber was hatteſt Du mit ihm? was ſteht in dem Papier? Er erſchrak ſo ſichtbar —“

„Laß das jetzt, mein Herz, und nur ſo viel kann ich Dir verſichern, daß Du den Oberſt Bermuda ſchwerlich auf dieſer Hacienda wirſt wiederſehen.“

„Aber ich komme heute nicht zu Tiſche, Eloi,“ bat Roſa, „bitte, laß mich fort, entſchuldige mich. Ich kann ihm jetzt nicht gleich wieder begegnen.“

Eloi lächelte. Er nahm ſeine Schweſter am Arm und deutete auf die Allee der Einfahrt hin. Klappernde Hufſchläge wurden dort laut, und als Roſa den Kopf dahin wandte, ſah ſie wie Bermuda eben, ohne ſelbſt von ihren Eltern Abſchied zu nehmen, in vollem Carrière die Allee entlang und der Einfahrt zuſprengte.

„Was ſoll das nur bedeuten?“ rief Roſa, die ſich natürlich ein ſo außergewöhnliches Benehmen gar nicht erklären konnte, „was kann den Menſchen ſo raſch forttreiben?“

„Sein Gewiſſen,“ antwortete Eloi, „ſieh, wie es ihn hetzt. Aber komm, mein Herz, laß uns den ſchönen Tag nicht mit einem Gedanken mehr an den Burſchen trüben. Er iſt fort und bleibt [illegible], und das wäre auch wohl Alles, was wir von ihm verlangen; nicht etwa Dank, der nur für Etwas entrichtet werden konnte, das nicht einmal ihm, ſondern allein der Sache galt.“

„Aber was ſtand auf dem Papier, Eloi?“

„Wenn Du hübſch artig biſt,“ ſagte lächelnd der Bruder, „ſo ſollſt Du es nach Tiſche leſen, denn das Mittageſſen wollen wir uns nicht damit verderben. Jetzt liegt auch kein Grund mehr vor es unter uns geheim zu halten.“

„So glaubſt Du nicht daß er zum Eſſen zurückkommen wird?“

Eloi ſchüttelte lachend den Kopf. „Nein, mein Schatz,“ ſagte er, „ſo raſch ihn ſein Pferd trägt, bringt er Leguas zwiſchen uns. Und nun komm, da oben ertönt die Glocke, und wir dürfen die Eltern nicht länger warten laſſen.“

Die Spannung der Einwohner von Caracas war am Morgen des 6. Mai auf das Höchſte geſtiegen, denn tauſend wilde Gerüchte durchkreuzten die Stadt, und es ſchien unmöglich, darunter herauszufinden was wahr und was erdichtet oder wenigſtens übertrieben ſei.

Falcon iſt geflohen! war das Wichtigſte. Allerdings verſuchte man umſonſt die Beſtätigung in ſeiner Wohnung zu hören. Die Dienerſchaft behauptete, daß er daheim, aber unwohl ſei, und Bruzual leugnete ſelbſt im Miniſterrath noch die Thatſache, erklärte wenigſtens, daß ihm Nichts davon bekannt ſei, und er müſſe es doch als Deſignado zuerſt erfahren. Aber es iſt mit ſolchen politiſchen Geheimniſſen nur zu häufig ein wunderliches Ding; ſie liegen förmlich in der Luft und kommen über die Menſchen wie ſpirituelle Ahnungen — Keiner weiß woher.

Beſtimmter lauteten die Berichte über Rojas und Monagas. Daß Las Ajuntas beſetzt ſei, hatte Colina geſtern zu ſeinem Schaden erfahren, und es koſtete der Regierung etwa fünfhundert Mann; daß aber das alte Schloß ganz dicht bei Caracas ebenfalls beſetzt ſei, das erzählte der „Todtengräber" Jedem, der es wiſſen wollte. Der Mann war heute Morgen von den Kirchhöfen auf ſeinem gewöhnlichen Weg nach Haus gegangen, denn er wohnte vor der Stadt draußen und gar nicht weit von dem alten Schloß entfernt. Dort nun hatte er eine Menge Menſchen geſehen und, darauf zugehend, auch bald die blauen Bänder an den Hüten von Leuten erkannt, die emſig beſchäftigt waren Schanzen aufzuwerfen und das ſchon ſehr feſte Schloß noch ſchwerer zugänglich zu machen.

So viel ſtand alſo feſt, daß die Reconquiſtadoren wirklich Ernſt machten der Stadt auf den Leib zu rücken, und daß man ſelbſt beim Obercommando einen plötzlichen Angriff fürchtete, bewies die Vertheilung der Mannſchaft, die man jetzt ganz von der Plaza wegnahm und in die Vorſtädte derart verlegte, daß ſie nach jeder Richtung hin einen Angriff abwehren konnte. Aber was ſollte das nützen? Die Garniſon der Hauptſtadt war allerdings noch ſtark genug, um im Centrum der Stadt einer ihr ſelbſt an Zahl überlegenen Armee kräftig die Spitze bieten und den Beſitz ihr ſtreitig machen zu können, aber ſie reichte unter keiner Bedingung hin, die weit ausgedehnte Stadt an ihren Außenmauern zu vertheidigen; und dennoch ſchien das die Abſicht Bruzual's zu ſein, der ſogar die Kanonen in das Regierungsgebäude ſchaffen und dort richten ließ, um wenigſtens im ſchlimmſten Fall einen Stützpunkt zu haben, auf den er ſich zurückziehen konnte.

Aber auch an übertriebenen Berichten fehlte es nicht. So hieß es Morgens, daß die halbe Garniſon in der Nacht zu den Blauen übergegangen ſei und Bruzual ſich mit dem Reſt nach Laguayra flüchten und dort einſchiffen wolle — wohin? wußte freilich Niemand zu ſagen. Erſt als die Truppen wie gewöhnlich und anſcheinend vollzählig aufmarſchirten, widerlegte ſich die Sache ſelber, und man glaubte zuletzt nicht einmal, daß eine einzelne Patrouille deſertirt ſei.

Bruzual wußte in der That an dem nämlichen Morgen noch Nichts von Falcon's Flucht, ja glaubte ſicher, der Präſident würde wenigſtens einen Verſuch machen um den Schein zu retten, und die beabſichtigte Expedition gegen das Schloß führen, das man raſch zu nehmen hoffte. Falcon hatte nicht daran gedacht, ſondern einfach das Feld geräumt, ohne nachzugeben, nur um vor allen Dingen ſeine Schätze und ſeine eigene Perſon zu retten. Aus dem Staat mochte werden was da wollte.

Bruzual übernahm, als am Nachmittag Falcon's Flucht nicht mehr verheimlicht werden konnte, als Alleinherrſcher, ohne Kammer oder Vicepräſidenten, die Regierung. Während er aber etwa um drei Uhr Nachmittags ein Corps (und zwar diesmal nicht unter dem Neger Colina, ſondern unter General Guzmann) beorderte, brechen, das Sie an Marien begangen, ſteht Eiſenſtrafe, daß Sie Ihnen freundlich geſinnte Dirnen an Ihre Untergebenen verheirathet, und dieſe dann ungerechter Weiſe bevorzugend, in höhere Stellen einrücken ließen, wie vor gar nicht langer Zeit auf ſolche Art einen Poſtillon, der ſchurkiſch genug war, ſich Ihrem Willen zu fügen, in eine Secretariatsſtelle, glaub' ich — das ſind Nebenſachen. Das vornehme „Geſindel“ in den Städten liebt dergleichen Unterhaltungen, und lohnt ſtets auf anderer Leute Koſten; aber ich weiß auch, daß Sie des Ehebruchs, ſelbſt in neuſter Zeit überführt ſind, und kann Ihnen die — falſchen Zeugen vor Gericht bringen, die Sie gegen Ihr armes Weib gedungen. Jetzt alſo, Herr Oberpoſtdirector, frage ich Sie zum letzten Mal, wollen Sie es, mir gegenüber, zum Aeußerſten kommen laſſen; wollen Sie Alles leugnen, und dann verſuchen, wie weit ich die Sache treibe?“

Der Oberpoſtdirector ſchwieg, und ſchaute, an den Nägeln der linken Hand kauend, ſtier vor ſich nieder.

„Gut — es ſteht in Ihrer Gewalt!“ ſagte Wahlert plötzlich nach einer langen Pauſe, in der er auf eine Antwort gewartet zu haben ſchien — „thun Sie, was Sie für ſich ſelber als das Beſte halten — aber bedenken Sie auch, daß wir nicht mehr das alte Syſtem haben, um mit ſechshundert Mann das alte Schloß von den Feinden zu ſäubern, unterhielt er einen ſehr eifrigen Depeſchenwechſel nach Weſten hin, und Boten kamen und gingen. Es hieß ſogar daß er, da Falcon die Sache im Stich gelaſſen habe, mit Rojas in Unterhandlung getreten ſei, um den ganzen Streit vielleicht noch in Frieden beizulegen und Blutvergießen zu vermeiden. Bei dieſer Verhandlung war ihm aber natürlich das Streifcorps im alten Schloſſe ſehr unangenehm, da es ſo ausſah, als ob es einen Druck auf ihn ausgeübt habe, und das mußte deshalb vor allen Dingen beſeitigt werden.

Kaum eine halbe Stunde von Caracas oder vielmehr von dem Centrum der Stadt entfernt, denn die Vorſtadt reicht jetzt faſt in einzelnen Häuſern ſchon ſo weit, liegt eine alte prächtige Ruine, ein ehemaliges Schloß irgend eines ſpaniſchen Vicekönigs.

Es muß einmal ein prächtiges Gebäude geweſen ſein, das auch dem Glanz der alten ſpaniſchen Herrſchaft entſprach, welche Bauwerke entſtehen ließ, die jetzt noch in ihren Trümmern alles Neuere, von der läſſigen Nachkommenſchaft Gegründete, überragen. Eine breite Steintreppe hatte hinaufgeführt, hohe mächtige Räume dehnten ſich nach beiden Seiten aus, und vor dem Schloß hatte man eine rieſige viereckige Ciſterne, wie ein Baſſin, ausgemauert. Kamen dann die Regen, ſo trieben zwei, aus den Gebirgen kommende Bodenrinnen ihr Waſſer dort gerade hinein und füllten ſie bis zum Rande, und bis tief in den Sommer noch hielt das Waſſer ſich darin.

Das Schloß ſelber lag etwa dreihundert Schritt von der Straße ab, nach dem Fuß der Silla zu auf einer niedern Anhöhe, die aber das ganze Thal wie auch die Hauptſtadt überſchaute, und die Ausſicht von dort, mit den hohen bewaldeten und friſchen Bergen im Hintergrund, war in der That entzückend. Und was für Gärten mochten früher daneben gelegen haben, die ſelbſt in der trockenſten Jahreszeit mit Hülfe der Ciſterne bewäſſert werden konnten: Gärten mit Palmen und Bananen, mit prachtvollen Ananaspflanzungen, mit Granatbäumen und Blüthenbüſchen, mit Roſen- und Orangenhecken und ſchattigen Kaffeedickichten. Jetzt war der Platz kahl und verlaſſen. Dem rohen Volk genügte es nicht die Macht ihrer bisherigen Herren zu brechen, nein, es mußte auch zerſtören was ihnen gehört hatte, und ſeine Wuth an todten Gegenſtänden auslaſſen. Der Boden ſogar wurde verwüſtet, auf dem die Herrſcher gewohnt hatten, und Feuer und Axt wütheten in den Paläſten und Gärten.

Die ſtarken Mauern allein widerſtanden der Zerſtörungsluſt der Plünderer, und nicht etwa, weil dieſe noch ein Andenken an die vergangene Zeit erhalten wollten, ſondern einzig und allein, weil es Arbeit gekoſtet hätte ſie niederzureißen, und damit war den Leuten nicht gedient.

Jetzt ragten deshalb nur noch die alten Mauern aus gebräuntem Granit hoch und düſter empor — in den Sälen aber, in denen ſich ſonſt geputzte Herren und Damen fröhlich bewegt, oder auf der Veranda draußen über den blüthenduftenden Garten hin die wunderbare Ausſicht genoſſen hätten, wucherten kleine Schößlinge empor oder kroch giftiges Gewürm, und die Fledermaus ſchlug ihren Wohnſitz in den leeren Fenſterhöhlen auf.

So war es dort wenigſtens noch vor wenigen Tagen geweſen, doch wie verwandelte ſich das Ganze in der kurzen Zeit. Die noch ſtehen gebliebenen Mauern des alten Bauwerks wie eine Feſtung betrachtend, hatte ſich ein Schwarm der Reconquiſtadoren hineingeworfen, und in den wenigen Tagen das improviſirte Fort auch noch ſo viel als möglich ſtärker befeſtigt.

Das Schloß ſelber eignete ſich ſeiner ganzen Lage nach vortrefflich zu einer kleinen Feſtung, denn nur wenige, noch dazu ſchmale Thüren führten in das Innere, während die Fenſter (nachdem der Fußboden verfault, oder von ſpäteren Nachzüglern der Spanier als Brennholz verbrannt war) hoch genug ſtanden, um die darin befindlichen Perſonen gegen die Kugeln der Belagerer zu decken.

An den natürlichen Bergrinnen waren noch kleine Schanzen aufgeworfen, von denen aus die darin Befindlichen die Angreifer beſchießen oder doch bedrohen konnten, und durch die Ciſterne gedeckt, die faſt die Breite des Schloſſes einnahm und nicht überſchritten oder durchklettert werden konnte, brauchten ſie auch in der That faſt nur die beiden Flanken gegen einen Angriff zu wahren.

Die Beſatzung beſtand allerdings nur aus ein paar Hundert Mann und hatte überhaupt gar keine Ordre ſich dort um jeden Preis zu behaupten. Nur beunruhigen ſollten ſie den Feind und ihn glauben machen, ſie wollten von dieſer Seite einen Angriff auf die Stadt unterſtützen. Als aber am Nachmittag ausgeſandte Kundſchafter meldeten, von Caracas aus rücke eine ſtarke Truppe gegen ſie an, beſchloß der Commandant des Schloſſes, ein junger Burſche von kaum dreiundzwanzig Jahren, ihnen trotzdem Stand zu halten. Sie wußten ja Alle, mit wie blutigen Köpfen Colina und die Seinen von Las Ajuntas heimgeſchickt waren; lange durften ſich die Gelben hier draußen auch nicht aufhalten, keineswegs bis in die Nacht hinein, und ſie ſollten mit einem Worte nicht ſagen können, daß die Blauen vor ihnen gelaufen wären.

Die Vertheidigungsmaßregeln wurden auch ganz vorzüglich getroffen, und zwar nicht allein durch den Officier, denn die Leute wußten damit ſelber ausgezeichnet umzugehen. Es gehörte das mit zu einem Guerillakrieg, den jeder Einzelne verſtand, und jeder Platz, jeder Punkt wurde auf das Sorgfältigſte benutzt, wo ſie, ohne ſich ſelber bloßzuſtellen, ihre Waffen auf den anrückenden Feind abfeuern konnten. Das alte Gebäude ſelber, die aufgeworfenen Schanzen, die natürlichen Unebenheiten des Bodens gaben ihnen dazu hinreichenden Schutz, und ſo lebendig der Platz noch kurz vorher von durcheinander wogenden Menſchen geſchwärmt hatte, ſo ſtill und faſt todt lag er jetzt, als die Feinde in einer ſtarken Colonne in Sicht kamen und im Sturmſchritt von der Straße abbogen, um das alte Schloß gerade in der Fronte anzugreifen. Der Officier, der das Corps commandirte, hatte die Ciſterne gar nicht beachtet oder ihre Exiſtenz vielleicht ganz vergeſſen, und erſt als er vom Schloß aus die erſte Salve bekam, merkte er ſeinen Irrthum und ſuchte ihn zu verbeſſern.

Er ließ ſeine Colonne in zwei Abtheilungen, die eine rechts, die andere links abſchwenken und von der rechten den rechten, von der linken den linken Flügel weiter ausbreiten, um das alte Gebäude von den Seiten und von hinten zugleich anzugreifen. Aber die Vertheidiger brauchten, um dieſem neuen Anſturm zu begegnen, nur im Innern ihre Plätze zu wechſeln, während die Regierungstruppen den durch den Regen aufgeriſſenen Hang gar nicht ſo leicht zu paſſiren fanden, um ihre Operationen raſch und unmittelbar zu beginnen. Wo ſich dann eine kleine Truppe von ihnen zuſammen blicken ließ, fielen die Schüſſe aus dem improviſirten Fort auf ſie, und wenn die Venezuelaner auch keine beſonderen Schützen ſind, und eben ſo wenig tüchtige Gewehre, beſonders gar keine Büchſen hatten, ſo richteten die auf die Haufen gezielten Kugeln doch nicht ſelten Schaden an. Die Regierungstruppen zählten wenigſtens ſchon viele Todte und Verwundete, ehe von den Blauen auch nur ein Mann getroffen wurde.

Darüber war faſt eine volle Stunde vergangen. Jetzt ſchmetterten die Trompeten und wirbelten die Trommeln den Sturmmarſch zu einem allgemeinen Angriff gegen das Schloß.

Der Venezuelaner iſt, ſeinem Charakter nach, faul und läſſig, und ſchon wegen des warmen Klimas bequem, aber man kann ihm nicht nachſagen daß er feige ſei, und wenn ſeine Leidenſchaften erregt ſind, wirft er ſich — wie wir das bei vielen der ſüdlichen Völker finden, mit kecker Todesverachtung der Gefahr entgegen. Den Regierungstruppen war das um ſo höher anzurechnen, denn für die Sache, die ſie in dieſem Augenblick vertheidigten, hatten ſie keine Sympathie. Aber der Menſch iſt ein wunderliches Geſchöpf, beſonders der Soldat, der, wenn einmal in eine beſtimmte Jacke geſteckt, ſo ſehr er ſie auch ſonſt gehaßt haben mag, ſich ſelbſt für die Jacke, und damit für die Sache begeiſtert, und zuletzt ſelber eine Ehre darein ſetzt nicht zu unterliegen.

Die gelben Truppen ſchlugen ſich vortrefflich.

Sie drangen ſelbſt unter dem heftigen Feuer der Belagerten tollkühn gegen die wenigen möglichen Eingänge vor und ſuchten ſie mit dem Bayonnet zu forciren. Auch die zahlreichen Officiere die ſie hatten, kämpften mit wirklicher Todesverachtung, und ſchon zweimal abgeſchlagen, bereitete man einen dritten Anſturm vor. Sie hatten auch gerade durch die Thüren im Innern ſchon vielen Schaden angerichtet, und den Reconquiſtadoren an Zahl überlegen, erſetzten ſie außerdem an Ausdauer, was der Feind durch das Terrain voraus hatte.

Die Angreifer waren wieder verſammelt, die Todten und Verwundeten, ſo viel es anging, bei Seite gebracht, als ein Reiter den ſchmalen Pfad von der Straße heraufſprengte und dabei ein weißes Tuch um den Kopf ſchwenkte.

Was bedeutete das? Die Führer der Regierungstruppen zögerten. Sie hätten gern das Schloß genommen, trotzdem daß es hartnäckig vertheidigt wurde, aber ſie mußten erſt hören was der Bote brachte, und die kurze Raſt that ihren Truppen gut. Der Reiter kam näher.

„Wo iſt der commandirende General?“

„Dort drüben ſteht er. Was bringt Ihr?“

„Waffenſtillſtand! — Es wird über den

Friedensſchluß berathen. Es ſoll kein Gewehr mehr abgefeuert werden.“

Die Soldaten waren eben warm geworden und hatten die erſte Kugelſchen überwunden, ſollten ſie ſich jetzt wieder zurückziehen und nur ihre Todten und Verwundeten mitnehmen? Es wäre faſt eine Niederlage geweſen, wie ſie Colina geſtern erlitten hatte, und den gelben Officieren wollte das nicht in den Kopf — aber es half Nichts. Die Ordre war zu beſtimmt gegeben und von Bruzual wie Mig. Ant. Rojas gleichzeitig unterzeichnet; ſie konnten den Unterſchriften und Befehlen der beiden Heerführer nicht gut widerſtreben. Der Abgeſandte ritt, ſein Tuch noch immer in der Luft ſchwenkend, auf einen der Eingänge des alten Schloſſes zu. Ein junger Officier trat heraus, nahm ihm das Papier ab und trug es in's Innere.

„Da kommen die Unſeren!“ tönte es von einer der Mauern nieder. Einer der Soldaten war hinaufgeklettert und hatte dort eine geſchloſſene Colonne von Reconquiſtadoren entdeckt, die, durch das Schießen angelockt, quer über den Hügel zum Entſatz der Belagerten kamen. Die Regierungstruppen wären gar nicht im Stande geweſen, dieſem neuen Feind die Stirn zu bieten; jetzt ſammelten ſie ſich unter ihren Führern und der Befehl wurde gegeben die Todten auf- und bis zu den nächſten Häuſern mitzunehmen. Dort wurden ſie hingelegt und es den dort Wohnenden überlaſſen, ſie zu beerdigen.

Außer ſich waren aber die Blauen über den Befehl. Sie hatten geſehen, daß der Feind nicht im Stande war ſie aus ihrer Veſte hinauszuwerfen, ja, als die Freunde heranrückten, konnten ſie ſelber einen Ausfall machen und mit Wuth hätten ſie ſich auf die verhaßten Angreifer geworfen. Was war Rojas eingefallen um noch Unterhandlungen mit einem Feind zu pflegen, der nur in dem Hinausziehen des Kampfes ſeine Rettung ſah? Sollten ſie etwa warten, bis die noch im Innern verſtreuten Truppen herbeigerufen werden konnten, um den Kampf von Neuem in die Länge zu ziehen?

Die Blauen verließen ihre Befeſtigungen weder als Sieger noch als Beſiegte, aber höchſt unzufrieden mit den Befehlen ihres Oberen, und harte Worte fielen, als von Rojas geſprochen wurde.

An der Sache ließ ſich aber vor der Hand Nichts mehr ändern. Der abgeſchickte Friedensbote war, als er ſeine Botſchaft ausgerichtet hatte, unter dem die »Großen des Reichs« wie faſt unverletzliche Perſonen ſtanden, und Einer durch den Anderen beſchützt wurden — Gerechtigkeit herrſcht jetzt im Lande, Herr Oberpoſtdirector, und denken **Sie** ſich Ihr fürchterliches Looos, wenn **Ihnen Gerechtigkeit** würde.“

„Sie häufen Beleidigungen auf Beleidigungen,“ ſagte Herr von Gaulitz mit leiſer, heiſerer Stimme, verließ ſeinen Platz am Tiſch, und ging mit raſchen Schritten im Zimmer auf und ab —

„Und Ihre Antwort?“ frug Wahlert ernſt.

Der Gutsherr, deſſen Geſicht eine Leichenfarbe angenommen hatte, blieb plötzlich ſtehen, ſah den jungen Mann mit einem Blick des tiefſten, bitterſten Haſſes an, den dieſer jedoch mit einem trotzigen Lächeln erwiederte ,und ſagte ſchnell:

„Sie können mir Nichts beweiſen, Herr, nicht das Mindeſte — alle Ihre Beſchuldigungen ſind falſch — falſch, wie die Hölle, in der ſie gebraut wurden. — Wagen Sie es, mit ſolchen Klagen gegen den Oberpoſtdirector von Gaulitz vor Gericht zu treten — wagen Sie es, aber »der Herr wird ſeine Feinde vernichten, und die in den Staub werfen, ſo wider Ihn die Waffen mit verhängten Zügeln dem nahenden Verſtärkungscorps der Blauen entgegengeritten, die, als ſie den Feind weichen ſahen, mit Jubelgeſchrei heranſtürmen und ihn noch überholen wollten, ehe er die ſchützenden Mauern der Stadt erreichte. Auch dort hemmte der Abgeſandte die Bewegung. Es war Waffenſtillſtand und kein Schuß durfte mehr abgefeuert werden, bis die Führer beſchloſſen hatten daß der Kampf von Neuem beginnen ſollte.

5.

In der Stadt.

„Waffenſtillſtand" — es iſt merkwürdig, welchen Eindruck dieſes Wort auf die verſchiedenen Parteien hervorbrachte, denn Niemand war ſich ſo recht klar was eigentlich damit bezweckt oder gewonnen werden ſollte, die Männer vielleicht ausgenommen, die ihn abgeſchloſſen hatten: Bruzual und Mig. Ant. Rojas.

Welchen Vortheil konnte der Stillſtand der Regierung bringen, wenn ſie nicht wirklich willens war nachzugeben und die Forderungen der Revolution zu bewilligen — und dagegen wühlten natürlich die zahlloſen Beamten und Generale, denn ſie ſahen ihre Exiſtenz bedroht. — Oder bezweckte Rojas am Ende gar eine Art von Vergleich mit dieſer Regierung abzuſchließen, der dann noch eine Weile Alles beim Alten gelaſſen und die Revolution nur hinausgeſchoben hätte? — Das konnte das Land gar nicht vertragen und das ganze Volk wäre endlich doch, in reiner Verzweiflung, dagegen aufgeſtanden. — Oder wartete Rojas nur auf Monagas' Ankunft, um mit dieſem vereint zu wirken? Es ſchien das kaum ſo, da er die Sache ziemlich ſelbſtſtändig in die Hand nahm.

Uebrigens mußte der Erfolg, dem man freilich von beiden Seiten mit Spannung entgegenſah, abgewartet werden, denn die Regierung zog ihre Truppen in die Stadt zurück, während die Führer der Reconquiſtadoren ebenfalls Befehl bekamen keinen weiteren Angriff zu verſuchen, bis die beiden Chefs ſelber den Waffenſtillſtand für abgelaufen erklärten.

So vergingen mehre Tage, und außer den unbeſtimmten Gerüchten die im Publikum umliefen, erfuhr man nichts Genaueres. Wohl aber kamen Depeſchenträger fortwährend aus einem Lager in's andere, und beſonders thätig war dabei Oberſt Bermuda, der als Rojas' Geſandter die Verhandlungen in Caracas ſelber zu führen und ſehr vertraut mit Bruzual zu ſein ſchien.

Am 9. Mai kam plötzlich Ordre daß die Blauen Palogrande, eine der Vorſtädte von Caracas, beſetzen ſollten, und ſie rückten dort ein, was unter den Regierungstruppen ſchon böſes Blut machte.

Am 10. Mai erſchienen wieder einige Hundert Mann auf dem Calvarienberg dicht bei der Stadt, und jetzt rückten eine Anzahl von Generalen auf eigene Fauſt aus und griffen ſie an, wurden aber, ehe der Kampf entſchieden werden konnte, wieder abberufen.

Am 13. erſchien endlich das Programm, über welches ſich beide Theile vereinigt hatten und wonach die Partei der Reconquiſtadoren die Regierung Bruzual's anerkannte. — Das war ein Schlag gegen die Blauen; zu gleicher Zeit aber wurde ausbedungen, daß die Regierung in Caracas ihre ſämmtlichen Truppen zu entlaſſen hätte und Rojas es dann übernehmen würde, die in Revolution befindlichen Provinzen zu beruhigen und zum Niederlegen der Waffen zu bewegen. — Das war ein Schlag gegen die Gelben und die zahlloſen Generale geriethen außer ſich.

Am Sonnabend den 15. Mai hielten die Blauen mit dreitauſend Mann ihren Einzug in Caracas und wurden in den Vorſtädten einquartiert; die alten Truppen der Regierung dagegen mit circa ſiebzehnhundert Mann behielten ihre früheren Quartiere im Mittelpunkt der Stadt, und die Bewohner von Caracas befürchteten nicht mit Unrecht eine Revolution unter der Truppe ſelber, die von den Generalen in der entſchiedenſten Weiſe aufgehetzt wurde.

Am nächſten Tage ließen ſich fünf Generale bei Bruzual, der jetzt als Präſident angeſehen wurde, melden und baten um eine Audienz. Sie waren von ihren Kameraden gewählt worden, um Aufſchluß über den Stand der Dinge zu erhalten, und traten ziemlich entſchieden auf. Bruzual empfing ſie ſehr freundlich.

„Señores,“ ſagte er, nachdem der eine von ihnen ſeine Anrede gehalten und ſeinen Gegenſtand erſchöpft hatte — „was wollen Sie eigentlich? Unſere ganze Armee beſteht aus etwa ſiebzehnhundert Mann. — Dagegen haben wir die ganze Stadt und Bevölkerung und vor der Hand etwa dreitauſend Reconquiſtadoren gegen uns. Monagas iſt außerdem auf dem Marſch und muß in der nächſten Zeit hier mit einigen Tauſend Mann eintreffen. Wollen Sie das Aeußerſte auf einen Kampf ſetzen, bei dem Sie Alles verlieren, oder höchſtens eine Verzögerung unſerer Niederlage gewinnen können, oder glauben Sie es mir überlaſſen zu dürfen, ob ich für Ihr Beſtes und dabei auch für das Wohl des Landes ſorge?“

„Wir haben Ihnen bisher unbedingt vertraut, Señor,“ rief der Wortführer, „aber was wir hier hören und ſehen, zwingt uns eine andere Meinung auf. Unſer ganzes Militair ſoll entlaſſen werden — doch was geſchieht nachher mit uns?“

„Meine Herren,“ erwiderte Bruzual ruhig, „Militair müſſen wir in Venezuela unterhalten und brauchen dazu auch Generale, wenn auch vielleicht nicht ſo viele, als wir gegenwärtig beſitzen. Aber Sie haben doch auch geſehen, daß ſelbſt Präſident Falcon die in dieſen Rang Eingetretenen zu anderen und nützlichen Zwecken verwandt hat, ohne daß ihr Einkommen dadurch geſchmälert worden wäre. Iſt es allein der Beſtand des Heeres an dem Sie hängen?“

„Señor,“ ſagte der General etwas verlegen, „das Heer iſt eigentlich ſo zu ſagen das Inſtitut, in dem wir uns am rechten Platze fühlen.“

„Aber —“

„Aber,“ fuhr der General fort, „wenn wir die Gewißheit bekämen daß der Staat —“

„Ihre Dienſte auch noch auf andere Weiſe gebrauchen könnte, wie?“

„Das iſt etwa das, was ich ſagen wollte —“

„Gut meine Herren,“ erwiderte Bruzual — „wenn ich Sie nun darüber beruhige, wollen Sie mir das Andere überlaſſen, und mir glauben wenn ich Ihnen ſage, daß ich nur unſer Beſtes im Auge habe?“

„Ich für mein Theil bin damit zufrieden,“ erwiderte der das Wort führende General entſchloſſen.

„Ja — wir auch“ — meinten die Anderen — „wenn man nur etwas Beſtimmteres wüßte.“

„Meine Herren,“ fuhr Bruzual fort, „daß ich geheime Verhandlungen nicht in die Zeitung ſetzen darf, werden Sie mir zugeben. Die Sache iſt ſo delicat und muß ſo delicat geführt werden, daß ein näheres Ausſprechen darüber, was einer Veröffentlichung gleichkommen müßte, nicht möglich iſt. So viel kann ich Ihnen aber ſagen, daß mir Alles daran liegt die Sache zu einem Abſchluß zu bringen, ehe Monagas von Barcelona hier eintrifft — und — ich bin dazu vielleicht im Stande, wenn Sie mir beiſtehen. Dann aber freilich dürfen keine ſolchen Uebergriffe wieder vorkommen, wie der Kampf am

Calvarienberg, der faſt Alles in Frage geſtellt hätte. Ich muß Ihr volles Vertrauen beſitzen."

„Und die Blauen, die in den Vorſtädten liegen? Es iſt doch eigentlich eine Schmach, daß wir es dulden."

„Ich gebe Ihnen mein Wort, daß wir auf diplomatiſchem Wege mehr erreichen, als durch Gewalt — wenigſtens in Bezug auf das, was unſer nächſtes Ziel ſein muß — eine Sicherung und Feſtſtellung unſerer Intereſſen, wobei wir natürlich zugleich das Beſte des Landes fördern. Ich glaube, Sie ſtimmen mir darin bei?"

„Vollkommen, Señor," erwiderten die Generale, die weiter gar Nichts als die erſte Verſicherung verlangten — Was ging ſie das Beſte des Landes an — vom Lande hatten ſie Nichts zu hoffen.

Der Sturm war beſchwichtigt — das Corps der Generale verhielt ſich von der Zeit an ruhig und die Verhandlungen mit Rojas konnten ihren ungeſtörten Gang nehmen. Ja, man hätte die Revolution als beendet anſehen können, wenn ſich die Maſſe der Reconquiſtadoren ſo ruhig gefügt und den Waffenſtillſtand ſo gleichgültig mit angeſehen hätten, als die Regierungstruppen — aber Rojas hatte es hier mit anderen Elementen zu thun, und zwar ſolchen, die für ſich keinen Vortheil, wohl aber die Erlöſung des Landes von einer Militairdespotie forderten, welche Alles zu Grunde richtete.

Monagas rückte näher, und Rojas fing nicht allein an die Truppen der Blauen aus den Vorſtädten heraus zu ziehen, ſondern wandte ſich auch ſelber wieder gegen Valencia, um dort, wie er ſich ausdrückte, die Revolution zu pacificiren und die ſich noch bildenden Streifcorps aufzulöſen. Er ſuchte jedenfalls die Maſſe der Reconquiſtadoren ſo viel als möglich von Caracas abzurufen, und hoffte dadurch wohl ſeinem Nebenbuhler Monagas jede Möglichkeit zu nehmen, den Frieden wieder zu brechen und auf eigene Fauſt mit ſeinem dafür viel zu ſchwachen Heer die Hauptſtadt zu beſetzen.

Man war jetzt in beiden Lagern geſpannt zu erfahren, welcher Partei ſich der alte ſtarrköpfige Monagas anſchließen würde, da er gar nicht mehr im Stande ſchien eine eigene zu bilden. Monagas ließ ſie aber nicht lange darüber in Zweifel. Schon ehe er das Thal von Caracas erreichte, eilten ſeine Boten voraus und überbrachten eine Erklärung, daß er den zwiſchen Bruzual und Mig. Ant. Rojas geſchloſſenen Vertrag nicht anerkenne, da er das Beſte des Landes nicht darin ſehen könne, daß Bruzual Dictator bleibe und Mig. Ant. Rojas vielleicht Kriegsminiſter würde. Er forderte unbedingte Räumung von Caracas durch die Gelben und ſetzte ſich, als er endlich anlangte und die Hauptſtadt halb umgangen hatte, oben in Petare, unweit Las Ajuntas, mit etwas über zweitauſend Mann feſt.

Wie ein Lauffeuer zuckte aber die Kunde durch die Lager der unzufriedenen Blauen, und Rojas wurde von ihnen aufgefordert ſich mit Monagas zu vereinigen. — War der Vertrag doch ſchon von der Regierungspartei gebrochen, oder vielmehr gar nicht erfüllt worden, indem ſich das Heer der Gelben nicht etwa aufgelöſt hatte, ſondern im Gegentheil ſeine Stellung in der Stadt mit jedem Tag mehr befeſtigte — ein ſicheres Zeichen, daß ſie jedem Näherrücken der Blauen mit gewaffneter Hand begegnen wollten.

So ſtanden etwa die Sachen Anfang Juni, geſpannt bis zum Aeußerſten, Mißtrauen überall und Bruzual nur noch in der Hoffnung, daß er durch ein geſchicktes Spiel die beiden Hauptanführer der Revolution entzweit, und das ihm gefährliche Heer in zwei Theile geſpalten habe.

Die Regenzeit hatte indeſſen in den Bergen ergreifen — das Licht des Gottloſen wird verlöſchen, und der Funke ſeines Feuers wird nicht leuchten.«

„Herr Oberpoſtdirector," erwiederte ihm leiſe der junge Mann, „ich könnte Sie vielleicht ſelbſt mit Bibelverſen ſchlagen, läge mir daran, einen Wortſtreit mit Ihnen zu haben. »Ein falſcher Zeuge bleibt nicht ungeſtraft, und wer Lügen frech redet, wird nicht entrinnen« — was ſagen Sie z. B. zu der Stelle. — Doch genug der Worte — Thaten will ich jetzt, und die letzte Frage möchte ich hiermit an Sie richten — wollen Sie ſich meiner Forderung fügen?"

„Was wollen Sie von mir!" ſagte der Oberpoſtdirector, die Nägel ſeiner linken Hand noch immer mit den Zähnen beſchneidend, während er ſich halb von dem jungen Manne abwandte, als ob er den Blick deſſelben nicht ertragen könnte — „was iſt es — was fordern Sie?"

„Nichts für mich," entgegnete ihm Wahlert ruhig, „nur die Unterſchrift dieſer Zeilen."

Der Oberpoſtdirector nahm ſie ſchweigend aus ſeiner Hand, und überflog ſie raſch mit dem Blick —

„Sind Sie wahnſinnig?" frug er da raſch und plötzlich — „halten Sie mich für einen Cröſus?"

„Ich weiß, daß der Herr Oberpoſtdirector gute ſchon tüchtig eingeſetzt. Die kleinen Flüſſe, die man ſonſt bequem durchwaten konnte, waren zu mächtigen Bergſtrömen angeſchwollen, die Nebenſtraßen in einen flüſſigen Lehm verwandelt, aber zugleich grünte und blühte es auch, und das ganze wunderbar ſchöne Land verwandelte ſich in einen Garten.

In den Kaffeepflanzungen ſtanden für kurze Zeit die Bäume in voller Blüthenpracht; ſo weiß, als ob ſie beſchneit wären; die Hänge, in denen bis dahin noch immer Feuerſtellen ſichtbar waren und ihren trüben Rauch in das Thal hinabgedrückt hatten, prangten in friſchem, ſaftigem Grün. In den Feldern, wo eine Menſchenhand gewagt hatte die Saat einzulegen, brach ſich das junge Welſchkorn luſtig Bahn, und Schmetterlinge und Colibris gaukelten um die aufgebrochenen Blumen. — Es war Frühling in der Natur geworden, aber nicht in den Herzen der Menſchen, die ihre Waffen nur feſter und zorniger hielten, und trotz dem ſcheinbar abgeſchloſſenen Vertrag mit jedem Tag den Ausbruch neuer Feindſeligkeiten — ja jetzt den entſcheidenden und deshalb um ſo blutigeren Kampf erwarteten. Daß indeſſen Handel und Gewerbe darnieder lagen, verſteht ſich von ſelbſt. Wer ſollte irgend Etwas unternehmen, wo man nicht der nächſten Stunde ſicher war.

Den Weg, der von Chacao breit und bequem in die Hauptſtadt hineinführte, kam ein Mann herab im ſtrömenden Regen. Er hatte den Filzhut in das Geſicht, die Cobija feſt um die Schultern gezogen, und ſchritt nach vorn gebeugt ſeine Bahn entlang der nicht mehr fernen Stadt zu. Er paſſirte wohl verſchiedene Häuſer in denen Bekannte von ihm lebten, aber er kehrte trotz des Wetters nirgends ein. Still und raſtlos wanderte er vorwärts, bis er die Straßen der Stadt erreichte und dort durch die vorſpringenden Dächer etwas geſchützt war. Hier ging er langſamer, aber ohne anzuhalten, bis er das Haus der Señora Corona erreichte. Dort vor der Thür blieb er ſtehen, um das Waſſer von ſeinem Hut ablaufen zu laſſen; dann klopfte er und wenige Minuten ſpäter öffnete Juan die Thür.

„Iſt die Señora zu Hauſe?"

„Nein," erwiderte der Burſch, wie er den Alten erkannte, „was wollt Ihr denn nur ſchon wieder?"

„Das geht Dich gar Nichts an, mein Junge," ſagte Tadeo, der ſich jetzt aus ſeiner zugeknöpften

Cobija herausſchälte, „und Du lügſt auch, denn bei dem Wetter iſt ſie nicht ausgegangen.“

„Gut — dann iſt ſie nicht zu ſprechen,“ entgegnete der Burſch trotzig und wollte die Thür wieder zuſchlagen. Tadeo ſetzte aber den Fuß davor und ſagte ernſt und mit nur mühſam niedergehaltenem Zorn:

„Höre mich an und bringe Deiner Señora die Worte genau, die ich Dir jetzt vorſpreche, denn dies iſt das letzte Mal daß ich an ihre Thür komme. Melde ihr nur, der alte Tadeo, — kannſt Du den Namen behalten?“

„Ich weiß wie Ihr heißt,“ brummte Juan mürriſch.

„Deſto beſſer, der alte Tadeo alſo hätte geſagt, wenn ihn die Señora diesmal wieder von ihrer Thür ſchicke, dann möge ſie ſich auch die Folgen ſelber zuſchreiben. Haſt Du mich verſtanden?“

„Es war deutlich genug,“ brummte Juan.

„Gut,“ ſagte der Alte, „dann will ich hier noch zehn Minuten vor der Thür im Regen ſtehen bleiben. Wenn Du bis dahin nicht zurück biſt, gehe ich meiner Wege; jetzt marſch“ — und den Fuß wieder zurückziehend, ließ er den Burſchen, der darauf ſchon lange gewartet hatte, die Thür zuſchlagen und lehnte ſich geduldig an die Mauer an. Es dauerte aber keine zehn Minuten ſo öffnete ſich die Thür wieder, und der indianiſche Junge, mürriſch genug, weil er ſich ärgerte daß ſeine Autorität diesmal Nichts gegolten hatte, erſchien wieder am Eingang und meldete:

„Ihr ſollt hereinkommen, — die Señora will Euch ſprechen; aber macht's kurz, es liegt Jemand krank im Hauſe.“

„Jemand? wer iſt das?“ fragte der Alte, indem er der, wenn auch nicht gerade höflichen Einladung Folge leiſtete.

„Jemand, Ihr kennt ihn doch nicht, alſo kann's Euch gleich ſein. Caramba, Ihr trieft ja und werdet das ganze Haus unter Waſſer ſetzen.“

„Thut mir leid,“ brummte der Alte, „kann's aber nicht ändern, denn unſer Herrgott ſchickt den Regen, und wir müſſen ihn nehmen wie er kommt. Eine Gottesgabe iſt's außerdem, denn wir haben ihn nothwendig gebraucht, und dem Steinboden hier wird er wahrſcheinlich keinen Schaden bringen.“ Damit trat er in den Gang hinein, ſchüttelte ſich dort, ſo gut es eben gehen wollte, ab und folgte dann dem Burſchen auf die Veranda, wo er die Señora ihn erwarten ſah. Juan verſchwand auf ein Zeichen von ihr hinten in der Küche und er war mit ihr allein — aber ſelbſt dem Alten mußte die Veränderung auffallen die mit der Frau vorgegangen war, ſeit er zum letzten Male in ihrem Hauſe geweſen.

Damals trug ſie ſich ſtraff und ſtolz. Sie ging einfach gekleidet, aber ſauber, und hatte beſondern Fleiß auf das Ordnen ihres Haares verwandt, — hielt ſie ſich doch ſelber noch immer für eine ſtattliche Frau. Aber wie verändert hatten ſie die wenigen Wochen, in denen Tadeo ſie nicht geſehen. Das ſchon grau gemiſchte Haar war ungekämmt in einen unordentlichen Zopf zuſammengedreht. Noch ſpät am Nachmittag trug ſie ihren Morgenrock, der ihr zerknittert und loſe am Körper hing, und wie unſtät dabei ihr Blick herüber und hinüber flog, und an keinem Punkt auch nur eine Secunde lang haftete.

Sie kam gerade aus einer der Vorderſtuben, als Tadeo durch den Gang den Hof erreichte, und ohne auch nur ein Wort der Begrüßung für nöthig zu halten, fuhr ſie auf ihn ein und rief:

„Quält Ihr mich auch noch? Was iſt es daß Ihr Euch an meine Ferſen hängt? Was hatte ich mit dem alten Manne zu thun? Laßt ihn in ſeinem Grabe ruhen und mich in Frieden. Gott da oben weiß es, ich habe Sorge und Herzeleid hier auf Erden genug.“

„Ich weiß nicht wovon Ihr redet,“ erwiderte Tadeo. „Der alte Mann ruht nicht in ſeinem Grabe, ſondern er lebt, ſonſt würde ich Euch wahrlich nicht beläſtigt haben.“

„Er lebt?“ rief die Señora und ſah Tadeo ſtarr und wie erſchreckt an.

„Seid Ihr darüber ſo erſtaunt? — warum ſoll er nicht leben? — iſt er doch körperlich ſo geſund wie wir; nur ſein Geiſt wandert, und wenn er nicht verhungert, mag er ſich noch manches Jahr ſeines Lebens freuen.“

„Verhungert?“ rief die Frau, die ſich gewaltſam faßte, denn der Mann durfte nicht ahnen was in ihrem Herzen vorging.

„Ja, Señora, ich bin jetzt viermal an Ihrem Hauſe geweſen und jedesmal abgewieſen worden, und wir haben indeſſen da draußen beinah gelebt wie das Wild im Walde. Zuerſt kamen die Regierungstruppen, die ſo lange an uns zehrten, bis ſie einſahen daß wir ſelber nicht einmal genug für uns zum Leben hatten. Dann kamen die Blauen, dann die Gelben wieder. Was wir pflanzten wurde uns zerſtört. Sobald die jungen Pflanzen nur die erſten Blätter über dem Erdboden zeigten, trieben die Soldaten, welcher Partei ſie auch angehörten, ihre Thiere hinein. Das letzte Huhn wurde uns genommen, das letzte Brot, und mein Weib und ich haben oft gedarbt und das Nothwendigſte entbehrt, nur damit der alte Mann ſeinen Hunger ſtillen konnte. Jetzt weiß ich nicht mehr wo ich Etwas herſchaffen ſoll, und wenn Ihr Eure Hand von uns abzieht, ſo muß ich mich an die Regierung wenden, damit ſie den Geiſteskranken in ihre eigene Pflege nimmt. Ich habe gethan was ein Menſch thun kann, und mein Wort, das ich Euch gegeben, ehrlich und treu gehalten; aber das Wort reicht nur ſo weit, wie Menſchenkräfte überhaupt reichen. Die haben eine Grenze, und an der Grenze ſteh' ich jetzt."

Die Frau ſtrich ſich mit der Hand über die Stirn, während ihr Blick feſt an dem Indianer haftete. Es war, als ob ſie ihn um Etwas fragen wollte, aber ſie wußte nicht wie — ſie ſann und ſann und verſtand darum nur undeutlich den Sinn von dem was er ſagte. Endlich, nach einer langen Pauſe, fragte ſie leiſe:

„Wie geht es dem alten Manne?"

Tadeo ſeufzte. „Eine ganze Weile," erwiderte er, „ging es ihm gut. Er war ruhig und geduldig und wechſelte nur manchmal mit ſeinen Träumen, denen er den ganzen Tag nachhing. Einmal putzte er ſich heraus, weil er fortwährend erwartete daß der Wagen vorfahren ſollte, um ihn zu einer Geſellſchaft zum Präſidenten abzuholen — dann grub er wohl eine Woche lang kleine Gräber in dem Garten, weil er behauptete ſeine kleine Manuela ſei geſtorben und er müſſe ſie dort hineinlegen."

Der Stuhl, an dem die Dame ſtand, zitterte ſo ſtark, daß ſie ihn loslaſſen mußte und ihre Arme faſt wie fröſtelnd zuſammenfaltete.

„Das hat er jetzt aufgegeben," fuhr Tadeo fort, „und iſt nun wieder in dem Wahn, den er ſchon früher einmal gehabt hat, daß ihn der Präſident gefangen halte, weil er ſein Recht von ihm fordere und es nicht bekommen könne. Die ganze Zeit war er ruhig und harmlos, jetzt aber, ſeit wir die vielen Durchzüge von Soldaten gehabt, ſcheint der böſe Geiſt wieder über ihn zu kommen. Wenn er nur eine Trommel oder Trompete hört, fährt er in die Höhe und will hinaus, und ich und meine Frau brauchen dann alle unſere Kräfte, um ihn zurückzuhalten. Neulich, wie die Blauen wieder durchzogen, mußten wir ihn ſogar in ſeine Kammer ſperren, denn er wollte mit Gewalt auf die Straße, und als ſie vorüber waren, rüttelte er an den Fenſterſtäben und ſchrie, hier wäre ein Gefangener den ſie befreien ſollten. Glücklicher Weiſe hörten ſie ihn nicht mehr, und es gelang mir nach und nach ihn zu beruhigen."

„Aber ich habe Euch doch Medicin gegeben," ſagte endlich die Señora, und ihre Blicke ſchienen ſich dabei in Tadeo's Züge hineinzubohren, „weshalb habt Ihr ihm die nicht gegeben, oder was iſt damit geſchehen?"

„Geſchehen, Nichts," erwiderte der Indianer, „ich habe ſie noch zu Hauſe, wollte ſie aber nur im äußerſten Nothfall anwenden, denn ich fürchtete, daß es ihn zu ſehr angreifen würde. Er iſt ja ſo ſchwach und gebrechlich, und hat ſich auch die Zeit über vollkommen ruhig verhalten. Nur wie er ſich zuletzt wieder einbildete, daß ihn der Präſident gefangen halte, fing er an, wie ich Euch ſchon geſagt habe, unruhig zu werden. Früher konnte ich auch einmal hier und da im Ort auf Arbeit gehen, und wenn ich nur ein paar Centavos verdiente. Nun iſt das auch vorbei, weil ich nicht wagen kann den Alten den ganzen Tag mit meiner ſchwächlichen Frau allein zu laſſen. Trotzdem bin ich hier nach Caracas die vielen Male hereingelaufen und — ward jedesmal an der Thür wie ein gemeiner Bettler abgewieſen. Ich habe ein ſolches Leben auch ſatt,“ ſetzte der Indianer finſter hinzu, „und Ihr müßt da eine Aenderung treffen, Señora, oder — es iſt mir gleichgültig was nachher geſchieht.“

Die Señora hatte ſchweigend und düſter vor ſich nieder geſehen.

„Weshalb habt Ihr ihm die Medicin nicht gegeben?“ wiederholte ſie, die buſchigen Brauen runzelnd, „er wäre geſund geworden und hätte Euch lange nicht ſo viel Sorge mehr gemacht, und glaubt mir, ich habe Sorge und Noth genug im Hauſe. Meine Tochter liegt ſchwer krank und durch die unſelige Revolution ſind mir alle Hülfsquellen abgeſchnitten. Aber ich ſehe ein,“ ſetzte ſie ruhig hinzu, „daß Ihr in dieſer Zeit eine Unterſtützung bedürft — da, nehmt das — ich habe jetzt ſelber nicht mehr; aber richtet Euch damit ein, denn es wird lange dauern, bis ich Euch wieder Etwas geben kann“ — und ſie reichte ihm eine Unze in Gold, die der Mann nahm und dankend in die Taſche ſteckte. „Und

Geſchäfte mit Geld auf Zinſen zu leihen nicht verſchmäht, und arme Teufel, die von ihm ein Capital geborgt, plötzlich ſehr geſchickt und zur rechten Zeit um ein halbes oder ganzes Procent zu erhöhen weiß — natürlich nur der „ſchlechten Zeiten" wegen, aber ſtets unter Androhung der Aufkündigung des Capitals. Was ſind dreihundert Thaler jährlich für ein armes Mädchen, deren Lebensglück auf das Schändlichſte, Nichtswürdigſte zerſtört und vernichtet wurde, und die dieſer Summe nur eigentlich zu Nichts weiter bedarf, als — um nicht auch noch betteln zu gehn."

„Es thut mir leid, daß ſich Marie Meier in ſo traurigen Umſtänden befindet," verſicherte der Oberpoſtdirector — „und ich will gern Alles thun, was —

„Wollen Sie dieſes Papier unterſchreiben?" frug ihn Wahlert eintönig.

„Was in meinen Kräften ſteht, will ich thun," ſagte von Gaulitz — „aber das — das iſt zu viel."

„Zu viel für ein Menſchenleben," lachte der Doctor im zornigen Unmuth — „es wäre wahrlich eine Verlockung, ſich dem Teufel zu verſchreiben, wenn man nur vermuthen müßte, daß ſolche Menſchen einſt in den Himmel kämen. Doch genug der Worte, ich habe Sie nicht aufgeſucht, um mit Ihnen zu feilſchen und zu nun geht,“ ſetzte ſie mit einem Seufzer hinzu — „ich muß zu meinem Kind zurück — ich darf ſie nicht ſo lange allein laſſen.“

Der Mann zögerte — es war, als ob er noch Etwas auf dem Herzen habe, was er ſich ſcheute auszuſprechen. Die Señora ſah ihn erwartend an.

„Nun? — wollt Ihr noch Etwas?“

„Erlaubt mir eine Frage, Señora?“ ſagte Tadeo. „Ihr wißt daß ich mein Wort gehalten, und mich auch nie um die Familienverhältniſſe Eures Hauſes gekümmert habe —“

„Was ſoll das?“ rief die Señora raſch und ſtreng — „was gehen ſie Euch an? Was wollt Ihr überhaupt mit der Frage?“

Tadeo ſah eine Weile ſchweigend vor ſich nieder, endlich ſagte er:

„Es war geſtern ein Señor aus dem Innern bei mir; er wohnt drüben an der Lagune von Valencia.“

„Nun? und was ſuchte der bei Euch? Wie hieß er?“

„Caſtilia — Antonio Caſtilia. — Mein Neffe, der Felipe, kennt ihn gut und iſt dort viel im Hauſe — es ſoll ein ſehr reicher und vornehmer Herr ſein.“

Señora Corona ſtand da wie in den Boden

gewurzelt; ihre Hand hatte krampfhaft die Lehne des nächſten Stuhles erfaßt, auf die ſie ſich aber nicht ſtützte, ſondern ſie eher zu ſich in die Höhe zog. Ihr Antlitz war todtenfahl geworden, ihre Augen hafteten ſtier, aber wie leer, an dem Indianer, und es war faſt, als ob ſie ihn gar nicht ſähe, ſondern ein anderes furchtbares Bild vor ihrer Seele erblicke. Da plötzlich ſtrich ſie mit der flachen Hand über die Stirn und die wirren Haare, und in ein heiſeres, unheimliches Lachen ausbrechend, rief ſie:

„Das iſt recht — nur das hat mir noch gefehlt, und wenn der Teufel einmal kommt —“ ſie ſchwieg und der Ausdruck in ihren Zügen hatte etwas Dämoniſches angenommen. Aber der Indianer durfte nicht wiſſen was in ihrem Herzen vorgehe. Mit dem Schlimmſten vor ſich, war ſie feſt entſchloſſen dem Schlimmſten die Stirn zu bieten, und dazu mußte ſie vor allen Dingen klar in der Sache ſehen. Eine kurze Minute genügte ſich vollſtändig zu faſſen, und ſie ſagte jetzt mit vollkommen ruhiger Stimme:

„Nun alſo, Tadeo, was hat der ſehr reiche und vornehme Herr — wie hieß er gleich?“

„Caſtilia, Señera.“

„Alſo dieſer Herr Caſtilia von Euch denn gewollt?“

„Von mir eigentlich gar Nichts,“ meinte der Indianer, „er frug mich nur nach Euch und woher Ihr ſtammtet.“

„Nach mir? und zu dem Zweck kam er zu Euch? Wie konnte er vermuthen daß Ihr eine Ahnung von meiner Exiſtenz hättet, wenn Ihr nicht Euren Schwur gebrochen und geſchwatzt habt, he?“

„Señora,“ ſagte der alte Indianer, die Achſeln zuckend, „von dem was ich ſchwatze, wird wohl ſchwerlich Jemand Etwas erfahren. Ich verkehre mit Niemandem der nicht zu mir kommt, und ſpreche auch dann nur das Nothwendigſte.“

„Aber wie kam er dann zu Euch?“

„Er wird wohl erfahren haben, daß ich vom Orinoco herüber gekommen bin — die Familie meiner Frau wußte ja doch wo ſie ſich verheirathet hatte, denn daraus konnte ich kein Geheimniß machen.“

„Aber woher wußte er daß Ihr mich kennt?“

„Ich kann nicht genau ſagen, Señora, ob er das überhaupt wußte; die Frage nach Euch that er, als ob er ſelber Euch kenne. Er fragte mich, ob ich ihm nicht ſagen könne wer Euer früherer

Mann, der am Orinoco geſtorben — geweſen ſei und woher er geſtammt habe. Es intereſſire ihn das zu wiſſen, da er ſelber den Namen führe.“

„Und was antwortetet Ihr ihm?“

„Ich wiſſe es nicht; ich habe wohl für den Herrn früher gearbeitet, aber mich nie darum bekümmert woher er ſtamme, auch nie danach fragen mögen; ich glaube aber aus dem Staate Guyana.“

„Gut,“ ſagte die Señora, „und dann?“

„Dann wollte er wiſſen, ob die junge Dame, mit der Ihr hierher gezogen wäret, das Kind Eures früheren Mannes ſei.“

„Caramba!“ rief die Señora und ein trotziges Lächeln flog über ihre Züge, „der Herr erkundigte ſich ja ſehr genau nach meinen Familienangelegenheiten — und Ihr?“

„Guter Gott, ich habe die junge Dame ſelber noch nicht einmal geſehen, was konnt' ich ihm darüber ſagen? Ich wußte Nichts.“

Die Dame ſah ihn düſter an. Es lag ihr noch eine andere Frage auf den Lippen, aber ſie ſchien nicht zu wiſſen wie ſie die ſtellen ſolle. Endlich ſagte ſie in gleichgültigem Ton:

„Und wo kam er zu Euch? in Eurer Stube?“

„Ja, Señora.“

zu meinem kranken Kind," und ſich abwendend ſchritt ſie in das Haus zurück, während Tadeo die Straße hinab eilte und vor allen Dingen in einer der Lebensmittel-Buden Eßwaaren für daheim einzukaufen ſuchte. Es gab in Chacao faſt Nichts mehr zu eſſen, denn was noch dort war, hatten die Blauen aufkaufen und nach Petare ſchaffen laſſen, wo ja noch immer Monagas mit den Seinen lag.

6.

Die Verſammlung der Reconquiſtadoren.

Das Hauptquartier der Reconquiſtadoren, von denen Rojas den größten Theil aus Caracas zurückgezogen hatte, war nach Los Teques verlegt worden, und etwas Bedeutendes mußte im Werke ſein, denn Mig. Ant. Rojas hatte alle ſeine oberen Officiere dorthin zuſammenberufen, um einem größeren Kriegsrath beizuwohnen. Sie fanden ſich faſt Alle ein, denn ſie wußten, daß dieſer Tag ihnen endlich die Entſcheidung bringen würde. Rojas konnte eine Erklärung ſeiner Handlungsweiſe nicht länger hinausſchieben, denn die ewigen geheimen Depeſchen und Verträge machten das Volk ſchon mißtrauiſch.

Monagas mit ſeinem Heer ſtand in Petare, nur wenige Meilen von der Hauptſtadt entfernt, und erklärte offen, daß der Sturz dieſer Regierung in Caracas das einzige Mittel ſei, um in Venezuela wieder Ruhe und Ordnung herzuſtellen. Mig. Ant. Rojas hatte noch vor ganz kurzer Zeit das Nämliche als ſein eigenes Programm aufgeſtellt. Weshalb zögerte er jetzt ſich dem Verbündeten anzuſchließen, und die Gelben, denen ſie an Zahl dreifach überlegen waren, aus Stadt und Land hinauszujagen? War er denn noch an einen Vertrag gebunden, der von Seiten des Feindes auch in keinem Punkt gehalten worden? Bruzual entließ nicht allein keine Soldaten, ſondern griff ſogar in der Stadt auf was er erwiſchen konnte, und ſteckte es unter das Heer; und war die Bevölkerung Venezuelas etwa deshalb aufgeſtanden und unter die Waffen getreten, um nur Falcon zu verjagen und dann Bruzual — noch dazu unter dem Namen des früheren Präſidenten — genau ſo weiter wirthſchaften zu laſſen, wie jener es vor ihm gethan hatte?

Schon deshalb war man um ſo geſpannter auf den heutigen Tag, denn er konnte ja nichts Anderes bringen als Rojas' Erklärung, daß er ſich von dem bisher mit Bruzual eingegangenen

Vertrag losſagen wolle und deshalb die Officiere um ihre Meinung befrage.

Rojas überraſchte ſeine Leute aber mit einer andern Anſicht.

In dem großen und ziemlich geräumigen Wirthshaus des Ortes, wo auch die Diligencen, die Nachmittags in ruhigen Zeiten von Caracas abfuhren, gewöhnlich übernachteten, war jetzt das ganze Officiercorps verſammelt und ſtand in kleinen Gruppen leiſe flüſternd zuſammen. Unter ihnen General Alvarado, Garcia, Teja und der junge Caſtilia. Nur Bermuda fehlte, der ſich noch, gewiſſermaßen als Geſandter der revolutionairen Partei, in Caracas ſelber aufhielt und dort, wie es hieß, auf das Freundlichſte von Bruzual behandelt wurde.

Die Hauptmaſſe der Officiere beſtand übrigens aus Miſchlingsracen: Meſtizen, Indianern und Halbindianern, d. h. eine Vermiſchung von Meſtizen und Indianern. Es waren prächtige muskulöſe Geſtalten, ſchlank und doch kräftig gewachſen, mit Feuer und Leben in den Adern und in jeder Bewegung ihres Körpers. Sie hatten Alle, ohne Ausnahme, ſchwarzes lockiges Haar und ſchwarze blitzende Augen, zu denen die bronzene Haut vortrefflich paßte, und ſelbſt die Hellfarbigeren unter ihnen, die Miſchlinge von Meſtizen und Weißen, die nur eine kaum merklich dunklere Färbung zeigten, als die Abkömmlinge rein ſpaniſchen Blutes, glichen den Anderen darin, und man fand oft bildhübſche, edle Geſtalten unter ihnen.

Die ganz weiße Race war am wenigſten unter ihnen vertreten; Teja als Alt-Spanier gehörte natürlich zu dieſen, Caſtilia und noch einige andere Creolen, ſie verſchwanden jedoch in der Maſſe.

Rojas war noch nicht erſchienen, und es blieb den jungen Leuten Zeit, ihre Meinungen unter einander auszutauſchen. Aber es herrſchte kaum eine Verſchiedenheit unter ihnen, und nur ein Meſtize, Santos mit Namen und Adjutant von Rojas, ſchien von den Anderen abzuweichen, indem er äußerte, er glaube die Revolution habe lange genug gedauert und das Land ſehne ſich nach Frieden. Durch einen neuen Kampf aber, der wieder Hunderte von Menſchenleben nutzlos hinopferte, würde eine wirkliche Einigung nur hinausgeſchoben, die Gemüther noch mehr gegen einander erbittert.

„Caramba, Amigo,“ ſagte Eloi Caſtilia, der des eben eingetroffenen Teja Arm nahm und handeln und um Procente zu ſtreiten. Meine Frage gilt einfach dem Mann, dem ich als Mann gegenüber ſtehe, und die Alternative iſt die, daß ich mich von hier aus auf ein Pferd werfe und morgen früh ſchon in der Reſidenz die Klage gegen den Oberpoſtdirector von Gaulitz beim Criminalgericht eingebe, und daß ich die Zeugen ſtelle, darauf können Sie ſich verlaſſen. Einfach alſo Ihre Antwort — hier iſt das Papier — dort ſteht Feder und Dinte — wollen Sie, oder nicht?“

„Mit der Piſtole auf der Bruſt“ — ſagte verlegen der Gutsherr.

„Bitte um Verzeihung, Herr von Gaulitz,“ erwiederte mit beſonderem Nachdruck der junge Mann „ich bin unbewaffnet — die Piſtole wäre nur — Ihr Gewiſſen, die Ihnen hoffentlich geladen und geſpannt bis zu Ihrer letzten Todesſtunde vor den Schläfen ſtehen ſoll. — Ich bitte um Ihre Entſcheidung.“

„Dreihundert Thaler jährlich? —“

„Bis zu ihrem Tod — in dem Fall aber hundert Thaler an ihren Vater.“

Der Oberpoſtdirector ging mit verſchränkten Armen wohl fünf Minuten lang raſch und ſchweigend im Zimmer auf und ab; Wahlert lehnte an der Ecke eines Spieltiſches und ſprach kein Wort, ſtörte ſein Nachdenken ihn etwas bei Seite führte, „haben Sie gehört, was uns Señor Santos da predigte?“

„Nun — und was weiter? Es iſt ſeine eigene Meinung, und Jeder hat ein Recht dazu, wie Sie wiſſen.“

„Aber ich glaube gerade daß es nicht allein ſeine eigene Meinung iſt, die er da ausſpricht, ſondern die des Generals. Er iſt ſein Adjutant, und ich würde mich jetzt gar nicht wundern, wenn uns Rojas ähnliche Vorſchläge machte.“

„Er wird ſich hüten,“ meinte Teja, „denn er muß wiſſen daß er damit bei uns nicht durchdringt.“

„Aber er weiß das wahrſcheinlich nicht, oder hofft wenigſtens uns eines Beſſeren zu belehren. Sie werden ſehen daß ich Recht habe. — Die ganze Verſammlung kam mir gleich von Anfang an merkwürdig vor, denn ſo viel weiß Rojas doch jedenfalls, daß er uns nicht um ſeine Zuſtimmung zu fragen braucht, wenn es hieße, er wolle gegen den gemeinſamen Feind anrücken.“

„Warten wir das ab,“ erwiderte Teja — „da kommt er ſelber, und wir werden nun nicht mehr lange über ſeine Pläne in Zweifel bleiben. — Kommen Sie hierherüber, da können wir am Beſten hören was er ſagt. Ich gebe Ihnen mein Wort, ich bin ſelber neugierig geworden.“

Rojas betrat den Saal. Es war das vordere breite und ziemlich lange Gaſtzimmer, in dem ein mächtiger Tiſch den Platz eigentlich beſchränkte. Der Tiſch ließ ſich aber nicht hinausſchaffen, und die Officiere mußten deshalb zuſehen, wie ſie ſich Alle unterbrachten. Der General aber, nach beiden Seiten freundlich grüßend, nahm den oberen Platz ein und begann, während lautloſes Schweigen in der Verſammlung herrſchte, ohne Weiteres ſeine Anrede.

„Señores, ich glaube nicht daß ich Ihnen noch zu ſagen brauche, zu welchem frohen Zweck wir heute hier verſammelt ſind.“

„Sehen Sie? er will losſchlagen,“ flüſterte Teja dem Freund zu.

„Warten wir es ab,“ war die einzige Antwort, die er erhielt, und Rojas fuhr fort:

„Die Revolution iſt vorüber; der Friede völlig hergeſtellt und wir können nun wieder mit der Hoffnung in unſere Heimath zurückkehren, daß wir das Land von ſeinem Unterdrücker befreit und ihm Frieden und Ordnung wiedergegeben haben.“

„Wie gefällt Ihnen das?“ flüſterte Caſtilla und von Einzelnen wurden leiſe, aber ſehr erſtaunte Carachos gehört, denn auf dieſe Wendung war allerdings Niemand vorbereitet geweſen — Santos vielleicht ausgenommen. Rojas aber ſprach unbeirrt weiter:

„Der tapfere Monagas iſt noch mit einigen Tauſend Mann von Barcelona herübergekommen, um uns zu unterſtützen, aber er traf zu ſpät ein. Wir hatten ſchon geſiegt und den Feind gezwungen unſere Bedingungen anzunehmen. Präſident Falcon floh vor dem Andringen unſerer Schaaren, und der wackere und ehrenhafte General Bruzual, der jetzt an der Spitze der Regierung ſteht, wird Alles was in ſeinen Kräften liegt, thun, um das durch den unglückſeligen Bürgerkrieg heruntergekommene und ausgeſogene Land wieder aufzurichten. Meine Bitte an Sie, Señores, indem ich Ihnen noch vorher den Dank des Landes für Ihren Muth, Ihre bewieſene Tapferkeit und Aufopferung ausſpreche, geht jetzt dahin, mich in den nächſten nöthigen Schritten mit demſelben Eifer, den Sie im Kampf gezeigt haben, auch im Frieden zu unterſtützen.“

Eine kurze Unterbrechung fand hier ſtatt, denn einige erſt ſpäter eingetroffene Officiere — unter ihnen José Gonzales und Hierra — betraten eben den Saal und reihten ſich ſchweigend den Gefährten an.

„Die Soldaten,“ fuhr Rojas fort, „deren Arbeitskraft dem Land entzogen wurde, haben, wenn auch unfreiwillig, daſſelbe ausgeſogen. Unſere erſte Bemühung muß ſein dieſes größte Uebel zu heben. Aber dazu giebt es nur ein Mittel, und das iſt, die Soldaten in ihre Heimath zu entlaſſen. Ich erkläre deshalb als General en chef der Reconquiſtadoren die Armee derſelben von dieſem Augenblick an für aufgelöſt und entlaſſen, und ich erſuche Sie nun, zu Ihren verſchiedenen Diviſionen zurückzukehren, um die Waffen der entlaſſenen Leute in Empfang zu nehmen und zu ſorgen daß keine Unordnungen vorkommen, auch die Mannſchaften ſich nicht länger als nöthig in der Nachbarſchaft herumtreiben, ſondern ohne Zögern in ihre verſchiedene Heimath aufbrechen. Ich brauche Ihnen nicht erſt zu ſagen wie nöthig ihre Arbeit überall gebraucht wird, und je eher wir ſie derſelben zurückgeben können, deſto beſſer. Außerdem,“ ſetzte er hinzu, während Todtenſtille in dem weiten Raum herrſchte, daß man hätte eine Stecknadel können zu Boden fallen hören, „iſt Obriſt Santos, mein Adjutant, beauftragt, irgend welche

Zahlungen an Löhnung Seitens der Soldaten, die von ihren Officieren befürwortet werden, zu berückſichtigen und zu befriedigen. Spreche ich dann noch einen perſönlichen Wunſch ſpeciell gegen Sie aus, ſo iſt es nur der, daß auch Sie, Señores, die Waffen niederlegen und zu Ihren friedlichen Beſchäftigungen zurückkehren wollen. Gehen Sie den Leuten mit einem guten Beiſpiel voran, und wie Sie mir bisher vertrauten, wo es nothwendig war den Boden mit Blut zu düngen, ſo vertrauen Sie mir auch jetzt, da wir ſiegreich errungen was wir erſtrebt, an General Bruzual's Seite auch das von Stürmen umhergeſchüttelte Staatsſchiff wieder in den Hafen der Ruhe einzulenken."

Er ſchwieg und Nichts regte ſich in dem weiten Saal wohl eine volle Minute lang.

„General," begann plötzlich Eloi Caſtilia und Aller Blicke wandten ſich auf ihn — „ich hatte erwartet, daß einer der hier anweſenden Generale oder wenigſtens älteren Officiere das Wort ergreifen würde. Ich ſehe aber daß dem nicht ſo iſt; darum geſtatten Sie denn mir — vielleicht dem Jüngſten von Allen im Dienſt, wenn auch nicht an Jahren — eine Frage, und zwar im Namen meiner Freunde — und, wenn ich nicht ſehr irre, im Namen des ganzen Officiercorps an Sie zu richten."

„Und welche Frage iſt das?"

„Dieſe — ob Sie wirklich glauben, daß das Land damit, daß es General Bruzual gegen General Falcon eintauſchte, während der Erſtere daſſelbe Syſtem beibehielt und die gelben Truppen nicht entwaffnete — auch nur annähernd das erreicht habe was wir erſtrebten, und ob wir jetzt die Waffen niederlegen und unſere blauen Bänder von den Hüten reißen ſollen, damit die „Gelben" wieder die volle Macht in Händen haben?"

„Señor," antwortete Rojas, indem ſich ſeine Brauen finſter zuſammenzogen — „was Sie da ſagen iſt weniger eine Frage, als ein direct ausgeſprochener Proteſt gegen die von mir verfügten Maßregeln. Was die darin enthaltene Frage aber betrifft, ſo kann ich ſie aus vollem Herzen mit Ja beantworten. — Ich glaube in der That daß wir Alles, was wir erſtrebten, erreicht haben, und würde es für Sünde halten, das Land noch länger mit einer nutzloſen Armee zu drücken und auszuſaugen. — Das iſt meine Antwort!"

„Und iſt das auch Ihre Meinung, meine

Herren?“ wandte ſich Caſtilia plötzlich an die verſammelten Officiere — „General Alvarado — Sie Alle, die Sie Heimath und Familie verlaſſen haben, um Ihr Vaterland wieder frei und glücklich zu machen, ſtimmen Sie dem zu, was Ihnen General Miguel Antonio Rojas eben geſagt hat?“

Nur ein Laut klang in dieſem Augenblick durch den Saal — nur ein einziges kurzes Wort, aber ſo entſchieden, daß es gar keinen Zweifel laſſen konnte — „Nein!“ — Rojas und Santos waren die Einzigen von Allen, die es nicht ausgeſprochen hatten.

Ueber Rojas' Antlitz zuckte ein halb verlegenes, halb trotziges Lächeln.

„Caramba, meine Herren,“ ſagte er, „das klingt faſt wie eine kleine Revolution in der Revolution, wenn es eben etwas Anderes ausdrücken ſollte, als Ihre eigene Meinung — aber auch als ſolche bedauere ich dieſe Auffaſſung. Glauben Sie mir, ich weiß Ihren Kriegsmuth beſſer zu ſchätzen als irgend ein Anderer, denn ich bin Zeuge geweſen, wie Viele von Ihnen der Gefahr mit lachendem Antlitz und kühnem Herzen entgegen gingen. Der Muth aber an unrechter Stelle wirkt gefährlich für den Muthigen ſelber und — gefährdet unnützer Weiſe auch Andere, und das darf nicht geſchehen. Sie haben meine Befehle als Chef der Armee vernommen, und ich erwarte und verlange von Ihnen, daß Sie denſelben raſch und pünktlich nachkommen.“

„Ich muß um Entſchuldigung bitten, General,“ rief in dieſem Augenblick, als es ſchon anfing unruhig im Saal zu werden, José Gonzales. „Ich ſelber mit noch fünf anderen Officieren bekam die Ordre hier einzutreffen, etwas ſpät und wir ritten von Las Ajuntas in einem Galopp hierher — und ſind doch nicht mehr zur rechten Zeit gekommen. Dürfte ich Sie bitten uns den Befehl zu wiederholen?“

Rojas wollte antworten, ehe er aber zu Wort kommen konnte, rief ein Indianer von der andern Seite:

„Wir ſollen die Waffen niederlegen und die Soldaten der Blauen nach Hauſe ſchicken, damit Bruzual mit den Gelben nach Gefallen in Caracas wirthſchaften kann.“

„Señor!“ rief Rojas emporfahrend — aber jetzt brach von allen Seiten der Sturm gegen ihn los, und wie erſt Einer geſprochen hatte, wollten jetzt Alle reden.

„Rebellion!“ ſchrie Rojas, indem er ſeinen Degen zog und damit auf den Tiſch ſchlug — „Rebellion im Heer!“

„Halt, General!“ rief da General Alvarado, während die Uebrigen ihm bereitwillig das Wort ließen. „Durch das, was Sie uns eben verkündeten, haben Sie ſelber die Stelle als Oberbefehlshaber der Reconquiſtadoren freiwillig niedergelegt. Sie löſen die Armee, die Sie befehligten, auf, aber beim ewigen Gott! Sie können ſie nicht zwingen, die Waffen an den Feind abzuliefern. General Monagas ſteht im Feld, um mit Ihnen vereint unſere Rechte zu erobern. Treten Sie zurück — gut, keinem Menſchen wird es einfallen Ihnen den Oberbefehl aufzudrängen, aber — Sie haben Ihren Einfluß zu hoch angeſchlagen, wenn Sie glaubten es bedürfe nur eines Wortes von Ihnen, um Monagas zu iſoliren und Bruzual freie Hand in Caracas zu laſſen.“

„General Alvarado!“ rief Rojas in größter Aufregung — „wiſſen Sie, welche Strafe nach den Kriegsgeſetzen darauf ſteht, wenn ein unterer Officier ſeinem Vorgeſetzten —“

„Halt, Señor,“ unterbrach ihn Alvarado — „Sie ſind mein Vorgeſetzter nicht mehr. Sie haben ſich ſelber von uns losgeſagt; wir erkennen

Sie nicht mehr an. Hier aber ſtehe ich und erkläre, daß ich noch heutigen Tages meine Diviſion hinüber zu Monagas führe und ſie, wie mich, ihm zur Dispoſition ſtelle. Wer von Euch Allen iſt gleichen Sinnes?"

„Ich! Wir — Wir Alle — wir Alle!" tönte es von allen Seiten zugleich, und die Officiere drängten herzu, um Alvarado die Hände zu ſchütteln. — Rojas ſtand allein mit Santos am andern Ende des Saales, bleich vor innerlich kochender Wuth — und doch konnte er allein gegen Alle nichts ausrichten.

„Señores!" rief er, ſich an die letzte Hoffnung klammernd — „Sie dürfen die Soldaten nicht gewaltſam wieder in den Kampf führen, oder Sie begehen daſſelbe Verbrechen an unſerer Conſtitution, welches Sie mit Recht dem Präſidenten Falcon vorgeworfen haben: Kein Bürger Venezuelas darf zum Militairdienſt, unter welchem Vorwand auch immer, gezwungen werden."

„Es klingt faſt komiſch, General," erwiderte Alvarado, „daß Ihnen gerade dies Geſetz plötzlich einfällt — aber Sie haben Recht. Keiner unſerer Leute ſoll gezwungen werden, auch nur eine Stunde länger unter den Reconquiſtadoren zu dienen, als er ſelber dienen will. Señores durch keinen Laut, durch keine Bewegung, nur ſein Auge haftete mit ſeiner Adlerſchärfe auf ihm, und folgte ihm, wohin er ſich wandte, und es ſchien faſt, als ob der Gutsherr das wiſſe, und der Blick gerade es ſei, der ihn ſo unruhig herüber und hinüber jage, denn nicht ein einziges Mal ſchlug er das Auge zu dem ſo unwillkommenen Beſuch empor. Endlich, doch wohl einſehend, daß ihm hier wirklich nur die Wahl zwiſchen öffentlicher Schmach und einem, wenn auch bedeutenden Geldopfer liege, ſchien ſein Entſchluß gefaßt. Er trat an den Tiſch auf dem, neben dem Dintenfaß das Dokument lag, ergriff die Feder — und noch zögerte ſeine Hand.

Wahlert ſchaute mit der geſpannteſten Aufmerkſamkeit auf ihn hinüber — plötzlich zuckte ein triumphirendes Lächeln über ſeine Züge — das Kritzeln der haſtig geführten Feder kündete ihm ſeinen Sieg. Im nächſten Augenblick reichte ihm der Oberpoſtdirector das Blatt hinüber — er warf einen Blick darauf, verbeugte ſich, faltete es zuſammen, ſchob es in ſeine Bruſttaſche und öffnete eben die Thür, das Zimmer wieder zu verlaſſen, als draußen eine wildverſtörte, blutbedeckte, von Lumpen umhangene Geſtalt mit der aufgezogenen Jagdflinte in der Hand in die Thüre ſprang, und eine heiſere Stimme in kaum hörbaren Lauten frug —

— ich habe den größten Theil meiner Diviſion hier in Los Teques — die Anderen finden wir auf dem Wege. Oberſt Teja, haben Sie die Güte Generalmarſch ſchlagen zu laſſen, General Rojas ſoll ſelber Zeuge ſein was die Soldaten zu unſerer Abſicht ſagen. Sind Sie damit einverſtanden, General?"

Rojas ſah finſter vor ſich nieder — er fühlte, ſeine Macht war gebrochen, aber er kannte auch die Unluſt der Soldaten, länger zu dienen. Die Möglichkeit, jetzt und gleich nach Hauſe zurück zu kommen, mußte einen gewaltigen Einfluß auf ſie ausüben, und gab eine Abtheilung das Zeichen, machte ſie den Anfang zur Auflöſung, dann wußte er auch daß die Uebrigen nicht würden zu halten ſein. — Er nickte als Zeichen der Zuſtimmung, und jetzt ſtrömten die Officiere aus dem Saal hinaus, um der Muſterung, der ſie ſelber mit der größten Spannung entgegenſahen, beizuwohnen.

Indeſſen wirbelten draußen die Trommeln und von allen Seiten eilten die Soldaten herbei um ſich aufzuſtellen — natürlich glaubte Jeder, es werde Generalmarſch geſchlagen, um ſie nach Caracas zurückzuführen, und lachend und jubelnd verkehrte die muntere Schaar, die hier vortrefflich verpflegt war, mit einander. Die Officiere hatten ſich indeſſen ſämmtlich auf dem Platze vor dem Regierungsgebäude verſammelt und Rojas mit ſeinem Adjutanten in eifrigem Geſpräch folgte ihnen.

An Soldaten ſtanden etwa fünfhundert Mann aufmarſchirt, und eine wunderliche Mannſchaft war es allerdings, wenn man ſie ſo betrachtete. Uniformen hatten ſie gar nicht und Kopfbedeckungen von der verſchiedenſten Art, aber ſie trugen jetzt ſämmtlich das breite blaue Band und waren jedenfalls ein entſchieden anſtändigerer Menſchenſchlag als die Truppen, deren man nur zu häufig in den Straßen von Caracas unter den „Gelben“ begegnete.

Teja hatte die Colonne geordnet und ſchon mit einigen Leuten während der Aufſtellung geſprochen. Ein Flüſtern lief durch die Reihen und erſt als Rojas endlich, von den übrigen Officieren gefolgt, vortrat, wurde Alles ſtill. Die Leute ſtanden viel ruhiger in Reih' und Glied, als ſie je in ihrem Leben geſtanden.

Die Officiere hatten indeſſen ebenfalls untereinander geflüſtert und verlangt, daß Alvarado direct die Anſprache an die Soldaten halten ſolle. Dieſer aber weigerte ſich und zog es vor, daß Rojas zuerſt reden ſolle. Rojas konnte ihm dann wenigſtens keine Vorwürfe machen. — Rojas ſchien das auch als ſelbſtverſtändlich angenommen zu haben, denn wie nur die Truppen ſämmtlich aufmarſchirt ſtanden, trat er vor und ſagte mit ſeiner nicht gerade tiefen, aber klangvollen Stimme, die weithin über den Markt ſchallte:

„Soldaten der Reconquiſtadoren! Ihr habt die Waffen ergriffen zur Vertheidigung Eures Vaterlandes und um einen Präſidenten zu ſtürzen, der gegen die Conſtitution unſeres Landes das Volk bedrückte und den Wohlſtand Venezuelas untergrub. Ihr habt Euren Zweck erreicht. Präſident Falcon iſt geflohen, um nie mehr nach Venezuela zurückzukehren. Geueral Bruzual, vom Miniſterium des Landes zum Deſignado ernannt, hat die Regierung übernommen und mit mir, dem General en chef der revolutionairen Armee, einen Vertrag abgeſchloſſen, der uns Frieden und Ruhe ſichert. Die Revolution — der Krieg — iſt beendet. Ihr könnt von dieſem Augenblick an ruhig in Eure Heimath zurückkehren und Eure Felder beſtellen oder Eure Heerden hüten. Ich — der General en chef der Armee, entlaſſe Euch, und kein Menſch hat, unſerer Conſtitution nach, das Recht, Euch gewaltſam zurückzuhalten oder zum Militairdienſt zu zwingen — Ihr wißt, daß der frühere Präſident Monagas, der die Conſtitution mit Füßen trat, der die Abgeordneten des Landes im Franciskanerkloſter zuſammenſchießen ließ, und einſt in einem Indianerdorf die Bewohner in die Kirche lockte, um dieſe dann anzuzünden und den ganzen Stamm zu vernichten — Ihr wißt, ſage ich, daß Monagas von Barcelona herübergekommen iſt, um auf's Neue das Land mit Blut zu überſchwemmen. Laß ihn nur verſuchen, ob er im Stande iſt die Bewohner von Venezuela für ſeine eigenen ehrgeizigen Pläne zu gewinnen. Ihr aber liefert Eure Waffen ab, Leute; was Euch der Staat noch an Löhnung ſchuldet, ſoll Euch heute Abend durch Oberſt Santos ausgezahlt werden — und dann geht ruhig und friedlich nach Hauſe. Der Krieg iſt vorüber und Gott gebe, daß wir nie wieder genöthigt ſind in einem verderblichen Bruderkampf ein Gewehr oder eine Lanze in die Hand zu nehmen!"

Er ſchwieg, aber kein Laut — kein fröhliches und donnerndes Hurrah, wie er es erwartet haben mochte, antwortete ihm. Die Soldaten ſtanden ſo feſt und regungslos in Reih' und Glied, als ob ſie aus Stein gehauen wären, aber ein leiſes Flüſtern lief durch die Reihen der Officiere. Alvarado wartete noch mehre Minuten — er wußte recht gut daß er keine Gefahr dabei lief. — Dann aber trat er vor und indem er den Hut gegen die Soldaten ſchwenkte, rief er:

„Kameraden! General Miguel Antonio Rojas hat ſich, indem er Euch aus dem Dienſt entläßt, von Euch losgeſagt. Eure Löhnung muß Euch natürlich werden, ſonſt habt Ihr nichts mehr mit dem alten Commando zu thun — Ihr ſeid freie Menſchen! Jetzt frage ich Euch: Glaubt Ihr, daß General Bruzual, Falcon's rechte Hand, der ſich mit ſeinen gelben Truppen feſt verſchanzt hat in Caracas, während er, trotz aller Verträge, keinen einzigen ſeiner Soldaten entließ, der Mann iſt, der unſerem Lande wieder Frieden und Ruhe geben wird? — Ich glaube es nicht. General Monagas, der mit ſeinen Reconquiſtadoren von Barcelona herüber gekommen iſt, hat erklärt, daß er auf jede Stellung im Staate verzichte, aber dieſe Regierung, ob ſie nun Falcon oder Bruzual heißt, wolle er ſtürzen, damit die Abgeordneten des Volkes wieder frei in Caracas tagen können. Dann erſt iſt meiner Meinung nach ein Frieden in Venezuela geſichert.

Jetzt kann es General Bruzual jeden Augenblick einfallen, ſeine Werbecorps wieder durch das Land zu ſchicken und die Leute wie Schlachtvieh einfangen zu laſſen. So lange er am Ruder iſt, hat er noch nichts Anderes gethan. Nehmen wir jetzt die Stadt und werfen die alten Anhänger Falcon's und ſeine bezahlten Generale hinaus, ſo haben wir den Frieden in unſerer Hand. Gehen wir jetzt nach Hauſe und liefern an den Feind die Waffen ab, dann ſind wir hülflos in ſeine Hand gegeben. Ich breche noch heute auf, um meine Dienſte dem General Monagas zur Verfügung zu ſtellen. Wer von Euch geht mit?“

Wie mit einem Schlage ſchwenkten ſämmtliche Officiere ihre Mützen und Hüte, die Soldaten hoben ihre Waffen in die Höhe, und mit einem donnernden Hurrahgeſchrei rief es von allen Seiten: „Wir! wir! wir Alle! Alle! Alle! Hurrah Monagas — Nieder mit Bruzual — Tod den Verräthern!“

„Gott! Die Union und Freiheit!“ rief Alvarado, ſeinen Säbel aus der Scheide reißend und in der Luft ſchwenkend, und mit einem wahren Jubelgebrüll wurde der Schlachtruf der Reconquiſtadoren beantwortet.

„So wollt Ihr auf's Neue das Land mit blutigem Krieg überziehen,“ ſchrie jetzt Rojas in dem letzten Verſuch zu Worte zu kommen, „und die bekämpfen, die gerade beſchäftigt ſind Ruhe und Ordnung wieder herzuſtellen?“

„Das lügt Ihr!“ rief plötzlich José Gonzales, nicht mehr im Stande ſich zu mäßigen. „Ruhe und Ordnung? — Die beſten Bürger ſind aus Caracas verbannt oder geflohen, nur die Fremden haben dort noch Sicherheit, und auch nur ſo lange, als es Bruzual beliebt. — Die Gefängniſſe ſind voll von politiſchen Angeklagten. Vorwärts, Kameraden, bis wir die gelbe Bande aus dem Lande verjagt haben; dann wiſſen wir, daß wir endlich auf Ruhe hoffen können. Bis dahin aber nieder mit Jedem, der Euch zum Verrath an Eurem Vaterland verleiten will!“

„Hurrah Monagas!“ brüllten die Soldaten wieder, und Rojas mußte wohl einſehen, daß jeder Verſuch, die Mannſchaft auf's Neue anzureden, nutzlos, wenn nicht gefährlich für ihn ſelber ſein würde. Er zog ſich mit Santos zurück und wollte gleich darauf mit ſeinem Adjutanten Los Teques verlaſſen, aber Alvarado kam ihm zuvor.

Er hatte vorher verſprochen, der Mannſchaft heute die ſchuldige Löhnung auszuzahlen — alſo war er doch im Beſitz des Geldes — Das durfte er nicht mit fortnehmen, und die davon unterrichteten Soldaten ſammelten ſich ſchon drohend um ſein Quartier. Böſe Worte lieſen dabei von Mund zu Mund: „Rojas hat ſich von den Gelben kaufen laſſen, Bermuda iſt ſchon ganz in Caracas geblieben und trägt ein gelbes Band um die Mütze — Rojas wollte uns nur weg haben, damit Bruzual nachher über Monagas herfallen und Falcon wieder zurückholen könnte" — und mehr dergleichen Reden, die ſchon zu Exceſſen auszuarten drohten. Da warfen ſich aber die Officiere in's Mittel. Die Löhnung wurde ausgezahlt, dann beſtiegen Rojas und Santos, von einem indianiſchen Diener begleitet, ihre Pferde, und fort ſprengten ſie, ſchon gegen Abend, auf der breiten Straße hin die nach Victoria führt.

Wilder Jubel herrſchte aber unter dem ganzen Corps, dem auch heute Abend ſo ziemlich alle Freiheit gelaſſen wurde. Von ihrer Heimath und Beſchäftigung ſo lange fortgeriſſen, waren Alle durch das Zögern und Warten, zu dem ſie Rojas'

Politik in den letzten Wochen verdammte, faſt zur Verzweiflung getrieben, und ihr Unmuth ward von Tag zu Tag geſteigert. Jetzt war dem auf einmal ein Ende gemacht. Daß Monagas gleich losſchlagen würde, wenn ſie ſich mit ihm vereinigten, wußten ſie Alle gut genug, und da ſie nicht zweifelten daß ihnen ein raſcher Sieg über die eingeſchloſſenen und demoraliſirten Truppen der Gelben werden mußte, ſo jubelten ſie der Entſcheidung ſchon jetzt entgegen.

Auch unter den Officieren herrſchte ein lebendiger, fröhlicher Ton. Viele waren hier ſeit langer Zeit zum erſten Mal wieder zuſammengetroffen, um jetzt vereint dem Feind entgegen zu ziehen und ihn für immer unſchädlich zu machen. José und Eloi wie auch Teja konnten ſich hier begrüßen und einander ihre indeß erlebten Schickſale erzählen, und Teja ging mit hochgerötheten Wangen, aber ohne ein Wort zu ſprechen, mit Eloi vor dem Gaſthauſe auf und ab, als dieſer ihm einen kurzen Bericht über den Tag gab, an dem Bermuda von ihnen und der Hacienda ſo raſchen Abſchied nahm.

„Er war ein Verräther vom erſten Augenblick an,“ ſagte Teja endlich, als Eloi geendet hatte, „und Rojas hielt ihn, weil er ſelber doppelte

Gedanken im Herzen trug. Es ſollte mich gar nicht wundern, wenn wir ihn jetzt in Caracas als zweitauſend und erſten General der Gelben wieder anträfen. Gebe dann nur Gott daß er mir im Kampf begegnet."

„Und glauben Sie daß es Bruzual zu einem Kampf wird kommen laſſen? Muß er nicht das Verzweifelte ſeiner Lage einſehen, wenn wir uns Alle jetzt mit Monagas vereinigen und ihn mit unſerem Heer erdrücken können?"

„Bruzual iſt ehrgeizig und in dieſem Augenblick factiſcher Präſident in Caracas. So leicht giebt er ſeine Würde nicht auf, und alle die Leute, die nur von ihm eine Beſoldung erhoffen können, ſtehen natürlich zu ihm."

„Aber er kann und darf die Hauptſtadt nicht den Gefahren eines verzweifelten Kampfes ausſetzen."

„Er kann und darf Alles was er will," erwiderte der junge Spanier, „und, lieber Freund, ich muß Ihnen geſtehen, ich habe, ſeit ich hier im Land bin, einen ſehr ſchlechten Begriff von der Vaterlandsliebe bekommen. Vaterland? — bah — ſie betrachten hier das Vaterland Alle wie einen Schwamm, den ſie ſo lange drücken, als er noch irgend Etwas hergiebt — und ſo

„Wo iſt der Herr?“

„Heiliger Gott!“ rief Wahlert und trat, entſetzt über den ſchaurigen Anblick, auf den Vorſaal hinaus, der Oberpoſtdirector aber, durch den Ausruf aufmerkſam gemacht, folgte ihm raſch, ſah zuerſt die Geſtalt, die er wahrſcheinlich nicht einmal gleich erkennen mochte, erſtaunt an und rief dann, mehr überraſcht als beſtürzt: —

„Fritz Holke — was machſt Du in dem Aufzug hier? — Menſch wie ſiehſt Du aus?“

„Retten — Schützen Sie mich!“ war aber Alles, was der arme Teufel vor Erſchöpfung und Angſt und Aufregung über die Lippen bringen konnte — „ich habe — ich habe einen Menſchen — erſchoſſen — den Müllerburſchen aus — aus der Rauſchenmühle — ſie werden — ſie werden gleich hier ſein — großer allmächtiger Gott, ich bin ein Mörder!“

Wahlert war an die Seite und etwas zurückgetreten, und ein ſchweigender aber wachſamer Zeuge der folgenden Scene.

„Ein Mörder?“ rief der Gutsherr jetzt wirklich beſtürzt, und blickte die Leidensgeſtalt, in deren Antlitz jeder Zug die Wahrheit der Worte beſtätigte, forſchend an „Menſch, Du ſiehſt fürchterlich aus!“

Fritz erzählte jetzt mit flüchtigen Worten, und ſo gelange lieben ſie es. Sagen Sie ſelber ob Caracas nicht in den letzten Jahren ein Sammelplatz von Blutſaugern war — und hat Falcon, Bruzual, Montes, Oleaga und wie ſie Alle heißen auch nur einen Funken von ächter Vaterlandsliebe gezeigt? Ja, nehmen Sie dieſen Rojas ſelber, der erſt anſcheinend nur für das Vaterland das Schwert ergriff, und ſich jetzt um das nämliche Vaterland wenig kümmert, ſo wie ihm von der andern Seite ein perſönlicher Vortheil geboten wird. Wenn Jemand in der Welt Urſache hätte ſein Vaterland wirklich zu lieben, ſo wäre es ein Venezuelaner, denn das Land iſt ſo wunderbar ſchön; aber leider iſt das Gegentheil der Fall. Ich gebe mich deshalb auch gar keinen Phantaſien hin, und erwarte Nichts von der Begeiſterung des Volks — nur die Noth kann das Volk zwingen. Jetzt brennt den Venezuelanern das Feuer auf den Nägeln, und das können ſie nicht länger vertragen. Deshalb iſt auch kein Rückſchritt mehr möglich, und Rojas war ein Thor, daß er ſich in dieſem Stand der Dinge nicht auf der ſichern Seite hielt. Jetzt hat er ſeine Rolle ausgeſpielt und kann nach Hauſe gehen. Aber fort mit all' den unerquicklichen

Gedanken! Erzählen Sie mir lieber von daheim. Wie geht es bei Ihnen, Eloi? Alles wohl?"

„Alles — Gott ſei Dank — die geringe Sorge abgerechnet, die ſie jetzt meinetwegen haben."

„Und Señor Bermuda hat alſo wirklich gewagt ſein Spiel zu Ende zu ſpielen — es iſt wunderbar. Wußte denn die Señorita von dem Brief?"

„Nein, damals noch nicht, aber ſie hat den Herrn nie leiden mögen und, wie ſie mir nachher geſtand, immer eine gewiſſe Scheu vor ihm empfunden. Doch daß ich es nicht vergeſſe, mir ſind von Haus aus, beſonders für Sie, die freundlichſten Grüße von Allen aufgetragen — ſelbſt von den Kindern."

Ein glückliches Lächeln flog über Teja's Züge.

„Und wenn wir dieſen Kampf beendet haben, laſſen Sie die Eltern einladen, uns doch wieder in unſerer ſtillen Einſamkeit da draußen zu beſuchen. Sie müſſen ſchon ein paar Wochen darauf verwenden, Teja. Dann können wir uns auch in Ruhe und im Glück, ſelbſt der traurigen Stunden und Tage erinnern."

„Ich komme," antwortete Teja, ihm die Hand reichend, „Sie können ſich feſt darauf verlaſſen. Aber was ich Sie fragen wollte, kennen Sie den jungen Mann, der dort mit José ſpricht? Er ſieht merkwürdig bleich aus, und die Augen liegen ihm ſo tief in den Höhlen — er muß krank ſein.“

„Ich weiß es nicht — es iſt der junge Hierra aus Caracas, deſſen Vater ebenfalls in der Verbannung lebt — aber vorwärts, Freund! Wir dürfen jetzt keine Zeit mehr verſäumen, und morgen hoffentlich können wir den gelben Herren nach Caracas die Meldung hineinſenden, daß ihre Intriguen geſcheitert ſind und die vereinten Heere der Reconquiſtadoren vor ihren Thoren ſtehen.“

7.

Die Schlacht bei Chacao.

Die Bewohner von Caracas hatten die letzte Zeit in einer recht trüben Stimmung verlebt, denn ſie konnten es ſich nicht verhehlen, daß dieſer unnatürliche Zuſtand, mit zwei feindlichen Armeen in Waffen, und doch angeblich in Frieden, nicht lange dauern werde, ſondern zuletzt ein gewaltſames Ende nehmen müſſe. Dadurch aber, daß Rojas einen Vertrag mit Bruzual abſchloß, ſpaltete er die Revolutionspartei in zwei Theile, und was man jetzt befürchtete war, daß ſich die Reconquiſtadoren des Weſtens unter Rojas paſſiv verhalten würden, während Monagas nicht genug Mannſchaft beſaß, um allein den Kampf bis in die Straßen von Caracas zu tragen. So lange aber dieſes Proviſorium, und damit die Ungewißheit und Unſicherheit in der Stadt und im ganzen Lande dauerte, war auch natürlich an keine Ruhe, an kein Vertrauen zu denken. Viel weniger erſchreckend als komiſch wirkte indeſſen ein letzter Erlaß Falcon's, worin der weggelaufene Präſident in aller Form gegen Alles proteſtirte und ſich den Präſidentenſtuhl von Caracas vorbehielt.

Daß Falcon nie wieder zurückkehrte, davor war man ſicher, aber man ſah auch kein Ende des jetzigen Proviſoriums, und der Zuſtand der Stadt, die ſich faſt ſchlimmer als in einer Belagerung befand, wurde von Tag zu Tage drückender.

Da kam die Nachricht, daß ſich das weſtliche Heer von Rojas losgeſagt habe und zu Monagas übergegangen wäre. Die letzten Truppen der Blauen die noch, vollkommen nutzlos, in den Vorſtädten gelegen hatten, verſchwanden nun daraus und eilten nach Petare, um ſich Monagas zur Verfügung zu ſtellen. Die von Las Ajuntas und Los Teques, wie alle in der Nachbarſchaft zerſtreuten Corps ſtießen ebenfalls zu ihm, ſo daß er jetzt plötzlich ein Heer von mindeſtens fünftauſend Mann befehligte, während Bruzual kaum ſiebzehnhundert Mann aufſtellen konnte, und ſelbſt dieſe noch faſt jeden Tag durch Deſertionen geſchwächt ſah.

Bruzual mußte, von dem Augenblick an wo er die Nachricht von der Vereinigung der Reconquiſtadoren erhielt, wiſſen, daß er ſich nicht halten konnte, aber — es iſt ſo ſüß Präſident zu ſein, und was blieb ihm überhaupt für eine Wahl? Dankte er ab, ſo verſtand es ſich von ſelber, daß ſeine Rolle in Venezuela ausgeſpielt war; hielt er ſich aber, ſo gab es doch immer noch die eine Hoffnung, daß er, mit ſeinen gut bewaffneten Leuten, in dem verſchanzten Caracas dem Feind eine empfindliche Niederlage beibringen konnte, und welche Aenderung hatte nicht vielleicht ein einziger Sieg zur Folge.

Hartnäckig von Natur, entſchloß er ſich auch in ſeiner Stellung zu verharren, und Monagas trotzig die Stirn zu bieten.

Die Stadt jubelte über die Vereinigung der Reconquiſtadoren, und Bruzual wurde in ſeinem Haß gegen die rebelliſchen Bewohner zum Aeußerſten getrieben. Er legte Zwangsanleihen auf und nannte ſie nicht einmal mehr Anleihen, denn er wußte vorher, daß er ſie nie zurückbezahlen würde. Vorzugsweiſe wurden auch die Geſchäfte damit bedacht, deren revolutionairen

Charakter er kannte oder zu kennen glaubte, wie z. B. Gonzales, Hierra und manche Andere. Aber zuletzt ſchonte er auch nicht einmal mehr die ſtets treugebliebenen Anhänger Falcon's. Es mußte Geld herbeigeſchafft werden und — ſei es auch nur, um Reiſegeld für die Generale zu bekommen.

Die Soldaten durften thun was ſie wollten. Sie brachen die Läden der Leute auf, die mit Lebensmitteln und Spirituoſen handelten, nahmen Waffen, Sättel, ja ſelbſt Thiere weg, wo ſie dieſelben bekommen konnten, und fingen ſchon an nicht einmal mehr die Fremden zu reſpectiren. Die nächſte Regierung mochte dann zuſehen, wie ſie mit den Anſprüchen der Beſchädigten fertig wurde.

Das diplomatiſche Corps machte jetzt einen letzten verzweifelten Verſuch, den ganzen Streit noch gütlich beizulegen. Sie wollten wenigſtens Bruzual Gelegenheit geben, ſich ehrenvoll aus der Affaire zu ziehen, und eine Zuſammenkunft wurde auf der Hacienda eines Deutſchen, des Herrn Röhl — in dem ſogenannten Sansſouci beſtimmt, wo ſich die beiden feindlichen Heerführer, Bruzual und Monagas, treffen ſollten.

Die Hacienda lag vor Chacao auf dem Weg

nach Las Ajuntas und war einer der reizendſten Punkte um Caracas.

Hohe, rieſige Laubbäume, von einem Umfang, wie ſie ſelten angetroffen werden, dabei ſchlank und prächtig gewachſen, beſchatteten die Einfahrt in die Kaffeeplantage und führten durch eine breite Allee dem freundlichen, geſchmackvoll angelegten Wohnhaus zu.

Dort ſollten ſich die beiden Männer, die jetzt über das Leben von vielen Hunderten ihrer Mitmenſchen zu entſcheiden hatten, treffen, und die Diplomatie glaubte ſchon geſiegt zu haben, wie ſie es häufig thut, wenn ſie überhaupt zu Wort gelaſſen wird. Es war aber hier ein unfügſames Material, mit dem ſie es zu thun bekam, denn Monagas wie Bruzual ſahen ſich ziemlich kalt und förmlich an, und hielten ſich auch während der ganzen Verhandlung von einander entfernt. Sie kannten ſich allerdings Beide von früherer Zeit her, waren aber nie beſondere Freunde geweſen, und die jetzige Begegnung konnte natürlich nicht dazu dienen ſie einander näher zu bringen.

Bruzual erklärte, daß er der vom Miniſterium erwählte Deſignado ſei, und mit dieſer Gewalt in der Abweſenheit des Präſidenten bekleidet, ſchon einen Vertrag mit dem General en chef der Reconquiſtadoren abgeſchloſſen habe, wonach die Revolution hätte beſeitigt werden und Ruhe in's Land zurückkehren können, wenn man ihm Zeit gelaſſen hätte dem Wunſch des Volkes gerecht zu werden. Das ſei aber nicht geſchehen, ſondern Monagas ſei wieder mit Bewaffneten in's Land gerückt, und habe ihm dadurch die Möglichkeit genommen ſeinen Verſprechungen nachzukommen. Wolle Monagas abziehen und ſeine Truppen entlaſſen, dann verpflichte er ſich in vier Wochen die Ruhe im ganzen Lande herzuſtellen, und weiter verlange doch auch Monagas, ſeiner eigenen Ausſage nach, Nichts.

Monagas war ein großer, ſtattlicher Mann mit einem, wenn auch nicht gerade edlen, aber doch ausdrucksvollen und beinahe ſchönen Geſicht. Die fünfundachtzig Jahre die er auf dem Rücken trug, mochten im Stande ſein ſein lockiges Haar zu bleichen, aber ſie konnten ſeine hohe Geſtalt nicht beugen. Nur das ſonſt feurige und ſprechende Auge hatte etwas Unſtätes. Es irrte fortwährend umher und ſah den, mit dem er ſprach, nur auf Secunden an, um dann wieder ſeitwärts und über ihn hin zu ſchweifen.

Er hatte Bruzual's kurze, aber ziemlich entſchiedene Rede ruhig angehört, jetzt ſtand er auf und ſagte, während ein trotziges Lächeln um ſeine Lippen ſpielte:

„Meine Herren, Sie haben es gut gemeint uns Beide hier zuſammen zu bringen. Daß ein Verſöhnungs- oder Ausgleichungsverſuch unmöglich ſein würde, wußte ich vorher, und wenn eine Ausgleichung der einzige Grund geweſen wäre uns hierher zu rufen, würde ich gar nicht gekommen ſein. Ich bin Ihnen aber dankbar für die Gelegenheit die Sie mir geben, mich kurz und offen gegen den General oder Deſignado Bruzual auszuſprechen, und ich will ſie benutzen.

„Ich brauche die Urſache der Revolution nicht noch einmal hervorzuheben, ſie iſt bekannt genug: ihr Zweck aber war, Falcon und ſein Syſtem zu ſtürzen. Deshalb bin ich mit meinen Truppen von Barcelona herübergekommen, deshalb hat ſich mir des General Rojas Heer, als er ſelber der Sache abtrünnig wurde, angeſchloſſen. So wahr ich hier vor Ihnen ſtehe, Señores, ſo wahr werde ich meine Abſicht durchführen. Hat von heute an in drei Tagen General Bruzual die Regierungstruppen aufgelöſt, entwaffnet drängt als möglich, den ganzen Vorfall, wie er von den Bauern mishandelt, mit was er bedroht worden, und endlich nur in letzter Verzweiflung, ſeiner ſelbſt faſt unbewußt, nach der Waffe gegriffen und die Mündung dem vorſpringenden Feind drohend vorgehalten habe — dann war der Schuß gefallen — der Mann — als er ſich nach ihm umſchaute, geſtürzt, und weiter wußte er ſelber Nichts mehr, weder von ſich ſelbſt noch von der ihn umgebenden Welt — Flucht war ſein einziger Gedanke geweſen, Flucht, vor dem Erſchlagenen faſt mehr als den verfolgenden Menſchen, und er, der Gutsherr, der ihm ſelber befohlen habe, ſtreng gegen alle Wildfrevler zu verfahren, ſei der Mann, der ihn ſchützen werde, ſchützen müſſe vor der Rache der Bauern.

„Nun das hätte mir noch gefehlt!“ rief jetzt der Herr von Gaulitz, der in dem Intereſſe, das er an der athemloſen Erzählung ſeines Jägerburſchen nahm, die Anweſenheit des dritten Mannes ganz vergeſſen zu haben ſchien. — „Ich ſoll mich in deine Streitigkeiten mit dem Bauergeſindel miſchen, und wohl gar noch einen Mörder und Todtſchläger in meinem Hauſe beherbergen, daß ſie mir nachher das Dach über dem Kopf anſtecken? — nein wahrhaftig nicht — wer hieß Dich gleich abdrücken, der, der Blut vergießt, des Blut ſoll wieder vergoſſen wer-

und entlaſſen, und iſt er bereit, einem vom Volke zu wählenden neuen Miniſterium die Regierungsgewalt zu übertragen, ſo will ich friedlich mit meinen Reconquiſtadoren in die Stadt einrücken und verpflichte mich, die Ruhe ſo lange aufrecht zu erhalten, bis ein neuer Präſident gewählt iſt. Ich erkläre hierbei feierlich, daß ich ſelber auf dieſe Ehre verzichte und wie vordem als einfacher Bürger nach Barcelona zurückkehre. Weigert ſich General Bruzual deſſen," ſetzte er mit erhobener Stimme hinzu, „ſo rücke ich nicht friedlich, ſondern mit bewaffneter Hand in Caracas ein — aber eben ſo raſch — und treibe die jetzige Regierung aus der Stadt. Der Señor hat die Wahl, welche von beiden Arten er vorzieht."

Bruzual ſprang von ſeinem Sitze auf.

„Glauben die Herren auch jetzt noch, daß ein Vergleich zwiſchen uns und den Rebellen möglich iſt?" rief er heftig aus — „ich meinestheils verzichte darauf und erkläre dem Señor Monagas, daß ich heute ſo wenig wie in drei Tagen ihm geſtatten werde, der Hauptſtadt Caracas auch nur zu nahen. Er will das Land in den Krieg ſtürzen, um ſeinen eigenen ehrſüchtigen Plänen zu dienen, ſo mag er denn die

Verantwortung aller Folgen allein tragen" — und von ſeinem Adjutanten gefolgt, verließ er das Haus, warf ſich auf ſein Pferd und ſprengte in die Stadt zurück.

Caracas dröhnte und zitterte einmal wieder vom kriegeriſchen Lärm, und diesmal wahrlich nicht zum bloßen Schein, denn Bruzual ſchien entſchloſſen den Feind, ehe er noch alle ſeine Kräfte zuſammenziehen konnte, anzugreifen und zu vernichten. Noch waren, wie er recht gut wußte, lange nicht alle Heerhaufen der Reconquiſtadoren zu Monagas geſtoßen. Ueberall in den kleinen Plätzen lagen ſie zerſtreut, und die dem Südländer eigene Indolenz verhinderte ſie, raſch und ohne Säumen den allerdings entſchieden genug gegebenen Befehlen ihres jetzigen Oberbefehlshabers zu gehorchen. Es hatte nun einmal ſo lange gedauert und kam wohl nicht auf die paar Stunden an, und doch ſuchte gerade Bruzual dieſe „paar Stunden" zu einem letzten, man könnte ſagen verzweifelten Schlag zu benutzen.

Noch in der Nacht wurden die Officiere zuſammengerufen, um den Feldzugsplan mit ihnen zu verabreden. Am nächſten Morgen mit Tagesanbruch war Alles auf den Beinen — aller Orten wurden Patronen gemacht, um genügende Munition zu haben, nach der man ja immer in die Stadt zurückſchicken konnte, und in früher Morgenſtunde ſchon ſammelten ſich die geordneten Schaaren und rückten über Mariperez hinaus, gegen Chacao zu, um durch dieſes hin Los dos Caminos zu erreichen und dort den Feind direct in Petare anzugreifen. Aus Caracas waren faſt alle Truppen herausgezogen und nur wenige zurückgeblieben, um die Regierungsgebäude und die Munitionsvorräthe zu bewachen, damit es nicht den rebelliſchen Bewohnern der Hauptſtadt etwa einfallen könnte, ſich dieſer Hülfsquellen zu bemächtigen. Bruzual rechnete allerdings viel auf die Theilnahmloſigkeit der Städter an ſolchen Kämpfen, aber er durfte doch nicht eine ſolche Möglichkeit außer Acht laſſen.

Uebrigens war die Straße, auf der Bruzual vorrücken mußte, in ſofern gefährlich, als rechts und links eine Menge Hacienden mit ihren Kaffeepflanzungen und Fruchtdickichten lagen. Der Feind, wenn er das Terrain benutzen wollte, fand überall einen günſtigen Hinterhalt, wo er ſich decken, ja weite Strecken, wo er ſich unbemerkt vorwärts bewegen konnte, um dem Gegner in die Flanke zu fallen, oder ihn gar zu umgehen. Es mußte deshalb jede Vorſicht gebraucht werden, um ſich dagegen ſicher zu ſtellen, denn Bruzual wußte daß er es mit einem ſchlauen und muthigen Gegner zu thun hatte. Deshalb rückte das Heer aber auch nur langſam vorwärts und vertheilte außerdem noch rechts und links ſtarke Patrouillen, die ſich ſpäter vereinigen ſollten, um, wenn man auf den Feind traf, für ſich ſelbſt einen Flankenangriff zu machen.

Colina befehligte die eine von dieſen Vorpoſtenketten, und General Guzmann, ebenfalls ein tüchtiger Soldat, die andere, während Bruzual in eigener Perſon das Centrum commandirte und die Hauptbewegung leitete.

Am Mittag erreichten ſie Chacao, raſteten dort und rückten dann gegen Los dos Caminos vor. Colina war freilich dafür geweſen, ſich in Eilmärſchen direct auf den Feind zu werfen und ihn zu einer entſcheidenden Schlacht zu treiben. Bruzual hatte aber ſeit der letzten Schlappe, die Colina erlitten, alles Vertrauen zu ihm verloren, und da vorausgeſandte Kundſchafter meldeten, daß Monagas nicht die Abſicht zu haben ſcheine ſie in Petare zu erwarten, ſondern ſchon ſelber im Vorrücken begriffen wäre, hielt er es für gerathen und vortheilhafter, ſich ſeine eigene Stellung zu wählen und das Heer zu dem Zweck auf Chacao zurückzuziehen. Das Terrain war dort freilich nicht beſonders coupirt, aber die vielen Gebüſche und Pflanzungen gaben überall Deckung, während die äußeren Häuſer ſelbſt kleine Feſtungen bildeten, aus denen man die anrückenden Colonnen gleich mit einem vernichtenden Feuer empfangen konnte.

So brach die Nacht an; da es aber nicht regnete, ließ Bruzual die Leute im Freien und gleich an den ihnen angewieſenen Plätzen ſchlafen, denn wurden ſie auch nur durch einen Plänklerangriff in der Nacht geſtört, ſo konnte ſonſt das ganze Lager in Unordnung gerathen. Bruzual traute den Leuten nicht mehr Disciplin zu als ſie wirklich beſaßen, und das war außerordentlich wenig.

Der kleine Ort Chacao befand ſich indeſſen, wie ſich denken läßt, in furchtbarer Aufregung, denn während man bis jetzt geglaubt hatte, daß die entſcheidende Schlacht vor und in Caracas geſchlagen werden würde, ſo zeigten jetzt alle

Anſtalten Bruzual's, daß er geſonnen ſei den Schauplatz der Tragödie gerade hierher zu verlegen. Wurde er zurückgedrängt, ſo war es ſogar möglich, daß ſich die Gelben noch in jedem Hauſe zu halten ſuchten, und daß dann der ganze Ort zerſtört wurde, ſchien unausbleiblich.

Die unglücklichen Bewohner des ſüdlichen Theils des Städtchens, in deren Wohnungen man ſchon Vertheidigungsanſtalten getroffen hatte, flohen auch mit dem Wenigen, was ſie noch retten konnten, theils in die nördlichen Häuſer, theils gleich hinein in die Kaffeewälder, als die ſicherſte Zuflucht. Dorthin ſchaffte man auch viele Kinder und Frauen. Wer noch nach Caracas hinein konnte, floh ſo raſch ihn ſeine Füße trugen, denn in der Hauptſtadt hielt man ſich noch ſicherer, als hier in den leichten und vereinzelten Gebäuden, die oft ſo dünne Wände hatten, daß ſie nicht einmal einer Flintenkugel genügenden Widerſtand leiſteten.

Tadeo Vasquez hätte ſich auch gern mit ſeiner Frau in Sicherheit gebracht, aber ſie konnten den alten Perdido nicht verlaſſen, der, ſeitdem die Soldaten eingerückt waren, wieder eine merkwürdige Unruhe zeigte. — So wenig er ſonſt zu hören ſchien, und ſelten auf das achtete was man zu ihm ſprach, ſo brauchte jetzt nur in weiter Ferne ein Trommelwirbel oder ein Trompetenſignal zu ertönen, und er horchte hoch auf und ſah ſcheu umher.

„Was für Soldaten ſind das?“ hatte er Tadeo gefragt, als die Truppen an dem Nachmittag durchzogen. Es war lange her, ſeitdem er eine Frage an ihn gerichtet, und der Indianer ſah ihn erſtaunt an:

„Regierungstruppen,“ antwortete er freundlich, „die Soldaten des Präſidenten Falcon ſind es, Perdido, die ſich mit Monagas ſchlagen wollen.“

„Des Präſidenten?“ rief Perdido, der nur das eine Wort aufzufangen ſchien, und ſcheu blickte er umher, als ob er einen Weg zur Flucht ſuche — „ſie kommen doch nicht hier zu uns herein?“

„Hoffentlich nicht; fürchteſt Du Dich vor ihnen?“

Der Alte hörte ſchon gar nicht mehr auf Tadeo, ſondern kauerte ſich zitternd in eine Ecke und murmelte leiſe vor ſich hin: „Er hat ſie umgebracht — er hat ſie umgebracht — oh, wenn doch erſt die anderen Soldaten kämen!“

Tadeo fragte ihn jetzt wen er meine, erhielt aber keine Antwort, und es war überhaupt ſchwer zu ſagen, welchem Wahn Perdido ſich jetzt gerade wieder überließ. In ſeinem Hirn jagten ſich wild verworrene Bilder, und ob er eins oder das andere feſthielt und darüber brütete, wer hätte es ergründen können?

Die Nacht war angebrochen und mit ihr die Angſt der unglücklichen Bewohner, denn was ſollte ihnen der nächſte Tag bringen — der nächſte Morgen vielleicht ſchon? Am Himmel ballten ſich drohende Wolken zuſammen und von der Silla und den benachbarten Bergrücken herüber rollte der Donner. Dann und wann riſſen die Wolkenſchleier auseinander und zeigten für Minuten den blauen, geſtirnten Himmel dahinter, wie er ſo friedlich auf die Erde niederlachte, — aber bald verſchwand das wieder und tiefe Nacht bedeckte das Thal, daß man die Hand nicht vor den Augen erkennen konnte.

In ſolcher Nacht brauchten die Truppen aber nicht zu fürchten angegriffen zu werden, oder fürchteten es wenigſtens nicht. Kleine Vorpoſtenſchwärme waren auf der Straße und gegen Los dos Caminos vorgeſchoben worden, unter deren Schutz man ſich geſichert hielt, und an raſch entzündeten Lagerfeuern verbrachten die Truppen die Nacht. Sie waren fröhlich und guter Dinge, denn ſie hatten einem armen Teufel von Materialwaarenhändler, der noch ein paar Fäßchen Agua ardiente und Wein, wie etwas geſalzenes Fleiſch verſteckt gehalten, den Laden erbrochen und ihm Alles weggenommen. Als der aber zu Bruzual lief und Schutz oder Erſatz bei ihm ſuchte, fuhr ihn der General noch zornig an und ſagte ihm, er hätte Strafe obendrein verdient, daß er die Lebensmittel nicht freiwillig abgeliefert habe, da er doch wiſſe daß die Armee ſelbſt am Nothwendigſten Mangel leide, oder habe er vielleicht die Fäſſer für die Rebellen aufgehoben?

Es war zwölf Uhr, ehe ſich die Leute zum Schlafen niederlegten und ſelbſt dann noch unterbrach der ewige Anruf der Wachen die Ruhe. Jetzt — es ging ſchon gegen Morgen — ſprengte ein Reiter die Straße herab und wurde von dem Poſten draußen angerufen.

„Wo iſt der General?“

„Hier — was ſoll er?“

„Sie kommen, General!“ rief der Reiter, vom Pferde ſpringend und das Thier am Zügel nehmend, „da drüben wird's lebendig. Auf dem

Weg klappert's von Pferdehufen, und die ganze Armee muß in Anmarſch ſein.“

„Thorheit, Mann! Ihr habt eine Patrouille gehört und ſeid davon gelaufen. Sonſt hätten doch unſere Vorpoſten ſchon Lärm gemacht.“

„Die ſind gefangen genommen oder deſertirt,“ antwortete der Andere trocken. „Als ich vorhin an der Stelle vorüberkam wo ſie geſtanden, war kein Menſch mehr zu ſehen; rechts davon aber riefen mich Soldaten an, und als ich antwortete „Patria“, war auf einmal Alles ſtill und an beiden Seiten konnte ich dunkle Geſtalten erkennen, die durch die Büſche ſprangen. Da ſetzte ich meinem Thier die Sporen ein und bin hierher gejagt, was es laufen konnte.“

„Wie viel Uhr iſt's?“ frug Bruzual ruhig.

„Vier Uhr vorbei, General; es geht ſtark auf fünf.“

„General Guzmann, laſſen Sie die Leute antreten! Jeder auf ſeinen Poſten und daß er den behauptet bis der Tag anbricht. Wir dürfen uns nicht verlocken laſſen, aus unſerer Poſition herauszugehen. Vorwärts — es iſt keine Zeit mehr zu verlieren.“

Die Signale ertönten und im Nu war das Heer auf den Füßen, denn die Soldaten wußten den, ſteht in der heiligen Schrift — »wo Jemand an ſeinem Nächſten frevelt und ihn mit Liſt erwürget, ſo ſollſt Du denſelben vor meinen Altar nehmen, daß man ihn tödte« und »Auge um Auge, Zahn um Zahn, Hand um Hand, Fuß um Fuß, Brand um Brand, Wunde um Wunde, Beule um Beule!«

„Herr des Himmels“ ſtöhnte da Fritz in Todesangſt, — „Sie ſagen das, Sie, der Sie mir hier an dieſer Stelle, wo wir jetzt bei einander ſtehn, zuriefen — »Schieße die Wildfrevler nieder — und auf meine Verantwortung?« An mich gehalten hab' ich und Alles ertragen, um nicht ein Mörder zu werden, die Feindſchaft aller Bauern dabei durch den Eifer auf mich gelenkt, den ich in Ihrem Dienſt bewieſen, und jetzt — jetzt, wo ich in Selbſtvertheidigung vielleicht mein Leben, oder was noch mehr iſt, meine Ehre retten mußte — jetzt, wo ich den ärgſten Wilddieb, der je auf Hornecker Revier mit der Flinte herumgezogen, auf Hornecker Revier, niedergeſchoſſen habe, jetzt bin ich ein ruchloſer Mörder und ſoll allein, elend in die Welt hinausgeſtoßen werden. Gut, ich will gehen, den Bauern will ich entgegengehn und ſagen hier — hier Ihr Schurken — hier nehmt Rache an dem vergoſſenen Blut — Auge um Auge, Zahn um Zahn — aber mein Blut kommt über den Gutsgut genug, mit welchem Feind ſie es hier zu thun hatten und daß ſie hier nicht läſſig ſein durften. Als ſie aber in Schlachtordnung aufgeſtellt waren und einen Angriff jeden Augenblick erwarteten, ſchien es faſt, als ob ſich der Kundſchafter doch geirrt habe. Oder lagerte Monagas ebenfalls in der Nähe und wartete nur auf das Tageslicht, um den Angriff zu beginnen? Das blieb das Wahrſcheinlichſte; — und wie langſam verging ihnen die Stunde, bis ſich im Oſten der erſte Schimmer des nahenden Tages zeigte.

Die Grillen hatten die ganze Nacht gezirpt und die Chicharra*) manchmal einen ſolchen Lärm mit Raſſeln und Pfeifen gemacht, daß die Soldaten in der Nähe ſie verwünſchten, weil es nicht möglich war, vor ihnen etwas Anderes zu hören. Jetzt begann die Nachtſchwalbe ihren melancholiſchen Ruf, immer das erſte Zeichen des nahenden Tages — jetzt die Chicharra wieder — horch! was war das? — ein fremdartiger

---

*) Chicharra, eine merkwürdige Gattung von Grillen, die ihr Zirpen zu einem ſolchen grell pfeifenden Ton ſteigert, daß Einem die Ohren dabei gellen. Die Venezuelaner behaupten das kleine Thier ſtrenge ſich bei dieſem Lärm ſo an, das es zuweilen dabei platze und vom Baum herunterſtürze.

Ton in all' dem monotonen Lärm, horch! da noch einmal. Ein Trompetenſtoß, der ſcheinbar noch aus weiter Ferne herüberdrang.

Sie kommen! Leiſe geflüſtert lief der Ruf durch die Reihen von Mund zu Mund. Es war, als ob es Jeder wiederholen müſſe, um es ſich ſelber gewiſſermaßen zuzurufen. „Sie kommen!" Und ſie kamen in der That, aber nicht aus ſo weiter Ferne, als der Ton vorher verkündet hatte. — Vor ihnen, von Chacao nach Süden führend, lag die dunkle Straße, aber ein noch dunklerer Körper wälzte ſich darauf heran, langſam aber ſicher näher kommend — Todtenſtille herrſchte — Keiner wagte zu athmen, denn er wußte, daß der nächſte Augenblick ſchon das unheimliche Schweigen brechen könne. Heller im Oſten lichteten ſich die Wolken, dunkler wurde der breite Streifen, der ſich heranwälzte, und ſchien faſt ſchon mit dem Schatten der nächſten Bäume zu verſchmelzen.

Quien vive? tönte da der helle Ruf der äußeren Schildwache durch die Nacht hinaus. Ein Augenblick lautloſer Stille folgte. Da plötzlich wie aus tauſend Kehlen tönte die Antwort herüber: Dios, Union y Libertad! Und zu gleicher Zeit ſchmetterten die Trompeten der Reconquiſtadoren zum Angriff und blitzten — deutlich ſichtbar an dem dunkeln Morgen — die Feuerſtrahlen aus den abgeſchoſſenen Gewehren. Vorwärts! Die düſteren Schaaren, die wie ein Schatten den Weg überzogen, drängten hervor, warfen ſich auf den Feind und ſuchten ihn in verzweifeltem Anſturm zurückzuwerfen.

Es war ein wilder, unheimlicher und mit gegenſeitiger Erbitterung geführter Kampf in dem Dämmerlicht von Chacao — aber ſo tapfer die Blauen auch den Feind angriffen, die Gelben, in ihrer halb gedeckten Poſition, hielten wacker Stand und wichen und wankten nicht vor dieſem erſten Anprall.

Die Angreifer kämpften freilich mit dem Nachtheil, daß ſie ſich in der Dunkelheit auf der, wenn auch breiten Straße und dicht daneben halten mußten und ſich nicht ausdehnen und ihre volle Kraft entwickeln konnten. Monagas hatte aber geglaubt, er würde den Feind trotzdem, und wenn auch nur eine kurze Strecke, zurückdrängen können, wodurch er gleich vom Anfang an muthlos gemacht werden ſollte. So wenig Sympathien die Gelben aber auch für ihre Sache ſelber haben mochten, die Selbſterhaltung zwang ſie hier Stand zu halten, und es wurde von beiden Seiten mit einer ungeheuern Erbitterung gefochten. Heller und heller brach der Tag an — die Wolken rötheten ſich, und jetzt hob ſich im Oſten die glühende Sonnenſcheibe empor und beſchien den Bruderkampf der beiden Heere.

Es war eine wunderbar ſchöne Scenerie, mit einer Beleuchtung, wie ſie ſich ſelten und dann auch nur für Momente in dieſer Jahreszeit findet. Der weſtliche und ſüdliche Himmel blieben dicht umzogen und dunkle, faſt ſchwarze Wolken lagerten darüber. Nur im Nordoſten riſſen die Schleier auseinander, zeigten dort ein Stück des blauen Himmels und in feenhafter Pracht, mitten in der Oeffnung, die Doppelkuppe der von der Morgenſonne roſig übergoſſenen Silla. Rings, mit ſaftigem Grün bedeckt, lagen die Berge und hier das Thal, ein Fruchtgarten, wie man ihn ſich nicht ſchöner und blühender denken konnte, mit wehenden Palmen und breitblätterigen Bananen, mit blütheduftenden Orangen und Roſenhecken. Aber aus den Roſenhecken ſtieg der blaue Pulverdampf empor — blutende Leichen entſtellten den Raſen und die Leidenſchaften der Menſchen wütheten in einem Paradieſe.

Monagas ſah bald, daß er auf dieſe Weiſe und an dieſer Stelle, die ſich Bruzual ſelber zur Vertheidigung ausgeſucht hatte, nur langſam zum Zweck kommen und viele Menſchen einbüßen würde. Sobald deshalb das Tageslicht die Gegenſtände umher und beſonders das Terrain deutlicher erkennen ließ, flankte er ſeine mit guten Gewehren verſehenen Schützen aus, während er etwa tauſend mit Lanzen bewaffnete Soldaten, denen nur eine kleinere Anzahl Schützen beigegeben war, den Hauptſturm gerade auf das Centrum führen ließ.

Das Alles geſchah in unglaublich kurzer Zeit, und während José mit Hierra, unter General Napo, einem treuen Anhänger von Monagas, auf den linken Flügel beordert wurden, hatte Alvarado, und unter ihm Teja und Eloi Caſtilia, den rechten bekommen und flogen im Sturmſchritt um das Dorf herum, damit ſie den Feind in die Flanke nehmen konnten. — Aber ſie fanden ihn nicht unvorbereitet, ja Bruzual hatte gerade darauf gewartet und danach ſeine Dispoſitionen getroffen.

Dem rechten Flügel begegnete General Colina mit den Kerntruppen — dem linken General Guzmann. — Colina, der ſeine letzte Scharte auszuwetzen hatte, brach mit ſolcher Gewalt aus ſeiner Deckung, einer kleinen Kaffeepflanzung hervor, daß er den Feind nicht allein zum Stehen brachte, ſondern ſogar zurückdrängte, und dieſen Augenblick wollte Bruzual benutzen, um ſeine ganze Macht auf das Centrum zu werfen, die Armee der Reconquiſtadoren dadurch voneinander zu reißen und dann mit der Feuerwaffe nach beiden Seiten hin in ihre Reihen hineinfallen. — Der ganze Plan ſcheiterte aber ſowohl an dem furchtbaren Ungeſtüm, mit dem ſich die Lanzenträger gegen die Gelben warfen, um handgemein mit ihnen zu werden und nicht länger ihren Kugeln ausgeſetzt zu ſein, als auch an der für dieſen Plan ungünſtigen Beſchaffenheit des Terrains.

Der Boden zeigte ſich hier vollkommen eben, ohne die leiſeſte Erhöhung, und deshalb, noch dazu mit dem Gebüſch rechts und links, in welches die Blauen hineinſprangen, war es nicht möglich, daß die hinteren Reihen der Truppen ihre Gewehre auch nur gebrauchen konnten, während die vorderen Reihen den ganzen Anprall auszuhalten hatten. Die Schützen hinter den Letzteren ſtanden eben ſo niedrig wie ſie ſelber und konnten in dem furchtbaren, hin und her wogenden Kampfe, der jetzt ſchon Fuß an

Fuß geführt wurde, gar Nichts nützen, während die vorderen Reihen keine Zeit mehr behielten, wieder zu laden, und auf ihr Bayonnet angewieſen blieben. Darin aber waren ihnen die Blauen mit ihren leichten Lanzen weit überlegen, und das Centrum der Gelben, anſtatt vorzubringen und die Feinde zurückzuſchieben und zu trennen, wurde ſelber hinein in das Dorf geworfen, wo es ſich nun wieder hinter Gebüſchen und Häuſern feſtzuſetzen ſuchte.

Colina ſelber mußte ſich zurückziehen, wenn er nicht abgeſchnitten werden wollte, und Monagas hatte zu dem Zweck ſchon eine Abtheilung ſeiner Lanzenreiter ausgeſandt, die ihn dicht am Dorfe überholten und noch etwa fünfzehn oder zwanzig Gefangene machten.

Originell war die Art, in der mit den Gefangenen verfahren wurde. Man ſchoß ſie nicht etwa nieder oder ſchleppte ſie gebunden oder unter Escorte weg — Gott bewahre — ſowie ſie zur Hauptmaſſe geführt waren, mußten ſie nur ihre Uniformjacken ausziehen und ihre Mützen hergeben. Von denen riß man dann das gelbe Band ab und band ihnen ein blaues darum, ſo daß ſie nicht mehr von den Reconquiſtadoren zu unterſcheiden waren, und reihte ſie dann augenblicklich wieder unter die Truppen ein. Die Meiſten ſchienen auch damit einverſtanden, denn die hoffnungsloſe Lage der Regierung in Caracas konnte ihnen kein Geheimniß ſein. Einzelne aber weigerten ſich doch, gegen ihre früheren Kameraden zu kämpfen. Dieſe mußten dann ihre Gewehre und Patrontaſchen abgeben und erhielten die Erlaubniß, zurück in das Land und wenn ſie wollten nach Hauſe zu gehen.

Bruzual machte noch einen verzweifelten Verſuch, den Feind, der ſchon anfing ſich in Chacao feſtzuſetzen, wieder hinauszuwerfen, aber es gelang ihm nicht. Er verlor, wenn auch langſam, doch nach und nach immer mehr Boden und ſah ſich bald ſogar genöthigt, nur noch auf ſeine Vertheidigung zu denken.

Der Himmel droben hatte ſich unterdeſſen wieder dunkel und drohend umzogen. Der Gipfel der Silla war längſt verſchwunden; der Wind fing an in den Palmenwipfeln zu rauſchen und die dürren Blätter, welche die trockene Jahreszeit noch an den Bäumen zurückgelaſſen, herunter zu ſchütteln. Jetzt fielen einzelne ſchwere Tropfen, und urplötzlich öffneten ſich die Schleuſen des Himmels und der Regen ſchüttete auf den Boden nieder.

Es war faſt, als ob beide feindliche Heere bei dem Beginn des Regens das Bedürfniß einer momentanen Ruhe gefühlt hätten. Das Schießen wurde eingeſtellt, die Soldaten mußten nach ihren Patrontaſchen ſehen, damit dieſe trocken blieben, und man benutzte zugleich die wenigen Minuten, um die Verwundeten aus dem Wege zu ſchaffen und wenigſtens unter den Schutz eines belaubten Baumes oder in ein Haus zu bringen.

Der linke Flügel der von Bruzual aus vorgeſchobenen Flanke war vollſtändig von Alvarado zurück und in's Dorf geworfen worden, und die Leute hatten ſich dort, als der Regen begann, kaum wieder feſtgeſetzt. Einzelne mit einer leichten Wunde liefen auch wohl in den von dem Kampf noch nicht berührten nördlichen Theil des Orts hinein, um ſich einen Trunk Waſſer oder, wo möglich, einen Schluck Branntwein zu holen, den ſie aber jetzt freilich von den Bewohnern erbitten mußten und doch faſt alle Thüren und Fenſter feſt verſchloſſen fanden.

Tadeo hatte einen unruhigen Morgen verlebt, und nicht etwa der Kampf, der ſeinem Hauſe noch ziemlich fern lag, machte ihm zu ſchaffen, ſondern weit mehr der alte unglückliche Mann, der bei dem Knall der erſten Schüſſe emporgefahren war und dann hinaus wollte, weil er behauptete, ſeine Befreier kämen.

Welche wirren Bilder ſich wieder in ſeinem Gehirn formten war ſchwer zu ſagen, aber er ſprach jetzt davon, daß ihn der Präſident gefangen gehalten hätte, weil er ſich vor ihm fürchte, und daß nun General Paëz mit ſeinem Heere anrücke, um ihn zu befreien. Eine alte Revolution, an die kein Menſch mehr dachte, ging ihm im Kopf herum und er warf Zeit und Perſonen wirr durcheinander, ſo daß Tadeo's Frau, da er ſich immer ungeberdiger zeigte, endlich ſelber beſorgt wurde.

„Du haſt ja die Medicin von Caracas mitgebracht, Tadeo,“ bat ſie ihren Mann — „ſo gieb ſie ihm doch lieber. Wenn die Schlacht ſich hierher zieht, wird es am Ende noch ſchlimmer mit ihm, und wir wiſſen uns nicht mehr zu helfen.“

„Ich weiß nicht,“ ſagte der Indianer, „ich habe mich bis jetzt immer geſcheut ihm das Mittel zu geben. Wenn es ihn nur nicht noch ſchlimmer macht — oder gar krank. Jetzt iſt er doch wenigſtens geſund und hat uns die letzten Wochen wenig genug beläſtigt.“

herrn drinn und Gott möge ihm einſt in ſeiner letzten Stunde —“

„Poller — Poller!“ rief der Oberpoſtdirector, in voller Aufregung zu der ſchmalen ſteilen Treppe gehend, die in die Bedientenſtube hinunterführte — „Poller!“

„Zu Befehl Euer Gnaden!“ antwortete die bereite Stimme des Dieners, der unten an der Treppe gehorcht, ſich aber wohl gehütet hatte, ſeinen Kopf oben blicken zu laſſen.

„Ruf mir den Chriſtoph und Dietrich — ſchnell — ſie ſollen mir den Burſchen da aus dem Hauſe prügeln.“

„Prügeln!“ rief der arme mishandelte und in den Staub getretene Jägerburſche, und wie unwillkürlich fuhr er mit der gewohnten Waffe empor.

Der Oberpoſtdirector wandte ſich in dieſem Augenblick nach ihm um, ſah die drohende Bewegung des ſo ſchon zur Verzweiflung getriebenen Jägers, der mit flatternden Haaren und blutbedecktem Antlitz, wie ein zum Sprung bereiter Panther vor ihm ſtand, und trat, mit einem nur halblaut ausgeſtoßenen Schrei einen Schritt zurück. Dicht hinter ihm aber waren die Stiegen, er verfehlte die oberſte Stufe, glitt aus, griff nach dem Geländer — der ſchwere Körper gewann aber

„Aber die Señora muß das doch wiſſen,“ meinte ſeine Frau, „oder ſie würde es Dir gewiß nicht gegeben haben. Hat ſie Dir nicht geſagt, daß es ihn beruhigen würde?“

„Das hat ſie,“ erwiderte Tadeo, „und wenn Du meinſt daß es ihm gut thun wird, will ich es ihm zurecht machen. Wo iſt das kleine Fläſchchen mit Branntwein, das wir uns zu dem Zweck noch aufgehoben haben?“

„Hier unter dem Brett hab' ich's verſteckt gehalten, ſonſt hätten ſie's ja lange gefunden und uns weggenommen. O santisima, ſind das Menſchen!“

„Der Kampf ſcheint beendet zu ſein,“ ſagte Tadeo, der hinaushorchte, „ich höre kein Schießen weiter.“

„Das Wetter wird ſie auseinander getrieben haben. Es gießt ja was vom Himmel herunter will und hat gerade zu einer böſen Zeit angefangen. Nun regnet's auch bis ſpät am Nachmittag —“

„Ich fürchte, ich fürchte,“ ſeufzte Tadeo, „Bruzual hat die Reconquiſtadoren zurück und hinaus geworfen und wird ſich nun hier in den Häuſern feſtſetzen wollen — o du lieber Gott, ſoll es denn nicht einmal Friede in dem unglückſeligen Lande werden!"

„Haben ſie den Präſidenten gefangen?" fragte Perdido, der aus ſeinem daranſtoßenden Zimmer den Kopf in die Thür ſteckte — „ich höre kein Schießen mehr."

„Es wird gleich wieder losgehen, Perdido," antwortete Tadeo, der jetzt an dem Tiſch ſtand, die erhaltene Medicin in eine Taſſe ausleerte und dieſe dann aus einem kleinen, bis jetzt verſteckt gehaltenen Eau de Cologne-Fläſchchen mit Branntwein vollfüllte — „hier hab' ich aber Etwas für Dich zu trinken, das Dir gut thun ſoll — komm einmal herein und nimm das — aber auf einen Schluck. Es ſchmeckt nicht ſchlecht — es iſt Agua ardiente." Er winkte dabei dem Alten näher zu kommen. Der aber horchte hoch auf, denn draußen an der Thür wurde gerüttelt, und in demſelben Augenblick begann auch ſchon wieder das Feuern, und zwar mit erneuerter Stärke.

Tadeo ſtellte die Taſſe auf den Tiſch und ſprang nach dem Fenſter, um zu ſehen wer draußen wäre, aber die nicht mehr ſehr feſte Thür gab nach und er hörte draußen Stimmen, die ſich der Stube näherten.

„Paysano!“ rief einer von den zwei Soldaten, der den Kopf in die Thür ſteckte — „um Gottes willen einen Schluck Waſſer; wir verſchmachten bald, und mein Kamerad hier iſt verwundet.“

„Das ſind die Soldaten vom Präſidenten,“ rief Perdido und glitt ſcheu in ſeine Stube zurück, deren Thür er hinter ſich in's Schloß drückte.

„Waſſer!“ ſtöhnte jetzt aber auch der andere Soldat und drängte ſich in die Stube hinein — „mir klebt die Zunge am Gaumen — oder einen Schluck Branntwein — um Gottes willen.“

„Ja, den ſucht Ihr hier umſonſt,“ ſeufzte die Frau, die nach der Ecke gegangen war, wo ein ſteinernes Gefäß mit Waſſer ſtand, „aber zu trinken ſollt Ihr haben — das ſchlägt man keinem Chriſtenmenſchen ab — nicht einmal einem wilden Indianer.“

„Um Gottes willen, ſie kommen die Straße herunter!“ rief Tadeo, als ein paar Reiter vorüber jagten und einzelne Fußſoldaten folgten — „das Schießen kommt näher.“

„Caracho — wir müſſen wieder hinaus,“ fluchte der eine Soldat und war zum Tiſch getreten, wo er die Taſſe ſah und ſie, ehe es Tadeo bemerkte, aufnahm und daran roch.

„Kamerad!“ rief er aber gleich darauf erſtaunt und froh aus — „da iſt Agua ardiente — der Kerl ſagt, er hat keinen“ — und er ſetzte die Taſſe an die Lippen.

„Um der Jungfrau willen!“ rief Tadeo, der ſich raſch und erſchreckt nach ihnen umdrehte — „das iſt die Medicin für den alten Mann!“

„Halbpart, Bruder!“ rief der andere Soldat, ohne auf den Einwurf zu achten, als der Erſte ſchon das Gefäß an den Mund ſetzte — „trink nicht Alles.“

„Da — nimm den Reſt!“ rief der Erſte wieder, nachdem er getrunken und ihm das Gefäß hinhielt — „pfui Teufel, das ſchmeckt ſchlecht und brennt in den Eingeweiden! Fort!“

Tadeo ſprang hinzu, um ihm die Taſſe zu entreißen und wenigſtens den Reſt zu retten, aber der Zweite hatte dieſen ſchon hinunter geſchüttet, warf die Taſſe auf den Tiſch zurück, daß ſie zerbrach, und ſprang dann ſeinem Gefährten nach auf die Straße.

„Tadeo! — ſieh den Soldaten an!“ ſchrie da ſeine Frau, die am Fenſter ſtand und hinausſchauen konnte — „was iſt das?“

Der erſte Soldat hatte kaum die Mitte der

Straße erreicht, als er ſtehen blieb und zu taumeln anfing, das Gewehr entfiel ſeiner Hand und laut aufbrüllend ſtürzte er zu Boden.

Andere flohen vorbei! „Biſt Du getroffen, Compañero?“

Der zweite Soldat wollte ſeinem Gefährten zu Hülfe eilen — da packte es auch ihn — „Gift!“ ſchrie er, zeigte nach dem Hauſe herüber und wollte, ſein Gewehr aufgreifend, zurück, aber keine zwei Schritte that er, da knickte er in die Kniee — „Hülfe! Hülfe!“ ſchrie er. „Ich brenne — Gift! Gift! dort! — dort!“

Reiter und Fußvolk ſtürmten vorüber, ohne darauf zu achten; die Trompeten riefen wieder zum Sammeln und der Feind drängte nach. Schon ſchlugen die Kugeln die Straße entlang, und einer der Reiter ſtürzte getroffen vor Tadeo's Haus vom Pferd. Noch einmal ſtellten ſich die Leute — eine Salve knatterte und durch die Straßen brachen die Flüchtigen und nachſtürmten Monagas' Lanzenträger mit wildem Jubelgeſchrei, die Bahn reinfegend von den Gelben, — die ausgenommen, die ſchon tödtlich getroffen am Boden lagen.

8.

Der Sturm auf Caracas.

Draußen in der Straße wüthete der Kampf, und die Kugeln flogen herüber und hinüber. Dicht vor Tadeo's Haus verſuchten die Gelben noch einmal Stand zu halten, aber die wilden Lanzenträger warfen ſie mit gellendem Jauchzen zurück, denn jetzt waren ſie ihnen ſogar in der Waffe überlegen, da die Gewehre der Regierungstruppen im Regen nicht mehr losgingen. Rechts und links vor Chacao aber drückten die Generale Alvarado und Napo nach und ſuchten noch vor Bruzual die Hauptſtadt zu erreichen, um die Gelben vielleicht ganz von Caracas abzuſchneiden und hier zu vernichten.

Tadeo ſtand am Fenſter, die Gitterſtäbe mit beiden Händen gefaßt, die Augen ſtier und unverwandt auf die Stelle geheftet, wo die beiden Soldaten zuſammengebrochen waren und jetzt von den über ihnen Kämpfenden, von Freund und Feind, unter die Füße getreten wurden. Er ſah weder den Kampf, der unmittelbar vor ihm tobte, noch die Gefahr, der er ſelber dabei ausgeſetzt war — er hörte nicht das Knallen der Gewehre, noch das Pfeifen der Kugeln, nicht das Jubelgeſchrei der Sieger und das Wehegeheul der Verwundeten — Gift! — Gift! — war der einzige Gedanke der ihn erfaßt hatte. Gift, das ſie ihm für ihn gegeben hatte, um ihn zum Mörder zu machen.

Seine Frau ergriff ihn endlich und zog ihn vom Fenſter fort.

„Perdido!“ ſchrie ſie ihm in’s Ohr. „Er iſt außer ſich! er tobt und wüthet — um Gottes willen! was machen wir mit ihm?“

Tadeo ſtarrte umher; es war, als ob er aus einem Traum erwache, und jetzt erſt hörte er, daß der ſonſt ſo ſtille alte Mann ein wahres Jubelgeheul ausſtieß und ſich wie raſend geberdete.

„Da ſind ſie!“ ſchrie er, „da kommen die Rächer — nieder mit dem Präſidenten. Hurrah, hurrah, Paëz hoch — Paëz! Paëz!“

Die Soldaten draußen hörten ihn. — „Ja wohl, Kamerad — jetzt wird Friede!“ riefen ſie ihm zu, das Wort mißdeutend.*) „Her zu uns, wir jagen die Schurken aus dem Land hinaus.“

Perdido hörte die Aufforderung, und ohne ſich lange zu beſinnen, wollte er, gerade als Tadeo gegen die Thür ſprang, ſein Zimmer verlaſſen und wahrſcheinlich hinaus auf die Straße eilen, um ſich den Soldaten anzuſchließen, Tadeo behielt noch eben Zeit die Thür zu ſeinem Zimmer zuzuwerfen und den Riegel vorzuſchieben. Wenn er aber geglaubt den alten Mann dadurch unſchädlich zu machen, ſo hatte er ſich geirrt, denn Perdido, durch das Jubelgeſchrei der Sieger da draußen zur Raſerei entflammt, fühlte ſich kaum ſeiner Freiheit beraubt, als er zuerſt an der Thür rüttelte und ſie aufzureißen ſuchte, dann aber, als er fand daß er das nicht vermochte, zum Fenſter ſprang und hinausſchrie:

„Kameraden! zu Hülfe! — der Präſident hält mich gefangen, er hat meine Tochter, meine Manuela ermordet. — Es lebe die Freiheit! Nieder mit dem Präſidenten! zu Hülfe!“

---

*) Paëz, ein früherer berühmter General Venezuelas, der gegen Monagas kämpfte; — paz, der Friede.

„Caracho!“ ſchrieen ein paar von den Soldaten, die ſich gerade in der Nähe befanden — „da ſitzt ein politiſcher Gefangener. Heraus mit ihm — Hurrah!“ und durch die noch offene Hausthür in Tadeo's Zimmer ſtürmend, riefen ſie nach dem vermeintlichen Opfer der Tyrannei.

„Señores,“ ſagte Tadeo in Todesangſt — „der Mann iſt wahnſinnig!“

„Zu Hülfe! zu Hülfe!“ ſchrie Perdido in ſeinem Zimmer — „der Präſident hält mich gefangen.“

„Tadeo, der an die Thür ſprang, wurde bei Seite geworfen, der Riegel zurückgeriſſen und Perdido, ſeine weißen Haare wild um die Stirn flatternd, ſtürzte hinaus auf die Straße, griff dort eine der umherliegenden Lanzen auf, und warf ſich jauchzend mitten hinein in die Schaar der Verfolger.

Tadeo wollte ihm nach, aber die nächſten Soldaten, die wirklich glaubten daß er der Kerkermeiſter des alten Mannes wäre, ſtießen ihn zurück — ja Einer von ihnen hieb ſogar im Zorn mit der Lanzenſpitze nach ihm, traf aber glücklicherweiſe nur den oberen Thürbalken und der arme Tadeo prallte ſcheu zurück. Die zunächſt Kommenden wußten ſchon gar nicht, was vorgefallen war und achteten nicht auf ihn.

Tadeo ſtand in der Thür ſeines Hauſes, wie in einem Traum. Der eigenen Gefahr gar nicht achtend, ja ſie kaum begreifend, ſtarrte er die Straße hinab, in den fluthenden Regen hinaus, in dem ſich jetzt der Kampf nach Caracas wälzte, Mehr und mehr Soldaten drängten nach, die breite Straße war voll von ihnen. Trompeten ſchmetterten dazwiſchen ihre Signale — Officiere ſuchten ſich mit ihren Pferden durch die Maſſen zu preſſen und Jeder ſchien eifrig nur nach vorn drängen zu wollen, um Theil an der entſcheidenden Schlacht zu nehmen.

Jetzt endlich war die größte Menge vorüber und Tadeo noch immer unentſchloſſen, ob er dem armen Verlorenen nicht folgen und ihn wieder aufſuchen ſolle. — Aber wo ihn jetzt in dem Gedräng und Wirrwarr finden? — wohin war er geſchoben und lag er nicht vielleicht ſchon unter den Todten oder Verwundeten am Boden? Die gelben Truppen waren nämlich noch keineswegs beſiegt. Sie wichen wohl, aber ſie machten auch jeden Fußbreit ſtreitig und ihre Kugeln fielen noch immer auf Chacao und tödteten noch manchen von den Blauen.

das Uebergewicht und polternd, und Hülfe rufend, ſtürzte er die wohl zwanzig Fuß tiefe, ſehr ſteile Treppe, mit dem Kopf voran, unaufhaltſam hinunter.

„Gebe Gott, daß er den Hals gebrochen hat!“ ſagte Wahlert ruhig, während Fritz in ſtummem Entſetzen zur Treppe ſprang, um nach zu ſehn, ob ſich der Gutsherr wirklich Schaden gethan. Wahlert aber ergriff ſeinen Arm zog ihn mit ſich nach der Thür und ſagte hier raſch und leiſe.

„Jetzt fort mit Ihnen — überlaſſen ſie den Cadaver ſeinem Schickſal — ob er todt oder lebendig iſt, braucht uns wenig zu kümmern — es wäre ein Gottesgericht geweſen — aber auch zu milde, denn wenn es überhaupt Gerechtigkeit in der Welt giebt, hatte ich immer noch gehofft den Schurken einmal hängen zu ſehn. Für Sie iſt aber kein Bleibens mehr im Ort — auch drüben bei Ihrem Vater können Sie ſich nicht aufhalten, Sie würden jedenfalls, dem ſouverainen Volk jetzt gegenüber, eingezogen — vielleicht geſtraft, und doch ſagt mir Ihr ganzes Aeußere, daß Sie recht gehandelt.“

„Aber wo ſoll ich hin?“ rief Fritz verſtört und unſchlüſſig — „in dieſem Aufzug —“

„Dazu kann Rath werden“ erwiederte Wahlert — „hier“ — und er zog ſeinen Burnus aus, hing ihn dem

Hinterher kamen die Nachzügler: Verwundete, und leichter Verwundete, die ſie führten und unter Dach und Fach zu bringen ſuchten. Zwei Mann trugen einen armen Teufel, dem eine Kugel das Bein zerſchmetterte oder wenigſtens zum Gebrauch untauglich gemacht hatte. Faſt alle Häuſer waren verſchloſſen und die Bewohner antworteten auch auf kein Klopfen. Als die Soldaten Tadeo in der Thür ſtehen ſahen, wandten ſie ſich gegen ihn.

„Paysano“ (Landsmann), ſagte der Erſte, der den Verwundeten ſo trug, daß er das kranke Bein ſo viel als möglich ſtützte — „könnt Ihr einem Unglücklichen ein Obdach in Eurem Hauſe geben?“

Tadeo wandte ſich langſam und ſah den Sprecher ſtarr an.

„Tadeo?“ rief dieſer mit dem größten Erſtaunen, durfte aber ſeine Laſt nicht loslaſſen.

Der Indianer ſtarrte ihn an, als ob er einen Geiſt erblickte; was er in der letzten Stunde erlebt hatte, war zu viel ſelbſt für die zähe Conſtitution eines Indianers. Er hob den einen Arm und öffnete die Lippen, dann brach er, wo er ſtand, bewußtlos, ohnmächtig zuſammen.

Als er wieder zu ſich kam, lag er in ſeiner

Stube in der Hängematte, in die ſie ihn hineingelegt hatten, der Raum aber ringsumher war mit Verwundeten angefüllt, die man hier in das einzige offene Haus hineingeſchafft hatte, um ſie nur aus dem Regen unter Dach zu bringen. An der Hängematte aber ſtand der Soldat und legte ihm Tücher um mit kaltem Waſſer, das ihm die Frau herbeibrachte. Endlich ſchlug er die Augen auf, ſchloß ſie aber wieder, als er die vielen Geſtalten um ſich her ſah.

„Tadeo,“ ſagte da eine, von ihm lange nicht gehörte und doch ſo bekannte Stimme, und raſch und erſchreckt ſah der ſo Gerufene auf und in ein über ihn gebeugtes, bronzefarbenes Antlitz. — Wieder ſchloß er die Augen.

„Es iſt nicht möglich,“ murmelte er leiſe vor ſich hin — „Todte ſtehen nicht aus dem Grabe auf —“

„Aber ich bin ja nicht todt, Tadeo,“ ſagte die Stimme wieder, „und nie todt geweſen. Der Stich, den Du mir damals gegeben haſt, hatte mir nur die Rippe geſtreift und war Nichts als ein Hautriß geweſen, der lange geheilt iſt und kaum geblutet hat.

„Pablo,“ ſtöhnte Tadeo und ſtreckte die Hand aus, die der Soldat ergriff und herzlich drückte.

„Mein Bruder! mein lieber guter Bruder!“ rief er — „haſt Du Dich denn um mich gequält?“

„Um Dich gequält?“ fragte Tadeo, indem er ſich in der Hängematte emporrichtete — „iſt nicht mein ganzes Leben deshalb eine Hölle geweſen und kann ein Menſch für eine ſchlechte Handlung mehr geſtraft werden, als ich geſtraft bin? — Aber Du lebſt — o Gott der Allmächtige ſei dafür geprieſen, denn kein Bruderblut klebt an meinen Händen. Ich bin nicht Kain, den der Herr verflucht und in die Welt hinausgeſtoßen hat.“

„Aber Bruder — was für Gedanken haſt Du Dir gemacht?“ rief Pablo, während die Frau mit gefalteten Händen daneben ſtand und ihr die großen hellen Thränen an den Wangen herabliefen. — „Wer hat Dir das Alles in den Kopf geſetzt.“

„Und woher kommſt Du jetzt?“

„Von Barcelona mit Monagas.“

„Und wo warſt Du die ewig lange Zeit? Ich mußte Dich ja todt glauben. Wohin flohſt Du an jenem unglückſeligen Abend, wo ich in blinder Leidenſchaft, von Wein berauſcht, mit dem Meſſer nach Dir ſtieß?“

„Die Anderen ſchleppten Dich damals fort,“ erzählte Pablo, „und ich ſelber wollte nach Hauſe gehen und am nächſten Tag das Mißverſtändniß aufklären — aber die Wunde ſchmerzte mich. — Die Haut hatteſt Du mir aufgeriſſen und das Meſſer war auf der Rippe hingefahren, was recht weh that, wenn es auch nicht gefährlich ſein mochte. Señora Caſtilia verband mich.“

„Caſtilia?“ fragte Tadeo leiſe.

„Sie war ſo gut und freundlich mit mir, ſie ſagte mir aber daß ſie fürchte, Du wäreſt zu böſe auf mich und würdeſt mir wieder nach dem Leben trachten. Ich ſolle fortgehen, ſie wolle mir Geld und Briefe nach Cumana geben, und wenn die Sache ausgeglichen wäre, ſolle ich wieder zurückkommen; ſie wolle mir ſchreiben.“

„Señora Corona?“ rief Tadeo erſchrocken.

„Nein, Caſtilia,“ ſagte Pablo.

„Ja, ganz recht — und dann?“ fragte Tadeo der der Erzählung jetzt mit der geſpannteſten Erwartung folgte.

„Ich kam nach Cumana,“ fuhr Pablo fort, „und wurde dort von dem Herrn, dem ich den Brief gegeben hatte, freundlich aufgenommen — aber ſchon in der nächſten Nacht holte man mich aus meiner Hütte und ſchleppte mich auf ein

Kriegsſchiff, wo ich Jahre lang dienen mußte. Wie es mir endlich gelang zu entfliehen, hatte ich kein Geld und arbeitete noch etwa zwei Jahre in Barcelona, um mir Etwas verdienen, und als ich dann an den Orinoco zurückkehrte, um Euch Alle aufzuſuchen, waret Ihr verſchwunden — fortgegangen und Niemand konnte mir genau ſagen wohin. „Nach dem Norden" war das Einzige was ich erfuhr, und nach dem Norden zog ich dann wieder, zuerſt nach Laguyara, dann nach Porto Cabello und zuletzt wieder zurück nach Barcelona, immer in der Hoffnung Dich zu finden, bis ich Dir heute endlich zufällig begegne."

Tadeo ſaß auf ſeiner Hängematte — er hatte die Füße auf dem Boden, ſtützte die Ellbogen auf die Kniee und barg ſein Geſicht in den beiden Händen. Dabei nickte er fortwährend mit dem Kopf leiſe vor ſich hin, als ob er Alles begriffe — Alles — und es eben zuſammenfüge zu einem geordneten Ganzen. Seine Bruſt hob ſich ſchwer, und wie erſtaunt ſah er endlich auf, als ihn das Wimmern der Verwundeten rings umher zur Beſinnung und zur Gegenwart zurückrief.

„Woher um Gottes willen kommen die Leute alle?"

„Es ſind Verwundete — in dem Wetter draußen konnten wir ſie nicht liegen laſſen. Kannſt Du ſie nicht im Hauſe behalten?"

„Gewiß, oh gewiß — wenn ich nur irgend welche Pflege für ſie hätte — aber die Nachbarn werden ſchon helfen," ſagte Tadeo — „meine Frau wird für ſie ſorgen, ſo gut es eben geht, — aber jetzt," fuhr er fort und ſprang in die Höhe — „muß ich hinaus — hinaus."

„Wohin, Tadeo?"

„In die Stadt."

„Nach Caracas? Aber Menſch, hörſt Du nicht das Gewehrfeuer? Die ganze Straße iſt mit Kämpfenden bedeckt, und wenn die Gelben die Stadt erreichen, werden ſie jedes Haus zu einer Feſtung machen."

„Ich muß zu ihr!" rief Tadeo, und ſeine Augen hatten einen wilden, unheimlichen Glanz angenommen.

„Zu ihr? — zu wem?"

„Zu dieſer Señora, oh Du mein Gott!" rief er, indem er in die Höhe fuhr, und barg das Geſicht wieder in den Händen. „Wenn ich mir denke, daß ein Weib, ein böſes, verbrecheriſches

Weib den Frieden eines ganzen Menſchenlebens ſo untergraben, ſo zerſtören konnte!“ —

„Ich begreife Dich nicht, Tadeo.“

„Komm mit mir,“ antwortete dieſer entſchloſſen, „ich erzähle Dir Alles unterwegs.“

„Und Du willſt fort von hier, Tadeo?“ rief die Frau in Todesangſt, „willſt mich jetzt hier mit allen den Kranken und Verwundeten in dem Elend allein laſſen!“

Tadeo ſank in die Hängematte zurück. „Es geht nicht, Pablo,“ ſtöhnte er leiſe vor ſich hin, „und doch, der arme alte Mann iſt allein draußen in Sturm und Wetter — wahnſinnig und verlaſſen.“

„Gott wird ihn ſchützen,“ tröſtete die Frau, „wie er ihn hier vor dem Gift bewahrt hat. Er hält die von Seiner Hand Geſchlagenen unter ſeinem beſondern Schutz. Laß uns jetzt für die unglücklichen Menſchen ſorgen, denen wir noch helfen können.“

„Und wo finde ich Dich wieder, Tadeo?“ rief Pablo, der jetzt auch ſein Gewehr aufgegriffen hatte. „Ich muß fort und dabei ſein, wenn wir den Feind aus der Stadt hinaus jagen. Kommſt Du nach Caracas?“

„Sobald ich hier in Chacao genügende Hülfe für meine Frau gefunden habe. Entweder Du findeſt mich hier, oder ich ſuche Dich in der Hauptſtadt auf. Bei welchem Corps ſtehſt Du? damit ich Dich erfragen kann."

„Bei Monagas' Schützen; den Pablo kennen ſie Alle — und Gott zum Gruß, Tadeo — auf baldiges — recht baldiges Wiederſehen."

Weiter tobte der Kampf und artete faſt in eine Flucht der Regierungstruppen aus, bis ſich dieſe noch einmal bei dem kleinen Dorf Mariperez feſtſetzten. Aber es geſchah das mehr, um ihren vollſtändigen Rückzug nach Caracas zu decken, als in der Hoffnung den ſiegreichen und unaufhaltſam vordringenden Feind zurückzuwerfen. Nur Caracas wollten ſie vertheidigen, und Bruzual ſchien damals noch nicht daran zu denken es aufzugeben, er würde ſich ſonſt mit ſeinen Truppen, wie das in ſolchen Fällen ſtets geſchieht, auf die Plaza zurückgezogen und ſich darauf beſchränkt haben, die dort befeſtigten Gebäude zu vertheidigen, bis er über ſeinen Abzug capituliren konnte. Das that er aber nicht, ſondern dieſes Mal das Ungeſchickteſte, was er überhaupt thun konnte. Er beſetzte nämlich, ſobald das ſchon demoraliſirte Heer Caracas erreichte, ſämmtliche Vorſtädte, und bekam ſolcher Art eine Vertheidigungslinie, die er nicht einmal mit einer dreifach ſo ſtarken Macht hätte behaupten können.

Sobald die „gelben" Truppen die Stadt erreicht hatten, ſammelten Monagas' Signale wohl die Reconquiſtadoren außer Schußweite, aber nur um ſie unmittelbar danach zu einem vereinten Anſturm zu ordnen. Den beſchloß er aber von drei Seiten zugleich auszuführen, um den Feind, deſſen Schwäche er genau genug durch Ueberläufer kannte, ſo weit als möglich auseinander zu halten.

Die Regierungstruppen hatten beſonders die Straßeneingänge beſetzt, da ſie glaubten daß ſich die ziemlich ſtarken Gartenmauern, welche die Stadt rings einſchloſſen, ſchon ſelber vertheidigen würden. Dieſe boten freilich den Stürmenden wie den Vertheidigern gleiche Nachtheile, da ſie einestheils zu hoch und unbequem zum Ueberklettern waren und andererſeits auch den im Innern Befindlichen keine Möglichkeit zeigten einen Feind zu treffen, ja nur zu ſehen, bis er ſie wirklich erklommen hatte. Außerdem beſaßen die Belagerten aber, wie geſagt, nicht einmal Mannſchaft genug, um ſich in einer ſolchen Linie aufzuſtellen, und nur einzelne Poſten wurden weit zerſtreut in dem Innern der Gärten gelaſſen, um den Alarm geben zu können, wenn der Feind verſuchen ſollte an der einen oder andern Stelle durchzubrechen.

General Alvarado hatte hier wieder, wie draußen in Chacao, den rechten Flügel bekommen und eigentlich die tüchtigſten Soldaten unter ſich, wenn ſie den übrigen auch, beſonders den von Barcelona gekommenen, an der Zahl der Feuerwaffen nachſtanden. In dem furchtbaren Regenguß aber, der jetzt ſchon ſtundenlang auf die überſättigte Erde niederſtrömte, waren viele Gewehre, bei den blauen wie gelben Truppen, zum Gebrauch untauglich geworden. Das Militair führte ſämmtlich jene ſchlechten, erbärmlichen Zündhütchen mit inwendig weißer, ſichtbarer Maſſe, die dann beim geringſten Naßwerden, oft ſchon bei großer Feuchtigkeit der Luft, zu einem Brei wurde, ſich in die Piſtons hineinklebte und die Gewehre hartnäckig verſagen machte. Die Behandlung eines Gewehrs verſtehen die ſüdamerikaniſchen Soldaten außerdem ſchlecht genug, und ehe ſie ſich deshalb lange mit ihren Piſtons und Zündhütchen herum-

Jägerburſchen über und drückte ihm dann den eignen Hut in die Stirn. — „So, hier drinn ſteht eine Flaſche mit Waſſer, da — nehmen Sie dieß Taſchentuch, ſo — über dem Auge iſt noch etwas — oh das iſt eine Wunde, nun die wird ſchon heilen; ziehen Sie den Hut ein wenig in's Geſicht und gehn Sie jetzt geraden Wegs nach Bachſtetten hinüber zum Schullehrer — halt — der iſt heute Abend hier in Horneck — deſto beſſer — ſo kann er Sie ſelbſt mitnehmen — jetzt nur fort. Oben wo der Graben in den Wald läuft, in welchem ich damals von gewiſſen Leuten verfolgt, heraus und nach der Pfarre zu kroch, treffen wir uns — fort — die Leute kommen mit dem Geſtürzten herauf."

„Aber meine Flinte? —"

„Nehme ich unterdeſſen und werde dafür ſorgen, daß ſie wieder in Ihre Hände kommt."

„Und mein Vater?"

„Soll durch mich erfahren, daß Sie in Sicherheit ſind." —

„Und —"

„Und wer?" — Fritz antwortete nicht — „Fort denn," ſagte Wahlert „Sie haben keine Secunde mehr zu verlieren!"

Er zog den Jäger mit ſich aus der Thür, die er hinter ſich wieder ſchloß, brachte ihn vor des Gut hinaus quälten und doch Nichts zu Stande brachten, gebrauchten ſie lieber das Bayonnet oder auch den Kolben als Angriffswaffe.

Die kurze Ruhezeit benutzten die Reconquiſtadoren, um ihre Musketen wieder ſo viel als möglich in Stand zu ſetzen, und dabei half den unter Alvarado's Befehl Stehenden beſonders Teja, der, mit einem guten Piſtonzieher verſehen, überall aushalf. Die Leute mußten dann den alten Schuß herausbrennen und wieder friſch laden, und da der Regen endlich am Nachmittag nachgelaſſen hatte, machte er die meiſten von ihnen wieder ſchußfähig.

Jetzt ertönten die Signale zum Angriff. Monagas, trotz ſeiner fünfundachtzig Jahre, war nicht der Mann dem Feind auch nur eine Stunde Ruhe zu gönnen, und was Mig. Ant. Rojas in ſeiner thatenloſen Unentſchloſſenheit verſäumt, holte er jetzt reichlich mit raſchem und entſchiedenem Handeln nach. Hier freilich half ihm ſeine Tüchtigkeit als General Nichts mehr, denn er konnte dem Heer keine beſtimmten Bahnen anweiſen. Es war keine regelrechte Belagerung, die begonnen werden ſollte, kein Sturm auf eine beſtimmte Breſche, mit einer Pionier-Compagnie zur Hülfe und einer Reſerve zur

Deckung, ſondern er mußte ſich allein auf die Geſchicklichkeit und den Muth ſeiner Leute verlaſſen.

„Nehmt die Stadt, Señores,“ hatte er einfach den Generalen geſagt, die er noch kurz zuvor um ſich verſammelt hatte — „und ich will ſehen wer zuerſt hinein kommt. Vorwärts! meine Herren, die Zeit iſt koſtbar, und dieſe Nacht müſſen wir in Caracas ſchlafen.“

Die zuverſichtlich ausgeſprochene Hoffnung des Schlafens in Caracas war wohl ein wenig optimiſtiſch, aber ſie wirkte jedenfalls ermuthigend und anfeuernd auf die Officiere. Sobald nur die Signale ertönten, kam Leben in die ganze ausgedehnte Linie der Angreifer, die ſich jetzt im Sturmſchritt gegen die Stadt warfen, wo der Feind kaum ſeine Plätze zur Vertheidigung eingenommen und wohl geglaubt hatte, es würde ihm wenigſtens an dem Abend noch Ruhe gegönnt werden. Die Armee der Gelben ſollte aber keine Ruhe noch Raſt mehr bekommen, denn ein Mann hatte die Sache des Vaterlandes in die Hand genommen, der — wie auch ſeine Vergangenheit ſein mochte — jetzt nicht mehr zu beſtechen oder durch Verſprechungen von Ehrenſtellen und hohem Rang hinzuhalten war. Monagas hatte geſagt, er habe das Schwert noch einmal ergriffen um ſein Vaterland zu befreien und einen guten Namen zurückzulaſſen, wenn ihn der Tod abriefe, und ſelbſt ſeine Feinde müſſen ihm zugeſtehen, daß er Wort gehalten.

Vorwärts ſtürmten die Schaaren. Jedem einzelnen General war es überlaſſen worden ſich den beſten Angriffspunkt zu wählen und ſeinem eigenen Urtheil im Beſtimmen der Führer zu folgen, und raſch genug waren die Truppen vertheilt, und der erſte Sturm begann bald an allen Punkten zu gleicher Zeit.

Teja und Caſtilia hatten ſich wieder zuſammengehalten, und kurz vorher, ehe die Trompeten ertönten, muſterte der Erſtere noch einmal flüchtig ſeine Leute und war erſtaunt, mitten zwiſchen ihnen einen alten Mann mit ſchneeweißen Haaren und bloßem Kopf zu ſehen, der, eine Lanze in der Hand, vom Regen bis auf die Haut durchnäßt, mit in Reih' und Glied ſtand.

„Caramba, alter Freund,“ ſagte er, indem er ſich zu ihm wandte — „das hier iſt kein Platz für Euch — das überlaßt jüngeren Leuten. Ihr ſeht noch dazu krank und elend aus — woher kommt Ihr?“

Der Alte gab keine Antwort, ſah auch den Redenden gar nicht an, ſondern immer nur nach den Häuſern der Stadt hinüber, als ob er die Zeit des Angriffs nicht erwarten könne.

„Er ſpricht nicht, Señor,“ antwortete einer der Soldaten — „die einzige Antwort, die er uns bis jetzt noch gegeben hat, war auf die Frage wie er hieße. Er nennt ſich Perdido.“

„Ein ominöſer Name,“ ſagte Teja nachdenklich. „Aber woher kommt er? Ich habe ihn doch heute Morgen noch nicht geſehen!“

„Die Gelben hatten ihn in Chacao gefangen — wir brachen in das Haus und machten ihn frei, und ſeit der Zeit hat er ſich wacker zu uns gehalten und war immer der Erſte, wenn es auf den Feind losging. Er iſt noch rüſtig genug auf den Füßen.“

In dieſem Augenblick erklangen die Trompeten. Es war keine Zeit zum Fragen, und der Befehl zum Sturm lief durch die Reihen.

„Vorwärts, Kameraden!“

Ein einziger Jubelſchrei, der bald in ein richtiges indianiſches Schlachtgeheul ausartete, antwortete ihm, und jetzt war an kein Halten mehr zu denken. — Wild und ungeordnet ſtürmten die Schaaren gegen die Häuſer, und größere

Trupps hielten ſich nur zuſammen, wo ſie ſich der Mündung einer Straße näherten, weil ſie wußten, daß da Einzelne doch Nichts ausrichten konnten.

Teja, der den Angriff wenigſtens in etwas leiten mußte, war mit Caſtilia einige Schritte zurückgeblieben, um ſich mit den Bodenverhältniſſen genauer bekannt zu machen. Rechts lag die Einmündung in die Straße, wo ſich ein Trupp Gelber verſammelt hatte. Dieſe feuerten auch einige, aber keinen Schaden anrichtende Schüſſe heraus, in der eitlen Hoffnung vielleicht, den ſiegesgewiſſen Feind damit abzuſchrecken. Links davon dehnte ſich eine lange gleichförmige Gartenmauer hin, die hier eine ganze Reihe von Häuſern einſchloß und, etwa zwölf Fuß hoch, nicht leicht zu überklettern war. An einzelnen Stellen aber entdeckte der junge Officier Oeffnungen, aus denen jetzt das, noch von dem letzten Regen zurückgehaltene Waſſer vorquoll. Sie zeigten ſich vielleicht groß genug, um einen ſchmächtigen Mann hindurch zu laſſen. Aber was dann, wenn er ſich wirklich im Innern befand? das ganze Corps konnte ihm auf dieſe langſame Art nicht folgen, und wurden ſie dabei von dem Feind überraſcht, ſo waren die Eingedrungenen, ohne daß man ihnen von außen irgend welche Hülfe leiſten konnte, verloren.

Samuel Brown, der rieſige Neger, der Caſtilia's Bekanntſchaft, als ſeines früheren Mitgefangenen, erneuert hatte, ſprang jetzt ohne Weiteres an die Mauer hinan, lehnte ſein Gewehr an und zog aus ſeinem Gürtel das nämliche Brecheiſen, das er mit aus dem Gefängniß genommen und ſeit der Zeit noch nicht wieder abgelegt hatte.

„Caracho!“ rief er lachend, „ich habe mir doch immer gedacht, daß ich das Ding noch einmal brauchen könnte. — Wollen einmal ſehen, ob es ſo gut zum Ein- wie zum Ausbrechen iſt“ — und mit ſeiner rieſigen Kraft warf er ſich gegen die Mauer und ſtieß in die Zwiſchenräume der ſchon verwitterten Ziegel, bis er gleich über dem Ausfluß den erſten Stein losgebrochen hatte und dann raſch an den zweiten ging.

Rechts davon wüthete der Kampf — der größte Trupp der Abtheilung hatte ſich gegen die Straße geworfen und ſuchte den Eingang zu erzwingen, traf aber hier gerade auf einen hartnäckigen und unerwarteten Widerſtand. Die Regierungstruppen hatten nämlich zufällig den Stall und die Remiſen eines Karrenführers aufgefunden, holten nun die ſämmtlichen leeren Karren heraus, warfen ſie um und ſtellten dadurch mit anderem Geräth und Balken und was ſie ſonſt fanden eine ziemlich feſte Barrikade her. Hinter dieſer hervor fügten ſie den Angreifern nicht geringen Schaden zu und ſchlugen einen zweimaligen Anſturm erfolgreich zurück.

Samuel arbeitete mit einer wahren Wuth an den Steinen, denn gelang es ihnen hier hineinzubrechen, ſo konnten ſie leicht den Feinden, welche den Straßeneingang verbarrikadirt hatten, in den Rücken kommen, und dann waren ſie die Erſten in der Stadt. Einige Soldaten ſprangen jetzt hinzu und halfen das Steinwerk aus dem Wege ſchaffen, und in kaum einer Viertelſtunde hatten ſie ein Loch geſchaffen, durch das ein Mann mit Bequemlichkeit hindurchſchlüpfen konnte. Da gerade mußte aber ein Poſten von den Gelben in den Garten geſchickt ſein, um die Mauern hier zu überwachen, und wie er den Feind an der Arbeit fand, feuerte er ſein Gewehr gerade in das Loch hinein und ſchrie dabei um Succurs. Die Kugel ſchlug auch dem Neger das Eiſen aus der Hand, ohne glücklicher Weiſe einen weiteren Schaden anzurichten, aber jetzt war Gefahr im Verzug, wenn ſie nicht ihre ganze Arbeit wollten umſonſt gethan und die Zeit vergeudet haben. –

„Mir nach!“ ſchrie Teja, und ohne ſich einen Augenblick zu beſinnen, welcher Gefahr er dort begegnen könne, ſchlüpfte er durch die Breſche in den inneren Raum. Dicht auf dem Fuß folgte ihm Caſtilia, und wie ſein Schatten glitt der alte Perdido hinter den Beiden drein.

„Caracho!“ brummte der Neger, als ihn der Alte bei Seite ſchob und wie eine Schlange an ihm vorüber ſchoß. „Soll ich etwa hier allein zurückbleiben — wo zum Teufel iſt das Eiſen geblieben?“ — Aber „vorwärts! vorwärts!“ drängten die Uebrigen, denen er die Bahn verſperrte, „hinein damit!“

Der Neger faßte nur noch mit der linken Hand ſein Gewehr, und ſeinen breiten Körper durch die Höhlung preſſend, ſtieß er zugleich einen wilden Fluch aus, denn aus der Hinterthür eines Hauſes, die ſie mit dem Kolben eingeſtoßen hatten, ſprangen mehrere Soldaten von den Gelben in den Garten und fielen gerade über die beiden Officiere her. Möglich, daß ihre Gewehre ſchon abgeſchoſſen oder bei früheren Verſuchen nicht losgegangen waren, aber ſie verſuchten gar nicht jetzt damit zu ſchießen, ſondern ſprangen mit gefälltem Bayonnet auf die beiden Officiere ein. Noch befanden ſich erſt wenige Feinde daſelbſt, ſie glaubten jedenfalls, daß ſie gerade zur rechten Zeit gekommen wären, um erſt die Eingedrungenen zu überwältigen und dann ein paar Mann an die Mauer zu ſtellen und jeden neuen Verſuch des Durchbrechens zu vereiteln.

Teja warf den Blick ſcheu zurück — der Neger verſtopfte noch die Oeffnung und es war auf augenblickliche Hülfe kaum zu rechnen; aber die Gefahr verliert ihr Lähmendes, ſobald ſie wirklich über uns hereinbricht. So den gegen ihn geführten Stoß mit dem Bayonnet des einen Burſchen raſch mit dem Degen abwehrend, ſchoß er ihm mit der linken Hand, in der er den Revolver hielt, eine Kugel durch die Bruſt und ſprang dann nach vorn, um Eloi beizuſtehen, der von drei Anderen angegriffen war. Einen von dieſen hatte Eloi ebenfalls kampfunfähig gemacht, aber die Mehrzahl war gegen ihn, und aus der Hinterthür drängten noch mehr Gelbe heraus, ſo raſch es der enge Raum geſtattete.

Einer ſtieß jetzt mit dem Bayonnet nach Eloi — dieſer parirte allerdings den Stoß, aber während er mit dem Säbel nachhieb, rannte ein Zweiter mit der gefällten Waffe auf ihn ein, und um Caſtilia wäre es geſchehen geweſen, wenn nicht der alte Perdido ihm geholfen hätte.

Bleich wie ein Geiſt, die weißen, naſſen, langen Haare um die Stirn ſchlagend, die Füße bloß, der hagere Körper nur mit Hemd und Hoſe bekleidet, die Augen ſtier und geiſterhaft in ihren Höhlen, flog er mit einem lauten Aufſchrei in großen Sätzen über den Boden hin und rannte dem Soldaten, der Eloi bedrohte, ſeine Lanze ſo zwiſchen die Rippen hinein, daß dieſer ohne einen Laut zu Boden ſtürzte.

Andere aber drängten herbei, Teja rang mit dem Einen, Perdido hatte einen Zweiten niedergeſtoßen und wieder ſah ſich Caſtilia von Dreien zu gleicher Zeit angegriffen, als der rieſige Neger endlich auf dem Kampfplatz erſchien und gar nicht daran denkend, daß ſein Gewehr geladen ſei, es umdrehte und mit dem Kolben zwiſchen die Feinde hineinmähte. Der Kolben brach an der erſten Hirnſchale die er traf, morſch entzwei, wie der getroffene Schädel, aber der Lauf allein war noch Waffe genug, und Samuel wüthete damit unter den Angreifern. Drei oder vier Wunden hatte er auch bekommen, aber und ſah dort noch eine Weile hinter ihm drein, als er nach flüchtigem aber herzlichen Dank in der mehr und mehr einbrechenden Dämmerung auf ſchmalen dunkeln, ihm aber wohlbekannten Gartenpfaden durch das Dorf hinauf und wahrſcheinlich direkt der ihm von Wahlert bezeichneten Stelle zufloh, wo er ſpäter einen ſicheren Verſteck ſollte angewieſen bekommen.

während Eloi und Teja ihn wacker unterſtützten, räumte er mit dem alten Perdido zuſammen ſo unter den eindringenden Soldaten auf, daß dieſe wenigſtens nicht die Ueberzahl bekommen konnten. Und jetzt ſprangen auch die Anderen von den Blauen herein — erſt Einer, jetzt noch Einer und noch Einer — mehr und mehr folgten. Es war ſchon kein Gedanke mehr, daß ſie von den Gelben vertrieben werden konnten, ſondern dieſe hatten ſogar die Hofthür zu vertheidigen, um nur die Blauen nicht auf die innere Straße zu laſſen. Aber ſobald nur mehre der Letzteren auf dem Kampfplatz erſchienen, half ihnen auch das Nichts mehr, denn andere Thüren führten ebenfalls auf die Straße hinaus. Der Neger, indem er mit einem friſch aufgeriſſenen Bayonnetgewehr um ſich ſtieß, preßte nach, einer der Soldaten hieb ihn mit dem Seitengewehr über den Kopf — er fühlte es kaum, — rechts und links faßte er die Feinde und während er dieſe in das Haus zurückdrängte, ſchob er die Bahn frei, ſo daß ihm die Anderen folgen und den Eingang erzwingen konnten.

Jetzt waren ſie in dem Hauſe, während ein anderer Theil der Blauen ſich ſchon in das Nebengebäude preßte — Jammern und Wehegeſchrei ertönte im Innern des Gebäudes, aber wer kümmerte ſich darum? Es ſollte ja den Leuten hier auch kein Leid geſchehen — nur hindurch wollten ſie, in's Freie, und dorthin ſtürmten ſie jetzt, aus zwei Thüren zugleich hinaus auf die Straße.

Die Sonne ging unter — die Nacht brach an, aber kein „Schlaf in Caracas", wie es Monagas verſprochen hatte. Die auf die Straße dringenden Blauen räumten im Nu die Barrikaden, die bis dahin noch hartnäckigen Widerſtand geleiſtet hatten, denn als die Gelben auch Feinde im Rücken ſahen, konnten ſie ſich nicht länger halten. Ein Theil blieb zwar noch für kurze Zeit in der bisher behaupteten Stellung, bis ſie, von den Ihrigen abgeſchnitten, ſich von allen Seiten umzingelt ſahen. Sie vertheidigten ſich aber nicht mehr und wurden ohne Weiteres entwaffnet und hinaus aus der Stadt geſchickt. Man konnte ſie hier nicht gebrauchen, denn die Reconquiſtadoren hatten Mannſchaft genug, um den Reſt der Regierungstruppen auch ohne die Ueberläufer zu werfen oder einzuſchließen.

Ein wüthender, faſt verzweifelter Kampf begann jetzt in den Straßen der Stadt ſelber, der in der Nacht nur wenig unterbrochen wurde. Nur als gegen Mitternacht wieder ein furchtbarer Regenſchauer fiel, wurde auf kurze Zeit ſtillſchweigend ein Waffenſtillſtand geſchloſſen, konnte man den Gegner doch nicht einmal mehr ſehen. Die Natur ſelber ſetzte dem Brudermord eine Grenze.

Die armen Soldaten waren ſchlimm daran. Bis auf die Haut durchnäßt, kalt, hungrig, durſtig viele von ihnen verwundet, ſanken ſie in den Straßen nieder, um wenigſtens durch eine Stunde Schlaf die zum Tod erſchöpften Glieder zu ſtärken. Die armen Teufel hatten auch wirklich am Tage nicht einmal das Nothwendigſte gehabt, um ihre Kräfte aufrecht zu erhalten, und die Verzweiflung trieb ſie endlich zu einem Act äußerſter Nothwehr, indem ſie die Läden aufbrachen, in denen ſie Lebensmittel und Spirituoſen — und am liebſten Beides — wußten. Gegen wen ſollten ſie auch Rückſichten nehmen? Sie waren zum Militairdienſt mit Gewalt gezwungen worden; ſie hatten Löhnung verſprochen, aber nie ausgezahlt erhalten, es war ihnen nicht einmal das gereicht worden, was ſie zum Leben nothwendig brauchten, und unter ſolchen Bedingungen ſollten ſie noch kämpfen und naß, verwundet und hungrig in der kalten Straße liegen?

Es klingt ſchlimm wenn es heißt: „Das rohe Soldatenvolk hat die Häuſer friedlicher Bürger erbrochen, und geplündert, was ſie an Lebensbedürfniſſen finden konnten,“ aber wer von uns Allen, die wir in civiliſirter Weiſe auferzogen ſind, hätte es nicht gethan, wenn es ſich um ſeine Selbſterhaltung handelte? Die Leute mußten irgend Etwas zum Leben haben, die Regierung lieferte ihnen aber Nichts und konnte ihnen Nichts liefern, denn ſie verfügte ſelbſt nicht mehr über die geringſten Mittel. Die Bürger, bei denen geplündert wurde, kamen allerdings unverſchuldet zu Schaden, aber waren ſie nicht noch immer viel beſſer daran als die armen Teufel, von denen ſie, wie ſie es nannten, beſtohlen wurden? Sie brauchten doch nicht ihre geſunden Glieder den feindlichen Kugeln und Bayonnetten preiszugeben, und Alles was ſie verloren, wog noch nicht den zehnten Theil von dem auf, was dieſe preisgaben und geben mußten.

Beſſer, weit beſſer hatten es in den äußeren Stadttheilen die Reconquiſtadoren, die von den Bewohnern mit vollem Recht als Befreier begrüßt wurden. So weit ſie den äußeren Theil der Stadt inne hatten, wurden ſie auch als Gäſte der Einwohner betrachtet, und was dieſe an Lebensmitteln auftreiben konnten, und wenn es das Letzte und Einzige geweſen wäre was ſie im Hauſe hatten, wurde herbei geſchleppt und den draußen lagernden Leuten gebracht; ja dieſe ſelbſt holte man in die Häuſer, um ſie nur in etwas gegen das rauhe, ſtürmiſche Wetter zu ſchützen. Auch die Verwundeten fanden überall ſorgliche Pflege, und Teja beſonders hatte darauf beſtanden, daß Caſtilia, der aus zwei Wunden blutete, den Schutz einer Familie ſuchte, um ſich dort wenigſtens verbinden zu laſſen.

Dort hinein führte ihn Samuel Brown, der Neger, und half ihm ſogar den Verband umlegen. Wie er aber noch damit beſchäftigt war, ſchwamm es ihm ſelber vor den Augen. Er wollte ſich auf einen Tiſch ſtützen, doch er riß den Tiſch mit um und brach mitten in der Stube bewußtlos zuſammen.

Man trug ihn auf eine Matte, unterſuchte ihn und fand, daß er einen Hieb über den Kopf, einen Schuß durch den Schenkel und zwei Bayonnetſtiche, den einen über die Rippen hin, den andern durch das Bein erhalten hatte. Aber nur der Blutverluſt mußte den baumſtarken Neger geworfen haben, denn als er wieder zu ſich kam, ſich verbunden fand und eine halbe Flaſche ſpaniſchen Wein auf einen Zug geleert hatte, lachte er zu der Zumuthung, daß er ſich jetzt hinlegen ſollte, um ſich pflegen zu laſſen — und noch dazu nur wegen ſo ein paar Schrammen.

Vergebens aber ſah ſich Teja nach dem alten Mann mit den weißen Haaren um, der eigentlich Caſtilia's Leben gerettet hatte. Der Alte war verſchwunden und Keiner von den Leuten wollte ihn geſehen haben, nachdem ſie das Innere der Stadt betreten hatten. Aber ſie Alle hatten auch zu viel mit ſich ſelber zu thun, um nach einem Einzelnen zu fragen. Vielleicht war er von irgend einer Kugel getroffen und in der Straße liegen geblieben, vielleicht hatte er ebenfalls in einem Hauſe Schutz und Ruhe geſucht nach der übermäßigen Anſtrengung. Sie Alle brauchten die und warfen ſich, wo ſie ſtanden, auf den Boden nieder, um die Glieder doch etwas nach dem ſchweren und blutigen Tag ausruhen zu laſſen.

9.

Der Sieg der Reconquiſtadoren.

Indeſſen aber war in der Stadt ſelber eine Veränderung vorgegangen, denn Bruzual mochte doch wohl eingeſehen haben, daß er die Vorſtädte nicht länger halten konnte. Ohne deshalb den Feind auf die beabſichtigte Bewegung aufmerkſam zu machen, zog er ſeine Truppen durch abgeſchickte Boten, die ſich aber keiner Signale bedienen durften, mehr und mehr zuſammen nach der Plaza zu. Er gab zwar die nächſten Straßen noch nicht auf, aber er vertheidigte ſie nur noch an den Eingängen, wo er ſie mit dem Kern des Heeres leicht unterſtützen und dadurch um ſo wirkſamer ſeinen eigenen letzten Zufluchtsort, das Regierungsgebäude, ſchützen konnte. Daß ſelbſt dies Letzte hoffnungs=

los und nur ein Aufſchieben der Kataſtrophe ſein mußte, wollte er nicht einſehen, oder ſeinen Generalen wenigſtens nicht geſtehen. Oder glaubte er noch wirklich Monagas von ſeiner Siegesbahn zurückzuſcheuchen? Jedenfalls hatte er im Regierungsgebäude ſelber jede Anſtalt zu einer verzweifelten Gegenwehr getroffen, und ſelbſt die wenigen Kanonen, die Caracas beſaß, waren dort aufgefahren und gerichtet worden, um die Plaza damit zu beſchießen.

Monagas hatte übrigens den Rückzug der Regierungstruppen nicht unbeobachtet gelaſſen, aber ſeine Leute bedurften einer kurzen Ruhe, und nur darauf trachtete er, daß Bruzual und die Gelben fortwährend alarmirt und in ſteter Erwartung eines Angriffs gehalten wurden. Bald mußte von der, bald von jener Seite eine kleine Patrouille vorrücken und ihre Gewehre abfeuern, bald ertönten hier, bald dort in der Stadt Signale, als ob die verſchiedenen Schaaren wieder geſammelt werden ſollten, und das konnte er allerdings mit einem kleinen Theil ſeiner Leute in's Werk ſetzen. Der Reſt aber wurde gar nicht geſtört, denn daß die Regierungstruppen wieder die Plaza verlaſſen und einen Angriff auf die Vorſtädte machen würden, brauchten ſie nicht zu fürchten. Nur die Möglichkeit war da, daß die Feinde verſuchen konnten nach Laguayra durchzubrechen, um die See zu erreichen, und die Ausgänge dorthin wurden deshalb beſetzt und gut bewacht. Aber die Gelben machten nicht einmal dieſen letzten Verſuch, ſich dem ſiegreichen Angriff zu entziehen, waren auch vielleicht zu erſchöpft.

Mit Tagesanbruch begann der Kampf von Neuem und zwar jetzt noch durch friſche Truppen der Blauen verſtärkt, die über den Calvarienberg herunter ihren Eingang erzwungen hatten. Bruzual verſuchte nun endlich mit Monagas einen Vertrag abzuſchließen und ſchickte einen Parlamentair an ihn ab, aber der alte General ließ ſich auf nichts Derartiges mehr ein. Er wußte gut genug, daß er den Feind in ſeinen Händen hatte, und wollte den furchtbaren Zuſtand, in dem ſich Caracas befand, auch nicht um eine Stunde verlängern. Unbedingte Unterwerfung, war die einzige Forderung die er aufſtellte; Uebergabe auf Gnade und Ungnade, und wenn Bruzual ſich dem nicht fügen wolle, ein Kampf bis auf's Meſſer.

Jetzt dämmerte der Tag und mit dem helleren Licht, das ſich noch wie ſcheu über den Himmel ſtahl, wurde der Angriff der Reconquiſtadoren wieder heftiger. Heller und heller wurde es, und einen wunderbaren und höchſt eigenthümlichen Anblick boten die Straßen der Stadt, die ſowohl, durch welche ſich der Kampf wälzte, als auch die noch nicht davon berührten.

Eigentlich haben nur die Conſuln der verſchiedenen Länder das Recht, die Flagge ihres Landes aufzuziehen, und das war bisher die Haupturſache, weshalb ſich ſo viele, beſonders deutſche Kaufleute um das Conſulat irgend eines kleinen Staates bewarben. Der kleine Ehrgeiz des Titels wegen ſchien das Wenigſte. Nutzen hatte ſie ſonſt gar keinen, und nur manchmal Schererei mit ihren Landsleuten, die ſich nicht ſelten einbilden, die Conſuln wären nur deshalb in eine überſeeiſche Stadt geſetzt worden, um ihnen perſönlich aus einer augenblicklichen Verlegenheit zu helfen. Einen großen Vortheil aber boten die Flaggen in den ſtets wiederkehrenden Revolutionen jener Länder, denn die verſchiedenen Parteien, von denen doch jede an's Ruder zu kommen hoffte, reſpectirten gewöhnlich die alſo aufgeſteckten Flaggen, weil ſie von früher her wußten, daß ſie an Frankreich, England, Amerika und auch Spanien ſchon

Drittes Kapitel.

Fritz Holke's Flucht.

Die Aufregung, die durch den Tod Müller Friedens in all' die umliegenden Ortſchaften kam, war entſetzlich. — Das Gerücht ging, der Horneck'ſche Jäger habe den Mann blos deshalb erſchoſſen, weil er einen kranken Haſen hätte fangen wollen. Krautſch, der den Schnitt durch's Geſicht davon getragen, that ebenfalls ſein Möglichſtes, die Wuth gegen den ihm ohnedies verhaßten Jäger noch zu ſchüren und zu erhöhen, und die Gerichte, von allen Seiten beſtürmt, mußten wohl auf den flüchtigen, ſeit jenem Abend aber verſchwundenen Mörder fahnden, wollten ſie nicht beſorgliche Auftritte heraufbeſchwören, die doch am Ende die Ruhe der hochweiſen Polizei vielleicht geſtört hätten.

Und der Poſtdirector von Gaulitz?

Der lag drei Tage beſinnungslos auf ſeinem Bett — und phantaſierte, als er endlich wieder zu ſich ſchwere Entſchädigungen hatten leiſten müſſen. Ueber die deutſchen Flaggen aber waren ſie immer in Zweifel und wußten nie, welchem Lande ſie angehörten — ging es den Deutſchen doch manchmal ſelber ſo. Mancher deutſche Conſul entzog ſich alſo nur durch das Aufſtecken der Flagge den größten Unannehmlichkeiten und perſönlichen Verluſten, denn daß ihm der Staat, den er repräſentirte, nicht wieder zu ſeinem Recht verholfen hätte, wußte er gut genug.

Nun war aber in Venezuela, und beſonders in Caracas, vor kaum zwei Monaten, und zwar am 1. April, die Entfaltung der norddeutſchen Farben mit großem Enthuſiasmus gefeiert worden und faſt jeder deutſche Einwohner, welchem Lande er auch angehörte, hatte ſich eine ſchwarz-weiß-rothe Flagge angeſchafft und ſie damals aufgeſteckt. Dieſe Flaggen wurden jetzt ſämmtlich wieder hervorgeholt, und während die übrigen Conſulate, ſo lange der Straßenkampf währte, ihre Landesfarben wehen ließen, prangten die Hauptſtraßen der Stadt, beſonders aber die Calle del Comercio, wo ſehr viele Deutſche ihre Läden haben, in einem wahren Schmuck von ſchwarz-weiß-rothen Fahnen.

General Colina, voll Grimm und Wuth darüber, daß er geſchlagen wurde wo er ſich nur blicken ließ, hatte einen Theil ſeiner Leute ausgewählt, um mit dieſen den weiter oben kämpfenden Blauen in die Flanke zu fallen. Monagas ſelber war dort mitten im Kugelregen, und wenn es ihm gelang dieſen abzuſchneiden und gefangen zu nehmen, ſo hätten die Gelben damit ſchon den halben Sieg errungen. Wie ein Wetter, mit gefälltem Bayonnet ſtürmte die wilde, pulvergeſchwärzte und zur Verzweiflung getriebene Schaar die mit den Flaggen geſchmückte Straße hinab — aber nicht weit — ſie waren nicht unbemerkt geblieben. — Nur eine Querſtraße weiter oben kam eben General Napo mit 'den Seinen herbei, um den Feind auch dort zu umgehen, und jetzt pfiffen die Kugeln herüber und hinüber und das Kampfesgeheul der Streitenden ertönte von allen Seiten.

Colina wollte ſich nicht werfen laſſen. Die Blauen waren nicht ſtärker als er ſelber, und wenn er ſie jetzt zurücktrieb, hatte er freie Bahn. Unter ſeinen Leuten war auch die überwiegende Mehrzahl Neger, und in wildem Ingrimm warfen ſich dieſe dem Feind entgegen. Aber ſie konnten keinen Fuß breit Raum gewinnen, denn die Blauen fochten mit der nämlichen Erbitterung, und noch mit dem Gefühl, daß ſie ſiegen mußten, während es bei den Gelben nur noch ein Aufflackern letzter Verzweiflung war.

„Das iſt Colina!“ rief José dem an ſeiner Seite kämpfenden Hierra zu — „wenn wir den ſchwarzen Teufel faſſen könnten!“

„Vorwärts!“ ziſchte Hierra zwiſchen den zuſammengebiſſenen Zähnen durch, und den Revolver in der linken Hand, den Säbel in der Rechten, warf er ſich rückſichtslos mitten in den Feind hinein und gegen Colina an. Von beiden Seiten drangen Feinde gegen Hierra an, aber ſeine ſcharfe Waffe hieb ſich Bahn. Er blutete ſchon aus tiefen Wunden — er fühlte und achtete es nicht; vorwärts drängte er, und die Seinen preßten jetzt ſo wild und mit ſo wüthendem Geſchrei hinter ihm drein, daß der Feind anfing zurückzuweichen.

„Hierra!“ rief José, in Angſt um den Freund, dem er wegen der dazwiſchen drängenden Soldaten nicht ſo raſch folgen konnte, — „halt an, wir ſtehen zu Dir — nicht zu weit!“ Hierra ſah und hörte nicht; das Antlitz todtenbleich, die Augen ſtier auf den Neger geheftet, hieb er ſich durch. Dicht vor Colina traf ihn aber der volle Stoß eines Bayonnets, zwei

Läufe ſeines Revolvers ſchoß er noch auf den Neger ab, aber ſchon flimmerte und dunkelte es ihm vor den Augen — er brach zuſammen, und mit einem Wuthſchrei hieb ſich José, von den Seinen dicht gefolgt, zu ihm durch.

Jetzt war aber auch kein Halten mehr unter den Gelben. Einem ſolchen Angriff hatten ſie weder Muth noch Kräfte mehr die Stirn zu bieten. Colina ſelbſt wurde ſchon von feindlichen Bayonneten bedroht und mußte fliehen, um nicht in ihre Gewalt zu gerathen.

Zwar ſtürmte noch ein ganzer Zug Gelber zum Succurs heran, aber aus den Seitenſtraßen drängten, durch das Schießen angelockt, auch die Blauen zum Beiſtand herbei; einen Theil des Feindes ſchnitten ſie noch ab und nahmen ihn gefangen, die übrigen flohen unaufhaltſam der Plaza zu, und auch dort angegriffen und geſchlagen, warfen ſie ſich endlich in die Kathedrale, um dieſe als letztes verzweifeltes Bollwerk zu benutzen.

General Rapo war mit ſeinen Leuten, den Feind und ſeinen Sieg verfolgend, die Straße hinuntergerückt; mitten im Weg aber, unter todten und verwundeten Freunden und Feinden kniete José, den ſterbenden Hierra in ſeinen Armen haltend.

„Hierra, mein lieber, lieber Hierra, weshalb ſtürzteſt Du Dich auch ſo wild und tollkühn in ihre Bayonnete — hörſt Du mich noch?“

Hierra ſchlug die Augen auf und blickte zu dem Freund empor.

„José? — das iſt brav von Dir — ſind ſie geflohen?“

„Die Unſeren jagen ſie die Straße hinab.“

Ein leichtes Lächeln flog um des Sterbenden Lippen.

„Grüß' meine Mutter!“ — ſein Kopf ſank zurück — er war todt.

José ſah ſich in Verzweiflung nach einem ihm befreundeten Hauſe in der Nähe um, und pochte endlich an einem ſo lange, bis man ihm, freilich erſt nach vorſichtiger Anfrage, öffnete. Dahinein trug er den todten Freund, und jetzt mit fremdem und dem eigenen Blute bedeckt, ſtürmte er wieder die Straße hinab, um ſich den Seinen zu neuem Kampfe anzuſchließen.

Eine kurze Zeit war hier Waffenſtillſtand, denn Monagas hatte dem General antragen laſſen, die Kathedrale als neutral zu betrachten. Die Soldaten ſollten das Gotteshaus verlaſſen und ſich in irgend einem andern Gebäude feſtſetzen dürfen, ohne dabei von den Reconquiſtadoren beläſtigt zu werden.

Die Kathedrale, erſt ſeit einigen Monaten neu reſtaurirt und mit dem Geld von Einheimiſchen und Fremden, von Katholiken und Proteſtanten in einfacher, aber würdiger Weiſe ausgebaut und geſchmückt, war der Stolz der Bewohner von Caracas, und mit Recht, denn ſie konnte ſich jedem andern Bauwerk Südamerikas getroſt an die Seite ſtellen. Monagas wie alle ſeine Officiere wollten ſie deshalb gern ſchonen. Bruzual aber, in nichtswürdig kleinlicher Rache, denn er ſelber beſchäftigte ſich in derſelben Stunde mit der Vorbereitung zu ſeiner eigenen Flucht, verweigerte ſolche Schonung. „Sie ſollten die Kathedrale nehmen, wenn ſie könnten!“ war ſeine Antwort. Ob er vielleicht hoffte, daß die Reconquiſtadoren das Heiligthum unter jeder Bedingung ſchonen und noch mit ihm unterhandeln würden? Doch darin hatte er ſich geirrt, denn Monagas dachte nicht daran das, ſchon umſtellte Wild wieder laufen zu laſſen. Er hatte geſchworen den Erbfeind aus dem Land zu jagen und die Regierung gründlich zu ſtürzen, das aber konnte nur geſchehen, wenn er ihr letztes Bollwerk brach und ihr jede Hoffnung und Stütze nahm. „Vorwärts!“ Wieder wirbelten die Trommeln und riefen die Trompeten zum Sturm, und mit einem wahren Feuereifer gingen die Blauen an ihre Arbeit.

An der Vorderſeite der Kirche konnten ſie ſich freilich keinen Erfolg verſprechen, denn die im Regierungsgebäude aufgeſtellten Kanonen beſtrichen den Platz, und die mußten vorher genommen werden. Zu gleicher Zeit warfen ſich aber die Reconquiſtadoren in die hinten an die Kirche ſtoßenden Gebäude, gewannen von da aus die Fenſter und trieben, nach einem furchtbar blutigen Kampf im Heiligthum ſelber, die Gelben hinaus.

Bruzual war um dieſe Zeit ſchon verſchwunden, aber Colina, in all' dem Haß und Ingrimm ſeiner Race, ließ noch bis zuletzt mit ſeinen Kanonen auf die Kathedrale feuern, ſandte Kugeln durch die gemalten Fenſter und zerſchoß unter Anderem auch das ſchöne ſilberne Crucifix, das auf dem Altar ſtand. Aber damit erwachte auch der Grimm der Blauen zu voller Höhe. Die meiſten Regierungsſoldatem waren ſchon in die Seitenſtraßen hineingeflohen, hatten ihre Waffen und Abzeichen weggeworfen, liefen zu dem Feind über und ergaben ſich als Gefangene. Ein kleiner Theil aber befand ſich noch mit der Regierung im Regierungsgebäude, und dieſe verlangten jetzt, daß Bruzual der Metzelei ein Ende machen ſolle — aber wo war Bruzual. Man ſuchte ihn überall, kein Menſch hatte ihn, ſeitdem die Blauen anfingen die Kathedrale zu ſtürmen, geſehen, und dieſe ließen den Herren im Regierungsgebäude keine längere Zeit mehr zum Beſinnen.

Die Beſatzung deſſelben beſtand faſt allein aus Falcon'ſchen Generalen und Officieren, denn die gemeinen Soldaten hatten faſt alle die Waffen weggeworfen. Der größte Theil dieſer Officiere würde auch vielleicht die Waffen geſtreckt haben, wenn die Regierung nicht ſo ganz den Kopf verloren hätte, denn an einen wirklichen Widerſtand war ja doch kaum noch zu denken. Die Blauen hätten das ganze Gebäude ſelbſt ohne Kampf recht bequem in vier und zwanzig Stunden aushungern können, aber das ließ ihre Ungeduld nicht zu. Ihr Blut war einmal aufgeregt, draußen auf der Plaza und in den Straßen lagen ihre Kamaraden verwundet oder todt, und ſie wollten zur Sühnung der Gefallenen jetzt wenigſtens einen vollſtändigen Sieg, und darin unterſtützte ſie Monagas auch.

„Vorwärts, Landsleute!“ rief er ihnen zu, wie er zwiſchen ihnen herumritt und ſie zum Kampf anfeuerte — „vorwärts, meine Burſchen! Das dort iſt das letzte Neſt noch, was Ihr auszunehmen habt, und dann könnt Ihr ausruhen und Eure Heimath wieder aufſuchen, aus der Euch hinfort keine gelbe Bande mehr hinaustreiben ſoll. — Vorwärts und ſeht, daß Ihr mir den Herrn Bruzual lebendig fangt. Ich möchte den Herrn gern einmal in die Kathedrale führen und ihn fragen, was er von ſeiner Arbeit denkt. Vorwärts!“

Die Soldaten brauchten keine weitere Aufforderung, und wenn auch keine rechte Ordnung mehr unter ihnen herrſchte, da ſich hier Leute aus allen Provinzen zuſammengefunden und ſchon die Kathedrale gemeinſchaftlich geſtürmt hatten — ſo ſchadete das Nichts. Sie alle trugen doch das blaue Band der Revolution um ihre Hüte, und Officiere hatten ſich bald an ihre Spitze geſtellt, um ſie zu führen.

Teja war einer der Erſten und ſelbſt Caſtilia ließ ſich nicht länger zurückhalten. Eine Weile wohl blieb er erſchöpft liegen, um ſich etwas auszuruhen; wie aber die Trompeten wieder zum Angriff tönten, war er einer der Erſten unter den Stürmenden. Teja, an deſſen Seite er ſich hielt, bat ihn ſich zu ſchonen, erhielt aber zur Antwort nur ein: „Vorwärts, Kamerad! — ſo lange noch einer der Schurken ein gelbes Band um ſeine Mütze trägt, habe ich geſchworen den Degen nicht aus der Hand zu legen. Vorwärts! nachher können wir raſten!“

Ein weiteres Geſpräch war unmöglich geworden, denn direct gegen das Regierungsgebäude ſprangen ſie an und einzelne Schüſſe fielen auch noch von dort heraus — mehr aber wohl, um die Stümenden abzuſchrecken, als ihnen ernſtlichen Widerſtand entgegenzuſtellen, denn die Hälfte der dort Belagerten war unentſchloſſen, ob ſie ſich überhaupt länger vertheidigen ſollten.

Die unten befindliche Hauptthür war von innen dermaßen verbarrikadirt, daß es unmöglich geweſen wäre ſie ohne großen Zeitverluſt zu ſprengen, aber deſſen bedurfte es auch nicht. — Leitern hatten die Angreifer jetzt genug, noch von dem Sturm der Kathedrale her, und wenn auch die unteren Fenſter vergittert waren und vertheidigt wurden, ſo trieb doch eine tüchtige Salve die an den Fenſtern Stehenden hinter die ſchützenkam, von entſetzlichen Sachen, die den Umſtehenden das Haar zu Berge ſträubten. Die Frau von Gaulitz ließ auch endlich gar Niemanden weiter in's Krankenzimmer, als den Arzt, dem überhaupt gleich ein kleines Gemach im Gute eingeräumt worden war, damit er, wenn ſein Aufenthalt nicht ganz unumgänglich nothwendig in der Reſidenz war, hier bleiben und ſchlafen konnte, denn das Leben des Poſtdirectors ſchwebte lange in höchſter Gefahr.

Im Anfang hieß es dabei ſogar, der Jägerburſche, deſſen drohende Stimme Poller unten in ſeiner Stube gehört haben wollte, hätte den alten Mann, der dem Mörder ſeinen Schutz verweigert, die Treppe hinabgeſchleudert, Wahlert trat dagegen aber augenblicklich und auf das nachdrücklichſte als Zeuge auf, und ſagte aus, wie er dabei geſtanden habe, als der Poſtdirector, die Stufe verfehlend, hinabgeſtürzt ſei, ohne daß ihm der Jäger auch nur auf ſechs Schritte zu nahe gekommen wäre. Das rechtfertigte dieſen allerdings von der Anklage, half aber dem Poſtdirector nur wenig, der ſich auch noch, wie eine ſpätere, allerdings zu ſpäte Unterſuchung, darthat, die Hüften ausgerenkt und zwei Rippen gebrochen hatte.

Der Jäger war indeſſen glücklich in ſeinen Verſteck den Mauern und an zehn, zwölf Stellen zugleich klommen die Blauen empor und warfen ſich oben in den großen Saal, wo ſie allerdings keinen Widerſtand, ſondern nur noch die zurückgebliebenen Miniſter fanden. Um dieſe kümmerte ſich aber Niemand, nur in die Gänge und verſchiedenen Stuben vertheilten ſich die Stürmenden jetzt, um dort den letzten Reſt der Officiere gefangen zu nehmen und Monagas zu überliefern. Was der dann mit ihnen vornahm, ging ſie Nichts an. Die Belagerten ſchienen aber an Widerſtand, der auch nutzlos geweſen wäre, nicht mehr zu denken. Nur ein Schuß fiel in dem ganzen Gebäude, nachdem es die Blauen erſtiegen, und ſelbſt der nur im Einzelkampf.

Teja und Caſtilia hatten die nächſte Thür aufgeſtoßen und betraten einen der Saele, in dem ſich noch etwa zwanzig Officiere befanden.

„Señores!“ ſagte der Erſtere, indem er gegen ſie vortrat und den Degen ſenkte — „Sie ſind meine Gefangenen — verſuchen Sie keinen Widerſtand, denn Ihre Sache iſt verloren.“

Die Officiere ſchwiegen — keiner regte ſich, als ein junger Burſch von gelber Hautfarbe, mit häßlich markirtem Geſicht und ſtumpfer Naſe, nach vorn ſprang. Er hielt ſeinen Revolver noch in der Hand und ſchrie, als er ſich gegen Caſtilia anwarf:

„Das iſt der Spion! Das iſt der Schuft, der den Benito erſchoſſen hat," und ohne ſich zu beſinnen, hob er den Arm, der Schuß blitzte und Caſtilia fühlte an der Schulter einen Schmerz. Ehe aber noch einer der Anderen auf ihn zuſpringen konnte oder ſeine eigenen Kameraden im Stande waren ihn zu hindern, kam mit einem mächtigen Satz Samuel Brown auf ihn los — ſein Gewehr ließ er dabei fallen, er brauchte es nicht, und es war ihm nur im Wege — mit ſeiner linken Hand aber erfaßte er den rechten Arm des frechen Burſchen, daß dieſer mit einem lauten Aufſchrei den Revolver fallen ließ — der Neger hatte ihm den Arm gebrochen — und griff jetzt mit der rechten Hand ihm nach der Kehle während er in wirklich dämoniſcher Luſt ſchrie:

„Und kennſt Du mich noch, Caracho? — kennſt Du den General Samuel Brown den Du verhöhnt und mit dem Degenkorb in's Geſicht geſchlagen haſt? He! kennſt Du mich?"

Der Unglückliche wurde braun und blau im Geſicht und Teja ſelber ſprang hinzu, um ihn von dem tödtlichen Griff zu befreien — Samuel aber ſchob ihn wie ein Kind zurück und ſchüttelte ſein Opfer, ohne im Geringſten in ſeinem Griff nachzulaſſen. Dabei blitzten ſeine in Wuth glühenden Augen ſo wild umher, ob irgend Jemand da ſei, der ihm ſeine Beute ſtreitig machen wolle, daß Niemand wagte ihm entgegen zu treten.

„Señores, das iſt Mord!“ ſchrie einer der gelben Generale, als er ſah, daß der Officier die Arme ſchlaff am Körper ſinken ließ — „wollen Sie das dulden?“

Caſtilia ſelber, Teja und Samuel's Kameraden ſprangen jetzt hinzu, um den Raſenden zu bewegen, den Unglücklichen loszulaſſen. Ja, ſie ergriffen ſeinen Arm, um ihn ſelbſt gewaltſam fortzuziehen. Er lachte, denn ſeinen Griff brachten ſie nicht los. Wie eiſerne Klammern hatten ſich ſeine Finger in den Hals des Feindes gepreßt, und als er ſich jetzt mit einem gewaltſamen Ruck von Allen, die ihn hielten, frei machte, hob er den Körper des gelben Officiers, wie er ihn am Halſe hielt, mit dem einen Arm empor und ſchleuderte ihn dann verächtlich auf den Boden nieder. Der ſo Mißhandelte fühlte freilich Nichts mehr davon; es war vorbei mit ihm.

Daß dieſe Zwiſchenſcene keinen beſonders beruhigenden Eindruck auf die gefangenen Officiere machen konnte, läßt ſich denken. Wohl hatte der feige Menſch, der wie ein Meuchelmörder ſeine Piſtole auf einen nichts Arges Ahnenden abgefeuert, ſeine Strafe in furchtbarer Art und Schnelle erhalten, aber konnte das nicht das Zeichen zu einem Angriff auf ſie ſelber werden? Schon zogen die Meiſten von ihnen wieder ihre Revolver, um ſich auf einen, wenn auch verzweifelten Kampf vorzubereiten. Aber obgleich ſich der Saal mehr und mehr mit Soldaten der Blauen füllte, ſchien man doch nicht daran zu denken, Etwas gegen die Officiere zu unternehmen, und als jetzt General Alvarado das Gemach durchſchritt, trat General Guzmann von den Gelben vor, reichte ihm ſeinen Degen und ſagte finſter:

„Señor, die Regierung hat uns im Stich gelaſſen, und wir ſelber haben nicht den geringſten Grund, den jetzt beendeten Krieg noch einmal hier zu erneuern. Wir ſind Ihre Gefangenen.“

„Meine Herren!“ erwiderte Alvarado ſehr artig — „liefern Sie Ihre Waffen ab und verweilen Sie dann noch kurze Zeit hier, bis wir Monagas Bericht erſtattet haben. Sie werden aber keinenfalls zurückgehalten werden, denn unſer Krieg galt nicht den Einzelnen.“

Wie ſich die ganze Revolution nur gegen das herrſchende Syſtem gerichtet hatte, ſo ſchien auch jetzt, unmittelbar nach dem Sieg, jeder Groll gegen die einzelnen Perſonen, wenn ſie auch ſelbſt viel Unheil über das Land gebracht hatten, verſchwunden. Man betrachtete ſie als beſeitigt, als nicht mehr gefährlich; man wußte, ſie konnten keinen Widerſtand mehr leiſten, wenn ſie es auch vielleicht gewollt hätten, und kümmerte ſich deshalb nicht mehr um ſie. Nur nach Bruzual ließ Monagas ſuchen, aber obgleich man das ganze Gebäude von oben bis unten hin durchſtöberte, ſo war er doch nirgends zu finden. Er ſchien wie in den Boden hinein verſunken, und ſelbſt die Miniſter wußten nicht einmal, was aus ihrem Deſignado geworden war.

Deſto ſchlimmer wirthſchafteten freilich die Soldaten in dem Regierungsgebäude ſelber, das man ihnen vollkommen preisgab, oder wo man ihnen wenigſtens keinen Einhalt that. In den Saelen tanzten ſie herum, die Actenſtöße, die ſie vorfanden und die von den Gelben dazu benutzt worden waren, Thüren und Balcone zu verbarricadiren, ſchleuderten ſie aus den Fenſtern auf die Plaza hinab und trieben ſonſt noch allen Uebermuth. Und indeſſen läuteten die Glocken der mißhandelten Kathedrale den Sieg der Freiheit ein, der der Stadt wie dem Land den lang' und heiß erſehnten Frieden wiedergeben ſollte.

Auch die Straßen belebten ſich jetzt. Das Schießen hatte aufgehört. Einzelne Trupps der Blauen zogen ſingend und jubelnd vorüber; hier und da öffnete ſich ein Fenſter, dort eine Thür, und neugierige, aber immer noch ſchüchterne Menſchen ſchauten hervor, und wollten der ungewohnten Ruhe noch immer nicht trauen. Sie hatten auch Urſache ſcheu zu ſein, denn die Kugeln waren ihnen in den letzten Stunden toll genug um die Köpfe geziſcht, ſo daß die Mütter in Angſt und Sorge nicht einmal wußten, wo ſie ihre Kinder verbergen ſollten. Die Häuſer dort ſind alle niedrig gebaut, einſtöckig und wohl mit Mauern an den Seiten umgeben, aber mit weiten Hofräumen, zu denen die luftigen Gemächer führen, während die hohen breiten Fenſter und eben ſolche Thüren den feindlichen Kugeln überall den Zutritt geſtatteten.

Jetzt krochen die Einwohner aus ihren Verſtecken wieder hervor. Erſt wurden die Burſchen hinausgeſchickt, um zu ſehen ob die Luft rein ſei, dann kamen die Familienväter und öffneten vorſichtig ein Fenſter — jetzt endlich, als kein Schuß mehr fiel, kamen auch die Mütter und Töchter, denen bald darauf die Kinder folgten, denn jauchzend verkündeten ja jetzt die draußen Vorüberziehenden den Sieg der Reconquiſtadoren und die vollen Töne der Glocken beſtätigten die frohe Kunde.

Noch hingen auch die von den Kugeln durchlöcherten Flaggen in den Straßen, und dort in Caracas war es, wo unſere — jetzt noch norddeutſche, aber bald hoffentlich deutſche Flagge ihre erſte Feuertaufe, wenn auch in ſehr paſſiver Weiſe, erhielt. Deutſche Fahnen hingen dort aus, die mehr als zwanzig Kugellöcher aufzuweiſen hatten, und ſollten ſie früher zur Abwehr raubluſtiger Banden dienen, jetzt blieben ſie ausgeſteckt, um den Sieg der Revolution über ein unerträglich gewordenes Regiment zu feiern.

Von der Plaza fort, zwecklos — ziellos, ſeine Lanze noch in der Hand, aber ſonſt unverwundet aus all' dem Gemetzel entkommen, ſchritt ein alter Mann mit ſchneeweißen, wirren Haaren, im bloßen Kopf und mit bloßen Füßen, die Straße entlang. Seine dünnen Kattunlappen, die er als Kleidung trug, hingen ihm in Fetzen vom Leibe, die Lanze ſelber war bis zum halben Schaft mit geronnenem Blut bedeckt und das große dunkle Auge glühte unter den zuſammengezogenen Brauen. Die Leute auch, die ihm auf der Straße begegneten, wichen ihm ſcheu aus, und die in den Fenſtern zogen ſich erſt furchtſam von den weiten Gittern zurück und ſahen ihm dann nach, ſo lange ſie ihm nur mit den Augen folgen konnten.

Ein paar Bekannte, das heißt Soldaten, die mit ihm von Chacao hereingekommen waren und ihn da bemerkt hatten und denen er jetzt begegnete, nickten ihm zu und riefen ihn an. Er antwortete ihnen aber gar nicht — er ſah ſie wohl kaum, und ſchritt nur ſtill und in ſich gekehrt die Straßen entlang, in denen er ſich nicht zurecht fand, ſondern bald links, bald rechts einbog, ohne zu wiſſen, wohin ſie eigentlich führten.

Vor einem der Häuſer, an denen er vorbei paſſirte, hatte ſich eine Anzahl von Menſchen verſammelt. Es mußte dort im Inneren Etwas vorgehen, die Thür ſtand offen und ſie ſchauten den Gang hinab, als ob ſie von dorther Etwas erwarteten. Dies Zuſammentreten der Leute mußte dem Alten aufgefallen ſein — er blieb ſtehen und ſuchte ebenfalls einen Blick in das Innere zu gewinnen, aber er konnte dort Nichts erkennen. Der Gang war leer und nur hinten im Hof ſah er Leute hin und wieder gehen.

„Wer wohnt hier?“ fragte Perdido, und ſah einen der neben ihm Stehenden ſo ſtarr an, daß dieſer einen Schritt von ihm zurückwich; die blutige Lanze in der Hand des alten Mannes mochte ihm wohl Achtung einflößen. Es war aber einer der Freiheitskämpfer, und er antwortete artig.

„Señora Corona, Señor.“

„Corona?“ wiederholte der Alte und ſah den Sprecher erſtaunt an. „Sonderbar — Corona“ — und ſein Blick ſchweifte in's Leere, als ob alte, ſchon halbvergeſſene Bilder daran vorüberzögen. —

„Und was iſt da drinnen geſchehen?“ frug er nach einer langen Weile.

„Die Tochter der alten Frau ſoll begraben werden,“ lautete die Antwort — „ſie iſt ſchon vorgeſtern geſtorben, aber ſo lange der Kampf hier in den Straßen dauerte, oder die Blauen vor den Thoren lagen, konnten ſie ſie nicht auf den Kirchhof tragen laſſen. Jetzt aber ſind die Leute gekommen, und ſie werden 'ſie nun wohl bald hinausbringen. Gehört Ihr zu den Reconquiſtadoren, Señor?"

Der alte Mann gab ihm keine Antwort, nur in den Gang ſchaute er hinein und ſagte dann, aber nur zu ſich ſelber und nicht mit dem Andern redend:

„Ja, ich weiß es, es iſt Manuela, ich muß ja auch hinein und ſie begleiten, denn ſie wiſſen ſonſt gar nicht wohin ſie ſie legen ſollen. Es iſt nur gut, daß ich das Grab ſchon ſo lange gegraben habe. — Der Eine, der meinen Bruder todtſtechen wollte, war der Präſident — was für rothes Blut er hatte," fuhr er fort, als er an ſeiner Lanze hinaufſchaute. „Nun, jetzt iſt Alles vorbei, und wir wollen das arme Kind nur bebegraben — laßt mich einmal da vorbei, Campañero."

Der Mann, der die Worte gehört hatte und ſchon an dem Blick des Alten ſah, daß es bei ihm im Hirne nicht Alles in Ordnung ſein könne, machte ihm ſcheu Platz. Durch die Uebrigen drängte er ſich auch ohne Weiteres hindurch und ſchritt jetzt, ſeine Lanze noch immer in der Hand, den Gang hin, der ihn in den Hofraum führte.

entkommen, durſte aber gar nicht daran denken, ſelbſt in ſpäterer Zeit nach Horneck zurückzukehren, und mußte ſich nun einen Ort in der weiten Welt ſuchen, wo er ſich einen Heerd, eine neue Heimath gründen könne. Ohne Abſchied von Lieschen zu nehmen, war er aber, ſelbſt an dem Abende nicht, von Horneck geſchieden; trotz der Gefahr, in der er ſich befand, ſchlich er von hier zur Schulwohnung hinüber, das bekannte Zeichen rief ſein darüber zum Tod erſchrockenes Mädchen, der das entſetzliche Gerücht ſchon zu Ohren gekommen, vor die Thür hinaus, und dort gelobten ſich die beiden armen Kinder noch einmal — unter dem freien hellbeſtirnten Himmelszelt, ewige Liebe und Treue, wie das Schickſal auch ihre Bahnen werfen, ihr Leben geſtalten möge. Fritz war dabei ſchon feſt entſchloſſen, was ſeinen künftigen Plan betraf — er wollte nach Amerika, dort ſich mit Fleiß und Sparſamkeit ſo viel verdienen, um eine kleine Farm kaufen zu können, und dann ſein Lieschen, ſein liebes gutes Lieschen, nachholen. Dazu ſchüttelte aber dieſe gar traurig den Kopf, den armen Vater hier in all ſeinem Elend, in ſeiner Krankheit allein zurück laſſen — nein, das ging unmöglich an. — Aber der Vater bekam bald Zulage — eine Unterſtützung vom Miniſterium — und der Paſtor hatte ihm ja ebenfalls Hülfe zugeſagt —

10.

Nach dem Sieg.

Im Hauſe der Señora Corona hatte die Zeit, in der wir es nicht betreten, eine große Veränderung, und zwar nicht zum Beſſeren, bewirkt. Das ſonſt ſo lebendige Haus lag ſtill und verödet, denn Iſabel — vielleicht das ſchönſte Mädchen in Caracas — war plötzlich erkrankt, und Dr. Ignacio kam faſt nicht von ihrem Bette fort. Niemand erfuhr aber genau woran ſie leide. Ein Herzfehler, hatte die Señora geſagt — ein Schlaganfall, äußerte ſich der Doctor gegen einige Perſonen, und Juan erzählte den Leuten, die ihn darnach frugen, ſie ſei gefallen und habe ſich den Kopf ſchwer verletzt. Alle dieſe widerſprechenden Nachrichten aber brachten die Damen ihrer früheren Bekanntſchaft — denn in der

BIBLIOTHEK DER DEUTSCHEN LITERATUR
Gerstäcker, F.

3-598-53344-6
FNr. 21206 / 047

allerletzten Zeit hatte ſie ſehr wenig geſellſchaftlichen Umgang gehabt — faſt zur Verzweiflung, weil man eben ſo gar nichts Sicheres erfahren konnte, und es doch ſo ſehr gern wiſſen wollte. — Beſuche wurden ſchon nicht mehr vorgelaſſen.

Dr. Ignacio ſchien auch Anfangs die Sache außerordentlich leicht zu nehmen; ein Unwohlſein, das ſich bald wieder heben würde, — als aber Tag für Tag verging und noch keine Beſſerung in dem Befinden der Kranken eintrat und der Doctor immer ſelber in die deutſche Apotheke ging, um ſeine Recepte bereiten zu laſſen, fingen die Nachbarn an zu ahnen, daß der Fall nicht ohne Bedenken wäre, und als der Tod endlich erfolgte, lauteten die Berichte aus dem Haus inſofern einſtimmig, als der Doctor ſo wie Juan verſicherten, die Señorita ſei an einem Herzſchlag geſtorben. Die alte Señora ſelber bekam freilich Niemand zu ſehen; ſie ließ Niemand zu ſich, und betrat, von dem Augenblick an, eben ſo wenig mehr die Straße.

Und welche Veränderung war mit der alten Frau ſelber vorgegangen. Sonſt war ſie etwas corpulent, das ſeidene Kleid, das ſie gewöhnlich auch im Hauſe trug, ſaß ſtraff und adrett; ihr

Haar war vom frühen Morgen an geordnet, ihr Gang feſt und beſtimmt. Den Kopf ein wenig zurück=, die Oberlippe mit dem kleinen Schurrbart etwas aufgeworfen, ging ſie in ihrem Haus umher, als ob ſie ein ganzes Reich zu regieren hätte. Wenn ſie ſprach, geſchah es ſtets in einem beſtimmten, faſt befehlenden Ton, und ihre Meinung äußerte ſie, als ob ein Widerſprechen ſelbſt undenkbar ſei. Sie hielt auch dabei viel auf Sauberkeit und ihr ganzes Haus war ein Muſter von faſt peinlicher Ordnung und Reinlichkeit — und jetzt?

Hohlwangig, mit ſtieren, glanzloſen Augen ging ſie umher, die ſchon ergrauenden Haare wirr und ungekämmt um den Kopf hängend, das alte graue Seidenkleid zerdrückt und ſchmutzig und ihre Stimme faſt zu einem Flüſtern herabgeſunken. So ſchlich ſie durch das Haus, in dem ſie ſonſt geherrſcht hatte, und Juan ſelber ging ihr ſcheu aus dem Weg, wo er ſie nahen ſah, ſo unheimlich, ſo widernatürlich kam ſie ihm vor — ja er fürchtete ſich faſt vor ihr.

Unabläſſig frug ſie aber nach dem einzelnen Fortſchreiten der Revolution und was aus Falcon und ſeiner Regierung geworden ſei. Falcon war geflohen, das hatte ſie gleich am näch=

ſten Morgen erfahren, aber in der Sorge um das kranke Kind faſt gar nicht beachtet. Wohin? Niemand wußte es — jedenfalls nach ſeiner Inſel, die er angekauft hatte, und von der er niemals nach Venezuela zurückkehren würde — folgte ihm doch der Fluch des ganzen Landes. — Aber die Blauen rückten näher und näher an die Stadt — ſie ſchickte zu Bruzual, um Genaueres zu hören, bekam aber keine Antwort — jetzt kamen die Gerüchte, daß das Heer der Regierung geſchlagen und auf der Flucht ſei, und ſtarr und theilnahmlos ſaß ſie da und hörte es an, denn neben ihr lag ihr todtes Kind. Und wenn die Welt in Trümmer gegangen wäre, es hätte ihr keinen Seufzer abgelockt.

Iſabel war todt — bleich und kalt, mit jungfräulichen Myrten bekränzt, lag ſie in ihrem Sarg, die Züge ſtarr, aber doch noch engelſchön ſelbſt im Tode. Auf den marmorbleichen Wangen ruhten die langen ſchwarzen Wimpern, die ſonſt ihre hellen Augenſterne beſchatteten — die ſanft geſchwellten Lippen hatte ſelbſt der Tod nicht entſtellen können, und die zarten, faſt durchſichtigen Finger waren auf der Bruſt gefaltet. Sonſt aber umhüllte ein großes weißes Tuch ihre Geſtalt, von den Füßen bis zum Kinn hinauf und nur ein ſchmales ſilbernes Crucifix lag ihr oben auf der Bruſt, daß es faſt ſo ausſah, als ob ſie es mit den Fingern hielte.

Señora Corona ſtand daneben und ſchien in den wenigen Tagen um viele, viele Jahre älter geworden zu ſein — hinter dem Bette waren zwei fremde Männer beſchäftigt den Sargdeckel zurecht zu machen und ihn dann aufzulegen.

Perdido ging mit ruhigen, geräuſchloſen Schritten den Gang entlang, und als er den Hof und die Veranda erreichte, wo er ſich unmittelbar vor dieſer Gruppe befand, blieb er ſtehen und betrachtete ſie mit ruhigen Blicken. Die Señora hatte ihm gerade den Rücken zugekehrt und ſein Nahen nicht gehört; erſt als ſie bemerkte, daß die Leute den Kopf dorthin wandten, drehte ſie ſich um, und den fremden verwahrloſten Menſchen bemerkend und gerade nicht in der Stimmung höflich zu ſein, ſagte ſie finſter:

„Was wollt Ihr hier und woher kommt Ihr? Wißt Ihr nicht, daß Ihr kein fremdes Haus uneingelaſſen betreten dürft?“

Der Alte ſah die Frau ſtarr, aber vollkommen ruhig an. Jetzt ſchweifte ſein Blick von ihr ab zu der Leiche, an der er haftete, und mit völlig leidenſchaftsloſer Stimme und ohne den Vorwurf auch nur zu beachten, ja vielleicht ohne ihn zu hören oder zu verſtehen, ſagte er:

„Arme Manuela, wie bleich ſie ausſieht. Aber weshalb haſt Du es mich nicht wiſſen laſſen, Teodora? Ich mußte ſo lange umherſuchen bis ich Euch gefunden. Jetzt laß uns nur gehen: ich habe das Grab ſchon gegraben und wir können ſie gleich hineinlegen.“

Die Señora ſtand vor ihm und ſtarrte ihn an, die Augen traten ihr aus den Höhlen heraus, ihr Antlitz ſah faſt noch leichenhafter aus als das des todten Kindes; ihre ganze Geſtalt zitterte und ſie griff nach der Lehne des neben ihr ſtehenden Schaukelſtuhls, um ſich daran zu halten.

Perdido achtete gar nicht auf ſie; ſeine Lanze noch immer in der Hand trat er der Leiche näher und ſah ihr ſtarr in’s Geſicht, dann ſchüttelte er langſam den Kopf und ſtrich ſich mit der rechten Hand über Stirn und Augen.

„Aber das iſt ſie ja gar nicht,“ ſagte er endlich, „ich habe Dich nach Manuela gefragt, Teodora; wo iſt das Kind?“

Die Frau hob den einen Arm empor, aber es war nicht, als ob eigene Willenskraft ſie zu der Bewegung veranlaſſe, als wäre der Arm von einer unſichtbaren Gewalt gehoben, ſo ſtreckte ſie ihn aus und deutete auf die Todte.

Der alte Mann ſchüttelte ſtärker mit dem Kopf.

„Nach dem Kind frag' ich. — Wie hab' ich mich die langen Jahre darnach geſehnt, es wieder einmal auf meinem Knie zu ſchaukeln und den dunkeln Lockenkopf an meine Bruſt zu lehnen — und immer vergebens, bis mir der kleine Vogel der hinter unſerm Garten ſein Lied ſingt, erzählte, daß ſie geſtorben wäre und ich ſie dort im Garten begraben ſolle. Dann hab' ich das kleine Grab für ſie ausgeworfen — zuerſt neben dem Orangenbaum, aber das gefiel mir nicht, weil es die Sonne nicht erreichen konnte, dann ganz im Freien, aber dort war es im Sommer zu heiß für ſie, und zuletzt unter dem einzelnen Roſenbuſch den ich eingepflanzt habe, und wo ſie ruhen ſoll bis ich mich ſelber zu ihr lege.

Die Dame hielt noch immer die Arme ausgeſtreckt, ſie ſtand wie in Stein gehauen und nur ihr Auge folgte den Bewegungen des Alten. Auch die mit dem Sargdeckel beſchäftigten Männer ſtanden lautlos bei der Scene, denn daß der alte Mann ein Recht habe hier zu ſein, ſahen ſie an dem ſonderbaren Benehmen der ſonſt ſo ſtrengen Señora. Wer aber war es und wo kam er her?

Der Alte war indeſſen bis zu dem Kopf der Todten geſchritten. Leiſe und behutſam ſtreckte er jetzt die rechte Hand aus und ergriff mit zwei Fingern den Zipfel des Tuches, das bis an ihr Kinn reichte. Er hob es etwas auf und betrachtete die Leiche ſtill und ſchweigend, bis ſein Blick auf eine kleine, kaum zollbreite und ungeheilte Wunde fiel, die ſie am Hals trug. Wieder ſchüttelte er den Kopf und legte den einen Finger in die Wunde, als ob er ſich ſelber davon überzeugen wolle.

„Haſt Du ihr weh gethan, Teodora?“ fragte er.

Die Frau wollte antworten, ſie öffnete wenigſtens die Lippen, aber kein Laut kam hervor, und mit einem dumpfen Stöhnen ſank ſie ohnmächtig zur Erde nieder.

Der Wahnſinnige, ohne darauf zu achten, legte das Tuch wieder auf die Leiche, drehte ſich ab und ſchritt dann langſam die Veranda entlang, um das Haus wieder zu verlaſſen.

Noch während der Kampf in den Straßen von Caracas wüthete, ja wie es nur bekannt geworden war, daß Mig. Ant. Rojas von der Falcon'ſchen Partei gewonnen und deshalb von allen ſeinen Truppen verlaſſen ſei, zweifelte Niemand im ganzen Land mehr daran, welcher Seite der Sieg bleiben müſſe. Monagas, mit einer Armee von fünftauſend Mann und der ganzen Bevölkerung hinter ſich, konnte nicht unterliegen, und es mußte ſich nur noch um Tage handeln, in denen die Hauptſtadt von der jetzigen Regierung und ihrer Polizei geſäubert wurde. Im Land aber befanden ſich eine Menge von Männern, deren Familien zum großen Theil in Caracas wohnten und die ſo lange getrennt von ihnen gelebt hatten. Andere wieder, welche in Geſchäftsverbindung mit der Hauptſtadt ſtanden, der ſie ſich als anerkannte Unioniſten nicht perſönlich nahen durften, ohne der Gefahr ausgeſetzt zu ſein, von Falcon'ſchen Spionen verrathen und eingekerkert zu werden, drängte es ebenſo, die unterbrochenen Verbindungen wieder anzuknüpfen, und ſo kam es denn, daß eine große Zahl von Leuten dem ſiegreich vorrückenden Heer der Blauen faſt auf den Ferſen folgte und nur die Vorſicht vielleicht gebrauchte, draußen in den vor der

Das waren Alles fremde Menſchen, wie das arme Mädchen mit recht traurigem Ausdruck in den Zügen ſagte, die verſprachen Alle, aber ſie hielten Nichts, und dann blieb der arme Vater doch nur immer wieder allein und ganz allein auf ſie angewieſen, und hätte ſie den Greis in dem Zuſtande verlaſſen können, Fritz ſelbſt würde ihr das, bei kaltem Blute und ruhiger Ueberlegung, nicht zugemuthet, ja wenn ſie ſelbſt wollte, es nicht geſtattet haben.

Dagegen half keine Einſprache — Fritz nahm Abſchied von ihr, mit dem ausdrücklichen Verſprechen jedoch ehe er das Vaterland verließ, jedenfalls noch einmal zu ihr zu kommen, um den gemeinſchaftlichen künftigen Lebensplan zu bereden, und als Lieschen weinend am Gartenzaune ſtand und mit ängſtlichen Blicken, mit fieberhaft ſchlagenden Pulſen den mehr und mehr in der Ferne verhallenden Schritten des Geliebten horchte, eilte dieſer, ſo ſchnell ihn ſeine Füße trugen, dem ihm von Wahlert bezeichneten, wohlbekannten Verſteck zu, und blieb dort, bis ihn Abends ſpät der Bachſtettener Schullehrer — der Wahlert zu Liebe noch an dem nämlichen Abende in ſein Dorf zurückkehrte — abholte und mit ſich zu Hauſe nahm.

Mehrere Tage vergingen ſo, und trotz des gegen

Stadt liegenden Dörfern die beſtimmte Siegesnachricht abzuwarten.

Kaum aber ertönten in der Stadt die feierlichen Klänge der Kathedrale, und einzelne Reiter flogen als Boten nach allen Richtungen hinaus, als ſich die Straßen belebten und Hunderte mit Jubel im Herzen der arg mißhandelten Hauptſtadt des Landes entgegeneilten.

Wohl boten die Straßen noch einen traurigen und ſchmerzvollen Anblick, denn viele Unglückliche lagen dort und flehten um Hülfe, um einen Trunk Waſſer, aber die Männer und Frauen aus den Dörfern und Vorſtädten eilten herbei, und linderten die Noth der Armen, wo ſie nur irgend konnten. Auch war der Verluſt an Menſchenleben nicht gering. Mehr als fünfhundert Todte und Verwundete lagen allein in den Straßen von Caracas, denn beide Parteien hatten ſowohl mit großer Erbitterung als Tapferkeit gefochten, und nur zu bewundern war die Mäßigung der Sieger nach beendigtem Kampfe. Nicht eine einzige Grauſamkeit fiel vor; der Haß der Reconquiſtadoren gegen ihren Unterdrücker, der faſt das ganze Land unter Waffen gerufen hatte, ſchien mit der Niederlage und Vernichtung deſſelben total verſchwunden, und die Verwundeten wurden in den Häuſern, in die man ſie zunächſt hineingeſchafft hatte, mit der nämlichen Sorgfalt und Aufopferung gepflegt, ob ſie nun ein gelbes oder blaues Band als Abzeichen trugen.

Welche furchtbare Grauſamkeiten waren in der letzten Revolution, als ſich Godos und Federale entgegenſtanden, verübt, wie viele Hundert arme gefangene Soldaten auf die ſcheußlichſte Weiſe niedergehauen, erſchoſſen oder erdroſſelt worden, denn beide Parteien wütheten damals wie Beſtien, nicht wie menſchliche Weſen gegen einander. Von dem Allen fiel jetzt Nichts vor, denn die Revolution hatte nur einzig und allein der Falcon'ſchen Wirthſchaft ein Ende machen wollen, und von dem Moment an, wo ſie das erreicht hatte, betrachtete ſie auch den Kampf als abgeſchloſſen. Selbſt der Negergeneral Colina, der verhaßteſte vielleicht von Allen im ganzen weiten Lande, wurde geſchont, und man bekümmerte ſich nicht weiter um die Gefangenen, nachdem die Regierungstruppen entwaffnet und entlaſſen waren.

In Chacao, wo eigentlich der Kampf am Aergſten gewüthet hatte, waren äußerlich wenigſtens die Spuren ſchon vollkommen wieder verwiſcht worden. Die Todten hatte man hinaus auf das Feld gebracht und gemeinſam beerdigt, die Verwundeten in die Häuſer geſchafft, um ſie dort zu pflegen, bis ſie von ihren Verwandten abgeholt werden oder ſelber den Platz verlaſſen konnten, und ebenſo war durch die ſpäteren ſchweren Regengüſſe das Blut vollſtändig aus der Hauptſtraße hinweggewaſchen worden. Im Innern der Häuſer ſah es aber freilich deſto trauriger aus, und jedes der kleinen Gebäude, aus dem die Bewohner nicht vorher geflohen waren und es dann verſchloſſen hatten, ſchien in ein Lazareth verwandelt zu ſein.

Allerdings fehlte es an tauſend nöthigen Dingen, an weichen Lagerſtätten, an Verbandzeug, ja oft ſelbſt an den nothwendigſten Lebensbedürfniſſen für die vielen unglücklichen Gäſte; aber man ſuchte ſich doch zu helfen, ſo gut es gehen wollte, und von den benachbarten Ortſchaften, wie ſelbſt aus Caracas heraus, kam bald Unterſtützung.

Zwei Reiter, der eine auf einem ſtarken hochbeinigen Maulthier, der andere auf einem kleinen aber kräftigen Eſel, der wacker hinter dem Maulthier hergaloppirte, kamen den ſchmalen Weg herangeritten, der von Weſten nach Chacao herüberführte, und erſt in der Hauptſtraße zügelte der erſte — Señor Caſtilia von der Lagune — ſein Thier ein, und ſeinen Diener erwartend, der noch ein Stück zurückgeblieben war, ſagte er:

„Wo iſt das Haus, Felipe? rechts oder links?“

„Links hinein, Señor, nur noch eine kleine Strecke weit, ſobald wir um die Biegung dort kommen, haben wir es vor uns.“

Die Beiden verfolgten noch etwa zweihundert Schritt ihren Weg, bis Felipe voranſprengte, rechts einbog und vor einem kleinen aber freundlichen Haus abſprang, ſein Thier ſtehen ließ und zu dem Maulthier des Señors trat. Das nahm er am Zügel, bis der Herr abgeſtiegen war, hielt dann den Zügel mit dem linken Armſtumpf, führte mit der rechten Hand ſeinen eigenen Eſel und leitete beide Thiere an der Hecke hinauf bis zu einem jungen Orangenbaum, wo er ſie mit großer Geſchicklichkeit und nur mit der einen Hand befeſtigte. Jetzt erſt ſchritt er ſeinem Begleiter voran zu dem Hauſe, an deſſen Thür er pochte.

Die Frau öffnete. „Ave Maria, Felipe!“ rief ſie, als ſie ihren Neffen ſah. „Du kommſt wie gerufen und findeſt uns hier in großem Herzeleid, das ganze Haus obendrein ein Lazareth, — herein mein Junge — aber wer iſt der Herr?“

„Iſt Tadeo zu Hauſe, Tante?“ fragte Felipe, ohne vorher die Frage zu beantworten oder der Aufforderung Folge zu leiſten.

„Ja, Felipe,“ lautete die Antwort, „aber ſo todmüde war er, daß er ſeit etwa drei Stunden draußen auf der Veranda liegt und ſchläft. Der arme Perdido iſt uns in dem Kriegslärm davon gelaufen und den hat er geſucht. Bis an die Stadt ging er, als ſie noch drinnen ſchoſſen, und hat ſich überall unter den Todten und Verwundeten nach ihm umgeſehen. Dann iſt er zurückgekommen, weil er mich nicht ſo lange allein laſſen wollte, aber er konnte nicht mehr auf den Füßen ſtehen. Seit ſechsunddreißig Stunden hatte er ja auch nicht geſchlafen!

„Der Mann, den Ihr Perdido nennt, iſt entflohen?“ rief jetzt Caſtilia, der in peinlicher Spannung dem Bericht gelauſcht hatte, „wohin?“

„Ja, die heilige Jungfrau weiß es,“ ſeufzte die Frau; „als die Gelben geſchlagen waren und die Blauen hier mit Schreien und Schießen vorbeiſtürmten, da wurde er ſo unruhig, daß ihn der Tadeo in ſein Zimmer ſchloß, aber wahrſcheinlich hat er von da aus um Hülfe gerufen, und ob ſie nun glaubten daß wir ihn gefangen hielten, denn ſie konnten ja nicht wiſſen daß der arme Menſch verrückt ſei, genug, die Soldaten ſtürmten zu uns in's Haus, brachen ſeine Thür ein und ließen ihn heraus. — Wir konnten es nicht hindern, oder ſie hätten uns ſelber ein Leid angethan."

„Und dann?"

„Ja da draußen griff er eine Lanze auf, die dort am Boden lag — Lanzen und Gewehre gab es ja überall genug — und ſtürmte mit den Blauen hinter den Gelben her. Der arme alte Mann, wer weiß, wo er jetzt in ſeinem Blute liegt!"

„Und können wir Tadeo nicht ſprechen?" frug Caſtilia bewegt.

„Er hat erſt eine kleine Weile geſchlafen," ſagte die Frau zögernd.

„Laß mich nur zu ihm, Tante," ſagte aber Felipe, indem er ohne Weiteres das Haus betrat, „es iſt gerade wegen des Perdido, daß wir hergekommen ſind, und unglücklich genug daß wir ihn nicht treffen. Aber jetzt kann's Nichts helfen; in dieſer Zeit darf man auch keine Minute verſäumen."

Felipe wie Caſtilia betraten das Haus und ein trauriger Anblick bot ſich ihnen hier. Neun verwundete Menſchen lagen auf dem Boden ausgeſtreckt und nicht einmal alle auf Matten. Für die Meiſten hatte die Frau naſſes Laub und junge Zweige zuſammentragen müſſen, um ihnen ein dürftiges Lager zu bereiten und das einzige Labſal, was ſie ihnen bieten konnte, war ein Trunk Waſſer, mit einer Calabaſſe aus einem irdenen Krug geſchöpft. — Und doch hatte ſie ihr Möglichſtes gethan und alle Kräfte aufgeboten, um nur die Wunden zu verbinden und dazu auch Unterſtützung bei ein paar alten Nachbarinnen gefunden.

Die Männer ſchritten hier hindurch. Wenn ihnen auch das Herz wehe that, helfen konnten ſie doch nicht Allen, wenigſtens nicht jetzt, und erreichten gleich darauf die Veranda, wo Tadeo auf den bloßen Steinen, ohne Kopfkiſſen, ohne Matte, lang ausgeſtreckt auf dem Rücken lag und wie ein Todter ſchlief. Felipe machte aber nicht die geringſten Umſtände mit ihm, ſondern faßte ihn an der Schulter und ſchüttelte ihn ſo lange, bis er ihn munter hatte. Tadeo richtete ſich endlich mit einem gemurmelten Caracho halb in die Höhe und blickte erſtaunt um ſich, und der Erſte, auf den ſein Blick traf, war Caſtilia, den er nicht gleich wieder erkannte. Was wollte der fremde Mann von ihm, und weshalb ließ er ihn nicht ſchlafen? Er war doch ſo müde.

„Tadeo,“ ſagte der Einarmige, „hier der Herr iſt Señor Caſtilia von der Lagune; er möchte Dich um Einiges aus Angoſtura fragen. Gieb ihm getreue Antwort, es ſoll Dein Schaden nicht ſein; er glaubt, daß der Perdido ein naher Verwandter von ihm iſt und kam hierher um ihn aufzuſuchen. Unglücklicherweiſe iſt Perdido fort, aber wir finden ihn gewiß in der Stadt wieder. Komm, ſteh auf, Tadeo, der Herr wird Dir auch Geld geben, daß Du, während Du mit uns gehſt, Deinen Kranken hier im Hauſe Pflege verſchaffen kannſt und daß Ihr ſelber was zu leben habt.“

„Purisima,“ rief Tadeo ſeufzend, „nicht einmal für Geld iſt hier in Chacao etwas zu bekommen.“

„Dann kaufen wir es in der Stadt und ſchicken es mit einem Boten hinaus. Ich bin ja dort gut genug bekannt — komm, Onkel! ſpring in die Höhe und raff' Dich ein bischen zuſammen. Wenn Alles ſo iſt, wie der Herr hier glaubt, ſo biſt Du die Sorge um den Perdido los.“

„Und Ihr dürft Euch noch verſichert halten, Freund," fügte Caſtilia hinzu, „daß ich Euch das, was Ihr an dem Unglücklichen gethan habt, lohnen werde, wie es in meinen Kräften ſteht. Ich bin reich und will Euch gern Alles vergüten, was Ihr die Zeit über ertragen habt, ſo weit das mit Geld und gutem Willen möglich iſt."

Tadeo war aufgeſtanden, aber ein düſterer Ausdruck lag auf ſeinen Zügen und er ſagte bitter:

„Mir das vergüten was ich ausgeſtanden habe, und mit Geld? Kein Menſch wäre dazu im Stande und wenn er alles Gold beſäße, was im amerikaniſchen Boden ruht. Aber nicht Ihr ſeid daran ſchuld," ſetzte er ſeufzend hinzu, „nicht der arme Perdido, und was ich gethan habe, ich that es gern für ihn — aber ein Teufel von einem Weib, ein Scheuſal, wie Gottes Erde kaum ein zweites trägt."

„Die Señora Corona?" fragte Felipe.

„Caracho," murmelte Tadeo zwiſchen den zuſammengebiſſenen Zähnen, „nicht allein, daß ſie mich glauben ließ ein Mörder geweſen zu ſein, wo ich es nicht war, und mir mein ganzes Leben durch ihre Lügen vergiftete, nein, mit ihrem Gift wollte ſie mich noch zum wirklichen Mörder machen, zum Mörder an dem unglücklichen alten Mann.“

„Großer, allmächtiger Gott!“ rief Caſtilia entſetzt.

„Kommt,“ ſagte Tadeo, ſich emporraffend, „ich habe genug geſchlafen, und Du haſt Recht, Felipe: von Caracas aus ſind wir eher im Stande, den Unglücklichen hier einige Hülfe zu ſchicken, während wir nach dem Verlorenen ſuchen. Wohl wäre ihm, wenn wir ihn unter den Leichen fänden, denn er hat Schweres genug ſein Leben lang ertragen, und ich fürchte jetzt faſt, daß auch darin dieſes Weib die Hand im Spiele hatte. Sie kennen am Orinoco ein Gift, das — zu wenig genommen, einen Menſchen wahnſinnig macht, während etwas mehr ihn tödtet.“

„Es wäre zu furchtbar!“ rief Caſtilia aus; „aber kennt Ihr den Vornamen des Unglücklichen?“

„Soll ich ihn nicht kennen, und bin über zwanzig Jahre in ſeinem Hauſe geweſen! Er wurde dort nie anders als Don Carlos genannt.“

„Und ſeine Frau hieß als Mädchen?“

Fritz Holke, Jägerburſchen aus Horneck erlaſſenen Steckbriefs, war keine Spur des total von der Erde Verſchwundenen aufgefunden worden. Fritz Holke war aber nicht der Einzige, deſſen Aufenthalt ganz urplötzlich nicht mehr ermittelt werden konnte, auch Marie Meier und der alte Muſikant hatten — Niemand wußte wohin, in derſelben Nacht das Dorf verlaſſen und Wahlert bot vergebens Alles auf, um die Spuren der Entflohenen zu finden. Selbſt der Wirth, bei dem ſie gewohnt, ſchien gar Nichts von ihrer Abreiſe vorher erfahren zu haben, denn nicht einmal die paar Thaler Miethzins hatte der alte Mann bezahlt und der Hausbeſitzer, ein reicher Bauer aus Horneck, der zwei kleine Häuſer einmal um eine Schuldforderung angenommen, fluchte und wetterte über das „Geſindel“, bis ihm Wahlert den rückſtändigen Zins in die Hand drückte und den Zürnenden dadurch zum Schweigen brachte.

Was konnte er jetzt thun, um die Unglücklichen wieder aufzufinden? — Er ſchrieb augenblicklich in die Reſidenz, ſandte Boten auf alle umliegenden Dörfer aus und verſprach Gensdarmen und Forſtläufern anſehnliche Summen, wenn ſie ihm Kunde von dem alten Muſikanten brächten, oder gar ſeinen Aufenthalt anzugeben wüßten, doch Alles ohne Erfolg.

„Teodera Corona.“

„Er iſt es — bei den Leiden Chriſti — er iſt es!“ rief Caſtilia erſchüttert, indem er ſein Antlitz in den Händen barg, — „daß ich nie eine Kunde von ihm erhielt und doch ſo nah dem Orte wohnte, wo er litt und — darbte, während ich im Ueberfluß ſchwelgte. Perdido nannte ſich der Aermſte, oh, er hatte Recht, er hatte Recht, er mußte ſich für verloren halten, da ſich ſein eigener Bruder nicht um ihn kümmerte.“

„Sein Bruder?“ rief Tadeo erſtaunt aus und Felipe nickte ihm ſchweigend zu.

„Und hat er nie nach mir gefragt?“ fuhr Caſtilia wieder empor, „nie nach mir verlangt? Er kennt ja doch hier die Gegend, und wußte wo ſeine Heimath lag.“

Tadeo ſchüttelte mit dem Kopf. „Er wußte nie wo er ſich befand und glaubte ſich noch immer am Orinoco — aber kommt — das Alles erzähle ich Euch unterwegs, Señor. Jenes Geheimniß, wofür das teufliche Weib meine Zunge zu binden wußte — exiſtirt nicht mehr und damit, daß ſie mich ſelber zum Mörder machen wollte, iſt auch das letzte Mitleid für ſie aus meinem Herzen geſchwunden. Kommt - unter=

wegs ſollt Ihr Alles erfahren, was mich — was ſie, was ihn betrifft.“

„Und ihre Tochter lebt?“

„Ich weiß es nicht,“ erwiderte der Indianer „ein junges Mädchen hat ſie im Hauſe bei ſich — ſie war krank, als ich zuletzt die Señora ſah, aber ſie ſagte mir, es ſei nur eine Pflegetochter und Manuela geſtorben. Sie wird auch anders genannt, aber das Weib iſt voll Lug und Trug und Schlechtigkeit — ich glaube, daß es ihre wirkliche Tochter iſt. Doch kommt, wir haben keine Zeit mehr zu verlieren, denn lebt Perdido noch, ſo weiß man nicht, wohin er dann in ſeinem Irrſinn wandert.“

Felipe holte jetzt ſeinen Eſel in die Umzäunung, ſattelte ihn dort ab, nahm den Zaum herunter und ließ ihn laufen. Er wollte in der Stadt nicht damit beläſtigt ſein, war ja doch auch die Gefahr vorbei, daß ihn die „Gelben“ holen konnten. Dann nahm er Caſtilia’s Maulthier am Zügel, da Caſtilia ſelber mit Tadeo zu Fuß gehen wollte, und unterwegs nun erzählte der Indianer dem aufmerkſam zuhorchenden alten Herrn die ganze traurige Geſchichte jener Zeit, von der Caſtilia ſelber ja auch Manches leider ſchon erfahren hatte. Sein Bruder und ſeine Schwägerin hatten in Angoſtura uneinig gelebt und Don Carlos hielt ſeine Frau in vielleicht nicht ungegründetem Verdacht, ihm untreu zu ſein. — Bittere Vorwürfe folgten, dann plötzlich erkrankte er, und mit dem Mißtrauen gegen ſeine Frau wollte er ſich von ihr trennen — es war zu ſpät, ſeine Krankheit griff mehr um ſich, als die Eheleute noch nicht geſchieden waren, und die Frau beanſpruchte das Recht für ihren Mann zu ſorgen. Man ſagte, daß einer der Richter in Angoſtura ſie ſehr protegirt hätte, und er — Tadeo — überkam den Auftrag, den Kranken zu pflegen. Tadeo war damals noch in jüngeren Jahren und trank gern — im Trunk einſt ſtieß er mit dem Meſſer nach ſeinem Bruder, und wie ihm Señora Caſtilia dann ſagte, hätte er ihn erſtochen, aber ſie allein wüßte um das Geheimniß, er ſollte ſeiner Strafe entgehen, wenn er ihr von da an treu dienen wolle. Mit einem Wort, durch ihr Mitwiſſen an dem Verbrechen des Mordes hielt ſie ihn in ihrer Gewalt, und machte ihn zu ihrem Sclaven, bis ſie von Angoſtura fort nach dem Norden zog.

Carlos Caſtilia lebte weiter, aber in harmloſem Wahnſinn, und da die Señora ihm, dem Tadeo, eine kleine Summe zurückgelaſſen hatte, mit der er und bei ſeiner gewöhnlichen Arbeit recht gut leben konnte, ſo ſchien für ihn und den Alten hinreichend geſorgt. Tadeo aber ließ die Angſt daß der, wie er glaubte, von ihm verübte Mord doch noch verrathen werden könne, nicht ruhen. Er hatte ein Mäbchen aus der Provinz Caracas geheirathet, und da ſich dieſe in ihre Heimath zurückſehnte, zog er mit ihr in ihren Geburtsort. Dann kam die Erzählung, wie er die Señora zufällig wieder in Caracas geſehen hatte, wo ſie aber unter ihrem Mädchennamen lebte, wie er ſie zuletzt, durch dringende Noth gezwungen, aufgeſucht, und von ihr Hülfe und — das Gift erhalten habe. Dann kam alles Andere bis auf den Augenblick, wo er die furchtbare Wirkung der angeblichen Medicin an den beiden Soldaten erlebte und Perdido von ihm fort in den Kampf hinaus geflohen ſei, während er ſelber gleich darauf den lange von ihm ſelbſt ermordet geglaubten Bruder wiederfand.

Caſtilia ſchritt ſchweigend nebenher und unterbrach ihn mit keinem Wort. Jene unglückliche Ehe hatte damals den Sohn mit den Eltern, die ihre Einwilligung nicht dazu geben wollten, entzweit; Carlos aber, von der Schönheit ſeiner Geliebten geblendet, achtete auf keine

Vorſtellungen und ging mit ihr nach Angoſtura, von wo aus er nicht einmal wieder nach Hauſe ſchrieb. Nur durch Freunde erhielten ſeine Verwandten dann und wann, aber auch natürlich ganz unvollſtändige Nachrichten, und als Antonio den Bruder ſpäter ſelber aufſuchen wollte, war die Familie verſchollen und kein Menſch wußte ihm anzugeben, wohin ſie ſich gewandt hatte.

Daß in Caracas eine Señora Corona und zwar in ziemlich auffallender Weiſe lebte, hatte er wohl oft gehört, nie aber eine Ahnung gehabt, daß es dieſelbe ſei, die ſein Bruder in der Provinz Cumana kennen gelernt und geheirathet hatte.

Als ſie endlich die Stadt erreichten, beſorgten ſie raſch die nöthigen Einkäufe für Chacao. Felipe, der hier überall bekannt war, hatte auch bald einen zuverläſſigen Mann aufgetrieben, der dieſe an Ort und Stelle ſchaffte und nun vor allen Dingen ſuchten ſie Gonzales' Haus auf, um Don Pedro eines Theils zu veranlaſſen, mit ihnen zu gehen, wie auch vielleicht dort Nachricht von Eloi zu hören und wie es dem Sohne gehe. Wenn irgend wohin, hatte er ſich jedenfalls an Gonzales' Haus gewandt und große Sorge um den Sohn erfüllte die

Bruſt des Vaters, denn zu viele Opfer waren in dieſer blutigen Schlacht gefallen, als daß er hoffen durfte, dieſen gerade ganz unverletzt zu finden.

An der Schwelle ſchon begegnete ihm José, und wie er nur in deſſen Antlitz ſah, wurde ihm die Gewißheit, daß er nicht umſonſt gefürchtet habe.

„Eloi!“ rief er mit zitternder Stimme, José's Arm ergreifend.

„Hat eine ganze Menge Wunden,“ antwortete lächelnd José, „und liegt hier im Hauſe, aber außer jeder Gefahr und in guter Pflege. Sorgen Sie ſich nicht um ihn, er hat ſich wacker geſchlagen.“

„Mein armer Junge.

„Andere ſind ſchwerer betroffen,“ ſeufzte José, „der junge Hierra iſt geblieben und mancher wackere Mann mit ihm, aber wir haben der Natternbrut doch den Kopf zertreten.“

„Und wo liegt Eloi.“

„Kommen Sie, Sie ſollen ſich ſelber überzeugen. Er iſt in beſten Händen.“

In einem kleinen freundlichen Zimmer des Hauſes, ſchattig und kühl, von jeder nur erdenklichen Bequemlichkeit, von jedem Comfort umgeben, lag Eloi. Der Arzt war gerade mit dem letzten Verband fertig und an ſeinem Bett ſaß Joſé's Mutter und Schweſter, die eine, um die Pflege zu übernehmen, und Beatriz gerade beſchäftigt, ihm den zuerſt umgelegten Verband um die Stirn wieder mit friſchem Waſſer zu kühlen. Welch ein Unterſchied gegen die Unglücklichen, die draußen in Chacao oder ſelbſt in den Vorſtädten in dürftige Hütten gebracht und kaum nur unter Dach und Fach geſchafft waren, um in den naſſen, blutigen Kleidern mit verſtümmelten und zerfetzten Gliedern ihren Wunden ſowohl wie einer ſchlechten Behandlung Trotz zu bieten.

Aber nur wie ein vorübergehender Gedanke fiel dieſer Vergleich dem alten Vater ein, als er das freundliche Gemach betrat; der nächſte Augenblick ſchon gehörte allein der Sorge um den Sohn. Eloi ſtreckte ihm lächelnd den rechten unverwundeten Arm entgegen.

„Keine Angſt, Vater," rief er ihm zu, „ich bin in guten, lieben Händen hier, und die paar Kratzer, die ich bekommen habe, werden bald heilen. Es iſt keine Wunde von allen gefährlich."

„Und haſt Du ſo viel bekommen, Eloi?"

„Fünf, Vater, ich habe kein Glück. José iſt faſt ohne Wunde davon gekommen. Aber ich darf mich auch nicht beklagen, es iſt Anderen noch viel ſchlechter als mir ergangen, und zweimal war ich ſelber nahe genug am Tode. Einmal rettete der nämliche Neger, mit dem ich aus dem Gefängniß entfloh, ein ander Mal ein alter Mann mit ſchneeweißen wirren Haaren mein Leben."

„Wie wird ſich die Mutter um Dich ſorgen!"

„Wenn ſie erfährt wie gut ich's hier habe, gewiß nicht," erwiderte der junge Mann und ſah zu ſeiner Pflegerin empor. „Die Hauptſache iſt, wir haben unſer Blut nicht umſonſt vergoſſen. Der Erbfeind iſt zerſprengt oder aus dem Land gejagt, und meine Wunden, Vater, werden viel raſcher heilen als die, welche er dem Staat geſchlagen hat. Doch die Zeit macht Alles wieder gut und glücklichen, recht glücklichen Zeiten gehen wir hoffentlich entgegen."

Caſtilia ſah wohl ein, daß er ſich unter dieſen Verhältniſſen nicht um den Sohn zu quälen brauchte, er hätte ſelbſt im elterlichen Hauſe nicht beſſer aufgehoben ſein können. Als er nun den Damen für die Liebe und Sorgfalt gedankt hatte, die ſie dem armen Verwundeten zuwandten, drängte es ihn wieder, ſeinen alten Freund Gonzales aufzuſuchen, um mit dieſem das Weitere zu bereden.

Der alte Herr war in den Lagerräumen nebenan, um dort, was er konnte, für die Verwundeten in der Stadt herauszugeben und ſie in ihrer Pflege zu unterſtützen. Er war wie José augenblicklich bereit Caſtilia zu begleiten, um ſeinen verlorenen Bruder aufzuſuchen. Dem Sohn hatte Caſtilia abſichtlich Nichts davon geſagt, um ihn nicht aufzuregen. Und ohne zu wiſſen, wohin ſie ſich zuerſt wenden ſollten, eilten ſie in die Stadt hinein.

11.

Die Vergeltung.

Die Plaza, über die ſie jetzt hinſchritten, bot ein wildes und doch maleriſches Bild — denn wie hatten die Menſchen hier in ihrer Leidenſchaft gewüthet.

Das Regierungsgebäude war von den gelben Truppen, da man nicht viel anderes Material zur Hand hatte, größtentheils, wie vorher erwähnt, mit den dort in Maſſe vorräthigen Actenſtößen verbarrikadirt worden, und dieſe nachher von den Blauen, als ſie den Platz nahmen und das Papier im Wege fanden, über die Balcone hinab auf die Plaza geworfen. Dort zerrte es das Volk auseinander und trieb ſeinen Muthwillen damit.

Ueber das Fach der internationalen Verträge

So ſicher ſich jene Beiden aber auch ihr Verſteck gewählt hatten, ſo viel unſicherer wurde mit jedem Tage des armen Jägerburſchen kaltes Dachſtübchen, in dem er jetzt, bei plötzlich eintretendem Froſt, beſonders in der erſten Nacht faſt erfroren wäre. Dort konnte er nicht länger bleiben, als ihn aber der gutmüthige Kraft die nächſte Nacht herunter in ſeine eigene Kammer nahm, war es die Magd gewahr geworden, und auf raſche Entfernung, ſollte nicht die Entdeckung die übelſten Folgen nach ſich ziehen, mußte ſo ſchnell als möglich gedacht werden.

Fritz verließ am nächſten Abend bei Dunkelwerden Bachſtetten und floh — natürlich augenblicklich nach Horneck in die Schule, wo ihn der jetzt davon in Kenntniß geſetzte Hennig zwei Tage, mit größter Gefahr für ſich ſelbſt, zu verbergen wußte. Indeſſen hatten ſie aber auch nun den Plan entworfen, den ſie künftig verfolgen wollten, Lieschen ward ſogar mit in den Kriegsrath gezogen und der Beſchluß gefaßt, daß Fritz jetzt ohne Weiteres voraus nach Amerika überfahren und dort das Land einige Monate durchziehen ſolle. Zum Frühjahr, wo er ſchon einen Platz zur Anſiedlung ausgewählt haben konnte, kam Wahlert mit ſeiner jungen Frau nach.

Und Lieschen? — Ach dem armen Kinde ſtanden die großen hellen Thränen in den Augen, daß es nicht mit mußten die Soldaten ebenfalls gerathen ſein. Eine Menge davon, manche auf Pergament kunſtvoll aufgezeichnet, trieben ſich auf der Straße umher. Verträge, die mit England, Frankreich, Spanien, Amerika, Braſilien und anderen Ländern abgeſchloſſen waren, lagen in Stücken zerfetzt auf dem Pflaſter, und die Straßenjungen riſſen und prügelten ſich um einzelne Fetzen.

Todte Menſchen und Pferde gab es noch rings umher, denn zuerſt hatte man die Verwundeten unterbringen müſſen. Auch der erzbiſchöfliche Palaſt war der Verwüſtung nicht entgangen, denn auch dort hatten die Regierungstruppen, in letzter Verzweiflung, Schutz geſucht und Thüren wie Balcone verbarrikadirt, ſo daß der Erzbiſchof aus ſeinem eigenen Hauſe flüchten mußte. Die Kirche hatte überhaupt im Gegenſatz zu anderen ſüdamerikaniſchen Staaten gar Nichts mit der Revolution zu thun gehabt und ſich vollkommen fern von der ganzen Bewegung gehalten. Sie hatte vielleicht, wenn irgend welches, noch mehr Intereſſe für die Revolution als für Falcon gezeigt, denn Falcon brauchte Alles was er von dem Volk erpreßte, allein für ſich, während der Wohlſtand des ganzen Landes ruinirt und dadurch auch natürlich die Einnahme der Kirche geſchmälert wurde.

Eine eigene wilde und doch auch traurige Gruppe bildete mitten auf der Plaza eine kleine Heerde Schlachtvieh mit vielen Kühen dazwiſchen, die von den Gelben im Hofe des Regierungsgebäudes zuſammengetrieben waren, um ihnen, im Fall einer längeren Belagerung, zur Nahrung zu dienen. Viele dieſer armen Thiere waren von einſchlagenden Kugeln verwundet worden, und ſcheu und erſchreckt von dem ſie umgebenden Lärmen drängten ſie einander und ſuchten dann und wann einen Weg zur Flucht, der ihnen aber überall abgeſchnitten wurde.

Caſtilia wollte den Ort nicht gleich wieder verlaſſen, denn ſo viele Menſchen trieben ſich darauf herum, daß ja auch die Möglichkeit blieb, ſein unglücklicher Bruder hätte gerade hierher ſeinen Weg gefunden. So genau aber auch Tadeo und Felipe den weiten Platz abſuchten, ſo konnten ſie doch nirgends eine Spur von ihm entdecken. —

Felipe miſchte ſich jetzt unter die Soldaten von Alvarado's Corps, von denen er Viele kannte, und frug nach dem Alten, den er ihnen beſchrieb. Einige hatten ihn auch geſehen, ja, wie ſie behaupteten, ſogar noch in der Stadt, und ſo viel ſie wußten, ſei er nicht verwundet, wo er aber jetzt ſtecke, wer konnte das ſagen? Disciplin herrſchte gar nicht unter den Blauen, da die Meiſten nicht einmal einer beſtimmten Compagnie angehörten, und wäre auch zum Sammeln geblaſen worden, ſo blieb es immer ſehr unwahrſcheinlich, daß der alte wahnſinnige Mann dem Rufe folgen würde.

Tadeo fand aber ſeinen Bruder wieder, der beim Sturm auf die Kathedrale thätig geweſen und glücklicher Weiſe ohne Wunde davongekommen war. Da man nun den Soldaten völlig freie Hand ließ, was ſie gerade jetzt mit ſich anfangen wollten, denn dadurch allein konnten ſie ſich die ſeit lange entbehrten Lebensmittel verſchaffen, die man ihnen überall willig gab, ſo ſchlenderte Pablo ruhig mit Tadeo die Plaza entlang, bis ſie wieder, ohne von Perdido auch nur eine Spur gefunden zu haben, zu der Stelle zurückkehrten, auf welcher Caſtilia und die beiden Gonzales ſie in peinlicher Spannung erwarteten.

Und was nun? Felipe machte den Vorſchlag, daß ſie ſich durch die Stadt vertheilen ſollten, um mehre Stellen zugleich abzuſuchen, aber nur er und Tadeo kannten den Unglücklichen, und wenn ſie auch noch einige von den Soldaten angeworben hätten, die ihn geſehen haben wollten, ſo war auf die Leute doch gerade in dieſer Zeit kein Verlaß. Sie tranken und aßen, wo ſie nur irgend Etwas bekommen konnten, und Vielen von ihnen waren die ſtarken und ungewohnten Getränke, die ſie ſich in den leeren Magen gegoſſen, ſchon in den Kopf geſtiegen. Aber wenigſtens Tadeo und Felipe ſollten verſchiedene Diſtricte abſuchen, und da der gewandte Felipe erklärte, er würde ſchon noch einige Leute auftreiben, die ihm ſuchen halfen, um den Alten dann, wenn man ihm irgendwo begegne, nach Gonzales' Haus zu ſchaffen, ſo ſchloſſen ſich die Anderen Tadeo an und ſchritten langſam die nächſte Straße hinunter, wo ſich noch eine Menge von Menſchen verſammelt hatte.

Dort lag Señora Corona's Haus, und ſchwerer ſchlug José's Herz, als er des Abends gedachte, an dem er Zeuge jener furchtbaren Scene mit Hierra geweſen. Was war jetzt geſchehen? Hatte Iſabel den Präſidenten wirklich auf ſeiner Flucht begleitet? Iſabel, jener Dämon in eines Engels Geſtalt, der ſeinen armen Freund in einen verzweifelten Tod getrieben?

— Weshalb fiel er dem Freund eigentlich damals in den Arm? Falcon verdiente den Tod hundertfach, denn wie viele Menſchen bluteten gerade jetzt für eine Sache, der er ſelber, als Anſtifter und Leiter, wie eine erbärmliche Memme den Rücken gewandt hatte?

Langſam ging José hinter ſeinen Begleitern die Straße hinab — die Anderen waren ſchon vorüber, aber ſein Blick haftete noch auf dem Hauſe, deſſen Thür er zu ſeinem Erſtaunen offen ſah. Das Haus der Señora Corona offen? — Was konnte da vorgefallen ſein? Er blieb — unſchlüſſig, ob er es nicht betreten ſolle — ſtehen, als er vor dem noch hellen Hintergrund des Hofes einen einzelnen Mann den Gang herunterkommen ſah, der ſonderbarer Weiſe eine Stange oder Lanze in der Hand trug. — Wer in aller Welt konnte das ſein? — Jetzt trat er heraus — ein alter Mann mit weißen wirren Haaren, todtenbleich, ſeine Hände von Blut geröthet und eine Lanze in der Hand — war ſo nicht der Verlorene beſchrieben?"

Mit wenig Sätzen hatte er die Vorangehenden eingeholt.

„Tadeo, wer iſt das der dort geht?"

Der Alte hatte ſich umgewandt und ſchritt von ihnen fort der Plaza zu; Tadeo warf aber kaum einen Blick auf ihn, als er raſch und faſt erſchreckt ausrief: „Perdido!“ — und flüchtigen Laufes hinter dem Unglücklichen herrannte.

„Großer Gott!“ rief Caſtilia, als er die Geſtalt betrachtete und mit gefalteten Händen auf der Straße ſtehen blieb — „wäre es möglich und denkbar.“

„Aber, Perdido, wo biſt Du nur geweſen?“ rief Tadeo, indem er den alten Mann einholte und ſeinen Arm ergriff, „wie viel Angſt haben wir um Dich ausgeſtanden.“

Perdido blieb ſtehen und ſah Tadeo mit den großen Augen an. Er erkannte ihn augenblicklich, und mit der Hand zurückzeigend, ſagte er:

„Wo ich geweſen bin, Tadeo? — Bei meiner kleinen Manuelita, die da drinnen bleich und kalt auf der Bahre liegt, und bei Teodora war ich.“

„Bei ihr?“ rief Tadeo erſchreckt.

„Nun ja, bei ihr,“ antwortete Perdido, der heute merkwürdig klar auf alle Fragen hörte, „wo denn ſonſt? Ich habe es Dir ja ſchon immer geſagt daß ſie todt wäre, aber Du wollteſt es nie glauben.“

„Wer? — ſie?“

„Die Manuela — ich will mir nur Freunde holen, daß wir ſie hinaustragen unter den Roſenſtrauch, wo ich ihr das Grab gegraben. Dann komme ich wieder. Du kannſt mir auch helfen, Tadeo,“ ſetzte er hinzu. „Du weißt am Beſten wie lieb ich das Kind gehabt habe; aber wer ſind die fremden Menſchen?“ fuhr er fort, als Caſtilia mit den Anderen ihn jetzt erreicht hatte und neben ihm ſtehen blieb, „wollen ſie mir helfen?“

„Ja, Carlos,“ ſagte Caſtilia, indem er, die Augen voll Thränen, auf ihn zuging und ſeine mit geronnenem Blut bedeckte Hand ergriff, „wir wollen Dir helfen, verlaß Dich darauf, ſo ſicher, als Du hülflos und verlaſſen von den Deinen bis jetzt in der Welt geſtanden haſt.“

„Carlos?“ flüſterte der Alte und ſah den Redenden ſtier an — „wer hieß doch gleich Carlos? Der Name kommt mir ſo bekannt, ſo merkwürdig bekannt vor — aber ich muß fort,“ ſetzte er, wie ſich beſinnend hinzu, „wir haben ja den Präſidenten noch nicht gefangen, der mir meine kleine Manuela ermordet hat. — Jetzt geht der Kampf erſt wieder an. Hei, wie wir die Hunde gejagt haben. Dem Einen, der meinen Bruder tödten wollte, habe ich die Lanze bis hierher in den Leib gerannt — ſieh nur, wie roth ſie iſt!"

„Deinen Bruder?"

„Ei, der war mit dabei — Seite an Seite haben wir gekämpft."

„Eloi!" rief Caſtilia aus — „aber wobei ſollten wir Dir helfen?"

„Ja ſo — hätt' ich das doch bald vergeſſen," erwiderte Perdido, indem er Tadeo's Arm ergriff — „komm — kommt Alle mit herein, wir wollen die Manuela hinaus unter den Roſenbuſch tragen," und ohne ſich weiter an einen der Anderen zu kehren, lief er zurück und in das kaum verlaſſene Haus wieder hinein.

„Wohin will er?" rief Caſtilia beſorgt.

„Dort lebt ſein Weib," ſagte Tadeo. „Der Himmel weiß wie er das Haus gefunden hat, denn ſeit ſie dort wohnt, war er nie mit einem Fuß in Caracas."

„Sein Weib?" rief Caſtilia mit blitzenden Augen, „dann folgt mir, Tadeo — das iſt der rechte Augenblick ihr zu begegnen. Kommt Alle, Alle, und wir wollen ſehen, welche Stirn ſie hat ſolchen Zeugen entgegen zu treten.

Wie Señora Corona ohnmächtig zu Boden ſtürzte, war ihr Diener Juan, der ſich ſeit der Erſcheinung des Alten ſcheu zur Seite gehalten hatte, vorgeſprungen, um ihr zu Hülfe zu kommen. Furchtſam warf er dabei den Blick zu dem entſetzlichen Menſchen empor, den er nicht kannte und deſſen Einfluß auf ſeine ſonſt ſo ſtarke Herrin er nicht begriff; aber Perdido achtete nicht auf ihn, ſah ihn vielleicht gar nicht, und als er den Hof verlaſſen hatte, that Juan ſein Aeußerſtes, um die Señora wieder zum Leben zurückzurufen.

Die Señora hatte ſtarke Nerven, und ehe nur einer der anderen Diener Waſſer bringen konnte, ſchlug ſie ſchon wieder die Augen auf und ſah Juan ſtarr an. Einen Augenblick brauchte ſie auch, um ſich zu beſinnen, dann aber, ſich auf ihre Hand ſtützend und vom Boden faſt ohne Hülfe Juan's aufſtehend, ſagte ſie:

„Mir wurde plötzlich ſo merkwürdig unwohl, gieb mir ein Glas Waſſer, Juan. Wo iſt der Mann?"

„Fort, Señora. Wer war das?"

„Er ſah gräßlich aus," antwortete die Señora ſchaudernd. „Ein Wahnſinniger jedenfalls, der mit der noch blutigen Lanze ſeinen Weg hier herein gefunden hat. Sind meine Sachen alle gepackt, Juan?“

„Alle, Señora — wir könnten in einer Stunde fort. Die Karren, die nach Laguayra gehen, werden mit Dunkelwerden hier ſein.“

„Es iſt gut, morgen früh folgen wir nach; beendet Ihr Eure Arbeit, die Träger müſſen gleich kommen, daß wir die Leiche der Erde übergeben können.“

Die beiden jungen Leute, zu denen ſie dies ſagte, Arbeiter aus der Stadt die den Sarg am Morgen gebracht hatten und nun gekommen waren um ihn zuzuſchrauben, blieben ganz erſtaunte Zeugen dieſer Scene. Aber was bedeutete das Alles? — ſie konnten es nicht begreifen. Es wurde ihnen ſelber unheimlich in dem Hauſe und ſie ſuchten ihre Arbeit ſo raſch als möglich abzufertigen. Sie nahmen den Deckel und legten ihn auf den Sarg, aber während Juan die Thränen an den Backen niederliefen, ſtand die Mutter ſtarr und kalt daneben und ſah den Sarg ſchließen, ohne nur noch einen letzten Kuß auf die Lippen des Kindes zu drücken. Das Zuſchrauben begann, aber der eine Schraubenzieher paßte nicht recht. Die Leute mußten einen andern unter ihrem Handwerksziehen konnte in das freie herrliche Land, wo es keine Noth mehr gab und — keine Nahrungsſorgen, wo der Arbeitſame und Ehrliche ſein Brod fand, und nicht wie hier in Kummer und Elend verderben mußte. Aber — es ging nicht — Vater und Geſchwiſter durfte, konnte ſie hier nicht allein zurücklaſſen und wehmüthig nickte ſie nur mit dem Köpfchen, als ihr Fritz verſicherte, wie er bald, recht bald ſo viel verdient haben werde, um ſie und die Ihrigen zu ernähren und ſie dann alle mit einander nachholen zu können.

Noch in derſelben Nacht verließ er, von Wahlert hinlänglich mit Geld unterſtützt, und mit ein paar Briefen nach Havre verſehen, Horneck, ſetzte nach der Rauſchenmühle über, nahm dort von ſeinem Vater, den er auch in ſpäterer Zeit noch in Amerika zu ſehen hoffte, herzlichen traurigen Abſchied, und wanderte dann getroſten Muthes nach der Reſidenz. Wahlerts Rathe nach ſollte er hier Poſt nach Coblenz nehmen — auf der Poſt frug ihn kein Menſch nach einem Paß, und von dort aus erreichte er ſchnell die franzöſiſche Grenze und Havre de Grace.

Lieschen ſchwebte indeſſen in Todesangſt — jedes fremde Geſicht, das ihr begegnete, ſchien zu ſagen: ſie haben Deinen Fritz erwiſcht und er wird jetzt in Ketten zeug ſuchen. Die Señora, die ſich wieder vollſtändig erholt hatte, ſtand daneben, aber ihre Augen hafteten nicht an der letzten Behauſung ihrer Tochter, ſondern bohrten ſich in die Steine der Veranda. Vor ihrem Geiſt flogen die Schatten der letzten furchtbaren Begegnung vorüber und zornig ſchwoll die Ader auf ihrer Stirn an und die buſchigen Brauen runzelten ſich finſter.

„Ave Maria!“ rief da Juan, der auf's Neue die Geſtalt des furchtbaren Fremden vor ſich auftauchen ſah. — „Geben Sie Acht, Señora.“

Señora Corona ſah raſch empor, aber keine Angſt oder Beſtürzung lag mehr in dem feſten und entſchloſſenen Ausdruck ihrer Züge.

„Was wollt Ihr?“ redete ſie den alten Mann hart an — „was ſucht Ihr hier, und wer hat Euch erlaubt dies Haus der Trauer zu betreten? — Fort! oder ich rufe die Leute auf der Straße zu Hülfe.“

Perdido hörte ſie gar nicht. Wie ein Schatten — die Lanze noch immer in der Hand — glitt er zu dem Sarg hinan, und ein Wink von ihm war genügend, die beiden jungen Arbeiter davon zurückzuſcheuchen.

„Sie hat ja da drinnen keine Luft,“ ſagte er leiſe, während er die eben nur eingeſteckten

Schrauben herausnahm und zu Boden warf, „wozu den dunkeln häßlichen Deckel. Wir tragen ſie frei hinaus in die Abendluft, daß ſie die Sterne noch zum letzten Mal am Himmel und die dunkeln Wolkenſtreifen daran vorüberziehen ſieht. Haſt Du Abſchied von ihr genommen, Teodora?“

„Fort mit Euch!“ rief aber jetzt die Señora, die der Zorn übermannte. „Hinaus mit Dir, Juan, rufe mir Leute von der Straße zu Hülfe, Polizei, Soldaten, Bürger, wen Du findeſt. Ich will doch ſehen, ob eine einzelne Frau hier nicht in ihrem eigenen Hauſe Schutz finden kann.“

Juan gehorchte auch raſch dem Befehl. Wie eine Schlange glitt er um den Alten herum, ſprang über die Veranda und in den Gang hinein, als er unten von der Straße her mehre fremde Geſtalten in die Thür treten ſah. Die kamen zur rechten Zeit, da war Hülfe, ehe er ſie ſelbſt herbeizuholen brauchte, und jetzt wurden ſie auch den unheimlichen Geſellen mit ſeiner blutigen Lanze und den dunkeln, raſtlos umherſuchenden Augen los.

Perdido hatte indeſſen, ohne daß die beiden Arbeiter ihn zu hindern wagten, den Deckel gefaßt und wollte ihn eben wieder vom Sarge heben, als die Señora hinzuſprang und ihre Hand darauf legend ausrief:

„Fort von hier Teufel! oder wer Du biſt, lege nicht die Hand an dies Heiligthum, oder, bei der heiligen Jungfrau! ich thue was mich reut.“

„Was Dich reut, Teodora?“ ſagte Perdido, indem er ſeine Lanze an die Wand lehnte und ihr feſt in's Auge ſah — „komm, hilf mir, daß wir das Kind zu Ruhe bringen.“

„Hier iſt Hülfe, Señora!“ rief Juan, indem er wieder auf den Hof trat, „da kommen eine ganze Menge Leute, und Soldaten ſind auch dabei.“

Aus dem Gang kamen ſie herauf — Tadeo voran mit José an ſeiner Seite, der alte Herr Gonzales und ein Fremder, den die Señora gar nicht kannte — und dann ein indianiſcher Soldat — war denn die ganze Hölle heute gegen ſie losgelaſſen — Pablo! und Tadeo mit ihm.

José hatte, mit bitterem Groll im Herzen, das Haus betreten. Hier war es, wo er ſeine erſte Liebe begraben, wo dieſelbe Kokette ſeinen Freund in den Tod getrieben hatte, und jetzt — als er den Hof betrat, fiel ſein Blick auf den Sarg, und das Blut erſtarrte ihm in den Adern, als in dieſem Augenblick der alte Mann den Deckel, als ob es eine Feder wäre, leicht emporhob, und er Iſabellens bleiche, engelſchöne Züge darunter erkannte.

„Iſabel!“ rief er und alle die alten Erinnerungen lebten in ſeinem Herzen mit erneuter Schärfe wieder auf — „o, was iſt geſchehen, daß Du ſo jung — ſo ſchön — ſterben mußteſt?“

Die Señora ſchleuderte einen Blick voll Haß und Wuth auf den ſie freilich gar nicht beachtenden jungen Mann. War er es nicht geweſen, der all' dies Elend über ſie heraufbeſchworen hatte? Aber andere Schreckbilder traten ihr entgegen; entſetzt ſchweifte ihr Auge im Kreis umher und haftete zuletzt auf dem, vor dem ihr Herz am Meiſten zagte — Caſtilia. Dieſer begegnete ſtill und feſt ihrem Blick, dann ſagte er mit ſeiner ruhigen, tiefen Stimme, indem er auf den unglücklichen Bruder deutete:

„Señora Caſtilia — kennen Sie dieſen Mann?“

Die Dame zuckte, wie von einer Natter geſtochen, zuſammen.

„Und wer ſind Sie, der mich mit einem lang' vergeſſenen und verhaßten Namen anreden darf?“

„Ein Mann, der dieſen ſelben Namen trägt und ſchon vor langen Jahren den Tag verfluchte, an dem jener Unglückliche Sie zum Weibe nahm: Antonio Caſtilia, Ihres Gatten Bruder.“

„Meines Gatten — was weiß ich von ihm?“ rief die Frau ſchaudernd. „Was wollt Ihr Alle von mir? Iſt kein Geſetz, keine Polizei mehr im Lande, die eine alleinſtehende Frau vor Einbruch und Wahnſinnigen ſchützt?“

„Und kennen Sie den, Señora?“ rief da Tadeo, indem er Pablo's Arm ergriff und ihn ihr gegenüberſtellte, „wiſſen Sie, wie Sie mit Lug und Trug mich zu Ihrem Sclaven gemacht haben? Und ſoll ich Ihnen das Fläſchchen bringen, in das Sie Gift für den unglücklichen Mann gethan? Gift, das zwei Soldaten mir gewaltſam wegnahmen, die elend vor meinem Hauſe daran verdarben?“

Die Señora ſprach kein Wort weiter, ihr Antlitz deckte Todtenbläſſe, und ſcheu, vernichtet ſah ſie zu dem alten Herrn Caſtilia auf, der ernſt und ſtreng wie ein Rächer ihr gegenüberſtand.

Eine merkwürdige Veränderung war indeſſen mit dem „Verlorenen“ vorgegangen. Der alte

Mann hatte eine ganze Weile neben dem Sarg geſtanden und ſtill und ſtarr das todte Mädchen angeſehen. Er ſprach kein Wort, er hörte auch Nichts von den Anklagen, die gegen jenes Weib, die Mutter ſeines Kindes, geſchleudert wurden. Ganz im Anſchauen der Leiche war er und blieb er verſunken. Da plötzlich faltete er die Hände, barg ſein Antlitz darin, ſank an dem Sarg auf die Kniee nieder, lehnte ſeine Stirn daran und ſchluchzte laut.

„O heilige Jungfrau," rief Tadeo, der bei dem Anblick all' ſeinen Haß und Zorn vergaß, „er weint, er hat noch nie geweint!"

Der alte Herr Gonzales hatte bisher der Scene ſchweigend zugeſehen, jetzt endlich trat er mit ſeiner gewöhnlichen rückſichtsvollen Artigkeit vor und ſagte:

„Señora, ich glaube der gegenwärtige Augenblick iſt für Alle peinlich, und je mehr wir ihn abkürzen, deſto beſſer. Daß wir ſämmtlich hier die Ehre haben Sie genau zu kennen, deſſen kann ich Sie verſichern und hier noch Einiges vielleicht ergänzen, was die anderen Herren nicht wiſſen mögen: daß Sie nämlich unſerem weggelaufenen Präſidenten als Spion gedient, — daß Sie unter der Hand kleine heimliche Geſchäfte machten, — daß Sie Ihre eigene Tochter verkuppelten und, kurz und gut, in allen Verbrechen eine traurige Fertigkeit erlangt zu haben ſcheinen. Hätten wir jetzt im Lande eine Polizei, ſo würde es das Einfachſte ſein, Sie derſelben als Giftmiſcherin zu übergeben; da Sie aber, wie Sie fühlen müſſen, einer ehrenwerthen Familie dadurch noch mehr Schande machen könnten, ſo wird es das Beſte ſein, — und ich glaube Freund Caſtilia iſt darin mit mir einverſtanden, Sie lieber laufen zu laſſen. Ich erinnere Sie aber daran, daß wir in ſpäteſtens drei Tagen wieder eine organiſirte Polizei haben werden, und möchte Ihnen rathen, ſich dann nicht mehr hier betreffen zu laſſen. — Was ſind das für Leute?“ wandte er ſich an Tadeo, der neben ihm ſtand, als ſechs Männer den Gang heraufkamen und am Eingang des Hofes ſtehen blieben.

„Wir ſind hierher beſtellt, Señor, um die Leiche abzuholen. Es wird ſpät und die höchſte Zeit daß wir ſie hinaustragen. Der Geiſtliche erwartet uns ſchon.“

„Armes Kind,“ ſagte Caſtilia, indem er einen mitleidsvollen Blick auf die holden Züge der Todten warf, „welch ein Fluch für Dich, von einer ſolchen Mutter durch das Leben geführt zu ſein; aber laßt uns ſie begleiten, Gonzales; es iſt meines Bruders Kind, und der Unglückliche verläßt den Sarg doch nicht eher, bis ſie ihn in die Grube geſenkt haben.“

José gab den Arbeitern ein Zeichen, den Sarg zu ſchließen. Der alte Mann ließ es ruhig geſchehen, er rührte und regte ſich nicht. Endlich, als Alles bereit war, faßte ihn Caſtilia am Arm und hob ihn leiſe auf. Er ließ Alles mit ſich machen und folgte willenlos wie ein Kind.

Die Männer hoben den Sarg auf und ſchritten damit dem Ausgang zu, und jetzt war es, als ob das Gefühl der Mutter noch einmal in dem verſtockten Herzen erwachte. Sie trat ein paar Schritte vor, als ob ſie dem Sarg folgen oder ihn zurückhalten wolle. Da traf ſie Caſtilia's Blick, und ſcheu bebte ſie zurück, blieb zitternd auf dem Hof ſtehen und folgte nur dem Sarg, ſo lange ſie konnte, mit den thränenleeren Augen.

* * *

Drüben auf der Plaza hatte ſich das Volk wieder in größerer Zahl zuſammengefunden, denn das Gerücht ging, daß man die bis jetzt gefangen gehaltenen Officiere, da Bruzual nirgends aufzufinden und, wie ſich ſpäter herausſtellte, allein, wie alle ſeine Vorgänger, nach Laguayra geflohen war, einfach entlaſſen wolle. Was ſollte man mit ſo vielen Gefangenen machen, und eine Gefahr war von ihnen nicht mehr zu befürchten.

Monagas hatte ſie oben im Regierungsgebäude ihrer Haft nach einer kurzen und nicht unfreundlichen Anſprache enthoben und ihnen volle Freiheit gelaſſen, in der Provinz entweder zu bleiben — vorausgeſetzt nämlich, daß ſie ſich ruhig verhielten — oder nach irgend einem andern Theil des Reiches überzuſiedeln. Gleich nachher fand aber unten auf der Plaza noch eine andere Feier oder Feſtlichkeit ſtatt, bei der von dem jetzigen General en chef Joſé Tadeo Monagas eine Anzahl von Soldaten, die ſich beſonders in der letzten Schlacht ausgezeichnet hatten, zu Officieren ernannt werden ſollten.

Teja ſtand unten mitten im Kreiſe, in welchen die Aſpiranten eingeführt werden ſollten, als außerhalb deſſelben einige der gelben, eben entlaſſenen Officiere, aber ohne Waffen vorübergingen.

„Caramba,“ rief der Spanier überraſcht, in=

dem er ſich raſch umdrehte, „das iſt ja ein unerwartetes Vergnügen, Oberſt Bermuda, Sie unter den Herren der gelben Partei zu ſehen. Sind Sie nur aus Verſehen darunter gerathen?“

Bermuda ſah über die Achſel nach Teja hinüber und wollte vorübergehen, aber ſo leicht entkam er ſeinem Gegner nicht.

„Halt, Señor,“ rief Oberſt Teja, indem er aus der Reihe ſprang und zu dem ihn jetzt in ſtolzer Haltung erwartenden Bermuda hintrat — „ich bin Ihnen noch, ehe wir wieder ſcheiden, Dank für einen gewiſſen Brief ſchuldig, den Sie die Güte hatten mir hier nach Caracas her nachzuſenden.“

„Was wünſchen Sie, Señor?“ fragte Bermuda kalt.

Teja bog ſich zu ihm hinüber und ſagte leiſe: „Ihnen den Hals zu brechen, mein werther Herr. Beſtimmen Sie mir auf morgen früh eine Stunde, wo ich mit Ihnen draußen am alten Schloß zuſammentreffen kann.“

„Iſt es Ihnen um Sonnenaufgang genehm?“ frug Bermuda ruhig.

Teja verbeugte ſich und ſein Gegner ſchritt ſtolz vorüber.

Jetzt traten die Soldaten, die ſich als beſonwieder zurück transportirt. — Keine derartige Kunde wurde ihr aber, im Gegentheil mußte ſie jetzt, da der Steckbrief nicht erledigt wurde, der Entflohene alſo auch nicht eingefangen ſein konnte — hoffen, daß er glücklich entkommen ſei — dennoch war ihr die Ungewißheit, ach, ſo peinlich, und die Tage ſchlichen ihr lang und traurig dahin.

ders tapfer ausgezeichnet hatten, in den Ring, und unter ihnen ſtand auch unſer alter Freund Samuel Brown, zeigte ſich übrigens nicht im Geringſten befangen, ſondern hatte beide Rieſenhände, ſo weit das möglich war, in ſeine engen Hoſentaſchen gezwängt und machte ein ganz vergnügtes Geſicht.

Endlich kam die Reihe an ihn. Monagas las ſeinen Namen ſelber ab und ſagte dann:

„Samuel Brown, Du biſt mir von verſchiedenen Seiten warm empfohlen worden. Du warſt einer der Erſten im Innern der Stadt und haſt zwei Officieren im Kampf durch Deine Tapferkeit das Leben gerettet. Ich ernenne Dich hiermit —“

„Seien Sie ſo gut und warten Sie noch einen Augenblick, General,“ unterbrach ihn jetzt der rieſige Schwarze, indem er ſchmunzelnd vor ſich nieder ſah. „Daß ich tüchtig dreingeſchlagen habe will ich nicht leugnen, ich hatte auch die Knochen dazu; was aber das Officierwerden betrifft, ſo — wollen wir das doch lieber vor der Hand ſein laſſen, denn ich bin ſchon einmal General geweſen.“

„General?“ ſagte Monagas erſtaunt, indem er die rohe, ungeſchlachte Geſtalt lächelnd betrachtete.

„Ja wohl, General,“ erwiderte Samuel — „aber nicht lange und — es war auch gerade kein Vergnügen. Jedenfalls hab' ich ein Haar darin gefunden und denke gar nicht daran, noch einmal den Officier zu ſpielen. Geht's wieder mit den Gelben los, General, dann rufen Sie mich und der Samuel ſchultert dann ſeine Muskete mit ſo gutem Willen wie vorher. Wenn's aber nicht nöthig iſt, wollen wir doch lieber das Soldatenſpielen laſſen. Ich habe eine alte Mutter in Laguayra, die ich ernähren muß und um die ich mich die letzten Monate verwünſcht wenig kümmern konnte. Meine Liebhaberei iſt aber das Land, und da will ich ſehen, daß ich wieder Arbeit bekomme und mir ſo viel verdiene, um mir ein Stückchen Land ſelber zu kaufen. Mit einem großen Titel arbeitet ſich's aber ſchlecht und man hat immer zu vielen Durſt — Nichts für ungut, General — das war ſo meine Meinung von der Sache.“

„Und ein geſunder Kern liegt darin,“ erwiderte Monagas freundlich, „wenn ich Dir in irgend Etwas behülflich ſein kann, Kamerad, dann komm zu mir und Du ſollſt Deinen Mann in mir finden.“

Samuel wurde über die freundliche Anrede etwas verlegen und zog ſich, die Hände noch immer in den Taſchen, unter die Uebrigen zurück. Dort mußte er ſie aber herausthun, denn Teja reichte ihm etwas leichtſinnig die ſeine hin, die der Neger denn auch herzlich drückte.

„Samuel, alter Burſche,“ ſagte Teja, „ich habe Euch den Dienſt, den Ihr mir geleiſtet habt, nicht vergeſſen. Wenn Ihr Bauer werden wollt, weiß ich ein gutes Plätzchen für Euch. Wo habt Ihr Eure Mutter?“

„In Laguayra — aber wo wäre der Platz, Señor?“

„An der Lagune — aber wie ſteht's mit Eurer Kaſſe?“

„Na,“ meinte Samuel verlegen, „etwas Löhnung werden wir doch für das bischen Klopfen bekommen.“

„Es iſt beſſer wenn Ihr nicht darauf wartet,“ fuhr Teja lachend fort. „Da nehmt das vor der Hand auf Abſchlag, Ihr könnt es mir ſpäter von Eurer Löhnung wiedergeben,“ ſetzte er raſch hinzu, als er ſah, daß ſich der Neger weigern wollte es anzunehmen, „und jetzt macht daß Ihr nach Laguayra hinunter kommt und holt die Mutter herauf. Nachher ſprechen wir weiter darüber.“

„Hm, das wäre mir recht,“ rief Samuel, „in Laguayra möchte ich doch nicht bleiben, denn das Lumpenvolk da würde mich ewig General nennen, bis ich einem Paar von ihnen die Knochen entzwei ſchlüge. Und wo ſoll's nachher hingehen?“

„Davon ſprechen wir ſpäter, ich muß noch erſt mit einem Freund darüber reden. Ihr findet mich im Hauſe von Pedro Gonzales, oder könnt mich wenigſtens dort erfragen.“

„Gut,“ ſagte Samuel vergnügt lachend, und die drei Finger ſeiner Hände wieder in die Taſchen ſchiebend, ſchlenderte er, luſtig vor ſich hin pfeifend, über die Plaza hinüber.

12.

Schluß.

Zwei Monate waren verfloſſen und das Land begann die Wohlthaten des Friedens zu ſpüren, wenn ſich auch die Partei der Gelben noch ſo lange als möglich dagegen ſträubte. Bruzual war wirklich nach Laguayra entkommen, obgleich Militairpoſten der Blauen den Weg beſetzt hielten; aber wer achtete auf den Einzelnen, und ſchaden konnte er doch, wie man glaubte, nicht mehr.

Direct that er das auch nicht, indirect aber jedenfalls. Er nahm zuerſt die zweihundert Mann Truppen, die in Laguayra lagen, auf die vor der Stadt liegenden Dampfer und ſchien ſogar die Abſicht zu haben den Hafen zu blokiren, um der jetzigen Regierung ſo viel Verlegenheit als möglich zu bereiten. Aber glücklicherweiſe fehlte es ihm an Kohlen, die er nirgends an der Küſte mehr bekommen konnte, und er warf ſich nun, um einen vollkommen nutzloſen, ja ſogar verbrecheriſchen Widerſtand zu verſuchen, nach Porto Cabello, unterhalb Valencia, wo er mit ſeinen Erpreſſungen gerade ſo begann, wie er in Caracas aufgehört hatte.

Monagas aber, der alte Haudegen, ließ ihm auch dort nur ſo lange Zeit, als er ſelber brauchte, mit einer ausgewählten Truppe ſeiner Blauen zu Lande und durch Valencia hinüber zu marſchiren. Dann griff er die Gelben an und trieb ſie wieder hinaus auf die See, und nun blieb ihnen vor der Hand keine andere Wahl, als an die äußerſte weſtliche Grenze des Staates, nach Maracaibo zu flüchten, wo ſie, wenn auch dort angegriffen, raſch in das indianiſche Territorium oder ſelbſt nach Neu-Granada hinüber konnten. Daß man jetzt keine Zeit hatte ſich dort mit ihnen abzugeben, wußten ſie und waren deshalb vor der Hand wenigſtens ſicher.

Uebrigens ſtrafte ſich jetzt die zu große Nachſicht gegen die Führer in ſofern, als ſie noch im Beſitz der drei venezulaniſchen Kriegsdampfer blieben. Man brauchte Bruzual nicht entwiſchen zu laſſen und konnte ihn, mit einiger Vorſicht, recht gut in Caracas oder auf der Flucht gefangen nehmen, wonach er dann die Dampfer wohl hätte herausgeben müſſen. So aber war er entkommen, und wenn er auch mit ſeinen Kriegsſchiffen keinen Schaden mehr thun konnte, blieb es doch immer ein großer Verluſt für den Staat, dem die Schiffe doch gehörten.

Die Soldaten der Regierung, die man in Caracas gefangen genommen hatte, waren alle entwaffnet und in ihre Heimath entlaſſen worden. Ein Theil von ihnen, an ein müſſiges Leben die langen Jahre gewöhnt, trat zu den Blauen über, aber der Staat brauchte jetzt ſehr wenig Soldaten und hatte doch eine Maſſe der Falcon'ſchen Generale zu füttern, die man nicht gut einfach entlaſſen konnte, weil man dann nur zu bald eine neue Revolution vorausſehen durfte. Tauſende von Entlaſſenen aber breiteten ſich jetzt doch über das Land aus, um ihren Arbeiten nachzugehen, die ſie nur gezwungen hatten verlaſſen müſſen, und die Hacienden belebten ſich mit fleißigen Leuten. Das bis dahin glücklich verſteckte Vieh wurde wieder hervorgetrieben, und die Natur, nur einigermaßen von Menſchenhand unterſtützt, füllte bald die lange leeren Speicher mit neuen Schätzen.

Es ward endlich doch Ruhe im Lande; die Garniſon, die noch in Calabozo lag, ging, als ſie ſich von einer Abtheilung der Blauen bedroht ſah und die Nachrichten aus dem Norden hörte, ohne einen Schwertſtreich zu den Reconquiſtadoren über, und nur Pedro Manuel Rojas, der noch mit einer kleinen Garniſon am Apure in San Fernando lag, ſchien eine Zeit lang unentſchieden, was er thun ſolle, mußte ſich aber auch zuletzt fügen. In Guyana hatte der dortige Präſident, Juan Bautiſta Dalla Coſta die Garniſon der Gelben, von der aber ſchon die Meiſten deſertirt waren, aufgelöſt und den Commandanten mit den Officieren nach Hauſe geſchickt, ſowie die ganze Provinz Guyana neutral erklärt, bis ſich wieder eine Regierung in Caracas gebildet haben würde.

Man ſah jetzt der Zukunft mit Vertrauen entgegen, und wenn auch der neue Finanzminiſter noch in dieſen erſten Monaten mit den größten Schwierigkeiten zu kämpfen hatte, um, faſt ohne Mittel, den von allen Seiten auf ihn einſtürmenden Forderungen zu begegnen, ſo befriedigt er doch zum Theil die Gläubiger, man ſah wenigſtens den guten Willen, und wie nur erſt einmal wieder Schiffe einliefen, um den Bedarf an Waaren zu decken, ſo bekam die Regierung auch wieder größere Einnahmen und damit freie Hand, allen Seiten gerecht zu werden.

Es war im September des Jahres 68. Die Regenzeit ſchüttete noch ihre ſegensreichen Schauer nieder, und obgleich ſie in dieſem Sommer lange nicht ſo heftig auftrat als in manchen anderen Jahren, ſo blühte und grünte das Land doch überall in herrlicher Pracht.

Wenn ſie aber ſchon die ſonſt kahlen Berge um Caracas her in ein Blumenfeld verwandelt und mit dem ſaftigſten Grün bedeckt hatte, ſo ſchien ſie an der Lagune von Valencia einen wahren Zaubergarten geſchaffen zu haben. In paradieſiſcher Schöne lag das weite Thal und auf den Haciendas nicht allein herrſchte fröhliches Leben, nein, auch die Wege zeigten wieder reges Treiben, die kleinen Städtchen, die ſonſt von Soldaten wimmelten und von den Bürgern faſt verlaſſen waren, hatten wieder ihre Verkaufsläden und Fenſter geöffnet, und Abends konnte man — ein faſt vergeſſener Laut, das fröhliche Blöken der Kühe hören, die zum Melken kamen.

Und welches heitere, glückliche Leben herrſchte bei den guten Menſchen auf der Hacienda an der Lagune — war doch Glück und Liebe dort eingekehrt, durch welche die beiden Familien Caſtilia und Gonzales eng verbunden werden ſollten.

Eloi, ſchon ſeit vierzehn Tagen wieder vollſtändig von ſeinen überhaupt nicht gefährlichen Wunden geneſen, hatte Beatriz, des alten Gonzales holdes Töchterlein ſo lieb gewonnen, daß er in Caracas an demſelben Tage um ihre Hand anhielt, als José um Ana's Hand auf der Hacienda warb, und heute ſollte dort draußen die Verlobung der glücklichen Paare gefeiert werden.

Die Hacienda hatte aber in der Zeit noch einen Bewohner bekommen, der ſich raſch in das neue Leben hineingefunden, und zwar den alten Perdido, Antonio's Bruder, der von dem Augenblick an, wo er ſeine Tochter zu Grabe begleitete, weich und nachgebend geworden war und ſich leiten ließ, wie man ihn haben wollte.

Möglich, daß jener Augenblick an dem Sarg des Kindes, wo ſich die erſten Thränen wieder Bahn brachen, eine Art Kriſis herbeigeführt hatte, die ihn, wenn auch nicht vollkommen heilte, doch ſeinen Zuſtand milderte. Von Tadeo

Viertes Kapitel.

Paſtor und Schulmeiſter.

Der neunte December brach trübe und düſter an; im Nordweſten hatten ſich dunkle, drohende Wolkenmaſſen gebildet, und mit der Tagesdämmerung ſah es faſt ſo aus, als ob an dieſem Tage der erſte Schnee fallen müſſe. Auch waren ſchon mehrere Züge wilder Gänſe ſchnatternd und ſchwirrend dicht über Horneck weg, vom Norden herunter kommend, dem wärmeren Süden zugeſtrichen — ein ziemlich ſicheres Zeichen des nahenden Winters — um neun Uhr aber, der Stunde der Wetterſcheide, drehte ſich der Wind mehr nach Süden herum, und ein kalter, dünner Regen, der im Anfang wie Staub auf den Kleidern lag, um ſpäter deſto ſicherer einzudringen, fiel geräuſchlos auf die feuchte lehmige Erde nieder.

Selbſt den Enten ſchien es in dem, unten gleich am geführt, ließ er Alles mit ſich machen, ließ ſich waſchen und neu kleiden und folgte dann dem Bruder hinaus nach der Lagune, wo er ſich anfangs freilich unter allen den ihm fremden Menſchen ſcheu und zurückgezogen hielt; aber die Kinder im Haus gewannen ihn bald dem Leben zurück.

Antonio Caſtilia hatte mit Tadeo verabredet, daß deſſen Bruder Pablo das kleine Grundſtück in Chacao als Eigenthum überkam, während Tadeo ſelber von ſeinem neuen Beſchützer einen weit größeren und beſſer gelegenen Platz an der Lagune mit einem freundlichen kleinen Hauſe erhielt und dort ungeſtört wirthſchaften konnte. Ein ähnlicher Platz lag dicht daneben, aber der dafür beſtimmte Eigenthümer fehlte noch, obgleich er ſchon vor längerer Zeit verſprochen hatte einzutreffen.

Jetzt ſaß der alte Don Carlos — wie Perdido im Hauſe wieder genannt wurde — den größten Theil des Tages oben unter dem Vorbau an der ſteinernen Treppe, glücklich wenn eines der Kinder zu ihm kam und ſich mit ihm beſchäftigte, und die Kinder hatten ihn ſeines liebevollen Betragens wegen alle gern. Nur wenn wirklich Fremde eintrafen, zog er ſich ſcheu in ſein Zimmer zurück, obgleich er den täglich im Haus Verkehrenden nie auswich. Beſonders aber war es wirklich rührend zu ſehen, wie er manchmal vor Eloi ſtehen blieb, ihm das Haar aus dem Geſicht ſtrich und ihn leiſe „Antonio“ nannte. Es war augenſcheinlich, er ſah in dem jungen Mann des eigenen Bruders Züge, wie er ihn früher gekannt und noch immer unverändert im Gedächtniß trug. Er wurde ſich wohl auch ſeines jetzigen Zuſtandes nie recht klar bewußt, aber er war freundlich und gut, und Alle thaten dem „Onkel Carlos“ zu Liebe, was ſie nur irgend konnten.

Ein Gaſt im Hauſe ſeit einigen Tagen war Oberſt Teja, der jetzt ſeinen Abſchied genommen und gegen den alten Caſtilia die Abſicht ausgeſprochen hatte, ſich in Venezuela anzukaufen. Nachdem er mit Monagas noch die Gelben aus Porto Cabello verjagt und auf ihre Schiffe getrieben, ging er zurück nach Caracas und Laguayra, wo er ſeine Gelder von daheim erwartete. Jetzt, mit dem letzten Dampfer waren dieſe eingetroffen, und, wie er ſagte, ſei er nur herausgekommen um der Familie, die ihn ſo freundlich aufgenommen habe, ſeinen Abſchieds=

beſuch zu machen, da er aller Wahrſcheinlichkeit nach weiter in das Innere gehen würde.

„Und weshalb wollen Sie ſich nicht in unſerer Nähe anſiedeln?“ frug ihn Caſtilia. „Sie wiſſen wie mein Sohn an Ihnen hängt, wie gern geſehen Sie bei unſerer ganzen Familie ſind, alſo da hätten Sie doch gleich eine Nachbarſchaft. Beſſeres Land finden Sie in ganz Venezuela nicht, und billig können Sie in jetziger Zeit ebenfalls hier kaufen, denn viele Leute hat der Krieg ſo heruntergebracht, daß ſie wenigſtens einen Theil ihrer Haciendas verkaufen müſſen, um ſich wieder etwas emporzubringen.“

Teja gab aber ausweichende Antworten. Er wolle ſich doch lieber erſt auch das übrige Land anſehen; er möchte ſich nicht gleich auf der Stelle an dem erſten Platz feſtſetzen, der ihm gut gefallen u. ſ. w., und Señor Caſtilia hörte natürlich auf in ihn zu dringen.

Das Wetter war den ganzen Tag unſicher geweſen, zuweilen kam der blaue klare Himmel heraus, und dann zogen wieder dunkle Wolken darüber hin; im Norden aber ſtand eine ſchwere, feſte Wand und verſprach einen der jetzt gewöhnlichen Abendgüſſe.

Es war bald Mittagszeit, und Roſa ging in den Garten hinunter, um noch ein friſches Blumenbouquet für die Tafel zu ſchneiden. Es war das ihr tägliches Geſchäft, denn Niemand arrangirte die Blüthen mit ſo viel Geſchmack und ſo reizend als ſie.

Teja war in der Umzäunung geweſen wo die Pferde ſtanden, und unter einem breiten Schuppen Schutz gegen Regen fanden. Er kam durch den Garten und traf dort, vielleicht zufällig, mit Roſa zuſammen; eigentlich hätte er einen näheren Weg durch das Orangendickicht gehabt, das zwiſchen dort und dem Hauſe lag.

„Señorita, darf ich Ihnen helfen?“ ſagte er, als er in dem ſchmalen Weg herankam und gegrüßt hatte, als ob er vorübergehen wollte. „Sie müſſen ſich überhaupt eilen, denn wir bekommen bald Regen.“

„Ich glaube noch nicht,“ erwiderte Roſa und war dabei, ohne eigentliche Veranlaſſung, denn die Worte klangen harmlos genug, blutroth geworden.

Teja trat zu der Hecke hinüber und ſuchte einige der ſchönſten und noch nicht durch den Regen geſchädigten Roſen aus. Es war faſt als ob er Etwas ſagen wolle, aber das Athmen wurde ihm ſo ſchwer, daß er kein Wort über die Lippen brachte.

„A propos, Señor," fragte das junge Mädchen, dem entweder das Schweigen peinlich wurde, oder die ſich auch vor dem Reden fürchtete, „Sie haben uns ja noch kein Wort davon geſagt, wie Ihr Duell mit Oberſt Bermuda ausgefallen iſt. Don José erzählte uns nur, daß Sie ihn gefordert hätten, war aber am nächſten Tag von Caracas abgereiſt und hörte Nichts weiter darüber."

„Das hatte ich auch, mein Fräulein," erwiderte der junge Mann etwas verlegen, denn er trug jetzt ganz andere Dinge im Kopf als Oberſt Bermuda — „das Rendezvous ſollte am alten Schloß bei Caracas ſein — Sie kennen wohl den Platz, nicht wahr?"

„Ei gewiß kenn' ich ihn."

„Wir wollten uns mit oder nach Sonnenaufgang dort treffen — ich bin auch über drei Stunden dort geblieben."

„Und er kam nicht?" rief Roſa raſch und drehte ſich nach ihm um.

„Das Wetter wird ihm wohl zu ſchlecht geweſen ſein," meinte Teja, „denn es regnete ſtark, und ſpäter — hatte er wohl keine Zeit mehr, denn Bruzual war ihm ſo raſch mit den Schiffen durchgegangen, daß er zu Pferde nach Porto Cabello reiten mußte. Er iſt hier vorbeigekommen. Hat er nicht bei Ihnen vorgeſprochen?“

„Nein, das nicht,“ — und eine leiſe zornige Bewegung kräuſelte ihre Lippe ein wenig.

„Señorita,“ fuhr jetzt Teja fort, der das Roſenpflücken ganz vergeſſen zu haben ſchien, aber mit ſo leiſer Stimme und ohne das Mädchen anzuſehen, daß ihn Roſa kaum verſtehen konnte, und doch mußte ſie es gehört haben, denn ſie wurde noch viel röther als vorher — „ich weiß, daß Bermuda gewagt hat um Ihre Hand anzuhalten.“

Roſa ſchwieg — ſie konnte in dem Augenblick nichts Geſcheidteres thun.

„Was würden Sie nun ſagen, wenn — wenn es noch Jemand gäbe, der“ — er athmete tief auf — „der eben ſo unverſchämt wäre wie Bermuda.“

Roſa ſchien es ſelber nicht zu wiſſen, ſie wandte ſich halb ab und ihr Herz klopfte faſt hörbar in der Bruſt — dadurch aber, daß ſie ihn nicht mehr anſah, bekam Teja Muth. — Im Nu hatte er die gepflückten Blumen fallen laſſen und des Mädchens Hand ergreifend, ſagte er mit zitternder, herzlicher Stimme: „Roſa, ich bin Ihnen von ganzer Seele gut, und wenn Sie mich nicht fortſchicken wollen, wäre ich der glücklichſte Menſch unter Venezuelas ſchönem Himmel.“

„Aber wer ſchickt Sie denn fort?“ fragte Roſa — ſie wußte kaum was ſie ſprach, und trotzdem war es genug. Zugleich hatte Teja auch ſchon ſeinen Arm um ſie geſchlagen und preßte ſie in ſeliger Luſt an ſeine Bruſt.

„Aber Señor!“ rief Roſa erſchreckt aus.

„Ob ich es mir denn nicht gedacht habe,“ rief plötzlich der alte Caſtilia, der in dieſem Augenblick an einem andern, dicht daran hinführendem Weg vorüber wollte und die Gruppe bemerkt hatte — ihn hatten die beiden jungen Leute natürlich gar nicht gehört. Teja ließ im Nu das Mädchen los, und über die kleine Hecke ſpringend und des alten Herrn Hand ergreifend rief er mit herzlicher Stimme:

„Mein lieber Vater — ſind Sie mir böſe, wenn ich mir hier in Ihrer Nähe meine Heimath ſuche.“

„Komiſcher Menſch,“ erwiderte Caſtilia, indem er ihn kopfſchüttelnd betrachtete. „Daß Sie dem Mädchen da gut waren, das weiß jede Magd im ganzen Hauſe, und daß Roſa Ihnen gut war, ebenfalls.“

„Aber Papa!“ rief Roſa erſchreckt, „ich hab' es ja ſelber nicht gewußt.“

„Das ſoll manchmal ſo vorkommen,“ meinte der alte Herr, „und dieſem jungen Menſchen hab' ich's unter den Fuß gegeben — ſo deutlich, als man es nur anſtändiger Weiſe thun kann, und ihm zugeredet ſich hier in der Nähe anzukaufen, damit wir ſpäter Alle beiſammen wären. Aber Gott bewahre — er muß erſt das Land kennen lernen, vielleicht findet er dann bei Calabozo oder Apure oder ſonſt in einer entlegenen Gegend, mitten in den dürren Llanos, einen Punkt, der ihm beſſer gefällt als die Lagune von Valencia — Wie Señor?“

„Aber, beſter Vater, konnt' ich mich denn entſcheiden, bis ich wußte wie mir Roſa geſinnt war? Mit jungen Damen iſt in dieſer Hinſicht nicht zu ſpaßen — und darf ich ſie die Meine nennen?“

„Wenn Sie die geringſte Rückſicht auf Ihre Braut nehmen,“ ſagte da Señor Caſtilia mit einem Anflug von Humor, denn er fühlte, daß ihm ſelber die Thränen in die Augen kamen, und drückte die Hand des jungen Mannes, die er in der ſeinen hielt, „ſo machen Sie, daß Sie dieſelbe noch vor dem Regen unter Dach und Fach, bringen. In fünf Minuten wird es in Strömen vom Himmel gießen.“

Roſa war ſchon um die kleine Hecke geflogen und lag an ihres Vaters Bruſt — er preßte ſeine Lippen in zärtlicher Liebe auf ihr Haupt, dann aber ſchob er ſie von ſich, denn ein paar große ſchwere Tropfen ſchlugen nieder und der Wind begann mächtig in den Wipfeln zu rauſchen.

Teja war wieder zurückgeſprungen und hatte ſeine gepflückten Roſen aufgegriffen — die durfte er nicht zurücklaſſen, denn ſie ſollten ihm ja helfen, die Erinnerung an den ſchönſten Augenblick ſeines Lebens zu bewahren — dann aber Roſa's Arm ergreifend, eilte er mit ihr im Triumph dem Hauſe zu — und in das Zimmer der Mutter. Señor Caſtilia konnte ihnen gar nicht ſo raſch folgen. Wie Bleikugeln ſo ſchwer ſchlugen indeſſen ſchon die Tropfen auf die Blätter und den Boden — verſchwanden plötzlich wieder auf eine halbe Minute — und dann rauſchte es nieder, daß man faſt nicht mehr wußte, fielen die Tropfen von oben nieder oder ſprangen ſie aus dem Boden ſelber herauf, ſo hoch ſpritzten ſie in die Höhe und verwandelten den ganzen Gartenplatz in kaum einer Viertelſtunde in einen kleinen See.

Aber was hinderte das die glücklichen Menſchen da oben in dem Herrenhaus der Hacienda. Den beiden Brautpaaren war es allerdings ſchon in den letzten Tagen nicht entgangen, daß ſich Oberſt Teja und Roſa herzlich lieb hatten, aber Jedes ſchien ſich auch geſcheut zu haben, ein Wort darüber zu äußern.

Nur an Onkel Carlos ging dieſer Jubel ziemlich ſtill vorüber. Auch ſein Antlitz heiterte ſich wohl auf, als er ſo viele glückliche Menſchen um ſich ſah; das Lachen war aber ſeinem Ohr die langen Jahre hindurch ein ungewohnter Laut geworden; nur als auch Eloi zu ihm kam und ihm die Hand drückte, machte er ſich los von ihm, nahm ſein Geſicht zwiſchen beide Hände, ſah ihm lange in die Augen und ſagte dann, indem er ihm freundlich zunickte: „Antonio.“ Dann ſetzte er ſich wieder in ſeinen Stuhl auf der Veranda, und ſah zu, wie der Regen auf die Erde niederpeitſchte.

Mitten in dem Jubel der ganzen Familie, die jetzt endlich zum Eſſen gerufen war — und heute ſaß Teja neben Roſa — rief plötzlich der alte Caſtilia, der ſeinen Platz ſo hatte, daß er

Pfarrhügel liegenden Teich zu naß geworden zu ſein, und ſie watſchelten ſchnatternd in ihrem ſchwerfälligen Marſch — eine hinter der anderen genaue Linie haltend — unter die Pflaumenbäume, wo ſie erſt eine ganze Weile die Köpfe ſchüttelten, als ob ſie ſelbſt nicht wüßten, was ſie über den dießjährigen Herbſt denken ſollten, dann ſich die Flügel und das bewegliche Schwänzchen putzten, und zuletzt ganz ehrbar und bedächtig ſtill ſaßen, die Köpfe hinten in den Nacken drückten, und mit halb geſchloſſenen Augen träumend nach den grauen unbehaglichen Wolken in die Höhe ſchauten.

Der Gänſejunge ſtand dabei unten am Teich, und wuſch ſich die bloßen Füße in der kalten, ſchmutzigen Flut, und ein kleines dralles Bauermädchen im bloßen Kopf, das ein Gefäß in der Hand trug, und von ſeiner Mutter wahrſcheinlich in den nächſten Kaufmannsladen geſchickt war, um Eſſig, oder ſonſt eine Flüſſigkeit zu holen, ſchien Gefallen an dem Fußbad zu finden. Sie trat dicht zu dem gleichgültig nach ihr ſich umſchauenden Jungen heran, tauchte erſt ganz ſorgfältig die eine Spitze des ſauber geſchmierten Schuhes in das Waſſer, und freute ſich, wie die Fluth in trüben Perlen auf dem ſchwarzen Fett hängen blieb — dabei wurde ſie aber immer kecker und kecker, nahm jetzt den anderen Fuß, und die ganze Allee überſchauen konnte. „Hallo, was iſt das? kommt da Beſuch, oder wer fährt da in den Hof herein?“

Alle Köpfe drehten ſich um, aber erſt als das Fuhrwerk die dichten Bäume hinter ſich hatte und die Palmenallee erreichte, konnten ſie erkennen daß es ein von einem einzelnen Maulthier gezogener Karren war, auf dem zwei Kiſten ſtanden und zwei menſchliche Weſen ſaßen, während ein breitſchultriger Neger nebenher ging und das Maulthier trieb. Daß Alle gerade ſo ausſahen, als ob ſie eben aus einem Fluß herausgefiſcht wären, verſteht ſich von ſelbſt. Das dünne Kattunzeug, das ſie trugen, klebte ihnen feſt an den Körpern an und es bedurfte einiger Zeit, bis die Familie herausbekam wer ſich da nahe.

„Das iſt unſer neuer Nachbar Samuel!“ rief Señor Caſtilia, der ſich zuerſt über die Ankömmlinge klar zu werden ſchien. „Er kommt um in ſein neues Beſitzthum einzuziehen — hat ſich hübſches Wetter dazu ausgeſucht.“

„Und der Eine auf dem Wagen da oben muß Felipe ſein,“ rief Teja, „ich kann den Armſtumpf erkennen. Was ſitzt aber da neben ihm — ein Kind?“

„Samuel wollte ſeine Mutter mitbringen, aber ich ſehe ſie nicht auf dem Wagen,“ meinte Señora Caſtilia.

„Vielleicht kommt noch ein anderer Karren hinterdrein,“ erwiderte ihr Gatte, „die ſind aber ſchön naß geworden. Sinto, ſpring' in die Küche hinunter, laß ein tüchtiges Feuer anmachen, daß ſie ſich wieder trocknen können, und ſorge dafür, daß ſie reichlich zu eſſen bekommen. — Da nimm auch die Flaſche Wein mit; das wird ihnen beſonders gut thun. Nach dem Eſſen kommen wir hinunter, um ſie zu begrüßen.“

Das Mittagsmahl war beendet und ein glücklicheres wohl noch nie in dem alten Gebäude verlebt worden. — Als endlich Caſtilia aufſtand, um ſeine neuen Gäſte unten in der Halle zu begrüßen, erhoben ſich Alle von ihren Sitzen, und beſchloſſen ihn zu begleiten. Die Damen wollten doch auch den neuen Nachbar kennen lernen, dem ſie ja eigentlich ihr ganzes Glück verdankten. Nicht allein Eloi's, nein, auch Teja's Leben hatte er ja gerettet, wie ihnen dieſer eben bei Tiſch erzählt. Sie fanden auch unten in der Küche eine fröhliche Geſellſchaft verſammelt, ſo fröhlich in der That, daß die ganze Küche von dem Lachen der Dienſtboten zitterte. Die Leute hatten ſich um ein kleines, wunderliches Weſen verſammelt, aus dem die Damen im erſten Augenblick gar nicht klug werden konnten, was es eigentlich ſei, ein alter Mann, ein Knabe oder eine Frau. Dieſes etwa vier Fuß hohe räthſelhafte Geſchöpf war in ein kurzes, noch ganz naſſes braunes Kattunröckchen gekleidet, das ihm etwa bis zum Knie herunterging, hatte graue Haare und eine tiefe Baßſtimme, aber ſo lebhafte Bewegungen wie ein Kind, und ſchien ſich an der warmen Flamme, und mit einem ſchon halb geleerten Waſſerglas voll Wein vor ſich und einer kleinen kurzen Pfeife im Mund ſo vortrefflich zu befinden, daß es lauter Schnurren erzählte, über welche die Leute jedesmal in ein ſchallendes Gelächter ausbrachen. Dicht daneben aber ſaß Samuel, ſein breites Geſicht vor Vergnügen ſchmunzelnd, während ſeine Blicke mit innigem Behagen, ja Zärtlichkeit auf der kleinen wunderlichen Geſtalt an ſeiner Seite hafteten. Nur manchmal, wenn ſie es gar zu arg trieb und vor Ausgelaſſenheit vom Stuhl aufſprang und zu hüpfen anfing, legte Samuel ihr ſeine breite Hand wie ein Centnergewicht vorſichtig auf die Schulter und drückte ſie wieder auf ihren Stuhl.

Als die Herrſchaft unten in der Küche erſchien, legte ſich allerdings der Lärm, und Samuel, der raſch aufſprang, ſchüttelte erſt die ihm gebotenen Hände von Eloi, Teja und Joſé, dann ging er auf den alten Herrn Caſtilia zu und ſagte treuherzig:

„Nun Señor — da ſind wir — und das kleine Bischen Mutter hier habe ich ebenfalls mitgebracht wie Sie es gewollt haben. Anfangs war es mir freilich nicht ſo ganz recht, ein ſo großes Geſchenk von Ihnen anzunehmen, aber zuletzt dachte ich: Sie haben's einmal — das Stückchen Land wird Ihnen nicht beſonders weh thun, und gute — Nachbarſchaft wollen wir ſchon halten.“

„Da können Sie ſich auf meinen Sohn verlaſſen,“ fuhr jetzt die kleine alte Frau dazwiſchen, indem ſie, unter dem Arm des Rieſen vorgleitend, ſo geſchwind wie ein Wieſel auf und nieder knixte. „Ein braver Menſch iſt's, das hat er an mir armen alten Frau bewieſen, die er auf Händen trägt, und in der Welt geachtet iſt er auch, — die Gelben hatten ihn ſchon zum General gemacht, aber er hielt es in der Würde —“

Sie kam nicht weiter. Samuel hatte ihr leiſe ſeine Hand auf den Kopf gelegt, und wie er das Gewicht ſinken ließ, war es als ob er die alte Frau bis zur Hälfte ihrer natürlichen Größe in den Erdboden hineingedrückt hätte. Sie wurde ſo klein, daß der Saum ihres kurzen Röckchens den Boden berührte.

„Samuel,“ ſagte Caſtilia freundlich — „das Wenige, was ich Euch gebe, zahlt noch nicht den tauſendſten Theil meiner Schuld an Euch ab; aber auch ich bin überzeugt, wir werden gute Nachbarſchaft halten. Und nun trocknet Euch vor allen Dingen, und ruht Euch ordentlich von der Fahrt mit Eurer Mutter aus, und morgen früh könnt Ihr Euer kleines Beſitzthum in Augenſchein nehmen. Es wird Euch ſchon gefallen; das Häuschen iſt freundlich und bequem, und der Boden fruchtbar und gut.

Ana war an José's Arm vorgetreten und hatte zu dem Neger halb in Zweifel, halb erſtaunt aufgeſchaut. Jetzt rief ſie aus:

„Nein, ich irre mich gewiß nicht; das iſt ja mein alter Reiſegefährte aus der Diligence von Laguayra nach Caracas.“

Der Neger ſah ſie erſtaunt an.

„Das iſt wohl möglich, Señorita,“ ſagte er nach einer kleinen Weile, und es war faſt, als ob er dabei erröthen wollte, wenn die Haut nur die Farbe durchgelaſſen hätte, „ich bin freilich einmal mit einer jungen Dame in der Diligence gefahren, habe aber ihr Geſicht in der ganzen Zeit nur wenig zu ſehen bekommen, und — die Erinnerung daran iſt auch für Sie vielleicht angenehmer, als für mich.“

Ana lächelte, Samuel fuhr aber gutmüthig fort, „ich habe mich dabei wahrſcheinlich nicht ſo betragen, wie es ſich für einen Caballero ſchickt — ich — hatte ein Bischen viel im Kopfe und — mußte nachher auch die ganze Nacht auf der Straße ſchlafen. Aber das iſt jetzt vorbei, und wenn Sie das gerade waren, ſo denk' ich, iſt noch Alles zum Beſten für uns ausgeſchlagen. Sie ſind mir doch nicht böſe?“

„Sie haben mir zweimal den Bruder gerettet,“ erwiderte Ana mit tiefer Bewegung, indem ſie Samuel die Hand hinüber reichte, „glauben Sie uns Allen, daß wir Ihnen ewig dankbar dafür ſind.“

Samuel nahm die Hand, aber äußerſt vorſichtig. Er legte ſie in ſeine hohle linke und ſtreichelte mit der rechten ſanft darüber hin, dann nickte er ihr freundlich zu, und als ſeine Mutter herumfahren und auch noch ihren Spruch — und wahrſcheinlich eine Lobpreiſung Samuel's

— anbringen wollte, hob er ſie unter den Armen wie ein Kind in die Höh', drehte ſich mit ihr herum und ſetzte ſie wieder auf ihren Stuhl.

Die Revolution war beendet, und das Volk wollte Monagas aller Orten zum Präſidenten wählen, aber die Nachſicht gegen Bruzual trug jetzt ihre böſen Früchte.

Als ſich dieſer letzte General der Gelben in Porto Cabello feſtgeſetzt hatte, folgte ihm, wie ſchon erwähnt, der alte Monagas mit jugendlicher Friſche und trieb ihn wieder auf ſeine Schiffe, aber er ſelber hatte ſich dabei wohl zu viel auf ſeine Kraft verlaſſen. Er erkrankte ſchon in Porto Cabello gefährlich und ſtarb bald darauf in Caracas — er hat ſein Wort gehalten.

Was er früher in Venezuela — wie ſchwer es auch geweſen — geſündigt hatte, iſt vergeſſen; er hat ſeinen Namen reingewaſchen von jeder Schmach, und José Fadeo Monagas wird von jetzt an in der Venezulaniſchen Geſchichte als ein Mann gelten, der ſein Vaterland liebte und es von dem ärgſten Druck befreite.

Soll ich noch ſagen wie glücklich die jungen Paare von jetzt an alle in der Nähe des Caſtilia'ſchen Stammſitzes lebten? Es iſt kaum nöthig; die Hochzeiten wurden auf einen Tag gefeiert, und wie ſich die Liebenden im Unglück gefunden hatten, ſchien ihnen das Glück jetzt, das ihnen ein Paradies zum Wohnplatze gegeben, fortan um ſo freundlicher zu lächeln.

Ende.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Druck von G. Pätz in Naumburg a. d. S.

Buntes Treiben.

Neue geſammelte Erzählungen

von

Friedrich Gerſtäcker.

Erſter Band.

Leipzig,
Arnoldiſche Buchhandlung.
1870.

dann dieſen wieder, bis ſie es endlich einmal verſah, und ſehr zum Ergötzen des ſchadenfrohen Gänſejungen zu tief trat, ſo daß das Waſſer ihr den Strumpf netzte und in den Schuh lief. Ei, wie raſch hob ſie da das kleine Bein, und rannte, dann und wann einmal ſtehen bleibend und den naſſen Strumpf betrachtend, ſpornſtreichs den ſchmuzigen Fahrweg entlang in die ſchmale Gaſſe, die zum Kaufmann führte.

Hier und da ſchaute ein mißmuthiges Geſicht aus den Fenſtern der benachbarten Bauernhäuſer heraus, und der Knecht, der ſonſt immer pfeifend neben ſeinem Geſchirr herging, zog heute verdroſſen und dicht in ſeinen alten grauen Regenmantel gewickelt, hinter dem Miſtwagen her, während ſelbſt die Pferde, dann und wann die Ohren ſchüttelnd, und nicht rechts noch links ſchauend, wie verdrießlich in den Deichſelketten hingen, daß der ſchwergeladene Wagen nicht zu raſch den Abhang hier hinunter rolle, und ihnen etwa in die Hacken käme.

Aus den Scheunen tönte das monotone Dreſchen herüber, immer trüber und trüber umzog ſich der Himmel, und die ganze Natur ſah aus, wie der Bauer in ſeinem Regenmantel.

Es war wieder an einem Sonnabend, und Hennig,

[illegible] CA
[illegible] TS

Inhaltsverzeichniß.

Seite

1. Im Mondenſchein 1
2. Der Friedensrichter 68
3. Das Mädchen von Eimeo 127
4. Die Privat-Lotterie 200
5. In der Büffelhaut 280
6. Eine Taufe unter den Fulahs 333

BAYERISCHE
STAATS-
BIBLIOTHEK
MUENCHEN

Im Mondenſchein.

Keine Idylle.

Hoch oben im — Gebirge, und von deſſen mächtiger Waldung nach allen Seiten hin umgeben, lag ein kleines, ärmliches Dorf — Holzhäuſel genannt, deſſen Bewohner eigentlich nur von dem lebten, was ſie ſich mit der Bearbeitung und Ausnutzung des Forſtes verdienten.

Man ſagt übrigens mit Recht: „es iſt ein armes Land, wo blos Quirle wachſen“; die Quirlmacher ſpielten auch hier eine bedeutende Rolle, dann gab es noch „Harzer“, Kohlenbrenner und Löffelſchneider. Auch Schindeln wurden geſpalten und Klafterholz bildete einen Hauptausfuhrartikel, beſonders im Winter, mit Schneeſchlitten den Berg hinab. Freilich verdienten die armen Leute mit alledem doch immer nur das Nothdürftigſte, was ſie gerade zum Leben brauchten — und Gott weiß es, wie wenig das war; aber ſie lebten doch, und hatten dabei ihre Heimath ſo lieb, als ob ſie in einem Paradieſe und in allem Ueberfluß gelegen hätte.

Uebrigens gehörte das Dorf noch nicht einmal zu den kleinſten im Walde, denn es beſaß ſeine eigene Kirche und ſogar ein königliches Gebäude — das Chauſſeehaus nämlich, das an der vorbeiführenden Straße ſtand; auch lagen einige Felder darum her, und Einzelne der Bewohner, die Honoratioren, trieben ein wenig Ackerbau. Was konnten ſie freilich in einem Klima ziehen, wo die Kartoffel eigentlich ſchon zu den tropiſchen Früchten zählte und der Hafer oft aus dem Schnee heraus geſchnitten werden mußte — ſo früh ſetzte manchmal der Winter ein. Aber der Verſuch wurde immer wieder gemacht, und zu Zeiten gelang es ihnen doch, ihre mit ſauerm Schweiß erbauten Früchte einzuheimſen.

Trotz aller Armuth gab es aber in Holzhäuſel eine wahre Unzahl von kleinen Kindern, wie wir es denn gar häufig finden, daß gerade in den dürftigſten Diſtricten die Zucht des kleinen Volkes am allerbeſten zu gedeihen ſcheint. Im ſächſiſchen Erzgebirge z. B., wo die armen Klöpplerfamilien kaum das Salz zu ihren Kartoffeln verdienen, ſieht faſt jedes Haus wie eine Schule aus, und Holzhäuſel ſtand darin wenigſtens dem Erzgebirge nicht nach. An ſchönen Sommerabenden tummelten ſich oft ganze Schwärme blondhaariger und barfüßiger Jungen und Mädchen auf ihrem Spielplatz unter der alten Buche umher, die mit wunderlich verſchnittenem Wipfel vor der kleinen hölzernen Kirche ſtand, und das war dann ein Lachen und Jubeln, daß man ſein eigen Wort kaum hören konnte. Was wußte das kleine Volk auch von Kummer oder Sorgen, wenn es nur nicht gerade hungern mußte.

Natürlich war es unter ſolchen Umſtänden nothwendig geworden, einen Schulmeiſter zu gewinnen, denn der Herr Paſtor behielt mit all den vielen Taufen kaum Zeit genug, um ſeine wöchentlichen Predigten auszuarbeiten. Die Holzhäusler konnten ihm freilich nicht viel bieten, aber was braucht auch ein Dorfſchulmeiſter viel, der ſchon von Jugend auf zu Hunger und Kummer ordentlich trainirt wird und — wenn er nur recht viel zu arbeiten und recht vielen Aerger hat — außerordentlich wenig zu ſeinem eigentlichen Leben bedarf oder wenigſtens bekommt!

Es war deshalb lange nicht ſo ſchwer, einen paſſenden Mann für dieſe ärmliche Stelle zu bekommen, als man vielleicht hätte glauben ſollen, und doch wurde von ihm verlangt, daß er nicht allein Dorfſchulmeiſter — nein ſogar Dorfſchulmeiſter in Holzhäuſel werden ſollte, und dazu außer den nöthigen Kenntniſſen auch noch Geduld und Ausdauer wie einen hinlänglich zähen Körper mitbringen mußte, um ſeiner Stellung zu genügen. Es giebt freilich in unſerm geſegneten Vaterlande eine Menge ſolcher armer Teufel, denen der Brodkorb noch höher hängt, als ſelbſt Holzhäuſel über dem Meeresſpiegel lag, und Andreas Pech war Einer von dieſen Unglücklichen.

Andreas hatte ſogar Theologie ſtudirt, aber in ſeinem letzten Semeſter eine doppelte Dummheit begangen: ſich nämlich erſtens in ein wohl braves, aber blutarmes Mädchen verliebt und dann auch noch einen rohen Burſchen, der ſie beleidigte, gefordert. Er zahlte ihn allerdings tüchtig aus, bekam aber ſelber bei der Sache eine tiefe Schramme über die ganze Backe weg, die ihn für zeitlebens zeichnete, und dadurch auch ſeine ſpätere Carrière als Geiſtlicher vollſtändig unmöglich machte. Wie hätte man einen Geiſtlichen gebrauchen können, der auch ſchon einmal bewieſen, daß er perſönlichen Muth beſaß — es war nicht denkbar, und das Einzige, was unſerm armen Andreas, der nicht Geld genug hatte, um umzuſatteln, übrigblieb, war, eine Hauslehrerſtelle anzunehmen — aber die Liebe!

Andreas Pech war ein ehrlicher Kerl. Er hatte ſeinem Mädchen verſprochen, ſie zu heirathen, und er that es; trug er doch dabei das Ideal von „einer Hütte und ihr Herz“ herum, und wußte, ebenſo wenig wie ſeine junge Frau, wie nüchtern und proſaiſch ſich gewöhnlich das Leben mit in dieſe, ohnehin ſo kleine Hütte hinein ſetzt.

Seine Hauslehrerſtelle mußte er natürlich aufgeben, denn die verſchiedenen Rittergutsbeſitzer konnten ſich nicht in den Gedanken eines verheiratheten Informators hineinfinden, und nachdem er eine Weile Hunger und Kummer ertragen, blieb ihm nichts Anderes übrig, als um eine Schulmeiſterſtelle nachzuſuchen.

Dieſe erhielt er auch und verwaltete ſie viele Jahre brav und redlich, aber er verfiel dabei in einen ſehr großen Fehler. Er wollte nämlich nicht blos die ihm aufgegebenen Stunden abhalten, ſondern auch ſelbſtſtändig denken und urtheilen, und das konnte auf die Länge der Zeit kein gut thun.

Wenn er an die Verbeſſerung des Schullehrerſtandes als einzelnes Individuum dachte, ſo wäre das weiter kein großes Vergehen geweſen, und es ſtand ihm dafür der geſetzliche Weg offen, ſeine eigene Stellung zu verbeſſern: nämlich eine Eingabe an das Miniſterium zu machen. Dieſe würde ihm allerdings wie Niemand leugnete gar nichts genützt haben, aber er hätte ſich denn doch in der Erfüllung ſeiner Pflicht vollſtändig beruhigen können. — Das that er jedoch nicht. Er beſuchte im Gegentheil Lehrerverſammlungen und hielt von dem gerade herrſchenden Miniſterium verpönte Zeitungen — ja er hatte ſogar einmal in einer ſolchen Verſammlung eine Rede gehalten und ſich darin ausgeſprochen, daß der Stand der Lehrer ein ebenſo achtbarer ſei als der der Theologen — und damit war dem Faſſe der Boden ausgetreten.

Zuerſt kam eine Verwarnung, dann, als dieſe nichts half, eine Vorladung vor das hohe Conſiſtorium mit einem tüchtigen Rüſſel und der Behauptung, daß er „am Umſturz des Beſtehenden" arbeite und ein Wühler ſei. Als er aber ſogar noch die Kühnheit hatte, dieſes Verhör in einem jener Schulblätter zu beſchreiben, und ſich ſelber zu vertheidigen, erhielt er plötzlich ein Schreiben, das ihn „mit halbem Gehalt“ zur Dispoſition ſtellte.

Ein Schulmeiſter mit halbem Gehalt — es liegt eigentlich Humor in dem Gedanken und klingt etwa gerade ſo, als wenn Jemand erzählt, er habe einem Infuſionsthier ein Bein ausgeriſſen. Die Sache hatte aber doch auch eine furchtbar ernſte Seite und Andreas Pech fand bald, daß er nichts weiter auf der Welt beſaß, als, wonach er ſich früher ſo heiß geſehnt — nämlich: eine Hütte und ihr Herz — und daß er doch bedeutend mehr zum Leben brauche.

Er gerieth in die furchtbarſte Noth, und hätte er ſie allein zu tragen gehabt, er würde vielleicht kein Wort darum verloren haben, aber ſo ſchrien nebenbei noch fünf Kinder nach Brod, und ſeine arme brave Frau ging bleich und elend herum wie ein Schatten. So konnte es auch nicht lange bleiben — er mußte wieder eine Anſtellung bekommen, wo er, außer dem dürftigen Gehalt, auch noch wenigſtens ein Stück Feld und etwas Deputat-Holz erhielt, er konnte ſeine Kinder nicht hungern und frieren ſehen, nur weil ihr Vater froh endlich einmal der dunſtigen Schulatmoſphäre enthoben zu ſein, ging in die Pfarre hinüber, wo er den Kindern Muſik, und Sophien — o wie er ſich die ganze lange Woche hindurch auf die eine ſelige Stunde freute — Zeichenſtunde gab. Am letzten Sonnabend war ihm auch dieſe Freude, wenigſtens zum großen Theil verbittert worden, denn der Fremde, Doctor Wahlert, der in der Pfarre wohnte, ging die ganze Stunde nicht aus dem Zimmer, und es kam ihm da gerade ſo vor, als ſei ihm der Tag — der einzige Erholungstag der ganzen Woche, auf ſolche Art ganz ſchändlich und heimtückiſch geſtohlen worden. Heute konnte ihm das nicht widerfahren — Wahlert war geſtern Abend erſt fortgeritten, und kam keinesfalls vor der Zeichenſtunde zurück, und Hennig hatte die Zeit kaum erwarten können, ſo daß er eine volle halbe Stunde — ſehr zum Entſetzen der „jungen Paſtors,“ die gar noch nicht an's Clavier dachten, hinüber in die Pfarre ging.

Dort war aber erſt geſtern Abend der frühere Diaconus Brauer, jetzt Paſtor zu Kloneck, eingetroffen, um mehreres mit ſeinem Collegen, dem Paſtor Scheidler zu bereden, und es ſchien faſt, als ob ihm auch heute die liebſte Stunde geraubt werden ſollte; als Vorbedeutung wurde wenigſtens — und wie lachten die „junge eine Schramme auf der Backe hatte. Er that auch Schritte deshalb, aber lange glückte es ihm nicht, denn kein anderer Staat wollte einen armen Familienvater mit fünf Kindern aufnehmen, und ſich damit eine Laſt auf den Hals laden.

Endlich wurde die Stelle in Holzhäuſel ausgeboten, die ſo wenig Verlockendes zu haben ſchien, daß nicht einmal unter den Schulmeiſtern eine Concurrenz deshalb entſtand.

Einige Dörfer hatten ihn freilich ſchon früher nehmen wollen, denn man wußte, daß er ein tüchtiger Lehrer ſei, aber er war von der Regierung, ſeiner Antecedencien wegen, nie beſtätigt worden — nach Holzhäuſel machte man dagegen keine Schwierigkeiten, das lag an einer Stelle, „wo ſich die Füchſe Gute Nacht ſagen“, und dort ſollten ihm auch, wie man hoffte, die „republikaniſchen“ Gedanken bald vergehen.

Dort war er denn auch richtig Schulmeiſter geworden, und zwar mit dem enormen Gehalt von 120 Thlrn., einem Acker Kartoffelland, zwei Klaftern Deputat-Holz und freier Wohnung — einem kleinen Häuschen, das dem Ideal ſeiner „Hütte“ außerordentlich nahe kam. Aber er lebte doch — ſeine Kinder brauchten nicht mehr zu hungern, und er durfte hoffen, dort oben ungeſtört zu bleiben und nicht einmal von einem hohen Conſiſtorium behelligt zu werden — welchen Schaden hätte er dort auch anrichten können.

Ein Gedanke ging ihm freilich manchmal durch den Kopf und drohte ſelbſt ihn, der bisjetzt Alles ſo kräftig und unerſchüttert ertragen hatte, niederzudrücken: was nämlich aus ſeiner armen Eliſe — aus ſeinen Kindern würde, wenn er einmal plötzlich ſterben ſollte, denn der Wittwengehalt einer Schulmeiſters-Frau, zwölf oder achtzehn Thaler jährlich, hätte ihnen weiter nichts übrig gelaſſen als betteln zu gehen. Wenn das Bild vor ſeiner Seele aufſtieg, zog es ihm das Herz wie mit eiſernen Klammern zuſammen. Aber er durfte nicht daran denken — kein Schulmeiſter darf das — und außerdem hatte ihn das Denken auch ſchon früher in Verlegenheit gebracht. Was half's auch; damit änderte er die Sache nicht, und hätte ſich ſein ohnedies nicht freudiges Leben nur noch mehr verbittert. Vielleicht wurde es ja einmal beſſer; die damalige Regierung blieb ja doch auch nicht ewig am Ruder, und dann durfte er doch jedenfalls hoffen, ſeine Stellung zu verbeſſern.

Uebrigens war Andreas nicht allein ein ganz kluger, aufgeweckter Kopf, der wohl eine beſſere Stellung ehrenhaft ausgefüllt hätte als die eines Schulmeiſters in Holzhäuſel, nein, er zeigte ſich auch anſtellig zu andern als geiſtigen Arbeiten und benutzte die wenige freie Zeit, die ihm blieb, jetzt nicht mehr wie früher zu nichts einbringender literariſcher Polemik, ſondern ſuchte ſich Fertigkeit in den hier üblichen Holzarbeiten anzueignen. Dadurch konnte er ſich noch einen kleinen Nebenverdienſt ſchaffen und wenigſtens der dringendſten Noth begegnen, denn ſein ärmlicher Gehalt reichte nirgends aus.

Beſonders geſchickt zeigte er ſich bald im Schneiden der Löffel, denen er eine beſondere leichte und gefällige Form gab, wo ſie ſich früher durch ihre Plumpheit ausgezeichnet hatten. Bei einem der Leute, der eine Drehbank hatte, ging er ſogar in die Lehre, und ließ dabei ſeine Kinder ebenfalls wacker arbeiten, ſo daß er ſchon anfing, mit mehr Vertrauen in die Zukunft zu ſehen — wie beſcheiden waren ſeine Anſprüche auch geworden!

Das Einzige freilich, was ihm in dem öden einſamen Neſt fehlte, ſchien ein paſſender Umgang, ein paar Menſchen nur, mit denen eine vernünftige Unterhaltung möglich geweſen wäre. Aber wen hatte er dazu hier in Holzhäuſel und beſonders in den langen Wintern, wo hohe Schneewände die Kuppe umgaben, auf welcher das Dorf lag, und ſelbſt die Poſt manchmal Schwierigkeit hatte, ſich hindurch zu ſchaufeln? Den Herrn Paſtor? Auf den Dörfern halten ſich eigentlich die Paſtoren ſehr fern von den Schulmeiſtern, um ihrer Würde nichts zu vergeben, aber der Paſtor in Holzhäuſel war ein lieber und einfacher Mann und verkehrte mit allen Leuten freundlich. Leider aber plagte ihn ein rheumatiſches Leiden — er konnte das rauhe Klima nicht vertragen, und dazu hatte ſich auch noch Schwerhörigkeit geſellt, die eine Unterhaltung unmöglich machte. Der ſchon ältliche Herr ſchien auch ſchon verſchiedene Eingaben gemacht zu haben, um von hier auf etwas wärmern Boden verſetzt zu werden, doch umſonſt. Er ſaß ebenſo gut wie der Schulmeiſter hier in ſeiner „Strafcolonie“ — und es geſchah ihm recht. Weshalb erzählte er auch den frommen Chriſten offen von der Kanzel, daß es gar keinen Teufel gäbe, und derſelbe nur eigentlich bildlich zu verſtehen ſei. Was wußte er davon?

Da blieb dem armen Schulmeiſter dann nur noch der Chauſſee-Einnehmer, ein früherer Schreiber, und das war ein doppelter Segen in dieſer Wildniß, denn er beſaß für Holzhäuſel einen ordentlichen Schatz, nämlich eine kleine Bibliothek. Zwar beſtand dieſe nur aus circa vierzig Bänden — noch dazu lauter Räuberromane von Spieß und Cramer, und war von dem jetzigen Eigenthümer einmal auf einer Auction für 1 Thaler 10 Neugroſchen erſtanden worden — aber was lieſt ein Menſch nicht, wenn er allein in einer Wüſte ſitzt. Selbſt in einem ſolchen Räuberroman kam doch manchmal ein Gedanke vor, und dem haſchte der Schulmeiſter nach — erſt durch alle vierzig Bände durch, und dann wieder den nämlichen Weg zurück.

Der Chauſſee-Einnehmer war dabei ein kleines lebendiges Männchen, immer vergnügt, immer gefällig und wurde beſonders im Haus des Schulmeiſters, wenn er ſich einmal ſehen ließ, von den Kindern mit Jubel empfangen. Vermittelte er doch auch, durch Fuhrleute und Boten, mit denen er in unmittelbare Berührung kam, den Verkehr mit der Außenwelt, mit der nächſten Stadt und wußte beſonders dort eine Quelle, wo man die beſte Cichorie und den billigſten Zucker bekam, ja verſchaffte ſogar dem Herrn Paſtor und zu Zeiten auch dem Schulmeiſter am Sonntag Morgen friſche Semmeln aus dem nächſten — allerdings eine volle deutſche Meile entlegenen Bäckerladen.

Sein Hauptverdienſt in den Augen des Schulmeiſter war aber ſeine liberale Geſinnung. Trotzdem daß er als königlicher Diener ſeine Stellung verwaltete (er iſt kürzlich geſtorben oder ich würde ihn nicht denunciren), blieb er ein Demokrat vom reinſten Waſſer. Er liebte allerdings ſeinen Landesvater und dachte an keine Republick — wo jedenfalls auch die Chauſſee-Einnehmerſtellen abgeſchafft wären — aber er ſprach von der gerade beſtehenden Regierung oft in Ausdrücken — allerdings nur unter vier Augen mit dem Schulmeiſter — daß ihm jeder wohlgeſinnte Staatsanwalt hätte den ſchönſten Criminalprozeß auf den Hals laden können.

„Wenn ich König wäre“, ſagte er oft und ſchlug dabei auf das Fenſterbrett, daß die Scheiben klirrten, „ich wollte es den Blutigeln zeigen, was es heißt, meinem armen Volke das Mark aus den Knochen ziehen — viertauſend Thaler Gehalt für einen Miniſter? — nicht vier hundert Thaler kriegten ſie, aber die kleinen Beamten, die ſich ihr ganzes Leben lang ſchinden und plagen müſſen —

und für was? denen wollte ich auf die Beine helfen — und Ihr Schulmeiſter? Ihr ſolltet einmal ſehen, was ich aus Euch Schulmeiſtern machte — die Miniſter ſelber ſollten den Hut vor Euch abziehen, denn Ihr ſeid die eigentlichen Träger des Volkes, und wo kämen denn überhaupt die Miniſter her, wenn ſie keine Schulmeiſter gehabt hätten, die ihnen das erſte A-B-C und ſpäter das X und U beigebracht?“

Der kleine Chauſſee-Einnehmer war ſonſt ein ganz vernünftiger Mann, aber wenn er auf Politik zu ſprechen kam, ging ſein Verſtand mit ihm durch und zahlte nirgends Chauſſeegeld mehr. Auch hatte er dabei die üble Gewohnheit, ſeine Rede nur zu häufig mit dem Ausruf zu bekräftigen: „Hol mich der Deubel“, und Andreas hatte ihm das auch ſchon einige male in ſeiner freundlichen Art verwieſen. Der Chauſſee-Einnehmer lachte dann aber jedes mal und meinte: das ſei der harmloſeſte Schwur von allen miteinander, denn da es gar keinen Teufel gäbe, könne ihn auch keiner holen, und dabei klänge er kräftig und mache dem Herzen Luft.

So einverſtanden nun Andreas auch faſt immer mit den politiſchen Anſichten ſeines Freundes ſein mochte, obgleich er doch einer etwas mehr gemäßigten Partei angehörte, ſo ſchien er über dieſe Sache ſeine Bedenken zu haben, da er im flachen Lande zu lange Jahre bei einem ſtreng orthodoxen Geiſtlichen Küſterdienſte verſehen hatte. Bei jenem frommen Mann aber war auf der Kanzel der Teufel immer das dritte Wort geweſen, ja er hielt ganze Predigten über ihn und ſprach dabei mit einer ſolchen Ueberzeugung und Wärme, daß Andreas zuletzt ſelber zweifelhaft wurde und ſich, wenn er nicht ſeiner Meinung entſchieden beitrat, jedenfalls neutral verhielt. Es konnte einen Teufel geben — es konnte keinen geben — wer wußte es, wer hatte ihn ſchon geſehen, und er würde deshalb nie ſelber ſolche leichtfertige Worte gebraucht haben, wie ſie ſo oft aus dem Mund des Chauſſee-Einnehmers kamen. Doch ſprach er ſich nie deutlicher darüber aus: denn er fürchtete den Spott des kleinen Mannes.

So war der Winter mit ſeinen rieſigen Schneemaſſen und harten Fröſten vorübergegangen und das Frühjahr ins Land gekommen, von dem ſie hier oben freilich immer erſt durch durchpaſſirende Fuhrleute Kunde bekommen. Hier nämlich lag, wenn unten die Matten ſchon grünten und blühten, noch hartnäckig der tiefe Schnee, und die erſten Frühlingsboten waren ſtets die Blumen, welche die Fuhrleute unten im Thale gepflückt und auf die Hüte geſteckt hatten. Dem Chauſſee-Einnehmer brachten ſie dann auch manchmal einen Strauß von goldgelben Himmelsſchlüſſeln mit, die er in einem Waſſerglas an ſein Fenſter ſtellte und ſich dann noch Wochen lang auf den nahenden Lenz freute.

Und auch der kam endlich — hier und da fing ſchon die Sonne an, von den ihren Strahlen am meiſten ausgeſetzten Raſenflecken den Schnee wegzuthauen. Mit wildem Poltern ſchurrten große Lavinen vom ſteilen Schindeldach der Kirche nieder — Finken und Rothſchwänzchen ließen ſich ſehen, und die Buchenknoſpen quollen dick und glänzend auf. Und Blumen kamen, Schneeglöckchen und Primeln — auch aus dem Wald zog ſich die Schneedecke weiter und weiter in Ravinen und Einſchnitte zurück und endlich, endlich brach er aus in grünen Blättern und Blüthen und lag ſo wundervoll auf dem herrlichen Walde, daß es eine wahre Luſt und Freude war.

Jetzt durften die Holzhäusler Bewohner auch wieder ihre Arbeiten draußen vornehmen und beſonders hatte Andreas ſchon lange auf die Zeit gewartet, wo er einen im vorigen Herbſt gekauften und geſchlagenen Baum, der aber den Winter durch tief im Schnee gelegen, in Angriff nehmen und die einzelnen Stücke in ſein Haus führen konnte. Freilich mußte er ſich die Zeit dazu förmlich abſtehlen, denn unter der Hand hatten ſie Nachricht bekommen, daß in ganz kurzer Zeit eine Schulviſitation zu Holzhäuſel ſtattfinden ſolle. Der Kinderſchaar mußte bis dahin noch eine unverhältnißmäßige Quantität von Wiſſen eingeprügelt werden, damit ſie nicht mit Schimpf und Schande beſtänden, und Andreas den geſtrengen Herren einen ſchlechten Begriff von ſeiner Zucht beibrachte. Aber die Arbeit im Wald war ihm, nach dem langen Aufenthalt in der dunſtigen Schulſtube, faſt mehr eine Erholung als eine Beſchwerde, und er kam oft erſt bei eingeſetzter Nacht nach Hauſe zurück. Ja einmal, Sonnabends, als der Vollmond hell am Himmel ſtand, ging er ſogar nach dem Abendbrod nochmals hinaus, um einen der Blöcke, den er zu einer beſondern Arbeit brauchte, fertig zu behauen und ſo aufzuſpalten, daß er die einzelnen Stücke auf ſeiner Schulter zum Hauſe tragen konnte.

Paſtors" — die Clavierſtunde ausgeſetzt. Als ſich jedoch Hennig, um die Unterredung nicht zu ſtören, wieder entfernen wollte, bat ihn Paſtor Scheidler, zu bleiben, da ſie Manches mit einander zu beſprechen hätten.

„Manches zu beſprechen? Lieber Gott," dachte Hennig — „die alte Geſchichte; wenn ſich ein Paſtor dazu herabläßt, mit dem Schulmeiſter etwas zu beſprechen, ſo bedeutet das gewöhnlich weiter gar nichts, als er will ihm wieder einmal den Text leſen — und das nennt er nachher beſprechen." Hennig hatte ſich auch nicht geirrt, die Kinder waren noch nicht einmal hinaus, als Paſtor Scheidler, der Hennig gewinkt hatte, einen Stuhl zu nehmen, anfing, ein paar Mal im Zimmer auf und ab zu gehen — ein ſicheres Zeichen, daß irgend ein Sturm im Anzug ſei — dann nach einigen Hm's und mehrmaligem Räuſpern zum Tiſch trat, und ein Zeitungsblatt — die Probenummer eines neu zu erſcheinenden Blattes, „die Leuchte" in die Hand nahm.

Hennig lächelte, denn er wußte jetzt Wort für Wort, was kommen würde, wunderte ſich aber doch darüber, den Paſtor einer ſolchen Sache wegen ſo ernſt zu finden.

„Lieber Hennig," nahm Paſtor Scheidler nach einigem Zögern und einem, ſcharf auf den Lehrer gerichteten Blick, das Wort — „Sind Sie wirklich der Redacteur

Es war eine wunderbar ſchöne Nacht; kein Lüftchen regte ſich; drinnen im Buſch klagte die Nachtſchwalbe, und in einem kleinen Forellenteich in der Nähe quackten die Fröſche; ſonſt unterbrach kein Laut die faſt todtenähnliche Stille. Aber hell und klar ſtand der Vollmond an dem mit mattfunkelnden Sternen beſäeten Himmel und warf die rieſigen Schatten der Waldbäume auf eine kleine Lichtung, in welcher der von Andreas gefällte Baum lag.

Thau war gefallen, und wie das im Mondenlicht ſpielte und glitzerte, wenn ſich die Strahlen in den Milliarden Tropfen brachen, und wie das duftete von Harz und Waldmoos! Dem armen Schulmeiſterlein ging das Herz ordentlich auf, denn hier genoß er etwas, was jetzt der reichſte Städter, ja kein König mit ihm theilen konnte, das vollſte reinſte Entzücken an dem Zauber dieſer herrlichen Natur — und ſtille Einſamkeit und Ruhe in dieſer Waldeseinſamkeit.

Er legte ſich auch wirklich erſt eine ganze Weile auf das weiche ſchwellende Moos, um den würzigen Duft mit vollen Zügen einzuathmen, und ſchaute dabei zu, wie der Mond ſo majeſtätiſch dort am Himmel ſchwebte und einzelne kleine durchſichtige Wolkenſchleier wie Schatten daran vorüberflogen. Aber lange durfte er ſich dieſem Genuß doch nicht hingeben, denn er kam ſonſt zu ſpät nach Hauſe und ſeine Eliſe ängſtigte ſich nachher vielleicht über ſein Ausbleiben. Rüſtig ging er deshalb an die Arbeit, und ſo warm war es dabei hier oben ſchon geworden, daß er ſogar ſeinen Rock ausziehen mußte, um ſich nicht zu heiß zu machen.

„Eigentlich iſt es doch ein ganz ſonderbares Gefühl“, murmelte er dabei, als er ſich, um einen Moment zu ruhen, auf ſeine Axt ſtützte und den Blick dabei über die mondglänzende Lichtung warf, „ſo bei Mondenſchein im Wald zu arbeiten. Wie dumpf hallen die Schläge, und wie das dabei ziſchelt und flüſtert im Wald — wenn Einer furchtſam wäre, könnt's ihn wahrhaftig ordentlich gruſeln. Am Tag iſt das freilich was Anderes. Da ſieht man doch da und dort einen Vogel und hört ſie in den Büſchen drin zwitſchern; auch vom Dorf dringt manchmal das Krähen eines Hahnes oder das Jubeln einer Kinderſtimme herüber. Jetzt iſt Alles wie ausgeſtorben, und man kommt ſich faſt ſo vor, als ob man allein auf der Welt übriggeblieben wäre, und nun an ſeinem eigenen

Sarge hämmerte. Aber jetzt bin ich ja auch gleich fertig, und ſpare dafür morgen den Weg in der Sonnenhitze, ſtatt deſſen ich meine doch nur ſo kurze Mittagsruhe halten kann — den Klotz nehme ich heute Abend mit, und das Andere können mir die Jungen den Montag nach der Schule in dem kleinen Wägelchen ins Dorf fahren. Das ſchadet ihnen nichts und die Bewegung iſt nur geſund.“

Wieder arbeitete er eine Zeit lang und fing dabei ſchon an müde zu werden, denn ſeine Arme waren den ſcharfen Dienſt nicht gewohnt, aber er hatte ſich einmal vorgenommen, den alten Klotz zum Gebrauch fertig zu behauen, und ließ deßhalb auch nicht nach. Nur wenn er ſich einmal ruhen mußte, warf er ſich einen Augenblick auf das Moos nieder.

So hatte er eben auch wieder eine Pauſe gemacht, und ſchaute nach dem Mond hinauf, um danach die Zeit zu wiſſen. Alle Wetter, es war in der That ſpät geworden und mußte ſchon lange 11 Uhr vorüber ſein. Wie leicht ſich das aber auch in der friſchen Nacht arbeitete, viel beſſer als an einem warmen Tage, und viel ſchneller auch. Aber jetzt mußte er auch wirklich nach Hauſe — nur noch die letzte Seite wollte er zuhauen —

er hatte ihn ſich ſchon zurecht geſtellt, und unwillkürlich warf er den Blick nach der Stelle, wo er lag, fuhr aber auch in demſelben Moment erſchreckt in die Höhe, denn — er war nicht mehr allein.

Wo, um Gottes willen, kam denn der Menſch auf einmal her? Er hatte doch keine Seele kommen ſehen und auf dem mondbeſchienenen Plan wäre das ja nicht anders möglich geweſen. Jetzt aber ſaß auf ſeinem eigenen Holz ein anſtändig gekleideter Herr, der faſt ſelber wie ein Schulmeiſter ausſah, mit einer ſolchen Ruhe, als ob er da ſchon eine Stunde verbracht und ihm zugeſehen hätte.

Im erſten Moment glaubte er auch wirklich, das Licht des Mondes täuſchte ihn nur, und was er da vor ſich ſähe, ſei weiter nichts als der wunderlich geſtaltete Schatten eines Baumwipfels, der gerade auf die Stelle fiele. Aber ein Blick nach dem Mond ſelber überzeugte ihn, daß das nicht möglich ſein könne, denn dieſer ſtand jetzt hoch am Himmel und die Schatten der Bäume reichten gar nicht bis dorthin. Ueber die Wirklichkeit der Geſtalt ſollte er aber auch außerdem nicht lange in Zweifel bleiben, denn ehe er ſich nur noch recht geſammelt hatte, ſagte dieſe freundlich:

„Guten Abend, Andreas. Noch ſo fleißig?“

Der Schulmeiſter wußte wirklich nicht, wie ihm geſchah. Jetzt, da er ſcharf hinblickte, konnte er ſelbſt die Züge des Fremden deutlich erkennen, aber er erinnerte ſich nicht, ihm je begegnet zu ſein, und trotzdem redete ihn dieſer mit ſeinem Namen an und hatte außerdem ein Antlitz, das man, wenn einmal geſehen, wohl ſchwerlich wieder vergeſſen konnte.

Es war eine ſchlanke, edle Geſtalt, ſchwarz, aber ſehr ſauber gekleidet, beſonders mit ſchneeweißer Wäſche — etwas ſehr Ungewöhnliches in Holzhäuſel an einem Sonnabend Abend. Sein Geſicht ſchien allerdings bleich — wozu vielleicht auch das Mondlicht beitragen mochte, aber er hatte große, ſprechende Augen und feingeſchnittene Lippen, und ein weicher, pechſchwarzer Bart kräuſte ſich leicht um ſein Kinn.

„Guten Abend, mein Herr“, ſagte der Schulmeiſter auch ganz verdutzt, indem er den Fremden ſo ſtarr anſah, daß dieſer ein leichtes Lächeln kaum unterdrücken konnte — „aber wo kommen Sie denn auf einmal her, und woher kennen Sie mich?“

„Ach, mein lieber Herr Pech“, ſagte dieſer aber freundlich, „ich kenne Sie ſchon ſeit lange und habe Ihnen oft mit Vergnügen zugehört, wenn Sie ſich abends mit Bellermeier, dem Chauſſee-Einnehmer, unterhielten.“

„Da haben Sie zugehört?“ rief Andreas, die Augen weit aufreißend — „wie iſt denn das möglich?“

„Ja ja“, lachte der junge fremde Herr herzlich vor ſich hin. „Bellermeier iſt ein komiſcher Kauz, und wie oft ſchon hat er mich eingeladen, ihn zu holen.“

„Sie hat er eingeladen, ihn zu holen?“ rief jetzt Andreas, wirklich erſchreckt, indem er in die Höhe ſprang. „Ja um Gottes willen, wer ſind Sie denn eigentlich?“

„Bitte, lieber Herr Pech“, ſagte der fremde Herr aber ganz ruhig, indem er ihm mit der Hand winkte — „behalten Sie Platz und erſchrecken Sie nicht. Sie haben nicht den geringſten Grund dafür. Ich bin blos der Teufel.“

„Der Teufel?“ ſagte Andreas, und ſank wirklich auf ſeinen Sitz zurück, fühlte aber auch, wie ihm das Herz ängſtlich an zu klopfen fing — er mußte todtenblaß geworden ſein.

„Aber, beſter Herr Pech“, ſagte der Teufel,

„was ſchneiden Sie denn für ein troſtloſes Geſicht. Sie fürchten ſich doch nicht vor mir? Das wäre ja rein kindiſch, und iſt gegenwärtig ein vollkommen überwundener Standpunkt. Ich thue Ihnen nichts und einzig und allein Ihre ſpäte Beſchäftigung hat mich angezogen.“

„Meine Beſchäftigung?“ ſagte Andreas, der ſich wirklich ſchon in etwas von dem erſten Schreck erholt hatte, wenn er auch ein leiſes Grauſen über dieſe Begegnung nicht ganz unterdrücken konnte.

„Ja“, nickte der Teufel leiſe vor ſich hin — „Ihre Arbeit im Mondenſchein. In frühern Jahrhunderten hatte ich über alle Die Gewalt, die im Mondenſchein arbeiteten, denn das Mondenlicht iſt mein ſpezielles Eigenthum. Mit den vielen Neuerungen der jetzigen Aera iſt aber auch das nun abgelöſt, und ich habe nur noch mein Vergnügen daran, den Leuten zuzuſchauen, die meinen Mondenſchein benutzen.“

„Aber ich habe gar nicht gewußt, daß das Sünde wäre“, ſagte der arme Schulmeiſter beſtürzt.

„Sünde“, ſagte der Teufel die Achſeln zuckend, „lieber Gott, was iſt eigentlich Sünde! Wir haben es da mit einem ſehr weiten Begriff zu thun. Todtſchlag iſt Sünde, nicht wahr? Aber ich kenne eine Menge von Beiſpielen, wo die frommen Geiſtlichen ſelbſt auf den Kanzeln dem lieben Gott danken, wenn recht viele Menſchen todtgeſchlagen ſind, und die zuckenden Leichen noch draußen auf dem Schlachtfeld liegen. Sünde! Diebſtahl iſt Sünde, und wer ſtiehlt in unſerer Zeit nicht — und wenn es nur den guten Ruf ſeines Mitmenſchen wäre. Wir könnten auf die Art die ganzen zehn Gebote durchnehmen.“

Andreas ſchüttelte mit dem Kopfe; er war jetzt, während der Fremde ſprach, ruhiger geworden, und fing an, ſich die Sache zu überlegen. Das ſollte der Teufel ſein? Ein Herr in einem ſchwarzen Frack und mit einem Cylinderhut auf? Unſinn? Wenn er auch noch nicht recht begriff, wie er hierher gekommen ſein konnte, ohne daß er ihn bemerkt hätte, ſo ließ ſich doch nichts Anderes denken, als daß es irgend ein Fremder wäre, der ſich hier im Wald verirrt haben mußte. Natürlich war er dann durch die weitſchallenden Schläge ſeiner Axt dieſer Richtung zugezogen worden, und da er unbemerkt herankam, wollte er ſich jetzt einen Spaß mit ihm machen und ſich für den „Gott ſei bei uns“ ſelber ausgeben.

Erſtlich war Andreas, wie ſchon früher erwähnt, noch lange nicht mit ſich einig, ob es wirklich nur überhaupt einen Teufel gäbe, und wenn in der That, ſo ſah der doch jedenfalls anders aus als ein vornehmer Stadtherr, der mit Glanzſtiefeln im Wald herumläuft und Glacéhandſchuh trägt. Mit dem Verdacht wuchs aber auch wieder ſein Muth — wie man ihn überhaupt nicht furchtſam nennen konnte — und er fing an, ſich die Sache von der humoriſtiſchen Seite zu betrachten.

Der Fremde hatte in der Zeit ſehr ruhig ſeine Cigarrentaſche herausgeholt und ſich eine Cigarre genommen.

„Rauchen Sie, Herr Pech?“ frug er freundlich — wo in aller Welt hatte er nur ſeinen Namen wegbekommen — indem er ihm die Taſche hinhielt.

„Bitte“, ſagte dieſer, „wenn ſie erlauben — eine gute Cigarre bekommt man hier in der Gegend ſelten.“

„Dieſe ſind echt“, ſagte der Fremde, „ich habe ſie ſelber von Havanna mitgebracht.“

„Waren Sie in Amerika?“ rief Andreas, der eigentlich keine weitere Sehnſucht kannte als Amerika, es aber etwa ebenſo betrachtete wie den Mond oder einen andern Planeten, nach dem man ſich wohl hinwünſchen, den man aber auch nie erreichen könne.

„Allerdings“, lächelte der Fremde, „ich habe dort viel zu thun.“

„Wirklich?“ ſagte Andreas, und hatte dabei ſeinen Stahl und Schwamm aus der Taſche genommen, um Feuer zu ſchlagen, als der Fremde ſeinen linken Handſchuh auszog, den Finger an ſeine Cigarre hielt, und dieſe dadurch augenblicklich in Brand brachte. Dann reichte er ſie artig dem Schulmeiſter, der die ſeinige verdutzt daran anzündete. Wo hatte der fremde Menſch ſo ſchnell Feuer herbekommen? — aus dem Finger? Das war ja doch rein unmöglich. Der fremde Herr aber zog ſeinen Handſchuh wieder an und blies den Rauch in kleinen kurzen Wölkchen in das Mondenlicht hinein. „Was zum Henker“, dachte aber Andreas, „Du fragſt ihn einmal, wo er herkommt und wohin er will, denn auf Stunden weit iſt ja kein anderes Dorf in der Nachbarſchaft. Rede muß er doch ſtehen.“

„Sie entſchuldigen“, ſagte er deshalb laut, und genoß dabei in langſamen Zügen ſeine eigene Cigarre, denn ſo ein Blatt hatte er in ſeinem ganzen Leben nicht geraucht. „Woher kommen Sie denn eigentlich heute?“

dieſes Blattes, das vom erſten Januar 1849 an regelmäßig erſcheinen, und die hier vorn angegebene Tendenz verfolgen ſoll?“

„Allerdings, Herr Paſtor,“ erwiederte ihm Hennig, „und mit Gott hoff’ ich, zum Nutzen und zur Aufklärung der Menſchen recht viel Gutes damit zu wirken.“

„Ich dächte, Sie hätten ſich immer beklagt, daß Ihnen ſo wenig Zeit zu Ihren Studien bliebe?“ frug mit etwas bitterem Ton der Geiſtliche — „hiernach ſcheint es doch faſt, als ob Sie weit mehr Zeit hätten, als ein Lehrer, der eine ſchon übergeſetzliche Zahl von Kindern zu unterrichten hat, haben ſollte.“

„Lieber Herr Paſtor,“ antwortete ihm Hennig mit wehmüthigem Lächeln — „das Geſetz verſtattet aber auch in ſeiner grenzenloſen Milde dem Lehrer neun bis zehn volle Stunden Schlaf und Ruhe, und von denen, die doch mein Eigenthum ſind, benutze ich drei an jedem Abend zu ſolchen Arbeiten, die meinem Geiſt eine angemeſſene Beſchäftigung gewähren, meinen Gefühlen und Geſinnungen entſprechen, und mir zu gleicher Zeit eine, ich kann wohl ſagen nöthige Unterſtützung geben ſollen, ohne die ich am Ende nicht einmal auskommen könnte.“

„Nicht auskommen könnte, lieber Hennig?“ frug der Diaconus erſtaunt; „wenn ich nicht irre, haben Sie faſt

„Heute?" ſagte der Fremde, „oh, nicht weit, blos von Petersburg, wo ich etwas zu beſorgen hatte, und nur wie ich eben über den Wald flog und Sie hier unten im Mondenlicht arbeiten ſah, bin ich einen Augenblick heruntergekommen, um ein Bischen mit Ihnen zu plaudern."

„Ueber den Wald fliegen?" lächelte Andreas ſtill vor ſich hin, denn er war jetzt feſt überzeugt, daß ſich der fremde Herr einen Spaß mit ihm machen wolle — „ſo? und nachher fliegen Sie auch wohl wieder fort?"

„Es wird mir wohl nichts Anderes übrigbleiben", nickte freundlich der Fremde, „denn was ſoll ich in Holzhänſel machen? Etwa den Chauſſee-Einnehmer holen? Das wäre wirklich nicht der Mühe werth, denn der kommt mir ſchon mit der Zeit von ſelber — und wenn er nicht kommt, iſt's auch kein Unglück."

Den Schulmeiſter überlief's wieder. Der Fremde ſprach ſo zuverſichtlich, und erſt jetzt fiel ihm eine merkwürdige Eigenſchaft an ſeinem unheimlichen Beſuch auf, denn einmal war es ihm, als ob er durch den dunkeln Frack hin die dahinter liegenden Umriſſe des Holzes erkennen könne und dann

— beim Himmel der fremde Menſch warf gar keinen Schatten!

„Laſſen Sie ihre Cigarre nicht ausgehen“, ſagte aber der Teufel freundlich — denn daß er es ſei, daran konnte der arme Schulmeiſter jetzt nicht einmal mehr zweifeln, „ſie ſchmeckt nachher nicht mehr ſo gut, wenn ſie erſt einmal kalt geworden iſt. Wie geht es denn eigentlich Ihrer Familie?“

„Oh, ich danke — recht gut“, ſtammelte Andreas, dem es jetzt eiskalt durch die Glieder zog — „aber wie — wie um Gottes willen iſt mir denn? — Sie können doch nicht wahr und wahrhaftig —“

„Der Teufel ſein?“ lächelte dieſer, „und weßhalb nicht, Herr Pech? Weil ich anſtändig gekleidet gehe? Wollen Sie ſich einmal gefälligſt ein Bild Ihrer Altvorderen betrachten, einen jener urkräftigen Cherusker oder wie die Herren hießen, mit einem Bärenfell-Mantel, große Büffelhörner als Helm auf dem Kopf und mit bloßen Beinen — laufen aber die Deutſchen jetzt noch ſo in der Welt herum? — Nein, ſie haben ſich civiliſirt, und ich ſehe wirklich nicht ein, weshalb ich da allein eine Ausnahme machen ſollte. Wo könnte ich mich jetzt wohl noch anſtändiger Weiſe mit Schweif und Pferdefuß ſehen laſſen, und ein oft ſo nöthiges Incognito wäre ganz unmöglich.“

„Wunderbar“, ſtöhnte der Schulmeiſter, der durch die gemüthliche Plauderweiſe des Schrecklichen aber auch wieder Muth zu faſſen begann. Dabei fiel ihm aber ſein Herr Pfarrer ein — wenn er dem dies Begegniß erzählte, der glaubte kein Wort davon — und Bellermeier erſt, der hätte ihn gerade ausgelacht, und er wäre am Ende noch in den höchſt ungerechten Verdacht gekommen, ein Glas Bier über den Durſt getrunken zu haben. Gütiger Himmel, es warf ihm nicht einmal eins für den Durſt ab, und er war ſo nüchtern wie eine junge Katze.

„Lieber Freund“, ſagte der Teufel aber ruhig, „es gibt ſehr viel Wunderbares auf der Welt — viel mehr, als ſich die Menſchen gewöhnlich träumen laſſen. Manchmal ſehen ſie's nur nicht; manchmal aber wollen ſie es auch nicht ſehen, und der Teufel geht oft mitten unter ihnen herum, ohne daß ſie ihn bemerken.“

„Aber früher, ſagte Andreas ſchüchtern, „hatte man doch immer ſo viele Angſt, daß er Einen holte (er ſprach noch immer von dem Gefürchteten in dritter Perſon, denn er getraute es ſich nicht, ihn ſelber anzureden) „und jetzt hört man eigentlich gar nichts mehr davon.“

„Das iſt ſehr natürlich“, verſicherte der unheimliche Fremde. „Früher, als ich noch abſoluter Monarch in der Hölle war, durfte ich machen, was ich wollte, und machte mir deßhalb manchmal einen Spaß, denn daß mir an einer lumpigen Seele nicht viel liegt, können Sie ſich denken, Herr Pech. Jetzt aber, ſeit wir eine Conſtitution haben —“

„Eine Conſtitution?“ platzte der Schulmeiſter erſtaunt heraus.

„Verſteht ſich — ſeit 48, wo auch hier oben Alles drunter und drüber ging. Ich hatte damals hier alle Hände voll zu thun, und ließ deßhalb leichtſinnigerweiſe mein eigenes Reich etwas außer Acht. Die Folge blieb nicht aus. Als ich zurückkehrte, brachten ſie mir gleich den erſten Abend eine Katzenmuſik, meiner eigenen Großmutter warfen ſie die Fenſter ein, und ſchickten mir nachher eine Deputation auf den Hals, mit welcher ich die weitern Bedingungen meiner Regierung beſprechen mußte. Was wollte ich machen? Ich war noch froh, daß ſie — dumm genug — nicht mehr verlangten, und bewilligte Alles.“

„Und jetzt holen Sie Niemanden mehr?“ frug Andreas, der ſchon dreiſter wurde, je länger die Unterhaltung währte, und ſich dafür beſonders zu intereſſiren ſchien.

„Nein“, ſagte der Teufel, „ich bekomme jedes Jahr mein Deputat geliefert, und habe mich ſogar nicht einmal mehr um die Verwendung der eingelieferten Seelen zu bekümmern, da das die Arbeitervereine beſorgen.“

„Man ſollte es nicht für möglich halten“, ſagte ſtaunend der Schulmeiſter, „ſelbſt in der Hölle haben ſie eine Conſtitution, und hier bei uns“ —

„Beruhigen Sie ſich darüber“, lächelte der Teufel, „ſie iſt auch danach, aber ſie erfüllt immer hin ihren Zweck, denn ich beziehe noch das nämlche Einkommen, und habe dafür weniger zu thun. Sonſt hat ſich faſt gar nichts geändert, nur daß die Sache vielleicht etwas umſtändlicher geworden iſt, als ſie früher war.“

„Aber Sie erwähnten doch vorhin meinen Freund, den Chauſſee-Einnehmer“, ſagte Andreas ſchüchtern, „von wegen holen, meine ich.“

„Nur ein Scherz“, lächelte der Teufel, „wie ſchon geſagt, befaſſe ich mich auch damit nur noch ausnahmsweiſe und in ganz beſonderen Fällen —

von denen ich Ihnen allerdings einige namhaft machen könnte — es iſt aber kein rechtes Leben mehr in der Sache. Ueberhaupt, lieber Freund" ſetzte er zutraulich hinzu, „kann ich Sie verſichern, daß die Welt immer proſaiſcher wird, und die Menſchen behaupten dabei ganz falſch: die Poeſie ginge zum Teufel. Es iſt nicht wahr, und nur eine ihrer gewöhnlichen Uebertreibungen, denn ich habe in letzterer Zeit nichts von ihr geſehen und wir werden immer praktiſcher wohl, aber wirklich nicht glücklicher dabei. Was für ein wunderbares Vergnügen war das früher, z. B. mit dem wilden Jäger mit Hallo und Rüdengebell durch die Welt zu hetzen und ſich einmal recht tüchtig auszutoben. Sie können ſich keine Idee davon machen, wie wohl das that, und man fühlte ſich nach einem ſolchen Ritt um tauſend Jahre jünger. Jetzt, nach Einführung der Jagdkarten iſt uns da auch ein Riegel vorgeſchoben, denn es gehörte wirklich heidenmäßig viel Geld dazu, um hier in Euerm zerſplitterten Deutſchland, wo man beinah auf jede Pferdelänge in ein anderes Fürſtenthum und Revier kommt, für jedes wieder eine neue Karte zu löſen."

Andreas hörte voller Erſtaunen und mit

offenem Munde zu, denn er hatte bis jetzt einen ganz andern Begriff von der Macht und den Rechten des Teufels gehabt.

„Ja, aber wie iſt mir denn“, ſagte er endlich ganz verdutzt, „braucht denn der — entſchuldigen Sie — braucht denn der Teufel auch eine Jagdkarte, wenn er jagen will? Das hab' ich ja gar nicht gewußt.“

„Ihr macht Euch hier oben überhaupt ganz ſonderbare Gedanken über uns“, ſagte der Teufel achſelzuckend, „und ich habe Bilder geſehen“, fuhr er, ſtill vor ſich hinlachend fort, „wo die Hölle als ein einziger lodernder Feuerpfuhl abgebildet war, in dem alſo eine nur einigermaßen erträgliche Exiſtenz gar nicht möglich wäre. Was würden Sie aber ſagen, wenn ich Ihnen erzähle, daß die ganze Hölle mit Gas erleuchtet iſt, Herr Pech?“

„Mit Gas?“ rief Andreas verwundert.

„Verſteht ſich — aber was haben wir dabei gewonnen? Nichts. Früher brannten wir nur fette Sünder, und Sie glauben gar nicht, was oft für komiſche Scenen dabei vorfielen. Jetzt iſt das aber als inhuman verſchrien, und die langweiligen Kandelaber ſtehen nun dort unten Jahrhunderte ein und aus und verbreiten ihr regelmäßiges monotones Licht.'

„Petroleum benutzen Sie alſo nicht", frug Andreas, der ſich ſchon lange eine ſolche Lampe gewünſcht hatte.

„Nur zum Schmoren", ſagte der Teufel gleichmüthig, „aber ſchon ſeit vielen tauſend Jahren. Es war von jeher unſer Hauptbrennmaterial, wenn es die Menſchen auch erſt vor kurzer Zeit entdeckt haben. Trotzdem nennen ſie uns noch immer den „dummen Teufel.""

Andreas ſchwieg verlegen ſtill, denn er wußte nicht gleich, was er darauf erwidern ſolle — er mochte doch nicht grob ſein, und eine gewöhnliche Schmeichelei ſchien ihm hier auch nicht am Platze. Dem Teufel hätte er ſie doch nicht — noch dazu als chriſtlicher Schulmeiſter — ſagen können. Der Teufel aber, ſeinem eigenen Gedankengang folgend, fuhr fort:

„Sie hätten freilich recht, wenn ich dem Bilde entſpräche, das ſie ſich von mir entwerfen. Ich ſoll z. B. die Leute holen, die hier oben recht nichtsnutzige Streiche machen oder gemeine Schurken ſind — es iſt zu abgeſchmackt. Die laſſe ich doch gerade am allerliebſten, ſo lange als nur irgend möglich auf Erden herumlaufen, ſchon des guten Beiſpiels wegen. Den Beweis für das Geſagte finden Sie auch überall auf der Erde beſtätigt. Die guten Menſchen ſterben weg, und die ſchlechten bleiben, wo ſie aber irgendwo in einem Land Jemanden haben, den einzelne Perſonen, oder den das ganze Volk zum Teufel wünſchte, ſo können Sie ſich feſt darauf verlaſſen, daß ich ihn nicht hole, ſondern daß der ein ewiges Leben zu haben ſcheint.“

Andreas ſeufzte und dachte an einen beſtimmten Conſiſtorialrath, den er kannte.

„Die laufen mir lange gut“, fuhr aber der Teufel fort, „die ſäen Haß und Erbitterung aus nach Herzensluſt, und wenn ihre Zeit einmal um iſt, entwiſchen ſie mir doch nicht, wozu alſo eine ſo alberne Uebereilung.“

„Merkwürdig“, ſagte Andreas, faſt mehr mit ſich ſelber als zu ſeinem Geſellſchafter redend.

„Finden Sie das merkwürdig?“ lächelte der Teufel.

„Ach nein — das nicht“, ſeufzte Andreas, „ich kenne ſelber einige ſehr auffallende Beiſpiele, die das allerdings beſtätigen, was Sie eben ſagten — nein, ich meine nur, daß Sie, verehrter Herr“, er kam etwas in Verlegenheit, wie er den Teufel eigentlich anreden müſſe, denn daß er allein keinen Titel habe, ließ ſich doch nicht gut denken, — wenn er ihn aber nicht ordentlich titulirte, nahm er es ihm am Ende übel. Wurde doch der ſonſt ſo gutmüthige Bellermeier faſt böſe, wenn man ihn bei ſeinem eigenen Namen nannte, und man mußte immer „Herr Chauſſee-Einnehmer“ dazu ſetzen.

„Nun?“ frug der Teufel, der wohl merkte, daß er etwas auf dem Herzen hatte, „womit kann ich dienen?“

„Bitte“, ſagte Andreas erſchreckt, denn daß ſich der Teufel ſo bereitwillig zeigte, ihm mit etwas zu dienen, kam ihm doch bedenklich vor. „Ich — ich wußte nur nicht gleich, wie ich Sie tituliren ſollte.“

„Mich?“ lachte der Teufel laut auf, „das iſt himmliſch. Woher vermuthen Sie, daß ich einen Titel habe, Herr Pech?“

„Ja, aber — ohne Titel“, ſagte der Schulmeiſter, „es iſt doch nicht wohl anzunehmen, daß ein anſtändiger Menſch — ich wenigſtens kenne kein Beiſpiel —“

„Ohne Titel in der Welt herumlaufe?“ ergänzte der Teufel ſeine Rede, und ſein Geſicht den doppelten Gehalt jetzt, den Sie damals, als ich in Horneck noch Diaconus war, hatten? — davon ſollten Sie doch leben können.“

„Ja, — wenn ich den armen alten Kleinholz dabei verhungern laſſen will,“ ſagte Hennig ruhig.

„Verhungern?“ rief aber jetzt Paſtor Scheidler auffahrend — „Herr Hennig, in meinem Dorfe iſt noch nie ein Menſch verhungert — am wenigſten der Schullehrer, und es klingt — Sie nehmen mir das nicht übel, wenn ich aufrichtig zu Ihnen ſpreche — faſt ein wenig — wie ſoll ich denn gleich ſagen — ein wenig — anmaßend von Ihnen, zu thun, als ob Sie allein der Erhalter des alten Kleinholz wären. Bekommt er nicht etwa regelmäßig ſeinen Gehalt als emeritirter Lehrer? — Wir müſſen Alle ſehen, daß wir ordentlich und ehrlich durch die Welt kommen, es thut aber auch ein Jeder, was in ſeinen Kräften ſteht, mein guter Hennig, ein Jeder.“

„Herr Paſtor,“ erwiederte Hennig ruhig — „dürfte ich Sie wohl fragen, wie viel Ihr jährliches Einkommen beträgt? — bitte, beantworten Sie mir das.“

„Das iſt eine ſehr merkwürdige und hier gar nicht her gehörende Frage,“ ſagte Paſtor Scheidler, durch den Abſprung aber doch etwas außer Faſſung gebracht.

glänzte dabei ordentlich vor Vergnügen. „Aber Sie ſtehen mit Ihrer Meinung nicht vereinzelt da", fuhr er, plötzlich ernſter werdend, fort, „denn ſelbſt meine gute und ſonſt ſo vernünftige Großmutter hat mich einmal eine lange Zeit gequält, ich ſollte mir einen ſolchen zu verſchaffen ſuchen — was mir bei meinen Connexionen allerdings nicht ſchwer geworden wäre — und mich „geheimer Commiſſionsrath" nennen laſſen, aber ich habe es trotzdem abgelehnt, denn eine Auszeichnung muß ich doch vor den Menſchen haben und — Verwechſelungen wären mir auch vielleicht unangenehm geweſen. Nennen Sie mich deshalb nur, da wir uns doch hier in Deutſchland befinden, bei meinem deutſchen Namen Teufel — alſo Herr Teufel, wenn Sie wollen, der mit dem hebräiſchen Satan gleichbedeutend iſt. Alle übrigen Benennungen ſind gemeine Schimpfworte, die ich mir allerdings verbitte. Aber Sie wollten mir vorher, als ich Sie unterbrach, noch etwas anderes mittheilen. Sie fanden etwas, worüber Sie ſich noch nicht ausgeſprochen haben, merkwürdig."

„Ach ja", ſagte Andreas, der ſich jetzt beſann — „ich meinte nur, es wäre merkwürdig, daß ſo viele Menſchen gar nicht an Sie — der doch jetzt leibhaftig vor mir ſteht, glauben wollen, und Ihre ganze Exiſtenz leugnen."

„Bah", ſagte der Teufel verächtlich, „und was bedeutet das? Es gibt ebenſo Tauſende von Menſchen, die ſelbſt einen Gott leugnen, und ändert das etwas im Weltenſyſtem? Früher meintet Ihr, die Erde liege ſtill und die Sonne bewege ſich — thaten ſie es deßhalb wirklich? Nein, die Erde lief ihre vorgeſchriebene Bahn fort, und die Sonne ſtand ſtill, und nur einer ſpätern Zeit war es vorbehalten zu beweiſen, daß ſich Joſua mit ſeinen aſtronomiſchen Kenntniſſen gründlich blamirt habe. Ebenſo wird ſich aber auch der Teufel die Freiheit nehmen — und nimmt ſie ſich in der That — auf Erden herumzugehen, ob nun Einzelne an ihn glauben oder nicht. Meinen beſondern Freunden bin ich doch bekannt und vertraut, und dieſe verleugnen mich auch nicht. Ich möchte z. B. einmal ſehen, was Ihnen geſchähe, wenn Sie einer General-Synode erklären wollten: es gäbe keinen Teufel. Ja ſelbſt die Regierungen nehmen ſich meiner an, und als vor einigen Jahren die „Münchener Fliegenden Blätter" einmal ein albernes Spottbild auf mich brachten, erhielten ſie ein Reſcript der königlich ſächſiſchen Regierung, worin ihnen gedroht wurde, die Blätter im ganzen Königreich polizeilich zu verbieten, wenn ſie noch einmal verſuchten, „einen Gegenſtand der chriſtlichen Verehrung“ lächerlich zu machen.“

Andreas ſeufzte nur, denn ähnliche Reſcripte und Verwarnungen, die er ſelber erhalten, gingen ihm im Kopf herum.

„So viel iſt ſicher“, ſagte er endlich, „daß es ſelbſt der Teufel beſſer hat als ein armes Dorfſchulmeiſterlein, denn wir werden nicht als Gegenſtände der Verehrung, ſondern als Fußſchemel betrachtet, an denen ſich Jeder ungeſtraft die Stiefel abtreten kann, und doch ſollen wir eine neue Generation von Menſchen heranbilden.“

„Bah“, ſagte der Teufel, „daran ſeit Ihr ſelber ſchuld, und dürft Euch deshalb nicht darüber beklagen.“

„Wir?“ rief Andreas verwundert.

„Ja Ihr — weiter Niemand“, nickte der Teufel leiſe vor ſich hin. „Weshalb beſchränkt Ihr Euch nicht darauf, die Kinder das zu lehren, was ſie allein zu lernen brauchen, um gute Staatsbürger zu werden. Nachher hättet Ihr den Himmel auf Erden und ſäßet bis über die Ohren in der Wolle.“

„Ja aber —“ ſagte Andreas verdutzt, „was iſt denn das eigentlich und kann denn der Menſch überhaupt je zu viel lernen?“

„Gewiß kann er, mein lieber Herr Pech, gewiß kann er“, nickte der Teufel mit einem vergnügten Grinſen, „und er weiß jetzt ſchon eigentlich viel mehr, als ihm gut iſt. Der Katechismus iſt die Hauptſache — den muß er vor- und rückwärts auswendig kennen, Bibelſprüche meinetwegen ſoviel in den Kopf gehen, denn die halten ſeinen Geiſt von andern gefährlichen Dingen ab. Außerdem leſen und ſchreiben und ein wenig rechnen, und meinetwegen auch ein wenig Geographie des beſtimmten Landestheiles nämlich, in dem Ihr gerade lebt, mit vaterländiſcher Geſchichte, d. h. um Gottes Willen nicht Schloſſer's Weltgeſchichte, der viel mehr ſagt als irgend nöthig iſt, ſondern Erzählungen aus dem Leben der verſtorbenen Landesväter, worin deren Tapferkeit, Milde, Weisheit, Güte und Gerechtigkeit dem Schüler zugleich mit dem Bewußtſein eingeprägt wird, daß alle dieſe Tugenden auf den noch lebenden und gerade regierenden Herrſcher übergegangen ſind. Außerdem Lateiniſch und beſonders alte römiſche Geſchichte, in welcher ſämmtliche Vorbilder von Freiheit und Republikanismus vollkommen ungefährlich ſind, oder vielmehr durch den vortragenden Lehrer ungefährlich gemacht werden können. Er darf natürlich keine Vergleiche mit damals und jetzt ziehen und muß die Sache mehr als Mythe behandeln — weshalb ich auch beſonders Altgriechiſche Mythologie empfehle."

„Aber Naturwiſſenſchaften — Denkübungen."

„Bah, ſeien Sie nicht kindiſch", ſagte der Teufel. „Für Naturwiſſenſchaften genügt einfache Naturgeſchichte, worin erzählt wird, daß der Löwe, der König der Thiere, großmüthig, und die Schlange noch vom erſten Sündenfall her verdammt iſt im Staub zu kriechen. Allerdings hat ſie auch vorher ſchon ebenſo wenig Beine gehabt wie jetzt, aber das ſchadet nichts. Statt Denkübungen laſſen Sie die Kleinen dann ordentlich, beſonders recht lange Gedichte auswendig lernen: Die Bürgſchaft z. B., den Taucher, den Kampf mit dem Drachen, das Lied vom braven Mann und tauſend andere. Das verhindert ſie am ſicherſten, über etwas Selbſtändiges nachzudenken und einen eigenen Ideengang zu verfolgen."

„Aber beſter Herr", ſagte Andreas halb verzweifelt, „Sie geben mir da Rathſchläge, die das kleine junge Volk nicht allein zu Grunde richten, nein, die es zu Dummköpfen machen müſſen."

„Reden Sie keinen Unſinn", ſagte der Teufel ärgerlich, „von Zugrunderichten iſt gar keine Rede; auf die Höhe der Zeit ſollen ſie gehoben werden. Die Wiſſenſchaft muß umkehren, wenn ſie den Weg, den ſie gelaufen, überblicken, und dadurch zu einer genauen Kenntniß ihrer ſelbſt gelangen will. Apropos — Sie haben in vierzehn Tagen hier Schulviſitation, nicht wahr?"

„Allerdings", ſagte Andreas verwundert, „aber woher wiſſen Sie denn das ſchon?"

„Weshalb ſollte ich es nicht wiſſen — Sie wünſchen eine beſſere Stelle, nicht wahr?"

„Großer Gott", ſeufzte Andreas, „ich bin Dorfſchulmeiſter in Holzhäuſel, und damit iſt wohl Alles geſagt."

„Gut, haben Sie ihre Vorbereitungen dazu getroffen?"

„Soviel in meinen Kräften ſtand, ja", ſagte Andreas. „In der Geographie nehme ich jetzt die Vereinigten Staaten von Nordamerika durch, in der Geſchichte bin ich bei Joſeph II. von Oeſterreich."

„Jetzt thun Sie mir den Gefallen", fuhr der Teufel auf — „Sie müſſen Ihren Verſtand verloren haben. Was wiſſen die Bauerjungen von Joſeph II., was brauchen ſie von ihm zu wiſſen. Gehen Sie gleich Montag früh daran, und pauken Sie den Rangen die Geſchichte des unglückſeligen Franz von Neapel ein und erfüllen Sie ihre kleinen Herzen mit Empörung über die dort verübte Ungerechtigkeit, darauf ſetzen Sie einige ſechzig Sprüche und Pſalmen.“

„Aber ich darf die Kinder nicht ſo viel auswendig lernen laſſen“, warf Andreas ein. „Die Aeltern beklagen ſich immer, daß ihnen damit zu viel Zeit zur Arbeit verloren geht, und die Leute ſind ohnedies ſo arm.“

„Bah, Unſinn, was geht das Sie an“, ſagte der Teufel. „Jeder iſt ſich ſelbſt der Nächſte, und ich garantire Ihnen, daß Sie verſetzt werden.“

„Sie meinen wirklich?“

„Mir dürfen Sie glauben — aber alle Wetter!“ unterbrach er ſich plötzlich, nach ſeiner Uhr ſehend — „es iſt ſpät geworden und ich muß fort — alſo auf Wiederſehen, Herr Pech.“

In dem Augenblick ſchreckte, dicht hinter Andreas, ein Rehbock, der hier im Mondenſchein auf die Lichtung getreten war und natürlich keine Geſellſchaft da vermuthen konnte. Er mußte auch ganz dicht herangekommen ſein, als er die Witterung von etwas Verdächtigem bekam, und der laute Ton, den dieſe Thiere in einem ſolchen Fall gewöhnlich ausſtoßen, machte, daß der überdies etwas erregte Schulmeiſter blitzſchnell nach ihm herumfuhr. Das ſcheue Thier hielt ſich aber nicht auf, ſondern floh in langen Sätzen über den mondhellen Schlag, um ſein ſchützendes Dickicht zu erreichen. Jetzt tauchte es in die Büſche; als aber Andreas den Kopf wieder ſeinem Beſuch zudrehte, war dieſer ſpurlos verſchwunden, und ein eigener moderartiger Geruch ſchien die Luft zu erfüllen. Der Schulmeiſter bemerkte auch jetzt erſt, worauf er früher gar nicht geachtet, daß aus dem tiefer gelegenen Theil der kleinen Lichtung ein feiner, aber feuchter Nebel heraufquoll — und wie weit war der Mond ſchon am Himmel hingerückt. Es mußte wahrhaftig ſpät geworden ſein und kalt war's auch, denn es fing an, ihn in Hemdsärmeln zu fröſteln. Oder war das vielleicht die Scheu vor ſeinem unheimlichen Beſuch? Er ſchaute ſich auch vorſichtig nach rechts und links um, ob er die dunkle Geſtalt nirgends mehr erkennen könne — aber die Lichtung war leer und der ſchreckliche Gaſt dorthin verweht, woher er gekommen ſein mußte — in die Luft.

Den armen Schulmeiſter fing es jetzt an zu grauſen. Wenn er nun noch einmal zurückkehrte und — der Teufel traue dem Teufel! Er zog raſch ſeinen Rock an, hob ſich den fertigen Klotz, den er mitnehmen wollte, auf die Schulter, griff dann mit der andern Hand ſein Werkzeug auf und ſchritt, ſo raſch ihn ſeine Füße trugen, der Heimath zu, wo er indeſſen auch wirklich ſchon mit ſchweren Sorgen erwartet wurde.

„Aber Andreas, um Gottes willen! wo bleibſt Du denn nur bis ſo tief in die Nacht hinein?“ rief ihm ſeine Frau entgegen, die in aller Sorge und Angſt noch aufgeblieben, oder vielmehr aufgeſtanden war — „wie bange iſt mir ſchon um Dich geworden, und wenn ich nur den Weg gewußt, ich wäre ſelber hinausgelaufen, um Dich zu ſuchen.“

„Aber liebes Kind“, ſagte der Mann verlegen, „ſo ſpät iſt es doch noch gar nicht?“

„So ſpät nicht?“ rief aber die Frau, „ſchon lange 1 Uhr vorbei.“

„Hm“, ſagte Andreas, der in dem Augenblick daran dachte, daß der Teufel gerade um 1 Uhr verſchwunden ſein mußte — „es arbeitete ſich heute Nacht ſo herrlich da draußen, daß ich gar nicht wieder fortkommen konnte, und faſt meinen ganzen Baum zertheilt habe.“

„Und dich ſelber machſt Du dabei krank und reibſt Dich auf — und die feuchte Nachtluft iſt doch wahrhaftig auch nicht geſund.“

„Die ſchadet mir nichts“, ſagte aber der Schulmeiſter freundlich, „ſorge Dich nur nicht meinethalben. Die ſcharfe Bewegung in der geſunden Waldesluft hat mir viel mehr genutzt als wehe gethan. Es iſt freilich dabei ein Bischen ſpät geworden — ich wollte eigentlich gar nicht ſo lange ausbleiben, aber wenn man einmal anfängt, kann man gar nicht wieder aufhören — und noch dazu bei der herrlichen Nacht — ich weiß wirklich nicht, wo die Zeit hingekommen iſt.“

„So mache nur jetzt wenigſtens, daß Du ins Bett kommſt“, ſorgte die Frau — „es iſt doch wieder recht friſch geworden. Denke nur, was aus uns werden ſollte, wenn Du krank würdeſt.“

Andreas folgte dem Rath, es war ihm überhaupt heute gar nicht mehr darum zu thun, viel zu ſprechen, wo er ſo viel zu denken hatte, und er lag auch noch lange lange Zeit in ſeinem Bett, über das Erlebte nachgrübelnd, bis ihm endlich ſelber die Augen zufielen. — Aber wie ſonderbar

Paſtor Brauer ſchüttelte mit dem Kopfe, erwiederte aber gar nichts.

„Sie könnten mir aber doch, wenn ich Sie darum bitte, die Frage beantworten,“ beharrte Hennig.

„Es kommt ja hier gar nicht auf hohen oder geringen Gehalt an, lieber Hennig,“ eilte hier der frühere Diaconus dem bedrängten Collegen zu Hülfe — „laſſen wir das — dieß neue Blatt war es ja wohl, weshalb Herr Paſtor Scheidler mit Ihnen zu ſprechen wünſchte.“

„Bitte, laſſen Sie mich, Herr Paſtor,“ ſagte ruhig der Lehrer — „es iſt beſſer, wir machen erſt die eine Frage ab, ſie hilft mir zugleich zur Erledigung der zweiten — Sie, Herr Paſtor Scheidler, haben circa zwölf bis vierzehnhundert Thaler Gehalt, und ſagen dabei, wir müſſen Alle ſehen, daß wir ordentlich und ehrlich durch die Welt kommen — und der alte Kleinholz — großer allmächtiger Gott, mit funfzig Thalern, die Sie, Herr Paſtor, alle vierzehn Tage beziehen, ſoll der arme unglückſelige Greis das ganze Jahr mit ſeinen ſieben Kindern auskommen. Iſt das möglich.“

„Sie vergeſſen, daß ich ſelbſt um Zulage für ihn eingekommen bin,“ entgegnete ihm, die indirecte Anklage parirend, der Paſtor — „ich habe meinen ganzen Einfluß angewandt, es durchzuſetzen.“ (Er hatte eine ganz gewar ihm erſt am nächſten Morgen zu Muthe, als ihm die geſtrige Erſcheinung wieder einfiel und jetzt mehr wie ein wüſter Traum, wie als etwas wirklich Geſehenes vorkam.

Es war Sonntag und er mußte früh in die Kirche, um ſich an die Glocke zu hängen und damit den frommen Chriſten ein Zeichen zu geben, daß ſie ſich ein wenig raſch raſirten und in ihren Sonntagsſtaat würfen, da die Predigt bald beginne. Aber an was dachte er dabei? Es ſchauderte ihm ſelber, wenn er ſich deſſen klar wurde, und er ſuchte die Gedanken gewaltſam von ſich abzuſchütteln — wenn ihm das nur möglich geweſen wäre.

An dem Nachmittag ging er zum Chauſſee-Einnehmer hinaus, um ſich mit dieſem ein wenig zu unterhalten. Er fühlte das dringende Bedürfniß ſich mitzutheilen, und wagte es trotzdem nicht; denn durfte er hoffen, gerade bei Bellermeier, der immer gern für einen Freigeiſt gelten wollte, Glauben zu finden? Es war nicht denkbar. Dadurch fühlte er ſich niedergedrückt, und dem kleinen Chauſſee-Einnehmer konnte es nicht lange verborgen bleiben, daß dem Schulmeiſter etwas auf der Seele liege. Seiner Meinung nach konnte das aber natürlich nichts anderes ſein, als die bevorſtehende Schulinſpection.

„Hört einmal, Schulmeiſter“, rief er endlich, „das iſt langweilig, Ihr nehmt Euch die Sache viel zu ſehr zu Herzen. Ob die Schwarzröcke einmal die Naſe in Euere Schulſtube ſtecken oder nicht, was kümmert das Euch hier in Holzhäuſel? Höher verſetzt könnt Ihr nicht mehr werden, Ihr ſchneidet aber, hol mich der Deubel, ein Geſicht, als ob Ihr ſchon heute auf der Arm-Sünderbank ſäßet.“

„Lieber Herr Chauſſee-Einnehmer“, bat Andreas freundlich, „thun Sie mir den einzigen Gefallen und ſagen Sie nicht immer, „hol mich der Teufel“ — es iſt — man weiß doch nicht — und noch dazu an einem Sonntag.“

„Nanu?“ lachte aber der kleine Mann gerade hinaus, und ſah den Schulmeiſter ordentlich erſtaunt an. „Was iſt Ihnen denn heute in die Perrüke gefahren, Schulmeiſter, denn der Sonntag hat Sie doch ſonſt eben nicht genirt. Weshalb ſoll ich nicht ſagen: hol mich der Deubel?“

„Es iſt doch eigentlich Gottesläſterung.“

„Wenn ich ſage, hol mich der Deubel? Hehehehehe, Sie ſind wirklich göttlich! Was hat denn der liebe Gott mit dem Deubel zu thun? Hören Sie, hören Sie, Schulmeiſter, Sie arbeiten ſich doch nicht etwa auf den Mucker los? Dann ſind wir wenigſtens die längſte Zeit Freunde geweſen, was mir hier, in dem verbrannten Neſt, unendlich leid thun ſollte.“

„Mein lieber Herr Chauſſee-Einnehmer“, ſagte Pech, „man braucht noch kein Mucker zu ſein, um an ſolchen gefährlichen Worten keine Freude zu finden —“

„Gefährlichen Worten“, lachte aber Bellermeier wieder, „lieber Herr Schulmeiſter, nehmen Sie mir's nicht übel, aber ich vermuthe faſt, es muß bei Ihnen irgendwo im Gehirnkaſten eine Schraube losgegangen ſein.“

Andreas hatte es auf der Zunge, dem kleinen Mann ſein geſtriges Abenteuer zu erzählen, aber er fühlte auch recht gut, daß er nur Spott und Hohn dafür einernten würde. Er war dadurch niedergeſchlagen; die Unterhaltung wollte nicht recht fließen und er ging auch bald wieder nach Hauſe, um ſich auf ſeine morgende Schule vorzubereiten. Aber der Kopf wirbelte ihm, denn drinnen herum gingen ihm die Rathſchläge, welche ihm die Erſcheinung geſtern Nacht gegeben, und wenn er ſich auch wieder und wieder vorhielt, von wem ſie eigentlich kamen, ſo fühlte er doch auch — ja er wußte genau — daß der Fremde recht gehabt, ja daß er nur das mit deutlichen klaren Worten ausgeſprochen habe, was er ſelber ſchon lange mit ſich herumgetragen.

Wie war es andern Lehrern gegangen, die vielleicht nicht einmal ſo fleißig ſtudirt hatten wie er ſelber. Der eine, ein Schulkamerad von ihm, war mit einem enormen Gehalt Director eines Gymnaſiums geworden, trug zwei oder drei Orden im Knopfloch und die Naſe wer weiß wie hoch. Ein Anderer ſtand ſich als Rector in — ebenfalls außerordentlich gut; mehrere Andere aber, die ſich dem Lehrerfach gewidmet, lebten wenigſtens in erträglichen Verhältniſſen — nicht am Ende der Welt in Holzhäuſel. Und woher kam das? — weil ſie nie verſucht hatten, gegen den Strom zu ſchwimmen, ſondern immer langſam und behaglich darauf hingeglitten waren. Die kamen deshalb auch ans Ziel, er aber hielt ſich unterwegs nicht allein unnöthigerweiſe auf, ſondern rückte auch nicht einmal vom Fleck — ja, je mehr er arbeitete und Widerſtand leiſtete, in immer gefährlichere Wirbel gerieth er hinein, und ein ſolcher Wirbel hatte ihn hier nach Holzhäuſel hinaufgetrieben. War es denn wirklich gar nicht möglich, wieder in günſtigeres Fahrwaſſer zurück zu kommen? Es mußte wenigſtens verſucht werden.

Noch nie war er ſo fleißig in der Schule geweſen, als in der hierauf folgenden Woche und die Kinder erſchraken nicht wenig über die ihnen plötzlich aufgebürdete Arbeitslaſt. Wo hatte er früher daran gedacht, ſie viel auswendig lernen zu laſſen. Er unterhielt ſich gewöhnlich mit ihnen, und brachte irgend ein Thema vor, über das ihm jedes Kind ſeine Meinung ſagen mußte, ja er ließ ſie ſogar unter einander darüber debattiren, und hatte es dadurch wirklich ſo weit gebracht, daß es wohl kein aufgewecktere kleines Volk im ganzen Gebirge gab als ſeine Schüler. Jetzt plötzlich überraſchte er ſie mit einer andern Methode, auf die ſie allerdings nicht vorbereitet waren, und die noch weniger ihren Aeltern in den Kopf wollte. Sonſt, wenn ſie aus der Schule nach Haus gekommen, gingen ſie gewöhnlich an ihre Arbeit und plauderten dabei fröhlich über das Gehörte weiter, jetzt aber hockten ſie in den Ecken, kratzten ſich die krauſen Köpfe und laſen laut und ängſtlich vor ſich hin.

Die Aeltern thaten auch Einſpruch und lieſen dem Schulmeiſter faſt das Haus ein: er ſolle ihren Kindern nicht ſo viel aufgeben, denn ſie behielten keinen Augenblick Zeit für ſich ſelber, und müßten ja doch mithelfen, das ſpärliche Brod verdienen. — Es half ihnen nichts. Andreas Pech bat ſie, nur ein paar Wochen Geduld zu haben, nachher ſollte ſchon Alles wieder beſſer werden, jetzt könne er ihnen aber nicht helfen, die Kinder müßten lernen, was er ihnen aufgegeben und thäten ſie es nicht, ſetzte er als verſteckte Drohung hinzu, ſo könne es leicht kommen, daß die Schulcommiſſion den Unterricht nicht für genügend halte, und ihnen noch täglich eine Stunde zulege. Wie das aber erſt ſtörend für ſie ſein würde, wüßten ſie beſſer, als er es ihnen ſagen könnte.

Das half. Die Kinder erhielten jetzt ſchon mehr Unterricht als ſie, die ſelber in ihrer Jugend wenig oder gar nichts gelernt, für nöthig glaubten, und nun noch täglich eine Stunde länger der Hausarbeit entzogen, hätte ſie am Ende ganz ruiniren müſſen. Da doch lieber die vierzehn Tage ertragen und ſonſt alles beim Alten gelaſſen.

Der Herr Paſtor war gerade in dieſer Zeit recht leidend, und konnte ſogar den einen Sonntag nicht einmal predigen, wo denn Andreas die aufgeſchriebene Predigt an ſeiner Statt ableſen mußte. Aus dem Haus kam er dabei gar nicht, noch weniger in die Schule. Er ließ nur einmal Andreas zu ſich kommen und legte ihm ans Herz, ſich ja rechte Mühe mit den Kindern zu geben, damit ſie nachher keine Unannehmlichkeiten hätten. Dieſer beruhigte ihn aber vollſtändig darüber und verſicherte ihn, er hoffe, daß die Commiſſion Holzhäuſel befriedigt verlaſſen würde. Er ſelber habe wenigſtens nicht die geringſte Furcht.

Damit mußte ſich der alte Herr denn auch begnügen, und die Zeit rückte indeſſen immer näher, in welcher die von den Kindern mit bangem Herzklopfen erwartete Commiſſion erſcheinen ſollte.

Auch der Tag kam endlich; unaufhaltſam vorwärts rollt ja das ewige Rad, und morgens um 10 Uhr rollten ebenfalls zwei Chaiſen am Chauſſeehaus vorüber, die Bellermeier ſchon damit bis aufs Blut ärgerten, daß ſie nicht anhielten, ſondern ihm nur vom Wagen aus zwei gelbe Freikarten zeigten, die er reſpectiren mußte.

„Hol' ſie der Deubel“, murmelte er auch vor ſich hin in den Bart, als er das raſch aufgeriſſene Fenſter wieder ſchloß, „es iſt doch nur

Federvieh und das zahlt kein Chauſſeegeld. Jetzt freue dich, Andreas Pech, jetzt geht deine Noth an."

Die Herren: der Generalſuperintendent, zwei Conſiſtorialräthe und ein Schulrath, fuhren aber vor der Pfarre vor — denn in dem erbärmlichen Wirthshaus hätten ſie doch kein Unterkommen gefunden und wurden hier von der Frau Paſtorin auf das Freundlichſte und Gaſtlichſte empfangen. Ein ſolennes Frühſtück mit allen möglichen Kuchenarten zum Deſſert, wie auch ein paar Flaſchen Rheinwein, prangte ſchon auf dem Tiſch, und indeſſen die Herren das verzehrten, war dem „Schulmeiſter" aufgegeben worden, ſeine Kinder zuſammenzutrommeln, d. h. ſie ſo raſch als möglich nach Hauſe zu ſchicken, damit ſie in ihre Sonntagstagskleider fahren konnten.

Allerdings hatte Andreas genau den Tag, ja die Stunde vorher gewußt, in welcher die ehrwürdigen Herren eintreffen ſollten, aber nach ſtillſchweigendem Uebereinkommen wurde — das Frühſtück natürlich nicht mit inbegriffen — gar keine weitere Notiz davon genommen und die Ueberraſchung auch glücklich imitirt. Die Prüfung mußte ja aus dem Stegreif ſtattfinden.

Nach dem Frühſtück begann das Examen,

und die Kinder hatten bis dahin auch genügende Zeit bekommen, um reine Wäſche anzuziehen und in einem wahren Angſtſchweiß noch eine Viertelſtunde zu verſitzen. Endlich nahte der große Augenblick, und der Generalſuperintendent nahm ſelber die Prüfung ab, an die er allerdings mit ſehr ernſter Amtsmiene ging und ſich, allem Anſcheine nach, keine beſondere Erbauung davon verſprach. Was er wenigſtens bis dahin von dem Schulmeiſter in Holzhäuſel gehört, ſchien ihn nicht ſonderlich für denſelben eingenommen zu haben. Aber ſein Geſicht heiterte ſich wunderbarerweiſe auf, je mehr er darin vorrückte und weitere Fortſchritte entdeckte; ja die Kinder überraſchten ihn durch ihre Kenntniß zahlloſer Sprüche, die er von ihrem ſpätern Wohlergehen für unzertrennbar hielt. Sein Geſicht verklärte ſich aber ordentlich, als ſie zur Geſchichte übergingen und die Jugend von Holzhäuſel plötzlich einſtimmig für den verjagten König von Neapel Partei nahm, und ebenfalls den Griechen vollſtändig das Recht beſtritt, ihren König nach eigenem Gefallen zu wählen. Der alte Herr nickte fortwährend freundlich über ſeine Brille hin.

Auch in der Naturgeſchichte waren die Kinder bewandert: ſie wußten außerdem genau, wie lange die Welt ſteht, und wie ſie gemacht wurde und wer die Sünde hineingebracht hatte, und die Prüfung verlief außerordentlich günſtig.

Nach derſelben drückte aber der Herr Generalſuperintendent dem Dorfſchulmeiſter leibhaftig die Hand — es war noch nicht vorgekommen, ſolange Holzhänſel ſtand — und ſagte ihm anerkennende Worte.

„Noch eins, was ich Sie fragen wollte, Herr Pech“, unterbrach er ſich dabei, „wie halten Sie es mit den Turnſtunden?“

„Ich fürchte, ich bin da nicht Ihrer Meinung, Hochwürden“, ſagte Andreas achſelzuckend.

„Nicht? — wie ſo?“

„Ich hatte die Kinder früher im Turnen unterrichtet“, ſagte Andreas, „aber — ich finde, daß es — daß es eigentlich nicht nöthig iſt und hatte die Abſicht, es dieſes Jahr ganz auszuſetzen. Sie haben außerdem Bewegung genug und es zieht ihren Geiſt doch von — Wichtigerm ab.“

„Es könnte ſein, mein lieber Herr Pech“, nickte der alte Herr freundlich, „daß unſere Meinungen nicht ſo weit auseinander lägen, als Sie vielleicht zu glauben ſcheinen. Doch — was ich Sie noch fragen wollte. Wie viel Gehalt beziehen Sie hier?“

wöhnliche Eingabe gemacht, da er nur kurz vorher ein dringendes Geſuch an das Miniſterium, einem Neffen zu Liebe geſtellt, und doch nicht gleich zweimal hinter einander mit dringenden Bitten kommen wollte.)

„Gebe Gott, daß jenes Geſuch erfolgreich ſei,“ ſagte Hennig ſeufzend — „ſonſt kommt es zu ſpät.“

„Iſt Kleinholz ſo krank?“ frug Brauer beſorgt — „ich will doch nachher einmal hinüber gehen.“

„Sie werden ihm viele Freude damit machen,“ ſagte Hennig — „er ſpricht viel und gern von Ihnen — Sie waren ſonſt immer ſo freundlich gegen ihn.“

„Alſo nur um ihr Einkommen zu vergrößern, haben Sie die Redaction dieſes Blattes übernommen?“ frug, auf den erſten Punkt jetzt wieder zurückkommend, der Paſtor Scheidler — „iſt dem ſo?“

„Nein,“ erwiederte ihm Hennig kopfſchüttelnd, „dem iſt nicht ſo, Herr Paſtor — nicht allein des Geldes wegen, wenn auch, Gott ſei es geklagt, ein armer Dorfſchulmeiſter der Letzte ſein ſollte, der von Geld verächtlich ſpräche — bin ich dazu gekommen, mir die Zeit am Schlaf abzuſparen, und als Schriftſteller mit meinen geringen Kräften in die Welt zu treten — das Bedürfniß war es, über das, was mir ſo heiß und heilig am Herzen lag, über die Schulreform, über das Verhältniß

„Hundertzwanzig Thaler, Hochwürden“, ſeufzte Andreas leiſe.

„Und haben Sie Familie?“

„Eine Frau und ſechs Kinder.“

„Hm — da — da hätten Sie wohl nichts dagegen, wenn ſich Ihre Lage verbeſſerte?“ lächelte der alte Herr freundlich.

„Ach Hochwürden, — wenn das möglich wäre!“

„Nun, verſprechen kann ich nichts, dazu iſt mein Einfluß zu unbedeutend, aber — wir wollen ſehen. Es herrſcht jetzt ein böſer, eigenmächtiger Geiſt im Lande und leider — wie ich zu meinem großen Bedauern ausſprechen muß — auch unter den Lehrern. Wir brauchen deshalb gutgeſinnte Kräfte in unſerer Nähe, um uns in dem ſchweren Werk zu unterſtützen. Nun wir wollen ſehen, Herr Pech — wir wollen ſehen. Es hat mich aufrichtig gefreut, Sie hier in Ihrer Wirkſamkeit kennen zu lernen. Ich glaube auch, ich werde im Stande ſein, manche Vorurtheile zu widerlegen, die noch Ihretwegen im untern Lande circuliren. Auf Wiederſehen, mein lieber Herr Pech — auf Wiederſehen.“

„Andreas ging an dem Tage wie in einem Traum herum, denn der Generalſuperintendent hatte ihm die Hand gegeben und ihn mein lieber Herr Pech genannt. — Natürlich war heute Nachmittag frei, wie hätte er, mit dem vollen Herzen — noch Stunde geben können.

Die Herren waren wieder fortgefahren und er lief zum Chauſſee-Einnehmer hinüber — er mußte Jemanden haben, gegen den er ſich ausſprechen konnte. Als er aber an der Pfarre vorbeiging, hatte ihn wohl der Herr Paſtor vom Fenſter aus geſehen und ließ ihn herauf rufen.

Auch dort wartete ſeiner ein freundlicher Empfang, wenn auch aus anderm Grunde.

„Schulmeiſter", ſagte der alte Paſtor, „Sie haben mir einen großen Stein vom Herzen gewälzt, denn ich fürchtete einen böſen Tag, und es ſcheint Alles vortrefflich abgelaufen zu ſein."

„Ich habe mein Möglichſtes gethan, Herr Paſtor."

„Mehr, lieber Pech, mehr. Das Sprüche-Auswendiglernen iſt ein Hauptſteckenpferd des Generalſuperintendenten, und wenn ich eine Ahnung gehabt, daß er ſelber heraufkommen würde, hätte ich Sie ſogar darauf aufmerkſam gemacht."

„Ich dachte mir ſelber, daß die Herren", ſtotterte Andreas.

„Den Gedanken hat Ihnen der liebe Gott eingegeben, Pech“, unterbrach ihn der Paſtor.

„Bitt' um Entſchuldigung“, fuhr Andreas heraus, hielt aber auch wieder gleich erſchrocken inne, denn er durfte doch nicht verrathen, daß gerade das Gegentheil der Fall geweſen. Der Paſtor aber, überhaupt ſchwerhörig, ſchien zum Glück den Einwurf nicht verſtanden zu haben und zu dem Tiſch gehend, auf dem noch die Weinflaſchen ſtanden, ſchenkte er dem armen Schulmeiſter, der ein ſolches Labſal nur ſchluckweiſe beim Abendmahl zu koſten bekam, ein ganzes Bierglas bis zum Rand voll und ſchob es ihm mit den Worten hin:

„Da trinken Sie, Pech — trinken Sie herzhaft und wohl bekomme es Ihnen. Es iſt wirklich echter Affenthaler.“

Der Wein ging dem Schulmeiſter wie Feuer durch die Adern, und als er ſich bald nachher bei dem Herrn Paſtor verabſchiedete, tanzte er ordentlich nach dem Hauſe des Chauſſee-Einnehmers hinüber, wo ſeiner aber ein nicht ſo freundlicher Empfang wartete.

„Na“, ſagte Bellermeier mürriſch, „iſt die Schinderei vorüber und können die armen Würmer jetzt die Bibel auf acht Tage auswendig?“

„Auf acht Tage, lieber Chauſſee-Einnehmer? — Ich hoffe daß —“

„Ach Papperlapapp, bleiben Sie mir mit Ihrem Schnickſchnack vom Leibe“, rief der kleine Mann, „ich habe Alles gehört; die armen Leute ſind in den letzten vierzehn Tagen alle Augenblick bei mir geweſen, um mir ihre Noth zu klagen. Aber den Schwarzkitteln hat's gefallen, wie? — Hol' ſie der Deubel.“

„Lieber Herr Chauſſee-Einnehmer“, ſagte Andreas freundlich, „Sie wiſſen, wie oft ich Sie ſchon gebeten habe —“

„Ach was, hol' Sie auch der Deubel“, rief aber der kleine Mann ärgerlich — „wenn Sie den Mucker herausbeißen wollen, ſind wir geſchiedene Leute und ich gründe hier in meiner Burg eine geſchloſſene Geſellſchaft als einziges Mitglied. Pech! Andreas Pech, was treiben Sie denn für Streiche. Muß ich das an Ihnen erleben?“

„Aber ich begreife Sie gar nicht, Herr Chauſſee-Einnehmer.“

„Reden wir von was Anderm“, lenkte aber der kleine Mann ein, der ſich grundſätzlich nicht ärgern wollte. Jetzt haben wir wenigſtens ein paar Jahr Ruhe, ehe die — Mucker wieder heraufkommen. Verdirbt mir immer meinen ganzen Appetit, wenn ich die feiſten Geſichter zu ſehen bekomme. Apropos, wie iſt Ihnen neulich Ihr Schlaf auf der Waldwieſe bekommen?“

„Mein Schlaf auf der Waldwieſe?“ ſagte Andreas erſtaunt.

„Na, wie ſie neulich bis Nachts um 1 Uhr draußen geweſen waren und dann nach Hauſe gekommen ſind und im Schlaf allerhand dummes Zeug geſchnackt haben, Ihre Frau hat mir's geklagt.“

„Ich habe gar nicht draußen geſchlafen“, ſagte Andreas, „und wenn Sie wüßten, wer mir dort begegnet iſt.“

„Nanu?“ ſagte der kleine Mann erſtaunt, „doch nicht etwa der Leibhaftige?“

„Sie glauben ja an keinen“, ſagte Andreas zurückhaltend.

„Ne wirklich?“ frug aber der Chauſſee-Einnehmer und ſah dabei vollkommen ernſthaft aus, aber über ſein Geſicht zuckte es, wie mit lauter kleinen elektriſchen Funken, und jede Muskel desſelben ſchien in Bewegung, ohne aber den Ausdruck irgendwie zu verändern.

„Und wenn ich Ihnen nun ſage wirklich?“

Da konnte ſich aber Bellermeier nicht länger halten und platzte dermaßen heraus, daß es ihm die Stirnadern zu zerſprengen drohte. Als er nur einigermaßen wieder zu ſich kam, wollte er auch wiſſen, wie der Samiel ausgeſehen und ob er recht nach Schwefel geſtunken hätte, aber Andreas fühlte ſich über dieſen Hohn tief gekränkt und ſchnitt jedes weitere Forſchen damit gründlich ab, daß er ſeinen Hut nahm und das Haus verließ.

Von da an kamen die Beiden auch nicht mehr ſo oft zuſammen, denn Bellermeier ließ ſeinen Spott nicht, und der Schulmeiſter fühlte ſich nicht in der Stimmung darauf einzugehen, bis plötzlich nach vier Wochen ein Reſcript einlief, das Andreas Pech's Verſetzung nach der Hauptſtadt an das Gymnaſium enthielt.

Der Paſtor wünſchte ihm von Herzen Glück dazu, der Chauſſee-Einnehmer aber ſah ordentlich traurig aus, als er es ihm mittheilte.

„Schulmeiſter“, ſagte er, indem er ihm ernſt ins Auge ſah, „Sie ſind bis jetzt immer, ein paar verrückte Anſichten ausgenommen, ein braver, freiſinniger Mann geweſen, und ich habe Sie deshalb lieb gehabt, ſoll das jetzt anders werden?“

„Aber lieber Chauſſee-Einnehmer“, ſagte der

Schulmeiſter verlegen, „das iſt doch in meiner neuen Stellung nicht bedingt.“

„Nein“, ſagte Bellermeier, „allerdings nicht, aber ich kenne Beiſpiele —“

„Und wir bleiben Freunde, nicht wahr?“

„So lange Sie ein ehrlicher Kerl ſind, von ganzem Herzen“, rief der Chauſſee-Einnehmer, in die dargebotene Hand einſchlagend.

Am nächſten Tage fuhr Andreas Pech auf einem Leiterwagen mit ſeiner Familie zu Thal und das nämliche Fuhrwerk war dazu beſtimmt, das nächſte ſchulmeiſterliche Schlachtopfer nach Holzhäuſel von unten herauf zu befördern, denn die Kinder durften nicht ohne Unterricht bleiben. Aber Andreas Pech ſchien ſeinen Namen von jetzt ab mit Unrecht zu führen, denn eine neue Sonne ging ihm auf.

Schon ſeine erſte Stellung in *** war eine günſtige und beſſerte ſeine Umſtände bedeutend — aber er blieb nicht einmal lange darin, ſondern avancirte. Im zweiten Jahre war er, der Liebling des Generalſuperintendenten — Director an einer größern Bürgerſchule — ja noch ein Jahr ſpäter bekam er — jetzt mit einem nicht unbedeutenden Gehalt den „Unausweichlichen“ und den Titel Schulrath.

In der Stadt gingen allerdings Gerüchte über ſeine ſehr verſchiedenartige Thätigkeit, aber der Herr Schulrath Pech hörte entweder nichts davon, oder wollte nichts davon hören — zählte er doch den angeſehenſten Leuten der Stadt zu und konnte ſich leicht über Klatſchereien hinwegſetzen. Er war Vorſtand des Guſtav-Adolf-Vereins geworden — ebenſo Vorſitzender in einem zwar kleinen, aber ſehr gewählten politiſchen Verein, ſelbſt der Miniſter hatte ihn ſchon zur Tafel gezogen, und man ſprach ſogar davon, daß er die Leitung eines bedeutenden politiſchen Blattes übernehmen ſolle. Kurz und gut, aus dem armen Dorfſchulmeiſterlein war ein Mann geworden, deſſen Behäbigkeit auch begann, ſich in ſeiner körperlichen Anlage zu zeigen. Er ſah ordentlich gravitätiſch aus, wenn er in ſeinem etwas langen ſchwarzen Rock, mit dem bunten Band im Knopfloch, und mit glatt raſirtem Kinn wohlwollend nach rechts und links grüßend, durch die Straße ſchritt.

So kam er auch heute gerade aus einer Sitzung, die etwas hitziger Natur geweſen und lange gedauert hatte; er mußte aber mit dem Erfolg zufrieden ſein, denn er lächelte ſtill und ſelbſt vergnügt vor ſich hin, ohne daß ſein Blick aber dabei verfehlt hätte, die ihm Begegnenden zu muſtern. Da fiel ihm plötzlich ein bekanntes Geſicht auf, das ihn veranlaßte, mitten auf dem Wege ſtehen zu bleiben.

Im erſten Augenblick wußte er nicht gleich, wo er es hinthun ſollte, wie es uns ja oft ſo geht, wenn wir eine, ſonſt wirklich befreundete Geſtalt nach langer Zeit und in einem ganz andern Ort und in fremdartiger, nicht gewohnter Umgebung begegnen. Aber das dauerte nicht lange, Andreas Pech hatte ein zu vortreffliches Gedächtniß, und im nächſten Augenblick erkannte er ſchon in der kleinen, magern und nur dürftig gekleideten Figur ſeinen alten Freund und Geſellſchafter.

„Bellermeier!“ rief er erſtaunt aus und ſtreckte ihm die Hand entgegen — Herr Chauſſee-Einnehmer!“

Es war wirklich der ſeit kurzer Zeit hierher verſetzte Bellermeier, von dem er natürlich nichts gehört, dieſer aber dagegen deſto mehr von ihm, wenn er die ganz verwandelte Perſönlichkeit des frühern Dorfſchulmeiſters auch nicht gleich ſelber erkannte. Er mochte wohl dabei ein dem entſprechendes Geſicht gemacht haben, denn Andreas rief freundlich aus:

„Kennen Sie denn Ihren alten Andreas Pech nicht mehr?“

Da ſah ihn Bellermeier, ohne die dargebotene Rechte zu nehmen, von oben bis unten groß an, ſteckte dann ſeine beiden Hände vorſichtig in die Taſchen, ſagte einfach und ruhig:

„Hol' Sie der Deubel“ und ließ den verblüfften Schulrath mitten auf der Straße ſtehen.

der Schullehrer zu einander, über das, was den Kindern nützt oder ſchadet, und in dieſer verſchiedenen Wirkung Einfluß auf ihr ganzes künftiges Leben ausübt, mich einmal ſo recht tüchtig und gründlich ausſprechen zu können. Die ſächſiſche Schulzeitung verfolgt denſelben Zweck, iſt aber in unſerem Ländchen viel zu wenig geleſen, und mein kleines Blatt dringt da vielleicht als helle, troſtbringende Leuchte in manches arme düſtere Lehrerherz, und ruft es mit auf zum heiligen Kampf für Wahrheit, Licht und — Gerechtigkeit. Selbſt die gutgeſinnten Geiſtlichen werden uns darin nicht entgegen ſein, denn ihnen iſt ſicherlich mehr daran gelegen, gute, freudig wirkende und eifrige Schullehrer zur Seite zu haben, die mit ihnen Hand in Hand an dem ſchönen Werke der Volkserziehung arbeiten, als Menſchen zu *beaufſichtigen*, denen man nur *mittelbar* das Stunden*halten* anvertraute, die aber, wie das Geſetz angenommen zu haben ſcheint, fortwährend unter ſtrenger Controle gehalten ſein wollen, um nur nicht läſſig und faul in ihrem *Dienſt* zu werden."

„Dann rechnen Sie *mich* alſo nicht mit zu den gutgeſinnten Geiſtlichen," ſagte Herr Paſtor Scheidler, und zog die Brauen, den Lehrer ſcharf dabei anſehend, hoch herauf.

Der Friedensrichter.

Kap. 1.

In der deutſchen Anſiedelung.

Es war im Jahre 50 oder 51, daß der Staat Illinois in Nordamerika anfing, ſich mehr und mehr zu beſiedeln. Die Entdeckung des Goldes in Californien hatte dieſem Theil der weſtlichen Staaten einen ganz beſonderen Aufſchwung verliehen. Eiſenbahnen durchzogen ihn ſchon nach verſchiedenen Richtungen — Zweigbahnen wurden projectirt, und vorzüglich viele Deutſche ſiedelten ſich in dem ſüdlichen Theil von Illinois an, der durch dichte Waldſtreifen mehr gegen die kalten, von den Seen herunterſtreichenden Winde geſchützt war, als der nördliche.

Ein Diſtrict beſonders, nicht übermäßig weit vom Ohioſtrom und ziemlich gleich von den weſtlichen wie öſtlichen Grenzſtaaten entfernt, hatte eine vollkommen deutſche Bevölkerung bekommen, und zwar ſo, daß wirklich nicht ein einziges engliſches Wort dort geſprochen wurde. Die Leute brauchten die fremde Sprache auch nicht, denn mit Amerikanern kamen ſie nur ſelten in Berührung, und wer von dieſen Etwas von ihnen haben oder kaufen wollte, ei der mochte auch zuſehen, wie er ſich verſtändlich machte.

Die Häuſer lagen allerdings — wie es Gebrauch in allen überſeeiſchen Ländern iſt, zerſtreut auf dem verſchiedenen Grundeigenthum jedes Einzelnen, und man brauchte oft viele hundert Schritt von einem zum anderen. Etwa im Centralpunkt der ganzen Colonie hatte man aber doch eine Kirche gebaut, unfern von der ſich noch eine Schmiede, wie einige Bauern feſtſetzten, deren Grundeigenthum gerade daran ſtieß.

Selbſtverſtändlich durfte aber auch ein Wirthshaus nicht fehlen, denn viele Leute hatten einen weiten Weg zur Kirche, und dann ging doch auch ein ziemlicher Verkehr dort vorüber, der täglich wenigſtens einen kleinen Nutzen abwarf.

Dies eine Wirthshaus, das von einer noch rüſtigen und überaus thätigen Wittwe — einer Frau Roßberg gehalten wurde, hätte nun ganz vortreffliche Geſchäfte gemacht, denn die Lage war ausgezeichnet — wenn es ihr eben verſtattet geweſen wäre, dieſelbe auch allein und unbehelligt auszunutzen. Leider aber wollte ein Anderer den Nutzen theilen, und kaum war das Ganze ſoweit geordnet, daß ſie aus ihrem „Hotel zum goldenen Löwen“ — wie ſie das Haus nannte, eine hübſche Rente zu ziehen anfing, als ein Rheinbaier, der ebenfalls erſt ſeit Kurzem herübergekommen und daheim ein ähnliches Geſchäft betrieben hatte, ihr gerade gegenüber eine andere Loghütte aufſetzte und ſein Haus, als ob er es ihr zum Poſſen gethan, gleichfalls mit einem Schild und goldenem Löwen verzierte, aber die Unterſchrift darunter ſetzte „Zum goldenen Affen.“ — Beide Thiere ſahen auch in der Ausführung, während ſie ſich untereinander täuſchend glichen, wirklich ebenſoviel einem Affen wie einem Löwen ähnlich, und die Coloniſten hatten natürlich ihren Spaß daran.

Madame Roßberg freilich war außer ſich über ſolche Nachahmung. — Das Wirthshaus dort zu halten durfte ſie natürlich dem Deutſchen nicht verwehren. Und wenn ſich noch ſechs Andere zu dem nämlichen Zweck da niedergelaſſen hätten, ſo mußte es ruhig ertragen werden, aber das gleiche

Schild war ein Mißbrauch mit ihrem Eigenthum, den ſie nicht zu dulden brauchte. Sie rief ſämmtliche Nachbarn zu Schiedsrichtern auf, um zu beſtimmen, in wie weit ein Anderer berechtigt ſei, ihr Schild, wenn auch mit einer anderen Unterſchrift, über ſeine Thür zu nageln, und dadurch die weit herkommenden Gäſte, die nur das gelbe Thier ſahen und gewiß nicht auf die Worte darunter achteten, irre zu führen und ihr abſpenſtig zu machen. Aber eine Entſcheidung war darüber ſchwer.

Die Meiſten behaupteten, die mit gelber Farbe von einem und demſelben Künſtler gemalten Thiere ſähen weder einem Löwen noch einem Affen gleich und hätten weit mehr Aehnlichkeit mit einem Kalb oder Metzgerhund, und die Wahl mußte Einem da allerdings freigegeben werden, welchen naturhiſtoriſchen Namen man darunter ſetzen wollte. Der neue Wirth, Pechtels mit Namen, behauptete dabei, dem Künſtler ſpeciellen Auftrag gegeben zu haben, ihm einen Affen zu malen — und Meier, wie der Künſtler hieß, erklärte eben ſo entſchieden, das ſei ein Affe und das andere ein Löwe, und nur Leute, die in ihrem ganzen Leben weder den Einen noch den Anderen in Wirklichkeit geſehen hätten, könnten das Gegentheil behaupten.

Madame Roßberg verlangte jetzt, daß Pechtels ſein Schild herunternehmen und ſich entweder einen grünen Baum oder einen Anker oder eine Krone ſolle malen laſſen, wo eine Aehnlichkeit, ſelbſt unter Meier's Händen, nicht mehr möglich ſchien. Ja, ſie erbot ſich ſogar, die Koſten des neuen Schildes zu tragen — vorausgeſetzt, daß ſie der Maler bei ihr abverzehre, worauf dieſer auch ſehr gern eingegangen wäre. Pechtels weigerte ſich aber in einer Sache nachzugeben, die er auf ſeiner Seite für eine gerechte hielt. Wenn ſich Madame Roßberg durch das Schild beeinträchtigt glaubte, ſo konnte ſie ſich ja einen Baum oder einen Anker — eine Krone paſſe außerdem in keine Republik — malen und ihm den Affen laſſen, dann kam die Sache auf das Nämliche heraus. Dagegen nun ſträubte ſich aber wieder Frau Roßberg's Stolz.

Sie ſollte ihre Flagge einziehen und ihre alte Firma aufgeben, nur weil ſo ein hergelaufener Menſch ihr zum Aerger eine ähnliche aufgeſtellt? — nie. Da müßte ja kein Recht und keine Gerechtigkeit mehr im Lande ſein, wenn ſo Etwas auch nur geduldet würde. Sie bezahlte ihre Steuern und Abgaben ſo gut wie jeder Andere, und wenn ſie eine allein ſtehende Frau wäre, ſo wollte ſie doch ſehen, ob ſie nicht trotzdem Schutz finden könne. Nahmen die Nachbarn nicht ihre Partei und ließen den Wirth zum angeblichen „goldenen Affen“ fallen — denn ſo wie ſie dort nicht mehr einkehrten, mußte er ja doch von ſelber ſein Geſchäft aufgeben — ſo war ſie entſchloſſen, die Sache vor die Gerichte zu bringen.

Die dortigen Coloniſten ſahen nun recht gut ein, daß Pechtels ſein Schild nur aufgehangen hatte, um der Frau Roßberg, die ſie als eine gute wackere Frau kannten, zu ſchaden, und in einer franzöſiſchen oder amerikaniſchen Colonie würde Pechtels allerdings ſchlecht gefahren ſein. Man hätte ihm entweder das Schild gewaltſam heruntergeriſſen, oder ihn doch vollkommen links liegen laſſen und dadurch gezwungen, es ſelber abzunehmen. Leider Gottes herrſcht nun aber einmal in unſerem deutſchen Stamm ein kleinlicher gehäſſiger Geiſt, der die Deutſchen, ſo brave fleißige Menſchen es ſonſt auch immer ſein mögen, nie mit ihren Nachbarn in Frieden leben läßt. Mögen wir in einen Theil der Welt kommen, wohin wir wollen, Deutſche gibt es dort überall, aber auch, wo ſie ſich finden, Hader und Uneinigkeit, und oft der erbärmlichſten, nichtsſagendſten Kleinigkeiten wegen. Sie können nun einmal nicht miteinander in Frieden verkehren, weder daheim noch draußen, und ſo konnte es denn auch natürlich nicht anders ſein, als daß ſich in der kleinen Colonie ſchon ebenfalls zwei verſchiedene Parteien gebildet hatten, die ſich einander das Weiße im Auge nicht gönnten. Und nicht etwa Racenunterſchiede waren es, die ſie entzweit, nicht etwa der Glauben, denn zu beiden Theilen gehörten Proteſtanten und Reformirte, mit ein paar vereinzelten Katholiken dazwiſchen — nein, ein einmal flüchtig und unbedacht hingeworfenes Wort, das alter Weiberklatſch weitergetragen, oder irgend eine andere erbärmliche Kleinigkeit hatte genügt, um ganze Familien auseinander zu bringen und auf Leben und Tod zu entzweien, und die beiden verſchiedenen Wirthshäuſer leiſteten ihnen darin nur gewünſchten Vorſchub und halfen den Riß weiter und weiter öffnen.

So lange die Wittwe Roßberg nur den „goldenen Löwen" gehalten, waren ſie doch genöthigt geweſen dort zuſammen zu kommen; ſie konnten ſich wenigſtens nicht ausweichen, und da es eine Menge von gemeinſchaftlichen Intereſſen gab, ſo wurde auch dann und wann einmal ein Wort zwiſchen den feindlichen Parteien gewechſelt, das eine Annäherung möglich machte. Jetzt aber, da ihnen durch den „goldenen Affen“ die Gelegenheit geboten war ſich auszuweichen, ergriffen ſie dieſe mit Vergnügen, und es dauerte in der That gar nicht lange, ſo haßten ſich die Gäſte, die das eine oder andere Wirthshaus beſuchten, nicht gründlicher, als der Wirth des Affen und die Wirthin des Löwen einander ſelber. Ein einziges Glück nur war, daß es in der ganzen Anſiedlung auch nicht einen einzigen Advocaten gab, denn die Proceſſe hätten ſonſt kein Ende genommen. So aber wohnte nur etwa fünf Miles davon entfernt, in dem nächſten kleinen Städtchen Karthago ein amerikaniſcher Friedensrichter, und da Keiner von Allen ſo viel Engliſch ſprach, um ſich dieſem genau verſtändlich machen zu können, ſo trugen ſie ihr Geld wenigſtens nicht den Gerichten zu.

Durch dieſe gegenſeitige Eiferſucht gewannen die Zwiſtigkeiten unter den beiden Gaſthöfen aber auch immer mehr Boden. Die Frau Roßberg nannte den Wirth Pechtels ſchon gar nicht mehr anders, wie den „gelben Affen“ — goldenen klang ihr zu gut, und ſie gerieth außer ſich, als ihr die Gäſte erzählten, Pechtels habe ſie ſelber die „gelbe Katze“ genannt, denn das Bild auf ihrem Schild ſei doch weit eher eine Katze wie ein Löwe — und gelb ſtatt golden waren alle Beide.

Außerdem hatte ſie den Nachtheil, daß der Weg aus den weiter abliegenden Colonien gerade auf den Affen zu führte und „Fremde“, wenn ſie das Schild nur von Weitem ſahen, das natürlich für das richtige hielten und dort einkehrten. Ueberhaupt von etwas reizbarem Charakter und nebenbei noch immer durch die eigenen Gäſte aufgehetzt, wurde ihr dieſer Zuſtand zuletzt ſo unerträglich, daß ſie — als einzelne Frau doch ſchutzlos in der Anſiedlung und mit keinem Advocaten im Bereich — ihre natürliche Hilfe bei der Obrigkeit zu ſuchen beſchloß, denn ſo konnte das, wie ſie meinte, nicht mehr fortgehen.

Darin beſtärkte ſie ein „Penſylvaniſch-Deutſcher“, ein Amerikaner, aber in Penſylvanien und zwiſchen lauter Deutſchen geboren, wo ſich die Leute dann eine eigenthümlich halb deutſche halb engliſche Sprache gebildet hatten, ſo daß ſie ſich mit Beiden wenigſtens verſtändlich machen konnten. Der verſicherte ſie, daß es ungeſetzlich in den Staaten wäre, einem Wirthshausſchild gegenüber genau das nämliche anzubringen. Wenn ſie zum Friedensrichter ginge, müßte ſie ihr Recht bekommen, denn ſie habe das erſte Schild gehabt, alſo damit auch ein preemption right oder Vorrecht erworben, und er zweifele keinen Augenblick, daß Pechtels gezwungen werde, ſein Schild abzunehmen oder wenigſtens anders zu malen.

Das war der erſte Balſam für ihr langgekränktes Herz; den Triumph wollte ſie haben, und wenn ſie auch den verhaßten Menſchen nicht zwingen konnte, ſein Wirthshaus aufzugeben — denn Pechtels war ſonſt ein ganz ordentlicher Mann, äußerſt thätig und duldete nie eine Unordnung bei ſich, ſo daß alſo darin keine Klage gegen ihn begründet werden konnte — ſo ſollte er doch gezwungen werden, das Schild zu verändern. Sie wollte nicht länger das Herzeleid ertragen, ihren goldenen Löwen als Affen den ganzen Tag ſich gegenüber zu ſehen — ſie konnte es nicht, denn ſie fühlte, wie es ihre Nerven von Tag zu Tag immer mehr angriff und fürchtete, wenn das noch viel länger dauerte, eine Gemüthskrankheit.

Ein Verſuch in Güte ſollte aber trotzdem noch gemacht werden; eine alte Baſe, die Frau Roßberg als Köchin im Haus hatte, wurde als Parlamentair hinüber geſchickt in den „goldenen Affen", und Frau Roßberg hatte ſich ſelber ſo weit über-

„Herr Paſtor!“ rief dieſer —

„Nein, nein, nein, nein, Herr Hennig, nein und nochmals nein,“ ſagte der geiſtliche Herr, ſich mehr und mehr ereifernd, „ich muß Ihnen, da wir endlich einmal auf das Kapitel gekommen ſind, auch meine Meinung, wie ſich das gehört, friſch und frei herausſagen. Im Anfang, und im Beginn der politiſchen Bewegung — oder nennen wir es lieber mit dem richtigen Namen — des Aufruhrs in Deutſchland, mochte ich dieſem Emancipationsſtreben nicht ſo ſchroff entgegentreten, die Gemüther waren überdieß aufgeregt, und ich hielt es nicht für gut, ſolche Stimmung noch mehr zu reizen, jetzt aber hat das Wühlen, denn das allein iſt der richtige Ausdruck dafür, lange genug gewährt, und ich bin nicht geſonnen, es länger ſelbſt unter meinen Augen zu dulden!“

„Herr Paſtor?“ ſagte Hennig erſtaunt.

„Nein, nicht zu dulden, Herr!“ fuhr aber der Geiſtliche, der jetzt das lang geſuchte Bett für die Stromflut ſeines Zornes gefunden — eifrig fort — „Was müſſen die anderen Geiſtlichen, was müſſen meine Collegen denken, wenn hier, ich möchte ſagen, in meinem eigenen Hauſe, die Waffen geſchmiedet würden, mit denen man ſie — und warum denn überhaupt auch nur wunden, einen kleinen Brief an Pechtels zu ſchreiben (und auf ihre Handſchrift war ſie mit Recht ſtolz), worin ſie ihn aufforderte, gutwillig den beſtehenden Geſetzen nachzukommen und ſein Schild ungeſäumt zu verändern, oder ſich bereit zu halten mit ihr am nächſten Tag zu dem Friedensrichter nach Karthago hinüberzureiten, um aus deſſen Munde ſeinen Urtheilsſpruch zu hören.

Pechtels lachte, als ihm die alte Baſe nur den Brief überreichte und ſchüttelte ſchon im Voraus den Kopf.

„Es hilft doch Nichts,“ ſagte er, „der Affe bleibt, meine liebe Frau, und wenn ſich Euere Madame da drüben vor Aerger auf den Kopf ſtellte. Ich habe daſſelbe Recht, ein Schild an meinem Hauſe zu führen wie ſie, und wenn ich das Nämliche, was ſie für einen Löwen hält, für einen Affen halte, ſo bin ich darüber Niemandem Rechenſchaft ſchuldig.“

„Aber ſo leſt doch nur den Brief,“ ſagte die alte Frau — „und wenn Ihr denn einmal nicht gutwillig nachgeben wollt, ſo ſollen die Gerichte entſcheiden — die Frau ſchreibt Euch da drin Alles darüber, und dann wollen wir einmal ſehen, wer Recht kriegt.“

„Wenn Euere Frau geſcheut iſt, ſo läßt ſie die Gerichte zufrieden,“ ſagte Pechtels, indem er aber doch den Brief öffnete, „denn helfen können die ihr doch Nichts und nur Geld koſten. Aber Ihr Frauen ſeid wirklich unverbeſſerlich, und wenn Ihr Euch einmal auf 'was verbeißt, ſo laßt Ihr nicht wieder locker. Wenn Euere Frau nur ſo viel Vernunft hätte, ſo müßte ſie lange begriffen haben, daß ich in meinem vollen Rechte bin, und den Friedensrichter in der Welt möchte ich ſehen, der mir beweiſen wollte, daß mein Affe ein Löwe iſt. Hm,“ ſetzte er dann hinzu, als er in den Brief hineinſah, „hübſch ſchreiben kann ſie, das muß ihr der Neid laſſen, aber es hilft ihr Nichts — alſo zum Friedensrichter ſollen wir? Na meinetwegen, daß das ewige Geſchwätz doch einmal ein Ende nimmt. Mir iſt's recht, und morgen, Mittwoch, haben wir Beide doch nicht viel zu thun — aber da müſſen wir die beiden Schilder mitnehmen, Kathrine,“ ſetzte er lachend hinzu, „und wenn wir die zuſammen auf einen Wagen thun, kratzen ſich die beiden Beſtien am Ende die Augen aus.“

„Das iſt nicht nöthig,“ ſagte die Baſe, „der Friedensrichter mag nachher herüber kommen, dazu iſt er da. Daß es Euch dann aber ſchlecht geht, Pechtels, darauf könnt Ihr Euch verlaſſen. Ihr habt die Frau eine gelbe Katze genannt — zehn Zeugen können wir bringen, wenn's verlangt würde, und Geld wird Euch die Geſchichte koſten — viel Geld —"

„Und ſie mich einen „gelben Affen," Kathrine, das hebt ſich alſo, aber ich bin mit der Klage zufrieden, denn ehe ihr der Richter nicht einmal ſelber den Kopf zurecht ſetzt, giebt die Frau da drüben doch keine Ruhe. Alſo um wie viel Uhr wollen wir dort eintreffen?"

„Um zehn Uhr, hat die Frau geſagt, ſo daß wir bis Mittag wieder zurück ſein können."

„Und Ihr fahret auch mit, Kathrine?"

„Das verſteht ſich, und einen Silber-Dollar zahl' ich in den Klingelbeutel, wenn ſie Euch das Schild da oben vom Haus reißen, Pechtels, das kann ich Euch verſichern. Es gibt keine bravere und fleißigere Frau in der Welt, als die Baſe, und keinem Kinde legt ſie Etwas in den Weg, Ihr aber habt ſie ſo lange geärgert, bis ihr die Galle in's Blut getreten, und ſie ordentlich gelb geworden iſt, und der Himmel mag's Euch vergeben, aber verdient hat ſie's wahrlich nicht."

„Na,“ ſagte Pechtels, den Kopf ungeduldig herüber werfend, „geſchwatzt haben wir nun genug, und ich krieg’s ſelber ſatt. Wenn der Friedensrichter Euerer Frau den Kopf zurecht geſetzt hat, wird ſie wohl wieder weiß werden, und nun ſagt ihr, daß ich morgen um zehn Uhr ebenfalls in Karthago ſein will; ich habe doch in der Nachbarſchaft Etwas zu thun; das paßt mir gerade,“ und ohne ſich weiter um die Kathrine zu kümmern, drehte er ihr den Rücken zu und ließ ſie ſtehen

Kap. 2.

Beim Friedensrichter.

Am nächſten Morgen, noch vor neun Uhr, ſah Pechtels, daß gegenüber aus dem „goldenen Löwen“ der kleine offene Wagen geſchoben wurde, den die Frau Roßberg manchmal benutzte, wenn ſie auswärts Beſorgungen hatte, denn ſich wie eine Amerikanerin auf ein Pferd zu ſetzen, hielt ſie für unſchicklich und würde es nie gethan haben. Bald darauf wurden die beiden Braunen eingeſchirrt — ein paar prächtige Pferde, die aber auch im Acker gingen, denn die Frau hatte eine kleine

Farm dabei, und etwa zehn Minuten danach kam die Wirthin ſelber mit der alten Baſe hinter ihr drein, und was für eine Haube die Baſe trug und was für Schleifen daran — aber ohne ihren Sonntagsſtaat wäre ſie gewiß nicht in die Stadt gefahren.

Die Wirthin ſelber ging ſehr ſauber, aber in keiner Nationaltracht, ſondern modern gekleidet. Es war noch eine ziemlich junge und ganz ſtattliche Frau, und hätte ſich auch verſchiedene Male wieder verheirathen können — aber ſie wies alle Bewerber ruhig ab, weil ſie erklärte, ſie würde nie wieder zum zweiten Mal freien. Der erſte Mann ſollte ſie auch nicht allein unfreundlich, ſondern oft ſogar roh behandelt haben, und ſie wollte ſich dem wohl nicht wieder ausſetzen. Die Männer waren ſich ja doch alle gleich, und ſie befand ſich ſo, als ihre eigene Herrin, viel beſſer und behaglicher.

Es war auch in der That eine brave und gutmüthige Frau und hatte bisher noch gegen Niemanden — ſelbſt nicht gegen ihre verſtockteſten Schuldner, Haß gezeigt, aber den „goldenen Affen" haßte ſie trotzdem, und als ſie an den Wagen trat, und ihr Blick auf das gegenüber befeſtigte

Schild fiel, unter dem ſich, wie zum Trotz, Pechtels ganz breit hingeſtellt und jetzt in ſpöttiſcher Ehrfurcht herüber grüßte, legte ſich ein recht häßlicher Zug um ihre Lippen, und mit einem verächtlichen Blick auf den Frechen beſtieg ſie, ohne auch nur den Gruß zu erwiedern, das Geſchirr. Der Hannes, ihr Arbeiter, nahm dabei die Zügel in die Hand, und fort raſſelte der kleine leichte Wagen die Straße entlang, ſeinem Ziel entgegen.

Pechtels hatte einmal große Luſt gehabt, ſie allein fahren zu laſſen und ſich gar nicht weiter um die alberne Geſchichte zu bekümmern; einmal aber hatte er es verſprochen — und ſein Wort mußte er halten —, und dann hätte auch die Wirthin am Ende gar geglaubt, er fürchte ſich, die Sache vor Gericht zu bringen. Lächerlich — kein Friedensrichter der Welt konnte ihn zwingen, ſein Schild von der Thür zu nehmen, und wenn der in Karthago wirklich albern oder parteiiſch genug ſein ſollte, etwas Derartiges anzuordnen, ſo war er feſt entſchloſſen ſich dem nicht zu fügen, ſondern höher hinauf zu gehen, und wenn es hätte bis zum Präſidenten ſelber ſein müſſen.

Nicht einmal zu ſpät wollte er kommen, ging alſo jetzt ohne Weiteres in den Stall, ſattelte ſich ſelber ſein Pferd, zog ſich dann an und folgte, etwa eine Viertelſtunde ſpäter, in einem ſcharfen Trab dem vorangegangenen Geſchirr.

Das Ziel ihrer Tour hatte allerdings, wenigſtens für unſere Ohren, einen etwas volltönenden Namen, Karthago, und der Europäer macht ſich dabei vielleicht eine falſche Vorſtellung. Es wird beſſer ſein, es etwas näher zu beſchreiben, noch dazu da tauſende ganz gleicher „Städte“ in dem weiten Lande mit ihren Namen Paris, London, Petersburg, Madrid u. ſ. w. den Fremden nicht ſelten überraſchen.

Karthago war vor noch gar nicht ſo langer Zeit erſt und zwar in ziemlich günſtiger Lage gegründet worden, denn dicht daran hin lief eine ſchon „abgeſteckte“ Eiſenbahnlinie, und außerdem führte auch vom Ohioſtrom aus der Weg nach dem Centrum des Staates und von da nach Chicago hinauf, ſo daß man feſt darauf rechnen konnte, hier in ſpäteren Jahren ſogar eine Kreuzung zu bekommen.

Städte gründet man aber in den Wildniſſen nicht eben durch Häuſerbauen, wie es ſich eigentlich vermuthen ließe, ſondern nur durch Vermeſſen des Platzes und Auslegen oder Bezeichnen der verſchiedenen Straßen. In der Prairie wurden dann in regelmäßigen Quadraten Pfähle eingeſchlagen, und daran befeſtigte Bretchen trugen bald genug die Namen der für ſpätere Zeit beabſichtigten Straßen. Da las man denn auf einem Pfahl, der einſam in der Ebene ſtak, „Hauptſtraße“, auf einem anderen „Marktſtraße“, „Waſhingtonſtraße“, „Illinoisſtraße“ u. ſ. w., andere kleine Pfähle bezeichneten ſchon den Platz, wo einmal ſpäter das Poſtgebäude, das Theater, das Telegraphenamt, das Muſeum und der Gaſometer hinkommen ſollten, und nun verſuchten die Eigenthümer des Ganzen, mit einem ſauber gemalten Plan, in den Städten herum zu reiſen und beſonders Einwanderer abzufangen, denen ſie ſogenannte lots oder Bauſtellen in ihrer neuen Stadt verkaufen konnten.

Manchmal glückte auch eine ſolche Speculation ausgezeichnet, und Plätze, die eine vortheilhafte Stelle gefunden, wuchſen in raſender Schnelle zu großen Städten heran. Sehr häufig blieb aber auch eine ſolche Stadt nur einzig und allein auf dem Papier und am „Marktplatz“ ſtand vielleicht eine einzelne Logcabin mit ein paar niederen Maishütten, während hundert Schritt davon in Main=

ſtreet oder der „Hauptſtraße“ ein Schenkladen ſtand, der an vorbeikommende Fremde Whiskey, Kautabak und andere Delicateſſen zu verkaufen ſuchte.

Ganz ſo traurig ſah es nun allerdings in Karthago nicht aus, aber viel beſſer auch nicht, denn es war ja, wie vorerwähnt, nur eben erſt im Entſtehen, und da durfte man freilich ſeine Erwartungen nicht zu hoch ſpannen.

Die ganze Stadt beſtand vorläufig noch aus ſieben Häuſern mit lauter amerikaniſchen Familien — einen einzigen Franzoſen abgerechnet, der aber nur ſehr wenig Ackerbau trieb und meiſtens von der Jagd lebte. Außerdem befand ſich eine Schmiede und eine Grocerie oder eine Materialwaarenhandlung im Ort, d. h. ein Laden, in dem eben Alles zu haben war, was man nur in dieſem abgelegenen Theil der Welt verlangen und gebrauchen konnte: Branntwein, Lebensmittel, Schuhe, fertige Kleider, Werkzeuge, Ackergeräth, Medicinen, Pulver, Blei, kurze Waaren, Schmuckſachen, kurz Alles und Alles. Der Eigenthümer deſſelben, dem etwa die halbe Stadt gehörte, und möglicher Weiſe ein ſpäterer Millionär, war auch zu gleicher Zeit Friedensrichter, Poſtmeiſter und Polizeidirector und, einen Schreiber abgerechnet, der zugleich als Commis fungiren mußte und außerdem ein entfernter Verwandter und bucklig war, hatte er keine Hilfe und — brauchte keine.

Streitigkeiten kamen unter den wenigen Anſiedlern ſelten oder nie vor, Verbrechen gar nicht, denn wer ſollte in einem Lande ſtehlen, wo er ſich, mit nur einiger Arbeit, leicht ſein Brod verdienen konnte, Briefe trafen ebenfalls nur ſehr ſelten ein und wurden ebenſo ſelten geſchrieben, und die Thätigkeit des Friedensrichters wurde, außer ſeinem Geſchäft, nur dann und wann durch Trauungen junger Paare in Anſpruch genommen, die allerdings in der letzten Zeit ziemlich häufig geworden waren und ihm dadurch auch einen hübſchen Verdienſt einbrachten. Jedes Paar mußte ihm nämlich 5 Dollars bezahlen, oder wie er es nannte, zwei und ein halb per Kopf. Seine ganze Arbeit dabei war in etwa fünf Minuten abgemacht, und da die Anſiedlungen in der Nachbarſchaft wuchſen, und der ganze Diſtrict umher noch zu wenig beſiedelt blieb, um ihm einen anderen Friedensrichter als Concurrenten hinzuſetzen, ſo machte er dadurch ſchon allein ganz hübſche Geſchäfte.

Ein anderer Vortheil war aber auch noch der, daß er den einzigen wirklichen Laden in der ſie, nein auch mich ſelbſt, eben ſo gut mich ſelbſt — fortwährend angreiſt und bekämpft. Ich ſage Ihnen noch einmal, Herr Hennig — treiben Sie mich nicht zum Aeußerſten — ich kann Ihnen allerdings, unſeren jetzigen liebenswürdigen Geſetzen nach — die Herausgabe eines ſolchen Blattes nicht officiell verbieten — und werde das auch nicht — geben Sie es aber doch heraus, achten Sie das, was ich darüber denke, ſo gering, und wollen Sie der ganzen Geiſtlichkeit, und alſo auch mir feindlich gegenüberſtehen, ſo meſſen Sie ſich auch die Folgen bei, die das für Sie haben würde. Noch ſind wir die Herren — noch gelten unſere Berichte, und die Schlußfolge können Sie ſich ſelber daraus ziehen. — — Ich hoffe aber," fuhr er nach ziemlich langer Pauſe, in der keiner der übrigen Männer ein Wort erwiederte, etwas ruhiger fort — „daß Sie über das oben Geſagte — über Ihre Stellung, etwas nachdenken werden. Ich will Ihnen wohl, Hennig, ich dächte ſogar, ich hätte Ihnen das ſchon mehr als einmal bewieſen. Hab' ich Sie z. B. je in der Schule beläſtigt, iſt die nicht allein Ihrem Wirken und Fleiße überlaſſen? — Was Anderen geſchieht, geht Sie aber Nichts an, um das mögen ſich auch Andere kümmern. Und das alte Verhältniß ändern? — Lieber Hennig, ganzen Umgegend hatte, und ließ ſich ein Brautpaar bei ihm trauen, ſo blieb dem Bräutigam doch ſelbſtverſtändlich gar nichts Anderes übrig, als ſeiner Braut „im Laden“ ein Geſchenk zu kaufen. Fand ſie aber Etwas, das ihr gefiel, ſo durfte der Bräutigam natürlich nicht knauſern und lange darum handeln. Boyles, der Friedensrichter, forderte dann in aller Gemüthlichkeit einen unverſchämt hohen Preis, und der arme Teufel von neugebackenem Ehemann mußte eben in die Taſche greifen und bezahlen. Ob er nachher ſchimpfte oder nicht, blieb ſich vollkommen gleich, denn er hatte ſowohl die Frau als die Waare, und wurde eines ſo wenig wieder los wie das andere.

James Boyles war nun über Tag größten Theils mit ſeinem Factotum, dem buckligen Vetter, im Laden, kam aber irgend Jemand, der ſeine richterlichen Dienſte in Anſpruch nehmen wollte, ſei das nun für eine Trauung oder in einer Streitigkeit, ſo ſchloß er den Laden ſo lange zu — wer Etwas kaufen wollte, mußte warten, bis er wieder kam —, lud die Parteien in das dicht dahinter liegende kleine Haus, erledigte dort ſeine Geſchäfte und führte ſie dann wieder durch den Laden zurück, wo er ſchon dafür ſorgte, daß ſie nicht fortgingen, ohne wenigſtens einen Trunk Whiskey zu nehmen, wenn ſie nicht noch außerdem einige Dollars für Waaren ſitzen ließen.

Auf dem breiten Weg hin nach Karthago raſſelte das kleine leichte Fuhrwerk der Wittwe Roßberg, und die „Stadt“ war ſchon in Sicht, als ſie hinter ſich, auf dem trockenen Wege, die Hufſchläge eines Pferdes hörte. Sie drehte den Kopf zur Seite und erkannte im Nu den Wirth vom „goldenen Affen“, der ganz keck und zuverſichtlich herantrabte. Ja, als er vielleicht zehn Minuten ſpäter den Wagen paſſirte, um der „Erſte“ auf dem Platze zu ſein, hatte er ſogar die Frechheit, die Damen achtungsvoll zu grüßen.

Frau Roßberg konnte es nicht gut vermeiden, ihm zu danken, es wäre zu unhöflich geweſen, aber ſie that das mit einer außerordentlichen und ihr ſonſt ungewohnt vornehmen Neigung des Kopfes, was die Kathrine täuſchend ähnlich nachahmte. Pechtels nahm aber nur wenig Notiz davon, gab ſeinem wackeren Thier die Sporen und ſprengte ſo ſtolz an ihnen vorüber, als ob er der König von Karthago geweſen und nur eben einmal umhergeritten wäre, um ſeine Maisfelder zu beſichtigen. Er ließ den Wagen der Wirthin auch bald zurück, hing, in Karthago angekommen, ſein Pferd an und ging ohne Weiteres in den Laden, wo er ſich — für ſich und den Händler-Friedensrichter — wie das dort überall Sitte iſt — ein Glas Whiskey geben ließ. Boyles trank mit, und Pechtels bezahlte, eine Sache, die ganz in der Ordnung war, und daß er indeſſen mit dem Friedensrichter über das, was ihn hierhergeführt, kein Wort ſprach, dafür hatte er zwei Gründe: Erſtlich wollte er die eigentliche Klage vollkommen der Wirthin vom „goldenen Löwen“ überlaſſen und dann — verſtand er wohl eben engliſch genug, um einem Gaſte daheim einen „Schluck“ oder etwas zu eſſen zu verabreichen, aber auch nicht die Spur mehr — die Verhandlung ſpäter mußten ſie ja denn doch, wenn der Friedensrichter nicht etwa deutſch verſtand, durch einen Dolmetſcher führen.

Der kleine Wagen war übrigens viel raſcher hinter ihm drein gekommen, als er Anfangs erwartet haben mochte, denn nur erſt wenige Minuten ſtand er mit dem Richter am Ladentiſch, als das Fuhrwerk ſchon vor die Thür raſſelte, und gleich darauf die Wittwe, feſt entſchloſſen dem Gegner keinen Vorſprung, und nicht das erſte Wort zu laſſen, mit der Baſe den Raum betrat.

So raſch trafen auch Beide hinter einander ein, daß Boyles wohl merkte, ſie gehörten zuſammen, und es führe ſie eine gemeinſchaftliche Sache hierher. Die Dame ließ ihn außerdem nicht lange in Zweifel, denn auf Pechtels zeigend, der wiederum ſeinen Hut lüftete, begann ſie dem Yankee — natürlich in deutſcher Sprache — zu erzählen, was ſie hierher geführt, und Boyles horchte auf das erſtaunteſte ihren Worten, von denen er aber keine Sterbensſylbe verſtand.

Pechtels ſelber, obgleich ſchon ſeit acht Monaten im Lande, wie wir vorher erwähnt, war der engliſchen Sprache faſt gar nicht mächtig. Er verſtand einzelne Worte, die zu ſeinem Geſchäft gehörten, weiter Nichts, und als ſich Boyles jetzt an ihn wandte und ihn frug, was die „Lady" von ihm wollte, nickte er nur mit dem Kopfe und ſprach:

„All right — lady and me — all right", wodurch er andeuten wollte, daß ſie Beide eine Klageſache vorzubringen hätten.

Der kleine bucklige Schreiber befand ſich natürlich mit in dem Laden, und an dieſen wandte ſich jetzt Boyles.

„Tom, verſtehſt Du, was die Beiden von mir wollen? Hol der Teufel das Kauderwelſch. Wenn man's ſprechen ſoll, bricht's Einem die Zunge entzwei, und wenn man's hört, klingt's gerade, als wenn ein alter Fenſterladen im Winde knarrt, oder eine toll gewordene Mühle klappert.“

„Na, das iſt doch klar,“ ſagte Tom, der gerade beſchäftigt war, einem kleinen, eben eingetretenen Jungen einen Topf mit Syrup zu füllen, „Ihr ſollt ſie zuſammenſplicßen — ſie wollen ſich heirathen — weiter Nichts.“

„Na ja, das dachte ich auch,“ ſagte der Friedensrichter, „dann ſchafft mir nur den Jungen fort und ſchließt die Thür zu, damit wir in die Office gehen können; hier im Laden läßt ſich's doch nicht machen,“ und der Frau zunickend, daß ſie ſich einen Augenblick gedulden und ihm folgen ſolle, ſagte er zu Pechtels: „Kommt nur mit, das wollen wir Euch gleich beſorgen,“ und ſchritt ihm dann, wobei er ihm noch einen Wink gab, voran.

Die beiden ſtreitenden Parteien fanden es ſelbſtverſtändlich, daß ihre Sache nicht im Laden ausgeglichen werden konnte, und während Pechtels den Damen den Vortritt ließ, folgten ſie alle drei dem Richter in das kleine Seitengebäude, das Boyles allein zu dieſem Zweck aufgerichtet hatte und auch ſeine office nannte. Ein Zettel draußen an der Thür bezeichnete es ſogar als ſolche.

In der Mitte des aus rohen Balken hergeſtellten Raumes, mit einem einzigen ſchmalen Fenſtereinſchnitt, ſtand ein viereckiger Tiſch, mit vier oder fünf Holzſtühlen darum her. Auf dem Tiſche befand ſich ein Dintenfaß mit einigen Federn und ein kleiner Stoß Papier, was dem Ganzen etwas Feierliches gab. Ueber dem Fenſter ſtanden ſogar, etwas ſehr Ungewöhnliches in dieſem Theil der Welt, auf einem auf zwei derben Pflöcken ruhenden Bret ein halb Dutzend in gelbes Leder eingebundener Bücher, angeblich juriſtiſche Werke, die aber wohl ſelten genug herunter genommen und noch ſeltener gebraucht wurden.

Tom hatte indeſſen den Jungen mit ſeiner Syrupskanne expedirt und den Laden nach dem üblichen Gebrauch geſchloſſen. Jetzt, während Boyles noch, ein wenig verlegen, wie er ein Geſpräch anknüpfen könne, vor den Fremden ſtand, betrat er ebenfalls die Office und beſorgte das „Geſchäftliche“.

Vor allen Dingen nahm er von dem Bücherbret eine auf der äußerſten Kante liegende und wahrſcheinlich oft gebrauchte, wenn auch wohl ſelten geöffnete Bibel, denn ſie diente nur dazu, um den üblichen Eingangsſchwur abzulegen. Dieſe deponirte er auf dem Tiſch, ſchob ſich dann einen Bogen Papier zurecht, tunkte eine Feder ein und ſah Boyles an, als ob er ſagen wollte: „Nun kann's losgehen.“ Boyles mochte denn auch wohl einſehen, daß längeres Zögern Nichts half, und als üblichen Eingang zu jeder Feierlichkeit mußte er vor allen Dingen die Namen der Betreffenden erfahren. Die Frage your name? verſtand aber Pechtels und gab den ſeinigen, freilich ſehr zur Beſtürzung Tom's, der wohl über das erſte Frederic ſehr leicht wegkam, an dem ſpäteren ch in Pechtels aber vollkommen hängen blieb.

„How do you spell that?“ (Wie buchſtabirt Ihr das?) frug er, allerdings wohl drei Mal. Pechtels verſtand aber gar nicht, was er mit dem Worte spell meinte, und da er wohl ſah, daß der kleine Mann nicht wußte, wie er ſeinen Namen ſchreiben ſollte, ging er zum Tiſche, nahm ihm die Feder aus der Hand und that es ſelber. Mit dem Namen Mary Roßberg ging es beſſer.

Pechtels frug jetzt, ob Niemand im Orte ſei, der Deutſch verſtünde, und Tom begriff, was er meinte, ſchüttelte aber auf das bedeutſamſte mit dem Kopfe, und Boyles, der nicht gern zu viel Zeit mit dem geſchloſſenen Laden verſäumen mochte (draußen hatte er ſchon wieder einen Karren raſſeln hören, und das konnten Fremde ſein), ſagte einfach zu ſeinem Secretär:

„Schwör' ſie ein, Tom, wir müſſen machen, daß wir fertig werden.“

Das geſchah jetzt in aller Form, indem der Friedensrichter ſie nur einfach frug, ob Keines von ihnen ſchon verheirathet ſei, und da ſie die Worte nicht verſtanden und mit dem Kopfe ſchüttelten, reichte ihnen Tom die Bibel hin, die ſie zur Bekräftigung des eben Geſagten küſſen ſollten.

Pechtels hatte nun ſchon einmal, bald nach ſeiner Ankunft in New-York, bei einem deutſchen Friedensrichter geſehen, daß dieſe Formel jedes Mal abgenommen wurde — Frau Roßberg wußte allerdings Nichts davon, aber die Katharina hatte ebenfalls ſchon als Zeugin vor Gericht geſtanden, und da dieſe ihr jetzt zuflüſterte, das bedeute weiter Nichts, als daß ſie beſchwöre, ſie wolle bei ihrer Ausſage nur die blanke Wahrheit angeben, nickte ſie auf das entſchiedenſte mit dem Kopfe. Das wollte ſie in der That; nicht ein Wort weiter, als die blanke reine Wahrheit, und mit der größten

Bereitwilligkeit küßte ſie ebenfalls das ihr dargereichte heilige Buch.

Frau Roßberg überlegte ſich nun eben, daß es doch ganz außerordentliche Schwierigkeiten haben würde, dem Friedensrichter ihr Anliegen klar zu machen, denn ſie fing an zu zweifeln, daß er den Unterſchied zwiſchen einem goldenen Löwen und goldenen Affen mit ganz gleichen Bildern auch richtig verſtehen würde.

„Hätten wir nur den Franz mitgenommen,“ ſagte ſie leiſe zur Katharine. Der Franz war nämlich eine Art Hausknecht bei ihr, ein junger Burſche von kaum 14 Jahren, der aber ſchon vollkommen gut engliſch ſprach, „oder wenn wir ihn nur könnten holen laſſen. Ich dachte doch, wir würden hier Jemand finden, der deutſch ſpräche.“

„Das ginge ja noch am Ende,“ nickte die Kathrine, die jetzt auch merkte, daß ſie mit ihren paar engliſchen Worten nicht auskam, „wenn wir nur gleich den Wagen zurückſchickten. In anderthalb Stunden könnte er wieder hier ſein, und da ſind wir nun doch einmal.“

„Wenn er uns nicht verſteht, ſag' ich's ihm,“ erwiederte feſt entſchloſſen die Frau, „und der Pechtels muß es ſich ebenfalls gefallen laſſen, daß er ein paar Stunden wartet. So geht's aber nicht, das merk' ich ſchon."

„Well," ſagte der Friedensrichter jetzt, der die ganze Sache ſo viel als möglich abzukürzen wünſchte, denn der nöthigen Form war genügt. Tom, der kleine bucklige Schreiber, hatte ſchon mit geſchickter Hand die gewöhnlichen Notizen in ein großes, dazu gehaltenes Buch gemacht, und er wandte ſich zuerſt an Pechtels.

„Sind Sie Willens, Sir, die Lady, die da neben Ihnen ſteht, zu Ihrem rechtmäßigen Weib zu nehmen?

„Yes," ſagte Pechtels, „die Lady hier will mich eben verklagen. Laſſen Sie es ſich von ihr auseinander ſetzen."

„Und ſind Sie Willens, Ma'm," wandte ſich jetzt der Richter, der die Zwiſchenworte gar nicht verſtand oder beachtete, wieder an die Frau, „dieſen Herrn, der da neben Ihnen ſteht, zu Ihrem rechtmäßigen Gatten anzunehmen?"

„Ja wohl, Sir," nickte die Frau, „der iſt's, den ich verklagen will, denn er hat mir in den letzten Monaten —"

Der Friedensrichter, der vielleicht glauben mochte, daß bei den Deutſchen ſo viele Worte auf glauben Sie nur, ich habe darin mehrfache Erfahrung, und ſehe vielleicht weiter in die Weltgeſchichte hinein, als Sie glauben möchten — die Umſturzpartei hätte das vielleicht gekonnt, ſie hatte wenigſtens das Heft in Händen; jetzt aber iſt es zu ſpät — mit dem Bade ſchütteten ſie das Kind heraus, die ganze Welt traten ſie auf den Fuß, und wollten ſich dann nicht einmal entſchuldigen; nun — ſtehen wir aber wieder feſter, als wir, möcht' ich faſt ſagen, vorher geſtanden haben. Alſo überlegen Sie ſich das, lieber Hennig — denken Sie an das Gleichniß mit der Mauer — ein Kopf iſt viel weicher als eine Mauer, und ein vernünftiger Mann darf nichts Unmögliches verſuchen wollen."

Er nickte dem Schullehrer freundlich zu, und verließ das Zimmer — als ihm Hennig wie träumend nachſchaute, bemerkte er erſt, daß Sophie Scheidler indeſſen ebenfalls eingetreten war; ſie ſtand am Fenſter, und ihr Blick, der mit ſtiller Theilnahme auf ihm, dem armen Schullehrer haftete, begegnete dem ſeinen, ſenkte ſich aber dann auch ſchnell — er glaubte ſcheu — zu Boden nieder.

Hennig ſtützte den Kopf in die Hand, und ſah lange ſtill und ſinnend vor ſich nieder.

„Hennig" ſagte da Paſtor Brauer und ergriff des eine einfache Frage nöthig wären, konnte ſich aber ſelber natürlich nicht damit aufhalten und mit der Hand abwehrend unterbrach er ſie und ſagte dabei:

„Bitte, Madame, laſſen Sie das alles bis nachher. Für jetzt erkläre ich dieſer Licenz nach, von dem Secretär unſeres Gerichtshofes ausgeſtellt,“ und er deutete damit auf das Buch, „Sie Beide als verheirathet, als Mann und Frau. Niemand hat ein Recht, Ihre giltig geſchloſſene Ehe wieder zu trennen, und der liebe Gott gebe Ihnen ſeinen Segen.“

Dabei reichte er zuerſt der Dame die Hand und ſchüttelte ſie herzhaft und dann ebenſo Pechtels, und dieſer, der von alledem Nichts begriff, wurde endlich ungeduldig und ſagte:

„Nun, Madame Roßberg, denk' ich, haben wir all die üblichen und höchſt langweiligen Formalitäten durchgemacht. Wollten Sie jetzt vielleicht ſo freundlich ſein und Ihre Klage vorbringen, denn ich habe wirklich nicht lange Zeit.“ Er freute ſich dabei ſchon im Voraus darauf, daß der Richter natürlich kein Wort davon verſtehen würde.

Der kleine Bucklige war indeſſen außerordentlich thätig geweſen, jede Spur der beendeten Feier wieder zu verwiſchen. Er ſprang auf einen Stuhl und legte die Bibel zurück auf das Bücherbret, ſchob das Regiſter in die Tiſchſchublade, rückte das Papier zuſammen und öffnete dann mit einem all right wieder die Thür.

„Fee is five dollars,“ ſagte Boyles, indem er Pechtels die offene Hand entgegenſtreckte, und five dollars verſtand der Wirth vom goldenen Affen gut genug; daß er die aber ſchon im Voraus bezahlen ſollte, wo die Klage, und zwar von ſeinem Gegenpart, noch nicht einmal anhängig gemacht worden, war ihm doch außer dem Spaß.

„Von mir?“ ſagte er und deutete auf ſich. Der Friedensrichter nickte ihm vergnügt zu und ſagte: „Sie wollen ſich die doch nicht von Ihrer Frau bezahlen laſſen?“

„Kann nicht aufgeführt werden,“ ſchüttelte Pechtels auf das entſchiedenſte mit dem Kopfe, „ich klage gar nicht, und wer klagt, mag auch die Koſten bezahlen. Nicht fünf Cent geb' ich. Das fehlte auch noch.“

„Confound it,“ brummte der Richter, „es iſt doch eine ganz verzweifelte Geſchichte, wenn man es mit Leuten zu thun hat, die keine menſchliche Sprache reden.“

„Holla!“ rief da ſein kleiner Schreiber, der die Thür geöffnet hatte und auf den Hof hinaus ſah, „da kommt Hilfe. Da iſt der deutſche Pedlar (Krämer) wieder mit ſeinem kleinen Wagen, der ſpricht amerikaniſch. Heh Rosedale, Rosedale! oh Rosedale! kommt einmal einen Augenblick hierher, Mann, und helft uns mit Eurem Gibberiſch aus; der Henker ſoll's verſtehen, aber wir nicht.“

Roſenthal, wie der kleine Mann mit entſchieden israelitiſcher Phyſiognomie hieß, ſchlenderte langſam quer über den Hof herüber, wo er eben ſein mageres Thier angebunden und ihm etwas Futter gegeben hatte, und Frau Roßberg ſelber rief, als ſie ihn erkannte, erfreut aus:

„Gott ſei Dank, da iſt der Roſenthal, der Jud, der kann uns aushelfen, denn er ſpricht engliſch, wie ein Amerikaner.“

Pechtels ärgerte ſich eigentlich, denn der Spaß war ihm zum Theil dadurch verdorben, aber was that's. Dadurch bekamen ſie die Sache auch zu einem raſchen Ende, und daß ſeine Widerſacherin mit ihrer Klage Nichts ausrichten konnte, verſtand ſich doch ohnedies von ſelbſt.

Roſenthal, etwas erſtaunt, den Wirth vom goldenen Affen und die Wirthin vom goldenen Löwen hier friedlich zuſammen zu finden, denn er kannte die Verhältniſſe in der Anſiedlung genau, kam langſam heran und begrüßte Beide, und Madame Roßberg wollte ihm jetzt vor allen Dingen auseinander ſetzen, was ſie hierher geführt, als der Friedensrichter aber mit einem „I say, Rosedale, macht doch einmal Eurem Landsmann klar, daß er mir fünf Dollars fee (Gebühren) zu zahlen hat. Man kann in ihn hineinreden, was man will, er verſteht's nicht.“

„Was ſagte er?“ frug Pechtels, denn er ſah wohl, daß der Friedensrichter auf ihn zeigte.

„Fünf Thaler ſollen Sie ihm zahlen, Herr Pechtels,“ antwortete Roſenthal.

„Aber wofür?“ frug der Wirth, „ich habe ja gar nicht geklagt, und wir müſſen doch erſt abwarten, wie Alles ausfällt.“

„Der Herr fragt,“ wandte ſich jetzt Roſenthal an den Richter, „wofür er die fünf Dollars zu zahlen hätte.“

„Wofür?“ rief der Richter wieder, „bless your soul, man, das ſind die regelrechten Gebühren für jede Trauung, und daß die jedes Mal der Ehemann bezahlt, verſteht ſich doch von ſelbſt.“

Roſenthal ſah erſt den Richter und dann

Pechtels und die Wittwe erſtaunt an, und dann wieder den Richter.

„Was ſagt er?“ frug Pechtels.

„Haben ſich denn die Beiden trauen laſſen?“ frug aber der Krämer in vollem Erſtaunen, denn vor kaum acht Tagen war er durch die Anſiedlung gekommen und wußte, wie grimmig feind ſie da noch einander geweſen.

„Nun verſteht ſich,“ nickte Boyles, „ſind nach allen Regeln zuſammengegeben und meine fee beträgt fünf Dollars; kann's auch gar nicht billiger thun und möcht's nicht.“

Roſenthal zuckte die Achſeln und ſagte:

„Ja, lieber Herr Pechtel, das iſt Alles in Ordnung, die fünf Dollars müſſen Sie zahlen. Er kriegt das von jeder Trauung. Da kann man ja alſo wohl gratuliren, Madame Roßberg.“

„Von jeder was?“ ſchrie Pechtels und lachte laut auf, „Donnerwetter, ich will mich ja doch nicht verheirathen!“

„Na weiter fehlte mir gar Nichts,“ rief Madame Roßberg und warf den Kopf ſtolz und vornehm zurück.

„Ja aber was wollen Sie denn?“ ſagte Roſenthal.

„Ich bin hier, um eine Klage gegen den Mann da einzuleiten,“ nahm Madame Roßberg jetzt das Wort, „ich will einmal ſehen, ob noch Gerechtigkeit im Lande iſt, und ob er das nämliche Schild über ſeiner Thür aufhängen darf, was ich über der meinen habe, um ſeinen Mitmenſchen das Brod vom Munde wegzuſchnappen. Das ſagen Sie dem Friedensrichter, geſchworen haben wir ſchon, daß wir die Wahrheit ſprechen wollen, und dann kann die Geſchichte gleich losgehen.“

„Was ſagt ſie?“ frug der Friedensrichter.

„Ach Sir,“ lachte der Handelsmann, „das iſt ein Irrthum. Die beiden Leute wollen ſich gar nicht miteinander verheirathen, ſondern einander gerade im Gegentheil verklagen, wegen eines Aushängeſchilds, das —“

„Was?“ rief Boyles und ſah ſein Factotum verblüfft an, „ſie ſind nicht hierher gekommen, um ſich zu heirathen?“

„I Gott bewahre,“ lachte Roſenthal, „ſie denken gar nicht daran und ſind einander ſpinnefeind. Nein ſie wollten nur —“

„Ja, dann iſt das Unglück geſchehen,“ unterbrach ihn aber Boyles, alſo in die Enge getrieben,

„und kein Teufel kann ſie wieder auseinander bringen. Sie ſind jetzt Mann und Frau."

„Na das wär' nicht übel," lachte Roſenthal, „ohne daß ſie Beide was davon wiſſen?"

„Ja, ich habe mir doch nichts Anderes denken können, und amerikaniſch ſprechen ſie auch nicht."

„Was iſt das, was er ſagt?" frug Frau Roßberg raſch, die auf ein paar Worte aufmerkſam geworden war.

„Weiter Nichts," lächelte Roſenthal, dem die Sache allerdings komiſch genug vorkam, „als daß Sie einander wohl nicht mehr zu verklagen brauchen, Madame Roßberg, denn Sie ſind jetzt alle Beide wirklich und ordentlich verheirathet und Mann und Frau."

„Na nu?" rief Pechtels, in die Höh' fahrend, während die Frau den Händler anſtarrte, als ob ſie einen Geiſt geſehen hätte.

„Seid Ihr verrückt?" rangen ſich ihr zuletzt die Worte von den Lippen.

„Der Richter ſagt's," zuckte Roſenthal mit den Achſeln, „er hat geglaubt, Sie wollten ſich trauen laſſen, und die Sache iſt abgemacht. Das koſtet aber immer fünf Dollars, Herr Pechtels, und iſt eigentlich billig genug."

„Jetzt freut mich aber mein Leben,“ ſagte Pechtels und ſah den Richter noch immer ſtarr und erſtaunt an, „das iſt ja doch gar nicht möglich — in den paar Minuten.“

„Wenn der Menſch verrückt genug geweſen iſt, einen ſolchen Unſinn zu begehen,“ rief indeß Frau Roßberg, die ſich zuerſt wieder von ihrem Erſtaunen, aber noch lange nicht von ihrer Entrüſtung ſammelte, „ſo mag er es auch wieder auflöſen. Sprechen Sie mit ihm, Roſenthal, aber gleich, ſo lange wir noch hier ſind. Nicht einen Fuß ſetze ich über die Schwelle hinaus, bis ich nicht wieder von dem Menſchen geſchieden bin.“

Roſenthal wandte ſich jetzt an den Friedensrichter und bat ihn, dem Verlangen der Dame nachzukommen. Dieſer aber ſagte achſelzuckend:

„Sie ſind doch nicht etwa ſchon anders verheirathet? das wäre ſonſt eine verfluchte Geſchichte, denn ſie hätten in dem Fall einen Meineid geſchworen.“

„Nein,“ ſagte der Händler, „die Frau iſt Wittwe, und der Mann iſt Junggeſelle.“

„Deſto beſſer,“ nickte der Richter zufrieden, „an der Sache ſelber aber kann ich gar Nichts thun, und wenn ſie wieder geſchieden werden wollen, ſo bleibt ihnen nichts Anderes übrig, als ſich an die Supreme Court zu wenden, und da wird's Schwierigkeiten und Umſtände genug haben. Ich kann die Leute wohl verheirathen, aber nicht wieder ſcheiden, oder es gäbe eine Heidenconfuſion in den Ehen und Arbeit genug.“

„Aber, wenn es nun ein reines Verſehen war?“

„Das könnte nachher ein Jeder ſagen,“ bemerke Boyles trocken. „Verheirathet ſind ſie und bleiben ſie; daran läßt ſich Nichts mehr ändern.“

Kap. 3.

Nach der Hochzeit.

Frau Roßberg ſah ſchon aus den Bewegungen des Friedensrichters, daß er ſich weigere, dem Verlangen zu willfahren, und gerieth jetzt in der That faſt außer ſich. Es war dabei ein Glück für ſie, daß Boyles kein Wort von alledem verſtand, was ſie in ihrer Aufregung vorſprudelte, denn „Eſel“ und andere derartige Thiernamen gehörten dabei noch zu den mildeſten Ausdrücken. An der Sache ſelber aber ließ ſich in der That Nichts mehr ändern, und mit der größten Unbefangenheit beſtand Boyles noch außerdem fortwährend auf der Bezahlung ſeiner fünf Dollars von Pechtels und drohte ſogar, dieſen als widerſetzlich gegen das Gericht einſperren zu laſſen, bis er ſeiner Verpflichtung nachgekommen wäre.

Pechtels machte nun allerdings den Vorſchlag, daß ſie Beide, er und Madame Roßberg, den „erlittenen Schaden“ gemeinſchaftlich tragen ſollten, aber die Dame, ſeine jetzige Frau, warf ihm nur einen verächtlichen Blick zu, verließ die Office, rief nach ihrem „Hannes“ und raſſelte kaum eine Viertelſtunde ſpäter mit der alten Kathrine nach der Anſiedlung zurück.

Die Madame Roßberg war übrigens eine ganz entſchiedene Frau und hatte ſchon ihren Plan entworfen. Hier konnte ihr natürlich Niemand helfen, denn die Männer hielten ja doch alle zuſammen, aber an ihren Conſul in Cincinnati wollte ſie ſich direct wenden, und der müßte und würde ihr auch Recht verſchaffen. Das wäre doch noch ſchöner geweſen, wenn man nicht einmal zu einem Friedensrichter hätte gehen können, um eine Klage einzubringen, ohne gleich verheirathet zu werden.

Freundes Hand — Sie wiſſen, daß ich in früherer Zeit in gar manchen Sachen Ihre Meinung getheilt habe.“

„In früherer Zeit?“ frug Hennig erſtaunt und blickte zu dem Manne auf — „haben Sie ſich da verändert, oder ich mich, daß das nicht mehr der Fall ſein ſollte?“

„Wir ſind noch hoffentlich Beide die Alten geblieben“ lächelte da Brauer, „aber die — Zeiten haben ſich geändert — in der Welt ſelber iſt vieles Anders — manches ſchlechter geworden, als es früher war, und dem Menſchen ward deshalb der überlegene Geiſt gegeben, daß er nicht ſchroff und blind ſeine einmal begonnene Bahn fortgehe, ſondern überlege, prüfe, forſche, und dann erſt wie er es am Beſten erfunden, handele, Sie wiſſen ich bin der Lehreremancipation nicht entgegen geweſen.“

„Und ſind es auch hoffentlich noch nicht“ rief Hennig in erſchrecktem, faſt bittenden Ton — „es wäre hart gerade jetzt im ſchwerſten Kampf einen ſolchen Freund zu verlieren.“

„Ich bin es noch nicht“ beſtätigte Paſtor Brauer, „aber doch auch nicht in ſo ausgedehntem Maaße, wie Sie vielleicht zu vermuthen ſcheinen. Der Lehrer muß in ſeinem Einkommen, in allem, was ſeine pecuniären

Pechtels, wie er ſeine fünf Dollars bezahlt und den erſten Aerger überwunden hatte, mußte doch lachen; die Geſchichte war eigentlich komiſch, und daß er gerade mit der Wittwe vom „goldenen Löwen" ſo gewiſſermaßen heimtückiſch zuſammengegeben worden, ein zu wunderlicher und abnormer Fall. Boyles aber wurde, als ihn die „Ladies" verlaſſen, und er ſein Geld in der Taſche hatte, gemüthlich. Er lud Pechtels und Roſenthal zu ſich in den Laden und „tractirte", das heißt, er ſchob Jedem ein Glas und die Whiskeyflaſche hin, damit ſie ſich „ſelber helfen ſollten," ließ ſich dann noch einmal den Namen des Bräutigams ſagen, den er aber hartnäckig mit k ſtatt ch ausſprach, und trank dann die Geſundheit der „Madame Pektels und einer Menge von kleinen Pektels, als Nachkommenſchaft in der Anſiedlung".

Pechtels mußte natürlich gute Miene zum böſen Spiele machen, und nur das beruhigte ihn, daß Roſenthal nicht gerade jetzt in ihre Gegend fuhr, denn geſchwiegen hätte der Burſche ja doch nicht, während er ſich darin diesmal wohl ſicher auf die beiden Frauen verlaſſen konnte. Dann fand ſich ja wohl auch mit der Zeit eine Art und Weiſe, dieſe aus Verſehen geſchloſſene Verbindung wieder zu löſen.

Allerdings verſuchte er noch einmal mit Roſenthal's Hilfe den Richter zu bewegen, die fatale Sache ungeſchehen zu machen. Er konnte ja „das Blatt einfach herausreißen“, wer ſah hier danach, und daß ſie alle reinen Mund halten würden, deſſen durfte er ſicher ſein. Boyles aber ſchüttelte ganz entſchieden mit dem Kopf, und ſelbſt als ihm Roſenthal, auf Pechtel's Veranlaſſung, andeutete, daß es dem Wirth auch nicht auf zehn oder zwanzig Dollars ankäme, um ihm, dem Friedensrichter, „außergewöhnliche Mühe“ zu vergüten, ſo weigerte ſich der Yankee trotzdem hartnäckig. Er traute nämlich ſeinem Factotum nicht und wollte ihn nächſtens fortſchicken, und da dieſer von der ganzen Sache wußte, hätte er ihn ſchlimm in Verlegenheit und noch ſchlimmer in Strafe und Verluſt des Amtes bringen können.

Die Sache mußte jedenfalls vor der Hand ſo bleiben und Pechtels konnte das nicht beſonders zur Genugthuung dienen, daß ihm Roſenthal ſagte, er wolle in etwa acht Tagen einmal in der Anſiedlung vorſprechen und ſehen, wie ſich Alles gemacht habe. Natürlich hielt er den Mund nicht, und der Wirth vom „goldenen Affen“ wußte genau, was ihm nachher an Spott und Neckereien bevorſtand.

Hier kam er übrigens nicht früher fort, als bis er ebenfalls „tractirt“ hatte, und dann war Roſenthal daran, und dann wieder — als „glücklicher Gatte“ der Wirth. Damit aber machte er ſich doch von den Uebrigen los; er fühlte ſich nicht in der Stimmung zu einem Gelage, am wenigſten mit dieſen Menſchen, und ſein Pferd wieder aufzäumend, ritt er, eine kleine Weile ſpäter, allein und keineswegs in beſonderer Eile nach der Anſiedlung zurück.

Bunte Gedanken waren es auch, die ihm dabei durch den Kopf gingen, und ein Mal zügelte er ſogar unbewußt und plötzlich ſein außerdem ſchon in langſamem Schritt gehendes Thier ein, als ihm die Möglichkeit durch den Sinn fuhr, daß ihm die Wirthin ſelber eine ſolche „Falle“ gelegt habe, und er, albern genug, hinein getappt ſei. Aber das war auch nur für einen Moment, denn er verwarf den Gedanken faſt ſo raſch wieder, wie er ihn gefaßt hatte. Nein, die Wittwe Roßberg wäre die Letzte dazu geweſen, und er trug jedenfalls an der ganzen Sache genau ſo viel Schuld, als ſie ſelber. Weshalb hatte er ſich auch bis jetzt gar keine Mühe gegeben, um die engliſche Sprache zu erlernen; nun war das Unglück geſchehen, und einen ſchönen Scandal würde die Geſchichte in der Anſiedlung hervorrufen, wenn ſie erſt erfuhren, daß ſich der „goldene Affe“ mit dem „goldenen Löwen“ — verheirathet habe. Es war eigentlich zu toll, und kein vernünftiger Menſch hätte etwas ſo Wahnſinniges auch nur ahnen, viel weniger denn vermeiden können.

Und was jetzt? Das Geſcheuteſte war am Ende, daß er ſein Wirthshaus geradezu verkaufte und in einen anderen Staat, am liebſten über den Miſſiſſippi hinüber, zog; aber wie hätte der „goldene Löwe“ nachher triumphirt, und blieb er hier — der Teufel ſollte das Nachdenken und Grübeln holen, und ſeinem Thier plötzlich die Sporen gebend ſprengte er den Reſt des Weges dahin und in ſeinen eigenen Hof hinein.

So vergingen die nächſten Tage, und Pechtels betrat in der ganzen Zeit nicht ein einziges Mal die Straße, aus Furcht die Wirthin gegenüber am Fenſter zu ſehen. Deshalb brauchte er aber nicht beſorgt zu ſein, denn Frau Roßberg ſelber wagte ſich, genau aus dem nämlichen Grund, weder an eines ihrer Fenſter noch an die Thür, und doch wußten Beide, daß ſich ein Wiederbegegnen wohl künſtlich hinausſchieben ließ, zuletzt aber doch nicht mehr vermieden werden konnte. Ja, hätten ſie in einer großen Stadt gelebt, ſo wäre es möglich geweſen, hier aber, wo die ganze Häuſermaſſe der kleinen Ortſchaft inmitten der Colonie aus der Kirche, zwei Wirthshäuſern, einer kleinen Schmiedewerkſtatt, einem Kram- und Specereiladen und etwa fünf Bauerwohnungen beſtand, während der Verkehr ſämmtlicher Coloniſten nur auf dieſe angewieſen blieb, war ein längeres Ausweichen nicht gut möglich.

Frau Roßberg hatte indeſſen in ihrer hinten hinaus liegenden Schlafſtube, die ſie jetzt bewohnte, die Zeit nicht unbenutzt verſtreichen laſſen und einen Brief an ihren Conſul aufgeſetzt, in welchem ſie die ganzen Verhältniſſe — auch die mit den beiden Wirthshausſchildern — genau beſchrieb und darin ſowohl, wie in der widerrechtlichen Trauung, Conſulatshilfe nachſuchte. Frau Roßberg war aber, wenn auch eine ganz tüchtige Frau und mit der Feder ziemlich gut vertraut, doch keine ſehr raſche Briefſchreiberin. Die Sache war außerdem zu wichtig und durfte nicht über's Knie gebrochen, ſondern mußte klar und einfach, ohne unnöthige Worte ausgeführt werden, und drei Mal ſchrieb ſie den Brief über, und brauchte jedes Mal dazu drei Stunden, was ihr dann, mit den anderen nöthigen Arbeiten, auch drei volle Tage nahm. Am dritten Tag aber hatte ſie das Schreiben „poſtfertig“. Der Mailrider (berittener Poſtbote) mußte außerdem den nächſten Tag, etwa zur Mittagszeit, durch die Anſiedlung kommen und wechſelte da jedes Mal Pferde im „goldenen Löwen“, und in vierzehn Tagen ſpäteſtens konnte ſie Antwort von Cincinnati haben. War es doch bis zum Ohioſtrom kaum dreißig Miles, und von da an nahmen die Dampfer die Briefe mit ſtromauf.

Von Pechtels hatte ſie indeſſen gar Nichts gehört, und merkwürdiger Weiſe war auch von der letzten Begebenheit in Karthago noch gar Nichts in der Anſiedlung bekannt geworden. Man frug ſie allerdings mehrmals, wie „die Klage“ abgelaufen, da ſie aber ausweichende Antworten gab: „ſo raſch ginge eine ſolche Sache nicht“ und dergleichen mehr, ſo beruhigten ſich die Deutſchen vollkommen damit. Daß es bei den Gerichten nicht raſch ging, wußten ſie alle gut genug aus eigener Erfahrung.

Mit merkwürdiger Verſchwiegenheit wahrte aber ſogar die Kathrine ihre Zunge, eines Theils wohl der „Baſe“ zu Liebe, anderen Theils aber auch, weil ſie, die gern Staat mit ihren paar Brocken Engliſch machte, den Gedanken ſelber nicht ertragen konnte, daß in ihrer Gegenwart ein derartiges Mißverſtändniß habe ſtattfinden können.

Räthſelhaft blieb übrigens beiden Frauen das Benehmen des „Affenwirths“, denn wie ſie Anfangs gefürchtet hatten, daß er den unangenehmen Vorfall gegen den „goldenen Löwen“ ausbeuten würde, ſo that er jetzt gerade das Gegentheil, ließ ſich nicht einmal blicken und konnte keinenfalls ein Wort gegen irgend Jemanden über die Sache geäußert haben, oder es wäre ihr doch gleichfalls und zwar ſchnell genug zu Ohren gekommen. Was er freilich beabſichtigte, blieb noch in Dunkel gehüllt, aber — ſie ſollten an dem nämlichen Tage noch mehr in Erſtaunen verſetzt werden.

Es war Mittagszeit, die Frau aß gewöhnlich mit der Kathrine allein in ihrer Stube, und das Eſſen ſtand ſchon auf dem Tiſch. Die Baſe war nur noch ein Mal hinausgegangen, um das in der Küche vergeſſene Salz zu holen, als ſie aber zurückkam, hatte ſie es wieder vergeſſen und ſchlug die Hände zuſammen und rief vor lauter Erſtaunen:

„Nein, denkt Euch nur einmal, Baſe, nicht für menſchenmöglich ſollte man's halten, wenn ich's nicht mit eigenen Augen geſehen hätte —"

„Aber was iſt denn geſchehen, Baſe?" rief die Wirthin faſt erſchreckt.

„Was geſchehen iſt?" ſagte aber die alte Frau, „Ihr glaubt's nicht und wenn ich's Euch auch erzähle, aber Ihr könnt Euch ſelber überzeugen — der Affenwirth hat ſeinen Affen abgenommen."

„Der Pechtels?" ſagte die Wirthin erſtaunt, „aber weßhalb?"

„Ja, das weiß der liebe Gott: ich wahrhaftig nicht."

„Vielleicht will er ihn friſch übermalen laſſen."

„Aber er war ja noch ſo gut wie neu."

„Dann ſteckt eine andere Lumperei dahinter," nickte die Wirthin mit finſter zuſammengezogenen Brauen, „dem trau' ich Alles zu, und wir werden es ſehen und erleben."

„Aber der Affe iſt herunter," beſtätigte die Alte, „ſoviel iſt ſicher, und wenn er ihn nicht wieder hinauf hängt —"

„Ja, wenn er," nickte die Wirthin, „und das müſſen wir abwarten. Aber jetzt kommt zum Eſſen, es wird ja Alles kalt, und das Salz habt Ihr auch nicht mit herein gebracht."

Die Alte ſchoß wieder zur Thür hinaus, und als ſie endlich mit der Baſe am Tiſch ſaß, wollte ſie immer wieder vom „Affenwirth“ anfangen und ſich wundern, was ihn dazu getrieben haben konnte. Die Wirthin aber wehrte ihr; ſie mochte wahrſcheinlich von der ganzen Sache gar Nichts hören, und verzehrte ſtill und ſchweigend ihre Mahlzeit.

Der nächſte Tag kam und mit ihm der Poſtbote, aber das Schild da drüben war in der That verſchwunden, und wenn es der Wirth vom „goldenen Affen“ nicht wieder feſtmachte, ſo konnte ſie doch den Brief nicht abſchicken, worin ſie ſich gegen den Conſul darüber beklagte. Das mußte ſie jedenfalls wieder herausnehmen und deshalb die nächſte Poſt abwarten, die drei Tage ſpäter ging. Der Mailrider paſſirte jede Woche zwei Mal die Anſiedlung, und der Brief kam deshalb wieder in ihren Nähtiſch, um erſt das Weitere abzuwarten.

Und wieder verging der Tag. Das Schild blieb entfernt, und die aus der Anſiedlung kommenden Deutſchen, wie die Bewohner des kleinen Orts zerbrachen ſich den Kopf darüber, was wohl die Urſache von Pechtel's Benehmen ſein könne.

Dieſer ſchwieg nämlich hartnäckig darüber, und es blieb deshalb kaum noch einem Zweifel unterworfen, daß der Friedensrichter zu Gunſten der Wittwe entſchieden haben mußte. Aber daß dieſe dann nicht wenigſtens den Mund aufthat, ſetzte die Leute am Meiſten in Erſtaunen.

Am ſechſten Tage, gleich nach der gewöhnlichen Mittagsſtunde, kehrte der Händler Roſenthal von einer Tour aus der Nachbarſchaft zurück und wie gewöhnlich im „goldenen Affen" ein. Er hielt aber erſt eine Weile vor der Thür, weil er das Schild nicht mehr ſah, und erkundigte ſich, ob das Wirthshaus noch beſtehe. In deſſen Einrichtung war aber Nichts geändert, und der kleine Wagen raſſelte in den Hof.

Frau Roßberg hatte durch die Baſe augenblicklich erfahren, daß der „Jude" eingetroffen ſei, und das Herz klopfte ihr faſt hörbar in der Bruſt, denn daß nun ihr Geheimniß bald kein Geheimniß mehr bleiben würde, ließ ſich denken. Welches Intereſſe konnte der Affenwirth auch haben, es zu halten — merkwürdig genug, daß er überhaupt nur ſo lang geſchwiegen hatte.

Die Kathrine war hinausgegangen, um den Kaffee zu beſorgen, und die Wirthin ſaß allein

Verhältniſſe betrifft, unbedingt beſſer geſtellt und ferner befreit werden von den läſtigen Küſter- und Glöcknerdienſten, deren Ertrag er dann auch nicht, wenn ihm ſein Gehalt erſt vom Staat ausgezahlt wird, zu vermiſſen braucht — was aber die Inſpection des Geiſtlichen betrifft, lieber Hennig, da weiß ich doch nicht, ob es nicht — in den meiſten Fällen natürlich nur, denn eine Ausnahme davon ſind Sie zum Beiſpiel — nicht doch beſſer wäre, wenn es —“

„Eben beim Alten bliebe —“ ergänzte Hennig monoton, und ſchaute voll und klar zu dem Geiſtlichen auf.

„Nun Gott ja, wenn Sie's ſo, —“ ſagte etwas verlegen lächelnd, Brauer, während er mit dem Frühſtücksmeſſer ſpielte, und auf dem Teller einzelne kleine Brodkrummen zu zerſchneiden ſuchte, „wenn auch das Wort, »beim Alten laſſen« im letzten Jahre etwas verpönt geworden iſt. — Ich will übrigens gar nicht, daß es ganz beim Alten gelaſſen werden ſoll, der Herr Paſtor Scheidler hat Ihnen früher ſchon ſelber einen trefflichen Vorſchlag, gründliche Reform betreffend gemacht, und wenn Sie in einem Schulvorſtand zur Majorität die Lehrer haben, dann, lieber Hennig, bin ich doch feſt überzeugt, daß Sie ſich nicht darüber beklagen dürfen und thäten Sie es doch, wären Sie ungerecht.

in ihrem kleinen Zimmer, den Kopf in die Hand geſtützt, am Fenſter, das nach dem Hof hinausführte, und das Herz war ihr recht zum Brechen ſchwer.

Da öffnete ſich leiſe und faſt geräuſchlos die Thür, als ſie ſich aber doch dahin drehte, ſah ſie wie die Kathrine nur den halben Kopf hereinſteckte und dann mit der äußerſten Vorſicht flüſterte:

„Er kommt.“

„Er kommt? Wer? Der Roſenthal?“

„Nein — der Affenwirth.“

„Der Affenwirth?“ rief die Löwenwirthin wirklich erſchreckt von ihrem Stuhl emporſpringend, „zu mir?“

„Er kommt jedenfalls hier ins Haus herein und zu wem Anders ſoll er wollen?“

„Der Pechtels?“ ſagte die Frau noch immer erſtaunt.

„Da kommt er ſchon über den Hof,“ flüſterte die Baſe, drückte die Thür wieder zu und that, als ob ſie Niemanden geſehen hätte und nur ihrer Arbeit nachgehen wolle, bis ſie der Affenwirth ſelber anrief und nach etwas frug.

Wenige Minuten ſpäter klopfte es an der Wirthin Thür, und der Frau fehlte faſt der Athem zu antworten. Waren es ja doch auch eigene Verhältniſſe, unter denen ſie jetzt dem Mann gerade wieder begegnen ſollte. Aber ſie brachte doch ein halblautes „Herein“ über die Lippen, und als ſich gleich darauf die Thür öffnete, ſtand Pechtels, den Hut in der Hand, auf der Schwelle und ſagte freundlich: „Stör' ich, Frau Roßberg?“

„Nein,“ erwiederte die Frau, aber wieder kaum verſtändlich; es kam ihr gar ſo ſonderbar vor, daß der Affenwirth jetzt zu ihr in die Stube trat, ohne daß ſie eigentlich einen beſonderen Zweck mit ihm hatte — und was wollte er nur?

„Frau Roßberg,“ ſagte der Wirth, während er noch immer an der Thür ſtehen blieb, bis ſie ihn durch eine Bewegung mit der Hand nöthigte, näher zu kommen. „Sie ſind vielleicht erſtaunt über meinen Beſuch, aber — ich hätte etwas mit Ihnen zu ſprechen.“

„Bitte, wollen Sie nicht Platz nehmen?“

„Danke Ihnen,“ ſagte er, während er ſeinen Hut auf die Commode legte und ſich ſelber einen Stuhl vorſchob.

„Und womit kann ich Ihnen dienen?“ Die Frau war merkwürdig artig heute, denn es that ihr wohl, daß er ſich nicht auf die letzte Zeit bezog.

„Ich wollte Ihnen nur anzeigen," ſagte Pechtels, „daß der Krämer, der Roſenthal, den wir neulich in Karthago trafen, heute hier in die Anſiedlung gekommen iſt und — heute und morgen hier bleiben will."

„Ich weiß, daß er gekommen iſt," ſagte Frau Roßberg.

„Ja," meinte Pechtels, „Sie wiſſen aber nicht, was es für ein unausſtehlicher Schwätzer iſt, und ſo ſorgſam ich bis jetzt unſer — Geheimniß gehütet habe, ſo dürfen wir kaum hoffen, daß Roſenthal eben die nämliche Rückſicht nimmt."

Frau Roßberg zuckte die Achſeln. „Und was läßt ſich dagegen thun. Wir Beide ſind jedenfalls unſchuldig an dem fatalen Mißverſtändniß, und ich habe ſchon an unſeren Conſul geſchrieben, der dann das Weitere verfügen wird, um den aus Verſehen geſchloſſenen Act wieder aufzuheben."

Pechtels ſchwieg eine Weile und ſah nachdenkend vor ſich nieder, endlich ſagte er leiſe:

„Ich hatte Ihnen noch einen anderen Vorſchlag machen wollen, muß aber natürlich vorher Ihre Meinung darüber hören."

„Und welcher wäre das?"

„Sie wiſſen, Frau Roßberg," begann da der

Wirth wieder, „in welchem unerquicklichen Streit wir eine ganze Weile gelebt haben —“

„Und wer trug daran die Schuld?“ ſagte die Frau ſcharf.

„Zum größten Theil ich ſelber,“ erwiederte Pechtels ruhig. „Daß ich das nämliche Schild wie Sie bekam, war allerdings nicht meine Abſicht geweſen, und der erbärmliche Stümper von Maler hat das Kunſtwerk zu verantworten. Da Sie aber dagegen eiferten, war es eine Art von — ich will gern eingeſtehen — ungeſchicktem Trotz von mir, es beizubehalten, und daß ich das bereue, habe ich Ihnen ſchon ſeit einigen Tagen bewieſen. Der „goldene Affe“ exiſtirt nicht mehr.“

„Exiſtirt nicht mehr?“

„Nein, ich habe ihn verbrannt und — werde gar kein Schild mehr führen.“

„Sie wollen Ihr Wirthshaus aufgeben?“ frug Frau Roßberg raſch.

„Das hängt von Umſtänden ab,“ ſagte Pechtels, „aber Eins möchte ich Ihnen ſagen, Frau Roßberg, und Sie recht freundlich bitten, es ſich genau zu überlegen. Wir haben uns befeindet gehabt, ohne uns gegenſeitig zu kennen, jetzt hat uns das Schickſal auf ſo wunderliche Weiſe verſöhnt, ich wenigſtens hege nicht mehr den geringſten Groll gegen Sie und habe ja auch in der Hauptſache ſchon nachgegeben. Wie wär's, wenn wir den albernen Friedensrichter in Karthago — nicht Lügen ſtraften."

Die Frau ſah ihn erſtaunt an, ſie begriff nicht gleich, was er meinte; Pechtels aber fuhr fort:

„Sie haben ein hübſches Beſitzthum in der Anſiedlung, ich ebenfalls. Sie ſind etwa zwei oder drei und dreißig Jahre alt (Frau Roßberg war ſechs und dreißig und fühlte ſich geſchmeichelt), ich habe gerade ſo viel und noch ein paar mehr in den Vierzigen. Ebenſo verſtehen wir Beide die Wirthſchaft und könnten bei Vereinfachung derſelben den doppelten Nutzen ziehen. Außerdem bin ich ein halbweg guter Menſch, ich trinke und ſpiele nicht, über meinen Charakter können Ihnen meine Leute Auskunft geben, es fällt nie ein hartes Wort zwiſchen uns vor. Umſtände haben wir außerdem nicht mit unſerer Hochzeit, die ganze Sache iſt ſchon pränumerando abgemacht, und es liegt jetzt allein in unſeren Händen, einer ſehr unangenehmen Rederei und wahrſcheinlich auch dem Spott der ganzen Nachbarſchaft zu entgehen. Wir ſind einmal verheirathet, Frau Roßberg, und ob wir's bleiben, liegt jetzt in Ihrer Hand. Ich," ſetzte er mit etwas leiſerer Stimme hinzu, denn es war ihm, als ob er draußen an der Thür eine Bewegung gehört hätte, „biete Ihnen hiermit, wie es Pflicht des Mannes iſt, feierlich meine Hand an. Wollen Sie ſie ausſchlagen, gut, dann bitte ich Sie nur, daß die Sache unter uns bleibt, und ich verſpreche Ihnen noch außerdem, Sie nicht mehr mit dem goldenen Affen zu ärgern. Denken Sie aber günſtig darüber, ſo geben Sie mir morgen Antwort. Ich will Sie nicht drängen, und bis dahin halt' ich Roſenthal ruhig, wenn ich auch nicht länger für ihn einſtehen möchte. Alſo morgen früh um zehn Uhr hol' ich mir Antwort" — und ohne der Frau auch nur Zeit zu laſſen, ein einziges Wort zu erwiedern, ſtieß er die Thür raſch auf, aber auch zu gleicher Zeit draußen gegen einen harten Gegenſtand, dem ein lauter Schmerzensſchrei folgte.

„Bitte tauſend Mal um Entſchuldigung," ſagte Pechtels, als er hinaustrat und die alte Katharine da ſtehen ſah, die ſich den Kopf hielt und laut ſtöhnte, „wie unglücklich, daß Sie gerade da ſtehen mußten, haben Sie etwas verloren?"

„Ich ſuchte den Schlüſſel, der hinuntergefallen war.“

„Thut mir wirklich leid, aber ich hatte keine Ahnung.“

„O, du großer Gott, mein Kopf!“

„Legen Sie ein kaltes Meſſer auf, dann gibt's keine Beule,“ ſagte Pechtels und ſchritt, quer über den Hof hinüber, ſeinem eigenen Hauſe wieder zu.

Ich will den Leſer nicht mit dem Schluß hin halten.

An dem nämlichen Abend ſteckte Frau Roßberg den Brief, den ſie an den Conſul in Cincinnati geſchrieben hatte, nicht in den Kaſten der Poſtoffice, die der Händler ſchräg gegenüber hielt, ſondern in den Feuerherd, und als am nächſten Morgen — denn Roſenthal hatte nicht länger ſchweigen können — ein Gerücht durch die kleine Ortſchaft lief, das Pechtels und Frau Roßberg in außerordentlich nahe Verbindung brachte, ging der Erſtere wieder hinüber, um ſich ſeine Antwort zu holen, und daß dieſelbe nicht ungünſtig ausgefallen, zeigte ſich ſchon an dem nämlichen Tage. Alle Kunden, die im „goldenen Affen“ vorſprachen, wurden hinüber in den „goldenen Löwen“ gewieſen — Roſenthal fiel mit ſeiner Neuigkeit förmlich in den Sand, und am nächſten Tag lud Pechtels die Nachbarn und Alles, was vorſprach, zu einem ſolennen Mittagseſſen in den Löwen ein, wonach er dann ſo ruhig Beſitz und Führung der neuen Wirthſchaft übernahm, als ob die Vereinigung ſchon ſeit Jahren vorbereitet und nicht eigentlich das Reſultat eines reinen Zufalls geweſen wäre.

Und die Ehe war wirklich, unter ſo wunderlichen Auſpicien ſie begonnen, eine glückliche, ja als Mrs. Pechtels, jetzt Mutter eines viel verſprechenden jungen Pechtels, einſt davon ſprach, das abſcheuliche Schild mit dem gelben Ungethüm von der Thür zu nehmen, um es mit einem beſſeren zu vertauſchen, nahm Pechtels sen. entſchieden die Partei der Carricatur eines Löwen.

Das Schild war es ja doch eigentlich geweſen, was ſie Beide zuſammengeführt und ſchon aus Dankbarkeit hätte er es nun und nimmer miſſen mögen.

So blieb denn der „goldene Löwe“ wie er immer geweſen, aber die kleine Anſiedlung wuchs und gedieh dafür weit raſcher, als man je erwartet haben mochte. Anſtatt den Centralpunkt der Bahn nämlich nach Karthago zu verlegen, hatte die Eiſenbahndirection dieſen Platz für paſſender gehalten. Fünf Jahr ſpäter kreuzten ſich dort zwei Schienenſtränge, und das Grundeigenthum wuchs, jemehr Bewohner ſich dorthin zogen, raſend ſchnell.

Lange noch war aber der „goldene Löwe" das einzige Wirthshaus in dem Ort geweſen, der ſchon anfing ſich zu einer Stadt heran zu bilden, und während ſich Pechtels dabei außerordentlich gut befunden, hatte die Vereinigung der beiden Häuſer auch einen wohlthätigen Einfluß auf die Coloniſten ausgeübt. Sie konnten ſich nicht mehr ausweichen und mußten dort zuſammentreffen, wo ſich dann manches alte, lang gehegte Vorurtheil milderte oder auch ganz verſchwand.

Erſt in der allerletzten Zeit verkaufte Pechtels, der ſich viel Geld verdient hatte, ihre beiderſeitigen Grundſtücke mit dem „goldenen Löwen" zu einem ſehr hohen Preis und zog ſich dann mit Frau und Kindern nach Deutſchland zurück, um hier das in Ruhe zu verzehren, was ſie ſich drüben über dem Ocean mit Fleiß und Sparſamkeit verdient.

Das Mädchen von Eimeo.

1.

Maita.

Ein blauer Himmel ſpannte ſich über Tahiti — „der Perle der Südſee,“ und die Sonne glühte wohl auf die blitzende See und die bewaldeten Hänge und Spitzen des Gebirgsſtocks nieder, oder funkelte in den ſchmalen Waſſerfällen, die von den Klippbänken nieder ſprangen — aber ihre Gluth drang nicht zu den freundlichen Anſiedelungen nieder, die in dem Schatten zahlloſer Fruchtbäume und Palmen lagen, und denen die Seebriſe ihre Kühlung zufächelte. Jn ihrem milden Luftzug rauſchten die langen gefiederten Wedel der Cocospalmen, raſchelten die breiten vom Winde ausgeriſſenen Blätter der Bananen, und tropften, wonnigen Duft verbreitend, die abgeblühten Blumen

„Uebrigens wird Ihnen nicht unbekannt ſein“ fuhr Paſtor Brauer, als Hennig kein Wort darauf erwiederte, nach einem kurzen Stillſchweigen fort, „daß ſich mehrere Lehrerconferenzen ſchon ebenfalls in dieſem Sinne ausgeſprochen haben — Sie wiſſen ja ſogar was die Hornecker darüber geſagt; die Lehrer ſelber ſehen ein, daß ſie wohlgeſinntere Inſpectoren kaum mehr unter ihren Collegen, als unter den Geiſtlichen zu hoffen haben. Die Schulmänner ſind nicht ſelten — ich ſpreche hier von den alten ſtarren Fachleuten — anmaßend und pedantiſch, und würde Ihnen das, lieber Hennig, nicht weit peinlicher ſein von Jemandem beaufſichtigt, überwacht zu werden, der mit Ihnen auf einer Stufe ſteht, der aus demſelben Stand iſt wie Sie ſelbſt, und nur durch die Wahl einer, vielleicht ſehr geringen Majorität zu ihrem Vorgeſetzten gemacht wurde? — Der Geiſtliche kann auch am kräftigſten dahin wirken, bei ſeiner Gemeinde die Theilnahme für die Schule zu wecken und zu erhöhen. Wo ſich der Geiſtliche die Liebe und Achtung ſeiner Kirchkinder erworben hat, gilt auch ſein Wort viel, und leicht wird er dann dem Lehrer in die Hand arbeiten, den Lehrer ſchützen und ſtützen können gegen Unannehmlichkeiten und Aerger, und ihm ein treuer Freund und Hüter werden.“

der Orange, deren Zweige aber trotzdem ſchon mit goldgelben Früchten bedeckt waren, auf den Boden nieder.

Es war Einer jener wunderbaren, zauberſchönen Morgen, wie wir ſie, in dieſer Pracht — in dieſem Reichthum wirklich nur in den Tropen finden, und während das Land hier in all ſeiner paradieſiſchen Schöne, ſo friſch und jung, wie eben aus der Hand des Schöpfers hervorgegangen, lag, donnerte dazu draußen an den Korallenriffen die ewige Brandung ihr altes Schlachtenlied, das in früheren Jahrzehnten wohl das junge glückliche Volk zum Tanz gerufen, wenn ſie im Takt der rollenden Wogen ihren Reigen bildeten. Jetzt aber darf es keinem ſolchen Zweck mehr dienen — denn die Inſulaner ſind Chriſten geworden und alle heidniſchen Gebräuche wurden von den Miſſionären ſtreng verpönt.

Aber die Brandung donnert fort; ihre mit weißem blitzenden Schaum gekrönten Häupter ſchleudern noch, wie in vergangenen Jahrtauſenden die kryſtallenen Maſſen gegen den Korallen-Damm; an den ſonnigen Ufern flüſtert die Briſe in den Wipfeln der Cocospalme und malt die Sonne ihre Regenbogen in den ſtürzenden Waſſern ihrer

Caſcaden. Nur das Volk iſt ein anderes geworden — ob beſſer? — wer kann das ſagen? Unverdorbener gewiß nicht, als in ſeiner alten Heidenzeit, denn das Weſen der chriſtlichen Religion verſtanden ſie nicht zu erfaſſen, aber die Laſter und ſchlechten Gewohnheiten der Fremden nahmen ſie willig an, und während ſie den Glauben an ihre alten Götter verloren, fehlte ihnen Herz und Sinn für den neuen Gott, deſſen Wirken ſie nicht begriffen, und den ſie deshalb weder fürchteten noch ihn liebten.

Dazu mochte wohl viel die ſtarre Dogmatik der erſten Miſſionäre — zelotiſche Proteſtanten — beigetragen haben, die den ganzen Gottesdienſt nur in der Form ſuchten und fanden. Da ſie dieſen Heiden aber nichts weiter brachten als eine — ihren ganzen Sitten und Gebräuchen, ihrer ganzen Natur nicht zuſagende ſtarre Form, ſo konnten ſich die Indianer auch nur wenig damit befreunden. Wo ſie die neue Religion annahmen, geſchah es, theils in dem Glauben einen mächtigeren Gott zu bekommen, der ſie in ihren Kriegen beſſer ſchützen konnte, als ihre Götzen es vermocht, theils aus Eigennutz, um ſich ausgehaltene Geſchenke anzueignen — ſelten — o wie ſelten, aus wirklicher Ueberzeugung, und der Erfolg zeigte denn auch den Nutzen, den ihnen die neue Lehre brachte: ſie genügten eben der vorgeſchriebenen Form, und glaubten damit Alles gethan zu haben, was man von ihnen verlangte — und man verlangte auch in der That oft nicht mehr von ihnen.

Wohin die Miſſionäre freilich drangen, bildeten ſie einen Kreis von Anhängern um ſich her; aber Viele beharrten trotzdem auf ihrem alten, von den Voreltern ererbten und für heilig gehaltenen Glauben, und daß dadurch endloſer Unfrieden in Familien gebracht, und viele ſonſt für das Leben geknüpften Bande zerriſſen wurden, läßt ſich denken. Auf manchen Inſeln der Südſee — ja auf ſehr vielen, bildeten ſich zwei feindliche Parteien — die eine, von den Miſſionären dazu aufgefordert, verbrannte und zerſtörte die Götzenbilder, und die andere, darüber entſetzt und empört, griff in blinder Wuth zu den Waffen, um ihre bisherigen Heiligthümer zu retten oder zu rächen. Blutige Kriege wurden dabei geführt und die milde, verſöhnende Lehre des Heilands, wie auf dem amerikaniſchen Continent, mit Feuer und Schwert verbreitet und mit rauchendem Blut bekräftigt.

Die friedlichen Inſulaner aber bekamen die ewigen Kämpfe bald ſatt. Ueberhaupt indolent in ihrem ganzen Weſen, und von der, ihre Gaben mit vollen Händen ſpendenden Natur verwöhnt, ermüdete es ſie, für Etwas ihr Leben einzuſetzen, das ihnen bisher noch keine Unbequemlichkeit gemacht hatte. Die Meiſten wurden Chriſten, und würden auch wohl jedenfalls den chriſtlichen Glauben für den beſſeren gehalten haben, wenn ſie nicht die chriſtlichen Miſſionäre ſelber darin irre gemacht hätten. Den proteſtantiſchen Geiſtlichen folgten nämlich katholiſche — oder auch umgekehrt, und lehrten dabei verſchiedene Formen, indem ſie die vorher von Anderen als heilig hingeſtellten verwarfen — ja die proteſtantiſchen Miſſionäre ſuchten ſogar die Eingebornen zu überreden, daß die Katholiken auch nichts Anderes wären als Götzenanbeter, und daß ſie deren Glauben meiden ſollten. Natürlich konnte das die Indianer nicht in ihrer neuen Religion befeſtigen. Sie mußten an einer Lehre zweifeln, über welche ſich die Fremden ſelber noch nicht einmal geeinigt hatten, und Manche fielen heimlich wieder von dem neuen Glauben ab.

Am unwilligſten trug aber das junge Volk den Druck, beſonders die jungen Mädchen, denn die zelotiſchen proteſtantiſchen Miſſionäre verlangten von ihnen nichts als Entſagung und Beten. Ihre Tänze, denen ſich die Jugend ſonſt mit aller Luſt hingegeben, wurden als heidniſch und ſündlich verpönt und verboten. Nicht einmal mit den prachtvollen Blumen ihrer Wälder ſollten ſie ſich mehr ſchmücken dürfen, weil auch das an ihre heidniſchen Aufzüge und Feſtlichkeiten erinnerte und dafür, anſtatt luſtig bei dem Toben der Brandung herumzuſpringen, in großen und dicken ihnen von den Fremden gebrachten Büchern lernen und leſen, deren Sinn ſie doch nicht begreifen, deren Worte ſie nicht einmal ausſprechen konnten. Wenn ſie es aber nicht thaten, dictirten ihnen die von den Miſſionären gewonnenen Häuptlinge Strafen, die ebenfalls ihrer ganzen Natur widerſtrebten. Straßen mußten ſie bauen, deren Bedürfniß ſie nie gekannt, und ſteinerne Kirchen, wo ihnen, wie ihren Göttern bis jetzt ein Palmendach Schutz und Schirm gegeben. Während ſie, ſo der Form nach Chriſten werden mußten, wurden ſie im Herzen Heuchler, und gaben ſich dem wilden Leben, wo das ungeſtraft oder unbemerkt geſchehen konnte, nur ſo viel zügelloſer hin.

Aber den läſtigen Zwang der Miſſionäre

brach auf einigen Inſeln die Ankunft der Feranis — wie ſie die Franzoſen nannten. Die proteſtantiſchen Geiſtlichen hatten, beſonders auf Tahiti, ihnen gefährlich werdende katholiſche Prieſter ſelbſt mit Gewalt entfernt und auf ein kleines Schiff bringen laſſen, das ſie an einer entlegenen Inſel ausſetzen ſollte, und die franzöſiſche Regierung hielt die Gelegenheit für paſſend, um feſten Fuß in dieſen Gewäſſern zu faſſen. Kriegsſchiffe wurden abgeſandt, die zuerſt eine Entſchädigung für die vertriebenen Prieſter verlangten und dann ohne Weiteres ein Protectorat — dem Namen nach — über die Geſellſchafts-Inſeln antrat, in Wirklichkeit jedoch ſich zum Herrn, der von der Königin Pomaré beherrſchten Inſelgruppe aufwarf. Wie jetzt aber — was bis dahin nicht der Fall geweſen — jedem Indianer freigeſtellt wurde, zur katholiſchen Religion überzutreten, ſo brachten auch die lebensluſtigen franzöſiſchen Soldaten bald wieder einen neuen Geiſt — freilich nicht immer zum Guten — unter die Bevölkerung. Der ſtarre bigotte Zwang war aber wenigſtens gebrochen — die harmloſen, gutmüthigen Indianer durften wieder frei aufathmen, die Mädchen wieder tanzen und ſich mit Blumen ſchmücken, und wie Geſpenſter einer früheren Zeit gingen nur noch die jetzt blos geduldeten proteſtantiſchen Miſſionäre in ihren ſchwarzen Tuchröcken zwiſchen ihnen herum, und drohten ihn mit ewigen Strafen und Verdammniß.

Aber das leichtherzige Volk machte ſich deshalb wenig Kummer. Nicht einmal um den morgenden Tag ſorgen ſie ſich ja, wenn ihnen der heutige Alles bietet, was ſie brauchen — wie ſollten ſie ſich Sorgen um die Zukunft — um ein Leben nach dem Tode machen. Es lag das viel zu weit hinausgerückt, um auch nur daran zu denken.

So wogte auch heute das muntere, blumengeſchmückte Volk in fröhlichem Treiben am Strande von Papetee — der Hauptſtadt Tahiti's und dem Sitz des franzöſiſchen Gouvernements auf und ab, denn die franzöſiſche Regimentsmuſik ſtand vor dem Hauſe des Gouverneurs und ſpielte ihre luſtigen Weiſen und Märſche, und die klangen ihnen freilich beſſer und melodiſcher in die Ohren, als die monotonen Pſalmen und Kirchenlieder, die ſie bis dahin hatten ſtundenlang ſingen müſſen.

Wie das herüber und hinüber wogte, und wie bunt die Schaar ausſah, in ihren blauen, rothen, weißen, gelben, geblümten oder geſtreiften langen Gewändern, und wie prachtvoll ſich die jungen bildhübſchen Mädchen das ſchwarze, lockige und ſeidenweiche Haar mit Blumen und dem wehenden, künſtlich geflochtenen und ſchneeweißen Baſt der Arrowroot geſchmückt hatten! Und wie das dem lebensluſtigen ſorgloſen Volk in den Füßen zuckte, wenn der Takt der Muſik die Erinnerung an ihre eigenen Tänze in ihnen wachrief, und wie ſie dabei fröhlich mit einander lachten und plauderten!

Aber auch die männliche Bevölkerung war, und zwar zahlreich, am Strand vertreten; eine Menge von franzöſiſchen Soldaten und ſelbſt Officieren ſchlenderten am Ufer herum und plauderten mit den Mädchen, und dazwiſchen ſchritt mancher tahitiſche Stutzer, den bunten Pareu kokett um die Lenden geſchlagen, das Schultertuch maleriſch umgeworfen, und die Locken mit Streifen von ineinander geflochtener weißer Tapa und rothem Flanell durchwunden, was ihnen zu den broncefarbenen Geſichtern gar nicht ſo übel ſtand.

Und wie ſich die leichtfertigen Franzoſen amüſirten, wenn dann manchmal ein indianiſcher Mitonare (Miſſionär — wie Alles von ihnen genannt wird, was mit der Religion der Chriſten in Berührung ſteht, ja ſogar ihr Wort für „fromm“ bildet) langſam und gravitätiſch zwiſchen ihnen durchſchritt, einen vorwurfsvollen Blick auf die Mädchen warf, und dann ſeufzend das Auge nach oben drehte, als ob er Feuer und Schwefel auf die ſündhafte Bande herab erbitten wolle. Aber die Burſchen ſahen auch gewöhnlich wirklich ſo komiſch aus, daß man wohl über ihre perſönliche Erſcheinung lachen konnte, ohne ſie gerade in ihrem Glauben zu verſpotten. Die proteſtantiſchen Miſſionäre hielten nämlich den ſchwarzen Frack und Cylinderhut unerläßlich für eine geiſtliche Stellung in der Welt, und dazu brachten ſie auch die von ihnen angelernten Mitonares — aber nicht zu Hoſen und Stiefeln oder Schuhen, zu welchen ſie ſich unter keiner Bedingung verſtehen wollten. So kam es denn, daß ſie nach oben, wie ehrbare Chriſten — ſogar oft mit weißer Weſte und Cravate, nur etwas braunen Geſichtern herumliefen, während ihnen nach unten noch der bunte Kattun-Pareu um die nackten und meiſtentheils tättowirten Beine hing, was ihnen natürlich, beſonders mit den ſchwarzen Frackzipfeln auf dem bunten Kattun, ein allerdings höchſt wunderliches und originelles Ausſehen gab.

Allerdings war es den Eingebornen, ſeit ſie Chriſten geworden, auf das Strengſte unterſagt worden ſich zu tättowiren, weil das ebenfalls mit ihren altheidniſchen Gebräuchen in Beziehung ſtand. Aber die alten Tättowirungen ließen ſich eben nicht wieder wegbringen; ſie mußten nun einmal ſo „aufgebraucht“ werden, und zeigten jetzt höchſtens, mit einem Blick nach unten und nach oben, was der Träger derſelben früher geweſen — und was er jetzt war.

Im Ganzen blieb aber doch ein inländiſcher Mitonare in dieſem fröhlichen Gewirr nur eine höchſt vorübergehende Erſcheinung, die, wie eine dunkle Wolke an der Sonne, raſch vorbeizog und dann wieder Licht und Leben auf allen Geſichtern blicken ließ. Manche der Eingebornen freilich — die früher vielleicht zu eifrigen und frommen Chriſten gezählt worden und ſich jetzt wieder in den alten Strudel geſtürzt hatten, zogen ſich ſcheu hinter die Anderen zurück, wenn ſie ſeiner anſichtig wurden. Sie mochten ſeinem vorwurfsvollen Blick nicht begegnen, die Mehrzahl aber kümmerte ſich gar nicht um ihn, und mit dem Bewußtſein von einer ſtärkeren und dabei weit nachſichtigeren Macht beſchützt zu werden, boten ſie Allem keck die Stirn.

„Ein Hüter — das war das richtige Wort“ ſagte Hennig raſch, aber mit einem recht wehmüthigen Ausdruck in den Zügen — »auch Du mein Sohn Brutus« — ſehen Sie Herr Paſtor, das thut mir recht in der Seele weh, daß wir Beiden wenigſtens nicht mehr ſo freudig Hand in Hand gehen können wie bisher. Die Zeiten haben ſich nicht geändert — die Zeiten ändern ſich nie — die Menſchen nur ſind es, die Menſchen und ihre Anſichten, und es iſt traurig, daß die ſtets durch ihre Verhältniſſe beſtimmt werden. Wäre das freilich nicht, ſo würden wir vollkommen ſein. So wird, zum Beiſpiel die Religion noch gelehrt und gepredigt, wie ſie vor ſechs Monaten gelehrt und gepredigt wurde, der Paſtor ſcheint ſich aber in das gefügt zu haben, was den Diaconus als unerträglich drückte. Doch ich will hier nicht den alten Kampf gegen geiſtliche — nicht geiſtige Inſpection beginnen, mein Ziel hab ich mir geſteckt, und dem ſtreb' ich mit frohem Muthe entgegen. — Sagen Sie mir lieber, was Ihnen Herr Paſtor Scheidler noch aufgetragen hat — ich bin bereit, es zu hören.“

„Aufgetragen?“ frug Paſtor Brauer leicht erröthend, „aufgetragen in der That Nichts, aber auch ich wollte Ihnen als alter Freund rathen, die Zeitung, wenigſtens

Die Militärmuſik war beendet und das Muſikcorps wieder zu ſeinem Sammelplatz oder in ſeine Quartiere abmarſchirt, aber das Menſchengewoge am Strand verlief ſich noch immer nicht, und durch die Muſik angeregt, bildeten ſich hie und da kleine Gruppen von Singenden, die, faſt immer vierſtimmig und in reinſter Harmonie entweder die eben erſt gehörten Melodieen nachzuſingen ſuchten, oder auch dann und wann wieder in ihre alten Hymnen fielen, während Schaaren von Zuhörern ſie umſtanden und, wenn ſie ſchloßen, mit rauſchendem Beifall in die Hände ſchlugen.

Während ſo noch Männer und Frauen bunt durcheinandergemiſcht, und mit mancher blauer Uniform dazwiſchen dort ſtanden, kam ein einzelnes junges Mädchen den Weg herab, der von der ſogenannten „Beſenſtraße“ — dem großen prachtvollen Weg, der um einen Theil der Inſel läuft, niederführte.

Es war eine ſchlanke edle Geſtalt, noch voll Jugendfriſche; aber gar ſo ernſt ſchauten die ſchönen dunklen Augen um ſich her, und die ſcharfgeſchnittenen Brauen waren feſt zuſammengezogen, ebenſo die feinen Lippen geſchloſſen. Nicht eine einzige Blume oder ein anderer Tand ſchmückte dabei ihr

Haar oder ihren Körper, ja ſie ſchien ſogar die Kleidung oder die Stoffe zu verſchmähen, die ihnen von den Weißen, den verhaßten Fremden, herübergebracht worden. Ein Pareu von weicher gelbbrauner Tapa, der ihr nur wenig über die Kniee reichte, umſchloß ihre Hüften und zeigte die tadellos ſchönen Formen ihres unteren Beines, während ein kurzer Ueberwurf von demſelben Stoff, der tebei, ihre Schultern und den Oberkörper verhüllte. Voll und lockig hing ihr dabei das rabenſchwarze Haar am Nacken nieder, von keiner Blume geziert, von keiner Faſer Arrowroot gehalten. Wie ſie die Arme untergeſchlagen trug, wanderte ſie — jedenfalls eine Fremde ſtill und finſter zwiſchen den geputzten fröhlichen Menſchen hin, und nur ihr Blick überflog forſchend die Gruppe, als ob ſie irgend Jemanden ſuche. Sie hielt ſich aber deshalb nicht auf — ſie blieb nicht ſtehen, wo ſie einen dichteren Knäuel Menſchen verſammelt traf. Nur im Vorbeigehen muſterte ſie die ihr Begegnenden, und als ein paar Fremde, von der wirklich auffallenden Schönheit des Mädchens, vielleicht auch durch ihre, jetzt und hier, auffällige Kleidung angezogen, ſie in ihrer Bahn aufhalten und anreden wollten, blitzte ſie die Frechen mit den großen dunklen Augen trotzig an, und eilte dann nur um ſo raſcher vorwärts.

Eben wollte ſie auch, in eine der Seitenſtraßen, rechts einbiegen, denn hier am eigentlichen Strand liegen nur die Häuſer der reicheren Europäer, der Miſſionäre, der Conſule und einiger Häuptlinge, und erſt eine Strecke dahinter, mitten in einem wahren Wald von Brodfruchtbäumen, Orangen und Cocospalmen beginnen die eigentlichen Bambushütten der Eingebornen, in denen ſie ſich eher heimiſch fühlen konnte. Da hielt ſie plötzlich in ihrem raſchen Gang inne — ihr Auge haftete ſtier und faſt erſchreckt auf einer kleinen Gruppe von Eingebornen, die ſich ebenfalls um ein ähnliches Quartett geſammelt hatte und ſo zuſammengedrängt ſtanden, daß ſie von dem, was außer ihrem Kreis vorging, gar nichts ſahen, und auch wohl nichts ſehen wollten.

Noch ſchien die Fremde nicht feſt überzeugt zu ſein, ob ſie den, den ſie wahrſcheinlich geſucht, auch wirklich vor ſich habe. — Sie ſchritt langſam und wie zögernd näher, und wandte ſich jetzt etwas zur Seite, daß ihr Blick das Angeſicht — wenigſtens das Profil des dort Stehenden überfliegen könne; aber bald mußte auch ihr letzter

Zweifel gehoben ſein, denn jetzt ſchritt ſie auf ihn zu und dicht hinter ihm ſtehen bleibend haftete ihr Auge in Zorn und Schmerz auf der ſchlanken Geſtalt des Mannes.

Es war ein Eingeborner, aber in der vollen Tracht ſeines Volkes, nur in den bunten und ſogar grellgefärbten Kattun gekleidet, den ihnen die Fremden gebracht, und durch das weiche und auch feſtere Gewebe dieſes Stoffes bald die alte, ſonſt gewohnte Tapa verdrängt hatten. Seine langen lockigen Haare trug er aber ſorgfältig eingeölt und gekämmt, und mit einem der vorherbeſchriebenen Bänder zurückgehalten, und das Schultertuch war von der linken Schulter zurückgeſchoben, weil er mit dem linken tättowirten Arm ein neben ihm ſtehendes bildhübſches und noch blutjunges Mädchen umſchloſſen hielt, das ſich dicht an ihn ſchmiegte. Beide waren aber ſo in den vor ihnen ausgeführten Geſang vertieft, daß ſie die Fremde gar nicht bemerkten, bis dieſe endlich ihre Hand auf die Schulter des Mannes legte und mit leiſer, von innerer Erregung bebender Stimme ſagte:

„Patoï — find' ich Dich ſo, falſcher Tanate, der Du mich aus meiner Heimath fortgelockt, um mich elend verderben zu laſſen? Und war es nicht genug, daß Du mich zu Grunde richteteſt — haſt Du Deine gierige Hand ſchon wieder nach einer anderen Blume ausgeſtreckt? O hüte Dich vor ihm, Schweſter, hüte Dich. — Die Hand Atua's, des ſtarken Gottes, liegt auf ihm, und er wird Dich verderben, wie er ſelber ſeinem Verderben entgegengeht."

Erſtaunt hatten ſich die übrigen und nächſtſtehenden Eingebornen, während das Quartett ruhig ſeinen Geſang fortſetzte, nach der Fremden umgedreht, und während Patoï — eben wohl nicht angenehm überraſcht, einen Schritt zurücktrat, drängte das junge Weſen an ſeiner Seite, das er aber jetzt plötzlich losgelaſſen, gegen die Fremde vor und rief zornig:

„Was willſt Du von ihm, Wahine? Ich bin ſein Weib —"

„Sein Weib?" lachte da höhniſch die Fremde. — „Und geſtatten Euch Euere Mitonares, Patoï zwei Frauen auf den Inſeln zu nehmen? — Aber nein! fort von ihm, Du Falſche — Du lügſt — Hier ſteht ſein Weib, dem er vor den Schädeln unſerer Voreltern Treue geſchworen. — Eita anei oe a faarue i ta oe vahina?*) frugen ihn die Prieſter und er antwortete eita. Das Zuckerrohr in dem geheiligten Mirozweig hat unſere Häupter berührt und zwiſchen uns gelegen — und hundert Mal log er mir vor, wie glücklich er ſich an meiner Seite fühle.“

„Patoï?“ rief das junge Weib entſetzt, indem ſie fort von ſeiner Seite trat. Patoï aber, der mit finſter zuſammengezogenen Brauen die Anſchuldigung gehört, hatte indeſſen Zeit bekommen ſich zu ſammeln, und den Arm ausſtreckend ſagte er finſter:

„Geh' fort von hier, Frau — ich kenne Dich nicht — ich weiß nicht woher Du kommſt, noch wo Deine Eltern wohnen, oder ob Dich die Brandung an den Strand geſpült — geh' fort. Dieſe hier iſt mein Weib, mir von einem heiligen Mitonare angetraut. Was gehen mich die Schädel Deiner Vorfahren an — ich bin ein Chriſt!“

Die ganze Geſtalt des jungen Weibes zitterte und bebte, als die kalten Worte deſſen, der ſie verrathen, zu ihren Ohren drangen. Unwillkürlich erhob ſich ihr Arm — ihre Augen blickten ſtier auf ihn — ihre Lippen theilten ſich und mit faſt heiſerer Stimme preßte ſie die Laute vor:

---

*) „Willſt Du niemals Dein Weib verſtoßen,“ die gebräuchliche Heirathsformel, die der Bräutigam mit „nein“ beantworten mußte.

„Du kennſt mich nicht, Patoï? Du kennſt die Frau nicht, die Du in Deinem Canoe von Eimeo hier herübergebracht — der Du vorgelogen, daß Deine Eltern hier in Tai arabu große Beſitzungen hätten und die Du dann heimlich — niederträchtig verlaſſen, daß ſie ſich an fremden Thüren ihre Brodfrucht betteln und mühſam zurück den Weg ſuchen mußte, der ſie ihrer Heimaths-Inſel näher brachte?“

„Sagt ſie die Wahrheit, Patoï?“ rief aber auch jetzt das junge Weib erſchreckt, indem ſie den Arm des Mannes faßte — „ſagt ſie die Wahrheit?“

„Nein,“ erwiderte Patoï kalt, „ſie lügt — ſie iſt nicht mein Weib. Welcher Mitonare hat unſere Hände zu dem heiligen Bunde ineinandergelegt, der nie mehr getrennt werden kann? — frage ſie?“

„Oro's Zorn über Deine Mitonares!“ ziſchte aber jetzt die Fremde zwiſchen den zuſammengebiſſenen Zähnen durch — „daß ſie Atua verderbe und vernichte und das Land Pomare's rein von ihnen ſege. Was kümmern ſie mich, was haſt Du mit ihnen zu thun?“

„Sie iſt wahnſinnig!“ rief aber Patoï, den jetzt immer mehr heranpreſſenden Eingebornen zu. — „Die böſen Götter ſprechen aus ihr. Ich habe nichts mit ihr zu thun — ich bin ein Chriſt.“

„Und Du willſt nicht mit mir zurückkehren nach Eimeo?“ rief die Fremde, und das bleiche, ſchöne Antlitz derſelben bekam einen faſt dämoniſchen Ausdruck. — „Du willſt Deinen Schwur, den die Götter gehört, brechen, und Dein Weib verſtoßen?“

„Du biſt nicht mein Weib!“ ſagte der Eingeborne finſter, indem er den Arm ſeiner jungen Frau ergriff, „komm', Alda, laß' uns gehen. Sie iſt raſend.“

„Ha, falſcher Abtrünniger!“ rief da das junge fremde Weib, indem es ſich hoch und ſtolz emporrichtete — „kannſt Du den Blick des Weſens nicht ertragen, das Du ſo ſchändlich hintergangen und betrogen? Aber ſelbſt die Feranis, die mordend in unſer Land kamen, haben Geſetze und ſtrafen den Schuldigen, und ſogar Deine Mitonares müſſen Dich verdammen, wenn ſie erfahren, wie Du einen Schwur gebrochen. Halt! laßt ihn nicht fort!“ ſchrie ſie aber laut über die jetzt von allen Seiten herbeidrängende Menge der Neugierigen hin — und ſelbſt die Sänger hatten ihr Quartett unterbrochen. — „Wo iſt Euer Häuptling, daß ich ihn ſpreche und meine Klage vorbringe? Da ſteht der Verbrecher — eines Eidbruchs ſchuldig und ich will zwiſchen Euch treten und es beweiſen.“

Patoï hatte allerdings verſucht ſich der ihm unbequem werdenden Anklage zu entziehen, indem er mit ſeiner jungen Frau der Zornigen aus dem Weg ging. Aber ſchon der herbeiſtrömende Menſchenſchwarm machte das unmöglich, denn wie das überall iſt, drängte von rechts und links Alles herzu, was ſich nur in der Nähe befand und ſelbſt aus der Seitenſtraße liefen die Eingebornen heran, um zu ſehen und zu hören, was es da gäbe. Patoï ſah ſich denn ſolcher Art auch bald von der Menſchenmaſſe eingeſchloſſen, und da die Polyneſier gerade ſo neugierig ſind, wie unſer eigener Volksſtamm — beſonders die Frauen, die lieben Geſchöpfe — ſo ſuchte Alles zu ihm zu gelangen, um zu erfahren was da eigentlich vor ſei, und ſelbſt die fremde Frau, um die ſich beſonders die Mädchen ſchaarten, ſollte erzählen.

„Gut! gut!“ rief da Patoï — nur in dem Wunſch jetzt hier weg zu kommen, und ſeine Frau aus dem Bereich einer weiteren Enthüllung dieſer Sache zu bringen, — „hier iſt nicht der Platz; ich will Euch vor dem Richter Rede ſtehen — beſtimmt die Zeit — was hab' ich zu fürchten, ich bin ein Chriſt. — Gebt Raum da, Freunde — gebt Raum. Patoï wird ſich ſicher ſtellen, wenn man ihn ruft — Ihr wißt, wo er zu finden iſt" — und damit drängte er ſich durch die ihm jetzt wirklich Raum gebende Menſchenmaſſe hindurch, um nur erſt einmal ſeine eigene Hütte, oder die ſeiner Frau zu gewinnen. Es kamen immer mehr Menſchen, beſonders viel Fremde hier zuſammen und denen wollte er doch, ſo raſch als möglich, aus dem Wege gehen.

2.

Ein Häuptlings-Gericht auf Tahiti.

Patoï verließ nun allerdings den Strand von Papetee und war bald in dem Schatten der Orangen- und Brodfruchtbäume verſchwunden, aber deſto mehr drängte jetzt das neugierige Inſulaner-Volk um die fremde Frau her, und vorzüglich die Mädchen hatten bald einen feſten Kreis um ſie gebildet und ſchienen entſchloſſen, der Sache, um welche es ſich hier handle, auf den Grund zu kommen.

nicht in dem Sinne, wie es die Probenummer kündet, erſcheinen zu laſſen. — Sie machen ſich viele Feinde und richten dadurch wahrlich Nichts, weder für ſich noch ihre Standesgenoſſen aus. Laſſen Sie Geiſtliche und Lehrer vereint an die Reform der Schule gehn, dann werden Sie den wachſenden Baum ſchöne und herrliche Früchte tragen ſehn, wollen Sie aber unbedingten Kampf, dann, guter Hennig, zerſtören Sie gerade das, was Sie zu wecken wünſchen.“

Paſtor Brauer ſtand auf und ſchien im Begriff das Zimmer zu verlaſſen, Hennig aber ergriff ſeine Hand und ſagte herzlich, aber dennoch mit einem leiſen Vorwurf im Ton.

„Es gab eine Zeit, wo wir Beide Hand in Hand einem ſchönen Ziele entgegen ſtrebten, wo wir als Freunde handelten, als Freunde dachten, und Gott wolle verhüten, daß die Zeit, die ſchöne Zeit vorüber ſei. Hier aber handelt es ſich um das Höchſte was der Menſch in ſeinem Innern erkennen ſollte — um ſeine Ueberzeugung — hier handelt es ſich um das, wonach ich mit allen meinen ſchwachen Kräften getrachtet und geſtrebt — hier handelt es ſich allein noch darum, den Sieg gewinnen oder verzweifelnd jede Hoffnung aufgeben zu müſſen — von einem Rücktritt kann da keine Rede ſein.

Das junge ſchöne Weib zeigte aber nicht die geringſte Luſt ſich hier in einen Straßenklatſch einzulaſſen; das Herz war der Armen auch wohl zu ſchwer. Mit ſichtbarer Mühe hatte ſie die Thränen zurückgezwungen, die ihr in die Augen ſteigen wollten, und ſie ſagte ernſt, aber nicht unfreundlich:

„Was wollt Ihr von mir? was ſoll ich Euch ſagen? — er hat mich aus dem Hauſe meiner Eltern fortgelockt und den heiligen Schwur gebrochen, der uns für ewige Zeiten binden ſollte. Ich bin auch nicht die einzige Verrathene hier,“ ſetzte ſie düſter hinzu. „Die Fremden haben Sünde und Verbrechen in dies Land getragen, daß ſie ſich ausbreiteten, wie die Guiaven am Strand, und ihre Wurzeln frech in jede Heimath ſchlugen. Es iſt das jetzt eine Gewohnheit geworden, was ſonſt die Rache der Götter und die Strafe der Häuptlinge auf ſie niedergezogen hätte. Doch laßt mich! ich will ſehen, ob noch Recht und Gerechtigkeit unter dieſen Palmen herrſcht, oder ob die neue Lehre mit der neuen Sünde Hand in Hand geht. Ich verlange nichts als mein Recht, und das muß mir werden. Wo wohnt der Häuptling?“

„Komm, Wahine!“ ſagte da einer der jungen

Burſchen, der ſich zu ihr durcharbeitete — „ich will Dich zu ihm führen. Aber wie heißt Du und wo kommſt Du her? Du biſt fremd hier."

„Ich heiße Maitá und ſtamme von Eimeo *) — aber die Palmen meines Vaters liegen drüben gegen Sonnenuntergang."

„Und haſt Du keine Freunde auf Tahiti?"

„Keinen, als den, der jetzt mein ſchlimmſter Feind geworden," ſagte das junge Weib düſter. — „Nie im Leben habe ich vorher mein Heimathland gekreuzt, oder mein Canoe aus den Riffen hinausgelenkt — bis der Falſche kam, der mich hinweglockte — aber fort! Wo iſt das Haus des Häuptlings? Laßt mich mit ihm ſprechen."

„So komm," ſagte der junge Burſche wieder und ergriff ihre Hand, die ſie ihm überließ, und während ihr die Uebrigen den Weg frei ließen, dann aber ſich ihr anſchloßen und ihr folgten, bogen ſie ebenfalls rechts ein in die eigentliche indianiſche Stadt, um dort die Hütte des „Richters" aufzuſuchen, denn die Fremde gedachte nicht die Hilfe der weißen Feranis anzurufen, um den Schuldigen zu ſtrafen. Gegen ihre eigenen Geſetze

---

*) Eimeo, auch Morea genannt, die Tahiti gegenüber liegende Inſel.

hatte er geſündigt und der eigene Häuptling des Diſtrictes oder der Inſel ſollte deshalb auch entſcheiden.

Dieſen fanden ſie allerdings nicht daheim — die Mitonares hatten eine Verſammlung, der er, da er den Eingebornen ſelber das Evangelium predigte, beiwohnen mußte. Es war auch eine gefährliche Zeit für die „Kirche“, denn die engliſchen Miſſionäre ſahen plötzlich ihren ganzen Einfluß untergraben und bedroht, und während früher viele der von ihnen „bekehrten“ Heiden zum Katholicismus übertraten, fielen ſogar Andere wieder in ihr altes Heidenthum zurück und gaben dadurch den Uebrigen ein entſetzliches Beiſpiel. Und nicht einmal einſchreiten konnten ſie gegen dieſe Sünder, denn die brauchten ſich nur unter den Schutz des franzöſiſchen Gouvernements zu ſtellen, um vollkommen ſicher zu ſein, daß die proteſtantiſchen Miſſionäre keine Hand an ſie legen durften.

Die heutige Conferenz galt auch dem Gegenſtand, wie es möglich ſei, einen anderen Zuſtand herbeizuführen, und ob es nicht gerathen wäre, unverweilt Einen aus ihrer Mitte nach England zu ſenden, um von dort wirkſame — das heißt bewaffnete Hilfe gegen die Uebergriffe der Franzoſen zu erbitten, die ja ſchon im ganzen Land die Herren ſpielten.

Das arme und fremde junge Weib wurde aber nichts deſto weniger von der Gattin des „Mitonare Mahova“, wie der würdige Geiſtliche und Friedensrichter hieß, auf das Freundlichſte aufgenommen. Die Gaſtfreundſchaft dieſer Inſeln kennt keine Grenzen, und ſelbſt die ärmſten Eingebornen theilen willig das Letzte mit dem Fremden, wenn er ihre Hütte betritt.

Maita bekam Speiſe und Trank — eine milchgefüllte Cocosnuß wurde ihr gebracht, gebackene Brodfrucht und kleine ſaftig gebratene Fiſche. — Auch eine weiche zartgeflochtene Matte breitete die alte gute Frau für ſie aus, auf der ſie ruhen konnte von ihrem langen Marſch, und dann erſt mußte ſie erzählen, was ſie hieher geführt. Freilich machte die alte Indianerin, die Frau des Mitonare, große Augen, als ſie erfuhr, daß ihr junger Gaſt noch zu denen gehöre, die ihre „Irrthümer“ nicht abgeſchworen und an ihren früheren Götzen hingen, und ſie fürchtete deshalb faſt die Rückkehr ihres Gatten, der in ſolchen Dingen entſetzlich ſtreng war. Aber ihrer Gaſtfreundſchaft konnte das keinen Abbruch thun: die Fremde —

ob Heidin oder Chriſtin — mußte erſt ausruhen und Trank und Speiſe zu ſich nehmen, und alles Andere fand ſich dann nachher, wenn ihr Gatte, der Mitonare, kam — ſie war jedenfalls eine beſſere Chriſtin als wahrſcheinlich der Mitonare ſelber.

Der fromme Mann kam endlich, und es war ein ſtrenges Examen, das er mit dem armen jungen Weibe anſtellte. Er frug ſie auch weit weniger nach dem, was ſie hergeführt, nach dem Leid, was ihr angethan, ſondern mehr, viel mehr nach der Veranlaſſung, daß noch Eingeborne auf der Nachbarinſel, auf welcher die frommen weißen Männer ſchon ſo lang gewirkt, dem böſen heidniſchen Glauben anhängen könnten, und ob ſie denn gar nicht die einſtigen Strafen des Himmels fürchteten.

Maita wich den Fragen aus. Nicht deshalb war ſie hergekommen, um über die alte Lehre zu ſtreiten, der treu anhängend ihre Eltern und Voreltern geſtorben waren; nur ihr Recht wollte ſie an einem Abtrünnigen verfolgen, der den Eid gebrochen, und kein Vergehen war von den Göttern mit ſtrengeren Strafen belegt worden, als gerade dieſes. Dem Friedensrichter blieb denn auch, da ſie hartnäckig auf ihrem Verlangen beſtand, eine öffentliche Gerichtsſitzung zuſammen zu berufen, nichts Anderes übrig, als ihr zu willfahren. Er durfte es — wie er recht gut wußte — nicht zurückweiſen, ohne ſich ſelber in Mißcredit zu ſetzen, und ſeine Boten eilten deshalb bald nachher durch ganz Papetee, um diejenigen der Eingebornen, die berechtigt waren, in einem ſolchen Rath zu ſitzen, dazu einzuladen. Auch der Verklagte, deſſen Namen und jetzige Familie die gute Frau des Mitonares ſchon lange vor dem indeß zahlreich eingetroffenen Beſuch herausbekommen, wurde vorgefordert, um ſich gegen die Anſchuldigung der Fremden zu vertheidigen, und die Familie von deſſen Frau eilte natürlich ebenfalls herbei.

Alla's Eltern waren reich und angeſehen in Papetee. Ein großer Cocospalmenhain gehörte ihnen, ebenſo eine neu angelegte Zuckerplantage; ihr Vater beſaß ſogar einen kleinen Kutter, auf welchem er mit den zu windwärts gelegenen Inſeln Handel trieb und dort Cocosnußöl und beech la mar eintauſchte, während er ihnen von den Miſſionären oder landenden Wallfiſchfängern eingetauſchte europäiſche Stoffe und Schmuck oder Eiſenwaaren — ja man ſagte: auch heimlich ſpirituöſe Getränke, brachte. Es verſtand ſich von ſelbſt, daß den Nachbarn eine ſolche Klage nicht gleichgiltig ſein konnte, die ſich gegen eine der angeſehenſten Familien des Orts richtete und ſchon durch ihre Oeffentlichkeit den böſen Zungen der Inſel Gelegenheit gab, üble Nachreden über ſie durch das Land zu tragen. Aber das Gericht ließ ſich nun einmal nicht umgehen, die arme Fremde hatte jedoch, außer in dem Mitgefühl des weiblichen Theils der Bevölkerung — nur auf geringe Unterſtützung zu rechnen. Die ganze Sache war dem ariſtokratiſchen Theil der Bevölkerung unangenehm, und je eher und raſcher ſie deshalb beigelegt wurde, deſto beſſer.

Trotzdem vergingen noch immer wenigſtens einige Stunden, bis die nöthige Zahl der Beiſitzer herzugerufen, und der kaum hundert Schritte von der Berathungshütte entfernt wohnende Verklagte — der Indianer Patoï herbeigeholt werden konnte, um der Klage der Fremden Rede zu ſtehen.

Welch' ein wunderliches und doch wie maleriſches Bild bot aber die Verſammlung dieſer einfachen Inſulaner, die hier über das Vergehen eines ihrer Landsleute zu Gericht ſitzen und ihn in der nächſten Stunde entweder freiſprechen oder verurtheilen ſollten.

Die Sonne ſtand zu hoch am Himmel, um das Verhör in der eng eingeſchloſſenen und nur wenig dem friſchen Luftzug offenſtehenden Hütte abzuhalten. Draußen, im Schatten einer Anzahl von Brodfrucht-, Manga- und Orangenbäumen war es kühler, und dorthin konnte auch die friſche Seebriſe ſtreichen, die von Point Venus herüber wehte.

Man konnte ſich keinen prachtvolleren Gerichtsſal denken. Gerade über der Stelle, auf welcher Mahova, der eingeborne Miſſionär und Friedensrichter Platz genommen, ſtieg der ſchlanke Stamm einer mächtigen Cocospalme weit über das viel niederere Wipfelwerk der Fruchtbäume empor und wölbte ſeine gefiederte Krone im Sonnenlicht. Ein kleines Geſtell war hier von Bambus aufgerichtet, auf dem Mahova, etwas erhöht über die Menge, ſaß, und ſie dadurch überſehen konnte. Rechts und links kauerten auf Matten die verſchiedenen vornehmeren Eingebornen, die zu einem ſolchen Verhör gewöhnlich zugezogen wurden — eine Art von Geſchwornen, und um dieſe her und vor ihnen einen Ring bildend, ſtanden in kleinen Trupps und Gruppen die verſchiedenen Nachbarn und ſonſtigen eingebornen Bewohner von Papetee, zumeiſt Frauen und Mädchen, die aber den lebendigſten Antheil an dem Allen nahmen.

Noch weilte die Fremde in Mahova's Hütte, denn der Verklagte war noch nicht erſchienen, er zögerte eigentlich ein wenig lange und mißbrauchte die Geduld ſeiner Richter. Aber das hatte nicht viel zu ſagen, denn es giebt kaum etwas auf der weiten Welt, was ein Indianer lieber thäte, als gerade warten. Einen Verluſt an Zeit, ſo lange er nicht hungrig oder durſtig iſt und abgehalten wird — das zu befriedigen, kennt er nicht. Sein größtes Vergnügen iſt dabei, unter einem Baum zu liegen und zu dem Wipfel hinaufzuſehen; was that es deshalb wenn ſie hier, vielleicht eine halbe Stunde länger, in Geſellſchaft ſitzen blieben und ſich angenehm mit einander unterhielten. Es war nicht der Mühe werth, auch nur ein Wort deshalb zu verlieren.

Jetzt trat Patoï in den Kreis. Die Mädchen gaben ihm Raum und flüſterten mit einander. Er war ein hübſcher ſchlanker Mann, und ordentlich ſtutzerhaft gekleidet. Er trug keine europäiſche Mode, ſondern ging einfach in die indianiſche Tracht gehüllt: einen Paren von hellblauem geſtreiften Baumwollenzeug, der bei uns allerdings den Gedanken an einen Bettüberzug geweckt haben würde — ein tehei oder Schultertuch von dunkelblauem mit weißen Sternen überſtreuten Kattun, aber einen eigenthümlichen Schmuck von rothen bibidio's und den Auswüchſen der reifen Pandanusfrucht, diademartig in den mit Cocosnußöl erſt friſch und faſt zu reich getränkten Locken, auch ein Paar große weiße Sternblumen hinter den Ohren, wie es ſonſt eigentlich nur die Mädchen gebrauchen.

Es war augenſcheinlich, er hatte ſich zu dieſem Verhör recht eigentlich herausgeputzt, um jedenfalls einen beſſeren Eindruck auf die Richter zu machen und beſonders vornehm auszuſehen. Ein beifälliges Murmeln lief auch durch die Verſammlung, als er den Ring betrat, was ihm kaum entgehen konnte, und auch wohl ſchwerlich entging. Er nahm aber trotzdem eine vollkommen gleichgiltige Miene an, und ſich mit einer leichten Verbeugung an Mahova wendend, ſagte er freundlich, aber doch auch mit einem gewiſſen vornehmen Blick:

„Mitonare Mahova, ich bin vorgefordert, um hier auf die Klage einer fremden Frau zu antworten. — Wo iſt ſie, daß ich ihre Anſchuldigungen zurückweiſen kann.“

Ich ſehe in der Selbſtſtändigkeit des Lehrers die einzige Möglichkeit einer freien Entwickelung des Volks und in dieſer wieder nur die Ausſicht auf eine mögliche Selbſtſtändigkeit deſſelben — *ſollten geknechtete Menſchen im Stande ſein Freie heranzubilden?* Und iſt der Lehrer etwa *nicht* geknechtet, liegt nicht jetzt ſein freier Wille in der Hand des Geiſtlichen und duldet er nicht die ſchmählichſte Knechtſchaft durch die Nahrungsſorgen, die ſeinen Geiſt niederbeugen müſſen? Nein, wohl weiß ich, daß ſich viele Lehrerconferenzen *gegen* die Trennung der Kirche von der Schule ausgeſprochen haben, die armen verblendeten Menſchen wiſſen aber nicht, daß ſie ſich den Stahl in das eigene Fleiſch rennen — ſie begreifen nicht, wie alle die Uebelſtände, die ſie jetzt aus einer Ueberwachung der Schulen durch Schullehrer ſelber entſtehn zu ſehn glauben, durch das Aufhören des Paſtorzwanges auch in ſich ſelbſt zuſammenſtürzen müßten. Das aber ſpricht ebenfalls nur wieder mehr für mich, und ein Schritt weiter zurück, kündet uns auch hier die Urſache. Wie werden die Seminariſten ſchon, die doch einſt Lehrer werden ſollen, behandelt — wie erbärmlich iſt meiſtens die Koſt, mit der ſie auf den autokratiſchen Willen des »Hausmanns« angewieſen ſind

„Hier! Patoï," ſagte da plötzlich — ehe Mahova nur ein Wort darauf erwidern konnte, Maita, die jene Aufforderung gehört hatte und keinen weiteren Ruf abwartete. — In ihr tehei feſt eingehüllt, die Arme auf der Bruſt gekreuzt, trat ſie ruhig vor, und ihre Locken mit einem raſchen Wurf des Kopfes aus der Stirn ſchleudernd, ihm feſt und mit finſterem Blick entgegen.

„Und weſſen beſchuldigſt Du den Fremden?" frug Mahova, der die trotzige Geſtalt der Frau mit eben nicht freundlichem Blick betrachtete.

Maita ſchwieg einen Moment, und während lautloſe Stille in dem Kreis herrſchte, flog ihr Blick raſch und forſchend über die Verſammelten, ob ſie vielleicht dort unter Allen ein befreundetes Geſicht entdecken könne. Umſonſt, nur fremde Züge ſtarrten ſie neugierig an, und während kaum bemerkbar ein Seufzer ihre Bruſt hob, richtete ſie ſich plötzlich ſtolz empor und ſagte mit feſter und lauter Stimme:

„Des Eidbruches und Verrathes! Ich bin ſein Weib und er hat mich ſchändlich und hinterliſtig verlaſſen."

„Und was ſagſt Du dazu, Patoï?"

„Ich leugne es," erwiederte kalt der Indianer, „ſie iſt nicht mein Weib."

„Lügner und Meineidiger!“ ſchrie da das junge Weib in Schmerz und Entrüſtung, aber Mahova unterbrach ſie.

„Halt!“ ſagte er, „Deine Scheltworte helfen Dir nichts. Woher ſtammſt Du und wer ſind Deine Eltern?“

„Zwiſchen Tamai und der Oponuho-Bai auf Eimeo liegt ihre Hütte,“ ſagte das Mädchen und ſah den alten Mitonare feſt an — „Pemotomo iſt der Name meines Vaters — bekannt auf dem ganzen Eiland und einſt gefürchtet, denn ſein tapferer Arm widerſtand den Fremden, die unſer Land überſchwemmten und die Götter waren mit ihm.“

„Pemotomo,“ nickte Mahova, „wohl kenn' ich ihn! wohl kenn' ich ihn, und wenn es einen Menſchen auf den Inſeln giebt,“ ſetzte er ſalbungsvoll hinzu, „der hartnäckig ſein Ohr den guten Lehren verſchloß und die Sünde des alten Götzenthums nicht abwerfen wollte, ſo iſt er es.“

„Und was hat das mit dem Verrath des Mannes zu thun?“ ſagte das junge Weib finſter — „ich bin ſeine Tochter und trete hier vor Euch, um mein Recht zu verlangen; mein Recht von jenem verrätheriſchen „Chriſten“, der Treu' und Glauben brach und ſich mit ſchmeichleriſcher

Lüge in das Herz meines Vaters — in das meine ſtahl.“

„Und haſt Du Zeugen?“ ſagte Mahova ruhig.

„Nein — nicht hier!“ rief das junge ſchöne Weib, indem ihr dunkles Auge wieder den Kreis fremder Geſtalten maß — „aber leugnet er, daß ich die Wahrheit rede — will er auch Euer Ohr mit ſeinen Lügen füllen, ſo gebt mir ein Canoe — ich bin arm und beſitze hier kein eigenes — und in zwei Tagen ſchaffe ich Euch von Eimeo die Zeugen herüber, die jedes Wort meiner Klage bekräftigen werden.“

Noch während ſie ſprach, war einer der dort anſäßigen engliſchen Miſſionare — eine lange, magere und bleiche Geſtalt, in einen ſchwarzen Frack eingeknöpft und nach rechts und links freundlich und mit einer außerordentlichen Milde und Sanftmuth grüßend, um den Kreis herumgegangen und hatte ſich dem Stuhl Mahova's genähert. Der eingeborne Richter ſchien auch nicht übel Luſt zu haben, von ſeinem eigenen Ehrenſitz aufzuſtehen und neben dem bleichen Mann zu ſtehen; dieſer aber, mit ſeinem ſüßeſten Lächeln, winkte ihm nur, ſeinen Sitz zu behaupten und blieb hinter ſeinem Stuhl, um dort, wie es ſchien, dem beginnenden Verhör beizuwohnen und den Erfolg abzuwarten.

„Aber, wie biſt Du überhaupt von Eimeo herübergekommen, Wahine?“ frug jetzt Mahova. „Wer hat Dich gefahren, wenn Du kein eigenes Canoe beſitzeſt?“

„Fraget den Mann da, er könnte es Euch ſagen,“ rief das junge Weib — „und laßt ihn wagen, auch das Lügen zu ſtrafen, was ich jetzt Euch erzähle. Er kam in meines Vaters Hütte und warb um mein Herz. Er log, daß er in Taiarabu, an der Morgenſeite von Tahiti, reiche Beſitzthümer habe. Mein Vater willigte ein — ich wurde ſein Weib und er nahm mich — nachdem er Monate lang bei uns gelebt — in ſein Canoe, um mich in ſeine eigene Heimath zu bringen. In Waiuru landeten wir; dort gingen wir an's Ufer, weil er mir ſagte, dort wohne noch Jemand, der ihm eine Schuld zu zahlen habe. Ich blieb in einer Hütte am Strand; er verließ mich und ich wartete dort geduldig, Tag nach Tag — aber er kehrte nicht zurück. Die Leute waren freundlich gegen mich, aber die Angſt verzehrte mein Herz um den Gatten, den, wie ich damals fürchtete, ein Unglück betroffen haben mußte. Ich ſuchte ihn überall, ich ſtieg in die Berge hinauf und rief angſterfüllt ſeinen Namen. Nur das Echo antwortete mir, und jetzt, in der Sorge um ſein Leben, wollte ich ſein Canoe nehmen und nach Taiarabu fahren — aber es war fort. Ein Eingeborner hatte es genommen und wie er ſagte, von Patoï gekauft. Ich verfolgte meinen Weg zu Fuß über den brennenden Corallenſand am Strand — aber in Taiarabu war Patoï nicht, und die Leute lachten, als ich ſie frug, wo ſein Beſitzthum läge. Jedenfalls „zu windwärts," meinten ſie, denn in Taiarabu habe er keines — nicht eine Cocospalme gehöre ſein — nur eine verfallene Hütte in den Bergen drin, die er erſt abbrechen und neu bauen müſſe, wenn er darin wohnen wolle.

„Ich kehrte nach Waiuru zurück," fuhr das junge Weib fort, nachdem ſie wohl eine halbe Minute, wie erſchöpft, innegehalten. „Ich hoffte noch immer ihn jetzt dort zu finden — umſonſt. Die Frau, bei der ich wohnte, zog ebenfalls Erkundigungen ein — er ſollte auf der Straße nach Weſten im Innern geſehen worden ſein. Dorthin folgte ich und erreichte endlich, zum Tod erſchöpft, Papara. Dort wurde ich krank und lag Monate lang in heftigem Fieber — eine arme heimathloſe

Waiſe — bei fremden Menſchen, bis endlich meine Kräfte wiederkehrten und ich beſchloß, nach Papetee zu wandern. Ich hoffte kaum mehr den Verlorenen zu treffen, aber von hier aus wollte ich ſuchen zurückkehren in die Heimath — zu meinem Vater. Ich glaubte nicht, daß mich Patoi verlaſſen habe — noch immer fürchtete ich, daß ihn ein Unglück betroffen, und meinen Vater wollte ich bitten, nach Waiuru zu fahren, um dort ihm nachzuforſchen. Wie konnte das ein alleinſtehendes ſchwaches Weib? Da traf ihn mein Blick hier in Papetee — ſeinen Arm um ein anderes Weib geſchlungen. Sein Auge begegnete dem meinen — ich ſah, wie er erbleichte — aber er leugnete mich zu kennen — er log.“

„Halt!“ rief da Patoi, der bei der Erzählung nur vergebens geſucht hatte, ſeine Unbefangenheit zu bewahren, „ich habe nicht geleugnet daß ich ſie kenne, ich habe nur geleugnet das ſie mein Weib iſt — und das leugne ich noch! Kein chriſtlicher Bund iſt zwiſchen uns geſchloſſen.“

„Welcher Mitonare hat Euch getraut, Maita?“ ſagte der Mahova, „kannſt Du ihn nennen?“

„Mitonare!“ rief das junge Weib trotzig, „was kümmern mich Euere Mitonares? Weder mein Vater, noch ich ſind ihrer falſchen Lehre beigetreten, mit der ſie uns unſeren alten Göttern abtrünnig machen wollten. Aber deren Segen haben wir angefleht und jeder Gebrauch iſt beobachtet worden, den die Geſetze vorſchreiben; laßt ihn das leugnen, wenn er es vermag, und ſtraft er mich Lügen, ſo gebt mir Zeit, daß ich meinen Vater herbeirufe. Er wird kommen, ſo raſch ein Canoe im Stande iſt, ihn herüber zu bringen."

„Ich leugne es nicht," ſagte Pator ruhig, dem auch wohl der Gedanke nicht angenehm ſein mochte, den alten wilden Pemotomo als Zeugen gegen ſich zu haben. „Ich leugne auch nicht," fuhr er mit erhobener Stimme fort, „daß ich ſelber meine Ohren lange den guten Lehren der weißen Mitonares verſchloſſen habe und in Blindheit und Unglauben fortlebte, wie es Pemotomo von mir haben wollte. Um mich darin auch für mein ganzes Leben feſt zu binden, damit ich nicht ſchwankend werden ſollte, wollte er, daß ich ſein Kind zum Weib nehme."

„Lügner!" donnerte ihn da das junge Weib an, und wild emporfahrend flog der Tehei von ihrer Schulter zurück, der nackte Arm der Zürnenden ſtreckte ſich gegen ihn aus, und wie ſie ſo, majeſtätiſch und zu ihrer vollen Größe emporgerichtet, mit in der Briſe wehenden Locken, mit blitzenden Augen vor ihm ſtand, glich ſie einer zürnenden Göttin ihrer Heimath, die niedergeſtiegen war, einen Abtrünnigen zu ſtrafen.

Mahova hatte indeſſen mit dem hinter ihm ſtehenden Miſſionär geflüſtert und dieſer wandte ſich jetzt an Patoï mit der Frage:

„Und weshalb haſt Du die Frau verlaſſen, die doch mit Dir von Eimeo gekommen? Wäre es nicht ein gutes Werk geweſen, wenn Du verſucht hätteſt, ſie von ihren Irrthümern zu überzeugen und dem Glauben des rechten Gottes zu gewinnen?“

„Das habe ich gethan, Mitonare,“ ſagte Patoï, „an jedem Gotteshaus, an dem wir vorüber kamen, bat ich ſie mit mir einzutreten und zu hören, was die guten Männer ſagten — ſie weigerte ſich; ja als ich mehr und mehr in ſie drang, verſpottete ſie mich und höhnte, ich ſei ſchlimmer als ein Weib, daß ich den Lügen lauſchen wollte, die von den Lippen der ſchwarzen Männer kämen.“

„Iſt das wahr, Maita?“

„Es iſt wahr,“ erwiderte trotzig das junge

Weib, indem ſie ihren Tehei wieder um ſie herzog. „Meines Vaters Tochter wird nie den Glauben ihrer Eltern abſchwören.“

Der hinter dem Stuhl des Richters ſtehende Miſſionär hob ſeufzend das Auge zu dem über ihm wehenden Palmenwipfel und flüſterte dann wieder Einiges mit Mahova.

„Und was verlangſt Du jetzt?“ frug dieſer das Mädchen von Eimeo.

„Was ich verlange?“ rief Maita erſtaunt, — „und fragt Ihr das noch? Ich bin das Weib dieſes Mannes, das er ſchändlich verlaſſen, aber ich will es vergeſſen, wenn er reuig mit mir zu meinem Vater zurückkehrt. Iſt er arm? wohl — es ſchadet nichts — wir haben Haus und Feld und Palmen, und die Brodfrucht iſt ſo ſüß in Eimeo als in Tahiti — und ſüßer noch,“ ſetzte ſie weich und faſt wehmüthig hinzu, „denn ſie iſt ja das Brod der Heimath.“

„Und willſt Du mit ihr zurückkehren, Pator?“

„Ich zurückkehren?“ rief aber dieſer, wie entrüſtet über die Frage. „Bin ich nicht hier jetzt mit dem Segen der chriſtlichen Kirche verheirathet an Alska — Arowia's Tochter? — Hat nicht jener heilige Mann, der gerade jetzt hinter Deinem

Stuhl ſteht, Mahova, unſere Hände ineinander gelegt, und kann das Band wieder zerriſſen werden, das der neue und allein mächtige Gott geſchloſſen hat, weil die in den Staub getretenen und verbrannten alten Götter bei einem anderen angerufen wurden?“

Ein weher Schmerz zuckte durch Maita's Züge, aber ſie erwiderte kein Wort mehr. Feſt hüllte ſie ſich wieder in ihr Schultertuch und unter den zuſammengezogenen Augenbrauen funkelte ihr Blick nur düſter, aber in verächtlichem Schweigen nach dem Verräther hinüber. Wohlgefällig hatte aber indeſſen der Miſſionär den Worten Patoi's gelauſcht und mit dem Kopf genickt, während Mahova, dem die Bewegung nicht entgangen, ausrief:

„Er hat Recht, wahrlich, er hat Recht. Gegen den wahren Glauben müſſen die Verbindungen mit den alten falſchen Göttern in nichts zuſammenfallen — gut geſagt, Patoi — Du darfſt Dein chriſtliches Weib nicht verlaſſen, um in den Unglauben zurückzukehren.“

Die Zuſchauer hatten ſich bis jetzt merkwürdig ruhig bei dem ganzen Verhör gehalten, und Alle waren mit der geſpannteſten Aufmerkſamkeit dem Verlauf gefolgt. Jetzt aber ſchienen doch einzelne

— wie gedrückt ihre Behandlung — das Alles muß anders werden, der Lehrerpoſten muß ein Ehrenpoſten werden im Staat, und daß er das werde, dahin geht mein Streben. Ueberzeugen Sie mich, daß ich den falſchen Weg gehe und ich will umkehren, das, was Sie bis jetzt geſagt, überzeugt mich nicht.“

„Aber der Herr Paſtor Scheidler.“

„Meint es ſonſt gut mit mir, und wird mir da, wo er einſehn muß, ich handele aus Ueberzeugung, nicht feindlich entgegentreten. Uebrigens habe ich Nichts zu ſcheuen, und die heimlichen Conduitenliſten — das Behmgericht des Schulvorſtandes — werden hoffentlich auch bald ihr Ende erreichen.“

„Ich ſehe, wir überzeugen einander doch nicht,“ ſagte Brauer lächelnd — „Sie ſind einmal unverbeſſerlich — doch, Sie haben wohl auch gar hier Stunde zu geben, da will ich nicht ſtören.“

„Es hat erſt eben zehn Uhr geſchlagen,“ ſagte Sophie, d e bis dahin, dem Geſpräch ſtill aber aufmerkſam lauſchend, an ihrem Nähtiſch geſeſſen hatte.

„Kann ich den alten Kleinholz jetzt ſehn?“ frug Paſtor Brauer den Schulmeiſter.

„Er wird ſich herzlich freuen“ — erwiederte dieſer — „wir haben ihn heute, wo die Schulſtube doch nicht ge-

Frauen nicht ganz mit dem eben gegebenen Urtheilsſpruch einverſtanden, und wenn ſie auch nicht, dem weißen Miſſionär gegenüber, Maita's Partei zu ergreifen wagten, rief es doch von da und dort:

„Aber weshalb hat Patoï ſeine Frau heimlich verlaſſen? Iſt es Recht, daß er ſie ihren Eltern wegnimmt und allein auf der fremden Inſel läßt? — Und darf ein Chriſt denn auch zwei Frauen haben?" rief eine Dritte — „in der heiligen Schrift ſteht nichts davon! —"

Ein paar alte Damen nahmen dagegen wieder die Partei des Mitonare, und nun ging der Lärm los, denn die Vertreter des armen fremden Weibes hatten es jetzt nicht mehr mit dem Mitonare ſelber, ſondern mit ihres Gleichen zu thun, und denen waren ſie im Zungenkampf immer gewachſen.

Mahova kümmerte ſich nicht darum. Er ſprach angelegentlich mit dem Miſſionär, und indeſſen zog ſich der Ring der Streitenden immer enger zuſammen, ſo daß ſie die Klägerin und den Verklagten ſchon faſt dicht umgaben. — Das junge Weib achtete nicht darauf. Während Patoï die auf ihn einſtürmenden Vorwürfe von ſich abzuwenden ſuchte, und ſich immer wieder darauf berief, daß er Chriſt, daß er Mitonare geworden, und alle heidniſchen Verbindungen deshalb abſchütteln müſſe, ſtand ſie regungslos und unbewegt und nur ihre Augen bohrten ſich feſt in den Verräther, daß er ſich abwenden mußte, weil er dem Blick nicht begegnen, ihn nicht ertragen konnte.

Da hob plötzlich Mahova den Arm.

„Ruhe!“ ſchrie er über das Toben hinaus — „zurück Ihr Männer — zurück Wahines auf Eueren Platz. Was habt Ihr da zu lärmen und zu zanken, wo das Gericht noch ſitzt, und die Häuptlinge und Kirchenälteſten erſt ihre Meinung ſagen müſſen? Bis jetzt habe ich nur geſprochen, jetzt hört auch welches Urtheil die ſprechen. Ihr habt gar nichts hinein zu reden, fort mit Euch!“

Das Publikum ſchien allerdings nicht recht mit der Zurückweiſung einverſtanden, aber geſetzlich hatte Mahova, wie ſie ſehr gut wußten, Recht, und es blieb ihnen deshalb nichts weiter übrig, als eben zu gehorchen. Daß übrigens der weiße Mitonare mit dem, was Mahova geſagt, vollkommen einverſtanden war, ſahen die „Kirchenälteſten“ wohl. — Jener ſchien in der That den Ausſpruch gethan zu haben, und ſie dachten gar nicht daran ihm da feindlich entgegen zu treten. Was kümmerte ſie auch die Fremde von Eimeo?!

Ihr Ausſpruch lautete deshalb mit dem, was der Richter ſchon geſagt, vollkommen übereinſtimmend, und der Urtheilsſpruch über die arme Verrathene war gefällt: ſie hatte keine Anſprüche an einen Chriſten, wenn ſie nicht ſelber ihre alten Irrthümer abſchwören wollte, und ſelbſt dann ſei Patoï jetzt gebunden, da Alûa, Arowia's Tochter, vor dem heiligen Altar ſein Weib geworden. — Das Band könne nicht zerriſſen werden. Allerdings, ſetzten Einige von ihnen hinzu, habe Patoï darin nicht ehrlich gehandelt, aus ſeiner früheren Verbindung ein Geheimniß zu machen, aber ſtrafbar ſei er doch nicht, da die Mitonares keine heidniſchen Formeln und Gebräuche anerkennten. Es ſei eben eine Sünde ſeines früheren Lebens geweſen und er müſſe ſuchen ſich durch Buße und Gebet davon zu reinigen.

Maita verzog bei dieſem Urtheilsſpruch keine Miene. Regungslos und wie aus Stein gehauen ſtand ſie in der Mitte des bunten Kreiſes und ſchien die zu ihr geſprochenen Worte kaum zu hören. Zuletzt, als Alle geendet, und ſelbſt die lärmenden Eingebornen ſich nicht regten, weil ſie die Antwort der Fremden hören wollten, ſagte ſie leiſe, aber doch mit vollkommen deutlicher Stimme:

„Und was wird jetzt aus mir?“

„Was aus Dir wird, Wahine?“ wiederholte Mahova, aber doch wohl etwas gerührt von der ſchmerzlichen und ſtillen Reſignation, die in den Worten lag — „kehre ruhig nach Eimeo zurück — es darf Dich keine Seele auf Tahiti kränken — oder wenn Du noch weilen willſt, ſo ſei willkommen. — Du findeſt eine Matte in Mahova's Hütte und Fiſch und Brodfrucht genügend, um Dich zu ſättigen. Vielleicht iſt es doch noch möglich Dich zu überzeugen, daß Du wirkliche Ruhe nur in dem wahren Glauben findeſt.“

„Wenn Euer Glaube ſo richtet, wie er jetzt gerichtet hat,“ ſagte das junge Weib ruhig, „ſo kann er nie der meine ſein. Laßt mich in Frieden ziehen. — Aber eines verlange ich von Euch — von Patoï,“ ſetzte ſie mit gehobener Stimme hinzu, „und Ihr müßt es mir zuſprechen, denn es verſtößt weder gegen die Geſetze Eueres neuen Gottes, noch hat es mit denen unſerer alten Götter etwas gemein.“

„Und was iſt es, Wahine?“

„Patoï,“ ſagte die junge Frau, und wieder ſuchte ihr Blick den abtrünnigen Gatten, „hat mich von Eimeo nach Tahiti gerudert und hier verlaſſen.

Ob er daran Recht gethan oder geſündigt, mag Euer Gott richten. — Er will hier bleiben — gut. Er hat mir das Herz gebrochen, aber ich werde nicht weiter klagen, auch nicht länger hier ſeinen Frieden ſtören, mit ſeiner jungen Frau. Doch eines verlange ich von ihm: Er ſoll mich in ſeinem Canoe wieder hinüber an die Küſte von Eimeo rudern — nicht an das weſtliche Ufer," ſetzte ſie raſch hinzu, „in deſſen Nähe mein Vater wohnt — nur hinüber nach Afareaita oder an irgend einen der nächſten Punkte, von dem aus ich meinen Weg zu Fuß fortſetzen kann. — Er mag dann zurückkehren. Nur wenige Stunden Arbeit ſind es, die ich von ihm verlange — es iſt nicht viel gegen das ganze lange Leben, das ich jetzt allein verbrüten muß."

Todesſchweigen herrſchte rings umher. Die Forderung war wunderlich, denn jedes andere Canoe hätte ſie eben ſo gut hinüber gebracht. Jetzt aber brachen die Frauen, deren Herz noch immer auf die Seite der Mißhandelten trat, auf's Neue los. Das war, wie ſie riefen, die geringſte Strafe, die den Mann treffen konnte, der ſeine Frau verlaſſen hatte: daß er ſie wieder an die Küſte und in die Binnenwäſſer ihres eigenen

Ufers bringen mußte, und er könne und dürfe das nicht weigern.

Der Miſſionär und Mahova ſprachen leiſe miteinander. Es ſchien dem Erſteren ſelber nicht viel daran zu liegen, daß Maita, jetzt mit dem Mitgefühl für ſie erweckt, und dabei eine ſtarre Heidin, länger als nöthig hier auf Tahiti blieb, wo die Franzoſen ſchon ſo Viele in ihrem „Glauben“ erſchüttert, und ihren alten Miſſionären abwendig gemacht hatten. Ja wer wußte denn, ob nicht die Feranis ſelber am Ende die Sache in die Hand nehmen, und dann einen ganz anderen Urtheilsſpruch fällten. — Es war ihnen in der Hinſicht Alles zuzutrauen und es deshalb jedenfalls beſſer, daß die Fremde Tahiti ſo raſch als irgend möglich wieder verließ.

Patoï ſelber ſchien der Vorſchlag nicht ſonderlich zu behagen; die hier gegen ihn herrſchende Stimmung konnte ihm aber auch kein Geheimniß ſein und er wagte nicht, ſie zu verſchlimmern — wollte er doch zwiſchen den Bewohnern von Tahiti leben. Nur ſeine Bedenken konnte er nicht alle unterdrücken.

„Du willſt nur, daß ich Dich hinüber nach Eimeo rudern ſoll, Maita, ſagte er, „um unterwegs mein Herz mit Deinen Klagen zu bewegen, und mich dem neuen Glauben zu entfremden. Es hilft Dir aber nichts. — Ich bin ein Chriſt und bleibe es.“

„Habe keine Furcht,“ ſagte das junge Weib demüthig — „bei meinen Göttern ſchwöre ich Dir, daß ich auf dem ganzen Weg, von hier bis Eimeo, und bis ich dort an's Land geſtiegen bin, kein Wort, keine Silbe zu Dir reden werde. Genügt Dir das?“

„Ja,“ ſagte Patoï nach kurzer Pauſe — es war auch in der That das Aeußerſte, was er erwarten konnte. — „So komm', ich werde Dich nach Eimeo rudern. Du ſollſt nicht ſagen können, daß ich Dich hier auf der fremden Inſel ohne Hilfe gelaſſen.“

„Das iſt gut; das iſt recht gut von Dir,“ ſagte die junge Frau leiſe und ſchaute ſtill zur Erde nieder und Patoï blickte ſtolz im Kreis umher, als ob er fragen wollte: „handle ich nicht edel? — ich thue es, ehe mich der Mitonare dazu gezwungen.“ Er ſah nicht das bittere Lächeln, das um Maita's Lippen zuckte. — Er kannte überhaupt die Frau noch nicht, die da ſo demüthig und wie in ihr Schickſal ergeben, vor ihm ſtand, und welche Leidenſchaften in ihrem Herzen glühten.

Ihres Vaters heißes Blut rollte in ihren Adern und nur unwillig fügte ſie ſich jetzt dem Zwang.

3.

Maita's Rache.

Mahova, der Richter, ſchien mit der gütlichen Beilegung dieſes Streites außerordentlich zufrieden, denn daß Viele der Eingebornen, beſonders faſt alle Frauen auf Seiten des verlaſſenen jungen Weibes ſtanden, konnte ihm nicht gut entgehen, und doch durfte er als Mitonare nicht heidniſchen Gebräuchen irgend ein Recht über chriſtliche zugeſtehen, noch dazu da der weiße Mitonare an ſeiner Seite in ſolchen Dingen keinen Spaß verſtand. Jetzt war das Alles erledigt, und er bot Pator denn auch raſch ſein eigenes Canoe an, um damit über den, etwa anderthalb deutſche Meilen breiten Seearm, der Eimeo von Tahiti trennte, hinüber zu rudern. Ja mit der jetzt wehenden Briſe konnte er vielleicht ſogar hinüber ſegeln und dann noch an dem nämlichen Abend oder in der Nacht zurückkehren. Die See war ſtill und ruhig und eine Gefahr nicht zu fürchten.

Die Vorbereitungen nahmen dabei nicht viel Zeit weg. Allerdings wollten faſt alle Frauen

Maita erſt in ihrer Hütte haben, um ſie mit Speiſe und Trank zu erfriſchen, aber ſie ſchlug alles ab. — Nur etwas gebackene Brodfrucht, ein paar Orangen und Cocosnüſſe nahm ſie an, welche ihr die Kinder hineintrugen.

Dann ſchritt ſie zum Strand hinunter und kauerte ſich, ohne von irgend Jemand Abſchied zu nehmen, vorn im Bug des Canoes nieder. Sie war eine Ausgeſtoßene, was kümmert ſich um ſie — um wen brauchte ſie ſich zu kümmern?

Patoï ſäumte ebenfalls nicht, das Conoe in Stand zu ſetzen; das leichte Mattenſegel wurde gebracht und gehißt, und mit der von Oſten am Ufer hinwehenden Briſe glitt das ſchlanke Fahrzeug raſch durch das ſtille Binnenwaſſer der Bai, immer der Nordküſte Tahiti's folgend, bis ſie eine mehr weſtlich gelegene Durchfahrt durch die Riffe erreichten, und dann Eimeo gerade gegenüber hatten.

Das Canoe war eines der hier ſtets gebräuchlichen Fahrzeuge, einfach aus einem Stamme ausgehauen, und mit rundem Boden. Dadurch ſegelte es raſcher, wäre aber auch leicht umgeſchlagen, wenn nicht ein ſogenannter „Ausleger" (outrigger) ihm volle Sicherheit gewährt hätte.

Dieſe Ausleger beſtehen in zwei, feſt an dem

Canoe, und zwar querüber befeſtigten Stangen oder Hölzern, die nach rechts hinaus einen leichten, ſtufenartig geſchnittenen Balken halten. Dieſer ſchwimmt dadurch, etwa vier Fuß vom Rande des Canoes entfernt, und mit dieſem parallel auf dem Waſſer, und iſt natürlich feſt mit Baſt an die Querhölzer geſchnürt. Ein Umſchlagen des Fahrzeuges, ja ſelbſt ein Schaukeln wird dadurch unmöglich gemacht, denn nach links hinüber kann es nicht, weil es dann den ganzen, noch dazu vier Fuß abſtehenden Balken aus dem Waſſer heben müßte, und nach rechts zu ebenſowenig, da ſich der Balken von leichtem Holz nicht auf die Entfernung und mit den Stangen unter Waſſer drücken läßt. Selbſt bei unruhiger See fahren deshalb dieſe Canoes außerordentlich ſicher. Ohne den Ausleger freilich würde man ſich nur ſehr vorſichtig darin bewegen müſſen, da der runde Boden der geringſten Neigung des Körpers folgt.

Patoi wußte, wie alle Inſulaner, vortrefflich mit einem ſolchen Canoe umzugehen, und wie das Segel nur erſt einmal geſetzt war, hatte er allerdings auch weiter nichts zu thun, als eben nur ſein kurzes Ruder als Steuer in das Waſſer zu halten, wobei er bequem hinten im Stern braucht wird, herunter in dieſe geſchafft, damit oben nur einmal gelüftet werden kann. Er iſt übrigens um vieles beſſer, und ich denke, wir werden ihn wohl durchbringen.“

Paſtor Brauer nahm ſeinen Hut, verbeugte ſich gegen Fräulein Scheidler, nickte Hennig freundlich zu und verließ das Zimmer. —

ſeines kleinen Fahrzeugs, und faſt ausgeſtreckt ruhen konnte.

Vorn im Bug ſaß Maita, ihres Verſprechens eingedenk. Kein Wort kam über ihre Lippen, die Hände um das rechte Knie gefaltet ſuchte nicht einmal ihr Blick den Ungetreuen und Abtrünnigen, ſondern haftete an dem lieblichen Bild, an dem ſie jetzt raſch und leicht vorbei getragen wurden.

Noch konnte ſie, da ſie rückwärts im Bug ſaß, die freundlichen und ſelbſt reichen Wohnungen erkennen, die rings am Strand von Papetee ſtanden und die ſchöne Bai faſt einſchloßen. Dahinter ſtieg ein dichter Laubwald von Fruchtbäumen empor, über dem die ſtolzen Palmen ihre Wipfel neigten, und hinter dem Ganzen thürmten ſich die dicht bewaldeten Hänge des Gebirgsrückens auf mit ſeiner ſcharf eingeſchnittenen Schlucht, mit ſeinen Abhängen und ſchroffen Wänden, über welche hie und da ein kleiner Waſſerfall herniederſchoß, während ſelbſt dort oben einzelne Cocospalmen Wurzel gefaßt, und ihre zarten Blattwipfel deutlich gegen den blauen Himmel abzeichneten.

Und dann zur Linken die herrliche Bai mit den vielen bewimpelten Schiffen und darinnen die prachtvolle kleine Inſel Motu Otu, der alte

Königsſitz der Pomaren, mit ihren Palmen und ſchattigen Büſchen. — Es war ein Paradies, an dem ſie vorüber glitten, und doch trug das junge Weib die Hölle im Herzen. — Aber ſie ſprach trotzdem kein Wort; ſie rührte und regte ſich nicht, und nur ihr Athmen, ihr funkelndes Auge, verrieth daß ſie lebe.

Das Canoe glitt indeſſen raſch in dem Binnenwaſſer der Riffe am Ufer hin — die Palmen traten weiter davon ab — das Ufer wurde ſandiger, und nur Guiavenbüſche deckten es hier. — Weiter und weiter verfolgte das ſchlanke Fahrzeug ſeinen Weg, und jetzt hatten ſie die weſtliche Einfahrt erreicht, die einen breiten Canal, der See zu, öffnete — und dort drüben lag Eimeo, Maita's Heimathland. Aber ſie beachtete es nicht — keinen Blick warf ſie hinüber, und wie in's Leere ſtarrte ihr Auge, den ganzen langen Weg.

Selbſt Patoï wurde das Schweigen zuletzt peinlich, und er war ſelber ein paar Mal nahe daran, es zu brechen; aber er bezwang ſich doch. Es war beſſer, ſie verfolgten ſo ihren Weg. Was hätten ſie ſich auch ſagen können, welches andere Wort konnte von den Lippen der Armen, Verrathenen kommen, als nur ein Vorwurf über ihr zerſtörtes Glück. Aber ſie gab dem keinen Laut, und wie abgeſchloſſen mit dem Leben ſaß ſie im Canoe.

Die Briſe hielt wohl noch an, wurde aber immer ſchwächer, und als Patoï den Meeresarm endlich gekreuzt und in die Einfahrt der Eimeo-Riffe biegen wollte, ſtarb ſie ganz weg. Er mußte das Segel niederlegen und zu dem Ruder greifen, um nicht durch die Strömung gefährdet, und gegen die Brandung getrieben zu werden.

Vorn im Canoe lag noch ein Ruder und er hätte gern Maita aufgefordert ihm zu helfen, deſto ſchneller wären ſie vorwärts gekommen — aber er wagte es nicht, und das junge Weib ſelber bemerkte wohl kaum, daß eine Veränderung mit dem Segel vorgenommen worden, ſo ſtier hing ihr Blick jetzt an der über die Riffe ſtürzenden Brandung, zwiſchen der ſie hinglitten. Der Weg lag ja aber nun auch nicht mehr ſo weit. Allerdings war die Sonne ſchon hinter den kühngeriſſenen Felskuppen Eimeo's verſchwunden, aber die Entfernung zwiſchen der Einfahrt und dem Land auch nur gering und ſchon ließen ſich deutlich die einzelnen, in ſchattigen Fruchtbäumen halb verſteckten Bambushütten Afareaita's erkennen.

Patoï ſchien indeſſen nicht geſonnen gerade an dem Hauptort der Inſel zu landen, wo, wenn auch nicht die Wahrſcheinlichkeit, doch die Möglichkeit vorlag, daß er den am entgegengeſetzten Theil der Inſel wohnenden Pemotomo treffen konnte. Der Gefahr durfte er ſich natürlich nicht ausſetzen. Er hatte überdies auch nur verſprochen, Maita in Eimeo an's Land zu ſetzen; ja ſie nicht einmal mehr von ihm verlangt. Hütten lagen hier überall zerſtreut am Ufer hin, und ſie konnte aller Orten ein Unterkommen finden. Früchte gab es ebenſalls im Ueberfluß, mehr noch als ſelbſt auf Tahiti, er erfüllte alſo vollkommen ſein gegebenes Wort, wenn er ſie an eine der etwas abgelegenen Stellen landete, und Maita ſchien auch nicht das Geringſte dagegen einzuwenden, als ihr die neue Richtung nicht mehr entgehen konnte, die das Canoe verfolgte.

Immer ſeichter wurde hier daß Waſſer; ſchon ſeit ſie die Einfahrt paſſirt, konnte man überall deutlich auf dem Grund die wunderlich geformten Korallen erkennen, aus denen alle dieſe Riffe, ja ein großer Theil der Südſee-Inſeln ſelber, beſtehen. Hie und da ragten ſogar einzelne über die Oberfläche hervor, und Patoï mußte genau aufpaſſen, um nicht mit ſeinem Fahrzeug aufzurennen. Aber er wußte mit demſelben vortrefflich umzugehen, und nicht lange nachher, ſo ſcheuerte ſein Bug, nicht weit von dort, wo zwei andere Canoes an einer Liane befeſtigt lagen, und dadurch die Nähe einer menſchlichen Wohnung verriethen den Korallenſand.

„Maita,“ brach da der Indianer das Schweigen — „hier biſt Du auf Eimeo — ſoll ich Dich an's Ufer geleiten?

Das junge Weib war aufgeſtanden, und ihr Blick ſtreifte zum erſten Mal die befreundete Küſte, aber ſie erwiderte keine Silbe. Ihr linker Fuß ruhte einen Moment auf dem Rande des Bugs, dann ſprang ſie leicht und flüchtig, ohne auch nur den Kopf nach ihrem Führer zurückzudrehen, an's Land.

„Willſt Du die Früchte nicht mitnehmen, Maita?“

Keine Antwort.

„Willſt Du mir nicht ein Joranna ſagen, Maita?“ rief Patoï, dem es doch jetzt beklommen um das Herz wurde, als er die Frau ſo ſcheiden ſah — aber er erhielt auch jetzt keine Antwort. Ihren Tehei feſt um ſich gezogen ſchritt ſie auf die nächſten Büſche zu, und war wenige Secunden ſpäter in dem Geſträuch ſeinem Blick entſchwunden.

„Stolzes Ding“, murmelte der Indianer zwiſchen den Zähnen durch — „nicht einmal eine Antwort hat ſie für mich. Aber was thut's,“ ſetzte er leicht hinzu — „vielleicht iſt's beſſer ſo, und war jedenfalls deſto raſcher abgemacht. Joranna Maita! wir paſſen doch nicht zu einander, Du und Dein Vater, die nur immer von der Wiederherſtellung ihrer verlornen Freiheit träumen, und danach drängen, während ich mich nach einem ruhigen Leben ſehne. Joranna, Joranna! kehre in Deine Wildniß zurück und vergiß den armen Patoï, dem Du einſtmals Dein Herz geſchenkt.“

Eingeborne kamen am Ufer langſam herab, wohl nur um zu ſehen, wer da in einem Canoe gelandet wäre. Patoï mochte ihnen aber auch nicht begegnen, und ſich am liebſten vor Niemanden auf Eimeo ſehen laſſen. Je ſchneller er deshalb nach Tahiti zurückkehrte, deſto beſſer, und das konnte er noch recht gut in der nämlichen Nacht bewerkſtelligen. Die Sonne ging allerdings unter, aber es war noch hell genug, um ſicher aus den Riffen hinauszukommen, und erſt einmal draußen auf der ruhigen See durfte er ſich Zeit laſſen und langſam nach Tahiti hinüber rudern. Außerdem hatte er ja auch noch die von

Maita verſchmähten Früchte und Lebensmittel im Canoe, um unterwegs davon zu zehren, und wenn er erſt das Binnenwaſſer von Tahiti erreichte, ſo trug ihn gegen Mitternacht die Fluth, ohne daß er ſich weiter anzuſtrengen brauchte, von ſelber nach dem Hafen zu.*)

Noch einen Blick warf er auf das Ufer und die Stelle zurück, an welcher Maita in den Büſchen verſchwunden, aber es war kein lebendes Weſen dort zu erkennen, und ſein Ruder wieder gegen den Sand ſtemmend, ſchob er ſein Canoe in tiefes Waſſer und ruderte dann raſch dem Eingang der Riffe zu. Die Leute am Ufer kümmerten ſich auch in der That nicht um ihn. Eingeborne landeten zu allen Tageszeiten und fuhren auch wieder ab, theils um zu fiſchen, theils um drüben in Tahiti ihre Produkte zu verkaufen — wer frug nach

---

*) Es iſt eine merkwürdige Thatſache, daß auf Tahiti und den nächſten Inſeln die gewöhnliche Theorie der Ebbe und Fluth nicht paßt. Das ganze Jahr hindurch fangen die Waſſer um Mittag und Mitternacht an zu ebben, während mit Sonnen-Auf- und Niedergang die Fluth eintritt. Der Ausdruck tuerar-po bedeutet deshalb zugleich: Hochwaſſer und Mitternacht. Die Höhe der Fluth iſt überhaupt nur unbedeutend, und etwa zwiſchen vier und fünf Fuß.

Einem von ihnen? Wenn er etwas von ihnen wollte, kam er ſchon ſelber.

Patoï näherte ſich jetzt der Einfahrt — noch einmal ſchaute er ſich um. — Die kleine friedliche Bai lag ſtill und einſam, und nur etwas weiter oben, am Dorf Afareaita ſelber, herrſchte lautes fröhliches Leben, und ſogar der Schall einer Trommel, die das junge Volk zum Tanze rief, klang zu ihm herüber. Aber Patoï fühlte ſich nicht davon angelockt; er hatte in Eimeo nichts mehr zu ſuchen und mochte ſich noch weniger zwiſchen die Bewohner miſchen. Sein Weg lag hinüber nach Papetee und aus dem Binnenwaſſer dieſer Inſel hinaus, und je raſcher er den zurücklegte, deſto beſſer. Es dauerte auch nicht lange, ſo hatte er die Einfahrt erreicht, ruderte zwiſchen den ſich überſtürzenden Brandungswellen hindurch und hielt nun erſt eine Strecke draußen, und jetzt in offener See angekommen, um erſt einmal etwas Nahrung zu ſich zu nehmen. Er war durch die lange Fahrt hungrig und durſtig geworden, und mußte ſich erſt wieder ſtärken.

Zu dem Zweck legte er ſein Ruder in das Canoe, öffnete mit dem kleinen Meſſer, das er bei ſich trug, eine der jungen Cocosnüſſe, trank daraus in langen durſtigen Zügen, und legte ſich dann die gebackene Brodfrucht auf die Ruderbank, um beim Arbeiten davon zu zehren. Er durfte nämlich nicht zu lange ruhig ſitzen, denn die Fluth hatte ſchon begonnen; ſie fing an ihn langſam gegen die Riffe zurück zu treiben, und erſt wenn er die Höhe des zwiſchen Eimeo und Tahiti liegenden Meeresarms erreichte, mochte er darauf rechnen, durch die Strömung begünſtigt zu werden.

Von hier ab, wo er ſich jetzt befand, konnte er aber die innere Bai in den Riffen von Eimeo nicht mehr überſehen, und doch rüſtete ſich dort ein kleines Canoe, um ihm hinaus auf die See zu folgen.

Kaum war nämlich ſein Fahrzeug hinter den Brandungswellen verſchwunden, als Maita, von einer alten Frau gefolgt, wieder aus den Büſchen trat und zu der Stelle hinabeilte, wo die beiden kleinen Canoes befeſtigt lagen. Sie hielt eine Ruthe in der Hand, an der etwa zwanzig oder dreißig kleine Fiſche hingen, und warf ſie, dort unten angekommen, in eins der Fahrzeuge.

„Und Du ſendeſt mir das Canoe wieder zurück, Kind?“ ſagte die alte Frau beſorgt. „Ich muß mich feſt darauf verlaſſen können, denn es gehört dem Mitonare, und der würde entſetzlich böſe werden, wenn er es erführe. Du weißt, Dein Vater ſteht ſich nicht gut mit ihnen — er iſt ein arger Trotzkopf, und will nun einmal nicht glauben, was ſie ihm vorerzählen.“

„Ihr könnt Euch darauf verlaſſen, Mutter, morgen Abend vor Sonnenuntergang wird es Anoui, mein jüngſter Bruder, wieder hier an derſelben Stelle angebunden haben.“

„Und Du willſt in der Nacht fahren und ganz allein? Kind, Kind, in der Nacht hat ein junges Mädchen eigentlich nichts in den Binnenwäſſern zu ſuchen, ausgenommen, es fährt mit ihren Eltern auf den Fiſchfang. Bleib’ heute Abend bei mir, und morgen Früh kannſt Du, meinetwegen mit Tagesanbruch, Deine Reiſe antreten.“

„Ich muß fort, Mütterchen — es geht nicht anders,“ entgegnete Maita — „kenne ich doch die Bahn, die ich zu nehmen habe ſo genau, und der Vater möchte ſich um mich ſorgen.“

„Nun meinetwegen, Herz; Du folgteſt überhaupt von klein auf nur Deinem eigenen Kopf — ich weiß es, was für Noth Deine Mutter mit Dir gehabt hat, alſo geh’ in des Himmels Namen.

Fünftes Kapitel.

Die Zeichnenſtunde.

Als Paſtor Brauer die Thür hinter ſich zugezogen hatte, räumte das Mädchen die noch vom Frühſtück daſtehenden Teller und Gläſer hinaus, und Sophie trug das Papier und die Zeichnenapparate herbei, um die Stunde zu beginnen.

Hennigs Wangen glühten von der gehabten Unterredung in fieberhafter Aufregung und ſeine Augen leuchteten von einem ganz ungewöhnlichen Feuer. Er ſprach aber kein Wort, und bereitete ſich ruhig vor, die gewöhnlichen Stunden auf gewöhnliche Art zu beginnen. Nur im Herzen war's ihm leicht und hell geworden — das klare Bewußtſein, der feſte Wille, ſein ſchönes Ziel im Auge, ſich durch kein Hinderniß, keine Drohung abſchrecken zu laſſen, verlieh ſeinem ganzen Weſen eine größere Elaſticität, eine edlere Feſtigkeit, als er ſie noch je in ſich gefühlt und empfunden.

Was willſt Du aber nur mit den Fiſchen? Deren gibt's doch bei Euch wahrhaftig genug. Hätteſt Du dafür lieber etwas mehr gegeſſen."

„Ich danke Euch — ich bin ſatt — laßt mir die Fiſche und lebt wohl. Atua möge Euch für den Dienſt ſegnen, den Ihr mir erzeigt."

„Atua? o mein ſüßer Heiland," rief die alte Frau, „wenn das der Mitonare gehört hätte, und ich weiß nicht einmal, ob Dich ſein Canoe trägt, ſobald Du ſo gottloſe Worte darin ſprichſt. Ach was ſoll einmal aus Dir werden, wenn Du ſtirbſt, Maita? — was ſoll nur einmal aus Dir werden? denke Dir, wenn Du für ewig in der Hölle braten müßteſt, und der Mitonare ſchickt Dich hin! der Mitonare ſchickt Dich heilig hin."

Maita lächelte — es war das erſte Mal, daß ihr Geſicht wieder einen freundlichen Ausdruck zeigte, und ſie ſah gar ſo lieb damit aus.

„Sorgt Euch nicht um mich, Mütterchen," nickte ſie, indem ſie das Canoe vom Bande löſte und hineinſprang, „der alte bleiche Mitonare wird wohl ſelber dorthin gehen müſſen, wohin er geſchickt wird, und Niemand Anderen ſenden können. Ich folge den Geboten der Götter und ſie werden mich ſchützen. — Joranna! Joranna!" und ihr

Ruder einſetzend, glitt ſie raſch über die unbewegte klare Waſſerfläche, während die alte Frau ihr eine Weile kopfſchüttelnd nachſchaute, und dann ſelber in ihr Hütte zurückkehrte. Es wurde dunkel und ſie konnte außerdem nicht viel mehr draußen erkennen.

Indeſſen ſtand Maita in ihrem Canoe, das leicht und ſcharf gebaut war, und raſch mit ihr über die Fluth ſchoß; aber ſie handhabte ihr Ruder auch mit allen Kräften, als wenn es gälte ein beſtimmtes Ziel zu erreichen, nicht nur um in aller Ruhe nach Hauſe zurückzukehren. Die alte Frau würde auch ſehr beſorgt um ſie geweſen ſein, wenn ſie geſehen hätte, daß ſie nicht das Binnenwaſſer der Riffe hielt, in dem ſie gefahrhlos die ganze Inſel umrudern konnte, ſondern keck in ihrem ſchwanken Boot der Einfahrt entgegen hielt. Wollte ſie wieder nach Tahiti hinüber?

Jetzt hatte ſie dieſe erreicht und hörte, aber nur wenige Secunden, mit rudern auf, um einen der größeren Fiſche von der Ruthe zu nehmen, den ſie dann an ein Stück Baſt band und über Bord warf. Der Baſt war aber im Canoe ſelber befeſtigt, und der Fiſch ſchleifte ſolcher Art im Waſſer nach. Was wollte ſie damit?

Jetzt hatte ſie das Ruder wieder aufgegriffen und arbeitete ſich hinaus in See. — Wie warm die Luft hier draußen wehte! Den Tehei hatte ſie abgeworfen — nur der Pareu umſchloß ihre ſchlanken Hüften, und während ſie das Canoe ſcharf vorwärts trieb, ſuchte ihr Blick forſchend, faſt ängſtlich hinaus über die weite See.

Ha dort! ſie zuckte ordentlich zuſammen, als ihr Auge an einem dunklen Punkt haftete, der, eigentlich etwas außer dem Cours, auf dem Waſſer ſichtbar wurde. Es war Pator's Canoe, der dadurch, daß er ſeine Mahlzeit zu lange ausgedehnt, von der eintretenden Fluth etwas aus ſeiner Richtung getrieben worden. Es war aber indeß ſo dunkel geworden, daß ſie es kaum noch erkennen konnte.

Faſt unwillkürlich lenkte ſich ihr Bug dem entdeckten Fahrzeug zu, das, weit größer und ſchwerer als das ihrige, von dem einen Ruder lange nicht ſo raſch vorwärts getrieben werden konnte. Sie rückte näher und näher, aber erſt als ſie in Rufs Nähe gekommen, warf ſie ihren Tehei wieder über die Schultern und gewann jetzt mit jedem Ruderſchlag an dem voran gegangenen Boot.

Da — als ſie es ſchon faſt erreicht, bekam ihr

Canoe plötzlich einen leichten Stoß, als ob es auf eine Korallenbank geſcheuert hätte. Blitzesſchnell drehte Maita den Kopf zurück und ihr Auge blitzte, als ſie in dem phosphoreszirenden Schein des Seewaſſers den wie funkelnden Körper eines Haiſiſches erkannte. Jedenfalls hatte er die Witterung des angehangenen Fiſches bekommen und ihn abgeriſſen.

„Aha, mein Burſche, biſt Du da?“ lachte ſie ingrimmig in ſich hinein — „hat Dir der Köder geſchmeckt? Du kannſt mehr bekommen,“ und zwei von den mitgenommenen todten Fiſchen warf ſie in die See, während ſie einen dritten raſch wieder an dem Baſt befeſtigte. Dann nahm ſie das Ruder auf's Neue auf und kaum zehn Minuten mochte ſie noch gearbeitet haben, als ſie — dem Ausleger von Patoï's Canoe etwas Raum gebend, langſeit deſſelben lief und ihre Hand darauf legte.

Patoï hatte indeſſen mit immer wachſender Unruhe bemerkt, daß ihm ein Canoe folge. Wer konnte es führen? — etwa Maita's Vater? — Er hätte keinem weniger als dem Manne hier draußen auf dem Waſſer begegnen mögen, und ruderte deshalb aus Leibeskräften, um ihm aus dem Weg zu kommen. Aber das ihn verfolgende

Canoe war ſchneller als das ſeinige; er vermochte die Strömung nicht ſo raſch damit zu ſtemmen. Angſt und ein böſes Gewiſſen lähmten auch vielleicht ſeine Kräfte und der Glaube an den neuen Gott war nicht ſtark genug in ihm, um ihn die Furcht vor der Rache der alten vergeſſen zu laſſen. Kein Wort war auch zwiſchen den beiden Fahrzeugen gewechſelt worden, bis ſich Maita's Canoe langſeit legte.

„Wer iſt nur das?“ rief aber jetzt Patoi, der wohl bemerkt hatte, daß es nicht die kräftige und faſt rieſige Geſtalt Pemotomo's ſein konnte. „Wer biſt Du, mein Burſch', und wo kommſt Du her?“

„Patoi,“ ſagte da die weiche melodiſche Stimme Maita's — „ich bin es, und Dir nachgekommen, um noch eine Frage an Dich zu richten.“

„Maita!“ rief der Inſulaner, wirklich in unbegrenztem Erſtaunen — „Mädchen, was ficht Dich an? Wie kommſt Du hier allein und bei Nacht hinaus in die offene See?“

„Ich hatte Dir verſprochen,“ fuhr das junge Weib fort, „auf der Ueberfahrt nach Eimeo kein Wort mit Dir zu reden — ich habe mein Wort gehalten; aber eine Frage muß ich noch an Dich richten, und deshalb bin ich Dir gefolgt.“

„Aber welche Frage, Schatz — laß mein Canoe los — die Fluth ſetzt uns ſonſt wieder zurück —“

„Ich werde Dich nicht lange aufhalten. Haſt Du mich wirklich für immer verlaſſen, Patoï? Soll die Tochter Pemotomo's mit Schmach und Schande beladen, und dem Spott der Nachbarn ausgeſetzt, in ihre Heimath zurückkehren? — Noch iſt es Zeit,“ fuhr ſie weicher fort — „noch weiß Niemand auf Eimeo, wie Du an mir gehandelt, welches ſchwere Leid Du mir angethan, und wie ich heute, von den Chriſten dort drüben, gedemüthigt und ausgeſtoßen wurde. Es braucht es auch Niemand zu wiſſen — meine Lippen ſollen ſchweigen wie das Grab, und biſt Du arm, fehlen Dir die Felder und Cocoshaine, die Du meinem Vater beſchrieben, was ſchadet es? Ich bin reich — der Götter Segen ruht auf dem weiten Land und ſtill und glücklich können wir in der Heimath leben.“

„Es geht nicht, Maita,“ ſagte Patoï finſter — „es iſt zu ſpät. Des Mitonare Spruch hat mich an Alūa gebunden.“

„An Alūa,“ murmelte Maita leiſe und in demſelben Moment hatte der nachfolgende Hai wieder den ausgehangenen Fiſch erfaßt und abgeriſſen, während er auch blitzesſchnell, und ſelbſt unter dem Ausleger von Patoï's Boot durch und zwiſchen den beiden Canoes hin — vorüberſchoß. Auch Patoï hatte ihn bemerkt, aber nicht weiter darauf geachtet, gab es doch eine Maſſe derartiger Raubfiſche gerade in dieſem Theil der See; was hatte er in ſeinem Canoe von ihnen zu fürchten? Maita aber bückte ſich und warf wieder ein paar kleine Fiſche über Bord, und jetzt konnte ſie ſehen, daß zwei glühende Strahlen unter ihr durch die Fluth ſchoßen. Der erſte Hai hatte noch einen Gefährten gefunden, der die Beute mit ihm theilen wollte.

Laßt das Canoe los, Mädchen," ſagte da Patoï freundlich, — „es thut mir leid daß Alles ſo gekommen, und ich habe vielleicht Unrecht gehandelt. Ich hätte offen mit Dir reden ſollen; aber es iſt nun einmal geſchehen. Kehre zu Deinem Vater zurück; Patoï wird Deiner immer freundlich gedenken; zürne auch Du ihm nicht."

„Und Du willſt nicht mit mir zurückkehren? Du willſt mich allein meine freudloſe Bahn gehen laſſen -- Alúa's wegen?"

„Nicht Alúa's wegen," ſagte Patoï, „aber der alleinige Gott will es ſo, denn ich bin jetzt ein

Chriſt und darf, ſchon meines Seelenheils wegen, nicht mehr mit den Anbetern von Götzen verkehren. Sei vernünftig, Maita.“

„Nur Deines Seelenheils wegen?“ lachte Maita bitter, „ſonſt zieht Dich nichts von mir fort — nicht einmal Alũa —“

Das junge Weib warf die letzten Fiſche über Bord, die noch in ihrem Canoe lagen und rechts und links plätſcherten die gefräßigen Ungeheuer der Tiefe, als ſie danach herauffuhren und ſie einander wegzuſchnappen ſuchten. Patoï drehte unwillkürlich den Kopf nach ihnen. Maita's Hand aber, mit einem kleinen haarſcharfen Meſſer bewehrt, glitt über den Baſt, der die ihr nächſte Auslegerſtange an den Ausleger ſelber band und trennte dieſen vollſtändig los. Zu gleicher Zeit und faſt unmerklich ſchob ſie ihr Canoe etwas weiter nach vorne, um auch den anderen zu erreichen. Patoï glaubte auch, daß ſie im Begriff ſei abzuſtoßen und ſagte freundlich:

„Joranna, Maita — laß uns nicht im Zorn ſcheiden — ich ſage Dir, es ſchmerzt mich, Dich ſo allein Deine Bahn ziehen zu ſehen, aber ich kann es nicht mehr ändern. Meine Seele gehört Gott, mein Körper Alũa.“

Maita hatte noch gezögert — war es Mitleiden, das ihr ſtolzes Herz durchzuckte — die letzten Worte machten es verſchwinden. Mit Gedankenſchnelle zuckte ihr Meſſer auch über den Baſt der zweiten Auslegerſtange.

„Das lügſt Du, falſcher Verräther!“ rief ſie dabei — „laß Deine Seele zu dem Gott gehen, um deſſentwillen Du die alten Götter verleugnet, Atua würde ſein Antlitz doch von Dir wenden, aber Dein Körper gehört nicht Atua — Dein Körper gehört den Fiſchen des Meeres —“

„Was thuſt Du, Maita?“ rief Patoi erſchreckt, denn er bemerkte jetzt ihre geſchäftige Hand an dem doppelt umgeſchnürten Baſt des Auslegers. „Zurück da, Wahnſinnige!“ und das Ruder hebend wollte er einen Schlag nach ihr führen. In demſelben Augenblick aber ſchnellte ſich das zürnende Weib empor und ihre Hand hielt dabei krampfhaft die Auslegerſtange, mit der ſie, wie mit einem gewaltigen Hebel das ſchwanke, und jetzt nicht mehr durch den Balken geſchützte Boot mit dem linken Rand unter Waſſer drückte.

„Fort mit Dir!“ ſchrie ſie dabei — „Verderben über Dich — herbei Ihr Rächer, die Oro geſandt, um den Verräther zu verderben!“

Sowie ſie die Auslegerſtange in die Höhe hob, mußte ſie das Canoe, über deſſen beide Borde ſie quer über und feſt geſchnürt war, rettungslos umkippen. Patoï auch, der die Gefahr erſt zu ſpät erkannte, war nicht im Stand den Schlag zu führen, da er ſelber das Gleichgewicht verlor. Erſchreckt ließ er das Ruder fallen, um ſich nur anzuklammern und raſch auf die andere Seite zu werfen — aber das half ihm nichts, denn das Canoe füllte ſich, und während Maita die Stange von ſich ſtieß und ihr eigenes kleines Fahrzeug damit außer ſeinen Bereich brachte, ſchnellten beide in die Höhe und das Canoe ſchlug um.

Patoï ſchwamm wie ein Fiſch, aber mit lähmendem Schreck traf ihn die Erinnerung an die Raubfiſche, die er noch vor wenigen Secunden in unmittelbarer Nähe geſehen, und angſtvoll griff er nach dem umgedrehten Fahrzeug, an das er ſich klammerte und auf das es zu klettern verſuchte.

„Maita!“ rief er dabei — „Mädchen! zu Hilfe! die Fiſche! Du willſt mich doch nicht tödten? — Rette mich! ſie nahen! Oh, um des Heilands willen!“

Ein unheimlich glühender Strahl ſchoß an

Sophie legte die Vorzeichnung vor ſich hin, ſpitzte die Kreide, ſchob ſich Gummi und Wiſcher zurecht und ſchaute erſt, wie zerſtreut, ein paar Secunden vor ſich nieder. Hennig ſah von der Seite zu ihr auf — der ganze ſchöne Traum ſeines Lebens flog in lieblichen lockenden Bildern zauberſchnell an ſeiner Seele vorüber und wie von Seraphsklängen durchſchauert, hörte er den ſüßen zitternden Laut, der in heiligen, ahnungbelebten Accorden durch ſeine Seele ſchwoll.

„Herr Hennig!“ ſagte da die leiſe Stimme der Jungfrau, und Hennig fuhr, wie von einem elektriſchen Schlag getroffen, zuſammen. Selbſt Sophien entging, obgleich ſie, während ſie ſprach, die Augen auf das Papier geheftet gehalten, dieſer ſchnelle Schreck nicht, und ſie blickte erſtaunt den Lehrer an. Hennig ſammelte ſich aber raſch wieder.

„Fräulein Scheidler —“

„Iſt Ihnen nicht wohl?“ frug Sophie, der die plötzliche Bläſſe des jungen Mannes auffiel — „Sie ſehen ſo bleich aus.“

„Nein — ich danke tauſendmal — es iſt wahrlich Nichts — nur die Aufregung vorher, vielleicht — ich war in der Vertheidigung meiner Lieblingsidee warm geworden, ich fühle mich jetzt ſchon wieder ruhiger.“

ihm vorüber durch die Fluth und kreuzte ſich mit einem andern.

Maita ſtand aufrecht in ihrem Canoe, das Ruder feſt, und zu augenblicklichem Gebrauche bereit, in beiden Händen. Der Tehei war wieder von ihren Schultern gefallen; ihre langen Locken umgaben wild ihr Haupt, aus dem die Augen in Zorn, aber auch in Angſt hervorfunkelten, denn ſie hatte der Götter Rache angerufen und der Augenblick nahte, in dem ſie ſich erfüllen ſollte.

„Maita um Deiner Seele willen, Mädchen, rette mich!“ ſtöhnte Patoï und ſuchte ſich auf das ſchlüpfrige Canoe hinauf zu ſchnellen. Jn dem Moment ſchoß wieder der eine feurige Strahl heran. Ein gellender, furchtbarer Schrei kreiſchte über die Fluth, die in demſelben Augenblick gurgelte und aufſchlug, daß ſie mit ihren Gluthfunken das Meer ringsum erleuchtete — dann war Alles todtenſtill. — Drüben, von dem Ufer Eimeo's her, über das Donnern der Brandung herüber, tönte noch aus weiter Ferne der muntere Trommelſchlag und verrieth die Stelle, wo ſich das junge Volk am Tanz vergnügte — und unter ihr? — Maita ſchauderte zuſammen, als ſie im Geiſt ihrem Opfer in die Tiefe folgte — aber es war geſchehen! Oro, der wilde Gott, hatte ihr Gebet erhört — er war mächtiger geweſen als der Gott der Bleichgeſichter — fort von hier. Ein eiſiges Gefühl umſpannte ihr Herz, faſt unwillkürlich ſenkte ſich das Ruder wieder in die klare Fluth und über die Schreckensſtelle hinweg glitt der Kahn, ſeine einſame, ſtille Bahn entlang.

Patoi kehrte nie wieder nach Tahiti zurück. Die Miſſionäre forſchten nach ihm — Niemand konnte ihnen Auskunft geben. Maita war allein zu ihrem Vater zurückgekehrt und am nächſten Morgen hatte die Seebriſe Stücke eines zerſchmetterten Canoes, das an den Riffen zerſchellt ſein mußte, an die Küſte von Eimeo geworfen. — War er mit dieſem verunglückt? Niemand wußte oder erfuhr es, und die Miſſionäre ſuchten nur ſein junges Weib mit der Verſicherung zu tröſten, daß, was auch aus dem Körper geworden, ſeine Seele doch wenigſtens gerettet wäre.

Die Privat-Lotterie.

In Memphis — nicht etwa in dem alten, zerſtörten Aegyptiſchen, ſondern in dem neuen, blühenden Amerikaniſchen — dicht am Ufer des Miſſiſſippi, aber auf der dort ſehr hohen Uferbank, den ſogenannten Bluff gebaut, gab Tom Sciſſors eine neue Zeitung heraus, den Memphis Advertiſer, die aber, wir das bei neuen Zeitungen und alten Uhren ſehr häufig geſchieht — nicht recht gehen wollte.

Tom war ein liebenswürdiger, geſcheuter Burſch, außerordentlich gewandt mit der Feder und dabei voll von humoriſtiſchen Einfällen, ſobald er ſich in luſtiger Geſellſchaft und hinter einem Glaſe Wein befand. Sowie er derartige Sachen aber zu Papier bringen wollte, gerieth er in eine Art von ſtyliſtiſcher Schnörkelei, die auch die beſten Ideen und Einfälle abſchwächte und langweilig machte und deshalb dem größeren Publikum unverdaulich blieb. Sein Advertiſer kam deshalb nicht in Gang und Schwung; die paar Abonnenten, die er hatte, zahlten ihm die Koſten nicht, und wenn er gleich durch Colportage noch Einiges abſetzte, gerieth er doch ſehr bald dermaßen in finanzielle Schwierigkeiten hinein, daß er ſich ſchon überlegte, ob er mit einem ſtromauf- oder ſtromabgehenden Dampfer durchbrennen ſolle, denn daß er überhaupt durchbrennen müſſe, ſchien außer aller Frage.

Früher hatte er ſich einmal um Hilfe an einen Freund gewandt, der in Vicksburg ebenfalls eine Zeitung redigirte und Richard Chalker hieß. Mit Geld konnte ihn dieſer aber ebenfalls nicht unterſtützen, machte ihm aber einen anderen Vorſchlag, und zwar den, als Mitarbeiter in ſeine Zeitung einzutreten, da er feſt überzeugt war, daß Sciſſors unter vernünftiger Leitung ein ganz brauchbarer Hilfsarbeiter ſein würde, wenn er auch nicht im Stande war, ſelbſtſtändig Etwas durchzuführen. Um das zu betreiben, fuhr er endlich, da die Correſpondenz in's Stocken gerieth, ſelber nach Memphis hinauf und war ziemlich feſt überzeugt, daß Sciſſors den Vorſchlag annehmen würde, denn er ſicherte ihm doch wenigſtens vor der Hand einen Lebensunterhalt, und das Weitere fand ſich ſpäter.

Chalker erreichte Memphis, ſtieg den etwas beſchwerlichen Weg von der unteren Landung bis zum „Bluff“ hinauf und betrat endlich das kleine, ſehr beſcheidene Holzhaus des Freundes, das eigentlich an der Front nur wie ein großes Anzeige-Schild ausſah, denn es enthielt auf weißem Grund mit ſchwarzen Rieſenlettern die Ankündigung, daß dort der Memphis Advertiſer nicht allein geſchrieben, ſondern auch gedruckt und ausgegeben würde und Annoncen durch ihn die „weiteſte Verbreitung“ fänden. Chalker blieb übrigens ſehr erſtaunt in der Thür ſtehen, denn er hatte natürlich erwartet, den armen Teufel in einer faſt mehr als bedrängten Lage und ſehr niedergeſchlagen anzutreffen, und ſtatt deſſen ſaß Tom jetzt neben ſeinem Schreibpult an einem kleinen Tiſch und frühſtückte — und zwar nicht etwa ein Glas Waſſer mit einem Stück trockenen Schiffsbiscuit dazu, wie er ihn das letzte Mal überraſchte — ſondern hinter einer Flaſche Champagner, mit einer offenen Büchſe Sardinen und einem delikat ausſehenden Heringsſalat, während ein kleiner Negerburſch eben mit einem Eimer voll Eisſtücken in's „Comptoir“ keuchte, um den Champagner darin kalt zu ſtellen.

„Chalker, alter Junge!“ ſchrie Sciſſors, von ſeinem Stuhl emporſpringend, als er den Freund erkannte. „Nein, das iſt wunderbar! Eben in dem Moment dachte ich mir, wenn Du jetzt ein Zauberer wärſt, ſo würdeſt Du einen Kreis ziehen, eine richtige Beſchwörung machen und Deinen Vicksburger Dick hierher citiren, und wie aus dem Boden heraufgewachſen ſtehſt Du plötzlich auf der Schwelle. Hierher, old boy, hierher — da rück' Dir den Stuhl zum Tiſch. Du, Sip, gieb noch ein Glas aus dem Schrank dort, und Meſſer, Gabel und Teller. So und nun trink erſt einmal vor allen Dingen und ſtoß mit mir an: Es lebe die Intelligenz!"

„Höre einmal, Tom," ſagte Chalker, der ſich von ſeinem Erſtaunen noch immer nicht erholen konnte. „Wenn wir in Californien wären, ſo würde ich die Sache ganz natürlich finden und glauben, Du wärſt über irgend einen Kürbisgroßen Goldklumpen gefallen, der Deine Umſtände ſo mit einem Schlag verbeſſerte. Da aber, ſoviel ich weiß, in Teneſſee noch keine Goldlager entdeckt ſind, ſo muß ich Dir aufrichtig geſtehen —"

„Du begreifſt nicht, wie ich zu dem Champagner komme, heh?" lachte Tom — „hier ſtoß an, alter Junge, Du ſollſt Alles erfahren — Sip, Du kannſt jetzt verſchwinden und — aber da kommt der Poſtbote, warte einen Augenblick, Dick — ich will nur ein halbes Dutzend Geldbriefe in Empfang nehmen, nachher darf uns Niemand ſtören, und wir frühſtücken con amore."

Der Briefträger kam wirklich und brachte eine ganze Hand voll Briefe — ſämmtlich mit Geld, die er quittiren mußte, und als er ſie vor Dick auf den Tiſch warf bemerkte dieſer zu ſeinem Erſtaunen, daß keiner weniger als 20 Dollars, manche aber auch 40 — einer ſogar 100 enthielt, die Sciſſors mit einer nonchalance behandelte, als ob er von Jugend auf nichts Anderes gethan hätte, als derartige Werthbriefe in Empfang zu nehmen. Er brach ſie nicht einmal auf, ſondern warf ſie nur in eine Schublade, und ſeinen Stuhl wieder zum Tiſch rückend, rief er aus:

„So — und nun den Champagner, der ſich indeſſen wird abgekühlt haben. Nach gethaner Arbeit iſt gut ruhen."

„Und was arbeiteſt Du jetzt, wenn man fragen darf?"

„Geldbriefe quittiren," erwiederte Sciſſors mit der ruhigſten Miene von der Welt, indem er dem Freund den Schaumtrank in das Glas füllte —

„weiter Nichts, denn meine Zeitung beſorgt mir jetzt ein junger Deutſcher, den ich dafür engagirt habe."

„Nun löſe mir aber auch einmal das Räthſel."

„Mit dem größten Vergnügen — ich begreife nur nicht, daß es für Dich ein Räthſel iſt. Haſt Du denn meine Annonce in dem Memphis Advertiſer nicht geleſen, in welcher ich mich als junger Ehemann mit einem Vermögen von 10,000 Dollar ſelber ausgeſpielt habe."

„Ach, mach keinen Unſinn — der alte ſchlechte Witz. Du haſt keine 10,000 Cent im Vermögen, und ich glaube ſogar, auch noch nie gehabt."

„Haſt Du es nicht geleſen?"

Gewiß hab' ich, und darüber gelacht. Bei Mangel an Stoff war es ein famoſes Mittel, um den Raum auszufüllen."

„Mein lieber guter Freund," rief Tom, „da biſt Du verwünſcht auf dem Holzweg, denn es war mehr als das, und ich verſichere Dir, es giebt gar nichts ſo Unſinniges in der Welt, wofür ich nicht eine Anzahl von Gläubigen gewinnen könnte."

„Höre, Tom, ich vermuthe, Du haſt mehr Gläubiger als Gläubige."

„Früher ja, aber jetzt nicht mehr; doch hör' mich nur weiter, denn hier war von keinem Unſinn die Rede, ſondern von einer ganz beſtimmten und wirklichen Geſchäftsſache, die ich — wenn ich aufrichtig ſein will, eigentlich in einer Art von verzweifelter Laune entrirte, die aber bald ſo ernſthafte Dimenſionen annahm, daß ich an einem Erfolg nicht mehr zweifeln konnte."

„Du willſt mich zum Beſten haben."

„Ich gebe Dir nachher die Beweiſe. Du erinnerſt Dich doch, daß ich vor etwa zwei Monaten der einen Nummer des Advertiſer meine Photographie beigab?"

„Ich habe ſie allerdings bekommen, aber ich glaubte, Du hätteſt Dir nur einen Scherz mit mir gemacht. Du kannſt ſie doch nicht allen Nummern beigelegt haben."

„Bah, die Auslage war nicht ſo groß, denn der Advertiſer erſcheint — bei einem Abſatz von 150 in einer Auflage von 250 Exemplaren. Ich machte einen Contrakt mit einem Photographen und ließ die eine Nummer in 500 Exemplaren abziehen. Die verſandte ich geſchickt, und der Erfolg zeigte ſich als ein überraſchender."

„Du willſt mir doch nicht weiß machen, daß die Damenwelt angebiſſen hätte?"

„Hier iſt von „weißmachen“ gar keine Rede, denn „Thatſachen ſprechen.“ Du wirſt mir nicht leugnen, daß ich ein hübſcher Kerl bin.“

„Es hieße Dir das Letzte und Einzige abſprechen, was Du noch haſt,“ lachte Chalker — „Du ſiehſt leidlich gut aus.“

„Well, das half,“ nickte Tom. „Ich muß Dir aufrichtig geſtehen, daß ich mir Anfangs von der ganzen Sache keinen Erfolg verſprach. Ja, unter uns: die frevelhafte Idee ſtieg ſogar in mir auf, doch möglicher Weiſe ein halbes Dutzend oder ſo auf den Leim gehen zu ſehen und dadurch wenigſtens ein kleines Capital in die Hand zu bekommen, mit dem ich eine Erholungsreiſe nach Mexico, Californien oder irgend einer anderen ſehr ſchönen, aber ſehr entfernten Gegend antreten konnte — aber die Sache kam anders. In den erſten acht Tagen wurde allerdings kein einziges Loos verlangt — ich hatte die Looſe zu 15 Dollar angeſetzt. Da fiel ich auf den glücklichen Gedanken, einrücken zu laſſen, daß ich unter 20 Dollar kein Loos mehr abgeben könne, da ſich die Anmeldungen zu ſehr häuften, und von dem Augenblick an blühte mein Weizen.

„Schon an dem nämlichen Nachmittag bekam

„Herr Hennig," wiederholte da, die Blicke aufs Neue geſenkt, Sophie — „ſein Sie mir nicht böſe, wenn ich vielleicht eine kindiſche Frage an Sie thue."

„Mein Fräulein. —"

„Nun gut — ſehn Sie — Sie — Sie meinen es mit der Schule und Ihrem Stande gewiß recht gut, und — ſollte ich ſo recht frei vom Herzen weg reden — und wäre ich nicht gerade eines Paſtors Tochter, ich glaube, ich könnte Ihnen vollkommen beiſtimmen, aber weshalb opponiren Sie gerade dem Vater immer ſo? Ich weiß, Sie haben ihn gern, oft ſchon, wenn Sie beide zuſammen über das leidige Kapitel ſtritten, habe ich Thränen in Ihren Augen geſehn, und ſie nahmen nie ein herzlicheres »Gute Nacht« von ihm — als wenn Sie einander recht die Meinung geſagt. Mein Vater wird aber alt und ein wenig krittlich, und da müſſen Sie ſchon etwas nachſehn — überhaupt — und nicht wahr, Herr Hennig, mir werden Sie über die Frage nicht ſo böſe, wie dem Paſtor Brauer —"

„Fräulein Scheidler —"

„Alſo will ich's wagen — iſt es denn gar ſo etwas Erſchreckliches," und Sophie lächelte dem armen Hennig recht freundlich bittend dabei von der Seite an — „wenn der Geiſtliche, von dem man doch vernünftiger Weiſe erich aus hieſiger Stadt allein 21 Briefe mit einliegenden 20 Dollar-Noten — allerdings anonym und der Aufgabe, die Looſe unter beſtimmten Chiffern auf die Poſt zu legen. Das geſchah. Ich hatte ausgeführt, daß ich durch dieſe Privat-Lotterie ein Capital von 10,000 Dollar zuſammenbringen wolle — aber mit nur einem Gewinn, und daß die Glückliche, der das große Loos zufiel, damit nicht allein mich als treuen Gatten, ſondern auch die 10,000 Dollar in Beſitz nehmen ſolle. Ein guter Freund in New-York beſorgte mir dabei, daß meine Photographie in einem vortrefflichen Holzſchnitt in einem der dortigen illuſtrirten Blätter erſchien, und wenn ich dadurch auch in New-York, das uns ein wenig zu fern liegt nur etwa 50 Looſe abſetzte, ſo zeigte ſich der Erfolg hier in der Nachbarſchaft, als jenes Blatt Verbreitung fand, doch ganz außerordentlich. Aus dem inneren Land häuften ſich die Anmeldungen. Von Naſhville beſonders kam Brief über Brief, ſelbſt von Little-Rock, und wie ſich nun der Miſſiſſippi-Staat ebenfalls dem Unternehmen anſchloß, war der Erfolg geſichert. Es kamen Briefe an mit Aufträgen auf 10 Looſe — Zwiſchenhändler verlangten ſogar gratis Looſe — was ich aber mit Entrüſtung zurückwies, und jetzt habe ich ſogar die Zahl von 500 Looſen ſchon überſchreiten müſſen und bin ſcharf in das ſechſte Hundert eingerückt, wodurch natürlich einige Champagnerflaſchen frei wurden.“

„Und das ſoll ich Dir glauben?“

„Glauben?“ rief Sciſſors, indem er aufſprang und eine große Schublade öffnete, die in der That Nichts als Couverte von Geldbriefen enthielt — „da — hier haſt Du den Beweis, wenn Dich der Champagner nicht ſchon überzeugt hat, daß ich jetzt über andere Mittel verfügen muß als früher, wo ich mir Morgens kaum getraute, ein Glas Brandy und Waſſer zu trinken.“

Chalker blätterte kopfſchüttelnd die Couverte durch, und dieſe ließen allerdings keinen Zweifel mehr.

„Sollte man es denn für möglich halten,“ rief er endlich, „daß es ſo viel verückte Weſen in der Welt geben könnte.“

„Bitte,“ rief Sciſſors lachend aus. „Wenn mein Bild einen guten Eindruck gemacht hat, ſo kannſt Du dieſen Damen, die allerdings manchmal ſehr unorthographiſche Adreſſen ſchreiben — keinenfalls einen guten Geſchmack abſprechen, und dann bedenke auch — ſteht nicht allein ein hübſcher Mann, ſondern auch ein Capital von 10,000 Dollarn mit auf dem Spiel, was alſo, bei nur einigermaßen vernünftiger Behandlung, eine geſicherte Lebensexiſtens bietet? Die Sache iſt an ſich gar nicht etwa ſo unſinnig, wie ſie vielleicht im erſten Augenblick erſcheint, und daß die Amerikanerinnen praktiſchen Verſtand haben, wird ihnen kein Menſch der Welt abſtreiten können. Es iſt ſchon für Viele ſchwierig, nur einen Mann zu bekommen, viel weniger denn gleich ein Vermögen mit in den Kauf, und was ſind, bei einer ſolchen Ausſicht, zwanzig Dollar. Sie können gar nicht in Betracht kommen."

„Und wann iſt die Verlooſung?"

„Du biſt zur glücklichen Zeit gekommen," rief Sciſſors, „ich kann den ſchon zwei mal verzögerten Termin nicht länger hinausſchieben, und in meiner heutigen Nummer wird der beſtimmt feſtzuhaltende Tag der Verlooſung angegeben — und der fällt auf den 1. December — heute haben wir ſchon den 22. November, alſo kaum noch acht Tage, die Du es Dir bei mir mußt gefallen laſſen. Ich brauche überhaupt Deine Hilfe in verſchiedenen Dingen."

„Und Du willſt Dich wirklich und wahrhaftig auslooſen laſſen, Tom?“

„Gar kein Zweifel.“

„Und haſt Du Dir denn ſchon überlegt, was aus Dir wird, wenn Dich ſo ein recht alter Drachen gewinnt und Du dann moraliſch verpflichtet biſt, das heilige Band der Ehe mit ihm zu knüpfen.“

„Hm,“ ſagte Tom ſchmunzelnd, „das habe ich mir allerdings überlegt, und in ſolcher Zeit ſchwankte dann die Schale mit den 10,000 Dollarn bedeutend. Wo aber das Glück zweier Menſchen auf dem Spiele ſteht — ich meine mich und meine künftige Frau — da denk' ich, kann eine gelinde Nachhilfe auch eben nicht Sünde ſein, und ich habe ſo einen kleinen Plan, bei welchem Du mir vielleicht von außerordentlichem Nutzen ſein könnteſt.“

„Ich verſtehe nicht was Du meinſt.“

„Ich werde natürlich deutlicher reden müſſen — aber bitte, nimm Dir eine Cigarre; die Kiſte ſteht gleich hinter Dir — die Verlooſung ſelber beabſichtige ich nämlich in Sawer's Hotel drüben abzuhalten, und Du kannſt Dir etwa denken, daß es ein Feſttag für ganz Memphis wird.“

„Wenn auch kein Feſttag doch jedenfalls ein Feiertag,“ lachte Chalker, „denn neugierig werden ſie natürlich Alle ſein, die Braut kennen zu lernen, oder wenigſtens ihren Namen zu erfahren."

„Ja, das Komiſche iſt nur das," ſagte Sciſſors, „daß ich eine Menge Looſe unter Chiffre ausgegeben habe und dann die Glückliche erſt annonciren müßte — wenn wir es eben nicht ſo einrichten können, daß — wir ſie hier im Ort haben."

„Das wird ſchwer ſein," lächelte Chalker, „denn Fortuna iſt eine ſehr unzuverläſſige Dame."

„Hm, ja — übrigens blind, und wenn man ihr dabei ein wenig unter die Arme greift?"

„Du willſt falſches Spiel treiben?"

„Der Ausdruck iſt zu hart. — Ich will einer beſtimmten jungen Dame, auf die der Zufall doch jedenfalls auch das Loos werfen konnte, die gewinnende Nummer in die Hand zu ſpielen ſuchen, und da die Sache vollkommen privatim getrieben wird, denke ich mir es nicht ſo ſchwer."

„Und nennſt Du das nachher eine Lotterie?"

„Bah — ſo viel für den Namen. Indem ich das Schickſal ein wenig controllire, bewahre ich vielleicht zwei Menſchen — das heißt mich und irgend eine alte unangenehme Dame, vor bitterer Reue und Unglück. — Sie hat dann für ihre zwanzig Thaler eine Zeitlang die angenehme Aufregung, ſich als Gewinnerin zu denken, und ich — habe eine hübſche Frau und 10,000 Dolar Capital —"

„Und wie willſt Du's machen?"

„Der Negerjunge, den Du vorher geſehen haſt, mein Sip, iſt ein durchtriebener ſchlauer Burſch und mit allen Hunden gehetzt — der wird „als Waiſenknabe" ziehen. Ich ſelber leſe, in einer entfernten Ecke des Zimmers, um jeden Verdacht eines Betrugs unmöglich zu machen — die verſchiedenen Nummern ab, wie ſie mir in die Hand fallen — Sip wird durch ein ſchon mit ihm verabredetes Zeichen aufmerkſam gemacht, und die nächſte Nummer, die dann folgt, und zwar 325 — erhält mit lauter Stimme den Namen Thomas Sciſſors — deſſen Zettel er ſchon die ganze Zeit verſteckt im Aermel trägt."

„Und wenn es entdeckt wird?"

„Wer kann es beweiſen?"

„Und wer iſt Nr. 325?"

„Ein reizendes Weſen, ſage ich Dir, ein wahrer Engel, die ſich ſelber das Loos bei mir geholt hat und gar ſo lieb und verſchämt ausſah, als ſie mir das Geld einhändigte."

„Und Du haſt es von ihr genommen?"

„Lieber Freund, in Geldſachen hört — allen bekannten Erfahrungen nach — die Gemüthlichkeit auf, und ich nahm es ja außerdem auch nur deshalb, um es ihr vielhundertfältig wieder zurück zu erſtatten.“

Chalker ſaß auf ſeinem Stuhl, rauchte, trank Champagner dazu und ſchüttelte unaufhörlich mit dem Kopf.

„Du kannſt aber die Verlooſung doch nicht etwa heimlich abmachen,“ ſagte er endlich, „und nachher nur die betreffende Nummer in Deinem Blatt anzeigen.“

„Gott bewahre — ich denke gar nicht daran,“ rief Sciſſors. „Wenn Du Dich auf die verſchiedenen Ankündigungen beſinnſt, ſo mußt Du ja aus denen ſchon erſehen haben, daß die ganze Verlooſung vollkommen öffentlich betrieben wird. Sämmtliche Intereſſenten werden feierlichſt eingeladen, Theil an dem Actus zu nehmen — je mehr Menſchen wir dabei haben, deſto beſſer, denn deſto öffentlicher wird dann gleich das Reſultat und ein Widerſpruch von vorn herein zur Unmöglichkeit. Glaube mir, Dick, ich habe mir das Alles reiflich überlegt, und Du kannſt Dir doch wohl denken, daß ich in einer Sache, bei der Alles für mich auf dem Spiel ſteht, nicht ſo leicht einen dummen Streich machen werde.“

„Na, wir wollen's hoffen," ſagte Chalker — „ein Betrug bleibt's aber immer."

„Aber doch nicht für mich!" rief Sciſſors — „ich bekomme doch jedenfalls zu den 10,000 Dollarn, die ich ſchon habe, eine Frau,mit der ich das Capital theile, nicht war?"

„Allerdings —"

„Alſo ich thue weiter Nichts, als unbemerkt dem Schickſal die Hand zu führen, damit es nicht etwa blind und dann auch wahrſcheinlich höchſt ungeſchickt in die Urne greift, ſondern mir den Namen der Richtigen herauszieht. Wenn ich jetzt mit dem Gelde, ohne Frau, davon liefe, ja dann hätteſt Du Recht, dann wäre es ein Betrug, den ich nicht einmal vor mir ſelber verantworten möchte, aber ſo doch wahrhaftig nicht."

„Und lebt Deine Auserwählte hier in Memphis?"

„Nein. Sie muß irgendwo im inneren Land Hauſe ſein und befand ſich hier nur eine Zeitlang bei einer alten Tante zum Beſuch. Ich habe mich aber, wie Du Dir wohl denken kannſt und begreiflich finden wirſt, gar nicht nach ihr erkundigen dürfen. Ich bin ihr ſogar einmal, mit ihrer Tante, auf der Straße begegnet und habe ſie — Du wirſt gewiß meine Zurückhaltung bewundern — nicht einmal gegrüßt. Mich kannte ſie aber, denn als ich an ihr anſcheinend gleichgültig vorüberging, merkte ich gut genug, daß ſie bis hinter die Ohren roth wurde. Ich ſage Dir, es iſt ein himmliſches Mädchen.“

Chalker lachte. — „Und jetzt iſt ſie nicht mehr hier?“

„Ich weiß es nicht — ich habe ſie wenigſtens ſeit 14 Tagen nicht mehr geſehen und kenne auch ihre Wohnung nur von außen — dicht neben der Bank in dem neuen Backſteinhaus. Es müſſen außerdem wohlhabende Leute ſein.“

„Vielleicht eine arme Verwandte.“

„Und wenn auch, was ſchadet es? Wir haben zuſammen ein Capital, mit dem man hier in Amerika ſchon Etwas anfangen kann, und wenn wir das zuſammenhalten, ſo müßte es mit dem Böſen zugehen oder ich bringe es noch zu etwas Bedeutendem in den Staaten. Jedenfalls denke ich die Zeitung gleich nach der Lotterie aufzugeben und meine advokatoriſche Praxis wieder aufzunehmen. Der Advertiſer hat ſeine Schuldigkeit gethan — er kann gehen, wie jener Nigger in dem deutſchen Drama ſagt.“

„Und Du willſt hier in Memphis bleiben?“

„Gewiß. Hier bin ich durch die Lotterie bekannt geworden. Mein Name iſt ſeit den letzten vier Wochen in Aller Mund, und ich mag jetzt anfangen, was ich will, ich muß reuſſiren.“

„Und Du haſt die 10,000 Dollar beiſammen?“

„Ich ſage Dir ja, ich bin — nach Bezahlung meiner ſämmtlichen Schulden, ſchon im elften Tauſend und ſomit ein gemachter Mann.“

„All right then,“ rief Chalker, der als echter Yankee auch gerade nichts beſonders Unrechtes in einer derartigen Täuſchung ſah. Die Sache war jedenfalls smart angelegt, die Hauptſache in allen Amerikaniſchen Unternehmen und das entſchuldigte ebenſo gut hölzerne Schinken und Muskatnüſſe, wie Unterſchiebung eines Looſes in einer ſolchen Lotterie. Die weitere Unterredung mit dem Freund betraf auch von da ab nicht mehr die rechtliche Seite des Unternehmens, ſondern nur die verſchiedenen Mittel und Wege, um es geſchickt durchzuführen, und darüber verſtändigten ſie ſich bald und leicht.

Es ſind merkwürdigere Unternehmungen in Amerika in's Leben gerufen und durchgeführt warten muß, daß er ein guter Menſch ſei, die Oberaufſicht über die Schule führe? — und wär es denn gar nicht möglich, daß Sie — nur ein ganz klein wenig von Ihren Anſichten — abweichen — wenigſtens die häßliche Zeitung aufgeben könnten, über die ſich der Vater, wie ich Ihnen im Vertrauen geſtehen will, geſtern Abend wirklich recht geärgert hat. Ich kann Sie wahrhaftig verſichern, daß es für Sie beſonders recht gut ſein wird, wenn Sie ſich den Vater zum Freund behalten, er hat wirklich — aber das nur unter uns, denn ich ſoll eigentlich kein Wort davon ſagen — die beſten Abſichten mit Ihnen. — Es ſteht Ihnen eine ganz gute Stelle von zweihundert und zwanzig Thalern bevor — nur ein klein wenig nachgeben müſſen Sie. Es iſt ja doch nur um Ihrer ſelbſt willen," fuhr das holde Kind, als Hennig Nichts darauf erwiederte, ſondern nur ſtill und wehmüthig vor ſich niederſah, fort — „es iſt wahrlich zu Ihrem künftigen Glücke, wenn es ſo bleibt, und wir haben Sie Alle ſo gern, und möchten Ihnen gern wohl."

„Auch Sie, Fräulein Scheidler?" ſagte Hennig leiſe und ohne die Augen vom Boden zu heben, aber mit einem ſo eigenthümlichen Ausdruck im Ton, daß Sophie im Anfang nicht gleich recht wußte, ob dieſe Frage worden, als die Ausloosung eines jungen hübſchen Mannes, und die Sache an ſich war nicht einmal neu. Aber das ſchadete Nichts, ſie blieb jedenfalls piquant, und daß ſich ganz Memphis dafür auf das Lebhafteſte intereſſirte, läßt ſich denken.

Wie der Tag heranrückte, machte denn auch der Wirth des Hotels, in welchem die Verlooſung ſtattfinden ſollte, die nöthigen Vorbereitungen, um dem Ganzen einen würdigen und zugleich freundlichen Anſtrich zu geben. Das Hotel wurde von oben bis unten mit grünen Büſchen beſteckt, und der Saal beſonders, in welchem dieſelbe ſtattfinden ſollte, auf das Geſchmackvollſte dekorirt. Sciſſors arrangirte das ſelber mit und baute vorzüglich an dem Platz, an welchem die verhängnißvolle, aber von ihm nicht mehr gefürchtete Urne aufgeſtellt werden ſollte, eine ordentliche Laube von Buſchwerk und tropiſchen Pflanzen auf, hinter welcher der kleine Negerjunge ſchon allein halb verſteckt ſtand. Erſt auch als Alles beendet und die Zeit auf Nachmittags halb zwei Uhr feſtgeſtellt war, da um ein Uhr noch die Poſt von Naſhville eintraf, und dieſe möglich ankommender Theilhaber wegen, abgewartet werden mußte, verließ er das Hotel wieder. um mit Chalker in der unteren Stadt — dem ſogenannten Memphis below the bluff — ſein Mittagsmahl zu verzehren. Er war oben in der Stadt zu viel geneckt worden und wollte dem leichtfertigen und übermüthigen jungen Volk etwas aus dem Wege gehen.

„Sage einmal, um was ich Dich ſchon immer die letzten Tage fragen wollte,“ meinte da Chalker indem ſie zuſammen den ziemlich ſteilen Fahrweg hinabſchritten, „haſt Du Deine Dulcinea noch nicht wiedergeſehen?“

„Heute,“ rief Sciſſors, indem er den Arm des Freundes preßte — „vor kaum einer Stunde, als ich eben eigenhändig ein paar Blumentöpfe in das Hotel trug. — Sie iſt da — ſie iſt bei Gott gekommen, und ich gebe Dir mein Wort, ſie ſah zum Anbeißen aus Es iſt eines der hübſcheſten Mädchen in ganz Teneſſee, und wenn ſie nicht ſchon früher Gefallen an mir gefunden hätte, ohne daß ich ſelber etwas derartiges ahnte — ſo würde ſie doch wahrhaftig kein Loos genommen haben, denn wenn es Eine im ganzen Staat nicht nöthig hat, auf ſolche Art unter die Haube zu kommen, ſo iſt ſie das gewiß.“

„Und wie heißt ſie?“

„Ich glaube, ſie heißt Mary Brown, obgleich ihr Zuname nur Vermuthung iſt. Ich hörte neulich von einer Miß Mary Brown, die in dem nämlichen Hauſe zum Beſuch geweſen ſein ſollte, und den Namen Mary hat ſie mir ſelber angegeben; weiter wollte ſie mir aber Nichts ſagen und meinte nur mit ihrer ſilberhellen lieben Stimme, ich ſolle ein Kreuz dahinter machen; das genüge vollkommen, um das Loos nachher zu conſtatiren, wenn — Du hätteſt ſehen ſollen, wie lieblich ſie dabei erröthete — es wirklich gewönne."

„Nun," meinte Chalker, „auf den Namen kommt allerdings Nichts an, denn das Loos, oder vielmehr deſſen Nummer entſcheidet Alles. — Uebrigens iſt das ein gutes Zeichen, daß Du ſie wieder in Memphis geſehen haſt, denn es beweiſt jedenfalls, daß ſie ein reges Intereſſe an dem Erfolg nimmt — ſie wäre ſonſt nicht dazu herüber gekommen. Haſt Du ſie gegrüßt?"

„Heute konnte ich mir nicht helfen," verſicherte Sciſſors — „ich hätte beinah den einen Blumentopf fallen laſſen. Sie kam mir auch zu unerwartet — ſie bog gerade um eine Ecke, und wie ich ſie vor mir und in ihr liebes herziges Geſicht ſah, rief ich unwillkürlich aus: Wie geht's, Miß Mary — freue mich unendlich, daß Sie gekommen ſind!"

„Und was ſagte ſie?"

„Gar Nichts. — Puterroth wurde ſie, machte mir eine halbe Verbeugung und war dann wie der Blitz um die nächſte Ecke verſchwunden."

„Ich bin wirklich neugierig, ſie zu ſehen."

„Der Wunſch wird Dir erfüllt werden,' lachte Sciſſors, „denn wenn wir wieder hinaufkommen, finden wir ſie jedenfalls im Saal. Mary fehlt nicht, darauf kannſt Du Dich verlaſſen, oder meine ganze Menſchenkenntniß wäre keinen halben Dollar werth."

„Du mußt ſie mir jedenfalls zeigen," ſagte Chalker, „damit ich mich in ihrer Nähe halten und die Wirkung beobachten kann, die das Reſultat auf ſie hervorbringt. Ich ſtatte Dir nachher Bericht darüber ab."

„Verlaß Dich darauf — und nun komm, damit wir uns erſt einmal zu der bevorſtehenden Entwickelung ſtärken können. Ich habe großen Hunger und faſt noch größeren Durſt."

Die beiden jungen Leute ſäumten jetzt auch nicht lange, um ein paſſendes Lokal aufzuſuchen, und vertieften ſich dabei in eine Flaſche Sherry dermaßen, daß Sciſſors faſt die rechte Zeit verpaßt hätte, wenn Chalker nicht aufmerkſamer geweſen wäre. Pünktlich mußten ſie aber oben eintreffen, das war das Wenigſte, was das Publikum von ihnen verlangen konnte, und ſie machten ſich denn auch noch zur rechten Zeit auf den Weg, um mit dem Schlag halb zwei Uhr oben vor dem Hotel zu ſein, wo ſie indeſſen ſchon eine nicht unbedeutende Menſchenmenge verſammelt fanden.

In einer Nebenſtube, die ſich Sciſſors beſonders reſervirt, wartete Sip — oder Scipio, wie der Negerjunge eigentlich hieß — gehorſam auf ſeinen Herrn und bekam hier noch einmal genau ſeine Inſtruktionen wie das Verſprechen eines Silber-Dollars, wenn er ſeine Sache gut mache, oder einer tüchtigen Tracht Prügel, wenn er die geringſte Dummheit begehe. Der Junge war aber ſchlau genug, einzuſehen, um was es ſich hier eigentlich handele, und bedurfte eigentlich gar keiner weiteren Erklärungen. Er wußte ſelber, was und wie er es zu thun hatte, und jetzt ſollte alſo die feierliche Handlung beginnen, denn das entſchieden aus Damen beſtehende Publikum begann ſchon ungeduldig zu werden.

Es war eine wunderliche Geſellſchaft, die aber merkwürdiger Weiſe viel weniger aus jüngeren, als Damen „in einem gewiſſen Alter“ beſtand.

Sciſſors hatte übrigens die Vorſicht gebraucht, um unnöthige Neugierige fern zu halten — einen Caſſirer an die Thür zu ſtellen, der Jedem den Eintritt verweigerte, der ſich nicht — wie bei Generalverſammlungen von Aktiengeſellſchaften — durch wenigſtens eine Aktie — oder hier vielmehr ein Loos — ausweiſen konnte, daß er bei der Verlooſung perſönlich intereſſirt war. Die Looſe auf roſa Papier gedruckt, bildeten gewiſſermaßen die Entreekarten zu dieſer Eheſtandslotterie, und die Damen mußten ſie vorzeigen.

Das nahm einige Zeit in Anſpruch, denn anfangs ſträubten ſich dieſelben hartnäckig gegen eine ſolche Maßregel, leugneten, daß ſie ſelber bei der Sache intereſſirt wären, und wollten nur hergekommen ſein, um den Gang der Verhandlung zu überwachen, weil — eine nahe Verwandte oder Freundin von ihnen „aus Scherz“ ein Loos genommen habe, und ſie dieſer nun Bericht über das Reſultat abſtatten müßten. Als das aber Nichts half und der Caſſirer unerbittlich blieb, ſich auch auf ſeine ganz beſtimmten Inſtruktionen berief, brachten ſie etwas empört über die undelikate Zumuthung, die verſteckt gehaltenen Looſe zum Vorſchein und wurden dann natürlich eingelaſſen, Dabei zeigte ſich denn allerdings, daß Memphis ſelber ein ganz anſtändiges Contingent zu der Lotterie geſtellt hatte, wenn man auch viel fremde Geſichter bemerkte, die von auswärts dazu eingetroffen ſein mußen.

Sciſſors ſah ſich den Raum füllen, und das Herz klopfte ihm dabei faſt fieberhaft in der Bruſt, denn noch immer war Mary nicht eingetroffen. Wenn er aber auch unter den Anweſenden manches jugendliche Geſicht entdeckte, ſo gehörte die große — ſehr große Mehrzahl, doch unſtreitig einem reiferen — oft ſogar einem ſchon etwas zu reifen Alter an, um nicht allerhand Beſorgniſſe wach zu rufen, wenn Sip wirklich nicht der Burſche war, für den ihn ſein Herr hielt, und nur irgend die geringſte Dummheit machte. Aber das war wohl kaum zu fürchten; er wußte genau, was er zu thun hatte, und überdies ließ ſich jetzt auch Nichts mehr an der Sache ändern. Die Kugel rollte, und ſein Schickſal mußte ſich jedenfalls in der nächſten Stunde entſcheiden.

Chalker war indeſſen die Geſchäftigkeit ſelber und bemühte ſich beſonders den Damen Stühle zu ſetzen und ſie Alle auf feſten Plätzen unterzubringen. Wenn man ſie ſtehen ließ, wäre natürlich das Gedränge zu groß geworden.

Da öffnete ſich plötzlich die Thür, und herein trat, von einer älteren Dame begleitet, ein ſo liebliches Weſen, wie ſich Chalker nicht erinnerte je in ſeinem ganzen Leben geſehen zu haben. Sie konnte kaum achtzehn oder höchſtens neunzehn Jahr zählen und blühte in Jugendfriſche, mit ein paar Augen, die wirklich ſchwarzen Brillanten glichen. Und was für Haar das Mädchen hatte, und was für einen blüthenweißen Teint. Unwillkürlich ſuchte auch ſein Blick Tom Sciſſors, und er ſah im Moment, daß er ſich nicht getäuſcht, denn dieſer war purpurroth geworden und ſchien die liebliche Geſtalt mit den Blicken zu verſchlingen. Das wäre allerdings das große Loos geweſen, ſelbſt ohne die 10,000 Dollar, und Chalker konnte ihm wahrlich nicht verdenken, wenn er ſich des Mädchens wegen eine „kleine Unregelmäßigkeit“ in den Verhandlungen zu Schulden kommen ließ. Er hätte es an ſeiner Stelle genau ebenſo gemacht.

Aber die beſtimmte Zeit war auch indeſſen abgelaufen, und Sciſſors durfte nicht mehr länger mit dem Beginn der Verlooſung warten. Die ganze Sache erforderte indeſſen eine Einleitung, denn man konnte doch nicht gut, wie bei einer Lotterie um Geldgewinnſte, einfach mit der

Ziehung der Looſe beginnen; es wäre zu entſetzlich proſaiſch geweſen und würde jedenfalls einen ſchlechten Eindruck auf die Verſammelten gemacht haben. Sciſſors mußte ſich deshalb entſchließen dieſelben anzureden, und er that es mit der ihm eigenen Würde, wenn auch heute mit einer an ihm nur ſehr ſeltenen, ja faſt nie wahrzunehmenden Befangenheit.

„Ladies!“ ſagte er — „eine ganz eigenthümliche Feier hat uns heute hier zuſammengeführt, und wenn ich ſchon früher mit der größten Freudigkeit mein Blut vergoſſen hätte, um gegen Jeden, der frech oder wahnſinnig genug geweſen wäre, das Gegentheil zu behaupten, den Beweis aufrecht zu halten, daß die Amerikaniſchen Damen die liebenswürdigſten, edelmüthigſten und theilnahmvollſten Weſen der ganzen Schöpfung ſind, ſo hat mich der heutige Tag natürlich nur in meiner Ueberzeugung auf das Nachdrücklichſte beſtärkt, und ich kann wohl ſagen, daß ich mich glücklich — überglücklich fühle in dieſem — in dieſem ausgewählten Kreis zu ſtehen —“

Damit ſtak er feſt, denn ſein Blick fiel auf Mary, und er ſuchte umſonſt eine Weile nach einem Faden, um wieder anzuknüpfen. Uebrigens ſchien es nicht wahrſcheinlich, daß er die Faſſung verlieren würde, denn ein Amerikaniſcher Zeitungsredakteur muß oft weit ſtärkeren Feuern begegnen. Es dauerte deshalb auch gar nicht lange, als er fortfuhr:

„Entſchuldigen Sie, meine verehrten Damen, wenn mich für einen Moment nur mein Gefühl bewältigen konnte. Sie werden mir aber zugeſtehen, daß gerade dieſe Stunde, für mich wenigſtens, von der höchſten Entſcheidung und Wichtigkeit iſt, und es dabei ſicher gerechtfertigt finden, wenn ich ihr nicht gleichgültig entgegengehe. — Erlauben Sie mir jetzt auf das Geſchäftliche der Sache — was ſich leider nicht vermeiden läßt, obgleich die edelſten Intereſſen der Menſchheit dabei in's Spiel kommen, — einzugehen. Es iſt eben nothwendig, damit Sie den Mechanismus kennen lernen, der hier die eherne Hand des Schickſals vertreten ſoll.“

„Eine wahre Seele von einem Menſchen,“ ſagte eine der älteren Damen zu ihrer Nachbarin — „er verdient gewiß, daß er glücklich wird.“

„Wenn ihm nur kein Unglück paſſirt,“ erwiederte die Freundin, die darunter jedenfalls verſtand: „Wenn er Dich nur nicht zu Frau beauf ihre letzte Aeußerung ſich bezog, oder ob es wieder eine leiſer Vorwurf ſein ſollte.

„Auch ich,“ erwiederte ſie deshalb nach kurzer Pauſe, leicht erröthend — „warum ich weniger?“

„Und zu meinem künftigen Glücke, ſagen Sie, wäre es?“ frug Hennig, jetzt voll und feſt zu ihr aufſchauend, und den zum Theil verlegenen Ausdruck im Antlitz des Mädchens bemerkend, fort — „mein Glück ſoll damit geſichert ſein, wenn ich, abhängig wie bisher, kaum ſo geſtellt, um allein in der Welt daſtehn und leben zu können — viel weniger denn daran denken zu dürfen, auch an meinen Heerd ein trautes Weib einſt heimzuführen, wenn ich nicht des alten Kleinholz ſchaudererregendes Bild Tag und Nacht vor Augen haben will — mein Glück ſoll geſichert ſein, wenn ich willig das neue, um wenige Pfunde leichtere Joch auf den Nacken nehme und dafür Alles — Alles — doch nein,“ brach er plötzlich ab, „Sie können nicht wiſſen, nicht ahnen, wie es in einem ſolchen vater-, mutter- und freundeloſem Herzen ausſieht — wie ſich deſſen ganzes Streben dann, einmal erwärmt, auch nur auf einen Brennpunkt ſeiner Seele hindrängt und dem Ziel mit allen — allen — mit den letzten Kräften entgegenwirkt. Darin getäuſcht, und es müßte rettungslos untergehn, denn für ein zweites kommt“ — dem Gedanken aber doch keinen deutlicheren Ausdruck geben mochte.

„Der liebe Gott verhüt' es, ſtimmte die Nachbarin ein, ganz der nämlichen Idee, nur natürlich nach anderer Seite hin folgend. Aber die Unterhaltung mußte abgebrochen werden, denn Sciſſors, der ſich mit ſeinem Taſchentuch die Stirn abgetrocknet hatte, fuhr wieder laut fort:

„Sehen Sie hier, meine verehrten Damen: in dieſer Schaale liegen die verſchiedenen Nummern zuſammengerollt. Ich werde dann Eine von Ihnen erſuchen, ſie durcheinander zu miſchen, damit auch der leiſeſte Verdacht entfernt wird, als ob ich willkürlich ein beſtimmtes Loos herausgeſucht haben könnte — dort drüben in der anderen Ecke ſteht ein armer ſchwarzer Waiſenknabe, der nicht einmal leſen kann. Er wird langſam — eins nach dem anderen — ein Papier herausnehmen und dieſem Herrn da — ein Freund von mir, Mr. Chalker — entſchuldigen Sie, daß ich ihn nicht früher vorgeſtellt habe, einhändigen, und zwei von Ihnen bitte ich an ſeine Seite zu treten und die Zettel mit zu controlliren. Sip, der Neger, zieht alſo einen Zettel und überreicht ihn an Mr. Chalker — der ihn aber noch nicht entfaltet, bis ich die dazu gehörige Nummer abgeleſen habe. Dann breitet er ihn auseinander und ſieht, von den beiden Ladies dabei controllirt, ob er leer und weiß iſt, oder meinen dort dazwiſchen gemiſchten Namen enthält. Die Eigenthümerin des Looſes, welches die mit meinem Namen zugleich gezogene Nummer trägt, iſt beſtimmt, mich zum Glücklichſten der Sterblichen zu machen. Glauben Sie, meine Damen, daß auf ſolche Art und Weiſe Alles fair — Alles rechtlich und in der Ordnung vorgehen muß und dem Zufall — wenn wir in dieſer Angelegenheit einen Zufall wollen gelten laſſen — jeder mögliche Spielraum geboten iſt?“

„Ja — Alles fair — ſo iſt's recht — ſo hab' ich es mir auch gedacht,“ rief es von verſchiedenen Seiten und Sciſſors fuhr — um zu keiner weiteren Einrede Gelegenheit zu geben, raſch fort:

„Dann Sip, mein Burſche, nimm Deinen Platz ein. Wenn Du Deine Sache brav machſt, wirſt Du eine gute Belohnung und morgen einen freien Tag bekommen. Meine Damen, ich bitte nur noch für einen Moment um Ihre Geduld — die Sache iſt zu feierlich, um ſie mit profanen Gedanken beginnen zu können.“ Dabei drückte er auf eine kleine Glocke, und faſt unmittelbar danach ſetzte plötzlich in einem Nebenzimmer ein dort hinter der Thür verſtecktes Muſikchor mit einem Choral ein, den es langſam und feierlich durchſpielte, während Einige der älteren Damen die Hände falteten, als ob ſie in der Kirche wären.

So lange der Choral dauerte, war natürlich eine Unterhaltung nicht denkbar; es würde Niemand gewagt haben, die überdies nur leiſe getragene Muſik ſelbſt durch ein geflüſtertes Wort zu unterbrechen, und wie er geendet hatte, trat Sciſſors wieder vor und zur Schaale und ſagte freundlich zu der ihm nächſten Dame:

„Dürfte ich Sie bitten, dieſe Nummern durcheinander zu miſchen? Ich kann mein Geſchick,“ ſetzte er artig hinzu — „keinen ſchöneren Händen überlaſſen.“

Die Dame, die etwas hoch in den Zwanzigern oder eine angehende Dreißigern ſein mochte, erröthete lebhaft, willfahrte aber augenblicklich der Bitte, und nachdem ſie gewiſſenhaft alle die Nummern, die bis dahin unten gelegen, nach oben gebracht, trat ſie von der Schüſſel zurück und nahm ihren Platz wieder ein.

Sciſſors prangte, obgleich die Damen keineswegs geputzt oder in Balltoilette erſchienen waren, im höchſten Staat. Er trug einen tadellos ſchwarzen und zu dieſem Tag erſt beſonders gefertigten Anzug, weiße Weſte und Halstuch, weiße Glaçéehandſchuh und eine Tuchnadel mit einem echt böhmiſchen Stein, ebenſo zwei große Ringe an den Fingern, im Frack aber, an der Stelle, wo bei anderen Menſchen der Orden ſitzt, eine Roſenknospe. — Sinnige Anſpielung auf das ſich heute Entwickelnde, wenn auch die Knospe nicht für ſämmtliche Damen gepaßt hätte.

Jetzt kam der große Moment.

„Sip! Beginne, mein Junge,“ ſagte Sciſſors. — „Mr. Chalker, ich erſuche Sie freundlich, die Zettel genau anzuſehen, damit wir einen nachher jedenfalls ſehr peinlichen Irrthum vermeiden. Die beiden Damen an Ihrer Seite mache ich beſonders darauf aufmerkſam, und Ihnen, mein liebes Fräulein,“ wandte er ſich dann wieder zu der ihm Nächſten, die auch die Looſe durcheinander gemiſcht hatte, „werde ich nachher jedes Mal die Nummer reichen, damit Sie dieſelbe ebenfalls noch einmal laut leſen, und ein Irrthum zur Unmöglichkeit wird.“

Sip nahm einen Zettel heraus und reichte ihn Mr. Chalker. Dieſer hielt ihn ſo, daß ihn Jeder ſehen konnte, in der Hand, dann griff Mr.

Sciſſors ſelber eine Nummer, entfaltete ſie, indem er beide Arme weit vom Körper hielt, mit ſpitzen Fingern und las ſie ab:

„Nr. 17!“

„Blank!“ ſagte Mr. Chalker, indem er das Blatt öffnete, betrachtete, umdrehte und dann den beiden Damen zeigte. Es war in der That nur ein weißes Stück Papier.

Indeſſen hatte Sip ſchon ein anderes aus der Urne genommen und überreicht. Mr. Sciſſors las:

„Nr. 37 —“

Es war wieder Nichts. —

Nr. 140, Nr. 6, Nr. 42, Nr. 250, Nr. 315, Nr. 530, Nr. 2, Nr. 97 und zahlloſe andere gingen auf die nämliche monotone Weiſe durch, und ſo aufmerkſam die Damen im Anfang die ganze Manipulation beobachtet und bewacht hatten, ſo fingen ſie doch jetzt nachdem eine halbe, ja drei Viertel-Stunden auf ſolche Art langſam verlaufen waren, an, etwas zu erſchlaffen.

Das war Alles, auf was Sciſſors gewartet hatte, und wenn ihm auch das Herz klopfte, als ob es ihm die etwas ſehr angeſpannte Weſte ſprengen wollte, ſo bezwang er ſich doch wacker und behielt die ruhige, eintönige Weiſe des

Vortrags bei, bis er ſelber den Augenblick für geeignet hielt.

„Sip, mein Junge,“ ſagte er ruhig, ohne aber nach dem Negerknaben hinüber zu ſehen — „ſchlaf mir nicht ein.“

Das war das zwiſchen Beiden verabredete Zeichen. —

„No, Maſſa,“ ſagte der Knabe und nahm wieder einen Zettel aus der Urne, den er Mr. Chalker hinhielt. Dieſer behandelte ihn ebenſo wie die Uebrigen, und Sciſſors entfaltete jetzt ein Billet, von welchem ab er, ſo gleichförmig als früher, die Zahl las:

„Nr. 325!“

Damit reichte er den Zettel ſeiner Nachbarin als Chalker in Extaſe ausrief:

„Das iſt die Glückliche. Meine Damen auf dieſem Zettel ſteht Mr. Sciſſors’ Name. — Ueberzeugen Sie ſich ſelber.“

Die Damen riſſen ihm den Zettel faſt aus der Hand, zugleich aber wandte ſich die Aufmerkſamkeit der Verſammelten nach dem mehr entlegenen Theil des Zimmers, denn dort ſtieß Jemand einen ſchwachen Schrei aus, und allem Anſchein nach mußte auch der Jemand ohnmächtig geworden ſein, denn es wurde ängſtlich nach einem Glaſe Waſſer gerufen.

„Waſſer, Sip! Waſſer! ſchnell!“ ſchrie Sciſſors in furchtbarſter Aufregung. — Das Los hat entſchieden, und Sip ſtürzte ſich odentlich durch die bauſchigen Gewande hindurch, um dem Befehl Folge zu leiſten. Chalker indeſſen, der, ſoweit das irgend anging, das ſchöne Mädchen nicht aus den Augen gelaſſen hatte, ſah, daß ſie, als der Schrei ausgeſtoßen wurde, noch aufrecht ſtand und aufmerkſam zuhörte. Jetzt war ihre Geſtalt aber verſchwunden. Der glückliche Sciſſors — er hatte wahrhaftig das große Loos gezogen, und faſt hätte er ihn darum beneiden können, wenn er nämlich nicht ſelber verheirathet geweſen wäre.

„Die hat die Nummer!“ riefen aber die übrigen Damen ſehr enttäuſcht aus, denn ſie wußten recht gut, daß ſie unter ähnlichen Umſtänden auch genau ſo gehandelt hätten. Es konnte auch kaum anders ſein, und wie Sip mit dem Waſſer zurückkehrte — während draußen, aber diesmal auf Chalker's vorherige Anordnung, der Choral noch einmal begann — eilte jetzt Sciſſors, ſo raſch ihn ſeine Füße trugen, der Stelle zu, wo die Ohnmächtige noch unter dem Schutz der übrigen Damen lag. Jetzt durfte er ihr ja auch beiſpringen, ohne daß er durch zu große Eilfertigkeit Verdacht erregt hätte — jetzt war es ſogar ſeine Pflicht und Schuldigkeit, und wie er nun den etwas wirren Damenknäuel durchbrach — denn ſie Alle mußten ja jetzt natürlich wiſſen, wer die Glückliche ſei, rief er mit vor Leidenſchaft bebender Stimme aus:

„Wer iſt es — oh bitte, laſſen Sie mich zu ihr, daß ich ihr Hilfe bringen kann. — Mein liebes — liebes Fräulein —“

Das Wort blieb ihm auf der Zunge ſitzen, denn vor ihm, aufgerichtet, ſtand Mary, und nach dem Glas greifend, ſagte ſie freundlich:

„Oh, wie danke ich Ihnen — aber es hat Nichts zu ſagen; meine Tante wird ſich gleich wieder erholen. Sie kommt ſchon wieder zu ſich.“

Wenn in dem Augenblick ein Bär aus den gegenüberliegenden Sümpfen von Arkanſas zu Sciſſors gekommen wäre und hätte zu ihm geſagt: „Nun, mein lieber Tom, wie geht's, alter Junge,“ — ſo hätte er kaum tödtlicher erſchrocken ſein können, als in dieſem Augenblick. — „Meinte Tante wird ſich gleich wieder erholen.“ — Hohngelächter der

Hölle! Aeffte ihn denn ein tückiſcher Geiſt, oder — noch eine Hoffnung gab es — war die Tante nur ohnmächtig geworden, weil die Nichte den Gewinn gezogen hatte?

„Mein — liebes — Fräulein," — ſtammelte er — „ich weiß nicht — darf ich mich eines ſo unverhofften — eines ſo unerhörten Glückes freuen, daß Sie — ich wage den Gedanken kaum auszudenken — daß Sie wirklich —"

„Ja," nickte das junge Mädchen freundlich, — aber ein verſchmitztes Lächeln ſpielte doch um ihre Lippen — „meine Tante war ſo glücklich. Sie hat die Nummer 325." —

Sciſſors fühlte, wie ihm die Kniee locker wurden. Die leiſeſte Berührung jetzt in den Kniekehlen, und er wäre zuſammengeknickt wie ein Taſchenmeſſer.

„Ihre Frau Tante?" ſtöhnte er. —

„Si wahr nie verheirathet," ſagte die Nichte, und wieder zuckte es ihr über das liebe Geſicht wie Sonnenſchein über einen murmelnden Bach, aber Sciſſors konnte keine Luft bekommen, die Kehle war ihm wie zugeſchnürt, ſein Kopf brannte, als ob er ihn in einen Ofen gehalten hätte. Er ſtotterte eine Entſchuldigung — er wußte ſelber kaum was — er mußte einen Augenblick an die friſche Luft — nur wenige Minuten, um wieder einmal friſch Athem zu ſchöpfen und womöglich einen Schluck Brandy zu trinken. — Was kümmerte ihn jetzt die Ohnmächtige. Er drehte ſich ab, ſchwankte durch die Damen durch, und Chalker's Arm dort ergreifend, zog er ihn in blanker Verzweiflung mit zur Thür hinaus, wo der verwünſchte Choral noch immer ſeinen Lobgeſang ertönen ließ.

„Iſt ſie's?“ flüſterte ihm dieſer zu, als ſie mitſammen das Zimmer verließen, — „ging Alles glücklich?“

„Die Tante iſt's,“ ſtöhnte da Sciſſors, und Chalker — da er ja die Tante nicht zu heirathen brauchte, platzte gerade heraus mit Lachen.

„Schäm' Dich, Chalker,“ rief aber Tom empört — „iſt das Freundſchaft, während mir ſelber —“

„Aber, beſter Tom, ich lache ja nur über den Choral, der ſo vortrefflich jetzt zu Deinem Zuſtand paßt,“ rief Chalker — „alſo die Tante. Alle Wetter, da darf man Dir viel Glück wünſchen, denn Du wirſt es nothwendig brauchen.“

„Ich ſchieße mir eine Kugel durch den Kopf,“ flüſterte Tom.

blieb ihm kein Blutstropfen, nicht die Kraft einer einzigen Sehne mehr."

„Aber ich verſtehe Sie nicht," ſagte Sophie, von den dunklen Worten, ſie wußte ſelbſt nicht warum, beängſtigt.

„Halten Sie es nicht für möglich, Fräulein Scheidler," ſagte da Hennig, durch Zeit und Aufregung, ja ſelbſt durch des Mädchens wunderbar befangenes, ſich aber doch ſo freundlich zu ihm neigendes Weſen, unwiderſtehlich zum letzten entſcheidenden Schritt — entſcheidend, denn er ſollte den Urtheilsſpruch über ſein ganzes künftiges Leben ſprechen — hingezogen, „halten Sie es nicht für möglich, daß ein armer, bis jetzt ſchon durch ſeine Verhältniſſe unterdrückter Schullehrer auch in ſeinem Inneren ſich ein höheres — das höchſte Ziel geſteckt haben könnte? Würden Sie dem armen Mann da zürnen, wenn er Stolz und Selbſtgefühl genug in ſich trüge, ſich ſelbſt des Höchſten für werth zu halten?"

„Ich verſtehe Sie wahrlich nicht," flüſterte Sophie, aber eine unbeſtimmte Ahnung drang mit ſchmerzlicher Wehmuth an ihr Herz und gab der Lippe kaum Raum, die wenigen Worte zu flüſtern.

„Ich habe neulich," ſagte da Hennig plötzlich, den Kopf dabei in die Hand ſtützend und ſtier vor ſich nieder

„Du biſt ein Eſel,“ flüſterte Chalker zurück. „Vor allen Dingen wiſſen wir noch gar nicht einmal, ob Alles in Ordnung iſt. Sie kann ſich verleſen, kann das Billet verloren, verkauft oder verſchenkt haben und tauſend andere Möglichkeiten mehr.“

„Hallo Sciſſors, alter Junge!“ jubelten ihm unten an der Treppe ein paar Stimmen entgegen, die ihn von da aus erkannt haben mußten und, da man ſie nicht in den Saal gelaſſen, hier das Reſultat erwarten wollten, um nachher mit dem alten Bekannten eine richtige Spree — d. h. einen Kneip-Abend zu feiern, „iſt die Geſchichte vorüber? — Nun, wie war's? Alles glücklich abgelaufen?“

„Ich komme gleich hinunter,“ rief Sciſſors, der um Alles in der Welt jetzt ein Zuſammentreffen mit dem ſchadenfrohen Volk vermeiden mußte. — „Wartet nur noch einen Augenblick,“ und Chalker's Arm ergreifend, zog er ihn mit ſich in den Saal und unter den Schutz des Billeteurs zurück.

Chalker hatte Recht. Zuerſt war es nöthig, daß ſie mit kaltem Blut den Thatbeſtand unterſuchten; dann erſt ließ ſich beſtimmen, was weiter zu thun ſei. Ueberdies fiel ihm jetzt ja auch ein, daß Mary ein Billet haben mußte, denn ſonſt wäre ſie von dem Billeteur gar nicht in den Saal gelaſſen, und daß er ihr die Nummer 325 gegeben, darauf hätte er einen körperlichen Eid ablegen wollen. Er war ſeiner Sache darin zu gewiß. Chalker verſprach dem Freund übrigens, vor der Hand als „Unparteiiſcher“ die Unterſuchung des Reſultates anzuſtellen. Er konnte das auch am leichteſten und rückſichtsloſeſten thun, und darüber einig, betraten die Herren den Saal wieder, in welchem noch immer ziemliche Aufregung herrſchte.

Die Ohnmächtige — wenn ſie überhaupt ohnmächtig geweſen — war allerdings wieder zur Beſinnung gekommen, ſaß aber noch immer, als zu ſchwach und „zu aufgeregt durch das Ereigniß“ — von ihren Freundinnen umgeben, auf einem Stuhl und ſchlug verſchämt die Augen nieder, als ſie Sciſſors mit dem Freund zurückkehren ſah. Chalker aber nahm ohne Weiteres das Wort, und ſich mit einer eleganten Bewegung gegen die Damen wendend, ſagte er:

„Ladies, die Entſcheidung, wegen welcher wir heute hier verſammelt waren, iſt gefallen, und zwar auf die Nummer 325. Ein kleiner Zwiſchenvorfall, der die Sitzung unterbrach und ſie für einen Moment ſtörte, ſcheint erledigt zu ſein. Jene ältere Dame, wahrſcheinlich durch die Hitze des Saales ohnmächtig geworden, hat ſich wieder erholt, und ich erſuche Sie nun, mir zu ſagen, ob Eine der verehrten hier Anweſenden die fragliche Nummer in Beſitz hat, oder ob wir deshalb vielleicht in den Liſten —"

Er kam nicht weiter, denn darauf ſchien nur die ganze Geſellſchaft gewartet zu haben. Faſt wie aus einem Munde riefen die Schönen:

„Sie hat ſie ja — Miß Croß hat die Nummer. So zeigen Sie ſie doch heraus, Miß Croß!"

„Ach, Sie entſchuldigen mich wohl einen Augenblick, meine Damen," ſagte die alſo angeredete, ja man könnte ſagen angeſchrieene Miß Croß, „die Ueberraſchung war zu groß; ich fühle mich noch ſo ſchwach — ſo betäubt von dem Ganzen."

Chalker hatte ſie ſich indeſſen genau betrachtet und konnte wahrlich den Freund um dies große Loos nicht beneiden. Es war eine ziemlich lange, hagere Geſtalt, jedenfalls hoch in den Dreißigen. Beim Sprechen hielt ſie auch die dünnen Lippen feſt zuſammen, was auf ſehr ſchlechte Zähne ſchließen ließ. Daß ſie auf dem linken Auge ſchielte, trug ebenfalls nicht dazu bei, ſie zu verſchönen. Und was für einen frommen Zug ſie dabei um den Mund hatte; die Wangen lagen ganz glatt, und das Kinn hing, wie in ewiger Zerknirſchung, tief herunter.

Noch blieb eine Hoffnung, wenn auch allerdings eine ſehr ſchwache — es war der übliche Strohhalm des Ertrinkenden.

„Mr. Sciſſors, dürfte ich Sie vielleicht einmal erſuchen, die Liſte nachzuſehen und darauf den jener Nummer beigegebenen Namen zu vergleichen.“

Sciſſors fuhr in die Bruſttaſche, als ob ſein Leben von ſeiner Schnelligkeit abhinge; die Nummer war auch augenblicklich gefunden; wie unzählige Male hatte er ſie ja ſchon betrachtet und den Augenblick, wo ſie gezogen werden würde, herbeigeſehnt. — Jetzt war ſie gezogen.

„Nummer 325,“ las er ab — „Miß Mary — ich glaube,“ ſtammelte er dabei, indem ſein Blick umherflog und er tief erröthend die unfern von ihm ſtehende junge Dame entdeckte — „es war — es war jenes Fräulein, welches ſo gütig geweſen iſt, das Loos bei mir zu nehmen. Ihr Name iſt Miß Mary, nicht war?“

„Ja,“ ſagte das junge Mädchen erröthend —

„aber Miß Croß heißt ebenfalls Mary, und das Kreuz, was Sie hinter ihrem Namen finden werden, deutet ebenfalls das Croß (Kreuz) an. Ich habe das Billet damals im Auftrag meiner Tante ſelber bei dem Herrn geholt und glaube demnach, daß Alles in Ordnung iſt.“

„Aber die Nummern, mein liebes Fräulein,“ ſagte Chalker, während Sciſſors völlig vernichtet daneben ſtand, „gelten, ſo viel ich weiß, nur für die Damen, auf welche ſie eingetragen ſind.

„Ich ſage Ihnen ja, mein Herr, daß Mary Croß der Name meiner Tante iſt. Außerdem könnte Niemanden das Recht beſtritten werden, ein Loos zu verſchenken oder auf eine andere Dame zu übertragen, und außerdem,“ ſetzte ſie wieder mit demſelben Lächeln, das über ihr ganzes Geſicht blitzte und zuckte, hinzu, „würde ich nicht einmal von dieſem großen Glück Gebrauch machen können, da ich ſchon ſeit drei Monaten mit Mr. Owens, dem Staatsanwalt, verlobt bin, und unſere Hochzeit wahrſcheinlich in nächſter Woche ſtattfinden wird.

„Mord!“ ſtöhnte Sciſſors innerlich.

„Und hier iſt das Loos,“ ſagte dabei Miß Croß, die ſich indeſſen ſoweit geſammelt hatte, um allen Anforderungen an ſie genügen zu können.

„Ich glaube, daß ich mich in meinem unſtreitbaren Recht befinde,“ ſetzte ſie mit Würde und einem vorwurfsvollen, aber doch ſanften Blick auf Sciſſors hinzu.

„Und welche Nummer haben Sie ſelber, mein liebes Fräulein,“ wandte ſich Chalker noch mit einem letzten verzweifelten Verſuch an die junge Dame, „denn ſoviel ich weiß, dienten gerade die Looſe zu Eintrittskarten.“

„Allerdings,“ lächelte Mary, „aber eine hier gegenwärtige Dame, deren Name Nichts zur Sache thut, hatte deren zwei und borgte mir eins, um in der Nähe meiner Tante zu bleiben. Ueberdies intereſſirte mich die Verhandlung, und ich wünſchte das Reſultat zu erfahren. Außerdem,“ ſetzte ſie mit einem ſchelmiſchen Lächeln hinzu — war gerade die Nummer, die mich eingeführt, ſonderbarer Weiſe die erſte, die gezogen wurde — Nr. „17.“

„Mord!“ſtöhnte Sciſſors noch einmal, aber an der Sache war in der That Nichts weiter zu thun; ja, er mußte ſich mit allen Kräften zuſammennehmen, um nicht etwa zu verrathen, wie getäuſcht er ſich ſah, und welche anderen Hoffnungen er gehegt hatte. Schon jetzt flüſterten die Damen in ſehr verdächtiger Weiſe mit einander, und wurde etwas Derartiges laut, daß er durch willkürliche

Mittel den Gewinn abſichtlich auf dieſe Nummer gebracht und ſich dabei ſo geirrt habe, ſo war er verloren. Beweiſen konnte ihm freilich Nichts werden, aber der Spott von ganz Memphis hätte ihn ja bis an ſein Lebensende erbarmungslos verfolgt, und dem durfte er ſich wahrhaftig nicht ausſetzen. Es galt alſo jetzt, gute Miene zum böſen Spiel zu machen, und was er dann weiter thun würde. — Er wußte es ſelber noch nicht, aber in ſeinem Kopf arbeitete es wie in einem Hammerwerk. Er wußte dabei auch wohl, was er jetzt ſprechen müſſe, hörte aber ſelber ſeine eigenen Worte kaum und ging durch die jetzt nöthigen Formeln wie eine Art von Maſchine, die nicht durch eigenen Willen, ſondern äußere Kraft in Bewegung geſetzt wird.

„Meine verehrten Damen,“ ſagte er, „nach den vorliegenden Thatſachen, welche keinen Zweifel mehr zulaſſen, ſtellt es ſich feſt, daß die beabſichtigte und ausgeſchriebene Verlooſung in vollkommen gültiger Weiſe erledigt und der ausgeſetzte Gewinn auf die Nummer 325 gefallen iſt. Miß Croß iſt, wie ſie ſich vollſtändig ausgewieſen hat, Eigenthümerin und rechtliche Beſitzerin dieſer Nummer, und da mir meine Beſcheidenheit verbietet, ihr hier, vor ſo zahlreicher Geſellſchaft, Glück dazu zu wünſchen, ſo wird mir die Dame ſicherlich erlauben, ihr morgen früh meine Aufwartung zu machen und das weitere Geſchäftliche mit ihr zu regeln.

„Es würde mir eine Freude ſein,“ ſagte Miß Croß, die ſich indeſſen vollſtändig geſammelt zu haben ſchien, „die Angelegenheit ſchon heute mit Ihnen regeln zu können.“

„Mein werthes Fräulein,“ parirte aber Sciſſors den Stoß, der direkt auf ſein Herz geführt war — „ich würde unverantwortlich handeln, wollte ich heute ſchon — nachdem wir eben Zeuge der ſehr natürlichen Nervenaufregung waren, welche Sie überkam, eine ſo wichtige Sache vornehmen. Ueberdies iſt es ſchon ſpät geworden, und ich ſelber bin genöthigt, noch vorher eine Menge von Papieren durchzuſehen und zu ordnen. Aber morgen früh um zehn Uhr, wenn Ihnen die Stunde nicht zu früh iſt, erlaube ich mir, Ihnen meine Aufwartung zu machen. Ich werde auch die ganze Nacht arbeiten, um alles Nothwendige vorher zu erledigen, und ich bin dann überzeugt, daß wir in einer halben Stunde zu dem nöthigen Verſtändniß gelangen, und — von keiner Seite Schwierigkeiten werden erhoben werden.“

Die Dame ſchien damit nicht recht einverſtanden.

Ihre Nerven waren wohl gar nicht ſo ſchwach, wie ſie ſich heute gezeigt, aber ſie fühlte auch dabei, daß ſie keine zu große Ungeduld verrathen dürfe, denn ihre Nachbarinnen rings umher fingen ſchon wieder an mitſammen zu ziſcheln, und deren böſen Zungen durfte ſie keine Blöße bieten.

„Ich bin vollkommen damit einverſtanden, was der Gentleman ſagt, erwiederte ſie auch deshalb mit Würde. „Die Damen hier ſind ſämmt Zeuginnen, daß er die Berechtigung der mir durch das Loos zugefallenen Anſprüche anerkannt hat. Alles Weitere kann recht gut morgen früh um 10 Uhr, wo ich den Herrn erwarten werde, ſeine Erledigung finden. — Komm, Mary,“ und ihrer Nichte Arm ergreifend, verließ ſie mit ihr, huldvoll dabei nach rechts und links grüßend und ſtolz wie eine Königin, den Saal.

Natürlich löſte ſich damit die Verſammlung von ſelber auf, die nach der Entfernung der „Braut“ kein weiteres Intereſſe mehr bieten konnte. — Sciſſors ſelber war es, als ob die Wände des Hauſes über ihm zuſammenbrechen müßten — er ſehnte ſich hinaus in's Freie, und Chalker's Arm ergreifend, machte er den Damen eine ehrfurchtsvolle Verbeugung und eilte, ſo raſch er konnte, mit dem Freund die Treppe hinunter, um das Hotel womöglich unbemerkt zu verlaſſen. Aber darin hatte er ſich getäuſcht.

Unten an der Bar und in ſämmtlichen Parterre-Räumen wimmelte es heute von Gäſten, und daß die ſich nicht würden an der Naſe herum führen laſſen, hätte er ſich vorher denken können. Dieſe verſäumten natürlich auch nicht, einen Spion im Saal ſelber aufzuſtellen — und zwar das Hausmädchen, der auf die Seele gebunden wurde, genau aufzupaſſen, ob das Loos auf eine der im Saal befindlichen Damen gefallen wäre, und dann auf welche. Sobald das conſtatirt worden, ſollte ſie augenblicklich wieder hinunter kommen und Bericht abſtatten. Der an der Thür aufgeſtellte Caſſirer wurde dann mit einem Dollar und einem Glas Brandy hot beſtochen, das Mädchen einzulaſſen, und als ſie endlich das Reſultat unten meldete, brach ein Jubel in den Lokalitäten aus, als ob eine Bande von Indianern losgelaſſen wäre und ſich in ihrem Kriegsgeheul übte.

Miß Mary Croß — die ganze Stadt kannte ſie und kannte Sciſſors, und ein ungleicheres Paar hätte man nicht auftreiben können, und wenn man ſämmtliche Staaten danach abſuchte. — „Armer auf den Tiſch ſchauend — „ein kleines Märchen geleſen — darf ich es Ihnen erzählen?“

„Ja,“ flüſterte Sophie — „aber — aber unſere Zeichnen —“ Stirn und Wangen glühten ihr, während Hennigs Geſicht von Todtenbläſſe überzogen war. Dieſer begann — die letzten Worte überhörend — mit ruhiger Stimme:

„Weit entfernt von hier, in einem ſchönen herrlichen Lande, wo der ewig blaue Himmel reizende palmbeſchattete Thäler überſpannt, da wohnte ein fleißiges, arbeitſames, aber ſonſt unterdrücktes und geknechtetes Volk. Ein ungeheurer mächtiger Rieſe hauſte auf dem Gebirgsrücken, durch deſſen Schluchten der einzige Weg in das freie niedere Land führte, und brandſchatzte die Bewohner des Thales und duldete nicht, daß ſie gediehen und glücklich wurden. Selbſt der König war nicht im Stande, das zu hindern, wenn er es auch gewollt, und ſein Volk ſchmerzte ihn — er ſchämte ſich aber auch ſeines Volkes, daß kein einziger Held genug darunter ſei, den Kampf wenigſtens mit dem Ungeheuer zu wagen, und das Land — die kommenden Generationen — von dieſer Geißel zu befrein.“

„Der König, Fräulein Scheidler,“ fuhr Hennig mit etwas leiſerer, bewegterer Stimme fort — „hatte ein

Sciſſors," lauteten allerdings einzelne Ausrufe, im Ganzen gewann aber doch das Komiſche der Situation die Oberhand, und hatte er es denn überhaupt auch anders haben wollen? Die Chancen einer ſolchen Ausloosung mußte er ſchon vorher überdacht haben, der Einſatz befand ſich überdies in ſeinen Händen, und er durfte ſich wahrhaftig nicht beklagen.

Jetzt wurden aber auch Poſten ausgeſtellt, damit Niemand heimlich das Hotel verlaſſen konnte, und das Mädchen ſelber blieb oben an der Treppe, um gleich zu melden, wenn die Braut erſcheinen würde. Daß ſie oben ohnmächtig geworden war, wußte man ja natürlich auch ſchon. Jetzt kam ſie — ſie war überdies unverantwortlich lange geblieben, und das junge Volk drängte ſich hinaus auf den Vorſaal, wo ſie eine Gaſſe bildeten und die Dame ordentlich Spießruthen laufen ließen. Miß Croß durfte auch in der That von Glück ſagen, daß ſie die junge wunderhübſche Miß Mary bei ſich hatte, der ſpöttiſchen Bemerkungen wäre ſonſt gewiß kein Ende geweſen. So aber ſcheuten ſich die Leute doch irgend Etwas zu äußern, was ihre Begleiterin vielleicht unangenehm berühren konnte. Nur ein Paar konnten ſich den Genuß nicht verſagen, wenigſtens ein paar Fragen an die Braut zu richten.

„Doch wieder vollkommen wohl, Miß Croß?“ — „Hoffe, der Unfall hatte keine weiteren Folgen!“ — „Herzlichen Glückwunſch zu der unverhofften Freude, Miß Croß.“ — „Wie blühend Sie ausſehen!“

Ehrfurchtsvoll wurde dabei die junge Dame von Allen gegrüßt, was ſie auch freundlich, nach allen Seiten dankend, erwiderte. Miß Croß ſelber ſchien ſich aber auf keine weiteren Erklärungen einlaſſen zu wollen. Den Spott, der in den theilnehmenden Fragen lag, fühlte ſie recht gut, hielt ſich aber für viel zu vornehm, um ihn zu beachten oder den Fragern noch weitere Gelegenheit durch eine Antwort zu geben. Nur etwas raſcher ſchritt ſie aus, und zwar mit hochgehobenem Kopf durch die Verſammelten hin, bis ſie die Hausthür erreichte, und auf der Straße wußte ſie dann recht gut, daß ſie von Niemand weiter beläſtigt werden durfte.

Jetzt galt es nur noch den glücklichen Bräutigam abzufaſſen, und daß der nicht herunter kommen würde, wenn er ſie dort Alle verſammelt ſah, wußten ſie aus Erfahrung. Der ganze Hausflur wurde deshalb geräumt; Niemand durfte ſich dort mehr zeigen, und nur der Kellner wurde mit einem Gong oder Chineſiſchen Tamtam hinter eine verſteckt liegende und halbgeöffnete Thür poſtirt, wo er auf der Lauer bleiben mußte, bis Sciſſors die unteren Stufen der Treppe erreichte. Dann ſollte er einen Schlag geben, der auf dieſem Inſtrument durch das ganze Haus dröhnte, und das war das verabredete Zeichen, auf welches Alle hervorſtürzen wollten. Selbſt vor die Hausthür hatten ſich Einige geſtellt, um ihn zu verhindern, wenn er ſich vielleicht im erſten Anprall mit Gewalt hinauswerfen wollte. Er mußte unter jeder Bedingung eingefangen werden und traktiren.

Jetzt kam er — oben wurden wenigſtens Schritte gehört, und allen menſchlichen Berechnungen nach war das der Bräutigam, der doch jedenfalls ſo bald als möglich die Einſamkeit ſuchte. Sie hatten ſich diesmal auch nicht geirrt; es war in der That Sciſſors, der erſt vorſichtig über das Treppengeländer hinab ſah und dann, als er Niemanden unten entdecken konnte, Chalker zuflüſterte: „Die Bahn iſt frei; jetzt raſch, damit uns das Volk nicht aufſpürt, ſonſt ſind wir verloren.“ Er hatte aber zu früh triumphirt; der Kellner auf Poſten that ſeine Schuldigkeit, der

Schlag des Tamtam ſchmetterte durch das hölzerne Gebäude, und ehe Sciſſors nur einen Entſchluß faſſen konnte, ob er zurück oder nach vorn hinaus flüchten wolle, ſah er ſchon von jubelndem Volk nach allen Seiten hin ſeinen Rückzug abgeſchnitten und mußte ſich eben in ſein Schickſal ergeben.

„Sciſſors — alter glücklicher Burſch! Hurrah, die Braut ſoll leben. Es iſt doch erſtaunlich, was der Sciſſors für ein Glück hat. Ob er ſich nicht das Beſte von Memphis herausgefiſcht — 10,000 Dollar und eine unbeſcholtene Jungfrau! Aber traktiren muß er, davon hilft ihm kein Gott. — Heh, Platz da! Sciſſors will traktiren, damit wir die Geſundheit des jungen Brautpaars trinken können. — Höre, Sciſſors, mich lädſt Du aber zur Hochzeit ein — und mich zur Taufe!“ kreiſchte ein Anderer dazwiſchen, und es war ein Lärm und Durcheinanderſchreien, daß man ſein eigen Wort nicht hören konnte. Sciſſors ſelber konnte ſich auch nicht anders retten, als daß er ſich willenlos dem Strom überließ, der in hinein in das Schenkzimmer und an die Bar führte. Dort gab er Ordre, auf ſeine Rechnung Alles herbei zu ſchaffen, was eben verlangt wurde und ſich allerdings auch nur auf die gewöhnlichen Getränke beſchränkte, und hatte dabei noch die Genugthuung, daß er ein ganzes Kreuzfeuer von bald guten, bald ſchlechten Witzen ertragen mußte. Uebrigens wußte er gut genug, in welcher Geſellſchaft er ſich hier befand, wo er verloren geweſen wäre, wenn man nur im Entfernteſten geahnt hätte, daß er ſich getäuſcht ſah und niedergeſchlagen fühle. Nein, hier mußte er den Jovialen ſpielen, mochte ihm auch wie immer um's Herz ſein, und je natürlicher er das that, deſto beſſer — deſto früher durfte er nämlich hoffen, wieder los zu kommen, und er hatte noch ſo viel, ſo entſetzlich viel mit Chalker zu beſprechen.

„Nun, Gentlemen,“ rief er dabei aus, indem er das Glas hob, „auf bequemere Weiſe iſt doch wohl noch nie Jemand zu einer Frau und 10,000 Dollar gekommen, und einen geſcheuteren Streich hätte ich in meinem ganzen Leben nicht machen können. Meine Braut, Miß Croß, ſoll leben!“

„Hoch!“ jubelte die Schaar in dem angenehmen Gefühl, den Bräutigam wenigſtens feſt zu haben.

„Und was ſie für eine fromme Dame iſt,“ rief Einer.

„In die Kirche wirſt Du jetzt zwei Mal jeden Sonntag hinein müſſen,“ fiel ein Anderer ein.

„Wer wird denn die Hoſen tragen?“ frug ein Dritter.

„Und was er jetzt für famoſe Leid-Artikel in ſeiner Zeitung ſchreiben wird,“ fiel ein Vierter ein.

„Laßt Ihr mich nur machen, Gentlemen,“ ſagte Sciſſors aber mit der größtmöglichſten Ruhe. „Heute über vierzehn Tage wird hoffentlich die Hochzeit ſein können, und auf heute über vier Monat lade ich die ſämmtliche hier verſammelte Geſellſchaft wieder an dieſe ſelbe Stelle ein, und dann will ich mich willig vor ein von Ihnen niedergeſetztes Gericht ſtellen und über mich aburtheilen laſſen —“

„Und traktiren, wie?“

„Nun, das verſteht ſich!“

„Hurrah für Sciſſors! Hurrah! Hip, hip, hip, hurrah!“

„Bis dahin erſuche ich Sie aber jedes jetzt doch nur voreilige Urtheil aufzuſchieben,“ fuhr Sciſſors ruhig fort — „ich glaube, Sie werden das nur für fair oder billig halten.“

„Er hat Recht! Er hat Recht!“ rief es von allen Seiten — „laßt ihn zufrieden. Heute über vier Monat kommen wir hier wieder zuſammen.“

„Gut, Gentlemen, dann entſchuldigen Sie mich auch für heute, denn morgen früh müſſen die ganzen Geſchäfte geregelt werden, und ich habe da noch ſehr viel zu thun. Morgen Abend bin ich aber vollkommen frei, und dann, wenn es Ihnen recht iſt, können wir vergnügt zuſammen kommen. Was an Brandy getrunken wird, zahle ich, denn das gehört noch Alles zu den Kriegskoſten."

„Hurrah für Sciſſors! Hip, hip, hip, hurrah!" tobte der Sturm noch einmal los, und der Bräutigam hielt den Moment für paſſend, ſich zurückzuziehen. Hatte er doch allen Anforderungen in liberalſter Weiſe ſelbſt genügt und wußte nun, daß er von Niemanden mehr aufgehalten würde.

Draußen aber erſt wieder auf der Straße hakte er ſich feſt in Chalker's Arm, und während er mit ihm der eigenen Wohnung zuſchritt flüſterte er ihm zu:

„Dick — ich will Dir Etwas ſagen — ich bin furchtbar geleimt worden, aber doch nicht etwa ſo, wie das tollköpfige Volk da drüben glaubt. Ich will ihnen übrigens beweiſen, daß ich meinen Namen mit Recht führe, denn das müßte eine erbärmliche Scheere ſein, die ſich nicht aus einer ſolchen Verlegenheit herausſchneiden könnte. — Ich brenne durch."

„Ich habe mir etwas Aehnliches gedacht," nickte Chalker, „als Du da drinnen ſo außerordentlich ſplendid mit Deinen Einladungen warſt. Aber wohin willſt Du?“

„Bah, ganz einerlei,“ rief aber Sciſſors mit einer faſt unheimlichen Gleichgültigkeit aus — „auf dem erſten Boot, ob das nach Norden oder Süden fährt, und dann laß ich mich irgendwo im Wald, und zwar in einem anderen Staat, in irgend einer Blockhütte an Land ſetzen, bis ſie meine Spur verloren haben. Lieber von den Mosquitos bei lebendigem Leibe gefreſſen werden, als einer ſolchen Frau für Lebensdauer anzugehören.“

„Und wenn ſie Dich erwiſchen?“

„Bah, heute haben ſie noch keinen Verdacht. Zuerſt warten ſie auf die Unterredung mit dem Scheuſal — meiner künftigen Frau; nachher wäre es vielleicht nicht mehr möglich.“

„Aber wenn die Nacht kein Boot mehr anlegt?“

Es iſt nicht gut denkbar, denn es vergeht kaum eine im ganzen Jahr, wo nicht nach der oder jener Richtung hin Gelegenheit ſich bietet — aber ſelbſt in dem Fall ſtehle ich mir im Wolfriver ein Boot oder Canoe und treibe damit Stromab, ſo weit ich komme. Hier hilft Nichts — es geht mir an den Kragen.“

„Und die zehntauſend Dollar?“

„Nehme ich mit,“ ſagte Sciſſors reſignirt. „Ich betrüge meine Braut ſchon, indem ich ihr die Hälfte des Gewinnes, mich ſelbſt entführe. Da aber dieſe Hälfte ohne die andere nicht den geringſten Werth für mich hat, ſo bin ich mir ſelbſt der Nächſte. Geſchrei wird ohnedies genug werden, alſo kommt's auf ein Bischen mehr oder weniger nicht an. Uebrigens iſt es mir lieber, ſie nennen mich einen Gauner als einen Eſel, denn das Letztere thäten ſie gewiß, wenn ich das Kapital zurückließe — und ein Eſel bin ich wahrhaftig nicht.“

Chalker lachte. -- „Alſo wenn Du die Nichte bekommen hätteſt, wärſt Du nicht davon gelaufen?“

„Ich wäre der glücklichſte Menſch auf der Welt geworden.“

„Erwiſchen ſie Dich aber unterwegs, ſo kommſt Du in Teufels Küche, denn der Staatsanwalt kann das recht gut als gemeinen Diebſtahl hinſtellen, und nachher blüht Dir das Zuchthaus.“

„Bah, ſie erwiſchen mich nicht, ſei unbeſorgt,“ rief Sciſſors zuverſichtlich. „Uebrigens habe ich mir auch einen Plan ausgedacht, um ſie, ſollte ich wirklich heute Abend bewacht werden, vollkommen irre zu führen, und der muß glücken, wenn Du mich dabei unterſtützeſt.“

„Und worin beſteht der?“

„Ich habe ihnen geſagt, daß ich entſetzlich viel zu arbeiten hätte, ſie werden alſo heute Abend an meiner Offizin vigiliren, ob ich zu Hauſe bin. Die Laden laſſe ich deshalb geöffnet, und durch die Vorhänge kann man eine Perſon in der Stube nur ganz undeutlich erkennen. Ein Dampfboot hören wir aber hier oben auf dem Bluff auf ſechs, ſieben Miles Entfernung — kommt alſo eins, ſo nimmſt Du meinen Platz am Schreibtiſch ein, und revidirt in der Zeit irgend Jemand mein Logis von außen — denn in der Nacht wagt natürlich Niemand mich zu beläſtigen, ſo braucht er nur einen Blick durch's Fenſter zu werfen, um ſich zu überzeugen, daß ich noch wirklich an der Arbeit bin.“

„So — nicht übel!“ rief Chalker, „und gegen wen bricht nachher der Ingrimm aus, wenn ſie herausbekommen, daß Du ihnen durchgegangen biſt?“

„Doch wahrhaftig nicht gegen Dich? Du ſpielſt ebenfalls nachher den böswillig Hintergangenen, ſchimpfſt auf mich ſoviel es Dir beliebt und vertrauſt ihnen, daß Du nach Andeutungen, die ich unvorſichtiger Weiſe gegen Dich gemacht, einziges holdes Töchterlein, und hoch erhaben ſtand ſie über den armen niedergedrückten Unterthanen des Reichs — Einer aber von denen, Einer, dem hatte es lange am Herzen genagt, daß ſich ein ganzes Volk von einem einzigen ſolchen Weſen — und wenn es ſelbſt ein Rieſe geweſen wäre — ſollte knechten laſſen, und er gürtete oft ſein Schwert um und ging aus, den Kampf zu wagen — immer aber fehlte ihm das Höchſte dazu, um glücklichen Erfolg und Sieg ſich zu verſprechen. — Nicht der Muth etwa — er war voll hohen Muthes und kannte keine Furcht — nicht die Ausdauer — ſein in der Schule des Leidens und Entſagens geſtähltes Herz verließ ihn nicht in Sturm und Noth — aber noch fehlte ihm die Begeiſterung — die Begeiſterung für das Herrlichſte, die uns auch noch im Tode einen Sieg erblicken läßt.“

„Da ſah er des Königs Töchterlein — es war nur ein Blick in das treue ſeelenvolle Auge, aber er zündete wie ein Strahl aus himmliſchen Höhen. Und ſie des Königs Kind? Schreckte ihn nicht der Glanz und Schimmer, der ihren Thron umgab, und durfte er, aus niederem Stamme geboren, es wagen, die Augen zu ihr zu erheben? — Und weshalb nicht? — was adelte in alten Zeiten den kühnen Mann, als eben die kühne Mannes den Verdacht geſchöpft hätteſt, ich wolle nach New-York, um mich von dort nach England einzuſchiffen. Nach New-York komme ich gewiß nicht, und nach dorthin mögen ſie nachher ihre Spürhunde ſenden, ſoviel ihnen beliebt; mich fangen ſie nicht.“

„Und wie willſt Du das Geld transportiren?“

„Ich habe es ſchon lange in Gold und Werthpapiere umgeſetzt, mache Dir deshalb keine Sorgen. Du willigſt ein?“

„Ich will Dir Etwas ſagen, Tom,“ erwiederte Chalker — „die Sache giebt jedenfalls einen höchſt intereſſanten und piquanten Artikel für meine Zeitung, wie ſie auch abläuft, und ich gehe deshalb auf Deinen Vorſchlag ein, werde auch nach Deiner Abreiſe noch ein paar Tage in Memphis bleiben, um die Wirkung zu beobachten, die Deine Flucht auf das Publikum hervorbringt.“

„Aber Du nennſt doch in Deiner Skizze nachher keinen Namen?“

„Gewiſſenhaft alle,“ verſicherte Chalker mit der ernſthafteſten Miene von der Welt — „nicht um irgend Etwas ließ ich mir das entgehen, denn es iſt ja eben die Würze des Ganzen. — Und was ſchadet Dir es?“

„Du haſt Recht,“ nickte Sciſſors „aber nun auch fort, damit wir die nöthigen Vorbereitungen treffen können.“

Tom Sciſſors hatte nicht zu viel geſagt, wenn er den Freund verſicherte, daß er ziemlich genau wiſſe, was er zu thun und zu laſſen habe, um einer ihm läſtig werdenden Verpflichtung aus dem Wege zu gehen, und da Chalker Alles, was er zu thun beabſichtigte, nur vollkommen natürlich fand und an Sciſſors' Stelle wahrſcheinlich genau ebenſo gehandelt haben würde, ſo machte er ſich auch kein Gewiſſen daraus, ihn nach Kräften bei der Ausführung zu unterſtützen. Das Böſe dabei war nur die Sache, daß ſie es hier nicht mit den gewöhnlichen, oft ſehr läſſigen Gerichten, ſondern mit einer älteren Dame zu thun hatten, die ſich vollkommen klar bewußt war, daß ſie für ewige Zeit in Memphis als Ziel erbarmungsloſen Spottes dienen würde, wenn ſie ſich eben überliſten ließ, und daß ihr künftiger Gatte etwas Derartiges beabſichtigte, daran zweifelte ſie — von dem Moment an, wo ſie ihn geſprochen — keinen Augenblick. — Mary ebenfalls nicht. Owes aber, der Staatsanwalt, der ſie gegen Abend beſuchte und dem die ganze Sache natürlich ungemein fatal war, weil ſeine künftige Verwandte dadurch compromittirt wurde — hatte eine lange und ſehr ernſte Unterredung mit der Tante, bei welcher dieſe allerdings einige Thränen vergoß, aber doch in der Hauptſache ihm zugeſtimmt zu haben ſchien. Er verließ wenigſtens das Haus ſehr befriedigt und ſchritt direkt nach dem Polizeigebäude hinüber.

Sciſſors war in der Zeit nicht müßig, ſondern ging ſcharf daran, um alle nöthigen Vorbereitungen zu einer größeren Reiſe zu treffen, ohne ſich dabei aber auch nur mit einem einzigen unnöthigen Stück zu beläſtigen. Er hatte Geld, das war die Hauptſache; das Wenige, was er an Wäſche und Kleidern brauchen würde, konnte er ſich überall kaufen, und er durfte ſchon gar kein größeres Gepäckſtück an die Landung hinunter ſchaffen laſſen, weil das jedenfalls Verdacht erregt und die Aufmerkſamkeit möglicher Lauſcher unmittelbar auf ihn gelenkt hätte.

Sip, der Negerburſch, ſtand indeſſen draußen am Bluff oder trieb ſich dort in der Nachbarſchaft herum, damit er ein etwa unterwegs befindliches Dampfboot augenblicklich ſignaliſiren konnte, und der Junge hatte ein Ohr wie ein Maulwurf. Indeſſen war in Sciſſors Haus Alles vorbereitet worden, um die nöthige Täuſchung zu erreichen, und wie es nur dunkel genug wurde, um Licht anzuzünden, ſaß Sciſſors ſelber an ſeinem Pult (während Chalker daneben hinter einer Spaniſchen Wand lag) und ſchrieb, den Rücken dem Fenſter zugedreht, ſehr eifrig oder ſchlug verſchiedene um ihn her liegende Bücher auf. Viel raſcher, als er gedacht, ſollte er aber von dieſer gezwungenen Beſchäftigung erlöſt werden, denn es konnte kaum acht Uhr ſein, als Sip in's Zimmer glitt und haſtig flüſterte:

„Maſſa, ein Boot! ſchnell!“

„Woher?“ rief dieſer aufſpringend.

„Von oben — da braucht's nicht ſo lange Zeit um hier zu ſein.“

„Gut, mein Junge — Du haſt Deine Sache brav gemacht. Da ſind die verſprochenen 10 Dollar für Dich. — Chalker, alter Freund, leb wohl. Iſt die Straße rein, Sip?“

„Kein Menſch draußen Maſſa —“

„Sieh noch einmal nach — es darf mich Niemand hinausgehen ſehen.“

Der Neger kam augenblicklich mit der beruhigendſten Verſicherung zurück, die Straße läge vollſtändig öde und todt.

„So nimm Du meinen Platz ein, Chalker.“

„Und Du ſchreibſt mir einmal, wenn Du in Sicherheit biſt?“

„Gewiß — Du kannſt Dich darauf verlaſſen,“ erwiederte Sciſſors, war aber im Stillen feſt entſchloſſen, etwas derartig Albernes gewiß im Leben nicht auszuführen — „und nun nochmals leb wohl! Tauſend Dank für Deine Freundſchaft; vielleicht bin ich einmal im Stand, Dir, was Du mir jetzt thuſt, zu vergelten.“

„Mach, daß Du fortkommſt,“ ſagte Chalker, „und verſäume die Zeit nicht mit Redensarten — ich will ſchon ſehen, daß ich durchkomme. Was weiß ich von der ganzen Geſchichte, und was können ſ mir anhaben. Apropos, Sciſſors, durch den langen Aufenthalt hier iſt aber meine Kaſſe etwas ſehr in Anſpruch genommen worden; ich beſitze nicht einmal mehr genug zur Rückreiſe. Kannſt Du mir vielleicht fünfzig Dollar borgen?“

Sciſſors hatte ſich eigentlich gewundert, daß die Anforderung nicht ſchon früher an ihn geſtellt worden; ſie war zu natürlich, und er ſelber auch ſchon darauf vorbereitet, ſchien ſich nur nicht ſelber befugt gehalten zu haben, um davon anzufangen.

„Da, alter Freund,“ ſagte er, indem er in die Taſche griff und zehn halbe Adler herausnahm — „die haſt Du Dir redlich verdient. Von Borgen wollen wir auch gar nicht reden; ich kriegte ſie ohnedies nicht wieder — gebrauch ſie geſund und gedenk manchmal freundlich meiner.“

„Da oben kommen Leute die Straße herunter,“ rief Sip, der draußen aufgepaßt hatte und eben wieder in die Thür ſprang.

„Na, dann goodbye,“ rief Sciſſors, nicht gewillt dieſe abzuwarten, und dem Freund nur noch einmal die Hand drückend, glitt er über die dunkle Straße hinüber, drüben in eine Seitengaſſe, und eilte dann, ſo raſch ihn ſeine Füße trugen, den Bluff hinab. Allerdings traf er hier einige Leute, die theils von den Werftbooten zur Stadt hinaufſtiegen oder auch zu dem unteren Theil hinabgingen, aber der Mond ſchien nicht, der Himmel war überdies bezogen und die Luft ſo dunkel, daß man kaum den etwas helleren Weg unterſcheiden konnte, auf dem man hinſchritt. Da brauchte er denn allerdings nicht zu fürchten, von irgend Jemandem erkannt zu werden, und erreichte auch das untere Werftboot, an welchem die Stromab kommenden Boote gewöhnlich anlegten, ohne Zwiſchenfall.

Der Dampfer war indeß raſch näher gekommen, da ihm die ziemlich ſtarke Strömung bedentend forthalf. Schon beſchrieb er im Fluß draußen einen Bogen, um von unten her an dem dort zu dem Zweck befeſtigten Boot anzulegen. Sciſſors war aber nicht leichtſinnig genug, ſich jetzt ſchon hinab zu wagen, denn der Böſe konnte ſein Spiel haben und ihm auf dem beleuchteten Fahrzeug einen Bekannten entgegenführen. Er blieb deshalb im Schatten unter dem Bluff geduldig ſtehen, bis der fremde Dampfer feſt angelegt und, was er löſchen wollte, gelöſcht, wie auch ſeine Paſſagiere an Land geſetzt und andere von Memphis aus an Bord genommen hatte. Jetzt tönte die Glocke wieder, das Zeichen zur Abfahrt, und nun war ſeine Zeit gekommen. Schon konnte er das Puffen der aufarbeitenden Maſchine hören; er wußte, nun wurden die Taue eingenommen, und mit wenigen Sätzen war er auf dem Zwiſchenboot, lief darüber hin und ſprang in das Zwiſchendeck des Dampfers hinein, wo er ſich augenblicklich in der dort zuſammen gedrängten Menſchenmaſſe verlor — aber doch nicht ſo unbemerkt als er geglaubt.

„Das iſt er! Beim Teufel!“ flüſterte eine Stimme einer neben ihm ſtehenden Geſtalt zu. — „Springen Sie, Mr. Owens — es hilft Nichts“ — und ohne ſich auch nur einen Moment zu beſinnen, ſetzt Jener auf das indeſſen ſchon abgeſtoßene Boot hinüber. Sein Begleiter folgte ihm ebenſo reſolut, kümmerte ſich aber gar nicht um den Verfolgten, ſondern eilte, ſo raſch ihn ſeine Füße trugen, durch den Maſchinenraum nach vorn und die kleine Treppe hinauf, die zu der oberen Cajüte führte.

„Wo iſt der Capitain?“ rief er hier in höchſter Aufregung, „raſch, ich muß ihn ſprechen.“

„Und was wünſchen Sie, Sir!“ ſagte dieſer, der gerade vorn auf dem Ausbau ſtand und den Lauf des Bootes beobachtete.

„Sind Sie der Capitain?“

„Das bin ich!“ —

„So legen Sie ihr Boot am oberen Werftboot wieder an. Es hat ſich eben ein entſprungener Verbrecher hinauf geflüchtet. Ich bin der Staatsanwalt und habe Polizei unten im Boot.“

„Alle Teufel!“ rief der Capitain — „und weshalb ſind Sie da nicht früher gekommen.“

„Er ſprang an Bord, wie Sie abſtießen.“

„Hm — Sie ſind der Staatsanwalt?“

„Hier ſind meine Papiere.“ —

„Gut, die wollen wir nachher anſehen. Erſt müſſen wir das Boot halten laſſen, damit wir nicht vorbeilaufen" — und ohne weiter ein Wort zu ſagen, ſprang er hinauf auf das Hurricane-Deck, um dem dort in ſeinem kleinen Pilothauſe ſtehenden Lootſen den Befehl zum Anlegen zu geben. Der fluchte allerdings nicht ſchlecht, denn er war in der dunklen Nacht froh geweſen, daß er ſein ziemlich großes Boot frei hatte, aber wenn die Polizei einem entflohenen Verbrecher nachſetzte, durfte er ſich eben nicht weigern. Die Signalglocke für den Ingenieur wurde gegeben, und gleich darauf neigte ſich der Bug wieder etwas nach rechts, während die wieder angeſchlagene Glocke das Zeichen gab, daß die Leute am oberen Boot beiſtehen ſollten, um die Taue aufzufangen.

„Ihre Papiere jetzt, mein Herr," ſagte der Capitain, als ſie durch die vordere Cajüte gingen, wo helle Lampen brannten. Er brauchte auch nicht lange, um ſich zu überzeugen, daß der Beamte in ſeinem Recht war. Er kannte derartige Dokumente gut genug, denn etwas Aehnliches fiel auf den Miſſiſſippi-Dampfern gar nicht etwa ſelten vor, und der Ausführung des Verhafsbefehls ſtand jetzt weiter Nichts im Wege, als die Auffindung des Verbrechers unter den Paſſagieren, was vielleicht einige Schwierigkeit gehabt hätte, wenn der

Polizeibeamte unten weniger auf ſeinem Poſten geweſen wäre.

„Mr. Smith!“ rief Owens mit lauter Stimme, als ſie das Zwiſchendeck erreichten.

„Hier, Sir!“ antwortete der Mann ebenſo. — „Bitte, bemühen Sie ſich hier.“

„Haben Sie ihn?“

„Ja — hier liegt der Gentleman unter der Decke; er hat ſich gleich aus dem Weg gedrückt, und ich bin nur neben ihm ſtehen geblieben.“

„Sehr gut, Smith. — Mr. Sciſſors, dürfte ich Sie vielleicht erſuchen aufzuſtehen? Sie müſſen da ſehr unbequem liegen.“ — Keine Antwort. — „Mr. Scißors, Sie wollen uns doch nicht in die unangenehme Nothwendigkeit verſetzen, Gewalt zu brauchen — Sie ſind mein Gefangener — bitte, kommen Sie ruhig mit. Das Verſtecken-Spielen hilft Ihnen doch Nichts mehr.“

„Das iſt mein gewöhnliches Pech,“ brummte Sciſſors, während er die Decke abwarf und einen dicht gedrängten Kreis von Menſchen um ſich her erblickte.

„Sind ſie bereit, gutwillig mitzugehen?“

„— Ja,“ ſagte Sciſſors — „ich ſehe keinen anderen Ausweg, möchte aber in der That wiſſen, wer Ihnen das Recht —“

that? — was ſchnallte dem armen Knappen den goldnen Sporn an die Ferſe, und hing das Wappenſchild an ſeinen Arm, als der Muth — der treue unerſchütterte Muth in Kampf und Gefahr? — Mit Gott — war ſein Wahlſpruch — mit Gott dem Feinde die frei Stirn geboten — mit Gott den ungleichen Kampf gegen Uebermacht und Gewalt begonnen, und blüht Dir dann der Sieg Du armer treuer Knappe — prangt dann in Deinem Haar der lohnende Lorbeerkranz und legt ſich um Deine Bruſt die Ehrenkette, dann — dann — ach wer darf es dem armen Manne verdenken, daß er, berauſcht von ſolchem Traum, keine Möglichkeit des Mißlingens dachte."

„Wenn das ein Gleichniß ſein ſoll, das den Kampf der Schule mit der Kirche darſtellt," ſagte Sophie, der das Herz in ſeinem wilden Pochen vor Angſt und Unruhe die Bruſt zu ſprengen drohte, und die in all ihrer Noth gar nicht wußte, wie ſie die nur zu wohl verſtandene Meinung abwenden — eine weitere Erklärung wenigſtens verzögern ſolle — mit erzwungenem Lächeln, „ſo iſt das wahrlich nicht ſchmeichelhaft für meinen Vater — der wäre ja denn auch wohl mit unter dem »Rieſen«, dem »Ungeheuer« verſtanden — aber Sie — Sie haben das wohl nicht ſo bös gemeint."

„Pſt," unterbrach ihn der Staatsanwalt freundlich — wir arrangiren das Alles an Land, denn wir dürfen die Herrſchaften hier nicht in ihrer Reiſe aufhalten. Wären Sie wohl ſo freundlich, Gentlemen, uns ein klein wenig Raum zu geben?"

„Ja wohl, Squire!" riefen die Leute bereitwillig — „war nur gut, daß Sie den Vogel noch erwiſcht haben; die kommen doch nur auf die Boote, um zu ſtehlen. Sollten ihm eigentlich erſt ein paar Eimer Waſſer über den Kopf gießen — oder einmal an einem Tau unterducken. — Eine Tracht Prügel würde ihm keinesfalls ſchaden." —

Aehnliche Ausrufe wurden von verſchiedenen Seiten laut, und Sciſſors merkte bald, daß es für ihn weit beſſer ſei, raſch zu folgen, als ſich hier noch größeren Unannehmlichkeiten auszuſetzen.

„Mr. Owens, laſſen Sie uns an Land. Ich werde Sie begleiten."

„Sehr freundlich von Ihnen — gute Nacht, Capitain — beſten Dank."

„Ich denke, wir haben uns gegenſeitig einen Dienſt geleiſtet," rief der Capitain des Dampfers — „werft die Taue da draußen wieder los. Go ahead!"

Dicht am Zwiſchendeck lag das Boot am

Warſt boat an — ſie befanden ſich mit wenigen Schritten auf demſelben und ſtiegen dann ſchweigend eine Strecke lang die Uferbank hinauf, während der Dampfer ſchon wieder gewendet hatte und ſtromab ging.

„Und was wollen Sie jetzt mit mir beginnen, Mr. Owens? Iſt das eine Urſache, um einen Mann in's Gefängniß zu werfen?“

„Vor der Hand iſt von einem Gefängniß noch gar keine Rede, Mr. Sciſſors,“ ſagte der Staatsanwalt artig, „denn Sie können ſich wohl denken, daß mir ſelber daran liegt, die Sache, meiner künftigen Verwandtſchaft wegen, auf privatem Wege zu ordnen.“

„Dann hatten Sie aber kein Recht, mich officiell gefangen zu nehmen.“

„Dafür können Sie mir nur dankbar ſein, und es ſteht Ihnen überdies ſpäter frei, ſich deshalb über mich zu beklagen. Vor der Hand wollen wir einen, freilich etwas ſpäten Beſuch bei Miß Croß abſtatten.“

„Jetzt noch? — Heute Abend?“ rief Sciſſors erſchreckt.

„Die Zeit drängt; ich habe aber ſchon eben einen kleinen Jungen vorangeſchickt, der uns anmeldet, und darf auch wohl mit Recht vermuthen, daß Sie die ganze — Ausſtattung bei ſich tragen?“

Sciſſors ſchwieg — endlich ſagte er: „Und was verlangen Sie von mir.“

„Wir beſprechen das oben; gedulden Sie ſich nur ein klein Wenig. Ich denke, wir löſen die Sache zu allſeitiger Zufriedenheit.“

Damit war die Unterhaltung abgebrochen, und Beide ſtiegen lautlos neben einander den ziemlich ſteilen Hang hinan, bis ſie endlich Miß Croß' Haus erreichten und allerdings auch wohl, der Anmeldung nach, erwartet wurden, aber doch noch ein wenig warten mußten, weil die Dame in der Geſchwindigkeit die für nöthig erachtete Toilette noch nicht beendet hatte. Endlich erſchien ſie, aber allem Anſchein nach ſehr erſtaunt über die Störung, und frug, was ihr die Ehre eines ſo ſpäten Beſuchs verſchaffe. Mr. Sciſſors habe ſie doch ſelber erſt auf morgen früh um eine Unterredung gebeten.

„Meine liebe Miß Croß,“ nahm da Owens das Wort — „Sie wiſſen, was wir ſchon beſprochen, und um was ich Sie gebeten habe, und es freut mich Ihnen mittheilen zu können, daß Mr. Sciſſors mit Vergnügen — oder wenigſtens mit lobenswerther Bereitwilligkeit, um Ihren Gefühlen Rechnung zu tragen, auf den Vorſchlag eingeht.“

Sciſſors ſah den Staatsanwalt erſtaunt an, dieſer aber fuhr ruhig, als ob er von einer abgemachten Sache ſpräche, fort, ohne dabei aber auch ein Wort davon zu erwähnen, daß er den Flüchtigen eben erſt aus ſeinem Verſteck an Bord herausgeholt habe.

„Daß Sie ſich den Scherz mit dem Loos machten, Miß Croß, kann Ihnen Niemand verdenken; andere Damen haben das Nämliche gethan, daß aber in Ihren Jahren eine auf ſolche Art zuſammengebrachte Ehe mit einem weit jüngeren Mann nur in Leid und Trübſal enden könnte, liegt auf der Hand, Mary ſelber würde unglücklich darüber ſein.“

„Aber ich hoffe doch,“ ſagte die Dame gereizt, „daß ich einem ſo jungen Ding keine Rechenſchaft über meine Handlungen ſchuldig bin.“

„Gewiß nicht,“ lenkte der Staatsanwalt ein — „aber Sie haben mich ja doch ſelber oft und oft verſichert, daß es Ihnen nur um den Geldgewinnſt zu thun wäre, und Sie gar nicht daran dächten, den Ausloofer zu heirathen.“

„Das habe ich in der That," verſicherte Miß Croß mit Würde, „nur in dem Fall, daß er ſelber —"

„Nun ſehen Sie wohl. Er ſelber tritt freiwillig zurück und überläßt Ihnen das ganze Kapital mit Ausnahme von 2000 Dollar, die er für ſeine Reſignation erhält."

„Aber Mr. Owens," rief Sciſſors, der jetzt wohl merkte, daß er noch ganz gut weg kam, wenn er ſich mit einer Theilung des Kapitals begnügte, über die zwei tauſend Dollar aber doch erſchrak — „das Kapital beträgt 10,000 — ich ſprach von der Hälfte."

„Bitte, mein lieber Herr," erwiederte aber der Staatsanwalt freundlich, „der Gewinn des Looſes vergiebt — wie Sie hier aus Ihrer eigenen Anzeige ſehen können — nicht allein Ihre Hand, ſondern auch das ganze Kapital an die Dame, welche das betreffende Loos gezogen."

„Aber der Sinn iſt ein ganz anderer," rief Sciſſors.

„Das bedaure ich; es wurde dann ſchlecht ſtyliſirt; das Gericht hält ſich aber an die Faſſung, und die ſagt klar und deutlich, daß die gewinnende Dame Sie und die 10,000 Dollar erhält. Gerade dieſer verlockenden Form hatten Sie auch den günſtigen Erfolg zu danken, und wären Sie wirklich eine eheliche Verbindung mit Miß Croß eingegangen, ſo könnten Sie ſich darauf verlaſſen, daß Sie nie das Kapital in Händen behalten durften, dafür würde ich ſchon geſorgt haben. Das Kapital wäre für die Frau ſicher geſtellt, und Ihnen würde Nichts als die Mitbenutzung der Zinſen geblieben ſein.“

„Alſo ich bekomme 8000 Dollar.“

„Fünf, mein verehrtes Fräulein,“ rief Sciſſors, dem der klare Angſtſchweiß ſchon auf der Stirn ſtand.

„Sie bekommen acht tauſend Dollar,“ verſicherte aber ruhig der Staatsanwalt — „denn außer den zehn iſt Ihnen Mr. Sciſſors, für mehr abgeſetzte Looſe, trotz der Koſten, noch ein bedeutender Ueberſchuß geblieben. Davon wollen wir aber nicht reden,“ wehrte er ab, als Sciſſors dem widerſprechen wollte. „Sie, mein verehrter Herr, haben jetzt die Wahl — entweder Sie nehmen zwei tauſend Dollar — immer ein ganz hübſches Kapital für einen unternehmenden Mann in Amerika — oder Miß Croß hält Sie beim Wort, und daß ich ſie dann unterſtützen werde, brauche ich Ihnen wohl nicht zu ſagen.“

Mr. Sciſſors warf einen Blick auf Miß Croß — das Lampenlicht war aber dem Ausdruck ihrer Züge nicht günſtig — es legten ſich zu viele Schatten darüber, und ihre Geſtalt in dem leichten Ueberwurf —

„Und alles Andere iſt dann erledigt?“ frug er den Staatsanwalt.

„Alles,“ erwiederte dieſer — „wir werden ſehr bedauern, daß Sie Memphis ſo raſch verlaſſen wollen, aber — lieber Gott, in unſerem bewegten Land muß man ſich ja daran gewöhnen, angenehme Bekanntſchaften zu machen und ſie wieder zu verlieren. Wir können doch die Geldſache gleich erledigen?“

Sciſſors ſeufzte recht aus tiefſter Bruſt, aber er ſah auch ein, daß ihm keine andere Wahl blieb, denn dieſe Dame zu heirathen und zugleich das Geſpött von ganz Memphis zu bleiben, da der Polizeidiener unter keiner Bedingung geſchwiegen hätte, war eben ſo undenkbar. Er holte ſein außerordentlich wohlgefülltes Porteſeuille aus der Taſche und zählte die verlangte Summe in Werthpapieren auf den Tiſch, die der Staatsanwalt aber genau prüfte. Sie befanden ſich jedoch in guter Ordnung, denn Sciſſors hatte ſelber dafür geſorgt —

freilich zu einem anderen Zweck. Der Staatsanwalt legte ſie zuſammen und überreichte ſie Mary's Tante.

„Sie entlaſſen alſo Mr. Sciſſors von jeder Verbindlichkeit gegen ſich ſelber?“ ſagte er feierlich.

„Ich entlaſſe ihn,“ erwiederte Miß Croß würdevoll — aber auch mit einem kaum unterdrückten Seufzer.

„Gut — dann brauchen wir kein weiteres Dokument,“ ſagte der Staatsanwalt — ich genüge als Zeuge, und ein Papier in dieſer delikaten Sache könnte einmal in unrechte Hände fallen. Mr. Sciſſors, ich wünſche Ihnen eine recht angenehme Reiſe.“

Sciſſors bis die Zähne auf einander. „Und wie ſoll ich jetzt fortkommen?“ ſagte er.

„Ich werde Ihnen ſelber Leute mitgeben, um Sie beim Packen zu unterſtützen. — Ihre Abreiſe braucht nicht heimlich gehalten zu werden,“ ſagte Owens —„ im Gegentheil würde das nur zu übler Nachrede über Miß Croß führen.“

„Ich danke Ihnen, Mr. Owens,“ ſagte Sciſſors, der aber jetzt auch ärgerlich wurde — „ich werde mir meinen Koffer doch hoffentlich nicht von der Polizei pachten laſſen ſollen, als ob ich mit

Zwangsſpaß über die Grenze gebracht würde. — Miß Croß, ich wünſche Ihnen einen angenehmen Abend. Es iſt möglich, daß ich mein Glück von mir ſtoße, aber — vor der Hand glaube ich doch, daß ich die 8000 Dollar ganz vernünftig angelegt habe. — Empfehle mich allerſeits."

Wie er ſich raſch umwandte, ſah er, daß ſich an einem kleinen in der Thür befindlichen Fenſter die Gardine bewegte und allem Anſchein nach etwas haſtig wieder heruntergelaſſen wurde. Es gab ihm einen Stich durch's Herz — das war Mary — ſie hatte gehorcht. — Aber nun litt es ihn auch nicht länger im Haus. Daß ſie dort hinter der Thür über ihn lachte, war unzweifelhaft, und in Groll und Haß gegen das ganz weibliche Geſchlecht ſtürmte er die Treppe hinab.

Wen er noch überraſchte, war Chalker, der es ſich in ſeiner Wohnung ſchon ganz bequem gemacht und beſonders einen Theil Bücher eingepackt hatte, um ſie mitzunehmen.

„Sc[illegible]rs! Menſchenkind, wo kommſt Du her?"

„Aus der Preſſe, Chalker, erwiederte düſter der Freund — „ich — hatte mir die Sache anders überlegt." —

„Haben ſie Dich erwiſcht?"

„Nein,“ log Sciſſors — „mein Gewiſſen ließ es nicht zu. Ich — bin zu Miß Croß hinauf gegangen und habe mich mit ihr arrangirt. Sie hat Abſtandsgeld genommen, und ich brauche jetzt nicht wie ein Verbrecher auszureißen.“

„Und Du willſt hier bleiben?“

„Nein,“ ſagte Sciſſors — „ich nehme Deinen früheren Vorſchlag an und gehe mit Dir nach Vicksburg.“

Chalker ſah ihn mißtrauiſch an. Sciſſors kam ihm ſo merkwürdig verſtört vor, und daß irgend etwas Außergewöhnliches vorgefallen ſein müſſe, blieb außer aller Frage, aber auch eben ſo gewiß, daß er den Freund — wenigſtens jetzt — nicht zum Reden bringen konnte, wenn der eben ſchweigen wollte. Uebrigens ging er ſehr erfreut auf Sciſſors' Zuſage ein, von deſſen Hilfe er ſich einen nicht unbedeutenden Erfolg verſprach, und Sip, der mit offenem Mund in der Thür ſtehen blieb, als er ſeinen Herrn wieder erblickte, wurde augenblicklich abgeſandt um Kiſten herbei zu ſchaffen und jetzt Sciſſors' ſämmtliches Eigenthum einzupacken.

Erſt gegen Morgen wurden ſie damit fertig und warfen ſich erſchöpft auf ihr Lager. Sip

„Sophie,“ ſagte da Hennig, nicht mehr im Stande, ſeiner gewaltigen Bewegung Meiſter zu bleiben — „Sophie,“ flüſterte er, mit kaum hörbarer Stimme und ergriff die zitternde Hand der Jungfrau, die ihm nicht entzogen wurde — „bleibt dem Armen die Begeiſterung? — lacht ihm in jenes königlichen Kindes Augen der herrliche Lohn für Tapferkeit und Muth, und darf er hoffen, wenn er, nicht mehr als unterdrückter Bewohner des Thals, nein als freier, ſelbſtſtändiger — als befreiter Mann ſein Knie vor der Jungfrau beugt — wird ihm der Lorbeer- und der Myrtenkranz?“

Sophie entzog ihm ihre Hand — barg einen Augenblick ihr Antlitz darin und ſagte dann, vom Tiſche aufſtehend, mit leiſer, aber feſter Stimme:

„Ich würde unrecht handeln, wollte ich mich ſtellen, als verſtände ich den Sinn Ihrer Rede nicht, lieber Hennig, und ich kann wohl ſagen, daß mich ihr Inhalt tief ergriffen hat — ich hatte keine Ahnung von ſolchen Gefühlen — konnte ſie nicht haben — und es bleibt mir nur eine Erwiederung. — Wenn nun — wenn nun der kühne Kämpfer auf des Königs Schloß käme — und fände — und fände, daß indeſſen ein Fremder — ein Gaſt ihres Vaters — die Liebe — die Hand des Mädchens erhalten?“

wurde indeſs beordert, die Kiſten mit Tagesgrauen an die Landung ſchaffen zu laſſen, und als gegen 10 Uhr Morgens ein Boot den Strom herabkam, eilten die beiden Freunde raſch hinunter zum Ufer, um daſſelbe zu benutzen.

Was Sciſſors aber gefürchtet, geſchah in der That, denn unten an der Landung fanden ſie ſchon den unermüdlichen Staatsanwalt, der dort möglicher Weiſe die ganze Nacht verbracht hatte. Ein paar Freunde begleiteten ihn ſogar.

„Nun, lieber Sciſſors, reiſefertig?“ rief er ihn an, „ſamoſes Wetter zur Fahrt. Ich ſoll Ihnen auch noch Grüße von Miſs Croſs bringen. Sie wäre gern ſelber herunter gekommen, um Abſchied von Ihnen zu nehmen.“

„Das hätte noch gefehlt,“ dachte Sciſſors, ſagte aber kein Wort weiter, ſondern ließ Alles über ſich ergehen — das Boot mußte ja auch gleich eintreffen. Er lud ſogar die Herren ein, unten an der Bar noch ein Glas mit ihm zu trinken, was bereitwilligſt angenommen wurde, bis das Boot endlich anlegte und die Freunde, nachdem ſie ihr Gepäck hinüber geſchafft, an Bord ſpringen konnten. Des Händeſchüttelns war dabei kein Ende. Wie ſich aber der Bug des Dampfers wieder vom Land abwandte und in den Strom hinaushielt, ſtieg Sciſſors mit dem Freund auf das Hurricane-Deck hinauf, und noch einen letzten Blick nach Memphis hinüber wendend, ſagte er, ſeinen Arm in Chalker's legend:

„Hol' das ganze Memphis der Teufel — und mich dazu, wenn ich je wieder eine Privat-Lotterie arrangire.“

In der Büffelhaut.

Es war im Spätherbſt eines der dreißiger Jahre, als eine kleine Jagdgeſellſchaft aus den Ozarkgebirgen in Nordamerika nach Weſten zu in die Ebene ſtieg, um dort einmal eine Büffeljagd zu halten, denn in den Gebirgen ſelber fanden ſie nur außerordentlich wenig Wild, und mit welch' großen Jagderwartungen waren ſie doch aus den öſtlichen Staaten hier herübergekommen. Es gab wohl noch Bären dort und ihre Fährten und Zeichen ließen ſich an manchen Orten im Walde erkennen, aber wie mühſam ſtellte ſich die Jagd nach ihnen heraus, und mit ihren Pferden konnten ſie wenig oder gar nichts ausrichten; die Berge zeigten ſich zu ſchroff und hoch. Hirſche trafen ſie nur ſelten; nur dann und wann vielleicht einmal einen wilden Truthahn, an dem ſie eben ihr Leben friſten konnten.

Deshalb waren ſie aber nicht den weiten Weg hier nach Weſten geritten, und nach einigen ſehr beſchwerlichen Wochen beſchloſſen ſie deshalb einſtimmig, in das Indianiſche Territorium*) vorzudringen und zu ſehen, ob ſie dort beſſere Geſchäfte machen könnten.

Allerdings gehörte dieſer Jagdgrund einem indianiſchen Stamm, den Rappahus, und man wußte, daß es die Eingebornen nicht gern ſahen, wenn ſich weiße Jäger in ihrem Revier blicken ließen — waren ſie doch auch gerade von den Weißen immer ſchlecht genug behandelt worden. Aber unſere Jäger dachten ihnen ſchon zu entgehen; war die Prairie doch auch weit, und ſie hofften deshalb ihren Zweck unbeläſtigt erreichen zu können. Kamen ihnen die Indianer aber wirklich in den Weg, ei dann waren ſie eben fünf gut bewaffnete Schützen mit ihren langen Büchſen und großen ſchweren Jagdmeſſern, und brauchten deshalb wenigſtens Nichts für ihre Sicherheit zu fürchten.

---

*) Indianiſches Territorium wird der Diſtrict genannt, der den aus den öſtlichen Staaten vertriebenen Indianern von der Regierung zu ihren bleibenden Wohnplätzen angewieſen worden.

Allerdings war der Herbſt ſchon ein wenig weit vorgerückt, aber jenes wunderbar ſchöne Wetter, das gerade in dieſem Theile der Welt bis weit in den Winter hinein reicht und eigenthümlicher Weiſe „Indianiſcher Sommer“ genannt wird, ſpannte ſeinen blauen Himmel über die Ebene, und die Jäger durften ſich eine gute Zeit verſprechen.

Ehe ſie die eigentliche Prairie erreichten, und noch gewiſſermaßen in den Vorhügeln oder Ausläufern des Ozarkgebirges, erreichten ſie die Niederlaſſung eines alten Deutſchen, der ſich hier hauptſächlich mit Viehzucht und Weinbau beſchäftigte und beſonders eine weiße wilde Rebe angepflanzt hatte, die ſich weiß nur an dieſem einzigen Punkte von ganz Nordamerika wild vorfand und von welcher er ſich für die Zukunft bedeutenden Nutzen verſprach. Der Alte nahm ſie gaſtlich auf, ſchüttelte aber ſehr bedenklich den Kopf, als er hörte, daß ſie in das Indianiſche Territorium hinein wollten, denn dort, meinte er, wäre erſtens ſehr wenig Wild, weil die Indianer den ganzen Tag auf der Jagd liegen, und dann befänden ſich die Rappahus gerade jetzt in einer ſehr gereizten Stimmung gegen die Weißen, da vor nicht langer Zeit ein paar von ihnen oben in Miſſouri jagen geweſen und von den dortigen Anſiedlern aus dem Staate gejagt wären. Ja zweien von ihnen hätte man ſogar die Büchſen weggenommen, und wenn ſie jetzt Weiße auf ihrem Terrain entdeckten, ſo ſei Zehn gegen Eins zu wetten, daß ſie Vergeltungsrecht üben würden.

Das ſchien allerdings möglich, ja ſogar wahrſcheinlich, aber noch lange nicht hinreichend, um die fünf kräftigen Jäger von einem derartigen Verſuche abzuſchrecken. Am Leben ſelber durften ſie die Indianer doch nicht beſchädigen — ſo glaubten ſie wenigſtens — und gegen alles Weitere wollten ſie ſich ſchon ſelber ſchützen, wenn es nur Wild gab — wenn ſie nur eine Heerde Büffel anträfen und eine gute Jagd machen konnten.

So ſattelten ſie denn auch am nächſten Morgen lachend und plaudernd ihre Pferde und trabten luſtig in das gerade dort gar wunderſchöne Land hinein.

Jener Theil Amerika's, den wirkliche Einwanderer damals eigentlich gar nicht betraten, weil er ihnen nicht allein zu weit aus dem Wege lag, ſondern weil auch überhaupt mit dort keine ordentliche Verbindung über die Gebirge hinweg beſtand, war in der That einer der ſchönſten des ganzen Landes, und da, wo die Berge zu Thal laufen, ſollte man manchmal wirklich glauben, die Kunſt hätte mehr gethan als die Natur, um über die niederen Hügel ſo maleriſch kleine Wieſenflächen und ſchattige Bosquets zu vertheilen. Man ritt wie in einem durch Menſchenhand angelegten rieſigen Park; klare prachtvolle Quellen rieſelten hindurch und muntere Schwärme einer kleinen Papageienart, der ſogenannten Perroquets, die auch noch viel weiter nach Norden vorkommen, ſtrichen ſchreiend durch die Luft.

Aber kein Wild war zu ſehen; kein einziger Hirſch kreuzte auf dem ganzen langen Ritt ihren Pfad, und nicht einmal im Wege fanden ſie Fährten irgend welcher Art, die eines Fuchſes vielleicht ausgenommen, der ſich in der Nachbarſchaft herumtrieb. Es ließ ſich das aber auch leicht erklären, denn gerade dieſes Terrain, das unmittelbar an das Indianiſche Territorium ſtieß, ja zum Theil noch dazu gehörte, war von beiden Theilen, von Weißen wie Indianern, zu oft durchſtreift und bejagt worden, als dem armen Wilde Ruhe zu gönnen, ſich wieder zu erholen. Früher ja, da hatte der Büffel und Elk (Wapiti, Rieſenhirſch) hier in förmlichen Rudeln gehauſt, und es muß ein gar wunderbar ſchönes Pirſchen geweſen ſein in dieſen herrlichen Wäldern und Triſten. Das war vorbei und die Wildniß leer geworden von den prächtigen Thieren, denen ſie früher Nahrung gegeben. Unſere Jäger hielten ſich deshalb hier auch nicht lange auf, ſondern trabten ſcharf aus, um bald einen beſſeren Boden für ihren Zweck zu erreichen, verließen nun aber auch die ſchon viel von Indianern und weißen Händlern begangene Straße, um mit Keinem der Erſteren früher als irgend nöthig zuſammenzutreffen. Zu dieſem Zweck bogen ſie links in ein anderes Thal ein und folgten dieſem weiter nach Süd-Weſten, bis ſie endlich die Prairie vor ſich ſahen, die ſich gen Weſten zum Fuße der Felſengebirge ausdehnt und von da an ſelbſt keinen einzelnen Hügel mehr zeigt. Gebüſch ſtand allerdings noch hie und da; auch kleine Wälder lagen zerſtreut darin umher, aber nur wie Inſeln in einem endloſen Meere, mit dem die Prairie ſelber dadurch Aehnlichkeit hatte, daß das hohe Gras, wenn es vom Winde bewegt wurde, genau ſo wogte wie die offene See.

Von jetzt ab wurde ihr Ritt intereſſant, denn ſie hatten nicht allein nach Wild, ſondern auch nach Indianern auszuſchauen, und kreuzten hier überall ihre Pfade, welche ſie durch die Steppe gezogen; ja gegen Abend konnten ſie ſogar, auf einem etwas höher gelegenen Punkte, ein indianiſches Dorf erkennen, von dem ihnen die vor den Zelten brennenden Feuer hell entgegenblinkten. Da ſie übrigens nicht wußten, welche Aufnahme ſie dort finden würden, zogen ſie es vor, ſtill vorbei, und einem kleinen Dickicht zuzureiten, das ſie vor ſich, etwas zu ihrer Linken, bemerkten. In deſſen Schutz durften ſie auch ein Feuer anzünden und dabei lagern, ohne der Gefahr ausgeſetzt zu ſein, von ihren Nachbarn bemerkt und geſtört zu werden.

Zu kochen hatten ſie freilich Nichts, denn ihre einzigen Lebensmittel beſtanden in einigen Streifen getrockneten Hirſchfleiſches, das ſie, in ihre wollenen Decken gewickelt, bei ſich trugen. Sie machten dort auch keine lange Raſt, denn da der Mond hell am Himmel ſtand, brachen ſie, wie ſich nur ihre Pferde ſattgefreſſen und etwas ausgeruht hatten, bald nach Mitternacht ſchon wieder auf und ließen das Dorf der Wilden bald weit hinter ſich.

So kreuzten ſie die eigentliche Niederlaſſung der Rappahus, ohne einem einzigen Indianer zu begegnen, und brauchten hier draußen in der weiten Prairie weit weniger zu fürchten, mit ihnen zuſammenzutreffen.

Uebrigens fanden ſie auch hier entſetzlich wenig Wild, denn die Eingebornen lebten ja ſelber nur von der Jagd und lagen das ganze Jahr draußen, achteten auch keine Schonzeit des Wildes und ſchoſſen, was ſie nur eben bekommen konnten. Gegen Abend waren ſie allerdings glücklich genug, ein Wildkalb anzutreffen, das Einer von ihnen erlegte; ſie hätten ſonſt hungrig zu Bett gehen müſſen. Vorſichtiger Weiſe brieten ſie auch, was ſie nicht verzehren konnten, um es für den nächſten Tag aufzuſparen, und ſie brauchten es nothwendig, denn an dem Tage fiel kein Schuß. Uebrigens fanden ſie die Spuren einiger Büffel, und jetzt war auch die eigentliche Jagdzeit für dieſe Thiere, denn im Herbſte ziehen ſie ſich, der Haupttrupp in zahlloſen Heerden von Norden nach Süden hinab, in die wärmer gelegenen Prairien, während einzelne kleine Rudel, ja auch einzelne Stück zuweilen ſeitab ſtreichen. Begegneten ſie aber einem ſolchen Zuge, dann konnten ſie auch ſicher ſein, eine gute Jagd zu machen.

Freilich zogen ſich die Indianer in der Jagdzeit auch weiter in die Prairie hinein, und einzelne wilde Stämme, wie z. B. die Shyennes, begleiteten die Büffelheerden das ganze Jahr und ſchlugen

Hennig erhob ſich ſtill von ſeinem Platze — er ſchaute lange und feſt auf die Jungfrau, die mit geſenkten Blicken vor ihm ſtand, hinüber, dann ergriff er langſam ihre Hand — zog ſie an ſeine Lippen — drückte einen leiſen, leiſen Kuß darauf — und verließ das Zimmer.

dort ihre Zeltdörfer auf, wo die mächtigen Thiere entweder ihren Winter- oder ihren Sommer-Aufenthalt nahmen. Aber das machte den Amerikanern wenig Sorge; ſie kannten vielleicht die Gefahr, die ihnen drohte, nicht einmal, oder wenn ſo, achteten ſie ihrer nicht, drangen weiter und weiter in die Wildniß vor.

Am fünften Tage wurde ihnen die Sache aber doch bedenklich, denn ſie hatten ſchon am Morgen vorher ihre letzten Lebensmittel verzehrt und ſeit der Zeit keinen Biſſen über die Lippen gebracht. Dabei ſchien die Steppe vollkommen leer von Wild zu ſein. Antilopen ſahen ſie allerdings dann und wann ganze Trupps, aber es zeigte ſich ſtets unmöglich an ſie an zu pirſchen, ſo ſcheu waren die Thiere, und ſie fingen ſchon an ganz ernſtlich zu berathen, ob es nicht doch wohl an der Zeit wäre an den Rückweg zu denken. Hatten ſie ſich doch auch, nur ihre Jagd im Kopf, ſchon viel weiter nach Weſten hinüber gezogen, als es anfangs in ihrer Abſicht gelegen; ja ſie wußten jetzt nicht einmal, wie nahe ſie ſich den Jagdgründen feindlicher Indianer befanden, und denen zu begegnen wäre wahrlich nicht rathſam geweſen.

Ein kurzer Kriegsrath wurde gehalten und man kam zuletzt überein, allerdings nicht die eben verfolgte Bahn wieder zu durchmeſſen, denn dort gab es kein Wild, aber doch wenigſtens eine Strecke nach Süden hinabzureiten und nachher einen öſtlichen Lauf zu nehmen. Trafen ſie dann ſpäter auf Indianer, ſo waren es die jedenfalls weit mehr befreundeten Chocktaws und Cherokeſen, von denen ſie weniger zu fürchten hatten.

Sie hielten ſich auch nicht lange bei ihrer Berathung auf, denn Hunger thut weh und Hunger litten ſie ſchon in der That, mit keiner Ausſicht, ſoweit das Auge reichte, auch nur ein Mittagseſſen für den heutigen Tag zu bekommen. Die Richtung, die ſie jetzt einſchlugen, brachte auch keine Veränderung in die Scenerie — eine wilde, baumloſe Ebene lag um ſie her, ſoweit das Auge reichte, und nur die Sonne hatten ſie zum Wegweiſer, um die jetzt eingeſchlagene Richtung beizubehalten.

Das Wetter war noch immer klar und der Himmel vollkommen rein, aber der Wind hatte ſich etwas gedreht und kam von Nordweſten; es ſchien auch merklich kälter zu werden, als es bis jetzt geweſen, und ſchon heute Morgen lag ein leichter Reif auf der Prairie.

Wie ſie ſo ſtill und in mürriſchem Schweigen vorwärts ritten, denn Jeder war mit ſeinen eigenen, eben nicht freundlichen Gedanken beſchäftigt und knurrte innerlich, ſo laut wie ſein eigener Magen, zügelte Einer von ihnen, Konwell, der Aelteſte, plötzlich ſein Pferd ein und ſagte, nach vorndeutend:

„Was iſt denn Das eigentlich da vor uns? — Den dunklen Punkt mein' ich, da oben auf jener Anſchwellung des Bodens."

„Was ſoll's ſein," brummte der neben ihm reitende Rawlins, „irgend eine kleine Gruppe verbrannter Büſche, gerade wie die war, die wir geſtern paſſirten."

„Aber ich hätte eben darauf ſchwören wollen," ſagte Konwell wieder, „daß ſich dort Etwas bewege. Wir wollen doch lieber etwas vorſichtiger anreiten: möglicher Weiſe, daß dort ein Hirſch ſteckt."

„Das wär' Recht," ſtöhnte Turner, eine kleine, dicke Geſtalt, der auch bis jetzt am meiſten über Hunger geklagt und ihren Jagdzug verwünſcht hatte. „Lange halt' ich's wahrlich nicht mehr aus, und meinen Riemen hab' ich ſchon ſo feſt um den Leib geſchnallt, daß ich wie eine Wespe ausſehen muß."

„Ja, eine ſchöne Wespe," knurrte Connor, der ebenfalls herangekommen war und aufmerkſam nach der bezeichneten Stelle hinüber ſah; „wie eine Hummel, das wollt' ich noch eher gelten laſſen. Aber beim Himmel!“ rief er plötzlich aus. „Konwell hat Recht — dort bewegt ſich in der That Etwas und das — das ſind auch keine Büſche.“

„Das ſind Büffel! Bei Allem, was da lebt!“ rief Brinks, der Fünfte der Schaar. „Büffel, die ſich dort, vom Freſſen ſatt, nieder gethan haben. — Seht nur, der Eine iſt jetzt aufgeſtanden. Die Beſtien können uns doch noch nicht gewittert haben.“

„Da trennen ſie ſich! Es ſind Büffel,“ jubelte aber auch jetzt Konwell, „ein kleiner Trupp von vielleicht zehn oder zwölf Stück. Aber gewittert können ſie uns kaum haben, obgleich der Wind nicht beſonders günſtig iſt. Kinder, jetzt heißt es vorſichtig ſein, denn machen wir die vor der Zeit ſcheu, ſo dürfen wir heute Abend wieder hungrig zu Bett gehen, und es bleibt uns nachher nichts Anderes übrig, als eins von unſeren Pferden zu ſchlachten.“

„Das hätten wir zu Hauſe bequemer haben können,“ brummte Turner; aber die Canaillen wittern uns richtig — jetzt ſtehen ſie alle auf, und ſobald wir uns wieder von der Stelle bewegen, machen ſie ſich auf die Hacken.“

„Ich glaube nicht!“ ſagte Konwell. „Sie ſind doch wahrſcheinlich ſeit heute Morgen in Ruhe, und nur eben wieder aufgeſtanden, um eine friſche Mahlzeit zu nehmen.“

„Ich wollte, das könnte ich von mir auch ſagen,“ ſtöhnte Turner; „aber ſo viel iſt ſicher, wenn wir hier halten bleiben, bekommen wir keins von den delikaten Beefſteaks, die dort oben herumlaufen, und ich dächte doch, wir gingen, je eher, deſto beſſer an die Arbeit.“

Konwell hatte indeſſen das Terrain mit den Augen überflogen und durch den emporgehaltenen Finger den genauen Stand des Wildes geprüft. Er ſchien auch ſeinen Plan entworfen zu haben, und da er der Einzige von Allen war, der überhaupt ſchon nach Büffeln gejagt, ſo verſtand es ſich von ſelbſt, daß er die Anordnung der Jagd übernahm.

„Ihr, Turner und Brinks, haltet Euch nach rechts,“ ſagte er, „etwa ſo, daß Ihr die Sonne gerade auf Euren linken Steigbügel bekommt. Rückt auch nicht zu raſch vorwärts, denn da Ihr das Rudel unter dem Wind paſſiren müßt, werden ſie vielleicht auf Euch aufmerkſam. Merkt Ihr das, ſo ſchneidet noch mehr nach Weſten hinüber, als ob Ihr weit an ihnen vorbei wolltet; wir Drei jagen indeſſen, was unſere Pferde laufen können, in einem Bogen um ſie her und ſuchen ihnen näher zu kommen. Sind wir dann in der richtigen Entfernung, oder geben ſie auch ſelbſt früher Ferſengeld, ſo brechen wir auf ſie ein, und es muß ſich dann zeigen, wer raſcher laufen kann. Sobald Ihr übrigens ſeht, daß ſie flüchtig werden, ſo haltet Euch ebenfalls nicht mehr auf und ſucht ihnen den Weg abzuſchneiden.“

„Ich wollte, ich könnte mir erſt ein Rippenſtück abſchneiden, das wäre mir lieber,“ brummte Turner; aber meinetwegen, unſere Pferde werden wenigſtens ordentlich laufen können, denn ich glaube, ich wiege keine 80 Pfund mehr.“

„Ei ſo lüg' Du und der Teufel!“ lachte Rawlins, aber Konwell rief:

„Fort mit Euch, fort! Wir dürfen keinen Augenblick mehr verſäumen. Eure Büchſen ſind doch in Stand?“

„Na, ich ſollte denken.“

„Gut! — und nicht leichtſinnig geſchoſſen, denn jede Kugel muß treffen, oder wir werden auf Pferdefleiſch geſetzt.“

„Da ſitzen wir jetzt ſchon!“ rief Turner. Brinks aber hatte ſeinem Thier ſchon die Sporen gegeben, und der kleine verdrießliche Burſche mußte eilen, daß er hinter ihm drein kam.

Jetzt begann die Jagd, denn die Männer hatten ganz recht geſehen; es war in der That einer jener kleinen vereinzelten Büffeltrupps, die ſich oft von dem großen Schwarm abſchlagen, oder auch manchmal durch eine Indianer-Horde abgeſchnitten und in die Weite gejagt werden. Die Thiere ſchienen auch wirklich keine Ahnung von der ihnen drohenden Gefahr zu haben, denn ſie weideten ganz ruhig auf einer jener wellenförmigen Erhöhungen in der Prairie und achteten gar nicht auf das Das, was nur in einiger Entfernung von ihnen vorging.

Da trug ihnen plötzlich der Wind die fremde Witterung zu; denn Turner und Brinks waren jetzt auf eine Stelle gekommen, wo der Luftzug gerade von ihnen nach dem Wild hinüberſtrich, und raſch und ſcheu warfen ſie die dicken Köpfe empor, um die volle Strömung des Windes einzuziehen. Das dauerte auch gar nicht lange. Der ſcharfe Geruchsſinn der Thiere ließ ſie bald die drohende Gefahr erkennen, und da ſie den gemachten Weg nicht zurück wollten, denn ihre Bahn lag jetzt nach Süden, ſo verſuchten ſie in wenigſtens ſüdöſtlicher Richtung auszubrechen.

Dort aber näherten ſie ſich mehr und mehr den ſchon auf ſie lauernden Jägern, und als ſie die endlich ebenfalls bemerkten, war es zu ſpät, ihren flüchtigen Pferden noch zu entkommen.

Rawlins und Connor wollten allerdings gleich gegen ſie vorbrechen; Konwell hielt ſie aber noch zurück, und erſt wie er gewiß wußte, daß ſie ihnen nicht mehr näher kommen würden, gab er das Zeichen. „Jetzt vorwärts!“ Ihren Thieren die Hacken in die Seite bohrend, ſprengten ſie nach vorn und nun begann die Hetze, an der die Pferde ſelbſt lebhaften Antheil nahmen.

Es iſt nämlich merkwürdig, wie ſehr ſich ein altes Jagdpferd für die Verfolgung des Wildes intereſſirt, und nicht allein, wenn es daſſelbe ſehen kann, nein, ſelbſt im Walde drin, nur nach dem Laut, den die Hunde geben, ſchneiden ſie aus eigener Ueberlegung den Weg ab, ſobald ſie merken, daß das verfolgte Wild einen Bogen ſchlägt, ſo daß ſich der Jäger gar nicht mit ihrer Lenkung zu befaſſen hat.

Wie vielmehr nun hier, wo ſie die plumpen Geſtalten der davonrennenden Büffel deutlich erkennen konnten, und deshalb erſt einmal im Gang, ließen ihnen die Jäger auch ruhig die Zügel, und konnten ſich einzig und allein mit ihrer Waffe, der langen Büchſe beſchäftigen.

So plump ſo ein Büffel aber auch ausſieht, ſo raſch kommt er doch auf der Flucht von der Stelle, denn ſchon ſein eigenes Gewicht, erſt einmal in Gang gebracht, wie ſein langer Körper, treiben ihn vorwärts. Die Pferde gewannen aber trotzdem an dem Trupp, und je näher ſie kamen, deſto hitziger wurden ſie auch in der Verfolgung, ſo daß die Reiter ſie wahrlich nicht mehr anzutreiben brauchten. Konwell's altes Jagdpferd beſonders ging ordentlich mit ihm durch und war den anderen bald wohl um einen halben Büchſenſchuß voraus.

Alſo gedrängt, wandten ſich die gehetzten Thiere aber jetzt auch mehr wieder nach Südweſten, bis ſie entdeckten, daß in dieſer Richtung die beiden anderen Jäger ihnen ebenfalls den Weg abzuſchneiden ſuchten. Durch die veränderte Richtung rückten die Verfolger aber immer näher zuſammen, und Konwell beſonders war indeſſen ſchon ſo nahe gekommen, daß er auf den Trupp hätte feuern können. Einmal aber ſah er ſich gar nicht im Stande, ſein Pferd einzuzügeln und dann wollte er auch nicht ſo auf's Gerathewohl ſeine Büchſe abſchießen, da es nicht möglich geweſen wäre, ſie wieder friſch zu laden. Nein, ſicher treffen mußte er, und um das zu können, auch in die unmittelbare Nähe des Wildes kommen. Uebrigens wußte er aus Erfahrung, daß es ihm Nichts helfen würde, den Thieren den Weg abzuſchneiden. Von der jetzt genommenen Richtung hätten ſie ſich nie mehr abſchrecken laſſen, ſondern Alles zu Boden gerannt, was ſich ihnen in die Bahn ſtellte. Nur an ihrer Seite hingaloppiren konnte er, denn ebenſowenig dachte eines der Thiere daran, ſich umzudrehen und gegen ihn zu wenden. Aber er lenkte ſein Pferd nun an die rechte Seite des Trupps, um nach links hinüber bequemer ſchießen zu können, und jetzt war er ihnen ſo nahe, daß es von Weitem ausſah, als ob er ſelber mitten im Trupp dahinſprenge.

Einen günſtigeren Moment fand er auch nicht für einen Schuß; ſo denn, das Pferd ſich ſelber überlaſſend, mit beiden Händen die lange Büchſe gehoben, bog er ſich zu dem ihm nächſten Büffel,

Sechstes Kapitel.

Der heilige Abend.

Hui, wie der eiſige Nord über die düſtere eherne Erde pfiff und brauſte; wie er die Gräſer und Blüthen knickte, die der milde Herbſt noch geſchont und gehegt, wie er die letzten gelben Blätter von den Bäumen riß, und ſie im tollen Spiel über die Haide trieb, und die ſpröden ſtaubigen Schneeflocken dann in dünnen durchſichtigen Nebelſchleiern an Hängen und Halden vorüberjagte. Hui, wie das tobte und ſauſte, und die alte knarrende Wetterfahne auf dem grauen Hornecker Kirchthurm faſt zur Verzweiflung brachte, hui, wie das durch die Bergſchluchten ſtrich, und die Bäche und Quellen faßte, und in ſtählerne Banden ſchlug.

Winter; die Oefen glühten, und dicht verſchloſſene Thüren hielten den kalten, unwillkommenen Gaſt vor der Schwelle draußen — Winter — in Mäntel und Pelze gehüllt, ſchritt der Wanderer die öden hartgefroreeinem tüchtigen Bullen, über, zielte, ſo gut es die raſche Bewegung erlaubte, und feuerte ſeiner Beute den Schuß mit ſicherer Hand, etwas tief, dicht hinter der Schulter in den Körper.

Bei dem Knall des Gewehres ſchraken allerdings die Büffel zuſammen und drängten faſt unwillkürlich etwas mehr links hinüber, ſonſt aber behielten ſie doch ihre Richtung bei, und ſelbſt der zum Tod Getroffene ließ noch für wenige Minuten nicht an Schnelle nach. Aber das dauerte nicht lange; die Kugel wirkte nur zu bald, und das erſte Zeichen, was er gab, war, daß er ſich halb zur Seite wandte und ſeinen Trupp verließ.

Konwell verſuchte ſein Thier jetzt herumzuwerfen, denn mit der abgeſchoſſenen Büchſe half es ihm Nichts, die Hetze fortzuſetzen; der Braune ſchien aber dazu noch gar keine Luſt zu haben, und wie er nur den verwundeten Büffel abſchwenken ſah, folgte er ihm, gleichviel ob ſein Herr wollte oder nicht.

Das angeſchoſſene Thier aber nahm dieſe Begleitung übel. Es fühlte jedenfalls, daß ſeine Kräfte nachließen und es ſeinem Feinde nicht mehr entgehen konnte. Aber nicht widerſtandlos wollte es ſich ihm überlaſſen, ſondern wandte ſich plötzlich, mit allem Grimm ſeiner trotzigen Natur, ſcharf gegen den Reiter, ſenkte den dicken buſchigen Kopf und ſtürzte ſich gerade auf das Pferd los.

Konwell hatte indeſſen, wie geſagt, ſein Beſtes gethan, um von dem angeſchoſſenen Büffel abzukommen, wenn auch bis jetzt vergeblich; nun aber hielt es ſein wackerer Renner doch ſelber für gerathen, dem anſtürmenden Feinde auszuweichen, und auf den Hinterbeinen herumfahrend, brachte er ſich und ſeinen Reiter bald in Sicherheit.

Indeſſen waren aber auch Turner und Brinks von der einen und Rawlins und Connor von der anderen Seite herangekommen, und ohne ſich weiter mit dem übrigen Trupp aufzuhalten, der eben laufen mochte, wenn ſie ſich nur vor der Hand das eine Stück gewannen, feuerten ſie ihre Büchſen in den trotzig daſtehenden und ſie mit geſenktem Kopf erwartenden Büffel hinein. Aber das ſeinem Geſchick verfallene Thier hatte ſchon an der erſten Kugel genug bekommen. Wenn es ſich auch noch eine Zeitlang auf den Füßen hielt — es war weder mehr im Stande, zu fliehen, noch Widerzu leiſten; nur ein mattes, dumpfes Gebrüll ſtieß es aus; dann ſtürzte es zu Boden, um nicht wieder aufzuſtehen.

Der andere Trupp war indeſſen weit am Horizont verſchwunden.

In der Verfolgung der Büffel hatten ſie ſich indeſſen einer kleinen Senkung genähert, in welcher Turner und Brinks, als ſie an dem hohen Rande derſelben hinjagten, niederes Gebüſch entdeckten. Brinks ſelber ritt auch jetzt gleich dorthin zurück, um den Platz näher zu unterſuchen, und kam bald mit der fröhlichen Botſchaft zurück, daß ſie dort unten nicht allein genügend Holz finden würden, um ihr Fleiſch zu braten, ſondern auch Waſſer, da eine kleine Quelle dort hindurchſickerte, ſo daß ſie mit ihren Meſſern leicht einen Platz ausſtechen konnten, um die klare Fluth darin zu ſammeln. Uebrigens war der Ort doch wenigſten dreihundert Schritt von da entfernt, wo der jetzt verendete Büffel lag, und es wäre jedenfalls mit großen Schwierigkeiten verknüpft geweſen, das ganze rieſige Thier dorthin zu ſchaffen, noch dazu mit ihren abgehetzten Pferden. Auch ſie ſelber fühlten ſich viel zu erſchöpft und hungrig dazu, und während Turner beordert wurde, vorauszureiten, um einen paſſenden Lagerplatz auszuſuchen und Feuer anzuzünden, gingen die Uebrigen daran, den Büffel aufzuſchärfen, die Haut zurückzulegen und ſoviel von dem Fleiſch abzuſchneiden, als ſie vor der Hand zu einer reichlichen Mahlzeit brauchten.

Turner zeigte ſich auch in dem ihm gewordenen Auftrage ſehr geſchickt, denn als die Männer mit dem Fleiſch herankamen, loderte ſchon ein tüchtiges Feuer empor, und die Stelle, wo es angezündet worden, erwies ſich auch inſofern als paſſend, da ſie dort ihre Pferde konnten weiden laſſen, ohne daß man im Stande geweſen wäre, ſie auf der übrigen Prairie zu entdecken. Selbſt der Schein des Feuers konnte durch die ringsum aufſteigende Erhöhung nicht bemerkt werden, und nur jetzt am Tage mußten ſie ſich der Gefahr ausſetzen, durch den aufſteigenden Rauch von vorbeikommenden Indianern entdeckt zu werden. Aber das half jetzt Nichts; der Hunger peinigte ſie viel zu ſehr, um für den Augenblick an etwas Anderes zu denken, als denſelben zu befriedigen, und mit einer wahren Gier bewachten ſie die an die Gluth geſteckten Streifen Fleiſch, um ſie, kaum halb gahr, wieder abzureißen und zu verſchlingen.

Wir daheim können uns auch nur ſelten in die Lage eines ſolchen armen Jägers hineindenken, der da draußen in der Wildniß herumſtreift, und einzig und allein auf ſeine Büchſe angewieſen iſt, um ſich nur am Leben zu erhalten. Von Gefahren umgeben, durchſtreifte er die Wildniß, und was iſt nachher ſein Lohn? Ein Stück Fleiſch, als einzige Erquickung, und mit welchem Jubel wird ſelbſt dieſer einfache Lebensgenuß begrüßt! Dort lernt der Menſch auch genügſam ſein; dort lernt er einſehen, wie wenig er eigentlich braucht, und wie viel er doch ſo oft verlangt. Die freie Steppe oder der düſtere Wald ſind ſein einziges Aſyl bei Nacht, mit vielleicht einer wollenen Decke, ſich hinein zu hüllen; der Quell ſtillt ſeinen Durſt, ein Stück Wildpret ſeinen Hunger, ein Weiteres kennt er — verlangt er nicht, und nur die Aufregung der Jagd entſchädigt ihn für Alles, was er in beſiedelten Plätzen oder volkreichen Städten zurückgelaſſen.

Den Jägern kam übrigens das Feuer nicht nur zum Braten ihres Fleiſches zu ſtatten, ſondern auch, um ſich daran zu erwärmen, denn der Wind hatte ſich im Nordweſten feſtgeſetzt und blies eiskalt über die Prairie. Bei der Hetze waren ſie freilich heiß geworden, jetzt aber fing es an, ſie zu fröſteln, und Turner beſonders ſchien nicht übel Luſt zu haben, einen ordentlichen Holzſtoß zu errichten, nur um erſt einmal warm zu werden.

Aber Konwell litt das nicht, ja er warf ſogar, als ſie ihre Mahlzeit verzehrt hatten, die Brände auseinander und verlöſchte ſie zum größten Theil, denn der davon aufſteigende qualmende Rauch konnte viel gefährlicher für ſie werden, als die überdies noch nicht ſehr große Kälte.

Nach Dunkelwerden hatte er, wie er verſicherte, Nichts gegen ein gutes Feuer einzuwenden, jetzt aber mußten ſie darauf verzichten, um nicht herumſtreifende Indianertrupps anzulocken, da man den Rauch auf außerordentliche Entfernung in der Prairie entdecken kann. Das Feuer ſelber aber lag, wie ſchon oben geſagt, von der ringsum aufſteigenden Erhöhung des Bodens verdeckt, und über Nacht oder vielmehr gegen Morgen konnten ſie dann eine zweite Mahlzeit halten, um mit Tagesgrauen den Rückweg zu beſiedelten Gegenden anzutreten. Hatten ſie doch auch jetzt ihren Zweck, einen Büffel zu erlegen, vollſtändig erreicht.

Aber es wurde immer kälter, und um die übermäßig erhitzten Pferde nur in etwas gegen den ſcharfen Luftzug zu ſchützen, mußten ſie ihnen die Decken überbinden, bis ſie ſich etwas abgekühlt hatten. Die Jäger ſuchten ſich indeſſen, ſo gut es gehen wollte, ein Lager für die Nacht herzurichten, ſcharrten an Laub zuſammen, was ſie bekommen konnten, und riſſen Grasbüſchel aus, um ſich nur etwas weich zu betten. Ebenſo mühſam war es dabei, genügend Holz herbeizutragen, um die ganze Nacht ein Feuer zu unterhalten, denn es gab dort keinen einzigen wirklichen Baum, den ſie hätten fällen können; nur eben Buſchwerk und Reiſig, das allerdings raſch auflodert, aber auch eben ſo raſch verbrennt. Doch es mußte geſchafft werden und ſo gingen ſie denn an die Arbeit, während Turner beordert wurde, indeſſen von dem erlegten Büffel Proviſionen herbeizutragen und beſonders ein paar tüchtige Markknochen auszulöſen, die ſpäter in den glühenden Kohlen geröſtet werden ſollten.

Turner begnügte ſich aber damit nicht, ſondern begann den Büffel gleich vollſtändig abzuſtreifen, wozu er ihn freilich zerlegen mußte, um den gewaltigen Körper bewegen zu können, aber er arbeitete ſich wenigſtens warm dabei und brachte es auch noch vor Abend glücklich zu Stande.

Er allein befand ſich dabei auch auf etwas höherem Grunde, wobei er einen weiteren Blick über die Prairie bekam, als die Uebrigen hatten, und wie das bei einem Jäger ganz unwillkürlich iſt, ſchweifte ſein Auge oft von der Arbeit ab nach dem weiten Horizont hinüber, der ihn hier meergleich umgab. Er glaubte dabei allerdings nicht irgend etwas Außergewöhnliches zu ſehen und es war mehr alte Gewohnheit, doch ſelbſt der Flug eines Vogels zog ſeinen Blick raſch an und kein fremdartiger Gegenſtand hätte ihm entgehen können.

Die Steppe lag aber ſtill und wie ausgeſtorben. Manchmal ſtrich wohl einer der kleinen Prairiefalken über ihr hin, der den Geruch des Blutes gewittert haben mochte, aber ſonſt ließ ſich kein lebendes Weſen auf dem ganzen Plane erkennen.

Doch was war das? — Dort hinten, gerad' am Horizont und gegen den weſtlichen, hellerleuchteten Abendhimmel zeichneten ſich dunkle Punkte ab, die nach Norden hinauf zu halten ſchienen. Waren das etwa andere Büffel? — Aber nein, deren Zug lag in dieſer Jahreszeit nicht den kälteren Regionen zu; — Hirſche vielleicht? — aber ſo zahlreiche Rudel hatte er noch nie zuſammen geſehen; — Indianer? — den Teufel auch, wenn das Indianer waren und nachher in Sicht ihres Lagers kamen, dann wäre ihnen freilich ein böſer Stand beſchieden geweſen, denn wie hätten ſie hoffen dürfen, ſich gegen dieſe Ueberzahl zu vertheidigen.

Turner packte, was er an Fleiſchſtücken tragen konnte, auf und glitt zu ihrem Lagerplatz zurück, wo er die Freunde mit der unwillkommenen Kunde raſch auf die Füße brachte. Der alte Konwell war auch der Erſte, der einen der höheren Punkte erreichte, um von da einen beſſeren Ueberblick über die Prairie zu gewinnen, was ihm nicht lange Zeit nahm.

„Beim Himmel!“ murmelte er leiſe vor ſich hin. „Das iſt eine ganze Horde der blutigen Schufte, die ſich dort herumtreiben, um den ſüdwärts gehenden Büffeln in den Weg zu kommen. Wenn uns die auf die Fährte gerathen, ſind wir verloren.“

„Aber uns können ſie hier doch wahrlich nicht erkennen,“ ſagte Rawlins, der ebenfalls aufmerkſam dort hinüber geſehen hatte. „Wir ſtehen hier viel tiefer, und wenn ſie nicht gegen den hellen Horizont abſtächen, würden wir nicht die Spur von ihnen zu ſehen bekommen.“

„Nein,“ nickte Konwell, wenn ſie die Richtung beibehalten, der ſie jetzt folgen, ſo haben wir allerdings Nichts zu fürchten; aber der Teufel traue. Irgend ein zufällig auftauchendes Stück Wild kann ſie im Nu hier herüber jagen, und dann brauchen ſie nur eine von unſeren Fährten zu kreuzen, um augenblicklich zu wiſſen, daß Feinde in der Nähe ſind.“

„Aber was können wir thun?“

„Gar nichts, als ſtill liegen,“ ſagte der alte Jäger, „und dabei gute Wacht halten, daß ſie uns, im ſchlimmſten Falle, nicht unvorbereitet überraſchen. Wo iſt Turner?“

„Der ſcheint wieder in aller Gemüthsruhe zu ſeinem Büffel gegangen zu ſein, um den völlig abzuſtreifen. Er entwickelt dabei eine lobenswerthe Ausdauer.“

„Er hat Recht, denn die Sonne wird bald unter ſein.“

„Dann dürfen wir am Ende dieſe Nacht nicht einmal ein Feuer anzünden“ brummte Brinks, „um die rothen Faullenzer nicht durch den Schein anzulocken.“

„Ach was,“ ſagte Konwell, da drinnen in der Senkung können ſie das nicht erkennen; nur der Rauch wäre uns gefährlich geweſen, und brannte unſer Feuer, das ich austrat, als wir unſere Mahlzeit gekocht, jetzt noch, ſo konnten wir uns auch darauf verlaſſen, die ganze Geſellſchaft dort drüben heute Abend zu Gaſte zu haben.

nen Pfade entlang — Winter — die dünnen Lumpen feſt um ſich hergezogen, lag der Arme fröſtelnd und zuſammengekrümmt auf ſeinem harten, kalten Lager, und träumte von geheizten Stuben und warmen Kleidern — träumte — bis ihn der Froſt wieder weckte, und zu neuem qualvollen Daſein in Leben und Bewußtſein rief.

Der Winter war in aller Kraft und Stärke, und zwar ganz auf einmal und urplötzlich hereingebrochen; und nicht etwa wie ein ſilberhaariger Greis kam er, mit dem entlaubten Stab in der Hand, und dem gelben Eichenkranz im Haar — ſondern toll, wild, wie ein roher, wüſter Kriegsgeſell, der mit Morgenſtern und ſtarrer Pickelhaube, in die friedliche Wohnung der Menſchen einbricht, und was er nicht plündern kann, zerſtört und in Stücke ſchlägt, — nicht deckte Felder, Wald und Dorf die ſtille, reinliche, warme Schneedecke, unter der die Saaten friedlich ſchlummern, und des kommenden Frühjahrs harren, die dem Wald jene großartige ſtille Ruhe verleiht, und den Dörfern ein ſo ſauberes, ja ſelbſt hübſches Ausſehen giebt; wo die weichflockigen Maſſen die Fenſter von außen halb umſchließen, daß der Wind die Ritzen nicht findet, durch die er ſonſt muthwillig in die Stube dringt — wo die feſten Decken auf den Strohdächern liegen, und in Maſſen, oft wie drapirt davon

„Aber was nun?“

„Geht Ihr nur zum Lager zurück,“ ſagte Konwell; „ich werde hier auf Wacht bleiben, bis ich die Rothfelle da drüben ſicher entfernt weiß — oder am beſten wär's vielleicht, wenn Ihr Turner helfen wolltet, das Fleiſch zum Lager zu ſchaffen. Je weniger wir dort oben auf dem weit ſichtbaren Hochland herumarbeiten, deſto beſſer; denn wenn irgendwo, kann man uns dort am leichteſten erkennen.“

Die Männer folgten dem Rath, denn ſie wußten recht gut, daß der alte Konwell die meiſte Erfahrung mit den Rothhäuten und auch am längſten unter ihnen gelebt hatte. Ja an ſeinem Kopfe trug er ſogar noch den Schnitt eines Scalpirmeſſers, wo einſt in einem heißen Kampfe, einer ihrer Krieger, als er mit ſeinem Pferde geſtürzt, im Begriff geweſen war, ihm die Kopfhaut abzureißen, um ſie als Siegestrophäe mit nach Haus zu nehmen. Freilich wurde er nicht damit fertig, denn wie er kaum den erſten Einſchnitt gemacht, ſchoß ihm einer von Konwell's Kameraden eine Kugel durch's Hirn, und Konwell war gerettet — aber die Narbe trug er noch bis zum heutigen Tag.

Turner fanden ſie übrigens ſchon bei faſt beendeter Arbeit und er lud ihnen die zerlegten Fleiſchſtücke auf, um ſie mit zum Lager zu nehmen, denn was ſie die Nacht über hier oben ließen, holten ſich doch nachher in der Dunkelheit die Prairiewölfe, die manchmal in Schwärmen von Hunderten die Ebene durchziehen. Er ſelber ſchleppte die ſchwere Büffelhaut, von der er nur den Kopf abgelöſt hatte, hinter ſich drei, und als Brinks mit anfaſſen wollte, ſagte er mürriſch:

„Ach, bemüh' Dich nur jetzt nicht, mein Junge — habt Ihr mich die ganze Arbeit hier oben allein fertig machen laſſen, ſo kann ich jetzt auch das alte Fell allein ziehen —“ und ſpannte ſich denn auch wirklich vor, denn ſo ein friſch abgezogenes Büffelfell hat ein beträchtliches Gewicht.

Drüben im Weſten ſank jetzt die Sonne, und es fing wirklich an, bitter kalt zu werden. Der ſcharfe Wind hatte auch den Himmel vollſtändig rein gekehrt und ſchon traten einzelne Sterne matt hervor. Die Jäger trauten ſich aber noch immer nicht, ein Feuer anzuzünden, und Konwell hatte auch ſeinen Poſten noch nicht verlaſſen — jedenfalls ein Zeichen, daß er die Wilden nicht ganz entfernt glaubte. Endlich wurde es aber ſo dunkel, daß ſich doch Nichts weiter erkennen ließ, und er kehrte langſam zu der kleinen Senkung zurück, in welcher ſeine Kameraden, um ſich nur etwas zu erwärmen, feſt in ihre wollenen Decken eingewickelt, auf und ab liefen.

„Nun, wie iſt's, Konwell; ſind denn die verwünſchten Rothfelle noch nicht aus Sicht?“ rief ihm Rawlins entgegen, wie er ihn nur kommen ſah. „Mir knurrt der Magen ſchon wieder, und ſo hundekalt iſt's geworden, daß Einem ja das Mark in den Knochen friert.“

„Als die Sonne unterging, hab' ich Nichts mehr von ihnen ſehen können,“ ſagte Konwell.

„Na, was zum Henker zünden wir denn da kein Feuer an?“ rief Turner; „dann hat's doch keine Gefahr mehr.“

„Kurz vor Sonnenuntergang,“ meinte Konwell, „ſchwenkten ein paar von ihnen nach dieſer Seite ab, und ich glaubte, es wäre vielleicht ſicherer, wenn wir noch ein klein wenig warteten. Können wir nachher keinen Feuerſchein von dort drüben her erkennen, dann iſt auch keine Gefahr, daß wir von dort aus geſehen werden.“

Die Männer murrten, aber es lag auch zu viel Vernunft in dem Vorſchlag, um ihn zurückzuweiſen. Uebrigens ſchwand die Dämmerung raſch und Konwell, als er ſich von der nächſten Erhöhung nochmals überzeugt hatte, daß wirklich kein Lichtſchein am weiten Horizont zu erkennen war, ging jetzt ſelber daran, Feuer zu ſchlagen und Holz aufzulegen, das indeſſen in ziemlich reichlichem Vorrathe von den Uebrigen herbeigetragen worden.

Von jetzt an nahm die neue Mahlzeit ihre Aufmerkſamkeit vollkommen in Anſpruch, und die ſaftigſten Stücken des erlegten Wildes wurden gebraten und unter Erzählen und Lachen verzehrt. Indeſſen hatte ſich auch eine hinreichende Anzahl von Kohlen angeſammelt, um jenen von den Jägern ſo gern gegeſſenen Leckerbiſſen zu bereiten: Büſſelmark. Die ſtarken ausgelöſten Knochen wurden nämlich erſt mit dem einen, dann mit dem anderen Ende in die Gluth geſchoben, nachher — überdies mürbe von dem Feuer gemacht — mit dem Rücken ihrer ſchweren Jagd- oder Bowiemeſſer, zerſchlagen und das Mark ausgeſogen oder herausgeſtochen.

So war es etwa 9 Uhr und Zeit zum Schlafengehen geworden, als Brinks die Frage anregte, wie ſie ſich lagern wollten. Konwell meinte nun zwar, Einer würde abwechſelnd auf Wacht bleiben müſſen und die anderen Vier könnten ſich endweder um das Feuer herum oder zuſammen auf das doch einmal abgezogene Büffelfell legen.

„Nicht wahr?“ rief aber Turner dagegen. „Ich habe es nur dazu abgezogen, die ganze Heidenarbeit allein damit gehabt und es auch ganz allein hierher geſchleppt, damit Ihr jetzt die faulen Glieder darauf recken könnt.“

„Ich habe Dir helfen wollen!“ rief Brinks.

„Jawohl — wie es fertig war,“ brummte der kleine dicke Burſch; nachher braucht' ich Dich aber leider nicht mehr. Alle können wir ſo nicht um's Feuer herumliegen, dazu iſt nicht Holz genug da, und himmelhoch dürften wir die Flamme nicht einmal machen; da richtet Euch denn nur ein, wie Ihr wollt — ich werde Euch nicht im Wege ſein, denn ich lege mich dort drüben irgendwo unter einen Buſch und rolle mich in mein Fell ein.“

„In Dein Fell?“ rief Connor lachend; „und gehört das nicht etwa uns ſo gut, wie Dir?“

„Morgen könnt Ihr's bekommen“ rief Turner, der recht gut wußte, daß es ihnen morgen Nichts mehr nützen würde, da es viel zu ſchwer und unbehilflich war, um nur je daran zu denken, es zu transportiren — „heute aber beanſpruche ich es für meine Arbeit!“ und ohne weiter eine Antwort abzuwarten, wiſchte er ſich die von den Markknochen fettig gewordenen Hände an ſeinen ledernen Leggins oder Hoſen ab, zog ſich dann das Fell ein tüchtiges Stück vom Feuer weg, und wie der Kälte zum Trotz, gerade in's Freie hinein, warf es auseinander, machte ſich aus dem Sattel ein Kopfkiſſen, rollte ſich dann, die Wolle nach Innen, hinein, und lag dort, da ſich das außen noch weiche Fell überall feſt an anſchmiegte, ſo warm und behaglich wie im ſchönſten Bett. Er war auch raſch genug eingeſchlafen, und wenn es den Uebrigen nicht ganz recht ſchien — denn auf dem weichen Felle hätten ſie jedenfalls beſſer gelegen — ſo lachten ſie doch auch wieder über den komiſchen Burſchen und ließen ihn eben gewähren.

Und die Nacht wurde es bitter kalt; ſelbſt das Waſſer, das ſie in ihren Blechbechern neben ſich ſtehen hatten, fror zu Eis, und immer näher rückten die Jäger zu dem mühſam unterhaltenen Feuer, bis gegen Morgen auch das letzte, am Abend in Vorrath herbeigeſchaffte Holz aufgelegt und zu Kohlen gebrannt war.

Endlich dämmerte der Tag, und Konwell, der eigentlich die Nacht nur wenig geſchlafen, weil er die Indianer nicht aus dem Gedächtniß brachte, war der Erſte empor und auf der nächſten Höhe, um einen Blick über die Prairie zu gewinnen. Doch nirgends ließ ſich auch nur das geringſte Verdächtige erkennen. Soweit das Auge reichte, regte ſich Nichts, und er ſchritt jetzt zum Feuer zurück, damit ſie noch raſch ihr Frühſtück bereiteten und dann an den Aufbruch dächten.

Uebrigens war es ſehr gut geweſen, daß ſie ſchon geſtern Abend alles an Fleiſch, was ſie jetzt und auf den Marſch brauchten, zum Lager hinuntergeſchafft, denn die gefräßigen Steppenwölfe hatten ſich richtig in der Nacht eingefunden und ſtundenlang um die willkommene Beute gebiſſen und dann in der Nachbarſchaft ihr Abendlied geheult. Selbſt jetzt noch war ein Schwarm der kleinen Cayotas (die kleinſte Art Wolf) damit beſchäftigt, auch das letzte von dem Gerippe abzunagen, und floh erſt, als Rawlins zu ihnen hinaufſtieg, um zu ſehen, was ſie übriggelaſſen hätten.

„He, Turner!“ rief Brinks indeſſen, der am Feuer ſaß und ſich ein Stück Fleiſch briet; „Halloh! Haſt Du noch nicht Luſt aufzuſtehen? Wir ſind gleich fertig, und Du mußt nachher ſcharf hinterhertraben.“

Er erhielt eine Antwort, aber nur eine Art von dumpfem Knurren — kein verſtändliches Wort, und Brinks ſah, daß ſich der noch immer dicht in ſeine Büffelhaut eingewickelte Kamerad bewegte, oder daß vielmehr der ganze Ballen, den er bildete, eine Bewegung machte.

Brinks kümmerte ſich nicht weiter um ihn und ließ ihm noch eine Zeitlang Ruhe, endlich drehte er ſich doch wieder nach ihm hin, um zu ſehen, ob er nicht komme, und bemerkte nun, daß ſich der wunderliche Ballen allerdings rege und bald nach der, bald nach jener Seite ſchwanke, von Turner ſelber aber war noch keine Spur zu erkennen, und nur ein dumpfer Laut ließ ſich hören, der aus der Haut herausdrang.

„Was treibt denn Turner da oben?“ fragte Konwell, der gerade ſein Pferd eingefangen hatte und zum Feuer brachte, um es nachher gleich zu ſatteln. „Will denn der heute nicht frühſtücken? Er iſt doch ſonſt wahrhaftig nicht der Letzte dabei.“

„Gott weiß, was er hat!“ ſchüttelte Brinks mit dem Kopfe. „Mann kann aber gar Nichts von ihm ſehen, ſo feſt iſt er eingewickelt.“

„Er wird doch nicht krank geworden ſein?“

„Ach bewahre — heh, Turner! Frühſtück iſt fertig!“

Wieder antwortete nur ein dumpfer Laut, und Konwell, jetzt wirklich beſorgt, daß dem Kameraden ein Unglück könne zugeſtoßen ſein, war mit wenigen Sätzen bei ihm. Kaum hatte er aber nur die Hand auf die Stelle der Haut gelegt, wo er die Schulter Turner's vermuthete, als er laut aufjubelte und dann, noch immer lachend, rief:

„Heh Brinks, Connor, Rawlins, kommt einmal her — Turner iſt eingefroren!“

Die jungen Burſchen waren im Nu zur Stelle, und jetzt erhob ſich in der That ein ordentlich wieherndes Gelächter der Jäger, als ſie ſahen, in welcher Lage ſich der arme Teufel befand.

Die naſſe, friſch abgezogene Haut hatte ſich nämlich geſtern Abend weich um den Körper des Schlafenden geſchmiegt, ſo daß er die Kälte da draußen nicht im Mindeſten empfand; wie es aber kälter und kälter wurde und die in der Haut eingeſchloſſene Körperwärme des Schlafenden nicht durch die dichte Wolle des Felles dringen konnte, fror die äußere naſſe Seite und umſchloß jetzt den darin Befindlichen, der nicht einmal einen Arm regen konnte, um ſich zu befreien, ſo feſt, als ob er in einer eiſernen Kapſel geſteckt hätte.

„Hilfe!“ hörten ſie jetzt den dumpfen Laut aus dem Felle heraus, das allerdings in der Nähe des Mundes ſchon durch den warmen Athem weich geblieben war, aber doch ſo überhing, um ihm kaum mehr Raum zu gönnen, als er zum Leben nothwendig brauchte. „Wickelt mich doch nur einmal aus dem verwünſchten Fell heraus!“

„Alle Wetter!“ ſchrie Rawlins, „der ſteckt feſt!“

„Tragt ihn zum Feuer hinunter,“ ſagte Konwell, „dort können wir ihn am beſten wieder aufthauen.“

„Tragen? — den ſchweren Kerl?“ rief Brinks, „der uns noch dazu geſtern Abend nicht einmal erlauben wollte, auf dem Fell zu ſchlafen? — Rollt ihn hinunter; die Haut iſt ja ſo feſt wie Stein — dort mag er eine Weile liegen, bis er frei kommt.“

Der Vorſchlag ſtimmte zu ſehr mit der wilden Laune der Uebrigen, als daß ſie ihm nicht hätten Folge leiſten ſollen, und ohne Weiteres faßten ſie jetzt zuſammen an und rollten den in die gefrorene Haut Eingekapſelten zu dem Feuer nieder.

„Donnerwetter!“ ſchrie Turner, „ich werde ja ganz ſchwindlich!“ — aber es half ihm Nichts. Unter Jubeln und Jauchzen wurde er von ſeinen vier Kameraden dem Feuer zugerollt, an dem ſie herunterhängen, und hohe ſchloßenweiße Haufen, welche die vor den Thüren gekehrte „Bahn“ umdämmen — wo die rothbackigen Kinder auf kleinen ſchmalen Schlitten mit ängſtlich fröhlichen Geſichtern den ſteilen Kirchberg herunter ſchießen, und mit Freuden zehn und zwanzigmal wieder bergan keuchen, um nur wieder mit Blitzesſchnelle auf's Neue niederfahren zu können — wo die Hecken und Obſtbäume darein ſchauen, als ob ſie, in ſchützende wollene Decken gehüllt, mit ruhigem Vertrauen jetzt einer etwa ſchärfer hereinbrechenden Kälte entgegenſehen würden.

Nein, ſtarr und eiſern brach er an; die tiefen Wagengleiſe der Straße bannte er in ihre Form, die Sturzäcker blieben unerbittlich hart und ſchroff — dem grünen Raps auf den Feldern draußen, wo der Haſe Nachts ſein Mahl hielt, und das Rebhuhn Schutz gegen den ſchneidenden Nord fand, brach er das Herz, daß er gelb und abgeſtorben dahin welkte — den Pflug, den noch der nachläſſige Knecht im Acker gelaſſen, hielt er mit unerſchütterlicher Gewalt und felſenfeſt an ſeine Stelle gebannt — die Gräſer ſtarben, die Bäche ſtanden, und knarrende, ächzende Wagen führten in geſchäftiger Eile die ſo nöthige Feuerung aus dem ſtarr und trübſelig ihn wollten aufthauen laſſen, um ihn aus ſeiner unbequemen Lage zu befreien. Unterwegs aber fiel Konwell auf einen neuen Gedanken, und kaum hatten ſie ihn neben den Kohlen, als er den Gefährten zuwinkte und rief:

„Alle Wetter, Jungens, was iſt das? Zu Euern Büchſen! Dort drüben kommen die Indianer!“

„O weh!“ ſchrie Turner aus dem Fell heraus; „wickelt mich auf, daß ich nur die Arme freibekomme!“

„Zu Euern Pferden! In den Sattel! ſchrie aber Konwell wieder, „da iſt die ganze Bande!“ und dabei griff er ſeine Büchſe auf und feuerte ſie gegen den Himmel ab.

Der in der Büffelhaut Steckende wand und krümmte ſich — wenn ihn die Indianer ſo überraſchten, war er verloren — aber das gefrorene Fell hielt feſt, er konnte nicht einmal einen ſeiner Arme freibekommen und Brinks wie Connor, ebenfalls auf den Scherz eingehend, ſchoſſen jetzt raſch hinter einander ihre Gewehre in's Blaue ab, ſprangen dann zu ihren Pferden und galoppirten davon. Zu gleicher Zeit ſtießen ſie aber den indianiſchen Schlachtſchrei aus und Turner gab ſich für verloren.

Regungslos blieb er nun eine ganze Weile in ſeiner Haut liegen und murmelte endlich halblaut vor ſich hin:

„Hol' mich Dieſer und Jener, wenn das nicht zu toll iſt! Dieſes Lumpengeſindel läßt mich im Stich; wenn ſie mich nur wenigſtens auf die Kohlen gelegt hätten, daß ich aufthaute. Ich glaubte, der Ochſe, der früher in der Haut ſteckte, und dem ſie gehörte, wäre ſchlimm daran geweſen, als ihn unſere Kugeln trafen, aber Dem, der jetzt drin ſteckt, geht's noch ein ganz Theil ſchlechter. Büffeljagd! Mich erwiſche einmal wieder Einer auf der Büffeljagd; wenn ich nur erſt wieder aus der Klemme heraus wäre.“

Lautes ſchallendes Gelächter unterbrach plötzlich ſein Selbſtgeſpräch, denn die Kameraden, die nur eine kurze Strecke fortgeſprengt und dann leiſe zurückgeſchlichen waren, hatten ihm zugehört.

„Ach, Turner,“ rief Brinks, „wie geht's, alter Junge, haben Dich die Rothfelle noch nicht ſcalpirt?“

„Ach, geht zum Teufel!“ brummte Turner, der jetzt wohl merkte, daß ſie einen tollen Scherz mit ihm getrieben, wenn es ihm auch ſo wohl lieber ſein mochte, als wirklicher Ernſt, der ihm jedenfalls ſein Leben gekoſtet hätte. „Will denn Keiner das verwünſchte Fell einmal auseinanderbrechen?“

Das mußte nun auch wirklich geſchehen, denn der arme Tropf hatte jedenfalls Angſt genug darin ausgeſtanden, aber doch nicht ſo leicht, als ſie geglaubt, denn die ſteinhart gefrorenen Falten der zähen Haut gaben nur ſchwer nach. Der vordere Theil ſchien aber doch durch das Feuer, neben das ſie ihn gelegt, etwas aufgethaut. Es gelang ihnen endlich, wenigſtens einen Arm des Gefangenen frei zu machen, dann konnte er ſelber nachhelfen, und bald hatten ſie ihn ſo weit, daß er mit ſeinem Oberkörper los kam und nun aus der Hülſe, wie der Schmetterling aus der Puppe, herauszuſchlüpfen vermochte.

Wie aber ſah der arme Teufel aus! Todtenbleich und von Angſtſchweiß völlig durchnäßt, arbeitete er ſich zu Tag, denn der Scherz war doch ein wenig zu derb geweſen. Er ſchien auch im erſten Augenblicke nicht übel Luſt zu haben, ſeinem Zorne Luft zu machen, und kauerte mit finſter zuſammengezogenen Brauen am Feuer nieder. Als ſein Auge aber zufällig auf die Schale fiel, in der er geſteckt, mußte er doch ſelber lachen, ſchwur aber einen heiligen Eid, das ſei das erſte und letzte Mal geweſen, daß er ſich in einer kalten Nacht in eine friſche Büffelhaut eingewickelt habe.

An raſchen Aufbruch durften die Jäger noch nicht denken, denn Turner mußte ſich erſt vor allen Dingen trocknen, und die Uebrigen bereiteten ihm indeſſen mit außergewöhnlicher Geſchäftigkeit ſein Frühſtück. Das rührte ihn, und als ſie etwa zwei Stunden ſpäter ihren Marſch von Neuem antraten, waren ſie wieder die beſten Freunde.

Uebrigens wandten ſie ihren Lauf jetzt ſcharf nach Oſten, denn der geſtrige Indianertrupp hatte ſie doch belehrt, daß ſich die herumſtreifenden Horden der Wilden ganz in ihrer Nähe befanden, und ein Zuſammentreffen mit ihnen wäre nichts weniger als angenehm geweſen. Mundvorräthe führten ſie jetzt ja auch auf einige Tage mit ſich, und nur zum Andenken an die Büffelhaut ſchlug ſich Turner noch von dem Schädel des Büffels eines der kurzen dicken ſchwarzen Hörner ab, um ſich einen Meſſergriff davon zu machen.

Erſt am dritten Tage von da ab trafen ſie auf Indianer, aber es waren friedliche Chocktaws, deren Territorium ſie jetzt erreicht hatten, und wenn dieſe auch eben nicht gern weiße Jäger in ihren Jagdgründen ſahen, unternahmen ſie wenigſtens nichts Feindſeliges gegen ſie, ja gaben ihnen ſogar die genaue Richtung an, auf welcher ſie die erſte Anſiedelung von Weißen, eine von dieſen an der Grenze erbaute keine Feſtung, am ſchnellſten erreichen konnten.

So gelangten ſie wieder in die Staaten zurück. Konwell, Connor und Brinks beſchloſſen im nächſten Jahre einen neuen Jagdzug in die nämliche Gegend; Turner aber erklärte, daß er zu Hauſe bleibe — er hatte an dem einen Mal genug.

Eine Taufe unter den Fulahs.

Eine ziemliche Strecke am Senegal hinauf, an der Weſtküſte Afrika's, lag ein freundliches Dorf der Fulahs, eines intelligenten, mächtigen Negerſtammes, der ſich zum größten Theil zur mahomedaniſchen Religion bekennt. Viele der Stämme haben freilich noch einen Theil ihrer alten heidniſchen Gebräuche beibehalten und dabei den Islam in wunderlicher Weiſe mit dem Fetiſchdienſt vermiſcht, aber ſchon ihre ganze Regierungsweiſe iſt mahomedaniſch, wie denn auch ihr Oberhaupt „Beherrſcher der Gläubigen" genannt wird.

Allerdings hatten chriſtliche Miſſionaire auch in dieſem Lande verſucht, die Bewohner von ihrer Irrlehre zu bekehren, aber doch nur mit ſehr geringem Erfolg, denn in den Hauptſtädten war der Islam zu mächtig und im Innern das Volk zu gleichgültig, um einen günſtigen und entſcheidenden Erfolg zu erzielen. Außerdem iſt es eine eigenthümliche Thatſache, daß jeder Glauben auch ein beſtimmtes Klima verlangt, in dem er nur allein gedeihen und wachſen kann, und wie Erfahrung gelehrt, ſcheint der proteſtantiſche am Wenigſten unter den Tropen fortzukommen.

Schon in Europa finden wir das beſtätigt, wo er nur im Norden feſt und dauernde Wurzel ſchlagen konnte, und ſelbſt in Deutſchland ſehen wir die ſüdlichen und wärmeren Staaten faſt ausſchließlich von Katholiken bewohnt, während ſich die dort lebenden, vereinzelten Proteſtanten nur mit der Unterſtützung des Nordens ihre Kirchen bauen können.

In fremden Welttheilen tritt uns das aber noch viel deutlicher vor Augen, und trotz der maſſenhaften Bibelvertheilung engliſcher, proteſtantiſcher Geſellſchaften, trotz der maſſenhaften Auswanderung nordamerikaniſcher Miſſionaire in alle Welten — und trotz den roſenfarbenen Berichten, die ſie von überall her einſchicken, ſind ihre Erfolge doch in allen jenen Ländern außerordentlich gering. Ja, wo ſie wirklich zuer[illegible] eintrafen und Propaganda für ihre Kirche ma[illegible] wandten ſich die bekehrten Eingeborenen ſpäter in ſehr vielen Fällen dem Katholicismus zu, ſobald deſſen Prieſter ihnen die neue Lehre predigten, und beſonders in den Südſee-Inſeln finden wir dafür den Beweis, denn nur eigentlich auf den Hawai'ſchen Inſeln — und auch dort nur durch Polizeigewalt, konnte ſich der proteſtantiſche Glaube als Landesreligion halten.

Die Miſſionaire mußten die außergewöhnlichſten Anſtrengungen machen, um den Katholicismus nicht aufkommen zu laſſen. Wer nur einer Neigung dazu verdächtig war, wurde verurtheilt, an den Straßen zu arbeiten. Leute, die nicht in der von ihnen überſetzten, proteſtantiſchen Bibel leſen konnten, erhielten keine Erlaubniß zum Heirathen, und viele andere ſolche gewaltthätige Geſetze wurden gegeben, die in unſerem Glauben ſchwerlich ihre Berechtigung fanden.

Noch mehr aber als der Katholicismus ſagte den ſüdlichen Völkern, wenn ſie ja ihre Religion wechſeln mußten, der Islam zu, und alle die Stämme und Nationen z. B. im ganzen oſtindiſchen Archipel und an den aſiatiſchen und afrikaniſchen Küſten, die nicht ihren alten Glauben beibehielten, ſind viel leichter zur muhamedaniſchen als zur chriſtlichen Religion bekehrt worden und haben auch, trotz der verſchiedenſten Bekehrungsverſuche, hartnäckig daran feſtgehalten.

Aber die Nordamerikaner ſind ebenfalls ein zähes Volk, das nicht ſo leicht von einem einmal erfaßten Gegenſtand, ſei es im Guten oder Böſen, wieder abläßt. Sie haben in ihrem Lande ordentliche Seminare, in welchen ihre Miſſionsprediger ausgebildet und auf die Länder, denen ſie ihre Thätigkeit widmen wollen, vorbereitet werden, und kaum einen Punkt der Erde giebt es, auf den ſie ihre Thätigkeit nicht erſtreckt, oder doch wenigſtens den Verſuch gemacht hätten, ihre Lehre dorthin zu verpflanzen.

Beſonders fleißig und unternehmend ſind dabei die Methodiſten, eine außerordentlich exaltirte, proteſtantiſche Sekte, die auch deshalb faſt alle amerikaniſchen Neger zu ihren Anhängern zählt, weil bei ihnen gerade die äußere Form ſo vorherrſchend iſt. Der heilige Geiſt — wie ſie ſich ausdrücken — befällt die Gläubigen. Wenn derſelbe über ſie kommt, fangen ſie an zu jauchzen, der Schaum tritt ihnen auf die Lippen, ſie beginnen zu raſen und zu toben und ſtürzen zuletzt — genau wie es die mahomedaniſchen Derwiſche thun — in einer Verzückung zuſammen.

Von dieſer Sekte gehen die meiſten Miſſionaire aus, und ſchon in den vereinigten Staaten findet man ſie überall verbreitet. Ja im ganzen Weſten dem geſtrengen Winter in's Antlitz ſchauenden Wald herein.

Es war Weihnachten — und dieſer auf der Pfarre als Sonntag ein dreifacher Feiertag — Sophie, des Paſtors Töchterlein wurde heute, am 24. December, zum dritten und letzten Male von der Kanzel herunter, der freundlich zuſammenflüſternden Gemeinde als ehrſame Braut des Franz Hermann Wahlert, Dr. phil. und Sohn Sr. ꝛc. ꝛc. des Herrn Generalſuperintendenten Wahlert ꝛc. ꝛc. — verkündet, und das holde Kind ſelber ſaß, tief das Köpfchen geſenkt, daß Niemand das roſig übergoſſene, frommen Dank athmende Angeſicht mit neugierigen Blicken entweihen und zu noch höherer Röthe treiben könne, auf ihrem ſtillen verſteckten Plätzchen, ſchräg der Kanzel gegenüber.

An dem Tag ging es hoch her in der Pfarre, und Paſtor Scheidler hatte, um das ſchöne Feſt ſo recht mit allem Pomp zu feiern, auch den Schullehrer und das Gemeindeoberhaupt dazu einladen wollen. Sophie bat aber ſo lange, an dem Tag gar keine Gäſte ſehen und ihn ganz allein und ſtill in der Familie verbringen zu dürfen, bis der Paſtor endlich nachgab, und nur kopfſchüttelnd meinte, das ſei wieder einmal eine der wunderlichen Launen ſeines lieben Töchterleins, der ſich Va-

Miſſionaire hatten aber weiter keinen Nutzen und Erfolg davon, als daß ſie ihre Geſchenke los wurden und nach Hauſe berichten konnten, ſie hätten wieder ſo und ſo viele Heiden dem Bund des Chriſtenthums gewonnen. Mit den Heiden blieb es gewöhnlich beim Alten, und das Taufwaſſer war an ihnen kaum getrocknet, als ſie ſchon Nichts mehr von der neuen Religion wußten oder wiſſen wollten.

Solche Enttäuſchungen hatte Einer der eifrigſten Miſſionaire, ein Mr. Ezra Bowring, beſonders häufig erlebt, ohne dadurch im Geringſten entmuthigt zu werden. Er kämpfte nach ſeiner feſten Ueberzeugung für eine gute Sache, und da die Fulahs doch ſchon zum großen Theil von ihrem wilden Heidenthum zum mahomedaniſchen Glauben übergetreten waren, ſo gab er auch die Hoffnung nicht auf, ſie noch einen Schritt weiter zu führen und zum Chriſtenthum zu bringen. Freilich ſah er dabei ein, daß das auf dem alten Wege — durch Geſchenke und Verſprechungen — nicht möglich ſein würde, denn er hatte noch nie etwas Anderes dadurch erreicht, als daß ſie die Geſchenke nahmen, und dann doch nach wie vor in ihrem alten „Aberglauben“ verharrten. Er beſchloß deshalb, es jetzt in einer anderen und mehr praktiſchen Weiſe anzufangen, und wie nur wieder ein Schiff von den alten Staaten eintraf und ihm die Mittel verſchaffte, eine größere Reiſe in das Innere zu unternehmen, ging er mit friſchem Muth an die Ausführung ſeines Planes, der in nichts Geringerem beſtand, als vor allen Dingen die Frauen für ſeine Lehre zu gewinnen. Gelang ihm das, ſo ſtand er nicht mehr allein, ſondern hatte Tauſende von Bundesgenoſſen, die für ihn arbeiteten und ihn unterſtützten, und er zweifelte deshalb auch keinen Augenblick mehr an ſeinem endlichen Erfolg.

Seine Ausrüſtung war bald gemacht. Er kaufte ſich einen der gewöhnlichen Miſſionswagen, in welchem er auch in wilden Gegenden übernachten konnte, und auf dem er zugleich ſeine Proviſionen und was er ſonſt unterwegs brauchte, mit ſich führte. Dann ſchiffte er ſich auf einem der franzöſiſchen Dampfer, die den unteren Theil des Senegal befuhren, ein, um eine groſse Strecke ſeines Weges in größerer Bequemlichkeit zurücklegen zu können, und ſtieg erſt am letzten Landungsplatz aus, um von hier ab ſeine Reiſe mit dem eigenen Fuhrwerk fortzuſetzen.

Ochſen, die ſeinen Wagen ziehen ſollten, mußte er ſich hier allerdings erſt kaufen, und auch Treiber dazu miethen, das aber war nur mit geringen Schwierigkeiten verknüpft. Es ſtanden ihm genügende Mittel zu Gebote, ſich alles Nöthige anzuſchaffen, und ſchon am zweiten Tag ſah er ſich im Stande, ſeine Landreiſe anzutreten.

Dort gleich an Ort und Stelle zu beginnen, verhinderten ihn nämlich verſchiedene Rückſichten. Erſtlich wohnten dort zu viele Fremde, franzöſiſche und portugieſiſche Sklavenhändler, die einer wirklichen und ernſtlich gemeinten Miſſion nur ſtörend entgegenwirken. Können ſie doch den Eingeborenen als keineswegs empfehlenswerthe Anhänger eines fremden Glaubens gelten, und dann legen ſie den Miſſionairen noch außerdem jedes mögliche Hinderniß in den Weg, ja ſuchen ſie ſogar bei der Bevölkerung zu verdächtigen, als trieben ſie Zauberei und andere verbotene Künſte. Je weiter er dieſen aus dem Wege ging, deſto beſſer, und ohne deshalb auch nur irgendwen mit ſeinen Abſichten und Plänen bekannt zu machen, beſtieg er ſein beſcheidenes Fuhrwerk, einen mit einer Plane überſpannten, gewöhnlichen Leiterwagen, und fuhr muthig und ſeinem guten Werk vertrauend in die Wildniß hinein.

Alle dieſe Miſſionaire ſind aber auch in der That zugleich Handelsleute, führen wenigſtens ſtets eine Quantität von Waaren mit ſich, die ſie, wenn nöthig, entweder verwerthen, oder auch zum Eintauſch deſſen, was ſie brauchen, verwenden und haben ſich ſo jedenfalls für alle Fälle gerüſtet. Verſtehen ſie dann auch noch mit der Büchſe umzugehen, um im ſchlimmſten Fall ihren Lebensunterhalt zeitweilig auf der Jagd zu finden, ſo ſind ſie für Alles gerüſtet und können die wildeſten Strecken ruhig betreten.

Sonderbarer Weiſe iſt das Letztere aber ſehr ſelten mit den amerikaniſchen Miſſionairen der Fall; beſonders ſcheinen ſich die Methodiſten der Jagd entſchieden zu enthalten, und ſelbſt mitten in den amerikaniſchen Wildniſſen wird man ſie nie mit einer Büchſe auf der Schulter treffen. — Auch unſer Reverend, Mr. Bowring, führte wohl ein altes Gewehr und etwas Munition bei ſich, aber nur zu dem Zweck, um Nachts — wenn wilde Thiere ſeinem Lager nahen ſollten — Schreckſchüſſe abzufeuern. Er würde nie daran gedacht haben, auf ihre Vernichtung auszugehen.

So ſetzte er ſeinen Marſch ununterbrochen ſechs Tage fort, bis er jenes vorerwähnte Dorf erreichte, das ihm weit genug ab von jedem unmittelbaren, europäiſchen Verkehr zu liegen ſchien, um es nicht allein zum Anfangs-, ſondern auch zum ſpäteren Mittelpunkt ſeiner Wirkſamkeit zu machen.

Es war in der That ein reizendes Fleckchen Erde, das nicht mehr den tödtlichen Miasmen der Niederungen und Sümpfe ausgeſetzt war und ſchon am Fuß des höheren Landes liegend, von Hügeln eingeſchloſſen und von einem klaren, kühlen Bergwaſſer durchſtrömt, mit allem Zauber tropiſcher Vegetation ausgeſtattet ein glückliches, zufriedenes Völkchen barg. Der Ort mochte etwa drei- oder vierhundert Hütten zählen, zwiſchen denen ſich eine einfache, kunſtloſe Moſchee erhob. Der größte Theil der Einwohner gehörte auch in der That dem Islam an. Trotzdem lebten noch viele Fetiſchdiener zwiſchen ihnen, ohne daß ſie von den wenigen Derwiſchen, denen der Gottesdienſt oblag, beläſtigt worden wären. Dieſe ſchienen es vielmehr der Zeit zu überlaſſen, die noch rückſtändigen Heiden zu bekehren und lebten dadurch auf dem freundſchaftlichſten Fuß mit ihnen; ja gerade die Heiden kamen am häufigſten zu ihnen, um ſich Rath zu holen, oder in irgend einem Fall ihre Hilfe zu erbitten, und gingen dann auch ſelten fehl.

Der amerikaniſche Miſſionair verweilte dort einige Tage, und mit der Sprache der Fulahs, nach einem vierjährigen Aufenthalt in ihrem Lande, genau vertraut, lernte er raſch die einfachen und „intereſſanten“ Verhältniſſe des kleinen Ortes kennen. Außerdem fand er bald, nach vorläufigen und vorſichtigen Erkundigungen, die er unter der Hand einzog, daß man ihm nicht die geringſten Schwierigkeiten in den Weg legen würde, wenn er ſeine Lehre predigen wollte. So viele Miſſionaire hatten ſchon das Land beſucht, und dabei nicht den geringſten Schaden gethan, daß ſelbſt die Derwiſche gleichgültig gegen ſolche wandernde Prieſter geworden waren und ſie ruhig gewähren ließen. Brachten ſie doch auch ſtets eine Menge nützlicher und angenehmer Geſchenke mit, und um den Preis konnte man es ihnen ſchon geſtatten, ein paar Reden zu halten und dem Volke — wie ſie ſich in ihrer morgenländiſchen Weiſe ausdrückten: „Märchen zu erzählen.“ Nachher zogen ſie wieder weiter, und alles Andere blieb beim Alten.

In Etwas überraſchte ſie aber der neue Geiſtliche dadurch, daß er ſich mit den Männern gar nicht befaßte und erklärte, nur den Frauen predigen zu wollen. Er denke nicht daran, wie er ſagte, irgendwen zu bekehren, ſondern wolle ihnen nur die Lehre der chriſtlichen Liebe in die Herzen pflanzen, damit ſie ihre Kinder darnach erziehen und gute Menſchen aus ihnen machen könnten.

Natürlich verfehlte das ſeine Wirkung auf die Frauen nicht, und als er nach einiger Zeit dieſe Alle zu ſich einlud, um ihn anzuhören, kamen ſie in Maſſe herbei; denn die Frauen der Fulahs wollten gerade ſo gern Alles wiſſen — ohne dabei im Geringſten neugierig zu ſein — wie unſere eigenen europäiſchen Damen. Der Unterſchied lag nur in der Farbe.

Der beſtimmte Tag brach an, und da Mr. Bowring, der wie geſagt ſeinen kleinen Hausrath in ſeinem Planwagen bei ſich führte und ſeine ſtete Wohnung darin hatte, ſelbſtverſtändlich die Moſchee nicht zu ſeiner Predigt benutzen durfte, weil er ſie ſonſt, nach dem Glauben der Muhamedaner, entweiht hätte, ſo blieb ihm nichts Anderes übrig, als im Freien zu predigen und zwar von ſeinem eigenen Wagen herab.

Dieſer war, aus den Palliſaden heraus, die ſich der Amerikaner zum Schutz gegen wilde Thiere gebaut, auf einen freien Platz gezogen, die Plane wurde von dem hinteren Theil deſſelben zurückgeſchlagen, und dort ſtand der Geiſtliche, der von hier aus die zahlreich verſammelten Frauen am Beſten überblicken konnte, und begann ſeine Predigt.

Bowring war übrigens, in Ausnahme von den gewöhnlichen Methodiſtenprieſtern, die in einem monotonen, näſelnden Schnarren die höchſte Salbung zu finden glauben, ein ganz tüchtiger und gewandter Redner, der dabei der Sprache vollkommen mächtig und mit einem beſtimmten Ziel vor Augen in ſeinem Thema kaum verfehlen konnte, Eindruck auf ſeine Zuhörerinnen zu machen. Er ſprach nämlich zu ihnen Anfangs allerdings von der freundlichen Duldung der chriſtlichen Religion — wobei er ſich wohl hütete, des dreißigjährigen Krieges oder ſonſtiger Juden- und anderer Verfolgungen Erwähnung zu thun. Er ſchilderte nur die ſanfte Lehre Chriſti in einfachen Worten und ging dann ohne Weiteres darauf über, ihnen zu erzählen, wie liebevoll und mit welcher Achtung die Frauen in chriſtlichen Ländern von ihren Gatten behandelt würden und behandelt werden müßten, wenn nicht das Geſetz Zuwiderhandelnde treffen ſolle. Dann beſchrieb er ihnen die häuslichen Sitten Amerika's, die Gewalt, welche die

Frau dort über ihren Mann ausübe, der, wenn erſt verheirathet, keine weiteren Frauen nehmen und außerdem nicht daran denken dürfe, ſie zu irgend einer Arbeit zu zwingen, ja daß eine nur einigermaßen wohlhabende Frau ſich ſogar nicht einmal um die einfachſten und leichteſten Angelegenheiten zu kümmern brauche, ſondern das Alles den zahlreichen Dienſtboten oder Sklaven überlaſſen müſſe. Sie ſelber habe dabei Nichts zu thun, als Schmuck und ſchöne Kleider zu tragen und ihren Vergnügen nachzugehen.

Anders freilich ſei die Frau, wie er fortfuhr, in den Ländern geſtellt, welche Mahomed als den einzig wahren Propheten erkennten, und noch ſchlimmer bei den Anbetern von Götterbildern, wo ſie wenig mehr als Sklavin des Mannes wäre — aber er rieth ihnen nicht ihren Glauben zu ändern. Der einzig wahre Gott, wie er auch heiße, habe das Alles weiſe angerichtet, damit der Menſch nicht auf einmal zur vollen Glückſeligkeit übergehe. Zuerſt lebe er noch im Stande des Heidenthums, dann trete er zum Islam über, und zuletzt führte ihn der Herr doch in ſeiner Liebe zum rechten Glauben.

Damit ſchlug er das Buch, welches er bis dahin in der Hand gehalten, zu, bückte ſich hinter die Plane, welche ihn den Blicken ſeiner aufmerkſamen Zuhörerinnen entzog und hatte ſeine Predigt für heute geſchloſſen. — Aber der ausgeſtreute Same wirkte.

Acht Tage zeigte er ſich nicht unter den Bewohnern des Dorfes, und ſeine mitgebrachten Diener mußten Jedem, der nach ihm fragte, ſagen, daß er in ſeinem Wagen im Gebet vor Gott läge.

Auch das machte einen guten Eindruck auf die Fulah-Frauen. Er war überhaupt anders als die weißen Fremden, die ſie bis jetzt geſehen; er trank keine ſpirituöſen Getränke, was die Weißen nur zu häufig und im Uebermaß thaten; er war nie ungezogen oder roh gegen die Frauen und Mädchen, ſondern behandelte ſie ſtets mit größter Achtung; er vertheilte auch häufig Geſchenke unter ſie, und zahlte doch Alles, was er von ihnen brauchte, war alſo jedenfalls ein braver, rechtſchaffener Menſch, von dem man nur Gutes lernen konnte. Der weibliche Theil der Bevölkerung erwartete auch in der That mit Ungeduld den nächſten Tag, an welchem er wieder predigen würde, und als es endlich geſchah, fehlte wohl kaum Eine von Allen aus dem ganzen Dorfe. Selbſt die Kinder hatten ſie mitgebracht, und manche von ter und Mutter, ſie möchten nun wollen oder nicht, fügen müßten. Es geſchah aber doch ſo, und nur das ließ ſich der Paſtor nicht nehmen, daß den beiden Schulmeiſtern, jedem eine Flaſche Wein und eine tüchtige Portion Kuchen hinübergeſandt würde, und Sophie mußte das ſelber beſorgen.

Der Tag verfloß ſo in der Pfarre in ſtiller häuslicher Glückſeligkeit, und der Plan für den Tag war folgendermaßen beſtimmt. Nach der Predigt wollte der Paſtor bei den Seinen bleiben, die Betſtunde konnte der Schulmeiſter heute in der Kirche halten, Abends aber, vor der Beſcheerung, und mit hereingebrochener Dunkelheit, wenn die Lichter angezündet ſtanden, und die Herzen der Kinder in ängſtlicher freudiger Ungeduld an zu pochen und zu ſchlagen fingen, dann legte Paſtor Scheidler am Altar drüben ſeines älteſten Töchterleins Hand in die des Mannes, der ihr für ihr ganzes künftiges Leben Schutz und Hort ſein ſollte, und zum Chriſtbaum hinüber führte der glückliche Bräutigam die erwählte liebe, traute Gattin.

So glücklich und froh es aber in der Pfarre ausſah, ſo trübe und traurig ſtand es in der Schule drüben, Kleinholz war heute einmal recht ſchwach und elend geworden, klagte fortwährend über Kälte, trotzdem daß den Männern fanden ſich ebenfalls ein, um doch auch einmal zu hören, was der bleiche, magere Mann Alles vorbringen würde.

Mr. Bowring war aber heute vorſichtig und erging ſich weniger darin, daß die Frauen, wenn ſie Chriſtinnen geworden wären, Nichts mehr zu arbeiten brauchten, ſondern ſchilderte vielmeh wieder das freundliche Familienleben ſeines Landes, erzählte, wie ſorgſam die Eltern ihre Kinde erzögen und ſie etwas Tüchtiges lernen ließen damit ſie ſpäter im Stande wären, ſich viel Geld zu verdienen und angeſehene Leute zu werden, und ließ, als er ſchloß — während er die Frauen nur noch mehr in ihrer guten Meinung von ihm beſtärkt hatte, auch bei den Männern einen nich ungünſtigen Eindruck zurück. — Aber ſelbſt da genügte ihm nicht.

Ezra Bowring war ein durchaus praktiſche Menſch, der Alles, was er angriff, auch am rechte Ende packte — ein ächter Yankee in Fleiſch un Blut, und dabei klug genug um Alle, mit dene er es zu thun bekam, raſch zu durchſchauen. Selbſ die Derwiſche hatte er ſich durch freigebige Ge ſchenke und indem er es ſorgfältig vermied, ihne gegenüber in Religionsſachen eine Meinung aus zuſprechen, ſchon zu Freunden gemacht, und das war ihm auch mit dem erſten Häuptling des Dorfes ſo weit gelungen, daß dieſer ihn ſelber in ſeine Hütte führte und ſich von ſeinem fernen Vaterland erzählen ließ. Dabei konnte es dem Amerikaner nicht entgehen, daß hier zwei Sachen zuſammenwirkten, die er, wenn geſchickt benutzt, ſehr zu ſeinem Vortheil ausbeuten konnte. Erſtlich ſtand der Häuptling einer Streitſache wegen, die er über zwei Joch Ochſen mit den Derwiſchen gehabt, dieſen nicht gerade freundlich gegenüber, und dann machten ihm in ſeinem eigenen Hauſe ſieben angetraute Frauen das Leben ſchwer, ſo daß er in aller Verzweiflung ſchon anfing ſich dem Trunk zu ergeben.

Da kam Ezra Bowring und verſprach ihm in beiden Fällen Abhilfe, wenn er ihm und ſeiner Lehre folgen wolle. Die chriſtliche Religion geböte nämlich, daß jeder Mann nur eine Frau haben dürfe. Sobald er ſich alſo zu dieſem Glauben öffentlich bekennen würde, verſtand es ſich von ſelbſt, daß er von ſeinen ſieben Frauen nur Eine auszuwählen brauchte die er bei ſich behielt. Die Ehe mit den anderen Sechs aber wäre dadurch gelöſt, und ſie hätten vollſtändig das Recht ver-

loren, ſich um ſeine Familienangelegenheiten
bekümmern.

Der Häuptling war nach dieſer Unterredu
ſehr nachdenkend geworden und hatte in den nä
ſten Tagen mehrere geheime Beſprechungen
anderen Leidensgefährten gehabt; kurz, es fing
ein unruhiger, unheimlicher Geiſt in dem Do
umzugehen, der ſich beſonders dadurch als
muhamedaniſchen Religion nicht günſtig hera
ſtellte, daß am nächſten Freitag nur ſehr wen
Gläubige die Moſchee beſuchten, und die Derwiſ
wie wir ſagen, vor leeren Bänken oder dort vi
mehr vor leeren Matten predigen mußten. N
fürchteten ſie allerdings nicht das Schlimmſte
ſchrieben dies entſchiedene Ausbleiben der „Gl
bigen“ einem zufälligen Umſtande zu, aber
ſollten über den wirklichen Thatbeſtand nicht la
in Zweifel bleiben.

Schon am nächſten Tag berief der Häu
ling oder Sheik eine Verſammlung der Gro
ſeines Dorfes, zu welcher weder die Derwi
noch Frauen Zutritt hatten, und dort ſchild
er in beredten Worten die Vortheile, deren
theilhaftig werden konnten, wenn ſie ſich zu
chriſtlichen Lehre bekennen und ebenſowohl ih

alten Heidenthum wie dem Islam entſagen wollten. Der Zuſtimmung der Frauen waren ſie dabei gewiß, denn dieſe hatten ſchon lange für den Fremden Partei ergriffen und da der neue Geiſtliche Geſchenke unter ſie vertheilte, während die Derwiſche nur fortwährend Steuern und Pflichttheile verlangten und eintrieben, ſo mußte ſich auch in dieſer Hinſicht ihre Lage weſentlich verbeſſern. Den Ausſchlag bei der Verhandlung gab aber die Kunde, daß man ſich mit der Annahme der neuen Religion aller alten Frauen entledigen könnte. Von da ab wurde die Verſammlung ſtürmiſch und einige alte Heißſporne verlangten ſogar augenblicklichen Uebertritt und Beſeitigung ſchwebender Hinterniſſe.

Dagegen ſtimmte der Häuptling und zwar aus ſehr triftigen Gründen. Jetzt — wie er erklärte, hätten ſie die Frauen alle auf ihrer Seite und die muhamedaniſche Geiſtlichkeit fände an den Gegnern keinen Halt; erführen dieſe aber, um was es ſich eigentlich handele, ſo wäre eine nicht zu verachtende Oppoſition zu erwarten. Von dem Ausſcheiden der überzähligen Frauen dürfe deshalb keine Rede ſein, bis der Uebertritt nicht wirklich erfolgt und alſo ein Rückgängigmachen des Geſchehenen nicht mehr möglich wäre; auf morgen früh berufe er deshalb auch eine allgemeine Verſammlung, zu welcher der Geiſtliche eingeladen werden ſolle, und an dem nämlichen Abend möge dann die Taufe ſein. Folgte in ſolcher Art Schlag auf Schlag, ſo blieb den Derwiſchen auch keine Zeit, ſich mit ihrer Klage an den Fürſten und die hohe Geiſtlichkeit zu wenden, und ſelbſt die Frauen mußten ſich dem Unabwendbaren geduldig fügen.

Ein Geheimniß, das mehr als Einer weiß, iſt eigentlich kein Geheimniß mehr, und die Derwiſche hätten eben keine — Derwiſche ſein müſſen, wenn ſie nicht noch an dem nämlichen Abend wenigſtens das Wichtigſte der Verhandlung: den beabſichtigten Uebertritt des ganzen Stammes zur chriſtlichen Religion, herausbekommen. Es läßt ſich auch denken, wie ſie darüber erſchraken; denn nicht allein gefährdete es ihre eigene Exiſtenz, ſondern mußte ſie auch, ihren Vorgeſetzten gegenüber, dem ſchlimmſten Verdacht ausſetzen, ihr Amt ſchlecht verwaltet und die ihnen anvertraute „Heerde“ ohne Hirten gelaſſen zu haben. Sie thaten auch wirklich für den Augenblick Alles, was in ihren Kräften ſtand. Eine Bote wurde noch in der nämlichen Nacht nach der Hauptſtadt geſandt — die er freilich frühſtens in vier Tagen erreichen konnte, und beide Geiſtliche ſuchten ſelber den Häuptling auf, um dieſen auf die Gefahr aufmerkſam zu machen, der er ſich an Seele wie Körper bei einer ſolchen übereilten und gottloſen Maßregel ausſetze. Dieſer aber — ob er etwas Aehnliches geahnt, oder ſich ſelber nicht recht ſicher fühlte — war noch an demſelben Nachmittag mit drei der einflußreichſten Fulahs des Dorfes hinaus auf die Jagd gegangen — angeblich um einem Löwen aufzulauern, der ſchon mehrere Nächte hindurch ihr Dorf umſchlichen und in der letzten ſogar ein Rind geraubt hatte — in Wirklichkeit aber nur um etwaigen, doch gefürchteten Einſprüchen aus dem Wege zu ſein.

War die Sache einmal geſchehen, ſo ließ ſich Nichts mehr daran ändern, aber vorher wünſchten ſie doch allen etwa möglichen Erörterungen auszuweichen.

Den größten Triumph feierte indeſſen an dieſem Abend Ezra Bowring; denn ehe der Häuptling das Dorf verließ, hatte er dieſen mit ſeiner Abſicht bekannt gemacht und ihn beauftragt, die nöthigen Vorbereitungen für den nächſten Tag zu treffen.

So hatte er denn jetzt ſein Ziel erreicht — das höchſte Streben ſeines ganzen Lebens, und morgen Abend ſchon konnte er einen expreſſen Boten mit einem Brief an „the board of Missionaries“ ſenden, um ihnen mitzutheilen, daß er an einem Tage ſo und ſo viel tauſend Seelen dem ewigen Verderben entriſſen und der Gemeinſchaft der Methodiſten gewonnen habe. — Aber er hütete ſich wohl, irgend Jemand hier im Ort ahnen zu laſſen, wie glücklich er ſich darüber fühle, ſondern hielt ſich an dem ganzen Nachmittag verſchloſſen in ſeinem Zeltwagen; ja ſelbſt als gegen Abend Einer der Derwiſche kam und ihn zu ſprechen verlangte, mußte ihn ſein Diener abweiſen. Sein Herr ſei krank, lautete die Entſchuldigung — er liege auf ſeinem Bett, ſchlafe und dürfe nicht geſtört werden.

Der nächſte Tag brach an und mit ihm kam ein ganz merkwürdig reges Treiben in den kleinen Ort. Schon lange vor Sonnenaufgang waren die Frauen beſchäftigt, ſich an dem kleinen Bergſtrom zu waſchen und zu putzen, und ſelbſt die Männer ſtrichen ſich friſch mit Fett an und ölten ſich das wollige Haar, daß es glänzte. Auch bunte Tücher banden ſie ſich um die Hüften und warfen ihre Binſenmäntel um, kurz Alles zeigte an, daß etwas Außerordentliches im Werke ſei. Kaum war das Frühſtück verzehrt, als die Wanderung nach dem Wagen des Miſſionairs begann, während der Amerikaner, noch hinter ſeinem Zelt verborgen, durch eine kleine Oeffnung in demſelben, mit freundlichem Lächeln das Herbeiſtrömen der frommen Schaar beobachtete.

Lange durfte er ſich ihnen aber nicht vorenthalten, denn die Fulahs hatten nicht viel Geduld, und er fürchtete dabei auch nicht mit Unrecht, daß die Derwiſche wie ihr Anhang alles Mögliche aufbieten würden, um den vorausſichtlichen Erfolg des Fremden zu vereiteln. Er trat deshalb auf auf den Vorbau ſeines Wagens hinaus, und es ſah in der That eigentümlich aus, wie der lange hagere Mann mit den blonden Haaren und blauen Augen, den die heutige Aufregung nur noch bleicher als gewöhnlich machte, zwiſchen den Tauſenden von ſchwarz glänzenden mit bunten Tüchern und Gold und Korallenputz behangenen Geſtalten ſtand, ein wirklicher Prediger in der Wüſte zwiſchen „Türken und Heiden“ und ſeine heutige Predigt mit einem ſchmetternden Geſang zum Lobe des Höchſten begann.

Dann kam die Rede ſelber und der Amerikaner war klug genug, Nichts darin zu erwähnen, was einen oder den anderen Theil der hier Verſammelten hätte ſtutzig machen können. Er hielt ſich vernünftiger Weiſe ſtreng an die einfache Lehre Chriſti, nicht an den Aufputz, den ihr ſpätere Jahrhunderte übergehangen, und da er ihnen damit nur Liebes und Gutes künden konnte, ſo verfehlte er auch nicht die erhoffte und eigentlich ſchon bei ſeinen Zuhörern beſchloſſene Wirkung. Allerdings übte ſeine Predigt hier noch nicht den Einfluß auf die Gemüther der Andächtigen aus, wie wir das ſo häufig in Amerika bei den Methodiſten beobachten können, aber Alle ſchienen doch feſt entſchloſſen, den neuen Glauben, den ihnen der Fremde gebracht und der ſich mit gar keinen weiteren Unannehmlichkeiten verknüpft zeigte, anzunehmen, und als Mr. Bowring endlich diejenigen in der Verſammlung welche Willens wären den alten Irrthümmern zu entſagen, aufforderte zu ihm heranzutreten, drängten ſich, mit Ausnahme Einzelner, die zu der Partei der Derwiſche gehörten, Alle um ſeinen Wagen und verlangten jetzt mit ſtürmiſchen Rufen getauft zu werden.

Allerdings hatte der Häuptling beſtimmt, daß die Ceremonie erſt am Abend vorgenommen werden ſolle, und der Amerikaner war auch damit einverſtanden geweſen. Als er aber die Erregung rings umher bemerkte, fühlte er doch auch zu gleicher Zeit, daß ein ſo paſſender und günſtiger Augenblick vielleicht nie im Leben wiederkehren würde, und nicht geſonnen, ſich irgend einen Vortheil aus der Hand zu geben, beſchloß er den Moment zu benutzen. Waſſer war bei der Hand, ein kleiner Bach rieſelte dicht an ſeinem Wagen vorüber, Gefäße hatte er ebenfalls ſchon bereits; ſein Diener mußte herbeitragen, was er konnte und noch ſtand die Sonne nicht im Mittag, als er ſchon, in einem etwas ſummariſchen Verfahren, das aber die Umſtände vollkommen entſchuldigten, den ganzen Stamm durch die Taufe zu Chriſten gemacht. Nur Wenige hatten ſich davon zurückgehalten und ein paar von dieſen waren dann augenblicklch zu den Derwiſchen hinübergeeilt, um ihnen die Schreckenskunde mitzutheilen.

Was aber konnten dieſe thun, ſo lange ſie noch nicht einmal weitere Befehle von ihren Oberen erhalten — ja was ſelbſt dann, wo das Entſetzliche als eine vollbrachte Thatſache feſtſtand.

Indeſſen eilten die jungen Chriſten nach Hauſe, ſie ihn unten in der Schulſtube neben dem derb geheizten Ofen ſein Bett gemacht, und wollte Luſt — Luſt — Luſt haben. Das aber war nicht gut möglich, denn hätten ſie Fenſter oder Thüren geöffnet, ſo wäre der kaum erwärmte Raum augenblicklich wieder durchkältet worden, und jener eigenthümliche feine, durchdringende Dunſt, der niedrigen, feuchtgelegenen Schulſtuben ſtets eigen iſt, legte ſich dem armen Kranken nur immer drückender auf die Bruſt, und verſtattete ihm nicht einmal ordentlich und frei aufathmen zu können.

Lieschen wich nicht von ſeinem Bett, und reichte ihm mit treuer Sorgfalt und wirklich ängſtlicher Genauigkeit die verordnete, und von Hennig ſelbſt geſtern aus der Reſidenz beſorgte Medicin. Dabei mußte ſie in demſelben Raum und an der anderen Seite des Ofens die Kinder reinigen und anziehen, in der Röhre das ſpärliche Mahl kochen, und das Geſchirr am Morgen, wozu ihr bis jetzt noch keine Zeit geworden war, aufwaſchen. Dennoch war dem armen Kinde das Herz dabei froh und leicht — heute Morgen am Geburtstage des Herrn, hatte ſie Nachricht — die erſte Nachricht von dem Geliebten erhalten, um den ſie ſich die ganze Zeit abgeſorgt und gequält — heute kam der Freudenbote, der ihr einen Brief, eine ausführliche und genaue Beſchreibung ſeium ſich ihres neuen Standes zu erfreuen, vermieden aber dabei, den Weg an ihrer alten Moſchee vorüber zu nehmen, denn es war ihnen doch ein etwas unbehagliches Gefühl, wenn ſie ſich dachten, daß ſie den früher mit ſolcher Ehrfurcht betrachteten Platz nun nie wieder betreten und den Gott, den ſie dort früher angebetet, für immer meiden ſollten. Das Ganze war ihnen auch eigentlich ein wenig raſch gekommen und Viele waren ſich wohl der doch ſo wichtigen Sache gar nicht recht klar geworden. Aber das ließ ſich jetzt eben nicht mehr ändern und ſo ſchlimm konnte es doch auch nicht ſein, denn ſo viele weiße Fremde — ja faſt Alle, die zu ihnen kamen, waren Chriſten und befanden ſich wohl dabei, und der Verkehr und Handel mit dieſen mußte jedenfalls dadurch erleichtert werden.

Und welche Verbeſſerung ſollte der neue Glauben jetzt im eigenen Hauſe bringen, wo zwiſchen den verſchiedenen Frauen eines Mannes ſo oft Streid und Hader entſtand — die Männer ſcheuten ſich nur noch, es ihren Frauen mitzutheilen und über Mittag wurde auch in der That in keiner Hütte davon geſprochen: aber berathen mußte die Sache doch endlich und damit auch zur

Entſcheidung gebracht werden und am Nachmittag verſammelte deshalb der Häuptling die Aelteſten des ganzen Stammes um ſich, um ihnen, nur von einem ſtreng religiöſen Standpunkt aus, die Sünde vorzuhalten, mehr als eine Frau zu haben, wie ſie aufzufordern, ihr künftiges Leben in Einklang mit der neuen Lehre zu bringen.

Das war ein Schlag für die Frauen, der um ſo härter traf, je unerwarteter er kam. Ihnen hätte der fremde Chriſtenprieſter nur geſagt, daß kein Mann, wenn er ſchon verheirathet ſei, noch eine weitere Frau dazu nehmen dürfe, und das war ihnen gerade recht geweſen. Aber daß die alten auch noch abgeſchafft werden ſollten, überſtieg die Grenzen jeder Möglichkeit, und völlig rathlos, was jetzt zu thun, liefen ſie aus alter Gewohnheit zu denen, die bisher ihre Rathgeber geweſen, von denen ſie ſich aber heute völlig losgeſagt — zu den Derwiſchen.

Was für merkwürdige Leute ſolche Derwiſche ſind! Durch ihre Spione hatten ſie ſchon lange Kunde von all' den Vorgängen im Dorfe erhalten und waren ebenſo auf das Genauſte von der unter den Frauen herrſchenden Aufregung unterrichtet worden. Sie wußten auch, daß dieſe zu ihnen kommen würden, um Hülfe zu ſuchen, und etwas Angenehmeres als dieſer Zwiſchenfall hätte ihnen gar nicht geſchehen können — aber ob ſie ſich das Geringſte davon merken ließen? Gott bewahre. Mit auf der Bruſt gekreuzten Armen ſaßen ſie da, verdrehten die Augen, ſeufzten und hörten ſchweigend und regungslos die immer ſtürmiſcher werdenden Klagen der Frauen an. Nur als dieſe endlich auf eine Antwort drangen, zuckten ſie die Achſeln und ſagten mitleidig:

„Ihr habt es ja ſelber ſo gewollt — jetzt iſt es zu ſpät. Die neue Religion legt auch Eueren Männern nicht einmal die Pflicht auf, künftighin für Eueren Lebensunterhalt zu ſorgen; Ihr ſeit Chriſtinnen geworden — vielleicht giebt Euch der neue Gott, was ihr eben braucht.“

„Aber dann bleiben wir keine Chriſtinnen,“ riefen die Weiber. „Wir wollen von einer Religion Nichts wiſſen die uns auf die Straße ſetzt.“

„Das hilft Euch Nichts,“ ſagte aber ruhig der ältere Derwiſch, „ob Ihr Euch jetzt dazu bekennt oder nicht. Euere Männer ſind zu derſelben übergetreten, und ſo lange der fremde Prieſter hier iſt, wird er ſie auch darin erhalten und beſtärken.“

„Aber wenn er fort iſt?“

Der Derwiſch zuckte mit den Achſeln. — „Es wäre möglich, daß dann eine Aenderung eintreten könne, aber Beſtimmtes ließe ſich nicht darüber ſagen.“

Mit den wenigen Worten hatte er einen Funken in ein Pulverfaß geworfen und die Miene explodirte.

Hatten vorher die Männer eine Zuſammenkunft gehalten und Beſchlüſſe gefaßt, ſo hielten die Frauen jetzt ebenfalls eine, begnügten ſich aber darin nicht mit den einfachen Beſchlüſſen, ſondern führten ſie augenblicklich und auf friſcher That aus. Es war indeſſen Abend geworden und Mr. Bowring eben von einem Beſuch bei dem Häuptling zurückgekehrt, dem er noch einige nothwendige Verhaltungsregeln für die nächſte Zeit gegeben. Unmittelbar neben ſeinem Lagerplatz, der mit Palliſaden und Dornen eingefaßt war, um wilde Thiere zu verhindern, ihm einmal über Nacht hineinzubrechen, brannte ein kleines, aber helles Feuer, an welchem ihm Einer ſeiner Diener eben das Abendbrot bereitete, als der Andere, der gerade die Plane des Wagens zurecht zog, weil der Himmel mit Regen drohte, dem Amerikaner meldete, vom Dorfe herüber kämen eine Anzahl von Fackeln gerade auf den Lagerplatz zu.

Mr. Ezra Bowring ſchüttelte mit dem Kopf. Was wollten die Leute noch heute Abend von ihm? denn ſeines Wiſſens hatte er alles Nöthige ſchon mit dem Häuptling beſprochen. Geſchah das um ihm, vielleicht einer ihrer alten Sitten nach, eine Ehre zu erweiſen, und dunkle Erinnerungen von einem daheim erlebten Fackelzug ſchwebten ihm vor, deſſen afrikaniſche Ausführung jedenfalls intereſſant geweſen wäre. Er ſtand langſam auf und beſtieg ſeinen Wagen, um von da aus die Nahenden beſſer betrachten zu können.

Ein Zug war es freilich nicht; die Fackeln ſchwärmten wirr und ungeordnet durch einander, und buntes Toben und Geſchrei tönten zugleich herüber. Wie eine religiöſe Prozeſſion ſah das keinenfalls aus; aber freilich hatte dies wilde, wunderliche Volk auch wilde und wunderliche Sitten und einem ſpäteren, ruhigen Leben mußte es vorbehalten bleiben, ſie zu ändern und zu beſſern. Hatte ihm doch der Häuptling heute ſchon zugeſagt, daß gleich am morgenden Tage der Bau einer Kirche ſowohl, als eines Wohnhauſes für ihn ſelber in Angriff genommen werden ſollte, und war das erſt beendet, dann hoffte er auch beſſer und nachhaltiger auf die Bevölkerung einwirken zu können.

Der wilde Schwarm kam indeſſen immer näher. Deutlich konnte er ſchon einzelne Ausrufe und Schreie unterſcheiden — das war eine tolle, lärmende Feier, die jedenfalls ſpäter einer würdigern weichen mußte — man durfte freilich nicht zu viel auf einmal von den erſt aus der Nacht ihres Unglaubens erweckten Heiden erwarten.

Jetzt waren ſie da. Der Schwarm hatte die Palliſaden erreicht; als ſich Ezra Bowring aber ſchon darauf vorbereitete, eine Anrede an die Menge zu halten, faßten fünfzig, ſechzig ſchwarze Fäuſte die aufgeſtellten ſpitzen Hölzer, die ſeine Umzaunung bildeten, und riſſen ſie mit Gewalt zu Boden, während ein ganzes Rudel wilder, dunkelhäutiger Megären, die Fackeln in der Linken und viele in der Rechten ſogar Keulen, Meſſer oder Lanzen haltend, in den inneren Raum drangen und dermaßen, Alle zu gleicher Zeit auf ihn einſchrieen, daß er nicht eine Silbe davon verſtand. Deſto deutlicher waren freilich die drohenden Bewegungen, die ſie gegen ihn machten, und Ezra, natürlich nur in dem Glauben, daß hier irgend ein unglückſeliges Mißverſtändniß obwalten müſſe, begann von ſeinem Wagen herunter die etwas ungeſtümen Beſucher anzureden. Wenn er aber gehofft hatte, in einer Verſammlung von einigen hundert Frauen, von denen jede Einzelne entſchloſſen und gewillt war zu reden, zu Wort zu kommen, ſo mußte er bald ſeinen Irrthum einſehen. Alles ſchrie und tobte auf ihn ein.

Ezra, mit noch keiner Ahnung einer ihm etwa drohenden Gefahr, faßte mehr das Komiſche der Situation auf, und in einer momentanen Pauſe ſagte er deshalb freundlich:

„Meine Damen, ich muß dringend bitten, daß nur vier von Ihnen auf einmal reden —“ — aber auch das geſtanden ſie ihm nicht zu, denn Jede wollte bei den Vieren ſein, bis ſie endlich ſelber einſahen, daß ſie auf dieſe Art den Zweck nicht erreichten, der ſie hergeführt. Eine kurze Verhandlung entſtand zwiſchen ihnen, von welcher aber der Amerikaner, obgleich der Sprache vollkommen mächtig, gar Nichts als abgebrochene Ausrufungen verſtand. Dieſe aber konnten nicht dazu dienen, ihn über den friedlichen Charakter der Schaar zu beruhigen, denn ſie waren wirklich drohender Art, und er hörte endlich mit Genugthuung, daß Eine der Wüthenden — es war die älteſte Frau des Sheiks, alſo auch die erſte Dame des Landes, eine wild ausſehende, trotzige Geſtalt mit einer Fackel in der Linken, eine mit kupferner Spitze bewehrte Lanze in der rechten Hand haltend, vor ihn hintrat und mit gellender Stimme rief:

„Iſt das Deine Religion, Du bleichhäutiger Fremder Du, daß die Männer ihre Frauen verjagen und auf die Straße werfen ſollen, haſt Du uns nicht vorgelogen, daß wir, wenn unſere Männer Chriſten geworden wären, es gerade ſo gut wie im Himmel haben ſollten?“

Ezra wollte Etwas erwiedern und ihnen ſagen, daß noch nie eine Lüge über ſeine Lippen gekommen, aber ſie ließen ihn nicht reden — von allen Seiten ſchrieen ſie auf ihn ein, und als ſich der Sturm nur einigermaßen gelegt hatte, verſtand er wohl, daß ſie irgend eine Forderung an ihn ſtellten, aber war nicht im Stande herauszubekommen, welche. Da überſchrie die erſte Rednerin endlich den Reſt, denn ſie merkte, daß der Fremde nicht hören konnte, was ſie von ihm verlangten, und dicht vor ihn tretend, daß er die Gluth der Fackel an ſeinem Geſicht fühlte, kreiſchte ſie:

„Augenblicklich nimm das Verbot zurück, daß die Männer nur eine Frau haben dürfen. Wir wollen Chriſten bleiben, aber in der Weiſe, wie wir's gewohnt ſind.“

„Aber meine Damen“ —

„Die Männer ſollen Frauen nehmen dürfen, ſo viel ſie wollen und ernähren können!“ ſchrieen ein paar ſchrille Stimmen und wieder brach ein Chaos von Ausrufungen los, das er erſt mußte austoben laſſen, ehe er Etwas darauf erwiedern konnte. Jetzt endlich legte ſich der Lärm, denn die Verſammelten wollten nun die Antwort des Miſſionairs hören, die ihrer Meinung nach natürlich nicht anders als zuſtimmend ausfallen konnte.

„Meine Damen,“ ſagte da Ezra noch einmal, denn keine Frau der Welt hält mehr auf eine höfliche und achtungsvolle Anrede, als eine alte Negerin. „Sie werden mir bezeugen müſſen, daß ich nun und nie davon geſprochen habe, ein Mann unter den Chriſten könne mehr als eine Frau ehelichen. Im Gegentheil erinnere ich mich recht gut, Ihnen geſagt zu haben, daß ein Mann, wenn er verheirathet wäre, keine weitere Frau dazu nehmen dürfe.“

„Aber daß er die alten fortjagen ſoll, davon haſt Du kein Wort geſagt,“ ſchrieen die Frauen wieder — „jetzt wollen wir's hören, daß wir bei unſeren Männern bleiben und daß ſie uns nicht fortſchicken dürfen.“

„Die chriſtliche Religion,“ begann Ezra, aber von der wollten die Verſammelten Nichts hören — „bei unſeren Männern bleiben,“ ſchrieen und tobten ſie. — „Du biſt der Geiſtliche, Du kannſt das beſtimmen und nur unter der Bedingung haben wir unſeren alten Glauben verlaſſen.“

„Aber das geht nicht,“ ſchrie jetzt Ezra über den Lärm hinaus. „Es iſt gegen die Religion und ich kann doch Nichts erlauben, was der große Prophet Chriſtus ſelber verboten hat?“

Wieder unterbrachen ſie ihn mit wüthendem Toben und verlangten von ihm das Unmögliche. Es dauerte eine geraume Zeit, bis ſie endlich die Gewißheit erlangten, daß er chriſtlichen Männern nie das Recht zugeſtehen könne, Vielweiberei zu treiben. Jetzt aber erreichte die Wuth der Megären auch ihren Gipfelpunkt.

„Der Derwiſch hat Recht! Er iſt ein Betrüger — er iſt gar kein Prieſter — nieder mit ihm — nieder! Schlagt ihn todt,“ und mit den Fackeln und Lanzen drangen ſie auf ihn ein, ſchlugen nach ihm und hätten ihn in ihrer Raſerei vielleicht umner Flucht brachte. Und ſelbſt auf dem Schiff, das ihn hinüber in das Land der Freiheit führen ſollte, war er geſchrieben, ſchon in der See draußen erſt vollendet und zugeſiegelt worden, und der „Lootſe" (Lieschen wußte freilich nicht, was das für ein Mann war, und was er bedeute, hatte ihn aber doch dafür von ganzer Seele lieb) nahm ihn mit zurück an's Land, wo er verſprochen, ihn richtig zu beſorgen. Und wie mußte der ſein Wort gehalten haben — aus einem ganz fremden Land her, wo ſie eine andere, fremde Sprache redeten, wo die See bis dicht an die Stadt kam, wie ihr Fritz ſchrieb, und die Leute ganz anders gekleidet gingen, und gar wunderlich ausſähen, kam der Brief, und brachte ihr Troſt und Frieden für das arme ſo übervolle Herz. Und was verſprach er nicht alles für die Zukunft, wie wollte Fritz in Amerika arbeiten und fleißig ſein, und viel, viel Geld verdienen, bis er ſo viel habe, daß er ſich ankaufen, und die Lieben dann alle, alle hinüberholen könne — und wie herrlich wollten ſie dann in Frieden und Seligkeit zuſammen leben, und Leid und Freud' ſo gern, o ſo unendlich gern gemeinſchaftlich ertragen.

Lieschen las den Brief wohl fünf ſechsmal durch, und trug ihn dann auch noch in der Taſche herum, daß ſie dann und wann darnach fühlen, und ſich immer gebracht, wenn nicht der alte Derwiſch, der ſich bis dahin in der Nähe gehalten, ohne Theil an der Verhandlung zu nehmen, zugeſprungen wäre und die Frauen „in Allah's Namen“ ermahnt hätte, von Gewaltthätigkeiten abzuſtehen. Er wußte recht gut, welche Folgen das für ihr Dorf haben mußte, wenn ſie hier einen Weißen erſchlagen hätten, denn die Fremden ſchützten einander und ihre Schiffe waren ſo zahlreich, wie die Löwen in der Wüſte.

Ezra Bowring war übrigens ſchon bei dem erſten Anprall der raſenden Weiber in ſeinen Zeltwagen zurückgefahren und hatte nach der dort liegenden Flinte gegriffen — wohl nicht in der Abſicht Eine zu tödten, aber ſie doch wenigſtens damit zurückzuſchrecken. Der Derwiſch erſparte ihm aber ſelbſt dieſes letzte verzweifelte Mittel, und wie er die Frauen jetzt bat, dem Fremden kein Leides zu thun, ſondern ihn nur fortzuſchicken, damit er ihren Frieden hier nicht länger ſtöre, kam auf einmal ein neues Leben in den Schwarm.

„Ja! Fort mit ihm!“ ſchrieen die Frauen, den Gedanken raſch auffaſſend, aus — „fort mit ihm! Schickt ihn dahin, wo er hergekommen — fort! Wo ſind ſeine Ochſen? — wo ſeine Leute

— wir wollen Nichts von ſeiner Lehre wiſſen. Er iſt ein Betrüger ein Lügner und nur hierher gekommen, um uns unglücklich zu machen.“

Aber es blieb auch nicht bei den bloßen Ausrufungen, denn die Fulahfrauen, ſelber an harte Arbeit und eben ſo daran gewöhnt, mit dem Vieh umzugehen, hatten ſich augenblicklich mit ihren Fackeln in der Nachbarſchaft zerſtreut, wo ſie auch bald die Ochſen und die dorthin geflüchteten Diener des Miſſionairs antrafen. Da galt auch kein Zaudern oder Hinausſchieben. Die Leute, die bald verſtanden, was von ihnen verlangt wurde, ſchienen ſelber froh, hier mit heiler Haut fortzukommen, und trieben die Zugochſen raſch zum Lager. Fünfzig Hände halfen ihnen dort beim Anſchirren. Alles faßte mit an, und ehe eine Viertelſtunde vergangen war, ſtanden die Ochſen eingeſpannt vor dem Wagen. Was noch dort von Geſchirr in der Nähe lag, wurde dann hinaufgeworfen, ohne daß ſich Ezra auch nur noch einmal auf ſeiner „Verandah“ gezeigt hätte, und: „Fort! Fort mit ihm!“ ſchrieen die Weiber jetzt wieder und hieben auf die außerdem vor den Fackeln ſcheuenden Stiere ein, die ſich in einen ſo raſchen Trab ſetzten, daß ihnen die Treiber kaum folgen konnten.

Aber ſelbſt damit waren die Megären noch nicht zufrieden. Nicht einmal in der Nähe wollten ſie den gefürchteten Prieſter die Nacht dulden, weil ſie beſorgten, daß er am nächſten Morgen auf's Neue ihre Männer beſchwatzen könne. An dem Dorf vorbei, in dem ſich die Männer nicht regten noch rührten, mit wehenden Fackeln und Hohngeſchrei trieben ſie den Wagen des armen Methodiſten, der auf ſeinem nicht mit Federn verſehenen Fuhrwerk und über den rauhen Weg wahrlich keine gute Fahrt haben konnte. Und auch hier durfte er noch nicht halten, weiter und weiter mußte er in die Nacht hinein, und als ſie ihn endlich verließen, erklärten ſie den Treibern, daß ſie Morgen mit Tagesanbruch hierher zurückkehren und alle todtſchlagen würden, die ſie noch in dem Bereiche oder nur der Nachbarſchaft ihres Dorfes fänden. Damit verließen ſie ihn.

Ezra Bowring kehrte auch ohne Weiteres an den Senegal zurück, denn er hütete ſich wohl, den erboßten Weibern wieder zu nahe zu kommen. Aber er hatte ſeinen Zweck doch erreicht und konnte durch den nächſten Dampfer mit gutem Gewiſſen nach Hauſe berichten, daß er „in dem und dem Monat über zwei Tauſend Fulahs getauft und in den Bund der Chriſten aufgenommen habe." Daheim wurden denn Sammlungen für die „intereſſanten Bekehrten" veranſtaltet, und beſonders thätig waren die Damen, wollene Strümpfe und Unterröcke für die „neuen Chriſten" zu ſtricken und hinüber an den Senegal zu ſenden.

In dem Fulahdorf blieb indeſſen Alles beim Alten. Die Männer hatten einmal an jenem Abend den Frauen das Feld überlaſſen, und als der Miſſionsprediger am anderen Morgen verſchwunden war und ihre Weiber, wie ebenſo die Derwiſche auf das Beſtimmteſte erklärten, es ſei nur ein Betrüger geweſen, der in böswilliger Abſicht zu ihnen gekommen wäre, um ihren Frieden zu ſtören, betrachteten ſie ihre Taufe als nicht geſchehen. Geſchenke bekamen ſie außerdem nicht mehr, und ihre alten Frauen waren ſie auch nicht losgeworden — weshalb ſollten ſie ſich weiteren Unannehmlichkeiten ausſetzen. So ſind denn auch die Fulahs bis auf den heutigen Tag noch Muhamedaner oder Heiden geblieben, und ſpäter dort eingetroffene Miſſionaire fanden für die Bekehrung ein ſo unerquickliches Feld, daß ſie nie lange in jener Gegend blieben.

Buntes Treiben.

Neue geſammelte Erzählungen

von

Friedrich Gerſtäcker.

Zweiter Band.

Leipzig,
Arnoldiſche Buchhandlung.
1870.

[illegible]

Inhaltsverzeichniß.

Seite
1. Nebraska 1
2. Ein vergnügter Abend 58
3. Ein wild gewordener Handwerksburſch 87
4. Der Windſtoß 141
5. Der junge Lehrmeiſter 159
6. Das böſe Gewiſſen 237
7. Zu wirthſchaftlich 294
8. Eine Pfauen- und Schweine-Jagd auf Java . . 326

BAYERISCHE
STAATS-
BIBLIOTHEK
MUENCHEN

Nebraska.

I.

In der Prärie.

Weit, wie der endloſe Ozean breitete ſich die Steppe aus; kein Baum, kein Strauch unterbrach die furchtbare Monotonie der Landſchaft, und glühend brannte dabei die Sonne auf das verdorrte gelbe Gras und die mit ſcharfen langen Stacheln bedeckten Kaktuspflanzen nieder. Ueber den dürren, troſtloſen Boden aber zitterte ein flackernder Schein, den leiſe bewegten Wellen der See nicht unähnlich und das darüber hinſchweifende Auge blendend.

Nur drei lebende Weſen werden in dieſer Einöde ſichtbar — ein Reiter, ſein todtmüdes Pferd und ein einzelner dunkelbrauner Aasgeier, der hoch in der Luft den unter ihm hinziehenden Wanderer umkreiſte, als ob er nur auf den Augenblick warte, wo er erſchöpft und gebrochen zuſammenüberzeugen könne, es ſei wirklich wahr, ihr Fritz habe ihr den Brief geſchickt, und er ſegle jetzt, frei und glücklich, jeder Gefahr entronnen — nur dem böſen Waſſer nicht, an das ſie manchmal mit Angſt und Grauſen dachte — dem ſchönen, herrlichen Amerika — jetzt dem gelobten Lande ihres Sehnens, ihrer Träume, entgegen.

Die Kirche war aus, und Hennig kam zum Mittagseſſen in die Schule. Er hatte heute, als am heiligen Abend, oben in der Schenke, wo ſie ein fettes Schwein geſchlachtet, einen Braten beſtellt, und ein ſo leckeres Mahl hatte die Tafel der armen Leute lange nicht geziert — ei, wie die Kinder mit der braunen Kruſte ſchon vorher, ehe ſie zufahren durften, liebäugelten, und wie Karl, der dritte, ein ſiebenjähriger blondhaariger, aber etwas bleich ausſehender Burſche zweimal in dem jeden Tag gehaltenen Tiſchgebet ſo ſtecken blieb, daß ihn der Vater, vom Bett aus, mit ſchwacher, aber unwilliger Stimme unterſtützen mußte.

Schweinebraten — Du lieber Gott — wann war auf Schulmeiſter Kleinholzes Tiſch Schweinebraten zum letzten Mal geweſen — und zwei Flaſchen Wein — nein, da hörte alles auf. — Eine Flaſche wurde übrigens gleich in den verſchloſſenen Eckſchrank gelegt, denn ſo hatte es Hennig angeordnet — und aus der anderen ſinken und ihm zur Beute dienen ſolle. War es doch ſchon der dritte Tag, daß er ihm ſo folgte, und das ſcharfſinnige Thier mochte wittern, daß ein Menſchenkind ſolche Entbehrungen nicht viel länger mehr im Stande ſei zu ertragen.

Er hatte nicht ſo ganz Unrecht. Der Reiter unter ihm ſchien wie ſein Thier der über ihn hereinbrechenden Ermattung zu erliegen, und nur manchmal noch raffte er ſich mit Aufbieten aller Kräfte empor, und warf ſpähend und ängſtlich forſchend den Blick umher, — aber nicht lange. Was ſich dem Auge bot, ſchien nicht geeignet, ihm Troſt zu geben — kein Baum, kein Strauch verrieth das heiß erſehnte Waſſer, und wenn ſich auch hie und da eine Antilope oder ein kleiner Trupp von Büffeln am Horizont zeigte, was half es ihm? Ihm fehlte die Kraft ſie zu verfolgen, und ſein armes Roß vermochte kaum noch ihn im Schritt weiter zu ſchleppen; wie hätte er je daran denken können, eine Heerde Büffel zu hetzen.

Es war ein noch junger Mann, von kaum mehr als fünfundzwanzig Jahren, und in die gewöhnliche Tracht der weſtlichen Jäger, in ein ledernes, ausgefranstes Jagdhemd und ebenſolche Leggins und Mokaſſins gekleidet — aber bleich und erſchöpft ſahen die Züge ſeines Geſichts aus — trüb und gläſern ſtarrte das blaue Auge, wenn es nicht für einen Moment emporleuchtete, vor ſich auf den Sattelknopf nieder; wirr hingen ihm die blonden Haare unter dem alten grauen Filzhut heraus und nur krampfhaft noch hielt die Hand die vor ihm auf dem Sattel liegende Büchſe gefaßt, als ob er von der treuen Waffe Schutz und Hülfe erwarte. — Bittere Täuſchung! Waſſer brauchte er — Waſſer! Seine Zunge klebte am Gaumen, ſeine Kehle war ihm ausgedorrt, daß er mit jedem Athemzug brennende Gluth einzuſchlürfen glaubte, und wie Fieberbrand zuckt es ihm manchmal über Stirn und Schläfe und flog ihm dann wieder in ſtarrem Fröſteln über den mißhandelten Körper.

Ebenſo ermattet als der Reiter war das Pferd. Es hatte dann und wann einmal gehalten und den Kopf niedergebogen, als ob es einen der höher ſtehenden Grashalme abpflücken wolle, aber es immer bei dem Verſuch bewenden laſſen. Wozu auch, die Zunge war ihm ſo dürr, als die ſeines Herrn, und wie wäre es im Stand geweſen, das trockene, harte Gras hinabzuſchlucken. — Dann und wann blieb es ſtehen, und nur mechaniſch und wie in alter Gewohnheit preßten ihm dann des Reiters

Schenkel die Flanken, daß es ſich wieder langſam fortbewegte. Wohin? wer von Beiden hätte es ſagen können, nur nach Weſten lag ihr Kurs, den noch ſo fernen „blauen Bergen“ zu — dort war Waſſer, dort war Wild in Ueberfluß, und doch wie durften ſie hoffen, jene ferne Bergkette zu erreichen, wo ſchon ſeit Wochen der Himmel keinen Tropfen Regen für ſie gehabt und keine Quelle die weite Prärie durchrieſelte.

Auch nicht freiwillig hatte er ſich allein in dieſe furchtbare Einöde gewagt, und als er die weſtliche Grenze der Civiliſation verließ, war es in einem Trupp von neun rüſtigen und gut bewaffneten Jägern geweſen, die einen Jagdzug nach den Felſengebirgen unternehmen wollten. Da wurden ſie eines Nachts von einer Horde Shyenne-Indianer überfallen und ſechs ihrer Partei getödtet und ſkalpirt. Drei nur entkamen, aber jeder mußte auf eigene Hand ſein Heil in der Flucht ſuchen und George Reynolds, wie der junge Mann hieß, ſuchte, als er keinen ſeinen Kameraden mehr auffinden konnte, den Rückweg nach den Staaten. Dorthin aber verlegten ihm überall die Indianer den Weg; er ſah ſich mehrmals in Gefahr, von ihnen aufgegriffen zu werden, und faßte endlich den tollkühnen und verzweifelten Entſchluß, ſeinen Weg allein nach den Felſengebirgen fortzuſetzen, wo er auch vielleicht hoffen durfte, eine andere Jagdgeſellſchaft anzutreffen. Die Entfernung, die ihn noch von den Bergen trennte, war überdieß nicht ſo groß mehr, und dorthinaus ſuchten ihn die Shyennes keinenfalls.

Am zweiten Tag von da ab ſchoß er allerdings einen Büffel und bekam dadurch Lebensmittel genug, aber die Indianer hatten ihn von dem Platteſluß abgeſchnitten, an dem ihre Wigwams ſtanden, und wenn er auch noch in der erſten Zeit ein paar Waſſerlöcher fand, die der letzte Regen gebildet und die Sonne noch nicht ganz aufgeſogen hatte, ſo legte dieſe der ſcharfwehende Wind doch bald vollkommen trocken, und jetzt galt es nun, ſo raſch als irgend möglich gen Weſten vorzudringen, um hügeliges Land und mit dieſem friſche Quellen zu erreichen, denn in der Steppe hätte er ſonſt verſchmachten müſſen.

Aber viel weiter, als er je geglaubt, lagen dieſe Berge. So ſcharf er auch nach Weſten ausſpähte, er war nicht im Stande, die Umriſſe irgend eines Höhenzugs zu entdecken, und wie Tag nach Tag ſchwand, ohne daß auch ein einziger Tropfen Waſſer ſeinen Gaumen netzte, da verließen ihn wie ſein wackeres Thier zuletzt die Kräfte. Er faßte auch ſchon einmal den Entſchluß, das Pferd abzuſatteln und ſich ſelber zu überlaſſen, möglich daß es ſich dann noch retten konnte, während er ſelber zwiſchen den dürren Grasbüſcheln ausgeſtreckt den Tod erwartete; aber jener geheimnißvolle Inſtinkt, der Menſch wie Thier ſich mit allen Faſern bis zum letzten Augenblick an's Leben klammern läßt, hinderte ihn an der Ausführung. — Er blieb noch im Sattel, aber vor ſeinen Augen ſchwirrte und blitzte es ſchon in wilden, phantaſtiſchen Lichtern, und nur das Pferd hielt noch die einmal angenommene Richtung ſelbſtſtändig bei.

Aber auch das Pferd fühlte zuletzt ſeine Kräfte erlahmen; ſein Gang wurde ſchwankend; es hielt öfter als gewöhnlich an, und blieb zuletzt ganz ſtehen, ja wich nicht einmal von der Stelle, als ihn die Kniee des Reiters, mehr unbewußt als willkürlich preßten.

George Reynolds erwachte wie aus einem Traum, denn glanzlos hatte ſein Auge bis jetzt vor ſich niedergeſtarrt, ſo daß er die Außenwelt ſchon faſt vergeſſen. Jetzt ſchaute er empor — wie ein Nebel lag es vor ſeinem Blick, und er ſtrich ſich mit der Hand über die Stirn, als ob er die wirren Bilder, die ihm das Hirn gekreuzt, von dort hinwegwiſchen wolle. Aber plötzlich faßte die vor wenig Momenten noch ſo kraftloſe Hand krampfhaft den Zügel und fuhr dann empor, um das Auge gegen den brennenden Sonnenſtrahl zu ſchützen; denn gerade voraus — täuſchten ihn ſeine Sinne nicht — blitzte es in dem Licht wie ein funkelnder Waſſerſpiegel und hohe Bäume hoben ſich am Strand.

War es denn Wirklichkeit was er dort vor ſich ſah, oder täuſchte ihn der zitternde Sonnenſtrahl und die aufſteigende Hitze auf der ausgebrannten Prärie? Er hatte oft davon gehört, daß ſich ſolche Bilder in der Steppe wiederſpiegeln — aber wie ein Blitz ſchoß ihm auch die Erinnerung an einen Abend durch die Seele, wo ſie weit drüben in Miſſouri an einer murmelnden Bergquelle im Walde gelegen, und einer der Jäger, der faſt ſeine ganze Lebenszeit in dieſen Prärieen zugebracht, von einem Paradies erzählte, das verſteckt inmitten einer unnahbaren Wildniß liegen ſollte. Dort herrſchte eine liebliche Fee, eine Tochter des indiani- Manitu, und welcher Indianer den Platz erreichen konnte, war glücklich und aller Sorgen bar — jeden Weißen aber traf der Tod, und glücklich genug, daß ewige Nebel den geheimnißvollen Platz umgaben, oder mancher arme Trapper wäre dort wohl ſonſt in ſein Verderben hineingerannt.

Mit der geſpannteſten Aufmerkſamkeit aber, während ihn die Erinnerung an jene Erzählung überkam und ihm das Herz faſt hörbar in der Bruſt ſchlug, beobachtete George das vor ihm liegende Bild, das ſeine Form indeß in nichts veränderte. Es blieb feſt und regungslos an ſeiner Stelle, ohne Schwanken und Schwinden — es konnte keine Täuſchung ſein, und war es möglich, daß er dort jenes — allen Weißen ſo gefährliche Paradies der Rothhäute vor ſich ſah? — Aber was es auch immer ſei — dort blitzte Waſſer — das war der eine und einzige Gedanke, der ihn durchzuckte — Waſſer, ſeine ſchon am Gaumen klebende Zunge zu netzen — Waſſer, um ſein armes Pferd zu tränken. Gefahr? — wäre er überhaupt in dieſe Steppen gegangen, wenn er ſich vor irgend einer Gefahr geſcheut hätte? wahrlich nicht. — Waſſer, Waſſer! blieb der einzige Gedanke, den er in dieſem Augenblick faſſen konnte, und wenn eine ganze Horde von Indianern in dieſer Stunde vor der Quelle oder dem See gelagert hätte, er wäre hindurchgebrochen, um nur einmal, nur einmal noch ſich ſatt zu trinken und dann — wenn es ſein mußte — zu ſterben.

Im nächſten Moment fühlte auch das Pferd den Schenkeldruck des Reiters, und es war faſt, als ob in dieſem Augenblick jede Schwäche von dieſem gewichen wäre. Vorwärts! nur vorwärts war ſein einziger Gedanke — ſeine ganze Geſtalt hob ſich, ſeine Glieder ſchienen ihre frühere Elaſtizität wieder zu gewinnen, und ſelbſt ſein treues Thier mußte fühlen, daß eine Veränderung mit ſeinem Herrn vorgegangen ſei. — Oder witterte auch der todtmüde Gaul den noch fernen See? aber er raffte ſich noch einmal wie gewaltſam empor, und ſuchte ſogar wieder in einen Trab zu fallen. Doch dazu reichten ſeine Kräfte nicht mehr aus und nur mit ziemlich raſchen Schritten arbeitete er ſich dem, vor den Blicken ſeines Herrn ausgebreiteten Ziel entgegen.

Anfangs hatte auch der junge Jäger, in der Erregung über die Entdeckung und von neuer Hoffnung das Herz erfüllt, ſeine ganze Schwäche und Erſchöpfung faſt vergeſſen. Den Blick auf den blinkenden See und das ihn umgebende ſchattige Geſträuch geheftet, dachte er kaum mehr an alle überſtandenen Leiden, und weiter und weiter drängte er dem Ort entgegen, an dem er neue Kräfte ſammeln konnte — aber er mußte die Entfernung unterſchätzt haben, denn wohl eine Stunde war er ſo geritten, ohne merklich näher gekommen zu ſein, und ſchon fühlte er, wie ihn die alte Schwäche wieder überkam. — Und jetzt verſchwand das Bild ganz — war es, daß ſich eine leichte ſchmale Wolke über die Sonne zog? — Nein, ein niederer Hügelrücken, wie ſie ſich häufig die Prärie entlang ziehen, lag vor ihm und benahm ihm dadurch natürlich, da er ſich auf tieferem Boden befand, die Ausſicht gen Weſten. Sobald er jenen Hügelrücken erreichte, mußte er auch wieder in Sicht des Sees kommen, und konnte dann gar nicht mehr ſo weit von ihm entfernt ſein.

Wie die Entfernungen aber auf dieſem Boden, wo man gar keinen weiteren Maßſtab hat, teuſchen! — Der Hügelrücken ſah aus, als ob er nur wenige hundert Schritte vor ihm läge, und doch brauchte er weit über eine Stunde, ehe er ihn erreichen konnte. Jetzt fing ſich an das Land zu heben — langſam und allmälig nur, aber doch faſt zu viel für ſein armes Thier, das die Hufe nicht mehr vom Boden bringen konnte, und George wäre gern abgeſtiegen, um ihm die Laſt zu erleichtern, aber die böſen, hartſtacheligen Kaktusſtauden ſtanden hier ſo dicht, daß er ſich mit ſeinen dünnen Mokaſſins nicht hineinwagen durfte. — Doch nur kurze, kurze Friſt noch — dort lag ja ſchon der höchſte Kamm — von da aus brachte ſie gewiß nur ein kurzer Ritt zu der ſchattigen Quelle. — „Weiter, weiter, mein armes Thier, und dort ſollſt du Raſt und Ruhe haben tagelang, denn dort finden wir ja auch Wild und Gras, und unſere Leiden haben da ein Ende.“

Langſam, o wie langſam ſtiegen ſie den Hügel empor — die Sonne brannte wieder mit voller Gluth auf die Steppe nieder und auf dem Hügelkamm lag es und ſchimmerte wie ein ſchwimmender Strahlenkamm, in den ſich Regenbogenfarben miſchten. — Wie ſchwer ihm die Hand wurde, in der er den Zügel hielt — wie bleiern ihm ſelbſt die Augenlider ſchienen — aber nur noch wenige Schritte, dann war er oben, und jetzt! — es flirrte ihm vor den Augen und bunte Schlangen zuckten herüber und hinüber, aber jetzt hatte er den Höhenkamm erreicht und dort — laut aufjubeln hätte er mögen, wenn die vertrocknete Kehle nur noch einen Ton gehabt — dort lag der blinkende See, in aller Pracht und Herrlichkeit — kaum tauſend ſchenkte er jetzt in die wenigen Gläſer, und als die nicht ausreichten, in Taſſenſchälchen, das hellblinkende flüſſige Gold ein.

„Und Sie ſelbſt wollen nicht mittrinken?“ frug Lieschen erſtaunt und bittend — „o guter Herr Hennig, das dürfen Sie uns nicht zu leide thun.“

Hennig hatte Kopfſchmerzen — der Wein bekam ihm überhaupt nicht, und heute, wo er am Nachmittag noch obendrein Betſtunde zu halten hatte, wollte er es jedenfalls unterlaſſen — vielleicht morgen. Weiteres Zureden half nichts, und das Mahl — und wie fettig ſahen die Kinder danach aus — ging ſtill und ruhig vorüber.

Die Betſtunde war gehalten — die rothglühende Sonne, die den ganzen Tag hell, aber nicht erwärmend geſchienen, ſank hinter die dunkelgrünen Fichtenwände, und der Abend brach mehr und mehr herein.

Weihnachten dämmerte, o Du lieber, lieber heiliger Abend Du, mit Deinen frohen Kindergeſichtern, und den eifrig ſorgenden und emſig geſchäftigen Eltern, mit den flammenden Kerzen, und dem grünen zackigen Baum, mit den goldfunkelnden Aepfeln und Nüſſen, dem köſtlichen Zuckerwerk, und all' Deiner darunter ausgebreiteten Herrlichkeit. — Mit Deinem geheimnißvollen

Schritte vor ihm ausgebreitet, ja, wie er den Kopf erſtaunt nach rechts und links wandte, ſah er ſogar, wie ſich der Waſſerſpiegel auch noch da und dort ausbreitete, und ihn ſchon einem Halbkreis ähnlich umgab. Hätte er ſich nur ein klein wenig mehr rechts oder links gewandt, ſo würde er ihn früher erreicht haben; aber ſelbſt hier war er ja nicht mehr weit davon entfernt und noch einmal raffte er ſeine letzten Kräfte empor, um das Rettungsufer zu erreichen.

Es waren nur tauſend Schritte, aber ſelbſt dieſe ſchienen faſt zu viel für die beiden armen Wanderer — für den Herrn und ſein treues Thier, und über ihnen kreiſte noch immer der ekelhafte Geier ſeine Bahn und ſtieß manchmal einen heiſeren, wie triumphirenden Schrei aus.

Im Weſten hatte ſich ſchon ſeit einiger Zeit eine dunkle Wolkenſchicht gebildet und war höher und höher geſtiegen, ohne aber noch die Sonne zu erreichen. Jetzt zuckte ein matter Blitz daraus hervor und ein leiſe Donner folgte — aber George hörte es gar nicht mehr. Vorwärts — was half es, daß ſie zögerten — lauerte doch hier nur der Tod auf ſie, während ſie dort neues, friſches Leben erwartete. Vorwärts, und dem Roß die Hacken feſter in die Seiten bohrend, trieb er es jetzt den Hügel hinab.

Waſſer! leiſe ſtöhnte er den Ruf vor ſich hin, als er dem erſehnten Labſal näher und näher kam — Waſſer! und das Pferd war dabei kaum von der Stelle zu bringen. Witterte es denn nicht ſelber das ſüße Labſal, das ſich ſchon faſt im Bereich vor ihm ausbreitete? — Noch einmal raffte George all' ſeine Kräfte zuſammen; er fühlte nur zu deutlich, wie ſie ſchwanden, und daß er dieſen Zuſtand nur noch kurze Zeit vielleicht ertragen könne. Alles ſchwamm ihm vor den Augen, aber ſchon hatte er faſt den Rand des Sees erreicht und ſah den dunklen Schatten ſeiner Bäume dicht vor ſich — nur noch einige Schritte, die Vorderhufe ſeines Thieres mußten ſchon in der Fluth ſtehen — er wollte ſich aus dem Sattel ſchwingen, aber da verließ ihn die Beſinnung und ſchwerfällig glitt er an dem Hals ſeines Thieres hinab und zu Boden nieder.

II.

Nebraska.

Wie lange er ſo gelegen wußte er nicht, aber endlich fühlte er, daß ſich eine kühle, weiche Hand auf ſeine Stirne legte und friſcher Trank ſeine Lippe netzte. — O wie gut das ſchmeckte und wie es ihm plötzlich neues, friſches Leben durch die Adern goß! Aber noch lag er halb bewußtlos und ſeiner Sinne nicht mächtig, und erſt als ihm ſein freundlicher Helfer Stirn und Nacken mit dem kühlenden Naß feuchtete und es über ihn ſpritzte, erholte er ſich ſoweit, daß er die Augen aufſchlagen konnte. Doch auch dann ſchloß er ſie wieder, denn was er mit dem einen Blick geſehen, war zu lieb — zu hold, um es nicht im Geiſte zu halten und fortzuträumen — zu träumen? — O es konnte ja doch nichts Anderes als ein herrlicher, aber doch neckiſcher Traum ſein, der ſich wohl wenige Minuten feſtzaubern, aber nie verfolgen ließ.

Aber wieder legte ſich die weiche Hand auf ſein Haupt und kühlte und netzte ihm die heißen Schläfe, und eine ſüße, freundliche Stimme ſagte in der Sprache der Sioux, die er vollkommen gut verſtand: „Wache auf, Fremder — komm, ſei guten Muthes! Du biſt gerettet und für den Augenblick auch ſicher — ſteh auf! Was liegſt Du hier auf dem trockenen, heißen Boden, wo Du nur wenig Schritte zu machen brauchſt, um eine friſche Quelle und kühlen Schatten zu erreichen?“

George öffnete noch einmal die Augen und wieder ſah er das nämliche Bild vor ſich, das ſich vorher ſchon ſeinem Blick gezeigt.

Es war ein junges, blühendes Weib, einem der indianiſchen Stämme angehörig, das mit einer Perlmuttermuſchel als Schale in der Hand halb über ihn gebeugt ſtand, und ihn mit freundlichen, mitleidigen Blicken betrachtete — aber wie lieb ſie ſelber dabei ausſah!

Sie trug ein ſchneeweißes, kurzes Obergewand aus fein gegerbten Fellen — ein Zeichen, daß ſie die Tochter eines großen Häuptlings war — die Säume mit kleinen, bunten Perlen zierlich geſtickt und die Nähte überall mit dem nämlichen Leder ausgefranst — nach indianiſcher Sitte. Ihre Beine ſtaken in ebenſolchen Leggins, die ihr noch faſt den halben, mit einem zierlichen und reichgeſtickten Mokaſſin bekleideten Fuß bedeckten. Die langen ſchwarzen Haare waren dabei in zwei ſtarke Zöpfe, aber ebenfalls mit eingewundenen Perlenſchnüren geflochten, und den Hals ſchmückte ein breites Band aus kleinen, feingeſchliffenen Perlmutterſtücken.

Ihre Haut war von einer lichten Bronzefarbe und dabei ſo zart, daß George deutlich erkennen konnte, wie ſich, als ihre Blicke ſich begegneten, eine leichte Röthe über Wangen, Schläfe und Nacken ergoß — und wie groß und gut ihn dabei ihre dunklen Augen anſchauten, daß es ihm alle Herzensfaſern raſch zuſammenzog. — O wie wohl, wie unſagbar wohl ihm der Blick that!

„Fühlſt Du Dich beſſer, Fremder?“ frug ihn da noch einmal das holde Kind, „glaubſt Du, daß Du aufſtehen kannſt, wenn ich Dir helfe? Sieh', wir haben nur wenige Schritte zu thun, und Du kannſt dann im Schatten jener Bäume von allen Deinen Leiden ausruhen.“

George hatte ſich vorher ſo ſchwach gefühlt, daß er kaum ſeinen Platz im Sattel behaupten konnte. Jetzt auf einmal war es, als ob jede Schwäche von ihm gewichen ſei. Nur die Zunge klebte ihm noch am Gaumen, das Sprechen wurde ihm ſchwer und mit leiſer, aber auch faſt ſcheuer Stimme ſagte er, indem er ſich, von ihr dabei unterſtützt, vom Boden hob: „Wer biſt Du, liebes holdes Weſen, das ſich hier meiner ſo freundlich annimmt? O ſage mir Deinen Namen, daß ich Dir danken und Dein Gedächtniß ewig im Herzen tragen kann!“

„Ich heiße Nebraska,“ erwiederte leiſe das junge Weib.

„Nebraska nennen wir den Staat,“ rief George erſtaunt, „und was iſt Deines Stammes, Deines Vaters Namen?“

„Fordere ihn nicht zu hören,“ erwiederte da ſcheu Nebraska und blickte wie furchtſam zur Seite.

„Und weßhalb?“

„Weil er Dich und Deinen ganzen Stamm haßt. Du wärſt verloren, wenn er Dich hier fände. Komm', die Augenblicke ſind koſtbar, denn Du mußt friſche Kräfte ſammeln, um Deine Reiſe fortzuſetzen und dieſe Gegend weit weit hinter Dir zu laſſen„

„Und weßhalb haßt er mich?“ frug aber George noch einmal, „hat er mich doch nie geſehen.“

„Weſſen iſt das Blut?“ rief da Nebraska heftig, „das noch jetzt an Deinen Händen, an Deinen Waffen klebt? — Das Blut der rothen Männer, die Du erſchlugſt, obgleich ſie Dich nie in ihr Land gerufen. — O komm', die Stunden fliegen, und ehe der Abend dämmert, muß Dich Dein Thier wieder weit hinaus in die Steppe getragen haben.“

„Wieder fort von Dir?“ ſagte da George

ſtill und traurig; „o ſprich mir nicht von ſo raſcher Trennung, wo ich Dich ja kaum gefunden habe.“

„Da — hier trink' Dich ſatt,“ ſagte Nebraska freundlich und den Worten ausweichend, indem ſie ihn zu einem Raſenſitz am See führte und dann ſich zu der klaren Fluth niederbog, um ihm die Perlmutterſchale auf's Neue mit Waſſer zu füllen, „dann werde ich Dir Speiſe bereiten, daß Du Dich kräftigen magſt, und indeſſen waidet Dein Pferd das ſüße Gras am Rand des Waſſers ab — ſieh' nur, wie es ſich in der Fluth wälzt, und wie wohl es ſich fühlt. Das iſt auch wunderſam ſtärkendes Waſſer, und während ich fort bin, mußt Du die eigenen Glieder darin baden.“

„Du willſt mich verlaſſen?“

„Da drüben ſteht mein Wigwam. Ich kehre bald zu Dir zurück. Fürchte jetzt nichts. Nebraska wacht über Dich, und bei dem Nahen der geringſten Gefahr werde ich Dich warnen. Aber verlaſſe auch den Platz hier nicht, bis ich es Dir ſelber ſage. Du kennſt die Gefahren nicht, die Dich hier umgeben.“

„So lagert ein Stamm Deiner Freunde am See?“

„Frage mich nicht weiter; ich darf Dir nicht mehr ſagen, als ich ſchon geſagt — ja ich hätte ſelbſt das nicht gedurft,“ ſetzte ſie leiſe und kaum hörbar hinzu. Aber ſie ließ ihm auch keine Zeit ſie noch einmal anzureden, denn die Muſchel neben ihn niederlegend, damit er ſich ſelber ihrer bedienen könne, zog ſie ihre Hand, die er gefaßt gehalten, aus der ſeinen und eilte flüchtig den nächſten Büſchen zu, hinter denen ſie gleich darauf verſchwand.

George ſah ihr ſtill und ſtaunend nach. Wie lieb war ſie — wie ſchön — wie ängſtlich ſorgte ſie für ihn, und doch wie wild und trotzig blickte manchmal ihr Auge, wenn es unbemekt auf ihm zu ruhen glaubte. War ihre Güte etwa Heuchelei und ſie jetzt nur fortgeeilt, um die Feinde herbeizurufen und ihn ihrem Haß und Blutdurſt auszuliefern? — Aber nein; er ſchämte ſich vor ſich ſelber, daß er auch nur mit einem Gedanken einen ſolchen ſchändlichen Verdacht gefaßt haben konnte. Nebraska war keine Verrätherin — das gute, liebe Auge konnte nicht lügen, und wenn ſie ihn je einmal zornig angeblitzt — hatte ſie nicht recht? Hing nicht das Blut ihrer Brüder oder Stammesgenoſſen an ſeinen Händen, und wenn er es auch in Vertheidigung des eigenen Lebens vergoſſen, weßhalb betrat er dieſen Boden, der dem rothen

Mann gehörte? weßhalb drängte er ſich auf fremdes Eigenthum? Deßhalb fort mit ſolch' unwürdigen Gedanken; er fühlte, daß er hier ſicher ſei, und zu einem der nächſten, mit herrlichen Blüthen bedeckten Büſche tretend, warf er ſeine Kleider ab und ſprang in die klare Fluth.

Aber wie ſchwarz und dunkel der Himmel plötzlich geworden war — wie grell ſich die Blitze am Himmel jagten und dumpf grollender Donner dahinter drein ſchmetterte; — und wie düſter plötzlich blitzte die Oberfläche des Sees und warf kleine unheimliche Kräuſelwellen empor, als ob es da unten koche und gähre und bald mit furchtbarer Gewalt zu Tage brechen ſolle. Warfen jene hohen blauen Felſen, die er vorher gar nicht bemerkt, nur ihren Schatten ſo düſter über das Waſſer, oder war es der zürnende Himmel, der ſich darin wiederſpiegelte? Ebenſo kam es ihm vor, als ob eine ſtarke Stömung vom Ufer ab nach dem Mittelpunkt des Waſſerſpiegels zu ſetze und dort konnte er deutlich eine kochende Bewegung erkennen, als ob ein Wirbel da hinab in die Tiefe zöge.

Es litt ihn nicht länger in der Fluth, er ſchwamm dem Ufer wieder zu und fand jetzt wirklich, daß er ſich mit der Strömung nicht geirrt, denn wie gewaltſam zog es ihn vom Lande ab und er mußte alle ſeine Kräfte aufbieten, um wieder trockenen Boden zu gewinnen — und wie ſtill und friedlich hatte der kleine See vorher in der Sonne gelegen, ſo daß er faſt geglaubt, er könne die Kieſel auf ſeinem Grund erkennen.

Das Bad ſollte ihn erfriſchen, aber die Anſtrengung, das Ufer wieder zu erreichen, hatte ihn faſt mehr als je erſchöpft, und eine ſonderbare Schwäche überkam ihn, daß er in einem halb bewußtloſen Zuſtand am Ufer niederſank. Aber das dauerte nicht lange; er raffte ſich empor, kleidete ſich an und erwartete jetzt mit Ungeduld die Rückkehr des ſchönen Mädchens, das auch nicht lange auf ſich warten ließ.

O wie ſchön ſie war — wie engelſchön. — Mochte es ſein, daß er ſich ſchon ſo lange, ſeinem wilden Leben folgend, in der Einöde herumgetrieben und der Geſellſchaft holder Frauen entfremdet war, aber ihm ſchien es, als ob er nie im Leben edlere Züge und eine ſchlankere und dabei üppig volle Geſtalt geſehen hätte. Auch die dunkle Farbe der Haut zerſtörte dieſen Zauber nicht, ja gab ihm eher einen noch höheren Reiz. — Aber verſchwiegenen Zauber, mit dem Du der Kinder Herzen in heiliger Scheu und Ehrfurcht erfüllſt. — Und jetzt — jetzt — endlich tönt das, o wie lang, wie heiß erſehnte Klingeln — die Thür wird aufgeriſſen -- der Glanz der Lichter blendet die erſt ſo ungeduldige, und jetzt doch ſo ſcheu und ſchüchtern zögernde Schaar der Kleinen. Endlich aber iſt die erſte Ueberraſchung beſiegt — überwunden — das Jüngſte wird auf dem Arm ſeinem Plätzchen mit dem kleinen winzigen Baum für ſich allein, entgegengetragen, und ihm nach drängen, dadurch Muth gewinnend, die älteren Knaben und Mädchen, und jetzt —

O Leſer, wie unglücklich müßteſt Du ſein, wenn Du nicht, auch ohne das Heraufbeſchwören des theuren Bildes, die Luſt und Wonne ſelbſt empfändeſt, an der Eltern Hand zu Deinem Chriſtbaum geführt zu ſein — haſt Du das aber — glühte Dir nun einmal der helle funkelnde Kerzenglanz in's Thränen gefüllte Auge, dann giebt es keine Macht auf dieſer Erde — den Wahnſinn vielleicht ausgenommen — die Dir ſo lange Du lebſt und athmeſt, die Erinnerung — die ſelige Erinnerung an jene Zeit, rauben könnte. Ja, je ärger Noth und Sorge auf Dich einſtürmt, je weiter Du von Deinen Lieben entfernt, in fremden Ländern einſam, freundlos ſie kam ihm verändert vor — vielleicht deßhalb, weil ſie ihre Zöpfe aufgewunden hatte, daß ſie ihr jetzt das Haupt wie eine Krone zierten. Sie trat ſtolz und faſt königlich einher und ihr Auge blitzte ihn, als es das ſeine traf, wie ſtolz und trotzig an. Doch das dauerte kaum einen Moment, denn ſchon im nächſten lächelte ſie wieder gar ſo lieb, und indem ſie ein großes Blatt, das ſie zuſammengeſchlagen in beiden Händen trug, vor ihm ausbreitete, ſah er, daß ſie ihm zartgebackene Fleiſchſtücke und braunes Maisbrod gebracht, an dem er ſich laben und erquicken konnte.

„Jetzt iß, Fremder,“ ſagte ſie freundlich, indem ſie einen Schritt von ihm zurücktrat und die rechte Hand in die Seite ſtemmte, wo George zum erſten Mal bemerkte, daß ſie einen kleinen aber blitzenden Tomahawk im Gürtel trug, „iß und laß es Dir ſchmecken, denn Du haſt einen langen und mühſamen Weg vor Dir und manche Gefahr kann Dir drohen, zu der Du alle Deine Kräfte brauchſt.“

„Wie ſonderbar das iſt,“ ſagte George, als er einen Blick über den See warf, der jetzt wieder licht und ſtill und ſonnenhell vor ihm lag, „noch vor wenig Minuten glaubte ich jenes Waſſer unergründlich tief, mit reißender Schnelle einem

Wirbel zuſtrebend, der über einem ſcharzen Abgrund gähnte, und jetzt ſieht er ſo ſtill und friedlich und ungefährlich aus, als ob ſich ein Kind ungeſtraft darin baden könnte."

„Er iſt wie das Herz des Menſchen," ſagte das junge Weib ernſt, „wandelbar und täuſchend und dabei unergründlich. Im Sonnenſchein blitzen wohl die Perlen, die er in ſeiner Tiefe trägt, hell und leuchtend auf, aber wie ſich eine Wolke über ſeine Sonne legt, trübt er auch ſeinen Geiſt, und wild und ſtürmiſch kocht er manchmal auf."

„Was iſt Dir, Nebraska?" rief George, denn plötzlich kam eine wunderbare Veränderung über das junge Weib. Ihre Stirn zog ſich in düſtere Falten, ihr Auge leuchtete, ihre ganze Geſtalt hob ſich und faſt krampfhaft fuhr ihre Hand, nicht nach dem Herzen, aber nach dem Tomahawk, den ſie an ihre Seite trug. Sie kam ihm auch in dem Augenblick weit älter vor, als wofür er ſie bis dahin gehalten, und wie eine zürnende Gottheit dieſer Steppen ſtand ſie ſo vor ihm. Staunend ſah der junge Mann zu ihr auf und fuhr dann leiſe fort: „Habe ich irgend etwas gethan, das Dir mißfällt?"

„Nein," rief das junge Weib lächelnd und wie mit Zauberſchnelle ſtand wieder das ſchüchterne junge Mädchen vor ihm; „nicht jetzt wo Du hülflos biſt und ich Dich dem Tode nah' am Ufer meines Sees fand. Unſere Nation hat nie mit Hülfloſen Krieg geführt und als Deine Voreltern, die weißen Männer, zuerſt in kleiner Zahl unſere Küſten betraten, weil ihr Häuptling daheim nicht dulden wollte, daß ſie ihren Gott auf ihre eigene Art verehrten, nahmen wir ſie freundlich auf, gaben ihnen Speiſe und Trank, gaben ihnen Land und Mais zum Pflanzen und lehrten ſie den Hirſch und Büffel jagen. Es waren ihrer ſo wenige, wir hätten ſie mit leichter Mühe vernichten können — aber ſie waren eben ſchwach und hülflos und wir reichten ihnen die Hand. Wir hätten es nicht thun ſollen," fuhr ſie wieder ernſt werdend fort, „denn ihr danktet es uns ſchlecht. Schiffe um Schiffe kamen, die mehr und mehr der Fremden brachten. Neue furchtbare Waffen führtet ihr dabei, die Blitz und Donner in ihrem Innern und den Tod in unſere Reihen trugen. Zu ſpät ſahen wir jetzt ein, wie wir gefehlt, aber Manitu zürnte deßhalb doch nicht mit uns, denn nur im Guten waren wir zu weit gegangen — nur aus Mitleid mit den Fremden hatten wir unſer Land und die Gräber unſerer Väter preisgegeben —

nicht aus Haß und Habgier, die Dein Volk kennzeichnet, Fremder, und ihm das Brandmal der Schande aufdrückt. Doch iß," ſetzte ſie mit der Hand abwehrend hinzu, „iß und ſtärke Dich und laß uns nicht von dem Geſchehenen, dem nicht mehr zu Aendernden reden — es wäre nicht gut für uns Beide, unnöthig die alten Wunden-aufzureißen, und was nützte es uns, ein Blatt von dem Baum zu hauen, der ſeine Wurzeln über unſeren Boden ſchlingt, wenn wir nicht den ganzen Stamm vernichten können. Kleinliche Rache, die den Tomahawk nach einem Schatten ſchleudert!"

George folgte dem Befehl, denn er war auch wirklich hungrig geworden. Aber trotzdem, daß er ſeit mehreren Tagen keine Speiſe zu ſich genommen, genügten nur wenige Biſſen ihn zu ſättigen. Möglich daß ſein Magen durch das lange unfreiwillige Faſten geſchwächt worden und ſich erſt wieder an nahrhafte Koſt gewöhnen mußte. Unwillkürlich aber hafteten des jungen Mannes Blicke auf dem ſchönen Weſen, das jetzt vor ihm am Boden kauerte und mit dem Finger große geheimnißvolle Figuren in den Sand zeichnete.

George warf jetzt einen Blick um ſich her über die Szenerie und mußte ſich geſtehen, kaum je in ſeinem Leben ein lieblicheres, freundlicheres Bild geſehen zu haben, als das in dieſer Stunde vor ihm ausgebreitete. War es ihm früher ſo vorgekommen, als ob der See einen Halbkreis bilde, in deſſen inneren Bogen er eingedrungen, ſo erkannte er jetzt, daß er ſich darin geirrt. Von hier aus geſehen ſchien er nur ein weites Becken zu bilden, das mit tiefen Einſchnitten verſehen in eine Menge kleiner reizender Buchten auslief und von den prachtvollſten Bäumen beſchattet wurde. — Wunderbar nur daß er von dieſem See noch nie gehört und Hunderte von alten Jägern, die er geſprochen hatte, doch ſchon ſeit einem Menſchenalter die Prärieen nach allen Seiten durchzogen, und ihnen wäre dieſer Platz im Leben nicht entgangen. — Oder ſollte er wirklich jenes feenhafte Paradies erreicht haben, von dem ihm jener alte Trapper damals erzählt, und wer war das Mädchen dann? — Aber nein, dieſer üppige Körper gehörte der Erde an, dieſe ſüßen Lippen, dieſe ſeelenvollen Augen der irdiſchen Liebe, nicht einem überirdiſchen Spuck, und jene Erzählung des alten Trappers war nichts als ein gut erfundenes Märchen, um damit einen Abend am Lagerfeuer zu verkürzen. Es gab ja keine Geiſter und Geſpenſter mehr, wenn es überhaupt deren je gegeben, und dieſes holde Weſen gerade ſollte ein ſolches ſein? — Bah; es war zu abſurd, auch nur einen ſolchen Gedanken zu verfolgen.

„Fühlſt Du Dich beſſer jetzt?“ ſagte in dieſem Augenblick Nebraska und ſah faſt ſchelmiſch lächelnd zu ihm auf. „So komm jetzt in mein Boot — ich will Dich hinüber zu jener kleinen Inſel fahren und Dir die Wunder dieſes herrlichen Sees zeigen, denn bis zum Abend mußt Du doch mein Gaſt bleiben. Dann aber, wenn die Sonne eben im Weſten geſunken iſt, darfſt Du auch nicht länger ſäumen und mußt die ganze Nacht ſcharf hindurchreiten, um eine lange Strecke zwiſchen Dich und dieſen See zu bringen.“

„Und was hätte ich hier zu fürchten, Nebraska, wo Du mir ſelber Schutz gewährt?“

„Alles!“ ſagte das junge Weib ernſt und wieder blitzte jener merkwürdige und unheimliche Glanz aus ihren Augen. „Alles, denn wenn Dich der fliegende Bär hier findet, biſt Du verloren und Deine Glieder röſten noch in dieſer Nacht am Marterpfahl.“

„Der fliegende Bär?“ fragte George kopfſchüttelnd „noch nie habe ich den Namen dieſes

Häuptlings nennen hören. Er muß noch jung und unberühmt ſein?“

„Jung und unberühmt?“ lachte das Mädchen bitter. „Sein Haar iſt grau, ſein Antlitz gefurcht und das Innere ſeines Wigwams mit wehenden Skalpen der Bleichgeſichter von oben bis unten bedeckt — und Alle waren Krieger, die er mit den Waffen in der Hand erſchlug. Der fliegende Bär iſt ein großer Häuptling — aber komm', die Zeit vergeht und bis wir zurückkehren, hat ſich Dein armes Thier auch ſatt gefreſſen und ausgeruht. Was willſt Du mit Deiner Büchſe? — Zu ſchießen findeſt Du da nichts.“

„Ich kann doch die Waffe nicht hier am Ufer zurücklaſſen.“

„Und weßhalb nicht? kämen ſie früher zurück, ſo hülfe Dir die eine Kugel auch nur wenig und könnte nur Dein Schickſal beſchleunigen. Aber nimm ſie — es mag Dir ſelber Beruhigung gewähren, wenn ſie Dir auch Nichts nützen wird — komm'!“ und damit ſchlüpfte ſie in ein Dickicht prachtvoller Trauerweiden, die ihre langen Zweige bis hinab in die Fluth hängen ließen, und glitt wenige Minuten ſpäter in einem dünnen, aus Cedernholz zierlich gearbeiteten und vorn am Bug phantaſtiſch geſchnitzten Kanoe heran, das ſie dicht vor dem jungen Jäger landete.

George, mit dieſen ſchwanken Fahrzeugen genug vertraut, ſprang leicht hinein und bat ſie, ihm das Ruder zu überlaſſen; aber ſie winkte ihm nur mit der Hand, ſeinen Sitz vorn am Bug einzunehmen, und trieb dann ſelber das ſchlanke Fahrzeug mit geübter und ſtarker Hand durch die Fluth, die an ſeinem ſcharfen Bug emporkräuſelte. George ſah auch bald, daß ſie einer kleinen reizenden Inſel zuſteuerte, die er bis jetzt noch gar nicht bemerkt und die, mit breitblättrigen Pflanzen und palmenähnlichen Gewächſen beſtanden, einen gar ſo freundlichen Anblick gewährte. Wie er aber dem zauberiſch ſchönen Weſen ſo gegenüberſaß, war es ihm, als ob ſich ſeine ganze Seele zu ihr hingezogen fühlte. Sein Herz klopfte ihm faſt fieberhaft in der Bruſt, ſeine Stirne glühte und ſein Blick hing in ſteigender Bewunderung und Sehnſucht an ihren Reizen. — Aber ſie wich dem Blick aus; ihr Auge haftete ſtill und ruhig an dem Punkt, dem ſie entgegenſteuerte, und als ſie das Kanoe endlich in eine kleine, ſchmale Bucht hineingelenkt, daß es eine Muſchelbank entlang glitt, ſprang ſie leichtfüßig hinaus, ergriff die vorn daran befeſtigte Weinrebe und band es an einem der jungen Stämme feſt.

George war ihr faſt ebenſo raſch gefolgt, aber er achtete nicht auf die wundervolle Szenerie, die ihn hier umgab — er ſtaunte nicht, mit Früchten bedeckte Orangenbäume in einer Gegend zu finden, die jetzt da draußen nur verbranntes Gras und troſtloſe Kaktusſtauden trug. Von raſender Leidenſchaft erfaßt ging er auf das Mädchen zu, ergriff ihre Hand, legte ſeinen andern Arm um ihre Hüfte und ſagte mit vor innerer Bewegung faſt erſtickter Stimme:

„Nebraska — ſei mein! — Sie', ich habe ein wildes Leben geführt, ich bin in der Steppe, verfolgend bald und bald verfolgt umhergegangen und das höchſte Ziel, das ich kannte, war der Erfolg des Augenblicks. — Jetzt aber — jetzt erſt ſeit ich Dich geſehen, fühl' ich es klar, daß es etwas Höheres — daß es ein Glück giebt, dem ich bisher fremd geblieben, das ich kaum geahnt: das Glück der ſtillen Häuslichkeit. — Sei mein! Sieh', an dieſem ſtillen See, im Schatten dieſer prachtvollen Bäume, will ich uns eine Hütte bauen. Was wir zum Leben brauchen, erlege ich leicht mit meiner guten Waffe, und wenn Dein Vater zurückkehrt und Dich in meinen Armen glücklich ſieht, wird er auch willig unſern Bund ſegnen. Wie viele Weiße haben ſich ja euern Stämmen angeſchloſſen und ſind zum Stamm gehörig dann betrachtet worden."

Das Mädchen hatte ihm ruhig ihre Hand überlaſſen, ja ſelbſt geduldet, daß er den Arm um ſie ſchlang. Sie rührte ſich nicht und nur ihr Auge haftete feſt und ernſt an dem ſeinen, aber George konnte nicht erkennen, ob in Liebe oder Haß. Ihr Blick funkelte, als ob er ſich feſt in ſeine innerſten Gedanken bohren wolle. George jedoch, da ſie ſchwieg, fuhr dringender und lebendiger fort:

„Antworte mir, Mädchen — laß mich nur ein leiſes kleines Wörtchen hören, daß Du mir gut biſt — daß Du hoffſt, glücklich mit mir zu werden. Ich habe Deinen Stamm bis jetzt verfolgt, o laß mich Dir zeigen, daß ich ihn auch zu lieben und gegen alle Angriffe zu vertheidigen vermag. Laß mich Dir beweiſen, daß ich es brav und ehrlich meine."

„Haſt Du geendet?" ſagte da das junge Weib kalt und hart. „Haſt Du genugſam meine Ohren jetzt mit Lügen gefüllt?"

„Nebraska!" rief George bittend.

irrſt, mit deſto lebendigeren, deſto glühenderen Farben tritt das Andenken an jene ſelige glückliche Zeit in den trüben Rahmen Deiner Gegenwart, und nur dann zerfließen die Gebilde in ihr ödes trauriges Nichts, wenn Du ſehnend, verlangend die Arme ausſtreckſt, ſie zu erreichen.

Weihnachten brach an, Paſtors Kinder ſaßen, in die Hinterſtube gebannt, ungeduldig um den runden Tiſch und verſuchten mit allerlei altem, aus Ecken und Winkeln vorgekramten Spielwerk die ſchleppende Zeit zu kürzen — doch vergebens. Immer und immer wieder ſprang eins oder das andere auf und ſtürmte der Thüre zu, dort das Auge an das Schlüſſelloch zu preſſen, und zu ſehn, ob denn die Mutter nun endlich mit dem längſt erwarteten Rufe käme.

In der Kirche ſtand indeſſen der Altar feſtlich geſchmückt und erleuchtet und trotzdem, daß auch bei ihnen daheim die Kinder alle warten und ausdauern mußten, ſaß faſt die ganze Gemeinde im Gotteshaus verſammelt — Paſtors Sophiechen war aber auch mit ihrer Engels Güte und Sanftmuth der Liebling des ganzen Dorfes und deren Ehrentag hätten ſie um's Leben nicht verſäumen dürfen.

Oben auf der Orgel befand ſich die ältere Schul-

„Frieden!“ ſagte die Indianerin, indem ſie ihre Hand aus der ſeinen zog und ihren Körper von ſeinem Griff befreite, „ich kenne Dich, falſches, weißes Geſchlecht, und da und dort ſchon haſt Du die Töchter des rothen Mannes berückt und dann ſchändlich betrogen und verlaſſen!“

„Nebraska!“

„Schweig!“ rief das ſchöne Weib, indem es ſich zu ſeiner vollen Höhe ſtolz und gebieteriſch emporrichtete. „Alles, was Du mir ſagen könnteſt, weiß ich vorher. Wie oft — wie viel tauſend Mal habe ich es gehört, wenn ich über den Meinen wachte und ihnen durch den Mund der Vögel warnende Worte in die Ohren ſang.“

„Ich verſtehe Dich nicht.“

„Du wirſt mich nie verſtehen,“ ſagte Nebraska kalt und höhniſch lächelnd, „aber die dort kommen, werden eine andere Sprache mit Dir reden. Wehre Dich — ich wollte Dich retten, denn ich hielt Dich für beſſer, als Andere Deinesgleichen — ich ſehe, ich habe mich getäuſcht und in Deine eigenen Hände lege ich jetzt Dein Schickſal zurück. Flieh’, und die Tochter Manitu’s will Dir verzeihen, daß Du Dein Auge bis zu ihr erhoben.“

„Die Tochter Manitu’s?“

„Flieh'!" ſagte das ſchöne Mädchen kalt, indem ſich ihr Arm dem Land entgegenſtreckte; „ſiehſt Du den langen Zug von Kriegern dort, die dem öſtlichen Arm des Sees entgegenhalten? Noch haſt Du Zeit, das andere Ufer zu erreichen und Dein Pferd zu ſatteln — halte Dich gen Weſten und wende den Kopf nicht zurück — aber höre auch die Warnung — betritt Dein Fuß zum zweiten Mal die geheiligte Stelle, dann färbt ein dunkler Blutfleck den klaren See und ein Skalp mehr hängt in der Hütte des fliegenden Bären."

George war der Richtung, die ſie ihm andeutete, raſch mit ſeinen Augen gefolgt, aber ein Blick genügte, um ihn zu überzeugen, daß ſich in der That dort ein langer Zug von Indianern durch die Steppe bewegte, die eben von einem Kriegs- oder Jagdzug zurückgekehrt ſein mußten, denn deutlich zeichneten ſich ihre nackten, dunklen Oberkörper auf dem welken, gelben Gras der Steppe ab.

„Verrathen," murmelte er leiſe und bitter vor ſich hin, „und nur deßhalb haſt Du mich von meinem treuen Thier hinweggelockt, um eine ſichere Beute Deines Stammes zu werden."

„Blödſinniger Thor," lachte die Jungfrau bitter, indem ſie den kleinen blitzenden Tomahawk halb aus ihrem Gürtel zog. „Glaubſt Du denn, wenn ich nach Deinem Blutgedürſtet, ich hätte irgend welcher Hülfe bedurft, das zu erlangen, als Du erſchöpft und ohnmächtig zu meinen Füßen lagſt? Der ganze Stamm zieht dort hinüber — noch haben ſie keine Ahnung Dich zu finden, und ehe eine halbe Stunde vergeht, deckt Dich jener niedere Streifen Gebüſch. Flieh'! ich möchte nicht Dein Blut an meinen Händen ſehen."

„So liebſt Du mich dennoch, Nebraſka!" rief George bewegt, „o wenn Du wüßteſt, welche Leidenſchaft für Dich meine ganze Seele erfaßt hat!"

„Ich kenne die Leidenſchaft!" ſagte das junge Weib düſter; „ſie iſt ſo flüchtig wie der Höhenrauch, der an den Bergen vorüberzieht, und das Elend eines ganzen Menſchenlebens müßte ſie bezahlen. Geh', Deine Worte ſind Gift, aber ſie prallen machtlos an meinen Ohren ab — geh'! Noch haſt Du Zeit zu fliehen. Wenn der Stamm den See erreicht und ein einziges Kanoe auf ſeine Fläche hinausgleitet, biſt Du rettungslos verloren."

George ſtand ſprachlos, wilde Gedanken durchzuckten ſein Hirn, und als ob die Indianerin den Geiſt ahnte, der in ihm tobte, legte ſich ihre Hand faſt unwillkürlich an die ſcharfe Waffe an ihrer Seite.

Da kreuzte ein böſer Gedanke das Hirn des jungen Trappers. Faſt raſend vor raſch erwachter Liebe, war er feſt entſchloſſen, ſich den Beſitz des jungen, wunderſchönen Mädchens zu ſichern, und ging es nicht in Liebe — durch Gewalt. Aber hier konnte er das nicht; drüben erſt mußte er ſein Pferd wieder eingefangen und geſattelt haben, und tollere Wageſtücke hatte er ſchon unternommen. Selbſt der ſchwindende Tag ſchien ſeinen kecken Plan zu begünſtigen. Die Sonne ſtand kaum noch eine halbe Stunde über dem Horizont und ſenkte ſich dieſem raſch entgegen. Brach die Nacht ein, ſo waren die Indianer, ſelbſt wenn ſie ihn entdeckt hätten, gar nicht im Stande, ihn zu verfolgen, und wie er ihnen dann entgehen konnte, wußte er gut genug. Jetzt galt es nur, ſie zu bewegen, ihn wieder hinüber an's andere Ufer zu begleiten, und ſich gewaltſam zwingend, ſagte er, ſo ruhig er irgend konnte:

„Es iſt gut, Nebraska — verzeihe mir, wenn ich Dich gekränkt — ich wollte Dir nur ſagen, wie lieb ich Dich in den kurzen Stunden gewonnen habe — nicht Dir wehe thun. Laß uns in Freundſchaft ſcheiden und nimm das Ruder wieder, daß es mich zum letzten Mal, von Dir geleitet, durch den freundlichen See führt. Willſt Du meine Bitte erfüllen?“

Nebraska ſah ihn feſt und forſchend an, als ob ſie in ſeiner inneren Seele leſen wolle, und ein leiſes, faſt wehmüthiges Lächeln zuckte um ihre Lippen; ehe er aber nur ein anderes Wort ſagen konnte, ſprang ſie leichten Schrittes in das Kanoe, nahm das Ruder auf und winkte ihm zu ſeinem alten Sitz. Dann ſchob ſie das leichte Fahrzeug ab vom Land, warf noch einen Blick nach der Stelle, wo ſie die heimkehrenden Indianer zuletzt geſehen, und trieb dann das ſchlanke Fahrzeug raſch durch die aufkräuſelnde Fluth dem feſten Land wieder entgegen.

III.

Die Flucht.

Unterwegs ſprachen Beide kein Wort. Still und ſchweigend ruderte die Jungfrau, und wenn ihr Blick auch manchmal den ihres Gefährten ſuchte, begegnete ſie ihm nicht, denn George wich ihm unwillkürlich aus — fühlte er ſich doch einer Schuld gegen ſie bewußt und konnte ihr deßhalb nicht in’s Auge ſehen.

Jetzt hatte ſie das Ufer erreicht und dort — nur wenige Schritte entfernt wälzte ſich George's Pferd in Luſt und Uebermuth in dem ſüßen Gras, indem es ſich völlig ſatt gefreſſen hatte. Jetzt landeten ſie; der Bug des ſchlanken Fahrzeugs ſchoß in den weichen Muſchelſand hinein und George war im nächſten Augenblick am Land und zog das Kanoe hoch hinauf auf's Trockene, damit Nebraska ihren Fuß nicht zu näſſen brauchte.

Das junge Mädchen ſprang leicht an Land, nahm dann ihr Ruder, ſtieß es durch den weichen Boden, damit ſie die Liane daran feſtigen konnten, und blieb dann ruhig an der Stelle ſtehen, während George ſeinem Pferde pfiff und Sattel und Decken indeß vom Boden nahm. Seine Hand zitterte dabei — eine furchtbare Aufregung hatte ſich ſeiner bemächtigt und er ſelber Mühe, es vor der Jungfrau zu verbergen. Nebraska ſelber aber ſchien wenig auf ihn zu achten. Sie war auf einen dort liegenden, umgeſtürzten Baumſtamm getreten, um von da aus das niedere Land beſſer überſehen zu können, und aufmerkſam forſchte ſie der Richtung zu, nach der vorhin der Zug der heimkehrenden Indianer verſchwunden war. Aber von dort aus war nichts mehr von ihnen zu erkennen;

George hatte ſich davon ſchon ſelber überzeugt. Noch einmal ſah er nach dem Sattelgurt und ſchnallte ihn feſter, ſo daß er ſich bei einem ſcharfen Ritt geſichert wußte, und nun den Zügel aufgreifend und ſeine Büchſe in die Rechte nehmend, während er den rechten Ellbogen über den Sattel legte, ſchwang er ſich leicht hinauf.

Nebraska ſtand noch immer auf ihrer etwas erhöhten Stellung und wandte erſt jetzt ihr Antlitz dem jungen Fremden zu, als dieſer ſein Thier ihr zulenkte und es einige Sekunden ſpäter neben ihr wieder einzügelte. Sie mußte natürlich glauben, daß er Abſchied von ihr nehmen wolle, und die Hand ihm entgegenſtreckend ſagte ſie mit freundlicher Stimme: „Lebe wohl! Der Gott Deines Stammes ſchütze Dich und wenn Du ſicher zu den Deinen gelangſt —“

„Nicht ohne Dich, Nebraska!“ rief der junge Trapper, indem er ſein Pferd mit dem rechten Haken vorwärts ſpornte und ſeinen linken Arm mit eiſerner Stärke um ihre Hüfte wand. „Du biſt mein, Nebraska; ich kann Dich nicht laſſen, oder ich wäre elend mein ganzes Leben lang!“ und noch während er ſprach, hatte er das überraſchte Mädchen zu ſich auf’s Pferd geriſſen, das ſchon im nächſten Augenblick mit ſeiner ſchönen Laſt über die Steppe dahinflog.

„Verräther!“ ziſchte Nebraska zwiſchen den zuſammengebiſſenen Zähnen durch, „iſt das Deine Dankbarkeit? — ſtirb!“ und mit den Worten ſuchte ihre Hand den Tomahawk an ihrer Seite, aber George hatte das vorausgeſehen und den Stiel unter dem Gürtel gefaßt. Er war dabei jung, gewandt und kräftig, und da er ſich um die Führung ſeines Thieres kaum zu kümmern brauchte, ſondern es nur mit dem Druck ſeiner Schenkel regierte, lag das ſchwache Mädchen bald hülflos in ſeinen Armen. — Aber ſie zeigte auch keinen Widerſtand mehr — ſie ſtieß keinen Hülfeſchrei aus, der die Verfolger hätte auf ihre Fährten lenken können. Nur das Antlitz wandte ſie ihm zu, und wieder ſah George das finſtere, kalte, höhniſche Lächeln auf ihren Zügen, und fremd — ganz fremd erſchien ſie ihm in dieſem Augenblick.

„Haſt Du triumphirt?“ ſagte ſie dabei, aber ſo ruhig, mit ſo ſchneidender Stimme, daß er faſt erſchreckt zu ihr niederſchaute. „Blinder Thor, der Du dem, was Du Dein Glück nennſt, entgegen zu eilen glaubſt und doch nur ein Spielzeug in der Hand anderer Mächte biſt. Sieh' Dich um! Haſt Du mich für ſo kindiſch gehalten, Einem Deines Stammes zu vertrauen?“

George warf den Blick zurück — ſchon vorher war es ihm geweſen, als ob er den Schall von galoppirenden Hufen hinter ſich höre, wenn er auch Niemanden entdecken konnte. Jetzt erkannte er einen einzelnen Indianer, der aber, nicht zum Kriege gerüſtet, in ſein ausgefranstes Jagdhemd gekleidet, die wehenden Adlerfedern auf dem Kopf, den Köcher mit den Pfeilen und dem kurzen Bogen auf dem Rücken, ſo ruhig hinter ihnen drein ſprengte, nicht als ob er ſie verfolgen wollte, ſondern ihnen nur als Diener beigegeben ſei. Er machte auch nicht die geringſte Bewegung, um ſein eigenes Thier zu größerer Eile anzutreiben und ſie zu überholen, ſondern blieb immer in gleicher Entfernung von ihnen, und wandte nur manchmal den Kopf langſam nach rechts oder links, wie es, nach Wild ausſchauend, die Reiter in der Steppe immer thun. So weit aber George umherſchaute, konnte er kein anderes lebendes Weſen entdecken, und als er ſich darin endlich ſicher fühlte, ſagte er trotzig:

„Und glaubſt Du wirklich, Nebraska, daß der eine, rothhäutige Schuft dahinten mich an meiner Flucht verhindern könnte? Laß ihn uns folgen, wenn er es wagt, aber bei Gefahr ſeines Lebens.“

„Ich weiß,“ ſagte Nebraska kalt, daß ihr Bleichgeſichter euch nicht ſcheut, Einen unſeres Stammes ſo leicht und gewiſſenlos zu tödten, als ob es ein Wolf oder ein raubgieriger Panther ſei. Blut iſt euren Schritten gefolgt und die Thränen unſeres Volkes, das ihr unter die Füße tretet. Dadurch ſeit ihr übermüthig geworden, ihr durchſtreiſt unſere Jagdgründe, als ob es euer eigener Grund und Boden wäre, und das nicht allein, Ihr legt ſelbſt die Hand an das Heiligſte, was wir kennen, an die Freiheit unſeres Volkes. Ich war eine Thörin, Dir auch nur einen Moment zu trauen, als ich Dich hülflos am Ufer des Sees fand. Du ſaheſt anders aus, wie mir die Uebrigen bis jetzt erſchienen, und ich half Dir, anſtatt Dich zu tödten. Die Täuſchung dauerte aber nicht lange, denn Deine rohe Leidenſchaft verrieth Dich zu früh. — Jetzt biſt Du verloren.“

George ließ ſie gern reden, denn dadurch vergrößerte er mit jeder Sekunde die Entfernung, die ihn von der Zahl ſeiner Feinde trennte. Ueberdieß tauchte die Sonne eben in den Horizont der meergleichen Prärie unter. Kaum fünfzehn Minuten jugend, der Theil der erſten Claſſe, den der Lehrer zu den geiſtlichen Liedern tüchtig eingeübt, daß er die vor und nach der Predigt geſungenen Lieder, wie die manchmal abirrenden Gemeindemitglieder ordentlich in Takt halten könne, und der Schulmeiſter ſelbſt ſaß vor ſeiner Orgel, und ſchaute in einen, über den Taſten gewöhnlich ſchräg angebrachten kleinen Spiegel nach dem von hellem Lichterglanz umfloſſenen Altar hinüber, vor dem, den Rücken dem hoch über ihn hinragenden Krucifix zugekehrt, der Paſtor ſtand und dem jungen Brautpaar mit von eigener Rührung oft unterbrochener Stimme, gar nicht wie er es ſonſt gewohnt war, in ſchwülſtigen Phraſen und Redensarten, ſondern ſchlicht und einfach vom Herzen weg, und deshalb auch wieder mit ſolch unwiderſtehlicher Gewalt zum Herzen ſprechend die Trauungsrede hielt.

Sophie deckte ihre Augen mit dem Tuch und konnte der Thränen nicht wehren, und ſelbſt Wahlert — der ſonſt über den chriſtlichen Cultus ſeine ganz beſonderen Anſichten mit ſich herum trug — ſtand gerührt und ſchämte ſich faſt über die unmännliche Thräne, die ihm, er mochte an ſich halten ſo viel er konnte, die Wimpern füllen wollte.

Nicht weit von dem Paar, aber mehr zur Seite, ſpäter deckten die Schatten der Nacht den weiten Plan, und unmöglich war es, von dem Augenblick an ſeinen Fährten zu folgen. Er unterbrach ſie deßhalb auch mit keinem Wort, und nur als ſie die Drohung ausſtieß, daß er verloren ſei, zuckte ein halbzurückgehaltenes Lächeln um ſeine Lippen und er ſagte leiſe:

„Fürchte nichts für mich, Nebraska! Gott ſelber hat meinen Fuß jener Stelle zugelenkt, wo ich das höchſte Glück der Erde finden ſollte; er wird mich jetzt auch ſchützen, es zu erhalten und mich ſeiner zu freuen.“

„Gut!“ ſagte die junge Indianerin, indem ſie ihm feſt in's Auge ſah. „Die Wette nehme ich an. So laß uns jetzt ſehen, ob Manitu, mein Vater, oder der Gott der Bleichgeſichter ſtärker iſt. Wehre Dich, Fremder, Du biſt in der Gewalt Deiner Feinde, und um Mitternacht tanzt mein Volk um den Marterpfahl, an dem Deine Glieder röſten.“

Mit den Worten ergriff ſie ihn am rechten Handgelenk, in dem er die Büchſe trug, und vergebens ſuchte George ſich dieſem Griff zu entziehen.

„Mädchen, Du haſt die Kraft eines Bären,“ lachte er, denn er hatte bisher nur leicht verſucht, ſich von ihr loszumachen; „aber Du mühſt Dich umſonſt — was ich einmal erbeutet, laſſe ich ſo leicht nicht wieder fahren.“

„Was Du erbeutet?“ ſagte da höhniſch die Indianerin, die ſeine Hand wie in einem Schraubſtock hielt und dabei mit dem einen Finger den Zügel des Pferdes aufgriff, das ſie, trotz Allem, was George dagegen thun konnte, herum und den Weg zurücklenkte, den ſie eben gekommen. „Ich habe Dir geſagt, Du ſeieſt verloren, und ich mache mein Wort wahr. Du biſt in meiner Gewalt, und ehe der letzte Tagesſtrahl erliſcht, ein Gefangener jenes Stammes am See.“

„Teufel!“ knirſchte George zwiſchen den zuſammengebiſſenen Zähnen durch, indem er ſeine ganze Kraft anwandte, um ſeinen Arm frei und ſein Thier wieder in eigene Gewalt zu bekommen; „Du biſt kein menſchliches Weſen, — ein Weib könnte dieſen Arm nicht halten.“

„Sagte ich Dir nicht, ich ſei die Tochter Manitu's?“ lachte Nebraska, und ihr Lachen klang ſo heiſer wie das Gekreiſch jenes Geiers, den er damals über ſich gehört.“

„Laß ab von mir!“ ziſchte da George, indem er ſeinen Arm mit aller Kraft zu befreien ſuchte,

„ich möchte Dich nicht ſchädigen, aber Du zwingſt mich ſonſt dazu.“

Nebraska erwiederte kein Wort, aber ihren anderen Arm wand ſie um ihn, und ohne daß er es verhindern konnte, erfaßte ſie auch ſein linke Hand. Zugleich fühlte er, daß ihm die rechte vollſtändig erſtarrte; das Blut konnte nicht mehr hineindringen, und nach wenigen Sätzen des Pferdes entfiel ſogar die Büchſe den kraftlos gewordenen Fingern und ſtürzte zur Erde nieder. George wollte ſein Pferd einzügeln, denn er durfte die Waffe nicht zurücklaſſen, aber er hatte die Gewalt darüber verloren, und als er den Kopf wandte ſah er, wie der ihnen noch immer ruhig folgende Indianer ſich im Sattel niederbog, und als ſein eigenes Pferd über die Stelle wegſetzte, mit der dieſen Stämmen eigenen Gewandtheit ſein linkes Knie über den Sattel klammerte und die Büchſe vom Boden aufgriff, ohne auch nur den Zügel ſeines Thieres zu berühren.

Im nächſten Moment hob er ſich wieder empor und ſchwang ſie triumphirend um ſeinen Kopf, zu gleicher Zeit aber ſtieß er auch ein wildes, faſt gellendes Geheul aus — den Schlachtſchrei ſeines Volkes, wenn es den Feind im Lager überfällt und ihn zu ſchrecken und zur Flucht zu treiben ſucht — und der Schrei wurde beantwortet. Wie aus tauſend Kehlen ſchallte er in den Ohren des Jägers, der ſich vergebens jetzt im Griff des furchtbaren Weibes wand. In verzweifelter Anſtrengung und mit Aufbieten aller Kräfte ſuchte er ſich wohl frei zu machen, aber es war, als ob er nicht von den zarten Händen eines Mädchens, ſondern von ſtählernen Ketten und Banden gehalten würde, und näher und näher trugen ihn dabei die Hufe ſeines eigenen Thieres dem jetzt über ihn hereingebrochenen Geſchick entgegen.

Vor ihm auf in dem dämmernden Abendſchatten tauchten die Geſtalten der Feinde — mehr und mehr ſchienen es zu werden, je näher er ihnen kam. Ein dunkler Schwarm von Kriegern mit wehenden Hauptfedern und Lanzenſpitzen, Einige die Büffelfelle um ihre nackten braunen Schultern geſchlagen, Andere ihre Bogen mit aufgelegtem Pfeil in der linken Hand, die Thiere dabei mit der rechten zu raſcherem Lauf antreibend. Nur wenig Minuten lagen zwiſchen der Zeit, wo er ſie zuerſt bemerkt, und dem Moment, in dem ſie zuſammentreffen mußten.

Er wußte, er war verloren, und noch einmal machte er einen letzten Verſuch, um wenigſtens ſeinen rechten Arm frei zu bekommen und ſein Meſſer zu ziehen — doch vergebens; ſeine Arme ſchienen ihm wie gelähmt, und als er den wilden, heulenden Schwarm um ſich erblickte — als er ſah, wie Alle mit teufliſchem Lachen die Fäuſte nach ihm ausſtreckten und ihn vom Pferde riſſen, da verließ ihn die Beſinnung, und wie in einem Traum nur war es ihm, daß er auf ein anderes Thier gehoben, dort feſtgeſchnürt und dann mit Windeseile hinweggeführt wurde.

IV.

Gefangen.

Wie lange er in dieſem Zuſtand gelegen, wußte er ſelber nicht; als er, wie aus einer Betäubung, halb erwachte und ſich erheben wollte, konnte er es nicht. Es war dunkle Nacht um ihn und er mußte am Boden angebunden ſein, denn er war nicht im Stande, auch nur ein einziges Glied zu rühren. Und wie ſonderbar funkelte es ihm dabei vor den Augen, wie tauſend Sterne blitzte es hin und wieder, ohne daß er einen einzelnen daraus hätte unterſcheiden können. — Aber die Sterne ſammelten ſich bald zu feſteren Maſſen; ſie ſtanden nicht am Himmel, ſondern ſammelten ſich an der Erde, und bald erkannte er, daß der Schein von Hunderten von Fackeln herrührte, die in langen Reihen näher und näher kamen. Das waren ſeine Mörder, die ihn zum Marterpfahl ſchleppen wollten; aber bei Gott, ſie ſollten ihn nicht weich und furchtſam finden.

Deutlich erinnerte er ſich jetzt auch, daß er einſt ſelber einer ſolchen Szene beigewohnt. Er und ein anderer Jäger waren von den Arrapahoes gefangen und er — ſonderbarer Weiſe, wie es gerade die Laune der Wilden fügte, von ihnen begnadigt, ſein Kamerad aber zum Marterpfahl verurtheilt worden. Das waren furchtbare Augenblicke, als der Unglückliche unter den ihm auferlegten Qualen ſtöhnte, winſelte und ſeine Mörder um Erbarmen bat. Erbarmen? Die blutdürſtigen Beſtien kannten das Wort nicht, und die Frauen beſonders tanzten jubelnd um ihn her und verſpotteten ihn ſeines „kleinen Herzens“ wegen. Nein — er wußte doch, daß ihm deßhalb nicht das Geringſte erſpart wurde, aber ſtark ſollten ſie ihn finden, und dem Tod — und wenn er ihm ſelbſt in der furchbarſten Geſtalt nahe — kalt und trotzig in’s Auge ſehend.

Es blieb ihm nicht lange Zeit, um nachzugrübeln, denn die Fackelträger kamen mit raſender Schnelle näher, und er erkannte bald, daß ſie eine Art Wettlauf unter ſich veranſtaltet hatten, wer zuerſt bei dem Opfer anlangen würde. Und jetzt ſammelten ſie ſich, dicht vor ihm in einen Halbkreis, um den furchtbaren Pfahl — genau ſo, wie er es damals bei den Arrapahoes geſehen. Scheußliche Weiber mühten ſich, Reiſig und Gebüſch herbeizuſchleppen und ein großes Feuer um den Pfahl herum anzuzünden, damit er nachher auf den glühenden Kohlen ſeine Wanderung beginne, und dort — das Blut ſchoß ihm in einem heißen Strom zum Herzen zurück — dort ſtand Nebraska, glühend roth von den züngelnden Flammen beleuchtet und ſchön, wie er ſie nie geſehen, und gab ſelber die Befehle zu ſeiner Marter.

Sie hatte ihr Oberkleid abgeworfen und ihre Zöpfe gelöst; wild umflatterten die Haare ihre nackten Schultern und in der Hand hielt ſie eine kurze, mit Widerhaken verſehene Lanze und trieb dabei und drängte, als ob ſie ſelber die Zeit nicht erwarten könne, in der ſeine Qualen begannen.

Auf ihn achtete dabei Niemand — er wurde noch nicht gebraucht und man ſchien ihn bis dahin ſich ſelber zu überlaſſen. — Wenn er jetzt noch entfliehen konnte! Die Nacht war dunkel und wenn er auch ohne Büchſe faſt einem gewiſſen Tod in der Steppe entgegenging, doch lieber dort allein und einſam ſterben, als hier, verſpottet und verhöhnt, den ausgeſuchten teufliſchen Qualen erliegen.

Vorſichtig ſuchte er ſeinen Arm zu regen und die Bande zu fühlen, die ihn hielten, er arbeitete und drehte — er fand, daß er die Schlinge langſam, aber mehr und mehr über ſeine rechte Hand brachte — noch ein Verſuch, und ſie war frei und laut aufjubeln hätte er mögen, als er ſein Meſſer noch an ſeiner Seite fühlte. Jetzt konnte er ſein Leben wenigſtens vertheidigen, wenn ihm ſeine Flucht mißlang, denn gutwillig gab er ſich nicht wieder in ihre Gewalt.

Leiſe krümmte er ſich zuſammen, um die Bande zu erreichen, die ſeine Füße hielten; das gelang ihm auch, ohne daß er entdeckt wäre. Nun brauchte er nur einen Moment abzupaſſen, wo die Gruppe der tanzenden Megären zwiſchen ihn und die Flammen kam und ſeinen Körper in den Schatten brachte, und dann den günſtigen Augenblick zur Flucht benützen. Darauf brauchte er auch nicht lange zu warten. Ein dunkler Schwarm der ekelhaften

Weiber ſammelte ſich vor der Gluth, und wie eine Schlange glitt er zurück in den Schatten der Erhöhung, an der er lag, ſprang dort empor und floh, ſo raſch ihn ſeine Füße trugen, hinein in die Steppe. — Aber ſeine Flucht war zu raſch entdeckt worden — ein Wuthgeheul erfüllte die Luft und von allen Seiten ſah er die Indianer — in der linken Hand ihre Fackeln, in der rechten eine Waffe ſchwingend, herbeieilen. Noch hatte er wohl über hundert Schritte Vorſprung und er war ſonſt und unter ſeinen Freunden der beſte und ausdauerndſte Läufer in den Prärieen — heute ſchien es, als ob an jedem ſeiner Füße ein zentnerſchweres Bleigewicht hange — er kam kaum von der Stelle. Da hörte er dicht an ſeiner Seite einen leichten, flüchtigen Schritt, und als er das Antlitz dorthin wandte, erkannte er Nebraska, die mit jenem alten, ſpöttiſchen Lächeln zu ihm hinüberſchaute und ſchon die Hand ausſtreckte, um ihn zu ergreifen.

„Teufel!" ſchrie er da, alle ſeine Kräfte zuſammenraffend, „Teufel in eines Engels Geſtalt! Du wenigſtens ſtirbſt mit mir!" und ehe Nebraska dem Stoß ausweichen konnte, rannte er ihr das Meſſer in die Seite.

Die junge Indianerin brach zuſammen; als aber ihr mattes Auge auf ihn fiel, flüſterte ſie leiſe: „O George! es ſollte nur eine Probe für Dich ſein — jetzt — iſt Alles — vorbei,“ und ihre Augen ſchloſſen ſich auf immer.

„Nebraska!“ ſchrie der junge Trapper im höchſten Schmerz und Entſetzen auf. „Um Gottes willen, was ſprechen Deine Lippen — ?“ — Sie antwortete ihm nicht, als er aber den ſcheuen Blick wild umherwarf, konnte er keinen der übrigen Indianer mehr entdecken. Nur der alte Burſch, der ihm bei ſeiner erſten Flucht allein gefolgt, ſtand neben ihm und die Hand auf ſeine Schulter legend ſagte er, und ſonderbarer Weiſe in engliſcher Sprache: „Hier — ſchluck einmal, Fremder! Das wird Dir gut thun — na, ich denke, er hat's jetzt überſtanden. Er macht die Augen wenigſtens auf.“

George ſah ihn verwundert an — das war kein Indianer, das war ein Backwoodsman oder Trapper, wie er ſelber, und dann die Steppe — es war gar nicht Nacht, ſondern noch heller Tag — Morgen oder Abend, aber die Sonne ſtand noch über dem Horizont am Himmel und warf ihre ſchrägen, mattrothen Strahlen über eine andere Gruppe von Männern, die ihn, auf ihre langen Büchſen gelehnt, umſtanden.

und von ein paar hölzernen Pfeilern vollkommen gedeckt, lehnte, in ein weites dunkles Tuch geſchlagen, eine ſchlanke, weibliche Geſtalt, und lauſchte mit der geſpannteſten Aufmerkſamkeit den Worten des Predigers. Ihr Antlitz ließ ſich aber nicht erkennen, die ſchwarze Nebelkappe, die ſie trug, deckte die Züge, hätte ſie den Kopf auch nicht ſo tief geſenkt und vom Lichte abgewendet, vollkommen.

Die Rede war beendet, die gewöhnliche Trauungsformel wurde geſprochen, und das Ja der beiden jungen Eheleute, ſo leiſe und ſchüchtern es Sophie mit ängſtlich pochendem Herzen ausſprechen mochte, klang klar und deutlich, während die Verſammlung in Todtenſtille ſelbſt nicht zu athmen wagte, bis in die entfernteſten Theile des gewölbten Raumes. Die Frau hinter dem Pfeiler zuckte zuſammen und ſtützte die Schultern feſt und ſicher gegen das breite Holz, kaum aber waren die Worte geſprochen, als oben auf der Orgel der Schulmeiſter Hennig mit den klangvoll ſchwellenden Tönen das einfache herrliche Lied, in das die Gemeinde jauchzend mit einfiel, anſtimmte:

„Nun danket alle Gott,
Mit Herzen, Mund und Händen,
Der große Dinge thut
An uns und allen Enden.“

Faſt unwillkürlich griff er neben ſich nach ſeiner Büchſe — er fand ſie nicht, der Alte aber lachte und ſagte: „Aha, jetzt iſt wieder Leben in ihm, aber ſorge Dich nicht, Fremder, Deine Büchſe lehnt dort am Wagen. Wir haben ſie abgeſchoſſen und rein gemacht, denn ſie lag, als wir Dich fanden, in dem Waſſerloch neben Dir.“

„In dem Waſſerloch?“ ſagt George erſtaunt, „aber wie weit haben wir von hier zum See?“

„Zum See? zu welchem See? zum Salzſee? Nun ſechshundert Meilen etwa.“

„In dem See dicht bei, mit Muſchelkies und ſchattigen Bäumen.“

„Dicht bei?“ lachte der Alte, „ſollte Dir ſchwer werden, hier in hundert Meilen Entfernung einen See mit ſchattigen Bäumen zu finden.“

„Aber ich war daran — ich ſah ihn, als ich von einer Höhe — wie die da, die dort drüben liegt, niederſtieg.“

„O — ſo einen?“ nickte der Alte wieder, „deren gibt's hier genug — das iſt die Mirage, und an einem ſo heißen Tag, wie wir ihn heute Morgen hatten, kann man ſie ſehen, daß einem das Waſſer im Mund zuſammenläuft.“

„Aber ich habe daraus getrunken, ich bin darüber gefahren.“

„So!“ nickte der Alte wieder, „na, den See, aus dem Du getrunken haſt, kann ich Dir zeigen. Da — gleich neben Dir das Waſſerloch da, an dem Du mit dem Geſicht lagſt, als wir Dich fanden. Warſt Du lange ohne Waſſer geweſen?“

„Drei Tage faſt!“

„Na, dann kam der Wolkenbruch heute gerade zur rechten Zeit für Dich.“

„Aber Nebraska!“

„Nebraska? nun gewiß ſind wir in Nebraska und zwar recht in der Mitte der blutigen Prärie, aber wir ziehen jetzt an der Platte hinunter und heim und wenn alle Rothhäute zwiſchen uns und dem Strom lägen. Hol’ ſie der Teufel! wir haben zuſammen etwa zwanzig Büchſen, mit denen können wir ſie uns vom Leibe halten. Wie kommſt Du übrigens allein in die Prärie. Haſt Du Dich verirrt?“

„Meine Geſellſchaft wurde von Indianern überfallen und geſprengt — aber ſagt mir nur,“ er ſprang entſetzt empor, als die Erinnerung an das eben Erlebte ſein Hirn kreuzte; „habt ihr hier nicht — ein — todtes Indianermädchen gefunden?“

Die Männer lachten. „Haſt Du von todten

Indianermädchen geträumt?“ ſagte der Alte wieder, „dann wundert es mich nicht, daß Du ſo laut geächzt und geſtöhnt. Aber komm'! ſchüttle die albernen Gedanken von Dir. Steh' auf und komm' mit zum Feuer da drüben, denn für heute iſt's doch zu ſpät, noch einmal aufzubrechen, und unſere Pferde haben hier Waſſer genug und bedürfen ebenfalls der Ruhe. Der Regenguß kam gerade zur rechten Zeit.

George richtete ſich empor und ſah ſtaunend umher. Die öde Steppe lag, ſoweit ſein Blick reichte, um ihn her — keine Spur von einem See oder Baum — dort waidete ſein Pferd — ſeine Büchſe war ebenfalls da — ſein Meſſer ſelbſt ſtak in ſeinem Gürtel. — Aber konnte er das Alles nur in einem Fiebertraum geſehen haben? — Der See? er erinnerte ſich ſelber jetzt der wunderbaren Luftſpiegelungen, die dieſe öden Flächen manchmal zeigen. — Aber Nebraska — o, daß es nur ein Traum geweſen, und doch ſtach ihn der Blick, mit dem ſie ihn zuletzt angeſehen, noch jetzt in's Herz und machte ihn erbeben.

Aber er war keine Natur, um ſich ſolchen Eindrücken lange hinzugeben. Er raffte ſich empor, ſchritt zu ſeinem Pferd, ſattelte es und ſtieg auf.

Die Jäger frugen ihn erſtaunt, ob er ſie verlaſſen und allein in die Steppe hinausreiten wolle, aber er ſchüttelte mit dem Kopf. Nur das Terrain umher wollte er unterſuchen und wie er ſich leiſe ſagte, ſich ſelber überzeugen.

Langſam durchſtreifte er ſo die Nachbarſchaft und ritt beſonders wieder zu dem Hügelkamm hinauf, von dem aus er damals den See zu ſeinen Füßen ausgebreitet geſehen — er war verſchwunden — keine Spur von ihm zurückgeblieben, und ſo weit das Auge reichte, kein Waſſerſpiegel, ſelbſt kein Strauch, als höchſtens die Stämme vertrockneter wilder Sonnenroſen zu erkennen.

Er hatte geträumt und dankte Gott dafür. Aber mit dem Bewußtſein kehrte auch ein anderer Entſchluß in ſein Herz ein.

Spät am Abend erreichte er das Feuer der Jäger wieder, die von hier aus nach den Staaten zurückkehrten. Denen ſchloß er ſich an; das wilde Leben hatte keinen Reiz mehr für ihn, und ſchaudernd dachte er daran, wie er ſelber oft in wildem Jugendübermuth den Kampf mit den Indianern geſucht und manchen — manchen mit kaltem Blut niedergeſchoſſen hatte. Das war kein Traum geweſen, ſondern nur zu furchtbare Wirklichkeit, und in jedem der Gefallenen, die ſeine Erinnerung heraufbeſchwor, ſah er jetzt Nebraska's bleiche Züge.

Gegen ſeine rauhen Gefährten durfte er das aber natürlich nicht ausſprechen. Sie würden ihn nur verſpottet haben, denn ſie ſelber waren in dieſen ewigen Kämpfen aufgewachſen — was kümmerte es auch ſie, was in ſeinem Herzen vorging.

Am nächſten Morgen brachen ſie auf und zogen dem Platteſluß zu, und es war in der That ein anſehnlicher, aus den Felſengebirgen zurückkehrender Zug von Trappern mit einigen zwanzig Packthieren und ebenſovielen Schützen, die den umherſtreiſenden Heerden der Indianer ſchon Reſpekt einflößen konnten. Sie wurden auch wohl einige Male von ihnen umſchwärmt, aber nie ernſthaft angegriffen, und erreichten endlich, nach etwa vierzehntägigem Marſch, die erſten Anſiedlungen wieder, in deren Schutz ſie völlig ſicher waren. Aber ſelbſt in dem Staate Nebraska wollte George nicht bleiben. Er lachte wohl jetzt ſelber über ſeine damaligen Phantaſieen, aber nur der Name Nebraska mahnte ihn wie an eine ſchlechte That — an eine unedle Handlung, wenn er ſie auch nie in Wirklichkeit verübt. Sein Vater war ein reicher Kaufmann in New-Orleans, dorthin zog er und vergaß dann bald im Taumel des dortigen regen Lebens ſeine wilden Abenteuer im Weſten — oder wenn ſie je einmal wieder vor ſeinem inneren Auge emportauchten, war es nur wie ein matterleuchtetes, liebliches Bild, dem die Zeit alle ſcharfen, ſchmerzenden Konturen genommen und ſelbſt das Peinliche darin gemildert hatte.

Ein vergnügter Abend.

Auf fünf Uhr Abends war die Abfahrt des zwiſchen Memphis und Vicksburg laufenden Paketdampfers Ivanhoe feſtgeſetzt. Die Glocke hatte zur beſtimmten Zeit geläutet, und die Paſſagiere waren ſämmtlich an Bord. Trotzdem wurden die ausgelegten Planken noch nicht eingenommen, und ſelbſt am „Springtau“ ſtand noch kein Mann, um dieſes raſch abwerfen zu können und dadurch die letzte Verbindung mit dem Land zu löſen.

Das dauerte eine viertel- — eine halbe — eine ganze Stunde, und die Paſſagiere fingen an ungeduldig zu werden. Es dunkelte auch ſchon, und gerade unterhalb Memphis waren, bei dem ſeichten Waſſerſtand, eine Menge von Stellen am Miſſiſſippi, an denen das ziemlich große Boot leicht auf den Sand laufen und dann tagelang dort ſitzen konnte. Was ließ ſich aber dagegen thun?

Der Kapitän anwortete nur ausweichend und man munkelte zuletzt, daß er noch auf den längſt fälligen Eiſenbahnzug warte, der dem ſchon überdieß gefüllten Boot noch mehr Paſſagiere bringen würde.

Das war auch in der That die einzige Urſache der Verzögerung, und als die ankommende Lokomotive aus der Ferne ſchon ihren grellen Pfiff gegeben, dauerte es noch etwa eine Viertelſtunde und zwei große Omnibuſſe raſſelten die Landung hinab, um ihre lebende Fracht für den Ivanhoe wie für das Whiteriver Paketboot abzugeben.

Aber der Ivanhoe rührte ſich deßhalb doch noch nicht von der Stelle, denn — die Koffer fehlten noch und kamen erſt mit dem Packwagen etwa eine halbe Stunde ſpäter an.

Unter den Paſſagieren herrſchte indeſſen die größte Ungeduld, aber ſie ſollte noch viel ſtärker auf die Probe geſtellt werden, denn trotzdem, daß jetzt Paſſagiere wie Gepäck — allem Anſchein nach — glücklich angelangt waren, wurde nicht die geringſte Anſtalt zur Abfahrt gemacht, und das Boot lag feſt und ſicher vor ſeinem Tau. Nichtsdeſtoweniger blieb die Maſchine geheizt, und es ſtellte ſich zuletzt heraus, daß noch ein Koffer fehlte, den der Kapitän — jedenfalls nach guter Bezahlung —

mit der liebenswürdigſten Geduld erwartete, und ſich den Henker darum ſcheerte, was die übrigen Paſſagiere dazu ſagten.

Allerdings ſetzte ſich in der Kajüte eine junge Dame an das Inſtrument und übte etwa eine Stunde lang einen ſchottiſchen Galop, den ſie bis auf drei oder vier Takte auswendig konnte, welche ſie dann, wie einen Leichenmarſch, vom Blatt ſpielte. Aber es wollte trotzdem kein rechtes Leben in die Geſellſchaft kommen, denn die „Gentlemen“ trieben ſich ungeduldig und verdroſſen um die „Bar“ oder den Schenkſtand herum, tranken und rauchten und nahmen wieder und wieder Abſchied durch Anſtoßen der Gläſer von Freunden, die ſie an Bord begleitet hatten, und denen die Verzögerung jetzt einige Dollars koſtete. Der Ausſchenker ließ ſich nämlich für jedes Glas Whisky oder jede Cigarre 25 Cents — etwa 7 ½ Groſchen — zahlen, und ſchlecht genug war außerdem Alles, was er dafür bot.

Eine volle Stunde lag das Boot ſo und wartete auf den einen Koffer, bis endlich ein herabraſſelnder Wagen ſeine Ankunft kündete, und jetzt kam plötzlich Leben in das Ganze. Die Glocke läutete zum „dritten und letzten“ Mal. Die noch an Bord befindlichen Einwohner von Memphis eilten hinab und über die Planken, um nicht eine unfreiwillige Reiſe ſtromab zu machen, das Tau wurde losgeworfen, der Dampf ſprühte aus, die Räder fingen an zu arbeiten, und wenige Minuten ſpäter löste ſich das Boot vom Lande los; der Bug hielt in den Strom hinaus, fiel dann ab, der Stömung folgend, und jetzt keuchte der gewaltige Bau, mit den zahlloſen erleuchteten kleinen Fenſtern, ſeinen vorgeſchriebenen Weg ſtromab, dem Süden entgegen.

Der Miſſiſſippi iſt übrigens, und beſonders bei niedrigem Waſſerſtand, ein ganz heimtückiſcher Strom, mit Sandbänken, Untiefen und eingeſchwemmten Stämmen, ſo daß die Steuerleute, die ſämmtlich Lootſen ſein müſſen und auch Pilot genannt werden, beſonders in dunkler Nacht ihre Augen offen halten müſſen, um allen ihnen im Wege liegenden Gefahren bei Zeiten auszuweichen und das richtige Fahrwaſſer zu halten.

Das kümmerte aber die Paſſagiere in der hellerleuchteten, brillant eingerichteten Kajüte wenig genug. War es doch eben Sache der Piloten, ſie raſch und ſicher den Strom hinab zu führen — wenn ſie nur indeß die Zeit ſo angenehm als

Das junge Ehepaar verließ mit dem Vater die Kirche, ihnen folgte, noch immer ſingend, die Gemeinde, und von der Orgel herab tönte in immer weicheren ſchmelzenderen Accorden, bis er endlich in leiſen, leiſen Klängen verſchwamm, der Schlußchor:

„Lob dem dreiein'gen Gott,
Der ewig ewig war
Und iſt und bleiben wird,
Lob jetzt und immerdar.

Die Kirche war aus — die feierliche Handlung beendet; die Knaben ſtürmten haſtigen Laufs vom Chor herunter der Heimath zu, wo die Beſcheerung — die, ſie mochte nun ſo dürftig ausfallen, wie ſie wollte, doch immer eine Beſcheerung blieb — ihrer harrte.

Auch die fremde Frau verließ, und zwar die Nähe der Uebrigen, ſo viel das gehn wollte, vermeidend, raſch die Kirche — langſam bewegte ſich die Menſchenmenge hinaus, und hinter ihr drein — aber eine lange lange Zeit nachdem Alles wieder an ſeinem gehörigen Platz geſtellt, und die Lichter ausgelöſcht worden — kam der Schulmeiſter und ſchloß die Thüre zu.

Was hatte der Mann ſo lange in der kalten dunklen Kirche allein gethan? —

Er ſchritt jetzt — und ſelbſt jetzt noch zögernd —

möglich verbrachten. Die „Herren“ der Schöpfung hatten allerdings noch eine Weile alle Hände voll zu thun, indem ſie an dem vollgedrängten Clerksſtand Billete löſen und den Schlüſſel zu ihrem Stateroom erhalten mußten, um nur erſt einmal die zahlreichen Gepäckſtücke der Damen unter- und aus dem Wege zu bringen — ebenſo den „Porter“ zu finden, damit dieſer ihr größeres Gepäck übernahm, und ihnen Marken dafür gab, wie ferner — nach der gehabten Anſtrengung — ein von den Damen unbemerktes Glas Whisky zu nehmen. Das Letztere wurde ihnen aber ſchon durch die ſinnreiche Anlage des Schenkſtands außerordentlich erleichtert, denn auf ſämmtlichen Booten ſind dieſelben ſo gebaut, daß ſie von der Damenkajüte nicht beobachtet und kontrolirt werden können — den Ausſchenkern würde ſonſt manches heimlich genommene Glas entgehen, ja ſie vielleicht kaum die Hälfte ihrer Einkünfte haben.

Was nun aber auch die Urſache geweſen ſein mag, ob die Geſellſchaft die Etude der jungen Dame, die unerbittlich ihren „Schottiſchen“ bearbeitete, ſatt bekam und anfing unerträglich zu finden, oder ob der Steward und Porter, Beides ein paar muſikaliſche Talente und dem Genius der coloured Gentlemen angehörig, dieſelben nicht länger zurückhalten konnten, genug, die Beiden mit einer Violine und einem Klarinett bewaffnet rückten plötzlich in's Feld und fingen an zu ſtimmen, wonach ſich die junge Dame augenblicklich beleidigt zurückzog und von dem Schauplatz abtrat.

Ob die Paſſagiere einen guten Tauſch gemacht, will ich dahin geſtellt ſein laſſen; denn die beiden Virtuoſen ſchienen ſich wohl über den Takt, aber nicht über die Melodie des Stückes geeinigt zu haben, das ſie gleich zuerſt vortrugen, ſo daß ein wahres Chaos von Mißtönen die Kajüte füllte. Trotzdem hielten die Zuhörer geduldig aus: es war doch „Muſik“, und es iſt kaum denkbar, was ein amerikaniſches Ohr in dieſer Hinſicht zu ertragen vermag.

Draußen verfolgte indeſſen das Boot ſeinen von Hinderniſſen bedrohten Weg, der noch ſchwieriger wurde, als gegen neun Uhr etwa der Mond unterging und damit den Lootſen nur auf den ſchwachen Sternenſchimmer und den Schein des Waſſers anwies. Der Pilot murmelte auch wohl ein paar Flüche in den Bart, daß der Kapitän das Boot ſo lange aufgehalten, bis er jetzt im Dunkeln an die ſchlimmſten Stellen kam; aber es ließ ſich das nicht mehr ändern, denn beilegen durften ſie nicht. Sie hatten ſchon zu viel Zeit mit dem Koffer verſäumt. Nur vorn auf das Hurricanedeck wurde einer der ſogenannten Deckhands oder Bootsleute beordert, um den Strom überwachen zu helfen, falls einer der im Strom verborgenen und oft faſt verdeckten, eingeſchwemmten Baumſtämme — ſogenannte Snags — dem Auge des Lootſen entgehen ſollte. Eine weitere Vorſicht ließ ſich eben nicht anwenden; alles Andere mußte dem Lootſen überlaſſen bleiben.

Selbſt amerikaniſche Ohren ertrugen den muſikaliſchen Genuß nicht auf die Länge der Zeit; aber praktiſch, wie dieſer Volksſtamm überhaupt iſt, hatte man bald herausgefunden, daß man das Unvermeidliche doch zu etwas benutzen könne — nämlich zu einem gemeinſamen Tanz.

Muſik war in dem Spiel nun einmal nicht, und man fühlte wohl, daß es auch nie hineingebracht werden konnte, aber die beiden Unermüdlichen hielten wenigſtens Takt, und mehr brauchte man ja gar nicht. Ein paar der jungen Leute, mit gerade genug Whisky im Kopf, um geringe Schwierigkeiten als nicht beſtehend zu betrachten, forderten einige der jungen Damen zum Tanz auf;

der erſte Buchhalter des Bootes hielt ſich ebenfalls für verpflichtet, mit einem guten Beiſpiel voranzugehen, und im Nu waren vier tanzluſtige Paare angetreten, wonach dann die beiden Muſikanten zu einem der beliebten Jigs antonten, während der Violinſpieler — ein dunkler Mulatte, als ſogenannter Prompter die verſchiedenen Figuren für „Gents“ und Ladies, während er ſelber ſeine Saiten ſtrich, ausrief, und damit das Ganze in Ordnung hielt.

Das Boot war indeſſen an Land gelaufen, um Holz einzunehmen. Draußen am Ufer, unter dem Schatten der rieſigen Sumpfbäume, loderte ein mächtiger Holzſtoß empor und ſandte ſeinen rothen Gluthenſchein über den Schwarm der Bootsleute, die über die vom letzten Regen ſchlüpfrigen Planken, mit großen Holzſtößen auf den Schultern und ſchweißtriefenden Stirnen, auf das Boot hinabeilten, dort ihre Laſt abwarfen und dann zurück für eine neue Ladung keuchten. Der Mate oder Steuermann ſtand dabei und fluchte über die Säumigen, und der zweite Buchhalter lehnte mit ſeinem Maßſtab an dem Holzſtoß, handelte mit dem Eigenthümer des Holzes und blies dabei den Rauch ſeiner Cigarre in den Gluthenſchein der neben ihm lodernden Flamme.

Aus dem Boot ſelber heraus aber und der hellerleuchteten Kajüte ertönten die Klänge der Violine und Klarinette, und fröhliche Paare wirbelten in dem leicht erwärmten Raum hin und wieder, und heiteres Lachen ertönte aus ihrer Mitte.

Jetzt ſchlug die Glocke wieder an; die Leute rafften in größter Eile zuſammen, was noch an einzelnen Scheiten dort oben lag, und der Eigenthümer des Holzes hatte ein wachſames Auge auf die nichtbezahlten Klafter, damit ſie ihm die nicht, größerer Bequemlichkeit wegen, zu einer letzten Ladung angriffen.

Die Planken wurden eingezogen, das Boot trieb zurück, wandte ſich und verfolgte wieder ſchnaubend ſeinen Weg, ohne daß die Kajütenpaſſagiere auch nur ſein Anlegen gemerkt, oder doch darauf geachtet hätten. Was kümmerte ſie das Holztragen; ſie befanden ſich hier oben ſo wohl und behaglich als möglich.

Es war auch wirklich ein prächtiger Raum, mit Geſchmack und Eleganz eingerichtet und jeder Bequemlichkeit ausgeſtattet, die man ſich auf einer Reiſe nur wünſchen konnte. Die Kajüte war, den Theil eingerechnet, den man ausſchließlich den Damen vorbehalten, etwa neunzig Schritt lang und etwa zehn Schritt breit, während acht mit Lampen beſteckte Kronleuchter faſt Tageshelle darin verbreiteten. Die ganze Länge hindurch ſtanden Tiſche und Lehnſtühle, aber man hatte oben in der Damenkajüte Alles aus dem Weg gerückt, was den Tanz ſtören konnte, und dort gerade ſammelte ſich die ſchöne Welt, während die übrigen männlichen Kajütenpaſſagiere, die keinen aktiven Theil an dem Tanz nehmen wollten, in ihrem Theil der Kajüte, aber ſo nahe als möglich den Tanzenden blieben, und, den Hut auf den Knieen, dem fröhlichen Treiben zuſahen.

Plötzlich bekam das Boot einen Stoß, daß einige Damen ſchwankten und von ihren Tänzern gehalten werden mußten.

„For Gods sake, what is that? — um Gotteswillen, was iſt das?“

„O, gar nichts,“ lachte das fröhliche Volk; „wir ſind aufgelaufen und ſitzen feſt. Der Eſel von Pilot hat das Fahrwaſſer verfehlt.“

Die Sache verhielt ſich allerdings ſo. Das Boot ſaß auf dem Rand einer Sandbarre, die ſich vielleicht erſt in der letzten Woche gebildet hatte, ſo daß ſie der „Eſel von Pilot“ noch gar nicht kennen konnte. Aber das hatte nichts zu ſagen.

Jedes Miſſiſſippiboot führt jetzt an jeder Seite einen ſogenannten Spar — einen Baum, mit dem man das Boot nach jeder beliebigen Richtung abſchieben kann, und dieſes, wenn eingeſetzt und durch das mit Dampf getriebene Gangſpill in Bewegung gebracht, übt hinlängliche Kraft aus, um das Schiff, wenn auch mit nicht geringer Arbeit, wieder ab und frei zu bringen.

Oben in der Kajüte lachten die jungen Leute über den Unfall, und unten am Deck quälten ſich die Bootsleute mit der Handhabung des ſchweren Spars und dem Umladen der vorn auf dem Bug aufgehäuften Fracht, die ſie verhinderte, ſich frei zu bewegen.

Zuerſt mußte der Spar von dem Derrick — einem aufrechtſtehenden Baume mit Flaſchenzug daran — gehoben und mit der Spitze in das Waſſer gebracht werden; dann galt es, denſelben in die rechte Lage zu bringen, und nun erſt konnte ihnen die Kraft des Dampfes zu Hülfe kommen und mit rieſiger Gewalt das Boot bei Seite preſſen.

Aber das zugeſpitzte Holz arbeitete ſich auch zu gleicher Zeit in den Schlamm hinein und war deßhalb nicht im Stande, den Bug des Bootes mehr als etwa einen Fuß herum zu ſchieben; dann mußte der zweite eingeſetzt werden, der nun zu arbeiten anfing, während man den andern auf's Neue einſetzte.

Solche Arbeit, die manchmal Tage und Nächte hindurch dauert, erſchöpft zwar die Leute ungemein, aber was ſchadet das. Sie werden ja dafür bezahlt und mögen zuſehen, ob ſie ſpäter eine Stunde Schlaf finden können.

Dießmal ſollten ſie übrigens noch leicht davon kommen, denn der ſcharfe Bug des Bootes hatte ſich nur in den äußern Rand einer Sandbank eingebohrt. Dicht daneben war ſchon wieder tieferes Waſſer, und ehe man noch den Bug ſoweit herumgedrückt, daß er gegen die Strömung zu liegen kam, wühlte ſich der Kiel wieder aus dem Sande heraus, und die Mannſchaft hatte jetzt für ein paar Minuten volle Arbeit, den nachſchleifenden Spar erſt frei zu bekommen und dann emporzuheben, was jedoch mit Hülfe des läſterlichen Fluchens von Seite des „Mate“ und der vereinten Kraft der Leute auch glücklich gelang.

Die Maſchine fing an zu arbeiten, und ein eigenthümlich rollender Ton derſelben, den ſie jedesmal bei Umſchwung des Flywheels von ſich gab, hielt Takt oben zu der Melodie, die noch luſtig den Reigen feſthielt.

Oben auf dem Hurricanedeck, neben dem Lootſenhaus, ſtand der Kapitän. Er war müde geworden und wollte zu Bett gehen, und ſah ſich nun noch einmal vorher da oben nach dem Stand der Dinge um. — Die Nacht war übrigens ziemlich dunkel. Beſonders wo ſich der Pilot gezwungen ſah, das Boot dicht unter Land zu halten, warfen die hohen Bäume ihre Schatten noch düſterer auf den Strom, und es gehörte das geübte Auge eines ſolchen Mannes dazu, um ſtets genau zu wiſſen, wo er war, und dadurch auch die hier verborgenen Gefahren zu kennen.

„Ziemlich dunkel heute Abend,“ bemerkte der Kapitän, der gerade aus dem Lichte kam und gar nichts ſehen konnte.

„Wir haben drei Stunden in Memphis mit dem verdammten Koffer verſäumt — wenn wir den Platz da voraus noch hätten mit Mondenlicht paſſiren können, wäre Alles recht geweſen.“

„Wenn wir darüber hinaus ſind, haben wir gutes Waſſer, nicht wahr?“

„Ein paar ſeichte Stellen abgerechnet, ja. Es wäre am Ende beſſer, wir legten bis Tagesanbruch bei. Es liegt hier verwünſcht viel Holz im Strom.“

„Ich dachte, Sie kennten das Fahrwaſſer ſo genau,“ ſagte der Kapitän.

Der Lootſe erwiederte nichts weiter — wenigſtens nichts laut, und zerbiß nur einen halb herausgeſtoßenen Fluch. Ueberdieß wurde gerade vor ihnen das Licht eines andern Dampfers ſichtbar, der auch zugleich ſeinen hohlgezogenen heiſeren Pfiff ausſtieß und, dem Geſetz nach, beantwortet werden mußte.

Der Kapitän ſtieg wieder in die Kajüte hinab; er hatte vergeſſen ſich eine Cigarre mit heraufzubringen, und wollte doch lieber noch abwarten, bis ſie die „böſe Stelle“ eben paſſirt hätten — in die Führung des Bootes durfte er ja doch nicht hinein reden — das war Sache des Lootſen.

Indeſſen hatte ſich aber unten die Scene verändert, denn ein paar Franzoſen, die ſich an Bord befanden und hinunter nach New-Orleans wollten, ſchienen nicht mehr im Stande geweſen zu ſein, dieſe muſikaliſche Mißhandlung länger zu ertragen. Mit Gewalt war aber — wie ſie recht gut wußten, nichts auszurichten — die Leute hatten das volle Recht, jede ihnen beliebige Tonart zu jeder ihnen beliebigen Zeit zu greifen, und der einzige Ausweg blieb der, ſelber einzuſpringen. Beide waren übrigens der Schule zu, wo er den Kindern eine kleine Freude aus der Stadt mitgebracht, und Lieschen aufgetragen hatte, die Sachen indeſſen zu ordnen. Lieschen war aber ebenfalls in der Kirche geweſen und die Kinderſchaar deshalb eben erſt durch ſie in Vaters dunkles Kämmerchen eingeſperrt worden, damit ihnen indeſſen der heilige Chriſt doch das Wenige ungeſtört beſcheeren könne.

Der alte Vater Kleinholz mußte gerade ein Wenig eingeſchlafen ſein, und Lieschen, die ihn nicht wecken mochte, rückte ſo geräuſchlos als möglich den Tiſch zurecht, breitete ein ſchneeiges Tuch darauf und legte die Handſchuh, die warmen Mützen und Filzſchuh wie einige andere Kleinigkeiten zurecht; die anzuſchaffen der gute Hennig ſich das Geld hatte mühſam am Munde abſparen müſſen, und ſelbſt da wäre es noch nicht gegangen, hätte er nicht für ſich einem warmen Rock, ſo nothwendig er ihn auch ſonſt ſicherlich brauchte, entſagt. Sollten aber die Kinder des alten Schullehrers, die einzigen vielleicht im ganzen Dorfe ſein, die Nichts bekamen und dann traurig aus und betrübt nach dem hellerleuchteten Fenſtern der Uebrigen hinüberſchauen mußten? Nein — nicht, ſo lange es in ſeinen Kräften ſtand, das zu ändern.

Aber wo blieb er nur? — Die Kirche war ſchon ſo

Virtuoſen, und als ſich jetzt, nach Beendigung des Tanzes, der Eine an das Pianino ſetzte, und der Andere ihn mit der Violine begleitete, hörten die beiden Mulatten beſchämt zu ſpielen auf, und ſogar die Damen vergaßen im erſten Moment den Tanz — aber nicht lange, denn einen ſo luſtigen Jig ſpielten die beiden Leute gleich zum Eingang, daß ihnen die Füße in den Schuhen zuckten, und wenige Minuten ſpäter war der Tanz wieder, und zwar mit doppelter Betheiligung, im Gang. Noch ein größerer Raum mußte frei gemacht werden, um den Tänzern genügenden Platz zu gewähren, und der erſte Buchhalter, als ſolcher verpflichtet die Honneurs zu machen, erinnerte ſich nicht, je einen ſo vergnügten Abend an Bord verlebt zu haben; ja ſelbſt die Kajütenaufwärter zündeten aus eigenem Antrieb die noch nicht benutzten Lichter in den Kronleuchtern an, als ob ſie ſelber fühlten, daß ſolche außergewöhnlich feſtliche Gelegenheit auch außergewöhnliche Anerkennung verlange.

Die Kajüte ſtrahlte in einem wahren Lichterglanz, und hie und da knallten Champagnerpfropfen, während die Stewards mit ihren ſchwarzen Geſichtern und weißen Jacken, und der erſte Buchhalter mit ſeinem weißen Geſicht und einer ſchwarzen Jacke, die Erſteren die Gläſer trugen und der Letztere das Einſchenken überwachte — damit nämlich nicht etwa aus Verſehen ein Gentleman früher verſorgt wurde, als irgend eine der Ladies.

Wieder ein Stoß, der einigen Damen einen leiſen Schrei auspreßte, denn ſie ſchütteten ſich den Champagner über die Kleider.

„Richtig wieder auf dem Sand,“ lachte einer der jungen Herren; „nun bleibt uns nichts übrig, als die ganze Nacht eben durchzutanzen.

Der Kapitän lehnte am Pianino und hielt ein ebengefülltes Glas an den Lippen, als er ein eigenthümliches Geräuſch mehr fühlte als hörte, denn es zog ihm aus der Fußſpitze bis in die Kopfnerven hinauf. Es war das Scheuern irgend eines harten Gegenſtandes gegen die Schiffswand, und wer das nur einmal empfunden hat, weiß auch, wie Einem das Gefühl durch alle Glieder zieht. Ja, ſchon wenn nur der Kiel des Fahrzeugs leiſe und kaum bemerkbar den Grund ſcheuert, zuckt und zieht es in allen Nerven.

Der Kapitän wußte übrigens im Nu, daß ſie nicht auf dem Sand ſaßen, und doch ſtockte die Maſchine. Er trank jedoch erſt vorſichtig ſein Glas aus, ſtellte es auf den Ofen, und ſchritt dann, ſo raſch er ohne unhöflich zu ſein durch den Schwarm der Paſſagiere kommen konnte, nach vorn. Leicht war das aber nicht, denn die langen Schleppkleider der Damen bildeten faſt einen Teppich im Salon, und wie da hindurchkommen, ohne auf die koſtbaren Stoffe zu treten. Es war eine verzweifelte Geſchichte und der Kapitän dabei wirklich in Eile, denn das ſonderbare Geräuſch wiederholte ſich, und dumpfes Geſchrei drang in dieſem Augenblick aus dem Maſchinenraum zu ihm herauf. Er mußte unhöflich werden, und der erſte Buchhalter, dem jetzt nichts weiter übrig blieb, als hinter ihm drein zu ſtürzen und ſeinen Kapitän zu entſchuldigen, mußte zu ſeinem Entſetzen bemerken, daß dieſer einer der Damen das Kleid vollſtändig abtrat, und eine andere, in deren Falten er hängen blieb, faſt zu Boden riß.

Aber ſelbſt die alſo heimgeſuchten Damen bekamen nicht Zeit, darüber zu zürnen, denn noch während ſie dem „groben Menſchen“ einen Blick voll Haß und Verachtung nachſchleuderten, erlitt der Boden, auf dem ſie ſtanden, eine ſonderbare Veränderung.

„Wir ſinken!“ tönte von irgend Jemandes Lippen der Schreckensſchrei, den aber noch eigentlich

Niemand begriff. Wie konnte das Boot ſinken — den Salon durchfluthete Tageshelle — Muſik erfüllte den Raum und noch knallten Champagnerpfropfen da und dort, da ſich die Kajütenwärter durch ein vermuthetes neues Auflaufen auf eine Sandbank doch nicht in den ihnen übertragenen Pflichten konnten ſtören laſſen.

Soviel war übrigens ſicher: der Salon lag nicht mehr gerade und machte ſchon das Tanzen unmöglich. Der hintere Theil, in welchem ſich die Damenkajüte befand, hatte ſich bedeutend geſenkt, und — ſenkte ſich noch; und Einzelne der Herren eilten jetzt nach vorne, angeblich um Erkundigungen über den Stand der Sache einzuziehen.

Oben in ſeinem kleinen Verſchlag hatte indeſſen der Pilot mürriſch geſtanden, ſein Priemchen im Munde raſch herüber und hinüber wechſelnd. Aber das Auge hielt er ſcharf auf den Strom gerichtet; denn gerade jetzt befand ſich das Boot am Eingang einer Stelle, wo zahlreiche Snags das Fahrwaſſer füllten und eine Durchfahrt ſelbſt bei hellem Tag jede Aufmerkſamkeit erforderte. Er kannte allerdings jeden einzelnen der dort eingeſchwemmten Baumſtämme, aber die hier ſehr ſtarke Strömung ſetzte auch raſch hindurch und zu jeder andern Zeit würde er vielleicht die Durchfahrt gar nicht gewagt haben. Jetzt aber hatte ihn der Kapitän ärgerlich gemacht. Was verſtand der „Landlubber“ von der Stromfahrt — und Kapitän ließ er ſich ſchimpfen, wo er nicht einmal im Stand geweſen wäre, den Poſten eines zweiten Steuermanns auszufüllen.

„Hol’ ihn der Teufel,“ brummte er leiſe vor ſich hin; „was geht’s mich an. Mein Boot iſt es nicht, und wenn er’s haben will, daß wir in der Finſterniß durch den Platz fahren, mir kann’s wahrhaftig recht ſein.“

Dabei verwandte er aber kein Auge von der Oberfläche des Stromes und ſein ſcharfer Blick bohrte ſich in die Nacht hinein. Ununterbrochen faſt ertönte auch die Klingel für die Ingenieure, um bald das rechte, bald das linke Rad außer Wirkſamkeit zu ſetzen, bald mit dieſem, bald mit jenem vorwärts zu arbeiten, wodurch er dem Steuer helfen und raſche Wendungen machen konnte, um irgend einem vorausentdeckten Baumſtamm auszuweichen.

Der Pilot war ein in ſeinem Fach außerordentlich geſchickter Mann, nüchtern dabei und ſich jeder Verantwortung, die er übernommen, völlig bewußt. Mit ruhiger Hand ſteuerte er auch das Boot, ſelbſt in der Nacht durch den gefährlichen Platz, und erreichte endlich wieder offenes Waſſer.

„Snag to larboard!“ ſchrie der vorn auf Deck ſitzende Matroſe noch einmal, deſſen Auge ſich indeß vollkommen an die Dunkelheit gewöhnte.

„Ich weiß es,“ lachte der Pilot verächtlich; „das iſt derſelbe alte Burſche, an dem die Berenice ſank, und liegt genau im Fahrwaſſer. Wenn die Regierung einen Cent werth wäre, ließe ſie wenigſtens das Fahrwaſſer von Baumſtümpfen räumen.

„Snag gerade voraus!“ ſchrie da der Mann aus Leibeskräften, während das Boot eben unmittelbar an dem zur Linken aufragenden Holz vorbeiſchoß und unmöglich nach der Seite hin ausweichen konnte. Der Pilot griff allerdings mit eiſerner Hand in die Speichen und warf das Rad herum, und zugleich ertönte die Glocke für den Maſchinenraum, das Starbordrad zu halten und zurückarbeiten zu laſſen. Die hier drohende Gefahr kannte er auch gar nicht; er hatte hier nie einen Snag geſehen, und nur einen zitternden Schein erkannte er auf dem Waſſer. — Möglich, daß ſich ein bis dahin verſenkter Baumſtamm, wie das oft geſchieht, halb aus ſeinem Sandbett gehoben hatte und an die Oberfläche gekommen war. Er wußte genau, daß der Snag dort wenigſtens vor vierzehn Tagen noch nicht gelegen; aber jetzt war auch keine Zeit zu Beobachtungen — der Bug fuhr herum und glitt faſt an dem Holz vorüber — doch die Strömung ließ dem Boote nicht Zeit. — Sobald ſie die breite Seite faſſen konnte, drängte ſie es nach vorn und ein dumpfer Ton, wie von eingeknicktem Holz, ertönte gleich darauf.

„Das iſt recht!“ lachten die Feuerleute unten bei ihrer Arbeit, als ſie den Stoß fühlten und das Geräuſch hörten, „knick nur all' die verwünſchten Hölzer zuſammen, Alter, nachher kriegen wir das nächſte Mal freie Bahn.“

„Sie iſt feſt!“ rief da plötzlich ein Anderer; „bei Gott, ſie hat ſich geſpießt.“

„Unſinn! — ſpießen an dem morſchen Holz — auf dem Sand ſitzen wir —“

Für einen Moment vergaß Jeder da unten ſeine Arbeit und ſprang an den Rand des Bootes. Selbſt die zur Koje Gegangenen krochen raſch heraus; denn daß ſie nicht auf dem Sand feſtſaßen, fühlten ſie gut genug. Todesſchweigen herrſchte aber, denn die nächſten Minuten mußten erſt entſcheiden, in wie weit das Boot durch den

Anſtoß gefährdet ſei, oder ob es überhaupt nur Schaden gelitten hätte.

Da tönte der Schreckensruf durch das Zwiſchendeck: „Wir ſinken!“ und im Nu pflanzte ſich der Schrei von Mund zu Mund. Es war auch zu augenſcheinlich, denn während der ſcharfe, abgebrochene Baumſtamm vorn in das Boot ein Loch geſtoßen und ein paar Planken herausgeriſſen hatte, ſchoß das Waſſer dort hinein, ſtrömte nach hinten und füllte den Stern des Bootes, der langſam ſinken mußte. Das Vordertheil hing indeſſen noch an dem Snag und wurde von dieſem vorderhand emporgehalten.

Das aber konnte nicht lange dauern, denn durch das Arbeiten des Bootes und ſein eigenes Gewicht vergrößerte ſich raſch die Oeffnung, die der Snag geſtoßen. Die Fluth ſchoß mit furchtbarer Stärke hinein, und wenige Minuten mußten das Schickſal des verunglückten Fahrzeugs entſcheiden.

Oben im hellerleuchteten Salon herrſchte indeſſen eine nicht unbedeutende Verwirrung, obgleich man wohl noch immer nicht den ganzen Umfang der Gefahr erkannte. Im Schenkſtand ſtießen die auf ſolche Bewegung nicht vorbereiteten

Flaſchen durcheinander, auch die Gläſer im Salon rutſchten unter die Tiſche, und nur einer der ſchwarzen Aufwärter glaubte Gelegenheit wie auch noch Zeit zu haben, eine unangebrochene Flaſche Champagner für ſich in Sicherheit zu bringen. — Er hatte ſich geirrt.

Holzwerk krachte, als ob das ganze Boot von einander gebrochen wäre, und für einen Moment war es faſt, als ob es wieder in die richtige Lage kommen wollte, denn das Vordertheil ſenkte ſich plötzlich. Aber draußen ertönte auch in dem Moment ein durchdringendes Geſchrei. Es war die ſchwarze Chambermaid oder Kammerfrau der Kajüte, die hereinſtürzte; aber ſie brauchte kaum ein Wort zu ſagen, denn hinter ihr folgte und von allen Seiten ſtrömte die Fluth herein. — Sie waren verloren.

„Kapitän!“ ſchrieen die Frauen mit gellender Stimme nach Dem um Hülfe, dem ſie ihre Sicherheit anvertraut hatten — „Kapitän! Kapitän!“ — aber wo war der und was hätte er ihnen nützen können. Noch verbreiteten die Lampen ihren hellen, milden Schein, der auf die mit Oelbildern geſchmückten Wände und die weißgemalten und vergoldeten Holzſchnörkeleien an Decke und Seitenwänden niederblitzte; aber ſchon bot das Innere der Kajüte ein Bild der furchtbarſten Verwirrung.

Die Herren hatten ſich, wenn ſie nicht ſelber Familie beſaßen, bei der erſten Ahnung wirklicher Gefahr hinaus auf den Gang geflüchtet, um von dort das Hurricanedeck zu erreichen, von wo aus ſie eher die Gefahr überſchauen und auch auf Rettung denken konnten. Andere dagegen ſtürzten nach ihren Frauen und Kindern, während eine Anzahl ältlicher Damen auf die Stühle und Tiſche ſprangen, um nur dem einſtrömenden Waſſer zu entgehen. — Arme Geſchöpfe! Das Boot hatte ſich von dem, es bis jetzt haltenden Snag losgeriſſen und ſank bei fünfundzwanzig Fuß Waſſer raſch in die Tiefe nieder.

Wie das in den erleuchteten Raum hineingurgelte und ſchwoll. Vätern mit ihren Kindern auf dem Arm, die Frau gewaltſam der einpreſſenden Fluth entgegenziehend, drängten hinaus in's Freie. Selbſt einige junge Damen trotzten dieſer ſcheinbaren Gefahr, weil ſie fühlten, daß ſie da draußen eher auf Rettung hoffen konnten. Die Meiſten drängten ſich aber in der Mitte des Salons zuſammen, und obgleich jetzt einige der Offiziere herbeieilten und Einzelne zu retten verlange aus und Alles dunkel darin — Lieschen trat vor die Thür ab — jetzt hörte ſie das Zuſchlagen der ſchweren Thüre, das Umdrehen der Schlüſſel — die langſamen Schritte des Kommenden. Sie ſenkte das Köpfchen, und ſeufzte, während ſie mit gefalteten Händen in das Zimmer zurückging.

„O wie mag ihm nur jetzt — in dieſem Augenblick zu Muthe ſein — wir wollen die Lichter anſtecken — das wird ihn etwas aufheitern.“

Die Thüre öffnete ſich und Hennig trat herein — er ſah todtenbleich aus, und trotz der ſcharfen Kälte draußen ſtanden ihm die großen ſchweren Schweißtropfen auf der Stirn.

„Herr Du mein Gott und Vater,“ rief Lieschen erſchreckt über des Mannes Anblick — „wie ſehn Sie aus? Sie ſind krank, Herr Hennig.“

„Nein, liebes Kind“ ſagte ruhig der Schulmeiſter — „nur etwas angegriffen fühl ich mich, vielleicht vom Schreiben geſtern Abend — ich bin noch ſpät aufgeblieben. — Wollen wir nicht den Baum zurecht putzen?“

Lieschen ging auf ihn zu, ergriff mit ihren beiden Händen ſeine Rechte, und ſchaute ihm recht fromm und treuherzig in die trüben glanzloſen Augen. Hennig begegnete mit ihm ſelbſt unerklärlicher Ruhe dem Blick, ſuchten, war es doch zu ſpät. Sie mußten an ihr eigenes Leben denken, denn in demſelben Augenblick, wo das Waſſer die Thüren deckte, waren ſie auch verloren.

Jetzt kam der Moment. Ob das Boot nach unten auf einem Aſt des nämlichen Baumes aufgeſeſſen, der irgendwo nebenan ſeine Wurzeln eingeſchwemmt, wie mit einem Schlage tauchte es plötzlich nieder. Ein furchtbar gellender Schrei und ſchon verlöſchten die Lampen und wälzte ſich die trübe, gurgelnde Fluth über die Oelgemälde an den Wänden und in das vergoldete und bemalte Schnitzwerk der Decke hinein, zu dem auch die mit der Fluth kämpfenden Körper emporgeriſſen wurden. Da drunten wühlte und arbeitete es noch eine Weile und ſchlug verzweifelnd mit den zuckenden Gliedern um ſich — dann war Alles ſtill — furchtbar ſtill und nur manchmal quoll eine große, trübe Blaſe empor und zerplatzte mit gluckendem Geräuſch.

Ein anderes, bewegteres Bild bot das obere Hurricanedeck des verſunkenen Bootes. Der Hintertheil deſſelben war ebenfalls unter Waſſer, aber es ſchien auf vollkommen ſchrägen Grund aufgekommen zu ſein, auf dem der Bug wohl zehn oder zwölf Fuß höher zu liegen kam.

Dort um und vor dem Pilothaus hatten ſich die Geretteten, und unter ihnen faſt die ganze — mit ſolchen Zufällen ſchon vertraute — Mannſchaft geflüchtet. Alles drängte hier um und vor das Pilothaus, in das man ſo raſch als möglich die einzelnen Damen unterbrachte. Hie und da ſtieg wohl noch ein Lebender aus der Fluth heraus und ſchrie, ſobald er die Oberfläche erreichte, um Hülfe — aber wer konnte ihm helfen — wer ſich hinaus in den gurgelnden Strom in finſterer Nacht wagen und einem Ertrinkenden die Hand entgegenſtrecken — es wäre ſicherer Tod für Beide geweſen.

Nur ein einziger Mann wagte es. Aus der Fluth ſtieg ein Körper empor und eine weibliche Stimme ſchrie um Hülfe. Der Mann warf ſich hinaus, ſchwamm auf ſie zu und erfaßte ſie, war aber nicht im Stand, mit ihr zurück an Deck zu ſchwimmen. Die mächtige Strömung ließ ſich hier nicht ſtemmen, und man hatte nicht einmal ein Seil dort oben, um es den Beiden zuzuwerfen. Ob ſie ſich retteten? — Niemand an Bord erfuhr es. Das geſunkene Boot lag ſo ziemlich in der Mitte des Stromes, und es war ein weiter Weg nach beiden Seiten des Ufers.

Die an Bord Befindlichen hatten aber zu viel mit ſich ſelber zu thun, um an ein paar fremde Unglückliche zu denken, die neben ihnen vielleicht verſanken. Zu viel des Schrecklichen war ſchon in ihrer unmittelbaren Nähe vorgegangen, es konnte keinen Eindruck auf ſie machen.

Das geſunkene Boot bot einen wunderlichen Anblick. Schräg aus dem Waſſer heraus erhob ſich der vordere Theil des oberſten Decks, gerade bis zum Pilothaus, das ebenfalls noch trocken lag, zehn oder elf Schritt voraus aber ragte die Spitze der Stange, die vorn aufgerichtet auf dem Bug ſteht und dem Pilot zur Richtung dient, aus dem Waſſer empor, und an ihr hing noch, von der Fluth unerreicht, die grüne Laterne und warf ihren unheimlichen Schein auf die unter ihr hinſchießende Fluth. An dem ſchrägen Deck aber klammerten ſich einige achtzig Menſchen feſt — Menſchen von jedem Alter und Stand — im ſchwarzen Frack und mit Glacéhandſchuhen Einzelne, Andere in rothwollenem Hemd, mit geſchwärzten Geſichtern und Händen. Neger und Weiße lagen dort friedlich neben einander und erwarteten zitternd vor Froſt den nächſten Morgen, der ihnen, wenn er nicht gleich Hülfe brachte, doch verſtattete, das Ganze ihrer Lage zu überſchauen.

Nicht unbegründet war dabei ihre Furcht, daß die ſtarke Fluth das ſchwachgezimmerte Gebälk noch auseinander drängen könne, und dann wäre wenig Hoffnung auf Rettung für ſie geweſen — aber es hielt, und ſchon mit Tagesgrauen hörten ſie in der Ferne einen andern Dampfer, der hinter ihnen den Strom herab kam und ihnen Hülfe bringen konnte. — Es war die Jane Rickardſon, ein Sternwheelboot, das bald die Schiffbrüchigen entdeckte, zuerſt die gefährliche Stelle paſſirte, dann beidrehte, und langſam wieder gegen den Strom aufkam, um ſie an Bord zu nehmen.

Wohl machten einige der Paſſagiere den Verſuch jetzt, in die Kajüte zurückzutauchen, um einen Theil ihres Eigenthums zu retten — aber es war nicht möglich. Der gerade damals ziemlich hohe Fluß mußte erſt fallen, ehe man daran denken konnte, und es blieb denen, die ihr Beſitzthum nicht geradezu aufgeben wollten, nichts Anderes übrig, als mit der Jane Rickardſon nach Vicksburg oder wenigſtens Helena hinabzugehen, um von dort aus mit einem von der Geſellſchaft gemietheten Dampfer das Wrack aufzubrechen oder zu heben.

Vergebene Mühe. Der alte Miſſiſſippi ließ nicht mit ſich ſpaßen, und da man ihm einmal ein Spielzeug geboten, benutzte er auch die Gelegenheit, ſich nach Kräften daran zu ergötzen.

Als man endlich ein Boot gefunden, und damit an Ort und Stelle hinauf fuhr, war keine Spur mehr von dem Wrack zu ſehen. Der untere Raum ſtand noch mit der Fracht darin und der Maſchine oben darauf. Die aufgebaute Kajüte mit den darin eingeſchloſſenen Leichen und all' ihrem ſonſtigen Schmuck und Zierrath hatte der erbarmungsloſe Strom aber zerſplittert und hinweggeführt, und wie zum Hohn ſtarrte an der Stelle der nämliche ſtarre Baummaſt empor, der das arme Boot in jener Nacht aufgeſpießt und dann der Fluth übergeben hatte.

Ein wild gewordener Handwerksburſch.

Es iſt merkwürdig, wie bunt zerſtreut wir Deutſchen über die ganze Welt ſind, ſo daß man kaum irgend einen Winkel der Erde, mag er noch ſo entfernt und abgeſchieden liegen, betreten kann, ohne wenigſtens ein oder das andere Exemplar ehrlichen Deutſchthums anzutreffen. Es mag hauptſächlich mit daran liegen, daß wir ſelber keine Kolonien haben, die uns ein beſtimmtes Ziel geben; es liegt aber auch vielleicht im deutſchen Charakter, der in ſeiner Gemüthlichkeit überall hineintappt und ſelten ganz ſchlecht dabei fährt, manchmal aber doch auch in eine Sackgaſſe geräth und dann plötzlich weder rück- noch vorwärts kann, alſo hängen bleibt und „wild“ wird.

So ſitzen einzelne Exemplare davon in den

Cordilleren von Chile und Peru, in den Bergen von Braſilien und in den Miſſiſippiſümpfen, in Afrika in der Wüſte und in Aſien zwiſchen den Inſeln. Das merkwürdigſte von allen fand ich aber doch einſt mitten in den Pampas, einen deutſchen Steinmetz, und zwar in einer Gegend, wo auf funfzig Meilen im Umkreis auch kein Stein von Fauſtgröße zu finden geweſen wäre.

Kaspar Hüter war ein ehrlicher Deutſcher, aus der Gegend von Mainz oder aus der Stadt ſelber gebürtig, und in ſeiner Jugend nach Buenos-Ayres ausgewandert. Als Steinmetz hatte er in einer großen Stadt auch ſicher darauf gerechnet Arbeit zu bekommen, ſah ſich aber nicht wenig überraſcht, als er dort keinen einzigen Stein zu bearbeiten fand und die Gebäude alle von Backſteinen aufgeführt waren.

Nun wurde ihm allerdings der Vorſchlag gemacht, dort bei dem Bauhandwerk einzutreten und ſich da hinein zu arbeiten, wo er dann auf gute und ziemlich ſtete Beſchäftigung rechnen konnte. Nach dem alten Zunftzopf vieler deutſchen Gewerke hielt er das aber unter ſeiner Würde. Das Land war groß, irgendwo mußte er Steine finden, wenn er nur immer geradeaus ging, und da ihm geſagt wurde, daß am Fuß der Cordilleren eine ziemlich große Stadt Mendoza läge und er dort wahrſcheinlich ſolche Arbeit bekommen würde wie er ſie haben wollte, machte er ſich auf, um den bezeichneten Ort zu ſuchen.

Hierbei ſtellte ſich nur eine Schwierigkeit heraus: Kaspar Hüter konnte nicht reiten. Das wird auch in Deutſchland von keinem Steinmetz verlangt, und es war ihm überhaupt noch nie in den Sinn gekommen, auf ein Pferd zu ſteigen, nur um da oben die Balance zu halten. In den Pampas der La Plata-Staaten war aber eine Reiſe in das Innere, ohne dabei im Sattel zu ſitzen, ganz undenkbar, und ein Landsmann von Hüter, den er in Buenos-Ayres traf, redete ihm ſo zu, doch wenigſtens den Verſuch einmal zu machen, daß er zuletzt nachgab. Aber die Sache nahm ein böſes Ende. Pferde merken gewöhnlich im Augenblick, ob der auf ihnen Sitzende Schluß hat oder nicht, und da Kaspar Hüter nicht einmal wußte was Schluß war, ſo ließ ſich das Reſultat ſo ziemlich voraus ſehen. Das Pferd ſchlug nach eigenem Gutdünken eine raſchere Gangart ein und Kaspar Hüter ſuchte es am Zaun zurückzureißen; dadurch wurde es böſe, fing an durchzugehen und warf den ungeſchickten Reiter wie einen Sack mitten in die Pampas hinein.

Da lag er, aber mit ihm auch der Entſchluß, ſich eines ſolchen Leichtſinnes nie wieder ſchuldig zu machen. Er brauchte überhaupt gar nicht zu reiten, wo alle Monate wenigſtens eine Karavane von Ochſenkarren nach Mendoza abging. Was hinderte ihn denn, ſich einer von dieſen anzuſchließen; an Fußwanderungen war er überhaupt ſchon von ſeinem Handwerksburſchenleben her gewöhnt, und mit den die Karren ziehenden Ochſen hielt er doch ſicher Schritt.

Darin erſt mit ſich im Reinen, fühlte er auch eine große Beruhigung, denn der Ritt durch die Pampas hatte ihm ſchon 8 Tage lang große Sorgen gemacht, und als ihm ſein Landsmann noch half den Mann aufzuſuchen, der die nächſte Karavane abſchickte, ſo machte es keine große Schwierigkeit die Erlaubniß ausgewirkt zu bekommen, daß er dieſelbe begleiten durfte. Es verſtand ſich dabei von ſelbſt, daß er für ſeine Nahrung unterwegs ſorgen wolle, oder, wenn er das nicht konnte, dafür bezahlen müſſe. Aber es gab unterwegs keine Hotels. Die Karavanen lagerten, wo ſie die Nacht überraſchte und ſie genügend Waſſer antrafen, immer im Freien, und das ewige und einzige Nahrungsmittel blieb Fleiſch! Fleiſch! Fleiſch! Das war nicht theuer und er konnte eine tüchtige Strecke in das Land hineinrücken, ohne ſeine Kaſſe übermäßig anzuſtrengen.

Aber er war nicht der einzige Paſſagier. In einem kleinen Städtchen oder Dorf, das ſie paſſirten, hatte ſich ihnen ein alter Gaucho mit ſeiner Tochter angeſchloſſen, die nach Rio quarto (oder dem „vierten Fluß“) hinüber wollten. An dem Alten war auch nichts Beſonderes zu ſehen; er trug einen ſehr ſchmutzigen argentiniſchen Poncho und einen weißen Bart; außerdem waren vielleicht „beſondere Kennzeichen“ an ihm, daß er ſich nie, weder Geſicht noch Hände, wuſch und dadurch einen ganz abſonderlichen Teint bekam, aus dem man den Abkömmling der ſpaniſchen Race kaum herausfinden konnte. Er hatte dabei ein recht verbiſſenes, eigentlich unangenehmes Geſicht und erinnerte Hüter immer an eine alte Meiſterin, die er einmal gehabt, als er noch in Mainz in der Lehre ſtand, und die ſeiner Meinung nach genau ſo ausgeſehen wie der alte Gaucho mit ſeinem Poncho und Schnupftuch um den Hals — nur natürlich ohne den weißen Bart.

da flüſterte endlich das gute Kind, dem die Wehmuth das Herz zu brechen drohte, und während ihr die hellen Thränen über die Wangen rollten:

„Sie armer — armer Herr Hennig!“

Hennig blickte überraſcht zu ihr nieder — er rang nach Faſſung — nur jetzt — nur jetzt nicht ſchwach — aber es war nicht möglich — die menſchliche Natur ließ ſich bändigen, nicht ertödten, der lang, o ſo entſetzlich lang enthaltene Schmerz ließ ſich, alſo geweckt, nicht mehr zurückhalten; mit rieſiger Kraft brach er ſich in's Freie hinaus die Bahn, und der Lehrer war nur im Stande ſich raſch abzuwenden und das Zimmer zu verlaſſen.

O wie lang, wie entſetzlich lang mußten heute die armen, armen Kleinen oben in dem kalten dunkeln Dachkämmerchen ſitzen und friern und warten — aber keins murrte — Du lieber Gott, es galt ja eine Beſcheerung für ſie — eine Beſcheerung, wo ſie wußten, daß ihr armer Vater ſelbſt am Nothwendigſten Mangel litt, und doch, doch ſollten ſie beſcheert bekommen — hätten ſie da etwa auch noch ungeduldig das gute brave Lieschen, und den lieben Herrn Hennig ärgern und kränken ſollen? Keine Klage ließen ſie hören, nur dicht zuſammengekauert ſaßen ſie in dem Winkelchen, an dem der Schornſtein vorbeiführte, Deſto hübſcher war übrigens die Tochter, die vielleicht dadurch einen noch weit größeren Zauber auf unſeren Kaspar Hüter ausübte, weil er kein Wort von dem verſtand was ſie ſagte und ſich deshalb auch gar nicht mit ihr unterhalten konnte. Sie hatte rabenſchwarze Locken und eben ſolche Augen, einen ſchlanken zierlichen Wuchs, und Füße und Hände ſo klein und allerliebſt, daß ſich unſer Steinmetz, an die derben Fäuſte der deutſchen Mägde gewöhnt, gar nicht erinnerte ſo etwas Aehnliches in ſeinem ganzen Leben geſehen zu haben.

In Cruz alta, einer Ortſchaft, die Station bildete, erſchrak er dabei freudig, als er zuerſt in Sicht der „Stadt“ kam, denn ſie war mit Mauern umgeben, und allen vernünftigen Berechnungen nach mußte die Mauer auch aus Steinen beſtehen — aber es war nichts weiter als zuſammengeſchlagener Lehm, der, wie er ſpäter fand, auch das Material zu den größeren Gebäuden liefern mußte. Nicht einmal im Ofen gebrannte Backſteine hatten ſie hier, wie doch wenigſtens in Buenos-Ayres, und am meiſten ärgerte ihn das Volk ſelber, das ſeine Beine vom lieben Gott gar nicht dazu bekommen zu haben ſchien, um auf der Erde damit herumzulaufen, ſondern nur, um ſie über einen

Pferderücken zu hängen. Wenn ſie ſelbſt nur über die Straße hinüber wollten, gebrauchten ſie dazu nicht ihre Füße, ſondern ſprangen auf eines der dort überall angebundenen Pferde und ließen ſich hin tragen.

Und was das überall für eine unreinliche Wirthſchaft war. Du lieber Gott, daheim hatte er manchmal über die Meiſterin raiſonnirt, wenn ſie das Tiſchtuch über eine Woche in Gebrauch nahm, oder einmal mit einem Handtuch die Teller auswiſchte. Hier ſchien es ein ganzes Jahr liegen zu bleiben, und die Señoras wiſchten die hölzernen Schüſſeln — lauter kleine Miniaturtröge — nicht mit einem Handtuch, ſondern ſehr häufig mit ihrem Halstuch aus, das ihnen auch, im Nothfall, zum Schnupftuch dienen mußte. Niemand ſah aber etwas Außergewöhnliches darin, und da auch noch überall die Fleiſchſtücken mit den Fingern aus den Trögen genommen wurden, ſo war eine ſolche Mahlzeit natürlich nichts weniger als appetitlich.

Am meiſten ekelte ſich Kaspar anfangs vor der Kocherei in den Pampas ſelber, wenn ſie mit der Karavane weit draußen in der Ebene, und aus Sicht von jedem Haus, die Nacht verbrachten, denn dort gab es gar kein Holz, um ein ordentliches Feuer damit anzufachen, nur einzelne Diſtelſtauden, mit denen man eine Flamme erzeugte und nachher trockenen Kuhdünger darauf legte, den die Geſellſchaft allabendlich ſammelte. War der dann richtig in Gluth gerathen, ſo wurden die Fleiſchſtücken unmittelbar darauf gelegt und ſo geröſtet, und das Fleiſch mußte dadurch wohl gar werden, ſchmeckte aber doch immer nach dem Brennmaterial.

Kaspar bewunderte dabei die Gleichgültigkeit des jungen Mädchens gegen alle derartigen Unbequemlichkeiten, denn ſo zart ſie auch ausſah, ſchien ſie nicht das geringſte Außergewöhnliche darin zu finden und ertrug die größten Entbehrungen mit noch größerer Liebenswürdigkeit. Und wenn ſie ihn anſah, machte ſie immer ein freundliches Geſicht, was er ihrem guten Herzen zuſchrieb. Im Ganzen aber amüſirte ſie ſich über ihn, weil er ſich ſo völlig unbrauchbar zu Allem zeigte, was man, nach ihren Begriffen, wenigſtens zum Leben brauchte: Er konnte nicht reiten, denn der Führer der Karavane hatte ihm ſchon manchmal eins der Pferde, die ſie bei ſich führten, um etwa abſtreifende Zugſtiere wieder beizutreiben, gutmüthig zum Gebrauch angeboten, was er aber jedesmal hartnäckig ausſchlug und dazu entſchieden mit dem Kopf ſchüttelte. Er konnte kein Thier ſchlachten, was man ihm einmal übertragen wollte, ja nicht einmal Abends ein Feuer anmachen, ſoviel Mühe er ſich auch damit gab. Einen Laſſo zu werfen war er natürlich ebenfalls nicht im Stande, denn dazu muß man im Sattel ſitzen. Was in aller Welt konnte er ſonſt und was wollte er in den Pampas?

Eines Abends, bei ſehr ſchönem Wetter, als ſie ihre Mahlzeit verzehrt und mitſammen um das Feuer herumſaßen, nahmen ſie ihn vor und ſuchten aus ihm herauszubekommen, was er eigentlich verſtände und was er hier zu thun beabſichtige. Im Anfang lachte er aber nur ganz vergnügt, als ſie Alle auf ſpaniſch in ihn hineinredeten, und nickte immer dazu mit dem Kopf, zuletzt aber nahm ihn Marita, wie das junge Mädchen genannt wurde, allein vor und redete dann mit deutlichen Geſtikulationen ſolange auf ihn ein, bis ihm endlich eine Ahnung kam, was man von ihm zu erfahren wünſche.

Ja — aber wie ihnen das nun begreiflich machen? Er ſagte ihr allerdings in ſeinem guten

Mainzer Dialekt, daß er ein Steinmetz wäre und am liebſten Häuſer und Kirchen baute, aber jetzt ſchüttelte ſie lachend mit dem Kopf, denn was die wunderlichen Leute bedeuteten, verſtand ſie ebenfalls nicht. Um ihr das beſſer begreiflich zu machen, ſtand er jetzt auf und ſuchte in der Nachbarſchaft einen Stein, um es ihnen an dem zu erklären — aber er fand keinen, und die Leute die glaubten, er hätte da draußen etwas verloren, weil er ſo gebückt in den Pampas umherlief, ſprangen in ihrer Gutmüthigkeit ebenfalls empor und wollten ihm ſuchen helfen. Endlich nahm er ſein Taſchenmeſſer heraus; es fiel ihm ein, daß er einen Feuerſtein in der Taſche hatte, und an dem, indem er mit dem Meſſer daran herumklopfte und ſo that als ob er einen großen Steinblock behauen wollte, ſuchte er ihnen nun begreiflich zu machen, welchem Geſchäft er folge. — Aber es ging nicht, denn ſie hatten etwas derartiges nie geſehen. Er holte jetzt aus einem der Wagen, auf denen er ſein Handwerksgeräth mit ſich führte, einen Theil deſſelben heraus, aber derartige Inſtrumente waren ihnen vollkommen fremd und ſie ſchüttelten die Köpfe darüber, denn ſie begriffen nicht, was irgend ein Menſch mit denen anfangen könne. Erſt als er mit ſeinem Meſſer kleine Stücken Raſen herausſtach, aufeinander häufte und mit deren Hülfe eine Art von Haus herſtellte, kam ihnen der Gedanke, daß er herüber gewandert ſei, um Häuſer zu bauen, und damit beruhigten ſie ſich vollſtändig, denn wie er das machen würde, war nachher ſeine Sache.

So erreichten ſie das kleine Pampasſtädtchen Rio quarto, bis wohin der alte Gaucho und ſeine Tochter mitgefahren waren, und Kaspar, der ſich in das Mädchen verguckt hatte, beſchloß ebenfalls da zu bleiben und zu ſehen, ob er hier nicht etwas anfangen könne. Ein paar Worte Spaniſch hatte er unterwegs auch ſchon aufgegriffen; wenn er länger unter den Leuten lebte, mußte er ja natürlich auch bald ihre Sprache lernen, und Steine zum Bauen — ei die fanden ſich auch vielleicht, wenn man nur recht danach ſuchte und nachher wollte er die Sache ſchon in Gang bringen.

Uebrigens hatte er auch in ſeiner Kiſte wenigſtens ſoviel Geld, um es eine kurze Zeit mit anzuſehen, da er kurz vorher, ehe er Deutſchland verließ, eine kleine Erbſchaft von ein paar hundert Thalern gemacht. Eltern und Geſchwiſter lebten ihm auch nicht mehr und ſo konnte er ſich dann immer einmal eine Weile „in der Fremde“ herumtreiben.

Als gewiſſenhafter Deutſcher ging er allerdings am nächſten Morgen gleich zu dem Ortsrichter, der, wie er ſich ſchon in Buenos-Ayres erkundigt, Alkalde genannt wurde, und zu dem man ihn deshalb gleich hinwies wie er nur den Namen nannte — was wußten denn die Leute, was er bei ihm wollte. Er beabſichtigte aber nichts Geringeres als ihm ſein Wanderbuch aufzuzeigen, damit er keine Verdrießlichkeiten mit der Polizei bekam. Der Alkalde aber, ein richtiger Gaucho ebenſo gut wie die Anderen, ſchüttelte ſehr erſtaunt mit dem Kopfe, als ihm der kleine wunderliche Mann mit ſeiner vollkommen unverſtändlichen Sprache ein halb gedrucktes, halb geſchriebenes Buch vorlegte und ihm dabei nicht einmal erklären konnte, was er damit machen ſolle. In ſeiner Verlegenheit wußte er ſich auch nicht anders zu helfen, als daß er eine Flaſche agua ardiente oder Branntwein hervorholte und dem vacirenden Steinmetzgeſellen ein tüchtiges Glas davon einſchenkte, und das war dem „reiſenden Handwerksburſchen“ allerdings in ſeiner Praxis noch nicht vorgekommen, daß er von der Polizei traktirt wurde.

Jetzt gefiel ihm das Land aber erſt recht, und wie ihm der Alkalde auch gar noch das Buch zurückgab und für das Hineinſehen nicht einmal etwas bezahlt nehmen wollte, war er ziemlich feſt entſchloſſen vor der Hand jedenfalls da zu bleiben.

Marita trug dazu allerdings am meiſten bei, wenn er ſich das auch noch nicht recht geſtehen mochte, und obgleich es ihn anfangs immer noch ein wenig ſtörte, daß ſie in ihrem ganzen Weſen nicht ſo ſauber und reinlich war, wie er es wohl daheim bei deutſchen Frauen und Mädchen gewohnt geweſen, ſo überwand er es doch bald, denn ſehr verwöhnt war er in dieſer Hinſicht in Deutſchland auch nicht worden. Wir finden das ja im Leben nur zu häufig beſtätigt, daß Menſchen, die nicht von Jugend auf dazu angehalten wurden lieber mit dem Geringſten vorlieb zu nehmen, wenn es nur eben reinlich und ſauber war, und auf ihren Körper ſoviel zu halten, daß ſie weit eher, wenn es ſein muß, zerriſſene als ſchmutzige Wäſche an ſich dulden, an den Grenzen der Civiliſation ſehr leicht verwildern und dann womöglich ihre Lehrer in allen unangenehmen Angewohnheiten noch übertreffen.

Soweit war es mit Kaspar Hüter nun allerdings noch nicht gekommen, und dazu trug ſehr viel bei, daß er Marita gern gefallen wollte. Er verſuchte das auf die verſchiedenſte Weiſe.

Ihr Vater hatte in Rio quarto ein Geſchäft — d. h. in einer aus Lehm gebauten und mit zwei Abtheilungen verſehenen Hütte verkaufte er an Jeden, der davon Gebrauch machen wollte, Caña (den Vorlauf des Rums, ein nicht unangenehmes Getränk), dann das ſtärkere agua ardiente. und hielt dabei eine Art von Frühſtückslokal, indem er den Leuten, die zu ihm kamen, ein paar Stücke Fleiſch in der Pfanne briet und ordentlich mit achi oder rothem Pfeffer würzte, und dazu auch — etwas ſehr Ungewöhnliches in den Pampas, etwas ſelbſtgebackenes Brod verabreichte. Das Brod konnte man aber in der That nur dann eſſen, wenn man nicht geſehen hatte wie es angeknetet wurde — nachher, obgleich es von Maritas ſehr zierlichen Fingern geſchah, wäre es wohl kaum noch — ohne einen Gauchomagen denkbar geweſen.

Die Lokalität ſelber war dabei ſo ureinfach als irgend möglich. Sie beſtand aus einer einmal früher geweißten Stube und einem breiten Ladentiſch, deſſen Bretter aber auch über See gekommen und hierher mit Hülfe eines der großen Karren geſchafft waren, und deshalb — obgleich nur gemeine Kiefer, den Werth koſtbaren Magahonis repräſentirten. Stühle und Tiſche gab es weiter nicht, man hätte denn ein paar an den Wänden herumliegende Pferdeſchädel, die zuweilen als Seſſel dienten, dazu rechnen müſſen. Wer etwas dort verzehren wollte, konnte ſich zu dem Zweck an den Ladentiſch ſtellen oder die Holzſchüſſel, in der es ihm verabreicht wurde, auf ſeine Knie nehmen und ſich auf einen der Pferdeköpfe niederlaſſen; ſein langes Meſſer führte ohnedies Jeder bei ſich, und Gabeln kannte man nicht in einem Lande, wo die Leute geſchickt genug ſind, ihre Finger zum Feſthalten der Fleiſchſtücke zu benutzen.

Uebrigens gab es in Rio quarto auch eine Art von Poſada oder ein Wirthshaus, in welchem Reiſende, die natürlich nur zu Pferd die Pampas durchſtreiſten, Quartier bekommen konnten. Wenn auch kein Bett, denn das giebt es dort nirgends, ſo fanden ſie doch wenigſtens eine Lehmbank mit Flöhen, auf welche ſie ſich ihre Satteldecken ausbreiten, ihren Sattel als Kopfkiſſen hinlegen und ihren Poncho oder Mantel als Zudecke gebrauchen und deſſen Wand wenigſtens nicht ſo eiſig kalt war, als die übrigen. Und dort erzählten ſie ſich leiſe flüſternd, was ſie ſich alles wünſchten, auf was ſie hofften — dort malten ſie ſich aus, wie ſchön, o wie herrlich ſchön das ſein würde, wenn jetzt auf einmal Lieschen von der Treppe aus rief: Kommt Kinder, kommt herunter in die warme Stube — und ſie dann jubelnd dem Rufe Folge leiſteten, jauchzend vor all den ſchönen Sachen, die ihnen Herrn Hennigs Güte beſcheert, ſtanden, und nachher — o Jemine, Jemine, jedes ein Stückchen kalten Schweinebraten zu ſeinen Kartoffeln, denn das hatte ihnen Lieschen ſchon hoch und theuer verſprochen, daß ſie das bekommen ſollten. — Ach wenn es doch alle Tage Weihnachten wäre.

Freilich dauerte es, ehe Lieschen wirklich kam, noch eine recht, recht lange Zeit, aber endlich kam ſie doch, und ein glücklicheres kleines Völkchen, und ein ſich reicher dünkendes, als des armen Schulmeiſters Kinder an dem Abende waren, gab es wohl im ganzen weiten Lande nicht mehr. Auch Hennig, der zu dem etwas verzögerten Anzünden wieder hereinkam, ſuchte ſich, ſo viel das nur möglicher Weiſe gehen wollte, in den Spielen der Kinder zu zerſtreuen, und der alte Kleinholz lag indeſſen in ſeinem Bette in der Ecke, weinte faſt ununterkonnten. Dort quartierte ſich Kaspar vor der Hand ein und bekam von den guthmüthigen Wirthsleuten, da er keinen Sattel, alſo auch keine Satteldecken bei ſich führte, eine Partie Schaffelle zur Benutzung überlaſſen, mit deren Hülfe er ſich ein gerade nicht beſonderes ſauberes, aber doch weiches Lager herrichten konnte. Zum Frühſtück ging es aber ſtets hinüber zu dem alten Gaucho, wo er Marita eine halbe Stunde anſchmachtete und dazu ein Stück halbgahres Fleiſch aß, das ihm mit ſeinem rothen Pfeffer beinahe die Kehle ausbrannte und ihn fortwährend zum Huſten zwang.

Er beſchloß aber ſein Ziel: Maritas zierliche Hand zu erwerben, nicht allein durch Schmachten zu erreichen, ſondern den Sturm auf ihr Herz auch noch in anderer Weiſe zu verſuchen. Unten in dem Kaſten, den er mit ſich führte, befand ſich nämlich eine Flöte, für welche er in Deutſchland ſchon eine ſtille Neigung gefühlt, und wohl ein Jahr lang durch ſeine Studien darauf den Frieden ſeiner ganzen Nachbarſchaft vergiftet hatte. Dieſe holte er jetzt wieder vor, ſchraubte ſie zuſammen und überraſchte noch an dem nämlichen Abend nicht allein Marita, ſondern die ganze Bevölkerung von Rio quarto durch: Du, du liegſt mir am Herzen — Muß i denn, muß i denn zum Städtle hinaus und — Was iſt des Deutſchen Vaterland. Es waren das ſeine drei Hauptlieder, und wenn er auch noch von einigen anderen den Anfang wußte, ſo kam er doch im weiteren Verlauf unfehlbar wieder in eines der oben genannten zurück, was aber in Rio quarto nicht beſonders viel ſchadete.

Hüter war aber dabei auch praktiſcher Natur, denn er ſah recht gut ein, daß er ein ſolches Leben wohl recht gut ſolange fortführen könne als ſein Geld ausreichte, dann aber, wenn er ſich nicht etwas dazu verdienen könne, mit Schimpf und Schande abziehen müſſe, und das wollte er vermeiden.

Schon nach den erſten acht Tagen wußte er genau, daß mit ſeinem Geſchäft hier gar nichts zu machen wäre — was wollte ein Steinmetz in den Pampas? er hätte hier ebenſoviel Beſchäftigung gefunden wie ein Holzmacher, wo es auf hundert Meilen weit keinen Baum gab — ein paar Pfirſichbäume in den Gärten ausgenommen.

Als ſie durch die Pampas kamen, hatte er zur Rechten blaue Hügelrücken geſehen, und die Gauchos, als er dort hinüber zeigte, ihm das Wort

Córdoba genannt. Es machte ſich auch in dieſer Zeit, daß ein Trupp Maulthiertreiber dort hinüber ging, die von Mendoza kamen und Wein dahin bringen wollten. Denen beſchloß er ſich anzuſchließen und die Gegend einmal zu rekognosciren. Er führte auch in der That ſeinen Vorſatz, zu Fuß wie immer, mit keckem Muth aus und gelangte nach Córdoba und in Berge, wo es wirklich Steine gab — aber die Leute ſchienen nur einen ſehr mäßigen Gebrauch davon zu machen, und Arbeit für ihn gab es keine. Dafür aber traf er einen deutſchen Hutmacher, der aus irgend einer kleinen Stadt aus dem Norden kam, um nach Buenos-Ayres zu gehen, und der rieth ihm ein Hutmacher zu werden — wenn er denn doch in dem verwünſchten Lande, das er ſchon lange ſatt habe — bleiben wolle. Das Geſchäft rentire ſich am beſten — Material konnte er mit den Karavanen von Buenos-Ayres bekommen, und die Hüte würden in der Steppe ſo gut bezahlt, daß man noch immer einen hübſchen Profit dabei machen konnte.

Damit ſetzte der Deutſche ſeine Reiſe wieder fort und ließ einen Stachel in Hüters Herz zurück.

Er ſollte Hutmacher werden, er, ein tüchtiger

Steinmetz, und anſtatt Steine behauen, ſchäbigen Filz klopfen? — Etwas ſprach allerdings dafür — ſein Onkel in Deutſchland war auch ein Hutmacher geweſen und er hatte in deſſen Hauſe wenigſtens eine Idee von dem Geſchäft bekommen, aber doch nicht genug gelernt, um es ſelber in Angriff zu nehmen. Und er, ausgelernter Steinmetz, ſollte da noch einmal in die Lehre gehen? Sein Vater hatte gewollt, daß er ſein eigenes Handwerk, die Schuhmacherei, treiben ſolle, aber dazu mochte er ſich nie verſtehen, denn das ewige Sitzen ſagte ihm nicht zu — und wozu brauchte es hier in den Pampas auch Schuſter, wo die Gauchos ihre Beine nur in abgezogene und glatt raſirte Schläuche ſteckten, die ſie vorher einem Pferdebein abgezogen hatten? Schuhe — wer trug Schuhe oder Stiefel, als vielleicht der Gentleman-Gaucho einmal, wenn er zum Fandango ging, und dann mußte es jedenfalls ganz feines Schuhwerk ſein, das ſie ſich weit beſſer von Buenos-Ayres kommen ließen, als er es ihnen hier hätte machen können.

Kaspar wußte ſelber nicht recht, was er mit ſich anfangen und ob er vor der Hand in Córdoba bleiben, oder nach Rio Quarto zurückkehren ſolle, aber die Liebe gab dabei den Ausſchlag. Daß ihm Marita gut ſei, hatte er ſelbſt bemerkt und etwas ähnliches mußte allerdings in dem Herzen des Mädchens vorgehen, ſie würde es ſonſt kaum ausgehalten haben, dieſem Flötenſpiel Stunden lang zu lauſchen. Thatſache war auch wirklich, daß ſie gern in die lebhaft hellblauen Augen des Deutſchen (in dieſem Lande eine große Seltenheit) hineinſchaute, und wenn er jetzt daran dachte, wie freundlich ſie ihn jeden Morgen gegrüßt, wie herzlich ſie ihm jeden Abend ihr melodiſches „buenas noches Don Gaspard“ zugeflüſtert, ſo erfaßte ihn eine Sehnſucht nach ſeinem Schaffelllager in Rio Quarto, die jedenfalls einer beſſeren Sache würdig geweſen wäre, ihn aber ſo quälte, daß er ihr nicht länger widerſtreben konnte und wollte.

Auf dem Rückweg ſollte er auch zum erſten Mal in ſeinem Leben das Reiten verſuchen. Ein Bewohner von Córdoba ſchaffte eine Partie Pferde dort hinüber und nahm dabei eine Ladung Paraguaythee mit. Der erlaubte ihm ſich dem Zuge anzuſchließen — aber nicht zu Fuß, da er dabei nicht von der Stelle käme. Ein altes ruhiges Pferd verſprach er ihm, das allerdings ſo ausſah, als ob es lange aufgegeben hätte zu einem Galop anzuſpringen. Obgleich ſich aber Kaspar nicht mit dem Gedanken befreunden konnte, nur mit dem Bewußtſein oben auf einer ſolchen Beſtie zu ſitzen, jeden Augenblick wieder herunter geworfen zu werden, klammerte er ſich doch ſehr zum Ergötzen der ihn begleitenden Gauchos krampfhaft feſt, und da das Tempo ein ſehr mäßiges blieb, gewöhnte er ſich endlich an ſeinen ungewiſſen Sitz. Ja er fühlte zuletzt ſogar einen Stolz darin, auf einem wirklichen, lebendigen Pferd zu ſitzen und nicht herunter zu fallen.

Am letzten Tag freilich ſollte ihm auch das noch paſſiren, denn ſchon in Sicht von Rio Quarto, trieben die Gauchos ihre Thiere plötzlich zu einem ſcharfen Galop an, und dem widerſtand Kaspar nicht. Die Steigbügel verlor er augenblicklich, Schluß hatte er ebenfalls keinen und wie ſein widerhaarig gewordener Gaul, den er mit allen Kräften nicht mehr zurückhalten konnte, einmal über eine kleine Gruppe von Erdlöchern hinwegſetzte, welche die Viskochas hier in den Grund gegraben, dabei aber doch in eines hineintrat und etwas ſtolperte, flog er ihm über den Kopf weg und dermaßen zu Boden, daß er im erſten Augenblick glaubte, er hätte alle Rippen im Leib gebrochen.

Ein ſo wildes Volk die Gauchos der Pampas nun auch ſein mögen, ſo haben ſie in ihrem Charakter doch auch wieder einen gutmüthigen Zug. Sie lachten ihn allerdings tüchtig aus, halfen ihm aber wieder auf die Füße und in den Sattel — obgleich er die übrige Wegſtrecke viel lieber gegangen und auf feſter Erde geblieben wäre, und verſtanden ſich ſogar dazu von jetzt ab langſam zu reiten. Was lag auch daran, ob ſie eine Viertel Stunde früher oder ſpäter in die Stadt kamen?

Von dem Augenblick an war Kaspar wieder täglicher Gaſt im Hauſe des alten Don Pablo, wie er von den Leuten in der Stadt genannt wurde, und lernte dabei Spaniſch, ſo raſch er nur immer konnte d. h. in ſeiner eigenen Weiſe, indem er nur die Worte nach und nach im Gedächtniß behielt, und dieſe dann ganz nach ſeiner alt gewohnten Konſtruktion, häufig noch dazu mit deutſchen Worten oder auch Endungen dazwiſchen, hinaus warf. Die Gauchos erſtaunten allerdings über die ganz neue und eigenthümliche Sprache, die ſich da unter ihren Augen entwickelte, aber ſie fingen doch wenigſtens an zu verſtehen was er ſagte oder ſagen wollte, und lachten dann nur manchmal über die verkehrten Sätze, die er zu Tage förderte.

Indeſſen war Kaspar Hüter aber auch nicht müßig, ſondern ſcharf dahinter her, ſeinen neuen Beruf zu beginnen. Er ging zu einem dortigen Hutmacher und ſuchte dieſem begreiflich zu machen, daß er bei ihm in die Lehre treten wolle — aber der Mann verſtand nicht was er meinte; er gab ſich jetzt Mühe ihn durch allerlei Zeichen von ſeiner Abſicht in Kenntniß zu ſetzen — umſonſt. Der Hutmacher ſchüttelte nur immer erſtaunt mit dem Kopf und machte es zuletzt gerade ſo, wie es der Alkalde gemacht hatte, er holte eine Flaſche Caña vor, ſchenkte ihm ein Glas davon ein, und glaubte ihn damit los zu werden. Kaspar trank nun allerdings das ihm vorgeſetzte gewiſſenhaft aus, dachte aber auch gar nicht daran wieder fortzugehen, ohne ſeinen Zweck erreicht zu haben, und da er fand, daß das mit Worten nicht möglich ſei, ging er praktiſch zu Werke.

Vor allen Dingen zog er ohne Weiteres ſeinen Rock aus, wobei ihn der alte Gaucho freilich verwundert anſtarrte, dann ſtreifte er ſich die Aermel in die Höh, und nahm, ohne ſich auch nur nach dem „Meiſter" umzuſehen, einen alten Hut auf, den Jener gerade im Begriff geweſen war zu waſchen. Das beſorgte er, da er damit jedenfalls umzugehen wußte, ſelber.

Der Gaucho blieb dabei ſtehn und ſah ihm mit offenem Munde zu, wie Kaspar aber damit fertig war, legte er ihn bei Seite, drehte ſich nach Jenem um und ſagte auf gut Deutſch:

„Na nu was Anderes her!“

Der würdige Hutmacher fing jetzt entweder an zu begreifen, was den wunderlichen Fremden zu ihm geführt, oder wollte er auch vielleicht nur ſehen, wie weit er es treiben würde, aber er brachte ihm andere Arbeit, und mehr verlangte Kaspar nicht. Er zeigte ſich dabei ſo willig und auch geſchickt, daß der Alte ordentlich ſeine Freude an ihm hatte, und als er ſich Abends zum Gehen anſchickte, ließ er ihn nicht, ſondern er mußte erſt mit ihm eſſen, und dann reichte er ihm auch einen Viertel Dollar zur Belohnung. Den nahm aber Kaspar nicht, ſchüttelte mit dem Kopf, ſagte Buenas noches und ging direkt nach Don Pablos Haus hinüber, wo er vorher erſt wieder ſeine gewöhnlichen Flötenſtücke abblaſen mußte.

Wen er aber überraſchte, war der Hutmacher, als er ſich am nächſten Morgen in aller Frühe wieder bei der Arbeit einfand und jetzt regelmäßig jeden Tag, von Morgens bis Abends bei ihm aushielt. Nach und nach verſtändigte er ſich auch mit ihm, daß er ſein Geſchäft lernen wolle — entweder Kaspar lernte Spaniſch oder der Hutmacher Deutſch, denn Kaspar ſprach in ſeiner Unterhaltung immer mehr die letztere als die erſte Sprache; aber ſie begriffen doch, was ſie von einander wollten, und mehr brauchte es nicht, um ſie bald gute Freunde werden zu laſſen.

Kaspars Liebe zu Marita wuchs; und nicht allein daß er ein neues Stück auf der Flöte ſpielen lernte — er lernte auch reiten und zwar mit wahrer Todesverachtung. Der Hutmacher hatte, wie alle dort anſäſſigen Gauchos, eine Partie Pferde draußen in den Pampas herumlaufen, von denen er nur immer eins am Hauſe hielt, um es ſtets bereit zu haben, wenn er es einmal brauchte. Das fing Kaspar an Sonntag Morgens zu benutzen und wenn er ſich auch nur ſtundenweis darauf ſetzte und im Schritt durch die Straßen und beſonders Fenſterparade ritt (d.h. Fenſterparade konnte man nicht gut ſagen, da das Haus vorn nur eine Thür und keine Fenſter hatte) ſo fing er doch bald an ſich in den Sattel zu gewöhnen. Es ging auch gar nicht anders; er hätte nicht in den Pampas exiſtiren können, wenn nicht reiten lernte, und da er das fühlte, ſchickte er ſich eben ſo gut hineinwie in das Hutmachen.

brochen, drückte Hennig wohl zwanzig Mal dankend die Hand, und verſicherte eben ſo oft — er ſei in ſeinem Leben nicht ſo glücklich geweſen, als heute, da er ſich ſchon wochenlang im Gedanken an dieſen Abend, wo er den Kindern doch gar Nichts bieten konnte, abgehärmt habe.

So ſtillfröhlich die Kinder aber auch in der Schule waren, und mit ſo genugſamer dankbarer Freude ſie die wenigen ihnen beſcheerten Gaben empfingen, ſo toll lärmend, ſo laut und jubelnd ging's heute in der Pfarre her, wohin der Herr Generalſuperintendent, den ein Unwohlſein an ſein Lager feſſelte, daß er nicht ſelbſt bei ſeines Sohnes Ehrentag gegenwärtig ſein konnte — eine Maſſe Spielzeug und Bilderbücher für die Kinder geſchickt hatte. Auch Wahlert ließ viel aus der Reſidenz kommen, und Paſtor Scheidler wußte mit den Sachen, die er ſelbſt angeſchafft, wirklich gar nicht mehr wohin mit allen Geſchenken.

Die Thüren waren, als Wahlert ſein etwas bleiches, aber geliebtes, holdes Frauchen aus der Kirche in die Pfarre geleitete, feſtlich mit Buchsbaum und anderen Immergrünkränzen behangen, und der innere Raum ſelbſt ſah wie ein Garten aus, in ſo herrlicher Farbenpracht glühten hier Camelien, Hyacinthen und Tulpen, die es dem Gärtner nicht wenig Mühe gekoſtet

So hatte er zwei Jahre rüſtig gearbeitet und das wenigſtens, was ſein eigener Meiſter wußte, gründlich durchgemacht, ja ſogar vielleicht noch größere Fertigkeit erlangt, als dieſer ſelber beſaß. Da hatte er Glück oder ſein Meiſter Unglück, eines von Beiden, denn dieſer war draußen in den Pampas geweſen, um einen Stier zum Schlachten zu fangen; er warf ihn auch mit dem Laſſo, verwickelte ſich aber unglücklicher Weiſe mit dem Bein darin, ſtürzte, wurde geſchleift und dann Abends todt, auf ein Pferd gebunden, nach Rio Quarto hineingebracht.

Von jetzt ab war Kaspar Hüter der einzige Hutmacher im Ort und ein gemachter Mann. Nun durfte er auch, was ein Anderer an ſeiner Stelle ſchon lange gethan hätte, mit gutem Gewiſſen um Marita anhalten und der Vater, bei dem er das gewiſſenhaft that, ſagte ihm die Tochter auf der Stelle zu. Er wollte mit dem Mädchen ſprechen und Don Gaspard ſolle nur am nächſten Morgen wieder kommen, um alles Weitere in Ordnung zu bringen.

Der nächſte Morgen kam und Kaspar Hüter auch, aber die Sache ließ ſich trotzdem nicht arrangiren, denn Marita war in der nämlichen Nacht verſchwunden, und wenn auch ganz Rio Quarto wußte, daß ſie mit einem wilden Burſchen von Gaucho, der ſich dort in den letzten drei Monaten herumgetrieben, davon gelaufen oder vielmehr geritten ſei, ſo erfuhr das Kaspar doch nicht, da ſich Niemand für befugt hielt es ihm zu ſagen.

Kaspar that das Dümmſte übrigens, was er in der Geſchwindigkeit thun konnte; er ſetzte ſich nämlich auf ein Pferd und ritt ihr nach, ohne natürlich zu wiſſen, wohin ſie ſich gewandt. Er meinte nämlich, er würde ſie in San Luis finden, wo er wußte, daß ſie Verwandte hatte. Aber dort war ſie nicht; es wollte ſie auch Niemand geſehen haben, und er hetzte noch Monate vergebens in der Nachbarſchaft umher, während ſich Rio Quarto indeſſen gänzlich ohne Hutmacher befand und die Einwohner dort ſchon ganz ernſtlich daran dachten, Boten auszuſenden und den, wie ſie glaubten, Entflohenen wieder einfangen zu laſſen.

Aber er kam von ſelber. Eines Tages ritt er, auf ſeinem todtmüden Thier, ſelber todtmüde in die Lehmmauern der kleinen Stadt wieder hinein. Er frug auch gar nicht, ob Marita in der Zeit zurückgekehrt oder aufgefunden ſei — er hatte es den ihm Begegnenden in der Straße angeſehen, und hielt auch erſt an, als er ſich vor ſeiner alten Werkſtätte befand, von der er, da der alte Hutmacher ohne Erben geſtorben war, ohne Weiteres Beſitz ergriffen.

Dort ſtieg er ab, ließ ſein Pferd, dem Ruhe beſonders nöthig that, frei laufen und ging wieder, nach wie vor, an die Arbeit, um das Verſäumte nachzuholen. Von allen Seiten kamen auch die Leute jetzt herbei, theils um irgend etwas zu beſtellen, theils um einmal zu hören, was Don Gaspard da draußen ausgerichtet habe und wo er überall geweſen wäre. Aber ſie erfuhren nicht viel von ihm. Ueberhaupt ſchweigſamer Natur, ſchien er in dieſem Fall noch weniger geneigt, dieſen beſonderen Gegenſtand zu erörtern, und als erſt ein paar Wochen darüber verfloſſen waren, ließ man ihn ohnedies zufrieden.

Von der Zeit ab ging eine ganz merkwürdige Veränderung mit ihm vor, die ſich aber vor der Hand mehr an ſeinem äußeren, als an ſeinem inneren Menſchen zeigte. Seine von Deutſchland mitgebrachten Kleider hatten nämlich bis hierher wohl ausgehalten, jetzt aber gab der wilde Ritt ſeinem letzten noch einiger Maßen tragbaren Anzug den Reſt, und ähnliche neue waren natürlich in dieſem Diſtrikt nicht zu beſchaffen geweſen. In der ganzen Argentiniſchen Republik, die Hafenſtadt Buenos Ayres ausgenommen, würde es nämlich unmöglich geweſen ſein, auch nur ein einziges Paar fertiger Hoſen zu bekommen, oder überhaupt einen Schneider zu finden, der ſie hätte machen können, denn kein Menſch trug ein derartiges Kleidungsſtück.

Unterhoſen ja, und bei den jungen Stutzern auch noch untenherum geſtickt oder mit Franſen beſetzt, auch ſehr weit, darüber aber allgemein die Landestracht, die ſogenannte Cheripa, ein großes Tuch, das mit dem einen Ende hinten am Gürtel befeſtigt, dann zwiſchen den Knieen durchgezogen und vorn wieder in den Gürtel eingeſchoben wurde. Das Ding war allergings beim Gehen nicht eben beſonders bequem, aber deſto praktiſcher beim Reiten, und da die Männer doch den ganzen Tag im Sattel ſaßen, ſo genügte es ihnen vollkommen. Dabei trugen ſie kurze Jacken, welche die Reicheren dicht mit ſchwerſilbernen Knöpfen beſetzten, und darüber bei kaltem Wetter den unentbehrlichen Poncho oder Lochmantel, der in der Mitte ein Loch hat, durch welches der Kopf geſteckt wird, ſo daß er in maleriſchen Falten überall an ihnen niederhängt. In dieſem Poncho iſt aber der Phantaſie freier Spielraum gelaſſen, denn er kann kurz oder lang getragen werden, und ſpielt dabei häufig in den merkwürdigſten und grellſten Farben. Gewöhnlich hat man ihn aber geſtreift und aus zwei Stücken beſtehend, die zuſammengenäht werden, wobei man nur den Platz offen läßt, durch welchen der Kopf nachher geſchoben werden muß. Die Füße ſtecken dabei, wie ſchon vorher erwähnt, in der abgezogenen Haut von einem paar Pferdebeinen und die Nationaltracht iſt fertig.

Kaspar Hüter ging jetzt daran dieſe anzulegen, aber ſo lange er noch wenigſtens einen Theil ſeiner früheren Kleidungsſtücke beſaß, that er das ebenfalls auch nur ſtückweis und das erſte, was er adoptirte, war nothgedrungen die Cheripa, die wirklich maleriſch ausſieht, wenn ſie unter einem Poncho, oder mit der kurzen Jacke getragen wird, aber einen höchſt originellen Anblick unter einem langſchößigen blauen Rock gewährt, wie ihn Kaspar noch daheim an ſchönen Sonntagen getragen und dann natürlich auch mit nach Süd-Amerika gebracht hatte. Die Bewohner von Rio Quarto lachten auch wohl darüber, aber Kaspar machte ſich gar nichts daraus. In der Woche ging er ruhig ſeiner

Arbeit nach, und Sonntags hetzte er draußen in der Pampas herum, um nach ſeinem Vieh zu ſehen, von dem er ſchon eine hübſche kleine Heerde beſaß. Waren doch Rinder damals billig genug, und Jedermann brauchte ſie auch, um ſich damit ſeinen Bedarf an Fleiſch zu ſtellen.

Zunächſt nach den Hoſen gingen die Stiefeln auf die Neige. Bis jetzt hatte er ſie ſich ſelber noch immer, ſo gut es eben gehen wollte, mit Streifen roher Haut zuſammengeflickt, aber nun zeigte es ſich als vollkommen unmöglich, auch nur noch einen Stich darin anzubringen. Sie fielen ihm von den Füßen und er mußte ebenfalls zu den Botas der Argentiner greifen.

Der blaue Rock nahm ein böſes Ende. Er hatte ihn einſt zum Trocknen vor ſeine Thür gehangen, dort ging aber ein Pferd ſpazieren, das irgend einem Nachbar gehörte, und mit weiter keiner Unterhaltung, beſchäftigte es ſich damit, den einen langen Schooß deſſelben ſo vollkommen zu zerkauen, daß das Kleidungsſtück als Rock völlig unbrauchbar wurde. Dadurch bekam Kaspar eine Jacke und da ihn dieſe nicht genug bei Regenwetter ſchützte, legte er ſich auch noch den Poncho zu.

Das wäre noch alles angegangen, wenn er

nur die Landestracht, und nicht auch die böſen Gewohnheiten des Volkes angenommen hätte, in welches ihn ſein wunderliches Schickſal von dem ſchönen Rhein fort mitten hinein geworfen. Freilich hatte er nichts, was ihn davon zurückhalten konnte, und ziemlich indolent in ſeinem Charakter, ließ er ſich eben gehen.

Neben ſeiner Arbeit mußte er daheim noch ſelber ſeine Kühe und ſeinen Hausſtand beſorgen, und wenn er ſich auch einen kleinen Jungen zur Hülfe und quaſi als Lehrling nahm, ſo beſſerte der doch wenig oder gar nichts in dem Haus, in dem es jetzt ſo ſchmutzig und unappetitlich ausſah, wie in allen übrigen.

Er wuſch ſich nur dann, wenn ihm die Unreinlichkeit ſelber läſtig wurde — und er hatte eine gute Natur und konnte darin viel aushalten. In der Bereitung ſeiner Speiſen war er ebenfalls nichts weniger als eigen, und das Schlimmſte von allem noch, er fing an ſich einem liederlichen Leben zu ergeben.

Wenn eine Karavane von Mendoza gekommen war, und eine Partie Weinſchläuche in der Poſada abgeſetzt hatte, dann konnte man ihn dort jeden Abend hinter der Flaſche, und Morgens auch noch manchmal feſt eingeſchlafen und betrunken mitten auf der Straße finden, und wo ein Fandango gehalten wurde, fehlte er gewiß nicht. Aber er tanzte nur in ſehr ſeltenen Fällen ſelber, ſondern blies meiſtens zu ſeinem Vergnügen und zur Verzweiflung der Tänzer, die er fortwährend aus dem Takt brachte, die Flöte mitten in die Guitarrenbegleitung hinein; ja ließ ſich dann auch durch kein Lachen oder Schimpfen irre machen. Mit einem Wort, Kaspar Hüter war wirklich und wahrhaftig wild geworden, und wenn es nicht der wunderlich mit deutſch und ſpaniſch gemiſchten Redeweiſe wegen geweſen wäre, würde man ihn unfehlbar für einen ächten und eingeborenen Gaucho gehalten haben.

So vergingen wieder zwei Jahre, in welcher Zeit er aber das Haus ſeines früher beabſichtigten Schwiegervaters nie mehr betreten hatte. Auch Marita ſchien verſchollen, denn da ſie jetzt wahrſcheinlich an irgend einem entfernten Ort lebte, und weder ſchreiben noch leſen, alſo auch keine Briefe abſchicken konnte, ſo wurde ihre Vaterſtadt gänzlich ohne Nachricht von ihr gelaſſen.

Der alte Gaucho führte indeſſen ſeinen „Frühſtückskeller“ fort, kam aber, ohne die Hülfe der

Tochter, immer mehr herunter, denn es ſah jetzt ſo entſetzlich bei ihm aus, daß ſelbſt die Gauchos anfingen ſich zu ekeln, und das will gewiß viel ſagen.

Er war auch in den letzten Jahren recht alt geworden, und eine Wunde trug dazu viel bei, die er eines Abends in der Poſada bei einem Gelage bekam. Es war ein Stich in die Seite, der ihm faſt hätte das Leben koſten können, und Wunder genug, daß er ohne weitere Pflege und ärztliche Hülfe wirklich wieder auf die Füße kam. Monate lang aber lag er, von Schmerzen und Flöhen gepeinigt, auf ſeinen alten ſchmutzigen Schaffellen in der Lehmhütte, in der ihn nur die Nachbarn manchmal beſuchten, um ihm das Nothwendigſte zu reichen und ihn nicht verhungern zu laſſen.

Damals ſchickte er nach dem Deutſchen und dieſer unterſtützte ihn auch, hielt ſich aber doch fern von ihm, weil er ihn im Verdacht hatte, Maritas Flucht damals unterſtützt zu haben, und ſelbſt jetzt ihren Aufenthalt zu wiſſen. Er that ihm aber da Unrecht, denn der Alte, der allerdings gemerkt hatte, daß Marita jenem herumvagabondirenden Gaucho geneigt ſei, hatte ſelber gewünſcht, daß ſie den viel zuverläſſigeren Deutſchen heirathen ſolle und nur, weil er ſie dazu zwingen wollte, war ſie ihm eben davon gelaufen.

Der Alte erholte ſich allerdings von der Wunde, aber ob ſich ein Rheumatiſmus hineingeſchlagen hatte, was bei der Lebensart eben kein Wunder geweſen wäre, oder ob doch wohl im Inneren edlere Theile getroffen worden, er „kümmerte“ wie man beim Wilde ſagt, und es dauerte gar nicht ſo lange, da wurde er von ſeinen Nachbarn hinaus auf den Kirchhof getragen, und dort in ſein letztes Kämmerchen gelegt.

Das Haus ſtand jetzt leer, wurde aber vom Alkalden, da man nicht wußte, ob die Tochter wieder zurückkehren könne, zugeſchloſſen, und dadurch für ſie in Beſitz gehalten. Eigenthum fand man auch darin nicht vor, als vielleicht ein paar alte Kleidungsſtücke und das nothwendige Reitzeug mit ein paar Meſſern und etwas Küchengeſchirr — das mochte darin bleiben, denn es hatte Niemand weiter ein Recht daran.

So verging wieder ein Jahr und Kaspar hatte ſich indeſſen in Rio Quarto den Ehrentitel: „Der liederliche Deutſche“ erworben, gab ſich auch alle erdenkliche Mühe, die Leute nicht Lügen zu hatte, in der Kälte unbeſchädigt nach Horneck herauszuſchaffen.

Und was für andere prachtvolle Geſchenke gab es noch da, Schmuck und Seidenkleider, Tücher, Shawls, Handſchuhe u. ſ. w.; und der Baum, es war faſt, als ob ein Conditor aus reiner Verzweiflung ſeinen ganzen Laden darüber ausgeſchüttet habe, und Alles nun, zwiſchen den grünen, mit unzähligen weißen Wachslichtern beſteckten Zweigen von blitzendem Zucker und Golde flimmere und funkle.

Und wie lärmten und jubelten die Kinder, und was für einen Spektakel hatten ſie ſchon oben in der beſonders für ſie geheizten Stube gemacht, als Vater und Schweſter ſo lange, ſo entſetzlich lange in der Kirche blieben, und ſie doch unter jeder Bedingung gleich, und das zwar den Augenblick beſcheert haben wollten. Endlich, endlich — „ſchnell machen, Sophie — ſchnell machen, oder wir kommen herunter!“ riefen ſie durch die immer und immer wieder, trotz aller Ermahnungen und Verbote, geöffnete Thür, als ſie hörten, wie unten die Hausthüre ging und die ſo heiß erſehnten Eltern hereintraten.

Jetzt war das Harren und all die Ungeduld vergeſſen, ſie ſchwammen in einem wahren Freudenmeer, und ſtrafen. Wenn man aber glauben würde, daß ihm das Leben, was er jetzt führte, gefallen habe, ſo wäre man im Irrthum geweſen. Kaspar Hüter hatte in ſeiner ganzen Natur keine Anlage zur Liederlichkeit. Dieſe brach eben an ihm aus, wie bei anderen, ſonſt geſunden Menſchen die Blattern oder Cholera und Typhus ausbrechen, und der Verlauf der Krankheit mußte eben ſeine Zeit haben. — Sie dauerte allerdings etwas lange, und wenn er ſich auch einmal für acht oder vierzehn Tage herausarbeitete, ſo bekam er doch immer wieder einen Rückfall, der, allbekannt, viel gefährlicher iſt, als die eigentliche Krankheit ſelber.

Eines Morgens ſaß er ſo in ſeiner Werkſtätte. Er hatte die Nacht wieder durchgeſchwärmt, und im Hirn arbeitete es ihm wie in einer Schmiedewerkſtätte, da ihn nicht allein ein körperlicher, ſondern auch ein moraliſcher Katzenjammer peinigte. Den Kopf in beide Hände geſtützt, oder ihn vielmehr mit beiden Händen haltend, denn es war ihm faſt, als ob er auseinander ſpringen müſſe, kauerte er auf einem alten Pferdeſchädel in der einen Ecke der Stube und ſtarrte wild und düſter auf die Heimath, die er ſich hier geſchaffen.

War das ein Aufenthalt für einen civiliſirten

Menſchen, zu denen er ſich doch bis jetzt gezählt? — würde er früher geglaubt haben, daß ſelbſt nur ein Stall ſo liederlich und unſauber gehalten werden dürfe, als er jetzt hier in ſeiner „beſten Stube“ hauſte? und die Kopfſchmerzen! — Er hörte gar nicht, daß die Thür aufging und Jemand Fremdes auf die Schwelle trat; er fühlte nicht allein die Sehnſucht nach der Verbeſſerung ſeiner gegenwärtigen Lage, ſondern auch nach einem ſaueren Hering und ſah dabei keine Möglichkeit, nur wenigſtens eins von den Beiden zu erlangen.

„Don Gaspard“ ſagte da eine leiſe, kaum hörbare Stimme, und als er erſchreckt emporfuhr — denn die Laute mahnten ihn an vergangene Zeiten — ſah er eine Frau auf ſeiner Schwelle ſtehen, die ihre Mantilla feſt um ſich her geſchlagen hatte, und ihn nur mit den großen dunklen Augen ernſt und wehmüthig anſchaute.

Im erſten Moment wußte er auch wirklich nicht, was er aus der Geſtalt machen ſollte. War es eine der Nachbarinnen, die zu ihm herüber kam, um irgend eine beſtellte Arbeit abzuholen oder wenigſtens danach zu fragen? — denn in der letzten Zeit hatte er ſein eigentliches Geſchäft faſt gänzlich vernachläſſigt. Er fühlte ſich aber gerade nicht in der Stimmung beſondere Umſtände mit der Señora zu machen; die Leute ſollten ihn in Ruhe laſſen — er beläſtigte auch Niemanden, und wenn er einmal —

„Don Gaspard“ ſagte die Stimme noch einmal, und der Laut derſelben klang womöglich noch geiſterhafter als vorher.

Wie von einem plötzlichen Gedanken durchzuckt, ſprang Kaspar Hüter plötzlich empor.

„Marita!“ ſchrie er, und er ſtarrte die Frau an, als ob er eine Erſcheinung geſehen hätte. Dieſe aber ließ leiſe die Mantilla herunter ſinken und wieder, nach langer, ſchwerer Zeit, ſchaute er auf die lieben, und noch immer ſo ſchönen, aber ach ſo bleichen Züge jener holden Blume der Steppe, die ihm früher das ganze Herz erfüllte, und Vaterland wie alles Andere vergeſſen ließ, um für ſie ſeine Heimath in einer fremden Welt zu gründen.

„Marita“ flüſterte da leiſe die Geſtalt — „Marita, die Verlorene — Verlaſſene — die Waiſe. — Meinen Vater haben ſie begraben — mein Herz iſt todt und ich will jetzt ſelber hinaus in die Pampas gehn und ſterben. Nur Euch, Don Gaspard, wollte ich vorher noch Lebewohl ſagen. Ich habe

Euch tief gekränkt — es war böſe und ſchlecht von mir gehandelt! Verzeiht mir. Denkt nicht mit Zorn an die arme Marita, die recht, recht unglücklich geworden iſt. Sie wurde ſchwerer geſtraft, als ſie je gedacht — ſchwerer vielleicht als ſie es verdiente“ ſetzte ſie noch leiſer hinzu. „Nur Euch noch einmal wiederſehen wollte ich, und dann fortgehen von hier — fort auf immer und für alle Zeiten.“

Kaspar antwortete ihr nicht gleich. Wenn er vorhin geglaubt hatte, er trage eine Schmiedewerkſtatt im Kopf, ſo fühlte er jetzt deutlich zwei, die ihm rechts und links über den Schläfen hämmerten. — Marita hatte gefehlt — ja — aber war er beſſer geweſen als ſie? Was für ein Leben führte er jetzt, ſeit Jahr und Tag? — wie ſah er aus? Zerlumpt und ſchmutzig, daß er ſich kaum mehr vor einem Menſchen konnte ſehen laſſen, und in welchem Zuſtande befand ſich außerdem ſeine Werkſtätte, in der er wochenlang jetzt keine Hand zur Arbeit gerührt? Sollte das ſo fortgehen, und ſah er dann nicht ſeinen Ruin leibhaftig vor Augen?

Es iſt die Frage, ob Kaspar Hüter in einer vollkommen ruhigen und normalen Stimmung denſelben Entſchluß ſo raſch und beſtimmt gefaßt haben würde, als er es jetzt that. Mit einer gelinden und innerlichen Zerknirſchung aber, die ihn gerade erfaßte, kam das Bewußtſein über ihn, daß es vielleicht noch eine Möglichkeit gebe, ſich wieder herauszuarbeiten und ein anderer Menſch zu werden, und daß dieſe Möglichkeit gerade vor ihm ſtand. Er erhob ſich, ging auf Marita zu und ihr die Hand entgegenſtreckend ſagte er freundlich:

„Arme Marita — Dein Vater iſt geſtorben und Du ſtehſt jetzt ganz allein.“

Die junge Frau antwortete ihm nicht, aber die Thränen floſſen ihr ſtärker aus den Augen, und ſie hob nicht einmal die Hand, um ſie abzutrocknen.

„Warum biſt Du fortgegangen, Marita?“ ſagte Kaspar weich.

Die Frau ſchluchzte ſtärker, kauerte ſich an der Thür, neben der ſie noch immer geſtanden, am Boden nieder und verhüllte ſich das Geſicht mit ihrer zerfetzten Mantilla. So ſaß ſie, ineinandergebrochen, ein Bild der Reue und Zerknirſchung, und wagte nicht zu dem die Augen zu erheben, den ſie ſo ſchwer beleidigt hatte.

Hüter hatte, wenn auch von der Welt vernachläſſigt, ein ſeelensgutes Herz, und dies ging ihm jetzt über. Mochte vielleicht die letzt durchſchwärmte Nacht und ſein gegenwärtiger Zuſtand dazu beitragen, aber die Thränen liefen ihm ſelber an den Backen nieder und er vergaß, wie ſchwer die vor ihm gebeugte Frau ſich an ihm verſündigt hatte — vergaß ſich ſelber.

„Komm, Marita“ ſagte er endlich leiſe, indem er ſie am Arm faßte und aufzurichten ſuchte — „es kann vielleicht noch Alles gut werden. Ich will Dich nicht fragen, wo Du die Zeit über geweſen biſt, und Du fragſt mich nicht, was ich indeß getrieben habe. Wir wollen thun, als ob Nichts vorgefallen wäre, und zuſehen, ob wir ein neues Leben miteinander beginnen können. Was meinſt Du dazu?“

„Und Du ſtößt mich nicht fort von Dir, wie es die Anderen gethan haben?“ flüſterte Marita und ſah ihn mit den großen, ſo wunderbar ſchönen Augen fragend an?

„Nein“ ſagte da Kaspar feſt entſchloſſen — „nein. Ich will auch ein anderer Menſch werden; ich will wieder fleißig ſein und nicht mehr trinken, daß man am anderen Morgen hundeelend iſt. Wir wollen die Sache auch heute noch in Richtigkeit

BIBLIOTHEK DER DEUTSCHEN LITERATUR
Gerstäcker, F.

3-598-53344-6
FNr. 21207 / 048

bringen, und dann richten wir uns das Haus hier ein und fangen ein neues, glückliches Leben an.“

Marita war aufgeſtanden und ließ die Mantille von ihrem Geſicht fallen — ach, das waren noch immer die lieben, nie vergeſſenen Züge, um die er ſich ſolange geſorgt und gehärmt, das war noch immer der bezaubernde Blick, der ihm ſchon damals auf der kurzen Fahrt den Kopf verdreht, und wie er da wieder hineinſah, konnte er ſich nicht mehr zurückhalten, nahm ſie in die Arme und küßte ſie, und hielt ſie, als ob ſie ein armes weinendes Kind geweſen wäre.

Aber der praktiſche Menſch gewann bei ihm raſch wieder die Oberhand, denn heute zum erſtenmal fing er an ſich zu ſchämen, wie es bei ihm — wie er ſelber ausſah. Ebenſo war er noch nüchtern, und Marita ſchien gleichfalls noch nicht gefrühſtückt zu haben. Er packte deshalb ſein ſämmtliches Kochgeſchirr zuſammen, ging damit zum Fluß hinunter und wuſch es aus; dann lief er wieder fort um Fleiſch zu holen, und als er zurückkehrte, hatte Marita indeſſen Feuer angemacht, Waſſer zugeſetzt, und den Mateh aus einer alten Blechbüchſe zuſammengeſucht, um dies nothwendigſte

Lebensbedürfniß der Argentiner, den Paraguaythee, vor allen Dingen zu bereiten.

Kaspar blieb in der Thür ſtehen und ſah ihr zu — es war ihm ein gar ſo wohlthuender und neuer Anblick, Jemanden für ihn wirthſchaften zu ſehen — aber er bekam noch immer keine Raſt, denn ſeine Vorräthe im Haus ſchienen vollſtändig erſchöpft, ſo daß er ſich wieder in Trab ſetzen mußte, um nur das Nothwendigſte an Zucker, Salz, Zwiebeln und etwas Brod herbeizuſchaffen. Aber auch eine Flaſche Wein brachte er mit, und als er jetzt wieder ſein Haus betrat, hatte es Marita gründlich gereinigt und ausgekehrt, den Tiſch abgewaſchen, und überhaupt Alles gethan, was ihr die geringen Mittel erlaubten, um den mehr einer Höhle als einer menſchlichen Wohnung gleichenden Raum nur ein klein wenig behaglicher herzurichten — und wie wenig Anſprüche machten ja doch auch die Bewohner der Pampas an Komfort. — Aber es war noch immer kein Wort weiter zwiſchen ihnen gewechſelt worden, und ſchweigend verzehrten ſie zuſammen die Mahlzeit — ſchweigend unterſuchte Marita die Matehröhre, die ſogenannte Bombilla, ob ſie Luft habe und der Mateh ſüß genug ſei, und reichte ſie dann an Kaspar, der ſich die

Lippen an dem Metall verbrannte und es gar nicht zu fühlen ſchien, ſo ſonderbar und außergewöhnlich war ihm heute zu Muth, und ſo ſehr drückte ihn dabei ſeine gegenwärtige Lage nieder.

Er beſaß nämlich auch keinen Real mehr im Vermögen, denn das Letzte, was er noch gehabt, war in den letzten, liederlich verlebten Monaten, wo er noch dazu wenig oder gar nichts gearbeitet hatte, vollſtändig darauf gegangen, ſo daß er heute Morgen ſogar einige Ueberredungskunſt gebrauchte, um nur das Nothwendigſte für ſein Frühſtück geborgt zu bekommen. — Und damit wollte er einen vollkommen neuen Hausſtand anfangen?

Ganz in ſeinen Gedanken verloren, hatte er den einen Blechbecher und eine Taſſe — Gläſer beſaß er nicht — mit Wein gefüllt. Die Taſſe ſchob er der Marita hin, ſtieß dann mit ihr an und trank — und er ſchenkte noch einmal ein und noch einmal, und wie ihm der feurige Mendozawein durch die Adern rollte, fingen auch die Schwierigkeiten an zu ſchwinden, die er bis dahin vorausgeſehen und für unüberwindlich gehalten hatte.

„Marita“, ſagte er plötzlich, indem er ihr die Hand entgegenhielt — „wollen wir Alles verder prachtvolle Baum — die vielen, vielen herrlichen nie geahnten, nie geträumten Sachen, ſchienen ihnen eher einem Feentraum, einem Märchen der Tauſend und einen Nacht, als der Wirklichkeit anzugehören.

Elf Uhr mochte es etwa ſein — Lichterglanz und Jubel, Gläſerklirren und Tellergeklapper, Lachen und Singen tönte immer aus den hellerleuchteten, durchwärmten Räumen heraus — und draußen?

Hinter der Pfarre lag der, im Sommer viel von den Hausbewohnern benutzte, jetzt aber natürlich vernachläſſigte und einſame Obſtgarten. Aus Nordweſten ſtrich der Wind haarſcharf über die kahlen Hänge herüber und ſchüttelte die trockenen laubleeren Zweige. Die Nacht war dunkel wie das Grab, denn leichte Dunſtwolken fingen ſelbſt an, die Sterne zu umhüllen, und kein Lichtſtrahl fiel in den düſteren Raum, als der, der aus den dicht verhangenen Fenſtern, beſonders an einer Stelle, wo ſich die Gardinen inwendig ein wenig zur Seite geſchoben hatten, kam.

Da ſchritt ein Mann langſam und mit verſchränkten Armen durch die kleine offenſtehende Pforte, und blieb endlich wenige Schritte entfernt vor dem hellerleuchteten Eckfenſter ſtehen. Drinnen bewegten ſich einzelne Schatten an der Gardine vorüber und er forſchte mit der geſpanngeſſen, was bisher vorgefallen iſt, und willſt Du meine Frau werden?

„O, Don Gaspard“, ſagte das junge Weib, indem ihr die hellen Thränen aus den Augen und in den Wein liefen — „könnt Ihr mir denn je vergeben, was ich Euch angethan, und mir, da Ihr nicht einmal wißt wie ſchwer ich dafür gebüßt, verzeihen?

„Ich bin auch ein liederlicher Lump geweſen“, ſagte Kaspar entſchloſſen, „und wenn unſere Polizei das Salz werth wäre, was ſie zu ihrem Fleiſch ißt, ſo hätten ſie mich zehnmal einſtecken und per Schub müſſen über die Grenze ſchaffen laſſen. Das iſt aber jetzt vorbei, Marita — wir wollen ein neues Leben beginnen. In mein Vaterland gehe ich doch nicht wieder zurück — ich kann nicht mehr deutſch ſprechen — ich habe es neulich verſucht, aber es geht nicht — es kommt immer Caſtilianiſch heraus, und dann — paſſe ich auch dort nicht mehr hinüber, denn ich würde mich mit keinem Meiſter mehr vertragen — und mit der Meiſterin erſt recht nicht.“

„Aber ich bin arm — blutarm — ich habe gar nichts“, flüſterte Marita — „nicht einmal mehr ein Pferd — kein Rind und kein Schaf — nur das alte öde Haus, an dem aber auch, wie ich heute Morgen geſehen habe, das Dach eingeſtürzt iſt.“

„Das ſchadet nichts“, ſagte Kaspar, der der Flaſche tüchtig zugeſprochen, feſt entſchloſſen. „Ich kann arbeiten wenn ich will, und ich will jetzt. Wir bleiben beieinander, Marita, und jetzt ſollſt Du einmal ſehen, daß ich noch ein ordentlicher Kerl werde.“

Kaspar Hüter hielt Wort. Gleich nach dem Frühſtück borgte er ſich ein Pferd, um ſein eigenes Thier draußen einzufangen, und die zwei letzten Stücken Rindvieh, die er noch beſaß, beizutreiben und zu verkaufen. Noch an demſelben Tag ließen ſie ſich in der dortigen Kirche trauen, denn dem Geiſtlichen lag ſelber daran, die ſonſt der Stadt zur Laſt fallende Marita unter Dach und Fach zu bringen, und nach Papieren wurde nicht gefragt. Marita mußte nur ihre Ausſage beſchwören, daß in Córdoba, wo ſie bis jetzt gelebt haben wollte, ihr Gatte vor etwa zwei Monaten bei einem Fandango von einem dort anweſenden Chilenen erſtochen und auch dort begraben ſei.

Von da an begann unſer deutſcher Handwerker in der That ein neues Leben, und warf ſich mit einem ſolchen Eifer auf ſein bisher vernachläſſigtes Geſchäft, daß er raſch wieder Kredit, und damit auch die Gewißheit bekam, ſeine Lage zu verbeſſern. Er kaufte ſich wieder einen Anfang zur Viehzucht und ging ſogar daran ſein Haus — ein Eckgebäude am Marktplatz und in ſehr günſtiger Lage — wie man bei uns ſagen würde, — etwas zu reſtauriren. Marita nämlich erwies ſich als eine muſterhafte Frau — ſoweit nämlich in den Pampas von muſterhaften Frauen überhaupt die Rede ſein kann. — Jedenfalls war ſie praktiſcher Natur und wollte ebenfalls etwas zum Verdienſt des Hausſtandes beitragen. Sie machte alſo den Vorſchlag, das frühere Geſchäft ihres Vaters, zu welchem man in jenem glücklichen Lande keine weitere Konceſſion brauchte, wieder aufzunehmen und einen „Frühſtückskeller“ zu errichten, und Kaspar ging aus zwei Gründen willig darauf ein. Erſtlich frühſtückte er ſelber gern, und dann verſprach er ſich, wenn die Sache richtig angefangen wurde, einen nicht unbedeutenden Nebengewinn, ja er hatte ſelber eine ſehr gute Idee, die er dabei zur Ausführung zu bringen beſchloß.

Die Sache wurde in Angriff genommen und auch pünktlich durchgeführt. Kaspar Hüter holte den alten Ladentiſch, und was ſonſt noch in ſeines ſeligen Schwiegerpapas Wohnung ſtand, in ſein jetziges Haus, und überraſchte die Bewohner von Rio Quarto bei der Eröffnung ſeines Frühſtückslokales durch ein neues Gericht, das man bis dahin noch kaum dem Namen nach gekannt.

In Deutſchland nämlich hatten ſie bei dem letzten Meiſter, bei dem er damals geſtanden, alljährlich ein paar Schweine geſchlachtet, und Geſellen wie Lehrlinge waren dann ſtets dazu verwendet worden, bei der Bereitung der Würſte thätige Hand zu leiſten. In die Geheimniſſe derſelben war er deshalb vollſtändig eingeweiht, und wenn er auch einen nöthigen Hackeklotz auf das ſchmerzlichſte vermißte, half er ſich doch, ſo gut das gehen wollte, mit einem Stück des überdies etwas zu langen Ladentiſches, und ſtellte bald eine Auswahl von Würſten her, die ſämmtliche Gauchos zur Bewunderung hinriß und ſo raſch verzehrt wurden, wie ſie nur aufgeſchnitten werden konnten.

Auch mit der Bäckerei richtete er ſich wieder ein und baute zu dem Zweck in ſeinem Hof ſelber einen Miniaturbackofen, wobei ihn freilich der Mangel an Brennholz ſehr ſtörte. Weit in den Pampas gab es aber doch kleine Holzgebüſche, und da er jetzt wirklich keine Arbeit ſcheute und von Morgens früh bis tief in die Nacht hinein thätig war, überwand er das Alles.

Anfangs hatten die Honoratioren von Rio Quarto allerdings mit Verachtung auf die ſo raſch und unter ſo zweideutigen Verhältniſſen geſchloſſene Ehe herabgeſehen und von dem kleinen „liederlichen Aleman“ nichts mehr wiſſen wollen, auch natürlich keinen Umgang mit ſeiner Frau geſtattet. Jetzt endlich, als ſie ſahen, wie ordentlich ſich die Leute betrugen und wie ſauer ſie es ſich werden ließen, um ehrlich durchzukommen, fiel nach und nach das Vorurtheil und man fing an die Sache von einem anderen Standpunkt zu betrachten.

Es war im Jahre 1849, als ich Kaspar Hüter in Rio Quarto traf und ſprach, und ſeine Umſtände hatten ſich bis dahin ſo verbeſſert, daß er Eigenthümer einer kleinen Heerde von Rindern, von etwa ſechs Pferden, zehn oder zwölf Schweinen, und außerdem glücklicher Vater von vier außergewöhnlich ſchmutzigen, aber ſonſt geſund ausſehenden Kindern war.

Er ſelber, ein kleines ausgetrocknetes Männchen, mit einem dünnen melancholiſchen Geſicht und hellblauen müden Augen, trug einen ſehr bös ausſehenden, grellrothen Poncho (Roſas herrſchte damals in der argentiniſchen Republik, eine Menge Kavallerie lag in Rio Quarto und Roth war die officielle Farbe des Diktators), eine dunkelblaue Cheripa mit Fettflecken — keine Unterhoſen, ſo daß die dünnen, nackten Waden aus dem Faltenwurf herausſchauten, ein paar grobe rindslederne Schuhe, in denen die ebenfalls bloßen Füße ſtaken, und kein Schnupftuch.

Die Kinder, zwei Mädchen und zwei Jungen, von denen der älteſte Knabe vielleicht dreizehn oder vierzehn Jahre alt ſein mochte, waren natürlich nicht von den anderen Gauchokindern zu unterſcheiden, und ſchon jetzt mehr daran gewöhnt im Sattel zu hängen, als ihre nackten Füße zum Gehen zu gebrauchen.

Die Frau, die wohl früher ſchlank und zierlich geweſen ſein mochte, zeigte ſelbſt noch jetzt — wenn auch bei größerer Beleibtheit, Spuren von Schönheit. Sie hatte wundervolle Augen mit mächtig langen dunkeln Wimpern und Haare, von denen man nicht begriff, wie der Kamm nur durch dieſe Fülle von langen ſchwarzen Flechten hindurch ging. Auf ihr Haar ſchien ſie auch beſonders viel zu halten, ſonſt aber glich ſie in allen Stücken den übrigen Frauen der Pampas; das alte ſchmutzige Schultertuch, das als Mantille dienen mußte, diente auch zu gleicher Zeit als Taſchentuch und Wiſchlappen für die Schüſſeln; das vorn offene Hemd zeigte mehr als es verhüllte, und der an zahlloſen Stellen zerriſſene Rock mußte über Jahr und Tag kein warmes Seifenwaſſer geſehen haben.

Auch in dem Frühſtückslokal ſah es entſetzlich aus, und in irgend einer civiliſirten Ortſchaft der Welt — außer in Südamerika — würde ſich ein Beſucher in Ekel abgewandt haben, wenn nur der Gedanke in ihm aufgeſtiegen wäre, aus dieſen Schüſſeln und von dieſer Speiſe zu eſſen. — Aber was kümmerte dies die Gauchos. Während ich dort war, kamen fünf oder ſechs der argentiniſchen Soldaten in ihrer maleriſchen und buntfarbigen Tracht herein, ließen ſich ein Glas Caña und ein Stück Brod und Wurſt geben und verzehrten daſſelbe, unter Lachen und Plaudern, mit anſcheinend größtem Appetit.

Sonderbarer Weiſe hatte der Mann aber das Deutſche vollſtändig verlernt, und wenn ich nicht ſchon damals etwas Spaniſch verſtand, ſo würde ich nie eine Unterredung mit ihm geführt haben können. Er miſchte fortwährend ſpaniſche Worte ein, oder gab auch den deutſchen vollſtändig ſpaniſche Endungen, was im Ganzen außerordentlich komiſch klang. Dabei war er durch das Geſpräch mit mir aber auch wieder im Spaniſchen irre geworden, und wenn ihn die Soldaten anredeten, gab er dieſen ganz verkehrte Antworten mit deutſchen Zwiſchenſylben, ſo daß ſie ihn verwundert anſtarrten und ein paarmal laut auflachten.

Der Señorita mochte es aber doch wohl nicht ganz Recht ſein, daß ich ſie am frühen Morgen und in ihrer eben nicht brillanten Toilette überraſcht hatte. Ich war ein Landsmann ihres Gatten, und der durfte nicht wieder fortgehen, ohne nicht wenigſtens überzeugt zu werden, daß ſie über andere Mittel verfüge, ſich zu kleiden. Unter irgend einem Vorwand nahm ſie mich — was ſie beſſer unterlaſſen hätte, mit in ihr Wohn- und Schlafzimmer, wo es wahrhaft Entſetzen erregend ausſah — aber an den Wänden hingen verſchiedene buntfarbige und auch ſaubere Kleider, ſogar ein ſchwarzſeidenes darunter, mit einer ſeidenen Mantille, und Hüter ſelber erklärte mir, daß das die Garderobe ſeiner Frau wäre — ihre Veſtidoskammer, wie er ſagte, aber ſie mache von den Kleidern nur Sonntags, oder einmal bei einer feſtlichen Gelegenheit Gebrauch — ginge auch manchmal damit zu einem benachbarten Fandango, und könne ſich dann ebenſo ſchön anziehen als „Eine der Erſten“.

Zu komiſch ſah Hüter aus, als er mich noch eine Strecke begleitete und zu ſeinem ächt inländiſchen Koſtüm einen alten abgeſchabten, aber ſehr hohen Cylinderhut aufſetzte, wie ihn übrigens viele Gauchos, trotz Poncho, Cheripa und Botas trugen, und dabei erzählte er von ſeinem Handwerksburſchenleben daheim, das aber nur noch wie nebelhaft manchmal aus ſeiner Erinnerung aufzutauchen ſchien.

Und trotzdem lebte er noch darin — er ſah noch die Pappelalleen und deutſchen Wirthshäuſer — er erinnerte ſich an deutſche Bierkrüge und Schoppen, ja er hatte ſogar noch ſein altes Wanderbuch aufgehoben, aus dem freilich die noch unbeſchriebenen Blätter ſchon lange zu Papiercigarren benutzt worden waren.

Er ſprach von deutſchen Herbergsvätern und Fechten, was hier in den Pampas auch betrieben würde, nur in anderer Weiſe, kurz, er war wirklich nichts weiter auf der Gotteswelt, als ein richtiger, nur wild gewordener Handwerksburſche.

Allerdings hätte er ſich nicht in dem Aufzug in Deutſchland dürfen blicken laſſen, oder er wäre ſicher von dem erſten Gensdarm aufgegriffen worden, dem er in Sicht gekommen.

Hier gehörte er dagegen zu den alltäglichen, allgewöhnlichen Geſtalten, nur mit dem Unterſchied vielleicht, daß er dem Beiſpiel aller Solcher folgte, die ihr Bischen Kultur abſtreifen und in ein wildes Leben eintauchen, indem er die neu adoptirten Sitten der Urvölker noch übertraf, und ſchmutziger ſchien als irgend ein Gaucho der ganzen Nachbarſchaft.

Als ich, etwa eine Stunde nachher, ſein Haus wieder paſſirte, um mit dem Correo meinen Ritt nach den Cordilleren fortzuſetzen, ſtand Kaspar, unverbeſſerlich in ſeinem Aeußeren, vor der Thür ſeines Lokals — denn er wußte, daß wir dort vorbei mußten — neben ihm aber, in rauſchender Seide und jedenfalls friſch gewaſchen, Marita. Sie hatte ſich dem Landsmann ihres Mannes doch noch einmal, wenn auch nur für einen flüchtigen Moment in vollem Glanze zeigen wollen, und grüßte huldreich, als wir vorüber ſprengten.

teſten Aufmerkſamkeit nach den ſo raſch auftauchenden aber auch eben ſo raſch wieder verſchwindenden Umriſſen. Ein paar Mal war es, als ob er ſich zu der Stelle niederbeugen wolle, wo der zurückgebogene Vorhang einen Blick in das Innere verſtattet hätte, eben ſo oft trat er aber auch wieder, ohne es auszuführen, davon zurück, und wandte ſich endlich, wie von einem plötzlichenEntſchluß dazu beſtimmt, um den Ort zu verlaſſen. Noch einmal, an einem hohen Apfelbaume, blieb er ſtehen, hob wie ſegnend die Hand gegen das hellerleuchtete Gebäude empor und flüſterte leiſe:

„Sei glücklich, Sophie, ſei glücklich!“

Ein heiſeres, halb unterdrücktes Lachen, dicht an ſeiner Seite, klang wie eine Unheil verkündende Antwort auf den Segensſpruch — er fuhr erſchreckt zuſammen und ſchaute ſich raſch nach der Stelle um, von der es hertönte. Unter dem Apfelbaume und dicht an den knorrigen Stamm desſelben geſchmiegt, lehnte eine dunkle, feſteingehüllte Frauengeſtalt, und die jetzt hier und da wieder hervortretenden Sterne ließen ihn ein bleiches, geiſterhaftes Angeſicht erkennen.

„Hahaha“ — lachte die Geſtalt — „glücklich? — wenn zwei Weſen, wie wir ſind, [illegible] in Froſt und Eis mit halberſtarrten Gliedern vor den Fenſtern ſtehen

Der Windstoss.

Alfred Jefferſon, ein vollblütiger, aber auf St. Thomas geborener Neger, hatte ſich ſoeben mit Miß Sarrah Meier, einer ebenfalls rabenſchwarzen Schönheit, vermählt, und die ganze kleine Geſellſchaft war nach Hauſe zurückgekehrt, um dort, bei einem vergnügten Mahl, die Feſtlichkeit zu beſchließen.

Hierbei muß ich auch erwähnen, daß Alfred Jefferſon früher ſehr einfach Sip oder Scipio und Miß Sarrah Meier noch nach ihrem Kindernamen Klit (was urſprünglich Klytemneſtra hieß) genannt worden. Dieſe Namen waren ihnen auch nur von ihren früheren Herren gegeben. Nach Aufhebung der Sklaverei aber wählten ſich die Neger ihren eigenen Namen ſelber, jeder nach eigenem Geſchmack, und gewöhnlich nach Familien, an die ſie Anhänglichkeit bewahrt oder ſolche, die ihnen volltönend klangen (was bei Meier allerdings nicht der Fall ſein konnte), ihre Sklavennamen warfen ſie aber, als häßliche Erinnerung, gründlich ab.

Alfred Jefferſon hatte ſich kurz vorher im öſtlichen Theile der Stadt ein nicht ſehr großes Bretterhaus gebaut, und zwar dicht oberhalb dem Weg, der den Bewohnern von St. Thomas als Paſeo oder Spaziergang längs der Seeküſte zu diente. Die Häuſer ſtanden dort draußen allerdings noch vereinzelt, der Grund war auch inſofern nicht beſonders zu einem Hausbau geeignet, als der Hügelhang der überhaupt nur bergigen Inſel, für einen Hausgrund wenigſtens, ziemlich ſteil anlief. — Nun hätte Don Alfredo, wie er von den ſpaniſchen Negern genannt wurde, denſelben wohl etwas abgraben können, um dadurch eine horizontale Fläche herzuſtellen, aber das wäre jedenfalls eine langwierige und auch ſchwere Arbeit geweſen, die man nicht einmal für nöthig hielt. Leichter machte ſich das in der Front, die etwa zehn Schritt oberhalb des Weges ſtand, ein paar kleine Säulen aus zuſammengetragenen Steinen aufzuſetzen — alle die dort Angeſiedelten hatten ja ebenſo gebaut — und dadurch brachte man für den Fußboden auch eine ebene Fläche zu Stand.

Das Haus ſah noch ein wenig wild und

unfertig aus, beſonders die Anlage darum her. Nur erſt die Einfriedigung zu einem ſpäteren Garten war fertig, und wo der Garten hinkommen ſollte, lagen jetzt noch ausgeworfene Steine, Schutt, Holzſpähne und übrig gebliebene Dachſchindeln. Das ſchadete aber nichts, und konnte recht gut ſpäter weggeräumt und in Ordnung gebracht werden, denn Mr. Alfred Jefferſon war viel zu ungeduldig geweſen, die reizende Miß Sarah Meier zu Mrs. Jefferſon zu machen, als daß er auf die Beendigung aller der noch nothwendigen Arbeiten hätte warten mögen.

Auch das Innere des aus nur zwei Stuben und einer Küche beſtehenden Hauſes ließ noch ſehr viel zu wünſchen übrig, denn die Wände — die tapezirt werden ſollten, wie es wenigſtens die in der Ecke lehnenden, aber noch aufgerollten Tapeten verſprachen — zeigten bis dahin die rohen Breterflächen.

In der Mitte des größten Raumes — der andere war zum Schlafzimmer vorbehalten — ſtand aber nichtsdeſtoweniger ein unverhältnißmäßig großer und zu dieſem Zweck auch nur ausgeborgter Tiſch mit weißer Leinwand gedeckt und vollſtändig zu einem Diner ausgerüſtet, ein paar große gläſerne Vaſen darauf mit prachtvollen Blumen, zwei andere mit tropiſchen Früchten, und in der Küche ſtanden ſchon drei ältere Negerdamen ſeit früheſtem Morgen beſchäftigt, das Beſte und Koſtbarſte an Speiſen herzurichten, was die Inſel nur überhaupt bot.

Der „Salon“ war aber ſchon deßhalb nicht eingeräumt worden, weil nach dem Diner ein Ball beabſichtigt war. Dann konnte man die Stühle einfach an die Wände ſchieben, den Tiſch hinausſchaffen, und der Tanzſaal war fertig.

Nur einen — aber ſehr auffälligen Schmuck zeigte die nach der See zu liegende Breterwand — auffällig inſofern, als es dahin eigentlich gar nicht paßte — und zwar ein großes Oelbild in einem breiten goldenen Rahmen, das Mr. Alfred Jefferſon und Miß Sarah Meier in faſt über Lebensgröße — Beide im höchſten Putz und mit den ſchwarzen Geſichtern zwiſchen weißen Vatermördern und Chemiſette wie zwiſchen Spitzen und weißen Blumen ſteckend — vorſtellte. Das Bild war aber erſt, trotz langer Beſtellung, im letzten Augenblick vollendet worden, und noch vollſtändig naß. Man hatte deßhalb nicht gewagt, es auf der Staffelei ſtehen zu laſſen, denn die Verwandtſchaft verſtand zu wenig von Oelgemälden, und hätte die noch nicht trockenen Geſichter vielleicht mit den Fingern berührt. Deßhalb hing es jetzt vorläufig mitten zwiſchen den beiden nach der See zu führenden Fenſtern, und hoch genug, um nicht von neugierigen Fingern betupft zu werden — machte aber dadurch auch um ſo größeren Effekt.

Der Zug kam aus der Kirche zurück und beeilte ſich etwas. Es hatte den ganzen Tag über, ſchon vom frühen Morgen an, ein recht häßlicher, kalter Nordoſtwind, und zwar in Stößen, geweht. Manchmal beruhigte er ſich wieder eine kurze Zeit, dann aber kam er mit verſtärkter Kraft, und trieb den Staub in Wolken die breite Straße entlang und an dem Berghang hin der Stadt zu.

Es war überhaupt ſpät geworden. Der allerdings ſchwarze, aber deßhalb doch ſehr fromme Geiſtliche hatte ſeine Rede ſo lang ausgedehnt, daß er beſonders die Damen in der Küche zur hellen Verzweiflung trieb, und Mrs. Hortenſia Buckingham, die Vorſteherin dieſes Heiligthums, die ärgſten Flüche ausſtieß — hinter denen ſie aber jedesmal ein beruhigendes „Gott erhalte unſere Seelen“ folgen ließ.

Endlich kamen ſie. Die Meldung brachten

ſchon vor der Hand ein Dutzend pechſchwarze Jungen, die ſich raſch aus der Kirche gedrängt hatten und nun die erſte Kunde des frohen Ereigniſſes in die Küche trugen — um die herum ſie von dem Augenblick an Station nahmen. Bald darauf folgte auch der Brautzug, aber etwas in Unordnung, wie er ſich, die Oberkörper vorgebeugt, die Herren ihre Hüte, die Damen ihren Kopfputz und ihre Shawls haltend, ziemlich langſam gegen den häßlichen Wind vorwärts bewegte.

Den Damen beſonders wehte er die langen Kattunſchleppen herüber und hinüber, und wirbelte die von ihnen aufgewühlten Staubwolken in die Luft hinein, ja riß ihnen ſogar die Blumen aus den wolligen Locken, und unter Lachen und Kichern flüchteten ſie ſich endlich unter das ſchützende Dach, wo natürlich erſt wieder friſche Toilette gemacht werden mußte.

Indeſſen trugen die Küchenmegären die Speiſen auf, an denen es in der That Ueberfluß gab. Auch die Getränke fehlten nicht, denn St. Thomas iſt ja ein Freihafen, und Weine wie ſpirituoſe Getränke waren dort überall zu einem ſehr mäßigen Preis zu haben.

Die Herren aber, die ſich viel raſcher abgeſtäubt, bewunderten unterdeſſen das große Oelgemälde an der Wand, das auch mit den noch naſſen und überhaupt ſehr grellen Farben einen überraſchenden Eindruck machte. Außerdem zeugte es — und deßhalb vorzüglich war es heute hier ſchon aufgehangen — von dem Reichthum des Beſitzers, denn derlei Kunſtwerke mußte man auf St. Thomas ganz enorm bezahlen. — Auch die Damen ſchloſſen ſich jetzt den männlichen Bewunderern an, und man geſtand, nie im Leben etwas Schöneres und Naturgetreueres geſehen zu haben. Miß Sarah ſprach ordentlich — und wie ſie lächelte — gerade ſo verſchmitzt als im wirklichen Leben — und wie ſtolz Don Alfredo an der Seite ſeiner ſchönen Braut ausſah — wie er den Kopf hintenüber warf, daß man die große goldene Buſenadel vorn auch voll und deutlich ſehen konnte. — Aber: „Ladies und Gentlemen zum Eſſen!“ kündete Mrs. Hortenſia Buckingham an, — „God bless my soul, was für ein Sturm; das Haus ſchüttelt ordentlich!“

Die Geſellſchaft hatte das große Oelgemälde im Nu vergeſſen. Sie waren Alle, durch den langen Aufenthalt in der Kirche, ſehr hungrig geworden, und ihre Bewunderung ging nicht ſo weit, um darüber den Magen zu vernachläſſigen.

Um den Wind kümmerte man ſich auch wenig oder gar nicht, denn der 25. Oktober, die ſtete Grenzzeit der Stürme, war glücklich vorübergegangen, ohne beſonderen Schaden gethan zu haben, und heftige Winde blieben ja in St. Thomas an der Tagesordnung, hatten aber, nach dem 25. Oktober, noch nie das gewöhnliche Maß überſchritten, ſondern wirbelten nur in unangenehmer Weiſe den Staub auf, belebten aber auch dafür den Hafen, aus dem die Fahrzeuge mit ſolcher Briſe immer aus- oder einkreuzen konnten.

Der Himmel war dabei nur leicht bewölkt. Manchmal allerdings trieben düſtere Nebelſtreifen darüber hin und verdunkelten auf Viertelſtunden lang die Sonne, dann aber zeigte ſich wieder auf weite Strecken blauer Himmel und feſt zuſammenhängendes Gewölk ließ ſich nirgends erkennen.

Das Diner begann und bei der Suppe zeigte ſich die Geſellſchaft unverhältnißmäßig ſchweigſam. Sie arbeitete aber dafür deſto fleißiger mit dem Löffel, und erſt bei dem nachfolgenden Fiſch begann das Geſpräch etwas lebendiger zu werden. Aber die Stimmung wurde gehoben, als Mr. Benjamin Franklin, ein alter Neger mit ſchon eisgrauer Wolle und furchtbar vorſtehenden Lippen, aber ein bei der ſchwarzen Bevölkerung ſehr geachteter Gentleman, und außerdem ein komiſcher Kauz mit leidlichem Humor, aufſtand und an ſein Glas ſchlug.

Im Nu herrſchte Todtenſtille — deutlich konnte man draußen den Wind pfeifen hören, und Aller Blicke wandten ſich ihm zu, während die jungen Damen ſchon zu kichern anfingen, denn etwas Komiſches kam jetzt gewiß heraus, und ſie freuten ſich im Voraus darauf.

Mr. Benjamin Franklin war ein in den Vereinigten Staaten von Nordamerika geborener und früherer Plantagenneger, aber einmal mit einem däniſchen Schiff von New-Orleans glücklich entkommen und hier nach St. Thomas gebracht worden, wo es damals ſchon keine Sklaven mehr gab. Mr. Benjamin Franklin, mit einem entſchieden ausgeſprochenen Drang für das Höhere, hatte ſich damals auf die Wiſſenſchaften geworfen und Schreiben und Leſen gelernt, und galt jetzt unter ſeinen Bekannten als ein außergewöhnliches Licht.

Mr. Benjamin Franklin ſprach auch ſehr lang. Er hatte ſich ein Beiſpiel an dem Geiſtlichen genommen und begann ſeine Rede, wenn er auch das Unbedeutendſte zu ſprechen hatte, wenigſtens mit der Erſchaffung des erſten Menſchenpaars, das — natürlich ſchwarz aus der Hand des Schöpfers hervorgegangen, während ſpäter Kain, nachdem er ſeinen Bruder erſchlagen, und der Herr ihn frug, wo ſein Bruder Abel ſei, vor Schrecken blaß oder bleich wurde, von Stunde an auch ſo blieb und dieſelbe Farbe ſeinen Nachkommen mittheilte. Dann ging er langſam auf ſpätere geſchichtliche Daten über und kam endlich, nach etwa einer Stunde — und ohne humoriſtiſch zu werden — auf den glücklichen Augenblick zu ſprechen, der Miß Sarah Meier zu Mrs. Alfred Jefferſon gemacht habe, und vorausſichtlicherweiſe einer ganzen Bevölkerung von Jefferſons — was allgemeine Heiterkeit erregte und Mrs. Jefferſon beſchämt niederſehen machte — die Bahn eröffnen werde.

Noch während er ſprach, hatte ein paar Mal der Wind gegen das öſtliche Fenſter in ſolcher Weiſe angedrückt, daß die Scheiben klirrten und der ganze Fenſterflügel zitterte. Das war aber immer nur für Momente und kam ſtrichweiſe, während in den Zwiſchenpauſen kaum ein Lüftchen bemerkbar blieb.

So, während Benjamin Franklin zum Schluß kam und, zur allgemeinen Freude, ſein Glas hob, und Blut weinen möchten, heißes, quellendes Herzblut? — Wahnſinn — aber wir Beide — wir paſſen recht gut zu einander.“

„Wir Beide?“ ſagte Hennig erſtaunt — „wer biſt denn Du?“

„Eine Braut, die bald Hochzeit machen wird,“ lachte die Geſtalt wieder, und war im nächſten Augenblicke im Schatten der dahinter befindlichen Hecken verſchwunden. Hennig fühlte, wie ihn ein eiſiger Schauer durchrieſelte, es war faſt, als ob er mit einem Weſen geſprochen habe, das dieſer Welt gar nicht mehr angehöre. — Die ſpäte Stunde dazu, die ſcharfe Kälte, in der ſich doch wahrlich nicht leicht eine Frau, und noch dazu hier auf dem vom Nordweſt beſtrichenen Hügel aufhielt. Er ſchüttelte ſchweigend mit dem Kopfe, warf noch einen ſcheuen Blick der Richtung zu, in welcher die Geſtalt verſchwunden war, einen anderen dorthin, wo in dieſem Augenblicke all ſein irdiſches Glück in jubelnden Toaſten, fröhlich zuſammenklingenden Gläſern und Glück und Segenswünſchen zu Grabe getragen wurde, und ſchritt dann raſch der eigenen — o wie traurigen, freudloſen Heimath wieder zu.

um das junge Ehepaar, deſſen Conterfei in liebender Einigkeit an der Wand hing, aus vollem Herzen leben zu laſſen, ſchien der Wind vollkommen eingeſchlafen, und man konnte deutlich jedes Wort verſtehen, das der würdige Mann ſprach. Jetzt klirrten die Gläſer zuſammen, Braut und Bräutigam — oder vielmehr die beiden Gatten, hatten ſich erhoben, um dem Redner und der Geſellſchaft für den Toaſt zu danken. Mr. Alfred Jefferſon hob auch ſein Glas in die Höhe und ſagte mit ſeinem gewinnendſten Tone: „Ladies and Gemmen!“ — aber er kam nicht weiter. In dem Moment brachen die nach Oſten gelegenen Fenſterſcheiben klirrend in die Stube herein; Mr. Jefferſon ſelber wurde durch den Luftdruck gegen ſeine Braut geworfen — die Damen ſtießen einen Schrei aus — aber das Alles war nur der Beginn der Kataſtrophe geweſen.

In demſelben Moment, wie bei einem Schiff auf hoher, ſturmgepeitſchter See, hob ſich der hintere Theil des Hauſes, und während es Mrs. Hortenſia Buckingham — einen großen Rinderbraten vor ſich auf einer Schüſſel — hinterrücks auf den Boden warf, war im Nu der ganze Tiſch von Schüſſeln, Tellern, Gläſern, Flaſchen, Meſſern, Gabeln und Löffeln vollkommen rein gefegt und ſchurrte, hinter dieſen her — wie um ſich ſein Eigenthum wieder zu holen, nach Lee zu.

An dieſem hielten ſich allerdings die Gäſte an, und weniger zwar um ſeine Bahn zu hemmen, als ſelber von ihm geſtützt zu werden. Aber welchen Schutz konnte ihnen „ein Tiſch auf Reiſen“ bieten. Er gewährte für den Augenblick allerdings einen trügeriſchen Halt, aber nur um ſie ſo viel ſicherer mit fort zu reißen. Der ganze hintere Theil des Hauſes hob ſich, während die nach Süden und der See zu gekehrten Fenſter niederſanken, und in dem Moment, wo dieſer Theil das Uebergewicht erlangte, gab es einen furchtbaren Ruck und Stoß, und die Verwirrung hatte jetzt ihren höchſten Grad erreicht.

Das ganze Haus war nämlich, da die nur mittelmäßig feſt aufgeſtellten Steinpfeiler raſch nachgaben, im wahren Sinn des Worts auf ſein Geſicht oder die vorderen Fenſter geſtürzt; der frühere Fußboden bildete jetzt die hintere Wand, und oben aus der Küche kamen Töpfe und Pfannen, Mehlſpeiſen, Saucen, Waſſereimer, Milchtöpfe wie Flaſchenvorräthe — Mrs. Buckingham voran auf einem Präſentirteller wie auf einer Eiſenbahn niederſchurrend in den Knäul der durcheinandergeworfenen Gäſte. — Und wo befanden ſich dieſe?

Mr. Benjamin Franklin ſaß mitten auf dem friſchgemalten Oelbild der beiden jungen Gatten — über ihm lagen zwei junge Damen in weißen Kleidern und ein älterer Herr.

Der Tiſch ſelber war mehr nach der Weſtſeite des Hauſes geſchoſſen, da ſich dieſes auch an der Oſtſeite gehoben, und hatte dort einen alten Onkel von Mr. Jefferſon, wie eine Verwandte der Braut, die von Sammet, Seide und Spitzen ſtrotzte, durch das eine Fenſter durch, unter das Haus getrieben, daß der Onkel nur noch mit dem Kopf und die Dame mit den beiden Füßen nach oben reichte.

In dem anderen Fenſter ſtaken ebenfalls vier oder fünf, nicht unerheblich durch die Glasſcherben verletzte Perſonen, und Mrs. Buckingham trieb durch ihr Gewicht Mr. Guido Waſhington, Hauptbarbier von St. Thomas, dermaßen gegen die Wand an, daß er ein paar Breter abſprengte, und dadurch wenigſtens den Saucen und Weinen, wie allen aus der Küche gekommenen Flüſſigkeiten einen Abfluß geſtattete.

Was war geſchehen? — Niemand wußte es, denn wie die Verunglückten nur erſt wieder zur

Beſinnung kamen und um ſich ſchauen konnten, herrſchte Todtenſtille um ſie her. Der Sturm, der bis dahin geweht, war völlig verſchwunden — kein Lüftchen regte ſich, und Mr. Jefferſon, der ſich zuerſt wieder gefaßt und ſeine junge Frau emporgerichtet hatte, warf nur einen verzweifelten Blick auf das Oelgemälde und die ringsum angerichtete Verwirrung und Zerſtörung, und ſuchte dann an dem Tiſch hinauf zu klettern und oben das andere Fenſter zu erreichen, denn nur von draußen konnte er daran denken, ihnen Hülfe zu ſchaffen, indem er ein Loch in die Wand hieb.

Mit größter Mühe ſchwang er ſich auch zu dem ebenfalls zerbrochenen, oder vielmehr in einander geknickten Fenſter empor und ſah hinaus. Großer Gott! die drei Nachbarhäuſer, die mit dem ſeinigen in einer Reihe ſtanden, lagen ebenfalls zu Boden — was war nur geſchehen? und der Wind? — kein Blatt bewegte ſich mehr an den nächſten Büſchen und nur, als er den Blick in der Bai hinunter warf, ſah er die dort ſchäumenden und ſich überſtürzenden Wogen, und gegenüber am Ufer lag eine ziemlich große Barke hoch und trocken auf dem feſten Land.

Aber er hatte jetzt keine Zeit, ſich um die

Leiden anderer Leute zu bekümmern, denn ſeine unmittelbare Nähe erforderte ſeine ganze Aufmerkſamkeit — doch wie helfen? — ha! dort oben neben dem Holzhaufen mußte eine Axt liegen — dort war heute Feuerholz geſpalten. Er eilte den Hang hinauf — er hatte ſich nicht geirrt, dort ſah er ſie wirklich; ehe er aber im Stand war, ſie zu erreichen, mußte er ſich ſelber wieder auf den Boden werfen und an die Steine anklammern, denn der erſte Stoß des wieder erwachenden Sturmes, der aber jetzt von der ganz entgegengeſetzten Seite kam, faßte ihn und drückte ihn mit ſeiner furchtbaren Wucht nieder.

Der Sturm hatte entweder für die kurze Zeit vollſtändig pauſirt, oder war, was wahrſcheinlicher iſt, um Norden herumgegangen, wobei die Stadt natürlich in dieſer Zeit durch die im Norden aufſteigenden Berge vollkommen gedeckt wurde. — Sobald er aber die im Weſten liegende Thalſchlucht gewann, warf er ſich auch mit ſo viel wüthender Gewalt dort hindurch, und hatte er ſchon vorher im Hafen großen Schaden angerichtet, ſo fegte er denſelben jetzt vollſtändig klar, während er am Land, in den Strichen, die er gerade traf, in tollem Muthwillen hauste.

Mr. Jefferſon's Wohnung kam am Schlechteſten dabei weg, und es ſchien faſt, als ob er ſich die zur ganz beſonderen Zielſcheibe ausgeſucht. Don Alfredo lag platt auf der Erde und konnte ſich dort kaum halten, und aus dem Hauſe ſelber ertönte jetzt ein markdurchſchneidender Schrei, denn mit einem Praſſeln und Krachen, als ob die Welt zuſammenbreche, riß die Windsbraut — ohne die geringſte Rückſicht auf die andere Braut zu nehmen — jetzt mit einem Schlag das ganze Dach von dem Gebäude los, und öffnete den in dem Haus Gefangenen dadurch allerdings den Weg zur Freiheit, gewann aber auch ſelber Macht gegen ſie, und brachte beſonders die in den Fenſtern und Glasſcherben Steckenden in nicht geringe Gefahr. — Ja oben in der Küche fing ſogar die äußere Wand durch die ausgeſchütteten glühenden Kohlen an zu brennen, und der Schreckensruf „Feuer!“ vermehrte noch das Furchtbare ihrer Lage. Der Wind war aber zu heftig — da die Flamme nur eben die äußeren Breter ergriffen hatte, konnte ſie nicht zurückbrennen — der Sturm ſchlug ſie förmlich vom Hauſe ab, und einem Negerknaben von vierzehn Jahren, der ſich noch mit oben befand, gelang es, die einzige Stelle zu erreichen und auszugießen.

Und jetzt, plötzlich wie er gekommen — der ſtärkſte Orkan, den St. Thomas je geſehen — war er auch vorübergebraust. Nur unten in der Bai bäumten und ſchäumten noch die zu Giſcht gepeitſchten Wogen, und der ganze Berghang, wo bisher friedliche Wohnungen geſtanden, war mit Trümmern überdeckt.

Armer Mr. Jefferſon — er hatte ſich ſo auf den heutigen Tag gefreut — ſo große Vorbereitungen getroffen, um ihn würdig zu begehen, und wie mußte das Alles enden! — Und was für Arbeit jetzt vor allen Dingen, um die Damen aus ihrer immer noch gefährdeten Situation zu befreien!

Glücklicherweiſe war kein einziger wirklicher Unfall vorgekommen, und außer den Schnittwunden, die Einzelne an den Händen und Beinen von den zerbrochenen Fenſterſcheiben davongetragen, keine weitere körperliche Verletzung vorgekommen.

Und Mr. Benjamin Franklin — der unglückliche Menſch ſaß noch immer, ſich feſt anklammernd, mit den weißen Hoſen auf dem friſchgemalten Bilde — oder jetzt vielmehr in einer Miſchung von durcheinandergeriebenen Farben, denn ſelbſt dieſe Frontſeite des Hauſes lag ſo ſteil abhängend an der Bergſeite, daß er nicht wagte ſich zu bewegen. — Und wie ſehen die Damen aus — es war ein trauriger Anblick, dieſe gründlich zerſtörten Toiletten!

Aber jetzt galt es nun, ſie erſt wieder einmal auf ſicheren Boden zu bringen und auf die Füße zu ſtellen — dann ſtoben ſie Alle auseinander, um nur die eigene Heimat aufzuſuchen und zu erfahren, welches Unheil auch dort der Sturm angerichtet.

Und Mr. Jefferſon und ſeine junge Frau? — Es hatte Keiner von Allen mehr Zeit, ſich um das junge Ehepaar zu bekümmern, und nie iſt eine fröhliche Geſellſchaft gründlicher auseinandergeweht worden, als es bei dem damaligen Hochzeitsdiner von Don Alfredo der Fall geweſen.

Der junge Lehrmeiſter.

I.

Die Auswanderer.

Der blutige Bürgerkrieg in den Vereinigten Staaten von Nord-Amerika iſt vorüber, und all die ſchrecklichen Prophezeihungen unſerer Schwarzſeher hier ſind nicht eingetroffen. Keine Räuberbanden durchziehen das Land, kein rieſenmäßig angewachſenes ſtehendes Heer zehrt die beſten Kräfte deſſelben auf. Die entlaſſenen Soldaten ſtrömen, ſo raſch ſie möglicherweiſe können, in ihre eigene Heimath, zu ihren verlaſſenen Beſchäftigungen zurück, ja ſelbſt viele der höheren Officiere — ohne Verlangen danach, ſich nun ihre Lebenszeit vom Staate füttern zu laſſen — ergreifen irgend ein ihnen zuſagendes Gewerbe und gehören von da ab wieder dem Bürgerſtande an.

Die Urſache liegt allerdings darin, daß ſie auch noch etwas anderes gelernt haben als Soldaten-Spielen. Der Kampf für die Freiheit ihres Vaterlandes iſt beendet, und willig greifen ſie wieder zu Pflug und Axt, um den Boden jetzt zu bebauen, den ſie vorher mit ihrem eigenen und dem Blut ihrer Feinde gedüngt hatten.

Der Amerikaner iſt überhaupt außerordentlich praktiſch und „time is money“ (Zeit iſt Geld) eigentlich das Gefühl, um das ſich Alles in den Staaten dreht — die Triebfeder aller ihrer Handlungen. Das entſetzliche Schlachten von Menſchenleben in den letzten, verzweifelten Kämpfen hat aber unter allen Klaſſen der Geſellſchaft in wahrhaft ſchreckerregender Weiſe aufgeräumt, denn die Verluſte an Todten zählen nicht nach Tauſenden, ſondern nach Hunderttauſenden, und kein Wunder dann, daß das übervölkerte Europa, und ganz beſonders Deutſchland ſchon ſeine Schwärme von Arbeitskräften wieder hinüber ſchickt, um die leergewordenen Plätze auszufüllen.

Wie freilich die deutſchen Koloniſten ein Segen für Amerika geworden, dem ſie, in den letzten funfzig Jahren in immer je fünf Jahren einen neuen Staat geſchaffen und den Wohlſtand des fremden Landes gehoben, ſo wurde die Aus-

Siebentes Kapitel.

Die Sylveſternacht.

Das kleine Dorf Bachſtetten lag in einer zwar armen, unfruchtbaren, aber wirklich pittoresken und wild romantiſchen Gegend. Der Winter war mit ſeiner rauhen Hand über den zarten Schmuck der Wieſen und Haiden gefahren, und hatte erbarmungslos abgeſtreift, was er an weichem ſaftigen Grün gefunden. Nur die dunkelgrünen Kieferſtreifen hatten dem tollen Geſellen Trotz geboten, und wie zum gegenſeitigen Schutz, ſchaarten ſie ſich an den Abhängen einzelner Hügel in dichten feſtgeſchloſſenen Gruppen zuſammen, und reichten ſich treu und brüderlich die ſtachelbewehrten Arme.

Graue Haideflächen deckten die niederen Hügel und wellenförmigen Thäler, und nur hier und da hob ſich plötzlich und ſchroff ein ſteiler, hochaufragender, moosbewachſener Fels empor, und ſtand, wie ein ſtarrer, wanderung für Deutſchland ſelber ein Fluch; denn die beſten und tüchtigſten Kräfte — alle ſolche, die das Gefühl in ſich hatten auch ſelbſtſtändig auftreten und ſich ihren Lebensunterhalt erkämpfen zu können, gingen für uns verloren — verloren in der That; denn glaube ja Keiner, daß die Deutſchen in Nord-Amerika — ob ſie auch ein geſelliges Leben dort fortführen und Turn- und andere Vereine ſtiften, nicht für Deutſchland ſelber verloren wären. Wie ſich auch Einzelne dagegen ſträuben mögen, mit der Zeit gehen ſie Alle in den Amerikanern auf, und nicht allein, daß ſie dem Vaterlande Nichts mehr nützen, nein, ſie ſchaffen ihm dort ſelber durch ihren Gewerbfleiß eine Konkurrenz, die erſt in ſpäteren Jahren ernſtlich fühlbar werden wird.

Aber das läßt ſich eben nicht ändern, ſo lange deutſche Regierungen blind gegen die Intereſſen ihres Volkes ſind, und deutſche Miniſter lieber das ganze Land zu Grunde gehen laſſen, wenn ſie ſich nur ſelber auf ihren Sitzen halten können. Werden doch die guten Arbeitskräfte in Mecklenburg z. B. muthwillig mit Stöcken aus dem Lande hinausgepeitſcht, nur um einer ſtammbaum-tollen Junkerpartei Nichts von ihren Rechten zu vergeben. Wer kann es dem guten, tüchtigen Handwerker und Bauern verdenken, wenn er — ob auch mit noch ſo ſchwerem Herzen — den Wanderſtab ergreift, und ein Land über dem Meere ſucht, wo Menſchen auch wie Menſchen behandelt werden müſſen.

Dem Deutſchen dadrüben geht es auch im Ganzen ziemlich gut; denn ſie betreten das fremde Land meiſt immer mit beſcheidenen Anſprüchen, und ſind ſchon von vornherein darauf gefaßt, ſchwer und hart arbeiten zu müſſen — waren es ja auch daheim nie anders gewohnt. Nur eines will ihnen ſelten in den Kopf und das iſt: daß ſie dort drüben über dem Meer, bei anderen Leuten, die ſie auch nicht für klüger halten als ſie ſelber ſind, noch einmal anfangen ſollen zu lernen.

Wer beſonders unſern deutſchen Bauer, aber auch den Handwerker kennt, weiß wie zäh und hartnäckig er an dem Alten, Gewohnten hängt, und wie unendlich ſchwer, ja oft unmöglich es iſt, ihn, wenigſtens in ſeinen alten Verhältniſſen davon abzubringen. „Das hat mein Vater und mein Großvater ſo gemacht“ ſagt er, „und es war immer gut, warum ſoll es jetzt auf einmal ſchlecht geworden ſein.“ Ein Hand- oder Ackerwerkzeug, mag es noch ſo unpraktiſch und in England oder Amerika ſchon lange von anderen und beſſeren verdrängt ſein, giebt er nicht auf, bis er nicht nothgedrungen muß, und daß ſogar irgend Jemand in der Welt etwas, das in ſein eigenes Geſchäft ſchlägt, beſſer und raſcher machen könne als er ſelbſt, würde ihm nie im Traum einfallen.

So hatten ſich auch in einem —ſchen Dorfe drei, mitſammen verwandte Familien zur Auswanderung und zwar nach Nord-Amerika entſchloſſen, und trotz allem Abrathen mit den dortigen Verhältniſſen ziemlich bekannter Männer, ſchon hier in Deutſchland die Thorheit begangen, von einem der Auswanderungs-Agenten ein Stück Land im Weſten Amerikas zu kaufen und — zu bezahlen. Es war ja ſo ſpottbillig geweſen, nur zwei Dollar für den Acker — rein geſunden und wenn der Verkäufer — wie ihnen der Agent ſagte, nicht ſo nothwendig baar Geld gebraucht hätte, würde er es nicht um das Zehnfache der Summe hergegeben haben.

Und jetzt wurde eingepackt. Die drei Familien gehörten nicht etwa der ärmeren Klaſſe an; es waren Leute, die ſelbſt in Deutſchland ſchon etwas vor ſich gebracht, aber der vielen Schererei, der ewig wachſenden Steuern, der Militärpflicht ihrer Söhne und hundert anderer derartiger Dinge müde, ihr Vaterland verließen, um ſich „dort drüben“ anzuſiedeln. Ihre Güter hatten ſie auch hier verkauft — nicht ſo ihr Geſchirr und Werkzeug, was zum Gut gehörte, und das nun, mit einer unendlichen Menge von Hausrath, Leinwand und ſonſtigen Dingen — (nur keine Bücher, denn die führt der Bauer nicht bei ſich — ſein Geſangbuch ausgenommen) wurde in rieſengroße, eiſenbeſchlagene Kiſten verpackt und nach der Seeſtadt geſchickt, um dort verladen zu werden.

Die Fracht dafür, die ſie auf der Bahn und ſelbſt auf dem Schiffe bezahlen mußten, kam ihnen freilich entſetzlich hoch vor, aber die Sachen waren doch nun einmal eingepackt und mußten auch verſandt werden — was konnte es eben helfen.

So landeten ſie in New-York und das Erſte was ſie dort hörten war, daß ſie um dahin zu kommen, wo ihr gekauftes Land lag — in Arkanſas — viel beſſer gethan haben würden, ſich nach New-Orleans einzuſchiffen.

Nun hatten ihnen allerdings ſchon in Deutſchland verſchiedene Leute das Nämliche geſagt; der

Agent aber, der einen Akkord hatte um einem, nach New-York ſegelnden Schiffe volle Paſſagierfracht zu ſchaffen, verſicherte ſie damals, daß das ganz einerlei wäre, und der mußte es natürlich beſſer verſtehen, als alle die Uebrigen. Jetzt ſaßen die drei Familien nun mit ihren 60 Centnern Gepäck in New-York, und das Billigſte, wie ſie von hier wegkommen konnten, war daſſelbe per Fracht- und Segelſchiff nach New-Orleans zu ſenden und indeſſen ſelber die Reiſe dorthin auf der Eiſenbahn zu machen.

In New-Orleans trafen ſie freilich 14 Tage früher ein, als das Schiff mit ihrem Gepäck, ſo daß ſie dort eine nicht unbedeutende Rechnung im Gaſthof bezahlen mußten, aber es kam doch endlich und glücklicherweiſe fanden ſie auch einen Deutſchen, der jenen Landſtrich kannte und ihnen ziemlich genau die Lage ihres gekauften Ackergrundes angeben konnte. Allerdings lautete ſeine Beſchreibung der Nachbarſchaft nicht ſehr verlockend; es ſollte außerordentlich niederes, aber auch freilich ſehr fruchtbares Land ſein, das an einem kleinen Fluſſe, in den „Miſſiſſippiſümpfen“ lag. Um dahin zu gelangen, mußten ſie aber auf einem der Miſſiſſippidampfer Paſſage bis Memphis im

Staat Teneſſee nehmen. Von dort aus führte eine gerade und breite Straße, genau nach Weſten auf die Stelle zu, die ſich nicht verfehlen ließ.

„Miſſiſſippiſümpfe“ das Wort gefiel ihnen gar nicht; es klang ſo naß und ungeſund, und keiner von ihnen hatte bis jetzt auch noch daran gedacht irgend ein Landgut in einen Sumpf zu verlegen. Nun verſicherten ihnen allerdings die Leute in New-Orleans, daß man unter dem Namen Sumpf oder swamp in Amerika etwas ganz Anderes verſtehe als in Europa, und zwar keinen wirklichen Sumpf, mit ſchwammigem Boden (und der Name: „swamp“ klang verdächtig ähnlich) ſondern nur eine weite Niederung, die allerdings außerordentlich fruchtbares Land enthalte, aber auch freilich manche Uebelſtände: „Sehr viele Mosquitos würden ſie dort wohl finden“ meinten die Leute, „und auch möglicherweiſe einmal das kalte Fieber bekommen.“

Doch was halfs. Das Land war gekauft und mußte jedenfalls bezogen werden. Unter allen Umſtänden war es nöthig dorthin zu reiſen, und mit dem erſten ſtromaufgehenden Dampfer verließ denn auch die kleine Geſellſchaft New-Orleans, um in Memphis am Miſſiſſippi wieder an Land zu gehen und von da an nach Arkanſas überzuſetzen. — Das koſtete auch wieder viel Geld, ließ ſich aber nicht mehr ändern, und als der Dampfer an dem Werftboot, unterhalb Memphis anlangte, waren die Leute dort aufs Aeußerſte erſtaunt, als ihnen eine ordentliche Barrikade von Kiſten auf ihr Boot gebaut wurde und ſie hörten die ſämmtlichen Sachen ſollten nach Arkanſas hineingeſchafft werden.

Das war unmöglich. Bis hierher hatten die Deutſchen, mit ihrem unſinnigen Gepäck noch den Waſſerweg benutzen können, und wenn ſie der Transport auch viel Geld koſtete, ſo brachten ſie ihre Rieſenkiſten doch wenigſtens mit fort; hier aber hörte ſelbſt die Möglichkeit auf; denn die Regenzeit oder der Winter war eingetreten und der Weg durch den Sumpf ſo weich geworden, daß an eine ſolche Frachtſendung nicht gedacht werden konnte.

Was nun anfangen, mit all den unnützen Kiſten und Kaſten? und die Leute waren endlich nur noch froh, als ſie einen Deutſchen fanden, der ihnen — für ein bedeutendes Lagergeld natürlich, das Gepäck in ſein Haus ſtellte. Außerdem mußte es aber auch noch umgepackt werden, da jede Familie doch wenigſtens eine Kiſte mit in den swamp nehmen wollte, ohne die ſie nicht glaubten fertig zu werden. Ein Wagen wurde dann, ebenfalls für ſchweres Geld, aber gemeinſchaftlich gemiethet, der ſie an den Ort ihrer Beſtimmung liefern ſollte, und ſchon am nächſten Morgen, nachdem ſie auf der Dampffähre den Miſſiſſippi gekreuzt, trat die kleine Geſellſchaft ihre Expedition an, und drang dort drüben in den ſogenannten swamp ein.

Ihre Freude hatten die Männer allerdings in der erſten Stunde an den wahrhaft prachtvollen Bäumen, die hier in der Niederung ſtanden. Der Zimmermann beſonders konnte ſich gar nicht ſatt an ihnen ſehen, und brach ſich faſt das Genick, um Einzelne, mit dem Auge, bis in den Wipfel hinein abzumeſſen. Solches Land urbar zu machen wäre freilich keine Kleinigkeit geweſen, aber ſie tröſteten ſich damit, daß das ihrige ja noch weiter im Innern und alſo auch weit höher gelegen ſein müſſe; denn hier ſtand überall das Waſſer.

Das waren Stämme, von vier und fünf Fuß im Durchmeſſer — und nicht etwa vereinzelt, ſondern wohin man blickte, und ſo hoch und gerad wuchſen ſie empor, daß ſie oft erſt achtzig und neunzig Fuß vom Boden die erſte Auszweigung zeigten. Und was für rieſige Schlingpflanzen daran emporwucherten und was für Wipfel die Bäume ſelber hatten. Wo ſolch ein alter Waldrieſe niederſchlug, mußte er ja einen halben Acker Land mit Holz bedecken. Dabei war es entſetzlich ſchwül im Walde ſelbſt, wohinein gar kein Luftzug dringen konnte, und Millionen von Mosquitos umſchwärmten ſie, und ſtachen ſie auf das Empfindlichſte. Auch der Weg wurde naß und ſumpfig, wie ſie nur das unmittelbare Ufer des großen Stromes hinter ſich hatten, und alle Augenblicke ſanken die Räder des Wagens in irgend ein Sumpfloch und mußten mit Mühe wieder daraus vorgearbeitet werden.

Aber ich habe hier nicht die Abſicht den mühſeligen und langwierigen Marſch der Deutſchen durch den Sumpf zu beſchreiben, der ſich Tag nach Tag hinauszögerte und ſie faſt zur Verzweiflung brachte. Mit dem Ochſentreiber, der ihren Wagen fuhr, konnten ſie ſich ebenfalls nicht verſtändigen, da der Burſche nur Engliſch ſprach. Aber in Memphis war ihm ein Zettel von dem Deutſchen dort mitgegeben worden, auf welchem die gekaufte Sektion Land genau verzeichnet ſtand, und er wußte alſo deshalb wenigſtens, wohin er ſie bringen ſollte — das niedere Land konnte ja doch auch nicht ewig dauern und einmal mußten ſie wieder höheren und trockenen Boden erreichen. Hier war auch überhaupt eine Niederlaſſung vollkommen unmöglich und Keiner von ihnen Allen würde daran gedacht haben.

Aber die Niederung nahm kein Ende, ja je weiter ſie darin vordrangen, deſto flacher oder vielmehr tiefer ſchien der Boden zu werden, und wenn ſie auch trockene Streifen Landes darin paſſirten, wurden doch die Waſſerbreiten immer anſehnlicher, die ſie zu durchwaten hatten. Da überraſchte ſie ihr Ochſentreiber, als ſie mitten im Sumpf, an einer etwas höheren Stelle, ein Häuschen vor ſich ſahen, mit der Nachricht, daß „hierherum“ ihr Land liegen müſſe (ſeine Pantominen waren wenigſtens deutlich genug) und daß ſie das Nähere dort in dem Hauſe erfahren würden.

Die Deutſchen hatten ſich nun allerdings ſchon lange davon überzeugt, daß ſie mit dem Vorkauf eines Stück Landes in Deutſchland ſelber einen dummen Streich gemacht, denſelben aber bis jetzt doch nicht für ſo dumm gehalten, als er ſich nun herausſtellte; denn Keiner von Allen dachte drohender Rieſe, aufgerichtet zwiſchen dem anderen regellos umhergeſtreuten Geſtein, das zu ſeinen Füßen lag. Schneeweiße Birkenſtämme ſtachen dabei gar eigenthümlich und in dunkler Nacht oft unheimlich gegen den düſteren Hintergrund des dunkelgefrorenen Haidekrautes ab, und hier und da gaben einzeln ſtehende, noch mit hellgelbem Laub bedeckte junge Eichen und weit hinausſcheinende rothe Weidenkuppen dem ganzen wilden Landſchaftsbild einen gar eigenthümlichen, wunderbaren Farbenſchmelz, der durch zahlreiche, hoch aufgeſchichtete Torfpyramiden, die auf dem gelben Raſen zerſtreut ſtanden, eher erhöht als geſtört wurde. Hier und da blitzten kleine trübe Lachen aus dem monotonen Grau der Haide hervor, und weiter oben, am Rand einer Schwarzholzſpitze, deren Marken ſich weit aus in das Thal hineindehnten, lag das kleine Dorf Bachſtetten, mit den neuen ziegelrothen Dächern — denn die alten ſtrohgedeckten Gebäude waren vor einigen Jahren faſt ſämmtlich ein Raub der Flammen geworden — faſt in die Schatten des, ſich darum hindrängenden Nadelholzes hineingeſchmiegt.

Das Dorf ſelbſt war aber ſo arm und dürftig, wie die öde unfruchtbare Gegend und Lage es nur machen konnte, und außer einigen wohlhabenden Bauern, die auch nur daran, in dieſem entſetzlichen Sumpf und Klima eine Anſiedlung zu beginnen und ihr Leben in einer ſo traurigen Umgebung zu verbringen — ja aufs Spiel zu ſtellen; denn alle die menſchlichen Weſen, die ſie in den verſchiedenen Hütten trafen, ſahen gar ſo bleich und eingefallen aus, und Viele lagen ſogar, in Fieberfroſt ſchüttelnd, auf ihrem Lager.

Der Wagen hatte indeß vor dem Hauſe Halt gemacht, und der Zimmermann, der unterwegs doch ein paar Worte Engliſch aufgefangen, begann ſchon wieder mit dem alten, in die Thür tretenden Amerikaner zu radebrechen, als ein junger kräftiger Burſch, die lange Büchſe auf der Schulter, und ein gerade geſchoſſenes Wildkalb an der Seite hängend über die Straße herüber kam und ſie, in einem allerdings ſehr merkwürdigen Dialekt, aber doch deutſch und zwar mit Du anredete.

Er ſtammte, wie ſich ſpäter herausſtellte, aus Pennſylvanien, das eigentlich urſprünglich nur von Deutſchen beſiedelt war. Engländer kamen aber nachher hinzu und ſo bildete ſich aus den beiden Sprachen ein wunderliches Gemiſch, das ſogenannte Pennſylvaniſch-Deutſch. Es klang allerdings komiſch genug, diente hier aber doch dazu, ein Verſtändniß zu erzielen, und die Leute drängten ſich auch raſch um den Jäger her, um von ihm eine Aufklärung über ihr künftiges Schickſal zu erhalten.

Der Jäger aber, ein Burſch von vielleicht vier- oder fünfundzwanzig Jahren, mit blonden lockigen Haaren und rothen Backen, die deutlich zeigten daß er hier nicht im Sumpfe heimiſch ſei, auch ſonſt mit freundlichen, gutmüthigen Geſichtszügen, lachte gerade heraus als er hörte, daß ſie in Deutſchland drüben ein Stück Land in den Miſſiſſippiſümpfen gekauft hätten; denn da könnte es, wie er meinte, recht gut vorkommen, daß ſie mit einem Mal Beſitzer eines Sumpfſees geworden wären, auf dem ſie, mit einer achtzehn bis zwanzig Fuß langen Stange nach ihrem Grund und Boden fühlen möchten, zu ſehen würden ſie ihn aber nie bekommen.

So ſchlimm war es hier nun allerdings nicht, als ſie aber den Zettel vorbrachten, auf dem die Grenzen ihres Eigenthums genau verzeichnet ſtanden, ſchüttelte der alte Amerikaner, der hier jeden Fuß breit Boden kannte, doch ſehr bedenklich mit dem Kopf und meinte: Er wüßte ganz genau wo die Sektion Land läge, er habe ſogar im letzten

Sommer einmal an dem einen Eckbaum derſelben, auf dem die Nummern angegeben ſtanden, ausgelagert. Im Sommer ſei der Platz auch vollkommen trocken, wie überhaupt der größte Theil des „swamp“; acht oder neun Monate aber des Jahres ſtehe er vollſtändig unter Waſſer, und es ſei gar nicht daran zu denken dort jemals einen Acker Landes urbar zu machen. Uebrigens wolle er gern mit den Deutſchen einmal hinausreiten — zu Fuß könnten ſie gar nicht hin — aber er könne ihnen nicht gewiß verſprechen ob ſie nicht ſelber zu Pferd das Waſſer an einigen Stellen zu tief finden würden; es wäre ein böſer Platz.

„Da habt Ihr Euch einmal ſchön anführen laſſen, Ihr Leute“ lachte der junge Pennſylvanier, „und wie wollt Ihrs nun machen?“

„Ja“ ſagte der Zimmermann, „das Unglück iſt freilich geſchehen, aber auch nicht gerade ſo groß; die zweihundert Thaler ſind nur fort. Soviel iſt aber ſicher, mit den Frauen dürfen wir uns hier nicht in den Sumpf herſetzen, denn die würden uns am Ende gar noch krank. Da bleibt denn Nichts übrig, als wieder zurück zu fahren und zu ſehen, daß wir irgendwo einen geſunden Landſtrich treffen, wo wir uns ankaufen können.“

„Soll ich Euch was ſagen“, meinte der Pennſylvanier, wollt Ihr meinem Rath folgen, und ich mein's gut mit Euch?“

„Und der wäre?“ frug der Zimmermann; denn der junge Burſch hatte in der That ein offenes und ehrliches Geſicht, und ſah nicht ſo aus als ob er ſie betrügen würde — aber er war doch mißtrauiſch geworden.

„Ich bin nun ſchon“ ſagte der junge Mann, „zwei Jahre hier im Staate und habe mich überall drin umgeſehen, auch tüchtig gearbeitet und gelernt mit der Axt umzugehen. Hier in den Sümpfen möchte ich auch nicht wohnen; aber gar nicht mehr ſo ſchrecklich weit von hier kommen wir zum White River, und über dem ein Stück hinüber, zu den Bergen. Dort iſt herrliches und geſundes Land, und dort habe ich mir einen vortrefflichen Platz ausgeſucht, wo ich eine Niederlaſſung gründen will. Dort in der ganzen Nachbarſchaft iſt aber auch noch eine Maſſe Raum und freier, fruchtbarer Boden. Land zu kaufen braucht Ihr da ebenfalls nicht; Ihr nehmt was Ihr zu bebauen gedenkt, denn dafür haben wir in Amerika das Preemptions-Recht, das Euch auch, wenn die Strecke einmal zum Verkauf ausgeboten wird, die

Vorhand im Kauf giebt, ſo daß Ihr es nicht höher als zum Regierungspreis mit 1¼ Dollar den Acker zu zahlen braucht. Kommt dort mit hin und ſeht Euch einmal da um, und gefällts Euch, ſo bleibt da, gefällts Euch aber nicht, ſo habt Ihr dort gute und trockene Wege, auf denen Ihr jeden Augenblick wieder nach jeder beliebigen Richtung fortziehen könnt.“

Der Vorſchlag war zu vernünftig, um nicht bei den Meiſten Anklang zu finden; denn eigentlich ſcheuten ſich Alle vor dem Rückweg durch den entſetzlichen Sumpf. Es wurde alſo nach kurzer Berathung beſchloſſen, hier zu übernachten und dann, am nächſten Morgen, in Begleitung des jungen Pennſylvaniers nach den Bergen zu aufzubrechen. Eine beſſere Gelegenheit einen Dolmetſcher für die Fahrt zu treffen, hätten ſie ja auch im Leben nicht finden können.

Die Nacht mußten ſie allerdings hier bleiben, die Frauen beſonders verlangten auch nach einer kurzen Raſt, um ſich einmal wieder ordentlich zu trocknen und auszuruhen, und der Pennſylvanier unterhielt ſich indeſſen mit den Männern, wobei er laut auflachte als er erfuhr, daß die rieſigen, auf dem Wagen liegenden Kiſten nur einen kleinen

Theil des mitgebrachten Gepäcks bildeten, das jetzt vor der Hand in Memphis liegen geblieben wäre.

„Ihr Deutſchen“ ſagte er dann, „ſeid Euch doch Alle gleich und ganz entſetzlich unpraktiſch, wo es das wirkliche Leben betrifft. Was für Plunder habt Ihr da nun wieder Alles mit in den Wald geſchleppt und jedes Stück davon noch zwei oder dreimal unterwegs an Fracht bezahlt. Was bekommt nur allein der Fuhrmann, der Euch hier hergebracht, und was wird er weiter, bis in die Berge hinein, verlangen.“

„Ja darüber haben wir ihn noch nicht einmal gefragt“ ſagte der Zimmermann allerdings etwas verlegen.

„Noch nicht gefragt? Das iſt gut“, nickte der Penſylvanier, „und wenn er Euch nachher hundert Dollar abverlangt, ſo müßt Ihrs auch geben, oder er behält Eure Kiſten.“

„Aber wir wiſſen ja noch ſelber nicht wie weit es iſt.“

„Ihr müßt ſehr reich ſein,“ ſagte der junge Mann kopfſchüttelnd, „oder Ihr gingt nicht ſo leichtfertig mit Eurem Gelde um. Soll ichs für Euch abmachen?“

Die Deutſchen baten ihn darum, und boten

Die Deutſchen baten ihn darum, und boten ihm auch an, ſeine Bagage mit auf den Wagen zu nehmen, aber er meinte lachend, ſein Gepäck, was er mit führe, könne er auch zu ſich aufs Pferd nehmen — dazu brauche er keinen Wagen und ging dann hinaus, um mit dem Amerikaner zu akkordiren. Dieſer verlangte allerdings Anfangs eine bedeutende Summe, als ihm aber Hillmann, wie der junge Burſch hieß, erklärte, dann würde er ſelber einen Wagen nehmen und die Sachen durch den Sumpf fahren, denn die Deutſchen wären von jetzt an ſeine Nachbarn, ließ er ſehr bedeutend in ſeiner Forderung nach, und ſie einigten ſich endlich über einen, noch immer hohen, aber doch nicht mehr übermäßigen Preis.

II.

Der Beſuch.

Am nächſten Morgen wurde die Abreiſe durch das Aufſuchen der Thiere etwas verzögert. Hillmann konnte nicht gleich ſein eigenes Pferd finden, das draußen im Wald indeſſen ſein Futter geſucht, und auch zwei von den Zugſtieren fehlten noch. Endlich wurden ſie alle beigetrieben und die Familien rüſteten ſich zur Abfahrt.

Es waren im Ganzen elf Perſonen; erſtlich die drei Männer die daheim Ackerbau, wie es aber auf dem Dorfe häufig ſtattfindet, auch jeder ein beſonderes Gewerbe getrieben hatten, dann zwei Frauen — denn der Gerber war unverheirathet, vier Knaben von zehn bis vierzehn Jahren, von denen zwei dem Zimmermann und zwei dem Maurer gehörten und zwei Mädchen, beide des Erſteren Töchter, die eine zwölf, die andere ſiebzehn Jahre alt. Margarethe die älteſte, war aber ſchon tüchtig herangewachſen, und ſah eigentlich älter aus, als ſie wirklich Jahre zählte. Bildhübſch dabei, mit lichtbraunen Zöpfen und blauen Augen, hatte ſie etwas Reſolutes in ihrem ganzen Benehmen, und war die einzige von den Frauen, die noch nicht gejammert oder geklagt, ſondern die vielen Unbequemlichkeiten ihres Marſches immer ſtandhaft ertragen hatte. In der Berathung über die künftige Bahn, der ſie von jetzt ab folgen ſollten, gab ſie auch eigentlich den Ausſchlag, da die beiden Frauen doch am Ende lieber den Rückweg angetreten hätten, um nur wieder zu ihren verlaſſenen Sachen zu kommen.

Sie war ebenfalls, als der Wagen zum erſten Mal im Schlamme ſtecken blieb, lachend herunter und in das Sumpfwaſſer hineingeſprungen und dadurch den Uebrigen mit gutem Beiſpiel vorangegangen. So ſorgte ſie denn auch heute Morgen für Alles, was ſie etwa auf dem noch vor ihnen liegenden, beſchwerlichen Weg gebrauchen könnten, und ſah ſich nur unſchlüſſig um, als ihr Fuhrmann endlich die Ochſen antrieb, denn ihr Begleiter, der Pennſylvanier ließ ſich noch nirgends blicken. Sollte er ſie im Stich laſſen? — Nein, da kam er ſchon um das Haus geritten, ſchüttelte noch einmal, vom Pferd herunter, dem alten Amerikaner die Hand und ſchloß ſich dann, ohne weiter ein Wort zu ſagen, dem Wagen an.

Wo aber hatte er nur um Alles in der Welt ſein Gepäck; denn auf den Wagen, das wußte ſie ſicher, war Nichts geladen worden. Er ſelber aber trug auch Nichts in der Welt als ſeine lange Büchſe und die kleine lederne Kugeltaſche, mit dem Pulverhorn daran, hinten am Sattel eine zuſammengerollte wollene Decke, und rechts am Sattel herunter eine mit roher Haut umwickelte Axt, während links ein Bohrer wie ein anderes eiſernes Inſtrument, eine ſogenannte „fro“, womit die Amerikaner Breter zu Schindeln ſpalten, hing. Das konnte doch unmöglich ſeine ganze Bagage ſein.

Ihr Vater, der Zimmermann Wohlers hatte allerdings darauf gar nicht geachtet und viel zu viel mit ſich ſelber zu thun; als Margareth aber neben ihm hinſchritt, und ihn darauf aufmerkſam machte, rief er ſelber aus:

„Aber Herr Hillmann, wie iſt denn das? wo wo haben Sie denn Ihren Koffer oder Ihre Kiſte? Laſſen Sie ſich die nachſchicken? Das hätten Sie doch jetzt wahrhaftig bequemer mit dem Wagen gehabt.“

„Meinen Koffer?“ lachte der Pennſylvanier, indem er auf die hinten am Sattel zuſammengebundene Decke zeigte. — Da iſt er ja! Da ſteckt ein reines Hemd, ein Säckchen mit Salz und gebranntem Kaffee und ein Stück gebratenes Hirſchfleiſch darin — und weiter brauch' ich Nichts.“

„Weiter brauchen Sie Nichts?“ frug der Deutſche erſtaunt — „ja aber um Gottes Willen, damit wollen Sie ſich doch nicht mitten im Wald niederlaſſen und einen Hausſtand gründen?“

„Nun?“ frug der junge Amerikaner verwundert, „hab ich denn nicht meine Axt und die Fro bei mir.“

„Aber damit können Sie ſich doch kein Haus bauen und den Wald ausroden?“

auch den größten Theil der beſſeren Felder inne hatten, lebten nur Häusler, Holzſchnitzer und Strohflechter darin, die auf gar ſpärliche Weiſe durch harte und unausgeſetzte Arbeit das karge Leben friſteten. In den letzten Jahren hatten es dabei einige der Bewohner möglich gemacht, Haus, Heerd und Feld zu verkaufen, und nach Amerika auszuwandern, und daher kam es, daß einzelne Wohnungen leer und halb verfallen da ſtanden, und — wenn ſich wirklich Abmiether dazu fanden, um einen Spottpreis weggegeben wurden.

In ein ſolches Haus, deſſen mooſiges Strohdach dicht und ſchwer auf den niederen Lehmwänden lag, und das noch dazu vom Dorf faſt getrennt, wenigſtens durch ein kleines Kieferdickicht davon abgeſchnitten, verſteckt im dichten Nadelholzwalde ſtand, mag mir der Leſer, um ein paar alte Bekannte dort aufzuſuchen, auf wenige Minuten folgen.

Das einzige bewohnbare Zimmer im ganzen Haus befand ſich unten zu ebener Erde, und die Dielen bildete der nackte hartgeſtampfte Boden; auf dem war aber, um die Kälte auszuhalten, die von dort herauf ſonſt emporſchlagen mußte, eine dichte Lage von dickem Laub und Fichtennadeln gebreitet worden, und von den Bäumen abgezogenes Moos hielt die Fenſterritzen und Thür-

„Kann ich nicht?“ lachte Hillmann, „der Menſch kann Alles was er will und wer hier im Walde ſeine Büchſe und ſeine Axt hat, iſt verſorgt.“

Die Deutſchen ſchüttelten freilich den Kopf; denn das leuchtete ihnen noch nicht recht ein, aber ſie bewogen ihren Begleiter doch zuletzt wenigſtens ſein „Handwerkszeug“ auf den Wagen zu legen, und er band endlich Axt und Fro an der einen Seite feſt, aber nicht aus dem Weg, denn er meinte, man wiſſe nie, wie man ſie unterwegs gebrauchen könne. Oft ſei ein Baum über Nacht quer über die Straße gefallen und der müſſe jedenfalls fortgeräumt werden, da man nicht gut darüber hinfahren könne.

Der Weg durch den Sumpf dehnte ſich entſetzlich aus, und durch ein großes Sumpfloch aufgehalten, mußten ſie ſogar die nächſte Nacht im Walde auslagern, wo ſie ſich dann, ſo gut es ging auf ihrem Wagen unterbrachten. Georg Hillmann aber legte ſich einfach unter einen Baum. und hatte ſich dabei, in kaum einer halben Stunde, ein ſo prächtiges Lager von Rinde hergerichtet, daß es ordentlich behaglich ausſah, ihn nur darunter, bei einem guten Feuer liegen zu ſehen.

Am nächſten Tage erreichten ſie die Fähre von White River, blieben auf der anderen Seite in einem bequemen Hauſe und durchzogen von da an das vielleicht fruchtbarſte Gebiet der Vereinigten Staaten, den ſogenannten Oiltrove bottom.

Die Deutſchen beſonders erſtaunten über das üppige Wachsthum und die mächtigen Stengel des Mais, der hier überall noch in den Feldern ſtand, und ſchienen nicht übel Luſt zu haben gleich dazubleiben; der Pennſylvanier wollte aber Nichts davon wiſſen. Fruchtbar ſei das Land allerdings, wie er ſagte, und gäbe vielleicht die doppelte Ernte von dem, was ſie in den Bergen ziehen könnten — aber auch ungeſund, beſonders für Leute die eben aus dem „alten Lande“ kämen. Ja er ſelber möchte nicht da wohnen bleiben; denn die Anſiedler würden das kalte Fieber nicht los, und was hätte man denn von ſeinem Leben, wenn man nicht geſund ſei.

So zogen ſie weiter, bis ſie, in nicht ſehr großer Entfernung mehr, das Hügelland erreichten und dort brachte ſie ihr Führer endlich zu einem Deutſchen, der ſich da ebenfalls niedergelaſſen hatte, und der ihnen in der That die Gegend nicht genug rühmen konnte. Hier aber nahm Georg

Hillmann Abſchied von ſeinen Reiſegefährten, weil er wie er ſagte, in der „Nachbarſchaft“ und gar nicht ſehr weit entfernt, ſein eigenes Stück Land beziehen und ſich ſeine Heimath herrichten wolle. Sowie er damit fertig ſei, verſprach er aber zu ihnen herüber zu kommen und ſie zu beſuchen. Damit hing er ſich ſein Werkzeug wieder über den Sattel, ſchüttelte Allen die Hand — und der Margarethe zweimal; denn er fing bei ihr an und hörte wieder bei ihr auf, und trabte dann, luſtig vor ſich hin pfeifend in den Wald hinein.

Der Abſchied von ihm that aber ihnen Allen wirklich leid; denn ſie hatten den jungen muntern Burſchen in der kurzen Zeit ordentlich lieb gewonnen — freilich hatte er geſagt er würde ihr „Nachbar“ werden, und dann begriffen ſie allerdings nicht, wozu er überhaupt Abſchied genommen habe. Der Begriff „Nachbar“ iſt aber in den weſtlichen Wäldern ein ſehr weitläufiger und unbeſtimmter Begriff; denn Niemand denkt daran, ſein Haus neben das eines Anderen zu ſetzen. Ja in dieſen noch ziemlich wilden Gegenden kann man oft halbe Tage in gerader Richtung wandern, ohne eine menſchliche Wohnung zu treffen, aber die nächſt Wohnenden, ob ſie auch zwanzig engliche Meilen entfernt leben, nennen ſich trotzdem doch immer „Nachbarn“.

Uebrigens ſtellte ſich bald heraus, daß ihnen der fremde Amerikaner — viel ehrlicher als ihr eigener Landsmann, der Auswanderungs-Agent daheim — in jeder Hinſicht die Wahrheit geſagt, als er ihnen dieſe Gegend anpries. Sie fanden vortrefflichen Boden, wie geſundes Klima, und der Deutſche ritt ſchon am nächſten Tage mit ihnen zu einem vielleicht acht Miles entfernt lebenden Amerikaner, von dem er gehört hatte, daß er ſeine Farm verkaufen wolle, um nach Kalifornien überzuſiedeln. Amerikaner ſind darin auch wirklich ſehr unſtätes Volk; denn wo ſich ein Deutſcher einmal ein Stück Land erſt urbar gemacht, und ein Haus darauf gebaut hat, da iſt er außerordentlich ſchwer wieder wegzubringen, und man müßte ihm ſchon einen ungewöhnlich hohen Preis bieten, um ihn zu einem Verkauf zu bewegen. Nicht ſo der Amerikaner, der heute noch mit allem Eifer dabei iſt, in der Nähe ſeiner Wohnung mehr und mehr Land urbar zu machen, ſo daß man glauben ſollte, er wolle ſeine Lebenszeit dort aushalten. Kaum aber macht ihm irgend Jemand ein Gebot, das nur die, auf den Grundbeſitz verwandte Arbeit bezahlt, als er auch raſch zuſchlägt, ſeine Axt und Büchſe ſchultert, ſeine paar Habſeligkeiten auf ein Pferd packt, und wieder weiter in den Wald zieht, um dort von Neuem zu beginnen.

Die Deutſchen wurden auch mit dem Amerikaner raſch Handels einig, kauften das ſogenannte Improvement, d. h. ein Haus, etwa acht Acker urbar gemachtes und eingefriedigtes Land und das Vorkaufs-Recht des Platzes mit circa 100 Dollar, und zogen dann hinüber, um von dort aus gemeinſchaftlich ihre Arbeiten zu beginnen und auch noch ein paar Nachbar-Farmen in Angriff zu nehmen. Dabei konnte ihnen freilich der andere Deutſche nicht viel helfen, denn er war ſelber erſt kurze Zeit auf ſeinem Platz und hatte gar ſehr viel zu thun, mußte ſie alſo ihrem eigenen Fleiß überlaſſen, und ſie gingen auch rüſtig an die Arbeit.

Von dem Pennſylvanier hörten und ſahen ſie indeſſen Nichts weiter, und da ſie nicht einmal wußten, in welcher Gegend er ſich niedergelaſſen, konnten ſie ihn ebenſowenig aufſuchen. Er mußte ſie ganz vergeſſen haben, denn als Nachbar wäre er doch ſonſt ganz gewiß einmal herüber gekommen.

So war etwa drei Viertel Jahr vergangen und die erſte Erndte ſchon gereift, auch ſo reich ausgefallen, daß ſie auf eine gute Einfuhr rechnen durften. Leider aber befand ſich bei den Gebäuden (da es bis jetzt ihre Hauptſorge hatte ſein müſſen, nur die nothwendigſten Wohngebäude für ſich herzurichten, um ordentlich und bequem unter Dach und Fach zu kommen) keine einzige Scheune und ſie begriffen eigentlich gar nicht, wo der frühere Beſitzer ſeinen Mais untergebracht haben konnte. Viel länger durften ſie ihn aber auch nicht im Feld ſtehen laſſen, denn die Spechte und eine kleine Art von Papageyen — ſogenannte perroquets, waren ſo arg dahinter her, daß ſie ſich ihrer kaum mehr erwehren konnten. Beſonders gefährlich waren die Spechte den reifenden Kolben geweſen, denn dieſe hatten überall oben hineingehackt, und darin ſammelte ſich jetzt das Regenwaſſer und ſie begannen zu faulen.

Dem mußte abgeholfen werden, und wenn man nur wenigſtens vorläufig eine Scheune oder einen Verſchlag aus geſpaltenen Stangen aufſetzte um die Kolben unterzubringen, ſo gab es den Winter hindurch ſchon mehr Zeit, um ein ordentliches und feſtes Gebäude aufzuführen.

Darüber einig, waren die Deutſchen heute gemeinſchaftlich ausgegangen, und hatten ſich zwei prachtvolle, nicht zu ſtarke aber glatte herrliche Stämme ausgeſucht, die merkwürdigerweiſe von dem früheren Beſitzer gar nicht benutzt waren, obgleich ſie faſt unmittelbar an dem, von ihm eingezäunten Feld ſtanden. Sie mochten bis zu der erſten Auszweigung, reichlich achtzig Fuß hoch ſein, und den erſten kerbten ſie ein, ſetzten dann die Schrotſäge an und durchſchnitten ihn, und als er nieder brach, gingen zwei daran, ihn in die richtige Länge abzutheilen und zu ſpalten, während die anderen eben beſchäftigt waren, auch den zweiten Baum in Angriff zu nehmen.

So hatten ſie ſich dabei in ihre Arbeit vertieft, daß ſie einen Reiter, der den Waldpfad entlang kam, gar nicht bemerkten, bis er ihnen ein fröhliches Halloh! entgegenrief.

„Halloh der Pennſylvanier!“ jubelten aber die Deutſchen ihm zu, als ſie ihn nur erkannten; denn ſie freuten ſich wirklich, ihn nach ſo langer Zeit einmal wieder zu ſehen. „Wie gehts Hillmann, was treibt Ihr, und wo habt Ihr die ganze Zeit geſteckt.“

„Oh, mir gehts gut“ lachte der junge Mann, indem er keinen Blick von einem der abgeſägten Stammhölzer verwandte, in welchen die Deutſchen eben einen Keil getrieben hatten, um ihn von einander zu ſprengen — „aber was zum Teufel treibt Ihr denn da? was wollt Ihr mit dem Baum machen?“

„Nun, Riegel davon reißen und eine Scheune bauen,“ ſagte der Zimmermann.

„Von dem Gumbaum“ lachte der junge Amerikaner gerade hinaus, „und Ihr glaubt wirklich, Ihr fünf Menſchen könntet den da in fünf Wochen auch nur auseinander bringen?“

„Oho!“ rief Wohlers, „ſeht einmal den Stamm an, glatt wie ein Rohr, und wie gerade die Rinde läuft; der muß nur ſo auseinander fliegen.“

„So?“ nickte der junge Mann, mit einem eigenen, drolligen Zug um den Mund — „na dann laßt ihn einmal fliegen: das möchte ich doch gern mit anſehen,“ und ganz gemüthlich warf er dabei ſein rechtes Bein über den Sattel herüber und ſetzte ſich bequem darauf zurecht, während Wohlers, die Beſtätigung ſeines Ausſpruchs als eine Art Ehrenſache betrachtend, mit voller Kraft begann auf den Keil einzuſchlagen. Sobald er ihn aber kaum zwei Zoll hinein hatte, ſprang er, wie aus einer Piſtole geſchoſſen wieder heraus, und als er endlich richtig feſtſaß, war es als ob er hineingeleimt und genagelt wäre, denn er wich und wankte nicht von der Stelle.

Georg Hillmann ſchmunzelte, ſagte aber kein Wort, und die Deutſchen begannen jetzt ihren Verſuch an einer anderen Stelle des Blockes, freilich immer wieder mit dem nämlichen Erfolg; denn das Holz rührte ſich nicht, und von Spalten war gar keine Rede; es bekam nicht einmal auch nur den kleinſten Riß.

„Na“ brummte Wohlers endlich ärgerlich, „das weiß aber doch wahrhaftig der Deubel, was das für ein Baum iſt.“

„Ein Gumbaum!“ lachte der Pennſylvanier, „hab' ichs Euch denn aber nicht vorher geſagt, daß Ihr hier noch tüchtig lernen müßt? Das Holz ſpaltet gar nicht, und wenn Ihr alle Hand breit einen Keil eintreibt, das kann nur höchſtens, wo eine Sägemühle in der Nähe iſt, zu Bretern, oder zu Feuerung verwandt werden, denn brennen thuts gut genug.“

„Aber wie gleich und gerade die Rinde da draußen läuft“ ſagte Wohlers, doch etwas beſchämt.

„Da hätte man ja drauf ſchwören ſollen, daß es nur ſo auseinander riſſe.“

„Ach was“ rief Georg, von ſeinem Pferde ſpringend, das er ſich ſelber überließ. „Die Rinde iſt hier gar kein Beweis — gebt mir einmal eine Axt — nur das Holz unter der Rinde.“

Wohlers reichte ihm die neben ihm lehnende Axt und Georg wollte eben damit ein Stück der Rinde abſchlagen, als er erſtaunt einhielt und ſich das Werkzeug betrachtete.

„Was — im Namen alles geſunden Menſchenverſtandes rief er dabei — was iſt denn das hier für ein Ding?“

„Für ein Ding?“ ſagte der Maurer — „nun eine Axt?“

„Eine Axt? zum Teufel auch“ lachte der junge Mann „das iſt ja ein ſcharfgemachter eiſerner Keil, mit einem Loch drin — und damit wollt Ihr doch nicht etwa hier im Wald einen Baum fällen?“

„Zum Baum-Fällen“ ſagte Wohlers, „brauchen wir auch nicht die Axt, ſondern die Schrotſäge.“

„Ja wohl“ nickte Georg, damit zwei Menſchen die Arbeit thun, die Einer ganz bequem in der nämlichen Zeit verrichten kann.“

ſpalten verſtopft. Es ſtand übrigens ein Ofen im Zimmer, und ein ziemlicher Haufen trockenes Reiſig, das neben dieſem aufgeſchichtet lag, wie die, wenigſtens nicht unangenehme Temperatur des Zimmers verrieth, daß die Bewohner der Hütte, ſo arm ſie auch ſonſt wohl ſein mochten, doch noch keinen Mangel an Feuerung litten.

In der einen Ecke ſtand ein Bettgeſtell, und auf dieſem lag ein Strohſack, ein mit Moos gefülltes Kopfkiſſen und eine wollene Decke — und auf dem Bett, — wenn ein ſolches Lager auch wirklich ein Bett genannt werden konnte — ſaß, die Hände auf der Decke gefaltet, und in ſtillem wehmüthigen Schweigen nach dem, im gegenüberliegenden Winkel, auf einer Schütte Stroh kauernden Vater hinüberſchauend, Marie, des alten Muſikanten krankes Kind, und legte ſich, als der alte Mann gar keine Notiz von ihr nahm, und ebenfalls mit ſeinen eigenen trüben Gedanken beſchäftig ſchien, ſeufzend wieder auf das harte Kiſſen zurück.

„Vater,“ ſagte da, nach einer langen, langen Pauſe die Tochter, und man konnte ihr anhören, wie ſchwer ihr das Reden wurde — „Vater — mir wird recht ſonderbar zu Muth — ich fühle mich recht unwohl.“

„Möchte auch wiſſen, wie's anders kommen könnte,“

„Ja Sie wollen aber doch nicht mit einer Axt ſo raſch einen Baum fällen, wie wir ihn umſägen können?“

„Mit Euren Aexten gewiß nicht“ rief der Amerikaner, indem er das deutſche Werkzeug verächtlich von ſich ſchleuderte und zu ſeinem Pferd ſprang, an deſſen Sattel er die eigene Axt befeſtigt trug, „aber mit der hier geh ich die größte Wette ein, daß ich allein raſcher einen gleich ſtarken Baum umwerfe, als Ihr zu zweien oder dreien.“

„Topp es gilt“ rief Wohlers — „das wollen wir doch einmal ſehen.“

„Aber zu was wollt Ihr die Bäume denn eigentlich fällen? ſoll noch ein neues Haus gebaut werden?“

„Nein, ein Haus nicht“ ſagte Wohlers, „aber eine Scheune, um unſeren Mais hinein zu thun.“

„Euren Mais?“ frug der Amerikaner verwundert, „weshalb laßt Ihr denn den nicht im Felde ſtehen, und holt ihn, wenn Ihr ihn braucht?“

„Im Felde draußen, ſo?“ meinte Wohlers, „und die verwünſchten Spechte ſind wohl nicht ſchon ſo dahinter her geweſen, daß uns die Hälfte angefault iſt?“

„Da habt Ihr ihn wohl etwa gar nicht umgebrochen?“

„Umgebrochen?“ rief der Mann erſtaunt.

„Ja Leute“ ſagte der Amerikaner kopfſchüttelnd — „ich ſehe ſchon, ich muß Euch nur erſt einmal hier in Gang bringen, denn Ihr macht mir ſonſt einen dummen Streich nach dem andern. Da ſeht aber erſt einmal vor allen Dingen Eueren Gumbaum an,“ fuhr er fort, während er mit der eigenen Axt ein Stück Rinde daran herunterſchlug — „beobachtet einmal hier wie wellenförmig die Holzfaſer da läuft — nicht ein Fuß langes Scheit könnt Ihr davon ſpalten, ohne erſt jede einzelne Faſer zu zerhauen. Da die Rothbuche dort, die ſpaltet wie Glas und aus der könnt Ihr fingerſtarke Stücke reißen, und der junge Hickoryſtamm hier, läßt ſich in Faden ziehen, daß man Hüte daraus flechten kann, aber an den Gumbäumen vergreift Euch nicht wieder — es ſei denn, Ihr wollt dann und wann einmal einen tüchtigen Klotz davon als Backlog hinten in Eueren Kamin rollen — dort liegt er gut und brennt zwei, drei Tage. Aber wie gehts der Margareth? hat ſie ſich in die Arbeit hier hineingefunden?

„Gut gehts ihr“ ſagte Wohlers ſchmunzelnd — „das iſt ein Wettermädel und ſchickt ſich in Alles.“

„Wollen wir nicht einmal zum Haus gehn?“

„Gewiß — nur wegen der Scheune — und ihr glaubt wir brauchen gar keine?“

„Für Eueren Mais? Gott bewahre, kommt nur mit zum Feld, ich zeig' Euch gleich wie man das macht; es giebt nichts Leichteres, aber das ſag ich Euch, die Aexte werft nur gleich in die Ecke — zu Keilen ſind ſie gut, ja — aber nicht zum Schlagen. Zum Henker noch einmal, ich dächte doch, ich hätte damals bei Euch eine amerikaniſche Axt geſehen; weshalb nehmt Ihr denn die nicht in Gebrauch?“

„Ja“ ſagte Wohlers, „der Stiel iſt abgebrochen.“

„Und weshalb macht Ihr Euch keinen neuen hinein?“

„Wir haben keinen großen Bohrer um das abgebrochene Stück Holz herauszubohren, und ſo gehts nicht.“

„Ei Du lieber Gott, und Ihr wißt Euch gar nicht anders zu helfen? Na kommt nur, ich dachte ich wollte nur einmal anreiten um zu erfragen wies geht, aber ich werde wohl ein oder zwei Tage dranwenden müſſen, um Euch in Gang zu bringen. Ihr ſeid gerade wie die kleinen Kinder, die zum erſten Mal Meſſer und Gabel in die Hand kriegen, und auch nicht wiſſen, wie ſie damit umgehen ſollen.“

Damit ging er zu ſeinem Pferd zurück, ſprang in den Sattel und lenkte ſein Thier der Richtung zu, wo er ſchon von Weitem den gelichteten Platz konnte durchſchimmern ſehen.

Die Deutſchen hielten ſich neben ihm, und es war ihnen eigentlich ein gerade nicht angenehmes Gefühl, daß da ſo ein junger Guck in die Luft herkommen, und ſie ihrer Ungeſchicklichkeit wegen abkanzeln ſollte; aber der Pennſylvanier lachte das Alles ſo gutmüthig fort, daß ſie ihm auch gerade nicht böſe ſein konnten.

„Da ſchau her,“ ſagte Wohlers zu dem Gerber, als ſie neben dem Pferd herſchritten, indem er auf des Amerikaners Beine zeigte, der ein paar prächtige weichgegerbte Leggins daran trug. Es ſind das auch mehr als Kamaſchen und eigentlich ganze Hoſenbeine, die übergezogen und oben am Gürtel befeſtigt und unter dem Knie gebunden werden. „Solche Dinger wären hier im Wald recht, wo Einem die Dornen immer das Zeug vom Leib reißen. Wenn Du uns ſo welche machen könnteſt; denn Hirſchfelle giebts gerade genug.“

„Ja, womit denn?“ ſagte der Gerber, „hab ich denn irgend was von meinem Werkzeug, oder was ich dazu brauche hier? Hört einmal Hillmann, wo habt Ihr denn die Kamaſchen gekauft?“

„Die Leggins?“ ſagte der junge Mann — „die hab ich mir ſelber gemacht.“

„Aber wo habt Ihr das Leder dazu hergekriegt?“

„Die Felle? ſelber geſchoſſen, natürlich.“

„Aber wer hat ſie Euch denn gegerbt?“

„Ja, wer ſoll ſie mir gegerbt haben? ich ſelber!“

„Seid Ihr denn ein Gerber?“

„Na, um ſo ein paar Felle gar zu machen, braucht man doch kein Gerber zu ſein,“ lachte der junge Burſch, „das kann jeder Jäger im Wald.“

„Aber mit was denn?“

„Nun mit dem Gehirn vom Hirſch.“

Der Gerber ſchüttelte den Kopf; denn die Sache kam ihm doch zu unwahrſcheinlich vor, aber er konnte auch für den Augenblick nicht weiter fragen, denn ſie hatten gerade die Lichtung, und damit die erſte, hinter den Häuſern liegende Umzäunung erreicht, aus der ihnen jetzt Margarethe, einen zerbrochenen Milchtopf in der Hand und mit vor Aufregung hochrothem Geſicht entgegentrat. Doch ſie wurde noch röther, als ſie den jungen Mann in der Begleitung ihres Vaters erkannte, faßte ſich aber raſch, und ihm die Hand entgegenſtreckend ſagte ſie freundlich:

„Das iſt brav, daß Ihr Euch auch einmal bei uns ſehen laßt. Wir glaubten ſchon, Ihr hättet uns Alle miteinander vergeſſen.“

„Doch nicht Margarethe,“ ſagte der junge Mann in ſeinem treuherzigen Pennſylvaniſchen Dialekt, indem er vom Pferd ſprang und Margareth's Hand ſchüttelte, „ich hab' immer an Dich gedacht und wie's Euch Allen hier geht; in der Zeit aber auch wacker zu thun gehabt, und ein Haus gebaut und drei Acker Land klar gemacht, eingezäunt und gepflanzt. Da heißts ſchaffen, wenn man das ganz allein fertig bringen will.“

„Und ganz allein habt Ihr das Alles gemacht?“

„Wer hätte mir helfen ſollen? wenn man aber von Morgens bis Nachts dabei bleibt, förderts. Aber was haſt Du denn, Du ſiehſt ja ſo erhitzt aus, und der Topf iſt auch zerbrochen.

„Oh die verwetterte Kuh,“ rief das Mädchen ärgerlich, indem ihr Alles wieder einfiel, was ſie beim Anblick des Beſuchs vergeſſen hatte. „Da ſeht nur Vater, jetzt iſt unſer letzter Melktopf hin — aber er hätt' auch Nichts weiter genutzt; denn ſie läßt mich gar nicht mehr zu ſich hin und ſchlägt aus, ſo wie ſie nur glaubt, daß ſie mich erreichen kann. Das iſt ein bitterböſes Vieh.“

„Die Kuh?“

„Nun gewiß — und ſie hat ſo reichliche und gute Milch, aber ich kann mir nicht mehr mit ihr helfen, und wir dürfen ſie nur wieder in den Wald jagen.“

„Ja, aber warum bindet Ihr ſie denn nicht feſt?“ frug der junge Mann verwundert.

„Ach ſie iſt ja feſtgebunden, deshalb ſchlägt ſie aber doch aus,“ zürnte das junge Mädchen.

„Wenn ich ſie binde, nicht,“ lachte der Pennſylvanier — „wollen wir einmal hingehen?“

„Und wozu?“ frug Margarethe, „ich habe jetzt nicht einmal einen Topf mehr, wo hinein ich ſie melken kann, ſelbſt wenn ich ſie hielte.“

„Dann müſſen wir einen Kübel machen,“ lachte der Pennſylvanier, „wer melkt auch eine wilde Kuh in einen irdenen Topf.“

„Seid Ihr denn ein Böttcher?“ rief Wohlers raſch.

„Ja du lieber Gott,“ lachte Hillmann, „gerade ſo wie ein Gerber. Was muß man nicht Alles im Wald treiben. Nun aber wollen wir erſt einmal ſehen wie's der Mutter geht, und wie Ihr Euch eingerichtet habt, und in den nächſten Tagen müßt Ihr auch einmal Alle miteinander zu mir hinüberkommen. Ich wohne kaum vier engliſche Meilen von hier und in anderthalb Stunden reitet man's ganz bequem.“

„Und da habt Ihr Euch in der ganzen Zeit nicht bei uns blicken laſſen?“

„Weil ich gar nicht wußte,“ ſagte Georg, „daß Ihr dem Johnſon den Platz abgekauft habt; ich glaubte Ihr ſtäket noch immer bei den Deutſchen da drüben, wo ich Euch damals gelaſſen und erſt als ich geſtern Abend dort ankam, hörte ich, wo ich Euch finden könnte. Von hier aus iſts freilich nur ein Katzenſprung bis zu mir hinüber, und jetzt komm' ich auch ſchon öfter, darauf dürft Ihr Euch verlaſſen.“

III.

Nur praktiſch.

Am Haus, das ſie jetzt erreichten — ein langes niederes Gebäude das eigentlich aus drei, dicht nebeneinander errichteten Blockhütten beſtand, wurde der junge Mann auf das Freundlichſte von den älteren Frauen und auch von Margareth's jüngerer Schweſter, Lisbeth, empfangen und die Fragen, wo er ſo lange geſteckt und weshalb er ſich gar nicht mehr um ſie gekümmert habe, nahmen faſt kein Ende. Aber gebieteriſch mahnte zuletzt die Nothwendigkeit, das Mittagsbrod für den willkommenen Gaſt herzurichten, und Frau Wohlers, als ihr das einfiel, rief, die Hände zuſammenſchlagend aus:

„Ach ſiehſt Du wohl Wohlers — wie oft hab' ich Dich gebeten, Du ſollteſt nur ein einziges Mal mit den Pferden nach der Stadt gehen, und ſo einen großen eiſernen Keſſel holen, daß wir doch wenigſtens eins von unſeren Schweinen ſchlachten und es brühen könnten, aber Gott bewahre! Rindfleiſch und Rindfleiſch das ganze Jahr faſt und jetzt ſelbſt nicht einmal mehr ein

Hirſch oder ein wilder Truthahn, um doch einige Abwechſelung hineinzubringen.“

„Heda?“ lachte Georg, „geht denn Keiner von Euch auf die Jagd? Wild giebts doch hier genug.“

„Ja das ſchon,“ ſagte Chriſtian, Wohlers älteſter Sohn, ein prächtiger, hoch aufgeſchoſſener Burſch, „und ich habe auch ſchon ein paar Hirſche und Truthühner heimgebracht, aber jetzt ſind uns die Kugeln ausgegangen.“

„Alle Wetter — habt Ihr kein Blei im Hauſe, oder kein Pulver?“

„Ih Blei wär' ſchon da, und auch Pulver genug, aber —“

„Die Kugelform zu Hauſe gelaſſen, wie?“

„Na auch nicht, die wär' ebenfalls da.“

„Nun, was fehlt denn noch?“

„Wir haben keinen einzigen eiſernen Löffel im ganzen Vermögen, um Blei darin zu ſchmelzen“ ſagte der junge Burſch.

„So?“ ſagte Georg — „und die wachſen wohl nicht im Walde draußen, heh?“

„Wer? die eiſernen Löffel?“ rief der junge Burſch verwundert.

„Nun die eiſernen gerade nicht,“ lachte der Pennſylvanier, „aber doch hölzerne genug.“

brummte der Alte, die Nächte draußen in Kälte und Nebel im Walde 'rum zu rennen, und in dem Aufzug — wie willſt Du nun ſingen, wenn wir morgen früh nach Delzig hinüber kommen — heiſer wirſt Du ſein, daß Du keinen Ton aus der Kehle bringſt, und wer hat's nachher wieder auszubaden? — Der Alte."

„Vater," bat das arme Mädchen.

„Ah was," knurrte der Alte, „was zu toll iſt, iſt zu toll; erſtlich laß ich alter Eſel mich betölpeln, Hals über Kopf, und heimlich, wie ein Dieb mit der Mamſell da von Horneck wegzuziehn, wo wir unſer gutes Auskommen hatten, und wo Du in der Pfarre ſo ſchönes Geld verdienteſt — nicht einmal die Miethe hab' ich mir Zeit genommen zu bezahlen, und was wird unſere freundliche Wirthin, die ſo ſchon immer voller Gift und Galle ſtak, von uns denken — und jetzt liegen wir nun hier, Gott weiß, wie lange, auf der Bärenhaut, und haben das Wenige, was Du Dir geſpart, denn auch glücklich wieder aufgezehrt. Daß Du Dich aber, wo wir jetzt wieder hinausziehen müſſen, ſchonen ſollteſt, Gott bewahre — den ganzen heiligen Abend rennt die Madam in der Kälte umher, kommt Nachts um zwei Uhr erſt wieder halb erfroren zu Hauſe — fällt nachher um, daß ihr Vater einen Todesſchreck davon hat, liegt

„Aber in denen kann man doch nicht —“

„Ich komme hier wahrſcheinlich nicht unter einer Woche weg,“ ſagte Georg kopfſchüttelnd — „das ſeh ich jetzt ſchon. Alſo noch nicht einmal Schweinefleiſch habt Ihr eingeſchlachtet, weils Euch an einem Keſſel dazu fehlt, und könnt Ihr das Waſſer nicht ſonſt ſiedend machen?“

„Ja Du lieber Gott,“ ſagte die Frau, „in dem kleinen Topf dauerts immer eine Weile, und da brauchte man ja einen ganzen Tag dazu, um nur das Schwein abzubrühen.“

„Was iſt denn das für ein Faß da draußen vor dem Haus?“

„Darin haben wir unſere Betten mitgebracht, und brauchen es jetzt, um Regenwaſſer darin aufzufangen.“

„So? Wo ſind denn Eure Schweine?“

„Ja immer in der Nähe, aber doch ziemlich wild. Wenn wir eins haben wollten, müßten wir es ſchießen.“

„Und habt keine Kugeln?“

„Nein — das iſt ja gerade der Teufel.“

„Nun, dann werden wir heute Mittag wohl Nichts weiter als Rindfleiſch bekommen,“ lachte

Georg, „aber daß wir morgen was Anderes haben, dafür will ich ſchon ſelber ſorgen.“

„Das wär' Recht,“ ſeufzte die Frau; „ſo iſts ja doch nur ein elendes Leben; nicht einmal einen Schluck Milch hat man zum Kaffee, und der Zucker fehlt uns ſchon lange; denn der, den wir mitgebracht, iſt uns naß geworden und weggeſchmolzen, und wie Butter ſchmeckt, weiß Keines mehr von uns.“

„Alle Wetter, da bekomm ich Arbeit“ lachte Georg, „aber Eins nach dem Andern, ſonſt werden wir mit gar Nichts fertig. Eins muß übrigens wahr ſein“ ſagte er, ſich im Haus umſehend, „hübſch eingerichtet habt Ihr's bei Euch; das ſieht ordentlich vornehm aus. Weiße Wände — ein richtiges Fenſter und Gardinen davor, und Alles ſo ſauber und nett.“

„Ja,“ ſagte die Mutter, „das iſt der Margareth ihr Geſchäft; die muß das Haus in Ordnung halten.“

„Und wie die Blechkannen und Töpfe blitzen,“ fuhr der junge Mann fort. „Davon hat Unſer-Einer nun freilich keine Idee und wenn's meine Mutter ſelig daheim wohl auch ſo machte und leiden mochte, hier in Arkanſas hab ich nichts

Derartiges mehr geſehen, und hatt's auch wohl eigentlich vergeſſen. Bei mir drüben ſieht's freilich wilder aus — läßt ſich aber eben nicht ändern."

„Oh ja, ſagte die Margareth, „ändern läßt ſichs ſchon, wenn man nur will, und hübſch reinlich und ſauber kann man Alles halten."

„Ja, Ihr habt gut reden" nickte Georg, „Ihr ſeid hier Leute genug, wenn aber ſo ein armer Teufel allein mitten im Wald drin ſitzt, den ganzen Tag mit der Axt ſchaffen muß, Abends todmüde auch noch ſein Eſſen kochen, und Morgens vor Tag wieder heraus ſoll, um nur ein Stück zu ſchießen, daß er etwas zu leben hat, und nicht auch noch Hunger leidet, dann denkt man nicht an Aufputzen, und kriegt man einmal ein paar Stunden Zeit zum Schlafen, ſo hält man ſich wahrhaftig nicht mit Töpfeputzen oder Wände weiß anwerfen auf. — Für Unſer-Einen iſt's auch ſo gut genug, und jetzt wollen wir erſt einmal ſehen, daß wir dem Burſchen da Kugeln verſchaffen; denn das iſt doch wohl die Hauptſache und geht am ſchnellſten?"

Damit nahm er ſeine Axt, ging an eine Ecke der Fenz, wo ein Haufen zum Verbrennen aufgeſchichtetes Holz hingeworfen war, ſuchte ſich ein nicht zu ſtarkes Stück davon heraus, und begann es in die Form eines etwas ſehr plumpen Löffels zuzuhauen. Er nahm auch kein anderes Werkzeug dazu, als eben ſeine Axt, ſo groß die ſein mochte und es dauerte kaum zehn Minuten als er ſein neues Stück fertig hatte. Mit ſeinem Meſſer ſchnitzte er dann noch eine Art Schnauze daran, und bat nun die ihn umſtehenden Männer, ihm ihr Blei und die Kugelform zu geben, er wolle ihnen Kugeln gießen.

„In dem hölzernen Löffel?“ lachte Wohlers.

„Nun gewiß,“ ſagte der Amerikaner, „glaubt Ihr, daß Einer von uns daran denkt, einen eiſernen Kugellöffel mit im Wald herum zu ſchleppen? wir haben an der Kugelform genug zu tragen!“

Kopfſchüttelnd brachten ſie ihm das Blei, das er erſt in kleine Stücke hackte, in den zugehauenen Löffel that, und dann damit zum Küchenfeuer ging. Nun wurden aber die Frauen ſelber neugierig; denn wenn er das Holz auf die Kohlen ſetzte, mußte es wohl verbrennen, aber das Blei ſchmolz dann auch nicht eher, als der Löffel verkohlte. Er that aber gar nichts dergleichen, ſcharrte ſich nur eine Anzahl glühender Holzkohlen zuſammen, warf ſie oben auf das Blei und blies dann ein paar Sekunden hinein. Außerordentlich raſch ſchmolz aber das weiche Metall unter den glühenden Kohlen, während das grüne Holz kaum erſt eine Spur des Feuers zeigte; dann hielt er den geſchnitzten Ausguß über die Form und in wenigen Minuten hatte er einige zwanzig Kugeln gegoſſen und um ſich her geſtreut.

„Der weiß wie man's macht,“ lachte Margarethe, „von dem könnt Ihr was lernen, Vater.“

„Haſt Du denn die Kuh noch angebunden, Margarethe?“ frug Georg.

„Gewiß; das böſe Thier ſoll jetzt zur Strafe ſtehen,“ ſagte das Mädchen.

„Das iſt Nichts,“ ſchüttelte der Pennſylvanier mit dem Kopf, „dadurch wird ſie nur immer ſtörriſcher. Was weiß ſo ein unvernünftiges Thier von Strafe; das darfſt Du nicht wieder machen, aber komm jetzt — wir wollen erſt einmal hinausgehen und ſie melken.“

„Ja in was — und ſie leidet's auch nicht,“ rief das Mädchen.

„Sie wird's ſchon leiden müſſen“, meinte Georg, „nimm nur eine von den Schüſſeln mit; ich bleib ſo lange dabei.“

„Na,“ lachte Margarethe, „meinetwegen, wenn's Euch ſo von der Hand geht, wie das Kugelgießen.“ Sie nahm auch eine von den irdenen Schüſſeln und Wohlers begleitete ſie ebenfalls; denn er war ſelber neugierig geworden.

„Habt Ihr ein ſtarkes Seil?“ frug der junge Amerikaner noch in der Thür. —

„Keins weiter, als was ſie um die Hörner hat.“

„Hm,“ brummte Georg, „der Hickory ſchält ſich jetzt nicht gut mehr — aber's wird wohl auch gehen — der zweite Saft muß doch jetzt darin ſtehen,“ und damit nahm er wieder ſeine Axt und ſchleuderte hinaus. Er bekümmerte ſich auch gar nicht gleich um die Kuh ſelber, ſondern ging erſt in den Wald, um ſich einen jungen Hickorybaum auszuſuchen; den fällte er mit ein paar Streichen und zog dann die zähe Rinde deſſelben in Streifen herunter, drehte ein Seil daraus, knotete es zuſammen, daß es die Länge bekam und ſchritt dann der Umzäunung zu, in welcher die Kuh noch immer angebunden ſtand, und mit ihrer Behandlung keineswegs zufrieden ſchien. Sie warf den Nahenden wenigſtens einen ziemlich tückiſchen Blick zu und als Georg an ihr vorüber wollte, ſchlug ſie kräftig nach ihm mit ihrem linken Hinterbeine aus.

Der junge Mann nahm aber gar keine Notiz von ihr, und einen Blick umherwerfend, ergriff er ſein Baſtſeil, ſchlang es ihr, da ſie mit dem Kopf noch feſt angebunden ſtand, um die Hörner, und ſchlug es dann um den Baum. Als er ſie ſo befeſtigt hatte, löſte er das eigentliche Seil, machte aus dem einen Ende deſſelben eine Schlinge und warf ihr die vor die Hinterbeine, bis ſie einmal mit einem derſelben hineintrat, dann zog er ſie raſch und kräftig an, und hatte ſich dazu ſchon einen anderen kleinen Baum auserſehen, um deſſen einen Aſt er das andere Ende legte. Jetzt wußte er die Kuh ſicher; ſie zuckte wohl ein paar Mal um ihr Bein wieder frei zu bekommen; aber es half ihr Nichts. Margarethe und Wohlers faßten jetzt mit an und zogen ihr das linke Hinterbein noch etwas höher, wo es dann feſtgemacht wurde, und:

„So,“ ſagte Georg, „nun Grethel kannſt Du Deine Kuh ruhig melken, jetzt thut ſie Dir Nichts mehr.“

„Aber ſie ſchlägt, ſowie ich ihr nahkomme,“ ſagte Margarethe.

„Mit was denn?“ lachte Georg. „Das eine Bein hat ſie in der Luft an einem ſchwanken

Zweig, und das andere kann ſie nicht vom Boden heben, denn darauf ſteht ſie; jetzt muß ſie wohl ſtill halten.“

Margareth ging, immer noch etwas ſchüchtern, hinan, aber Georg hatte Recht; die Kuh brüllte vor Zorn, aber ſträuben konnte ſie ſich nicht mehr, und in einer Viertelſtunde war ſie gemolken, wonach denn der junge Pennſylvanier zuerſt das Mädchen mit ihrer Milchſchüſſel aus der Umzäunung und dann die Kuh wieder frei ließ.

Unterdeſſen war das Eſſen fertig geworden, und als die drei zum Haus zurückgingen, ſah Georg die abgebrochene Axt vor der Thür im Schmutz liegen. Er nahm ſie kopfſchüttelnd auf und den Blick umherwerfend bemerkte er nicht weit von dort eine Stelle, wohin die Frauen aus dem Haus gewöhnlich das beim Aufwaſchen verwandte Waſſer ſchütteten; der Platz ſah wenigſtens feuchter aus als der übrige Grund, und ohne weiter ein Wort zu ſagen, ging er dorthin und drückte die Axt mit der ſcharfen Kante ſo tief in den weichen Boden hinein, daß etwa nur noch drei Viertheile des Axtloches, in dem das abgebrochene Stück feſtſaß, ſichtbar blieb. Dann ging er ohne Weiteres wieder an den Herd, holte ſich eine Schaufel glühende Kohlen und häufte ſie um die Axt her.

„Alle Wetter,“ rief Wohlers, der ihm dabei zugeſehen hatte, „nachher iſt aber die Axt gar nicht mehr zu gebrauchen; die wird ja weich.“

„Ob ſie wohl?“ ſagte Georg, „in die Erde hinein kann das Feuer nicht, und während das abgebrochene Stück Holz oben herausbrennt, wird ſie in der Mitte kaum warm, wo aber der Stahl eingeſetzt iſt, bleibt ſie vollkommen kalt. — Aber hungrig bin ich von dem Ritt heute Morgen geworden, und jetzt wollen wir eſſen.“

„Das iſt ein Tauſend-Sappermenter,“ ſagte Margarethe lachend, als ſie ſich zuſammen niederſetzten, „der find't ſich überall durch.“

Nach dem Eſſen ging Georg, der wie es ſchien nicht einen Augenblick müßig ſein konnte, eifrig daran um Holz für einen Melkkübel herzurichten, und Wohlers glaubte, daß er doch dazu wenigſtens eine Säge gebrauchen würde, aber er wollte davon gar Nichts wiſſen. Nur ein Schnitzmeſſer verlangte er — eine Schnitzbank hatte ſich Wohlers ſchon ſelber gemacht, und dann ging er wieder hinaus in den Wald und kam nach einer kleinen Weile mit einem Stück Holz zurück, das er an beiden Seiten ſo glatt abgehauen hatte, als ob es wirklich geſägt geweſen wäre. Auch Reifen weichte er ein und bereitete Alles zu ſeiner Arbeit vor.

Indeſſen hörten ſie draußen im Wald einen Schuß fallen.

„Da hat der Chriſtian das Schwein richtig geſchoſſen,“ rief die Mutter, „dort drüben ſind ſie den ganzen Tag zwiſchen den Weißeichen. Nun ſitzen wir da und haben kein heißes Waſſer.“

„Alle Wetter,“ rief Georg aufſpringend, „das hätt ich ja beinah vergeſſen — und da ſteckt auch die Axt noch drin — na die iſt indeſſen wieder kalt geworden. Siehſt Du,“ ſagte er zu Wohlers, als er ſie jetzt aus der Erde nahm und ihm das ausgebrannte freie Loch zeigte, „nun können wir heute Abend einen neuen Stiel hineinmachen.“

„Aber damit kriegen wir kein kochend Waſſer,“ rief die Frau.

„Nur Geduld Mutter,“ lachte der junge Mann, „eins nach dem Anderen. Komm Wohlers, grab hier einmal ein Bischen ein Loch, daß wir das Faß da hinein thun.“

„Ein Loch für das Faß? — weshalb?“

„Weil wir da drin Waſſer kochen wollen.“

Stunden lang ohnmächtig, und wundert ſich dann auch noch, daß ihr die ganze Woche unwohl und ſchlecht zu Muthe iſt — die Natur wollt' ich ſehn, die das anders aushielte und noch dazu bei der Nahrung.“

„Ich glaube es wird kalt hier“ ſagte auf all dieſe Vorwürfe mit leiſer Stimme das arme Kind — mich friert.“

„Na ich liege da auch in keinem Schwitzbad“ meinte der Alte brummend, ſtand aber doch langſam auf, und ſah nach dem Ofen — „ein Glück, daß uns der Staat die Feuerung liefert“ lachte er dabei ſtill vor ſich hin, während er die Kohlen zuſammenſchürte, die Aſche bei Seite ſchob, und ein paar große Stücken Holz auf die wieder erwachende Flamme legte — „das Holz haben iſt hier ziemlich bequem im Wald, denn hier in die Spitze, wo überdieß kein Wild mehr ſteht, kommt der alte Horneckſchen Förſter wohl gar nicht mehr hinein — und der junge? ja, Du lieber Gott, wo ſteckt der —

Es hatte ein Knabe wohl einen Strauß
Den kämpft' er mit ſeinem Gegner aus.
Am andren Morgen, o große Noth
Wie war die Haide ſo blutig roth. —

„Hol's der Henker,“ brach er plötzlich ab, und ſah ſich wie ſcheu im Zimmer um „die Lieder wollen gar nicht

„In dem Faß?“

„Nun gewiß, einen Keſſel haben wir ja doch nicht, und in der Kaffeekanne förderts nicht.“

Der Deutſche konnte allerdings noch immer nicht begreifen was er eigentlich mit dem Faß wollte, fing aber doch an, das Loch zu graben, und Georg ſchleppte indeſſen eine Maſſe trocknes Holz herbei, mit dem er, dicht daneben ein Feuer anzündete, als ob er einen ganzen Ochſen daran braten wollte; was brauchte man auch hier im Walde Holz zu ſparen. Die Männer waren indeſſen fortgegangen, um das erlegte Schwein mit zum Haus ſchaffen zu helfen, und Georg ſuchte ſich im nahen Bach eine Anzahl großer Kieſel- und Feldſteine, die er zuſammentrug und in das Feuer legte, dann ſetzte er das Faß, in dem gegrabenen Loch, ſchräg in den Boden, daß es mit dem unteren Rand nur wenig über die Erde vorragte, und ließ nun die Mädchen Waſſer hineintragen. Unter der Zeit waren auch die Steine glühend geworden und mit einer Schaufel warf er ſie jetzt in das Faß, daß das darin befindliche Waſſer hoch aufziſchte, während andere Steine wieder heiß gemacht wurden. Die erſt eingeworfenen hob er dann heraus, damit ſie den Raum nicht ausfüllten, und als ſie das Schwein gerade heranbrachten, wie er die zweite Ladung glühender Steine hineinwarf, kochte das Waſſer hoch auf.

Das Faß war dabei ſo geſtellt, daß man das erlegte Thier leicht zuerſt mit dem Hintertheil und dann mit dem Vordertheil hineinſchieben konnte, und in unglaublich kurzer Zeit war das Schwein gebrüht, gereinigt, zerlegt und — da man damals auch noch an keine mikroſkopiſchen Unterſuchungen dachte, zum Gebrauch bereit.

Das beſeitigt, gingen die Männer in das Feld; denn Keiner von ihnen dachte heute, wo ſie ſoviel des Neuen geſehen, an die gewöhnliche Arbeit, und Georg wollte ſich doch auch einmal ihre erſte Erndte betrachten. Als er aber mit ihnen durch die Reihen der hoch aufgeſchoſſenen Maisſtengel durchging, ſchüttelte er den Kopf und ſagte:

„Das ſieht ja verwünſcht rein hier in dem Feld aus.“

„Na,“ meinte Wohlers lachend, „wir hätten wohl das Unkraut ſollen drin ſtehen laſſen? Das war eine tüchtige Arbeit, und die Frauen haben da auch ſchwer dabei ſchaffen müſſen, aber auch tüchtig zugegriffen, und das Land ſo ſauber gehalten, daß es eine Freude iſt.“

„Ja,“ meinte Georg, „das wär' ſchon Recht, und beſſer gehaltnes Land findet Ihr vielleicht nirgends; aber weshalb habt Ihr, wie Ihr den Mais legtet, nicht auch Bohnen, Kürbiſſe und Waſſermelonen hinein geſteckt. Bei mir daheim liegt Alles ſo voll, daß man kaum einen Fuß hinein ſetzen kann.“

„Daß Euch das Welſchkorn darin erſtickt und der Boden in zwei Jahren ausgeſogen wird.“

„Bah, nicht in funfzig,“ lachte der Amerikaner, „Ihr glaubt wohl Ihr hättet es hier mit Eurem alten, ausgearbeiteten Land zu thun? Die Bohnen ſteckt Ihr mit zum Mais; immer zwei oder drei Bohnen in jeden Hügel, die ranken am Mais hinauf und thun ihm mehr gut als Schaden; denn ſie halten die Stengel ſchattig und feucht; Kürbis und Waſſermelonen werden dazwiſchen gepflanzt, und Ihr ſollt einmal ſehen, was die tragen. Verſuchts nur auf meine Verantwortung.“

„Und den Mais ſollen wir hier im Feld laſſen?“

„Verſteht ſich,“ rief Georg, was braucht Ihr in dem Klima hier eine Scheune — da ſo,“ fuhr er fort, indem er die Stengel dicht unter den Kolben einknickte, daß die Kolben mit der Spitze zu Boden hingen, „da und da, — ſo machts mit

Eurem ganzen Mais; denn jeder Kolben hat eine eigene Scheune in den Hülſen, und wenn's eine ganze Woche darauf regnen ſollte, der innere Theil bleibt ſalztrocken. So kann ihm aber auch kein Vogel mehr etwas anhaben und die kleinen Waſchbären laſſen ihn in dieſer Jahreszeit auch zufrieden, denn die Körner ſind ſchon zu hart — Alle Wetter, da habt Ihr Euch ja auch ſchon Tabak gebaut; der ſieht aber bös aus."

„Ja," brummte Wohlers verdrießlich, „der Henker kann alle Morgen die verwünſchten Raupen abſuchen, die ſich hier zu Lande auf die Blätter ſetzen, und wenn man's nur einen einzigen Tag verſäumt, haben ſie ſchon am zweiten große Löcher hinein gefreſſen. Damit iſt's Nichts und das müſſen wir laſſen, bis wir einmal mehr Zeit darauf verwenden können; leid thut mir's aber, denn unſeren Tabak hätten wir uns hier recht gut ziehen können."

„Bah," ſagte der Pennſylvanier lachend, „Nichts leichter als das, aber es geht damit wie mit allen anderen Sachen in Amerika; es muß eben richtig angefangen werden. Euer Nachbar, der andere Deutſche hat ja eine Menge zahme Truthühner, nicht wahr?"

„Ja wohl, gewiß ein zwanzig Stück.“

„Nun gut, von denen kauft Euch ein halb Dutzend, baut dann Eueren Tabak ſo nahe Ihr könnt zum Haus, oder zu einer Stelle wo Ihr die Truthühner gewöhnlich füttert und dann mögt Ihr ſo viel Tabak ziehen, wie Ihr wollt.“

„Aber was ſollen die Truthühner dabei helfen?“

„Was die helfen ſollen? die halten ihn rein,“ lachte der Amerikaner. „Sowie ſich die erſten Raupen zeigen — und die klugen Racker ſuchen ſchon ſelber nach — gehen ſie jeden Morgen ins Feld; jeder von ihnen nimmt dann eine Reihe, als ob ſie dazu angelernt wären, und jedes Blatt drehen ſie um, und wenn ſie fertig damit ſind, könnt Ihr Euch darauf verlaſſen, daß ſie auch nicht die kleinſte ſichtbare Raupe daran zurückgelaſſen haben.“

Wohlers ſchüttelte mit dem Kopf; er hatte bis jetzt geglaubt, er verſtände Alles, was zur Landwirthſchaft gehörte, und nun kam der junge Burſch, der ſein Sohn hätte ſein können, und ſchulmeiſterte ihn nach Noten. Aber das Schlimmſte war, daß er immer Recht hatte.

Als ſie zum Haus zurückkehrten, ging Georg wieder daran die Melkbutte fertig zu machen, und es war eine Freude ihm nur zuzuſehen, wie er ſich dabei half. Ehe Wohlers nur recht wußte, was er dazu brauchte, hatte er ſich ſchon ſelber aus zwei Meſſern und ein paar Stücken Holz einen Zirkel zuſammengebunden um den Boden damit abzuzeichnen, und als er ihm einen Meißel gab, war der in ein paar Minuten fertig, ſonſt hätte er ihn auch mit ſeinem Jagdmeſſer zugeſtochen, die Dauben ſchnitzte er ſich auf der Bank zurecht und vor Abend war der Kübel fertig. Er ſah allerdings ein wenig plump aus, verrichtete aber doch vollkommen ſeinen Dienſt.

IV.

Neue Hülfsmittel.

Den Abend ſaßen die Leute noch lange auf und plauderten miteinander, und die Deutſchen fanden bald, daß der praktiſche Amerikaner in allen Sätteln gerecht ſei; denn er konnte den Frauen ebenſogut Anleitung in ihren Beſchäftigungen geben wie den Männern. Dabei ſaß er auch nicht einmal müßig, denn er hatte ſich ein Stück Hickoryholz mit ins Haus gebracht, aus dem er, nur mit ſeiner Axt, einen jener praktiſch gebogenen ſogenannten Yankee handles oder Axtſtiele zuhieb, dann mit dem Schnitzmeſſer weiter half, den fertigen nachher mit dem Stück einer zerbrochenen Flaſche glättete und wieder in die Axt einpaßte und feſtkeilte.

Dabei kam das Geſpräch auch auf das Gerben der Felle, was dem Gerber nicht aus dem Kopf wollte; denn er wenigſtens glaubte, daß ihm in ſeinem Geſchäft kein ſo junger Laffe 'was vormachen könnte.

„Eigentlich,“ ſagte Georg, „müßte ich morgen wieder nach Haus, denn ich habe dort Einiges zu thun, aber — da ich doch einmal gerad' da bin, läßt ſich's vielleicht einrichten. Habt Ihr denn Felle?“

„Ein Hirſchfell wär' da,“ meinte Wohlers, „was der Junge vor vier Wochen etwa geſchoſſen hat; mit der Jagd hier herum iſt's aber faul, denn man kann acht Tage nach ſo einem Racker von Hirſch laufen und kriegt ihn noch immer nicht.“

Georg lachte, aber es war ſpät geworden — ſo lange hatten ſie noch nie zuſammen aufgeſeſſen, und es wurde Zeit ſich endlich niederzulegen. Die Frauen wollten nun freilich ein Bett für den Gaſt herrichten, und Margareth ſchleppte ſchon ein großes dickes Federbett herbei; Georg lachte aber laut auf, als er das ſah, und meinte, da wolle er es ſich doch lieber bequemer machen, denn in dem Dinge da könne er keinen Athem holen. Kaum fünf Minuten ſpäter hatte er auch ſchon ſeinen Sattel auf die Erde gelegt, die Satteldecken als Matratze ausgebreitet, in ſeine eigene Decke wickelte er ſich, und da lag er vor dem Feuer und erklärte, er verlange in ſeinem ganzen Leben nicht weicher zu liegen.

Als Wohlers am nächſten Morgen mit Sonnenaufgang ſein Lager verließ, war der Gaſt aber verſchwunden; der Sattel mit den Decken lag in der Ecke und ſie ſahen nur, daß er, ehe er das Haus verließ, das Feuer zuſammengeſchürt und friſches Holz aufgelegt haben mußte, denn es brannte hell und ſie konnten das Kaffeewaſſer gleich aufſetzen. Das aber war noch nicht einmal geſchehen, als ſie ſeine Stimme ſchon vor dem Haus hörten und als Margarethe in die Thür ſprang, kam er eben heran, ſeine Büchſe in der linken Hand und auf den Schultern einen jungen, aber prächtigen Hirſch tragend, den er vor dem Haus zu Boden warf.

„Sie laufen Euch ja ordentlich um die Farm herum,“ rief er dabei, „und man hat eigentlich weiter gar Nichts zu thun als ſie todt zu ſchießen

Bis der Kaffee fertig war, hatte er den Hirſch auch aufgehangen, abgeſtreift und ein paar ſaftige Stücken ausgeſchnitten und in der Pfanne angeſtellt, und gleich nach dem Frühſtück erklärte er, daß er die Felle gerben wolle.

Den Kopf des Hirſches hieb er dabei auseinander und nahm das Gehirn heraus, das er auf einen flachen Stein ſtrich und am Feuer halb buk halb trocknete, dann ging er wieder mit der Axt in den Wald und kam gleich darauf mit einem jungen Dogwood-Stamm zurück, den er abſchälte und einen Gerbebaum daraus herrichtete. Ein Meſſer, zum Abſtoßen der Narben, machte er ſich ſelber aus einer alten Meſſerklinge, die er mit der ſcharfen Seite in ein gebogenes Stück Holz hineinſchlug, und weichte dann das alte, ſchon getrocknete Fell ein, um es mit dem friſchen in Angriff zu nehmen.

Die Narben abzuſtoßen, ließ ſich der Gerber nicht nehmen, und wunderte ſich dabei, daß es ſo gut, mit einem ſo rohen und ungeſchickt ausſehenden Inſtrument ging, und Georg bereitete indeſſen das Gehirn zu, das er in ein kleines Leinwandſäckchen nähte. In dem einen Kochtopf wurde dann etwas lauwarmes Waſſer gemacht und das

Gehirn darin ausgedrückt, bis das Waſſer milchig wurde, und nun arbeitete er beide abgenarbte Felle darin umher, bis er die Luft durch die geöffneten Poren des Felles an allen Stellen, ſelbſt oben auf der Hüfte, wo es am härteſten iſt, hindurchpreſſen konnte.

Jetzt kam freilich die ſchwerſte Arbeit. Beide Felle wurden allerdings erſt ordentlich ausgerungen und dann an die Luft gehängt, um oberflächlich abzutrocknen: ganz trocken durften ſie aber ſo nicht werden, oder man hätte ſie nicht weich bekommen. Nun galt es deshalb, ſie auf einem oben geſchärften Bretſtück ſo lange zu reiben und zu ziehen und darüber zu ſtreichen, bis ſie vollkommen trocken, aber jetzt auch ſchneeweiß und ſo weich wie Sammet waren. Allerdings ſahen ſie nun vollſtändig gegerbt aus; beim erſten Mal, daß ſie naß wurden, wären ſie aber auch wieder hart geworden, und dem mußte das Räuchern vorbeugen. Georg grub zu dem Zweck ein etwa anderthalb Fuß tiefes und etwa acht oder neun Zoll breites Loch in den Boden, nähte dann die beiden Felle zuſammen, daß ſie, mit den Köpfen nach oben, einen langen, unten offenen Sack bildeten, zündete ein Feuer unten in dem Loch an, auf welches er mehr aus der Kehle, und es iſt mir manchmal, wenn ich anfangen will zu ſingen als ob —"

Er ſchwieg, ſchüttelte ſich, als wenn er vor etwas zuſammenſchaudere, klappte die Ofenthüre zu, und ging brummend wieder zu ſeinem Platz zurück.

„Als ob? Vater?" ſagte Marie leiſe. —

„Ih laß den Unſinn" lautete die mürriſche Antwort, „'s iſt mir heut' Abend ſo unheimlich genug zu Muthe — das iſt ein ſchöner Sylveſter heute — hui, wenn das im neuen Jahr ſo fortgeht, können wir uns gratuliren. Und die Kälte dabei, das friert Stein und Bein draußen, als ob's den Erdboden bis in den Mittelpunkt hinein zu Eis verwandeln wollte. Daß der Teufel ein ſolches Leben holte — Lieder wollen mir auch gar nicht mehr einfallen. Sonſt, wenn ich recht ärgerlich und wild war, ſang ich, und machte meinem Grimm dadurch Luſt — jetzt geht auch das nicht mehr, und ich muß Alles in mich hineinſchlucken."

„Wie ſtehts mit dem Gelde, Vater?"

„Wenn ich morgen nicht drüben in Horneck ſpielen kann, müſſen wir Tannenzapfen kauen — ſonſt gut —" brummte der Alte und ſuchte ſich in eine Art wilden Humors hinein zu bringen. „Ei zum Donnerwetter, was hilft mir das Grillenfangen — wir wollen luſtig ſein, eine Partie abgeſchälte trockene Maiskolben und faules Holz warf, das recht qualmen mußte, und hing dann den Lederſack darüber, damit ſich der Rauch darin fing.

Solange mußten auch die Felle darüber bleiben, bis die bräunliche Rauchfarbe ſie an allen Stellen durchdrungen hatte, und jetzt waren ſie zum Gebrauch fertig und verloren nie wieder, wenn auch zwanzig Mal durchnäßt und wieder getrocknet, ihre Geſchmeidigkeit.

Noch lange vor Abend war Georg, der aber beim Trockenreiben natürlich von den Anderen unterſtützt wurde, mit den beiden Fellen fertig geworden, und ſchulterte ſeine Büchſe, um noch einmal in den Wald zu gehen, heute aber mehr um die Gegend kennen zu lernen, als irgend etwas zu ſchießen. Trotzdem hörten ſie noch vor Dunkelwerden den Knall ſeines Gewehrs, und als er mit einbrechender Nacht zurückkam, brachte er einen erlegten Truthahn mit und verſicherte Frau Wohlers auch, daß ſie morgen Zucker zu ihrem Kaffee haben ſollte."

„Zucker zum Kaffee?" rief die Frau erſtaunt, „ja wo wollen Sie denn aber den hernehmen?"

„Werden ſchon ſehen," nickte lachend der junge

Amerikaner und ließ ſich auch für heute Abend auf gar keine weitere Erklärung ein. Mit nächſtem Tagesgrauen war er aber wieder munter und weckte jetzt auch die Uebrigen. Dann ließ er ſich einen Eimer geben und forderte die Deutſchen auf, ihre Aexte und ſeinetwegen auch die Schrotſäge mitzunehmen; denn ſie mußten einen Baum fällen, und er wollte gern einmal ſehen, wie raſch ſie damit fertig würden.

„Einen Eimer? aber wozu?“

„Ei, um den Zucker hineinzuthun,“ lachte der Pennſylvanier, ſchob ſeine Axt in den Gürtel, hing ſich den Eimer an den Arm, ſchulterte ſeine Büchſe und ſchritt, luſtig vor ſich hinpfeifend, und von den Uebrigen gefolgt, in den Wald hinein; ſelbſt Margarethe war heute mitgegangen.

Weit hatten ſie übrigens nicht; denn kaum 400 Schritt von der Farm entfernt, machte Georg ſchon unter einer ziemlich ſtarken Eiche Halt, betrachtete ſich den Baum um ungefähr beſtimmen zu können, nach welcher Richtung er am ſicherſten fallen würde, wenn umgehauen, und ſtellte dann den Eimer, neben den er ſeine Büchſe lehnte, an eine ſichere Stelle aus dem Weg.

„So,“ ſagte er hier, als er ſeine Axt vorzog,

„nun wollen wir einmal unſer Werkzeug probiren; den Baum hier werde ich fällen und gleich dort drüben habe ich einen anderen, ähnlichen gefunden, der genau ſo ſtark iſt wie dieſer hier. An dem hackt Ihr nun einmal mit Eueren Aexten herum, zu Zweien oder zu Dreien, mit oder ohne Säge, wie Ihr wollt, und dann werden wir ja ſehen, wer ſeinen Stamm zuerſt zum Fallen bringt.

Die Deutſchen gingen natürlich mit Freuden darauf ein; denn an ihr Handwerkszeug gewöhnt, hofften ſie wenigſtens in der Arbeit dem Amerikaner überlegen zu ſein. Der bezeichnete zweite Baum, der gerade weit genug abſtand, um mit ſeinem Wipfel, wenn er ſelbſt hier herzu ſtürzen ſollte, den anderen Arbeiter nicht zu gefährden, wurde mit dem erſten gleich ſtark befunden; es war außerdem das nämliche Holz — Weißeiche, und nicht lange, ſo tönten die Schläge der Aexte luſtig durch den Wald.

Wohlers arbeitete mit ſeinem älteſten Sohn und dem Gerber — Georg allein, und Margareth hatte ſich zu Georg gehalten, um dieſem bei ſeiner Arbeit zuzuſehen, wunderte ſich aber, daß er vorher Feuer ſchlug, das Laub entzündete und dann eine Flamme mit aufgelegtem Reiſig nährte. Dann erſt begann er an ſeinem Baum.

Drüben fielen die Schläge viel raſcher und immer doppelt, und zuletzt konnten ſie nur noch eine Axt hören, während der regelmäßige Ton der hin- und hergezogenen Schrotſäge zu ihnen herübertönte. Georg ſchlug nicht ſehr raſch, aber durch den langen, elaſtiſchen Stiel der Axt begünſtigt, mit einem tüchtigen Schwung, ſo daß jeder zweite Hieb auch ſicher einen breiten Span weit abſpringen machte. Ein paar Mal hielt er auch ein und ſah ängſtlich nach dem Baum hinauf, ob dieſer nicht doch etwa in ſeinem Sturz das Mädchen bedrohen könne, aber der junge Burſch hatte die natürliche Neigung des Stammes glücklich getroffen; an der Seite, wohin er fallen ſollte, befanden ſich auch die ſtärkſten und ſchwerſten Aeſte, und noch ſägten und hackten die dort drüben, drei Mann hoch, an ihrem Baum herum, als der Wipfel des ſeinigen plötzlich erzitterte und die Harzfaſern zu reißen anfingen. Er ſprang zurück und ſah hinauf — noch hielt ihn vielleicht ein einziger Span im Gleichgewicht. Noch einmal holte die Axt aus und traf den Kern.

„Habt Acht Margareth! er kommt!“ rief

Georg — die Faſern riſſen wieder — jetzt neigte ſich langſam der Wipfel der richtigen Seite zu und nun, praſſelnd und brechend und Alles was ihm im Weg ſtand mit ſich zu Boden reißend, ſchmetterte er mit dröhnendem Schlag auf den Grund nieder.

Margarethe erſchrak wohl ein wenig, wußte aber auch nicht weshalb ſie ſich eigentlich darüber freute, daß der Fremde allein mit ſeiner Arbeit ſoviel früher fertig geworden, als da drüben ihr Vater, Bruder und Onkel; ehe ſie ſich aber klar darüber wurde, ſummte es ihr plötzlich in einem wahren Schwarm um die Ohren und ſie rief beſtürzt aus:

„Hilf Himmel, wir müſſen in ein Wespenneſt gerathen ſein, wie das ſummt.“

„Hei, da kommt auch der andere Baum,“ lachte Georg, der indeſſen ſchon ſeine Axt hingeworfen hatte, und nach dem Feuer geſprungen war, und in der That praſſelte jetzt auch der andere Baum nieder — „aber das ſind keine Wespen, Margareth, das ſind Bienen, und denen wollen wir jetzt den Zucker abnehmen, für Deine Mutter.“

Und ohne ſich weiter um die wie tollen Inſekten zu bekümmern, raffte er an Kohlen, Laub und faulem Holz zuſammen, was er auf ein großes Rindenſtück bekommen konnte, und ſprang damit auf den oberen Theil des Stammes zu, aus dem und um den her die Bienen zu Tauſenden ſchwärmten. Zugleich ſuchte er durch Blaſen und Aufſchieben, ſoviel Qualm als möglich zu machen, und brachte das Rindenſtück, während er ſein Geſicht über den Rauch hielt, dicht vor die Oeffnung — ein kleines Loch, in welchem die Bienen ihren Stock hatten. Allerdings bekam er Stiche genug dabei, aber er achtete ſie gar nicht, und das nächſte Laub über ſeine Kohlen ſcharrend, erzeugte er damit einen ſolchen Qualm, daß er ordentlich darin verſchwand.

Das konnten aber die Bienen nicht vertragen; die, welche ſchon draußen waren, ſuchten freie Luft und ſtiegen meiſtens in die Höhe, um dort oben wieder den alt gewohnten Eingang zu ihrem Stock zu finden, und die noch mühſam aus dem zerſchellten Bau krochen, flogen betäubt von dem atalen Rauch, mitten in den Wald hinein.

Wohlers kam jetzt auch herbei, und war nicht wenig erſtaunt Georg alſo beſchäftigt zu finden. Die Sache ſelber erklärte ſich aber in wenigen

Worten und der Pennſylvanier, ſeine Axt jetzt wieder aufgreifend, und immer noch im Rauch oben auf dem gefällten Stamm ſtehend, ſchlug rechts und links davon die breiten Späne los, daß er in kurzer Zeit die ganze Schatzkammer der fleißigen Bienen blos und frei legte. Ja als ſeine Axt zum erſten Mal in den dort oben hohlen Stamm fuhr, und er ſie wieder herauszog, tropfte ordentlich der helle klare Honig davon ab.

Jetzt galt es den Eimer zu füllen, und mit der Axt hob er — von den Bienen faſt gar nicht mehr dabei beläſtigt — die prachtvollen Waben heraus und legte ſie hinein, Chriſtian mußte aber, was er ſpringen konnte, damit zum Haus laufen, und noch mehr Gefäße herbeiholen; denn der Stock erwies ſich ſo reichhaltig, daß nicht die Hälfte des Honigs in den Eimer ging.

Wohlers betrachtete ſich indeſſen mit nicht geringer Aufmerkſamkeit die Axt, die in der That ſoviel raſcher gearbeitet hatte, als ſie drei zuſammen, und dabei war der Stamm unten ſo glatt abgehauen, als ob er geſägt wäre, während ihr Baum ziemlich ſo ausſah, als ob ihn die Mäuſe abgefreſſen hätten.

Georg erklärte ihm die vortheilhafte Eigenſchaft der amerikaniſchen Aexte leicht. „Sie ſind breit, ſchwer und vorn an der Schneide dünn,“ ſagte er, „aber nicht gleich dick von oben bis unten, wie Eure deutſchen, daß ſie bei jedem kräftigen Hieb feſtſitzen und mit Gewalt wieder herausgeriſſen werden müſſen, ſondern ſie haben hier in der Mitte, etwa 3 Zoll von der Schneide den höchſten und dickſten Punkt an einer ganz kleinen, allmälig ablaufenden Stelle. Bis dorthin fährt die Axt hinein ins Holz, und bleibt dann blos an der einzigen Stelle hängen, von wo ſie die leiſeſte Bewegung der Hand wieder frei macht. Wolltet Ihr aber mit Eurer deutſchen Axt, die außerdem halb ſo ſchmal iſt, eben ſo tief einhauen, wie ich mit einer ſolchen, ſo brauchtet Ihr jedesmal zwei Mann dazu, um ſie nur wieder aus dem Holz herauszubringen. — Aber da kommt der Chriſtian mit den Schüſſeln und nun hinein mit dem Honig, daß wir ihn der Mutter nach Haus ſchaffen können.“

Dort angekommen, ging er dann, während Margarethe ihm lachend zuſah, in die kleine Speiſekammer; denn er benahm ſich ſchon ſo, als ob er ganz mit zur Familie gehörte, holte ſich eine leere Flaſche, die er früher gefunden und rein gemacht hatte, rahmte die Milch ab, ſchüttete die Sahne in die Flaſche und ſchüttelte dieſe dann, bis er Butter hatte.

Margarethe ſah ihm kopfſchüttelnd zu, und es kam ihr in der That ordentlich wunderbar vor, wie ihm Alles ſo gelang, was er nur anfaßte und begann. Und dabei that er ſelber gar nicht, als ob er irgend etwas Außergewöhnliches geleiſtet hätte — Alles erſchien und zeigte ſich ſo natürlich, daß man es ihm wirklich anſah, er thue nur alltägliche Dinge, auf die er nicht im Entfernteſten ſtolz zu ſein brauchte. Verſtand er doch auch in der That nicht mehr, als alle die übrigen von Jugend auf im Wald erzogenen, und auf ſich ſelber angewieſenen Amerikaner.

Dem jungen Mädchen war es dabei gar nicht Recht, als er am nächſten Morgen erklärte, er müſſe jetzt nach Hauſe und könne nicht länger dableiben, da er ſich eigentlich hier ſchon viel länger aufgehalten habe, als anfangs ſeine Abſicht geweſen. Aber er machte Wohlers einen Vorſchlag, ihn hinüber zu ſeiner Wohnung zu begleiten. Unterwegs — denn er gedachte gerade Richtung durch den Wald zu nehmen, wollte er dann die Bäume anzeichnen, ſo daß ſie ſich eine gerade Straße hinüber bildeten.

„Ach da wollt' ich könnt ich mit,“ ſagte Margarethe treuherzig, „ich möcht' gar ſo gern einmal ſehen, wie Ihr Euch da drüben ſo ganz allein eingerichtet, und was Ihr in der kurzen Zeit geſchafft habt.“

„Topp!“ rief Georg raſch, „ich ſetz Dich auf mein Pferd — der Braune iſt geduldig wie ein Lamm, und jedes Kind kann ihn reiten, und dann wandern wir zuſammen hinüber. Ich ſchenk Dir auch Samen von guten Waſſermelonen, Kürbiſſen und Bohnen, die Ihr daheim im nächſten Jahre ebenfalls pflanzen könnt.“

Wohlers ging darauf ein; er war vernünftig genug zu begreifen, daß ihm die Nachbarſchaft des jungen praktiſchen Burſchen vom größten Nutzen ſein könne und da er, wie ihn Georg verſicherte, in gerader Richtung kaum anderthalb Stunden Wegs entfernt von ihm wohnen könne, war der Weg auch nicht der Rede werth. Er beſchloß ſogar noch ſeinen Sohn mitzunehmen, damit ſie auf dem Rückweg den Pfad noch deutlicher anzeichnen, und nachher gar nicht mehr verfehlen konnten.

heut' Abend, kreuzfidel — die Flaſche hier iſt noch halb voll Korn, da können wir uns einen delikaten Punſch davon brauen — nur heiſſes Waſſer dazu und — ja ſo, weiter haben wir Nichts — doch was thuts. So — nun koche und nachher wollen wir weiter mit einander ſprechen.“

Er war dabei aufgeſtanden, hatte einen, über ſeinen Lager hängenden Blechbecher ergriffen, aus dem angebrochenen Krug mit Waſſer gefüllt und auf den Ofen geſetzt, dann nahm er die Geige von der Wand, ſetzte ſich auf den Stuhl, der vor dem Bett ſeiner Tochter ſtand, und fing an zu ſtimmen.

„Stört es Dich?“ ſagte er, als er bald darauf einhielt, und ſich nach ihr umſchaute — „oder willſt Du ſchlafen?“

Es lag eine Art zärtlicher Beſorgniß in dem Ton, mit dem der alte rauhe Mann die Worte ſprach, und ſo ungewohnt kamen ſie dem armen Mädchen, daß ſie ſich, wie ſie nur den Klang derſelben vernahm, auf eigene Art erregt, gerührt fühlte. — Die Thränen — ein bei ihr gewiß ſeltener Fall, ſtürzten ihr mit Blitzesſchnelle in die Augen und ſie konnte nur leiſe und lächelnd mit dem Kopfe ſchütteln.

„Na, dann kann's losgehn“ meinte der Vater, prä-

In einer halben Stunde etwa brachen ſie auf und Georg hatte in der That die Entfernung ziemlich richtig taxirt, obgleich er noch nie in ſeinem Leben hierhergekommen. Merkwürdig war auch, wie genau er, ohne Kompaß oder ſonſtiges Hülfsmittel, die einmal angenommene Richtung beibehielt und verfolgte. Er wanderte, ſeine Axt in der Rechten, mit welcher er dann und wann einen Span von einem der nächſten Bäume abhieb, ununterbrochen vorwärts, und plauderte dabei mit dem an ſeiner Seite ſchreitenden Wohlers, während Chriſtian der Schweſter Pferd am Zügel führte.

Unterwegs frug er auch den Deutſchen, ob ſie ihre in Memphis liegenden Sachen noch nicht von dort abgeholt, und als es Wohlers verneinte und von ſechs oder acht Wochen ſprach, wo er hinüber wollte, rieth er ihm dringend an, das jetzt ungeſäumt zu thun und keinen Tag mehr aufzuſchieben. Jetzt war der Sumpf, durch welchen ihr gerader Weg lag, ſo trocken, wie er nur je im Leben wurde — in kurzer Zeit konnten aber die Regen ſchon wieder einſetzen, und er brauchte dann zu dem Weg ſo viel Wochen, wie er jetzt im Stande war ihn in Tagen zu kreuzen.

Da trafen ſie endlich auf einen kleinen Pfad, der ſich quer durch den Wald zog und Georg erkannte ihn augenblicklich — keine tauſend Schritt von do'rt lag ſein Haus, und bald entdeckten ſie auch die kleine Lichtung vor ſich, die das ausgerodete Feld in die Wildniß gebrochen hatte.

Und wie neu das Alles ausſah — die friſch geſpaltenen Fenzriegel um das Feld ſelber, das kleine Haus mit den neu geriſſenen clap-boards oder Schindeln, der erſt vor ganz kurzer Zeit aufgebaute Schornſtein daran — aber auch wie wild und öde.

Als ſie das Haus endlich erreichten, und Georg den Pflock zurückgezogen hatte, der die Thür verſchloß, blieb Margarethe auf der Schwelle ſtehen und rief erſtaunt, aber auch wie erſchreckt die Hände faltend:

„Und hier wohnt Ihr — hier habt Ihr die ganze Zeit gehauſt, und das Alles was hier geſchehen, iſt in den kurzen Monaten mit Eueren zwei Händen ſelbſt geſchafft?“

„Ja, viel gefaullenzt hab ich nicht, Grethel,“ ſagte Georg halb verlegen; denn jetzt, wo er das junge hübſche Mädchen auf der Schwelle ſtehen ſah, kam ihm ſeine Wohnung ſelber entſetzlich einſam und wüſt vor, „aber ich konnte doch nur immer das Nothwendigſte fertig bringen — ein Dach gegen das Wetter und das Feld.“

Der Raum da drinnen ſah in der That gar nicht ſo aus, als ob dort überhaupt Jemand wohne. Am Kamin ſtanden zwei glatt abgehauene Baumklötze, die als Seſſel dienten, und in der Ecke ein Bettgeſtell ohne Matratze, nur mit ein paar Hirſchhäuten, die Fellſeite nach oben, darüber geſpannt. Das war das ganze Ameublement. Selbſt die Wände dicht zu machen hatte der junge Anſiedler noch keine Zeit oder Luſt gehabt; denn wie die rohen, unbehauenen Hölzer aufeinander gelegt waren, ſo lagen ſie noch, mit den unvermeidlichen Spalten dazwiſchen, durch welche man, nach allen vier Richtungen hin, ins Freie ſehen konnte. Von einer Diele war dabei natürlich nicht die Rede, ebenſowenig von einem Fenſter, aber die Thür dagegen feſt ſchließend mit hölzernen Angeln, die er ſich ebenfalls nur mit ſeiner Axt und mit Hülfe des großen Bohrers zuſammengezimmert.

Deſto beſſer ſah es aber dafür im Feld aus, in das ſie Georg gleich darauf hineinführte; denn er fühlte doch wohl, daß er in die Wohnung keine Gäſte bringen konnte. Dort ſtand der Mais

— die Kolben jetzt alle ſchon umgebrochen, und zunächſt zum Haus rankten überall Bohnen daran empor. In reichſter Fülle lagen aber große herrliche Waſſermelonen und wahrhaft rieſige Kürbiſſe darin und ein paar von dieſen ſchnitt er jetzt ab und warf ſie mit Mühe über die Fenz, wo ſie beim Fall in Stücke brachen und, wie er ſagte, ſeinen Schweinen zum Futter dienen ſollten. Auch ein paar Kühe hatte er ſich angeſchafft, die liefen aber jetzt gerade, wie er meinte, im Walde herum, er wußte nicht recht wo, und mußte ſie erſt wieder aufſuchen.

Uebrigens nahmen ſie ein paar der ſchönſten Waſſermelonen mit zum Haus um ſie dort zu verzehren, und ſie mundeten vortrefflich nach dem Marſch. Dann begleitete er ſeine Gäſte wieder ein Stück Wegs zurück, bis ſie die Richtung nicht mehr verfehlen konnten, und verſprach ihnen dabei, recht bald wieder bei ihnen vorzukommen und zu ſehen wie es gehe.

Wohlers befolgte indeſſen ſeinen Rath und holte, gleich in der nächſten Zeit, ſeine noch dort zurückgelaſſenen Sachen von Memphis ab, mußte auch wieder entſetzlich viel Geld für die beiden Wagenladungen zahlen, aber das war jetzt nicht mehr zu ändern; weshalb hatten ſie auch ſo viel unnützen Plunder mitgenommen, und im Stich konnten ſie die Kiſten nun doch nicht laſſen.

Georg kam von da an oft herüber, aber nur an Sonntagen und bat die Deutſchen dabei nicht ein einziges Mal ihn wieder zu beſuchen; was hätten ſie auch auf dem öden Platz geſollt. Aber den ganzen Winter war er fleißig und als das Frühjahr kam und Wohlers Chriſtian einmal zufällig auf der Jagd dort hinüber gerathen war, konnte er bei ſeiner Rückkehr nicht genug erzählen, wie ſich die Farm da drüben verwandelt hätte. Das Haus war nicht allein beworfen und noch ein anderes daneben geſtellt, eine Diele gelegt, ein Fenſter eingeſchnitten, eine kleine Veranda daran gebaut; ein Garten war auch angelegt, Hühner und Truthühner belebten den Hof und gerade als er angekommen, habe Georg draußen in einer kleinen Umzäunung geſeſſen, in welcher ein paar Kühe ſtanden, und eine davon ſelber gemelkt.

Wie er da drüben aber für ſich gearbeitet, hatte er auch ſeinen Nachbarn, den Deutſchen, mit Rath und That beigeſtanden und nachdem dieſe nur erſt das unangenehme Gefühl überwunden, bei einem ſo jungen Mann noch „in die Schule zu gehen,“ beſaßen ſie doch auch Verſtand genug einzuſehen, daß Alles, was er ſagte, Hand und Fuß hatte und wenn ſie ihm einmal **nicht** folgten, mußten ſie gewiß dafür durch eigenen Schaden klug werden.

Georg war dadurch eigentlich ſchon wie ein Mitglied ihrer Familie geworden und als er im nächſten Sommer ſein Feld fertig beſtellt und ſeine kleine Behauſung ſo wohnlich hergerichtet hatte, wie das im Wald nur immer möglich iſt, wunderten ſie ſich gar nicht mehr, daß er eines ſchönen Tages in ſeinem „Sonntags-Jagdhemd“ zu ihnen herüber kam, und — in ſeinem Leben zum erſten Male verlegen — um Margarethens Hand anhielt.

Von der Zeit an haben die Deutſchen, zu denen ſich Georg Hillmann jetzt rechnet, eine ordentliche Kolonie in jener Gegend gebildet, und ihre Farmen ſind die am beſten bewirthſchafteten und blühendſten in ganz Arkanſas. Georg Hillmann hat jetzt aber auch Gardinen vor ſeinem Fenſter und ſpiegelblank geſcheuerte Blechkannen, gerade wie es ſeine ſelige Mutter in Pennſylvanien gewohnt geweſen.

Das böſe Gewiſſen.

Cap. 1.

Wie der Juſtus Merkel im Walde wildern ging.

Juſtus Merkel war früher einmal Kürſchnermeiſter geweſen und hatte ein ziemlich blühendes Geſchäft gehabt, das aber nach und nach zurückging, weil Merkel viel lieber die Thiere ſelber ſchoß, als ihre Felle zubereitete. Mit dieſer Leidenſchaft lag er den ganzen Tag auf der Jagd und vernachläſſigte dadurch natürlich ſeine Werkſtätte der Art, daß bald Niemand mehr etwas wollte bei ihm arbeiten laſſen. Er machte ſich aber nicht viel daraus; er beſaß ein kleines Vermögen, von dem er nothdürftig leben konnte, und es ſagte ihm deshalb weit mehr zu, einen Nebenverdienſt in einem Diminutivhandel mit den benachbarten Förſtern zu ſuchen, denen er die Pelze der verſchiedenen Raubthiere, Fuchs, Marder, Otter ꝛc., wie abgeworfene Hirſchgeweihe abkaufte, um dieſe dann wieder in der Stadt zu verwerthen.

Das Leben behagte ihm; Familie beſaß er nicht; er konnte nun die ganze Woche ungeſtört im Land herumſtreifen und zehrte dort draußen noch außerdem viel billiger als in der Stadt.

Aber „die Katze läßt das Mauſen nicht“ und der Jagdteufel ſtak zu feſt in ihm, um ſo leicht mit der Wurzel herausgeriſſen zu werden. — Früher hatte er ſelber eine kleine Jagd gehabt, und war dann, als guter Schütze, auf manche andere Jagden in der Nachbarſchaft eingeladen worden. Mit ſeinem Geſchäft verlor er aber auch die Mittel, eine Jagd zu bezahlen und mußte ſie aufgeben, und dadurch fielen dann ſelbſtverſtändlich die Einladungen für ihn weg, ſo daß er jetzt das ganze Jahr keine Flinte mehr in die Hand bekam. Das hielt er auf die Länge der Zeit nicht aus, denn die Verführung war zu groß für ihn.

Wenn er die einzeln im Wald wohnenden Förſter aufſuchte, geſchah es gar nicht ſo ſelten, daß er unterwegs auf den verſchiedenen kleinen Waldblößen, die er paſſiren mußte, ganze Rudel von Rehwild antraf, das ſich vertraut dort äſte

— Haſen gab es außerdem in Menge und Lampe ſchien es ordentlich darauf abgeſehen zu haben ihn zu ärgern, denn manchmal, im Wald drin, ſetzte ſich Einer der Burſchen grad vor ihn hin, machte ein Männchen und hoppelte dann, wenn er ſich bewegte, langſam in das nächſte Dickicht hinein. — Das war zuviel für Menſchennatur, und er ſelber feſt entſchloſſen, dem ein Ende zu machen. — Er wußte nur noch nicht wie, denn vorſichtig mußte er jedenfalls zu Werke gehen — entſetzlich vorſichtig, und durfte ſich unter keiner Bedingung dabei erwiſchen laſſen.

Juſtus Merkel war aber nicht lange um eine Aushülfe verlegen, und wenn er auch nicht wagen durfte ſeine Vorbereitungen dazu hier zu treffen, wo er fürchten mußte verrathen zu werden, ſo trieb er ſeinen kleinen Handel umſichtig in ein benachbartes Herzogthum hinein, und beſtellte ſich dort bei einem Büchſenmacher eine Waffe wie er ſie brauchte, nämlich einen kleinen Teſchin zum Auseinandernehmen, der nur mit einem zwanzigfachen Zündhütchen abgefeuert wurde, und deshalb auch keinen beſonderen Lärm machte. Er knallte nicht viel ſtärker als eine ordentliche Peitſche, und trieb doch die Kugel auf ſechzig Schritt ſicher, und ſtark genug, um einen Rehbock in ſeinen Fährten niederzuwerfen.

Den Teſchin konnte er bequem in ſeinen alten Büchſenranzen ſchieben, und zum Gebrauch war er trotzdem in einer halben Minute fix und fertig, und wenn er etwas ſchoß? — ei, dann fanden ſich auch immer ſchon Mittel und Wege, um es zu transportiren; er mußt' es nur erſt haben.

Das ging auch eine Weile prächtig; die Förſter ſelber hatten auf den Mann — der außerdem ein komiſcher Kauz war, voller Jagdſchnurren ſtak, und mit dem ſie ſich vortrefflich amüſirten, ja der ihnen außerdem gute Preiſe für ihr Pelzwerk bezahlte — nicht den geringſten Verdacht. Wie oft begegneten ſie ihm auf den verſchiedenen Waldpfaden im Holz, und immer ohne Gewehr, das er auch nicht tragen durfte. Schießen hörten ſie auch nicht, und wenn die Kreiſer auch manchmal im Wald eine Stelle trafen, wo ein Reh heimlich aufgebrochen und zerwirkt worden, ſo ſchoben ſie das immer auf die „verwünſchten Bauern“, die nichtsnutziger Weiſe im Gehölz Schlingen ſtellten, und das arme Wild auf die Weiſe abwürgten. Sie richteten ihre ganze Aufmerkſamkeit auch deshalb auf die Holzränder die ludirte, auf dem jetzt geſtimmten Inſtrumente, einige kurze melodiſche Sätze und lachte dann — was Luſtiges wollen die Bauern haben, immer 'was Luſtiges — wie's auch bei uns im Herzen ausſieht, das iſt ihnen einerlei — nur 'was Luſtiges — ei zum Henker, da habt's denn."

Und raſch in muntere Weiſe eingehend, ſpielte er erſt einen Vers aus der Melodie und fiel dann mit ſeiner, durch die Kälte allerdings etwas belegten, aber immer noch klangvollen Stimme ein:

Als ich noch, ein kleiner Knabe,
An dem Hals der Mutter hing,
Noch in toller Kindes-Weiſe
Schmetterling und Käfer fing;

Kurz als ich, ein wilder Bube,
Mich noch gerne tragen ließ,
Fragten oft die hübſchen Mädchen
Wie der kleine Knabe hieß.

Und es küßte dann gar zärtlich
Wohl ſo mancher Roſenmund
Mir das kleine rothe Mäulchen
Mit den Purpurlippen wund.

Aus der allerfrühſten Jugend
Mich das immer noch verdrießt,
Daß — wenn man ſo klein und niedlich —
Auch ſo ſchrecklich dumm man iſt.

an Bauernfelder ſtießen, und Merkel konnte dadurch in der Waldung ſelber deſto ungefährdeter ſeiner verbotenen Leidenſchaft folgen.

„Der Krug geht ſo lange zu Waſſer, bis er bricht!“ Merkel hatte den Wilddiebſtahl jetzt Jahre lang ungeſtraft, ja ſogar unbeargwohnt betrieben und war dadurch immer dreiſter geworden. Ja er fand ſogar in einem befreundeten Wildprethändler einen ſtillſchweigenden Compagnon, der zu beſtimmten Abenden mit ſeinem kleinen Wagen hinaus an einen beſtimmten Platz fuhr, und dann wieder draußen vor der Stadt einen Garten gemiethet hatte, in welchem man das erlegte Wild bequem unterbringen konnte, um es von dort, wenn die Luft rein war, in die Stadt zu ſchaffen.

Das ging Alles vortrefflich und Merkel fand bald, daß er auf dieſe Weiſe mehr verdiene, als ein Kürſchnermeiſter. Er kannte die einzelnen Waldſtriche jetzt ſo genau, daß er nach Wild beinah gar nicht mehr zu ſuchen brauchte. Er wußte, wo es ſeinen Stand hatte, wo es Abends aus- und einwechſelte, und ſein Geſchäft erhielt dadurch eine beſtimmte Sicherheit.

So war er auch wieder eines Abends bei hellem Mondſchein in das Heunitzer Revier hinübergegangen, und zwar einem Diſtrikt zu, der an die Königlichen Waldungen ſtieß. Dort hatte er ſchon mehrfach Hochwild geſpürt, und auch einzelne Rudel davon geſehen, aber trotzdem nie gewagt ein Stück davon zu ſchießen, weil er nicht wußte, wie er es fortbringen ſollte. Heute war das etwas Anderes; gar nicht ſo weit von der Stelle, wo das Hochwild ſeinen Wechſel hatte, hielt der ſchon herausbeſtellte und mit einem Pferd beſpannte Wagen, und zwar dicht bei einer Windmühle, mit deren Beſitzer der Wildprethändler verſchwägert war. Es hätte Alles nicht beſſer zuſammenpaſſen können, und wenn Merkel nur überhaupt zum Schuß kam, ſo zweifelte er auch keinen Augenblick, daß er an dieſem Abend einen guten Verdienſt machen, und noch außerdem ſeinen Spaß dabei haben würde.

Er war mit dem Wagen bis zur Windmühle gegangen, ließ ſich aber dort nicht ſehen, denn der Windmüller brauchte nicht mehr von ſeinen Geſchäften zu wiſſen als nöthig, ſchlug ſich dann gleich links in den Wald, pirſchte ſich leiſe durch das hohe Stangenholz der Richtung zu, wo er wußte, daß das Wild auf einem friſchen Schlag heraustrat und hielt erſt noch im dunklen Schatten der Bäume an, als er den ziemlich breiten Fuhrweg erreichte, der von der Stadt aus direkt nach dem, etwa noch eine halbe Stunde entfernten Forſthaus führte.

Hier blieb er ſtehen, genau ſo, wie es das Wild ſelber macht, wenn es einen offenen Raum betritt, und erſt vorſichtig umheräugt, ob es nach keiner Seite hin eine Gefahr entdecken kann. Er mußte vorher erſt wiſſen, ob Niemand die lange, vom Mond hell erleuchtete Straße herauf- oder herabkam. Erſt wenn er ſich darüber ſicher fühlte, konnte er den Weg kreuzen, und dann hatte er auch nicht weit mehr zu dem Schlag.

Wie er aber nur den äußeren Waldrand betrat, ſchrak er auch ſchon wieder ſcheu zurück, denn kaum hundert Schritt nach rechts zu, kam eine Geſtalt mitten auf dem Weg herab — ein Forſtmann jedenfalls, denn er konnte den Gewehrlauf im Mondenlicht blitzen ſehen. Was zum Teufel führte den noch ſo ſpät Nachts hier heraus und wer war er und woher kam er?

Jedenfalls mußte er ihn ruhig vorüber laſſen, drückte ſich deshalb hinter dort grade ſtehendes Geſtrüpp nieder und war nun vollkommen ſicher, daß er vom Weg aus unmöglich bemerkt werden könne. Dicht und verſteckt lag er im Schatten der dunklen Waldung, während er doch Alles, was die Straße paſſirte, ſelber im Auge behalten konnte.

Jetzt kam der ſpäte Wanderer, der ſich aber hier in ſeinem vollen Recht wußte und ruhig die Straße verfolgte, heran, und Merkel erkannte auch bald den Kreiſer Kaurich aus der nächſten Förſterei, der wohl ſein Revier begangen hatte, und nun auf dem direkten Weg nach Hauſe zurückkehrte. Es war ſpät geworden, und was ſollte er ſich länger als nöthig hier im Wald aufhalten, wo daheim ſeine Suppe und vielleicht auch ein Glas einfachen Bieres auf ihn wartete? Der Wilddieb rührte ſich aber nicht in ſeinem Verſteck. Er wußte recht gut, daß er von dem Kreiſer Nichts zu fürchten hatte, ſobald er ihn nur ruhig vorüber und eine Strecke fortließ, und blieb deshalb auch wohl noch zehn Minuten liegen, als der Forſtbeamte ſchon lange im Waldesſchatten verſchwunden war.

Aber ſelbſt dann noch glitt er vorſichtig und gebückt über den Weg und horchte auf der anderen Seite wieder, ob er Alles ſicher wußte — doch es war ſicher. Der Kreiſer kam auch möglicher Weiſe aus der nahen Stadt, wo er wöchentlich zwei Mal Beſorgungen hatte, und mußte ſich heute entweder verſpätet oder auch vielleicht im Revier aufgehalten haben — jetzt kehrte er aber gewiß ohne Weiteres nach Hauſe zurück, und Merkel konnte deshalb ungeſtört ſeinen eigenen Geſchäften nachgehen.

Das that er denn auch ohne Säumen. Es hatte den Morgen etwas geregnet und das Laub war noch feucht; geräuſchlos und vorſichtig glitt er durch den kaum noch hundert und funfzig Schritt breiten Waldſtreifen, der ihn von dem Schlag trennte, und erſchrak wirklich, als er einen Blick über die Lichtung warf, denn dort draußen ſtand ja wahrhaftig ſchon das Wild und er hätte keine Viertelſtunde ſpäter kommen dürfen.

Etwas links von ihm, vielleicht hundert und funfzig Schritt auf dem Schlag draußen, äſten ſie ſich, und da er völlig gedeckt und grade unter dem Wind ſtand, konnten ſie von ihm gar keine Witterung bekommen. Ein paar Wildkälber ſpielten auch miteinander und das alte Thier zog vertraut nebenher; ein ſicheres Zeichen, daß ſie nicht die geringſte Gefahr ahnten oder fürchteten.

Dort drüben befanden ſie ſich allerdings nahe genug am Holzrand, um ſie von da aus ſchon mit ſeinem Teſchin erreichen zu können, und er hätte vielleicht gut an ſie anpirſchen können; aber er wollte doch lieber den Kreiſer noch ein Stück fortlaſſen. Der Knall ſeiner Büchſe tönte freilich nur wenig durch den Wald, beſſer blieb aber beſſer, und er hatte auch Nichts zu verſäumen, hielt ſich deshalb ſtill und regungslos und dachte ſeine Zeit abzuwarten — und dafür ſollte er gleich darauf belohnt werden.

Ob das Wild dort, wo es ſich befand, durch irgend etwas geſtört worden war oder auch ſeinem gewöhnlichen Wechſel folgte: genug, das Rudel zog ſich plötzlich, wenn auch langſam, von der Stelle fort, auf welcher es ſich bis dahin aufgehalten, und zwar direkt dem verſteckten Wilderer zu. Merkel fühlte, daß ihm das Herz heftig in der Bruſt klopfte, aber er rührte und regte ſich nicht, und nur im Schatten einer jungen, dichtbelaubten Buche machte er ſich fertig, ſpannte geräuſchlos den Hahn und ſchob dann das Rohr ſo weit als möglich vor, bis er ein Blinken des Mondenlichts auf ſeinem Korn erkennen konnte. Jetzt wußte er, daß er einen ſicheren Schuß hatte, und wie das Rudel auf kaum etwa dreißig Schritt langſam an ihm vorüberzog, hielt er auf einen ſtarken Hirſch — den dritten im Trupp — und drückte ab.

Allerdings war der Knall des Teſchins nicht laut, aber in ſo unmittelbarer Nähe abgefeuert doch laut genug, um die ſcheuen Thiere aus ihrer geträumten Sicherheit aufzuſchrecken. Jäh zurückprallend fuhren ſie zur Seite und flohen dann in voller Flucht ſchräg über die Lichtung fort zu Holz, wo ſie im Dickicht gleich darauf verſchwanden.

Der angeſchoſſene Hirſch, obgleich er, wie er die Kugel bekam, ſcharf zeichnete, hielt ſich auf etwa funfzig Schritt noch mit dem Rudel zuſammen, dann aber blieb er zurück — er ſtolperte über eine im Weg ſtehende Wurzel, die er mit den flimmernden Augen nicht mehr erkennen konnte, raffte ſich noch einmal auf, taumelte eine kurze Strecke weiter und brach dann zuſammen.

Er war damit bis auf etwa ſechzig Schritt von einer kleinen Dickung abgekommen, die auf einem älteren Schlag emporwucherte. Merkel aber, ohne auch nur einen Moment Zeit zu verſäumen, lud in alter Gewohnheit — noch während der Hirſch flüchtig war — ſeinen Teſchin wieder, und dann am Holzrand hingleitend, bis er der Stelle nahe war, wollte er ſich erſt überzeugen, daß ſeine Beute auch wirklich verendet ſei, um nachher den Wildprethändler zur Hülfe herbeizuholen. Allein hätte er mit dem ſchweren Stück doch Nichts anfangen können.

Merkel war übrigens ein zu ſicherer Schütze, um auf die kurze Entfernung hin, in der er geſchoſſen, nicht ſeiner Kugel gewiß zu ſein. Sie ſaß auf dem Punkt, und als er den Platz erreichte, wo der Hirſch lag, fand er ihn ſchon verendet, während ſich das Mondenlicht in dem grünen gläſernen Auge ſpiegelte.

„Bravo,“ nickte er leiſe vor ſich hin, „der kam genau zur rechten Zeit, und Haſenmüller wird nicht ſchlecht gucken, wenn ich ihm eine ſolche Ladung für die Nacht gebe. Das lohnt doch auch der Mühe, denn ſolch ein lumpiger Rehbock iſt wahrhaftig nicht werth, daß man ſich bei ihm der Gefahr ausſetzt, erwiſcht zu werden.“

Er richtete ſich wieder auf und warf den Blick umher, um ſich erſt einmal zu orientiren, nach welcher Richtung hin er am ſchnellſten die Windmühle erreichte, und als er die ungefähr beſtimmt hatte, drehte er ſich ab und ſchritt quer über die Lichtung hinüber, graden Weges dort hinaus und auf den nächſten Holzrand zu, wo er wieder einen kleinen Pfad wußte, der ihn, unmittelbar der Windmühle gegenüber, in's Freie brachte.

Da plötzlich ſtutzte er — er hörte raſche Schritte im Laub der jetzt gar nicht fernen Waldung — war das vielleicht ein einzeln ſtehendes oder verſprengtes Stück Wild, das er aufgeſcheucht, oder das Witterung von ihm bekommen hatte? Er blieb horchend einen Augenblick ſtehen und unwillkürlich — wenn er auch nicht daran dachte auf ein zweites Stück zu ſchießen — hob er ſeine kleine Büchſe im Anſchlag empor. Da theilten ſich kaum dreißig Schritt von ihm die Büſche, und er erkannte eine dunkle Geſtalt, die aus dem Schatten des Waldes voll in das Mondenlicht hineinſprang und ihn mit donnernder Stimme anrief:

„Hab' ich Dich, Canaille? Steh', oder ich ſchieße Dir eine Ladung Schrot in den Leib!“

Es war der Kreiſer — Merkel erkannte ihn auf den erſten Blick — die Geſtalt ließ ſich nicht verkennen. Er ſah ſich auch verrathen, verloren, und kaum wiſſend, was er that, nur in dem unbeſtimmten Gefühl der Selbſterhaltung, das natürlich in dem Moment keine Folgen berechnet, hob er ſeinen Teſchin und erſchrak ſelber, als ſchon im nächſten Moment der ſcharfe, kurze Knall der Waffe durch den Wald tönte.

„Jeſus Maria und Joſeph!“ ſchrie der Kreiſer, ließ die Flinte fallen und brach dann ſelber zuſammen; und jetzt erſt begriff der Wilddieb, was er gethan, welches furchtbare Verbrechen er verübt, und welcher Strafe er entgegengehe.

Und war der Mann wirklich todt? — Er dachte in dem Augenblick gar nicht an Flucht — nur die Gewißheit wollte er haben, ob er einen Mord verübt und dann — ja was er dann weiter thun würde, das wußte er ſelber nicht. In einer wahren Todesangſt ſprang er auf ſein Opfer zu — der Mann lag auf dem Geſicht, er war nach vorn übergeſtürzt — und hinten im Rock — grade neben dem Rückgrat hatte er ein Kugelloch — und klebriges Blut hing darum. Er drehte ihn um — heiliger Gott, die Kugel war ihm vorn, grade in der Nähe des Herzens, mitten durch die Bruſt und dann hinten wieder herausgefahren — er lebte noch — aber konnte er mit der Wunde leben bleiben? es war nicht möglich. Mitten durch's Herz war ſie gegangen, und ſeine eigene

Damals ſchrie ich Mord und Zeter
Wenn mich Jemand küſſen wollt,
Wenn Korallenlippen boten
Mir der Minne ſüßen Sold.

Mit den Füßen trat ich ſchreiend
Nach der ſchönen Mädchen Schaar
Und zum Küſſen ich allein nur
Durch Benbons zu bringen war.

Ach wie dumm ich da geweſen
Mir wohl Keiner glauben mag.
Und es reuet mich wahrhaftig,
Denk' ich dran, noch dieſen Tag.

Kämen jetzt doch nur die Mädchen
Böten mir nur einen Kuß,
Ach ich wollt von ihren Lippen
Saugen ſüßen Ueberfluß;

Doch jetzt bin ich groß geworden,
Steige alt genug umher
Und die Mädchen — gehn vorüber,
Aber Keine kußt mich mehr.

Er ſetzte die Violine auf ſeine Knie, und pfiff eine Weile in tiefen Gedanken die Melodie fort.

Marie lag wohl eine halbe Stunde lang ſchweigend auf ihrem Lager — das Waſſer war unter der Zeit heiß geworden — der Muſikant brummte wenigſtens ſehr beifällig darüber, als er endlich aufſtand und nachſah, und kleine Büchſe aufgreifend, floh Merkel in wilder, blinder Haſt damit in das Dickicht hinein und durch dieſes in den Wald.

Er dachte auch in der That im erſten Augenblick gar nicht mehr an den Hirſch, oder ſelbſt an ſeinen auf ihn wartenden Bundesgenoſſen. Nur fort wollte er, fort von der Schreckensſtelle, und erſt, als er draußen das freie Feld erreichte, fiel ihm der Haſenmüller ein, den er doch nicht die Nacht durch konnte warten laſſen.

Er eilte jetzt nach der Windmühle hinüber und gab dort das verabredete Zeichen. Der Wildprethändler kam auch heraus, erfuhr aber kaum was draußen geſchehen ſei, denn ihm konnte es Merkel nicht verheimlichen, als er auch Nichts mehr von dem erlegten Hirſch wiſſen wollte.

„Hol's der Teufel, Merkel," rief er aus — „mit der Geſchichte mag ich weiter Nichts zu thun haben, und wenn ich ein Dutzend Hirſche dabei umſonſt bekommen könnte. Das iſt faul. Wenn ſie den Kreiſer im Wald finden, bringen ſie die ganze Polizei auf die Füße, und wo ſollte man da in der Geſchwindigkeit mit dem Hirſch hin? fänden ſie aber auch nur ein Stück von dem Wildpret, ſo kämen ſie augenblicklich auf die richtige Fährte, und dann könnten wir uns Beide gratuliren. Macht Ihr, was Ihr wollt, ich fahre aber nach Hauſe und weiß von gar Nichts —“ und damit kehrte er auch ohne Weiteres in die Mühle zurück, ſchirrte ſein Pferd ein und rollte kaum eine Viertelſtunde ſpäter der Stadt wieder zu. Er wartete nicht einmal auf ſeinen Gefährten, den er bei dem hellen Mondſchein nicht auf ſein Geſchirr nehmen wollte, denn wenn ſie Beide von irgend Jemand zuſammen geſehen wurden, wäre es nicht ſchwer geweſen, ſich daraus einen ganz gefährlichen Verdacht zuſammenzuſtellen.

Merkel verfolgte ſeinen Weg allein, aber mit einer ganzen Hölle im Herzen, denn jetzt erſt bei ruhigerem Blute, wurde er ſich des Furchtbaren klar, was er begangen hatte, und deſſen Folgen jetzt über ihn hereinbrechen mußten.

Er war ein Mörder — er hatte einen Menſchen, eines elenden Stück Wildprets wegen, durch die Bruſt geſchoſſen, und damit ihn nicht allein getödtet, ſondern auch ſeiner Familie den Ernährer genommen. Und was jetzt? konnte er den Schaden wieder gut machen? — nie; er beſaß nicht einmal die Mittel dazu, wenigſtens der Familie zu helfen, und was wurde erſt aus ihm, wenn ſie ihn als den Thäter entdeckten? Das Zuchthaus — vielleicht das Beil des Henkers wartete auf ihn, und wie er fühlte, daß ihm der Angſtſchweiß über den ganzen Körper ausbrach, eilte er, ſo raſch ihn ſeine Füße trugen, nach der Stadt zurück.

Unterwegs mußte er eine kleine Brücke paſſiren — dort hinunter warf er den unglückſeligen Teſchin und kletterte dann ſelber zum Waſſer nieder, um ſeine Hände von etwaigen Blutflecken zu reinigen. Erſt jetzt fühlte er ſich ſoweit beruhigt, wenigſtens ſeine Heimath aufſuchen zu können, und dort mußte ſich dann entſcheiden, was weiter mit ihm wurde.

In ſeinem kleinen Kämmerchen angekommen, warf er ſich aber auf ſein Bett und weinte bitterlich — weniger jedoch über ſein eigenes Unglück, als das, welches er anderen Menſchen in blind erregter Leidenſchaft zugefügt. Juſtus Merkel war ja nicht bös von Herzen; er hatte ſchon manchem armen Mann, ſelbſt mit Opfern für ſich ſelber, geholfen; nur der Jagdteufel — ein ganz beſonders kräftiges und hartnäckiges Individuum — trieb ihn in dieſe eine gefährliche Bahn, auf der er weiter und weiter ſchritt, ohne den Abgrund zu ſehen, in den er über kurz oder lang hinunterſtürzen mußte.

Jetzt war es geſchehen! plötzlich und unerwartet, und ſo raſch über ihn hereingebrochen, daß ihm nicht einmal eine Wahl gelaſſen wurde, das Aeußerſte zu vermeiden. Er konnte ſich ja kaum beſinnen das Gewehr abgedrückt zu haben — aber wer ſonſt ſollte es geweſen ſein? — Der Teufel, der ihn verführt? — Der Menſch iſt nur zu ſehr geneigt das, wozu ihn ſelber ſeine eigene böſe Leidenſchaft getrieben, dem Teufel in die Schuh zu ſchieben. Der aber hält es nicht einmal der Mühewerth ſich zu vertheidigen, und kann außerdem nicht vor Gericht geſtellt werden. — Die Sache bleibt alſo jedesmal an dem bewußten oder unbewußten Werkzeug ſelber haften.

Merkel lag noch immer auf ſeinem Bett — Mitternacht war ſchon lange vorüber und mit der Reue über das Geſchehene nagte an ſeinem Herzen die bittere Angſt — ja erſchreckt fuhr er empor, als er plötzlich den Schlüſſel eines ſpät nach Hauſe kommenden Mitbewohners in der Hausthür klappern hörte. — Kamen ſie ſchon, um ihn abzuholen? — aber es war Wahnſinn — die Leiche konnte noch nicht einmal gefunden ſein, und dann

— wie ſollte auch gleich der Verdacht gerade auf ihn fallen; war er doch an dem ganzen Abend von Niemandem draußen, wie von dem Todten ſelber geſehen worden, und wer von Allen wußte denn überhaupt, daß er wildern ging?!

Es wäre deshalb vielleicht möglich geweſen die That von ſeinen Schultern abzuwälzen — hätte er ſich nämlich ſtark genug gefühlt, hartnäckig zu leugnen. Aber er wußte auch — ja er war feſt davon überzeugt, daß er ſich bei der erſten direkten Anklage rettungslos ſelber verrathen hätte — ſeine Nerven würden es nie ertragen haben; und deshalb ſchien es das Beſte, wenn er bei Zeiten floh und der ſtrafenden Gerechtigkeit entging.

Mit dem Entſchluß wurde er ruhiger; er ſah plötzlich Hülfe in der Noth, wo er ſchon an jeder verzweifelt hatte, und ſein Plan dazu war bald und raſch entworfen.

Kleine Reiſen unternahm er ſehr oft, und ſeine Hausleute waren ſchon daran gewöhnt, ihn oft acht, ja auch vierzehn Tage abweſend zu ſehen, wo er ſich dann irgendwo im Lande umhertrieb und ſeinen Geſchäften oblag. Er führte dann auch gewöhnlich außer ſeinem kleinen Jagdranzen, in dem er etwas Wäſche barg, eine Kiſte mit Pelzwerk bei ſich, die er abzuſetzen ſuchte. Gegenwärtig hatte er glücklicherweiſe gar keine Pelze auf dem Lager, ſondern in der letzten Woche ſeinen letzten Vorrath verkauft und dadurch ein, wenn auch ſehr kleines Capital in die Hand bekommen. Was hinderte ihn jetzt damit fort und nach Amerika zu gehen?

Eine halbe Stunde ſpäter war er emſig beſchäftigt, die Pelzkiſte mit allen Dingen zu packen, die ſein gehörten und einigen Werth für ihn hatten. Was er an Kleidern und Wäſche beſaß, legte er hinein, ſtopfte ſich dann noch ſeinen Jagdranzen, wie für einen gewöhnlichen Marſch, ſchloß ſeine Thür zu, gab den Schlüſſel – wie er das immer zu thun pflegte, ſchon mit Tagesgrauen unten beim Wirth ab und fuhr dann mit ſeinem Gepäck auf die Eiſenbahn, wo er ſich aber nicht etwa nach einer Seeſtadt, ſondern nur nach der nächſten größeren Station einſchreiben ließ. Er war klug genug, nicht den geringſten Verdacht gegen ſich zu erwecken.

So fuhr er, mit Todesangſt im Herzen, weiter und weiter, die ganze Bahn bis Hamburg – was half es ihm auch, daß ihn der Schnellzug mit Windeseile ſeinem Ziel entgegenführte? Mit Gedankenſchnelle flog die telegraphiſche Depeſche hinter ihm her, ſobald der geringſte Verdacht gegen ihn wachgerufen worden, und wo ſein Blick auf eine Uniform, auf einen Gensdarmen traf, zuckte er jedesmal ſcheu in ſich zuſammen.

Aber es ſchien doch, als ob ſeine Furcht vergebens geweſen wäre; er erreichte Hamburg und traf es ſo glücklich, daß gerade ein Schiff ſegelfertig bei Cuxhaven lag. Eben konnte er es noch mit dem Dampfboot erreichen — der Capitain machte auch keine Schwierigkeiten ihn an Bord zu nehmen, und zwölf Stunden ſpäter ſegelte das wackere Fahrzeug, ſeine Leinwand von einer günſtigen Briſe gebläht, draußen auf dem hellgrünen Waſſer der Nordſee ſeinem Ziel, New-York, entgegen.

Cap. II.

Wie den Juſtus Merkel das böſe Gewiſſen plagt.

Juſtus Merkel war gerettet. Sobald er amerikaniſchen Boden betrat, wandte er ſich gleich in das Innere; denn er hielt ſich ſelbſt in New-York noch nicht für ganz ſicher, ja nahm ſogar in Illinois, wohin er ſich zurückzog, einen anderen

Namen an und begann dort eine ganz andere Lebensweiſe.

In Deutſchland war er ein unverbeſſerlicher Wilderer geweſen, der ſich nicht zufrieden fühlte, wenn er die Büchſe nicht unter dem Arm hatte. — Hier, wo es Wild genug gab, und Jeder ſchießen konnte, wann und was ihn freute, dachte er gar nicht mehr daran ein Gewehr auch nur in die Hand zu nehmen, und noch mehr — die ſchöne Zeit mit unnützem Jagen zu verlieren. Er wurde Ackerbauer, arbeitete zuerſt als Knecht, ging dann einen kleinen Pacht ein, und brachte es zuletzt dahin, daß er ſich ſelber ein Grundſtück kaufen konnte.

Er war aber auch in jeder Hinſicht ein anderer Menſch geworden und wenn er ſich, was ſeinen Fleiß und ſein Streben betraf, weſentlich gebeſſert hatte, ſo konnte man das von ſeinen geſellſchaftlichen Tugenden deſto weniger ſagen. Früher gab es faſt keinen drolligeren, fideleren Kauz, als Juſtus Merkel, und wenn er Abends mit ſeines Gleichen hinter einem Glas Bier ſaß, ſo dröhnte manchmal die Stube von dem Gelächter der Uebrigen. — Das hatte vollſtändig aufgehört; er war ſtill geworden und hielt ſich zurück. Kam er in ein deutſches Wirthshaus, ſo ſetzte er ſich an einen Tiſch allein, und trank ruhig und ohne mit irgend Jemandem zu verkehren, ſein Bier.

Auch in ſeinem Aeußeren war eine auffallende Veränderung eingetreten; Juſtus Merkel oder John Miller, wie er ſich hier nannte, weil das Zeichen ſeiner Wäſche auf J. M. lautete, war in den fünf Jahren, die er ſich jetzt in Amerika aufhielt, recht alt geworden und Sorgen und Kummer um das Geſchehene mochten viel dazu beigetragen haben. Vielleicht machte ihn auch der ſtarke Bart, den er trug, und der ſchneeweiß heraus kam, älter als er wirklich war; aber er ſah wahrhaft ehrwürdig darin aus, und da er es an Fleiß und ſolidem Lebenswandel allen Anderen zuvorthat, ſo galt John Miller auch in der That bald als das Muſter eines braven Mannes in der ganzen Colonie.

Er heirathete nicht, ſondern beſorgte ſeine kleine Wirthſchaft ganz allein, wie er auch ſein kleines Blockhaus allein bewohnte. Kam ein Fremder dort vorüber, den vielleicht die Nacht überraſcht hatte, ſo nahm er ihn allerdings gaſtlich auf, und that Alles für ihn, was in ſeinen Kräften ſtand; aber er blieb auch in ſolchen ſeltenen Fällen einſylbig und zurückgezogen, und erkundigte ſich beſonders nie, wie es andere Deutſche doch ſo gern thun, nach dem verlaſſenen Vaterlande, von dem er, wie es ſchien, gar Nichts mehr wiſſen wollte.

Uebrigens konnte es ihm bei ſolchem Leben nicht fehlen, daß er wenigſtens ſeine pecuniären Verhältniſſe von Jahr zu Jahr beſſerte. Er brauchte für ſich außerordentlich wenig, arbeitete aber, als ob er eine große Familie erhalten müſſe und ſah dann auch, wie ſein Wohlſtand raſch und ſicher zunahm.

Das Alles aber ſtimmte ihn nicht heiterer; er blieb ernſt und verſchloſſen, und die Frauen in der Nachbarſchaft behaupteten allgemein, daß ihm irgend eine ſchwere Sorge, oder ein tiefer Schmerz — wahrſcheinlich eine unglückliche Jugendliebe — am Herzen nage, was ihn natürlich nur noch um ſo viel intereſſanter machte.

Juſtus Merkel hatte aber etwas ganz Anderes, was an ihm nagte, als eine unglückliche Liebe, da er noch nie in die Verlegenheit gekommen ſchien, ſein Herz zu verlieren: es war ſein Gewiſſen, das unabläſſig bohrte und ſtach und ihm zuletzt weder Tag noch Nacht Ruhe ließ.

er nahm jetzt die Kornflaſche aus der Ecke, in der er ſein Lager hatte, goß eine hinlängliche — aber nicht zu große Quantität — hinzu, rührte die Miſchung eine Weile mit einem abgebrochnen Reiſig um, ließ ſie noch ein Weilchen ſtehn, und hob ſie dann ſorgfältig, mit ſeinem dazu aufgenommenen Rockzipfel vom Ofen herunter auf den Tiſch.

Ein blecherner, dortliegender Löffel diente ihm dazu, das Getränk zu koſten, ohne ſich an dem heißen Blech die Lippen zu verbrennen, und ſein wohlzufriedenes —

„Hol mich der Teufel, das ſchmeckt gut“ war von einem vergnügten Seitenblick auf die Tochter begleitet. „Hier, Marie,“ fuhr er dann nach einer Weile, in der er einen Theil des Tranks in ein verwaiſtes Oberſchälchen geſchüttet und eine kurze Zeit geblaſen hatte fort — „da, koſte einmal, das wird Dir auch gut thun, das wärmt durch und durch, und innerliche Wärme iſt viel mehr werth, wie äußerliche.“

Die Tochter nahm das Schälchen, trank einen Schluck, nickte ihm lächelnd zu und fiel dann wieder auf ihr Kiſſen zurück.

„Du biſt ja heute recht freundlich“ ſagte der alte Mann, und blieb zögernd bei dem Bette ſtehn, — „haſt Du noch Schmerzen.“

Jahrelang trug er das; er ſuchte es in der Arbeit zu betäuben — es ging nicht. Er wurde wohl mit jedem Jahre reicher dabei, aber auch mager und elend, und erſchrak faſt vor ſich ſelber, als zum erſten Mal der Gedanke in ihm aufſtieg, dieſem Jammer durch einen raſchen Selbſtmord ein Ende zu machen — alſo ein altes Verbrechen durch ein neues zu ſühnen. — Juſtus Merkel war aber in der That kein ſchlechter Menſch, und wenn er damals auch den unſchuldigen Kreiſer, der ja nur in ſeiner Pflicht handelte, wenn er ihn faſſen und feſthalten wollte, erſchoſſen hatte: ſo konnte das wohl in der Hitze der Leidenſchaft — ja in der Angſt vor der zu erwartenden Strafe geſchehen, aber nichtsdeſtoweniger blieb er ſich der ſündhaften That klar bewußt und anſtatt daß die Zeit dieſe Eindrücke hätte abſchwächen ſollen, verſtärkte ſie dieſelben nur mit jedem Tage mehr.

Er wurde tiefſinnig, und faßte zuletzt den feſten Entſchluß nach Deutſchland zurückzukehren und ſich den Gerichten, unter Angabe ſeines Verbrechens, zu ſtellen. Er wußte auch, was ihn dort erwartete — im allergünſtigſten Falle, mildernde Umſtände angenommen, vielleicht zehnjährige Zuchthausſtrafe; aber er ertrug auch nicht länger dieſe ihn aufreibende Qual, der er zuletzt doch viel elender erlegen wäre. Das was in ihm pochte und hämmerte, war ſchlimmer als Zuchthaus — ſchlimmer als Tod ſelbſt und der Gedanke gewann immer mehr Feſtigkeit, bis er zuletzt zur That wurde.

Er verkaufte, unter beſonders günſtigen Bedingungen, ſeine vortrefflich eingerichtete Farm, verwandelte das Geld, unter ſeinem angenommenen amerikaniſchen Namen, und mit einem amerikaniſchen Paß verſehen, da er indeſſen Bürger der Vereinigten Staaten geworden war, in Wechſel auf Deutſchland und ſchiffte ſich endlich auf einer gerade ſegelfertig liegenden Bark nach Hamburg ein. —

Das war aber keine fröhliche Rückfahrt nach der Heimath, nach deren Küſte ſich die Herzen der übrigen Paſſagiere ſehnten — es war ein langer, ewig langer Weg zum Zuchthaus, wo jeder Morgen, mit dem erwachenden Bewußtſein, neue Qualen brachte und furchtbar büßte er ſchon hier für das Begangene — ſchwerer wohl, als Menſchen eine Strafe über ihn verhängen konnten.

Er ſprach auch unterwegs kein Wort — verkehrte mit Niemandem und viele Leute am Bord hielten ihn ſogar für vollkommen ſtumm. Anfangs ſuchte man ihn trotzdem in den geſellſchaftlichen Verkehr zu ziehen, denn die Gegenwart eines ſtummen Paſſagiers in einem ſo eng begrenzten Raume, wie ein Schiff, wird endlich peinlich. Aber er wich Allem, allerdings freundlich, doch ganz beſtimmt aus, und als man fand, daß man mit ihm in keiner Hinſicht etwas anfangen konnte, ließ man ihn zuletzt ſeinen eigenen ſtillen Weg gehn, und bekümmerte ſich nicht mehr um ihn.

In Hamburg angekommen, ging er augenblicklich an Land und benutzte, da er nur wenig Gepäck bei ſich führte, gleich den erſten Bahnzug, der ihn ſeiner Vaterſtadt entgegenführte. Gern hätte er ſich wohl ein paar Tage Ruhe gegönnt, aber wo fand er die? — und dabei plagte ihn die Angſt, daß er jetzt, ſo nahe ſeinem Ziel, auch am Ende gar ſeinem bis dahin ſo feſt gehaltenen Vorſatz untreu werden, und vor der Erfüllung ſeiner Pflicht zurückſchrecken könne. Ein Schauder überlief ihn auch, als er die erſten Gensdarmen am Bahnhof bemerkte und den Blick des einen, wahrſcheinlich zufällig oder vielleicht durch ſeinen ſchneeweißen Bart angezogen, auf ſich gerichtet fand. Das waren die Arme, in die er ſich jetzt freiwillig hineinwarf, und nicht etwa in Liebe würden ſie ihn umſchlingen, ſondern ihn feſt halten in kalter, eiſerner, Alles vernichtender Strenge.

Aber es mußte ſein — es ging eben nicht anders. Er fühlte ſich nicht im Stande die Qualen, die ihn Jahrelang gepeinigt, länger zu tragen, und erſt mit dem Geſtändniß vor Gericht, hoffte er wieder Ruhe zu finden. — So hatte er ſich auch in den Gedanken hineingelebt, daß es jetzt ſogar ſchon Momente gab, wo er ſich auf den Augenblick freute, in welchem er — ein Verbrecher zwar, aber doch groß in ſeiner Reue und Ergebung — dem Unterſuchungsrichter gegenüber ſtehen, und ſeine ganze Schuld, mit allen Einzelheiten, bekennen würde. Wie das nachher durch Stadt und Umgebung lief: „der Merkel iſt wieder gekommen — der Juſtus Merkel, der damals den Kreiſer im Wald erſchoſſen hat, um ſich ſelber zu ſtellen und anzuklagen“ … Wie die Förſter die Köpfe zuſammenſtecken würden, und ſelbſt die Criminalbeamten, daß es Keinem von ihnen gelungen war, den Verbrecher damals aufzuſpüren, und feſt zu halten, während dieſer jetzt aus freien Stücken, ſelbſt aus Amerika herübergekommen war, um die verdiente Strafe zu erdulden.

Dieſe Scene malte er ſich aus, und wieder und wieder, ſo lange die Fahrt dauerte; und wie er da ſo in ſeiner Ecke brütend ſaß, ahnte wohl keiner der Mitpaſſagiere, daß der alte ehrwürdige Mann, der in ſeinem ganzen Weſen etwas entſchieden Patriarchaliſches hatte, nur in ihrer Geſellſchaft fuhr, um ſich — dem Zuchthaus zu überliefern.

Anfangs hatte er dabei, wenn auch ſtill und ſchweigſam, doch ganz heiter ausgeſehen und ſeine Augen glänzten. Je näher ſie aber dem eigentlichen Ziel ſeiner Reiſe rückten — wie er erſt bekannte Kirchthürme erblickte, und dann die Zeit ſich ſchon in Minuten eintheilen ließ, wo ſich ſein Geſchick erfüllen mußte, da gewann doch die frühere Angſt wieder die Oberhand. Ihn fing an zu fröſteln und er wickelte ſich feſt in ſeinen Mantel ein; auch warf er keinen Blick mehr aus dem Fenſter; er ſchauderte zuſammen, als — die Lokomotive ihren grellen, langgezogenen Pfiff gab, das Zeichen, daß ſie ſich der Endſtation näherten, und fühlte, wie ihm der Athem ſchwer wurde, da der Zug endlich hielt, und es ihm war, als ob ein unbekanntes Etwas ſeine Bruſt wie mit eiſernen Klammern zuſammenſchnüre.

Und draußen ſtanden wieder Gensdarmen, die ihm ſogar höflich eine Droſchkenmarke reichten — er war ihnen ja noch nicht als Verbrecher und Mörder bezeichnet worden — und als er dafür dankte, lächelten die Entſetzlichen ordentlich menſchlich, in all ihrer Furchtbarkeit, daß er ſein Herz mit der Hand halten mußte, um nicht durch deſſen Klopfen verrathen zu werden.

Sein erſter und urſprünglicher Plan war auch geweſen: unmittelbar vom Bahnhof aus, mit Verſchmähung jeder weiteren Bequemlichkeit oder Geheimhaltung des Geſchehenen, direkt auf die Polizei zu fahren, dort ſeinen wirklichen Namen und ſein Verbrechen zu nennen, und dann das Weitere den Gerichten zu überlaſſen. Er war doch nun einmal ein verlorener Mann, was half es, daß er das, was kommen mußte, noch ein paar Stunden oder Tage hinausſchob. Wie aber der Augenblick herannahte, wo er den erſten und damit auch entſcheidenden Schritt thun ſollte, zögerte er doch. Von dem Moment an, wo er die Schwelle des Polizeigebäudes überſchritt, ſchloß ſich hinter ihm die Welt, vielleicht für immer; denn wenn er ſeine Strafe erſt einmal verbüßt, was hatte er dann noch mit gebrochenem Geiſt und Körper für Anforderungen an dies Leben zu machen? — Es war vorbei, und er konnte ſich eben ſo gut begraben laſſen.

Es ging nicht — er konnte doch nicht gleich ſo vom Coupé aus auf die Polizei laufen — es war auch jetzt Mittagsſtunde und dort wahrſcheinlich Niemand zu ſprechen; er mußte jedenfalls den Nachmittag abwarten.

Man konnte aber nicht ſagen, daß er den Entſchluß: ſein Vorhaben noch um ein oder zwei Stunden aufzuſchieben, wirklich faßte — er kam wie von ſelber und faſt unbewußt. — Es war ein Gefühl, dem ähnlich, das den Ertrinkenden erfaſſen mag, indem er nach einem vorbeitreibenden Spahn oder Strohhalm greift, um ſich daran noch einen Moment über Waſſer zu halten. —

„Wohin?“ frug der Droſchkenkutſcher, als er in den Wagen ſtieg.

„In den rothen Hirſch,“ ſagte Juſtus, und erſchrak faſt, als das Wort nur heraus war; denn was hatte er noch im rothen Hirſch zu thun?! Der Kutſcher hieb aber ſchon auf ſein Pferd ein; kaum zehn Minuten ſpäter hielt der Wagen vor dem bezeichneten Hôtel und Juſtus Merkel fand ſich, ſtatt von barſchen Polizeidienern, von artigen

Kellnern umringt, die ihm nicht einmal erlaubten ſeinen eigenen Regenſchirm ſelber zu tragen, ſondern bereitwilligſt damit vor ihm her und die Treppe hinaufſchoſſen.

Wunderbar — früher als Kürſchnermeiſter hier, würde er es nie gewagt haben dieſes Hötel, das erſte und vornehmſte der Stadt, auch nur zu betreten; denn es ſtand in dem Ruf enormer Preiſe. — Jetzt achtete er gar nicht auf das, was ihn umgab, und wie in einem Traum ſchritt er die teppich-belegten Stufen hinauf, und betrat ein mit rothen Plüſch-Meublen faſt überreich ausgeſtattetes Zimmer ſo gleichgültig, als ob er da drüben in Amerika die Blockhütte des ärmſten Squatters beſucht hätte.

„Befehlen zu ſpeiſen?" ſagte der Oberkellner, den das ehrwürdige Ausſehen des Fremden wohl imponiren mochte; hatte er doch keine Ahnung, daß er dem nämlichen Mann, als heruntergekommenen Kürſchnermeiſter im Burgkeller ſchräg gegenüber, wo er damals „lernte," manches, manches Glas Bier eingezapft und gebracht, ja dieſer ſogar für die letzten noch immer an der Kreide ſtand.

„Speiſen? ja," ſagte Juſtus, deſſen Geiſt durch die Frage in eine andere Bahn gelenkt wurde — weshalb ſollte er denn nicht auch ſeine „Henkersmahlzeit“ haben, wie alle übrigen Verbrecher? — „Aber hier auf meinem Zimmer — — ich mag nicht an table d'hôte eſſen — und eine Flaſche Champagner bringen Sie mir ebenfalls herauf — aber recht kalt.“

„Sehr wohl — befehlen die Speiſekarte?“

„Was Sie unten haben — es iſt mir gleich.“

Der Höfliche verſchwand, um gleich darauf mit Tiſchtuch, Serviette, Meſſer und Gabel, ſowie einem großen Buch unter dem Arm zurückzukehren. Es war das Fremdenbuch.

„Wollten vielleicht gefälligſt Ihren werthen Namen hier eintragen. — Wiſſen ja wohl“, ſetzte er achſelzuckend hinzu — „die Polizei“ —

Juſtus Merkel gab es einen Stich durch's Herz, wie er nur den Namen hörte, aber er nickte mit dem Kopf, nahm die ihm gereichte Feder und legte das Buch auf den Tiſch.

Und welchen Namen ſchrieb er jetzt ein? — Es zuckte ihm in den Fingern ſeinen wirklichen: Juſtus Merkel, Kürſchnermeiſter — klar und deutlich hier einzutragen, und damit jedes weitere Zögern unmöglich zu machen. — Wie der Kellner ſtaunen ſollte, wenn er den wahrſcheinlich überall ſteckbrieflich verfolgten Menſchen plötzlich vor ſich ſehn und Alles im Hauſe zuſammenſtürzen würde, um — Nein — er wollte wenigſtens erſt ruhig eſſen, und — „John Miller, Wisconſin, Amerika“ ſtand im nächſten Augenblick im Fremdenbuch.

„Und Ihr Geſchäft, wenn ich bitten darf“ — ſagte der Kellner, der einen Blick hineinwarf.

„Muß ich ein Geſchäft angeben, wenn ich keins habe?“ frug Merkel —

„Nein,“ ſagte der Kellner verlegen.

„Schön — dann machen Sie einen Strich,“ ſagte Merkel, und trat an's Fenſter, um auf die Straße hinauszuſehen.

Das Eſſen kam mit dem Champagner und Juſtus trank haſtig ein paar Gläſer hinunter. Er fühlte das Bedürfniß einer Aufregung. Denn die Knie zitterten ihm, und er hielt ſich faſt nur gewaltſam aufrecht. Eſſen konnte er faſt gar Nichts — die delikateſten Biſſen blieben ihm in der Kehle ſtecken; der Hals war ihm wie zugeſchnürt und nur das Getränk floß leicht und raſch hinab.

Der Kellner hatte lange das Zimmer wieder verlaſſen und Merkel beendete ſein Mahl — aber nur in dem Gefühl des Hungers; er ſchmeckte gar nicht, was er aß. Und wie ſchlug ihm dabei das

„Nicht viel mehr, Vater — jetzt gar keine mehr,“ lautete die leiſe Antwort „es wird ſchon beſſer — ſchon ganz gut wieder werden.“

„Ich begreif es nicht, daß Du Dich an den Kerl hängen konnteſt“ brummte der Muſikant endlich — „daß der Dich ſitzen ließe, war doch — auch ohne all das andere — an den zehn Fingern abzuleſen. Er, der Sohn eines Generalſuperintendenten -- nimm nur einmal den Titel an — und Du eine gewöhnliche Wirthſchafterin — Unſinn ſo was iſt noch gar nicht dageweſen und fällt auch nicht vor. Die größte Dummheit aber iſt's, daß Du Dich jetzt noch darüber ſorgſt und quälſt. Du biſt doch, weiß es Gott, ſonſt geſcheut genug, um auch das vorhergeſehn zu haben.“

„Vater“ bat das Mädchen.

„Ach was, es iſt wahr — wenn Du funfzehn, ſechszehn Jahr geweſen wärſt, da glaubt man vielleicht ſolchen Firlefanz. Du aber mit ein und zwanzig — es iſt lächerlich.“

„Lächerlich?“ rief die Tochter und richtete ſich, von der Erregung des Augenblicks hingeriſſen und mit durch mehr als Fiebergluth gerötheten Wangen hoch auf im Bett — „lächerlich? Haſt Du je gehört, was er und wie er zum Volk geſprochen? Haſt Du gehört, wie er

Herz in der Bruſt. Alſo jetzt war der Augenblick gekommen, den er ſo lange herbeigeſehnt — von dem er endlich Ruhe erhoffte, und der ihn über das weite Meer herübergetrieben — jetzt ſollte ſich nicht ſein Schickſal entſcheiden — nein, er ſelber den Schritt thun, der ihn einer furchtbaren Strafe, vielleicht für ſeine ganze Lebenszeit, überlieferte.

Aber nicht zitternd und verzagt, nicht aufgerieben von allen möglichen Empfindungen wollte er das Geſtändniß ſeines Verbrechens ablegen, ſondern vollkommen ruhig und mit kalter gefaßter Ueberlegung. Es war das auch nothwendig, denn er durfte dabei nicht verſäumen klar und deutlich die Gründe anzugeben, die ihn bewogen hatten, freiwillig nach Deutſchland zurückzukehren, um ſich der ſtrafenden Gerechtigkeit zu überliefern. Das vermochte er nicht jetzt — nicht in dieſem Augenblick, wo ihm das Blut wie Feuer durch die Adern jagte; er mußte erſt ruhiger werden und ſich ſammeln und zu dem Zweck war es das Beſte, daß er einen kleinen Spaziergang durch die Stadt machte. Er kühlte ſich dabei ab und wenn er dann an der Polizei vorüber kam — es mußte ja ſein und ließ ſich eben nicht mehr ändern — dann ging er hinein und lieferte ſich aus.

Ehe er ſein Zimmer verließ, war es aber nöthig noch einige Vorbereitungen für ſeine Haft zu machen, denn er zweifelte, daß man ihm erlauben würde ſeinen vollſtändigen Koffer mit in den Kerker zu nehmen. Seine Kleider durfte er ja auch dort nicht einmal tragen; denn bekam er nicht den grauen Zuchthauskittel an, wie alle Uebrigen? Er ſchauderte zuſammen, wenn er nur daran dachte. — Aber Wäſche mußte er doch haben, wenigſtens für ſeine Unterſuchungshaft, und er ſonderte deshalb einen Theil derſelben ab, um gleich danach ſchicken zu können, wenn ſie gebraucht würde.

Aber wie die Zeit dabei flog; er hatte die Sachen in ſeinem Koffer doch nur ein paar Mal aus- und eingepackt, weil er immer noch etwas vergaß oder zurücklegen mußte, und ſchon war es fünf Uhr dabei geworden. Doch was that das; es kam jetzt auf eine Stunde nicht an, wo er ja ſeine ganze Lebenszeit zum Opfer bringen wollte — und dann brauchte er auch nicht mehr ſpazieren zu gehen. Durch die Beſchäftigung in der Stube waren ſeine trüben Gedanken etwas abgeleitet worden, er fühlte ſich ruhiger und — was half auch das längere Zögern — es blieb doch immer nur, im wahren Sinn des Worts, eine Galgenfriſt.

Doch was wurde aus ſeinem Geld? Es war das Beſte, er ſiegelte ſeine Brieftaſche ein, um ſie ſo den Gerichten zu übergeben. — Einen der Wechſel, zur Unterſtützung der noch lebenden Hinterlaſſenen des armen Kreiſers, ſteckte er in die Bruſttaſche — Geld für ſeinen nächſten unmittelbaren Bedarf behielt er ebenfalls und jetzt — Du lieber Gott, es wurde ſchon finſter und er begriff gar nicht, wie lange er zu dem Allen gebraucht hatte — jetzt war auch das Letzte beſorgt, was ihm noch zu thun blieb und er konnte ſeinen ſchweren Gang ohne Weiteres antreten.

Ein ſchwerer Gang, in der That! Die Füße waren ihm wie Blei und er brachte ſie kaum vom Boden; ja es ſchien faſt, als ob er gar keine eigene Willenskraft mehr habe, ſo zog es ihn vom Hôtel fort in die Stadt hinein und ſeinem Ziel entgegen. Ihn ſelber kannte Niemand mehr, davon hatte er ſich ſchon überzeugt, da er verſchiedene alte Bekannte unterwegs getroffen, die gleichgültig an ihm vorüber gingen. Seine Erinnerung aber war friſch und warm geblieben, die langen Jahre hindurch, und er wanderte durch die Straßen, als ob ſein Fuß die lange Zeit über kein anderes Terrain betreten, keinen anderen Weg beſchritten hätte, als eben dieſe nämlichen Gaſſen der Heimath.

Er kannte dabei auch genau den nächſten Weg zur Polizei — aber er ſchlug ihn trotzdem nicht ein. Faſt unwillkürlich bog er unterwegs, und kurz vorher, ehe er ſie erreichte, in eine Nebengaſſe ein, die ihn allerdings ebenfalls der Richtung zu brachte, aber doch auf einem kleinen Umweg. Es waren freilich nur ein paar Minuten, die er dabei gewann, aber an Minuten klammerte er ſich jetzt, im letzten Augenblick. —

Und er ſchritt weiter und weiter — jetzt in die, jetzt in jene Nebenſtraße, und wunderte ſich dabei, daß ſein Gewiſſen gerade, das ihn die langen Jahre ſo gequält, bis er Allem entſagte, nur um den bohrenden Feind in ſeinem Innern zu beſchwichtigen, heute und in dieſer Stunde ſchwieg und ihm nicht mehr die geringſten Vorwürfe machte. War es etwa deshalb, weil er ſich der Erfüllung ſeiner Pflicht ſo nahe befand? — ſo nahe in der That, daß er einmal ſchon die Gaslaternen erkennen konnte, die vor dem Polizeigebäude brannten, und auch wirklich gerade darauf zuſchritt, als ihm zwei Polizeidiener begegneten. Bei deren Anblick erfaßte ihn aber die Angſt wieder und er bog raſch und erſchreckt in die nächſte Straße ein, um nur erſt einmal ordentlich Athem zu ſchöpfen.

Und wo war ſein Muth geblieben, den er die ganze Zeit, ja auf der ganzen langen Reiſe gezeigt? Der kalte Angſtſchweiß brach ihm über den ganzen Körper aus, ſobald er ſich nur der Stelle näherte, auf welcher das gefürchtete Gebäude ſtand. Ja, als er ſich einmal ſo weit ein Herz faßte, wirklich darauf zuzuſchreiten, als er ſchon die zwei erſten Stufen der ſteinernen Treppe erſtiegen hatte, die zu dem erhöhten Parterre der unteren Abtheilung heraufführte, brachte er es nicht bis zur dritten. Es war ihm, als ob ihm Jemand mit eiſerner Klammer den Hals zuſchnüre; die Zunge klebte ihm am Gaumen, die Zähne ſchlugen ihm aufeinander, und wie von einem böſen Geiſt gehetzt, floh er von der Stelle fort in eine Seitenſtraße hinein, um dort erſt wieder friſche Kraft zu ſammeln.

Cap. III.

Wie es zuletzt noch kam.

Juſtus Merkel, während er das Polizeigebäude floh, dachte allerdings gar nicht daran, ſeinen einmal gefaßten Plan aufzugeben oder feige vor der übernommenen Pflicht zurückzuſchrecken, aber — nur noch einen Augenblick Zeit — nur noch einen!

Er hatte ſich den Schritt — weit drüben in dem fernen Land und in voller Sicherheit, leichter gedacht, als er jetzt ſich zeigte. Nun aber, in unmittelbarer Nähe des ihn erwartenden Kerkers, traten ihm alle Schrecken desſelben mit ſo furchtbarer Schärfe vor die Seele, daß er ſcheu davor zurück bebte und nicht gleich wagte, die Thür ſelber zu öffnen, die ſich dann, vielleicht für immer, hinter ihm ſchließen ſollte. O es war ja ſo ſchön auf der Welt — ſo wunderſchön; und jetzt erſt, da er im Begriff ſtand, das Alles zu verlieren, was er bis dahin, wie Tauſende von Menſchen, viel zu wenig gewürdigt, begriff er in vollem Maaße, was ihm entriſſen werden ſollte.

Und konnte er es ändern? — nein. Das Eine ſtand ihm klar vor der Seele, daß er nie wieder das alte Leben beginnen könne, ohne die alte Schuld geſühnt zu haben, und das war eben nicht anders möglich als dadurch, daß er der Gerechtigkeit ihren freien Lauf ließ. Sein Gewiſſen ſchwieg jetzt, ja; aber er wußte auch recht gut, daß es bald mit erneuter Schärfe erwachen würde — es war nicht todt und begraben. Und was half es ihm jetzt, wenn er die Kataſtrophe noch um Stunden oder Tage hinaus zögerte? — ſoviel länger hatte er nachher nur zu büßen; und war es nicht thöricht, das muthwillig ſelber zu befördern? Nein — der Entſchluß war feſt gefaßt, und er ſollte nun ausgeführt werden. Gleich — in dieſem Moment wollte er ſolchem entſetzlichen Zuſtand des Zweifels und der Furcht ein Ende machen — und mit heftiger Selbſtüberwindung drehte er ſich auch ſcharf auf ſeinem Abſatz herum und ging mit feſten Schritten direkt auf das Polizeigebäude zu. — Aber er hatte — für heute wenigſtens — ſeine Zeit verſäumt, denn eben ſchlug es ſieben Uhr, und als er den Platz erreichte, verließen die verſchiedenen Beamten in Maſſe das gefürchtete Haus. Nichts deſtoweniger frug er einen der dort ſtehenden Polizeidiener, ob er nicht wenigſtens Einen der Aktuare noch ſprechen könnte. Der Mann ſchüttelte entſchieden mit dem Kopf.

„Nein, lieber Herr,“ ſagte er, „jetzt iſt Feierabend; die Herrn ſind ſchon Alle fort, und wenn ja noch Einer drin ſein ſollte, würde der ein

Geſicht machen, wenn ich ihm nach ſieben Uhr noch Jemanden melden wollte. Iſt es was Wichtiges?"

„Ja."

„Und hat es Eile?"

Merkel zögerte mit der Antwort; wieder fühlte er, wie ihm der Athem ausblieb, und er ſagte endlich mit leiſer Stimme: Nein!

„Na, denn kommen Sie morgen früh her," nickte der Mann und drehte ſich ab, um in die untere Wachtſtube einzutreten.

Juſtus Merkel kehrte etwa mit dem nämlichen Gefühl nach ſeinem Hôtel zurück, als Jemand empfinden würde, der den Zahnarzt nicht zu Hauſe getroffen. Für heute Abend war er noch frei, ohne daß er ſich ſelber Vorwürfe machen durfte, und ſagte ſich außerdem dabei, daß die Nacht doch verloren geweſen wäre, denn ſo ſpät am Abend konnte er auf kein Verhör mehr rechnen. Aber er verbrachte trotzdem eine qualvolle Nacht; er ſchämte ſich, der Entſcheidung ſo lange ausgewichen zu ſein, bis es eben zu ſpät geworden, und hatte dabei die Angſt vor dem morgenden Tag doch noch in aller Schärfe vor ſich.

In dieſer Nacht kam aber auch ſein Entſchluß

— wenn es deſſen überhaupt noch bedurft, zur vollen Reife. Ein paar Stunden hatte er gezögert, ja; die Furcht vor dem Kerker hätte auch wohl einen ſtärkeren Charakter, als ihn Juſtus Merkel beſaß, zum Schwanken gebracht. Jetzt war das vorbei — jetzt der letzte Zweifel überwunden, und als er endlich ermüdet einſchlief und erſt bei ſchon vollem Tag wieder erwachte, zuckte ihm wohl jenes peinliche Gefühl durchs Herz, wie wir es empfinden, wenn wir über einen tiefen Schmerz eingeſchlafen ſind, und nun beim Erwachen das Bewußtſein deſſen plötzlich wieder erhalten, was uns betroffen: aber er zögerte auch keinen Moment mehr.

Er ſtand augenblicklich auf, wuſch ſich, zog ſich an, ließ ſich dann den Kaffee bringen, und verließ zehn Minuten vor acht Uhr das Hôtel, um keiner Gefahr mehr ausgeſetzt zu ſein, auch nur eine Viertelſtunde länger auf dem Amt aufgehalten zu werden. Diesmal wandte er ſich auch nicht auf Seitenwegen ſeinem Ziel langſam entgegen; er ſchritt direkt und raſch auf das Polizeigebäude zu, und verlangte hier von dem erſten Polizeidiener, den er traf, augenblicklich einem der Aktuare gemeldet zu werden.

„Waren Sie denn nicht geſtern Abend ſchon einmal da?“ ſagte der Unterbeamte, der ihn aufmerkſam betrachtete.

„Allerdings, aber ich wurde auf heute Morgen wieder herbeſtellt.“

„Ja wohl; ſtimmt,“ nickte der Mann, „iſt nur noch ein klein wenig zu früh, denn die Herren kommen erſt um neun Uhr.“

„Erſt um neun Uhr?“

„Erſt?“ lachte der Polizeidiener, der etwas humoriſtiſcher Natur zu ſein ſchien, „iſt ihnen das gewöhnlich noch zu früh. Es hat aber eben erſt acht Uhr geſchlagen; haben alſo noch eine volle Stunde Zeit, denn ein Viertel auf zehn Uhr wird's immer, ehe ſie Jemanden vorlaſſen.“

Juſtus Merkel wandte ſich ab, und ſchritt wieder in die Straße hinaus; diesmal aber mit ſchwerem Herzen, denn eine volle Stunde ſollte er noch die Qual dieſes peinlichen Wartens tragen, und wie gern hätte er es doch gleich von ſeiner Seele abgeſchüttelt. Doch es war Nichts dagegen zu machen; die Gerichtsbeamten hielten eben ihre Zeit und daß ſie, wenn um neun Uhr ihre Arbeitsſtunde begann, nicht vorher eintreffen würden, wußte er ebenfalls genau genug. Was alſo bis für die Proletarier, für die arme unterdrückte Claſſe mit Wort und Schrift gekämpft, und ſelbſt Kerker und Lebensgefahr nicht ſcheute, ſein ſchönes herrliches Ziel zu verfolgen? — Wenn Du je ſeine Reden an das verſammelte, in athemloſem Schweigen lauſchende Volk gehört, wenn Du je mit uns Allen hingeriſſen geweſen wärſt von den mächtig ergreifenden Worten, dem feurigen in wilder Begeiſterung auflodernden Feuer des Redners — dann Vater, dann hätteſt Du, wie ich, geglaubt, daß die Schwüre, die mir der nämliche Mund in heiliger Stunde flüſterte, auch wahr und heilig wären, wie die That, die ſie ſonſt zu edlem Handeln entflammte. Dann Vater hätteſt Du Dich auch, wie ich, dem ſüßen Traum hingegeben, das Weſen allein in der weiten großen Welt zu ſein, daß dieſen Mann, zu dem Tauſende und Tauſende mit Bewunderung aufſchauten, feſſeln könnte. O der Gedanke war ſo ſchön — ſo lieb — ich war ſo — ſo ſtolz darin geworden — — Vater — Du wollteſt mir ja immer einmal erzählen," brach ſie plötzlich ab, „wie Du eigentlich Deine frühere, ſo glückliche Laufbahn in der Stadt verlaſſen, und dazu gekommen wärſt — Dir auf den Dörfern Dein Brod durch Muſiciren zu erarbeiten — jedesmal aber, wenn ich davon angefangen habe, ſchwiegſt Du ſtill, oder fangſt wundahin mit der vollen Stunde beginnen — nochmals ſpazieren gehn? nein — er mochte keine Bäume, keine grünen Büſche mehr ſehen, denn jeder erinnerte ihn ja daran, daß er ihnen nun auf ewig lange Jahre entſagen mußte. — Wieder nach Hauſe? er ſcheute ſich das Hôtel noch einmal zu betreten, und beſchloß deshalb lieber in eine der nächſten Reſtaurationen zu gehn und etwas zu frühſtücken — hatte er doch den Morgen noch Nichts über die Lippen gebracht, als eine Taſſe Kaffee.

Nicht weit vom Polizeigebäude befand ſich eine Bierſtube, die draußen anzeigte „Bairiſches und Einfaches Bier“ — dort hinein trat er, und zu ſo früher Stunde glaubte er, daß er auch ziemlich ſicher ſein könne, keine Gäſte weiter darin zu treffen. Trotzdem ſaßen aber doch ſchon hier und da an den Tiſchen Leute — er hatte nicht gewußt daß Markttag war, und mehrere kamen noch in die Stube, während er ſchon an einem der hinteren Tiſche Platz genommen. Aber was kümmerten ihn die fremden Menſchen. Er kannte keinen davon, und ſie ihn noch viel weniger. Er beſtellte ſich etwas Butterbrod und Käſe und eine halbe Flaſche Wein — dieſer aber war, wie ihm der Kellner ſagte, nicht im Lokal zu bekommen, dagegen ſehr guter Grog — und Punſcheſſenz hatten ſie ebenfalls.

„Gut — dann bringen Sie mir heißes Waſſer und Zucker,“ ſagte Merkel, „und die Flaſche Rum dazu — ich will mir den Grog ſelber machen.“

Es dauerte lange bis das heiße Waſſer kam und Juſtus Merkel, während er hinter dem Tiſch ſaß, und all die fröhlichen freien Menſchen ſah, die ſich um ihn her bewegten, fühlte zu ſeinem Schrecken, daß ihn das nämliche Gefühl überkam, wie geſtern Abend. Die Angſt beſchlich ihn vor dem Nahenden. Aber gewaltſam kämpfte er jedes dem ähnliche Gefühl zurück; er durfte und wollte ſich nicht wieder ſchwach zeigen, und die Ellenbogen auf den Tiſch geſtemmt, das Antlitz mit den Händen bedeckt, ſaß er da und rief ſich die alten Bilder in das Gedächtniß zurück.

Wieder war er draußen auf dem mondbeſchienenen Schlag — wieder ſah er den Mann aus dem Dickicht herausſpringen — der Schuß knallte und ſtill und regungslos lag der durchſchoſſene Körper des Unglücklichen auf dem feuchten Grund — aber das nicht allein, daheim wartete die Frau des Unglücklichen — warteten die Kinder auf den heimkehrenden Gatten und Vater. — Die Suppe wurde für ihn warm geſtellt — ängſtlich geworden ging die Frau immer dann und wann an die Thür und horchte hinaus — aber er kam nicht. Durch die mondhellen Felder floh ein Mann — ſeine Hände waren mit Blut bedeckt — der Mörder — und dort im ſtillen Walde in der kleinen ärmlichen Hütte ſaß, in Thränen gebadet, die Frau, und hatte ängſtlich und zagend das kleinſte der Kinder an die Bruſt gedrückt. — So ſaß ſie die Nacht — ſo ſaß ſie, als die Sonne ſchon auf über die Waldung ſtieg — und jetzt Lärmen draußen vor dem Hauſe — die Stimmen bekannter Holzmacher, die früh an die Arbeit gegangen waren und draußen im Wald den blutigen Leichnam gefunden hatten. — Jetzt brachten ſie ihn zu ſeiner eignen Hütte kalt und ſtarr — auf einer roh zugehauenen und mit Weiden zuſammengeſchnürten Bahre lag der Ermordete. — Die Frau tritt in die Thür der Hütte — bleich — athemlos vor Angſt und Entſetzen, wen ſie da bringen. Jetzt werfen ſie die Büſche von der Bahre, mit denen der Leichnam bedeckt iſt, und jetzt — Heiland der Welt — da liegt der unglückſelige Kaurich — mit Blut bedeckt — die Augen offen. —

„Guten Morgen“ ſagte eine Stimme, ihm gegenüber; Merkel ſah auf. — Ein fremder Mann hatte an dem nämlichen Tiſch mit ihm, da es anfing an Platz zu fehlen, ſeinen Sitz eingenommen und nickte ihm freundlich zu. — Merkel ſtarrte in ſein Geſicht, als ob er einen Geiſt geſehen hätte.

„Warmer Tag heute“ ſagte der Mann wieder und warf einen alten Jagdranzen den er über der Schulter trug, ab, und neben ſich auf den Boden nieder — „verdammt warmer Tag.“

„Sie hatten heiß Waſſer und Rum beſtellt, nicht wahr?“ fragte der Kellner, der in dieſem Augenblick das Verlangte brachte, und vor dem Gaſt auf den Tiſch ſtellte.

„Ja“ ſagte Merkel, aber er ſah weder den Kellner, noch die verlangten Spirituoſen, denn ſein Blick heftete noch immer, wie durch Zauberei gebannt, auf dem vor ihm ſitzenden Mann, der aber eigentlich gar nichts Beſonderes in ſeinem ganzen Aeußeren zeigte. Er trug einen alten verſchoſſenen, und ſchon oft genug ausgebeſſerten und geflickten grünen Rock, einen grauen, ſchauerlich verdrückten Filzhut, graue Hoſen und Waſſerſtiefeln, und ſchien auch ſein Frühſtück mitgebracht zu haben. Er wickelte aus einem alten, wahrſcheinlich ſchon mehrfach benutzten Stück Papier ein großes Stück Schwarzbrod heraus, in welchem, in einem eingeſchnittenen Loch, ein Stück Butter ſaß, und bat dann den Kellner ihm ein Glas einfachen Bieres zu bringen — er durfte keinenfalls viel Geld verzehren.

Anfangs achtete er dabei auch wohl wenig oder gar nicht auf den Fremden mit dem weißen Bart, den er wohl nur der Höflichkeit wegen angeredet hatte. Zuletzt mochte es ihm aber doch wohl auffallen, daß dieſer ihn ſo anſtarrte, denn wir fühlen den Blick des Menſchen, merkwürdiger Weiſe, oft, wenn unſer Auge auch gar nicht auf ihm haftet. Möglich auch, daß ihm der Fremde ſelber mit ſeinem großen und ſchneeweißen Bart auffiel, denn er wandte ſich wieder zu ihm, und als er fand, daß dieſer ihn noch immer aufmerkſam, ja ſtarr betrachtete, ſetzte er die Unterhaltung fort.

„Sind wohl nicht aus dieſer Gegend?“ fragte er, indem er ſich ein Stück von ſeinem Brod abſchnitt.

„Nein,“ ſagte Merkel, wie in einem Traum — „aber Ihr?“

„Nicht weit von hier daheim,“ ſagte der Mann, „aus Paſtewitz.“

„Aus Paſtewitz?“

„Ja — aber ich wohne nicht im Dorf.“

„Nicht im Dorf?“

„Nein, im Wald drinnen — iſt ein hübſches Stück hier herein zu laufen, aber bei dem Wetter mag's noch gehn.“

Der Fremde mit den weißen Haaren ſchwieg eine Weile. Er mochte wahrſcheinlich fühlen, daß der Andere ſein Anſtarren auffällig finden könnte, und beſchäftigte ſich eine kurze Zeit mit dem ihm gebrachten Frühſtück; aber ſein Blick flog immer wieder zu ſeinem vis à vis hinüber, deſſen Züge jedenfalls eine beſondere Anziehungskraft auf ihn ausüben mußten.

„Ihr ſeid Forſtmann, nicht wahr?“ frug er endlich.

„Ahem“ nickte der Andere, der gerade den Mund voll Brod hatte — „Kreiſer —“

„In Paſtewitz?“

„Ahem — beim Förſter Renner — oder Oberförſter vielmehr, denn neulich zu ſeinem fünfundzwanzigſten Jubiläum hat er den Titel gekriegt — auf dem Hennitzer Revier draußen.“

„Und Euer Name?"

„Kaurich —"

„Kaurich?" fuhr der Fremde empor — „aber — das — das iſt doch nicht möglich — Wie ich — wie ich vor einer Reihe von Jahren hier war, da — da hieß es ja einmal, daß ein Kreiſer Kaurich da draußen im Heunitzer Holz von einem Wilderer er... erſchoſſen wäre."

„Von dem Lump, von dem Merkel, dem verdorbenen Kürſchnermeiſter heh?" lachte der Mann — „ja — richtig 'nauf gehalten hat er mir; das muß ich ihm laſſen, die Kugel ſaß auf dem Fleck, wo ſie hingeſollt, und vorn iſt ſie 'rein und hinten heraus, aber diesmal kam ich noch mit einem blauen Auge davon, denn ſie fuhr auf der einen Rippe herum, rund um den Leib — man ſollte kaum glauben daß es möglich wäre, und nach acht Tagen konnte ich ſchon wieder im Walde herum laufen."

„Und was iſt aus dem — aus dem Wilderer geworden?"

„Ja Du lieber Gott, wer weiß es" lachte der Kreiſer — „hatte einen Capitalhirſch die Nacht geſchoſſen, mochte ihm aber doch wohl nicht mehr geheuer in der Gegend ſcheinen, denn ich wußte jetzt wer's war, und als ihm die Polizei auf die Hacken wollte, war er nirgends mehr zu finden."

„Nirgends mehr zu finden" — wiederholte Merkel eintönig, denn die ganze Stube ging mit ihm im Kreiſe herum. Es war ihm, als ob er Flügel bekommen hätte und nun gar nicht mehr in dem engen Zimmer bleiben könne, ſondern zur Decke hinaus fliegen müſſe.

„Nein bewahre," lachte der Kreiſer — „klug war der Merkel, das muß man ihm laſſen, und kein Menſch hatte ihn die ganzen Jahre lang für einen Wilderer gehalten, ſo unſchuldig that er immer. Nach der Geſchichte wußte er aber wohl recht gut, daß es ihm an den Kragen gehen müßte, und da machte er ſich denn natürlich rar."

„Der Merkel?"

„Jawohl. Haben Sie ihn denn gekannt?"

„Nein," ſagte Merkel, mit dem Kopf ſchüttelnd — „woher ſollt' ich ihn auch kennen."

„Sie ſagen, er wär' nach Amerika gegangen," meinte der Kreiſer, „und das iſt auch wohl möglich, denn in dem Amerika drüben ſtecken eine Menge Menſchen, die hier 'was ausgefreſſen haben und da ſoll ſie nachher Einer kriegen."

„Was trinkt Ihr denn da, Freund?"

„Einfaches.“

„Das ſieht aber dünn aus —“

„Ja — ’s’ ſieht nicht blos ſo aus“ — lachte der Kreiſer — „aber anderes lohnt’s nicht —“

„Lohnt’s nicht — “

„Mit 30 Thaler Gehalt jährlich,“ meinte der Mann, „kann man kein Lagerbier zahlen.“

„Und wie wär’s mit einem Glas Grog?“

„Ja Grog,“ ſchüttelte Kaurich mit dem Kopf, — „einen Schnaps wohl, aber ein Glas Grog koſtet hier drei Groſchen.“

„Kellner! noch ein Glas Grog für den Mann.“

„Wär’ nicht übel, aber wie komm ich dazu?“

„Ich trinke nicht gern allein, Freund, und Ihr thut mir einen Gefallen, wenn Ihr mir helft.“

„Wenn man allen Menſchen ſo leicht einen Gefallen thun könnte,“ ſagte der Kreiſer freundlich, „da wär’s hübſch auf der Welt.“

„So aber nicht?“

„Na — ich will nicht klagen, ich hab’ wenigſtens mein Brod, wenn auch oft nicht mehr.“

„Und wurde der Geſchichte damals nicht weiter nachgeforſcht?“

„Der mit dem Wilderer? Ei nun ja: Sie kriegten einen Wildpretshändler hier in der Stadt

— den Haſenmüller, wenn Ihr ihn kennt, aber Ihr ſeid doch wohl fremd da — den kriegten ſie vor, und er ſollte in der letzten Zeit viel mit dem Merkel verkehrt haben — aber ſie konnten ihm Nichts beweiſen. Ich mußte deßhalb auch ein paar Mal herein auf's Amt, es machte ſich aber nicht, und wie ihnen denn der Merkel richtig ausgewiſcht war, ſchlief die Sache ein — ich kriegte nicht einmal Schmerzensgeld. Aber potz Wetter es iſt gleich neun Uhr und ich bin um die Zeit auf die Polizei beſchieden, wegen ein paar Holzdieben.“

„Eueren Grog könnt Ihr aber doch erſt trinken? da kommt er.“

„Na ſo lange werden ſie wohl noch warten“, lachte der Mann, indem er vergnügt den heißen Duft des Getränkes einſog, und dann langſam zu koſten anfing. Endlich wurde er damit fertig, ſchüttelte dem Mann mit dem weißen Bart freundlich die Hand — draußen ſchlug es gerade neun Uhr — hing ſich ſeinen Ranzen wieder um, und verließ raſchen Schrittes die Wirthsſtube um ſeiner Vorladung pünktlich Folge zu leiſten.

Merkel ſaß wie in einem Traum. Es war ihm zu Sinn, als ob er gar nicht mehr dieſer Erde angehöre, und in himmliſchen Sphären mit derliche tolle Lieder und ließeſt mich nicht mehr zu Worte kommen. Soll ich es heute vielleicht erfahren? — — wer weiß was morgen die Zeit bringt — ich fürchte mich faſt vor dem neuen Jahr, und doch freu' ich mich darauf."

„Hm" ſagte der alte Muſikant, und legte die Violine ſtill neben ſich nieder — „Ihr Frauen bleibt Euch doch Alle gleich — Deine Mutter war eben ſo — wo Ihr einmal etwas heraus zu bekommen habt, gebt Ihr nicht Ruh noch Raſt, und haltet keinen Frieden. Ich weiß aber eigentlich gar nicht, weshalb ich Dir die Geſchichte nicht hätte erzählen wollen — ſie iſt einfach und unbedeutend genug — nur das Ende war häßlich — oder iſt vielmehr noch häßlich."

„Und der Anfang?"

„Nun Du weißt doch, daß ich Muſikdirector in G. — war, und mein gutes Auskommen hatte — vor zwölf oder dreizehn Jahren aber, wo die Leute verrückt wurden und für lauter alt Klaſſiſches ſchwärmten und Alles was recht deutſch d. h. verſtändlich war, mit Naſenrümpfen und über die Achſel anſahen, da kam ich zuerſt in Miskredit. Ich hatte alle Achtung vor den todten Meiſtern und ſchwärmte beſonders für Weber und Mozart, wenn aber etwas Neues, Gutes kam, wollte ich's auch den Engeln herumflöge. Kaurich lebte — er hatte ihn nicht erſchoſſen — er war kein Mörder und die Jahre lange, endloſe Angſt und Gewiſſenspein umſonſt geweſen — aber das nicht allein — — er brauchte ſich jetzt den Gerichten nicht zu ſtellen; das Schreckensbild des Kerkers und Zuchthauſes ſchmolz wie ein Nebel in Rauch und Duft zuſammen. Frei — frei — frei! er war frei wie der Vogel in der Luft, und mitten in der Wirthsſtube hätte er niederknieen und ſeinem Gott aus vollem, jubelndem Herzen danken mögen.

Er fühlte auch, daß er ſeiner Bewegung nicht lange mehr Herr bleiben konnte; er mußte hinaus in die freie fröhliche Luft — mußte unter grüne Bäume, in den Sonnenſchein. Er war ja ihr wiedergegeben, der herrlichen Natur — auf's Neue geſchenkt — auf's Neue geboren!

Das waren ſelige Momente, die er da draußen im Wald unter den grünen Bäumen verbrachte, und heiße Freudenthränen, aber auch Thränen des innigen Dankes und brünſtige Gebete quollen zu ihm empor, der in ſeiner Vaterhuld ſo Entſetzliches von ihm abgewendet. Was er die langen, furchtbaren Jahre gelitten und ertragen, es war ja vergeſſen in dem einen ſeligen Gefühl dieſes Augenblicks.

Als er aber, nach wohl einer Stunde, in die Stadt zurückkehrte, erfaßte ihn ſonderbarer Weiſe jetzt die Angſt, daß er erkannt und feſtgehalten werden könne, denn der Mordverſuch wie Wilddiebſtahl war ebenfalls genug, um ihn jahrelang hinter die feuchten Kerkermauern zu bringen. Soweit ging aber ſeine Gewiſſenhaftigkeit nicht, um ſich eines geſchoſſenen Hirſches und blos angeſchoſſenen Kreiſers wegen, freiwillig den Händen der grimmen Polizei zu überliefern, und er beſchloß deshalb ſich nicht länger hier aufzuhalten, ſondern nun mit freiem Gewiſſen und glücklichem Herzen ungeſäumt nach Amerika zurückzukehren.

Aber er war nicht undankbar. Von Bremen aus — eine Stunde vorher etwa, ehe der Dampfer Bremerhafen verließ, gab er einen Geldbrief „an den Kreiſer Kaurich in Paſtewitz, Revier Heunitz in —“ auf die Poſt, und während er weit draußen ſchon wieder auf blauem Waſſer ſchwamm, lieferte der Poſtbote das Schreiben an die bezeichnete Adreſſe ab. Da der Kreiſer nicht leſen konnte, auch wegen des Geldes, das in dem Briefe enthalten, in großer Unruhe war, ſo ging er damit zum Förſter, um ſich von dem Raths zu erholen. Dieſer erbrach das Schreiben, welches zwei

Hundertthalerſcheine enthielt und die folgenden Zeilen:

Mein lieber Kaurich — Ihr könnt gar nicht glauben, welche Freude Ihr mir damit gemacht habt, daß Ihr noch am Leben ſeid, denn mein Gewiſſen hatte mich, weil ich Euch todt glaubte, nach Deutſchland zurückgetrieben. Gott ſei Dank, daß Euch die Kugel Nichts geſchadet hat. Ich gehe jetzt wieder nach Amerika zurück, aber Schmerzensgeld bin ich Euch noch ſchuldig, und das folgt anbei mit 200 Thlr. Pr. Cour. Seid mir nicht mehr böſe und grüßt den Herrn Förſter von mir.

Euer alter Bekannter von neulich im Bierhaus mit dem weißen Bart,

Juſtus Merkel,
früher Kürſchnermeiſter und Wilddieb.

Die Freude des armen Kreiſers läßt ſich kaum denken. So viel Geld hatte er in ſeinem ganzen Leben noch nicht einmal bei einander geſehen, viel weniger ſelber gehabt, und wie er endlich jubelnd nach Hauſe ſprang, um ſeiner Frau das unverhoffte Glück zu verkünden, meinte er — „für wieder zweihundert Thaler ließe er ſich um die andere Seite auch noch einmal herum ſchießen.“

Zu wirthſchaftlich.

Eine ſehr gewöhnliche Geſchichte.

Wenn es ein Brautpaar auf der weiten Welt gab, das für einander beſtimmt, ja man konnte faſt ſagen geſchaffen ſchien, ſo war es der junge Doctor Heinrich Wahlborn und Sophie Metkorn, die älteſte Tochter eines nicht gerade reichen, aber doch wohlhabenden Bürgers in Xſtadt — und ein hübſcheres hätte man ebenfalls nicht ſo leicht aufgefunden. Dem jungen Mann war dabei das Glück zu Theil geworden, ſeine Braut — und zwar ehe er um ſie warb — wohl ein volles Jahr lang in ihrem Wirken und Schaffen daheim auf das Genaueſte beobachten zu können, da er als Hausarzt, und bei einer langwierigen Krankheit ihrer Mutter, täglich und zu allen Stunden dort Zutritt hatte, während Sophie natürlich allein die Wirthſchaft führte und dabei zugleich die

Kranke mit liebender und unermüdlicher Sorgfalt pflegte.

Der junge Doctor Wahlborn war ſelber, nicht allein in ſeinem Aeußeren, ſondern auch in ſeiner kleinen Junggeſellenwirthſchaft ſehr adrett und ordentlich; er hielt beſonders viel auf reine Wäſche und ſaubere Kleidung, wie auf eine freundliche Häuslichkeit, und ſchon darin mußte ihm das Metkornſche Haus — im Gegenſatz zu manchen anderen, die er zu Zeiten in früher Morgenſtunde betrat und in einem oft ſchrecklichen Zuſtande antraf — als eine kleine Muſterwirthſchaft gelten. Er mochte kommen wann er wollte, das ganze Haus ſah blank und ſauber, und Sophie ſelber wie aus einem Ei herausgeſchält aus, und als er einmal einen Blick in die Küche hineinwarf, blitzte das Blechgeſchirr darin, als ob es von blankem Silber wäre.

Und wie einfach ging Sophie immer gekleidet — modern wohl, aber ohne jeden Wahnſinn der verſchiedenen Moden mitzumachen, und doch immer wie nett, wie elegant ſelbſt! Sie hatte es darin auch freilich leicht, denn einem hübſchen Geſicht ſteht Alles gut, und Sophie war wirklich bildhübſch, ſo daß man es dem Doctor ſicher nicht verdenken konnte, wenn er endlich Feuer fing — es war nur ein einziges Wunder, daß er ſo lang Stand gehalten.

Häuslich und wirthſchaftlich war ſie dabei ebenfalls — er kam einmal dazu wie ſie mit einer Gemüſefrau um ein Mäßchen Bohnen handelte, und hätte ihr gleich damals direct um den Hals fallen mögen, ſolch ein ernſthaftes Geſicht zog ſie, und ſo entſchieden beſtand ſie auf ihrem kleinen Trotzkopf, während ſich die ganze Sache doch nur um ein paar Pfennige drehte — aber „wer das Kleine nicht ehrt, iſt das Große nicht werth“, und gerade das gefiel ihm, daß ſie ſich auch um das Unbedeutendſte ſorgte und es der Mühe werth hielt, es zu überwachen.

Dr. Wahlborn beſaß ſelber etwas Vermögen, und mit einer zwar erſt begonnenen, doch ſchon ziemlich guten Praxis konnte er recht gut und anſtändig eine Frau ernähren, ſelbſt wenn ſie ihm keine Mitgift zugebracht hätte. Sobald er deshalb nur erſt einmal mit ſich ſelber im Reinen war, ging er auch ungeſäumt an's Werk, und eines Tages, nachdem er die kranke Mutter wieder vollſtändig hergeſtellt und, um freiere Hand zu haben, auf vierzehn Tage in ein benachbartes Bad geſchickt hatte, erklärte er Sophien ſeine Neigung (meine ſchönen Leſerinnen mögen es mir verzeihen, daß ich meine Erzählung gerade da anfange, wo andere aufzuhören pflegen) und erhielt ein zwar von einem lieblichen Erröthen, aber auch von einem recht glücklichen Blick begleitetes Ja, das ihn dann natürlich zum „Seligſten der Sterblichen“ machte. Die Eltern, die allerdings erſt gefragt wurden, als die jungen Leute ſchon Alles unter ſich endgültig abgemacht, willigten ſpäter ebenfalls ein und die Hochzeit ward dann im engeren Familienkreis und ohne großen Pomp, aber von lauter glücklichen und theilnehmenden Menſchen im Haus der Schwiegereltern gefeiert.

Danach machte das junge Paar, wie es ſich von ſelbſt verſteht, eine Hochzeitsreiſe nach der Schweiz; das gehörte zum guten Ton, und iſt doch eigentlich das Unnatürlichſte und Widerſinnigſte, was ein junges Ehepaar nur möglicher Weiſe thun kann. Anſtatt ſich nun nämlich, nach Ueberwindung aller Schwierigkeiten, ihres gemeinſamen Glücks und der neugewonnenen Häuslichkeit wie eines traulichen, ſo lang erſehnten Beiſammenſeins zu freuen, laſſen ſie ſich den ganzen Tag über in Staub und Hitze in einem Eiſenbahnwaggon zuſammen rütteln, verbringen die Nächte in fremden Hôtels oder unangenehmen Wirthshäuſern, werden dabei mit einer Maſſe unbekannter Menſchen durcheinander geworfen und durch unverſchämte Preiſe geärgert, und ſuchen erſt zuletzt, halb aufgerieben und vollſtändig reiſemüde den Platz auf, den ſie gerade zu der Zeit hätten nie verlaſſen ſollen — ihre eigene freundliche Heimath — den eigenen Heerd.

Aendere aber einmal Jemand die Welt, oder ſtelle ſich einer „Mode“ entgegen. „Wo es Alle thun, kann man doch nicht gut zurückbleiben,“ lautet die Antwort, und die Sache geht eben ihren ruhigen Gang.*)

Heinrich Wahlborn war alſo wirklich mit ſeiner reizenden jungen Frau zurückgekehrt, hatte auch, nach Verlauf einer Woche etwa, die unausbleiblichen und für beide Theile entſetzlichen Anſtandsbeſuche glücklich überſtanden und fing erſt jetzt an ſich ſeines ehelichen Glücks zu freuen. Die beiden Leute beſaßen allerdings wohl Alles, was eine ſtille Häuslichkeit freundlich machen kann, und wo bei dem Nothwendigſten ſogar ein kleiner Luxus nicht fehlte. Sophie verſtand aber auch noch außerdem Alles ſo nett und geſchickt zu arrangiren und wohnlich zu machen und gönnte ſich gar keine Ruhe den ganzen Tag, bis ſie das kleine Haus in ein wirkliches Puppenſtübchen verwandelt hatte, daß Wahlborn, der ihr das Alles unter den Händen entſtehen ſah, gar nicht ſatt wurde, ihr zuzuſchauen. Er wußte dabei nur nicht, was er mehr bewundern ſollte: ihren Geſchmack, ihren Fleiß oder — ihre Ausdauer.

---

*) Ich muß hierbei bemerken, daß ich ſelber keine Hochzeitsreiſe gemacht habe.

Dadurch aber, daß er ſo lange auf ſeiner Hochzeitsreiſe ausgeblieben, hatten ſich auch ſeine Geſchäfte in Xſtadt bedeutend gehäuft, denn erſtlich mußte er ſeine ſämmtlichen Patienten wieder der Reihe nach aufſuchen, und dann war er noch außerdem regelmäßiger Correſpondent einer der bedeutendſten mediciniſchen Zeitſchriften und mit ſeinen Arbeiten ſehr im Rückſtand geblieben. Das hatte er jetzt Alles nachzuholen, und dabei — es iſt wahr — ſtörte ihn manchmal das unausgeſetzte Reinmachen und Ordnen im Haus, beſonders wenn er fortwährend, ſowie er nur aus ſeiner Stube trat, fremden Geſichtern begegnete, die bald einem Tapezirer, bald einem Schloſſer oder Schreiner oder gar einer Waſch- und Scheuerfrau gehörten. — Aber du lieber Gott, ſeine kleine Frau fand ihre Freude darin, und einmal mußte ſie ja doch mit ihrer Arbeit fertig werden — welchem Zeitpunkt er allerdings mit Sehnſucht entgegenharrte.

Etwas genirte ihn im Haus — aber es war zu unbedeutend, um deshalb auch nur ein Wort zu verlieren: ſeine Frau konnte nämlich das Rauchen nicht vertragen. In ihres Vaters Haus war nie geraucht worden und ſie bekam, wenn ſie ſich in einem mit Tabaksqualm gefüllten Zimmer nur wenige Minuten aufhielt, gleich heftige Kopfſchmerzen — und wie ruinirte es außerdem die Gardinen! So lieb und gut hatte ſie ihn dabei gebeten nicht in ihrem Zimmer zu rauchen — in dem ſeinigen konnte er ja thun, was er wollte —, daß er ſie hätte zehntauſend Mal weniger lieben müſſen, als das wirklich der Fall war, um ihr ſolch beſcheidenen und ſogar vernunftgemäßen Wunſch abzuſchlagen. In die Zimmer einer Frau gehörte, wie er ſelber meinte, kein Tabaksrauch, und er geſtand es ihr ſogar ein, daß es überhaupt eine häßliche Gewohnheit ſei — aber es war auch bei ihm eine Gewohnheit geworden, und es würde ihm ſehr ſchwer gefallen ſein es zu laſſen.

haben, und wollte ihm Achtung verſchaffen, und da trat ich zuerſt in's Fettnäpſchen mitten hinein. Die »große Welt« wurde wie geſagt aeſthetiſch — wollte nichts wie Gluck und Sebaſtian Bach hören — ich opponirte, ein anderer trat gegen mich auf, Cabalen wurden geſchmiedet und ich — erlag. Sie ſchickten mich fort — Du warſt damals bei Deiner Tante in Wien und erfuhrſt nichts von der ganzen Geſchichte, die Alte ſtarb aber — hinterließ ihr ganzes Vermögen einer frommen Stiftung — ihrem im Elend ſitzenden Bruder nicht einen rothen Pfennig, und der wurde Muſikant."

„Etwas bin ich wohl auch mit ſchuld an meiner Lage" nahm der alte Mann endlich, nachdem er den Refrain eines kleinen luſtigen Liedes halblaut vor ſich hingepfiffen, den Faden ſeiner Erzählung wieder auf — „aus Mismuth und Aerger, eines protegirten Holzkopfs wegen, der nur an den rechten Stellen zu katzenbuckeln wußte, mein Brod verloren zu haben — ergab ich mich in etwas dem Trunk — Deine Mutter bat mich genug, es nicht zu thun — aber der Wahnſinn hatte ſich mir nun einmal in's Hirn geſetzt — das verdammte Saufen blieb nicht mehr Leidenſchaft, es wurde zur Krankheit, und ich ſelber — was ich jetzt bin — Brrrrr — es ekelt mich manchmal, wenn ich mich ſelber anfaſſen ſoll."

Er beſchränkte ſich jedoch damit auf ſein Zimmer — und im Sommer auf den Garten, wie er ſich vorſichtig ausbedung, denn dort zog der Rauch in die freie Luft und that eben keinen Schaden. Er hätte auch wirklich das fatale Rauchen ganz gelaſſen, aber es ging ſchwer. — Er war bei ſeinen geiſtigen Arbeiten ſo daran gewöhnt, daß ihm in der That etwas fehlte, wenn die Cigarre nicht brannte, ja er wollte ſogar bemerkt haben, daß ohne den Rauch ſelbſt die Gedanken nicht ſo recht flöſſen. Jedenfalls mußte das nur Einbildung ſein — aber alle unſere Gewohnheiten ſind ja nichts Anderes.

Sophie war eine ſeelensgute und muſterhafte Frau und ſorgte für ihre Wirthſchaft wie kaum eine zweite — nur Eines hätte ihr Gatte, als ſie eine Zeitlang miteinander verheirathet und dadurch auch näher miteinander bekannt geworden waren, wohl an ihr gewünſcht: daß ſie ſich nämlich ein klein wenig mehr mit Lectüre beſchäftigte, denn ſie las nicht gern und fand auch dazu allerdings den ganzen Tag keine Zeit. Lieber Gott, ihre Wirthſchaft war noch außerordentlich klein, aber wer ſich damit beſchäftigen will, findet trotzdem immer etwas darin zu thun und wird deshalb nie fertig.

Sophie ſpielte recht hübſch Pianoforte. Sie war keine Künſtlerin auf dem Inſtrument, aber kleine Pièceu trug ſie mit vielem Gefühl vor, und als Braut hatte ſie den jungen Arzt manchmal in einer Dämmerſtunde damit entzückt, denn er liebte leidenſchaftlich Muſik. Jetzt aber fand ſie natürlich auch dazu keine Zeit, und Dämmerſtunden exiſtirten überhaupt nicht mehr. Sobald es dunkel wurde, mußte Licht angezündet werden, um die ſich immer mehr häufende Arbeit zu bewältigen. Der Doctor neckte ſie dann wohl manchmal mit ihrem Strickſtrumpf, den ſie Abends — wenn ſie gerade keine Näherei oder Stickerei vorhatte, nicht aus der Hand legte, und ſagte ihr — aber natürlich nur im Scherz —, daß ihm das Stricken ſo fatal wäre wie ihr das Rauchen. Sie ließ aber das eine ſo wenig wie er das andere, und da er fand, daß es ihr unangenehm ſei, erwähnte er es auch nicht weiter.

Ein rauhes Wort fiel natürlich zwiſchen Beiden nie vor, und nur einmal war der Doctor beinahe recht böſe geworden, als er eines Tages zu ungewöhnlicher Zeit nach Hauſe kam und ſein ganzes Arbeitszimmer auf den Kopf geſtellt fand. Mitten darin lag eine Scheuerfrau auf den Knieen und fuhr mit naſſen Lappen in alle Ecken. Sein Schreibtiſch, auf dem er auf kleinen Zetteln eine Maſſe von Notizen hatte, war ſauber aufgeräumt, und jedes Papier nach ſeiner Größe geordnet — die „ganz kleinen“ Papierſchnitzel hatte das Mädchen ſelbſtverſtändlich in den Ofen geſteckt. — Seine drei Bücherbreter ſtanden außerdem vollſtändig geleert, und die Bücher wurden unten im Hof, wohl ganz ſauber, aber auch alle durcheinander, abgeſtäubt.

Wahlborn hielt allerdings — viel mehr als mancher andere Gelehrte — auch in ſeinem Arbeitszimmer auf Ordnung, und er hätte im Dunklen faſt jedes Buch, jedes Schriftſtück, das er brauchte, finden können. Es freute ihn dabei das kleine Gemach immer reinlich zu haben, als er aber heute die Verwirrung ſah, die Sophie in ſeinem Heiligthum angerichtet, wäre er faſt böſe geworden und mußte recht an ſich halten, um nicht ſo ärgerlich auszuſehen, als er wirklich war. Und noch dazu konnte er jetzt nicht einmal zu Hauſe bleiben, um Alles ſelber wieder zu ordnen, denn ein gefährlich Kranker hatte indeſſen nach ihm geſchickt und er durfte den nicht vernachläſſigen. Sophie aber, die ihn leicht mit ein paar freundlichen Worten beſchwichtigte, verſprach ihm Alles wieder herzuſtellen, wie es geweſen wäre. Sie wiſſe genau, wie ſie ſagte, wie die Bücher geſtanden hätten, und wenn dann auch ein oder das andere verſetzt würde, ſo könne er das ja leicht wieder in Ordnung bringen. Wahlborn mußte aber gerade hinauslachen, als er endlich zurückkehrte und fand, daß Sophie die Bücher alle ſorgfältig nach der Größe und dem ähnlichen Einband rangirt hatte. Brochirte Bücher ſchienen dabei gar keine Gnade in ihren Augen gefunden zu haben; ſie „ſahen nicht ordentlich aus“ und lagen ſämmtlich zuſammengeſchnürt in Paketen in der einen Ecke, ſo daß Wahlborn faſt den ganzen nächſten Vormittag brauchte, um nur ſeine alte Ordnung, ſo gut das eben anging, wieder herzuſtellen. Einzelne Papiere und Notizen blieben jedoch rettungslos verloren, und wie er ſie ſo nach und nach bei ſeinen Arbeiten vermißte, erzeugte das immer wieder ein bitteres Gefühl in ihm.

Sophie war jetzt ein wenig leidend geworden und mußte ſich ſehr ſchonen — hätte es wenigſtens geſollt, aber ihr unermüdlicher Fleiß ließ ihr keine Ruhe und trieb ſie, trotz des Gatten Abmahnen, immer wieder hinaus in Küche und Wirthſchaftsräume, oder feſſelte ſie auf Tage lang an ihre außerdem angreifenden Nähereien.

Die beiden jungen Gatten hatten indeſſen auch die ganze Zeit ſeit ihrer Rückkehr von der Hochzeitsreiſe ſo häuslich wie nur möglich gelebt, denn Beide fanden keine Freude an Vergnügungen, die ſie außer dem Hauſe ſuchen mußten. Wahlborn beſonders liebte das Wirthshausleben nicht, er ſpielte keine Karten und haßte das Politiſiren auf den Bierbänken. Von acht Uhr Abends widmete er ſich auch gewöhnlich vollkommen ſeiner Frau und hätte dann am liebſten etwas mit ihr geleſen, oder muſicirt, wenn Sophie nur mit allen ihren wirthſchaftlichen und häuslichen Arbeiten fertig geweſen wäre. Aber es gab ſo viel zu thun, und jede Jahreszeit brachte da etwas Neues und Anderes, und wenn er ihr ſelbſt vorlas, mußte ſie alle Augenblicke aufſtehn und hinausgehn, um nach den Mädchen zu ſehn, und ihre Gedanken weilten auch fortwährend bei denen. Wenn ſie zurückkam, hatte ſie wenigſtens regelmäßig vergeſſen, was ſie bis jetzt gehört, und er mußte es ihr immer in flüchtigen Umriſſen wieder erzählen.

Eines Morgens, als er zum Frühſtück nach Hauſe kam, hatte er einen in Stralſund wohnenden

Jugendfreund getroffen, den er in langen Jahren nicht geſehen, und Beider Freude war gleich groß geweſen.

„Liebes Herz,“ ſagte er zu ſeiner Frau, als er mit ihr am Tiſch ſaß, „ich bringe Dir heute Mittag einen alten Schulcameraden von mir mit zum Eſſen, Du brauchſt gar keine Umſtände zu machen, Wein habe ich im Keller, und wenn wir nur —“

„Aber lieber Heinrich,“ ſagte die junge Frau, „heute gerade, wo ich Wäſche habe, ich bitte Dich um Gottes willen —“

„Wäſche?“ ſagte Wahlborn etwas beſtürzt, „wenn ich nicht irre, ſo haſt Du erſt vorige Woche waſchen laſſen, liebes Kind.“

„Etwas, ja, aber es wächſt Einem ja über den Kopf zuſammen, und mit den beiden Mädchen allein kann ich es nicht erzwingen. Ich arbeite doch gewiß genug —“

„Mehr als zu viel, liebes Herz,“ ſagte ihr Gatte freundlich, „und ich habe Dich ſo oft gebeten, doch ein oder zwei Waſchfrauen anzunehmen, nur um die unangenehme Wäſche raſch zu beſeitigen, wenn Du denn gar nicht meinen Wunſch erfüllen willſt, außer dem Hauſe waſchen zu laſſen.“

„Aber, Heinrich, Du haſt gar keinen Begriff, was das koſten würde, und wie es die Wäſche ruinirt, und ſelbſt mit den Waſchfrauen, ich mag die fremden Perſonen nicht meine Wäſche mißhandeln laſſen und ſie immer um mich haben —“

„Aber fremde Perſonen haben wir doch fortwährend im Haus,“ ſagte Wahlborn mit einem Seufzer, „ich glaube, die beiden alten Scheuerfrauen wohnen bei uns, und ein oder die andere Näherin ſitzt auch permanent.“

„Du willſt doch Dein Haus ſauber und Deine Sachen in Ordnung haben,“ ſagte die junge Frau etwas piquirt.

Wahlborn hätte gern etwas darauf erwidert, aber er fürchtete, ihr weh zu thun; ſie war überhaupt jetzt etwas reizbar und mußte ſehr geſchont werden. „Alſo heute Mittag würde es Dir nicht paſſen, liebes Herz?“

„Gar nicht — wahrhaftig nicht — wenn ich es nur vor ein paar Tagen gewußt hätte. Vielleicht können wir es auf den Sonntag einrichten.“

„Er reiſt morgen ſchon wieder ab.“

„Das iſt recht fatal — nun vielleicht kommt er ein ander Mal wieder nach Xſtadt.“ — Damit war die Sache abgethan und Wahlborn aß an dieſem Tag mit ſeinem Schulfreund im Hôtel.

Wahlborn, als ein ſehr geſchickter Operateur, war einige Wochen ſpäter in eine benachbarte Stadt gerufen worden, um dort an einem Kranken eine ſehr ſchwierige Operation vorzunehmen. Er hatte ſeine Einrichtung getroffen, um vier Tage auszubleiben und den erſten Erfolg der Operation zu beobachten, wie ihre Wirkung zu überwachen. Das Reſultat war aber ein ſo günſtiges, daß er den Kranken ſchon nach zwei Tagen ohne die geringſte Gefahr ſich ſelber und der Pflege eines anderen Arztes überlaſſen und ſelber wieder nach Hauſe eilen konnte, aber er kam ſeiner Frau ein wenig zu früh.

Das ganze Haus ſtand unter Waſſer, ſein eigenes Studirzimmer nicht ausgenommen, in welchem er wieder eine ältliche Dame mit aufgeſtreiften Aermeln und ſehr naſſer Schürze eben beſchäftigt fand, die Dielen einzuweichen, um ſie dann mit Bürſte und Seife zu bearbeiten. Das Wetter draußen war ſo unangenehm als möglich, kalt und ſtürmiſch mit einem feuchttropfenden Regen, die häßliche Zugluft ſtrich durch die ganze Wohnung, in der ſich auch nicht ein ruhiger und gemüthlicher Raum fand, und Wahlborn blieb mit gefalteten Händen auf ſeiner Schwelle ſtehen, um die Verwüſtung um ſich her zu überſchauen.

„Aber Heinrich,“ ſagte ſeine Frau, doch etwas beſtürzt, als ihr Gatte ſo unerwartet früh in die Wohnung trat, „ich habe geglaubt, Du würdeſt noch zwei Tage länger ausbleiben, und mich dann ſchon darauf gefreut, daß Du Alles ſo ſauber finden ſollteſt.“

„Ja, mein liebes Kind,“ ſagte ihr Gatte ſeufzend, „und ich hatte mich auf zu Hauſe und auf meine Gemüthlichkeit gefreut und — bitte liebe Frau,“ unterbrach er ſich dabei, die Scheuernde anredend, „gießen Sie mir nicht den ganzen Eimer Waſſer unter das Sopha, ich habe da unten meine abgelagerten Cigarren ſtehn — die werden wohl jetzt ſchon ſchwimmen. Und die Gardinen auch wieder herunter — aber beſtes Herz, die ſind ja erſt vor kaum ſechs Wochen gewaſchen worden.“

„Ich ſage Dir, ſie ſehen pechſchwarz aus, Heinrich — das häßliche Cigarrenrauchen! Ich hätte mich ja ſchämen müſſen, wenn Jemand Fremdes zu Dir ins Zimmer kam.“

Wahlborn erwiderte Nichts, nur mit einem recht aus tiefer Bruſt herausgeholten Seufzer ging er zum Sopha, rückte dieſes ab, und zog die darunter befindlichen Cigarrenkiſten, von denen die unteren allerdings ſchon im Waſſer ſtanden, hervor, um ſie in Sicherheit und an einen trockenen Platz zu bringen. Endlich ſagte er:

„Aber Sophie, Du kannſt Dich hier auf den Tod erkälten — es zieht ja furchtbar. Wenn dies Unglück denn einmal geſchehen mußte, ſo ſollteſt Du Dich doch dabei keiner Gefahr ausſetzen. Weshalb gehſt Du nicht in Dein Zimmer?"

„Dort wird tapezirt, Schatz," ſagte die Frau. „Die Tapete ſah zu bös aus, und da Dein Geburtstag nächſte Woche fällt, und wir die Eltern und einige Freunde an dem Tag einladen wollten, ſo mochte ich doch nicht, daß ſie es in einem ſolchen Zuſtand träfen. Was ſuchſt Du denn, Heinrich?"

„O Nichts, mein Kind," ſagt ihr Gatte, „nur ein Buch, das ich hier liegen hatte, als ich fortging — es behandelt die Krankheit, mit der ich eben beſchäftigt war, und ich möchte etwas nachleſen. Haſt Du es nicht geſehen, oder vielleicht fortgeſtellt? Es muß hier gelegen haben, es war grün brochirt, in einem etwas defecten Zuſtand."

„Ach ja, Heinrich," ſagte die Frau und

„Aber wo ſtarb die Mutter?“ frug mit leiſer Stimme Marie.

„Du kamſt damals aus glücklichen Verhältniſſen, aus Reichthum und Ueberfluß heraus, in unſer Elend,“ ſagte der Vater, ohne auf die an ihn gerichtete Frage zu antworten — „es ſah hübſch bei uns aus — wie? — Du warſt aber ein braves Mädchen, und ſuchteſt und fandeſt gleich eine Stelle, wo Du arbeiten, und Deinen Vater unterſtützen konnteſt. Ja — wer einmal Nichts haben ſoll, dem fällt auch die Butter vom Brod herunter — das iſt ein altes Sprichwort, und ſo wurde es auch bei uns. Na, ich denke, Du haſt's ebenfalls erfahren — aber doch wohl noch nicht ſo arg, wie Deine Mutter — die hat traurige Zeiten mit durchgemacht.“

„Und wo ſtarb ſie?“ ſagte noch einmal das Mädchen.

„Gottes Zorn trieb mich damals unter das Lumpenpack, mit dem ich zwei volle Jahre herumzog — der Trunk hatte mich zum Thier erniedrigt, und ich — war ein recht ſchlechter Menſch geworden. — Ich weiß — es gab einmal eine Zeit, wo ich — aber Peſt und Donner, ich bin ja heut' Abend förmlich wie ein altes Waſchweib, und winſele und lamentire, daß es einen Stein erbarmen möchte. — Ei zum Henker, wollen einmal wieder trinken — da vergehen die Grillen, und die Welt beerröthete doch ein wenig, „es ſah ſehr bös aus, und ich habe es deshalb zum Buchbinder geſchickt, damit Du es in Ordnung findeſt, wenn Du —“

„Heiland der Welt!“ rief der junge Arzt wirklich erſchreckt aus, „das grün brochirte Buch, was hier auf meinem Schreibtiſch gelegen, und in dem ſich die zahlreichen Zettel und Notizen befanden, haſt Du zum Buchbinder geſchickt?“

„Aber es ſah gar ſo entſetzlich aus, Heinrich, und fiel ja faſt auseinander,“ ſagte die junge Frau beſtürzt.

„Dann ſchick' nur augenblicklich eines der Mädchen hin und laß es wieder holen, wie es iſt,“ ſagte Wahlborn, der ſich wirklich Mühe geben mußte, ſeine Faſſung zu bewahren.

„Aber jetzt von der Arbeit, Heinrich? — es iſt keine angezogen — hat es nicht Zeit bis heute Abend?“

Wahlborn hielt noch immer in der linken Hand die Reiſetaſche und hatte dabei die Unterlippe zwiſchen die Zähne genommen, aber er verbiß Alles, was ihm wohl auf dem Herzen lag, die Scheuerfrau brauchte überdies Nichts davon zu wiſſen, endlich ſagte er:

„Iſt vielleicht noch ein trockener Platz im

Haus, liebes Kind, wohin Du mir die Reiſetaſche legen könnteſt? Ich werde ſelber zum Buchbinder gehn. Giebt es heute Mittag etwas zu eſſen?“

„Ach Gott ja, Heinrich,“ ſagte die kleine Frau beſtürzt, „aber nur kaltes Fleiſch. Ich hatte ja gar nicht auf Dich gerechnet.“

Wahlborn pfiff leiſe und lächelnd vor ſich hin, die ganze Sache fing an ihm komiſch vorzukommen. Einen Blick warf er noch durch die übrigen Räume, aber es war nirgends ein Aufenthalt für ihn, und die ganze Wohnung ſchien im wahren Sinn des Worts „an die Luft geſetzt“. Er ſtieg die Treppe hinunter, um in irgend ein Hôtel zu gehen, und war dabei ſo in Gedanken, daß er ſelbſt vergaß, ſeiner Frau einen Kuß zu geben, was dieſer ein paar, wenn auch ganz kleine Thränen in die Augen trieb.

Vor allen Dingen holte er jetzt ſein Buch wieder vom Buchbinder ab und rettete dabei wenigſtens einen Theil der eingeſchobenen Notizblätter, dann ging er in den Club, den er ſonſt gewöhnlich nur eine Stunde Nachmittags beſuchte, um dort ein paar Zeitungen zu leſen. Zu Hauſe hatte er ja doch keinen Platz und in dem Drang, ſich wenigſtens mit etwas zu beſchäftigen, lernte er an dem Tage das Billardſpiel, deſſen Bewegung ihm behagte, wie er denn auch mit wirklichem Eifer daran ging, einige Geſchicklichkeit im Spiel ſelber zu erwerben.

Heute, zum erſten Mal ſeit ihrer Verheirathung, kehrte er auch erſt um zehn Uhr nach Hauſe zurück und fand ſeine Frau in Thränen ſeiner harrend. Sie fühlte ſich nicht wohl und wäre gern zu Bett gegangen, aber die Angſt um ihn hatte ſie, wie ſie ſagte, faſt verzehrt, und er brauchte lange Zeit, bis er ſie beruhigte.

Am nächſten Tage mußten aber die Arbeiten im Hauſe fortgeſetzt werden, denn ſie waren einmal begonnen und konnten noch nicht mitten darinnen liegen bleiben. Es wurde allerdings im Hauſe gekocht, aber in der Unordnung und mit den vielen fremden Menſchen ringsumher war es kein Wunder, daß die Köchin nicht beſonders damit zurecht kam. Die Suppe war verſalzen und das Fleiſch hart, und den Kaffee nach Tiſch hatte ſie in der Eile ein wenig zu raſch durchgegoſſen, ſo daß er eine Opalfarbe behielt und demgemäß auch ſchmeckte. Sophie aber mußte ſich wirklich erkältet haben und das Bett hüten und Wahlborn einige ſeiner Patienten verſäumen, um nicht das ganze Haus ohne Aufſicht und im Beſitz von Handwerkern und Scheuerfrauen zu laſſen.

Dieſe Art Leiden wiederholten ſich allerdings mit der Zeit, der Doctor fing aber doch an ſich daran zu gewöhnen. Aendern konnte er Nichts an der Sache, ſoviel hatte ihn ſeine Erfahrung gelehrt, und Alles, was ihm übrig blieb, war, ihr ſoviel wie möglich aus dem Wege zu gehen. Freilich kam es ein wenig oft, und er fing dadurch an, ſich an's Wirthshaus zu gewöhnen, wo er jetzt ſchon regelmäßig eine Stunde Abends Billard ſpielte, aber auch das ließ er wieder ſein, als ihm ſeine Frau, einige Wochen ſpäter, einen allerliebſten kleinen Knaben ſchenkte, der bald des Vaters ganze Luſt und Freude wurde.

Eine Unannehmlichkeit war dabei; die Mutter wollte anfangs das Kind ſelber ſtillen, hielt es aber nicht aus, und eine Amme mußte angenommen werden, während ſie ſchon zum dritten Mal, im Lauf von anderthalb Jahren, mit den Dienſtboten gewechſelt und deshalb faſt immer fremde Menſchen um ſich hatte. Sophie's Charakter war nicht ſtreitſüchtig, und ſie würde wiſſentlich kein Kind gekränkt haben, aber — ſie ſah ſtrict auf Ordnung, und die geringſte und unbedeutendſte Kleinigkeit konnte ſie ſo aufregen, daß es eine Scene mit den Dienſtboten gab, die Wahlborn ſelber vergebens abzuwenden ſuchte. Gute Mädchen ließen ſich das dann natürlich nicht gefallen; die Folge war, daß ſie den Dienſt kündigten, und in die Wirthſchaft mußten dann immer und immer wieder neue eingelernt werden, wodurch der Hausherr natürlich manche ſeiner kleinen Bequemlichkeiten, wenn nicht ganz einbüßte, doch von Zeit zu Zeit ſuspendirt ſah.

Wahlborn hatte ſich in dem letzten Jahr beſonders der ſchriftſtelleriſchen Thätigkeit, ſoweit dieſelbe ſein Fach betraf, zugewandt und die Redaction der einen mediciniſchen Zeitſchrift ganz übernommen. Damit vertrug ſich aber nicht mehr das Aufräumen in ſeinem Zimmer, in dem eine Maſſe kleiner Papierſtreifen oft wichtige Notizen enthielten und jedesmal der Gefahr der Vernichtung ausgeſetzt waren, ſobald eines der Mädchen den Raum betrat. Er war deshalb genöthigt ſein Studirzimmer, ſobald er ausging, zuzuſchließen und den Schlüſſel mitzunehmen, und fing dadurch ſelber an etwas unordentlicher in ſeinen Sachen zu werden. Er wußte ſein Heiligthum geſichert, ſo lange er abweſend war, und kehrte er zurück, ſo konnte er ſchon ſelber aufräumen, — aber ſeine

Frau fand ſich dadurch gekränkt und — ließ es ihn fühlen.

Sophie war, wie geſagt, eine brave Frau und eine gute Mutter, aber auch ebenſo von Jugend auf ein kleinliches, ſich nur mit den unbedeutendſten Dingen beſchäftigendes Leben gewohnt geweſen und konnte ſich davon nicht losreißen, ſo oft und herzlich ihr Gatte ſie auch deshalb bat — und das gab leider oft Anlaß zu kleinen Mißhelligkeiten, die nur dadurch Bedeutung gewannen, daß ſie ſo häufig wiederkehrten.

Er ſaß heute wieder, nachdem er die nothwendigſten Beſuche abgeſtattet, mit einer höchſt ſchwierigen Arbeit beſchäftigt, in ſeinem Zimmer und hatte eine Maſſe von Büchern um ſich her aufgeſchlagen liegen, aus denen er Beweiſe für eine neubeobachtete Heilmethode zuſammenſtellte. Draußen, in und vor der Küche war es wieder eine Weile, und ſchon faſt eine halbe Stunde lang, ziemlich lebhaft hergegangen, und er unterſchied dabei deutlich die Stimme ſeiner Frau, die mit dem einen Mädchen zankte. Er wollte nicht darauf hören, aber er mußte doch immer wieder hinhorchen — und wie oft hatte er ſeine Frau ſchon gebeten, das laute Sprechen auf dem Gang draußen und vor der Küche zu vermeiden, wenn er gerade zu Haus und beſchäftigt wäre. Er war ſchon ein paar Mal im Begriff geweſen hinauszugehen und die Ruhe herzuſtellen, er mochte ſich aber auch nicht gern in die häuslichen Streitigkeiten miſchen, denn er bekam ſo ſchon mehr davon zu hören, als ihn manchmal freute. Arbeiten konnte er aber in der Zeit, und ſo lange der Zank draußen dauerte, auch nicht, und er ging eine Weile mit auf den Rücken gelegten Händen in ſeinem Zimmer auf und ab.

Endlich wurde es ſtill draußen, und mit einem leiſe gemurmelten „Gott ſei Dank“ griff er ſein verlaſſenes Studium wieder auf. Da öffnete ſich, wie er ſich kaum ein Wenig hineingearbeitet, die Thür, und ſeine Frau kam mit gerötheten Wangen und blitzenden Augen herein. Sie war allerdings jetzt vollkommen ruhig, aber man ſah ihr doch an, daß und wie ſie ſich vorher geärgert hatte, und auf den nächſten Stuhl niederſinkend, ſagte ſie:

„Das iſt wahrhaftig kaum noch zum Aushalten mit den Mädchen. Heinrich — denke Dir, jetzt hat die Kathrine ſchon wieder den Griff von der neuen Porcellan-Butterdoſe heruntergeſchlagen, und wir hatten ſie kaum erſt drei Tage in Gebrauch.“

„Mein liebes Herz,“ ſagte der Doctor vollkommen ruhig, „ich habe Dich ſchon mehrmals gebeten, keine ſolche Butterdoſe wieder zu kaufen, die Griffe brechen jedesmal ab. Aber ich ſtecke augenblicklich gerade ſo in meiner Arbeit ...“

„Und ſie widerſpricht immer,“ fuhr die kleine Frau in ihrer Erregung fort. „Denke Dir nur, ſie hat die Unverſchämtheit, mir zu ſagen, daß ich eben ſo viel zerbrechen würde, wenn ich die Sachen immer unter Händen und alle Tage aufzuwaſchen hätte.“

„Und hat ſie da nicht vielleicht Recht?“

„Du vertheidigſt ſie auch noch, nicht wahr? Aber ich habe es auch nun ſatt und ihr eben gekündigt.“

„Das thut mir ſehr leid,“ ſagte Wahlborn ſeufzend, „denn die Katharine kocht wirklich recht gut und hat mir beſonders immer einen trinkbaren Kaffee gemacht.“

„Ich mag auch das ewige Klatſchen im Hauſe nicht leiden,“ fuhr Sophie, ohne darauf zu achten, fort. „Denke Dir nur, Regierungsraths Mädchen oben hat neulich unſerer Caroline erzählt, daß die Katharine ihr geſagt hätte, wir zahlten drei Mal ſo viel für Wäſche als ihre frühere

Herrſchaft. Und wenn es wäre, ſo iſt das doch immer nur ein Beweis, daß wir uns reinlich halten.“

„Aber liebes Herz,“ ſagte Wahlborn, der bis dahin wie auf Kohlen geſeſſen hatte, „wie oft habe ich Dich gebeten, mich mit derartigem Mädchenklatſch zu verſchonen, noch dazu, wenn ich ſo beſchäftigt bin wie gerade in dieſem Augenblick. Auch das Unglück mit der Butterdoſe erfuhr ich ja doch heute Abend noch zeitig genug, wenn ich es überhaupt wiſſen mußte.“

„Aber ich mag Dir ſagen was ich will,“ ſagte die junge Frau piquirt, „es intereſſirt Dich nicht, und wen anders habe ich als Dich, um mich mit ihm über meinen Hausſtand zu beſprechen.“

„Aber wenn ich in voller Arbeit ſitze, liebes Kind! Du ſiehſt, wie ich hier beſchäftigt bin, und ſchon der Lärm draußen hat mich ſeit langer Zeit geſtört.“

„Aber Heinrich, Du biſt wirklich häßlich — ſo wirf mich doch nur lieber gleich heraus — wenn ich das Mädchen auszanken muß, kann ich doch nicht flüſtern.“

Wahlborn ſeufzte und machte einen Verſuch irgend etwas in dem einen Buch nachzuſchlagen, aber er hatte total vergeſſen, was er brauchte, und konnte nun jetzt noch einmal von vorne anfangen.

„Und was ich Dir noch ſagen wollte,“ fuhr Sophie fort, die indeſſen ihrem eigenen Ideengang gefolgt war, „das Schloß an der Speiſekammerthür müſſen wir auch ändern laſſen — die Katharine hat neulich, wie ſie behauptet, den einen Schlüſſel verlegt und kann ihn nicht wiederfinden, und wenn ich auch noch einen zweiten habe, ſo bin ich doch nicht ſicher, daß der verlorene in falſche Hände geräth, und mit offener Speiſekammer mag ich nicht daſitzen.“

„Aber liebes Herz,“ ſagte Wahlborn, der anfing ungeduldig zu werden, „deshalb brauchſt Du mich doch nicht zu fragen. Ich kann das Schloß nicht ändern, weßhalb ſchickſt Du nicht einfach zum Schloſſer hinüber? Ich ſtecke gerade jetzt in einer recht ſchwierigen Arbeit, die meine ganze Aufmerkſamkeit erfordert.“

„Ich werde Dich nicht wieder beläſtigen,“ ſagte die junge Frau, jetzt wirklich gekränkt, „denn ich ſehe, daß ich Dir hier zur Laſt bin — früher war das nicht ſo“ — und ihr Tuch an die Augen drückend, ſtand ſie auf und verließ raſch das Zimmer.

kommt eine ganz andere Farbe. Das verwünſchte Bachſtetten hab' ich überdieß auf dem Strich, und ich weiß bei Gott nicht, was mich wieder hierher geführt hat, manchmal iſt's aber ordentlich, als ob Einen etwas ganz anderes triebe, als der freie Wille, und als ob es eine Art Verhängniß — ah, meinetwegen — 's mag kommen — ich bin fertig."

„Vater," ſagte die Tochter plötzlich, und berührte ſeinen Arm — „die Lampe will ausgehen!"

„Die Lampe?" brummte dieſer, der den Kopf auf die Bruſt geſenkt, in eine Art dumpfes Brüten gefallen war — „Unſinn, die brennt hell genug."

Tiefes Schweigen herrſchte in dem kleinen, unheimlichen Raum — draußen ſchüttelte der Wind die entlaubten Birken, die vor dem Fenſter ſtanden, und warf nach einer Weile den Hut in die Stube, den der Alte in die letzte, nicht mit Bretern vernagelte, aber jetzt auch zerbrochene Glasſcheibe geſteckt hatte. Meier ſtand auf, drückte den Hut wieder auf ſeinen alten Platz, denn der ſcharfe Luftzug, der durch die Oeffnung hereinpfiff, drohte das Licht zu verlöſchen, legte dann einen Stein hinein, und ſetzte ſich wieder auf die Bettkante nieder.

„Vater — mir iſt recht wunderlich zu Muthe," ſagte

Wahlborn machte eine Bewegung, als ob er ihr folgen wolle — er mochte ſie ja nicht kränken, aber er war auch ärgerlich geworden, denn jeden Tag wiederholte ſich daſſelbe. Der geringſten Kleinigkeit wegen wurde er um Rath gefragt oder mußte es wenigſtens anhören und verlor dadurch nicht allein ſeine Zeit, ſondern wurde auch aus ſeinem ganzen Gedankengange herausgeriſſen. Er blieb ſitzen und hatte ſich bald wieder in ſeine Arbeit ſo vertieft, daß er gar nichts weiter um ſich her ſah oder hörte.

Jahre vergingen und die Verhältniſſe im Wahlborn'ſchen Haus verbeſſerten ſich nicht, ſondern wurden eher noch ſchlimmer.

Sophie Wahlborn war, was tauſend Menſchen das Muſter einer Hausfrau nennen würden, unermüdlich fleißig, reinlich bis zum Aeußerſten in ihrer Wirthſchaft, eine vortreffliche Mutter ihrer Kinder, dabei weder vergnügungs- noch putzſüchtig und von Herzen ſeelensgut, aber von dieſen kleinlichen Kleinigkeiten ließ ſie nicht. Ihre Wirthſchaft und Häuslichkeit galt ihr die Welt, aber ſo ſchön und lobenswerth das in einer Hinſicht ſein mag, ſo kann es auch zu einem Fehler werden, wenn es ausartet. Die Häuslichkeit ſoll dazu dienen es uns behaglich zu machen, aber nicht uns den Zwang aufzulegen, ſie immer nur „in Gang" zu halten.

Nichts konnte regelmäßiger gehen als die Arbeiten im Wahlborn'ſchen Haus, aber ſie wurden auch durch Nichts regulirt als durch ein unverrückbares Räderwerk, das nur vorſichtig benutzt ſein wollte, oder ſonſt Alles in ſeine Zähne hineinzog. Eine Aenderung irgend einem der Mitglieder zu Liebe ſchien nicht denkbar. War Wäſche angeſetzt — und gewaſchen wurde eigentlich permanent — ſo hatte der Doctor von den zahlreichen in ſeinem Dienſt befindlichen Leuten auch nicht eine einzige Seele zur Verfügung, um ſie nur einen Weg auszuſchicken. Einen Freund einmal mit zum Eſſen nach Hauſe zu bringen, daran dachte er ſchon gar nicht mehr, denn es paßte nie, und wollte er wirklich einmal etwas über Tag mit ſeiner Frau beſprechen, ſo war ſie entweder in der Küche oder im Waſchhaus oder zog gerade die Kinder an und bat ihn, nur noch eine halbe Stunde zu warten. Er konnte auch faſt gar nicht mehr mit ihr allein ſein, denn jetzt, wo die Kinder wirklich mehr Arbeit machten, gab es keinen Tag, wo nicht wenigſtens eine Näherin beſchäftigt wurde, und da Sophie auch mit den Jahren und durch ein paar Krankheiten geſchwächt, reizbarer zu werden ſchien, wechſelten die Dienſtboten regelmäßig alle drei Monate, ſo daß er ſelber ſtets fremde Geſichter um ſich hatte.

Alles wurde dabei unter feſtem Verſchluß gehalten. War ſeine Frau ausgegangen und Wahlborn verlangte das Geringſte aus der Wirthſchaft, ſo ſtarrten ihm überall verſchloſſene Thüren entgegen und er fühlte ſich zuletzt im eigenen Hauſe nicht mehr daheim.

Seine pecuniären Verhältniſſe hatten ſich durch eine ziemlich bedeutende Erbſchaft ſehr gebeſſert; er gab ſeine Praxis faſt ganz auf und widmete ſich allein ſeinem mediciniſchen Journal und ſeinen Studien, aber er arbeitete jetzt nur noch Morgens. Die Nachmittage verbrachte er theils auf der Bibliothek, theils mit Freunden, die Abende im Club, wo er jetzt als einer der beſten und eifrigſten Lhombreſpieler galt. Daß er ſich dadurch ſeinem eigenen Hauſe faſt vollſtändig entfremdete, läßt ſich denken, und wie er ſeine Frau früher von ganzer Seele geliebt, ſo wurde er mit den Jahren mehr und mehr gleichgültig gegen ſie.

Sophie konnte das natürlich nicht entgehen und ſie fühlte ſich in dieſem Zuſtand unglücklich. Sie war ſich bewußt, ihren Pflichten gegen den Gatten treu und aufrichtig nachgekommen zu ſein. Ihre Wirthſchaft befand ſich in muſterhafter Ordnung, ihre Kinder waren gut erzogen, und ſie ſelber lebte und ſchaffte ja nur für ihre eigene Heimath — wodurch denn hatte ſie ſich des Mannes Herz entfremdet?

Sie ſprach mit ihrer Mutter darüber, aber dieſe ſchüttelte den Kopf und meinte: „Das ſei das alte Leiden der Jetztzeit — früher wäre das beſſer geweſen, und wie ſie ſich verheirathet habe, ſei ihr Mann faſt gar nicht aus dem Haus gegangen; dann aber habe er es ebenſo gemacht, denn das Wirthshausleben verderbe die Männer und das Bier ebenfalls. Sophie ſolle ſich deshalb nur keine Sorgen machen, ſie könne die Welt nun doch einmal nicht ändern.“

Und worin lag wirklich der Grund dieſer Disharmonie zwiſchen zwei Weſen, die von Anfang an einander herzlich lieb gehabt und nie etwas gethan hatten, um ſich gegenſeitig zu betrüben und die ſich nun fremd gegenüber ſtanden? Wir finden es, wohin wir ſchauen, bald in dieſer, bald in jener Form, und wohl tragen oft beide Theile die Schuld, in gar nicht ſo ſeltenen Fällen, wie auch hier, vorzugsweiſe die Frau.

Wirthſchaftlich ſein iſt eine der Haupttugenden der Frau, und ſie kann dem Mann dadurch die Heimath zum Paradieſe ſchaffen — das wirthſchaftliche Leben muß aber dabei das Mittel, nicht der Zweck ſein. Es muß ſich nicht Alles einzig und allein um die Wirthſchaft drehen, oder die häuslichen Arbeiten dienen nicht dazu, uns das Leben behaglich zu machen, ſondern ſie legen uns in unangenehme Ketten, die der Mann dann mit der Zeit verſucht abzuſchütteln, oder denen er wenigſtens, ſo oft wie möglich, aus dem Wege geht.

Sophie hatte nur den einen Fehler — ſie war eben „zu wirthſchaftlich“.

Eine Pfauen- und Schweine-Jagd auf Java.

Java iſt bekanntlich eine der Hauptinſeln des oſtindiſchen Archipels, die den Holländern gehört, und auf welcher dieſelben eine Menge der großartigſten Colonien angelegt haben. Von dort her bekommen wir vortrefflichen Reis, Kaffee, Muscatnüſſe, Gewürznelken, Zimmet, Cochenille und viele andere tropiſche Produkte, und dann iſt Java auch das beſondere Land, — wo der Pfeffer wächſt.

Die Deutſchen ſagen wohl manchmal im Aerger: „ich wollte, der wäre, wo der Pfeffer wächſt!“ und gedenken dann vielleicht einem Solchen etwas ganz Entſetzliches gewünſcht zu haben. Die Sache iſt aber gar nicht ſo arg, und Java ein ſo wunderſchönes herrliches Land, daß man ſich ohne die geringſte ängſtliche Beſorgniß darf dorthin wünſchen laſſen.

In dieſem Lande nun, „wo der Pfeffer wächſt,“ gibt es auch die herrlichſten Jagden, und die Oberfläche der Inſel, die noch ſehr große und dichte Wälder enthält, eignet ſich beſonders dazu, dem Wilde Schutz und Nahrung zu geben. Alle die Strecken freilich, die nur einigermaßen bequem angebaut werden konnten, ſind mit Feldern und Plantagen bedeckt. Mitten durch das Land aber, und zwar von Oſt nach Weſt zieht ſich eine hohe und vulkaniſche Gebirgsreihe mit einer Menge von noch fortwährend thätigen feuerſpeienden, oft ſehr ſteilen und wild zerriſſenen Bergen. Auf den Spitzen derſelben, wo die ausgeſtoßenen Schwefeldämpfe und heißen Lavamaſſen die Vegetation fortwährend zerſtören, wächſt allerdings nicht einmal ein Grashalm. Weiter unten aber ſteht ein ganz prachtvoller Baumwuchs, und in den von zahlreichen Quellen bewäſſerten Thälern und Schluchten wuchert ein hohes, etwas hartes ſchilfiges Gras, das man in Indien mit dem Namen Dſchungle bezeichnet, das aber die Malayen alang alang nennen.

In dieſen Waldungen nun hat das Wild vortrefflichen Schutz, und nicht allein Maſſen von Hirſchen und Rehen halten ſich hier auf, ſondern auch das rieſige Rhinoceros wird hier gefunden. Dann gibt es da Tiger und Panther, und ſogar die gewaltige Schlange, die boa constrictor, die im Stande iſt, ein ganzes Reh auf einmal zu verſchlingen. Aber auch an Geflügel fehlt es nicht, und eine Menge von wilden Hühnern und Pfauen beleben den Wald und ſuchen ſich in dem hohen Graſe an den offenen Gängen ihr Futter.

Ueberhaupt finden wir in Indien — auf dem Feſtlande Indiens ſowohl wie im Archipel — manches Thier wieder, das wir bei uns in Europa eingebürgert haben.

Unſer Haushuhn iſt in Oſtindien wild und hat dort viel ſchönere Farben. Wilde Kühe, ſogenannte bantings, gibt es in großen Heerden auf Java; der Pfau, wie ſchon erwähnt, hat dort ebenfalls ſeine Heimath, und in den Bächen und Flüſſen ſchwimmt der muntere und prächtig ſchillernde Gold- und Silberfiſch, der von den Eingeborenen ſowohl, wie von den Holländern viel gegeſſen wird und ähnlich unſerem Karpfen ſchmeckt.

Als ich nun in Java war, intereſſirte es mich beſonders, die Pfauen — alte gute Bekannte von Deutſchland her — einmal draußen im Freien, in einem ganzen Volk beiſammen, beobachten zu können, und da man von Batavia aus recht gut in einem Tag in die Hügel kommen konnte, wo ſie ſich beſonders aufhielten, ſattelte ich und ritt hinüber.

Zu dieſem Ritte traf ich außerdem vortreffliche Gelegenheit, denn Herr B., der eine große Plantage in jener Gegend verwaltete, und ſich gerade ſeiner Geſchäfte wegen kurze Zeit in Batavia aufhielt, lud mich freundlich ein, ein paar Tage bei ihm zuzubringen, und mit ihm zuſammen ritt ich den ſchönen Bergen zu.

Das war ein gar wunderbar ſchöner Weg, den wir zurückzulegen hatten, und erſt ging es durch einen herrlichen Wald von Cocospalmen, dann durch bewäſſerte Reisfelder und zuletzt in die bewaldeten Hügel hinein, wo überall kleine Dörfer, ſogenannte Kampongs, in dichten Gruppen von Fruchtbäumen lagen.

Unterwegs hatten wir übrigens mehrere kleine Flüſſe zu kreuzen, die von den letzten Regen bedeutend angeſchwellt waren. Ueber den einen kamen wir auch in dort von Javanen gehaltenen Canoes, und ließen die Pferde hinüberſchwimmen. An dem zweiten lagen aber keine Fahrzeuge, und die ſteilen weichen Ufer ſahen mit der trüben hohen Fluth ebenfalls nicht beſonders einladend aus.

Allerdings befand ſich etwas weiter unten eine hohe Brücke, doch in einem ſolchen Zuſtande, daß wir wirklich eine Zeit lang unſchlüſſig waren, ob wir es wagen ſollten, hinüberzureiten. Es blieb uns aber zuletzt nichts Anderes übrig.

Die Brücke beſtand aus eben nicht ſehr ſtarken Pfoſten, die durch einzelne Querbalken zuſammengehalten waren, und über dieſe hatte man dann ſtatt der Bretter nur ſtark geflochtene Bambusmatten gelegt.

Der Bambus nun iſt ein außerordentlich ſtarkes und dickes Rohr, das in den ſüdlichen Ländern am liebſten an feuchten Stellen, aber auch in den Hügeln wächſt, und von den Eingeborenen zu allen nur erdenklichen Zwecken verwandt wird. Wie alles Rohr treibt er aus einer einzelnen Wurzel heraus eine Menge hoher Halme, die durch feſtgeſchloſſene Glieder geſchieden werden. Daſſelbe kann man auch bei unſerem Rohre ſehen, aber die einzelnen Halme des Bambus werden oft vierzig bis fünfzig Fuß hoch, und nicht ſelten bis fünf Zoll dick und ſo feſt, daß ſie recht gut zu Hauptpfoſten und Tragebalken benutzt werden da plötzlich das Mädchen, und verſuchte, ſich auf ihrem Lager emporzurichten — „ich wollte — ich wollte, er wäre hier.“

„Er? — wer?“ knurrte der Alte — „nenn' mir noch einmal den Kerl, und ſieh dann, was ich thue — hol' ihn der Böſe mit ſeinen Redensarten und Verſprechungen — hätte er eine gehalten, ſo lägen wir jetzt nicht hier und blieſen Trübſal.“

„Hätt' er nur damals — meinen Brief — geleſen —“ flüſterte das Mädchen in abgebrochenen Sätzen, und eine eigenthümliche Unruhe wurde in ihrem ganzen Weſen bemerkbar — ihr Vater achtete nicht darauf, er vertiefte ſich mehr und mehr in ſeinen Gedanken, und horchte nur einmal aufmerkſam lauſchend auf, als die Thurmuhr draußen langſam und ſchwerfällig drei Viertel ſchlug.

„Wie viel Uhr iſt das, Vater?“

„Drei Viertel auf zwölf — 's wird gleich Mitternacht ſein, und dann — ſpringen wir in's neue Jahr hinein. Beim Himmel, beinahe ſo ein Sylveſter wie vor drei Jahren — und gerade die Stelle wieder — ich muß mir nur noch ein Glas Grog machen — das hilft.“

„Vater!“ ſagte da das Mädchen mit kaum hörbarer Stimme — „nimm doch — nimm doch den Hut — den können. Dabei beſtehen ſie aus einzelnen ſehr dicht an einander liegenden feinen Faſern, die ſich ſo dünn ſpalten laſſen, daß man ſie zu den feinſten und zarteſten Geflechten gebrauchen kann.

Die einzelnen Glieder des Rohres benützen die Javanen aber noch auf die mannigfaltigſte Art und Weiſe. Sie machen Muſik-Inſtrumente daraus; ſie gebrauchen ſie zu Waſſergefäßen, zu Schindeln, ihre Dächer damit zu decken, u. ſ. w. Die jungen Bambus-Schößlinge werden ſogar gegeſſen, und ihre Körbe, Hüte, Thüren, Wände und Fußböden ſind faſt alle aus dieſem für ſie ſo außerordentlich nützlichen, ja unentbehrlichen Stoffe geflochten.

So waren es auch die Matten, die über der Brücke lagen; die Zeit hatte ſie aber doch verwittert; hinüber gegangene Pferde waren ſchon hie und da durchgebrochen und der ganze Boden ſchien morſch und unſicher. Mein Begleiter übrigens, der den Platz ſchon verſchiedene Male paſſirt hatte, ritt auch jetzt voran, ſtieg aber vor der Brücke ab und nahm ſein Pferd am Zügel, das er auch glücklich hinüberführte. Nur ein einziges Mal brach es mit dem einen Hinterbeine durch, fand jedoch gleich wieder eine feſte Stelle.

Das Pferd, das ich ritt, traute aber der Matte gar nicht, und als ich ebenfalls abgeſtiegen war, wollte es anfangs nicht vom Platze. Erſt wie es ſah, daß ihm nichts Anderes übrig blieb, entſchloß es ſich dazu, ſeinem Kameraden zu folgen, fing aber jetzt an, ſtatt vorſichtig und leiſe aufzutreten, Sätze nach vorn zu machen. Ein paarmal ging das noch gut, in der Mitte aber brach es plötzlich mit beiden Hinterbeinen zugleich durch den morſchen Boden, und nur das rettete es vor dem Hinunterbrechen, daß es mit den Vorderbeinen glücklicher Weiſe auf einen der Querbalken gekommen war. Raſch ſchnellte es ſich, mit einem glücklichen Ruck, wieder in die Höhe, machte noch einen Satz, brach zum zweiten Mal ein, dießmal aber nur mit einem Bein, und kam jetzt mit dem dritten Sprung auf einen ſpäter gelegten, ſicheren und feſten Theil der Matten, wo keine Gefahr mehr drohte.

Wir waren alſo beide glücklich hinübergekommen; ich nahm mir aber vor, ſelbſt wenn ich noch ſechs Flüſſe zu paſſiren hätte, lieber ſechsmal hindurchzuſchwimmen, als eine ſolche Brücke zum zweiten Male mit einem Pferde zu paſſiren.

Unſeren Weg jetzt fortſetzend kamen wir noch durch einen kleinen Kampong, wo allwöchentlich ein pasar oder Markt gehalten wurde, und wir bei einem behaglichen alten Burſchen von Chineſen einkehrten. Der Chineſe hielt da in einer Bambushütte eine Art von Kaffee- oder Theehaus, und wir ließen uns Thee geben und aßen eingemachte Früchte dazu.

Die Chineſen trinken übrigens den Thee auf etwas beſondere Weiſe. Zuerſt haben ſie außerordentlich kleine Kannen und Taſſen, die in einem irdenen Theebrett zuſammenſtehen oder eigentlich ſchwimmen, denn durch das fortwährende Einſchenken fließt eine Menge daneben. Die kleinen Taſſen werden dann vollgeſchenkt; ſowie aber der Gaſt nur die Hälfte davon getrunken hat, ſteht auch der Wirth oder die Wirthin ſchon auf und füllt ſie auf's Neue. Für den Fremden geben ſie auch Zucker zum Thee; ſie ſelber trinken ihn aber ohne Zucker und Milch.

Als wir uns etwas geſtärkt hatten, ritten wir weiter und betraten nun bald das Hügelland, jetzt ein freundliches Thal verfolgend, jetzt auf einem niederen Bergrücken hintrabend, der prachtvolle Ausſicht nach allen Seiten hin gewährte. Gerade mit Beginn des gewöhnlichen Nachmittagsregens erreichten wir die Wohnung meines neuen Gaſtfreundes.

Es war nämlich eben die Regenzeit, die man ſich aber in den tropiſchen Ländern ja nicht ſo denken darf, als ob es da wochenlang Tag und Nacht vom Himmel heruntergöſſe. Es iſt ſogar nichts Seltenes, daß es ſelbſt mitten in der Regenzeit manchmal drei, vier Tage keinen Tropfen regnet; in der Regel ziehen ſich aber an jedem Nachmittag Gewitter zuſammen, die ſich etwa um drei Uhr in einem tüchtigen, bis gegen Abend dauernden Guß entladen, und Abends iſt die Luft dann kühl und friſch.

Das übrigens intereſſirte mich beſonders an dieſer ganzen Gegend, daß ſie in früheren Jahren der zahlreichen hier hauſenden Tiger wegen berüchtigt geweſen war. Die Eingeborenen hatten in der That verſchiedene Dörfer mit all' ihren Fruchtbäumen und Häuſern räumen müſſen, um nur dieſen bösartigen Raubthieren aus dem Wege zu gehen. Etwa eine engliſche Meile von unſerer Wohnung entfernt, wo man die hohen Wipfel der Cocospalmen noch aus dem dunkleren Grün der übrigen Fruchtbäume konnte herausragen ſehen, hatten zwei ſolche Kampongs geſtanden, und jetzt lagen die leichten Bambuswände faulend unter den üppigen Ranken der Wildniß, die ſchon wieder darüber hingewuchert waren.

Allerdings ſchienen dieſe wilden Beſtien mehr dem Vieh als den Menſchen nachgeſtellt zu haben, denen ſie immer lieber aus dem Wege gehen. Sie räumten aber ſo unter den Heerden auf, daß die Herren derſelben ihr Eigenthum nicht länger ſchützen konnten. Ueberdies fiel doch auch dann und wann ein Tiger einen Menſchen an, und wenn dieſe Raubthiere erſt einmal Menſchenfleiſch gekoſtet haben, ſoll ihnen das ſüßer als alles Andere ſchmecken. Dieſe ſind dann auch den Menſchen am gefährlichſten.

In den letzten Monaten hatten ſich nicht viele Tiger gezeigt; dagegen ſollte in einem nicht entfernten Kampong ein rieſiger Königstiger in einer Grube gefangen und getödtet ſein, der vom Kopfe bis zum Schwanzende vierzehn Fuß maß. Es muß das einer der größten geweſen ſein, die es überhaupt gibt, denn neun bis zehn Fuß Länge von der Naſe zur Schwanzſpitze wird auf Java ſchon für das Maaß eines ſehr ſtarken Tigers gehalten.

Am nächſten Morgen nun, mich wenig um Tiger kümmernd, da man deren Jagd nicht ohne eine Menge Treiber bewerkſtelligen kann, brach ich mit einem einzelnen Javanen als Führer auf. Der Burſche kannte die Gegend und wußte genau, wo ſich das Wild dort aufhielt, und das Wetter hätte ich mir ebenfalls nicht beſſer wünſchen können.

An einem kleinen Außenkampong vorbei, in dem faſt nur die Arbeiter der Plantage wohnten, kreuzten wir den ſchmalen Bergſtrom und betraten jetzt eine lange Reihe mit hohem Gras und alang alang bewachſener Hügel, in denen nur hie und da zerſtreute Felder lagen. Theils waren dieſe mit Zuckerrohr, theils mit der ſogenannten Erdnuß beſtellt, und ſchmale ausgehauene Pfade führten von ihnen zu den benachbarten Hütten der Eingeborenen. Dort ſollten ſich beſonders gern die wilden Pfauen aufhalten, und wenigſtens der Beſchreibung des Javanen nach wimmelten die Thäler ordentlich von Wild. Nichtsdeſtoweniger mußten wir eine ganze Weile marſchiren, ehe wir den erſten Pfau erblickten. Dieſer ging an einem ziemlich offenen Hage ſehr ernſthaft und ganz allein ſpazieren, war aber ſo ſcheu, daß er mich nicht einmal in die Nähe eines Büchſenſchuſſes hinanließ. Wie er uns nur hörte, drehte er den ſchönen langen Hals langſam herum, breitete dann die Flügel aus und ſtrich, ohne beſondere Eile zu verrathen, gerade über das Thal hinüber einem anderen Hügelrücken zu.

Der wilde Pfau gleicht ganz dem, den wir in Europa heimiſch gemacht haben, nur findet ein leichter Unterſchied in der Farbe ſtatt. Der javaniſche wilde Pfau hat wenigſtens nicht die tief dunkelblauen Federn an Hals und Bruſt, ſondern iſt mehr grüngoldig ſchimmernd. Der aber, der ſo von der Sonne vollbeſchienen über die unten heraufragenden Palmenwipfel des Thales langſam hinſtrich, ſah wirklich prachtvoll aus.

Etwa eine Viertelſtunde ſpäter trafen wir ein ganzes Volk an, an das ich mich in dem hohen Graſe nah' genug anſchleichen konnte, um in Schußnähe zu kommen. Im Sitzen ſchoß ich einen mit der Kugel, und als die übrigen raſch aufflogen, einen zweiten mit Schrot, der aber noch eine Strecke flog und dann in eine gar wild verwachſene Schlucht hinabſtürzte. Natürlich wollte ich ihn auch gern bekommen, und mein Führer und ich arbeiteten uns mit unſeren ſchweren Jagdmeſſern wacker in das Dickicht hinein, bis wir nach etwa einer halben Stunde den dort durch die Schlucht fließenden Bergbach erreichten.

Nicht weit von dort mußte der geſchoſſene Pfau heruntergeſtürzt ſein, und ich hatte mir den ungefähren Platz nach einem einzeln ſtehenden Baume gemerkt. Als ich aber an dieſem hinaufſchaute, meine Richtung darnach zu nehmen, bemerkte ich auf einem ſeiner Aeſte in den dichten Blättern den zuſammengekauerten Körper irgend eines Thieres, an dem ſich aber keine weiteren Umriſſe erkennen ließen. Es war eben nur ein dunkler, regungsloſer Klumpen, und wie ich darunter ſtehen blieb, und es ſich noch immer nicht regte, hielt ich es zuletzt für irgend eine der dort in Maſſe wachſenden Orchideen oder Schmarotzerpflanzen. Dann kam es mir aber auch wieder ſo vor, als ob ich, wie die Blätter ein wenig zur Seite wehten, ein blitzendes Augenpaar geſehen hätte, und um ganz ſicher zu ſein, hob ich die Büchſe und ſchoß mitten auf den dunklen Fleck.

Da raſſelte es oben in den Büſchen. Einen Augenblick war's, als ob es die Zweige auseinander reißen wollte; dann blieb es einen Moment ruhig, und plötzlich kam ein ziemlich großer, dunkler, aber immer noch zuſammengerollter Körper herausgepoltert und ſchlug, mitten in das Pflanzengewirr hinein, ſchwerfällig zu Boden.

Ich wollte nun erſt wieder laden und rief meinem Führer, zu, dort einzukriechen und zu ſehen, was es wäre. Der dachte aber gar nicht daran, ſondern erzählte mir nur mit den lebhafteſten Geſticulationen etwas, das ich nur halb verſtand, und wonach das erlegte Thier ein entſetzliches Ungethüm ſein mußte. So groß war es aber gar nicht geweſen, um gefährlich zu werden, und ich ging jetzt ſelber daran, den Platz zu unterſuchen.

Wir Europäer haben aber wirklich keinen Begriff davon, wie wild verwachſen jene tropiſche Pflanzenwelt um dieſe Bergwaſſer liegt. Zoll für Zoll muß man ſich durch ſolch' ein Gewirr von Dornen, Schlingpflanzen, Gras und Zweigen durchhauen und rückt dabei natürlich nur entſetzlich langſam von der Stelle. Als ich den Platz aber endlich unter dem etwas vorragenden und leicht erkenntlichen Zweig erreichte, fand ich wohl gleich die Stelle, auf der das Thier herunter geſtürzt war, denn dort lag auch eine ganze Pfütze Schweiß, — die Beſtie ſelber mußte aber noch Kräfte genug gehabt haben, um unter dem Pflanzenwuchs hin irgendwo einzukriechen, und mein Führer wiederholte dabei fortwährend mit den ängſtlichſten Geberden matjan ketjil, matjan ketjil (kleine Tiger)! — ein Name, den ſie wahrſcheinlich auch den wilden Katzen und kleinen Pantherarten geben. Ueberdieß ſchien er Angſt zu haben, daß in dieſem Dickicht auch ein matjan besaar oder großer Tiger liegen könnte, und als er mich nicht überreden konnte, ihm zu folgen, arbeitete er ſich allein wieder auf den Hügelhang zurück.

Ich mußte übrigens die Suche ebenfalls zuletzt aufgeben; denn weder das geſchoſſene Thier noch den Pfau konnte ich in dieſem wandartigen Dickicht finden, wo man nicht im Stande war, auch nur zwölf Zoll weit zu ſehen, ohne erſt Gras, Rohr und Zweige weggehauen zu haben.

Auf dem Rückwege, nachdem wir noch zwei andere Thäler abgeſucht, ohne wieder Pfauen anzutreffen, paſſirten wir einen kleinen Kampong, in dem ſich die Bewohner eifrig damit beſchäftigten, von einer Palmenart — der Aren- oder Zuckerpalme — Zuckerſaft einzuſammeln und dieſen auszukochen.

An den einzelnen Arenpalmen hatten ſie ſich von langen Bambusſtangen Leitern gemacht, an denen ſie mit Leichtigkeit hinaufſtiegen. Oben unter dem kronenartigen Blätterwipfel waren

Hut wieder aus dem Fenſter heraus — es wird — es wird ſo heiß — ſo ſchwül hier.“

Der alte Mann ſprang wie von einer Kugel getroffen in die Höhe, ſah erſt ſeine Tochter ein paar Secunden mit ſtieren, faſt aus ihren Höhlen drängenden Augen an, ſprang dann nach der Lampe, griff dieſe auf, und hielt ſie hoch über ſeinem Kopf gegen der Tochter Lager, daß der helle Schein des flammenden Dochtes auf die bleichen, geiſterhaften Züge des armen Kindes fiel.

„Marie — Mädchen — Kind!“ ſchrie er dabei mit zitternder, von Todesangſt faſt erſtickter Stimme — „was iſt Dir — wie ſiehſt Du aus? — großer — großer allmächtiger Gott — und an der nämlichen Stelle, wo vor drei Jahren Deine Mutter ſtarb —“

Marie raffte ſich gewaltſam zuſammen.

„Was — hier? — hier war es?“ lispelte ſie, und die großen glanzloſen Augen hafteten in einem unbeſchreiblichen Gemiſch von Schreck und Freude auf dem bleich und bebend vor ihr ſtehenden Vater — „hier in dem Haus? — in der Sylveſternacht?“

Der Alte nickte ſchweigend mit dem Kopf.

„Wie iſt Dir denn jetzt eigentlich, Marie?“ ſagte er dann die Löcher eingebohrt, aus denen der Saft austräufeln mußte, und unter dieſen hingen abgeſchnittene Stücke Bambus, um den herauslaufenden Zuckerſaft aufzufangen. Ein ſolches Bambusſtück oder Glied mochte wohl reichlich zwe Flaſchen faſſen, und wenn es voll war, ſtieg einer der Leute hinauf, nahm es ab, hing ein anderes an ſeine Stelle, trug den Saft dann hinunter zu dem nächſten Kochſchuppen und goß ihn in die dazu beſtimmten auf dem Feuer ſtehenden metallenen Gefäſſe.

Es waren dieſes ziemlich tiefe eiſerne Pfannen, unter denen das angeſchürte Feuer mit einer Zugröhre in Verbindung ſtand, und dadurch fortwährend in ſcharfer Gluth gehalten wurde. Das Einkochen geſchieht ſo einfach wie nur möglich; der Zuckerſaft wird ſo lange auf dem Feuer gehalten, bis er vollkommen verdickt iſt, d. h. bis alle wäſſerigen Theile verkocht und entfernt ſind. Dann bringt man ihn in kleine Formen, und er iſt zum Gebrauche fertig.

Ich hielt bei einem dieſer Häuſer eine ſehr frugale, aber deßhalb nicht weniger tüchtige Mahlzeit von gekochtem oder gedämpftem Reis und Arenpalmenzucker.

Da ſich der Himmel wieder umzog, kehrten wir jetzt nach Hauſe zurück. Am nächſten Morgen aber, nun mit der Gegend genau bekannt, um keines Führers mehr zu bedürfen, ritt ich allein aus und traf auch das nämliche Volk Pfauen wieder, aus dem ich geſtern die beiden herausgeſchoſſen hatte. Heute ließen ſie mich aber nicht wieder in Schußnähe kommen, ſondern ſtrichen raſch ab, und zwar dem nämlichen Thale zu, in dem ich geſtern den matjan ketjil geſchoſſen hatte. Da ich mich alſo doch wieder an Ort und Stelle befand, beſchloß ich noch einen Verſuch zu machen, das verletzte Thier zu finden, und mir wieder mit einem Meſſer Bahn hauend arbeitete ich mich unverdroſſen in das Dickicht hinein. Heute ſuchte ich aber nach einer andern Richtung und zwar dem Waſſer entgegen, und mochte kaum zehn Schritte weit die Bahn freigehauen haben, als ich das ſchon lang verendete Thier in einem dichten Gewirre von alang alang und Dornen richtig fand. Es war in der That eine ganz wunderſchöne Tigerkatze, aber leider wahrſcheinlich ſchon von den dort ſehr zahlreichen wilden Schweinen oder von anderen Beſtien gefunden und halb aufgefreſſen, ſo daß ſich nur noch wenige Theile des allerliebſt gefleckten Felles erkennen ließen. Den Kopf hätte ich nun gern mitgenommen, aber — er roch ſchon zu bös, denn in dem heißen Klima geht das Fleiſch außerordentlich raſch in Verweſung über.

Da ich von hier aus nach einer anderen Richtung hin gehen wollte, mußte ich mir meinen Weg aus der Schlucht hinaus wieder an dem gegenüberliegenden Hang hinauf aushauen, und das ging entſetzlich langſam. Einmal bekam ich auch Geſellſchaft. Dicht neben mir hatte ich nämlich irgend ein wildes Thier aus ſeinem Lager aufgeſcheucht, denn ganz plötzlich raſchelte und brach es in den Halmen, und nicht zehn Schritte von mir entfernt konnte ich ſehen, wie die Schilfbüſchel auseinander gepreßt wurden, als ob ſich unten etwas hindurchdränge. Zu erkennen war natürlich in dieſem Dickicht nichts, ſelbſt nicht auf dieſe Entfernung; ich drückte mich deßhalb nur etwa einen Schritt in das Schilf zurück, und, die Büchſe am Backen, blieb ich ruhig im Anſchlag ſtehen. Was es aber auch geweſen war, es ſchien mit meiner Nachbarſchaft nicht zufrieden. Das Geräuſch entfernte ſich mehr und mehr, und ich hörte zuletzt nichts weiter. Allerdings ſuchte ich nun die Spuren aufzufinden, aber in dieſem Gewirre von Pflanzen ließ ſich keine Fährte erkennen, und einem Tiger hätte ich in dieſem Dickicht auch nicht gern begegnen mögen. Wenn ihn die erſte Kugel nicht augenblicklich tödtete, wäre ich ſelber verloren geweſen. Ich machte deßhalb, daß ich wieder empor auf freieren Boden kam, und ſuchte nun dem offeneren Hang entlang nach neuem Wilde.

Hier hörte ich wieder Pfauen, und vorſichtig weiter ſchleichend entdeckte ich einen einzelnen auf einem Baume, der möglicher Weiſe als Poſten dort aufgeſtellt ſein konnte. War das aber wirklich der Fall, ſo verſah er ſein Amt erbärmlich ſchlecht, denn er ſaß auf einem Zweige und ſchien zu ſchlafen. Ich kam wenigſtens ohne die geringſte Schwierigkeit in Schußnähe, und holte ihn zur Strafe mit der Kugel herunter.

Nach dem Schuſſe wurde aber der ganze Hang lebendig, und wohl dreißig Pfauen, die dort ganz in der Nähe geſtanden hatten, ſtiegen flatternd auf und ſtrichen nach verſchiedenen Richtungen ab. Einer flog gar nicht weit von mir vorüber, und ich ſchoß mit dem Schrotlauf nach ihm; ſei es nun aber, daß ich ihn gefehlt habe, oder daß die

Schrote nicht ordentlich durchſchlugen, er fiel nicht, ſondern flog weiter und verſchwand bald hinter den nächſten Bäumen. Etwas weiter hin traf ich wilde Hühner, konnte aber keines zum Schuß bekommen. Der wilde Hahn iſt ein prachtvoller Vogel und gleicht mit ſeinem mattblauen und grüngoldenen Gefieder faſt dem Faſan, unterſchieden ihn nicht der Kamm und die gebogenen Schwanzfedern.

Als die Sonne höher ſtieg und ich in ein paar Kadjang tjina oder Erdnußfeldern umſonſt verſucht hatte, an mehrere dort auf- und abſpazierende wilde Hähne hinanzuſchleichen, erreichte ich endlich auf dem oberen Kamme eines flachen Hügels einen kleinen Kampong, und hörte die Hunde in den dichten Bambus- und Fruchtdickichten einen entſetzlichen Lärm machen. Die Leute an der Hütte ſchienen ſich aber gar nicht daran zu kehren, und als ich ſie frug, was die Hunde jagten, ſagten ſie gleichgültig: „Oh weiter nichts als babi utang (Wald- oder Wildſchweine).“

Der Grund um ihre Hütten her war auch von dieſen überall aufgewühlt, und ſie kamen gewöhnlich Nachts hierher, wo ſie ziemlich ſorgenfrei und auch unbeläſtigt ihrer Nahrung nachgingen.

Die Javanen, die ſich faſt alle zum Islam bekennen, dürfen nämlich kein Schweinefleiſch eſſen, und es fällt ihnen deßhalb auch nicht ein, die unrein geglaubten Thiere zu beläſtigen oder ſich mit ihnen einzulaſſen, obgleich dieſe ihren Feldern oft großen Schaden zufügen.

Um wenigſtens einmal zu ſehen, wie ſich die Beſtien benehmen würden, wenn man ſie triebe, bot ich den Leuten etwas Geld, wenn ſie mit ihren Hunden das Dickicht ordentlich abjagen wollten, während ich mich oben aufſtellte. Ein Chineſe, der dazu kam und dort vielleicht in der Nähe wohnte, oder da Geſchäfte hatte, ſchien aber ſehr damit einverſtanden, denn er bat mich auf das eifrigſte, eines der Thiere zu ſchießen — ſie ſchmeckten vortrefflich. Die Chineſen, die deßhalb von den Javanen ſpottweiſe die „Schweinefreſſer“ genannt werden, ziehen nämlich das Fleiſch dieſer Thiere jedem anderen vor, und man kann deßhalb immer gleich wiſſen, ob in einem Kampong des inneren Landes Chineſen wohnen oder nicht. Im erſteren Falle ſieht man regelmäßige zahme Schweine, die ſehr zum Aerger der Javanen dort herum ſuchen und grunzen.

Die Javanen in Kampong, die doch wohl

weiter nichts zu thun oder zu verſäumen hatten, waren ebenfalls zu einer ſolchen Jagd bereit. Sie riefen mit einem gellenden Schrei ihre Hunde herbei, und zeigten mir dann den Platz, wo ich mich hinſtellen ſollte, und dann ſicher ſein könne, zum Schuſſe zu kommen.

Das Treiben war übrigens noch nicht einmal angegangen, als mich ein Schwein auch ſchon beinahe über den Haufen gerannt hätte. Einer der kleinſten Hunde ſchien ſich nämlich ein Privatvergnügen gemacht zu haben und war auf eigene Hand — oder beſſer „eigene Pfote“ — hinter einer Sau von ſeiner Bekanntſchaft her geweſen, die er jetzt, ohne auch nur ein einziges Mal zu bellen oder ſonſt einen Laut auszuſtoßen, wie einen jungen Sturmwind aus den Büſchen heraus und gerade auf mich einjagte. Als ich die Büſche dicht vor mir raſcheln und brechen hörte, war mir die Sau auch ſchon unter den Füßen, daß das gelbe Laub rechts und links hinausſtob, und ich an Schießen gar nicht denken konnte. Ich hatte in der That alle Hände voll zu thun, meine Beine aus dem Bereich ihrer Fänge zu bringen.

Am meiſten ſetzte ich aber den kleinen Hund in Erſtaunen, der keine halbe Minute ſpäter auf der Fährte des flüchtigen Schweines herankam, und nun ebenfalls über mich weg wollte. An dieſer Stelle mochte er aber wohl ſchwerlich einen Europäer vermuthet haben, von denen er hier oben vielleicht das ganze Jahr keine zwei zu ſehen bekam. Wie der Blitz fuhr er deßhalb im erſten Schreck, ſoweit er konnte, zurück, drückte ſich mit dem Hintertheile in den nächſten Buſch und fing nun, als er da glücklich feſt ſaß, auf ganz entſetzliche Art an, gegen mich loszubellen und zu heulen.

Zuerſt lachte ich, denn der kleine verdutzte, ſchwarze, zottige Köter ſah zu komiſch aus; als ich aber glaubte, er könne mir hier vielleicht die ganze Jagd verderben, ſprang ich einen Schritt auf ihn zu und erreichte dadurch vollkommen meinen Zweck. Er glaubte jedenfalls, daß er dem furchtbarſten Ungeheuer begegnet ſei, das vielleicht die Erde trug, nahm den Schwanz zwiſchen die Beine und rannte winſelnd und heulend in den Wald hinein.

Jetzt aber begann die Jagd; der kleine Buſch lebte ordentlich von Schweinen, wenigſtens entſtand ein Spektakel in dem Unterholz, als die Menſchen und Hunde hineinkamen, als ob eine

Heerde wilder Rinder hindurch getrieben würde. Die Thiere dort ſind aber ſo wenig ſcheu, daß ſie ſelten weit von dem Platze fortrennen, an dem ſie ſich gewöhnlich aufhalten. Kommt ihnen dann etwas, das ſie ſtört, ſo fahren ſie wohl von ihrem Lager auf, kehren aber gleich wieder in daſſelbe zurück.

So war es auch hier, und erſt als die Treiber und Hunde dicht an mich herankamen, brach einmal ein Friſchling (ein junges Schwein) und einmal eine Bache (ſeine Mutter) durch die Büſche. Beide hielten ſich jedoch in einer Richtung, daß ich mit meiner Kugel die dicht hinter ihnen andrängenden Menſchen gefährden mußte, und ich ſchoß deshalb nicht.

Erſt ganz zuletzt kam ein ziemlich ſtarkes Schwein ſchräg an mir vorbei, und lief über den einzigen ſchmalen Platz, den ich noch frei hatte. Beſſere Gelegenheit konnte ich mir nicht wünſchen; die Büchſe hatte ich ſchon am Backen, und mit dem Knall des Schuſſes brach auch das Schwein in ſeinen Fährten zuſammen — mit ihm aber auch der Chineſe, der, ohne daß ich ihn geſehen hatte, dorthin getreten war. Ich bekam einen furchtbaren Schreck, denn ich glaubte im erſten

Augenblicke wirklich, ich hätte den langzöpfigen Burſchen ebenfalls getroffen. Wie der Blitz ſprang er aber wieder auf die Füße und von dem Schweine fort — er ſah jedoch todtenbleich aus und verſicherte mich, ich hätte ihm gerade auf den Leib gezielt. Der leichtſinnige Burſche war ganz leiſe und geräuſchlos hinter mir hergekrochen, ſich den Spaß mit anzuſehen, und ſchien keine Ahnung davon gehabt zu haben, daß er wohl, ſtatt eines Stückes Schweinefleiſch, ſelber eine Kugel bekommen konnte. Das Schwarzwildpret entſchädigte ihn aber hinlänglich für den Schreck.

Gegen Abend kehrte ich, ſehr zufrieden mit meiner Jagd und Allem, was ich da oben geſehen, nach Hauſe zurück und brach am nächſten Morgen wieder allein nach Batavia auf.

In dem kleinen Kampong, in dem wir das letzte Mal bei dem Chineſen Thee getrunken, fand ich deſſen Landsleute in nicht geringer Aufregung. In der letzten Nacht hatten ſich nämlich ein paar diebiſche Burſchen — die Chineſen behaupteten natürlich, daß es Javanen geweſen wären — unter den Bambuswänden des einen Hauſes durchgegraben, und eine ziemliche Partie Waaren und auch etwas Geld entwendet. Die ganze Polizei endlich etwas ruhiger — „Du haſt mir einmal einen Schreck eingejagt — es iſt wohl gar nicht ſo ſchlimm.“

„In demſelben Zimmer, Vater?“

Der alte Muſikant nickte noch einmal, und ſah ſich, faſt wie ſcheu, in dem öden Raume um — „auf demſelben Geſtell, auf dem Du jetzt liegſt,“ flüſterte er mit kaum hörbarer Stimme.

Die Kranke ſank wieder in ihre frühere Lage zurück, ein ſchwaches Lächeln ſtahl ſich um ihre bleichen Lippen, und mit gefalteten Händen murmelte ſie einige, dem Vater unverſtändliche Worte. Endlich ſtreckte ſie ihre linke Hand gegen ihn aus, und ſagte:

„Vater — wollteſt Du mir wohl eine Bitte erfüllen — eine Bitte, mit der Du mir eine recht große Liebe erzeigen könnteſt?“

Der alte Mann war indeſſen aufgeſtanden, und mit raſchen Schritten im Zimmer hin und hergegangen; augenſcheinlich arbeitete er daran, die weiche Stimmung, in der er ſich befand, nieder zu kämpfen — er pfiff bald, bald ſummte er kurze, abgebrochene Sätze komiſcher Lieder vor ſich hin. Bei der Bitte der Tochter wandte er ſich raſch nach dieſer um — ſich plötzlich aber beſinnend ſtampfte er mit dem Fuß, murmelte einen halb abgebrochenen Fluch in den Bart, und ſagte:

— eine traurige Mannſchaft — war, deßhalb aufgeboten worden, die Thäter zu erwiſchen und die geſtohlenen Güter zurückzubekömmen. Einen Theil der letzteren fand man auch wirklich in einer Feldecke — möglich, daß die Diebe dort durch Vorbeikommende geſtört waren, und das, was ſie nicht raſch mit fortbringen konnten, im Stiche ließen.

Als ich den Ort verließ, ſtanden die Chineſen noch immer beiſammen und erzählten ſich mit den lebhafteſten Geberden die ſchreckliche Geſchichte über und über, und die Javanen betrachteten ſich ſämmtlich ſehr aufmerkſam das Loch, durch das die Diebe eingebrochen waren, ſchienen ſich aber mehr darüber zu freuen als zu grämen, denn ſie ſind den Chineſen alle nicht beſonders hold.

Ueber die morſche Brücke ritt ich aber nicht wieder, ſondern ſuchte mir am Fluſſe hinauf eine Stelle, wo ich mit dem Pferde an der ſteilen lehmigen Uferbank nieder zum Waſſer kommen konnte, und ſchwamm hinüber.

Die heiße javaniſche Sonne hatte mich bald wieder getrocknet, und noch vor Dunkelwerden erreichte ich Batavia.

BAYERISCHE
STAATS-
BIBLIOTHEK
MÜNCHEN

Leipzig.
Druck von Leopold & Bär

Buntes Treiben.

Neue geſammelte Erzählungen

von

Friedrich Gerſtäcker.

Dritter Band.

Leipzig,
Arnoldiſche Buchhandlung.
1870.

Inhaltsverzeichniß.

Seite

1. Im alten Kloſter 1
2. Durch die Pampas 82
3. Mr. Mix 307
4. Der Rehbock 313
5. Ein Schmetterlingszug 332
6. Scenenwechſel 345

BAYERISCHE
STAATS-
BIBLIOTHEK
MUENCHEN

Im alten Kloſter.

Kap. 1.

Der Indianer.

Die Provinz Guyana in Venezuela iſt eine der am wenigſten bevölkerten des ganzen Reichs, oder war es doch noch vor kurzen Jahren. — Ja wenn man hindurch zog, begriff man eigentlich gar nicht, wie an beſonderen Stellen im Inneren überhaupt kleine Städte konnten entſtanden ſein, und was die Bewohner dort trieben — womit ſie ſich das liebe lange Jahr beſchäftigten. Ein Verkehr mit dem Inneren beſtand nicht; ebenſo wenig eine Straße, um etwaige Produkte fort- oder Bedürfniſſe beiſchaffen zu können, und nur Maulthiere oder Eſel konnten die ſteilen Bergpfade paſſiren, um dann und wann eine Verbindung mit dem Orinoco, wie den mehr belebteren Stromgegenden zu unterhalten.

So lag beſonders das kleine Städtchen Guacipati weit in die Wildniß von den Spaniern hineingeſchoben, denn die Jeſuiten hatten dort ein Kloſter errichtet, und Andere ſich ihnen nach und nach angeſchloſſen. War doch in den Bergen Gold entdeckt worden, und man fing an, die Minen, wenn auch noch in entſetzlich roher Weiſe, zu bearbeiten. Indeſſen aber ſuchten die Prieſter die Indianer, die ſich in der Nachbarſchaft aufhielten, zu civiliſiren, das heißt: ſich dienſtbar zu machen. Alle, die in das weitläufige Miſſionshaus aufgenommen wurden, mußten arbeiten, theils das Kloſter bauen, theils den Acker beſtellen, theils auch ſelbſt in den Bergen Gold für die frommen Herren ſuchen, und das ging ſo lange, bis endlich die Revolution gegen das zu drückend werdende ſpaniſche Joch ausbrach. In Guyana hielten ſie ſich allerdings noch am längſten, denn der Diſtrikt war, wie geſagt, zu abgelegen, aber endlich mußten ſie auch hier weichen. Von Guacipati zogen ſie ſich auf ihren Hauptort Upata zurück, um den Orinoco zu erreichen, befeſtigten ſich noch einmal, auch hier geſchlagen, in San Feliz, ſammelten dann, nachdem die Inſurgenten den letzten Ort total zerſtört, den Reſt ihrer faſt

„Ah was — laß die Poſſen — wir wollen lieber ſchlafen gehn. Er ſchien die frühere, augenblickliche Rührung vollkommen abgeſchüttelt, und ſein rauhes unwirrſches Weſen wieder angenommen zu haben. Der Zuſtand der Tochter war ihm nämlich zu ſchnell und überraſchend gekommen, und hatte dadurch all' die früheren, ſchon einmal an dieſem Ort durchlebten Schreckbilder heraufbeſchworen — ſollte er das aber jetzt dem Kinde merken laſſen? — Gott bewahre — — wenn aber nun doch? — Er heftete den ſcheuen ungewiſſen Blick feſt und forſchend auf das Antlitz der Kranken — und wie mit einer eiskalten Hand griff's ihm an's innerſte Herz. — In den Zügen ſtand der Tod — und dem hatte er ſchon zu oft in das grauenvolle Antlitz geſchaut, um ſich darin noch irren zu können — mit ſchneller, beruhigender Stimme ſetzte er hinzu — „was iſt es denn, Marie, kann ich es Dir bringen?"

„Nur noch ein Lied — ſing mir — ſing mir heute Abend — dann wollen wir uns ſchlafen legen — morgen werd' ich ſchon wieder beſſer ſein — willſt Du, Vater?"

„Was für ein Lied, Marie?"

aufgeriebenen Truppe auf der letzten Anhöhe unfern des Orinoco, und ſchifften ſich hier auf Nimmerwiederkehren ein.

Das Land war jetzt allerdings frei, aber die Sieger wußten auch nicht recht, was ſie damit anfangen ſollten, denn die Spanier hatten, was man ihnen auch ſonſt zur Laſt legen konnte, doch jedenfalls gearbeitet und viel geſchaffen, während die faulen Creolen nun erſt einmal auf ihren Lorbeeren ausruhen und ſich nicht weiter bemühen wollten.

Die Goldminen, die von den Spaniern überhaupt ziemlich geheim gehalten worden, blieben liegen und überwucherten in wenigen Jahren ſo vollkommen mit der üppigen Vegetation dieſer Gegenden, daß man ſogar die Stellen aus dem Auge verlor. Einzelne der von den Eroberern angelegten Städte wurden ganz verlaſſen, ſo San Feliz, das in dem neu aufwachſenden Urwald vollſtändig verſchwand. Andere blieben allerdings bewohnt, friſteten aber nur ein dürftiges Daſein, wie z. B. Guacipati, und wurden erſt in letzterer Zeit wieder mehr belebt, als man auf's Neue jene faſt vergeſſenen Goldlager entdeckte und überreiche Ausbeute in ihnen fand.

Guacipati war die letzte Stadt, die nach den Minen zu — etwa 40 Leguas vom Orinoco entfernt — lag, aber zu viel Gold ward ebenfalls gerade in dieſer Zeit (im Jahr 1849) in verſchiedenen Erdtheilen gefunden, Californien beſonders zog alle Goldſucher an, und faſt gar keine Fremde ſuchten dieſe abgelegene Wildniß auf. Nur einzelne Indianer, Miſchlinge und Neger, bauten ſich dort ihre Hütten und begannen in der roheſten und oberflächlichſten Weiſe nach den in der Erde verborgenen Schätzen zu graben. — Guacipati blieb dabei was es war — ein paar Arrieros oder Maulthiertreiber beſuchten es wohl — ein paar Goldwäſcher kamen vielleicht durch, ſonſt Niemand, und die Straßen lagen ſtill und öde im fluthenden Guß der Regenzeit oder brieten und ſtaubten in der glühenden Sonne, wenn der Sommer ſeinen wolkenreinen Himmel über das Land ſpannte.

Die Jeſuiten hatte man damals ebenfalls mit den Spaniern aus dem Land gejagt, und das Kloſter ſelber, das größte und weitläufigſte Gebäude der Stadt, mit einem Hofraum wie ein kleiner Marktplatz, war dann ſpäter an einen Privatmann verkauft worden, der aber ebenfalls nichts damit anzufangen wußte. Die vorderen, nach der Plaza zu liegenden Häuſer wurden allerdings zu einem Laden, und ein anderes Gebäude zu einem Schenkſtand umgeſchaffen, aber bei dem dürftigen Geſchäft ließ ſich trotzdem kein großer Nutzen davon erhoffen, während man die Hofräume gar nicht verwerthen konnte.

Die Arrieros, die dann und wann durch Guacipati kamen, dachten nicht daran, in einem „Hotel“ einzukehren. Ein Stück Caſſava-Brod und etwas geſalzenes Fleiſch führten ſie bei ſich, ihre Hängematten oder Chinchorras ebenfalls — was ihre Thiere brauchten, fanden dieſe draußen im Freien, oder konnten es ſich dort wenigſtens ſuchen, und ſolcher Art wurden ſie dann am nächſten Morgen nie durch eine unangenehme Rechnung behelligt.

Der Eigenthümer des Kloſters war ein Señor Onde — oder Manuel Onde, der ſpaniſchen Sitte nach aber natürlich nur einfach Don Manuel genannt — ein ruhiger, ſchlichter Mann, mit nicht übermäßig geiſtigen Kräften, und gerade ſo ſchlaff und energielos, wie die meiſten ſeiner Landsleute. Sein kleines und ſehr unbedeutendes Kapital hatte er in das Kloſter geſteckt, und da er früher einmal in der Hauptſtadt Carácas geweſen und dort geſehen haben mochte, daß große Hotels gute Geſchäfte machten, und die Wirthe und Eigenthümer anſcheinend gar nichts dabei arbeiteten, ſo hielt er das für ein wünſchenswerthes Loos und glaubte eben ſeinen Zweck noch viel raſcher zu erreichen: nämlich ein reicher Mann zu werden, wenn er dazu den Verkaufsladen einrichtete. Daß er aber auch etwas dabei thun und daran wenden müſſe, fiel ihm natürlich gar nicht ein, und die ganze Sache zerfiel, ehe ſie eigentlich recht begonnen hatte.

Das alte Kloſter ſah wohl ſchon ziemlich wüſt nach der Vertreibung der Spanier aus, aber es verwilderte immer mehr, und glich zuletzt, mit ſeinen öden und leeren Hintergebäuden, der im Jahr 1812 durch das Erdbeben zerſtörten Kapelle und den vollkommen leeren Gemächern, weit eher einer Ruine als einem Hotel. Der Beſitzer desſelben nannte auch ſchon in der That nichts mehr auf der Welt ſein, als eben das verfallene Grundſtück und die paar faſt werthloſen Waarenſtücke, die er noch auf Lager hatte und für die ihm kein Menſch mehr baar Geld geben wollte.

Der ganze Betrieb des Geſchäfts war denn auch nur auf den Verkauf des gewöhnlichen, im Land gebrannten agua ardiente oder Branntweins herabgeſunken. Die ſich noch dort in der Nachbarſchaft herumtreibenden Indianer mit ein paar Negern, wie ein paar der verkommenſten Creolen, ſprachen noch manchmal bei ihm vor, und von dem geringen Betrag, den ihm das einbrachte, lebte er eben ſelber in größter Dürftigkeit, und fing dabei ſchon an, ſeinen eigenen Branntwein für wohlſchmeckend zu halten. Ein Säufer hat aber, beſonders in Süd-Amerika, bald ſeinen ganzen Kredit verloren, — es ging ſcharf mit ihm bergab, und da er noch von früher her einige Hundert Peſos Schulden hatte, ſo wunderte man ſich in der Stadt gar nicht darüber, als es hieß, daß in den nächſten Wochen das „alte Kloſter“ von Gerichtswegen wieder zum Verkauf ausgeboten werden ſolle, und einbegriffen war dabei auch natürlich das „Waarenlager“ von Don Manuel.

Die trockene Jahreszeit nahm wieder einmal ihr Ende. Den halben Monat Mai faſt hatte noch die Sonne das Land ſo ausgebrannt, daß es nur noch in der Nähe der kleinen, aber ebenfalls ſchon halb eingetrockneten Flüſſe grüne Halme gab. Die Bäume ſtanden, wie bei uns im ſtrengen Winter, ihrer Blätter beraubt, und die ganze Natur, mit Menſchen und Vieh, lechzte nach Regen — und der kam endlich. Eine Woche lang hatten ſich wohl ſchon Wolken am Himmel gezeigt und über den nicht fernen Gebirgen ihre dunklen Maſſen drohend zuſammengeballt, immer aber zerfloſſen ſie wieder in Nichts, bis endlich am 16. Mai ein Regenguß über Guacipati niederſchüttete, wie ihn wirklich nur die Tropen bringen können. Eine Fluth, einem Wolkenbruch ähnlich, ſtürzte von dem dunkelgrau bezogenen Himmel zur Erde. Der Donner rollte dazu, Blitze zuckten wie Meteore am Firmament hin, und die ganze Natur ſchien in Aufruhr.

Die Straßen der Stadt waren dabei, in kaum einer halben Stunde, in einen flüſſigen Lehm verwandelt, und nur eine Anzahl von vollkommen nackten Kindern — ſeit Monaten wahrſcheinlich zum erſten Mal wieder gründlich abgewaſchen — jubelte da draußen, ſchreiend und jauchzend, auf der Plaza herum, und ließ ſich die ſchweren Tropfen auf die lichtbraune Haut aufſchlagen.

Don Manuel's Laden profitirte von dem

Ereigniß, denn ein großer Theil der Müſſiggänger, die ſich ſonſt zwecklos auf der Straße herumtrieben, oder im Schatten vor den Häuſern auf den Bänken lagen, hatten ſich vor ſeinem Laden unter dem alten Schutzdach der ebenfalls halb zuſammengefaulten Veranda verſammelt, und da dieſe bei einem ſolchen Guß auch nicht mehr genügenden Schutz gewährte, ſo traten manche von ſeinen früheren alten Bekannten bei ihm ein, die ſonſt den Platz wohl gemieden — ihn keinesfalls geſucht hätten.

Die Stimmung der Leute war indeß im Ganzen eine fröhliche, denn der lang erwartete und endlich eingetretene Regen, der noch dazu gleich zeigte, mit welchem Ernſt er die bis dahin total vernachläſſigte Bewäſſerung des Landes angriff, und außerdem das friſche wohlthuende Gefühl eines erquickenden Schauers nach ſo langer Dürre, hatte ihre ſchon faſt erſchlafften Lebensgeiſter wieder ein wenig wach gerufen, und ſie lachten und plauderten zuſammen, und amüſirten ſich beſonders über das junge Volk, das ſich da draußen umherhetzte und jagte, und den überall aufſpritzenden Schlamm nicht ſo viel zu achten ſchien. —

In der einen Ecke des düſteren und öden

Gewölbes — denn eine Stube konnte man es wahrlich nicht nennen — ſaß Don Manuel, nicht einmal den Regen achtend, und ſtarrte dumpfbrütend vor ſich nieder. Ein kleiner ſchmutziger Junge, ein Sambo, mit einem kurzen Poncho als einzige Bekleidung, die halbwolligen Haare ſtruppig um ſeinen Kopf fliegend, diente als Kellner und verzapfte auf Verlangen gegen baare Bezahlung das ſcharfe Getränk in kleine, ſtets gebrauchte und nie ausgeſpühlte Gläſer, ſein Herr aber kümmerte ſich heute faſt gar nicht um den Verkauf, denn andere trübe Gedanken gingen ihm durch den Kopf.

Der Subpräfekt war nämlich kurz vorher, ehe der Regen begann, bei ihm geweſen, und hatte ihm angekündigt, daß er den öffentlichen Verkauf des Hotels nicht länger hinausſchieben könne, da eben die Kläger nicht länger warten wollten, und auf eine oder die andere Art befriedigt werden müßten. Die Schuldforderung umfaßte mit den aufgelaufenen Koſten 352 Peſos und 37 Centados. Wenn er ſich im Stand ſah, dieſe Summe bis zu Donnerſtag in acht Tagen zu zahlen, gut — wo nicht, ſollte an jenem Tage die Auktion ſein.

Ein paar der Gäſte ſuchten ein Geſpräch mit

Don Manuel anzuknüpfen, aber jedes Kind in der Stadt wußte ja auch von dem beabſichtigten Verkauf des „alten Kloſters,“ und es wunderte ſie nicht, daß der ſonſt ſo geſprächige Wirth heute nur ſehr einſylbige Antworten gab. Nur mit dem Kopf ſchüttelten ſie, wenn ſie ſahen, wie er ſich dann und wann aus einer neben ihm ſtehenden Flaſche ein Glas nach dem andern einſchenkte, und auf einen Zug hinunter ſtürzte. Er wollte jedenfalls ſeine böſen Gedanken betäuben, aber was half ihm das? — der gefürchtete Tag brach deßhalb doch herein, und dann blieb ihm eben nichts anderes übrig, als zwiſchen die in den Bergen goldſuchenden Neger und Indianer zu gehen und ihre Arbeiten zu theilen. Hier im Ort hätte keine Familie den Säufer auch nur Einen Tag im Haus behalten.

Endlich gegen Dunkelwerden hörte der Regen auf und noch einmal — gerade als die Sonne hinter dem Horizont verſinken wollte — ſandte ſie ihre goldenen Strahlen über das erfriſchte Land, in dem jetzt Milliarden von jungen Keimen den neu gewonnenen Lebensſaft durch alle Faſern ſogen, um ſchon in den nächſten Tagen ihre Triebe dem Licht entgegen zu ſenden.

Die Gäſte oder Beſucher hatten auch faſt alle den dumpfigen, ungeſunden Raum von Don Manuel's Trinkſtube verlaſſen, um draußen im Freien die jetzt wirklich prachtvolle und abgekühlte Luft einzuathmen. Nur ein einzelner, überdies ſchon halbtrunkener Indianer war noch zurückgeblieben. Er lehnte mit dem Ellbogen an dem ſchmutzigen Ladentiſch und hob dann und wann, wie halb unbewußt, das ſchon längſt geleerte Glas an die Lippen, als ob er immer noch hoffe, ein paar Tropfen des Feuertranks darin zu finden.

Don Manuel ſtand plötzlich auf. Der Kopf wirbelte ihm von vielen Denken und Trinken — das Glas ſtand noch halb gefüllt auf dem Tiſch, aber er rührte es nicht mehr an, und trat jetzt ebenfalls in die Thür, um den Blick nach dem goldigen Himmel hinauf zu werfen und eine andere Luft zu athmen, als den Duft von faulem Fuſel und den kellerartigen Dunſt ſeiner Wohnung.

Der Indianer nahm die Gelegenheit wahr. So ſtier er bisher auch vor ſich niedergeſtarrt; kaum wandte der Wirth den Rücken, ſo glitt er an dem Ladentiſch hin, und ehe der Junge, der

„Mein Lieblingslied — die Ballade von — von der todten Sängerin.“

„Es iſt gar ſo ernſt,“ ſagte der alte Mann, und kämpfte, jetzt die Blicke nicht mehr von dem immer bläſſer und leichenähnlicher werdenden Angeſicht der Tochter wendend, gewaltſam gegen den unbezwingbar in ihm aufſteigenden Schmerz an —

„Die Ballade, Vater!“

Der Vater griff nach der Violine, die Tochter winkte aber bittend mit der Hand —

„Nicht das Inſtrument,“ flüſterte ſie — „die ſcharfen Töne thun mir weh — nur Deine Stimme, Vater — und — und Deine Hand dazu — das iſt ja Alles, was — mir noch — geblieben.“

„Es iſt ſo ein langweiliges Lied,“ warf der Vater noch einmal ein, und ſuchte nur Zeit zu gewinnen, ſeine Thränen niederzuwürgen — „wie iſt Dir denn, Marie?“

„Gut — gut, Vater — aber die Ballade!“

„Hm — ahem,“ räusperte ſich der Alte — ſetzte ein paar Mal an, und mußte immer wieder aufhören — „ahem“

Die Kranke ließ ſeine Hand nicht mehr los, lag aber ſtill und geduldig des Anfangs harrend. Endlich ihn ſcharf beobachtete, dazwiſchen ſpringen konnte, hatte er Don Manuel's noch halbvolles Glas erfaßt und goß auch deſſen Inhalt, ohne faſt zu ſchlucken, die eigene Kehle hinab.

„Caracho!“ fluchte der kleine Burſch zwar, „war das Dein Glas, Du Säufer, und haſt Du dafür bezahlt?“

„Bſt,“ winkte ihm aber der Indianer, „muß mit Don Manuel ſprechen. Gehe morgen in die Berge und hole viel Gold — ſoll auch davon haben, wenn er mir agua ardiente giebt — viel — Tasco wird reich werden.“

„Jawohl“, brummte der kleine Burſch, Tasco wird auch nicht einen Reals werth mit aus den Bergen wieder herausbringen, ſondern Alles gleich da oben an Ort und Stelle vertrinken. Die Art müßte man nicht kennen.“

„Und Dir bring' ich auch was mit, Pablo,“ ſagte der Indianer ſchmeichelnd, aber mit unterdrückter Stimme, indem er einen ſcheuen Blick nach Don Manuel hinüber warf, „komm, ſei ein guter Junge. Schenk' mir das Glas noch einmal voll — es ſoll das letzte ſein, und ich habe kein Geld mehr bei mir, aber noch vielen Durſt.“

„Das glaub' ich Dir,“ lachte der Junge verächtlich, indem er ihm den Rücken drehte, „aber von mir bekommſt Du nichts, und wenn Du mir ein Pfund Gold verſprächeſt — daß ich's doch nicht kriege, weiß ich gut genug.“

„Was will der Burſche? ſagte Don Manuel, der die letzten Worte gehört haben mochte, indem er ſich umdrehte und dem Indianer einen finſtern Blick zuwarf, „weßhalb geht er nicht nach Hauſe?“

„Branntwein will er,“ ſagte der halbnackte Kellner, und machte eine Bewegung, als ob er beabſichtige, die Hände in die Taſche zu ſtecken, was aber natürlich nicht anging — „und er hat kein Geld mehr.“

„Dann mach, daß Du hinaus kommſt, Tasco,“ ſagte der Wirth; „der Regen hat aufgehört, und Du brauchſt Dich hier nicht länger herumzutreiben. Haſt Du mich verſtanden?“

„Hm,“ knurrte der Indianer, „Ihr ſprecht mit mir, Don Manuel, wie mit einem Hund, und wenn ich doch wollte —“ Er ſchwieg und ſah finſter brütend vor ſich hin.

„Und wenn Du was wollteſt, mein Junge?“ rief Don Manuel, eben nicht in der Stimmung, eine Drohung von einem ſolchen Burſchen ruhig hinzunehmen, „Sag' noch ein Wort, und ich ſetze Dich ſchneller vor die Thür hinaus, als Dir vielleicht lieb iſt.“

Der Indianer erwiederte nichts, aber er warf dem Weißen einen ganz eigenthümlichen, wie warnenden Blick zu. Endlich ſagte er leiſe:

„Gebt mir noch eine Flaſche agua ardiente, Don Manuel — es iſt nicht viel und kann Euch großen Nutzen bringen.“

„Nicht einen Tropfen bekommſt Du mehr,“ nickte ihm aber der Venezuelaner zu, — „paß auf, Pablo, daß er jetzt nach Hauſe geht; er hat über und über genug, und wenn ſie ihn nachher betrunken in der Straße finden, bekomm ich den Subpräfekten wieder auf den Hals. — Ich gehe in die Küche, um mir mein Eſſen zu beſtellen, und bin gleich wieder zurück. Haſt Du gehört, was ich ſagte?“

„Jawohl, Señor,“ erwiederte der junge Burſch, indem er ſich ſeinen kurzen Poncho feſter um die Schultern zog, denn nach Sonnenuntergang und mit dem verdunſtenden Regen ſtrich eine recht ſcharfe, faſt fröſtelnde Luft über das hohe Land — „werde es ihm ſchon beſorgen,“ und damit ſetzte er ſich, mit einem Sprung, oben auf den Ladentiſch, zog die Beine in die Höh, damit ſie mit unter den alten baumwollenen Lappen kamen, und behielt nun Tasco, der aber darauf gar nicht zu achten ſchien, ſcharf im Auge.

Don Manuel hatte den Laden nach der Veranda hinaus verlaſſen, war unter dieſer hingeſchritten und dann rechts in das eigentliche Hauptthor des Hauſes eingebogen. Dort, quer über den ganzen Hof hinüber und rechts in der Ecke — links hatte früher die alte Kirche geſtanden — lag die ſogenannte Küche — auch nur einer der wüſten Räume, aber wenigſtens mit einem Herd verſehen, an dem freilich der Schornſtein fehlte. Der Rauch mochte ſehen, wie er ſich durch die alten, überall defekten Ziegeln ſeine Bahn hinaus in's Freie ſuchen konnte, — fand er ſie doch, wohin er eben zog.

Der Indianer hatte ihm nachgeſehen. Ein einziger Blick auf den Jungen überzeugte ihn, daß er von dem ſtörriſchen Burſchen keine Gefälligkeit zu erwarten hätte, während er doch durch den faſt übermäßigen Genuß des ſcharfen Getränks ſo gierig auf mehr geworden war, um auch das Letzte ſelber zu verſuchen.

Ohne ſich weiter um Pablo zu kümmern,

folgte er dem vorangegangenen Don Manuel und überholte ihn gerade, als er im Hof rechts abweichen wollte, um dort unter den auch da nach rechts hinauflaufenden Galerieen ſeine trockene Bahn, der Küche zu, zu ſuchen.

Manuel hörte die Schritte hinter ſich, erkannte aber kaum in der raſch einbrechenden Dunkelheit den Indianer, als er auch ſtehen blieb und ſich gegen ihn wandte. Der Burſche hatte ihm vorhin gedroht, und dem tückiſchen Geſellen war, beſonders halb trunken, eben Alles zuzutrauen. — Der Indianer hatte aber keine feindlichen Abſichten, und als ob er ahne, daß ihm der Weiße etwas Aehnliches zutrauen könne, winkte er ihm ſchon abwehrend mit der Hand, und ſagte dann, als er näher hinan kam:

„Nur ein Wort, Don Manuel — nur ein einziges Wort, und dann geh' ich und will Euch nicht weiter quälen.“

„Du kannſt Dir auch das eine Wort ſparen, Tasco,“ brummte der Venezuelaner, „Du bekommſt von mir heute Abend keinen einzigen Tropfen Branntwein mehr —“

„Und wenn ich Euch nun ein Geheimniß entdeckte,“ flüſterte der Burſche, „das Euch in wenigen Stunden zum reichen Mann machen könnte?"

„Du?" lachte Don Manuel verächtlich — „wenn Du ein ſolches Wort wüßteſt, ſo betteltest Du mich hier nicht um einen Schluck Branntwein an. Geh! — mach daß Du fortkommſt, denn weder mit Bitten, noch Drohungen, noch Lügen erreichſt Du heut Abend Deinen Zweck."

„Aber ich lüge nicht, Señor," drängte der Indianer, den die Gier nach dem Branntwein jeden anderen Gedanken — ja jeden Haß gegen die Weißen hintanſetzen ließ — „in dem alten Kloſter hier liegt Gold vergraben — viel Gold — die Patres konnten es in der Schnelle nicht alles mit fortnehmen — Wer es weiß, kann es herausnehmen, wie es da drunten noch liegt."

„Albernheiten," brummte Don Manuel zwiſchen den Zähnen durch, „mach daß Du fortkommſt, mein Burſche, oder Caramba, wenn ich Dich hier noch finde, ſobald ich aus der Küche zurückkomme, dann laß ich Dich aus dem Hof auf die Straße werfen, und Du weißt, daß ich keinen Spaß mache."

Ohne ſich dann weiter um den Halbtrunkenen zu kümmern, ſchritt er die Galerie entlang, der Küche zu, um ſich dort ſein frugales Abendbrod zu beſtellen, und ſtill vor ſich hin fluchend, taumelte indeſſen der Indianer aus dem Haus hinaus.

„In dem alten Kloſter hier liegt Gold vergraben“ — die Worte gingen dem Venezuelaner aber doch im Kopf herum, wie er in dem dunklen Gang dahin ſchritt — und nicht etwa, weil ſie der von Spirituoſen erfüllte Indianer jetzt geſprochen, ſondern weil der nur etwas wiederholt hatte, was ſchon ſeit Jahrzehnten im Munde des Volkes lebte, und worüber er ſelber oft und oft Stunden und Tage gebrütet hatte.

„Einen Schatz heben“ — das waren manche lange Nächte hindurch ſeine Gedanken geweſen, denn er wußte recht gut, daß er auf irgend eine andere Weiſe und durch eigenen Fleiß nie wieder zu Geld kommen würde.

In Guacipati ging ja aber ſchon, ſeitdem die Spanier das Land verlaſſen hatten, das Gerücht, daß ſie nicht im Stand geweſen wären, alle die zuſammengerafften Schätze auch auf ihrer Flucht mit fortzuſchaffen, und deßhalb gezwungen geweſen wären, einen Theil ihrer Koſtbarkeiten zu vergraben oder auf ſonſtige Weiſe zu verbergen, und gerade das alte Kloſter hatte man ſchon lange als einen Platz bezeichnet, in dem vielleicht ungemeſſene Reichthümer vergraben wären. Die Jeſuiten ſollten in ihrer Zeit über außerordentliche Summen verfügt haben, und, wie es hieß, war auch ſelber ſchon damals von Regierungsbeamten nachgegraben worden, und man hatte die alte Kirche um und um gewühlt. Man fand jedoch nicht das Mindeſte und gab, der ſchweren, nutzloſen Arbeit müde, ſolche Verſuche zuletzt auf.

Wenn nun aber der Indianer doch um etwas wußte? Indianer hatten damals mit den Jeſuiten den Platz bewohnt, wo ſie alle die ſchweren Arbeiten verrichten mußten — wenn nun dieſer Indianer? — aber der Burſche zählte kaum zweiundzwanzig Jahre und war damals noch gar nicht geboren geweſen — Unſinn — er wollte ihn nur um eine Flaſche Branntwein betrügen — weiter nichts.

Don Manuel ging in die Küche und beſtellte ſich ſein Eſſen. Der Platz ſah freilich ſo troſtlos aus, wie die Speiſekammer ſelber. Es ſtand nichts darin, als ein alter, von Adobes oder ungebrannten Backſteinen aufgebauter Herd, während die ganzen Küchen-Utenſilien durch ein paar Taſſen mit einer blechernen Kaffeekanne vertreten waren. Es gab auch nichts für ihn weiter, als was der ärmſte Peon nicht auch an dem Abend zu ſeiner Mahlzeit beanſpruchen konnte: etwas Kaffee, Caſſava-Brod und geſalzenes Fleiſch; aber er mußte doch etwas eſſen, und dann wollte er ſich in ſeine Hängematte werfen, um die Nacht wenigſtens zu verſchlafen und der Gedanken los und ledig zu werden.

Don Manuel beſtellte ſich ſein frugales Mahl, aber die Gedanken wurde er doch nicht los — die Gedanken an die Möglichkeit, daß doch noch in den alten Räumen Gold vergraben ſein könne, das aber natürlich vollkommen für ihn verloren war, ſobald der Boden erſt einmal in andere Hände überging. Und wenn nun jene Worte des Indianers nicht nur leeres Geſchwätz geweſen wären? — Noch blieben ihm volle acht Tage Zeit. —

Ohne daß er ſich ſelber recht klar darüber wurde, ging er, weit raſcher als er den Hof hinab geſchlendert, wieder nach vorn und fand Tasco denn auch richtig noch vor dem Schenkladen, den er nicht mehr zu betreten wagte, wie er ſehnſüchtig nach den Flaſchen hinüber ſtierte und dabei immerfort halblaut vor ſich hinredete und mit den Armen dazu focht. Er gewahrte auch in der That den Wirth nicht, bis dieſer neben ihm ſtand und ihm die Hand auf die Schulter legte.

„Tasco,“ ſagte er dabei leiſe, „komm einmal her mit mir.“

Der Indianer erſchrak im erſten Moment; er wußte nicht, was der Weiße mit ihm wollte. Dieſer ließ ihn aber nicht lange im Zweifel. „Ich will Dir noch einmal glauben,“ nickte er ihm zu. „Du ſollſt noch Branntwein haben, aber ſage mir, was Du von dem weißt, wovon Du mir vorhin ſagteſt. Von dem Gold, das die Spanier hier vergraben haben.“

„Branntwein?“ lallte der Indianer, der nur das eine Wort gehört zu haben ſchien, „gebt ihn Branntwein.“

„Nachher ſollſt Du ihn haben — erſt ſage mir —“

„Nein, jetzt,“ rief aber der Burſche, „ich bin durſtig. Die Zunge klebt mir am Gaumen, gebt mir jetzt.“

Don Manuel ſah wohl, daß mit dem Halbtrunkenen nichts weiter anzufangen war, als ihm zu willfahren, wenn er überhaupt etwas aus ihm herausbekommen wollte. Ohne weiter ein Wort hatte ſich der arme alte Mann ſo weit geſammelt, daß er wenigſtens ſeine Stimme gewinnen konnte, und mit leiſen, klangvollen, aber doch vor niedergehaltenem Schmerz zitternden Tönen ſang er:

Es ſteht am Meeresſtrande
Eine ſtille bleiche Maid,
Barfuß im kalten Sande
Mit flatternd dünnem Kleid.

Und auf die ſchaumzerſprühten
Und krauſen Wogen aus
Streut ſie zerpflückte Blüthen
Aus einem friſchen Strauß. —

Mit ſolchem Ausdruck hatte der Mann noch nie geſungen! Die hellen Thränen rollten ihm über die faltigen hageren Wangen hinunter, als er Vers nach Vers beendete, und dem ängſtlichen Blick nur immer mehr Grund zu wirklich ernſter Beſorgniß wurde. So wie er aber aufhören wollte, bat ihn ein leiſer Druck der Hand fortzufahren, und er konnte der Bitte nicht widerſtehen.

Zum drittletzten Vers war er ſo gekommen

Das — das war ſeine Stimme!
Hier iſt — hier kommt die Braut!“

Da ſchlug es draußen auf dem Thurm in langſam zu ſagen ging er in ſeinen Laden hinein, füllte eine halbe Flaſche mit dem ſcharfen Getränk, nahm dann, als er zurückkam, den Indianer unter den Arm, drückte ihm die Flaſche in die Hand und führte den ihm willenlos Folgenden in den Hof hinein.

Der Indianer ging mit, aber ſelbſt unterwegs hatte er die Flaſche ſchon am Mund und ſog den brennenden Stoff gierig ein, ſo daß ihm der Kopf dabei wirbeln mußte. Aber er hielt ſich noch feſt auf den Füßen und ſtierte nur den Weißen eine Zeit lang wie erſchreckt an, als dieſer endlich ſtehen blieb und zu ihm ſagte:

„Und wo liegt das Gold vergraben, von dem Du vorhin ſprachſt? Du haſt jetzt Branntwein und nun halte Dein Wort!“ — Endlich ſchien er ſich aber doch zu beſinnen. Er ſtrich ſich mit der Hand die langen ſtraffen und ſchwarzen Haare aus der Stirn; dann aber ſagte er, ſcheu den Kopf zur Seite drehend, als ob er fürchte, daß ihn Jemand höre:

„Meine Großmutter weiß es, ſie war dabei als ſie's verſteckten. Sie hat damals im alten Kloſter gewohnt, aber einen ſchweren Eid ſchwören müſſen, nichts zu verrathen, denn ſie wollten zurückkommen und es ſelber holen.“

„Deine Großmutter, Caracho“, fluchte der Venezuelaner zwiſchen den zuſammengebiſſenen Zähnen durch; „was geht mich Deine Großmutter an? von Dir will ich's wiſſen, denn Dir habe ich den Branntwein gegeben.“

Der Indianer hob die kleine Flaſche an ſeine Lippen und ſetzte ſie nicht eher wieder ab, bis er auch den letzten Tropfen herausgezogen, als ob er Angſt hätte, daß ſie ihm der Weiße wieder fortnehmen könne. Jetzt wußte er ſeinen Reichthum in Sicherheit und nur mit lallender Zunge ſtammelte er:

„Tasco weiß gar nichts, aber Großmutter, alte kluge Frau, weiß Alles, was in der Welt vorgegangen, weiß auch, wo das Gold im alten Kloſter liegt — viel Gold — wollen Großmutter fragen.“

„Und wo iſt Deine Großmutter?“ drängte Don Manuel, der wohl ſah, wie der Indianer mit jeder Minute trunkener wurde, ſo daß er ihn jetzt ſchon unter dem Arm aufrecht halten mußte. Der Burſche hatte aber in der That mehr eingenommen, als er laden konnte. „Meine Großmutter weiß es, Großmutter kluge, kluge Frau, weiß Alles," waren die einzigen Worte, die er noch in abgeriſſenen Sätzen vorbrachte. An ihn gerichtete Fragen beantwortete er gar nicht mehr, und da der Venezuelaner wohl fühlte, daß der Burſche für heute zu nichts mehr zu gebrauchen ſei, führte er ihn einfach auf die Straße und ließ ihn dort laufen und ſich nach Hauſe finden, wie er eben konnte. Er ſelber wußte, wo er ſich gewöhnlich aufhielt, und beſchloß, ihn dort am nächſten Morgen abzuholen. Vielleicht war es doch möglich, ihn, oder die alte Indianerin auf eine oder die andere Weiſe zum Reden zu bringen.

Kap. 2.

Die Großmutter.

Am andern Morgen war Don Manuel früher als gewöhnlich munter. Der Kopf ſummte ihm freilich noch von dem geſtrigen vielen Trinken, aber er goß ſich ein paar Tortumen voll Waſſer darüber und wanderte dann langſam und mit prüfendem Blick über ſein Beſitzthum, das ja doch nur noch wenig Tage das ſeinige bleiben ſollte. In dieſem Augenblick dachte er aber kaum an den nächſtens ſtattfindenden Verkauf, ſondern andere Gedanken beſchäftigten ihn, und vor allen der, wo in aller Welt hier nur Geld vergraben ſein könne, und welchen Platz er ſich dazu ausſuchen würde, wenn er je in die höchſt unwahrſcheinliche Möglichkeit verſetzt werden ſollte, mehr Geld als er verwenden konnte, einzuſcharren. Aber er fand keinen, nur die Kirche ſchien dazu einigermaßen paſſend, aber ihre eingeſtürzten Mauern, mit all dem niedergebrochenen Schutt, lagen noch immer, wie ſie das Erdbeben in einander geſchüttelt, im Innern aufgeſchichtet. Es wäre eine furchtbare Arbeit geweſen, das Alles wegzuräumen, und das nicht allein, es hätte auch nicht einmal heimlich geſchehen können, da dieſe Kapelle die Front nach der anderen Straße bildete, ſo daß ſie nach dorthin vollſtändig offen und den Blicken aller da Wohnenden ausgeſetzt lag.

Allerdings hatte er bis jetzt noch immer das Recht, auf ſeinem Grundſtück zu graben, aber fand er dann wirklich einen Schatz, ſo war zehn gegen eins zu wetten, daß die Regierung Einſpruch that und ihn mit Beſchlag belegte, und dann ſah er ſich erſt recht angeführt.

Und wo konnten die Jeſuiten ſonſt noch eingegraben haben? Mitten im Hof? Das war nicht denkbar, denn zu viele Augen hätten da zugeſehen, und ſonſt lagen nur an der rechten Seite, den ganzen Hof entlang, die einzelnen öden Gemächer, die damals als Zellen gedient und jetzt ſämmtlich leer und unbewohnt ſtanden und kein weiteres Ameublement hatten, als ein paar ſtarke eiſerne Haken in den Wänden, um daran, wie es in Venezuela allgemeine Sitte iſt, eine Hängematte aufzuhängen.

Don Manuel war wieder recht muthlos geworden, aber die Sonne ging ſchon auf, und er wollte durch ſein Umherſuchen dort keinen Verdacht erregen. Er ſchritt alſo in das Haus zurück und durch dieſes hin unter die an der Plaza liegende Veranda, als er, kaum zwanzig Schritt vor ſich, auf dem weichen Lehmſchlamm des offenen Platzes einen menſchlichen Körper liegen ſah.

Kopfſchüttelnd watete er durch den Schlamm hinüber zu der Stelle, denn Mordthaten kamen eigentlich außerordentlich ſelten in dieſem, wenn auch ziemlich wilden Diſtrikt vor. Er hatte es aber auch hier mit keiner Mordthat zu thun, ſondern wie er näher kam, erkannte er in der vermeintlichen Leiche Niemand Anderen als den jungen Indianer Tasco, der geſtern Abend, todttrunken, dort wahrſcheinlich umgefallen und in Näſſe und Schlamm ruhig eingeſchlafen war. Ja er ſchlief noch, und zwar ſanft und ſüß, ſah aber natürlich ganz entſetzlich aus.

Unter anderen Umſtänden würde ſich auch Don Manuel wohl ſchwerlich um den Burſchen bekümmert haben. Die Näſſe ſchadete ihm nichts, und wenn auch, was lag daran? Heute aber, mit dem einzigen Gedanken an den vergrabenen Schatz im Kopf, war das da, der Elende, der vor ſeinen Füßen in Schmutz und Näſſe ſchlief, vielleicht das einzige Weſen, das ihm einen Fingerzeig geben konnte reich zu werden, und je raſcher er ihn deßhalb wieder zu ſich ſelber brachte, deſto beſſer.

Er ſtieß ihn mit dem Fuß in die Seite, um ihn munter zu bekommen, aber das war gar nicht ſo leicht, denn Tasco hatte einen ſchweren und betäubenden Rauſch auszuſchlafen, und ſtöhnte und ächzte nur, wenn er die immer heftiger werdende Berührung fühlte. Endlich ſchlug er die Augen auf und blickte wild und verſtört um ſich her, er mußte ſich erſt beſinnen, wo er eigentlich war, und Don Manuel half ihm darin.

„Holla, Tasco, Menſch! Du ſchläfſt ja wie ein Faulthier, und wie ſiehſt Du aus? Hatte ich denn Unrecht, wenn ich Dir geſtern Abend keinen Branntwein mehr geben wollte? Und was jetzt? Daß Dich der Schlag nicht in der Nacht gerührt hat, iſt ein reines Wunder.“

Tasco griff ſich an die Seite. Die Stelle, wo ihn der Venezuelaner ſo ſtark getreten hatte, mochte ihn ſchmerzen und ſein eines Auge, mit dem er auf der Seite im Schlamm gelegen, war ihm ebenfalls noch zugeklebt. Außerdem fröſtelte es ihn, denn der Morgenwind ſtrich ziemlich kühl über die Höhen, und der dünne Kattunlappen, den er in Näſſe und Schmutz allein überhängen hatte, erkältete ihn nur noch, anſtatt ihn zu erwärmen.

„Komm, Tasco!“ ſagte aber Don Manuel, der das Zauberwort kannte, um ihn raſch wieder zu ſich ſelber zu bringen. „Geh hinein in die Poſada, ich werde Dir einen Schluck agua ardiente geben, daß Du erſt warm wirſt, und dann waſch Dich ab, damit Du wieder einem Menſchen ähnlich ſiehſt. So kannſt Du ja doch nicht nach Haus zu Deiner Großmutter gehen.“

„Agua ardiente,“ murmelte der Burſche halblaut, indem er ſich mit einem Ruck in die Höhe ſchnellte, „ja, das iſt recht, agua ardiente. Mich friert, gebt mir nur ein Glas. Wenn ich aus den Bergen zurückkomme, zahle ich es Euch gewiß.“

Don Manuel warf ihm einen mißtrauiſchen Blick zu. Hatte der Burſche denn Alles vergeſſen, was ſie geſtern Abend mit einander beſprochen? Aber jetzt war auch keine Zeit ihn danach zu fragen; zuerſt mußte er ihn wieder auf den Beinen haben, und Pablo, der eben den Laden aufſchloß, wunderte ſich nicht wenig, daß ſich ſein Herr heute ſo viel um den faulen und bis über die Ohren naſſen Indianer kümmerte, ja ihm ſogar agua ardiente gab, ohne auch nur nach dem Geld dafür zu fragen. Aber was ging's ihn an? er hatte nicht dafür zu zahlen, und heute Morgen auch genug ſelber zu thun, um ſich den viel zu kurzen Poncho nur ſoweit herunter und um den Körper zu halten, daß er ſich nicht den Magen erkältete, ſo hatte der geſtrige Regen die Luft abgekühlt.

Der Venezuelaner gab ſich indeſſen mit Tasco wirklich Mühe, und nachdem er ihm ein tüchtiges Glas des „heißen Stoffes“ eingeſchenkt, ſchickte er ihn hinten in die Küche. Regenwaſſer ſtand in alten Fäſſern genug im Hofe, dort konnte er ſich abwaſchen und auch ſeinen Kittel reinigen, und trocknen und nach einer Stunde, und wie die Sonne erſt einmal wieder etwas höher am Himmel ſtand, hatte er ihn doch wieder ſo weit, daß er ſich warm und behaglich fühlte.

Jetzt aber ſuchte er auch zum Ziel zu kommen und erinnerte den Burſchen an das, was er ihm geſtern verſprochen, das vergrabene Gold, wovon Tasco aber im Anfang gar nichts wiſſen wollte. Ja er erſchrak ſogar, als es der Weiße zuerſt nur erwähnte, und ſah ihn ſcheu und betreten von der Seite an. Don Manuel war aber nicht ſo leicht wieder abzuſchütteln, denn einmal mit dem Gedanken im Kopf, klammerte er ſich daran, als letzte ſelbſt verzweifelte Rettung, und ließ eben nicht nach, bis ihm Tasco endlich verſprach, ihn zu ſeiner Großmutter zu führen. Die aber, ſagte er ihm gleich voraus, würde ſehr böſe werden, daß er überhaupt ein Wort davon erwähnt, denn ſie hatte es ihm ſtreng verboten, und er ſchien überhaupt Furcht vor ihr zu haben. Daran kehrte ſich aber natürlich der Venezuelaner nicht. Wenn er nur ſeinen Zweck erreichte, war ihm Alles gleich, und daß er es dabei nicht an Verſprechungen fehlen ließ, verſteht ſich von ſelbſt. Alle dieſe ſüdlichen Stämme verſprechen das Blaue vom Himmel herunter, wenn ſie etwas erlangen wollen, und halten, was ſie können, wenn ſie eben müſſen, glauben ſich aber gewöhnlich durch das Verſprechen ſelber nie gebunden.

Tasco's Hütte lag am äußerſten Ende der Stadt, mit einer wundervollen Ausſicht nach den Gebirgen. Das aber war auch die einzige Bequemlichkeit, die ſie bot, denn von Lehm aufgebaut — man hätte ſagen können aufgeknetet — mit Blättern der Carata-Palme nothdürftig gedeckt, zeigte ſie im Innern die äußerſte Dürftigkeit, ja Noth, und außer ein paar querüber geſchlungenen Chinchorras, die am Tag als Sitz, Nachts aber als Lager dienten, nichts weiter, als einen alten eiſernen Topf und ein paar Tortumen oder Calebaſſen zu Waſſer und Trinkgefäßen.

Mitten in der Hütte brannte ein kleines dürftiges Feuer, das, von naſſem Reiſſig genährt, einen furchtbaren Qualm in dem engen Raum verbreitete. In demſelben aber, den Rücken der Thür zugekehrt, kauerte die alte Frau, eine dürre, hagere Geſtalt, die grauen langen Haare wirr und ungekämmt um ihre Schultern flatternd, den einen dünnen und bloßen Arm ausgeſtreckt, um die gemeſſenen Schlägen zwölf, und Marie zuckte, wie von Todesſchauern ergriffen, zuſammen.

„Mein Kind — mein Kind!“ ſagte der Greis, und wollte ſich über ſie hinüberbeugen.

„Den Schluß, Vater — den Schluß,“ flüſterte die kaum noch hörbare Stimme — „o den Schluß!“

Am ſtillen öden Strande,
Vom Fluthenſtrom umziſcht.

ſang der alte Mann, aber er war nicht mehr im Stande, den Tönen Worte zu geben — die Laute blieben ihm in der Kehle ſtecken — er machte ein- oder zweimal den Verſuch, doch umſonſt — es ging nicht, und während ſeine Thränen immer unaufhaltſamer quollen, pfiff er mit zitternden Lippen den Schluß der Ballade.

Mit dem letzten Ton dröhnte auch der letzte Schlag der ſchläfrigen Thurmuhr aus —

„Mutter!“ lispelte das Mädchen, und der Greis ſprang mit einem lauten Aufſchrei von ſeinem Sitz empor —

„Marie!“ rief er, und ſtrich ihr mit vor Angſt fieberhaft fliegenden Händen die kalte, feuchte Stirn — „Marie“ —

Umſonſt, alter kinderloſer Mann — Deine Marie abgebrannten und wenigſtens getrockneten Holzſtücke wieder zuſammenzuſcharren und dadurch der Flamme mehr Nahrung zu geben.

Sie drehte nach den Eintretenden kaum den Kopf, wie ſie aber Tasco erkannte, rief ſie ihn zornig knurrend an.

„Kommſt Du endlich nach Haus, Du fauler, nichtsnutziger Trunkenbold, heh? Wo haſt Du Dich wieder die ganze Nacht umhergetrieben und läßt Deine alte Großmutter hier indeß allein in Sturm und Regen, ohne Holz und Waſſer, ohne etwas zu eſſen, in Dunkelheit und Elend? Ein Fluch über Dich, Du Schandbube, der, was er ſtehlen oder betteln kann, verſäuft, indeß die arme alte Frau, die ihn in Kummer und Herzeleid großgezogen, hier ſterben oder verderben kann, ohne daß er auch nur einen Handreich für ſie hätte.“

Tasco warf einen ſcheuen Blick nach dem Weißen hinüber, denn der Empfang waren ihren Abſichten nicht beſonders günſtig. Don Manuel aber, mit einer eignen Art von Schlauheit, wie ſie ſolchen Leuten nicht ſelten eigen iſt, überſah raſch, wie die Sachen hier ſtanden, und wenn er etwas von der alten Frau erreichen wollte, ſo war das nicht auf dem Wege der Bitte oder Einſchüchterung möglich — er mußte die Sache auf andere Art verſuchen.

Ohne deshalb weiter ein Wort, nicht einmal eine Begrüßung für nöthig zu halten, ſetzte er ſich ohne Weiteres in die eine Hängematte hinein, nahm dann ſeinen Tabak und etwas Papier heraus, drehte ſich eine Cigarre und winkte dann nur Tasco, daß er ihm etwas Feuer geben möge.

Die Alte hatte wohl einen mürriſchen Blick auf ihn geworfen, ohne ihn aber bis jetzt weiter zu beachten. Was wollte der Weiße überhaupt in ihrer Hütte? — War ihm Tasco etwa Geld ſchuldig und er hierher gekommen, um es von ihr einzufordern? — Ein verächtliches Lächeln zuckte durch ihre faltigen Züge, wenn ſie ſich eine ſolche Möglichkeit dachte.

Don Manuel ſeinerſeits hatte aber andere Gedanken und als er ein paar Minuten den blauen Rauch ſeiner Cigarette von ſich geblaſen, ſagte er mit leiſer aber freundlicher Stimme:

„Ihr wohnt hier recht ärmlich, Señora — Tasco hat mir's geklagt, und ich bin mit ihm hergekommen um zu ſehen, ob ich Euch nicht etwas helfen kann.“

„Ihr?“ ſagte die Frau erſtaunt und drehte raſch den Kopf nach ihm. — „Seid Ihr nicht der Mann, der im alten Kloſter wohnt und dem ſie nächſter Tage das Haus, über der eigenen Hängematte weg, verkaufen wollen?

„Der bin ich allerdings,“ nickte Don Manuel, von der Frage eben nicht angenehm berührt, „aber Ihr wißt recht gut, Señora, daß der Menſch im Glück ſelten an ſeine Mitmenſchen denkt. Nur die Unglücklichen finden ſich zuſammen, und ſuchen, wie ſie einander helfen können.

Die Alte nickte traurig mit dem Kopf, denn aus eigener ſchwerer Erfahrung konnte ſie das beſtätigen. Don Manuel ſchwieg ebenfalls eine Weile, denn er war entweder ſelber nicht mit ſich im Klaren, wie er weiter gehen konnte, oder wollte die Worte auch erſt wirken laſſen.

„Das Schickſal hat uns Beide ſchwer heimgeſucht“, ſagte er zuletzt, „und wie das ſo in der Welt geht, ſo kommt das Unglück in der Welt nie allein, ſondern der Spott der Menſchen geht mit ihm. Die Leute, die ſich im Glück vor uns bücken, rümpfen im Unglück über uns die Naſe und verhöhnen uns auch wohl noch, und doch wie wechſelvoll iſt das Leben — wie bald können ſie ſelber in das nämliche Elend fallen, während es uns vielleicht wieder einmal beſſer geht.“

„Ja,“ ſagte die Alte, die bis dahin ihren eigenen Gedanken gefolgt ſein mochte, mürriſch, „dann iſt es aber auch immer wieder die alte Geſchichte. Im Unglück ſind die Menſchen weichmüthig und haben die beſten Vorſätze, ſo wie es ihnen aber wieder beſſer geht, ſo wie ſie vornehm und reich werden, dann iſt's auch eben ſo raſch vorbei damit, und die Armen können nachher ſterben und verderben, wie vorher.“

Wer einmal ein ſchweres Leid durchgemacht hat, Señora,“ ſagte Don Manuel, langſam mit dem Kopf ſchüttelnd, „vergißt das im Leben nicht wieder — und wo er Anderer Armuth ſieht, denkt er der eigenen, die Gott von ihm genommen.“

„Wer's glauben möchte,“ brummte die Frau. — „Vielen Leuten hab' ich in meiner Zeit geholfen, und wenn all' die Verſprechungen wahr geworden wären, die ich erhalten, ſo ſäße ich jetzt in Gold und Wohlleben bis an die Schuliern — aber ſchaut, wie ich ausſehe — es iſt ein Jammer, nur daran zu denken, und die Galle läuft mir über, wenn ich's thue. Jetzt hab' ich den Menſchen Haß geſchworen, bitteren, unauslöſchlichen Haß, und den will ich mit ins Grab nehmen, wo ſie mich einmal in die ſtille Erde betten. — Dort mag er nachher mit mir verfaulen, wenn ihn der Junge da nicht als Erbtheil haben mag — aber das iſt ein Taugenichts — ein Lump — ja ſchlimmer als das — ein Säufer, und wer weiß, ob der nicht noch einmal vor mir hinüber muß, ſo jung er iſt und ſo alt ich bin?"

„Und doch wäre uns Beiden zu helfen, Señora," ſagte da Don Manuel, der wohl einſehen mochte, daß er auf Umwegen nur ſehr langſam, wenn überhaupt zum Ziele kommen würde."

„Uns Beiden?" ſagte die Alte, und ſah den Weißen halb erſtaunt, halb mißtrauiſch von der Seite an; „wie gerade uns Beiden, und was haben wir mit einander zu thun?"

„Das will ich Euch ſagen," erwiederte Don Manuel, jetzt zu einem faſt verzweifelten Entſchluß gekommen. — „Ich weiß nicht ob Ihr gehört habt, daß kürzlich ein paar Fremde angekommen ſind — die auch oben in den Minen waren."

„Ihr meint die Spanier?" rief die Alte raſch. „Daß die ganze Raſſe Gott verdamme!" ſetzte ſie mit verbiſſenem Haß und blitzenden Augen hinzu.

Don Manuel hatte allerdings an Niemand Beſonderen gedacht, und bei ſeiner Erzählung nur zwei Fremde — vielleicht Amerikaner — vorſchieben wollen; da aber die alte Frau eine ſolche Erbitterung gegen die Spanier zeigte, ging er gern darauf ein, nickte nur und ſagte: „Habt Ihr ſie geſehen?"

„Ja," knurrte die Alte — „Sie mußten einen Tag hier in Guacipati bleiben, weil das Pferd des Einen weggelaufen war. Der Tasco, der Junge da, hat es wieder gefunden, und die erſten fünf Peſos dafür bekommen, die er wohl in ſeinem ganzen Leben verdient hat — der Schlingel."

„Und hab' ich Euch nicht die Hälfte davon abgegeben, Großmutter?" ſagte der junge Burſche, der die Gelegenheit für paſſend hielt, um auch ein Wort für ſich mit einzulegen.

„Ja, das haſt Du — Nichtsnutz," knurrte die Alte — „aber die andere Hälfte auch noch an dem nämlichen Abend und bis auf den letzten Centabo vertrunken, und blieb ſie Dir in Händen, war auch die andere Hälfte fort."

„Nun gut, Señora," ſagte Don Manuel ſehr artig — „Sie wiſſen auch, daß mein Grundſtück

— das alte Kloſter, in den nächſten Tagen öffentlich verſteigert werden ſoll?“

„Bah,“ brummte die Alte — „wer wird es kaufen — wer hat Geld dazu, und was wollen ſie nachher damit anfangen? Das alte Neſt wird noch manches Jahr ſo liegen bleiben, wie es jetzt liegt. — Daß ſie höchſtens die beiden Vorderhäuſer, und die früheren Zellen vielleicht, zu Ställen benutzen, wenn die Regenzeit ordentlich einbricht — weiter nichts.“

„Quien sabe!“ ſagte Don Manuel achſelzuckend. — „Die Spanier ſcheinen aber ſehr erpicht auf den Ankauf, und ich glaube, daß ſie gut bezahlen werden. Sie reden auch jetzt ſchon davon, daß ſie eine Brennerei darauf errichten und das ganze alte Kloſter umwerfen wollen — tiefe Keller werden dann dort gegraben und kein Stein bleibt auf dem andern. — Auch die Kirche ſoll fort, und da, wo ſie jetzt ſteht, wollen ſie, glaub' ich, einen Brunnen graben.“

Die alte Frau hatte ihn, während er ſprach, ſtarr angeſehen, aber es war augenſcheinlich, daß ihre Gedanken weit über ihn hinausſchweiften. Selbſt die letzten Worte ſchien ſie gar nicht zu hören, ſo beſonderes Gewicht der Venezuelaner auch gerade darauf legte, und nur leiſe und wie unbewußt wiederholte ſie: „Das ganze alte Kloſter wird umgewühlt, und tiefe Keller ſollen darin gegraben werden?“

Don Manuel nickte, ohne aber vor der Hand eine weitere Bemerkung zu machen, da er ſelber ſehen wollte, welche Wirkung das eben Geſagte weiter auf die alte Frau äußern würde. Dieſe ſaß auch lange Zeit ganz mit ſich ſelbſt beſchäftigt, kämmte ſich mit den Fingern die wirren eisgrauen Haare, und blickte ſtier vor ſich nieder in die Flamme. Endlich, und immer wieder zu dem einen Punkt zurückkehrend, hob ſie das Auge zu dem noch regungslos vor ihr ſitzenden Weißen und ſagte:

„Und wann fangen ſie mit ihrer Arbeit an?“

„Ja, Du lieber Gott,“ erwiederte Don Manuel, „die Hurungos*) nehmen ſich, wie Ihr recht gut wißt, nicht lange Zeit und verſäumen nicht gern einen Tag, ob ſie ſich auch ſelber das Leben dadurch ſchwer genug machen. Sobald ſie den Platz erſt einmal haben, fangen ſie auch raſch genug damit an, und auf morgen in acht Tagen iſt der Verkauf angeſetzt.“

---

*) Hurungos, ein eigenthümlicher Name in Venezuela für Fremde, aber nicht verächtlich, ſondern mehr anerkennend, als Aufwühler der Erde, oder fleißige, thätige Arbeiter.

Die Frau hatte, während er ſprach, keinen Blick von ihm verwandt. Es war, als ob ſie in ſeiner Seele leſen wollte, und Don Manuel fing das ſchon an peinlich zu werden, denn er ſelber ſah überhaupt Niemanden lange an. — Auf einmal mußte ihr aber ein anderer Gedanke den Sinn kreuzen.

Und weßhalb kommt Ihr zu mir, um mir das zu ſagen?“ frug ſie raſch und mißtrauiſch; — „weshalb bringt Euch Tasco heute Morgen überhaupt hierher? Heh? — wollt Ihr mir daß erklären?“

„Und warum nicht, Señora?“ erwiederte Don Manuel nach einer kleinen Pauſe, denn er merkte wohl, daß er von Tasco keine Unterſtützung zu erwarten hatte. — „Ich vermuthe faſt, daß Ihr mehr von dem alten Kloſter wißt, als andere Leute, denn von Tasco habe ich erfahren, daß Ihr noch in der ſpaniſchen Zeit dort gewohnt habt.“

„Von Tasco?“

„Hört mich ruhig an und nachher überlegt Euch Alles“ — erwiederte aber der Venezuelaner;

— „in dem Lauf von acht Tagen iſt es unnöthig, über die Sache weiter zu ſprechen, jetzt dagegen läßt ſich vielleicht noch Manches gut machen, was bisher verſäumt wurde. Ihr ſeid blutarm — ſo bin ich. Die Spanier haben viel Geld und ſie ſind außerdem Fremde, die nicht in unſer Land gehören und uns über die Achſel anſehen, weil ſie ſich für viel geſcheuter und mächtiger halten. Wollt Ihr, Señora, daß dieſe den ganzen Nutzen aus dem alten Kloſter ziehen, gut — ich habe mich darein gefunden, als ruinirter Mann Guacipati zu verlaſſen. Wohin mich die Verzweiflung treiben wird und wozu, weiß ich noch nicht; es kommt auch nicht darauf an — und was Euch ſelber betrifft, ſo [illegible]ßt Ihr ſelber auch am beſten wiſſen, ob Ihr Euer weiteres Leben, das Euch Gott noch lange erhalten kann, ſo in Jammer und Elend fortführen wollt, oder ob es ein Mittel in der Welt giebt, dem abzuhelfen. Ich bin ein ehrlicher Mann — wenn ich es nicht wäre, ſo hätte ich mir wohl recht gut betrügeriſchen Kredit verſchaffen und andere Leute um ihr Geld bringen können. Ich habe es nicht gethan; ich will lieber ſelber darben, ehe ich einem Anderen das rauben ſollte was ihm gehört. — Jetzt überlegt Euch, ob hört Dich nicht mehr — — ſie iſt zur Mutter gegangen.

Laut ſchluchzend ſank er neben dem Bett auf die Knie nieder, und barg ſein Geſicht an dem kalten, harten Lager und ſtöhnte:

„War mir's doch den ganzen langen Tag, als ob eine Leiche im Zimmer läge.“

Ihr mir vertrauen dürft — ich verlange auch in dieſem Augenblick nicht gleich eine Antwort — ich will heute Mittag wieder kommen und Euch indeſſen etwas zu eſſen herausſchicken, denn ich ſehe, daß Ihr gar nichts hier im Hauſe habt. — Komm mit, Tasco, Du kannſt Deiner Großmutter von dem Wenigen, was ich noch ſelber habe — und Gott weiß es, es iſt wenig genug — etwas herausbringen. — Leben Sie indeſſen wohl, Señora — zu Mittag frage ich wieder vor.“ Und ohne eine Antwort abzuwarten, verließ er, von Tasco dicht gefolgt, das kleine Haus. — Der junge Burſche war nämlich ſelber froh, der alten Frau jetzt gerade unter den Augen fortzukommen, denn er wußte natürlich nicht, wie ſie die Andeutung, daß er ihr Geheimniß verrathen habe, aufnehmen würde. Hatte ſie ſich die Sache erſt eine Zeit lang allein überlegt, ſo ſchlüpfte er vielleicht darunter durch. War er denn nicht auch in ſeinem vollen Recht, und was konnte es ihr oder ihm nützen, wenn ſie vergrabenes Gold wirklich wußte und es dort liegen ließ, bis es fremde Menſchen einmal zufällig fänden. Sie hätten nachher ſicher keinen Centabo davon erhalten.

Aber auch Don Manuel war auf dem Rückwege ſehr mit ſich über die Art und Weiſe zufrieden, wie er die Sache eingeleitet hatte, ohne ſich ſelber dabei, wie er meinte, eine Blöße gegeben zu haben. Schon daß ihn die alte Frau nicht zornig abgewießen, war ein gutes Zeichen, und wenn er die Geſchichte mit den Spaniern auch rein erfunden hatte, ſo ſchadete das gar nichts. Sie konnte doch wahr ſein und ſchien auch auf die Frau gewirkt zu haben.

Und das hatte ſie in der That. Als der Weiße mit Tasco das Haus verlaſſen, kauerte die alte Indianerin noch lange träumend am Feuer und ſtarrte in die Gluth, in der alle die alten, ſchon faſt vergeſſenen Bilder aus jener Zeit wieder emporzüngelten und neues, farbiges Leben erhielten. Damals — ſie ſelber noch ein junges Mädchen und kaum dem Kindesalter entwachſen, war ſie von einem jungen Prieſter, der ihr wie Einer der Jünger ſelber erſchien, zum Chriſtenthum bekehrt worden und hatte mir ihrer Mutter für daſſelbe alte Kloſter die nöthigen Arbeiten an Wäſche und anderem Nothwendigen beſorgt — ja als ſie krank geworden, hatte man ſie dort gepflegt und die alten, jetzt ſo verödeten Räume waren ihre zweite Heimath geworden. Damals blühte auch das Land

— überall wurde gearbeitet und geſchafft, und die kleine Stadt wuchs faſt von Monat zu Monat an Bedeutung. Dann kam der Krieg — die Revolution — die Spanier, ihre Wohlthäter und Freunde, wurden durch den Aufruhr im ganzen Land, beſonders an den meiſt abgelegenen Stellen auch am meiſten gefährdet. Nicht einmal ihr Eigenthum konnten ſie Alle mit fortnehmen und mußten es vor den räuberiſchen Händen der umherſtreifenden Banden oder vordringenden Heeresmaſſen verſtecken, um es vielleicht einmal ſpäter, wenn der Sieg ſich auf ihre Seite wende, geſichert wieder zu finden. Aber ihre Zeit war abgelaufen! Ein Freiheitstaumel hatte das ganze Land erfaßt, und trotz aller Tapferkeit, mit der ſie ſich den an Zahl weit überlegenen Schwärmen entgegenwarfen, mußten ſie das Land auf Nimmerwiederſehen meiden.

Das damals noch junge Mädchen war mit ihnen aus Guacipati geflohen. Ihr ſchien es Gotteslästerung, daß man die Prieſter aus dem Haus des Herrn verjagen konnte, und wenn ſie die Venezuelaner auch noch nie geliebt — jetzt haßte ſie den ganzen Stamm. — Sie folgte jenem Prieſter, der ſich ihrer angenommen, über das

Meer. — Man duldete ſie an Bord des Schiffes, denn Hunderte von Verwundeten nahmen die fliehenden Spanier mit fort, und die Unglücklichen bedurften der Pflege, die ihnen Niemand beſſer als eine Frauenhand leiſten konnte.

Dann kam eine dunkle Zeit — die alte Frau faßte ihre Stirne faſt krampfhaft mit den mageren Fingern und wirre — tolle Bilder tanzten vor ihrem inneren Auge. — Sie war nach Venezuela zurückgekehrt — Haß gegen eine Welt im Herzen. — Chriſtliche Prieſter kamen zu ihr, um ihr Troſt einzuſprechen; mit einem Wuthgeſchrei faſt ſtieß ſie dieſelben zurück — aber wie von einem inneren Drang getrieben, zog es ſie wieder den Bergen zu, und ihr Brod vor den Thüren bettelnd, mit wunden Füßen die ſteilen Höhen und heißen Llanos durchmeſſend, kehrte ſie von dem Norden des Staates, wo ſie das Schiff gelandet, zum Orinoco und ihrem Heimathland zurück.

Wie ſie hier gelebt? — In Jammer und Elend die langen, langen Jahre, bis das Alter ihre Wangen gefurcht, ihre Haare gebleicht, aber ihr Herz nur immer mehr und mehr gegen die Menſchen verknöchert hatte. „Die verrückte Candelarin“ nannten ſie die Leute, und ſie wären ſelber verrückt geworden, wenn ſie das Alles durchgemacht, was die arme alte Frau in ihrer Zeit erlebt. — Jetzt war Gras darüber gewachſen — ihr Kind groß geworden und geſtorben — im Elend wie ſie ſelber — und ihr Enkel? — Wieder flogen ihre Gedanken zu dem alten Kloſter hinüber, und was ihr der fremde Mann darüber geſagt. — Umgewühlt ſollte es werden — aufgegraben und neu aufgebaut — und wenn ſie das fanden, was der Prieſter damals in ihrem Beiſein, in den Boden geſenkt? —

Stundenlang ſaß ſie da — das Feuer war niedergebrannt — ſie hatte Eſſen und Trinken darüber vergeſſen, bis Tasco endlich wieder zurückkam und ihr einen kleinen Korb mit Lebensmitteln brachte.

Der junge Burſche drückte ſich allerdings noch immer etwas ſcheu in die Ecke, denn er traute dem Frieden nicht recht, und wie bös ſie werden konnte, hatte ſie ihm ſchon verſchiedene Male bewieſen — aber ſie ſagte kein Wort. Sie ſah ihn nur ſtier eine Weile an, dann nahm ſie den Korb, aß ein paar Biſſen, ging zu ihrer Hängematte und legte ſich, die Knie faſt bis zur Bruſt hinaufgezogen, hinein. Das war ein Zeichen, daß ſie nicht geſtört oder angeredet ſein wollte, und Tasco dachte gar nicht daran, einen ſolchen Verſuch zu wagen.

Es war ſchon lange zwölf Uhr vorbei, und die alte Frau hatte noch immer kein weiteres Lebenszeichen von ſich gegeben, als Don Manuel wieder zu der Hütte zurückkehrte. Tasco aber winkte ihm ängſtlich zu, die Großmutter „zufrieden zu laſſen", bis ſie ſelber aufſtünde — und Don Manuel ſah ſich auch ſchon nach einem Platz in der Hütte um, an dem er ein wenig warten konnte — denn er zeigte ſich ungemein rückſichtsvoll gegen die alte Frau. Dieſe aber, wenn ſie auch mit geſchloſſenen Augen dalag, mußte ſein Nahen gehört haben, und ſich plötzlich emporrichtend und den Blick feſt auf ihn richtend, ſagte ſie leiſe:

„Ihr ſeid pünktlich, Don Manuel, und Ihr habt Recht. Ihr ſeid zu einem günſtigen Augenblick gekommen — aber ehe ich Euch vertraue, beantwortet mir eine Frage, und beantwortet ſie mir ſo wahr, als ob Ihr vor Eurem höchſten Richter da droben ſtündet. Wollt Ihr das?"

„Gewiß", nickte Don Manuel, und fühlte dabei, wie ihm das Herz faſt hörbar zu klopfen anfing; — „fragt mich, Señora — ich bin ein armer, aber ein ehrlicher Mann, und Ihr werdet es nie bereuen mir vertraut zu haben.“

„Ich bereue es jetzt ſchon,“ nickte die alte Frau ſtill vor ſich hin, „aber es kann nichts helfen — es muß ſein und ſie haben mir ebenfalls ihren Schwur gebrochen und mich elend gemacht —“ ſetzte ſie düſter und mit wildem Blick hinzu — „ich bin an nichts mehr gebunden. So hört denn — im alten Kloſter liegt allerdings viel Gold begraben, und wenn die Spanier eine gewiſſe Stelle umwühlten, müßten ſie es finden.“

„Und könnt Ihr mir ſagen, wo?“ frug der Venezuelaner, der vor Ungeduld zitterte.

„Es würde Euch nichts helfen,“ ſagte, mit dem Kopf ſchüttelnd, die alte Frau — „und ich will auch ſelber dabei ſein, wenn es wieder herausgenommen wird, wie ich dabei war, als ſie es hinein legten. Ich will den Platz wieder betreten, den ich die langen, langen Jahre gemieden habe, als ob er verpeſtet wäre, denn ein Fluch ruht auf ihm, ein furchtbarer, entſetzlicher Fluch, den Gott gehört hat und erfüllen wird — wie er den andern Fluch erfüllte,“ ſetzte ſie, in ſich ſelbſt zuſammenſchaudernd, hinzu.

„Und wann wollt Ihr kommen?“ frug Don

Manuel, der ſich Mühe geben mußte, ruhig zu bleiben; — „und können wir ungeſtört dazu? Die alte Kapelle liegt ſo offen, daß man ſie von der Straße aus genau überſehen kann.“

„Habt keine Furcht,“ nickte die Frau — „wir arbeiten bei verſchloſſenen Thüren. Heute Abend, wenn der Mond aufgeht, komme ich zu Euch — mit Tasco hier, den wir zur Arbeit brauchen.“

„Und kann ich das nicht allein verrichten?

„Tasco muß mich begleiten,“ ſagte die Alte finſter — „ich kann den langen Weg nicht mehr allein gehen und ich — brauche ihn auch auf dem Rückweg, weil er dann ſchwer zu tragen haben wird. — Geht jetzt — wenn der Mond heute aufgeht, wartet auf mich — aber vorher verſprecht mir, daß Ihr ehrlich mit mir theilt. Ich ſchenke Euch die Hälfte von Allem, was da unten liegt — aber die andere Hälfte iſt mein, und mein ſchwerſter Fluch ſoll an jedem einzelnen Real haften, um den Ihr mich kürzen wolltet. Schwört mir das!“

„Ich ſchwöre es Euch bei Allem, was Ihr wollt und was Ihr für heilig haltet,“ ſagte der Mann, und die alte Frau lachte bitter auf:

„Das wäre ein erbärmlicher Schwur,“ rief ſie, „denn für heilig halte ich nichts mehr auf der Welt — nein, ſchwört es mir bei Eurem eigenen Körper, denn ich fürchte faſt, bei Euch iſt das Gleiche der Fall. Schwört es mir bei Eurer rechten Hand, die abfaulen und verrotten ſoll, wenn Ihr den Schwur brecht."

„Ich ſchwöre es," ſagte der Weiße, und ein unheimliches Gefühl lief ihm dabei den Rücken hinab.

Die Alte ſah ihn ſtarr an, dann nickte ſie ſtill vor ſich hin mit dem Kopf. — „Es iſt gut," ſagte ſie, und ohne ſich weiter um Don Manuel zu kümmern, warf ſie ſich wieder wie vorher in die Hängematte und ſchloß die Augen — Tasco aber winkte ihm ängſtlich, daß er jetzt gehen und nichts mehr ſagen ſolle, und Don Manuel war ſelber froh, als er ſich wieder draußen im Freien und im Sonnenlicht fand. Als er aber flüchtigen Laufes in die Stadt zurückeilte, ſchien es ihm faſt, als ob er den Boden gar nicht berühre, ſo leicht, ſo glücklich fühlte er ſich, und hinaus hätte er es jubeln mögen in die Welt hinein. Doch die erſten Leute, denen er begegnete, brachten ihn zu ſich ſelbſt zurück — er durfte nicht verrathen was in ihm vorging — Niemand ſollte eine Ahnung davon haben.

Kap. 3.

Die Schatzgräber.

Don Manuel gingen aber indeſſen fortwährend die Worte im Kopfe herum, die ihm die alte Frau geſagt, und welche die einzige Andeutung enthielten, wo der verborgene Schatz läge: „Sie konnten hinter verſchloſſenen Thüren arbeiten“ — alſo war das Geld damals in einer der Stuben vergraben worden — wo aber? Vorn im Haus oder in der Küche oder den Zellen? Er ſuchte denn auch, anſcheinend nur auf ſeinem Grundſtück umherwandernd, das ganze Gebäude von vorn nach hinten ab, um einen möglichen Platz aufzufinden, den man zu einem Verſteck gewählt haben könne — aber jeder Platz war da möglich — jede Ecke, jeder Winkel, und wie dieſen nachher auffinden, wenn man nicht die Zeichen dazu wußte, oder eben das ganze Grundſtück in der That von unten auf durchwühlen wollte. — Was half ihm deßhalb das Umherſuchen — das hatten vor ihm wohl ſchon viele Leute gethan, und es blieb ihm nichts Anderes übrig, als eben zu warten, bis die Alte kam und ihm den Platz bezeichnete. Bis dahin konnte er nichts thun, als ſich etwas Handwerkszeug bereit ſtellen, damit die

Achtes Kapitel.

Pollers Rache.

Unten im herrſchaftlichen Hofe ging es recht ſtill und geräuſchlos her — der Oberpoſtdirector lag noch immer an den Folgen des Sturzes ſchwer darnieder, und wenn auch das eigentliche Wundfieber wohl überſtanden war, ſo mußte ſein Geiſt doch noch in furchtbarer Aufregung ſein, denn er ſprach viel und oft recht böſe Sachen im Traum, und warf ſich gewöhnlich ſo lange auf ſeinem Lager herum, bis ihn der Schmerz ſeiner kranken Glieder wieder aufweckte.

Der alte Poller war dabei gewöhnlich der Einzige, den er um ſich duldete; ſeine Frau — ſie mochte bitten oder weinen wie ſie wollte — durfte nur ſehr ſelten in's Zimmer, und dann auch nur wenige Minuten bleiben; der junge Poller ging ab und zu, und beſorgte beſonders alle die nöthigen Wege, ſah nach dem Feuer u. ſ. w.

Arbeit, wenn einmal begonnen werden ſollte, keinen Aufſchub erlitt. — Auch einige Säcke legte er in dem unbeſtimmten Gefühl zurecht, daß ſie gebraucht werden könnten, und ſchien überhaupt von dem Schatz einen Begriff zu haben, als ob zwanzig Maulthiere nicht im Stande geweſen wären, ihn fortzuſchleppen.

Der Abend kam, aber Don Manuel verging faſt vor Ungeduld, denn der Mond wollte nicht aufgehen, und wieder und wieder lief er zur Thür mit dem halben Entſchluß, noch einmal zu der alten Frau hinauszugehen, und ſie lieber ſelber abzuholen, denn war es nicht möglich, daß ſie das heut gegebene Verſprechen ſchon bereut haben konnte? Und wenn ſie ſelbſt nun wieder unſchlüſſig wurde, die Zeit — die wenigen Tage, vergingen ja jetzt mit fabelhafter Schnelle, und den Augenblick verſäumt, und er konnte Alles für verloren geben.

Aber er wagte doch nicht, ſie noch einmal aufzuſuchen und zu treiben, denn eine faſt unerklärliche Scheu vor der alten, doch ſo gebrechlichen Frau, hielt ihn zurück. In Guacipati hieß es überhaupt, daß ſie mehr als halb wahnſinnig ſei, und in mondhellen Nächten oft weit hinaus in die Llanos ſchleiche, um dort alte heidniſche Tänze aufzuführen und Beſchwörungen zu murmeln. — Sollte er ſie jetzt vielleicht erbittern? — Nein — es war viel beſſer er wartete ruhig ſeine Zeit ab. Sie hatte verſprochen daß ſie kommen wolle, und viel vernünftiger war es, ſie nicht durch zu große Haſt mißtrauiſch zu machen oder gar zu reizen.

Don Manuel trank aber heute Abend nicht — er nahm wohl ein halbes Glas agua ardiente, aber nicht mehr — er mußte nüchtern bleiben und den Kopf klar behalten. Nur eine Flaſche füllte er, um ſie bei der Arbeit zu behalten. Tasco ſollte trinken und die Alte auch — wenn er nur erſt einmal wußte, wo der Schatz lag, und ſo mit ſeinen Gedanken war er dabei beſchäftigt, daß ihn Pablo drei oder vier Mal nach den einfachſten Dingen fragen mußte, ehe er nur eine Antwort bekam — und dann auch noch ſicher eine verkehrte.

Er ließ den Burſchen endlich den Laden ſchließen und ſchickte ihn in ſeine Hängematte. Er ſelber aber ging noch eine Weile unter der Veranda vor dem alten Kloſter auf und ab, und ſtreckte ſich dann endlich auf einer der Bänke aus, die dort an der Plaza entlang ſtanden, und wo er Alles erkennen konnte, was über den freien Platz kam.

Aber ſie kam nicht — das Nahen des Mondes hatte er ſchon deutlich durch das Sich-Lichten der Wolken erſehen können; jetzt ſtieg die abnehmende Scheibe deſſelben über den niederen, gegenüberliegenden Dächern empor, und warf ihr Licht über die öde Stadt — und noch immer lag er da und wartete, und biß die Zähne zuſammen in Zorn und Ingrimm, denn er konnte jetzt gar nichts anderes glauben, daß ihn die „alte Hexe" eben zum Narren gehabt, und gar nicht daran denke ihn hier aufzuſuchen.

Da glitt ein Schatten über die Plaza — wie erſchreckt fuhr er von ſeinem harten Lager empor und beobachtete den Nahenden. Er kam quer über den Platz herüber, gerade auf ihn zu, und bog dann, als er die Veranda erreicht hatte, nur ein klein wenig rechts ab, als ob er daran hin in die nächſte Straße einbiegen wollte.

„Tasco!" flüſterte Don Manuel leiſe, und der Schatten flog herum und ſtand im nächſten Augenblick vor ihm.

„Seid Ihr es, Don Manuel?"

„Wo iſt Deine Großmutter?"

„Dort drüben an der Ecke wartet ſie, und hat mich nur vorausgeſchickt, um zu ſehen, ob auch Alles ſicher ſei. Soll ich ſie rufen?“

„Ja — raſch — die Zeit vergeht,“ drängte der Venezuelaner — „noch ſind wir ungeſtört, und gerade jetzt ſchläft Alles im ganzen Gebäude.“

Der Burſche erwiederte nichts weiter — wie er gekommen, glitt er zurück, und es dauerte nicht lange, ſo führte er die alte Frau mit ſich, die Don Manuel auch nicht eine Minute auf der Straße ließ, ſondern augenblicklich in das ſchon geöffnete Thor führte, deſſen inneren Riegel er dann vorſchob — eine ſehr unnütze Vorſicht freilich, denn man konnte von der Seite, und an der alten Kapelle vorüber, aller Orten in den inneren vollkommen offenen Hof gelangen. Wer hätte aber dort in der Nacht etwas zu ſuchen gehabt, denn zu ſtehlen gab es wahrlich nichts darin.

„Und wohin ſollen wir jetzt gehen?“ frug Don Manuel, als ſie die innere Veranda erreichten. Er hielt ſie am Arm, daß ſie nicht im Dunkeln über irgend dort umhergeſtreute Steine oder Holzſtücken ſtolpere, und fühlte dabei, wie ſie am ganzen Körper heftig zittere. Sie erwiederte auch keine Silbe, ſondern deutete nur die Veranda entlang, und als er der Weiſung folgte, und mit ihr zur nächſten Ecke kam, leitete ſie ſelber ſeinen Arm rechts hinüber.

Dort lagen die früheren Zellen — vier große kahle und öde Räume neben einander, denen ſich als fünfter zuletzt die Küche anſchloß. Das Eckzimmer war noch wenigſtens leidlich bewohnbar. Steinerne Platten lagen darin und ein alter Tiſch mit einem Rohrſtuhl ohne Lehne ſtand in der Ecke. Das Gitterfenſter konnte auch mit einem Laden geſchloſſen werden.

Das zweite war theilweiſe als Futterkammer — wenn auch jetzt ſchon lange leer ſtehend — benutzt worden.

Die dritte war ebenfalls wohl eine Zeit lang ein Gaſtzimmer geweſen, dann aber, da die Eckſtube allem Bedarf für Fremde mehr als genügte, total aufgegeben und geſchloſſen geblieben. Don Manuel ſelber war ſeit Jahren nicht darin geweſen, und hatte nur heute einmal, wo er Alles revidirte, einen Blick hinein geworfen — aber es ſah ſo troſtlos öde darin aus, und der Platz zeigte nichts als die nackten Wände und den, nicht einmal vollſtändig mit Steinplatten belegten Boden, daß er kaum mehr als hinein ſah und die Thür wieder ſchloß.

Dort hielt die Alte. Sie drehte erſt den Kopf nach allen Seiten, als ob ſie ſich ſelber orientiren müſſe, dann wankte ſie zu der Thür ſelber und tappte mit ihren Händen daran herum.

„Soll ich ſie öffnen?“ frug Don Manuel mit kaum hörbar leiſer Stimme.

„Habt Ihr eine Laterne hier?“

„Es iſt Alles bereit. Soll ich Licht machen?“

„Ja,“

Die Laterne brannte bald — es waren freilich nur noch zwei Scheiben darin, aber ſie genügte, und die Alte nahm ſie und leuchtete mit zitternden Händen an der Thür hinab. Aber ſie brauchte nicht lange Zeit dazu, denn ſie fand raſch, was ſie ſuchte — drei ziemlich deutliche Einſchnitte in dem jetzt freilich morſchen Holz.

„Hier iſt es,“ flüſterte ſie — „tretet hinein und laßt uns die Thür ſchließen; habt Ihr Handwerkszeug?“

„Es iſt Alles bereit und ſteht hier gleich nebenbei.“

„Holt es — je raſcher wir damit fertig werden, deſto beſſer, denn mir hemmt die Luft hier den Athem.“

Es wurde nichts weiter geſprochen. Der

Venezuelaner nahm Tasco's Arm und führte ihn mit zurück, wo er das Werkzeug hatte; dann ſchloß er die Thür auf — der Schlüſſel ſteckte noch darin — und gleich darauf betraten ſie den öden Raum, in dem das matte Talglicht die Dunkelheit aber eher noch fühlbarer machte.

Die alte Frau ſchien furchtbar erregt. Sie war mitten im Zimmer ſtehen geblieben und warf den Blick umher — da ſank ſie in die Kniee, barg das Antlitz in den Händen und ſtöhnte.

„Hier war es! Hier war es! Oh mein Gott! Oh mein Gott — und ſo habe ich doch den Platz wieder betreten — doch noch ehe ſie mich in mein Grab gelegt, und ich wollte es nicht — ich wollte es nicht.“

„Und kennt Ihr die Stelle wieder?“ drängte Don Manuel, den die Ungeduld faſt verzehrte.

„Ob ich ſie wieder kenne,“ hauchte die Alte — „keine Veränderung iſt damit vorgegangen, nur daß ſie früher Licht und Leben barg, und jetzt ſo todt und öde liegt, wie ein Grab — aber Gott verzeihe es mir, wenn ich ſündigen Mammon an mich reiße — nicht aus Eigennutz thue ich es — ich habe gedarbt und Noth gelitten die langen Jahre, und brauchte die wenigen Tage nicht zu fürchten, die mir noch übrig bleiben, aber — ſie ſollen nicht auch noch den Lohn ihrer Schandthat ernten — ſie dürfen es nicht — Gott will es nicht, und mein Fluch ſoll ihnen folgen, wohin ſie ſich wenden.“

Sie war in ſich zuſammengebrochen und kauerte dort regungslos. Don Manuel, dem die Zeit lang wurde, ſchien auch nicht übel Luſt zu haben, ſie noch einmal anzureden. Tasco aber, der das bemerken mochte, ergriff ihn am Arm und warnte ihn durch Zeichen, ſie nicht zu ſtören. Er kannte die alte Frau und ihre Eigenheiten, und hatte Recht gehabt. — Nur wenige Minuten dauerte es, da raffte ſie ſich wieder empor, warf ſich die langen Haare aus der Stirn, ſah ein Moment wild verſtört um ſich her, dann aber, wie zu einem feſten Entſchluß gekommen, murmelte ſie: „es muß ſein“, und ſich jetzt aufrichtend, ſchien ſie die frühere Schwäche total abgeſchüttelt zu haben.

Ihr Blick war feſt geworden, ihre ganze Geſtalt hob ſich, und ohne weiter ein Wort zu ſagen, nahm ſie die Laterne und ging damit in die rechte Ecke. Dort ſtellte ſie ihren einen Hacken an die Mauer, und den andern Fuß dicht davor ſetzend, maß ſie ſo vorſchreitend ſieben Mal. Dort ſetzte ſie die Laterne nieder, ging dann zur anderen Mauer und machte es ähnlich ſo. Der Punkt, wo die beiden Schenkel des Winkels zuſammen liefen, ſtimmte auf etwa acht oder zehn Zoll. Sie rückte demgemäß die Laterne ein wenig und ſagte nun mit ruhiger, faſt befehlender Stimme:

„Hier ſchlagt ein!“

Tasco hatte ſchon die Spitzhacke ergriffen und begann ſeine Arbeit. Es lagen dort noch einige Steinplatten die erſt bei Seite gehoben wurden, dann ſchlug er in den weichen Boden, und es klang hohl, als ob ein Gewölbe darunter läge — der Laut zeigte aber weit eher an, daß man nicht weit zu Waſſer hat, und in der naſſen Jahreszeit war die Erde auch hier meiſt immer feucht. Jetzt freilich, nach dem trockenen Sommer, durften ſie nicht fürchten, ſobald auf Waſſer zu ſtoßen.

Don Manuel warf die losgeſchlagene Erde mit der Schaufel aus, und zwei Fuß waren ſie ſchon etwa in den Boden gekommen. Er horchte auch jedes Mal, wenn die Spitzhacke einſchlug, ob ſie nicht auf einen harten Gegenſtand träfe, und nahm endlich ſelber das Werkzeug, um durch das Gefühl ſchon die erſte Kunde zu bekommen.

Tasco ſchaufelte und wieder hatten ſie wohl ſechs Zoll Erde aus der jetzt etwa vier Fuß breiten Grube ausgeworfen.

„Fühlt Ihr noch nichts?“ ſagte die Alte, die regungslos daneben ſtand. „Sie können es doch nicht ſchon herausgenommen haben?“

Don Manuel gab es einen förmlichen Stich durch's Herz, denn während er die Spitzhacke wieder einhieb, hatte er ein leiſes Scharren der Spitze an irgend einem harten Gegenſtand mehr gefühlt als gehört, und wie ein elektriſcher Schlag zuckte es ihm durch alle Nerven. — Er ließ das Werkzeug ſinken und ſtützte ſich auf den Stiel.

„Tasco,“ ſagte er leiſe, „horche Du an der Thür, ob der Pablo nicht wach geworden iſt. Der Junge ſchläft im Laden, aber die Thür iſt manchmal, der kühlen Luft wegen, offen.“

„Und wenn er käme?“ ſagte die Alte finſter. „Habt Ihr nicht ein Recht, auf Eurem Eigenthum zu graben?“

„Das gewiß,“ erwiederte der Venezuelaner, „aber der Junge kann den Mund nicht halten, Unten vor den Fenſtern war dabei Stroh gelegt, damit das Raſſeln der Wagen und das Klappern der Hufe auf dem Pflaſter den Leidenden nicht ſtören ſolle, und die Knechte und Mägde hatten ſtrengen Befehl, vor den Fenſtern des Krankenzimmers beſonders nicht zu lachen. Der Oberpoſtdirector konnte eher alles Andere hören, nur kein Lachen.

Heute ſchien er übrigens wieder einmal ſeinen ganz beſonders böſen Tag gehabt zu haben, der junge Poller mußte ſpringen und rennen und wurde faſt ununterbrochen geſchimpft und geſcholten und wenn er ſich ja einmal zum Ausruhn in einen Winkel drückte, trieb ihn ſein Vater immer zuerſt ſelbſt wieder heraus. Der kleine giftige Burſche knirſchte vor Zorn und Unmuth, entgegnete aber, ganz gegen ſeine ſonſtige Gewohnheit, kein einziges Wort des Widerſpruchs und ertrug Alles — wenigſtens ſchweigend.

Die Abenddämmerung rückte ſo langſam heran; immer die ſchlimmſte Zeit mit dem Kranken, der dann ſtets eine Art Fieberanfall bekam, und oft bis Mitternacht die Aufmerkſamkeit ſeiner Wärter im vollſten Grade in Anſpruch nahm. Der junge Poller hatte dabei lange eine Gelegenheit geſucht, einmal auf eine kurze Zeit ſich zu entfernen, gerade jetzt war aber nicht ein einziger Weg für und wenn uns die Gerichte über den Hals kommen, ſind wir geprellt. Der Subpräfekt iſt außerdem mein Feind.“

Tasco ſchlich nach der Thür und Don Manuel nahm die Spitzhacke wieder auf, ſchlug aber jetzt an der entgegengeſetzten Seite von da ein, wo er den harten Gegenſtand gefühlt hatte — aber war er müde geworden? die Arbeit förderte nicht ſo recht mehr.

„Es iſt nichts,“ ſagte er nach einer Weile, „wir haben uns die ganze Müh' umſonſt gegeben, die Vögel ſind ausgeflogen.“

„Schlagt mehr auf dieſer Seite ein,“ ſagte die Alte, die das Terrain noch einmal mit ihren Blick überflog. „Ihr ſeid hier zu weit rechts gekommen — hier meine ich, wo Ihr mit den Füßen ſteht.“

„Wahrhaftig, ich höre Jemanden draußen,“ rief Don Manuel, raſch emporhorchend — und einige Sekunden herrſchte Todtenſtille in dem öden Raum. — Da huſtete draußen Jemand — es war jedenfalls Pablo, der aus Zufall wohl, oder vielleicht auch, daß er doch die dumpfen Schläge der Spitzhacke gehört, den Gang herab kam. Daß hier keine Diebe einbrachen, wußte er gut genug, aber neulich einmal war ein fremdes Maulthier durch die Ruinen der Kapelle hindurch in den Hof gekommen und nachher in die Küche gerathen, wo es die ſechs einzigen Teller, die das Haus beſaß, mit dem Tiſch umwarf und zerbrach, und er hatte nachher die Grobheiten und auch ein paar Ohrfeigen dafür bekommen. Vielleicht war das verdammte Maulthier wieder da, und er konnte ihm dann das Empfangene heimzahlen

Don Manuel hörte übrigens kaum den Burſchen draußen, als er auch raſch die Laterne aufgriff und ausblies, dann aber ſchritt er ſelber zu der nur angelehnten Thür und trat hinaus.

„Ave Maria — wer iſt da?“ ſagte Pablo erſtaunt, indem er ſich aber doch halb ſcheu nach einem der Pfeiler zurückzog — „wer zum Henker ſeid Ihr?“

„Schafskopf,“ ſagte Don Manuel ruhig, kennſt Du mich nicht?‘

„Don Manuel?“ rief der Burſche überraſcht aus — „ja aber was, um der heiligen Jungfrau willen, machen Sie denn da drinnen?“

„Und haſt Du danach zu fragen, Holzkopf?“ meinte der Wirth — „mach daß Du in Deine

Hängematte kommſt, und mir nicht morgen wieder die Zeit verſchläfſt.“

Der Junge ſah ſeinen Herrn kopfſchüttelnd an — was in aller Welt hatte er nur mit der Spitzhacke gethan, die er ſonſt nicht einmal am hellen Tag anrührte. Aber widerſprechen durfte er nicht, ſoviel wußte er gut genug — was ging's ihm auch an — er hatte ja nur nach dem Maulthier ſehen wollen, und ohne ſich weiter um etwas zu bekümmern, ging er zurück in den Laden und warf ſich wieder der Quere in ſeine Chinchorra hinein.

Don Manuel ſchritt in den dunklen Raum zurück. Er wußte recht gut, daß er von ſeinem Burſchen keine neue Störung zu erwarten hatte, aber die Gier nach dem Golde war in ihm erwacht, und wie er nur das Gemach betrat, flüſterte er auch leiſe und raſch:

„Macht um Gottes Willen, daß Ihr jetzt fortkommt Señora — wir ſind geſtört und dürfen kein Aufſehen erregen — morgen Abend wollen wir weiter nachſuchen. — Ich werde den Pablo dann unter irgend einem Vorwand nach Caratal ſchicken — ich habe dort noch ein Maulthier, was er mir holen ſoll — morgen Abend gleich nach mit Dunkelwerden kommt wieder her — hier, Tasco, haſt Du eine Flaſche — nimm die nach Haus — zu eſſen habt ihr ja noch genug auf morgen — Ihr könnt gleich bei der Kirche durch auf die Straße gehen, denn wenn die Thüre knarrt werdet Ihr geſehen, und das müſſen wir heute noch vermeiden.“

„Wenn Ihr nur noch einen halben Fuß tiefer grabt, müßt Ihr auf den Topf kommen,“ ſagte die alte Frau.“

„Es bleibt Alles unverändert, bis Ihr morgen wieder dabei ſeid,“ drängte aber Don Manuel; — „nur jetzt macht, daß Ihr fortkommt. Pablo iſt ins Haus gegangen, um Licht zu holen — er ſucht jedenfalls die Laterne, aber er muß gleich wieder da ſein.“

Tasco hatte ſich nicht an der Unterhaltung betheiligt, ſondern die Dunkelheit benutzt, die Flaſche leiſe aufgekorkt und an den Mund gehoben. Er that einen langen, langen Zug, und als er ſie endlich wieder abſetzte, ſagte er:

„Kommt, Großmutter — wir gehen gleich quer über den Hof — morgen Abend bring' ich Euch wieder hierher!“

Der mißtrauiſche Blick der Frau bohrte ſich im Dunkeln in die Geſtalt des Venezuelaners.

„Und Ihr verſprecht mir, daß Ihr indeſſen hier keine Hand anlegt?“

„Ich denke gar nicht daran,“ erwiederte Don Manuel, „aber ich bitte Euch dringend, geht jetzt. Wenn der Junge zurückkommt, ſind wir verrathen.“

„So denkt an Euren Schwur,“ ſagte die Alte finſter. — „Eure rechte Hand ſoll verfaulen an Eurem Körper, wenn Ihr ihn brecht — Gott erhört den Fluch der unter die Füße getretenen Raſſe.“

„Macht Euch doch keine Sorgen, Señora — die Thür wird jetzt verſchloſſen und kein Menſch ſoll den Raum betreten, bis Ihr nicht ſelber dabei ſeid — und nun kommt. Beim Himmel, ich höre ſchon wieder eine Thür zuſchlagen. Der verdammte Junge hat den Teufel im Leib — kommt!“ Und ohne weiter eine Antwort abzuwarten, nahm er die Alte am Arme, führte ſie hinaus und über den Hof hinüber, und überließ ſie dort erſt Tasco, der ſie über den allerdings hart getretenen Schutt der eingeſtürzten Kapelle hin, auf die Straße hinaus geleitete.

Dort wartete er ſelber, bis er ſich feſt überzeugt hatte, daß ſie den Platz verließen. Dann

kehrte er in die kaum geräumte Zelle zurüc
zündete die Laterne wieder an, und Pablo, de
nicht gleich einſchlafen konnte, zerbrach ſich i
ſeiner Hängematte den Kopf darüber, was d
dumpfen Schläge bedeuteten, die er zuletzt abe
nur noch in einem Halbwachen hörte, bis ih
die Augen endlich feſt zufielen.

Kap. 4.

Schluß.

Am andern Morgen in aller Frühe wa
Don Manuel, der ſonſt gewöhnlich bis in de
Tag hineinſchlief, auf und munter. Pablo hat
ihn ſchon ein paar Mal durch den Laden hi
und wieder gehen hören, immer aber, wenn
ſelbſt in die Höh' fahren wollte, den Befehl er
halten, nur liegen zu bleiben — es ſei noch nic
Zeit — bis endlich der Tag anbrach und de
Venezuelaner ſich auf ſein Bett warf, um ei
wenig auszuruhen.

Pablo's erſtes Geſchäft war es jetzt alle
dings heraus zu bekommen, was ſein Herr d
ganze Nacht getrieben, das eine Zimmer aber,

dem er vermuthete, daß er geweſen, war feſt verſchloſſen, und ſogar noch an den beiden Stangen, an denen früher ein Vorlegeſchloß gehangen, ſo feſt zugebunden und geknotet, daß er nicht wagte, da hinein zu dringen.

Don Manuel ſchlief aber auch gar nicht lange. Es mochte kaum acht Uhr ſein, ſo war er wieder munter und befahl Pablo, eine Anzahl von Quarzſteinen, die, ſchon ſeit faſt zwei Jahren, einmal aus den Bergen heruntergebracht und von den Betreffenden nicht abgeholt waren, in zwei Säcke zu packen und in ſein Zimmer zu tragen, da er Auftrag bekommen habe, ſie nach Puerto de las Tablas zu ſenden. Pablo, der nichts auf der Gotteswelt weiter zu thun, führte den Befehl auch aus — die verwünſchten Steine hatten ihm lang genug unter dem Ladentiſch im Wege gelegen, und nur was ſie damit im „Haſen" machen wollten, konnte er ſich nicht denken.

So kam der Mittag heran, und Don Manuel war indeſſen aus geweſen, um ein paar Arrieros aufzuſuchen, die in der Vorſtadt lagerten und leer nach dem Puerto hinübergingen, um wieder Caſſave-Brod von dort heraufzuholen. Die wirkliche Regenzeit ließ nun nicht mehr lange auf ſich warten, und ein Vorrath von dieſem größten Lebensbedarf Venezuela's mußte beſonders eingelegt werden, ehe die Flüſſe ſtiegen und die furchtbaren Regenſchauer der Tropen den Transport dieſes Artikels erſchwerten.

Don Manuel hatte, ehe der Arriero mit den Thieren kam, noch ſehr viel in ſeinem Zimmer, und zwar bei verſchloſſenen Thüren, zu thun, dann endlich wurden die Säcke aufgeladen, und gaben eine ganz tüchtige Laſt für eines der Thiere, und wie das Alles beendet war, überraſchte er Pablo noch außerdem mit dem Auftrag, gut auf den Laden zu paſſen, da er ſelber wahrſcheinlich erſt ſpät Abends zurückkehren würde. Er wolle die Arrieros eine kurze Strecke begleiten, und gleich einmal einen Freund aufſuchen, der auf der nächſten Hacienda wohnte. Solle Jemand nach ihm fragen, ſo möge Pablo nur ſagen, daß Don Manuel ſicher heute Abend, wenn auch vielleicht etwas ſpät, zurückkehren würde.

Es mochte drei Uhr Nachmitags ſein, als Tasco über die Plaza hinüber und gerade auf den Laden zu ſchlenderte. Tasco und Pablo waren keine beſonderen Freunde, und der Indianer redete ihn deßhalb auch gar nicht an, ſondern ſetzte ſich auf die Bank und wollte warten, bis Don Manuel ſelber in den Laden kam. — Don Manuel kam aber nicht, und anderthalb Stunden waren vergangen, ohne daß der Burſch auch nur die mindeſte Ungeduld gezeigt hätte. Endlich dauerte ihm die Sache aber doch zu lange, und als Pablo, dem das Herumlungern auf dem Ladentiſch ebenfalls langweilig wurde, auf die andere Bank vor die Thür kam, redete er dieſen an.

„Wo iſt Don Manuel?“

„Wünſchen Sie ihn zu ſprechen?“ ſagte Pablo und grinſte über ſeine eigene Höflichkeit.“

„Ja,“ knurrte Tasco.

„Dann müſſen Sie warten bis er kommt, Señor — und beſſeren Menſchen iſt das ebenſo gegangen Vorhin war erſt der Subpräfekt hier.“

„Iſt er nicht in die Stadt?“ rief Tasco raſch.

„Nein — auf Beſuch — wünſchen Sie ein Geſchäft mit ihm zu machen?“

„Geh zum Teufel,“ brummte der Indianer, und der Sambo-Junge wieherte laut auf vor Lachen. Das Geſpräch war dadurch auch gründlich abgebrochen, und wenn Tasco geglaubt hatte, hier einen Schluck agua ardiente zu bekommen, ſo ſah er ſich ebenfalls getäuſcht. Trotzdem blieb er wohl noch eine volle Stunde ſitzen und verwerthete die inſofern, daß er wirklich erfuhr, Don Manuel ſei über Land und werde erſt ſpät Abends zurückkehren, denn mehrere andere Leute kamen ebenfalls und frugen nach ihm.

Tasco war ein roher und durch das viele Trinken faſt ſtumpfſinnig gewordener Burſche, aber ſelbſt ihm kam es ſonderbar vor, daß der Weiße, nachdem was ſie geſtern Abend begonnen und verabredet hatten, heute fortgegangen ſein ſolle. Wollte er denn nicht auf das Zimmer paſſen, damit Niemand hinein kam und die angefangene Arbeit ſah? — und wenn er nun nicht zur rechten Zeit zurückkam, wie ſchrecklich böſe und ungeduldig würde dann die Großmutter werden, und wer anders hatte es zu entgelten, als er ſelber? Und nicht einmal einen Tropfen Branntwein konnte er jetzt bekommen. — Aber Don Manuel kam nicht, und Tasco ſchlenderte zu der eigenen Hütte zurück, denn er wußte, daß er der alten Frau Bericht abſtatten mußte.

Pablo befand ſich in der kurzen freien Zeit am wohlſten, denn er konnte ſich ſeiner Bequemlichkeit ganz ungeſtört hingeben, und er bekam nur ihn zu gehn, und er mußte bis lange nach ſechs Uhr, und alſo ſchon in völlige Nacht hinein, fortwährend Handreichungen am Bette thun, und aus der Küche herauf und hinunterſpringen.

Endlich ſollte der Verband an der einen Quetſchwunde, die den Kranken heftig zu ſchmerzen begann, erneuert werden, die Traubenpommade war aber nirgends zu finden — der junge Poller kroch unter allen Stühlen und Schränken herum, drehte das oberſt zu unterſt, und machte, jedoch immer ohne Erfolg, einen ſolchen Lärm, daß ihm ſein Vater endlich ärgerlich zuflüſterte, mit dem verdammten Spektakel einzuhalten und raſch nach der Apotheke hinauf zu laufen, um andere zu holen. Karl Poller ließ ſich das nicht zweimal ſagen, griff nach ſeiner Mütze und ſprang davon.

„Aber zum Dunnerwatter, wua ſtäckſt de denn?“ redete ihn da, als er einen ſchon früher mit Krautſch beſprochenen Sammelplatz erreichte, dieſer würdige Mann in der übelſten Laune von der Welt an — „ich ſtiehe und ſtiehe hiar un han mer die Hänge und Fiße beinah derfruren; un keen Menſche kimmt niche — wua biſt de denn ſu lange gebliaben — he?“

„Das weiß der Henker,“ ſtimmte Poller ſelbſt mit ein, „heute war kein Loskommen; als ob die beiden alten eine Wuth auf Tasco, der nach Dunkelwerden wieder erſchien und alle Augenblicke frug, ob Don Manuel noch nicht zurückgekommen ſei. Ja zuletzt ging er gar nicht mehr von der Thür weg. Es ließ ſich aber auch nichts dagegegen machen, denn der Indianer war älter und ſtärker als er ſelber, und ſah auch gar nicht ſo aus, als ob er ſich hätte ruhig ſchlagen laſſen.

Pablo nahm übrigens Don Manuels Abweſenheit außerordentlich kaltblütig. Als es Zeit war ſchlafen zu gehen, legte er ſich ruhig nieder — wenn er kam, mochte er pochen. Aber er kam nicht — der nächſte Morgen verging, und der nächſte Abend, und überhaupt die ganze Woche, und ſelbſt darüber wunderte ſich der Sambo-Junge nicht; was kümmerte es ihn? — eins aber ſetzte ihn wirklich in Erſtaunen, und er zerbrach ſich vergebens den Kopf darüber, wie das wohl zuſammenhängen könne. Die Quarzſteine nämlich, die er an jenem Morgen in Säcke gepackt, und die er geſehen hatte, wie ſie auf das Maulthier geladen und fortgeſchafft wurden, waren gar nicht fort, ſondern lagen in Don Manuels Zimmer in der einen Ecke aufgeſchichtet und mit altem Papier und Lumpen überdeckt — und daß es die nämlichen waren, wußte er genau, denn er hatte ſie oft genug in Händen gehabt und nach Gold daran geſucht. Was in aller Welt konnte Don Manuel nur mit fortgenommen haben.

In der kleinen Stadt lief indeſſen bald das Gerücht um, Don Manuel ſei einfach fortgelaufen, bis der Subpräfekt eines Tages einen Brief erhielt — das war am Mittwoch, und am Donnerstag ſollte die öffentliche Verſteigerung des Kloſters ſein. Der Brief war aus Bolivar datirt von dem „Verſchollenen,“ und erſuchte den Beamten, mit dem Verkauf noch acht Tage zu warten, da er, Don Manuel, einer kleinen Erbſchaft wegen raſch nach der Hauptſtadt gereiſt ſei, in der gegebenen Zeit aber jedenfalls wieder zurück und dann auch vielleicht im Stande ſein würde, ſeine Schulden zu bezahlen.

Eile hat, wie geſagt in dieſen Länder Niemand und man bindet ſich ſelten für irgend etwas gern an einen beſtimmten Tag. Weßhalb ſollte deßhalb nicht die Auktion um eine Woche aufgeſchoben werden, denn Käufer, die auf das alte Gebäude ſpannten, waren außerdem nicht da.

Die Geſchichte mit der Erbſchaft ſprach ſich indeſſen bald überall herum. Von was hatte man überhaupt in Guacipati zu reden, wohin ja nur ſo ſelten Nachrichten von der Außenwelt drangen, und nur noch ein Ereigniß beſchäftigte die Bewohner der Stadt außerdem, und zwar die alte Indianerin Candeloria, die bis dahin ſtill und abgeſchloſſen in ihrer Hütte gelebt hatte, und plötzlich vollſtändig wahnſinnig geworden war.

Nach ihrem Enkel ſollte ſie ein Meſſer geworfen haben, ſo daß er ſich gar nicht mehr in das Haus getraute, und wer nur in ihre Nähe kam, über den fiel ſie her, und zwar mit Nägeln und Zähnen, ſo daß die Kinder aus der Nachbarſchaft die Hütte nicht einmal mehr paſſiren wollten.

Nachdem er faſt vierzehn Tage ausgeblieben ſein mochte, kehrte Don Manuel eines Tages auf einem guten Maulthiere und in ſehr anſtändiger Kleidung zurück, machte einen Beſuch beim Subpräfekten und packte dann in ſeiner eigenen Wohnung noch einige ihm gehörende Sachen zuſammen, die er aber augenblicklich einem in Guacipati wohnenden Arriero zur gelegentlichen Beförderung nach Puerto de las Tablas übergab. Seine Schulden, deren Liſte der Subpräfekt in Händen hatte, bezahlte er dabei bis zum letzten Centavo, übergab ihm dann Vollmacht, das alte

Kloſter unter der Hand, und wenn ſich eine paſſende Gelegenheit dazu finden ſollte, zu verkaufen oder zu vermiethen, und war eben noch dabei, über die wenigen Waaren zu verfügen, die in dem ſogenannten „Laden“ lagen. Sein Maulthier ſtand dabei ſchon wieder geſattelt im Hof, damit er gleich nachher die Rückreiſe antreten konnte, als Tasco in die Eingangsthür trat und Don Manuel, der ihn gar nicht hatte kommen ſehen, leiſe am Arm berührte.

„Caramba, Tasco — wie geht's, alter Junge?“ ſagte Don Manuel, wie es ſchien, nicht beſonders erfreut über die Gegenwart des Burſchen — „haſt Du ſchon heute Morgen einen Schluck gehabt?“

„Nein, Señor,“ ſagte der Indianer — „auch nicht die ganze Woche lang, und ebenſowenig zu eſſen. Kann ich Euch einmal etwas ſagen?“

„Gieb ihm einmal einen Schluck, Pablo — hörſt Du nicht, was ich ſage?“ — oder fülle ihm lieber eine Flaſche aus dem Faß dort, daß er ſie mit nach Hauſe nimmt.“

„Kann ich Euch einmal etwas ſagen?“ wiederholte der Indianer.

„Was Geheimes, Tasco?“

„Ja, Señor.“

Don Manuel ſchritt mit ihm eine kleine Strecke auf der jetzt menſchenleeren Veranda hin.

„Nun, was war es?“ frug er ihn hier —

„Wollen wir heute Abend das Loch aufgraben?“ frug der Burſche und ſah ihn dabei halb ſcheu halb lauernd an.

„Ich will Dir etwas ſagen, Tasco,“ erwiederte aber Don Manuel, auf die Frage vollkommen vorbereitet. „Mit dem Loch haben wir uns ſehr ſchwere und nutzloſe Arbeit gemacht. Als Pablo in der Nacht wieder ſchlief und weil ich doch am nächſten Morgen verreiſen mußte, habe ich die ganze Stube noch umgewühlt, aber nichts gefunden als einen alten leeren eiſernen Topf. Wenn das vergrabene Geld in dem geſteckt hat, ſo haben es klügere Leute ſchon vor uns gefunden. Deine Großmutter hätte früher zu mir kommen ſollen.“

„Meine Großmutter iſt verrückt geworden,“ ſagte der arme Burſche. — „Sie hörte, daß Ihr fort wäret und eine große Erbſchaft gemacht hättet, und da brach's bei ihr aus. — Ich darf ihr ſelber nur manchmal nahe kommen, wenn ſie eine ruhige Stunde hat.“

„Hm, thut mir leid.“

„Und wir haben nichts mehr zu leben im Haus.“

Don Manuel ſah einen Moment ſtill vor ſich nieder, dann ſagte er: „Warte hier einmal einen Augenblick — ich bin da drinnen gleich fertig — wir wollen dann Alles raſch in Ordnung bringen. — Heh, Pablo, haſt Du die Flaſche noch nicht gefüllt? ſo — gut — hol' ſie Dir, Tasco, und bleibe dann hier im Haus, oder geh' beſſer in den Hof zu meinem Maulthier — ich komme gleich nach.“

Don Manuel beeilte ſeine wenigen Geſchäfte in der That außerordentlich, und war in kaum einer halben Stunde mit Allem fertig. Dann ging er hinaus zu ſeinem Maulthier, wo er Tasco fand.

„Höre, mein Junge,“ ſagte er dieſem — „was Du mir von Deiner Großmutter geſagt, thut mir leid — da, gieb ihr das, damit ſie ſich damit ein wenig beſſer einrichten kann“ — und er drückte dabei dem jungen Burſchen zwei Goldunzen in die Hand. — „Außerdem habe ich dem Subpräfekten Auftrag gegeben, daß er Dir das halbe Faß Branntwein, was noch im Laden liegt, ausliefern ſoll — Du wirſt Dich wahrſcheinlich daran todt ſaufen — auch die drei wollenen Decken ſollſt Du bekommen, die noch in meiner Stube liegen, und das Küchengeräth — hier iſt der Zettel, nach dem Dir Alles ausgeliefert wird — laß es Dir aber gleich geben, ſonſt nimmt Dir der Pablo noch die Hälfte davon, und der hat mich ſo genug beſtohlen. Ich werde indeß vorausreiten und noch einmal bei Deiner Großmutter vorſprechen. Halte Dich gut, Tasco — und vertrinke das Geld nicht etwa auch noch — hasta luego.“ Und ihm zunickend, griff er den Zügel auf, ſtieg in den Sattel und ritt zum Thor hinaus.

Dort ſtand der Subpräfekt, dem er noch einmal die Hand reichte und ihn bat, die beſtimmten Sachen an Tasco auszuliefern — dann ritt er die Straße hinab, als ob er wirklich die alte Indianerin aufſuchen wollte, aber er dachte gar nicht daran. So wie er nur die nächſte Ecke erreicht hatte, bog er links um, trabte die Straße entlang und nahm, ſo raſch ihn ſein vortreffliches Thier tragen konnte, den Weg nach Upata und Puerto de las Tablas auf.

Tasco ſchritt etwa zwei Stunden ſpäter, die wollenen Decken unter dem rechten Arm, das Faß mit agua ardiente auf der Schulter und die beiden Goldunzen im Munde — denn eine Taſche beſaß er nicht — der Hütte ſeiner Großmutter zu, und überlegte ſich dabei, was die alte Frau wohl geſagt haben würde, als ſie den Venezuelaner wieder geſehen. Sie war wohl ſtill und ruhig geweſen, als er ſie verließ, aber ihre Wuthausbrüche traten manchmal ganz unerwartet ein.

Die alte Frau war noch ſtill, als er den ärmlichen Raum betrat. Mitten in der Hütte, auf dem Boden zuſammengekrümmt, ihre Kleider in Fetzen gerriſſen, die Haare wild zerrauft, lag ſie ſtill und regungslos und rührte ſich nicht mehr. — Sie war todt, und jedenfalls in einem ihrer Wuthausbrüche allein und einſam zu einem beſſeren Leben eingegangen, als es die Arme hier auf Erden geführt.

Don Manuel kehrte nie wieder nach Guacipati zurück. Er war ein ſehr reicher Mann geworden, hatte ſich einen großen Laden in Carácas angelegt, und befand ſich vortrefflich. Von wem er geerbt haben konnte, erfuhr man allerdings nie, und viele Leute in Guacipati glaubten die Ausſagen, die ſpäter Tasco machte, daß er nämlich im alten Kloſter einen großen Schatz gefunden, den ihm deſſen Großmutter verrathen haben ſollte; aber Beweiſe waren dahin nicht zu führen, und wenn man auch den Ort, den Tasco bezeichnete, umgegraben und die Erde nachher wieder aufgeſchüttet und feſtgetreten fand, ſo hatte man keinen Zeugen, ob wirklich etwas darin gelegen habe oder nicht. Tasco war außerdem ein unzurechnungsfähiger Trunkenbold geworden, und als man die alte Indianerin begraben hatte, wurde er ſo lange nicht nüchtern, als das Faß und nachher das von Don Manuel erhaltene Geld reichte. Dann ging er hinauf in die Minen von Caratal und man hörte nichts mehr von ihm.

Don Manuel dagegen ſpielte in der letzten Revolution eine ziemlich bedeutende Rolle und er war die rechte Hand Falcons geworden, mit dem er ziemlich große Geldgeſchäfte machte und ſich ſo ſicher dabei ſtellte, daß er ſelber ſeine Zahlung bekam, wenn auch ſelbſt die Löhnung für das Militär zurückgehalten werden mußte. Den Präſidenten Falcon jagten ſie allerdings ſpäter aus dem Lande, aber Don Manuel blieb — er hatte eine ſehr reiche junge Dame aus der Stadt geheirathet, und macht noch bis zu dieſer Stunde eines der größten Häuſer in ganz Carácas.

Durch die Pampas.

Cap. 1.

Mendoza.

Am Fuße der Cordilleren, gegen die ſcharfen Weſt- und Nordweſtſtürme durch die hohen ſchroffen Bergrieſen geſchützt und warm, lag an der weſtlichen Grenze der Argentiniſchen Republik das kleine, freundliche Städtchen Mendoza — freundlich aber nur in ſeiner Umgebung.

Die Stadt ſelber bot nichts Außergewöhnliches. Es war ein Ort von etwa 10,000 Einwohnern mit ziemlich breiten Straßen und niederen Häuſern, wie man überhaupt in Südamerika baut, weil die Leute nie ſicher ſind, daß ihnen nicht einmal ein unverhoffter Erdſtoß die ganzen Baulichkeiten über dem Kopf zuſammenwirft.

Das freilich fürchteten die Mendozaner kaum noch, denn ſeit langen, langen Jahren war nichts

Schufte — mein Vater und der Oberpoſtdirector, ordentlich gemerkt hätten, daß ich irgend 'was im Schilde führe."

„Oho — jo niche," ſagte Krautſch erſchreckt.

„Hab' keine Angſt," lachte der junge Verbrecher, „die glauben ſich ſicher genug bewahrt; ich ſoll jetzt Traubenpommade in der Apotheke holen."

„Un nu mußt de in die Apothek nuff?" frug Krautſch beſtürzt — „das giaht ja gar niche — mer miſſen uns doch —"

„Ich werde nicht ſo dumm ſein," lachte Poller — „ich hab' ja die Traubenpommade, ein ganz friſches Stück von heute Morgen — ſelbſt erſt in die Taſche geſteckt, um nur eine Ausrede zu kriegen und wegzukommen — die bring ich dem Alten jetzt wieder — der weiß viel, ob das neue oder alte iſt."

Krautſch lachte heimlich vor ſich hin.

„Un dann kennen mer jetzt die Sache en biſchen beriaden?"

„Nun das verſteht ſich," lautete die Antwort, „aber etwas raſch, denn zu lange darf ich doch nicht wegbleiben."

„Nu, wollen mer's denn noch hinte Obend ma-

Aehnliches dort vorgekommen. In den benachbarten Bergen ſtanden allerdings ein paar langſt ausgebrannte und verſchloſſene Vulkane, aber das leichtherzige Menſchenvolk iſt ja nur zu gern geneigt, jede Gefahr zu vergeſſen, die ſich ihm nicht dann und wann wieder friſch in die Erinnerung bringt, und lebt nur immer dem Augenblick.

Weit eher ſchien der Stadt dagegen eine ordentliche Regenzeit Verderben zu drohen, denn die Häuſer waren ſämmtlich, nur mit Ausnahme einiger Kirchen, aus Lehm gebaut, und es ſah in der That ſo aus, als ob ein einziger tüchtiger Regenſchauer auch die ganze Stadt in einen einzigen tüchtigen Lehmhaufen zuſammenwaſchen müßte, aus dem heraus ſich dann die einzelnen Schornſteine höchſt erſtaunt die unverhoffte Verwüſtung beſchauen würden.

Das geſchah aber doch nicht. Der hartgeſtampfte Lehm nutzt ſich, ſelbſt bei den kräftigſten Güſſen, nur ſehr unbedeutend ab, und die Bewohner erfreuten ſich eines Gefühles vollkommener Sicherheit, das durch Nichts — die langen Jahre hindurch — geſtört worden.

Die Stadt ſelber bot aber deßhalb doch nichts beſonders Anziehendes, denn was ſie noch düſterer machte, als es die Lehmmauern ſchon gethan, waren die wenigen und dann noch immer vergitterten Fenſter nach der Straße zu, da ſich alle ſpaniſchen Völker, wo ſie wenigſtens noch ihren eigenthümlichen Charakter bewahrt haben, ihre Häuſer ſo bauen, daß die Wohnzimmer nach dem inneren Hofraum und Garten zu liegen und ſie in ihrem Familienleben nicht von der Außenwelt berührt und geſtört werden. Das iſt auch für ein wirkliches Familienleben wohl das Beſte und Schönſte, aber die Straßen einer Stadt werden dadurch verödet, die Häuſer gleichen faſt eben ſo vielen Gefängniſſen, und man konnte dort ſtundenlang auf- und abgehen, ohne ein freundliches Geſicht aus einem der verlaſſenen Fenſter herausſchauen zu ſehen.

Deſto wohnlicher waren aber die beſſeren Gebäude im Inneren eingerichtet, und jedes ſolche Haus faſt umſchloß mit ſeinen beiden niederen Flügeln einen kleinen Garten, in dem Maſſen von herrlichen Früchten und liebliche Blumen gezogen wurden. Mendoza war ja ſeiner Früchte wegen in der ganzen Argentiniſchen Republik berühmt, und es gab dort beſonders ganz ausgezeichnete

Weintrauben, Orangen, Feigen, Pfirſiche, Mandeln ꝛc. in Maſſe.

Der Mendoza-Diſtrikt bildete in der That die Fruchtkammer der Argentiniſchen Republik und ſchaffte Wein und Getreide nicht allein in großen Karawanenzügen bis zu dem viele lange Wochenreiſen entfernten Buenos Ayres am atlantiſchen Ocean, ſondern auch Wein in Schläuchen und ſeine trefflichen Trauben-Roſinen über die Engpäſſe der Cordilleren nach Chile an das ſtille Meer, und ſtand dadurch mit den Küſten zweier Weltmeere in ſteter, lebendiger Verbindung. Aber was für eine herrliche, wunderbare Scenerie umgab dieſen ſonſt von der Welt ziemlich abgeſchloſſenen Ort!

Dicht, ja faſt unmittelbar an den Fuß der mit ewigem Schnee bedeckten Cordilleren geſchmiegt lag die kleine Stadt, und von der Ebene ſchroff und mächtig empor ſtiegen dieſe ungeheueren Bergmaſſen, die einzelne Kuppen von 16,000 und 18,000 Fuß tragen. Und welch einen prachtvollen Anblick bot da unten die grüne, fruchttragende Ebene, auf der fleißige und geſchäftige Menſchen wohnen und ſich ihres Lebens freuen, während dicht daneben eine ganz andere öde, ſchneebedeckte

Welt ſie umgibt und von den Wolken herab auf ſie niederzuſchauen ſcheint. Und wenn jene Eis- und Schneemaſſen in der Sonne funkeln und blitzen oder das Abendroth ſeinen glühenden Schein darüber wirft, dann iſt es faſt, als ob das Zauberei ſei und etwas ſo groß Erhabenes und Herrliches gar nicht auf der Welt beſtehen könne. — Aber es beſteht doch, und wohin wir gehen, wohin wir den Fuß ſetzen, von der Eisregion bis mitten in die ſonngeglühten Tropen hinein, ſehen wir, wie Gott die Welt geſchmückt und ſo wunderſam und herrlich erſchaffen hat. Aber in ſeine Geheimniſſe können wir trotzdem nicht eindringen, und während auf der uns ſichtbaren Erdoberfläche Alles keimt und blüht, da gährt und kocht im Innern eine furchtbare Gewalt, deren Spuren wir nur an einzelnen Orten in Feuer, Rauch und zerſchmolzenem Geſtein erkennen können — deren Urſache uns aber ein Räthſel bleibt.

Auf ſolchem vulkaniſchen Boden ſtand auch Mendoza, die kleine reizende Stadt am Fuß der Cordilleren, mit ihren üppigen Fruchtgärten und weiten, wohlbebauten und gepflegten Feldern, mit ihren Luſthäuſern und Eſſtancias, denn nicht allein die in der Nähe gelegenen, wenn auch jetzt ausgebrannten Krater bewieſen das, ſondern dicht bei Mendoza quollen auch an zahlreichen Stellen heiße Waſſer aus dem Boden und miſchten ſich mit dem kleinen Fluß Mendoza, ſo daß die Bewohner der Stadt ſelbſt im Winter zu jeder Zeit vortreffliche warme Bäder hatten.

Die genoſſen ſie denn auch und kümmerten ſich wenig um die Urſache dieſer Quellen, gerade wie es die Bewohner jener nahe bei den europäiſchen Vulkanen gelegenen Ortſchaften machen. Weiß doch der Menſch auch nie, was ihm vom Schickſal beſtimmt iſt, und wie nahe er oft ohne es zu ahnen, an den Pforten der Ewigkeit ſteht.

In Mendoza lebten einige engliſche Familien, und unter ihnen ein Mr. Houſton, der große Strecken Landes gekauft und bebaut hatte und ſeine Produkte, wie es die Argentiner machten, mit Karawanen nach Buenos Ayres ſandte. — Ein langer Weg freilich, denn die Pampas dehnte ſich dort, zwiſchen den beiden Städten, bis weit über 200 deutſche Meilen aus, und die Ochſenkarren, aus denen dieſe Karawanen beſtanden, konnten nur ſehr langſam vorwärts rücken, — aber ſie erreichten doch endlich ihr Ziel, und die hohen Preiſe in der Hauptſtadt lohnten und bezahlten dann auch die Mühe.

Mr. Houſton hatte ſeine Familie in Mendoza, ſeine Frau, einen ſchon faſt erwachſenen Sohn, John mit Namen und eine kleine Tochter von erſt ſieben Jahren, Eliſe.

John beſuchte noch ein ganz vorzügliches Inſtitut in Mendoza, das von einem alten Spaniſchen Profeſſor gehalten wurde, ſo berühmt war übrigens daſſelbe in der Republik geworden, daß ſelbſt wohlhabende Einwohner der Hafenſtadt ihre Söhne zu ihm ſchickten. Der alte Herr behandelte dabei die oft ſchon über ihn hinausgewachſenen Zöglinge wie ſeine Kinder, und wurde von ihnen dafür auch wieder verehrt und geliebt.

Gegenwärtig befand ſich Mr. Houſton gerade wieder in Buenos Ayres und da der Profeſſor mit einem kleinen Theil ſeines Inſtituts dießmal beabſichtigte die heilige Oſterwoche in der Hafenſtadt zuzubringen, ſo hatte John von ſeinem Vater ebenfalls eine Einladung dorthin erhalten und die Vorbereitungen dazu wurden gerade getroffen. Die Reiſe ſollte nämlich in einem der in den Pampas zuweilen gebrauchten Omnibuſſe, der dem Profeſſor zu eigen gehörte, zurückgelegt werden.

Vor dieſen wurden dann acht Pferde geſpannt und das etwas unbehülfliche Fuhrwerk nachher im Galop durch die weite Ebene gezogen.

Oſtern fiel in dieſem Jahr auf den 31. März, und es war beſchloſſen worden, ſchon anderthalb Wochen vorher aufzubrechen, um dann die Feiertage ſelber in der Hauptſtadt verbringen zu können.

Johns Mutter und Eliſe ſollten in Mendoza zurückbleiben.

Die Abreiſe war auf den 20. März feſtgeſetzt worden. Die ſpaniſchen Abkömmlinge in Südamerika, ebenſo wie ihre Verwandten, die Portugieſen in Braſilien, haben aber gar keinen Begriff von Zeit und ſind ein ganz entſetzlich läſſiges und faules Volk. Iſt der eine Tag vergangen, nun da wiſſen ſie ja, daß morgen wieder ein anderer kommt, an dem ſie ebenſowenig zu thun brauchen, und was ſie vorhaben, verſchieben ſie deßhalb von Stunde zu Stunde.

Der alte Profeſſor kannte indeſſen ſeine Leute ſchon, denn er hatte lange mit ihnen verkehrt und deßhalb auch ſeinen Contrakt ſo mit ihnen gemacht, daß ſie für ihre ganze Fuhr und ſämmtliche geſtellte Pferde keine Bezahlung bekamen, wenn ſie die Reiſegeſellſchaft nicht am 30. deſſelben

Monats nach Roſario lieferten. Von dort gingen ſie dann raſch mit dem Dampfer nach Buenos Ayres hinab, und genügende Pferde waren ſchon auf all' den zahlreichen Stationen durch die vorangegangene und regelmäßig ihre Zeit einhaltende Poſtkutſche beſtellt worden, die zu dieſer Fahrt auch nur zehn Tage brauchte. Trotzdem brachte er die Leute aber doch nicht in früher Morgenſtunde in Gang, wie es anfänglich beabſichtigt geweſen. Sie hatten allerlei Ausreden: die Pferde waren noch nicht alle eingefangen, die Proviſionen noch nicht im Stand, das Sattelzeug nicht in Ordnung, kurz Alles diente ihnen zur Entſchuldigung, den einen Tag noch wenigſtens zu vertrödeln. Jedenfalls war aber beſchloſſen, Mendoza noch vor Sonnenuntergang zu verlaſſen und in einer der außen gelegenen Eſtancias zu übernachten. Man thut das faſt ſtets bei einer größeren Reiſe, daß man wenigſtens Abends die Stadt verläßt, um am andern Morgen durch Nichts mehr behindert zu ſein und mit Tagesgrauen aufbrechen zu können. Die Paſſagiere mußten ſich dann auch dem, wohl oder übel, fügen.

Die Peons, wie jene Dienſtleute in Südamerika heißen, wurden aber, da die Entfernung des erſten Nachtquartiers kaum eine Viertelſtunde von der Stadt betrug, mit dem Wagen allein vorausgeſchickt, und die kleine Reiſegeſellſchaft hatte beſchloſſen, den Tag noch bei den Ihrigen oder bei Freunden in der Stadt zu verbringen und dann um neun Uhr Abends etwa hinauszureiten. Zu Fuß geht dort kein Menſch, und wenn die Entfernung auch kaum lohnte, in den Sattel zu ſteigen.

Johns Mutter hatte ihm indeſſen noch einen ganzen Vorrath von Proviſionen zurecht gemacht und ſchon zum Wagen geſchickt, und die Geſchwiſter gingen noch, Hand in Hand, im Garten auf und ab; aber es war ganz entſetzlich ſchwül und dumpf heute Abend. Kein Lüftchen regte ſich, und ſonſt kühlt doch der Wind, der über die Schneekette der Cordilleren weht, ſelbſt die heißeſten Sommertage in dieſem ſo glücklich gelegenen Landſtrich ab. Heute aber drückte die Luft wie Blei ſo ſchwer; die Blätter hingen todt und regungslos an den Bäumen, und ſelbſt als die Sonne hinter den Gebirgen verſchwand, brachte der Abend keine Kühlung mit.

Es war ordentlich unheimlich ſtill, und die Glocken, die zum Gebet riefen, klangen ganz merkwürdig deutlich zu ihnen herüber. Es wurde ihnen ſelbſt im Garten zu dumpf, und ſie beſchloſſen, zuſammen einen Spaziergang auf die Plaza oder den großen Marktplatz zu machen. Dort war jedenfalls mehr Leben, wie hier in dem ſtillen Haus.

Und in der That fanden ſie hier mehr Menſchen, denn wenn ſich die Stadtbewohner auch über Tag in ihren Häuſern verſchloſſen hielten und nur dann und wann die Männer auf die Straße mußten, um ihren verſchiedenen Geſchäften nachzugehen, ſo änderte der Sonnenuntergang das ganze Leben in der Stadt, denn jetzt kamen auch gewöhnlich die Damen zum Vorſchein, um einen kurzen Spaziergang im Freien zu machen, und muntere Kinder ſpielten auf der weiten Plaza.

Aber auch anderes Leben herrſchte hier, denn die Verkäufer, die den Tag über mit Landesprodukten, mit Gemüſen, Milch, Butter, Früchten und anderen Dingen in die Stadt gekommen waren, packten ihre nicht verkauften Waaren wieder auf Pferde oder Maulthiere und kehrten mit dieſen in ihre Heimath zurück, und wildes Pferdegetrappel erſcholl jetzt von der einen Straße her und übertäubte alles Andere.

chen?“ flüſterte der Bauer — „ich bin g'rade uffen Zeug.“

„Ich denke,“ erwiederte ihm Poller eben ſo leiſe — „im Schloß drin ſcheint auch Alles günſtig, der Alte hat auch einmal wieder ſeinen böſen Abend, und da darf keiner weiter in die Zimmer kommen, wie wir Beide, mein Alter und ich — ich glaube, heute Abend gehts — aber welche Zeit?“

„Nu vor neine niche!“ meinte Krautſch.

„Nein — aber auch nicht ſpäter, denn wenn das Thor erſt einmal zu iſt, kann der Teufel ſein Spiel haben und uns in die Falle drin halten — ich dächte, ſo gegen neun.“

„Hm — guat — da han ich ooch niſcht derwidder — un da machen mer's ſo, wie mer's beſchprochen han?“

„Nun verſteht ſich, das Zeichen für mich iſt der erſte Feuerlärm — mißlingt es und wird kein Lärm, nun ſo unterbleibt für heute die ganze Geſchichte, denn wenn das Thor draußen geſchloſſen iſt, mag ich's, obgleich ich ſelbſt den Schlüſſel dazu habe, nicht riskiren — es hält zu lange auf.“

„Un mer treffen uns an der Blutbuche.“

„Nun das verſteht ſich, das iſt ja Alles ſchon be-

Es war ein Theil der dort gehaltenen Kavallerie, wilde, maleriſche, freilich auch nicht beſonders ſaubere Geſtalten, die eben draußen in der Schlächterei geweſen waren und ſich ihre Proviſionen für heute Abend und den nächſten Tag geholt hatten. Dieſe Proviſionen beſtanden aber in weiter Nichts, als einem großen Stück Fleiſch, das ſie noch dazu, in Ermanglung einer ordentlichen Taſche, ſämmtlich an ihren linken Steigbügel mit einem Streifen roher Haut feſtgebunden hatten.

Es ſah das ganz wunderlich aus, wie dieſe wilden Burſchen in ihrer maleriſchen Tracht, mit dem fliegenden Poncho und der umgeſchlagenen Cheripa, die Säbel an der Seite raſſelnd, die großen Stücke Fleiſch unten am Steigbügel ſchlenkernd, in vollem Carriere die Straße heruntergeſprengt kamen, über die Plaza dahinſausten und in der anderen Straße verſchwanden. Den Bewohnern Mendozas fielen ſie freilich nicht mehr auf, und nur ein einzelner Fremder blieb vielleicht ſtehn und ſah ihnen erſtaunt nach.

Von ſechs bis acht Uhr blieb der große Platz ziemlich belebt, und Luſtwandelnde zogen hin und her, Bekannte trafen ſich und blieben plaudernd eine Weile zuſammenſtehen. Gegen acht Uhr aber verzogen ſich die Menſchen, und als der heute hell und klar am Himmel ſtehende Vollmond ſein bleiches Licht auf die Erde ſandte, lag die Plaza ſchon öde und leer, und nur noch vielleicht ein einzelner Reiter, der von einer weiteren Tour zurückkehrte, oder Dienſtboten, die Beſorgungen in den verſchiedenen Stadttheilen hatten, kreuzten ſie. Das Leben hatte ſich in die Wohnſtätten der Menſchen zurückgezogen.

John war mit ſeiner Mutter und Schweſter auch nach Hauſe zurückgekehrt, um dort noch zum letzten Mal ſein Abendbrod mit ihnen einzunehmen, und die Mutter hatte ihm dafür alles mögliche Gute zuſammengetragen. Aber ſonderbarer Weiſe wollte es keinem von ihnen recht ſchmecken. War es der Abſchied, der ihnen Allen das Herz drückte, war es die ſtille und dumpfe Schwüle, die ſelbſt noch nach eingebrochener Nacht auf der Erde lag — ſie wußten es nicht, aber wie reich auch der Tiſch beſetzt ſein mochte, es wurde ſtill und ſchweigend gegeſſen, und erſt als neun Uhr heranrückte, wo die kleine Schweſter gewöhnlich zu Bett gebracht wurde, ſagte die Mutter:

„Jetzt, John, wird es wohl Zeit ſein, daß Du an die Abreiſe denkſt. Schreib' nur recht bald, denn ich werde mich ängſtigen, während Du fort biſt, da wir in letzter Zeit ja wieder gehört haben, daß einzelne Indianerhorden vom Süden heraufgekommen ſind und Hütten und Reiſende überfallen haben."

„Aber fürchte Dich doch nicht vor den Indianern, Mama," lachte John; „wir ſind neun junge Burſche im Wagen mit fünf Gewehren, den Profeſſor gar nicht gerechnet, der auch ſeine alte Büchſe ausgepackt und zurecht gemacht hat. Außerdem begleiten uns neun oder zehn Peons, das müßte ſchon eine ſtarke Indianerhorde ſein, die es wagen ſollte, uns anzugreifen."

„Auf die Peons dürft Ihr Euch gar nicht verlaſſen," ſagte die Mutter kopfſchüttelnd, „mit Feuergewehren, was die Indianer allenfalls abhalten könnte, wiſſen dieſe Leute gar nicht umzugehen, und ſo lange ſie die Gelegenheit dazu haben, ſuchen ſie nur immer ihre eigene Haut in Sicherheit zu bringen. Ich habe davon ſchon zu viele Beiſpiele gehört."

„Aber unſer Profeſſor —"

„Mag ein recht gelehrter und kluger Mann ſein," ſagte die Mutter, „aber ich glaube kaum, daß er ein tapferer Krieger iſt. Er ſieht wenigſtens mit ſeinem ſchwächlichen Körper nicht darnach aus.“

„Aber Mütterchen, wozu die Angſt, lachte John.

„Nun, wir wollen hoffen, daß Alles gut und glücklich vorübergeht,“ ſeufzte die Frau, „wenn mir nur nicht heute Abend ſo beglommen zu Muthe wäre. Es iſt auch gar ſo ſchwül und dumpf hier im Haus.“

„Dein Pferd iſt draußen, John,“ rief in dieſem Augenblick Eliſe, die noch raſch in den Garten geſprungen war, um ein paar Blumen für den Bruder zu pflücken, „und der alte Barthold ſitzt auch ſchon im Sattel.“

„Der alte Barthold?“ rief John erſtaunt.

Er ſoll Dich bis zum Wagen begleiten,“ ſagte die Mutter, „und kann dann gleich Dein Pferd wieder zurückbringen; dann brauchen wir es morgen nicht abholen zu laſſen.“

„Laß uns John bis auf die Plaza begleiten, Mama“ bat da Eliſe, „es iſt gar ſo wunderſchön draußen, der Mond ſcheint ſo hell.“

„Es wäre eher Zeit daß Du zu Bett gingſt, Kind“ lächelte die Mutter, aber es mag darum ſein — binde Dir nur noch ein Tuch um, denn die Nachtluft wird kühl — und Du John, verſprich mir eins: Ich weiß wie eifrig und gern Du jagſt — verlaß den Wagen nie zu weit, denn in den Pampas lauern Gefahren, die Du noch nicht kennſt —

„Aber Mütterchen —

„Verſprich es mir, dann werde ich weniger angſtvoll über Deine Reiſe ſein.

„Gewiß, wenn Dich das beruhigt — aber nun kommt, denn es wird wirklich Zeit.

Cap. 2.

Das Erdbeben von Mendoza.

Der alte Berthold, ein treuer Diener des Hauſes, den Mr. Houſton noch mit von England herüber gebracht, hielt ſchon mit den Thieren vor dem Hausthor. John ſtieg aber noch nicht in den Sattel, ſondern nahm ſeine Mutter an den Arm, ſein Schweſterchen an die Hand, und ſchritt ſo mit ihnen die enge Straße hinab, die hinaus auf die Plaza mündete.

Dieſe hatten ſie jetzt erreicht — ſie war faſt menſchenleer und der leuchtende Mond warf die ſcharf abgegrenzten Schatten der Kathedrale und

Häuſer auf den weiten Platz — aber eine merkwürdige Stille herrſchte in der Natur, und wie davon bedrückt, auch vielleicht mit dem Schmerz des Abſchieds auf dem Herzen, ſchritt der kleine Zug bis mitten auf die Plaza.

„Was iſt das Mutter?“ ſagte John da und blieb plötzlich ſtehen.

„Was John? — ich habe Nichts gehört.“

„Mir kam es faſt ſo vor, als ob tief unter uns ein Wagen über ſchweres Pflaſter rolle — jetzt wieder.“

„Oh Du mein Gott!“ rief da die Frau, denn in demſelben Moment bebte und hob ſich der Boden auf dem ſie ſtanden, mit ſo furchtbarer Gewalt, in zwei unmittelbar nach einander folgenden und von entgegengeſetzter Richtung kommenden Stößen, daß alle Drei niederſtürzten und ſelbſt eines der Pferde in die Kniee ſank und ſich dann ſcheu emporbäumte. Im gleichen Moment ſchlugen die Glocken mit einem wilden ängſtlichen Schlag an, und dann, wie durch einen Zauber, umgab ſie eine blendende Helle, die aber auch ſchon im nächſten Moment ihre furchtbare Erklärung fand. Bis jetzt hatte nämlich die hohe Kathedrale ihren Schatten über den halben Platz geworfen — jetzt — wie mit einem Schlag verſchwanden die dunklen Gebäude, verſchwand die ganze mächtige Kirche mit dem Thurm, und während ein wilder Angſtſchrei aus den Kehlen von Tauſenden zu dem klaren Nachthimmel emportönte, übertäubte das Geräuſch der ineinanderbrechenden Gebäude jeden anderen Laut.

Noch bebte und zitterte der Erdboden nach den beiden furchtbaren Stößen, während ſich die durch die gewaltige Bewegung Niedergeworfenen in Todesſchreck wieder emporrafften; aber ſprachlos vor Entſetzen achteten ſie gar nicht darauf, denn wie ein wilder, gräßlicher Traum umgaben ſie die Trümmer der zerſtörten Stadt, über der jetzt eine dichte, rieſige Staubwolke emporſtieg und ſich langſam und drohend hob, bis ſie den Mond verfinſterte und nun auch noch die Dunkelheit zu allen übrigen Schrecken fügte.

Im nächſten Moment herrſchte Todtenſtille; es war, als ob das erſte Entſetzen alles Andere gelähmt und der Tod allein ſeine Rieſenhand auf die unglückliche, dem Verderben geweihte Stadt gelegt hätte. Aber nicht lange dauerte das — gellende Hülferufe erſchallten plötzlich von da und dort und rieſen die Geretteten zu der ſchauerlichen Wirklichkeit zurück, die ſie umgab.

Das Furchtbare war geſchehen, eine ganze Stadt in wenigen Sekunden zerſtört, vernichtet, während von zehntauſend Menſchen, die noch, in der nämlichen Minute faſt, in Lebensluſt geathmet, ſiebentauſend todt oder verſtümmelt unter den Ruinen lagen.

Nur die waren unverſehrt geblieben, die ſich noch zufällig in ihren Gärten oder auf offenen Plätzen aufgehalten, denn durch den Doppelſtoß, der ſich in ſeiner Kraft begegnete, waren die Mauern nicht nach innen, ſondern nach allen Richtungen hingeſtürzt und hatten auch die in den Straßen Befindlichen erreicht, während die ſchweren Ziegeldächer Alles zerſchmetterten oder begruben, was unter ihnen geathmet.

In dieſem erſten Moment ließ ſich aber das angerichtete Unglück noch gar nicht überſehen, denn wohin auch das Auge ſchweifte, traf es nur auf die nämliche Zerſtörung. Nur ein kleiner Theil der einen Kirchenmauer war ſtehen geblieben, ſonſt in ganz Mendoza kein einziges Haus, keine einzige Wohnung, und unter den Trümmern winſelten und ſchrieen Diejenigen um Hülfe, welche noch durch überſtürzendes Balkenwerk vielleicht vor augenblicklichem Tod bewahrt worden.

Und wie Wenige waren zurückgeblieben, die ihnen Hülfe bringen konnten, hätten ſie ſelbſt in dieſer Noth noch Beſinnung genug behalten, da wirklich beizuſpringen, wo noch Hülfe geleiſtet werden konnte. Wie mit einem Zauberſchlag war die ganze Stadt in einen wirren Schutthaufen verwandelt worden, in dem ſich an vielen Stellen nicht einmal mehr die Straßen unterſcheiden ließen, und was ſich noch geſund auf den Füßen und auf den freien Plätzen oder in den nahe der Stadt gelegenen Gärten befand, ſtürzte in blinder Angſt in dieß Chaos von Trümmern hinein, um unter ihnen die eigene Wohnung aufzuſuchen, die eigenen Lieben und Freunde zu retten.

Keiner Bewegung mächtig vor Angſt und Entſetzen war aber Frau Houſton geweſen, und nur ihre beiden Kinder in faſt krampfhafter Furcht umſchlingend rief ſie: „Barmherziger Himmel! was iſt geſchehen, was iſt geſchehen — iſt denn Alles, Alles verloren?“

„Ave Maria purisima!“ betete der alte Barthold und ſuchte dabei die beiden Pferde zu bändigen, die durch das Erdbeben ſelber, wie den furchtbaren Lärmen um ſie her ſcheu geworden waren und loszukommen ſuchten, „die ganze Stadt iſt ein Schutthaufen — Ruhe, ihr Beſtien, wollt ihr hier etwa auch noch Unglück anrichten, und iſt nicht ſchon Elend genug rings umher?“ — Es gelang ihm endlich, die Thiere zu bändigen.

„Und was können wir thun?“ rief jetzt die Frau in Todesangſt, „o, mein Gott! und wie muß ich Dir noch danken, daß Du mir wenigſtens die Kinder und den Gatten erhalten haſt.“

„Vor allen Dingen,“ ſagte der alte Barthold, „muß ich erſt einmal ſehen, die Pferde los zu werden, denn hier können wir nicht mit ihnen bleiben. Warten Sie nur einen Augenblick auf mich, ich bin gleich wieder da,“ — und ſo raſch er konnte ſprengte er, das eine Thier am Zügel haltend, einer der unteren Straßen zu, die am nächſten aus der Stadt führte. Aber er kam weder hier noch an einer der anderen durch, die er verſuchte. Sie waren alle verſchüttet, und in der Dunkelheit zeigte es ſich unmöglich, mit den Thieren über die Trümmer hinwegzukommen. Es blieb ihm auch endlich nichts Anderes übrig, als ihnen die Zügel abzunehmen und ſie frei auf der Plaza laufen zu laſſen; fort konnten ſie doch nicht.

Zu ſeiner Herrin und den Kindern zurückgekehrt verſuchte er, jetzt mit ihnen die eigene Wohſprochen,“ brummte der junge Burſche; „wo aber denkſt Du am ſicherſten anzukommen, am Obertenne?“

„Do brännt ja de ganze Beſchäring wek,“ ſagte Krautſch erſchreckt — „wenn das urdentlich Feier fängt, nachens haben ſe Zeit mit Leſchen — ne ich dachte an's Ungertenne — do thuts nich ſo viele, un Spektakel geihts doch gening.“

„Mir wäre die Obertenne lieber,“ ſagte Poller — „daß der böſe Feind dem alten Schuft nur noch immer ärger in ſeine lahmen Gliedmaßen hineinfahre — dem gedenk' ich die Schläge, und wenn wir bis zum jüngſten Tag neben einander ausharrten — im Obertenne kannſt Du auch beſſer ankommen, wie im Untertenne, und biſt nachher gleich an der Gartenmauer, an der Du Dich bis zum Thor und zwiſchen den Reiſigbündeln durch leicht hinſchleichen kannſt.“

„Hm — nu mer wullen ſähn — irgendwu wärd' ich ſchonſt ankommen, un nachens mach ich mich ſachte rar. — Aber Du — wie wärſch denn eegentlich, wenn ich erſcht geſchwinde in's herrſchaftliche Gebäude käme — kinnten mer denn da nich verleicht noch een oder das —“

„Unſinn —“ ſagte Poller — „na mach Du ſolche Geſchichten, daß ſie Dich beim Kragen kriegen und beinung aufzuſuchen, um zu ſehen, ob auch dort die Zerſtörung ſo furchtbar gewüthet habe, aber ſelbſt das war nicht möglich. In der engen Straße lagen Schutt und Balken mannshoch, und links von der Plaza ſuchten ſie jetzt über die Trümmer hinweg zu kommen und das Freie zu erreichen.

Und was für ein entſetzlicher Weg war das. Von überall her tönten die Weh- und Hülferufe, und konnten ſie denn helfen? mußte die Mutter nicht wenigſtens erſt ihr Töchterchen in Sicherheit wiſſen, ehe ſie daran denken durfte, Anderen beizuſpringen? — Und auch der alte Barthold konnte ſie nicht verlaſſen, denn über den Schutt wäre ſie allein nie hinweggekommen. Glücklicherweiſe wußte dieſer aber in der Stadt vortrefflichen Beſcheid, und ſtatt der eingeſchlagenen Straße zu folgen, führte er ſie über eines der flach zuſammengebrochenen Häuſer hinweg, deſſen Trümmer ſie faſt mit Lebensgefahr überklettern mußten, und dann durch zwei aneinander ſtoßende Gärten in eine Nebenſtraße, in der nur einzelne niedere Wohnungen mit dünnen Lehmmauern dazwiſchen geſtanden hatten. Dort hinaus gelang es ihnen endlich das Freie zu erreichen, und der jetzt offenen Straße folgend fanden ſie vor der Stadt ein kleines Haus, das glücklicherweiſe verſchont geblieben war. Bis hierher ſchien der Stoß, der die ganze Stadt zertrümmerte, nicht gereicht zu haben.

Aber das Haus ſtand leer und offen. Waren ſeine Bewohner ſchon in die unglückliche Stadt geeilt oder hinaus auf die Felder geflüchtet? Selbſt Frau Houſton zögerte, den Fuß in die öde Wohnung zu ſetzen, denn wer konnte wiſſen, ob die Gefahr ſchon wirklich vorüber ſei und nicht ein zweiter Stoß dem erſten folgen möchte. Welche Sicherheit bot ihnen da das Haus? Aber dicht daran lag ein ziemlich großer Garten, mit weiten Weinlauben, in denen die Rebe dort überall angepflanzt wird, und in einer ſolchen beſchloß die Mutter mit ihren Kindern zu bleiben und den Tag zu erwarten, während Bartholb zurück ſollte, um zu ſehen, ob er vielleicht irgendwo Hülfe leiſten könnte.

John hätte ihn gar ſo gern begleitet, aber die Mutter litt es nicht; die Angſt um ihn hätte ſie ja getödtet. Und war er nicht hier auch zum Schutz von Mutter und Schweſter nöthig, wo man ja gar nicht wiſſen konnte, was die nächſte Stunde brachte. Ach, die Schrecken dieſer Nacht waren ja noch nicht vorüber.

Der alte Barthold hatte ſie kaum verlaſſen, als ſich an mehreren Orten über der Stadt die noch immer dumpf darüber lagernde Staubwolke röthete und jene Stellen eine immer lebendigere, drohendere Färbung annahmen.

Es war Feuer ausgebrochen, und zwar an verſchiedenen Stellen zugleich, und kein Wunder, denn da in faſt allen Häuſern noch Feuer brannte, hatte ſich das darüber gebrochene Sparrenwerk, wenn es irgend ein Luftzug erreichen konnte, entzündet und loderte jetzt, ohne daß auch nur eine menſchliche Seele im Stande geweſen wäre, Hülfe zu bringen, hell und luſtig empor.

Weithin drangen die gellenden Hülferufe einzelner Unglücklichen, die von eingeſtürzten Balken vielleicht bis jetzt geſchützt, ihr Leben nun auf noch furchtbarere Art von dem ausbrechenden Feuer bedroht ſahen.

Die Landbewohner, die draußen und nur in kurzer Entfernung von der Stadt von dem Erdbeben ziemlich verſchont geblieben waren, ſtrömten jetzt von allen Seiten herbei, und manches Leben ihrer Mitmenſchen hätten ſie noch retten können, wenn ſie nur eben tüchtig angefaßt; aber der Gaucho iſt ein roher und wüſter Geſell, der wenig oder gar Nichts von Menſchlichkeit weiß. Was kümmerten ihn die Verſchütteten, die unter den Trümmern um Hülfe wimmerten? Er wollte plündern, und wo er Geld oder Koſtbarkeiten vermuthete, da grub er und ſchaufelte oder raubte den Leichen ihren Schmuck, den ſie im Leben getragen.

Der Menſch war in dieſer Nacht und in den folgenden Tagen noch grauſamer und erbarmungsloſer als das Element, denn wo dieſes nur mit einem Schlage vernichtete, was in ſeiner Bahn lag, da ſuchte ſich der Menſch einzeln und mit Vorbedacht ſeine Opfer aus.

Aber fort, fort mit dieſen furchtbaren Scenen, die jetzt folgten, denn glücklich konnte man noch Die preiſen, die der Tod gleich bei dem erſten Sturz der Gebäude erreicht und ſchmerzlos hinübergenommen hatte. Viele Hunderte dagegen verbrannten oder verſchmachteten noch unter den Ruinen nach tagelanger Qual und Herzensangſt, und ein größeres Unglück hat nie mit ſolch' entſetzlicher Schnelle eine Stadt betroffen, wie das arme, freundliche Mendoza in dieſer Schreckensnacht.

Welche ungeheure Kraft muß aber hier gewüthet haben; denn dieſer Erdſtoß, deſſen eigentlicher Mittelpunkt die Stadt ſelber geweſen ſein mochte, erſchütterte den ganzen Welttheil vom atlantiſchen bis zum ſtillen Meer. Nicht allein in Valparaiſo, an der andern Seite der Cordilleren, wurde das Zittern des Bodens gefühlt, ſondern ſelbſt in dem weit, weit entfernten Buenos Ayres bewegten ſich plötzlich bei den in den Uhrmacherläden ſtehenden und nicht aufgezogenen Uhren die Perpendikel und ſetzten die Leute dort in Erſtaunen, die nicht wußten, was ſie daraus machen ſollten. Bis jetzt hatten ſie noch nie ein Erdbeben in Buenos Ayres geſpürt, und erſt zehn oder zwölf Tage ſpäter, als ſie von dem furchtbaren Unglück hörten, das die Schweſterſtadt betroffen, klärte ſich ihnen das Räthſel auf.

In dieſer Zeit waren natürlich alle Bande der Ordnung in der unglücklichen Stadt gelöst. Der Gouverneur, nur durch einen Zufall dem Verderben entgangen, kümmerte ſich gar nicht um die Sicherheit der noch Lebenden oder die Rettung der Verſchütteten, ſondern war nur bemüht, ſein bis jetzt verſchontes Eigenthum zu retten; ja, Leute, die wirklich zur Hülfe herbeieilten, hielt er an und behielt ſie als Wache bei den Ueberreſten ſeines Hauſes.

Unterdeſſen wüthete das Feuer ſo lange in den Ruinen fort, bis es von ſelber, aus Mangel weiteren brennbaren Stoffes, erloſch, und die Gauchos plünderten die Stadt im wahren Sinne des Wortes und verübten die furchtbarſten Grauſamkeiten, bis ſich die Beſſergeſinnten endlich ermannten und das Leben des Gouverneurs bedrohten, wenn er dieſem Zuſtand nicht ein Ende mache.

Jetzt erſt ſchritt er ein. Das Militär, das indeſſen von dem nächſten kleinen Ort, Pescara ó rodeo Chacon, herbeigerufen war, wurde beordert, Jeden umzubringen, der beim Plündern ertappt werde, und mit dieſen machte man denn auch außerordentlich kurzen Proceß. Gleich am erſten Tag ließ der Gouverneur fünf von dieſen Schuften erſchießen — und das half.

Alles mußte jetzt beiſpringen, um etwa noch Lebenden Rettung zu bringen, und man grub und ſchaufelte unverdroſſen, wo man noch einen menſchlichen Laut unter den Trümmern hörte, und förderte jetzt Menſchen zu Tage, die ſechs und ſieben Tage verſchüttet gelegen hatten. Ja ein Einzelner wurde ſpäter, noch lebend, ſogar nach ſechzehn Tagen ausgegraben, ſtarb aber freilich bald nachher an Erſchöpfung und ſeinen Wunden.

Aber es herrſchte ein ſo furchtbares Elend in jener Zeit, daß man nicht im Stande wäre, alle die Einzelnheiten aufzuführen, und ſelbſt Solche, die noch gerettet wurden, vergaßen die eigenen ausgeſtandenen Gefahren in dem entſetzlichen Gefühl, alle, alle ihre Lieben auf der Welt verloren zu haben und jetzt allein und verlaſſen zu ſtehen. Es gab in Mendoza gar keine Familien mehr.

Wie dankte Mrs. Houſton dabei Gott, daß er ihr die Kinder erhalten hatte, und daß der Gatte fern und in Sicherheit geweſen war! Was ſie dabei an irdiſchen Gütern verloren, konnten ſie leicht verſchmerzen; das Alles läßt ſich wieder durch Fleiß und Sparſamkeit erſetzen, aber wo uns ein Familienglied genommen iſt, da bleibt Erſatz unmöglich, und nur die Zeit lindert die ſchweren Wunden, die uns ein ſolches Unglück geſchlagen.

Natürlich war aber durch die Schrecken und die gräßlichen Folgen jener Nacht die Abreiſe des kleinen Trupps geſtört worden, denn die Gauchos blieben nicht bei dem Wagen, ſondern eilten noch an dem nämlichen Abend in die Stadt zurück, um dort mit dem übrigen Geſindel zu plündern.

Der Profeſſor, der keine Familie, ſondern nur eine einzelne kleine Wohnung in der Stadt hatte, ſuchte ſeine Leute dort am nächſten Morgen wieder auf und mahnte ſie an ihren Contrakt, aber ſie weigerten ſich, denſelben unter dieſen Umſtänden zu erfüllen. Erſt als die Soldaten, nach fünf Tagen, einſchritten und dem Raubweſen ein Ende machten, zogen ſie ſich ſcheu wieder von dem Schauplatz ihrer Verbrechen zurück, und am ſiebenten Tag erſt gelang es dem alten Herrn, die nöthige Mannſchaft zuſammenzubringen, um mit ihrem glücklich geretteten Wagen dieſen Ort des Schreckens zu verlaſſen.

Der Gouverneur hatte jetzt nämlich angeordnet, daß alle geſunden und kräftigen Menſchen arbeiten ſollten, um den Schutt noch nach Verunglückten zu durchſuchen, und dieſe Burſchen, die nicht die geringſte Luſt hatten, ſolche ſchwere Arbeit zu verrichten, waren jetzt ſelber froh, eine Gelegenheit zu haben, ſich ihr zu entziehen.

Die jungen Leute, welche die Reiſe mitmachen ſollten, hatten ihre Eltern faſt ſämmtlich in Buenos Ayres und drängten ebenfalls fort, um nach Hauſe zu kommen. Nur zwei von ihnen traf das Unglück, ihre Familien hier in Mendoza zu verlieren; dem einen war nur der Vater, dem anderen Mutter und Bruder erhalten worden, und alle Uebrigen mit verunglückt. Dieſe natürlich konnten und wollten die Ihrigen nicht verlaſſen, und auch John wäre bei Mutter und Schweſter zurückgeblieben, wenn nicht Mrs. Houſton einen ganz andern Entſchluß gefaßt hätte.

Hier nämlich war jetzt nicht einmal ein Obdach für die noch Lebenden zu bekommen, die ſich nach allen Seiten hin auf das Land zerſtreuten. Von dem, was unter den Trümmern ihres Hauſes verſchüttet war, ließ ſich ebenfalls in dieſer erſten, furchtbaren Zeit Nichts retten, denn jede Kraft mußte angeſpannt werden, um vor allen Dingen noch Menſchenleben zu erhalten und dann die Todten zu begraben, die jetzt ſchon anfingen, die Luft zu verpeſten.

Da entſchloß ſich denn die Frau kurz, die Sorge um ihr Eigenthum ihrem alten treuen Diener Barthold zu überlaſſen und jetzt den Sohn mit ihrer Tochter nach Buenos Ayres zu begleiten. Platz war genug im Wagen, und der Profeſſor, dem ſie ihren Wunſch mittheilte, gern bereit, ſie unter ſeinen Schutz zu nehmen. John hatte glücklicherweiſe für die Reiſe noch Geld genug bei ſich, ſo daß ſie etwas Wäſche von der Familie kaufen konnten, wo ihr Wagen eingeſtellt worden, und die Abfahrt wurde auf den nächſten Morgen feſtgeſetzt.

Dazu mußten freilich erſt die Pferde wieder eingefangen werden, die man indeſſen hatte frei weiden laſſen. Weil aber den Gauchos ſelber daran lag, von dieſem Platz fortzukommen und ihren eigenen Raub in Sicherheit zu bringen, ſo unterzogen ſie ſich dem jetzt willig. Mendoza mit ſeinen eingeſtürzten Häuſermaſſen bot Nichts mehr, was ſie noch hätte feſſeln können, und Alle drängten fortzukommen. Die Pferde konnten aber doch erſt ſpät Abends eingebracht werden, wo man ſie dann in einen eingezäunten Weidegrund ſperrte, daß ſie die Nacht noch Etwas zu freſſen hatten, und am nächſten Morgen mit Tagesanbruch ſollte die Reiſe fortgehen.

Selbſt in dieſer Nacht bebte die Erde noch einmal; die Kraft, die drunten tobte, hatte ſich noch nicht erſchöpft, und die unglücklichen Menſchen an der Oberfläche zitterten ſchon wieder für ihr Leben, da ja Niemand wiſſen konnte, welche Stelle jetzt betroffen würde. Aber es ging dießmal leicht und raſch vorüber, ohne irgend welchen ſtecken — weißt Du wohl, daß heute Morgen der Befehl eingegangen iſt, Dich aufzufangen und an das Gericht hinein zu liefern?“

„Jemine!“ rief der Bauer erſchreckt — „un von wägen?“

Poller nickte nur einfach mit dem Kopfe.

„Läge der alte Baron jetzt nicht krumm, ſo hätten ſie Dich am Ende ſchon abgefaßt,“ ſagte er, „ſo aber hat er die Geſchichte, glaub' ich, noch gar nicht geleſen, morgen käm' es aber doch jedenfalls vor. Alſo biſt Du geſcheidt, ſo hältſt Du Dich ſo viel wie möglich außer Rufs Nähe von Allen, die Dich kennen könnten, ich glaube, Du kannſt dadurch nur profitiren.“

„Nu ja — 's kennte meglich ſin,“ meinte Krautſch, — „alſo denn bleibts derbei — um dreiviertel uf neine“ — Und ohne weiter Gruß oder Abſchiedsworte an den Verbündeten zu richten, glitt er aus ſeinem Verſteck vor, ſprang über die dicht daran ſtoßende niedere Gartenmauer, und war im nächſten Augenblicke in der dahinter lagernden Dunkelheit verſchwunden.

Poller kehrte ſo ſchnell er konnte, um jetzt wo möglich jeden Zank und dadurch entſtehende Unruhe zu vermeiden, nach Hauſe zurück, und ſuchte nur — was übri-

Schaden anzurichten. Trotzdem flüchtete Alles in der Nachbarſchaft der Stadt aus den noch ſtehengebliebenen Häuſern und lagerte die ganze Nacht im freien Felde. Am nächſten Morgen ſchien ſich das Grollen und Arbeiten in der Erde verloren zu haben, aber die Angſt vor weiteren Ausbrüchen blieb doch in den Herzen der Armen noch für lange Zeit zurück, denn Nichts in der Welt iſt peinlicher, als ſich fortwährend von einer unbeſtimmten Gefahr bedroht zu ſehen, von der wir die Ueberzeugung haben, daß wir ihr nicht entweichen können, wenn ſie wirklich über uns hereinbricht.

Cap. 3.

Die Abfahrt.

Am nächſten Morgen hielten die Gauchos wirklich Wort; denn wenn ſie auch nicht daran denken konnten, Roſario nach ihrem erſten Kontrakt bis Oſtern zu erreichen, lag ihnen doch, wie ſchon geſagt, jetzt ſelber daran, dieſen Unglücksplatz wenigſtens zu verlaſſen. Schon um vier Uhr Morgens, als die Paſſagiere noch in feſtem Schlaf lagen, zog ein Theil von ihnen aus, um die Pferde in der kleinen Umzäunung zu fangen und zum Haus zu bringen, während der mayor domo oder Oberaufſeher der Uebrigen ein Feuer anzündete, um zum Morgentrunk den gebräuchlichen Mateh fertig zu haben.

Dieſer Mateh iſt eine Art Thee, der aus den Blättern und ganz jungen Zweigen eines gewiſſen in Braſilien und beſonders in Paraguay wachſenden Baumes gewonnen wird. Er hat auch deßhalb nicht ſelten den Namen Paraguaythee. Er ſieht aus wie ein grünliches Pulver, mit kleinen Zweigen, Holzſtücken und Blättern darin, und wird, wie der chineſiſche Thee, mit kochendem Waſſer übergoſſen. Die Art, wie ihn dieſe Leute trinken, iſt aber eigenthümlich. Sie thun vor allen Dingen die gehörige Menge des Mateh in eine kleine Kalebaſſe, eine Flaſchenkürbisart von der Größe eines Apfels etwa, und gießen dann das kochende Waſſer darüber. Da man aber beim ordentlichen Trinken deſſelben den feinen Staub mit in den Mund bekommen würde, ſo gebrauchen ſie hierzu eine feine Röhre, die bei ihnen von Blech, bei den Reicheren aber von Silber iſt, und die ſie Bombilla nennen. Den unteren Theil dieſer Röhre bildet eine theeſiebartige, hohle und flache Kugel, die in den Thee oder das kochende Waſſer hineingeſteckt wird. Zucker wird ebenfalls hinzugethan, wenn man ihn hat, und nun ziehen ſie den kochend heißen Trank durch die Röhre mit vielem Wohlbehagen ein. Man muß aber freilich daran gewöhnt ſein und dagegen abgehärtete Lippen haben, ſonſt verbrennt man ſich dieſelben jedenfalls an der Röhre, die augenblicklich glühend heiß wird. Die Gauchos fühlen das aber gar nicht mehr und lachen nur über die Fremden, die das nicht eben ſo gut wie ſie ertragen können.

Dabei haben ſie außerdem noch die ſehr unangenehme Gewohnheit, daß eine ganze Geſellſchaft aus einer ſolchen Röhre trinkt, die im Kreis herumgegeben wird, und aus der Jeder einige Züge thut. Da die Leute nun außerdem nicht übermäßig reinlich ſind, ſo iſt für den Europäer ein ſolches Frühſtück gewöhnlich nichts weniger als appetitlich, aber man darf den angebotenen Mateh trotzdem nicht zurückweiſen, denn das würden Wirth oder Wirthin für eine große Beleidigung halten.

Die Pferde wurden jetzt gebracht, die Reiſenden geweckt. Noch im Dunkel der Nacht, bei dem Schein des untergehenden Mondes und des hochauflodernden kleinen Feuers, wurde der Mateh getrunken, dann ſtiegen die Paſſagiere in den Wagen, die Pferde wurden angehängt, während auf jedem vorgeſpannten Thiere noch ein Reiter ſaß, und fort ging es, die hier noch ziemlich erkennbare Straße hin, gen Oſten, der Sonne entgegen.

Aber kein lautes Wort wurde geſprochen, die Rufe und auch wohl Flüche ausgenommen, welche die Peons gebrauchten, um ihre Thiere in Ordnung zu halten oder einzuſchüchtern. Die Reiſenden ſaßen ſtill und ſchweigend in dem dunklen Wagen, denn auf Allen lag noch das drückende Gefühl des Unglücks, das ſie jetzt hinter ſich ließen, lag das Mitleid für die Armen, die dort ihrem Geſchick verfallen. Wer hätte da lachen oder plaudern können.

Und in wilder Flucht zogen indeß die acht vorgeſpannten Pferde das eben nicht leichte Fuhrwerk die Bahn entlang. Es ging unausgeſetzt in geſtrecktem Galop, denn die Gauchos in den Pampas ſind nichts Anderes gewöhnt, und es würde ihnen gar nicht einfallen, Trab oder gar Schritt weder zu reiten noch zu fahren. So lange die Thiere eben Athem haben, müſſen ſie laufen, und wenn auch einmal wirklich eines erſchöpft zuſammenbricht und nicht weiter kann, was thut's? Pferde ſind außerordentlich billig im inneren Land und haben nur ſehr wenig Werth, und Mitgefühl mit Thieren kennen dieſe Menſchen nicht, haben ſie doch nicht einmal Erbarmen mit ihres Gleichen, viel weniger denn mit einem Pferd.

Endlich wurde es Tag. John hatte ſich vorn mit in das Cabriolet geſetzt und ſah, wie ſich der Himmel vor ihnen allmählich lichtete. Erſt zeigte ſich im Oſten nur ein matter, hellgrauer Streifen, der aber raſch breiter und lichter wurde; jetzt färbten ſich ſchon die unteren Dunſtwolken, die zunächſt dem Horizont lagen, mit Roſarändern; immer lebendiger wurden dieſe und glühender, und jetzt, nach viel kürzerem Zwiſchenraum, als wir in Europa gewohnt ſind, das Dämmerlicht des frühen Morgens zu Tag erwachen zu ſehen, zeigte ſich der glühende Rand der Sonnenſcheibe, und licht und helle war es auf dem weiten Plan.

Das Herz war dem jungen Mann recht ſchwer geweſen, als er an dieſem Morgen die Stadt und all' das Elend hinter ſich gelaſſen. Die Dunkelheit trug da gleichfalls das Ihrige bei, ihn niederzudrücken und trüb zu ſtimmen. Aber mit dem

Sonnenlicht war es ordentlich, als ob ein neues friſches Leben über ihn komme, denn jene Schrecken lagen ja hinter ihm, und aus vollem Herzen vermochte er jetzt ſeinem Gott zu danken, daß er ihm ſeine Lieben alle ſo wunderbar erhalten hatte.

Und wie würde ſich dder arme Vater ängſtigen wenn er die Schreckenskunde vernahm — denn ein Kurier war ſchon am nächſten Morgen nach dem Unglück an die Hauptſtadt abgeſandt worden, um von dort, wie von den Zwiſchenſtädten, Hülfe zu fordern. Er konnte ja nicht wiſſen, daß ſie Alle gerettet waren. Aber jetzt eilten ſie ihm ja entgegen, ſo raſch die kräftigen Pferde nur den Wagen vorwärts ziehen konnten, jede Stunde brachte ſie ihrem Ziel, brachte ſie ihm näher, mit dieſem Gedanken ſcheuchte er auch die Sorgen hinweg und athmete froh die friſche, kühle Morgenluft ein, die ihnen von den Pampas mit der Sonne entgegenwehte.

Und was für ein wunderliches Geſpann war das, mit dem die Gauchos den eben nicht leichten Wagen durch die Steppe zogen. Acht Pferde hatten ſie davor geſpannt, aber auf jedem ſaß ein Reiter und trieb ſein Thier zu wilder Eile an. Aber nicht nach europäiſcher Weiſe waren die Thiere eingeſchirrt, ſie zogen nicht mit den Schultern und trugèn weder Kummet noch Rückenleder. Auf jedem Pferd lag nur der Sattel, der mit einem wohl acht Zoll breiten Gurt aus roher Haut ordentlich grauſam feſtgeſchnürt war, und an der innern Seite trug der Gurt weiter Nichts wie einen ſtarken eiſernen Ring, in dem ein Seil aus gedrehter roher Haut befeſtigt und mit dem Wagen verbunden war. Mit dieſem Gurt zogen ſie deßhalb allein.

Ueberhaupt ließ ſich an dem Fuhrwerk auch nicht das kleinſte Stück einer eiſernen Kette entdecken; Alles war von Leder, und ſelbſt die überdieß ſtarken Räder noch ringsherum und an den Speichen mit roher Haut ſo feſt umwickelt und zuſammengeſchnürt, daß ſie dadurch ganz außerordentlichen Halt gewannen. Das war aber auch nöthig, denn einen ordentlichen, gebahnten Weg gab es gar nicht; nur den Geleiſen folgten ſie, die frühere Fuhrwerke in den Boden gezogen.

Und wie hingen die wilden Reiter auf den Pferden, deren heißer Athem, als ſie ſchnaubend über die Steppe flogen, wie ein leichter Nebel in die kalte Morgenluft aufſtieg. Ihre Ponchos flatterten und ſchlugen im Wind, ebenſo ihre langen ſchwarzen Haare, und mit den ſich ſtets bewegenden Armen, ja mit dem ganzen Oberkörper lebendig und nach rechts und links hinüberfahrend, ſaßen ſie nicht einen Moment ruhig im Sattel, ſondern ſchienen eben ſo viel zu arbeiten wie die Pferde ſelber.

Aber im Sattel waren dieſe Burſche auch daheim, denn der Gauchoknabe wird, wenn er kaum fünf Jahre zählt, ſchon auf ein Pferd geſetzt und muß das Vieh mit treiben helfen oder Beſtellungen im nächſten Rancho, wie die einzelnen Hütten heißen, machen. Von dieſer Zeit an ſetzt er den Fuß nur unmittelbar bei ſeiner Wohnung ſelber auf den Boden; er reitet immer, und ein Fußwanderer würde in den Pampas gerade ſo angeſtaunt werden, wie bei uns vielleicht ein Chineſe oder Indianer.

Alle dieſe Burſchen rauchten dabei, und zwar kleine Papiercigarren, die ſie ſich ſelber, während die Pferde im vollen Galop liefen, ſo ruhig drehten, als ob ſie auf feſtem Boden ſtänden. Dann ſchlugen ſie Feuer, zündeten ſie an und hielten mit der einen Hand die kleinen Cigaretten, während ſie die Pferde mit dem anderen Arm zu immer raſcherem Laufe trieben.

Was dabei aus den Paſſagieren in dem Kaſten hinter ihnen wurde, wenn das Fuhrwerk einmal bei dem raſend ſchnellen Lauf umgeſtürzt wäre, ſchien ſie entſetzlich wenig zu kümmern. Sie, auf ihren Pferden, waren ja vollkommen ſicher, und Hinderniſſe gab es nicht für ſie. Wo an weichen Stellen der Regen Furchen in den Boden geriſſen hatte, wo es eine kleine Anhöhe ſteil hinauf oder hinabging, was kümmerte ſie das; ja an ſolchen Stellen ſetzten ſie den Pferden ihre Sporen womöglich noch ſchärfer ein, um raſch darüber hinwegzukommen, und der Wagen that manchmal einen Ruck, daß man hätte glauben ſollen, er müßte aus allen Fugen brechen. Aber er brach nicht; das zähe Holz und die darumgewundenen und geſchnürten Lederbänder hielten ihn, und fort gings, als ob die armen Pferde gar keine Lunge im Leibe hätten.

So kamen ſie zur erſten, etwa ſechs Leguas*) entfernten Station, wo die Thiere gewechſelt werden ſollten. Das Land war hier herum noch ſtark beſiedelt; überall ſtanden kleine freundliche Häuſer, bald einzeln, bald zu kleinen Gruppen zuſammengebaut, und wohin der Blick ſtreifte, traf er auf bebaute Felder, deren Einzäunungen häufig durch lange Reihen pappelähnlicher Weiden bezeichnet wurden. Die Steppen ſind nämlich entſetzlich holzarm, und außer einzelnen kleinen Büſchen und Myrthen ſteht kein Baum darin, der nicht von Menſchenhand angepflanzt wäre. Nur wo eine ſchilfige Fläche, eine Art Sumpf, die Bebauung bis jetzt gehindert hatte, hörten die Plantagen für eine Strecke auf, und man ſah eine Zeitlang nichts als Binſen, die den Boden dicht bedeckten.

---

*) Eine Legua etwa 3 engliſche Miles oder nicht ganz $^3/_4$ einer deutſchen Meile.

Der Platz, wo endlich gehalten wurde, war ganz reizend gelegen. Ueberall zeigten Fruchtgärten, Felder, Wieſen und Weinpflanzungen, wie thätig hier der Menſch geweſen war, um ſich den Boden dienſtbar zu machen. Schaaren von wilden Papageien ſtrichen dabei kreiſchend von einem Feld ins andere, und ganze Schwärme von Turteltauben ſaßen girrend in Feigen-, Pfirſich- und Orangebäumen, während wohlgenährtes Vieh überall den Segen geregelten Fleißes beſtätigte.

Wie aber John den Kopf zurückdrehte, fiel ſein Blick auf die mächtigen, ſchneebedeckten Cordilleren, die wie eine rieſige, wunderbarſchöne

Mauer den Hintergrund bildeten und mit ihren weißen Höhen in der Sonne leuchteten. Er vergaß in dem Augenblick faſt, daß an deren Fuß jetzt die arme, zerſtörte Stadt mit all' ihrem Jammer und Elend lag, und doch war er ſelber kaum der Gefahr entgangen, ebenfalls mit unter ihren zuſammenbrechenden Mauern erſchlagen zu werden.

Das Wechſeln der Pferde ging hier raſch von Statten, denn zwiſchen den angebauten Feldern lagen weite, mit reichem Gras beſetzte Weiden, in denen die Gauchos ihre Pferde zu raſchem Gebrauch halten konnten. Die Leute mußten aber ſelber hinaus und ſie herbeitreiben, denn in dem Haus fanden ſie nur ein paar Frauen und einige Kinder, da die Männer alle nach Mendoza geeilt waren, theils um dort zu helfen, vielleicht auch um zu plündern, wie ſich die Gelegenheit gerade bot. — Indeſſen ſtieg die kleine Geſellſchaft aus und ſammelte ſich unter den Fruchtbäumen, und es wird Zeit, daß wir uns dieſelbe einmal betrachten.

Der Führer und Leiter derſelben war, wie ſchon früher erwähnt, der Profeſſor Señor Don Sebaſtian Orella, oder Don Sebaſtian, wie er gewöhnlich genannt wurde, ein kleines dürres

Männchen, das einen bis obenhin zugeknöpften ſchwarzen Rock, ein paar graue Beinkleider und einen hellgelben Strohhut trug. Die ganze Geſtalt ſah etwas unanſehnlich aus, aber ſein Geſicht war dafür deſto ausdrucksvoller; das ſchwarze Auge ſchweifte raſch und klug umher, und die langen ſchwarzen Haare fielen über eine hohe gewölbte Stirne. In ſeinem ganzen Weſen hatte er aber etwas ſehr Freundliches und Mildes, und trotzdem doch einen ganz feſten Charakter mit dem er, von einmal Beſchloſſenen, nun und nimmer abwich.

Die Paſſagiere dieſes eigenthümlichen Fuhrwerks nun beſtanden außer dem Profeſſor aus Mrs. Houſton und ihrer kleinen Eliſe, dann John und noch ſechs anderen jungen Leuten in Johns Alter und zwar drei jungen Engländern, einem Amerikaner und zwei Söhnen Spaniſcher und Argentiniſcher Eltern.

Vorn mit im Coupé oder Cabriolet, ſaß außerdem noch, neben dem Kutſcher der Mayor domo des Geſchirrs — was bei uns der Conducteur ſein würde, ein rüſtiger ſonnengebräunter Gaucho, der die Oberaufſicht über das Fuhrwerk führte. Er hieß Don Pedro, und ſchien ein etwas finſterer, mürriſcher Geſell, der wenig ſprach und nur den ganzen Tag ſeine kleinen Papiercigarren rauchte.

Das war die ganze Geſellſchaft, denn der eigentliche Kutſcher gehörte nicht mit zum Geſchirr, ſondern nur zu den Pferden und wechſelte auf jeder Station mit dieſen, ſo daß er die ſeinigen immer wieder zurückführen konnte.

Der Wagen hielt an dieſer Station nur kurze Zeit, aber doch lange genug, daß ſich die Reiſenden von hier aus noch mit Früchten — Orangen und Weintrauben — die man das ganze Jahr dort aufzuheben verſteht — verſehen konnten. Dann ging es weiter, wieder in geſtrecktem Galop, wie vorher, durch etwa zehn Leguas ſandigen, unfruchtbaren Boden, bis zu der Station einem kleinen freundlichen Ort, Pescara ó rodeo Chacon.

Das Land trug hier denſelben Charakter wie bei Mendoza; es war fruchtbar und dicht beſiedelt, lag aber auch hier an der Grenze der großen Sandwüſte, die ſich viele, viele Leguas breit und Hunderte von Leguas lang, von Norden nach Süden hinunterzieht.

In dem kleinen Städtchen war der Wagen übrigens im Nu von neugierigen Frauen umzingelt, die Nachricht über Mendoza haben wollten. Lieber Gott, welche Nachricht konnten ſie ihnen geben. Sonſt iſt es bei Unglücksfällen ſehr gewöhnlich, daß ſie das Gerücht vergrößert, und wenn man der Sache auf den Grund geht, erfährt man ſehr häufig, daß es gar nicht ſo ſchlimm geweſen. — Hier war leider das Gegentheil der Fall. So furchtbar hatte man ſich das über die Stadt hereingebrochene Unglück nicht einmal gleich gedacht, wie es ſich ſpäter wirklich herausſtellte, und ſie konnten deßhalb nur das Schlimmſte beſtätigen, was ihnen der, gleich nach dem Erdbeben hier durchgekommene Kurier berichtet hatte.

Mit dieſem Städtchen ſchienen ſie aber auch das beſiedelte Land verlaſſen zu haben, und bald darauf zeigte die Vegetation Nichts als hohe Myrthen- und Dornbüſche, die in weißem, fliegendem Sande ſtanden, und es blieb faſt unbegreiflich, wie die Pferde hier das ſchwere Fuhrwerk mit ſolcher Schnelle in den tiefen Geleiſen hinziehen und dabei noch immer Reiter tragen konnten. Aber dieſe Burſchen kannten auch keine Schonung, und mit Sporen und Revenka (wie die kurzen Peitſchen heißen, die nur aus einem breiten Riemen beſtehen) wurden ſie erbarmungslos hindurch gehetzt.

Ob ſie zu Grunde gingen oder nicht, was lag daran – ein gutes Pferd koſtete hier kaum fünf Dollar, und dieſe hier gehörten noch nicht einmal zu den guten.

Die Fahrt war aber von hier aus auch ziemlich monoton und bot des Intereſſanten eben nicht viel. Nur in San Luis, einer ziemlich bedeutenden Stadt, wurden ſie einige Stunden aufgehalten, weil der dort wohnende Gouverneur den Profeſſor zu ſich rufen ließ und von dieſem getreuen Bericht über Mendoza verlangte.

Dafür tauſchte dieſer aber eine andere Nachricht ein. Es wurde ihm nämlich von dem Gouverneur mitgetheilt, daß geſtern eine Horde Indianer, gar nicht weit von San Luis entfernt, über den Weg und nach Norden gezogen ſei. Es ward ihnen allerdings gleich ein Trupp Kavallerie nachgeſandt, und man hoffte ſie wieder in ihre ſüdlich gelegene Wildniß zurückzujagen. Der Gouverneur warnte aber doch die Reiſenden, auf ihrer Huth zu ſein, da man dieſen rothen Landſtreichern nie ganz trauen dürfe, und ihre Angriffe deßhalb ſo gefährlich wären, weil ſie eben mit ſolcher Schnelligkeit und Tollkühnheit ausgeführt würden. Die Indianer ſetzen eben Alles auf den erſten Anſturm, weil ſie recht wohl wiſſen, daß ihnen dabei ſchon die Furcht der Angegriffenen zu Hülfe kommt. Wer ſich da von ihnen überrumpeln läßt, iſt eben verloren und hat auf Gnade und Erbarmen nicht zu rechnen.

Hier in San Luis hatten die Reiſenden aber auch die Wüſte des Desaguadero hinter ſich, und die weite grüne Pampa, von jungem ſaftigem Gras bedeckt, lag vor ihnen. Von hier aus wußten ſie auch, daß ſie jetzt wieder gute und kräftige Thiere bekämen, denn die Pferde fanden reichliche Weide auf der ungeheuern Ebene, und konnten deßhalb einen Galop von vier oder fünf Stunden ſchon aushalten; blieben ihnen doch nachher wieder Tage zum Ruhen.

In San Luis lagen viele argentiniſche Soldaten, aber man hatte einen Theil davon ſchon nach Mendoza geſchickt und einen andern Trupp, wie vorher erwähnt, der herumſtreifenden Indianerhorde nachgeſandt. Die noch zurückgebliebenen waren zum Schutz der Stadt ſelbſt nöthig, wie der Gouverneur ſagte, ſonſt hätte er ihnen vielleicht eine kleine Eskorte oder Begleitung mitgegeben. Um Ausreden ſind die Südamerikaner nie verlegen.

Die Sache mit den Indianern ſchien übrigens lange nicht ſo gefährlich zu ſein, wie ſie gemacht worden, denn bis zu dem kleinen Städtchen Rio quarto, wo wieder Militär lag, ſahen die Reiſenden auch keine Spur von ihnen.

Die Pampa blieb dabei vollkommen gleich. Es war leicht wellenförmiger Boden, durch keinen Wald, durch keinen Berg oder Hügel begrenzt. Nicht einmal die Cordilleren konnte man mehr von hier aus ſehen, und die Straße ſelber, die durch dieſe Steppe führte, beſtand nur aus alten Fahrgeleiſen, dem Boden eingedrückt, und dieſe bald nach rechts, bald nach links ausweichend, wie es den Fahrenden gerade gepaßt hatte. Hinderniſſe gab es ja gar nicht unterwegs, und ſelbſt die einzelnen kleinen und unbedeutenden Flüſſe, die ſie zu kreuzen hatten, ließen ſich ebenfalls an ſeichten Stellen paſſiren. Nur im Winter, in der Regenzeit, ſchwellen ſie manchmal an und zwingen die Karawanen, wochenlang liegen zu bleiben, bis ſie hindurch können.

Cap. 4.

Die Karawane.

Anfangs war es die Abſicht des Profeſſors geweſen, mit dem Omnibus nach Roſario, einer

Stadt am La Plata, zu fahren, weil man die Gewißheit hatte, daß zu jener beſtimmten Zeit ein Dampfer da ſein würde, der ſie augenblicklich nach Buenos Ayres weiter brächte. Da aber durch das Erdbeben in Mendoza der früher beſtimmte Tag natürlich nicht mehr eingehalten werden konnte und ebenſowenig jetzt Zeit blieb, Antwort von dort zu erwarten, ſo beſchloß er, ſeine Tour dahin zu ändern, daß er mit dem Omnibus direkt nach der Hauptſtadt fuhr; ſie waren ſonſt der Gefahr ausgeſetzt, in Roſario liegen zu bleiben, oder hätten von dort aus ebenfalls mit dem Geſchirr weiter fahren müſſen, was aber jedenfalls ein Umweg geweſen wäre. Er dagegen wollte keinen Tag unnöthig verſäumen, denn die Eltern der ihm anvertrauten Jugend hatten ſchon ohnedieß gewiß Angſt und Sorge genug um ihre Kinder ausgeſtanden. Je früher ihnen dieſe genommen werden konnte, deſto beſſer.

Ununterbrochen ſetzten ſie daher ihren Weg fort, und der Mayordomo war ebenfalls mit der Abänderung einverſtanden. Erſtlich bekam er mehr Geld für die längere Reiſe, und dann auch zugleich die Haupt- und Hafenſtadt des mächtigen Reiches, Buenos Ayres, zu ſehen. Um alles Weitere kümmerte er ſich nicht.

So näherten ſie ſich endlich dem kleinen Städtchen Cruzalta, von dem ſie vielleicht noch drei oder vier Leguas entfernt ſein mochten, als John, der mit vornen ſaß, ſchon von Weitem einen langen dunklen Streifen entdeckte, auf den er zuerſt durch den aufwirbelnden Staub aufmerkſam geworden war und aus dem er nicht recht klug werden konnte. Das Ding ſah gar ſo merkwürdig aus, faſt wie eine rieſengroße Schlange, die ſich in faulen Windungen langſam forbewegte. Als er aber den neben ihm ſitzenden Mayordomo darauf aufmerkſam machte, lachte dieſer und ſagte:

„Das iſt eine Mendoza-Karawane, die Getreide, Wein, Früchte und andere gute Dinge nach Buenos Ayres bringt; aber, wie ich bemerke, ſucht der Führer gerade einen Lagerplatz. Wir werden eben zur rechten Zeit kommen, um ſehen zu können, wie ſie ihr Nachtquartier herſtellen.“

„Aber die Sonne ſteht ja noch hoch am Himmel.“

„Ja, ſie brauchen auch Zeit, um Alles herzurichten,“ meinte der Mayordomo, „und vor Dunkelwerden müſſen ſie mit Allem im Stande ſein. Das thun ſie nun einmal nicht anders. Kommt ja auch eigentlich Nichts darauf an, ob ſie Buenos Ayres ein paar Tage früher oder ſpäter erreichen.“

Die Gauchos auf den Pferden vorn hatten den Zug ebenfalls ſchon bemerkt und gaben ihren Thieren jetzt ſchärfer die Sporen, denn ſie wußten, daß ſie dort bei dem Zuge ihre Nachrichten aus Mendoza gegen einen tüchtigen Schluck Caña oder Branntwein vortrefflich verwerthen konnten. Es dauerte auch kaum noch eine halbe Stunde, ſo hatten ſie die lange Wagenreihe eingeholt, die wohl eine kurze Beſchreibung verdient, denn ſolche Fuhrwerke haben wir daheim nicht.

Die Wägen ſelber ruhen auf nur zwei, aber dafür auch ungemein großen, oft zehn Fuß hohen Rädern. Ihre ſonſtige Bauart iſt leicht, und wenn auch das eigentliche Geſtell aus feſtem Holz gearbeitet wird, ſo beſtehen die Seitenwände doch nur aus geflochtenem Schilf, und der obere Theil iſt mit rohen Häuten feſt und vollkommen regendicht überſpannt. Die hohen Räder mögen wohl in den oft ſumpfigen Pampas nöthig, ja unentbehrlich ſein; denn jedes Volk in der Welt richtet ſich ſein Handwerksgeräth und was es ſonſt braucht

Dem jungen Poller ſchlug das Herz wie ein Hammer in der Bruſt — der Augenblick der Entſcheidung rückte immer näher und ſein Vater ſaß wie Blei — wenn er den nicht zur rechten Zeit aus dem Zimmer — denn hier in der Krankenſtube ſelber lag das Geld — entfernen konnte, war die ganze Sache, die ganze Gefahr, der ſich Krautſch ausſetzte, umſonſt geweſen — Krautſch? ei beim Teufel, der kümmerte ihn wenig — aber er ſelber — wer weiß denn, ob ſich ſo günſtige Gelegenheit ihm wieder bot — ſeine ganze Hoffnung ruhte jetzt noch allein auf dem Feuerlärm.

Der Kranke war, nach dem heftigen Toben, in eine Art Erſchlaffung und Abſpannung gefallen, die ſich bald in einen Halbſchlaf verwandelte. — Der alte Poller ſaß in der Ecke, im großen Sorgenſtuhl des Herrn und fing, ebenfalls zum Tod erſchöpft, gerade ein wenig an einzunicken — die Schlüſſel zum Schrank lagen dicht neben dem Bette des Gutsherrn, und das einzige Gefährliche bei der Sache ſchienen dem jungen Böſewicht ein paar geladene Piſtolen, die ſtets und zwar ſo niedrig über dem Bett und zu Köpfen des Herrn hingen, daß er ſie jeden Augenblick mit ausgeſtrekter Hand erreichen konnte.

Entfernen durfte er die Waffen nicht — der Director ſelbſt, oder ſein Vater wenigſtens, hätten das augengewöhnlich für den eigenen Bedarf gar zweckmäßig ein. Vor jeden Wagen waren nun ſechs, oft auch acht Ochſen ziemlich lang geſpannt, und zwar je zu zweien in einem aus einem einzigen Stück Holz beſtehenden Joch ziehend, das ihnen im Nacken lag. Sinnreich und der Bequemlichkeit der überaus faulen ſpaniſchen Raſſe entſprechend war übrigens die Art, in der die Zugthiere angetrieben wurden.

Die lange Peitſche, die der Hottentot in Afrika führt, um ſeine ebenfalls in langem Zuge angeſpannten Stiere zu treiben, wäre ihnen viel zu beſchwerlich. Dafür haben ſie eine gewaltig ange Stange, faſt ſtets aus leichtem, an der Wurzel oft vier bis fünf Zoll im Durchmeſſer haltendem Bambus. Dieſe hängt nun, weil es ebenfalls zu beſchwerlich ſein würde, ſie aus freier Hand zu regieren, an einem, je nach Verhältniß langen und vorn herausſtehenden, ſchwachen Tragebalken ſchwebend feſt. Der lange Bambus hat aber vorn noch eine kurze, eingefügte eiſerne Spitze, und mit dieſer ſind ſie dann, durch eine geringe Bewegung des Armes, im Stande, das vorderſte Joch leicht anzuſtacheln und zu raſcherem Ausſchreiten zu zwingen. Für das zweite von vorn hängt aber noch ein anderer kurzer Stachel am Bambus, das der Wagenlenker dadurch erreicht, indem er den hintern Theil des Bambus etwas hebt, was den Stachel mit den Rücken dieſer Stiere zuſammenbringt. Für die dem Wagen nächſten Thiere liegt dann neben dem Führer ein ſchwächerer und kürzerer Bambus, ebenfalls mit eiſerner Spitze, der aber ganz bequem zu regieren iſt.

Unter dem Wagen, wo die hohen Räder noch einen ziemlichen Raum geſtatten, tragen ſie dabei ihr Brennholz für die Lagerfeuer mit, denn in den Pampas ſelber giebt es gar kein Holz, und die dort lebenden Gauchos ſind ſogar genöthigt, ihre Töpfe am Feuer durch gedörrten und zu dieſem Zweck aufgehobenen Kuhdünger ins Kochen zu bringen. Ja, ſie ſcheuen ſich auch nicht, ihr Fleiſch in Stücken auf dieſes eben nicht ſehr appetitliche Brennmaterial ohne Weiteres aufzulegen.

Ebenſo wie Holz müſſen dieſe Wägen auch Trinkwaſſer mit ſich führen; denn mit einem ſolchen Omnibus, mit dem die Reiſe immer in Galop geht, oder zu Pferd kann man wohl leicht jeden Abend eine Stelle erreichen, an der ſich hinlänglich Trinkwaſſer findet. Anders iſt es aber mit dieſen Karawanen, die ſich nur im Schritt fortbewegen und deßhalb gar nicht darauf rechnen dürfen, jeden Abend einen Lagerplatz zu treffen, wo ſie Alles finden, was ſie brauchen. Oft müſſen ſie mitten in den kahlen Pampas übernachten, wo ſie eben weiter gar Nichts treffen, als nur Futter für ihr Vieh.

Fäſſer kennt man aber in jenen Ländern nicht, denn das Holz zu den Dauben müßte erſt weit über See herübergeſchafft werden und dadurch natürlich ſehr theuer werden. Auch den Wein transportirt man nicht in Fäſſern, ſondern in Schläuchen, die aus rohen Ziegenhäuten, hergeſtellt werden; genau ſo, wie man es in uralten Zeiten in Europa, ja ſelbſt noch heutigen Tages in Spanien macht. Das Waſſer würde aber in ſolchen Schläuchen ſehr warm werden und auch unangenehm ſchmecken, und da man es doch auf dem geräumigen Karren mit dem Transport ziemlich bequem hat, ſo befeſtigen alle ſolche Fuhrwerke hinten daran eine große irdene Steinkruke von faſt vier Fuß Höhe und ziemlicher Weite, in der ſie eine tüchtige Portion Waſſer mit fortbringen können. Wenn der Wagen nicht umſchlägt, ſind dieſe feſtgeſchnürten Gefäſſe auch ſicher genug vor dem Zerbrechen, und ſelbſt für den Fall hat man ſie dort ſo zweckmäßig angebracht, daß ſie nur geringer Gefahr ausgeſetzt bleiben.

Hier waren einige dreißig ſolcher Wägen zu einem Zug oder einer Karawane vereinigt, die ſich alle einer dicht hinter dem andern hielten, und daneben gingen theils die Führer, um eine kurze Strecke vom „Fahren“ auszuruhen, mit ihren Stachelbambus auf der Schulter, theils die Wächter, die jeder derſelben beigegeben ſind und eine Lanze mit ſcharfer Stahlſpitze trugen. Mit Feuergewehren wiſſen alle dieſe Leute nur ſelten umzugehen, dennoch findet ſich wohl in einzelnen Wägen eine alte, mit Schrot geladene Muskete, aber mehr als Schreckwaffe, wenn je einmal die Indianer einen ſo zahlreichen Trupp angreifen ſollten, als zu wirklichem Gebrauch.

Der Mayordomo hatte übrigens ganz recht geſehen, und der Hauptführer der Schaar — der Einzige, der auf einem Pferde ritt — einen paſſenden Platz für das Nachtquartier gefunden. Gerade als der Omnibus in ihre Nähe kam, theilten ſich die zwei Züge und bildeten, mit vielem Geſchick Wägen in getrieben, einen Kreis und dadurch eine Wagenburg, in deren Mitte die Leute nachher ihr Feuer anzündeten und ihre Mahlzeit kochten. Ließen ſich dann wirklich Indianer in der Ferne ſehen — und man kann ihre Horden in dieſen Pampas ſchon ſehr weit hinaus erkennen — ſo trieb der Führer die Thiere raſch mit in dieſe, durch die Karren hergeſtellte Umzäunung, und aus den Wägen heraus vertheidigten ſich die Gauchos gegen den beuteluſtigen Feind.

Da die Reiſenden übrigens heute Nacht in dem kleinen Ort Cruzalta übernachten wollten und noch genug Zeit behielten, denſelben zu erreichen, hielt der Omnibus neben der Karawane, und die Gauchos miſchten ſich bald unter ihre Gefährten aus Mendoza, um mit dieſen zu plaudern und zu trinken.

Auch unſere kleine Geſellſchaft war ausgeſtiegen, und John nahm ſein Gewehr, um an ein Volk wilder Enten anzuſchleichen, das er unfern von dort auf einer kleinen Lache erkennen konnte. Noch hatte er aber nicht die Hälfte der Entfernung zurückgelegt, als plötzlich über eine der wellenförmigen Erhöhungen zur Rechten ein anderes, größeres Stück Wild zum Vorſchein kam, das den Jäger nicht wenig überraſchte, Es war nämlich ein amerikaniſcher Strauß oder Kaſuar, der auf irgend eine Weiſe ſeine Geſellſchaft verloren haben mußte und nun ganz allein hier vorüberkam, wahrſcheinlich, um ſie wieder aufzuſuchen. Er mußte auch jedenfalls die hohen Karren ſchon von Weitem geſehen haben, aber er war zu ſehr mit ſeinen eigenen Gedanken beſchäftigt, oder fürchtete er von der Karawane ſelber keine Gefahr, um ſich dadurch aus ſeinem Kurs ablenken zu laſſen, aber in einem langen Trab, eben nicht in übermäßig großer Eile, kam er heran und wollte auf etwa ſechzig Schritt an John vorbei.

Der junge Mann ſah den großen, mächtigen Vogel kaum, als er auch gar nicht mehr an die Enten dachte, raſch ſeine Flinte hob und Feuer gab. Aber er hatte in ſeinem Gewehre nur klaren Entenſchrot, und der Strauß oder Kaſuar iſt ein harter, zäher Vogel, dem die Schrote auf dieſe Entfernung wohl kaum etwas zu Leide thaten. Nach dem Schuß blieb er im Gegentheil ganz verwundert ſtehen und drehte den langen Hals neugierig dem Schützen zu, ohne beſondere Furcht zu zeigen. Er ſah vielmehr erſtaunt aus. Da konnte ſich John aber nicht halten und feuerte auch ſeinen zweiten Lauf, freilich mit nicht beſſerem Erfolg, auf ihn ab, und jetzt, wo ihn die Schrote jedenfalls auf den Pelz getroffen hatten, ſchien Freund Kaſuar doch zu denken, daß es etwa Zeit ſein möchte, ſeine eigene Haut in Sicherheit zu bringen. Nach dem zweiten Schuß ſprang er ein klein wenig vom Boden empor, ſah ſich raſch und ſcheu nach allen Seiten um und hob dann die langen Beine mit ſo gutem Willen, daß er in wenigen Sekunden ſchon aus dem Bereich eines dritten Schuſſes geweſen wäre, wenn John wirklich noch einmal geladen gehabt hätte. — Aber ein viel gefährlicherer Feind war ihm auf den Ferſen.

Der Führer der Karawane, ein ächter Gaucho, mit dunkelblauem Poncho, bunter Cheripa, und einem rothen Tuch um den Kopf gebunden, war von ſeinem Pferde geſtiegen, als die Karawane hielt. Er hatte daſſelbe dabei mit ſeinem Laſſo — einer langen, aus roher Haut gedrehten Schlinge — an einem kleinen, in den Boden geſchlagenen Pflock befeſtigt, damit es dort weiden könnte, und ſtieg eben wieder mit ſeinen rieſigen, am Boden nachſchleifenden eiſernen Sporen, die ihm eigentlich nur an den Ferſen hingen, auf ſein Thier zu, um ihm den Sattel abzunehmen. Den Zaum hatte er ſchon herunter und trug ihn über der linken Schulter, um ihn nachher an einem der Wägen aufzuhängen.

Wie der Schuß fiel, drehte er langſam den Kopf darnach um, denn er war ſchon daran gewöhnt, daß durch die Pampas reiſende Fremde auf Alles knallen, was ihnen vorkommt, und beſonders hinter den Enten her ſind, die er ſelber mit gründlicher Verachtung behandelte, weil er eben nicht verſtand, ſie zu erlegen. Wie er aber den Kopf wandt, entdeckte er den Kaſuar, und eine merkwürdige Veränderung ging in dem Moment mit dem Manne vor. Dieſer, der vor einer Sekunde noch ſo ausgeſehen hatte, als ob er ſich kaum über den Boden wegſchleppen könne, war mit zwei mächtigen Sätzen bei dem Pflock, an dem er eben das Pferd befeſtigt hatte, und während er zu dieſem noch — auf den Fußſpitzen, weil er der Sporen wegen nicht mit den Hacken auftreten konnte — zurückſprang, rollte er den Laſſo zuſammen und ſprang, ohne ſich ſelbſt Zeit zu nehmen, den Zügel anzulegen, wie vom Boden hinaufgeſchnellt, in den Sattel. Mit dem Laſſo ſchlug er dabei zugleich dem Pferde gegen die rechte Seite des Kopfes, um es in die Richtung hineinzubekommen, die er nehmen wollte, und flog mit dem erſchreckten Thier, keine halbe Minute ſpäter, und gleich ſchon nachdem der zweite Schuß gefallen war, über die Pampas

Das Thier ſelber, das er ritt, hatte augenſcheinlich im erſten Moment nicht gewußt, welcher Richtung es folgen ſollte, aber nach den erſten zehn Sprüngen ſah es ſchon ſelber den jetzt flüchtig gehenden Kaſuar, und nun bedurfte es keiner weiteren Leitung mehr. Es wußte genau, daß es den einholen mußte, und wie der Wind flog es auf der weiten graſigen Fläche dahin. Sein Herr ſelber aber, von keinem Zügel behelligt und ſo feſt im Sattel ſitzend, als ob er darauf gegoſſen wäre, nahm den Laſſo vom Halſe ſeines wild ausgreifenden Thieres, knüpfte das eine Ende mit der dazu beſtimmten Schleiſe wieder in den eiſernen Ring, an der rechten Seite des Gurtes, ordnete die Schlinge zum Wurf und ſchwang ſie dann langſam mit dem rechten Arm um den Kopf.

Der Kaſuar hatte indeſſen ſeinen neuen Feind bemerkt, und wenn er vorhin gelaufen war, ſo lief er jetzt erſt recht und warf dabei die beiden kurzen Flügel mit den langen Federn wie ein paar Schaufelräder herüber und hinüber. Aber es half ihm Nichts. Wie ein Pfeil war das ſchnaubende Pferd hinter ihm her; raſcher wirbelte die Schlinge um den Kopf des ſich halb im Sattel hebenden Gaucho; Jetzt flog ſie aus, und ein weniger guter Reiter wäre in dieſem Moment rettungslos aus dem Sattel geworfen worden, denn kaum hatte die Schlinge ihr Ziel erreicht und hing über dem Hals des ſich in Todesangſt zu letzter Anſtrengung auslegenden Kaſuars, als das Pferd auch, ohne das geringſte Kommando, ohne Schenkeldruck oder Schlag des Reiters, wie der Blitz herumflog, ſtand und das ganze Gewicht ſeines Körpers gegen den Ruck legte, der jetzt wie es recht gut aus Erfahrung wußte — folgen mußte.

Noch zwei oder drei Sprünge machte der Kaſuar, bis zu der vollen Länge des Laſſos und dem Punkt, an dem ſich die Schleife oder Schlinge dicht gezogen hatte, dann riß es ihn wie einen Sack hinten über, und im nächſten Moment ſchon galoppirte der wilde Gaucho, ohne ſich auch nur mit einem Blick nach ſeiner Beute weiter umzuſehen, zu dem Lager zurück, den noch wild ſtrampelnden Kaſuar, der aber nicht den geringſten Widerſtand leiſten konnte, am Hals hinter ſich drein über den Boden ſchleifend.

Das Ganze ging natürlich viel raſcher, als ich hier Zeit gebraucht habe, es zu erzählen, und unſere jungen Reiſenden waren entzückte und geblicklich bemerkt und natürlich Verdacht geſchöpft — wie aber wenn es ihm gelang die Zündhütchen herunter zu bringen? — Der Verſuch mußte jedenfalls gewagt werden, denn Karl Poller hatte allen Reſpekt vor Schießgewehren, und der Oberpoſtdirector ſchoß ziemlich gut. Beim gewöhnlichen Stande des Bettes wär' ihm jedoch ein ſolches Vorhaben ganz unmöglich geweſen, denn ſobald das Bett dicht an die Wand gerückt ſtand, würde er natürlich nur darüber hin an die Waffen gekonnt haben, jetzt aber und bei dem Leiden des Kranken, der fortwährend Schmerz empfand und anders gelegt ſein wollte, war es nöthig geworden das Bett etwas, wenn auch nur wenig, von der Wand abzurücken, damit Jemand dahinter treten und von dort aus heben konnte.

Der alte Poller ſchlief wirklich, oder lag doch wenigſtens mit geſchloſſenen Augen ſo feſt und bequem an das Kiſſen angelehnt, daß nicht zu fürchten war, er würde durch das eigene ſchwerfällige Einnicken, wie das manchmal geſchieht, plötzlich wieder aufwachen. Der Oberpoſtdirector athmete ebenfalls laut, und hielt noch dazu das Geſicht der Stube zu, alſo von der Wand abgekehrt. Karl ſchlich auf den Zehen zum Kopfende des Bettes, wo eine Menge Medicinflaſchen ſtanden, und blieb hier eine Weile ſtehn. Die Uhr im Zimmer ſchlug in dem Augenſpannte Zuſchauer der ganzen Jagd geweſen, die ſie von da aus, wo ſie hielten, recht gut überſehen konnten. Kaum ſaß die Schlinge, kaum ſahen ſie, daß der flüchtige Vogel gefaßt war, umfiel und mit den Flügeln ſchlug, als ſie auch in ein lautes, jubelndes und donnerndes Hurrah ausbrachen.

Der alte Gaucho achtete aber außerordentlich wenig darauf, denn die ganze Jagd war für ihn etwas ſo Alltägliches, es verſtand ſich ſo von ſelbſt, daß er einen Kaſuar einholen mußte, wenn er dahinter her ritt — nun, und der Laſſowurf, gab es denn etwas Leichteres in der Welt, als den langen Hals eines Kaſuars damit zu treffen? Weßhalb jubelten denn die jungen Laffen?

Es iſt übrigens wirklich ganz außerordentlich mit welcher Fertigkeit alle dieſe Stämme den Laſſo zu handhaben verſtehen, und wie einfach iſt die ganze Vorrichtung, aber wie furchtbar in der Hand eines ſolchen Halbwilden!

Der Laſſo ſelber beſteht aus einer bis zu zehn Klafter langen, etwa ein Drittel Zoll im Durchmeſſer haltenden Leine aus rund geflochtenen Streifen roher Haut. Das eine Ende deſſelben trägt einen kleinen eiſernen Ring, oder wo ſie den nicht haben, auch eine Lederſchleife, und durch dieſe gezogen bildet der Laſſo eine Schlinge. In dieſe Schlinge, die ſo gehalten wird, daß ſie etwa zehn Fuß Leine in ſich faßt, greift der Gaucho beim Wurf hinein, während er vielleicht noch dreißig Fuß lockeres Tau in der Linken aufgerollt trägt. Jetzt ſchwingt er die Schlinge drei, vier Mal um den Kopf, um ihr beim Wurf den rechten Nachdruck zu geben, und ſchleudert ſie dann, während er das in der linken Hand gehaltene Ende frei gibt, mit ſolcher Sicherheit, daß er ſie nicht nur um den Hals jedes in Wurfsnähe gebrachten Thieres, ſondern ſogar im vollen Lauf um jedes Bein desſelben legen kann.

Da er aber ein gefangenes Pferd oder einen Stier nicht würde mit der Hand halten können, ſo iſt das eine Ende dieſes Laſſo am Sattelgurt befeſtigt, und die Pferde ſind ſo vortrefflich auf dieſe Art Fang eingerichtet, oder ſie wiſſen vielmehr ſo gut aus bitterer Erfahrung, wie es ihnen geht, wenn ſie nach dem Wurf nicht feſtſtehen, daß ſie ſich augenblicklich nach jedem Wurf feſtſtellen und mit dem eigenen Gewicht ihres Körpers dem erſten und ſtets ſchlimmſten Ruck des gefangenen Thieres begegnen.

Eine andere Waffe dieſer Stämme ſind die ſogenannten Bolas oder Kugeln, die ich hier lieber ebenfalls gleich beſchreibe, da wir ihre nähere Bekanntſchaft doch bald machen werden. Sie ſind in der Art des Wurfs dem Laſſo ähnlich, denn ſie werden ebenfalls um den Kopf des Werfenden geſchwungen und ganz ähnlich geſchleudert; aber ſie ſind noch gefährlicher als der Laſſo, und die Pampas-Indianer gebrauchen ſie deßhalb auch als Kriegswaffe.

Ihre Herſtellung iſt ſehr einfach. Wenn man einen Stein in ein Tuch bindet und an dieſes einen kurzen Strick befeſtigt, ſo kann man denſelben, mit einiger Uebung, eine ziemliche Strecke weit kräftig ſchleudern. In ähnlicher Art ſtellen dieſe Pampasbewohner die Bolas her. Sie nehmen drei Steine, oder, wenn ſie es haben können, auch wohl Stücke Blei oder Eiſen, die Steine etwa von der Größe eines Hühnereies, nähen dieſe in rohe Haut ein und befeſtigen an jedes einen Riemen von etwa vier Fuß Länge. Dieſe drei Riemen werden an ihren Enden zuſammengebunden, und die Bolas ſind fertig.

Beim Wurf nun nimmt der Gaucho eine dieſer Kugeln in die Hand, ſchwingt ſich die andern vier, fünf Mal um den Kopf, und im Wurf ſtreben die drei ſchweren Stücke dann auseinander, bilden, immer um einander herwirbelnd, ein Dreieck, und ſo wie eine derſelben nur einen Gegenſtand berührt und Widerſtand findet, ſchlagen die andern beiden mit Blitzſchnelle herum und verwickeln das Thier dermaßen, daß es, wie von einem tödtlichen Blei getroffen, zuſammenbricht. Eine ſolche Kraft haben dieſe Bolas aber, daß die Gauchos nur ſehr ſelten und im Nothfall Pferde damit einfangen, denn es geſchieht oft, daß denſelben dabei ein Bein zerſchlagen wird.

Die jungen Leute ſprangen jetzt alle aus dem Wagen und ſchaarten ſich um den erlegten Vogel, der indeſſen der rauhen Behandlung erlegen war. So ein Kaſuar hat ein ganz tüchtiges Gewicht, und durch ſeine eigene Schwere mußte ihn der Laſſo ſchon erwürgen, wie ihn der Gaucho ſo erbarmungslos über die Pampas ſchleifte. Vier von ihnen mußten auch mit allen Kräften anfaſſen, um ihn wieder auf die Füße zu ſtellen und zu ſehen, wie groß er wäre, und der größte von ihnen konnte ihm kaum den Kopf gerade halten. Er war jedenfalls ſeine ſieben Fuß hoch und noch nicht einmal einer von den ſtärkſten. Die Federn des amerikaniſchen Strauß ſind aber keineswegs ſo werthvoll, als die des afrikaniſchen, von dem man die wunderſchönen weißen Schwungfedern bekommt, welche Damen und Kinder bei uns auf den Hüten tragen. Der amerikaniſche Strauß kann allerdings ebenſowenig fliegen, wie ſein afrikaniſcher Verwandter, und hat auch ähnliche Federn an den kurzen ungelenken Flügeln, aber ſie ſind nur ſchmal und von unanſehnlicher brauner Farbe und werden bei uns in Europa nur zu den großen Abſtaubern oder Federwehern gebraucht, die man wohl hie und da zu ſehen bekommt. Außer dieſen Federn iſt aber auch gar nichts von dem Thier zu brauchen, das beinahe nur aus Haut, Knochen und Sehnen beſteht. Die kurzen Flügel laſſen ſich wohl eſſen; an dieſen ſitzt etwas und ziemlich zartes Fleiſch, die Schenkel ſind aber wirklich nur eine Muskel- und Sehnenmaſſe, von hartem, ſchwarzen Fleiſch durchwachſen, und auf der Bruſt, wo bei dem übrigen Geflügel das Beſte ſitzt, hat er gar kein Fleiſch, ſondern nur ein paar Fettpolſter, über denen die Haut liegt.

Die Gauchos erlegen den Kaſuar deßhalb auch nur, um das Vergnügen der Jagd zu haben, und heben höchſtens die Flügelfedern auf, um ſie in ihren eigenen Hütten zu verwenden und im

Sommer die Fliegen damit fortzuſcheuchen, oder ſie nach Buenos Ayres zu bringen, wo ſie eine Kleinigkeit an Geld dafür bekommen.

Der Mayordomo trieb aber jetzt zum Aufbruch, denn ſie wollten doch nicht zu ſpät in ihr Quartier kommen. Die kleine Geſellſchaft mußte einſteigen, und wenige Minuten ſpäter raſſelte das ſchwerfällige Fuhrwerk wieder in vollem Karriere ſeinem nächſten Ziel entgegen.

Von den Leuten der Karawane hatte der Mayordomo aber eine Nachricht bekommen, die ihn doch ein wenig beunruhigte. Heute Morgen erſt hatten dieſe einen kleinen Trupp der Pampas-Indianer geſehen, die von Norden herunterkamen und dicht vor ihrem Zug die Straße kreuzten. Allerdings hielten ſie in kleiner Entfernung von der Wagenreihe und ſchienen einen kurzen Kriegsrath zu halten, denn da es nur fünf Mann waren, ſo hatten es die Karrenführer nicht für nöthig gehalten, irgend Vorſichtsmaßregeln zu ergreifen und ihre Wägen zuſammen zu fahren. Die fünf Indianer, wenn ſie auch ihre langen Lanzen und Bolas und Laſſos führten, konnten aber doch nicht hoffen, mit dem zahlreichen Trupp der Karrenführer fertig zu werden, und als dieſe auch noch zur Vorſorge eine der alten Musketen in die Luft feuerten, um ihnen wenigſtens zu zeigen, daß ſie mit Schießwaffen verſehen ſeien, hatten ſie ihre Pferde gewandt und waren nach Süden weiter geſprengt.

Keinenfalls konnten dieſe Burſche aber allein hier ſo hoch und zwiſchen die Anſiedlungen heraufgekommen ſein, denn ſie führten nicht einmal ein Zelt bei ſich. Wahrſcheinlich befand ſich ein größerer Trupp im Süden, zu dem ſie nun zurückkehrten, um ſich ihm wieder anzuſchließen und es war deshalb nöthig, ſich ein wenig mehr vorzuſehen, oder wenigſtens eine gute Wacht zu halten.

Cap. 5.

Die erſten Indianer.

Cruzalta, ein kleines erbärmliches Städtchen in den Pampas, erreichten ſie etwa eine halbe Stunde vor Sonnenuntergang. Wenn ſie aber geglaubt hatten, hier, als in einer Stadt, mehr Bequemlichkeiten zu finden, wie da draußen in dem ärmlichen Rancho, ſo ſahen ſie ſich ſehr enttäuſcht. Das einzige „Paſſagierzimmer“ im ganzen Ort, wo ſie untergebracht werden konnten, beſtand aus einer gewöhnlichen Lehmhütte und hatte ſtatt der Betten breite Lehmbänke an der Seite, auf die ſie ihre mitgebrachten Decken legen und ſich ſelber ſo behaglich einrichten mochten, wie es ihnen gefiel. In der Mitte dieſes Ranchos wurde dann noch außerdem ein Feuer von trockenem Kuhdünger angezündet, um zuerſt eine Schale Mateh für die Gäſte, und ſpäter ihr Abendbrod darauf zu kochen, und die Wirthin, ein ſchrecklich häßliches und, was ſchlimmer war, ein bodenlos ſchmutziges altes Weib, kam herein, um ihnen das zu beſorgen.

Die arme Frau Houſton mit Eliſen waren am ſchlimmſten daran, denn von Jugend auf an alle Bequemlichkeiten gewöhnt mußten ſie hier Alles entbehren, was ſie bisher, nur um den beſcheidenſten Anſprüchen zu genügen, für nöthig gehalten. Aber ſie fügten ſich doch darein. John hatte ihnen eine Kuhhaut aufgetrieben, die ſie wenigſtens auf die Lehmbank breiten konnten, um ihre Decken nicht ſchmutzig zu machen, und da die Nächte auch überdieß warm waren, ſo ließ es ſich eben aushalten; mußte wenigſtens, wie ſo Manches im Leben, ertragen werden.

Die Unreinlichkeit, mit der das Eſſen bereitet wurde, war aber das Schlimmſte, und Frau Houſton durfte gar nicht hinſehen, wie die Alte Alles mit den ſchmutzigen Fingern angriff, an der Matehröhre ſog und ſie ihr dann als beſondere Auszeichnung zuerſt hinreichte. Auch eine Papiercigarre drehte ſie ihr, rauchte ſie ebenfalls erſt an und wollte ſie ihr dann aufnöthigen, ja war faſt ein wenig beleidigt, als Frau Houſton dieſe wenigſtens zurückwies und ihr erklärte, daß ſie nie rauche. Wie konnte es nur einen Menſchen in der Welt geben, der nicht rauchte, ganz kleine Kinder vielleicht ausgenommen?

Die jungen Leute fanden ſich in dieß ungewohnte Leben, ja es machte ihnen ſogar Spaß; nur als die Alte einen ſchon halb abgenagten Knochen auf die Kohlen gelegt hatte, ihn nachher mit den eigenen zwei Zahnſtumpfen verſuchte, ob das noch daran ſitzende Fleiſch gahr ſei, und dieſen Leckerbiſſen, als ſie ihn für brauchbar befunden, mit einem freundlichen Nicken John hinüberreichte, wurde es ihm doch ein wenig zu arg. Er mochte auch wohl ein ziemlich verdutztes Geſicht dabei gemacht haben, denn die Anderen lachten. Wenn er ſich aber auch zwingen wollte, ſeinen Ekel zu überwinden, und den Knochen in die Hand nahm, ging es doch mit dem beſten Willen nicht. Sobald er ihn an die Lippen brachte, empörte ſich ſein Magen dagegen, und er mußte ihn wieder hinlegen und hinauslaufen, war auch an dem Abend, trotz vorherigen recht tüchtigen Appetits, nicht im Stande, auch nur einen einzigen Biſſen von dieſer Koſt hinunter zu bringen.

Der alte Mayordomo, der ſich ſehr ungenirt mit ihnen in dem nämlichen Zimmer ſein Bett machte, kannte keine ſolche Bedenklichkeiten und war ja auch von Jugend auf an derartige Koſt und ganz ähnliche Behandlungsart gewöhnt. Reinlichkeit! — bah, das hielt er nur für einen Luxus, den die Fremden mit in ihr Land bringen wollten, wie ſie ſo manche andere Sachen, die ſie ihnen für ſchweres Geld abkaufen mußten, ebenfalls hereingebracht hatten. Dieſe Gauchos waſchen ſich auch nur in Ausnahmsfällen und ſicherlich nie bei kaltem Wetter, mit der Entſchuldigung, daß ihnen die Haut davon aufſpränge; und wenn man bedenkt, daß die Frauen das Geſchirr eben ſo wenig abwaſchen, nur ein wenig auswiſchen, und das Fleiſch für ihr Abendbrod in einem alten hölzernen Napf aufgetragen wurde, aus dem ſich der Mayordomo die Stücke mit den Fingern herauslangte und, was ihm nicht gefiel, auch wohl blick halb, und er wollte erſt abwarten ob der laute Schlag nicht etwa die Schläfer ſtöre — nein — ſie veränderten ihre Lage nicht und der junge Burſche ſtand im nächſten Moment, geräuſchlos zwiſchen der Wand und dem Bette hingleitend, vor den Piſtolen. Mit dieſen wußte er übrigens gut genug umzugehn, da er das Schießzeug ſeines Herrn ſtets rein und im Stande zu halten hatte — raſch und geſchickt entfernte er deshalb auch die gefährlichen Kupferhütchen und nahm ſie, damit ſelbſt ihr Fall kein Geräuſch verurſache, bis er die Waffen wieder an ihrem Ort gehangen, in den Mund.

So ſchnell er konnte, verließ er dann den für ihn ſo gefährlichen Platz und gleich darauf auch das Gemach, denn wenn der Feuerlärm, was jetzt jeden Augenblick geſchehen konnte, entſtand, durfte er nicht im Krankenzimmer ſein, weil ſonſt natürlich niemand anders als gerade er auch fortgeſchickt wäre, zu ſehn was es gäbe. Mußte alſo nun „ſein Alter“ gehn, wie er bei ſich und in leiſem Brüten erwog, ſo kam er raſch zurück — mit dem Kranken wurde er bald fertig, wo das Geld lag wußte er genau, und ehe man an ſeine Verfolgung denken konnte, war er in der dunklen Nacht draußen entkommen. Seine Vorbereitungen für das Weitere hatte wieder zurücklegte, ſo kann man ſich etwa denken, wie appetitlich das geweſen ſein muß.

Der Mayordomo langte auch wirklich von Allen am herzhafteſten zu, wiſchte ſich dann die fettigen Finger an ſeiner Cheripa ab, die ſchon zahlloſe ähnliche Spuren trug, und ſtand nachher auf, um draußen im Städtchen noch vor Nacht Erkundigungen über los Indios (die Indianer) einzuziehen, in Wirklichkeit aber, um drüben in der pulperia oder in der Schenke den Abend bei vollen Gläſern Branntwein mit einigen Bekannten zu verbringen.

Auch dieſe Nacht verging, wenn ſich auch die Reiſenden nicht rühmen konnten, viel geſchlafen zu haben, denn es wimmelte in dem Lehmneſt außerdem von Flöhen, die in wahren Legionen über die müden Fremden hereinſtürmten. Aber was half's, es mußte eben ertragen werden, und es wurde ihnen dadurch wenigſtens das frühe Aufſtehen nicht ſchwer, denn ſchon mit Tagesgrauen ſprangen die Reiſenden von ihrem harten Lager auf und hinaus ins Freie, wuſchen ſich an dem kleinen Bach und weckten dann ihren Mayordomo, um ſobald als möglich aufzubrechen und dieſem traurigen Aufenthaltsort zu entgehen.

Ihr Frühſtück bereiteten ſie ſich aber an dieſem Morgen ſelber, Thee hatten ſie mitgebracht, hartgebackenes Brod oder Zwieback ebenfalls, und als draußen die Pferde eingetrieben und angeſchirrt wurden, ſtand die kleine Geſellſchaft ſchon gerüſtet vor dem Haus.

Heute ſollten ſie aber auch Zeuge ſein, wie ſich der ächte Gaucho ſein Fleiſch herrichtet, um es für einen delikaten Braten mürbe zu bekommen. Ihr Wirth nämlich hatte ebenfalls mit Tagesgrauen draußen aus ſeiner Heerde einen jungen Stier gefangen, zum Haus gebracht, geſchlachtet und abgeſtreift. Die Gauchos, von denen Jeder ohne Ausnahme ein langes, haarſcharfes Meſſer hinten in ſeinem Gürtel trug, fielen jetzt wie die Wölfe darüber her und ſchnitten ſich von den Keulen des noch warmen und dampfenden Thieres breite, ziemlich dicke Scheiben herunter, von denen jede etwas über zwei Pfund wiegen mochte. John glaubte auch ſchon, ſie wollten ſich dieſe noch vor dem Aufbruch zu ihrem Frühſtück röſten, und fürchtete dadurch ſchon einen längeren Aufſchub, aber die Burſchen dachten an etwas Derartiges nicht. Als ob das eine Sache ſei, die ſich von ſelber verſtände, gingen ſie

Alle zu ihren ſchon eingeſchirrten Pferden, legten das flache Stück Fleiſch oben auf die Sättel, ein altes Schaffell, auf dem ſie die ganze Zeit — und wer weiß, wie lange ſchon vorher — geritten, darüber, ſprangen dann oben darauf und waren fix und fertig.

Was für ein wundervoller Morgen, an dem ſie heute in die grüne, von der Sonne beſchienene Pampa hinausfuhren! Noch hing der blitzende, funkelnde Thau an den Halmen, und die Luft war ſo klar und durchſichtig, der Himmel ſo blau, die ganze Welt ſo ſchön, daß ihnen ordentlich das Herz aufging, und ſie den traurigen Aufenthalt der letzten Nacht bald vergeſſen hatten.

Auch die in der Pampa überall zerſtreuten Heerden waren an ſo frühem Morgen in Bewegung. Weidend, das junge Vieh ſpielend, zogen ſie durch die grünen, ſaftigen Matten — nicht der Nahrung nachgehend, denn dicht unter ihnen wucherte dieſe — nein, das Süßeſte und Wohlſchmeckendſte davon herausſuchend aus dieſer überreichen Speiſekammer des Herrn. Die Trupps der Pferde ſprangen dabei und wieherten einander zu, und hinein in den herausfordernden Klang tönte das weiche, melodiſche Blöken der Kühe.

Ja, der ſchrille Ruf des Falken, der hoch über der freien Steppe kreiste, ſchien ſelber zu dieſem Konzert zu gehören und durfte nicht fehlen.

Hei, wie die Roſſe da noch einmal ſo munter ausgreifen und über den Raſen ſtreichen; weit hinaus fliegt Grund und Gras, von den flüchtigen, tief eingreifenden Hufen aufgewühlt, und ſie antworten den bekannten Lauten der Kameraden, die heute wohl dem Laſſo entgingen, um morgen dafür vielleicht um ſo ſchärfer den gewichtigen Sporn ihrer Herren zu fühlen.

Dort drüben weidet auch eine mächtige Heerde der kleinen ſchmutzigen Pampasſchafe, aber weit von dem Trupp der ihren iſt eine Mutter mit dem kaum vor einer Stunde geborenen Lamm zurückgeblieben. Und wie ängſtlich ſchaut ſie ſich stets nach dem armen, kleinen hülfloſen Ding um, das kaum auf den Füßen ſtehen kann, ermuntert es durch leiſes Blöken und ſchiebt es vorſichtig von Zeit zu Zeit mit der Naſe, um es in den Schutz der Heerde zu bringen. Ueber ihr kreist nämlich einer jener häßlichen Pampasgeier, der den Platz ſchon eine Zeitlang in weiten Ringen umzogen hat und jetzt plötzlich nach dem kleinen Lamm hinunterſtößt. Aber die ſonſt ſo ſcheue und ängſtliche Mutter läßt das Kind nicht im Stich. Den Kopf gebeugt zum Stoß, tritt ſie gegen ihn an und über das Lamm, daß er es nicht erreichen kann, und der Raubvogel, ſo ſtark und ſcharf auch Krallen und Schnabel ſind, fürchtet doch den Mutterzorn, ſitzt nieder auf den ihm nur wenig zuſagenden Boden und folgt unbehülflich und ſchwerfällig in kurzer Entfernung zu Fuß. Er hat die Hoffnung, ſeine Beute zu erlangen, noch immer nicht aufgegeben.

Aber der Wagen ſtürmt vorüber. Hui! dort gleitet ein Schuppenthier blitzſchnell über den Pfad in das hohe Gras hinein, und die Gauchos richten ſich hoch in ihren Sätteln auf, dem flüchtigen Wilde nachzuſehen. Die Schuppenthiere ſchmecken den wilden Burſchen gar ſehr, und vielleicht um ſo beſſer, da ſie nur ein ſeltener Braten ſind.

Und was liegt dort an dem feuchten Fleck in der Steppe, wo ſich noch Waſſer von dem letzten Regen gehalten hat? — Ein ſterbendes Rind, das grüne, glaſige Auge erblindend auf das Gras geheftet, das in wenigen Tagen von ſeinem verweſenden Körper verpeſtet, von Raubthieren zertreten ſein ſoll. Die übrigen Thiere ſtehen dicht dabei, aber ſie achten nicht des ſcheibenden Kameraden. Dahier — dort — da drüben — überall liegen die, noch hie und da mit der vertrockneten Haut, oft auch vollkommen nackten Gerippe früher vorangegangener. Das Vieh meidet ſie, ſo lange ſie die Luft um ſich her mit ihrem entſetzlichen Duft erfüllen, und grast dicht neben ihnen, wenn Sturm und Regen die letzten widerlichen Spuren verwaſchen haben.

Dort drüben ſteht auch einer von unſeren alten heimiſchen Freunden: ein Storch, aber wie thätig der heute Morgen iſt, und wie ſtill er in das Waſſer blickt, das, zwiſchen dem Raſen hervorquellend, einen kleinen, klaren Teich gebildet hat. Er ſchaut weder rechts noch links dabei, auch nicht nach dem kreiſchenden Flug der kleinen Papageien hinauf, die mit ſcharfem Flügelſchlag über die Steppe ſtreben, auch nicht nach dem Schwarm rother Flamingos, die ſich eben dort drüben niedergelaſſen und mit den langen, wunderlich gebogenen Roſahälſen einen Nachbarteich in Beſitz genommen haben. Nur einen einzigen, ärgerlichen Blick wirft er auf eine Kette quäckender, ſchnatternder Wildenten, weil ſie ſich in ſein Fiſchwaſſer niedergelaſſen und ihm durch ihre Unruhe die klare, ſtille Fluth bewegt haben. Dann aber blickt er wieder ernſthaft und aufmerkſam nieder auf die dunklen Stellen im ſchlammigen, halb überwachſenen Grund, geduldig erwartend, was ihm daraus aufgetiſcht wird.

Doch mit alledem hält ſich das wilde Fuhrwerk, halten ſich die wilderen Gauchos nicht auf; vorwärts werden die ſchon ſchweißbedeckten Thiere getrieben, immer vorwärts, was ſie laufen können, bis ihnen von Weitem der nächſte Rancho wie ein dunkler Punkt am Horizont entgegen ſchien.

Da fuhren die Gauchos plötzlich in ihren Sätteln nach links herum und ſchauten aufmerkſam gen Norden.

„Was iſt da?“ frug der Mayordomo raſch, der, bis dahin gleichgültig in die Ecke des Wagens zurückgelehnt, keinen Blick auf die oft geſehene Gegend geworfen hatte, aber jetzt, aufmerkſam werdend, in die Höhe fuhr. Statt aller Antwort deuteten die Reiter mit den Armen nach jener Richtung hin, und der Alte erkannte jetzt ſelber, ſich aus dem Wagen biegend, eine kleine Staubwolke und dazwiſchen dunkle Gegenſtände, die raſch näher kamen und, wie es ſchien, zwiſchen ihnen und dem Rancho durchpaſſiren wollten. „Was zum Henker iſt das?“ rief er, ſich halb emporrichtend, „Indios? — es ſieht beinah ſo aus.“

Der eine der Gauchos ſchüttelte mit dem Kopf. „Aveſtruz (Strauße)!“ ſagte er lakoniſch, „ich kann die Flügel erkennen.“

Er hatte Recht; während das Fuhrwerk ſeine Bahn verfolgte, kam ein ganzer Trupp dieſer ſonderbaren Vögel näher und näher, und wie wunderlich, wie wirklich komiſch ſie ausſahen, als ſie kaum zehn Minuten ſpäter etwa dreihundert Schritt vor dem Wagen die Straße kreuzten und ſich in ihrer Flucht durch nichts aufhalten ließen. Wie unbehülflich ſie im Laufen mit den Flügeln ſchlugen und die langen, dünnen, aber kräftigen Beine links und rechts hinauswarfen.

Es war ein Trupp von vielleicht zwanzig Stück, und die Reiſenden bogen ſich erſt links und dann rechts aus dem Wagen, um ihnen ſo lange als irgend möglich nachzuſehen. Deſto weniger ſchauten aber die Gauchos auf das Wild, das ſie ſonſt ſicher nicht unbeachtet gelaſſen hätten. Denn dort, wo die Vögel hergekommen waren, hob ſich eine andere kleine Staubwolke, und deutlich konnten ſie nach kurzer Zeit zwei Reiter und zwar Indianer erkennen, die von da querfeldein in einem kurzen Galop herübergeſprengt kamen und augenſcheinlich eine ſolche Richtung einſchlugen, daß ſie dem Wagen vorkommen mußten.

Der alte Mayordomo murmelte eine ganze Menge von halbzerbiſſenen Flüchen in den Bart. In der Sache ließ ſich aber nichts weiter thun; den berittenen Wilden konnten ſie nicht ausweichen, wenn ſie auch von den Zweien Nichts zu fürchten hatten, aber wenn mehr kamen?

Die Gauchos vorn auf den Pferden hatten ebenfalls mit dem größten Intereſſe die näher kommenden Reiter beobachtet, und immer wieder flog ihr Blick weiter, als ob ſie von dort noch einen größeren Trupp erwarteten. Dort hinten regte ſich aber Nichts mehr. So weit das Auge reichte, war Alles ſtill, und wie auf dem Meer umſchloß der Himmel die weite, grüne Fläche.

Indeſſen waren ſie auch dem Hauſe näher gerückt, von dem ſie kaum noch tauſend Schritt entfernt ſein konnten, aber die Indianer erreichten doch vor ihnen die Straße, zügelten dort plötzlich ihre Pferde und hielten an beiden Seiten des Weges, und zwar ſo dicht zuſammen, daß der Wagen nur eben Raum behielt, zwiſchen ihnen durch zu fahren. Aber ſie rührten und regten ſich nicht, ihre langen Lanzen auf den Boden geſtemmt, ſahen ſie aus, als ob die Neugierde ſie einen Augenblick in ihrem Weg aufgehalten hätte, um die Fremden mit ihrem wunderlichen Fuhrwerk zu betrachten.

„Campañero,“ ſagte da der alte Mayordomo, nach rückwärts in den Wagen gewandt, zu dem Profeſſor, „ſind Ihre Gewehre im Stand?“

„Gewiß!“ rief John, „geladen und fertig; aber von den zwei Menſchen haben wir doch nichts zu fürchten.“

„Dann thun Sie mir einmal den Gefallen,“ fuhr der Mayordomo ſo ruhig fort, als ob er denſelben gebeten hätte, ihm doch einmal ein wenig Feuer für ſeine Cigarre zu geben, „und ſchießen Sie mir die beiden rothhäutigen Schufte aus den Sätteln, wenn wir zwiſchen ihnen durchfahren. Fehlen können Sie nicht, denn ſie ſtehen kaum fünf Schritt vom Wagen ab.“

„Aber um Gottes Willen, lieber Mann, das iſt ja Mord!“ rief der kleine Profeſſor erſchreckt. „Die Leute ſehen ja gar nicht aus, als ob ſie uns das Mindeſte in den Weg legen wollten. Etwas Anderes wäre es, wenn ſie wirklich einen Angriff verſuchten.“

er ebenfalls alle auf das Beſte getroffen und harrte jetzt draußen im dunklen Gang mit fieberhaft klopfenden Herzen und immer wachſender Ungeduld auf das Zeichen — auf den Lärmen von den Scheunen her.

Als er die Thür hinter ſich zuzog, fuhr ſein Vater im Stuhl auf, rieb ſich die Augen und ſchaute verwundert umher; es war etwas kalt im Zimmer geworden — es fröſtelte ihn und er ſtand auf und ging, die Hände raſch aber geräuſchlos zuſammenreibend, zum Ofen, um dort nach zu legen und die Lampe, die ebenfalls düſter brannte, etwas höher zu ſchrauben.

Der Oberpoſtdirector ſchlief noch immer, oder öffnete doch wenigſtens die Augen nicht — die Uhr hob aus, um neun zu ſchlagen!

Der alte Poller drückte die Kohlenſchaufel langſam und vorſichtig, um kein Geräuſch zu machen, unter die Braunkohlen, und wollte ſie eben wieder gefüllt herausheben, als er innehielt, und aufmerkſam nach dem Hof hinüberſchaute. — Ein dumpfes unbeſtimmtes Geräuſch drang von dort zu ihm herüber und es war ihm beinahe, als ob er den Ruf „Feuer“ verſtanden hätte. Er ließ die Schaufel in den Kohlen ſtecken, richtete ſich empor, und ſchlich auf den Zehen zum Fenſter zurück. — Der Lärm draußen wurde immer lauter — auf dem

„Geben Sie mir nur ein Gewehr und ſchießen Sie den rechts, ich will den links nehmen,“ rief der alte Gaucho raſch. „Es iſt die höchſte Zeit.“

Aber unter keiner Bedingung würde ich meine Erlaubniß zu einer ſolchen Handlung geben,“ ſagte der Profeſſor entrüſtet. „Nachher dürften wir uns auch gar nicht beklagen, wenn uns die Indianer verfolgten und Rache nähmen für das unſchuldig vergoſſene Blut.“

„Na, meinetwegen,“ brummte der Mayordomo, ſich wieder gleichgültig in ſeine Ecke legend, „jetzt iſt's doch zu ſpät; ein paar gute Schüſſe zur rechten Zeit hätten aber viel Unglück verhüten können, und was nun kommt, haben wir eben mitzunehmen; paciencia.“

Die Aufmerkſamkeit der Reiſenden war aber nicht auf den Alten, ſondern auf die beiden Wilden gerichtet, an denen ſie jetzt — leider viel zu raſch für die Reiſenden — vorüberſausten. Es waren ein paar prächtige, dunkelbraune Geſtalten, das ſchwarze, lange, ſtraffe Kopfhaar nur von einem blauen Band um die Schläfe feſtgehalten und ſonſt wild um ihre Schultern flatternd. Ein braun und blau gefärbter Poncho, mit einzelnen rothen Streifen darin, deckte ihren Oberkörper, eine Cheripa, wie ſie die Gauchos trugen, ihre Beine, und die Füße ſtaken ebenfalls in den ſogenannten Botas, die abgeſtreifte Haut eines Pferdebeines über den nackten Fuß gezogen.

In der rechten Hand hielten ſie dabei die wohl vierzehn Fuß lange Rohrlanze, die oben eine eiſerne Spitze trug; der rechts hatte auf der ſeinigen ſogar ein altes, kurz abgebrochenes und wieder geſchärftes Bayonnet ſtecken; und die braunen, kräftigen Pferde ſtampften unter ihnen und ſchienen ſich nur ungern dem Zwang zu fügen, der ſie hier an die Stelle bannte.

Dieſe Leute hatten aber ſicher nicht Böſes im Sinn, denn hochaufgerichtet nur im Sattel erwarteten ſie die Ankommenden, und als der Wagen zwiſchen ihnen hindurch ſauſte, nickten ſie den darin Sitzenden mit den dunklen, lachenden Geſichtern auch noch freundlich zu. In der nächſten Minute hatte ſie aber das Fuhrwerk ſchon weit hinter ſich gelaſſen.

„Nun?“ ſagte der Profeſſor, ſich an den Mayordomo wendend, „wenn wir die armen Teufel jetzt über den Haufen geſchoſſen hätten?“

„Dann wäre Ruhe und Frieden,“ ſagte der Alte mürriſch, „aber was jetzt kommt, wiſſen wir nicht.“

„Ach, wenn wir nur ein klein wenig langſamer gefahren wären,“ rief John, „daß wir die Wilden hätten genauer betrachten können.“

„Werden dazu noch vortreffliche Gelegenheit bekommen, junger Herr,“ brummte der Alte in den Bart, „denn es ſollte mich ſehr wundern, wenn dieß das letzte Mal geweſen wäre, daß wir ſie geſehen hätten.“

John hatte auf die Worte des Mannes gar nicht geachtet und ſich nur zum Wagen hinausgelehnt, um die beiden Indianer noch einmal zu ſehen. Sie hielten auch bis jetzt an der Straße, gerade aber, als er den Kopf zurückziehen wollte, weil ihre Geſtalten zu undeutlich wurden, ſah er, wie ſie ihre Pferde wieder herumwarfen und ihren Weg in derſelben Richtung, wie vorher, und etwa nach Südoſten fortſetzten.

Kaum zehn Minuten ſpäter hatte der Omnibus den kleinen Rancho erreicht, der hier mitten in der Pampa, von keinem Zaun, keinem Garten umgeben, lag. Nur ein Obdach ſchien ſich der Bewohner dieſer elenden Hütte, mitten in der weiten endloſen Ebene, aus Reiſig und Häuten aufgerichtet zu haben, eine Art umgekehrtes Vogelneſt, aber lange nicht mit dem Geſchick gebaut, und ſo nothdürftig als möglich hergeſtellt. Und wie fruchtbar iſt dabei der Boden rings umher, wie könnten dieſe Gauchos Alles in einem kleinen Garten ziehen, was ſie wollten, wodurch doch in ihre Speiſen einige Abwechslung käme. Aber bewahre, das verlangen ſie gar nicht. Wenn ſie ihren Mateh zum Trinken, ihr Stück Fleiſch zum Eſſen und ihre Papiercigarre zum Rauchen haben, ſo ſind ſie vollkommen zufrieden und ſehen die Nothwendigkeit nicht ein, ſich durch Handarbeit — die ſie wie das Waſſer haſſen — etwas zu erzeugen, was ſie doch nicht brauchen.

Kap. 6.

Wie der kleine Junge die Kuh fing.

Dieſen Rancho bewohnte ein alter Gaucho allein mit ſeinem etwa achtjährigen Jungen, der eben, als der Wagen vor der Hütte hielt, beſchäftig war, die nicht weit davon weidenden Pferde herbei und in eine Art Umzäunung hinein zu treiben. Aber ſelbſt dieſe war eigenthümlicher Art und dem holzarmen Lande vollkommen entſprechend, denn ſie beſtand nur aus einzelnen, etwa fünf Fuß hohen Knüppeln, die es dem Eigenthümer gewiß Mühe gekoſtet genug hatte, von weiter

Entfernung hierher zu ſchaffen, und zwiſchen dieſen ſtreckten ſich ausgeſpannte Streifen roher Haut, vor der ſich aber die Pferde viel mehr fern halten ſollen als vor einer noch höheren Umzäunung. Sowie ſie nämlich dagegen kommen, fühlt es ſich wahrſcheinlich an, als ob ſie von einem Laſſo berührt würden, und ſcheu und erſchreckt fahren ſie jedesmal zurück.

Der kleine Burſche der die Pferde eintrieb, hatte aber heute Morgen wahrſcheinlich kein ſolches Thier für ſich nahe am Haus finden können. Zu Fuß zu gehen, fiel ihm nicht ein, das wäre eine Schande geweſen, und da er einen kleinen grauen Eſel nahe beim Haus erwiſchte, legte er dieſem ſeinen Sattel auf, ſtieg hinauf und hatte auch bald die weidende Heerde ſehr geſchickt umritten, die ſich jetzt von dem Knaben langſam dem Hauſe und der ziemlich weit geöffneten Umzäunung zutreiben ließ.

Indeß die Paſſagiere ausſtiegen, knüpfte der Mayordomo ein Geſpräch mit dem alten Gaucho an, dem er von den beiden am Weg getroffenen Indianern erzählte. Der Gaucho ſchüttelte aber den Kopf und ſagte lachend: „Die thun nichts. Das Geſindel ſtreicht hier ſchon beinah ſeit vierzehn Tagen in der Nachbarſchaft umher, und im Anfang erzählten die Nachbarn" (es lebte fünf Leguas im Umkreis kein menſchliches Weſen weiter) „ſolche Mordgeſchichten von den Rothhäuten, daß ſie mich ſelber bange machten und ich meine Alte mit der Tochter nach Cruzalta ſchickte, auch wohl acht Tage zwei geſattelte Pferde für mich und den Jungen da drüben immer am Haus hielt. Aber das bekam ich bald ſatt, und wie ich mich ein paar Mal nutzloſer Weiſe gefürchtet hatte und ausgekniffen war, gab ich's zuletzt wieder auf, und ließ die Pferde frei laufen. Ich werde mir auch meine Weibsleute nächſter Tage wieder aus der Stadt holen. Das iſt ja ſonſt ein Hundeleben hier im Campo."*)

„Und wenn Euch die rothen Schufte dann doch einmal einen Beſuch abſtatten? — nachher ſeid Ihr aber geliefert!"

„Und dann auch noch nicht," lachte der Alte, „von der letzten Karawane, die hier vorüber kam, hab' ich mir eine alte Muskete, Pulver und eine Handvoll Kugeln gekauft. Spür' ich was in der Nachbarſchaft, ſo laſſe ich nachher nur einen Schuß los, und davor haben die braunen Heiden doch einen großen Reſpekt. Einen Rancho greifen ſie überhaupt ſelten oder nie an, denn was — ich bitte Euch um Gottes Willen — wäre da drin zu holen? Die wollene Decke vielleicht und den eiſernen Matehtopf, und zwei Meſſer und eine alte Gabel mit ein paar hölzernen Näpfen und Löffeln; das iſt die ganze Beſcheerung, und dafür lohnt es wahrhaftig nicht der Mühe, ſich eine Kugel auf die Haut ſchießen zu laſſen. Nein, hier ſind wir ziemlich ſicher, und meine Alte muß jedenfalls wieder her. Nur das Mädel mag meinetwegen noch ein paar Wochen bei ihrer Tante in der Stadt bleiben, bis ſich das Geſindel ein wenig verlaufen hat. Aber da kommen die Pferde. So recht, Pablo, noch ein wenig mehr da links hinüber," rief er ſeinem Jungen zu, „hier ſorgen wir ſchon dafür, daß ſie nicht wieder ausbrechen."

---

*) Die Gauchos nennen die Pampa nur immer einfach el campo, das Feld.

Der kleine, etwas ſtämmige dicke Burſche mit den rothen, freilich ſehr ſchmutzigen Backen ſah wirklich komiſch aus, wie er auf ſeinem Eſel ſo ehrbar und wichtig um die Pferde herum galoppirte und dabei ſeinen Laſſo, den er ebenfalls am Sattelgurt befeſtigt trug, um den Kopf ſchwang, weil er mit dieſer Bewegung die Thiere am Beſten in Reſpekt halten konnte. Die jungen Leute, die ſämmtlich ausgeſtiegen waren und jetzt mit einen Halbkreis bildeten, um die eingetriebenen Pferde abzuhalten, an der Seite der Umzäunung vorbeizubrechen, hatten auch ihren Spaß an dem kleinen Treiber und lachten unter einander über die komiſche Art und Weiſe, wie er auf dem Eſel ſaß.

Das erſte Pferd, ein junger, brauner Hengſt, war jetzt am Eingang der Umzäunung, ſtreckte den Kopf ſchnaubend vor und ſchien keine rechte Luſt zu haben, hineinzutreten. Die übrigen Thiere waren aber indeſſen ſchon von den Gauchos umzingelt worden und wurden ihm nachgetrieben; dadurch drängten ſie ihn ſelber in den offenen Raum und ſahen ſich im nächſten Augenblick dort gefangen, wo ſie den zwiſchen ihnen mit den Zäumen herumſchleichenden Argentinern nicht mehr ausweichen konnten.

Auch Pablo, der kleine Burſche, war, ſtolz auf ſeine gelungene That, langſam bis zu dem jetzt geſchloſſenen Eingang des Corrals herangeritten, und viel geſcheiter wäre es geweſen, hätte er ſich damit begnügt. Einige der Fremden lachten und flüſterten aber noch mit einander, und ihnen einen ſtolzen Blick zuſchleudernd ritt er an ihnen vorüber. Da paſſirten zu ſeinem Unglück ein paar Kühe ziemlich dicht an dem Haus vorüber, und war es im Uebermuth, oder wollte er den Fremden auch einmal zeigen, daß er geſchickt mit dem Laſſo umzugehen wiſſe und überhaupt, trotz ſeines jugendlichen Alters, ſchon ein ächter richtiger Gaucho ſei; kurz, die Eitelkeit plagte ihn, ſeinen Laſſo nach einer der jungen Kühe zu werfen, und ſo richtig hatte er ſein Ziel berechnet, daß ſich die Schlinge ſchon im nächſten Moment geſchickt um die Hörner des auserſehenen Thieres legte. Nur die Wirkung war anders, als er ſie erwartet haben mochte.

Der kleine Pablo hatte nämlich nicht die Schwerkraft ſeines eignen Eſels, an deſſen Gurt der Laſſo befeſtigt war, gegen die der jungen, kräftigen und jetzt noch überdies erſchreckten Kuh berechnet. Kaum fühlte dieſe nämlich die Schlinge, als ſie mit wilden Sätzen hinaus ins Freie ſprang und, ſobald der Laſſo zu ſeiner vollen Länge angeſpannt war, den kleinen Eſel mit ſolcher unwiderſtehlichen Gewalt umriß, daß Pablo nach der andern Seite hin wie ein Ball geſchleudert wurde. Aber der arme Eſel war noch viel ſchlimmer daran. Nach dem erſten Ruck, der ihn zu Boden warf, ſuchte er allerdings augenblicklich wieder auf die Füße zu kommen, aber die junge, kräftige Kuh fühlte kaum, daß das, was ſie hielt, von ihr bewegt und fortgezogen werden konnte, als ſie den ſtämmigen Nacken niederbog und den gefangenen Eſel, der wüthend mit den Beinen ſtrampelte, ſo raſch hinter ſich herſchleifte, als ob er keine zehn Pfund gewogen hätte. Das glatte, noch feuchte Gras kam ihr dabei ebenfalls zu Statten, unglücklicher Weiſe für den Eſel hatte die Ebene hier noch außerdem eine leichte Abdachung. Langohr kam gar nicht wieder auf die Füße, und ſo komiſch ſah das Ganze aus, daß die Fremden, wie ſelbſt die Gauchos in ein ſchallendes Gelächter ausbrachen.

Nur der Alte, dem der Eſel gehörte, mochte doch wohl für ſein alſo gemißhandeltes Eigenthum beſorgt werden, denn ohne auf ſeinen abgeworfenen Sohn zu achten, der mit ſehr verdrießlichem und beſchämtem Geſicht in den Rancho hinein hinkte, warf er ſich ohne Weiteres auf eines der ſchon geſattelten Pferde, löſte, während er hinausſprengte den Laſſo und ſchleuderte dieſen der durchgehenden Kuh über die Hörner. Dann aber ſein Pferd herumwerfend und ihm die Sporen einſetzend, flog

Hof unten liefen die Leute hin und wieder und es mußte jedenfalls irgend etwas ganz außergewöhnliches vorgefallen ſein.

Das Fenſter durfte er nicht öffnen, denn der Kranke war beſonders gegen kalte Luft empfindlich, er wollte alſo eben leiſe zur Thüre zurück, um ſeinen Sohn zu rufen, daß der einmal nachſehn könne, was vorgefallen wäre, als er jetzt ganz deutlich und beſtimmt den Ruf von unten her ertönen hörte. —

„Feuer! — haben ſie ihn?“

„Was iſt? — was giebts?“ ſagte der Oberpoſtdirector, und drehte den Kopf nach dem Fenſter zu — „was iſt das für ein Lärmen, Poller?“

„Ich weiß wirklich nicht, Herr Oberpoſtdirector,“ erwiederte der alte Mann etwas ängſtlich, denn er fürchtete nicht mit Unrecht nach ſolcher Nachricht die zu große Aufregung des Kranken, und hoffte dabei noch immer, daß die Sache vielleicht gar nicht ſo ſchlimm ſei, und bald wieder beſeitigt werden könne. „Ich weiß wirklich nicht — irgend ein Betrunkener, wahrſcheinlich — eine Schlägerei oder etwas derartiges — ich will doch gleich einmal nachſehn laſſen.“

Er ging raſch nach der Thür, öffnete dieſe und rief hinaus:

er ſeitab und riß jetzt ſeinerſeits die Kuh zurück, daß ſie den armen Eſel losgeben mußte.

Ein paar von den Gauchos waren indeſſen ebenfalls zugeſprungen und befreiten Langohr aus ſeiner nichts weniger als angenehmen Lage, und kaum ſah ſich dieſer wieder auf ſeinen eigenen Füßen, als er ſein lautes und klägliches Y-ah wie eine Anklage gegen ſchlechte, nichtswürdige Behandlung ertönen ließ.

Aber die Leute hatten mehr zu thun, als ſich um den Eſel zu bekümmern. So wie die Kuh nur erſt, von den beiden Laſſos jetzt abgehalten, niedergeworfen war, daß man ihr die Schlingen wieder abnehmen konnte, wurden die Pferde eingeſchirrt, die Reiſenden mußten einſteigen und fort ging es mit den friſchen Thieren noch viel ſchärfer als vorher. Dem alten Mayordomo ſtaken die Indianer im Kopf, denn ſo freundlich ſie geweſen waren, kannte er dieſe Art Burſchen doch zu genau und ſchon ſeit zu langen Jahren, um ihnen irgend etwas Gutes zuzutrauen. Wo ſich ihnen irgend eine günſtige Gelegenheit zum Plündern zeigte, waren ſie immer raſch bei der Hand, und daß ſie ſo dicht an dem Wagen gehalten und jedenfalls genau geſehen hatten, wie viel noch ganz junge Leute das Innere der Kutſche barg — gefiel ihm außerdem nicht und machte ihn, je mehr er darüber nachdachte, deſto beſorgter.

Auf der Pampa draußen ließ ſich aber weiter nichts Verdächtiges ſehen. Die einzelnen kleinen Heerden, die ſie, ſo weit das Auge reichte, erkennen konnten, grasten ruhig und unbekümmert, was ſie wahrlich nicht gethan hätten, wenn die gefürchteten Indianer in der Nähe geweſen wären, und nur hie und da ſprang einmal einer der kleinen Pampashirſche, durch das Rollen der Räder und das Schreien der Treiber ſcheu gemacht, aus ſeinem Bett auf, wo er verſteckt geſeſſen, und ſuchte das Weite. Auch Strauße ſahen ſie noch ein paar Mal, aber nicht auf der Flucht. Nur dort auf ihren Spielplätzen tummelten ſie ſich herum, ſchlugen ſich mit den kurzen Flügeln und jagten ſich herüber und hinüber. Den Wagen, der weit von ihnen vorbeiraſſelte, fürchteten ſie nicht.

Es ſchien auch in der That, als ob der alte Mayordomo dießmal ganz unnöthiger und ungerechter Weiſe die beiden harmloſen Söhne der Steppe für gefährliche Spione gehalten habe, und der Profeſſor konnte ſich die Genugthuung nicht verſagen, ihn noch einmal darauf aufmerkſam zu machen, wie ungerechtfertigt eine feindſelige Handlung, ja ein Mord von ihrer Seite geweſen wäre. Der Alte hörte ihm auch ruhig zu; nur als er geendet hatte und mit dem Gefühl, ſeine Pflicht gethan zu haben, eine ſelbſtgefällige Priſe nahm, brummte er vor ſich hin: „Soll mir lieb ſein, wenn Sie Recht haben, Señor — aber — wir ſind noch nicht in Buenos Ayres. — Wären wir nur wenigſtens erſt aus dieſer Provinz. In dem verdammten Santa Fé iſt immer der Teufel los.“

Mit dieſen Worten zündete er ſich eine friſche Cigarre an, und die Sache war für jetzt abgemacht. Daß aber die Reiter auf den Pferden vorn ſich ebenfalls nicht ganz ſicher fühlten, bewies die Aufmerkſamkeit, die ſie ununterbrochen dem Süden ſchenkten. Nur einen flüchtigen Blick warfen ſie dann und wann einmal nach Norden hinauf, und ihre Köpfe blieben faſt immer der ſüdlichen Richtung zugewandt, denn von Norden her konnte ihnen wohl dann und wann einmal ein einzelner Indianer den Weg kreuzen, aber im Süden trieben ſich die großen Horden herum, und dieſe fürchteten ſie allein.

So kam der Abend heran und es wurde dießmal ſpät, bis ſie ihr Nachtquartier, die beſtimmte

Station, auf der ſie wieder Pferde fanden, erreichen konnten. Schon ſank die Sonne am weſtlichen Horizont, ehe ſie den auf einer kleinen Erhöhung gelegenen und weithin ſichtbaren Rancho erkennen konnten. Es wurde auch in der That Zeit, daß ſie an Ort und Stelle kamen, denn aus dem Boden ſtieg ein jetzt zwar noch dünner, aber doch ſchon lange Streifen ziehender Nebel auf, und die Eingeborenen wußten recht gut, wie raſch und dicht ſich dieſer manchmal über die Steppe legt.

Ein eigenes reges Leben begann indeſſen mit der Abenddämmerung auf der weiten Steppe, denn viele Thiere kamen jetzt zum Vorſchein, die ſie über Tag entweder gar nicht, oder doch nur einzeln geſehen hatten. So ſtrichen jetzt ganz ungeheure Ketten von Wildenten ſchwirrend über das Fuhrwerk, um ihre gewöhnlichen Ruheplätze für die Nacht zu ſuchen. Auch Schwärme von Papageien flogen hoch über ihren Köpfen dahin, und auf dem Boden ſelber wurde es lebendig.

Die Pampas ſind nämlich faſt überall von zahlloſen Höhlen und Löchern durchgraben, die an manchen Stellen ſo dicht aneinander liegen, daß es ordentlich gefährlich iſt, [illegible] Nacht über ſie hin zu galopiren, denn das Pferd kann es gar nicht vermeiden, bald hier bald da in eines derſelben hinein zu treten, und ſchleudert dann oft den Reiter im eignen Sturze ab. Hält man ſich in den Fahrgleiſen, ſo iſt das weniger zu fürchten, aber ſelbſt bis dicht an dieſe hinan gräbt das Viscocha ſeinen Bau, und Abends, wenn es dämmert, kommt es heraus an die friſche Luft, ſetzt ſich dicht über einer von ſeinen Röhren auf die Hinterbeine und guckt ganz altklug und höchſt ſelbzufrieden in die Welt hinein.

Dieſe Viscochas ſind eine Art Hamſter, oder eher vielleicht ein Mittelding zwiſchen Hamſter und Dachs von der Größe etwa eines ſtarken Haſen, nur dicker im Körper und nicht mit ſo langen Läufen. Sie ſind von grauer Farbe mit ſchwarzen Backenſtreifen und haben eigentlich ein gutmüthiges Geſicht, thun aber da, wo das Land kultivirt wird, ſehr großen Schaden, weil ſie ſich ſtark vermehren und dann ganze Familienwohnungen mitten in den Feldern einrichten.

Hier in den Pampas freilich hatten ſie unbegrenzten Raum, und wie der Gaucho ſie gar nicht beachtet, wenn er an ihnen vorüberreitet, ſo ſcheinen ſie ihn eben ſo wenig zu fürchten. Nur wenn ihnen Einer etwas gar zu nahe kommt, machen ſie ſich aus dem Staube und ſind dann blitzesſchnell in ihren Höhlen verſchwunden.

Jetzt mit der Abenddämmerung kamen ſie heraus, überall tauchten ſie plötzlich hervor, hier und hier und da und dort, manchmal ein einzelner alter grämlicher Burſche, der ſich von dem geſelligen Leben der Welt vielleicht zurückgezogen hatte und eine Privathöhle beſaß, zu der Niemand von ſeiner Sippe Zutritt bekam — dort eine ganze kleine muntere Familie, die ihr Männchen machte, als ſie das ungewohnte Geräuſch des heranraſſelnden Fuhrwerks hörte, und dann ihr abendliches Spiel ganz ungeſcheut mit Haſchen und Verſtecken begann. Und das Alles wurde lautlos abgemacht. Dás wimmelte und ribbelte durch einander und fuhr hin und her und ſchien ſich ganz vortrefflich zu amüſiren, aber kein Ton ließ ſich hören, kein Pfeifen oder Kreiſchen, und nur manchmal, wenn ſo ein alter, mürriſcher Geſell mit dem herandonnernden Fuhrwerk nicht einverſtanden ſchien, ſtieß er ein kurzes, verdrießliches Grunzen aus und tauchte dann in ſein Labyrinth von Löchern und Röhren mit Gedankenſchnelle unter.

Aber dieſe Viscochas bewohnten nicht allein jene zahlreichen Höhlen, denn wunderlicher Weiſe hält ſich eine winzig kleine Eulenart, ein Käuzchen, aber viel kleiner als die unſrigen ſind, zu ihnen und leiſtet ihnen treue Geſellſchaft. Ueberall zwiſchen den grauen, ernſthaften Burſchen flattern dieſe Nachtvögel mit unhörbarem Flügelſchlag herum, kreiſen bald da, bald dort hinüber, wie auf Beſuch zu den verſchiedenen Familien, und ſind mit ihren viel größeren Schlafkameraden ſo vertraut, daß ſie ſich ungeſcheut dicht bei ihnen niederlaſſen.

Aber auch dieſe Thiere ließen ſie jetzt hinter ſich, denn unmittelbar vor ihnen lag wieder ein einzelner Rancho, und wieder erwarteten ſie eine Nacht wie die letzte, mit ſchlechtem Quartier und ſchlechterem Eſſen. Frau Houſton entſchloß ſich deßhalb, heute lieber mit Eliſe und John in dem Wagen ſelber zu bleiben und da den Morgen zu erwarten. John richtete ihr auch ein ganz bequemes Lager aus den Polſtern her, und zum erſten Mal ſeit vielen Nächten ſchliefen ſie, beſonders von keinem Ungeziefer gepeinigt, ſanft und ſüß.

Aber die Nebel, die ſchon an dem Abend begonnen hatten ihre weißen Schleier über das Land zu breiten, verdichteten ſich mehr und mehr, und als der Morgen anbrach, lagen ſie zäh und feſt auf der Pampa, ſo daß man auch keine zehn Schritt vor ſich aus ſehen konnte.

Wenn es aber auch möglich geweſen wäre, in dieſem Nebel die Pferde zu finden und einzutreiben, die noch draußen im Campo weideten, ſo ſo hätte der Mayordomo doch an keinen Aufbruch gedacht, denn er verſicherte dem Profeſſor, daß die ſchurkiſchen Rothfelle, wie er die Indianer gewöhnlich nannte, gerade ein ſolches Wetter zum Umherſtreifen am Liebſten hätten, weil ihnen dann gar oft eine gute Beute in den Weg lief und an Flucht nachher nicht mehr zu denken war. Auch die Reiter weigerten ſich, ſelbſt nur einen Verſuch zu machen, die Pferde zu fangen. Wenn der Nebel ſich zertheilte, was jedenfalls gegen zehn Uhr geſchah, war es noch immer früh genug. Die jetzt verlorene Zeit holten ſie dann mit den friſchen Thieren gar bald wieder ein.

Dieſe Gauchoburſchen, die ihre Begleitung bildeten, ſchienen überhaupt einen ganz gehörigen Reſpekt vor den Indianern zu haben, und freilich waren ihnen dieſe mit ihren Waffen, den langen ſpitzen Lanzen, bedeutend überlegen. Bolas und

Laſſo wußten ſie dabei ebenſogut zu führen, wie ſie ſelber, und keinem von Allen mochte wohl an einem Begegnen mit den Rothhäuten etwas gelegen ſein, dem Mayordomo am wenigſten.

Der Nebel lag wirklich wie Blei dieſen Morgen auf der Steppe und rührte und regte ſich nicht. Endlich aber, etwa gegen zehn Uhr, erhob ſich ein friſcherer Wind; die Sonne ſtand auch jetzt ſchon hoch genug, um von oben durchzudrücken, und die zähe Maſſe fing an, in Bewegung zu kommen. Zuerſt lichteten ſich die Schleier und trennten ſich zu langen, wehenden Schwaden, die herüber und hinüber ſchwankten, bis oben im Zenith ein Stück mattblauen Himmels ſichtbar ward. Tiefer und tiefer arbeitete ſich dabei das freundliche Sonnenlicht ſeine Bahn in die Maſſe und grub und ſchob und drängte zuletzt die weißgelben Schwaden wie rieſige Couliſſen von der Bühne zurück, aus der ſogar ſchon wieder grüne, lachende Wieſenflecke und einzelne weidende Heerden ſichtbar wurden. Nur noch ein dünner luftiger Flor lag auf dem Ganzen, und jetzt ſchwand auch dieſer. Der letzte Windſtoß, der mit der ſiegenden Sonne daherſtrich, nahm ihn hinweg, und weiter und weiter zurück wich der düſtere Geiſt, der dieſe thaublitzende, ſchimmernde Ebene ſo lange verdeckt und umhüllt gehalten.

Die Hütte lag, wie ſchon früher erwähnt, auf dem höchſten Punkt des ganzen Diſtrikts, ſo daß man von hier aus einen prächtigen Blick über die umliegende Gegend hatte. Den benutzte denn auch der alte Mayordomo, ſobald er nur irgend Gelegenheit dazu bekam, und beſonders nach Süden richtete er wieder ſeine ganze Aufmerkſamkeit. Hierin unterſtützte ihn auch heute Morgen der Profeſſor, der ein kleines Taſchenteleſkop bei ſich führte. Mit dem Glas konnte er den ganzen Horizont beſtreichen, aber nicht das geringſte Verdächtige ließ ſich blicken. Selbſt die am weiteſten entfernten kleinen Trupps von Rindern und Pferden ſchienen ſtill und unbeläſtigt zu weiden, und die Gauchos ſelber beruhigten ſich endlich, daß keine Gefahr vorhanden ſei. Es war ja auch in der That recht gut möglich, daß jene beiden Indianer geſtern zu keinem größeren Streifzug gehört und nur ganz zufällig ihren Weg gekreuzt hatten. Jedenfalls mußten ſie ſcharf zu reiten, wenn ſie jetzt noch hinter ihnen drein kommen wollten. Die Grenze des Buenos-Ayres-Diſtrikts lag nicht mehr weit entfernt, dort hinein

„Karl — Karl! — Wo der Schlingel nun wieder ſteckt — Karl — Karl!“

„Das iſt ein nichtsnütziger Bube!“ ſtöhnte der Kranke — „und ich habe mich jetzt genug mit ihm geärgert — er ſoll mir morgen am Tag aus dem Hauſe — wo bleibt der verdammte Schuft — kommt er?“

„Nein, Euer Gnaden,“ ſagte der Alte, der eine kleine Weile auf den dunklen Gang hinausgehorcht hatte — „ich höre noch Nichts — Karl — Karl! — Chriſtoph — Hans!“

Es hörte ihn Niemand; der gerufene Karl kauerte allerdings kaum zwanzig Schritte von ihm entfernt, hinter der dunklen Treppe, die in das obere Stock hinaufführte, wartete aber nur darauf, daß ſein Vater das Zimmer verlaſſen ſollte, und dachte gar nicht daran, dem Ruf Folge zu leiſten.

„Das weiß der liebe Gott, das ganze Haus muß auf den Beinen ſein, es iſt, als ob es ausgeſtorben wäre,“ brummte Poller vor ſich hin, als er die Thüre wieder ſchloß.

„Feuer?“ fragte der Gutsherr plötzlich, und ſuchte ſich, erſchreckt, und ſeine Leiden vergeſſend, aufzurichten, fiel aber gleich wieder mit einem leiſen Schmerzgeſtöhn auf ſein Lager zurück — „Feuer?“ wiederholte er nach wagten ſie ſich überhaupt nur ſelten und dann ſtets nur in größeren Horden, weil dort, in der Nähe der Reſidenz, doch zu viel Militär herumſtreifte, dem ſie nur im äußerſten Nothfalle die Spitze bieten mochten.

Raſch wurden die Peons nun hinausgeſchickt, um mit ihres Wirthes Hülfe die nöthigen und nicht ſehr entfernt weidenden Pferde einzufangen. Das war in kaum einer halben Stunde geſchehen, und fort ging es wieder, daß Kies und Sand hinter den wirbelnden Rädern drein ſprang.

Cap. 5.

Drohende Gefahr.

Es war einer der ſchönſten Morgen, die ſie noch auf ihrer ganzen Reiſe gehabt. Der zertheilte Nebel hatte der Luft eine angenehme kühle Feuchtigkeit gelaſſen, und die Sonne ſtand ſo hell und klar am Himmel, daß der Thau in Myriaden Perlen an den Grashalmen funkelte. Der Wagen rollte dabei leicht und glatt über den ebenen Boden, und Alles ließ ſie hoffen, daß ſie ihr Ziel jetzt bald erreichen würden. Die Reiſenden malten ſich auch ſchon im Geiſt aus, wie ſehnlich die Ihrigen auf Nachricht von ihnen warten, in welcher furchtbaren Angſt ſie jetzt noch leben würden, da ja Keiner wiſſen konnte, wer Alles unter den Trümmern von Mendoza begraben lag, und wie groß dann die Freude ſein mußte, wenn ſie ihren Eltern und Geſchwiſtern an den Hals fliegen und ſie herzen und küſſen konnten.

Und der arme Mr. Houſton — welche Angſt hatte er gerade ſicher ausgeſtanden, denn er konnte ja doch nicht ahnen, daß ihm das Glück ſo nahe bevorſtand, Alle ſeine Lieben bald wieder zu umarmen — bald gewiß — denn an eine jetzt noch drohende Gefahr dachte Niemand mehr, und doch wie gewaltſam ſollte ſchon die nächſte Stunde ſie aus ihren ſicheren Träumen emporſchrecken.

Es mochte elf Uhr Morgens ſein, und ſie hatten etwa drei Leguas von dem letzten Rancho zurückgelegt. Der Boden wurde hier mehr wellenförmig, ſo daß man nur an den höher liegenden Stellen einen freien Blick über die Pampa behielt, während das Auge von den nächſten flachen Grashängen begrenzt wurde, ſobald das Fuhrwerk eine der Vertiefungen zu kreuzen hatte.

Der Mayordomo ſchien aber ſelber ſeine Furcht vor den Indianern an dieſem hellen lichten Morgen verloren zu haben, denn er überließ das Ausſchauen ſeinen Leuten, rauchte erſt ſeine kleine Papiercigarre, lehnte ſich dann in ſeine Ecke zurück und ſchloß die Augen. Noch hatte er aber keine Viertelſtunde ſo gelegen, da weckte ihn der laute Ruf eines der vorderen Leute, und wie er, noch halb im Schlaf, emporfuhr, ſah er, wie ſich die Arme der Reiter wieder raſch nach dem gefürchteten Süden ſtreckten.

Gerade hatten ſie hier mit ihrem Geſchirr einen der höher gelegenen Punkte erreicht, und wie auf gemeinſchaftliche Verabredung zügelten Alle ihre Pferde ein und hielten, um einen beſſeren und ruhigeren Ueberblick zu gewinnen. Und was war dort? Der Mayordomo richtete ſich hoch im Fuhrwerk auf, ſchützte die Augen mit der flachen, emporgehaltenen Hand gegen die Sonne und ſchaute forſchend wohl eine Minute lang nach der angegebenen Richtung hinüber. Es war auch kein Zweifel, daß ſich dort Etwas bewegte, eine breite und ziemlich dichte Staubwolke wirbelte in der Gegend empor, und nach rechts hinüber konnten ſie deutlich zwei der kleinen Pampashirſche erkennen, die in wilder Eile über die Steppe flohen, während nach links, ſchräg ihren Weg kreuzend, ein Trupp von Straußen flüchtig und in gewaltiger Haſt zu ſein ſchien.

„Sehen Sie Etwas?“ frug der Profeſſor, dem nicht entgehen konnte, daß die Leute Etwas entdeckt haben mußten, das ihre Aufmerkſamkeit mehr als je vorher feſſelte. Der Alte gab ihm aber gar keine Antwort, denn noch ſchien er ſelber nicht recht mit ſich im Klaren, was jene Störung in der Steppe verurſacht haben mochte.

„Wie weit haben wir noch bis zum nächſten Rancho?“ frug er endlich den neben ihm ſitzenden Kutſcher, der ſich bis jetzt noch gar nicht um das, was die Uebrigen ſo ſehr zu intereſſiren ſchien, bekümmert hatte.

„Hm,“ brummte dieſer, der den Weg vielleicht in ſeinem Leben ſchon hundert und mehr Mal gemacht hatte, „Quien sabe (wer weiß), können vielleicht noch drei Leguas ſein.“

„Vorwärts denn,“ rief der Alte, „was da auch ſteckt, iſt noch weit weg, und hier können wir doch nicht halten bleiben. Vorwärts, meine Burſchen, und laßt die Pferde ein wenig ausgreifen. Der nächſte Platz, den wir erreichen, iſt eine Eſtancia, und dort wollen wir ruhig abwarten, was da hinten herumſchwärmt.“

Die Gauchos vorn hatten indeſſen halblaut einige Worte miteinander gewechſelt und ſchienen dem Befehl nicht gern Folge zu leiſten. Die beiden Vorderen betrachteten auch noch einmal mißtrauiſch den aufwirbelnden Staub, endlich aber ſetzten ſie ihren Thieren die Sporen wieder ein, und fort ging es, was die Pferde laufen konnten, die Steppe entlang.

Immer dichter wurde indeſſen die Wolke, aber noch ließ ſich nicht das Geringſte darin erkennen, weil der Wind faſt genau von dort herüber kam und den Staub vorausjagte, bis ſie etwa noch eine halbe Stunde in dem nämlichen Carriere gefahren waren. Da endlich trennte ſich die feſte Maſſe, und man konnte jetzt deutlich erkennen, daß es verſchiedene Heerden Vieh waren, die in voller Flucht herangeſetzt kamen.

„Caramba!“ fluchte der Alte leiſe in den Bart, „jetzt geht die Geſchichte los — he, Compañeros!“ unterbrach er ſich aber plötzlich erſchreckt, denn ſeine Gaucho-Peons nahmen in dem Augenblick ſeine Aufmerkſamkeit noch mehr in Anſpruch, wie ſelbſt der gefürchtete Feind, der, wie er keinen Moment mehr zweifelte, hinter den aufgeſcheuchten Heerden drein geſprengt kam — „was wollt ihr thun? — Seid ihr des hellen Teufels, Leute?“

Er erhielt keine Antwort, aber es bedurfte für ihn auch in der That keiner Erklärung weiter, wenn auch John nicht wußte, was er aus dem Betragen der Leute machen ſollte. Dieſe hatten nämlich in dem Moment wieder eingezügelt, ſo daß der Wagen hielt, drängten zu gleicher Zeit ihre Pferde etwas zurück und bogen ſich im Sattel — an Abſteigen dachte Keiner — nach der Deichſel hinunter. Die nächſte Minute ſollte ihm aber ſchon eine volle Erklärung bringen, denn alle ſechs Reiter hatten die kurzen Ledertaue, mit denen ihre Thiere in einem eiſernen Ring nur locker angehangen waren, losgeworfen, und ohne einen Blick zurück, ohne eine Antwort oder gar eine Entſchuldigung ihres Betragens, galoppirten die ſechs feigen Burſche vom Wagen ab, ſtießen ihren Thieren die Sporen in die Seite und flogen dann, was dieſe laufen konnten, im geſtreckten Carriere über die Steppe hin, nach Norden hinauf.

Aber die Ueberraſchung war noch nicht vorbei. Der Kutſcher, der indeſſen ebenfalls gemerkt hatte, um was es ſich handele, ſo gleichgültig er auch bis dahin dagegen geſchienen, griff in ſeinen Gürtel zurück und ſchnellte ſich dann plötzlich über das vordere Schutzleder ebenfalls aus dem Wagen.

„Halt, Schurke! Du bleibſt wenigſtens da!“

ſchrie der Mayordomo und packte ihn am Poncho, aber mit einem wilden Fluch zuckte der Mann ſein langes, ſchon bereit gehaltenes Meſſer gegen ihn, daß er ihn erſchreckt wieder losließ, war dann mit einem Satz unten bei dem Handpferd, ſchnitt den Strang durch, warf ſich auf deſſen Rücken und folgte den Uebrigen.

„Dem ſchießen Sie aber eins drauf!“ ſchrie der Mayordomo außer ſich, „mir hat er das lahme Sattelpferd zurückgelaſſen, das mir in der erſten Legua zuſammenbräche. Schießen Sie, Don Sebaſtian, weßhalb zum Teufel haben Sie denn die alte Donnerbüchſe mit?“

„Lieber Freund!“ ſagte der Profeſſor ruhig, „der Burſche würde uns doch verwünſcht wenig nützen, wenn uns wirklich Gefahr drohen ſollte. Er wäre uns jedenfalls nur im Wege, und er hat auch nicht mehr gethan wie ſeine Kameraden.“

„O, Caracho! Caracho!“ ſchrie der Alte, ſich mit beiden Händen in die Haare fahrend, „und nur die alte lahme Beſtie übrig!“

Der alte Oberaufſeher ſchien weniger über das feige Betragen ſeiner Leute, als darüber entrüſtet zu ſein, daß er ſelber nicht fort konnte, denn das an der Deichſel gehende Sattelpferd hatte ſeit einer Stunde etwa zu lahmen angefangen und war überhaupt ein ſchon wund gerittenes, faſt aufgeriebenes Thier, das kaum ſeine Station ausgehalten hätte, außerdem mager zum Erbarmen. Auf dem ſcharfen, wunden Rücken würde er unmöglich fortgekommen ſein, das wußte er ſelber recht gut, und der Profeſſor, der bei der plötzlichen Flucht der Leute ſeine ganze Ruhe und Kaltblütigkeit behielt, merkte bald, wie die Sache ſtand. Uebrigens glaubte er noch nicht einmal an eine wirkliche Gefahr, denn wenn er auch die aufgeſcheuchten Heerden ſelber recht gut ſah, ſo konnten auch eben ſo gut — überhaupt das Wahrſcheinlichſte — irgend ein paar Gauchos von der nächſten Eſtancia dahinter her ſein, die eben draußen geweſen waren, um ihr Vieh näher zum Hauſe zu treiben.

„Compañero!“ ſagte er mit einem ſpöttiſchen Lächeln zu dem Alten, indem er ſich durch das heruntergelaſſene Fenſter zu ihm hinaus ins Cabriolet bog, „wollt Ihr alſo bei uns aushalten? Ich machte doch an Eurer Stelle auch, daß ich fort käme.“

„Auf der Kracke?“ rief der Gaucho, verächtlich auf das einzige ihnen gelaſſene Pferd deutend, das mit geſenktem Kopfe und keuchend, in Schweiß gebadet, vor dem Wagen ſtand und genau ſo ausſah, als ob es jeden Augenblick umfallen wollte. In dem Augenblick mochte er ſich aber doch wohl darauf beſinnen, daß ihn eigentlich ſeine Pflicht bei den Reiſenden hielt, die ſeiner Führung und ſeinem Schutze anvertraut worden, und mit der jenen Burſchen eigenen Schlauheit berechnete er raſch, daß er ſpäter vielleicht gerade aus dieſem Umſtand noch guten und ehrenvollen Nutzen ziehen konnte, wenn ihnen eben die Hälſe nicht von den Indianern abgeſchnitten wurden. Hier aushalten mußte er, das ſah er recht gut ein, denn es blieb ihm gar keine andere Wahl, und deßhalb war es viel zweckmäßiger, er ſtellte das bei Zeiten als aus freiem Willen geſchehend dar, als daß er, dazu gezwungen, das ganze Verdienſtliche der Handlung verloren hätte. Kaum war ihm deßhalb auch das Wort entfahren: „Auf der Kracke?“ — als er auch langſamer hinzuſetzte: „aber das bleibt ſich gleich, und wenn das der ſchnellſte und flüchtigſte Renner im Campo wäre, ich dürfte und ginge doch nicht fort. Habe verſprochen, bei Ihnen auszuhalten, und ein Pedro Carvallos hält ſein Wort. Sind denn Ihre Gewehre im Stand?“

„Wir werden ſie wahrſcheinlich gar nicht brauchen," ſagte der Profeſſor, „denn gegen die Kühe ſollen wir uns doch nicht etwa vertheidigen?"

„Aber gegen das, was dahinter kommt, Compañero," brummte der Alte; „werden ihre Bekanntſchaft bald genug machen, und jetzt haben wir die Folgen von Ihrer Weichherzigkeit. Hätten Sie damals meinen Rath befolgt und die beiden braunen Schufte über den Haufen geſchoſſen, ſo ſäßen wir jetzt nicht auf dieſer vermaledeiten Stelle, bei der nur das einzige Glück iſt, daß wir Waſſer dicht bei haben. Die Lache dort hält uns vielleicht am Leben."

„Was um Gottes Willen geht da vor?" rief jetzt Frau Houſton, die anfangs im Wagen eingenickt geweſen war, und dann, als ſie erwachte, mehr erſtaunt als geängſtigt den flüchtigen Peons nachſah. Glaubte ſie doch nur, daß die Burſchen irgend ein Wild in der Pampa entdeckt hätten, dem ſie jetzt folgten, und dann raſch zurückkehren würden. Das Geſpräch der Männer machte ſie aber erſt auf eine wirkliche Gefahr aufmerkſam.

„Beruhigen Sie ſich, Madame," ſagte aber der Profeſſor freundlich, „dieſe Gauchos träumen bei hellem Tag von nichts weiter als Indianern kleiner Pauſe — „mir war es, als ob ich draußen »Feuer« rufen hörte — Poller!“

„Euer Gnaden —“

„Lauf einmal raſch hinaus, und bring mir — Jeſus, wie das wieder ſticht — und bring mir Nachricht, was es giebt — ob — ob Feuer iſt, und — und wo es brennt — aber ſchnell — ſchnell!“

„Und ich ſoll Euer Gnaden ſo lange hier allein laſſen?“ frug der alte Diener.

Der Lärmen draußen wurde immer lauter, das Hin- und Herlaufen der Menſchen immer ärger.

„Mach raſch — mach raſch!“ rief ungeduldig werdend der Gutsherr, „ſoll ich denn Alles hundert Mal ſagen, und mir um jeder Kleinigkeit willen die Galle an den Hals ärgern — fort mit Dir.“

Der alte Poller ſchüttelte mit dem Kopf, wußte aber auch nur zu gut, daß hier weiteres Einreden gar Nichts nützen würde, ſondern griff nur nach ſeiner Pelzmütze, die neben der Thür auf dem Stuhl lag, und verließ das Zimmer.

Kaum konnte er Zeit genug gehabt haben, das Hausthor zu erreichen, und eben waren erſt ſeine Schritte im Gang verhallt, als ſich die Thür des Zimmers wieder und ſehen dieſe fabelhaften Indios im Geiſt, wo nur eine Handvoll Staub in der Pampa aufſteigt. Jetzt kommen ein paar Kühe angeſprengt, deßhalb müſſen natürlich Indianer dahinter her ſein, und unſere muthigen Peons haben ſich denn auch augenblicklich ein Herz gefaßt und ſind ausgekniffen."

„Fort? — geflohen?" rief die Frau erſchreckt. „Um des Himmels Willen, und wir können hier nicht fort?"

„Im Augenblick allerdings nicht," ſagte achſelzuckend der Profeſſor, „aber beſorgen Sie nichts für Ihre Sicherheit. Sollten wirklich wieder ein paar einzelne Indianer herankommen, ſo dürfen ſie ja gar nicht daran denken, uns anzugreifen, und denken auch in der That nicht daran, und das Andere findet ſich dann ſpäter. Das einzige Fatale bei der Sache iſt, daß wir wirklich durch die bodenloſe Albernheit dieſer Menſchen um wenigſtens einen halben Tag in unſerer Reiſe aufgehalten werden."

Der alte Mayordomo war indeſſen nicht der Mann, der ſeine Zeit ungenützt hätte verſtreichen laſſen, wo er nun doch einmal an das Schickſal gefeſſelt blieb und alle Gefahren mit ihnen theilen mußte. Einen Fluchtverſuch auf dem Pferde zu machen, das ihm die Peons zurückgelaſſen, blieb außer aller Frage, deßhalb mußte jetzt hier geſchehen, was irgend nöthig war, um der Gefahr wenigſtens gerüſtet zu begegnen.

Glücklicherweiſe hielt das Geſchirr kaum zwanzig Schritt von einem jener Waſſerlöcher, die in dieſer Jahreszeit gar nicht ſo häufig in den Pampas angetroffen werden. Durch den Regen war es auch nicht entſtanden, denn hie und da arbeiten ſich zuweilen kleine Quellen zu Tage und füllen niedrig gelegene Stellen an. Für Waſſer war alſo geſorgt, denn auf die Entfernung hin konnten ſie ſich, ſelbſt im ſchlimmſten Fall, ſchon den Raum von den Rothhäuten frei halten. Wie aber ſtand es mit den Lebensmitteln, wenn ſie ja überfallen und eingeſchloſſen wurden? — Jedenfalls war es nöthig, daran bei Zeiten zu denken. Wenn ſie es nachher nicht brauchten, deſto beſſer.

Die aufgeſcheuchten Heerden waren indeſſen ganz nahe gekommen; ſchon wälzte ſich der von ihren Füßen aufgewühlte Staub über den Wagen hin. Der Haupttrupp hatte ſich aber kurz vorher getrennt, und während ein Theil der Rinder mehr nach Weſten hinüberhielt und dort die

Straße zu kreuzen ſuchte, hatte ſich ein anderer mehr nach Oſten geſchlagen. Nur einzelne kleine Trupps kamen in gerader Richtung auf den Wagen zu, den ſie, des Staubes wegen, nicht eher ſehen konnten, als bis ſie dicht davor waren.

„Don Juan,“ redete der Alte da unſeren Freund in der Art an, wie er ſich ſeinen engliſchen Namen überſetzt hatte, „können Sie gut ſchießen?“

„Gewiß,“ rief John geſpannt; er hatte ſchon eine Menge Fragen an den Mayordomo gerichtet, aber auf keine eine Antwort bekommen.

„Dann kommen Sie einmal mit mir einen Augenblick hinunter. — Don Sebaſtian, wären Sie wohl ſo gut, darnach zu ſehen, daß die Gewehre oben alle zum Gebrauch fertig ſind? In einer Viertelſtunde könnt' es zu ſpät ſein ſie vorzuſuchen.“

„Es iſt Alles im Stand,“ erwiederte der Profeſſor, durch die Ueberzeugung, mit welcher der Alte von der vorhandenen Gefahr ſprach, doch etwas ſtutzig gemacht. Er nahm auch wirklich ſämmtliche Gewehre, die allerdings geladen waren, aber ſo lagen, daß kein Unglück geſchehen konnte, aus den Futteralen, ſetzte Kupferhütchen auf und lehnte ſie gegen die geöffneten Fenſter. Seine eigene Büchſe, mit der er recht gut umzugeben wußte, war ebenfalls im Stand.

„Bueno!“ ſagte der Alte, indem er John winkte, ihm zu folgen, und dann ſelber vom Wagen ſprang, „dann wollen wir erſt einmal dieſem Gerippe von einem Pferde die Freiheit geben, daß uns das nicht hier vor dem Wagen krepirt und die Luft verpeſtet. — Da Alter, jetzt mach, daß du fort kommſt, denn du haſt von den Rothfellen Nichts zu fürchten.“ Und damit hatte er es von der Deichſel gelöst, ihm Geſchirr und Zaum abgenommen und gab ihm mit dem letzteren eins über die Hüften.

Das arme müde Pferd konnte kaum noch von der Stelle. Mit den übrigen angeſpannt, war es im Carriere gelaufen und wäre fortgelaufen, bis es todt zuſammenbrach, jetzt aber durch das Stillſtehen ſchienen ihm die Knochen ſchon ſteif geworden zu ſein. Dennoch humpelte es zum Waſſer hinüber, das es jedenfalls gewittert haben mußte, und dadurch in etwas erfriſcht hinkte es weiter, einem grünen Grasfleck zu, in dem es ſich niederlegte und das abfraß, was es eben mit dem Maul erreichen konnte.

Der alte Gaucho achtete aber nicht weiter auf das Thier; war es doch vollkommen gleichgültig was aus ihm wurde, ſo lange es ihnen nicht auf dem Hals blieb. Seine Aufmerkſamkeit ſchien nur auf das Vieh gerichtet, das in ihrer Nähe vorbei kam, und Johns Arm plötzlich ergreifend rief er raſch: „Da — die kommen recht. Dem großen Kalb ſchießen Sie einmal eine Ladung gerad hinters Ohr, daß es gleich umfällt.“

„Aber wem gehört es denn?“ frug John erſtaunt, denn er wußte recht gut, daß man in der Pampa draußen kein Vieh tödten dürfe, weil alle dieſe Thiere ihren rechtmäßigen Herrn hatten.

„Wem es gehört?“ rief aber der alte Gaucho erſtaunt, „unſer. Sollen wir etwa hier verhungern, wenn uns die Rothfelle eingeſchloſſen haben? Zum Teufel auch, ſchießen Sie und fragen Sie nicht lange. Jetzt kommt's, und nun vorwärts.“

John war noch immer nicht recht überzeugt, aber der alte Gaucho mußte doch auch wiſſen was er that, und dann kam auch noch eine geringe Schießwuth dazu, die faſt alle jungen Leute haben. Ein paar Kühe mit drei oder vier jungen Rindern und dieſem ſehr großen Kalb ſetzten eben, die

Schwänze hoch gehoben, in vollem Galop heran, und erſt dicht vor dem Wagen bogen ſie erſchreckt rechts ab und wollten vorüber. John ſprang ein Stück vor und legte an, das Kalb war kaum zehn Schritt von ihm entfernt, und mit dem Schuſſe ſelbſt überſchlug es ſich und ſtreckte alle Viere.

„Bravo!“ ſchrie der Gaucho, der zu gleicher Zeit nach vorn ſprang und ſein Meſſer aus der Scheide riß. „Das war ein guter Schuß im rechten Augenblick, denn die Schufte haben mir nicht einmal einen Laſſo zurückgelaſſen.“

Mit den Worten hatte er das getödtete Kalb ſchon bei einem Hinterbein gefaßt, warf noch einen Blick nach Süden, ob ihm auch Zeit blieb, ſich hier aufzuhalten, und bog ſich dann raſch zu dem Thiere nieder, um es auszuweiden. Eine ſolche Geſchicklichkeit zeigte er aber darin, daß er es in kaum zwei Minuten vollkommen ausgeworfen hatte, und ohne ſich auch nur eine Sekunde länger aufzuhalten, mit dem blutigen Meſſer noch in der Hand, zog er die Beute dem Wagen zu.

John, der indeſſen ſein Gewehr ſchon wieder geladen hatte, half ihm dabei und frug dann den Alten, ob ſie es nicht lieber in Stücke ſchneiden und aufhängen ſollten. Dieſer aber, das Kalb ohne Weiteres zwiſchen die Vorderräder werfend, rief: „Warum nicht lieber auch gleich braten? Hinauf, junger Herr, auf Ihren Poſten; jetzt gilt es keinen Spaß mehr, denn dahinten kommt die andere Staubwolke, und die wird uns vor der Hand reichliche Beſchäftigung geben.“

Damit wiſchte er ſein Meſſer im Gras ab und ſchob es wieder in die Scheide zurück, ſprang dann zu dem Waſſer hinüber, zu dem er ſich niederbog und herzhaft trank, dann ſeine blutigen Hände abſpülte und an ſeinem Poncho trocknete, und eilte ebenfalls wieder an ſeinen Platz zurück.

Die jungen Leute im Wagen befanden ſich indeß in nicht geringer Aufregung, denn wenn ſie auch noch keine rechte Ahnung von der Gefahr hatten, die ihnen drohte, ſobald ſie in die Hände dieſer Feinde fielen, waren ihnen doch die ganzen Vorbereitungen ſchon unheimlich, und beſonders die Süd-Amerikaner fühlten ſich am Wenigſten behaglich, denn mit Feuerwaffen wiſſen ſie ſelten umzugehn. — Der alte Gaucho dagegen bewahrte ſeine volle Ruhe und ſich zurück in den Wagen biegend ſagte er:

Aber nicht Alle auf einmal ſchießen, Don Sebaſtian, ſonſt ſind wir nachher verloren, —

immer nur zwei, dann raſch wieder geladen und um Gottes Willen gut gezielt.

„Aber, beſter Freund,“ ſagte der Profeſſor, „wir wiſſen ja noch gar nicht ob es Indianer ſind, und wenn ſie es ſind, müſſen wir doch erſt abwarten —“

„Bis ſie uns am Halſe haben und die Kehlen durchſchneiden, nicht wahr?“ unterbrach ihn der Alte. „Da hinten kommen ſie ſchon. Ich kann ſchon ihre Lanzenſpitzen über dem Staub erkennen. Jetzt fertig — wo eine ſolche Horde einbricht, da iſt auf Erbarmen nicht zu rechnen! — Teufel noch einmal, die werden uns beinahe überrennen, ehe ſie uns ſehen, und dann hängt nachher Alles vom erſten Anprall ab.“

Er hatte ganz recht. Wie die Heerden den Wagen auch nicht vor dem Staub geſehen hatten, ehe ſie dicht davor waren, ſo konnte das auch recht gut mit den Indianern geſchehen, die jedenfalls in toller Flucht ſo lange fortſprengten, bis ſie den Weg erreichten. Die neue Staubwolke war auch kaum noch dreihundert Schritt mehr von ihnen entfernt und darnach zu urtheilen, konnte es keinenfalls ein ſchwacher Trupp von ein paar einzelnen herumſtreifenden Wilden ſein. Da ſchlug plötzlich ein Windſtoß von Weſten her den

Staub etwas bei Seite, und der Moment genügte, um das unbehülfliche und auffällige Fuhrwerk den Wilden zu verrathen.

Ihre Richtung hatte bis jetzt ein klein wenig mehr öſtlich gelegen, in dieſem Augenblick aber zügelten ſie ein; jedenfalls um den Staub erſt fortziehen zu laſſen und ſelber einen Ueberblick zu gewinnen, und nach kaum fünf Minuten, während die aufgewühlte Wolke ſchwerfällig ſeitab trieb, konnten die Reiſenden etwa dreißig jener braunen Krieger erkennen, die auf ihren ſchnaubenden, unruhigen Pferden faſt in einer Reihe in der Pampa hielten.

Aber dieſe Ruhe dauerte nicht lang. Nur ein Blick auf den Wagen zeigte ihnen die Lage des verlaſſenen Fuhrwerks. Einen einzigen wilden Jubelſchrei ſtießen ſie aus, und im nächſten Moment flogen ſie mit eingelegten Lanzen ſo raſch heran, wie ihre flüchtigen Thiere ſie vorwärts tragen konnten.

Cap. 8.

Der Angriff der Wilden

Profeſſor Orella war, wie geſagt, ein kleines, ſehr ſchwächliches Männchen, dem wohl kein Menſch beim erſten Anblick irgend eine Energie zugetraut hätte. Er ſah aus wie ein richtiger Stubengelehrter, der hinter ſeinen Büchern eingeſchrumpft und vertrocknet iſt und in das Leben draußen gerade ſo hineinpaßt, wie ein ausgeſtopfter Vogel. Leider gibt es ſehr viele Menſchen in der Welt, die Alles ſehr genau wiſſen, was je paſſirt iſt, nur nie, wie ſie ſich ſelber in einer ſchwierigen Lage zu benehmen haben

Bei dem kleinen Profeſſor war das aber keineswegs der Fall. Ein ſo ſtilles Leben er jetzt führte, ein ſo bewegtes hatte er früher geführt und in Braſilien ſowohl wie in Peru eine Anzahl von Freiheitskämpfen mitgemacht, in denen er ſich mehrfach ganz außergewöhnlich ausgezeichnet. Er war trotzdem entſchieden gegen ein Blutvergießen geweſen, ſo lange er ſelber nicht die Nothwendigkeit deſſelben einſah; jetzt aber, wo ſich nicht mehr verkennen ließ, daß es die wilde Horde wirklich auf einen Ueberfall abgeſehen hatte, wurde er eben ſo entſchieden anderer Meinung und wußte überhaupt ſelber recht gut, was ſie von dieſen Indianern zu hoffen oder vielmehr zu fürchten hatten, wenn ſie in ihre Gewalt fielen.

Die Pampas-Indianer ſind wirklich ein wildes, öffnete, und Karl Poller ſchnell aber geräuſchlos herein glitt.

„Nun?“ frug der Gutsherr, der die Augen wieder geſchloſſen, — „was iſt's, Poller — Feuer?“

Karl antwortete nicht, ſondern ſchob raſch den Riegel vor, und trat zum Tiſch, von dem er die Schlüſſel aufgriff. Beim Klappern derſelben ſah der Kranke plötzlich auf — ſein Blick begegnete dem des Diebes, und der Inſtinct faſt ſagte ihm, was das unſtäte, wilde Auge, das ſcheue Weſen des Burſchen, und ſeine Unruhe bedeuteten.

„Was willſt Du mit den Schlüſſeln, Schurke!“ ſchrie er, und verſuchte, aber vergebens, ſich auf ſeinen Ellbogen empor zu richten — „laß die Schlüſſel liegen, ſag' ich — Canaille!“ —

„Brauche ſie jetzt einen Augenblick ſelber,“ lachte aber der junge Böſewicht mit einer Art triumphirender Bosheit, „will mir nur einen kleinen Vorſchuß erbitten, um die Auswanderung eines ſehr guten Freundes — wie Herr Doctor Strohwiſch immer ſagte, damit beſtreiten zu können — bloß ein paar hundert Thaler.“

„Schuft Du — diebiſche Beſtie — willſt Du die Schlüſſel hinlegen!“ ſchrie jetzt der Oberpoſtdirector, noch ungebändigtes Volk, das allerdings aus den verſchiedenſten Stämmen beſteht, im Kriege mit den Weißen aber jedesmal zuſammenhält und deßhalb auch noch ſeine volle Unabhängigkeit bewahrt hat. Nicht allein auf Patagonien bleiben ſie dabei angewieſen, das überhaupt kein Weißer ohne ihre Erlaubniß betreten darf, nein, bis hoch hinauf in die argentiniſche Republik dehnen ſie ihre Raub- und Streifzüge aus und haben ſich durch ihre beweglichen Schwärme, denen nie ordentlich beizukommen iſt, bei der argentiniſchen Regierung ſelber ſo in Reſpekt geſetzt, daß ihnen dieſe ſogar jährlich ſogenannte „Geſchenke“ macht, um ſie nur ſoviel als möglich ruhig und in Frieden zu halten. Aber ſelbſt das hilft nicht immer, und eine oder die andere Gelegenheit findet ſich ſtets, bei der ſie eine Urſache vorſchützen können, unzufrieden zu ſein. Dann unterhandeln ſie aber nicht lange, ſondern ſchicken eben ihre Horden über das Land und beunruhigen daſſelbe, bis man ihnen bewilligt was ſie wollen, nur um ſie los zu werden.

Im eigentlichen Süden leben die Patagonier, von denen man früher das Märchen hatte, daß es lauter Rieſen wären. Das iſt nun wohl nicht der Fall, aber ſie ſind allerdings ein kräftiger, hochgewachſener Menſchenſchlag, der, wie der Gaucho ſelber, nur im Sattel und einzig und allein von Fleiſch, von Wild, Pferden und ſeinen Heerden lebt, denn dieſe Indianer ſchlachten mehr Pferde für ihre Nahrung als Rinder.

Nördlich von dieſen ſogenannten „Patagoniern“ und noch in demſelben Land, das der Rio Negro oder ſchwarze Fluß von der argentiniſchen Republik trennt, leben die Penchuenchen, ihre Nachbarn, in ganz ähnlicher Weiſe wie ſie, und dieſe, wie die nördlich vom Rio Negro hauſenden Stämme der Pampas-Indianer, ſind es, die beſonders die Einfälle in die argentiniſche Republik machen. Die Patagonier kommen nie dort hinauf und ſcheinen ſich auch ſelbſt von ihren Nachbarn, den Penchuenchen, ziemlich getrennt zu halten.

Feſte Wohnplätze haben aber alle dieſe Stämme nie, ſondern es ſind lauter Nomaden, das heißt, ſie leben unter Zelten, die ſie von Guanakohäuten herſtellen, und wechſeln ihre Lagerſtätten nach Gefallen und gewöhnlich dann, wenn das Wild in ihrer Nähe ſeltener wird, oder die Weide für ihr Vieh abgefreſſen iſt. Dann packen ſie ihr ganzes Lager, ihre Frauen und Kinder auf Laſtpferde und ziehen eben in einen andern Diſtrikt, wo ſie wieder finden was ſie brauchen.

Dadurch iſt ihnen aber auch nie beizukommen. Haben ſie irgendwo einen Ueberfall gemacht, und will die Regierung wirklich einmal Militär gegen ſie ausſchicken, um ſie zu ſtrafen, ſo muß dieſes eben auf Geradewohl in die ungeheuere, viele hundert engliſche Meilen breite Steppe hineinziehen und ſie dort ſuchen. Die Indianer aber, die ihre Spione überall ausliegen haben, erfahren dann immer bei Zeiten, wann ſolch' ein geſchloſſener Trupp in ihre Nähe kommt, und wären ſie wirklich ſtark und zahlreich genug, um es mit ihnen aufzunehmen oder ſich wenigſtens in ihrem Lager zu vertheidigen, ſo fällt ihnen das doch gar nicht ein. Bei den Soldaten iſt keine Beute zu machen, wenigſtens Nichts zu gewinnen, was ſie nicht ſelber hätten, und wozu ſollten ſie ihre Familien deßhalb der Gefahr eines Angriffs ausſetzen. Sie packen ihr Lager auf und ziehen weiter, ſenden aber augenblicklich Boten an alle benachbarten Stämme, und die Soldaten dürfen nie wagen, ſie weit zu verfolgen, ſie könnten ſonſt von den vereinigten Horden abgeſchnitten und umzingelt werden, und dem ſetzen ſie ſich ſchon ſelber nicht aus.

Das Ende von ſolchen Streifzügen iſt dann jedesmal das nämliche. Das Militär kehrt in ſeine Quartiere zurück und macht Meldung, daß es die Indianer in das Innere ihrer Wüſten zurückgejagt, ſie ſelber jedoch nicht angetroffen habe. Dicht hinter ihnen folgen ihnen aber die Stämme, und in derſelben Zeit, in der die obige Meldung gemacht wird, haben ſie gewöhnlich ſchon wieder in aller Ruhe ihre früheren Lagerplätze bezogen.

Ein ſolches unruhiges, zähes Volk ſind dieſe Wilden, die aber auch noch außerdem bei ihren Raubzügen kein Erbarmen kennen. Daheim, im Frieden, empfangen ſie den einzelnen Fremden allerdings gaſtlich und freundſchaftlich, ja ſehen es ſogar nicht einmal gern, wenn er ſie ſo bald wieder verläßt und es ſind Fälle vorgekommen, wo ſie Einzelne, die ihnen beſonders gefielen, Monate und Jahre zurückgehalten haben. Anders, weit anders iſt es aber, wenn ſie, zu einem Kriegszug gerüſtet, in das Land der Feinde brechen. Blutdürſtig und roh, wie alle jene Stämme ſind, deren einzige Nahrung in Fleiſch beſteht, machen ſie ſich dann auch nicht das geringſte Gewiſſen daraus, Jeden zu tödten, der in ihre Gewalt fällt.

Nur in ſeltenen Fällen haben Ausnahmen ſtatt gefunden; gewöhnlich, wenn ein Platz von ihnen überrumpelt und die Bewohner gefangen wurden, ſchnitten ſie den Männern und alten Frauen den Hals ab. Nur die Mädchen nahmen ſie mit, um ſie daheim zur Frau oder Sklavin zu gebrauchen, und es iſt auch ſchon vorgekommen, daß ſie ganz junge kräftige Knaben entführt haben, um ſie in ihrem Stamm heranzuziehen und zu Kriegern auszubilden. Dieß war alſo die furchtbare Gefahr, die in dieſem Augenblicke der kleinen Geſellſchaft drohte: entweder ermordet oder in Gefangenſchaft geſchleppt zu werden, und da ſie der Profeſſor ſelber ganz genau kannte, ſo beſchloß er, jedes Mittel zu verſuchen, um wenigſtens den erſten Angriff abzuſchlagen. Kam es dann zu einer Belagerung, und hatten ſie die Feinde erſt einmal zurückgeworfen, dann war ja doch die Möglichkeit, daß ihnen Hülfe wurde. Militärpatrouillen zogen jetzt oft dieſes Weges, da man ja wußte, daß die Indianer wieder ausgebrochen ſeien; vielleicht lagen ſogar Soldaten in der nächſten, ſehr bedeutenden Eſtancia, die das Schießen dort drüben mit dem jetzt verändertem Winde jedenfalls hören mußten.

„Ave Maria!“ rief da der alte Gaucho, der ſeinen Fluch in dieſem Augenblick ganz vergeſſen hatte und nur ſein langes Meſſer in dem Entſchuſſe zog, ſich bis auf den letzten Blutstropfen ſeiner Haut zu wehren. Kamen ſie einmal ſo nahe, dann war er auch verloren, denn ihre langen Lanzen hätten ihn jedenfalls vorher erreicht und durchbohrt. „Ave Maria! Geben Sie ihnen eine Ladung, Señor; hierher, Don Juan, und ſchießen Sie nicht eher, bis die Schufte nur noch höchſtens drei Lanzenlängen entfernt ſind. Nur um Gottes Willen nicht vorbeiſchießen, und nur zwei feuern.“

Das aber wollte dem Profeſſor nicht recht einleuchten, denn wenn ſie den erſten Angriff nicht zurückſchlugen, half es ihnen auch Nichts, wenn nachher noch ein paar einzelne Schüſſe fielen. Der ganze Schwarm wäre ihnen dann auf dem Leib geweſen, und ob nachher noch drei oder vier der Schaar ſtürzten, konnte die Uebrigen nur noch mehr erbittern, aber ſie ſelber nie retten. Kamen die Indianer bei dieſem erſten Anprall ſo nahe, daß ſie mit ihren Lanzen in den Wagen ſtoßen konnten, ſo waren ſie Alle rettungslos verloren. Sie mußten deßhalb eine tüchtige Salve vorher bekommen, das blieb ihre einzige Ausſicht auf Rettung.

„Wer hat Kugeln in ſeinem Gewehr?“ rief er raſch, die anſtürmenden Feinde furchtlos betrachtend.

„Ich!“ rief Jean, der junge Franzoſe, in beiden Läufen — und ich fehle nicht.

„So ſchieß auf den dickſten Haufen, ſo wie ich es Dir ſage,“ rief der Profeſſor raſch, denn es war kein Augenblick Zeit mehr zu verlieren, „aber ja nicht eher. Hörſt Du?“

„Gewiß nicht.“

„Und Ihr Andern feuert Euere Gewehre dann unmittelbar hinterher ab, doch jeder nur erſt einmal einen Lauf — das eine Gewehr hier werde ich ſelber brauchen,“ ſetzte er hinzu, dem einen Südamerikaner die Flinte aus der Hand nehmend, denn er traute dieſem nicht viel zu. „Jetzt aufgepaßt — ſie kommen. Du, Heinrich, ſchieße, ſobald ich geſchoſſen habe.“

Damit legte er ſelber ſeine Büchſe auf den unteren Rand des geöffneten Fenſters, wodurch er feſt und ruhig zielen konnte. Aber er blieb im Anſchlag, bis die herandonnernden Indianer etwa auf ſechzig Schritte nahe waren, und jetzt nahm er den Führer der Schaar, einen breitſchulterigen kräftigen Burſchen, dem die langen ſchwarzen Haare wild um den Kopf flatterten, aufs Korn.

Und der kleine Profeſſor hatte ganz vortrefflich gezielt, denn mit dem Schuſſe ſelbſt bäumte das Pferd auf und überſchlug ſich, und einen wilden Schmerzensſchrei ausſtoßend ſank der Häuptling ſelber zurück und unter das ſich über ihn werfende Pferd.

„Jean, Feuer!“ ſchrie jetzt der Profeſſor, während er ſelber das andere, neben ihm liegende Gewehr aufgriff, und „piff,“ „paff,“ krachten die beiden Schüſſe in einen Trupp von fünf oder ſechs hinein, die in engem Haufen ritten, während dort ein Pferd ſtürzte und ein Reiter im Sattel ſchwankte.

Dadurch kamen die Uebrigen in Unordnung, aber noch waren ihre Pferde in vollem Laufe dem Wagen entgegen, von dem ſie in dieſem Augenblick kaum noch dreißig Schritt entfernt ſein konnten. Da feuerte John eine Ladung Rehpoſten in den einen Trupp zur Linken, während der Profeſſor ebenfalls der rechten Flanke einen Bleigruß zuſchickte, und als nun auch noch die beiden jungen Engländer ihre Schüſſe auf die nah genug gekommenen Wilden abdrückten und der Profeſſor und John mit dem zweiten Lauf Jeder einen Reiter aus dem Sattel warf, da wurde den rothen

Kriegern doch das Feuern zu heiß. Einen ſolchen Empfang mochten ſie nicht erwartet haben, halb unſchlüſſig griffen ſie ihren Pferden in die Zügel und lenkten ſie etwas zur Seite, als zwei Schüſſe, von William und Ned gefeuert, den Ausſchlag gaben.

Es waren die beiden letzten und ſämmtliche Gewehre jetzt entladen, ſo daß die Wilden, wenn ſie ihrem erſten Angriff gefolgt wären die ganze kleine Beſatzung wehrlos in ihrer Gewalt gehabt hätten. Aber dieſe beiden Schüſſe trafen Pferde, von denen das eine wild empoͤrbäumte und das andere zuſammenbrach. Das entſchied. Der Platz wurde ihnen hier zu warm, und einmal im erſten Anprall gehemmt warfen die Wilden ihre Pferde herum und galoppirten zurück, um vor allen Dingen aus dem Bereich der Schießwaffen zu kommen und dort zu berathen, was weiter zu thun ſei.

„Hurrah!“ jubelten die jungen Leute in toller Luſt hinter ihnen drein, aber der Profeſſor wehrte ihnen das raſch.

„Ruhe!“ rief er, „und ſo ſchnell wie irgend möglich die Gewehre wieder geladen. Wer weiß, ob wir ſie in fünf Minuten nicht wieder auf derſelben Stelle haben.“ Und dabei war er ſelber emſig beſchäftigt, ſeine eigene Büchſe wieder in Stand zu ſetzen, während John auf ſeinem Gewehr ſchon wieder die Zündhütchen aufſetzte.

„Sie kommen noch einmal!“ ſchrie da der alte Mayordomo, „jetzt gnade uns Gott!“ und in der That wandten die Indianer in dieſem Augenblick ihre Pferde wieder und ſprengten zurück. Aber der Trupp theilte ſich, als ob ſie den Angriff von zwei Seiten verſuchen wollten, was ihnen ſchon allein dadurch größeren Vortheil geboten hätte, daß ſie ihre Leute mehr auseinander halten konnten.

Die Beſatzung des Wagens wäre auch jedenfalls verloren geweſen, wenn der Feind eine ſolche Abſicht gehabt hätte, denn nur John und der Profeſſor hatten ihr Gewehre ſchon wieder in Stand, und Jean ſetzte eben erſt ein paar friſche Kugeln auf, während die drei jüngeren Engländer nicht ſo raſch mit ihren Waffen fertig werden konnten. Das aber, was ſie für einen weiteren Angriff gehalten, ſollte vor der Hand nur erſt einmal eine Recognoscirung ſein, auf der ſie das Fuhrwerk aber immer noch in achtungsvoller Entfernung umritten, um wahrſcheinlich eine beſſere heiſer vor Wuth, und griff nach ſeinen Piſtolen an der Wand — „willſt Du, Canaille?“

„Bitte, geniren Sie ſich nicht,“ grinſte der Dieb — „bedienen Sie ſich gefälligſt,“ — und mit raſcher, gewandter Hand öffnete er blitzesſchnell den Schrank, und griff raſch nach dem Geldſack, der hinten, an dem ihm wohlbekannten Platz in der Ecke ſtand.

„Räuber!“ rief erſchreckt der Kranke — ſpannte den Hahn des Piſtols, zielte, und drückte auf ſeinen Bedienten ab. Der Hahn ſchlug aber machtlos nieder, — die Kraft fehlte, die allein den Schuß hätte entzünden können. Poller lachte nur; der Herr von Gaulitz hatte ſchon die andere Waffe erfaßt, ſpannte den Hahn, und drückte faſt in demſelben Moment auch dieſe ab — „Teufel“ — knirſchte er aber, als auch dieſe verſagte, und in machtloſer Wuth ſchleuderte er das untreue Rohr nach dem Verbrecher — es fiel machtlos vor ihm nieder.

„Hülfe!“ tönte da die gellende Stimme des Verzweifelten, der ſich in machtloſer Wuth, und trotz des raſenden Schmerzes, mühte ſich emporzurichten — „Hülfe — Hülfe — Hülfe!“ umſonſt, er brach halb ohnmächtig auf ſeinem Lager zuſammen, und der Dieb ſprang eben aus der einen Thür, die nach dem Thor zuführte, hinaus, als der alte Poller wieder zurückkam, Stelle für ihren nächſten Angriff auszuſuchen. Daß ſie ſich dann nicht wieder von der Seite nahen durften, wo die vier nebeneinander befindlichen Fenſter den Belagerten ſo viel Vortheil gewährten, hatten ſie ſchon eingeſehen.

Die gefährlichſte Seite für die im Wagen Befindlichen blieb jedenfalls von rückwärts, denn in der dort befindlichen Thüre ſaß nur ein einziges ſchmales Fenſter, das alſo auch nur einem, höchſtens zwei Schützen verſtattete, es zu beſetzen. Von vorn konnte auch nicht über den Wagendeckel weggeſchoſſen werden, da der alte, unbehülflich genug gebaute Kaſten in der Mitte höher war und gerade dann ein Zielen verhinderte, wenn es am nöthigſten wurde, d. h. wenn der Feind in Schußnähe kam.

Die Indianer ſchienen das auch bald aufgefunden zu haben, denn nachdem ſie einmal den Wagen vollſtändig, aber ſorgfältig außer Schußweite umritten hatten, ſammelten ſie ſich in jener Richtung und ſchienen eine ernſtliche Berathung zu halten. Drei von ihnen waren aber zu Fuß, denn wie ſie ſich gleich anfangs, nachdem ihnen die Pferde getödtet worden, in das Gras geworfen und jede Unebenheit des Bodens benützt hatten, aus der gefährlichen Nähe zu kommen, ſo tauchten ſie jetzt wieder bei ihren Gefährten auf, während zwei der Schaar ein paar anderen Pferden nachgeſprengt waren, von denen die Reiter heruntergeſchoſſen worden.

Drei Leichen und drei Pferde lagen auf dem Wahlplatz und gaben Zeugniß, daß die jungen Burſchen trefflich gezielt hatten. Aber es galt ja auch ihr Leben, und in der geringen Entfernung waren die Schüſſe meiſt alle tödtlich geweſen.

Mit nicht geringer Genugthuung hatte indeſſen der alte Mayordomo geſehen, daß der erſte, ſo ſehr gefürchtete Anprall zurückgeſchlagen worden. Aber es beunruhigte ihn doch nicht wenig, daß der Feind jetzt Miene machte, ſie im Rücken anzugreifen. Er kletterte auch raſch auf das Dach des Wagens hinauf, um von dort einem beſſeren Ueberblick zu gewinnen, und zweifelte, nachdem er die Wilden eine kurze Zeit ſchweigend beobachtet hatte, keinen Augenblick daran, welchen Plan ſie faſſen würden.

Der Profeſſor war aber indeſſen auch nicht müßig geweſen, und wie er nur erſt die Gewehre wieder ſämmtlich geladen wußte und nach ſeinen beiden Revolvern geſehen hatte, ob von dieſen kein Zündhütchen heruntergefallen ſei, beobachtete er den Feind, und es konnte ihm eben ſo wenig, wie dem alten Gaucho, entgehen, daß ein Angriff von rückwärts für ſie jedenfalls das Unbequemſte ſein würde.

„Um des Himmels Willen, beſter Herr,“ rief da Frau Houſton, die in Todesangſt mit Eliſen auf dem Boden des Wagens niedergekauert war, um ſich dort beſſer gegen die Waffen der Wilden, gegen dieſe ſelber ſchützen zu können, „ſind ſie geflohen oder kommen ſie zurück?“

„Ausgeriſſen ſind ſie, ſoviel iſt ſicher,“ lachte der kleine Mann, ohne jedoch dabei den Blick von dem feindlichen Trupp zu wenden, „aber daß ſie noch einmal zurückkommen, bezweifle ich eben ſo wenig, denn wir haben ihnen ein paar von den Pferden heruntergeſchoſſen, und die werden ſie unter keiner Bedingung liegen laſſen. Fürchten Sie jedoch Nichts, Madame; noch einen ſolchen Sturm zurückgeſchlagen, und die Luſt für weitere Angriffe wird ihnen wohl benommen ſein, denn unſere jungen Eleven haben ſich wie Männer gehalten und ihnen wahrhaftig gezeigt, daß die Geſchichte hier kein Kinderſpiel iſt.“

„Und glauben Sie nicht, daß noch Gefahr für uns iſt?“

„Es wird nicht ſo arg ſein,“ beruhigte ſie der Profeſſor, „ein Glück nur, daß wir die Waffen mitgenommen haben, denn ohne die wären wir jetzt verloren. Mit deren Hülfe hoffe ich jedoch die Herren in anſtändiger Entfernung zu halten, daß ſie uns weder mit Lanzen noch Meſſer zu Leibe können.“

„O, mein Gott, ſteh' uns bei,“ ſtöhnte die arme Frau.

„Halten Sie ſich jetzt nur vollkommen ruhig,“ ermahnte ſie der kleine Mann, „und bleiben Sie, wo Sie ſind. Ich ſehe, daß ſich da Einer der Burſchen ſeine Bolas abwickelt, wenn ſie mit denen werfen ſollten, liegen Sie da unten im Kaſten vollkommen ſicher, denn durch das Holzwerk gehen ſie nicht.“

„Aber John? —“

„John iſt mit die Hauptſtütze unſerer Vertheidigung, fürchten Sie nicht für den. Der macht ſich ausgezeichnet.“ —

Noch während er ſprach, hatte er die Hinterwand des Wagens unterſucht und zu ſeiner Genugthuung gefunden, daß ſie in ihrem oberen Theil nur aus darüber geſpanntem Leder beſtand. Das war ein großer Vortheil, und mit ſeinem ſcharfen

Dolchmeſſer ſchnitt er ohne Weiteres dieſe Theile heraus und bekam dadurch zwei Schießlucken mehr.

„So,“ ſagte er dabei, „das Bischen Zug müſſen wir uns ſchon gefallen laſſen, — und nun ihr, meine Herren Scharfſchützen, Jean und Edoardo, poſtirt ihr Beiden euch einmal hieher auf die beiden Bänke — du, Jean, kannſt ſitzen und Dein Gewehr auflegen, denn für die Kugeln mußt Du einen ſicheren Schuß haben — und Du, Edoardo, knieſt auf die Bank. Du ſchießeſt aber nicht eher, als bis ſie vollkommen nahe genug ſind, und wirfſt Dich zurück, ſobald Du merkſt, daß ſie mit den Lanzen nach Euch ſtoßen wollen; in dem Fall pfeffere ich ſie dann mit meinem Revolver. Ich und William bleiben hier in der Mitte ſtehen, und Juan mag draußen den Erſten vom Pferde ſchießen, der ſich ihm ſchußmäßig zeigt. Aufgepaßt jetzt, meine Burſchen, ſie kommen.“

Jede weitere Unterhaltung ſchien wirklich unnöthig zu ſein, denn in dieſem Augenblick ſetzte ſich der Trupp dort drüben wieder raſch in Bewegung, aber es ſchien kein rechter Ernſt in dieſem zweiten Anſturm.

Allerdings galoppirten die Indianer ein Stück gegen den Wagen vor, doch mußten ſie wohl ſchon aus der Ferne bemerkt haben, welche neuen Vorſichtsmaßregeln die Belagerten getroffen hatten, oder ob ſie die Beſatzung nur beunruhigen wollten, aber ſie hielten wieder, in etwa hundertfünfzig Schritt Entfernung, und plötzlich ſonderte ſich Einer von dem Zuge ab und kam dann langſam, die rechte Hand zum Zeichen des Friedens in die Höhe gehalten, auf den Wagen zu.

Das war jedenfalls ein Abgeſandter, der mit ihnen unterhandeln ſollte, aber der alte Mayordomo, der keinen der Burſchen traute, rief ängſtlich in den Wagen hinein: „Compañero, laſſen Sie ſich um Gottes Willen nicht mit dem Schuft ein — was er auch bringt, es ſind lauter Schurkereien, mit denen ſie uns auf den Leib zu rücken ſuchen. Eine Kugel iſt die allerbeſte Antwort.“

„Aber wir müſſen doch jedenfalls erſt hören, was er bringt.“

„Ave Maria!“ flüſterte da der Gaucho überraſcht: „ob das nicht eine von den beiden Canaillen iſt, die dort hinten bei uns am Wege hielten und uns ſo freundlich zunickten. Sehen Sie das abgebrochene Bayonnet auf der Lanze von dem Heiden, und hatte ich nun nicht Recht, als ich Sie bat, die beiden Spione über den Haufen zu ſchießen?"

„Das ſcheint in der That ſo," ſagte der Profeſſor mit dem Kopf nickend, „aber es kann jetzt nichts mehr helfen. Uebrigens werde ich mir den Herrn merken, wenn wir einmal wieder mit ihm zuſammentreffen ſollten."

Cap. 9.

Der Parlamentär.

Der alte Gaucho hatte in der That Recht. Es war der nämliche Indianer mit dem abgebrochenen und wieder zugeſpitzten Bayonnet auf der Lanze, der damals mit ſeinem Kameraden den Wagen dicht vorbei paſſiren ließ und ihnen dann noch ſo freundlich zugenickt hatte. Unmittelbar danach mußte er aber zu ſeinem, vielleicht nicht weit von dort lagernden Stamm gejagt ſein, um dieſen zu dem Ueberfall zu bereden. Der Nebel, in dem der Mayordomo ſich zu fahren weigerte, begünſtigte dabei noch die Verfolgung, indem er die Reiſenden weit über ihre Zeit aufhielt, und das Unglück hatte es ſo gewollt, daß ſie den Feinden gerade in die Hände laufen mußten.

Jetzt ließ ſich nun allerdings nichts weiter dabei thun, als abwarten, was der Burſche zu ſagen hatte, denn Jemanden, der als Parlamentär oder Unterhändler kam, konnte man nicht feindlich behandeln, ſo lange er ſich ſelber friedlich betrug. Der Indianer ſchien das auch recht gut zu wiſſen und glaubte dabei ſicher, daß ihn die Weißen nicht wieder erkennen würden. Er kam wenigſtens, ſeine Lanze hoch, in einem kurzen Trab an und zügelte erſt etwa auf dreißig Schritt Entfernung ſein Pferd, als ihm der Mayordomo, der wieder oben auf dem Wagen ſaß, ein gebieteriſches „Halt“ entgegenrief.

Dieſe Entfernung erſchwerte allerdings die Unterhaltung ein wenig, aber es war auch vielleicht eben ſo gut, den ſchlauen Wilden nicht zu nah heran zu laſſen; hatte er doch mit ſeiner erſten Beobachtung ſchon Unheil genug angeſtiftet.

„Was willſt Du?“ eröffnete jetzt der Gaucho die Konverſation oben vom Wagen aus in ſpaniſcher Sprache, die viele der Indianer, wenigſtens gebrochen, reden.

„Guter Freund!“ rief dagegen der Wilde zurück, „ſehr guter Freund!“

„Lüg' Du und der Teufel!“ brummte der Alte in den Bart und ſetzte dann laut hinzu: „und was will der gute Freund?“

„Frieden machen mit den Weißen — guten Frieden — können ruhig fortgehen — Indianer ſind gut — wollen ihnen Nichts weiter thun.“

„Nun erſtens, Schatz,“ lachte der Gaucho, „habt ihr uns noch Nichts gethan und wenn Ihr Frieden machen wollt, ſo braucht ihr Euch nur eurer Wege zu ſcheeren und uns in Ruhe zu laſſen, dann iſt die Sache ſchon fertig.“

„Ja,“ ſagte der Indianer, „aber Blut iſt gefloſſen. Großer Häuptling iſt todtgeſchoſſen und liegt dort.“

„Da iſt großer Häuptling ſelber Schuld daran,“ erwiederte der Gaucho, „wenn Ihr rothen Schufte glaubt, daß wir uns hier von Euch geduldig überreiten und aufſpießen laſſen, ſo ſeid ihr bös im Irrthum. Wir haben Gewehre genug, und genug Pulver und Blei, um drei ſolche Trupps, wie ihr ſeid, zuſammen zu ſchießen; alſo wenn Ihr Luſt habt, verſucht's nur noch einmal; werdet's aber wahrſcheinlich bald ſatt kregen.“

„War ſehr großer Häuptling,“ fuhr der Indianer fort, „und Blut muß geſühnt werden, ſonſt Alle verloren — ſchneiden Allen den Hals ab. Rothe Mann iſt ſehr bös — grimmig bös.“

„Rothe Mann kann zu — Graſe gehn,“

brummte der Alte; aber der Indianer hatte jedenfalls noch Etwas auf dem Herzen, und das mußten ſie doch nothwendiger Weiſe erfahren. Er frug alſo noch einmal laut: „Und womit ſoll großer Häuptling geſühnt werden?“

„Viel Tabak,“ lautete die ziemlich deutliche Antwort, „viel Meſſer und Schmuck, und Indigo und Tücher, und Gewehr und Pulver und Kugel, und wieder viel Tabak und Branntwein.“

„Weiter Nichts?“ lachte der Alte. „So, nun mache einmal, daß Du nach Haus kommſt, oder wir brennen Dir eins auf die Jacke, mein Junge. — Glaubſt Du, Holzkopf, denn, wir wüßten nicht, daß Ihr wie der Wind hier herüber kämt und Alles holtet was wir haben, wenn ihr nicht merktet, daß es eben nicht geht? Alſo marſch fort! Wenn Ihr Frieden haben wollt, ſo zieht Eurer Wege, nachher iſt Friede; wir können nicht mit dem Wagen ohne Pferde hinter Euch herfahren, wenn ihr aber noch lange da drüben halten bleibt, ſo ſchicken wir Euch ein paar Kugeln hinüber, die ihr nachher in Euere Bolas binden könnt — das iſt Alles, was Ihr von uns bekommen ſollt. Und nun fort mit Dir.“

„Aber die Leichen wollen wir haben, die hier ſeines Herrn Hülferuf (der aber von dem übrigen Geſinde, wenn es wirklich in der Nähe geweſen, doch nicht beachtet wäre, da der Kranke ſchon einen großen Theil des Abends ſo geſchrien) vernommen, und nun zu ſeinem nicht geringen Entſetzen die Thür von innen verriegelt fand. Vergebens pochte und ſchlug er daran, ſie wurde nicht geöffnet, dann lief er zurück, um durch die andere, durch die ſein Sohn eben das Zimmer verlaſſen, zu ſeinem Herrn zu kommen, doch auch hier hatte der ſchlaue Räuber den Schlüſſel umgedreht und mitgenommen, und ehe ſich der alte ängſtliche Mann entſchließen konnte, förmlich einzubrechen, ja ehe es ihm nur mit ſeinen ſchwachen Kräften, allein und von allen verlaſſen, wirklich gelang, und er nun im Stande war, von dem, ſeiner Sinne kaum mächtigen Kranken die fürchterliche Wahrheit zu erfahren, hatte der Dieb ſchon einen ſolchen Vorſprung gewonnen, um bei Nacht, ſelbſt in ruhiger Zeit jeder Verfolgung ſpotten zu können. Jetzt aber, in dieſem Lärm und Aufruhr, und in der Verwirrung, die auf dem ganzen Gute herrſchte, wäre eine ſolche nur um ſo erfolgloſer geweſen.

Allerdings ſandte der Alte gleich Leute nach allen Richtungen, um wenigſtens ſeine Schuldigkeit gethan zu haben, ließ auch den Jäger hinüberſchicken, und bei Euerem Wagen liegen,“ ſagte der Indianer nach kurzer Ueberlegung, denn er mochte wohl merken, daß vor der Hand nichts weiter aus den Belagerten heraus zu preſſen war.

„Hm,“ meinte der Alte, ſich die Sache überlegend, „warte einmal ein Bischen; darüber muß ich erſt unten mit der Beſatzung ſprechen;“ und ohne den Indianer weiter eines Blicks zu würdigen, da er recht gut wußte, daß ihn der Profeſſor unten im Auge behalten würde, kletterte er in den Wagen, oder vielmehr wieder in das Cabriolet hinab, um darüber die Meinung Don Sebaſtians zu hören.

Der Profeſſor ſelber hatte nichts dagegen. Ihre Todten laſſen dieſe Wilden ſelten im Stich, und hätte man ſie ihnen nicht gutwillig gegeben, ſo war weit eher zu fürchten, daß ſie das zu einem verzweifelten Streich und Angriff trieb. John, der ſich mit in die Unterhaltung miſchte, hätte allerdings gern die Waffen des Häuptlings gehabt; die Sache war aber zu gefährlich, und ihre Lage hier ſchon ohnedieß bedroht genug; ſie durften die Feinde nicht auch noch zum Aeußerſten treiben. Es wurde alſo beſchloſſen, den Indianern zu geſtatten ihre Todten abzuholen, mit der Bedingung aber, daß nur zwei von ihnen herankamen, um das auszuführen. Zwei ſollten unbehindert herankommen, auf den Dritten würde aber geſchoſſen werden.

Der Alte ſtieg wieder auf den Wagen hinauf, um dem Parlamentär das mitzutheilen, und John begleitete ihn dießmal, um von dort oben aus einen beſſeren Ueberblick über die Steppe zu gewinnen. Außerdem hatte er ſich auch noch des Profeſſors Fernglas zu dem Zweck geborgt.

Der Indianer hörte das, was ihm der Mayordomo jetzt mittheilte, ruhig an. Die Bedingung, daß nur zwei von den Seinen herankommen ſollten, ſchien er auch ganz in der Ordnung zu finden, erwiederte wenigſtens kein Wort darauf, wandte ſein Pferd und ſprengte in geſtrecktem Galop zu der ihn erwartenden Schaar zurück.

John hatte indeſſen den Horizont mit ſeinem Glaſe abgeſucht, ohne irgend etwas Verdächtiges weiter zu bemerken. Im Süden war die Luft vollkommen klar, und kein Wölkchen von Staub trübte dort den Himmel oder hob ſich von der Steppe. Er ſuchte nach Weſten hinüber, wo ſich hinter dem Indianertrupp die Straße hinausdehnte. Es war Nichts zu ſehen, denn ſelbſt das weidende Vieh hatte ſich aus der Nachbarſchaft der Wilden hinweggezogen. Als er aber mit ſeinem Glas um den Norden herum nach Oſten hinüber fuhr, entdeckte er auf einer der nach dort gelegenen kleinen Erhöhungen einen dunklen Punkt, aus dem er im Anfang nicht recht klug werden konnte. War es vielleicht ein todtes Rind, das dort im Graſe lag? — Nein, in dieſem Augenblick bewegte es ſich, und John erkannte jetzt mit Hülfe des Glaſes eine menſchliche Geſtalt, die aller Wahrſcheinlichkeit im Sattel irgend eines Pferdes ſaß, aber nur vorſichtig mit dem halben Oberkörper über den Boden emporragte, um von dort zu beobachten, was hier vorging, ohne von den Indianern ſelber entdeckt zu werden.

Ob aber die Wilden durch ſein eigenes aufmerkſames Dorthinüberſchauen auf jene Richtung aufmerkſam geworden waren, oder ob ſie ſelber den fremdartigen Körper am Horizont entdeckt hatten, kurz, zwei ſonderten ſich von der Schaar ab und flogen die Pampa entlang jener Richtung zu. In demſelben Augenblick aber verſchwand auch der Fremde wieder hinter der Erhöhung, und nur wenige Minuten ſpäter konnte John einen Reiter erkennen, der in vollem Carriere über eine dahinter liegende Erhöhung des Bodens ſetzte, bis ihn auch dieſe verdeckte. Dann kam er nicht wieder zum Vorſchein.

Wer war das geweſen? — Ein Indianer keinenfalls, ſonſt hätte er ſich den Uebrigen angeſchloſſen. Ein Gaucho von der nächſten Eſtancia? Dann war ja Hülfe, Rettung möglich aus dieſer Gefahr. Jubelnd kletterte er auch in den Wagen zurück, um dem Profeſſor die gute Nachricht und ſeiner Mutter den Troſt zu bringen. Der Profeſſor ſchüttelte aber den Kopf und ſagte:

„Lieber junger Freund, das iſt Alles recht ſchön und gut, aber darauf dürfen wir nicht bauen. Der Mann war jedenfalls von der nächſten Eſtancia, das glaube ich ſelber, aber wahrlich hier nicht hergekommen, um uns zu helfen, ſondern ſich nur von dem Stand der Dinge zu überzeugen. Möglich, daß ſie dort drüben unſer Schießen gehört haben, ja ſogar ſehr wahrſcheinlich, und jetzt wiſſen ſie auch, daß die Indianer hier in der Pampa einen Omnibus abgefangen haben. Wenn aber auch dort drei oder vier Männer im Hauſe wohnen, ſo dürfen ſie doch den Platz nicht verlaſſen, ſondern müſſen ſich im

Gegentheil jetzt vorſehen, einem ſo großen Trupp von Wilden gegenüber ihr Haus zu verrammeln und in Vertheidigung zu ſetzen. Wir haben nur wirklich Hülfe zu erwarten, wenn zufällig eine Eskorte Militär die Straße herkommen ſollte, und es iſt ſo unwahrſcheinlich, daß das gerade heute oder morgen geſchehen ſollte, daß ich nicht eine Ladung Munition um die Ausſicht geben möchte. Nein, wir ſind hier auf uns ſelber angewieſen, und wann wir dieſe Nacht erſt glücklich überſtanden haben, hoffe ich, daß wir das auch durchſetzen. Die Indianer ſcheinen keine rechte Luſt zu haben, ſich noch einmal in Schußnähe heranzuwagen, wenigſtens nicht am hellen Tag, und nur die Nacht müſſen wir deßhalb die Augen offen halten; nachher kann noch Alles gut gehen. — Aber da kommen die beiden Rothhäute, um ihre gefallenen Kameraden abzuholen," unterbrach er ſich ſelber, „wir dürfen ſie doch nicht aus den Augen verlieren, denn der Teufel traue den Hallunken."

Die beiden jetzt heranſprengenden Indianer ſchienen aber wirklich nichts Böſes im Schilde zu führen. Sie hatten ſelbſt ihre Lanzen zurückgelaſſen, zügelten, als ſie näher kamen, ihre Pferde ein, und ritten langſam, wie immer noch mißtrauiſch, auf die Gefallenen zu. Wenn aber au die kleine Beſatzung den Haupttrupp nicht au den Augen verlor, ob dieſer nicht doch vielleic den geheimen Plan hätte, den Wagen zu übe rumpeln, während ſich die Weißen ſicher fühlte ſo ſchien dieſe Beſorgniß doch ohne Grund ſein. Es lag den Indianern ſelber zu viel dara ihre Todten unter den Gewehren der Feinde we zu bekommen und ſie der Gefahr enthoben wiſſen, von dieſen entweiht zu werden, als da ſie ſich die einzige Gelegenheit dazu hätten muth willig verſcherzen ſollen.

Bei den Todten endlich angekommen nahme ſie erſt den geſtürzten Pferden Zaum und Satte zeug ab und banden das zuſammen auf eine der Thiere, dann hoben ſie auf jedes Pferd no einen der Todten und legten dem Dritten eine Laſſo um die Schulter, nachdem ſie ihm vorh ſeinen Poncho abgenommen hatten. Dieſen ban den ſie ſo, daß er unter ihn zu liegen kam, un den Laſſo dann am Gurt des ſtärkſten Pferde befeſtigend, daß es den auf dem Poncho ruhende Körper hinter ſich her ſchleifte, kehrten ſie lang ſam, und ohne einen Blick auf den Wagen z werfen, zu den Ihrigen zurück.

Auch die beiden vorhin abgeſprengten Indianer hatten ſich den Ihrigen wieder angeſchloſſen, und der Profeſſor zählte jetzt mit ſeinem Glas noch fünfundzwanzig berittene Krieger, dreißig waren es aber geweſen, und zwei wahrſcheinlich noch durch die Schrotſchüſſe verwundet und zum Kampf untauglich geworden.

Daß übrigens die Indianer noch nicht beabſichtigten, ihre Beute aufzugeben, zeigte ſich bald klar genug, denn der Profeſſor bemerkte jetzt durch ſein Fernrohr, daß ſie dort, wo ſie hielten, ein Feuer anzündeten und eines der wahrſcheinlich ebenfalls ſchwer verwundeten Pferde ſchlachteten, den Ort alſo in dieſer Nacht keinenfalls verlaſſen würden.

Der alte Mayordomo war indeſſen ebenfalls ein aufmerkſamer Beobachter der Vorgänge im indianiſchen Lager geweſen. Jetzt ſchaute er wieder in den Wagen herein und ſagte: „Die rothen Schufte da drüben geben uns einen guten Rath, und wir können nichts Beſſeres thun, als ihn befolgen.“

„Und der iſt?“ frug der Profeſſor.

„Daß wir ebenfalls ein Feuer anzünden und auf eine Mahlzeit denken,“ lautete die Antwort,

„denn wenn es dunkel wird, dürfen wir ihnen hier kein Feuer als Wahrzeichen anzünden."

„Aber womit ſollen wir hier ein Feuer machen?" frug Frau Houſton erſtaunt, „es iſt kein Buſch und kein Strauch in der Nähe, ſo weit das Auge reicht, wenn wirklich Jemand wagen dürfte, das Fuhrwerk zu verlaſſen."

„Möchte ihm ſchlecht bekommen und wenig helfen," lachte der Alte, „aber der Wagen ſelber mag uns da aus der Verlegenheit helfen, denn unter den Sitzen ſind alte Kaſten genug, um einen halben Ochſen zu braten, wenn halbwegs ſparſam damit umgegangen wird."

„Die Sitzkaſten?"

„Und warum nicht?" lachte der Alte, „alle Vortheile gelten, und das Geſtell laſſen wir ſtehen. Uebrigens ſitzt hier auch noch Holzwerk, das uns doch eigentlich nur im Wege iſt und die Verbindung erſchwert, dem wollen wir vor allen Dingen einmal zu Leibe gehen." Und damit machte er ſich, ohne weiter ein Wort zu verlieren, daran, die Rückwand des Cabriolets mit ſeinem Meſſer aufzuſchneiden, das Polſter, die Pferde- und Kuhhaare, hinauszuwerfen und das obere Geſtell desſelben dann mit ſeinem Meſſer einzuhacken. Dadurch gewannen ſie den Vortheil, daß die im Cabriolet Befindlichen nicht mehr von dem inneren Wagen abgeſchloſſen blieben, ſondern leicht aus und ein konnten, während ſie aus dem Inneren heraus auch einen freieren Schuß nach vorn behielten. In die Seitenleder des Cabriolets ſchnitt er dann ebenſo noch weite und bequeme Schießſcharten und hatte allerdings ihre kleine Feſtung um ein Weſentliches verbeſſert.

Die Rückwand des Cabriolets enthielt aber immer noch weniger Holz, als er erwartet haben mochte, und er mußte noch einen der Sitzkaſten dazu nehmen, um wenigſtens einen kleinen Vorrath an Feuerungsmaterial einzulegen. John ſprang aus dem Wagen, um ihm zu helfen, ſchnitt erſt Späne aus dem trockenen Holz und wollte dann mit Hülfe eines Streichhölzchens ein Feuer entzünden; das litt aber der Alte noch nicht.

„Halt," ſagte er, „verſchwenden dürfen wir Nichts, denn wir wiſſen noch nicht, wie wir es weiter brauchen. Erſt müſſen wir unſeren Braten in Ordnung haben, was aber raſch geſchehen ſein ſoll, nachher das Feuer, und damit hoffe ich dann auch unſeren Nachbarn zu beweiſen, daß ſie nicht daran denken dürfen uns auszuhungern, was ihnen ohnedieß auch wohl zu langweilig wäre.“

Mit außerordentlicher Geſchicklichkeit machte er ſich jetzt daran, die Haut von einem Theil des vorher von John erlegten Kalbes abzulöſen, ſchnitt dann ſaftige Stücke herunter, die er auf zugeſpitzte Hölzer bereit ſteckte, und befahl nun John ſelber, ſeine Flamme anzuſchüren, ſo raſch er wollte, „denn jetzt wär' er fertig und die Kocherei könnte losgehen.“

Im Wagen befanden ſich außerdem ein paar kleine eiſerne Kocher und Blechbecher, da man auf einer Reiſe durch die Pampas nie wußte, ob man derlei Dinge in den Ranchos immer antraf. Ebenſo lag in dem einen Sitzkaſten ein kleiner Blechtopf mit eiſernem Henkel, um Suppe darin zu kochen.

Das Alles holte John jetzt vor, denn ſie mußten Waſſer für den Abend haben, und war eben im Begriff, nach der Lache hinunter zu gehen, als ihn ſeine Mutter bemerkte und um Gottes Willen bat, den Wagen nicht zu verlaſſen. Ein Theil der Wilden ſaß noch immer im Sattel und konnte jeden Augenblick einen neuen Angriff wagen, wo ſie dann für das Leben des Kindes fürchtete.

dieſen gleich auf's Schloß beſcheiden, der Bote aber brachte nach etwa einer halben Stunde die Nachricht, der alte Holke ſei mit einem Zeichenſchläger im Walde draußen, und werde auch vor tiefer Nacht nicht wieder zu Hauſe kommen, und die Verfolger kehrten ebenfalls unverrichteter Sache wieder. Was überhaupt noch geſchehen konnte, mußte jedenfalls am nächſten Morgen geſchehen.

Der Profeſſor beruhigte ſie aber darüber vollkommen.

Der andere Theil der Wilden war jedenfalls abgeſeſſen, und wenn es den Burſchen auch gerade keine lange Zeit nahm, um wieder in den Sattel zu kommen, ſo bewies doch der jetzt von dort aufſteigende Rauch, daß ſie im Augenblick nicht an einen Angriff dachten. Ueberhaupt konnten ſie nie hoffen, die Belagerten vom Waſſer abzuſchneiden, da ihre Gewehre noch ein gut Stück darüber hinaus den ganzen Raum beſtrichen. Außerdem erwieß ſich der Platz um das Waſſer überhaupt weich und ſumpfig, ſo daß ſie wahrſcheinlich von dort her gar nicht mit den Pferden durch konnten.

„Ich werde lieber mit hinunter gehen und mir einmal das Terrain betrachten,“ ſetzte der Alte hinzu, „möglich, daß das gerade keine ſo ſchlechte Poſition wäre, um uns wenigſtens den Rücken frei zu halten. Ein Heidenglück nur, daß die Schufte keine Feuerwaffen haben, ſonſt wären wir in dem ledernen Kaſten hier ſchon lange verloren.“

„Aber nehmen Sie ſich doch in Acht,“ warnte ihn der Profeſſor, „und behalten Sie die Geſellſchaft im Auge. Während Sie draußen ſind, werden wir indeſſen mit geſpannten Gewehren Wache halten.“

„Nur keine Angſt,“ lachte der Gaucho verächtlich. „So flink ſind wir auch noch auf den Füßen, daß wir eher vom Waſſer wieder herauf ſpringen, ehe die Schufte in Bolaswurf kommen, und den Topf hier bringen wir jedenfalls gefüllt mit.“

John hatte ſich indeſſen ſein Gewehr über die Schulter gehangen, denn ohne Waffe wollte er nicht gehen, griff die Geſchirre auf und folgte dem Alten, ſo raſch er konnte. Den Indianern war die Bewegung auch nicht entgangen, denn ein paar der Reiter ſonderten ſich augenblicklich von dem Trupp ab, um ſie zu beobachten. Das Waſſer lag aber glücklicher Weiſe dem Wagen zu nah, als daß ſie die Belagerten hätten davon abhalten können, nur ſtören wollten ſie die Waſſerträger und vielleicht zurückſchrecken, denn plötzlich gaben ſie ihren Pferden die Sporen und kamen in voller Flucht angeſprengt. Der alte Mayordomo hätte ſich auch beinah einſchüchtern laſſen, denn er wandte ſich ſchon wieder dem Fuhrwerk zu, John aber, ſein Geſchirr hinwerfend, riß das Gewehr herunter und legte an — mit den Beiden wäre er ſchon fertig geworden — und als ſie das ſahen, bogen ſie ſcharf ein und hüteten ſich wohl, in Bereich der gefürchteten Waffe zu kommen. Sie hatten heute ſchon zu ihrem Schaden erfahren, mit welcher Sicherheit die Weißen ſie zu gebrauchen verſtanden.

Don Pedro ſah auch kaum, daß der vermeintliche Angriff nur eine Neckerei geweſen, als er ſeinen Weg zum Waſſer fortſetzte; eigentlich ſchämte er ſich ein wenig, daß er hatte weglaufen wollen. Dort hatten die Beiden auch ihre Gefäße raſch gefüllt, während John aber mit dem ſeinen wieder zum Wagen ſchritt, blieb der Mayordomo noch am Waſſer und prüfte genau den Boden um daſſelbe her, ſchien auch mit ſeiner Unterſuchung ſehr zufrieden, denn er nickte ein paar Mal ſtill vor ſich hin mit dem Kopf.

Die Lache war nämlich größer, als ſie von oben ausſah, und ſo ſumpfig, daß er, als er ſie mit dem Fuß verſuchen wollte, bis über das Knie hineinſank und ihn kaum wieder zurückziehen konnte. Da hindurch ging kein Pferd. Aber es blieb ihm freilich keine lange Zeit, ſich hier unten aufzuhalten, denn wieder kamen ein paar Reiter gegen ihn angeſprengt, und einer oder der andere mochte doch einen Bolawurf nach ihm verſuchen. Was half es ihm nachher, wenn ſie den auch ſpäter vom Wagen aus todt ſchoſſen. Deßhalb ſein gefülltes Geſchirr aufgreifend zog er ſich nach dem Fuhrwerk zurück und ging jetzt, ohne ſich weiter um die Indianer zu bekümmern, ſcharf daran, das Abendbrod zu bereiten.

Allerdings war es dazu noch ein wenig zu früh, und der Sonne nach mochte es kaum drei Uhr ſein, aber ſie wußten auch nicht, wie lang ſie eben Zeit behielten, und der Profeſſor hatte überhaupt angeordnet, daß ſich die Mannſchaft gleich nach dem Eſſen in den Wagen legen und ein wenig ſchlafen ſollte. Sobald die Nacht dann einbrach, mußten überdieß regelmäßige Wachen gehalten werden, damit ihnen die Indianer nicht unvorbereitet einen Beſuch abſtatteten.

Er ſelber lehnte ſich jedenfalls in eine Ecke, um ein wenig einzunicken, während Frau Houſton mit Eliſen munter blieb. Er hatte ſie auch gebeten, ein wachſames Auge auf die Feinde zu haben und bei dem geringſten Verdächtigen nicht ihn etwa zu wecken, ſondern vorher den Mayordomo zu benachrichtigen.

John war mit dieſem am Wagen und erklärte, nicht müde zu ſein. Seine Wache wolle er aber die Nacht ſchon trotzdem halten — jetzt könne er doch nicht ſchlafen.

Cap. 10.

Vorſichtsmaßregeln.

Das Abendeſſen nahm nicht viel Zeit in Anſpruch. Mit dem trockenen Holz kochte das Waſſer bald, und das Fleiſch briet, und die Belagerten verſahen ſich mit tüchtigen Portionen, um ſich für die Gefahren und Beſchwerden dieſer Nacht zu ſtärken. Wie gut war es jetzt, daß der alte Gaucho darauf gedrungen, das Kalb zu ſchießen, denn ihr ganzer Proviſionsvorrath beſtand noch in einigen Zwiebacken, die Frau Houſton damals für John auf die Reiſe beſtimmt hatte, und von dem ſchon die ganze Zeit gezehrt war. Es konnten kaum noch vier oder fünf übrig ſein. Allerdings hätten ſie gerade keine Hungersnoth zu fürchten gebraucht, denn für den ſchlimmſten Fall lagen die beiden erſchoſſenen Pferde ja auch nicht ſo weit von dort entfernt, von denen ſie ſich im Nothfall hätten einen Braten holen können. Aber wenn auch die Indianer hauptſächlich von Pferdefleiſch leben, ſo iſt es doch für den Weißen immer nur eine widerliche Koſt, zu der ihn eigentlich nur die Noth und der nagende Hunger treiben kann.

Dagegen ſchmeckte der ſaftige Kalbsbraten delikat, wenn er auch auf keiner Porcellanſchüſſel lag und nicht von Tellern gegeſſen werden konnte. Auch der Thee, aus einem ordentlichen Becher getrunken, mundete ihnen weit beſſer, als der ewige weichliche Mateh, bei dem ſie ſich mit der heißen Blechröhre noch außerdem die Lippen verbrannten.

Gleich nach dem Eſſen aber kroch die Beſatzung auch wieder in den Wagen hinein, streckte ſich dort auf und unter die Bänke, wie es gerade ging, und ſuchte dem Tag noch ein paar Stunden Schlaf abzuringen. Selbſt der Profeſſor hatte ſich vorn in das Cabriolet hineingeſetzt, und ſein bedeutendes Nicken mit dem Kopf verrieth bald, daß er die Außenwelt um ſich her, wie die ihnen noch immer in aller Furchtbarkeit drohende Gefahr ebenfalls vergeſſen hatte.

Wie ſtill und friedlich die Pampa lag. — Der Wind hatte ſich vollſtändig beruhigt, der Himmel war klar und rein, und nur einzelne kleine Sonnenwolken ſegelten langſam in dem blauen Aether, zerfloſſen manchmal in Duft und bildeten ſich weiter hin aufs Neue. Endlos und weit umgab ſie der ozeangleiche Horizont der Steppe — durch Nichts unterbrochen, durch Nichts geſtört, und nur dort drüben ſtieg ein dünner, grauer Qualm langſam in die reine Luft empor, und dort regten ſich braune, dunkle, drohende Geſtalten: die Feinde.

Nichts in der Welt hätte aber jetzt verrathen, daß jener Trupp blutgierig auf den Augenblick lauerte, wo er die, von den falſchen Dienern im Stich gelaſſenen Reiſenden überfallen, ermorden und berauben konnte — Nichts in der Welt, denn friedlich, dort wie hier, waren die Leute anſcheinend nur mit ihrem Lager beſchäftigt, kochten und brieten und breiteten ihre Ponchos auf das Gras aus, um darauf zu raſten und von dem langen Ritt, der ſie hierher gebracht, auszuruhen.

Nur eine Verbindung beſtand nicht zwiſchen den beiden Lagerplätzen, wie es ſonſt ſtets der Fall iſt, wenn ſich in der weiten Pampa zwei Wanderzüge begegnen und nicht allein ihre Neuigkeiten gegen einander austauſchen, nein, auch oft ihre Mahlzeit und ihr Lager theilen.

Still und abgeſchloſſen hielten ſich dieſe beiden

Züge für ſich, jeder den anderen mit mißtrauiſchem Auge bewachend, jeder die Waffe neben ſich und zum augenblicklichen Kampf auf Tod und Leben bereit, ſowie das Zeichen zum Angriff wieder gegeben wurde. Wohl hatten ſich die Indianer zurückgezogen und den Ueberfall nicht zum zweiten Mal verſucht, der eine ſo böſe Lücke in ihre Schaar geſchlagen, und ſo vieles Blut gekoſtet hatte. Aber nicht Furcht etwa war es geweſen, was ſie dazu vermochte, denn es giebt kaum ein kühneres und kriegeriſcheres Volk, wie dieſe Wilden. Der Indianer kämpft jedoch nach anderen Grundſätzen wie der Weiße und ſetzt ſich nie unnöthig einer Gefahr aus, wenn er einen andern Weg kennt, ſie zu umgehen. Deßhalb beſtehen faſt alle indianiſchen Kriege aus Ueberfällen, die entweder mitten in der Nacht oder am allerliebſten vor der Morgendämmerung ausgeführt werden, weil dann der Feind gewöhnlich, von der Nachtwache müde, am leichteſten zu überliſten iſt. Ein Indianer wird den Gegner nie im offenen Feld angreifen, ſo lange er einen Baum findet, hinter dem er ſich decken, einen Buſch, hinter dem er vorſpringen kann; aber nicht etwa, weil er den Gegner fürchtet, ſondern nur, um ſich nicht unnöthig der Gefahr auszuſetzen, von ihm verwundet oder getödtet zu werden. Er will ihn vernichten und ſucht das in anderer Weiſe zu vollbringen, die ihm die paſſendſte und vortheilhafteſte erſcheint.

Sieht er aber keine andere Möglichkeit, ihn anzugreifen, als das offene Feld, oder gilt es ihn im erſten Anſturm nieder zu rennen, dann bebt er auch nicht vor der Gefahr zurück, die ihm ſelber drohen könnte, und wirft ſich ihm wie toll und blind entgegen.

So hätten ſich dieſe Wilden auch nie von dem erſten, ſo blutigen Anſturm zurückſchrecken laſſen, wenn ihnen nicht die Hoffnung auf die Nacht geblieben wäre. Aber die Beute konnte ihnen ja nicht entgehen; kein Pferd war mehr vor den Wagen, das im Stande geweſen wäre, ihn unter dem Schutz der Nacht wegzuziehen, und zu Fuß hätten die Fremden nie wagen dürfen, die einzige Deckung zu verlaſſen, die ſich ihnen in der weiten Pampa bot. Ihre Spione hätten ſie augenblicklich aufgeſpürt und die Fliehenden dann mit leichter Mühe einzeln im offenen Feld vernichtet. Weßhalb alſo jetzt eine Sache überſtürzen, deren Endziel doch ſo viel leichter und bequemer zu erreichen war.

Der alte Mayordomo kannte auch ſeine Leute und hatte noch keinen Augenblick geglaubt, daß ſie es bei dem einen Verſuch bewenden laſſen würden, ſelbſt wenn ſie ihr Lager nicht ſo dicht nebenbei aufgeſchlagen hätten und weit fort, ja aus Sicht in die Pampa hineingezogen wären. In der Nacht erneuerten ſie jedenfalls ihren Angriff, und dann durften ſie nicht hoffen, ſo unbeſchädigt zu entkommen, denn wenn ſie von allen Seiten zugleich ſtürmten und es nur einem Einzigen gelang, ſich in den Wagen ſelber zu werfen, ſo waren Alle verloren. Die dadurch hervorgebrachte Verwirrung hätte keinem mehr erlaubt, ſicher zu zielen, ja ſie durften nicht einmal wagen, im Innern der Kutſche ihre Piſtolen zu gebrauchen, aus Furcht, einen der Freunde damit zu treffen.

Noch ſchlimmer wurde die Sache durch die jetzt dunklen Nächte, in denen der Feind leiſe und ungeſehen anrücken konnte, während er ſelber das große und breite Fuhrwerk als ſicheres Ziel erſt für die furchtbaren Bolas und dann im Sturm für ſeine Lanzen hatte. Wurden aber die Vertheidiger nach allen Seiten vertheilt, ſo war es auch unmöglich, ein wirkſames Feuer gegen den Feind zu eröffnen, und nur eine Ausſicht blieb ihnen noch, ſich vor-

Neuntes Kapitel.

Der Brandſtifter.

Indeſſen müſſen wir aber doch wohl einmal wieder zu dem Genoſſen des Diebes zurückkehren, der den kaum minder gefährlichen Auftrag des Brandſtiftens auszuführen hatte, und zu dieſem Zweck auch ſchon um acht Uhr, im Wagenſchuppen über dem noch eine Partie Reiſigbündel lagen, ſein Verſteck gewählt hatte. Hier nun hätte er ſeine Abſicht mit größter Leichtigkeit und faſt ohne Gefahr ausführen können, hier war aber das Hinderniß, daß der Wagenſchuppen eigentlich mit keinem größeren Gebäude in Verbindung, ferner doch wieder zu ſehr in der Nähe der herrſchaftlichen Wohnung, und überhaupt ſo ſtand, um ſchwerlich große Beſorgniß zu erregen, wenn er wirklich brennen ſollte. Auf die Verwirrung im Gut war aber großentheils ſein Plan gebaut, und gelang es ihm nicht, die hervorzubringen, ſo theilhafter decken zu können, wenn ſie den Wagen ſelber dicht zu dem Sumpfwaſſer brachten. Das hatte er ſich auch heute ausgedacht undüberlegt, und das ſollte ausgeführt werden, ſobald nur erſt einmal finſtere Nacht die Steppe deckte. Gleich nach Dunkelwerden kamen die Wilden doch auf keinen Fall.

Der Alte machte aber nicht einmal den Profeſſor mit ſeinem Plan bekannt, denn er hätte ihn ſonſt in ſeinem Schlaf ſtören müſſen, und den brauchte der wie die jungen Leute nothwendig genug. Es war auch genug Zeit übrig ihm Alles mitzutheilen, wenn die Dunkelheit anbrach, wo doch an Schlaf nicht mehr gedacht werden durfte. Er ſelber ging vorher aber noch einmal zum Waſſer hinunter, um ſich die Stelle noch einmal genau zu merken, daß ſie nicht etwa den Wagen aus Verſehen in den Sumpf ſchoben, ſie wären ſonſt noch ſchlimmer daran geweſen, wie jetzt. Er überzeugte ſich dabei, daß das Ganze nicht einmal große Schwierigkeiten haben würde, da es nach dem Waſſer zu ein wenig, wenn auch nur unbedeutend, bergab ging. Die Stelle dort lag jedenfalls tiefer, als die, auf der ſie in dieſem Augenblick hielten.

So rückte der Abend heran. Von da und dort ſtrich auch ſchon ein Aasgeyer herbei, den der Geruch der geſchoſſenen Pferde aus weiter Ferne angelockt hatte. Ein paar Pampa-Adler kreisten ſchon lange hoch in der Luft über der erſehnten Beute und wagten nur noch nicht, darauf niederzuſtoßen, denn die Menſchen in deren Nähe ſtörten ſie.

Tiefer und tiefer ſank die Sonne, ohne daß ſich drüben bei den Indianern auch nur das Mindeſte geregt hätte. Ihre Pferde weideten, an den langen Laſſos befeſtigt, um ſie her, und die Krieger ſchienen Alle ausgeſtreckt auf den Raſen zu liegen, einen Einzigen ausgenommen, der im Sattel das Lager manchmal langſam umritt und dann wieder eine lange Zeit auf ſeine Lanze geſtützt, ſtumm und regungslos, in der Steppe hielt. Es war die Schildwache.

Jetzt endlich berührte die Sonnenſcheibe den Horizont, aber ſie ſchwamm in einem Meere von Duft, denn aus dem Boden herauf ſtiegen wieder, genau wie geſtern Abend, jene dünnen, milchigen Schwaden, die ſich, wenn ſie erſchienen, gewöhnlich Nachts zu einem feſten, zähen Nebel bilden. Der alte Gaucho wußte freilich nicht, ob er ſich darüber freuen ſollte, oder ob das ihre Lage vielleicht noch mehr gefährden könnte. Hier, wo ſie hielten, wären ſie aber jedenfalls im Nebel weit mehr bedroht geweſen, denn der ſchlaue Feind konnte in dieſem viel leichter und ganz ungeſehen in Wurfsnähe kommen, ja ſogar dicht am Wagen ſein, ehe nur ein einziger Schuß abgefeuert wurde. Aber da drüben lag noch Alles ſtill und todt. Keiner der Indianer rührte ſich oder machte gar Miene, den Platz zu verlaſſen, und der Alte ſchaute hinüber, bis ihn die Augen ſchmerzten. Endlich aber war Nichts mehr zu erkennen. Die einbrechende Nacht mit dem aufſteigenden Nebel zog ihren Schleier über die Steppe, und eine halbe Stunde ſpäter hoben und dichteten ſich die weißen Schwaden ſo, daß ſich nicht einmal mehr die kaum zwanzig Schritt entfernte Lache erkennen ließ.

Jetzt ſchien aber auch ihre Zeit zum Handeln gekommen; denn noch war es hell genug, um wenigſtens die unmittelbare Nachbarſchaft überſehen zu können; waren ſie doch vollkommen ſicher, vom Feind in ihren Bewegungen nicht entdeckt zu werden, und der alte Mayordomo weckte den Profeſſor. Der kleine Mann ſaß mit der geladenen Büchſe zwiſchen den Knieen, im Cabriolet und ſchnarchte ſo ruhig und ſanft, als ob er daheim in ſeinem weichen ſicheren Bette läge. Bei der erſten Berührung des Gaucho aber fuhr er raſch empor und ſchaute, die Waffe aufgreifend, wild und beſtürzt umher, denn mit dem Erwachen überkam ihn auch wieder das Bewußtſein der Gefahr in der ſie ſich befanden, überkam ihn das Gefühl, als ob er durch den Schlaf ſelber ſeine Pflicht verſäumt habe. Das dauerte jedoch nicht lange, denn der Gaucho ſtand regungslos vor ihm, und rings lag die Steppe ruhig wie die Nacht. Aber welche Veränderung war in der kurzen Zeit mit eben der Steppe vorgegangen, die noch der Sonnenſchein überglühte, als er die Augen ſchloß, und die ſich jetzt ſchon in ihr weites, weißes Nebeltuch eingeſchlagen hatte. Der Mayordomo ließ ihm aber nicht lange Zeit zum Ueberlegen und ſagte leiſe und raſch: „Kommen Sie, Don Sebaſtian, reiben Sie ſich die Augen aus, denn die müſſen wir jetzt offen halten, und ſteigen Sie aus. Wir müſſen Alle heraus aus dem Wagen und den alten Kaſten hinunter zum Waſſer ſchieben.“

„Zum Waſſer?“ fragte der Profeſſor erſtaunt.

„Kommen Sie nur, wir haben nicht lange Zeit zu verſäumen, ich erkläre Ihnen Alles unterwegs. Wecken Sie nur die Anderen. Jeder von ihnen muß aber ſein Gewehr in der Hand behalten, denn wir ſind von jetzt an keinen Augenblick mehr ſicher, daß uns die rothen Schufte wieder über den Hals kommen.“

„Aber was wollen wir am Waſſer?“

„Uns den Rücken decken, daß wir nur von einer Seite können angegriffen werden. Nachher mögen ſie kommen, und wir ſchicken ſie mit blutigen Köpfen heim — aber jetzt auch fort, die Zeit vergeht.“

Der Profeſſor brauchte nicht mehr zu wiſſen, denn er hatte genug Vertrauen in den Scharfſinn des Alten, um ſeinem Plan augenblicklich beizuſtimmen. Einige Schwierigkeiten fand er nur die jungen Leute wach und munter zu bekommen, und der Profeſſor fühlte ſich etwas dadurch beunruhigt, wenn er daran dachte, wie verderblich es für ſie Alle ausgefallen wäre, wenn die Indianer in dieſem Augenblick ihren Angriff erneuerten. Und davor waren ſie allerdings nicht ſicher, denn der Nebel deckte jetzt vollſtändig die Bewegungen des Feindes. Endlich bekam er ſie aber doch munter, und raſch folgten ſie dem Befehl, den Wagen mit ihren Waffen zu verlaſſen und ſich dann außen dicht daran zu halten.

Nur Frau Houſton zögerte der Aufforderung Folge zu leiſten, denn ſie war um Eliſens Sicherheit beſorgt, der Profeſſor überzeugte ſie aber leicht, daß ihnen, im Fall die Wilden, was ſehr unwahrſcheinlich ſei, einen Angriff verſuchen ſollten, während der Wagen fortgerückt würde, der Platz unter dem Wagen ihr ſelber faſt mehr Sicherheit bieten würde, als der im Innern.

Den jungen Burſchen wurde jetzt begreiflich gemacht, um was es ſich handle, und nachdem der Mayordomo noch einmal vorher ſorgfältig ausgehorcht hatte, ob er kein Pferdegetrampel hören könne, ja ſich ſogar eine Weile mit dem Ohr auf den Boden legte, weil dieſer den Schall viel leichter weiter trägt, und dann noch Alles ruhig blieb, gingen ſie mit vereinten Kräften an die Arbeit.

Der alte Gaucho legte vor allen Dingen die noch nicht verzehrten Stücke des Kalbes mit den übrig gebliebenen, wenn auch angebrannten Holzreſten in den Wagen, denn zurück wollten ſie Nichts laſſen, was ſie möglicher Weiſe noch brauchen konnten, und nun ſpannte er ſich vor die Deichſel, während die Uebrigen — ihre Gewehre aber dabei zum augenblicklichen Gebrauch bereit — an die Räder und hinter den Wagen poſtirt wurden, um nach Kräften zu ſchieben. Der Alte mußte dabei an der Deichſel lenken, weil er ſich genau den Platz gemerkt hatte, wohin er das Fuhrwerk haben wollte, und wo es die geſchützteſte Stellung gegen den Feind einnehmen konnte.

Im Anfang ging das entſetzlich ſchwer. Der ziemlich gewichtige Kaſten hatte ſich in dem ſandigen und weichen Boden geſenkt und wollte bei den erſten Verſuchen gar nicht aus der Stelle rücken. Endlich griff der Mayordomo ſelber mit in eines der Hinderräder, nur, um ihn erſt einmal zu bewegen, denn nachher ſchob er ſich ſchon leichter fort. Das gelang auch endlich. Während John jetzt die Deichſel regierte, ſchoben ſie den Wagen richtig aus ſeinem tiefen Gleis hinaus auf etwas härteren Boden, und zwar ein klein wenig zur Linken, dann nahm der Gaucho wieder ſeinen alten Platz ein, und wie ſie das Fuhrwerk erſt einmal aus dem Weg ſelber und auf dem härteren und feſteren Graslaud hatten, von wo ſich überdieß der Boden noch etwas ſenkte, bewegten ſie es durch ihre vereinten Kräfte ordentlich mit Leichtigkeit vorwärts. Die jungen Leute legten ſich wacker in die Räder, und wenn ſie auch manchmal halten blieben und hinaushorchten, ſo rückten ſie doch raſch vorwärts und erreichten in kaum einer Viertelſtunde den Platz, den ſich der Mayordomo ausgeſucht und genau bezeichnet hatte.

Jetzt aber, unter dem Schutz des Nebels, durfte er ſogar wagen, noch ein klein wenig weiter vorzurücken, denn wenn die Indianer auch in dieſem Augenblick angegriffen hätten, ſo fanden ſie die Vögel aufgeflogen und brauchten wenigſtens verſchiedene Minuten, ehe ſie den Wagen wiederfanden. Das aber konnte auch nicht ſo ganz geräuſchlos geſchehen, und er hatte deßhalb für ſeine Sicherheit nicht das Mindeſte zu befürchten. Sowie das Allarmzeichen gegeben wurde, konnte er raſch wieder unter dem Schutz der Gefährten ſein.

Er ging noch eine kleine Strecke auf dem harten Boden, dicht am Waſſer hin und entdeckte, etwa dreißig Schritt weiter, eine andere Stelle, wo das höhere und feſtere Land ſogar in den Sumpf hineindrängte, der es dann auf drei Seiten umgab. Waren ſie im Stande, den Platz zu erreichen, ſo hatten ſie ihre Stellung weſentlich verbeſſert und konnten dann in der That, mit irgend einer Ausſicht auf Erfolg, nur von einer Seite angegriffen werden, was erſtlich ihre Wache ſehr vereinfachte und ihnen auch größeren Schutz gewährte. Ein Pferd, das durch das Waſſer getrieben wurde (den Fall wirklich möglich gedacht, daß die Thiere durch den Sumpf hindurch konnten,) hörte man ſchon von Weitem, und wurden die Wilden genöthigt, ſich zuſammen zu halten, dann wirkten auch ihre Schußwaffen ſo viel gefährlicher. Die Möglichkeit war jetzt da, daß ſie unter dieſen Umſtänden vielleicht gar keinen Angriff in Nacht und Nebel wagten. Jedenfalls war es ihnen um ein Bedeutendes erſchwert.

Und wieder gingen ſie an die Arbeit, dießmal aber mit noch mehr Vorſicht, als vorher, und etwas langſamer, weil ſie ſich hüten mußten, mit den linken Rädern dem weichen Boden zu nahe zu kommen. Der Wagen durfte ſich nicht auf der einen Seite ſenken, oder ein Anprall der Wilden hätte ihn am Ende gar umſtürzen und in das Waſſer werfen können. Der alte Gaucho wußte aber genau was er that, lenkte das Fuhrwerk mit ſicherer Hand hart an der Stelle vorbei, in die er es haben wollte, und die hier eine ordentliche kleine Halbinſel bildete, und ſchob es dann mit Hülfe der jungen Leute zurück an ſeinen Platz, bis faſt dicht an das Waſſer hinan, ſo weit wenigſtens, als er ſich vollkommen ſicher fühlte, daß er feſten Boden hatte. Jetzt blieb ihnen weiter Nichts zu thun übrig, als wieder einzuſteigen und den Feind ruhig zu erwarten.

Vorher aber bekamen die Ueberreſte des Kalbes ihren alten Platz unter der Deichſel, und zehn Minuten ſpäter hatten die jungen Burſchen, von dem Profeſſor angewieſen, ihre Plätze oder Poſten ſo vortheilhaft als irgend möglich eingenommen. Einſchlafen ſollten ſie aber nicht wieder; es hatte vorher zu viel Mühe gekoſtet, um ſie wach zu bekommen, und dem wollte er ſich nicht wieder ausſetzen.

Deſto beſtimmter drang aber Don Sebaſtian darauf, daß ſich jetzt Frau Houſton und Eliſe ſchlafen legen ſollten, denn dieſe hatten den ganzen Nachmittag und Abend gewacht, und er wollte nicht, daß ſie ſich durch zu große Anſtrengung und Aufregung vielleicht krank machten. Eine vortreffliche Lagerſtätte fand ſich auch für ſie auf der linken Seite des Wagens, und zwar dem Waſſer zu, von wo aus ſie nicht das Geringſte zu fürchten hatten, war Poller vielleicht nicht einmal im Stande, das Geld zu bekommen, und die ganze Mühe und Angſt umſonſt geweſen.

Es blieb keine andere Wahl, als die etwas gefährliche Expedition gegen die Scheunen zu unternehmen, und ſo wie ſich der Hof ein wenig beruhigte, d. h. ſo wie die Knechte ihre Pferde, die Mägde ihre Kühe beſorgt, und ſonſt ihre ganze Tagesarbeit beendet hatten, und nun in die Geſindeſtube gingen, die erſteren, um ſich faul auf die Bänke auszuſtrecken, die letzteren noch bis um zehn Uhr für die Herrſchaft zu ſpinnen, da ſchlich er langſam und vorſichtig aus ſeinem Verſteck heraus, drückte ſich, immer dabei im dunkeln Schatten der Mauern bleibend, über den Hof hinüber und an den Ställen vorüber, und erreichte eben das Obertenne, als er Schritte dicht hinter ſich hörte. Es blieb ihm weiter Nichts übrig, als ſich raſch hinter ein paar Schiebkarren zu werfen, die umgekehrt neben der Düngergrube ſtanden, und dort zu warten, bis ſich die unwillkommenen Störer entfernt hätten.

Es war der Verwalter mit dem Brenner, die neben einander auf dem ſchmalen, zwiſchen den Schweineſtällen und der Düngergrube liegenden ſteinernen Damm hin, nach dorthin alſo auch gar keine Wache zu halten brauchten.

Frau Houſton wußte vorher, daß ſie die Angſt doch nicht würde ſchlafen laſſen, wenn auch ihr Köper vielleicht der Ruhe nothwendig bedurfte. Um aber den Profeſſor zufrieden zu ſtellen, der es ja doch nur gut meinte, fügte ſie ſich ſeinem Rath und machte erſt für Eliſen, dann für ſich mit Decken und Ponchos und den Sitzkiſſen der rechten Seite ein bequemes Lager zurecht, auf dem ſie ſich endlich mit einem inbrünſtigen Gebet zu Gott ausſtreckte, daß Er ſie aus dieſer furchtbaren Gefahr befreien und ſie und die Kinder dem Gatten zurückgeben möchte. Welche Angſt hatte der Arme nicht außerdem ſchon um ſie ausgeſtanden, und wenn ſie jetzt hier, ſo nahe ihrem Ziel noch in die Hände der Wilden fallen und ſterben ſollten, ohne ihn wiederzuſehen, ohne ihm Lebewohl zu ſagen, es wäre ja zu ſchrecklich geweſen, und ſie durfte den Gedanken gar nicht ausdenken.

Eliſe machte ſich nicht ſo viele Sorgen, weil ſie die Gefahr, in der ſie ſchwebten, vielleicht noch gar nicht in ihrer ganzen Größe begriff. Sie war müde geworden, und auf dem weichen, warmen

Lager, das ihr die Mutter bereitet hatte, fiel ſie bald in einen feſten, ſüßen Schlaf.

Und vollſtändig Nacht war es geworden; wie geſtern verdichtete ſich der Nebel dabei nur noch mehr und mehr, und ſchien ſo feſt zu werden, daß ſich nicht einmal ein Luftzug Bahn hindurch brechen konnte.

Todtenſtille lag auf der Ebene, die Ruhe des Grabes, und immer unheimlicher wurde es den Belagerten, da auch kein einziger Laut dieß peinliche Schweigen unterbrach. Daß der Feind indeſſen nicht unthätig ſei, wußten ſie recht gut, und ebenſo, daß er nach der Rache dürſtete, des vergoſſenen Blutes wegen. Aber kein Ton verrieth ihnen auch nur die Richtung, in der er ſich befand, kein Wiehern eines Pferdes, kein Schlagen eines Hufes, und der Profeſſor, ſo gut er wußte, welche Gefahr ihnen von einem erneuten Angriff drohte, ſehnte dieſen doch ſelber herbei, um endlich einmal das faſt noch ſchrecklichere Gefühl der Ungewißheit zu einem Abſchluß zu bringen. Kamen ſie angeſtürmt, nun gut, dann blieb ihnen nichts Anderes übrig, als ſich zu vertheidigen, und in der Aufregung des Kampfes, ja in dem Hereinbrechen der Gefahr ſelber hörte ſie auf, ſo erdrückend zu ſein, durften ſie doch ſelber handeln. Jetzt aber ſaßen ſie nur mit klopfenden, unruhig ſchlagenden Herzen auf Wache, jedem zufälligen Geräuſch, dem Kreiſchen eines Nachtvogels, dem Quacken eines einzelnen Froſches, dem ſchwirrenden Flügelſchlag einer über ſie hinziehenden Kette Wildenten mit peinlicher Spannung entgegenlauſchend. — O, wenn es doch erſt wieder Morgen wäre.

Die Indianer waren indeſſen in der That nicht müßig geweſen; denn wie ſich nur die Nacht ſo vollſtändig auf die Steppe ſenkte, daß ſie die Belagerten nicht länger im Auge behalten und auch von dieſen nicht mehr geſehen werden konnten, ſaßen etwa ſechs von ihnen auf und umritten die Stelle, auf der ſie das Fuhrwerk wußten, damit ſie den ſchon halb Gefangenen jede Möglichkeit zur Flucht abſchnitten. Es konnte ja doch ſein, daß ſie im Schutz der Nacht verſuchen mochten, auf der Straße hin zu entfliehen — denn die Straße ſelber hätten ſie in dieſem Nebel nicht verlaſſen dürfen. Die nächſte Eſtancia lag, wie ſie recht gut wußten, nicht einmal ganz zwei Leguas entfernt, und einmal dort, wären ſie in

Sicherheit geweſen, denn jene Gebäude wurden von ſtarken Mauern geſchützt, gegen die ſie mit ihren Pferden und Waffen Nichts ausrichten konnten. Zu Fuß in der Steppe aber wären ſie ihren Feinden, wenn entdeckt, als leichte Beute und als Sühnopfer für die Erſchlagenen gefallen. Auf Erbarmen hätten ſie nun und nimmer rechnen dürfen.

Uebrigens war ihr Grimm gegen die Weißen nicht ganz ungerechtfertigt, denn ſchweren Schaden hatten ihnen dieſe durch ihre Feuerwaffen zugefügt. Nicht allein, daß drei von ihnen, und unter dieſen ihr erſter Häuptling, Tangiapan, auf der Stelle getödtet worden, zwei Andere hatten noch Schrote in den Körper bekommen und lagen jetzt, unfähig im Sattel zu ſitzen, auf ihren Ponchos, während einem Dritten der rechte Arm durch eine Kugel zerſchmettert war, daß er weder Bolas noch Laſſo mehr gebrauchen konnte. Drei von den Uebrigen klagten außerdem noch über Wunden, wenn ſie ſich auch bis jetzt noch nicht gelegt hatten.

Sechs waren jedenfalls, die drei Todten mit eingerechnet, vollkommen kampfuntüchtig geworden, und ein paar von ihren Pferden legten ſich ebenfalls in das Gras, athmeten ſchwer und weigerten ſich, wieder aufzuſtehen.

Dafür mußten ſie Rache haben, und unter dem Schleier der Nacht und dem Schutz des Nebels hofften ſie dieſe zu erlangen.

Cap. 11.

Der Kundſchafter.

Die Indianer brannten vor Begierde, über die Weißen herzufallen, aber trotzdem verrieth Keiner von ihnen das durch irgend ein Zeichen von Ungeduld. Ruhig und ſchweigend behaupteten ſie ihr Lager, nur dann und wann ihre Wachen ablöſend, welche die Umſtellten fortwährend umkreiſen mußten. Aber ſelbſt das geſchah vollkommen geräuſchlos, wenigſtens von Seiten des Reiters, wenn dieſer auch nicht verhindern konnte, daß ſein Pferd dann und wann einmal ſchnaubte und unwirſch in die Zügel ſchäumte. War es doch auch nicht gewohnt, ſo langſam und Schritt vor Schritt den Wilden zu tragen, der ihm ſonſt, ſowie er ſich nur in den Sattel geſchwungen, ſchon die Sporen in die Seiten bohrte, daß es mit ihm über die Steppe flog.

So brach die Nacht ein, ſo rückte Mitternacht heran, ſo verging noch Stunde auf Stunde, und noch immer lag der Krieger, der jetzt an des gefallenen Häuptlings Stelle, durch Wahl der Uebrigen, getreten war, ſtill und brütend auf ſeinen Satteldecken und ſtarrte finſter und mit zuſammengebiſſenen Zähnen vor ſich nieder. Jetzt endlich hob er den Kopf. Es mochte vier Uhr Morgens ſein, und ein kälterer Luftzug, als er bis jetzt geweht, ſtrich über die Pampa. Sein leiſer Ruf brachte raſch einen der Genoſſen an ſeine Seite, und ohne ſeine Stellung zu verändern, ohne auch nur ein Glied zu rühren, flüſterte er ihm einige Worte zu.

Der Indianer nickte nur ſchweigend mit dem Kopf, warf ſeinen Poncho über, auf dem er bis jetzt gelegen, und als einzige Waffe die Bolas in die Hand nehmend ſchritt er zu Fuß in die Nacht hinaus und verſchwand, in der Richtung nach dem Feind zu, im nächſten Augenblick ſchon im Nebel, der ſich wieder hinter ihm ſchloß.

Es gehörte übrigens der Scharfſinn eines Indianers dazu, ſich in dieſer Nacht und Dunkelheit zurecht zu finden und eine gerade Richtung beizubehalten: denn das geringſte Abweichen von ſeiner Bahn hätte ihn hinaus in die Steppe geführt, wo er den Morgen dann erwarten mußte, um nur die Seinen wieder zu finden. Der rothe

Sohn der Steppe war aber auf dieſem Boden groß geworden und mit all den Hinderniſſen ſo vertraut, die ihm die Elemente in den Weg werfen konnten, daß er vollkommen ruhig und unbeirrt ſeine Bahn verfolgte, bis er ſich etwa dem umſtellten Fuhrwerk zu nähern glaubte. Von da an ging er nicht mehr, ſondern er ſchlich ſcheu und umſichtig vorwärts, den Blick fortwährend nach rechts und links hinüber wendend und bei dem geringſten Geräuſch zuſammenzuckend.

Einmal, als dicht vor ihm ein Nachtvogel vom Boden aufſtrich, ſank er ordentlich in die Kniee und blieb wohl Minuten lang an der Erde kauern, nur um ſich erſt zu überzeugen, daß er ſelber und kein fremder Fuß den Vogel aufgejagt, und ſo kroch er jetzt wieder vorwärts, langſam und gebückt, bis er endlich zögernd hielt, denn ſeiner Meinung nach mußte er jetzt dicht am Wagen ſein. Aber noch war Nichts von den düſteren Umriſſen deſſelben zu erſchauen, die er, ſelbſt in dieſem Nebel, auf weitere Entfernung hätte ſehen müſſen, als er ſelbſt von dort aus geſehen werden konnte. War er doch von dem Boden, auf dem er hinſchlich, kaum zu unterſcheiden.

Und wieder glitt er vorwärts; er war unſicher geworden, und ſo geſpannt er auch eine Zeit lang gehorcht, er konnte nirgends einen Laut vernehmen. Da fühlte ſein Fuß plötzlich eine Unebenheit des Bodens, und mit der Hand darnach niedergreifend überzeugte er ſich raſch, daß er das Wagengleis erreicht habe.

Ein zufriedenes Lächeln ſtahl ſich über ſeine Züge, denn jetzt war er ſicher, daß er auf der richtigen Fährte ſei, nur ein wenig zu weit rechts mußte er gerathen ſein. Aber von jetzt an war auch doppelte Vorſicht nöthig, wenn er ſich nicht verrathen und die Belagerten auf die nahende Gefahr aufmerkſam machen wollte. Seiner Schlauheit hatte aber der Häuptling vertraut, und darin durfte er ſich nicht getäuſcht haben.

Langſam glitt er weiter, Fuß nach Fuß, und mehr auf dem Bauche kriechend, wie ſich mit den Knieen vorwärts ſchiebend — und jetzt hielt er wieder, und dießmal zwar erſtaunt den Grund prüfend, denn wie er ſo dicht mit dem Geſicht über die Erde dahin glitt, hatte er die ausgebrannte Aſche grochen, wo die Weißen heute, dichte neben dem Wagen, ihr Feuer entzündet — und der Wagen war fort.

Vorſichtig fühlte er mit den Händen umher, und wieder griff er in den Feuerplatz hinein, fühlte und roch die Aſche und fand noch ein paar kurze, abgebrannte Stücke Holz, ein vollkommen ſicheres Zeichen, daß die Weißen hier geweſen. Was war das? — Wo hätten ſie hier Pferde herbekommen ſollen, den Wagen fortzuziehen, wie ihre ausgeſtellten Spione täuſchen können?

Er kroch weiter in dem Gleiſe, aber es war zu dunkel, auch nur das Geringſte zu erkennen, und weiter und weiter folgte er.

Aber er fand bald, daß das Fuhrwerk das alte Gleis verlaſſen habe, und jetzt zum erſten Mal durchzuckte ihn der Verdacht, weßhalb das geſchehen ſein möchte. Weit konnten ſie aber nicht mehr von da entfernt ſein, und es war jetzt nöthiger als je geworden, die genaue Stelle auszukundſchaften und ſeinem Häuptling den getreuen Bericht abzuſtatten. Wie eine Schlange glitt er in dem friſchen Fahrgleis hin, mit der linken Hand fortwährend darin weiter taſtend; jetzt kam er zum Waſſerrand. Er konnte den matt glänzenden Spiegel ſelbſt in dieſer Dunkelheit erkennen, aber noch immer daran hin führte das Gleis. Jetzt, noch etwa dreißig Schritt weiter, bog es plötzlich links ein, und wie er auch hier hinab gefolgt war, zuckte er plötzlich zuſammen und lag todtenſtill im dunklen Gras, denn vor ihm, dicht und unmittelbar vor ihm, entdeckte er die düſteren Umriſſe des Fuhrwerks, und als er ſtill hielt und lauſchte, konnte er ſelbſt das ruhige Athmen der Schlafenden hören.

Der Profeſſor ſelber war in dieſem Augenblick auf der Wache. Die ganze Nacht hatte er in der That in der geſpannteſten Erwartung dageſeſſen, und die Natur verlangte jetzt ihr Recht. Die Augenlider wurden ihm ſo ſchwer, er konnte ſie nur mit der größten Mühe offen halten, und immer und immer fielen ſie ihm wieder zu. Dann aber ſchrak er ſelber jedes Mal empor und blickte nur um ſo ſchärfer hinaus auf den dichten Nebel, der ſie feſt in ſeine weißen Schwaden eingeſchloſſen hielt.

„Das geht nicht," murmelte er endlich lautlos vor ſich hin, „das geht nicht, Sebaſtian, Du darfſt am allerwenigſten auf deinem Poſten einſchlafen, da Dir die Sicherheit Aller ja von Haus aus anvertraut und übergeben iſt. Aber wie ſchwer das iſt, ſo ſtill zu ſitzen — ja wenn man noch wenigſtens draußen auf- und abgehen dürfte. — Und was hindert mich denn daran, das zu thun?"

gingen, und der letztere ſagte, gerade als ſie bei Krautſch vorübergingen, zum Verwalter:

„Sie können ſich darauf verlaſſen, ich habe Jemand dort drüben an der Mauer hin und hierher zu ſchleichen ſehen; es war jedenfalls ein Mann, der es um jeden Preis zu vermeiden ſchien, von Jemand geſehen zu werden. Jeder Andere, der ruhig ſeinen Weg hier hinter zu ging, wäre mir ja ſicherlich gar nicht aufgefallen.“

„Ja, aber was ſoll denn Einer hier hinten zu ſuchen haben?“ ſagte der Verwalter, und blieb vielleicht zehn Schritte von Krautſch ſtehn — „Die Scheunen ſind verſchloſſen — Schweine kann er nicht ſtehlen, denn er bringt ſie unbemerkt gar nicht aus dem Hof, und Getreide? da müßte er erſt durch die Ställe zu den Thüren, und das wäre doch ſehr viel gewagt Uebrigens ſah ich auch Niemand, wir ſind jetzt faſt durch den ganzen Hof gegangen, und hier kann ſich doch wahrhaftig Keiner groß verſtecken — er müßte denn unter dem Schiebkarren dort liegen.“

Krautſches Herz ſchlug ihm wie ein Hammerwerk in der Bruſt — wurde er hier verſteckt gefunden, ſo war er jedenfalls verloren, denn dann kam auch mehr zur Sprache, als gerade der jetzige Verdacht. Und noch dazu das verdammte Feuerzeug, das er bei ſich trug, hätte dachte er weiter. „Von unten aus habe ich ſogar einen beſſeren Ueberblick und kann draußen viel beſſer hören, wenn eines der Pferde mit dem Huf die Erde ſchlägt. Ich thu's," ſetzte er leiſe für ſich hinzu, „wenn mir die jungen Burſchen dann nur nicht zu feſt in Schlaf fallen. Gönnen wollt' ich es ihnen ja ſo gern, wären ſie nachher nur nicht ſo entſetzlich ſchwer wieder wach zu bekommen. Hm, wenigſtens ſo lange will ich hinausgehen, bis ich mich ſelber wieder ordentlich munter und wach gemacht habe" — und mit dieſem Entſchluß ſtieg er auch vorn aus dem Cabriolet hinaus und dicht neben die Deichſel hinab, und ſchritt dann bis zu deren äußerſter Spitze vor. Hier aber war er auch, ſein Schrotgewehr allerdings ſchußfertig in der Hand, kaum noch ſechs Schritt von der Stelle entfernt, wo der Indianer auf der Lauer lag. Er hätte ihn in wenigen Sprüngen erreichen können.

Der Profeſſor aber, ſo viel Muth und kaltes Blut er auch bei dem Angriff der Wilden und nachher gezeigt, war keineswegs in einer ſolchen Schule groß gezogen, wie der Mayordomo, und kannte die indianiſchen Liſten noch lange nicht genug, um dieſen Burſchen in ihrer Art von

Kriegführung gewachſen zu ſein. Während deßhalb der Sohn der Steppe ſich vorſichtig zurückbog, ohne auch nur ſeinen Körper einen Zoll breit vom Boden zu heben, und ſein Meſſer aus der Scheide zog, um zu Sprung und Stoß fertig zu ſein, wenn es die Noth erfordern ſollte, ſtand der Profeſſor ruhig vor ihm und ſchaute aufmerkſam über ihn weg in den Nebel hinein, ob er dort nichts Verdächtiges entdecken könne. Er dachte gar nicht daran, daß die Indianer anders ankommen würden, als eben zu Pferd.

Jetzt ſtand er ſtill und horchte, jetzt drehte er ſich von ihm ab und ſchritt langſam vor der Deichſel hin und her. In dieſem Augenblick wäre er verloren geweſen, wenn der Wilde auch nur die Abſicht gehabt hätte, ihn zu überfallen. Aber der Kundſchafter wußte recht gut, daß er nur ausgeſandt war um zu ſpähen, und ſeinem Häuptling davon Bericht zu erſtatten. Was half es ihm, wenn er den Einzelnen hier mit ſeinem Meſſer traf und ihm auch vielleicht die Kehle durchſchnitt. Den Wagen ſelber konnte er allein doch nicht erobern, und die Beſatzung wäre durch den Hülfeſchrei des Niedergeworfenen gewarnt worden und nachher ſo viel ſchärfer auf ihrer Hut geweſen. Was er wiſſen wollte, hatte er außerdem erfahren: Die Weißen ſchienen ſich ziemlich ſicher zu fühlen und hielten ſchlechte Wache, und wie ihm nur der Feind den Rücken zudrehte, glitt er ebenfalls ſchlangengleich den Weg zurück, den er gekommen, bis er ſich vollkommen überzeugt hielt, daß er vom Wagen aus nicht mehr geſehen werden konnte. Dann richtete er ſich auf und eilte, ſo raſch ihn ſeine Füße trugen, zu dem Lager der Seinen zurück, um dem Häuptling dort die willkommene Kunde zu bringen.

Und wie durch eine Art von Inſtinkt getrieben, fand er dorthin auch wieder den richtigen Weg. In der Nähe angekommen ahmte er vorſichtig den Ruf jener kleinen Eulen nach, die Nachts in Menge über die Pampa ſtreichen. Nicht weit von dort wurde er beantwortet, und wenige Minuten ſpäter ſtand er wieder zwiſchen den Seinen, die ihn ſchon lange zurück erwartet hatten und ſich neugierig um ihn ſchaarten.

Sein Bericht war kurz und genau. Die Weißen hatten ihren Wagen von dort, wo er geſtanden, fort und dicht zum Waſſer hinan gezogen, wahrſcheinlich, um den Schutz des Fuhrwerks nicht zu verlaſſen, wenn ſie trinken wollten. Der

Angriff mußte alſo jetzt von der anderen Seite geſchehen. Im Wagen ſchliefen die Fremden; er hatte ſie deutlich laut und regelmäßig athmen hören, und die ausgeſtellte Wache ihn ſelber nicht geſehen, obgleich er keine Lanzenlänge von ihr entfernt gelegen. Es war ein Kinderſpiel, die jetzt zu überrumpeln, wenn der Angriff nur eben vorſichtig begonnen und dann raſch und kühn ausgeführt wurde.

Der Häuptling hatte ihm ſtill und ſchweigend zugehört, wie denn auch keiner der Krieger den Bericht ſelbſt nur mit einem Laut oder einer Geberde unterbrach. Ueber die Pampa ſtrich ein friſcher kalter Zug von Südoſten her, und große Schwärme von Wildenten ſchnitten mit ſcharfen Flügelſchlägen durch die Luft. Der Morgen war nicht mehr fern, und des Häuptlings leiſes, aber mit deutlicher Stimme gegebenes Gebot lautete: „In den Sattel!“

Keiner hatte einen anderen Befehl erwartet. Zu lange ſchon lagen ſie hier, und die aufſteigende Sonne mußte ihre Kameraden gerächt, die Pampa von dem Blut der erſchlagenen Feinde geröthet finden. Wie dunkle Schatten glitten ſie fort und den verſchiedenen Stellen zu, wo ihre Pferde, noch an einem Pflock befeſtigt, das Gras abgeweidet hatten, ſo weit ihnen der Laſſo erlaubte im Kreis herum zu gehen. Jeder wußte genau die Stelle, wo ſein Thier befeſtigt war, und nicht zehn Minuten ſpäter ſtanden die Pferde geſattelt und fertig vor dem Häuptlinge.

Dieſer lehnte noch auf dem Sattel ſeines Thieres, aber er ſprach mit dem Kundſchafter und ließ ſich genau beſchreiben, wie die Fremden die alten Fahrgleiſe verlaſſen hatten, wie der Wagen jetzt ſtand und wie tief das Waſſer ſelber ſei. Das freilich hatte der Spion nicht unterſuchen dürfen, denn das Plätſchern würde ihn verrathen haben. Doch überall in den Pampas lagen ja ſolch kleine Lachen, die dem Reiter faſt nie ein Hinderniß boten, und dann war ja auch die eine Seite vollkommen frei und trocken, ſie hätten ſonſt nie wagen dürfen das ſchwere Fuhrwerk dort hinab zu ſchieben.

„Fort!“ Der Häuptling ſprang in den Sattel, ihm folgten im Nu alle die Uebrigen, und mit dem, jetzt jedoch berittenen, Kundſchafter wieder voraus, ritten ſie ſtill und langſam, damit die herandonnernden Hufe ihr Nahen nicht vor der Zeit verriethen, dem Feind entgegen.

Indeſſen vollendete der Profeſſor ruhig ſeinen Spaziergang vor dem Wagen auf und ab, wobei er ſich jedoch wohl hütete, dieſen zu verlaſſen. Nur von der einen Grenze des Waſſers ging er bis zur anderen, horchte jedesmal, an einem ſolchen Punkt angekommen, in die Dunkelheit hinaus und berechnete ſich dabei, daß dieſe Nacht, ſeiner Calculation nach, wenigſtens ſechsunddreißig Stunden haben müſſe, denn ſo lang ſei ihm noch keine in ſeinem ganzen Leben vorgekommen.

Der Mayordomo hatte ebenfalls wach bleiben wollen, aber die Müdigkeit ihn doch zuletzt übermannt, und er war vorn im Cabriolet eingenickt. Der friſche Zugwind aber, der jetzt von Südoſten herüber zu wehen begann und ihn gerade da, wo er ſaß, beſtrich, weckte ihn endlich. Er horchte raſch aus dem Wagen, wo er den Schritt eines Mannes hörte, überzeugte ſich aber bald, daß es die Wache ſei, und wandte ſeine Aufmerkſamkeit jetzt der Pampa zu. Es war auffällig kälter geworden; auch er hörte dabei die zahlreichen Züge von Wildenten, die ſchwirrend über ſie hinweg ſtrichen — das war ein Zeichen des nahenden Morgens, und es wurde nöthig, daß ſie Alle auf ihren Poſten ſeien. Konnte er denn ſo lange geſchlafen haben? Alle Wetter, wenn die Wilden in der Zeit einen Ueberfall verſucht hätten — denn er traute dem Profeſſor nicht mehr Scharfſinn in der indianiſchen Kriegführung zu, als er wirklich beſaß. Er hielt ſich aber auch nicht lange mit nutzloſen Betrachtungen und Vermuthungen auf, ſondern kletterte ohne Weiteres in den Wagen hinein, um die jungen Leute zu wecken.

John hatte ſich feſt vorgenommen gehabt, die ganze Nacht munter zu bleiben, aber auch bei ihm kam zuletzt der Schlaf, und ohne daß er es wußte, war er eingenickt. Sowie aber nur der Gaucho die Hand auf ſeine Schultern legte, fuhr er empor und griff nach dem in ſeinen Armen lehnenden Gewehr. Dabei flüſterte er leiſe: „Kommen ſie?“

„Noch nicht,“ erwiederte eben ſo leiſe der Alte, während er keinen Moment verſäumte um auch die Anderen wach zu rütteln — „aber es wird Morgen und ſie werden jetzt nicht mehr lange auf ſich warten laſſen. Nur vorſichtig und kein lautes Wort, denn wir wiſſen nicht, wo die Schufte jetzt im Nebel herumkriechen, und wir verrathen ihnen ſonſt nur ſelber wo wir ſtecken.“

Auch Frau Houſton, die ebenfalls gegen Morgen, von Müdigkeit überwältigt, ein wenig eingeſchlafen war, wurde augenblicklich munter und richtete ſich empor, um im Wagen ſo wenig Platz als möglich einzunehmen. „Haben Sie etwas gehört?“ frug ſie ängſtlich.

„Nein, noch nicht, Madame; machen Sie ſich auch keine unnöthigen Sorgen, vielleicht kommen ſie gar nicht. Wenn uns aber die rothen Halunken doch noch einen Beſuch abſtatten ſollten, dann iſt es eben ſo gut, wenn Sie ſich mit der Señorita unten in den Wagen legen, denn ſo ein Spitzbube kehrt ſich den Henker daran, wohin er mit ſeiner Lanze ſticht. Ein Bolaswurf, der uns übrigens hier in dem Kaſten nicht viel anhaben kann, möchte ebenfalls und unglücklicher Weiſe eine von den Kugeln hereinſchlagen, und es thut ſchändlich weh, wo die Dinger hintreffen.“

Die Schützen wurden jetzt poſtirt, und zwar John mit dem Profeſſor und William vorn hinein, während Jean mit Charles und Ned die rechte Seite zu überwachen bekam. William wurde mit Carlos, dem einzigen argentiniſchen Burſchen, der eine Flinte zu führen verſtand, nach links zu poſtirt, um nach dorthin aufzupaſſen, wenn ihnen von da aus auch keine Gefahr drohte. Von rückwärts konnte der Feind dem Wagen, jetzt, wie er ſtand, gar nicht beikommen.

Der Mayordomo hatte indeſſen gute Wache gehalten, und zwar nicht wie der Profeſſor, ſondern auch den Grund und Boden um ſie her beobachtet, weil er befürchtete, daß die Wilden ſie in dieſer Stellung zu Fuß angreifen würden. Allerdings konnte es dann nicht mit ſolchem Ungeſtüm geſchehen, war aber auch ſoviel gefährlicher, da man die Feinde nicht eher ſehen konnte, als bis ſie kaum noch zehn Schritte vom Wagen entfernt waren. Bei einem richtigen Anprall hätte die noch unerfahrene Beſatzung außerdem kaum ſoviel kaltes Blut behalten, um ſich da ruhig und unerſchrocken zu vertheidigen.

Jetzt war es ihm plötzlich, als ob er, gar nicht etwa ſo weit entfernt, ein Pferd hätte ſchnauben hören. Er horchte mit der geſpannteſten Aufmerkſamkeit, aber es blieb Alles ſtill; kein Laut zu hören in der weiten Pampa, als nur der leiſe Schrei der kleinen Eule, der von einer andern Seite, auch nicht ſo weit entfernt, beantwortet wurde.

Da plötzlich faßte er des neben ihm ſtehenden

Charles Arm und flüſterte leiſe und haſtig: „Kannſt Du gut treffen, Amigo?“

„Gewiß,“ erwiederte der junge Engländer eben ſo vorſichtig, „aber was?“

„Siehſt Du den ſchwarzen Klumpen da auf der Erde? gleich dort, nur ein wenig links vom Waſſer. Siehſt Du, er bewegt ſich.“

„Ich ſehe es,“ hauchte Charles, dem in dieſem Moment die Aufregung faſt den Athem benahm.

„Halte feſt darauf und drücke ab! Raſch, ſiehſt Du, er kriecht ſchon wieder in den Nebel zurück.“

Der Burſche erwiederte nichts weiter, aber ſchon hatte er die Flinte am Backen, doch es war keine Kleinigkeit, den dunklen Fleck aufs Korn zu bekommen, denn wie er nur den Lauf ſenkte, ſchmolz Alles davor zuſammen. Da hielt er noch einmal hinein in den lichteren Nebel, fuhr wieder herunter, bis er etwa recht zu ſein glaubte, und drückte ab.

Der Schuß klang gar nicht ſo laut, wie man es in der Todtenſtille umher hätte vermuthen ſollen, denn der Nebel dämpft jeden Schall, ſo daß man bei ſolchem Wetter den Knall eines Gewehrs nicht einmal ſehr weit hören kann. Nichts deſtoweniger fuhr er wie ein elektriſcher Schlag das nicht auf das vollſtändigſte gegen ihn ausgeſagt? — Er fuhr ſchnell mit der Hand in die Taſche, griff den verrätheriſchen Brennſtoff auf und wollte ſich hinunter auf den Dünger fallen laſſen, als der Brenner zum Verwalter ſagte:

„Wenn wir nun einmal in den Ställen nachſähen? — hier draußen wird er ſich ſchon nicht verhalten — iſt er irgendwo hier, ſo kann er kaum bis in den Pferdeſtall gekommen ſein.“

Krautſch athmete wieder hoch auf — gingen ſie in den Pferdeſtall, ſo konnte er ſich zu einem ſicheren Ort zurückziehn, und beſſere Zeit abwarten — im ſchlimmſten Fall wenigſtens entkommen. — „Gott ſei Dank,“ murmelte er leiſe — ſie gingen wirklich auf die Stallthüre zu — traten hinein — jetzt war kein Augenblick Zeit mehr zu verlieren — er richtete ſich auf, um, ſo ſchnell er konnte, denn Wagenſchuppen wieder zu erreichen, knirrſchte aber auch gleich darauf einen wilden Fluch zwiſchen den zuſammengebiſſenen Zähnen, als er in demſelben Moment, gerade von daher, wohin er wollte, Schritte und Stimmen hörte. Er hielt ſich ſchon für entdeckt, und machte ſich nur bereit, die erſte Ueberraſchung der Kommenden zu benutzen, neben ihnen hin Bahn, und dadurch Vorſprung zu gewinnen, und durch die Belagerten, denn jeder Einzelne fühlte, daß der Augenblick gekommen ſei, der ihr Schickſal entſcheiden mußte.

Todtenſtille herrſchte umher, Keiner ſprach ein Wort, und nur Charles ſtieß raſch wieder eine Patrone in ſeinen abgeſchoſſenen Lauf hinunter und ſetzte ein friſches Zündhütchen auf. Aber der Schuß war in der That das Signal zum Angriff geweſen, denn erſtlich hatte er den ſchon ganz in der Nähe lauernden Wilden genau die Stelle verrathen, in der ſich der Wagen jetzt befand, und dann wußten ſie auch, daß der Schuß auf ihren vorausgeſandten Kundſchafter gerichtet ſein mußte, jetzt half kein Zögern mehr.

„Vorwärts!“ donnerte der Häuptling, und mit einem Wuthgebrüll, daß die Erde faſt erbeben machte, brachen plötzlich die wilden, dunklen Geſtalten, wie eben ſo viele Geiſter der Unterwelt, aus dem Nebel hervor.

Cap. 12.

Der Angriff im Nebel und der Kampf.

„Habt Acht!“ ſchrie der Mayordomo, der ſchon den Angriffs-Befehl gehört hatte, ehe nur die Geſtalten ſichtbar wurden, „jetzt gehts los!“

Aber ſein Ruf war nicht mehr nöthig. Im nächſten Augenblick ſchon drang das wilde Kriegsgeheul in ihre Ohren, und ſchweigend hob ſich jedes Rohr, um den erſten wilden Anprall zurückzuweiſen. Da plötzlich, wie aus dem Boden heraufſteigend, wurde es lebendig vor ihnen, und in dem Moment auch, wo die erſten düſteren Geſtalten aus dem Nebel auftauchten, waren die dunklen Reiter dicht am Wagen, daß ihre langen Lanzen ihn ſchon faſt berührten.

Aber die Belagerten hatten wenigſtens Zeit genug gehabt, die Gewehre an den Backen zu nehmen, und wild und todbringend knatterten die Schüſſe den Angreifern entgegen. Ordentlich zielen ließ ſich freilich nicht; nur auf den dunklen Körper mußten ſie in der Dunkelheit halten, aber die Entfernung war ſo gering, und die Feinde hatten ſich ſo zuſammengedrängt, daß die Schüſſe faſt nicht fehlen konnten.

Der Zufall wollte es dabei, daß eine der Kugeln das erſte anſtürmende Pferd gerade in den Kopf traf, ſo daß es, ſelbſt im Anſprung todt zuſammenbrach. Ueber dieſes und den Reiter weg ſtürzte das zweite; ein anderes Pferd rannte voll gegen die gerade ausſtehende Deichſel, daß dieſe abbrach und den ſcharfen Stumpf ihm in die Weichen bohrte. Gerade gegen das Cabriolet an wurde der Reiter geſchleudert, aber ein Schlag mit dem kleinen Handbeil, das der Profeſſor neben ſich liegen hatte, traf ihn auf den Kopf, daß er bewußtlos zuſammenbrach.

Jetzt waren ſie heran — drei, vier hatten den Wagen erreicht, es war ein Glück, daß er dieſe Stellung einnahm und ihnen nur das Vordertheil zeigte, denn wären ſie mit dieſer Wuth von der Seite dagegen geprallt ſo hätten ſie das Fuhrwerk umſtürzen müſſen. Selbſt jetzt noch wankte es, und in toller Wuth ſtachen die Wilden aufs Gerathewohl mit ihren Lanzen in den inneren Kaſten hinein, aber es war ſo dunkel darin, daß ſie kein feſtes Ziel erkennen konnten, und nur der Blitz der aus den hin und wieder abgefeuerten Gewehren ihnen entgegen leuchtete, erhellte für einen Augenblick die Nacht.

Rechts und links aber plätſcherte und ſchlug es auch im Waſſer, wo einzelne Wilde, die hier keinen Sumpf vermuthet haben mochten, hineingeſprengt waren und zu ſpät fanden, daß ihre Thiere da verſanken und ſich nicht wieder herausarbeiten konnten.

Mit wildem Schlag prallte in dem Augenblick die Kugel einer geſchleuderten Bola gegen einen der dünnen Holzpfeiler an, welcher die Fenſter von einander trennte, und zerſplitterte dieſen, als ob er von Glas geweſen wäre. Der Mayordomo, der gerade dahinter ſtand, hätte auch ihre volle Wucht empfunden, wenn ſich nicht die rechts herum ſchlagenden Riemen der andern Kugeln am Cabriolet gefangen hätten. Von dieſen bekam der Profeſſor eine Probe, denn die eine Kugel traf ihn, glücklicher Weiſe ſchräg abgleitend, an die Schulter, daß er einen lauten Schrei ausſtieß.

Aber hier blieb ihnen freilich keine Zeit nach Verwundungen zu ſehen, denn immer noch mehr der Feinde drängten herbei und ſuchten jetzt über die dicht am Wagen geſtürzten Pferde hinweg zu ſetzen.

Gerade dieſe Pferde erwieſen ſich aber in dieſem Augenblick als ihr größter Schutz. Die anderen Thiere ſchreckten vor den todten Kameraden und dem ungewohnten Knall der Gewehre zurück, und wo nur eines einen Moment anhielt, ſich bäumte und nicht gleich weiter wollte, da traf den Reiter ſicherlich das tödtliche Blei, daß er rückwärts ſtürzte und die Hinderniſſe für die Seinen mit dem eigenen Körper nur noch vermehrte.

„Laden!“ ſchrie da der Profeſſor den jungen Leuten zu, denn alle Gewehre waren jetzt abgefeuert, und mit ſeinen beiden Revolvern ſuchte er unterdeſſen dem Angriff zu begegnen.

Mit wildem Satz flog ein einzelner Reiter über die Todten und Verwundeten hin, klammerte ſich mit beiden Händen in dem Augenblick an den Wagenrand und ſuchte ſich hinein zu ſchwingen. Der Profeſſor ſetzte ihm den Revolver dicht auf den Kopf und drückte ab, und wie ein Sack ſtürzte er hinunter.

Wieder und wieder nahmen Einzelne in toller Verzweiflung den Kampf von Neuem auf, aber jetzt hatten John und Jean ihre Gewehre ſchon im Stande, und wieder knallten die Schüſſe ihnen entgegen, die dießmal zwei Pferde trafen und kampfunfähig machten.

Der Profeſſor lud indeſſen aus Leibeskräften, denn er hatte jetzt auch ſeinen Revolver abgeſchoſſen und nur das Handbeil als einzige Waffe noch neben ſich — aber kein Feind warf ſich ihnen mehr entgegen. Zu günſtig war die Stellung, die ſie hier eingenommen, zu warm der Empfang ge=

weſen, mit dem das blutdürſtige Geſindel begrüßt worden, und dieſe mußten ſich erſt wieder ſammeln, um ihren Verluſt zu überſehen, die noch kampftüchtigen Ihrigen zu zählen.

Aber im Waſſer trieb ſich noch Einer der Wilden herum, der ſein Pferd nicht aus einem Loch bekommen konnte, in das es mit den Hinterbeinen gerathen und tief eingeſunken war.

„Schicke dem rothen Schuft einmal eine Ladung Schrot hinüber, John,“ rief dieſem der Profeſſor zu, „vielleicht hilft ihm das.“

John konnte den Indianer gar nicht ſehen, er hörte nur an dem Plätſchern und Schlagen im Waſſer und an den ermunternden Zurufen, mit denen er ſein Pferd anzutreiben ſuchte, ungefähr, wo er ſich befand, zielte dort hinüber und feuerte.

Hui, wie das jetzt das Waſſer ſchlug und umherſpritzen machte, aber weiter und weiter fort zog ſich der Lärm; jetzt konnten ſie hören, wie das Pferd ſeichteres Waſſer betrat, und dann war Alles ruhig.

„Soll mich Der und Jener holen,“ rief der Profeſſor, vor ſich hin lachend und mit dem Kopf ſchüttelnd, „ob Du ihm nicht wirklich hinausgeholfen haſt. Die Schrote haben dem Pferd

Beine gemacht, und der Schuft iſt jetzt in Sicherheit

„Aber ich habe mit einer Kugel geſchoſſen,“ ſagte John.

„Dann haſt Du auch gefehlt, und der Schreck vor dem Schuß muß es allein gethan haben. Aber wo iſt der Mayordomo? He, Don Pedro! er iſt doch nicht gefallen?“

„Ne,“ ſagte der Alte, „blos gerutſcht,“ indem er unter dem Wagen vorkroch und wieder in das Cabriolet kletterte. „Wie die verwünſchten Bolas zu fliegen anfingen, hielt ich es für das Vernünftigſte, meinen Platz in der unteren Etage zu nehmen, und habe dort auch zwei Schufte abfertigen können, die ihr mir von oben herunter ſchicktet. Na, ich denke, jetzt wird ihnen doch die Luſt vergangen ſein. — Wie mich die Schufte aber zugerichtet haben.“

Der Profeſſor achtete ſchon nicht mehr auf ihn, denn die im Wagen Befindlichen verlangten ſeine ganze Sorge. Frau Houſton hatte ſich mit Eliſen unten auf den Boden gelegt und weinte ſtill und betete zu Gott. Aber glücklicher Weiſe ſchien ſie gar nicht verwundet, während die jungen Burſchen dießmal nicht ſo gut weggekommen waren.

Charles hatte einen Lanzenſtich durch den linken und Jean einen durch den rechten Arm bekommen, und dieſelbe Lanze, die ihn traf, war dann noch mit der Spitze in Tomas' Schulter gedrungen; Ned war durch die Bolas getroffen und klagte über Schmerzen in der Seite, und der Profeſſor ſelber blutete an drei oder vier verſchiedenen Stellen.

Keiner von Allen hatte aber in der Aufregung des Kampfes auch nur das Geringſte von den Verletzungen geſpürt. Nur jetzt, als er vorüber ſchien, trat nach der Aufregung auch die Erſchöpfung ein, und Tomas beſonders wimmerte und klagte, daß ihn ſeine Schulter ſo brenne und ſchmerze.

Aber hätte ſie ſelber die Dunkelheit der Nacht nicht daran verhindert, jetzt wäre doch keine Zeit geweſen, um nach den Verwundeten zu ſehen, denn keinen Augenblick waren ſie ja ſicher, daß die Wilden nicht, trotz aller Verluſte, ihren Angriff noch einmal erneuerten. Doch der Morgen brach an. Der Nebel begann vor dem friſch und ſcharf einſetzenden Südoſtwind ſich langſam zu bewegen. Schon konnten ſie gerade über ſich die erbleichenden Sterne erkennen, und o, wie ſehnten ſich Alle nach dem Tageslicht.

Und doch, was half es ihnen? Hätten ſie noch lange dieſem Anſturm widerſtehen können, und wären ſie im Stande geweſen, wenn ſie von den Wilden über Tag beunruhigt wurden, noch eine Nacht ſo zu wachen und zu kämpfen? Ja, wenn ſich die Wunden der Getroffenen entzündeten, was ſehr wahrſcheinlich geſchah, da ſie hier ja keine ärztliche Hülfe hatten, war da ihre kleine Beſatzung nicht ſo geſchwächt, daß ſie unmöglich einem neuen Ueberfall gewachſen ſein konnten? — Und woher ſollte Hülfe kommen? — Von der Eſtancia? — Wenn ſie das Schießen wirklich dort gehört, was in dem Nebel immer noch ſehr zweifelhaft blieb, durften die wenigen Bewohner jenes Platzes ſich ins Freie wagen? — Sie hätten es nie gethan, um Andere, Fremde, zu retten.

Und was dann?

Der Profeſſor ſeufzte recht aus tiefſter Bruſt, denn er ſelber war verwundet worden; er fühlte, wie ihn ſein Kopf, ſeine Schulter und ſeine Seite ſchmerzte, und das warme Blut hatte ihm ſchon die Kleider genäßt und zuſammengeklebt — und wenn er krank wurde, wenn er nicht mehr im Stande war die kleine Schaar zu leiten, die nur durch ihn angefeuert und bei gutem Muth erhalten wurde? — Das bittere Schluchzen der armen Frau trug auch nicht dazu bei, ihn fröhlicher zu ſtimmen, und er verſuchte nicht einmal, ſie zu tröſten — brauchte er doch in dieſem trüben Augenblick weit eher ſelber Troſt.

Aber der Tag kam. Noch deckte allerdings trübe Dämmerung die Pampa, denn der Nebel ließ das matte Licht des nahenden Morgens nicht durch, aber höher und höher ſtieg die Sonne, und jetzt, wie ſie den Horizont erreichte, warf ſie ihren lichten Schein über die weißen Schwaden und färbte ihre oberen Ränder mit Purpur und Gold.

„Alle Wetter!“ fluchte da der Mayordomo, der vor der Hand Alles für ſicher hielt und hinten nach dem Waſſer geſtiegen war, um ſich das Blut aus dem Geſicht und aus den Augen zu waſchen, „wie mich der heilloſe Halunke zugerichtet hat. Ich werde mich bei keinem anſtändigen Menſchen mehr ſehen laſſen können.“

Er richtete ſich bei dieſen Worten auf und drehte ſich nach dem Wagen um, und John, der die Worte gehört und ſich nach ihm umſchaute, hätte gern gelacht, aber der arme Teufel ſah wirklich zu traurig aus.

Einer der Indianer war nämlich von dem

wenigſtens ſeine eigene Perſon in Sicherheit zu bringen, da ſtieß er auf den ſchmalen Damm und, hinter einen kleinen Vorbau der niederen Ställe tretend, an eine nur angelehnte Thür — der Koben war jedenfalls leer, und ohne ſich auch nur einen Moment zu beſinnen, ja nicht einmal der Gefahr gedenkend, der er ausgeſetzt wäre, wenn Jemand zufälliger Weiſe von außen den Riegel vorſchob, ſchlüpfte er hinein, und zog die Klappe hinter ſich zu.

Gleich darauf kamen der Verwalter und Brenner wieder aus den Pferdeſtällen zurück, gingen einzeln rings um den Hof herum, ſprachen einige Minuten mit den letzten, deren Stimmen Krautſch gehört, und gingen dann wieder nach vorn; es war jetzt ebenfalls für ſie Eſſenszeit und ihr Suchen doch erfolglos geblieben.

Krautſch getraute ſich noch eine lange Zeit danach nicht aus ſeinem, ſo glücklich gefundenen Schlupfwinkel heraus, die Zeit verrann aber auch mehr und mehr, auf der Gutsglocke hatte es ſchon lange ein Viertel geſchlagen, und ein Entſchluß mußte endlich gefaßt werden. Vorſichtig recognoscirte er jedoch erſt, ob die Luft rein ſei, ehe er ſeinen duftenden Bau verließ. — Es war kein Menſch mehr zu hören noch zu ſehen — der Hof lag in Todtenſtille, nur dann und wann ſcholl das dumpfe ſtürzenden Pferd gerade in derſelben Zeit unter den Wagen geſchleudert worden, als der Mayordomo dieſen Platz, mit ſeinem langen Meſſer in der Fauſt, in Beſitz nahm, und ehe ſich der Wilde beſinnen konnte, in welche gefährliche Nachbarſchaft er gerathen, hatte er ihm daſſelbe in die Bruſt geſtoßen. Der zum Tode Getroffene behielt jedoch noch ſo viel Kraft, um das eigene Meſſer aus dem Gürtel zu reißen und, im Zuſammenbrechen damit herumfahrend, zog er es dem armen Teufel von Mayordomo quer durch das Geſicht, das er ihm bös, vom rechten Schlaf bis auf die linke Seite hinunter, und in den Bart hinein zerſchnitt.

Höher und höher ſtieg die Sonne, lichter wurde es umher, und jetzt ließ ſich auch beſſer erkennen, welchen Schaden dieſe Nacht der Feind erlitten, denn fünf Todte und vier Pferde lagen dicht am Wagen, und ſchwere Blutſpuren führten noch außerdem in den Nebel hinein. Aber, wo waren die Indianer? Hatten ſie den Kampfplatz und ihre Todten im Stich gelaſſen, oder lagen ſie noch irgendwo im Hinterhalt, um das Weichen des Nebels erſt abzuwarten? Die Antwort ſollte ihnen bald werden.

Der alte Mayordomo ſaß vorn im Cabriolet und band ſich eben ein Tuch quer übers Geſicht, das ihm Frau Houſton für die furchtbare Wunde gegeben hatte, als ein eigenes Schwirren in der Luft laut wurde.

„Aufgepaßt! eine Bola!“ ſchrie der Gaucho, wie er nur den Laut gehört, und in dem nämlichen Augenblick ſchlug die eine Kugel dicht links neben dem Cabriolet in den Wagen, zwiſchen dem Profeſſor und John durch, daß ſie Beider Arme ſtreifte, während die anderen beiden um das Cabriolet mit Blitzesſchnelle herumſausten und den alten Gaucho, der eben aufgeſprungen war, mit dem Riemen auf ſeinen Sitz zurückwarfen. Aber die Seitenwände boten ihnen zu vielen Widerſtand, und die böſe Waffe richtete dießmal wenigſtens keinen Schaden an.

Noch während ſie aber zu ihnen herüber flog, hatte der Profeſſor eine dunkle, ſchattengleiche Geſtalt im Nebel erkannt, die aber ſchon wieder verſchwunden war, ehe er nur die Büchſe heben konnte.

„Die Halunken können uns hier eher ſehen, als wir ſie,“ rief der Gaucho, „und ſuchen uns jetzt dadurch mürbe zu machen. Müſſen aber viele

Bolas zu verwerfen haben, wenn ſie mit dem Spiel ihren Zweck erreichen wollen.“

Der Profeſſor hatte ſich übrigens den Platz gemerkt, von wo aus er etwa einen neuen derartigen Beſuch erwarten konnte, und eines der Schrotgewehre aufgenommen. Damit lag er im Anſchlag, und wie er nur den Schatten einer Geſtalt ſich dort glaubte regen zu ſehen, feuerte er raſch der Richtung zu. Er mußte auch noch vollkommen zur rechten Zeit geſchoſſen haben, denn keine Bola kam dießmal, und ſie konnten deutlich den Hufſchlag eines davongalopirenden Pferdes hören.

Zehn Minuten vergingen ſo wieder, bis ſich etwas regte, da plötzlich ſauste aufs Neue, aber nur eine einzelne Kugel über ſie hin, die glücklicher Weiſe nur den oberen Rand des Wagenkaſtens ſtreifte und darüber hin ins Waſſer ſchlug. Kein Schatten einer Geſtalt war dabei zu erkennen, und jetzt folgte eine zweite, etwas tiefer wie die erſte gehalten, die aber gegen die ſtarke Seitenwand des Fuhrwerks prallte.

Die Wilden hatten ihre Bolas zerſchnitten und aus einem Wurfgeſchoß dadurch drei gemacht. Die Belagerten befanden ſich dadurch einer neuen Gefahr gegenüber, der ſie nicht ausweichen konnten, denn Wache mußten ſie halten, weil der in der Nähe befindliche Feind ſeinen Angriff jeden Augenblick erneuern konnte. Traf aber eine von dieſen einzelnen Kugeln einen der jungen Leute, ſo hätte ſie ihm jeden Knochen zerſchmettert, den ſie erreichte.

Da kam ihnen der Wind zu Hülfe. Wie ein Schleier lüftete er den Nebel und hob ihn von der Pampa rings umher, als ob er ihn von dem Boden gelöſt hätte, und wenige Minuten ſpäter konnte man ſchon auf über hundert Schritt im Umkreis jeden ſich bewegenden Gegenſtand erkennen. Die Wilden durften ſich jetzt nicht mehr einzeln in den Bereich der Schußwaffen wagen.

Und ſtärker wurde die Briſe — wie weiße, rieſige Leintücher jagte ſie die milchigen Schwaden vor ſich her und riß ſie auseinander, und jetzt zerfloß die Maſſe wie in Duft vor dem ſiegenden Tagesgeſtirn, und grün und ſonnenhell lag wieder die Pampa um ſie her.

Breite dunkle Blutſpuren bezeichneten den Kampfplatz der letzten Nacht. Leichen von Menſchen und Pferden lagen zerſtreut in dem beſudelten Gras, und die Aasgeier ſtrichen von nah und fern herbei, oder ſaßen ſchon, von ihrem Geruchſinn geleitet, auf den geſtern getödteten Pferden und hackten die ſcharfen Schnäbel in die Wunden.

Aber nicht auf Alles das achteten die Belagerten; ihr Blick ſuchte nur den Feind, und gar nicht ſo weit entfernt von ihnen, aber doch weit genug, daß eine Kugel nicht mit Sicherheit hinüberreichen konnte, hielt der kleine Trupp.

Es war in der That ein kleiner Trupp geworden, denn die beiden Stürme hatten furchtbare Verwüſtung in ihren Reihen angerichtet. Geſtern Abend ſahen ſie noch vierundzwanzig Krieger im Sattel ſitzen. Heute hielten dort drüben nur zwölf, und wenn auch vielleicht ein paar auf Kundſchaft ausgeſandt waren, der Tod hatte doch furchtbare Ernte in ihren Reihen gehalten. Sie ſtanden hier übrigens mit ihrem Wagen zu tief, um den Grund und Boden, auf welchem die Indianer hielten, ordentlich und vollſtändig überſehen zu können. Charles kletterte freilich oben auf den Kaſten hinauf — denn den Mayordomo ſchmerzte ſein Geſicht, und er mochte ſich nicht rühren — aber ſelbſt von dort aus konnte er nur erkennen, daß unmittelbar neben dem Trupp noch einige dunkle Körper im Graſe lagen. Ob es aber Todte und Verwundete, oder nur Ermüdete ſeien, ließ ſich nicht einmal mit dem Fernglas unterſcheiden, deſſen Wirkung der Nebel hemmte.

Sobald ſich aber dieſer ordentlich und vollſtändig gelichtet hatte, kam auch die Truppe da drüben in Bewegung. Noch ſchien es nicht, daß ſie einen neuen Angriff beabſichtigten, aber jedenfalls wollten ſie bei Tageslicht die neue Stellung des Feindes rekognosziren, die, wie ſie in der Nacht zu ihrem Schaden erfahren hatten, durch den Sumpf gedeckt, ihnen weit größeren Widerſtand leiſtete, als droben auf freier Pampa. Die Krieger vertheilten ſich nach rechts und links und galopirten mit ihren Lanzen in der rechten Hand in einem weiten Halbkreis um den Wagen her.

„O, Don Sebaſtian,“ rief da John, „ſehn Sie dort drüben über dem Waſſer — liegt da nicht ein Todter?“

Der Profeſſor richtete ſein Glas dorthin und ſagte, nachdem er es kurze Zeit auf jenem Punkt feſtgehalten, „allerdings — ein Indianer, der muß von einer unſerer Kugeln getroffen und dort zuſammen gebrochen ſein.“

„Das iſt derſelbe, der im Sumpf ſtak,“ rief da der junge Mann, „das war genau die Richtung, und ich habe ihn doch getroffen.“

„Da drüben kommt ein einzelner Reiter über den Rücken," meldete da Charles oben vom Verdeck des Wagens aus. „Er winkt mit dem Arm, und zwei von dem Trupp ſprengen ihm entgegen."

„O, wenn uns Hülfe käme," ſeufzte Frau Houſton, recht aus tiefſter Bruſt.

„Da kommen mehr!" meldete Charles von oben wieder, „o, Du barmherziger Gott, das ſind auch noch Indianer, ein ganzer Schwarm, größer als der erſte war."

„Dann ſind wir freilich verloren," ſagte der Profeſſor ſtill und leiſe vor ſich hin, aber doch laut genug, daß die arme Frau die Worte hörte und verſtand, und in bitterer Herzensangſt drückte ſie ihr Kind an die Bruſt.

„Und ſollten ſie kein Erbarmen haben?" ſagte ſie endlich, ſich an die letzte Hoffnung klammernd, „wenn wir ſie nun bitten, unſer Leben oder wenigſtens das der Kinder zu ſchonen, und ihnen Alles geben, was wir haben?"

„Die und Erbarmen," brummte der alte Gaucho bitter lachend vor ſich hin, „nicht einmal, wenn ſie unſeren Wagen beim erſten Anſturm genommen hätten, viel weniger denn jetzt, wo ihre

Leichen den Grund um uns her bedecken. Nein, jetzt iſt die Geſchichte aus. Laden Sie die Gewehre noch einmal tüchtig, Don Sebaſtian, daß wir wenigſtens ſo viele von dem Geſindel voranſchicken, wie nur irgend möglich, und dann — dann können wir nachher die Zähne auf einander beißen und ein kurzes Gebet ſagen — weiter iſt Nichts mehr nöthig.“

„Und haſt Du uns denn ganz verlaſſen, allmächtiger Gott?“ rief die arme Frau in Verzweiflung.

„Wir haben nicht einmal mehr Pulver genug für eine zweite Ladung,“ ſagte der Profeſſor beſtürzt, indem er die beiden Hörner unterſuchte, die er als Vorrath mitgenommen. Hatte doch keiner von ihnen Allen geglaubt, daß ſie es je zu anderen Zwecken, als vielleicht zur Jagd gebrauchen würden.

„Iſt auch nicht mehr nöthig,“ erwiederte der alte Gaucho gleichmüthig, indem er zu Charles hinauf auf das Verdeck des Wagens kletterte. „Heute geben ſie uns keine Zeit mehr, noch einmal zu laden, und wenn ſie die eine Salve nur bekommen, ſo iſt das all der Schaden, den wir noch auf der Welt thun können.“

„Sind es wirklich Indianer, die dort über den Höhenzug kommen?" frug der Profeſſor und folgte ebenfalls nach oben, um mit ſeinem Fernrohr die Geſtalten beſſer unterſcheiden zu können.

Aber des Gauchos ſcharfes Auge hatte ſie lange erkannt, und er ſagte finſter: „Es ſind Rothhäute, Sie können Ihren Gucker in der Taſche laſſen, Don Sebaſtian. Ich ſehe mit bloßen Augen deutlich die Lanzen und die wehenden langen Haare der Schufte. Die Art Geſindel iſt draußen in der Pampa nicht leicht zu verkennen."

„Das müſſen wenigſtens zwanzig oder dreißig ſein," ſeufzte der Profeſſor recht aus tiefſter Bruſt.

„Eher vierzig als dreißig," brummte der Gaucho gleichgültig, „kommt auch jetzt auf ein paar mehr oder weniger nicht an." Damit ſetzte er ſich auf das Verdeck des Wagens nieder und hielt ſich ſein ihn ſchmerzendes Geſicht.

In peinlicher Spannung beobachtete indeſſen der Profeſſor die heranſprengende neue Verſtärkung des Feindes, die mit nach vorn gelegten Lanzen ihre Pferde antrieb, als ob ſie einen Angriff auf die Kameraden machen wollte. Aber die Wilden reiten immer im geſtreckten Galop, und ſind ihre

Thiere ermüdet, ſo machen ſie lieber drei oder vier Tage Halt, um ſie ordentlich auszuruhen, ehe ſie eine Strecke langſam ritten.

Der Trupp ihrer Feinde dagegen rührte ſich nicht vom Fleck, die Beiden ausgenommen, die den Kommenden entgegengeſchickt waren. Jetzt hatten dieſe ſie erreicht, wandten ihre Thiere und ſprengten mit zurück, und kaum zehn Minuten ſpäter war die ganze Horde vereinigt.

„Nun auf Ihren Poſten, Don Sebaſtian,“ ſagte da der Gaucho finſter, indem er von dem Verdeck vorn ins Cabriolet hinabglitt und ſein langes Meſſer aus der Scheide zog, „an eure Poſten, meine kleine Mannſchaft, daß wir wie Männer ſterben. Zielt aber gut heute Morgen; nicht eher, als bis ihr die Lanzenſpitzen faſt mit dem Arm erreichen könnt. Dann mitten hinein in die Bande, und ein Dutzend laſſen wir doch vielleicht noch vor uns ins Gras beißen.“

Der Profeſſor warf noch einen ſcheuen Blick nach dem ſich da drüben ſammelnden und unruhig hin und her wogenden Trupp hinüber, aber er ſah ſelber, daß ihnen Nichts weiter zu thun übrig blieb, als was der Gaucho gerathen, ihr Leben nämlich mit der letzten Ladung Pulver ſo theuer

Brüllen einer Kuh, das Blöken eines Kalbes, oder das Scharren und Schlagen eines noch unruhigen Pferdes durch die ſchweigſame Nacht. Auch der Himmel ſchien dem Vorhaben günſtig, der Wind fing an ziemlich ſcharf zu wehen und es wurde recht bitter kalt, Krautſch war wenigſtens, trotz ſeiner ſehr warmen Kleidung, halb erſtarrt, und konnte ſeine Finger kaum regen.

Schon deshalb durfte er aber auch keine Zeitverlieren — raſch trat er alſo aus dem Koben heraus, ſprang auf den hart gefrorenen Dünger hinunter, auf dem er unbemerkter nach den Scheunen hingelangen konnte, und erreichte bald eine günſtige Stelle, an der er hoffen durfte, ſein bübiſches Vorhaben raſch und unentdeckt ausführen zu können.

Es war dieß der Ort, an dem die Düngergrube gerade da in eine ziemlich ſcharfe Spitze auslief, wo das Ober- und Untertenne durch ein niederes kleines Haus, in denen Strohſchneidemaſchinen ꝛc. ſtanden, getrennt wurde; dort lagen gerade heute Abend etwa ein Dutzend Schütten Stroh, welche die Knechte liegen gelaſſen hatten, um erſt zum Abendbrod zu gehen und nachher die Schlüſſel zu der Kammer gleich mitzubringen. An dieſe drückte er ſich hinan, ſah ſich vorher noch einmal ſchüchtern um — es war kein Menſch zu ſehen — entzünals möglich zu verkaufen, und mit dem Entſchluß folgte er dem Mayordomo hinab. Es war auch keine Zeit mehr zu verſäumen, denn was die Wilden da oben beriethen, konnte er ſich leicht denken, und dem Entſchluß folgte da raſch die That. Aber es war ihm doch weich und wehe ums Herz, wenn er die wackeren jungen Burſchen anſah, die ſich ſo brav benommen, und jetzt unter den Meſſern der grauſamen Feinde verbluten ſollten. Die Thränen kamen ihm ordentlich in die Augen.

Er drückte ihnen auch allen die Hand, John am längſten, und ſagte dann, ſeine Rührung gewaltſam bezwingend: „Jetzt alſo, Kinder, gilt es den letzten Kampf. Ihr habt Euch tapfer gehalten, tapfer und tüchtig, und nun — mit Gott denn, wenn es nicht anders ſein kann — lebt wohl!“

Raſch wandte er ſich ab, daß ſie die Thränen in ſeinen Augen nicht ſehen ſollten, und griff ſeine Büchſe auf. Da oben der Schwarm der Wilden trennte ſich, und im nächſten Augenblick ſchon konnte ihr Schlachtgeheul zu ihnen herüber tönen.

Cap. 13.

Schluß.

Die Wilden waren in der That in Bewegung gerathen und ſchienen ſich in zwei geſonderte Haufen theilen zu wollen, aber doch noch über die Art des Angriffs nicht einig zu ſein, denn wieder ſchmolzen die beiden Trupps zuſammen, und ein paar einzelne Reiter flogen der Richtung zu, von welcher die letzten gekommen waren — dieſelbe, nach welcher auch die Straße zu der nächſten Eſtancia führte. Erwarteten ſie noch Verſtärkung? — Sie konnten freilich nicht wiſſen, daß es den Belagerten an Pulver zu fernerer Vertheidigung fehlte, und möglich, daß noch ein dritter Schwarm zurück war, deſſen Vereinigung mit dem Haupttrupp ſie erſt erwarten wollten. Doch das blieb ſich jetzt gleich; zwanzig mehr oder weniger; ihrem Schickſal konnten die Unglücklichen ja doch nicht entgehen, und das Zögern verlängerte nur ihre Qual.

Oben auf der geringen Erhöhung der Pampa hielten die beiden ausgeſandten Späher; ſelbſt unten vom Wagen aus konnten ſie dieſelben deutlich erkennen. Jetzt hoben ſie die Lanzen, und kamen zurückgeſprengt, und der ganze Haupttrupp machte Front gegen ſie. Sie winkten mit den Lanzen, und ein einzelner Reiter galopirte noch einmal dorthin, von woher ſie eben gekommen waren.

Der Mayordomo ſchüttelte mit dem Kopf, aber nur ganz in Gedanken, denn es that ihm wieder ſein Geſicht weh, und er mußte ſich den Backen und die Naſe halten. Die Bewegung der Indianer kam ihm aber merkwürdig vor, denn ſo ungeduldig ſind derartige Burſchen ſonſt gewöhnlich nicht, daß ſie Boten auf Boten ſchicken — und der Zuzug kam jedenfalls, das hatten die beiden Erſten ſchon gemeldet.

Jetzt ſprengte der zuletzt Abgegangene in vollem Carriere zurück, und die Schaar der Wilden machte Front gegen jene Richtung hin, die Lanzen geſenkt, die Pferde eingezügelt. Selbſt der Profeſſor wurde auf dieß ſonderbare Benehmen aufmerkſam und vergaß für den Augenblick faſt die eigene Todesnoth, in der ſie ſelber ſchwebten.

Da erſchien ein Reiter an jenem Theil des Horizonts. Der Mayordomo war auf das Vorleder des Cabriolets geſtiegen, um etwas beſſer ſehen zu können — jetzt noch Einer — jetzt Kopf an Kopf, ein geſchloſſener Trupp, und „Hurrah!“ ſchrie der Alte, ſeine Wunde mißachtend und den zerſchnittenen Mund, „Hurrah! Hülfe! Hülfe! Rettung aus der Noth!“

„Was iſts?“ rief der Profeſſor; er begriff noch immer nicht, was der Alte meinte.

„Soldaten!“ jubelte aber dieſer, „Militär-Kavallerie! Hurrah! Jetzt, Don Sebaſtian, langt einmal mit Eurer Büchſe hinüber zwiſchen die rothen Schufte. Es ſind kaum dreihundert Schritt, und die da drüben erfahren dabei zugleich, daß hier auch noch Leute wohnen, ſonſt jagen ſie am Ende vorbei und ſehen uns gar nicht in dem Loche drin.“

„Hülfe?“ rief die Frau in jubelnder Luſt, „o, Du gütiger Gott, ſo haſt Du doch unſer Gebet erhört.“

„Drauf, Don Sebaſtian,“ drängte da der Alte, „jetzt iſt die Zeit. Die Rothen wiſſen noch nicht, ob ſie Stand halten oder laufen ſollen. Sie möchten ihre Todten nicht im Stiche laſſen.“ Der Profeſſor kletterte mit ſeiner Büchſe auf das Verdeck des Wagens, aber ein Blick nach Oſten genügte, ihm die frohe Kunde zu beſtätigen. Es waren Soldaten; die Sonne blitzte von den funkelnden Läufen ihrer Karabiner wider, und ihre glänzenden Lanzenſpitzen leuchteten darin. — In geſchloſſenem Trupp hielten noch die Wilden, die ihnen an Zahl wohl gleich, vielleicht noch etwas überlegen ſein mochten. Noch ſchienen ſie unentſchloſſen, ob ſie den Kampf aufnehmen ſollten.

Da hob der alte Profeſſor die Büchſe — die Entfernung war in der That kaum mehr als dreihundert Schritt — hielt dem ganzen Trupp etwa einen Fuß hoch über die Köpfe und drückte ab.

Bei dem Schuß ſtutzten die Soldaten und ſchauten dort hinüber, aber ein Blick auf das verlaſſene Fuhrwerk genügte ihnen, die Lage der darin Befindlichen zu errathen. Und die Kugel? Noch war der Knall der Büchſe nicht verhallt, da brach eines der Pferde im Trupp zuſammen und mit einem lauten Hurrahſchrei jagte die Kavallerie in geſchloſſenem Zuge vorwärts, gerade auf den Feind los. Dieſer aber, vielleicht beſtürzt gemacht durch den Schuß, der aus ſo weiter Ferne ſein Ziel getroffen, und auch die Feuerwaffen der Anſtürmenden fürchtend, denen ſie nur ihre Lanze dafür entgegenhalten konnten, warfen im nächſten Augenblick ihre Pferde herum und ſuchten in wilder Flucht das Weite.

Aber ehe ſie ſich vollkommen zerſtreuen konnten, knatterte das Kleingewehrfeuer hinter ihnen drein, das, ſo wenig Schaden es ihnen auch thun mochte, nur ihre Flucht beſchleunigte. Nach allen Richtungen ſtoben ſie auseinander und über die Steppe, die Verfolgung dadurch erſchwerend und irre leitend; lag ihnen doch auch nur daran, die Soldaten ſelber zu trennen und dann einzeln zu überfallen und niederzumachen. Dieſe kannten aber ſchon gut genug ſolche Art der Kriegführung und gingen nicht in die Falle; wußten ſie doch recht gut, daß ſie nie im Stande geweſen wären, die flüchtigen Feinde einzeln einzuholen. Aber die dieſen nachgefeuerten Schüſſe trafen doch hie und da ein Pferd oder einen Reiter, und wehe dem Indianer, der verwundet wurde oder ſein Thier verlor. Im Nu waren ſie hinter ihm drein, und von den faſt eben ſo wilden Gauchos hatten die rothen Krieger gerade ſo wenig Erbarmen zu hoffen, wie ſie ſelbſt gezeigt.

Von der Eskorte Militär ſonderten ſich übrigens, ſo bald der Schuß des Profeſſors fiel, der einen der Wilden unberitten gemacht und unter die Waffen der Soldaten geliefert, fünf Reiter ab, die augenſcheinlich nicht zu ihnen gehörten und ſie nur begleiteten. Sie trugen, wenn auch Waffen, doch keine Uniform, ſondern nur den gewöhnlichen dunkelblauen Poncho und breitrandige Strohhüte.

In geſtrecktem Galop, ohne dem Kampf auch nur einen Blick nachzuſenden, kamen ſie auf den Wagen zu, und „Vater!“ ſchrie da John und flog, ſein Gewehr von ſich werfend, mit einem Satz aus dem Cabriolet vorn hinaus und dem Vater entgegen, der ſich ebenfalls aus dem Sattel warf und ſeinen Knaben jubelnd an ſich drückte.

Aber wer beſchriebe jetzt die Freude des Wiederſehens, wer den Jubel, der in die Herzen der guten Menſchen einzog, als ſie einander aufs Neue lebend und geſund umarmen konnten, wo ſie ſchon die Hoffnung ſolchen Glückes aufgegeben. Schluchzend hing die Frau in den Armen des Mannes, ihr Geſicht an ſeiner Bruſt bergend, und wie ſie ſich auch in Unglück und Gefahr aufrecht und ſtark gehalten, jetzt in dem Uebermaß der Freude erlag ſie dieſem, und der Gatte mußte ſie halten, daß ſie nicht zu Boden ſank.

Aber auch Charles und Ned hatten indeſſen ihren Vater gefunden, der im Begriff geweſen war, unter dem Schutz der Militäreskorte nach Mendoza zu eilen. Die anderen Reiter waren

Herren aus Mendoza, die von dem Verderben der unglücklichen Stadt gehört und wollten hinüber, um zu ſehen, wen von ihren Lieben das furchtbare Geſchick verſchont.

Mr. Houſton hatte einen Argentiniſchen Diener mit, aber einen praktiſchen Burſchen, und wie er ſich nur erſt einmal von dem Mayordomo die Abenteuer der letzten Tage hatte erzählen laſſen — denn die mußte er vorher wiſſen — ging er auch ſcharf daran dem mishandelten Omnibus aus ſeiner verzweifelten Lage zu helfen. Vor allen Dingen brauchten ſie Pferde, da ſie den Wagen doch nicht hier in der Pampa konnten ſitzen laſſen. Draußen im Campo liefen aber drei oder vier reiterloſe Indianerpferde herum, deren Reiter theils vom Fuhrwerk aus, theils jetzt von den Soldaten getödtet waren, und ſeinen Laſſo vom Sattel nehmend ritt er ohne Weiteres hinaus, um ſie einzufangen. Schon nach zehn Minuten kam er mit einem an, das er in ſeiner Schlinge gefangen, ein anderes das ſich unfern von dort in dem herunterhängenden Zügel verwickelt hatte und nicht fort konnte, holte der Mayordomo ſelber. Ein drittes brachte der Peon noch ſpäter ein und mit ſeinem eigenen konnten ſie recht gut die nächſte Eſtancia erreichen, wo dann friſche Pferde und auch wohl noch ein paar Peons zu bekommen waren. Er ſelber ſollte dann kutſchiren, denn es verſtand ſich von ſelbſt, daß Mr. Houſton und Rebs und Charles Vater jetzt augenblicklich mit umkehrten und den Wagen begleiteten.

Außerdem waren ſie keine halbe Tagreiſe mehr von dem Städtchen Arrecifes entfernt, wo ſie Leute genug und Alles bekommen konnten, was ſie brauchten, ſelbſt Militärbedeckung, denn Mr. Houſton kannte den dort ſtehenden Offizier.

Felipe, der Peon, verſäumte indeſſen auch keine Zeit, die noch etwas ungefügigen Indianerpferde zum Zug einzurichten. Alle dieſe Thiere ſind ja auch gewohnt, mit ihrem Gurt zu ziehen, da ſie die Lagerſtangen oft weite Strecken auf ſolche Art ſchleppen müſſen. Das Geſchirr verlangte ebenſowenig eine Aenderung, als daß er mit den Riemen von einem paar der indianiſchen Bolas Zäume für die Vorderpferde herſtellte, und in kaum einer halben Stunde waren ſie bereit, dieſen Ort des Schreckens zu verlaſſen.

Jetzt mußte Johns Vater erzählen, wie ſie ſo glücklich und zur rechten Zeit zu ihrer Rettung hier herbeigeeilt. Die Sache war aber einfach genug. Die Eskorte hatte man von Arrecifes abgeſchickt, da man dort Kunde bekommen, daß ſtarke Indianertrupps die Gegend beunruhigten und einzelne Ranchos ſchon überfallen. Gerade als die Herren aus Buenos-Ayres den Ort paſſirten, ſammelten ſich die Truppen, und es fand nicht die geringſte Schwierigkeit, ſich ihnen anzuſchließen. In der letzten Eſtancia, die ſie geſtern Abend vor dem Nebel erreichten, hörten ſie aber ſchon, daß ein von dort ausgeſandter Kundſchafter einen großen Wagen bemerkt hatte, den — wie er meldete — die Indianer plünderten. Der Burſche ſchien es gar nicht für möglich gehalten zu haben, daß ſich die Paſſagiere gegen den Trupp von Wilden vertheidigen könnten. Allerdings drängte es ſie jetzt, noch in derſelben Nacht aufzubrechen, aber das ſtellte ſich ſchon dadurch als unmöglich heraus, da ſie keinen Führer bekommen konnten. Es wollte Keiner der Leute von der Eſtancia mitgehen, da er den von den Indianern bedrohten Weg hätte allein zurückkehren müſſen. Außerdem führten von dort aus eine ſolche Menge von Fahrgleiſen bald nach rechts, bald nach links, um den verſchiedenen Sumpfwaſſern auszuweichen, daß es faſt unmöglich wurde, in dem Nebel das dete raſch einige Schwefelhölzer, und an dieſen ein kleines Packet, das er aus Schwefelfaden, Schwamm, und anderen leicht brennbaren Sachen zuſammengewickelt bei ſich trug, und ſchob dieſe mit ſeinem Feuerzeug, damit man ſelbſt im ungünſtigſten Falle, daß er doch noch erwiſcht würde, keine Beweiſe des Brandſtiftens bei ihm finde — in eins der Löcher hinein, die unten in den Scheunen ſtets angebracht ſind, damit das innen aufbewahrte Getreide auch hinlänglich Luft habe, und nicht modere und verderbe.

Das Kniſtern und Knattern drinn verrieth ihm bald, daß ſein Verbrechen gelungen ſei — er ſtopfte alſo ſchnell etwas leichtes Stroh von außen hinein, daß man die Gluth vom Hof her nicht ſo leicht erkennen und zu ſchnell dagegen einſchreiten könne, und ſprang dann ohne einen weiteren Augenblick zu verlieren, in die Grube zurück, jetzt das Uebrige dem Geſchick überlaſſend, und nur einzig und allein darauf bedacht, ſeine Flucht glücklich zu bewerkſtelligen.

Unbemerkt hatte er auch ſchon, wie er meinte, das Ende des hinteren Hofes und die Stelle erreicht, wo neben dem Herrenhaus die Geſindeſtuben, die Verwalterei, Brennerei und noch einige andere Gebäude rechte zu treffen, und in der Nacht hätten ſie dann den Wagen nicht einmal gefunden.

Wie ſich aber der Nebel heute Morgen zu lichten begann, brachen ſie augenblicklich auf, trafen jedoch ſchon, gar nicht weit mehr von der Eſtancia entfernt, auf einen Indianertrupp, den ſie für den nämlichen hielten, der den Wagen überfallen hatte. Natürlich folgten ſie augenblicklich und kamen ſo glücklicherweiſe noch zur rechten Zeit.

Während er noch erzählte, hatte ſich John mit dem Mayordomo aufgemacht, um die Waffen des Indianers zu holen, der an der anderen Seite des Waſſers lag. Er wollte doch ein Siegeszeichen von dieſem Kampfe mitnehmen. Gefahr von den übrigen Wilden hatten ſie auch keine mehr zu fürchten, denn denen waren die Soldaten jetzt auf den Ferſen, und ſie konnten froh ſein, wenn ſie ſelber der Verfolgung entgingen.

Wohl war es ein wehmüthiges Gefühl für den jungen Mann, als er einen Menſchen vor ſich liegen ſah, den er getödtet, aber hatten ſie ſich denn anders helfen können? War es nicht die reine Nothwehr geweſen, ihr eigenes Leben vor dem blutdürſtigen Feind zu retten? Er brauchte ſich darüber keine Vorwürfe zu machen. Der alte Gaucho ließ ihm aber auch keine Zeit zum Nachdenken, denn in einen wahren Jubelſchrei brach er aus, als er nahe genug kam, den Getödteten zu erkennen — und zwar an ſeiner Lanze, die er noch immer feſt in Händen hielt.

„Das iſt der Schuft, der uns verrathen hat!“ ſchrie er, „ſiehſt Du, Juan, die Lanze mit dem alten abgebrochenen Bayonet darauf? Das iſt die Beſtie, die uns freundlich zunickte und dann, was das Pferd laufen konnte, davon ſprengte, um das übrige Raubgeſindel herbeizuholen. Das war ein Schuß zur rechten Zeit, und ich bin nur ſeelenfroh, daß der Bube wenigſtens ſeinen Lohn gefunden hat.“

Und damit machte er ſich ohne Umſtände über den Gefallenen her, nahm ihm die Lanze aus der noch geſchloſſenen Hand, mit Laſſo, Bolas und Meſſer, und dann eilten ſie zum Wagen zurück, um dort dem Profeſſor die Entdeckung mitzutheilen.

Was bleibt jetzt noch zu erzählen? Nach einer Stunde etwa kehrte das Militär von der Verfolgung der Wilden zurück, die ſie weit hinein in ihre Pampas gejagt und ihnen noch auf der

Flucht eine Anzahl getödtet hatten, denn Viele von ihnen, wie von den Pferden, waren verwundet geweſen und dadurch in ihrer Flucht aufgehalten. Der Officier gab dem Wagen dann noch zwölf Mann zur Bedeckung mit, die ſie bis Arrecifes geleiten konnten, und ſetzte jetzt mit den übrigen beiden Reitern — die indeſſen von dem Profeſſor die furchtbare Kunde über Mendoza beſtätigt erhielten — ihren Weg nach der weſtlichen Grenzſtadt des Reiches fort.

In derſelben Zeit rollte der Wagen wieder, von den rüſtigen Pferden gezogen, der nächſten Eſtancia zu, wo die Verwundeten erſt ordentlich verbunden werden und ein paar Stunden raſten konnten.

Noch an dem nämlichen Abend aber, wenn auch ſchon mit einbrechender Dunkelheit, erreichten ſie Arrecifes und konnten ſich dort erſt einem vollen Gefühl der Sicherheit hingeben. Bis hieher, wo Militär faſt in jedem Ort lag und eine ſtete Verbindung mit Buenos-Ayres unterhalten wurde, wagten ſich die indianiſchen Horden nie. Wußten ſie doch, daß ihnen die Verfolger dort immer gleich auf den Ferſen ſaßen.

In Arrecifes raſtete die kleine Karawane einen vollen Tag, denn ſie bedurften der Ruhe, und hier fand der Mayordomo auch einen Arzt, der ihm ſein zerſchnittenes Geſicht wieder zuſammennähen konnte. Und wie gut und ſicher ſchlief es ſich unter dem Schutz der Mauern, in dem Gefühl vollſtändiger Sicherheit.

Aber die Gefahr lag auch hinter ihnen, von da an bis Buenos-Ayres war die Straße frei. Nach einigen Tagen ſchon erreichte der kleine glückliche Zug die Hauptſtadt der weiten Republik, und, in dem Geräuſch einer großen Stadt, von lauter Menſchen umgeben, die ſich im Beſitz jeder Bequemlichkeit und im Gefühl vollſtändiger Sicherheit bewegten, lagen die Gefahren der Pampa hinter ihnen wie ein wilder Traum.

Mister Mix.

Ein bewegtes Leben habe ich geführt, das läßt ſich nicht leugnen, und wenn ich ſo manchmal in alten Erinnerungen untertauche, kommen da noch ganz eigenthümliche Dinge zum Vorſchein.

„Ich bin Miſter Mix“ — ich muß jedesmal lachen, wenn ich nur den Namen höre; die Sache trug ſich folgendermaßen zu:

Wie ſich der Leſer meiner Streif- und Jagdzüge vielleicht erinnert, ſo hielt ich auch einmal unten am Miſſiſſippi, in der franzöſiſchen Anſiedlung von Pointe Coupée, ein Hôtel, d. h. ich ſollte die Geſchäfte dort wieder in Ordnung bringen, da der ſtets trunkene Beſitzer deſſelben ſich über Hals und Kopf in Schulden zu ſtürzen drohte.

Vor allen Dingen ſah ich denn auch natürlich die Bücher nach, in welchen noch eine Maſſe von Schuldnern ſtanden, zog die Rechnungen aus und kaſſirte viele von ihnen ein. Aber eine Maſſe von böſen, oder beſſer geſagt, geheimnißvollen Schuldnern ſtanden in dem Buch, denn Charles Fiſcher, wie der Beſitzer hieß, hatte daſſelbe in höchſt wunderlicher Weiſe geführt.

Die meiſte Zeit wenigſtens ſelbſt angetrunken, ließ er ſich mit einer Menge von Leuten ein, die er gar nicht kannte, ja deren Namen er oft gar nicht wußte, und höchſt komiſch lauteten in ſolchen Fällen die Folio-Ueberſchriften der mit Soll Bezeichneten. Darin ſtand unter Anderen: „Der mit der rothen Naſe" und „Der mit der Warze am Kinn. —" „Der mit der zerriſſenen Weſte" war 6 Dollar für Nachtquartier und zwei Flaſchen Madeira ſchuldig, „Der Rothkopf ſtand mit einigen 20 Dollar im Buch, und Fiſcher behauptete, „wenn er ihn ſähe, würde er ihn gleich wieder kennen", aber er ließ ſich eben nicht mehr ſehen, und ich konnte auch nie herausbekommen, wer der Mann geweſen.

Bei Anderen waren wirklich Namen angeführt, aber ohne jede Ortsangabe, wo ſie ſich aufhielten und zu treffen wären, eine höchſt ſchwierige Sache, da das Haus viele Kunden auf ſämmtlichen Plantagen nicht allein, nein, auf dem rechten Ufer auch in ganz Pointe Coupée, am Falſe River und dem unterhalb liegenden Städtchen Waterlow und gegenüber in den beiden Städten Bayon Sarah und St. Francisville hatte.

Nichtsdeſtoweniger mußte doch der Verſuch gemacht werden, die namhaft angeführten Schuldner heraus zu bekommen. Ich ritt deshalb die verſchiedenen Stellen gründlich ab, und da ich eine Liſte der betreffenden Namen bei mir führte, gelang es mir durch hartnäckiges und unermüdliches Fragen, den größten Theil derſelben doch wenigſtens zu Tage zu bringen und ſie nach und nach heimzuſuchen. Alle zahlten aber trotzdem nicht, und zwar unter dem Vorgeben, daß Charles Fiſcher das Geld gleich an Ort und Stelle von ihnen erhalten habe, und ſchwören konnte der kleine, ewig trunkene Mann gar nicht, denn in einem ſolchen Zuſtande mochte es ebenſogut wie nicht geſchehen ſein.

Nur eine Perſon unter allen denen mit Namen bezeichneten, war ich, trotz aller Mühe, die ich mir gab, nicht im Stande aufzufinden, und zwar einen ſehr einfach mit Miſter Mix aufgeführten, der mit 5 Dollar im Buche ſtand. Die Summe war allerdings nicht groß genug, um ſich — noch mit der Unſicherheit der Schuld überhaupt, ſehr viel Mühe deshalb zu geben. Ich hatte aber trotzdem, wenn auch vergeblich, überall nach ihm gefragt, und führte nun ſeine Rechnung mit den Uebrigen, ich möchte ſagen aus alter Gewohnheit, noch in der Taſche bei mir, wenn ich einmal wieder die verſchiedenen Nachbarſchaften abſuchte.

So war ich auch eines Tages zum dritten Mal zu dem Zweck in St. Francisville geweſen und wieder auf meinem Wege nach Bayou Sarah hinunter, als mir ein Reiter auf einem prächtigen kleinen Pferde begegnete, der außerordentlich freundlich ausſah und dabei laut vor ſich hin ſang. Ich kannte den Mann nicht und wollte mit einem kurzen Gruß, wie es unter Fremden auf der offenen Landſtraße üblich iſt, vorüberreiten, als er ſein kleines Thier herumriß und, mir die Hand entgegenſtreckend, auf mich zuritt.

„Sir“, ſagte ich ihm, die Hand aber doch gebend, „Sie ſind im Vortheil, Sie ſcheinen mich zu kennen.“

„Ja“, lachte der vergnügte Mann, „ich habe ein ganz außerordentliches Gedächtniß — Sie wohnen in St. Francisville.“

„Nein, nicht mehr — ich wohne jetzt in Pointe Coupée.“

„Aha — aber früher haben Sie doch dort gewohnt?“

„Allerdings.“

„Nun ſehen Sie wohl, da haben wir uns auch geſehen. Ich bin Miſter Mix.“

„Ach, mein lieber Herr Mix,“ erwiderte ich ihm, indem ich mit der rechten Hand in die Taſche griff und ſeine Rechnung heraus holte, „das iſt mir ja doch ſehr angenehm, Sie hier zu treffen. Wo wohnen Sie denn eigentlich?“

„Ich?“ ſagte Herr Mix mit einem mißtrauiſchen Blick auf das Papier. „In Portland, etwa zwanzig Miles hinter Franciſoville.“

„Dürfte ich Sie denn wohl bitten, dieſe Rechnung zu berichtigen — es ſind nur 5 Dollar, die Sie Herrn Fiſcher im Ferry-Hôtel ſchon ſeit vielen Jahren ſchuldig ſind — ſeien Sie ſo gut, ich werde ſie gleich quittiren.“

Der Mann war ſo verblüfft, daß er die Rechnung nahm und dabei ſchon unwillkürlich in die Taſche griff. Ich ließ ihm auch nicht lange Zeit zum Ueberlegen. Feder und Dinte führte ich immer bei mir, und ohne abzuſteigen war ich raſch mit meinen Vorbereitungen fertig.

„Hm, ja“, ſagte Miſter Mix verlegen; „ich habe es in der That ganz vergeſſen gehabt; aber jetzt grade — Bitte, erlauben Sie mir einmal das Papier.“

„Sie verlangen doch nicht etwa, daß ich der ſeit fünf Jahren ſchuldigen fünf Dollar wegen noch einmal zwanzig Meilen hinter St. Francisville nach Portland reiten ſoll?“ frug ich.

Während ich ſprach, hatte ich die Rechnung quittirt.

„Hier, Miſter Mix — wenn ich bitten darf.“

Miſter Mix hatte ein Goldſtück in der Hand; er warf noch einen Abſchiedsblick darauf und reichte es mir dann.

„Guten Morgen, Miſter Mix,“ nickte ich ihm freundlich zu.

„Guten Morgen,“ ſagte Miſter Mix und ritt die Straße hinauf, aber ich hatte ihm den Morgen verdorben und er ſang nicht mehr.

lagen, und eben wollte er über den freien Platz hinlaufen, um das noch offene Thor zu gewinnen, als plötzlich, aus der dunklen Thür der Brennerei eine ziemlich breite kräftige Geſtalt, ohne ein Wort zu ſagen, vorſprang, und ihm den Weg abſchnitt. Krautſch ſtutzte einen Moment, und war noch ungewiß, ob er ſuchen ſollte vorbei zu kommen und einen möglichen Angriff zurück zu ſchlagen? — Wie aber, wenn ſich die beiden Fäuſte da in ſeine Kleider hingen, oder ihn umklammerten, und trotz alles Widerſtandes doch feſthielten? Die Gedanken zuckten ihm mit Blitzesſchnelle durch den Kopf, und faſt unwillkührlich wandte er ſich zu gleicher Zeit wieder ſeitwärts ab, ſeinem früheren Verſteck, dem Holzſchuppen zu. Kaum aber ſah jener zu ſo ungelegener Zeit erſtandene Verfolger, daß der, auf den er bis dahin nur den dunklen Verdacht böſer Abſichten gehabt, zu entfliehen ſuchte, als er den auch völlig beſtätigt fand und nun laut nach Hülfe rief, um den Flüchtigen einzufangen.

Krautſch war's, als er den lauten Ruf hinter ſich hörte, und nun ganz genau wußte, was ihm, wenn er eingefangen würde, bevorſtand, gerade ſo zu Muthe, als ob ihm Jemand ganz plötzlich und unerwartet einen Kübel eiskaltes Waſſer über den Leib gegoſſen hätte; er floh nun in raſchen Sätzen der Stelle zu, wo die

Der Rehbock.

Der Commerzienrath Belrath, ein eifriger Jäger, der auch ſelber in der Nähe der Stadt ein ſehr bedeutendes Revier gepachtet und einen vortrefflichen Rehſtand darauf hatte, war hinaus auf die Jagd gefahren und pirſchte jetzt, mit einem Kreiſer, den er gewöhnlich auf ſeinen Touren mitnahm, vorſichtig durch den Wald, um womöglich einen Rehbock zu ſchießen. Der Kreiſer führte dabei den Jagdhund an der Leine, und die beiden Männer mochten etwa eine halbe Stunde lang an ein paar Schlägen hingeſchritten ſein, ohne bis jetzt etwas geſehen zu haben, als der Hund plötzlich anzog, und rechts hinein in die Büſche wollte.

Belrath fuhr raſch mit der Büchſe in die Höhe, denn er glaubte, daß der Hund vielleicht einen dort äſenden Rehbock bemerkt haben könne, aber an der Seite lag gerade eine faſt undurchdringliche Fichtendickung, in die man keine drei Schritte weit hineinſehen konnte, und befand ſich wirklich etwas darin, ſo war es wenigſtens von hier aus nicht mit der Kugel zu erreichen. Nichtsdeſtoweniger beſchloß der Commerzienrath, doch den Verſuch zu machen, ob es nicht herauszutreiben wäre, flüſterte dem Kreiſer ein paar Worte zu und ſtellte ſich ſelber an, während der Alte genau wußte, was er zu thun hatte. Er ſchlich leiſe vielleicht hundert Schritte in dem eben betretenen Pfad zurück, beſchrieb dann einen kleinen Bogen und ſuchte nun, indem er in das Dickicht einbrach, das darin ſtehende Wild vorzutreiben. Aber es fiel kein Schuß, er hörte auch nichts durch die Büſche praſſeln und hatte nur ſeine Mühe, in dem dichtſtehenden jungen Baumwuchs den Hund bei ſich zu behalten, der fortwährend an der Leine zerrte und nach rechts hinüber wollte.

Er mußte dort etwas in den Wind bekommen haben, und da er doch jetzt nichts mehr verderben konnte, ließ er ihn endlich gewähren und folgte ihm nach. Kaum merkte der Hund auch, daß er ſeinen Willen bekam, als er leiſe zu winſeln anfing, und ſo raſch vorwärts drängte, als es die Leine zuließ. Der Kreiſer ſollte auch nicht lange in Zweifel bleiben, um was es ſich hier handle, denn plötzlich that der Hund einen Ruck nach vorn, daß er dem Manne beinahe die Leine aus der Hand geriſſen hätte, und fuhr auf einen Rehbock ein, der dort verendet mitten im Dickicht lag.

„Hupp!“ rief er, wie er ihn nun bemerkte, um den Schützen aufmerkſam zu machen, wo er ſich gerade befand. „Hier liegt ein Rehbock, Herr Commerzienrath!“

„Ein Rehbock?“ rief dieſer zurück, „todt?“

„Hier liegt er — verendet!“ rief der Kreiſer zurück.

„Warten Sie, bis ich hinkomme, nehmen Sie ihn nicht auf,“ befahl aber der eifrige Commerzienrath, der hier jedenfalls an einen Wildfrevel glaubte, und das corpus delicti an Ort und Stelle unterſuchen wollte, „ich komme gleich hin,“ und mit wahrer Todesverachtung ſtürzte er ſich in das Dickicht hinein, das er wohl unter anderen Umſtänden kaum betreten haben würde. Es war auch wirklich kein leichtes Stück Arbeit, ſich dort hindurch zu zwingen, und ein paar Mal blieb er ſo feſt zwiſchen den harzigen Zweigen hängen, daß er ſich wieder zurückſchieben mußte, um nur einen anderen Paß durch dieß Gewirr von Nadelholz zu finden. Endlich aber gelang es ihm doch, und er erreichte, aber in einer beneidenswerthen Transſpiration die Stelle, wo der Kreiſer noch immer gehorſam auf ihn wartete.

Dort lag der Rehbock, an den der Hund jetzt vergebens hinzuzerren ſuchte, denn der Kreiſer hielt ihn feſt, aber umſonſt bemühte ſich der Jagdherr, irgend eine Schußwunde an ihm zu entdecken; er drehte ihn herüber und hinüber, es half Nichts, auch kein Tropfen Schweiß lag auf der Stelle, auf welcher er verendet war.

„Das iſt doch merkwürdig,“ ſagte der Commerzienrath, indem er ſich aufrichtete, und ſeine Stirne abtrocknete, „mit einer Schlinge können ſie ihn doch nicht erwürgt haben, denn ſonſt wär' er nicht mehr hier in das Dickicht gelaufen.“

„Wenn wir ihn aufbrechen, werden wir's ſchon finden,“ meinte der Kreiſer, der den Rehbock indeſſen mißtrauiſch betrachtet hatte. „Der Förſter Becker vom Heilitzer Revier erzählte neulich, wie er bei uns hüben war, daß er in der letzten Woche ebenfalls zwei verendete Rehe auf ſeinem Revier gefunden hätte, die krank geweſen wären. Es muß dieß Jahr was in dem Rehwild ſtecken, und der Bock hier ſieht mir ebenfalls genau ſo aus, als ob er ſich den Platz da ſelber ausgeſucht hätte, wo er ſich hinlegen und nicht wieder aufſtehen wollte.“

„Glauben Sie wirklich, daß der Bock eines natürlichen Todes geſtorben iſt?“ frug der Commerzienrath.

„Ne,“ ſagte kopfſchüttelnd der Kreiſer, der ſich unter einem natürlichen Tod bei einem Stück Rehwild etwas ganz anderes dachte, „ſonſt müßten wir ein Kugelloch und Schweiß gefunden haben; crepirt iſt er, wie ein altes Pferd. Aber hier können wir nichts damit anfangen und müſſen ſehen, daß wir's hinaus auf den Weg bekommen, ich denke, wir dürfen auch den Hund loslaſſen, denn der wär' jetzt nicht von dem Stück wegzuprügeln.“

„Aber wie kriegen wir's hinaus?“ ſagte der Commerzienrath, der noch gar keinen recht klaren Begriff hatte, wie er ſelber wieder auf den Weg kommen ſollte, „zu tragen ſind wir's doch nicht im Stande, und ich habe auch noch dazu mein Gewehr.“

„Wollen das ſchon beſorgen,“ erwiderte der mehr praktiſche Kreiſer, „gehen Sie nur ſelber voran, ich komme ſchon mit dem Bock nach — na da nicht hinein, da gerathen Sie ja immer tiefer in die Dickung, dort drüben iſt der Weg, Sie ſehen ja ſchon, wo Sie durchgekommen ſind.“

Heimlich dabei über das ungeſchickte Menſchenkind den Kopf ſchüttelnd, das ein Jäger ſein wollte, wenigſtens ein Paar Bockhahnfedern und einen Gemsbart am Hut und eine Flinte auf dem Rücken trug, machte er ſich bereit, den Rehbock aus der Dickung hinaus zu ſchleifen. Er löſte dazu die Hundeleine ab, legte ſie dem Bock in einer Schlinge um den Hals und zog ihn dann langſam durch das Dickicht hinaus, auf den eigentlichen, aber mit Gras dicht bewachſenen Waldweg, wo er denn auch nicht ſäumte, ihn aufzubrechen.

Hier ſtellte ſich aber heraus, daß der Kreiſer vollkommen Recht gehabt, denn der Rehbock war in der That im Innern ganz richtig krank. Die Milz zeigte ſich angeſchwollen und blutgefärbt, der ſämmtliche Aufbruch entzündet, und es blieb gar kein Zweifel mehr, daß dies Stück Rehwild d'rin im Dickicht an einer inneren, ſehr entzündlichen Krankheit verendet ſei.

„Das iſt ja eine höchſt fatale Sache,“ ſagte der Commerzienrath, der daneben ſtand, und kopfſchüttelnd dem Aufbrechen und der Unterſuchung des Wildes zuſchaute — „höchſt fatal in der That. Am Ende kriegen wir ein Sterben unter den Rehen und die Jagd wäre dann keine fünf Thaler mehr werth.“

„Na, ſo arg wird's ſchon nicht werden, wenn auch ein paar d'rauf gehen,“ meinte der Kreiſer.

„Und was fangen wir mit dem hier an?“

„Eingraben,“ lautete die lakoniſche Antwort.

„Eingraben?“ rief der Commerzienrath erſchreckt, „das Fleiſch ſieht doch noch ganz gut aus.“

„Ja es ſchmeckt vielleicht auch,“ meinte der Forſtläufer, „aber wer ſoll's eſſen? Wenn man die Geſchichte hier anſieht, hat man ja gleich einen Ekel davor. Mir könnt's Einer ſchenken, ich möchte es nicht haben.“

„Werfen Sie's nur einmal ordentlich aus, Polter,“ ſagte der Commerzienrath, „damit man erſt einmal ſieht, ob ſich inwendig an den Rippen ebenfalls Spuren von Entzündung zeigen, denn in dem Fall iſt das Fleiſch auch angegangen.“

„Hilft Ihnen Nichts,“ ſchüttelte Polter mit dem Kopfe, indem er aber doch dem Befehle Folge leiſtete, „Sie eſſen's doch nicht, und verkaufen können Sie's auch nicht, denn die Wildprethändler wiſſen Beſcheid, und wenn's heraus käme, müßten Sie noch tüchtig Strafe blechen.“

„Unſinn,“ ſagte der Commerzienrath, „ich werde doch nicht daran denken, ein krankes Stück zu verkaufen, aber hatte ich nicht Recht? es ſieht inwendig ganz gut aus.“

„Hm! ja, ein bischen röthlich iſt es freilich, da, wo die Milz geſeſſen hat.“

„Ach, das iſt bei allem Wild ſo, aber es kann Nichts helfen; es läßt ſich Nichts damit anfangen.“

„Schade nur um die Decke,“ meinte Polter, „die wollen wir doch wenigſtens vorher abſtreifen.“

„Hm! laſſen Sie die Decke lieber daran, Polter,“ ſagte der Commerzienrath, „ich — werde den Rehbock mit in die Stadt nehmen und einen Thierarzt darüber befragen.“

„Dazu brauchen Sie aber den ſchweren Bock nicht mitzuſchleppen,“ meinte der Kreiſer, „ſondern nur den Aufbruch, denn in dem ſteckt die Krankheit, nicht im Wildpret.“

„Und glauben Sie, daß das Wildpret nicht ungeſund wäre.“

„Ungeſund? ih bewahre, die Kreiſer drüben auf der Heilitzer Flur haben die beiden Rehe auch gegeſſen, und ſie ſollen delikat geſchmeckt haben — ich ekelte mir aber den Tod an, wenn ich einen Biſſen davon verzehren ſollte. Nicht um zehn Thaler.“

„Nein, ich müßte auch danken,“ ſagte der Commerzienrath, ſich ſchüttelnd, „die Sache ſieht zu unappetitlich aus, das Wildpret freilich gar nicht. Schade um den ſchönen Bock. Ich will ihn doch mitnehmen und dem Arzt zeigen und wiſſen Sie, Polter, wir können die Milz mit beilegen. Hier in der Jagdtaſche habe ich eine alte Zeitung, wickeln Sie mir ſie da hinein, aber ordentlich, daß ich mich nicht ſchmutzig mache, Sie können ſie erſt ein wenig in Laub einſchlagen — ſo, das wird's thun, und wiſſen Sie was, Sie brauchen keinem Menſchen zu ſagen, daß wir den kranken Bock auf meinem Revier gefunden haben, ſonſt machen mir die Wildprethändler nachher bei jedem auch vollkommen geſunden Stück Schwierigkeiten, und drücken mir die Preiſe. Das iſt überhaupt Lumpenvolk, und wenn ſie nachher ein

Stück haben, wiſſen ſie gar nicht, was ſie dafür fordern ſollen.“

„Und was ſollen wir jetzt mit dem Bock anfangen?“

„Wir decken ihn hier einſtweilen zu und pirſchen weiter. Auf dem Rückweg können wir ihn nachher mit nach Haus nehmen; es iſt ja überdieß nicht ſo weit von hier.“

Damit war die Sache vor der Hand abgemacht. Die beiden Männer ſetzten ihren Pirſchgang fort, und der Commerzienrath fehlte, eine Stunde ſpäter, noch einen ganz tüchtigen Bock, der ihm breit auf kaum ſechzig Schritt ſtand. Er bekam auch richtig an dem Tag nichts weiter, als einen jungen Waldhaſen, den der Kreiſer ſchoß. Dann ſchulterte Polter den Bock, trug ihn bis zum Wirthshaus, legte ihn in den kleinen Einſpänner des Commerzienrathes, bekam heute ein außergewöhnlich reiches Trinkgeld von 15 Sgr. und ſchlenderte dann in die Schenke zurück, um wenigſtens einen Theil desſelben in Bier aufzulöſen.

Der Commerzienrath fuhr indeſſen mit ſeinem kranken Rehbock in die Stadt zurück, aber eine Menge von Gedanken gingen ihm dabei im Kopfe

Pflüge und Eggen theils aufgeſchichtet, theils in Reih und Glied umgedreht und geordnet ſtanden, und hoffte, wenn er über die wegſetze, ſeinen Verfolger entweder abzuhalten, oder doch zwiſchen dem Ackergeräth zum Fall zu bringen. Dieſer aber — der Brenner, der, wie wir ſchon früher geſehn, zuerſt dem Verwalter ſeinen Verdacht mitgetheilt, und dann aufgepaßt hatte, ob er den Eingeſchlichenen vielleicht doch noch ertappen könne — war zu genau mit dem Terrain bekannt, um in eine ſolche Falle gleich zu gehen. — Er wußte recht gut noch, nach welcher Richtung hin der Unbekannte einzig und allein nur fliehen könne; er brauchte deshalb alſo gar Nichts weiter zu thun, als ihm den Weg nur ſo lange abzuſchneiden, bis er Hülfe bekam, und nachher durfte Jener gar nicht mehr hoffen zu entkommen.

Aus der Geſindeſtube traten in dieſem Augenblicke ſchon einige, durch den lauten Ruf herausgelockte Knechte, die Krautſch kaum ſah, als er die Richtung einſchlug, als ob er gerade wieder nach den hinteren Tennen zurückflüchten wolle, dann aber plötzlich rechts ab einen Haken ſchlug, und dadurch den Brenner irre zu leiten ſuchte. Der aber war nicht ſo leicht anzuführen, denn er wußte gut genug, es könne dem ſo heimlich eingeſchlichenen Geſellen nur daran gelegen ſein, herum. Der Rechtsanwalt Schröter, dem er in vielen Stücken zu Dank verpflichtet war, hatte ihn oft und oft gequält, er ſollte ihm doch einmal einen Rehbock mitbringen, er hatte eine große Familie und mochte ſich nicht gern Rehwild beim Wildprethändler kaufen, weil er dann nie wußte, ob er es friſch bekam. Der alte Fuchs hatte aber ebenfalls ſchon oft ſeinen Scherz mit ihm getrieben; wenn er dem jetzt den Rehbock ſchickte? der wußte den Teufel von einer Milzkrankheit. Es wäre ein Hauptſpaß geweſen, ihn ſpäter einmal damit zu necken. Hm, ſchaden könnt's ihm ja doch auf keinen Fall, die Kreiſer in Heilitz hatten es ja auch verzehrt und es ſollte delikat geweſen ſein — und der Bock ſah ſogar gut und feiſt aus.

Die kranke eingewickelte Milz genirte ihn, er ekelte ſich davor. Was konnte ihm auch der Doktor dabei helfen? Der war doch nicht im Stande, die kranken Rehe im Wald draußen zu kuriren, und ob er ihm einen lateiniſchen oder griechiſchen Namen für die Krankheit nannte, nutzte ihm gar Nichts. Er nahm das Packet und warf es in den Chauſſéegraben hinein.

Zu Hauſe angekommen, ließ er dann von ſeinem Diener den Rehbock aufhängen, und ordentlich auswaſchen, auch das Gehörn ausſägen, das viel zu ſchön war, um es mit zu verſchenken, und am nächſten Morgen ſchickte er den Bock mit ein paar Zeilen an den Rechtsanwalt Schröter, der im Lauf des Tages dann ſelber kam, und gar nicht aufhören konnte, ſich für das prächtige Geſchenk zu bedanken.

„Apropos, Commerzienrath, was ich Sie noch fragen wollte,“ ſagte er aber beim Weggehen, „die Rippen inwendig ſehen ſo auffallend roth aus, woher kommt das? er iſt doch friſch?“

„Lieber, beſter Freund, von geſtern. Ich habe ihn aber auf den Stich geſchoſſen. Sie werden auch kein Kugelloch in der Decke finden, die Kugel iſt ihm wohl in der einen Niere ſitzen geblieben und da wir ihn nicht gleich fanden und aufbrechen konnten, hat das vielleicht ein wenig die Rippen gefärbt. Bei einem Keulenſchuß iſt ja manchmal die ganze eine Keule mit Blut unterlaufen.“

„Allerdings; na mir läuft das Waſſer ſchon im Mund zuſammen, wenn ich an den Braten denke,“ ſagte der Rechtsanwalt. „Alſo Gottbefohlen, Commerzienrath, und wenn ich Ihnen irgend einmal gefällig ſein kann — Sie wiſſen ja.“

Wie er fort war, ging der Commerzienrath eine ganze Weile in ſeinem Comptoir auf und ab, und rieb ſich — ſtill vor ſich hin lachend die Hände. Er war ganz ausnehmend vergnügt heute und wünſchte ſich nur, im Stillen unbemerkter Zeuge ſein zu können, wenn der Rechtsanwalt den „delikaten Braten“ verzehrte.

„Aber was thut's,“ nickte er dann ſtill mit dem Kopf vor ſich hin, „er wird ihm wie Zucker ſchmecken, denn er weiß ja nichts davon. Lieber Gott, was eſſen wir nicht Alles zuſammen und wenn wir manchmal wüßten, wo es her kommt, die Haut würde uns ſchaudern und der Magen ſich umdrehen.“

Am zweiten Tag darnach erhielt er vom Rechtsanwalt Schröter einen kleinen Brief.

„Lieber Freund, Sie würden mich ſehr verbinden, wenn Sie morgen Mittag einen delikaten Rehbraten mis uns verzehren wollten. Für guten Wein iſt geſorgt.

Ihr

Schröter.“

„Ja wohl,“ lachte der Commerzienrath, als er die Zeilen überlas, „das habe ich mir gedacht, und weiter fehlte mir gar nichts.“

Er ging an ſeinen Secretair und ſchrieb:

„Lieber Rechtsanwalt!

Ich bedaure unendlich Ihr freundliches Anerbieten ausſchlagen zu müſſen — aber eben vor wenig Augenblicken habe ich erſt eine andere Einladung auf morgen angenommen. Ein ander Mal —

Ihr alter Freund
Belrath.“

„So,“ ſagte er, indem er das Blatt in ein Couvert ſchloß, und adreſſirte, — „ich wollte allerdings bei Schütte's gerade abſagen laſſen, jetzt bleibt mir aber doch nichts anderes übrig, als hinzugeh'n, um nur dem verdammten Rehbraten auszuweichen.“

Raſch ſchrieb er noch ein paar Zeilen an den Regierungsrath Schütte, die ſein Diener forttragen mußte, während er das Mädchen zu Schröter's hinüberſchickte, um einen möglichen Irrthum zu vermeiden, und dann ſetzte er ſich wieder, außerordentlich mit ſeiner diplomatiſchen Tüchtigkeit zufrieden, zum Arbeiten nieder.

Regierungsrath Schütte war — ebenſowohl wie Belrath, ein alter Junggeſelle, hielt aber außerordentlich viel auf einen guten Tiſch und beſonders auf ein treffliches Glas Wein, und

Belrath, ein Kenner in beiden Dingen, beſuchte deßhalb den Regierungsrath gar nicht ſo ungern. Außerdem hatten ſie dann Abends immer ihre Parthie Whiſt zuſammen.

Der Regierungsrath dinirte übrigens ziemlich ſpät, weil er ſich gern Zeit bei der Mahlzeit ließ, und nach Tiſch nie mehr daran gedacht hätte, noch irgend eine Arbeit vorzunehmen. Seine kleinen Diners dauerten auch immer wenigſtens zwei Stunden und er hatte ſchon oft erklärt, er kenne gar nichts Gemüthlicheres, als den Kaffee bei Licht zu trinken.

Bei Schütte war in der That eine kleine, aber ausgeſuchte Geſellſchaft von Herren verſammelt, von denen Jeder wenigſtens zwei — Manche ſogar fünf und ſechs Orden gewiſſenhaft im Knopfloch trugen. Es befand ſich auch Keiner darunter, der nicht einen langen, oft ſehr ſchwierig auszuſprechenden Titel beſaß und Keiner enthielt auch dem Anderen denſelben vor, denn er wußte, daß er ſich dadurch den eigenen ſicherte. Das erſchwerte allerdings die Unterhaltung ein wenig, aber es machte ſie doch auch wieder in anderer Hinſicht angenehm und die Herren amüſirten ſich vortrefflich.

Die Speiſen waren dabei excellent — der Koch hatte ſein Aeußerſtes geleiſtet, und Trüffel-Paſteten, Ragouts und andere, mit allerlei ausländiſchen Namen belegte Gerichte, ließen nichts zu wünſchen übrig. Der Regierungsrath war dabei in heiterſter Laune, und ſchien ſich ordentlich in ſeinen feinen Weinen ſelber zu übertreffen. Heute hatten auch wirklich Frankreich, Griechenland, Italien und ſelbſt das Cap der guten Hoffnung, mit dem feinſten Conſtancia-Wein ihr Contingent ſtellen müſſen.

„Aber, beſter Commerzienrath,“ rief der Regierungsrath über den Tiſch hinüber dem Freund zu, — „Sie trinken ja gar nicht. Was ſoll denn das heißen? Der Wein wird Ihnen ja wahrhaftig im Glaſe warm.“

„Mein beſter Regierungsrath!“ rief der alſo Angeredete, „man kann nur eins auf einmal thun und Sie ſehen, daß ich mich deſto eifriger Ihres famoſen Küchenzettels annehme. Dieſer Braten iſt das Delikateſte, was ich in meinem ganzen Leben gegeſſen habe.“

„Aha, ſchmeckt er Ihnen?“ lachte der alte Herr — „ja ich muß auch geſtehen, daß ich lange nichts Beſſeres gegeſſen habe. Es iſt ein Geſchenk des Rechtsanwalt Schröter — ein Rehrücken, den er mir geſtern herüber geſchickt hat.“

Der Commerzienrath ließ das Meſſer aus der Hand fallen. Er hatte gerade einen vollen Biſſen im Mund und er fühlte, wie der aufquoll und immer dicker und dicker wurde.

„Vom Rechtsanwalt Schröter?“ ſtöhnte er.

„Ja wohl,“ nickte der alte Regierungsrath, — „er ſagte mir, er hätte einen ganzen Capitalbock geſchenkt bekommen, und wollte mir eine Freude damit machen. Na, — eine Hand wäſcht die andere — hahaha!“

Der Commerzienrath würgte — er wollte doch wenigſtens den Biſſen hinunter ſchlucken, den er gerade im Munde hatte — aber es ging nicht. In dieſem unglückſeligen Augenblick fiel ihm die in Blättern eingewickelte Milz ein, die er in den Chauſſeegraben geworfen hatte und das gab der Sache den Reſt. Die Serviette vor den Mund ſtopfend, ſprang er in die Höhe, floh aus der Thüre und dort — aber es läßt ſich eben nicht gut wieder erzählen, was dort geſchah. — Nur die Diener liefen zuſammen, und als der Commerzienrath nach einer Weile in den Speiſeſaal zurückkehrte, ſah der ſonſt ſo lebhaft gefärbte alte Herr käſeweiß aus. Er war auch nicht zu bewegen, nur noch einen Biſſen zu eſſen. Wie er äußerte, überkam ihn plötzlich ein ganz ſonderbares Unwohlſein — der alte Anfall einer Art von Magengicht, wie er es nannte, welcher aber der Wein nichts ſchadete.

Er trank von da an, ſah aber immer, ſolange noch Fleiſchſpeiſen auf dem Tiſch ſtanden, krampfhaft nach einer andern Seite, weil er ſelbſt deren Anblick nicht ertragen konnte.

Erſt bei dem Deſſert wurde er ruhiger, und der Kaffee befreite ihn endlich von der Angſt, ſeinen Gefühlen noch einmal freien Lauf laſſen zu müſſen.

Von der Zeit an konnte er keinen Rehbraten mehr eſſen, ja wenn er nur den Namen auf einem Speiſezettel ſah, wurde ihm ſchon übel. Er hat auch dem Rechtsanwalt nie geſtanden, welchen Streich er ihm — oder vielmehr ſich ſelbſt geſpielt — denn dadurch wäre gleich Alles verrathen worden. Jahre vergingen über die Sache, und erſt ſpät, als die Erinnerung an die kranke Milz abgeſchwächt worden, war er wieder im Stande, ſich an einem Wildbraten zu erfreuen und da erſt erzählte er mir einmal die Geſchichte, die er mich als ein Geheimniß zu bewahren bat.

Ich that es ehrlich — bis zu ſeinem Tode, und erſt als ich neulich von ſeinem Ableben hörte, glaubte ich ſie dem Publikum nicht länger vorenthalten zu dürfen.

Ein Schmetterlingszug.

Es war in der letzten Hälſte des Maimonats im Jahre 68, und zwar bald nach Beginn der Regenzeit, daß ich unterhalb Angoſtura, vom Orinoco ab nach Süden, und gegen das engliſche Guyana oder das Gebiet des Amazonenſtroms hin, in die Berge hineinſtieg, um die berühmt gewordenen Venezuelaniſchen Goldminen zu beſuchen.

Die Regen hatten allerdings noch nicht mit ihrer ganzen tropiſchen Stärke eingeſetzt, in der ſie manchmal nach kaum einem halben Tag die Bergſtröme über ihre Ufer hinaustreiben. Es ſielen nur erſt, bald hier bald dort, vereinzelt, wenn auch tüchtige Schauer; aber ſie genügten doch, um den Frühling des ſchönen Landes zu erwecken, und wunderbar faſt war die Wirkung, die wenige Tage nur in der Vegetation hervorbrachten.

wieder aus dem Thor zu entkommen, und den Ausweg hielt er deshalb feſt und unerſchütterlich beſetzt.

„Feuer!“ tönte da plötzlich der Schreckensruf aus dem hinteren Theile des Hofes vor — „Feuer — Feuer in den Scheunen Feuer! —“

Das Wort flog von Mund zu Mund und Alles wandte ſich, den bisher Verfolgten ganz vergeſſend, nach der Gegend zu, von wo aus der Ruf herüber drang. Krautſch wußte aber, daß jetzt für ihn, und zwar vielleicht nur auf Momente, die Zeit gekommen ſei, der immer gefährlicher werdenden Lage zu entgehen, raſch alſo ſeinen Entſchluß faſſend, ſprang er über die ihm nächſten Pflüge, gerade auf das Thor zuſtrebend hin, ſtieß den einen Knecht, der ſich hier aufgeſtellt, mit verzweifelter Kraftanſtrengung zur Seite, und hatte faſt ſchon die Stelle erreicht, wo ihm ſelbſt der etwas plumpere, aber auch ſtärkere Brenner nicht mehr hätte erreichen können, als dieſer ſich von ſeinem erſten Schrecken erholte, ſchnell zufahrend den gerade an ihm Vorbeiſetzenden erwiſchte, und mit dem lauten Ausrufe:

„Haltet ihn — haltet den Mordbrenner!“ feſthielt.

„Mordbrenner!“ das Wort zündete — „haltet den Mordbrenner!“ ſchrie Alles, und ſelbſt das Feuer war

Als ich den Orinoco herabkam, hatte es noch ſo gut wie gar nicht geregnet, und die Sonne dieſes außergewöhnlich heißen Jahres ſchien die Wälder völlig ausgebrannt zu haben. Die Bäume — mit Ausnahme der vereinzelten Immergrünen — ſtanden ihrer Blätter ſo vollſtändig beraubt, wie bei uns im Winter, die Llanos waren gelb und ſelbſt die Thierwelt mußte ſich in ſchattige Dickichte zurückgezogen haben, denn man bekam nur wenig von ihr zu ſehen. — Und jetzt, während ich kaum mehr als acht Tage in Angoſtura verlebt und nachher wieder drei Tage gebraucht hatte, um hierher zu kommen, war Wald und Llanos wie neugeſchaffen, und es grünte und blühte und zirpte und zwitſcherte überall.

Einen prachtvollen Anblick gewährten ſchon, noch in der Nähe des Orinoco, die herrlich grünen, nur mit einzelnen Chaparro-Büſchen beſtandenen Ebenen, und wahrhaft entzückend wurde der Anblick, als ich die erſten Berge und Waldbäume erreichte, an denen ſchon in der kurzen Zeit Tauſende von Blüthen ausgebrochen waren, und Orchideen ihre traubenförmigen, in den ſchönſten Farben blitzenden Glocken über den Weg hingen.

Und wie rege ſich die kleine Thierwelt dabei zeigte — die Grillen zirpten in allen Büſchen und Baumwipfeln, daß Einem oft die Ohren gellten. Käfer ſurrten herüber und hinüber, bunte Schmetterlinge gaukelten über den Weg, Eidechſen raſchelten überall durch das Laub, und das regte und rührte ſich aller Orten, und ſchien mit den Blumen zu wetteifern, die aus dem friſchen Grün des Bodens ihre Kelche hoben.

Und was für prachtvolle Bäume, ſtark und hochſtämmig, ſtanden dort — vorzüglich der eigenthümliche Ceiba-Baum, der eine vegetabiliſche Seide (die im Handel ſogen. cotton silk oder Baumwollen-Seide) liefert, mit ſeinem rieſigen Stamm und nur unverhältnißmäßig kleinem Wipfel, an deren geſpreizte Aeſte aber die Schneidervögel am liebſten ihre Neſter hängen und dann aus und ein fliegen, in raſtloſer Thätigkeit.

Und was für gewaltige Bäume, die den Balſam copahu liefern, mit ihrer glatten gelblichen Rinde und ihren ſchöngeformten Wipfeln, und andere wieder, die tüchtige Stämme aus lauter einzelnen, aber feſt verwachſenen Schößlingen bildeten, und dieſen nur oben wieder ihre volle Freiheit ließen, um ſich als Zweige, die man von der Wurzel aus verfolgen konnte, auszubreiten. —

Und dann wieder von einer Höhe ab ein Blick in ein ſonniges, wunderliebliches Thal, mit weiten grünen Flächen, ſchattigen Baumgruppen und einem murmelnden Bach dazwiſchen hin — aber faſt noch überall Wildniß, unberührter Wald, und wenn man erſt das kleine Städtchen Upatha verlaſſen hat, kaum hier und da eine vereinzelte Hacienda mehr.

Und trotzdem nirgends ein Stück Wild zu ſehen. Hirſche ſollen dann und wann vorkommen, aber es wäre zu mühſam geweſen, ihnen hier nachzugehen, wenn ich ſelbſt Zeit dazu gehabt — Raubthiere gab es wohl überall im Wald — Tiger und Panther hielten ſich darin auf — aber es geht mit denen ebenſo wie mit den Schlangen: man hört eine Menge entſetzlicher Geſchichten von ihnen; will man ſie aber aufſuchen ſo ſind ſie nirgends zu finden.

Beſonders gefreut hatte ich mich unterwegs über einige reizende Schmetterlinge, die ich vorüberflattern oder an den Blüthen hängen ſah, dennoch waren ſie immer ſehr einzeln geblieben und nur eine Art ſchien häufiger vorzukommen, die auch unſerem „Citronenvogel" an Farbe und Geſtalt faſt genau glich. Ich ſah oft mehrere dieſer zuſammen in der Luft ſpielen oder hinüber in die Büſche tändeln, bis wieder ein größeres buntfarbiges Exemplar meine Aufmerkſamkeit anzog, ſo daß ich nicht mehr auf die „Gelblinge" achtete.

Ein ſchmales, ziemlich feuchtes Thal hatten wir gekreuzt. Von da an zog ſich der Weg in den Wald hinein, bis wir zuletzt wieder an einen ziemlich ſteilen Berg kamen, den der Maulthierpfad, ohne die bequemeren und nicht ſo ſchroffen Stellen zu ſuchen, ſchräg aber ziemlich ſteil hinan führte. Hohe. prachtvolle Bäume ſtanden rechts und links und berührten ſich an manchen Stellen oft beinahe mit den Zweigen. Trotzdem zeigte der Weg eine ſchmale, wie in den Wald, wenn auch nicht regelmäßig eingeſchnittene Gaſſe, die eben breit genug war, um das Sonnenlicht herein zu laſſen.

Hundert Schritte mochten wir etwa ſchräg an dem Hang hinaufgeſtiegen ſein, als ich plötzlich vor uns, und noch über uns, einen kleinen Zug dieſer gelben Schmetterlinge bemerkte, der um die nächſte Biegung herumkam und wie ſpielend einander in langer Reihe zu jagen ſchien.

So wie es mir anfangs vorkam, waren e

etwa 60 bis 70 Stück, und ich würde trotzdem kaum viel auf ſie geachtet haben, wenn nicht ein völlig orangenfarbener Schmetterling — der einzige von der Farbe in dem ganzen Schwarm, den Zug eröffnet hätte, als ob er der Führer deſſelben geweſen wäre.

Die Schmetterlinge flogen auch nicht etwa in einem Trupp zuſammen, ſondern in einer regelmäßigen Reihe, — d. h. ſo regelmäßig Schmetterlinge überhaupt fliegen können, bald herauf, bald herunter, bald einander verfolgend, bald mit einander ſpielend, aber doch eine lange, über 20 Schritt deckende Kette bildend. Gar prächtig ſpielte dabei das Sonnenlicht auf den hellgelben Schwingen, und ich lenkte ſchon mein Maulthier zur Seite, um ſie vorbeipaſſiren zu ſehen, als ich bemerkte, daß dieſem Zug ein zweiter folgte, als ob er ſich ihm anſchließen wollte.

Wir ritten jetzt weiter und erreichten nach kaum fünfzig Schritten die Biegung, von der aus wir den ganzen ſchmalen Waldweg, bis hinan zur Höhe, überſehen konnten — und jetzt hielt ich wirklich mein Thier an, denn dort hinauf, ſoweit das Auge reichte, füllte den ganzen alleeartigen Pfad ein einziger, ununterbrochener Zug dieſer allerliebſten Geſchöpfe, und ein reizenderes lebendigeres Bild läßt ſich kaum in ſtiller Waldeseinſamkeit denken.

Der Hang, oder vielmehr der ſchmale, von hohen mächtigen Bäumen eingefaßte Pfad, zog ſich ſchräg und nur mit kleinen Windungen, die aber nicht bedeutend genug waren, ihn zu verdecken, etwa in einem Winkel von 36 Grad der Höhe zu; das friſchgrüne Laub der Bäume funkelte dabei in den Sonnenſtrahlen, und dazwiſchen hinein, genau die kleinen Biegungen einhaltend, auf und nieder flatternd, herüber und hinüber zuckend, ſteigend und fallend, kam der gelbe lebendige Schwarm, ſoweit das Auge reichte, und weiter, viel weiter den Weg herab, und ich konnte mich gar nicht losreißen von dem Anblick.

Wo wir — mein Führer und ich — mit den Thieren hielten, wichen ſie uns wohl ein klein wenig aus — aber auch nicht mehr als unumgänglich nöthig war, um ihre Spielbahn nicht zu verkürzen. — Unter uns rechts hatte der vorhergegangene Schwarm jetzt die nächſte Biegung erreicht und zog ſich um die grünen Büſche links in den Wald hinein, ſo daß ich von einem höheren Standpunkt aus auf die wogende gelbe lebendige

Maſſe hinab ſchauen konnte. Und ordentlich zauberhaft kam es mir vor — wie ein Feenzug, von dem luſtigen Geſinde geleitet, der in der ſtillen Wildniß ſeinen Tummelplatz ſuchte, und ich erinnere mich nicht, je etwas Eigenthümlicheres und dabei Lieblicheres in meinem ganzen Leben geſehen zu haben.

Sonderbar ſchien es dabei — und es kann Zufall geweſen ſein — daß der ganze faſt ununterbrochene Zug hellgelber oder citronenfarbiger Schmetterlinge nur von einzelnen orangefarbenen begleitet war. Jedesmal aber, wenn einer der letzteren kam, flog er allein, dadurch eine kleine Unterbrechung bildend, und hinter ihm gaukelte dann wieder der luſtige Schwarm, ſo daß es faſt ausſah, als ob der ganze Heereszug in Kolonnen eingetheilt geweſen ſei, denen die einzelnen Orangefarbenen, die auch um eine Idee größer waren als die Hellgelben, als die Führer oder Offiziers dienten — waren es die Weibchen?

Zuerſt wollte ich das Ende des Zuges abwarten — aber er ſchien gar kein Ende zu nehmen, und begierig zu ſehen, woher dieſe wirklich zahlloſe Menge von Schmetterlingen eigentlich kam, trieb ich mein Thier wieder vorwärts, den Hang hinan und mitten in den Schwarm hinein, der mich auch im nächſten Augenblick völlig umgab.

Die Schmetterlinge flogen etwa zehn bis zwölf Fuß über den Boden hin, alſo etwas über Kopfhöhe eines Reiters, da ſie aber fortwährend ſtiegen und ſanken, ſo befanden wir uns mitten zwiſchen ihnen, und ſcheu waren ſie dabei nicht im mindeſten.

Endlich ſchloß der Zug, dem merkwürdiger Weiſe wieder ein einzelner orangefarbener Schmetterling folgte, und von der jetzt erreichten Höhe bis in das Thal hinab, und einer kurzen, aber dicht bewaldeten Ebene folgend, ſahen wir nicht einen einzigen mehr.

Dort im Thal floß ein kleiner Bergſtrom, und auf einem etwa ſechzig Schritt im Durchmeſſer haltenden Plateau, gerade über dem felſigen Bett des Stromes, der durch dichtes, lianendurchwachſenes Gebüſch davon getrennt war, zeigte der von Hufen zerſtampfte Boden, daß es die Arrieros zu einem gewöhnlichen Ruheplatz auserſehen. Dort konnten ſie ſelber im Schatten der prachtvollen Bäume raſten und ihre Thiere nachher auf einem ſchmalen, aber mit der macheta durch das Dickicht gehauenen Pfad zum Waſſer hinabführen.

Wir nahmen unſeren Thieren die Zäume ab, um ſie ein wenig Gras zupfen zu laſſen, als ich wieder ein paar einzelne gelbe Schmetterlinge bemerkte, die aus den Büſchen, und zwar vom Fluſſe her, zu kommen ſchienen und alle der einen Ecke des Plateau's zueilten. Dorthin ging ich und fand eine Schmetterlingsverſammlung, wie ich ſie im Leben noch nicht geſehen hatte.

Häufig trifft man ja, beſonders in tropiſchen Ländern, an feuchten Stellen Hunderte der verſchiedenſten Schmetterlinge, die dort zerſtreut umherſitzen und ihre Nahrung ſuchen — hier aber, auf dem trockenen Plateau am Fuß eines kleinen Baumes, an dem ein Maulthier mit den Hufen den Raſen abgekratzt zu haben ſchien, hatte ſich ein ganzer Heereszug eingefunden, und eigenthümlich war es, wie ſie den geringen Raum benutzten.

Die Stelle konnte nur wenig mehr als einen Fuß im Durchmeſſer halten, auf derſelben aber ſaßen, die Flügel alle hoch empor und feſt angelegt, um den möglichſt kleinen Raum einzunehmen, Schmetterling an Schmetterling ſtill und regungslos, und ſchienen dort aus dem Boden einen möglicher Weiſe ſalzigen Stoff, oder jedenfalls

doch etwas Pikantes, begierig einzuſaugen. Si
ließen ſich auch nicht ſtören, als ich dicht zu ihne
hinantrat, ja neben ihnen niederkauerte, um ſi
genauer zu beobachten. Ja ſelbſt, als ich endlic
dem Verlangen nicht wiederſtehen konnte, mit zwe
Fingern behutſam hineingriff und — ſoviel ic
faſſen konnte — etwa zehn oder zwölf Stück lang
ſam heraushob, flogen wohl die nächſten auf, di
ich ebenfalls berührt hatte, die andern aber bliebe
ruhig ſitzen.

Ich wollte die allerliebſten Thiere jedoch nich
ſchädigen, ſondern behielt nur einen von ihne
ſorgſam in der Hand, um ihn etwas genauer z
beſichtigen, und fand jetzt, daß ſie unſeren Citronen
vögeln mit ihren hübſch ausgeſchweiften Flügel
genau glichen; nur auf dem Mittelpunkt derſelbe
hatten ſie noch eine kleine hellbraune Zeichnun

Einem flüchtigen Ueberſchlag nach mochte
auf dem engen Raum etwa 500 Schmetterlin
beieinander ſitzen, und ich ſah wieder etwa fün
oder ſechs orangefarbene zwiſchen ihnen.

Vor der Hand ließ ich ſie ruhig gewähre
um erſt mein eigenes Thier zu tränken, kaum er
reichte ich aber den kleinen Fluß, ſo ſah ich, da
es dort von Schmetterlingen wimmelte. Die

in dem Augenblicke, über dem einen Gefühle der Rache vergeſſen; ſo ſchwach aber auch Krautſch ſonſt wohl im Arme des ſehnigen Brenners geweſen wäre, eine ſo raſende Kraft gab ihm in dieſem Augenblicke die Verzweiflung und Todesgefahr. — Er packte den Brenner mit wüthender Gewalt und beiden Fäuſten an der Kehle, preßte ihm dieſe ſo ein, daß der Mann ſeine Arme wohl auf einen Moment nachlaſſen mußte, ſchleuderte ihn dann raſch von ſich ab, traf den nächſten auf ihn einſpringenden Knecht ſo richtig mitten in's Geſicht, daß er ihn wie einen Ochſen zu Boden fällte, ſtieß den alten Thorwärter, der ihn in den Weg rennen wollte, bei Seite und verſchwand im nächſten Augenblicke aus der ſchmalen Pforte hinaus in die dunkle Nacht.

„Das war der nichtsnutzige Menſch, der Krautſch," rief der alte Thorwart, als er ſich vom Boden wieder aufraffte — „na wahre Dich, mein Burſche, das gedenk' ich Dir auch noch."

„Krautſch?" ſagte da der Brenner, der in dieſem Augenblicke ebenfalls herbeiſprang — „ei, daß die mordbrenneriſche Beſtie der böſe Feind hole — mich hat ſie bald erwürgt."

Einzelne der nachgeſprungenen Knechte kehrten, die aber, als ſie geſtört wurden, flogen von den naſſen Felsplatten auf und zogen ſich jetzt allmählig dem Plateau zu, das, als ich es wieder betrat, von ihnen lebte. Die andern ſaßen aber noch unter dem Baum, und um die Verſammlung vollſtändig zu machen, nahm ich jetzt einen kleinen Zweig und fing an, die Schmetterlinge leiſe damit abzukehren. Wie ich ſie nur berührte, ſtiegen ſie empor, und jetzt auf einmal ſah das ganze Plateau gelb aus, ſo daß es Einem wirklich an den Augen weh that, dieſe im Sonnenlicht hin und her flackernde Maſſe zu betrachten.

Wir lagerten dort etwa eine halbe Stunde und ſahen ihnen zu, bis ſie ſich plötzlich wieder zu einem Zug, wie der war, der uns vorhin begegnete, formirten und wieder mit einem Orangefarbenen voran — es konnte das gar kein Zufall ſein — den Weg hinab flatterten. Die Uebrigen ſchienen ſich daran gar nicht zu kehren, wenigſtens ließ ſich nichts davon erkennen, aber trotzdem wurde der Zug nicht unterbrochen und riß nicht ab, denn mehr und mehr folgten. — In langer ſchwankender Reihe konnten wir ſie ſchon im Weg erkennen, und wie bei einem Treiben auf der Jagd, wo regelmäßig Schützen und Treiber abge-

ſchickt werden, um einen beſtimmten Platz z
zingeln und dabei in gleichmäßiger Entfernu
bleiben, ſo ſchloſſen ſich nach und nach d
jetzt noch zurückgebliebenen an, bis auch de
von ihnen das Plateau verlaſſen hatte —
wieder war das ein Orangefarbener.

Von da an ſahen wir dieſe gelben Schm
linge nur noch ſehr vereinzelt, und als i
dem Rückweg den nämlichen Platz wieder er
war kein einziger mehr davon zu finden.

Scenenwechſel.

In unſeren deutſchen wie auch anderen Volksſagen finden wir nicht ſelten einen Moment geſchildert, wo z. B. ein armer Hirte, der draußen in den wilden Bergen ſeine Heerde weidet, eine Höhle entdeckt, dieſe ſchüchtern betritt, ſich dann plötzlich in einem von Gold und Edelſtein funkelnden Saal findet, und ſeinen Sinnen kaum trauen mag, wenn er all' die ihn umgebende Pracht und Herrlichkeit anſtaunt.

Derartige Sagen lieben es beſonders, die Extreme recht augenfällig hervorzuheben, ſo daß Jemand plötzlich, aus ganz anderen Verhältniſſen heraus Pracht und Glanz findet, wie er es nie vermuthet oder für möglich gehalten — dann aber auf einmal iſt der ganze Zauber wieder in die Erde hinein verſchwunden, und der Hirte oder Jäger oder Königsſohn — denn verirrte Prinzen

BIBLIOTHEK DER DEUTSCHEN LITERATUR

Gerstäcker, F.

3-598-53344-6

FNr. 21208 / 049

haben am meiſten Glück in ſolchen Dingen — ſteht wieder allein im Dunkeln oder hängt in den Dornen im Wald, genau wie vorher, ehe er die verzauberte Stelle antraf.

Und müſſen wir etwas Derartiges nur wirklich allein in der alten, längſt vergangenen Zeit ſuchen, wo gute Elfen und Feen noch auf Wolkenwagen einherfuhren, und junge Königsſöhne eigentlich gar keine Beſchäftigung weiter hatten, als verwunſchene oder durch unangenehme Rieſen eingeſperrte Königstöchter aufzuſuchen und zu befreien? — Nein — die Sache fällt noch heutigen Tages vor. Ich will auch dem Leſer einen ſolchen Scenenwechſel ſchildern, und er wird mir Recht geben, daß er denſelben Eindruck noch heutigen Tages auf die davon Betroffenen machen muß, wie er nur je einen ähnlichen auf irgend einen armen Hirten oder Schäfer ausgeübt.

In den weſtlichen Staaten der Union — wenn man überhaupt noch ſo ſagen darf, denn der eigentliche Weſten reicht jetzt ſchon bis zum ſtillen Ocean — alſo beſſer, an den weſtlichen Ufern des Miſſiſſippi, liegt noch ein ungeheures weites und wildes Terrain — eine Niederung mit rieſigen Bäumen durchwachſen, von wilden

Thieren durchzogen, mit Schlangen und Inſekten gefüllt, und oft ſo ſumpfig, daß der Menſch dort nur kleineren Strecken genügenden Raum abgewinnen kann, um ſeine Hütte darauf zu bauen.

Dort im Wald — abgeſchieden von der Welt, als ob ſie auf einer einzelnen Inſel im Weltmeer ſäßen, wohnt zerſtreut (denn ſie mögen nicht einmal gern einen Nachbar um ſich leiden, der näher als ſechs oder ſieben Miles von ihnen ſein Haus hat) das ſonſt kräftige und prächtige Volk der Backwoodsmen — und zwar heute noch genau ſo wie vor fünfzig Jahren.

Der Mann beſitzt vielleicht ein paar urbar gemachte Acker Land, um den nöthigen Mais und etwas Kartoffeln und Bohnen darauf zu ziehen, und liegt die übrige Zeit draußen auf der Jagd, während die Frau in einem kleinen Feld ſich etwas Baumwolle pflanzt, oder das Rohmaterial vielleicht auch für Hirſchfelle von dem nächſten Krämer (der vielleicht eine Tagereiſe entfernt lebt) eintauſcht. Mit dieſem ſpinnt und webt ſie dann das Zeug, das ſie für die Kleidung ihres Mannes und ihrer Kinder braucht.

So wächſt die Familie heran, ohne je nur aus dem Wald zu kommen, ohne je ſelbſt einen

Thaler baar Geld in der Hand zu halten, bis der Mann endlich, um ſich vielleicht ein paar Pferde, oder ſeiner Frau einen Sattel zu kaufen — den Mangel landesüblicher Münze zuerſt fühlt und dem abzuhelfen beſchließt.

Ein anderer Backwoodsman kommt dort vorüber und der Platz gefällt ihm — unſer Mann verkauft ihn — zu einem Preis, der noch nicht einmal die darauf verwendete Arbeit bezahlt, und zwar nicht etwa für baar Geld, denn das hat der neue Beſitzer ſelber nicht, ſondern nur für das Verſprechen ſpäterer Zahlung in Hirſchfellen oder auch Vieh, und zieht jetzt mit ſeiner ganzen Familie an das unmittelbare Ufer des Miſſiſſippi, um dort eine Anzahl von Klaftern Holz zu ſchlagen und an die vorbeifahrenden Dampfer für „baares Geld“ zu verkaufen.

Zuerſt muß er dort eine ſogenannte shanty bauen, d. h. einfach ein Schutzdach gegen den Regen, wo die Familie ſo lange haust, bis er einen paſſenden Platz — d. h. einen Ort gefunden hat, wo Dampfboote bequem anlegen und das Holz einnehmen können. Er braucht alſo eine Stelle am Ufer, die tiefes Waſſer zeigt, das nicht durch hineingeſtürzte Bäume unfahrbar gemacht iſt — eine nicht leichte Aufgabe, die ihm oft Wochen an Zeit hinnimmt. Hat er die aber endlich gefunden, ſo bringt er ſeine Familie dorthin — mitten in furchtbarſte Wildniß, die ſich nur denken läßt, zwiſchen Dornen, Schilf, Sumpf und rieſige Bäume, die ganze Gegend wie für das kalte Fieber geſchaffen, und nun erlegt er vor allen Dingen ein Stück Wild, damit die Seinen und er ſelber etwas zu leben haben, und beginnt dann mit eiſernem Fleiß ſeine Arbeit. In drei Monaten hat er dann auch gewöhnlich ſein kleines Haus fertig und ſchon eine Reihe Klafterholz aufgeſtellt, denn der etwa vierzehnjährige Sohn geht ihm dabei rüſtig an die Hand, und nun kann der Verkauf beginnen — d. h. er muß abwarten, bis einmal ein vorbeikommender Dampfer, in ſeiner Nachbarſchaft angelangt, gerade Holz braucht, und dann erſt iſt er ſeiner Ernte ſicher.

Die Familie hat indeſſen ihren früheren Wohnſitz im Wald in gar nichts verändert, und nur dadurch in etwas verbeſſert, daß ſie hier eine freie Ausſicht auf den Strom bekam. Sonſt ſcheint ſie aber von der Verbindung mit der übrigen Welt noch viel mehr abgeſchnitten als je.

Hier vorüber führt kein Pfad, der manchmal doch vielleicht einen vereinzelten Jäger in ihre Hütte brachte — kein Canoe legt an der einſamen weggeſetzten Hütte an — kein Boot landet — die Kinder können keine Schule beſuchen, die Frau iſt nicht im Stande, von irgend einem Händler auch nur das Nothwendigſte für ihre Küche herbeizuſchaffen — aber eine Liſte hat ſie ſich ſchon gemacht (mit Zeichen, natürlich auf das letzte aus einer Bibel geriſſene leere Blatt, denn ſchreiben kann ſie nicht) um von dem erſten dort anlegenden Dampfer Aushülfe zu bekommen.

Dampfer genug puffen vorüber, und ſo nahe manchmal, daß die von ihren Rädern aufgewühlten Waſſer gegen das ſteile Ufer peitſchen, aber noch ſteht nicht genügend Holz am Ufer aufgeſchichtet, um ihren Bedarf zu befriedigen. Sie gleiten vorbei und nur Nachts ſtehen die Kinder manchmal ſtaunend am Ufer, und betrachten ſich den langen Streifen erleuchteter Fenſter, der wie eine mächtige feuer-ſprühende Schlange über den Strom dahin und vorüber ſchießt.

Dicht um die Hütte herum drückt der Bär und Panther noch ſeine Fährten dem feuchten Boden ein; das Opoſſum und der kleine Waſchbär ſind faſt tägliche Gäſte und werden nicht ſelten von den Hunden ſelber gefangen, und wilde Truthühner — noch nicht durch die Nähe der Menſchen erſchreckt oder vorſichtig gemacht, liefern manchen vortrefflichen und nothwendigen Braten in die Küche. Solche Nachbarſchaft iſt ja aber auch die ganze Familie von Kindheit an gewöhnt — ſie hat noch nie ein anderes Haus, als aus rohen Stämmen aufgebaut, geſehen, noch nie durch ein Glasfenſter oder auf ein Gemälde geſchaut. Sie kennt kein anderes Licht bei Nacht als den Kienſpan, oder auch vielleicht eine aus wildem Wachs geknetete Kerze — ihr Hausgeräth, dem nie ſelbſt nur ein Hobel Glätte gegeben, iſt aus dem Wald ſelber herausgehauen und ihre Kleider waren von je nur ſelbſt geſponnene und gewebte für Mann und Weib und Kind. Selbſt eine andere Umgebung war ihnen fremd als nur der Wald; ſie konnten ſich nicht einmal hineindenken, und die großen, weiß angemalten Dampfboote, die aber nie in ihre unmittelbare Nähe kamen, glitten an ihnen vorüber, wie wir da oben die Sterne über uns ſehen, und uns nicht denken können, was ſie enthalten und bergen.

Jetzt iſt die Arbeit beendet — Vater, Mutter, Sohn und die kleinen Geſchwiſter ſelbſt haben die

Verfolgung in ſolcher Dunkelheit gar bald als unnütz aufgebend, ſchon wieder zurück, während die meiſten in deſſen dem Orte zugeſprungen waren, von dem der Feuerlärm hertönte.“

In dieſem Augenblicke kam, in ſeinen Mantel gehüllt, und unter dieſem etwas im Arme tragend, der junge Poller aus dem herrſchaftlichen Hauſe und ging raſch am Thorwärter vorbei.

„Nun, wohin jetzt noch?“ frug dieſer.

„Apotheke,“ lautete die bündige Antwort, und der Gefragte verließ den Hof und verſchwand nach derſelben Richtung hin in der dunklen Nacht draußen, die der flüchtige Krautſch vor wenigen Minuten eingeſchlagen hatte.

Nicht Alle hatten jedoch des Brandſtifters Verfolgung ſo leicht aufgegeben, als die bald zurückkehrenden Dienſtleute; einer der Brennerknechte, ein flüchtiger, gewandter Burſche, der gleich im Anfange ſeinem Herrn zu Hülfe geſprungen und nur wenige Secunden zu ſpät gekommen war, ließ ſich ſelbſt durch die Dunkelheit nicht abſchrecken, und blieb dem Flüchtigen ſo dicht er konnte, ohne jedoch auch nur ein Wort zu ſagen, oder einen einin unmittelbarer Nähe geſchlagenen Scheite des leichten, aber gut brennenden Baumwollenholzes zum Strome geſchleppt und dort in Sicht der Dampfer in langen Klaftern aufgeſtellt.

Ein Tag vergeht und ein anderer — kein Dampfer legt an — eine Woche ſchwindet und noch eine — es ſcheint Niemand ſein Holz zu brauchen und der Backwoodsman fängt ſchon an zu bereuen, daß er überhaupt ſeine frühere Heimath verlaſſen und ein ſo unſicheres „Geſchäft" begonnen habe. Da, plötzlich eines Abends, als die Familie eben bei ihrer frugalen Abendmahlzeit ſitzt — eine Taſſe Spice Thee, wie ſie der Wald liefert, mit wildem Honig verſüßt, und ein Stück Wildpret mit faſt dem letzten Reſt des mit hergebrachten Welſchkornmehl-Brodes — hören ſie, näher als das bis jetzt der Fall geweſen, das Schnauben eines heraufkommenden Dampfers, und gleich darauf verkünden die lautſchallenden Klänge der großen Schiffsglocke, daß er im Begriff iſt, anzulegen.

Alles ſtürzt vom Tiſch fort und hinaus — die Sonne iſt eben untergegangen und die Dämmerung legt ſich ſchon düſter auf die Waldung. Dauert ja doch in jenen Wäldern das Zwielicht nur erſtaunlich kurze Zeit, und wenn das Tagesgeſtirn erſt einmal hinter dem Horizont verſunken, bricht die Nacht faſt unmittelbar danach herein.

Es iſt richtig ein großer Dampfer — einer der größten, die den Strom befahren — der auch kein Stück Holz mehr auf den äußeren „guards“ zeigt, und gegen die ziemlich bequeme Landung, an der er einen hinreichenden Vorrath aufgeſtapelt ſieht, anhält. — Noch hat er aber eine Strecke zu fahren, und der Farmer wirft raſch eine Anzahl Scheite auf einen Haufen und befiehlt den Kindern, den in Brand zu ſetzen. Und wie bald iſt das geſchehen, denn der Vorrath von dort umherliegenden trockenen Spänen ſcheint unerſchöpflich. Jetzt kommt der Dampfer dem Lande nah — hoch ſteigt die Flamme empor und gießt ein wildes, flackerndes Licht über den ganzen Platz — der Wald iſt ſchon ſo dunkel geworden, daß die darin umherzuckenden Glühwürmer ſichtbar werden. Vom Hurricane-Deck aus ſchreit der Kapitän ſeine Frage nach dem Preis des Holzes herüber — zwei Dollars die Klafter — es iſt eben der Arbeitslohn gerechnet, denn das Holz ſelber gilt als werthlos — das Boot landet — Taue werden ausgeworfen und am Ufer befeſtigt, eine Planke oder ſogenannte stage wird ausgeſchoben, bis zum hohen Rand der Bank — die Feuerleute und deck-hands laufen heraus, reißen die ihnen bezeichneten Klaftern an und ſchleppen die Scheite auf den Schultern hinüber an Bord.

Und dorthin folgen ihnen der Backwoodsman mit ſeiner Frau und den erwachſenen Kindern; er muß ſein Geld für das Holz an Bord in Empfang nehmen, ſie das einkaufen, was ſie nothwendig hier brauchen: ein Faß Mehl, einige Zwiebeln und Kartoffeln, etwas Salz und Pfeffer und — einen Krug Whiskey — aber an wen ſoll ſie ſich wenden? Das läuft und drängt da unter einander von fremden Menſchen, daß ſelbſt ein Eingeweihter ſchwer den richtigen Mann gefunden hätte. Frau und Kinder hängen an des Vaters Rockſchooß und mit ihm hinüber drängen ſie in die Kajüte — und jetzt?

Im Wald ſind ſie geboren und erzogen. Nichts in ihrem ganzen Leben haben ſie geſehen, als den Wald. Ein Bär oder Wolf, der ihren Weg kreuzte, gehörte zu den Alltäglichkeiten; eine zuſammengerollte Klapperſchlange wurde nicht weiter beachtet, als daß man ihr eben aus dem Weg ging. Der Sturm, der den Forſt durchbrauste und die Rieſen des Waldes wie Halme niederlegte, war ein alter Bekannter, die pfadloſe Wildniß ſelbſt wurde von den Kindern derſelben oft und oft durchzogen und jetzt — wie vor dem Hirtenknaben der verzauberte Berg, ſo öffnete ſich vor ihnen eine weite von Glanz und Licht erfüllte Halle — die Kajüte — die Wände von ſchneeigem Weiß mit blitzendem Gold geſtreift — zahlreiche Lampen von der Decke niederhängend — Spiegel, die ihnen ihr eigenes lebensgroßes Bild wiederſtrahlten; an allen Enden prachtvolle Bilder, die reizende Landſchaften darſtellten, geputzte Herren und Damen, die ſich dazwiſchen hin und herbewegten, und was war das — welche wunderbare Muſik, die von dem hinteren Ende der Kajüte herüberdrang, während ſich jugendliche Paare dazu im Takt bewegten.

In der Damen-Kajüte ſtand ein Piano — das junge Volk an Bord hatte ſich zu einem Tanz vereinigt, und daß das Boot zu Holzeinnehmen anlegte, konnte ſie natürlich nicht ſtören.

Wie in ein Zauberreich gedrungen ſtehen die Leute da und ſtarren um ſich her, während von ihnen natürlich Niemand Notiz nimmt, oder ſie beachtet. Und die prachtvollen Decken, auf die ihr Fuß tritt — der Glanz und Schimmer rings umher — Gold, wohin der Blick fällt, oder geſchliffene Glasglocken, die für ſie den Werth von Edelſteinen haben.

Der Kapitän faßt den Backwoodsman zuletzt am Arm, um ſeine Rechnung mit ihm zu ordnen — die Frau hatte Alles vergeſſen, was ſie haben wollte — Mehl, Eſſig, Salz und wie die Dinge alle heißen. Aber der Steward des Bootes kennt ſchon ſeine Leute. Der Mann muß ihm ſagen, was ſie brauchen und das wird ohne Weiteres an Land gebracht und von dem Holzpreis abgerechnet — macht doch der Kapitän ſeinen doppelten Nutzen davon.

Frau und Kinder ſtarren indeſſen den Zauber der Kajüte an, die mit feinen Decken belegten Tiſche, das niegeſehene Geſchirr darauf, die Spiegel, vor denen ſie ſich fürchten, die Lampen, den Schenkſtand mit Flaſchen und Gläſern bedeckt und mit Früchten verziert, die ſie nie geſehen, ja, deren Namen ſie nicht einmal kennen. Und dazu das unheimliche Brauſen der Maſchine in der Tiefe.

Jetzt kommt der Kapitän zurück — er hört, daß die Frau noch nie ein Dampfboot geſehen — er lacht und führt ſie alle hinunter in den Maſchinenraum. Jetzt wird das Zeichen gegeben — die Räder fangen ſich wieder an langſam zu drehen, die Kolben heben und ſenken ſich. Alles geheimnißvoll allein und ohne Menſchenkraft — die Kinder beben ſcheu zurück, denn böſe Geiſter müſſen da drinnen arbeiten. Jetzt ein furchtbares Ziſchen und ausſtrömender Dampf. Die Frau ſtößt einen Schrei aus und greift unwillkürlich nach den Kindern.

Wieder tönt draußen die Glocke — ein Zeichen, daß das Boot zur Abfahrt bereit iſt; der Steuermann drängt die halb Bewußtloſen der Planke zu, die Frau, ihre Kinder faſſend, der Mann, ein kleines Paket Banknoten faſt krampfhaft zwiſchen den Fingern haltend.

Jetzt haben ſie die Planken überſchritten, die unmittelbar hinter ihnen an Bord zurückgezogen werden. Ein greller Pfiff, daß den armen Leuten die Ohren gellen, das Schlagen der Räder in die quirlende Fluth, der Bug wendet ſich vom Lande ab und ſchäumt durch die helle Fluth, oben hinaus ſtößt pfeifend der Dampf; das rollt und braust und keucht und ſchnaubt, daß ſich die Kinder ängſtlich an die Mutter klammern. Jetzt vom Lande ab gleitet der Koloß, mehr und mehr, weiter und weiter; die betäubenden Töne werden ſchwächer, die blendenden Lichter an Bord verlieren ihren Schein, und glühen nur noch aus der Ferne zu ihnen herüber; jetzt gewinnt das Boot die nächſte, gleich oberhalb liegende Biegung, hinter der es, wie durch Zauberei, verſchwindet, und wieder liegt die Nacht auf der öden Wildniß, wie vorher.

Die Grillenzirpen, der Whip-poor-Will ruft ſeinen melancholiſchen Schrei im Buſch, der Strom rauſcht, die rieſigen Waldbäume flüſtern in der leichten Briſe. Das am Ufer aufgeſchürte Feuer iſt niedergebrannt, und wie der Hirtenknabe, dem ſich der Berg verſchloſſen, ſo ſtehen die Bewohner der einſamen Waldhütte noch am Ufer, ſtarren hinaus in die Nacht und wiſſen kaum, ob die ganze feenhafte Erſcheinung, in die ſie eben erſt noch den Fuß geſetzt, nicht ein wohl ſchöner, aber doch nur wilder Traum geweſen.

Leipzig,
Druck von Leopold & Bär.

Das Wrack des Piraten.

P 56/36.

Erzählung

von

Friedrich Gerſtäcker.

GR. HERZOGL.
MEKLENBURG
SCHWERIN:
REGIERUNGS-
BIBLIOTHEK

Jena,
Hermann Coſtenoble.
Verlagsbuchhandlung.
18[illegible]

zigen Schrei auszuſtoßen, auf den Hacken, ja folgt ihm, er mochte nun links oder rechts, durch Garten oder Hofraum abſpringen, manchmal unter dunklen Hecken hinlaufen, manchmal freie Grasplätze überfliegen, ſtill und unverdroſſen wie ſein Schatten.

Krautſch, der im Anfang ſchon geglaubt hatte, allen Feinden glücklich entgangen zu ſein, blieb einen Augenblick ſtehen, um auszuruhen und zurückzuhorchen, als er dicht hinter ſich die raſch nahenden Schritte hörte. Im Nu nahm er die Flucht wieder auf, dem ſtillen Verfolger aber entging er nicht; ſo oft er auch — jetzt in immer wachſender Angſt — einen Vorſprung zu gewinnen glaubte, ſo hielt jener mit ihm ſtets gleiche Entfernung, ja es kam ihm ſogar ſo vor, als ob er ihm bei ebenem, geraden Wege gar näher und näher rücke. Er verließ deshalb die Richtung, die ihm dem verabredeten Rendezvous entgegenführte, ſprang über eine niedere Mauer, floh durch einen Obſtgarten und erreichte einen ſchmalen Streifen Feld, der zwiſchen dem Dorfe und einer dort errichteten Windmühle lag — der Brennknecht that daſſelbe — er wechſelte in das Dorf zurück — ſein Verfolger ebenfalls, und Krautſch fing ſchon an, in abergläubiſcher Furcht den unerbittlichen Verfolger für irgend ein überirdiſches Weſen zu halten, das ihm in der Art ſein

Unterhaltungs-Bibliothek

für Reiſe und Haus.

Siebenter Band:

Das Wrack des Piraten.

Erzählung

von

Friedrich Gerſtäcker.

Jena,
Hermann Coſtenoble.
Verlagsbuchhandlung.

Inhaltsverzeichniß.

Seite

1. La pulperia 1
2. Das Wrack 39
3. Der Alarm 60
4. Der Pirat 83
5. Das Wiederſehen 107
6. Manuela 137
7. Schluß 145

Erſtes Capitel.

La pulperia.

In dem Seitenſtübchen einer kleinen, aber deshalb nicht unbedeutenden pulperia, oder Schenkwirthſchaft, am weſtlichen Ende der Stadt Valparaiſo, ſaß am Abend des 5. Auguſt des für Chile beſonders wichtigen Jahres 1810 eine ziemliche Anzahl Gäſte, die Nationen bunt genug durcheinander gemiſcht, verſammelt, und beſprach beſonders die Hauptintereſſen des Tages, die Abſetzung des General-Capitäns Carraſco, die am 18. Juli in San Jago, der Reſidenz des Landes, ſtattgefunden, und den Antrag des berühmten, über die Cordilleren zu ihnen herübergekommenen Alvarez de Jonte, eine Regierungs-Junta zuſammenzuberufen und dadurch das ſpaniſche Joch, das noch auf ihren Schultern ruhte und ihnen mit jedem Jahre drückender und unerträglicher wurde, abzuwerfen.

Señora Foſtero übrigens, die vortrefflichſte lebendige Empfehlung, die je hinter einem Wirthstiſch geſeſſen, und hier zugleich ehrbare Beſitzerin dieſes lebendigen Platzes, würde es uns ſicher übel nehmen, wollten wir uns nicht erſt einen Augenblick, und ſei es nur durch kurzen Gruß, mit ihr beſchäftigen, ehe wir uns ihren verſammelten Gäſten zuwenden.

Señora Foſtero, oder kurzweg Señora, wie ſie von den Fremden und tia mia oder Tantchen nicht ſelten von den älteren und mehr vertrauten Stammgäſten genannt wurde, wog auch in der That zwei andere Schenkwirthinnen, nicht allein an Umſicht und Geiſtesgegenwart in ſchwierigen Verhältniſſen, oder Erfahrung was das praktiſche Leben betraf, nein auch an wirklichem chileniſchen Marktgewicht auf, und konnte in jeder Hinſicht, ſelbſt in moraliſcher, was in Valparaiſo nicht wenig ſagen will, als Muſter einer wahrhaft vortrefflichen Wirthin hingeſtellt werden. Ihre Jugendzeit war ihr aber nicht ſo ruhig und ſorglos verfloſſen, als es ihr Alter, bei gutem Auskommen und kräftiger Geſundheit, zu werden verſprach. Zweimal verheirathet, hatte ſie beide

Männer verloren. Der erſte war ein wilder, unbändiger Geſell geweſen, der ſich mit dem ordentlichen und ehrbaren Daheimſitzen, wie es einem verheiratheten Manne zukommt, nicht vertragen konnte; ſeinen unruhigen Neigungen zu Liebe deshalb mit ſeiner Frau Gelde einen kleinen Schuner kaufte und damit zwiſchen den Inſeln und der chileniſchen Küſte Handel trieb. Die Sache ging auch mehrere Jahre vortrefflich, einmal aber verfloß die gewöhnliche Zeit ſeiner Rückkehr und er kam nicht — die arme Frau wartete ein, zwei, drei Jahre, er kam immer noch nicht, und ſo war ſie endlich wohl genöthigt, dem Führer eines andern Schuners zu glauben, der mit Lorenzo Fajardo von Tahiti ausgelaufen, nicht weit von den Inſeln einen der dort gerade nicht ſeltenen Typhoons erlebt hatte, dem er nur mit unendlicher Gefahr und Verluſt beider Maſten entging. Dieſer wollte zwei Tage ſpäter Trümmer eines andern Fahrzeugs gefunden haben, die er, der Malerei nach, für die von Fajardo's Schuner hielt, und da der Unglückliche auch in ſpäteren Jahren verſchollen blieb, war kein Zweifel mehr, daß er ſeinen frühen Tod in den Wellen gefunden.

Seine Frau hatte mit ihm ein einziges Kind, eine Tochter. — Sechs Jahre nach dem Verluſt ihres erſten Mannes verheirathete ſie ſich zum zweiten Mal mit einem geborenen Chilenen, Foſtero; dieſe Ehe blieb aber kinderlos und auch Foſtero ſtarb ſchon im dritten Jahre ihrer Verbindung an den Folgen eines unglücklichen Sturzes von einem wild gewordenen Pferde. Señora Foſtero heirathete aber nicht wieder, ſondern führte, mehr um eine Beſchäftigung zu haben, als wirklichen Broderwerbs wegen, ihre Wirthſchaft allein fort, und gab ihre Tochter Manuela, als dieſe etwas herangewachſen war, nach Santiago zu einer Schweſter, um ſie dort in der Hauptſtadt des Landes erziehen zu laſſen. Valparaiſo war damals nicht allein nur noch ein kleines, unbedeutendes Hafenſtädtchen, ſondern eine pulperia eben auch kein geeigneter Platz, ein junges hübſches Mädchen groß zu ziehen. — Nur ſeit einigen Tagen befand ſich Manuela zum kurzen Beſuch bei ihrer Mutter.

Ihre Gäſte zu bedienen, hatte Señora Foſtero zwei junge Mädchen aus Guilotta in ihr Haus genommen, Marequita und Juana, die jetzt wie flüchtige Grazien in dem kleinen, aber nicht beſonders erleuchteten Zimmer umherſchlüpften, bald hier bald da verlangte Getränke oder Früchte

— Oliven, Orangen und Trauben — herbeizuſchaffen. Die behaglichſte und Hauptecke des kleinen Gemachs nahmen aber vier Perſonen ein, mit denen ich den Leſer vor allen Dingen näher bekannt machen muß. Nicht gerade der Aelteſte von ihnen, aber doch jedenfalls der, der durch ſeine Perſönlichkeit, und auch vielleicht einer kleinen Abweichung in der Kleidung wegen, Manchem der nach ihm Eintretenden in ſoweit auffiel, daß ſie ſich, wenn auch vergeblich, nach Namen und Stand des fremden Mannes erkundigten, verdient unſere erſte Beachtung. Er führte augenſcheinlich das Wort, behandelte dabei Señora Foſtero auf das vertraulichſte, ja ich möchte faſt ſagen protegirend, obgleich er heute zum erſten Mal ihre Schwelle betreten hatte, ſcherzte mit den beiden Aufwärterinnen, ohne dabei jemals das Geſicht auch nur zu einem Lächeln zu verziehen, und betrug ſich überhaupt in einer ſo ungezwungenen und freien, jedoch immer anſtändigen Weiſe, als ob er hier ſeit Jahren aus und ein gegangen ſei, und doch erinnerte ſich Keiner von ihnen, ihn auch nur je geſehen zu haben. Mit allen Ländern der Welt war er dabei bekannt — von den ſich am entfernteſt liegenden Theilen der Erde ſprach er ſo, daß man ſtets denken mußte, er rede von ſeiner Heimath, und ſein ſonngebräunter Teint, ſeine harten, wohl in Gefahren und Beſchwerden geſtählten Züge, wie das ganze Kräftige ſeines Körpers, ſtraften dieſe Meinungen denn auch nicht Lügen.

Es war ein nicht gerade ſehr großer, aber wohlgewachſener Mann, jedenfalls in einem ſüdlichen Lande geboren, mit krauſem ſchwarzen Haar und noch ſchwärzerem vollen gelockten und gut gehaltenen Bart, den die linke Hand gewöhnlich theilend von einander ſtrich, wenn die rechte das volle Glas zu den Lippen führte. Ueber ſeine hohe Stirn lief aber, von oben aus dem Haar kommend bis nach der Naſenwurzel hinunter, ein ſchmales ſchwarzes Pflaſter, was ihm ein eigenes und keineswegs freundliches Ausſehen gab und von den beiden Mädchen ſchon ſeit ſeinem Eintreten mit heimlichem Grauſen betrachtet und beſprochen war. Seine dunklen Augen verriethen, beſonders wenn er ſprach, Feuer und Geiſt; nahm er aber manchmal auf kurze Zeit an dem Geſpräch keinen Theil und warf dann, wie in Gedanken verſunken, lange forſchende Blicke über das Zimmer und auch wohl über die darin verſammelten Gäſte, ja ſelbſt nach der behaglichen Wirthin hinüber —

der aber unter dieſem Blicke nie wohl war und die ſich ſcheute, ihm zu begegnen — dann glühten ſeine Augen, man könnte faſt ſagen, mit einem wilden, unheimlichen Glanz unter den buſchigen Brauen und dem ſchwarzen Pflaſter hervor. Selbſt das reizende Antlitz Manuela's, die ſich vor etwa einer halben Stunde neben ihrer Mutter — aber gewiß nicht ſeinetwegen — niedergelaſſen hatte, vermochte dann kaum, wenn der Blick des finſtern Mannes auf ſie fiel, den ſtarren, harten Ausdruck in ſeinen Zügen zu mildern.

Dem erſten flüchtigen Eindruck nach ſchien er in die gewöhnliche chileniſche Tracht und zwar der unteren Klaſſen gekleidet, denn einer jener ganz ordinären blauen Ponchos mit gelb und roth gemuſtertem Rand, wie ſie ſonſt faſt nur die Peons und ärmeren Farmer tragen, hing über ſeine Schultern und verhüllte dadurch den Oberkörper vollkommen, aber am Hals und aus der im Poncho befindlichen Oeffnung, durch welche der Kopf geſteckt wird, war der Kragen einer feinen tuchenen Jacke und eines ſchneeweißen Hemdes ſichtbar, und unter dem Poncho, von dem niedern Stuhl bis faſt zur Erde hinab reichend, hingen die beiden Quaſten einer ſchwerſeidenen chineſiſchen Schärpe nieder, wie ſie ganzes Leben lang auf den Ferſen bleiben, und raſtlos von Ort zu Ort weiter jagen ſolle und werde. Er fühlte endlich, wie ihn, durch Angſt und Anſtrengung erſchöpft, die Kräfte verließen und daß er, wenn er nicht auf eine Liſt ſinne, und ſein Feind wirklich ein Menſch von Fleiſch und Blut ſei, rettungslos in deſſen Hände fallen müſſe. Durch öfteres Abdrehen war es ihm jetzt wenigſtens für einen Moment gelungen, dem Verfolger aus den Augen zu kommen, wenn er auch auf dem gefrorenen Grunde die Schritte noch deutlich genug hören konnte, zu gleicher Zeit ſah er, wie hier und da aus dem Dorfe Einzelne dem Hofe zuliefen, da die Nachricht, es ſei Feuer im Gute unten, ſich mit Blitzesſchnelle im Dorfe verbreitet hatte. Das letzte Mittel alſo wagend, ſprang er, gerade als ein junger Burſche den Weg vor ihm hinabgelaufen war, raſch über die Hecke, die ihn von der breiten Straße jetzt trennte, kroch hier einige Schritte rechts ab hinter einige Haufen Steine, und blieb hier mit klopfendem Herzen, aber regungslos liegen.

Kaum zehn Secunden ſpäter folgte ihm mit gewandtem Satz und noch immer unermüdeten Gliedern der Brennknecht, blieb an der Hecke einen Augenblick ſtehen und ſchlug ſich dann, den eben vorbeigelaufenen Bauerburſchen, da er Niemand weiter ſah, für den Verfolgten eigentlich nur die vornehmen oder doch wohlhabenderen Chilenen oder vielleicht Seeleute trugen, die das chineſiſche Meer befahren haben. Sein breiträndiger ſchwarzer Filzhut, ebenfalls mit einer dicken rothſeidenen Schnur umwunden, hing hinter ihm auf der Stuhllehne.

Der Zweite, der ſeinen Stuhl an dem Tiſch aber nur eben belegt hielt und die meiſte Zeit neben Señora Foſtero und Manuela ſaß, mit dieſen zu plaudern, und nur dann und wann, beſonders wenn Manuela, der Mutter zu helfen, zuweilen das Zimmer verließ, zu ſeinem Sitz am Tiſch zurückkehrte, war ein junger Mann von fünf- bis ſechsundzwanzig Jahren, mit leichtem, faſt hellbraunem Schnurrbart und kaſtanienbraunem lockigen Haar und klarblauen, aber doch lebendigen Augen. Seine vom feinſten Stoff gefertigte Kleidung, mit dem goldenen Streifen um die blaue Tuchmütze, verrieth den engliſchen Seeofficier. Edward Wilkinſon war Lieutenant auf Seiner Majeſtät Fregatte Terpſichore, aber vor einiger Zeit bei einem feindlichen Zuſammentreffen mit einem franzöſiſchen Kriegsſchiff ſo ſchwer verwundet worden, daß ihn ſein Capitän, als er ſpäter Valparaiſo erreichte und der junge Mann immer noch in Lebensgefahr an den Folgen der Wunde ſchwebte, dort ließ, um ſeine Heilung leichter und bei beſſerer Pflege zu bewerkſtelligen. Sein Schiff, nach der peruaniſchen Küſte beſtimmt, wollte ihn dann bei ſeiner Rückkehr nach Valparaiſo wieder mitnehmen.

Von der Schußwunde der Franzoſen war er nun allerdings ſchon ſeit mehreren Wochen wiederhergeſtellt, dafür aber von einem andern Geſchoß deſto gefährlicher und wohl unheilbar getroffen: von der Liebe zu dem holden Wirthskinde, das er in Santiago in dem Haus ihrer Tante kennen gelernt.

Er ſelbſt war eine Waiſe; aber in ſeinen Vermögensverhältniſſen unabhängig, folgte er der See mehr aus Neigung, als um ſeinen Lebenserwerb dadurch zu finden. Doch die Liebe zu dem holden Weſen, die ſich mit dem wilden, herumſchweifenden Seeleben nicht vertrug, that dieſer erſten Neigung bedeutend Abbruch, und er baute ſchon allerhand liebe hoffnungsreiche Pläne, ſich in dem ſchönen Chile mit ſeiner jungen Gattin niederzulaſſen und dem Vaterland wie der wogenden See für immer zu entſagen. Der Erfüllung all' dieſer heiß gehegten und mit ſo freudiger Sorgfalt gepflegten Wünſche ſtand aber noch ein arges, und wie es faſt ſchien unüberſteigliches, Hinderniß entgegen. Er war proteſtantiſch erzogen, und Manuela natürlich katholiſch. Die ſpaniſchen Geſetze verboten dabei auf das ſtrengſte ſolche gemiſchte Ehen; hätte er aber auch die prieſterliche Weihe erhalten können, ſo würde Manuela's Mutter, eine ſtrenge und eifrige Katholikin, nie ihre Einwilligung dazu gegeben haben, ja das ſchöne fromme Mädchen ſelbſt, das dem jungen Ketzer wohl recht innig zugethan war, ſuchte, als es all' dieſe Hinderniſſe, und oh wie mit wehem Herzen, erkannte, die Neigung, die ſchon mit ihrem innerſten Leben verwachſen war, wieder zu löſen. — Sie wußte ſelbſt nicht, wie lieb ſie ihn hatte, und glaubte noch an die Möglichkeit einer Trennung, während ihr Herz doch ſchon immer, wenn auch heimlich, aber dafür deſto ſtärker, nein, nein und immer wieder nein dazu ſagte.

Señora Foſtero hatte den jungen Mann wohl auch ſonſt gern, und wer je mit ihm näher bekannt wurde, mußte ihn liebgewinnen; aber ſie wünſchte doch jetzt ſelber, daß er ihre Tochter nicht kennen gelernt habe, und nur die von ihrem Beichtvater eifrig genährte Hoffnung, ſogar die Aufforderung deſſelben, zur Bekehrung des

Ketzers eben durch die Liebe ihrer Tochter beizutragen, hatte ſie bis jetzt daran verhindert, ihn förmlich und ernſt zurückzuweiſen. Der junge Mann war aus einer der erſten engliſchen Familien, und es lag der katholiſchen Geiſtlichkeit ſehr viel daran, nicht nur die Bekehrung des Einzelnen, nein, das Beiſpiel für die Uebrigen zu haben.

Die zwei anderen, mit an dem Tiſch ſitzenden Gäſte gehörten ebenfalls der See an — ſie waren beide nicht allein die Führer kleiner chileniſcher oder vielmehr ſpaniſcher Küſtenfahrzeuge, ſondern auch Stammgäſte bei Señora Foſtero, ſobald ſie nur je einmal kurze Zeit von den Strapazen des unruhigen Seelebens in dem freundlichen Valparaiſo ausruhen konnten. Das Haus der Señora Foſtero war in der That eines der beſten Weinhäuſer in Valparaiſo, wenn nicht das beſte; nichtsdeſtoweniger kamen auch viele der Gäſte, wie dieſe beiden alten Capitäne, faſt eben ſo viel der freundlichen Mädchengeſichter wegen, dorthin, von denen ſie ſich durften bedienen laſſen. Seeleute beſonders, die ſo lange und einſam auf der weiten öden See herumtreiben, und fortwährend Gefahren und Beſchwerden, ja nicht ſelten ſogar dem Tod in das kalte grimme Angeſicht ſchauen müſſen, wiſſen es am beſten zu ſchätzen, was ſo ein paar liebe herzige Augen werth ſind, ſelbſt wenn ſie uns nicht zu eigen gehören, und wie freundlich die melodiſchen Klänge von ſüßen Lippen gegen das dumpfe Brauſen der See und das häßliche Pfeifen in Tauwerk und Blöcken abſtechen. Alte Seebären ſelbſt, die ſchon zwei Lebensalter auf den Wellen zugebracht, ſitzen dann wohl und lauſchen ſchmunzelnd den lieben, ſo lang entbehrten Lauten, die wie ferner Glockenklang in ihre ſtarren, dem Schönen ſonſt nicht gerade ſo beſonders zugänglichen Herzen klingen.

Die drei Letztgenannten hatten zuerſt an dem kleinen, etwas von den Uebrigen abgeſchiedenen Ecktiſchchen bei ein paar Flaſchen franzöſiſchen Weines geſeſſen, als der vorbeſchriebene Fremde eintrat, die Anweſenden flüchtig einen Augenblick muſterte und ſich dann, eine Flaſche Bordeaux von einem der ihm nächſten Mädchen fordernd, mit freundlichem, faſt vertraulichem Gruß bei den drei Männern niederließ. Von da an ſchien er auch die Unterhaltung, wenn nicht allein zu führen, doch in Händen zu halten, da des jungen Engländers Aufmerkſamkeit viel zu ſehr mit einem andern, für ihn weit intereſſanteren Gegenſtand beſchäftigt war. Nur mit den neuen politiſchen Verhältniſſen Chiles war er vollkommen unbekannt, und ſeiner Ausſage nach auch erſt heute Nachmittag mit einem kleinen, in die Bai eingelaufenen Schuner — das Albatroß — von Manila via Tahiti gekommen; auch mußte er ſich nicht viel dafür intereſſiren, denn er gab dem Geſpräch, ſobald dieſes auf ſehr natürlichem Wege dorthin einlenkte, immer wieder eine andere Richtung. Der eine Capitän, dem der neue Zuſtand der Dinge nicht ſehr zu behagen ſchien, oder der wenigſtens fürchtete, daß die Handelsverhältniſſe des Landes dadurch geſtört werden möchten, äußerte ſeine Beſorgniß, Spanien würde eine tüchtige Flotte herüberſenden, ihre Häfen blokiren und ihr Land mit Soldaten überſchwemmen.

„Bah, Freund!" rief der Fremde und füllte ſich aus der ſchon eine Zeit lang vor ihm ſtehenden, noch unberührten Flaſche ſein erſtes Glas — „das iſt Unſinn — die Spanier haben nicht einmal Schiffe genug, ihre Küſte hier von Seeräubern frei zu halten, viel weniger — oh Marequita," unterbrach er ſich hier plötzlich, „komm her carisima und gieb mir eine andere Flaſche Wein; tia mia, der Bordeaux iſt ſauer, und Du haſt ſicher beſſern im Keller."

Señora Foſtero, ja ſelbſt die übrigen Gäſte ſahen ihn bei dem vertraulichen tia mia groß an — die alte Dame war nicht gewohnt, das von einem Fremden ſo raſch zu hören, dieſer aber fuhr, ohne im mindeſten darauf zu achten, und nur dem zu ihm tretenden Mädchen die angebrochene und nicht für gut gefundene Flaſche reichend, fort: „Gar nicht weit von hier wurden wir von einem nichtswürdig ausſehenden Schuner verfolgt, und wäre nicht zufällig ein größeres Kauffahrteiſchiff, das gerade unſern Cours kreuzte und dem Piraten wahrſcheinlich eine beſſere Beute ſchien, in Sicht gekommen, ſo daß er uns verließ und dem nachjagte, ich glaube ſchwerlich, daß ich heute Abend hier in Ihrer angenehmen Geſellſchaft zubringen würde. So viel alſo für Ihre ſpaniſche Seemacht. O danke, danke," wandte er ſich dann zugleich dem jungen Mädchen zu, das ihm mit etwas ſchüchternen Blicken — denn ſie fürchtete die dunklen unheimlichen Augen und das ſchwarze Pflaſter des Mannes — eine andere Flaſche auf den Tiſch ſtellte — „und wenn es dieſelbe Flaſche wäre, Marequita, ſie müßte unter Deinen ſüßen Händen ihre Schärfe verloren haben."

„Señor ſind der Einzige, der an unſerem

Weine etwas auszuſetzen findet," bemerkte aber jetzt mit etwas bitterem Tone, und trotz dem ſchmeichelnden tia mia des Fremden, die alte Dame, die der Tadel der letzten Flaſche nicht wenig geärgert hatte, da er noch dazu ſo laut und beſtimmt vor allen ihren gewöhnlichen Gäſten ausgeſprochen war — „wir beziehen ihn aus beſter Quelle und zu höchſten Preiſen."

„Kein Zweifel, Tantchen, kein Zweifel," ſagte aber der nicht aus der Faſſung zu bringende Fremde, indem er die neue Flaſche, wie es ſchien, wohlgefällig koſtete — „ein ſchlechter Kork verdirbt manchmal den beſten Wein, wie ein ſchlechter Wein den beſten Mann."

„Sie ſind von einem Piraten verfolgt?" miſchte ſich der junge Engländer, der übrigens vollkommen ſpaniſch ſprach, zum erſten Mal in die Unterhaltung, da es ein Thema berührte, was ihn ſelber intereſſirte; „in welcher Gegend ungefähr und wann?"

„Ja die Gegend kann ich Ihnen nicht ſo genau beſchreiben, Señor," ſagte der Fremde — „ich bin kein Seemann, und uns Landleuten ſieht eine Stelle im Waſſer gerade ſo aus wie die andere, aber es war etwa acht Tagereiſen von hier, und muß wohl noch etwas ſüdlicher

Landesbibliothek Schwerin

gelegen ſein, als Valparaiſo liegt, denn ich weiß, daß ich auf unſerer Herfahrt in den letzten Tagen das ſüdliche Kreuz immer konnte hinter uns ſtehen ſehen.“

„Hoffentlich macht doch Ihr Capitän Anzeige davon bei der hieſigen Regierung?“ ſagte der junge Mann. „Wir haben gerade jetzt viele Kriegsſchiffe, ſowohl engliſche als ſpaniſche, hier im Hafen, und es wäre ſchon der Mühe werth, einen Kreuzer danach auszuſchicken.“

„Hat alſo der Böſe wieder einen ſolchen Teufel von Piraten unter Segel?“ rief der eine alte Capitän; „ich glaubte, ſeit ſie dem Tenares mit ſeiner Bande den Garaus gemacht, wäre die Race vollkommen ausgerottet, oder doch wenigſtens einmal auf ein halb Dutzend Jahre zum Schweigen gebracht.“

„Ja der Tenares ſoll ein wilder Burſche geweſen ſein,“ ſagte der Fremde, ſein Glas auf einen Zug leerend; „welche Schiffe waren es doch, die ihn damals nahmen?“

„Der San Antonio und der Pendenciero,“ erwiederte der Engländer.

„Wohl die Schiffe, die jetzt hier im Hafen liegen?“ frug der Fremde dagegen.

„Nein,“ ſagte der alte Capitän, „der San

Antonio iſt nach Spanien geſegelt und der Pendenciero kreuzt an der peruaniſchen Küſte.“

„Hm,“ murmelte der Fremde und nickte wie nachdenkend mit dem Kopfe — „doch was ich gleich ſagen wollte — ja — wie hieß doch der Kaufmann, der, als der Schuner damals hier eingebracht wurde, ihn von der Regierung, ich glaube auf Auction erſtand — war es nicht Don Pablo Manuto — es iſt mir wenigſtens ſo.“ Er hatte die Flaſche wieder genommen, ſein Glas auf's Neue zu füllen, und hielt, ſeinen Nachbar, den alten Capitän dabei anſehend, den Hals derſelben noch feſt auf dem Glaſe ruhend.

„Ja, Don Pablo,“ erwiederte dieſer und füllte ſich ſein Glas ebenfalls — „ſo hieß wenigſtens der vorige Käufer des Reconocido.“

„Der vorige Käufer!“ rief der Fremde, und der Wein ſchoß ihm wie ein förmlicher Strahl über das Glas hinüber und auf den Tiſch, ehe er ſich ſo weit ſammeln konnte, die Flaſche raſch emporzuheben. Er hielt ſie dann gegen das Licht, füllte ſein Glas und trank es wieder leer.

„Caramba amigo!“ rief der junge Officier und ſah ihn erſtaunt an — „Ihr ſcheint Intereſſe an dem Fahrzeug zu nehmen; hattet Ihr Abſichten darauf?“

haltend, links ab, dieſem nach. Allerdings entdeckte er ſeinen Irrthum ſehr bald, Krautſch hatte aber auch die wenigen ihm vergönnten Minuten ſo vortrefflich benutzt, daß er ſeinen Feind jedenfalls von der Fährte brachte. Dieſer ſuchte wohl eine Viertelſtunde mit unermüdlichem Eifer zwiſchen den benachbarten Hecken und Gräben herum, doch vergebens, der Brandſtifter blieb verſchwunden und der Brennknecht kehrte erſchöpft, trotz der bitteren Kälte durch und durch in Schweiß gebadet, nach dem Gute zurück, wo man indeß des Feuers ziemlich Herr geworden zu ſein ſchien.

Sobald ſich Krautſch, wenigſtens von dieſer Seite aus, ſicher wußte — und eine wahre Felſenlaſt war ihm dadurch vom Herzen genommen – ſchlug er wieder die früher beabſichtigte Richtung, dem Orte zu, ein, wo er ſeinen Verbündeten treffen ſollte. Durch dieſe hartnäckige Verfolgung war er aber entſetzlich aufgehalten worden, und wenn er ſich jetzt auch mit allen Kräften abmühte, recht raſch vorwärts zu kommen, fühlte er ſich doch ſo erſchöpft und abgemattet, daß er die Glieder kaum regen und die Beine heben konnte. Nichtsdeſtoweniger zögerte er keinen Augenblick mehr, das Verſäumte nachzuholen, und wunderte ſich nur fortwährend, die Lohe noch nicht

„Hm!“ erwiederte der Fremde aber vollkommen ruhig und ſtrich ſich mit der linken Hand den Wein aus dem Barte, den Schnurrbart nach rechts und links mit dem dritten Finger von der Oberlippe zurückſchiebend — „ich hätte auch wohl Urſache Intereſſe an dem Fahrzeug zu nehmen, denn ich bin näher mit ihm zuſammen geweſen, als ich je hoffe mit einem ſeines Gelichters wieder zuſammen zu kommen — aber mein Erſtaunen galt nicht dem Fahrzeug, ſondern dem Manne, von dem wir ſprachen, und es war mir faſt, als ob das vorige den Tod des alten Herrn bezeichnen ſollte, was ich aber doch nicht hoffen will.“

„Allerdings,“ ſagte der Capitän, „Don Pablo Manuto ſtarb zufälliger Weiſe an demſelben Abend, nachdem er den Kauf mit dem Schuner abgeſchloſſen. Seine Vermögensverhältniſſe fanden ſich aber nach ſeinem Tode in ſolch’ mißlichen Umſtänden, daß er für inſolvent erklärt und der Schuner, nachdem er ſich eine Zeit lang ohne Aufſicht in der Bai herumgetrieben und arg beſchädigt worden war — zum zweiten Mal verkauft und durch mich,“ er machte dabei eine leichte Verbeugung gegen den Fremden — „erſtanden wurde. Doch das iſt eine lange Geſchichte, Señor, und da es ſchon ziemlich ſpät iſt, denk' ich, wird's wohl Zeit zum Aufbrechen ſein — ich muß morgen —"

„Oh Caballeros!" wandte ſich aber der Fremde mit einer verbindlichen Verbeugung gegen ſeine Tiſchnachbarn — „ich bin heute den erſten Abend wieder nach langer Seereiſe auf feſtem Grund und Boden, und freue mich viel zu ſehr, ſo liebe Geſellſchaft gefunden zu haben, um ſie auch ſo raſch wieder aufgeben zu mögen. Juanita, amiga mia, noch zwei Flaſchen von Deinem beſten Wein, mein Herz, und friſche Gläſer!"

„Ich weiß nicht, Señor," ſagte der alte Seemann etwas verlegen, als er das Mädchen raſch mit den bleibelegten Flaſchenhälſen ankommen ſah — „das iſt eigentlich —"

„Sie dürfen mir die Freiheit nicht übel nehmen, Caballeros," unterbrach ihn aber bittend der Fremde. „Sie ſind Alle, wie es ſcheint, „Waſſerratten", und nicht an lange Ceremonien gewöhnt; erlauben Sie alſo auch einmal einer „Landratte", ſich die wenigen Tage, die ſie auf ihrem heimiſchen Element weilen darf, wohl zwiſchen Ihnen zu fühlen. Um Ihnen übrigens zu erklären, welches Intereſſe ich an dem Reconocido nehme, und welche Urſache ich dazu habe, brauche ich Ihnen nur zu ſagen, daß ich eben durch dieſen Seeräuber mein ganzes Vermögen einbüßte, und es läßt ſich denken, daß es mir eine Art Genugthuung ſein muß, das Nähere über den endlichen Schluß ſeiner verbrecheriſchen Laufbahn zu hören. Ah Marequita, chiquita, das ſind die rechten Flaſchen — alte liebe Bekannte aus ſchöneren, beſſeren Zeiten — ja es iſt ein herrliches Land, die Champagne, ein wirkliches val paraiso — und nun Caballeros — auf ein fröhliches Leben und einen raſchen Tod!"

Die Gläſer waren gefüllt — der Mann hatte etwas ſo Ueberredendes, Lebendiges in ſeinem ganzen Weſen, daß ſich die beiden alten Seeleute ſchämten, ihm die Bitte abzuſchlagen. Nur der junge Engländer entſchuldigte ſich mit ſeinem immer noch leidenden Zuſtande, keinen Wein mehr trinken zu dürfen, und die drei Männer leerten, dem mehr ernſten als fröhlichen Trinkſpruch zu, die langen Kelche.

Der junge Mann hatte ſich aber nicht allein ſeines Unwohlſeins wegen von der Geſellſchaft zurückgezogen, an deren Geſpräch er jedoch noch dann und wann Theil nahm, ſondern er wünſchte hauptſächlich Manuela's Gegenwart mehr zu genießen. Dann gefiel ihm aber auch — er wußte freilich ſelber kaum weshalb — der Fremde nicht; der Mann hatte etwas in ſeinem Weſen, das ihn abſtieß, wenn er ſich auch die Urſache nicht gleich erklären konnte.

„Gut, wenn Sie denn Intereſſe an dem Piratenſchiff nehmen, ſo kann ich Ihnen mit ſehr kurzen Worten die ganze Geſchichte erzählen," nahm endlich der alte Capitän das Geſpräch wieder auf. „Der Schuner lag hier natürlich, während die Nachlaſſenſchaft ſeines vorigen Eigenthümers in den Händen der Geſetze herumgearbeitet wurde, jahrelang in der Bai, ohne daß ſich Jemand beſonders um ihn bekümmert hätte — er gehörte gewiſſermaßen Niemandem, und ſo kam es auch, daß er einmal bei einem ſchweren Norder — unſere Geißel hier überhaupt in der Bai — wie ſchon erwähnt, auf die Klippen trieb und dermaßen beſchädigt wurde, um nur je an eine Ausbeſſerung denken zu können."

„Das iſt ſchade," ſagte der Fremde, „es ſoll ein ausgezeichnetes Seeboot geweſen ſein, und am Golf von Mexico wußten ſie nicht genug von ſeiner Schnelle und Furchtbarkeit zu erzählen."

„Ja dazu mag ihn auch wohl Don Pablo

gekauft haben, aber wie geſagt, der Norder vereitelte das, und jetzt würde eine vollſtändige Reparatur wohl eben ſo viel koſten als ein neues Fahrzeug. Als die Sachen deshalb, nach endlicher Regulirung der Geſchäfte, zur Auction kamen, wollte im Anfang gar Niemand auf den Schuner bieten, und ich kaufte das Wrack endlich billig genug, um noch daraus zu benutzen, was ſich eben benutzen läßt, und ſo meinen Preis wieder herauszuſchlagen. Die Maſten, die noch vollkommen gut waren, habe ich deshalb ſchon ausheben laſſen und will ſie in mein eigenes Fahrzeug nehmen, ebenſo werde ich die innere Einrichtung der Kajüte, die auf das geſchmackvollſte hergeſtellt iſt, für mich ſelber benutzen, und mit Takelwerk und Ketten, was ſchon meiſt an Land liegt, hoffe ich doch meine Auslagen und Arbeit bei dem Kauf bezahlt zu bekommen.“

„Es würde mir ungemeines Vergnügen machen,“ ſagte hier der Fremde, als der Andere geendet hatte, „wenn ich das berüchtigte Fahrzeug, ehe es ganz auseinander genommen wäre, einmal beſuchen könnte — ich war ſo nahe daran, als Gefangener an Bord deſſelben geſchleppt zu werden, daß ich die Planken jetzt gern einmal mit größerer Sicherheit betreten möchte, die mir damals vielleicht zum Schaffot gedient hätten — wäre das wohl möglich?"

„Warum nicht?" erwiederte der Capitän — „wenn Sie Luſt haben, können Sie morgen früh mit mir an Bord fahren und — warten Sie einmal, ja dann kann ich Sie, wenn Ihnen das recht iſt, hier bei Señora Foſtero um zehn Uhr abholen; ich habe doch vorher noch Einiges zu beſorgen."

„Bueno!" rief der Fremde mit einer dankenden Verneigung des Kopfes — „und doppelt Dank, daß Sie mir ein ſo liebenswürdiges Rendezvous geſetzt haben," fügte er mit einem ziemlich gravitätiſchen Compliment gegen Señora Foſtero bei, während die beiden Mädchen ſchon unter ſich über den wunderlichen Fremden kicherten.

„Es iſt allerdings von einem gewiſſen, wenn auch etwas ſchauerlichen Intereſſe," warf hier der junge Mann ein, „das Fahrzeug einmal zu beſuchen, an deſſen Deck ſchon ſo entſetzlich viel Blut gefloſſen, und wenn Sie mir erlauben, Capitän, ſo bin ich mit von der Partie — ich hatte es mir überhaupt ſchon lange vorgenommen, zu dem Wrack einmal hinüberzufahren. So iſt aber der Menſch, was er haben kann, danach verlangt er nicht, nur was ihm unerreichbar iſt, danach ſtrebt er und wenn er ſein Koſtbarſtes daran ſetzen ſollte. Jetzt hätte ich alle Tage zu dem Schuner kommen können, und bin nicht gegangen, und vor noch gar nicht ſo langen Jahren ſind wir mit der Terpſichore dem Wetterding Tag und Nacht und um die halbe Welt herum nachgeſegelt, ohne ihn erwiſchen zu können, und was hätte ich nicht damals darum gegeben, mit dem Cutlas in der Fauſt auf ſein Deck ſpringen zu können."

„Das wäre doch vielleicht ein etwas theures Vergnügen geweſen," warf der Fremde hier ein — „wie mir erzählt iſt, ließ dieſer berüchtigte Freibeuter wohl ſehr viele Menſchen von ſeinem Deck hinunter ſpringen, aber ich weiß von keinem, der hinauf geſprungen wäre und nachher davon erzählen konnte — den letzten Fall ausgenommen, wo er durch einen unglücklichen Schuß — das heißt für ihn unglücklichen, des San Antonio, beide Maſten verlor und nun natürlich der Uebermacht nicht mehr widerſtehen konnte. Es iſt mir nur noch immer ein Räthſel, wie ſie ihn damals aufgefunden haben, denn die vortreffliche Stellung der beiden Kriegsſchiffe konnte kaum ein Zufall ſein."

„Sie ſcheinen ausgezeichnet von den Einzelnheiten unterrichtet,“ ſagte Edward Wilkinſon.

„Nur theilweiſe,“ erwiederte der Fremde ruhig, „ich hatte das Vergnügen, in Manila einen jungen Arzt vom Pendenciero, der von dem Schiffe abgegangen war, um ſeine Eltern dort zu beſuchen, kennen zu lernen, und der hat mir Manches davon erzählt, wußte mir aber nie den Grund jenes Zuſammentreffens anzugeben.“

„Das iſt möglich,“ ſagte der junge Engländer, „denn die Capitäne der Kriegsſchiffe hielten, als ſie von hier ausliefen, die Sache ziemlich geheim. Sie erfuhren den wirklichen Aufenthaltsort des Piraten aber eigentlich durch einen Zufall, oder vielmehr durch eine ſeiner eigenen Greuelthaten — vielleicht ſeiner letzten. Er hatte ein Schiff geentert und geplündert, ließ die Leute an verſchiedenen Stellen feſtbinden und bohrte das Schiff an, die Unglücklichen ihrem Schickſal überlaſſend. Nur der Kajütenjunge war, wie es ſcheint, nicht feſt genug geknebelt geweſen, denn kurz vor dem Sinken des Schiffs gelang es ihm, ſich zu befreien, obgleich er nicht mehr im Stande war, den Uebrigen zu Hilfe zu eilen. Auf einem Stück Holz hielt er ſich mehrere Tage in See und wurde endlich von einem ſpaniſchen Kreuzer aufgefiſcht. Der Kajütenjunge hatte aber zufällig gehört, daß das Räuberſchiff nach Tahiti beſtimmt ſei, denn die Leute dachten nicht daran, ihre Worte vor Menſchen zu wahren, die doch in ſechs bis acht Stunden auf dem Boden der See lagen, und ſo kam es, daß die raſch nach ihnen ausgeſandten Schiffe ſie glücklich noch an Ort und Stelle fanden."

„Ja, es iſt eine unſichere Sache mit dem Feſtbinden," ſagte der Fremde, indem er ſein Glas leerte; „ſonderbar," ſetzte er dann hinzu, „wie ſolche Dinge doch immer an's Licht kommen. Der Capitän wurde gehangen, nicht wahr? — ich glaube, daß es der Doctor ſo erzählte."

„Nein, bewahre," ſagte der Engländer — „genau weiß man eigentlich gar nicht, was aus ihm geworden, denn ſeine Leiche iſt nirgends gefunden. Die Mannſchaft wehrte ſich natürlich wie Verzweifelte, und Tenares ſelber erhielt von dem Capitän des San Antonio, der mitten unter ſeinen Leuten kämpfte, einen Hieb über den Kopf; nachher war er aber verſchwunden, und er muß mit ſeinen übrigen Kameraden, die über Bord ſprangen, um dem Strick zu entgehen, ſein Grab in den Wogen gefunden haben. Es ſoll ein furchtbarer Anblick geweſen ſein, wie die Haifiſche, die ſich in Schaaren bei den Schiffen eingefunden hatten, zwiſchen den Opfern wütheten.“

„Ich weiß nicht,“ rief der alte Capitän ſchaudernd — „ob ich mich da nicht eher lieber hängen ließe, ehe ich zwiſchen die verdammten Beſtien, die Haifiſche, hineinſpränge.“

„Contra gusto no hay disputa,“ ſagte der Fremde trocken. „Aber was ich noch fragen wollte, die Schiffe, die den Roconocido einbrachten, müſſen vortreffliche Priſengelder gemacht haben — caramba amigo, im Golf von Mexico nahm er damals ein paar Schiffe, die ſich gewaſchen hatten. — Wir ſelber, mit einer Ladung, die ihre achtmalhunderttauſend werth war, glitten ihm nur ſo eben durch die Finger, und das Gerücht ging dort überall, daß er enorme Schätze an Bord führe.“

„Wenn das der Fall geweſen,“ ſagte der junge Engländer, „ſo hat er ſie vorher entweder gut unterzubringen gewußt oder über Bord geworfen, denn man hat wenig oder gar kein Geld bei ihm gefunden, was damals auch Viele in Erſtaunen ſetzte.“

„Auch keine Diamanten?“ frug der Fremde; „es wurde zu jener Zeit im Golf viel von einem aus den Scheunen herausſchlagen zu ſehen, da er den Feuerlärm unten doch mit eigenen Ohren vernommen.

Endlich erreichte er das Holz und, hier mit Weg und Steg genau bekannt, auch den ſchmalen Fußpfad, der ihn gerade bis dicht zur verabredeten Stelle führen mußte. — Er blieb ein paar Mal ſtehen, hielt ſich, um nur nicht umzuſinken vor Mattigkeit an die nächſten Bäume an und ſah jetzt die kleine, etwa hundert Schritt im Durchſchnitt haltende Waldwieſe, in der, gleich am Rande, die Blutbuche ſtand, und wo ihn Poller, falls er eher eintreffen ſollte als er, erwarten ſollte.

An dem nämlichen Abende war der alte Holke, wie man ja auch dem Boten in der Förſterwohnung geſagt, mit einem von ſeinen Zeichenſchlägern in den Wald gegangen, um einem Wilddiebe, deſſen Schlichen er erſt in letzter Zeit auf die Spur gekommen, nachzuſpüren. Der mußte aber wohl von irgend einem guten Freunde Nachricht erhalten haben, oder es war ihm die Nacht zu kalt und dunkel geweſen, kurz, trotz der ſehr beſtimmten Anzeige, daß er jedenfalls in der und der Zeit an einer gewiſſen Stelle im Walde zu finden ſein würde, ließ er ſich gar nicht ſehen, und Holke kehrte eben ziemlich mißmu-

Schiff geſprochen, das er angegriffen, und das eine bedeutende Partie nach Portugal beſtimmte braſilianiſche Edelſteine an Bord gehabt haben ſollte."

„Ich erinnere mich nicht, je etwas davon gehört zu haben," lautete die Antwort — „nein, die Beute ſoll höchſt unbedeutend geweſen ſein. Der Reconocido war übrigens kurz vorher mit falſchen Papieren an der ſüdamerikaniſchen Küſte geweſen, und es iſt wohl möglich, daß ſie dort ihr ſo leicht erworbenes Gold auch eben ſo leicht wieder vergeudet haben. Die Leute, die ſie nahmen, bekamen jedenfalls mehr Wunden als Dollars."

Die Lippen des Fremden zuckten faſt wie zu einem Lächeln zuſammen, hatte es aber ein ſolches werden ſollen, ſo ſtarb es in der Geburt auf den eiſernen Zügen, und er ſagte gleichgiltig:

„Ja, ja, ſo geht's gewöhnlich bei derartigen Gelegenheiten. Leute, die einen Soldatentod vor ſich und einen Galgen hinter ſich haben, kämpfen immer beſſer wie ſolche, die ihren Rücken frei wiſſen, und es wäre das Letzte, was ich mir wünſchte, einen zur Verzweiflung getriebenen Piraten zu entern, obgleich ich ſchon manchen ſchween Tag und manche Beule in meinem Leben eſehen habe.“

Die beiden anderen Capitäne ließen indeſſen uch noch Wein herbeibringen, und das Geſpräch andte ſich von dem Piraten wieder auf die hnen näher liegenden Verhältniſſe; um zehn Uhr erklärten die Seeleute aber jedenfalls an Bord ihrer Schiffe fahren zu müſſen und brachen auf.

„Alſo auf Wiederſehen morgen früh, Caballeros!“ ſagte der Aelteſte von ihnen, als er aufgeſtanden war und ſich der Thür mit ſeinem Kameraden zuwandte. „Schlag zehn Uhr morgen früh bin ich hier!“ Und mit einem freundlichen aber achtungsvollen Gruß gegen die Señora und ihre Tochter, wie einem vertraulichen Kopfnicken gegen die beiden Mädchen, verließen die Beiden das Haus.

Der Fremde machte ebenfalls Anſtalt zum Aufbruch, nachdem er noch eine Weile allein, den Kopf in die Hand geſtützt, am Tiſche geſeſſen, dabei aber oft den Blick zu dem holden Töchterlein der Wirthin erhoben und ſie einige Mal ſo düſter mit ſeinen dunklen Augen angeſtiert hatte, daß es dem armen Mädchen ſchon ganz unheimlich um’s Herz wurde, und ſie es endlich ſogar nicht mehr aushalten konnte und das Zimmer verließ. Gleich darauf ſtand der Fremde auf, leerte ſein Glas, trat an den Tiſch, um ſeine Zeche zu bezahlen, und drückte ſich dann — ebenfalls noch wie ganz in Gedanken — den breiten Filzhut wieder in die Stirne.

„A propos tia mia!" ſagte er aber plötzlich, ſich voll wieder gegen die alte Dame wendend, „Ihr werdet hier jetzt Señora Foſtero genannt — aber ich müßte mich ſehr irren, wenn Ihr nicht früher einen andern Namen getragen hättet — doch will ich es nicht als gewiß behaupten."

„Mein erſter Mann iſt auf der See umgekommen," ſagte die alte Dame leicht erröthend, aber doch durch das tia mia nicht mehr ſo beleidigt, denn des Fremden letzte Freigebigkeit hatte ſie wieder in etwas mit ihm ausgeſöhnt.

„Und lebt Señor Foſtero noch?" fuhr dieſer fort — „ich habe doch heute nicht das Vergnügen gehabt —"

„Er iſt ſchon viele Jahre todt," ſagte die alte Dame ſeufzend, „aber," fuhr ſie dann ſchneller fort, „von woher kennt Ihr denn mich und meinen Namen, Señor? — ich weiß doch nicht —"

„Oh carisima, habt Ihr einen alten Bekannten ſo ganz vergeſſen?" ſagte der Fremde kopfſchüttelnd und mit einem freundlichen Vorwurf in der Stimme.

„Ich weiß nicht," ſagte die würdige Señora etwas verlegen, indem ſie ihm ſcharf in die Augen ſah, „Euer Geſicht iſt mir bekannt vorgekommen, und ich habe mich ſchon den ganzen Abend darauf beſonnen, wo ich es wohl geſehen haben möchte — ich kann mich aber doch nicht mehr erinnern. Ihr waret ſchon früher einmal in Valparaiſo?"

„O ſicher, tia mia, und zwar in dieſer ſelben ſüßen pulperia manchen langen, langen Abend — haben aber Deine Schuldbücher kein beſſeres Gedächtniß als Du, Liebwertheſte?"

„Meine Schuldbücher?" fragte Señora Foſtero raſch, denn das hieß ſie an ihrer ſchwachen Seite gepackt, „oh, ich hoffe doch nicht, daß ein ſo wackerer Herr ſchon ſo lange Jahre in ſo ſchlechter Geſellſchaft ſein ſollte?"

Es zuckte faſt wie ein Lächeln um die Mundwinkel des Fremden, der krauſe Bart wenigſtens bewegte ſich ein paar Mal ſcharf in der Gegend, der obere Theil des Geſichts blieb aber ſo kalt als vorher, und er ſagte ſeufzend und mit faſt komiſchem Ernſt:

„Lieber Gott, Tantchen, ein Mann muß ſich manchmal in wunderlicher Geſellſchaft durch's Leben ſchlagen, — wenn ich aber nie in ſchlechterer Geſellſchaft geweſen wäre, wollte ich das noch gern vor meinem Beichtvater verantworten — es war damals ein luſtiges, fröhliches Völkchen hier zuſammen, und ich glaube doch gewiß, daß ſich Jeder von ihnen in Dein Stammbuch geſchrieben hat.“

„Unſere liebe Frau ſchütze mich!“ rief die alte Dame, die Augen zum Himmel aufſchlagend und die Hand auf die Fettfläche legend, unter der, anatomiſchen Erfahrungen nach, ihr Herz liegen mußte. „es iſt wahr, und eine Schande für die Männer im Allgemeinen und die Einzelnen insbeſondere, wie wenig ſie ſich daraus machen, das bischen Gut einer armen Witwe durch die Gurgel zu jagen, ohne ſich nachher auch nur ſo viel daran zu kehren, ob die, die ſie mit Speiſe und Trank ſo reichlich verſorgt hat, ſelber einen Biſſen zu eſſen oder einen Schluck zu trinken übrig behält. Sie ſind nicht alle ſo ehrlich wie Ihr, Caballero, daß ſie nach langen Jahren wiederkommen, die Jugendſünde gut zu ma=

chen — wie mag aber nur Euer Name ſein, Señor?"

„Mein Name?" ſagte der Fremde und ſtrich ſich wie beſinnend den Bart — „mein Name iſt — aber wir kommen ja noch mehr zuſammen, tia mia, und ich will Euch den heute Abend als ein bequem zu löſendes Räthſel aufgeben. — Sucht einmal in Euerm Katalog nach, und um es Euch noch zu erleichtern: der, hinter dem eine hübſche runde Summe ſteht, das iſt der Mann. Aber jetzt buenas noches, Señoritas!" und mit freundlicher Handbewegung, ohne ſich weiter umzuſehen, verließ er das Zimmer und das Haus, und ſchritt langſam die ſtille Straße nieder.

„Ave Maria purisima!" ſagte Manuela, die in demſelben Augenblick wieder zurückkam, als er die Thür hinter ſich in's Schloß gedrückt hatte, ſich fromm dabei bekreuzigend — „mir fällt ein Stein vom Herzen, daß der Mann aus dem Zimmer iſt."

„Ja, mir war auch unheimlich bei ihm zu Muthe," flüſterte Marequita, als ob ſie noch fürchtete, daß er ſie vielleicht draußen hören könne — „ich habe ihn doch nun die ganze Zeit beobachtet, daß er daſaß, und ob er auch nur ein einziges Mal gelächelt hätte, von Lachen will ich gar nicht reden. Nein, ſein Geſicht war ſo kalt und ſtarr wie das Eis der Cordillere, und ſeine Augen glühten ordentlich unheimlich unter den düſteren Brauen und dem gräßlichen ſchwarzen Pflaſter vor, das ihm über die Stirn lief.“

„Wenn Du ihm nur nicht zu tief in die Augen geſchaut haſt, Marequita!“ lächelte der junge Mann, der ebenfalls aufgeſtanden war und ſich zum Fortgehen rüſtete.

„Heilige Mutter Gottes!“ rief aber das Mädchen ſchaudernd und einen ſcheuen Blick um ſich werfend, „wie können Sie ſo etwas auch nur im Scherz ſagen, Don Edoardo.“

„Und was ſagt Juana zu dem wunderlichen Fremden?“ wandte ſich der junge Engländer an dieſe.

„Daß es das entſetzlichſte Weſen iſt, was mir je vorgekommen!“ rief das Mädchen raſch und faſt heftig, „er hat einen Blick wie der Böſe und ein Geſicht, als ob er ſchon acht Tage im Grabe gelegen — die heilige Jungfrau beſchütze uns, aber ich glaube kaum, daß es ein wirklicher Menſch geweſen iſt.“

Die alte Dame war ſchon lange auf ihr Zimmer gegangen und ſaß dort über ihren Büchern brütend, aus dem Schatz ihrer Erinnerung und aus dem Chaos der alten Namen und Zahlen den fremden Mann wieder an die Oberfläche zu arbeiten. Marcquita und Juana waren mit den wenigen noch übrigen Gäſten beſchäftigt, und als Manuela in das Vorzimmer ging, folgte ihr Edward Wilkinſon oder Don Edoardo, wie er von ſeinen ſpaniſchen Bekannten genannt wurde, dorthin.

„Gute Nacht, Manuelita!“ ſagte er hier, als er ihr die Hand bot und mit einem mehr als freundlichen Blick in die lieben klaren Augen ſchaute.

„Buenas noches, Don Edoardo!“ erwiederte die Jungfrau befangen und wandte ſich von ihm ab.

„Und ſoll ich mit dem kalten Wort allein heute Nacht von Manuela ſcheiden?“ bat der junge Mann traurig und ſuchte ſchmeichelnd ihre Hand zu ergreifen, die ſie ihm einen Augenblick überließ, dann aber langſam wieder entzog — „Manuela, ſoll ich gar keinen Troſt haben?“

„Ihr wißt recht gut, Edoardo, was ich Euch allein darauf antworten kann,“ ſagte aber das junge Mädchen ernſt. — „Ihr wißt,“ — fuhr ſie erröthend fort, „wie — wie gut ich Euch bin, aber das Geſetz ſowohl, als meine Mutter, beſtehen feſt darauf, daß ein Proteſtant keine Katholikin heirathen darf, und Ihr könnt nicht verlangen, daß ich mein Seelenheil, ſelbſt Euch zu Liebe, opfern ſoll.“

„Aber Deine Mutter iſt ſtets freundlich gegen mich, Manuela, und ſie weiß ja doch, welche Hoffnungen ich hege — könnte ſie das ſein, wenn ſie denſelben ganz entgegen wäre?“

„Meine Mutter täuſcht ſich mit einer Hoffnung,“ ſagte das junge Mädchen traurig, „die ich ſelber ſchon lange aufgegeben habe. Nein, Edoardo!“ fuhr ſie dann mit weicherer, faſt zärtlicher Stimme fort — „unſere Wege führen nicht zuſammen, ſo weh das auch meinem Herzen thut. — Deine Verwandten ſind wahrſcheinlich ſtrenge Proteſtanten und würden nie darein willigen, Einen ihrer Abſtammung eine Katholikin heirathen zu ſehen, ſelbſt wenn ſie ſich mit dem Gedanken verſöhnten, die arme Tochter einer Schenkwirthin anzuerkennen. Aber das nicht allein, nein, ich ſelber kann und werde nie gegen unſere Geſetze, gegen unſere Religion ſo weit verſtoßen, daß ich mit einem unſerer Religion feindlich geſinnten Manne, ſelbſt wenn es Deine Geiſtlichen geſtatten wollten, zum Altare träte.“

„Wer ſagt Dir aber, Mädchen, daß ich der katholiſchen Religion feindlich geſinnt bin?“ frug Edward ſchnell; „wer ſagt Dir, daß ich ſie nicht eben ſo hoch ſchätze, als die unſere — oder ſie vielmehr beide auf einen Rang ſtelle?“

Das junge Mädchen ſah ihn mit ihren großen dunklen Augen einen Moment wohl ſtaunend an, dann aber ſagte ſie raſch und faſt bittend, indem ſie ſeine Hand ergriff:

„Nein, nein, Edoardo, ſprich nicht ſo, Du ſchneideſt mir da mit rauher Hand in das tiefſte, innerſte Herz — einen Glauben muß der Menſch haben, und Du wirſt mich nie dahin bringen, ſo ſchlecht von Dir zu denken, ſogar wenn Du Dich ſelbſt bei mir verleumdeteſt.“

„Und würdeſt Du mich lieben können, wenn ich meinen Glauben abſchwüre und den Deinen, den Du für den allein richtigen hältſt, annähme?“ ſagte der junge Mann plötzlich ganz ernſt und ſah ihr dabei feſt in die thränengefüllten Augen.

„Oh wenn Du es aus Ueberzeugung thäteſt,“ rief aber das ſchwärmeriſche Mädchen raſch und wie begeiſtert — „mit welcher Innigkeit, mit welcher Dankbarkeit gegen das höchſte Weſen! aber —“ ſetzte ſie dann langſam und traurig hinzu — „Du müßteſt es nur meiner ſelbſt wegen thun, Edoardo! — Der Prieſter ſagt thig und durchfroren mit ſeinem Begleiter nach Horneck zurück, als ſie plötzlich Beide gar nicht weit entfernt und zweimal hintereinander einen Pfiff — jedenfalls als Signal, hörten.

Die beiden Männer ſtanden wie in den Boden gewurzelt und lauſchten mit der geſpannteſten Aufmerkſamkeit dem bedeutungsvollen Ton. — Einige Secunden Ruhe und der Pfiff wurde wiederholt.

„Das iſt er ganz beſtimmt," flüſterte Holke und faßte des Holzſchlägers Arm — „ruhig jetzt, Schmidt — ich will den Schuft abwarten, vielleicht geht er in die Falle." Er antwortete vorſichtig und horchte dann wieder mit angehaltenem Athem.

Noch einmal tönte das Zeichen und dann kamen ziemlich ſchwere Schritte langſam und, allem Anſchein nach, jedes Geräuſch vermeidend, näher.

„Jetzt aufgepaßt," ziſchte der Jäger, nahm die Flinte in die linke Hand, um ſie im ſchlimmſten Falle bereit zu haben, und machte ſich mit dem Holzſchläger zum Anſprung fertig.

Krautſch blieb, als er den helleren Fleck der Wieſe zu ſeiner Linken ſah und an dem Fußpfad genau die freilich, auch dann wäre es ein Gott wohlgefälliges Werk, doch mir ſelbſt würde es immer noch wie Sünde vorkommen, und ich weiß kaum, ob ich mich darin irre oder nicht."

Der junge Mann ſtand lange ſchweigend, die Stirn in die Hand gepreßt, und ſagte endlich mit leiſer Stimme:

„So raubſt Du mir denn jede Hoffnung, Manuela?"

„Das möchte ich nicht meinem ärgſten Feinde thun, Edoardo," ſagte das ſchöne Mädchen leiſe, unter Thränen hervorlächelnd — „wie viel weniger Dir, nein, ich will beten, recht brünſtig beten, daß Dich Gott erleuchten möge, und ſei verſichert, Edoardo! es gäbe dann kein glücklicheres Weſen auf dem ganzen Erdenrund, als die arme Manuela."

Damit reichte ſie ihm jetzt aus freien Stücken die Hand, die er nahm und innig an die Lippen drückte, preßte die ſeinige leiſe und verließ dann raſch das Zimmer.

Zweites Capitel.

Das Wrack.

Am andern Morgen ſaß die Señora allein in dem noch von Gäſten leeren Zimmer und hatte ihr Nähzeug vor ſich auf dem Schooße; die ſonſt ſo geſchäftige Nadel ruhte aber in ihrer Hand, und ſie ſah, ebenfalls ein höchſt ungewöhnlicher Fall bei ihr, nachdenkend vor ſich nieder. Aufrichtig geſagt, ging ihr der Fremde im Kopfe herum. Sie hatte faſt bis Mitternacht, von Manuela dabei unterſtützt, all' die alten Schuldner ihrer Kreide, und es waren das in der That nicht wenige, Chilenen und Engländer, Franzoſen und Deutſche, Amerikaner und Italiener und wie ſie das Schickſal ſonſt an ihre Küſte geworfen, von A bis Z nachgeſucht, und keinen Einzigen unter ihnen gefunden, der mit

Perſon oder Rechnung nur im mindeſten zu dem wunderlichen Fremden ſtimmte. Die alte Dame erfreute ſich eines ausgezeichneten Gedächtniſſes, und es gab wenige Namen in ihrem Buche, zu denen ſie ſich nicht noch, wenn ſie eine Weile nachdachte, die ungefähre Geſtalt ihres Eigenthümers heraufbeſchwören konnte; der gewaltige Bart aber, und das tiefe über die linke Seite des Geſichts niederfallende Haar wollte zu Keinem paſſen. Das ſchwarze Pflaſter, das von den Haaren ab bis auf die Naſe breit niederging, verdeckte ebenfalls viel von dem Wenigen, was der Bart überhaupt frei gelaſſen. Das Schlimmſte dabei war, daß bei den wenigen Namen, bei denen ſie ſich wirklich die Leute gar nicht mehr denken konnte, ſo kleine Rechnungen wie für zwei oder drei Dollars ſtanden, daß von denen alſo auch keine dazu paßte, denn der Caballero hatte ja ſelber geſagt, wie hinter ſeinem Namen eine runde Summe ſtehen müſſe — wer in aller Welt konnte das alſo nur ſein?

Als ſie noch darüber brütete und grübelte, ging die Thür auf, und das Herz klopfte ihr ordentlich, wie der Fremde auf einmal darin ſtand, einen flüchtigen Blick im Zimmer umherwarf, und da Niemand weiter gegenwärtig war, auf ſie zukam, ihr die Hand reichte und ſich auf das freundlichſte aber auch unbefangenſte nach ihrem Befinden erkundigte.

„Und habt Ihr meinen Namen in Eurem Gedächtniß oder Euren gewiß treueren Büchern gefunden?“ ſagte er endlich, als er an einem der Tiſche Platz genommen, die hereintretende Juana gegrüßt und ſie um eine Flaſche Wein gebeten hatte — „wie heiß' ich?“

„Señor,“ erwiederte aber die alte Dame verlegen, „Ihr müßt mir ſchon ſelber zu Hilfe kommen, denn ich kann mich weder auf Eure Züge noch Eure Rechnung beſinnen, und meine Bücher ſind doch ſonſt in muſterhafter Ordnung.“

„Habt Ihr ſie alle durchgeſehen, Señora?“ frug der Fremde, füllte ſich dabei ſein Glas und ſchlürfte langſam den Wein.

„Alle, wenigſtens ſämmtliche Namenregiſter und Summen, aber ich weiß wahrhaftig nicht —“

„Führt Ihr auch Buch über das, was Ihr anderen Leuten ſchuldet?“ frug der Fremde jetzt und hielt das Glas am Munde, ſo daß er mit der Hand und dem Glas ſeinen ganzen Bart verdeckte, der breiträndige Filzhut, den er noch nicht abgeſetzt hatte, beſchattete dabei vollkommen ſeine Stirn mit dem breiten langen Pflaſter, und nur die dunklen Augen blitzten in dieſem Moment mit einem ſo wunderlichen Humor und ſo eigenthümlichen Feuer nach ihr hinüber, daß es ihr ordentlich einen Stich durch's Herz gab und ſie im erſten Schreck ſchon glaubte, es ſeien die Augen geweſen, die das gethan hätten. Die Worte, die der Fremde dabei ſprach, überwogen dennoch den Eindruck, denn ſie fielen ihr wie eine Centnerlaſt auf die Seele. Was ſie Anderen ſchuldete, davon ſprach er, darauf bezog ſich auch am Ende die runde Summe, die er geſtern erwähnt. — Heilige Mutter Gottes, an ſolche Schulden hatte ſie allerdings nicht gedacht, und der Athem ſtockte ihr ordentlich vor plötzlicher Beſtürzung.

Ehe ſie aber etwas darauf erwiedern konnte, traten die Herren von geſtern Abend, der alte Capitän und der junge Seemann, in's Zimmer, und da der Erſtere verſicherte, ſein Boot warte ſchon auf ſie, und je eher ſie hinuntergingen, deſto beſſer, ſo verließen ſie gleich darauf mitſammen das Haus.

Wer aber in der peinlichſten Verlegenheit zurückblieb, war Señora Foſtero, die jetzt keinen Augenblick mehr daran zweifelte, wie einer ihrer

„nichtsnutzigen Ehehälften" vielleicht gar einen Wechſel auf ſie gezeichnet habe, und ſie jetzt arme, verrathene und verkaufte Wittwe, die ſie war, aufgefordert werden ſollte, ihn zu honoriren. Ihr Entſchluß ſchien aber bald gefaßt — nicht ein Dollar von ihrem Gelde ſollte hinaùsgehen, um die liederlichen Ausſchweifungen von Menſchen zu decken, die ihr, ſo lange ſie noch auf Erden herumwandelten, das Leben verbitterten und ſie auch ſogar noch nach ihrem Tode mit Schuldforderungen quälen wollten.

„Und komm Du mir nur wieder mit Deinem tia mia!" rief ſie plötzlich, als ſie ſich erſt in die rechte Laune und Stimmung hineingearbeitet hatte, „ich will Dich betia mian, Du — Du Schleicher Du!"

Señora Foſtero war ordentlich böſe geworden und ärgerte ſich jetzt noch beſonders, daß ſie den ganzen vorigen Abend ſo ſchmählich damit vergeudet habe, alte Schuldenregiſter — ein überdies höchſt unangenehmes und, was mehr iſt, höchſt undankbares Geſchäft — durchzuſtudiren.

Die drei Männer gingen indeſſen mit raſchen Schritten eine der kleinen Querſtraßen hinunter, die zum Waſſer führten, und ſtiegen dort, da gerade Fluth war, in das auf ſie wartende Boot, daß ſie in wenigen Minuten, von vier rüſtigen Armen hinausgerudert, an die Stelle brachte, wo das Wrack des früheren Piraten, des einſt ſo gefürchteten Reconocido, ein trauriges Bild vergangener Größe, kahl und traurig auf den Klippen ſaß.

Der Capitän ſtieg, die Rüſten-Eiſen erfaſſend welche, den Wanten Feſtigkeit gebend, außen an Bord ſitzen, zuerſt hinauf, denn eine Fallreepstreppe hing natürlich nicht hinunter, und es war Niemand oben, der ihnen hätte hilfreiche Hand leiſten können. Ihm folgte, und zwar mit einer Ungeduld, die er kaum zu bezähmen wußte, der Fremde, und der Letzte war unſer junger Engländer.

„Nun," ſagte dieſer lachend, als er hinter dem Fremden her ſich über die Schanzkleidung auf das innere Deck des Schuners ſchwang, „für eine „Landratte", wie Ihr Euch geſtern ſelber nanntet, Señor, wißt Ihr ziemlich geſchickt an der Seite eines Schiffes hinauf zu kommen." Der Fremde erwiederte aber nichts; er hatte die Bemerkung wohl kaum gehört, und wenn auch die Worte, doch nicht den Sinn; ſein Auge überflog raſch und mit einem eigenen, unheimlichen Ausdruck das Deck des kleinen ſchlankgebauten Fahrzeugs, und er wandte ſich von den Männern ab und ging raſch nach dem Quarterdeck, über das er wohl eine volle Minute hinausſchaute.

Als er zurückkam, war ſein Auge ſo kalt und ruhig als vorher, ſein Geſicht aber todtenbleich geworden, und er ſagte jetzt, mit prüfenden Blicken den ganzen Bau des kleinen Schuners überſchauend:

„Es iſt faſt ſchade darum, daß das arme kleine Ding hier ſo zu Ende gekommen; es ſoll ein vortrefflich ſegelndes Fahrzeug geweſen ſein und hätte gewiß, zu ehrlichen Zwecken benutzt, ſeinen Eignern noch viel Geld verdienen können.“

„Ja es iſt ein wackeres Modell,“ verſicherte der alte Capitän wohlgefällig — „es ſoll in den Yankeeſtaaten gebaut ſein, war auch vollkommen amerikaniſch aufgetakelt, und die Amerikaner haben in dieſen Schunern eine eigene, noch unübertroffene Geſchicklichkeit. Was aber das Wiederfahren betrifft, ſo iſt's vielleicht ſo beſſer, denn ich für meinen Theil geſtehe aufrichtig, ich möchte nicht mit einem Fahrzeug wieder in See gehen, das zu ſolchen Zwecken benutzt wurde, wie der Reconocido, und an deſſen Bord ſolche entſetzliche Grauſamkeiten verübt ſind, wie man ſich von dem furchtbaren Capitän desſelben, dem blutigen Tenares, erzählt."

„Bah," meinte der Fremde, „was geſchehen iſt, iſt geſchehen, und das todte Material läßt ſich eben ſo leicht zu einem Crucifix wie zu einem Dolch verarbeiten. Von allen denen, die mit dem Fahrzeug wieder in See gingen, würde vielleicht Keiner mehr daran gedacht haben, was früher an ſeinem Bord geſchehen ſei."

„Dann möchte ſie das Schiff ſelber doch vielleicht daran erinnert haben!" lächelte der alte Mann auf eine etwas geheimnißvolle Weiſe — „man munkelt darüber allerlei wunderliche Geſchichten."

„In der That?" frug der Fremde raſch — „und welcher Art ſind die, wenn man fragen darf?"

„Oh, Aberglauben," ſagte der alte Mann etwas verlegen, „ich ſelber glaube nicht ein Wort davon, aber das Volk will ja doch immer gern etwas zu ſchwatzen und zu erzählen haben. So ſoll alſo am Jahrestag, wo der Schuner genommen wurde — warten Sie einmal am — alle Wetter, wir haben ihn ja in dieſen Tagen — am 8. Auguſt, der furchtbare Tenares in der Nacht von 12—1 Uhr ſein altes Schiff wieder beſuchen. Matroſen, die Abends von dem Kirchhofe zurückruderten — denn Sie wiſſen ja, Señor, daß die Leichen hier ſämmtlich um Mitternacht beerdigt werden müſſen — ſchwören darauf, ihn mit ſeinem bleichen, wundenbedeckten Geſicht ſtehen geſehen zu haben, und, wahr oder nicht wahr, ich glaube nicht, daß es hier einen Menſchen in der ganzen Stadt gäbe, der für wahrhaft peruaniſche Schätze bewogen werden könnte, die Nacht vom 8. auf den 9. an Bord des Reconocido allein zuzubringen.“

„Das Merkwürdigſte iſt dabei,“ lachte der junge Mann, „daß er nicht nur einen, ſondern jeden Jahrestag bis jetzt geſehen worden ſein ſoll, und die erſten zwei Jahre erregte es ordentliches Aufſehen; da ſich aber, wie man erzählte, das Geſpenſt einzig und allein damit begnügte, auf Deck zu ſtehen und über Bord zu ſchauen, ſo nahm man weiter keine Notiz davon, und ich glaube nicht einmal, daß es im letzten Jahre geſchehen iſt.“

„Bitt' um Verzeihung,“ erwiederte ihm der Alte, „im letzten Jahre haben ihn die Leute von meinem eigenen Schiffe ſelber geſehen. Es war gerade mein Koch geſtorben, und wie ſie, vielleicht ein paar Minuten nach Mitternacht, Blutbuche erkannte, einen Augenblick ſtehen — es war ihm, als ob er Schritte im Laube höre. Das mußte jedenfalls ſein Verbündeter ſein, denn der konnte, nach all dem Aufenthalt, den er ſelbſt gehabt, den Platz ſchon recht gut vor einer Viertelſtunde erreicht haben; es fing ihn aber jetzt, durch das langſamere Gehen und nach der früheren Erhitzung, doch an zu frieren, und er gab deshalb raſch, immer aber noch vorſichtig im dunklen Schatten der Bäume bleibend, das verabredete Zeichen. — Er pfiff zweimal leiſe und wartete dann auf Antwort.

Alles todtenſtill. — Poller mußte wahrhaftig doch ſchon da ſein. Er wiederholte den Pfiff und diesmal etwas lauter, und gar nicht weit wurde er, jedoch nicht dicht neben der Buche, ſondern wohl zwanzig Schritte davon entfernt, beantwortet. Krautſch ging raſch auf die Richtung zu, pfiff, um ſich als den Rechten zu legitimiren, noch einmal und ſagte dann, als er den Platz glaubte erreicht zu haben, mit leiſer, vorſichtiger Stimme:

„Poller — Poller — biſt De do?“

„Ja,“ lautete nach einigem Zögern die eben ſo leiſe Antwort — „wer iſt's?“

„Krautſch — haſt De's?“

dort vorbeiruderten, ſoll noch Alles dunkel und ruhig an dem alten Schiff geweſen ſein, mein Steuermann hielt mit Willen etwas dicht hinan. Als ſie aber wieder zurückkamen, und wohl eine gute Stunde ſpäter, denn der Koch war ein ſchwerer Mann und ſie konnten nur langſam mit ihm den ſteilen Berg zum Kirchhof hinaufgehen, ſahen ſie ein Licht am Bord."

„Ein Licht?" wiederholte der Fremde raſch.

„Ja, ein Licht," beſtätigte der Alte, „aber kein gewöhnliches Licht wie von einer Lampe oder Laterne, das ſeinen gelben oder röthlichen Schein auswirft, ſondern mehr ein Licht wie die Quallen im Meere leuchten oder das Sanct Andreas-Feuer, matt und kalt; — mein Steuermann, ein beherzter Kerl, der ſich vor dem Teufel nicht fürchtet, wollte nun gerade darauf zu halten und an Bord gehen, oder doch wenigſtens ſehen, ob ein Boot irgendwo angehangen ſei; aber lieber Gott, ich glaube, wenn er den Leuten Jedem hundert Dollars verſprochen, ſi hätten ihn nicht dorthin gerudert, denn am Maſt, der damals noch drin ſtand, konnten ſie deutlic eine mattlichte Geſtalt unterſcheiden, und der ein Matroſe ſchwur bei Allem, was er auf der Wel wußte, daß er geſehen hätte, wie der Weiße de

Arm nach ihnen ausſtreckte. Davon wollte nun zwar mein Steuermann nichts wiſſen, aber die Geſtalt verſicherte er auch geſehen zu haben, wenigſtens war es ihm ganz ſo vorgekommen.“

Der Fremde hatte dieſem Bericht mit der geſpannteſten Aufmerkſamkeit gelauſcht und dabei beſonders forſchend die Phyſiognomien ſeiner beiden Begleiter betrachtet, in dieſen zu leſen, was ihre eigene Anſicht über die Sache ſei. So ſehr übrigens der Capitän auch behauptete, das Ganze wäre nur ein toller Aberglauben der Leute, ſo deutlich war es ihm doch anzuſehen, daß er nicht im mindeſten an der Möglichkeit einer ſolchen Erſcheinung zweifelte, während der junge, weit gebildetere Seemann nur mit Mühe, und jedenfalls aus Artigkeit gegen den älteren Begleiter, ſeinen Spott zurückhielt.

„Und was ſagt die Stadt über dieſe Sache?“ wandte er ſich endlich an dieſen.

„Nicht viel,“ lautete die jedenfalls ausweichende Antwort, „trotzdem kennt man das Wrack jetzt unter dem Namen des Geſpenſterſchuners oder Spukſchiffes, und es iſt ziemlich natürlich, daß die Leute mit der großen Anzahl blutiger Thaten, die an dieſem Bord verübt ſein mögen, nur zu leicht übernatürliche, gewiſſermaßen ſtrafende Erſcheinungen in Einklang zu bringen ſuchen. Aber wollen wir nicht einmal in die Kajüte gehen? — ich bin ſelber noch nicht unten geweſen.“

„Es ſieht nur ein wenig wild unten aus,“ ſagte der alte Capitän, indem er, dem Wunſche Folge zu leiſten, als eine Art Wirth voranging; „ich habe ſchon einzelne Gefache herausnehmen laſſen, und nicht einmal eine Flaſche Wein an Bord, um ſie den Herren vorzuſetzen.“

Die beiden Männer ſchienen die Entſchuldigungen aber gar nicht zu hören, denn jeder war in dieſem Augenblick viel zu ſehr mit ſeinen eigenen Gedanken beſchäftigt. Als ſie die ſchmale, aber mit eleganten Bronzeſtangen beſchützte Kajütentreppe hinabſtiegen, kam ihnen ein höchſt angenehmer Sandelholzgeruch entgegen, und in der That waren auch die Säulen der inneren Gefache von dieſem koſtbaren Holze gefertigt; die mittleren Felder der Wände bildeten breite Mahagoniplatten, an den Rändern mit Elfenbein und Perlmutter auf das künſtlichſte eingelegt, und man konnte dem alten Kapitän wohl glauben, wenn er behauptete, die Kajüte in dieſem kleinen Fahrzeug habe allein mehr an Arbeitslohn gekoſtet, als er für den ganzen Schuner mit

Takellage und Ketten gegeben hätte. Hier unten ſchien übrigens noch ziemlich Alles unverändert geblieben, nur auf der einen Seite waren ſchon Arbeiter beſchäftigt geweſen, zwei Geſache auszunehmen, und befanden ſich eben mit denſelben, wie der alte Capitän ſagte, an Bord ſeines eigenen neuen Schuners, um ſie dort einzupaſſen. Heute Nachmittag ſollten ſie hier wieder anfangen und dann gleich ohne Unterbrechung die Kajüte vollſtändig herausnehmen.

Der Fremde ſchien auf eigenthümliche Weiſe bewegt, ſein Geſicht hatte eine förmliche aſchgraue Färbung angenommen, und er mußte ſich auf das einſt mit dem prachtvollſten Sammet überzogene, aber jetzt arg beſchädigte Sopha niederſetzen.

„Um Gott, Señor, Ihr ſeid unwohl!“ rief der junge Mann, der ſeine Bewegung zuerſt bemerkte. „Ihr ſeht mehr einer Leiche ähnlich, als einem lebendigen Menſchen — was fehlt Euch?“

„Oh nichts — nichts!“ wies ihn dieſer aber zurück — „ich habe das in der letzten Zeit mehrmals gehabt — ich glaube, es iſt der ſtarke Geruch des Sandelholzes, vielleicht auch die Aufregung, ein ſolches Fahrzeug wie dieſes zu betreten, —

ob Señor Capitano — ſollte vielleicht hier ein Tropfen Waſſer am Bord ſein?"

„Wahrſcheinlich," ſagte der alte Mann ſchnell, der jetzt ſelbſt über das bleiche Ausſehen des fremden Mannes erſchrak; „die Zimmerleute haben hier in dem kleinen Spint'ge ſtets einen ſteinernen Krug ſtehen — ah da iſt auch eine Flaſche agua ardiente, ein Tropfen davon wird Euch beſſer thun als ein ganzer Eimer Waſſer." Er füllte raſch ein Glas mit dem Glühtranke und reichte es dem Kranken, der es mit einem Zuge leerte, dann aufſprang und ein paar Mal mit ſchnellen Schritten in der Kajüte auf und ab ging. Er hatte die rechte Hand unter der Zeit feſt gegen die Augen gepreßt, und als er ſie zuletzt fortnahm, zeigte er wieder ganz die kalten, ruhigen, faſt gleichgiltigen Züge von früher.

„Nun, wie iſt Ihnen, Señor, beſſer?" frug der Alte.

„Vollkommen wohl wieder," entgegnete dieſer ihm aber verbindlich — „es thut mir nur leid, daß ich Ihnen hier Mühe und Angſt gemacht, — ich muß doch einmal einen Arzt zu Rathe ziehen, denn ich habe dieſe Anfälle in letzter Zeit öfter gehabt, als mir lieb iſt."

„Bah, was kann Ihnen ein Arzt helfen?“ lachte der Alte; „bei kräftigen Naturen kommt ſo etwas wohl manchmal, geht aber auch immer gleich wieder vorüber — es wird Einem einmal irgendwo im Gehirn ein Tau locker, und ſpringt auch wohl hier und da einmal eine kleine Faſer, wenn ſie fortwährend zu ſtraff angeſpannt bleiben; das ſpließt ſich aber immer von ſelber an, und beim erſten Mal anbraſſen iſt Alles wieder in Ordnung. — Ja, das iſt ſchade,“ unterbrach er ſich hier und trat zu dem Fremden, der vor einer der Tafeln ſtehen geblieben war und mit untergeſchlagenen Armen eine etwas defecte Stelle daran, wie es ſchien, aufmerkſam betrachtete — „da muß einmal Jemand mit einem Beil oder etwas Derartigem dagegen geſchlagen haben; und das Schlimmſte iſt, ich kann jetzt von dem Holz gar nichts in Valparaiſo bekommen, um es ordentlich repariren zu laſſen; anderes mag ich auch nicht hineinflicken, und da werde ich die Stelle ſo laſſen müſſen, bis ſich einmal eine beſſere Gelegenheit dazu findet.“

Gerade an einer der Sandelholzſäulen und zwar ſo, daß er dieſe und das Mahagonigetäfel durchſchnitt und zugleich eine der Elfenbein- und Perlmutterkränze, die es umgaben, getrennt hatte, war ein ſcharfer Schlag eines breiten Meiſels oder, wie der alte Capitän ſagte, vielleicht eines Beils durchgegangen und tief in das Holz eingedrungen.

„Wer weiß, welche Greuelthat hier vielleicht verübt wurde,“ ſagte der junge Mann, als er die Stelle unterſucht hatte und ſich ſchaudernd davon abwandte — „aber die Lippen, die davon Kunde geben könnten, ſind auf ewig geſchloſſen — der Mörder wie ſeine Opfer ſchlafen zuſammen in der Tiefe. Was meinen Sie, Señor, was das geweſen ſein könnte?“

„Wer? — ich?“ ſagte dieſer raſch — „oh — oh es iſt ein fataler Fleck, der ſich aber wohl wieder repariren läßt, vorn im Schiff muß noch ein Stück Sandelholz — oh entſchuldigen Sie,“ unterbrach er ſich aber ſchnell, und das Blut ſchoß ihm wie beſchämt zu Kopfe — „ich glaubte wahrhaftig in dem Augenblick, ich wäre an Bord deſſelben kleinen Fahrzeugs, mit dem ich geſtern hier gelandet bin. Dort hatten die Matroſen, wenn ich nicht irre, ein Stück Sandelholz, und Sie könnten es von dort vielleicht bekommen, Capitän.“

„So? Oh das wäre mir lieb“ — erwiederte dieſer ſchnell — „wie heißt das Fahrzeug?“

„Das Albatroß von Tahiti — doch ſie haben es vielleicht auch hier ſchon verkauft. — Sie wollen alſo Alles hier herausnehmen laſſen? — die ganze vollkommene Einrichtung in Ihre Kajüte nehmen?“

„Ja, es geht vortrefflich, denn die Größe iſt ungefähr dieſelbe, und ich brauche nur etwa eine zwei Zoll hohe ſchwarze Querleiſte unten einzulegen, ſo viel wird meine Kajüte ungefähr höher ſein.“

„Hier ſcheint auch eine Fallthür zu ſein,“ meinte der Fremde gleichgiltig, auf einen kleinen meſſingenen Ring zeigend, der in dem Fußboden eingelaſſen war.

„Ja,“ meinte der alte Capitän, ſie öffnend, denn der Tiſch, der darüber geſtanden hatte, war hinausgenommen, „es ſoll früher wohl eine Art Speiſekammer geweſen ſein.“

„Wie geräumig das im Innern iſt!“ ſagte der Fremde und ſprang hinunter.

„Ja, und merkwürdig ſtarke Balken haben ſie dazu genommen, um die leichte Kajütendecke zu tragen,“ ſagte der Alte — „auf einem Linienſchiff könnten ſie nicht ſtärker unter einem Kanonendeck ſein, und das ganze Schiff iſt ſonſt gar nicht ſo unmäßig ſtark gebaut. Ueberhaupt ſind mir die Balken ſchon aufgefallen, denn ſie gehen gar nicht weit nach vorn, können alſo auch nicht im mindeſten zur Feſtigkeit des Ganzen beitragen, und ſcheinen mir weit ſpäter eingeſetzt, als das Schiff ſelber gebaut iſt — das kann man ſchon am Holz ſehen. Der Schuner ſelbſt iſt von amerikaniſchen Bäumen gezimmert, und dieſer Balken — ſehen Sie, wo hier der Spahn ab iſt, ſcheint eine Art ſolchen Cedernholzes zu ſein, wie Sie es in Maſſe auf Singapore bekommen. Ich habe es auch ſchon den Zimmerleuten geſagt, ſie ſollen mir die Balken in dieſen Tagen herausnehmen, und ich will ſie hier zu Planken zerſägen laſſen, ſie geben herrliche Thüren, denn es iſt gerade kein ſehr ſchweres, aber leicht zu arbeitendes und doch feſtes Holz.“

Der Fremde war gebückt darunter hingegangen und hatte an dem einen Rande derſelben langſam und wie prüfend hingefühlt; er kam jetzt wieder zurück, ſtieg herauf und ſagte gleichgiltig: „Ja, ich glaube, zu ſolchem Zweck wird das Holz vortrefflich ſein; doch ich denke, wir haben Ihre Zeit genug in Anſpruch genommen, Señor, und es möchte gerathen ſein, wieder an Land zu fahren.“

„Ich möchte doch gern einmal ſein unteres Deck ſehen,“ ſagte jetzt der junge Mann, „das heißt, wenn ich Sie Beide nicht zu lange dadurch aufhalte.“

„Er hatte kein unteres Deck,“ erwiederte ihm aber der Capitän, „und ſeine einzige Stärke beſtand eigentlich aus zwei langen, ſehr ſchweren Drehbaſſen, die er auf Deck führte. Es ſollen meiſterhafte Geſchütze geweſen ſein, die haben ſich aber natürlich, mit ſämmtlicher dazu gehöriger Munition, die Kriegsſchiffe behalten, und der Name Reconocido ſteht, wie mir geſagt iſt, noch heutigen Tags darauf.“

Die drei Männer wanderten noch eine Zeit lang auf Deck herum und beſahen die frühere Einrichtung des Piraten, ſo weit ſich das noch in dem jetzigen Zuſtand deſſelben erkennen ließ, und ruderten dann wieder an's Land zurück, wo ſie ſich trennten und das Boot mit den Leuten am Ufer ließen.

„Antonio,“ ſagte aber hier der eine der Matroſen, als ſie das Boot wieder abgeſtoßen hatten und damit langſam nach dem gewöhnlichen Werft fuhren, damit ſie dort nicht von der bald eintretenden Ebbe trocken gelegt würden — „den Mann habe ich ſchon einmal geſehen.“

„Ja — komm!“

„Herr Je,“ lachte der Bauer mit unterdrücktem Jauchzen, „nu aber duſemang nach Amerika,“ und er trat mit den Worten auf den kleinen dunklen Buſch zu, ſtürzte aber auch in demſelben Moment mit dem Schreckensrufe „alle guten Geiſter!“ auf die Knie nieder, denn zwei wilde Geſtalten fuhren mit Blitzesſchnelle auf ihn zu, faßten ihn und warfen den überwundenen zu Boden nieder.

„Schuft!“ rief zu gleicher Zeit der alte Holke — der Eine von dieſen Beiden — und knüpfte dabei ſeine Hundeleine von der Jagdtaſche los, den Ertappten, im Falle es nöthig ſein ſollte, damit zu binden — „was haſt Du wieder hier im Schilde geführt, Du Lump Du, willſt Du gleich geſtehen, oder Dich ſoll ein Himmelſackerment in den Erdboden hineinſchlagen!“

Krautſch, der im erſten Schreck wirklich geglaubt hatte, ſein früherer unheimlicher Verfolger ſei unbemerkt ſogar bis hierher gekommen und halte ihn nun in den Klauen, fühlte, wie ihm das Herzblut ſogar in den Adern ſtockte, und glaubte ſich rettungslos verloren. Als er aber gleich darauf Stimme und Angeſicht des alten Jägers erkannte, der ihn wahrſcheinlich Wilddiebſtahls wegen in Verdacht hatte, und nun, da er ja doch keine

„Welchen Mann?“ frug Antonio, „den Lieutenant? Das glaub' ich, den kannſt Du alle Tage zweimal bei der dicken Wittwe zu ſehen bekommen, wenn Du ſonſt Luſt und Geld dazu haſt, was zu verzehren.“

„Nein, den meine ich nicht,“ brummte der Erſte kopfſchüttelnd, „den Schwarzen mit dem großen Pflaſter auf der Stirn — caracho! ob's mir nicht ſchon den ganzen Morgen im Kopfe herumgegangen iſt, ſeit er zu uns in's Boot ſtieg — und bei was Gutem war's auch nicht — diablo, was hat der Geſell für ein bleiches, finſteres Geſicht, dem möchte ich nicht Abends und allein auf den Bergen begegnen.“

„Iſt er denn ſchon lange hier in Valparaiſo?“ frug Antonio.

„Weiß nicht,“ murmelte der Erſte immer noch nachdenkend vor ſich hin — „hab' ihn heute hier zum erſten Mal geſehen, muß aber doch einmal meine Gedächtnißkammer überholen, ob ich ihn nicht etwa noch irgendwo dort in einer Ecke finde. Das Geſicht iſt auch gerade nicht ſonſt gewöhnlich, um es gleich wieder zu vergeſſen.“

„Bah,“ ſagte Antonio, „Du haſt Dich wohl ſechs oder acht Jahre auf Kriegsſchiffen herumgetrieben, und da kriegt man manch ein Geſicht zu ſehen — bei der Geſchichte mit Tenares warſt Du ja wohl auch dabei — Peſte, ich wollte, der Alte hätte den alten Räuberkaſten erſt einmal auseinander geſchlagen, denn das Hinüber- und Herüberrudern hab' ich herzlich ſatt."

Sein Gefährte gab ihm aber keine Antwort, er war viel zu ſehr in Gedanken — das Geſicht des Fremden ging ihm im Kopf herum, und als ſie endlich gelandet waren und das Boot an einem der Pfoſten befeſtigt hatten, ſtieg er, ſich fortwährend dabei hinter den Ohren kratzend, die Uferbank hinauf und ſetzte ſich dort auf das oben aufgeſchichtete Holz, ſeinen Gedanken Audienz gebend und zugleich die Zurückkunft ſeines Captäns zu erwarten.

Drittes Capitel.

Der Alarm.

Der ſechſte und ſiebente Auguſt vergingen, ohne daß unſere Bekannten aus den vorigen Capiteln wieder zuſammengekommen wären. Am Bord des Wracks wurden indeß die Arbeiten ſo raſch als möglich betrieben, und da die Leute das ziemlich werthvolle Material, was ſie herausgenommen, ſelten noch an demſelben Abend an Bord des andern Schuners ſchaffen konnten, ſo ſchliefen ſie gewöhnlich an Bord des Reconocido; mit vier Mann fürchteten ſie ſchon nicht ſo leicht ein Geſpenſt. In den inneren Raum mochten ſie aber doch nicht gehen, und hatten ſich deshalb lieber eine Art Zelt auf Deck aufgeſchlagen, wo ſie in den, trotz der Regenzeit warmen und trockenen Nächten vortrefflich ſchlafen konnten.

Am Abend des achten Auguſt aber — einem Tag, den ſie Alle ſehr gut kannten — richteten ſie es ſich ſo ein, daß ſie ihre Arbeit vor Feierabend vollkommen klar brachten, und gingen dann mit Sack und Pack an Land. Der alte Capitän hatte ganz Recht: es wäre Keinem von ihnen eingefallen, um den zehnfachen, ja den fünfzigfachen Tagelohn dieſe Nacht auf dem Piratenfahrzeug zu campiren. Ueberdies war Alles, was ſie zurückließen, ihr Werkzeug ausgenommen, niet- und nagelfeſt, würden aber auch Schätze offen an Deck herumgelegen haben, die keckſten Spitzbuben Valparaiſos hätten ſich an dieſem Abend ihr Gelüſte danach vergehen laſſen.

Am Abend des Achten nun ſaß faſt wieder derſelbe Kreis von Gäſten in der Wirthsſtube der Señora Foſtero, von den freundlichen Händen der beiden Mädchen bedient; wenigſtens hatten ſich der alte Capitän und unſer junger Freund wieder an dem nämlichen Tiſche, nicht weit von tia mia's gewöhnlichem Sitz, niedergelaſſen, und da zufälliger Weiſe Beide die vorigen Abende durch Geſchäfte abgehalten geweſen, war es ziemlich natürlich, daß ihr Geſpräch ſie bald auf den Fremden brachte, der ſich ihnen das letzte Mal hier angeſchloſſen.

„War er ſeit der Zeit wieder hier, Señora?“ wandte ſich der junge Mann fragend an die alte Dame, als eben Alle verſichert hatten, daß Keiner ihn wieder mit einem Auge geſehen habe.

„Nein, Señores!“ lautete die raſche Antwort, „und es ſollte mir auch gar nicht leid thun, wenn ich die finſteren Augen in meinem Leben nicht wieder zu ſehen bekäme.“

„Hoho, tia mia,“ lachte der alte Capitän, „was iſt da in den Wind gefahren? — ſagte der Mann nicht, daß er noch in Eurem Schuldregiſter ſtünde, und habt Ihr ihn darin nicht gefunden?“

„Ich fürchte, ich fürchte, er ſteht in manches Andern Schuldregiſter auch,“ murmelte die alte Dame, eigentlich nur ärgerlich, daß ſie nichts Beſtimmtes auf den Mann ſagen konnte, und feſt dabei entſchloſſen, einem Menſchen nichts Gutes nachzureden, der, wie dies hier beſtimmt der Fall ſchien, Geld von ihr haben wollte.

„Ein wunderlicher Kauz war's!“ meinte der Capitän — „und wißt Ihr, was Einer von meinen Leuten, ein Burſche, der lange Jahre auf Kriegsſchiffen gedient und auch den Zug gegen Tenares mitgemacht hat, behauptet? —

daß er das Geſicht jedenfalls ſchon gerade auf dem Reconocido geſehen habe, und er wäre einer von den Anführern darauf geweſen. Das iſt aber in ſofern unmöglich, als nicht ein einziger Mann von der ganzen Mannſchaft einen Fuß wieder auf feſtes Land geſetzt hat; was damals nicht niedergehauen wurde oder ſelber über Bord ſprang, ſtarb an der Raanocke.“

„Capitän,“ ſagte der junge Mann hier, dem bei dieſer Bemerkung ein neuer Gedanke durch die Seele zu blitzen ſchien — „am Ende hat Euer Mann doch Recht. Wißt Ihr, wie der ſonſt ſo kalte und finſtere Burſche ſo todtenbleich wurde, als wir das Fahrzeug betraten? und ſollte ſein Unwohlſein in der Kajüte damit nicht am Ende in Verbindung ſtehen?“

„Nein, Eins iſt merkwürdig,“ lachte der Capitän — „erinnert Ihr Euch noch, Don Edoardo, daß er von einem Stück Sandelholz ſprach, was im Vorcaſtle liegen ſollte?“

„Ja, im Vorcaſtle des Albatroß, mit dem er von Tahiti gekommen war.“

„Aber im Albatroß war keines,“ fuhr der Alte ſchnell fort — „ich ließ mich denſelben Nachmittag noch hinüberſetzen, auf dem ganzen Schiff wußte aber kein Menſch etwas von Sandelholz, und man behauptete auch, kein Stück die ganze Reiſe an Bord gehabt zu haben.“

„Und erkundigtet Ihr Euch nicht da nach dem Manne, der mit ihnen gekommen ſei, und wie er heiße und wo er herſtamme?“ frug die Señora raſch.

„Gewiß that ich das,“ lachte der Alte — „das könnt Ihr Euch wohl denken, tia mia, aber ohne erſprießlichen Nutzen. Er war als Paſſagier von Papetee bis Valparaiſo mitgegangen, und zwar mit vollkommen gutem Paß, als ein Señor Olvarez von Manilla, hatte ſeine Paſſage ordentlich und in Gold bezahlt und ſich auf der ganzen Reiſe vollkommen ruhig und anſtändig betragen.“

„Und wo hat er die Wunde an der Stirn bekommen?“ frug der junge Officier.

„Das iſt das Einzige, was den Leuten auf dem Albatroß aufgefallen zu ſein ſcheint,“ erwiederte der Alte, „denn das Pflaſter hat er ſchon auf der Stirn gehabt, als er an Bord kam, und ſie ſind vier Wochen unterwegs geweſen; weiß der Henker, was er darunter trägt.“

„Olvarez — Olvarez —“ wiederholte indeſſen die alte Dame murmelnd und mit dem Kopf nickend — „ich kenne ein, zwei, drei Olvarez, aber zu denen paßt er allen nicht — wenn das nur ſein rechter Name iſt — und einen guten Paß hat er gehabt?“

„Vollſtändig in Ordnung,“ verſicherte der Capitän, „aber ich komme ja ganz von dem ab, was ich im Anfang erzählen wollte, alſo im Albatroß war kein Sandelholz, aber wo meinen Sie, daß ich Sandelholz gefunden habe? — im Vorcaſtle des Reconocido.“

„Caramba,“ ſagte der junge Mann leiſe, und ſah den Alten überraſcht und forſchend an.

„Ja, aber ich begreife nicht,“ fiel hier einer der neben ihnen Sitzenden ein, „was Sie da ſo Beſonderes drin ſehen, daß auf dem Reconocido ein Stück Sandelholz gelegen haben ſollte.“

„Ihr begreift das nicht?“ rief aber der alte Mann, auf den Tiſch ſchlagend, „das iſt, wenn wir das Allerunſchuldigſte nehmen, immer ein höchſt wunderbares Zuſammentreffen, denn Ihr wißt nicht —“

Sie wurden hier durch das Oeffnen der Thür unterbrochen, durch die ein ſchlanker hoher Mann mit dunklem Schnurrbart und einem dicken blauen Seemannsrock, bis obenhin zugeknöpft, raſch eintrat, einen forſchenden Blick im Zimmer umherwarf, und als ſein Auge auf Don Edoardo fiel, auf dieſen zukam.

Dieſer ſtand etwas erröthend und raſch von ſeinem Stuhle auf, der eben Eingetretene winkte ihm aber freundlich, ſitzen zu bleiben, grüßte achtungsvoll erſt die Frauen und dann die an demſelben Tiſch mit Don Edoardo ſitzenden Gäſte, zog ſich einen leer ſtehenden Stuhl dicht neben den jungen Mann und flüſterte ihm einige Worte leiſe in's Ohr. Dieſer erwiederte darauf mit ebenfalls leiſer Stimme, aber doch ſo, daß es der neben ihm ſitzende Capitän hören konnte:

„Nein, und ſchon ſeit drei Abenden nicht, wie ich höre — ſonderbar — wir ſprachen ebenfalls gerade von ihm, und es ſcheint in einigen Sachen ein merkwürdiges Zuſammentreffen ſtattzufinden.“

„Dann kann ich mich vielleicht an die Herren zuſammen wenden,“ ſagte der letzte Gaſt mit etwas lauterer Stimme, aber doch noch immer ſo, daß ihn die an den übrigen Tiſchen Sitzenden leicht überhören konnten. Señora Foſtero ſorgte jedoch dafür, daß ſie nicht zu den letzteren gehörte. „Meine Herren, Sie wiſſen, daß ſich ein fremder Mann hier ſeit einigen Tagen aufhält, oder vielmehr vor drei Tagen hier geſehen worden iſt, denn ſeine Spur ſcheint ſeit der Zeit vollkommen wieder verſchwunden, der durch ein großes ſchwarzes Pflaſter an der Stirn leicht kenntlich iſt. Kann mir Einer von Ihnen etwas Näheres über ihn ſagen?"

„Señor Capitano!" — denn der Neugekommene war der Capitän der chileniſchen Fregatte Nueſtra Señora — ſagte hier der alte Schunercapitän kopfſchüttelnd, „wir haben hier eben ſo unſere Gedanken über den Mann gehabt, wenn auch Keiner von uns wohl im Stande wäre, etwas Näheres über ihn anzugeben. Etwas Gutes ſteckt aber nicht hinter ihm, das glaub' ich feſt, und wir hatten g'rade, als Sie eintraten, angefangen, ihn mit dem alten Reconocido in eine gewiſſe Art von Verbindung zu bringen."

„Ha, dann ſtimmen unſere Gedanken zuſammen!" rief der Capitän ſchnell — „wie mir geſagt ward, hatte man Señor Wilkinſon mit einem andern Herrn und dem Fremden zuſammen vor einigen Tagen nach dem Wrack des Piraten fahren ſehen, und über das Nähere die Herren zu befragen, da ich meinen jungen Freund wohl hier vermuthen durfte" — (ſetzte er mit einem freundlichen Seitenblick auf dieſen hinzu, der

Flinte bei ſich führe, leicht zu befriedigen ſein würde, auch von dem Brande im Schloſſe noch gar nichts wiſſen konnte, kehrte ihm der Muth etwas wieder.

Er proteſtirte vor allen Dingen gegen eine ſolche Behandlung, frug, weshalb er räuberiſcher Weiſe im Walde angefallen würde, und verlangte freigelaſſen zu werden, da er nicht gewilddiebt, ja nicht einmal ein Gewehr bei ſich habe. Der alte Holke hatte aber zu viel Urſache, dieſen Burſchen zu haſſen, um nicht hier, wo wirklich Grund zum Verdacht vorlag, die Gelegenheit zu benutzen, ſeine Rache an ihm in etwas zu kühlen. Ueberdies waren die Worte, die er beim erſten Begegnen geſprochen, jedenfalls bedeutungsvoll. — Weshalb erwartete er, hier draußen mitten im Wald und zu ſo ſpäter Stunde Einen der beiden Poller hier zu finden — und „jetzt nach Amerika?“ — das verlangte eine nähere Erklärung, Krautſch blieb aber hartnäckig dabei, er wiſſe von Nichts — er habe keinen Menſchen hier treffen wollen, ſondern nur ſeinen Heimweg verfehlt; von Amerika etwas geſagt zu haben, könne er ſich nicht erinnern und verlange allen Ernſtes freigelaſſen zu werden.

Das Leugnen machte ihn natürlich noch verdächtiger, und Holke wollte eben daran gehen, ihm die Hände zu binden, als Krautſch noch einmal Gewalt der Gewalt ihm das Blut in die Wangen jagte, und die alte Dame veranlaßte, ſehr bedeutend und unzufrieden mit dem Kopfe zu ſchütteln) „bin ich hierher gekommen. Ich will Ihnen nachher ganz offen — das heißt für jetzt noch unter dem Siegel der Verſchwiegenheit, die Urſache ſagen, die mich dazu veranlaßt hat. — Aber es iſt wohl beſſer, wir gehen in ein anderes Zimmer, denn hier,“ ſetzte er leiſer hinzu, „finden ſich zu viel Ohren, die Sachen hören möchten, von denen es beſſer wäre, daß ſie nicht gerade augenblicklich Stadtneuigkeit würden.“

„Señora Foſtero wird uns das kleine Hinterzimmer auf ein halb Stündchen einräumen,“ ſagte der alte Capitän, mit einem freundlichen Blick auf dieſe; und die alte Dame, ſo ungern ſie auch die Erzählenden aus ihrer unmittelbaren Nähe verlor, mußte wohl oder übel dem Wunſche Folge leiſten. Lichter und Wein waren bald in das kleine Eckſtübchen gebracht, das, mit Crucifix und Heiligenbildern geziert, eher einer Capelle als einem Wohnzimmer glich, dennoch aber das Boudoir der würdigen alten Dame bildete.

Die Señora wollte im Zimmer bleiben, um darauf zu ſehen, wie ſie ſagte, daß es ihnen an nichts fehlen möge, die drei Herren wünſchten ſie aber nicht zu beläſtigen, und ſie hatte nachher keine einzige Entſchuldigung mehr, ihren Ohren die gewiß unſchuldige Freude zu gönnen, etwas Nachtheiliges von dem Manne zu hören, den ſie in nur zu gegründetem Verdacht hielt, Geld von ihr erpreſſen zu wollen.

Der alte Seemann theilte dem Capitän der Nueſtra Señora ſo kurz und bündig als möglich mit, was ſie von dem Fremden wußten und worauf ſich ihr Verdacht gründete, und der junge Officier beſonders machte ihn mit dem bekannt, was ihm in dem Betragen des wunderlichen finſtern Mannes aufgefallen ſei. Der Capitän hörte das Alles ſchweigend mit an, ohne auch nur ein Wort zu erwiedern, als dann und wann einmal eine kurze Frage einzuwerfen; als er aber Alles gehört hatte, was ihm die Männer mittheilen konnten, ſagte er, zuerſt aber einen vorſichtigen Blick nach der Thür werfend, ob ſie nicht vielleicht von dort aus behorcht würden, mit leiſer Stimme — und dieſe Vorſicht war auch gar nicht unnöthig, denn tia mia drückte ſich draußen an der Thür das Ohr wund, um zu hören, was drin vorging —:

„Señores, nach Allem, was Sie mir hier geſagt, und beſonders Manches mit dazu genommen, was unter anderen Verhältniſſen unbedeutend ſcheinen möchte, habe ich nicht den geringſten Zweifel mehr, daß der Fremde niemand Anders iſt, als der gefürchtete und in den letzten Jahren todt geglaubte Tenares ſelber."

„Tenares?" rief der Capitän erſchreckt aus, und der junge Mann nickte zuſtimmend leiſe mit dem Kopfe.

„Nicht zu laut, Señor!" flüſterte der Capitän, „die Wände haben zwar keine Ohren, aber Señora Foſtero hat deren, und ich zweifle nicht im mindeſten, daß ſie ſelbſt in dieſem Augenblicke den beſtmöglichſten Gebrauch davon macht. Die Gerüchte, die damals über ſeinen Tod gingen, ſind zu unbeſtimmt — Einige behaupteten, er habe ſich ſelber erſchoſſen, Andere, er ſei über Bord geſprungen. So viel iſt gewiß, ſeine Leiche wurde nie gefunden, und wir ſind alle Drei mit der See gut genug bekannt, um zu wiſſen, wie leicht es möglich iſt, daß ein Mann in See eine Zeit lang ſchwimmend aushalten und vielleicht ſpäter von einem zufällig vorüber kommenden Fahrzeug gerettet werden kann. Ueberdies fiel das ganze Gefecht damals in der Nähe einer kleinen Gruppe von Korallenriffen vor, auf denen allerdings nicht einmal Cocospalmen ſtanden, die deshalb auch vollkommen leer und unbewohnt waren, auf denen und in deren treibendem und angeſchwemmtem Seetang ſich aber doch wohl einer oder der andere Pirat, trotz unſeren damaligen ſehr genauen Nachſuchungen, kann verſteckt gehalten haben. Unmöglich iſt die Sache keinesfalls. — Hier in der Stadt ſind aber nun zwei Perſonen, die beſtimmt behaupten, den Mann wieder erkannt zu haben. Beide waren früher Matroſen auf dem San Antonio, den zu befehligen ich damals die Ehre hatte; der Eine iſt jetzt bei Ihnen an Bord, Señor, der Andere wurde damals Invalid und lebt jetzt ebenfalls hier in der Stadt. Der Erſte hat ihn nämlich mit an Bord des Reconocido gefahren und behauptet nun, daß er ſich feſt erinnere, den Fremden damals im Gefecht mit unter den Seeräubern geſehen zu haben. .Ein wichtiger Zeuge aber iſt der Andere, der ſeine Wunde, die ihn für immer ſeines rechten Armes beraubte, von Tenares ſelber erhalten haben und auch das Abendmahl darauf nehmen will, daß er ihm vor einigen Tagen in der Stadt begegnet ſei. Er kam augenblicklich zu mir und verſicherte mich, er wäre vor Entſetzen ganz ſtarr ſtehen geblieben, denn mit der Geſpenſterſage vom Wrack, die Sie ja wohl auch kennen werden, glaubte er natürlich im erſten Augenblick nicht anders, als daß er den Geiſt des erſchlagenen Piraten vor ſich ſähe. Tenares war aber, wie es ſcheint, viel zu ſehr mit ſeinen eigenen Gedanken beſchäftigt, ihn zu bemerken — er kam damals, glaub' ich, gerade von dem Beſuch ſeines alten Schuners zurück und ſchritt raſch in eine der Straßen hinein, die am Berg hinauf liegen. Der Mann, als er ſich ein wenig geſammelt und von der Erſcheinung, wie er glaubte, nicht mehr beängſtigt wurde, fing an ſich die Sache zu überlegen und war vernünftig genug, mich gleich aufzuſuchen, um mir das, was er geſehen hatte, mitzutheilen. Ich ſelber kenne Tenares perſönlich viel zu genau, um mich nicht auf mein eigenes Urtheil verlaſſen zu können, wenn ich ihn nur einmal von Angeſicht zu Angeſicht ſehen ſollte; der alte Burſche iſt ihm aber ebenfalls nahe genug geweſen und hat außerdem hinreichende Urſache, ſich ſeiner genau zu erinnern. Die Möglichkeit kann außerdem nicht geleugnet werden, und wenn ich Alles mit dem Beſuch des Reconocido und dem Betragen des Fremden zuſammenſtelle, ſo fange ich an ſelber zu glauben, daß wir den gefährlichen

Mann auf's Neue lebendig und hier in unſeren Mauern haben.“

„Welchen Zweck könnte er aber haben, hier zurück und mitten zwiſchen ſeine Feinde zu kommen?“ ſagte der alte Capitän kopfſchüttelnd — „die Sache iſt mir noch immer viel zu unwahrſcheinlich. Oder ſollte am Ende der Schuner, mit dem er gekommen iſt, faule Geſchäfte mit ihm haben?“

„Nein,“ ſagte der Capitän des Kriegsſchiffes — „das war natürlich auch meine erſte Vermuthung, und die ſchärfſten Nachforſchungen wurden deshalb gehalten; die Papiere deſſelben ſind aber in vollkommen guter Ordnung, und es läßt ſich nicht das Mindeſte dagegen einwenden. Nein, Tenares ſcheint allein als einfacher Paſſagier von Tahiti herübergekommen zu ſein, ſo viel iſt gewiß, und nur das Weshalb bleibt bis jetzt noch ein Räthſel.“

„Das ich dann vielleicht löſen kann!“ rief der junge Officier, der eine Zeit lang ſchweigend und den Kopf in die Hand geſtützt dageſeſſen, raſch — „erinnern Sie ſich, daß er ſich den Abend hier beſonders danach erkundigte, ob man viel baares Geld und braſilianiſche Edelſteine an Bord des Reconocido gefunden habe?“

„Das iſt es!" rief der Capitän der Nueſtra Señora — „dann bleibt auch kein Zweifel mehr — er hat noch irgend einen Schlupfwinkel an Bord, den wir, trotz der ſorgfältigſten Unterſuchung, nicht aufgefunden haben, und iſt hergekommen, um ſeinen Raub zu retten. Wo aber hat er ſich die ganzen langen vier Jahre aufgehalten, und weshalb iſt er nicht früher gekommen?"

„Das weiß ich nicht," ſagte der alte Capitän; „aber wenn das der Fall iſt, und ich glaube es jetzt ſelber, ſo ſteckt, was er noch abzuholen gedenkt, in dem kleinen unteren Raum, durch den die zwei dicken Balken laufen — dort ſprang er hinunter, um den Platz zu unterſuchen, und nachher wollte er gleich an Land — er intereſſirte ſich für weiter nichts mehr; ja, ich erinnere mich jetzt recht gut, daß er einmal ſogar noch hinten an Deck zurückbleiben wollte, wie wir Beiden nach vorne gingen. Damals dachte ich ja aber natürlich an ſo etwas nicht, und es fiel mir alſo nicht auf. Was aber nun thun? wo ſteckt der Burſche jetzt, und wird er ſich überhaupt wieder zeigen?"

„Por vida mia!" rief der Capitän; „hätt' ich nur eher erfahren, daß der Señor den erſten

Abend hier eingekehrt war; jetzt hat er am Ende Alles, was er wollte, ohne daß Jemand eine Ahnung davon gehabt, ausgeführt und iſt über alle Berge. Zu Land kann er aber nicht weg, und es iſt in dieſen Tagen nur ein einziges Schiff nach Rio Janeiro ausgelaufen."

„Aber er kann nicht an Bord des Reconocido ſeit der Zeit geweſen ſein," ſagte der alte Capitän — „ich habe die Zimmerleute Tag und Nacht dort gehabt, und wenn ſie ſich wohl auch am Tage manchmal auf einige Stunden entfernt haben, durfte er es doch da nicht wagen, an Bord zu gehen. Die Nächte haben ſie aber, was ich beſtimmt weiß, auf Deck geſchlafen, denn ich mußte ihnen noch ein altes Segel borgen, ſich eine Art Zelt daraus zu machen, weil ſie nicht gern unten ſchlafen mochten."

„Was iſt das für ein Geräuſch da drüben?" frug der Capitän der Nueſtra Señora, aufhorchend, als aus der nicht entfernten Gaſtſtube verwirrte Stimmen an ſein Ohr drangen.

„Oh nichts," ſagte der Alte, „ein paar, denen der Wein zu Kopfe ſteigt — aber wir ſelber ſitzen trocken da" — er ergriff die auf dem Tiſche ſtehende Glocke und klingelte — „es iſt überhaupt nöthig, daß wir zu einem Entſchluß kommen,“ fuhr er dann fort, „und ich glaube, das Beſte wird ſein, daß wir eine feſte Wache an Bord ſetzen, bis wir den Señor entweder eingefangen, oder uns ſelbſt überzeugt haben, daß dort nichts mehr zu fiſchen iſt. Caramba, Capitän, das wird ein glücklicher Kauf für mich, wenn wir da einen verborgenen Schatz an Bord finden.“

„Davon möchten die Priſengelder am Ende auch noch erſt abgehen!“ lächelte aber dieſer; „doch wir wollen um Gottes willen das Fell des Bären nicht eher theilen, als wir ihn ſelber haben — oh Señorita, was war da eben vorn in der Stube für ein Lärm, ich hatte einige von meinen Leuten herbeſtellt und hoffe doch nicht, daß ſie Unfug getrieben haben.“

„Nein, Señor Capitano,“ lächelte das junge Mädchen, „es iſt nur das alte Gerücht mit dem Geſpenſterſchiff — Sie wiſſen ja ſchon.“

„Dem Reconocido?“ rief der Alte, ſchnell vom Tiſche aufſpringend, „caramba, was für einen Datum haben wir heute?“

„Den achten, und Keiner von uns hat mit einer Silbe daran gedacht!“ ſagte, ebenfalls in die Höhe ſpringend, der junge Officier — „aber was iſt es mit dem Schuner, Marequita?“

„Oh nichts, Don Edoardo!“ lachte das hübſche Mädchen, „ein Matroſe kam eben herein und ſchwur Stein und Bein, es ſpuke wieder auf dem alten Piratenſchiff — er will Licht und eine Geſtalt an Bord geſehen haben — Sie wiſſen ja, es iſt heute der Jahrestag und das alte Märchen.“

„Señores, diesmal iſt es mehr als ein Märchen, glaube ich!“ rief aber der Capitän der Nueſtra Señora, ebenfalls aufſtehend und ſeinen Hut ergreifend. „Entſchuldigt uns, Señorita, wir müſſen fort — zum Wetter, der Spuk, — heute iſt in der That der Jahrestag — aber der Spuk kommt früh, es kann ja kaum elf Uhr ſein.“

„Noch nicht einmal, Señor,“ ſagte der junge Officier; „aber wie ſind Ihre Befehle?“

„Einfach genug,“ lautete die raſche, entſchiedene Antwort — „meinen Sie, daß Ihre Zimmerleute an dieſem Abende, der in der ganzen Stadt deshalb berüchtigt iſt, an Bord des Schuners ſind, Señor?“

„Die Zimmerleute?“ lachte der alte Capitän, „nicht wenn ich ihnen jedem eine goldene Säge verſprochen hätte — nein, die ſind ſo gewiß an's Land, wie irgend etwas, und ich entgegenzuſetzen ſuchte — matt und erſchöpft aber, wie er war, konnte er gegen die beiden Männer, und der eine von dieſen war ein junger rüſtiger Holzſchläger mit wahrhaft rieſigen Fäuſten, nichts ausrichten — er wurde übermannt, gebunden und jetzt aufgefordert, ſich ruhig in ſein Schickſal zu ergeben, und dem Jäger mit in das Gut hinein zu folgen.

Als Krautſch nun ſah, daß er weder mit Leugnen, noch mit Widerſtand etwas ausrichten könne, und der Jäger wirklich im Begriff ſei, ſeine Drohung wahr zu machen, da verließ ihn endlich der ſtarre, freche Muth, welcher bis jetzt alle ſeine Handlungen und ſein ganzes Weſen bezeichnet hatte, er ſank in die Knie nieder und bat den „Herrn Förſter“ um Gottes und des Heilands Willen, ihn nur heute Abend nicht mit aufs Schloß zu nehmen, ſondern heim zu ſeinen Kindern, zu ſeiner Frau gehn zu laſſen — ſie wären krank zu Hauſe — eines liege im Sterben — ach nur dies eine und einzige Mal Gnade, und er wolle nie in ſeinem ganzen Leben wieder eine Flinte anrühren, oder ein böſes Wort gegen einen Jäger ſagen.

Alles vergebens, hier bei den Männern hatte er kein Erbarmen zu hoffen, und Bitten wie Thränen, denn der rohe Geſelle heulte endlich in wilder Angſt und Verbegreiſe nur nicht, daß mir das nicht früher eingefallen."

„Gut," ſagte der Capitän, „dann bleibt es auch keinem Zweifel mehr unterworfen, daß Tenares, dem Sie, wie Sie mir ſagten, das Alles mitgetheilt haben, dieſe Nacht, als der einzig möglichen, den Verſuch macht, was er auch immer im Sinne hat, auszuführen. Doch zum Glück bin ich vorbereitet — meine zwei Boote liegen an der Landung, vollkommen ſtark bemannt, mit denen bin ich in zehn Minuten am Wrack, vorher kündet ein mit meinem Schiff verabredetes Zeichen der Mannſchaft dort, was ſie zu thun hat, und ſo raſch ſie die Riemen bringen können, kommen uns vier Boote von dort zu Hilfe. In die Bai hinaus kann uns keine Ratte, viel weniger ein Boot entgehen, die einzige Gefahr iſt, daß der Flüchtige, wenn er ſich verfolgt ſieht, an Land entkommt, denn ich zweifle keinen Augenblick, daß er ſich zuerſt hierher wendet. Behalten wir Zeit genug übrig, die Boote von der Nueſtra Señora herankommen zu laſſen, ſo iſt ihm jede Flucht abgeſchnitten, und ich werde mich deshalb auch mit einem Boot jedenfalls zwiſchen hier und dem Wrack halten, falls wir ihm nicht ſchon, was ich aber kaum glaube, unterwegs begegnen ſollten.“

„Was halten Sie denn davon, Señor,“ frug der junge Officier, „wenn ich in mein eigen Boot gehe, was eben hier zwiſchen den Häuſern liegt, alſo ſchon genau in der Linie, die er nehmen muß, wenn er hier landen will?“

„Oh unter jeder Bedingung, wenn Sie ein Boot hier haben und volontiren wollen!“ rief der Capitän ſchnell; „es iſt allerdings jedes wackern, Seemans Pflicht, zur Vernichtung dieſes blutigen Piraten mit beizutragen, und es vergehen jedenfalls fünf Minuten, ehe ich hier herüberrudern kann; — liegt es vollſtändig bereit?“

„Die Riemen habe ich heraufbringen laſſen, in zwei Minuten können wir unterwegs ſein.“

„Bueno, und Sie, Capitän?“

„Mein Boot iſt auch da,“ ſagte der Alte, „und ich werde ihm mit Don Edoardo den Rückzug nach dem Lande zu abſchneiden, wenn Ihnen das ſo recht iſt, heißt es.“

„Vollkommen; alſo auf Wiederſehen, meine Herren — und bedenken Sie, daß mir Alles daran liegt, den Burſchen lebendig zu bekommen; er hat zwei von meinen Brüdern die Planke laufen laſſen, Frauen und Kinder damals hingeſchlachtet, blos um alle Zeugen aus dem Wege zu räumen, und beim ewigen Gott! keinen Soldatentod verdient. — Doch nun an die Arbeit.“

Señor Olinda, der Capitän der Nueſtra Señora, verließ raſch das Zimmer und Haus, während der andere Capitän nach der Landung mit ſeinen Matroſen hinunterlief und Edward Wilkinſon nach ſeinen im Nebenhaus befindlichen Leuten ſchickte, ihn hier zu erwarten, und raſch zu ſeiner eigenen, nur wenige Thüren entfernten Wohnung ſprang, um ein paar Piſtolen zu ſich zu ſtecken. Nach einigen Minuten ſchon war er zurück, ſchickte ſeine Leute ſchnell nach unten, und zögerte nur noch einen Moment, wenn es anging Manuelen Ade zu ſagen. Der Alarm hatte ſich in der Zeit natürlich unter allen Gäſten verbreitet, und ſie waren ſämmtlich dem Capitän Olinda gefolgt; dieſer aber, kaum am Ufer angelangt, ließ zwei blaue Leuchtkugeln aufſteigen, die eine halbe Minute ſpäter von einem der Schiffe im Hafen beantwortet wurden. Das Haus der Señora Foſtero war vollkommen leer geworden. Der. junge Mann ſollte auch nicht lange auf die Geliebte warten, ſie ſchien ſelber den Augenblick geſucht zu haben und ſagte, raſch herantretend und ihre Hand ohne Rückhalt in die ſeine legend:

„Edoardo, mir iſt heute den ganzen Tag oh ſo unendlich weh um's Herz geweſen — ich hatte die Ahnung irgend eines Uebels, und ich wußte ihm keinen Namen zu geben — ich weiß es jetzt — Du gehſt einer Gefahr entgegen, die größer iſt, als Du ſie vermutheſt.“

„Und koſtete ſie mir das Leben, Manuela, ich würde es jetzt mit Freuden hergeben, da ich ſehe, daß Du Theil daran nimmſt!“ rief der junge Mann und küßte mit freudeſtrahlenden Augen ihre Hand.

„Oh rede nicht ſo,“ bat das Mädchen, „das heißt Gott verſuchen, und Du biſt noch nicht vorbereitet, vor ſeinen Richterſtuhl zu treten.“

„Habe keine Angſt um mich, mein ſüßes Herz,“ flüſterte aber jetzt, ſie innig an ſich preſſend, der junge Mann — „Du machſt Dir größere Sorge, als die ganze Sache werth iſt — nur einen bis jetzt der Gerechtigkeit entgangenen einzelnen Verbrecher gilt's zu fangen, und wir ſind Leute genug, ein ganzes Schiff voll wegzunehmen — ſo gute Nacht, meine traute Manuela, gute Nacht und tröſte Dich Gott.“

Er preßte raſch ſeinen Mund auf die bleichen, kalten und widerſtandsloſen Lippen des ſchönen Mädchens und ſprang hinaus, ſeinem Boote zu; Manuela aber warf ſich vor dem Bilde des Gekreuzigten zur Erde nieder, und in heißem Gebete löſte ſich ihr Schmerz endlich in lindernden Thränen — aber die Angſt blieb ihrem Herzen, und in fieberhafter Spannung horchte ſie dem geringſten Geräuſch auf der Straße.

Viertes Capitel.

Der Pirat.

Die Bai von Valparaiſo lag am Abend des achten Auguſt ſo ſtill und freundlich da, wie ſie nur eine warme, balſamiſche Luft, ein heiterer, vollkommen wolkenreiner Himmel und das ſpiegelglatte Waſſer, aus dem die Sterne in tauſendfachem Glanze wieder herausſchimmerten, machen konnte. Kein Lüftchen regte ſich; dann und wann nur unterbrachen die regelmäßigen Ruderſchläge vom Land fahrender oder von dort zurückkehrender Boote die Stille, und von der Stadt herüber, aber eben weit genug entfernt, daß die Töne nur in weichen, harmoniſchen Accorden herübertönten, klang aus einem der hell erleuchteten Häuſer fröhliche Muſik.

Vier Glaſen ſchlugen da 'die hellen, weit hinaus ſchallenden Glockenſchläge auf einem der im Hafen liegenden, gerade zu der Zeit ziemlich zahlreichen, Kriegsſchiffe in regelmäßigen Zwiſchenräumen, und wurden in raſcher Reihenfolge, aber durch ein Schiff nach dem andern, von den übrigen Fahrzeugen beantwortet. Es war zehn Uhr.

Eine Viertelſtunde mochte ſo verfloſſen ſein, als ein ſehr kleines ſchmales Boot, was kaum groß genug geweſen wäre, zwei Mann zu tragen, von einem Einzelnen, nach Art der Canoes, dem es auch an Geſtalt glich, und mit einem paddle oder Seitenruder ſchnell fortbewegt, vom Weſtufer der Bai heranglitt und zuerſt, an mehreren Schiffen vorbei, von denen es jedoch ſo weit als möglich entfernt blieb, gerade querüber hielt, als ob es nach der gewöhnlichen Landung hinhalten wollte. Etwas weiter hinein drehte es aber mehr von ſeinem frühern Cours ab, und lag jetzt faſt ſüdlich gerade der Stelle zu, wo das Wrack des Piraten, der Reconocido, auf den Klippen ſaß. Der Mann, der es führte, ſchien jedenfalls mit der Paſſage vollkommen gut bekannt, denn er hatte kaum den dunklen Schatten, den das kleine Fahrzeug auf das Waſſer warf, erreicht, als er es auch ſchon befeſtigt haben mußte.

Er kletterte nur wenige Momente danach an Bord, ſchwang ſich über die Schanzkleidung und verſchwand im nächſten Augenblicke dahinter. Es war unſer alter Bekannter, der Fremde, dem wir jetzt bei ſeiner nächtlichen Arbeit folgen wollen.

Das Deck war von den blinkenden Sternen nur matt erleuchtet, der untere Raum aber vollkommen dunkel, und als der Fremde die ſchmale Treppe hinunterſtieg, denn er hielt ſich oben kaum länger auf, als einen flüchtigen Blick umherzuwerfen, holte er eine kleine Blendlaterne unter ſeinem Poncho vor und betrat die Kajüte.

Hier aber, und auf dieſer Schwelle blieb er, wie von einem inneren Schauder erfaßt, ſtehen und ließ das Licht vorher, als ob er faſt Jemanden hier unten zu finden erwarte, durch den kleinen Raum ſtreifen. Die Verwüſtung aber, die durch der Zimmerleute Hände ſchon angerichtet war, ſchien ihn zu beruhigen. Die eine Seite ſtand ſchon, ihrer äußeren Bekleidung von koſtbarem Holze total entblößt, mit nackten Wänden da, und ſelbſt an der andern hatten die Werkleute ihr Zerſtörungswerk begonnen. Das Sopha war ebenfalls hinausgeſchafft, und raſch und vorſichtig ſtieg er über die in der Mitte aufgeſchichteten Latten und Bretter fort, dem hinteren Theil der Kajüte zu, wo die Fallthür in den unteren Raum hinunterging. Da fiel das helle Licht der Laterne auf die linke, noch unberührte Seite, und mit einem faſt unwillkürlich ausgeſtoßenen „Ha!“ fuhr ſeine Rechte nach dem Gürtel und an den Kolben ſeiner Piſtole, während er den Strahl voll und klar auf eine beſondere Stelle an der leeren Wand fallen ließ.

Es war nichts zu ſehen, was ihn hätte beunruhigen können, aber das Licht erleuchtete genau den Platz, der ſchon an jenem Tage ſeine Blicke ſo unwiderſtehlich auf ſich gezogen, und wo die ſcharfe Spur einer geſchleuderten oder geſchlagenen Waffe nur zu deutlich irgend eine geſchehene Gewaltthat verkündete.

„Sonderbar,“ murmelte der finſtere Mann leiſe vor ſich hin — „ich hätte darauf ſchwören wollen, einen weißen Schatten dort zu ſehen — das Licht muß mich geblendet haben. — Es iſt doch ein närriſches Zuſammentreffen heute, auch gerade der Jahrestag jener tollen Stunde — und die Narren in der Stadt wollen Geſpenſter geſehen haben — hahaha“ — lachte er leiſe vor ſich hin — aber es war ein dämoniſches Lachen, mehr ein Krampf der Geſichtsmuskeln, als das

Aufblitzen ſcherzhafter Laune — der Mann mit dem todtenbleichen Geſicht und den glühenden Augen ſah nicht wie Scherz aus. —

Er ſchritt raſch an der Stelle vorüber und dem Orte zu, wo ſich die kleine viereckige Fallthür befand. Hier ſtieß er aber auf ein Hinderniß, das ihn einige Zeit koſtete. Die Zimmerleute hatten in den letzten Tagen, da keiner von ihnen hinunter zu gehen brauchte, Alles was ihnen von Latten und Leiſten im Wege geweſen, in die Mitte der Kajüte, und beſonders hier nach hinten zu, aufgehäuft. Dies mußte erſt hinweggeräumt werden, und manchen bittern Fluch murmelte der einſame Arbeiter, als er die Laterne neben ſich auf den Boden geſetzt hatte und das Holz ſo geräuſchlos, aber auch ſo ſchnell als möglich, bei Seite ſchaffte. Endlich war der kleine Raum frei, die Thür hob ſich, und er ſtieg, ohne auch nur einen andern Blick hinter ſich zu werfen, mit der Laterne hinunter.

Unten kaum angelangt, ließ er den vollen Strahl ſeines Lichtes auf den einen der dicken Balken fallen — er brauchte nicht lange zu ſuchen, das helle Licht zeigte ihm bald einen dunklen Punkt in dem graubraunen Holze. Mit einem kleinen, eigenthümlich geformten Inſtruzweiflung, blieben gleich erfolglos. Hätte er nichts verbrochen, ſo brauche er ſich auch nicht zu ſcheuen, die halbe Stunde Wegs mitzugehn, und hätte er etwas verübt, denn die Flinte könnte er immer irgendwo verſteckt haben, ei dann möge er ſich jetzt auch auf die Folgen gefaßt machen, denn heraus bekämen ſie's, es möge geweſen ſein, was es wolle.

Krautſch, der hier auf für ihn ſo unſelige Weiſe dem Jäger, ſeinem Todtfeind, in die Hände gefallen war, mußte den beiden Männern nach dem Gute hinunter folgen, und der Verbrecher wußte was ihn erwarte, wenn ihm Gerechtigkeit würde.

mente, das er in der Hand hielt, preßte er, an zwei verſchiedenen Stellen zugleich, dagegen, und das Schnappen einer Feder antwortete; leicht ließ ſich jetzt ein künſtlich eingefügter Schieber zurückdrängen, und aus dem Innern nahm er ein kleines Ebenholzkäſtchen, was ſehr ſchwer ſein mußte, denn er brauchte beide Hände, es heraus zu heben, und mehrere kleinere und größere Beutel. Die kleineren von dieſen verbarg er an ſeiner Perſon, alles Andere that er in eine lederne, ziemlich geräumige Taſche, die er unter dem Poncho vorn von ſeinem Gürtel abſchnallte, und griff noch einmal mit der Hand in das Gefach, als ob er ſich überzeugen wolle, daß es leer ſei. Er mußte noch etwas gefunden haben, denn er zog es vor und hielt es an das Licht. Es war ein kleines einfaches Crucifix, als aber der Strahl der Lampe darauf fiel, zuckte er zuſammen und machte eine faſt unwillkürliche Bewegung, als ob er den Schmuck von ſich werfen wolle; er hielt ihn jedoch krampfhaft feſt in der geballten Hand und ſchob ihn dann raſch, ohne einen zweiten Blick darauf zu wagen, unter ſeinen Poncho.

„Peſt!“ murmelte er dabei leiſe vor ſich hin, als er den Schieber wieder zurückſtieß, daß die

Feder laut knackend einſprang — „immer und immer die Erinnerung an jene That!“

Der Augenblick forderte aber Handeln, kein Nachdenken, und den Lederbeutel aufgreifend, an dem er ſchnell eine kleine aber ſtarke ſeidene Schnur befeſtigte, nahm er die Laterne und ſtieg wieder in die Kajüte hinauf. Hier zögerte er einen Moment und ſah die Latten an, die er bei Seite geworfen hatte.

„Ob ich den Platz wieder herſtelle, wie ich ihn gefunden?“ ſagte er ſinnend — „Niemand könnte dann den mindeſten Verdacht — doch was ſchadet's!“ — unterbrach er ſich raſch und nicht einmal die Luke wieder ſchließend — „bis ſie irgend etwas vermuthen können, bin ich ihnen lange entgangen, und bis dahin mögen ſie es auf Rechnung des Geſpenſtes ſchieben — die Narren.“

Er wandte ſich raſch, die Kajüte zu verlaſſen, als er deutlich, gerade in ſeinem Wege, eine ſchlanke lichte Geſtalt ſtehen ſah — er erſchrak nicht mehr, denn ſeine Nerven waren durch die Aufregung der letzten Stunde ſchon zu ſehr angeſpannt, noch ein ſolches Gefühl bei ihm zu geſtatten. Der erſte Griff nun war nach ſeinen Waffen — doch was halfen ihm Waffen, von

Menſchenhänden gemacht, gegen die Gebilde ſeiner eigenen Phantaſie, gegen die ſichtbar gewordenen Erinnerungen ſeines Gewiſſens. Durch Zeit und Stunde heraufbeſchworen, ſah er ſich einem Phantom gegenüber, dem er ſelber ſeit Jahren in ſeinen Träumen Geſtalt und Farbe gegeben, und mit peinlichem Intereſſe, das ihm die Nerven ſeines Hirns zu ſprengen drohte, fühlte er mehr, als daß ſeine Augen der Seele einen beſtimmten Eindruck zurückgegeben hätten, wie die bleiche, leidende Geſtalt den Arm gegen ihn aufhob, wie ſich ihre Lippen bewegten und Blut, flüſſig rothes Blut, von dem er mit einer Klarheit, die ihm ſelber im Entſetzen den kalten Schweiß auf die Stirne trieb, jeden einzelnen Tropfen zu Boden niederfallen hörte — von ihrem weißen Kleide herabtropfte.

„Joſepha,“ rang ſich ihm das Wort bewußtlos von den Lippen, dann aber auch kehrte im Nu ſein alter Trotz, ſeine alte Kraft zurück. „Teufel,“ rief er, „Du weißt, daß die Adern meines Hirns ſchon überdies zum Zerſpringen gefüllt ſind, haſt Du es heute darauf abgeſehen, mich wahnſinnig zu machen? — Zurück mit Dir, wohin Du gehörſt, Du kannſt mich nicht ſchrecken!“

Und den Strahl des Lichts voll auf den Platz fallen laſſend, ſchritt er trotzig und unerſchüttert darauf zu — die Wände waren leer und kahl, aber ſein Fuß hielt erſchreckt, denn vor ihm am Boden lag Blut — Blut ſo friſch, wie eben vergoſſen und dicht, dicht vor der verwundeten Stelle im Getäfel. —

Es war aber auch nur ein Moment; im nächſten Augenblick ſchritt er mit feſtem Fuß darüber hin, und mit wenigen Sprüngen war er jetzt an Deck. Kaum aber von der freien kalten Nachtluft angeweht, hatte er auch ſeine ganze Energie, ſein ganzes kaltes Blut wieder gewonnen.

„Gelungen!“ murmelte er leiſe, als er mit triumphirendem Blick über die Bai horchte, und kein Laut verrieth, daß noch Leben in dem ſonſt ſo geſchäftigen Hafen ſei — nur am Land — nach der Landung zu, konnte er Menſchenſtimmen hören und einzelne Lichter ſehen, die ſich durch die Straßen bewegten. Was kümmerte ihn das Land, ſeine Bahn lag dem Eingang des Hafens zu, wo ein kleines, aber helles Licht von der Gaffel eines dort draußen vor Anker gegangenen Schuners herüberleuchtete. Es war das Albatroß, mit dem er von Tahiti herübergekommen.

Doch Zeit durfte er trotzdem nicht verlieren, er trat alſo ſchnell zum Heck des Schuners — ſein kleines Boot lag regungslos auf derſelben Stelle, und ſeine koſtbare Laſt über Deck hebend, ließ er ſie an der ſeidenen Schnur vorſichtig nieder — er öffnete und löſchte die Laterne, die er ſo lange an Deck ſtehen gelaſſen, und ließ ſie dann über Bord in's Waſſer fallen — das Geräuſch war, wie das Aufſchlagen eines der zahlreichen in der Bai befindlichen Fiſche. Noch einen Blick nach der Bai hinüber, wohin ſeine Bahn lag, und er ſchwang ſich über die Schanzkleidung hinaus, als ſein Auge plötzlich auf zwei hell aufſteigende Leuchtkugeln gelenkt wurde, die vom Lande aufblitzten und das Ufer für einen Moment erhellten — er glaubte eine Menge Menſchen dort verſammelt zu ſehen.

„Ha — was bedeutet das?“ murmelte er leiſe vor ſich hin — „ein Zeichen — und dort draußen beantwortet?“

Von einem der Kriegsſchiffe in der Bai ſtieg in dieſem nämlichen Augenblick die Antwort auf.

„Doch was kümmert's mich?“ ſagte er finſter vor ſich hin, als er raſch in ſein kleines Boot ſtieg und von dem Fahrzeug abdrückte — „laß ſie ſich Zeichen geben, wie ſie wollen, die Beute habe ich ihnen doch wieder aus den Zähnen geriſſen.“ Er that ein paar Ruderſchläge in die Bai hinaus, hielt dann aber nachdenkend einen Augenblick an. Die Leuchtkugeln konnten doch Zeichen ſein, daß Boote ab und zu Land kommen ſollten, und denen aus dem Wege zu gehen, war es beſſer, daß er ſich mehr nach dem weſtlichen Ufer hinüber hielt, in deſſen tiefem Schatten er leicht jeder Beobachtung entgehen konnte. Der Bug des kleinen leichten Boots flog im Nu herum, und es glitt pfeilſchnell, von der geübten Hand des Rudernden getrieben, über die glatte Waſſerfläche.

„Caracho!“ murmelte aber der einſame Ruderer plötzlich zwiſchen den zuſammengebiſſenen Zähnen hindurch, als er etwa eine halbe Meile dem Lande zu gefahren ſein mochte, und ließ zugleich ſein Boot in den Schatten eines dort ankernden Schiffes gleiten, denn nach dort zu und zwar genau in derſelben Richtung, die er zu nehmen beabſichtigte, ſah er den Schatten eines langen großen Bootes entlang ſchießen.

Das Boot ſelber war es dabei nicht, was ihn beunruhigte, aber er hörte kein Rudern, die Mannſchaft hatte alſo ihre Riemen umwickelt und befand ſich jedenfalls auf einer außerordentlichen Unternehmung. Wer aber, zum Teufel, konnte wiſſen, daß er hier in der Bai auf einem Boote ſei — das war nicht möglich. „Unſinn,“ murmelte er leiſe vor ſich hin — „die Burſchen dort drüben haben ihr Geſchäft, und ich das meine, wir werden uns Beide einander nichts in den Weg legen.“

Er trieb ſein Boot wieder ein paar Ruderſchläge vorwärts und hielt ein klein wenig mehr nördlich hinauf, um das fremde indeſſen vorbeiſchießen zu laſſen und ihm weit genug Seeraum zu geben, als er plötzlich ein zweites, noch etwas weiter zurück, aber ebenfalls in demſelben Cours ankommen ſah und nun nicht wagen konnte, dorthin zu halten, denn er durfte ſich ſelbſt nicht der Gefahr ausſetzen, hier in der Nacht, mit dem, was er im Boote bei ſich führte, angehalten zu werden.

Während er noch unſchlüſſig hielt, was er thun ſollte, ſah er, daß das erſte Boot ſeine Richtung verändert und, wie es ihm ſchien, gerade auf ihn zu kam. Es war aber auch in der That ſo. Hinten im Boot ſaß ein junger Officier, der mit einem Nachtglas fortwährend die Oberfläche der Bai beſtrichen hatte, und kaum den dunklen Punkt, den er bald für ein Boot erkannte, unter dem Schatten des größeren Schiffes vorkommen ſah, als er augenblicklich darauf zu hielt.

„Diablo!" murmelte der Mann vor ſich hin, während er ſein leichtes Boot mit einem Druck ſeines Ruders herumwarf, „da lieber die offene Bai," und er wollte geradeüber nach dem Lichte zu halten, das dort ausgegangen war, ihm als Zeichen zu dienen, als er auch dort zwei Boote abkommen ſah und ſich jetzt dorthinaus vollkommen abgeſchloſſen fand.

„Caramba!" rief er da und hob raſch den Kopf, die ganze Bai ſo viel als möglich zu überſehen — „ſollte der Teufel hier doch ſein Spiel haben und einen alten Kameraden im Stich laſſen wollen? — hätten die verdammten Spürhunde Wind bekommen? aber durch wen? — einerlei, aber ich kenne die Gelegenheit hier beſſer, als Ihr Euch wohl träumen laßt, meine Burſchen, und wäre auch der Fang für Euch gar nicht ſo übel, billig iſt er wahrhaftig nicht."

Damit wandte er das Boot raſch entſchloſſen wieder nach den Klippen hin, von denen er abgegangen war, bis er den Schatten des Wracks zwiſchen ſich und ſeinen Verfolgern hatte — denn als ſolche wieſen ſie ſich jetzt aus — und ſchoß dann, ſo raſch ihn der kräftig geführte Ruderſchlag bringen konnte, gerade dem Lande und jenem Gewirre von, auf Pfoſten ſelbſt in die Bai hinaus gebauten, Häuſern zu, in deren düſteren Schatten er jeder Verfolgung hätte lachen können.

Als er kaum noch hundert Schritte von dort entfernt war und ſich ſchon den dunklen Eingang gewählt hatte, in den er einlaufen wollte, ſchoß etwas vor ihm ein großes Boot, von vier Rudern getrieben, heraus, eine breite kräftige Geſtalt ſtand am Steuer, und er war jedenfalls ſchon vorher von dieſem geſehen und beobachtet worden, denn ſie ſuchten ihm jetzt den Weg abzuſchneiden, und der Steuernde im Boot munterte ſeine Leute auf, tüchtig einzulegen.

Der Pirat kannte übrigens viel zu gut den Vortheil ſeines eigenen kleinen Bootes, um von dieſem etwas unbehilflichen Fahrzeug im mindeſten Gefahr zu fürchten; es lag ihm nur, gerade wo es ſich jetzt befand, etwas im Wege, und er mußte es von dort fortlocken. Als ob er von ihm überholt zu werden fürchte und lieber wieder in die Bai hinaus, wenigſtens am Lande hinhalten wollte, drehte er ſein kleines Boot jetzt ab und hielt das größere, ihn verfolgende ſo, daß es mit ſeinem

Bug voll nach Weſten hinliegen mußte. Er ſelber ließ ſich zu gleicher Zeit, indem er zwar raſche Ruderſchläge that, aber das Waſſer nur ſchwach zurückdrückte, etwas einholen — es mußte den im andern Boote Befindlichen natürlich ſcheinen, als ob ſeine Kräfte ausgingen und er ihnen nun nicht mehr entgehen könnte. Hierin hatten ſie ſich aber vollſtändig geirrt — der Pirat kannte ſein kleines Fahrzeug viel zu genau, ihnen auch nur einen Fuß breit mehr Raum zu erlauben, als er es ſelber für gut fand, und was ſeine eigenen Kräfte betraf, ſo hätte er die ganze Nacht unermüdet und mit gleicher Stärke fortrudern können. Seine Sehnen waren wie aus Eiſendraht geſchlungen und nicht zu ermüden. Ihm noch zum Vortheil lag hier draußen eine große leere Barkaſſe vor einem leichten Anker, dieſe brachte er zwiſchen ſich und das Boot, und ſo wie ſeine Verfolger dicht an dieſe hinan waren, warf er ſein leichtes, canoeartiges Fahrzeug herum und glitt nun, ehe ſie ſelbſt im Stande waren die Fahrt ihres ſchwerfälligen Bootes zu hemmen, und im Gebrauch der langen Ruder durch die zu nahe Barkaſſe ebenfalls gehindert wurden, wie ein Pfeil zurück. Weder der gute alte Capitän, der, als er ſich ſeine ſchon ſicher

Zehntes Kapitel.

Der Letzte der Strohwiſche.

Ich habe übrigens einen unſerer alten Bekannten faſt zu lange unbeachtet gelaſſen, und es wird Zeit, daß ich ihn dem Leſer noch einmal vorführe. Allerdings trägt Feodor Strohwiſch dabei ſelbſt großentheils die Schuld, denn als all' die Bewohner der Reſidenz mit ihren langweiligen Kaffeeklatſchen und Theeviſiten vor den rauhen Nordſtürmen zurück in die wärmeren Mauern der Städte gezogen waren, blieb Feodor — wie ein flügellahmer Kranich am fernen Geſtade — einſam in Horneck zurück und „büffelte", wie er es ſelbſt poetiſch nannte, an einem Bande humoriſtiſcher Gedichte, die er bei ſeiner Rückkehr nach der Stadt „unterzubringen" dachte. So wenig er aber auch im Sommer gearbeitet, ſo fleißig ſchien er jetzt zu ſein, wo ihn auch die holden Töne von oben nicht mehr ſtörten (denn Anna Schütte war ſchon wieder der Schrecken aller der Bewohner der Reſidenz geworgeglaubte Beute ſo durch die Finger gleiten ſah, einen Fluch nach dem andern zwiſchen den zuſammengebiſſenen Zähnen durchmurmelte, noch die Boote der Kriegsſchiffe wären im Stande geweſen, ihn an ſeiner Landung zu verhindern, wäre nicht gerade in dieſem Moment das etwas verſpätete Boot des jungen Officiers — eine kleine leichte Jölle, von zwei kräftigen engliſchen Matroſen gerudert, zwiſchen den Häuſern vor und ihm gerade wieder in den Weg geſchoſſen.

„Sind denn heute alle Teufel los!“ knirſchte der Pirat, während er der neuen Gefahr, der er faſt geradezu in den Rachen gelaufen wäre, nur durch eine abermalige raſche Wendung entgehen konnte. — „Aber habt Acht, Ihr Burſchen, habt Acht — Ihr ſchwirrt wie Mücken um's Feuer, denn lebendig bekommt Ihr Tenares nimmermehr, und ſelbſt todt ſollte er noch einen ſchweren Preis von Euch fordern!“

So ſehr er übrigens dem erſten Boote an Schnelle und Gewandtheit überlegen geweſen war, ſo ſehr fand er hier einen Gegner, der ihm ſelbſt allein zu ſchaffen gemacht hätte, während er, überall von Feinden bedrängt, faſt gar nicht mehr wußte, wo er hinaus ſollte, denn die Boote der Kriegsſchiffe waren indeſſen ebenfalls ſo nahe herangekommen, daß er gar nicht hoffen durfte, aus der Bai hinaus zu können.

Das unbehilflichſte Fahrzeug und eines, in dem er auch am wenigſten Feuerwaffen fürchtete, obgleich er wohl wußte, daß die nicht ſo leicht gegen ihn angewandt werden würden, war jedenfalls das des Spaniers, das indeſſen ſeinen Bug wieder glücklich herumgebracht hatte, und dem hielt er auch jetzt entgegen. Konnte er hier nur an irgend einer Stelle Grund erreichen, ſo war er ſo genau mit allen Straßen und Gebäuden bekannt, daß er keinen Augenblick fürchtete, ſeinen Verfolgern zu entgehen, und wenn er die halbe Stadt hinter ſich her gehabt hätte. Er ſuchte dabei, indem er den Bug ſeines kleinen Bootes wieder mehr nach außen zukehrte, dem Feinde auf's Neue glauben zu machen, daß er in den Hafen hinaus zu flüchten beabſichtige. Der alte Capitän ließ ſich aber nicht zweimal an einem Abend auf ein und dieſelbe Art zum Beſten haben, und wohl wiſſend, daß in höchſtens zehn Minuten die ſämmtlichen Boote der Kriegsſchiffe jede Flucht des Feindes nach dorthin total verhindern mußten, während er ſelber nicht im Stande war, an Schnelle den Flüchtling zu überbieten, ließ er, als er dieſen wieder nach ſich zu kommen ſah, ſeine Leute auf den Rudern über das Boot ſo gerichtet liegen, daß es augenblicklich dem Lande zuſchießen konnte.

Gerade dort war auch eine vortreffliche Stelle für ihn, die Bewegung des Piraten zu erwarten, denn nach dem Lande zu lagen einige lange Stücke angeſchwemmtes Schiffsbauholz, und ſich an dem Ende deſſelben haltend, mußte Jener, wenn er dort hindurch wollte, entweder ganz dicht vor ihm vorüber, oder den jetzt mit raſchen Ruderſchlägen näher kommenden Booten der Kriegsſchiffe gerade entgegen laufen.

Der Pirat, deſſen Auge an Schärfe zu gewinnen ſchien, je mehr er gedrängt wurde und je näher ihm die Gefahr an's Leben trat, ſah aber das Holz noch zur rechten Zeit, einer ſolchen Falle auszuweichen, und hielt jetzt einige Ruderſchläge wirklich in die Bai hinaus, ſeinen letzten und gefährlichſten Verfolger abzuleiten. Edward Wilkinſon wußte aber recht gut, daß er dorthin nicht entkommen konnte.

„Backwater!" rief er ſeinen beiden Leuten zu, und im Nu lag das ſchlanke Fahrzeug wie feſt vor Anker auf ſeiner Stelle, während er den Bug nun nach außen wandte, um zu jeder Richtung gleich bereit zu ſein. Der Verfolgte hatte aber keine Zeit mehr zu manoeuvriren, und auf die Schnelle ſeines kleinen Fahrzeuges vertrauend, warf er dieſes wieder herum, ſich neben der Jölle des jungen Engländers eine Bahn an's feſte Ufer zu erzwingen.

Dieſer folgte aber mit ſeinen Rudern noch nicht der Bewegung des Feindes; er fürchtete eine neue Finte und wollte erſt der Richtung, die Jener zu nehmen beabſichtigte, vollkommen gewiß ſein. Dadurch gewann allerdings der Pirat wieder einen kleinen Vorſprung, doch da die Engländer noch immer die innere Seite hielten, mußte er auch vor oder hinter ihnen herum, das Land zu erreichen — das letzte verſuchte er zuerſt, Wilkinſon's Aufmerkſamkeit vereitelte das aber, und die beiden Boote liefen nun Seite an Seite wohl zweihundert Schritt lang mit fabelhafter Schnelle, während ſie keine zwei Bootslängen von einander entfernt waren.

„Ergebt Euch, Señor!" rief ihm da Edward hinüber — „Eure Anſtrengung iſt vergeblich, Ihr ſeid umzingelt — ergebt Euch, oder Ihr zwingt uns zum Aeußerſten!"

„Caracho!" war die einzige Antwort, die der Pirat durch die Zähne ziſchte — „als ob Ihr nicht ſchon lange Euer Aeußerſtes gethan hättet, mich zu bekommen — aber paciencia!" Und mit raſchem Ruderſchlage trieb er den Bug ſeines Bootes gerade auf den Feind zu.

„Backwater!" ſchrie der junge Mann und fuhr von ſeinem Sitze mit Blitzesſchnelle in die Höhe — „Backwater, Ihr Leute — um Euer Leben!"

Die Leute preßten mit dem ganzen Gewicht ihres Körpers gegen die raſch eingehaltenen Ruder, und das elaſtiſche Eſchenholz bog zum Zerſpringen, als ſie im plötzlichen Gegendruck das Boot in ſeinem ſchnellſten Laufe hemmen ſollten. Kaum ſeine eigene Länge ſchoß es aber noch vorwärts, ſo raſch und nachdrücklich war dem Befehle gehorcht worden. Nichtsdeſtoweniger hatte dieſe Entfernung dem kleinen, kurzen, canoeartigen Fahrzeug des Piraten genügt, es herumzuwerfen und hinter dem feindlichen Boote vorbei zu halten; noch zwei Ruderſchläge, und es wäre, ehe jenes nur gewendet werden konnte, in Sicherheit geweſen, als Wilkinſon, der den ganzen Vortheil des Feindes mit einem Blicke überſah, raſch entſchloſſen auf die hintere Wand ſeines Bootes ſprang und ſich mit einem Satz auf den jetzt kaum vier Fuß entfernt vorüberſchießenden Flüchtling warf.

Der Pirat hatte die Bewegung geſehen und errathen, und den Hintertheil ſeines Bootes ſo raſch und ſo weit als möglich von dem Sprung des Gegners abzuwerfen, war das Werk eines Augenblicks geweſen, aber er konnte nicht mehr verhindern, daß die ausgeſtreckte linke Hand desſelben ſeinen Bootrand ergriff, während die rechte des tollkühnen jungen Mannes mit Rieſenkraft in den Gürtel des Feindes packte. Das ſo plötzlich dagegen geworfene Gewicht konnte das ſchwache, außerdem nur wenige Zoll über dem Waſſer gehende Boot nicht ertragen.

„Diablo!“ ſchrie der Pirat und drängte ſich faſt inſtinctartig nach der entgegengeſetzten Seite, das Gleichgewicht zu halten, während er das jetzt nutzloſe Ruder fallen ließ und ſein langes Meſſer herausriß; aber in demſelben Momente ſchon ſchlug das kleine Fahrzeug vollkommen um, und die beiden Kämpfenden ſanken in die über ihnen zuſammenſchlagende Fluth.

Wilkinſon hatte, während er von ſeinem eigenen Boote abſprang, dies natürlich einige Fuß weiter zurückgeſtoßen; ſchon im Begriff zu wenden, warf dieſe Bewegung aber auch den Vordertheil desſelben um ſo viel ſchneller herum, und keine halbe Minute war vergangen, als der ſcharfe Bug gerade über die Stelle ſchoß und durch die wieder rückgehaltenen Ruder feſthielt, wo die beiden Männer verſchwunden waren und das unruhige Waſſer noch den Platz anzeigte. Der kleine leichte, umgeworfene Kahn trieb wie eine Nußſchale oben auf dem Waſſer langſam dem Lande zu. —

Jetzt zum erſten Mal zeigte ſich ein Kopf an der Oberfläche — doch nur einer; wer es aber auch war, beide Seeleute griffen in demſelben Augenblick in das auf dem Waſſer ſchwimmende lange Haar — im nächſten Momente hatten ſie den Körper gefaßt und hoben ihn in das Boot.

„Habt Ihr den Piraten?“ war der erſte Ruf des jungen Officiers, als er zu reden vermochte.

„Er iſt noch nicht wieder nach oben gekommen,“ lautete die Antwort der Männer, die indeſſen keinen Blick von der Oberfläche des Waſſers verwandten und ſich wenig um ihren Officier kümmerten, den ſie in Sicherheit glaubten.

„Sucht — ſucht!“ rang ſich aus der Bruſt des jungen Mannes, und er ſank bewußtlos in das Boot zurück.

So wenig Minuten die ſämmtlichen hier oben erzählten Vorfälle zu ihrer Ausführung gebraucht, hatte die Zeit doch genügt, alle anderen Boote auf der Stelle zu ſammeln.

Wenige Worte der engliſchen Matroſen erklärten dem Capitän der Nueſtra Señora das Ganze, und mit ſchneller, aber deutlicher Stimme gab er ſeine Befehle. Sämmtliche Boote, und eines war bis jetzt noch zurückgeblieben, um das Wrack des Reconocido zu unterſuchen — ſollten theils nach der Bai, theils dem Lande zu kreuzen und jedes leere Boot, was dort vor Anker lag, jeden Platz, wo Holz angeſchwemmt ſein mochte, auf das genaueſte unterſuchen, und wohl darauf paſſen, daß ihnen der Flüchtling nicht durch Schwimmen entging. In der Stadt ſelber war ſchon für dieſen Fall die Polizei aufgeboten und auf der Wacht, ſo daß ſich kaum denken ließ, der Pirat könne dorthinaus entkommen. Er ſelbſt gab ſeinen Leuten Befehl, die Ruder einzulegen, und drehte ſein eigenes Boot dem Lande zu.

„Aber wo iſt Don Edoardo?“ frug er plötzlich, und ſeine aufgehobene Hand hemmte die Riemen ſeiner Leute — „was iſt aus ihm geworden — iſt er gerettet?“

„Ich fürchte, er iſt todt!“ ſagte da einer der engliſchen Matroſen, der ſich jetzt zu dem jungen Manne niedergebogen hatte und auf ſeiner Hand das warme quellende Blut desſelben fühlte — „er iſt jedenfalls ſchwer verwundet und ohnmächtig.“

Das Boot des Capitäns glitt im nächſten Moment an das des jungen Officiers hinan; auf ſeinen Befehl wurde dieſer ſo vorſichtig als möglich hineingehoben, und dann ſchoſſen ſie, ſo raſch ſie acht Riemen, mit äußerſter Kraft der Leute gehandhabt, bringen konnten, dem nächſten Lande zu.

Fünftes Capitel.

Das Wiederſehen.

Die Polizei Valparaiſos war in der damaligen Zeit noch nicht ſo vortrefflich eingerichtet, als das jetzt der Fall iſt; dennoch durchzogen fortwährend Berittene, mit einem Säbel an der Seite und einem Laſſo am Sattelgurt, Nachts die Straßen, oder hielten an den verſchiedenen, ihnen zugewieſenen Poſten. Der Säbel ſchien bei ihnen aber gewiſſermaßen eine Staatswaffe — wie unſere Hofleute in alter Zeit einen Degen trugen — denn er hing ihnen mehr zum Klappern, als zum wirklichen Gebrauch an der Seite, deſto gefährlicher aber war dafür der Laſſo nächtlichen Miſſethätern, die auf der Flucht nicht raſch genug einen Winkel fanden, in den ſie hineinkriechen konnten. Mit donnernden Hufen ſauſten den, die einmal gehofft hatten, einen Nachmittag ungeſtört allein ſein zu können) und das kalte Wetter ihn überdies in ſein Zimmer bannte. Die poetiſchen Funken floſſen ihm ordentlich elektriſch aus der Feder, und ſeine Gedichte mußten in der That humoriſtiſch ſein, wenn ſein eigenes Urtheil nämlich auch nur im mindeſten dabei angeſchlagen werden konnte.

Feodor Strohwiſch hatte nämlich die Eigenheit, ſich jedesmal, wenn er einen Vers gemacht, denſelben fünf oder ſechs Mal hinter einander vorzuleſen, und hatte darüber mehrere Male ſo gelacht, daß die Wirthsleute erſchrocken in das Zimmer geſtürzt waren, um zu ſehen, ob ihrem Miethsmann vielleicht gar ein Unglück zugeſtoßen ſei.

An dieſem nämlichen Tage nun beendete Feodor wirklich das zu einem vollſtändigen Bande nöthige Gedicht, ſchrieb es ſauber ab, legte es in ſeine Mappe und that, mit dem darüber auf's Aeußerſte erſtaunten Puppenkopf im Arme, drei von donnernden Hurrah's begleitete Freudenſprünge. An dem nämlichen Abende lud er den Apotheker, den Schulmeiſter — der ſich jedoch entſchuldigte — den Gemeindevorſtand und ein paar der reichſten Bauern in die Schenke ein — nicht etwa, um dort mit proſaiſchen Victualien ihre Magen zu überladie Diener des Geſetzes hinter ihnen her, und wehe ihnen, kamen ſie in den Bereich des nie irrenden Laſſos — auf fünfundzwanzig ja dreißig Schritte hinaus flog die Schlinge, und einmal in deren zähem Griff, war es ihnen ſelten oder nie möglich, ſich wieder daraus zu befreien.

Dem Führer dieſer Schaar, wenigſtens des Viertels, in dem ſie ſich gerade befanden und das damals lange nicht ſo dicht bebaut war, als in jetziger Zeit, gab Señor Olinda die nöthigen Befehle, ſo viel als möglich von ſeiner Mannſchaft am Ufer zu vertheilen und jede verdächtige Perſon, wer ſie auch ſei, aufzugreifen und bis morgen feſtzuhalten. Für die Maſſe Volks, die ſich indeſſen aber dort herum geſammelt hatte, ſetzte er einen Preis von fünfhundert Dollars für die aus, die den Flüchtling ergreifen würden, und es läßt ſich denken, daß die Polizei, wie Peons ihr Möglichſtes thaten, den reichen Lohn zu verdienen.

Vier von ſeinen Leuten hatten indeſſen den Verwundeten, auf ihres Capitäns Befehl, der wohl wußte, daß er dort die beſte Pflege erhalten würde, nach dem Hauſe der Señora Foſtero geſchafft, während ein Anderer einen Arzt ebendorthin beordern mußte.

Da Alles geordnet, ſandte er ſeinen im Boot befindlichen Midſhipman mit dieſem wieder hinaus in die Bai, um ſich den anderen Booten anzuſchließen und um jeden Preis die Flucht des Piraten nach der See zu hindern. Er ſelber blieb an Land, um dort ſeine getroffenen Maßregeln auch in eigener Perſon zu überwachen.

In dem ſonſt ſo fröhlichen Hauſe unſerer alten Bekannten, der Señora Foſtero, war aber heute Trauer und Wehklagen eingekehrt. Manuela hatte ſeit dem Abſchied des geliebten Mannes in peinlicher Spannung dageſeſſen — vor ihrem inneren Auge blitzten nur immer die Piſtolen, die er in ſeinem Gürtel getragen — er war einer tödtlichen Gefahr entgegen gegangen, und ſie fürchtete, ach ſie erwartete, unter einem Herzklopfen, das ihr die Bruſt zu ſprengen drohte, mit jedem Augenblick den Schall ferner Schüſſe zu ihr herüberdringen zu hören. Sie konnte nicht weinen, die tödtlichſte Angſt hielt ihr der Thränen erleichternden Quell erbarmungslos zurück, und nur mit krampfhaft gefalteten Händen und todtenbleichem Angeſicht ſaß ſie an dem nach der Bai hinausführenden Fenſter, und ihre kalten Lippen bewegten ſich in leiſem, aber oh wie brünſtigem Gebet.

Da wurde Lärm auf der Straße gehört — eine Menge von Stimmen ſchrie wild durcheinander — vor der Thür ihres Hauſes hielten ſie an, es wurde gepocht, und in der nächſten Minute trugen die vier Matroſen den beſinnungsloſen Körper des jungen Officiers in das Haus.

Die Señora ſchrie laut auf vor Entſetzen und ſchlug die Hände über dem Kopf zuſammen; ſelbſt Marequita und Juana ſtanden ſprachlos vor Schreck über den ſo plötzlichen Tod des jungen Mannes, der noch vor wenigen Minuten in voller Lebensfriſche ihr Haus verlaſſen hatte; nur Manuela war gefaßt. So lange ihr die Gefahr noch drohte, brach faſt ihr Herz unter dem entſetzlichen Gefühl, ihr begegnen zu ſollen, jetzt aber, da das Gräßliche geſchehen war, da das Schickſal ernſt und kalt in ihr Leben hineingriff und ihre ſchönſten Blüthen zerſtörte, war auch in demſelben Augenblick jede Schwäche, jedes verzagte Gefühl verſchwunden, und ſie traf mit einer Ruhe und Beſonnenheit die für den Augenblick nöthigen Anordnungen, die ſelbſt ihre Mutter mit Staunen und Bewunderung erfüllten.

Der Verwundete — denn im Anfang hatten ſie ihn todt geglaubt und nur die Matroſen verſicherten ſie, daß noch Leben in dem Körper ſei, und ein Arzt ebenfalls gleich erſcheinen würde, um nach ſeiner Wunde zu ſehen, — wurde in das kleine Hinterzimmer, das ruhigſte Stübchen des Hauſes, getragen, dort raſch ein Lager für ihn bereitet, und Manuela entfernte dann mit eigener Hand die Oberkleider des Unglücklichen, um das Blut zu ſtillen, bis ärztliche Hilfe mehr für ihn thun könne.

Mit dem Verwundeten waren eine Maſſe Neugieriger der Pulperia zugegangen, und von dieſen erfuhr Señora Foſtero bald Alles, was dieſe Leute ſelber über die bisherigen Vorgänge wußten. Noch im beſten Erzählen kam aber ein Peon vorbeigeſprungen und verkündete ihnen, daß Señor Capitano der Nueſtra Señora fünfhundert Dollars, ein förmliches Vermögen für dieſe Leute, auf das Einbringen des Piraten geſetzt habe, und es zeigte ſich augenblicklich ein ſolcher Eifer unter der Bevölkerung, eines Menſchen habhaft zu werden, von dem ſie noch nicht das mindeſte Böſe wußten, und der ihnen nie etwas in den Weg gelegt, ja den ſie in ihrem ganzen Leben vielleicht noch nicht einmal geſehen oder von ihm gehört hatten, daß fünf Minuten ſpäter auch nicht eine Seele weiter in dem

Hauſe blieb, ſondern Alles in wilder Haſt nach dem Ufer ſtrömte, um das ausgeſetzte Blutgeld möglicher Weiſe verdienen zu helfen. Das warnende Beiſpiel aber, was ſie noch eben vor Augen gehabt, machte ſie zu gleicher Zeit mit dem bekannt, was ſie zu erwarten hätten, falls ſie zu leichtſinnig ſich in Gefahr begäben, und Manche von ihnen kamen gewiß zu dem höchſt lobenswerthen Vorſatz, auf ihre eigene Haut bei dieſer Gelegenheit ein beſonders wachſames Auge zu haben.

Der Arzt war indeſſen gekommen, und Manuela hatte nach einem Prieſter geſchickt, um dem Sterbenden, falls er es verlangen ſollte, die letzte Oelung zu geben. Sie vergaß, daß er einer ihr fremden Religion angehöre — ſie ſah nur den vom Leben ſcheidenden Geliebten in ihm, und ihr eigenes, wehgepreßtes Herz verlangte in dieſem Augenblick ſelbſt in fieberhafter Angſt nach dem Troſt der Kirche — war ihr denn auf Erden noch ein anderer Troſt geblieben?

Der Geiſtliche kam auch bald; während der Arzt (ebenfalls ein Engländer) die Wunde aber für ſehr bedenklich und wahrſcheinlich tödtlich erklärte, und der junge Mann eben zum erſten Mal, und als er Manuela's liebe Züge über ſein Lager gebeugt ſah, mit mattem Lächeln die Augen aufſchlug, weigerte ſich der Franciscanermönch auf das beſtimmteſte, einem Ketzer das heilige Abendmahl, oder überhaupt den letzten Troſt der alleinſeligmachenden Kirche zu geben, wenn er nicht vorher, ein reuiger Sünder, in ihren Schooß zurückgekehrt ſei — denn er betrachtete alle Proteſtanten nur als abtrünnige Kinder der eigentlichen Mutterkirche.

Manuela kniete in ſprachloſem Jammer an dem Bette des ſterbenden Geliebten — ihre aufgeregte Phantaſie beſchwor ihr in tollen Bildern all' die entſetzlichen Schrecken ihrer Religion vor den innern Geiſt, denen die Seele der Verdammten in einem einſtigen Leben entgegen gingen. Mit aller Gluth ihres ſüdlichen Blutes liebte ſie den Mann, der jetzt für immer rettungslos verloren ſein ſollte, und neben ihr ſtand, in der weißen, frommen Ordenstracht, ein Prieſter des Gottes der Liebe — der Einzige, der ihn noch retten, noch von dem fürchterlichen Abgrund zurückhalten konnte — und er weigerte ſich, die Hand nach ihm auszuſtrecken.

Der Arzt, der ihre wachſende Verzweiflung ſah, und für ſie ſelber vielleicht, wenn ſie ſich einer zu heftigen Aufregung hingäbe, böſe Folgen befürchtete, ſuchte ſie jetzt zu tröſten und bat ſie, ſich zu mäßigen. Die Wunde des jungen Mannes ſei allerdings gefährlich, doch Rettung vielleicht noch möglich, und nur wenn ſie ihn ſelber zu ſehr errege, könne er für nichts einſtehen. Das liebende Auge ließ ſich aber nicht durch ſolche Worte täuſchen, in den Zügen lag der Tod, und die Troſtſprüche, ſtatt ſie zu beruhigen, erſchütterten ſie nur noch mehr und heftiger.

„Nein!“ rief ſie plötzlich, ſich über den Geliebten werfend und ſeine bleichen Lippen mit ihren Küſſen bedeckend, „nicht allein ſollſt Du in die entſetzliche Nacht ewiger Verdammniß gehen, armer unglücklicher Freund — keinen Menſchen auf dieſer weiten Welt haſt Du mehr, der Theil an Dir nähme, — keinen, der eine Thräne auf Dein Grab weint, als mich — und ſie ſollen nicht ſagen, daß ich Dein nur in Glück und Freude geweſen und im Sonnenlicht hätte mit Dir wandeln wollen. Ich hätte Dir entſagen können, ja all’ der Seligkeit entſagen, die ich an Deinem Herzen fühlte, wenn ich Dich ſelber glücklich wußte, oder doch die Möglichkeit noch vor mir ſah, daß Dich Gott erleuchten und auf ſeine Wege führen könne. Aber jetzt iſt das vorbei. Du biſt allein und verlaſſen — die ganze

Welt hat Dich verſtoßen, die Kirche ſelber ſtößt Dich zurück, und Du ſollſt nicht — nein, beim ewigen Gott! — Du ſollſt nicht in Verzweiflung ſterben. Manuela iſt Dein — wie ſie es im Leben war, iſt ſie es im Tode, und bei der geiſterbleichen Mondesſcheibe, die dort heraufſteigend auf Dich niederſcheint, bei jener geheimnißvollen Welt, die wir nicht zu errathen vermögen, ſchwör' ich's Dir, daß die Religion, in der Du ſtirbſt, auch die meine, der Gott, den Du glaubſt, auch der meine ſein ſoll, und nicht allein ſollſt Du die Nacht und Qual der Verdammniß tragen, denn Manuela, die Dir im Leben gehörte, verläßt Dich auch nicht im Tode!"

Der Arzt ſtand tief ergriffen von dieſer Liebe, die ſelbſt im Stande war jenen Schrecken ewiger Verdammniß zu trotzen, vor denen das reine Herz des holden Kindes bis dahin in ängſtlicher Scheu zurückgebebt. Der Prieſter aber ſchlug in frommem Entſetzen ein Kreuz nach dem andern in der durch ſolche ſündliche Reden entweihten Luft, und ergriff endlich ſogar die Hand der Jungfrau, die ſie ihm aber raſch und entſchloſſen wieder entriß, um ſie von dem gefährlichen Ort, der ihr eigenes Seelenheil zu gefährden drohte, hinweg zu ziehen.

Da hob der Verwundete, der mit einem ſeligen Lächeln auf den Zügen den leidenſchaftlichen Worten der Geliebten gelauſcht hatte, bittend die Hand, und verſuchte ſich etwas empor zu richten. Der Arzt wollte ihn daran verhindern und bat ihn, nur ſo wenig als möglich zu ſprechen, da ihm das jedenfalls gefährlich werden würde, der Kranke aber ſchüttelte wehmüthig freundlich den Kopf und ſagte leiſe:

„Ich muß ſprechen, lieber Doctor, ich habe nur noch wenig Zeit hier zu verlieren, und will mir ſelber eine frohe, ruhige Sterbeſtunde bereiten, wie dieſem holden Weſen an meiner Seite Troſt und Hoffnung in das treue, fromme Herz gießen.“

„Ehrwürdiger Vater!“ wandte er ſich dann mit einer Stimme, die faſt ganz ihre alte Kraft und Biegung wieder erhalten, an den Geiſtlichen „wollen Sie die Bitte eines Sterbenden erfüllen, der vor ſeinem Tode zu Ihrer Kirche überzutreten und mit dem Troſt zu ſterben wünſcht, den Ihre heilige Religion ihm verſtatten kann?“

„Nein — nein! Du ſollſt es nicht meinetwillen —“ rief aber in dieſem Augenblick Manuela, deren Antlitz, als ſie den Sinn der Worte des Geliebten zuerſt errieth, von einer faſt über=

irdiſchen Freude glühte, auf das aber gleich darauf wieder, von neuen ſie beſtürmenden Gedanken bedrängt, der alte herbe Schmerz lagerte — „Du ſollſt nicht in bitt'rem Weh von hinnen ſcheiden und ein ſolches Opfer nutzlos gebracht haben. Täuſche Dich nicht ſelber, Dein Gott würde und könnte Dir nicht verzeihen, wenn Du nur ſolchen Grundes wegen ſeine Gnade anrufen wollteſt. Nein, nein, es iſt zu ſpät, im Herzen biſt Du doch Proteſtant; nur äußere ſchallende Worte ſind es, die Dich mit Deinem Schöpfer nicht verſöhnen können, und Du willſt mich und Dich mit einem falſchen, gleißneriſchen Troſt betrügen. Aber fürchte nicht um mich, Geliebter," rief ſie mit einer Begeiſterung, die ihren Augen einen höheren Glanz verlieh — „ich bringe Dir auch kein Opfer, ich kämpfe nun nicht weiter gegen die Unmöglichkeit an. Ohne Dich wäre mir ſelbſt der Himmel eine Hölle, und Gott müßte mein armes Herz zerreißen, wenn er es, ſelbſt in dem ewigen Leben, von Dir trennen wollte."

Und mit dieſer frommen Läſterung auf den Lippen ſank ſie jetzt laut ſchluchzend auf Edward's Hand nieder und bedeckte ſie mit heißen Thränen.

Der Sterbende hob aber leiſe ihren Kopf

den, nein, um ihnen bei einem Glas Bier — das ſich die Bauern nicht nehmen ließen, abwechſelnd für ihn zu bezahlen, was er aber in ſeiner Zerſtreuung gar nicht bemerkte — ſeine unſterblichen Gedichte vorzuleſen und ſie theils zu ſtürmiſchem Beifall hinzureißen, theils ihre Lachmuskeln (ich glaube, dieſelben Muskeln benutzt die wirthſchaftlich waltende Natur auch zum Gähnen) bis zum Zerſpringen anzuſtrengen.

Die kleine Gruppe, zu der ſich noch ein paar zufällig dort durchpaſſirende Grünberger Weinreiſende geſellt hatten, ſaß oben im „grünen Zimmer“ bei einer ziemlich unbeſtimmten Anzahl von „Krügeln Bier“ um einen großen runden Tiſch herum, und Strohwiſch, vor dem ein ganzer Haufen Papiere lag, führte das Präſidium mit Autorität.

„Meine Herren!“ rief er nach einer kleinen Pauſe, in der er ebenfalls einen Toaſt in Verſen auf den „Nährſtand“ ausgebracht — „meine Herren — aber nur nicht zu ſehr dem Ernſt ſich hingegeben, nur die Humoriſtik nicht aus den Augen gelaſſen — es giebt im Menſchenleben Augenblicke, wo man dem Schickſal näher iſt als ſonſt, und eine Frage frei hat an die Götter — ſie antworten Einem aber nicht — hahahahahaha.“

Der Schneider lächelte ebenfalls etwas dünn, die wieder in die Höhe, bis der feuchte Glanz ihres Auges das ſeine traf, und ſagte dann lächelnd, aber mit feſter Stimme:

„Höre mich, Manuela, und ſage dann ſelbſt, ob Du meine jetzige Handlung ein Opfer nennen kannſt, und ob Gott nicht das wohl oft irrende Kind, das ſich nach ſeinem Vaterherzen ſehnt, freundlich in ſeine Arme nehmen werde. — Ich fühle, daß Du elend werden würdeſt, ſtürbe ich ohne den Segen Deiner Religion; könnte ich aber zufrieden mit dem Bewußtſein ſcheiden, Dich, die ich mehr als mein eigenes Leben liebte, alſo zurückzulaſſen? — Das aber nicht allein; die Religion, der ein ſo reines, treues Herz mit ſolcher Leidenſchaft ergeben ſein kann, als das Deinige, meine Manuela, muß eine Troſt und Heil bringende ſein, und magſt Du mich deshalb tadeln, daß auch meine Seele nach dem Worte ihres Segens dürſtet? Gott kennt und ſieht mein Herz, meine Manuelita; er weiß, welche ernſten Gründe es zu dem Schritte bewegen, den ich jetzt mit ſeiner und dieſes ehrwürdigen Herrn Hilfe zu thun gedenke; willſt Du ihn noch jetzt tadeln, oder glaubſt Du, daß mir der Allbarmherzige ſeine Gnade verweigern würde?“

Es bedurfte nur weniger Troſt verheißender

Worte des Geiſtlichen, der mit frommem Eifer die Gelegenheit ergriff, eine Seele, die er ſchon verloren glaubte, dem ewigen Heile zu retten, um das holde Mädchen mit dem Gedanken zu verſöhnen, daß der Geliebte aus eigener inniger Ueberzeugung den Weg des Heils betreten habe, und mit jauchzendem, dankendem Herzen ſank ſie in brünſtigem Gebet an ſeinem Lager nieder.

Señora Foſtero hatte indeſſen, während die vorbeſchriebene Scene in ihrem oberen Zimmer ſtattfand, wohl eine Zeit lang an der Thür draußen gelauſcht. Ein eigenes Gefühl hielt ſie aber zurück, ihre Tochter, deren tiefer Schmerz ihr ſelbſt an das ſonſt eben nicht leicht zu rührende Herz drang, nicht zu ſtören, und ſie zog ſich deshalb, gerade als der Geiſtliche begann, dem Sterbenden ſeine Fragen und Formeln vorzulegen, leiſe wieder von der Thür fort.

Auf der Straße war es indeſſen auch zu lebhaft geworden, ſie nicht um die Sicherheit ihres eigenen, jetzt faſt ganz unbewachten Hauſes ſo ſpät in der Nacht beſorgt zu machen. Sie ging alſo wieder in die unteren Zimmer, ſah nach, ob die Hausthür feſt verſchloſſen und die Läden gut zugeriegelt waren, und wollte eben nach der kleinen Hinterpforte ſehen, ob ihre Mädchen dieſe nicht etwa heute Abend, in all' der Angſt und Verwirrung, vergeſſen hätten zu ſchließen — denn ſie hatte Marequita und Juana ſchon vor einer geraumen Weile auf ihr Zimmer geſchickt. Da öffnete ſich die Thür, die nach dem ſchmalen, hinter ihrem Hauſe liegenden Hof hinaus führte, plötzlich und raſch, und die alte Frau blieb vor Schreck und Entſetzen regungs- ja lautlos ſtehen, als ſie dicht vor ſich die ſchreckliche, jetzt außerdem noch ſo gefürchtete Geſtalt des Fremden, der ja Aller Ausſage nach ein gräßlicher Pirat ſein ſollte, und von deſſen Opfern eines ſogar blutend in ihrem eigenen Hauſe lag, vor ihr ſtand.

Tenares, der gefürchtete Pirat der Südſee, ſah aber auch wirklich in ſeinem jetzigen Zuſtande, und gehetzt wie ein Thier des Waldes, ſchrecklich genug aus, ſelbſt eine mehr beherzte Frau, als Señora Foſtero war, um Alles beſorgt zu machen, was ihr auf dieſer irdiſchen Welt an Leib oder Eigenthum Schaden leiden konnte. Sein Geſicht war todtenbleich, das lange ſchwarze Haar hing ihm in dicken, naſſen Maſſen über die Schläfe herunter und miſchte ſich mit dem triefenden Barte; die Augen lagen ihm wie dunkel glühende Kohlen im Kopfe, und auf der Stirn, von der das ſchwarze, bis dahin deckende Pflaſter durch ſein langes Tauchen im Waſſer abgewaſchen war, glühte eine lange, breite, blutrothe Narbe bis tief zwiſchen die Augen hinein.

Seine Kleider waren total durchnäßt, das Waſſer ſickerte ſelbſt jetzt noch in ſchweren Tropfen von ihm herunter — den Hut hatte er natürlich ſchon in der Fluth verloren, und nur die rechte Hand hielt noch krampfhaft und als letzte Vertheidungswaffe das lange haarſcharfe Meſſer, mit dem er ſich ſchon ſeines erſten Feindes entledigt.

So verzweifelt ſeine Lage aber ſein mochte, ſo raſch entſchloſſen handelte er — eine drohende Bewegung ſeiner bewaffneten Hand gegen die zitternde Frau kündete dieſer die Gefahr, in der ſie bei dem erſten Schrei nach Hilfe ſchwebe; dann ſchloß er raſch die Thür hinter ſich zu, aber nur durch einfaches Umdrehen des Schlüſſels, denn er dachte nicht daran, ſich hier zu verbarrikadiren, er wollte ſich nur vor Ueberraſchung ſchützen, verriegelte dann ebenfalls die andere Pforte, die nach der Treppe zu führte, horchte einen Augenblick nach dem Lärm auf der Straße und ſtrich ſich dann, mit einem aus tiefer Bruſt geholten Seufzer, die langen naſſen Haare aus dem Geſicht.

„So," ſagte er jetzt mit einem höhniſchen Lächeln, das ſeine Züge geiſterhaft entſtellte — „für den Augenblick bin ich gerettet, aber noch nicht ganz — nun tia mia, nicht wahr, ich gefalle Dir ſo — ja Schatz, die Zeiten haben ſich geändert, ſeit wir uns zum letzten Mal ſahen — vor einer Stunde war ich ein Millionär, und jetzt, durch den raſenden Sprung eines Wahnſinnigen, bin ich ein Bettler, aber eine Flaſche Wein giebſt Du mir doch wohl noch auf Borg, nicht wahr, Tantchen? — ſtill!" ſagte er ernſt, als ſie aus der angſtgepreßten Kehle Worte wieder zu finden ſchien — „ſtill, mein Täubchen, ich bin heute Abend nicht zum Spaßen aufgelegt, möchte aber Dir gerade auch nichts zu Leide thun."

Und damit ergriff er eine der auf dem Geſims ſtehenden vollen Flaſchen, ſchlug mit dem Rücken ſeines Meſſers den Hals mit dem Propfen ab, und füllte ſich eines der auf dem Tiſch ſtehenden, ſchon gebrauchten und in der Verwirrung heute Abend noch nicht weggeräumten Gläſer bis zum Rand.

„Hm," ſagte er, als er es mit einem Zuge geleert und noch einmal füllte — „das thut gut und giebt den Sehnen neue Stärke, aber es that auch noth, denn wahrhaftig ich glaube, das ganze Neſt iſt heute Abend auf den Beinen. Doch nun an die Arbeit — tia mia, ich habe eine Bitte an Dich, die Du mir nicht abſchlagen darfſt — ich brauche Deinen Meſſing-Schlüſſel, um aus der kleinen gelben Kammer zu kommen — Du weißt ſchon — aber raſch, carisima, denn bei Gott! die Verfolger werden meine Fährte nicht kalt werden laſſen. Ich bin ihnen zwar hier oben entgangen — die Canaillen hatten mich ſchon einmal im Laſſo, aber ein Schuft, glaub' ich, hat mich bemerkt, als ich in den kleinen Seitengang hier einbog, und wenn ich nicht irre, hör' ich die Spürhunde auch ſchon im Nebenhaus. Doch ich habe nichts dagegen, daß ſie hier meine Spur finden, Du weißt wohl, amiga mia, aus dem gelben Verſtecke kann ich, wenn ich nicht beſonderes Unglück habe, leicht entkommen, die ſie von hier aus nicht vermuthen, und während ſie mich hier im Hauſe noch glauben müſſen, bin ich über alle Berge."

Señora Foſtero, zuerſt durch das Erſcheinen des Piraten erſchreckt und eingeſchüchtert, vergaß in dieſem Augenblicke aber wirklich ihre ganze Angſt nur in dem einen Gefühl des Erſtaunens und der Ueberraſchung, denn das Geheimniß des Schlüſſels war, ſo viel ſie wußte, keinem zweiten lebenden Menſchen bekannt, als ihr ſelber. — Wer konnte dies räthſelhafte Weſen ſein, das mit einer Unbefangenheit gleich ſeit dem erſten Abend ſeines Erſcheinens hier auftrat, als ob nur er hier zu befehlen hätte, und der jetzt mit dem tiefſten und in der That einzigen Geheimniß, das ſie zu bewahren gewußt, vertraut, von ihr Hilfe verlangte, ihn in ſeiner Flucht zu unterſtützen, als ob ſie verpflichtet wäre, ihm die zu leiſten, und ihn nicht, ſo wie er nur den Rücken gewandt hätte, an ſeine Verfolger verrathen könnte — oder wollte er ſie ermorden, ſobald er den Schlüſſel in Händen hatte? — der Gedanke trieb ihr das Blut eiskalt zum Herzen zurück, und mit ängſtlicher Haſt ſah ſie ſich nach Hilfe, nach Rettung um.

Der Pirat mochte in ihren verſtörten und bleichen Zügen leſen, was in ihrer Seele vorging, er durfte ſich aber nicht länger der Gefahr einer Verzögerung ausſetzen, denn im nächſten Hauſe wurden jetzt wirklich Stimmen laut, und jeden Augenblick konnten ſeine Verfolger an die Thür pochen, die ihnen, wenn Gewalt gebraucht wurde, kein langes Hinderniß geweſen wäre.

Er ſagte alſo mit raſcher, aber unterdrückter Stimme:

„Sei unbeſorgt um Dein Leben, carisima — ich habe andere Mittel, mir Dein Schweigen zu erkaufen — aber die Zeit der Maskeraden iſt vorbei — zum Teufel! Beatriz, ich war immer eitel genug geweſen, zu glauben, daß, wenn ich einmal mit einer Frau auf einem ſo vertrauten Fuße zuſammengeſtanden hätte, wie Mann und Frau doch eigentlich mit einander ſtehen, ich auch nicht wieder ſo leicht von ihr vergeſſen werden ſollte.“

„Heilige Mutter Gottes — Lorenzo Fajardo!“ ſtöhnte die Frau mit unterdrückter Stimme, denn der Pirat hob warnend den Finger — und ſank von Ueberaſchung, aber auch innerem Grauen und Entſetzen bewältigt, in die Kiee nieder.

„Ja, ja,“ ſagte der Mann leiſe, mit dem Kopfe nickend und vor ſich niederſtarrend, „das war der Name, den ich einſt — und ich glaube faſt, in glücklichen Tagen geführt — aber das iſt vorbei!“ rief er, ſich raſch und gewaltſam wieder emporrichtend. — „Ja, Beatriz, ein wildes, gefahrvolles Leben habe ich geführt, ſeit mich mein Stern — ich ſollte eigentlich ſagen mein böſer Stern — von dieſer Küſte trieb, — bald verfolgend, bald verfolgt — zuletzt überwunden, und mit einem einzigen Schlage alles deſſen beraubt, was ich mit jahrelangen Todesgefahren und — vielem Blute erkauft — danach entkommen, wieder gefangen und mit den wilden Gedanken im Hirn, die mir oft die Adern zu ſprengen drohten, in Manilla gefangen gehalten — wieder entflohen und im Begriff, trotz allen Feinden Alles, Alles wieder mein zu nennen, nun wieder zu Boden geworfen: da haſt Du mit wenigen Pinſelſtrichen meinen ganzen Lebenslauf. — Ich hatte es gut mit Dir im Sinne, wenn mir mein Plan geglückt wäre, aber es hat nicht ſein ſollen — das Rad des Schickſals dreht unaufhaltſam fort, und ich bin einmal wieder unten, aber der nächſte Schwung hebt mich auch wieder auf den Gipfel, und noch haben ſie den armen Lorenzo Fajardo, den ſie hier verachten, und der ihnen als Tenares das Blut aus den Wangen trieb, wenn ſie nur ſeinen Namen hörten, nicht in Händen und — beim Teufel — ſie ſollen ihn auch nicht bekommen, ſo lange er noch einen Arm regen und ein Meſſer führen kann. Aber jetzt, carisima, iſt keine Zeit mehr zum Plaudern,“ unterbrach er ſich plötzlich, während er das Meſſer, das er bis jetzt noch wie in Gedanken bloß gehalten hatte, in die Scheide zurückſtieß. „Gieb mir den Schlüſſel, denn ich höre Stimmen auf der Straße — brechen ſie herein und ſehen die naſſen Flecken hier in der Stube und die Spuren, wo mein Fuß geſtanden — Du kannſt es doch nicht gut verheimlichen — ſo ſage nur, daß ich hier geweſen und wahrſcheinlich aus der Hinterpforte entſprungen ſei, den Weg über das Dach kennt kein Anderer. Von hier ab bin ich leicht in den Hügeln, und vor morgen früh habe ich dann, trotz ihren Booten und Signalen, mein ſchützendes Schiff erreicht. Die Peſt über ſie, Tenares iſt zu zäh, daß ihn eine Bande Polizeidiener halten, oder ein paar Boote voll lumpiger Matroſen aus ſeinem eigenen Elemente, dem Waſſer, herausfiſchen könnten — den Schlüſſel, carisima, den Schlüſſel!"

Die Frau hatte mit ſtummem Entſetzen den Sprechenden indeß betrachtet, und aus dem wirren Haar und Bart, den er früher nie getragen, und der jetzt ſein Geſicht faſt ganz bedeckte, fand ſie — es war nur zu grauſenhafte Wahrheit — in dem gehetzten, blutigen Piraten die Züge des todtgeglaubten Gatten wieder. Seine Gefahr gab ihr aber bald ihre Beſinnung zurück, und mit raſchen Schritten ging ſie auf ein kleines anderen ſaßen aber ziemlich verlegen um den Tiſch her, lächelten nur, und hätten vielleicht ſonſt was darum gegeben, zu wiſſen, um was es ſich hier eigentlich handele, bis endlich der Gemeindevorſtand, der ſich nun endlich doch überzeugt hatte, daß das jedenfalls ein Witz geweſen ſein mußte, ganz urplötzlich, und zwar mit dem ernſthafteſten Geſichte von der Welt, laut herausplatzte.

„Einige famoſe Gedichte habe ich hier, meine Herren,“ ſagte Strohwiſch jetzt, der den allgemeinen Tumult benutzt hatte, ſeines Nachbars Bier auszutrinken, worüber nachher ebenfalls wieder gelacht wurde — „meine Herren — ich bitte Sie um Gotteswillen, keinen ſolchen Spektakel zu machen — bedenken Sie — meine Herren — daß wir mit ſolchen Ausbrüchen jugendlicher Begeiſterung Tageslicht verbrennen. — Alſo Sie erlauben mir vielleicht, meine Herren, daß ich Ihnen einen kurzen Biſchofsextract aus dieſem »Wuſt der Wüſte«, aus dieſem Chaos literariſchen Geiſtes herauswüſte — hier iſt ein famoſes, epigrammatiſch gehaltenes Sinngedicht, was ein ſehr guter Freund von mir einmal in einer heiteren Stunde gemacht hat — hören Sie mir aufmerkſam zu. — Dieſe einzelnen kleinen Sachen ſind übrigens, wie ich Ihnen hier vorher bemerken möchte, benfalls ſo — ſo unbedeutend ſie Ihnen auch auf den

Schränkchen zu, das in der einen Ecke des Zimmers ſtand, öffnete es und nahm aus einem halbverſteckten Seitenfach einen kleinen Meſſing-Schlüſſel heraus. Eben aber, als ſie ihn dem Flüchtling überreichen wollte, ſchrak ſie, von einem neuen Gedanken durchzuckt, zuſammen.

„Um Gott, Lorenzo!“ rief ſie leiſe und raſch — „Du kannſt nicht oben hindurch — in dem Zimmer liegt der von Deiner Hand zum Tod getroffene Officier, und Manuela mit einem Geiſtlichen und dem Arzte ſind bei ihm.“

„Diablo!“ rief der Pirat, mit dem Fuß in wildem Grimme den Boden ſtampfend — „aber zum Henker!“ knirſchte er dann wildtrotzig dazu, indem er den Schlüſſel aus ihrer Hand riß und feſt in ſeine Rechte ballte, „es ſind ihrer nur Zwei, die mir im Wege ſtehen könnten — gute Nacht, Beatriz!“

„Um Gottes und des Heilandes willen, vergieß kein Blut mehr in meinem Hauſe!“ ſchrie aber das Weib, jetzt in Todesangſt vor ihm auf die Kniee niederſtürzend — „Du haſt größeres Unheil angerichtet, als Du ahneſt, und der Eine von ihnen iſt ein Diener des Herrn.“

„Sei ruhig, von dem iſt außerdem nichts zu fürchten — Dein Schreien wird aber die Leute von der Straße hereinlocken — ha — ich höre Stimmen auf der Treppe" — er öffnete ſchnell und leiſe die kleine Thür und horchte hinaus.

„Halt, um der Wunden Chriſti willen!" bat die Frau — „Du läufſt ihnen gerade entgegen —"

„Bſt," flüſterte aber der Pirat, der hier viel zu gut bekannt war, ſeinen Plan nicht raſch entworfen zu haben — „ſie kommen herunter, und ich drücke mich indeſſen hier hinter das dunkle Geländer — öffne die Thür wieder, wenn Du ſie von oben kommen hörſt — das helle Licht hier im Zimmer muß ſie dann deſto mehr blenden — ich werde mich ſelber ſchon aus dem Schein halten — gute Nacht, Beatriz, gute Nacht — entkomme ich glücklich, ſollſt Du noch von mir hören." — Und wie eine Schlange glitt die dunkle Geſtalt des Mannes zur Thür hinaus, die ſie raſch wieder zudrückte, während von oben herunter ſchwere und langſame Schritte die Treppe niederſtiegen.

Die arme Frau that noch in ihrer Angſt, wie ihr der Mann geheißen — ſie ſtieß die Thür auf, daß der helle Strahl des Lichtes auf die unteren Stufen der Treppe fiel, dann aber überwältigte ſie die bis jetzt in peinlicher Qual zurückgehaltene Todesangſt der letzten Stunde, und laut ſchluchzend ſank ſie auf den ihr nächſten Stuhl nieder und barg ihr Geſicht in den Händen.

Gleich darauf betraten der Arzt und der Pater das Zimmer — der geiſtliche Herr ging voran, und als er die kummergebeugte und in ihrem Schmerz aufgelöſte Geſtalt der Frau unfern der Thür ſitzen ſah, blieb er neben ihr ſtehen, und die Hand auf ihr Haupt legend, ſagte er mit tröſtender, faſt weicher Stimme:

„Weine, weine, armes gepreßtes Herz, das giebt Linderung und Troſt, aber vertraue auf Ihn, der Dich den rechten Pfad führet durch Nacht zum Licht, und durch Trübſal zur ewigen Erkenntniß. Seine Wege ſind wunderbar und Er lenket Alles zum Heile — wo die Fauſt des Böſen ein verirrtes Lamm zum Tode traf, legte Gott ſeine Hand auf das Opfer und erleuchtete es mit ſeiner unendlichen Liebe und Huld. Ihm iſt wohl jetzt — eingegangen zum ewigen Frieden und mit ſeinem Gott verſöhnt, ſegnet er nun die Hand des Mörders, die ihm den Weg zum Heil öffnete.“

Die Frau, deren Thränen zuerſt bei den tröſtenden Worten, obgleich ſie deren Sinn noch nicht begriff, ſtärker floſſen, ſchaute jetzt wild und verſtört zu ihm auf — von wem ſprach er? Der Arzt aber, der ebenfalls glaubte, daß ſie um den unglücklichen jungen Mann, der ihr einſt näher ſtehen ſollte, trauerte, aber vielleicht durch die Nachricht von dem Uebertritt in ihre Religion einigen Troſt finden würde, ſagte leiſe:

„Er iſt leicht und ſanft geſtorben und vor ſeinem Tode noch zu unſerem Glauben übergetreten — Ihre Tochter ſcheint unendlichen Troſt darin gefunden zu haben und iſt vollkommen gefaßt — beruhigen Sie ſich ſelber, Señora — es iſt ein trauriger Fall, aber wer weiß, ob nicht durch Gottes Hand ſo noch Alles zum Beſten geführt iſt — ſeine Rathſchlüſſe ſind unerforſchlich.“

Die arme Frau, der jetzt die Erinnerung an das Vergangene kam, barg ihr Antlitz wieder in den Händen und ſagte nur leiſe, aber mit unendlich weicher Stimme:

„Arme, arme Manuela.“

Heftiges Pochen an beiden Thüren zugleich unterbrach ſie hier, verwirrte Stimmen riefen durcheinander, und während der Arzt, der den Ruf: „Im Namen des Geſetzes!“ von außen hörte, an die Hausthür trat und ſie aufſchloß, brach das ſchwache Schloß der Hinterpforte ſchon von der andrängenden Menſchenmaſſe, die ſich dort Eingang zu verſchaffen ſuchte, ebenfalls zuſammen, und von beiden Seiten preßte eine Maſſe Volks heran, den Eingang zu gewinnen. Polizei ſtationirte ſich aber augenblicklich an beiden Thüren, und während ſie die übrige Schaar aufforderte, das ganze Haus zu umzingeln und genau zu bewachen, daß Niemand, wer es auch ſei, in Männer- oder Frauenkleidern den Platz verlaſſe, erlaubte ſie nur wenigen Perſonen den wirklichen Eintritt in das Gebäude. Unter dieſen befand ſich Don Olinda, zwei der Polizeichefs und mehrere bewaffnete Polizeidiener — Einer von ihnen in den Arm verwundet, und nur mit hergekommen, weil man einen Arzt hier wußte.

„Señora!“ ſagte Capitän Olinda, als er das Zimmer betreten und einen flüchtigen Blick umhergeworfen hatte, „es iſt überaus ſchmerzlich für mich, Sie mitten in der Nacht auf ſolche Art zu ſtören, die dringende Urſache meines Beſuchs muß mich aber entſchuldigen. Der flüchtige Pirat, den wir ſuchen und der uns in der Bai entging, ſoll dieſes Haus betreten haben — er iſt von zwei Perſonen bemerkt worden, und wir ſehen uns deshalb genöthigt, das Haus von oben bis unten zu durchſuchen; gehen Sie aber ruhig auf Ihr Zimmer, ich ſtehe Ihnen indeſſen für die Sicherheit Ihres Eigenthums mit meinem ganzen Vermögen. — Ah Doctor — und wie geht es unſerem Kranken — ich hoffe doch nicht — armer Edoardo,“ unterbrach er ſich aber raſch und ſchmerzlich, als er das traurige Kopfſchütteln des Arztes ſah — „und iſt er todt? — ha, bei Gott, das Maas dieſes Verbrechers iſt übervoll, und es wird Zeit, daß wir ihn zur Rechenſchaft ziehen!“

Die alte Dame war indeſſen aufgeſtanden und an die Treppenthür getreten — das Herz ſchlug ihr in ängſtlichen Schlägen in der Bruſt, denn oben hörte ſie Stimmen — der tollkühne Mann war noch nicht geflohen und, großer Gott, wenn ſie ihn in ihrem eigenen Hauſe ergriffen! Mehr ihrem Gefühle, als irgend einem beſtimmten Willen folgend, ſchwankte ſie die Treppe hinauf.

„Nun, meine Herren,“ wandte ſich jetzt der Capitän des Kriegsſchiffes an die Polizeibeamten, die mit entblößten Köpfen neben ihm ſtanden — „ſind Sie ſicher, daß er das Haus hier nicht verlaſſen kann, ohne von Ihren Spürhunden geſehen und feſtgehalten zu werden?“

„Alle Straßen ſind dicht beſetzt, Señor,“ erwiederte ihm der Eine von ihnen, „in allen Nachbarhäuſern, in allen Höfen ſtehen meine Leute und Maſſen von Freiwilligen, die der reiche Lohn herbeigelockt hat, den Sie auf das Einfangen des Verbrechers geſetzt haben. — Wenn er nicht fliegen oder wie eine Katze von Dach zu Dach ſpringen kann, müſſen wir ihn bekommen — aber was iſt das hier?“

Er zeigte vor ſich auf den Boden, wo die naſſen Spuren der triefenden Kleider des Flüchtlings noch deutlich ſichtbar waren.

„Caramba!“ rief der Capitän raſch — „wir ſind auf der Fährte — aber nein — das Waſſer geht nach der Treppe zu — es iſt aus den Kleidern des Unglücklichen, den ſie vor kurzer Zeit hier ſchwer verwundet und triefend hereintrugen.“

„Aber die Flaſche hier,“ ſagte der Poliziſt, der indeſſen mit forſchenden Blicken im Zimmer umhergeſchaut hatte, und den natürlich die noch auf dem Tiſche ſtehende, faſt geleerte Flaſche mit dem abgeſchlagenen Hals, der daneben auf dem Boden lag, auffallen mußte. „Jemand hat ſich hier in großer Eile Wein eingeſchenkt — es iſt viel nebenbei gegoſſen, und in dem Glaſe liegt noch eine abgebrochene Scherbe — das ſieht verdächtig aus.“

„Sie haben Recht!“ rief Señor Olinda, der ſchnell hinzugetreten war — „iſt er aber hier, ſo kann er uns nicht entgehen!“

„Hier ſind die naſſen Fußſpuren eines Mannes!“ rief jetzt ein anderer der Polizeidiener, der indeſſen den Platz genauer unterſucht hatte — „der Verwundete konnte aber nicht mehr auftreten, und es muß —“

Ein lauter, von oben niedertönender Schrei unterbrach ihn hier.

„Dort iſt er!“ rief Olinda — „geben Sie denn Alarm um's Haus herum und nun zur Hilfe!“ Und während der Eine der Leute nach der Thür ſprang und hinausſchrie, aufzupaſſen, der Flüchtling ſei gefunden, flogen die Anderen, von Señor Olinda, der eine Piſtole in der Hand trug, angeführt, in raſchen Sätzen die Treppe hinauf und dem Orte zu, von wo die laute, nach Hilfe rufende Stimme Manuela's ihnen entgegen ſchallte und die Richtung kündete, die ſie zu nehmen hatten.

„Ich wünſche ihnen Glück zum Fang,“ ſagte der verwundete Polizeidiener, der, unter den Händen des Arztes, vor Schmerz die Zähne aufeinander biß — „das iſt gar kein Menſch, das iſt ein Tiger. Bis jetzt, wenn Einer einmal ſo ſicher im Laſſo ſaß, wie ich den darin geſehen habe, glaubt' ich immer, wir hätten ihn, aber er ſchnitt das zähe Leder durch, wie ich einen Bindfaden durchſchneiden würde, und ehe ich ihm nur wieder aus dem Weg ſpringen konnte, hatt' ich meinen Theil weg — ein bischen weiter rechts, und ich wäre fertig geweſen.“

Sechſtes Capitel.

Manuela.

Als der Pater mit dem Arzte zuſammen die Treppe langſam hernieder ſtiegen, ſtand der Flüchtling, mit der blanken Waffe wieder in der Hand, ſo dicht neben ihnen, daß das weiße Gewand des Prieſters ihn wirklich ſtreifte; die geringſte Seitenbewegung, die dieſer gemacht hätte, müßte ihn mit dem feſt an die dunkle Wand gedrängten Körper in Berührung gebracht haben. Der Pirat zitterte aber nicht für ſeine Sicherheit, denn er wußte, daß ihm in dieſem Augenblick keine größere Gefahr drohe, als worin er ſchon ſeit dem erſten Moment ſeiner Verfolgung geſchwebt hatte, ja faſt ein teufliſches Lächeln ſtahl ſich über ſeine dunklen Züge, als ihn der Gedanke durchblitzte, mit welcher unendlichen Ruhe erſten Anblick ſcheinen mögen — von einem ſehr berühmten Componiſten, Herrn Schultze, in Muſik geſetzt, ich — nein ich habe es wohl nicht bei mir — das ſchadet Nichts, ich werde Ihnen nachher einmal die Melodie nur ganz kurz vorſingen. Alſo — mein Freund ſchreibt: *)

Der Gutsherr ſtarb und der Amtmann
Schrieb in das Dorf: Legt Trauer an!
Da ſchrie der ganze Bauernchor:
Hurra! jetzt kommen wir in Flor!

Hahahaha.“

Die Umſitzenden ſtimmten in das Gelächter ein und Feodor wandte ſich erläuternd an ſie.

„Ich muß nämlich, meine Herren, hier mit Ihrer Erlaubniß eine kurze Bemerkung einflechten — dieſe Gedichte ſind, wohlverſtanden, alle unter dem belebenden Einfluß der friſchen herrlichen Landluft, der freien Berge niedergeſchrieben — mein Freund hält ſich den Sommer hindurch gewöhnlich auf dem Lande auf — hahaha — alſo weiter:

Brennt doch die Gaslaternen an,
Rief höchſt ergrimmt ein Bettelmann,
Daß man — zum Betteln ſehen kann!

---

*) Die nachfolgenden Verſe habe ich der intereſſanten Sammlung „humoriſtiſche Mondlichter“ von Theodor Drobiſch entnommen.

und Unbefangenheit der ehrwürdige Pater dicht am Rand des neben ihm gähnenden Grabes vorbeiſchritt, denn er war feſt entſchloſſen, Beide unſchädlich zu machen, ſobald ſie ſeinen Zufluchtsort entdeckten, weil ſie, wenn ſie ihm folgten, ſeine Sicherheit auf das höchſte gefährden mußten. Der fromme Mann ahnte auch wahrlich nicht, wie ſein Leben in dieſem Augenblicke an der Bewegung ſeines Ellbogens hing, er wäre ſonſt wohl kaum ſo breit und bequem in dem vollkommenen Gefühl ſeiner Sicherheit durch den engen Gang geſchritten. Seine Stunde hatte aber noch nicht geſchlagen, unbewußt ſchritt er an der Gefahr vorüber und betrat gleich darauf, von dem Doctor gefolgt, das Gemach.

Es dauerte jedoch noch eine kurze Zeit, ehe ſie ſo weit von der noch immer offenen Thür zurücktraten, daß der Flüchtling es wagen durfte, ſich dem unteren hellerleuchteten Theile der Treppe anzuvertrauen — endlich verdeckte die breite Geſtalt des Prieſters den verrätheriſchen Strahl — noch zögerte er, denn ſah ſich Einer der Beiden um, oder knarrte die Treppe, ſo konnte ihn nichts vor Entdeckung ſichern. Aber er durfte keine Zeit mehr verlieren, denn ſein geübtes und durch die Gefahr nur noch mehr geſchärftes Gehör vernahm ſchon die Stimmen der andringenden Feinde.

„Zum Teufel, die Gefahr mich zu entdecken iſt auf ihrer Seite!“ murmelte er leiſe vor ſich hin, „und die Folgen über ihre Köpfe!“ Und damit ſchwang er ſich leicht auf die Stufen der Treppe und ſtieg vorſichtig, von Niemandem bemerkt, hinan. Oben angekommen, öffnete er leiſe die Thür, die jene eben verlaſſen hatten, und trat ſchnell, ſie hinter ſich wieder zuziehend, ein. Das Schauſpiel, was ſich ihm hier bot, bannte ihn aber für einen Augenblick wie feſtgewurzelt an die Stelle.

Auf einer Matratze am Boden, von einem ſchneeweißen Tuch überdeckt, das nur an dem oberen Ende einen dunkelrothen Blutſtreifen zeigte, lag, die blaſſen, ſtillen Züge von einem Ausdrucke unausſprechlicher Seligkeit erhellt, die Leiche Edward Wilkinſon’s — ihr zu Füßen, und auf einem niedern Seſſel ſo aufgeſtellt, daß das Auge des Sterbenden leicht und voll darauf fallen konnte, ſtand das eiſerne, mit Blumen geſchmückte Crucifix, was ſonſt ſeinen Platz auf dem kleinen in der Ecke angebrachten Hausaltar gehabt hatte, und an der Seite des Lagers — die kalte Todtenhand, wie ſie ihr der Sterbende gelaſſen, noch in der ihren — kniete, darüber hingebeugt, in tiefem, brünſtigen Gebete Manuela.

Selbſt der Pirat ſtand erſchüttert vor dem heiligen, unausſprechlich rührenden Bilde — er warf einen wilden, verſtörten Blick im Zimmer umher und ſtrich ſich mit der linken freien Hand, denn die rechte hielt noch immer faſt unbewußt das Meſſer, die langen naſſen Haare aus der Stirn und preßte ſie an die Schläfe, als ob er böſe, peinigende Gedanken daraus vertreiben wollte.

Da wurden unten die Stimmen laut, das Hinterthor brach ein, und er mußte handeln. Bei dem erſten Schritt aber, den er vortrat, hob die Betende, durch den Lärm von Außen und das ihr ſo nahe Geräuſch aus ihrer Andacht aufgeſtört, das ſchöne todtenbleiche Antlitz und ſchaute in die, ſcheu vor ihr den Boden ſuchenden Blicke des Mörders. — Aber ſie erſchrak nicht, — das Furchtbare war geſchehen — ſelbſt die vor ihr wie aus dem Boden heraufgewachſene entſetzliche Geſtalt mit der blanken Waffe in der Hand konnte ſie nicht mehr ängſtigen, und ſie begriff in dem Augenblick kaum das wirklich Weſentliche der Erſcheinung.

Tenares ſtand einen Moment wie unſchlüſſig — der ſtiere, faſt bewußtloſe Blick der Unglücklichen ſchnitt ihm mit einem lange nicht gekannten Gefühle des Vorwurfs durch die Seele — er mußte aber auch gerade dieſen Moment ihrer erſten Ueberraſchung benutzen, denn dicht an ihr vorbei lag ſein Weg zu der Thür, die ihm die Bahn zur Freiheit öffnen ſollte.

Kaum hatte er jedoch den erſten Schritt auf ſie zugethan, als die Jungfrau die Hand gegen ihn ausſtreckte und mit leiſer, aber feſter Stimme ſagte:

„Zurück, Mörder, zurück von der heiligen Stätte — ſcheueſt Du Dich nicht ſelbſt, mit noch blutigen Händen ſo vor Dein Opfer zu treten? Oder biſt Du noch nicht geſättigt? — hier ſtoß zu, ich fürchte Deinen Stahl nicht — Du haſt Dein Schlimmſtes gethan!“

„Eher ſollte dieſe Hand verdorren, Manuela!“ ſagte der Pirat erſchüttert; „nein, fürchte nichts, Mädchen — Du auf der weiten Welt biſt die Letzte, der ich auch nur ein Haar verletzen möchte — ich fürchte auch, ich habe Dir dieſe Nacht einen ſchlimmen Dienſt geleiſtet, Kind — aber der Tollkopf zwang mich dazu — ich hatte ihm nie etwas zu Leid gethan, hätte Dich und ihn gern — doch die Zeit vergeht, laß mich vorbei dort, Manuelita, ich thue Dir kein Leides.“

„Zurück, Mörder!“ rief aber das Mädchen, das in ſteigender Verwunderung die Worte des Entſetzlichen wohl vernahm, aber kaum zu verſtehen ſchien und nur jetzt, als er gegen die Leiche vorſchritt, ihre ganze Geiſtesgegenwart wieder gewonnen, zugleich aber auch die Stimmen im unteren Hauſe hörte und nun zu begreifen anfing, was ihn eigentlich hierher geführt — „zurück von der Leiche deſſen, den Du erſchlagen. Ha, hörſt Du die Rächer des ewigen Gerichtes nahen? und wehe — wehe dem Schuldigen!“

„Sei vernünftig, Manuela!“ rief der Pirat, raſch auf ſie zutretend, ſie zu beruhigen — „Du weißt nicht, was Du thuſt — ich bin —“

„Zu Hilfe — Mörder!“ ſchrie aber die zur Verzweiflung Getriebene mit aller Anſtrengung ihrer Stimme — ſie ahnte eine Gefahr, aber ſie wußte ihr keine Worte zu geben. Doch Tenares hatte keine Zeit mehr zu Erklärungen.

„Thörin!“ rief er und ſchleuderte ſie, ihren Arm mit Rieſenkraft ergreifend, aus dem Weg, „ſo thue Dein Schlimmſtes und trage nachher die Gewiſſensbiſſe, wenn Du die Wahrheit erfährſt.“

Und mit flüchtigem Sprunge erreichte er die geheime, ihm wohlbekannte, ja von ihm ſelber, geſchmuggelte Waare zu verbergen, angelegte Thür — im Nu war ſie geöffnet, und während Manuela, der dieſer Ausgang ſelber unbekannt geblieben, vor Staunen ſprachlos daſtand — war er verſchwunden.

Jetzt aber hörte ſie das Geräuſch der die Treppe herauf ſtürmenden Männer, und ihr erneuerter Hilfeſchrei trieb ſie zu wilderer Eile an. In dieſem Augenblicke wurde die Thür aufgeriſſen, und mit verſtörten, faſt geiſterhaft bleichen und erregten Zügen ſtürzte ihre Mutter in das Zimmer.

„Hilfe!“ rief das geängſtigte Mädchen auf's Neue, als ſie die Mutter ſah — „Hilfe, Mutter — der Mörder iſt —“

„Dein Vater, Unglückliche!“ ſtöhnte die Frau und barg ihr Geſicht in den Händen.

Manuela ſtand durch das Donnerwort wie zu Eis erſtarrt — ihre glanzloſen Augen hafteten ſtier auf der Geſtalt, die ihr das Entſetzliche verkündete, die Arme hielt ſie noch wie abwehrend von ſich geſtreckt; wie aber Señor Olinda auf der Schwelle erſchien und mit vorgehaltener Piſtole in das Zimmer ſprang, warf ſie die Arme in die Höhe, lachte grell auf und ſchlug beſinnungslos zu Boden.

Im Nu füllte ſich das Zimmer mit Bewaffneten, aber obgleich jeder Winkel durchſtöbert, jedes Fenſter unterſucht wurde, war keine Spur von dem Flüchtigen zu entdecken.

War er denn auch wirklich hier im Zimmer geweſen? — Die Fenſter führten auf die Straße hinaus, die von Menſchen erfüllt ſtand — die zweite Thür war von innen verſchloſſen und kein anderer Ausgang, kein Verſteck im ganzen Raume. Olinda ſah ſich verzweifelnd nach Manuela um — ſie war die Einzige, die Aufſchluß geben konnte, und gerade ſie lag beſinnungslos in den Armen ihrer, jetzt ſorgend über ſie hingebeugten Mutter.

„Peſt!“ rief der Capitän leiſe und mit dem Fuße ſtampfend — „daß die Weiber immer um jede Kleinigkeit und gewöhnlich ſtets zur Unzeit ohnmächtig werden — armer Edoardo — und ſollteſt Du ungerächt in Deinem blutigen Grabe liegen? — nein, noch geb' ich die Hoffnung nicht auf, denn in die Erde kann er nicht verſchwinden — doch hier iſt nichts weiter zu thun!“ Und auf ſeinen Wink folgten ihm die Uebrigen ſtill und geräuſchlos aus dem Zimmer der Trauer, um in den anderen Räumen ihre Nachforſchungen fortzuſetzen.

Siebentes Capitel.

Schluß.

Das ganze Haus war umſtellt, jede Straße beſetzt, und in der That jetzt ſchon ziemlich die ganze Stadt auf den Beinen, denn wen nicht die Neugierde aus dem Bett getrieben, den jagte die Furcht heraus. Das Gerücht von dem wieder erſchienenen und verfolgten Piraten drang nämlich nicht allein, ehe eine Stunde verging, in die entfernteſten Theile der Stadt, ſondern wuchs auch natürlich mit jeder Straße breit, wie die rollende Flocke Schnee, zu einem Rieſenballe an. Nicht ein Pirat war es mehr, der flüchtig und verfolgt, wie ein Wolf gehetzt, ſeinen Richtern zu entgehen ſuchte; nein, eine Piratenflotte war die Nacht in der Bai geankert, und ihre Horden plünderten und ſengten ſchon in der Stadt und ſchleppten Weiber und Kinder in Gefangenſchaft.

Daß zu gleicher Zeit fünf oder ſechs Kriegsſchiffe in der Bai lagen, und ein ſolcher Ueberfall überhaupt unmöglich war, fiel ihnen gar nicht ein — in ſolchen Augenblicken, und von Furcht und Ueberraſchung unterſtützt, iſt nichts ſo unwahrſcheinlich, was nicht ſeinen Glauben fände.

„Sie haben ihn — ſie haben ihn!“ tönte es jetzt von jeder Lippe — „er iſt in das Haus geflüchtet und kann nicht mehr heraus,“ verkündete Einer mit jubelnder Lippe dem Andern, als ob es ein fröhliches Spiel und nicht ein Menſchenleben gälte — „da oben in der Stube iſt er — da, wo die Schatten hin und her gehen.“ — „Er hat alle Frauen im Hauſe ermordet!“ rief ein Anderer — „Jeſus Maria, wie ſie um Hilfe ſchrien — das iſt ein blutiger Tiger, caramba, ich ritte hundert Meilen, um ihn hängen zu ſehen.“

Flüche und Witzworte tönten aus der Menge heraus, die nach dem Blute ihres Opfers dürſtete, und in demſelben Momente glitt dieſes über ihren Köpfen hin, in einer tiefen Waſſerrinne fort die von einem Hauſe zum andern führte und zwei ſchräg gegen einander niederlaufende Dächer mit einander ver-

„Hahahahaha" — lachte der dankbare Chor.

Weil Siegellack ſo ſpröde iſt,
So nimmt man jetzt Oblaten
Zu Liebesbriefen, daß ſie gleich:
Du biſt geleimt! verrathen.

Wär Michels Kopf ſo ſpitz,
Wie ſeiner Mutter Junge,
Dann wäre er fürwahr
Ein grundgeſcheiter Junge.

Wie kommt's, daß Veit ſo trocken iſt,
Dies könnt Ihr nicht errathen?
Er brauchte nicht, ſo wie wir Beid',
Zu ſchwimmen und zu waten.

Wie? Clara, dieſen kargen Fant
Zum Mann? — Mein Herz iſt ganz beklommen;
Sie wollt' längſt einen Knicker haben
Und — hat ihn endlich doch bekommen."

Die Meiſten lachten über die Verſe, der Schuſter aber, der wenig Sinn für Poeſie hatte, ſagte:

„Ei, ſo laßt das langweilige Gereime endlich einmal ſein — Donnerwetter — erzählt uns ein paar von Eueren komiſchen Geſchichten — die ſind viel mehr werth. —"

„Schuſter, Schuſter," warnte ihn Feodor — „gefährlich iſt's den Leu zu wecken, gar grimmig iſt des Tigers band. Dort erreichte er wieder ein anderes Haus und kam ſo, zwar langſam, aber mit unendlicher Umſicht auch den geringſten Vortheil benutzend, zu der ſteilen Lehmbank, die an dieſer Seite in zahlreichen, ebenfalls wieder überbauten, theilweiſe aber noch freiliegenden Terraſſen die eigentliche Hafenſtadt einſchließt und nach Außen zu in kahlen, von einzelnen tiefen Ravinen durchſchnittenen, ſelbſt jetzt noch unbebauten Hügelrücken auslief.

Sobald er dieſe erreichte, fühlte ſich der in den letzten Stunden wie ein umſtellter Wolf gehetzte Pirat frei — die erſte ſolche Ravine, die er gewann, kroch er ein Stück hinauf, und dann zu den Hügeln emporkletternd konnte er von dort das ganze ihn umliegende Terrain — die Bai zu ſeinen Füßen, und rechts unten in Dunkel gehüllt, die noch immer von Lichtern raſch durchzogene Stadt erkennen. Sogar der Laut dumpfer Stimmen drang dann und wann an ſein Ohr, ſeine Verfolger waren noch thätig, aber die Beute längſt ihren Händen entgangen. Einen Moment horchte er wohl dort hinüber, aber während ein Strahl wilder Freude ſein Geſicht durchblitzte, wandte er ſich jetzt raſch der Bai zu, denn noch war er lange nicht in Sicherheit, und dort drüben im Oſten glaubte er ſchon die erſten Anzeichen des dämmernden Morgens zu entdecken.

Seine Richtung lag jetzt noch eine kurze Strecke, vielleicht eine halbe Meile oder etwas mehr, an den Hügeln entlang, in deren dunklen Schatten er jeder Entdeckung lachen konnte. Weiter oben lief das Ufer wieder an einer niedern Felſenſpitze etwas weiter in die Bai hinein, und wenn er dort zu Waſſer ging, hatte er kaum mehr als eine halbe engliſche Meile zu ſchwimmen. Das Licht glänzte noch von der Gaffel des Albatroß, ihm ein treuer Stern — dort war Freiheit — Sicherheit für ihn — dort konnte er über ſeine Rachepläne brüten, denn in ihm ſtürmte und tobte es von kaum niedergehaltenen Empfindungen, und erſt einmal an Bord, wußte er recht gut, daß er keine Entdeckung mehr zu fürchten hatte, ſelbſt wenn das Fahrzeug, was aber nicht wahrſcheinlich war, bis in die kleinſten Räume hinab durchſucht würde.

Allerdings hatten ihn nicht allein die Flucht und bisherige Anſtrengung der Nacht, ſondern auch die furchtbare Aufregung, in der er fortwährend gehalten worden, ermüdet; dieſe kurze Diſtance konnte er aber leicht noch ſchwimmend zurücklegen, da ſogar mehrere Schiffe zwiſchen dem Ufer und dem Schuner lagen, die er paſſiren mußte, und auf deren Ankerketten er, wenn er es ja für nöthig finden ſollte, einen Augenblick ausruhen konnte. Von dieſen Fahrzeugen brauchte er außerdem nichts zu befürchten, es waren lauter Kauffahrteiſchiffe, die erſtens wohl kaum mit dem bekannt ſein konnten, was am Lande vorgegangen, und ihre Boote auch ſtets in ſo regelmäßiger Unordnung haben, daß an ein ſchnelles in Seelaſſen derſelben nicht zu denken iſt — hätten ſie ſich wirklich die Mühe geben wollen.

Die ziemlich hochgeſtiegene Mondſichel beleuchtete indeſſen die ſtille, lautloſe Bai faſt mehr als ihm lieb war, und die gegen Morgen ſtark austretende Ebbe warnte ihn ebenfalls vor einer andern, ihm aber vollkommen gut bekannten Gefahr, durch die Strömung nicht an dem Fahrzeuge, das er erreichen wollte, vorbeigetrieben zu werden, ehe er weit genug geſchwommen war, deſſen Ankerkette, oder ein ihm zugeworfenes Tau zu erreichen. Wußte er doch recht gut, daß an Bord des Albatroß, wo man jedenfalls von der Bewegung in der Stadt gehört haben mußte, Wachen ausſtanden, um ſein Boot zu erwarten.

Er durfte deshalb auch nicht zu weit am Ufer hinunter gehen, und legte ſich nun, als er den beſten Punkt für ſich zum Abſchwimmen erreicht zu haben glaubte, in den Schatten eines hohen Felsblocks nieder, um noch wenige Minuten auszuruhen, und auch erſt vollkommen überzeugt zu ſein, daß Alles ſicher wäre.

Boote waren, ſo weit ſein Auge in dem Dämmerlicht reichte, nirgends zu ſehen — nirgends ließ ſich auch der leichteſte Schlag der Ruder auf dem Waſſer hören — all' die kleinen Fahrzeuge ſchienen ſich heute Nacht nach dem Land gezogen zu haben, um Theil an dem „Vergnügen der Jagd" zu nehmen, oder wenigſtens ihre Neugierde zu befriedigen, und von dieſer Seite glaubte er nichts befürchten zu dürfen. Es war aber auch Zeit aufzubrechen, denn der Streifen im Oſten wurde immer deutlicher — es ließ ſich nicht mehr verkennen: der Tag brach an, und er wußte, daß mit Tagesdämmern die Leute der im Hafen liegenden Kauffahrteiſchiffe gewöhnlich geweckt wurden. Er richtete ſich empor, nach dem Uferrande niederzuſteigen, als ſein ſcharfes Ohr ein leichtes Geräuſch am Waſſer entdeckte, als ob Ruder vorſichtig aus der Fluth gehoben und wieder eingelaſſen würden — es kam näher, und zwei Minuten ſpäter glitt, dicht am Lande hin, ein kleines Boot um die Landſpitze, ſich immer dicht am Ufer haltend, und gerade auf die Stelle zu, wo er ſich befand.

Sein Herz ſchlug mit ungeſtümem freudigen Pochen — das war Hilfe in der Noth; ſicherlich hatte der Albatroß ſein kleines Boot ausgeſandt, ihn aufzuſuchen, wenn das irgend möglich wäre. Aber vorſichtig mußte er auch zu Werke gehen, daß er ſich nicht etwa einem Feind verriethe. Es ſaßen nur drei Perſonen im Boot — zwei zum Rudern und Einer zum Steuern — die Umriſſe ihrer Geſtalten ließen ſich aber nicht genau unterſcheiden; waren ſie jedoch vom Albatroß, ſo mußten ſie auch das Zeichen kennen, das ſie mit einander verabredet hatten, und als ſich das Boot ihm gerade gegenüber befand, that er einen leiſen Pfiff oder Schrei, wie ihn die am Lande ruhenden Möven manchmal Nachts ausſtoßen.

Die Hand des Steuernden hemmte im Nu die Ruder ſeiner Leute, und vorſichtig wurde das Pfeifen, ziemlich in derſelben Art, aber doch nicht ganz genau ſo beantwortet.

Tenares biß, in getäuſchter Erwartung, die Zähne feſt aufeinander, und ſeine Hand ſuchte faſt unwillkürlich das Heft des Meſſers — das war die verabredete Antwort nicht, wenn ſie ihr auch, vielleicht zufällig, ähnlich kam; ſein Ohr ließ ſich aber durch ſolch' plumpe Liſt nicht täuſchen, und er hielt ſich regungslos gegen den Stein gedrückt, an dem er lehnte.

Eine Zeit lang war Alles ruhig unten — das Boot lag kaum dreißig Schritte von ihm entfernt, und hätte er ſich aufgerichtet, ſo würden ſie ihn im Augenblicke von unten aus geſehen haben, ſo aber verbarg ihn der Schatten des Steines vollkommen ihren Blicken.

„Jack —“ ſagte eine etwas jugendliche Stimme plötzlich auf Engliſch, aber noch mit vorſichtig gedämpften Lauten — „war das wirklich ein Vogel, der da rief, oder ein Menſch?“

„'s wird wohl eine Möve geweſen ſein,“ brummte eine rauhe, tiefe Stimme, die Einem der Leute gehören mußte — „wenn man denen antwortet, ſind ſie faſt immer ruhig — es klang ja auch ſo.“

„Ja, wie der Schrei einer Seemöve etwa, aber nur leiſer.“

„So wird's auch wohl ſo was geweſen ſein,“ brummte der Andere — „damn it, das iſt ein langweilig Vergnügen, hier an dem verwünſchten

Ufer die ganze Nacht rauf und runter zu fahren und aufzupaſſen, daß kein Boot landet oder abgeht — und keinen Tropfen Grog dabei an Bord!"

Das Boot war, indeß die Leute auf den Rudern lagen, ſchon wieder etwas durch die ſtark ausgehende Ebbe zurückgetrieben; die Matroſen ließen die feſt umwickelten Ruder jetzt zwar wieder in's Waſſer, aber es dauerte wohl eine Minute, bis ſie das Boot vorwärts und zu der Stelle zurückbrachten, wo es, als das Zeichen gegeben wurde, gelegen hatte. Der junge Mann im Hintertheile des Bootes richtete ſich jetzt in die Höhe und betrachtete forſchend das vom Mondenlicht matt übergoſſene Ufer, ohne daß ſeine Leute jedoch zu rudern aufhörten.

„Verwünſcht, daß ich kein Nachtglas bei mir habe!" ſagte er endlich, als er ſich wieder an ſeinen Platz zurückfallen ließ, „da ſoll der Henker erkennen können, was am Lande vorgeht."

Das Boot verließ langſam den Platz und hielt ſich, immer am Ufer hin, mehr der Stadt zu, nach dem aber, was er gehört, wußte Tenares, daß es, ſobald es irgend einen beſtimmten Ort erreicht haben würde, wieder hierher zurück, und dann zwar mit der Strömung kommen würde, und kaum daß er ſich aus dem Geſichtskreiſe ſeiner ſelbſt hier poſtirten Feinde wußte, glitt er das Ufer hinab und in das Waſſer — feſt entſchloſſen, jetzt gerade nach dem Albatroß hinüber zu halten.

Es war daſſelbe Boot, mit dem der Pirat ſchon an dem nämlichen Abende durch Edward Wilkinſon ſo hart bedrängt geweſen.

Señor Olinda hatte einen jungen Midſhipman, da ihm ein dort liegendes engliſches Kriegsſchiff ſeine Boote für die Nacht ebenfalls zur Verfügung geſtellt, hineinbeordert, um an dieſer Küſte Wacht zu halten, falls ein Boot für den Piraten anlegen, oder dieſer vielleicht glücklich aus der Stadt mit einem andern, möglicher Weiſe irgendwo für ihn bereit liegenden Kahn entkommen ſollte.

Da es übrigens ſehr unwahrſcheinlich ſchien, daß er nach der Rhede hinaus einen ſolchen Fluchtverſuch machen ſollte, hatte es Señor Olinda für vollkommen hinreichend gehalten, dieſen Poſten einem jungen Midſhipman, eigentlich noch einem Knaben, anzuvertrauen. Zur Vorſorge trug er aber mehrere Leuchtkugeln zu Signalen mit einer brennenden Lunte im Boot, und bei dem mindeſten Verdächtigen hatte er ſtrenge Ordre, das

Alarmzeichen zu geben, wo ihm von den in der Bai zerſtreuten Kriegsſchiffen noch überall bereit gehaltene Boote zu Hilfe kommen ſollten.

Dicht am Ufer verdeckten die dort liegenden Felsblöcke den Piraten jedem Auge, was von der Waſſerſeite hätte nach ihm ausſchauen können — leiſe und geräuſchlos glitt er in die Fluth, und langſam, aber mit ſtarken, regelmäßigen Bewegungen ausſtreichend, ließ er das Land bald hinter ſich und erreichte ſchon jenen Theil der Bai, wo die hier und da hindurch geſtreuten Schiffe das Licht auf der Oberfläche des Waſſers überall brachen und eine Entdeckung um ſo weniger fürchten ließen. Die Strömung der ausgehenden Ebbe war aber ſo ſtark, daß der Schwimmende alle ſeine Kräfte aufbieten mußte, nicht zu weit mit hinausgenommen zu werden, und als er das erſte Schiff — einen engliſchen dort vor Anker liegenden Kauffahrer erreichte, war er froh, an deſſen Ankerkette einige Minuten ruhen zu können, um neue Kräfte zu ſammeln. Dies Schiff lag etwa dreihundert Schritte vom Ufer ab — noch einmal die Entfernung brachte ihn an Bord des Albatroß.

Um ſeine Arme ausruhen zu können, hatte er das rechte Bein um die ſtraff niederführende

Kette geſchlagen und ſtemmte mit der linken Fußſpitze in einem der Kettenglieder — er vermochte ſo ſeiner Bruſt vollkommen freies Athmen zu verſchaffen. Als er ſich jedoch einmal etwas höher aufrichtete, glitt ihm, auf dem ſchlüpfrigen runden Kettengliede, der linke Fuß ab, und wenn er ſich auch raſch mit beiden Händen feſthielt, konnte er doch ein ſchwaches Plätſchern im Waſſer und ein leichtes Erſchüttern der Kette nicht vermeiden. Er ließ ſich deshalb raſch ſo weit als möglich wieder in's Waſſer gleiten und horchte nur erſt einen Moment nach oben, ob noch Niemand an Bord wach ſei — ſeinen Weg dann raſch fortzuſetzen.

Oben über die Back des Schiffes ſchaute ein Kopf heraus und auf das Waſſer nieder — es war der Bootsmann, der, gerade aus ſeiner Koje kommend und noch den Schlaf halb in den Augen, einmal nach Zeit und Wetter ſchaute und ſich wieder langſam, dabei gähnend und die Arme dehnend, zurückwandte, um die übrige Mannſchaft ebenfalls zu wecken, denn es wurde Tag.

Im beſten Gähnen hörte er das Geräuſch im Waſſer, und den linken Ellbogen noch aufgehoben und die halbgeballte Hand nach dem Ohre zurückgehalten, während er den rechten Arm zu

Zahn, doch ach, das ſchrecklichſte der Schrecken, das iſt ein Schuſter in ſeinem Wahn."

„Hahahahaha —" lachten die Uebrigen, Feodor aber ſeinen Sieg mit raſchem Feldherrnblick überſchauend und verfolgend, fuhr fort:

Die Schuſter ſollte Gott Merkur
Mit Ehr und Ruhm bedecken,
Weil es ihr Handwerk mit ſich bringt,
Den Abſatz zu bezwecken.

Srohwiſch feierte einen glänzenden Triumph, der Schuſter war, unter einem wahren Sturm von Applaus, vollſtändig vernichtet, und mußte, wollte er nicht ganz zu Grunde gehn, ſelbſt mitlachen.

„Aber nu auch 'was erzählen," ſagte er endlich, als ob damit ſein früherer Angriff vollkommen geſühnt ſein müßte, „keene Verſche mehr."

„Ja, was erzählen, was erzählen!" riefen die Umſitzenden, und Einer des Gemeindevorſtandes ſetzte hinzu:

„Was von's Deater, das kennt' er ſo ſchiane."

„Ja, was von's Deater, was von's Deater," ſtimmte der Chor ein.

„Hm, hm," räuſperte ſich Feodor, und klappte vor allen Dingen einmal den Deckel ſeines leeren Kruges, voller Länge von ſich ausgeſtreckt hielt, hörte er raſch zu gähnen auf und drehte, in derſelben Stellung noch einen Moment bleibend, den Kopf nach vorn zu. — Es war Alles wieder ruhig — er ſchaute durch die Gallion nieder, der Mond ſtand aber im Nord-Oſten, und da der Starbord-Anker niedergelaſſen war, konnte er von dort nichts erkennen.

„Hm,“ murmelte er, ſich wieder abwendend, in den Bart — „wenn das ein Fiſch war, ſo muß er derb gegen die Kette angerannt ſein — das Schiff ſchütterte ordentlich — ah! —“

Der neue Ausruf galt einem friſchen Geräuſch, das er hörte — der Schwimmende unten, der Niemanden auf Deck vernommen hatte und ſich durch die Dunkelheit des Platzes gegen jede Entdeckung geſichert wußte, drängte ſich eben langſam um den Bug des Schiffes herum nach der Backbordſeite zu — denn das Fahrzeug lag natürlich, gegen die Strömung der Ebbe an, mit dem Bug nach Süden, gerade der Stadt zugedreht.

Der Mann oben blieb eine Weile ruhig über Bord gelehnt ſtehen, und da er nichts weiter hörte, wollte er zum zweiten Mal zurücktreten, als er den dunklen Schatten des Schwimmenden unten auf dem helleren Waſſer erkannte, der jetzt mit langſamem, aber ſcharfem Ausſtreichen vom Schiffe abzukommen ſuchte. Der Bootsmann glaubte im erſten Augenblick — denn er hatte keine Ahnung von dem, was am Lande vorgegangen war — daß es einer von ſeinen eigenen Matroſen ſei, der entlaufen wollte, und rief ſchnell:

„Hallo, Bill — where the devil are you going? — (heh — Mann da — wo ſoll die Reiſe hingehen?) hallo da unten!“

Er bekam keine Antwort, und der Schwimmende ſchien Eile zu haben.

„Damn it,“ brummte da der Bootsmann vor ſich hin — „von unſeren Leuten kann's doch Keiner ſein — vielleicht Einer, der die Nacht heimlich an Land geweſen iſt — meinetwegen, was geht's mich an.“

„Hallo, the ship!“ ſchrie es in dieſem Augenblicke in ſeemänniſcher Weiſe vom Lande herüber.

„Hallo?“ ſagte der Bootsmann, nach dort hinüberſchauend, und ſich nicht weiter mehr um den Schwimmenden bekümmernd — „was iſt da wieder los? — was für ein Schiff?“ ſchrie er dann als Antwort hinüber.

„Was war das, was Ihr da anrieft?“ tönte es wieder, und ein kleines Boot kam vom Lande ab mit raſchen Ruderſchlägen nach ihm zu — er konnte den hellen Körper des Bootes deutlich erkennen.

„Weiß nicht!" rief der Bootsmann zurück — „ein Mann im Waſſer glaub' ich."

„Ein ſchwimmender Mann?" rief die Stimme raſch und eifrig zurück, um ſich von der Wahrheit des Gehörten wohl erſt zu überzeugen.

„Ay, ay!" rief der Bootsmann und brummte dabei vor ſich hin: „Kann auch wohl ein Hund geweſen ſein. Hallo," ſetzte er dann aber erſtaunt hinzu, als faſt in demſelben Augenblicke auch ein Piſtolenſchuß in dem kleinen Boote abgefeuert wurde und drei Leuchtkugeln raſch hintereinander emporſtiegen. „Donnerwetter, die haben's eilig — was muß denn der ausgefreſſen haben?"

Der Bootsmann blieb, während das Boot, ſo raſch es die elaſtiſchen Ruder vorwärts jagen konnten, herbeiſchoß, oben auf der Back ſtehen, und der wachthaltende Matroſe, der bis dahin ſehr bequem neben der Cambuſe gelegen und ſeine Wacht abgeſchlafen hatte, wachte durch den Lärm ebenfalls auf und kam zum Bootsmann heran.

„Hallo, the ship!" rief jetzt noch einmal die feine, aber deshalb ſo viel klarer und deutlicher-klingende Stimme des jungen Midſhipman, als das Boot nach dem Bug des Engländers vorſchoß — „wohinaus iſt der Mann geſchwommen?"

„Gerade auf den Morgenſtern zu," lautete die genaue Antwort des Bootsmannes, der einen flüchtigen Blick nach der angedeuteten Gegend warf.

„Dank Euch!" rief's aus dem Boote heraus, und dieſes folgte der angegebenen Richtung, während es noch eine vierte Leuchtkugel aufſteigen ließ, um den Fleck anzuzeigen, wo es ſich befand.

Der flüchtige Pirat wußte, was ihm bevorſtand — von den Leuten des Kauffahrteiſchiffes hatte er wenig befürchtet — er kannte die Gleichgiltigkeit derſelben gegen Alles, was mit ihrem eigenen Schiffe in keiner directen Berührung ſtand; ſobald er aber den Anruf vom Lande ab hörte, der nur zu deutlich ſelbſt bis zu ſeinen Ohren drang, da fühlte er, daß der entſcheidende Augenblick nahe, und bei dem Schuſſe und den raſch folgenden Leuchtkugeln hielt er ſelbſt mit Schwimmen ein.

Oh wie nahe lag das rettende Fahrzeug, und ſollte er jetzt, wo er ſein Ziel faſt erreicht — wo er allen, ſelbſt ſeinen grimmſten und gefährlichſten Feinden glücklich entgangen war, durch die Hand eines Knaben, ja noch faſt eines Kindes zurückgetrieben werden? —

Vielleicht galt das Zeichen aber den am Ufer liegenden Booten, und bis dieſe zur Hilfe kamen, konnte er lange in Sicherheit ſein. — Der Wachſamkeit des *einen* Feindes hoffte er ſchon zu entgehen, war er ja doch in dieſer Nacht ſchon aus der dichtgedrängten Maſſe ſeiner Verfolger entkommen.

Er ſtrich wieder von Neuem aus, aber noch keine Bootslänge geſchwommen, erkannte er nicht nur das Nutzloſe, nein, das Gefährliche weiteren Beharrens. Zwiſchen den Schiffen wurde es lebendig, und er konnte deutlich den Schall raſch geführter Ruder unterſcheiden.

Seine einzige Rettung lag darin, wieder zum Lande zurückzukehren, und ſich mehr der Strömung überlaſſend, mußte die ihn ſchon ſelber aus dem Bereiche ſeiner jedenfalls in dieſer Gegend ſuchenden Feinde bringen. Als er ſich aber umwandte, ſah er das kleine Boot ſeiner Verfolger gerade auf ſich zukommen. Dieſe hatten ihn übrigens noch nicht geſehen, und darauf hoffend, tauchte er und ließ ſie in der That über ſeinem Kopf hinſchießen: wie er wieder an die Oberfläche kam, war das Boot ſchon wenigſtens eine Schiffslänge an ihm vorbei, und da der Steuernde ſorgfältig nach vorn ſchaute, durfte er hoffen, unbemerkt zu entkommen. Einmal wieder am Lande, glaubte er ſich bis zur nächſten Nacht verſteckt halten zu können, und dann von der äußerſten Einfahrt der Bai mit der Fluth und bei vollkommener Dunkelheit mußte er den Albatroß mit Leichtigkeit erreichen.

Doch für ihn gab es kein Morgen mehr. Einer der Matroſen, die mit dem Rücken nach vorn im Boote ſitzen, hatte auf einen Augenblick den dunklen Punkt, den ſein Kopf im Waſſer bildete, bemerkt, und ſein raſcher Ruf hemmte die Ruder. Im nächſten Moment drückte ſie die Fluth zurück und das kleine Boot lag ſtill auf dem Waſſer.

„Habt Ihr ihn geſehen?“ frug der Midſhipman, raſch den Bug des Bootes zugleich der von dem Matroſen angedeuteten Richtung zukehrend.

„Dort hinten ſah ich einen dunklen Fleck wie einen Kopf,“ ſagte der Mann, ſich jetzt, da das Boot gewandt war, danach umkehrend — „es kann aber auch eine Ankerboye geweſen ſein.“

„Wir müſſen ſie dann jedenfalls erſt in Augenſchein nehmen!“ rief der junge Burſche, von der Wichtigkeit ſeiner gegenwärtigen Stellung, da er das Zeichen für ſämmtliche Boote geben konnte, nicht wenig erfüllt — „hier in der Nähe muß er überhaupt ſein; von dort drüben kommen dabei ſchon die anderen Boote, während die vom Lande mit der Strömung förmlich herunterfliegen können. — Wacker, meine Burſchen — legt Euch in Eure Ruder.“ Und die Männer, von der Jagd jetzt ſelbſt erregt und überdies noch von dem Gedanken angeſpornt, ihren jungen Lieutenant zu rächen, legten ſich mit ſolchem guten Willen in die elaſtiſchen Riemen, daß die kleine Jölle wie ein Pfeil dahinſchoß.

„Hier war's!“ rief plötzlich der Matroſe, indem er in's Waſſer niederſchaute — „hier liegt aber nirgends eine Boye — damn it, am Ende iſt er's doch geweſen.“

„Dort kommt er wieder heraus!“ ſchrie in dieſem Augenblicke der junge Cadet und ſprang in vollem Eifer auf ſeinen Sitz, die Oberfläche des Waſſers beſſer überſehen zu können — „by George, boys, dort ſchwimmt er — greift aus für Euer Leben, wir kriegen ihn!“

„Gebt den anderen Booten lieber ein neues

Zeichen, Sir," ermahnte ihn aber hier der eine Matroſe, ein alter Burſche, der, nicht ſo in Eifer wie der junge Midſhipman, lieber ſicher gehen wollte — „es iſt ein verdammt ſchlauer und wilder Geſell und jetzt bis zum Aeußerſten gehetzt."

Der junge Mann hätte die Ehre des Fanges lieber allein gehabt, aber er wagte auch nicht, dieſen vernünftigen Vorſchlag zu verwerfen. Gleich darauf ziſchte der helle Strahl in die Höhe und entlud ſich oben in blitzenden, leuchtenden Kugeln, den ſämmtlichen Booten eine neue Richtung gebend. Als ſie aber wieder nach dem Schwimmenden umſchauten, war er verſchwunden, und eine kurze Zeit auf den Rudern liegend, ſahen ſie ihn, in etwas anderer Richtung, doch jetzt weit näher, als ſie vermuthet, dem Lande zu, wieder zum Vorſchein kommen.

„Erreicht er feſten Boden," ſagte der eine Matroſe, als ſie die Riemen friſch einlegten, „ſo iſt er fort."

„Und das ſoll er nicht, wenn wir ihn daran hindern können!" rief der Midſhipman — „dort kommen auch ſchon Boote zu Hilfe — wir müſſen zwiſchen ihn und das Land hinein."

Tenares war ein vortrefflicher Schwimmer und ſeine Muskeln ſchienen von Stahl zu ſein, ſo unermüdet hatte er all' den ungeheuren Strapazen dieſer Nacht Trotz geboten; jetzt fing er es aber doch auch an zu fühlen, wie ihn die zum Aeußerſten in ſolchem langen Zeitraume angeſpannten Kräfte verlaſſen wollten. Er konnte beſonders das Tauchen, in dem er Meiſter war, nicht mehr ſo lange aushalten, und würde er ſelbſt am Lande ſeinen, jetzt wieder in ſolcher Zahl ſeiner Spur folgenden Gegnern haben entgehen können, wo der dämmernde Morgen ſchon mehr und mehr durch die Wolken brach und die Bai mit ſeinem ſchwachen aber raſch wachſenden Licht erfüllte?

Sie waren kaum noch fünfzig Schritte vom Lande entfernt, aber durch die Strömung indeſſen faſt der Ausfahrt des Hafens zugetrieben, als er das kleine Boot, was noch immer das erſte ſeiner Verfolger war, raſch wieder heranſchießen ſah. Konnte er dies unſchädlich machen, war Rettung doch vielleicht noch möglich, denn die Hoffnung verläßt ja das arme Menſchenherz erſt mit dem Leben.

Wieder verſchwand er unter der Fluth — das Boot wollte ſich aber diesmal nicht aufhalten, da ſein Wiederemporkommen zu erwarten, ſondern ſuchte nun ſo raſch als möglich die Küſte zu er=

reichen, um den Flüchtling dort vom Lande abzuhalten, bis eines der Boote von den Kriegsſchiffen, die in raſender Schnelle heraneilten, ihm zu Hilfe käme. Plötzlich griff die eiſerne Hand des Piraten das eben in's Waſſer gelaſſene Starbord-Ruder und ſchnellte es, da es in keiner eiſernen Dolle, ſondern nur in einer in den Bootrand eingelaſſenen Oeffnung lag, mit einem Ruck aus den Händen des erſtaunten und darauf gar nicht gefaßten Seemannes.

Natürlich fuhr der Bug des Bootes dadurch, daß es auf der einen Seite gehalten und auf der andern zugleich mit der nämlichen Kraft wie früher fortgetrieben wurde, raſch herum — das Hintertheil des Bootes flog im Nu dem Lande zu, und das bleiche Geſicht des Räubers mit der furchtbar rothen Narbe und den blitzenden Augen tauchte in demſelben Moment und eigentlich unbewußt, da er noch beſchäftigt war, das erbeutete Ruder von ſich zu ſtoßen und das Boot dadurch zurückzuhalten, auf. Der junge Midſhipman aber, der den faſt unwillkürlichen Schrei des Matroſen gehört und im erſten Augenblicke wirklich geglaubt hatte, der Pirat wolle einen verzweifelten Angriff auf ihr Boot machen, griff raſch nach der neben ihm liegenden Piſtole und wie ganz in Gedanken, an das Glas an — ſeine Zuhörer aufmerkſam zu machen, daß es „am Beſten“ mangele. Der Wink blieb dann auch nicht unbeachtet — Einer der Bauern winkte mit einem — „holla Annegrethe“ — das flinke Schenkmädchen herbei und ſagte dann, über die Anderen hinüberrufend und auf Strohwiſch zeigend:

„Geiht den Minſchen do emol ä Glas Bier uf meene Kreide — verſchtanden?“

Das Mädchen nickte lächelnd mit dem Kopfe und führte den Befehl raſch aus, Feodor aber, das eben erhaltene Glas erſt einmal wohlgefällig gegen das Licht hebend, that einen langen, kräftigen Zug, wiſchte ſich den Mund, worüber die ihm aufmerkſam zuſchauenden Bauern ebenfalls wieder lachten, und begann:

„Ihr wißt, daß ich früher ſehr befreundet mit dem berühmten Devrient war“ (allerdings hätte ſich wohl Keiner der Anweſenden darüber können eidlich vernehmen laſſen, um aber die erwarteten Anekdoten nicht aufzuhalten, nickten die Meiſten ſchweigend mit dem Kopfe, als ob das eine allbekannte, ſich von ſelbſt verſtehende Sache ſei) — „alſo,“ fuhr Feodor fort — „Devrient war ein verfluchter Kerl, Champagner immer die Hülle und Fülle — und auch immer Geld dazu, zu was Anderem aber drückte ſie auch, faſt ohne zu zielen, nur im jähen Schreck und ſeine Geiſtesgegenwart verlierend, raſch auf das wilde, nach ihm hinüberſtarrende Haupt ab.

„Er iſt hier — er iſt hier!“ ſchrie er dann, ſeine Mütze ſchwenkend und die andere Piſtole ergreifend, dem nächſten, kaum noch hundert Schritte entfernten, Boote zu — „raſch — raſch, er entkommt ſonſt — wir können nicht mehr weiter!“

Der Pirat verſchwand in dieſem Moment wieder unter Waſſer — er tauchte und verſuchte unter Waſſer fortzuſchwimmen — aber ſeine Kräfte waren dahin — die Kugel hatte ſeine rechte Schulter durchbohrt, und der Arm war macht- und nutzlos. Mit wenigen Stößen hätte er das Ufer erreichen können, aber er fühlte, daß ſeine Zeit gekommen ſei.

Als er diesmal wieder über Waſſer erſchien, war es nicht mehr im Bewußtſein ſeiner Gefahr — die Sinne ſchwanden ihm, und nur der Inſtinct der Selbſterhaltung trieb ihn mechaniſch nach oben, Athem zu ſchöpfen.

„Dort kommt er wieder herauf — dort iſt er!“ ſchrie der junge Midſhipman jetzt außer ſich, daß er mit ſeinem Boote nicht weiter dabei ſein ſollte, und ſprang in den Bug deſſelben, während der alte Matroſe ſein Ruder heraushob und nach hinten eilte, um den verlorenen Riemen wieder zu bekommen.

„Ich ſeh' ihn!“ lautete die Antwort des Lieutenants von dem erſten Kriegsſchiffsboot, das jetzt heranſchoß, und der ebenfalls vorn mit ſeinen Piſtolen im Boot ſtand, während der Bootsmann ſteuerte.

Des Piraten Augen ſtarrten wild nach ihm hinüber — er ſah den Feind, aber er kannte ihn nicht mehr — wie eine friſche klaffende Wunde ſtand die Narbe auf ſeiner Stirn, und der Körper hob ſich faſt bis unter die Schultern aus dem Waſſer.

„Ergebt Euch, Señor, oder ich feuere!“ rief der Lieutenant, deſſen Boot gerade auf ihn zuſchoß, ſchon von Weitem zu ihm hinüber.

Der Körper blieb regungslos wohl eine Minute über Waſſer.

„Bring ihn an Backbordſeite!“ rief der Lieutenant ſeinem ſteuernden Bootsmanne zu; „ſteht bei, Ihr Leute, und nehmt ihn in's Boot.“

Dieſes kam erſt ein klein wenig von ihm ab, und dann, als der Bug den Kopf etwa paſſirt war, wieder aufhaltend, heran — unter den ſich nach ihr ausſtreckenden Händen ſank aber die Leiche, ſelbſt im Tode noch ihren Feinden entgehend, in die Tiefe, und nur ein dunkler Blutſtrom verrieth die Stelle, wo ſie verſchwunden.

Das Boot glitt vorüber und kam wieder auf den alten Platz herum — aber die Fluth gab ihr Opfer nicht zurück.

Der Lieutenant ſetzte ſeine Piſtolen in Ruh', ſchob ſie in den Gürtel zurück und wandte ſich gegen den Midſhipman, deſſen Boot ſeinen Riemen wieder bekommen hatte und ebenfalls raſch herbeieilte.

„Merryman," rief er ihm hinüber, „ich gratulire! Ihr habt den Burſchen gut getroffen!"

Der Knabe wurde todtenbleich und barg ſein Geſicht in den Händen — es war das erſte Menſchenblut, das er vergoſſen.

Ende.

Druck von C. Pätz in Naumburg a/S.

Goldſchmidt's

Bibliothek für Haus und Reiſe. Band XIII.

Verhängniſſe.

Von

Friedrich Gerſtäcker.

Lindauer'sche
LEIHBIBLIOTHEK
[illegible]

Berlin.
Verlag von Albert Goldſchmidt.
1871.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

5

Bayeriſche
Staatsbibliothek
München

Mädchen-Launen.

In der 14. Avenue, in einem der eleganteſten Häuſer dieſer überhaupt bevorzugten Gegend von New-York, da hier gerade die Ariſtokratie der reichen Handelsſtadt ihren Wohnſitz aufgeſchlagen, um mit einander an Pracht und Glanz wetteifern zu können, ſaß an dem offenen Balcon, unter einer wahren Laube von hohen breitblätterigen Topfgewächſen, Jenny Wood, eines der ſchönſten und reichſten Mädchen der Stadt. Unmittelbar hinter ihr, aber ſo, daß er von der Straße aus nicht geſehen werden konnte und doch dicht neben der Geliebten war, in deren dunkelbraunen Locken ſeine Finger ſpielten, lehnte George Halay, ihr erklärter und glücklicher Bräutigam.

Er hatte ihr zugeflüſtert, wie ſelig er ſich fühle, jetzt ſo nahe dem Ziel ſeiner Wünſche zu ſein — denn in zwei Tagen ſollte ſchon ihre Vermählung gefeiert werden — und einen heißen Kuß drückte er dabei auf die ihm zugekehrte ſchneeige Schulter — Jenny aber, ein etwas verzogenes Kind und ſich ihrer Reize eigentlich ein wenig zu ſehr bewußt, ſagte, indem ſie die Schulter emporzog und den Kopf halb zur Seite wandte:

„Komm', George, ſei vernünftig und betrag' Dich anſtändig. Was ſollen denn die Leute von uns denken, wenn ſie uns von da drüben beobachten?"

„Aber, Schatz, was kümmern uns die Leute!" lachte George. „Oder glaubſt Du etwa, daß mich Einer deshalb tadeln — ja nicht von Herzensgrund aus beneiden würde? — wahrlich nicht."

„Aber, George,“ rief Jenny halb beleidigt, indem ſich ihr ein roſiger Hauch über Stirn und Schläfe zog — „ſchäm' Dich auch nur ſo Etwas zu ſagen — Du weißt doch, daß ich es nicht leiden kann. Du willſt mich wieder ärgern.“

„Wie Du nur heute biſt, Jenny!“ bat George — „hab' ich Dich mit irgend Etwas gekränkt, ſo kann es nur durch meine Liebe zu Dir ſein, denn weiter bin ich mir Nichts bewußt.“

„Auch die kann läſtig werden,“ ſagte die junge Lady, indem ſie die Arme feſt zuſammenzog und die zarten zum Kuß geſchaffenen Lippen faſt wie ein trotziges Kind etwas vorſchob. Es gefiel ihr gerade einmal, ein wenig zu ſchmollen, und ſie ärgerte ſich in dem Augenblicke vielleicht nur darüber, daß ſie eigentlich keinen wirklichen Grund dafür hatte oder wußte.

„Jenny,“ bat George vorwurfsvoll, „das waren recht häßliche Worte, und ich würde viel darum geben, wenn Du ſie nicht geſagt hätteſt.“ — „Komm',“ ſetzte er nach einer kleinen Weile freundlich hinzu — „ſei kein Kind — ich wußte ja nicht, daß es Dir ſo unangenehm ſei.“

„Auf offener Straße geküßt werden? — und deshalb ſoll ich ein Kind ſein?“ rief das junge Mädchen, ſich wieder halb zu ihm drehend, ohne ihn aber anzuſehen — „Mr. Halay, Sie werden immer liebenswürdiger.“

„Aber, Herz, auf offener Straße? — ich ſitze hier ſo von den Zweigen verdeckt, daß mich kein Indianer herausfinden würde. — Sei gut, Jenny — komm' in's Zimmer, daß wir unſere Verſöhnung feiern können, wenn Du mir wirklich auch nur für einen Augenblick böſe geweſen biſt, Schatz! Sei gut, Jenny.“

Jenny war wirklich von Herzen gut, aber, wie ſchon erwähnt, ein ſo durchaus verzogenes und verwöhntes, ja durch Schmeicheleien überſättigtes junges Weſen, daß es ihr das größte Vergnügen gewährte, den Geliebten um Verzeihung bitten zu hören, wo er eigentlich gar Nichts verbrochen hatte. Sie liebte George wirklich leidenſchaftlich, und daß ſie ihn heirathete, verſtand ſich von ſelbſt — lieber Gott, ſogar die Vorbereitungen zu ihrem Hochzeitsſchmaus waren ja ſchon getroffen, und ſie würde in Verzweiflung geweſen ſein, wenn ſie ſich nur die Möglichkeit hätte denken ſollen, ihn zu verlieren — aber ihn ein wenig zu quälen, konnte gar nichts ſchaden — er mußte bei Zeiten inne werden, daß ſie künftig die Herrin im Haus zu ſein gedenke, und je früher er ſich mit dem Gedanken vertraut machte, deſto beſſer.

Anſtatt ſeiner Bitte Gehör zu geben, rückte ſie ſich ihren Stuhl noch ein wenig weiter auf den Balkon hinaus, wo er ihr gar nicht nahen durfte, wenn er ſie nicht auf's Neue beleidigen wollte, und alle ſeine Schmeichelreden halfen Nichts, bis er endlich, ſelber gereizt, von ſeinem Stuhle aufſprang und mit kaum verbiſſenem Aerger ſagte:

„Miß Jenny, Sie ſcheinen heute ausnahmsweiſe ſchlechter Laune, und ich glaube faſt, es wird beſſer ſein Sie für dieſen Abend Ihrem eigenen Nachdenken zu überlaſſen — Good evening, my lady —“

Er blieb ſtehen um eine Antwort abzuwarten; Jenny rührte ſich aber gar nicht — ſie hatte keine Ahnung, daß er überhaupt gehen würde — George dagegen griff in der That ſeinen auf dem Tiſche ſtehenden Hut auf, wartete aber nichtsdeſtoweniger noch auf eine Erwiderung — freilich vergeblich.

„Jenny,“ begann er nach einer kleinen Weile wieder, „ſoll ich geh'n? — iſt Dir meine Zärtlichkeit in Wahrheit läſtig?“

Keine Antwort — die kleine Kokette trommelte mit zierlichem Fuß den Takt zu irgend einem imaginären Tanz und ſummte ſich dazu eine für den Augenblick ſelbſterfundene Melodie. Hätte George ihr Geſicht ſehen können, ſo würde er auch bemerkt haben, daß ein leichtes, ſelbſtzufriedenes Lächeln um ihre Lippen ſpielte. Sie hatte ihren Bräutigam geärgert, und das war ja eben Alles geweſen, was ſie bezweckte; aus der Verſöhnungsſcene ging ſie dann als Siegerin hervor und George — aber ging er wirklich? —

gar Nichts — nicht die Probe — die Ellbogen ſahen ihm manchmal zum Fenſter heraus, aber den letzten Thaler wandte er an ächten Sillery oder Burgunder.“

„Sellerie?“ frugen die Zuhörer erſtaunt.

„Sillery,“ berichtigte Feodor — „der Name eines famoſen Champagners — hätten wir ein Glas davon — alſo, wo war ich ſtehen geblieben — ja. — Ich und Devrient ſaßen alſo auch einmal Abends in der Kneipe zuſammen, denn er konnte gar nicht ohne mich ſein, und ſagte immer, es fehle ihm ſogar etwas, wenn er Morgens aufwache und mich nicht da ſehe — und Devrient, der das eine Bein unter dem Tiſche vorſtreckt und den Fuß in die Höhe hebt, zeigt mir das höchſt zweideutige Oberleder und die abgelaufenen Sohlen und verſichert mich im Vertrauen, kein Schuſter wolle ihm mehr auf Credit arbeiten, und er werde, wenn ihn nicht ein glücklicher Einfall oder ein »Pump« zu ein paar neuen Stiefeln verhelfe, nächſtens barfuß gehen müſſen. Geld hatt' ich nie -- von einem »Pump« konnte alſo bei mir auch gar nicht die Rede ſein — aber einen »glücklichen Einfall« — das ſchlug in mein Fach — dafür war ich humoriſtiſcher Schriftſteller, einen Augenblick ſaß ich nur, ſtützte den Kopf auf den Tiſch und dachte nach — dann ſtreckte ich auf einmal die Hand gegen ihn aus und rief:

„Good by, Jenny,“ ſagte George, noch allerdings freundlich, aber auch ganz beſtimmt. —

Sie zögerte einen Moment mit der Antwort, aber ſie durfte ſich gerade jetzt Nichts vergeben, oder ſie hätte ſich damit einen ſchon errungenen Sieg muthwillig entſchlüpfen laſſen. — „Good by, Sir,“ ſagte ſie trocken, ohne auch nur den Kopf nach ihm zu wenden, und dann horchte ſie, ob er es auch wirklich über's Herz bringen könne, ſie ſo zu verlaſſen — es war ja gar nicht denkbar — er hätte ſie nicht wirklich geliebt.

Eine Thür öffnete ſich und ſchloß ſich wieder — dann war Alles ſtill — der Schelm, das hatte er nur gethan, damit ſie ſich nach ihm umdrehen und ihn zurückrufen ſolle — aber dabei ſollte er ſich verrechnet haben. Sie mußte ſich freilich etwas Gewalt anthun, denn gar zu gern hätte ſie den Kopf gewandt, um zu ſehen, wo er ſich verſteckt halte, aber wie würde er nachher gelacht und ſie geneckt haben. Nein — er mochte ſelber wieder kommen; ſie wollte wahrlich nicht die ſein, die das erſte Wort zur Sühne redete — aber er kam nicht. —

Sie horchte — es ließ ſich Nichts hören, und mit der zierlichen Fußſpitze den Boden klopfend, ſummte ſie jetzt ein kleines Lied vor ſich hin, das ſie aber augenblicklich wieder abbrach, ſobald ſie ſich der Melodie und des dazu gehörenden Textes klar wurde. Dieſes Lied: „Where is my lover? can any one tell“ —*) durfte ſie wahrlich nicht ſingen, ſo lange er ſich in Hörweite befand, oder er hätte natürlich daraus gefolgert, daß ſie ihn zurückerſehne, und ein trotziger, gar nicht hübſcher Zug zuckte dabei um ihre Lippen — ein Zug, der etwa bedeuten ſollte, „brauche ich nicht etwa nur die Hand auszuſtrecken und habe an jedem Finger fünf brillante Anträge, und ich ſollte um George Halay's willen auch nur den Kopf drehen? — Nie.“

Und doch liebte ſie ihn vor all den Anderen, die ſich mit ihm zugleich um ſie bewarben — und war ſogar ſtolz auf ihn, denn George, wie er einer der reichſten und angeſehenſten Familien der Stadt angehörte, war auch einer der hübſcheſten und begabteſten jungen Leute von New-York und wäre in jedem Haus willkommen geweſen. Es gehörte deshalb nicht zu ihren geringſten Triumphen, ihn gerade zum „Beau" zu haben und — jetzt ein wenig quälen zu können. In wenig Tagen nur waren ſie ja doch Mann und Frau, und ſie hatte es leider an anderen verheiratheten Frauen ſchon geſehen, daß die Gewalt, welche eine Braut über den Bräutigam ausübt, doch eine ganz andere iſt, als wenn das Paar erſt einmal verheirathet war und ſich nun nicht mehr trennen konnte.

---

*) „Wo iſt mein Liebſter? wer ſagt es mir an —“

Aber er kam wahrhaftig nicht. Sie ſaß gegen zehn Minuten — ſie ſaß eine Viertelſtunde; endlich aber konnte ſie dieſe Ungewißheit nicht länger ertragen, und ſich langſam von ihrem Schaukelſtuhl erhebend — als ob ſie eben nur müde wäre dort länger zu ſitzen, wandte ſie ſich und trat in das Zimmer hinein. Aber wirklich erſtaunt flog ihr Blick dort umher, denn George war nirgends zu ſehen — ja fortgegangen, ohne von ihr Abſchied genommen zu haben! — Unerhört, und das nur zwei Tage vor der Hochzeit — war ſie nicht das unglücklichſte, verrathenſte Weſen, das ſich auf der Welt nur denken ließ?

In der That preßten ſich ihr ein paar klare Tropfen in die Augen, aber raſch ſchüttelte ſie dieſelben wieder ab, denn draußen hörte ſie die Vorſaalthür gehen — er kam zurück, und durfte ja doch wahrlich nicht erfahren, wie tief ſie die Kränkung geſchmerzt — aber er kam nicht; — es war eine fremde Stimme — der Poſtbote wahrſcheinlich oder Jemand von der Dienerſchaft — ſie trat jetzt wieder hinaus auf den Balkon und ſah die Straße hinab — George ließ ſich nirgends erkennen. — Konnte er denn wirklich bös auf ſie geworden ſein? hatte ſie ihn denn gekränkt, oder er ſie? Er ſie? und womit denn eigentlich? — Sie war vielleicht ein wenig zu weit gegangen, aber du lieber Gott, wenn ein Bräutigam nicht einmal ſo viel Rückſicht auf ſeine Braut nahm, was konnte ſie dann von dem Ehemann erwarten — Es war zu abſcheulich von ihm und ſie ſchmollte jetzt wirklich — Aber was half's; auch das brachte ihn nicht zurück, und als der Abend immer weiter vorrückte und George ſich wirklich nicht wieder ſehen ließ, da ging ſie zuerſt auf ihr Zimmer und weinte ſich im Aerger und Unmuth recht herzlich aus und dann nahm ſie ſich vor, morgen den ganzen Tag im Bett liegen zu bleiben — angeblicher Krankheit wegen — und ihn gar nicht vorzulaſſen. Sie wollte doch einmal ſehen, wer von ihnen Beiden zuerſt Abbitte that — aber er kam gar nicht.

Der Abend — der ganze nächſte Tag verging und George ließ ſich nicht ein einziges Mal ſehen — und das am Tage vor der Hochzeit — es war ja himmelſchreiend — und ließ ſich zuletzt nichts Anderes denken, als daß er krank geworden ſei — aber ſollte ſie zu ihm ſchicken? —

George Halay hatte ſeit etwa acht Tagen ſchon das kleine reizend eingerichtete Haus bezogen, das ihre neue Heimath werden ſollte; es vergingen deshalb oft Tage, daß er ſeine Eltern nicht beſuchte, denn wie viel gab es in der Zeit nicht zu ordnen und einzurichten, und er konnte in der That gar nicht fertig werden, Alles herbeizuſchaffen, von dem er nur irgend glaubte, daß Jenny Freude daran haben könne. Das ganze Haus glich faſt einer aufgeputzten Schmuckkammer, und keine Königin der Welt hatte je ein ſolches Boudoir beſeſſen.

Jenny's Vater fühlte ſich endlich ſelber beunruhigt. Was war nur vorgefallen, daß ſich der Bräutigam den ganzen Tag vor der Hochzeit nicht bei ihnen oder ſeiner Braut ſehen ließ, noch dazu, da er die letzten vierzehn Tage ſchon ihr regelmäßiger Mittagsgaſt geweſen. Mr. Wood ſchickte deshalb in George's nicht ferne Wohnung, erhielt aber die überraſchende Antwort, daß die Dienſtboten dort ſelber nicht wüßten, wo ihr Herr ſei, da er die Nacht nicht nach Hauſe gekommen wäre und möglicherweiſe bei ſeinen Eltern geſchlafen hätte. Am vorigen Abend noch habe er nur ein Packet geſchickt, das aber noch uneröffnet in ſeiner Stube läge.

Mr. Wood ging jetzt ſelber zu Halay sen., ſetzte aber dort die Familie ſelbſt in die größte Beſtürzung, als er ſich nach dem Sohn erkundigte, denn dort wußte kein Menſch etwas von ihm, und die Eltern hatten natürlich geglaubt, daß er jetzt ſeine ganze Zeit bei den Schwiegereltern verbringe.

Mr. Halay ſchickte augenblicklich in den Club, um zu fragen, ob ſein Sohn geſtern Abend dort geweſen ſei, denn das war der einzige Platz, wohin er ging, wenn er überhaupt einmal einen fremden Ort beſuchte. Man wollte ihn dort aber ſchon ſeit vierzehn Tagen nicht mehr geſehen haben — alſo auch geſtern Abend nicht — wenn ihm nun ein Unglück zugeſtoßen war?

Jenny zitterte an allen Gliedern, als ihr Vater die Nachricht nach Hauſe brachte — etwas Entſetzliches mußte geſchehen ſein, oder George hätte ſie nicht ſo — einer ſolchen Kleinigkeit — eines hingeworfenen muthwilligen Wortes wegen, verlaſſen können. — Sie hatte ganz vergeſſen, daß ſie krank ſein wollte, und den ganzen Tag, wenn unten der Klopfer am Haus ertönte, fuhr ſie faſt krampfhaft zuſammen und horchte nach der Thür, ob ſie ſeinen Schritt nicht vernehmen könne — — aber er kam nicht.

Der Tag verging — der nächſte — ihr beſtimmter Hochzeitstag ebenfalls — kein Bräutigam ließ ſich ſehen, und wie ein Geiſt, bleich und ineinandergebrochen, glitt Jenny im Haus umher. — Noch hatte ihr Vater — wenn er ſich dies räthſelhafte Verſchwinden auch nicht erklären konnte — die Hoffnung nicht ganz aufgegeben, denn ſämmtliche Polizeiſtationen waren ſchon an dem Morgen durch ihn und ſeine Freunde, aber vergebens, abgeſucht worden. Von dem Vermißten fanden ſie aber keine Spur und konſtatirten dadurch wenigſtens — immer nur freilich ein ſchwacher Troſt — daß keine beſtimmte und authentiſche Nachricht über einen Unglücksfall vorlag.

Aber was war mit ihm geſchehen und weshalb hatte er ſeine Kleider nach Hauſe geſchickt? Man unterſuchte nämlich das Bündel und fand nicht allein ſeinen ganzen Anzug, ſondern in dem Packet auch feſt verpackt ſeine goldene Uhrkette, ſeine Brillant-Hemdknöpfchen und Tuchnadel, und ein kleines Notizbuch, das aber nur geſchäftliche Dinge enthielt. Beraubt konnte er alſo nicht ſein, denn nur die eigentliche Uhr fehlte, und die einzige Möglichkeit, womit man auch Jenny zu tröſten ſuchte, blieb, daß er ſich einen anderen Anzug gekauft habe, um vielleicht — — ja, darüber zerbrach man ſich umſonſt den Kopf, denn ſelbſt das blieb immer räthſelhaft.

Welches Aufſehen das Ganze dabei in der Stadt machte, läßt ſich denken, denn beide Familien gehörten zu den angeſehenſten der ganzen Metropole, und man wußte auch ſchon, daß der alte Halay an dieſem Tage beabſichtigt hatte, allen Glanz und alle Pracht ſeines Hauſes zu entfalten. Jetzt plötzlich war der Bräutigam abhanden gekommen, und böſe Zungen, die ſich nicht die unbedeutendſte Gelegenheit entſchlüpfen laſſen, ihr Gift nach allen Seiten zu verbreiten, beuteten dieſe natürlich nach beſten Kräften aus. Aber Alles, was ſie ausſtreuen konnten, blieb doch immer nur einzig und allein Vermuthung, denn nirgends fand ſich ein Anhalt zu der kleinſten Gewißheit, zu dem auch nur geringfügigſten Beweis. Nur ſo viel behaupteten ſie — und fanden darin auch bei einer ziemlichen Anzahl von Menſchen Glauben — daß es den lebensluſtigen George Halay gereut habe, jetzt ſchon ſein junges Leben in die Hände einer wohl hübſchen und reichen, aber ſonſt vollkommenen kleinen Kokette zu legen, und dieſer ſchon feſt abgeſchloſſenen Verbindung konnte er ſich in dem Falle nur allein durch die Flucht entziehen. Geld genug hatte er in Händen, das ganze Land — die ganze Welt ſtand ihm offen, und Gelegenheit fortzukommen? — lieber Gott, in New-York verging keine Stunde, wo ihn nicht Dampfer oder Eiſenbahn nach irgend einem entfernten Punkt ſchaffen konnten, und wer wollte ſagen, nach welchem Kompaßſtrich er ſich gewandt — das nämlich war das raſch gefällte Urtheil in der Stadt, wenn ſich auch das Mutterherz damit nicht begnügte und ebenſo den Vater ſchwere Sorge heimſuchte.

Daß George die Verbindung mit der Geliebten geflohen haben ſollte, war nicht denkbar. Nie hatte er auch nur die leiſeſte Andeutung gegeben, daß er an ihrer Seite nicht glücklich zu werden hoffe — und überhaupt offen und ehrlich in ſeinem ganzen Weſen, würde er das auch nie vor ſeinen Eltern haben verbergen können. Was anders alſo blieb ihnen zu glauben übrig, als daß er auf irgend eine geheimnißvolle Weiſe ſeinen Tod an dem Abend in der Stadt gefunden. War er vielleicht von einem der zahlreichen Fährboote geſtürzt, die ja fortwährend nach Brooklyn, Hoboken und anderen Punkten abgingen — aber auf keinem derſelben, obgleich Mr. Halay ſich auf allen erkundigen ließ, wollte man etwas davon wiſſen. Die ganze Polizei wurde in Bewegung geſetzt — umſonſt, ſie ſpürte Nichts von ihm auf, und als Tag nach Tag — Woche nach Woche — Monat nach Monat verging, ohne daß Kunde von dem Verſchollenen gekommen wäre, da beweinten ſie ihn zuletzt als einen Todten. —

Und Jenny? — wer kann ſagen, was in dem Herzen einer ſolchen, von der ganzen Welt verzogenen jungen Schönen vorgeht, wenn ſie ſich in ihrer Liebe ſowohl als in ihrem Stolz zugleich ſo ſchwer getroffen und gekränkt ſieht? Was George's Eltern bis dahin noch als letzten, wenn auch ſchwachen Troſt behielten, daß George am Ende doch, wenn auch aus unerklärlichen Beweggründen, in das Innere des Landes hineingezogen ſein könne, war für Jenny der furchtbarſte und unerträglichſte Gedanke. Nur der *Tod* konnte ihren Bräutigam für dieſen Frevel, den er an ihr begangen, entſchuldigen — er *mußte* todt ſein oder — er verdiente getödtet zu werden, denn welches Mädchen der Erde war ſchwerer gekränkt — tiefer verletzt worden — als *ſie* — durch das Verſchwinden des Bräutigams am Hochzeitstag?

Und wo war George eigentlich geblieben?

Eine Abendunterhaltung.

Jenny hatte den jungen Mann wahrſcheinlich tiefer gekränkt, als ſie es ſelber vermuthet oder beabſichtigt. Schon daß ſie ſich auf den Balkon ſetzte, war gegen ſeinen Wunſch — ja gegen ſeine Bitte geweſen. Er wollte noch die kurze ihnen vergönnte Zeit des Brautſtandes ſo recht in vollen Zügen genießen — das Bewußtſein in trunkenen Zügen einſaugen, daß ſie jetzt ſein — ſein für immer ſei, aber in einem unglückſeligen Anfall von Koketterie hielt ſie das „nicht für paſſend“, es intereſſirte ſie auch viel zu ſehr — wie ſie meinte — die jungen Herren und überhaupt die ſchöne Welt zu beobachten, die um dieſe Tageszeit dort gewöhnlich vorbeiritten und fuhren, und — unterhalten konnten ſie ſich ja auch dort eben ſo gut wie drinnen im Zimmer.

Schon damit war George nicht einverſtanden geweſen und dahinzu kam dann die Scene, von der wir (— der Leſer und ich — im erſten Kapitel) Zeuge waren. — Er wußte allerdings recht gut, wie verwöhnt und auf Händen getragen Jenny von allen Seiten bis jetzt geweſen, und hatte ſelber ſchon unter ihren kleinen Launen leiden müſſen, ſie aber immer auch nur als kleine unſchuldige Launen betrachtet, die ſich ſchon geben würden, wenn er ihr erſt näher ſtand. — Jetzt war das eingetreten und ſie ihm durch heiligen Schwur feſt beſtimmt — ja nur wenige Tage noch und das unlösbare Band der Ehe ſchlang ſich um Beide — aber trotzdem ließ ſie in ihren Launen nicht nach, ja ſchien ſogar, je näher er dem Ziele rückte, nur um ſo hartnäckiger an ihnen feſtzuhalten. War das recht von ihr?

Als er von ſeinem Stuhle aufſtand, hoffte er, daß ſie ihn — und wenn auch nur durch einen Blick — zurückrufen würde, — aber nichts dergleichen erfolgte. — Er ging zur Thür — ſie rührte und regte ſich nicht. Noch eine Weile blieb er dort ſtehen und ſah ſich nach ihr um — vergebens — Jenny glaubte gar nicht, daß er gehen würde, und wollte ſich, wie ſie bei ſich meinte, Nichts vergeben. Da endlich verließ er das Gemach, zum erſten Mal in ſeinem Leben von der Geliebten gekränkt, ſtieg ſchweigend die Treppe hinunter und auf die Straße hinaus und ſchritt dieſe ſo in ſeine Gedanken vertieft hinab, daß er ſich ſelber nicht einmal der Richtung klar bewußt war, die er nahm.

Zwei oder drei Squares mochte er ſo gegangen ſein, und wenn ihn ſein eigenes Herz auch wohl wieder zurück zu der Geliebten zog, ſo trieb ihn doch auch der eigene Stolz dabei vorwärts, als er ſich plötzlich angerufen hörte:

„Hallo, George! Du gehſt ja ſo tief in Gedanken, daß Du mich beinahe umgerannt haſt. Wohin?"

George ſah auf; er hatte wirklich die Welt um ſich her vergeſſen gehabt. — Jetzt fand er ſich einem ſeiner früheren Bekannten, einem etwas wilden jungen Burſchen gegenüber, in deſſen Geſellſchaft er ſich früher allerdings oft wohlgefühlt, den er aber doch ſeit ſeinem Brautſtande gemieden, denn Tom Fullerton war in den Vergnügungsorten, die er beſuchte, nicht ſehr wähleriſch — heute kam er ihm trotzdem recht.

„Hallo, Tom, wie geht's? — Wir haben einander lange nicht geſehen."

„Und weſſen Schuld war das, old Fellow? — Die meine wahrhaftig nicht," lachte der junge Mann, ebenfalls aus guter und anſtändiger Familie, aber ſonſt in ſeinem Leben ſo ungeregelt als möglich — „die meine nicht. Seit Du aber in dem Netz Deiner Jenny ſitzeſt, iſt Dir ja nicht mehr beizukommen, und wie ich von Allen gehört habe, biſt Du ſo ſolide geworden, daß ich wirklich erſtaunt bin, Dich ſchon in der Dämmerung noch allein auf der Straße zu finden — Haſt Du heute Erlaubniß auszugehen?"

„Unſinn!" ſagte George — „glaubſt Du, daß ich ſchon vor der Hochzeit unter dem Pantoffel ſtehe?"

„Es wäre allerdings ein wenig früh," lachte Tom, „aber ich gebe Dir mein Wort, daß ich da ſchon ganz entſetzliche Beiſpiele erlebt habe. Es paſſiren wunderliche Dinge in der Welt."

„Du träumſt," ſagte George abwehrend — „haſt Du etwas Beſtimmtes vor?"

„Ich?" ſagte Tom erſtaunt. „Sehe ich aus wie ein Menſch, der überhaupt je etwas Beſtimmtes vorhat? — aber weshalb fragſt Du mich das? — Du willſt doch nicht etwa damit andeuten, daß Du nichts Beſtimmtes vorhätteſt und heute Abend Dein eigener Herr wäreſt?"

„Allerdings will ich das," nickte Georg trotzig — „und ich bin nie mehr mein eigener Herr geweſen, als gerade jetzt."

„Haſt Du Dich mit Deinem Schatz gezankt?" lachte Tom.

„Damn it, nein," ſagte George finſter, denn es war ihm unangenehm, daß Tom ſo den Nagel auf den Kopf traf. „Wie kamſt Du darauf?"

„Oh — ich dachte nur ſo," meinte ſein Freund und ſah George, der aber dem Blicke auswich, von der Seite an — „wenn's Dir aber recht iſt, ſo laß uns ein wenig in den Club gehen. Sie klagten dort ſo neulich, daß ſie Dich in einer Ewigkeit nicht geſehen hätten."

George ſchüttelte mißmüthig mit dem Kopf. — „Dazu hätt' ich die wenigſte Luſt," ſagte er. Das tolle Volk weiß nichts Anderes als Einen zu necken. Wenn ich erſt verheirathet bin, werde ich ihn wieder beſuchen."

„Wirklich? — aber wohin ſollen wir ſonſt? In's Theater? — Damit könnten wir vielleicht ein paar Stunden hinbringen."

„In's Theater können wir gehen," nickte George — „und nachher?"

„Du mußt wahrhaftig heute Urlaub haben," lachte Tom, „wenn Du ſo leichtſinnig über den ganzen Abend verfügen kannſt. — Aber famos — da fällt mir eben Etwas ein, was wir auch ſchon früher einmal verabredet hatten, was aber durch Deine Verlobung einen Stoß bekam."

„Und das iſt?"

„Wir wollten ja einmal zuſammen eine der Matroſenkneipen am Waſſer beſuchen, wo das Seevolk zuſammenkommt und mit ſeinen Mädchen an der Seite ſich Fahrten und Abenteuer erzählt. Ich ſage Dir, ich habe einmal in meinem Leben einen ſolchen Abend mit durchgemacht und mich göttlich dabei amüſirt. Es iſt etwas Anderes, als unſer gewohnter Schlendrian in Frack und Glaçéhandſchuhen, und friſcht Einen ordentlich wieder auf. Wie wär's, wenn wir das heut' Abend machten, denn dazu bringe ich Dich doch nicht wieder, wenn Du erſt verheirathet biſt."

„Hm — und dabei trinken wir Grog und rauchen Cigarren."

„Cigarren? nein! kurze Pfeifen, oder wir würden ſonſt auffallen," rief Tom — „aber jetzt iſt außerdem gerade eine günſtige Zeit, denn es liegen ein paar Wallfiſchfänger, fertig zum Auslaufen, dort unten, und überhaupt mehrere Schiffe „von der langen Fahrt", die immer ein viel intereſſanteres Volk an Bord haben als das Geſindel, das ſich Matroſen nennt und ſich großentheils auf den Dampfſchiffen herumtreibt. Finden wir den rechten Platz und gelingt es, daß wir uns Einlaß verſchaffen können, denn die richtigen Seebären geben ſich nicht gerne mit Fremden ab, ſo hören wir genug, um einen ganzen Monat davon zu erzählen."

„Aber in unſern gewöhnlichen Kleidern können wir dorthin nicht gehen?"

„Gott bewahre," rief Tom — „entweder würden die Leute gleich von Anfang an mißtrauiſch gegen uns, und wir kämen in Gefahr, an die Luft geſetzt zu werden, oder ſie blieben wenigſtens ſchweigſam und wir verfehlten dadurch ebenfalls unſern Zweck. Haſt Du kein Paar weite Hoſen, eine Matroſenjacke und einen runden Hut? Das iſt die eigentliche Einlaßkarte zu derartigen Lokalen. Modern gekleidete Menſchen werden — wenn überhaupt geduldet — nicht gern geſehen, denn man hält ſie entweder für Taſchendiebe oder für „gents" und mag mit Beiden Nichts zu thun haben."

„Du ſcheinſt dort ſehr bekannt zu ſein."

»Topp!« Er ſah mich ganz erſtaunt an, und wußte gar nicht, was es zu bedeuten habe — ich riß ihn aber bald aus ſeinen Zweifeln. — »Devrient, ſagt ich — Du ſollſt ein paar Stiefeln haben — ſtraf mich Dieſer und Jener — Du ſollſt ſie haben!» »aber wie?« »gleichviel, Du kriegſt ſie« rief ich, nahm ihn unter den Arm führte ihn auf die Straße und theilte ihm hier mit wenigen Worten meinen Plan mit — er war entzückt davon — »Strohwiſch!« rief er, »das werd ich Dir nie vergeſſen, das iſt famos und wird ein capitaler Spaß.«"

„Aber wie war's denn?" frug der Schuſter neugierig, zu erfahren, wie es die beiden „liederlichen Stricke", wie er ſie nannte, gemacht hätten, um einen ſeiner armen Collegen hinters Licht zu führen.

„Werdet's gleich erfahren," fuhr der Humoriſtiker fort — „Devrient beendete nämlich an demſelben Tage ſein Gaſtſpiel in Wien, und verließ die Stadt am nächſten Morgen — darauf war mein Plan gebaut. Abends ſpät ſchickte er zu einem der berühmteſten Schuhmacher der Reſidenz und läßt dieſen auffordern, mit einigen paar Stiefeln zu ihm zu kommen — der Meiſter erſcheint augenblicklich und bringt einen Geſellen und ſechs paar prachtvolle Stiefeln mit. Devrient lacht das Herz im

„Lieber Freund,“ ſagte Tom, „wenn Du glaubſt, daß man ſich nur in der ſogenannten „anſtändigen Geſellſchaft“ oder in der haute volée amüſirt, ſo biſt Du ſehr im Irrthum. Meine vergnügteſten Abende habe ich gerade in entgegengeſetzter Weiſe verlebt, und der wirkliche, ächte Matroſe iſt auch in der That ein famoſer Kerl. Urſprünglich und derb, ja, aber auch offen und ehrlich, und, ein paar tolle Seegeſchichten abgerechnet, mir oft am kleinen Finger lieber, als unſere ganze vornehme und hochnaſige Geſellſchaft in der City. Komm' nur einmal mit, und Du wirſt es ſicher nicht bereuen.“

„Aber ich habe kein Matroſenzeug.“

„Für zehn Thaler bekommſt Du den ganzen Anzug und kannſt ihn nachher immer einmal wieder gebrauchen. Will man Abends einmal ausgehen, ſo giebt es gar nichts Beſſeres, als eine dicke Matroſenjacke für einen Ueberzieher — Komm', das beſorg' ich Dir Alles. Eine Stunde können wir noch in's Theater gehen und nachher metamorphoſiren wir uns. Du ſollſt einmal ſehen, es giebt einen koſtbaren Spaß.“

„Mir iſt's recht,“ ſagte George, indem er ſeinen Arm in den des Freundes ſchob, „hol' der Teufel die Welt, wenn wir uns nur amüſiren. Komm', Tom, Du ſollſt heute Abend mein Führer ſein.“

Die beiden jungen Leute ſchlenderten zuſammen Broadway hinab, kehrten in einem der zahlreichen Cafés ein, kauften ſich dann einen Matroſenanzug, den ſie nahe am Waſſer überall bekamen, und George wechſelte gleich dort ſeine Kleider, wobei es der Händler übernahm, ſeine anderen, eben abgelegten Sachen in die angegebene Wohnung zu ſchicken. Nur ſeine Uhr und ſein Geld behielt er bei ſich, trug aber Beides in der Bruſttaſche, um nicht Anderen Verlockung zu einem Diebſtahl zu geben, und behielt außerdem noch einen kleinen Brillantring am Finger, deſſen Stein er aber nach innen in die Hand drehte, damit er nach außen nicht auffiel. Einfache Goldreife tragen ja ſehr viele Seeleute. Als das geſchehen war, ging George mit zu Tom hinüber, der ein kleines Logis für ſich allein hatte, und als dieſer ſich ebenfalls umgezogen, begannen ſie ihre heutige Spree — wie ein ſolcher Umherzug junger Leute genannt wird — damit, daß ſie in den dritten Rang des Theaters, auf die billigen Sitze, und mitten zwiſchen eine Anzahl anderer Seeleute hineinſtiegen. — George hatte früher noch nie dieſe Räume betreten, und es machte ihm ganz beſonderes Vergnügen, ſich von da oben aus und völlig ungekannt das Treiben da unten mit anſchauen zu können und die Bemerkungen umher zu hören.

Aber das Theater feſſelte ſie nur kurze Zeit, denn zu ſpät durften ſie jene Matroſenkneipen auch nicht beſuchen, wenn ſie ſich nicht der Gefahr ausſetzen wollten, unter lauter Betrunkene zu gerathen. Kamen ſie aber dort etwa um neun Uhr hin, ſo konnten ſie ſich recht gut eine Stunde amüſiren. Wunderliche, wenigſtens fremdartige Charaktere trafen ſie da jedenfalls, und wenn nichts Anderes, ſo war es doch einmal eine Abwechſelung in ihrem ſonſt ziemlich monotonen Leben.

Am Waſſer angekommen, fanden ſie allerdings Schenken genug, in den meiſten aber trieb ſich rohes Negergeſindel herum, und das war gerade nicht, was ſie ſuchten. Drei oder vier von dieſen Orten betraten ſie auch, ohne aber dort zu verweilen; ſie ließen ſich nur, um nicht aufzufallen, ein Glas Branntwein geben, tranken einen kleinen Theil davon und goſſen dann das Uebrige, ſobald das unbemerkt geſchehen konnte, auf die Erde.

In der einen Trinkſtube lehnte ein ſeemannähnlicher, ſtattlicher Burſch, der faſt wie der Kapitän eines der kleinen Fahrzeuge ausſah. Er redete ſie auch an, d. h. er frug, zu welchem Schiff ſie gehörten und ob ſie eben angekommen wären oder fortwollten. George, der eine verkehrte Antwort zu geben fürchtete, ſchwieg; Tom aber, ſchon beſſer mit derartigen Leuten vertraut, ſagte ihm, ſie wären frei und wollten ſich nur ein bischen am Lande umſehen. — Damit nickten ſie ihm mit einem „good bye Mate“ zu und verließen das Lokal wieder.

In anderen hatten ſie aber kein beſſeres Glück — ſie fanden keinen eigentlichen Platz, in dem ſich die richtigen Matroſen aufhielten und dann, mit einer Taſche voll Geld, auch gewöhnlich 'was Ordentliches drauf gehen laſſen. Wozu ſollten ſie das Geld ſparen — in wenigen Tagen ſchaukelten ſie vielleicht wieder draußen auf ſtürmiſcher See, und ob ſie das Land wiederſahen, wer konnte es ſagen? So lange ſie ſich aber noch ihres Lebens freuten, wollten ſie es auch genießen, und einen beſſeren Platz als dieſe Spelunken kannten ſie eben nicht dafür.

„Höre, Tom," ſagte George endlich, nachdem ſie ſchon das ſechste oder ſiebente derartige Lokal beſucht hatten, ohne zu finden was ſie ſuchten, „dies Herumlaufen fange ich an ſatt zu bekommen. Ich glaubte, Du wüßteſt hier Beſcheid, aber Du weißt eben nicht mehr als ich. Das Geld für den Seemannsanzug hätte ich ſparen können. Laß uns nach Hauſe gehen, denn ich werde müde, und dieſe Gemeinheit, der wir hier überall begegnen, fängt an mir widerlich zu werden."

„Hallo, Mates," redete ſie da eine tiefe Baßſtimme an, und als ſie aufſchauten, erkannten ſie den Seemann wieder, mit dem ſie vorhin geſprochen. „Ihr ſcheint hier mit Eurem Kurs nicht recht im Klaren — ſucht ihr Jemanden?"

„Jemand Beſtimmtes nicht, Mate," erwiederte Tom, der ſchon den Abend verloren glaubte, „aber eine anſtändige Geſellſchaft — eine richtige sailors inn, wo man 'was zu hören bekommt und vielleicht alte shipmates trifft. In den Buden aber, die wir bis jetzt beſucht, ſieht es zu unappetitlich aus. Wißt Ihr kein richtiges sailors home?"

„Ob ich das weiß, my fine fellows," lachte der Alte, „und noch dazu einen Fleck, wo wir gerade heute Abend luſtige Geſellſchaft finden. Die Leute von zwei Schiffen — von einem Wallfiſchfänger und einem Oſtindienfahrer, die beide morgen in aller Frühe in See gehen und deren Mannſchaft ſich noch einmal am Land eine Güte thut. — Kommt nur mit mir, und daß Ihr dort auch ein vernünftiges Glas Grog bekommt und hübſche Mädchen findet, dafür ſteh' ich Euch."

„Dann haben wir den rechten Mann gefunden,“ lachte Tom — „komm’, George, einen beſſeren Lootſen können wir uns nicht wünſchen — Anker auf, Alterchen, und headway — Iſt es weit von hier?“

„Kaum eine Kabelslänge und nicht einmal ſo viel — wenn wir die Ecke da unten doublirt haben, ſehen wir den Hafen ſchon vor uns — hat auch ein rothes Licht aus, ſo daß wir gar nicht fehlen können.“

Er ſchritt den beiden vermutheten Seeleuten rüſtig voran, und nach allerdings kurzer Entfernung erreichten ſie auch ein kleines, reinlich ausſehendes Haus, mit einem metallblitzenden Anker ſchräg über der Thüre als Aushängeſchild angebracht. Den Platz hätten ſie aber allerdings nicht allein gefunden, denn kein offener, von der Straße wenigſtens ſichtbarer Schenkſtand verrieth, daß hier Spirituoſen zu verkaufen ſeien. Ihr Führer wußte indeß Beſcheid; er ſchritt durch den nur wenig erhellten Gang bis zu einer Thür, die anſcheinend wieder auf den Hof hinausführte, und dann über die Schulter zurückrufend: „Nur hier herein, Mates,“ öffnete er eine nach rechts einmündende Pforte, aus der ihnen ſchon munteres Plaudern und Lachen entgegentönte.

Wie ſie aber nur die Schwelle überſchritten, ſahen ſie, daß ſie hier gefunden, was ſie geſucht, denn „Jack“*) hatte hier Oberwaſſer, und andere Geſellſchaft als die von Seeleuten wäre da auch kaum geduldet worden.

Es war ein nicht hoher, aber ziemlich breiter Raum, deſſen drei dicht verhangene Fenſter nach dem Hof hinauszuführen ſchienen. In dem Zimmer ſtanden zwei lange ſchmale Tiſche, und nur am oberen Ende waren die Ecken durch kleinere eingenommen, um welche ſich ein paar ſophaartige, aber natürlich ungepolſterte Bänke hinumzogen und von Stamm- oder ſonſt bevorzugten Gäſten eingenommen ſchienen. Das Ameublement war ſolcher Art nicht koſtbarer, als gewöhnliches Eichen- und Tannenholz es mit Hülfe des Hobels herſtellen konnte, aber doch überaus blank und ſauber gehalten. Ja ſogar Gardinen hingen an den Fenſtern, und an den Wänden hübſche Spiegel und Bilder in großen vergoldeten Rahmen, die beſonders Seetreffen aus den alten amerikaniſchen Kriegen darſtellten, während ein paar kleine Statuen auf dem jetzt noch nicht benutzten Ofen, deren eine General Waſhington, die andere — als gerade nicht beſonders paſſendes Gegenſtück — Ariadne auf Naxos vorſtellte. Ueberall ſtanden dabei eine Menge von Blumenſtöcken und Topfpflanzen, und ſelbſt hie und da an den Wänden hingen grüne Büſche, was dem Raume jedenfalls etwas Freundliches und Geſchmücktes gab.

---

*) In Amerika iſt Jack meiſt immer auch der gewöhnliche Name für einen Matroſen.

Nun darf man nicht etwa glauben, daß der Wirth, eine grobknochige Geſtalt, die noch immer mit den Händen ſo herumging, als ob ſie eben ein Tau greifen wollte, und dabei ein Auge auf einem Wallfiſchfänger und ein Bein bei einem Schiffbruch im chineſiſchen Meere verloren hatte — etwa ſelber ſo viel Geſchmack beſeſſen habe, um dies für ſich zu arrangiren. Es war nichts als Spekulation, denn er kannte ſeine früheren Schiffskameraden viel zu gut, um nicht zu wiſſen, durch was er ſie am beſten anziehen konnte.

Den jetzigen Matroſen auf Dampfern, die fortwährend zwiſchen Kontinent und Kontinent fahren und faſt eben ſo viel Zeit auf feſtem Land wie auf See verleben, iſt es allerdings ziemlich gleichgültig, wo ſie ihren Aufenthalt nehmen, wenn ſie nur ein gutes Getränk und billige Preiſe finden. Matroſen von „der langen Fahrt“ dagegen, Oſtindien- oder Chinafahrer und beſonders Wallfiſchfänger, die oft zwei, drei Jahre und vielleicht noch länger ausbleiben und faſt den ganzen Theil dieſer Zeit auf See oder doch an Bord ihrer Schiffe zubringen, ſehnen ſich, wenn ſie einmal nach der Heimath zurückkommen, nach einem, wie ſie es nennen, „behaglichen Raum“. Sie wollen einmal wieder Gardinen an wirklichen Fenſtern, ſie wollen beſonders Blumen und grüne Büſche ſehen, und Barclay's, des Wirths, Spekulation, ſeine Kunden durch ſolche kleine und anſcheinend unſchuldige Kunſtgriffe an ſich zu ziehen, war deshalb gar keine ſchlechte geweſen. Die Boots- und Unterſteuerleute der großen Schiffe fingen an ſein Haus zu protegiren, und da es eine Schiffsmannſchaft der anderen empfahl, ſo war der große Raum allabendlich eben ſo gefüllt wie heute — und heute fanden unſere beiden jungen Freunde, als ſie hineintraten, ſchon die Tiſche faſt beſetzt.

„Hallo, Baas!" rief es aber ihrem Führer von verſchiedenen Seiten entgegen, wie er ſich nur im Bereich des mit Gas erleuchteten Raumes blicken ließ, „ſchon wieder „on the look out"? Hieher, Mates — hier iſt noch Platz, wir können ein wenig zurücken."

George warf einen Blick durch den allerdings etwas ſehr mit Tabacksrauch gefüllten Raum, und er mußte ſich geſtehen, daß es der Mühe werth geweſen, hier einmal einen flüchtigen Beſuch abzuſtatten. Es waren lauter richtige und ächte „Theerjacken", die er hier verſammelt fand; derbe, kräftige, ſonngebräunte Geſtalten mit offenem, herausforderndem Blick, die meiſten mit abgeworfenen Jacken, in ihren roth- oder blauwollenen Hemden, deren Kragen, nur locker von einem ſchwarzſeidenen Tuch gehalten, den braunen Hals und einen Theil der breiten Bruſt zeigten, und Fäuſte dabei, mit denen ſie die leichten Gläſer packten, daß es ordentlich gefährlich ausſah, wenn ſie zugriffen, denn es ſchien faſt, als ob ſie das dünne Material zerdrücken müßten.

Und dazwiſchen zerſtreut bunte jugendliche Mädchengeſtalten, die „Schätze" der hier verſammelten Matroſen, die ſich aber eben ſo frei und offen bewegten, wie ihre Gefährten ſelber, und manche von ihnen auch eben ſo fleißig und unbekümmert dem Glas zuſprachen und ihre Cigarren rauchten.

Wie das aber durcheinander lachte und plauderte und ſchwatzte, und manchmal, wo ein alter „Tar“ die geballte Fauſt auf dem Tiſch und mit dem ernſthafteſten Geſicht von der Welt eine von ſeinen tollen Geſchichten erzählte, ein ſchallendes Gelächter durch das Zimmer dröhnte!

An dem Tiſch, zu welchem unſere beiden Freunde gerufen wurden, ging es am tollſten her. Der Bootsmann eines Oſtindienfahrers und der Böttcher eines Wallfiſchfängers ſaßen hier einander gegenüber, ſuchten ſich in gegenſeitigem Aufſchneiden zu überbieten und ließen auch wirklich kaum einen Andern zu Worte kommen. Beide hatten natürlich auch die Seeſchlange geſehen und außerdem die wunderbarſten Sachen, die ſie aber alle mit den entſetzlichſten Flüchen bekräftigten.

Der Eintritt der neuen Geſellſchaft unterbrach für einen Moment die lebhafte Erzählung, Alles ſah ſich nach den Fremden um, ob ſie vielleicht einen alten Bekannten und Schiffsgefährten darunter fänden, und gab dann gutmüthig Raum, um den „Mates“, die ſehr anſtändig und reinlich ausſahen, auch noch einen Platz am Tiſch zu ſichern.

„What ship, mates?“ war natürlich die erſte Frage, die an ſie gerichtet wurde, und Tom hatte den Freund ſchon darauf vorbereitet. Ihre Antwort ſollte ſein: „looking for a birth“ d. h. gerade im Begriff, ſich nach einem guten Schiff umzuſehen. Tom wußte dann, daß ſie überall raſch Freunde fanden, die ſie zu ſich an Bord haben wollten. Von allen Seiten wurden ihnen auch ſchon gefüllte Gläſer hingeſchoben, deren Annahme ſie nicht verweigern durften, wenn ſie die Geber nicht beleidigen wollten. Etwas mußten ſie wenigſtens von Jedem trinken, und Tom beſtellte dann außerdem als vortheilhaftes Entreée „a glass all around“ — [illegible] ein Glas für Jeden am ganzen Tiſch, mit der Frage: „Was trinkt Ihr, Mates?“

Damit hatten ſie gewonnen Spiel; „Jack“, wie der Matroſe im Allgemeinen heißt, liebt eine „offene Hand“. Es liegt einmal in ſeiner Natur, freigiebig zu ſein, ſo lange er noch Geld in der Taſche hat, und hat er keins mehr, nun dann kann [illegible]eben ſo gut entbehren und wartet erſt wieder ſeine Zeit ab, wenn er auf's Neue das Land betritt — aber er betritt das Land nicht ohne Geld.

Tom hatte für ſie Beide eine paar kleine Pfeifen mitgebracht, aber es wäre das kaum nöthig geweſen, denn die Cigarren haben ſich auch ſchon zu den Matroſen ihre Bahn gebrochen und gelten nicht mehr als „stuck up finery“ wie in früheren Jahren. Tabak gekaut wurde aber von Allen, und ſelbſt George und Tom, und wenn ſie den erſten Kreiſen der Metropole angehörten, verſchmähten ihr Priemchen nicht, ja hielten es ſogar für einen Genuß.

George hatte es ſich freilich in der letzten Zeit abgewöhnen müſſen, denn Jenny wollte es nicht leiden. Sie war zu viel mit „vornehmen“ Fremden in Berührung gekommen, die es als „unanſtändig“ betrachteten, und George — fügte ſich eben. Heute ſchnitt er ſich aber von einem ihm freundlich gebotenen „plug“ wieder ganz ruhig ein Stückchen ab und ſchob es in den Mund. Es gehörte nun einmal zu der Rolle, die ſie heute Abend ſpielten, und einen Matroſen, der nicht Tabak kaute, gab es überhaupt nicht in ganz Amerika. Bis morgen wurde er den Geruch auch ſchon wieder los, ſo daß Jenny ſelbſt keineswegs etwas davon erfuhr.

Und jetzt, nachdem die Einführung beſeitigt und der friſche Grog gebracht war, begannen das Geſpräch und die Erzählungen von Neuem, und ein wahrer Jubel brach los, als ein unglückſeliger junger Matroſe, der gerade von Angoſtura, aus dem Orinoco, gekommen war und nun meinte, er könne mit einer Alligatorgeſchichte Bewunderung erregen, den Z[illegible] des Wallfiſchfängers wie des Oſtindienfahrers im Nu über ſich heraufrief. Beide fielen auch zu gleicher Zeit über ihn her: Alligatoren? — bah — große Eidechſen, weiter nichts, die ſie im Ganges und im japaniſchen Meer mit der Angel gefangen hatten — die Krokodile dort ſollte er ſehen. — So ein Krokodil ſchluckte einen von ſeinen Alligatoren ganz hinunter und ſah ſich noch nach mehr um, und was für Kämpfe hatten ſie mit denen [illegible]ſtanden. — Und dann die Meerweibchen im indiſchen Meer und zwiſchen den Gewürzinſeln. — Einmal war ihnen ein Mann über Bord gefallen, ein junger hübſcher Burſch von der Inſel Marthas Vineyard, aber ehe ſie nur ein Boot hatten ausſetzen können, ſei ein Meerweibchen aufgetaucht, habe ihn in den Arm genommen und dann augenblicklich zum Grund gezogen.

„Das war jedenfalls ein Haifiſch,“ erklärte unglücklicherweiſe ein Anderer; der Oſtindienfahrer warf ihm aber, ohne eine Widerlegung für nöthig zu halten, einen ſo verächtlichen Blick zu, daß er gar nicht wagte, eine weitere Bemerkung zu äußern.

Tom, der ſich hier in ſeinem Element fand, erzählte nun, daß er einmal von New-York aus nach New-Orleans gefahren, dort vom Schiff weggelaufen wäre und ſich ein halbes Jahr in den Sümpfen verſteckt gehalten hätte, wo er die merkwürdigſten Abenteuer mit Bären, Panthern und großen Schlangen erlebt; aber er drang damit nicht durch; Elephanten-, Tiger-, Rhinoceros- und Eisbären-Jagden überboten ihn augenblicklich, und George, ſo viel Spaß ihm auch im Anfang das Treiben gemacht hatte, fing an zu ermüden. Möglich auch, daß ihn der außergewöhnlich reichlich genoſſene Grog ſchläfrig machte. Er winkte Tom zu, daß ſie jetzt gehen wollten, dieſer aber ſchien ihn gar nicht zu verſtehen und ſich ſelber in einer beſonders erregten Stimmung zu befinden. Er lachte und trank mit den Uebrigen nach Herzensluſt und hatte ſchon eben wieder ein friſches Glas „all around“ beſtellt, von dem ſich auch natürlich George nicht losmachen konnte. Und ſollte er Tom hier allein zurücklaſſen? Das ging auf keinen Fall an, denn wenn der Freund wirklich ein wenig zu viel getrunken hatte, brauchte er um ſo mehr ſeine Hülfe.

Der Seemann, der ſie hierhergebracht und den die übrigen Matroſen „Boas“ genannt — was etwa unſerem „Baas“ entſpricht —, ſaß neben ihm am Tiſch und der Wirth hatte eben drei Gläſer vor ihn hingeſtellt, die faſt wie Weinpunſch ausſahen. Er koſtete auch erſt an dem einen, rührte eine Weile darin herum und ließ ſich endlich noch ein anderes Glas Rum bringen, um das Getränk, wie es ſchien, ſchmackhafter zu machen. Niemand achtete dabei auf ihn, obgleich ſein eigener Blick fortwährend im Kreiſe herumging. — Seine Hände waren indeß geſchäftig, und erſt als er Alles beendet hatte, ſteckte er die rechte Hand in die Taſche, nahm ſein Tuch heraus, wiſchte ſich damit die Stirn, und es wieder zurückſchiebend ſagte er zu dem neben ihm ſitzenden George:

„Nun, Mate, wollen wir auch einmal eins zuſammen trinken."

„Ich kann nicht mehr," ſagte dieſer abwehrend — „ich habe ſo ſchon zu viel getrunken und werde müde."

„Ihr habt nicht zu viel getrunken, Mate," ſagte der Seemann, „aber Euer Kamerad da drüben ſcheint einen Spitz zu bekommen, und wenn Ihr meinem Rathe folgt, ſo macht Ihr, daß Ihr ihn nach Hauſe bringt. — Wo wohnt Ihr?"

„In der Stadt — in — Naſſau Street —"

„Nun gut — das hier nur noch für ein night cap*), wie wir's nennen. Wir wollen Euern Freund hier herüber rufen, denn dahinten ſitzt er feſt und kommt nicht los."

Die Warnung war ſicherlich gut gemeint und auch wohl begründet, und George ſtand auf, um Tom das Beiſpiel zu geben.

„Hallo, George, wohin?" rief Tom, als er ihn bemerkte — „ſitz wieder nieder, alter Junge, ſo jung kommen wir nicht mehr zuſammen, und eine ſo famoſe Geſellſchaft treffen wir auch ſo bald nicht mehr. Hurrah, shipmates, die See, der blaue Ocean ſoll leben!"

„Salzwaſſer, Grog ohne Zucker und Rum," ſagte der Wallfiſchfänger trocken, „hol' die See der Teufel, mir graut's ſchon wieder davor, und am Land bin ich lieber ein ganzes Jahr, als

---

*) Nachtmütze.

Leibe, er läßt ſich aber Nichts merken und probirt die Stiefeln an. Ein Paar paßt vorzüglich — nur der linke drückt etwas auf dem Ballen — ließe ſich das wohl ändern? — Oh verſteht ſich — nichts leichter als das — nur die Nacht auf den Leiſten ſtehn — gut — der Preis? — doch gleichviel, wir werden ſchon einig darüber werden. Der Meiſter iſt entzückt — läßt den einen Stiefel da und rennt ſpornſtreichs zu Hauſe, den anderen auf den Leiſten zu ſchlagen. Was thut Devrient indeſſen, — der ſchickt nach einem anderen Stiefelleur und —"

„Ah — ſchrie der Schuſter und zeigte lachend mit dem Finger auf den verblüfft ihn anſehenden Strohwiſch — „das iſt eine alte Geſchichte, die ſtand vor drei Jahren im Pirna'ſchen Kalender — die hab' ich ſelber zu Hauſe."

„Im Pirna'ſchen Kalender?" frug Strohwiſch entrüſtet.

„Ja ja ja," lachte der Schuſter — „beim Monat März, aber der Schauſpieler hieß nich Defrieng und es war auch gar kein Schauſpieler, ſondern ein Sänger."

„Dieſer verwünſchte Redacteur des Pirna'ſchen Kalenders," ſagte Strohwiſch, und ſchlug mit der flachen Hand auf den Tiſch — „man ſollte doch wahrhaftig ſeieinen einzigen Tag an dem verbrannten Bord — aber was kann's helfen — hacken und ſchaufeln kann unſer Einer nun doch einmal nicht, und zu Fuß gehen iſt auch elende Arbeit, wenn man's lange treiben ſoll — ſo meinetwegen: Here is to the sea!" und er leerte dabei ſein Glas auf einen Zug.

„Ich muß Dir etwas ſagen, Tom," rief George dem Freunde indeß über den Tiſch hinüber — „komm' nur auf einen Moment herüber."

Tom ſah ihn an und ſchüttelte mit dem Kopfe, aber George winkte ſo beharrlich und machte ſo bedeutſame Zeichen, daß Jener endlich glaubte, er habe ihm ganz etwas Beſonderes mitzutheilen, ſo daß er ſich, wenn auch mit einiger Mühe, Raum verſchaffte, um nach vorn zu kommen. George merkte dabei, daß er etwas im Kopfe hatte, und um ihn gefügiger zu machen, flüſterte er ihm, als er ihn endlich bei ſich hatte, zu:

„Komm', Tom, laß uns nach Hauſe gehen — ich habe zu viel getrunken, der Kopf wirbelt mir, und Du kannſt Dir denken, daß ich hier nicht liegen bleiben möchte — Du haſt mich hergebracht, — nun bring' mich auch wieder fort — laß uns gehen. Mir wird übel und weh und ich kann kaum noch auf den Füßen ſtehen."

„Hallo, George," lachte Tom, „ſchon ſo weit fertig? — Da kann ich mehr vertragen — aber Jammerſchade wär's, wenn wir jetzt ſchon fort müßten — die Sache fängt gerade erſt an, fidel zu werden."

„Aber ich halte es nicht länger aus — Du wirſt mich doch jetzt nicht wollen allein gehen laſſen?"

„Nein," ſagte Tom gutmüthig, „gewiß nicht, George."

„Aber noch einen Schluck trinkt Ihr, Mates, ehe Ihr geht," rief der alte Seemann, der dabei ſtand und die Worte gehört hatte — „nachher bringe ich Euch ſelber auf die Straße."

„Nicht einen Tropfen mehr," rief George.

„Oho!" ſagte der Alte beleidigt, „und wißt Ihr ſo wenig, was Sitte iſt unter Theerjacken? Glaubt Ihr, daß wir uns nur von Euch traktiren laſſen? Und wenn Ihr vielleicht zu einem Kriegsſchiff gehört habt, hier gelten gleiche Rechte, und verdamm' mich, wenn ich mich von irgend einem Menſchen auf der Welt beleidigen laſſe."

Der alte Burſche ſchien ſelber der Flaſche ein wenig ſtark zugeſprochen zu haben, und da ſich nach der lauten Rede ſchon eine Anzahl von Köpfen umdrehte, mochte George am allerwenigſten Streit erregen.

„Kommt, kommt, Mate," ſagte er beſchwichtigend, „es fällt Keinem von uns ein, Euch zu beleidigen. Auf Euer Wohl trinken wir Beide von Herzen gern noch einmal, aber dann bringt Ihr uns auch hinaus, wie?"

„Hab' ich's Euch nicht verſprochen, shipmates?" ſagte der Seemann, raſch beruhigt, „alſo eine gute Fahrt!" und Jedem der Beiden eines der Gläſer reichend, leerte er das ſeine auf einen Zug und ſah dann die Freunde erwartungsvoll an. Tom folgte auch ſeinem Beiſpiele raſch; George nur zögerte einen Moment — der Grog ſchien ausnahmsweiſe ſtark und er fürchtete, daß er am nächſten Morgen ſchmähliche Kopfſchmerzen haben würde. Aber was half's! Er hatte A geſagt und mußte nun auch B ſagen, und mit dem feſten Entſchluß anſetzend, folgte er dem Beiſpiele der anderen Beiden.

Und doch, wie Feuer ging es ihm durch die Adern und zugleich wieder wie glühendes Blei — die Lichter umher fingen an zu tanzen und er mußte ſich einen Moment an dem nächſten Stuhle feſthalten.

„Damn it, George," lachte Tom, „ich glaube wahrhaftig, Du haſt genug — na komm', ich bringe Dich in Dein Quartier und bis morgen früh haſt Du Alles verſchlafen. Mir wird ſelber im Kopfe wirr — das war ein verwünſcht ſcharfer Grog, Mate, ich möchte ſelber nicht einen zweiten trinken."

„Ein Sorgenbrecher war's," lachte der Alte, „wie wir ihn jedesmal vor Schlafengehen nehmen, und am nächſten Morgen iſt der Kopf nachher klar und hell wie eine Glocke. — Aber ich glaube, es wird wirklich Zeit, daß wir gehen, denn dahinten geht der Skandal los, und wenn die Burſchen erſt einmal das Hirn ein wenig zu heiß bekommen, ſind ſie auch mit den Fäuſten raſch bei der Hand. Kommt nur, ich führe Euch durch einen Durchgang gleich hinein in Waterſtreet, und jeder Watchman zeigt Euch dann nach Eurem Quartier.“

Er hatte Recht; an einem der hinteren Tiſche war Streit ausgebrochen, und die dort ſitzenden Damen nahmen, nicht eben in den zarteſten Ausdrücken, Theil daran. George warf den Blick dorthin, aber war es der dicke Tabaksqualm oder das mattbrennende Gas, um das er bunte Regenbogen ſah — er konnte nichts mehr deutlich erkennen und die Figuren ſchwammen ihm vor den Augen herum, als ob ſie in der Luft ſchwebten.

Durch den Lärm wurde aber auch die Aufmerkſamkeit der Uebrigen von ihnen abgelenkt, denn ſie hätten ſie ſonſt vielleicht noch nicht einmal ſo raſch ziehen laſſen. Ihr Führer aber, der wohl merken mochte, wie es jetzt mit Beiden ſtand, ergriff ſie am Arm und brachte ſie glücklich aus dem dunſtigen Raume hinaus auf den Hof. Dieſen kreuzten ſie jetzt, aber von einer Richtung, die ſie nahmen, hatten ſie keine Ahnung — Alles, was ſie bemerkten, war, daß ſie ſich bald wieder in einem ſtockdunkeln langen Gang fanden, der ſie zu einer verſchloſſenen Thür brachte. Dieſe öffnete ihr Führer, griff ſie dann wieder am Arm und führte ſie eine Strecke von da ab — nach rechts oder links — ſie wußten es ſelber nicht.

Tom wollte ihn fragen, wohin er ſie bringe, aber er vermochte die Zunge nicht mehr zu rühren, die ihm wie gelähmt im Munde lag — und an der feuchten Mauer tappte er ſich hin.

„Tom,“ lallte da George — „mir wird — mir wird ſo ſchwindlich — ich weiß nicht — ich glaube —“ er kam nicht weiter und Tom hörte wohl die Stimme, verſtand aber ſchon den Laut der Worte nicht mehr. — Wieder wurde eine Thür geöffnet.

„So — jetzt ſind wir auf der Straße,“ ſagte ihr Führer — „nun müßt Ihr Euern Weg aber allein nach Hauſe finden —“

George taumelte vorwärts — es war ſo dunkel, daß er ſeine eigene Hand nicht hätte vor Augen ſehen können. — Wie er vortrat, blieb er mit dem Fuß an Etwas hängen und fiel nach vorn — aber er lag weich — er wollte ſich aufrichten, aber er vermochte es nicht mehr. — Nur einen Augenblick mußte er ſich ausruhen; in ſeinem Kopfe wirbelte es, als ob er in einem Rad umhergeſchleudert würde. Was aus Tom wurde, wußte er gar nicht — er konnte auch nicht mehr denken. Nur noch für wenige Sekunden blieb ihm der Begriff ſeines Elends, indem er ausgeſtreckt am Boden lag — dann ſchwanden ihm die Sinne.

Eine Ueberraſchung.

Als George am andern Morgen — man kann nicht gut ſagen erwachte, ſondern eher ſein Bewußtſein zurückkommen fühlte, blieb er noch eine ganze Weile mit geſchloſſenen Augen in ſeinem Bette liegen, denn er machte die höchſt unangenehme Entdeckung, daß er ſeinen Rauſch vom vorigen Abend, auf den er ſich deutlich erinnerte, noch keineswegs ausgeſchlafen habe. Es ſchaukelte und bewegte ſich Alles mit ihm, und er dachte mit Schrecken daran, daß er heute Morgen gar nicht im Stand ſein würde, Jenny aufzuſuchen — und was mußte ſie nachher von ihm denken — für wie lieb- und herzlos ihn halten.

Aber um ſich her hörte er fremde Stimmen, und dicht über ihm in der oberen Stube gingen mit ſchweren Schritten Leute hin und her. — Er ſchlug die Augen auf, blieb aber ſtill und regungslos liegen, denn Alles, was er ſah, war ihm fremd, und er hatte keine Ahnung, wo er ſich eigentlich befand. —

Wieder ſchloß er die Augen und überlegte. — War er denn geſtern Abend nach Hauſe gekommen? — Er konnte ſich nicht darauf beſinnen, alſo jedenfalls nicht — und wohin hatte ihn denn Tom gebracht, oder waren ſie etwa gar in der Matroſenkneipe todttrunken liegen geblieben? Heiliger Gott, wenn das Jenny erfuhr, dann durfte er ſich nur auf eine Scene gefaßt machen und — das Schlimmſte dabei — ſie hätte Recht gehabt.

Er ſah umher — richtig Nichts als Matroſen — aber da oben — da ſtieg Einer durch eine Luke die Treppe herab — und das — das war ja doch keine Stube, wie man ſie am Lande fand — das war ja ein Schiff — und mit beiden Füßen ſprang er aus dem engen Kaſten, in dem er gelegen, heraus und ſtand, wild umherſtarrend, vor einem Paar der Leute.

„Hallo, Mate,“ lachten dieſe, „ausgeſchlafen? — alle Wetter, Du haſt Dir vier „Wachen zur Koje“ nach einander weggenommen — mußt geſtern Abend einen geſunden Rauſch gehabt haben. Der wird auch ein gutes Geld gekoſtet haben, — wie?“

„Wo bin ich denn hier?“ rief George ganz verwirrt — „an Bord eines Schiffes?“ —

Lautes Gelächter der Wacht zur Koje, die ihren Spaß an dem erſtaunten Geſicht des neuen Kameraden hatten, war ſeine einzige Antwort, und George, der nicht ein einziges bekanntes Geſicht unter ihnen entdeckte, ſprang nach der an Deck führenden Stiege und hinauf.

Ringsum, ſo weit ſein Auge reichte, die See — die wilde, unbegrenzte See — nur dort zurück, ragten noch die Berge ſeiner Heimath empor, aber auch ſchon blau und unbeſtimmt, und mit einer prachtvollen Briſe, alle Segel vollgebläht, und die Fluth vorn am Bug emporſchäumend, während die nachſpringenden Wellen es nur noch immer mehr und eifriger fort vom Lande drängten, ſchoß das wackere Schiff auf ſeiner Bahn dahin.

George ſtand wie in einem Traum — er wollte ſeinen eigenen Sinnen nicht trauen, aber der Beweis lag zu unantaſtbar vor ſeinen Augen, und jetzt erſt überkam ihn das Gefühl der Gefahr.

in der er ſich befand, jetzt gerade — jetzt hinaus in den Ocean entführt zu werden, wo ihn ja alle Bande ſeines Herzens an das Land, an New-York, feſſelten.

„Wo iſt der Kapitain?“ rief er den nächſten Matroſen an, der an Deck ſtand, ein alter Burſche mit ſchon grauen feſt gelockten, ja faſt wie in einander gedrehten Haaren. Der aber gab ihm keine Antwort. Was kümmerte ihn der „Grüne“! — Es war der Zimmermann an Bord, eine der wichtigſten Perſonen.

George flog mehr als er ging das Deck entlang und ſeine Blicke irrten wild und unſtet umher — die Maſſe Volk an Bord — die vielen Boote, die theils an der Seite hingen, theils über dem Quarterdeck, Kiel nach oben, auf einem Gerüſt lagen — die eingemauerten Keſſel an Deck — das Alles verrieth ihm wohl raſch, daß er ſich auf einem Wallfiſchfänger befand — aber was kümmerte ihn das Schiff — was hatte er damit weiter zu thun, als daß er ſo raſch als möglich ſuchte wieder von hier fortzukommen.

Es war in der That ein Wallfiſchfänger, die Betſy-Crow, wie das Fahrzeug, eine ziemlich große und ſtattliche Bark, hieß, und beim Auslaufen auf eine lange Reiſe giebt es auf ſolchen Schiffen, wenn ſie auch noch keinen Fang erwarten können, außerordentlich viel zu thun. Der Zimmermann muß die Boote nachſehen, ob ſie auch ſämmtlich gut im Stande ſind, und wo das nicht der Fall iſt, die nöthigen Reparaturen vornehmen; der Böttcher anfangen die Fäſſer, die noch zuſammengeſchlagen im Raum liegen, wieder nach und nach herzuſtellen, damit ein Vorrath davon da iſt, wenn ſie auf ihren Jagdgrund kommen, oder auch vorher ſchon, vielleicht zufällig einmal, einen Fiſch antreffen. Die Bootſteuerer haben ihre Harpunen, Lanzen, Beile und Meſſer nachzuſehen und zu ſchärfen, eben ſo die kleinen Waſſerfäſſer, die in den Booten mitgenommen werden, zu revidiren, ob ſie dicht und zum augenblicklichen Gebrauch tüchtig ſind; und den Harpunieren, die das Boot ſo lange führen, bis ſie an einen Fiſch heran und feſt kommen, liegt es ob, ihre kleinen Segel und das Takelwerk derſelben zu muſtern, ob auch da Alles im Stande iſt, und überhaupt nachzuſehen, daß Jeder ihrer Untergebenen ſeine Schuldigkeit thue.

Nur der Kapitän ſcheint der einzige Müßige an Bord, und hat auch in der That beim erſten Auslaufen, ſobald er nur erſt einmal den Kurs angegeben, gar nichts zu thun, als Mittags ſeine Berechnung zu machen — und ſelbſt dazu befindet ſich noch auf manchen Wallfiſchfängern ein beſonderer Offizier.

Kapitän Rogers ging denn auch jetzt, ſeine Cigarre rauchend, die Hände in den Taſchen ſeines großen Peajackets, zu Steuerbord auf ſeinem Quarterdeck auf und ab und warf nur manchmal einen Blick nach ſeinen oberen und leichten Segeln hinauf, denn die Briſe wehte in der That ſo friſch und ſchien außerdem im Wachſen, daß man ſie im Auge behalten mußte.

George — noch im bloßen Kopf, wie er aus der Koje geſprungen, und mit etwas verwildertem und übernächtigem Ausſehen dazu — ſprang die wenigen Stufen auf das erhöhte Quarterdeck hinauf. Der Mann dort oben mußte der Kapitän ſein, und raſch auf ihn zugehend, ſagte er mit angſtgepreßter Stimme:

„Kapitän, ich bitte Sie um Gottes willen, ſetzen Sie mich ſo raſch als irgend möglich an Land oder auf eines der zurückgehenden Schiffe ab — durch ein räthſelhaftes Mißverſtändniß bin ich auf Ihr Schiff gekommen —“

„Räthſelhaftes Mißverſtändniß, mein Burſche?“ ſagte Kapitän Rogers, der ſtehen blieb und ihn von oben bis unten betrachtete — „auf welches andere Schiff wollteſt Du denn ſonſt?“

„Ich bin gar kein Seemann,“ rief George — „mein Vater, deſſen Name ich führe, iſt George Halay in New-York.“

„Wahrſcheinlich!“ nickte der Kapitän mit einem ſpöttiſchen Lächeln — „natürlich der reiche Halay in Broadway —“

„Derſelbe — ich bin ſein Sohn und auf morgen iſt meine Hochzeit mit James Wood's Tochter angeſetzt.“

„Auch natürlich James Wood aus Wallſtreet —“

„Der nämliche — Sie können ſich denken, daß ich —“

„Und warum nicht gleich Kaiſer von Frankreich oder China — Damn it, mein Burſche, wenn Du einmal lügſt, weshalb nicht gleich ordentlich —“

„Aber, Kapitän, ich gebe Ihnen mein Ehrenwort —“

„Marſch nach vorn, wohin Du gehörſt,“ rief aber der Seemann barſch — „aus Verſehen iſt Niemand zu mir an Bord gekommen, mein Burſch, denn alle Leute — und Dich habe ich heute Nacht dabei ganz beſonders geſehen — hat Euer Schlafbaas gebracht und ſein Geld dafür bekommen.“

„Sein Geld? — der Schlafbaas?“ rief George ganz verwirrt. „Kapitän, ich begreife das Alles nicht; aber es iſt eine Betrügerei vorgegangen. Welche Summe Sie auch ausgelegt haben, ſie ſoll Ihnen zurückerſtattet werden — jetzt aber muß ich augenblicklich an Land zurück.“

„Das nächſte Land, das Du wieder zu ſehen kriegſt,“ ſagte Kapitän Rogers mit einem ſarkaſtiſchen Lächeln — „werden wahrſcheinlich die Sandwichs-Inſeln ſein, und das hat noch einige Zeit. Marſch nach vorn, ſag' ich, — an Land ſetzen? lächerlich, mit der Briſe, wo wir eilf Knoten laufen.“

„Kapitän!“ rief George in der furchtbarſten Aufregung — „ich mache Sie für die Folgen verantwortlich — Sie können, Sie dürfen mich nicht mit'n See ſchleppen —“

„Mr. Howes,“ rief der Kapitän ſeinen zweiten Harpunier an, „laſſen Sie mir einmal den Mann da nach vorn ſchaffen, und wenn er ſich widerſetzt, legen Sie ihn nur in Eiſen. Ich denke, wir werden ihn ſchon zahm kriegen.“

„Und wenn ich Ihnen nun Beweiſe bringe, Kapitän,“ rief George in äußerſter Verzweiflung, indem er in die Bruſttaſche griff, um dort nach ſeiner kleinen Taſche zu ſuchen, der Harpunier aber, der wohl glauben mochte, daß er nach einer verborgenen Waffe griff, warf ſich auf ihn. Zwei dort an einer der Pardunen beſchäftigte Leute ſprangen auf einen Wink des Kapitäns ebenfalls hinzu, und wenn ſich George auch jetzt mit aller Kraft der Verzweiflung zur Wehr ſetzte, die drei baumſtarken Burſchen ließen in ihrem Griff nicht nach, und der Unglückliche fand ſich, kaum zehn Minuten ſpäter, mit Handſchellen an den Händen unten in dem jetzt noch leeren und ſogenannten „blubber“ Raum, d. h. dem Theil des Zwiſchendecks, wo hinab ſpäter nach dem Fang eines Wallfiſches der eingeſchnittene Blubber oder Speck des Fiſches geworfen wurde, bis er ausgekocht und in Fäſſer gefüllt werden konnte. Die Luke wurde dann zugeworfen, und George Halay, aus dem Vaterhauſe, der Heimath, von der Seite der Geliebten geriſſen und Allem entführt, was ein Menſch nur in ſeinen kühnſten Träumen vom Glück erhoffen kann, lag in Eiſen und Dunkelheit auf den harten Planken des Zwiſchendecks, und weiter, immer weiter hinaus in See, in das offene öde Meer ſchoß das Fahrzeug, das ihn dem Vaterland entführte, auf ſeiner Bahn.

In See.

An dem Abend brachte man dem Gefangenen, um den ſich ſonſt aber Niemand bekümmerte, ſein Eſſen hinunter in den Raum, doch er verweigerte Alles, und als er dem Zimmermann, der zu ihm kam, ſein Leid klagen und ihn auffordern wollte, ihm zu helfen, ſagte der mürriſche Geſell:

„Wenn Du einen guten Rath von mir annehmen willſt, mein Burſch, dann hältſt Du Dich ganz ruhig und machſt keine Dummheiten. Andern kannſt Du nichts an der Sache, ſo viel ſollteſt Du vernünftiger Weiſe einſehen, denn wir ſind ſchon aus Sicht von Land, und daß der Alte nicht wegen Dir noch einmal umdreht, wo uns jetzt ein kleiner Sturm nach Süden hinunterjagt, darfſt Du Dir wohl denken. Wir brauchten jetzt auch wenigſtens acht Tage, um gegen den Wind wieder aufzukreuzen. — Haben wir aber einen guten Fang, ſo ſind wir in drei Jahren wieder zurück, und mit einer Taſche voll Geld kannſt Du Dir dann in New-York eine Güte thun. Jetzt iſt's nichts, und wenn Du Dich einmal für ein Schiff anwerben läßt, mußt Du auch Deine Zeit aushalten.“

„Aber ich habe mich nicht anwerben laſſen!“ rief George erregt aus.

„Wenn der Menſch eine Flaſche zu viel im Kopfe hat, weiß er nie mehr am andern Morgen, was er am Abend vorher gethan — alte Geſchichte,“ brummte der Zimmermann und ſtieg dann wieder, ohne ſich um den Gefangenen weiter zu kümmern, an Deck hinauf.

George verbrachte eine furchtbare Nacht in dem dumpfigen, dunkeln und öden Raum. Das nur in Ballaſt befindliche Schiff ſchaukelte und ſchlingerte dabei furchtbar und die Seekrankheit milderte endlich wenigſtens ſeine geiſtigen Leiden, indem ſie ihn dieſelben — wenn auch nur für kurze Zeit — in dem ſchauerlichen Zuſtand der Gegenwart vergeſſen ließ.

Und der nächſte Morgen brach an — ſein Hochzeitstag mit der Perle New-Yorks, um die ihn Tauſende beneidet hatten — und er? — er drückte ſein Geſicht in die gefeſſelten Hände und ſchluchzte laut. Aber was half es ihm — draußen an Bord plätſcherten und peitſchten die Wellen an, die ihn weiter fort von der Geliebten führten, und in den Händen erbarmungsloſer Menſchen, durfte er dieſen ja nicht einmal ſein Leid klagen, wenn er ſich nicht der Gefahr ausſetzen wollte, auch noch von ihnen verſpottet zu werden.

Heute kam der Böttcher zu ihm, der auch die Luke offen und die Sonnenſtrahlen zu ihm hereinließ. Er brachte ihm einen Becher Kaffee und Zwieback und blieb, während er ihn kopfſchüttelnd betrachtete, neben ihm ſtehen.

„Du ſiehſt gut aus, Mate,“ nickte er dazu, „hol' mich der Teufel, wenn Du nicht den übrigen Leuten als abſchreckendes Beiſpiel dienen könnteſt. Aber raff' Dich ein bischen zuſammen, nem beſten Freund — ſeinem eigenen Bruder bald nicht mehr trauen.“

„Aber was iſt denn?“ frugen ihn die Weinreiſenden und übrigen Gäſte erſtaunt — „was war denn?“

„Bin ich vor ein paar Jahren in Pirna,“ erzählte Strohwiſch, und ſeine Stirn hatte ſo viele Falten, wie der Rock einer Altenburger Bäuerin — „und komm da mit dieſem Redacteur, dem Herausgeber des Kalenders, zuſammen. Wir ſind auch Abends heiter mit einander, und plaudern und erzählen Geſchichten, und ich gutmüthiger Thor erzähle dem Menſchen auch die Anekdote von meinem Freunde Devrient, und jetzt ſetzt ſie mir der ſchändliche Kerl in ſeinen Kalender — nein das iſt niederträchtig.“

Das Glas war wieder leer geworden und um den niederklappenden Deckel zu beſchwichtigen, beſchwor Einer vom Gemeindevorſtand ein „neies Deppchen“ herauf.

„Nun, erzählen Sie doch die Geſchichte aus!“ rief da Einer, der den Pirna'ſchen Kalender noch nicht geleſen hatte.

„Ah was,“ ſagte aber Strohwiſch ärgerlich — „wenn einem der Stoff ſo förmlich weggeſtohlen wird.“

der erſte Harpunier wird gleich herunterkommen und Dir die Eiſen abnehmen, denn mit dem Faullenzen hier unten geht's nicht länger."

George ſtarrte ihn an. Das war der nämliche Seemann, den er geſtern oder vorgeſtern Abend — er hatte ſeine ganze Zeitrechnung verloren — in der Matroſenkneipe an Land geſehen.

„Waren wir nicht neulich den Abend beiſammen?"

„Nun gewiß, Mate," lachte der Mann, „wo Ihr Beiden, Du und Dein Kamerad, mit dem alten Gauner, dem Schlafbaas, in den Anker kam't. Müßt verdammt grün ſein, daß Ihr Euch mit dem eingelaſſen habt, denn das iſt der größte Halunke, der je in einem Peajacket herumgelaufen. Jetzt iſt aber nichts mehr zu machen, denn wir ſind einmal unterwegs und außerdem ein bischen knapp an Mannſchaft, und da ließe der Alte Keinen mehr los, ſelbſt wenn er es noch möglich machen könnte. Aber auch das ginge nicht einmal mehr, denn an Land können wir hier nirgends, und mit der See, die jetzt draußen ſteht, kommt uns kein anderes Fahrzeug in wenigſtens eine Meile Nähe."

„Aber weiß Euer Kapitän, welcher Gefahr er ſich ausſetzt, wenn er mich mit in See nimmt? — ich bin —"

„Bah," unterbrach ihn lachend der Böttcher — „und wenn Du der Präſident ſelber wärſt, Kamerad -- was Du aber aller Wahrſcheinlichkeit nach nicht biſt, denn dazu ſiehſt Du zu jung aus, — ſo kann kein Geſetz der Welt unſerem Alten etwas dafür anhaben. Er hat Dich von dem Schlafbaas übernommen, und hätte der faul Spiel gemacht, ſo könnteſt Du den vielleicht, wenn Du einmal zurückkommſt, vorkriegen. Dem Alten dürfen ſie aber nichts anhaben, denn von wem ſollen wir unſere Leute nehmen, als von den Schlafbaaſen? Die ſorgen dafür, und mancher Kapitän dürfte Wochen lang noch mit voller Ladung im Hafen liegen, wenn ihm die nicht die Mannſchaft an Bord brächten. Weshalb läßt Du Dich mit ſolchen Halunken ein? Geſchieht Dir ganz Recht, wenn Du Lehrgeld zahlen mußt. Das nächſte Mal komm' ſelber an Bord und ſieh' Dir vorher Dein Schiff an."

„Aber wir haben uns nicht mit ihm eingelaſſen," rief George — „wir ſind gar keine Matroſen und trafen ihn nur zufällig auf der Straße."

Der Böttcher lachte: „Dann wußt' er recht gut, daß man auf einem Wallfiſchfänger Alles brauchen kann, was vorkommt — Schuſter und Schneider und was in der Welt herumläuft. Wer nur etwas verſteht, findet auch hier ſeine Beſchäftigung und kann ſich nützlich machen."

„Aber ich habe gar Nichts gelernt, was ich hier gebrauchen könnte," rief George in heller Verzweiflung — „nichts als Jura ſtudirt — ich war Advokat und bin dann ſpäter erſt in meines Vaters Geſchäft getreten."

Der Böttcher ſah ihn förmlich verblüfft an und pfiff durch die Zähne — dann aber brach er in ein ſchallendes Gelächter aus und rief: „Einen Advokaten gefangen? — einen Landhai? — das iſt koſtbar — na, wenn das die Mannſchaft erfährt, dann darfſt Du Dich aber auf einen Spaß all around gefaßt machen — einen Landhai an Bord! Was zum hellen Teufel hat Dich denn aber da in eine Matroſenjacke gebracht, mein Junge? Na, das iſt koſtbar, und da weiß ich freilich nicht, was ſie mit Dir anfangen ſollten."

George biß ſich auf die Lippen, aber er fühlte auch, daß hier jedes Gegenreden nutzlos ſein würde, und nur wie ſich der Böttcher wandte, um wieder nach oben zu ſteigen, fiel ihm Tom ein und was aus dem geworden.

„He, Freund," rief er ihn noch einmal an — „Ihr wißt doch, daß wir geſtern Abend unſerer Zwei waren. Könnt Ihr mir ſagen, ob ſich mein Kamerad ebenfalls an Bord befindet oder was aus ihm geworden?"

Der Böttcher blieb ſtehen und ſchüttelte mit dem Kopf:

„Der Andere hatte ſo helle, flachſige Haare, wie?

„Gewiß — iſt er mit uns an Bord?"

Der Seeman ſchüttelte noch einmal. „Nein," ſagte er — „iſt auch nicht wahrſcheinlich, denn wenn Ihr Beiden wirklich abgefangen ſeid, wie mir jetzt beinahe ſcheinen will, und er hat halbwegs ein paar verſchiedene Schiffe für Euch gehabt, ſo ließ er Euch in dem Fall auch nicht zuſammen. Möglicherweiſe iſt Dein Kamerad jetzt nach Oſtindien unterwegs. Der Raja Brooks ſegelte etwa eine Viertelſtunde vor uns aus und wir hatten ihn Morgens um neun Uhr, am erſten Tage, noch in Sicht. Die Leute vom Brooks waren ja auch an dem Abend mit im Anker.

George ſeufzte tief und ſchwer auf. So war er denn ganz allein und verlaſſen — verloren, und nicht einmal Nachricht konnte er nach Hauſe ſenden, um ſeine Eltern, um ſeine Braut — ſeine Jenny zu beruhigen. Und was mußte dieſe von ihm denken, wie ſich um ihn abhärmen und grämen, wenn ſie erſt nicht mehr anders konnte, als ihn todt zu glauben. — Und das Alles nur eines leichtſinnigen, jugendlichen Streiches wegen — Oh, hatte er denn deshalb ſo furchtbare, entſetzliche Strafe verdient? —

Der Böttcher war wieder nach oben geſtiegen, um ſeine Nachricht unter die Mannſchaft zu bringen, daß ſie einen Landhai — wie die Matroſen ſtets die Advokaten nennen — gefangen hätten, was er als ein günſtiges Zeichen für ihre Jagd nahm. Indeſſen aber kam der erſte Harpunier mit einem der Bootsſteuerer herab und ſagte, vor George ſtehen bleibend:

„Höre, mein Burſche, der Böttcher hat mir eben erzählt daß Du gar kein Seemann und wahrſcheinlich aus Verſehen hier an Bord gekommen biſt — Du biſt aber einmal an Bord, wie die Sachen ſtehen, und da wir nothwendig Leute brauchen, läßt Dich der Alte auch nicht wieder fort — was jetzt nicht einmal anginge, wenn er ſelber wollte. Sei alſo vernünftig, oder wir müſſen Dich vernünftig machen, und das iſt für beide Theile unangenehm. Ich will Dir jetzt die Eiſen abnehmen und Du magſt ruhig an Deine Arbeit gehen; — machſt Du aber wieder Dummheiten, ſo haſt Du Dir die Folgen ſelber zuzuſchreiben.

Möchtet Ihr ihm nicht vorher einmal die Taſchen viſitiren, Bill, ob er Waffen bei ſich trägt?"

„Wir haben das ſchon geſtern gethan," ſagte der Bootsſteuerer — „er hat gar Nichts darin."

„Und wie der Menſch ausſieht! — wo hat er denn ſeine Sachen? Wie heißt Du, mein Mann?"

„George Halay," ſagte George düſter.

„Das George genügt zu einem Handgriff," lachte der Harpunier, „denn Mr. Halay wirſt Du hier an Bord nicht genannt — Haſt Du Deine Kiſte mit an Bord?"

„Ich habe gar Nichts," lautete die Antwort — „Geld hatte ich bei mir, aber ich weiß nicht einmal, ob ſie mir ſelbſt das gelaſſen haben."

„Geld? — wie viel?"

„Etwa fünfzig Dollar."

„Fünfzig Dollar?" rief der Harpunier erſtaunt aus — „Dann biſt Du auch wahrhaftig kein Seemann, denn mit ſo viel Geld geht kein Matroſe wieder in See — aber macht ihm die Eiſen los, Bill, und ſorgt dann dafür, daß er ſich wäſcht und friſche Kleider und Hemden bekommt. Ich will's dem Kapitän ſagen, daß er ſie herausgiebt, und holt ſie nachher bei dem ab. Hat er ſo viel Geld, ſo kann er ſie gleich bezahlen, oder ſie werden ihm auch ſpäter abgeſchrieben. — So wie er da iſt, können wir ihn gar nicht in's Logis'*) hinunterlaſſen."

Der Bootsſteuerer hatte ihm ſchon die Eiſen abgenommen und George vermochte anfangs kaum ſeine Arme zu bewegen; — jetzt war ſein erſter Griff nach der Taſche, in der er das Geld gehabt — fort — auch ebenſo ſeine Uhr, und ohne Hilfe und Mittel war er in die Welt hinausgeworfen.

Der Harpunier lachte. „Haſt Du wirklich geglaubt, Du hätteſt es noch, wo Dich ein Schlafbaas betrunken an Bord gebracht? — iſt nicht gut denkbar und kommt auch wohl nicht vor. Aber nun waſch' Dich vor allen Dingen und mach' Dich ſauber, und dann waſch' auch Deine Kleider aus und hänge ſie auf — Bill hier wird Dir das andere Zeug bringen. Bis Du Deine Sachen wieder ſauber haſt, ſollſt Du von jeder anderen Arbeit befreit ſein, denn ſo können wir Dich nicht gebrauchen — kannſt Du rudern?"

---

*) „Logis" wird der Aufenthalt der Matroſen im ſogenannten Forecaſtle genannt.

„Das kann ich allerdings," ſagte George düſter. „Ich habe ſelber ein Boot in der Bai zu Wett- und Segelfahrten."

„Oho, deſto beſſer, ſo biſt Du doch zu was gut, und das Andere wollen wir Dir dann ſchon beibringen."

„Und welches iſt der erſte Hafen, an dem wir landen?" frug George.

„Ja, du lieber Gott," lachte der Harpunier — „das kann noch lange dauern — wahrſcheinlich auf irgend einer Inſel in der Südſee."

„Aber es wird doch vorher eine Möglichkeit vorhanden ſein, um wenigſtens einen Brief an Land oder auf ein fremdes Schiff zu bringen?"

Der Harpunier zuckte mit den Achſeln. „Wer kann's ſagen — möglich iſt's ſchon — aber nicht wahrſcheinlich — es müßte denn ſein, daß wir die Falklands-Inſeln anliefen — und was hülfe Dir das? gar nichts. Wenn Du *meinem* Rathe folgſt, Kamerad, — und Du kannſt Dich darauf verlaſſen, daß ich Beſcheid weiß, denn ich treibe mich ſeit 36 Jahren auf See herum, — ſo nimmſt Du die Sache wie ein Mann — ‚You are in for it,' wie wir ſagen — Du ſitzſt einmal drin, und willſt Du nur ein leidliches Leben mit der übrigen Mannſchaft führen, ſo laß ſie nicht merken, daß Du — wenn Du vielleicht früher was Beſſeres gewohnt warſt — Dich in ihrer Geſellſchaft nicht behaglich fühlſt. Du könnteſt Dich ſonſt auf ein Hundeleben gefaßt machen. Und jetzt waſch' und reinige Dich — Du ſiehſt aus, daß man Dich nicht mit einem Blubberhaken anfaſſen möchte."

Damit überließ er den Unglücklichen ſich ſelber, und noch einmal ſtiegen die Bilder der Heimath vor ihm auf. — „Dort in New-York jetzt — ſein Hochzeitstag — alle Gäſte geladen und ſeine Eltern in Sorge, ſein Lieb in Thränen und Verzweiflung, und hier? —“ Er barg das Antlitz erſchüttert in den Händen, aber — ein Gefühl in ſeinem Innern ſagte ihm auch dabei, daß er ſich dem nicht länger hingeben dürfe. Der Harpunier hatte Recht: er mußte ſein Schickſal wie ein Mann ertragen — ſo lange wenigſtens, als er eine Aenderung unmöglich ſah. Trat das ein, gut, dann konnte er handeln, aber jetzt hätte er mit thörichten Klagen ſeine Lage nur verſchlimmert, und — er fühlte die Kraft in ſich, auch dem Furchtbarſten trotzig die Stirn zu bieten.

Ohne auch nur einen Moment länger in nutzloſer Schwachheit zu verbrüten, ſtieg er an Deck hinauf und fand jetzt, wie er nun in das Sonnenlicht hinein kam, daß er entſetzlich zugerichtet ſein mußte. Nur was er ſelber von ſich ſehen konnte, ekelte ihn an, und er verdachte es den Leuten nicht, daß ſie ihm ſcheu und ohne Gruß, ja mit offenbarem Ekel auswichen. Freilich ſtand er zugleich auch ziemlich rathlos da und wußte nicht gleich, wohin er ſich wenden ſollte; der Böttcher aber nahm ſich hier ſeiner an, holte ihm einen Eimer voll Seewaſſer herauf und gab ihm ein Stück ſogenannte „Seeſeife“, die das Salzwaſſer annimmt, denn mit friſchem Waſſer wurde natürlich auf einem Schiff, das eine ſo lange Reiſe vor ſich hatte, außerordentlich geſpart und kein Tropfen durfte davon durch Waſchen vergeudet werden.

Der Bootſteuerer Bill brachte ihm außerdem friſche Kleider und Wäſche, denn die Kapitäne der Wallfiſchfänger nehmen von dieſen einen großen Vorrath auf See mit und verkaufen ihn dann unterwegs zu beſtimmten Preiſen, die aber für ſie auch einen bedeutenden Nutzen abwerfen, an die Matroſen. Nach Beendigung der Fahrt wird ihnen der Betrag der erhaltenen Waaren dann von ihrem Antheil an dem gewonnenen Oel abgezogen, und es geſchieht dabei gar nicht etwa ſo ſelten, daß die armen Teufel nach einer ſehr langen Reiſe eben ſo viel dem Kapitän für bezogene Kleider und Schuhe ſchuldig ſind, als ſie von dem Schiff für ihren Antheil gut, alſo die ganze Reiſe umſonſt gemacht haben.

Auch Zeit ließ man ihm, ſeine alten Kleider und ſeine Wäſche zu reinigen, wobei er ſich freilich anfangs noch ein wenig ungeſchickt anſtellte. Ein Glück für ihn nur, daß er ſeine Seekrankheit mit dem erſten Anfall überwunden hatte, ſein Loos wäre ſonſt ein noch viel elenderes geweſen, denn Rückſicht wird darin an Bord auf einen neuen Matroſen nie genommen.

George hatte, als er das Deck betrat, einen Blick über den Horizont geworfen, und der genügte vollkommen, um ihm zu zeigen, daß jeder Widerſtand doch unnütz und vergeblich geweſen wäre. Ueberall lag unbegrenzt das weite Meer — kein Land, kein Segel mehr in Sicht, und wenn der Wind auch nicht mehr ſo heftig blies, ſo wehte doch noch eine ganz friſche Briſe und mit voll ausgeblähter Leinwand verfolgte das Fahrzeug ſeine Bahn.

Nun hatte der Böttcher allerdings das Geheimniß, daß George ein Advokat ſei, nicht bei ſich behalten können und der übrigen Mannſchaft mitgetheilt. Die Leute ſelber aber, von denen Manche ſchon vielleicht in ähnlicher Weiſe auf ein Schiff gebracht waren, fühlten doch auch wieder ein gewiſſes Mitleiden mit Jemandem, der ſo plötzlich und wider ſeinen Willen auf See geworfen worden. Schon das genügte, wenn ſie auch die näheren Umſtände dabei nicht einmal kannten, und man ließ ihn deshalb ziemlich ſtill gewähren. Ja man glaubte nicht einmal recht des Böttchers Bericht, denn es ſchien zu unwahrſcheinlich, daß ſich ein richtiger „Advokat“ habe in einer ſolchen plumpen Falle fangen laſſen.

George übrigens war klug genug, ſich in die Umſtände zu fügen. Der erſte lähmende Schreck, der erſte Ausbruch der Verzweiflung war überwunden, und wie er ſich ſtets energiſch von Charakter gezeigt, beſchloß er auch jetzt die Zähne aufeinander zu beißen und ſeine Zeit abzuwarten. Für den Augenblick konnte weder er ſich helfen, noch ihm ein anderer Menſch; kam aber der günſtige Moment, dann wollte er ihn auch benützen und ſich entweder in Gutem oder mit Gewalt aus dieſer furchtbaren Lage befreien. Es war ja auch nicht denkbar, daß die Gelegenheit ſo lange auf ſich warten ließe.

Und Jenny? — Es ſchnürte ihm das Herz zuſammen, wenn er ſich dachte, wie ſie ſich um ihn ſorgen, um ihn grämen und lange Wochen vielleicht auf ihn harren würde. — Und was mußte ſie von ihm denken, daß er ſie ſo plötzlich, ſo geheimnißvoll verlaſſen — ſeine arme, arme Jenny! Aber er trug ſelber die Schuld; weshalb hatte er auf eine Mädchenlaune, eine kleine unſchuldige Koketterie mit dem Bräutigam ein ſolches Gewicht gelegt — war es nicht ſelber von ihm, dem Mann, der vernünftiger hätte ſein ſollen, kindiſch geweſen? — Und ſo furchtbar — ſo unerhört ſollte er dafür geſtraft werden!

Man ließ ihm übrigens nicht lange Zeit, ſich ſeinen trüben Gedanken hinzugeben.

„George — komm' her, mein Burſch, und dreh' mir einmal den Schleifſtein," rief ihn der zweite Bootsſteuerer an, der ein paar alte verroſtete Harpunen wieder in Stand zu ſetzen hatte — „na? flink ein bischen, mein Burſch, das iſt doch wenigſtens eine Arbeit, die Du leicht lernen kannſt, und das macht Dir die Glieder wieder gelenk."

Stundenlang ſtand er — der einzige Sohn des reichen Halay — jetzt an dem ſchweren Stein und drehte, bis er kaum noch ſeine Arme regen konnte — dann mußte er lernen Schiemans-Garn drehen, dann Holz und Kohlen für den Koch heraufholen, dann an die Pumpe mit den Uebrigen, dann helfen die Pardunen ſtraffer anziehen und theeren, und manchen Fluch dabei von den Kameraden hören, wenn ihm der einfachſte Knoten ein Geheimniß war. Wie oft warf er dabei den Blick ſehnſuchtsvoll über Bord, und als der Abend kam — als er dachte, was ihn heute, um dieſe Zeit, den vor Tauſenden Beglückten erwartet hatte, da war es, als ob ihm das Herz zerſpringen müſſe vor bitterem Weh, und wie man ihm endlich anzeigte, daß er ſeine Wacht zur Koje habe und ausruhen dürfe, da warf er ſich auf ſein enges, dumpfiges Lager, und das Antlitz in ſeinem Tuch bergend, ſchluchzte er ſtill und heimlich ſeinen Schmerz aus.

Wilde Gedanken durchzuckten ihm dabei das Hirn — Gedanken an Selbſtmord und Tod. — Wie konnte er leben — leben getrennt von der, an der ſeine ganze Seele, an der jede Faſer ſeines Herzens hing — aber die Hoffnung! Ohne die Hoffnung würde die Hälfte der Menſchheit zu Selbſtmördern werden, und die allein hielt ihn aufrecht. Er war ein ausgezeichneter Schwimmer — wie leicht konnten ſie ein anderes Schiff unterwegs treffen, das der Heimath entgegenſegelte, oder ſie berührten wieder Land oder kamen auch nur in die Nähe deſſelben — oder er bekam Gelegenheit, mit einem der Boote zu entfliehen — tauſend wirre, oft unmögliche Ideen jagten einander, bis er endlich in einen unruhigen, von wilden Träumen geſtörten Schlaf fiel. — Das war ſeine Hochzeitsnacht: armer George!

Auf dem Wallfiſchfang.

Der nächſte Tag brach an und ein Tag folgte dem andern, ohne daß ſich auch nur das Geringſte in ſeiner Lage geändert hätte. George war kein Seemann, aber nach dem Kurs, den ſie ſteuerten, ſah er doch recht gut, daß ſie, während ſie nach Süden hinunter hielten, immer im weiten offenen Meer blieben und nach dieſer Richtung hin kein Land erreichen konnten. Einzelne Segel ſahen ſie allerdings dann und wann, aber nur in weiter Ferne, alſo jede Möglichkeit des Entrinnens ausgeſchloſſen, und wie ſollte er, im offenen Boot allein, die ferne Küſte erreichen, ſelbſt den Fall angenommen, daß er ein Boot hätte auf das Waſſer niederlaſſen und mit Segel verſehen können. Er war ein Gefangener und Wochen vergingen nach Wochen, während ihn das Fahrzeug weiter und weiter der Heimath entführte.

Und immer heißer brannte die Sonne auf ihre Köpfe nieder — ſie näherten ſich der Linie und lange Tage ſchaukelte das Fahrzeug unter völliger Windſtille in der drückend ſchwülen Luft. Mit den neuen Matroſen an Bord wurde die Tropſentaufe vorgenommen — rohe Scherze, denen ſich keiner der Neulinge entziehen durfte; dann ſetzte wieder eine friſche Briſe ein und wieder vergingen lange Wochen, wie jetzt Monate vergangen waren, und gegen eine kühlere Südbriſe kreuzten ſie an.

„Land!“ Der Mann im Ausguck oder Top, der dort jetzt regelmäßig gehalten wurde, um nach Fiſchen auszuſchauen, rief es von oben an. Einer der Leute — es war der Koch an Bord — meinte,, es müßte die Inſel Santa Catharina ſein, und er hatte ſich darin auch wohl nicht geirrt.

Weit ab aber blieb die hohe bewaldete Küſte, denn es wehte ein heftiger Wind und das Fahrzeug getraute ſich nicht in die Nähe des Landes, zu der es auch kein weiteres Bedürfniß drängte. Nur zum Fiſchfang waren ſie ausgezogen, und in der jetzt zu rauhen See hätten ſie doch nicht wagen dürfen, ſelbſt nur die Boote auszuſetzen.

George hatte indeſſen noch verſchiedene Verſuche gemacht, mit dem Kapitän, und als das nicht anging, mit dem erſten Harpunier, als dem Zweiten an Bord, zu ſprechen — aber es half ihm nichts. Wer er auch ſein mochte — ſagte ihm dieſer — er war von einem Schlafbaas, der den Schiffen die Mannſchaft lieferte, an Bord geſchafft und „gedungen“ worden. Der Baas hatte das Geld für ihn, und er ſelber ſpäter eine Anzahl von Kleidern und Wäſche bekommen — das mußte er erſt vor allen Dingen abverdienen und von einer Rückzahlung in New-York konnte gar keine Rede ſein. Wenn das anging, ſo hätte ſich am Ende Jeder an Bord für eines reichen Mannes einzigen Sohn

„Nu, denn was anderes," ermunterte ihn einer der Grünberger — „irgend etwas anderes, Herr Doctor, Sie ſtecken ja voll davon."

„Nun, meinetwegen," tröſtete ſich Strohwiſch, und ſprach dem neugekommenen Biere, um vieles getröſtet, wieder zu — „alſo hier kommts."

„Sie haben doch von dem berühmten Schauſpieler Rott gehört — es iſt das einer meiner intimſten Bekannten und ich bin viele fröhliche Abende mit ihm zuſammen geweſen. Rott trank ſo gern Malvoiſier — doch das gehört nicht hierher — alſo Rott gaſtirte einmal in Wien, wo ich damals Dramaturg am Burgtheater war, und hatte ſich zu ſeiner Haupt- und Glanzrolle ein Ritterſchauſpiel, „die blutige Rache" hieß es, auserſehn, in dem er beſonders auf eine Scene und einen Kraftmonolog ſeine ganze Hoffnung baute. Es war dies die folgende:

„Er, als Heldenvater, hatte eine Tochter, die mit dem Sohn ſeines ärgſten Todtfeindes einen Herzensbund geſchloſſen. Dieſer entführt die Jungfrau bei Nacht und Nebel durch einen unterirdiſchen Gang. Kaum ſind ſie aber hindurch, ſo kommt er, der Ritter, wüthend und außer ſich in das Gewölbe geſtürzt, und trifft hier einen ſeiner Pagen, der ihm in Angſt entgegenruft:

ausgegeben, und auf einem Fahrzeug, wo der ganze Gewinn nur gemeinſchaftlich — wenn auch nach verſchiedenen Raten — vertheilt würde, dürfte ſich ſchon der Einzelne nicht ausſchließen, oder er gefährdete dadurch den Gewinn Aller.

George gab ſich dabei ernſtliche Mühe, mit ſeinen Kameraden an Bord in Frieden zu leben, und leicht wurde ihm das wahrlich nicht gemacht, denn es war rohes und aus allen Schichten der Geſellſchaft zuſammengewürfeltes Volk. Konnten ſie doch auch an Bord eines Wallfiſchfängers eben Alles brauchen, was vorkam, und mußten es ſogar nehmen, wo ſie es bekamen, denn wirkliche und anſtändige Matroſen hüten ſich wohl, in einem ſolchen Geſchäft zu fahren. Abenteuerliches Volk war deshalb da zuſammengewürfelt, eine bunte Geſellſchaft von allen nur erdenklichen Charakteren, wie ſie kaum irgendwo in der weiten Welt ein ſo enger Raum wieder vereinigen möchte.

Die Offiziere, Harpuniere und Bootſteuerer blieben davon allerdings ausgenommen, denn dieſe folgten ihrem Beruf; Schmied, Böttcher und Zimmermann gehörten ebenfalls ihrem Handwerk an, und ſechs oder acht der übrigen Mannſchaft konnten als wirkliche Matroſen gelten. Außerdem aber hatte man mit George an dem nämlichen Abend noch etwa ein Dutzend Burſchen eingeliefert bekommen, die wohl nie in ihrem Leben vorher ein Segelſchiff von innen geſehen, außer möglicherweiſe als Paſſagiere auf der Ueberfahrt. Ein halb Dutzend Irländer, die man trunken auf der Straße aufgeleſen, ein paar Deutſche, die, der engliſchen Sprache noch nicht mächtig, in die ihnen von einem gefälligen Landsmann gelegte Schlinge reichen Verdienſtes gegangen waren, ein Dutzend Neger von jeder Schattirung, junge Kaufleute und Handwerker und was Alles ſonſt. Klang es doch in den Ohren Vieler außerordentlich verlockend, daß das Fahrzeug nur etwa ein Jahr oder ſo zwiſchen den herrlichen Inſeln der Südſee herumfahren und dabei Fiſche fangen ſolle, und daß ſie ihren Theil des Gewinnſtes davon abbekämen. Wie wenig dabei für den gewöhnlichen Matroſen übrig bleibt, davon hatten ſie natürlich keine Ahnung — und ebenſowenig, welch' ſchwerer Arbeit und Zeit ſie dabei entgegengingen und wie ſie bald von Hitze, bald von Kälte zu leiden haben würden. Mit keiner beſonders lohnenden Beſchäftigung gerade lockte ſie das abenteuerliche Leben an — ſie wollten, wie ſie meinten, einmal „die Welt ſehen", und daß ein Wallfiſchfänger dafür der unglücklichſte Platz iſt, konnten ſie ſich ja nicht denken.

George hielt ſich von allen Dieſen ſo fern als irgend möglich und ſprach, in der erſten Zeit beſonders — faſt mit Niemandem. Er that ſeine Arbeit, ja, um ſich keinen Rohheiten auszuſetzen, konnte aber ſonſt, wenn er die „Wacht zur Koje" oder Ruhezeit hatte, Stunden lang vorn am Bug des Fahrzeugs ſitzen und in die weite öde See hinausſtarren. Oh wie ſchwer war ihm dabei das Herz — wie furchtbar ſchwer — und während er im Geiſt bei der Geliebten weilte, die daheim um ihn trauerte, erfaßte ihn ſelber ein unſagbares Weh und er hätte vergehen mögen in Gram und Kummer.

Ein paar der Leute, die den Gefühlen eines Kameraden an Bord eines Wallfiſchfängers wahrlich keine Rechnung trugen, wollten ihn ſeines ewigen Brütens wegen necken, und ſo lange ſie das nur mit Worten thaten, ließ er ſie ruhig gewähren und achtete ihrer nicht; als ſich Einer von ihnen aber — ein raufluſtiger Ire, der ſich über den ſchweigſamen und ſtillen Menſchen ärgerte — einmal an ihm vergriff, indem er ihn aus dem Wege ſtieß, zerſchlug ihn George, der die Kunſt der Selbſtvertheidigung aus dem Grunde verſtand, dermaßen, daß er ihm von da an nie wieder zu nahe kam, und dadurch hatte er ſich zugleich auch bei der übrigen Mannſchaft in Reſpekt geſetzt. Der Ire war bis dahin der ſogenannte bully des Schiffs geweſen, der im Vorcaſtle dominirte und keinen Widerſpruch duldete. Dadurch aber, daß ihn der wohl nicht ſo ſtarke, aber dafür ſo viel gelenkere junge Mann vollſtändig warf und beſiegte, verlor jener das nur durch ſeine Fäuſte behauptete Uebergewicht, und an

George ſelber wagte ſich Keiner wieder — wie er ſelber auch Keinem Urſache gab, ſich über ihn zu beklagen.

Trotzdem konnten ihn Viele an Bord nicht leiden, weil er ihnen zu vornehm und „ſtolz“ erſchien und nie auf ihre meiſt rohen Späße einging. Der Zimmermann beſonders, der als eine Art von Offizier des Vorkaſtells auf allen Schiffen gilt, haßte ihn, und deshalb gerade nahm wohl manchmal der Böttcher, der den Zimmermann wieder nicht leiden konnte, ſeine Partei, ohne ſich aber auch weiter mit ihm einzulaſſen, denn als „Böttcher“ durfte er natürlich ſeiner Würde, einem gemeinen Matroſen gegenüber, nichts vergeben.

Der Einzige nur an Bord, der wirklich eine Zuneigung zu ihm gefaßt zu haben ſchien, — wenn auch allein aus eigennützigen Gründen — war der Koch, ein wunderlicher und eigentlich für einen Koch recht ſchmieriger Patron. An Bord natürlich wurde er immer Doktor genannt, mußte aber früher jedenfalls beſſere Zeiten geſehen haben und war, wie ſich ſpäter herausſtellte, auch nur durch den Trunk ſo heruntergekommen. George aber hatte ſeit jenem Abend, der ihn unglücklich gemacht und in dieſe furchtbare Lage gebracht, das Trinken, ja ſelbſt den mäßigen Genuß des Branntweins vollſtändig abgeſchworen, und da er ſeine ihm zukommende Ration an Grog, d. h. Rum und Waſſer, regelmäßig dem Koch überließ, ſo gewann er dadurch — ohne anfangs freilich das geringſte Gewicht darauf zu legen — deſſen Freundſchaft.

Wenn er manchmal Nachts ſeine Wacht als Ausguck vorn auf der Back hatte, oder auch in ſeiner Ruhezeit dort ſaß und vor ſich hinbrütend in die See hinausſtarrte, dann kam der Koch auch dorthin, ſetzte ſich neben ihn und ſuchte — anfangs freilich lange vergebens — ein Geſpräch mit ihm anzuknüpfen, denn Georg liebte es nicht, in ſeinen Träumen geſtört zu werden. War es doch auch die einzige Zeit, in der er ſich der Erinnerung an das Verlorene voll und ganz hingeben konnte. Er ließ deshalb den Koch auch ruhig die Unterhaltung allein führen, bis er einmal zufällig ausfand, daß der Mann mehr von der Seemannskunſt verſtand, als man hinter einem Koch hätte ſuchen ſollen.

Was hatte er ſich ſelber früher um die Sterne bekümmert, die vom Himmel niederleuchteten! — Sein einziger Stern auf Erden war nur allein ſeine Jenny geweſen, und überhaupt etwas ſchwärmeriſcher, träumeriſcher Natur liebte er wohl den Mondenſchein und die blitzenden Geſtirne, aber frug nie nach ihrem Lauf und Stand.

Der alte Koch wußte deſto beſſeren Beſcheid darin. Er zeigte ihm zuerſt das ſüdliche Kreuz, das über ihnen jetzt ſchon hoch am Himmel ſtand, und George fand bald heraus, daß er nach der Stellung und Höhe deſſelben ziemlich genau wenigſtens den Breitengrad anzugeben wußte, auf dem ſie ſich befanden. Der Kapitän nämlich theilte der Mannſchaft nie ſeine täglich genommene Obſervation mit, und die Sache wurde ſonderbarerweiſe immer als Geheimniß behandelt.

Die Längengrade konnte der Koch ohne Chronometer und Inſtrumente natürlich nicht angeben, und es war deshalb unmöglich, zu beſtimmen, wie weit ſie ſich von der amerikaniſchen Küſte befanden, aber ſelbſt die Breite blieb doch gewiſſermaßen ein Anhaltspunkt, und dieſer nach mußten ſie ſich jetzt etwa, wie der Koch meinte, auf der Höhe der Falklands-Inſeln befinden. Es war auch möglich, daß der Kapitän dort anlandete und ſich überhaupt eine Zeitlang in deren Nähe aufhielt, denn es gab dort herum zu manchen Jahreszeiten ziemlich viel Wallfiſche, und einzelne Fahrzeuge hatten ſchon guten Fang gemacht.

George hatte denn auch ſchon von dem Koch, wie er ſich nur erſt einmal in ein Geſpräch mit ihm einließ, bald erfahren, daß er ſelber früher wirklicher Seemann und ſogar Kapitän geweſen ſei. Durch Unglück aber war er heruntergekommen — ſein Schiff ſcheiterte in einem Sturm an einer der Molukken, der Steuermann, der ſelber gern Kapitän werden wollte, verleumdete ihn ſpäter bei dem Rheder, einem New-Yorker Handlungshaus, Baring, Simms und Co. — er bekam, nach Hauſe zurückgekehrt, kein Schiff wieder und mußte auf's Neue als Steuermann fahren. Dadurch aber erbittert ergab er ſich — wie er ganz offen eingeſtand — derart dem Trunk, daß er mehr und mehr herunterkam, bis er es jetzt endlich zum Koch auf einem Wallfiſchfänger gebracht hatte — „ein ſo elendes Brod,“ wie er hinzufügte, „wie es ſich ein Menſch wohl auf des lieben Herrgotts Waſſer nur wünſchen könne.“

Baring, Simms und Co. — wunderlicher Zufall, wie er manchmal die Menſchen auf der Welt zuſammenwürfelt: das war die alte Firma von ſeines Vaters jetzigem Geſchäft, und George gab es einen ordentlichen Stich durch's Herz, als er die bekannten Namen nennen hörte.

Baring, Simms u. Co., und er, der Theilhaber der Firma, eines der geachtetſten Geſchäfte New-Yorks, befand ſich als gemeiner Matroſe an Bord eines Wallfiſchfängers und ſchwamm — Allem entführt, was ein Menſch nur auf dieſer Welt erſtreben kann — der Südſee entgegen. — Im erſten Augenblicke drängte es ihn auch, den Koch zu ſeinem Vertrauten zu machen — aber war nicht der gerade von der Firma vielleicht ungerecht behandelt und dadurch das geworden, was er jetzt war: ein Diener, wo er früher als Herr befehlen durfte? und mußte er nicht fürchten, auch deſſen Haß dadurch auf ſich zu ziehen? Es war beſſer, er ſchwieg, — was hätte ihm der Koch auch nützen — höchſtens ihm das traurige Leben an Bord noch mehr verbittern können.

Dort in der Nachbarſchaft der Inſeln, die ſie aber gar nicht in Sicht bekamen, fing die Betſy Crow ihren erſten Wall und ein ganz neues reges Leben kam dadurch an Bord.

Schon als die Fiſche zuerſt geſichtet wurden, war es als ob die ſonſt ſo ſchläfrige Mannſchaft, die im gewohnten Schlendrian nur ihre Arbeit that, elektriſirt werden wäre. Der Kapitän, der den ganzen Tag unten in ſeiner Kajüte auf dem Sopha lag und las, warf das Buch rückſichtslos in die Ecke und ſprang an Deck, die Bootsſteuerer mit ihrer Mannſchaft flogen dabei nach den

Booten, die kleinen, für dieſe beſtimmten Waſſerfäſſer wurden gefüllt, der Kübel mit dem Lauftau vorn hineingehoben. Harpunen und Lanzen mit dem kleinen Kappbeil und Meſſer vorn lagen ebenfalls ſchon bereit, und die Mannſchaft der verſchiedenen Boote ſtand, des Befehls zum Niederlaſſen gewärtig, auf ihren Poſten.

George war dem Boot des dritten Harpuniers, Mr. Holk, in dem ſich Bill als Bootsſteuerer befand, zugetheilt worden, und mit dem Ruder, von ſeinen Regattafahrten in der Bai her, vollkommen vertraut, fühlte er ſich dabei ſicher genug. Nicht ſo freilich die ganze übrige Mannſchaft. Viele gab es allerdings dabei, die mit ihren Riemen (Ruder) vortrefflich umzugehen wußten; eine Menge friſches Volk war aber auch in New-York aufgeleſen, die kaum einen Begriff davon hatten, was ſie mit einem Riemen ſollten, und die Nachläſſigkeit, daß man in der letzten Windſtille keine Uebungsfahrten mit ihnen angeſtellt, ſtrafte ſich jetzt ſchwer.

Zu jedem Boot gehörten ſechs Mann: der Harpunier, der den Oberbefehl führt und das Boot an den Wallfiſch hinanzubringen hat, während der ſogenannte Bootſteuerer vorderhand nach vorn mit der Harpune ſteht und an den Fiſch durch einen kräftigen Wurf feſtzukommen ſucht, und außerdem vier Matroſen als Ruderer. Es hängt dabei nicht ſo viel davon ab, wohin der Bootſteuerer den Fiſch mit der Harpune gerade trifft, wenn ſie ihm nur durch den Speck geht und da einhakt, damit der alſo gefangene, aber noch lange nicht tödtlich verwundete Wal das Boot an der langen, raſch ausgeſchoſſenen Leine nachſchleppt. Dann aber kommt der Hauptmoment. Der beſte Matroſe im Boot, der vorn das Bugruder führt, wirft ſeinen Riemen ein und tritt zu dem jetzt mit Blitzesſchnelle ausſchießenden Tau, an dem der Fiſch hängt, um dieſes „klar" zu halten, denn verwickelte es ſich und ginge der Fiſch in die Tiefe, ſo bliebe nichts übrig, als es mit dem danebenſtehenden und haarſcharfen Beil zu kappen (abzuhauen), das Ungethüm würde ſonſt das ganze

Boot in die Tiefe reißen. Zu gleicher Zeit aber ſpringt der Bootſteuerer nach hinten, um ſeinen Platz jetzt am Steuerriemen einzunehmen, während ſich der Harpunier über die auf den Bänken ſitzenden Ruderer hinwegwirft, um als „Matador“ mit ſeiner langen ſcharfen Lanze*) dem Fiſch, ſobald ſie ihn wieder erreichen können, den Todesſtoß zu geben.

Die Matroſen ſelber haben allerdings im Boot weiter nichts zu thun, als zu rudern, falls ſie nicht mit dem Wind an den Fiſch anlaufen können. Hat der Harpunier aber dem verfolgten Thier den Todesſtoß gegeben, dann liegt eigentlich die Sicherheit des ganzen Bootes in ihrer Hand, inwiefern ſie nämlich den von dem Harpunier gegebenen Befehlen raſch und zu gleicher Zeit gewandt nachkommen, um ihr ſchwankendes Fahrzeug aus dem Bereich des jetzt wild um ſich her ſchlagenden Walls zu treiben. Eine falſche Bewegung mit dem Riemen, ja nur ein verkehrtes Einſchlagen kann Alle verderben, denn trifft der Wall beim Umherſchlagen nur mit der äußerſten Schwanzſpitze das Boot, ſo ſchlägt er es auch ſicher in Trümmer, und ſind dann nicht andere Boote unmittelbar zur Hand, ſo ertrinkt die Bootsmannſchaft entweder oder fällt den ſich dort zahlreich umhertreibenden Haifiſchen zur Beute.

Der Moment, in dem die Boote endlich von Bord abſtießen und mit geblähten Segeln der Jagd folgten, war der erſte in Georg's Leben, ſeit er auf ſo entſetzliche Weiſe ſeiner Heimath, ſeinem Glück entführt worden, wo er, was er verloren, vergaß und ſich ganz in die Aufregung und Luſt des Augenblicks hineinarbeitete. Dort draußen in See blieſen die mächtigen Fiſche, keine Gefahr ahnend oder fürchtend, den ſprudelnden Waſſerſtrahl hoch in die Luft hinein, das wackere Boot ſchäumte dem Kampfe rüſtig entgegen, und vorn im Bug, die Harpune ſchon krampfhaft gefaßt, ſtand der Bootſteuerer und hing mit den Blicken ſehnſüchtig an den noch zu entfernt aufſteigenden Strahlen. War es doch Ehrenſache unter den Seeleuten, welches Boot zuerſt an einen Fiſch feſtkam, und dadurch ja auch einen bedeutenden Gewinn für die ganze Mannſchaft ſicherte.

---

*) Die Lanze an Bord eines Wallfiſchfängers unterſcheidet ſich von der eigentlichen Harpune nur dadurch, daß ſie keine Widerhaken hat und um ein Geringes länger und leichter iſt. Sonſt ſitzt ſie aber auch mit einer Hülſe auf einem kurzen Stiel und wird nach dem Wurf zurückgezogen. Der Fleck, wohin man den Wallfiſch treffen muß, damit er ſich verblute, iſt etwa ſo groß wie ein gewöhnlicher Teller und ſitzt hinter den beiden Seitenfloſſen. Hat der Fiſch erſt einmal dahin einen glücklichen Wurf bekommen, ſo bläst er Blut und Waſſer aus und iſt dann bald vollkommen machtlos.

Die Riemen waren dabei eingezogen, denn man kam ja mit den Segeln viel raſcher und auch geräuſchloſer vorwärts, aber ſie lagen trotzdem bereit, um im Augenblick gebraucht zu werden, wenn ſich eine Nothwendigkeit zeigen ſollte: wenn z. B. die Fiſche plötzlich ihren Kurs änderten und gegen den Wind aufgingen, und wie häufig kommt dies gerade vor.

Zwiſchen dem erſten und zweiten Harpunier herrſchte ein beſonderer Wettſtreit; beide führten gleich große Segel und hatten auch ſchon einen tüchtigen Vorſprung vor den Booten des dritten und vierten Harpuniers gewonnen, als die jetzt gar nicht mehr ſo weit entfernten Fiſche plötzlich verſchwunden ſchienen, denn kein einziger Strahl ließ ſich mehr erkennen.

Die Boote liefen allerdings noch eine Strecke in der einmal genommenen Richtung weiter, um wenigſtens mit den Fiſchen aufzukommen, wenn dieſe, wie das oft geſchieht, nur einfach untergetaucht waren, um nach kurzer Zeit an die Oberfläche zurückzukehren. Da wurde links, in geringer Entfernung voraus, wieder der erſte Strahl ſichtbar, dem augenblicklich auch die beiden erſten Harpunier mit ihren Booten folgten. Ihnen ſchloß ſich der vierte an, und nur Holk hatte mehr Vertrauen zu der urſprünglichen Richtung und beſchloß, ſeinen Kurs, wenn auch mit verkürztem Segel, noch für einige Zeit beizubehalten. Möglich, daß er dort die übrigen Fiſche traf, oder die erſten kehrten auch wieder in die alte Bahn zurück und er behielt dann den Vorſprung vor den andern Booten.

So glitt das Boot nicht mehr ſo raſch durch die langſamſchwellenden Wogen, bis endlich der Harpunier befahl, das Segel niederzulaſſen und das Wiederaufkommen der Fiſche zu erwarten, denn ſie durften ſich nicht zu weit von der Stelle entfernen. Der Harpunier hielt dabei das ſchlanke Boot noch immer in der nämlichen Richtung, und ebenſo hafteten die Blicke der Mannſchaft erwartungsvoll voraus, als plötzlich dicht hinter ihnen und kaum fünfzig Schritte entfernt der ſcharf ziſchende Strahl eines Wall laut wurde und ſich Alle erſchreckt dorthin wandten. Selbſt die Leute aber, die noch nie in ihrem Leben einen Wall geſehen, erkannten im Nu, daß er direkt auf ſie zukam, und: „Auf mit dem Segel! zu euren Riemen, ihr Leute!“ ſchrie der Steuernde, während er ſelber das Fahrzeug auf die Seite warf.

Der Bootſteuerer, der noch immer vorn mit der Harpune ſtand, wollte in dem erſten Gefühl der Gefahr nach dem Segel ſpringen, aber er durfte jetzt ſeine Waffe nicht aus der Hand legen, wo ihn ja die nächſte Minute ſchon in Wurfsnähe bringen mußte. Einer der Leute griff nach dem Segel, aber er wußte nicht damit umzugehen, riß an der falſchen Leine und brachte dadurch das ganze Takelwerk in Verwirrung, die Anderen griffen nach ihren Riemen und fingen an aus Leibeskräften zu rudern.

„Back your oars starbord!“ ſchrie der Harpunier. — Du lieber Gott, die grünen Burſchen wußten weder, was back your oars, noch was starbord bedeutete, und legten ſich nur ſo viel ſchärfer in die Riemen, als George, der die Gefahr ſah, zuſprang, ſie zurückriß und dann mit ſeinem eigenen Ruder mit voller Gewalt arbeitete. In demſelben Moment kam der rieſige Fiſch, der die kurze Strecke unter Waſſer dahingeſchoſſen war, wieder nach oben — dicht am Boot, und dieſes war durch Georg's Bemühungen eben nur ſo weit herumgeworfen worden, daß er gerade dicht daran hin paſſiren konnte, ja es faſt noch ſtreifte.

„Hab' Acht, Bill!“ ſchrie der Harpunier dem Bootſteuerer zu, denn der tollkühne junge Burſche ſtand, die Gefahr auch nicht mit einem Gedanken achtend und die zum Wurf erhobene Harpune in der Hand, vorn bereit, „wir ſind zu nah und verloren, wenn er uns trifft.“

Bill antwortete gar nicht — er ließ den Fiſch etwa um ſeine halbe Länge unmittelbar am Boot vorübergleiten und ſtieß ihm dann, weit mehr als er ſie warf, die Harpune dermaßen und zwar gerade an der tödlichen Stelle hinter die Finne hinein, daß der getroffene Wall ſchon im nächſten Moment in dem ausgeworfenen Waſſerſtrahl Blut zeigte und dabei wüthend mit dem Schwanze um ſich ſchlug.

Glücklicherweiſe war aber das Boot zu nah zu ihm, als daß er ihm hätte Schaden thun können, und da George jetzt auch, indeß die andern Beiden wieder rudern mußten, nach dem Segel ſprang, das Tau entwirrte und raſch ſetzte, ſo faßte im Nu der Wind hinein, und der Bootſteuerer, der jetzt auf ſeinen Platz zurückglitt, griff den Steuerriemen auf und brachte es bald außer Gefahrs-Bereich.

Der Harpunier ſtand ſchon lange wieder vorn neben ſeiner Lanze und ſein Arm zeigte die Richtung, die der Bug zu nehmen hatte, aber es blieb ihm kaum noch etwas zu thun übrig, als eben nur das Auslaufen des Taues zu reguliren und dadurch eine andere Gefahr abzuwenden. Der Bootſteuerer hatte den mächtigen Fiſch mit ſeiner Harpune ſchon ſo vorzüglich getroffen, daß er den dicken Blutſtrom ausblies und nicht einmal lange ſeinen Lauf fortſetzen konnte; die Leine ſchlaffte und mußte angeholt werden — näher und näher kamen ſie hinan, und etwa eine Viertelſtunde ſpäter lag der Koloß regungslos auf dem Waſſer — eine Beute der Sieger.

Jetzt erſt blieb der Bootsmannſchaft Zeit, ſich nach dem Schiff und den übrigen Booten umzuſehen, denn bis dahin hatte Keiner von Allen auch nur einen andern Gedanken gehabt, als den Fiſch zu ſichern. Das Fahrzeug ſelber war ihnen aber, von der Briſe begünſtigt, ziemlich dicht gefolgt und deutlich konnten ſie zugleich erkennen, daß noch eines der anderen, jetzt allerdings

„Sie flohen durch den unterird'ſchen Gang."

Der Schuſter, dem das ungemein komiſch vorkommen mochte, lachte laut auf; — Strohwiſch ſah ihn von der Seite und zwar durch das Glas, das er eben zum Munde führte, an, und fuhr fort:

„Ihnen nach!" donnert da mit ſeiner Rieſenſtimme der Ritter.

„Sie haben Pferde, Herr!" flehte der Knappe.

„Was, Pferde!" ruft aber jener — „wenn ſie nicht Flügel haben —

Die ſie empor zu Duft und Wolken tragen,
So findet ſie dies wackre Schwert — und dann,
Ha Dagobert, dann wehe Dir — die Schrecken
Der ganzen Hölle, die ein finſtrer Geiſt
In mondenlangem Wahnſinn nicht im Stande,
Nicht fähig wäre, nur zu überdenken,
Die will ich Dir in furchtbar grimmer Luſt
So Schlag auf Schlag auf Deine Seele häufen,
Daß dieſer Qualen Laſt — u. ſ. w."

„So etwa lautete der Monolog, und hier concentrirte ſich der Glanzpunkt des ganzen Stückes, denn dieſe Kraftrede mußte von fabelhafter Wirkung ſein. In der Probe wurde deshalb auch beſonderer Fleiß auf die Einſtudirung der ſo bedeutenden Scene verwandt. Nur eine Schwierigkeit fand man in der Rolle des Pagen oder Dieners, den ein blutjunger, und durch das viele weit entfernten Boote an einen Fiſch feſtgekommen war und von dieſem in raſender Schnelle fortgezogen wurde. Später zeigte es ſich, daß es das des erſten Harpuniers geweſen, zu dem ſich das des vierten geſellte, um ihn zu unterſtützen. Der zweite hatte eine Jagd auf eigene Hand — aber ohne Erfolg — unternommen und ſchloß ſich jetzt dem erſteren wieder an, um den noch ziemlich lebhaften Fiſch zu ſichern und eine zweite Harpune anzubringen, was ihm dann auch, etwa eine halbe Stunde ſpäter, glücklich gelang und es ſo dem erſten Harpunier möglich machte, mit ſeinem Boot anzuſegeln und der Beute den Todesſtoß zu geben.

An den vom dritten Harpunier gewonnenen Fiſch legte ſich das Fahrzeug langſeit, machte ihn feſt und ſuchte dann mit der Laſt an der Seite auch den anderen anzulaufen, den indeſſen die übrigen drei Boote heranbugſirten, und jetzt begann, von ausnahmsweiſe ruhigem Wetter begünſtigt, das Ausſchneiden des Blubbers (Specks) und Aufwinden deſſelben — und dann das Einkochen.

Der Koch.

An der Aufregung der Jagd hatte George mit voller Seele theilgenommen und ſein eigenes Schickſal ſogar in der kurzen Zeit vergeſſen. Jetzt aber kehrte das Gefühl ſeines Elends in verſtärktem Maße zurück, denn tagelang lag das Fahrzeug auf dem Waſſer, nur allein mit ſeiner Arbeit beſchäftigt, und Stunde nach Stunde, Tag nach Tag verfloß, ohne daß die geringſte Aenderung eingetreten wäre.

Er ſelber wurde dabei zu der widerlichen Arbeit verdammt, den Speck, wie ihn die Blubberhaken in Streifen heraufholten, in Stücke zu hacken und in den Blubberraum zu werfen, dann aber mit den Uebrigen die Keſſel zu heizen und ſo raſch als möglich das gewonnene auszukochen. In dieſer Breite war man guten Wetters nie ſicher und keine Minute ihrer Zeit durfte nutzlos vergeudet werden.

Daß er eigentlich durch ſein raſches Handeln das ganze Boot gerettet hatte, als der Fiſch ſo dicht hinter ihnen zum Vorſchein kam, davon wurde an Bord gar nicht weiter geſprochen. Es war eine Sache, die ſich von ſelber verſtand, und nur als ihn der zweite Harpunier, dem ein Mann krank geworden, in ſein Boot haben wollte, weigerte ſich Mr. Holk, ihn herzugeben. Er brauchte ihn ſelber und ſein Kamerad konnte ſich einen Anderen ſuchen.

Die Betſy Crow hatte indeſſen kaum ihren Fang geborgen, aber noch nicht zur Hälfte ausgekocht und in Fäſſer gefüllt, als der Wind wieder mit vollen Backen zu wehen anfing. Vom Nordoſten herunter blies es mit aller Macht, und da der Kapitän eine ſo günſtige Gelegenheit nicht verſäumen wollte, das Cap zu doubliren, wurden die Segel wieder geſetzt, die Feuer unter den Keſſeln ausgelöſcht, und von einem halben Sturm getragen verfolgte das wackere Fahrzeug ſeinen Weg. — Und was für ein Aufenthalt jetzt an Bord! — Allerdings war die Luft kalt, und der im untern Raum liegende und noch nicht beſeitigte Speck ging nicht ſo raſch in Verweſung über, wie unter der Linie, als aber etwa neun Tage vergangen waren, ohne daß ſie hätten daran denken können, in ſolcher See die Feuer wieder zu entzünden, verbreitete ſich in dem ganzen Raum ein wahrhaft peſtilenzialiſcher Geruch, und ſelbſt im Vorcaſtle konnten es die Leute kaum aushalten.

George hatte dabei noch immer gehofft, daß ſie die Falklands-Inſeln anlaufen würden, um dort, wie er meinte — ruhiger arbeiten zu können, aber er kannte noch nicht den Widerwillen, den nicht etwa Seeleute, ſondern vorzugsweiſe Schiffskapitäne vor dem feſten Land haben, weil ſie dort ſowohl beim Ein- als Auslaufen einer Menge von Gefahren und außerdem zahlloſen Scheerereien von den dortigen Behörden ausgeſetzt ſind. Wo ein Kapitän nicht nothgedrungen muß, landet er gewiß nicht freiwillig, ſondern hält die offene See, und Wallfiſchfänger insbeſondere, mit ihrer zuſammengeleſenen Mannſchaft, wiſſen recht gut, daß ein großer Theil ihrer Leute nur auf eine Gelegenheit wartet, um ſich dem Leben an Bord wieder durch die Flucht zu entziehen, und ſie mögen ihnen die eben nicht muthwillig bieten. In einem fliegenden Sturm kreuzten ſie das Cap Horn, und eine See ſtand dort, daß an irgendwelche Arbeit an Bord gar nicht zu denken war. Der viele noch nicht geborgene Wallfiſchſpeck gefährdete ſogar die Sicherheit des Fahrzeugs, indem er von einer Seite zur andern ſchoß, und nur mit großer Mühe gelang es endlich den Leuten, ſchon dazu gefertigte Seitenwände einzuſchieben, um ihn wenigſtens in etwas zu wahren und auf ſeiner Stelle zu halten.

George ſelber hätte dabei noch immer keine Ahnung gehabt, wo ſie ſich eigentlich befanden, ja nach dem Kurs, den das Fahrzeug nahm, hoffte er ſchon, daß es die Küſte anlaufen und vielleicht ſuchen würde, Monte-Video zu erreichen; der Koch aber belehrte ihn bald eines Beſſeren. Sie hatten das ſüdliche Kreuz jetzt, wenn es im Zenith ſtand, gerade über Kopf und alles Land des amerikaniſchen Kontinents voll im Norden, ſtanden alſo im Begriff, das eigentliche Cap zu doubliren, und wenige Tage ſpäter würde ihr Kurs wieder nach Norden hinauf liegen.

Es war in der That ſo, und George, der bis dahin doch noch trotz Allem gehofft hatte, ſchon im Atlantiſchen Ocean ſeine Rettung zu ermöglichen, verbrütete die nächſten Tage in dumpfer Verzweiflung.

Und wenn er nun wenigſtens einen Brief nach Hauſe ſchrieb? — wo aber fand er die Möglichkeit, ihn zu befördern? Allerdings ſahen ſie dann und wann einmal ein Segel am Horizont, und zweimal paſſirten ſie ſogar gegen den Wind aufkreuzende Fahrzeuge — aber Beide hielten dann nur eher etwas von ihrem Kurs ab, um nicht in zu große und gefährliche Nähe zu gerathen; an eine Annäherung bei der ſtürmiſchen See war natürlich kein Gedanke.

Nichtsdeſtoweniger beſchloß er, den Brief zu ſchreiben — der Zufall konnte ja einmal ſein Spiel haben, und er wollte ſich dann nicht bitteren Selbſtvorwürfen ausſetzen, die günſtige Gelegenheit leichtſinnig verſäumt zu haben. Der dritte Harpunier, der ihn ſeit der letzten Bootfahrt viel freundlicher behandelt hatte als früher, geſtattete ihm auch dazu ſeine Kajüte und verſprach ihm, die Zeilen bei der erſten Gelegenheit — die ihm natürlich eher geboten wurde als einem Matroſen — in einen Brief, den er ſelber nach Hauſe ſchrieb, einzulegen. — Weiter ließ ſich vorderhand nichts thun, und die Betſy Crow verfolgte indeſſen ihren Weg nach Norden, jetzt von dem an dieſer Küſte ſtets wehenden Südwind begünſtigt.

Der letzte Speck war unter der Zeit ausgekocht und geborgen und ſchon wieder ein neuer Fiſch gefangen worden, und monoton genug verging das Leben an Bord. George that dabei ſeine Arbeit wie ſie von ihm verlangt wurde, aber ſein ſonſt ſo freies, offenes Weſen hatte einer düſteren Schwermuth Raum gegeben, die ſich ſeiner mehr und mehr bemächtigte. Tag und Nacht ſtand das Bild der Geliebten vor ſeiner Seele, und Tag und Nacht wuchs die Sehnſucht nach ihr und drohte ihn zu verderben. Wilde Selbſtmordgedanken, wenn er manchmal vorn am Bug ſaß und die See zu ſeinen Füßen aufſchäumen ſah, erfüllten dabei ſein Herz, und nur die Erinnerung an ſeine Mutter — an die Eltern, hielt ihn noch davon zurück.

Der Koch, der ſich noch oft zu ihm geſellte, ſchlug ihm allerdings das nämliche Mittel vor, deſſen er ſich ſelber bediente, um alles Vergangene auch zu vergeſſen: die Flaſche, aber George wollte davon nichts hören, denn noch hatte er zu viel Selbſtbewußtſein, um zu einer ſo verzweifelten, wie auch widerlichen Hilfe zu greifen. Der Koch ſelber konnte ihm dabei auch recht gut als abſchreckendes Beiſpiel gelten.

Auf den erſten Blick ſah man ihm an, daß er einſt beſſere Zeiten gekannt und in anderen Verhältniſſen gelebt haben mußte, aber der Trunk hatte ihn verwahrloſt und heruntergebracht, bis er zuletzt das geworden, was er jetzt wirklich war, ein ekelhafter, ſchmutziger Säufer, der manchmal von den Harpuniern wirklich gezwungen werden mußte, ſich nur zu waſchen, während er jede Nacht halbtrunken in ſeine Koje taumelte. Räthſelhaft blieb es der Mannſchaft dabei, wo er den Branntwein herbekam, denn anfangs ſtanden ihm nur durch Georgs Entſagen auf das Getränk zwei Rationen zu Gebot, die ihn aber trotzdem nicht werfen konnten. Jetzt dagegen mußte er andere Mittel und Wege gefunden haben, um zu verbotenem Branntwein zu gelangen, und *trotzdem daß man ihm aufpaßte, wie er es anfing, wußte er es* doch ſo ſchlau einzurichten, daß er nie dabei erwiſcht wurde.

George machte ihm Vorſtellungen. Wie konnte er hoffen, ſich je wieder aus dem Schlamm, in dem er ſtak, emporzuarbeiten, wenn er jetzt vollkommen darin unterging. Wer würde ihm wieder ein Schiff anvertrauen, wenn er in dieſer Geſtalt an Land erſchien? Der Koch ſchüttelte mit dem Kopf.

„J'm a gone sucker!" ſagte er — „aus mir wird nichts wieder. Wenn einmal Einer erſt unter den Füßen iſt, trampeln die Anderen alle auf ihm herum, und wenn er auch wieder nach oben wollte — es geht nicht. Was hülf's, wenn ich ſolid leben wollte — glaubſt Du, George, daß ſich noch ein Rheder in ganz New-York mit mir einließe? Nie."

„Und könnt Ihr das Trinken überhaupt nicht mehr laſſen?"

„Könnt' ich?" ſagte der Koch verächtlich — „ich kann Alles, was ich will, aber ich will nicht, denn ich ſehe keinen Grund dafür. Das weiß ich freilich — hätt' ich wieder ein Schiff, ſo dürfte mir kein Tropfen Rum an Bord und die Leute bekämen nur, wie das ſchon auf vielen Fahrzeugen Gebrauch iſt, heißen und guten Kaffee, aber da ich nur Koch bin und auch aller Wahrſcheinlichkeit nach bleiben werde, bis mir einmal der Hals voll Waſſer läuft, halt' ich mich an das Unmittelbare — an den Branntwein und — hol' der Teufel die Gedanken, ſie machen doch nur einen Menſchen verrückt."

„Wie heißt Ihr mit Eurem wirklichen Namen — wie hieß Euer Schiff?“

„Und weshalb brauchſt Du das zu wiſſen?“ lachte er endlich heiſer in ſich hinein — „hier an Bord heiß’ ich der Doktor, und wie mein Schiff hieß? verdamm’ es, und wenn’s der fliegende Holländer geweſen wäre, aber der Name kommt nicht wieder über meine Lippen, denn wenn ich ihn ausſpreche, bin ich jedesmal drei Tage nachher krank und elend. Nenn’ Du mich Doktor, George, wie es das andere Lumpengeſindel thut, und kümmere Dich nicht um den Reſt — der alte Kaſten liegt am Meeresgrund, und ſein früherer Kapitän — bah, der iſt Koch an Bord der Betſy Crow und ſchwimmt hinter ſchmierigen Wallfiſchen her — hol’ ihn der Teufel!“

Mit dem Burſchen war nichts weiter anzufangen; er hatte heute ſchon wieder den Grund gelegt, und als er gleich darauf in ſeine Kambüſe ging — die Küche an Bord und ein ziemlich niederer Kaſten, der an Deck ſtand und oben ein viereckig ausgeſchnittenes Loch als Luftzug hatte — ſah George bald darauf, wie ſich der Boden einer Flaſche aus dem Loch emporhob, ein paar Sekunden in der Luft ſtehen blieb und dann verſchwand. Es war der Koch, der in dem niedern Geſtell nicht Raum hatte, wenn er im Stehen aus der Flaſche trinken wollte, und deßhalb die ſchon faſt geleerte Flaſche durch die Oeffnung hinaus und hoch heben mußte, um den Inhalt herauszubekommen.

Noch drei Fiſche fingen ſie in der Südſee, und Georg’s einzige Hoffnung war dabei Valparaiſo geweſen, deſſen Breite ſie, nach des Kochs Ausſage, faſt erreicht. Da änderte eines Tages das Schiff plötzlich ſeinen Kurs und ſteuerte faſt in gerader Richtung nach Oſten zu. George aber, der faſt jede Hoffnung aufgegeben, achtete gar nicht darauf, hatten ſie nun doch ſchon faſt ſechs Monate lang bald da, bald dort hinüber gekreuzt, wenn es dem Kapitän gerade einfiel, da oder dort Fiſche zu vermuthen, denn auf ihren Jagdgründen befanden ſich ſich ja überall.

Die Sonne war hinter ihnen im Meer verſunken — vor ihnen lag eine graue Dunſtſchicht auf dem Waſſer, und nur — auch noch voraus aber hoch nach links hinauf, lag eine wunderliche, bleiche Roſafärbung wie in einem ſchmalen, ſeltſam gezackten Streifen über dem Horizont.

George hatte den Ausguck gerade vorn auf der Back bekommen, und während ſein Blick dort, mechaniſch faſt, über den weiten Horizont ſchweifte, flog er doch immer wieder zu jenem röthlichen Schimmer zurück, den er ſich in dieſer ſonderbaren und unbeweglichen Form gar nicht erklären konnte. Da trat der Koch zu ihm auf die Back, und ſeine breite Hand auf die Schulter des jungen Mannes legend, ſagte er, indem er mit dem andern Arm nach dem Roſaſtreifen hinüber deutete:

„Und weißt Du, was das da hinten — gerade jetzt im Nordoſt von uns, in den Wolken iſt, George?"

George ſchüttelte mit dem Kopf. „Ich hab' es mir wieder und wieder angeſehen," ſagte er, „aber ich kann mich nicht hineinfinden. Wie Wolken ſieht es aus, aber ſchon ſeit mehr als zehn Minuten zeigt es keine Veränderung, und wie noch die Sonne über dem Horizont ſtand, färbte es ſich ſchon wie es jetzt noch ſteht."

„Das ſind die Cordilleren," nickte der Alte, „und zwar der Tucunjado mit ſeinem ſchroffen Gipfel."

„Die Cordilleren?" rief George, raſch nach ihm herumfahrend.

„Ahem," nickte der Koch — „kenne ſie gut genug und bin hier ſchon oft als Steuermann vorübergeſegelt, wo ſie ebenſo erglühten."

„So halten wir auf Valparaiſo zu?" rief George, der kaum im Stande war ſeine Aufregung zu bemeiſtern.

Der Koch ſchüttelte wieder. „Nein, wie die Berge jetzt liegen, haben wir Valparaiſo noch viel weiter im Norden. Der Kapitän wird wohl eine kleine Havarie machen wollen."

„Eine Havarie?"

„Nun ja — gerade etwa gegenüber liegt uns der kleine niedliche Hafen Talcahuana, wo die Wallfiſchfänger gern einlaufen und ihren Rhedern nachher eine kleine Rechnung von zwei- oder dreitauſend Dollars ſchicken, die ſie wohl auch richtig im Hafen verbraucht — wenn auch nicht Alles für Stengen und Spars, wie's auf dem Papiere ſteht. — Lumpengeſindel in dem Neſt, das muß wahr ſein, und hat ſchon manchem New-Yorker Haus einen hübſchen Thaler Geld gekoſtet.“

„Und dort werden wir landen?“

„Wir — landen? Nein, mein Junge,“ lachte der Koch, „damit iſt's nichts, denn daß Dich der Alte nicht an Land läßt, darauf kannſt Du Dich etwa verlaſſen. Im Gegentheil ſteht dann noch immer eine beſondere Wache bei den Booten, und außerdem hält die Polizei in dem Neſt — wenn ſie ſich auch ſonſt um Nichts bekümmert — ein haarſcharfes Auge auf den Strand, um keinem Kapitän Anlaß zur Klage zu geben. Wenn ſie einmal einen weggelaufenen Matroſen erwiſchen, ſo liefern ſie ihn auch richtig wieder aus, oder ſtecken ihn wenigſtens ſo lange bei, ſobald das Schiff, zu dem er gehört, ſchon fort ſein ſollte, bis ſie einmal einem andern Kapitän einen Gefallen thun können und ihm den Mann an Bord ſchaffen. Laß Dir's vergehen, durchzubrennen, denn damit iſt's nichts, und Du hätteſt nachher nur erſt recht die Hölle an Bord.“

„Und wann glaubt Ihr, daß wir in Sicht von Land kommen können?“

„Jedenfalls morgen mit Tagesanbruch — wir müßten es jetzt ſchon ſehen, wenn nicht der Duft da drüben auf dem Waſſer läge. Morgen früh ſind wir aber ſicher dicht davor und werden die ganze Nacht Segel kürzen müſſen, um nicht vor Tag ſchon auf den Strand zu rennen.“

„Und der Hafen heißt Talcahuana?“

„Jedenfalls läuft unſer Alter dort — wenn irgendwo an, denn eine größere Stadt, Concepcion, liegt wohl dicht dabei, wo aber für Wallfiſchfänger nichts zu machen iſt. Ich möchte meinen

Hals verwetten, daß er, bei der Richtung, die er jetzt einhält, Talcahuana einen Beſuch abſtattet und dort auch vielleicht das gewonnene Oel ausſchifft, um wieder ein freies Schiff und dadurch Ausſicht für eine lohnendere Reiſe zu bekommen. Wir ſind bis jetzt ſehr glücklich geweſen, und natürlich hat der Alte nur um ſo viel mehr Vertrauen zu der weiteren Fahrt. Uebrigens kannſt Du dort jedenfalls Deinen Brief an Land ſchicken, und wenn er mit dem Dampfer von Valparaiſo nachher nach Panama geht, ſo muß er in vier Wochen in New-York ſein."

„In vier Wochen! — George ſchlug das Herz ſtürmiſch in der Bruſt, wenn er ſich dachte, daß er ja dann auch ſelber in dem kurzen Zeitraum von vier Wochen die Vaterſtadt wieder betreten und in Jenny's Arme eilen könne. Nur mußte er im Stande ſein, hier ſeine Freiheit zu gewinnen. — Und ſollte ihm das ſo ſchwer werden? — Trotzig biß er die Zähne aufeinander: ſchwer oder nicht, wenn der Anker erſt einmal in Bereich des Landes in die Tiefe rollte, dann war er auch feſt entſchloſſen, ſeine Freiheit wieder zu gewinnen — wehe dem, der ſich ihm in den Weg ſtellte. Aber je weniger er jetzt davon ſprach, deſto beſſer — ſelbſt der Koch konnte in der Trunkenheit ſchwatzen und durfte nichts von ſeinem beabſichtigten Fluchtverſuch erfahren.

Vor Anker.

Der nächſte Morgen brach an, und der alte Koch hatte in der That Recht gehabt. Halb am Wind ſegelten ſie der Küſte entgegen, die ſich ſchon vor ihnen, mit ihren nur ſpärlich bewachſenen Hängen, deutlich vom Horizont abzeichnete — und näher und näher kamen ſie hinan. Schon konnten ſie die lichten Häuſer am Land erkennen, die Schiffe, die zuſammengedrängt im Hafen lagen, die einzelnen kleinen Boote, die herüber und hinüber ſchoſſen. Jetzt ſchallten die Kommandoworte, die einzelnen

Segel zu beſchlagen, die ſchon gelöſt im Winde flatterten, die junge Mannſchaft mußte nach oben, um das auszuführen — jetzt rollte plötzlich der Anker in die Tiefe, und wie ein Meſſerſtich traf der Laut Georg's Herz, denn er war ſich bewußt, daß ihn das Schiff nur todt, nie aber lebend wieder aus der Bai hinausgeführt hätte.

Noch von oben aus ſah er, wie das Boot des erſten Harpuniers niedergelaſſen wurde, aber keiner der Matroſen, nur der Zimmermann und drei der Bootſteuerer durften die Ruder führen — der Kapitän ſaß ſelber am Steuer und mit den regelmäßigen Schlägen glitt das ſcharfgebaute Boot bald der Hafenſtadt entgegen.

George ſchnürte es faſt die Kehle zuſammen, als er ſich ſo, faſt in Arms-Bereich von Rettung ſah, und das Herz ſchlug ihm fieberhaft, als er ſich die Möglichkeit dachte, doch vielleicht die Erlaubniß zu bekommen, einen amerikaniſchen Konſul an Land aufzuſuchen. Er wollte den dritten Harpunier darum bitten, denn dieſer war in der letzten Zeit immer freundlich mit ihm geweſen und befürwortete es ſicher. Noch ſtand er unſchlüſſig, was zu thun an Deck, als der Koch an ihn herantrat und leiſe ſagte:

„Höre, mein Junge, Du willſt gerade einen dummen Streich machen, wie?"

„Ich? nein," ſagte George verlegen. „Nur den Harpunier Mr. Holk wollte ich fragen, ob er —"

„Mich nicht vielleicht an Land ließe, wie?"

„Etwas Aehnliches — nur um den amerikaniſchen Konſul —"

„Ob ich's mir nicht gedacht habe," nickte der Koch — „und wenn der nur erſt eine Ahnung davon bekommt, läßt er Dich die Zeit, die wir hier liegen, ſo ruhig in Eiſen ſetzen wie nur was. Glaubſt Du, daß die Einem von uns auch nur die Länge einer Planke trauen? — Dir aber beſonders nicht, denn ſie wiſſen, daß man Dich wider Deinen Willen an Bord gebracht, und haben die Geſchichte jetzt nur für den Augenblick vergeſſen."

auf ihn Einreden eher noch verdutzter gemachter Anfänger gab. Er zeigte ſich wenigſtens die erſten Male ſehr ängſtlich, und konnte nur durch ziemlich fleißiges Einüben dahin gebracht werden, ſeine paar Worte: „ſie flohen durch den unterird'ſchen Gang;“ und „ſie haben Pferde, Herr!“ richtig zu ſagen. Rott war denn auch unermüdlich, die Rede wieder und immer wieder zu probiren, und beſonders konnte er die Stelle: „ſie haben Pferde, Herr“ — Was Pferde, ha — wenn ſie nicht Flügel haben — u. ſ. w. — nicht oft genug wiederholen — endlich ging es.“

„Der Abend kam — das Stück hatte ſich bis zu dieſer Scene vortrefflich geſpielt — die Decoration des unterirdiſchen Gewölbes war ausgezeichnet, der Monolog, oder vielmehr der »furchtbare Ausbruch des grimmen ritterlichen Gemüthes«, mußte jetzt dem Ganzen die Krone aufſetzen, und der Burggraf ſtürzte mit blitzendem Schwert, während den oberen Galerien vor Angſt und peinlicher Erwartung der Athem verging, auf die Scene. Er war ganz ſicher, denn im Zwiſchenakt hatte er mit dem Pagen die Scene noch einmal durchprobirt. Alſo der Graf ſtürzte mit gezücktem Schwert auf die Bühne:

Hab ich dich endlich — beim allmächtigen Gott,
Hier ſollſt Du Rede ſtehn — ergieb Dich, Schuft

Und wenn der Koch Recht hatte? — Lange genug ſchon trieb der ſich auf derartigen Fahrzeugen herum, um ihre Eigenthümlichkeiten zu kennen, und George durfte ſich einer ſolchen Gefahr nicht ausſetzen. Wer wußte denn wohl, wann und wo ſie nun das erſte Mal wieder Land erreichen würden, und daß er hier im ſtillen Meer gar keine Hoffnung mehr hegen dürfe, ein Schiff in See zu treffen und darauf ſeine Rettung zu verſuchen, davon hatte er ſich jetzt ſelber überzeugt. Hier alſo hieß es mit äußerſter Vorſicht handeln und beſonders die richtige Zeit abwarten, ehe er irgend etwas Entſcheidendes unternahm.

„Hallo Boys!“ rief jetzt der erſte Harpunier die auf Deck befindlichen Leute an — „wollte Euch nur eine Warnung geben: daß ſich nämlich Keiner von Euch etwa beikommen läßt, hier in der See zu baden. In der Bai giebt's heidenmäßig viel Haifiſche, und als ich das letzte Mal hier war, wurden uns zwei von den Leuten fortgeholt. Nehmt Euch deshalb in Acht.“ Damit drehte er ſich um und ging auf das Quarterdeck zurück, und die Seeleute ſahen ſich untereinander an und lachten, denn ſie wußten gut genug, was eigentlich mit der Warnung gemeint war: nämlich die Leute abzuſchrecken, einen Fluchtverſuch durch Schwimmen zu wagen. Trotzdem erreichte ſie aber doch im Ganzen ihren Zweck, denn der Matroſe, ſo tollkühn er auch in jeder andern Hinſicht ſein mag, fürchtet Nichts auf der Welt mehr, als den Hai und haßt ihn dem entſprechend.

Indeſſen gingen die Arbeiten an Bord ruhig ihren Gang, und während der Böttcher noch mit den letztgefüllten Fäſſern zu thun hatte, um dieſe ordentlich nachzuſehen und die Reifen etwas mehr anzutreiben, mußten die übrigen Leute das Deck reinigen, um das Schiff nur etwas wieder in Stand zu ſetzen, denn wirklich ſauber bringt man einen Wallfiſchfänger doch nie im Leben. George entging es dabei nicht, daß der vierte Harpunier und Bill, der eine zurückgebliebene Bootſteuerer, die übrigen noch unter den Krahnen hängenden Boote nicht allein doppelt befeſtigten, ſondern auch die Riemen und Harpunen herausnahmen, die auf dem über Deck befindlichen Geſtell, auf dem noch einige Reſerveboote lagen, feſtgeſchnürt wurden.

Es war keinem Zweifel unterworfen, daß das Alles nur deshalb geſchah, um irgend Jemanden an Bord zu verhindern, ein zweites Boot auf das Waſſer hinabzulaſſen und Mißbrauch damit zu treiben; alſo man fürchtete doch, daß Einzelne der Mannſchaft einen Fluchtverſuch, beſonders in der Nacht, machen könnten. Als dieſe endlich einbrach und der Kapitän mit ſeinem Boot noch nicht wieder zurück war, überließ der erſte Harpunier, der jetzt den Oberbefehl an Bord hatte, auch nicht etwa die Wacht den gewöhnlichen Matroſen, ſondern die Harpuniere mit den Bootſteuerern, Bootsmann und Böttcher, wechſelten ſelber darin ab, und zwar ſo, daß ſich Einer von ihnen auf der Back, der Andere aber auf dem Quarterdeck hielt und dadurch ſeinen Theil des Decks vollkommen gut überſehen konnte. Es wäre nicht möglich geweſen, unbemerkt ein Boot niederzubringen.

George hatte die erſte Wacht an Deck, und obgleich ihm Mr. Holk geſagt, daß er ſeinen Brief richtig beſorgt habe, ſo erfüllte ihn jetzt doch nur der eine Gedanke: Flucht. Ueber ſechs Monate waren vergangen, ſeit man ihn in ſo nichtswürdiger Weiſe ſeiner Heimath entführt hatte, und ließ er dieſe Gelegenheit unbenutzt vorüber, die letzte vielleicht, wo er noch den amerikaniſchen Kontinent gewinnen konnte, wer wußte dann, ob nicht weitere Jahre zwiſchen jetzt und ſeiner Rettung lagen!

Vom Land funkelten ſchon die Lichter herüber und ſo nahe lagen ſie doch, daß ſie ſogar die von dorther tönende Muſik vernehmen konnten, die aus den zahlloſen Tanzlokalen des kleinen phryniſchen Hafenplatzes erſchallte. — Aber was jetzt? George hatte die in der Bai herüber und hinüber kreuzenden Boote beobachtet, ob er vielleicht bei ein oder dem anderen Aufnahme finden könne, — aber ſie kamen nie dem Fahrzeug auch nur mehr als in Rufs Nähe, und daß ihm da von den Offizieren keine Zeit gelaſſen wurde, mit ihnen auch nur wenige Worte zu wechſeln, wußte er gut genug.

Verzweifelnd ſtarrte er hinüber nach dem Land — ſo nah und doch ſo unerreichbar, und wieder und wieder drängte es ihn, ſich in die Fluth hinabzuſtürzen und trotz allen Haifiſchen Rettung in einer ſo verzweifelten Flucht zu ſuchen.

Während er ſo, in ſeine trüben Gedanken vertieft, an den Bulwarks lehnte und hinab in die Tiefe ſtarrte, fühlte er, wie Jemand dicht neben ihm Platz nahm, und als er den Kopf dorthin drehte, bemerkte er den Koch, der ſeine Arbeit beendet und ſich ihm zugeſellt hatte.

„Nun, George,“ ſagte der Mann nach einer kleinen Pauſe, in der er den Blick ebenfalls auf die Lichter der nicht fernen kleinen Hafenſtadt geheftet hatte, „wie wär's, wenn wir jetzt da drüben mit dem luſtigen Volk herumtollten? — Verdammt langweiliges Leben an Bord, wie?“

„Mir iſt nicht wie herumtollen, Doktor,“ ſagte der junge Mann finſter; „das Herz möchte mir brechen, wenn ich die Stelle vor mir ſehe, von der aus ich zu meiner Familie zurückkehren könnte, und jetzt hier gezwungen bin, ein Gefangener zu bleiben, als ob ich ein Verbrechen begangen hätte — es iſt zu furchtbar!“

„Aber wir haben bis jetzt eine gute Reiſe gehabt und tüchtig gefangen.“

„Das Hundertfache meines Antheils,“ rief George heftig, „würde ich gern dem Schiff bezahlen, wenn ich frei wäre — frei wie das Boot, das dort hinüberſchießt.“

„Das Hundertfache, George?“ ſagte kopfſchüttelnd der Koch — „das wäre viel Geld, und es möchte einem armen Matroſen ſchwer werden, das ſo auf einem Brett auszuzahlen.“

„Und wie wenig wäre es doch für die Qual, die ich jetzt leide,“ ſeufzte der junge Mann, „wie freudig würde es mein Vater zahlen!“

„Hm — kannſt Du ſchwimmen?“ fragte der Koch nach einer Weile.

„Schwimmen? — gewiß!“ rief George, ihn erſtaunt anſehend — „aber die Haifiſche hier im Meer — “

Der Koch ſagte eine ganze Weile gar nichts und ſah nur ſtill und ſchweigend vor ſich nieder, endlich flüſterte er:

„George, Du biſt ein braver Junge, und gewiſſermaßen der Einzige auf dem ganzen verbrannten Schiff, der Theil an mir genommen hat. Eigentlich bin ich ein Eſel, wenn ich Dir einen guten Rath gebe, denn nachher ſitze ich mit der andern Bande wieder allein; aber ich kann's doch nicht über's Herz bringen. — Hol's der Teufel, mach', daß Du fortkommſt, denn ich glaube, wir gehen morgen früh wieder in See.“

„Wieder in See?“ rief George erſchreckt.

„Ahem!“ nickte der Koch. „Zuerſt glaubt' ich, der Kapitän würde hier ein bischen Havarie machen, wie es hundert Andere thun, und dann ein paar Wochen oder doch wenigſtens acht Tage da bleiben, aber die Anzeichen ſind nicht danach — die Boote bleiben feſt — wir ankern hier faſt weiter als nöthig iſt in der Bai, und die Papiere hat der Alte ebenfalls nicht mit an Land genommen. Möglich, daß wir morgen noch eine Parthie Oel verladen und ein paar Lichter*) füllen, aber das geht raſch, und dann giebt's außerdem keine Zeit mehr, an irgend etwas Anderes zu denken. Heute Abend aber iſt noch Frieden und — wenn Du meinem Rath folgſt, ſo machſt Du, daß Du fortkommſt.

„Aber die Haifiſche — ſind deren wirklich ſo viel?“

„Bah — Unſinn,“ brummte der Koch — „Haifiſche giebt's, ja; aber überall ſind ſie auch nicht. Wer Glück hat, den freſſen ſie nicht, und in der Bai hier ſind ſie außerdem verwünſcht rar — das war nur Geſchwätz von dem Harpunier.“

„Und Ihr glaubt, daß wir morgen ſegeln?“

„Ich glaub's feſt.“

„Aber wie will ich fort? Der Böttcher ſitzt vorn auf der Back, und bei dem geringſten Alarm, den er giebt, haben ſie ein Boot hinter mir her. Wie leicht können ſie die Schnüre durchſchneiden.“

---

*) Lichter — kleine Fahrzeuge, die Fracht aus größeren Schiffen an Land nehmen.

„Das würde ihnen allerdings verwünſcht wenig Zeit nehmen," lachte der Koch; „aber wenn man's klug anfängt, kann man ſie trotzdem leimen. Wenn ich fort wollte, ich käme fort."

„Alſo haltet Ihr es für möglich?"

„Gewiß thu' ich's, aber Courage gehört dazu —"

George's Augen blitzten. „Und wann glaubt Ihr, daß ich fort ſoll?"

„Warte noch eine halbe Stunde," ſagte der Koch vorſichtig, indem er nach der See hinunterſah — „wir haben jetzt ſtaut Waſſer*), in einer halben Stunde hat aber die Fluth wieder voll eingeſetzt und dann ſchwimmt ſich's ſo viel leichter."

„Und der Böttcher?"

„Dem werd' ich indeſſen Arbeit geben — er hat jetzt die Schlüſſel zur Vorrathskammer und ich werde nothwendig 'was brauchen. Paſſ' auf, ſobald ich mit ihm in den Raum hinunterſteige, dann geh' vorn an die Gallion, laſſ' dich vorſichtig hinunter, damit das Waſſer nicht plätſchert, und mach', daß Du von dem Schiffe fort und in den Schatten der Brigg da drüben kommſt."

George faßte krampfhaft des Kochs Hand. — „Wie ſoll ich Euch danken?"

„Pſt —" ſagte der Mann, indem er einen ſcheuen Blick umherwarf — „vorſichtig, mein Junge. — Wenn wir uns wieder einmal in New-York treffen, traktirſt Du, wie?"

„Habt Ihr ein kleines Blatt Papier hier?" ſagte George, der ſeine Hand zurückzog, denn er fühlte, daß der Mann Recht hatte und ſie kein Zeichen des Verſtändniſſes geben dürften.

„Papier? Lächerlich — wie ſoll ich zu Papier kommen? — weiter nichts als ſolches, worin die Flaſchen manchmal eingewickelt ſind — was willſt Du damit?"

„Ein paar Worte darauf ſchreiben."

---

*) Staut Waſſer — die Zwiſchenzeit zwiſchen Ebbe und Fluth, wo die See ſtillſteht und keine Strömung zeigt.

„Hm — die Miſſionsgeſellſchaft in New-York ſtopft uns immer das Vörcaſtle voll Gebetbücher — die haben weiße Blätter hinten; genügt ſo eins?"

„Vollkommen — und einen Bleiſtift?"

„Ich muß noch einen in meinem Kaſten haben — will ſehen, daß ich ihn finde — geh' derweile in die Kambüſe — aber was ſoll's damit?"

„Holt mir nur den Bleiſtift — alles Andere nachher — und vergeßt das weiße Blatt nicht."

Der Koch ging und George ſchlenderte indeſſen langſam an Deck hin, der Kambüſe zu, in welcher er ſchon manchmal, beſonders bei rauhem Wetter, mit dem Koch geſeſſen hatte. Dieſer kam endlich zurück, warf noch einen Blick vorher über Deck und ſagte dann, indem er dem jungen Mann das Verlangte reichte: „So, da haſt Du, was Du willſt — ich werde jetzt hingehen und den Böttcher bei Seite ſchaffen — die Zeit mußt Du aber benutzen, ſonſt ſteh' ich Dir nachher für nichts."

„Wartet noch einen Augenblick, Koch," ſagte der junge Mann, indem er das Dargereichte nahm und bei dem düſteren Licht der Küchenlampe ein paar Zeilen auf das Blatt ſchrieb — „hebt dies Papier gut auf, und wenn Ihr nach New-York kommt, ſo gebt es an die Adreſſe ab —"

„An wen iſt's?"

„An Baring Simms u. Comp."

„An Baring Simms?" rief der Koch im äußerſten Erſtaunen — „und was haſt Du an Baring Simms zu ſchreiben und woher kennſt Du die?"

„Kümmert Euch nicht um das, ſondern ſobald Ihr an Land kommt, geht zu dem Haus und gebt den Zettel ab. Legt ihn indeſſen in Euer Buch zurück, damit er ſich nicht verwiſcht und unleſerlich wird, und jetzt goodbye Koch. Ich hoffe, wir treffen uns noch einmal im Leben und unter beſſeren Verhältniſſen. Ich wag's mit Gott — ſchafft mir nur den Böttcher vom Leibe."

„Aber 's iſt weit, mein Junge," ſagte warnend der Koch

„die Lichter ſehen von hier freilich nah aus; man muß aber eine verdammte Strecke ſchwimmen, bis man hinkömmt."

„Hat die Fluth eingeſetzt?"

„Ja."

„Dann trägt mich die auch hinüber, denn ich ſchwimme wie ein Fiſch und halte es ſtundenlang aus."

„Aber in den Kleidern."

„Meine Jacke nehme ich auf den Rücken und das Seewaſſer trägt ja vortrefflich. Wenn mir nur kein Hai unterwegs begegnet."

„Mußt gar nicht daran denken," brummte der Koch, und im ſchlimmſten Fall ſtopfſt Du ihm Deine Jacke in den Rachen und rennſt ihm Dein Meſſer in den Wanſt. Nur kaltes Blut behalten, das iſt die Hauptſache; die verdammten Haifiſche ſind ja deshalb ſo gefährlich, weil ſie immer kaltes Blut haben. Aber hab' keine Angſt — Du kannſt die ganze Nacht hier herumſchwimmen und würdeſt keinen antreffen — der Harpunier hat nur geflunkert, um Euch bange zu machen. Und jetzt paſſ' auf, ſowie ich mit dem Böttcher nach hinten gehe, iſt Deine Zeit. Wirf vorn eine von den Clüverfallen über, damit Du an die Ankerkette kommſt, und an der rutſche langſam in's Waſſer hinab, und kommſt Du glücklich an Land, ſo laß Dich nicht von der Polizei erwiſchen und halte Dich in dem Neſt gar nicht auf. Nördlich von hier liegt Concepcion im Land, drin findeſt Du überall deutſche Anſiedelungen, bei denen Du Dich verſteckt halten kannſt, bis das Schiff fort iſt. — Haſt Du Geld?"

„Nicht einen Cent," ſagte George bitter. „Sie haben mich um Alles geplündert, ſelbſt um meine Uhr, und nur einen kleinen Ring habe ich gerettet."

Der Koch griff in die Taſche. „Da, George," ſagte er, indem er ihm ein Geldſtück hinreichte, „heb' mir das auf, bis ich ſelber nach New-York komme, ich verſauf's ſonſt doch vorher. — Wenn ich denn doch noch einmal zu Baring Simms hinſchicken muß — denn ſelber betret' ich das Haus mit keinem Fuß wieder, — ſo kannſt Du's dort für mich deponiren."

„Das iſt ein Goldſtück, Koch!" rief George, der es in der Hand fühlte.

„Ahem," nickte dieſer — „einer der beſten Vögel in der Welt — ein Adler und überall gut für zehn Dollar."

„Wie ſoll's ich Euch danken, Koch," ſagte George bewegt, „daß Ihr mir, einem vollkommenen Fremden, ſoviel Geld anvertraut. —"

„Bah," ſagte der Koch, indem er eine unter der Bank verſteckte Flaſche vorholte — „was thu' ich jetzt auf dem Wallfiſchfang mit zehn Dollarn — lächerlich — aber hier, George, trink' einmal vor Deiner Schwimmparthie — das wird Dir gut thun und hält Dich im Waſſer warm."

„Ich trinke keinen Branntwein mehr, Kamerad."

„Bah, bei einer ſolchen Gelegenheit," drängte aber der Koch, „iſt's kein Branntwein mehr, ſondern Medizin, und gegen Medizin haſt Du doch wohl nichts einzuwenden — nimm einen tüchtigen Schluck, Du kannſt ihn brauchen, haſt ihn vielleicht noch nie im Leben ſo nothwendig gehabt wie gerade jetzt — laſſ' das den letzten ſein."

Der Koch hatte Recht — die lange Schwimmparthie voraus — die Aufregung, in der er ſich befand. Er ſetzte die Flaſche an und that einen kräftigen Zug, daß der Koch ſelber „Bravo!" rief — „und nun fort, mein Junge," drängte er, „geh' Du jetzt vorn auf die Back und halte Dich bereit — das Schiff hat ſich ſchon lange gedreht und es wird Niemand auf Dich Acht geben. God bless you!" und ihm die Hand reichend und die ſeine derb ſchüttelnd drängte er George aus der einen Seite der Kambüſe nach Starbord zu hinaus, während er ſelber durch die andere Thür nach Backbord auf's Verdeck trat und dort ohne Weiteres den Böttcher aufſuchte. Mit dieſem unterhielt er ſich eine Weile und der Böttcher fluchte — es war ihm keinenfalls recht, daß er jetzt in ſeiner Ruhe geſtört wurde, aber der Koch ließ nicht locker.

Was er verlangte, konnte George allerdings nicht verſtehen, aber der Böttcher mußte doch zuletzt ſeinem Drängen nachgeben und ſchritt mit ihm zurück der Kajüte zu.

George hatte indeſſen die Back oder den überdeckten Vordertheil des Fahrzeuges erreicht, auf dem ſonſt Nachts eine regelmäßige Wacht gehalten wurde. Jetzt aber, vor Anker und der eingehenden Fluth entgegenreitend, war das natürlich nicht mehr nöthig und die Mannſchaft trieb ſich großentheils, wenn ſie nicht ſchon in ihren Kojen lagen, auf dem inneren Deck umher und blickte ſehnſüchtig nach den lange nicht geſehenen Lichtern vom Land hinüber.

Unten am Schiff hin gurgelte die Fluth dem Land entgegen. Er konnte deutlich erkennen, wie das funkelnde Seewaſſer um die Ankerkette ſpielte — und dort hinunter in Nacht und Dunkelheit ſollte er? Wenn ihn ein Krampf erfaßte — wenn ihn einer der gierigen Raubfiſche traf! „Jenny!“ Er hatte keinen weiteren Gedanken, und nur noch einmal den Blick umherwerfend, ob er nicht gerade jetzt beobachtet würde, faßte er das niederhängende, aber an einem der „Nägel“ vorher befeſtigte Fall, glitt daran hinab, erreichte die Ankerkette und ſank geräuſchlos in die Fluth hinein.

Die Flucht.

Die Betſy Crow hatte noch nicht viel Ladung ein und lag deshalb verhältnißmäßig hoch aus dem Waſſer. Georg fand dabei die Strömung der Fluth viel ſtärker, als er erwartet hatte, und ziemlich ſtark leuchtete dazu das Meer, wie er ſchon von oben an den Stellen, wo das Waſſer erregt wurde — wenn z. B. die Ruder eines Bootes hineinſchlugen — bemerken konnte. Schwamm er alſo jetzt gleich vom Schiffe ab, ſo mußte er die Aufmerkſamkeit ein oder des Anderen der an Deck befindlichen

Leute erregen, und war dann ſelbſtverſtändlich der Gefahr ausgeſetzt, wieder eingefangen zu werden. Das Beſte war alſo, ſich unmittelbar am Fahrzeug hin mit der Strömung hinabtreiben zu laſſen und nur noch den Kopf über Waſſer zu halten. Das ging auch raſcher, als er ſelbſt geglaubt, denn die Fluth ſetzte außerordentlich ſtark ein, und nur erſt jetzt, als er frei vom Schiff kam, ließ er ſich langſam unterſinken und trieb nun unter Waſſer fort, ſo lange er möglicherweiſe den Athem anhalten konnte. Jetzt aber konnte es nichts weiter helfen, Luft mußte er wieder haben, und nur noch immer vorſichtig und langſam ausgreifend hob er ſich an die Oberfläche, aber ſo, daß er auf den Rücken zu liegen kam und nur noch das Geſicht frei hatte, und fing erſt an ordentlich auszuſtreichen, als er die volle Ueberzeugung gewann, daß er vom Schiff aus nicht mehr zu erkennen war.

An Bord der Betſy Crow blieb indeſſen Alles ruhig — man konnte ihn auch nicht ſogleich vermißt haben, und war es dabei denkbar, daß ein Mann es wagen würde, aus ſolcher Entfernung ſchwimmend das Land zu erreichen? Uebrigens mußte er jetzt auch die anderen Schiffe vermeiden, denn von wo aus er auch entdeckt wäre, durfte er ſich feſt darauf verlaſſen, daß man ein Boot nach ihm abgeſchickt hätte: die Kapitäne ſtehen da einander immer bei. Er wurde dann entweder an Bord gehalten oder an die Polizei am Land abgeliefert — eines ſo ſchlimm wie das andere, wo er nicht im Stande war, auch nur den geringſten Beweis zu liefern, wie nichtswürdig und ungeſetzlich man an ihm gehandelt.

Aber wie weit lag das Land vor ihm, das er von Bord aus ſo nah geglaubt! — doch zum Glück trug ihn die Fluth, ſelbſt wenn er ſich manchmal auf den Rücken legte, um auszuruhen, näher und näher hinan, und jetzt hatte er auch die letzten Schiffe paſſirt, die dort ankerten, und ſah einen langen dunkeln Verbau vor ſich — eines der Holzwerfte, die vor dem Hafen aufgebaut ſind.

Ha — was iſt das? — darf ich den Augen trauen.
Allein Du, Page, hier?
(Page in Todesangſt):
O hoher Herr —
Sie flohen durch den unterird'ſchen Gang!

Der Schuſter ſtörte hier das Drama ein wenig, denn er hatte wahrſcheinlich geglaubt, dies ſei die Pointe des Stücks und fing wieder unmenſchlich an zu lachen, ſo daß die Uebrigen endlich mit einſtimmten.

„Ja aber, wenn Sie auch ſtets, und gerade an der wichtigſten Stelle unterbrechen,“ ſagte Strohwiſch pikirt, und trank ſein Bier auf einen Zug aus — „wie kann ich denn da erzählen.“

„Der Schuaſter, lacht ſchtäte,“ ſagte der eine Bauer und ſtieß den alſo Erwähnten mit den Knöcheln in die Rippen — „biſt doch ruhig — 's kummt ja erſcht noch.“

„Ja, nun haben Sie mich ganz herausgebracht,“ nahm Strohwiſch die Erzählung wieder auf — „alſo der Ritter ſtürzt herein —

Ha — was iſt das, darf ich den Augen trauen.
Allein Du, Page, hier?
(Page in Todesangſt):
O hoher Herr!
Sie flohen durch den unterirdſchen Gang.

An Haifiſche dachte er gar nicht mehr, und in je ſeichteres Waſſer er kam, deſto weniger hatte er auch von ihnen zu fürchten; aber nicht wagen durfte er, an einem der aufgebauten Werfte zu landen. Möglicherweiſe traf er ja dort Polizei, und das mußte er vermeiden, denn unrettbar hätten ſie ihn über Nacht in Gewahrſam gehalten, und daß er dann von ſeinem Schiff noch vor Tagesanbruch reklamirt wurde, darauf konnte er ſich verlaſſen. Er hielt deshalb mehr rechts hinüber, wo die Lichter aus der Stadt ſeltener herüber leuchteten. Aber wie ſchwer ihm das Schwimmen jetzt ſchon wurde! Seine Kleider hatten ſich lange voll Waſſer geſogen, und wenn er das auch anfangs nicht gefühlt, je mehr ſeine Kräfte nachließen, deſto ſchwerer ſchien die Laſt zu werden, die er trug, und ſchon zerfloſſen die aus den Häuſern herüberflimmernden Lichter zu tauſend und tauſend farbigen Sternen, die durch ihr Herüber- und Hinüberzucken ſeinen Kopf wirbeln machten. Dabei fing ihn an zu frieren; die Zähne ſchlugen ihm im Munde zuſammen; er ſah kaum mehr, wohin er ſchwamm, und hielt ſich nur noch oben über Waſſer, während ihn die Fluth dem Land entgegentrieb. Zuletzt vermochte er auch das nicht mehr — „Jenny!" hauchte er und das Waſſer gurgelte in ſeinem Munde — er raffte ſeine letzten Kräfte zuſammen — er mußte ja das Land ſchon faſt erreicht haben, aber er fühlte, wie er mehr und mehr ſank. — Schon konnte er den Kopf nicht mehr über Waſſer halten und nur noch manchmal, indem er ſich gewaltſam emporſchnellte, Athem ſchöpfen. — Jetzt ließ auch das nach, und mit dem Gedanken „Vorbei — Alles vorbei —" wollte er ſich eben ſeinem Schickſal überlaſſen, als er etwas Hartes unter den Füßen fühlte. Das Bewußtſein war ihm faſt geſchwunden, aber inſtinktartig raffte er ſich noch einmal empor — das Harte trug ihn — er ſtand aufrecht, und wie er den Kopf hob, fühlte er, daß er athmen konnte. Wie neue Lebenskraft zuckte ihm das durch die Adern — ſeine über das Aeußerſte angeſpannten Sehnen konnten ruhen — ſeine Lungen füllten ſich wieder mit

Luft, und wie er jetzt, von der Fluth dabei geſchoben, vorwärts ſchritt, erkannte er auch auf kaum dreißig Schritte Entfernung das feſte dunkle Land, den ſandigen Strand, dem er entgegeneilte. Aber auch dort ſtanden noch einzelne Häuſer und wieder bog er noch mehr rechts ab, in das Dunkel hinein. Er fühlte, wie er aus dem Waſſer trat, daß ihm die Kleider ſo ſchwer wie Blei am Leibe hingen — mit den zitternden Knieen vermochte er kaum das Gewicht zu tragen, aber er wußte auch, daß die Fluth noch mehr ſteigen würde — fort von der drängte er, bis er niedere, abgebröckelte Lehmbänke erreichte, die den Fuß der Küſtenkette zu bilden ſchienen. — Aber jetzt *konnte* er auch nicht mehr weiter — mechaniſch bewegte er wohl noch wenige Schritte die Füße vorwärts, um ſo weiten Raum als möglich von dem Meer zu gewinnen — ſeine Kräfte waren erſchöpft und ohnmächtig brach er, wo er ſtand, zuſammen.

Wie viele Stunden er ſo gelegen, wußte er nicht, aber der Froſt, in den naſſen Kleidern und der kühlen Nachtluft, brachte ihn wieder zu ſich ſelber, und durch die Ruhe geſtärkt wie mit der Erinnerung an das Vergangene, ja dem Bewußtſein der Gefahr, in der er ſich ſelbſt noch hier befand, ſprang er empor. Am Strand durfte er nicht bleiben, er zog ſich mehr in die Hügel hinein und erſt dort ſuchte er ſich in etwas von dem in ſeinen Kleidern ſteckenden Waſſer zu befreien. Er warf ſie ab, rang ſie alle ſorgfältig aus, zog dann die Schuhe, die er ſich an Bord in den Gürtel geſchoben, an und eilte nun ohne Weiteres und ohne Ziel, als nur von der See fortzukommen, in das innere Land hinein.

Inſofern hatte er jetzt ein leidliches Marſchiren, als der Mond aufgegangen war und er bald einen Fahrweg traf, der in nordöſtlicher Richtung von der Stadt abzulaufen ſchien. Dieſem folgte er, bis der Tag im Oſten graute, dann hielt er ſich aber auch dort nicht mehr für ſicher und ſchlug ſich wieder links vom Wege ab in die Hügel, bis er endlich gegen Mittag eine einzelne Eſtancia antraf und etwas zu eſſen bekommen konnte, denn der Körper verlangte endlich ſein Recht. Ein Chilene wohnte dort, dem er ſich aber nicht verſtändlich machen konnte. Deutſch hatte er wohl etwas in der Schule in New-York gelernt, aber mit dem Spaniſchen wollte es nicht gehen. Daß er aber etwas zu eſſen verlangte, machte er den Leuten doch begreiflich, und wie herzlich und gaſtlich nahmen ſie ihn auf. Beſonders mundete ihm dabei und ſtärkte ihn der vortreffliche **Wein** des Landes, und als er beim Abſchied in die Taſche griff und durch Zeichen frug, was er ſchuldig ſei, wurden die Leute ordentlich böſe, daß ein Fremder ihnen eine Mahlzeit bezahlen wolle. Sie nöthigten ihn auch, noch bei ihnen zu bleiben und wenigſtens den Tag da zu verbringen, um am andern Morgen ſeinen Weg fortzuſetzen; aber es litt ihn nicht länger. Er wagte nicht einmal, in dem Hauſe den Weg nach Concepcion zu erfragen, aus Furcht, daß man ihm nachforſchen und dann folgen könne, und bog, wie er ſich nur aus Sicht des Hauſes befand, vom Wege ab, um ganz unbeläſtigt die einmal nach Norden zu genommene Richtung beizubehalten.

So wanderte er zwei Tage bis er die Gewißheit auf einer deutſchen Eſtancia bekam, daß er den Hafen von Concepcion ſchon umgangen habe, und dort, wo er ſich nach allen Verhältniſſen genau erkundigen konnte und außer Verkehr mit der übrigen Welt war, faßte er ſeinen nächſten Plan.

In Concepcion gab es, wie ihm die Deutſchen ſagten, keinen amerikaniſchen Konſul, der wohnte in Valparaiſo. Dorthin ging aber allmonatlich ein Dampfer ab, und auch kleine Segelſchiffe boten oft Gelegenheit, dorthin zu gelangen. Der Dampfer langte hier jedesmal Ende des Monats an und war in etwa zehn Tagen fällig; er gehörte auch einer **engliſchen** Kompagnie — alſo einmal erſt an Bord brauchte er nicht zu fürchten, daß er einem amerikaniſchen Wallfiſchfänger ausgeliefert wurde. Hatte er aber Valparaiſo erreicht, ſo befand er ſich unter dem Schutz ſeines Konſuls dort ſo ſicher wie in New York. Von da an nahm ihn der gewöhnliche Dampfer dann raſch nach Panama, und jeden

Tag faſt fand er von Aſpinwall aus Gelegenheit, nach einem oder dem anderen Hafen der Vereinigten Staaten ſeinen Weg fortzuſetzen.

George hätte ſich nun hier die Zeit, die noch an der Abfahrt des Dampfers fehlte, wohl und behaglich fühlen können, denn Verrath brauchte er von da ab nicht zu fürchten und in dem Hauſe ſelber war er wie ein Sohn, nicht wie ein Fremder aufgenommen, aber bleich und in ſich gekehrt ſchlich er umher, und wie die Ahnung eines nahenden Unheils hielt ein tiefer Trübſinn ſein Herz in Banden. Er aß faſt gar nichts, ſprach nur wenn er gefragt wurde, und glich eher einem eben erſt von ſchwerer Krankheit erſtandenen, als aus ſchmachvoller Gefangenſchaft geretteten und freien Menſchen. Und trotzdem hatten ihn Alle lieb, denn in ſeinen jugendlichen, offenen, wenn auch jetzt ſchmerzbewegten Zügen lag etwas Grundehrliches, Edles, und gar ſo gut begegneten die großen dunkeln Augen jedem Blicke deſſen, mit dem er gerade ſprach.

Die Frauen im Hauſe — die Frau des Farmers und deſſen beide erwachſenen Töchter — hatten dabei ganz beſonders Partei für ihn genommen, denn daß ihn ein geheimer Liebeskummer drücke, darüber waren ſie ſchon lange mit einander einig. Wie gern auch hätten ſie das Nähere darüber erfahren und ihm dann gerathen und ihn getröſtet; aber alle theilnehmenden Worte oder Anſpielungen prallten wirkungslos an ihm ab. George blieb verſchloſſen und in ſich gekehrt, und die Wehmuth, die auf ſeinem Antlitz lag, blieb dieſelbe. Nur mit den kleineren Kindern im Hauſe unterhielt er ſich gern, trug das jüngſte ſogar oft im Garten umher, ſuchte mit ihm Blumen im Wald und war dabei freundlich mit Allen.

So lieb hatten ſie ihn dabei gewonnen, daß der weibliche Theil der Familie, wie die Kinder, faſt in Thränen zerfloſſen, als der Tag der Abreiſe endlich heranrückte. An Bezahlung für das Genoſſene war ebenfalls wieder kein Gedanke — wie er nur ſo etwas fragen konnte — und als er ſich endlich ihre Adreſſe aufſchrieb, meinte die eine Tochter, ſie brauchten ſeinen Namen gar nicht niederzuſchreiben — ſie würden ihn immer im Gedächtniß behalten.

In Concepcion, das nur etwa drei Stunden entfernt lag, traf er auch eben zur rechten Zeit ein, denn wie er dort anlangte, kam ſchon der erwartete Dampfer von Süden her in Sicht. Er behielt etwa noch eine Stunde in der kleinen Stadt, um einige nothwendige Einkäufe zu machen — etwas Wäſche hatte er ſich ſchon in einem der unterwegs getroffenen Läden erſtanden, und da er ſich ſeinen Bart abraſirt und einen andern Hut gekauft hatte, brauchte er auch nicht zu fürchten, von Jemandem erkannt zu werden, ſelbſt wenn der Kapitän der Betſy Crow ſogar bis hierher Leute beordert hätte, um auf ihn zu fahnden.

Uebrigens ging er außerdem gleich in die Kajüte, wo man ihn in keinem Fall geſucht haben würde, und erſt als der Dampfer, der ſich nur etwa zwei Stunden in Concepcion aufhielt, wieder unterwegs war, ſuchte er den Purſer oder Sekretär des Bootes auf, um dieſem ſeinen Brillantring als Pfand für die in Valparaiſo zu zahlende Paſſage in Verſatz zu geben — war ihm doch nicht mehr Geld genug dafür übrig geblieben.

Jetzt erſt fühlte er ſich wirklich gerettet und jeder noch bis dahin möglichen Verfolgung enthoben. Er war frei wie der Vogel in der Luft — aber trotzdem kam kein Lächeln auf ſeine Lippen. Sein ganzer Jugendmuth — ſo wacker er bis dahin gegen Schickſal und Gefahren angekämpft — ſchien gebrochen, und ſelbſt als ſie nach ziemlich raſcher und glücklicher Fahrt Valparaiſo endlich erreichten, verließ er allein, ohne mit irgend Jemand an Bord verkehrt zu haben, in einem der kleinen Boote den Dampfer und ſchritt dann, von einem der ihm begegnenden zahlreichen Fremden das beſte Hotel erfragend, in die Stadt hinein.

Ein gefundener Freund.

Im Hotel angelangt, wo man den wie ein gewöhnlicher Matroſe gekleideten Fremden ein wenig mißtrauiſch betrachtete, war ſeine erſte Frage nach dem für Panama beſtimmten Dampfer. Die Antwort lautete befriedigend: daß er in etwa fünf Tagen erwartet würde, dann drei Tage hier liegen bleibe und alſo in etwa acht Tagen nach Lima zurückkehren würde, um über Peru die Fahrt nach dem Iſthmus fortzuſetzen. Dadurch blieb ihm eine volle Woche Zeit in Valparaiſo, und die Hauptſache war jetzt, einen Geſchäftsfreund aufzuſuchen, mit dem ſein Haus früher in lebhafter Verbindung geſtanden, um von dieſem Geld für die Heimreiſe zu bekommen. Er kannte auch genau die Firma und erkundigte ſich nur bei dem Wirth nach der Straße, in welcher das Haus läge, als ihn dieſer mit einer ſehr unangenehmen Nachricht überraſchte.

Der alte Herr war vor etwa ſieben Monaten geſtorben und ſeine Familie zurück nach den Staaten gegangen. Das Geſchäft hatte indeſſen liquidirt und der Compagnon deſſelben ſich nach St. Thomas gewandt. Erſt in vorigem Monat waren noch die letzten übrig gebliebenen Waaren öffentlich verſteigert worden und das Lokal ſollte ſeitdem ein franzöſiſches Geſchäft bezogen haben.

George ſtand einen Moment höchſt unangenehm von der Nachricht überraſcht, denn weiter kannte er Niemanden in der ganzen großen Stadt — aber es war auch wirlich nur ein Moment, denn im allerſchlimmſten Fall fühlte er ſich ſeiner Lage auch vollkommen gewachſen und die Kraft in ſich, ſelber Hilfe zu ſchaffen. Noch blieb ihm als Beiſtand der amerikaniſche Geſandte oder Konſul, und weigerte der ſich, nun dann konnte er vor allen Dingen Jenny und den Seinen doch von hier aus ſchnelle und direkte Nachricht zukommen laſſen, und wenn er indeſſen nicht im erſten Hotel wohnen blieb, dann zog er ſo lange hinaus auf's Land, ja arbeitete ſelbſt die paar Monate um Tagelohn.

Jenny beruhigte ſich dann auch gewiß, wenn ſie nur erſt ſichere Kunde von ihm erhielt; ſie waren ja Beide noch ſo jung und die kurze Prüfungszeit hatte vielleicht für Beide ſegensreiche Folgen.

In dem Gefühl, auch dem Schlimmſten jetzt begegnen zu können, erwachte dazu ein beſſerer und kräftigerer Geiſt in ihm. So niedergeſchlagen, ja faſt gebrochen er nach Valparaiſo gekommen, jetzt blickte er wieder freier umher, und wenn auch noch die alte Schwermuth auf ſeinem Herzen laſtete, ſo war er doch zu neuem, ſelbſtſtändigem Handeln gezwungen, und das lenkte ſeine Gedanken von allem Grübeln ab.

Eins beunruhigte ihn noch — ſein Brillantring, ein theures Andenken an ſeine verſtorbene Schweſter, den er dem Boot hatte als Verſatz laſſen müſſen. — Aber auch dafür ließ ſich Rath ſchaffen, denn ſo viel konnte er ſich doch ſicher im nächſten Monat, bis der Dampfer wieder von ſeiner gewöhnlichen Fahrt nach dem Süden zurückkehrte, verdienen, um ihn einzulöſen, und alles Weitere fand ſich dann von ſelber.

Die Hauptſache blieb jetzt alſo, den amerikaniſchen Geſandten aufzuſuchen, und kannte der Herr ſeine Familie, ſo durfte er auch auf Hilfe rechnen; kannte er ſie aber nicht, dann ſollte wahrlich keine Bitte über ſeine Lippen kommen. So viel Geld beſaß er noch, um die geringen, bisher aufgelaufenen Koſten im Hotel zu zahlen, und dann, ſobald er ſeinen Brief abgeſchickt, ſuchte er ſich eben Arbeit in Stadt oder Umgegend — und wenn er ſich als Knecht verdingen ſollte.

Das „Hotel" des amerikaniſchen Geſandten, ein freundliches zweiſtöckiges Haus dicht am Strande oder doch wenigſtens mit der vollen Ausſicht nach dem Hafen, fand er bald, ſollte aber auch hier eine Enttäuſchung erleiden, nämlich raſche Gewißheit über ſeine nächſte Zukunft zu erhalten, war unmöglich, denn wie ihm der chileniſche Diener, der nur etwas gebrochen Engliſch ſprach, ſagte, ſo war der Sennor nach Santiago verreiſt und wurde nicht vor den nächſten zwei oder drei Tagen zurückerwartet.

„Und wie hieß der Geſandte?“

Der Mann nannte ihm einen Namen, aber durch ſeinen ſpaniſchen Dialekt ſo verſtümmelt, daß er nicht herausbekommen konnte, was er möglicherweiſe damit meine.

„Und war Niemand im Comptoir, an den er ſich wenden mochte? Kein einziger Amerikaner?“

„Como no,“ ſagte der Mann, „hay — hay — americano,“ und damit zeigte er nach einer im Parterre liegenden Thür, auf der George jetzt ein kleines Schild mit der Aufſchrift „office“ bemerkte. Jedenfalls befand ſich dort ein amerikaniſcher Sekretär, und wenn er von dieſem ſelber auch keine Hilfe erwarten durfte, ſo war er doch jedenfalls im Stande, ihm Auskunft über den Geſandten zu geben. Ohne ſich deshalb lange zu beſinnen, denn mit dem Chilenen war doch kein wirkliches Geſpräch zu führen, ſchritt er zur Thür, klopfte an und betrat auf ein lautgerufenes „walk in“ den inneren Raum.

An dem einen Pult ſaß ein junger Mann, eifrig mit einer vor ihm liegenden Korreſpondenz beſchäftigt, ſah auch nicht gleich auf, als George das Zimmer betrat, ſondern arbeitete weiter, bis er den Brief beendet hatte. Jetzt ſchaute er empor und ſagte, einen Matroſen vor ſich ſehend:

„Was wünſchen Sie, mein Freund?“

„Ich komme nur mit einer Anfrage,“ erwiderte George, „da ich mein eigentliches Anliegen dem Geſandten ſelber vortragen muß. Dürfte ich Sie bitten, mir deſſen Namen zu nennen und aus welchem Theile der Staaten er kommt? Ich kann den chileniſchen Diener draußen nicht verſtehen.“

Der junge Sekretär, der zuerſt nur einen flüchtigen Blick uaf ihn geworfen, hatte ſich ihm jetzt halb zugedreht und betrachtete erſt forſchend ſein Geſicht und dann ſeine Kleidung. Er ſchien auch die Frage ganz überhört zu haben, denn er beantwortete ſie gar nicht — endlich ſtand er von ſeinem Stuhl auf und George gegenübertretend ſagte er, viel artiger als die erſte Anrede geweſen:

„Dürfte ich um Ihren Namen bitten?“

George war auf die Frage nicht gleich vorbereitet und zögerte einen Moment mit der Antwort; aber er durfte ſich hier, wo er von dem Geſandten Hilfe erwartete, auch keinen falſchen Namen geben und ſagte endlich:

„Halay.“

„Doch nicht George Halay von New-York?“ rief der Sekretär, ihn jetzt erſtaunt anſtarrend.

„George Hallay allerdings — aber Sie?“

„Und kennſt Du mich nicht mehr, George? Richard Burton von Charleston? Haſt Du denn New-Orleans vergeſſen?“

„Dick*), beim Himmel!“ rief Georg, ihm die Hand entgegenſtreckend und die gebotene herzlich ſchüttelnd. „Ich habe Dich wahrhaftig nicht wiedererkannt.“

„Und ich Dich gleich, wie ich Dir nur in's Auge ſah. Aber Menſch, wie ſiehſt Du aus? Wo kommſt Du her? Biſt Du krank geweſen? Du haſt ja keinen Blutstropfen im Geſicht.“

„Krank? Nein,“ ſagte George, indem ein wehmüthiges Lächeln um ſeine Lippen zuckte — „und wo ich herkomme? — Doch das iſt eine lange Geſchichte, die ich Dir ein andermal erzähle. Jetzt beantworte mir nur die eine Frage: Warſt Du kürzlich in New-York?“

„New-York? Nein,“ ſagte der junge Mann — „ich habe New-York nicht betreten, ſeit wir uns das letzte Mal trafen und von da zuſammen nach New-Orleans fuhren.“

„So iſt der Geſandte auch nicht aus New-York?“

„Doch; ich ſelber war aber der Geſandtſchaft in St. Thomas beigegeben und bekam dort die Weiſung, mich der hieſigen Legation anzuſchließen, ſo daß ich von St. Thomas gleich direkt über Aſpinwall hier herüber ging. Ich habe die Staaten ſeit drei Jahren nicht betreten. Aber ſeit wann haſt Du ſie denn verlaſſen?“

---

*) Dick — die Abkürzung von Richard.

„Seit etwas über ſechs Monat jetzt und — in ein wenig wunderlicher Weiſe — doch davon ſpäter. Wie heißt der hieſige Geſandte, kenn' ich ihn?“

„Jedenfalls — er ſtammt wenigſtens aus New-York; Hewes iſt ſein Name —“

„Hewes? Ich kenne einen Advokaten Alfred Hewes in New-York.“

„Das iſt derſelbe.“

„In der That?“ ſagte George langſam und nachdenkend vor ſich hin mit dem Kopf ſchüttelnd; „das iſt beim Himmel ein wunderliches Zuſammentreffen. Er kann aber noch nicht lange in Valparaiſo ſein.“

„In acht Tagen werden es fünf Monat, daß wir hier anlangten. Ich traf mit ihm in Panama zuſammen. Er hatte ſich kurz vorher in New-York verheirathet, und die Tour nach Chile war gewiſſermaßen ſeine Hochzeitsreiſe.“

„Er iſt verheirathet?“

„Allerdings; und eine bildhübſche kleine Frau hat er — aber auch zugleich in ihr einen kleinen Satan. Sie iſt der Schrecken des ganzen Hauſes.“

„Ihr fürchtet Euch vor ihr?“ lächelte George.

„Und alle Urſache, bei Gott,“ rief Burton, „denn ſie thut was ſie will, und will Alles, was verkehrt iſt.“

„Iſt ſie noch jung?“

„Höchſtens achtzehn Jahr.“

„Und hübſch?“

„Bildſchön — aber da oben kannſt Du ſie gleich hören. Sie hat wieder ihre arme Geſellſchafterin vor. Das arme Kind thut mir in der Seele leid. Sie behandelt ſie wie eine Sklavin und chikanirt ſie in wahrhaft boshafter Weiſe.“

Burton hatte die Thür ein wenig geöffnet und George hörte in der oberen Etage eine keifende Damenſtimme, der eine andere,

Graf:

Fort, ihnen nach. —

(Page todtenbleich und an allen Gliedern zitternd):

Sie haben — F — Flügel, Herr!“

Der Burggraf ſtand entſetzt — das Furchtbare war geſchehn, und ſeine Rede ihm an der Wurzel abgeſchnitten — Sie haben Flügel, Herr.

„Dann hol’ ſie der Teufel!“ ſchrie da der Graf in reſignirender Wuth, ſtieß ſein Schwert klirrend in die Scheide zurück, und verließ unter dem donnernden Bravoruf des Publicums die Bühne.

Die Zuhörer ſaßen alle ſtill und ſchweigend da — keiner ſprach ein Wort — ſelbſt der Schuhmacher wagte nicht zu lachen — fand auch gegenwärtig keinen Grund — nur der eine Gemeindevorſtand frug nach einer ziemlich langen feierlichen Pauſe:

„Un wie wurd’s denn nu nachens — kriggt er ſe?“

Die Zuhörer ſchienen ſich beſonders dafür zu intereſſiren. Strohwiſch aber hob ſein Töpfchen an die Lippen, that einen langen, langen Zug und trommelte dann, als er endlich gezwungen war, abzuſetzen, einen zweihändigen Generalmarſch auf der Tiſchplatte. Weitere Fragen von Seiten der Geſellſchaft ſollten da ziemlich aber in milder, verſöhnender Weiſe antwortete, — aber die Dame ſchien noch heftiger zu werden, und gleich darauf klang es wie ein ſchwerer Fall auf der Treppe, dem ein leiſes Wimmern folgte.

Burton machte unwillkürlich eine Bewegung, als ob er vorſpringen wolle, bezwang ſich aber augenblicklich, ſchloß die Thür wieder und ſagte trocken: „Man ſoll ſich nie in Familienangelegenheiten miſchen, und beſonders gar nicht, wenn man Diplomat iſt, — und noch beſonders gar nicht, wenn man Mrs. Hewes dadurch zur Gegnerin bekommen könnte. Ich werde mich hüten, denn es gefällt mir hier in Valparaiſo vorzüglich; und ich könnte mich feſt darauf verlaſſen, in drei Monaten ſpäteſtens abberufen zu werden.“

„Steht Hewes ſo unter dem Pantoffel?“

„Vollkommen,“ lachte Burton.

„Aber wer iſt das junge Mädchen, das Du ihre Geſellſchafterin nannteſt?“

„Die Tochter eines Kaufmanns aus New-York, der fallirt hat. Die Familie ſcheint in die deſolateſten Umſtände gerathen zu ſein. Der einzige Sohn, anſtatt nun tapfer zu arbeiten, ſchoß ſich eine Kugel durch den Kopf, — beide Eltern ſtarben in einem Zeitraum von vierzehn Tagen aus Gram, und dem armen Kinde blieb nichts Anderes übrig, als in Dienſt zu gehen — und ſolch ein Dienſt — aus ſolchen Verhältniſſen heraus!“

„Wie hießen ihre Eltern?“

„Morhouſe.“

„Doch nicht Morhouſe und Sohn?“

„Derſelbe.“

„Allmächtiger Gott, das iſt ja doch nicht möglich! Ich bin kaum mehr als ein halbes Jahr von New-York fort, und damals gehörte das Haus zu den geachtetſten und ſolideſten Firmen.“

„Wir leben ſchnell in Amerika,“ ſagte Burton, „und ein Unglück kommt ſelten allein. Eins ſeiner Schiffe verbrannte auf offener See — ein anderes ſank auf den Goodwin sands — beide nicht verſichert. — Zu gleicher Zeit machten zwei Häuſer, das eine in New-Orleans, das andere in St. Louis, bankerott, mit denen die Firma in engſter Verbindung ſtand, und — der alte Morhouſe war zu ehrlich — die Geſchichte brach über den Haufen.“

„Seine Tochter heißt Alice?“

„Ganz recht — kennſt Du ſie?“

„Gewiß — ein liebes gutes Mädchen; ich habe ſie oft und oft in meines Vaters Haus und bei meinen Schweſtern geſehen — armes Kind!“

„Ja wohl armes Kind. Ich habe mir auch ſchon Mühe gegeben, ihr unter der Hand eine andere Stellung in einer chileniſchen Familie zu verſchaffen, in der — ich befreundet bin, — aber natürlich darf die Lady nichts davon erfahren, daß ich die Hand mit im Spiel habe, oder ich wäre natürlich Hals über Kopf in Ungnade. Es iſt überdieß ſo wie ſo, und ſie weiß manchmal gar nicht, ob ſie mich nur grüßen ſoll.“

„Stammt ſie aus New-York?“

„Die Lady? Ich weiß es nicht einmal; ich glaube, ihre Eltern haben früher im Süden gewohnt. Heißes Blut hat ſie jedenfalls. — Aber was ich Dich fragen wollte, George — zum Henker auch, Du ſteckſt da in einer ganz ordinären und noch dazu arg mitgenommenen Matroſenjacke! Was ſoll das bedeuten?“

„Ich bin von einem Schiff entlaufen,“ ſagte George.

„Unſinn — wie wär'ſt Du auf ein Schiff gekommen! Spielſt Du Maskerade oder was ſonſt?“

„Dann habe ich wenigſtens die Maskerade die letzten ſechs Monate ſehr ernſt betrieben. — Doch Scherz bei Seite — Du ſollſt meine ganze Geſchichte nachher hören. Wo ißt Du zu Mittag?“

„Mit Dir natürlich; wo es iſt.“

„Gut — aber ich bin außer Geld und wollte den Geſandten eben aufſuchen, um von ihm auf Wechſel die Mittel zu erbitten, um mit dem nächſten Dampfer nach New-York zurückzukehren. Jetzt aber komm' ich vom Süden her und hatte nicht einmal genug Geld, um meine Paſſage auf dem Dampfer zu bezahlen, ſo daß ich einen Ring in Verſatz geben mußte, und den möchte ich gern ſo bald als möglich wieder einlöſen. Bei Tiſch erzähle ich Dir dann Alles."

„Vortrefflich!" rief der junge Burton — „Hewes muß jedenfalls ſpäteſtens morgen hierher zurückkehren, bis dahin reicht aber meine Kaſſe vollſtändig aus, um zuerſt einmal Deinen Ring wieder zu holen und Dich anſtändig zu kleiden, denn in dem Zuſtand kann man mit Dir kaum Arm in Arm durch die Straßen gehen. Alſo vor allen Dingen," fuhr er fort, ſein Pult ſchließend — „wollen wir jetzt erſt einmal nach dem Dampfer hinüberfahren; ich habe mein Boot unten liegen — und dann beſorgen wir Deine Toilette. Unterwegs aber erzählſt Du mir Deine Erlebniſſe und was Dich in dieſen entfernten Theil der Welt geführt. Haſt Du Cigarren bei Dir?"

„Nicht ein Stück. Ich habe etwas knapp die letzte Zeit gelebt."

Burton lachte, ſchob ihm eine Handvoll Cigarren in die breite Taſche ſeiner Seemannsjacke, und ſehr zur Verwunderung des chileniſchen Peons oder Dieners verließen die beiden jungen Leute: der Sekretär des Geſandten ein caballero und der „gemeine Matroſe", Arm in Arm das Haus.

Jetzt nun erzählte George dem Freund ſeine wunderlichen Schickſale bis in's Kleinſte hinab, ſein Leben an Bord, ſeine Flucht; und der erſte Lichtblick in dem Ganzen war, ihn — den Freund — hier wiedergefunden zu haben. Nun durfte er auch feſt darauf rechnen, die Heimath wieder und ohne weitere Fährlichkeiten zu erreichen, und ſeine Leiden hatten damit wenigſtens ein Ende.

Die jungen Leute, nachdem ſie an Bord gefahren und den Ring eingelöſt, behielten auch noch übrig Zeit vor dem Mittageſſen, die nothwendigſte Garderobe für George einzukaufen, und dann verbrachten ſie den übrigen Theil des Tages, einen Spazierritt nach dem Leuchtthurm hinauf und in die Umgegend zu machen, bis ſich George endlich, an Körper und Geiſt von dem raſchen Wechſel ſeines Lebens ermüdet, auf ſein Lager warf.

Am nächſten Morgen ſuchte er den Freund wieder auf. Wenn dieſer aber gehofft hatte, ihn jetzt, wo er ſich aller Sorgen enthoben wußte, heiter und froh zu finden, ſo ſah er ſich darin getäuſcht. George war freundlich, aber trotzdem dabei ernſt und niedergedrückt; er ging auf keinen Scherz ein und ſchien von einer ewigen Unruhe erfaßt, die ihn nicht raſten und nicht ruhen ließ. Es war die Sehnſucht nach der Heimath — nach der Heimath — nach der Geliebten, denn keine Kunde konnte je weder zu ihr, noch zu ſeinen Eltern gelangen, ehe er nicht ſelber mit dem nämlichen Dampfer, der ſeine mit von Talcahuano gebrachten Zeilen trug, dem Vaterlande wieder entgegeneilte. Burton erbot ſich, ihn in eine ihm befreundete Familie einzuführen, aber er weigerte ſich, mitzugehen; er mochte, wie er ſagte, kein glückliches Familienleben ſehen, da es ihm den eigenen Verluſt zu ſcharf und ſchroff vor die Seele führte. Er hatte keine Ruhe, bis er den Boden New-York wieder unter den Füßen fühlte.

Burton hatte indeſſen — wie er es nannte — neues Material für die chronique scandaleuse der Mrs. Hewes geſammelt. Geſtern Mittag, als ſie den Lärmen auf der Treppe hörten, ſchien ſie ſich in der That ſo weit vergeſſen zu haben, der armen Alice ein Buch an den Kopf zu werfen. Das junge Mädchen, dadurch erſchreckt und außer Faſſung gebracht, that einen Fehltritt und ſtürzte ein paar Stufen hinab, die in einen Gang einmündeten, wodurch ſie ſich, wenn auch nur leicht, an der Stirn verletzte. Burton war ganz außer ſich darüber und entdeckte jetzt dem Freund auch, daß er möglicherweiſe der diplomatiſchen Carrière ganz entſagen werde — wenn ihn nämlich Mrs. Hewes dazu triebe. Er ſei jetzt feſt entſchloſſen, darauf hinzuwirken, daß Alice in eine andere Familie träte, und zwar in die nämliche Familie, zu welcher das ſchönſte und vollkommenſte Mädchen

Chile's gehöre — ein wirklicher Engel — deſſen Herz er erobert hatte. Er beſaß ſelber etwas Vermögen, — Dolores' Eltern — der „Engel“ hieß „Dolores“ — waren außerdem ſehr reich und hatten beſonders bedeutende Beſitzungen in Santiago, und wenn Alice dann in die Familie ſeiner künftigen Schwiegereltern kam und er nachher, als natürlicher Anſtifter, von der Dame in Acht erklärt wurde, — nun ſo mochte ſie ihr Schlimmſtes thun. Nur vor der Hand durfte er darin noch keinen entſcheidenden Schritt wagen, denn Dolores' Vater hatte zu der Verbindung noch ſeine Einwilligung nicht gegeben, da er — ganz im Gegenſatz zu ſeiner Tochter — die Amerikanos nicht leiden mochte. Brachte er alſo Alice jetzt dort unter und ſich nicht, ſo wurde ihm hier vielleicht ebenfalls der Stuhl vor die Füße geſetzt und er hatte Stelle wie Braut verloren. Das aber mußte ſich in den nächſten Tagen entſcheiden; Tochter wie Mutter wußte er ja auf ſeiner Seite, und dann ſollte ſeine junge Landsmännin auch nicht länger in dieſem Hauſe bleiben.

George hörte mit freundlichem Lächeln dieſe Herzensergießungen an: es kam ihm aber gar ſo wunderlich vor, daß eine Frau, und noch dazu von ſo jugendlichem Alter, ein ſolcher kleiner Dämon ſein könne, um die Geſchicke eines ganzen Hauſes und Menſchen-Glück und -Elend in Händen zu halten. Das aber hatte ſich Mr. Hewes auch ſelber zuzuſchreiben — weshalb heirathete er ein Mädchen mit einem ſolchen Charakter. Und doch dabei wie ſonderbar! Gerade dieſer Hewes hatte ſich in früherer Zeit ebenfalls mit um Jenny beworben und New-York erſt verlaſſen, als er fand, daß ſein Nebenbuhler begünſtigt wurde. An ſeinem Geſchmack lag es alſo nicht; er ſchien nur kein Glück gehabt zu haben.

Der amerikaniſche Geſandte.

Die jungen Leute plauderten noch mit einander, als draußen vor dem Hauſe Pferdegeſtampfe laut und gleich darauf die Klingel gezogen wurde. Es war Mr. Hewes, der von ſeiner Tour nach Santiago zurückkehrte, und Burton, während George in der Office zurückblieb, ging hinaus, um ihn zu begrüßen. Neues war nichts Beſonderes vorgefallen, und nur eine Anzahl geſchäftlicher Briefe, nebſt einem Regierungsſchreiben, lagen in der Office und Mr. Hewes trat mit hinein, um ſie in Empfang zu nehmen.

Nun waren Halay und Hewes früher wohl gut genug bekannt, aber nie beſonders befreundet mit einander geweſen — wenigſtens nicht ſeit der Zeit, da ſie das eine Ziel verfolgten. George wußte auch in der That nicht recht, wie er mit ihm ſtand, und als der Geſandte ſeine eigene Office betrat, erhob er ſich nur und machte ihm eine förmliche Verbeugung. Hewes erwiderte ſie aber gar nicht — er ſah ihn ſtarr und forſchend an, bis Burton nicht umhin konnte, ihn vorzuſtellen.

„George Halay aus New-York."

„Halay! bei Gott!" rief der Geſandte jetzt, ihm die Hand entgegenſtreckend. „Wo um des Himmels willen kommen Sie her, oder wo haben Sie vielmehr die ganze Zeit geſteckt?"

„Das iſt eine lange Geſchichte, lieber Herr Hewes," erwiderte George faſt verlegen, — „aber ich bin gerade deshalb nach Valparaiſo gekommen, um ſie Ihnen zu erzählen."

„Mir?"

„Der Geſandtſchaft wenigſtens. Ich wußte ja nicht, wer den Poſten bekleidete."

„Ihre Eltern ſind in furchtbarer Sorge um Sie geweſen. Wie konnten Sie ſich ſo plötzlich und heimlich entfernen?"

„Es geſchah nicht freiwillig, Sir!"

„Nicht freiwillig?" — rief Hewes — „aber kommen Sie mit hinauf auf mein Zimmer — oder wiſſen Sie ſchon, was hier im Hauſe vorgegangen iſt?“

„Hier im Hauſe?“ frug Georg überraſcht — „nein.“

„Nicht? Wie lange ſind Sie hier?“

„Seit geſtern.“

„Haben Sie meine Frau ſchon begrüßt?“

„Da ich nicht die Ehre habe, ſie zu kennen, wagte ich es nicht.“

„Gut — kommen Sie mit zu mir hinauf — wir müſſen eine halbe Stunde ungeſtört ſein, denn ich habe Ihnen Verſchiedenes mitzutheilen, wie ich auch eben ſo begierig bin, die Urſache Ihrer damaligen Entfernung von New-York zu erfahren. Kannten Sie Burton von früher?“

„Wir ſind alte Reiſegefährten und Freunde.“

„In der That — alſo kommen Sie, lieber Halay,“ und ſeine Briefe aufgreifend, ſchritt er ihm voran, die Treppe hinauf und dort in ſein Zimmer hinein, wo er dem jungen Herrn bedeutete, Platz zu nehmen. Die Briefe legte er auf ſein Pult, von der Kredenz nahm er dann eine Karaffe mit Sherry und ein paar Gläſer, ſchob ihm ein Kiſtchen Cigarren hin und ſagte, während George etwas erſtaunt über dies freundſchaftliche Entgegenkommen des Mannes war — es wenigſtens nicht erwartet hatte:

„So, mein lieber Halay, zuerſt alſo ein Glas auf Ihr glückliches Wiederfinden — und nun erzählen Sie mir, was Sie nach Valparaiſo führt und wie Sie damals New-York verlaſſen haben. Ich bin mehr bei der Sache intereſſirt, als Sie vielleicht glauben.“

George erzählte ihm jetzt — ausführlicher ſogar noch als Burton — die Erlebniſſe des letzten halben Jahres, ja verſchwieg ihm ſogar nicht die Urſache, weshalb er an jenem Abend etwas gekränkt ſeine Braut verlaſſen und dann verſucht hatte, ſeinen vielleicht ungerechtfertigten Aerger für ein paar Stunden zu betäuben. Daß es ſo furchtbare Folgen haben würde, konnte er ſich ja doch nicht denken.

Mr. Hewes unterbrach ihn mit keinem Wort, bis er geendet hatte, und blies nur dabei den Rauch ſeiner Cigarre ſchweigend und nachdenkend vor ſich hin.

„Sie haben ſeit der Zeit alſo gar keine Nachricht von New-York erhalten?"

„Wie ſollte ich?" ſagte George; „erſt vor wenigen Tagen gelang es mir ja, dem Wallfiſchfänger zu entkommen, und der einzige Amerikaner, den ich ſeit der Zeit geſprochen, Mr. Burton, iſt erſtlich in New-York gar nicht bekannt und hat außerdem den Platz ſeit Jahren nicht betreten. Seit jenem unſeligen Abend habe ich nichts von New-York gehört und nur erſt kürzlich an Bord des Schiffes noch Gelegenheit bekommen, ein paar Zeilen nach Hauſe zu ſenden, die aber ebenfalls von Talcahuana aus nicht früher als mit dem nächſten Dampfer befördert werden können."

„Und wollen Sie den nicht zur Heimreiſe benutzen?"

„Es war aus dem Grund, daß ich die Geſandtſchaft aufſuchte, um die Mittel zur Reiſe zu bekommen, denn um das wenige Geld, das ich damals bei mir führte, bin ich natürlich geplündert worden."

„Es verſteht ſich von ſelbſt," ſagte Mr. Hewes, „daß Ihnen bei mir jede Summe zur Verfügung ſteht, die Sie gebrauchen."

„Ich danke Ihnen aufrichtig."

„Aber es wird Sie doch auch intereſſiren, zu hören, was in New-York nach Ihrem plötzlichen Verſchwinden —"

Mr. Hewes ſchwieg plötzlich, denn unmittelbar vor ſeiner Thür wurde eine etwas heftige Damenſtimme laut.

„Meine Frau —" ſagte der Geſandte, wie es ſchien ein wenig verlegen — „ich muß Ihnen mittheilen, lieber Halay, daß ich —"

In dem Moment wurde die Thür raſch geöffnet und auf der Schwelle erſchien die junge Lady, die mit ſcharfer Stimme und ohne den im Zimmer befindlichen Fremden zu beachten oder nur anzuſehen, ausrief:

„So Sennor — Sie halten es nicht einmal der Mühe werth, trotzdem, daß Sie vier Tage abweſend waren, auch nur ihrer Frau guten Tag zu ſagen!“

George war von ſeinem Stuhl aufgeſprungen und ſtarrte die Frau wie eine Erſcheinung an.

„Jenny!“ weiter rang ſich ihm kein Wort von den Lippen, und als ob er an die Stelle durch einen Zauber gebannt wäre, ſo vermochte er auch nicht ein Glied zu rühren, ja nur mit einer Wimper zu zucken.

Die erzürnte junge Dame drehte ſich raſch nach ihm um, aber jeder Blutstropfen verließ in dem Moment ihre Wangen. Ihr erſtes Gefühl war auch jedenfalls Schreck und Ueberraſchung, denn zu raſch und plötzlich hatte ſie dies Begegnen getroffen, aber trotzdem gewann ſie viel eher als George ihre Beſinnung wieder. Noch war ihr bildſchönes Antlitz bleich wie Marmor, aber ſchon zuckte ein kalter, faſt verächtlicher Zug um die feingeſchnittenen Lippen.

„Miſter Halay,“ ſagte ſie in kurz abgeſtoßenen Sylben — „das iſt in der That ein unverhofftes Begegnen. Ich bedaure, Ihnen ungeahnt in den Weg gekommen zu ſein —“ und den Kopf hoch und ſtolz zurückgeworfen, indem ſie nur noch einen vernichtenden Blick auf den früheren „Geliebten“ ſchleuderte, verließ ſie das Zimmer wieder und warf die Thür hinter ſich in's Schloß.

Und George blieb immer noch regungslos und ſtarrte ihr nach. War das Jenny — ſeine Jenny geweſen? — aber das konnte ja nicht möglich ſein — des Geſandten Frau — der kleine Teufel im Haus — und dann? — hatte ihm Burton nicht geſagt, daß Mr. Hewes ſchon ſeit über fünf Monaten verheirathet ſei, während er vor wenig längerer Zeit erſt New-York verlaſſen? — Und doch hatte ſie ſeinen Namen gekannt — und der verächtliche Blick, den ſie ihm zuwarf. — Jenny — deren Bild in heißer, quälender Sehnſucht ſein ganzes Herz erfüllt — ſeine Braut — ſein Alles auf dieſer Welt — und jetzt vor wenigen Sekunden hatte ſie vor ihm geſtanden, dort unmittelbar vor ihm an der Thür, und ſie war nicht an ſein Herz geſunken — er hatte ſie nicht gefaßt und gehalten, um ſie nie wieder zu laſſen, ſein ganzes Leben lang! Der Kopf wirbelte ihm — die Gedanken jagten einander und faſt unwillkürlich griff er nach der Lehne des nächſten Stuhles, um ſich daran zu halten.

Mr. Hewes hatte indeſſen den jungen Mann ſchweigend beobachtet, und daß dieſer auch keine Ahnung davon gehabt, die frühere Geliebte hier als verheirathete Frau anzutreffen, war unverkennbar. Die Lady war ihm aber doch ein wenig zu früh erſchienen — er ſelber hatte Halay darauf vorbereiten wollen, weil er ein anderes Reſultat einer ſolchen unerwarteten Begegnung fürchtete. Jetzt aber, da Alles ſo glücklich abgelaufen, ſchien er auch damit zufrieden und ein leiſes Lächeln ſpielte ſogar um ſeine Lippen, dem ſich aber doch ein bitteres Gefühl beimiſchte. Wirre, wunderliche Gedanken waren es, die auch ihm durch den Sinn zuckten. Endlich ſagte er:

„Nehmen Sie Ihren Stuhl wieder, Halay — meine Frau hat uns geſtört und erſchien eigentlich ein wenig zu früh, mehr als Titelbild wie als Illuſtration zu meiner Erzählung. — Bitte, ſetzen Sie ſich und laſſen Sie uns noch ein Glas Wein nehmen, wir werden auch jetzt nicht weiter geſtört werden — Ihre Cigarre iſt ausgegangen, wie? —“

George ſah ihn noch immer wie im Traum an; Hewes aber, ihm ruhig Zeit laſſend, ſich zu ſammeln, füllte ſein Glas wieder, ſchob es ihm hin und ſagte dann:

„Sie hatten keine Ahnung, daß Miß Jenny Wood meine Frau geworden?“

„Nein,“ erwiderte der junge Mann, indem er das ihm gebotene Glas faſt mechaniſch annahm und leerte — „und ich faſſe das Ganze nicht.“

„Die Sache kam etwas raſch.“

„Ich begreife jetzt noch nicht, wie es möglich iſt. — Sie

Bayeriſche Staatsbibliothek

plötzlich durch einen Lärm von außen abgeſchnitten werden. Die Thür wurde aufgeriſſen und einer von den Knechten des benachbarten Bauergutes ſteckte den Kopf herein und ſchrie:

„'S brännt im Gute drungen!“

Raſch ſchlug die Thüre wieder zu und die Gäſte fuhren Alle erſchreckt von ihren Sitzen auf. Nur Strohwiſch und die beiden Weinreiſenden blieben ſitzen und meinten, es würde nicht ſo bedeutend ſein. Da nicht Sturm geläutet wurde, ſchien die Sache auch nicht ſo gefährlich, der Gemeindevorſtand mußte ſich aber doch an Ort und Stelle überzeugen, ihm folgten die meiſten der Anweſenden, und das Kleeblatt war auf einige Zeit faſt im alleinigen Beſitz der Schenke — die Wirthin hinter dem Ofen und ein alter Bauer, der an einem Tiſchchen in der Ecke ſitzen geblieben war, natürlich nicht mitgerechnet.

Strohwiſch, der ſich Troſt in einem friſchen Töpfchen holte, recitirte:

Der Feuerlärm ſo in der Nacht
Hat doch was zu bedeuten,
Denn er verſammelt tauſende
Von — aufgeweckten Leuten — hahahaha.

müßte ſich ja unmittelbar nach meinem Verſchwinden verheirathet haben — und ich glaubte —“

„Daß ſie Ihnen treu bleiben würde,“ fügte Hewes faſt mehr mit ſich ſelber redend hinzu — „doch — Sie dürfen ſie deshalb nicht zu hart tadeln, ſie glaubte ſich von Ihnen böslich verlaſſen.“

„Und wie konnte ſie das? derzeit mußte ſie mich doch kennen, wenn ſie mir ihr ganzes Leben anvertrauen wollte“ —

Hewes ſchwieg eine Weile, endlich fuhr er langſam fort:

„Es ſprach Manches gegen Sie. — Ich kam am nächſten Tag in Geſchäften nach New-York zurück und hörte den Vorfall beſprechen. Sie hatten einen kleinen Zank mit ihr gehabt — ein nicht unmögliches Ding, denn Jenny iſt ein wenig reizbar, und unmittelbar danach das Haus verlaſſen. Am nächſten Tag kehrten Sie nicht zurück. Die Trauung war angeſetzt, die Gäſte hatte man ſchon geladen, und als der Hochzeitstag erſchien, fehlte der Bräutigam. Von Ihren Eltern wie von Woods aus wurden jetzt Nachforſchungen angeſtellt, aber es ergab ſich Nichts daraus, als daß Sie — Niemand konnte ahnen, weshalb — ein Bündel mit ihren gewöhnlichen Kleidern in Ihre Wohnung geſchickt hätten. Natürlich mußten Sie ſich irgendwo einen anderen Anzug gekauft haben, aber zu welchem Zweck, wenn Sie ungekannt ſein wollten?

Jenny war außer ſich; alle Damen ihrer Bekanntſchaft kamen unter dem Vorwand zu gratuliren — in Wirklichkeit aber um das Nähere über Ihr räthſelhaftes Verſchwinden zu erfahren. Daß Sie verunglückt ſein könnten, ſchien nicht glaubhaft, denn das Wechſeln der Kleider deutete mehr auf eine vorberechnete Handlung hin. — Sie wiſſen, Mr. Halay, daß ich mich früher ebenfalls um Miß Wood beworben hatte; ich — nahm noch immer das regſte Intereſſe an ihrem Schickſal und ſuchte ihr väterliches Haus wieder auf, denn ich muß Ihnen geſtehen, daß ich damals ſelber glaubte, Sie hätten ſich der Verbindung — aus mir freilich unerklärlichen Gründen — entzogen. Ich fand Jenny, weniger aufgelöſt in Schmerz, als auf's Tiefſte gekränkt und in ihrem Stolz beleidigt. An ihrem angeſetzten Hochzeitstag bekam ſie heftige Krämpfe und mußte drei Tage das Bett hüten — aber ſie erholte ſich bald wieder, und ſchien von da an ſchöner und lebendiger als je —."

Hewes ſchwieg eine kurze Weile — es war faſt, als ob er ein Kapitel berühre, über das er ſelber am liebſten weggegangen wäre; aber es ließ ſich eben nicht umgehen und mußte beſprochen werden, und er fuhr endlich fort:

„Ich muß Ihnen geſtehen, Halay, daß die alte Neigung zu dem jungen wunderſchönen Mädchen noch immer in meinem Herzen fortlebte. Ich war bis über die Ohren verliebt und — dadurch geblendet. Jenny erklärte mir bei einer Zuſammenkunft, daß Sie — unverantwortlich an ihr gehandelt hätten und ſie nie im Leben die Ihre werden wolle. Ich — ließ mich hinreißen und bat ſie, die Meine zu ſein — ſie willigte ein, und da ich in derſelben Woche dieſe Stellung in Chile erhielt, die für mich eine neue Carrière eröffnete, wurde unſere Verbindung kaum 14 Tage nach Ihrem Verſchwinden ſchon in ihres Vaters Hauſe gefeiert. Ich war glücklich" — ſetzte Hewes nach einer kleinen Pauſe hinzu — „und bedachte nicht, daß ihrem raſchen Jawort vielleicht mehr beleidigter Stolz als wirkliche Liebe zu mir zum Grund gelegen."

George hatte ihm, während er ſprach, vollkommen ruhig und leidenſchaftslos zugehört. Sein Auge haftete dabei auch nicht auf dem Redenden, ſondern ſchweifte durch das Fenſter hinaus, nach dem weiten Horizont des Meeres hinüber, und wunderliche Bilder waren es, die vor ſeinem inneren Blick heraufſtiegen. Nur als Hewes ſchwieg, drehte er ihm langſam ſein Antlitz zu und ſagte leiſe:

„Und ſind Sie glücklich in Jennys Beſitz geworden?"

Die Frage kam ſo plötzlich, daß Mr. Hewes mit der Antwort faſt in Verlegenheit gerieth, endlich ſagte er:

„Ich? — allerdings — gewiß — das Einzige, was mich jetzt mit Sorge und Schmerz erfüllt, lieber Halay, iſt *das* — nur durch einen unglücklichen Zufall in Beſitz eines Weſens gekommen zu ſein, das einſt Ihr ganzes Glück ausmachte und ebenſo nur in Ihnen ſein Glück zu finden ſchien.“

„Mr. Hewes!“

„Ich gebe Ihnen mein Wort — ich fühle mich innig dadurch betrübt und — würde *kein* Opfer ſcheuen, es zu redreſſiren. Prüfen Sie ſich ſelber, — bitten Sie Jenny darum, ſich zu prüfen, und — ſo auffallend ein ſolcher Schritt auch in den Augen der Welt erſcheinen möchte — ich würde ihn lieber thun, als eine ganze Lebenszeit hindurch den Vorwurf mit mir herumzutragen, das Glück zweier braver Menſchen — wenn auch unbewußt und wiſſentlich unſchuldig — geſtört zu haben.“

„Ich verſtehe Sie nicht,“ ſagte George erſtaunt.

„Ich erkläre Ihnen denn hiermit,“ erwiderte Mr. Hewes, „daß ich mich — einem ſo eigenthümlichen Fall gegenüber und als Ehrenmann — ſelbſt dazu entſchließen würde, zurückzutreten und in eine Scheidung zu willigen, falls Jenny, ſobald ſie den wahren Thatbeſtand erfährt, bereuen ſollte, *mir* ihre Hand gegeben und Ihnen ihr Wort gebrochen zu haben. — Ich kann nicht mehr thun, thue das aber, weil ich es für meine Pflicht erkenne, wohl mit ſchwerem, doch auch freudigem Herzen. Sprechen Sie ſelber mit meiner Frau — ich ſetze volles Vertrauen in Sie, keinen unredlichen Vortheil dabei zu gebrauchen, und *wie* ſich Jenny entſcheidet, ich füge mich ihrem Ausſpruch.“

Es war ein merkwürdiges Gemiſch von Gefühlen, das in dieſem Augenblick Georges Herz beſtürmte. Er ſah halb ſtaunend, halb zweifelnd den Sprechenden, der erregt vor ihm ſtand, an und unterbrach ihn mit keiner Silbe, mit keinem Laut. Endlich, als Jener ſchon lange ſchwieg, ſagte er:

„Mr. Hewes, das iſt allerdings mehr, als ein Mann von einem anderen verlangen könnte. Man kann nicht gut edler und großmüthiger handeln, aber die Sache iſt zu delikat, um raſch darin ſelbſt nur zu einem Ueberlegen, — viel weniger zu einem

Entſchluß zu kommen. Laſſen Sie mir Zeit, — gönnen Sie ſich ſelber Zeit, das Geſagte, das indeſſen zwiſchen Mann und Mann bleibt — noch einmal zu überdenken. Ich bitte Sie indeſſen, Ihrer Frau Gemahlin nur einfach mitzutheilen, auf welche Weiſe ich damals von ihrer Seite geriſſen wurde, — ſie müßte mich ja ſonſt für einen Schurken halten und das — wäre mir jedenfalls ſchmerzlich.“

„Verlaſſen Sie ſich darauf, daß ich es thue,“ ſagte Hewes, — „wenn auch“ ſetzte er überlegend hinzu, vollendete aber den Satz nicht, — „Sie haben Recht,“ fuhr er dann fort, — „das muß vor allen Dingen geſchehen und ich bin es Ihnen ſchuldig — Apropos, wie ſteht es mit Ihrer Kaſſe?“

„Ich habe vom Freund Burton geborgt,“ lächelte Halay.

Der Geſandte ging zu ſeinem Pult, nahm dort eine Rolle mit 50 Pfd. St. heraus und ſagte, das dem jungen Mann reichend:

„So, reguliren Sie indeſſen damit Ihre Verbindlichkeiten, — wir berechnen uns dann ſpäter, ehe Sie Chile wieder verlaſſen. Wann ſehe ich Sie wieder?“

„Morgen früh, wenn es Ihnen recht iſt.“

„Eſſen Sie bei uns.“

„Mr. Hewes, ich fürchte, das würde für Alle peinlich ſein. Ich erkenne dankend Ihre Güte an, aber bitte, — entſchuldigen Sie mich —“

„Nun gut, — wie Sie wollen, — Sie ſollen nicht genirt ſein, alſo auf morgen; ich habe jetzt ein ſolches Packet Schriften zu erledigen und — möchte dann doch auch mit Jenny ſprechen.“

George verließ ihn, wie in einem Traum. Das hier waren die nämlichen Räume, in denen Jenny wandelte, — daſſelbe Dach deckte ſie und ihn und doch wie fern ſtanden ſich Beide jetzt, während der Vorſchlag des Mannes — der Kopf wirbelte ihm, wenn er das Alles überdachte.

Als er die Treppe hinunter ſtieg, um Burtons Zimmer wieder aufzuſuchen, ſah er gerade, daß eine junge Dame daſſelbe verließ und ſich ebenfalls dem Aufgang zuwandte, — er mußte mit ihr an den unteren Stufen zuſammentreffen. War das Jenny? — nein, dieſe hatte noch kurz vorher ein rauſchendes Seidenkleid getragen, und das junge Mädchen vor ihm war auf das Aeußerſte einfach, wenn auch ſehr geſchmackvoll gekleidet. Er wollte ihr an der letzten Stufe ausweichen, als er ihr bleiches, ſchüchtern von ihm abgedrehtes Antlitz und ihre verweinten Augen ſah und auch raſch erkannte.

„Alice!“ rief er, indem er neben ihr ſtehen blieb und die Hand nach ihr ausſtreckte — „kennen Sie mich nicht mehr?“

Das junge Mädchen ſah ſcheu und erſchreckt zu ihm auf und der Ausdruck in ihren Zügen milderte ſich nicht, als ſie ſah, daß George Halay vor ihr ſtand. Sie wagte nicht einmal, ihm die Hand zu reichen, und rief mit faſt angſt gepreßter Stimme aus:

„Mr. Halay! — Um Gottes willen, woher kommen Sie und wie in dieſes Haus? Wiſſen Sie denn, daß —“

„Ich weiß Alles,“ ſagte George herzlich, indem er ohne Weiteres des Mädchens Hand nahm und ſtreichelte — „mehr vielleicht, mein armes Kind, als Sie ahnen. Aber Ihnen bin ich vor allen Dingen Rechenſchaft ſchuldig. So hören Sie denn: Nicht freiwillig verließ ich New-York. Ich wurde von einem Wallfiſchfänger als Matroſe gepreßt, und erſt vor wenigen Tagen gelang es mir dem, hier in der Nähe, zu entfliehen. Ich weiß außerdem, daß Miß Wood jetzt Mrs. Hewes iſt und hier im Hauſe mit ihrem Gatten wohnt — ich habe ſie ſogar geſehen.“

„Ich begreife das alles nicht,“ ſtöhnte das arme Kind.

„Sie werden es ſpäter begreifen,“ ſagte George freundlich, „wenn Sie die Einzelnheiten erfahren; aber jetzt laſſen Sie uns von Ihnen reden. — Ich weiß Alles,“ unterbrach er ſie, als er den ſchmerzlichen Ausdruck in den Zügen der Jungfrau las — „Burton hat mir von dem ſchweren Schickſal erzählt, das erſt Ihre Eltern und dann Sie betroffen. Aber ſagen Sie mir

Alice, Sie wiſſen, wie lieb Sie meine Eltern hatten — weshalb wandten Sie ſich nicht an meinen Vater, ehe Sie ſich entſchloſſen, die Heimath in ſolchen Verhältniſſen zu verlaſſen?"

„Weshalb, Mr. Halay?" ſagte Alice ſcheu, indem ſie ihre Hand wieder entzog — „ich bin alt und kräftig genug, um mir ſelber durch das Leben zu helfen, und mochte nicht einer Familie zur Laſt fallen, in der ich bis dahin wie ein Kind vom Hauſe behandelt worden."

„Und wußten meine Eltern, daß Sie mit Hewes nach Valparaiſo gingen? Haben Sie mit ihnen darüber geſprochen?"

„Nein," ſagte Alice leiſe und kaum hörbar. „Ich nahm die erſte Hilfe an, die ſich mir bot; ich ſehnte mich darnach, mir mein Brod ſelber zu verdienen."

„Und wenn es unter Thränen wäre?"

„Und wenn es unter Thränen wäre," hauchte das junge Mädchen und ihr Antlitz wurde wo möglich noch bleicher als es ſchon war.

George ſchwieg und ſah mitleidsvoll auf das blonde Haupt des armen Kindes nieder, das, noch ſo jung in die Welt hinausgeſtoßen, ſchon ſo Schweres zu ertragen hatte. Alice aber, der das Geſpräch peinlich ſein mochte, ſagte leiſe:

„Und wiſſen Ihre Eltern, daß Sie leben, Mr. Halay? Oh, ſie haben ſich ſo um Sie geſorgt!"

„Sie wiſſen es noch nicht, Alice — der nächſte Dampfer bringt ihnen erſt die Nachricht — und dann auch wahrſcheinlich gleich mich ſelber mit. Wir haben uns ſo lange auf offener See herumgetrieben, daß ich keine Möglichkeit fand, ihnen einen Brief zu ſenden."

„Und die furchtbar lange Zeit, die indeß vergangen iſt! Sie haben Sie ſchon lange als todt betrauert."

„Deſto größer wird die Freude ſein, wenn ich zu ihnen zurückkehre."

„Sie gehen mit dem nächſten Dampfer?"

„Ich hoffe es — ja —"

„Alice — Alice — hörſt Du nicht? wo ſteckſt Du wieder?“ rief Jenny's Stimme von oben heftig nieder.

„Leben Sie wohl,“ flüſterte das junge Mädchen und flog mehr als ſie ging, ehe George ſie daran verhindern konnte, die Stufen hinauf. George aber, ſich abwendend, ſchritt vor ſich hin mit dem Kopf ſchüttelnd in Burton's Zimmer hinüber.

Alice.

Den jungen Burton fand George übrigens in heftiger Aufregung, wie er mit feſt untergeſchlagenen Armen, den Kopf dabei geſenkt, in ſeinem Zimmer auf und ab lief. Als ſich die Thür öffnete und er George erkannte, blieb er ſtehen und ſagte finſter und beſtimmt:

„Das geht nicht länger, George; das geht bei Gott nicht länger und eine Aenderung muß getroffen werden.“

„In was, Dick?“

„In der Stellung der armen Alice,“ rief Burton. „Sie war eben hier unten bei mir. Bis jetzt behandelte ſie ſchon unſere junge Dame auf das Empörendſte, heute aber ſcheint der Teufel ganz in ſie gefahren zu ſein und ſie hat das arme Kind vor etwa einer halben Stunde, als die Sennora eben ihren Gatten begrüßt hatte, ſogar mißhandelt.“

„In der That?“ ſagte George und ein helles Lächeln lag zum erſten Mal wieder nach langer Zeit auf ſeinen Zügen.

„Und Du lachſt darüber?“ rief Burton erſtaunt, „während es mir ſelber, dem ſie doch vollkommen fremd iſt, die Thränen in die Augen jagt!“

„Und was wollte ſie bei Dir?“

„Ich hatte ihr ſchon vor einiger Zeit Hoffnung gemacht, ſie in einer chileniſchen Familie unterzubringen. Sie kam jetzt, mir zu ſagen, daß ich mich nicht weiter deshalb bemühen ſolle, da ſie die Zeit dazu unmöglich abwarten könne.“

„Und was will ſie thun?“ rief George raſch.

„In einen gewöhnlichen Dienſt gehen. Sie erklärte mir, daß ſie dieſe Behandlung nicht länger ertragen könne, heute aber habe ſie in der Zeitung geleſen, daß eine deutſche Familie hier ein Stubenmädchen ſuche, das auch mit Kindern umzugehen wiſſe, und ſie ſei jetzt feſt entſchloſſen, die Stelle anzunehmen. — Aber, George, um Gottes willen, was haſt Du nur? Die Sache iſt doch wahrhaftig nicht zum Lachen! Haſt Du denn kein Herz?“

„Weißt Du, Dick,“ ſagte George, ohne die Frage vor der Hand zu beantworten, „wer daran ſchuld iſt, daß Alice heute ſo ſchlecht behandelt wurde?“

„Wer? — nur die Laune dieſes kleinen Teufels.“

George ſchüttelte mit dem Kopf. „Fehlgeſchoſſen — ich war es —“

„Du?“

„Du erinnerſt Dich doch, daß ich Dir erzählte, wie ich zwei Tage vor meiner Trauung von New-York entführt wurde und die Geliebte keine Ahnung haben konnte, was aus mir geworden?“

„Allerdings — und nun?“

„Weißt Du, wer dieſe Geliebte war?“

„Amigo, ich kenne faſt Niemand in New-York.“

„Mrs. Hewes.“

„Alle Teufel!“ rief Burton emporfahrend — „und ſie hat Dich geſehen?“

„Allerdings; in Mr. Hewes' Zimmer.“

„Und das war Deine Braut, George? Mr. Hewes' jetzige Gattin?“

„Mr. Hewes' jetzige Gattin.“

„Heiliger Gott, Menſch,“ rief aber jetzt der junge Mann aus, „haſt Du ein Glück! Wird von einem Preßgang aufgegriffen und in See — vollkommen aus Bereich gebracht, und kommt nachher hierher, läuft wie ein vor den Kopf Geſchlagener und Verzweifelter umher, bleich und hohlwangig, und iſt nicht mit der Frau verheirathet! Wenn Du noch einen Funken geſunden Menſchenverſtands in Deinem Hirn haſt, ſo fall' jetzt auf die Kniee nieder und danke dem lieben Gott fußfällig, daß er Dir ſeine Schutzengel in Matroſenjacken geſchickt hat, — und wenn Du hätteſt zwanzig Wallfiſche mit auskochen helfen, das wäre nicht zu theuer damit bezahlt geweſen. Aber wie iſt mir denn? wie lange biſt Du von New-York fort?"

„Etwas über ſechs Monate."

„Und die Hochzeit ſollte in den nächſten Tagen ſein?"

„Allerdings."

„Dann iſt es ja gar nicht möglich, denn faſt ſo lange iſt ja Mr. Hewes ſchon ihr Gatte, und ſie müßte ihn dann unmittelbar nach Deinem Verſchwinden geheirathet haben!"

„Das hat ſie auch — aus gekränktem Stolz und beleidigter Weiblichkeit — der verfehlten Hochzeit wegen —"

Burton pfiff zwiſchen den Zähnen durch. — „Merkwürdig! Wunderbar! Man ſollte es wirklich nicht für denkbar halten! — Und Ihr Beide müßt Euch jetzt hier, am ſtillen Ocean, wiederfinden! — Aber ſie ſcheint ihrer Laune nach von Deinem Wiederſehen nicht beſonders erbaut zu ſein. Wurde Hewes nicht eiferſüchtig?"

George zögerte mit der Antwort. „Nein," ſagte er endlich, „unſere Zuſammenkunft war auch nachher nur eine kurze und es wurden nur wenige Worte gewechſelt. Die Dame glaubt noch, daß ich ſie wirklich böslich und im Zorn verlaſſen habe."

„Und wenn ſie das Gegentheil erfährt?"

„An der Sache iſt nichts mehr zu ändern und ich bin jetzt zu einem Entſchluß gekommen."

„Darf ich ihn wiſſen?"

„Heute noch nicht, Dick, aber vielleicht ſchon morgen ſollſt Du Alles erfahren. Und was wird jetzt mit Alice?"

„Ich weiß es bei Gott nicht," rief Burton — „ich mag und kann die Chilenen nicht drängen, darf aber auch das arme Kind nicht tadeln, daß ſie dieſer Hölle zu entgehen ſucht."

„Aber leidet Mr. Hewes ſolche Behandlung einer Amerikanerin?"

„Leidet er ſie? Was will er gegen die Frau machen! Er iſt froh, wenn er mit ihr in Frieden lebt. Aber ſage mir nur um Gottes willen, was Du haſt, George? Die ganze Zeit über war es vollkommen unmöglich, Dir auch nur ein Lächeln abzulocken, und heute ſtrahlt Dein ganzes Geſicht von Vergnügen, ſo daß nicht einmal das Schickſal der armen Waiſe Dich ein klein wenig ernſter ſtimmen kann. Ich begreife Dich nicht."

„Beſter Freund," lachte George, „ich habe, wie Du Dir denken kannſt, den Kopf voll eigener Gedanken und Pläne — und zwar ſo voll, daß gar nichts Anderes mehr dazu hineingeht; Du darfſt Dich alſo nicht darüber wundern, doch betrübt mich das Schickſal des armen Mädchens ſelber, und ſobald ich mit meiner Sache in Ordnung bin, wollen wir überlegen, was ſich für ſie thun läßt. Vielleicht wäre es am beſten, ſie wieder nach Newyork zu ſchicken."

„Ich glaube nicht, daß ſie geht," ſagte Burton, „denn gerade dem dortigen Aufenthalt wollte ſie ja entfliehen."

„Das kommt auf einen Verſuch an," ſagte George; „ſie kann ſich doch nicht hier ihre ganze Lebenszeit unter fremden Menſchen herumtreiben. Doch jetzt, Burton, laß uns erſt einmal abrechnen. Ich habe von Mr. Hewes einen Vorſchuß erhalten und möchte vor allen Dingen, und um nur nach einer Seite hin Verpflichtungen zu behalten, mit Dir in's Gleiche kommen. Du biſt heute wohl beſchäftigt?"

„Heute ſehr — durch Mr. Hewes' Abweſenheit ſind eine Menge von Reſtanten geblieben, die erledigt ſein wollen, und für den nächſten Dampfer haben wir auch noch viel zu thun; aber um fünf Uhr ſtehe ich Dir vollkommen zu Dienſten, denn

„Nu hiaren Se, Herr Strohwiſch,“ ſagte da der alte Bauer — „iber ſo’n Feier is nu gerade nich zu lachen — das miſſen Se nich duhn.“

„Hahaha,“ lachte nichts deſtoweniger der Humoriſt, „das Feuer iſt ein mir verwandter Geiſt, alter Freund, das ſprudelt Feuerfunken, und ich ſprudle Geiſtesfunken, und ſo fühle ich denn faſt für jede auflodernde Gluth, die ich ſehe, eine gewiſſe Art verwandtſchaftlichen Intereſſes — verſtanden?“

Der alte Mann ſchüttelte ſehr bedenklich mit dem Kopf, und trank ſein Bier, und Strohwiſch ging mit ſeinen beiden neugewonnenen Bewunderern einmal vor die Schenke hinaus, um zu ſehn, ob ſie vielleicht von hier aus das Feuer erkennen könnten. Das war aber indeſſen ſchon wieder durch das raſche Hinzuſtrömen helfender Menſchen unterdrückt und gelöſcht worden, und als nach und nach die Leute von dem „Brande“ zurückkehrten, füllte ſich auch die Schenke mehr als vorher wieder, und die eben ſtattgefundene Brandſtiftung, die hier nach all den Umſtänden jedenfalls vorlag, bildete natürlich die einzige Unterhaltung, ſo daß es Strohwiſch, trotz unermüdlichen und zahlreichen Verſuchen, nicht möglich fand, die Aufmerkſamkeit der Verſammelten wieder wie in einen Brennpunkt auf ſich zu lenken.

von da ab wird nicht mehr gearbeitet. Wir eſſen dann wieder zuſammen, wie?“

„Gewiß; und die Zeit bis dahin werde ich benützen, um einen Spaziergang zu machen und dabei meinen Gedanken ein wenig Audienz zu geben. Es iſt nothwendig, daß ich über viele Dinge mit mir in's Klare komme. Alſo auf Wiederſehen! Um fünf Uhr hol' ich Dich hier ab.“

George wanderte hinaus, durch die Stadt und an der See hin immer nach Süden zu, und ſtieg dann den ſteilen Hang hinauf, der zum Leuchtthurm führte. Viel des Neuen begegnete ihm hier; das fremdartige Volk mit ſeiner wunderlichen Landestracht, mit dem kurzen Poncho und der kokett geworfenen Mantilla, das ſonderbare Reitzeug der Pferde mit den rieſigen Steigbügeln und Sporen, die ganze fremde Welt — aber er hatte kaum einen Blick dafür, denn zuviel des Neuen erfüllte ihm den eigenen Kopf, das eigene Herz, und das Alles mußte er erſt ſichten, um ſich ſelber klar zu werden. Aber die trüben Falten waren von ſeiner Stirn gewichen, und als er die Höhe des Leuchtthurms endlich erreicht hatte, ſich dort vorn auf die Kuppe und auf den mit kurzem Raſen bedeckten Boden warf und ſein Blick hinausflog über das weite blaue Meer, auf dem nur hie und da einzelne weiße, lichte Segel funkelten, da lag eine ſtille Heiterkeit auf ſeinen Zügen und ſein Auge bohrte ſich nicht mehr grübelnd in den Boden, ſondern haftete frei und voll an dem blauen Meer und dem ſonnigen Himmel.

So lag er ſtundenlang dort oben, und als er dann endlich in die Stadt zurückkehrte, geſchah das mit leichtem, elaſtiſchem Schritt; und jetzt auch gab er ſich ganz dem Genuß all' der neuen und friſchen Eindrücke hin, die ſich ihm hier, wohin er auch ſchaute, boten.

In der Stadt wieder angekommen, durch welche er nur langſam ſeine Bahn fortſetzte, überholte ihn eine junge Dame, die raſcher an ihm vorüberſchritt, als er ſelber ging; wie er ihr aber die Augen zuwandte, erkannte er Alice Morhouſe, die, ein ziemlich ſchweres Packet im Arm, an ihm vorbeiwollte.

„Miß Morhouſe,“ ſagte er erſtaunt — „wohin wollen Sie mit der Laſt?“

Alice wurde blutroth bei der Anrede, aber ihr Schritt zögerte trotzdem und ſie erwiderte: „Nach Hauſe, Sir — es ſind Kleider für die Lady.“

„In der That? und haben Sie keinen Diener im Hauſe, der das tragen konnte? Bitte, erlauben Sie mir,“ und er griff nach dem Packet, um es ihr abzunehmen. Alice weigerte ſich, es ihm zu überlaſſen.

„Erinnern Sie ſich noch, Alice,“ ſagte er da, ohne das Packet loszulaſſen, „daß ich früher, wenn Sie meine Schweſtern beſuchten, immer Ihr Kavalier war und Sie oft nach Hauſe begleitet und Ihnen Ihre Arbeit getragen habe?“

„Wir waren damals Kinder, Mr. Halay,“ ſagte das junge Mädchen ſcheu.

„Und wie wir uns damals immer unſere Träume erzählten? — Wiſſen Sie, daß es mir jetzt faſt ſo zu Muthe iſt, als ob wir noch Kinder wären, aber beide recht ſchwer geträumt hätten und nun auch einander erzählen müßten, was uns in der ganzen langen Zeit geſchehen? Bitte, überlaſſen Sie mir nur das Packet; ich gebe es doch nicht wieder frei.“

Alice mußte ihm, wenn auch ungern, ſeinen Willen laſſen und George ſetzte nach einer kleinen Pauſe, in der ſie wieder langſam neben einander hinſchritten, hinzu: „Merkwürdig doch, daß wir uns jetzt hier wiederfinden müſſen und Beide — etwas mehr oder weniger unfreiwillig. Glauben Sie an Schickſalsfügungen, Alice?“

„Ich glaube an ein ſchweres Schickſal, das uns Beide betroffen,“ antwortete das junge Mädchen leiſe; „Beide — wenn auch in verſchiedener Weiſe — aber wir müſſen uns ihm beugen.“

„Ganz meine Meinung," nickte George lächelnd — „es wird uns eben nichts Anderes übrig bleiben."

Alice ſah erſtaunt zu ihm auf. Sie hatte ihre Antwort wahrlich nicht im Scherz gemeint — und konnte er darüber ſcherzen? George aber fuhr nach einer kleinen Weile fort:

„Und gedenken Sie noch gern jener Zeit, Alice, wo wir als Kinder zuſammen ſpielten? Ich war damals, glaube ich, ein recht wilder Junge."

„Du lieber Gott," ſagte das junge Mädchen, „die Erinnerung iſt ja Alles, was mir noch geblieben, und davon muß ich zehren."

„Und von der Hoffnung —"

Die Jungfrau ſchüttelte leiſe mit dem Kopf.

„Nicht von der Hoffnung, Alice?" rief aber George lebhaft. „Iſt die nicht die Einzige, die uns den Muth giebt, den Kopf oben zu behalten, und glauben Sie, daß ich mich, als ich mich an Bord in ſo furchtbarer Lage befand, nicht augenblicklich in das Meer geſtürzt hätte, um einem ſolchen Leben ein Ende zu machen, wenn mich die Hoffnung nicht zurückgehalten?"

„Sie ſind ein Mann und wußten, daß Ihre Leiden einmal wieder ein Ende nehmen mußten," ſagte das arme Kind — „Sie konnten auch handeln; wir armen Frauen ſind nur zum Dulden beſtimmt."

„Alle?" ſagte George, und wieder zogen ſich ſeine Lippen zu einem Lächeln zuſammen — „auch Mrs. Hewes?"

Alice ſchwieg — ein wehes Gefühl zuckte ihr durch's Herz — es war die Erwähnung des Namens und gerade von George's Lippen, aber ſie erwiederte nichts, bis ſie ſich ihrer Wohnung näherten. Jetzt bat ſie mit einem leiſe geſtammelten Dank ihren Begleiter, ihr das Packet wieder zu geben, aber er ließ es ihr noch immer nicht — „Bis wir im Hauſe ſind, Miß," ſagte er kopfſchüttelnd — „nicht eher. Dann werde ich es einem der Diener übergeben."

„Aber ich habe Unannehmlichkeiten dadurch, Mr. Halay."

„In der That? Iſt Mrs. Hewes wirklich ſo rückſichtslos?“

„Ich ſage das nicht.“

„Gut, Alice,“ nickte George, indem er ihr das Packet reichte, „ich möchte nicht die Urſache ſein, Ihnen eine trübe Minute zu bereiten. — Doch noch Eins. Ich gehe in kurzer Zeit nach New-York zurück. Haben Sie dorthin irgend welchen Auftrag für mich?“

Alice ſchüttelte mit dem Kopf. „Wenn Sie Ihre Eltern — Ihre Schweſtern von mir grüßen wollen. Es ſind vielleicht die Einzigen, die ſich meiner noch erinnern.“

„Ich werde es ausrichten,“ ſagte George, lüftete den Hut und ſchritt dann wieder die Straße zurück, die er eben gekommen.

Den Abend verbrachte er mit Burton, ohne ſich jedoch weiter über ſeine nächſten Pläne auszuſprechen. Am andern Morgen hatte er eine längere Unterredung mit dem Geſandten, worin er aber ihr früheres Geſpräch nicht wieder berührte. Mr. Hewes ſagte ihm allerdings, daß er ſeiner Frau die Urſache ſeines Verſchwindens mitgetheilt, dieſe aber ſcheine der Erzählung keinen Glauben beizumeſſen, denn da „Mr. Halay“ ſeine gewöhnliche Kleidung ſorgſam eingepackt nach Hauſe geſchickt habe, ſo liefere das doch, wie ſie meinte, den faſt zu deutlichen Beweis, daß er eine Reiſe in einer Verkleidung voraus beabſichtigt habe. Wie dem aber auch ſei — es könne ihr jetzt vollkommen gleichgiltig ſein und lohne ſich nicht der Mühe, weiter darüber zu ſprechen.

Noch während er ſich bei Mr. Hewes befand, brachte Burton die Nachricht, daß der Dampfer, vom Norden kommend, in Sicht ſei und etwa in einer Stunde einlaufen würde. Drei Tage, manchmal auch vier, hielt er ſich gewöhnlich in Valparaiſo auf und nahm dann die europäiſche und amerikaniſche Poſt wieder nach dem Norden.

Unten vor dem Hauſe hielten ein paar Peons die für Mr. und Mrs. Hewes zum Ausreiten geſattelten Pferde bereit.

auch wirklich ſelber, daß ſie ſich als Stubenmädchen einer braven deutſchen Frau wohler befinden wird als hier als Geſellſchafterin der Mr. Hewes. — George, wenn das Deine Frau geworden wäre, Du hätteſt Dein Lebenlang keinen frohen Tag mehr geſehen!“

„Und war es nicht vielleicht auch mit Hewes’ Schuld, daß ſie ſo geworden?“

„Zum Theil vielleicht, aber ſie iſt ein Drache im Ganzen, und der kann wohl ein wenig untengehalten, aber nie vollkommen gezähmt werden. Aber was iſt Dir, George? — fühlſt Du Dich unwohl? — Du biſt plötzlich ſo blaß geworden.“

„Mir? — Nichts,“ lachte der junge Mann, „ein wenig vielleicht; aber Du kannſt Dir denken, daß es mir doch nicht ſo ganz gleichgiltig ſein kann, mit Mrs. Hewes jetzt ſo unter Einem Dach zu ſein. Ich habe ſie ſo heiß geliebt — doch das iſt jetzt vorbei und die Vernunft trägt ſchließlich den Sieg über das Herz davon. Alſo auf Wiederſehen. Wenn ich herunter komme, ſpreche ich wieder bei Dir vor.“

Er ſtieg langſam die Treppe hinauf. Oben in der erſten Etage ſah ihn einer der weiblichen Dienſtboten und wollte ihn abweiſen, die Herrſchaft ſei nicht zu Hauſe. Er ſuchte ihr begreiflich zu machen, daß er die junge Lady zu ſprechen wünſche, die Chilenin verſtand ihn aber nicht, und ohne ſich länger mit ihr aufzuhalten, verfolgte er ſeinen Weg, wobei ihm das Mädchen verwundert nachſah.

Oben an der Thüre angelangt, blieb er einen Moment ſtehen; er war ſehr langſam gegangen, aber doch etwas außer Athem — endlich klopfte er an, ein leiſes „Entra“ antwortete, und als er die Thür öffnete, ſah er Alice, den Kopf in die Hand geſtützt, an dem niederen, kaum zwei Fuß hohen Erkerfenſter ſitzen, während das Tuch in der Hand und die gerötheten Augen zu deutlich verriethen, in welcher Stimmung ſie ſich befand. Jedenfalls hatte ſie auch geglaubt, daß nur einer der Dienſtleute bei ihr eintreten wolle, denn wer Anderes ſuchte ſie auf! Sie drehte langſam ihr Antlitz der Thüre zu, fuhr aber erſchreckt von ihrem Stuhl empor, als ſie George erkannte.

„Mr. Halay — um Gottes willen," rief ſie aus, „was führt Sie zu mir und in dieſes Zimmer?"

„Entſchuldigen Sie mich, Miß Morhouſe," ſagte George freundlich, die vertrauliche Anrede Alice aber nicht mehr gebrauchend — „der Dampfer iſt in Sicht — nur kurze Zeit noch bin ich in Valparaiſo, und ehe ich die Stadt wieder verlaſſe, möchte ich noch etwas mit Ihnen beſprechen. Das nur zwang mich zu dieſem ungewöhnlichen Schritt. Geſtatten Sie mir wenige Minuten Gehör."

Alice, kaum im Stande, auch nur ein Wort zu äußern, deutete ſchweigend auf den Stuhl, der vor ihrem Bette ſtand — das Zimmer war ſo eng, daß ſich zwei Perſonen kaum darin bewegen und er ſelber nicht mehr als aufrecht darin ſtehen konnte. Er nahm den Stuhl, ſtellte ſeinen Hut auf das Bett und ſagte dann herzlich:

„Miß Morhouſe, zürnen Sie mir nicht, daß ich mich über alle Verhältniſſe, hier in Valparaiſo ſowohl als in New-York, genau unterrichtet habe. Ich darf auch nicht fürchten, daß Sie es nur einfacher Neugier zuſchreiben — wir ſind dafür zu alte Freunde und unſere Eltern waren es von je. Ich kehre jetzt nach New-York zurück, aber ich weiß im Voraus, daß meine Mutter wie Geſchwiſter außer ſich ſein würden, wenn ſie erführen, in welcher Lage ich Sie hier verlaſſen hätte —"

„Mr. Halay!" rief das junge Mädchen beſtürzt.

„Bitte, laſſen Sie mich vollenden," bat George. „Was mich ſelber betrifft, ſo brauche ich Ihnen kein Wort über mich zu ſagen. Wir waren Jugendgeſpielen und Sie kennen mich. Durch jenen wunderlichen Zufall wurde ich dabei auf kurze Zeit aus meiner Carrière geriſſen und hielt mich damals für den unglücklichſten Menſchen der Welt. Unerforſchlich ſind aber Gottes Wege, und während wir manchmal glauben, daß uns das Unglück nur zu einem Spielball auserſehen, hält das Glück ſchon lächelnd ſeine Pforte offen. Ich hatte Jenny damals eigentlich gar nicht gekannt und ſie nur im Salon, in Geſellſchaften und im höchſten Glanz, mit jedem kaum gedachten Wunſch befriedigt, geſehen; nie war mir ein tieferer Einblick in ihr Herz geſtattet geweſen; und von ihren Reizen bezaubert, ahnte ich — den kleinen Teufel nicht, der in ihr ſchlummerte. Was Mr. Hewes verbrochen hat,“ fuhr er lächelnd fort, „daß er an meiner Statt den Kelch leeren mußte, weiß ich nicht — ich habe nämlich den feſten Glauben, Miß, doß jede ſchlechte Handlung ſowohl wie jede edle ſchon hier auf Erden ihre Strafe oder Belohnung mit ſich trägt. Ich ſelber wurde davor bewahrt, und wo ich hier in ein fremdes Land zu kommen glaubte, fand ich alte Freunde wieder und ſegne jetzt die Stunde, in der mich damals ſchlechtes Geſindel um wenige Dollar auf ein Schiff verkaufte.“

Alice hatte ihm mit der größten Spannung zugehört, aber ſie begriff nicht, was das Alles mit ihr zu thun habe, oder wie es ſie betreffen könne. War George zu ihr gekommen, um ihr eine Unterſtützung anzubieten? Alles deutete darauf hin, denn er ſcheute ſich ſelber, den Gegenſtand zu berühren, aber ſie wäre eher geſtorben, ehe ſie es angenommen hätte. George ſchien auch wirklich nicht recht zu wiſſen, wie er fortfahren ſolle; er zupfte an ſeinem Handſchuh und ſah verlegen vor ſich nieder. Endlich fuhr er, aber mit leiſerer Stimme, fort:

„Liebes Fräulein, ich bin jetzt eben im Begriff, heimzukehren; ich habe meinen Eltern — wenn auch ſelber unſchuldig daran — doch viele Sorge gemacht — ich — möchte ihnen jetzt gern dafür eine recht große Freude bereiten. — Helfen Sie mir dabei.“

„Ich? — aber wie?“ ſagte Alice, ſtaunend zu ihm aufſehend.

„Wiſſen Sie“, fuhr Georg verlegen lächelnd fort — „als wir noch junges Volk waren, und einmal Eins vom Andern etwas haben wollten, dann ließen wir uns immer vorher verſprechen, daß der Andere nicht nein ſagen, ſondern es thun würde.“

„Wir ſind aber keine Kinder mehr, Mr. Halay,“ ſagte Alice, wohl freundlich aber doch beengt, „ein voreiliges Verſprechen würde ich deshalb nie geben.“

„Sie haben Recht!“ rief da George, plötzlich von ſeinem Stuhl aufſpringend — „ich ſelber bin nur noch wie ein Kind, und noch dazu wie ein recht großes — Miß Morhauſe — Alice! wir ſind mit einander, ich kann wohl ſagen, aufgezogen und haben uns immer lieb gehabt; erſt als wir größer wurden, ſahen wir uns ſeltener und wurden fremder gegen einander — aber wir haben uns nie entfremdet. Ich ſelber gerieth in andere Kreiſe und vergaß die Spielgefährtin — Rechnen Sie mir die überſtandene ſchwere Zeit als Strafe an, Alice — vergeſſen Sie das Geſchehene und — werden Sie mein Weib.“

„Mr. Halay!“ rief Alice, bleich von ihrem Stuhl emporſpringend — „ich glaubte nicht, daß Sie Ihren Spott mit mir treiben könnten.“

„Bei Gott nicht, Mädchen!“ rief aber der junge Mann in höchſter Leidenſchaft, indem er ihre Hand ergriff und feſthielt. „Hier laſſe ich Sie nicht in dieſem Jammer zurück, und ob Sie mich auch abweiſen, ich darf es nicht, ſchon der Meinigen wegen, wenn nicht mein ganzes Herz an Ihnen hinge. Aber weiſen Sie mich auch nicht ab, Alice,“ ſetzte er leiſe bittend hinzu — „ich habe die Hoffnung und den feſten Willen, Sie glücklich zu machen, und Ihnen die verlorenen Eltern zu erſetzen. Sind Sie mir nicht ein klein wenig gut? Glauben Sie mir und vertrauen Sie, daß ich halte, was ich verſpreche?“

Alice wollte reden, aber ſie vermochte es nicht. Der Uebergang vom höchſten Elend zum höchſten Glück war zu raſch und bewältigend gekommen, um darin ihre Faſſung zu bewahren. Ihr Antlitz wieder in den Händen bergend, ſank ſie auf ihren Stuhl zurück und Thränen, heiße lindernde Thränen machten dem gepreßten Herzen Luft. George aber war zu ihr getreten, und mit ſchmeichelnder Stimme fuhr er fort:

„Sagen Sie mir nur ein Wort, Alice — ich habe Sie ja nicht kränken wollen. Einfach wie meine Worte waren, iſt deren

Meinung. Ich will Ihnen mein ganzes Leben ein treuer und wackerer Gatte ſein, daß Sie den Schritt, den Sie gethan, nie bereuen ſollen. Wollen Sie die Meine ſein? Der Dampfer, der jetzt in die Bai einläuft, führt uns dann wieder der Heimath entgegen, wo Sie im Kreiſe der Meinen all Ihr Leid vergeſſen ſollen, und mit wie offenen Armen werden Sie empfangen werden. Oh bitte, nur ein Wort Alice — Haben Sie mich gar nicht lieb?"

Da hielt ſich aber auch das junge Mädchen nicht länger mehr. An die Bruſt des ſich zu ihr Neigenden lehnte ſie ihr Haupt, und unter Thränen lächelnd hauchte ſie leiſe und kaum hörbar, während Georg ſie umſchlang und einen heißen Kuß auf ihre Stirn preßte.

„Oh recht von Herzen — recht von Herzen und — immer, lieb gehabt."

Die beiden jungen Leute waren ſo mit einander beſchäftigt geweſen, daß ſie gar nicht gehört hatten, wie ſich leiſe und vorſichtig hinter ihnen die Thür öffnete. Jetzt ſtand eine Dame im Reitkleid auf der Schwelle, und mit kalter, ſchneidender Stimme ſagte ſie:

„Eine würdige Beſchäftigung, Mr. Halay, mit einer Kammerjungfer zu charmiren; Sie verleugnen doch Ihren Charakter nicht. Aber, Miß, ich muß bitten. —

„Gehen Sie nicht weiter Madame!" rief George, der ſich raſch der Stimme zuwandte, indem er ſich hoch und ſtolz emporrichtete: „Miß Morhouſe iſt meine Braut und wird Ihr Haus noch heute verlaſſen."

„Ihre Braut?" rief Jenny, wirklich erſchreckt emporfahrend — „ſeit den wenigen Stunden?"

„Sie war wie ein Kind in unſerem Hauſe," erwiederte George kalt, indem er das junge Mädchen, das ſich raſch erhoben, feſt und ſchützend an ſich drückte, „und Gott ſelber hat mich ihr zugeführt, um ſie aus dieſer Lage zu befreien. Alice, packe Deine Sachen zuſammen, mein Herz. Du ſollſt in dieſer

Er probirte Anekdoten — Witze — Verſe — es blieb Alles gleich fruchtlos — die Männer nahmen faſt gar keine Notiz von ihm, und ſelbſt die Weinreiſenden, der intelligentere Theil des Publicums, fingen an, die eingehenden Berichte intereſſanter zu finden, als ſeinen Humor.

Das war unerträglich — Strohwiſch, im Begriff Horneck zu verlaſſen, denn der nächſte Morgen war dazu beſtimmt, ihn wieder der Reſidenz zuzuführen, ſollte alſo unbewundert, unbeklatſcht ſcheiden? —. Nein, das ging nicht — das unſelige Feuer drohte ihm allerdings die Palme des Abends ſtreitig zu machen, noch aber gab er den Kampf gegen das Geſchick nicht auf, noch gab es ein Mittel, den Feind mit ſeinen eigenen Waffen anzugreifen, zu beſiegen.

„Meine Herren!“ rief er, und trat auf einen Stuhl, „meine Herren!“ — der Lärm blieb noch immer ziemlich arg, nur die Geſichter der Meiſten wandten ſich ihm zu, und der alte Bauer, der vorher des Städters „gotteslaſterliche Reden,“ wie er ſie nannte, mit angehört, erzählte den ihm nächſt Stehenden unter vielem und bedenklichem Kopfſchütteln, was der Fremde geſagt, und wie er über das Feuer im Dorfe gelacht und geſpottet habe. Der affectirte Städter war im Ort überhaupt nicht beliebt, beſonders hatten ihn die Bauerburſchen

Dachkammer keine Stunde länger bleiben, und ich werde Dich einer wackeren Familie zuführen, bei der Du weilen kannſt, bis wir verbunden ſind.“

Jenny war leichenblaß geworden, und wie ein Marmorbild ſtand ſie, keiner Bewegung fähig, in der Thür; aber das dauerte nur kurze Zeit. Jener böſe häßliche Zug legte ſich um ihre Lippen, den George ſchon neulich, bei ihrem erſten Begegnen, auch zum erſten Mal an ihr entdeckt, und ſie ſagte mit eiſiger Kälte:

„Ich werde die Miß nicht aufhalten, oder ihrem — Glück im Wege ſein. Es wird,“ — ſie wollte noch mehr ſagen, aber ſie vermochte es nicht, denn ſie hatte ſich für ſtärker gehalten als ſie wirklich war. Zorn, Haß, Scham und Schmerz wühlten in ihrer Bruſt; die Worte verquollen in ihrer Kehle, und ſich raſch abwendend verließ ſie die Thür, ſtieg hinab in ihr eigenes Zimmer, und ſchloß ſich dort ein.

Aber George ſelber mochte Alice durch ſein längeres Verweilen, keiner weiteren Unannehmlichkeit ausſetzen.

„Jetzt biſt Du mein Weib, Alice,“ ſagte er mit herzlicher Stimme, indem er ſie in ſeine Arme ſchloß und den erſten Kuß auf ihre Lippen drückte, „und feſt vereint wollen wir ſtehen, unſer ganzes Leben lang. Hier im Hauſe darfſt Du aber auch nicht länger bleiben, ſo nimm Deine Sachen zuſammen, mein ſüßes Lieb, und erwarte mich in etwa einer Stunde, die ich nur brauche, um für Dich eine Stätte zu beſorgen.“

„George!“ rief da Alice und umſchlang ihn mit ihren Armen — „mein George — träum' ich denn, oder iſt das Wahrheit? Wirklichkeit?“

„Es iſt Wahrheit und Wirklichkeit, mein halbes Leben,“ rief George, „und was wir Beide für unſer größtes Leid hielten, führt uns zur höchſten Seligkeit. Und nun ade, Schatz — wir haben Beide jetzt entſetzlich viel zu thun, dann aber auch ein ganzes Leben vor uns, um einander anzugehören. Gott ſei mit Dir — in einer Stunde bin ich wieder bei Dir.“

In Frieden.

George ſtieg die Treppe hinab, und das Herz war ihm ſo froh und leicht, daß er hätte laut aufjubeln mögen, in aller Seligkeit — und trotzdem befand er ſich einigermaßen in Verlegenheit, denn wo war denn die „wackere Familie", von der er Jenny geſagt, daß er ſeine Braut bei ihr unterbringen wolle? — Er kannte außer Burton keine Seele in der Stadt, aber Burton mußte da eben aushelfen; und wenn es bei einem amerikaniſchen oder deutſchen Handwerker war, es blieb ſich vollkommen gleich. Nur aus dem Bereich dieſer jungen Megäre mußte er ſie bringen, denn der traute er jetzt Alles zu — und doch that er dießmal Jenny Unrecht.

Als er die untere Treppe erreichte, ſah er, daß ſich die Thür der Office halb öffnete und Burton vorſichtig hervorſah. Aber nur erſt als er den Freund erkannte, trat er heraus.

„Alle Wetter, George!" rief er — „ich hatte Sorge um Dich — die Sennora kam raſcher zurück, als ſich vermuthen ließ — ihr Pferd muß ſich im Stall den Fuß vertreten haben, denn es lahmte ſchon beim Ausreiten — Du biſt ihr doch nicht begegnet?"

„Allerdings, Dick," lachte George — „und gerade in einer ganz eigenthümlichen Situation — doch davon nachher. Komm, Du ſollſt mir Auskunft über irgend etwas geben."

Damit trat er mit in die Office hinein und fuhr, die Thür noch immer in der Hand, fort: „Kannſt Du mir eine anſtändige, womöglich amerikaniſche Familie nennen, wo ich eine junge Dame auf einige Tage unterbringen kann?"

„Eine junge Dame? — Miß Morhouſe?"

„Allerdings — nur bis der Dampfer abgeht."

„Sie will nach New-York zurück?" ſagte Burton erſtaunt — „das begreife ich nicht."

„Das begreifſt Du nicht?" erwiederte ganz ernſthaft George

— „Du verlangſt doch nicht etwa, daß ich meine Frau hier in Valparaiſo laſſe und allein nach Hauſe fahre?“

Burton antwortete ihm gar nicht. Er ſtand vor ihm mit offenem Mund und offenen Augen, und ſtarrte ihn an, als ob er eben etwas ganz Unerhörtes vernommen. —

„Deine Frau?“ ſagte er endlich, während George ihn lachend betrachtete — „Deine Frau? — Menſch, Du haſt doch nicht —“

„Um Alicens Hand angehalten und ihr Jawort erhalten? Allerdings.“

Burton ging zur Thür, öffnete ſie und ſah vorſichtig hinaus und nach der Treppe zu; als er da aber die Luft rein fand, ſchloß er ſie wieder, griff das Lineal vom Pult auf und begann jetzt mit dem gewöhnlichen „Hau! Hau! Hau hau hau!“ einen jener wilden Sioux-Kriegstänze in der ganzen Office herum, wobei er mit eingeknickten Knieen das Lineal als Tomahawk in der Hand ſchwang. Plötzlich aber, mitten in der Vorſtellung, brach er ab, ſchoß wie der Blitz an ſein Schreibpult, warf das Lineal hin und griff eine Feder auf. — Er hatte unmittelbar vor der Thür einen Schritt gehört und mochte ſich doch wohl nicht vom Geſandten bei einer ſo excentriſchen Leiſtung überraſchen laſſen. Aber die Schritte paſſirten vorüber, es war vielleicht nur einer der Diener geweſen, und Burton, nachdem er ſeinem Uebermaß von Vergnügen durch den vorherigen ganz außerordentlichen Tanz wie durch ein Ventil Luft gemacht, ſprang jetzt wieder auf George zu, und ſeine Hand ergreifend und ſie mit beiden Händen aus Leibeskräften ſchüttelnd rief er:

„George, alter Junge, das war brav gemacht, das war ein grundguter, aber auch ein grundgeſcheidter Zug von Dir. Du kriegſt eine Prachtfrau, der Du Dich nirgends zu ſchämen brauchſt, und der armen Alice iſt geholfen — aber — alle Wetter — kam ſie dazu? Ja? — Und was ſagte ſie?“

„Ich weiß es ſelber nicht, Dick,“ lächelte George — ich war ſo ſelig in dem Augenblick. Ich glaube, ſie ſprach etwas von

„meinem Glück nicht im Wege ſtehen“ und verließ ſofort das Zimmer wieder. Aber — was ich vorher erwähnte — ich erklärte ihr, daß ich Alice heute noch zu einer Familie bringen würde, und — ich weiß keine — ich bin ja vollkommen fremd hier in der Stadt.“

„Das iſt das Wenigſte,“ rief nun Burton lebhaft — „nicht ſechs Häuſer von hier lebt ein Amerikaner mit ſeiner jungen Frau, der hier in einem Geſchäft Buchhalter iſt. Er hat bis jetzt ebenfalls eine junge Dame als Penſionärin im Hauſe gehabt, die aber vor etwa acht Tagen zu Land nach Conſtitucion zu einer Familie ging. Die Stube iſt jetzt frei. Ich gebe Dir ein paar Zeilen für die Frau mit — der Mann iſt noch in ſeinem Geſchäft, und in wenigen Minuten haſt Du Alles regulirt.“

„Tauſend Dank, Dick,“ rief George, während Burton ſchon die Zeilen auf das Papier warf — „wenn ich Dir nur einmal dienen könnte.“

„Wird in ähnlicher Weiſe nicht gut gehen,“ lachte Burton, „denn das muß ich mir hier in Spaniſch ſelber beſorgen — aber vielleicht in anderer Art. Hier iſt Dein Brief, und nun mach', daß Du fortkommſt und Alles in Ordnung bringſt. Hörſt Du — da fällt eben der Schuß des Dampfers, und jetzt muß ich ſelber an Bord hinüber und unſere Depeſchen in Empfang nehmen.“

Das Alles war in der That bald geordnet und nur das Eine noch ein unangenehmer Gang für George, mit Mr. Hewes ſelber über ſeine beabſichtigte Verbindung zu ſprechen, — was ihm dieſer aber ſehr erleichterte. Mr. Hewes ſchien allerdings anfangs etwas überraſcht, aber dann auch ſelber erfreut, denn auch er hatte Alicens Eltern früher gekannt, und es konnte ihm nicht entgangen ſein, wie die arme Waiſe in ſeinem Hauſe behandelt wurde, ohne daß er ſelber im Stande geweſen wäre, Abhilfe zu ſchaffen. Er ergriff des jungen Mannes Hand und ſagte freundlich:

„Mr. Halay — ich — ich kann Ihnen nicht ſagen, wie leid es mir thut, daß Sie damals jener Unfall mit dem Schiff betroffen, aber — es ſcheint ſich ja noch Alles zum Beſten für Sie zu wenden. Der Trauung, wie den üblichen Formalitäten ſteht nichts im Wege — ich werde ſelber Zeuge dabei ſein, und was Sie an Kaſſe brauchen, ſo bitte ich darüber zu verfügen. Ich habe gerade eine bedeutende Zahlung nach New-York zu machen und Ihr Wechſel regulirt dann augenblicklich unſer Geſchäft. Apropos — weiß meine Frau ſchon darum?“

„Die Lady,“ ſagte George und das Blut ſtieg ihm doch ein wenig in die Schläfe, „kam gerade in Miß Morhouſe's Zimmer, als ich um ſie geworben hatte.“

„In der That?“

„Ich theilte ihr natürlich die Urſache mit, die mich dorthin geführt.“

„Hm? — ſagte ſie etwas? Ich — habe ſie ſeitdem nicht wiedergeſehen.“

„Einen etwas förmlichen Glückwunſch — weiter nichts. —“

Mr. Hewes nickte vor ſich hin mit dem Kopf. — Seine Frau wußte alſo davon und er brauchte es ihr nicht zu eröffnen. Das ſchien ihn zu beruhigen. Uebrigens wäre ihm dazu auch keine Gelegenheit geboten worden, denn Mrs. Hewes befand ſich unwohl auf ihrem Zimmer, ließ Niemanden vor und kam nicht einmal zum Mittageſſen herüber.

In der Stadt herrſchte indeß ein reges Leben, denn die Ankunft des Dampfers vom Norden her brachte Jedem Etwas: Briefe oder doch wenigſtens Zeitungen und Neuigkeiten aus der Heimath. Gerade dadurch aber, daß Mr. Hewes ſehr viel zu thun hatte und Madame gar nicht zu ſprechen war, bekam Alice volle Ruhe, ihr geringes Eigenthum mit George's und einiger Diener Hilfe in die benachbarte Wohnung zu ſchaffen. Noch an demſelben Tag verabredete George die Trauung mit dem engliſchen Geiſtlichen und ſetzte ſie auf den nämlichen Tag an, an welchem der Dampfer wieder — etwa vier Uhr Nachmittags — Valparaiſo verließ.

Jetzt erſt ſchrieb George ausführlich nach Hauſe, denn er beabſichtigte nicht den nämlichen Dampfer auch zur Heimreiſe zu benützen, ſondern wollte mit ſeiner jungen Frau zuerſt einige Wochen in Peru oder vielmehr in Lima verbringen, dann Guajaquil beſuchen, und ſeine Reiſe nachher, auch wieder mit einem Aufenthalt in Havana, fortſetzen.

Am Tag der Trauung endlich war das Geſandtſchaftshotel geſchloſſen, denn Mr. Hewes ſowohl als Burton nahmen daran Theil, und die junge Amerikanerin, bei welcher Alice die letzten Tage gewohnt, führte die Braut. Eine Anfrage aber bei Mrs. Hewes, ob ſie ſich von ihr verabſchieden dürften, wurde verneinend beantwortet. Die Lady ließ ſich entſchuldigen, ſie fühle ſich nicht wohl und müſſe das Bett hüten — und das war das Beſte, denn ein Begegnen wäre für alle Theile nur peinlich geweſen.

Um vier Uhr pünktlich löſte der Steamer ſein Verbindungstau. Der Kanonenſchuß, der alle Paſſagiere an Bord rief, war ſchon lange gefallen, Hewes und Burton waren noch an Bord und nahmen herzlichen Abſchied von dem jungen Paar, als ſich einer der Hausdiener aus dem Geſandtſchaftshotel durch die Leute drängte und Mr. Burton erblickend auf dieſen zueilte: —

„Mr. Burton — Sennora Hewes hat mir aufgetragen, dies an Sennorita Alice abzugeben, — ich weiß aber nicht, wo die Dame iſt.“

Burton nahm ihm das kleine Packet ab. Es enthielt die Aufſchrift:

„Mrs. Alice Halay — erſt nach Abgang des Dampfers zu öffnen.“

„Und von wem kommt das?“ frug der junge Mann erſtaunt.

„Von der Sennora.“

Burton ſchüttelte mit dem Kopf; der Auftrag war jedoch zu beſtimmt, um ihn zu mißdeuten. Er reichte das Päckchen der jungen Frau, die es ebenfalls überraſcht betrachtete — aber es blieb ihnen keine Zeit mehr — das letzte Signal ward eben mit der Glocke gegeben, daß ſich alle Fremde an Bord in ihre Boote zurückziehen und dem Dampfer Raum geben ſollten. Schon fingen die mächtigen Räder an zu arbeiten. Noch ein Händedruck und ein herzlicher Wunſch und das Deck war geräumt — die Boote ſtießen ab — Tücher wurden geſchwenkt, und wenige Minuten ſpäter glitt das ſtattliche Fahrzeug mit der luſtig auswehenden engliſchen Flagge am Heck über die Bai hin in das offene Meer hinaus, und oben an Deck, ſein junges liebliches Weib am Arm, ſtand George und ſchaute — oh mit welchen Gefühlen! — wieder auf das Meer nieder, das er vor wenigen Wochen — ja Tagen faſt erſt — in Verzweiflung geflohen.

„Und darf ich jetzt das Packet öffnen, George?“ ſagte Alice, die es bis jetzt noch immer in der Hand gehalten — „faſt fürchte ich mich davor.“

„Und weßhalb, Herz?“ lächelte ihr Gatte — „öffne es ruhig — es iſt ein letzter Gruß von da drüben.“

Alice brach das Siegel auf und nahm das doppelte Papier ab. Es enthielt ein kleines, reizend gearbeitetes Maroquinkäſtchen und — „Oh George!“ rief Alice erſchreckt, als ſie es öffnete, denn ein prachtvoller Diamantſchmuck funkelte ihr daraus entgegen — „und das von Mrs. Hewes?“

Neben dem Collier lag noch ein kleines flaches Papier, das George herausnahm und zu ſeinem Erſtaunen den eigenen Namen darauf las — er öffnete es langſam und ein kleiner, ganz unſcheinbarer, faſt werthloſer Ring lag darin.

„Wie ſonderbar!“ ſagte Alice, zu dem Gatten aufſehend — „haſt Du ihr früher einmal den Ring geſchenkt? Das iſt doch kaum möglich!“

George hielt den Ring in der Hand und betrachtete ihn ſchweigend — er hatte die Frage ſeiner jungen Gattin kaum gehört oder verſtanden. Endlich ſagte er leiſe:

„Den Ring hat mir Jenny einſt gezeigt — es war das letzte Geſchenk ihrer ſeligen Mutter und ein Andenken aus deren Jugendzeit. Damals verſicherte ſie mich, der Ring, obgleich nur wenige Real an Werth, ſei der theuerſte Schmuck, den ſie beſitze, und alles Andere würde ſie lieber hergeben, nur nicht den kleinen unſcheinbaren Reif."

„So liebt ſie Dich noch," ſagte ängſtlich zu ihm aufſchauend Alice.

George ſchüttelte langſam mit dem Kopf. „Das iſt vorbei," flüſterte er, indem er der Geliebten Hand erfaßte, „aber als ein Zeichen hat ſie es uns geſchickt, daß wir keinen Groll mehr gegen ſie hegen ſollen, Alice — als ein Zeichen der Verſöhnung und Liebe, und ſo wollen wir auch zurück an ſie denken für immer."

Schluß.

Monate vergingen, ehe das junge Paar die Vereinigten Staaten wieder erreichte, und mit Jubel wurde George ſowohl wie Alice, die ſie ja ſchon lange wie eine Tochter geliebt, von den Seinen empfangen.

Nun hatte George allerdings die Abſicht gehabt, den verrätheriſchen Baas, der ihn in jener Nacht an den Wallfiſchfänger verkauft, vor Gericht zu ziehen und beſtraft zu ſehen, aber er konnte ſich trotzdem jetzt nicht mehr dazu entſchließen, denn ſo glücklich fühlte er ſich in Alicens Beſitz, daß er ſich immer nur wieder geſtehen mußte, wie er ja gerade jenem, wenn auch verbrecheriſchen Menſchen, ſein Glück verdanke.

Da ſuchte ihn eines Tages ſein alter Freund, Tom Fullerton, mit dem er ja jenen entſcheidenden Abend zuſammen verlebt, ſelber auf.

George!" rief er ihm zu, wie er nur den Raum betrat — „alter Junge — auch wieder glücklich angelangt? Eben hörte ich in der Stadt von Deiner Rückkunft — Dich hatten ſie auch auf ein Schiff gepackt, wie?“

„Auf einen Wallfiſchfänger, Tom,“ lachte George, ihm herzlich die Hand ſchüttelnd — „und Dich?“

„Auf einen Oſtindienfahrer!“ rief der junge Mann — „verdamm' die Schufte — aber ich bin ſchon ſeit drei Monaten wieder zu Hauſe. Wir lieſen in Rio de Janeiro ein, und dort gelang es mir, einen Brief an unſern Geſandten an Land zu befördern, und der machte mich wieder frei — hielt aber ſchwer — der Alte wollte mich nicht herausrücken. Und wo biſt Du abgekommen?“

„In Chili, und zwar an Land geſchwommen.“

„Bravo. Weißt Du aber, daß wir den Schuft erwiſcht haben?“

„Welchen Schuft?“

„Den biedern Seemann, der uns damals das Gebräu zu trinken gab.“

„In der That?“

„Ich ruhte und raſtete natürlich nicht,“ rief Tom. „Die Gerichte wollten nichts damit zu thun haben, wenn ich ihnen nicht beſſere Beweiſe bringen konnte, als meine eigene Ausſage, und eine ganze Woche habe ich mich nachher mit ein paar ebenfalls verkleideten Polizeidienern dort am Strande herumgetrieben, bis wir ihn erwiſchten. Er ging in die Falle, wie wir damals hineingetappt waren. Mich kannte er natürlich nicht mehr — er hielt uns für Grüne, die er ebenfalls ſpediren könnte, und wir ließen ihn ruhig gewähren, bis er ſeinen Grog fertig hatte — ich kannte ja ſeine Schliche; dann faßten wir ihn. Der Grog wurde unterſucht und enthielt ein nichtswürdiges Gemiſch von Opium und anderen narkotiſchen Giften; und da natürlich ſteckten ſie ihn bei und ſchafften ihn — mit meiner Anklage dazu, daß er mich und Dich an Schiffe verkauft — nach Sing Sing in's Zuchthaus, wo er ſeine fünf Jahre zu ſitzen hat. — Aber iſt das wahr, daß Du Dir gleich von unterwegs eine Frau mitgebracht haſt?"

„Allerdings, Tom, und ein liebes, herziges Frauchen."

„Und das weißt Du, daß Deine Jenny nach Valparaiſo verheirathet iſt?"

„Ich habe ſie dort beſucht."

„Den Teufel auch! Du nimmſt die Sache kühl."

„Was will man machen, Tom — und was treibſt Du jetzt?"

„Ich? hm — verwünſcht wenig. Rio Janeiro hat mir gefallen — ich denke, ich werde dorthin überſiedeln."

„Merkwürdig — jener Seelenverkäufer ſcheint erſt unſer Lebensziel beſtimmt zu haben."

„Kann ſein — aber ſitzen muß er doch; das hat die Kanaille hundertfach verdient. — Kommſt Du heute Abend mit in den Club?"

„Ich bin kein Mitglied mehr — ich verbringe meine Abende beſſer zu Hauſe."

„Hallo, unter dem Pantoffel?"

„Ich wünſche Dir von Herzen, Tom, daß Du einſt ebenſo unter den Pantoffel kommſt wie ich," ſagte George freundlich — „ich weiß nicht, was ich Dir Beſſeres wünſchen könnte."

Drei Jahren waren nach dieſer Zeit vergangen. Mr. Halay sen. hatte ſich anhaltender Kränklichkeit halber vom Geſchäft ganz zurückgezogen, dem jetzt George allein vorſtand.

Er befand ſich Morgens auf ſeinem Comptoir und hatte gerade Briefe von Valparaiſo erhalten, mit welchem Hafen er jetzt in ſteter und doppelter Privat-Correſpondenz ſtand. Der eine von dieſen war von Burton, der ſeine geliebte Sennorita ſchon lange zum Altar geführt und der diplomatiſchen Carrière entſagt hatte, weil er ſich viel wohler und unabhängiger auf ſeiner reizenden Eſtancia bei Concepcion fühlte. Der andere auf dem Korn, weil er mit ſeinen faden und nicht ſelten zweideutigen Schmeicheleien ihre Mädchen verfolgte und ärgerte, und Strohwiſch würde kaum mit ſo zuverſichtlich lächelndem Angeſicht auf dem Stuhl oben ſtehen geblieben ſein, hätte er die keineswegs freundlichen Worte über ſich hören können, die hier in der einen Ecke entſtanden, und ſich raſch von Mund zu Munde weiter pflanzten.

„Meine Herren!“ rief der zähe Humoriſt noch einmal und mit immer gellenderer Stimme — „bitte, vergeſſen Sie Ihre Reden nicht — aber ich möchte nur ein paar — nur ganz wenige Worte an Sie richten — Hm — Was ſind Sie ſo außer ſich über ein Feuer? — Was liegt in einem Feuer ſo Entſetzliches? — Es zerſtört — es vernichtet? — ja, ich gebe es zu — aber auch Zerſtörung und Vernichtung iſt manchmal gut, wo es gilt, das Böſe von der Erde auszurotten, die Uebel mit der Wurzel zu vertilgen.“

„Nua? mer ſöllen uns doch de Haiſer nich ibern Kopp anſtäcken laſſen?“ ſagte hier Einer — dort ein Anderer — „na, was ſchwätzt denn der do — der rädt den Brandſchtiftern ooch wol noch das Wort?“

„Meine Herren!“ rief aber Feodor, zu dem keins der drohend gemurmelten Worte drang, „meine Herren —

Brief war von Mr. Hewes, und in demſelben zeigte ihm Hewes wiederholt an, wie glücklich er ſich jetzt mit ſeiner Jenny fühle und wie ganz verändert das Benehmen der Frau ſei, nachdem ſie ihn in Valparaiſo getroffen.

George las den Brief wieder und wieder durch und ein heller Schein von Glück und Frieden lag auf ſeinen Zügen.

Da trat einer ſeiner Leute, einen alten ſchmutzigen Zettel in der Hand, in das Comptoir und berichtete: ein Schiffsjunge habe das Papier gebracht und ſtünde draußen, um auf Antwort zu warten.

George nahm es, hatte aber kaum den Blick darauf geworfen, als er ſeine Anweiſung erkannte, die er damals an Bord der Betſy Crow dem alten Koch gegeben —

„Iſt der Mann ſelber draußen?" rief er raſch.

„Ein Mann? Nein, Sir — ein Junge iſt es, der wie ein Seemann ausſieht — er ſollte auf Antwort warten."

„Laſſen Sie ihn hereinkommen."

Der Junge erſchien gleich darauf in der Thür und George erkannte ihn im Moment wieder — er war Kajütenjunge an Bord der Betſy Crow geweſen. Der Junge aber hatte natürlich keine Ahnung davon, wen er hier vor ſich habe, und mit einem verlegenen „Beg your pardon, Sir" ſetzte er hinzu: „Unſer Koch hat mir das Papier da gegeben und geſagt, ich ſollte ſehen, ob ich hier zehn Dollars dafür bekäme. — Ich wollt's erſt nicht überbringen, aber er verſicherte mich, daß Alles in Ordnung wäre, und hat mir einen davon verſprochen — ich weiß weiter nichts davon."

„Iſt Euer Schiff eingelaufen?"

„Welches Schiff, Sir?"

„Die Betſy Crow."

Der Junge ſah ihn mit weit aufgeriſſenen Augen an. Woher wußte denn der „Gentleman", daß er zur Betſy Crow gehört hatte, und ganz verdutzt erwiderte er:

„Nein, Sir — die Betſy Crow liegt bei Braſilien auf dem Sand, wenn ſie die See nicht jetzt auseinandergeriſſen hat.“

„Geſcheitert? in der That?“

„Ja, auf der Heimreiſe, und noch dazu mit einem guten Fang. Die Mannſchaft konnte kaum ihre paar Sachen und die Schiffsbücher retten und wir ſind jetzt auf einem amerikaniſchen Schiff nach Hauſe gebracht.“

„Und wo iſt Euer Koch jetzt?“

Der Junge zögerte einen Moment mit der Antwort, endlich aber — denn wozu ſollte er lügen — ſagte er: „Draußen in der Straße, Sir — er — er ſagte, er möchte nicht hier in's Comptoir kommen — ich ſolle für ihn her gehen und ihm Antwort bringen. Wir haben Alle keinen Cent ausbezahlt bekommen; erſt wenn die Aſſekuranz zahlt, kriegen wir vielleicht einen Theil.“

„Mr. Robinſon,“ rief George einen ſeiner Commis an, „bitte, gehen Sie einmal mit dem Burſchen nach außen. Er wird Sie zu einem Seemann bringen, und dem ſagen Sie, ich ließe ihn bitten, hier herein zu kommen. Bemerken Sie dabei, das Geſchäft wäre jetzt in andere Hände übergegangen — verſtehen Sie mich? — und der Mann, der ihm das Geld ſchulde, ſei hier. Wie heißt Euer Koch, mein Burſche?“

„Doktor,“ ſagte der Junge, der auch keinen anderen Namen wußte, verlegen.

George lachte.

„Nun hier, mein Burſch, haſt Du Deinen Dollar für den Weg, damit Du ſiehſt, daß Alles in Ordnung iſt und der Doktor Dir nichts vorgeflunkert hat, und nun ſchick' ihn mir herein und ſag' ihm, ich hätte gute Nachricht für ihn und vielleicht für Dich auch — Du magſt draußen warten.“

Der Junge betrachtete ſich den Silberdollar mit dem größten Erſtaunen; aber froh wieder ſo fortzukommen, nickte er ein „All right Sir“ und ſchoß ſo raſch zur Thür hinaus, daß ihm der Commis kaum folgen konnte.

Es dauerte eine ganze Weile, und George war indeſſen ſchon ungeduldig in ſeinem Comptoir auf und ab gegangen, bis er draußen wieder fremde Stimmen hörte. Gleich darauf erſchien auch Mr. Robinſon in der Thür und meldete den Seemann, und wenige Minuten ſpäter trat der Koch, noch eben ſo verwildert, noch eben ſo ſchmutzig wie er ihn an Bord geſehen, in die Thür. Dort blieb er ſtehen — es ſah hier Alles ſo fein und vornehm aus, das ganze Holzwerk von Mahagony, die Comptoire mit feinen Matten belegt, und eine ganze Stube voll Commis, durch welche er ſich ſeinen Weg hatte ſuchen müſſen. Er war eine ſolche Geſellſchaft nicht gewöhnt und blieb, ſeinen Hut in der Hand herumdrehend, ſtehen, um die Anrede des Kaufmanns zuerſt zu erwarten.

George's Blick haftete auf ihm, und was für eine Fülle von Erinnerungen rief die ſchmutzige, gedrückte Geſtalt in ihm wach! — Aber der Koch kannte ihn nicht wieder; ſein Blick haftete auch kaum auf ihm, ſondern flog unſtät in dem Comptoir umher, bis ihn endlich George anredete:

„Wie iſt Euer Name, Freund?"

„Hm," ſagte der Koch, dem die Frage etwas unerwartet kam, aber Du lieber Gott, was wußte der Fremde von ihm — er konnte ihn eben ſo gut nennen, und mit heiſerer Stimme ſagte er:

„Bob Mitchell."

„Zu welchem Schiff gehörig?"

„Shipwrecked sailor, Sir,*)" ſagte der Mann — „gehörte früher zu dem Wallfiſchfänger Betſy Crow von Marthas vine yard — Koch an Bord, Sir."

„Ihr habt früher einmal einem Matroſen an Bord zehn Dollar geliehen?"

„Iſt wie Sie ſagen, Sir — der arme Teufel hatte kein Geld und wollte gern an Land."

---

*) Schiffbrüchiger Matroſe, Sir.

„Habt Ihr nie wieder von ihm gehört?"

„Nie wieder, Sir — haben uns auch weit über drei Jahre in der Südſee herumgetrieben — nicht wahrſcheinlich, daß wir ihm dort begegnen ſollten. Er gab mir nur damals den Zettel und ſagte mir, wenn ich wieder nach New-York käme, möchte ich ihn hier im Geſchäft abgeben, Sir. Scheint jetzt hier einen andern Herrn zu haben, wenn auch noch der alte Name draußen an der Thür ſteht."

„Ja, Mr. Mitchell," ſagte George, und der Koch ſah ihn verwundert an. Es mochte ihm wohl gar ſo ſonderbar vorkommen, ſich bei dem Namen gerufen zu hören — „das Geſchäft iſt jetzt in meine Hände übergegangen, aber ich dächte doch, wir wären ebenfalls alte Bekannte und Sie ſollten mich eigentlich wieder erkennen."

Der Koch ſah ihn eine lange Weile erſtaunt und forſchend an, endlich aber ſchüttelte er mit dem Kopf und ſagte:

„Bekannt kommen Sie mir vor, ja — beſonders wenn ich die Stimme höre — aber ich kann mich nicht beſinnen. Waren Sie etwa ſchon früher hier auf dem Comptoir? ich — bin hier manchmal hereingekommen."

„Nein," lächelte George; „damals, als Sie hier Geſchäfte hatten, ging ich noch in die Schule, aber wir haben uns erſt vor wenigen Jahren geſehen — kennen Sie mich gar nicht mehr?"

„Damn it!" rief der Seemann, indem er genau in George's Geſicht ſah — „es wäre möglich, aber es iſt nicht möglich. Sie ſind doch nicht —"

„George — der gepreßte Matroſe, allerdings Mate," lächelte George, indem er auf ihn zuſprang und ihm die Hand entgegenſtreckte — „und daß der Euch nicht vergißt, was Ihr damals an ihm gethan, darauf könnt Ihr Euch verlaſſen."

„Aber wie, in des Böſen Namen, ſind Sie damals an Bord gekommen?" ſagte der Koch verwundert.

„Gepreßt natürlich, und der Schuft, der Schlafbaas, ſitzt jetzt im Zuchthaus — doch das iſt vorüber. Ihr ſeht, ich kam damals glücklich an Land, und was ich für mein Unglück hielt, ſchlug Alles zum Heil und Segen aus. Aber wie geht es Euch jetzt?"

„Mir?" ſagte der Koch, verlegen wieder nach ſeinem Hut greifend. „Wie kann es mir und den Kameraden gerade gehen? An Bord eines Wallfiſchfängers ſind wir ja natürlich Alle auf Theilung, und wie das Schiff ſank oder vielmehr in einem heftigen Pampero auf ein paar Klippen an der Küſte unterhalb Santa Catharina geſchleudert wurde, mußten wir froh ſein, daß wir noch unſere paar Sachen wenigſtens bergen konnten. Wenn die Aſſekuranz nachher bezahlt, kriegen wir vielleicht einen Theil von unſerem Theil, aber viel wird nicht herauskommen, denn bis die Rheder und der Kapitän ſatt haben, bleibt für die Anderen nicht viel übrig."

„Ich bin ja noch in Eurer Schuld."

„Na, der paar lumpigen Dollar wegen," ſagte der Koch; wenn's uns nicht ſo heillos auf den Nägeln brennte, wäre ich gar nicht hergekommen."

„Wie viel war es doch, Mr. Mitchell?"

„Zehn Dollar," ſagte der Mann — „einen haben Sie dem Jungen ſchon gegeben, bleiben noch neun — aber weshalb nennen Sie mich Mr. Mitchell?"

„Und was wollt Ihr jetzt thun?"

„Natürlich ſehen, daß ich wieder einen Platz als Koch auf einem andern Fahrzeug bekomme. — An Land kann ich nicht bleiben, und verdient muß doch was werden."

„Mate," ſagte der George, trat auf ihn zu und legte ihm die Hand auf die Schulter — „Ihr waret damals der einzige Freund, den ich an Bord hatte, und mehr als das, ich glaube, es ſteckt trotz Eurem rauhen Aeußeren ein guter Kern in Euch. — Hier ſind hundert Dollar für Euch, als Abſchlagsſumme für den Dienſt, den Ihr mir damals geleiſtet, denn Ihr wißt gar nicht, wie glücklich ich durch meine damalige Flucht geworden bin."

„Hundert Dollar?" rief der Koch erſtaunt, das ihm gereichte Geld in der Hand betrachtend — „ſo viel hätte ich ja nicht einmal von der Betſy Crow herausbekommen."

„Nehmt das Geld," ſagte George freundlich, „ſchafft Euch jetzt vor allen Dingen neue und reinliche Kleider und — macht Euch ſelber ſauber. So kann ich Euch nicht gebrauchen; Keiner meiner Leute würde mit Euch verkehren wollen und die Matroſen ſelber keinen Reſpekt vor Euch haben."

„Die Matroſen?" ſagte der Koch verwundert.

„Ihr ſollt nicht mehr Koch bleiben," fuhr aber George fort. „Ich weiß zwar, daß Ihr ſtark trinkt, aber Ihr habt mir geſagt, daß Ihr es laſſen könnt. Ich will einen Verſuch mit Euch machen, Mitchell — gebt mir Handſchlag und Wort, daß Ihr nüchtern bleiben wollt, — gegen einen Schluck dann und wann habe ich nichts — und Ihr ſollt zum Anfang einen hübſchen dreimaſtigen Schooner bekommen, der gerade nach Rio Janeiro befrachtet wird. Schlagt Ihr ein?"

Er hielt ihm die Hand hin und der Koch ſah ihm ſtarr und überraſcht in's Auge.

„Ihr wollt mir," ſagte er dann mit leiſer, heiſerer Stimme, „mir, der ſich jetzt weit über zehn Jahre vor dem Maſt und als Koch herumgetrieben hat, wieder ein Fahrzeug anvertrauen? Ich ſoll unter der alten Firma fahren und wieder ein Menſch werden?"

„Schlagt Ihr ein?"

„So vergelt's Euch Gott!" rief der Koch, indem er mit ſeiner breiten, ſchmutzigen Hand feſt in die des jungen Mannes einſchlug, „und verdammt der Tropfen Branntwein, der wieder ſeinen Weg durch meine Kehle findet! — George," ſetzte er dann hinzu, während ihm die großen hellen Thränen in die Augen traten, „Ihr habt wieder einen Mann aus mir gemacht; der

Himmel mag's Euch lohnen, und daß Ihr Euch in mir nicht geirrt haben ſollt, darauf geb' ich Euch mein Wort."

„Schön, Mitchell," nickte George, „jetzt geht erſt hin und verbeſſert auch Euern äußeren Menſchen, denn mit dem inneren, glaube ich, habt Ihr das fertig gebracht, und das war die Hauptſache, denn das Andere iſt eine Kleinigkeit. Dann kommt wieder zu mir und ich gehe mit Euch hinunter auf Euer Fahrzeug — aber noch Eins — der Junge, den Ihr da vorhin hereingeſchickt habt, iſt ein guter Burſch — wenn er mit Euch gehen will, engagirt ihn."

„Der geht mit mir durch Feuer und Flamme."

„Gut — abgemacht — heut' Nachmittag Punkt vier Uhr ſeid wieder hier. Auf Wiederſehen, Kapitän."

Der Koch nahm ſeine Hand, und es war als ob er ſie gar nicht wieder loslaſſen wollte, ſo drückte und preßte er ſie in der ſeinen, ſo quoll ihm das Herz auf die Zunge; aber endlich wandte er ſich ab — ein Wort brachte er nicht mehr über die Lippen, und feſt und ſtramm, aber die Zähne feſt auf einander gebiſſen, damit die „Schreiber" nicht ſehen ſollten, wie es in ihm arbeitete, ſchritt er durch's Comtoir und hinaus auf die Straße.

Jahre vergingen wieder und Halay's Geſchäft blühte und wuchs. Seine Schiffe kreuzten dabei alle Meere und verkehrten mit allen Welttheilen; das ſchönſte von allen aber, die „Alice Halay", ein prächtiges Vollſchiff von 1500 Tons Laſt, kommandirte Mr. Robert Mitchell, und kein Kapitän in der amerikaniſchen Handelsflotte machte glücklichere Reiſen als er, oder hatte außerdem einen beſſeren Ruf als tüchtiger Seemann und Ehrenmann. Wenn er auch immer in New-York einlief, hatte er ſein Zimmer im Halay'ſchen Hauſe, und wer dann jubelte, wenn es hieß, Kapitän Mitchell kommt, das waren die Halay'ſchen Kinder

— zwei Pärchen, wie ſie nicht lieblicher den amerikaniſchen Boden traten. — Und Urſache genug hatten die Kleinen auch dazu, denn der alte Mann betrat nie das Haus, ohne ihnen von fremden Welttheilen bald das, bald jenes mitzubringen, und was er ihnen dabei Alles erzählte und wie er mit ihnen ſpielte, war noch ein Separatgenuß.

Bayeriſche
Staatsbibliothek
München

Druck von Ihring & Haberlandt in Berlin.

Günther's

Bibliothek deutſcher Original-Romane.

Herausgegeben

unter

Betheiligung der erſten Schriftſteller Deutſchlands.

XXVIII. Jahrgang. 13. Band.

Leipzig,
Ernſt Julius Günther.
1873.

Das Hintergebäude.

Erzählung

von

Fr. Gerſtäcker.

* *

Leipzig,
Ernſt Julius Günther.
1873.

wo es gilt der Freiheit eine hehre Bahn zu brechen, da laſſen Sie uns ſelbſt Feuer und Brand nicht ſcheuen, aber Sie werden verſtehen, welches Feuer, welchen Brand ich meine — die Fackel des Geiſtes muß mit kräftiger Fauſt in die Gebäude der Tyrannei geſchleudert werden, daß die Flamme lodernd und leuchtend zum Himmel emporglühe."

„Was ſeggt der da?" riefen die Bauern verwundert unter einander, und glaubten ihren Ohren nicht trauen zu dürfen — „in die Gebalde ſullen mer Fackeln wärfen, un de Flammen ſullen in de Hehe glahn? ei, den Kärl, den ſull ja en Dunnerwätter in den Erdboden verſchlahn; ſchmeißt'en doch 'naus!"

„Meine Herren!" rief aber in dieſem Augenblick Feodor Strohwiſch mit noch erhöhter Stimme, und ſuchte dabei in aller Haſt wieder nach den ewig verſteckten, den unentgehbaren Gedichten — die Außenwelt war für ihn todt, er jauchzte nur in triumphirendem Selbſtgefühl, daß er endlich wieder das Wort erhalten, die Aufmerkſamkeit der Schaar gefeſſelt hatte, und ſeines Sieges gewiß, öffnete er das glücklich gefundene Papier, das er beim Schein der dicht hinter ihm herunterhängenden Lampe recht gut leſen konnte. „Erlauben Sie mir, Ihnen ein ganz kurzes wunderhübſches Gedicht vorzu-

Erſtes Kapitel.

Im Reſtaurationsgarten.

Danneburg war eine alterthümlich gebaute Stadt von etwa zwanzig bis zweiundzwanzigtauſend Einwohnern, mit vielen Reſten früherer Feſtungswerke und einem Regierungsſitz, lag aber ziemlich abſeits von dem Hauptverkehr des Landes, da ſich die Eiſenbahn etwa anderthalb Meilen ſeitwärts durch das niedere fruchtbare Thal zog und dem Ort nur eine Poſtſtation ließ, um mit der übrigen Welt in Verkehr zu bleiben.

Den Namen hatte die Stadt von der alten Burg bekommen, deren pittoreske Trümmer noch jetzt an der Nordſeite emporragten und den unten dahin fließenden kleinen Strom hoch überragten. Die Feſtungswerke mußten früher auch einen nicht unbedeutenden Flächenraum eingenommen haben und ſchon deshalb zogen ſich wohl friedliche Städter in größerer Zahl unter den Schutz der Mauern zurück, um gegen das Land durchſtreifendes Raubgeſindel oder die Schwärme kleiner Barone (Beides ſehr häufig gleichbedeutend) geſchützt zu ſein. Damals ſuchte man auch vorzugsweiſe die Höhen, denn die Verkehrswege führten überall hin; jetzt dagegen war Danneburg durch die Eiſenbahn umgangen und die natürliche Folge davon blieb, daß die Stadt nicht allein nicht wuchs, ſondern eher noch in ihrer Einwohnerzahl zurückging.

Einen eigenthümlichen ſowohl als auch einen wohlthuenden Eindruck machte Danneburg aber auf den Beſucher, beſonders wenn er direct aus einer der Metropolen kam, nicht allein durch das Maleriſche ſeiner ganzen Lage und Umgebung, nein, auch durch das Wohnliche und Behagliche, was ſich überall und unverkennbar kund gab. Die Bauart der kleinen Stadt war allerdings unregelmäßig genug und bunt durcheinander gewürfelt. Es gab wohl eine große Zahl maſſiver grauer Steinhäuſer, mit rieſigen eiſernen Dachrinnen, mit breiten ſteinernen Treppen vor den Hausthüren und zahlreicher oft grotesker Steinhauerarbeit zwiſchen den Fenſtern, dann aber fand man auch ganze Straßen wieder aus Fachwerk errichtet, mit vorragenden oberen Etagen, ſo daß es bei manchen genau ſo ſchien, als ob ſie nur auf eine günſtige Gelegenheit warteten, um kopfüber in die Straße zu ſtürzen. Dieſe zeigten denn auch noch meiſtens kleine niedere Fenſter, manche ſogar noch mit bleieingefaßten runden Scheiben und alle trugen durch die Jahre faſt geſchwärzte Ziegeldächer. Aber wie eine Erinnerung aus der Jugendzeit heimelte uns der alte Thorwächter mit dem Stelzfuß und ein paar Polizeidiener in einer Art von Stadtſoldatenuniform an, die aber mehr patriarchaliſchen als andern Werth beſaßen und mit der ganzen Welt im größten Frieden zu leben ſchienen. Der Herr Bürgermeiſter war die geachtetſte Perſönlichkeit, die Frau Bürgermeiſterin die erſte Frau der Stadt. Die Beamten grüßten ſich untereinander genau nach ihrem Rang; die Vorgeſetzten ihren Vorgeſetzten, daß der Hut über den Boden wegfegte, bis er an der andern Seite wieder heraufkam, Gleichgeſtellte achtungsvoll, Untergebene hochnaſig; kurz, die Herren in Danneburg lebten noch ſo unſchuldig in die Welt hinein, als ob es keine Eiſenbahnen und Telegraphen und keine Dampfkraft auf der Welt gäbe.

Gemüthlich aber wurde das Leben, wenn ſich an ſchönen Abenden die Sonne ihrem Untergang neigte und die Frauen der Mittelklaſſen, in ſchneeweißen Mützen und Schürzen, mit ihrem Strickſtrumpf oder ſonſtiger Arbeit auf die Straße kamen, ſich auf die ſteinernen Bänke vor den Häuſern ſetzten und zuſammen plauderten oder gemeinſchaftlich die vor ihnen herumtollenden Kinder überwachten. Gefahr, durch übermäßiges Fahren heißblütiger Droſchkenpferde geſchädigt zu werden, gab es dabei auch nicht einmal, denn Danneburg beſaß — und ſelbſt dieſe als ſtaunenswerthe Neuerung — nur erſt vier oder fünf Droſchken, die ſich aber ſtrengem Befehle nach nur in einem „ſanften Trab“ durch die Straßen der Stadt bewegen durften.

Fremde kamen ſelten nach Danneburg, einzelne Handlungsreiſende ausgenommen, die für das oder das Haus in den oder den Artikeln „machten“. Dieſe aber reiſten auch noch in der alten ehrwürdigen Art, in der ihre Urväter das gleiche Geſchäft betrieben: nämlich in einem Einſpänner, mit dem ſie in der „Krone“ oder im „Goldenen Löwen“, den beiden einzigen anſtändigen Wirthshäuſern, abſtiegen und die eingeborenen Stammgäſte des alten Orts durch überraſchende Kartenkunſtſtücke und unanſtändige Anekdoten in Erſtaunen ſetzten.

Das Gaſthaus „Zum goldenen Löwen“, das am Marktplatz lag, war eigentlich das eleganteſte und durch einen nothwendig gewordenen Neubau auch mehr in dem neuern Styl angelegt, aber die „Krone“ wurde trotzdem mehr beſucht, da ſich ein, wenn auch rings von Häuſern eingeſchloſſener, aber ziemlich geräumiger Garten dabei befand, der beſonders im Sommer mit ſeinem vorzüglichen eingeführten bayriſchen Bier die Gäſte anlockte.

Trat man aus der Hinterthür des Gaſthofs in den Garten, ſo zog ſich links eine mit regendichten Dächern verſehene Laubenreihe hin, den Gäſten auch bei naſſem Wetter das Sitzen im Freien geſtattend. Nach rückwärts lag ein anderer Garten mit ſehr hohen ſchattigen Bäumen, nach rechts zu der ſchmale, zum Hotel gehörende Hof, der dann auf der andern Seite durch ein altes, breites und wunderlich genug ausſehendes Hintergebäude abgeſchloſſen wurde.

Auf architektoniſche Schönheit machte dieſes, aus drei Stockwerken beſtehende, aber ſehr ausgedehnte Hintergebäude wohl kaum einen Anſpruch. Es hatte allerdings ſechszehn oder achtzehn Fenſter, aber nicht etwa in Reihen geordnet, oder auch nur von einer Größe, ſondern nur wie wild und bunt über die Wandfläche hingeſtreut und von allen Formen und Dimenſionen. Da gab es kleine viereckige, langgezogene, größer wie für einen Salon beſtimmt, und dann wieder breitgedrückte, wie man ſie vielleicht oben in einem Keller oder Pferdeſtall anbringt. Die meiſten derſelben waren auch durch Staub und Spinneweben förmlich undurchſichtig geworden und ſchienen in den morſchen Rahmen nur zu hängen; hinter anderen bemerkte man aber wieder Rouleaux, die aber nie aufgezogen oder zurückgeſchlagen wurden. Ueberhaupt hatte noch Niemand dort ein Fenſter öffnen ſehen, wenn ja irgend Jemand darauf geachtet. Wer bekümmerte ſich um das alte Hintergebäude? Die Bewohner von Danneburg ſicher nicht und lange Jahre ſchon ſtand es in der nämlichen Verfaſſung, in der es ſich gegenwärtig befand. Lag aber dem Eigenthümer nichts daran, es wohnlich und praktiſch herzurichten, wem ſonſt gingen die alten Räumlichkeiten etwas an.

Es war ein prachtvoller Herbſttag, klar und ſonnig und eben friſch genug, um den Körper nach einem faſt überheißen Sommer wieder zu ſtählen und zu kräftigen. Die Blätter der einzelnen im Garten ſtehenden großen Kaſtanien fingen ſchon an abzufallen; der Rauch der benachbarten Schornſteine ſtieg kerzengrad in die blaue Luft hinauf, durch die in milchweißen Flocken der ſogenannte „alte Weiber-Sommer“ ſeine Fäden zog, und über den Häuſern der Stadt ſtrichen die Schwalben in maſſenhafen Schwärmen hin und wieder, und bereiteten ſich augenſcheinlich zu ihrer nächſten großen Reiſe vor.

Es mochte zehn Uhr Morgens ſein und der „Kronengarten“ war noch nicht beſucht, einmal ſchon der etwas friſchen Witterung wegen, was die gewöhnlichen Frühſtücksgäſte veranlaßte, die wärmere Reſtauration aufzuſuchen, und dann auch wohl der noch etwas ſehr frühen Stunde wegen. Nur ein einzelner junger Fremder, in einen grauen loſen Ueberrock eingeknöpft, einen ebenſolchen breitrandigen Filzhut etwas ſeitwärts auf dem Kopfe, die Cigarre im Munde und ein Glas Bier neben ſich auf dem nächſten Tiſch, ſaß verkehrt und rittlings auf einem der hölzernen Gartenſtühle, hatte beide Arme auf die Rücklehne geſtützt und ſchien vollſtändig mit ſeinen eigenen Gedanken beſchäftigt. Er ſtarrte wenigſtens, ohne ſich weiter um etwas Anderes zu bekümmern, nur immer unverwandt nach dem alten Hintergebäude hinüber und drehte den Kopf dabei weder rechts noch links.

Noch ein anderer Gaſt betrat jetzt den mit Bäumen beſtandenen Gartenraum, ſchien aber nicht die Abſicht zu haben, ſich zu ſetzen. Er ließ ſich ſein Bier, das ihm der Kellner nachbrachte, auf irgend einen der dortigen Tiſche ſtellen und ſchritt dann, beide Hände in den Taſchen, auf dem breiten Kieswege langſam hin und her. Den anderen Gaſt beachtete er gar nicht, ebenſowenig wie dieſer von ihm Notiz genommen hatte, und nur, wenn ihn der Rückweg auf ſeinem Spaziergange ſo führte, daß er ihn vor ſich bekam, flog ſein Blick ein paar Mal über ihn hin. Zuerſt geſchah das auch vollkommen gleichgültig, jetzt aber haftete er aufmerkſam auf dem Fremden. Er mußte in der wenn auch von ihm abgewandten Geſtalt deſſelben doch etwas entdeckt haben, was ihm bekannt vorkam, und um ſich zu überzeugen, änderte er jetzt ſeine frühere Richtung, ging ſeitwärts an ihm vorbei, und bekam ihn kaum im Profil, als er auch ſchon im nächſten Augenblick ausrief:

„Thiodolf! Iſt es denn möglich? Wie um des Himmels Willen kommſt Du hierher nach Danneburg und in dieſe abgelegene Gegend?“

Der junge Fremde ſchaute überraſcht empor. „Karl Bomeier“, rief er aufſpringend und dem Freund die Hand hinüberreichend, „Dich hätte ich hier nicht zu finden erwartet!“

„Mich nicht hier?“ lachte Bomeier, „und doch wäre es der einzige Platz, wo Du mich finden konnteſt, wenn Du mich geſucht, denn ich wohne nicht allein hier, ſondern bin hier ſogar verheirathet.“

„Was?“ rief der junge Mann, den Bomeier mit Thiodolf angeredet, „Du verheirathet? Und hier in Danneburg, wo ſich die Füchſe gute Nacht ſagen, das muß ja eine ganz romantiſche Geſchichte ſein. Karl, Karl, Du hatteſt immer ein wenig Anlage zur Schwärmerei.“

Es ſchien faſt, als ob Bomeier ein wenig verlegen und ſogar roth würde, aber ausweichend antwortete er:

„Nun, ſo abgeſchieden liegt Danneburg nun auch nicht von der Welt und ich gebe Dir mein Wort, es iſt ein ganz freundlicher Ort. Wir bilden uns hier unſere eigene kleine Welt und ich wenigſtens befinde mich wohl. Außerdem habe ich aber auch hier mein Geſchäft.“

„Du, ein Geſchäft?“ lachte Thiodolf laut auf, „und welches, wenn man fragen darf?“

„Ich bin Photograph geworden“, erzählte Jener, „mit der Malerei wollte es nicht ſo recht gehen; ich verdarb eine Menge Leinwand und machte, da ich mich, wie Du weißt, mehr der Idylle zugewandt, wirklich idylliſche, aber keine reellen Geſchäfte. Die Leute fanden meine Gemälde recht hübſch und beſonders — ein ganz verzweifelter Ausdruck — „zart gedacht“, kauften aber nichts, und mit Ausnahme von einzelnen, die ich mit in eine Verlooſung brachte, behielt ich den Vorrath auf Lager. Da lernte ich hier in Danneburg, wohin ich auf einer Streiftour nach Studien kam, meine jetzige Frau, die Tochter eines Photographen leſen, das auf unſeren jetzigen Zuſtand vollkommen paßt, und deſſen Sinn Sie gewiß billigen werden — ein ſehr guter Freund von mir hat es verfaßt — bitte, hören Sie.“

Die Bauern ſtanden ganz ruhig — ſie glaubten immer den „Burſchen mit den langen Uahren un den Borſchten,“ wie er im Dorfe hieß, nicht recht verſtanden zu haben, denn daß Einer hier mitten zwiſchen ihnen Brand und Feueranlegen predigen ſolle, ging ihnen doch faſt über die Begriffe. — Sie wollten alſo noch einmal hören, was er eigentlich beabſichtige, und wenn das wirklich war — ei dann ſollte ja dem „verdammten Federfuchſer der Deibel das Licht halten.“

„Meine Herren!“ — begann zum zehnten Mal mit einigem Räuspern der Humoriſt — er hielt in der linken Hand das Papier, zog den Kopf ſtolz zurück, ſtreckte die rechte Hand gerade von ſich, und ſagte mit erhobener lebhafter Stimme —

„So werft der Freiheit Feuerbrand
In alter Herrſchaft morſche Stützen,
Und kehrt den wüſten, faulen Tand
Zu Haufen — Röcke, Hoſen, Mützen —

In Pech und Schwefel ſterbe hin,
Was hier den freien Geiſt gehemmet,

kennen. Der Vater war alt und kränklich und brauchte eine Hilfe; die Tochter gewann mich lieb und da ſitze ich jetzt, habe mich in die außerdem nicht ſehr ſchwere Sache tüchtig hineingearbeitet und mit nicht zu großer Concurrenz faſt mehr oder doch ebenſoviel Arbeit als ich liefern kann.“

„Alſo ſtatt idylliſchen Gemälden eine idylliſche Häuslichkeit?“

„Beſter Freund“, ſagte Bomeier und wieder war es, als ob ſich ſeine Schläfe etwas färbten, „was wir jungen Leute in ſchwärmeriſcher Jugendzeit unter Idyll der Ehe verſtehen, oder wie wir es uns denken, ſchwächt ſich doch etwas ab, wenn man erſt Frau und Kinder und die Pflicht überkommen hat, auch das tägliche Brod herbeizuſchaffen. Die Wirklichkeit entſpricht da nicht immer unſerer Phantaſie und das iſt auch recht gut, denn mit dem Schäferſtab in der Hand ſind wir in unſerer hausbackenen und anſpruchsvollen Zeit doch nicht mehr im Stande, das Leben zu verträumen.“

„Ich hoffe doch nicht, daß Du ein richtiger Philiſter geworden biſt, Karl?“

„Gewiſſermaßen doch ein wenig; wir werden es Alle mit einander, mehr oder weniger natürlich, wenn wir erſt einmal in das bürgerliche Leben treten, und unſeren früheren Neigungen nicht mehr ſo folgen können. Ich rechne mich gerade nicht mehr zu den Künſtlern, aber ich habe doch noch ein warmes Herz für die Kunſt behalten; außerdem lebe ich ſorgenfrei, ja befinde mich ſogar in leidlich guten Verhältniſſen, ſo daß ich den Schritt, den ich gethan, nicht zu bereuen brauche — und das will ſchon manchmal viel ſagen. Nun aber, Thiodolf", brach er ab, „genug von mir, was treibſt Du? Welcher Wind hat Dich in dieſe, wie ich gern zugeben will, etwas abgelegene Gegend geweht? War es ein Zufall oder ein beſtimmtes Ziel; willſt Du Dich, ſelber ein Architekt, an den architektoniſchen Schönheiten oder Wunderlichkeiten unſerer Stadt erfreuen? — und dazu fändeſt Du hier allerdings reichliche Gelegenheit, oder führt Dich ebenfalls ein praktiſcher Zweck, vielleicht ein Auftrag hierher zu uns?"

Thiodolf ſchüttelte den Kopf; „das Letztere nicht", ſagte er lächelnd, „ſo weit bin ich noch nicht, um irgend wohin berufen zu werden. Aber es lebt mir hier ein alter Onkel, der ſchon ſeit Jahren an meine Mutter, ſeine Schweſter ſchrieb, daß er mich einmal zu ſehen wünſche."

„Und wie heißt er?"

„Vielleicht kennſt Du ihn. Es iſt der penſionirte

Stadtſchreiber Sachte, der in der Burgſtraße ein kleines, aber recht freundliches Häuschen hat."

„Der Stadtſchreiber?" rief Bomeier raſch, „gewiß kenne ich ihn; es iſt noch ein Ueberbleibſel aus der alten Zeit. Uebrigens ſoll er nicht unbemittelt ſein, wenn er ſich auch äußerlich gerade nichts merken läßt. Wohnſt Du bei ihm? — doch natürlich."

„Ja, ſchon ſeit vier Tagen und ich komme nur jeden Morgen hierher, theils um ein Glas Bier zu trinken, theils um — Du wirſt mich auslachen — mir das alte wunderlich und ſcheinbar zuſammengewürfelte Hintergebäude da drüben zu betrachten, das mit ſeiner verwickelten Bauart einen ganz eigenen Reiz auf mich ausübt."

„Das alte Gemäuer da drüben?" lachte Bomeier, — „na, verwittert genug ſieht es aus, und ein neuer Anputz könnte ihm ſchwerlich ſchaden, aber ich begreife nicht recht, wie ſich ein Menſch dafür intereſſiren kann."

„Und weshalb nicht?" warf Thiodolf ein. „Die erſten Tage beſchäftigte ich mich damit, und betrachtete es dabei wie eine Art von Rebus, um herauszubekommen, wie es im Inneren gebaut ſein könne, und alle dieſe kreuz und quer geworfenen Fenſter zu verwerthen, oder nur zu erreichen, und wenn ich aufrichtig ſein will, ſo bin ich ſelbſt jetzt noch nicht mit mir darüber im Reinen, aber dabei doch dahinter gekommen, daß einzelne Theile deſſelben ſogar bewohnt ſind."

„Es ſieht nicht darnach aus", ſagte Bomeier mit dem Kopf ſchüttelnd.

„Doch", entgegnete der junge Architekt, „ſiehſt Du da drüben in dem zweiten Stockwerk, wenigſtens in der Höhe, in der dieſes liegen müßte, denn von Stockwerken iſt an der ganzen Wand überhaupt keine Rede, — das lange, ſchmale Fenſter, vor dem die alte verſchoſſene und durchlöcherte Gardine hängt, gleich unter der Fenſteröffnung, die ſo ausſieht, als ob ſie in einen Keller führte?"

„Ja, ganz Recht. Nun?"

„Geſtern Morgen um die nämliche Zeit etwa, als ich hier an derſelben Stelle ſaß, bewegte ſich die Gardine an dem Fenſter dicht daneben ganz deutlich."

„Vielleicht der Zug einer zerbrochenen Scheibe."

„Nein, das untere Ende wurde langſam von einer Hand zurückgeſchoben und gehalten und gleich darauf ſah ich etwas Bleiches, was ein menſchliches Geſicht geweſen ſein muß, wenn auch die trübe Scheibe verhinderte, Weiteres zu erkennen. Es war faſt, als ob Jemand, der eingeſchloſſen wurde, auch einmal in's Freie ſchauen wollte und ſich dann langſam und wie ungern wieder zurückzog. Nach Verlauf einer kleinen halben Stunde wiederholte ſich das dann noch einmal, doch hob ſich diesmal der Vorhang nur ſehr wenig, als ob der dahinter Stehende nicht geſehen werden wolle."

Bomeier zuckte die Achſeln. „Mit einiger Phantaſie", ſagte er, „iſt nichts leichter, als ſich allerhand hübſche Geſchichten auszumalen, das Wahrſcheinliche aber bleibt, daß irgend wer da drüben, von irgend welcher Treppe aus, die alte Gardine im Hinterhaus einmal gelüftet hat, daß aber Jemand dort wohnt, glaub' ich im Leben nicht."

„Da bewegt ſich die Gardine ſchon wieder!" rief Thiodolf, der indeß kein Auge von dem alten Gebäude verwandt hatte, indem er mit dem Arme hinüberdeutete. „Jene Räume ſind wahrhaftig bewohnt!"

„Und wenn es wirklich ſo wäre", ſagte Bomeier, „was kann uns das kümmern? Wir kennen die Leute doch nicht."

„Du haſt Recht", ſagte Thiodolf, „und trotzdem weiß ich nicht, wie es kommt, aber ich fühle ein merkwürdiges, mir ſelber unerklärliches Intereſſe für das Geheimniß, das jene Räume birgt. Ja ſelbſt Nachts träum' ich davon und durchwandere im Geiſt jene, wirr von Treppen und ſchmalen Gängen durchzogenen Baulichkeiten."

„Aber, beſter Freund“, lachte Bomeier in ſeiner viel mehr praktiſchen Natur, wenn er gleich für das Idylliſche in der Malerei ſchwärmte, „woher weißt Du überhaupt, daß jene Räume irgend ein Geheimniß bergen? Hier in Danneburg iſt gar nichts geheim; es giebt hier nicht einmal einen geheimen Hofrath. Daß Dich das Gebäude intereſſirt, iſt mir jetzt erklärlich, wenn Du mir ſagſt, daß Du ein paar Mal davon geträumt haſt, denn wir vermiſchen dann im Geiſt Traum und Wahrheit mit einander und unſere Gedanken fliegen ſchon unwillkürlich dahin zurück. Wenn wir übrigens wiſſen wollen, wer da drüben in dem alten Neſte wohnt, ſo brauchen wir ja nur hinüber zu gehen und zu fragen oder uns die Zimmer ſelber anzuſehen.“

„Und glaubſt Du wirklich, daß das möglich wäre?“ frug Thiodolf raſch.

„Gewiß — und warum nicht? Sobald wir nur die Abſicht vorſchieben, vielleicht das Haus kaufen oder miethen zu wollen, ſo wird man uns bereitwilligſt überall herumführen. Danneburg iſt, wie geſagt, nichts weniger als ein geheimnißvoller Ort, ſondern im Gegentheil das größte Klatſchneſt, das es vielleicht auf der Welt gibt, und wenn dort Jemand irgend etwas Verborgenes halten wollte, ſo hätten es die älteren

Damen von Danneburg, darauf gebe ich Dir mein Wort, ſchon längſt ausgefunden.“

Thiodolf antwortete nicht gleich; ſein Blick haftete noch immer gedankenvoll an dem alten Hauſe.

„Es iſt eine zu tolle Bauart“, ſagte er endlich, durch die Bereitwilligkeit ſeines Freundes, ihn dort hinüber zu führen und ihm die Räume zu zeigen, doch etwas ernüchtert, „und ich werde mir morgen meine Zeichnenmappe mit herbringen und es zur Erinnerung aufnehmen.“

„Aber, beſter Freund“, rief Bomeier, „das kann ich Dir bequemer machen! Ich wohne nur eine kurze Strecke von hier entfernt, dort hinaus in der Kloſterſtraße und hole einfach meinen Apparat herüber. Er iſt gerade für ſolche Aufnahmen in beſter Ordnung, da ich morgen daran gehen wollte, eine Sammlung einzelner, hieſiger Bauwerke zuſammenzuſtellen. Da paßt das mir ebenfalls, und Du haſt mich eigentlich erſt darauf aufmerkſam gemacht. Das alte verrückte Hintergebäude nehme ich, als Gegenſatz, einfach mit in die Sammlung auf, denn je mehr ich es jetzt betrachte, deſto eigenthümlicher kommt es mir ſelber vor Es iſt jedenfalls der Typus verdorbenen Geſchmacks oder bodenloſer Liederlichkeit in der Ausführung, und verdient ſchon deshalb einen Platz in der Sammlung.“

„Und wann willſt Du daran gehen?“

„Gleich nach Tiſch oder morgen früh. Ich habe nur noch einige Kleinigkeiten zu beſorgen. Uebrigens können wir uns vorher noch einmal umſchauen, zu welchen Frontbäuſern dieſe Hintergebäude, und wem ſie gehören. Kommſt Du Nachmittags wieder hierher?“

„Ich hole Dich am beſten ab, wenn Dir das recht iſt.“

„Hm, ja“, ſagte Bomeier, aber wie es ſchien etwas verlegen. „Ich würde Dich auch bitten, heute Mittag bei mir vorlieb zu nehmen, nur weiß ich nicht —“.

„Herzlichen Dank, beſter Freund!“ rief Thiodolf raſch, „das nehme ich mit Freuden an, denn allein treibe ich mich nicht gern zur Tiſchzeit in einem Wirthshaus herum, und bei uns zu Hauſe iſt heute gerade große Wäſche. Das ganze Haus riecht wie warme Seifenlauge, und mein verehrter Onkel, der Herr Stadtſchreiber, dem ein alter Drache von Haushälterin die Wirthſchaft führt, hat mir ſchon angedeutet, daß ich heute, wenn ich mich nicht ſelber unterbrächte, ſchwerlich etwas Anderes als Kartoffeln und Hering zu Hauſe finden würde.“

„Hahaha“, lächelte Bomeier, aber doch nicht ganz ungezwungen, „ich fürchte faſt, wir haben heute auch nicht viel mehr. Da kämſt Du gerade aus dem Regen in die Traufe.“

„Aber doch keine Wäſche!“

„Verbürgen kann ich es nicht, es roch mir heute Morgen ſelbſt verdächtig.“

„Na“, lachte Thiodolf, „dann kann ich meinem Geſchick eben nicht entgehen. Zu anderer Zeit hätte es der Onkel vielleicht nicht gern, wenn ich mich losmachte, und wir plaudern dann wenigſtens ein Stündchen zuſammen von alten Zeiten.“

Thiodolf hatte dabei, in dem eigenthümlichen Intereſſe, das er an dem alten Hintergebäude nahm, den Blick wieder unwillkürlich dorthin gerichtet, und es entging ihm dadurch vollkommen, daß Bomeier nichts weniger als entzückt von der Ausſicht einer gemüthlichen Plauderſtunde ſchien; aber er war auch zu ſchüchtern, das Ganze kam ihm überhaupt zu raſch und unvorbereitet, um einen ernſtlichen Einwand dagegen zu erheben. Er war, mit einem Wort „hineingefallen“ und fand in dem Augenblick keine mögliche Entſchuldigung, um ſich wieder in anſtändiger, und beſonders freundſchaftlicher Weiſe herauszuziehen. War er ſelber doch früher ſo oft in Thiodolfs väterlichem Haus, und ſtets als gerngeſehener Gaſt aus- und eingegangen. Eine direkte Abweiſung brachte er deshalb nicht über die Lippen, aber düſtere Vorahnungen eines idylliſchen Gewitters in ſeiner Häuslichkeit lagerten ihm auf der Seele.

„Haſt Du jetzt noch etwas vor, Karl?“ ſagte Thiodolf, immer aber nur mit ſeinem alten Ziel vor Augen, „oder können wir vielleicht jetzt gleich einmal dahingehen und uns erkundigen, wem das Haus gehört?“

„Ja, beſter Freund, von Herzen gern“, ſagte Bomeier, dem indeſſen eine Fülle von Gedanken durch den Kopf ſchoß, „ich möchte nur vorher einen Sprung nach Hauſe gehen, um dort einige kleine Anordnungen zu treffen.“

„Doch nicht etwa des Diners wegen?“ lachte Thiodolf, „wenn ich eine Ahnung hätte, daß ich Dich nur im Geringſten genirte —“.

„Aber, beſter Freund“, wehrte Bomeier mit einem verzweifelten Verſuch zu lächeln, ab, „wie kannſt Du nur ſo etwas glauben. Du wirſt freilich ſehr vorlieb nehmen müſſen.“

„Ach was, red' mir nicht davon“, ſagte Thiodolf, „ich komme doch nicht des Eſſens wegen zu Dir, ſondern nur, um mit Dir zu plaudern und Deine junge Frau kennen zu lernen.“

In wilder Gluth ſoll untergehn,
Was uns den freien Will'n umdämmet.

Hoch lodre zu dem Himmelsdom
Die Flamme auf in lichter Lohe,
Und von Kopenhagen bis nach Rom
Verbreit' die Nachricht ſich — die frohe —

In Brand und Flammengluth geſtürzt,
Und unter Trümmern —

„Schmeißt den Kerl doch 'naus!“ unterbrach da plötzlich eine gellende Stimme den Vortrag — „'naus mit em — 'naus!“ tönte es aus allen Ecken heraus, und Strohwiſch ſah raſch auf, wem dieſer drohende Ruf eigentlich gelte.

„'Naus mit dem Brandſtifter!“ ſchrien in dieſem Augenblick auch die ihm näher Stehenden, und griffen ihn an Arm und Rock an —

„Hallo da, Leute — was iſt das?“ ſagte der Humoriſt, mehr erſtaunt als erſchreckt, denn er begriff noch immer nicht, was die Menge von *ihm* wolle, von ihm wollen *könne*.

„'Naus mit 'em Hallunken — 'naus mit dem borſchthärigen Dintenkleckſer!“

„Aber Leute, ſeid Ihr denn des Teufels?“ rief der *ſehr* gute Freund des Dichters, und ſuchte ſich den handgreiflichen Erklärungen der ihm Nächſten zu entziehen — „ich werde doch wahrhaftig“ —

„Hm“, ſchmunzelte Bomeier, aber wieder aufs Aeußerſte verlegen, „ſo ſehr jung iſt ſie eigentlich nicht.“

Thiodolf warf ihm einen flüchtigen Blick zu und es war faſt als ob er einen Scherz auf den Lippen hätte, aber das dauerte kaum einen Moment, denn ſchon im nächſten ſagte er, den Kopf ganz voll von anderen Dingen:

„Gut, dann geh’ nach Hauſe, Alterchen, beſorg’, was Du dort zu beſorgen haſt und triff mich dann an der andern Seite dieſes Gebäudes, wo ich indeſſen Nachforſchungen anſtellen und mich jedenfalls ſo lange aufhalten werde, bis Du mich abrufſt. Biſt Du damit einverſtanden?“

„Gewiß, von Herzen gern!“ rief Bomeier, jetzt gar nicht im Stande, einen ſelbſtſtändigen Plan zu faſſen, „alſo ich hole Dich da drüben ab.“

„Wie heißt die dort liegende Straße?“

„Das muß die Dammſtraße ſein, ich glaube es wenigſtens der Richtung nach.“

„Gut, alſo auf Wiederſehen“, und beide Freunde, die während des letzten Geſprächs den Kellner bezahlt und den Garten langſam verlaſſen hatten, trennten ſich draußen an der Hausthür, um ihre verſchiedenen Ziele aufzuſuchen.

Zweites Kapitel.

Kunigunde Bomeier.

Karl Bomeier trat ſeinen Heimweg in einer etwas gedrückten Stimmung an, denn er war vollkommen unſicher, wie ſeine Gattin die ihr zugedachte Ueberraſchung eines Mittagsgaſtes, den er nur erſt ein einziges Mal gewagt hatte bei ſich einzuführen, aufnehmen würde. Die Möglichkeit war allerdings da, daß er ſie in guter Laune traf, fand aber das Gegentheil ſtatt, dann durfte er ſicher auf keinen idylliſchen Empfang rechnen, und was nachher? Sein Muth ſank bedeutend, als er das Haus betrat.

Wäſche, wie er Thiodolf dunkel angedeutet, hatten ſie allerdings nicht, aber ſobald er nur ſeine Saalthür öffnete und raſch eintreten wollte, rannte er ſchon gegen ein Scheuerfaß an und die Rieke, wie ihr Mädchen hieß, kniete ſelber madennaß auf der Diele und ging mit außergewöhnlicher Energie gegen jeden noch übrigen trockenen Fleck im Hauſe vor. — Und dort? Einen Beſen hochgeſchwungen in der Hand, den Rock aufgeſchürzt und die Aermel in die Höhe geſtreift, ſtand Kunigunde, Bomeiers eheliche Gattin, und lächelte, denn nur in ſolchen Momenten, wo ſie wußte, daß ſich ihr Gatte vollkommen unbehaglich und elend fühlen mußte, ſchwelgte ſie.

Uebrigens trug ſie nicht das geringſte Idylliſche an ſich, was man nach dem eigentlichen Geſchmack Bomeiers doch hätte vermuthen ſollen. Es war eine wohl noch jugendliche, aber corpulente Geſtalt, wenigſtens vier Zoll größer als ihr Gatte. Toilette ſchien ſie heute auch noch nicht gemacht zu haben, oder hatte die rauhe Arbeit dieſe wieder zerſtört? Das Haar ſchien jedenfalls etwas ſehr in Unordnung gerathen, das alte Kattunkleid, das ſie trug, war naß und unſauber, und der Blick, mit dem ſie ihren Gatten empfing, ſprach Bände. Wie ſie aber jetzt daſtand, die Haube zurückgeſchoben und ſich auf den langen Beſenſtiel mit dem vollen Bewußtſein ſtützte: „Ich bin Herr im Haus“, hätte ſie ebenſogut für eine losgebrochene Megäre der Revolution mit blutrother Fahne und der Brandfackel gelten können.

„Hollah, Scharle!“ redete ſie dabei ihren in tödtlichſter Verlegenheit vor ihr ſtehenden Gatten an, denn daß Karl Bomeier hier keinen Gaſt einführen durfte, ſah er auf den erſten Blick; „Du ſtehſt ja da wie Butter an der Sonne, komm' mir nur nicht mit Deinen ſchmutzigen Stiefeln durch den Saal. — Na?“ fuhr ſie dann aber, ihn ſcharf anſehend, fort: „Was haſt Du denn? Du machſt ja ein gar ſo verdutztes Geſicht, willſt Du was? Du kommſt mir beinahe ſo vor.“

„Ich, mein Herz?“ ſagte Scharle wie in höchſter Verwunderung, „nein, gewiß nicht, wie kommſt Du darauf?“

„Na, ich kenne Dich —“.

„Ach nein, mein Herz, ich wollte mir nur einen Apparat zurecht machen, um heute ein Haus in der Stadt aufzunehmen. Du weißt ja, daß ich jetzt überhaupt damit beſchäftigt bin. — Zufällig traf ich auch gerade einen alten, lieben Jugendfreund von mir.“

„Einen Jugendfreund?“ ſagte ſeine Gattin mißtrauiſch.

„Ja, einen prächtigen Menſchen, einen ſehr geſchickten Architekten, der ſich beſonders für unſere alten Bauwerke intereſſirt und wahrſcheinlich eine größere Beſtellung auf photographiſche wie ſtereoſkopiſche Aufnahmen machen wird.“

„Und was geht das mich an?“ frug ſeine Gattin kurz.

„Dich? — o mein Schatz“, ſagte Bomeier verlegen, „ich — glaubte nur, daß Du Dich dafür intereſſiren würdeſt — aber ich ſehe, Du biſt beſchäftigt und will Dich deshalb nicht ſtören.“ — Damit ſchritt er auf den äußerſten Fußſpitzen quer über die Ecke des Vorſaals hinüber, um in ſein Atelier zu gelangen, denn daß er unter dieſen Umſtänden nicht daran denken durfte, ſeinen Freund als Tiſchgaſt zu empfehlen, wußte er gut genug. Wie fatal ihm aber dabei die Erinnerung an dieſen war, iſt begreiflich. Thiodolf wartete jetzt jedenfalls auf ihn, aber konnte er es ändern? Da war es viel beſſer, er entſchuldigte ſich ſpäter bei ihm, als daß er jetzt muthwillig ein furchtbares Ungewitter am häuslichen Heerd heraufbeſchwor. Thiodolf wußte ja glücklicher Weiſe ſeine Wohnung nicht und das Einzige, was er ſelber thun konnte, war, ſich ruhig mit ſeiner Arbeit zu beſchäftigen und das Andere eben gehen zu laſſen, wie es ging.

Eine Stunde mochte er ſo in ſeinem Atelier geſchafft haben, es war Eſſenszeit und er ſelber hungrig geworden, aber er wußte aus Erfahrung, daß an ſolchen Scheuertagen die eigentliche Tiſchzeit nie eingehalten und nur immer in einer etwa eintretenden Pauſe haſtig „gegeſſen" wurde. Die wirkliche Häuslichkeit beſtand in ſolchen Perioden nicht mehr, oder war wenigſtens, wie man in der politiſchen Ausdrucksweiſe ſagt, „ſuspendirt." Das Haus befand ſich in der Zeit unter Oberhoheit ſeiner regierenden Gattin im „Belagerungszuſtand" und ſtand unnachſichtlich unter den Kriegsgeſetzen, denen er ſich dann ſelbſtverſtändlich vor allen Anderen fügen mußte.

Eine halbe Stunde verging auch noch ſo; er wurde nicht gerufen und da er einen nicht unbedeutenden Hunger verſpürte, kämpfte er wirklich ſchon mit ſich ſelber, ob er nicht doch einmal nachſehen ſollte, wie die Küchenverhältniſſe ſtanden und ob er überhaupt etwas bekam. Da ſteckte plötzlich Kunigunde die Haube in die Thür und ſagte:

„Na, iſt es Dir endlich gefällig, zum Eſſen zu kommen? Du glaubſt wohl, wenn Du den ganzen Tag verträumſt, wir Anderen hier im Haus hätten weiter nichts zu thun, als auf Dich zu warten?"

„Aber, beſtes Herz", rief Bomeier wirklich erſchreckt; „ich hatte keine Ahnung, daß Du ſchon ſo weit wärſt! Ich bin jeden Augenblick bereit.“

Draußen an der Vorſaalthür that es in dem Moment an der überhaupt ſehr leicht gehenden Klingel einen ſolchen Riß, daß es durch das ganze Haus dröhnte, und Bomeier einen ordentlichen Ruck durch die Seele gab. Wenn das Thiodolf — aber es war ja doch rein undenkbar, denn er hatte ihm ſeine Hausnummer gar nicht genannt, und die Firma draußen trug noch den Namen ſeines Schwiegervaters ſelig, und den eigenen nur ganz klein darunter.

„Jeſus, meine Güte!“ rief Frau Bomeier zuſammenfahrend, „da reißt Jemand die Klingel ab. Wer kommt denn jetzt, zur Eſſenszeit?“

„Es wird der Briefträger ſein, Schatz“, beruhigte ſich und ſie ihr Gatte, „wir haben jetzt einen neuen, der unſere Klingel noch nicht kennt.“

Die Scheuerfrau hatte indeſſen aufgeſchloſſen und eben als die beiden Gatten den Vorſaal betraten, öffnete ſich die Thür und Thiodolf, ſeinen grauen Filzhut auf dem Kopfe, die Arme gegen Bomeier ausſtreckend, ſtand auf der Schwelle.

„Aber Du läßt mich ſchön warten, Karl!“ rief er ihm entgegen, denn er hielt im erſten Augenblick ſeine Frau nur für eine der Arbeiterinnen im Hauſe und nahm gar keine Notiz von ihr; das erhitzte Geſicht, die verſchobene Haube, das alte beſchmutzte Kleid rechtfertigten ihn auch darin vollkommen. „Nur ganz zufällig habe ich Deine Wohnung endlich gefunden, und kann Dir verſichern, daß ich ſchmählich hungrig bin.“

Madame Bomeier, die ſich ſchon durch die Nichtbeachtung gekränkt fühlte, wurde puterroth. Beide Arme ſtemmte ſie in die Seiten und ihrem Gatten einen Dolchblick zuſchleudernd, ſagte ſie:

„Wer iſt der fremde Menſch, Scharle, und was will er hier?“

Scharle war in der tödtlichſten Verlegenheit, denn dem Freunde ſeine „Auserwählte“ in ihrem jetzigen Zuſtande und ſelbſt unter den freundlichſten Verhältniſſen vorzuſtellen, wäre ihm peinlich geweſen, wie viel mehr denn jetzt, wo ein häusliches Donnerwetter nicht allein am Himmel ſtand, ſondern ſchon grollender Donner den unmittelbaren Ausbruch ankündete. Und ſollte, konnte er dulden, daß Thiodolf, von deſſen Familie er ſo freundlich aufgenommen worden, hier in der ſeinigen beleidigt wurde? Das ging unmöglich an. So viel Takt mußte ſeine Frau beſitzen, daß ſie ſich wenigſtens in ſeiner Gegenwart mäßigte und mit, wenn auch gewaltſam erkämpfter Ruhe ſagte er:

„Liebe Kunigunde, ich ſtelle Dir hier Herrn Thiodolf Pleſſen, einen lieben Jugendfreund vor, in deſſen Familie ich früher wie ein eigenes Kind gehalten wurde. Lieber Thiodolf“, fuhr er dann gegen dieſen gewandt fort, „Du triffſt es heute unglücklich, wir ſind gerade beim Reinemachen und Kunigunde, eine Wirthſchafterin, wie es wohl keine zweite in Danneburg gibt, läßt es ſich dabei unter keiner Bedingung nehmen, ſelber mit Hand anzulegen.“

Thiodolf hatte im Nu herausgefunden, wie das Verhältniß hier im Hauſe ſtand; das war nicht ſchwer, er brauchte nur Kunigunden anzuſehen, und die Verlegenheit, in der ſich Bomeier bei ſeinem Eintritt befand, war ihm ebenſowenig entgangen. Da gab es nur eine Rettung: überwältigende Höflichkeit, und mit der liebenswürdigſten Verbeugung gegen die Dame gewandt, ſagte er, ehe Frau Bomeier nur Worte für ihre Entrüſtung finden konnte:

„Gnädige Frau, ich bin unendlich glücklich, Sie perſönlich begrüßen zu können. Karl hat uns immer ſo viel Liebes und Gutes über Sie geſchrieben, daß es ſtets mein ſehnlichſter Wunſch war, Sie einmal aufzuſuchen. Jetzt aber ſehe ich, bin ich zu ungelegener Zeit gekommen und muß tauſend Mal um Entſchuldigung bitten, Sie geſtört zu haben. Da ich aber mit meinem Freunde eine wichtige Geſchäftsſache zu bereden habe, erlauben Sie mir wohl, daß ich ihn mit fortnehme, wir eſſen dann gemeinſchaftlich drüben im Hotel und können dabei Alles beſprechen, was wir mitſammen zu ordnen haben.“

„Gnädige Frau!“ Thiodolf hatte mit einem glücklichen Griff den beſten Blitzableiter gefunden, ja vielleicht den einzigen, der den drohenden Wetterſtrahl harmlos ab- und in den Sand hineinführte. „Gnädige Frau!“ es klang gar ſo gut und kam ſo natürlich und ungezwungen heraus, daß man dabei an keine Abſicht denken konnte.

Wo ſich bis jetzt nur dunkeldräuende Wolken gezeigt, zerriß der Schleier und der blaue Himmel kam zum Vorſchein; Kunigunde lächelte.

Der junge, bildhübſche Menſch war zu artig, als daß ſie ihn hätte, wohin die erſten Anzeichen allerdings mit ziemlicher Gewißheit deuteten, forſch anfahren können und wenn ſich auch Karl Bomeier bei dem kecken Vorſchlag des Freundes, ihn ins Wirthshaus zu entführen, etwas unbehaglich fühlte und faſt darüber erſchrak, ſo zeigte ſich doch ſeine Furcht diesmal unbegründet.

„Schlaht en hinger's Gehär!" ſchrie aus der Ecke einer vor, der ſich noch die größte Mühe gab, zu dem Ziel ſeines Zornes hin zu gelangen — „haut en de Dohle 'nin."

Strohwiſch war von dem Stuhl getreten, und hatte ſeinen Hut, den er Anſtands halber während er das Gedicht vorlas in der Hand gehalten, aufgeſetzt — kaum hörte er den letzten Rath aber, ſo griff er raſch darnach, ihn wieder herab zu reißen — doch zu ſpät — ein kräftiger, vortrefflich gezielter Schlag trieb ihm die „Dohle," wie ſie in Horneck ſagten, bis tief über Ohren und Augen, und jetzt in Stockfinſterniß von allen Seiten geſtoßen und geſchlagen, nicht einmal mehr im Stande ſich mündlich zu vertheidigen, denn der Hut benahm ihm faſt den Athem, wurde dieſe Parodie auf „Oeffentlichkeit und Mündlichkeit" im ſummariſchen Gerichtsverfahren, mit abgetretenen Sporen und zerriſſenem Rock zur Thür hinausgeknufft und geprügelt, und dort, als ob ſolch ein erbärmliches Menſchenkind aus der Stadt gar keines weiteren Nachſehens werth ſei, ſeinem Schickſal überlaſſen.

Was aus ihm geworden, hat man in Horneck nie erfahren — am nächſten Morgen war er ſpurlos verſchwunden.

„Herr Pleſſen“, ſagte ſie, doch dabei einen Blick auf ihren äußeren eben nicht empfehlenden Menſchen werfend, „ich bedaure ſehr, daß Sie mich gerade ſo bei der Arbeit finden. Hätte mir Scharle nur ein Wort geſagt (und Gnade ihm Gott, wenn er es gethan hätte), aber ich hatte ja keine Ahnung und, lieber Gott, in einer Wirthſchaft iſt immer ſo viel zu thun, daß man vom Montag bis Sonnabend daran zu arbeiten hat; man wird eben nicht fertig.“

Karl Bomeier traute ſeinen eigenen Ohren kaum, ſeine Frau entſchuldigte ſich; das war ihm in ſeiner Praxis noch nicht vorgekommen. Thiodolf aber, ob er ſelber dem Frieden nicht recht traute, wie lange dieſe liebenswürdige Laune dauern würde, oder ob er ſich da drinnen in der Seifenlauge und zwiſchen den naſſen Schürzen nicht recht wohl fühlte, ſagte raſch und verbindlich:

„Sie ſind gerade wie meine eigene Mutter, immer thätig und unverdroſſen bei der Arbeit, aber auf Ihre eigne Geſundheit ſollten Sie dabei trotzdem Rückſicht nehmen, Ihr Körper ſcheint zart und hier in dieſem Zug und der feuchten Luft; doch wir dürfen Ihre Zeit nicht länger in Anſpruch nehmen. Komm, Karl, ſetz’ Deinen Hut auf, es wird ſonſt zu ſpät, denn wir müſſen jene Gebäude noch vor Dunkelwerden beſichtigen. Ich liefere ihn richtig wieder ab, gnädige Frau, vertrauen Sie ihn mir nur für kurze Zeit an.“

„Ihr Körper ſcheint zart“, lauteten ſeine Worte, und hatte ſie es Scharle nicht immer geſagt, daß er ſie noch unter die Erde brächte, aber ſie konnte dem jungen, artigen Manne jetzt nichts abſchlagen.

„Na, Scharle“, ſagte ſie, „dann muß ich allein eſſen, komm' mir aber nur nicht ſo ſpät nach Hauſe, denn Du weißt, daß ich mich ängſtige.“

So verabſchiedete ſich Thiodolf denn ſehr höflich und unterwegs fragte er den etwas verlegenen Freund:

„Gehen wir in die Krone oder den Goldenen Löwen? Ich denke im letztern iſt das Eſſen beſſer und in der Krone wird die table d'hôte ſchon vorüber ſein, ich bin verteufelt hungrig geworden.“

Bomeier hatte eine andere Anrede erwartet. Er athmete deshalb hoch auf und ſagte raſch:

„Ich glaube ſelber, wir fahren im Goldenen Löwen beſſer und ſind auch hier dicht dabei, zu Hauſe bei mir“, fügte er zögernd hinzu, „hätten wir heute doch nichts weiter als kalten Hammelbraten bekommen und zu dem mochte ich Dich natürlich nicht einladen.“

„Beſter Freund“, lachte Thiodolf, „es giebt im Familienleben Augenblicke, wo man ſich vom Schickſal nicht weit genug entfernen kann. Wenn bei uns zu Hauſe reine gemacht wird, betrachte ich mich ebenfalls als vogelfrei und komme der elterlichen Wohnung nicht eher wieder nahe, als bis der Sturm vorübergebrauſt iſt.“

Die table d'hôte, die im Goldenen Löwen anderthalb Stunde ſpäter als in der Krone begann, hatte gerade ſeinen Anfang genommen, und ſie kamen noch zur rechten Zeit, um ſich einzufügen. Der Tiſch war auch nicht übermäßig ſtark beſetzt. Der Goldene Löwe hatte allerdings eine Anzahl von Stammgäſten; einen „Regierungsrath Zellner“ mit einer blonden Perrücke und einem ſehr alten Geſicht, der am liebſten ſeine Erlebniſſe bei Hofe erzählte, wenn er einmal in der Reſidenz geweſen und zur Tafel befohlen war, von gnädigen Aeußerungen, die Se. königl. Hoheit gemacht und von treffenden, aber unterthänigen Bemerkungen, die er darauf erwidert, dann ferner einen penſionirten Forſtmeiſter vom Adel, der immer mit ſich ſelber ſprach, weil er taub war und ſonſt keinen Antheil an der Unterhaltung nehmen konnte, und einen preußiſchen Hauptmann, ein paar untere Beamte, die ſtets in Verzweiflung geriethen, wenn der

Kellner ihnen die Schüſſeln zuerſt brachte und nicht vorher den Herrn Regierungsrath bedienten, obgleich ſie genau den nämlichen Preis dafür bezahlten, und ein paar andere gleichgültige Menſchen, einen Commerzienrath und verſchiedene Reiſende.

Still, mit Niemanden weiter verkehrend, ſaß nur noch eine ehrwürdige Geſtalt am Tiſche, ein ſehr anſtändig gekleideter Herr in ſchwarzem Frack und weißer Halsbinde, mit dem einfachen Schmuck einer Brillantnadel im Tuch und die langen ſchneeweißen Haare mitten vom Scheitel ſchlicht nieder gekämmt. Er trug einen weißen Schnurrbart, ſonſt war ſein Geſicht glatt raſirt und eine tiefe und lange Narbe an der rechten Backe, auch ein paar ziemlich hohe Ordensbänder im Knopfloch und an der Bruſt, was ihm jedes Mal eine ehrfurchtsvolle Verbeugung des Geheimen Regierungsraths zuzog. Sonſt ſchien er nur ſpärlich mit den übrigen Gäſten zu verkehren und hatte die Ehre, die ihm der Geheime Regierungsrath perſönlich angeboten, an der Spitze der Tafel zu präſidiren, rundweg, wenn auch ſehr höflich, abgelehnt.

„Van Beeker“, wie er ſich kurzweg nannte, war überhaupt eine etwas räthſelhafte Perſönlichkeit in Danneburg und etwa erſt ſeit ſechs Jahren, wo er ſich ein Haus gekauft, hier anſäſſig. Der Magiſtrat hatte ihm damals natürlich, wie man ſich wenigſtens in der Stadt erzählte, wie allen übrigen Menſchen, einen Heimathſchein abverlangt, ehe er ihm die Bewilligung geben wollte, ſich hier niederzulaſſen, van Beeker aber einfach erklärt, er habe keinen. Er beabſichtige ſein Geld in Danneburg zu verzehren, inſofern man ihn nicht mit doch unnöthigen Formalitäten quäle; lege man ihm aber Hinderniſſe in den Weg, ſo zöge er ohne Weiteres an irgend einen andern Ort. Er ſei reich; er verlange von der Stadt nichts und werde derſelben nur Vortheil und nie Nachtheil bringen, wünſche aber dafür auch nicht beläſtigt zu werden und nähme nur unter der Vorausſicht hier ſeinen zeitweiligen Wohnſitz.

Ein armer Teufel würde von dem Magiſtrat nun ſchwerlich geduldet worden ſein, mit einem reichen Manne aber war es etwas Anderes. Der Bürgermeiſter drückte ein Auge zu, die Stadtverordnetenverſammlung das andere; van Beeker wurde dadurch Inſaſſe und als Hauseigenthümer auch Bürger der Stadt, unterzog ſich auch willig allen ihm dadurch auferlegten Pflichten, ohne von ſeinen Rechten beſondern Gebrauch zu machen. Still und zurückgezogen lebte er mit ſeiner Familie, ſeiner Frau und

Dienerſchaft in einem ziemlich weitläufigen Gebäude der Stadt und dinirte nur jede Woche einmal im Goldenen Löwen, und zwar dann, wenn bei ihm zu Hauſe reingemacht wurde. Uebrigens hatte er ſich weder in den Club als Mitglied aufnehmen laſſen, noch beſuchte er Concerte oder das Sommertheater, das hier in den warmen Monaten ſeine Bude aufſchlug. Er war artig und höflich mit Jedermann, aber dabei auch außerordentlich zurückhaltend, ſo daß ein intimer Verkehr mit ihm unmöglich wurde. Er nahm keine Einladung an, wie er auch keine erließ und nur alljährlich einmal logirte ein ältlicher, ſehr vornehm ausſehender Herr regelmäßig drei Tage bei ihm und fuhr dann mit ſeinem Koffer und Reiſeſack ebenſo wie er gekommen, wieder ab. Bei der Polizei wurde dieſer Fremde indeſſen nie angemeldet und es war das auch wohl nicht nöthig, denn er trug fünf oder ſechs große Orden und wenn er um ein Uhr und vor dem Eſſen, wie er das ſtets während ſeiner Anweſenheit in Danneburg that, eine Promenade um den Wall machte, ſo grüßten ihn die begegnenden unteren Beamten ſtets auf das Ehrfurchtvollſte.

Das Gerücht in der Stadt ging allerdings, daß es ein Obermedicinalrath aus der Reſidenz ſei, aber Beſtimmtes wußte man nicht darüber und Einige wollten außerdem in Erfahrung gebracht haben, daß es der Miniſter ſelber wäre, der hier mit dem alten Herrn van Beeker wichtige politiſche Berathungen halte und deshalb gerade ſo geheimnißvoll thue. Der Aufenthalt des fremden Herrn dauerte aber immer nur ſo kurze Zeit, daß man nie recht eigentlich dahinter kommen konnte, und war er wieder abgereiſt, ſo kam er auch bald nachher aufs Neue in Vergeſſenheit.

Bomeier war als der beſte Photograph von Danneburg mit allen den Herren, wenn auch nur oberflächlich, bekannt. Die Meiſten hatte er ſchon ſelber, oder doch wenigſtens Familienglieder von ihnen aufgenommen und er grüßte deshalb achtungsvoll mit einer allgemeinen Verbeugung um den Tiſch herum. Thiodolf kannte Niemanden, kümmerte ſich deshalb auch um Keinen der Herren, hing ſeinen weichen Filzhut an den nächſten Haken und ließ ſich dann von dem Kellner die beiden Plätze anweiſen.

Thiodolf muſterte die Umgebung. Der Regierungsrath an der Spitze der Tafel fiel ihm als komiſche Erſcheinung beſonders auf. Bomeier wußte aber über den Herrn nur ſehr wenig zu ſagen. Es war ein Regierungsrath wie tauſend Andere, von dem böſe Zungen in der Stadt aber behaupteten, daß er einſt bei Hoftrauer, um ſeinen tiefen Schmerz auszudrücken, ſtatt der rothen eine ſchwarze Perrücke getragen habe. Sonſt verſicherte er Thiodolf aber, daß er ihm ängſtlich aus dem Wege ginge, weil er ſo furchtbar nach Moſchus ſtank und Anfangs auch Niemand hätte neben ihm am Tiſch ſitzen wollen.

„Und wer iſt der alte, ehrwürdige Herr uns da ſchräg gegenüber, ſieh jetzt nicht hinüber, er hat den Kopf gerade hier herüber gewandt.“

„Der mit den weißen, geſcheitelten Haaren?“

„Ja.“

„Ach, das iſt ein Herr van Beeker, der hier in der Stadt wohnt und —“.

„Und ein Haus in der Dammſtraße hat?“ fiel ihm Thiodolf haſtig, aber leiſe ins Wort.

„Ganz Recht? Woher weißt Du das aber?“

„Das iſt ja das Haus, zu dem das lange Hintergebäude gehört“, erwiderte der Freund, „wie Du von mir fortgingſt, habe ich mich genau darnach erkundigt und der Name dieſes Herrn wurde mir dabei genannt.“

„In der That“, ſagte Bomeier, „das iſt alſo das Haus? Dann wird es freilich einige Schwierigkeiten haben, jene Räume zu betreten, da van Beeker, ſo viel ich weiß, keinen Verkauf beabſichtigt und auch ſchon verſchiedene Male abgelehnt hat, einen Theil ſeiner überflüſſigen Räumlichkeiten zu vermiethen.“

„Alſo das iſt der Eigenthümer jener geheimnißvollen Räume“, ſagte Thiodolf, der in dieſem Moment nur Augen für den alten, ſehr vornehm ausſehenden Herrn hatte, indem er ihn, ſo weit das eben anſtändiger Weiſe geſchehen konnte, aufmerkſam betrachtete, und für jetzt nicht weiter an die Verfolgung ſeines eigentlichen Zwecks dachte; „und wie groß iſt ſeine Familie? Weißt Du das?“

„Ich muß Dir aufrichtig geſtehen“, ſagte Bomeier, „daß ich mich bis jetzt noch wenig oder gar nicht um den Betreffenden gekümmert habe. Er ſoll drei oder vier Dienſtleute in ſeinem Hauſe halten, ſehr zurückgezogen leben, aber ſehr reich ſein. Weiter weiß ich gar nichts von ihm.“

„Alſo glaubſt Du nicht, daß wir Zutritt zu ſeinem Hauſe erhalten werden?“

Bomeier ſchüttelte mit dem Kopfe; „wenn ich aufrichtig ſein ſoll, nein“, ſagte er, „denn er hält alle Menſchen daraus fern und wenn das Gerücht die Wahrheit ſpricht, aber Du weißt, was in ſolch' einer kleinen Stadt geſchwatzt wird, ſo darf ſogar ein Theil ſeiner Dienſtboten nicht einmal alle Zimmer des Hauſes betreten.“

„Wenn wir nur hier mit ihm bekannt werden könnten“, ſagte Thiodolf nach einer längern Pauſe des Nachdenkens. „Kennt er Dich?“

„Dem Anſehen nach, weiter nicht“, erwiderte der Freund; „ich habe auch einmal ein paar Worte mit ihm geſprochen und er erwidert ſeit der Zeit meinen Gruß ſehr artig; das iſt aber auch Alles, er hat eine ungeheure Uebung darin, einen Menſchen einfach durch Höflichkeit todt zu machen. Man kommt nicht an ihn heran, man mag anfangen was man will. Welche Ausrede wollteſt Du außerdem jetzt machen? Laß uns das alte Hintergebäude photographiren, das kann uns kein Menſch verwehren und dann haſt Du ja doch Alles, was Du willſt und kannſt Deiner Phantaſie ſpäter immer freien Lauf laſſen, und Dir die inneren Räume mit den geheimnißvollſten Weſen bevölkern. Kämſt Du jetzt hinein in die Zimmer und fändeſt Du nichts als Rumpelkammern mit leeren Kiſten, Torf, ſchmutziger Wäſche und dergleichen, ſo wäre die Illuſion doch beim Teufel.“

Ob der alte Herr gehört hatte, daß die beiden jungen Leute über ihn ſprachen, oder ob er nur einen Verdacht dahin ſchöpfte, aber ſeine Blicke glitten mehrmals über ſie hin, ohne jedoch auf ihnen zu ruhen. Langſam trank er dabei ſeine halbe Flaſche

Elftes Kapitel.

Des alten Schulmeiſters Lohn.

Papa Kleinholz hatte ſich in der letzten Zeit recht gut erholt, die reine kalte Luft war ihm vortrefflich bekommen; er befand ſich ſchon wieder wohl genug, ſtundenlang das Bett zu verlaſſen, in der Stube herum zu gehn, und dann und wann auch einen kurzen Spaziergang draußen im Freien zu machen; aber die Schwäche, die von der Krankheit zurückblieb, wollte ihn nicht verlaſſen, und nur auf Lieschens Arm geſtützt wurde es ihm möglich, irgend wie aufrecht zu ſtehn.

Und wäre das anders möglich geweſen? — ließ es ſich denken, daß bei ſolcher Nahrung, wie ſie der alte Schullehrer mit den Seinen theilte, der Körper eines ſchon ohnedieß alterſchwachen Greiſes gekräftigt werden konnte? — Wäre es möglich geweſen, daß dieſe dünnen wäſſrigen Gemüſe, mit dem ſpärlichen Fleiſch dann

Champagner, die er ſich hatte geben laſſen, zündete ſich dann, als er ſeinen Teller zurückgeſchoben, ſeine Cigarre an, und verließ mit einem leichten Gruß gegen den obern Theil der Tafel, den einige der Herren aber ſogar durch halbes Aufſtehen erwiderten, den Speiſeſaal.

Uebrigens drehte ſich das Geſpräch, ſobald er nur die Thür hinter ſich zugedrückt, einzig und allein um ſeine Perſönlichkeit. Denn Danneburg war viel zu klein, als daß ein ſolch abgeſchloſſener Charakter hätte unbeachtet darin leben können.

Der Regierungsrath hatte ſehr ehrfurchtsvoll, aber doch ſich ſeiner eigenen Würde bewußt, gegrüßt, als Herr van Becker das Zimmer verließ; jetzt lächelte er, wie mit einem eigenen Gedanken beſchäftigt, ſtill vor ſich auf ſeinen Teller nieder, ſchien aber keine weitere Bemerkung machen zu wollen, bis ſein Nachbar, ein preußiſcher Hauptmann, ſagte:

„Es wird wohl bei dem Herrn heute wieder rein gemacht, ſonſt läßt er ſich doch hier bei uns nicht blicken.“

„Ein merkwürdiger Herr; kein Bewohner in Danneburg hat ſeit dem Tag, wo die Meubles hineingeſchafft und die Zimmer hergerichtet waren, noch geſehen, wie er eigentlich wohnt“, bemerkte der Regierungsrath. Ich ſelber habe mir ſchon ein paar Mal erlaubt, ihn zu mir einzuladen, um nur Gelegenheit zu bekommen, ihm den Gegenbeſuch zu machen, aber er geht in keine derartige Falle, und nicht einmal im Theater oder in Concerten läßt er ſich blicken, obgleich er, wenn Vorſtellungen zum Beſten von Nothleidenden gegeben werden, immer eine Anzahl von Billets nimmt.“

„Seine Frau ſoll ſehr hübſch ſein“, bemerkte der Hauptmann.

„Geweſen ſein“, ergänzte der Regierungsrath, „oder ſie würde ſich ein ſo eingezogenes Leben nicht gefallen laſſen.“

„Aber haben ſie denn, wie ſie herkamen“, frug der Hauptmann, der erſt kürzlich nach Danneburg verſetzt war, „gar keine Beſuche gemacht?“

„Bei keinem Menſchen“, ſagte der Regierungsrath achſelzuckend, „und das ſchnitt natürlich ſchon jeden weitern Verkehr mit der gebildeten Geſellſchaft ab.“

Der Commerzienrath lächelte, denn der Regierungsrath hatte ſelber vorher geäußert, daß er ſie zweimal, aber vergebens eingeladen habe, machte jedoch keine Bemerkung, als ein ſchräg gegenüberſitzender unterer Beamter einzuſchalten wagte:

„Und doch ſollen ſie einmal im Jahre große Geſellſchaft geben, zu der aber kein Menſch eingeladen wird.“

„Das muß ſehr intereſſant und ſehr lebhaft dabei zugehen“, bemerkte der Hauptmann trocken, „woher aber vermuthen Sie das?“

„Weil dann Abends und jedes Mal am 2. Decbr. die ganze Etage hell erleuchtet iſt“, ſagte der Beamte. „Die Leute ſammeln ſich dann gewöhnlich vor dem Hauſe und flüſtern mit einander, weil ſie das Alle für einen Spuk halten, aber zu ſehen iſt nichts; die Rouleaux ſind niedergelaſſen und nicht ein einziger Schatten wird daran bemerkt.“

„Aber leidet denn das die Polizei?“ frug ein Weinreiſender, den ſein Geſchick hier nach Danneburg verſchlagen, „der Herr muß doch dort Rechenſchft von ſich geben.“

Der ganze Tiſch ſchwieg und nur der Regierungsrath zuckte bedauernd mit den Achſeln, hielt ſich aber nicht für befugt, die Frage zu beantworten. Der Fremde war ihm überhaupt gar nicht vorgeſtellt worden, exiſtirte deshalb nicht für ihn, und ſeinen Teller zurückſchiebend, ſtand er mit einem „geſegnete Mahlzeit meine Herren“ von ſeinem Stuhl auf, nahm ſeinen Hut vom Nagel, ſtrich ihn mit dem Ellbogen kunſtgerecht ab und verließ dann den Speiſeſaal.

Das war das gewöhnliche Signal für die Stammgäſte, ſeinem Beiſpiel zu folgen, an das ſich aber natürlich die „wilden“ Gäſte, zu denen auch der Weinreiſende gehörte, nicht kehrten. Dieſer, der ſich eben die zweite Taſſe Kaffee beſtellte, und dabei den Rauch ſeiner Cigarre in lichten Wolken ausblies, ſchien über die ſtumme Abfertigung, die er von dem Herrn mit dem Orden und der rothen Perrücke erfahren, etwas verblüfft und wollte jetzt ein Geſpräch mit dem ihm ſchräg gegenüber ſitzenden Thiodolf beginnen, war aber mit dieſem ebenfalls nicht glücklicher.

Thiodolf hatte jetzt andere Dinge im Kopf, als ein Geſpräch mit dem fad ausſehenden Menſchen anzuknüpfen und dem Freund ein paar Worte zuflüſternd, ſtand er ebenfalls auf, bezahlte den Kellner und verließ dann mit Vomeier das Lokal.

Das er kein Wort von der vorherigen Unterhaltung über das ihn nun einmal in ſeltſamer Weiſe intereſſirende Haus verloren, läßt ſich denken, aber Alles das hatte auch natürlich ſeine Neugierde, Näheres darüber zu erfahren, ſo viel reger angefacht. In einer großen lebendigen Stadt, wo ihn noch dazu ſeine Kunſt beſchäftigte, würde er es vielleicht zwiſchen anderen wichtigeren Dingen vergeſſen haben, hier dagegen, mit gar nichts weiter zu thun, als ſeinem alten Onkel ein paar Wochen Geſellſchaft zu leiſten, nahm es ſeine volle Aufmerkſamkeit in Anſpruch, und wie er es ſich nun erſt einmal in den Kopf geſetzt, daß das alte Hintergebäude ein Geheimniß bergen müſſe, war er auch feſt entſchloſſen, dahinter zu kommen.

Bomeier hatte auf die Unterhaltung wenig oder gar nicht geachtet. Einmal intereſſirte ihn weder die Familie des Herrn van Beeker, noch deſſen Haus, und dann ging ihm auch noch die letzte durchlebte Scene mit Kunigunden im Kopf herum. Wie nämlich würde ſie ihn empfangen, wenn er wieder nach Hauſe käme, und war es nicht gerathen, ſie ſobald als möglich aufzuſuchen, um ihr nicht noch größern, oder überhaupt einen Grund zur Klage zu geben? Thiodolf ließ ihn aber nicht.

„Komm“, ſagte er, indem er ſeinen Arm ergriff, „wir wollen unſern Kaffee jetzt in der Krone trinken und dann einmal überlegen, wie wir einen Angriff auf das alte Haus machen. Von dem Garten aus können wir das Terrain gehörig beobachten und Zwei ſehen dabei immer mehr als Einer.“

„Du haſt aber gehört“, ſagte Bomeier, „daß der

Beſitzer keinen Verkehr mit ſeinen Nachbarn hält, alſo Dir auch nie geſtatten wird, ſeine Räumlichkeiten zu betreten.“

„Komm nur“, drängte aber Thiodolf, „es macht ſich Manches, was man Anfangs für unmöglich hält, wie von ſelber, ſobald man ihm nur feſt auf den Leib rückt und ich bin nun einmal ſo ein komiſcher Kauz, daß ich die feſte Ueberzeugung habe, ich führe Alles durch, was ich beginne. Vor der Hand läßt es mir aber keine Ruhe; ich muß mir Gewißheit verſchaffen, und wenn Du mir nur ein klein wenig beiſtehſt, kommen wir auch zum Ziel.“

„Was Du dabei erreichen willſt, weiß ich nicht“, ſagte Bomeier gutmüthig, „wenn Dir aber damit ein Gefallen geſchieht, ſo magſt Du vollkommen über mich verfügen; alſo gehen wir nach der Krone, und morgen früh werde ich Dir das alte Hintergebäude photographiren.

Drittes Kapitel.

Stadtgeſpräche.

Die beiden Freunde wanderten zuſammen der bezeichneten Reſtauration zu und fanden den Garten bei dem ſchönen Wetter ſchon ſo ziemlich beſetzt, aber doch noch immer einen kleinen Tiſch frei, an dem ſie Platz nehmen konnten und dabei einen vollen Ueberblick nach dem alten Hintergebäude, um das ſich wohl keiner der übrigen Gäſte bekümmerte, freibehielten. Es war auch eben kein tröſtlicher Anblick, denn die alte vernachläſſigte Wand, mit den unregelmäßigen, verwitterten Fenſtern und dem abgefallenen Kalk bot nicht das geringſte Anziehende; es war eben ein vernachläſſigter Platz, weiter nichts, und der Wirth der „Krone“ hatte auch in der That ſchon eine Reihe von jungen Pappeln dort hinüber angepflanzt, damit dieſe die ganze Ausſicht auf das unappetitliche Gebäude deckten.

Thiodolf ſchaute eine ganze Weile ſchweigend dort hinüber; endlich ſagte er:

„Es iſt rein zum Verzweifeln. Ich bin doch nun ſelber Architekt, aber was ſie mit den zwei Fenſtern da gewollt, und wie ſie eine Verbindung damit im Haus hergeſtellt haben, iſt mir ein blankes Räthſel, wenn nicht ganz außergewöhnliche Verkehrswege in der alten Baracke angewandt ſind, und das kann man doch nicht gut annehmen.“

„Mein lieber Thiodolf“, bemerkte da Bomeier mit der größten Ruhe, „ich begreife, daß Du Intereſſe an einem ſolchen alten Kaſten nehmen kannſt, werde aber auch nicht langweilig, denn Du haſt ſchon weiter nichts im Kopfe als das alte Gemäuer. Laß doch die Inſaſſen damit fertig werden, und ſich darin zurecht finden, ſo gut ſie können, aber verlange von mir keine Sympathie für dieſe Ueberreſte einer altadeligen Wohnung, was ſie jedenfalls ſind. Früher wurde dort ohne Zweifel die Dienerſchaft untergebracht, und möglicher Weiſe haben dieſe Räume in Kriegszeiten und wenn Danneburg von irgend einem alten Raubritter belagert wurde, zu Vorrathskammern und Speichern gedient, oben die holzvergitterten Fenſter ſehen wenigſtens genau ſo aus, als ob dort der Hafer für die ritterlichen Gäule gelegen hätte. Zu was ſie jetzt dienen, kann uns gleich ſein; ſie ſehen pittoresk oder verwildert, was zuweilen gleichbedeutend iſt, genug aus, das geb' ich zu, und ich verſpreche Dir auch morgen früh eine Aufnahme davon zu machen, aber damit begnüge Dich auch und zerbrich Dir weiter nicht den Kopf darüber."

„Und hatte ich damals nicht Recht, als ich Dir ſagte, daß jene Räume etwas Geheimnißvolles bergen müſſen? Wir erfahren jetzt, daß ſich der Beſitzer allerdings geheimnißvoll von jedem Verkehr mit Fremden abſchließt, und irgend welchen Grund muß er dafür haben."

Bomeier ſchüttelte mit dem Kopf. „Du biſt ein ganz verzweifelter Menſch", ſagte er, „denn wenn ich nicht mit fremden Leuten verkehren will, brauche ich deshalb noch immer kein Geheimniß zu haben — ſiehſt Du, da bewegt ſich Deine Gardine wieder. Jedenfalls ſchmachtet ein gefangenes Burgfräulein dahinter und in alten Zeiten hätten wir die Feſtung ſtürmen müſſen, um ſie zu befreien, heute brauchten wir nur auf die Polizei zu gehen und Anzeige zu machen, und erſparten dadurch nicht allein viel Mühe, ſondern ſetzen uns auch weiter keiner Gefahr dabei aus als der — ausgelacht zu werden."

Thiodolf antwortete ihm gar nicht; ſein Blick hing unverwandt und in faſt peinlicher Spannung an jenem Punkt des alten Hintergebäudes, vor welchem die weiße geſtickte Gardine hing. Es unterlag auch keinem Zweifel, daß dieſe ſich jetzt wieder, wie langſam von einer Hand emporgehoben, bewegte, und deutlich glaubte er dahinter eine weibliche Geſtalt zu erkennen. Aber lange Zeit zur Beobachtung blieb ihm nicht, der Vorhang ſank wieder und das alte Mauerwerk lag ſo ſtill und öde als vorher.

Uebrigens wurden ſie in dieſem Augenblick geſtört, denn eine Menge von Menſchen, aber keine der gewöhnlichen Gäſte, ſondern Arbeiter, drängten mit Lärmen und Schreien in den Garten, beſtellten Bier und Branntwein und ſchienen in unnatürlicher Aufregung. Ein paar der Ruhigeren wollten Ordnung halten, was ihnen aber nicht gelang; Jeder ſuchte den Andern zu überſchreien und da ſich Bomeier wie Thiodolf unbehaglich in dem Lärm fühlten, verließen ſie das Lokal, um es dem tobenden Schwarm zu überlaſſen.

„Was iſt denn das für ein Aufruhr?“ frug Bomeier den Wirth, als ſie durch das Haus ſchritten, um die Straße wieder zu erreichen. Dieſer zuckte mit den Achſeln.

„Der Teufel iſt los“, ſagte er, und die gute alte und wann die Woche, erſetzen ſollten, was ihm Krankheit genommen, und woran ſo lange, lange Jahre hindurch Sorge und Noth gezehrt und genagt? Kräftige Fleiſchbrühen, Rindfleiſch, gute in Fett geſchmorte Gemüſe und ſolche Sachen ſollte der Reconvalescent bekommen — das hatte der Arzt, als er zum letzten Mal in der Schule war, geſagt, und dem alten Kleinholz war, als er die Dinge alle nennen hörte, das Waſſer im Munde zuſammengelaufen — aber wovon jetzt ſolche Luxusartikel, ſolche Delicateſſen anſchaffen? — Du lieber Gott, ſie konnten von den paar Thalern, die ſie erhielten, und da ſo viele Medicin gebraucht wurde, nicht einmal das Alles bezahlen, was ſie nothwendig brauchten, wovon ſie leben und exiſtiren mußten, und gar noch ſolche extravagante Ausgaben — nein, das ging nicht an. Dem Doctor konnte man aber doch die Verhältniſſe nicht ſo g'rad herausſagen, wie ſie waren — Lieschen ſchämte ſich wenigſtens der Gemeinde wegen, dem fremden Arzt zu geſtehn: wir ſind nicht im Stande etwas mehr anzuſchaffen, als was wir eben brauchen, um dem Verhungern zu entgehn. — Acht Menſchen wollen eſſen, und dieſe acht Menſchen ſollten das von 50 Thalern das ganze Jahr — wären ſie das im Stande? — Nein — Schulmeiſters Kinder dürfen aber den weiſen

Zeit hat ein Ende. Alle Welt wird unzufrieden; arbeitsſcheue Schreier hetzen das Volk auf, in den großen Städten fangen ſie damit an und die kleinen machens natürlich geſchwind nach. Ehe man einen Handwerker dazu bringt, eine gute und praktiſche Neuerung anzunehmen oder von ſeinem alten Zunftzopf abzugehen, kann man ſich zu Tode reden, aber Nichtsnutzigkeiten nachzuahmen und mitzumachen, dazu ſind ſie jeden Augenblick bereit.“

„Was haben ſie denn? — was ſind das für Leute?“ frug Thiodolf, „ſie ſehen wie Maurer aus.“

„Und ſinds auch“, beſtätigte der Wirth. „In den verdammten Vereinen hecken ſie's aus, und jetzt wollen ſie ſämmtlich die Arbeit einſtellen, wenn ſie nicht 25% mehr Lohn bekommen. Es iſt rein zum toll werden: 25% — wundert mich nur, daß ſie nicht gleich hundert verlangen.“

„Aber den Wirthen thut das keinen Schaden“, lachte Bomeier, „für die verlangen ſie ja doch nur die fünfundzwanzig Procent.“

„Wär ſchon recht“, meinte der Wirth, aber immer noch verdrießlich, „wenn ich nur nicht gerade bei mir da oben hätte einreißen laſſen, um einen Tanzſaal anzubauen. Heute Morgen läßt mir aber der Baumeiſter ſagen, er könne ſeinen Contrakt nicht einhalten, weil die Leute nicht arbeiten wollten, und da haben wir ſie jetzt, den ganzen Schwarm und meine Bude liegt offen.“

Die beiden Freunde ſchritten wieder in die Straße hinaus, wo ſie aber noch verſchiedenen Trupps feiernder Arbeiter begegneten, die, in Zügen aufmarſchirt, ein Halstuch als Fahne vorangetragen, Arm in Arm heranmarſchirten, und viele von ihnen ſchon angetrunken, mit heiſeren Stimmen ihre Lieder abſchrieen. — Die alten Häuſer in Danneburg hatten wohl noch nichts dem Aehnliches geſehen, und es war eben eine der vielen Neuerungen, die da unten dieſes flache rege Land bewegten und ſo abgelegen die kleine Stadt auch auf jener Höhe bis dahin geſchlummert, die Wogen des Zeitgeiſtes ſchlugen doch bis zu ihr hinauf, und warfen ſie in die allgemeine Strömung.

Bomeier lag übrigens die Sache zu fern, um ſich ſelber beſonders dafür zu intereſſiren; die Maurermeiſter mochten ſehen, wie ſie mit ihren Geſellen ſelber fertig wurden, ihm machte ſeine eigene Gattin daheim zu ſchaffen genug, um ſich auch noch um anderer Leute Angelegenheiten zu bekümmern; er verabſchiedete ſich daher von dem Freunde.

Thiodolf ſchlenderte nun langſam die Straße hinab, bog aber faſt unwillkürlich der Richtung zu, in welcher die Vorderfront des van Becker'ſchen Hauſes lag, um dieſe noch einmal genauer zu betrachten.

Das alte Gebäude war früher jedenfalls ein Patrizierhaus geweſen, denn die Wohnungen des Bürgerſtandes zeigten überall in Danneburg vorgebaute Giebel, mit einer Winde in dem oberſten, um da hinauf die eingebrachten Waaren zu winden. Dieſes hatte nichts dergleichen, außer dem treppenartigen Giebel wie die übrigen, aber die einzelnen Abſtufungen, mit ſteinernen Statuen aus der Heidenzeit verziert, deren obere flache Front in der Mitte Jupiter den Donnerer und rechts und links Juno und Bellona zeigten. Das Haus war wenigſtens bis zur erſten Etage maſſiv gebaut, oben dagegen aus feſten braunen Balken aufgerichtet und dazwiſchen mit rothen Ziegeln eingelegt. An der Hausthür aber und zwiſchen den Fenſtern der erſten Etage zeigten ſich noch dieſe grotesken, meiſt etwas dickköpfig gemeißelten Figuren, die bald Pfauen und Rieſen, bald kleine chriſtliche Engel mit Pausbacken und Poſaunen darſtellten.

In der zweiten Etage waren ſämmtliche Rouleaux niedergelaſſen und es ließ ſich dort oben gar nichts erkennen, die erſte aber ſchien vollſtändig bewohnt, und ſchon die Gardinen und koſtbaren tropiſchen Pflanzen auf den Simſen zeigten einen, für Danneburg wenigſtens ungewohnten Luxus. Die Hausthür blieb jedoch verſchloſſen, und als Thiodolf ſich dort einige Zeit in der Nachbarſchaft aufhielt, bemerkte er, wie ſelbſt ein Bote, der ein Packet brachte, nicht eingelaſſen wurde. Ein alter Diener öffnete, als Jener klingelte, wohl die Thür, nahm es ihm aber draußen ab, ſchloß ſie wieder und brachte ihm erſt nach einiger Zeit ſein Trinkgeld oder ſeinen Botenlohn heraus. Daß er ſelber alſo abgewieſen wurde, wenn er unter irgend einem Vorwande Einlaß begehrte, verſtand ſich von ſelbſt, und er wagte auch deshalb gar nicht den Verſuch.

Langſam ſchlenderte er jetzt nach Hauſe; denn ſeinen Freund Bomeier wieder aufzuſuchen, dazu hatte er die Luſt verloren, verfolgte aber dabei, ſo mit ſeinen eigenen Gedanken beſchäftigt, ſeinen Weg, daß er plötzlich mit einem ſehr robuſten ältlichen Herrn faſt zuſammenrannte.

„Bitte tauſend Mal um Entſchuldigung“, ſagte Thiodolf, „es — war mir gerade etwas in's Auge gekommen.“

„Donnerwetter, Herr“, ſagte der Andere, „ich wich Ihnen doch halb aus, Sie haben mir aber beinahe die Schulter ausgerenkt.“

„Es war wirklich nicht gern geſchehen“, entſchuldigte ſich Thiodolf noch einmal, und bog dann, da ſich an der Sache doch nichts weiter thun ließ, rechts ab, um ſeines Onkels Haus zu erreichen. Es dämmerte auch ſchon, und er wußte, daß es der alte Mann dann gern hatte, wenn er ſich eine Weile zu ihm ſetzte.

„Nun, Thiodolf“, redete ihn dieſer auch freundlich an, als er zu ihm in die Stube trat, „biſt Du heute Mittag auf die Straße geſetzt geweſen? Ja, die Suſanna führt bei mir im Hauſe ein ſtrenges Regiment und ich kann ſelber nicht dagegen aufkommen. Aber da ich weiß, daß ſie es nur gut mit mir meint, laß ich ihr eben ihren Willen. Wo haſt Du heute gegeſſen?“

„Im Goldenen Löwen, Onkel“, ſagte Thiodolf, indem er ſeinen Hut auf einen Stuhl legte, und ſich dann ſeinem Onkel gegenüberſetzte.

„Im Goldenen Löwen, ſo?“ ſagte dieſer, „war der Tiſch im Hotel ſehr beſucht?“

„Es geht, Onkel, viele Fremde kommen wohl nicht nach Danneburg, aber der Wirth ſcheint eine Anzahl von Stammgäſten hier aus der Stadt zu haben, die dort im Abonnement eſſen.“

„Der Herr Regierungsrath Zellner ſpeiſen dort regelmäßig“, ſagte der alte Stadtſchreiber ehrfurchtsvoll, „auch der Herr Forſtmeiſter von Kolb ſind ein täglicher Gaſt. Es verkehrt da überhaupt eine ſehr anſtändige und ehrenwerthe Geſellſchaft.“

„Mir war eine Perſon ſehr intereſſant, Onkel“, ſagte Thiodolf, „und um die übrigen langweiligen Geſichter habe ich mich wenig oder gar nicht bekümmert —“.

„Langweilige Geſichter, Thiodolf? Aber wen meinſt Du?“

„Einen alten Herrn, der, wie mir geſagt wurde, nur heute ausnahmsweiſe dort ſpeiſte, aber mit keinem der übrigen Herren irgend welchen Verkehr hielt, ein Herr van Becker.“

„War Herr van Becker heute im Löwen?“ fragte der alte Stadtſchreiber raſch und wie es ſchien nicht ohne Intereſſe — „hm, hm, hm, hm —“.

„Kennen Sie Herrn van Becker, Onkel?“

„Ich?“ ſagte der Stadtſchreiber, anſcheinend nicht gleich mit ſich im Reinen, wie er die Frage beantworten ſolle, „woher ſollte ich Herrn van Becker kennen?“

„Es kam mir faſt ſo vor.“

„Von Anſehen, ja, natürlich, jedes Kind in der Stadt kennt Herrn van Becker und — auf dem Amt hatte ich damals ebenfalls zu thun, als er hier nach Danneburg zog — ſo aber bin ich — nur ſehr wenig mit ihm in Berührung gekommen.“

„Aber doch ein wenig, wie, Onkel?“

„Ich hatte die verſchiedenen Papiere auszufertigen“, ſagte der kleine Stadtſchreiber „und — mußte ihm auch vorher die Wohnung beſorgen.“

„In der That.“

„Hm — ja, was einige Schwierigkeiten hatte, da er ſehr viel Wohnräume brauchte. Reiche Leute ſind in der Art verwöhnt und finden in ſolch' einer kleinen Stadt nicht immer gleich Alles, was ſie wünſchen.“

„In dem Hauſe hat er wohl viel Platz?“ ſagte Thiodolf.

„O gewiß“, bemerkte der Stadtſchreiber, „es könnten zwei Familien darin wohnen.“

„Herr van Becker iſt verheirathet, nicht wahr?“

„Ja.“

„Hat er Kinder?“

„Hm — ſo viel ich weiß, nein —“.

„Aber viele Dienſtleute —“.

„Es müſſen eine ganze Menge im Hauſe ſein“, ſagte der Stadtſchreiber, „wenigſtens mehr als Unſereiner für ſo wenig Perſonen gebrauchen würde.“

„Und was mag den alten Herrn wohl bewogen haben, hier in den kleinen ſtillen Ort zu ziehen“, ſagte Thiodolf nach einer längeren Pauſe. Der Stadtſchreiber zuckte mit den Achſeln.

„Er wird ſeine Gründe dafür gehabt haben“, meinte er, „vielleicht iſt ihm das zu rege Treiben der Reſidenz zuwider, vielleicht politiſche Urſachen. In jetziger Zeit, wo die Achtung vor der Oberhoheit der Krone mehr und mehr ſchwindet, und alle nur möglichen revolutionären Vereine ſelbſt polizeilich geduldet werden, iſt Alles denkbar.“

„In der Stadt“, ſagte Thiodolf, der gern einmal hören wollte, was der Onkel dazu meinte, „erzählt man ſich eine Menge wunderbarer Geſchichten über jenes alte Haus.“

„So?“ ſagte der Stadtſchreiber, den Kopf herüber und hinüber werfend, „das läßt ſich denken, das müßige Volk hat ja doch weiter nichts zu thun, und wenn ſich Jemand von ihnen abſchließt, muß immer gleich ein Geheimniß dahinter ſtecken. Glaub' nur um Gotteswillen nicht, was die albernen Menſchen ſagen — aber — über was ſprechen ſie eigentlich — was wollen ſie wiſſen?“

„O —“, erwiderte Thiodolf, der eigentlich ſelber nichts wußte und nur einmal hatte „auf den Buſch klopfen“ wollen, „ich habe nicht darauf geachtet und mich wenigſtens nicht darum bekümmert, von einer geheimnißvollen Dame, die in dem alten Hintergebäude hauſen ſoll, von nächtlichen Erſcheinungen und Geſell=

ſchaften und allerlei anderem Unſinn mehr. Natürlich ſind ja das Alles nur Vermuthungen oder Erfindungen, und man darf nichts darauf geben.“

„Da haſt Du recht“, ſagte der Onkel, befriedigt mit dem Kopf nickend, „geben darf man allerdings nichts darauf und noch viel weniger ſolchen Unſinn weiter erzählen. Herr van Beeker iſt ein ſehr achtbarer Mann, der vom Hofe die beſten Empfehlungen mit hergebracht hat, wie ich gehört habe. Außerdem thut er ſehr viel Gutes und die Stadt kann ſich gratuliren, daß er ſich hier niedergelaſſen hat. Aber was iſt das heute für ein ungewöhnlicher Lärm in der Straße, ich ſah ſchon zwei Mal ganze Züge von Arbeitern mit kleinen Fahnen hier durchziehen. Etwa ein Stiftungsfeſt irgend einer Gilde?“

„Ich glaube nicht, Onkel; wie ich gehört, ſollen die Maurer ihre Arbeit eingeſtellt haben, weil ſie höhern Lohn und weniger Arbeitszeit verlangen.“

„O, du mein Gott“, ſeufzte der Stadtſchreiber, „geht das jetzt hier in Danneburg nun auch los? Aber das kommt von den Neuerungen“, ſetzte er, heftig mit dem Kopf nickend, hinzu „das kommt von den Neuerungen, von Eiſenbahnen und Telegraphen, von ſogenannten populären Schriften und Vorträgen, wo der arbeitenden Claſſe eine Menge Dinge in den Kopf geſetzt werden, die ſie nicht verſtehen und nicht gebrauchen können, und die unglücklichen Folgen bleiben dann nicht aus. Gott ſei Dank, daß ich mit dem Allen nichts mehr zu thun habe, denn das wäre genug, mich in die Grube zu bringen; Vereinsrecht, Gewerbefreiheit, Preßfreiheit und wie die unglückſeligen Errungenſchaften alle heißen, und wohin führt das zuletzt? Zur Republik und damit Anarchie, zu weiter nichts, zur Auflöſung alles Beſtehenden, zum Untergang der Geſellſchaft, wie zur Mißachtung Deſſen, was früher für heilig gehalten wurde."

„Aber, beſter Onkel —".

„Sei Du ruhig", ſagte der alte Mann, wohl freundlich, aber doch auch ſehr beſtimmt, „Du biſt ſchon ebenſo von dem neuen Schwindel angeſteckt, der ſich zuerſt in anſcheinenden Kleinigkeiten emancipirt, und damit voll das Seinige dazu beiträgt, um alles Beſtehende zu untergraben."

„Aber ich verſtehe Dich nicht", ſagte Thiodolf erſtaunt.

„Sieh nur Deine Kleidung an", beharrte aber der Alte, „den weichen Filzhut ſchief und zerdrückt auf dem Kopf, das Hemd vorn offen und das ſeidene Halstuch, wie es Schauſpieler und ſolche Künſtler tragen, locker um den Hals, und denk' nur an die Adreſſe Deiner Briefe. Althergebrachte Schicklichkeit verlangt

Generalartikeln nach nicht betteln gehn — ſtehlen wollen ſie nicht — was bleibt ihnen da übrig? —

Hennig that allerdings was in ſeinen Kräften ſtand, und mehr, als Tauſende an ſeiner Stelle gethan hätten, er betrachtete ſeine Kaſſe als die des alten Lehrers, und aß was er aß, darbte wenn er darbte. Das konnte aber doch auch nicht auf die Länge der Zeit dauern, denn Hennig ſollte nicht blos, wie der alte emeritirte Lehrer, vegetiren, er ſollte auch lernen, um wieder lehren zu können — er mußte leſen und ſtudieren — um das aber zu thun, hätte er einen Platz dazu und Geld zu Büchern haben müſſen, und blieben die Verhältniſſe ſo wie ſie jetzt waren, ſo ſah er keine Ausſicht, wie ihm das je ermöglicht werden könne. Die Hoffnung lebt aber und ſtirbt mit uns — Papa Kleinholz hatte ſein Bittgeſuch um Zulage durch den Herrn Paſtor und mit deſſen Bevorwortung eingereicht, und das mußte in dieſen Tagen wieder zurückkommen, nachher ließe ſich, wenn von dieſer Seite Hülfe wurde, ſchon eher ein Abkommen treffen. Daß ein Geſuch, auf ſolche Art an das Miniſterium gebracht, abſchläglich beſchieden werden könnte, durfte man nicht gut erwarten, daran dachte Vater Kleinholz auch wirklich nicht einmal, denn er war ſo feſt überzeugt, und wußte ſo genau, er müſſe eine Zulage es, auf der Adreſſe über den Namen „Sr. Wohlgeboren“ zu ſetzen, ich bin ſelber gegen das „Hochwohlgeboren“, wenn man nicht an einen adeligen oder hochgeſtellten Beamten ſchreibt, wie aber titulirſt Du Deinen alten Onkel? „Herrn Tobias Sachte, Stadtſchreiber a. D.,“ daß ich mich vor dem Briefträger ſchämen muß, wenn er mir ein ſolches Couvert ins Haus bringt.“

„Aber, beſter Onkel!“ rief Thiodolf wirklich beſtürzt, „Du wirſt mir das doch gewiß nicht als Mißachtung ausgelegt haben; hätte ich eine Ahnung davon gehabt, daß es Dich kränkt, aber es iſt jetzt allgemeine Sitte.“

„Ich weiß es“, ſeufzte der alte Mann, „und habe es Dir deshalb auch nicht ſo übel genommen, wie es ſonſt gewiß der Fall geweſen wäre, ich erwähne es auch nur als ein Zeichen der Zeit, in der Alles, was ſonſt gut und löblich war, untergraben und blos leichtſinnigem Volk Vorſchub geleiſtet wird. Wie hat allein der aufgehobene Paßzwang das Land mit vagabundirendem Geſindel überſchwemmt und ſelbſt der Polizei iſt es nicht mehr möglich, einen ehrlichen Mann von einem Gauner zu unterſcheiden.“

Thiodolf lächelte; „aber die größten Lumpe, Onkel“, ſagte er, „wußten ſich früher immer die beſten Päſſe zu verſchaffen und nur die ehrlichen Leute, beſonders Geſchäftsreiſende, wurden damit chikanirt.“

„Das ſind eben Deine Anſichten, Thiodolf“, nickte der Onkel, „die Polizei und das Geſetz chikaniren Niemanden. Sie ſehen nur auf Das, was recht iſt, und einer Verordnung, die für die Sicherheit Aller gegeben wurde, mußte ſich dann auch natürlich jeder Einzelne fügen. Das ſoll aber jetzt Alles mit Dampf gehen, es thäte ſelber noth, daß die Beamten mit Dampf ſchrieben, und die Stenographie hat ſelbſt dahin einen Anfang gemacht. Ich aber fühle mich, wie geſagt, glücklich, daß ich dazwiſchen heraus bin, denn ich paſſe nicht mehr für die neue Zeit, aber — die neue Zeit paßt auch vielleicht für mich nicht.“

Thiodolf, der ein Thema zu vermeiden wünſchte, von dem er wußte, daß ihre beiden Anſichten ſo weit auseinander gingen, ſuchte das Geſpräch wieder auf den ihn weit mehr intereſſirenden Herrn van Beeker zu bringen; der alte Stadtſchreiber ging aber nicht darauf ein.

Es kam Thiodolf ein paar Mal dabei faſt ſo vor, als ob ſein Onkel wirklich mehr von dem geheimnißvollen Herrn wiſſe, als er ſelber eingeſtehen mochte, wenn er aber da nicht reden wollte, ſo halfen ihm auch alle Verſuche nichts, ihn zum Reden zu bringen, und er gab es endlich in Verzweiflung auf.

Viertes Kapitel.

Doctor Gieſelbrecht.

Für den nächſten Morgen zehn Uhr hatte ſich Thiodolf mit Bomeier dahin verabredet, daß der Letztere ſeinen Apparat im Garten der Krone aufſtellen wollte, um das alte Hintergebäude zu photographiren, und ſich den ganzen Tag dabei vorbehalten, um noch zehn oder zwölf andere Aufnahmen in der Stadt zu machen.

Der Morgen war wieder ziemlich friſch, Bomeier aber auch ſehr pünktlich geweſen, denn mit dem Schlage Zehn betrat er, von zwei Leuten gefolgt, die den Apparat wie Alles ſonſt Nöthige trugen, den Garten, begrüßte den Freund, der ihn ſchon erwartete, und traf dann ſeine nöthigen Vorbereitungen.

Gäſte ſaßen nur ſehr vereinzelt im Garten und

Thiodolf, der keinen von ihnen kannte, hatte ſich gar nicht um ſie bekümmert. Jetzt trat der Eine von ihnen, ein noch junger, aber etwas auffallend gekleideter Herr mit einer rothen Sammtweſte und ſchwarzer Sammtpekeſche, auf Bomeier zu, begrüßte ihn und frug ihn, wie es ſchien, etwas erſtaunt, was er da machen wolle?

„Was ich machen will?“ lachte dieſer, „was ich gewöhnlich mache, eine Aufnahme, das alte, wunderlich zuſammengewürfelte Hintergebäude will ich photographiren, als charakteriſtiſche Gruppe von Danneburg. Die Burg ſelber und den Reſt der Feſtungswerke habe ich ſchon und nun ſoll noch das Rathhaus daran, die alte Waage, der Kettenthurm und einige andere alte Patricierhäuſer, aber Sie erlauben vielleicht, lieber Doctor, daß ich die Herren einander vorſtelle — Herr Thiodolf Pleſſen, Architekt, ein alter, lieber Freund von mir — Herr Doctor Robert Gieſelbrecht, ſehr bekannter und beliebter Schriftſteller und zugleich Redacteur unſeres Danneburger Journals, das eine ſehr hübſche Verbreitung in der Umgegend hat.“

Die Empfehlung klang allerdings genau ſo, als ob Bomeier ſagen wollte: „In Danneburg ſelber lieſt es kein Menſch“, aber er dachte an nichts Derartiges; er war vollkommen harmloſer Natur und glaubte damit dem „Doctor“ das größte Compliment geſagt zu haben.

„Sehr erfreut, Herr Pleſſen“, ſagte auch der Doctor, indem er Thiodolfs Hand nahm und derb ſchüttelte. „Sehr erfreut, Sie perſönlich kennen zu lernen, habe ſchon von Ihnen gehört.“

„Von mir?“ ſagte Thiodolf wirklich erſtaunt, denn er war hier nur erſt mit ſehr wenig Menſchen in Berührung gekommen, „das iſt wohl kaum möglich, denn ich bin in der kurzen Zeit meines hieſigen Aufenthalts mit nur ſehr wenig Menſchen in Berührung gekommen.“

„Und trotzdem“, lächelte Doctor Gieſelbrecht, „aber Sie wiſſen wohl, verehrter Herr, wir Vertreter der Preſſe erfahren nicht allein Alles, ſondern müſſen uns auch nach Allem erkundigen, oder es wäre unmöglich, die Spalten eines täglich erſcheinenden Blattes — mit Ausnahme der Sonntage — zu füllen. Aber nun ſagen Sie mir, beſter Bomeier, wie kommen Sie auf den nicht allein merkwürdigen, ſondern in der That glücklichen Gedanken, dieſe Mißgeburt eines Architektengehirns aufzunehmen, und ich frage nicht allein aus Neugierde, ſondern intereſſire mich ſelber ſo dafür, daß ich Sie ſchon jetzt bitte, mir einen Abzug deſſelben zu reſerviren. Aber nun ſagen Sie mir auch, wie Sie gerade auf dies beſtimmte Haus und noch dazu von dieſer Seite aus, gefallen ſind?" frug der Doctor weiter, der überhaupt, wenn er einmal etwas wiſſen wollte, nicht ſo leicht abzuſchütteln war.

„J nun", meinte Bomeier ausweichend, „in unſerm Geſchäft ſucht man gewöhnlich Das vor, was eigenthümlich oder pittoresk ausſieht, und Sie werden mir zugeſtehen, daß das hier der Fall iſt."

„Ja, gewiß", rief der Doctor, „aber das Eigenthümliche zu finden und aufzufaſſen, das iſt das Schwierige, und, nehmen Sie es mir nicht übel, Bomeier, aber Sie müſſen dabei noch einen andern Grund gehabt haben. Iſt Ihnen vielleicht einmal — wenn ich auch nicht begriffe wie — eine Erzählung, eine kleine Novelle zu Geſicht gekommen, die ſich gerade auf dies Hintergebäude bezieht?"

„Eine Novelle?" miſchte ſich jetzt Thiodolf in das Geſpräch, „iſt über dies Haus etwas Derartiges erſchienen?"

„Erſchienen?" erwiderte der Doctor, und es ſchien faſt, als ob ihn die Frage in Verlegenheit brächte, „erſchienen nicht gerade, wenigſtens noch nicht, aber geſchrieben und auch gewiſſermaßen ſchon gedruckt."

„Schon gedruckt und nicht erſchienen?" frug Bomeier, „das verſtehe ich nicht."

„Es ſind das eigene Verhältniſſe“, wich der Doctor aus, „die ich Ihnen vielleicht ein ander Mal erzähle; alſo Sie haben ſie nicht geleſen?“

„Kein Wort davon“, ſagte Bomeier treuherzig, „und hier in Danneburg kann auch nichts davon bekannt geworden ſein, ſonſt wäre gewiß genug darüber geſprochen.“

„Da haben Sie Recht“, nickte ihm der Doctor bedeutungsvoll zu, „aber wie ſonſt kamen Sie auf den Gedanken?“

„Wenn ich aufrichtig ſein will“, ſagte da Bomeier, der indeſſen eifrig mit der Aufſtellung ſeines Apparats beſchäftigt geweſen war und nicht den geringſten Grund dafür ſah, ein Geheimniß aus der Sache zu machen, „ſo trägt da eigentlich Freund Pleſſen die Schuld. Der hat es ſich nämlich in den Kopf geſetzt, daß jene verrückten Fenſter da drüben auch irgend etwas Räthſelhaftes bergen müßten, und da er keine Möglichkeit ſah, den innern Raum zu betreten, ſo wollte er wenigſtens einen Abdruck der Außenſeite haben.“

„In der That?“ ſagte der Doctor und ſah dabei den jungen Architekten ſo erſtaunt als forſchend an, „und haben Sie irgend einen beſtimmten Grund für Ihre Vermuthung, oder — wenn ich ſo ſagen ſoll — Ihren Verdacht?“

„Den allerdings nicht“, ſagte Thiodolf, indem er dabei lächelnd mit den Achſeln zuckte, „es iſt vielleicht nur eine fixe Idee von mir, oder ein Zuſammentreffen von Umſtänden.“

„Ein Zuſammentreffen von Umſtänden?“ frug der Doctor raſch.

„Ich darf es wohl nicht einmal ſelbſt ſo nennen“, ſagte Pleſſen; „mit nur weniger Beſchäftigung hier in Danneburg, und da ich ſelber Architekt bin, hat mich die wunderliche Bauart jenes Hauſes zuerſt angezogen; ich gab mir Anfangs Mühe, den innern Grundriß deſſelben nach den Fenſtern herzuſtellen, ſtieß dabei aber auf ganz unerwartete Schwierigkeiten und dadurch mehr intereſſirt, gönnte ich dem alten Gebäude größere Beachtung, als es ſonſt gewiß der Fall geweſen wäre.“

„Nur in architektoniſcher Hinſicht?“

„Anfangs allerdings, ſpäter aber feſſelte auch das zeitweiſe Bewegen der Gardinen an einer beſtimmten Stelle meine Aufmerkſamkeit.

„Ha!“ ſagte Doctor Gieſelbrecht und ſah den Sprechenden ſcharf an, „und was bemerkten Sie dort?“

„Wenn ich aufrichtig ſein will, gar nichts“, erwiderte Thiodolf, „und nur einmal war es mir, als ob ich eine zarte weiße Hand bemerkt hätte, die —“.

Der Doctor legte warnend den Finger ſeiner rechten

Hand an die Lippen und warf dabei einen vorſichtigen Blick nach Bomeier hinüber, als ob er Thiodolf auf deſſen Anweſenheit aufmerkſam machen und die Sache geheim halten wolle. Bomeier, mit ſeiner Arbeit beſchäftigt, hatte aber wirklich gar nicht auf die Erzählung geachtet; er ſelber, mehr realiſtiſcher Natur, beſaß nur ſehr wenig Phantaſie, weshalb er auch in der Malerei nichts Hervorragendes ſchaffen konnte. Er war gerade mit der Aufſtellung ſeines Apparats fertig geworden; die Dunkelkammer befand ſich dicht daran in einem kleinen Gemach, das ihm der Wirth angewieſen, und da ſich die Beleuchtung günſtig zeigte, begann er auch ohne Weiteres ſeine Aufnahme.

Thiodolf ſah den Doctor allerdings etwas erſtaunt an, denn die geheimnißvolle Bewegung, die er machte, konnte er ſich nicht gleich erklären; aber ſie ſchien ſich jedenfalls auf jenes alte Haus zu beziehen; wußte er darüber etwas Beſtimmtes und wollte er es Bomeier etwa nicht merken laſſen? Ehe er aber darüber ins Klare kommen konnte, flüſterte ihm der Redacteur des Danneburger Journals leiſe zu:

„Warten Sie hier auf mich, bis ich zurückkomme; ich habe Ihnen etwas Wichtiges mitzutheilen, ich muß es aber erſt von zu Hauſe holen“, und verließ dann mit ziemlich eiligen Schritten den Garten.

Bomeier machte indeſſen in aller Ruhe zwei Aufnahmen, falls die eine etwa mißglücken ſollte und packte dann ſeine Geräthſchaften wieder zuſammen, wobei er ſeine Leute beorderte, gleich damit nach dem ſogenannten Kettenthurm zu fahren, um dort, doch einmal unterwegs, ſeine Arbeit fortzuſetzen.

„Ich hoffe die Bilder ſind gut geworden“, ſagte er, als er ſich zum Gehen rüſtete, „begleiteſt Du mich, ſo können wir unterwegs mitſammen plaudern, und ich bin dann im Stande, Dir zu manchem der hieſigen, nicht unintereſſanten Bauwerke eine kleine hiſtoriſche Erklärung zu geben.“

„Wohin gehſt Du jetzt zuerſt?“

„Zum Kettenthurm, weißt Du, wo der ſteht?“

„Ja, ich war dort, dann geh' Du nur voran, ich folge Dir gleich nach, ich wollte hier nur noch eine Zeitung durchblättern; wie mir von Hauſe gemeldet wurde, ſoll eine Concurrenz für einen Bau ausgeſchrieben ſein, und ich möchte das nicht überſehen.“

„Gut, dann komme nach, ich werde dort ziemlich eine Stunde zu thun haben.“

Thiodolf blieb allein zurück; er nahm eine dort liegende Zeitung auf und flog mit den Augen darüber hin, aber er las nicht, denn es ging ihm im Kopf herum, was das räthſelhafte Betragen dieſes „Doctors“

und noch dazu eine ziemlich bedeutende Zulage haben, wenn er nicht effectiv und im wahren Sinne des Worts verhungern ſollte, daß er auch nicht glauben konnte, die Regierung, die ja doch von allen Seiten ſo gerühmt ward, würde es dahin kommen laſſen. Einem ſo rührenden Bericht, wie ihn ſicherlich der Herr Paſtor Scheidler eingereicht, hätte ſelbſt das frühere Miniſterium, das ſich ſonſt nicht gerade gern auf Schulmeiſterzulagen einließ, beiſtimmen müſſen, wie viel mehr alſo ſolche Männer, die, aus der Wahl des Volkes hervorgegangen, auch für das Volk jetzt wirkten, und bis dahin noch immer gewirkt hatten, wenn ſie irgend konnten, und es für nothwendig hielten — und war es hier etwa nicht nothwendig?

Die Entſcheidung blieb freilich recht lange — recht entſetzlich lange aus.

„Wenn es ihnen der Herr Paſtor nur auch recht ordentlich an's Herz gelegt hat,“ ſeufzte Lieschen oft, nachdem der Vater ſelbſt ſchon mit ſeiner Rieſengeduld ängſtlich geworden war, und die Stunde herbeiſehnte, in der er die Heil und Segen bringende Bewilligung ſeiner Bitte erfüllt ſehen ſollte. Nach ſolchem Zweifel richtete ſich aber der alte Schulmeiſter in ſeinem Stuhle auf, und ſagte:

„Laß Du nur den Herrn Paſtor gehn, das iſt ein wohl könne zu bedeuten haben. Daß es mit dem Haus da drüben in Verbindung ſtand, litt dabei keinen Zweifel; konnte er etwas Näheres darüber wiſſen?

Er ſollte wenigſtens nicht lange in Ungewißheit bleiben, denn Doctor Gieſelbrecht kehrte bald zurück, und ſein umherſchweifender Blick zeigte, daß er befriedigt war, den Photographen nicht mehr hier zu finden. Er ging auch ohne Weiteres auf Thiodolf zu, und ſich bei dem Kellner Bier beſtellend, ſagte er:

„Sie intereſſiren ſich für das alte Gebäude da drüben oder wenigſtens für die Inſaſſen deſſelben; habe ich Recht?"

„Ich kann es nicht leugnen", lächelte Thiodolf etwas verlegen, „aber ich weiß nicht einmal, ob es nicht mehr Neugierde als wirkliches Intereſſe iſt. Das räthſelhafte Durcheinander der Bauart erregte zuerſt meine Aufmerkſamkeit, und mit eigentlich keiner wirklichen Beſchäftigung hier, fiel ich auf allerlei abenteuerliche Gedanken."

„Abenteuerliche? — ſo?" ſagte der Doctor, indem er in die Bruſttaſche griff und daraus ein halb Dutzend bedruckte Papierſtreifen nahm, „und welcher Art waren die?"

„Ja", lachte Thiodolf, „eine beſtimmte Form haben ſie noch nicht erhalten und werden es auch wohl nicht, denn wie ich höre, empfängt der Eigenthümer jenes Hauſes keine Beſuche und hält ſich auch ziemlich abgeſchloſſen von der Welt; aufdrängen kann man ſich aber nicht, ohne ſich einer Zurechtweiſung auszuſetzen, und das möchte ich nicht.“

„Sie wollten ihn beſuchen?“ rief der Doctor raſch.

„Wenn es ein ſchlichter Bürger geweſen wäre“, ſagte der junge Architekt, ſo würde ich ihn einfach um die Erlaubniß gebeten haben, nur im Intereſſe meines Berufs das alte Bauwerk einmal zu durchwandern, da er aber ſo zurückgezogen und faſt geheimnißvoll hier lebt, würde dieſer Herr van Becker meiner Neugierde einen ganz andern Grund unterſchieben und ſeine Antwort wäre vorauszuſehen.“

Der Kellner brachte gerade das verlangte Bier und Doctor Gieſelbrecht ſchwieg, bis er ſich wieder zurückgezogen; dann ſagte er, das Packet Druckſtreifen noch immer in der Hand haltend:

„Mein lieber Herr, wie war doch gleich Ihr Name?“

„Thiodolf Pleſſen.“

„Mein lieber Herr Pleſſen, ehe Sie vollſtändig begreifen können, was ich Ihnen jetzt mittheilen will, muß ich etwas weiter ausholen, will mich aber ſo kurz als möglich dabei faſſen. Ich bin, wie Sie vorher durch Freund Bomeier erfahren haben, Schriftſteller und Redacteur, wie Eigenthümer des hieſigen Danneburger Journals, das ſchon eine recht hübſche Verbreitung hat, nur allein in dieſem Jahre iſt die Abonnentenzahl um einhundertzweiunddreißig gewachſen. Sie begreifen aber dabei, daß ich mich, wenn ich auch gewiſſermaßen unſere politiſchen Verhältniſſe und Zuſtände verfolge und dabei auf der Höhe der Zeit bleiben, daß ich, als Redacteur eines Localblatts, auch den localen Zuſtänden Rechnung tragen, und das Publikum mit dem au courant halten muß, was hier in Danneburg ſelber geſchieht. Allein kann ich das natürlich nicht ausführen, ich habe alſo dazu meine Berichterſtatter, die mich wenigſtens aufmerkſam machen. Nun geſchieht aber in Danneburg, wie Sie wohl begreifen werden, nicht viel. Es geht wohl einmal ein Pferd durch, oder es wird irgend etwas geſtohlen — zu einem Einbruche bringen wir es hier ſehr ſelten — neulich kam auch ſogar einmal ein Kind unter einen Wagen, aber mit einer leichten Quetſchung davon und der Kutſcher erhielt auf der Polizei einen Verweis.“

„Aber Sie wollten mir ja über das alte Gebäude da drüben —“.

„Ich bin ſchon dabei“, ſagte der Doctor, deſſen Steckenpferd ſeine eigene Zeitung war. „Wie ich Ihnen nur erläutern wollte, ſo geſchieht in Danneburg nicht viel Außergewöhnliches und als vor jetzt drei Jahren Herr van Beeker hierher zog, das große alte Haus kaufte und bezog, und dann bei keinem Menſchen Viſite machte, da können Sie ſich wohl denken, daß in der ganzen Stadt von weiter nichts als dem neuen Mitbürger geſprochen wurde und die verſchiedenſten Vermuthungen dabei auftauchten. Meine Berichterſtatter lagen dabei Tag und Nacht auf der Lauer und brachten auch heraus, daß, außer dem zahlreichen Mobiliar, Herr van Beeker mit ſeiner Gemahlin und zahlreicher Dienerſchaft eingetroffen ſei; aver das Wunderliche dabei blieb, daß zwei von ihnen behaupteten, eine verſchleierte Dame geſehen zu haben, die, wie ſie feſt verſichern, das Haus betrat, aber von der Zeit an nicht mehr geſehen iſt.“

„Eine verſchleierte Dame?“ ſagte Thiodolf aufmerkſam werdend.

„Allerdings“, nickte der Doctor bedeutungsvoll, „und auf meine Leute kann ich mich feſt verlaſſen, die Thatſache ſtand feſt; jetzt galt es aber weiter darnach zu forſchen und daß ich alle Minen ſpringen ließ, um Das zu erreichen, das — dürfen Sie mir glauben.“

„Und waren Sie glücklich?“

„Hören Sie. Einer von meinen Berichterſtattern iſt ein junger unternehmender Mann, mit Geiſt dabei, den ich oft ſogar, wenn es die Noth erheiſcht, zum Theaterreferenten benutze, und der ſich immer mit großem Geſchick, ſelbſt in den ſchwierigſten Fällen durchzuwinden weiß. In dem neu bezogenen Hauſe des alten Herrn waren noch manche Reparaturen oder wenigſtens Veränderungen nöthig, und in der erſten Zeit wurden bald Tapezierer, bald Tiſchler, bald Ofenſetzer herbeigezogen, um dieſe auszuführen. Meinem Referenten aber, dem ich ein anſtändiges Honorar verſprochen hatte, gelang es, ſich als Tapezierergehülfen dort einzuführen. Er gelangte ſolcher Art in das Haus und ein glücklicher Zufall wollte es, daß er dazu verwandt wurde, in einem der wie durcheinander geworfenen Zimmer, von denen man, um von einem ins andere zu gelangen, immer Treppen auf- oder abſteigen muß, eine Mauer zu durchbrechen und eine Tapetenthür dort anzubringen. Er hatte allerdings einen wirklichen Tapezierer als Gehülfen bei ſich, aber die Arbeit ging ihm natürlich nicht ſo von der Hand und es wurde Abend, ehe er ſie beenden konnte. Es herrſchte, ſeiner mündlichen Ausſage nach, ſchon beg[illegible]e Dämmerung in den überhaupt etwas düſteren Räumen des Hintergebäudes; der Geſelle war in dem Nebenzimmer, um die Tapeten zu ſchneiden und zu kleiſtern, und mein

Berichterſtatter eben damit beſchäftigt, die Reſte mit dem Werkzeug zuſammenzulegen, als ſich plötzlich die nächſte Thür faſt geräuſchlos öffnete und eine, vollkommen in weiße, wallende Gewänder gekleidete Geſtalt, ohne ihn gleich zu bemerken, das Zimmer betrat.“

„Iſt es möglich?“ rief Thiodolf, der der Erzählung jetzt mit der geſpannteſten Aufmerkſamkeit folgte.

„Mein Berichterſtatter“, fuhr der Doctor fort, „blieb eingewurzelt an ſeiner Stelle wie vor einer Erſcheinung; unwillkürlich mochte er doch wohl eine Bewegung gemacht haben, die das Auge der Jungfrau auf ſich zog, raſch wandte ſie das lockige Haupt auf ihn zu und ſtarrte ihn einen Moment wohl ſelber erſchreckt an!“

„Und war ſie jung?“

„Eine hebeähnliche Geſtalt, eine aufknoſpende Roſe“, brach der Doctor in Begeiſterung aus. „Das Antlitz allerdings bleich, aber von Engelsſchöne, mit rabenſchwarzen Locken und dunklen Augen, mit Lippen wie zum Kuß geſchaffen und, durch das weiße wallende Gewand vielleicht, wie von überirdiſchem Duft umfloſſen.“

„Und was that ſie?“ rief Thiodolf, deſſen Blick dabei unwillkürlich nach dem alten Gebäude hinüberſchweifte.

„Was ſie that?“ ſagte der Doctor. „Kaum erkannte ſie in der halben Dämmerung die fremde Geſtalt, als ſie einen leiſen, aber nur eben hörbaren Schrei ausſtieß und ſich zur Flucht wandte. Mein Berichterſtatter, ſonſt ein ſehr energiſcher junger Mann, wollte ihr auch im erſten Augenblick folgen und ſie zurückhalten, aber er verſicherte mir nachher, die Glieder ſeien ihm vor Erſtaunen und Bewunderung wie gelähmt geweſen; wie eine unſichtbare Gewalt habe es ihn gehalten, und als er endlich den Zauber, der ihn befangen hielt, abſchüttelte, war die Erſcheinung, denn als ſolche wollte er es betrachten — verſchwunden.“

„Verſchwunden?“

„Wenigſtens durch die Thür, die ſich wieder hinter ihr ſchloß, entflohen.“

„Und hat Herr van Beeker niemals über dieſen Inſaſſen ſeines Hauſes Aufſchluß gegeben? Haben Sie ſelber keine Anzeige bei der Polizei gemacht?“

„Mein lieber, verehrter Herr“, ſagte Doctor Gieſelbrecht, „das klein wenig Poeſie und Romantik, was wir gegenwärtig noch in unſerm durchaus materiellen Leben und Treiben finden, iſt ſo außerordentlich ſpärlich hinein geſtreut, daß wir Schriftſteller, die wir es ſo nothwendig wie das liebe Brod zu unſerer eigenen

Exiſtenz brauchen, auch die Letzten ſein müſſen, die es ſich ſelber muthwillig zerſtören, ja wir ſind ſogar gezwungen, ſo haushälteriſch als möglich damit umzugehen. Ueberdies ſchien mir die Sache ein kitzlicher Punkt, gewiſſermaßen ein Familiengeheimniß und ſelbſt bei einem einfachen Bericht hätte ich keinen Namen nennen dürfen, wenn ich mich vorher nicht ſicher ſtellte, daß mir nicht das Gegentheil bewieſen werden konnte. Aber ich hatte jetzt wenigſtens einen Anhalt, auf dem ich weiter bauen durfte. Mein Berichterſtatter, der ſich, wie geſagt, eines anſtändigen Honorars verſichert wußte, entwickelte ſeine ganze Thätigkeit, knüpfte ſogar unter den ſchwierigſten Verhältniſſen, und natürlich nur zum Scheine, ein Liebesverhältniß mit einem der Hausmädchen an, und bald entwickelte ſich aus dieſer erſten Figur ein förmlicher Romanſtoff, an den ich denn auch mit Luſt und Liebe ging, um ihn für meine Zeitung zu bearbeiten. Ich zweifle auch keinen Augenblick, daß er Senſation gemacht haben würde; aber er wurde unterdrückt.“

„Unterdrückt? Von wem?“

„Natürlich von dem Polizeidirector, dem ich den erſten Abdruck einreichte.“

„Und mußten Sie den erſt bei der Polizei abliefern? So viel ich weiß, haben wir doch jetzt in ganz Deutſchland Preßfreiheit!“

„Allerdings“, ſagte Doctor Gieſelbrecht, aber doch etwas verlegen, „es kann mir ja Niemand verwehren irgend etwas zu drucken, das nicht gegen die beſtehenden Geſetze verſtößt oder zu Haß und Verachtung gegen geſetzliche Einrichtungen oder königliche Beamte anreizt, aber wiſſen Sie, wenn man ſelbſt Eigenthümer eines Blattes iſt, ſo bleibt es doch immer fatal, wenn Einem nur einzelne Nummern confiscirt werden, und man geräth dabei nicht allein mit den Gerichten in Unannehmlichkeit, ſondern ſetzt ſich auch noch pecuniären Verluſten aus. Ich zog es deshalb, und beſonders beim erſten Beginn meiner Zeitung vor, in zweifelhaften Fällen vorher bei der betreffenden Behörde anzufragen, was mir oft bedeutende Unbequemlichkeiten erſpart. Es geſchieht das überhaupt ſehr häufig.“

Thiodolf lächelte; es ſchien ihm eine eigenthümliche Art und Weiſe, von der Preßfreiheit Gebrauch zu machen, aber er erwiderte nichts und der Doctor fuhr fort: „Unſer Polizeidirector — man ſoll von Abweſenden nichts Böſes reden — und von Anweſenden thut man es überhaupt nicht — aber unſer Polizeidirector iſt, unter uns geſagt, ein — hm — na, Sie verſtehen ſchon, was ich meine. Wenn ſie einen armen Teufel einbringen, fährt er ihn an, daß kein Hund mehr ein Stück Brod von ihm nehmen möchte, und mit den reichen Leuten in der Stadt mag er es nicht verderben. Da können Sie ſich wohl denken, daß ihm die Geſchichte nicht recht war, denn wenn ich auch keine Namen genannt, oder doch nur verändert angegeben hatte, ſo konnte ein Blinder ſehen, wer in der kleinen Novelle gemeint war. Er erklärte mir alſo ganz einfach, es thäte ihm leid, aber ſobald Das in meiner Zeitung abgedruckt würde, müßte er die Nummer confisciren und außerdem könne es mir noch die ſchönſte Injurienklage auf den Hals ziehen. Natürlich unterblieb der Druck vor der Hand, aber ich ließ den Satz ſtehen und beſchloß dabei, mich womöglich noch genauer zu informiren und wenn ich Gewißheit erreicht hätte, dann mit voller Entſchiedenheit vorzugehen, und nur der rohen Gewalt zu weichen. Ich will und muß dieſem Miniaturdespoten in Danneburg zeigen, daß die Wahrheit doch zuletzt ſiegt. Jenes Haus da drüben, birgt allerdings ein Geheimniß, aber auch ein Verbrechen; ein junges, bildſchönes Mädchen wird dort eingeſchloſſen und wie eine Gefangene gehalten, dunkle Familienverhältniſſe liegen zu Grunde, die ich hier auch in ſcharfen Umriſſen in meiner Skizze angedeutet habe;

ganzer Mann, und weiß, was er zu thun hat — deſſen Verſprechen habe ich, ſein Möglichſtes in der Sache zu thun, und was der verſpricht, das hält er. Wenn ſie mich armen alten Mann, was ſie aber nicht thun werden, wirklich abſchläglich beſchieden — der reiſte ſelbſt in die Reſidenz, und ginge ſogar zum Könige, ihm die Sache vorzuſtellen — ich kenne doch unſern Herrn Paſtor."

Lieschen ſchüttelte bei ſolchen Worten immer das Köpfchen, und ſchaute nachher nur noch viel trüber und trauriger aus, denn das felſenfeſte Vertrauen auf den Geiſtlichen konnte ſie, ſie mochte ſich nun Mühe geben, wie ſie wollte, nimmermehr theilen.

So rückte, unter Hoffen und Harren, unter frohen Erwartungen und bangen Zweifeln der Anfang Februar des Jahres 1849 heran, und die Lage des alten emeritirten Lehrers wurde mit jedem Tage trauriger. Seine Schulden in der Apotheke, denn Hennig hatte die eigene Caſſe ſchon bis auf den letzten Pfennig erſchöpft — wuchſen mit jeder Woche; ſeine Kräfte nahmen dabei immer mehr und mehr ab, und die dunſtige ungeſunde Stubenluft — da ihn die ſtrenge Kälte des Januar ſtets in das Haus und das verſchloſſene Zimmer gebannt —

eine bedeutende Erbſchaft bildet jedenfalls das Motiv und das unglückliche Opfer verſchmachtet in einem Kerker, und wenn er ſelbſt mit Glanz und Reichthum ausgeſtattet wäre, ſein junges Leben."

„Glauben Sie wirklich?" ſagte Thiodolf und ſein Antlitz glühte dabei, ſein Herz klopfte ihm, nur bei dem Gedanken, vielleicht rettend da eingreifen zu können, faſt hörbar in der Bruſt.

„Leſen Sie das, was ich hier aufgeſetzt habe, ruhig durch", verſicherte der Doctor, indem er ihm die bedruckten Streifen gab. „Das Netz um den Verbrecher zieht ſich feſter und feſter zuſammen, und wie der Herr jetzt mit der ganzen Bruſt voll Orden herumläuft, ſoll er gedemüthigt werden, bis in den Staub hinab."

„Noch Eins. Können wir uns vielleicht heute Abend hier wiederfinden?"

„Die Abende bin ich allerdings meiſt durch meinen alten Onkel, bei dem ich wohne, in Anſpruch genommen", ſagte Thiodolf, „paßt es Ihnen nicht morgen früh, ſo früh Sie wollen?"

„Alſo morgen früh um acht Uhr vielleicht, um neun Uhr muß ich in meiner Redaction ſein."

„Sie dürfen ſich feſt darauf verlaſſen. Ich werde

Sie von halb acht Uhr an erwarten, denn in den Morgenſtunden bin ich vollkommen frei.“

„Das iſt abgemacht“, ſagte der Doctor, ſchüttelte ihm die Hand und verließ dann mit raſchen Schritten den Garten.

Fünftes Kapitel.

Enthüllungen.

Thiodolf war ungemein geſpannt darauf, den Inhalt der bedruckten Papierſtreifen zu leſen, ſetzte ſich deshalb gleich in den Garten hin und überflog die Skizze, zuerſt nur einmal raſch und flüchtig, dann aber aufmerkſamer und mit dem größten Intereſſe. Der Verfaſſer hatte darin allerdings nicht Danneburg und Herrn van Beeker direct mit Namen genannt, aber ſofort erkannte er darin die betreffende Perſönlichkeit und war beſonders überraſcht, daß auch ein Stadtſchreiber, der allerdings hier Domeier genannt wurde, eine Rolle ſpielte; konnte das ſein eigner Onkel ſein? Der Eindruck aber, den der ganze Artikel auf ihn machte, war entſchieden der einer Anklage, weniger gegen den betreffenden Hausbeſitzer, als gegen den Magiſtrat gerichtet, welcher duldete, daß in ſeinen Mauern irgend ein zufällig ſehr reicher Fremder ſeine Tochter in Kerkerhaft und ſo geheim halte, daß ſelbſt ihr Name ſchon jetzt aus der „Liſte der Lebenden“ geſtrichen ſei und ihre Exiſtenz nicht einmal feſtgeſtellt werden konnte. Auf der Polizei war nämlich in der Liſte der Hausbewohner nur Herr und Frau van Beeker und dann das Dienſtperſonal angegeben worden, einer Tochter oder Verwandten aber keine Erwähnung gethan. Sobald deren Anweſenheit aber bewieſen werden konnte, lag allerdings eine Fälſchung, wenn auch nur der ſtatiſtiſchen Berichte vor, dem Gerichte aber auch ob, zu unterſuchen, wie ſich der eigentliche Thatbeſtand ſtelle. Kein menſchliches Weſen durfte von einer Privatperſon, in welcher Verwandtſchaft auch immer, wider ſeinen Willen eingeſchloſſen gehalten werden und geſchah das trotzdem, ſo konnte gegen den Thäter die ganze Strenge des Geſetzes angerufen werden.

Das war der ungefähre und allgemeine Inhalt; als Einzelheit hob aber der Verfaſſer unverblümt hervor, daß allerdings ein junges zartes, weibliches Weſen dort in dem Hauſe exiſtire, von dem Niemand in der Stadt, ſelbſt die Polizei nicht, etwas wiſſe; er verlangte deshalb eine genaue Unterſuchung der betreffenden Räumlichkeiten, widrigenfalls er ziemlich deutlich damit drohte, weitere Enthüllungen zu geben, um den Schuldigen endlich zu zwingen, entweder ſich zu vertheidigen oder die Stadt nicht länger durch ein ſolches Verbrechen zu entweihen und ſie zu verlaſſen.“

Thiodolf wunderte ſich allerdings keinen Augenblick darüber, daß der Polizeidirector, wenn einmal erſt befragt, ſeine Erlaubniß zu dem Abdruck dieſer, wenn auch halb novelliſtiſch gehaltenen Skizze verweigert hatte; auch die Polizei will ihre Ruhe haben und ſetzt ſich nicht gern muthwillig ſelber unangenehmen Erörterungen aus. Daß aber der Doctor vorher dort angefragt hatte, das ärgerte ihn, denn wäre dieſe Anklage erſt einmal gedruckt erſchienen geweſen, ſo mußte der Magiſtrat, alſo mit der Naſe darauf geſtoßen, einſchreiten und konnte es nicht mehr umgehen.

Geſpannt war er übrigens jetzt darauf, Doctor Gieſelbrechts neue Auseinanderſetzungen zu hören, denn dieſer wollte ja noch neuere Entdeckungen gemacht haben. Und hatte ſein Onkel wirklich mit der Sache etwas zu thun gehabt? Er beſchloß, ihn jedenfalls einmal darüber auszuhorchen, was keinenfalls ſchwer ſein konnte; jetzt mußte er nur vor allen Dingen ſeinen Freund Bomeier wieder aufſuchen, dem er ja verſprochen hatte, mit zum ſogenannten Kettenthurm zu kommen.

Dieſer hatte ihn ſchon ſehnſüchtig erwartet und theilte dem Freunde mit, daß er ihn gleich mit einem Paar ſeiner Verwandten bekannt machen wolle. Als er ihn in Kunigundens Zimmer führte, die ihn huldvoll lächelnd empfing, fand Thiodolf dort zwei Herren.

Der Eine derſelben war eine recht fade, nichtsſagende Geſtalt, ein Vetter von Kunigunde Vomeier und hier beim Gericht angeſtellt; er hatte falſches Haar, falſche Zähne, falſche Vatermörder und eine falſche goldene Uhrkette und trug im linken Ohr ſogar einen kleinen Ohrring; er hieß Mutzelbring und ſah auch ſo aus, ſprach entſetzlich durch die Naſe und ſtotterte dabei etwas; der andere Herr zeigte dagegen eine breite, behäbige Geſtalt, mit einem gutmüthigen, faſt zu vollem Geſicht, aus dem aber die hellen grauen Augen lebhaft hervorblitzten.

Als er Thiodolf als Kunigundens Onkel, „Maurermeiſter Behrens und Stadtverordneter“ vorgeſtellt wurde, ſah er den jungen Architekten aber ſcharf an, ſtreckte ihm endlich die Hand entgegen und ſagte halb lachend: „Alle Wetter, Herr Pleſſen, ich dächte wir Beide wären ſchon mit einander bekannt geworden und zwar näher, als mir für den Augenblick lieb war. Sind wir nicht Beide neulich tüchtig zuſammengerannt?“

Thiodolf ſah ihn einen Moment wie erſtaunt an, aber raſch erinnerte er ſich auch wieder und während ein leiſes Roth ſeine Wangen färbte, erwiderte er: „Ich habe mir nachher noch über meine Ungeſchicklichkeit Vorwürfe gemacht und hoffe nur, daß ich Ihnen nicht ſehr weh gethan.“

Der Maurermeiſter ſchüttelte lächelnd mit dem Kopf, „ſo leicht nicht“, ſagte er dabei, „dazu gehört ſchon eine kleine Locomotive, aber einen tüchtigen Stoß gabs im Anfang doch.“

Plötzlich tönten von der Straße herauf laute jubelnde und jauchzende Stimmen und Meiſter Behrens ſprang ans Fenſter, kehrte aber ſchon im nächſten Augenblicke mit einem verdrießlichen Geſicht zurück und nahm ſeinen Platz wieder ein.

„Was giebts, Onkel?“ frug Bomeier, der gerade eine Flaſche Wein öffnete.

„Ach,“ ſagte Behrens ärgerlich, „unſere Herren Geſellen feiern den Beginn ihres goldenen Zeitalters und beten das Fell an, das ſie uns über die Ohren gezogen haben. Hol' ſie der Teufel! Ich will mir heute den Tag nicht dadurch verderben laſſen. Eine Schande iſt's aber, daß die Polizei das duldet und nicht dagegen einſchreitet, denn das Geſindel ſchreibt jetzt der ganzen Stadt ſeine Befehle vor und ſelbſt accordirte Arbeit reſpectiren ſie nicht mehr. Aber wir geben nicht nach und wenn ich nicht gerade an zwei Stellen feſt zugeſagte und ſchon begonnene Arbeit hätte, könnte meinetwegen die ganze Bande Danneburg verlaſſen, ich nähme keinen von ihnen wieder in Arbeit."

„Ja", ſagte der Vetter achſelzuckend, „wa — was kann die Polizei thun, wir haben das neue Coa — a — a — a — litions-Geſetz."

„Ja wohl", nickte Behrens finſter „und was damit für Unheil angeſtiftet wird, kann noch gar kein Menſch abſehen."

„Wo haſt Du denn jetzt ſo nothwendig Arbeit, Onkel?" frug Kunigunde.

„O, zum Henker", ſagte dieſer, „das neue Haus für den Banquier Levy und dann ein Umbau bei dem alten Herrn van Becker, dem ich vorgeſtern erſt die eine Wand geſtützt und eingeriſſen habe und der nun bis über die Ohren in Schutt und Mauerſteinen ſitzt."

„Bei Herrn van Becker?" rief Thiodolf raſch, „dem alten Sonderling?"

„Kennen Sie ihn? — O das iſt ein alter, ſehr achtbarer Herr, wenn er auch vielleicht ein paar Schrullen hat, die aber natürlich Niemanden etwas angehen. Was ſoll ich jetzt machen? Ein paar Lehrjungen habe ich noch zu Hauſe, auf die ich mich aber natürlich nicht verlaſſen kann und wenn ich auch ſelber mit arbeiten wollte, ſo reicht das doch nicht aus.“

Die übrige Geſellſchaft intereſſirte ſich nicht für den Maurerſtrike und das Geſpräch wandte ſich bald wieder anderer Richtung zu. Nur Thiodolf war merkwürdig ſchweigſam geworden und gab ſogar ein paar Mal, wenn er angeredet, ganz verkehrte Antworten. Er verabſchiedete ſich bald und ſuchte noch gegen Abend ſelber den Doctor Gieſelbrecht auf, um Weiteres von ihm zu erfragen, fand ihn aber nicht mehr auf der Redaction, wie auch nachher nicht in ſeinem Hauſe. Er hatte, wie ihm das kleine Mädchen dort ſagte, eine Einladung erhalten und würde wohl vor zehn Uhr Abends nicht zurückkehren; es blieb ihm alſo nichts übrig, als den andern Morgen abzuwarten.

Als er ziemlich ſpät zu ſeinem Onkel zurückkehrte, fand er den alten Herrn ihn ſchon ſehnſüchtig erwartend.

„Ei, ei, ei, ei, Thiodolf,“ ſagte dieſer, „Du fängſt mir ja an liederlich zu werden; es iſt ſchon ſieben Uhr und ſo lange biſt Du doch nicht bei Deinem Diner geweſen.“

„Ach, beſter Onkel, ich hatte —“

„Na laß nur gut ſein“, unterbrach ihn der Alte gutmüthig, „wir trinken jetzt unſeren Thee mitſammen. Heute Abend gehſt Du doch nicht mehr aus?“

„Nein, gewiß nicht, Onkel.“

„Schön, dann bleiben wir hübſch beieinander und nun ſetz' Dich dahin und zünde Dir eine Cigarre an.“

Thiodolf ſollte jetzt erzählen, wie er den heutigen Tag verbracht und was er getrieben habe und es wurde dem jungen Mann dabei entſetzlich ſchwer, dem Onkel nicht merken zu laſſen, daß er ſich — in Gedanken wenigſtens — faſt mit weiter nichts beſchäftigt habe, als den geheimnißvollen Verhältniſſen der Familie Beeker. Da er aber einmal den Verdacht gefaßt, daß ſein Onkel früher mit derſelben in Verbindung geſtanden, ja vielleicht noch ſtehe, ſo mußte er dabei außerordentlich vorſichtig zu Werke gehen und nur von ungefähr ſuchte er nach und nach das Geſpräch auf den alten, ſo wenig mit der Außenwelt verkehrenden Herrn zu bringen. Aber ſein Onkel wich ſelbſt dann aus und ſuchte die Unterhaltung nach anderer Seite abzuleiten; das verhinderte Thiodolf indeß.

„Es iſt merkwürdig, Onkel“, fing er nach einer kleinen Pauſe wieder an, „was für wunderliche Gerüchte hier überall in Danneburg über dieſe eine, doch ganz abgeſchloſſen lebende Familie courſiren und etwas that wohl auch das ihrige, die zum Aeußerſten zerrüttete Conſtitution des alten Lehrers zu untergraben.

Die Kälte hatte jetzt allerdings nachgelaſſen, und eine weit mildere Luft kündete, trotz der frühen Jahreszeit, den nahenden Lenz, da kam eines Morgens Hennig mit der freudigen Botſchaft zu dem alten Kleinholz herüber, der Paſtor habe einen Brief vom hohen Miniſterium erhalten und werde am Nachmittag ſelber herüberkommen.

Einen Brief vom hohen Miniſterium — Gott ſei Dank, endlich, endlich — ſo hatte die Noth doch zuletzt ihr Ziel erreicht, und der alte Schullehrer konnte, wenn auch immer noch in ſeinen Verhältniſſen gedrückt, wenigſtens ohne Angſt vor dem Verhungern der Zukunft entgegenſehn. An dem Mittag wurde — denn für dieſen Zweck war ſie ſo lange aufgehoben, — die an Weihnachten empfangene zweite Flaſche Wein angebrochen, Schulmeiſter Kleinholz trank ganz wider Erwarten zwei tüchtig volle Gläſer davon bis auf die Nagelprobe aus, und war überhaupt heute ſo munter, ſo lebenskräftig, daß dem lieben guten Lieschen die hellen Freudenthränen in den Augen ſtanden, wenn ſie ihren Vater nur anſah. Nichts deſto weniger konnte ſie auch eine leiſe, unbeſtimmte Angſt nicht unterdrücken, wenn ſie manch-

Wahres, wie man im gewöhnlichen Leben ſagt, ſol doch faſt ſtets an ſolchem Stadtklatſch ſein —"

„Da haſt Du das rechte Wort gebraucht", ſagte der alte Mann raſch und eifrig, „Stadtklatſch" und weiter nichts. Laß Dir keinen Unſinn in den Kopf ſetzen, Thiodolf, und glaube nicht, was das neugierige Volk ſchwatzt, das nur wüthend darüber iſt, daß es nicht überall in des Mannes Hauſe herumſchnüffeln darf. Ja wohl, Anfangs, wie er eben hergekommen war, da wollten ihm Alle die Viſite machen, um nachher natürlich eingeladen und abgefüttert zu werden; wie er ſich aber mit der Geſellſchaft nicht einließ, den Herrn Regierungsrath und Herrn Commerzienrath und wie die Titel alle lauten, gewiſſermaßen vor den Kopf ſtieß, keinen Beſuch annahm und keinen erwiderte, da blieben ſie ihm wohl ins Geſicht hinein höflich, denn er war reich und man wußte nicht, wie man ihn vielleicht noch einmal brauchen könnte, aber hinter ſeinem Rücken räſonnirten ſie deſto mehr, ſagten ihm alle möglichen Schlechtigkeiten nach und hätten es am allerliebſten geſehen, wenn er von der Polizei verhaftet und ins Zuchthaus geſteckt wäre."

„Beſchuldigt man ihn denn eines Verbrechens?" frug Thiodolf ſo unbefangen als möglich.

„Hm", ſagte der Stadtſchreiber, der augenſcheinlich die Frage nicht direct zu beantworten wünſchte, „was weiß ich, was ſie Alles in ihren Grützköpfen ausheckten: Spuckgeſchichten, Geiſter, die dort umgingen, Burgverließe und laute Schreie, die man um Mitternacht gehört haben wollte. Es gab Anfangs gar nichts Tolles, was ſie nicht ausbrüteten, bis endlich Jahre darüber vergingen, der alte Herr hier ruhig und harmlos fortlebte und das Geſchwätz nicht ſo viel achtete, ja vielleicht nicht einmal erfuhr. Da bekamen ſie es endlich auch ſatt. Es war mit der Geſchichte nichts anzufangen und all das alberne Geſchwätz ſchlief faſt ſo raſch ein, wie es entſtanden war. Nur wenn noch manchmal ein Fremder hier eintrifft, ſo lügt ihm vielleicht ein ſchlauer Lohndiener den Buckel voll und wärmt die alten Sagen wieder auf, ſonſt hört man nichts mehr davon. Du ſcheinſt Dich übrigens ſehr für den alten Herrn zu intereſſiren?"

„Wenn ich aufrichtig ſein ſoll, ja, Onkel und ich muß Dir auch geſtehen, daß ich feſt überzeugt bin, etwas Wahres iſt an den Gerüchten und das alte Haus birgt etwas, das das Licht zu ſcheuen hat."

„Wenn Du den alten Weibern in der Stadt alſo mehr glaubſt, als Deinem Onkel, ſo werde ichs nicht ändern", ſagte der alte Mann, „ſoviel aber kann ich Dir ſagen, Herr van Beeker iſt ein durchaus ehrenwerther und braver Herr und wenn er die albernen Gerüchte, die wider ihn im Umlauf ſind, nicht widerlegt, oder ſich eigentlich gar nicht um ſie kümmert, ſondern ruhig ſeinen geraden Weg geht, ſo beſchämt er damit in den Augen der Vernünftigen wenigſtens, das ungebildete Volk. Nun aber ſei ſo gut und ſprich von etwas Anderem; Dir vielleicht iſt die Sache noch neu und deshalb intereſſant, ich aber habe ſie Jahre lang durchhecheln hören und kann Dir verſichern, daß ich ihrer herzlich überdrüſſig bin."

Das Geſpräch war damit abgebrochen und Thiodolf fühlte recht gut, daß er darauf nicht zurückkommen dürfe, wenn er ſeinen Onkel nicht böſe machen wolle, ſich aber auch dabei feſt überzeugt, daß er mehr davon wiſſe, als er eingeſtehen mochte, denn in anderen Fällen zeigte ſich der alte, ſich ſehr gern unterhaltende Herr keineswegs ſo abgeneigt, ſelber mit ein wenig auf ſogenannten „Stadtklatſch" einzugehen. Ja, er hatte ihm ſogar vor einigen Tagen eine ſehr hübſche Geſchichte von der Frau Bürgermeiſterin erzählt, für die er aber, für die Geſchichte nämlich, ſelber erklärte, nicht einſtehen zu können.

Deſto geſpannter war Thiodolf darauf am andern Morgen den Doctor Gieſelbrecht zu ſprechen und fand ſich auch pünktlich zu der angegebenen Zeit auf ſeinem

Platz ein, wo ihn der Doctor kaum zehn Minuten warten ließ.

„Nun?“ meinte dieſer, als er ihn freundſchaftlich begrüßt hatte, „was ſagen Sie zu dem Manuſcript? Haben Sie es geleſen?“

„Gewiß, wieder und wieder“, verſicherte Thiodolf, indem er es dem Eigenthümer zurückgab, „aber Manches iſt mir trotzdem unklar geblieben.“

„Und darf ich fragen was?“

„Sie ſprechen darin die faſt zur Gewißheit geſteigerte Vermuthung aus, daß ein weibliches Weſen hinter jenen Fenſtern, die auch ſchon meine Aufmerkſamkeit an mich gezogen, gefangen gehalten werde. Wie iſt das aber in einer ſolchen belebten Stadt und noch dazu unmittelbar an einen Reſtaurationsgarten ſtoßend, möglich und denkbar, denn die Unglückliche brauchte ja doch nur eine der Scheiben zu zerbrechen und um Hülfe zu rufen und daß dann die Volksſtimme ſchon, wenn ſich der Magiſtrat nicht ſelbſt dadurch veranlaßt ſehen ſollte, eine Hausſuchung zu halten, ihn dazu zwingen würde, unterliegt doch keinem Zweifel.“

Doctor Gieſelbrecht nickte düſter mit dem Kopf. „Sie haben Recht“, ſagte er, „es ſcheint ſo, es ſcheint aber auch nur ſo, denn wir wiſſen“, flüſterte er dem jungen Manne zu, „daß ſolche Fluchtverſuche früher mit der größten Strenge beſtraft wurden und das Winſeln, und Schreien der Unglücklichen iſt von meinem Berichterſtatter, wie auch von anderen Leuten mehrmals gehört worden. Die Leute erboten ſich ſogar, ihre Ausſage vor Gericht eidlich zu erhärten, wurden aber abgewieſen und der Magiſtrat erklärte damals, daß er nicht gegen den Fremden einſchreiten könne und werde, bis nicht eine beſtimmte Klage gegen ihn von irgend einer beſtimmten Perſon eingereicht würde. Dann allerdings wolle er die Sache unterſuchen, mache aber Jeden darauf aufmerkſam, daß ſie die Folgen einer falſchen Anklage und Verdächtigung nachher auch ſelber zu tragen hätten. Auf einen gewöhnlichen Stadtklatſch hin, könne er nicht einen ſonſt friedlichen und braven Bürger beläſtigen.

„Was ich Sie fragen wollte“, ſagte Thiodolf, dem bei dem Worte „Stadtklatſch“ ſein Onkel einfiel. „Iſt der Stadtſchreiber, den Sie in Ihrer Skizze erwähnen, eine hier lebende Perſönlichkeit?“

„Gewiß? alle darin angeführten Perſonen?“

„Der penſionirte Stadtſchreiber Sachte?“

„Allerdings. Aber wie kommen Sie auf Den?“

„Es iſt mein Onkel, bei dem ich wohne —“

„Alle Wetter!“ rief Doctor Gieſelbrecht, doch etwas beſtürzt, „der könnte Ihnen allerdings, wie ich feſt glaube, ziemlich genaue Auskunft geben, wenn ihn nicht das Amtsgeheimniß bände.“

„Aber, mein beſter Herr Doctor“, bemerkte Thiodolf, „mein alter Onkel iſt ein höchſt ehrenwerther Mann und als ſolcher bekannt; er würde, davon bin ich feſt überzeugt, zu nichts die Hand geboten haben, das auch nur im Entfernteſten den Schein eines Unrechts an ſich trüge.“

„Kein Menſch ſpricht davon, kein Menſch vermuthet etwas dem Aehnliches“, rief der Doctor eifrig „Was er mit ihm zu thun hatte, war nur allein geſchäftlicher Natur, und daß der Stadtſchreiber dabei keine entſcheidende Stimme haben darf, wiſſen Sie gut genug. Ich klage auch unſeren Magiſtrat nicht etwa an, bei einer unrechten Sache etwa die Hand mit im Spiele zu haben, weit entfernt davon. Nein, in was ich ihm die Schuld gebe, iſt allein, dem vornehmen und reichen Manne gegenüber die Augen zugedrückt zu haben, wonach dann der Fremde in ſeinem Haus wirthſchaften konnte wie er wollte. Der Magiſtrat weiß, wie ich feſt überzeugt bin, nichts von einem wirklichen Verbrechen, aber daß er das eben nicht weiß, iſt die Schuld, die er ſich aufgeladen.“

„Und Sie glauben alſo wirklich, daß ein ſolches vorliegt?“

„Ich glaube gar nichts, verehrter Herr“, ſagte Doctor Gieſelbrecht, „ich weiß es beſtimmt, und die näheren Daten, die ich Ihnen noch angeben will, ſind überzeugend. Mein Berichterſtatter, der eine Zeit lang jeden Morgen dieſen Garten beſuchte und von hier aus jene Fenſter beobachtete, hat nicht allein ein paarmal eine feine weiße Hand an dieſem Fenſter, nein, einmal ſogar das bleiche, thränenüberſtrömte, aber engelſchöne Geſicht des jungen Weſens erkannt. Angegeben iſt die junge Dame aber in der Liſte der hieſigen Einwohner nicht, wovon ich mich auf der Polizei genau ſelber überzeugt habe. Eingetragen ſteht nur Herr van Becker, Frau und Dienerſchaft, und jetzt frage ich Sie, ob Sie noch mehr Beweiſe wollen?“

Thiodolf ſah eine Weile ſtill und kopfſchüttelnd vor ſich nieder. „Die Sache iſt“, ſagte er endlich, „jedenfalls dunkel und räthſelhaft und ein Geheimniß muß da zu Grunde liegen. Wenn ich nur wüßte, was ich thun könnte, um es aufzuhellen.“

„Die Schwierigkeit verhehle ich mir ſelber nicht“, erwiderte der Doctor, „und ich ſehe ein, daß man nichts dagegen ausrichten kann, bis man nicht etwas Entſchiedenes weiß. Das aber wäre nur zu erfahren, wenn es einer erreichte, in das Haus ſelber zu gelangen und dort zu verkehren. Dazu ſehe ich aber keine Möglichkeit, denn Herr van Becker hält ſich vorſichtigerweiſe Jedem fern, auf den er den geringſten Verdacht haben könnte, ſein Spiel zu durchſchauen. Nur Marktleute oder gewöhnliche Arbeiter werden eingelaſſen, ſonſt bleibt Jedem ſeine Thür verſchloſſen.“

„Und wenn man nun einen ſolchen Arbeiter gewinnen könnte?“

„Das iſt erſtlich ſehr ſchwierig“, ſagte der Doctor, „denn den Verſuch habe ich ſchon gemacht, und dann ſehen die Leute auch nichts. Sie kümmern ſich eben um ihre Arbeit und verfahren damit einzig und allein im alten Schlendrian. Denken Sie nur, der Eine, den ich beſonders beauftragt hatte, hob einmal dort ein Papier auf, das aus einem Schlüſſelloch herausgeſchoben wurde, ſteckte es auch in die Taſche und wollte es mir, da er ſelber nicht leſen konnte, bringen; der Eſel verliert es aber unterwegs und meine Wuth können Sie ſich denken.

„In der That?“ ſagte Thiodolf, aber halb zerſtreut, denn ſeine Gedanken flogen indeſſen weit ab und ſchienen auf einem andern Punkte zu weilen. „Alſo glauben Sie wirklich, daß man, wenn man Zutritt in das Haus fände, auch dort auf eine Spur kommen könnte.“

„Als Gaſt ſchwerlich“, ſagte der Doctor, „denn dann ginge Ihnen Ihr Wirth nicht von den Ferſen, aber um die Arbeiter kümmert ſich natürlich Niemand im Hauſe, und wer von denen offene Augen hätte, könnte vielleicht Manches ſehen; was aber hilft ihm das, wenn er nicht zu combiniren verſteht und das können derartige Leute nun einmal nicht.“

„Herr Doctor“, ſagte Thiodolf nach einer kleinen Weile, in der er, mit feſt zuſammengezogenen Brauen vor ihm geſtanden hatte, „laſſen Sie mir Zeit, die Sache zu überdenken. Ich gebe Ihnen mein Wort, daß ich ſelber Feuer und Flamme für eine ſolche Enthüllung bin, das Ganze iſt von einem eigenthümlich romantiſchen Schimmer überhaucht, ſchon die Art und Weiſe wie ich, ein vollkommen Fremder, dazu kam, Intereſſe an den Bewohnern eines Hauſes zu nehmen, über die ich früher keine Silbe gehört, reizt mich dazu an, ſie auch weiter zu verfolgen und es iſt möglich, daß ich vielleicht mehr erfahre.“

„Wenn ich Sie unterſtützen kann“, rief der Doctor, „darin zählen Sie ganz auf mich, ich bin hier ſo ſchmählich von unſern Bürgeraristokraten behandelt worden, daß ich ſchon deshalb Alles aufbieten würde, den Beweis der Wahrheit zu führen. Ihr Herr Onkel hat ja auch mit der ganzen Sache nichts weiter zu thun.“

„Nein“, ſagte Thiodolf, „davon bin ich ſelber feſt überzeugt, oder ich würde gar nicht daran denken, ihn irgend welcher Unannehmlichkeiten auszuſetzen.“

„Aber was wollen Sie thun?“

„Laſſen Sie mir Zeit“, ſagte Thiodolf, „um mir ſelber erſt darüber klar zu werden. Es gehen mir jetzt eine Menge von Plänen durch den Kopf, die ich erſt einzeln ſichten und prüfen, ja die ich erſt ſelber begreifen muß. Iſt aber dort drüben ein unglückliches junges Geſchöpf eingeſchloſſen und vom Leben abgeſchnitten, dann — doch das findet ſich Alles ſpäter. Wollen Sie mir Ihre Adreſſe geben?“

„Hier iſt meine Karte —“

„Schön, meine Adreſſe wiſſen Sie, wenn Sie indeſſen zufällig etwas Genaueres erfahren ſollten, ſo bitte, laſſen Sie es mich umgehend wiſſen. Vorſicht brauche ich Ihnen dabei nicht zu empfehlen.“

„Gewiß nicht, gewiß nicht“, rief der Doctor, „aber warten Sie, ich begleite Sie, ich muß doch jetzt auf die Redaction und wenn Sie eine kurze Strecke mit mir gehen, kann ich Ihnen das Lokal gleich zeigen.“

mal an die Folgen dachte, die eine Täuſchung — aber das war ja doch nicht möglich, alſo fort mit den Grillen und Sorgen; ihr alter guter Vater ſchien ordentlich wieder friſch aufzuleben, und da ſollte ſie doch wahrlich die Letzte ſein, die betrübt und kleinmüthig der Zukunft entgegenſchaute.

Der Nachmittag kam, die Schule war aus, die Kinder eben in jugendlichem Uebermuth den ſteilen Hügel hinunter geſprungen, und Lieschen hatte in aller Eile das Zimmer ſo weit gelüftet und aufgeräumt, wie möglich, daß ihr Vater wieder herunter konnte und der Herr Paſtor nicht in das enge, unfreundliche Bodenkämmerchen hinauf zu klettern brauche.

Liebes unſchuldiges Kind, das Du von klein auf gelernt hatteſt, zu dem geiſtlichen Vorgeſetzten Deines Vaters mit ſtummer Ehrfurcht aufzuſchauen, welche bittere Ironie ſprachſt Du — unbewußt — in den wenigen Worten „damit der Herr Paſtor nicht in das enge, unfreundliche Bodenkämmerchen hinauf zu klettern braucht“ — Du ſchämteſt Dich des Platzes, nur des Herrn Paſtors wegen, und wollteſt ihm gern die Unbequemlichkeit erſparen, jenen unfreundlichen, traurigen Aufenthalt auch nur zu betreten — daß aber Dein armer alter Vater — der Lehrer und Erzieher faſt des ganzen Dorfes,

Sechstes Kapitel.

Arbeit angenommen.

Thiodolf, der von allem Anfang nur Intereſſe an der, wie er es nannte, „architektoniſchen Ungezogenheit des alten Gebäudes genommen, und deſſen überhaupt rege Phantaſie ihn dann weiter führte, indem er ſich auch lebende Weſen in dieſe auseinandergeriſſenen Gemächer dachte, fand jetzt noch eine ſtärkere Triebfeder für ſein weiteres Forſchen nicht allein in dem romantiſchen Schimmer, der ſich über das Ganze breitete, ſondern auch in dem Mitleiden für ein unglückliches, junges und ſogar ſchönes Weſen, deſſen Jugend hier mit anſcheinend kaltem Blute gemordet wurde.

Daß ſich in dem kleinſtädtiſchen Leben von Danneburg Niemand dazu aufgerafft hatte, den düſteren Schleier, der über dem Ganzen lag, mit kecker, entſchloſſener Hand zu lüften, war erklärlich und Herr van Beeker auch umſichtig genug geweſen, einen ſolchen Platz zu ſeinem Aufenthaltsorte zu wählen. Anders gedachte er aber die Sache anzufangen, und jetzt ſchon halb im Reinen, mußte er nun noch einen Mann aufſuchen, der allein ihm förderlich ſein konnte, und das war allerdings nicht ſein Onkel, der penſionirte Stadtſchreiber. Dieſer würde, wenn er eine Ahnung davon gehabt, ſicher alles in ſeinen Kräften Stehende aufgeboten haben, um ihn davon abzubringen, oder ſein Unternehmen ſelbſt zu hindern; er durfte alſo auch gar nichts davon erfahren.

Der aber, der ihm bei ſeinem Unternehmen behülflich ſein ſollte, war Niemand anders, als der Maurermeiſter Behrens, den er auch ohne Weiteres aufſuchte und glücklicher Weiſe zu Hauſe traf.

Er fand den alten Mann bei nicht beſonders guter Laune; er ging, ſeine lange Pfeife rauchend, in ſeiner Stube auf und ab, und die verſchobene, kleine rothe Hausmütze zeigte, daß er ſich oft genug den Kopf darunter gekratzt. Er ſah auch mürriſch und verdrießlich aus, denn wie es nur an die Thür klopfte, vermuthete er natürlich nichts Anderes, als nur wieder eine neue Mahnung begonnener Arbeit und was konnte er dabei mit ſeinen paar Lehrlingen thun? Wahrlich kein Haus bauen.

Wie er den jungen Freund Bomeiers erkannte, klärte ſich ſein Geſicht ein wenig auf, aber auch nur ein wenig, und er ſagte, Thiodolf die Hand hinüberreichend, „ah, Herr Pleſſen, wie geht es Ihnen und was führt Sie zu mir her?“

Die Anrede klang nicht beſonders tröſtlich; Thiodolf aber achtete gar nicht darauf. Mit einem beſtimmten Ziel im Auge ſteuerte er darauf los und mißachtete aller kleinen Hinderniſſe.

„Ich ging gerade vorbei, Herr Behrens“, ſagte er, indem er ohne Weiteres ſeinen Hut ablegte, „und wollte doch einmal ſehen, wie es geht, beſonders aber, da mich das als zum Fach gehörig auch intereſſirt, hören, wie es mit dem Maurerſtrike ſteht. Er begann ja neulich und dauert, wie ich bemerke, noch immer an, denn ſchon heute Morgen früh traf ich betrunkene Maurergeſellen auf der Straße.

„Ja wohl“, ſagte Behrens und ſein Geſicht zog ſich dabei wieder in die früheren düſteren Falten, „und ſollte mich gar nicht wundern, wenn ſie ſich hier ganz ordentlich in der Stadt organiſirten und Freiheit, Gleichheit und Gütergemeinſchaft auf ihre Fahnen ſchmierten. Heißt denn das eine Polizei, die ſo etwas duldet und ſich auf der Naſe herumſpielen läßt, wo ſie feſt einſchreiten und die Bürger in ihrem Recht ſchützen ſollte?“

„Die Polizei wird nichts dagegen machen können!“

„Ach was“, ſagte der nun einmal ärgerlich gemachte Maurermeiſter, „wo ſie ſo einen Kerl als einzelnen Handwerksburſchen, wenn er Skandal macht, abfaſſen kann, da fährt ſie ihn an, als ob ſie ihn auf der Straße gefunden hätte; wo ſie ſich aber zuſammenrotten und eine Schaar bilden, da wird ſie zahm und geht ihnen vorſichtig aus dem Wege. Gewalt oder Geld regiert jetzt überall in den Reſidenzen wie in den kleinen Neſtern, und die kleinen Tyrannen ſind gewöhnlich noch viel ſchlimmer als die großen.“

„Geld möchte nun aber doch wohl keinen Einfluß auf die Herren haben“, ſagte Thiodolf, der den Maurermeiſter auf einen gewiſſen Punkt zu bringen wünſchte, „ich glaube nicht, daß ſie ſich durch wen beſtechen ließen.“

„Das möchte ich auch nicht behaupten“, meinte Behrens, verdrießlich mit dem Kopfe ſchüttelnd, „dafür habe ich wenigſtens noch keine Beweiſe, aber es bleibt immer die alte Geſchichte, der Vornehme wird protegirt und wo dann ein einfacher Bürger kommt und verlangt nur ſein Recht, dann wird er, manchmal höflich, manchmal auch grob abgewieſen.“

„Sollten die Vornehmen hier in der Stadt wirklich von den Behörden protegirt werden?“ ſagte Thiodolf leicht hin, „ich kann es mir nicht denken.“

„Sie können es ſich nicht denken?“ rief Behrens ſpöttiſch, „was war denn das vor zwei Jahren für eine Geſchichte mit dem Grafen, der hier ſo großbrodig auftrat, Alles zuſammenkaufte, was er kriegen konnte, Geld aller Orten borgte und Wechſel ausſtellte und dann auf einmal, wie der erſte proteſtirt zurückkam, in den Boden hinein verſchwand? Hat der auch nur einen Paß gehabt, oder ſich die Polizei erkundigt, wo er her ſei oder was er treibe? Gott bewahre, der Herr Graf, ein lumpiger Schneidergeſelle aus Berlin, wie ſich ſpäter herausſtellte, durfte doch nicht beläſtigt werden, oder er hätte es können übel vermerken und nachher einmal am Hofe davon ſprechen. Als die Gläubiger den Herren vom Magiſtrat auf die Stube rückten, wußte keiner ein Wort von ihm; er hatte ſich nicht einmal angemeldet und die Leute konnten jetzt ſelber zuſehen, wie ſie zu ihrem Gelde kamen. Und iſt es etwa anders mit dieſem Herrn van Becker?“ fuhr der in dem Thema warm gewordene Meiſter fort, „ob Alles das wahr iſt, was von ihm erzählt wird, weiß ich nicht, glaube es wenigſtens nicht, einen Haken hat aber eine Sache, von der ſeiner Zeit ſo viel geſprochen werden konnte, jedenfalls, und iſt die Polizei je zu bewegen geweſen, die näheren Nachforſchungen zu halten? Nie!"

„Sie glauben nicht daran, daß jenes Haus ein Geheimniß birgt?" ſagte Thiodolf.

Der Maurermeiſter zuckte mit den Achſeln. „Etwas muß daran ſein", ſagte er, „denn die Familie hält ſich zu abgeſchloſſen und der alte Herr ſchreibt faſt gar keine Briefe und bekommt im ganzen Jahr kaum drei oder höchſtens vier. Ihr Onkel, der als er hierherzog, wie ich glaube, mit der Sache zu thun hatte, verſicherte allerdings, daß Herr van Beeker ein ſehr achtbarer Mann ſei, geſteht aber ein, daß Unglück in der Familie ihn bewogen hätte, ſich aus der Welt zurückzuziehen, und einige dunkle Andeutungen, die er gegen mich machte, laſſen mich faſt vermuthen, daß er Grund hat, abgeſchloſſen zu leben."

„Sind Sie einmal in ſeinem Hauſe geweſen?"

„Oefter, gleich im Anfang beſonders, wo ich ihm Manches ändern mußte."

„Auch in dem alten Hintergebäude?"

„Ja, das iſt ein verrückter alter Kaſten und ich habe ihm auch ſchon mehrmals gerathen, er ſolle es einreißen und ein neues bauen laſſen, aber er will nicht, und doch ſind da alle Augenblicke Reparaturen nöthig."

„Ich gäbe etwas darum, wenn ich einen Riß von dem Hinterbau bekommen könnte“, lachte Thiodolf, „den Außenfenstern nach muß da Alles kreuz und quer durcheinander liegen.“

„Das thut es auch“, nickte der Maurermeister, „das hat ein wahrer Künstler gebaut, und man kann da wirklich lernen, wie man eine Sache nicht machen muß. Uebrigens bin ich noch gar nicht in alle Zimmer hinein gekommen, denn in einigen von ihnen hat Herr van Beeker ſeine Vorräthe aufgeſpeichert und hält ſie verſchloſſen.“

„Sie haben dort jetzt wieder, wie Sie neulich ſagten, eine Reparatur vor?“

„Ja, und das iſt gerade ein Nagel zu meinem Sarge, denn ich habe dem alten Herrn meinen Handſchlag darauf gegeben, daß ich ſie bis nächſten Sonnabend beenden will, mit keiner Ahnung natürlich, daß mir die Arbeitsverweigerung der Geſellen in die Quere kommen könnte und jetzt ſitz' ich da.“

„Iſt denn ſo viel da zu thun?“

„Nein, und mit ein oder zwei Geſellen und meinen Lehrlingen könnte ich noch immer bequem fertig werden. Wir Meiſter haben uns aber — und ich konnte und wollte mich nicht ausſchließen — feſt verbindlich gemacht, keinen der alten Geſellen zu dem von ihnen feſtgeſetzten Preis in Arbeit zu nehmen, und zum erſten Mal in meinem Leben muß ich einem Arbeitbeſteller mein Wort brechen. Daß mir das nicht angenehm und erfreulich iſt, können Sie ſich denken."

„Und haben Sie keinen Verſuch gemacht, von auswärts Geſellen herzuziehen?"

„Das allerdings, aber erſtens geht das nicht ſo raſch und kämen für dieſen beſonderen Fall immer zu ſpät, und dann verhehle ich mir auch die Schwierigkeiten nicht, die fremde Geſellen hier finden würden, um gegen den Strike in Arbeit zu treten. Wir haben in Danneburg ein rohes, wüſtes Volk unter den Arbeitern; unſer Bier iſt ſchlecht, der Arbeiterſtand deshalb meiſt auf den Branntwein angewieſen, und Sie wiſſen ſelber, wie das die unteren Claſſen demoraliſirt. Dieſe verlangen auch bei uns hier keine Aufbeſſerung ihrer Lage, keine geachtete Stufe in der menſchlichen Geſellſchaft, ſondern und allein mehr Geld und mehr Zeit, um ihre Saufgelage ausdehnen zu können, und bei ſolchen Menſchen iſt mit Vernunftsgründen nichts auszurichten."

Thiodolf war von dem Stuhl, auf dem er ſich niedergelaſſen, aufgeſtanden und während der Zeit, in der der Meiſter ſprach, ein paarmal mit verſchränkten Armen im Zimmer auf- und abgegangen. Jetzt wandte er ſich gegen ihn, blieb ſtehen und ſagte, während er ihn lächelnd anſah: „Und was geben Sie mir, wenn ich Ihnen für dieſe Arbeit, beſonders um Ihren Verpflichtungen im Hauſe des Herrn van Beeker nachzukommen, einen tüchtigen Geſellen ſtelle, der ſogar nicht einmal Tagelohn verlangt?“

Behrens ſchüttelte mit dem Kopf. „Wunder geſchehen nicht mehr in der Welt“, ſagte er, „ſeit Elias in einem feurigen Wagen gen Himmel fuhr oder Jonas im Walfiſch wohnte. Einen Geſellen, der jetzt keinen Lohn forderte? Giebts gar nicht.“

„Und wenn ich es ſelber wäre?“ ſagte Thiodolf lächelnd, ſah aber dabei den alten Maurermeiſter feſt und forſchend an.

„Sie ſelber?“ rief dieſer erſtaunt, „und wie kämen Sie dazu?“

„Das will ich Ihnen ſagen“, erwiderte Thiodolf ruhig. „Erſtlich bin ich ſelber, wie Sie ſich wohl denken können, ein abgeſagter Feind dieſer rohen Selbſthülfe der Geſellen, wenn ich auch nicht verhehle, daß ich ihnen in vielen Stücken Recht geben und ſelbſt das Mittel nicht ganz verwerfen kann, wenn es wenigſtens in vernünftiger Art betrieben würde, und nicht faſt ſtets durch das größte Geſindel der Erde, die Führer oder vielmehr Verführer der Socialdemokraten hervorgerufen wäre. Was ich alſo perſönlich dabei thun kann, um einem ſolchen Gewaltſchritt die Spitze abzubrechen, werde ich ſtets von Herzen gern thun. Dann aber bekenne ich Ihnen aufrichtig, daß ich auch ein ſpecielles Intereſſe an dem Haus dieſes etwas geheimnißvollen Herrn van Beeker nehme und Ihnen meine Hülfe, aller Wahrſcheinlichkeit nach nicht angeboten hätte, wenn Sie die Arbeit in dem Hauſe irgend eines Bäckers oder Brauers gehabt.“

„Hm“, ſagte Behrens, immer noch halb erſtaunt über den Antrag, der ihm aber aus einer Verlegenheit half, „und was würde der Stadtſchreiber, Ihr Onkel, dazu ſagen?“

„Er wird ſehr damit einverſtanden ſein, wenn wir ihm den einen Grund angeben, dem Strike der Geſellen entgegen zu arbeiten, denn wenn er irgend auf der Welt etwas haßt und verabſcheut, ſo ſind es es dieſe Gewaltmaßregeln des Volkes, die er nur allein und ſelbſtverſtändlich von ſeinem büreaukratiſchen Standpunkt aus beurtheilt und als ungeſetzlich, ja vollkommen revolutionär verdammt.“

„Sie könnten Recht haben“, nickte Behrens ſtill vor ſich hin, „aber die Arbeit iſt nicht in einem Tage abgemacht. Mit den ſchwachen Kräften, über die ich verfügen kann, brauchen wir wenigſtens drei und in den vier Wänden leben — exiſtiren mußte — daß ihm ein ſolcher Raum zu ſeiner bleibenden Wohnung angewieſen worden, während der Geiſtliche ſein behagliches geräumiges, ja kaum halb benutztes von Reben umranktes Haus da drüben ſtehen hatte, das fiel Dir nicht auf, das fandeſt Du ganz in der Ordnung — und weshalb? — Ei, das war ja der Herr Paſtor, und Dein Vater? — Nur der Schulmeiſter im Dorfe.

„Der Herr Paſtor!“ riefen endlich die Kinder, die ſchon ſeit peinlichen drei Viertelſtunden am Fenſter auf der Lauer geſtanden, um die Ankunft des ehrwürdigen Herrn voraus zu verkünden, und dem alten Kleinholz flogen in ſeinem harten, mit Kiſſen aber ſorgfältig ausgeſtopften Armſtuhl, die Glieder wie Espenlaub. Aus tiefgewurzeltem Reſpect wollte er ſich jetzt auch abſolut emporrichten, um ſeinen gütigen Vorgeſetzten ſtehend zu empfangen, das gab aber Hennig unter keiner Bedingung zu. Der alte Mann hätte es übrigens auch gar nicht gekonnt — wie er nur den Verſuch machte, ſank er gleich wieder kraftlos zurück, und ſo mußte es denn, „da es der Herr Paſtor auch wohl ſeiner Schwäche zu Gute halten würde,“ unterbleiben.

Die Thür ging auf, und der Geiſtliche trat, von den Bewohnern der Schule freundlich begrüßt, und den

Sie würden es bis dahin über und über ſatt kriegen.“

„Und glauben Sie nicht, daß ich als Lehrling und Geſelle in Arbeit geſtanden? Ich weiß, zu was ich mich erbiete, und was ich unternehme, führe ich auch durch.“

Der Maurermeiſter ſah ihn eine Weile ſtarr an. „Und Sie wollen für die Arbeit als Geſelle bei mir eintreten?“

„Ich habe es geſagt und halte mein Wort.“

„Topp!“ rief Behrens, ihm die Hand entgegenſtreckend, in die Thiodolf kräftig einſchlug, „und morgen früh gehen wir daran?“

„Von Herzen gern; aber wäre es nicht beſſer, wenn Sie heute Abend einmal zu unſerm ‚verehrten Herrn Stadtſchreiber herüberkämen, um ihm noch etwaige Bedenken zu nehmen? Es wäre doch möglich, daß er —“

„Gewiß“, rief Behrens raſch, „ich ſpreche heute Abend vor, ich kenne den alten Mann genau und weiß vollkommen, wie ich ihn nehmen muß. Der Platz, an welchem wir zu arbeiten haben, iſt außerdem für die jetzige unruhige Zeit außerordentlich günſtig gelegen, denn die ſtrikenden Geſellen können ihn nicht erreichen, ja uns nicht einmal bei der Arbeit ſehen, und das

Material liegt außerdem ſchon Alles an Ort und Stelle. Wie iſt es aber mit Ihrem Arbeiteranzug, den Sie wohl ſchwerlich bei ſich führen?"

„Der iſt bald geſchafft; ein paar ordinäre Schuhe und ein wollenes Hemd, weiter brauche ich nichts, das Uebrige habe ich wenigſtens ſelber. Alſo ich finde mich morgen früh bei Ihnen ein, wie?"

„Aber nicht zu ſpät."

„Mit dem Schlag ſechs Uhr bin ich bei Ihnen. Sie ſollen wahrhaftig nicht auf mich warten."

„Aber zu ſehen werden Sie dort nichts bekommen, das kann ich Ihnen von vorn herein verſichern."

„Was ich ſehen will", ſagte der junge Mann, „bekomme ich jedenfalls zu ſehen; die innere Einrichtung jenes wunderlichen Baues, und da ich mir das nun einmal in den Kopf geſetzt habe, ſo iſt mir der Erfolg auch mit ein paar Arbeitstagen nicht zu theuer erkauft. Ueberdies freue ich mich ſogar darauf, mit Hammer und Kelle wieder einmal ordentlich wirthſchaften zu können, denn das müßige Leben habe ich recht von Herzen ſatt!"

„Na denn man zu", lachte Behrens, „dann wollen wir einmal ſehen, was Sie können."

„Nur noch Eins", ſagte Thiodolf, indem er ſeinen Hut wieder aufgriff, „wenn Sie zu meinem Onkel kommen, ſo nennen Sie den Platz nicht, an dem wir arbeiten wollen; überhaupt den Namen des Herrn van Beeker gar nicht, er könnte Verdacht ſchöpfen, denn er wurde neulich ſchon faſt wie mißtrauiſch, als ich nur einige gleichgültige Fragen an ihn richtete.“

„Nun“, meinte Behrens, „ein Geheimniß brauchen wir aus der Geſchichte nicht zu machen, denn zu ſchämen hat ſich Keiner darüber, wenn Sies aber wünſchen, habe ich auch nichts dagegen. Nur, daß Sie bei mir arbeiten wollen, muß er indeß erfahren.“

„Gewiß, das ſchadet nichts; er ſoll überhaupt ſpäter auch wiſſen, wo es war, nur jetzt vor der Hand noch nicht, und nun, mein lieber Herr Behrens, auf Wiederſehen bis heute Abend“, und dem Mann derb die Hand drückend, verließ er das Haus.

Siebentes Kapitel.

An Ort und Stelle.

Thiodolf befand ſich allerdings ſchon mehrere Tage in Danneburg, hatte aber doch in der Zeit mit ſehr wenig Menſchen einen engern Verkehr gehabt und war deshalb auch nur von Wenigen genau gekannt. Aber was kümmerte es ihn auch, wenn ihm ein Bekannter begegnet wäre? Er ſtand frei und unabhängig in der Welt und brauchte Niemandem Rechenſchaft über ſeine Handlungen abzulegen, und trotzdem war es ihm ein ganz eigenes Gefühl, als er an dem Morgen, ein paar alte Hoſen an, mit groben Schuhen, einem wollenen Hemd und einem für wenige Groſchen gekauften ordinären Strohhut auf, zu Meiſter Behrens hinüberſchritt.

Er hatte ſeine Lehrzeit als Maurer wacker durchgemacht, ſpäter noch ſogar eine kurze Zeit als Geſelle gearbeitet, war aber dann in die gewohnten Kreiſe zurückgetreten und, wenn er es ſich auch nicht ſelber geſtehen mochte, klebte ihm doch noch ein Theil der alten europäiſchen Vorurtheile an, nach denen ſich grobe Arbeit nicht mit dem Leben eines Gentleman verträgt.

„Arbeit ſchändet nicht!“ Das iſt der Wahlſpruch, der die Vereinigten Staaten von Nordamerika ſo groß gemacht, und gewiſſermaßen haben wir uns auch, mit Gleichſtellung der verſchiedenen Claſſen, ſchon in einer Hinſicht in Deutſchland dieſem Grundſatz genähert: mit der allgemeinen Wehrpflicht, wo alle Stände feſt und einig bei einander ſtehen. Sonſt aber ſind wir noch himmelweit von dem ſo richtigen Gefühl entfernt und es giebt zum Beiſpiel Tauſende von Menſchen, die ſich ſchon etwas zu vergeben und ihre Würde zu ſchädigen glauben, wenn ſie nur ein Packet über die Straße tragen ſollten.

Thiodolf gehörte nun allerdings nicht zu dieſen Letzteren; ein klein wenig unbehaglich fühlte er ſich aber trotzdem in ſeiner neuen Tracht und war froh, als er endlich Meiſter Behrens Haus erreichte. Dort ſtand ihm aber noch eine Ueberraſchung bevor. So wie er nur die Hausthür öffnete und den untern Vorſaal betrat, kam aus der nächſten Thür Elſe Behrens, das wunderhübſche Töchterchen des Meiſters und betrachtete ſich den jungen Mann, der doch nicht recht wie ein gewöhnlicher Geſell ausſah, etwas erſtaunt.

Thiodolf war blutroth geworden, denn er ſtand ihr, ſeiner Meinung nach, in dieſem Augenblick gerade nicht vortheilhaft gegenüber, aber es konnte eben nichts mehr helfen.

„Herr Behrens zu Hauſe, mein Fräulein?“

„Mein Vater? Allerdings; bitte, warten Sie einen Augenblick, ich werde ihn gleich herausrufen“, und ſie ließ Thiodolf, der mit einem halben Lächeln ſeine Unterlippe zwiſchen die Zähne nahm, auf dem Vorplatz ſtehen. Behrens ließ aber nicht lange auf ſich warten; ſeine Tochter brauchte außerdem nicht zu wiſſen, wer mit ihm auf die Arbeit ging. Die Lehrlinge waren mit dem nöthigen Werkzeug ſchon voraus und kaum zehn Minuten ſpäter erreichten ſie das Haus des Herrn van Beeker, wo ſie, auf ein beſtimmtes Zeichen, das Behrens gab, raſch Eintritt fanden.

Thiodolf war es ein merkwürdiges Gefühl, als er das ziemlich elegant eingerichtete Haus betrat und die Thür wieder hinter ſich ins Schloß fallen hörte; das Bewußtſein, daß er ſich hier doch nur eigentlich eingeſchlichen hatte, um ein Familiengeheimniß zu erforſchen, lag drückend auf ihm. und wenn er ſich auch keiner unredlichen Abſicht bewußt war, konnte er ſich doch nicht verhehlen, daß er nicht auf geraden Wegen wandle, und das eben entſprach ſeinem ſonſt ſo offenen und ehrlichen Charakter nicht. Aber er konnte jetzt auch nicht mehr zurück, denn durch was hätte er ſich bei Meiſter Behrens entſchuldigen wollen? Nur heimlich nahm er ſich vor, ſich um nichts zu kümmern, was er auch im Hauſe ſah, Das ausgenommen, was ihm von vornherein das eigentliche Intereſſe eingeflößt: die Bauart des alten Hintergebäudes.

Herr van Becker ſtieg, als er den Meiſter kommen hörte, da ihm die Lehrlinge ſchon gemeldet, daß er hnen auf dem Fuße folge, die Treppe herunter und begrüßte Behrens mit ein paar freundlichen Worten. Thiodolf fürchtete dabei, daß er ihn erkennen würde, denn ſie hatten ja neulich im Goldenen Löwen an einem Tiſch dinirt, Becker ihn aber dort wohl kaum beachtet; wenigſtens glitt ſein Blick jetzt gleichgiltig über ihn hin. Es war ein Gehülfe, mit dem er ja nicht zu verkehren brauchte, und ſich nur mit dem Meiſter beſprechend, ſchritt er mit dieſem aus der Hinterthür heraus, quer über den kleinen engen Hof, um an Ort und Stelle noch einmal die Angabe zu machen und jedes Mißverſtändniß zu vermeiden.

Der Hof — und Thiodolfs Blick ſchweifte raſch darin umher — mochte kaum zwanzig Schritt im Quadrat halten, und war von allen Seiten durch zu dem Hauſe ſelber gehörigem Anbau ſo umſchloſſen, daß kein Nachbar einen Blick hinein werfen konnte. Das Hintergebäude blieb ſolcher Art nur in der Mitte durch den Hof von dem Vorderhaus getrennt, ſonſt aber an beiden Seiten durch einen Gang oder durch Stuben mit ihm verbunden; es ließ ſich das von hier aus nicht genau erkennen. Er behielt auch keine lange Zeit ſich umzuſehen, denn ſie traten ſchon durch eine Thür in das Hinterhaus ein, das hier aber ſehr vernachläſſigt ſchien und wohl nur zu Hauszwecken benutzt wurde.

Rechts, ſobald ſie eintraten, befand ſich ein großes geräumiges Waſchhaus, links ſchien eine Kohlenkammer zu liegen, und dieſe Räumlichkeit überhaupt nur von der Dienerſchaft betreten zu werden. Ein ſchmaler Gang führte hier hindurch, aber nur auf eine geſchloſſene Thür zu, die wahrſcheinlich nie geöffnet wurde, denn es lag ein Balken ſchräg davor, der in eiſernen Klammern ruhte und mit Staub dicht bedeckt war. Rechts führte eine ſchmale, ja ſogar ziemlich enge Treppe hinan, auf der kaum zwei Perſonen neben einander Platz fanden, während ſie nur ein dürftiges, kaum genügendes Licht von oben erhielt. Erſt als ſie den erſten Stock erreichten, wurde der Gang durch ein ſchmales, aber hohes Fenſter beleuchtet, vor dem eine alte ſtaubige Gardine hing, während rechts und links wieder zwei ungleiche Treppen oder Stiegen, die eine mit ſechs Stufen, die andere mit zehn oder elf, nach verſchiedenen Seiten in die Höhe führten.

Das war die Räumlichkeit, nach der er ſich geſehnt; jenes Fenſter lag jedenfalls nach dem Reſtaurationsgarten der „Krone", hinaus, aber ſo hoch über den Dielen, daß es nur mit einer kleinen Leiter zu erreichen geweſen wäre, und wie verwickelt ſchien überhaupt der ganze Bau. Im Dunklen wäre es vollſtändig unmöglich geweſen, ſich zurecht zu finden, ſelbſt wenn man die Localitäten genau kannte.

Auch Meiſter Behrens ſchüttelte, als er da oben ankam, den Kopf und ſagte, mehr zu ſich ſelber, als zu Herrn van Beeker redend:

„Das iſt das verrückteſte Gebäude, das ich in meinem ganzen Leben geſehen habe, und ſieht genau ſo aus, als ob ſämmtliche Etagen durch ein plötzliches Erdbeben zuſammengeſchüttelt wären."

„Das Grundſtück", ſagte Herr van Beeker, „hat früher drei Eigenthümer gehabt, und war von ihnen verſchieden aufgebaut worden. Der letzte vor mir kaufte die drei zuſammen und ließ eine gemeinſchaftliche Fronte aufführen, die drei Hintergebäude aber, ſo gut es eben gehen wollte, verbinden, und daher mag dieſe Verwirrung entſtanden ſein, die ich jetzt wenigſtens in einem kleinen Maßſtab wieder haben ſollte, denn um das Ganze zu ordnen, müßte man auch alles niederreißen laſſen, was mir aber nicht paßt.“

Er war, während er ſprach, vorangegangen, ſo daß Thiodolf die Worte nur undeutlich verſtehen konnte; und erreichte jetzt, wieder eine jener Stufen hinabſteigend, eine andere Gruppe von Zimmern, wo ſchon eine Zwiſchenmauer eingeriſſen war, und die Lehrlinge ſie erwarteten.

Hier hatte man, wie Thiodolf raſch überſah, durch den Ueberbau einer andern kleinen Treppe, die Gott weiß wohin, aber wieder nach unten führte, eine Art von Boden für eine größere Stube gewonnen, oben rechts war eine andere kleine Kammer, die faſt in der Luft gehangen haben mußte, ſo weit abgeriſſen worden, als die einſpringende Ecke hier gebraucht wurde. Das ſollte jetzt durch eine feſte Mauer geſtützt und ausgefüllt werden, wodurch wieder ein kleiner offener Raum, als unmöglich ihn zu benutzen, verſetzt werden mußte; aber was ſchadete das auch, Gruß eben ſo freundlich erwiedernd — o das war ſicherlich ein gutes Zeichen — herein. Faſt unwillkührlich machte Kleinholz einen neuen Verſuch, ſich emporzurichten, Hennigs Hand lag aber auf ſeiner Achſel, und Paſtor Scheidler ſagte gütig:

„Bleiben Sie ſitzen, lieber Kleinholz, bleiben Sie ſitzen, was wir mit einander abzumachen haben, können wir Beide ſitzend abmachen,“ und er ließ ſich dankend auf den, ihm von Lieschen ſchnell herbeigetragenen Stuhl nieder, nahm aber dabei ſchon ein Packet oder einen großen Brief, den er in der Brieftaſche gehabt, heraus, und fuhr fort: „ich will auch gleich zur Sache kommen, und Ihnen mittheilen — denn Herr Hennig wird Ihnen ja wohl ſchon geſagt haben, daß eine Antwort vom hohen Miniſterium eingetroffen iſt — was Ihnen daſſelbe gnädigſt bewilligt hat.“

„Bewilligt,“ murmelte der alte Mann freudig und leiſe vor ſich hin, und faltete in Dank und Jubel die bleichen, abgezehrten Hände vor der Bruſt.

„Es iſt freilich nicht viel,“ fuhr der Herr Paſtor, das Papier entfaltend fort, „abe Du lieber Gott, man muß in jetziger gedrückter Zeit ſelbſt mit Wenigem zufrieden ſein, und Beſſeres erwarten, wozu das hohe Miniſterium auch gegründete Hoffnung giebt. — Ich will Sie, lieber

Raum gab es hier im Ueberfluß, und es ſchien dem jungen Architekten auffallend, daß nicht einmal der zehnte Theil davon benutzt wurde. Weshalb alſo die Arbeit jetzt mit dieſem Gemach, das dabei ebenſo wenig, ſo weit er bis jetzt wenigſtens bemerken konnte, mit dem übrigen Haus in irgend welcher Verbindung ſtand.

Er war aber nicht hergerufen worden, um bei einer beabſichtigten Bauänderung ſeinen Rath zu geben, ſondern einfach, das ſchon Berathene und Angeordnete auszuführen. Behrens ſchien auch genau Beſcheid zu wiſſen, und ſelbſt was Herr van Becker hier noch beſtimmte, mußte ſchon vorher beſprochen ſein. Er nickte dabei nur mit dem Kopfe und befahl dann ſeinen Lehrlingen, den Lehm unten wieder anzufeuchten und heraufzubringen. Van Becker zog ſich auch bald darauf, dem Meiſter die Ausführung des Ganzen allein überlaſſend, zurück und Thiodolf ging, ſeinem Vorſatz getreu, ſcharf an die Arbeit, ohne ſich um weiter etwas zu kümmern. Er verſtand ſein Geſchäft aus dem Grunde und die Arbeit förderte, daß Behrens ſeine Freude daran hatte.

So verging der erſte Tag in ruhiger Thätigkeit und als Thiodolf Abends zu ſeinem Onkel kam und erzählen ſollte, wie es ihm ergangen, wurde er ordentlich ein wenig roth, denn er mochte doch nicht bekennen, und ſein Onkel durfte ja auch nichts davon wiſſen, daß er ſich in ein wenig ſehr vorſchneller Weiſe und höchſt unnöthig eine Arbeit aufgeladen, die ihn ſelber nur Geld und Zeit koſtete, ohne daß er einen weitern Vortheil als den dabei hatte, ſich wieder einmal in ſeinem alten Geſchäft zu üben. Er ſah allerdings dabei einen Theil der innern Einrichtung des alten Hintergebäudes, fand aber, wie das im Leben ſo häufig geſchieht, daß Alles Das, was er ſich von Außen ſehr poetiſch-phantaſtiſch gedacht, in Wirklichkeit nichts weiter war, als ein altes ſehr proſaiſches Gemäuer, das wohl der Mühe gelohnt hätte, es einmal zu betrachten, aber wahrlich nicht drei Tage ſchwer dafür zu arbeiten.

Wie die Sache indeß ſtand, mußte die einmal begonnene Arbeit nun auch durchgeführt werden, denn er durfte unter keiner Bedingung dem alten Maurermeiſter ſein gegebenes Wort brechen.

Am anderen Morgen fand er ſich denn auch wieder pünktlich ein und wieder empfing ihn, wie geſtern, Elſe, des alten Behrens liebliches Töchterlein, aber heute viel freundlicher als geſtern, denn der Vater mußte ihr jedenfalls erzählt haben, wer der junge Mann eigentlich ſei. Anſtatt ihn alſo wie geſtern auf dem Vorſaal ſtehen zu laſſen, lud ſie ihn artig ein, doch ſo lange in das Zimmer zu treten, bis der Vater, der noch eine Abrechnung gehabt hatte und dadurch aufgehalten war, fertig ſei.

Elſe war wirklich ein liebliches Kind, von etwa achtzehn oder neunzehn Jahren, und ein leiſes Erröthen, wie ſie mit ſich kämpfte, ob ſie ſich wegen geſtern bei dem fremden jungen Mann entſchuldigen müſſe oder nicht, machte ſie noch viel hübſcher. Sie brachte es aber doch nicht über ihre Lippen, ſie wußte nicht, wie ſie es anfangen ſollte, und als ſie Thiodolf bat, Platz zu nehmen, und dieſer jetzt lachend ſagte, daß das in ſeinen Arbeitskleidern doch nicht gut anging, wurde ſie nur noch verlegener.

Thiodolf warf indeſſen den Blick im Zimmer umher und mußte ſich geſtehen, lange keine ſo behäbige, gemüthliche Stube geſehen zu haben, wie die Wohnſtube des Meiſter Behrens, in der ſogar ein gewiſſer Luxus nicht fehlte, aber nur da auftrat, wo er zugleich zur Bequemlichkeit der Bewohner diente.

An den Wänden hingen, allerdings eingerahmt, verſchiedene Riſſe von Gebäuden, aber auch einige recht gute Oelgemälde und Stahlſtiche, wie auch einzelne Photographien der Familie. Und wie ſauber Alles dabei, und zwar zu noch ſo früher Stunde, ausſah, wie nett und adrett und das junge Mädchen ſelber dabei in ihrem einfachen ſaubern Hauskleid und mit der ſchneeweißen Schürze war, man hätte es kokett nennen können, wäre nicht Alles an ihr gerade ſo natürlich geweſen.

Junge Damen ſind aber trotzdem nur in ſeltenen Fällen von dem irrigen Gedanken abzubringen, daß ſie in voller Toilette, mit allem oft ſo albernen Firlefanz der neueſten Mode überhangen, hübſcher ausſehen, als im einfachen Hauskleid. Ein vernünftiger Mann wird ſich durch die erſtere nie täuſchen laſſen, da er außerdem nicht einmal weiß, was an derſelben falſch oder echt iſt. Anders ſtellt ſich das aber im Hauskleid, und je einfacher ſich deshalb unſere Mode geſtaltet, deſto hübſcher werden unſere Frauen und Mädchen werden.

Meiſter Behrens ließ indeß dem jungen Manne keine lange Zeit zu ſolchen Betrachungen, und wenige Minuten ſpäter ſchon ſchritt er mit ſeinem jungen Freund dem Arbeitsplatz von geſtern wieder zu, wo ſie denn auch ohne Weiteres von Neuem begannen.

Die Arbeit ſelber erforderte inſofern viel Genauigkeit, da zwei kleine Gemächer, von denen das eine wohl ein halbes Jahrhundert unbewohnt geweſen, zu einem größern verbunden werden ſollten, und die bisherige Zwiſchenmauer, um das Haus nicht zu gefährden, durch einen weiten Bogen erſetzt werden mußte. Deshalb war auch die ganze Arbeit ſo drängend geweſen. Die Ermittelung der Hauptſtelle zeigte ſich dabei ebenfalls nicht leicht, da man der verrückten Bauart wegen nicht einmal von einer Etage auf die andere ſchließen konnte. Die früheren Baumeiſter hatten Alles kreuz und quer geſtellt.

Das eine kleine Zimmer, das jetzt die vordere Hälfte des größern bilden ſollte, war bewohnt geweſen, und allem Anſchein nach noch ganz kürzlich; die Tapete hatte man allerdings ſchon vorher abgeriſſen, aber einzelne kleine, noch umherliegende Fetzen zeigten, daß ſie ſehr elegant und auch verhältnißmäßig neu geweſen, und eine mit grober Leinwand benagelte Fläche konnte recht gut eine dahinter liegende Thür verbergen.

Thiodolf bemerkte das wohl, achtete aber nicht beſonders darauf, und machte ſich nur mit ſeiner Arbeit, die ihn vollſtändig beſchäftigte, zu thun, griff ſie auch heute viel fröhlicher an als geſtern, wo ihm das Ganze doch noch etwas ungewohnt geweſen, und als Meiſter Behrens gegen Mittag nach Hauſe ging, denn er ſelber hatte ſich ſein Mittagseſſen mitgenommen, um nicht ſo oft über die Straße zu müſſen, und die beiden Jungen bekamen es geſchickt, trillerte er ganz fröhlich ein kleines Lied nach dem andern vor ſich hin. Unwillkürlich kam ihm dabei der Gedanke an die eigenthümliche Situation, in der er ſich hier befand. In einem unbekannten Hauſe, von dem das wunderliche Gerücht ging, daß ein ſchönes Mädchen darin gefangen gehalten würde, ſtand er hier als Maurer, und wenn er auch nicht dazu verwandt wurde, ſie vom Leben abzuſchließen und lebendig zu begraben, ja ſogar eine Stube, vielleicht für ſie, erweiterte, fiel ihm unwillkürlich ein überhaupt zu dem Hämmern paſſendes Lied ein: „Nicht verzaget, nicht verzaget, treue Freunde ſind Dir nah!“ ſang er aus „Maurer und Schloſſer“ mit lachender Stimme vor ſich hin, und ſonderbarer Weiſe dachte er ſich dabei Elſe, des Maurermeiſter Behrens reizendes Töchterlein hinter der Mauer als die Gefangene, die zu befreien er gekommen wäre.

Die beiden Lehrjungen waren eben nach unten gegangen, um friſchen Lehm heraufzuholen, und Thiodolf ganz allein in dem öden Raum emſig mit ſeiner Arbeit beſchäftigt, als er plötzlich erſtaunt den Kopf wandte, denn es war ihm genau ſo, als ob Jemand, wenn auch mit unterdrückter Stimme, ſeinen eigenen Namen gerufen hätte — „Thiodolf.“

Er horchte einen Moment, aber Alles war todtenſtill; von den Lehrjungen konnte es Keiner geweſen ſein, und der Meiſter, den er gebeten hatte, ihn vor den Jungen ſo zu nennen und nicht mit Herr Pleſſen anzureden, war ja nach Hauſe zum Eſſen gegangen. Er mußte ſich jedenfalls getäuſcht haben, ſchüttelte nur langſam den Kopf und begann ſeine Arbeit und ſein Lied aufs Neue.

„Thiodolf“, flüſterte da die Stimme wieder, aber deutlicher als vorher, und jetzt warf er ſeinen Hammer fort und ſprang überraſcht, ja faſt erſchreckt empor, denn diesmal wußte er beſtimmt, daß es keine Täuſchung ſein konnte; aber woher drang die Stimme und wie kannte ſie ſeinen Namen?

Er ſah ſich erſtaunt in dem ganzen, nicht übermäßig großen Raum um; der Klang war von der dem Ausgang entgegengeſetzten Seite gekommen, aber dort auch nicht das Geringſte zu erkennen, und bis jetzt hatte er auch noch keinen Ausgang dahinzu entdeckt.

„Bſt“, flüſterte es jetzt wieder, und er fühlte ordentlich, wie in dem Moment ſein Herzſchlag ſtockte. Dorthin aber, wohin ſich jetzt, dem letzten Klang folgend, ſein Auge wandte, befand ſich jener, mit grober Leinwand vernagelte Platz, und wie er einen Augenblick gehorcht, ob die Jungen nicht etwa jetzt zurückkämen, glitt er auf den Fußſpitzen jener Stelle zu.

„Iſt Jemand hier?“

„Sind Sie allein?“ frug eine zarte weibliche Stimme zurück.

„Ja, aber wer ſind Sie? was kann ich thun?“

„Retten Sie mich.“

Draußen polterte es wieder die Stiegen herauf; die Jungen kamen mit dem Lehm und mit einem warnenden Zuruf, ſich bis nachher ſtill zu verhalten, ſchritt Thiodolf zu ſeiner Arbeit zurück.

Aber der Kopf wirbelte ihm von all' den Gedanken, die darin umherzuckten; er ſtand an der Schwelle eines düſtern Geheimniſſes, vielleicht eines Verbrechens, und was konnte er jetzt thun, um jene Unglückliche zu retten, während er ſie vielleicht durch unvorſichtiges oder übereiltes Handeln einer noch größern Gefahr ausſetzte, ja möglicher Weiſe ſelbſt ihr Leben bedrohte?

Vor allen Dingen mußten die Jungen wieder entfernt werden, um hier oben für eine Weile freien Raum zu behalten, und das war leicht geſchehen, denn es fand ſich bald ein Auftrag, der ſie wieder in den Hof ſandte und dort eine zeitlang beſchäftigte. Kaum hatten ſie aber den obern Theil der Wohnung aufs Neue verlaſſen, als Thiodolf auch wieder zu der alten Leinwand zurückkehrte und dort mit leiſe pochendem Finger das Zeichen gab. Die Antwort ließ auch nicht lange auf ſich warten.

„Sind ſie fort?“

„Ja, aber was verlangen Sie von mir?“

„Retten Sie mich aus dieſem Haus, wenn Sie ein Herz in der Bruſt haben.“

„Aber wie iſt das möglich?“

„Ich weiß es nicht“, ſeufzte die Stimme zurück, „ich kann nicht mehr denken, ich bin verloren, wenn mir Niemand hilft.“

Thiodolf war eine viel zu praktiſche Natur, um ſich unnützer Weiſe bei langen Erklärungen aufzuhalten.

„Iſt hier ein Eingang?“

„Ja, eine Thür, aber jetzt verſchloſſen; früher hatte ich das andere Zimmer noch zu meinem Gebrauch.“

„Es wird jetzt vergrößert.“

„So wurde mir geſagt, nur ein größerer Kerker.“

„Haben Sie Fenſter nach außen?“

„Ja, aber von innen vergittert.“

„Iſt dieſe Thür zu öffnen?“

„Sie hat keinen Riegel von innen, nur ein Schloß.“

„Es kommt Jemand“, flüſterte Thiodolf zurück, „haben Sie guten Muth' Morgen früh ſage ich Ihnen Antwort.“

Die Jungen kamen wieder herauf und ihnen folgte auch bald Meiſter Behrens ſelber, dem wohl daran lag, dieſe Arbeit hier ſo raſch als möglich zu fördern. Thiodolf befand ſich aber in peinlichſter Verlegenheit, denn er wußte nicht, ob er Behrens von dem Erlebten Mittheilung machen ſolle oder nicht, aber ein geſprochenes Wort iſt nicht mehr zurückzunehmen, und er beſchloß deshalb, vor der Hand noch zu warten und jetzt erſt einmal, ſo weit ihm das möglich war, das Terrain hier herum zu unterſuchen.

Da die Jungen heute Morgen eine Leiter mitgebracht, ſo war es ihm möglich geworden, einen Blick aus dem Fenſter zu werfen, wo er ſich dann bald überzeugte, daß dieſe Front genau nach der „Krone“ auslief. Er war auch noch geſtern Abend dort geweſen, und hatte das lange Fenſter, alſo den genauen Punkt, wo er jetzt arbeitete, gefunden, aber doch noch nicht heraus bekommen können, wo die Thür mündete. Aber er wußte ſich auf der Spur und das Uebrige mußte ſich ſchon herausſtellen.

Heute wurde ihm indeß keine Gelegenheit mehr geboten, mit der Gefangenen ein Wort zu wechſeln. Meiſter Behrens verließ ihn nicht wieder und in der That förderte die Arbeit auch nicht ſo raſch, als Behrens im Anfang geglaubt hatte. Thiodolf war

Kleinholz nicht mit dem Vorleſen des ganzen langen Schreibens, das überdieß nur großentheils allgemeine Bemerkungen über den jetzigen Stand der Schule enthält, ermüden, ſondern Ihnen nur das beſonders für Sie Wichtigſte daraus mittheilen.“

Der alte Schulmeiſter nickte nur ſchweigend mit dem Kopf, und ſchaute, todtenbleich im Geſicht, nach dem Munde des Geiſtlichen, aus dem ihm jetzt der ſo lange und heiß erſehnte Spruch des Heils — nur das Friſten ſeines armen, dürftigen Lebens — ertönen ſollte. Auch die Blicke der Uebrigen hingen an den Lippen des Paſtors, und dieſer begann, nachdem er die Einleitung flüchtig und faſt unverſtändlich vor ſich hingemurmelt, dem alten, athemlos lauſchenden Lehrer das Reſcript des hohen Miniſteriums zu eröffnen. Es war auch nicht in dem alten ſchwülſtigen Canzleiſtyl abgefaßt, alſo der Inhalt klar und deutlich, aber — leider wenig tröſtlich. Das Schreiben ſprach ſich zuerſt in kurzen Worten über den Uebelſtand aus, der allerdings in der allzugeringen Beſoldung der Schullehrer liege, wie über die nothwendige Abänderung deſſelben, verſicherte aber, in der jetzigen Kriſis, wo gerade die Caſſe ſo ungemein in Anſpruch genommen wäre, und Bittſchreiben und Unterſtützungsgeſuche von allen Seiten und allen Ständen aber gar nicht ſo unzufrieden damit; das Geheimnißvolle der ganzen Situation feſſelte ihn; er fühlte, daß er die Arbeit nicht umſonſt unternommen hatte und dafür belohnt werden ſollte, und er beſchloß nun, heute Abend jedenfalls den Doctor aufzuſuchen, um dieſem vor allen Dingen ſeine Entdeckung mitzutheilen und mit ihm das Nähere zu beſprechen. Er wußte, daß er an Gieſelbrecht eine treue Hülfe fand und daß dieſer Feuer und Flamme dafür ſein würde, verſtand ſich von ſelbſt.

Als ſie ihre Arbeit beendet und das Haus verließen, begleitete ſie Herr van Becker, wie er das auch geſtern gethan, wieder bis an die Thür, was ſicher nicht aus Höflichkeit geſchah. Er wollte jedenfalls aufpaſſen, wie ſich Thiodolf jetzt wenigſtens dachte, daß Niemand zurückblieb, und hinter ihnen wurden dann die ſchweren Riegel vorgeſchoben.

In Doctor Gieſelbrecht hatte ſich Thiodolf übrigens nicht geirrt. Der Mann war ganz außer ſich, als er von der gemachten Entdeckung hörte, die ſeine Vermuthung beſtätigte und den Stadtrath völlig bloßſtellte und konnte nur mit Mühe davon zurückgehalten werden, ſchon in ſeiner nächſten Nummer einen vorläufigen Triumphſchrei auszuſtoßen. Dadurch hätte aber Alles verdorben werden können und ſelbſt die leiſeſte Andeutung mußte vermieden werden, bis ſie nicht feſte und ſichere Beweiſe in Händen hatten, aber die hofften ſie jetzt zu erlangen.

Gewiſſes konnte Thiodolf dem Redacteur des Danneburger Journals allerdings nicht bieten, denn er hatte ſich mit den örtlichen Verhältniſſen noch nicht vollkommen genau bekannt gemacht, und das mußte jedenfalls vorher geſchehen. Aber ihr Verdacht war in jeder Hinſicht beſtätigt worden und das Andere dann doch nur Kleinigkeit. Gieſelbrecht erklärte ſich dabei augenblicklich bereit, die junge Unglückliche, wenn es ihnen gelang, ſie zu befreien, zu einer kleinen benachbarten Stadt zu begleiten, wo er einen intimen Freund hatte, der Förſter war und die nun Befreite mit Freuden in ſeinen Schutz nehmen würde. Nachher aber ſollte es ſeine Sorge ſein, hier die Sache zur Sprache zu bringen und zu vertreten. Durch den vortrefflichen Abſatz ſeines Blattes war er überhaupt ſchon ſo ziemlich unabhängig geſtellt und die Rückſicht, die er in früheren Jahren zu nehmen gehabt, dadurch weggefallen. Jetzt fühlte er ſich ein freier Mann, und daß ſein Blatt durch dieſe Senſationsgeſchichte noch einen vollen und neuen Aufſchwung nahm, verſtand ſich von ſelbſt, ohne das Romantiſche der ganzen Sache.

Achtes Kapitel.

Vorbereitungen.

Doctor Gieſelbrecht war aber nicht allein eine poetiſche, er war auch eine praktiſche Natur und ſchlug Thiodolf jetzt vor, ſofort noch einmal den Garten der „Krone“ zu beſuchen, um ſich über das Terrain zu verſtändigen, damit er ſelber ein wenig Beſcheid wiſſe. Da nun Thiodolf ebenfalls daran lag, beſonders jene Thür, die er von innen bemerkt, auch von außen zu unterſuchen, ſagte er gern zu, konnte aber nicht gleich mitgehen, ſondern mußte erſt noch nach Hauſe zu ſeinem Onkel, um ſeine Arbeitskleider abzulegen und zu Abend zu eſſen; verſprach aber punkt halb zehn Uhr, wo der alte Stadtſchreiber ſtets zu Bette ging, mit dem Doctor in der „Krone“ zuſammenzutreffen und da dann der

Mond ſchon auf war, konnten ſie nachher leicht eine Recognoscirungstour unternehmen.

Etwas nach halb zehn traf Thiodolf an dem bezeichneten Orte ein und die beiden Herren gingen jetzt in den nur noch ſpärlich beſetzten Garten; die Abende wurden doch ſchon recht kühl und die meiſten der Gäſte zogen es vor, ſie in dem warmen, wenn auch von faſt unerträglichem Tabaksqualm angefüllten Reſtaurationszimmer zu verbringen.

Im Garten ließen ſie ſich an einem der abſeits gelegenen Tiſche nieder, von wo aus ſie aber das alte Hintergebäude, auf das der Mond ſein volles Licht warf, unmittelbar vor ſich hatten und es genau überſehen konnten.

Hier fand Thiodolf ohne weitere Schwierigkeit das eine hohe und ſchmale Fenſter, es war kein anderes derartiges am ganzen Haus, und darunter ließ ſich dann auch, allerdings durch einen Hollunderbaum halb verdeckt, die hölzerne Thür entdecken, die, wie es ſchien, von hier aus den einzigen Eingang ermöglichte, jetzt aber ja von innen verrammelt war. Rechts von dem hohen Fenſter und ſo viel tiefer, als genau von dort, wo Thiodolf die Stimme gehört, lagen zwei ziemlich gleiche Fenſter neben einander, und das äußerſte von dieſen war, wie er ſich recht gut erinnerte, das nämliche, an dem er früher die Bewegung der Gardine bemerkt; es blieb alſo gar keinem Zweifel unterworfen, daß dort auch das unglückliche Opfer gefangen gehalten wurde. In einer dunkeln Nacht hätte man nun recht gut eine Leiter an dieſe gar nicht etwa ſehr hohen Fenſter bringen können, aber die Fenſter ſollten ja, wie die Unglückliche geſagt, von innen vergittert ſein. Da blieb ihnen denn keine weitere Hoffnung als die untere Thür, und dieſe mußten ſie jetzt vor allen Dingen unterſuchen.

Das hatte auch nur geringe Schwierigkeit, denn eine ſchmale Gatterthür führte auf den Hof hinaus. Durch dieſe verließen ſie langſam und mitſammen plaudernd den Garten und ſchritten ein paar Mal dort, wie den ſchönen Abend genießend, auf und ab, bis ſie ſich unbemerkt glaubten, und es hatte wohl überhaupt kaum irgend wer auf ſie geachtet, und nun unter den Schutz des Hollunderbaumes glitten, wo ſie vollkommen gedeckt ſtanden und ihre Unterſuchung in aller Ruhe beenden konnten.

Die Thür ging nach innen auf; das alte Schloß ſchien aber verwittert genug und ſogar von hier aus ließ ſich mit dem Finger fühlen, daß es nur eines ſchmalen Meiſels bedürfe, um es ſelbſt von außen zu öffnen. Allerdings würde ihnen dann noch der innen quer vorliegende Balken den Eintritt verwehrt haben, denn viel Spectakel durften ſie überhaupt nicht machen; aber den glaubte Thiodolf entfernen zu können, und gelang das, dann ſtand ihrem Eintritt in das Haus wenig oder gar nichts mehr im Wege. Hier unten kam Abends wohl keiner der Dienerſchaft mehr her, und daß jene Stube, welche die Unglückliche bewohnte, einen Zugang von der vordern erſten Etage hatte, verſtand ſich von ſelbſt.

Heute Abend war natürlich gar nichts mehr an der Sache zu thun. Vor allen Dingen mußte Thiodolf noch einmal Gelegenheit ſuchen, um die Gefangene zu ſprechen und Näheres von ihr ſelber zu hören; vielleicht nannte ſie einen Platz, wohin ſie geführt zu werden wünſche oder war im Stande, einen Freund zu nennen, den man herbeirufen könne; ja Thiodolf warf ſogar, als ſie das Haus wieder verließen und in die belebte Straße einbogen, die Frage auf, ob man ſich überhaupt mit der ganzen Sache weiter befaſſen ſollte, oder einfach die Anzeige auf der Polizei zu machen und dann beſtimmt auf eine Hausſuchung zu dringen. Davon wollte aber Doctor Gieſelbrecht durchaus nichts wiſſen.

„Mein beſter Herr“, ſagte er leidenſchaftlich, aber trotzdem mit unterdrückter Stimme, „ich weiß aus zuverläſſiger Quelle, daß der alte Herr van Becker viele und faſt geheime Unterredungen mit dem Polizeidirector gehabt hat. Nun ſind nur zwei Fälle möglich: der Polizeidirector weiß von der ganzen Sache und will es nicht wiſſen und dann dürfen Sie ſich darauf verlaſſen, daß gerade der Betreffende der Erſte wäre, der einen Wink bekäme, und wir bei zehnmaligem Unterſuchen nicht das Geringſte fänden, oder er weiß wirklich nichts davon, dann läge es aber in ſeinem höchſten Intereſſe, daß die Sache nicht an die Oeffentlichkeit käme, denn es wäre ihm dabei bewieſen, daß er nicht allein ſein Amt ſchlecht verwaltet, ja ſogar die öffentliche Stimme, die das Verbrechen bloslegen wollte, vorſätzlich unterdrückt hätte und ſeine Stellung wäre ſelbſtverſtändlich unhaltbar."

„Und Sie glauben, daß ſie bei Ihrem Freunde gut aufgehoben wäre?"

„Wie im Vaterhaus, dafür ſtehe ich ein und an ein Durchſtecken meines Förſters oder ſeiner kleinen Frau mit dem hieſigen Polizeidirector iſt kein Gedanke."

„Den Förſter müßten Sie aber doch vorher in Kenntniß ſetzen."

„Dem werde ich allerdings gleich morgen früh ſchreiben, und ihn wenigſtens vorbereiten; dann aber iſt es deſto dringender geboten, kein Wort von der ganzen Sache gegen irgend einen Andern zu äußern, bis wir nicht unſeres Erfolgs vollkommen ſicher ſind, oder, wir blamiren uns am Ende, und das wäre das Schlimmſte, was uns paſſiren könnte.“

Thiodolf war eine ganze Weile ſchweigend und nachdenkend neben dem Doctor hingeſchritten, jetzt ſagte er endlich:

„Lieber Doctor, daß mich Das gerade bis jetzt ausſchließlich beſchäftigt hat, wiſſen Sie ſo gut wie ich, und ebenſo, daß ich nur der Unglücklichen wegen dieſe Arbeit unternommen. Es wäre aber dann morgen Abend der letzte Termin, denn wenn nicht ſchon morgen Abend, beenden wir doch ſpäteſtens bis über morgen früh unſere Arbeit, und von da an bleibt uns natürlich das Haus wieder verſchloſſen.“

„Aber Sie verlaſſen es ſchon immer mit der Dämmerung und dann iſt es noch zu früh.“

„Ich will ſehen, ob ich Gelegenheit bekomme, von innen den Querbalken an jener Thür zu entfernen. Geſchieht das unbemerkt, ſo können wir das Hintergebäude nachher zu jeder Stunde der Nacht betreten.“

„Und glauben Sie nicht, daß Herr van Beeker ſeinen Kerker jeden Abend revidirt?“

Aller Wahrſcheinlichkeit nach thut er das, aber doch gewiß nicht mehr nach zehn Uhr, und dort hinunter kommt er überhaupt wohl nur in Ausnahmefällen. Unmittelbar nach zehn Uhr gehen wir aber an die Arbeit; willigt die junge Dame, die ich morgen noch werde zu ſprechen ſuchen, in die Flucht, um die ſie mich heute eigentlich ſchon angefleht, und woran ich keinen Augenblick zweifle, dann gehe ich hinauf, um ſie abzuholen, denn mit dem Terrain bin ich genau bekannt, bringe ſie hier an die Thür, Sie müſſen Ihren Wagen bereit haben und unſer Plan iſt geglückt."

„Wenn wir aber vor der Hand entdeckt werden," ſagte der Doctor.

„Das wäre allerdings ein verwünſchter Streich," nickte Thiodolf langſam vor ſich hin, „und nichts weniger als ein Einbruch in ein fremdes Haus, aber doch immer nicht ſo gefährlich, wie es vielleicht ausſieht. Herr van Becker mit den aufgedeckten Thatſachen, würde ſich wohl hüten, großen Lärm zu ſchlagen und der Magiſtrat ſelber, nach dem, was Sie mir darüber erzählt haben, hätte keine beſondere Veranlaſſung, die Sache beſonders zu verfolgen. Ich glaube, wir dürfen uns deshalb beruhigen; keinenfalls ſoll mich das zurückhalten, den Verſuch zu wagen. Sind Sie alſo bereit dazu?"

„Mit Herz und Hand!" rief der Doctor begeiſtert aus, „denn wenn irgend Jemand außer dem unglücklichen Opfer dabei intereſſirt iſt, die Sache gut und glücklich durchzuführen, ſo bin ich es.“

Am andern Morgen und es hatte noch nicht ſechs Uhr geſchlagen, klingelte Thiodolf wieder an Meiſter Behrens Thür, um ihn abzuholen, und ſo raſch wurde ihm diesmal geöffnet, als ob Jemand ſchon auf ihn gewartet hätte. Es war Elſe, und wieder ſtand ſie ihm erröthend gegenüber, ſo daß ſelbſt der junge Mann, der ſich in ſeinen Arbeitskleidern doch nicht recht behaglich fühlte, in Verlegenheit gerieth.

„Iſt Ihr Herr Papa ſchon auf, Fräulein Elſe“, ſagte er nach kurzer Pauſe, „wir haben noch viel zu thun und ich bin deshalb heute ein wenig früher als gewöhnlich gekommen.“

„O ja, Herr Pleſſen“, ſagte Elſe, und ihr ganzes Geſicht glühte dabei, „Papa iſt ſogar ſchon ausgegangen, um mit ein paar Geſellen zu reden, die vielleicht wieder Arbeit nehmen wollen. Wollen Sie nicht eintreten. Papa läßt Ihnen ſagen, Sie möchten ſo gut ſein und einen Augenblick warten.“

Thiodolf vergaß faſt zu antworten, ſo verſunken war er im Anſchauen des holden Kindes, das, wie vom Roſenduft überhaucht, und doch halbverlegen vor ihm ſtand.

einlieſen, bedeutende Gehaltserhöhungen auf eigene Verantwortlichkeit nicht gewähren zu können, ehe die Kammern darüber entſchieden haben würden. Nichts deſto weniger wollten ſie, da es ſich hier doch nur um eine „kleine“ Unterſtützung handle, und der Lehrer alt ſei, und wohl eine Erleichterung ſeiner Ausgaben verdiene, für jetzt, und bis das Penſionsverhältniß der emeritirten Lehrer regulirt ſei, eine Gehaltszulage von fünf Thalern jährlich gewähren.

„Fünf Thaler?“ unterbrach hier der alte Kleinholz, ſich in Todesangſt in ſeinem Stuhle aufrichtend, und immer noch in dem Glauben, er habe falſch gehört, den Geiſtlichen — „fünf Thaler, ſagten Sie, Herr Paſtor — nur fünf Thaler ſoll ich jährlich — das ganze Jahr hindurch, Zulage bekommen?“

„Nicht für immer, lieber Kleinholz,“ ſuchte ihn dieſer zu beruhigen — „nicht für immer, nur bis zu der Zeit, wo, wie hier in dem Schreiben ſteht, die Kammern die Penſionate der Schullehrer feſtgeſtellt haben, dann bekommen Sie jedenfalls ziemlich bedeutend mehr — wenigſtens die volle Hälfte Ihres Gehaltes — oder doch ziemlich ſo viel.“

„Fünf Thaler,“ ſtöhnte der alte Mann, und ſtützte ſeine Stirn auf die feſt und krampfhaft zuſammenge-

„Ich wollte Sie, mein liebes Fräulein, eigentlich nicht ſo früh ſtören,“ ſagte er endlich, „aber wie ich jetzt ſehe, ſo ſind Sie ſchon völlig angekleidet und haben den übrigen, ſogenannten Stadtdamen etwa drei Stunden Tageszeit abgewonnen. In meinem Arbeitszeug paſſe ich freilich nicht in Ihr hübſches Zimmer.“

„Mein Vater iſt ſelber ein Handwerker“, erwiderte Elſe, aber mit einem gar ſo lieben Lächeln, „und ich — weiß recht gut, daß Sie — kein gewöhnlicher Arbeiter ſind und Papa nur aus einer Verlegenheit helfen wollen.“

„Hat er aus der Schule geſchwatzt?“ lachte Thiodolf, während er aber doch jetzt der freundlich einladenden Handbewegung Elſe's folgte und in das Zimmer trat; „eigentlich ſollte das eine Art von Geheimniß unter uns bleiben, nicht etwa, daß ich mich der Arbeit ſchämte“, ſetzte der junge Mann aber raſch hinzu, als er ſah, daß ihn Elſe wie fragend dabei anſchaute, „wahrhaftig nicht, ich bin ſtolz auf mein Gewerk, es war auch vielleicht nur der Reiz, der in jedem Geheimnißvollen liegt, und dem wir oft gar nicht widerſtehen können.“

Elſe hatte noch während er ſprach von dem ſchon fertigen Kaffee eine Taſſe eingeſchenkt und ſetzte ſie ihm jetzt mit Zucker und Sahne vor und es geſchah das mit einer ſolchen Natürlichkeit, als ob es ſich von ſelbſt verſtände, daß Thiodolf die Annahme gar nicht verweigern könnte.

Und wie ſauber das zu ſo früher Stunde ſchon in dem kleinen Gemach ausſah, und wie ſich Elſe jetzt auf ihrem Stuhl ans Fenſter ſetzte und das Licht der Morgenſonne auf ihr goldenes, volles Haar fiel, daß es faſt wie ein Heiligenſchein um ihre Stirn leuchtete, da konnte ſich der junge Mann nicht erinnern, je ein ſchöneres und dabei lieberes Weſen geſehen zu haben. Unverwandt hatte dabei ſein Blick auf ihr geruht, was Elſen freilich nicht entgehen konnte. Das aber brachte ſie nur noch mehr in Verlegenheit; das Geſpräch wollte nicht ſo raſch in Gang kommen, und ſie war froh, als der Vater bald darauf zurückkehrte, und dann nach kurzer Begrüßung mit ſeinem jungen Freund das Haus verließ.

Herr van Beeker empfing ſie heute wieder an der Hausthür, geleitete ſie diesmal aber nur bis an den Hof, und ſtieg dann ſeine vordere Treppe wieder hinauf. Die Leute kannten ja nun ſchon ihren Weg, und über Tag beſuchte er ſie doch verſchiedene Male.

Der Meiſter ſtieg mit den Lehrlingen ohne Weiteres die ſchmale Stiege hinauf, Thiodolf aber blieb noch wenige Minuten zurück und unterſuchte, jetzt wieder ganz mit ſeinem Plane beſchäftigt, raſch die Haspen, welche den vor die Thür gelegten Querbalken hielten. Es war, wie er ſofort ſah, nur nöthig, einen von ihnen zu löſen, da ſich der Balken dann leicht zurückbiegen und ausheben ließ. Zum Durchziehen zeigte ſich der Gang zu ſchmal, aber das Eiſen konnte auch allem Anſchein nach nicht ſo tief ſitzen, und mit einem langen Brecheiſen, das er ſich ſelber mitgebracht, überzeugte er ſich bald, daß es in wenigen Minuten herauszuheben wäre.

Gleich hier lag auch noch eine Schütte Stroh, von dem ſie gebraucht, um es als Häckſel unter den Lehm zu miſchen; dieſe ſtellte er auf, lehnte ſie nachläſſig gegen den untern Haspen, und folgte dann den Übrigen an die Arbeit.

Dieſe förderte heute raſch und Herr van Beeker, der etwa um elf Uhr herüber kam, um zu ſehen, wie weit ſie wären, ſprach gegen Meiſter Behrens ſeine volle Befriedigung aus, daß er ſo wacker Wort gehalten, und frug, ob er mit Allem heute fertig werden würde?

Meiſter Behrens zuckte mit den Achſeln. „Wir wollen ſehen“, ſagte er, „jedenfalls morgen früh bei guter Zeit, und vielleicht brauchen wir dann nicht einmal Alle herzukommen.“

Herr van Beeker hatte ſich ſchon wieder, nachdem er ſich vorher in dem Zimmer überall umgeſehen, entfernt, und bis zum Mittageſſen wurde wacker fortgeſchafft. Kaum aber verließ der Meiſter das Haus, als Thiodolf die Jungen unter ſchon bereitem Vorwande nach unten ſchickte, denn jetzt mußte es ſich entſcheiden, wie ſich Alles geſtalten ſollte. Verſäumte er dieſen Moment, ſo durfte er die ganze Sache als geſcheitert betrachten, denn die Gelegenheit kam eben nicht wieder.

Raſch glitt er zu der durch die Leinwand verdeckten Thür und ſang dort leiſe als Zeichen ſein geſtriges Lied: „Nicht verzaget, nicht verzaget, treue Freunde ſind Dir nah.“

Er ſollte auch nicht lange warten; kaum hatte er nur die erſte Strophe beendet, da klopfte Jemand da drinnen mit vorſichtigem Finger an die Holzthür und die Stimme von innen flüſterte:

„Biſt Du da, Thiodolf, mein Retter?“

„Ich bin hier“, flüſterte Thiodolf zurück, indem er die Leinwand, ſo gut das gehen wollte, zur Seite bog, um die Worte beſſer zu verſtehen. „Beantworten Sie mir eins; werden Sie hier gewaltſam gefangen gehalten?“

„Ja“

„Und wollen Sie ſich mir anvertrauen?“

„Ja, oh ſo gern.“

„Gut, dann ſeien Sie heute Abend um zehn Uhr zur Flucht bereit, ich hole Sie ab —.“

„Aber im andern Zimmer vorn ſchläft meine Wärterin.“

„Können Sie dieſe Thür öffnen?“

„Nein.“

„Iſt ſie verſchloſſen?“

„Ich weiß es nicht, aber jedenfalls von außen verriegelt. Ich habe gehört, wie die Riegel vorgeſchoben wurden.“

Thiodolf verſuchte jetzt ſeine Hand hinter die Leinwand zu zwängen, was ihm auch gelang, und er überzeugte ſich dadurch wenigſtens, daß die Thür dahinter völlig frei war. Bedenklich blieb allerdings, daß eine Wärterin auf der andern Seite ſchlafen ſollte, denn konnte er die Thür nicht leiſe öffnen und hörte dieſe das Geräuſch, ſo machte ſie jedenfalls Lärm. Aber ſelbſt dieſen ſchlimmſten Fall angenommen, konnte ſie, wenn er Alles früher vorbereitet hatte, doch lange nicht raſch genug Hülfe herbeirufen, um ihre Flucht zu verhindern. Einmal aber erſt die Befreite im Wagen, und das ganze Unternehmen war geglückt.

„Warten Sie auf mich heute Abend um zehn Uhr“, flüſterte er noch einmal, „ich werde Ihnen ein Zeichen geben, und wenn Alles ſicher iſt, antworten Sie. Haben Sie guten Muth, und jetzt ſtille, die Burſchen kommen wieder die Treppe herauf."

Die Jungen kamen allerdings, aber Thiodolf wußte ſie nochmals zu entfernen, denn nachher blieb keine Zeit mehr, die eigentliche Thür zu unterſuchen und das war jetzt bald geſchehen. Die Nägel, welche die Leinwand hielten, ſtaken nicht etwa im Holz, ſondern, an der rechten Seite wenigſtens, nur in der Kalkwand, wo ſie mit leichter Mühe herausgezogen werden konnten. Die Leinwand war jedenfalls nur hier herübergenagelt, um die Thür den Augen der Arbeitenden zu verbergen und ſollte nachher wieder geöffnet werden, damit jenes Zimmer mit dieſem verbunden werden konnte.

Vorſichtig hob er die mittleren Nägel heraus, oder lüftete ſie wenigſtens und überzeugte ſich jetzt, wo die Riegel ſaßen, die nur zurückgeſchoben zu werden brauchten. Die Thür zeigte ſich ebenfalls verſchloſſen, wie er von hier aus deutlich erkennen konnte, denn das Schloß griff nach alter Art in eine von hier aus eingeſchlagene Haspe, welche aber leicht mit dem Brecheiſen zu heben war, und ſeiner Sache gewiß, befeſtigte er die Leinwand wieder, daß man von außen keine Veränderung daran bemerken konnte.

Jetzt kehrte Meiſter Behrens zurück und die Arbeit begann. Erſt gegen Abend aber, und nachdem van Becker noch einmal den Platz beſucht hatte ging Thiodolf hinunter auf den Hof, angeblich um ein Stück vermißtes Werkzeug zu ſuchen, und benutzte die Gelegenheit, die Krampe auszuheben, die den untern Theil des Balkens hielt. Das war allerdings nicht ſo leicht, denn das alte Eiſen ſchien eingeroſtet; endlich aber gelang es ihm doch, ſie zu lüſten und den Balken herauszuziehen, dann drückte er mit ſeinem Meiſel das Schloß zurück, ſtellte vor dieſes den Balken und daran die Strohſchütte, und wußte die Bahn jetzt offen für die Nacht.

So zufrieden war er dabei mit dem Vollbrachten, daß er, als er wieder an ſeine Arbeit ging, faſt unwillkürlich das alte Lied vor ſich hinſummte und dabei gar nicht auf den Meiſter achtete, der herüber und hinüber ſchritt und das Ganze überwachte.

„Hallo“, ſagte dieſer plötzlich, „das iſt doch merkwürdig, jetzt hätte ich darauf geſchworen, Herr Pleſſen, daß irgend wer hier im Zimmer eben Ihren Vornamen Thiodolf gerufen. Haben Sie nichts gehört?“

„Ich? Gar nichts,“ ſagte der junge Mann, aber mit abſichtlich lauter Stimme, „oder“, ſetzte er lächelnd hinzu, „bin ich es vielleicht ſelber geweſen? Ich habe die etwas wunderliche Angewohnheit, manchmal, ohne daß ich es weiß, mit mir ſelber zu ſprechen; unmöglich iſt es nicht.“

„Es war mir, als ob es von dieſer Seite käme.“

„Das kann doch nicht gut ſein.“

„Wenn ich abergläubiſch wäre, ſo glaubte ich ſelber an die alten Märchen, die ſie in der Stadt von dem Haus erzählen, und daß es hier nicht ganz richtig wäre in den Räumen. Hol' mich Dieſer und Jener, aber unheimlich ſieht es aus, und unheimlich wirds bleiben, ſelbſt wenn die Stube hier hergerichtet iſt, die nur da vorn die beiden kleinen Fenſter hat. Wozu der alte Herr die überhaupt gebrauchen will, möchte ich wahrhaftig wiſſen. Aber was geht es uns an, wenn er die Arbeit eben bezahlt; möglich ja, daß er ſie zu einem luftigen Kartoffelkeller oder einem ſonſtigen Gelaß gebraucht, um Wintervorräthe darin einzulegen.“

Behrens horchte in der That noch ein paar Mal der Richtung zu, von der er, wie es ihm vorkam, den Ruf gehört, da aber Alles ruhig blieb, achtete er ſelber nicht weiter darauf, und erſt mit ſtark einbrechender Dämmerung verließen die Leute das Haus und ihre faſt beendete Arbeit. Es blieb wenig mehr auf morgen zu thun, als aufzuräumen und das Geſchirr mit fortzunehmen und Behrens dankte auch unterwegs Thiodolf für ſeine Hülfe und ſagte ihm, daß er ſich morgen früh nicht wieder zu beläſtigen brauchte, denn was jetzt noch zu thun ſei, könne er ſelber recht gut mit den Lehrlingen fertig bringen. Dieſer aber erklärte beſtimmt, bis zum Letzten ausharren zu wollen; er habe einmal ſein Wort gegeben und gedenke das auch zu halten. In Wahrheit lag ihm aber ſelber daran, ſich morgen früh wieder in dem Haus zu zeigen, damit kein Verdacht auf ihn fallen und ſeinem Onkel Unannehmlichkeiten bereiten konnte. Außerdem war er auch ſelber neugierig, wie ſich Herr van Beeker benehmen würde, falls er die Flucht ſeiner Gefangenen ſchon bemerkt; war das aber nicht der Fall, dann gelang es ihm vielleicht auch, in früher Morgenſtunde die Thür unten wieder von innen zu ſchließen und die hinterlaſſenen Spuren vollſtändig zu verwiſchen.

Herr van Beeker hatte ſie, wie jeden Abend vorher, wieder vorn im Haus empfangen, an die Thür begleitet und dieſe hinter ihnen geſchloſſen.

Thiodolf verbrachte indeß einen peinlichen Abend bei ſeinem Onkel, denn ein unruhiges Gefühl erfaßte ihn, daß Beeker noch ſpät die untern Räume viſitirt haben könnte, wo er dann unfehlbar das Oeffnen der Hinterthür entdecken müſſe. Dadurch aber wäre ihm jede Ausſicht, in das Haus zu gelangen, genommen worden, und es blieb ihnen dann nichts weiter übrig, als den ſehr proſaiſchen Weg einzuſchlagen, die Hülfe der Polizei in Anſpruch zu nehmen, denn ſein Entſchluß ſtand jetzt felſenfeſt, die unglückliche Gefangene unter jeder Bedingung zu erlöſen.

Der Onkel fand ihn entſetzlich einſilbig, aber er ſchützte Kopfſchmerzen vor, und behauptete, die dumpfe Luft heute über Tag in den geſchloſſenen Räumen, wo er gearbeitet, habe ihn ganz beklommen gemacht und nur noch ein Spaziergang im Freien werde ihm gut thun.

Dazu war das Wetter nun allerdings nicht einladend. Der Himmel hatte ſich mit dichten Wolken umzogen, ein recht häßlicher Nordweſt heulte um die Dächer und wirbelte das ſchon ſtark fallende Laub der Bäume die Straße hinab und der alte Stadtſchreiber meinte, Thiodolf könne etwas Vernünftigeres thun, als bei dem Sturm im Freien herumlaufen. Der junge Mann ließ ſich aber nicht abhalten und ſuchte jetzt, Das, was er zu ſeinem Abenteuer brauchte, ſchon bei ſich verſteckt, den Doctor auf, um dieſem Bericht zu erſtatten und das Weitere mit ihm zu bereden.

Der Doctor hatte indeſſen auch ſeine Schuldigkeit gethan. Der Wagen war punkt zehn Uhr nicht an ſein Haus, ſondern, um keinen Verdacht zu erregen, an eine falteten Hände, „fünf Thaler auf dreihundert und fünf und ſechzig Tage — o Du mein gütiger Gott — Du mein gütiger Gott!“

„Herr Paſtor,“ nahm hier Hennig, der ſchweigend und traurig bis jetzt dabei geſtanden hatte, das Wort — „dem Miniſterium kann die Sache wohl nicht dringend — wohl nicht ſo, wie ſie wirklich iſt, vorgeſtellt ſein — Sie erwähnten auch vorhin, daß es ſich einem, allem Anſchein citirten Ausdruck nach, hier nur um »eine Kleinigkeit« handeln ſolle. Wenn die Worte in der Eingabe ſtanden, ſo iſt es kaum anders möglich, als daß das Reſultat ſo ausfallen mußte, wie es ausgefallen iſt.“

„Mein lieber Herr Hennig,“ ſagte Paſtor Scheidler etwas pikirt — „Sie werden mir doch hoffentlich zutrauen, daß ich weiß, wie eine Eingabe an ein hohes Miniſterium gemacht werden muß — es iſt nicht die erſte geweſen, ſollte ich denken, und wird hoffentlich nicht die letzte ſein — ich kann mit einem Miniſter nicht reden und Forderungen an ihn ſtellen, wie an unſeres Gleichen, das werden Sie mir hoffentlich zugeben, denn ſo weit ſind wir doch, Gott ſei Dank, noch nicht mit der Emancipation gekommen, daß der Reſpect ganz verloren gegangen, und die Achtung und Ehrerbietung beſtimmte Ecke in der Nähe der „Krone“ beſtellt, und da die Zeit auch jetzt heranrückte, beſchloſſen Beide, noch ein Mal in den „Goldenen Löwen“ zu gehen, um dort ein Glas Grog zu trinken und dann ihr Unternehmen auszuführen.

Neuntes Kapitel.

Die Flucht.

Vom alten Stadthausthurm hatte es vor etwa fünfzehn Minuten zehn Uhr geſchlagen, als die beiden jungen Leute die Reſtauration verließen und in die ſtürmiſche Nacht hinausſchritten. Das Wetter war nichts weniger als freundlich, aber ihrem Unternehmen deſto günſtiger, denn jetzt durften ſie ſicher darauf rechnen, daß ſich in dem Gartender „Krone“ keine Seele mehr aufhielt und ſonſt ſich auch Niemand mehr auf der Straße zeigte, der nicht, ſo ſehr er konnte, eilte, um raſch nach Hauſe zu kommen.

Der Wagen hielt auch pünktlich an dem beſtimmten Platz, ſobald ſie aber in Sicht deſſelben kamen, trennte ſich Thiodolf von dem Doctor; der Kutſcher brauchte ſie nicht zuſammen zu ſehen, und da Thiodolf genau wußte, wo er ihn zu erwarten hatte, machte er ſich an ſeine immerhin gefährliche Aufgabe, das fremde düſtere Haus zu betreten, um ſein Befreiungswerk zu verſuchen.

Die Angſt, die ihn auf dem Wege dahin beſchlich, daß er die früher geöffnete Thür vielleicht wieder verrammelt fände, zeigte ſich aber bald als unnütz. Wie er in den dunklen Schatten des Hollunderbaumes glitt und dabei ſchon die ſchweren Tropfen eines beginnenden kalten Regenſchauers fühlte, gab die nur angelehnte Thür ſeinem Druck nach, und mit dem Arm hineingreifend, daß er den Balken faſſen und geräuſchlos bei Seite lehnen konnte, gelang ihm auch das. Nur die umfallende Schütte Stroh raſchelte, aber das Geräuſch war vorn im Haus natürlich nicht zu hören.

Jetzt ſah er ſich im innern Raum und wie ihm das Herz pochte, als er den engen Gang entlang ſchaute und alle ſeine Sinne anſtrengte, um zu hören, ob irgend ein Lauſcher in der Nähe ſei und eine Gefahr ihm drohe! Aber Alles war todtenſtill, die Dienſtleute lagen ſchon ſicher in feſtem Schlaf, und keinenfalls wäre noch Eines von ihnen in den Hof gekommen, auf deſſen Pflaſter jetzt der niederpeitſchende Regen tönend aufſchlug.

Aber er dankte Gott für dieſes Unwetter, daß ihn vollkommen ſicher ſtellte, taſtete ſich nach der Stelle hinüber, wo er die ſchmale Treppe wußte und ſtieg ſo geräuſchlos als möglich deren doch etwas knarrende Stufen empor.

Nur erſt oben in dem hier wahrhaſt ſtockdunklen Gang, wo er keine Hand vor Augen ſehen konnte, hielt er, zündete die mitgebrachte kleine Blendlaterne an und ſchritt jetzt, die Hand ſo vorhaltend, daß ihr Strahl nicht auf die Fenſter fiel, raſch zu der Leinwand, welche die Thür verdeckte.

Hier wollte er nun ein Zeichen geben, aber die Gefangene hatte ihn jedenfalls ſchon mit klopfendem Herzen erwartet und ſelbſt das leiſe Geräuſch da draußen gehört.

„Thiodolf“, flüſterte ihre weiche Stimme, und es war dem jungen Mann ein gar ſo wunderliches Gefühl, ſeinen eigenen Namen gerade von dieſem Weſen, von dem er wohl manche Nacht geträumt, das er aber noch nie mit eigenen Augen geſehen, rufen zu hören; aber er verlor keine Zeit mit unnützen Ideen.

„Iſt Alles ſicher?“ flüſterte er zurück.

„Ja.“

„Sind Sie bereit?“

„Ja.“

Es war nichts weiter nöthig, raſch hatte er die

Nägel ausgehoben, welche die Leinwand hielten; die Thür lag, wenigſtens zur Hälfte und genügend weit, offen vor ihm. Mit der Laterne fand er raſch die beiden Riegel, die er zurückſchob, und ſelbſt das Schloß bot, obgleich es abgeſchnappt war, keine beſondere Schwierigkeit. So geräuſchlos als möglich zwängte er die eigentliche Zunge zurück, die Gefangene konnte ſchon die Zeit nicht erwarten und öffnete ſelber die Thür, und der Strahl der Laterne fiel auf eine ſchlanke, aber ganz verhüllte Geſtalt, während ihm nur aus dem um den Kopf nach Art der Peruanerinnen geſchlagenen Tuch ein einziges dunkles Auge anblitzte.

Aber jetzt war keine Zeit zu weiteren Betrachtungen oder Fragen.

„Kommen Sie“, flüſterte er ihr zu, und reichte ihr die Hand, um ihr über die noch unten zugenagelte Leinwand herüberzuhelfen, ſagte aber im nächſten Augenblick mahnend, „Sie haben Ihr Gepäck vergeſſen.“

„Wozu Gepäck?“ ſagte die Befreite, „oh, nur fort von hier.“

„Und wollen Sie nicht wenigſtens einen Mantel mitnehmen? Die Nacht iſt kalt und unfreundlich.“

„Fort! fort! oder er kommt!“ flüſterte aber die Unglückliche in ihrer Todesangſt, jetzt noch in der halb gelungenen Flucht geſtört zu werden, „lieber im kälteſten Winterſturm, als hier noch eine Nacht in dieſem Kerker liegen, ob fort.“

Thiodolf ſelber befand ſich in viel zu großer Aufregung, um in dieſen Moment ruhig zu denken. Nur die Thür zog er wieder an und ſchob die Riegel vor, ſteckte dann die Leinwand ſo gut das in aller Eile ging, wieder vor, um von außen kein wenigſtens raſch ſichtbares Zeichen zu laſſen, und den Arm der Befreiten ergreifend, indem er das Licht der Blendlaterne auf den Ausgang richtete, führte er ſie zur Treppe und dieſe herab, löſchte dort das Licht, um ſich nicht zu verrathen, fand die nur angelehnte Thür, die er allerdings nicht von außen mehr ſchließen konnte und fühlte im nächſten Moment ſchon den kalt peitſchenden Regen in ſeinem Geſicht. Aber die Gefahr, entdeckt zu werden, lag auch jetzt hinter ihnen; draußen, unmittelbar vor der Thür, empfing ſie ſchon mit klopfendem Herzen Gieſelbrecht, der Wagen ſtand, ſie erwartend, kaum dreißig Schritt davon entfernt und während der Doctor jetzt mit der Befreiten dieſem zueilte und ſie hinein hob, wandte ſich Thiodolf, ein triumphirendes Lächeln in den Zügen, die Straße hinab, um von dort noch einmal, aber nicht durch den Garten, in die „Krone“ einzutreten und ein heißes Glas Grog zu trinken. Er bedurfte erſtlich einmal einer Stärkung nach der Aufregung, die bis jetzt neben der Kälte ſeine Glieder geſchüttelt und dann war es vielleicht auch gut, ſich gerade jetzt in dem Local zu zeigen, um ſpäter jeden möglichen Verdacht, daß er bei der Entführung betheiligt geweſen ſei, von ſich abzulenken.

Sonderbar! Noch vor wenigen Tagen war es ſein höchſtes Streben geweſen, die jugendliche Gefangene ſelber hinaus in die Freiheit zu fahren und er hatte ſich das in ſeiner Phantaſie mit glühenden Farben ausgemalt, heute aber, und wo der entſcheidende Augenblick gekommen, überließ er die Ausführung ſeines keck entworfenen Planes ruhig einem Andern und empfand nicht das geringſte Gefühl von Eiferſucht dabei. Nur mit einem halb trotzigen Selbſtbewußtſein ſagte er ſich, daß er durchgeführt, was er begonnen und ein Lächeln glitt dabei über ſeine Züge.

Doctor Gieſelbrecht hatte in der erſten Aufregung wirklich an gar nichts weiter gedacht, als nur ſeine koſtbare Beute zu bergen und als der Wagen jetzt die ſtille Straße hinabrollte, athmete er tief auf, als ob eine Centnerlaſt von ſeiner Seele genommen wäre. So lange ſie ſich innerhalb der Stadt befanden — und der Kutſcher wußte genau, wohin er fahren ſollte — konnte er ſich aber trotzdem eines ängſtlichen Gefühls noch nicht entſchlagen; es war ihm immer, als ob noch etwas dazwiſchen kommen müſſe und bald rechts, bald links ſah er aus den trüben Scheiben, gegen die der Regen jetzt anpeitſchte, nach den vorüber fliegenden Gaslaternen hinaus. Aber dieſe wurden ſeltener, jetzt raſſelte der Wagen durch das Thor, über die Promenade und nun befanden ſie ſich auf der offenen Chauſſee, im Freien, gerettet.

Mit dem Gefühl der Sicherheit, das ihn jetzt erfaßt, wandte er ſeine Gedanken wieder der Gegenwart zu. Seine Begleiterin konnte er allerdings wegen der im Wagen lagernden Dunkelheit ſelbſt nicht einmal in ihren Umriſſen erkennen, aber es fiel ihm plötzlich ein, was er bis dahin in ſeiner Aufregung gar nicht beachtet, daß er nicht das kleinſte Gepäck geſehen. Er erinnerte ſich wenigſtens nicht, auch nur das Geringſte ſelber in den Wagen gelegt zu haben und über den Rückſitz taſtend, konnte er ebenfalls dort nichts fühlen.

„Mein liebes Fräulein“, ſagte er deshalb — es war das erſte Wort, das er zu ihr ſprach — „entſchuldigen Sie die Frage, aber wo haben Sie Ihr

Gepäck? Wollen wir es nicht hier herüberlegen, daß es Sie nicht genirt?"

Die junge Dame kicherte leiſe vor ſich hin. „Ich habe kein Gepäck", ſagte ſie, „und nichts mitgenommen, als nur mein dünnes Tuch; das Frauenzimmer ſollte nicht auch noch ſagen können, daß ich ſie beſtohlen hätte."

„Hm", murmelte der Doctor etwas verlegen vor ſich hin, „war das aber nicht die Discretion ein wenig zu weit getrieben?"

Wieder entſtand eine längere Pauſe, denn die Dame antwortete nicht, als er aber ſo ſtill neben ihr ſaß, kam es ihm faſt ſo vor, als ob er ihre Zähne vor Froſt zuſammenſchlagen hörte und er erſchrak darüber. Es war in der That kalt geworden, er ſelber hatte das aber, in ſeinen warmen Mantel eingewickelt, kaum gefühlt.

„Mein liebes Fräulein", wiederholte er deshalb beſorgt, „frieren Sie? und haben Sie ſich etwa nicht gut verwahrt?" ſetzte aber ſchon im nächſten Augenblick, als er ihre Schulter berührte und dort nichts als ein halbnaſſes dünnes Tuch fühlte, erſchreckt hinzu, „um Gottes Willen, Sie können ſich ja in der kalten Nacht auf den Tod erkälten, denn wir haben faſt noch eine Stunde zu fahren. Führen Sie denn weiter gar nichts bei ſich?"

„Nein“, ſagte die Unglückliche und brachte vor Zähneklappern die Worte kaum über die Lippen, „ich glaubte nicht, daß es ſo kalt wäre.“

„Dann erlauben Sie nur, daß ich Ihnen meinen Mantel umhängen darf“, rief Gieſelbrecht gutmüthig aus, indem er raſch aufſtand, denſelben aus- und dann ſo gut es gehen wollte um ihre Schultern zog.

Und wie ihm die Hand dabei zitterte, als er die zarte, faſt zu zarte Geſtalt berührte und dann feſt in die wärmenden Falten ſeines Wintermantels einhüllte.

„Fühlen Sie ſich ſo beſſer, mein liebes Fräulein.“

„Ja, viel beſſer“, lautete die Antwort und das Geſpräch war wieder für lange Zeit abgebrochen; aber es wurde ſchauerlich kalt. Gieſelbrecht drückte ſich feſt in ſeine gepolſterte Ecke und knöpfte ſich den dünnen Rock, den er trug, bis oben hin zu, aber er konnte ſich nicht erwärmen. Er fühlte ordentlich, wie ihm die Kälte langſam durch alle Glieder zog und ihm ſelber die Zähne anfingen zuſammenzuſchlagen. Endlich hielt er es nicht mehr länger aus; er war überhaupt mit Rheumatismus geplagt und ſeine Galanterie konnte ſein Tod ſein; aber es gab auch vielleicht noch einen Ausweg. Er ſtand auf, klopfte an die Scheibe vorn und frug den Kutſcher, ob er nicht vielvergeſſen wäre, die man ſeinen Vorgeſetzten ſchuldig iſt —“

„Dürfte ich Sie erſuchen, Herr Paſtor, mir jene Schrift nur auf wenige Momente zu erlauben; ich möchte ſie gern ſelbſt einmal leſen,“ ſagte Hennig endlich.

Der Paſtor zögerte einen Augenblick; es war faſt, als ob er den Brief nicht gern aus der Hand gäbe, er konnte das Leſen deſſelben aber auch nicht gut verweigern, und reichte ihn endlich dem Schulmeiſter, der damit an das Fenſter ging, und ſich bald in deſſen Inhalt vertiefte.

„Fünf Thaler,“ wimmerte da wieder der greiſe Lehrer, und die hellen Thränen ſtürzten dem alten Mann jetzt, in nicht mehr zu dämmender Fluth über die eingefallenen Wangen nieder — „und elf Thaler ſind wir in der Apotheke ſchuldig — drei beim Kaufmann, und jeder Tag, den ich noch lebe, muß das vermehren, bis — bis mir die Leute nichts mehr borgen — und dann muß ich armer, alter Mann, der ich ſieben und vierzig Jahre das harte Brod eines Dorfſchullehrers gegeſſen — mit meinen Kindern verhungern — o ſchlagt mich doch lieber todt — ſchlagt mich lieber gleich todt, daß ich nur von leicht eine Pferdedecke habe, die er ihm borgen könne; weshalb hatte er auch nicht ſchon lange daran gedacht? Er ließ vorn die Scheibe herunter, durch welche die eiſigen Tropfen herein ſchlugen, hatte aber auch dafür die Genugthuung, das Verlangte hereingereicht zu bekommen, zog die Scheibe wieder in die Höhe und wickelte ſich feſt in die alte Decke, die ganz entſetzlich nach Pferden roch, ein.

Gott ſei Dank! Das Schlimmſte war wenigſtens abgewendet und der Wagen klapperte indeſſen die alte ausgefahrene Chauſſee entlang; der Kutſcher mochte ſelber wünſchen, aus dem Wetter ſo raſch als möglich wieder herauszukommen.

Das Klima eignete ſich nicht beſonders zur Unterhaltung. Gieſelbrecht hatte ſich das früher ſo hübſch ausgedacht, unterwegs die Geſchichte der Unglücklichen zu erfahren, um dann gleich in Danneburg energiſch auftreten zu können. Der heutige Abend erwies ſich aber ſo rauh und unfreundlich, daß er alle Mühe fand, ſich nur nothdürftig zu erwärmen und die ganze Romantik der Entführung ging dabei verloren.

Die Entfernung zwiſchen Danneburg und dem kleinen Städchen, dem ſie entgegenfuhren, Boxhauſen mit Namen, mochte vielleicht eine Meile betragen und konnte recht gut in einer Stunde zurückgelegt werden.

Die Stunde dehnte ſich ihm aber zu einer Ewigkeit aus. Die Romantik hatte all' ihre glänzenden Farben verloren und er fing an, weniger an ſeinen Schützling, als an eine warme Stube und ein heißes Glas Grog zu denken. Erſt nach und nach half ihm die alte, außerdem feuchte Pferdedecke über den erſten Froſt weg, der aber ſeine Füße noch lange nicht verlaſſen hatte.

Regungslos lehnte indeſſen ſeine Schutzbefohlene in ihrer Ecke und ſchien in dem warmen Mantel das Wetter, das immer ärger gegen die Scheiben tobte, gar nicht zu beachten Schlief ſie? Es war das nicht gut denkbar, denn nach jahrelanger Gefangenſchaft ſich plötzlich in Freiheit zu fühlen und mit einem vollkommen fremden Menſchen? Jetzt rührte ſie ſich; Gieſelbrecht horchte hoch auf. Weinte ſie? Nein, das klang vielmehr wie ein verſtecktes Kichern und zurückgehaltene Fröhlichkeit; ſie ſummte jetzt ſogar ein leiſes Lied vor ſich hin. Lieber Gott, ſie fühlte ſich gerettet und das junge Herz hatte die überſtandenen Leiden raſch vergeſſen.

Jetzt paſſirten ſie einzelne Häuſer an der Straße; in einigen derſelben war ſogar noch trotz der ſpäten Stunde Licht. Das mußten die erſten Wohnungen von Vorhauſen ſein und ihre kalte Nachtfahrt war bald überſtanden.

Merkwürdig kam es ihm vor, daß das junge Weſen ihn gar nicht frug, wohin er ſie führe. Er war ihr doch ein vollkommen Fremder und trotzdem mußte ſie das vollſte Vertrauen in ihn ſetzen. In Nacht und Dunkelheit war ſie fortgeführt und ging einer ungewiſſen Zukunft entgegen, aber ſie äußerte keine Silbe darüber. Nur das Gefühl ihrer Freiheit ſchien ſie zu erfüllen; ſie kannte noch kein Mißtrauen gegen Fremde und Gieſelbrecht ſehnte jetzt den Augenblick herbei, wo er das mißhandelte junge Weſen einem weiblichen Schutz übergeben und das holde Angeſicht ſchauen konnte.

Jetzt hatten ſie das allerdings ſehr mittelmäßige Pflaſter der kleinen Stadt erreicht. Dem Kutſcher lag nun daran, ſelber ſo raſch als möglich unter Dach und Fach zu kommen, denn der Sturm ſchien noch lange nicht ausgetobt zu haben und heulte, ſelbſt hier in der geſchloſſenen Straße, mit unverminderter Heftigkeit ſein melancholiſches Lied. Aber der Kutſcher wußte Beſcheid. Jetzt bog er rechts in eine Seitenſtraße ein, fuhr darin eine Strecke hin, jetzt wieder links und hielt dann plötzlich vor einem der anſtändigeren ziemlich breiten Häuſer, wo oben noch mehrere Stuben erleuchtet waren.

Drinnen im Hauſe mußten ſie auch ſchon auf den

Wagen gewartet haben, da Gieſelbrecht ſeine Ankunft ja gemeldet hatte. Wie das Geſchirr nun vor der Thür hielt, öffnete ſich oben ein Fenſter, irgend wer ſah heraus, ſchloß es raſch wieder und in dem Hauſe wurden dann ſchlurrende Schritte laut, denen bald das Einſetzen des Schlüſſels folgte. Die Thür öffnete ſich und ein heller Lichtſtrahl fiel heraus.

„Mein liebes Fräulein“, wandte Gieſelbrecht ſich an ſeine, feſt in den Mantel gehüllte Nachbarin, die anſcheinend in tiefen Schlaf verſunken ſein mußte, „wir ſind an Ort und Stelle.“

Keine Antwort; die ſchweren Athemzüge verriethen, daß die junge Dame gar nicht hörte, was ihr Beſchützer zu ihr ſagte.

„Mein liebes Fräulein!“ rief der Doctor, diesmal bedeutend lauter; es half nichts, er mußte ihre Schulter ergreifen und ſie ein wenig, wenn auch ganz leiſe, ſchütteln.

„Ja, ich bin gleich fertig“, erwiderte die Aufgeweckte, wie aus einem Traum erwachend, raſch, indem ſie ſich halb emporrichtete, „ich muß nur noch erſt den Spiegel dort hinüber hängen.“

„Wir ſind an Ort und Stelle“, wiederholte aber Gieſelbrecht, „und Sie werden jetzt aus Ihrer unangenehmen Lage erlöſt und kommen unter weiblichen

Schutz. Bitte, ſteigen Sie aus. Sie finden da oben jede Bequemlichkeit, die Sie ſich wünſchen können."

Die Fremde antwortete ihm nicht gleich. Sie war jedenfalls munter geworden, konnte ſich aber augenſcheinlich nicht beſinnen, wo ſie ſich befand; war ihr doch auch das Alles noch zu neu, vielleicht ſelbſt zu unerwartet gekommen und ſie bedurfte Minuten, um ſich zu ſammeln. Indeſſen war aber auch Jemand mit einer Laterne an den Wagen getreten.

„Biſt Du das, Robert?"

„Gewiß, mein alter Junge."

„Alles in Ordnung? Ich habe Deinen Brief bekommn."

„Alles!"

„Schön, dann macht, daß Ihr heraus und in's warme Zimmer kommt, das iſt ja heute ein Hundewetter und es ſcheint eben wieder von Friſchem anzufangen. Wo iſt Deine Dame?"

Gieſelbrecht war raſch aus dem geöffneten Schlag geſprungen, drückte dem Freund die Hand, warf ſeine Pferdedecke dem Kutſcher zu und ſagte dann in den Wagen hinein:

„Dürfte ich Sie erſuchen, mein liebes Fräulein, auszuſteigen?"

„Sehr ſchön", erwiderte ſeine Gefährtin, „aber ich muß Sie bitten, mich erſt in ein Garderobezimmer zu führen, meine Toilette wird etwas derangirt ſein.“

„Ich bringe Sie zu meiner Frau“, ſagte der junge Mann, der ſie hier empfangen hatte, herzlich, „machen Sie ſich keine Sorge; es iſt überhaupt ſchon ſpät und Sie kommen hier, wenn auch herzlich willkommen, zu ganz einfachen Leuten.“

Die Dame ſtieg aus; ſie hatte den Mantel noch immer um ſich geſchlagen und brauchte ihn auch in dem wahrhaft verzweifelten Guſſe, der jetzt auf die Erde niederſtrömte; raſch aber glitt ſie, wie ſie nur die offene und erleuchtete Thür bemerkte, in das Haus, während der Kutſcher vom Bock herunter rief: „Wo ſoll ich einſtellen, denn in dem Wetter kann ich heute Abend nicht mehr nach Danneburg zurückfahren. Die Glieder ſind mir jetzt ſchon alle wie erfroren.“

„Im Poſthorn!“ rief ihm der Freund zu, „gleich hier das dritte Haus rechts — wiſſen Sie Beſcheid?“

„Gewiß!“ rief der Kutſcher und trieb die Pferde raſch der bezeichneten Stelle zu.

Die Dame war indeſſen, von Gieſelbrecht gefolgt, in das Haus gehuſcht, wo ihr dieſer den ſchweren Mantel abnahm; ſie ließ das auch geſchehen, wickelte ſich aber wieder feſter in das über den Kopf geſchlagene

Tuch und nahm auch den Arm nicht an, den ihr der Doctor bot. Wie ein Reh flog ſie die Treppe hinauf, ſo daß ihr dieſer kaum folgen konnte, und ſchien erſt dort unſchlüſſig, wohin ſie ſich wenden ſolle. Aber da öffnete ſich die Thür; ein junges, reizendes Frauchen erſchien auf der Schwelle, und die Fremde entdeckend, eilte ſie mit raſchen Schritten auf ſie zu, ſtreckte ihr die Hand entgegen und ſagte mit ihrer gar ſo guten und milden Stimme:

„Seien Sie uns herzlich willkommen, mein liebes Fräulein, und nun hinein in die warme Stube, daß Sie ſich erſt wieder einmal durchwärmen und von Ihrer häßlichen kalten Fahrt erholen können.“

Die Fremde reichte ihr die verlangte Hand, ſchien die Worte aber kaum zu hören, ſondern ſchaute nur neugierig in das geöffnete und hell erleuchtete, durchwärmte Zimmer hinein. Dann ſchüttelte ſie, wie über irgend etwas erſtaunt, den Kopf, und heftete dabei faſt erſchreckt das eine aus dem Tuch hervorblitzende Auge auf ihren bisherigen Begleiter. Die junge Frau Förſter Selling, wie Gieſelbrechts Freund hieß, ſchrieb dieſes Zögern aber nur ihrer Schüchternheit zu, ſchlang ihren Arm um ſie, zog ſie freundlich aus dem zugigen Vorplatz fort in das hellerleuchtete Gemach und rief nun ihrem Gatten noch zu, das Gepäck ihres Schützlings in das für ſie beſtimmte und ebenfalls durchwärmte Zimmer zu ſchaffen. Nur eine Taſſe recht heißen Thee ſollte ſie vor allen Dingen trinken und dann augenblicklich in ihr ſchon mit einer Wärmflaſche verſehenes Bett, um ſich von ihrer Angſt und Anſtrengung, wie der kalten Fahrt auszuruhen.

Förſter Selling erfuhr dabei zu ſeinem Erſtaunen, was ihm Gieſelbrecht raſch zuflüſterte daß ihr Gaſt gar keine Zeit gehabt habe, auch nur das Geringſte an Kleidern oder Wäſche mitzunehmen, als was ſie eben auf dem Körper trug. — Aber was ſchadete das, die Gaſtlichkeit der beiden jungen Leute kannte keine Grenzen und ſeine kleine Frau konnte da ſchon aushelfen, bis man dieſen Herrn van Becker zwang, ihr perſönliches Eigenthum herauszugeben.

Freund Gieſelbrecht hatte ihnen ja, natürlich unter dem Siegel ſtrengſter Verſchwiegenheit, in einem ausführlichen Brief die ganze Geſchichte geſchrieben, das junge, hülfloſe Mädchen geſchildert und den Verdacht angedeutet, der hier, ein Verbrechen betreffend, vorlag. Möglich, daß er dabei auch noch einige romantiſche Ausſchmückungen angebracht, kurz, die einfache Förſterfamilie war auf das Lebhafteſte intereſſirt und die Gerettete hätte in keinem andern Hauſe beſſer untergebracht werden oder willkommener aufgenommen ſein können, als hier.

Die junge Frau Selling führte ihre Schutzbefohlene raſch und geſchäftig in das warme Zimmer und bis dahin ließ ſich dieſe auch noch faſt wie willenlos leiten; kaum aber hatte ſie den Raum betreten, als ſie den Blick raſch darin umherwarf und laut lachend ausrief:

„Aber um Gottes Willen, wie haben Sie denn nur Ihre Meubles geſtellt? Das Sopha gehört ja da hinüber und der Lehnſtuhl dort an das Fenſter — und was iſt denn das für ein großer häßlicher Hund? Pfui! willſt du hinaus — und Sie haben ja nicht einmal einen Kronleuchter!“

Selling und Gieſelbrecht waren unmittelbar nach ihr eingetreten und hatten eben die Thür hinter ſich geſchloſſen, als die Flüchtige das mantillenartige Tuch, das bis jetzt ihr Antlitz verſteckt gehalten, zurückwarf und jene, für die Situation jedenfalls ſehr wunderlichen Bemerkungen äußerte; aber Beide verſtanden keine Silbe von Dem, was ſie ſagte, oder hörten ſelbſt nur die Worte, denn der Anblick, der ſich ihnen bot, machte ſie Beide auf ihren Schützling wie auf eine Erſcheinung ſtarren.

War das das junge, bildſchöne „ſylphenduftige“ (wie ſie Gieſelbrecht in ſeinem Brief genannt) Weſen, das da vor ihnen ſtand?

Die Dame mochte etwa in den Vierzigen ſein, war ſehr mager, ſchielte etwas auf dem einen Auge und hatte außerdem auf der linken Seite einen faſt einen halben Zoll vorſtehenden Unterzahn, der ſich über die Oberlippe legte. Dabei ging ſie außerordentlich decolettirt gekleidet und der obere Rand ihres Kleides war mit kleinen, jetzt freilich durch den ſchweren Mantel ſehr zerdrückten Roſen beſetzt. Sie trug überhaupt ein merkwürdig kurzes Kleid, wie man es eigentlich ſonſt nur an kleinen Mädchen bis höchſtens in ihr vierzehntes Jahr ſieht, auch in den Haaren zerknitterte Blumen und bunte Glasperlen, und Selling ſah unwillkürlich Gieſelbrecht verwundert an.

Wenn übrigens Jemand verblüfft drein ſchaute, ſo war es der Doctor, der ſeine Dame anſtarrte, als ob es eine Erſcheinung, ein Spuk geweſen wäre. Das alſo waren dieſe Gazellenaugen, das die Roſenlippen — der Zahn ſtörte entſchieden — das war dieſe üppige Geſtalt mit dem bleichen Madonnengeſicht, wie ſie ihm ſein Berichterſtatter beſchrieben und wie er ſie ſich nachher noch in ſeiner Phantaſie mit glühenden Farben ausgemalt. Heiland der Welt! Und dieſe Madonna hatte er entführt. Aber das Erſtaunen der beiden Herren ſollte noch wachſen, denn dieſes unglückliche, in Knechtſchaft gehaltene Weſen fuhr, während die junge Frau Förſterin vor Staunen und vielleicht auch Schreck der Erde komme, ich alter unnützer — unglückſeliger Dorfſchulmeiſter!“

Und wieder gab er ſich, die Gegenwart des Geiſtlichen faſt gar nicht mehr beachtend, ſeinem ganzen, ungezügelten Schmerze hin, und weinte und ſchluchzte wie ein Kind. Lieschen, die bis jetzt — erſt in geſpannter Erwartung, dann in peinlichem Schmerz an ſeiner Seite geſtanden, und immer noch gehofft hatte, in dem ſtarren Angeſicht des Geiſtlichen einen Strahl von Hoffnung zu leſen, der die Unglücksbotſchaft, die er brachte, Lügen ſtrafen ſollte, bog ſich jetzt mit liebender Sorgfalt über den Vater nieder, und ſuchte den alten verzweifelnden Mann zu tröſten.

„Sieh nur, Väterchen,“ ſagte ſie ſchmeichelnd — „fünf Thaler ſind ſchon eine ganz hübſche Summe, und dann gehe ich hinunter auf das Gut, und nehme den Dienſt dort an, der offen iſt. Jettchen hier iſt allerdings noch klein, kann Dich aber doch auch ſchon pflegen, und Dir beſorgen, was Du brauchſt, und Abends komm' ich ein halb Stündchen herauf, und ſehe wie Dir's geht.“

„Herr Paſtor,“ ſagte da Hennig plötzlich — „in der Eingabe muß jedenfalls irgend etwas irrthümlich angegeben, oder oben mißverſtanden ſein. Der Miniſter ſagt hier, daß er ſich mit den nothwendigen Unterſtützunkeines Wortes mächtig war, mit vieler Zungengeläufigkeit fort:

„Nein, mein Kind, das müſſen Sie Alles ganz anders einrichten. Laſſen Sie einmal meine beiden Diener hereinkommen, daß die meine Befehle ausführen, und dann arrangiren wir das raſch. Auch die Gardinen ſind geſchmacklos; ſie hängen überdies zu weit herunter und werden das Zimmer über Tag unnöthigerweiſe verdunkeln. Was haben Sie denn um des Himmels Willen dort an der Wand für ſchreckliche Hörner aufgehangen? Erſtlich ſieht das abſcheulich aus, und dann kann ſo ein Ding auch einmal herunterfallen und ein Kind todtſchlagen.“

Die Geweihe und Rehbocksgehörne, die dem Zimmer als Schmuck dienten, waren des jungen Förſters größter Stolz, denn viele davon hatte er mit eigener Hand erbeutet, und der Gedanke, ſie hinauszuwerfen, weil ſie „abſcheulich“ ausſähen, ging ihm doch über den Spaß, aber ſein Gaſt nahm ſeine Aufmerkſamkeit ſo entſchieden in Anſpruch, daß er ſelbſt darüber nicht lange nachdachte. Gieſelbrecht hatte ihm von einem „elfenartigen, jugendlichen“ Weſen geſchrieben und ſeine Theilnahme dafür erweckt, und jetzt ſtand ein altes, toll aufgeputztes Frauenzimmer vor ihm, das lauter

Unſinn ſchwatzte und eher in eine Meßbud, als in ſeine Häuslichkeit zu paſſen ſchien.

Merkwürdig taktvoll benahm ſich dabei die junge Frau Förſterin, der es natürlich kein Geheimniß bleiben konnte, daß hier nicht Alles in Ordnung ſei, die aber trotzdem die eigene, ſie beſchleichende Angſt bezwang und das ſonderbare Benehmen der Fremden gar nicht zu beachten ſchien. Einen Moment ja, hingen ihre Blicke angſtvoll an dem erſchreckten Geſicht Gieſelbrechts, das allerdings Bände ſprach, aber raſch auch wandte ſie ſich wieder ab, der Unglücklichen zu und ſagte freundlich:

„Kommen Sie, mein liebes Fräulein, das Alles ordnen wir nachher und nun, bitte, trinken Sie erſt eine Taſſe heißen Thee, die Ihnen gewiß gut thun wird. Nicht wahr, Sie ſind noch recht kalt und durchfroren?“

„Ja“, ſagte die Fremde, zuſammenſchauernd und ſich wieder in ihr Tuch hüllend, „aber — ich glaube, es wird ſpät und ich muß nach Hauſe.“

„Nach Hauſe?“

„Ja — zu meinem Schwager.“

„Aber jetzt ſteht der Thee hier“, ſagte Frau Selling herzlich, indem ſie ihren Arm ergriff und ſie in die warme Sophaecke führte, „ſetzen Sie ſich nur dahin und wärmen Sie ſich erſt tüchtig durch; nachher legen Sie ſich dann ſchlafen und ruhen ſich ordentlich aus und morgen überlegen wir uns nachher, wie wir uns Alles einrichten und was wir thun wollen.“

Zehntes Kapitel.

Die Rückkehr.

Förſter Selling hatte ſchon in den letzten Minuten Gieſelbrechts Arm ergriffen und ihn langſam der Thür zugezogen, denn erſtlich ſah er, daß ſeine kleine Frau mit der Fremden am beſten allein fertig werden würde und dann drängte es ihn auch, ſich mit dem Freund, der aber ebenfalls froh war, das Freie zu erreichen, auszuſprechen.

„Hör' einmal, Selling“, ſagte er zu dieſem, als er mit ihm die Treppe hinunterſtieg, „haſt Du Rum oder Arac im Hauſe und recht heißes Waſſer?“

„Ja, mein Junge, das ſollſt Du gleich haben, komm' nur hier mit in meine Stube und warte da einen Augenblick. Ich will gleich Ordre geben, daß Alles gebracht wird.“

Als er zurückkam, fand er Gieſelbrecht, der ſich indeſſen eine Cigarre angezündet hatte, mit raſchen Schritten und verſchränkten Armen in dem kleinen, echt waidmänniſch eingerichteten Gemach auf- und abgehen. Er ſchien in tiefen Gedanken und eben nicht beſonderer Laune.

„Es wird Alles gleich kommen“, ſagte Selling.

„Hör' einmal, Kuno“, erwiderte aber der Freund, ſeinen eigenen Gedanken folgend, „das iſt eine ganz verzweifelte Geſchichte.“

„Die mit der jungen, ſchönen und elfenähnlichen Dame?“ ſagte der Förſter.

„Das Frauenzimmer iſt übergeſchnappt!“ rief Gieſelbrecht, vor ihm ſtehen bleibend, „der verdammte alte Burſche in Danneburg hält vielleicht eine geheime Privatirrenanſtalt und wir haben eine von ſeinen Zöglingen entführt.“

„Aber Du hätteſt Dich auch vorher genau erkundigen ſollen.“

„Und habe ich nicht meinen Berichterſtatter Monate lang auf die Lauer gelegt?“ rief Gieſelbrecht heftig, „und hat er mir nicht wahre Wunderdinge von der Schönheit des Mädchens erzählt?“

Selling ſchüttelte mit dem Kopf. „Ich glaube“, ſagte er, „Dein Berichterſtatter bekommt ſeine Berichte zeilenweiſe bezahlt; Du erwähnteſt einmal früher ſo etwas, und hat ſich da eine Anzahl Groſchen zuſammengeſchrieben, in der Hoffnung, daß die eigentliche Wahrheit nie an den Tag käme. Ebenſo wie ein Doctor nie ſeine eigenen Medicinen nimmt, ſollte ein Zeitungsredacteur auch nie das ſelber glauben, was in ſeinem Blatte ſteht.“

„Aber ſie iſt doch eingekerkert gehalten!“ rief Gieſelbrecht heftig aus, „das unterliegt gar keinem Zweifel, denn jenen jungen Mann hat ſie um Hilfe angerufen, und dieſer ſie in der Dunkelheit der Nacht und mit eigener Gefahr befreit.“

„Ich begreiſe das Ganze noch nicht“, ſagte der Förſter mit dem Kopfe ſchüttelnd, „aber ich fange faſt an zu glauben, daß irgend wer einen dummen Streich gemacht hat, wenn ich auch noch nicht ſagen kann wer.“

„Und ſtehſt Du einer Bedrängten, die Dich um Hilfe anſpricht, nicht bei?“ rief Gieſelbrecht.

Der Förſter zuckte mit den Achſeln. „Man ſollte ſich eigentlich immer erſt nach den näheren Umſtänden erkundigen“, ſagte er, „denn der Teufel kann manchmal ſein Spiel haben. Aber da kommt der Grog und nun vor allen Dingen ein tüchtiges Glas, damit

Du erſt wieder einmal warm wirſt; mein Käthchen mag ſich indeſſen mit unſerer Schutzbefohlenen ein wenig unterhalten und ſie zu Bett bringen. Nachher erfahren wir vielleicht etwas Näheres. Da drinnen können wir doch jetzt nichts mehr nützen."

Eine halbe Stunde verging übrigens noch, ohne daß ſie oben die Thür gehört hätten, und ſo lebendig ſich der Doctor eigentlich dieſen Abend nach gelungener Flucht ausgemalt hatte, ſo ſchweigſam war er jetzt geworden, und trank ein Glas Grog nach dem andern. Allerdings fühlte er ſich davon noch feſt überzeugt, daß Herr van Becker ſchmählich an dem unglücklichen Weſen gehandelt, und ſie ein gutes Werk in dieſer Nacht gethan, aber — anders hatte er ſich die Sache doch ebenfalls gedacht, viel anders — viel hübſcher, während ein unbeſtimmter und doch recht unangenehmer Verdacht ihn dabei beſchlich, daß die Gerettete außerdem eine etwas ſehr excentriſche Perſon, und ſeinem Freund Selling mit dieſem Beſuch nicht einmal ein großer Gefallen geſchehen ſei.

Jetzt wurden oben Schritte laut; die Frau Förſterin brachte ihren Gaſt in das für ſie beſtimmte Schlafzimmer, blieb dort noch kurze Zeit bei ihr und kehrte dann in die Wohnſtube zurück, wohin ihr aber ihr Mann und der Doctor raſch folgten, denn Beide drängte es, Näheres über die Dame, die ſich eigentlich etwas wunderlich eingeführt, zu erfahren.

In der Stube fanden ſie die kleine Frau Selling emſig damit beſchäftigt, das Geſchirr wieder zuſammenzuſtellen, denn Mitternacht war längſt vorüber und es Zeit geworden, zu Bett zu gehen, als aber ihr Mann eintrat, drehte ſie ſich nach ihm um und ſagte:

„Geht nur nachher leiſe über den Vorſaal, daß Ihr ſie mir nicht ſtört. Ich bin froh, daß ich ſie zur Ruhe habe.“

„War ſie noch ſo unruhig?“ frug der Förſter.

„Mein lieber Herr Doctor“, ſagte die kleine Frau, ſich an dieſen wendend, „ich fürchte, Sie haben uns da, natürlich ohne es ſelber zu wollen, eine rechte Laſt aufgeladen, denn ob noch ein anderer Grund vorlag, die fremde Dame etwas eingeſperrt zu halten, weiß ich nicht, aber daß ſie einfach verrückt iſt, darauf gebe ich Ihnen mein Wort und ich möchte mit ihr keinen Augenblick allein im Hauſe bleiben —“.

„Aber, beſte Frau!“

„Wenn ſie ſich morgen den nämlichen Aufputz wieder aufſteckt“, fuhr die kleine Frau fort, „und damit ans Fenſter tritt, dann läuft mir der ganze Ort zuſammen, und denke Dir nur, vorhin hat ſie hier mitten in der Stube getanzt und die Kleider dabei gehalten wie ein kleines Kind. Ich hätte gern gelacht, wenn ich mich nicht zugleich ſo dabei gefürchtet hätte. Das thut kein gut, Kuno, denn ohne Aufſicht können wir das unglückliche Geſchöpf gar nicht laſſen.“

„Sie muß in der langen Gefangenſchaft wahnſinnig geworden ſein“, ſagte Gieſelbrecht, der ſich bei dieſen Entdeckungen doch nicht ganz behaglich fühlte, „es iſt auch kaum anders denkbar.“

„Ich weiß es doch nicht“, ſagte die junge Frau, bedenklich mit dem Kopfe ſchüttelnd. „Sie ſpricht fortwährend davon, daß ſie wieder nach Hauſe müſſe, bei ihr ſei es viel hübſcher und eleganter und ſie hätte auch dort zwei große Spiegel, in denen ſie ihren Anzug betrachten könnte.“

Der Förſter fuhr mit dem Kopf in die Höhe und ſprang dann raſch nach der Thür, um hinauszuhorchen. Der Hund, der neben dem Ofen lag, hob ebenfalls knurrend den Kopf und ſicherte, denn draußen über dem Vorſaal, in der Stube der Fremden, entſtand ein ganz merkwürdiges Gepolter, etwa als ob Jemand mit dem Sopha in dem Zimmer umhergerutſcht wäre. Gleich darauf klirrte etwas und die Frau Förſterin, um ihr Eigenthum beſorgt, ſprang, während ihr der Gatte folgte, raſch hinüber. Gieſelbrecht aber ging, die Hände feſt und faſt krampfhaft zuſammenreibend, die Lippen gegeneinander gepreßt, indeſſen in dem Zimmer auf und ab. Was hatte das unſelige Frauenzimmer nur jetzt ſchon wieder angefangen? Daß er ſich auch die Finger an der Geſchichte verbrennen mußte; es war zu albern.

Als indeſſen die junge Frau drüben das Gaſtzimmer öffnete, bot ſich ihr ein ſo peinlicher wie komiſcher Anblick, und der Förſter, der nur einen Moment über ſeine Frau hin hineinſchaute, mußte die Lippen aufeinanderbeißen, daß er nicht laut auflachte, und drehte ſich dann raſch wieder ab, um in die Wohnſtube zurückzukehren.

Sein Frauchen aber blieb erſchreckt auf der Schwelle ſtehen und die Hände in blankem Erſtaunen zuſammenſchlagend, blickte ſie mit dem Ausruf: „Aber, beſtes Fräulein, was um Gottes Willen machen Sie da?“ auf das allerdings wunderliche Schauſpiel.

Mitten im Zimmer, im größten Negligée, das Geſicht vor Anſtrengung erglühend, war die Fremde eben bemüht, das ziemlich ſchwere Bett mitten in die Stube zu ziehen, während ſchon von den übrigen Meubles faſt keines mehr an ſeiner Stelle ſtand; Tiſch, Stühle, Waſchtiſch, Alles ſchien rebelliſch geworden zu ſein, und mit der Bettdecke hatte ſie dann eben wohl die Waſſercaraffe heruntergeſtoßen, deren Inhalt ſich gen, um die er fortwährend angegangen würde, natürlich größtentheils auf „Familienväter" beſchränken müßte, und „Schulmeiſter Kleinholz ſcheine keine Familie zu haben." Seine ſieben Kinder ſind entweder nicht erwähnt, oder überſehen worden; wäre es da nicht beſſer, Sie, Herr Paſtor, ſetzten vielleicht ein neues Geſuch auf, und ſchickten es, mit den genaueren Angaben und Einzelheiten noch einmal ein? — Der Fall iſt dringend hier — der alte Mann kann ja beim ewigen Gott nicht warten, bis die Kammern über ſein Leben oder ſeinen Tod einen Beſchluß gefaßt haben — wir leben gegenwärtig in einer zu wichtigen Zeit — die ruhigen Reformen des inneren Staatslebens werden das Letzte ſein, woran man denkt, da es jetzt ja noch das wichtigere Werk, eine Einigung Deutſchlands und die Vertheidigung des Vaterlandes gegen äußere Feinde gilt. Eine richtige, einfache Darſtellung dieſes alten emeritirten Lehrers wird und kann nicht bei dem jetzigen liberalen Miniſterium ohne Erfolg bleiben — ſie dürfen den alten Mann hier doch wahrhaftig nicht auf dem Stroh verderben laſſen. O wenn Sie nur einmal ſelbſt mit dem Herrn Miniſter ſprechen könnten —"

Kleinholz ſah, als er den Vorſchlag hörte, wie von einem neuen Hoffnungsſtrahl durchzuckt, raſch und fraüber die Stube ergoß und deren Splitter die bloßen Füße der Unglücklichen ernſtlich bedrohten.

„Aber, mein liebes, beſtes Fräulein“, rief die junge erſchreckte Frau noch einmal aus, „was haben Sie nur vor?“

„Das Zimmer hier iſt ganz unpraktiſch arrangirt“, ſagte aber die Dame, die in dem Anzug, die falſchen Blumen und den unechten Schmuck noch immer in den jetzt wirren Haaren, wahrhaft unheimlich ausſah, „ich bringe eben ein wenig Ordnung hinein, ich bin zu ſehr an Ordnung gewöhnt, es iſt mein Lebensberuf, und dann warte ich auch noch auf die Kammerjungfer, denn ich bin müde und möchte zu Bette gehen.“

Dabei rückte ſie noch immer an dem Bett und betrachtete es dann prüfend, ob es endlich ſo recht ſtände.

„Aber es muß gleich ein Uhr ſein“, rief Frau Selling, der wirklich die Thränen in den Augen ſtanden, als ſie die Verwirrung ſah. „Bitte, laſſen Sie mich Ihnen helfen; heute iſt doch nichts mehr an der Sache zu ändern, und nehmen Sie ſich nur in Acht, daß Sie in keine der Glasſcherben treten, ich kehre ſie dann alle zuſammen. Bitte, legen Sie ſich ins Bett. Morgen ſtellen wir Alles, wie Sie es wünſchen.“

„Das verſtehen Sie nicht, liebes Kind“, ſagte die

Fremde ermahnend, „ich kann nicht eher ſchlafen, bis ich nicht Alles geordnet habe, und hier iſt noch viel zu thun.“

Die junge Förſtersfrau ſeufzte tief auf, aber ſie fühlte auch recht gut, daß hier Vernunftgründe nichts halfen und ſie die Aermſte eben mußte gewähren laſſen Nur den Beſen und Wiſchtücher holte ſie herein, fegte die Glasſcherben ſorgfältig zuſammen, wiſchte die Stube ſo gut es gehen wollte wieder auf und eilte dann, während die Fremde gar keine Notiz von ihr nahm und noch immer den Stand der Meubles veränderte, zu ihrem Manne hinüber.

Der Förſter war, als er vorher zu Gieſelbrecht zurückkam, vor dieſem ſtehen geblieben und zwar noch immer über die eben geſehene Scene lachend, aber doch mit recht bedenklichem Kopfſchütteln ſagte er:

„Junge, Junge, Du haſt uns da ein hübſches Vergnügen gemacht. Welcher Teufel hat Dich nur geplagt, das verrückte alte Frauenzimmer in Wind und Sturm heimlich zu entführen und uns hier in das Neſt zu ſetzen, und was ſollen wir jetzt mit ihr anfangen, denn hier bei uns behalten kann ich ſie doch wahrhaftig nicht. Sie ſtellte mir das ganze Haus auf den Kopf. Laß nur morgen in aller Frühe gleich anſpannen, packe ſie wieder ein und ſchaffe ſie dahin zurück, wo Du ſie hergeholt haſt.“

„Aber, das iſt ja gar nicht möglich!“ rief Gieſelbrecht verzweifelt aus, „denke nur, wenn ich mit der unſeligen aufgeputzten alten Schachtel in dem kurzen Kleidchen vor dem Hauſe hielte und dort eine zeitlang warten müßte, ganz Danneburg liefe ja zuſammen, und ich dürfte mich nachher ſelber nicht mehr auf der Straße blicken laſſen. Außerdem exiſtiren da noch ganz andere eigenthümliche Verhältniſſe, die ich Dir vielleicht ſpäter einmal auseinanderſetze.“

„Aber hier kann ich ſie doch bei Gott nicht behalten; meine arme Frau wird ſchon allein dieſe Nacht Noth genug mit ihr haben.“

„Nur bis morgen Mittag hab' Geduld, Kuno, mir zu Liebe“, bat Gieſelbrecht, „bis dahin verſpreche ich Dir feſt, kommt Jemand heraus, um ſie abzuholen, denn ich ſelber möchte mit der Geſchichte doch, wie Du Dir wohl denken kannſt, gern ſo wenig als möglich mehr zu thun haben.“

„Die iſt rein verrückt!“ rief in dieſem Augenblick die junge Frau, die raſch wieder ins Zimmer trat, „denke Dir nur, Kuno, ihr Bett hat ſie mitten in die Stube gezogen, die Kommode ſteht vor dem Fenſter, die Stühle alle um den Ofen herum, als ob dort Geſellſchaft gebeten wäre, und ſie will ſich auch nicht niederlegen, und hat mir in Ausſicht geſtellt, mit dem „Ordnen“ des Zimmers noch in den nächſten paar Stunden nicht fertig zu werden.“

Gieſelbrecht warf ihr einen verzweifelten Blick zu „Aber liebſte, beſte Frau!“ rief er mit kläglicher Stimme aus, „ich konnte ja doch keine Ahnung haben, daß dieſe unglückſelige —“.

„Laß es gut ſein, Robert“, ſagte der Förſter, „das Unglück iſt einmal geſchehen und muß nun, ſo lange es dauert, ertragen werden. Geh' jetzt zu Bett, Du kennſt Deinen alten Schlafplatz, denn heute Abend iſt doch weiter nichts an der Sache zu thun. Geh' Du auch zu Bett, Schatz —“.

„Und wenn ſie da drinnen die Lampe umwirft und das Haus in Brand ſetzt?“ ſagte die Frau.

„Sorge Dich nicht“, meinte aber Selling, „ich bleibe munter und werde ſchon aufpaſſen und außerdem habe ich meine beiden Forſtgehülfen dicht bei, alſo Unterſtützung zur Hand, wenn ich ſie ja gebrauchen ſollte.“

„Du willſt aufbleiben, Kuno?“

„Gewiß, mit einem ſolchen Gaſt im Haus dürfen wir keine Vorſichtsmaßregel verſäumen; aber ſorge Dich deshalb nicht, habe ſo manche lange Nacht draußen in Froſt und Schnee auf dem Anſtand geſeſſen, und kann es alſo auch hier in der warmen Stube und bei einem Glas Grog, denke ich, aushalten.“

„Ich leiſte Dir Geſellſchaft, Kuno“, ſagte Gieſelbrecht; aber der Förſter lachte.

„Mach Du nur, daß Du zu Bett kommſt; Du kannſt die Augen ſo ſchon nicht mehr ordentlich aufhalten. Ich lege mich morgen früh ein paar Stunden hin und bekomme dann immer noch meinen Schlaf.“

Die Nacht verging ohne weitere Zufälle; die fremde Dame rumorte allerdings wohl noch eine volle Stunde in ihrem Zimmer herum, dann endlich wurde Alles ruhig. Selling ſchlich nach einer Weile an die Thür; das Licht brannte noch. Er ging wieder zurück ins Zimmer und wartete wohl eine Stunde, es mußte drei Uhr Morgens ſein, das Licht brannte noch immer. Da öffnete er leiſe die Thür, die Fremde lag feſt in ihre Decke eingehüllt und ſchlief; vorſichtig löſchte er das Licht, glitt wieder hinaus und ſtreckte ſich jetzt, ziemlich feſt überzeugt, daß er nicht weiter geſtört würde, auf dem Sopha aus.

Gieſelbrecht ſelber verbrachte die Nacht ſehr unruhig. Er war wohl müde, aber er konnte trotzdem nicht ſchlafen, denn die Gedanken peinigten ihn, und mit dem erſten Morgengrauen, wie er nur unten Leben im Haus hörte, war er ſchon auf und in ſeinen Kleidern, um ſo raſch als möglich nach Danneburg zurückzufahren. Ihm lag jetzt nur daran, zu verhüten, daß ſeine Thätigkeit bei der Entführung bekannt wurde, und er quälte ſich umſonſt, zu überdenken, wie das möglich ſei, da ihn der Kutſcher ja kannte, und etwas Derartiges in einem ſo kleinen Neſt eben kein Geheimniß bleiben konnte.

Im Hauſe waren bis jetzt nur die Forſtgehülfen munter, aber er dachte auch gar nicht daran, das Erwachen ſeines Freundes abzuwarten, ſondern ging ohne Weiteres zu dem Gaſthaus hinüber, wo ſein Kutſcher die Pferde eingeſtellt hatte, ließ wieder anſpannen und fuhr eine halbe Stunde ſpäter, in die Wagenecke zurückgedrängt, was die Pferde laufen konnten gen Danneburg. Gott ſei Dank wenigſtens, daß er ſeinen ſchon geſchriebenen Artikel noch nicht in die Druckerei gegeben hatte. Weiter hätte jetzt nichts gefehlt, und er ſelber ſich dabei auf das Schmählichſte blamirt.

Wie er vor ſeinem Hauſe hielt, und das Wetter war dabei noch genau ſo ſchlecht wie geſtern, drückte er dem Kutſcher zwei Thaler Trinkgeld in die Hand.

„Aber Du weißt jetzt Beſcheid“, ſagte er ihm dabei, „Du ſchweigſt über die ganze Fahrt, wie?“

„Nur keine Sorge, Herr Doctor", ſagte der Mann mit einem ſein Verſtändniß kündenden Blinzeln der Augen, „ſtumm wie ein Fiſch. Junge Dame doch wohl?" und er lächelte dabei verſchmitzt.

„Danke — ja", ſagte Gieſelbrecht zerſtreut und fuhr ſo raſch er konnte in ſein Zimmer hinauf.

Dort holte er einen Briefbogen vor und ſchrieb, aber mit möglichſt verſtellter Handſchrift:

„Verehrter Herr.

„Die Dame, welche Sie ſuchen, befindet ſich in Boxleben bei Herrn Förſter Selling. Ein Freund." ſteckte dann das Blatt in ein Couvert, adreſſirte es „Herrn van Beeker hier" — ebenfalls mit auseinandergezogenen Buchſtaben, und trug es dann ſelber in den Briefkaſten an der Poſt.

Elftes Kapitel.

Unwillkommene Erklärung.

Als Thiodolf des Morgens nach der Arbeit nach Hauſe kam, konnte es ihm nicht entgehen, daß ihn ſein Onkel heute ganz ſonderbar, nicht gerade kalt, aber doch feierlich empfing und jedenfalls ſeine beſondere Urſache dazu haben mußte.

„Guten Morgen, Thiodolf“, ſagte er, während ſein Blick dabei ſcharf und forſchend auf ihm haftete, „dürfte ich Dich bitten, mit in mein Zimmer zu kommen?“

„Guten Morgen, lieber Onkel, aber darf ich nicht erſt meine Arbeitskleider ablegen? — Wir ſind jetzt fertig und ich brauche ſie nicht mehr.“

„Ich weiß es“, nickte der alte Mann mit dem Kopfe und Thiodolf ſah ihn verwundert an, „aber tritt doch nur einen Augenblick herein, ich möchte eine Frage an Dich richten oder Dir vielmehr etwas mittheilen. Nicht wahr, Du haſt mit dem Maurermeiſter Behrens bis jetzt im Hauſe des Herrn van Beeker gearbeitet?"

„Ja, Onkel", ſagte Thiodolf, denn was hätte hier Leugnen geholfen, aber er fühlte doch, wie er ein wenig roth dabei wurde.

„Und haſt Du Herrn van Beeker geſehen?"

„Gewiß, er ließ uns ſelber jeden Morgen ein."

„Und hat er mit Dir geſprochen?"

„Noch kein Wort, die ganzen Tage über."

„Hm", hüſtelte der Stadtſchreiber, fuhr aber dann nach einer kleinen Pauſe fort, „Du weißt, was früher und vielleicht auch noch bis in die neuere Zeit über das Haus für alberne Gerüchte im Umlauf waren?"

„Alberne Gerüchte, Onkel, bis jetzt iſt wenigſtens das Gegentheil derſelben noch nicht bewieſen worden."

„Höre mir zu, Thiodolf, und ich hoffe es Dir wenigſtens zu beweiſen, wenn ich Dich auch dringend bitte, ja Dir ſogar das Verſprechen abnehme, mit Niemandem hier in Danneburg darüber zu reden."

„Aber, Onkel, Sie ſpannen meine Neugierde auf das Höchſte."

„Es iſt eine mehr traurige als wunderbare Geſchichte", ſagte der Onkel ernſt, „und ich hatte mir eigentlich vorgenommen, mit Niemandem je darüber zu ſprechen; nach den Vorgängen dieſer Nacht aber, und nachdem Dein Name damit in Verbindung gekommen."

„Mein Name, Onkel?"

„Laß es gut ſein", wehrte der alte Herr ab, „es war nur ein falſcher Verdacht, den ich mit gutem Gewiſſen widerlegen konnte. Du kennſt Herrn van Beeker. Vor einer Reihe von Jahren zog er hierher, kaufte ſich das Dir bekannte Haus und lebte ſtill und zurückgezogen, eigentlich mit keinem Bewohner von Danneburg freundſchaftlich verkehrend. Damals ſchon gingen die Gerüchte, daß er ein reicher Mann ſei, der aber dem Magiſtrat gegenüber jede Auskunft über ſich oder ſeine Familie verweigert und gedroht hätte, in dem Fall, daß man ihn mit unnöthigen Fragen quäle, ſeinen Wohnſitz wo anders aufzuſchlagen und ſein Geld dort zu verzehren."

„Und war das nicht der Fall?"

„Gott bewahre. Er hat unſerm Magiſtrat ſeine Papiere ſämmtlich vorgelegt. Er ſtammt aus Holland; ſchweres Unglück in ſeiner Famile veranlaßte ihn, ſpäter ſein Vaterland zu verlaſſen und ſich nach Deutſchland zu wenden. Der Grund aber, weshalb er abgegend zu dem Geiſtlichen auf — ſein ohnedieß ſchon bleiches Angeſicht hatte eine fahle, förmliche Todtenfarbe angenommen, und die Augen lagen ihm tief und glanzlos in den Höhlen. Der Paſtor aber ſchüttelte mit dem Kopf —

„Das geht nicht, das geht nicht, Herr Hennig,“ ſagte er, „zweimal um eine und dieſelbe Sache petitioniren, wenn ſchon gleich beim erſten Mal ein Zugeſtändniß gemacht wurde, und noch dazu ſo ganz dicht hintereinander, iſt gegen allen Gebrauch, und würde höheren Ortes ſehr mißliebig bemerkt werden; und was nun gar eine perſönliche Audienz betrifft — ei, wo denken Sie da hin? Wie dürfte ich erſtlich die mir anvertraute Gemeinde ſo lange allein laſſen? (in ſeinen eigenen Angelegenheiten hatte er Horneck ſchon mehrere Mal, und gleich auf einige Tage verlaſſen.) Und dann ſind die Herren Miniſter auch ſo von Beſuchen überlaufen, daß ein ſolcher Schritt für den Mann, der ihn wagte, wohl kaum eine Empfehlung ſein möchte. Ueberlaſſen wir der Zeit auch etwas — das Geſetz über den Gehalt der Schullehrer wird in den Kammerverhandlungen, wie mir ſchon verſichert iſt, ziemlich bald, wenn auch nicht gleich in den erſten Wochen, zur Sprache kommen, und nachher findet ſich das andere, wenn man dann wieder ſchloſſen von der übrigen Welt leben und nicht beläſtigt werden wollte, war das Unglück einer Schweſter ſeiner Frau, die wahnſinnig geworden, während er ſich nicht entſchließen konnte, ſie in eine für ſolche Kranke geeignete Anſtalt zu thun. Ich glaube faſt, daß ihr die Familie aus früherer Zeit zu großem Dank verpflichtet iſt, oder wie die Verhältniſſe ſonſt ſtehen, kurz, er gab dem Magiſtrat genügende Beweiſe, daß er ſeine geiſteskranke und ſchon ziemlich bejahrte Schwägerin in eigener Pflege behalten wolle, und erbat ſich dafür nur die Vergünſtigung, ſie in der hieſigen Einwohnerliſte nicht aufführen zu müſſen, theils wohl, um läſtigen Fragen zu entgehen, theils auch vielleicht wieder aus Rückſicht für die ſehr angeſehene Familie ſelber. Der Mutter der betreffenden Unglücklichen hatte man nämlich den traurigen Zuſtand derſelben verheimlicht, und ſie beweinte ſie als eine Todte.“

„In der Stadt“, ſagte Thiodolf doch etwas beſtürzt, „wurde aber immer von einer jungen und wunderſchönen Dame geſprochen.“

„Ganz geheim konnte das Alles ja nicht gehalten werden“, ſagte der Stadtſchreiber, mit den Achſeln zuckend, „in das Publikum drang natürlich etwas davon und wurde dann von verrückten Menſchen phantaſtiſch aufgeputzt. Von Folterkammern und anderm Unſinn, von Jammertönen und dergleichen, die in der Nacht gehört ſein ſollten, ſchwatzten ſie eine Weile, und der verrückte Doctor Gieſelbrecht ſchrieb ſogar eine haarſträubende Novelle über das Haus, die er in ſeinem Klatſchblatt abdrucken wollte, was ihm aber noch zur rechten Zeit gelegt wurde. Die Unglückliche lebte indeſſen in beſter Pflege, aber ſorgfälig überwacht, denn wenn auch nur zu Zeiten, ſo kam doch manchmal der tolle Geiſt wieder über ſie und man durfte ſie dann nicht aus den Augen laſſen. Worin ihr Wahnſinn eigentlich beſtand, kann ich ſelber nicht genau ſagen, aber man brauchte ſie nur anzuſehen und es ſtand unverkennbar in ihren Zügen geſchrieben."

„Sie haben ſie geſehen?" rief Thiodolf raſch und erſtaunt aus.

„Gewiß", ſagte der alte Herr, „aber ich kann nicht ſagen, daß ich eine beſondere Freude daran gehabt hätte, denn es war wahrlich kein tröſtlicher Anblick. Doch das Alles wollte ich Dir nur ſagen, um Dich, da Du doch nun einmal in Danneburg Deinen bleibenden Aufenthalt nicht haſt, über das Alles aufzuklären."

„Aber in wie fern konnte mein Name mit dem Allen in Verbindung gebracht werden?" ſagte Thiodolf nach einer kurzen Pauſe.

„Dieſe Unglückliche“, erwiderte der Stadtſchreiber, „iſt geſtern Nacht entflohen. Ueber Tag waren nur, als Fremde, die Arbeiter im Haus geweſen: Meiſter Behrens, ſeine zwei Lehrlinge und ein fremder Geſelle und heute Morgen kam der Herr Polizeidirector von Boſſe zu mir, um mir zu ſagen —.“

„Was? Der Polizeidirector war bei Dir, Onkel?“

„Um mir zu ſagen“, fuhr der alte Stadtſchreiber fort, „daß Du, Thiodolf, mit in jenem Hauſe gearbeitet habeſt und daß Herr van Beeker Dich beſonders im Verdacht habe, bei dieſem Fluchtverſuch betheiligt geweſen zu ſein, da die Flucht ſelber nur von innen heraus, nie von außen, bewerkſtelligt ſein konnte.“

„Ich, Onkel?“ rief Thiodolf jetzt wirklich beſtürzt, denn das Gehörte paßte nicht im Entfernteſten zu dem Bilde, das er ſich bis dahin von der ganzen Sache gemacht.

„Beruhige Dich“, ſagte der Onkel freundlich, „ich konnte dem Herrn Polizeidirector die beſtimmte Verſicherung geben, daß Du unmöglich dabei betheiligt geweſen ſein könnteſt, da Du geſtern Abend, wie ich ganz beſtimmt wüßte, ſchon um dreiviertel elf Uhr in Deinem Bett gelegen hätteſt, gerade in der Zeit aber, wie er meinte, in welcher die Flucht bewerkſtelligt ſein müſſe.“

„Das iſt eine ſonderbare Geſchichte, Onkel“, ſagte Thiodolf, während es ihm im Kopfe wirbelte. Wie es ſchien, hatte ihn ſein alter Onkel auf die unſchuldigſte Weiſe von der Welt von jedem Verdachte rein gewaſchen, weil er eben ſeine Betheiligung dabei für unmöglich hielt; aber jetzt war er dafür auch aufs Aeußerſte geſpannt, den Doctor Gieſelbrecht zu ſprechen. Was ihm der Onkel erzählt hatte, kam ihm noch immer zu unwahrſcheinlich vor. Der Herr Polizeidirector wünſchte nur vielleicht das in der Stadt auszuſprengen, damit ſich das Publikum, wenn es etwas von der Flucht der Unglücklichen erfuhr, raſch darüber beruhigte und nicht etwa den Herrn van Beeker ſelbſt beläſtigte. Doctor Gieſelbrecht konnte ihm aber darüber die beſte und ſicherſte Auskunft geben, und wie er nur ſeine Toilette, heute aber etwas ſorgfältiger als ſonſt gewöhnlich beendet hatte, eilte er ſo raſch er konnte in die Redaction des Danneburger Journals.

Dort fand er Gieſelbrecht allerdings vor, aber nicht wie ſonſt wohl eifrig mit Arbeiten beſchäftigt, ſondern unruhig im Zimmer auf- und abgehend und ſeine Locken ſahen dabei aus, als ob er mit beiden Händen eine Zeitlang darin herumgefahren wäre.

„Guten Morgen, Doctor“, rief er ihn fröhlich an. „Nun? — wie iſt Alles abgelaufen?“

„Na, Sie haben mir eine ſchöne Suppe eingebrockt!“ rief ihn aber Gieſelbrecht ſtatt jeden andern Grußes doch mit etwas unterdrückter Stimme an, und ſchloß auch dabei die Thür, denn die Leute gingen dort ab und zu, „an die Nacht will ich denken und wenn ich Methuſalems Alter erreichte.“

„Hatten Sie Unglück unterwegs?“ frug Thiodolf beſorgt; „es war ſehr ſchlechtes Wetter und der Sturm heulte hier in der Stadt, als ob er die Ziegel von den Dächern reißen wollte.“

„So? Haben Sie das auch bemerkt?“ ſagte der Doctor gereizt, „ich bin bald erfroren, denn ich mußte dem unglücklichen Geſchöpf ja meinen Mantel borgen, da ſie nichts auf der Welt trug, als ein etwas zu kurzes Ballkleid.“

„Ein Ballkleid?“ rief Thiodolf verwundert, „bei dem Wetter?“

„Und ſie hätten ſie ſehen ſollen, Pleſſen, als ſie den Mantel endlich in der warmen Stube abwarf und in allem Glanz holder Weiblichkeit vor uns ſtand —.“

„So ſchön war ſie?“ rief Thiodolf.

„Ein altes Scheuſal!“ platzte jetzt der Doctor heraus, „mit einem Eberzahn vorn, mit ſchielenden Augen und aufgetakelt mit Blumen und Flittertand um das alte Geſicht herum, das man Zahnſchmerzen bekam, wenn man ſie nur anſah.“

„Altes Geſicht?“

„Nun, in den Vierzigen hat ſie nicht mehr viel zu ſuchen.“

„Aber, Doctor, was um Gottes Willen haben Sie mir ſelber nicht Alles von ihrer Jugend und Schönheit erzählt, es ſollte ja eine wahre Sylphe —.“

„Der verfluchte Bläßchen“, ſagte der Doctor mit zuſammengebiſſenen Zähnen, „aber ich habe ihn auf den Trab gebracht.“

„Bläßchen? Wer iſt das?“

„Mein Berichterſtatter, der Eſel!“ ſagte Doctor Gieſelbrecht. „Weil ich ihn anſtändig honorirte, wenn er mir etwas Intereſſantes brachte, hat ſich der Lump ganze Geſchichten erfunden.“

„Aber, was ſagte die Dame? War ſie dankbar für ihre Befreiung?“

„Was ſie war, weiß ich nicht“, knurrte der Doctor, „aber deſto genauer was ſie iſt — rein verrückt nämlich, toll wie ein Märzhaſe, gekleidet geht ſie wie ein Backfiſch, und bei meinem Freund, dem Förſter, hat ſie geſtern noch das ganze Haus umgedreht, das Bett in der Stube herumgezogen und, mit Ausnahme des Ofens, Alles von der Stelle gerückt, um angeblich die Meubels geſchmackvoll zu ordnen. Die muß auch eingeſperrt gehalten werden und befände ſich am ſicherſten in einer Zwangsjacke."

„Iſt das Ihr Ernſt, Doctor?"

„Meine volle und feſte Ueberzeugung."

„Alle Wetter, dann haben wir am Ende einen dummen Streich gemacht?"

„Das haben wir", beſtätigte Gieſelbrecht feierlich.

„Und was jetzt? Was fangen wir mit dem unglücklichen Weſen an?"

„Gar nichts", entgegnete Gieſelbrecht ruhig. „Das Einzige, was geſchehen konnte, iſt geſchehen. Sobald ich heute Morgen zurückkam, habe ich an Herrn van Becker mit verſtellter Handſchrift geſchrieben, wo er die Dame finden könne und eine halbe Stunde ſpäter iſt er denn auch ſchon, wie mir mein ausgeſchickter Bote verſichert, in ſeinem Wagen dahin abgegangen."

„Herr van Becker?" rief Thiodolf erſtaunt aus, „aber der wird denn dort auch erfahren, wer ſie dahin gebracht hat?"

Gieſelbrecht ſchüttelte mit dem Kopf. „Dagegen iſt jede Fürſorge getroffen", ſagte er, „der Förſter Selling nennt keine Namen, wie er mir feſt verſprochen hat, und wird ihm ſchon eine Geſchichte aufbinden — dafür iſt er ein Jäger."

„Doctor“, ſagte Thiodolf, ſich mit der Hand durch die Haare fahrend. „Das iſt eigentlich eine ganz verzweifelte Geſchichte. Heute Morgen war der Polizeidirector ſchon bei meinem Onkel.“

„Alle Teufel!“ rief der Doctor raſch.

„Diesmal hat mein alter Onkel noch, in ſeiner Unſchuld, ein Alibi für mich eingebracht; wenn aber die Sache weiter getrieben wird?“

„Bah“, ſagte aber Gieſelbrecht mit dem Kopf ſchüttelnd, „wenn der Polizeidirector ſelber kommt, iſt die Sache nicht gefährlich, ſondern das iſt eben ein Beweis, daß er Alles unter der Hand abmachen will, ſonſt hätte er Sie ganz einfach vorgeladen. Nein, ſie wollen es augenſcheinlich nicht an die große Glocke ſchlagen und wenn ſie jetzt nur den Mund halten, ſo hören wir gar nichts weiter davon.“

„Ich dachte, Sie hätten ſchon einen Artikel geſchrieben und wollten ihn in Ihr Blatt aufnehmen?“

„Ich werde mich hüten“, ſagte der Doctor, „einmal die Finger verbrannt und nicht wieder, und wenn ich von dieſer Nachtfahrt nicht auch noch den Rheumatismus in alle Glieder bekomme, ſo kann ich Gott auf meinen Knieen danken. Nun aber müſſen Sie mir wenigſtens erzählen, wie es geſtern Abend bei der Entführung zuging, das iſt wenigſtens intereſſanter, als meine Nachtfahrt mit der alten Schachtel, an die ich mein ganzes Leben denken werde.“

„Ein ander Mal, Doctor“, ſagte aber Thisdolf, während er nach ſeiner Uhr ſah, „es iſt ſchon halb ein Uhr; um ein Uhr habe ich aber zu einem Diner zugeſagt und darf die Zeit nicht verſäumen. Alſo es bleibt dabei — wir Beide wiſſen von Nichts.“

„Keine Silbe — ſebſtverſtändlich — “, und dem Doctor zunickend, verließ der junge Architekt das Haus.

Zwölftes Kapitel.

Schluß.

Thiodolf wollte eigentlich bei ſeinem Freund Bomeier vorgehen, um dieſen abzuholen, aber ſchon vor dem Hauſe beſann er ſich noch anders. Einmal war es ſehr zweifelhaft, in welcher Laune er gerade „Kunigunden“ antraf und er hielt es daher für beſſer, ihm ſo lange als möglich auszuweichen, und dann konnte er ja auch immer ein paar Minuten zu Meiſter Behrens gehen und brauchte die Zeit nicht ſo genau einzuhalten. So drehte er ſich denn auf den Hacken herum, und verfolgte nach der andern Richtung ſeine Bahn.

Unterwegs mußte er die Wohnung des Herrn van Beeker paſſiren und unwillkürlich faſt flog ſein Blick dort hinüber, als plötzlich ein Wagen die Straße hereinmal durch eine neue Petition eine kleine Nachhülfe giebt, von ſelber.“

„Herr Paſtor,“ murmelte Kleinholz, und ſtreckte die zitternden Hände nach ihm aus — „Herr Paſtor — ich — ich — “ ſeine Worte wurden zu einem dumpfen, unartikulirten Röcheln, er brachte kein verſtändliches Wort über die Zunge, und nur die Augen ſprachen, zehntauſendmal deutlicher als es Worte auch vermocht, die kalte lähmende, troſtloſe Verzweiflung aus, die ſich jetzt — da alle, alle Hoffnungen mit einem Schlage vernichtet worden, ſeiner bemächtigt hatte.

„Lieber Kleinholz,“ ſagte der Paſtor, und ſuchte ſo viel Troſt- und Mutheinſprechendes in ſeine Worte zu legen, als ihm das möglich war, „verzagen Sie nicht — es kann noch Alles gut gehn — ich will mich direct an den Vater meines Schwiegerſohnes wenden — es iſt ſehr leicht möglich, daß der im Stande iſt, etwas Weſentliches für Sie zu thun; jedenfalls können wir von ihm genau erfahren, welche Schritte am Beſten geſchehn müſſen, um Ihnen ſobald als möglich eine Erleichterung zu verſchaffen — ſind Sie damit einverſtanden?“

Kleinholz hielt den Blick noch immer ſtill und ſtumm auf ihn geheftet, und der ganze Ausdruck ſeiner Züge ſchien ſich nur in dem einen quälenden Gedanken zu conabraſſelte und vor dem Hauſe hielt. Die Fenſter deſſelben waren aber mit ſeidenen Gardinen verhangen, ſo daß ſich nicht erkennen ließ, wer darin ſaß. Der Kutſcher hatte jedoch kaum einmal mit ſeiner Peitſche geknallt, als ſich auch ſchon unten das große Thor mit beiden Flügeln öffnete, der Wagen fuhr hinein, das Thor ſchloß ſich wieder und ſtill und ruhig lag aufs Neue die ganze Fronte.

Thiodolf nickte ſtill vor ſich hin mit dem Kopfe; da war Herr van Becker mit der Entführten zurückgekehrt, und wie die Pferde gelaufen ſein mußten, zeigte der Schaum, der auf ihnen lag. Alſo alle ſeine Bemühungen, ſeine Tage lange Arbeit, die Gefahr, der er ſich ausgeſetzt, umſonſt — und doch lächelte er bei dem Gedanken und ſchritt leichten Herzens die Straße entlang, die ihn dem Hauſe des Maurermeiſters Behrens zuführte. Dieſer hatte ſeinen „neuen Geſellen" zu Mittag eingeladen, da er, wie er ſagte, nach gethaner Arbeit auch einmal ein Stündchen mit ihm eſſen, trinken und plaudern wollte. Von dem, was ihn bis dahin beſchäftigt, war der romantiſche Schimmer abgeſtreift; deshalb hatte es all' ſein Intereſſe verloren und andere Gedanken erfüllten ſein Herz, als er jetzt des Meiſters Hausthür öffnete.

Er war noch etwas vor ſeiner Zeit gekommen und fand Elſe allein in der unteren Stube, eben damit beſchäftigt, den Tiſch zu decken und dabei zu ordnen; aber wie freundlich begrüßte ſie ihn und wie gut ſtand ihr dabei das leiſe Erröthen, das ſich wie ein lichter Schein über ihre Züge legte.

„Das iſt hübſch von Ihnen, Herr Pleſſen“, ſagte ſie, „daß Sie die Eſſenszeit nicht ſo pünktlich einhalten, oder gar noch zehn Minuten ſpäter kommen, wie es in der großen Welt Sitte iſt, was mir aber nie gefallen hat. Baſe Bomeier kommt auch immer ſo beſtimmt fünfzehn Minuten nach der beſtimmten Zeit, daß wir uns, wenn ſie einmal bei uns zu Mittag iſt, ſchon immer mit dem Anrichten darnach vorſehen; aber“, ſetzte ſie dann verſtohlen lächelnd hinzu, „ich hätte Sie beinahe gar nicht wieder erkannt. Sie ſehen heute ganz anders aus wie neulich.“

„Sie haben Recht, Fräulein Elſe“, lachte Thiodolf, „und ich muß Ihnen geſtehen, ſo ungewohnt ich auch früher in der Arbeitstracht war, ſo kam ich mir jetzt doch, wenigſtens den erſten Tag, wie halb auf einer Maskerade vor, aber man gewöhnt ſich ja raſch an Alles, und heute Morgen that es mir faſt leid, meinen Arbeitsanzug ablegen zu müſſen. Ich habe ihn aber ſorgfältig in meinen Koffer gepackt, um ihn als Andenken mitzunehmen.“

„Wollen Sie Danneburg wieder verlaſſen?“ frug Elſe und ſah mit ihrem lieben Geſicht beſtürzt zu dem jungen Mann auf.

„Ich muß, liebes Fräulein“, ſagte dieſer wehmüthig, „denn meine Arbeit beginnt jetzt. Ich habe geſtern in der hieſigen Zeitung geleſen, daß eine Concurrenz für einen hieſigen Bau, ein neues Gymnaſium, ausgeſchrieben iſt, und ich fühle die Kraft in mir, da mit einzutreten. Wir müſſen ja Alle arbeiten, um im Leben fortzukommen und ich ſelber bin mit Leib und Seele bei meinem Beruf.“

Elſe war recht ſtill geworden; ſie ſah ſchweigend eine Weile vor ſich nieder, endlich ſagte ſie:

„Und wenn Sie nun den Bau bekämen, dann würden Sie zu uns zurückkehren, nicht wahr, und mit dem Vater zuſammen arbeiten?“

Ein leichtes Lächeln flog über Thiodolfs Züge. „Wenn ich einen Wunſch in der Welt habe“, rief er bewegt aus, „ſo iſt es der.“

Jetzt war es an Elſe, zu erröthen, aber glücklicher Weiſe kam jetzt der Vater herein, der ſeinen jungen Gaſt herzlich begrüßte, und genau fünfzehn Minuten nach Eins, wie es Elſe vorhergeſagt, trafen auch Bomeiers ein und Elſe hatte indeß noch ſo viel zu thun, um Alles zu ordnen, daß ſie kaum fertig werden konnte.

Auch Kunigunde war heute gnädig; ſie trug ihr ſchwarzſeidenes Kleid und dunkelrothe Blumen im Haar und rauſchte herüber und hinüber, während Bomeier ſelber ſeine Zeit abpaßte, des Freundes Arm ergriff und ihn in eine entfernte Zimmerecke führte.

„Ich habe Dir heute Mittag Deine Photographie des alten Hintergebäudes zu Deinem Onkel geſchickt", flüſterte er ihm zu, „aber, weißt Du ſchon, daß heute Nacht der Teufel da drüben los geweſen iſt?"

„Wo?"

„In dem alten Haus."

„In der That?"

„Ein Gehülfe von mir war noch ſpät in der Reſtauration der „Krone", als plötzlich ein Kellner herein kam und erzählte, da drüben zeige ſich an allen Orten Licht, und ſie hätten ſchon geglaubt, es ſei dort Feuer ausgebrochen."

„So?" ſagte Thiodolf mit der größten Ruhe, „aber wer weiß, was die Familie hat, vielleicht iſt Jemand krank geworden. Uebrigens, was ich Dir ſagen wollte, ich reiſe morgen ſelber wieder ab, denn ich habe einige Arbeiten auszuführen, die ich nicht länger aufſchieben darf."

„So raſch? — Ich glaubte, Du wollteſt den ganzen Monat hier bleiben und jetzt ſo auf einmal willſt Du uns wieder verlaſſen?"

„Ich komme wahrſcheinlich in kurzer Zeit wieder, doch hängt das von Umſtänden ab, die — ich noch nicht vorherbeſtimmen kann. Ich ſage Dir, Bomeier, es giebt Ahnungen und ich glaube faſt, das alte Hintergebäude, das von Anfang an mein Intereſſe ſo ſehr in Anſpruch nahm, iſt doch zuletzt für mich bedeutungsvoll geworden.“

„Aber in wiefern?“

„Das erzähle ich Dir ſpäter, jetzt wird zu Tiſch gerufen und ich werde mir meine Dame holen.“

„Meine Frau?“ ſagte Bomeier.

„Die fordert eben Behrens auf, ich werde mich heute an Fräulein Elſe halten.“

Bei Tiſch, herrſchte ein heiterer ungezwungener Ton und nur Kunigunde war Anfangs noch ein wenig ſteif und förmlich und warf ihrem Gatten manchmal ernſte Blicke zu, wenn er ſich, ihrer Meinung nach, von ſeiner Laune zu ſehr hinreißen ließ, aber auch ſie wurde endlich geſprächiger und thaute auf.

Nach Tiſche blieben die Gäſte auch noch bis ſechs Uhr zuſammen und als ſich Bomeiers endlich zum Gehen rüſteten, reichte Thiodolf Elſen die Hand und ſagte herzlich:

„Mein liebes Fräulein, ich muß dieſe Gelegenheit leider auch zugleich benutzen, um von Ihnen und von

Ihrem lieben Vater Abſchied zu nehmen. Ich reiſe morgen wieder ab nach meinem Heimathsort.“

„Sie wollen wirklich fort?“ ſagte das junge Mädchen und es lag etwas in dem Ton, das Thiodolf bis ins Herz zuckte.

„Hoffentlich auf nicht lange“, flüſterte er ihr zu. „Bewahren Sie mir ein freundliches Andenken bis dahin.“

„Halloh, Pleſſen“, ſagte der Maurermeiſter, als auch ihm der junge Mann die Hand zum Abſchied reichte, „das iſt ja verwünſcht ſchnell gegangen, denn geſtern wußten Sie doch noch nichts davon, haben wenigſtens keine Silbe erwähnt und ich bin noch immer in Ihrer Schuld, der Hülfe wegen.“

„Vielleicht hol' ich mir meinen Lohn ein anderes Mal“, lachte Thiodolf, drückte dem Alten herzlich die Hand und ſchritt dann mit Bomeiers eine Strecke zuſammen die Straße hinab, um ohne Weiteres zu ſeinem Onkel zurückzukehren.

Drei Monate mochten ſeit dem Tage vergangen ſein; der Winter hatte ſeine weiße Decke über Stadt und Land geworfen, das neue Jahr war eingeläutet worden und das unruhige Menſchenvolk hoffte ſchon wieder auf den freilich noch immer fernen Frühling, wo es die dumpſigen Zimmer verlaſſen und unter Blumen und Blüthen wandeln konnte.

In Danneburg hatte ſich indeſſen nur wenig verändert; die Welt ging eben ihren regelmäßigen Gang und das kleine Städtchen ſchloß ſich davon am wenigſten aus. Thiodolf war nur in ſtetem Briefwechſel mit dem Ort geblieben, mit ſeinem Onkel ſowohl als auch mit dem Maurermeiſter Behrens, und zwar zu keinem geringern Zweck, als jener Concurrenzarbeit, der ſich der junge Architekt indeß mit Luſt und Liebe hingegeben.

Danneburg fing überhaupt an ſich zu heben; es war der Plan im Werk, daß eine Zweigbahn von dort aus nach der nächſten Eiſenbahnſtation gebaut werden ſollte, das Terrain in der That auch ſchon vermeſſen worden, und es wurde davon geſprochen, verſchiedene neue Bauten aufzuführen. Thiodolf hatte denn auch ſeinen Plan für das Gymnaſium eingereicht und dieſer war, wie ihm Behrens geſchrieben, als der beſte erkannt und angenommen worden. Es würde ihm alſo jedenfalls die Ausführung übertragen werden, und er thäte am Geſcheidteſten, wenn er im Lauf des nächſten Monats einmal herüber käme, da ſich ſo etwas viel beſſer mündlich als ſchriftlich abmache."

Maurermeiſter Behrens wollte ſich eben mit ſeiner Familie zu Tiſch ſetzen, als es draußen anklopfte.

„Na, wer kommt denn jetzt gerade? — Herein!“

Auf der Schwelle ſtand Thiodolf und ſtreckte dem Meiſter lächelnd die Hand entgegen.

„Pleſſen? wahrhaftig! Das iſt geſcheidt!“ rief der Alte. „Elſe, noch einen Teller, und nun ſetzen Sie ſich gleich mit her, denn ich habe Hunger.“

Elſe war blutroth geworden, als ſie den jungen Gaſt begrüßte, aber ihre Augen glänzten dabei, und Thiodolf hätte laut aufjubeln mögen vor Glück und Seligkeit, denn der Blick verrieth ihm, daß er nicht ganz vergeſſen ſei. Aber die Einladung, an dem einfachen Mahl Theil zu nehmen, wurde wiederholt, und im Nu ſaß er mitten zwiſchen der Familie und lachte und plauderte mit ihnen, als ob er dazu gehöre und gar nicht fort geweſen ſei.

„Haben Sie Ihren Freund Bomeier ſchon beſucht?“ frug Behrens.

„Ich komme eben erſt an“, ſagte Thiodolf.

„Sie ſind wieder bei Ihrem Onkel abgeſtiegen, wie?“

„Ich ſage, ich komme eben erſt an und mein Gepäck liegt noch beim Kutſcher im „Goldenen Löwen.“ Ich habe noch kein anderes Haus betreten, als das Ihre.“

Er warf den Blick verſtohlen nach Elſe hinüber und ſah, wie ein leichtes glückliches Lächeln über ihre Züge glitt.

„Bravo!“ ſagte Meiſter Behrens, „das iſt freundlich von Ihnen, aber darüber wird der alte Stadtſchreiber am Ende böſe werden.“

„Ich überraſche ihn nachher“, lächelte Thiodolf, „und nun, lieber Herr Behrens, wenn Sie jetzt nach Tiſch einen Augenblick übrig haben, möchte ich ein paar Worte mit Ihnen auf Ihrem Zimmer reden.“

„Gern — aber unſer Geſchäft drängt nicht ſo; erſt wollen wir doch den Kaffee abwarten.“

„Ich möchte Sie gern noch vor dem Kaffee ſprechen, es nimmt uns nur wenige Minuten —.“

„Wenn Sie wollen, gewiß — kommen Sie nur mit herüber.“

Meiſter Behrens dachte natürlich nicht anders, als daß Pleſſen über den zu beginnenden Bau mit ihm ſprechen wolle, ſah aber zu ſeinem Erſtaunen, daß ſich der junge Mann in einer ganz merkwürdigen Aufregung befand und Anfangs gar nicht zu wiſſen ſchien, wie er beginnen ſolle.

„Na?“ ſagte er verwundert, „was haben Sie denn. Sie ſehen ja auf einmal ſo roth aus. Iſt etwas vorgefallen?“

„Meiſter Behrens“, ſagte da Thiodolf mit einem, freilich etwas erzwungenen Lächeln, „Sie — wiſſen, daß Sie noch in meiner Schuld ſind.“

„Oho“, lachte Behrens, „brauchen Sie Geld?“

„Das nicht“, ſagte Thiodolf, „aber — eine Frau.“

„Eine Frau?“ rief der Meiſter verwundert, „alle Wetter, Sie meinen doch nicht —.“

„Ich liebe Elſe“, fuhr aber Thiodolf bewegt fort, „und ich glaube und hoffe, daß mir das liebe Mädchen auch ein wenig gut iſt.“

„Haben Sie ſchon mit ihr geſprochen?“ frug Behrens und ſah ihn ſcharf an.

„Noch keine Silbe; ich wollte erſt die Gewißheit haben, ob Sie mich zum Schwiegerſohn mögen. Ueber meine Vermögensumſtände wird Ihnen mein Onkel genaue Auskunft geben. Ich kann eine Frau ernähren und ihre Zukunft ſichern; außerdem fange ich jetzt eigentlich erſt ordentlich zu arbeiten an und habe ſelber eine Zukunft vor mir.“

Der Meiſter Behrens ſah den jungen bildhübſchen Mann, wie er mit gerötheten Wangen und blitzenden Augen vor ihm ſtand, eine Weile feſt und ruhig an, dann legte ſich ein wehmüthiger Ausdruck über ſein ehrlich Geſicht und er ſagte leiſe:

„Und ſoll ich das Mädel hergeben? Mein ganzes Leben hängt an ihr.“

centriren — „alſo das ſind Deine Verſprechungen, das iſt die Hülfe, die Du dem armen, bis dahin in den Staub getretenen Schulmeiſter werden läßt.“ Der Paſtor, der den vorwurfsvollen Blick aus Augen, die ſonſt nur in höchſter Ehrfurcht und Anhänglichkeit zu ihm aufgeſchaut, nicht ertragen konnte, griff faſt wie unwillkührlich in die Taſche, nahm einen Thaler heraus, legte dieſen, als er in den anderen mehr geſucht, keinen aber mehr gefunden hatte, auf den Tiſch, und verließ haſtig das Zimmer.

„Das erſte Almoſen,“ ſtöhnte der alte Lehrer, und ſank, ſein Geſicht mit den Händen deckend, auf das Kiſſen, das ſeine rechte Stuhllehne ſchützte, nach vorne auf die Stirne nieder. — Hennig faltete erſchüttert die Hände, und Lieschen bog ſich weinend über den Greis, während die Kinder, der für ſie drückenden Gegenwart des Geiſtlichen jetzt enthoben, laut ſchluchzend zu dem Vater ſprangen, ſeine Knie umfaßten, und ihn baten, ihr guter, guter Vater zu ſein, und ſich nicht zu härmen und zu grämen — ſie wollten ausgehn und arbeiten, Gänſe hüten und Obſt bewachen, kurz Alles thun, was in ihren Kräften ſtand, ebenfalls ihr Brod zu verdienen, und nachher würd’ es ſchon beſſer — nachher würde es recht gut mit ihnen allen werden.

„Nein, Vater!“ rief da Pleſſen mit freudeſtrahlendem Geſicht, „ich ziehe nach Danneburg. Der hieſige Magiſtrat ſelber hat mir eine ehrenvolle Stellung angeboten, und ich bin hergekommen, nicht des Baues wegen, ſondern vorher nur um Ihr, um Elſe's Wort zu hören; dann ſchlage ich ein und wir leben und arbeiten mitſammen.“

„Dann komm' an mein Herz, Junge!“ rief der alte Mann, während ſich ſeine Augen mit Thränen füllten, „denn daß Dir das Mädel gut iſt, weiß ich. Ich habs ihr, wie Du fort warſt, oft und oft angemerkt. Nun geh' aber zu ihr und frag ſie ſelber — ich will indeſſen mit der Mutter ſprechen.“

An dem Abend des nämlichen Tages aber, ſtrahlend in Glück und Seligkeit, ſaßen die Liebenden im Kreis der Familie beiſammen, um die Verlobung ſtill aber herzlich zu feiern. Der alte Stadtſchreiber war natürlich mit dazu eingeladen, Bomeier und ſeine Kunigunde gleich dageblieben, und glücklichere Menſchen gab es wohl an dem Abend nicht in ganz Danneburg als Pleſſen und Elſe. Da wurden Luftſchlöſſer für die Zukunft aufgebaut, wie ſie ſich einrichten wollten, und in die Nähe der Schwiegereltern ziehen und tauſend andere Dinge mehr, und der alte Stadtſchreiber ermahnte dann, nur ja noch nicht zu raſch an die Verbindung zu denken, da noch manche andere vorbereitende Schritte dazu verlangt wurden. Vor allen Dingen mußten die nöthigen Papiere beigebracht werden, dann war es auch nöthig, eine Wohnung zu finden und einzurichten, und wie viele andere Dinge mehr.

„Apropos, Wohnung“, ſagte der Maurermeiſter, das van Beeker'ſche Haus, wo wir damals zuſammen gearbeitet haben, ſteht jetzt zum Verkauf angezeigt.“

„Zieht Herr van Beeker fort von hier?“ rief Thiodolf raſch.

„Ja, in den nächſten Tagen. Neulich war ein Todesfall in der Familie; in der Stadt hieß es, ſeine Schwägerin ſei geſtorben, eine kranke, ältliche Dame, die ſchon lange leidend geweſen, und die Niemand bis jetzt geſehen hat. Das Begräbniß fand auch in aller Stille ſtatt; nur jener alte Herr, ein Obermedicinalrath Vondern, der früher öfter hier geweſen war, kam nach Danneburg, und begleitete die Todte mit zu ihrer letzten Ruheſtätte. Die Leute wollten auch wiſſen, daß dem Ganzen ein ſehr romantiſcher Stoff zum Grunde läge, aber, Du lieber Gott, was wird nicht Alles geſchwatzt, und man darf nie die Hälfte davon glauben. Merkwürdig iſt nur, daß Dr. Gieſelbrecht in ſeinem Klatſchblatt kein Wort von der ganzen Sache erwähnt hat."

Thiodolf hatte ſtill und aufmerkſam der kurzen Erzählung gelauſcht, ohne ſie auch nur mit einem einzigen Wort zu unterbrechen. Jetzt ſagte er leiſe und langſam mit dem Kopf ſchüttelnd:

„Sonderbar, wie das ſo manchmal in der Welt geht, und wie wir unſer Schickſal in der Hand zu haben glauben, während wir in der That nur Maſchinen ſind, die von einer außer unſerm Bereich ſtehenden Kraſt geleitet werden. Ich glaubte zum Beiſpiel damals durch Dich, mein guter Schwiegerpapa, in das alte Hintergebäude zu gelangen und wie ſich die Sache jetzt herausſtellt, bin ich durch das alte Hintergebäude in Deine Familie gekommen, und dadurch einer der glücklichſten Menſchen geworden, den die Erde trägt."

„Du wollteſt in das alte Hintergebäude gelangen?" ſagte Behrens erſtaunt.

„Das iſt eine lange Geſchichte", lächelte Thiodolf, „die ich Dir ein andermal ausführlich erzähle; heute, mein lieber Schwiegerpapa, bin ich viel zu glücklich, um an irgend etwas Anderes zu denken, als an mein liebes Bräutchen. Ob ich deſſen Beſitz nun dem alten Hintergebäude verdanke oder nicht, bleibt ſich gleich, aber eine frohe Zeit liegt vor uns", fuhr er fort, „und wenn die alte wunderbare ſchöne Sage Wahrheit iſt, daß uns Allen in der Kindheit von einem gütigen Gott ein Schutzengel beigegeben ward, der uns führt, und erſt, wenn wir ſeiner Hülfe nicht mehr bedürfen, Geſtalt annimmt, ſo habe ich den hier gefunden. Es iſt Elſe, und geſegnet ſei die Stunde, die mich 'zuerſt in ihre lieben Augen ſchauen ließ.“

Ende.

Druck von Richard Schmidt in Neudnitz-Leipzig.

Kleine Erzählungen
und
# nachgelaſſene Schriften.

Erſter Band.

Kleine Erzählungen

und

nachgelaſſene Schriften

von

Friedrich Gerstäcker.

Erſter Band.

Jena,
Hermann Coſtenoble.
1879.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

Inhaltsverzeichniß.

Erſter Band.

Seite
Meine Selbſtbiographie zu einem Bilde in der Gartenlaube . 1
Der Herr von der Hölle 9
Die Blatternimpfung 49
Die Schweſtern 75
Der Vierzehnte 122
Die Uebergabe von Calobozo 161
Im Grabe 207
Das Hospital von Quito 228

Zweiter Band.

Ein neuer Weg, alte Schulden einzukaſſiren 1
Eine Hochzeitsreiſe 16
Eine gute Frau 81
Die Javaneſin 130
Im Petroleum 192
In der Prairie 244

Dritter Band.

In den Red River-Sümpfen 1
Ein Kunſtſtück 55
Ein Beſuch 64

Vater Kleinholz rührte und regte ſich nicht, und der eine Arm ſank ihm über die Stuhllehne nieder.

„Lieschen — bitte Lieschen,“ ſagte Hennig raſch, und trat vor das Mädchen — „holen Sie mir doch ein Glas Waſſer — mir iſt — mir iſt nicht recht wohl.“

Lieschens Blicke hafteten in ſtierem Entſetzen an der regungsloſen Geſtalt des Kranken — die Worte, die Hennig zu ihr ſprach, hörte ſie gar nicht.

„Thun Sie mir die Liebe, gutes Lieschen, und holen Sie mir ein Glas Waſſer,“ bat Hennig dringender, ergriff ihre Hand, und ſuchte ſie von dem Stuhle fortzuführen.

„Vater!“ flüſterte aber in dieſem Augenblick mit leiſer kaum hörbarer Stimme die Tochter — „Vater!“ — Sie ſprang, Hennigs Hand zurückſtoßend, auf ihn zu, hob ſeinen Oberkörper empor, warf nur einen einzigen Blick auf die blaſſen, geiſterhaften Züge und ſtürzte mit lautgellendem Schmerzensruf ohnmächtig zu Boden.

Der alte Schulmeiſter war todt.

Seite
Der Macaſſar-Hengſt 71
Eine Stunde in einem Lager der Sioux 78
Unberufene Gäſte 85
Die Bewohner der weſtlichen Prairien 97
In den Backwoods 106
Ein einſamer Jäger 113
Von Todten erſchlagen 121
Ein Pampero in La Plata 127
Eine Lleva 134
Briefe eines Nachzüglers 167
Das Erdbeben von Mendoza 208
Gewiſſenhaft 214
Nach dem Kriege 219
Um Paris herum 265

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

Meine Selbſtbiographie zu einem Bilde in der Gartenlaube.

Mein lieber Keil!

Sie verlangen von *mir* eine Art von Biographie zu meinem eigenen Bilde, aber das iſt eine gefährliche Arbeit. Soll ich mich ſelber denunciren und eigenhändig beſtätigen, daß ich ein Menſchenalter hindurch einer der größten Herumtreiber geweſen bin, die es überhaupt giebt, und ſchon lange polizeilich eingeſteckt ſein würde, wenn ich mein „ungeordnetes" Leben nur auf einen kleinen Kreis beſchränkt hätte, während ich es, im Gegentheil, nach allen Kräften und Seiten ausgedehnt?

Sie werden mir allerdings einwerfen, daß ich mich ja ſelber ſchon in meinen Reiſebeſchreibungen verrathen habe — aber glauben Sie das nicht. Es giebt factiſch noch verſchiedene Menſchen, die alles Ernſtes wiſſen wollen, daß ich meine zahlreichen Reiſen gar nicht wirklich *gemacht*, ſondern ſie nur *beſchrieben* hätte. Herbert König behauptet ſogar, ich wohne, in der Zeit meiner angeblichen Abweſenheit, bei einem Bäcker in Magdeburg im dritten Stock hinten heraus.

Doch was thut's? Die Sache läßt ſich weder mehr leugnen noch bemänteln — vielleicht nur in etwas entſchuldigen.

Was mich ſo in die Welt hinausgetrieben? — Will ich aufrichtig ſein, ſo war der, der den erſten Anſtoß dazu gab, ein alter Bekannter von uns Allen, und zwar niemand Anders als Robinſon Cruſoe. Mit meinem achten Jahr ſchon faßte ich den Entſchluß, ebenfalls eine unbewohnte Inſel aufzuſuchen, und wenn ich auch, herangewachſen, von der letzteren abſah, blieb doch für mich, wie für tauſend Andere, das Wort „Amerika“ eine gewiſſe Zauberformel, die mir die fremden Schätze des Erdballs erſchließen ſollte.

Ewig unvergeßlich bleibt mir dabei ein preußiſcher Landrath, ein Herr v. P., mit deſſen Söhnen ich ſehr befreundet war. Er betrachtete natürlich jeden Menſchen, der nach Amerika wollte, als einen mit den vortrefflichen deutſchen Verhältniſſen Unzufriedenen, und ſprach ſich entſchieden mißbilligend über meine Abſicht aus. Als ich aber trotzdem darauf beſtand, redete er mich plötzlich Franzöſiſch an. Die franzöſiſche Sprache iſt meine ſchwache Seite, noch bis auf den heutigen Tag, wenn ich auch ſeitdem oft gezwungen war, darin zu verkehren. Die plötzliche Anrede brachte mich außerdem in Verlegenheit; ich antwortete nur ſtotternd, und der Landrath, auf's Aeußerſte indignirt, ſagte verächtlich: „Und Sie wollen nach Amerika gehen und können nicht einmal Franzöſiſch?“

Ich ging trotzdem und führte nun dort drüben in den weſtlichen Staaten, nachdem mich freundliche Landsleute im Oſten erſt vorſichtig um Alles betrogen, was ich mitgebracht, ein allerdings genügend wildes und abenteuerliches Leben. Ich durchzog zuerſt die ganzen Vereinigten Staaten quer durch von Kanada bis Texas zu Fuß, arbeitete unterwegs, wo mir das Geld ausging, und blieb endlich in Arkanſas, wo ich ganz und allein von der Jagd lebte, bis ich dort halb verwilderte. Ich weiß mich noch recht gut der Zeit zu erinnern, wo meine ſämmtliche Wäſche in einem einzigen baumwollenen Hemd beſtand, das ich mir ſelber wuſch, und bis zu deſſen Trockenwerden ich ſo herumlief; nur dann und wann trieb mich die Sehnſucht wieder einmal in civiliſirte Staaten zurück, aber auch nur auf ſo lange, bis ich mir mit ſchwerer Arbeit wieder etwas Geld verdient hatte, um dann, mit einer neuen Ausrüſtung, mein altes Leben von Friſchem zu beginnen.

Aber es war das doch nur ein zweckloſes Umhertreiben, denn zu verdienen iſt auf der Jagd nichts. Wo es viel Wild giebt, hat es keinen Werth, und wo es Werth hat, iſt es zu mühſam und zeitraubend, es zu erbeuten. Sechs und ein halbes Jahr hatte ich aber doch in ſolcher Art verbracht, bis mich das Heimweh nach dem Vaterlande packte, und ich beſchloß, dahin zurückzukehren. Was ich da wollte? — Nur meine Mutter, und Geſchwiſter einmal wiederſehen und dann in den Wald zurückkehren — was hätte ich auch in Deutſchland geſollt? In ein geregeltes und beſonders in ein abhängiges Leben paßte ich nicht mehr hinein, und daß ich einſt Schriftſteller werden ſollte oder könnte, wäre mir nicht im Traum eingefallen.

Geſchrieben hatte ich in Amerika natürlich nichts, als Briefe an meine Mutter, und um dieſe in einem regelmäßigen Gange zu halten, eine Art von Tagebuch geführt. Wie ich mir nun erſt in Louiſiana das Geld zu meiner Heimreiſe verdient, nahm ich in New-Orleans Paſſage auf einem deutſchen Schiff, erreichte Bremen und blieb nur einen Tag in Braunſchweig, um dort, wo ich den größten Theil meiner Knabenjahre verlebt, alte Freunde zu beſuchen. Dort wurde ich gefragt, ob ich der Gerſtäcker ſei, der ſeine Reiſe in den damals von Robert Heller redigirten „Roſen" veröffentlicht habe. Ich verneinte das natürlich mit gutem Gewiſſen, denn ich kam friſch aus dem Wald heraus und kannte weder „die Roſen" noch irgend eine andere der neueren deutſchen Zeitungen; aber die Leute, die jene Artikel geleſen hatten, erzählten mir jetzt Scenen aus meinem eigenen Leben und ſetzten mich dadurch in nicht geringes Erſtaunen, denn woher konnten ſie das wiſſen?

In Leipzig erſt, wo ich meine Mutter wiederfand, wurde mir das Räthſel gelöſt. Sie hatte mein Tagebuch an Robert Heller gegeben und dieſer den größten Theil deſſelben in ſeinen „Roſen" aufgenommen. So hat mich denn Robert Heller eigentlich zum Schriftſteller gemacht und trägt die ganze Schuld, denn in Dresden wurde ich ſpäter veranlaßt, dieſe einzelnen Skizzen zuſammen zu ſtellen und ein wirkliches — mein erſtes Buch — zu ſchreiben.

Die ſchriftſtelleriſche Thätigkeit ſagte mir allerdings in ſofern zu, als ich dabei ein vollkommen unabhängiges Leben führen konnte, aber ich hatte ſelber kaum eine Idee, daß ich je etwas Selbſtſtändiges ſchaffen könne — die einfache Erzählung meiner Erlebniſſe ausgenommen. Ich war damals achtundzwanzig Jahre alt, wandte mich Ueberſetzungen aus dem Engliſchen zu, und verdiente mir dadurch wenigſtens meinen Lebensunterhalt. Allerdings kam mir manchmal bei der Uebertragung einzelner Erzählungen wohl der Gedanke, daß ich etwas Derartiges auch wohl ſelber ſchreiben könne, denn in den vielen Nächten am Lagerfeuer im Walde hatte ich derartige Dinge oft gehört und im Gedächtniß bewahrt, auch viele wunderliche Charaktere ſelber kennen gelernt. Meine erſten Verſuche dahin erzielten aber nur einen ſehr geringen Erfolg; ich mußte mit meinem Manuſcripte von Redaction zu Redaction laufen, und dann immer wieder das verwünſchte Achſelzucken!

Meine erſte Erzählung druckte die Brockhaus'ſche Buchhandlung im damaligen „Pfennig-Magazin“ ab, dann nahm die damalige „Wiener Zeitſchrift“ eine größere Erzählung: „Die Silbermine in den Ozark-Gebirgen“ wie eine zweite: „Pantherjagd“ an und zahlte mir dafür ein Honorar von — fünf Gulden. Bäuerle von der „Theaterzeitung“ wollte dagegen eine andere, die er ſich jedoch nicht einmal Mühe nahm zu leſen, ſelbſt nicht umſonſt in ſein Blatt aufnehmen, und mir lag doch damals hauptſächlich daran, nur bekannt zu werden. Es iſt mir ſpäter die Genugthuung geworden, daß Herr Bäuerle dieſe nämliche Erzählung, die ſpäter in das Engliſche überſetzt wurde und von da in die „Indépendance belge“ überging, aus dem Franzöſiſchen in das Deutſche zurücküberſetzt (natürlich ohne meinen Namen) in ſein Blatt aufnahm und dann auch noch für die jetzt verſtümmelte Erzählung jedenfalls Ueberſetzungshonorar bezahlen mußte.

Im Jahr 1845 ſchrieb ich meinen erſten Roman: „Die Regulatoren“, der freundlich vom Publikum aufgenommen wurde, aber ich bekam, nachdem ihn ein paar Buchhandlungen abgelehnt (jetzt iſt er ſtereotypirt worden), nur ein ſehr geringes Honorar dafür, und das Jahr 1848 legte nachher faſt jede belletriſtiſche Unternehmung lahm.

Ich hatte mich unter der Zeit verheirathet, fühlte auch, daß ich unter ſolchen Umſtänden, mit harter Arbeit, wohl meine kleine Familie ernähren könne — aber weiter nichts, und lebenslang Ueberſetzer bleiben? der Gedanke war mir entſetzlich. Ich fühlte jetzt die Kraft in mir, etwas zu ſchaffen, und faßte den allerdings kecken Entſchluß — denn ich war ohne alle Mittel und hatte Weib und Kind —, die todte Zeit in Deutſchland zu benutzen und — eine Reiſe um die Welt zu machen. Ich trat augenblicklich mit der Cotta'ſchen Buchhandlung in Unterhandlung, um Correſpondenzen für das Beiblatt der Augsburger Zeitung zu liefern — die Herren gingen endlich darauf ein, mir vierhundert Thaler Vorſchuß zu zahlen. Das damalige Reichsminiſterium bewilligte mir außerdem (und die Leute ſagen, ich ſei der Einzige, der damals etwas vom deutſchen Reich gehabt) fünfhundert Thaler, um die verſchiedenen deutſchen Colonien im Auslande zu beſuchen, und mit neunhundert Thalern trat ich guten Muths eine Reiſe, die neununddreißig Monate dauerte, an.

Indeſſen hatte ich einen Roman: „Pfarre und Schule", beendet, für den ich von der Georg Wigand'ſchen Buchhandlung vierhundert Thaler (in Raten an meine Frau während meiner Abweſenheit zu zahlen) erhielt; für das Weitere verließ ich mich, wie ſchon oft im Leben, auf den lieben Gott und mein gutes Glück — und beide haben mich nicht im Stiche gelaſſen. Daß ich von den neunhundert Thalern nicht die ganze Reiſe machen konnte, iſt natürlich, aber wo mir auch das Geld ausging, und das geſchah verſchiedene Male — bekam ich, doch jedenfalls allein auf mein ehrlich Geſicht, an allen fremden Plätzen von deutſchen Kaufleuten die nöthige Summe auf Wechſel an die Cotta'ſche Buchhandlung, der ich denn auch fleißig Berichte ſchickte, durch die ich der Sorge für meine Familie enthoben ward. Erſt in Auſtralien fand ich wieder fünfhundert Thaler, die Kaufmann Schletter in Leipzig dort für mich deponirt hatte, und wenn ich auch in Java wieder eine friſche Summe aufnehmen mußte, hatte ich doch von da an gewonnen.

Im Jahr 1852 kehrte ich nach Deutſchland zurück und fand nicht allein die Meinen wieder, ſondern auch die Verlagsbuchhändler (eine ſehr wichtige Menſchenklaſſe für einen jungen Schriftſteller) viel freundlicher, als ſie ſich mir je gezeigt. Ich ſelbſt hatte durch dieſe Reiſe einen faſt übermäßig reichen

Hintergrund für meine Novellen und Romane gewonnen, und arbeitete jetzt acht Jahre unverdroſſen fort, bis mich 1860, nicht etwa Mangel an Stoff — denn ich hatte damals ſchon genug, um für mein Leben auszureichen, — doch neue Wanderluſt und das Bedürfniß erfaßte, die ſchwächer werdenden Bilder jener fremden Welt auf's Neue aufzufriſchen. Ich machte eine achtzehnmonatliche Tour durch Südamerika, wobei ich mein Augenmerk beſonders auf früher noch nicht beſuchte oder neu entſtandene Colonien richtete, wie vorzüglich in Ecuador, Peru, Chile und Braſilien.

Im Jahr 1861 kehrte ich nach Europa zurück; ich hatte lange keine Briefe von daheim gehabt — meine Frau war krank geworden und — geſtorben; eine trübe Wiederkehr. Es litt mich auch nicht lange in Deutſchland. Schon im Frühjahr 1862 ging ich mit dem Herzog von Coburg nach Egypten und Abyſſinien, machte dann in den Jahren 1867 und 1868 meine letzte Reiſe nach Nordamerika, Mexiko und Venezuela und bin jetzt ſcharf daran, meine Erinnerungen auszuarbeiten.

Was ich Alles geſchrieben? ich will Ihren Raum hier nicht mit der Aufzählung meiner verſchiedenen Schriften füllen — und wie ich es geſchrieben? — Es iſt mir von verſchiedenen Seiten, und oft ſehr vornehm, vorgehalten worden, daß ich ein rein praktiſcher Menſch wohl, aber kein Gelehrter ſei — lieber Gott, es muß auch ſolche Käuze geben und ich räume das gern ein. Ich habe mich nie in rein wiſſenſchaftlicher Art mit Pflanzen-, Stein- oder Thierkunde beſchäftigt, meine Augen dagegen feſt auf den Punkt gehalten, der von den meiſten Naturforſchern auf das Gründlichſte vernachläſſigt iſt — auf die Menſchen, und zwar auf die Völker, wie ſie jetzt auf der Erde leben. Ebenſo durchzog ich vorzugsweiſe die Länder, denen ſich unſere deutſche Auswanderung zugewandt, und daß ich es nicht ganz nutzlos gethan, hat mir jetzt wieder ſo mancher warme Händedruck da draußen in fremden Ländern und an Stellen bewieſen, wo ich nicht einmal hoffen durfte, einen entfernten Bekannten zu treffen, und trotzdem überall warme Freunde fand.

„Und wollen Sie nicht wieder bald einmal auf Reiſen gehen?“

werde ich von vielen Leuten, die mich als eine Art von Perpetuum mobile zu betrachten ſcheinen, gefragt. — Quien sabe! Ich bin allerdings, wie Sie wiſſen, noch in den „beſten Jahren" und gerade etwa vierundfünfzig, habe alſo „nichts verſäumt", will es aber doch jetzt noch eine Weile abwarten und nur erſt den Stoff verarbeiten, der mir zunächſt auf dem Herzen liegt, — was dann weiter wird? — es iſt das Unglücklichſte, was ein Menſch auf der Welt thun kann: Pläne auf Jahre hinaus zu machen, wo er nicht einmal Herr über den nächſten Tag iſt. — Was kommen ſoll, kommt. Ich habe völlig Zeit, es ruhig abzuwarten, und die verfliegt mir außerdem raſch genug, denn ich lebe ja jetzt in meinen Erinnerungen.

So alt bin ich freilich geworden, daß ich das Leben, was ich geführt, nicht noch einmal von Anfang an durchkoſten möchte, aber ich würde es auch gegen kein anderes der ganzen Welt eintauſchen, denn bunt und mannigfaltig war es zur Genüge — ich habe Jahre lang in großen Städten, von Comfort umgeben, und ebenſo im wilden Urwalde von Wildfleiſch und zu Zeiten ſogar von Saſſafras-Blättern oder einem alten Kakadu gelebt — ich bin Gaſt von gekrönten Häuptern und Feuermann auf einem Miſſiſſippi-Dampfer wie Tagelöhner geweſen, aber ich war ſtets frei und unabhängig wie der Vogel in der Luft, und mit Luſt und Liebe zu meinem Berufe, den ich mir nicht gewählt, ſondern in den ich eigentlich hineingewachſen bin, mit einer Fülle von Erinnerungen und noch genug Schaffenskraft, mich ihrer zu erfreuen, ja auch mit dem Bewußtſein, manches Gute gethan und manchem Menſchen genützt zu haben, fühle ich mich hier an meinem Schreibtiſche genau ſo wohl, als ob ich da draußen auf flüchtigem Renner durch die Pampas hetzte oder unter einem Fruchtbaum am Meeresſtrande der donnernden Brandung gegen die Korallenriſſe lauſchte.

Da haben Sie meine Lebensbeſchreibung, lieber Keil. Ich bin, wie geſagt, kein Gelehrter, aber

„Wem Gott will rechte Gunſt erweiſen,
Den ſchickt er in die weite Welt,
Dem will er ſeine Wunder weiſen
In Berg und Wald, in Strom und Feld";

und in dieſem Sinne kann ich mich wirklich und wahr einen „Schriftſteller von Gottes Gnaden“ nennen, als der ich mich zeichne

Ihr
alter getreuer
Friedrich Gerſtäcker.

Braunſchweig, im März 1870.

Der Herr von der Hölle.

I.

In Verzweiflung.

Ueber dem freundlichen Lahnthal ſtand der Mond*) und warf ſein mildes Licht auf die bewaldeten Höhen, auf den blitzenden kleinen Strom und auf einen von Menſchen ſchwärmenden Platz nieder, der ſich aber dort unten ſeinen eigenen Lichterglanz gebildet hatte und wahrlich den ſanften Schmelz nicht achtete, der da draußen, in unbeſchreiblichem Zauber, auf der Landſchaft lag.

Wunderliche Welt! wunderliches Menſchenvolk darin, das ſich überall einniſtet und ausbreitet und die Natur ſelber ſeinen Leidenſchaften dienſtbar macht.

Oben auf den Bergen lag der ſtille Frieden Gottes. Verſteckt auf der in Myriaden von Thauperlen funkelnden Wieſe, die ſchlanken, geſchmeidigen Körper ſcharf in dem Schatten der Mondenſtrahlen abgezeichnet, äſte ſich ein kleines Rudel Rehwild, und darüber hin ſtrich die Nachtſchwalbe mit ihrem melancholiſchen Ruf — die Grille zirpte, und leiſe rauſchte in der vom Rhein herüberwehenden Briſe das junge ſaftige Buchenlaub. Unten aber im Thal, aus der Erde Grund

---

*) Im Schwabenland geht die Sage, daß der Mondſchein nicht dem lieben Gott, ſondern dem Teufel gehöre, und zu dem, der darin arbeite oder etwas darin vornehme, komme der Teufel und biete ihm ſelber Arbeit an.

Zwölftes Kapitel.

Schluß.

Gebe Gott, daß dieſe Ueberſchrift eine Lüge werde — daß es kein Schluß des armen gedrückten Lehrerlebens mehr ſei, wie ich es hier beſchrieben, und wie es, o leider ſo oft, ſo entſetzlich oft — in unſerem „geſegneten" Deutſchland geſchehen iſt. Den Ruhm haben wir bis jetzt für uns beanſpruchen wollen, das civiliſirteſte, das intelligenteſte Volk der Erde zu ſein, und die Leute, die uns allein dazu bringen könnten es zu werden — laſſen wir verhungern oder ihr Leben doch wenigſtens auf ſo traurige, elende Art dahinſchleppen, daß ſie an Leib und Seele — erſt körperlich und dann geiſtig zu Grunde gehn müſſen.

Deutſchland iſt krank und zwei Quackſalber mühen ſich ab, und ereifern ſich das arme, kranke Deutſchland unter dem Vorgeben, es heilen zu wollen, in ſein frühes Grab zu bringen. Sie beide kehren ſich keinen herauf, quoll geheimnißvoll aus räthſelhafter Tiefe der heiße Quell — noch Blaſen werfend in der kühlen Abendluft, wie er ſich den unterirdiſchen Gluthen eben entrungen, und daneben, ja ſogar darüber hatte das Menſchenvolk ſeine Wohnungen ſelbſt in den ſtarren Fels hineingebohrt und hauſte da nach Herzensluſt.

Wie ein Palaſt hob es ſich dort mit hohen, luftigen und jedem nur erdenkbaren Luxus ausgeſtatteten Räumen, von rauſchender Muſik durchſtrömt, von zahlloſen Lampen erhellt, und mitten darin, das Centrum des Ganzen bildend — der eigentliche Blocksberg, zu dem in der Nacht des erſten Mai der böſe Feind ſeine Anhänger zieht, ſie dort zu einem wilden Feſt vereinigend, — ſtanden die grünen Tiſche mit Gold, Silber und Banknoten bedeckt. Das Auge der Opfer, die ſich um die gefährlichen Stellen drängten, ſah aber nicht den milden Mondenglanz, der draußen an den Hängen lag — ihr Ohr vernahm nicht einmal die rauſchende Muſik umher, viel weniger noch das geheimnißvolle Murmeln der unterirdiſchen Quellen, denn nur an dem blitzenden, klingenden Gold auf den Tiſchen hingen die Sinne. Was kümmerte ſie die Welt, und wenn ſie ſich in ihrer ganzen Pracht entfaltet hätte!

Aus den hell erleuchteten Räumen in die Mondnacht hinein ſchritt eine kleine ſchmächtige Geſtalt, das Antlitz todtenbleich, das dünne röthliche Haar wirr um die Schläfe hängend und dabei ſo vollſtändig rath- und gedankenlos, daß er ſelbſt ohne Hut hinaus in's Freie wollte. Der Portier an der Thür wußte aber beſſer, was ſich ſchickt; er war außerdem Menſchenkenner und hatte die kleine dürftige Geſtalt ſchon aufmerkſam betrachtet, als ſie die erleuchtete Halle nur betrat — ja ſogar dem fadenſcheinigen Rock den Eintritt verweigern wollen. Jetzt reichte er ihm ſchweigend und mit einem bedauernden Achſelzucken — denn ein Trinkgeld ſtand nicht in Ausſicht — den Hut, und der kleine blaſſe Menſch ſtürmte hinaus — fort. Und nicht einen Blick warf er umher — zwiſchen den Bänken, Tiſchen und Stühlen, die draußen unter den Schattenbäumen im Freien ſtanden, wand er ſich hindurch, der ſchmalen eiſernen Brücke zu, die über die Lahn führt. Dieſe überſchritt er;

an dem Baſſin vorüber, in welchem die heißen Waſſer abgekühlt werden, ging er, den Blick feſt auf den Boden geheftet, — drüben paſſirte er das letzte Haus und ſchlug ſich dann, hügelan, in ein kleines Wäldchen hochſtämmiger ſüßer Kaſtanien hinein, das, von Blüthen bedeckt und wie mit Silber übergoſſen, ſeine ganze Pracht entfaltete.

Aber was kümmerte den Unglücklichen die herrliche Mondnacht und der Schmelz der Blüthen! Finſtere Gedanken zerquälten ſein Hirn, und mit feſtverſchränkten Armen ſchritt er durch den kleinen Kaſtanienhain bis zum obern Rand hinan, wo er ſich aus Sicht von jeder menſchlichen Wohnung, von jedem begangenen Wege befand. Dort erſt hielt er an und warf den ſcheuen Blick umher.

Es dauerte übrigens nicht lange, bis er das gefunden, was er zu ſuchen ſchien: einen ſtarken, gerade ausgehenden Aſt eines der ſtärkeren Kaſtanienbäume, und dort — wie an einem Ziel angelangt, die Stirn in finſtere Falten gezogen, das Auge düſter drohend, ſchleuderte er ſeinen Hut zu Boden und begann ſeine Vorbereitungen zu einem letzten, verzweifelten Schritt.

Er knöpfte ſeine Weſte auf und ſchlang ein nicht dickes, aber ſehr feſtes Seil los, das er ſich um die Taille gewunden hatte. Dann, ohne ſich auch nur einen Moment zu beſinnen, machte er mit kundiger Hand an dem einen Ende eine Schleife und warf das andere Ende über den Aſt.

Hier aber traf er auf eine Schwierigkeit, auf die er anfangs nicht gerechnet haben mochte. Der Aſt ſtand vortrefflich aus, aber er war für ſeine kleine Statur zu hoch, wie der Baum ebenfalls zu dickſtämmig, um ihn zu erklettern — der angehende Selbſtmörder ſchien wenigſtens in ſolchen gymnaſtiſchen Künſten nicht geübt.

Er hielt jetzt einen Moment in ſeiner Arbeit inne, um ſich zu überlegen, wie er dies Hinderniß am beſten überwinden könne. Es war auch in der That nicht ſo leicht, und er dachte gerade daran, ſich vielleicht einen bequemeren Baum auszuſuchen, als er plötzlich zuſammenſchrak; denn dicht und unmittelbar neben ſich hörte er eine Stimme, die mit der größten Ruhe und Unbefangenheit ſagte:

„Der Baum iſt ein bischen unbequem — Sie hätten ſich einen etwas niedrigeren Aſt ausſuchen ſollen. Ich glaube, der dort drüben wäre beſſer geeignet.“

Der Selbſtmörder fuhr wie von einer Natter geſtochen herum und ſah unter den Bäumen, aber gerade von einem Strahl des hindurchbrechenden Mondlichtes getroffen, die Geſtalt eines anſtändig gekleideten Herrn, der dort mit dem Rücken an dem Stamm einer Kaſtanie lehnte und allem Anſchein nach ſchon dort geweſen ſein mußte, als er ſelber den Platz betrat, denn die Schritte eines Nahenden hätte er jedenfalls gehört. Der aber doch zur Verzweiflung getriebene junge Menſch war nicht in der Stimmung, Rückſicht auf irgend Jemanden zu nehmen. Was hatte der Lauſcher hier zu thun? ihn an ſeinem Vorhaben zu verhindern? Die Folgen über ihn, und mit ſeiner rechten Hand blitzesſchnell in die Taſche greifend, zog er ein kleines Einſchlagmeſſer heraus, öffnete daſſelbe raſch und ſagte dann mit drohender Stimme:

„Was wollen Sie hier? Wie ſind Sie hierher gekommen? Beim Himmel, wenn Sie verſuchen wollten, mich hier zu ſtören, ſo haben Sie ſich an den falſchen Mann gewandt. Wo ich im Begriff bin, mein eigenes Leben in die Schanze zu ſchlagen, können Sie ſich wohl denken, daß ich keine Rückſicht auf das eines Fremden nehme. Fort von hier! Wenn Sie nur den geringſten Verſuch machen ſollten, mir zu nahen, ſo renne ich Ihnen dies Meſſer in den Leib.“

„Aber, verehrter Herr,“ ſagte der Fremde, ohne ſich durch die Drohung einſchüchtern zu laſſen, oder auch nur eine Bewegung zu machen, als ob er dem Gebot Folge leiſten wolle, „ich habe nicht die entfernteſte Abſicht Sie zu ſtören, oder Ihnen in einem guten Vorſatz hinderlich zu ſein. Ich ſtehe Ihnen im Gegentheil mit Vergnügen zu Dienſten, wenn ich Ihnen dabei in irgend etwas nützen kann.“

Der Unglückliche betrachtete ihn noch immer mißtrauiſch. Es war eine nicht übermäßig große, ſchlanke Geſtalt mit regelmäßigen, aber blaſſen Geſichtszügen — oder gab ihm nur das grelle Mondlicht dieſe Färbung? Nach der neueſten Mode gekleidet, quollen unter ſeinem Cylinderhut volle rabenſchwarze Locken vor, und indem er jetzt den leichten Ueberrock zurückſchlug — als ob ihm etwas warm darunter würde, zeigten ſich verſchiedene bunte Decorationen auf ſeiner Bruſt. Er gehörte jedenfalls den höheren — wenigſtens den bevorzugten Ständen an.

„Ich verſtehe Sie nicht,“ ſagte der Unglückliche, nachdem er den Fremden ein paar Momente in düſterem Schweigen betrachtet hatte; „Sie wollen mir helfen, meinem Leben ein Ende zu machen, das ich nicht im Stande bin, länger zu ertragen? Weshalb?“

„Sie nennen gleich den Grund mit,“ ſagte der Fremde mit einer leichten Handbewegung. „Wenn Sie wirklich nicht im Stande ſind, es länger zu ertragen, ſo iſt es Ihnen doch eine Laſt, und was ſollte mich da abhalten, Ihnen zu nützen? Weil die Handlung vielleicht ungeſetzlich iſt? Die Sache würde komiſch ſein, wenn ſie nicht auch ihre ernſte Seite hätte — aber entſchuldigen Sie,“ unterbrach er ſich ſelber, „wenn ich Sie durch mein Geſchwätz ſo lange aufhalte. Der Aſt da iſt Ihnen ein wenig zu hoch, ich habe aber, als ich hierher kam, dort drüben eine kleine Leiter ſtehen ſehen, die der Gärtner wahrſcheinlich zu irgend einem Zweck benutzt; ich glaube, daß dieſelbe Ihrem Zweck vollſtändig genügen wird, und wenn Sie erlauben, hole ich Ihnen dieſelbe — ich bin den Augenblick wieder hier.“ — Ohne auch nur eine Antwort abzuwarten, ging er vielleicht zwanzig Schritt unter den Bäumen hin und kehrte wirklich gleich darauf mit einer kleinen Leiter zurück, die er neben dem Unglücklichen mit der unbefangenſten Miene von der Welt an den Baum lehnte.

Der Selbſtmörder hatte ihn noch immer im Verdacht, daß alles dieſes nur ein Vorwand ſei, um an ihn hinan zu kommen, damit er plötzlich auf ihn ſpringen und ihn an der That verhindern könne; er trat auch ein paar Schritte von dem Manne zurück und hielt das gezückte Meſſer noch immer in der Hand — feſt entſchloſſen, keiner menſchlichen Gewalt zu weichen. Der Fremde aber achtete nicht einmal auf die drohende Bewegung, und als er die Leiter ſo geſtellt hatte, daß man jetzt von ihr aus bequem den Aſt erreichen konnte, wandte er ſich wieder ab, ging zu ſeiner alten Stelle und ſagte dann ruhig:

„So, lieber Freund, jetzt ſind Sie nicht im Geringſten mehr gehindert; wenn Sie die Schlinge gemacht und um den Hals gelegt haben, brauchen Sie nur die Leiter mit den Füßen umzuſtoßen, und das Reſultat wird ein vollſtändig befriedigendes ſein. — Bitte, geniren Sie ſich auch nicht etwa meinetwegen; ich bin ſchon ſehr häufig Zeuge ſolcher oder ähnlicher Handlungen geweſen und vollſtändig daran gewöhnt."

Der junge Menſch war, als er dieſe Stelle betrat, feſt entſchloſſen, ſeinem wahrſcheinlich verfehlten Leben ein Ende zu machen, und er hätte auch alle Schwierigkeiten, die ſich ihm da in den Weg ſtellen konnten, in ſeiner doch nun einmal verzweifelten Stimmung überwunden. Dieſes Entgegenkommen eines Fremden aber, dieſe wahrhaft entſetzliche Gefälligkeit, mit der er die Hand lieh, einen Mitmenſchen zum Selbſtmörder zu machen, ja das kalte, ironiſche Lächeln, das auf ſeinen Zügen lag, ſtrich ihm doch wie ein eiſiger Reif über die Seele, und ſtarr den Blick auf ihn geheftet, rief er:

„Menſch oder Teufel, der Du biſt — hebe Dich weg von mir! — Eine eigene Angſt überkommt mich in Deiner Nähe — fort und laß mich allein ſterben!"

Ein Lächeln flog über die Züge des Fremden.

„Es iſt ſehr freundlich von Ihnen," ſagte er, „daß Sie mich mit dem vertraulichen Du anreden, und wenn Sie nicht in ſolcher entſetzlichen Eile wären, die mondbeſchienene Erdoberfläche zu verlaſſen, ſo könnte es vielleicht zu einer näheren Bekanntſchaft führen — doch die Menſchen ſagen: des Menſchen Wille iſt ſein Himmelreich, und wer ſich aus dieſem Himmelreich ſelber eine Hölle machen will, dem," ſetzte er achſelzuckend hinzu, „kann man es natürlich nicht wehren. Ich ſtöre außerdem nie ein Vergnügen — alſo à revoir mon cher, denn — wenn Sie Ihren Vorſatz ausführen, ſoupiren wir vielleicht heut Abend noch zuſammen."

Damit lüftete er leicht den Hut, drehte ſich ab und wollte den Platz eben verlaſſen, als der junge Verbrecher, vielleicht durch die Verzögerung und das Zuſammentreffen mit einem Fremden — möglicher Weiſe auch durch die furchtbare Bereitwilligkeit wankend gemacht, mit der dieſer ihn in ſeinem Vorſatz zu beſtärken ſchien, ihn noch einmal anrief:

„Und iſt das alle Hülfe, die Sie mir leiſten wollten?“

Der Fremde drehte ſich lachend um und ſagte:

„Wünſchen Sie vielleicht Geld von mir zu borgen?“

„Teufel!“ knirſchte der junge Verbrecher zwiſchen den Zähnen, wandte ſich ab und ergriff jetzt entſchloſſen die Leiter — was auch hatte er auf Erden noch zu ſuchen — aber der Fremde ſchien ſich anders beſonnen zu haben. Er ging nicht, ſondern kehrte um, kam bis auf fünf Schritt etwa, wo der junge Mann ſchon die Schlinge befeſtigte, heran und ſagte:

„Hören Sie einmal, lieber Freund. Sie ſcheinen mir ein nicht unbedeutendes Ahnungsvermögen zu beſitzen. Warten Sie noch einen Augenblick mit Ihrer Abreiſe, es wär' doch möglich, daß ich auch hier auf Erden noch eine Beſchäftigung für Sie fände.“

„Sie? für mich?“ ſagte der junge Selbſtmörder mit finſterem Blick. „Wer ſind Sie denn überhaupt?“

„Der Teufel,“ ſagte der Fremde ruhig — und nur mit einem leiſen ſpöttiſchen Zug um die Lippen. „Sie nannten ja vorhin meinen Namen.“

„Der Teufel?“ rief der Unglückliche, und ein eigenthümliches Zittern flog über ſeinen Leib — die ſtille Nacht — der fahle Mondſchein, der einſame Ort, ja die unheilige Abſicht ſelbſt, in der er ſich hier befand, das alles mochte zuſammenwirken, um ſein Herz mit einem unbeſtimmten Schauder zu erfüllen — aber das konnte doch nur Momente dauern, und mit heiſerer Stimme lachte er wild auf:

„Das wäre in der That ein vortrefflicher Geſellſchafter für meine Reiſe — wenn es überhaupt einen Teufel gäbe. — Nur ſo viel iſt ſicher, ein Herz haben Sie nicht, oder Sie könnten nicht mit einem Menſchen in meiner Lage Ihren Scherz noch treiben. Fort! Sie ſind nicht im Stande, mir zu helfen.“

„Das käme auf einen Verſuch an,“ ſagte der Fremde. „Sie brauchen jedenfalls Geld, weiter nichts.“

„Und ſelbſt eine kleine Summe könnte mir nichts nützen,“ ſagte der junge Spieler finſter, „mein Unglück liegt tiefer —

ich habe meinen Beruf verfehlt, und jede Hülfe jetzt würde nur dazu dienen, mein Schickſal um Monate — ja vielleicht Wochen hinaus zu zögern."

„Ihren Beruf verfehlt? Caramba!" ſagte der Fremde (und der Teufel ſoll allerdings immer nur ſpaniſch, aber dabei anſtändig fluchen), „an ſolchen Leuten habe ich eigentlich von jeher eine Intereſſe genommen. Ich verkehre am allerliebſten mit Menſchen, die ihren Beruf verfehlt haben. Kommen Sie herunter und laſſen Sie uns ein halbes Stündchen mit einander plaudern; wollen Sie ſich nachher noch abſolut hängen, ſo haben Sie die ganze Nacht vor ſich, und kein Menſch wird Sie daran verhindern. Was ſind Sie eigentlich?"

„Zuerſt beantworten Sie mir die nämliche Frage, die ich vorhin an Sie gerichtet," ſagte da der junge Mann, der jetzt von der Leiter wieder herabſtieg, aber trotzdem noch mit einem heimlichen Grauſen in das bleiche Antlitz des Fremden ſah.

„Und habe ich das nicht ſchon gethan?" ſagte dieſer ruhig. „Ich bin wirklich der Teufel."

„Sie treiben Ihren Spott mit mir," rief der junge Mann, indem er aber doch die Geſtalt des Fremden mit einem ſcheuen Blick überflog.

„Wie ſoll ich mich legitimiren?" erwiderte achſelzuckend der Fremde; „glauben Sie etwa, daß ich mit Hörnern und Pferdefuß herumlaufe, wie mich einzelne alberne Menſchen ſchildern, um Kinder und Schafsköpfe damit fürchten zu machen? Mit einer ſolchen Geſtalt könnte ich mich natürlich vor Niemandem blicken laſſen. Am Tag aber von Geſchäften überladen, beſuche ich gern Abends im Mondenſchein die Erde und gehe dann eben mit dem Monde; denn irgendwo ſcheint er doch die ganze Nacht."

„Und was wollen Sie von mir?" ſagte der junge Mann ſcheu, und fühlte wie ein Zittern durch ſeine Glieder lief — „meine Seele?"

Der Fremde lachte laut auf. „Glauben Sie wirklich, daß ich mich einer einzigen lumpigen Seele wegen hier eine Stunde zu Ihnen geſellt hätte? Das wäre der Mühe werth! Ich habe meine Freude an ganz anderen Dingen und, wie geſagt, viel mehr Vergnügen daran, Leute, die ihren Beruf verfehlt haben, in die richtige und paſſende Bahn zu bringen, als ſie abfahren zu ſehen, ohne daß ſie der Welt — und mir etwas genützt hätten. Wie heißen Sie?"

„Guido Lerche."

„Und Ihr bisheriger Beruf?"

Guido Lerche ſchwieg und ſah düſter nach dem Fremden hinüber, endlich ſagte er: „Schriftſteller — Dichter — aber wenn Sie der wirklich wären, für den Sie ſich ausgeben, ſo müßten Sie doch auch mich und meinen Beruf kennen."

Achſelzuckend erwiderte der Fremde: „Die Menſchen ſagen allerdings häufig: „Der Teufel ſoll alle Schriftſteller und Schriftſtellerinnen Deutſchlands kennen"; es iſt das aber nur eine ganz gemeine Schmeichelei — ich bin es nicht im Stande. Sie müſſen mich deshalb entſchuldigen. — Wahrſcheinlich ſchreiben Sie anonym?"

Guido Lerche biß ſich auf die Unterlippe; er ſtand ſchon gewiſſermaßen mit einem Fuß in einer andern Welt, aber die kleine Eitelkeit dieſer hatte ihn trotzdem noch nicht ganz verlaſſen; der Fremde aber, der es bemerken mochte, ſagte etwas freundlicher:

„Kommen Sie, lieber Herr Lerche — laſſen Sie vor der Hand noch den Strick los und uns Beide einmal vernünftig mit einander ſprechen. Ich gebe Ihnen mein Wort, daß ich ſchon vielen Leuten geholfen habe, und ſobald Sie ſich nur ein klein wenig anſtellig zeigen, iſt die Sache auch gar nicht etwa ſo ſchwer. Nur mit dummen Menſchen mag ich nichts zu thun haben, oder die brauchen mich vielmehr nicht. Sie arbeiten mir auch ſehr häufig durch ihre Dummheit in die Hände, und anfangen läßt ſich doch nichts mit ihnen — man muß ſie eben einfach gehen laſſen."

„Und Sie wollen mir helfen?" ſagte Lerche, ohne aber bis jetzt noch ſeine Stellung zu verändern — „und wie das anfangen? Soll etwa meine unſterbliche Seele der Preis ſein?"

„Seien Sie nicht kindiſch," erwiderte der Fremde; „wenn mir etwas an Ihrer „unſterblichen Seele" läge, ſo brauchte ich Sie ja nur nicht zu ſtören. Sie machen ſich überhaupt von Ihrer Seele und meinem Verlangen danach einen total falſchen Begriff und beurtheilen die Sache einfach wie der große Haufe nach den verſchiedenen Märchen, die ſie darüber hören, und die gewöhnlich geradezu abgeſchmackt ſind.“

In Guido Lerche's Herzen dämmerte in dem Moment zuerſt wieder eine Hoffnung. War es denn nicht möglich, daß er hier einen reichen — und dann natürlich verrückten Engländer gefunden hatte, der zufällig Zeuge ſeines beabſichtigten Selbſtmordverſuchs geweſen, und nun in ſeiner barocken Weiſe ihm zu helfen wünſchte? Er mußte wenigſtens wiſſen, was der Fremde, der ſich für den Teufel ausgab, eigentlich von ihm wolle und ob er in ihm einen Retter gefunden — der letzte Ausweg blieb ihm ja dann noch immer unverwehrt. Er ließ den Strick los, trat von den unterſten Sproſſen der Leiter herunter und die Arme verſchränkt auf den Fremden zu, der ihn ruhig, wo er ſtand, erwartete. Jetzt ſagte er freundlich:

„Kommen Sie, Herr Lerche, wir wollen uns da drüben, am Rand des kleinen Wäldchens, unter einen Baum ſetzen, wo der Thau das Laub nicht getroffen hat, und dort erzählen Sie mir einfach — aber, wenn ich bitten darf, ſo kurz als möglich, Ihre Schickſale. — Ich bedarf nur der Andeutungen und verſtehe ganz vortrefflich zwiſchen den Zeilen zu leſen.“

Lerche betrachtete ihn aufmerkſam. Wie ein Engländer ſah er eigentlich nicht aus — ſchon die ſchwarzen, gelockten Haare ſprachen dagegen — weit eher wie ein Italiener oder Spanier; er hatte auch außerordentlich weiße und zarte Hände, und in der ſeidenen feuerrothen Cravatte funkelte ein prachtvoller Diamant. Ohne eine Antwort abzuwarten, ſchritt aber der Fremde der bezeichneten Stelle zu, und es war in der That ein wundervoller Platz, wie man ihn ſich nicht reizender hätte ausſuchen können.

Voll und klar ſtand der Mond am blauen, ſternbeſäeten Himmel; nur hier und da zogen lichte und durchſichtige Wolkenſchleier darüber hin und warfen für Momente einen Halbſchatten auf die Erde. Ueber ihnen wölbte ſich das breite Dach des Kaſtanienbaumes — vor ihnen ſenkte ſich allmälig der leiſe ablaufende Hang dem kleinen Strom entgegen, unfern von dem, aus eingeſchloſſenen Mauern hervor, die weißen Dämpfe der dort zum Abkühlen geſammelten heißen Quelle ſtiegen. — Drunten im Thal aber und drüben auf dem andern Ufer der Lahn blitzten die Lichter der zahlloſen Hotels, und von dort her tönte auch noch die rauſchende Melodie eines luſtigen Galopps, zu der ſich die geputzten Paare auf dem Parket des Saales im Kreiſe ſchwenkten. Still und majeſtätiſch aber lagen dahinter die mondbeſchienenen und dicht bewaldeten Hänge der Berge, und ſtiller, heiliger Frieden ruhte über dem ganzen Bilde.

Der Fremde ſchien die prachtvolle Scenerie ſelber mit Wohlgefallen zu betrachten. Er warf ſich auf das weiche Laub nieder, und den rechten Ellbogen auf den Boden ſtützend, ſagte er:

„Allerliebſte Gegend hier — und ſo kühl und friſch heut Abend. Bitte, Herr Lerche, nehmen Sie Platz, und nun erzählen Sie mir einmal, was Sie eigentlich zu einem Schritt getrieben, den Ihr Menſchen doch nur einmal im Leben wagen könnt, während Ihr dabei völlig und unrettbar in das Dunkel einer geheimnißvollen Zukunft hinausſpringt. — Merkwürdig — nicht einmal ein unvernünftiges Pferd ſpringt über eine Bretterwand, wenn es nicht ſehen kann, wo es drüben im Stande iſt, die Füße hinzuſetzen.“

„Und weshalb nehmen Sie ein ſolches Intereſſe an mir?“ ſagte Lerche düſter, indem er aber doch der Einladung Folge leiſtete und ſich neben dem Fremden auf das wie aufgeſchüttete Laub niederwarf.

„Werden Sie nicht langweilig,“ erwiderte der Fremde — „woher vermuthen Sie, daß ich überhaupt Intereſſe an Ihnen nehme? Ich will nur ſehen, ob Sie ſich hier auf der Welt nicht noch nützlich machen können — wäre das nicht der Fall, ſo würde ich Sie nicht weiter beläſtigen. Alſo erzählen Sie friſch von der Leber weg; es iſt noch früh, und Sie haben übrig Zeit.“

„Aber,“ ſagte Lerche — „wenn ich mich einem vollkommen Fremden anvertrauen ſoll, ſo muß ich doch wenigſtens im Ernſt wiſſen, mit wem ich es zu thun habe. Wer ſind Sie? Wie heißen Sie?“

„Wer ich bin, habe ich Ihnen ſchon vorhin geſagt. Wie ich heiße? Ihre Nation hat zahlloſe Namen für mich —

Deut um die wirkliche Geſundheit und Kraft, um die wirkliche Geneſung des Patienten, nur ihre eigenen ſelbſtſüchtigen Zwecke haben ſie im Auge, nur ihr eigenes Intereſſe iſt es, das ſie in geſchäftiger Thätigkeit an das Lager des Leidenden treibt.

Der eine dieſer Aerzte will nur Ruhe — das Stöhnen, der Krampf — das wilde, unruhige Aufzucken des Kranken — ſeine Fieberphantaſien und ſchlafloſen Nächte ängſtigen ihn ſelbſt, und laſſen ihm keine Ruhe, alſo verſchreibt er Opiate — immer nur Opiate, und im Fall etwas ſtärkerer Aufregung ſogar Zwangsjacke und Ketten — „nur Ruhe, lieber Patient, nur Ruhe.“ —

Der andere iſt ein noch ganz junger — blutjunger Arzt — der betrachtet den Patienten mit einer gewiſſen Liebe und Zärtlichkeit — er nennt ihn „ſeinen Patienten“ — ſein Deutſchland, und lächelt vergnügt bei dem Gedanken, daß dieß der erſte ernſte Fall iſt, der unter ſeine Hände kommt. Ei was für prachtvolle Experimente kann er jetzt an dem Leidenden vornehmen — wie lacht ihm das Herz nur in der Ausſicht auf all' die Amputationen und Kreuz- und Querſchnitte, Sondirungen und Beobachtungen eiternder Wunden. Je toller der Kranke dabei raſt und wüthet, deſto lieber iſt es ihm — er drückt ſich dann nur raſch in die ſichere Ecke manche ſogar beleidigender Art, wenn mich die kindliche Einfalt derartiger Menſchen überhaupt beleidigen könnte.“

„Sie treiben Ihren Scherz mit mir,“ ſagte Lerche — „Ihr gutes Herz verleitet Sie, einem Unglücklichen zu helfen, ohne ihn zu Dank verpflichten zu wollen.“

„Mein gutes Herz?“ lachte der Fremde jetzt wirklich grell und unheimlich auf. — „Das iſt vortrefflich, Herr Lerche, ich fange wirklich an zu glauben, daß Sie ein Dichter ſind, denn Sie haben Phantaſie. Mir iſt ſchon viel im Leben nachgeſagt, aber ein gutes Herz — hahahaha — das iſt in der That äußerſt komiſch! Aber bitte, beginnen Sie. — Mit wem Sie es zu thun haben, wiſſen Sie jetzt. Doch geniren Sie ſich nicht. Neues können Sie mir nicht berichten, denn im Leben der Menſchen wiederholen ſich ja derartige Dinge, und nur von Ihrem ſechzehnten Jahre fangen Sie an — die Kindergeſchichten brauche ich nicht zu wiſſen. Wer war Ihr Vater?“

„Ein Weinhändler,“ ſagte Lerche, der ſich doch nicht recht behaglich fühlte — aber es mußte ein Engländer ſein, denn ein anderer Menſch wäre gar nicht auf den Gedanken gerathen, ſich direct für den Teufel auszugeben.

„Ein Weinhändler! — hm — das iſt gut,“ nickte ſein Nachbar zufrieden — „und zu welchem Lebensberuf wurden Sie beſtimmt?“

„Ich ſollte demſelben Geſchäft folgen,“ ſagte Lerche — „hatte aber keinen beſondern Trieb dazu. Der harten Arbeit als Küper war mein ſchwächlicher Körper nicht gewachſen — ich fühlte immer einen Hang zur Poeſie und ging frühzeitig zum Theater.“

„Sehr gut,“ nickte der Teufel — „aber damit ging es nicht.“

„— — Nein,“ ſagte Lerche zögernd — „Intriguen und Chicanen wurden gegen mich geſponnen.“

„Natürlich,“ lächelte ſein Nachbar — „Sie finden nie einen ſchlechten Schauſpieler, gegen den nicht die bösartigſten Intriguen angezettelt werden.“

„Aber ich war kein ſchlechter Schauſpieler,“ fuhr Lerche auf.

„Bitte, fahren Sie fort,“ nickte der Andere. „Sie verließen die Bühne, weil der ſchlechte Geſchmack des Publikums Ihre Verdienſte nicht zu würdigen wußte, und gingen — ?“

„Nach Amerika —“

„Caramba,“ ſagte der Fremde wieder — „das iſt weit! Aber es gefiel Ihnen auch dort nicht?“

„Nein — das materielle Volk da drüben hat keinen Sinn für Poeſie — in der That keinen andern Gedanken, als immer nur Geld — Geld — Geld. — Wenn ich hätte mit Spitzhacke und Schaufel arbeiten wollen —“

„Aber das wollten Sie nicht!“

„Nein, es drängte mich nach Deutſchland zurück —“

„Sie borgten das Geld zur Ueberfahrt —“

Herr Lerche ſah ihn überraſcht an. — „Es blieb mir nichts Anderes übrig,“ ſagte er.

„Selbſtverſtändlich,“ nickte der Fremde.

„Hier in Deutſchland warf ich mich auf die Schriftſtellerei,“ fuhr Lerche fort, dem der Gegenſtand unangenehm ſein mochte, „aber der Teufel ſoll die Buchhändler holen!“

„Bitte!“ ſagte der Fremde.

„Es iſt nichts als Protection, Schwindel oder Betrug. — Ich habe Romane geſchrieben, bei denen mir ſelber die Haare zu Berge ſtiegen — Gedichte, die ich vorgeleſen und bei denen mich die Zuhörer zuletzt um Gottes willen baten, aufzuhören, weil ihre Nerven zu ſehr angegriffen wurden und ſie die Thränen nicht mehr zurückhalten konnten — umſonſt, ich fand keinen Verleger. — Dann warf ich mich auf die dramatiſche Kunſt — ich ſchrieb Dramen, die von einer ergreifenden Wirkung hätten ſein müſſen, wenn ich eine einzige Direction gefunden, die ſie aufgeführt — Operntexte — Alles vergebens — ich wurde der Verzweiflung preisgegeben.“

„Und wovon lebten Sie die ganze Zeit?“ frug der Fremde.

„Ich — ſuchte mich ſo ehrlich als möglich durchzubringen —“

„Natürlich durch weitere Schulden —“

„Ich mußte allerdings Gelder aufnehmen,“ ſagte wieder zögernd Herr Lerche — „ich — konnte nicht verhungern.“

BIBLIOTHEK DER DEUTSCHEN LITERATUR
Gerstäcker, F.

3-598-53344-6
FNr. 21209 / 050

„Hm — ich weiß jetzt genug," ſagte der Fremde trocken, „und es bleibt mir noch übrig, Sie um Auskunft zu bitten, was Sie zu dieſem letzten verzweifelten Schritt getrieben?"

„Mein Unglück iſt bald erzählt," ſagte Herr Lerche. „Ich hatte einen Band meiner beſten Gedichte zuſammengeſtellt — den Extract meiner Poeſie, wenn ich es ſo nennen könnte — eine 59er Ausleſe Cabinetswein — der Buchhändler wollte mir kein Honorar geben, verſtand ſich aber dazu, den Band in Commiſſion zu verlegen und hübſch auszuſtatten. — Jahre vergingen — ich ſchrieb endlich an den Geldmenſchen und bat ihn um Abrechnung — die Abrechnung kam. Sie enthielt auf der einen Seite den genauen Koſtenüberſchlag für Druck Papier, Buchbinder, Inſertionsgebühren ꝛc., auf der andern, Seite den Abſatz — es blieben noch ſechs Gulden Saldo zu ſeinen Gunſten."

„Das war kein brillantes Geſchäft," ſagte achſelzuckend der Fremde.

„Nein," fuhr Lerche düſter fort, „da trieb mich die Verzweiflung, und ich nahm die ſechs Gulden und ging damit zum grünen Tiſch —"

„Entſchuldigen Sie," ſagte der Fremde, „Sie müſſen ſich da verſprochen haben. Sie ſagten mir vorher, daß die ſechs Gulden zu ſeinen, alſo des Verlegers, Gunſten geweſen wären. Folglich waren Sie ihm dieſelben noch ſchuldig; wie konnten Sie alſo damit zur Spielbank gehen?"

„Ich borgte mir die ſechs Gulden vom Wirth auf meinen Reiſeſack," ſagte Herr Lerche.

„Sehr gut," nickte der Fremde. „Sie arbeiteten dadurch mit doppelt negativem Capital — vortrefflich! Alſo Sie gingen zur Spielbank — verloren aber natürlich."

„Auch den letzten Gulden," beſtätigte Lerche, „und die Verzweiflung trieb mich endlich hier heraus."

„Aber wo bekamen Sie den Strick ſo geſchwind her?"

Herr Lerche zögerte diesmal ſehr lange mit der Antwort, endlich ſagte er: „Da ich Ihnen nun doch einmal Alles gebeichtet habe, ſollen Sie auch das erfahren. Ich hatte ihn mir gekauft, um mich daran im Hotel aus dem Fenſter zu laſſen, wenn ich, wie vorausſichtlich, meine Wirthshausrechnung nicht bezahlen konnte.“

Der Fremde richtete ſich bei den Worten im Nu in die Höhe, und dem jungen Mann die Hand hinüberreichend, ſagte er freundlich:

„Herr Lerche, ich kann Sie meiner vollen Hochachtung verſichern. Sie haben unbeſtreitbar Talent, denn daran hätte ich ſelber nicht gleich gedacht. — Ich müßte mich auch ſehr irren, oder Ihre Zukunft iſt geſichert. Erlauben Sie mir jetzt nur noch eine Frage, und glauben Sie nicht, daß ich ſie indiscret thue; aber ich muß es zu Ihrem eigenen Beſten wiſſen. — Wie viel Schulden haben Sie, und vor allen Dingen, wem ſchulden Sie?“

Herr Lerche ſchwieg, aber nicht aus Zurückhaltung, denn allerlei Gedanken kreuzten ihm das Hirn. Der großmüthige Fremde wollte jedenfalls ſeine Schulden bezahlen, und er machte ſich nun im Geiſt einen Ueberſchlag, wie viel er angeben ſollte, ohne dabei etwas zu vergeſſen. Endlich ſchien er damit im Reinen und ſagte:

„Meinem Schneider ſchulde ich dreißig Thaler —“

„Selbſtverſtändlich!“ lautete die Antwort.

„Meinem Schuhmacher fünfzehn, ſind fünfundvierzig. — Meinem Wirth für Eſſen und Wohnung hundertundſechzig, macht zweihundertundfünf, dem Buchhändler acht Thaler, ſind zweihundertunddreizehn — im Frühſtückskeller zweiundvierzig Thaler etwa, macht zweihundertfünfundfünfzig. — Meiner Wäſcherin elf Thaler — gleich zweihundertſechsundſechzig, und dann — habe ich noch zweihundertfünfzig Thaler baar Geld aufgenommen.“

„Von wem?“ frug der Fremde.

„Von der erſten Liebhaberin unſeres Theaters.“

„In der That? Eine Herzensneigung?“

„Nein.“

„Auf Wechſel?“

„Nein.“

„Alſo auf Ehrenwort?“

„Ja,“ ſagte Herr Lerche zögernd, während der Fremde einen Blick nach dem Baum hinüberwarf, an dem der Strick noch hing. „Was ſich alſo mit meiner Schuld hier in Ems auf etwas über fünfhundert Thaler belaufen würde.“

„Alſo einem Wucherer ſind Sie nichts ſchuldig?“

„Nein — fünfhundert Thaler könnten mich retten.“

„Was nennen Sie retten?“ ſagte der Fremde verächtlich. „Wenn Sie die fünfhundert Thaler bekämen und Ihre Schulden wirklich damit bezahlten, ſo wären nur Ihre Gläubiger beſſer daran, Sie ſelber aber genau auf dem alten Fleck wie vorher. Nur in dem Fall, daß Sie dieſelben nicht bezahlten,“ ſetzte er langſamer hinzu — „wären Sie gebeſſert, aber auch nur für eine kurze Zeit, denn das alte Elend würde doch immer wieder über Sie hereinbrechen. Um Ihnen wirklich zu helfen, Herr Lerche, dazu gehört mehr als fünfhundert Thaler.“

„Oh, Sie ſind ſo gütig!“ ſagte Lerche, wirklich betroffen von den Worten.

„Dazu gehört,“ fuhr aber der Fremde fort, ohne von dem Lob die geringſte Notiz zu nehmen, „daß Sie ſelber den Beruf finden, der für Sie paßt, und darin will ich Ihnen behülflich ſein. Alles Andere iſt nur ein Tropfen Waſſer auf einen heißen Stein und hält Sie allein ein paar Monate länger am Leben, womit, nebenbei, Niemandem beſonders gedient wäre.“

„Aber was verſtehen Sie unter einem Lebensberuf?“ ſagte Lerche, deſſen Hoffnungen bei den Worten einen gelinden Stoß bekamen; denn baar Geld wäre ihm viel lieber geweſen, als ein Lebensberuf.

„Laſſen Sie mich aufrichtig ſein,“ ſagte der Fremde, „denn nur dadurch kann ich Ihnen beweiſen, daß ich es gut mit Ihnen meine — Sie haben nichts gelernt und von einem Beruf zum andern übergewechſelt; Sie können auch nichts Selbſtſtändiges und Vernünftiges ſchaffen, ſonſt würden Sie jedenfalls einen Verleger für Ihre Arbeiten gefunden haben. Ihr ſonſtiger Charakter läßt nichts zu wünſchen übrig, und ich würde Ihnen ohne Weiteres eine Auswanderungs-Agentur vorſchlagen, wenn Ihnen Ihre poetiſche Neigung darin nicht im Wege ſtünde. So weiß ich nur noch einen Ausweg für Sie, auf dem Sie ſich Ihr Brod jedenfalls verdienen können:

Sie müſſen Theaterrecenſent werden und ſich wo möglich an einer Theaterzeitung und Agentur betheiligen."

„Aber die mißglückten Verſuche, die ich ſelber —" ſagte etwas ſchüchtern Herr Lerche.

„Beſter Freund, die laſſen Sie dann Anderen entgelten," lachte ſein freundlicher Rathgeber; „denn wer ſelber etwas ſchreiben kann, wird natürlich nicht Recenſent. Ihre Gewiſſenhaftigkeit ſteht Ihnen doch hoffentlich nicht dabei im Wege? — Und überdies," fuhr der Fremde leichthin fort, „werden Sie mit der Zeit auch ſo verbittert werden, daß Ihnen die Galle ſchon von ſelber kommen wird, und nichts in der Welt nährt beſſer als Galle —"

„Ich habe immer das Gegentheil geglaubt," wagte Lerche eine ſchüchterne Entgegnung; denn wenn ihm der Fremde nichts weiter geben wollte, als den Rath, ſo hätte er ihn eben ſo gut können ſich ſelber überlaſſen, und dann wäre jetzt Alles überſtanden geweſen.

Der Fremde würdigte ihn keiner Antwort; er hatte ſtill vor ſich nieder geſehen und leiſe dazu mit dem Kopfe genickt.

„Eine Auswanderungs-Agentur würde Ihnen nicht genügen," ſagte er endlich — „je mehr ich mir die Sache überlege, deſto mehr bin ich davon überzeugt. Daß Sie aber als Recenſent Ihr Glück machen werden, iſt gewiß. Wir ſprechen uns wieder."

„Verehrter Herr," bemerkte Lerche endlich, „das iſt Alles recht ſchön und gut, aber wie ſoll ich dazu gelangen, ſelbſt nur darin einen Anfang zu bekommen?"

„Ich gebe Ihnen einen Empfehlungsbrief mit an die Theater-Agentur in X.," ſagte der Fremde, „die bringt Sie in die rechte Bahn — ich ſtehe mit ihr in Geſchäftsverbindung."

„Aber womit käme ich ſelbſt nach X.?" ſeufzte Lerche; „ich habe keinen rothen Heller mehr im Vermögen. Wenn Sie mir nur wenigſtens die fünfhundert Thaler auf mein ehrliches Geſicht borgen wollten. — Ich gebe Ihnen mein Ehrenwort —"

Der Fremde lachte laut auf. „Die Menſchen," ſagte er endlich, nennen mich immer einen „dummen Teufel", aber ſo dumm iſt der Teufel denn doch wahrhaftig nicht, daß er einem deutſchen Dichter Geld borgen ſollte. — Caramba, die Idee iſt nicht übel!"

„Sie nennen ſich immer den Teufel," ſagte Lerche, dem es doch anfing, unheimlich in der Nähe des blaſſen Mannes zu werden, noch dazu, da ſich dieſer direct weigerte, ihm irgend welchen Vorſchuß zu machen; „wenn Sie nun wirklich der Herr wären — und ich muß Ihnen geſtehen, daß ich mir bis dahin ein ſolches Weſen anders gedacht habe —"

„Mit feuerſprühenden Augen und Hörnern, wie?" lächelte der Fremde.

„Wenn auch vielleicht nicht ſo — aber doch —"

„Und was wollten Sie vorhin ſagen?"

„Wirklich alſo den Fall genommen," wiederholte Lerche, „ſo wäre es doch für Sie ein Leichtes, mir auch ohne directen Vorſchuß zu Geld zu verhelfen. Sie brauchten mir nur einen einzigen Thaler anzuvertrauen, und drüben an der Spielbank könnte ich —"

„Das geht nicht," unterbrach ihn kopfſchüttelnd der Fremde; „ich — habe mit den Herren da drüben einen ganz beſtimmten Contract und kann nicht gegen mein eigenes Geld ſpielen."

„Aber wie ſoll ich hier fortkommen?"

„Hm," ſagte der Fremde und ſah ihn von der Seite an — „und wenn ich Ihnen nur die geringſte Summe anvertraute, ſo machten Sie doch Dummheiten, liefen wieder hinüber und wären Ihr Geld in einer Viertelſtunde los — denn Segen iſt nicht darin."

„Ich gebe Ihnen mein Ehrenwort —"

Der Fremde pfiff durch die Zähne. — „Sie halten mich für eben ſo leichtgläubig wie Ihre erſte Liebhaberin," ſagte er; „aber ich will Ihnen wenigſtens von hier forthelfen," ſetzte er hinzu. „Ich muß Ihnen aufrichtig geſtehen, daß mir nicht viel daran liegt, wenn Sie ſich hier hängen, denn es entſteht dadurch immer ein unangenehmes Gerede für die Bank. Was Sie dann im Land drin thun, kümmert mich nicht. Uebrigens ſehe ich ein, daß Sie ſich nicht ſelber zu helfen wiſſen, denn zum directen Stehlen ſcheinen Sie mir zu ungeſchickt. Sie müſſen deshalb etwas Geld in die Hand bekommen — aber ſo viel ſage ich Ihnen, werfen Sie ein einziges Stück des von mir erhaltenen Geldes auf den grünen Tiſch, ſo verſchwindet es im Nu, hinterläßt nichts als einen häßlichen Fleck und — die Folgen haben Sie ſich nachher ſelber zuzuſchreiben.“

„Und wie viel würden Sie die Güte haben —“

„Hier ſind zwanzig Gulden,“ ſagte der Fremde, indem er in die Taſche griff und die Silberſtücke Herrn Lerche hinreichte, „das wird gerade hinreichen, um Sie nach X. zu bringen.“

„Und dort dann?“

„Geben Sie dieſe Karte in der Redaction des Theaterblattes ab; der Eigenthümer iſt ein guter Freund von mir.“

„Und wie ſoll ich hier im Hotel meine Rechnung bezahlen?“

„Beſter Freund,“ lachte der Fremde, „die Idee mit dem Strick iſt viel zu ausgezeichnet, als daß ich dazu beitragen möchte, ſie zu vereiteln. Wenn Sie aber meinem Rath folgen, ſo befeſtigen Sie das Seil ſo, daß Sie es, wenn Sie unten ſind, nachziehen können — es wird lang genug ſein, und Sie können es vielleicht noch einmal gebrauchen.“

Lerche ſchauderte zuſammen — war es die Berührung des Geldes oder der Gedanke an einen nochmaligen Selbſtmordverſuch, auf den der Fremde ſo kalt und faſt höhniſch anſpielte — aber das Geld brannte ihm nicht in der Hand, wie er anfangs in der That gefürchtet hatte, und ſcheu und leiſe ſagte er nur:

„Verlangen Sie einen Schein dafür?“

Wieder legte ſich der Zug von kaltem Spott über die unheimlichen Züge des Fremden.

„Glauben Sie, daß ich lumpiger zwanzig Gulden wegen einen Pact mit Ihnen eingehen würde, oder daß mich etwa gar nach Ihrer Seele verlangt? — Reiſen Sie vollkommen ruhig, ich werde Sie nicht weiter beunruhigen; denn daß ſelbſt mir ein Schein von Ihnen nichts hülfe, wiſſen Sie genau ſo gut wie ich.“

„Und wie ſoll ich Ihnen danken?“

„Daß Sie augenblicklich in Ihr Hotel zurückgehen, Ihre

Sachen in Ordnung bringen und dann gleich den Nachtzug nach Gießen benutzen.“

Lerche hatte ſich bemüht, den auf der Karte fein geſtochenen Namen bei Mondenlicht zu leſen, aber war es nicht im Stande — die Karte ſelber ſchien ſchwefelgelb und trug einen grellrothen ſchmalen Rand.

„Es ſteht nur mein Name darauf,“ ſagte der Fremde, der es bemerkte, „Edler von der Hölle — alſo auf Wiederſehen, lieber Freund!“ Und raſch richtete er ſich empor, nickte dem jungen Mann vertraulich zu und war ſchon in den nächſten Secunden in den dunkeln Schatten des Kaſtanienwäldchens verſchwunden.

2.

In Ruhe.

Lange Jahre waren nach den oben beſchriebenen Vorfällen verfloſſen — lange, bewegte Jahre, und wenn auch die Welt im Allgemeinen ruhig weiter ging, ſo verbitterte ſich doch das raſtloſe Menſchenvolk indeſſen die kurze, ihm hier vergönnte Spanne Zeit nach beſten Kräften. Nationen ſchlugen ſich mit Nationen und vertrugen ſich wieder, und nur im ganz Kleinen bohrten ſich die einzelnen Exemplare der „Geſellſchaft“ hartnäckig ihren Weg. Was auch da draußen im Großen und Ganzen geſchehen mochte, es kümmerte ſie nicht, denn nur ihr eigenes Intereſſe trieb ſie weiter, um — in dem allgemeinen Drängen und Treiben nach vorwärts — noch wo möglich für ſich ſelber einen Sitzplatz zu bekommen.

Selbſt nicht, während auf dem Welttheater große Effect- und Senſationsſtücke gegeben wurden, hatte das Stadttheater zu X. aufgehört, den geſchichtlichen Dramen mit Offenbach'ſchen Opern und Poſſen Concurrenz zu machen, und auf den „Brettern, die die Welt bedeuten“, ging es mit In-

und ſchaut aufmerkſam zu, um die Wirkungen zu beobachten, die ein etwas tieferer Schnitt als gewöhnlich, oder ein neues, noch nicht erprobtes Inſtrument, eine ſelbſt erfundene Medicin vielleicht, auf ihn machen. Nur wenn ihm das Toben etwas zu arg wird, wenn der Paroxismus ſteigt, und er doch vielleicht fürchtet, der etwas übermäßig maltraitirte Kranke möge endlich einmal den Arm nach *ihm* ausſtrecken und ihn faſſen, dann drückt er ſich raſch zur Thür hinaus über die Grenze, und wartet draußen ruhig die Criſis ab. Er verordnet dabei fortwährend verzweifelte Mittel — indianiſche Schwitzbäder und halsbrechende Kuren — Medicinen, durch die er den Kranken ununterbrochen an den Rand des Grabes bringt, und freut ſich dabei wie ein Kind darauf zu ſehn, ob der Leidende das wirklich aushält, oder — ob er darüber zu Grunde geht.

Und Deutſchland? — wird nicht eher geneſen, bis es die beiden Quackſalber, den einen wie den anderen, beim Schopf nimmt, und zu Thür oder Fenſter — beides gleich gut — hinausſchleudert. Deutſchland leidet an keinem Uebel, das durch Opiate beſchwichtigt oder durch raſende Kuren, mit Biegen oder Brechen in einer Nacht geheilt werden könnte — der Sitz der Krankheit iſt bei ihm im Unterleib — das ewige Stubentriguen und Vorwärtsdrängen, mit diplomatiſchen Ränken und Kniffen, ja oft mit offenem Kampf und Hader genau ſo zu, wie draußen in der Weite.

In einer der Hauptſtraßen in X., aber weit hinten in einem nicht beſonders reinlich gehaltenen Hofe, von dem aus man noch zwei dunkle, ſchmale Treppen hinaufſteigen mußte, befand ſich das Redactionsbureau der X—er Theaterzeitung, und wenn das Entrée ſchon nicht beſonders verſprechend war, das Innere des Bureaus ſah eigentlich noch ungemüthlicher aus.

Es beſtand aus einem einzigen langen Gemach mit drei Fenſtern nach dem dunkeln Hof hinaus und mochte einmal in früherer Zeit geweißte Wände und weiße Gardinen gehabt haben, die aber jetzt nur ein etwas lichteres, brochirtes Muſter auf dunkelbraunem Grunde zeigten. An jedem Fenſter ſtand ein doppeltes Stehpult, von denen aber nur zwei einfach beſetzt waren — das obere ſtand leer, obgleich darauf gehäufte offene Briefe und kleine Broſchüren auch die zeitweilige Benutzung dieſes anzeigten.

An den beiden anderen arbeiteten zwei — an jedem ein Einzelner — etwas dürftig ausſehende Individuen mit bleichen Geſichtern und Schreibärmeln — blutjunge Menſchen, die ſich hier für ihr kärgliches Brod die Finger wund ſchrieben, und dafür, wenn auch nur indirect, in die Kunſt eingeweiht wurden, ein ſolches Geſchäft zu führen. Sie waren nämlich ſtete Zeugen der dort eintreffenden Beſuche — geſchäftlicher wie „freundſchaftlicher“ Art, und wenn ſie weiter nichts dabei lernten, ſo gewannen ſie doch dort in einer Woche mehr Menſchenkenntniß, als wenn ſie ſich Jahre lang in dem Strudel der großen Welt herum getrieben hätten.

Der Raum ſelber ſah wüſt genug aus; eine Unmaſſe von Broſchüren lag über den Boden, theils zuſammengebunden, theils einzeln, zerſtreut, ſo daß ſich die Hausmagd ſogar nicht einmal mehr mit dem Beſen dazwiſchen getraute. Möbel gab es dabei faſt gar nicht, zwei Rohrſtühle ausgenommen und ein altes, ſteinhartes Sopha mit einem Ueberzug, von dem ſich ſchon ſeit Jahren die Farbe nicht mehr erkennen ließ. Der „älteſte Mann“ im Geſchäft erinnerte ſich auch nicht, je geſehen zu haben, daß irgend Jemand gewagt hätte, ſich darauf zu ſetzen.

Sonſt hingen noch an den Wänden eine Anzahl von Lithographien, Photographien und Stahlſtichen berühmter Künſtler, an denen man auch genau wiſſen konnte, ob ſie dem Bureau mit oder ohne Rahmen geſchenkt waren. — Die *ohne* Rahmen waren nämlich nur einfach mit Stiften an die Wand genagelt, und wenn den Betreffenden daran lag, ihr Bild hier *erhalten* zu ſehen, nun ſo mochten ſie einen Rahmen nachliefern.

Der Briefträger kam und legte ein Paket Briefe auf den Schreibtiſch des Principals, Herrn Cuno Köſer's, der aber noch nicht erſchienen war, denn er liebte Morgens ſeine Ruhe. Unter den Briefen befanden ſich zwei unfrankirte; der Poſtbote zeigte ſie aber nur lächelnd Einem der jungen Leute und ſchob ſie dann wieder in die Taſche zurück. Er kannte die Geſchäftsordnung im Hauſe — unfrankirte Briefe wurden nie angenommen, denn man hatte zu bittere Erfahrungen mit deren Inhalt gemacht. Gewöhnlich waren ſie in einem mehr als groben Styl geſchrieben und wimmelten von Injurien, enthielten aber ſtets, ſtatt der Unterſchrift, die Photographie des Betreffenden, und auf die ließ ſich nicht klagen; denn die konnte ein Jeder einkleben.

Uebrigens kamen ſolche „kleine Unannehmlichkeiten“ auch zuweilen in *frankirten* Briefen vor, wanderten dann aber gleich in den Ofen, denn dem Papierkorb durfte man ſie nicht anvertrauen, oder die Schreiber hätten ſich darüber luſtig gemacht.

Trotz der frühen Morgenſtunde ſaß aber ſchon ein „Beſuch“ im Comptoir, dem Einer der jungen Leute das Sopha angewieſen, der aber trotzdem einen Rohrſtuhl vorgezogen hatte. Es war ein noch blutjunger Menſch, etwas auffallend gekleidet. Er trug ſeine braunen lockigen Haare, ſorgfältig gebrannt, in einem großen Toupet auf der rechten Seite, vollkommen moderne Kleidung, eine himmelblaue ſeidene Cravatte, eine große Tuchnadel, eine goldene Uhrkette und ziegelrothe Glacéhandſchuhe. So zuverſichtlich er ſich aber auch ſonſt ſeinem ganzen Aeußern nach benehmen mochte, hier ſchien er ſich in einer etwas gedrückten Stimmung zu befinden. Er ſaß —

die Füße eingezogen und den wohlgebürſteten Hut zwiſchen den Knieen, auf ſeinem Rohrſtuhl, als ob er fürchtete, daß derſelbe jeden Augenblick mit ihm zuſammenbrechen könne. Er ſah auch verſchiedene Male nach ſeiner Uhr — die Zeit verging ihm jedenfalls ſehr langſam, aber er wagte nicht, den entſchiedenen Wunſch auszuſprechen, Herrn Köſer gleich zu ſprechen — er wußte recht gut, daß er den betreffenden Herrn dann in böſe Laune gebracht hätte, und das wollte er vermeiden.

Wohl dreiviertel Stunden mochte er ſo geſeſſen haben, ohne daß aber die Schreiber die geringſte Notiz von ihm nahmen, als plötzlich die eine Seitenthür aufging und Herr Köſer ſelber, ohne weitere Anmeldung, auf dem Schauplatz erſchien.

Die beiden Schreiber verbeugten ſich mit einem achtungsvollen „Guten Morgen“, und der Beſuch erhob ſich ebenfalls raſch von ſeinem Sitze. Herr Köſer hatte aber keinen Blick für ſein „Bureau“. Den gewöhnlichen, ſelbſtverſtändlichen Morgengruß ſeiner „Leute“ beantwortete er mit einem grunzenden, unarticulirten Laut, der wahrſcheinlich „Morgen“ heißen ſollte, aber eben ſo gut jedes andere Wort bedeuten konnte. Von dem Beſuch nahm er gar keine Notiz, ſondern trat nur zu ſeinem Pult, wo er die dort liegenden Briefe aufnahm und mit überreifer Erfahrung in derartigen Correſpondenzen flüchtig ſortirte, ehe er daran ging, einen oder den andern zu erbrechen.

Dann öffnete er den erſten, ſah nur nach Ueber- und Unterſchrift, dann den zweiten ebenſo, und nahm eben den dritten auf, als der Beſuch ſich doch glaubte bemerkbar machen zu müſſen, und deshalb ſich räusperte und ein paar Schritte vortrat.

Herr Köſer war kein hübſcher Mann. Schon in den Fünfzigen, mit einem Kopf voll dünner Haare, die jetzt mit Weiß geſprenkelt waren, mit den faſt zu deutlich hinterlaſſenen Spuren von Pockennarben, mit kleinen grauen, etwas wäſſerigen Augen und einem faſt zahnloſen Munde, lag ein gewiſſer Zug von Verbiſſenheit in dem fetten Geſicht — den man freilich ſeinem ganzen Geſchäft zu Gute ſchreiben mußte. Das brachte der Aerger über die Undankbarkeit der Menſchen im Allgemeinen und der Bühnendichter und Schauſpieler im Beſondern zur Genüge mit ſich.

Auch ſein Aeußeres war nicht ſehr verſprechend, denn geiſtig thätige Menſchen verwenden gewöhnlich nicht viel auf das — Herr Köſer verwandte ſogar nur ein Minimum darauf. Er war noch in ſeiner „Morgentoilette“, d. h. er hatte ſich noch nicht einmal gewaſchen und gekämmt und nur einen Schlafrock übergezogen — und was für einen Schlafrock! Neu mußte er allerdings einmal ein Prachtſtück geweſen ſein, mit rothem, ächt gefärbtem Futter, mit wollenem, großblumigem türkiſchen Damaſt und einer hellblauen Schnur, mit eben ſolchen rieſigen Quaſten daran, aber, Du lieber Gott, der Zahn der Zeit nagt ſogar an felſigem Geſtein — an Granit und Porphyr — weshalb nicht auch an einem Schlafrock, ſo unappetitlich derſelbe auch ausſehen mochte. Der türkiſche Damaſt ſtarrte von Schmutz, ſowohl an den Aermeln wie an den Taſchen und vorn herab, die Ränder glänzten ordentlich. Auch ein altes rothbaumwollenes Taſchentuch, das ihm rechts mit einem langen Zipfel heraushing, erſchien nur wie eine nichts verbeſſernde Draperie. Das Hemd, welches er außerdem ohne Halstuch und nur vorn mit einem Band zugebunden trug, gehörte — wenn nicht einer andern Generation, doch jedenfalls einer andern Woche an, und der große goldene Siegelring, der ihm dabei am rechten Zeigefinger ſtak, konnte nicht dazu dienen, die Toilette zu erhöhen.

Als er des jungen Fremden anſichtig wurde, warf er einen eben nicht freundlichen Blick auf ihn, erwiderte ſeinen Gruß auch nur durch ein ähnliches Knurren wie vorher, und ſagte dann mürriſch:

„Sind Sie denn noch in X., Herr von — Wie heißen Sie gleich?“

„Von Goldſtein, Herr Köſer.“

„Ja ſo — alſo Herr von Goldſtein — ich habe Ihnen doch geſagt, daß Sie hier den Erfolg unſerer Anfragen nicht abwarten ſollten!“

„Aber ich kann nicht fortkommen, verehrter Herr,“ ſagte der junge Mann ſchüchtern — „wenn Sie nur im Stande wären, mir hier zwei oder drei Gaſtrollen auszuwirken — ich würde mich ja mit einem ſehr mäßigen Honorar begnügen."

„Und weshalb ſprechen Sie nicht ſelber mit dem Director?"

Der junge Schauſpieler zuckte mit den Achſeln. „Es war Alles vergeblich," ſagte er, „dreimal habe ich ſchon den Verſuch gemacht."

„Und was ſoll ich Ihnen denn nützen?" frug Herr Köſer barſch; „habe ich ein Theater, oder ſoll ich Sie hier im Comptoir ſpielen laſſen? Sie ſehen, ich bin beſchäftigt, Herr von — von Goldſtein, und kann auch in der That nichts weiter für Sie thun."

„Wenn Sie nun," bemerkte der junge Schauſpieler ſchüchtern, indem der Agent ſchon wieder einen Brief aufbrach — „mir auf die künftige Gage, von der ich Ihnen ja doch die ausbedungenen Procente ſchulde, nur einen kleinen Vorſchuß leiſten wollten — nur ſo viel, als ich nothwendig brauche, um —"

„Ein Auſternfrühſtück zu geben — heh?" ſagte Herr Köſer mit einem malitiöſen Lächeln — „glauben Sie, daß ich ein Millionär bin, um den herumvacirenden Herren Schauſpielern mit Darlehen unter die Arme zu greifen, und habe ich nicht etwa ſchon genug Verluſt durch Ihre ewigen Störungen gehabt?"

„Aber an wen ſonſt ſoll ich mich wenden?" ſagte Herr von Goldſtein in halber Verzweiflung. „Sie kennen meine Familie — Sie wiſſen, daß Ihnen das Geld unverloren iſt, wenn ſie ſich auch jetzt von mir losgeſagt."

„Thun Sie mir den Gefallen und laſſen Sie mich ungeſchoren," bemerkte Herr Köſer, indem er wieder einen Brief öffnete. „Glauben Sie denn, daß ich von der Luft lebe, und habe ich ſchon das Geringſte von Ihnen gehabt — Schereereien und Abhaltungen und Correſpondenzen ausgenommen? — Sie waren bis jetzt nicht einmal im Stande, mir das ausgelegte Porto zu vergüten, und glauben dann auch noch, man ſoll da Luſt und Liebe zur Sache behalten und mit Eifer darangehen?"

„Aber ich weiß nicht einmal, wie ich hier fortkommen ſoll!"

„Das geht mich nichts an,“ brummte Herr Köſer, indem er den jungen Mann gar nicht mehr anſah, „verkaufen Sie Ihre goldene Bummelage an der Uhr, man kann auch ohne das ein guter Schauſpieler ſein — oder machen Sie ſonſt, was Sie wollen.“

Der Setzerjunge kam in dieſem Augenblick in's Bureau und brachte eine Correctur der Theaterzeitung, auf der aber noch eine halbe Spalte weiß gelaſſen war und ausgefüllt werden mußte, und Herr Köſer frug:

„Iſt denn Herr Doctor Lerche noch nicht dageweſen?“

„Nein, Herr Köſer,“ lautete die Antwort des einen Schreibers zurück.

„Wo bleibt denn nur der verzweifelte Menſch heute ſo lange? Der Junge mag warten — er muß gleich kommen, und es iſt die höchſte Zeit, daß die Nummer fertig wird.“

Von Herrn von Goldſtein nahm Niemand mehr Notiz, und der unglückliche Künſtler entfernte ſich endlich, ohne daß ihm auch nur Jemand für ſeinen Gruß gedankt hätte.

Auf der Treppe noch begegnete er einem andern Herrn, der aber weit zuverſichtlicher auftrat. Er war ebenfalls etwas auffallend gekleidet, hatte aber ein intelligentes, ſcharfgezeichnetes Geſicht und jedenfalls Selbſtvertrauen. Er klopfte auch gar nicht an, ſondern öffnete die Thür und ſchritt direct auf den immer noch mit Durchſehen der Briefe beſchäftigten Köſer zu, ohne ſelbſt ſeinen Hut abzunehmen.

„Lieber Köſer — guten Morgen.“

„Ah, Herr Bomeier,“ ſagte Herr Köſer, indem er ihm die noch ungewaſchene Hand reichte, die der Fremde aber im Schutz ſeiner Glacéhandſchuhe kräftig ſchüttelte — „ſehr angenehm, Sie bei mir zu ſehen, ging ja famos geſtern Abend, wie ich gehört habe — und noch dazu ein neues Stück — allen Reſpect, die Direction wird glücklich ſein, Sie zu gewinnen.“

„Bitte, lieber Köſer — keine Complimente,“ ſagte der gefeierte Künſtler lächelnd — „es machte ſich. Habe auch mein Engagement ſchon geſtern Abend noch mit der Direction abgeſchloſſen, eben Contract unterzeichnet und wollte Sie nur bitten, mich von jetzt an als Abonnenten Ihres geſchätzten

Blattes zu betrachten. — Hier im Couvert finden Sie meine Adreſſe — nicht wahr, das Abonnement wird vierteljährlich pränumerando bezahlt?"

„Iſt ſo Uſus, verehrter Herr."

„Schön — ich habe für das erſte Quartal den Betrag gleich eingeſchloſſen."

Herr Köſer befühlte mit ſeinen zwei Fingern das Couvert.

„Sehr dankbar — ſoll Ihnen pünktlich zugeſandt werden."

„Alſo guten Morgen, lieber Köſer — ich habe noch viel zu thun."

„Das glaub' ich, Herr Bomeier — das glaub' ich — ſehr angenehm geweſen," und mit ſeiner linken Hand den Schlafrock vorn etwas zuhaltend, begleitete er den Herrn bis halb durch ſein Comptoir, oder ging wenigſtens mit einer achtungsvollen Verbeugung hinter ihm her, was den beiden Schreibern ſo imponirte, daß ſie ebenfalls von ihren Drehſtühlen aufſtanden und ſich verbeugten.

Herr Köſer hatte kaum Zeit gehabt, auf ſeinen Platz zurückzukehren und einen Blick in das Couvert zu werfen, aus dem ihm eine angenehm gelbe preußiſche fünfundzwanzig Thalernote entgegenlächelte, als ſich die Thür ſchon wieder öffnete und das ſchwere Rauſchen eines Kleides den beſchäftigten Mann auf einen Damenbeſuch vorbereiten konnte. — Herr Köſer war nun eigentlich noch nicht in Toilette, und jeder andere Menſch wäre dadurch in Verlegenheit gerathen, nicht aber der Theateragent. Damenbeſuch war bei ihm etwas viel zu Allgewöhnliches, um irgend welche Rückſicht darauf zu nehmen, und wenn ſelbſt niemand Geringeres als die gefeierte Primadonna zu ihm hereinrauſchte.

Herr Köſer, der ſeine Briefe wieder aufgenommen hatte, blieb ruhig an ſeinem Pulte ſtehen. Da aber die Dame in einem wahren Sturm durch das Comptoir fegte, wußte er auch, daß wieder irgend ein Wetter im Anzug ſei, und bereitete ſich mit der größten Kaltblütigkeit vor, dem zu begegnen.

„Herr Köſer," ſagte die Dame, ohne nur einen Morgengruß für nöthig zu halten, und ſuchte dabei in ihrer etwas geräumigen Ledertaſche nach einem Stück Zeitung, das ſie endlich zu Tage brachte — „Sie entſchuldigen mich, wenn ich

Ihnen mit der Thür in's Haus falle, aber ich muß auf die Probe."

„Mein Fräulein," ſagte Herr Köſer trocken — „es ſollte mir ungemein leid thun, Sie aufzuhalten."

Fräulein Oſtachini, wie die Dame hieß, oder wie ſie ſich vielmehr nannte, denn ihr eigentlicher Name war „Gelbholz", hielt dem Theateragenten das Papier vor und ſagte:

„Kennen Sie dieſe Zeitung?"

„Es wäre merkwürdig, wenn ich ſie nicht kennte," erwiderte Herr Köſer mit einem flüchtigen Blick darauf, denn es war ſeine eigene, und der Herr wußte jetzt ſchon vollkommen genau, was die enragirte Sängerin von ihm wollte.

„Und dieſe Recenſion haben Sie in Ihr Blatt aufgenommen?" rief die Dame, die ſich augenſcheinlich Mühe gab, ihr italieniſches Temperament (Gelbholz) zurück zu halten. — „Dieſe Recenſion über den — Backfiſch — über dieſe Mamſell Bergen, die eine Stimme hat wie eine Trompete und ausſieht wie ein Bauermädel — wie eine Kuhmagd mit ihren dicken rothen Backen und ihrer aufgedunſenen Geſtalt? Und hat ſie nur eine Idee von Geſang, Tremoliren — ja wohl, das bringen wir nicht fertig — nicht ein einziges Mal in der ganzen Oper — und die Gans will auch noch von „getragenem" Geſang reden!"

„Aber, mein beſtes Fräulein," ſagte Herr Köſer, der indeſſen ſeinen Brief ruhig weiter geleſen hatte, denn die Dame kam jede Woche zweimal in einer ähnlichen Angelegenheit — „wenn Fräulein Bergen wirklich ausgezeichnet ſingt und von dem Publikum drei-, viermal an einem einzigen Abend herausgerufen und mit Kränzen beworfen wird, ſo werden Sie uns doch wenigſtens geſtatten, daß wir das einfach referiren!"

„Aber wer hat ſie denn mit Kränzen beworfen?" ſchrie die lebhafte Italienerin. — „Jedes Stück koſtet ihr zwanzig Groſchen bei der Gemüſehändlerin, und die übrigen hat ihr der verrückte Graf, der Engländer, beſorgt, mit dem ſie ein Verhältniß hat."

„Mein verehrtes Fräulein!" ſagte Herr Köſer vorwurfsvoll, die Dame verſtand aber die Andeutung nicht, und da ſie ſich einmal in ihren Grimm hineingearbeitet hatte, fuhr ſie unerbittlich fort:

„Und einer ſolchen Perſon ſtreuen Sie in Ihrem Blatte Weihrauch und nennen ſie einen „Stern", der das Größte ahnen ließe? — eine zweite Schröder-Devrient und Sontag? und das mir in's Geſicht, der ich ihr nur aus alberner Gutmüthigkeit die Rolle abgelaſſen habe? — Eine zweite Sontag — es iſt wahrhaftig zu lächerlich, und nicht etwa weil die Sontag wirklich das war, was die Recenſenten aus ihr machten, ſondern nur weil ſich das Publikum jetzt, das ſie nie gehört hat und alſo auch nicht darüber urtheilen kann, das Außerordentlichſte darunter denkt. Was wollen Sie denn nachher noch über mich ſchreiben?"

Herr Köſer hatte wirklich mit einer merkwürdigen Gemüthsruhe dieſe heftigen und leidenſchaftlichen Aeußerungen angehört, oder vielmehr über ſich ergehen laſſen, weil er doch recht gut wußte, daß er dieſen Strom nicht dämmen konnte. Er mußte ruhig ablaufen. Jetzt, nachdem die Dame ſchwieg — und er öffnete indeſſen einen Brief nach dem andern — ſagte er:

„Verehrtes Fräulein, ich ſchreibe überhaupt gar nichts — Briefe an meine Correſpondenten ausgenommen — alſo mir können Sie keine Vorwürfe machen. Ich leſe nicht einmal meine eigene Zeitung und gehe nicht in's Theater — was ich aber über Fräulein Bergen gehört habe, klang ſehr lobenswerth, und ihre Jugend —"

„Jugend — bah! —" ſagte Fräulein Oſtachini — „ſie iſt noch nicht hinter den Ohren trocken und ſchon die größte Kokette, die es auf der Welt geben kann. Die verſteht's — und was muß die Welt denken, wenn neben mir ein ſolches — Geſchöpf in der Weiſe herausgeſtrichen wird?"

„Aber, mein beſtes Fräulein," ſagte Herr Köſer, „was wollen Sie? — wie ich gehört habe, hat es vorgeſtern Abend wirklich Kränze und Bouquets geregnet, und wenn ſich das Publikum ſelber —"

„Reden Sie nicht, als ob Sie eben erſt auf die Welt gekommen wären," unterbrach ihn Fräulein Oſtachini mit einer wegwerfenden Bewegung des Kopfes — und ſie that Herrn

Köſer darin Unrecht, denn mit ſeinem unraſirten Geſicht und den grauen Bartſtoppeln ſah er wahrhaftig nicht ſo aus — „als ob man nicht wiſſe, woher die Kränze und Bouquets kommen und wie billig das iſt, wenn man es geſchickt gemacht hat. Wenn ihr nur jeder ihrer Courmacher ein Bouquet geworfen hätte, wäre ſie im Grünen erſtickt. — Soliden Damen (Fräulein Oſtachini zählte achtunddreißig Jahre) — ſind allerdings ſolche Hülfsquellen verſchloſſen — aber deſto ſcheußlicher iſt es,“ fuhr ſie gereizt fort, „wenn ſich die unabhängige Preſſe auch noch dazu hergiebt, Vorſpann an dem Triumphwagen einer ſolchen — Perſon zu nehmen. Sängerin, bah! — ſie hat keine Spur von Coloratur; der eine Triller war eine wirkliche Parodie auf jeden Geſang, und bei den hohen Tönen erfaßte mich fortwährend eine unſagbare Angſt, daß ſie jetzt umkippen müſſe — und das Spiel — wie eine Wahnſinnige fuhr ſie auf der Bühne herum, und das heißt nachher ein Kunſttempel — man möchte verrückt darüber werden.“

„Und womit kann ich Ihnen eigentlich dienen?“ ſagte Herr Köſer, indem er eben ſeinen letzten Brief aufbrach; die geleſenen hatte er auf verſchiedene Haufen ſortirt.

Fräulein Oſtachini gerieth wirklich in Verlegenheit um eine Antwort, denn eigentlich hatte ſie nur ſchimpfen und ihrem Herzen Luſt machen wollen — einen weiteren Zweck konnte ihr „Beſuch“ natürlich nicht haben.

„Mir?“ ſagte ſie endlich — „mir ſollen Sie gar nicht dienen; aber dem Publikum, indem Sie nicht ſolche wahnſinnige Recenſionen hinaus in die Welt werfen, die dieſe Mamſell vergöttern und einen Stern aus einem völlig talentloſen Dinge machen. Wer ſoll denn da noch Liebe zur Kunſt haben, wenn man ſieht, daß die größte Mittelmäßigkeit in ſolcher Weiſe verherrlicht wird? Meiner Meinung nach erheiſchte doch ſchon die Würde Ihres Blattes, daß Sie nicht einer ſolchen Profanation zugänglich wären.“

„Die Würde unſeres Blattes?“ ſagte Herr Köſer, und ſelbſt ihm kam dieſe Behauptung komiſch vor; „aber, mein liebes Fräulein, wir recenſiren oder geben vielmehr der Stimme des Publikums Ausdruck — unparteiiſch verſteht ſich hocken — die dunſtige Luft, in der es, o ſo lange, lange Jahre hinter Schloß und Riegel gehalten wurde, hat ſeinen ganzen Körper geſchwächt und erſchlafft — ſeinen Gliedern ihre volle Thätigkeit geraubt, und nur ein ordentlicher, verſtändiger Arzt, der mit Umſicht und ernſtem Eifer zu Werke geht, kann hier heilbringend ſein — und der Arzt iſt der Lehrer der Volksſchulen — macht es dem erſt einmal möglich, den Geiſt des Volkes aus ſeinem ſtumpfen Starrſinn zu wecken, und das Volk ſelbſt zum klaren Bewußtſein ſeiner Lage zu bringen, und ſeht dann, wie ſchnell es den Opiumhändler und Chirurgen mit ſeinen Lanzetten, Sägen und Meſſern ſelbſt zu Thüren und Fenſtern hinausſendet.

Der Volksſchullehrer iſt der Mann, von dem wir wirkliches, wahres Heil für unſere lieben Kranken erwarten dürfen, und den Mann hegt und pflegt nur dafür — den Mann zieht aus dem Staub und Elend, in das er bisher durch Verhältniſſe und Geiſtliche hineingetreten wurde, hervor, dem Manne löſt die Hände und füllt den Magen, daß er nicht halb verhungert mehr, und mit gebundenen Gliedern, Eure Kinder und kommenden Geſchlechter auch wirklich erziehen und zu Menſchen — und nicht bloß zu Unterthanen des Staats und der Kirche — heranbilden kann, und ſeht dann, wenn Ihr und allein im Sinne der Kunſt, — und darin werden Sie mir doch gewiß Recht geben, daß junge aufſtrebende Talente unterſtützt werden müſſen.“

„Junge Talente!“ ſagte Fräulein Oſtachini; „die Perſon hat ſich ſchon auf drei, vier Theatern herumgetrieben. Doch Sie werden es erleben! Am Sonntag ſingt ſie die Julia, und eine ſchöne Vorſtellung mag das werden! Das ſage ich Ihnen aber, wenn Sie in dieſen Lobhudeleien fortfahren, ſo ſind wir die längſte Zeit Freunde geweſen. Ich verlange von einer Theaterzeitung ein unparteiiſches, durch keine Rückſichten oder Protectionen beeinflußtes Urtheil.“

„Fräulein Oſtachini!“ ſagte Herr Köſer.

„In der That,“ rief aber die aufgeregte Dame — „und nicht die geringſte Rückſicht für mich ſelber — aber auch ebenſo für Andere, und Ihrem Herrn Lerche bitte ich das von mir auszurichten.“

„Und ſonſt kann ich Ihnen mit nichts dienen?“ ſagte Herr Köſer, während die Dame ihren Shawl feſter um die Schultern zog.

„Heute nicht,“ ſagte Fräulein Oſtachini, nicht in der Stimmung, höflich zu ſein; „guten Morgen, Herr Köſer!“ und mit den Worten fegte ſie zum Bureau hinaus und nahm alle die Papierſchnitzeln, Bindfaden, Nußſchalen und ſonſtigen Gegenſtände mit, die in ihrer Bahn lagen und die die alte Kathrine in den letzten Tagen verſäumt hatte auszukehren.

Herr Köſer ſah ihr über ſeine Brille nach — ohne ſie zu begleiten, wie er es vorher bei Herrn Vomeier für nöthig befunden; dann aber, als ſie die Thür hinter ſich zuſchlug, murmelte er leiſe:

„Ja wohl — nicht die geringſte Rückſicht für mich ſelber, und das Unglück möchte ich erleben, wenn wir nur ein einziges Mal ſagten, daß ihre Stimme — die ſo ſcharf geworden iſt, daß ſie Einem durch Mark und Bein ſchneidet, ein wenig belegt geweſen wäre — Herr Du meine Güte, ich glaube ſie drehte das Comptoir um!“

Der eine Schreiber, der ſich kurz vorher ein Paket Briefe geholt hatte, die ihm Herr Köſer bei Seite gelegt, kam damit wieder zu ſeinem Pult.

„Aber ich muß in die Druckerei zurück,“ ſagte der Setzerjunge, der noch immer in der Ecke ſtand.

„Und der Doctor kommt noch immer nicht!“ rief Herr Köſer und fuhr ſich mit der Hand durch die ungekämmten Haare. „Springen Sie doch einmal hinüber, Splitzner, und ſehen Sie, wo er bleibt.“

Der „erſte“ Commis legte die Briefe auf. —

„Doctor Hesbach wünſcht Abrechnung über ſein hier in Commiſſion befindliches Stück,“ ſagte er, indem er den einen Brief vorſchob; „er behauptet, in den Zeitungen geleſen zu haben, daß es in Breslau, Köln, Caſſel, Dresden, Frankfurt a. M. und Wiesbaden gegeben ſei.“

„Iſt denn das Honorar dafür eingekommen?“

„Ja, Herr Köſer.“

„Schön, dann ſchreiben Sie ihm, ſobald es käme, ſollte er augenblicklich Abrechnung erhalten.“

„Es iſt eingekommen, Herr Köſer,“ ſagte der junge Mann.

„Eſel,“ erwiderte Herr Köſer, „haben Sie nicht gehört, was ich Ihnen geſagt habe? Und die anderen Briefe?“

„In dieſem hier verlangt ein Herr Pleſchner ebenfalls Abrechnung. Er ſagt, daß er —“

Herr Köſer nahm den Brief, riß ihn auseinander und warf ihn in den Papierkorb — „weiter! —“

„Noch ein ſolcher Brief von Doctor Rabener. Sein Luſtſpiel wäre auf ſieben Bühnen zur Aufführung gekommen, und er hätte noch nichts davon gehört.“

„Ich auch nicht,“ ſagte Herr Köſer, nahm den Brief, knitterte ihn zuſammen und ſteckte ihn in die Taſche.

„Herr Blesheim wünſcht ebenfalls Abrechnung,“ fuhr der junge Mann fort. „Er behauptet, Sie hätten ihm auf ſeine vier letzten Briefe gar nicht geantwortet.“

„Das iſt ſehr leicht möglich,“ ſagte Herr Köſer — „die Herren ſcheinen weiter gar nichts zu thun zu haben, als Briefe zu ſchreiben — wir müſſen ihnen das abgewöhnen. Stecken Sie den Wiſch in den Papierkorb. Was ſonſt noch?“

„Anmeldung von neuen Stücken.“

„Bekannte Namen?“

„Nein."

„Fort damit!"

Die Thür ging wieder auf, und Herr Guido Lerche trat, von dem zweiten Commis gefolgt, der ihm auf der Treppe begegnet war, in's Zimmer.

„Aber, Herr Lerche — der Setzerjunge wartet ſchon zwei Stunden auf Sie," ſagte Herr Köſer vorwurfsvoll.

„Kann ich Armeen aus der Erde ſtampfen?" citirte Herr Lerche und ging ohne Gruß an ſeinen Platz, Herrn Köſer gerade gegenüber; „ich bin die Nacht erſt um halb Drei nach Hauſe gekommen und habe trotzdem ſchon heute Morgen den Artikel beendet. Ich muß ihn nur noch einmal durchleſen, nachher kann ihn der Junge mitnehmen."

Herr Guido Lerche hatte ſich in den Jahren, in denen wir das Vergnügen nicht hatten, ihm zu begegnen, ſehr zu ſeinem Vortheil verändert, was wenigſtens ſein phyſiſches Selbſt betraf. Er war dick und rund geworden, trug einen kleinen, aber ſehr buſchigen Schnurrbart, leinene Vorhemdchen und papierne Vatermörder, ſah alſo immer ſehr reinlich aus und zeigte einen nicht unbedeutenden Anſatz zu einer mühſam erworbenen rothen Naſe.

„Wo waren Sie denn bis halb drei Uhr?" ſagte Herr Köſer, der in ſofern Intereſſe daran nahm, als Herr Lerche ſchon ſeit fünf Jahren als Gatte ſeiner Schweſter ſein Schwager und dabei „ſtummer" Theilhaber des Geſchäfts geworden.

„Wo ich war?" ſagte Guido — „Bomeier gab ein famoſes Champagner-Souper nach dem Theater, und wir haben uns köſtlich amüſirt. Iſt ein ganz famoſer Kerl!"

„Sind Sie mit der Recenſion fertig?"

„Gewiß."

„Darf ich Sie bitten?"

Lerche reichte ihm das Blatt hinüber, und Herr Köſer warf kaum den Blick darauf, als er ausrief:

„Aber, beſter Lerche — Sie reißen ja das Stück furchtbar herunter, und es hat ausgezeichnet gefallen! Der Autor iſt beinah nach jedem Act gerufen geworden, und der Regiſſeur hatte alle

Hände voll zu thun, ihn nur zu entſchuldigen. Das Publikum war ganz außer ſich.“

„Lieber Schwager,“ ſagte Herr Lerche verächtlich, „thun Sie mir den einzigen Gefallen und nennen Sie mir nur gar nicht das Wort Publikum. Was iſt Publikum? Eine Maſſe, die Entrée bezahlt, um das Inſtitut zu erhalten und ſich ein paar Stunden Abends zu amüſiren. Für ihr Eintrittsgeld haben ſie dann allerdings Sitz, aber wahrhaftig keine Stimme, und mit Ihrer Erfahrung müſſen Sie doch ſchon lange wiſſen, daß eine ſolche Maſſe wohl ſteuerpflichtig ſein kann und ſein muß, aber nie die geringſte Rückſicht auf ihr Urtheil verlangen darf.“

„Aber der Autor hat einen ſo bekannten Namen!“ ſagte Herr Köſer, doch noch nicht vollſtändig überzeugt.

„Und was thut das?“ rief Herr Lerche. „Das Urtheil über dramatiſche Productionen haben wir in der Hand, nicht das Publikum, und wer iſt der Autor überhaupt? Kennen wir ihn? Hat er es auch nur der Mühe werth gefunden, uns einen Anſtandsbeſuch zu machen? — heh?“

„Das allerdings,“ ſagte Herr Köſer.

„Gut,“ bemerkte Herr Lerche, „den Herren müſſen wir wenigſtens Lebensart lehren und ſie davon überzeugen, daß ſie ohne uns nichts ſind — nachher werden ſie zahm und freſſen aus der Hand. Ueberlaſſen Sie das mir, Schwager. Ich weiß, wie man mit derartigem Gelichter umſpringen muß.“

Herr Köſer hatte indeſſen die Recenſion über das geſtern gegebene Stück weiter verfolgt. — „Hm,“ ſagte er dabei — „Bomeier wird damit zufrieden ſein — kann nicht mehr verlangen, aber — haben Sie ſich da verſchrieben? — Was bedeutet denn der letzte Satz?“

„Welcher?“

Herr Köſer las: „Faſſen wir aber das Ganze in wenige Worte zuſammen und bewundern wir fortan ſein großes Talent für Form, für Styliſtik — ſeine Begabniß, ſich das Außerordentlichſte anzueignen — ſeine reizende, ſchöne Factur, ſeine zarten Fühlhörner und ſeine ernſthafte — ich möchte faſt ſagen paſſionirte Indifferenz*) ... das verſtehe ich nicht.“

„Lieber Schwager,“ ſagte Herr Lerche, mit der linken Hand eine abwehrende Bewegung machend — „überlaſſen Sie das mir. Sie verſtehen das allerdings nicht, aber es drückt in höherer Weiſe aus, was unſer geiſtiges Ich bei einer ſolchen Leiſtung empfindet. Bomeier iſt in der That ein Künſtler erſter Klaſſe, und ich hoffe nur, daß er unſerem Inſtitut erhalten bleibt. Etwas Rohes, das er noch an ſich hat, wollen wir dann ſchon abſchleifen und poliren.“

„Na,“ ſagte Herr Köſer — „dann geben ſie nur dem Jungen da das Manuſcript, daß er in die Druckerei kommt, denn er wartet ſchon eine ewige Zeit. Ich will hinüber gehen und mich raſiren laſſen — mein Barbier kommt jetzt,“ und ein viereckiges Stück Marmor mit einer Lyra darauf als Handgriff auf ſeine verſchiedenen Briefſchaften ſtellend, verließ er das Bureau, um ſich auf kurze Zeit in ſeine eigenen Räume zurückzuziehen.

Herr Lerche hatte indeſſen den Setzerjungen abgefertigt und die verſchiedenen eingelaufenen Zeitungen aufgegriffen, in deren Lectüre er ſich vollkommen vertiefte. — Die Schreiber waren ebenfalls in voller und eifriger Arbeit, und ſo mochte es geſchehen, daß ein Fremder, von ihnen Allen unbemerkt, das Comptoir betrat und durchſchritt. Herr Lerche hatte wenigſtens nicht das Geringſte gehört, als plötzlich dicht neben ihm eine Stimme ſagte:

„Guten Morgen, Herr Lerche!“

Guido fuhr in der That zuſammen; als er aber über das Zeitungsblatt hinwegſah, erkannte er einen ſehr anſtändig gekleideten Herrn vollkommen in Schwarz, mit ſehr ſauberer Wäſche, der dicht vor ihm ſtand und ihm freundlich, ja faſt vertraulich zunickte.

Lerche ſtarrte ihn überraſcht an, denn die Züge des Fremden kamen ihm ſo merkwürdig bekannt vor, und doch konnte er ſich in dem Augenblick um's Leben nicht beſinnen, wo er ihn nur je geſehen hätte. Der Fremde aber, der ihn lächelnd betrachtete, fuhr ruhig fort:

---

*) Wörtlich abgeſchrieben aus einer Recenſion.

„Alſo glücklich im Hafen der Ruhe angelangt? — Sie ſehen gut aus, lieber Lerche, und haben ſich ordentlich herausgemacht. Das Unterkinn ſteht Ihnen vortrefflich, und ich hätte Sie beinah gar nicht wiedererkannt.“

„Mit wem habe ich die Ehre?“ ſagte Herr Lerche, der durch das vornehm nachläſſige Weſen und dieſe anſcheinende Vertraulichkeit ganz aus ſeiner gewohnten Rolle fiel und gar nicht grob wurde — „ich muß Ihnen geſtehen, daß ich mich nicht erinnern kann, jemals das Vergnügen gehabt zu haben —“

„Erinnern ſich nicht?“ lächelte der Fremde freundlich — „ja, läßt ſich denken. Erſtlich iſt es auch eine Reihe von Jahren her, daß wir uns trafen, und dann verändert das Glück die Menſchen oft wunderbar. Ich ſelber konnte mir aber doch die Freude nicht verſagen, Sie wieder einmal aufzuſuchen, und da ich hier gerade ganz in der Nachbarſchaft Geſchäfte hatte —“

„Aber wer ſind Sie?“ rief Herr Lerche, dem plötzlich eine Ahnung dämmerte, indem er dabei ganz blaß wurde.

„Ich?“ lachte der Fremde — „der Teufel! Kennen Sie mich nicht mehr?“ —“

„Jeſus, Maria und Joſeph!“ ſagte Herr Lerche.

„Seien Sie nicht kindiſch,“ erwiderte der Fremde — „die Schreiber werden ſchon aufmerkſam — ich will auch gar nichts von Ihnen, ſondern freue mich nur, daß es Ihnen gut geht und — daß mein Rath bei Ihnen angeſchlagen iſt. — Sie befinden ſich wohl?“

„Danke Ihnen,“ ſagte Herr Lerche in der größten Verlegenheit, denn er wußte wahrhaftig nicht, wie er mit dem Manne daran war. Er erkannte jetzt auch die Züge deſſelben wieder, die er damals allerdings nur undeutlich im Mondenlicht geſehen; es war das nämliche bleiche, aber in nichts veränderte Antlitz — die Jahre waren ſpurlos an ihnen vorübergegangen, und noch wie damals ruhten die dunkeln, ausdrucksvollen Augen auf ihm und ſchienen ſich feſt in ihn hinein zu bohren.

„Ihr Schwager iſt wohl nicht zugegen?“ ſagte der Fremde endlich, als Herr Lerche noch immer keine Worte fand, ihn anzureden.

„Nur einen Augenblick auf ſein Zimmer hinübergegangen; er muß gleich wieder zurückkommen,“ ſagte Lerche mit der größten Zuvorkommenheit. „Sie kennen ihn?“

„Wir ſind alte Freunde,“ lächelte der Fremde, „und ſtehen auch in Geſchäftsverbindung.“

„Wollen Sie denn nicht einen Augenblick Platz nehmen?“

Es lag ein eigener, malitiös-humoriſtiſcher Zug um die Lippen des Fremden. Lerche fühlte ſich aber dabei um ſo unbehaglicher, als er ſich bewußt war, ihm noch zwanzig Gulden zu ſchulden, die er nur höchſt ungern zurückgezahlt hätte. — Und wer war der räthſelhafte Menſch überhaupt? — Der, für den er ſich ausgab, konnte er nicht ſein, und jetzt ſtand er auf einmal mitten in der Stube, und Keiner hatte ihn kommen hören.

„Herr Lerche,“ ſagte der Fremde nach kurzem Nachdenken, „ich möchte allerdings Herrn Köſer erwarten — er wird ſich freuen, mich wieder zu ſehen. — Bleibt er lange?“

„Er muß augenblicklich wiederkommen.“

„Schön,“ ſagte der Fremde — „dann wart' ich,“ und einen der Rohrſtühle benutzend — ſelbſt er getraute ſich nicht auf das Sopha — nahm er an der Seitenwand Platz, ohne aber auch nur für einen Moment den Blick von Herrn Lerche abzuwenden, den dieſer fühlte, ohne ihm zu begegnen.

„Merkwürdig,“ nahm dann der Beſuch das Geſpräch wieder auf, „wie ſich doch die Zeiten und Menſchen verändern! Erinnern Sie ſich noch, Herr Lerche, wie wir uns damals in Ems trafen? Damals waren Sie ein junger ſchlanker Menſch — etwas abgemagert vielleicht und etwas reducirt ebenfalls, am Leben verzweifelnd, und jetzt? Ich habe mir eben das Vergnügen gemacht und Ihre Familie beſucht —“

„Sie waren drüben bei mir?“ ſagte Herr Lerche raſch und faſt wie erſchreckt.

„Ich glaubte Sie noch zu Hauſe zu finden. Was für eine prächtige Frau Sie haben — ſo wohlbeleibt und ſo reſolut — Sie ſcheinen ein wenig unter dem Pantoffel zu ſtehen, Lerche — wie?“

„Ich?" ſagte Herr Lerche und wurde blutroth — „woher vermuthen Sie das?"

„Oh," lächelte boshaft der Fremde — „nur nach einigen kleinen Andeutungen. Sie werden es mir auf mein Wort glauben, daß ich darin einige Erfahrung beſitze. Ich ſpielte nur zum Scherz darauf an, daß Sie vielleicht heute Mittag nicht zum Eſſen kommen würden —"

„Alle Wetter!" rief Herr Lerche erſchreckt — „wir waren geſtern Abend etwas lange auf —"

„Ihre Frau Gemahlin deutete etwas Derartiges an," lachte der Fremde, „ſo daß ich nicht weiter in ſie drang. Ich ſelber ſtreite mich nicht gern mit älteren Damen, denn man zieht ſtets den Kürzeren. Aber Sie ſcheinen ſich ſehr wohl zu befinden — eine ſehr hübſche Einrichtung, eine ganze Reihe von Kindern mit ſo prächtigen rothen Haaren — und die liebenswürdige Gattin!"

„Ich glaube, da kommt Herr Köſer," ſagte Lerche, dem das Geſpräch anfing unangenehm zu werden, indem er nach einer draußen gehenden Thür horchte. Es dauerte auch nicht lange, ſo trat der Principal in das Zimmer, ohne aber den Beſuch gleich zu bemerken, oder auch zu beachten; denn er ignorirte grundſätzlich alle Leute, die geduldig auf ihn warteten.

„Donnerwetter," ſagte er, wie er nur den Raum betrat, „was riecht denn hier nur ſo furchtbar nach Schwefel?"

„Sie müſſen mich entſchuldigen, Herr Köſer," ſagte der Fremde, „ich habe mir eben eine Cigarre angezündet. Es iſt wahrſcheinlich das Streichhölzchen."

Herr Köſer blieb mit halboffenem Munde vor ihm ſtehen und ſah ihn ſo ſtier an, als ob er einen Geiſt geſehen hätte.

„Von der Hölle," ſtammelte er endlich, und ſein ſonſt aufgedunſenes rothes Geſicht war merklich bleich geworden — „wo kommen Sie einmal wieder her? Ich — habe Sie in ewig langer Zeit nicht geſehen?"

„Geſchäftsreiſen, lieber Freund," ſagte der Fremde leichthin, indem er den Dampf ſeiner Cigarre von ſich blies — „die mich auch wieder in Ihre Nähe gebracht haben, und doch einmal in X., konnte ich mir natürlich das Vergnügen nicht verſagen."

„Ich weiß nicht, ob ſich die Herren kennen," bemerkte etwas verlegen Herr Köſer — „Herr Lerche — mein Schwager und jetziger Theilhaber des Geſchäfts — Herr von der Hölle — mein erſter Compagnon, lieber Lerche, mit dem ich das Bureau gegründet habe — aber ich erinnere mich jetzt, Sie brachten mir ja ſelber ſeine Karte."

„Ja," ſagte von der Hölle, „und ich freue mich wirklich, zwei ſo würdige Leute zuſammengeführt und befreundet zu haben. Ihr Geſchäft muß jetzt blühen, lieber Köſer. Wenn Ihre Charaktere auch ziemlich ungleich ſein mögen, ſo ergänzen ſich doch Ihre Eigenſchaften — und dann der verſprechende Nachwuchs. Ich bin ganz glücklich, Alles ſo vortrefflich gedeihen zu ſehen, und kann jetzt befriedigt X. wieder verlaſſen."

„Und weiter hat Sie nichts hierher geführt?" ſagte Herr Köſer, doch etwas erſtaunt.

„In Ihr Haus? nein. Einige andere Geſchäfte bleiben natürlich noch zu erledigen. Allerdings hatte ich ſchon früher öfter verſucht, einmal mit Ihnen abzurechnen, lieber Köſer (Herr Köſer wurde leichenblaß), aber ich glaube nicht, —" ſetzte er gutmüthig hinzu — „daß ich gerade jetzt zur gelegenen Stunde komme."

„Die Geſchäfte ſind in der letzten Zeit ſo ſchlecht gegangen —" verſicherte der Agent, mit einem unwillkürlichen Blick auf ſeinen Schwager.

Von der Hölle lächelte. „Ich weiß es, verehrter Herr, aber Sie wiſſen auch, daß ich mehr auf die Zinſen als das Capital rechne. Für jetzt bin ich vollkommen zufrieden. — Lieber Herr Lerche, es war mir außerordentlich angenehm, Sie wieder einmal geſehen zu haben — bitte, empfehlen Sie mich nochmals Ihrer liebenswürdigen Frau Gemahlin! — Lieber Köſer — ich hoffe doch, daß wir im nächſten Jahr unſer kleines Geſchäft reguliren können, wie?"

„Ich hoffe beſtimmt," ſagte Herr Köſer, und es war augenſcheinlich, daß er ſich Mühe gab, in Gegenwart ſeiner Schreiber ein etwas würdevolles Anſehen zu behaupten.

„Alſo auf Wiederſehen — bitte, keine Complimente," und mit raſchen Schritten glitt er mehr als er ging durch das Comptoir, der Thür zu.

Als Köſer — der unter keiner Bedingung gerade bei dieſem Herrn die nöthige Artigkeit außer Acht laſſen wollte — hinter ihm drein ſchoß und die Thür wieder öffnete, war er ſchon fort — und ganz unten auf der Treppe. — —

Im nächſten Jahr — ziemlich um dieſelbe Jahreszeit — machte ein Vorfall in X. viel Aufſehen. Herr Köſer nämlich, der Eigenthümer des Theaterbureaus, wurde vermißt, überall geſucht und nirgends gefunden, und die verſchiedenſten Gerüchte kamen darüber in Umlauf. Einige behaupteten, er ſei im Fluß verunglückt — nach Anderen ſollte er in Hamburg geſehen worden ſein, um ſich nach Amerika einzuſchiffen — Gewiſſes konnte man aber nirgends über ihn erfahren, und nur die Schauſpieler in X. verſicherten auf das Beſtimmteſte: „daß ihn der Teufel geholt habe".

Wie dem auch ſei — er kam nicht wieder zum Vorſchein, und Herr Lerche ſetzt unter der alten Firma das Geſchäft fort.

das keinen Augenblick mehr verſäumt, ſondern friſch und raſch dabei an's ſchöne — heilige Werk geht, welcher kräftige, herrliche Körper — welche Heldengeſtalt das war, die unter Perrücke und Zopf, unter dem dreieckigen Hütchen und dem beſtaubten Knechtsgewand, gebückt und mit ſchwankenden Schritten einherging. — Nicht genug alſo, daß Ihr dem für ſein ganzes Leben an den Felſen Geſchmiedeten die Feſſeln löſt, und zu ihm ſagt, „nun kämpfe," Ihr müßt ihn auch erſt wieder gehen, und die erſtarrten Glieder gebrauchen lehren — bis dahin wird ihm die Waffe nur ein machtloſes Spielwerk, er ſelbſt aber nie im Stande ſein, ſie zu führen.

Bis jetzt ſind wir aber noch nicht ſo weit — noch ſterben die alten emeritirten Lehrer — die ſich Menſchenalter hindurch quälten und mühten, das aufwachſende Geſchlecht „im Nothwendigſten" zu unterrichten, in Hunger und Kummer, und die jüngeren Lehrer — leben darin; der Mann aber, der eigentlich der erſte im Staat ſein ſollte, iſt der letzte.

Der alte Schulmeiſter Kleinholz war todt — auf den Acker trugen ſie ihn hinüber, wohin er ſelber ſo manchen zur letzten Ruhe begleitet; — ihn aber trugen Sie nicht zur letzten Ruhe hinaus — armer alter Lehrer — es

Die Blatternimpfung.

1.

Doctor Julius Forbach war ein alter Junggeſelle, der, und wenn auch nur in ſeiner eigenen Meinung, von der Zeit vergeſſen und weit über ein halbes Jahrhundert, trotz grauer Haare, Runzeln im Geſicht und eines nichtswürdigen Rheumatismus im linken Bein, noch jung geblieben war.

Morgens brauchte er, genau nach der Zeit lebend, wenigſtens zwei Stunden zu ſeiner Toilette, zum Arrangiren ſeiner falſchen Zähne, zum Brennen ſeiner, immer noch von Zeit zu Zeit gefärbten Haare, zum Raſiren, zum Anziehen, und tänzelte er mit einem kleinen Spazierſtöckchen nachher aus, ſo beſuchte er noch immer die Damen, für die er vor langen Jahren geſchwärmt und die ſich dann im Laufe derſelben verheirathet hatten und Mütter, ja Großmütter geworden waren. Mit dem Schlag zwölf Uhr ſaß er aber jeden Morgen regelmäßig am Stammtiſch bei Röhrichs am Markt, um ſein Glas Bier zu trinken, ſpeiſte im Hotel, las nach Tiſch im Café die Zeitungen, verbrachte ſeine Abende im Theater oder Concert, oder auch im Caſino bei einer Parthie L'hombre, und kehrte, genau um zehn Uhr, in ſein wohl freundliches, aber doch auch ſehr einſames Logis zurück, wo ihm eine alte Haushälterin die Wirthſchaft führte und ein etwas ſehr fauler Burſche in einer Art von Livréerock die anderen nöthigen Dienſte leiſtete.

Uebrigens galt er bei allen ſeinen Bekannten und Freunden als eine Art von Factotum, das, mit gar keiner beſtimmten Beſchäftigung, von ihnen zu allerlei kleinen Dienſten zweckmäßig verwendet werden konnte: Beſorgungen in der Stadt, beſonders von Theater- und Concertbilleten, Briefe in den Briefkaſten zu ſtecken, einen Wagen zu beſtellen, Annoncen in die Zeitungen zu rücken, Bücher in der Leihbibliothek umzutauſchen, ein Recept in der Apotheke abzugeben, daß es das Mädchen nachher holen konnte, und andere dem ähnliche Dinge wurden ihm von den verſchiedenen Damen mit dem größten Vertrauen übergeben, und irgend einen ſolchen Dienſt zu verweigern, geſtattete ihm ſchon ſein gutes Herz und ſeine wirklich unermüdliche Gefälligkeit nicht.

Dafür war er aber auch überall gern geſehen; die Kinder jubelten, wohin er nur kam, denn er trug ſtets die Taſchen voll Bonbons, und die Frauen lächelten ihm freundlich entgegen; war nämlich etwas in der Stadt paſſirt, ſo erfuhren ſie es jetzt. Er kannte alle kleinen Familiengeheimniſſe, da ſich kein Menſch vor ihm genirte, und überraſchte er auch wirklich einmal eine Dame ſeiner Bekanntſchaft zu etwas früher Stunde noch in ihrem Morgenrock, ſo erſchrak ſie wohl im erſten Augenblick darüber, beruhigte ſich aber raſch, ſobald ſie ihn erkannte, mit einem: „Ach, es iſt nur der Doctor,“ und dies „nur der Doctor“ ſicherte ihm zu jeder Stunde und aller Orten einen freundlichen und ungehinderten Empfang.

Doctor Julius Forbach war übrigens nicht etwa Arzt, obgleich er zahlloſe kleine unſchuldige Hausmittel für jedes Leiden wußte und gewiſſe Pillen z. B. auch ſtets bei ſich trug, ſondern einfacher Doctor der Philoſophie und einer von den Tauſenden von Menſchen, die auf der Welt „ihren Beruf verfehlt haben“. Er liebte die Wiſſenſchaft, ja, aber mehr noch als ſie, ſeine eigene Bequemlichkeit; er machte allerdings früher einige Verſuche, in irgend welche Thätigkeit einzutreten, aber es ging nicht — er hatte zu viele Bekannte, die er nicht vernachläſſigen durfte, kurz mit einem Worte: er verbummelte, und da er ein kleines Vermögen beſaß, von dem er zur Noth ſorgenfrei leben konnte, ſo gab er endlich alle weiteren Bemühungen auf und wurde, was er jetzt war: Doctor Julius Forbach, der gute Freund aller Welt.

In der Ferdinandsſtraße der kleinen, aber ziemlich belebten Stadt Bunzlach wohnte der Notar Erich, noch nicht ſehr lange mit ſeiner allerliebſten Frau verheirathet, in deren Eltern Hauſe Forbach ſeit langen Jahren aus- und einging und Eliſe Erich, als damaliges Lieschen Bertram, noch als kleines Kind gekannt und oft auf dem Arm herumgetragen oder auf dem Knie geſchaukelt hatte. Er nannte ſie deshalb auch jetzt noch Du und Lieschen, und war dort, wie faſt überall wo er verkehrte, wie zu Hauſe.

Es ging auf elf Uhr Morgens, als er an einem freundlichen Sommertag, und eben von einem kleinen Spaziergang zurückkehrend, Erich's Wohnung paſſirte und, da er doch keine weitere Beſchäftigung hatte, beſchloß, einmal vorzufragen, wie es ginge. Die kleine Frau war vor etwa drei Monaten von einem allerliebſten Mädchen entbunden worden, und er hatte die Kleine eigentlich noch gar nicht recht bewundert — was die Mütter doch ſämmtlich verlangen; ſo gern er aber Kinder von etwa zwei Jahren an leiden mochte, ſo wenig machte er ſich aus Säuglingen und ging ihnen lieber etwas aus dem Wege.

Er kam heute aber — für ſeine Bequemlichkeit wenigſtens — zu nicht ſehr günſtiger Zeit, deſto willkommener aber, wie es ſchien, der jungen Frau, die er ſchon vollſtändig angezogen und zum Ausgehen gerüſtet traf. Sie rief ihm wenigſtens, wie ſie nur ſeiner anſichtig wurde, erfreut entgegen:

„Ach, beſter Doctor! Sie hat mir der Himmel gerade jetzt geſchickt, Sie müſſen mir einen Gefallen thun!“

„Aber, mein beſtes Lieschen,“ ſagte der freundliche Mann, „Du weißt ja doch, wie gern ich Dir zu Liebe thue, was in meinen Kräften ſteht — aber vor allen Dingen, wie geht's hier zu Hauſe und was macht die Kleine? Ich muß aufrichtig geſtehen, ich bin eigentlich heute Morgen ganz beſonders hierher gekommen, um ihr meine erſte Viſite zu machen und mich nach ihrem Wohlbefinden zu erkundigen.“

„Das iſt ſehr freundlich von Ihnen, lieber Doctor,“ ſagte die junge Mutter, „und Sie ſollen ſie auch gleich ſehen. Noch geht's ihr auch, Gott ſei Lob und Dank, vollkommen gut, aber Sie wiſſen doch, welche furchtbare Krankheit jetzt in der Stadt herrſcht: die entſetzlichen Blattern, und dieſe gräßliche Epidemie tritt plötzlich, ja eigentlich erſt ſeit geſtern ſo bösartig auf, daß ich mich vor Angſt gar nicht mehr zu faſſen weiß."

„Du haſt ſie doch impfen laſſen?"

„Das iſt es ja eben! noch nicht," rief die junge Mutter beſorgt, „ich habe es noch immer hinaus geſchoben, weil mir das Kind ſo zart ſchien und ich den Gedanken nicht ertragen konnte, daß ein fremder Mann mit einem ſcharfen Meſſer meinem armen herzigen Schatz in den Arm ſchneiden ſollte, aber jetzt geht es ja nicht länger."

„Nun, es iſt damit auch jetzt noch nichts verſäumt," ſagte Forbach gutmüthig, „denn in dieſem Stadttheil ſind ja, ſo viel ich weiß, noch gar keine Krankheitsfälle vorgekommen. Ich habe mich übrigens erſt im vorigen Jahr noch einmal impfen laſſen, die Blattern ſind aber nicht gekommen — ich habe keinen Stoff dafür in mir."

„Ach Du lieber Gott!" klagte die kleine junge Frau, „denken Sie nur, gleich neben uns an ſind ſie ausgebrochen; Helenchen, die Tochter vom Commerzienrath Sommer, hat ſie bekommen, und in den Häuſern hinter uns liegen zwei Familien daran krank. Es iſt ja ganz ſchrecklich, und ſie ſollen ſo bösartig auftreten wie noch nie. Ich weiß mir vor Angſt gar nicht zu helfen."

„Aber ſo ſchicke doch zu dem Arzt und laß ihn herkommen, das iſt ja das Einfachſte, dann kann er gleich das ganze Haus impfen und Du biſt nachher jeder Sorge ledig."

„Das wollte ich ja auch," klagte Eliſe, „aber das Unglück iſt, daß der Einzige, der jetzt gute Lymphe beſitzt, der Stadtphyſikus Baumann, ſo viel zu thun hat, daß er ſeine Wohnung gar nicht verlaſſen kann. In der allgemeinen Angſt ſtürzt aber nun Alles zu ihm, und erſt vor einer Viertelſtunde hat er mir ſagen laſſen, er habe eben wieder friſche Lymphe bekommen, wenn wir aber geimpft ſein wollten, müßten wir zu ihm kommen, denn er hätte ſchon ſo Vielen abgeſchlagen, in das Haus zu gehen, und auch wirklich keine Zeit, eine Ausnahme zu machen."

„Das iſt freilich unangenehm," ſagte Forbach, „hat aber auch bei dem herrlichen Wetter nicht ſo viel zu ſagen. Außerdem wohnt Stadtphyſikus Baumann gar nicht ſo weit von hier entfernt, und Du kannſt das raſch genug abmachen."

„Ja, das wollte ich ja auch, beſter Doctor," klagte Eliſe, „und mein Mann war eben im Begriff mit mir zu gehen, als er zu einem Sterbenden gerufen wurde, um deſſen Teſtament aufzuſetzen."

„Das konnte er nicht verweigern," ſagte Forbach, „denn da that Eile noth."

„Nein, das weiß ich ja auch," rief Eliſe; „aber nun kommt auch noch die Angſt dazu, daß der Sterbende die Blattern hat und mein unglücklicher Mann von ihm angeſteckt wird."

„Aber, beſtes Kind," beruhigte ſie der Doctor, „was machſt Du Dir jetzt für ganz unnöthige Sorgen — wer war es denn?"

„Ja, das weiß ich nicht, in der Angſt habe ich den Namen nicht gehört und Karl, als er eilig ſeinen Hut nahm und fortlief, auch nicht einmal danach gefragt."

„Aber, Schatz, kann der Mann nicht eben ſo gut eine ganz unſchuldige Lungenentzündung, oder die Schwindſucht, oder irgend eine andere Krankheit haben? Wer denkt denn nur gleich an das Schlimmſte, und Du quälſt Dich nur ganz unnützer Weiſe ſelber damit. Doch welchen Gefallen ſollte ich Dir thun? Du ſprachſt vorhin davon."

„Ach ja, lieber Doctor," ſagte die junge Frau bittend; „ich erwähnte ſchon vorher, daß mich Karl eben begleiten wollte, als er abgerufen wurde, und ich fürchte mich jetzt, ſo allein zu dem Stadtphyſikus zu gehen. Da ſind gewiß recht viele Leute, und wenn ich dort mit dem Mädchen ſo lange zwiſchen ſo vielen fremden Menſchen ſitzen muß — ich ſage Ihnen, ich habe eine ſchreckliche Scheu davor!"

„Und ich ſoll mitgehen?" frug Forbach gutmüthig.

„Ach, wenn Sie ſo freundlich ſein wollten, Sie thäten mir einen großen Gefallen!"

„Von Herzen gern," ſagte Forbach lachend, „ich habe doch gerade nichts Beſonderes vor und ſehe mir dort dann gleich die Geſchichte einmal mit an. Aber Du willſt Dich doch auch impfen laſſen?“

„Gewiß, gewiß!“ rief Eliſe, „und das Kindermädchen ebenfalls, und die Köchin ſoll heute Nachmittag hingehen und mein Mann, ſobald er nur zurückkehrt. Die Angſt ließe mich ja ſonſt keinen Augenblick ruhen — alſo Sie begleiten mich?“

„Verſteht ſich Kind, verſteht ſich,“ nickte ihr Forbach gutmüthig zu. „Macht Euch dann nur zurecht, denn ſonſt wird es am Ende heute Morgen zu ſpät, und um zwölf Uhr — muß ich einen Herrn an einem beſtimmten Platz treffen, mit dem ich etwas Wichtiges zu beſprechen habe.“ — Der beſtimmte Platz war nämlich Röhrich's Reſtauration am Markt, wo er, pünktlich, wie er in Allem war, ſich jeden Mittag um zwölf Uhr einfand.

„Oh!“ rief die junge Frau erfreut, „wir können gleich gehen, denn ich bin ſchon fertig angezogen und die Rieke ſitzt drüben und wartet auf uns. Nur meine Handſchuhe muß ich mir noch holen, ich bin aber gleich wieder da —“ und hinaus huſchte ſie, um, wie ſie verſprochen hatte, gleich wieder zu erſcheinen.

Es iſt das aber ein eigenthümliches Ding mit Damen, die, wenn ſie ausgehen wollen, ſonderbarer Weiſe noch außerordentlich viel zu thun haben und grundſätzlich nie fertig werden. In der Schlafſtube lagen noch einige Sachen auf dem Stuhl, die ſie natürlich erſt wegräumen mußte, dann hatte Eliſe vorher den Sonnenſchirm, wie ſie beſtimmt wußte, auf das Bett gelegt, jetzt war er nicht da und fand ſich erſt nach längerem Suchen draußen neben dem einen Schrank, wo ſie ihn hingeſtellt, als ſie den Hut herausnahm. An dem Hut hingen aber, wie ſie jetzt bemerkte, noch einige Faſern, mit denen ſie doch nicht auf die Straße gehen konnte; die mußte ſie alſo vorher noch abbürſten. Die Köchin äußerte ebenfalls noch einige Wünſche — eine Hausfrau wird ja ſo ſehr in Anſpruch genommen. Dann konnte ſie den Schlüſſel zu ihrem Schreibtiſch nicht gleich finden, aus dem ſie Geld nehmen mußte, denn daran hatte ſie vorher doch nicht gedacht. — Und nun die Handſchuhe — aus Verſehen bekam ſie, als ſie dieſelben aus dem Kaſten nahm, zwei rechte und mußte dann wieder zurück, Alles noch einmal aufſchließen und den paſſenden linken erſt herausſuchen — und an dem fehlte nachher ein Knopf.

Doctor Forbach wartete indeſſen mit einer wahrhaft rührenden Geduld eine viertel, eine halbe Stunde lang; endlich waren alle Schwierigkeiten beſiegt; Eliſe mußte ſich nur noch erſt die etwas ſehr engen Handſchuhe anziehen. Das Mädchen trug indeſſen das Kind auf dem Arm herum, das den Vorbereitungen nicht ſo geduldig zuſah und zu ſchreien anfing.

„Biſch, biſch, biſch, biſch, biſch," ſuchte das Mädchen das Kind zu beruhigen — „biſch, biſch, biſch, biſch" — das kleine Ding begann Zeter zu kreiſchen und Forbach etwas nervös zu werden.

Endlich ſetzte ſich der Zug in Bewegung. Eliſe bemerkte allerdings noch zur rechten Zeit, und wie ſie ſchon unten an der Treppe war, daß ſie ihr Portemonnaie oben auf dem Tiſch hatte liegen laſſen, aber ſie war ſchnellfüßig, eilte raſch zurück, holte es, und nun ſtand ihrem Gange nichts weiter im Wege. Forbach bot ihr unterwegs den Arm, das Kindermädchen wanderte mit der Kleinen hinterher, und ſo ſchritten ſie den Weg ziemlich raſch hinab, um den Impfplatz, vor dem ſich Eliſe aber immer noch fürchtete, aufzuſuchen.

2.

Das Local, in dem der Stadtphyſikus die ihm gebrachten Kinder in wirklich geſchäftsmäßiger Weiſe impfte, lag allerdings nicht ſehr weit von Erich's Wohnung entfernt. Das Einzige war nur, daß die Kleine, die das Mädchen dicht hinter Forbach hertrug, unterwegs weiterſchrie und Eliſe fortwährend ſtehen blieb, um es mit — „ja, mein Herzchen, wir ſind jetzt gleich da, mein ſüßes Leben — mein Wonnekindchen" und andere Schmeichelnamen zu beruhigen. Das verzögerte den Gang allerdings etwas, und Forbach ſah dabei vergebens wieder und wieder nach ſeiner Uhr. Zu ändern war aber an der Sache nichts, es mußte eben geduldig ertragen werden, und endlich traten ſie in das Haus ſelber ein, wo er ja nicht mehr der Gefahr ausgeſetzt war, daß ihm ſeine zahlreichen Freunde und Bekannten unterwegs begegneten und ſich über ſein „Familienleben“ luſtig machten.

Das Haus, in welchem Stadtphyſikus Baumann ſeine jetzige Impfſtube eingerichtet, war ein altes ſtädtiſches Gebäude, die ſogenannte „alte Waage“, in deren erſte Etage eine ziemlich enge ſteinerne Wendeltreppe hinaufführte; dort trat man dann in einen geräumigen, luſtigen Saal, und Forbach bemerkte zu ſeinem Schrecken, daß eine ziemliche Anzahl von jungen und älteren Damen, wie Dienſtmädchen, zwei Drittel von ihnen ein kleines Kind auf den Armen tragend, ſchon warteten und die Sitzung alſo eine ſehr ausgedehnte zu werden verſprach. Er ſah auch verſtohlen nach ſeiner Uhr, deren Zeiger ſchon auf elf Uhr zeigte. Noch war Hoffnung, daß er hier zur rechten Zeit abkam, um punkt zwölf Uhr zu Röhrichs zu gelangen; aber die ſchon vor ihnen Eingetroffenen mußten dann ſehr raſch erledigt werden, und hielt er dort nicht ſeine beſtimmte Zeit ein, ſo fühlte er ſich nachher den ganzen Tag unbehaglich.

Seine angeborene Gutmüthigkeit verhindert ihn aber auch, ſich der übernommenen Verpflichtung zu entziehen; er durfte ſeine kleine Frau Erich nicht wie ein ungetreuer Cavalier im Stiche laſſen, und es hieß jetzt aushalten. Eins auch beruhigte ihn dabei: das Mädchen mit dem Kinde bekam, als ſie eintraten, eine Marke, um die Reihenfolge zu ſichern, übergangen konnten ſie alſo nicht werden, und Alles nimmt ja auf der Welt einmal ein Ende, warum nicht auch eine Impfung.

Da Frau Erich übrigens, ſowie ſie in den Saal trat (die Impfung ſelber fand in einem Nebenzimmer ſtatt), eine Bekannte traf, ſo knüpfte ſie mit dieſer augenblicklich ein Geſpräch an, und Forbach bekam dadurch Zeit, ſich ſeine immerhin intereſſante, wenn auch etwas ſehr laute Umgebung zu betrachten. Die Hälfte der Kinder ſchrie nämlich, und die Mädchen, um ſie zu beruhigen, machten dabei noch weit mehr Lärm als die kleinen Störenfriede ſelber. In dem ſehr hohen und geräumigen Saal ſchwamm aber doch dieſes wilde Concert zu einem ſo maſſenhaften Gewirr von Tönen zuſammen, daß man nur ſelten einmal die Stimme eines urkräftigen jungen Staatsbürgers einzeln daraus hervorgellen hörte, und die Ohren bald vollkommen dagegen abgeſtumpft wurden.

Intereſſanter waren für Forbach die Damen ſelber, die ſich in dieſem Chaos von Gebrüll mit einander unterhielten, als ob ſie ſämmtlich taub wären und nun einander in die Ohren ſchreien müßten.

Die Rieke der jungen Frau Erich machte allerdings den unausgeſetzten, aber hier völlig verzweifelten Verſuch, ihr Kind in Schlaf zu bringen, und Eliſe Erich theilte anfangs ihre Aufmerkſamkeit noch zwiſchen der Freundin und dem „Wonnekind", das ſich hier entſchieden für berechtigt hielt, ſeine Stimme ebenfalls mit abzugeben. Es half nichts: der Paroxysmus mußte erſt vorübergehen, und ging auch, ſobald die Kinder ſelber anfingen, ihren eigenen Heidenlärm zu hören, und dann, wie erſtaunt darüber, ſchwiegen.

Forbach fand hier übrigens ſehr gemiſchte Geſellſchaft. In der allgemeinen Calamität, welche die Stadt durch die Epidemie heimſuchte, war Alles herbeigeeilt, um den Schutz der Impfung zu ſuchen — vornehme Damen und arme Frauen mit ihren Kindern, und der Stadtphyſikus durfte ſchon gar keinen Unterſchied machen, oder irgend wen begünſtigen, denn die Bürgerſchaft ſelber hätte da augenblicklich Lärm geſchlagen. Wie die Leute eintrafen, ſo wurden ſie abgefertigt, und eine bunter gemiſchte Geſellſchaft ließ ſich deshalb kaum denken, als ſie dort auf den Bänken ſaß, oder ſich auf- und abgehend dazwiſchen herum trieb.

Das allein beruhigte Forbach, daß der Stadtphyſikus mit einer wirklich fabelhaften Schnelligkeit arbeitete. Es befanden ſich ſtets drei Parteien in ſeinem Zimmer, von denen die eine geimpft wurde, während ſich die anderen dazu vorbereiteten, oder nach der Impfung die Kleider wieder ordneten. Er ließ ſich auch dabei nicht ſtören, ging auf keine Fragen der darin ſonſt unerſättlichen Mütter ein, und trieb das Ganze allerdings vollkommen geſchäftsmäßig, aber dafür auch mit raſcher und geſchickter Hand.

Uebrigens war Forbach eine in der Stadt zu bekannte Perſönlichkeit, um nicht auch hier eine Menge von bekannten Perſönlichkeiten zu finden.

„Ei, nun ſehen Sie einmal an,“ ſagte ein altes, eingerunzeltes Fräulein, Namens Simprecht, die in der Stadt in dem Rufe einer ſehr böſen Zunge ſtand — „wollen ſich der Herr Doctor ebenfalls impfen laſſen? Daran thun Sie vollkommen recht; ich ſelber habe den Entſchluß gefaßt, mich der Operation noch einmal zu unterziehen, und erwarte nur noch eine Freundin. Es iſt jetzt eine ſchwere und gefährliche Zeit!“

„Ach, Fräulein Simprecht — ſehr erfreut, Sie zu ſehen. Nein, Sie entſchuldigen, ich bin nur in Begleitung der jungen Frau Notar Erich hierher gekommen, und hoffe, daß uns bald die Reihe trifft — Fräulein Schweſter befinden ſich doch wohl?“

„Oh, ich danke Ihnen vielmals, vortrefflich — das heißt, ſie hat ſich vor acht Tagen den Fuß vertreten und die Roſe im Geſicht und muß das Bett hüten.“

„Oh, das bedauere ich ja ſehr — aber Sie entſchuldigen, mein werthes Fräulein, ich muß mich doch jetzt einmal nach meiner Schutzbefohlenen umſehen, denn ich glaube, unſere Zeit kommt bald.“ Er drückte ſich dabei auf die Seite und dankte Gott, der Unterhaltung der Dame diesmal noch ſo raſch entkommen zu ſein. Sie ſtand wenigſtens in dem Rufe, daß ſie ihre Opfer ſonſt ſo leicht nicht wieder los ließ.

Ein paar junge Damen, die ſich gerade hatten impfen laſſen und eben wieder aus der Stube heraus kamen, redeten ihn übrigens auch noch an und frugen ihn lachend, ob er ſich vor den Pocken fürchte — ſeiner Schönheit wegen; der Frau Stadträthin Liebert lief er in den Weg und der Frau Kreisbaumeiſter Wölmerding, und dankte ſeinem Gott, als er von der jungen Frau Erich endlich erfuhr, daß ihre Nummer jetzt gleich daran kommen würde, und ſie alſo nicht mehr lange zu warten brauchten. — Es war ſchon halb zwölf Uhr vorüber.

Endlich kam die Zeit, wo ſie ihren „ſüßen, zuckrigen Fettengel“ — junge Mütter erfinden manchmal die wunderlichſten Beinamen für ihre Erſtgeborenen — der „Schlachtbank“ überwar, ſo alt und ſchwach Du geworden, Deine erſte Ruhe.

Der Tod des alten Lehrers ging in Horneck ziemlich ſpurlos vorüber — „es iſt ein Glück für den alten Mann, daß er geſtorben iſt,“ ſagten die Leute — es ſchien ſich ganz von ſelbſt zu verſtehn, daß ein alter dienſtunfähiger Schulmeiſter doch nichts weiter mehr vom Leben, und nicht die geringſten Anſprüche auf ein ruhiges Greiſenalter gehabt haben könne.

In der Pfarre wurde indeſſen gepackt, und unter Jammer und Thränen Vorkehrung für die Auswanderung der älteſten Tochter, der jungen Frau Doctorin Wahlert, getroffen. Wahlert ſelbſt war ſchon früher, man wußte in Horneck nicht recht wohin, vorausgereiſt, denn eine, von Berlin aus gegen ihn anhängig gemachte Klage auf Hochverrath und Majeſtätsbeleidigung, bei der ſich das Volk vollkommen ruhig verhielt, und ſeine eigene Verhaftung auch eben ſo ruhig mit angeſehen hätte, ließen ihn wünſchen, die wirkliche Republik ſo bald als möglich zu erreichen, um dort, mit erneuter Thätigkeit, nicht etwa die deutſche Sache aufzugeben, ſondern erſt recht zu beginnen, für Deutſchlands Wohl und Zukunft in dem Sinne zu wirliefern ſollte, wie ſie zitternd ſagte, aber es half eben nichts — es mußte ja ſein, um den ſüßen Schatz vor der furchtbaren Krankheit zu ſchützen, und der liebenswürdige, zu Allem bereite und jeder Aufopferung fähige Doctor wurde nur noch gebeten, auf Mantille und Sonnenſchirm und die Flaſche der Kleinen — was in dem Saal zurückgelaſſen wurde, Acht zu geben, als auch ſchon der Ruf „Nr. 172" durch den Saal ſchallte und ſie ſich eilig dort hinüber verfügten.

Doctor Forbach war ſich jetzt für kurze Zeit allein überlaſſen, da er aber das alte Fräulein Simprecht, die außerdem eine Toilette wie ein junges Mädchen trug, wieder durch den Saal ſtreichen ſah und ſie in dem vielleicht nicht unbegründeten Verdacht hatte, daß ſie ihn aufſuche, drückte er ſich in eine der entfernteren Ecken, wo beſonders die ärmeren Leute ſaßen, und von wo er die Thür des Impfzimmers auch im Auge behalten konnte, um dort gegen jeden Angriff mehr geſchützt zu ſein. Seine Lage hier wurde ihm fatal, und nur das tröſtete ihn dabei, daß er jetzt bald daraus erlöſt würde. Stadtphyſikus Baumann arbeitete außerordentlich raſch, und in höchſtens zehn Minuten durfte er darauf rechnen, daß Alles vorüber war.

Um ſeine Nachbarſchaft hatte er ſich indeſſen wenig bekümmert. Es waren meiſt Frauen aus den unteren Klaſſen, die, jede ihr Kind auf dem Arme, zuſammen ein lebhaftes Geſpräch unterhielten. Ihrer Unterhaltung nach ſchienen auch Einzelne davon gar nicht mit der Impfung einverſtanden zu ſein und es nur für eine neue Steuer zu betrachten, die ihnen der Stadtrath auferlegte. Wenn Andere das nun widerlegten, ließen ſie ſich trotzdem nicht überzeugen und murrten, was jetzt Alles von einem armen Manne verlangt würde, und wie die Lebensmittel von Tag zu Tag im Preiſe ſtiegen, und wie das eigentlich noch einmal Alles werden ſollte.

Die Reihe herunter war eine junge, ſehr anſtändig gekleidete Frau gekommen, die ebenfalls, wie alle Uebrigen, ein kleines herziges Kind auf dem Arme trug, aber ganz merkwürdig bleich und angegriffen ausſah. Sie hielt auch mit keiner der übrigen Frauen Verkehr, ſprach wenigſtens mit keiner und ſchien ſich nur allein mit ihrem Kinde zu beſchäftigen, das ſie oft an ſich drückte und küßte, während das kleine liebe Ding zu ihr auflächelte und nicht die geringſte Luſt zeigte, an dem Concert der Uebrigen Theil zu nehmen.

Forbach beachtete ſie anfangs nicht; da er jetzt aber gar nichts zu thun hatte, fiel ſein Blick wiederholt auf die lieben Züge der jungen Frau, in denen ein unverkennbarer Schmerz lag. Fürchtete ſie für ihr Kind? Aber dazu ſchien keine Veranlaſſung, denn das kleine muntere Ding ſah wohl und geſund genug aus, und die großen blauen Augen blitzten klar in die Welt hinein.

Unwillkürlich flog ſein Blick aber immer wieder nach der Thür der Impfſtube, denn ſeine kleine Frau Erich mußte ja jetzt bald kommen. Es war außerdem ſchon halb zwölf Uhr vorbei und ſeine Stunde rückte immer näher.

Während Forbach nach ſeiner Uhr und wieder nach der Thür ſah, hing der Blick der jungen Frau für Momente forſchend an ſeinen Zügen, als ob ſie faſt einen alten Bekannten in ihm zu ſehen glaubte; aber ſie mußte ſich getäuſcht haben, denn jetzt wandte ſie ſich wieder ab, ſchritt an ihm vorüber, etwa zehn Schritt in der Reihe, und ſetzte ſich dann, wie ermüdet, auf den einen Stuhl, wo ſie einen Moment den Kopf in die Hand ſtützte.

Aber es dauerte nicht lange, ſo erhob ſie ſich wieder — ihr Geſicht zeigte Marmorbläſſe — ſie ſah ſich wie ſcheu im Kreiſe um — ihr Blick fiel wieder auf Forbach, und zu ihm tretend, ſagte ſie mit leiſer angſtgepreßter Stimme:

„Ach, dürfte ich Sie wohl bitten, mein Herr, die Kleine nur einen Augenblick für mich zu halten! Sie wird gewiß ruhig ſein — nicht wahr, Herz?“ und ſie küßte die Kleine auf die Lippen.

„Ich, Madame?“ ſagte Forbach, von der Bitte doch etwas überraſcht, indem er in ſeiner Gutmüthigkeit aber ſchon von ſeinem Stuhl emporſprang, „ich weiß nur nicht recht mit Kindern umzugehen.“

„Oh, nur einen Augenblick,“ bat das junge allerliebſte Frauchen, „ich bin ja im Moment wieder da. Ich — fühle mich nicht wohl“ — und als ob ſie gar keine Widerrede gelten ließ, legte ſie das Kind in Forbach's Arm, küßte es noch einmal, huſchte dann den Saal entlang und verſchwand gleich darauf durch die Thür.

Wer über den neuen, ſo unverhofft gekommenen Auftrag und die übernommene Pflicht allerdings etwas verblüfft zurückblieb, war Doctor Forbach.

Er hatte ja aber auch gar keine Zeit zum Ueberlegen gehabt; das junge Frauchen ſah dabei ſo lieb und gut aus, das Kind lag ſo ſauber und nett in ſeinem weißen Bettchen, und lächelte ihn dabei ſo freundlich an.

Wenn Frau Erich zurückkam und fand ihn ſo — wie herzlich hätte ſie ihn ausgelacht!

Es war auch in der That eine etwas komiſche Situation für einen alten Junggeſellen, der nicht einmal wußte, ob das Kind recht lag, oder vielleicht anders gehalten werden mußte. Er warf den Blick nach den anderen Frauen hinüber, deren Blicke jetzt alle auf ihn gerichtet waren, und ſah allerdings, daß dieſe die Kinder in verſchiedener Weiſe trugen.

Einmal hatte er indeß bei einem Freunde Pathe geſtanden und erinnerte ſich jetzt, daß ihm das Kind damals ebenſo übergeben worden, und die paar Minuten konnte er es ja auch ſo halten. Wenn es nur ruhig blieb — heiliger Gott, wenn es jetzt zu ſchreien anfing — was hätte er dann, in aller Welt, mit ihm machen ſollen!!

3.

Die Frauen umher waren allerdings auf den Herrn mit dem Kinde aufmerkſam geworden, ohne jedoch darin etwas Außerordentliches zu finden, daß er es hielt — deſto mehr intereſſirte ſie aber die Mutter, und ſie flüſterten auch ſchon heimlich mit einander.

Doctor Forbach wartete indeſſen und wartete, und die Situation fing ſchon an ihm peinlich zu werden. Die unſelige Frau kehrte nicht zurück, ſie mußte doch wenigſtens ſchon zehn

Minuten abweſend ſein, und er ſtand hier mit dem Kinde, das ſchon anfing, verſchiedene Zeichen von Ungeduld zu geben. Es ſchrie allerdings noch nicht, aber es war nahe daran, und was wurde dann?

Die ihm nächſten Frauen waren indeſſen aufgeſtanden und der Thür der Doctorſtube zugegangen, weil ihre Nummer jetzt gleich kommen mußte, und zu ſeiner großen Beruhigung entdeckte er endlich Eliſe Erich, die eben mit Kind und Kindermädchen aus der Doctorſtube trat und, wie ſie ihn bemerkte, auf ihn zueilte. Sie hatte auch wohl geſehen, daß er etwas trug, aber nicht weiter darauf geachtet. Jetzt erſt, als ſie dicht an ihn hinan war, rief die muntere Frau überraſcht und lachend aus:

Aber, beſter Doctor, was haben Sie denn da? ein kleines Kind? Oh, das ſteht Ihnen prächtig! So ſollten Sie ſich photographiren laſſen. Hahahaha, wo haben Sie denn das in der Geſchwindigkeit herbekommen?"

„Ja, beſtes Kind," ſagte Forbach, mit einem etwas ſehr verlegenen Lachen — „das iſt eine ganz ſonderbare Geſchichte. Ein junges Frauchen hat mir das Kind in den Arm gelegt, ſie wollte ſogleich wiederkehren, und nun iſt ſie ſchon faſt eine Viertelſtunde fort und läßt ſich nicht wieder blicken. Aber ſie muß im Augenblick zurückkommen. Wenn Du nur eine Minute warten wollteſt, Kind!"

„Von Herzen gern — aber iſt das ein liebes Ding — ein Knabe oder ein Mädchen?"

„Ja, mein Schatz, das weiß ich nicht."

„Was es für ſchöne, große blaue Augen hat," fuhr die junge Frau raſch fort, indem ſie das Kind aber doch ſchärfer und aufmerkſamer betrachtete. „Doch was iſt das? — ſehen Sie einmal die kleinen rothen Punkte auf der weißen Haut — das ſieht ja ganz ſonderbar aus!"

„Es werden ein paar Blüthchen ſein," erwiderte der Doctor, der ſich indeß vergeblich nach der Mutter ſeines Schutzbefohlenen umſchaute — „ich begreife wahrhaftig nicht, wo ſie bleibt!"

„Nein, lieber Doctor," ſagte aber Eliſe Erich, indem ſie faſt ſcheu von dem kleinen Weſen zurücktrat — „das ſind keine Blüthchen — ſehen Sie nur, das iſt ja faſt wie ein ſchwarzer Schein um den einen Punkt — um des Himmels willen," flüſterte ſie ihm dann leiſe und furchtſam zu: „das arme, unglückſelige Kind hat ja die Blattern!"

„Alle Teufel!" rief Forbach faſt unwillkürlich aus, denn die Blattern waren ja im vorigen Jahr nicht bei ihm „gekommen" und er fühlte ſich deshalb keineswegs ſo ganz ſicher.

„Aber wo iſt denn nur die Mutter?" frug Eliſe.

„Das weiß der Himmel," ſtöhnte Forbach, indem er ſich halb verzweifelt umſah, „aber ſie muß gleich wiederkommen; wenn Du nur das kleine Weſen einen Augenblick nehmen könnteſt — ich komme mir gar ſo unglückſelig damit vor!"

„Ich? Gott ſoll mich bewahren!" rief Eliſe erſchreckt ſchon bei dem Gedanken aus — „mein kleines Engelchen iſt allerdings geimpft, aber das kann jetzt noch nicht wirken, und wenn das wirklich bei dem armen Kind die Blattern ſind, woran ich keinen Augenblick mehr zweifle, könnte ich uns ja Alle unglücklich machen. Geben Sie das Kind nur ab, wenn die Mutter nicht gleich wieder kommt. Ich muß machen, daß ich mit meinem Engelchen nach Hauſe komme, damit es ſich nicht erkältet — komm, Rieke — adieu, lieber Doctor!"

Die junge Frau hatte nun einmal in unbeſiegbarer Furcht vor der Seuche den Verdacht gegen das arme Weſen gefaßt, daß es ſchon von der Krankheit berührt ſei, und in ihrer Angſt, das eigene Kind davon angeſteckt zu ſehen, eilte ſie, ſo raſch ſie ihre Füße trugen, fort, um aus deſſen unmittelbarer Nähe zu kommen — an Doctor Forbach dachte ſie dabei gar nicht.

Dieſer blieb indeß in ziemlicher Verlegenheit zurück, denn die Mutter kam nicht wieder, und was nun, wenn ſie — ein plötzlicher jäher Schreck zuckte ihm durch die Glieder — wenn ſie gar nicht wieder kam und mit tückiſcher Vorberechnung ihn dazu auserſehen hatte, ſich des Kindes anzunehmen. Das wäre eine ſchöne Geſchichte geweſen, und jetzt erſt fiel ihm ihr verſtörtes Ausſehen, und wie ſie das Kind wiederholt geküßt — ſchwer auf's Herz. — Er ſah nach der Uhr — es fehlten nur noch wenige Minuten an Zwölf. Wenn er ſich nun — ein verzweifelter Entſchluß reifte in ihm. Seine bisherige Umgebung hatte ſchon lange wieder gewechſelt — wenn er das Kleine nun ganz ruhig in die Ecke der einen Bank legte? Dort mußte ſich zuletzt Jemand des Kindes annehmen, und er kam mit guter Manier hier aus einer ſehr fatal werdenden Lage — die Hauptſache, noch zur rechten Zeit zu Röhrichs.

„Nein, aber beſter Doctor!“ rief da plötzlich eine Stimme, die, wie Forbach zu ſeinem Schrecken bemerkte, niemand Anderem, als dem ältlichen Fräulein Simprecht zugehörte — „das ſieht ja himmliſch aus — Sie mit einem Kind auf dem Arme. Woher haben Sie denn das kleine allerliebſte Weſen? — Aber um Gottes willen, Sie verſtehen es ja gar nicht zu halten!“

Ein teufliſcher Gedanke zuckte durch des ſonſt ſo gutmüthigen Doctors Forbach Hirn. Er fürchtete allerdings Fräulein Simprecht, das in der ganzen Stadt als ein böſer Drache galt, jetzt aber konnte ſie ihm, wenn es geſchickt angefangen wurde, ein rettender Engel werden, und wie ein Ertrinkender nach dem üblichen Strohhalm, griff er danach.

Einmal die Angſt, daß die Mutter ihm das Kind gelaſſen haben könne und jetzt vielleicht ſchon auf der Eiſenbahn das Weite ſuche, dann die Furcht, daß der ihm geſpielte Streich ſtadtkundig würde, wonach bei Röhrich der Neckerei natürlich kein Ende geweſen wäre, ebenfalls die ſpäte Stunde — gerade hob die Domglocke aus, um die zwölfte Stunde zu ſchlagen — trieben ihn zum Aeußerſten.

„Ja, mein beſtes Fräulein, ſagte er, indem er die Dame mit einem recht kläglichen Blick anſah — „ich — weiß allerdings nicht, wie man das macht, — das Köpfchen rutſcht immer ſo herunter, und dann der kleine Wurm.“

„Aber wo iſt denn nur die Mutter? Sie müſſen es ein wenig hin und her wiegen, und dann biſch, biſch, biſch machen.“

„Die Mutter kommt den Augenblick zurück, das Kind ſoll eben geimpft werden — wenn Sie es nur einen Moment nehmen wollten!“

„Ich habe nicht lange Zeit,“ ſagte Fräulein Simprecht, „ich wollte mich mit einer Freundin hier treffen, die aber entſetzlich lange ausbleibt.“

„Ach nur einen Augenblick, damit ich auch ſehe, wie es gemacht wird!“

„Recht verſtehen thue ich es auch nicht,“ ſagte Fräulein Simprecht verſchämt, indem ſie das Kind aber nahm, „beſſer als Sie kann ich es freilich — ſehen Sie, ſo müſſen Sie es nehmen — hier das Köpfchen in den linken Arm, daß es etwas höher zu liegen kommt, und dann ſo ein wenig hin und her ſchaukeln. Es wird jetzt ſchon ruhiger.“

Das Kleine hatte allerdings mit Schreien aufgehört. Es ſah ja ein fremdes Geſicht über ſich gebeugt, von welchem außerdem zwei lange Schmachtlocken niederhingen und ſich bei dem Schaukeln ebenfalls bewegten und hin und her ſchwangen.

„Sie verſtehen das wirklich meiſterhaft,“ rief Forbach entzückt aus, „aber die Mutter muß draußen ſein — wenn Sie das kleine liebe Weſen nur einen Moment halten wollten — ich hole ſie augenblicklich herein!“

„Aber nicht lange,“ rief das Fräulein ihm nach. Doch er hörte ſchon gar nicht mehr, was ſie ſagte, griff ſeinen neben ihm auf der Bank ſtehenden Hut auf und ſchoß wie ein Wetter aus der Thür. Draußen — und er athmete tief auf, als er die friſche Luft um ſich fühlte — warf er allerdings den Blick umher nach der jungen Frau, die ihm das Kind überlaſſen, da er ſie aber nirgends entdecken konnte, hielt er ſich auch keinen Moment länger auf und eilte, ſo raſch er konnte, zu Röhrichs hinüber, um dort mit einem Glas Coburger Exportbier den gehabten Schrecken hinunter zu ſpülen. Erſt in der Nähe des bekannten Hauſes ging er langſamer, und leiſe vor ſich hin ſagte er zu ſich ſelber:

„Julius, Julius, ich glaube faſt, du haſt dich diesmal mit außerordentlicher Geſchicklichkeit aus einer höchſt mißlich werdenden Lage herausgeſchält — aber Fräulein Simprecht, wird die eine Wuth auf mich bekommen — aber was ſchadet's — gut iſt ſie doch keinem Menſchen, und mir trägt ſie es außerdem immer noch nach, daß ich ſie nicht ſchon vor zwanzig Jahren geheirathet habe. Na, die wird ein Gift haben, wenn die Mutter nicht wieder kommt! Das ſoll mir aber eine Warnung ſein“ — und wie ein Wieſel glitt er in das Haus und in das Reſtaurationszimmer hinein, wo er indeß kein

Wort von dem eben beſtandenen Abenteuer erzählte. Er war froh, wenn hier kein Menſch etwas davon erfuhr.

Fräulein Aurelie Simprecht hatte dem davoneilenden Doctor Forbach allerdings etwas erſtaunt nachgeſehen, dachte aber nicht im Entfernteſten daran, was ſie übernommen und jetzt durchzuführen gezwungen war. Im erſten Moment fühlte ſie ſich auch gewiſſermaßen ſtolz mit dem kleinen allerliebſten Kinde, und hatte gar nichts dagegen, daß neu eintretende Frauen ſich um ſie ſammelten und das Kleine bewunderten. Es war für ſie etwas Neues, und ſie gab ſich dem in der erſten Zeit mit Vergnügen hin — aber die Mutter des Kindes kam nicht, und Doctor Forbach kehrte ebenfalls nicht zurück. Außerdem ließ ſie ihre Freundin, auf die ſie hier gewartet, im Stiche, und Fräulein Simprecht, die einen nichts weniger als fügſamen und geduldigen Charakter beſaß, fing an, mit jeder Minute mehr auf ihrer Bank umher zu rutſchen und verlangende Blicke nach der Thür zu werfen. Das kleine Kind hatte ihr im Anfang allerdings Spaß gemacht und ſich auch ruhig verhalten, weil es vielleicht durch die fremdartige Erſcheinung ihrer neuen Wärterin überraſcht und dadurch beſchäftigt wurde, jetzt aber nahm das ein Ende. Es war vielleicht durſtig geworden und verlangte nach der Mutter, oder lag — wie die Dame mit Entſetzen fürchtete, gar — naß, kurz es wurde unruhig und begann wenige Minuten ſpäter einen nicht mißzuverſtehenden Hülfsſchrei, der durch den ganzen Saal ſchallte und ſich durch das beſchwichtigende biſch, biſch der neuen Wärterin nicht mehr eindämmen ließ. Es ſchrie, was eben aus der Kehle heraus wollte, und Fräulein Simprecht erſchrak zuerſt und wurde dann indignirt.

Es war vollkommen rückſichtslos von Doctor Forbach, daß er ſie hier auf dieſe Weiſe incommodirte. Sie hatte ihm aus Gefälligkeit das Kind für einen Moment abgenommen, und er ließ ſie jetzt ſo lange warten. Dazu war ſie nicht verpflichtet — wenn ihr jetzt das kleine Weſen ihr neues Kleid verdarb, ſo zahlte ihr der Doctor wahrhaftig kein anderes — und wo außerdem die Mutter blieb! Eine Frau, die ihr Kind wollte impfen laſſen, mußte auch dabei bleiben und durfte nicht davonlaufen — es war, das Wenigſte zu ſagen, rückſichtslos. Und was hatte ſie außerdem mit dem Balg zu thun?

Fräulein Simprecht arbeitete ſich nach und nach in eine Gift- und Dolchſtimmung hinein, wozu ſich ihre etwas herbe Natur überhaupt neigte. Das Kind ſchrie jetzt mit einer merkwürdig ſtarken Stimme, aus voller Kehle, kein Menſch bekümmerte ſich dabei um ſie, und nur den neugekommenen und umherſitzenden Frauen war ſie aufgefallen, und ſie unterhielten ſich zuſammen. Dieſen Zuſtand ertrug ſie natürlich nicht lange, und ſich an die ihr nächſte Frau wendend, ſagte ſie:

„Oh, möchten Sie wohl die Kleine einen Augenblick nehmen? Die Mutter iſt hinausgegangen und muß gleich zurückkommen. Ich habe aber keine Zeit, hier länger zu warten!“

Die Frau war eine Hökerin aus der Stadt, mit einem ziemlich reſoluten Geſicht und gar keiner Taille, auch eben erſt hereingekommen, und ſah die Sprechende voll und erſtaunt an.

„Ich ſoll Ihr Kind halten?“ ſagte ſie endlich, „ich hab' ja ſelber eins.“

„Aber es iſt mein Kind nicht, liebe Frau,“ bemerkte Fräulein Simprecht, und hatte es dabei durch das „liebe Frau“ gründlich verdorben.

„Und was geht das mich an,“ ſagte die Dame, „ob das Ihr Kind iſt oder nicht? Geben Sie es der, der es gehört — mein's iſt es auch nicht!“

Das Fräulein biß ſich auf die Lippen. Sie wußte aus Erfahrung, daß ſie ſich, ſo ſcharf ihre eigene Zunge ſein mochte, mit derartigen Leuten doch nicht in einen Wortkampf einlaſſen durfte, denn ſie hatte da ſchon verſchiedene Male den Kürzern gezogen. Sie nahm deshalb auch das Kleine und trug es nach einer andern Seite hinüber, um ſich dort ſeiner zu entledigen — aber vergeblich. Im Nu hatte es ſich unter den neu eingetroffenen Frauen dieſer Klaſſe im Saal ausgeſprochen, daß die „vornehm aufgeputzte Dame“ das Kind „abgeben wolle“, und um nicht länger damit beläſtigt zu werden, wandte ſie ſich endlich an den Diener, der die Nummern abrief, und ſagte zu dieſem:

„Lieber Freund, eine Frau hat dies Kind hier gelaſſen und wird gleich wieder zurückkommen. Möchten Sie wohl ſo gut ſein, es ſo lange in Obhut zu nehmen?"

„Iche?" ſagte der Mann und ſah ſie mit einem halbpfiffigen Lächeln an, „ne, ich habe ſchon ſieben Würmer zu Hauſe und möchte das achte nicht dazubringen!"

„Aber die Mutter kommt gleich wieder, um es abzuholen!"

Der Mann ging auf keine weiteren Auseinanderſetzungen ein. „Herr du meine Güte," ſagte er ruhig, „ſchreit der Balg — der hat vielleicht eine Stecknadel verſchluckt. Sehen Sie ihm nur einmal in den Hals!" — und damit drehte er ſich ab und ging wieder ſeinen Geſchäften nach.

Fräulein Simprecht biß ihre Lippen feſt aufeinander, aber ſie war nicht geſonnen, ſich auf ſolche Art mißhandeln zu laſſen. Wer konnte ſie zwingen, das jetzt Zeter ſchreiende Kind, das *ſie* gar nichts anging, auf dem Arm herum zu tragen! Sie hatte allerdings verſprochen, es auf einen Moment zu hüten — und das nicht einmal, denn Doctor Forbach war ihr auf heimtückiſche Art durchgegangen, aber damit war ihre Verpflichtung auch zu Ende. Sie hatte mehr zu thun, als hier fremde Kinder zu warten, und ohne ſich um weiter Jemanden zu bekümmern, ſchritt ſie durch den Saal, um einen paſſenden Platz auszuſuchen, und legte dann das kleine ſchreiende Kind, ſo gut es eben gehen wollte, in eine Ecke nieder.

Wenn ſie aber dabei glaubte, daß das unbemerkt geſchah, ſo irrte ſie ſich. Möglich auch, daß ſie ſich gar nicht darum kümmerte, denn was ging *ſie* das Kind an, aber die anderen Frauen waren da entſchieden anderer Anſicht, und während ſie ihr aufmerkſam mit den Blicken folgten, ſahen ſie kaum, daß ſie das Kind auf die Erde legte und dann der Thür zueilte, als ein paar von ihnen mit einem ordentlichen Wuthſchrei emporſprangen und ihr nacheilten.

„Halt't ſie!" ſchrieen ſie dabei — „halt't ſie! die will hier ein Kind im Stich laſſen — halt't ſie! halt!"

Fräulein Simprecht, die den Ruf hören mußte, warf einen Zornblick hinter ſich, ließ ſich aber dadurch nicht aufhalten und wollte eben zur Thür hinausfahren, als der dort ſtationirte ken, den er für ſein Vaterland am ſchnellſten zum Ziele führend, glaubte.

Hennig hatte trotz des Geiſtlichen Drohungen und Unwillen, ſeine neugegründete Zeitung nicht aufgegeben, ſondern arbeitete thätig daran fort, und es war faſt, als ob der Eifer ſeines Strebens, wenn ihm auch das ſchöne Ziel nach dem er ſtrebte, entriſſen worden, ehervermehrt und genährt, als vermindert wäre. Für die Kinder des alten Schullehrers Kleinholz mußte jetzt freilich, da ihr Ernährer geſtorben war, die Gemeinde ſorgen, und ſie wurden deshalb theils bei Handwerkern, theils auf Bauergütern, und zwar alle ziemlich gut untergebracht — die armen Kleinen, die noch faſt keine Jugendluſt gekannt, waren an Arbeit und Entbehrung gewöhnt, und fanden ſich, als der erſte Schmerz der Trennung von der einſtigen Heimath überſtanden war, leicht in ihre neue, jedenfalls körperlich verbeſſerte Lage. Nur Lieschen mochte nicht mehr zu fremden Leuten ziehn, und folgte gern und freudig jetzt, da ihr armer alter Vater unter der Erde ruhte, und ihrer nicht bedurfte, und ſie auch alle die Geſchwiſter beſſer verſorgt ſah, als ſie ſelbſt hätte für ſie ſorgen können, der Einladung, ja der Bitte Sophiens, ſie über das Meer hinüber zu begleiten. Die Vergangenheit lag wie ein dunkler Schleier hinter

Polizeidiener, der auch ſchon den Halteruf gehört hatte, ihr entgegentrat und frug, was es da gebe.

„Das Frauenzimmer," rief die Eine der ſie Verfolgenden, „hat da eben im Saal ihr Kind in die Ecke gelegt und will ſich jetzt aus dem Staube machen. Laſſen Sie ſie nicht fort — der arme Wurm geht ja da zu Grunde, und ſchreit ſchon jetzt, als ob er am Spieße ſtäke!"

„Was?" ſagte der Polizeidiener in moraliſcher Entrüſtung — „ihr Kind?"

„Die Perſon iſt verrückt!" rief aber Fräulein Simprecht zornig aus. — „Es iſt das Kind einer fremden Frau, die es hier gelaſſen hat und zu lange wegbleibt — was geht das mich an!"

„Sie hat es die ganze Zeit auf dem Arm herumgetragen," rief die Hökerin, „und mich wollte ſie auch ſchon dran kriegen, daß ich es halten ſollte, aber die Art kennen wir. Auskneifen, nicht wahr — pfui, in Ihre Seele hinein ſollten Sie ſich 'was ſchämen!"

„Vor Ihnen aber noch lange nicht," rief das eben auch nicht ſanfte Fräulein Simprecht in aufkochendem Zorn. „Das Kind kenn' ich nicht und es geht mich nichts an: Laſſen Sie den Weg frei, Herr Polizeidiener, oder ich gehe den Augenblick zum Herrn Polizeidirector!"

„Da bring' ich Sie ſelber hin," lachte der Mann vergnügt, „deshalb machen Sie ſich keine Sorgen. Jetzt ſeien Sie nur ſo gut und nehmen Sie das arme kleine Ding wieder auf, denn es ſchreit ſich ja ſonſt den Hals ab."

„Und was kümmert das mich?" rief Fräulein Simprecht erboſt. „Ich habe es aus Gefälligkeit Herrn Doctor Forbach abgenommen, der behauptete, es von einer Frau bekommen zu haben."

„Aha — von Doctor Forbach!" rief die Hökerin — „und wie klug, legt es hier in den Saal, weil ſie hofft, daß ſich ſchon Jemand des unglücklichen Weſens annehmen wird. So eine Rabenmutter!"

Dem Fräulein wurde es zu bunt, und mit Gewalt wollte ſie ſich in's Freie drängen, aber da fühlte ſich der Polizeidiener in ſeiner Würde gekränkt.

„Na,“ ſagte er, indem er ihr voll in den Weg trat — „damit iſt's nun einmal nichts — ſo kommen Sie nicht fort, und wenn Sie ein gutes Gewiſſen hätten, ſo ſcheuten Sie ſich nicht, mit auf die Polizei zu gehen. Wenn Sie das Kind mit hergebracht haben, ſo müſſen Sie's auch wieder mit fortnehmen. — Hier iſt kein Findelhaus!“

„Oho, ich habe es ja gar nicht mit hergebracht!“ ſchrie die Dame, der ſchon vor Zorn die Thränen in die Augen traten.

„Und was wollten Sie ſonſt hier?“

„Eine Freundin treffen.“

„Ja, das kann Jeder ſagen,“ lachte der Mann des Geſetzes — „ne, mein liebes Madamchen, das hilft Ihnen Alles nichts — nehmen Sie nur das Kleine und kommen Sie mit auf die Polizei!“

„Aber Sie müſſen mich ja doch kennen!“ rief da Fräulein Simprecht in voller Verzweiflung aus, denn jetzt überkam ſie zum erſten Mal die Angſt, daß ſie am Ende gar mit dem Kind über die Straße transportirt werden ſollte — oh, dieſer unſelige Doctor Forbach — „mein Name iſt Simprecht, Aurelie Simprecht, mein Vater iſt der Commerzienrath Simprecht an der hohen Brücke, mein Bruder iſt Kanzleirath Simprecht —“

„Und Ihr Schwager der König, nicht wahr? weiter fehlte jetzt gar nichts mehr,“ rief der Polizeidiener entrüſtet aus, indem er ſich von der vermeintlichen Delinquentin abdrehte — „wo iſt das Kind! na? es hat doch eben noch da gelegen — wo iſt es denn jetzt hin?“

„Was denn für ein Kind?“ ſagte eine Frau, die eben erſt auch mit einem Säugling auf dem Arm eingetreten war und noch gar nicht wußte, was der Lärm bedeutete.

„Das Kind, was da auf der Erde lag.“

„In ſo weißen, hübſchen Windeln?“

„Ja, ganz recht — haben Sie etwas davon geſehen?“

„Ja, was ſoll denn aber mit dem Kinde ſein?“ ſagte die junge Frau verwundert — „ſeine Mutter hat es mit fortgenommen — die Frau Paulmann — ihr Mann iſt Photograph.

Es wurde ihr vorhin ſchlecht hier oben, ſo ſchwindlig, und ſie ließ das Kind hier, weil ſie fürchtete, daß es ihr am Ende aus den Händen glitte. Nebenan bei uns wurde ſie auch richtig ohnmächtig und konnte uns nicht einmal gleich ſagen, wo das arme kleine Ding war. Jetzt hat ſie's wieder und iſt damit nach Hauſe gegangen, weil ſie ſich heute zu ſchwach fühlte, um hier länger zu warten."

„Hm," ſagte der Polizeidiener, doch etwas verblüfft — „das iſt ja merkwürdig — kennen Sie die Madame hier?"

„Fräulein Simprecht? — gewiß, die Tochter des Herrn Commerzienraths Simprecht —"

„Und die augenblicklich zum Polizeidirector fahren wird, um Ihr tölpelhaftes Benehmen anzuzeigen," rief aber die betreffende Dame empört und rauſchte mit ordentlich Funken ſprühenden Blicken zur Thür hinaus.

4.

Der Polizeidiener machte, als ſie den Saal verlaſſen hatte, allerdings ein etwas ſehr verdutztes Geſicht, denn er wußte jetzt gut genug, welche Naſe ihm von oben bevorſtand. Daß er in ſeinem vollen Rechte geweſen, kam dabei natürlich nicht in Betracht, aber Fräulein Simprecht dachte vor der Hand noch gar nicht daran, Genugthuung für die von dem Polizeibeamten erlittene Behandlung zu fordern, denn ihr ganzer Haß und Ingrimm wandte ſich in dieſem Augenblick gegen den eigentlichen Urheber jener Scene, den Doctor Julius Forbach, und würde ſich noch mehr geſteigert haben, wenn ſie ihn in dieſem Augenblick geſehen hätte, wie er in aller Gemüthlichkeit bei Röhrichs in der Gaſtſtube und vor einem Glas prachtvollen Bieres ſaß, das er gerade gegen das Licht hielt und ſich an ſeinem Glanz erfreute.

Neue Gäſte traten ein. — „Habt Ihr's ſchon gehört?" rief der Eine von ihnen, indem er ſeinen Hut über einen

Nagel und ſich ſelbſt auf einen leeren Stuhl neben Forbach warf — „eben eine famoſe Geſchichte in der alten Waage paſſirt, wo die Kinder heute geimpft werden —“

„So? — was denn?“ rief es von allen Seiten, und Forbach ſah ſich überraſcht nach ſeinem neuen Nachbar um.

„Oh,“ lachte dieſer, „nichts weiter, als daß eine Frau bei dieſer günſtigen Gelegenheit ihr Kind los zu werden hoffte, es ruhig in eine Ecke auf die Erde legte und ſich dann eben aus dem Staube machte, als ſie noch glücklich von der Polizei erwiſcht wurde.“

„Alle Wetter!“ rief ein Anderer, „ſo eine Rabenmutter!“

„Sie leugnete auch ganz frech, daß es das ihre ſei,“ fuhr der Erzähler fort, „aber es half ihr nichts, und ſie wird wohl ein paar Monate Arbeitshaus bekommen.“

Noch ein neuer Gaſt trat ein, der das Letzte gehört hatte.

„Und wiſſen Sie denn, wer die vermeintliche Mutter war?“ rief dieſer, während er ſich ebenfalls einen Stuhl herbeiholte.

„Nein,“ ſagte der Erzähler, „ich hörte es nur eben unten auf der Straße, als ich hierher ging.“

„Fräulein Aurelie Simprecht.“

Ein raſendes Gelächter brach in der ganzen Stube aus, denn jene Dame war eine zu bekannte Perſönlichkeit in der Stadt, und das Abſurde traf deshalb in's Centrum. Nur Forbach lachte nicht mit, denn er bekam für ſich einen Privatſchreck. Jedenfalls war die Dame in eine höchſt unangenehme Verwickelung, und nur durch ſeine Schuld gerathen, und welch' böſe Zunge ſie hatte, wußte jedes Kind in Buntzlach — und er ſelber aus Erfahrung. Aber an der Sache war vor der Hand nichts zu thun, und er ſelber nur froh, daß er hier nicht mit genannt worden. Das Bier ſchmeckte ihm aber doch nicht mehr und — er fühlte ſich auch, nach den eben gemachten Erfahrungen, nicht mehr ſo ganz ſicher. Er ſtand deshalb in dem allgemeinen Lärm und Lachen auf — ſonderbarer Weiſe fühlte er gar kein Bedürfniß, jetzt die näheren Einzelnheiten zu hören — zahlte ſein Bier, griff ſeinen Hut auf und wollte das Local eben verlaſſen, als ein anderer gerade eintreffender Stammgaſt ihn laut anrief:

„Hallo, Forbach — wollen Sie wieder auf die alte Waage und Kinder tragen? Famoſe Beſchäftigung für einen alten Junggeſellen — machen Sie nur, daß Sie hinkommen — heilloſer Lärm dort — die Leute ſagen, daß Sie ausgekniffen wären und Ihr Kind im Stich gelaſſen hätten!"

„Unſinn!" rief aber der Doctor gereizt — „ganz Buntzlach ſcheint verrückt geworden zu ſein," und ohne ſich weiter aufhalten zu laſſen, ſtürmte er aus der Thür.

An dem Tage liefen die nur denkbar tollſten Gerüchte durch Buntzlach, und Doctor Forbach's und Fräulein Simprecht's Namen wurden dabei beſonders in den außergewöhnlichſten Combinationen genannt, ja ein boshafter Buntzlacher ſchickte — natürlich anonym, aber mit den beigefügten Inſertionsgebühren, eine Verlobungsanzeige der beiden Perſönlichkeiten ein, die um ein Haar durch den Factor aufgenommen worden wäre. Glücklicher Weiſe entdeckte die Redaction noch zu rechter Zeit den Namensmißbrauch und beugte dadurch einem heilloſen Skandal vor.

Und woher rührten alle dieſe traurigen und in nichts begründeten Mißverſtändniſſe? Einzig und allein von Doctor Julius Forbach's Angewohnheit, ſeine Zeit pünktlich am Stammtiſch bei Röhrichs einzuhalten und dort ſein Glas Bier vor Tiſch zu trinken. Er hatte eben um die Zeit keine Zeit, und Fräulein Simprecht war in ihrer Engelsnatur die Unſchuldige geweſen, die dafür büßen mußte.

Ein paar Tage ſah ſie auch der Doctor nicht und — war vielleicht ſelber daran ſchuld, denn er hielt ſich ängſtlich von allen jenen Orten fern, an welchen er ihr möglicher Weiſe hätte begegnen können. Am vierten Tage traf er ſie zufällig auf der Straße, und zwar auf eine Weiſe, daß er nicht mehr im Stande war, ihr auszuweichen.

Hochachtungsvoll grüßte er auch, und zog den Hut viel tiefer vor ihr ab, als es ſonſt ſeine Gewohnheit war — aber es half ihm nichts.

„Scheuſal!“ murmelte die Dame wohl halblaut nur, aber doch verſtändlich genug vor ſich hin, warf den Kopf, ohne den Gruß zu erwidern, hoch und weit zurück, und rauſchte dann ſtolz, wie ein mächtiges Kriegsſchiff an einen kleinen erbärmlichen Kauffahrtei-Schuner, vorüber. — Doctor Julius Forbach war aus der Liſte der Exiſtirenden geſtrichen.

Die Schweſtern.

1.

Auf dem Anſtand.

Es war ein wunderbar ſchöner Auguſtmorgen; der ganze Wald duftete. Eben ſtieg über die Wipfel des nächſten Höhenzugs jener lichte Roſaſchein empor, der das Nahen der Sonne kündet, und wie mit Perlen überſtreut lag eine kleine ſchmale Waldwieſe, die ſich aber ſcharf in das Thal ſenkte, und durch welche ein klarer, murmelnder Forellenbach ſeine, durch den Porphyr-Untergrund wie bräunlich gefärbte Kryſtallfluth hinabrieſelte. Begrenzt aber wurde die Wieſe auf der einen Seite durch einen prachtvollen hochſtämmigen Buchenwald, während auf der andern eine ſogenannte, etwa zehnjährige Dickung von Nadelholz, in der nur einzelne alte und knorrige Eichen ſtanden, die öſtliche Einfaſſung bildete.

Und wie das in den Büſchen und Zweigen lebte und zwitſcherte, wie das herüber und hinüber flog! Da droben auf dem einen Buchenwipfel girrte ein wilder Tauber, dem von gegenüber ein Nußhäher ſpottend antwortete; die Finken ſchlugen, die Droſſel flötete dazwiſchen, und etwas weiter oben äſte ſich ein ſchlankes Reh mit ſeinem Kitz und warf jetzt nur manchmal wie ſcheu den ſchönen Kopf empor, als ob es eine Gefahr wittere oder fürchte.

Gefahr? — armes Geſchöpf, deine ſcharfen Sinne würden dich nicht geſchützt haben, als du ahnungslos mit der Morgendämmerung den Platz betrateſt, denn in dem Schutz der Dickung, kaum hundertfünfzig Schritt von dir entfernt, lauerte wohl verſteckt ein Jäger und hätte dich mit ſeiner ſichern Kugel ſchon längſt erreichen können, wenn es nicht eben ein ächter Waidmann geweſen wäre, der nicht daran dachte, Mutterwild zu erlegen.

In einem ſorgfältig ausgeſchlagenen Gebüſch, das ihm freie Bewegung geſtattete und ihn doch vollſtändig auch gegen das ſcharfe Auge eines Wildes deckte, ſtand ein junger Mann in einer grauen Joppe mit grünem Kragen, einen runden Jagdhut auf, der zwei Spielhahnfedern trug, während ein Paar ſein gegerbte, aber derbe Jagdſtiefel den untern Theil des Beines deckten.

Wohl hatte er hier ſchon faſt ſeit einer halben Stunde den Bewegungen des Rehes und dem muntern Spielen des Rehkitzes zugeſchaut und ſich daran erfreut; aber ſein Blick ſchweifte doch oft raſch und forſchend darüber hin, denn er wartete hier auf anderes und edleres Wild.

Gerade über dieſe ſchmale Waldwieſe wechſelte jeden Morgen etwa um die nämliche Zeit ein ſehr ſtarker Hirſch, dem er ſchon lange nachgeſpürt, ja ihn auch einige Mal ſelbſt geſehen hatte, ohne je im Stande zu ſein, ihn zum Schuß zu bekommen. Heute wollte er es deshalb mit dem frühen Anſtand verſuchen, und einen günſtigeren Morgen konnte er ſich dazu nicht denken. Eben von dort her, wo der Hirſch jedesmal aus der Ecke des Buchenwaldes trat und dann ſchräg hindurch nach der Dickung herüber ſchritt, drang der ſchwache Luftzug, die Witterung konnte er deshalb nicht von ihm bekommen, und von hier aus beſtrich er dabei, ſeines Schuſſes ſicher, den ganzen offenen Grund. Dazu der herrliche Morgen, die ſtets mehr geſpannte Erwartung, der duftende Wald, ja das Reh ſelbſt, das ſo vertraut dort auf und ab ſuchte. — Da hob dieſes wieder ſcheu den ſchönen Kopf mit den klugen Augen, ſtieß dann einen leiſen, faſt zirpenden Ton aus und wandte ſich wie durch irgend etwas verſcheucht und von dem Kitz dicht gefolgt der Dickung zu, in der es gleich darauf verſchwand.

War das der Hirſch, den das Reh vielleicht nahen gehört? Der junge Schütze fühlte, wie ihm das Herz faſt hörbar in der Bruſt ſchlug, und wenn er auch wahrlich kein Neuling auf der Jagd war, ſo war der Moment doch ganz danach angethan, ihn aufzuregen und in fieberhafte Spannung zu verſetzen.

Da raſſelte oben etwas in den Büſchen: im Nu hatte er die Büchſe herauf, den Hahn geſpannt, den Finger am Stecher — trockene Zweige knackten, das Laub raſchelte, und:

„Freudvoll und leidvoll, gedankenvoll ſein,
Hangen und Bangen in ſchwebender Pein,
Himmelaufjauchzend, zum Tode betrübt,
Glücklich allein iſt die Seele, die liebt“

ſchmetterte eine helle Stimme wie jubelnd durch den morgenſtillen Wald.

Drüben im Buchenwald wurde es laut — dort zwiſchen den einzelnen Stämmen durch, aber ſo weit entfernt, daß er die lichte Geſtalt dann und wann auf Momente erfaſſen konnte, ging in voller Flucht der ſtarke Hirſch — ſein Hirſch, wie er ſchon feſt geglaubt — aufgeſcheucht durch das Unterholz. Ein Schuß dahin konnte keinen Erfolg haben, und plötzlich wie in den Boden hinein verſunken war auch der Hirſch, der eine Schlucht angenommen hatte, um ſeine ſchützende Dickung weiter unten zu gewinnen, und damit ſpurlos verſchwunden.

Der junge Schütze gehörte, wie auch ſchon das feine Tuch ſeiner ſonſt einfachen Jagdkleidung bezeigte, jedenfalls der höhern und gebildeten Geſellſchaft an, aber —

„Jauchzend begrüß' ich das Blumengefild,
Jubelnd die Thäler in Nebel gehüllt.
Ueber die Sterne und weiter hinaus
Breiten die Arme der Liebe ſich aus“

ſang wieder, jetzt näher kommend und faſt laut aufjauchzend die Stimme, und: „Ei ſo wollt' ich denn doch, daß ein heiliges Kreuz-Donnerwetter den verdammten Berliner in den Erdboden hineinſchlüge!“ knurrte der Schütze in den Bart, als er den Hahn ſeiner Doppelbüchſe in Ruhe ſetzte und einen zornigen Blick oben nach der kleinen Wieſe warf, wo eben ein ſorgloſes, glückliches Menſchenkind in's Freie trat, einen Moment die wunderſchöne, herrliche Welt vor ſich, da ihm dort gerade ein freier Blick über den Wald und das tiefer gelegene Land vergönnt war, überſchaute und dann plötzlich, ohne die geringſte äußere Veranlaſſung, aus freier Hand einen Purzelbaum mitten auf der Wieſe ſchlug.

„Wenn der Menſch nicht verrückt iſt,“ murmelte der ſo arg geſtörte Schütze vor ſich hin, „ſo weiß ich's nicht. Ob der nur herausgekommen iſt, um hier mit Sonnenaufgang auf der naſſen Wieſe gymnaſtiſche Uebungen zu machen? Daß ihn der Henker hole, und ſolches Volk, das in ein Irrenhaus ſtatt in den Wald gehört, laſſen ſie frei hier draußen herumlaufen!“

Der junge Fremde indeſſen, der vollkommen ſtädtiſch und ſogar elegant gekleidet war, ja auch Lackſtiefeln trug, die aber in dem ſtarken Thau nicht recht zur Geltung kommen konnten, blieb noch einen Moment da oben wie in ſchweigender Bewunderung ſtehen und eilte dann, aus voller Bruſt wieder ſingend, in Luſt und Jubel am Rande der Wieſe abwärts, wo er die Stelle, auf welcher der Schütze ſtand, unmittelbar paſſiren mußte.

„Dürfte ich Sie fragen,“ fragte da dieſer, als der Fremde, ohne ihn bis jetzt geſehen zu haben, dicht an ihn herangekommen war und jetzt, bei der lauten unerwarteten Stimme dicht an ſeiner Seite, ordentlich zuſammenfuhr, „was Sie hier zu ſo früher Stunde im Walde zu ſuchen haben und weshalb Sie einen ſo heilloſen Spectakel machen?“

„Alle Wetter, haben Sie mich erſchreckt!“ rief der junge Mann, indem er zur Seite fuhr und unwillkürlich, nicht etwa nach einer verborgenen Waffe, ſondern nach ſeinem Augenglas griff. Er trug es an einer Schnur um den Hals, und im nächſten Moment ſaß es ihm mit einem geſchickten Druck auf ſeiner Naſe.

„Wie iſt mir denn?“ brach aber der Schütze ab, indem er ihn ſcharf betrachtete, „hab' ich denn nicht ſchon —?“

„Kurt!“ rief auch jetzt der junge Fremde, der den ſo plötzlich Aufgetauchten für einen Moment durch ſein Glas fixirte — „biſt Du's denn, oder biſt Du's nicht?“

„Alfred, bei Allem, was da lebt — nun, da hätte ich eher des Himmels Einſturz vermuthet, als Dich hier in dieſen ihr, und ihrer treuen hoffenden Seele zeigte die Zukunſt nur Freude, Glück und Segen.

Der alte Muſikant wanderte, als er ſein einziges Kind beerdigt, in die Reſidenz — Wahlert, der ihn nach der Tochter Tod gefunden, und ihm des Oberpoſtdirectors Schein überliefert hatte, ſorgte auch noch weiter für ihn, und verſchaffte ihm durch einen Freund dort eine zwar beſchränkte, aber doch ſichere Stellung, in der er ſein Brod und einen Wirkungskreis für ſeine Thätigkeit fand.

Was jene drei, an Rang verſchiedene, an Schlechtigkeit ſich gleichſtehende Subjecte, den Brandſtifter Krautſch, den Oberpoſtdirector von Gaulitz und den Dieb Poller betrifft, ſo erhielten die beiden erſteren ihren verdienten Lohn — Krautſch wurde des Brandſtiftens überwieſen, und in außergewöhnlich ſchneller Gerichtspflege zu zehnjähriger Zuchthausſtrafe verurtheilt, und der Herr von Gaulitz, dem Poller mit dem größten Theil ſeines Vermögens durchgegangen war, blieb von dem Sturz gelähmt, und mußte Zeitlebens an Krücken gehn. Poller entkam, wenigſtens hat man bis heute noch keine Spur von ihm gefunden, und aller Wahrſcheinlichkeit nach iſt es ihm gelungen, der Richtung entgegen, in der man ihn vermuthete und verfolgte, nach Stettin zu ent-

Bergen und beim Morgengrauen anzutreffen, wo Du ſonſt gewöhnlich noch um acht Uhr in den Federn lagſt. Uebrigens haſt Du mir meine ganze Jagd verdorben und einen Capitalhirſch verſcheucht, der mir ſicher zu Schuß gekommen wäre. Weshalb um Gottes willen mußt Du denn Deine Erklärung, daß allein eine verliebte Seele glücklich ſei, Morgens mit Sonnenaufgang in Muſik geſetzt in den Wald hinausſchreien? Das verträgt das Wild nicht!“

„Aber, beſter Freund,“ ſagte Alfred, „was kann ich dafür, wenn die Viecher nicht muſikaliſch ſind!“

„Verſtehſt Du unter den „Viechern“ die Hirſche?“ lächelte der Schütze.

„Nun gewiß!“ nickte der junge Mann, „aber ich ſage Dir, Kurt,“ fuhr er dann lebhaft fort, indem er Kurt's Arm ergriff und ihn erregt drückte, „ich ſage Dir, Du ſiehſt hier den Glücklichſten der Sterblichen vor Dir, den es gegenwärtig auf der Erde giebt. Mir iſt das Herz ſo voll Seligkeit, daß ich meine Wonne nur in einem fort in den Wald hineinjauchzen möchte.“

„Sehr angenehm das — ich habe eine Probe davon bekommen!“

„Ich weiß mir gar keinen Rath mehr!“ fuhr der noch blutjunge, aber hübſche und ſchlank aufgeſchoſſene junge Mann mit leuchtenden Augen fort, „und wie ich da oben auf den offenen Hang kam und das weite herrliche Land in dieſer faſt wunderbaren Beleuchtung vor mir ausgebreitet ſah, wußte ich meiner überſchwänglichen Wonne in keiner andern Weiſe Luft zu machen, als daß ich — Du wirſt mich auslachen — einen Purzelbaum ſchlug.“

„Ich habe Dich ſchon ausgelacht,“ ſagte der junge Schütze trocken, „denn ich war Zeuge Deiner allerdings etwas wunderlichen Gefühlsäußerung — aber was — wenn man eigentlich fragen darf, macht Dich denn ſo übermäßig glücklich, daß Du damit die ganze Nachbarſchaft in Alarm bringſt? Wirklich die Liebe? — Kennſt Du, bei Deinen muſikaliſchen Talenten, nicht die alte Lehre in dem alten Liede: „Treu geliebt und ſtill geſchwiegen, wahre Liebe ſpricht nicht viel“?

Du hätteſt Dich dabei eben ſo glücklich fühlen können und mir — die Jagd nicht verdorben."

„Thut mir wirklich leid," ſagte Alfred gutmüthig, „aber ich hatte wirklich keine Ahnung, Dich hier hinter einem Buſch zu finden. Doch Du ſollſt Alles wiſſen, denn ich bin überzeugt, daß Du Theil an meinem Glück nimmſt, — nur jetzt nicht," brach er rückſichtsvoll ab, „denn ich möchte Dich nicht gern länger in Deiner Jagd ſtören und werde Dich deshalb allein laſſen."

„Und glaubſt Du," lachte Kurt, „daß ich jetzt, nachdem Du die ganze Nachbarſchaft auf wenigſtens eine halbe Stunde im Umkreis alarmirt haſt, noch hier an dieſer Stelle zum Schuß käme? — Nein," ſetzte er hinzu, indem er völlig aus dem Tannengebüſch heraustrat und ſeine Büchſe reſignirt über die linke Schulter hing, „heute iſt's damit vorbei, und ich bitte Dich nur dringend, bei einem längeren Aufenthalte hier Deine etwas lauten Morgenſpaziergänge nicht wieder nach dieſer Richtung her auszudehnen. Wohin gehſt Du jetzt?"

„In das Dorf zurück. Du wirſt auch nicht mehr durch mich beläſtigt werden, Kurt, denn ich reiſe ſchon morgen ab, ihr nach."

„Alſo doch eine ſie," lächelte Kurt, „nun das konnte ich denken; aber dann begleite ich Dich jedenfalls jetzt, und unterwegs ſchilderſt Du mir ſie."

„Aber dann dürfen wir wohl nur leiſe ſprechen," warf Alfred ſchüchtern ein.

„Nein," lachte Kurt, „Du brauchſt heute Morgen Deinen Gefühlen keinen Zwang mehr anzuthun, denn jeden Schaden, den Du anrichten konnteſt, haſt Du angerichtet — und nun ſage mir," fuhr er fort, als er ſeinen Arm in den ſeines weit jüngeren Freundes legte und mit ihm rechts in eine Schneuſe einbog, die einen nicht gerade näheren, doch bequemeren Weg nach dem Dorfe zu herſtellte, „ſage mir, was Dich heute ſo glücklich gemacht hat, denn bisher habe ich Dich immer, trotz Deiner Jugend, zu den ſogenannten Blaſirten gezählt, da Du, obgleich noch ſo jung, ſchon nicht mehr tanzen wollteſt und das ganze weibliche Geſchlecht gewiſſermaßen unter den Bann der Herzloſigkeit thateſt."

„Ich bitte ab, Kurt, bei Gott, ich bitte ab!“ rief Alfred, nicht ohne einigen Pathos. „Ehret die Frauen! ſie flechten und weben himmliſche Dornen in's irdiſche —, nein, ich bin confus geworden. Kurt, nimm mir's nicht übel, aber ich weiß in dieſem Augenblick wahrhaftig nicht, wo mir der Kopf ſteht, denn ich fühle mich zu glücklich, zu unſagbar glücklich!“

„Schön,“ erwiderte Kurt, „dann thu' mir nur den einzigen Gefallen und ſei nicht langweilig, ſondern erzähle mir mit kurzen einfachen Worten und ohne alle überſchwänglichen Redensarten, was Du haſt, und wer im Stande geweſen iſt, Dich in eine ſo fabelhafte Extaſe zu verſetzen, — wer nämlich die Sie iſt, von der Du ſchwärmſt und wegen der Du Purzelbäume Morgens mit Sonnenaufgang und ſogar noch vor dem Kaffee mitten im Walde ſchlägſt.“

„Du biſt ein ſchrecklich proſaiſcher Menſch, Kurt,“ erwiderte Alfred, „eigentlich noch viel proſaiſcher, als wofür ich Dich bis jetzt gehalten, aber das ſoll mich nicht abhalten, Dir mein ganzes Herz auszuſchütten, und zwar weniger Deinet-, als meinetwegen, denn ich fühle das innige Bedürfniß, mich auszuſprechen, und dies war auch die Urſache, weshalb ich es heute ſo mit jubelndem Herzen dem Wald in die Wipfel ſang.“

„Ich wollte, wir hätten uns geſtern ſchon geſprochen,“ bemerkte Kurt trocken.

„So höre denn,“ fuhr Alfred fort, ohne die etwas doppelſinnige Bemerkung zu verſtehen, oder wenigſtens, ohne darauf einzugehen, „Du weißt, daß ich mich dem weiblichen Geſchlecht bis jetzt ziemlich fern gehalten habe?“

„Du biſt zwanzig Jahre alt, nicht wahr?“

„Geweſen — ja,“ erwiderte Alfred, „ich hielt die Frauen für falſch — für kokett — ich — war ſchon verſchiedene Male enttäuſcht worden.“

„Du kannſt dabei keine Zeit verſäumt haben —“

„Ich bin jetzt bekehrt!“ rief der junge Mann, ſo mit ſeinen eigenen Gefühlen beſchäftigt, daß er den Einwurf gar nicht beachtete. „Ich habe ein Weſen gefunden — Kurt, ich ſage Dir, ein Weſen, das dieſer Erde gar nicht anzugehören, ſondern den überirdiſchen Sphären entſtiegen zu ſein ſcheint.“

„Natürlich," nickte Kurt lächelnd vor ſich hin.

„Lache nicht," rief aber Alfred gekränkt, „wenn Du ſie geſehen hätteſt, würdeſt Du mir in jeder Silbe beiſtimmen und vielleicht eben ſo bewegt und ergriffen darüber ſein, als ich ſelber."

„Und wo haſt Du dieſes Wunder gefunden?"

„Hier im Walde!" rief der junge Mann erregt; „denke Dir nur, es ſind jetzt etwa fünf Tage, als ich, von dem kleinen Forellenbach von Ludwigsroda aus hinaufgehend und meinen eigenen Träumen nachhängend, einen tiefſchattigen Bergkeſſel erreiche, in dem der Bach eine ſcharfe Biegung macht, und hier plötzlich ein Weſen vor mir ſehe, das nichts Irdiſches an ſich hatte und nur aus Blüthenduft und Sonnenſtrahl gewoben ſchien."

„Alfred," ſagte Kurt lächelnd, „thu' mir den Gefallen und ſprich — ſo weit Dir das irgend möglich iſt, wie ein vernünftiger Menſch. Denke Dir einmal ein Weſen aus Blüthenduft und Sonnenſtrahl gewoben! Was iſt das? — ein heißer und dadurch unangenehmer Blumengeruch; ich kann mir darunter kein überirdiſches Weſen denken."

„Weil Du ein kalter, calculirender und proſaiſcher Menſch biſt!" rief Alfred heftig aus; „aber Du ſollſt mich nicht außer Faſſung bringen und die genaue Schilderung jenes Engels hören. Sie trug ein hellblaues, mit kleinen roſa Blümchen überſtreutes Barègekleid, um den zarten Hals einen weißen dünnen Shawl von chineſiſchem Crêpe, einen ebenſolchen, wenigſtens weißen Gürtel mit einem emaillirten Knopf als Schnalle, eine Korallenſchnur um den weißen Nacken und ebenſolche Armbänder, und die zierlichſten braun lackirten Saffianſchuhe, die ſich ein Menſch nur denken kann."

„Nun, für eine erſte Begegnung mit der Geliebten," lächelte Kurt, „haſt Du Dir ihr Aeußeres ziemlich genau gemerkt. Ich fürchte faſt, ich würde nach einem ſolchen erſten Zuſammentreffen verwünſcht wenig von dem zu erzählen wiſſen, was ſie eben angehabt hätte."

„Aber das gehört dazu," rief Alfred eifrig, „und ich habe ein merkwürdiges Auge für derlei Dinge, beſonders wenn ſie nur intereſſante Perſönlichkeiten betreffen. Doch der Anzug war auch das Wenigſte, und ich weiß wahrlich nicht, wie ich Dir die wirklich ätheriſche Geſtalt des jungen bildſchönen Mädchens ſo ſchildern ſoll, um Dir wenigſtens einen auch nur annähernden Begriff von ihren Reizen zu geben. Denke Dir ein Weſen, das, als ſie am Ufer dahin ſchritt, kaum den Boden zu berühren ſchien und, als ſie ſich mir zuwandte, mich an jene Feen erinnerte, die früher unſere Wälder belebt und Sterbliche zuweilen mit ihrer Erſcheinung beglückt haben ſollen. Sie hatte hellblondes lockiges Haar.“

„Himmelblaue Augen,“ warf Kurt ein.

„Das ſchönſte Himmelblau, das ſich auf der Welt nur denken läßt,“ rief Alfred in wahrer Verzückung. „Ihr Teint war dabei von einer durchſichtigen Zartheit — der Mund klein und zierlich, von zwei Reihen Perlen geſchmückt, zwei Grübchen in den Wangen und eins im Kinn, und das Lächeln, als ſie endlich ſprach — nein, Kurt, und wenn ich Methuſalem's Alter erreichte, ich würde das nicht vergeſſen.“

Kurt lächelte. „Du biſt wirklich, wie ich ſehe,“ ſagte er endlich, „bis über die Ohren verliebt, und in Deinem Alter läßt ſich annehmen, daß dieſe Liebe wenigſtens bis zu Weihnachten anhält.“

„Kurt!“ rief Alfred faſt außer ſich, „wenn ich je wieder von dem Mädchen laſſe, ſo —“

„Bſt,“ unterbrach ihn der ältere Freund, „keine unnöthigen Schwüre jetzt, beſchreibe mir vor allen Dingen Eure romantiſche erſte Zuſammenkunft im Waldesgrün und an dem murmelnden Bach, denn ich fange doch an, Intereſſe daran zu nehmen.“

„Ein Eisklumpen müßte das!“ rief Alfred erregt und halb beleidigt über die kalte Aufnahme ſeiner Schilderung aus, „aber wie ſoll ich Dir das beſchreiben — ich fürchte, ich habe mich bei dieſer erſten Begegnung eher etwas zu blöde und albern gezeigt, denn ich konnte mir nicht helfen, es war mir fortwährend, als ob ich einer höhern Erſcheinung gegenüber ſtände.“

„Läßt ſich denken,“ nickte Kurt vor ſich hin, „und ſie hat Dich jedenfalls deshalb im Stillen ausgelacht.“

„Glaube das nicht, Kurt,“ rief Alfred raſch, „ſie war die Liebe und Güte ſelber, und ſo freundlich und nachſichtig —“

„Und wovon habt Ihr geſprochen?“

„Geſprochen? Von was Anderem als dem rauſchenden Bach, den duftenden Blüthen, den flatternden Schmetterlingen und Gottes ſchöner, herrlicher Welt!“

„Und verſchwand ſie, wie es Feen ſonſt gewöhnlich thaten?“

„Nein — ich begleitete ſie nachher in's Dorf hinunter, wo ſie mit einer kranken Tante, die ſie jetzt pflegt, wohnte.“

„Und Ihr ſaht Euch wieder?“

„Ach gewiß,“ rief Alfred, „noch verſchiedene Male und immer an der nämlichen Stelle, denn die alte Dame war zu leidend, und ich habe ſie nur ein paar Mal auf der Promenade geſehen.“

„Und ſie um ihre Einwilligung gebeten —“

„Du ſpotteſt, Kurt,“ rief Alfred gekränkt, „aber ich gebe Dir mein Wort, daß jenes holde Frauenbild mein ganzes Herz erfüllt, und nicht allein mit grenzenloſer Liebe, ſondern auch maßloſer Seligkeit.“

„Alfred, Alfred!“ ſagte Kurt, indem er neben dem Freunde hinſchritt und leicht mit dem Kopfe ſchüttelte. „Du biſt ſtets etwas leidenſchaftlicher Natur geweſen, jetzt iſt Alles „grenzen-“ und „maßlos“. Du übertreibſt fabelhaft, und wie Du das mir gegenüber thuſt, ſo fürchte ich, behandelſt Du Dich ſelber in der nämlichen Weiſe.“

„Aber wie kann man etwas übertreiben, wenn man es genau ſo ſchildert, als man es ſelber fühlt?“

„Man kann ſich eben ſelber täuſchen, und das führt dann nicht ſelten zu unangenehmen Conſequenzen.“

„Kurt, wenn Du ſie ſelber kennteſt, wenn Du nur ein einzig Mal in die blauen Sterne hätteſt ſchauen dürfen…“

Kurt lachte. „Es iſt nun einmal mit Dir kein vernünftiges Wort zu reden, alſo führe mich zu Deiner Heldin, und ich kann mich dann viel leichter ſelber überzeugen, inwieweit Deine Begeiſterung auch Berechtigung hat. Ich glaube, ich habe die junge Dame ſchon geſehen.“

„Aber ſie iſt heute Morgen um drei Uhr mit der Poſt abgereiſt.“

„Und deshalb warſt Du ſo vergnügt?“ lachte Kurt.

„Weil ich unmittelbar hinter ihr herreiſen werde,“ erwiderte eifrig der junge Mann; „ich erfuhr ihre Abreiſe zu ſpät und konnte nicht ſo raſch fertig werden, ſonſt hätte ich ſie jedenfalls begleitet.“

„Wo wohnen ſie?“

„In Dresden.“

„Und was für einen Rang bekleidet ihr Vater oder welchem Stande gehört er an?“

„Ja, wie ſoll ich das wiſſen!“ rief Alfred: „glaubſt Du, daß ich in ihrer Nähe an Familienverhältniſſe gedacht habe?“

„Ich war der Meinung, Du hätteſt dabei an nichts Anderes gedacht,“ erwiderte Kurt, „die Frage wäre jedenfalls ſehr natürlich und ſogar gerechtfertigt geweſen. Jetzt weißt Du nicht einmal ihre Adreſſe.“

„Sie heißt Hulda.“

„Hulda, allerdings ein hübſcher Name, der etwas Duftiges hat, und wenn die junge Dame dem entſprechend ausſieht, ſo kann ich mir Dein Entzücken wohl erklären. Alſo wirſt Du im Adreßkalender den Namen Hulda ſuchen müſſen.“

„Es iſt die Huldgöttin, auf die Erde herabgeſtiegen.“

„Wie alt etwa?“

„Höchſtens ſiebzehn Jahre!“ rief Alfred begeiſtert.

„Höchſtens?“ lächelte Kurt. „Da trägt ſie wohl noch kurze Kleidchen?“

„Du biſt ein Spötter,“ ſagte Alfred halb beleidigt, „aber ich weiß, daß Du mir Abbitte thun wirſt, ſobald Du ſie nur ſiehſt.“

„Lieber Alfred,“ ſagte Kurt viel ernſter als vorher, indem er ſeinen Arm in den des Freundes ſchob, „ſieh, an Deinem guten Geſchmack zweifle ich keinen Augenblick, aber willſt Du von mir einmal ein vernünftiges Wort hören?“

Alfred lächelte.

„Es hat ſich gegen Liebe die Vernunft ermannt,
Und als Empörungsfahne Weisheit aufgeſteckt.
Die Liebe hat zum Angriff einen Hauch geſandt,
Und die Vernunft hat zitternd das Gewehr geſtreckt.“

„Du ſcheinſt ziemlich bewandert in den Claſſikern zu ſein,“ ſagte Kurt, „und ich kann Dir augenblicklich auf dieſes Gebiet nicht folgen, erlaube mir deshalb in einfacher Proſa zu Dir zu reden, und der Gegenſtand, den ich berühren will, iſt auch proſaiſcher Natur, wenigſtens wirſt Du ihn dafür halten."

„Du holſt weit aus."

„Und will mich doch ſehr kurz faſſen. Sagteſt Du nicht, daß Du einundzwanzig Jahre alt wäreſt? ich glaube noch nicht einmal, denn Du ſiehſt wenigſtens viel jugendlicher aus."

„Ich werde im December einundzwanzig Jahre."

„Alſo zwanzig und ein halb; Hulda, wie die Himmliſche heißt, iſt höchſtens ſiebzehn, wie Du ſelber ſagſt, was kann ſich ein vernünftiger Menſch von einer ſolchen Liebe verſprechen?"

„Und weißt Du nicht, daß wahre Liebe ewig iſt?" rief Alfred begeiſtert aus.

„Ewig iſt ein wunderſchönes Wort," nickte Kurt ſtill vor ſich hin, „man iſt damit gleich fertig. „Das dauert ewig", ſagt man im Theater, wenn der Zwiſchenact ein wenig zu lang ausgedehnt wird, „ewiger Regen" heißt es bei etwas naſſer Witterung, „ewige Liebe", wenn ſich ein junger Menſch zum erſten Mal in ein glattes Geſicht vergafft hat und ſeine Gefühle dann höchſt unbefangen mit einem endloſen Zeitmaß mißt."

„Du biſt wirklich proſaiſch, Kurt."

„Ich habe es Dir vorher geſagt, daß ich es ſein würde. Nun bedenke Euer Alter, denn ich ſetze doch voraus, daß Du auf eine „ewige Verbindung" mit der Geliebten rechneſt. Angenommen wirklich, daß Deine Hulda erſt ſiebzehn Jahre und Deiner Ausſage nach „ein Engel der Schönheit" iſt, wie lange glaubſt Du, daß ſie noch ungeſucht blühen wird? doch wohl nur ein oder höchſtens zwei Jahre. Dann finden ſich, und vielleicht noch früher, die Bewerber ein, die auch zugleich im Stande ſind, ihr eine Häuslichkeit zu bieten."

„Und wenn ſie mich liebt, wie ich ſie, wird ſie jedes Bewerbers Hand mit Entrüſtung und kaltem Stolz zurückweiſen."

„Du biſt dann zweiundzwanzig oder dreiundzwanzig Jahre alt," fuhr Kurt, ohne von der Unterbrechung Notiz zu nehmen, ruhig fort, „und haſt wenigſtens noch fünf bis ſechs Jahre vor

Dir, ehe Du nur vernünftiger Weiſe an's Heirathen denken darfſt. Hulda iſt bis dahin vierundzwanzig Jahre alt, und glaubſt Du, daß ihr an einem ſo hinausgezögerten Brautſtande irgend etwas gelegen wäre?"

„Und wenn ſie ſechzig Jahre alt wäre," rief Alfred, deſſen Augen in höchſter Aufregung leuchteten, „ſo würde ich dieſelbe heiße, brennende Liebe für ſie fühlen wie jetzt!"

„Und haſt Du Dich ſchon gegen ſie erklärt?" frug Kurt.

„Ich wagte es nicht," ſagte Alfred ſcheu, „wenn ich es auch hundertmal auf den Lippen hatte."

„Alſo weißt Du nicht einmal, ob ſie Dich wieder liebt?"

„Sind ſolche Gefühle nicht ſtets gegenſeitig?"

„Nicht daß ich wüßte; und ihre Eltern kennſt Du eben ſo wenig?"

„Nein, aber ich habe Freunde genug in Dresden, um dort im Haus ſchon eine Einführung zu bekommen. Ihre Tante heißt von Loswall."

Kurt ſchüttelte mit dem Kopfe. „Da hilft alles Reden nichts," ſagte er. „Du biſt einmal in den richtigen Liebestaumel, den blutjunge Leute ſehr häufig für wahre Liebe halten, hineingefallen, und ich ſehe ein, daß jetzt mit Dir kein vernünftiges Wort zu reden iſt. Dein Herz iſt mit Deinem Verſtande vollſtändig durch gegangen, und ich werde es dem alten Aesculap, der Zeit, überlaſſen müſſen, Dich von allen Deinen Holzwegen wieder auf die breite Chauſſee des wirklichen Lebens zu bringen."

„Auf eine Chauſſee willſt Du mich bringen, wo ich jetzt auf blumigen Waldpfaden und weichem duftenden Mooſe wandere?"

„Das letztere iſt ein Irrthum," bemerkte Kurt. „Moos duftet gar nicht, bekommt weit eher einen fauligen Geruch."

„Du biſt unausſtehlich, Kurt."

„Ich habe Urſache," ſagte dieſer, „denn Du haſt mich mit Deinem Liebeswahnſinn heute um einen ſtarken Hirſch gebracht und, das Schlimmſte dabei, nicht einmal eine Ahnung davon, was das heißen will. Aber wann wirſt Du abreiſen?"

„Morgen früh wollte ich mit der nämlichen Poſt fort, in der ſie heute abgefahren iſt. Wie lange biſt Du aber ſchon hier?"

„Seit vier Tagen.“

„Das iſt merkwürdig, daß wir uns da nicht früher begegnet ſind; ich bin ſchon eine ganze Woche hier und nicht aus dem Dorfe oder ſeiner allernächſten Umgebung hinausgekommen.“

„Da haſt Du alſo gleich den Grund, ich wohne bei dem alten Oberförſter dort oben auf der Höhe, und habe nicht allein den Wald nicht verlaſſen, ſondern bin auch jedesmal geflüchtet, wenn ich lichte Kleider durch die Büſche ſchimmern ſah. Der liebe Gott bewahre Einen vor allen Spaziergängern, wenn man bürſchen geht!“

„Du haſt keinen Sinn für das Schöne.“

„Nicht?“ rief Kurt begeiſtert aus, und ſeine Augen blitzten. „Du ſollteſt nur einmal das Glück haben, einen edlen Hirſch aus dem Walde treten zu ſehen, wenn er den prachtvollen Kopf hebt, hinausſichert, und dann laut ſchreiend den Gegner zum Kampfe herausfordert. Alfred, wenn Dir dabei das Herz nicht aufginge, daß Du laut aufjubeln möchteſt vor lauter Glück und Seligkeit, dann haſt Du kein Herz. Das iſt ſchön, das iſt erhaben, und dazu noch der herrliche grüne Wald, die lautloſe heilige Stille umher.“

„In die der Hirſch hinein ſchreit?“ bemerkte Alfred trocken.

Kurt ſah ihn einen Moment raſch und wie unwillig an; plötzlich brach er in Lachen aus und rief:

„Du haſt wahrhaftig Recht, Alfred. Wir haben Beide unſere verſchiedenen Anſichten von Leben, Neigungen und Leidenſchaften, und es würde mir ſo ſchwer werden, Dich, wie Dir, mich zu überzeugen, daß Du oder ich im Irrthum wären. Alſo Du gehſt nach Dresden?“

„Ja, direct, ich habe dreiwöchentlichen Urlaub erhalten, um meine etwas angegriffene Geſundheit zu reſtauriren, und kann den nicht beſſer anwenden.“

Kurt lächelte, erwiderte aber nichts und ſagte nur nach einer Weile:

„Gut, dann bleiben wir wenigſtens heute zuſammen. Ich bin durſtig geworden, und vor uns, im goldenen Hirſch, finden wir ein vorzügliches Glas Bairiſch Bier.“

„Bier?“ ſagte Alfred mit einem wegwerfenden Geſichtsausdruck, „gemeines Bier jetzt! — ich möchte Champagner trinken.“

kommen, von wo aus er leicht auf däniſches Gebiet überſetzen konnte.

Und erreichte Wahlert, nach was er ſtrebte? — Gelang es dem Schulmeiſter, ſein ſchönes Ziel zu gewinnen, und ſeinem Stand die Stellung zu ſichern, die ihm gebührte? — fand Lieschen ihren Fritz in dem weiten Amerika, und des Paſtors holdes Töchterlein das Glück, das ſie an der Seite des Geliebten erwartet? — Lieber, Leſer, ich müßte prophezeihn können, wollte ich Dir das Alles jetzt ſchon verkünden — wir ſchreiben heute den zehnten März 1849, und dieſes, wie das nächſte Jahr wird Deutſchlands Entwickelung beſtimmen. Intereſſirt es Dich dann noch, ſo erzähle ich Dir weiter, wie es mit unſeren Freunden in der neuen und alten Welt geworden, und Du folgſt mir dann auch vielleicht mit mehr Ruhe und Aufmerkſamkeit über das weite blaue Meer, als Du jetzt, wo Du den Kopf daheim voll Sorg' und Arbeit haſt, mir folgen würdeſt — bis dahin alſo auf ein frohes, freudiges Wiederſehn.

Druck von Breitkopf und Härtel in Leipzig.

„Du würdeſt hier einen ſchönen Stoff bekommen,“ lachte Kurt, indem er des Freundes Arm wieder nahm. „Nein, Kamerad, trink Du Bier, denn das iſt Dir auch am zuträglichſten. Champagner ſteigt Dir nur noch mehr in den Kopf, und Du brauchſt vor allen Dingen etwas dickes, ruhiges Blut.“

Und die beiden jungen Leute ſchritten, von jetzt an nur über gleichgültige Dinge plaudernd, die Straße hinab, dem nicht mehr fernen Dorfe zu.

2.

Die Schweſtern.

In Neuſtadt-Dresden, in einer reizenden Villa der ſo hübſch angelegten Königsbrücker Straße, wohnte der alte penſionirte Forſtmeiſter von Rankhorſt mit ſeiner Familie: ſeiner verwittweten Tochter und ſeinen zwei Enkelinnen.

Der alte Herr — er war ſchon hoch in die ſiebzig — führte ein ganz glückliches Leben, denn ſelber mit zeitlichen Gütern geſegnet, ſo daß er nicht auf ſeine ziemlich geringe Penſion angewieſen blieb, lebte er einen Theil des Sommers gewöhnlich in der Schweiz und kehrte erſt im Auguſt nach der Reſidenz zurück, wo er noch mit der alten Leidenſchaft die Jagden frequentirte und ſelbſt oft auf der doch ziemlich ermüdenden Hühnerſuche drei, vier Stunden draußen in den Feldern umherſtieg.

Außerdem war er auch, wie er es ſtets geweſen, ſehr geſelliger Natur. Er liebte Geſellſchaft, ſah auch mit größter Freude Gäſte bei ſich, und Abends, behauptete er, dürfe man nicht zu Bett gehen, ohne ſeine Partie Whiſt geſpielt zu haben. Ein jovialer Kamerad, aber dabei ein tüchtig praktiſcher Mann, war er deshalb auch in ſeinen Kreiſen allbeliebt, und wurde, wenn er in fröhlichen Cirkeln ſogar noch manchmal ein Tänzchen wagte, den jungen blaſirten Leuten oft als Muſter aufgeſtellt.

Sein Haus bot übrigens eben durch ſeine beiden bildhübſchen Enkelinnen Hulda und Paula noch einen ganz beſondern Reiz, denn etwas Lieblicheres, als dieſe beiden Zwillingsſchweſtern, konnte es auf der Welt nicht geben. Dabei war der heitere Charakter ihres Großvaters auf ſie übergegangen, und das ſang und trillerte und lachte den ganzen Tag im Hauſe, ſowie ſie nur eben bei einander waren.

Und heute ſchien ein ganz beſonderer Feſttag in der kleinen freundlichen Villa, denn Hulda war von ihrer etwas monotonen Krankenfahrt mit der alten, von je ein wenig mürriſchen Tante, die ſie in ihre eigene Wohnung zuerſt richtig abgeliefert, wieder zurückgekehrt, und die beiden jungen Weſen konnten nun gar nicht genug Zeit finden, ſich mit einander auszuplaudern und von hüben und drüben zu erzählen. Es ließ ſich nämlich denken, daß „Großpapa" ſein lange und ſchmerzlich vermißtes Enkelkind nun auch wieder voll genießen wollte. Gegen „Großpapa" konnte Hulda aber — ſo herzlich lieb ſie ihn hatte, doch nicht ſo von der Leber weg reden, wie mit der Schweſter. Es gab da eine Menge von Dingen, die für ſie Beide natürlich vom allerhöchſten Intereſſe waren, die aber den alten Herrn nicht im Entfernteſten intereſſiren *konnten*, oder über die er auch am Ende gar in ſeiner wirklich oft provocirenden Weiſe gelacht hätte. Kein Wunder denn, daß ſich die Schweſtern danach ſehnten, einmal eine Stunde vollkommen ungeſtört zu ſein, aber die fand ſich nicht eher, als bis ſie endlich dem Großvater und der Mutter gute Nacht geſagt und nun in ihrem lauſchigen kleinen Stübchen, das neben ihrem eigenen Schlafzimmer lag, zuſammen auf dem Sopha ſaßen und Hand in Hand und Auge in Auge ihre Herzen gegen einander ausſchütten durften.

„Ach, Hulda," ſagte Paula, wie ihr die Schweſter von der reizenden Gegend, dem ſchönen prächtigen Walde und den wunderbaren Fernſichten erzählt hatte und dann noch hinzuſetzte, was ſie für köſtliche Forellen gegeſſen und was für delicate Milch ſie getrunken — „manchmal habe ich Dich wirklich beneidet, wenn Du mir ſo in Deinen Briefen jene himmliſchen Berge ſchilderteſt — aber wenn ich mir dann auch wieder die langweiligen Morgen- und Abendſtunden dachte, die Du gezwungen warſt, allein mit der guten Tante zu verleben, und wenn wir junges Volk dann hier ſo fröhlich beiſammen waren und mit einander ſangen und lachten, dann thateſt Du mir auch wieder leid, und ich hätte Dich gern einmal auch acht Tage ablöſen mögen.“

„Ach, mein liebes Kind,“ ſagte Hulda mit einem ſchelmiſchen Blick auf die Schweſter, indem ſie ſich ehrbar emporrichtete und ſogar mit einem gewiſſen ſtolzen, aber doch immer ſcherzhaften Selbſtgefühl fortfuhr, „ſo ſehr verlaſſen ſind wir doch auch nicht geweſen. Junge Leute fanden ſich da verſchiedene, und ob ich leer ausgegangen, magſt Du Dir ſelber beantworten, wenn ich Dir ſage, daß ich ſogar perſönlich einen eigenen Courmacher gehabt habe.“

„Du?“ rief Paula im äußerſten Erſtaunen, und es gab in dem Moment vielleicht kein reizenderes Bild auf der ganzen Welt, als dieſe beiden bildhübſchen Mädchen, in ihren ſchneeweißen Morgenröcken, die blonden Locken gelöſt, die Augen blitzend, das heitere unſchuldige Lächeln auf den lieben Zügen, dabei einander ſprechend ähnlich, wie ein Antlitz und ſein Spiegelbild, Schulter an Schulter, ihre Hände zuſammen und ſich lächelnd in die Augen ſchauend. Aber wie lieb hatten ſie auch einander, und da gab es nichts, weder Freude noch Schmerz, das ſie nicht redlich getheilt, ſo daß ſie oft herzlich mit einander weinten und dann auch wieder eben ſo herzlich mitſammen lachen konnten.

Und jetzt erzählte Hulda von einem Courmacher, und zwar einem, den ſie allein gehabt, denn hier im elterlichen Hauſe fiel das ja gar nicht vor. Wo ein junger Mann mit den beiden Zwillingsſchweſtern zuſammentraf und dieſe fabelhafte Aehnlichkeit zwiſchen den Beiden ſah, mußte er ihnen ſeine Schmeicheleien immer im Plural ſagen, und die beiden Mädchen waren es deshalb auch gar nicht anders gewöhnt.

„Du?“ wiederholte Paula und konnte den Gedanken noch gar nicht faſſen.

„Ja, ich,“ nickte Hulda glückſelig, „ich ſelber, und weißt Du, wer das noch dazu war? — ein lebendiger Lieutenant — Da!“ und als ob das ein förmlicher Schlag geweſen wäre, der nun erſt einmal auf die verblüffte Schweſter wirken ſolle, zog ſie ihre Hand aus der Paula's, rückte ein Stückchen auf dem Sopha von ihr ab und lachte ſie mit ihren blitzenden Augen an.

„Unſinn," ſagte Paula und ſchüttelte, die Schweſter betrachtend, den Kopf, „wie ſollte ein Lieutenant dort in die Berge kommen!"

„Ein Lieutenant?" rief Hulda, indem ſie raſch wieder näher rückte; „aber die kommen doch überall hin."

„Und wie ſah er aus, Hulda?" frug Paula neugierig, „bitte, bitte, erzähle mir, wie das Alles kam! War er hübſch?"

„Nun," ſagte Hulda, aber entſetzlich gleichgültig, „er war gerade nicht häßlich, aber beſonders hübſch kann ich auch nicht ſagen, er hatte noch nicht einmal einen Schnurrbart und ganz hellblonde Locken, mitten auf der Stirn beinahe fingerbreit geſcheitelt, als ob er ſich den Strich da oben raſirt hätte."

„Das mag ich nicht leiden," ſagte Paula.

„Aber ſie tragen's beinah alle," bemerkte Hulda.

„Ja, und die Oberkellner und Ladendiener auch; aber bei welchem Corps ſtand er? was für eine Uniform trug er?"

„Gar keine," bemerkte unbefangen Hulda, „er war dort in Civil."

„Aber woher wußteſt Du, daß es ein Lieutenant ſei?"

„Weil er immer Herr Lieutenant genannt wurde," erwiderte die Schweſter.

„Ach! das iſt häßlich," ſagte Paula kopfſchüttelnd; „was hilft mir ein Lieutenant ohne Uniform! Aber war er intereſſant?"

„Ich ſage Dir, Paula, höchſt," rief Hulda, aber doch mit einem ſchelmiſchen Ausdruck in den lieben Zügen, „und ſchwärmen konnte er! Wir haben von nichts geſprochen, als luna, Sternenſchimmer, duftendem Wald, wallenden Nebelſchleiern, Nachtigallengeſang, heiligen Schatten des Forſtes, duftenden Kindern Flora's und tauſend ähnlichen wunderhübſchen Sachen."

„Ach geh, Du haſt mich zum Beſten!"

„Wahrhaftig nicht!"

„Und wo ſteht er?"

„Ja," lachte Hulda, „wenn er da ſtehen geblieben iſt, wo ich ihn zuletzt ſah, ſo iſt das vor dem Poſtgebäude in Ludwigsroda.“

„Ach, Du biſt ein Kind!“ ſagte die Schweſter ungeduldig. „Ich meine, wo er in Garniſon ſteht?“

„Ja, danach habe ich ihn wirklich nicht gefragt. Wir kamen auch auf ſolch' proſaiſche Dinge nie zu ſprechen. Ich weiß nicht einmal ſeinen Namen, denn als er uns vorgeſtellt wurde, ſprach der alte Brunnenarzt mit ſeiner geſchwollenen Oberlippe ſo undeutlich, und ſpäter kam ich mit dem Herrn Lieutenant vollkommen gut aus. Großvater nennt das ja auch immer einen „Handgriff“ zum Namen.“

„Aber in welcher Weiſe hat er Dir denn die Cour gemacht?“ frug Paula, die das ganz beſonders zu intereſſiren ſchien, „denn Deiner bisherigen Beſchreibung nach ſcheint er nur im Allgemeinen, gewiſſermaßen im ganzen Weltall herum, geſchwärmt zu haben.“

„Das hat er auch,“ beſtätigte Hulda raſch, „er hat mir zweimal geſagt, daß er den ganzen Wald an's Herz drücken möchte.“

„Hm — aber rede nur einmal vernünftig. Du ſcheinſt wirklich bei Deinem Herrn Lieutenant etwas gelernt zu haben. Alſo das war ſein ganzes Courmachen?“

„Oh, Gott bewahre!“ rief Hulda raſch, „er verglich meine Augen mit den Sternen und den blauen Feldblumen.“

„Wenn Tante dabei war?“

„Nein, wenn wir mit Tante ſpazieren gingen, denn die ſetzte ſich immer auf eine Bank zum Ausruhen.“

„Und litt ſie überhaupt, daß Dich der Lieutenant begleitete?“

„Oh,“ ſagte Hulda, doch etwas verlegen, „ſie hat ihn nur zweimal geſehen und ſagte dann, er wäre noch ſo jung und ſchüchtern, mit dem hätte es keine Gefahr. Und dann,“ fuhr ſie lebhaft fort, „recitirte er Gedichte und ganze Stellen aus Trauerſpielen, oh, das konnte er prächtig! Kurz, er lebte nur immer in höheren Sphären, und ich amüſirte mich vortrefflich dabei.“

„Aber das alles iſt noch immer kein Courmachen,“ meinte Paula, „das habe ich mir wenigſtens ganz anders gedacht.“

„Na, dann hätteſt Du manchmal die Blicke ſehen ſollen, wenn er glaubte, daß ich ihn nicht beobachtete, und wenn ich ihn dann plötzlich anſah, wurde er bis unter die Haare roth.“

„Ein Lieutenant!“ rief Paula gerade ſo erſtaunt aus, als ob ſie darin ſchon die wichtigſten Erfahrungen gemacht hätte.

„Und Abends,“ fuhr Hulda in der Erinnerung ſchwelgend fort, „lief er oft zwei, drei Stunden vor meinem Fenſter umher, wenn ich auch ſchon lange das Licht ausgelöſcht hatte.“

„Aber woher weißt Du das?“ frug die Schweſter verwundert.

„Ich hatte mir,“ flüſterte ihr Hulda zu, als ob ſie ſelbſt hier einen Lauſcher fürchte, „die eine Rouleau-Ecke ein wenig hinaufgebogen, ſo daß ich, ohne bemerkt zu werden, hindurchſchauen konnte, und gerade gegenüber war das Wirthshaus „zur Poſt“, vor dem zwei helle Laternen brannten, ſo daß man Alles deutlich überblicken konnte. Es ſah zu hübſch aus, wenn er ſo auf- und abging, als ob er vor der Poſt auf Wache ſtände und auf die Ablöſung warte. Es war doch aufmerkſam von ihm, und als wir am letzten Morgen ſchon um drei Uhr mit der Poſt abfahren wollten, ſtand er wahrhaftig fertig angekleidet da, um uns noch einmal Lebewohl zu ſagen. — Ja, ich glaube ſogar, er hat uns auch geweckt, denn um halb zwei Uhr ſchon wurde ſo furchtbar an die Hausthür gedonnert, daß wir Alle miteinander in die Höhe fuhren und Tante, die gerade über der Thür ſchlief, faſt den Tod vor Schreck bekam, ſie glaubte, es wolle Jemand einbrechen.“

Paula lachte. „Ja, Schatz,“ ſagte ſie, „dann haſt Du in der That einen wirklichen kleinen Roman dort in den Bergen durchgeſpielt, und es gäbe das eine reizende kleine Erzählung, aber der Schluß iſt zu matt. Sie kriegen ſich nicht.“

„Unſinn, Paula,“ ſagte jetzt Hulda, ihrerſeits erröthend, „was Du auch ſchwatzeſt! An eine Heirath hat doch weder der Herr Lieutenant noch ich gedacht, und ihm war es jedenfalls nur darum zu thun, ſeinen romantiſchen Gefühlen etwas Luft zu machen; aber wie raſch verging uns dabei die Zeit. Ich ſage Dir, es war zu hübſch, und dazu dann die ganze

Umgebung: der herrliche Wald, in dem es eine Maſſe von wilden Thieren gab, die Haſen ſprangen uns oft über den Weg; wenn man ein wenig höher in die Berge ſtieg, konnte man auch dann und wann auf einer grünen Wieſe Rehe graſend finden, und einmal haben wir ſogar einen großen mächtigen Hirſch geſehen, der gräßlich hohe und gezackte Hörner hatte, ſo daß ich einen Todesſchreck bekam. Aber er that uns nichts, ſondern ſprang mit einem Satz in die Büſche zurück, wo wir aber ſein Stampfen noch lange hörten."

„Ach, das hätte ich auch ſehen mögen, Hulda," ſagte Paula, in Bewunderung die Hände zuſammenfaltend, „es muß gar ſo herrlich ſein!"

„Und dann die Jäger, die mit ihren Hunden in den Wald hinein zogen, die Flinten auf der Schulter," fuhr Hulda begeiſtert fort, „die grauen Joppen an mit grünen Kragen und graue Hüte auf, mit wunderlich zuſammengebogenen Federn daran, es ſah zu reizend aus, und was für wunderhübſche Menſchen waren darunter, und wie ſtolz ſie dabei einherſchritten, als ob ſie uns andere arme Sterbliche nur ſo von oben herab betrachteten."

„Es iſt etwas Merkwürdiges um die Jagd," ſagte Paula, ſtill vor ſich hinnickend, „und Großpapa ja ſelber noch Jäger mit Leib und Seele. Freilich ein wunderliches Vergnügen, das ich wenigſtens nicht begreife. Wenn er aber auch manchmal naß wie eine Katze nach Hauſe kommt, und hat nur etwas geſchoſſen, ſo iſt er doch vergnügt und erzählt und lacht den ganzen Abend. Aber, ich glaube wahrhaftig, es wird Zeit zum Schlafengehen, ſieh nur, es iſt ſchon halb zwölf Uhr geworden. Wie mir der Abend verflogen iſt! Wir ſind aber auch ſo lange nicht beiſammen geweſen."

Es war wirklich Zeit, und Hulda von der Reiſe über Tag auch etwas müde geworden, hatte ſie doch jetzt bald in vierundzwanzig Stunden nicht geſchlafen.

„Gute Nacht, Hulda," ſagte Paula zur Schweſter, die zuerſt unter ihre Decke ſchlüpfte, „ſchlaf' recht wohl und merke Dir, was Du dieſe erſte Nacht wieder träumſt — das hat immer Bedeutung."

„Ich werde aufpaſſen, Paula," ſagte das junge Mädchen und legte ſich ebenfalls zur Ruhe. Reichlich zehn Minuten mochten ſie auch ruhig gelegen haben, das Licht war ausgelöſcht, und nur das langſame monotone Ticken des Regulators an der andern Wand unterbrach die Stille.

„Hulda," ſagte da plötzlich Paula's weiche und vorſichtig gedämpfte Stimme, „ſchläfſt Du ſchon, Schatz?"

Sie bekam keine Antwort.

„Hulda!" flüſterte ſie noch einmal, nur halblaut, „ſchläfſt Du ſchon?"

„Nein, Paula," erwiderte Hulda, aber wirklich ſchon mehr als drei Viertel in Schlaf, „was willſt Du?"

„Sag' mir einmal," frug Paula, ſich halb in ihrem Bett emporrichtend, als ob ſie die Frage ganz beſonders intereſſire, „was hattet Ihr denn eigentlich für einen Badearzt?"

„Wir?" frug Hulda, die den Sinn kaum noch faßte, „wo?"

„Nun, in Ludwigsroda. War es ein angenehmer Mann?"

„Ganz und gar nicht; ein dicker alter Herr," murmelte das junge Mädchen halblaut als Antwort.

„In der That?" erwiderte Paula, die indeß ihren eigenen Gedanken folgte. „Und waren recht hübſche Toiletten dort? — Hulda! ſchläfſt Du?"

Sie bekam keine Antwort mehr, der Schlaf hatte die Uebermüdete in ſeinen Arm genommen und wiegte ſie leicht unter freundlichen Träumen ein. — Und was gaukelte er ihr vor? Kindesträume: flüſternde Buchenwipfel, zitternde Mondſtrahlen, junge Lieutenants in Uniform und Civil — hübſche Jäger mit der Büchſe auf der Schulter — ſich haſchende Kinder, bunte flatternde Schmetterlinge, und dazu hörte ſie im Geiſte immer einen wunderhübſchen Galopp, den die Dragoner, gerade als ſie in Dresden einfuhren, unterwegs geſpielt, und ſüß ſchlafend und mit lächelnden Lippen ſchlug ſie mit den Fußſpitzen den Tact dazu.

3.

Der Beſuch.

Lieutenant Alfred von Verſting brach in der That ſeine Cur in Ludwigsroda, nachdem es „der Engel“ verlaſſen, ſehr kurz ab; ſein Geſundheitszuſtand ließ auch wirklich nichts zu wünſchen übrig, und er konnte in Dresden eben ſo gut eine Nachcur gebrauchen, wie irgend wo anders.

Was ihn aber, als er dort ankam, in die größte Verlegenheit brachte, war, daß er weder Namen noch Wohnung ſeiner Angebeteten kannte — nur den Namen der Tante, und bei dieſer hatte er auch bis jetzt geglaubt, daß ſie in der Hauptſtadt wohne. Als er aber das Logis derſelben, und zwar mitten in der Stadt aufſuchte, und ſich erſt vorſichtig unten beim Hausmann nach den Familienverhältniſſen — d. h. nach den Familiengliedern erkundigte, — ob der Mann nämlich glaube, daß er das „gnädige Fräulein“ zu Hauſe fände, erkärte ihm dieſer, ein gnädiges „Fräulein“ gäbe es nicht in der ganzen Etage — nur eine ſchon ziemlich bejahrte gnädige Frau, die verwittwete Frau Forſträthin von Loswall, die hier nur mit einer Geſellſchafterin — auch ſchon ziemlich in den Jahren — und einer Köchin wohne. Der Mann wollte auch nichts von ihrer Nichte wiſſen; ſie bekäme allerdings ſehr häufig Beſuch von jungen Damen, ſei auch mit einer ſolchen erſt kürzlich von der Reiſe zurückgekehrt — lieber Gott, das war ja Hulda — aber wo die wohnten und ob ſie verwandt mit einander wären, könne er nicht ſagen.

Da ſtand er — die Frau von Loswall aufzuſuchen wagte er nicht, und ſie nach ihrer Nichte zu fragen, das hätte doch zu aufdringlich ausgeſehen, und außerdem wußte er auch gar nicht, wie ſie eine ſolche Anfrage aufnehmen würde, in Ludwigsroda war ſie wenigſtens immer ziemlich kalt gegen ihn geweſen. Daß er auch Hulda nie nach ihrem Familiennamen gefragt, denn Loswalls gab es ſonſt in der ganzen Stadt nicht mehr, ſie würde ihn gewiß und ſicher genannt haben — und wie ſollte er ſie jetzt in der großen und volkreichen Stadt aufſinden!

Es war allerdings ein ſchwer Stück Arbeit, und drei Tage lang ſuchte er vergebens alle Vergnügungsorte, Terraſſe, Großen Garten, zoologiſchen Garten und alle ſonſtigen Plätze ab, ja muſterte Abends im Theater mit einem guten Operngucker auf das Sorgfältigſte den erſten Rang und die Parterrelogen — und ſelbſt — wenn auch mit wenig Hoffnung —den zweiten Rang. Es blieb Alles nutzlos, und trübſelig ſchlenderte er am vierten Morgen eben über die Promenade, in der Nähe des Café français, als er plötzlich zwei junge Damen auf ſich zukommen ſah, von denen er die Jüngere — das Herz hämmerte ihm in dem Augenblick in der Bruſt, als ob es ſeine Banden ſprengen wolle — Hulda — ſeine Hulda erkannte.

Er blieb auch wie rathlos, von ſeinem erſten Gefühl wirklich übermannt, mitten auf der Promenade ſtehen, ſtarrte die junge Dame an und mochte dabei wohl ein ſo verblüfftes Geſicht gemacht haben, daß ihm beide junge Mädchen die lieben Köpſchen zuwandten und vielleicht unwillkürlich ein wenig über ihn lächelten — es giebt für junge Damen gar nichts Intereſſanteres, als einen verblüfften Lieutenant. Damit glitten ſie an ihm vorüber; jetzt aber kam Alfred auch wieder zu ſich ſelber, denn die Gelegenheit durfte er nicht unbenutzt entſchlüpfen laſſen.

Sich raſch wendend, bemerkte er eben noch, wie beide junge Damen ſich nach ihm umſahen, aber auch blitzſchnell wieder mit ihren Köpſchen herumfuhren, als ſie entdeckten, daß er ſich ebenfalls nach ihnen drehte — es war das auch fatal. Jetzt zögerte er aber auch nicht mehr; mit wenigen raſchen Schritten hatte er ſie eingeholt, und militäriſch, aber ſehr artig grüßend, ſagte er zu Hulda:

„Mein werthes, gnädiges Fräulein, Sie wiſſen gar nicht, wie glücklich es mich macht, Ihnen hier zu begegnen.“

Die Angeredete ſchrak etwas vor ihm zurück und bekam einen feuerrothen Kopf, anwortete dann aber, und zwar etwas ſchnippiſch, was ihr übrigens vortrefflich ſtand:

„Sie irren ſich wahrſcheinlich in der Perſon, mein Herr — ich habe nicht das Vergnügen, Sie zu kennen,“ — und mit

einem kaum halb verſteckten Kichern ihrer Begleiterin drehten ſich die beiden jungen Mädchen ab und liefen jetzt mehr, als daß ſie gingen, vor lauter Verlegenheit jedenfalls — die kleine Strecke der Promenade hinab, bogen in die Kreuzgaſſe ein, riefen dort eine Droſchke an und fuhren über den Altſtadtmarkt in die Schloßgaſſe hinein und auch dort hindurch.

Alfred ſtand im erſten Moment, als ob er einen Schlag vor den Kopf bekommen habe, denn wie freundlich und lieb war Hulda ſonſt immer da oben im Walde mit ihm geweſen, und jetzt? — „Sie irren ſich wahrſcheinlich in der Perſon, mein Herr". Er ſich irren, in dem Geſicht und Liebreiz! Aber ſo ganz rathlos blieb er doch nicht ſtehen, denn während ihm dieſe Gedanken durch den Kopf flogen, war er den beiden jungen Damen erſt mit den Augen gefolgt, bis ſie um die Ecke bogen — dann eilte er ihnen nach und ſah kaum, daß ſie eine Droſchke nahmen, als er ebenfalls und ohne ſich auch nur einen Moment zu beſinnen, die nächſte anrief und dem Kutſcher gebot, der vorangegangenen Droſchke zu folgen und augenblicklich zu halten, ſobald jene hielt — aber immer in etwa fünfzig Schritt Entfernung zu bleiben.

Droſchkenkutſcher ſind ſehr weiſe Leute und machen in ihrem Beruf manche nicht unintereſſante Erfahrungen. Bei ſolchen Sachen beſonders wiſſen ſie außerordentlich genau Beſcheid — in jene Droſchke waren, wie er ſelber geſehen, zwei junge, bildhübſche Damen geſtiegen; der junge Officier wollte wiſſen, wo ſie wohnten, und das konnte ihm Niemand beſſer beſorgen, als er.

Die Droſchke voraus fuhr der alten Brücke zu und über dieſe hin — alſo nach Neuſtadt — die Hauptallee hinunter und bog in die Königsbrücker Straße ein, hielt aber ſchon an einem der erſten Häuſer, und im Nu ſtanden Alfred's Pferde eingezügelt.

Alfred hatte eins der vorderen Fenſter geöffnet und ſchaute, durch den Mantel des Kutſchers halb verdeckt, hinaus; — es ſtieg aber nur eine Dame aus und eilte, noch zurück grüßend, durch den kleinen Garten ihrer Wohnung zu. Die Droſchke fuhr weiter. Unſer Kutſcher drehte ſich etwas ſchwerfällig, und weiterer Ordre wegen, nach ſeinem Fahrgaſt um.

„Fahr zu, Kutſcher!" ſagte dieſer.

„War wohl die Rechte nicht?“ bemerkte der Kutſcher.

Alfred ſchüttelte lachend den Kopf, und das Fuhrwerk raſſelte wieder ſeinen Weg entlang, bis der vordere Wagen zum zweiten Mal hielt und diesmal auch die zweite Dame abſetzte.

„Fahren Sie vorüber, Kutſcher, daß ich die Hausnummer erkennen kann,“ ſagte Alfred. Er brauchte kein Geheimniß mehr zu bewahren, denn er war ja doch, wie er fühlte, längſt durchſchaut.

Droſchke dirigirte die Sache ſo geſchickt, daß er langſam dicht am Haus vorüber fuhr und erſt zwei Ecken weiter wieder hielt.

„Wollen Sie noch ſonſt wohin?“ frug er zurück, als er hier, in ſicherer Entfernung, ſein mageres Pferd einzügelte.

„Nein — ausſteigen.“ — Der Kutſcher war mit ſeinem Trinkgeld zufrieden, und Alfred promenirte jetzt noch, ſeinen Gedanken dabei vollen Raum gebend, eine Zeit lang vor jenem Hauſe auf und ab, ohne jedoch irgend wen am Fenſter zu ſehen. Die Wohnung ſchien wie ausgeſtorben.

Uebrigens gab es ein ſehr leichtes Mittel, die Inſaſſen jenes Hauſes zu erfahren: der Adreß-Kalender. Dies kleine Haus ſah auch nicht ſo aus, als ob es mehr als eine Familie beherberge, und bei dem nächſten Kaufmann konnte er den Namen erfahren.

Da ſtand er: Oberforſtmeiſter a. D. Paul von Rankhorſt — alſo Hulda von Rankhorſt war ihr Name, und jetzt eilte er vor allen Dingen in die Stadt zurück, um Näheres über die Familie zu hören.

Und durfte er es wagen, ſie aufzuſuchen? Hatte ihn nicht Hulda ſo kalt und ſchnöde abgewieſen und ſogar geleugnet, daß ſie ihn je geſehen habe? Aber ſie war nicht allein geweſen — konnte es möglich ſein, daß ſie ſich vor der Freundin genirte, und ſprach das denn nicht um ſo mehr zu ſeinen Gunſten? — Uebrigens war er trotz ſeiner Aufregung hungrig geworden, Mittagszeit außerdem, ſo beſchloß er denn auch auf der Terraſſe zu diniren und ſtieg langſam die niederen Stufen hinan, die nach oben führten.

Vor ihm her — noch langſamer als er und ſich an der prachtvollen Ausſicht erfreuend, die ſich dort ihm bot, ſchritt ein junger hochgewachſener Mann, ſehr elegant gekleidet — ſicherlich ebenfalls ein Fremder, welcher der Terraſſe ſeine Huldigung brachte. Als Alfred an ihm vorüberging, wandte er ſich, um ſein Angeſicht zu ſehen, eilte aber ſchon im nächſten Moment auf ihn zu und rief, ihm die Hand entgegenſtreckend:

„Kurt! — iſt es möglich — wie kommſt Du nach Dresden?“

„Alfred! bei Allem was lebt!“ rief der Freund. „Alſo habe ich Dich doch getroffen, denn ich verzweifelte ſchon daran, da ich Deine Wohnung nicht wußte. Aber wer kommt nicht nach Dresden? Iſt es doch Centralpunkt für Alles, was Deutſchland an Natur- und Kunſtſchönheiten bietet, und Du hätteſt Dich weit eher wundern können, wenn ich nicht hierhergekommen wäre.“

„Aber ich habe nicht geglaubt, daß Du Dich ſo raſch von dem ſchönen Wald trennen würdeſt.“

„Du weißt doch, daß ich ſchon längere Zeit dort verweilte, ehe wir uns trafen, und dann,“ ſetzte er lächelnd hinzu — „hatte ich auch meinen Zweck erreicht und vorgeſtern Morgen, trotz Deiner Störung neulich, den braven Hirſch glücklich erlegt. Da ich nun ſchon eine Anzahl Rehböcke und auch einen geringen Hirſch vorher geſchoſſen, ſo mochte ich nicht unbeſcheiden ſein und die Güte meines freundlichen Gaſtgebers mißbrauchen. Ohne Büchſe in den Wald zu gehen, brachte ich nicht über's Herz, und da hielt ich es für das Beſte, mich der Verſuchung ganz zu entziehen und den Wald lieber zu verlaſſen.“

„Alſo den armen Hirſch haſt Du noch wirklich todtgeſchoſſen?“

„Ja, denke Dir nur,“ rief Kurt, während ihm in der Erinnerung ſchon die Augen blitzten — „zwei Morgen war ich noch vergeblich danach gegangen. Der Hirſch, wahrſcheinlich damals durch Dich ſcheu gemacht, hatte ſeinen Wechſel verändert. Stunden lang kroch ich im Buſch herum, bis ich ſeinen neuen Wechſel ausmachte und die Stelle fand, wo ſeine breite Fährte über die Wieſe lief. Dort richtete ich mir denn noch vor Sonnenuntergang einen Stand her, ließ ihm die Nacht Ruhe und war Morgens um zwei Uhr ſchon, und lange vor Tag zur Stelle. Wie mir aber das Herz klopfte, als ich zur gewöhnlichen Zeit, wo er zu Holze zog, das Knicken dürrer Aeſte und das Raſcheln im Laub hörte — und da plötzlich trat er heraus, ſicherte dem friſchen Morgen entgegen und zog vertraut, kaum mehr als neunzig Schritt von mir entfernt, über die Wieſe hinüber. Das aber war ſein letzter Gang; die Kugel ſchlug, mit dem Knall ſelbſt zeichnete er, fuhr herum und brach wie ein Wetter in die Haſelbüſche hinein, durch die ich ihn noch eine kurze Strecke hören konnte. Natürlich lud ich erſt wieder friſch auf den Brand und ging dann erſt zum Anſchuß hinunter und — hatte mich nicht geirrt. Auf dem Wechſel lag Schweiß, und der Spur folgend, fand ich ihn auch, kaum hundert Schritt von dort entfernt, unter einer mächtigen Buche verendet. Denke Dir, ein unregelmäßiger Sechzehnender und feiſt wie Butter. Das Geweih wäre mir jetzt nicht für tauſend Thaler feil . . . Aber," brach er plötzlich ab, „haſt Du Deine Huldgöttin hier ſchon wieder geſehen?"

„Hm, Kurt," meinte Alfred, indem er des Freundes Arm nahm und langſam mit ihm auf der Terraſſe zurückſchritt, „das iſt eine ganz eigenthümliche Geſchichte. Denke Dir, ich bin ihr heute Morgen begegnet, und — ſie hat mich nicht wieder erkannt."

„Natürlich — weil ſie Dich noch nicht in Uniform geſehen."

Alfred blieb ſtehen und ſah den Freund raſch und erſtaunt an. „Wahrhaftig, Du kannſt Recht haben," rief er, „daran hatte ich gar nicht gedacht! — Und doch dann, welch ein Unterſchied zwiſchen mir und ihr — ich hätte ſie wieder erkannt, und wenn ſie mir in dem bunteſten Maskeradenſcherz entgegengekommen wäre. Uebrigens weiß ich doch jetzt, wo ſie wohnt — denke Dir, wie es mir heute Morgen ging" und jetzt erzählte er dem Freunde die Liſt, die er gebraucht, um ihre Wohnung aufzufinden.

„Und wie iſt ihr Name?"

„Von Rankhorſt heißt ihr Vater."

„Oberforſtmeiſter außer Dienſt?" rief Kurt raſch.

„Ich glaube ja — ja wohl — ganz recht."

„Das trifft ſich ſonderbar,“ ſagte der junge Mann kopfſchüttelnd, „mein Vater hat es mir auf die Seele gebunden, den alten Herrn aufzuſuchen, denn Beide ſind intime Freunde, wenn ſie auch weit von einander entfernt gewohnt und ſich in langen Jahren nicht geſehen haben.“

„Und willſt Du ihn aufſuchen?“ rief Alfred raſch.

„Gewiß will ich,“ lautete die Antwort.

„Gut, dann begleite ich Dich,“ rief Alfred entſchloſſen, „Hulda kann mich in der That nicht erkannt haben, ſonſt hätte ſie mir das durch ihr liebes Lächeln gezeigt und mich nicht ſo fremd und erſtaunt angeſehen, und bei dem alten Herrn biſt Du dabei gleich im Stande mich einzuführen. Das trifft ſich ausgezeichnet.“

„Aber unter welchem Vorwande?“ frug Kurt.

„Hm,“ meinte Alfred, aber doch nicht ganz mit ſich einig, „ich — kann Dich ja vielleicht nur begleiten — wir haben uns hier zufällig getroffen — oder auf meine Bekanntſchaft aus Ludwigsroda hin. Das geht ja doch, daß ich mich nach dem Befinden der jungen Dame erkundige — iſt wenigſtens ſehr natürlich.“

„Das allerdings,“ lachte Kurt; „nun, auf Deine Verantwortung, denn tiefen Eindruck kannſt Du auf die Dame Deines Herzens, wie mir faſt ſcheinen will, nicht gemacht haben, oder ſie würde Dich unter jeder Verkleidung ſelbſt wieder erkannt haben.“

„Es war ja nur ein Moment, daß ich ſie ſah,“ entſchuldigte ſie Alfred, „aber wann gehen wir?“

„Wenn es Dir recht iſt, diniren wir hier oben zuſammen. Der alte Herr wird jedenfalls ſein Nachmittagsſchläfchen halten, und wir treffen ihn nachher bei ſeiner langen Pfeiſe und einer Taſſe Kaffee in beſter Laune.“

„Abgemacht!“ rief Alfred erfreut aus, und die beiden jungen Leute, die bis dahin unter den Bäumen auf und ab gegangen waren, traten jetzt in die Reſtauration.

„Denke Dir nur, Hulda,“ rief Paula, als ſie nach Hauſe kam und lachend auf die Schweſter zueilte, „als ich vorhin mit Elſa von Bülow über die Promenade ging, redete mich ganz vertraulich ein fremder Officier an. Ich erſchrak natürlich nicht ſchlecht, habe ihn aber auch wahrhaftig kurz genug abgefertigt."

„Wer war es denn?" frug Hulda neugierig.

„Ja, wie ſoll ich das wiſſen!"

„Und was wollte er?"

„Jedenfalls eine Unterhaltung mit mir anknüpfen — ich weiß nicht einmal mehr die Worte, aber wenn ich nicht irre, ſagte er mir, er würde glücklich ſein, meine Bekanntſchaft zu machen, oder etwas Aehnliches."

„Aber eine ſolche Unverſchämtheit!" rief Hulda erzürnt. „War es denn noch ein junger Mann?"

„Blutjung — er ſah wie ein Cadett aus."

„Dann war's auch vielleicht einer," lachte Hulda; „aber willſt Du denn nicht ablegen? Wir eſſen gleich."

„Nein, ich bin nur hergekommen, um Mama zu fragen, ob ſie mir erlaubt, heute Mittag bei Bülows zu eſſen; Eliſe hat mich ſo darum gebeten, und ich habe es ihr auch ſchon halb und halb zugeſagt. Du ſollteſt auch mitkommen, aber Großpapa iſt immer verdrießlich, wenn wir Beide weglaufen. Wo iſt Mama?"

„Ich glaube, in ihrem Zimmer — und gehſt Du dann gleich?"

„Gewiß — adieu, Herz," und die Schweſter umarmend und abküſſend, eilte das junge fröhliche Kind hinaus.

Das Mittageſſen war verzehrt; nachher hielt der alte Oberforſtmeiſter in ſeinem Lehnſtuhl gewöhnlich eine kurze Sieſta, und dann trank die kleine Familie zuſammen Kaffee, wobei er ſeine Pfeife Knaſter rauchte. Er war einmal daran gewöhnt und nahm deshalb auch nur höchſt ſelten und mit Widerwillen eine Einladung zu einem Diner an, weil er dort ſeine Bequemlichkeit nicht ſo haben konnte.

Die Kölniſche Zeitung vor ſich, ſaß er da, las bald einmal und horchte dann wieder dem freundlichen Plaudern Hulda's, die noch immer viel von ihrer „Reiſe" zu erzählen hatte, als der Burſche hereinkam und dem Oberforſtmeiſter eine Karte brachte.

„Zwei Herren wünſchen dem Herrn Oberforſtmeiſter ihre Aufwartung zu machen," meldete er.

Der alte Herr nahm kopfſchüttelnd die Karte — er wäre am liebſten ungeſtört geblieben, hatte aber kaum einen Blick darauf geworfen, als er in ſeinem Stuhl emporfuhr und dem Diener zurief:

„Iſt das ein alter Herr, der Dir die Karte gegeben hat?"

„Nein, Herr Oberforſtmeiſter, noch ein junger Herr."

„Dann vielleicht der Sohn," rief der alte Oberforſtmeiſter lebendig. „Herein mit ihm, herein; der darf mir nicht ſo lange vor der Thür ſtehen. Denk' Dir, Paula," rief er ſeiner Schwiegertochter, Hulda's Mutter, zu, „Kurt von Sternbach, erinnerſt Du Dich noch auf meinen alten Freund Sternbach, der damals eine Zeit lang bei uns wohnte? Alle Wetter! Das freut mich, wieder einmal von ihm zu hören."

Es blieb ihm keine Zeit, weiter etwas zu ſagen, denn in dem Moment öffnete ſich die Thür, und Kurt, dem Alfred ſchüchtern folgte, betrat das kleine freundliche Gemach, wo ihm der Oberforſtmeiſter ſchon mit beiden ausgeſtreckten Händen entgegenkam.

„Sind Sie ein Sohn meines alten Kurt, des Landjägermeiſters von Sternbach?"

„Der Sie durch mich tauſendmal grüßen läßt, verehrter Herr."

„Dann ſeien Sie mir herzlich und wieder und wieder willkommen, mein junger Freund," rief der Oberforſtmeiſter, indem er ihn ohne Weiteres in die Arme nahm und ihm einen derben Kuß auf die Wange drückte. „Hier, Paula," rief er dabei ſeiner Tochter zu, „der Sohn meines liebſten und beſten Freundes, den ich auf der Welt kenne, wenn wir uns auch faſt ein paar Jahrzehnte nicht um einander bekümmert haben, Hulda, meine Enkelin, lieber Kurt — ſeien Sie mir nicht böſe, daß ich Sie Kurt nenne, aber ein anderer Name will mir nicht über die Lippen. Hulda's Schweſter, Paula, lieber Kurt, iſt gerade heute nicht zu Hauſe."

Kurt von Sternbach wechſelte die Begrüßungen.

„Mein gnädiges Fräulein,“ ſagte er dabei, „ich glaube, nein, ich bin feſt überzeugt, daß ich ſchon kürzlich in Ludwigsroda das Vergnügen hatte, Ihnen zu begegnen, mit keiner Ahnung freilich, wer Sie wären, und hier mein Freund Alfred von Verſting war, wie ich weiß, ebenfalls ſo glücklich, dort Ihre Bekanntſchaft zu machen. Mein lieber Herr Oberforſtmeiſter, darf ich Sie bekannt machen?“

Hulda hatte merkwürdiger Weiſe bei der Anrede einen dicken rothen Kopf bekommen und ſich ſchon verlegen gegen den ſie ſtumm, aber ehrfurchtsvoll begrüßenden jungen Officier verneigt. Der Oberforſtmeiſter aber, dem dies vollſtändig entging, empfing den jungen Officier ebenfalls in ſeiner jovialen gemüthlichen Weiſe. Hulda's Mutter beorderte gleich friſchen Kaffee für die Herren, und kaum zehn Minuten ſpäter ſaßen Alle plaudernd und erzählend ſo gemüthlich um den großen runden Tiſch, als ob ſie ſeit Jahren bekannt geweſen wären und ſich nicht erſt ſeit wenigen Minuten gefunden hätten.

Und Alfred ſchwelgte in Seligkeit. Hulda war allerdings anfangs etwas befangen geweſen, aber das verlor ſich bald wieder. Als Kurt nun ſogar dem alten Waidmann in humoriſtiſcher Weiſe erzählte, wie und wo er ſeinen Freund Alfred zum erſten Mal wieder getroffen, und in welcher Art ihm dieſer auf der Jagd gedient, wollte ſich der alte Herr vor Lachen ausſchütten, und ſchon dadurch war ein heiterer, ungezwungener Ton in das Ganze gekommen. Die Zeit verging ihnen auch ſo raſch, daß es ſechs Uhr wurde, ehe ſie an den Aufbruch dachten, und Alfred befand ſich gerade noch in eifrigem Geſpräch mit Hulda, welcher er einige von Ludwigsroda mitgebrachte Photographien gezeigt.

„Ach, da hab' ich noch hübſchere!“ rief Hulda lebhaft, „das hier ſind nur Bilder von Gebäuden und Anlagen, wir haben aber einige reizende Waldlandſchaften mitgebracht, die den richtigen Charakter der dortigen herrlichen Berge wiedergeben.“

Damit huſchte ſie zur Thür hinaus, um die Photographien zu ſuchen. Kurt aber, der indeß ſchon Abſchied von dem alten Herrn genommen und ihm verſprochen hatte, ſeinen Beſuch recht bald zu wiederholen, drängte zum Abſchied, und Alfred, der gern noch länger geblieben wäre, konnte dafür keine Entſchuldigung finden.

Draußen, als Hulda eben in ihr eigenes Zimmer hinübereilte, kam ihr gerade Paula entgegen, die dort ihren Hut und Shawl abgelegt und in das Wohnzimmer hinüber wollte.

„Wir haben Beſuch, Paula,“ rief ſie der Schweſter zu, „bitte, gehe hinein, ich komme gleich nach.“

„Beſuch? wen?

„Den Sohn eines Jugendfreundes von Großpapa, geh' nur hinein, er wird Dir ſchon gefallen.“

Als Paula das Zimmer betrat, kam ihr Alfred entgegen: „Nun, mein gnädiges Fräulein, haben Sie die Photographien ſchon?“

Paula ſah ihn verwundert an; ſie erkannte im Moment den jungen Officier von heute Morgen und wich faſt ſcheu vor ihm zurück. Wie kam der hierher?

„Meine Enkelin Paula,“ ſtellte ſie der alte Herr vor. „Kurt von Sternbach, mein Kind, und Lieutenannt von Berſting.“

„Die Aehnlichkeit mit Ihrer andern Tochter iſt aber fabelhaft!“ rief Kurt, „es ſind Zwillinge, nicht wahr?“

„Und Beides ein paar liebe, gute Kinder,“ nickte der alte Herr vergnügt.

Alfred ſtarrte ſie an, als ob er einen Geiſt geſehen hätte. Das war nicht Hulda? und doch wieder Hulda mit jedem Zug ihres lieben Geſichts, mit jedem einzelnen Theil ihrer Kleidung, mit den lieben blauen Augen, den kleinen reizenden Grübchen, dem ſchelmiſchen Lächeln, als ſie jetzt errieth, daß der junge Mann ſie jedenfalls für die Schweſter gehalten. Und jeder Ton ihrer Sprache, dabei jede Bewegung, — es war rein zum Verzweifeln, daß gerade ſein Ideal doppelt exiſtiren ſollte.

Die jungen Leute hatten ſich verabſchieden wollen, durch Paula's Erſcheinen war ihnen aber eine neue Feſſel angelegt worden, und während ſich beſonders Alfred nicht losreißen konnte, wurde er zuletzt, als Hulda nun ebenfalls zurückkehrte, und er Beide neben einander ſah und mit einander vergleichen konnte, oder vielmehr im Gegentheil nach einem Unterſchied ſuchte, ganz verwirrt.

Als er endlich, und faſt ſchon gegen Abend, mit dem Freunde zurück nach Altſtadt ſchritt, waren beide junge Leute anfangs ſehr ſchweigſam und Jeder augenſcheinlich mit ſeinen eigenen Gedanken beſchäftigt, bis Kurt endlich frug:

„Nun, Alfred, was ſagſt Du zu den beiden jungen Damen? Welche gefällt Dir beſſer?“

„Welche?“ erwiderte der Lieutenant, aber immer noch wie in einem halben Traume, „ja, das iſt ja eben die verzweifelte Geſchichte, Kurt, daß ich gar nicht weiß, welches welche iſt.“

„Wie ſo?“ lachte der junge Mann, „was meinſt Du damit?“

„Das iſt ſehr einfach,“ ſagte Alfred. „Haſt Du nicht bemerkt, daß die Eine von ihnen an der Schulter eine kleine weiße Schleiſe trug und die Andere eine ſeegrüne? Daran hielt ich mich anfangs.“

„Ja gewiß,“ nickte Kurt, „Hulda hatte die ſeegrüne.“

„War das Hulda?“

„Und weißt Du das nicht?“

„Ich wußte es anfangs, aber ich gebe Dir mein Ehrenwort, daß ich zuletzt irre wurde, ich hatte es rein vergeſſen oder verwechſelt, und nachher war ich nicht mehr im Stande, ſie wieder heraus zu erkennen.“

„Aber wie iſt das möglich!“ rief Kurt, „ich wollte Hulda unter Tauſenden von Zwillingsſchweſtern heraus erkennen, und wenn ſie ſämmtlich gleichfarbige Schleifen trügen.“

„Unſinn,“ ſagte Alfred, „Du findeſt ſie eben ſo wenig wieder wie einen beſtimmten Grashalm mitten auf einer großen Wieſe.“

„Aber ich verſichere Dich, daß mich mein Auge keinen Moment täuſchen würde.“

„Ich war wie vor den Kopf geſchlagen,“ bemerkte der Lieutenant, „und wenn ich mich einen Augenblick abwandte und ſah wieder hin, ſo mußte ich immer erſt nach der Schleiſe ſuchen, um die Rechte heraus zu finden.“

„Du wirſt alſo jetzt im Traume Alles doppelt ſehen,“ lachte Kurt.

„Wahrhaftig, Du haſt Recht," rief Alfred. „Aber ſage mir ſelber, iſt das Mädchen nicht bezaubernd?"

„Welches?" frug lächelnd ſein Gefährte.

„Beide!" ſtieß Alfred heftig hervor. „Ich kann jetzt noch keinen Unterſchied zwiſchen ihnen machen, den muß erſt die Zeit herausſtellen; aber ſei verſichert, zehn Jahre meines Lebens gäb' ich darum, wenn ich Paula nicht geſehen hätte."

„Welches war doch Paula?" frug Kurt unbefangen, „die mit der grünen oder weißen Schleife?" — Alfred ſah ihn verwirrt an.

„Ich will auf der Stelle ſterben, wenn ich's jetzt wieder weiß," rief er endlich heftig aus. „Es iſt rein zum Verzweifeln, Kurt, und ich muß nur erſt ſehen, daß ich meine Sinne wieder ein wenig zu einander bekomme. Ueberlaß mich eine Zeit lang mir ſelber, denn jetzt wirbelt mir der Kopf."

4.

Schluß.

Acht Tage waren vergangen, und draußen in der Welt war während der Zeit eigentlich nichts Beſonderes geſchehen, deſto mehr dagegen in des alten Oberforſtmeiſters Hauſe, wo eine augenſcheinliche Veränderung ſtattgefunden hatte.

Hulda nämlich, ſonſt faſt ausgelaſſen in ihrer Fröhlichkeit und unerſchöpflich heitern Laune, ſchien ihren Charakter ganz verändert zu haben, denn ſie konnte zu Zeiten halbe Stunden lang ſtill und nachdenkend an ihrem Nähtiſch ſitzen und ihre Arbeit total vergeſſen, und Paula merkte das am erſten und neckte ſie deshalb.

Lieutenant von Berſting ſowohl als Kurt von Sternbach hatten ſie allerdings noch verſchiedene Male beſucht, wenn auch nicht wieder gemeinſchaftlich, und Paula wußte jetzt, daß gerade dieſer junge Lieutenant Hulda's Courmacher geweſen, während es ihr zugleich nicht entging, daß er hier jedesmal in die größte Verlegenheit gerieth, wenn er ihr manchmal zuerſt begegnete und dann nicht gleich wußte, welche der Schweſtern er gerade vor ſich hätte. Nur in den zwei letzten Tagen ſchien er es ſich gemerkt zu haben, daß Hulda, welches Kleid ſie auch trug, eine dunklere Schleife als Paula auf das ihrige befeſtigte, und er war dadurch ſicherer geworden.

„Hulda, Hulda,“ ſagte Paula, als ſie die Schweſter wieder einmal ertappte, wie ſie halbträumend an ihrem Nähtiſch ſaß und über ihre Arbeit hinaus ſtarrte, „was iſt eigentlich mit Dir? Du biſt nicht mehr mein fröhlicher, leichtherziger Schatz von früher. Sollte vielleicht das ſtehende Heer —“

Ein lichtes, ſonniges Lächeln flog über Hulda's Züge, die ſich freilich bei den erſten Worten tief geröthet hatten.

„Das ſtehende Heer hat nichts damit zu thun, Paula,“ ſagte ſie dabei, und um ihre Lippen zuckte es wie das Sonnenlicht auf einem murmelnden Bach; „übrigens weiß ich auch gar nicht, was Du willſt, denn ich begreife nicht, worin ich mich verändert haben ſoll. Daß ich zu Zeiten einmal ein wenig ernſter bin, ach, Herz, das kommt ja doch wohl überhaupt mit den Jahren.“

„Ja, beſonders mit ſiebzehn,“ lachte Paula; „nein, was die Jahre betrifft, ſo haben wir alle Beide da wohl noch nicht mitzureden.“

„Wir ſind ſchon ſiebzehn geweſen, Paula.“

„Ja, vor fünf Wochen, vorgeſtern war's gerade ein Monat; aber da Du mir immer — da geht er wieder,“ unterbrach ſie ſich raſch, als ſie zufällig einen Blick aus dem Fenſter warf.

„Wer?“ frug Hulda und wurde doch jetzt wirklich blutroth, indem ſie unwillkürlich halb von ihrem Stuhl emporfuhr. Paula lachte.

„Nun, Dein ſchmachtender Lieutenant; er läuft ſich ja faſt die Füße auf der Promenade da drüben ab. So ein Lieutenant auf Urlaub iſt doch wirklich etwas Schreckliches!“

„Mein Lieutenant?“ ſagte Hulda, indem ſie den Kopf, faſt ein wenig böſe, abdrehte, „wie kannſt Du ihn nur meinen Lieutenant nennen. Ich bin doch kein General!“

„Aber er gehorcht Dir genau ſo, als ob Du einer wäreſt.“

„Ach, Du biſt thöricht! Er hat eben nichts auf der Gotteswelt zu thun und braucht eine Cur, und da wird ihm der

Doctor wohl die Königsbrücker Straße zur Laufbahn verordnet haben, weil die hübſch lang iſt.“

„Jetzt dreht er wieder um,“ ſagte Paula, die ihn indeſſen von der Gardine verdeckt beobachtet hatte „wahrhaftig, ich glaube, er wendet ſich dieſer Seite zu, dann kommt er auch jedenfalls herauf.“

„Es war doch höchſt komiſch,“ meinte Hulda, „daß er uns anfangs immer verwechſelte. Er kam dabei aus der Verlegenheit gar nicht heraus.“

„Aber jetzt kennt er uns,“ lachte Paula, „er hat es mir neulich verrathen, und zwar an den Schleifen, weil Du ja immer die dunklere trägſt.“

„Alſo das hat er endlich herausgefunden; ſieh, ſieh, deshalb kam er mir auch ſeit einigen Tagen ſo zuverſichtlich vor.“

„Er kommt wirklich auf's Haus zu,“ rief Paula, „dort hält er über die Straße.“

„Dann ſei Du ſo gut und bleib hier,“ rief Hulda, raſch von ihrem Stuhl emporfahrend, „ich muß hinüber zu Großpapa.“

„Oh bitte, liebes Herz,“ rief aber Paula, der Schweſter den Weg vertretend, „Deinetwegen kommt er nur hierher, und ich denke gar nicht daran, die Honneurs für Dich zu machen.“

„Beſte Paula!“

„Nein, wahrhaftig nicht! Du darfſt Deinen Ritter nicht ſo enttäuſchen.“

„Aber er iſt gar nicht mein Ritter.“

„Du kannſt es nicht leugnen,“ rief Paula, ſie neckend, und wollte eben zur Thür hinaus, als Hulda ihr nachrief:

„So laß uns wenigſtens die Schleifen tauſchen!“

„Wahrhaftig, Du haſt Recht,“ rief das junge heitere Weſen, raſch auf den Gedanken eingehend, „dann wird der arme junge Menſch aber ganz confus. Geſchwind! da geht ſchon die Hausthür.“

Mit haſtigen Fingern ſteckte ſie Hulda ihre helle Schleife an und glitt dann in das Nebenzimmer, um durch dieſes hin dem Nahenden auszuweichen. Es dauerte auch nicht lange, ſo meldete das Mädchen Herrn Lieutenant von Berſting, und gleich darauf betrat Alfred die Wohnſtube der Familie, die eine ſo fabelhafte Anziehungskraft auf ihn ausübte, daß er, wie Karl der Große den See nicht meiden konnte, in dem der geheimnißvolle Ring lag, dieſen Platz zehnmal täglich umſchritt und ſehnſüchtige Blicke hinauf warf. Hulda war hier freilich der Talisman, der ihn bannte und immer und immer wieder in dieſelbe Straße zog.

Als er das Zimmer betrat und die junge Dame ehrfurchtsvoll begrüßte, hatte der Ausdruck ſeines Geſichts aber trotzdem etwas Scheues oder Vorſichtiges; er war noch nicht im Stande geweſen, die Farbe der Schleife zu erkennen. Er hätte freilich darauf ſchwören mögen, daß er Hulda vor ſich habe, ſich aber doch ſchon ſo verſchiedene Male getäuſcht, um keineswegs ſicher zu ſein. Im nächſten Moment entdeckte er dabei das helle Band und ſchien jetzt nicht einmal geſonnen, ſeine Mütze abzulegen.

„Sie entſchuldigen, mein gnädiges Fräulein, daß ich Sie ſtöre. Ihr Herr Papa iſt wohl nicht zu Hauſe?“

„Es thut mir leid,“ ſagte Hulda, während ſich die kleinen Grübchen wieder reizend zuſammenzogen, denn es konnte ihr nicht entgehen, daß der Beſuch nach der Schleife geſucht hatte und jetzt völlig enttäuſcht war. „Papa iſt ein wenig ausgegangen. Er bekam heute Morgen den Beſuch eines alten Freundes und führt dieſen ein wenig in der Stadt herum.“

„Und Ihre Frau Mama?“

„In ihrer Stube, wünſchen Sie ſie zu ſprechen?“

„Oh nein, bitte ſehr,“ ſagte Alfred, faſt ein wenig zu raſch, „ich — wollte mich nur nach ihrem Befinden erkundigen.“

„Oh, ich danke Ihnen,“ ſagte Hulda und mußte an ſich halten, um nicht ihren Muthwillen zu verrathen, „es geht ihr ziemlich gut; nur geſtern hatte ſie ein wenig Kopfſchmerzen.“

„Das bedauere ich recht ſehr, das Wetter war auch in der letzten Zeit ſo ſehr veränderlich.“

„Finden Sie? Ich dächte, wir hätten prachtvollen Sonnenſchein gehabt.“

„In der That, aber die ſehr große Hitze,“ ſagte Alfred verlegen, denn die Wetterbemerkung war ihm nur ſo unbedacht entfahren. „Ihre — Ihre Fräulein Schweſter iſt wohl ebenfalls ausgegangen? Als mich vorhin mein Weg hier vorüber führte, war es mir faſt, als ob ich die beiden jungen Damen hier an den Fenſtern geſehen hätte, die Straße iſt aber ſo breit, ich kann mich geirrt haben.“

„Oh nein,“ ſagte Hulda, „wir waren Beide hier; die Schweſter hat aber die Woche in der Wirthſchaft und ſteht ihrer Arbeit vor.“

Das Geſpräch ſtockte wieder; Alfred hatte ſich auf eine einladende Bewegung Hulda's niedergelaſſen, aber er ſaß nur auf der Ecke ſeines Stuhls, als ob er jeden Augenblick wieder aufſtehen wollte, und ſchien ſich überhaupt nicht beſonders behaglich zu fühlen. Er begann allerdings auf's Neue eine Unterhaltung, aber es blieb eben bei förmlichen Redensarten und Gemeinplätzen, und Hulda amüſirte ſich nur im Stillen über die unverkennbare Verlegenheit des jungen Mannes. Endlich aber ritt er ſich ſelbſt in dieſen nichtsſagenden Bemerkungen feſt und ſtand auf, um Abſchied zu nehmen.

„Mein gnädiges Fräulein, wenn ich Sie noch bitten dürfte, mich den lieben Ihrigen auf das Freundlichſte zu empfehlen.“

„Ich werde es gewiß ausrichten, Herr von Berſting.“

Alfred athmete hoch auf, als er endlich wieder vor der Thür war, und beklagte nur ſein Mißgeſchick, Hulda heute nicht getroffen zu haben. In der Schweſter Nähe aber, obgleich ſie der Geliebten ſo ähnlich war, daß er die Beiden nicht einmal zu unterſcheiden wußte, wenn er ſie nebeneinander ſah, befiel ihn ſtets, vielleicht gerade in Folge davon, ein gewiſſes unheimliches Gefühl. Es war die Form und nicht das Herz, es war, was er hätte ein Trugbild ſeines Ideals nennen mögen, das immer nur ſtörend mehr als verſöhnend zwiſchen ſeine Liebe trat.

Eben als er das Zimmer verließ und über den Gang hinüber nach der Ausgangsthür zu wollte, öffnete ſich ſchräg gegenüber die Küchenthür, und Hulda — trug ſie denn nicht die dunkle Schleife! — trat heraus. Im erſten Moment freilich, als ſie ihn bemerkte, war es faſt, als ob ſie zurückfahren wollte und ſich ſcheute, ihm zu begegnen — geſchah das ihrer Haustracht wegen? — oh, wie Unrecht hätte ſie daran gethan, denn gerade darin und mit der ſchneeweißen Schürze ſah ſie gar ſo allerliebſt aus.

Von Berſting war blutroth geworden, als er ſie erblickte, aber mit raſchen Schritten eilte er auf ſie zu, und ihr die Hand entgegenſtreckend, ſagte er, und ſeine leuchtenden Blicke bezeugten dabei die Wahrheit ſeiner Worte:

„Mein gnädiges Fräulein, Sie glauben gar nicht, wie ich mich freue, daß mir wenigſtens die kurze Gelegenheit geboten iſt, Sie begrüßen zu können.“

„Herr von Berſting,“ ſagte die junge Dame lächelnd, „Sie ſind ſehr gütig.“

„Fräulein Paula,“ fuhr aber Alfred beredt fort, „ſagte mir ſchon, daß Sie heute mit häuslichen Arbeiten ſehr beſchäftigt wären.“

„Paula?“ erwiderte die junge Dame anſcheinend erſtaunt. „Sie verwechſeln uns Beide wahrſcheinlich — Paula bin ich.“

„Sie?“ rief Alfred, jetzt völlig verwirrt gemacht, und ſein Blick flog unwillkürlich und zweifelnd nach der dunkeln Schleiſe, „aber wie iſt das möglich — da drinnen Ihr Fräulein Schweſter —“

„Iſt Hulda, mit der Sie zuſammen in Ludwigsroda waren,“ lächelte Paula.

„Ja, aber ich dachte —“ ſtotterte Alfred.

„Sie dachten? — was?“ frug Paula und ſah ihn dabei mit einem faſt ein wenig malitiös freundlichen Blick ihrer klaren blauen Augen an.

„Ich — ich dachte, daß die — die Schleifen —“

„Welche Schleifen?“ frug Paula vollkommen unbefangen.

„Nun, die Schleifen, die Sie an der Schulter tragen,“ fuhr Alfred, ſich ein Herz faſſend, fort, „für Sie eine beſondere Bedeutung hätten.“

„Um uns von einander zu unterſcheiden?“ lachte Paula jetzt gerade heraus.

„Ich will nicht ſagen, das,“ erwiderte der junge Mann verlegen, „aber daß ſie doch wenigſtens als — als eine Art Abzeichen dienten.“

„Für den Tag vielleicht,“ meinte Paula, „aber wir wechſeln häufig damit, und wenn Sie weiter kein Kennzeichen haben, können Sie ſich doch nicht gut, wenigſtens nicht ſicher danach richten."

„Aber, mein gnädiges Fräulein," ſagte Alfred verwirrt, „die ganze letzte Zeit, wo ich das Glück hatte, Ihr Haus beſuchen zu dürfen, konnte ich mich doch ſo vortrefflich nach den Schleifen richten, — daß —"

„Sie manchmal mich als Hulda und Hulda als Paula begrüßten," ſagte das junge Mädchen, und von Berſting konnte der Spott nicht entgehen, der in den Worten lag. „Sie ſind kurzſichtig, nicht wahr?" ſetzte die junge Dame noch außerdem hinzu.

„Ich habe Augen wie ein Falke," rief Alfred raſch.

„Dann wundert es mich in der That, und iſt wenig ſchmeichelhaft für uns Beide," meinte Paula. „Ein Unterſchied muß doch in unſeren Zügen liegen, denn ſo ohne Ausdruck ſind wir doch nicht wie eine Eierſchale."

„Mein gnädiges Fräulein," bat Alfred. „Sie ſchmähen ſich ſelber. Gerade der lebendige Ausdruck in Ihren Zügen iſt es ja, der mich verwirrt, denn unaufhörlich wechſelt der vom Heitern zum Ernſten und wieder zurück. Wenn Sie ſich nur ein klein wenig verſchieden kleiden wollten!"

„Vielleicht in die Landesfarben," lachte Paula, „ſo daß wir nachher in der Stadt nach unſerer Couleur die „Grüne" und die „Weiße" genannt würden. Ich danke Ihnen, aber Sie müſſen mich jetzt entſchuldigen," brach ſie das Geſpräch ab, „denn meine Pflicht ruft mich. Wenn Großpapa zurückkommt und das Eſſen iſt nicht fertig, ſo zankt er," und mit einem freundlichen Kopfnicken huſchte ſie in eine der Kammern hinüber.

Alfred ſtieg wie in einem Traume die Treppe hinunter. Unten vor der Hausthür begegnete ihm der Oberforſtmeiſter, aber er ſah ihn gar nicht, ſchritt quer über die Straße hinüber und wanderte ſo lange in tiefen Gedanken fort, bis er zuletzt eine Hand auf ſeiner Schulter fühlte und ſich angerufen hörte.

„Hallo, Alfred! ſo in Gedanken? Wo kommſt Du her, und — was liegt Dir auf dem Herzen?"

Der junge Mann ſah raſch und faſt erſchreckt auf, den

Freund aber erkennend, nahm er deſſen Arm und ſagte, ihn mit ſich fortziehend:

„Ich werde noch verrückt, Kurt, etwas Derartiges iſt mir in meinem ganzen Leben noch nicht paſſirt.“

„Du biſt auch noch ſehr jung,“ lächelte der ältere Freund, „aber was iſt es, wenn ich fragen darf?“

„Ich komme eben von Rankhorſts und — muß Dir geſtehen, daß ich mir erſt ſeit einigen Tagen eines Gefühls klar geworden bin, von dem ich mir ſelber keine Rechenſchaft geben kann.“

„Du liebſt Hulda, denke ich, und ſchwärmſt für ſie —“

„Ja, und das iſt erklärlich, denn wer könnte ſie ſehen und ſie nicht lieben, aber das Unerklärliche dabei bleibt, daß ich gerade das entgegengeſetzte Gefühl für ihre Schweſter empfinde.“

„Thorheit,“ lachte Kurt, „wie kann man etwas haſſen, das genau und zum Verwechſeln ſo ausſieht, wie das, was man wirklich liebt?“

„Du nennſt gleich den Grund mit,“ ſagte Alfred; „es iſt eine verzweifelte Geſchichte, denn ich bin nicht im Stande, ſie von einander zu unterſcheiden, und ſehe dabei kein Ende ab.“

„Aber Du haſt mir doch ſelbſt verſichert, daß Du ein vorzügliches Mittel dazu an den Schleifen hätteſt.“

„Aber die vertauſchen ſie ja,“ rief Alfred heftig aus, „und ich habe mich jetzt in gegründetem Verdacht, mehrere Male Paula die ſchönſten Dinge geſagt zu haben, während ich Hulda vernachläſſigte“ — Kurt lachte — „aber das Schlimmſte dabei iſt,“ fuhr der junge Mann erregt fort, „daß ſie es abſichtlich thun, allein um mich irre zu führen, und dieſen Zuſtand ertrage ich nicht länger.“

„Sollten ſie es nicht nur im Scherz gethan haben?“

„Ein ſchlechter Scherz, der mir das Herz zerreißt,“ erwiderte Alfred düſter, „und trauſt Du mir nicht ſo viel Seelenkenntniß zu, daß ich die Züge von anderen unterſcheiden würde, in denen ich wirkliche Liebe für mich läſe. Es ſind ein paar Koketten, weiter nichts.“

„Du thuſt ihnen Unrecht, Alfred.“

„Lehre Du mich Menſchen kennen,“ ſagte der junge Mann; „aber es geht auch nicht anders, eine Entſcheidung muß in der nächſten Zeit getroffen werden, oder ich gehe dabei zu Grunde.“

„Du meinſt damit, daß Du vernünftig werden wirſt.“

„Kurt!“ rief Alfred gekränkt, „wir ſind alte treue Freunde, aber geh auch nicht zu weit.“

„Ich will Dich nicht kränken, aber wenn Du Dir Deiner eigenen Gefühle klar und dabei überzeugt biſt, in Deinen Jahren einen Hausſtand gründen zu können, weshalb ſprichſt Du nicht einmal offen mit Hulda und hörſt dabei, was ſie dazu ſagt? Ihre Meinung mußt Du doch auch erfahren!“

„Und wenn ich dann wieder aus Verſehen an die Falſche komme?“ ſagte Alfred in faſt komiſcher Verzweiflung.

„Das wäre freilich ein böſer Spaß,“ lachte Kurt, „wenn Du der, die Du verſchmähſt, ohne es zu wiſſen, Deine Liebe erklärteſt.“

„Ach Kurt,“ ſagte Alfred unwillig mit dem Kopfe ſchüttelnd, „ich weiß ja ſelber nicht, wie es mit mir ſteht. Manchmal glaube ich, ich haſſe Paula, und dann werde ich auch wieder an mir irre. Ich bin der unglücklichſte Menſch, den es auf der Welt giebt.“

„Du redeſt, als wenn Du ſechzig Jahre ſtatt einundzwanzig zählteſt.“

„An Erfahrung bin ich's,“ rief der junge Mann, ſelber faſt von dem überzeugt, was er ſagte, „aber laß mich jetzt. Der Kopf wirbelt mir, ich muß mit mir allein ſein und erſt wieder klar denken können, dann erſt werde ich handeln,“ und Kurt's Arm loslaſſend, bog er rechts in die nächſte Straße ein.

So vergingen mehrere Tage, ohne daß Kurt das Geringſte von dem Freunde ſah; nur bei Rankhorſts erfuhr er, er habe noch zweimal vorgeſprochen, ſich dann aber nicht wieder ſehen laſſen. Kurt ſuchte ihn jetzt ſelber verſchiedene Male in ſeinem Quartier auf, fand ihn aber nie zu Hauſe und hörte das letzte Mal ſogar von ſeinen Wirthsleuten, daß der Herr Lieutenant morgen abzureiſen gedenke.

Am nächſten Morgen ſaß Kurt eben bei ſeinem Frühſtück und der Zeitung, als es ſtark an ſeine Thür pochte und im nächſten Moment auch Alfred auf der Schwelle ſtand.

„In Reiſekleidern?“ rief ihm Kurt entgegen, denn der Freund war wieder in Civil.

„Wie Du ſiehſt, ja, aber ich wollte Dir vorher doch noch Lebewohl ſagen.“

„Haſt Du ſchon von Rankhorſts Abſchied genommen?“

Alfred erwiderte die Frage nicht gleich, er ſah den Freund erſt eine Weile ſtarr an; endlich ſagte er:

„Erlaube mir, Kurt, Dir ein kleines Gedicht vorzuleſen, das ich einmal vor längerer Zeit irgendwo las und mir abſchrieb. Vor einigen Tagen kam es mir wieder zufällig, wenn wir in der Welt überhaupt einen Zufall wollen gelten laſſen — in die Hände.“

Er nahm ein Blatt Papier aus der Taſche. „Die Ueberſchrift,“ ſagte er, „iſt: „Frau und Schwägerin“, und das Gedicht lautet:

Sie glichen einander in Allem ſo ſehr,
Es gab auf der Welt nichts ſo Aehnliches mehr.
Genau ſolch ein Blick — wie der Schnitt ihres Kleides —
Genau ſolch ein Herz — damals glaubte ich Beides,
Und täglich nur ſchien es mir mehr einerlei,
Wer von ihnen Frau oder Schwägerin ſei.

Doch leider geſteh' ich — 's iſt ſchlimm, aber wahr,
Der Unterſchied wurde erſt ſpäter mir klar,
Und jetzt bin ich endlich dahinter gekommen,
Daß ich — aus Verſeh'n nur — die Falſche genommen.
Nun denk' ich und wünſch' ich ſo hin und her,
Daß doch meine Frau meine Schwägerin wär'!

Die Frau? — Papilloten und ſtets Negligé —
Sie immer friſirt und der Anzug wie Schnee,
Die Frau voller Launen und mürriſch und hitzig —
Sie immer gleich freundlich, zuvorkommend, witzig.
Der Teufel hat ſicher, zur Qual nur dem Mann,
Die Schwägerin mit in die Ehe gethan.

Doch giebt es Vollkommenes hier auf der Welt,
Wo Trübſal und Aerger vom Himmel oft fällt?
Die lieblichſte Roſe muß Dornen verſtecken,
Das Licht hat den Schatten — die Sonne ſelbſt Flecken,
Doch das nur iſt, was mich am meiſten betrübt,
Daß es ohne Frau — keine Schwägerin giebt.“

Wie iſt es denn nun eigentlich in Amerika?

Eine kurze Schilderung deſſen, was der Auswanderer in Nordamerika zu thun und dafür zu hoffen und zu erwarten hat.

Von

Friedr. Gerſtäcker.

Preis 6 Silbergr.

Leipzig.
Verlag von Georg Wigand.
1849.

Freiherrlich
von Schönberg'sche
Schloss-Bibliothek

„Und der Gefahr willſt Du Dich nicht ausſetzen?" lachte Kurt.

„Nein," ſagte Alfred ganz beſtimmt. „Ich war noch ein paar Mal bei Rankhorſts, aber die jungen Damen haben es förmlich darauf abgeſehen, mich verwirrt zu machen. Ebenſo muß der alte Oberforſtmeiſter mit in das Geheimniß gezogen ſein, denn er wollte ſich neulich, als ich — als ich, nun, als ich wieder einmal nicht wußte, welchen von den beiden kleinen Teufeln ich vor mir hatte," ſetzte er ärgerlich hinzu, „vor Lachen förmlich ausſchütten, und zum Auslachen halte ich mich doch zu gut."

„Und weißt Du nicht, daß wahre Liebe ewig iſt? Erinnerſt Du Dich noch der Worte, die Du mir damals auf meine Vernunftgründe entgegneteſt?"

„Allerdings," ſagte Alfred mürriſch; „wahre Liebe muß dann auch einen feſten Gegenſtand haben, auf dem ſie haften kann, und Einem nicht fortwährend vor den Augen herumflirren. Für wahre Liebe gehört ein beſtimmter Gegenſtand, dem man ſie zuwendet, ich gebe Dir aber mein Ehrenwort, daß ich bis auf die Stunde noch nicht weiß, welche von den beiden Schweſtern Hulda oder Paula iſt. Alſo lebe wohl!"

„Und Du willſt wirklich fort —?"

„Meine Sachen ſind ſchon auf dem Bahnhofe."

„Und Hulda?"

„Verſuch' Du Dein Glück bei ihr, wenn's Dich gelüſtet; meine beſten Wünſche haſt Du dazu. Wenn Du aber anfängſt, confus zu werden, ſo erinnere Dich: daß ich Dich vorher wohlmeinend gewarnt habe, und zwar ich, der Jüngere."

Lieutenant von Verſting verließ etwa eine Stunde ſpäter, ohne ſich von Rankhorſts auch nur verabſchiedet zu haben, Dresden, um bald nachher wieder in ſeiner Garniſon einzutreten. Drei Monate vergingen auch, ohne daß er von dort das Geringſte hörte. Da erhielt er eines Tages einen

Brief mit dem Dresdener Poſtſtempel, und als er ihn öffnete, fand er eine gedruckte Verlobungsanzeige.

Hulda von Rankhorſt.
Kurt von Sternbach.
Dresden. Großgeringen.

Darunter aber hatte Kurt nur die wenigen Worte geſchrieben:

„Am 25. December iſt unſere Trauung; wenn Du mir eine Freude machen willſt, ſo komm dazu nach Dresden.

Dein Kurt.

Hulda und Paula laſſen freundlich grüßen!“

„Ja wohl,“ ſagte Alfred vor ſich hin und langſam dazu mit dem Kopfe nickend, „weiter fehlte mir gar nichts. Daß ich wieder als erſtes Entrée der Falſchen gratulire und die Braut und Schwägerin in einem fort verwechſelte. Nein, mein lieber Kurt, ich gönne Dir Dein Glück aus vollem Herzen, aber mich bekommt Ihr nicht wieder dahinein.“ Und ohne Weiteres an ſeinen Schreibtiſch eilend, warf er ein paar Zeilen auf's Papier, ſiegelte ſie ein und ſandte ſie augenblicklich zur Poſt. Der Brief lautete:

Lieber Kurt!

Meine herzlichſten und aufrichtigſten Glückwünſche zu Eurer Verbindung. Was Deine freundliche Einladung betrifft, ſo bedauere ich in der That, ihr nicht folgen zu können, da mich der Dienſt hier an die Scholle bannt. Ich paſſe auch nicht mehr in fröhliche Kreiſe; ich habe mich, ſeit wir uns geſehen, ſehr verändert und bin ernſt und geſetzt geworden. Erfahrungen reifen den Mann, und ich glaube faſt, ich habe klüger gehandelt, als mancher Andere, der mir gerade an Jahren überlegen iſt. Ich beabſichtige überhaupt nicht mehr zu heirathen; die Frauen — ſtammen alle von Eva ab, und ich glaube faſt, man hat nie mehr nöthig Jemandem Glück zu wünſchen, als wenn er im Begriff ſteht mit Einer ihrer Töchter vor den Altar zu treten.

Uebrigens ſende ich Dir als Hochzeitsgeſchenk die Abſchrift des kleinen Gedichtes „Frau und Schwägerin“. Ich thu' es nicht aus Bosheit, ſondern nur um Dich auf das vorzubereiten, was Deiner wartet, wenn Du erſt Hulda — ich bin in dieſem Augenblick nicht gleich im Stande mich zu erinnern, welche von den beiden Schweſtern Hulda iſt — die Deine nennſt.

Lebe wohl, Kurt, grüße Deine liebe Braut und Deine genau ſo liebe Schwägerin, und behaltet in freundlichem Andenken

Euern
Alfred von Berſting.

Der Vierzehnte.

1.

Es war Markttag. Durch die Straßen und in der Nähe der Hauptplätze wälzte ſich eine dichte Menſchenmenge; Droſchken fuhren, Fleiſch- und Gemüſewagen füllten den Fahrweg, während Dienſtleute und Köchinnen mit großen, ſchweren Handkörben die Trottoirs dermaßen beengten, daß man ungeſtoßen gar nicht — und auf alle Fälle nur ſehr langſam vorrücken konnte.

Wem freilich nicht daran lag, raſch von der Stelle zu kommen, dem mochte, wenn ſich ſeine Aufmerkſamkeit darauf lenkte, in den verſchiedenen Gruppen mancher ſtille Genuß geboten werden. Der galante Dienſtmann zum Beiſpiel, der dort mit rother Mütze, rothem Kragen und rother Naſe für einen Silbergroſchen Honorar dem hübſchen Dienſtmädchen den Marktkorb nach Hauſe trägt und ſie dabei angenehm zu unterhalten ſucht. Eine Menge von Damen dort, die ſonſt nur in Seide, wie überhaupt eleganter Toilette ausgehen, jetzt aber mit dem „Markthut" und in beſcheidenſtem Kattunkleid wahrlich nicht zu ihrem Vortheil gegen die ſauberen Köchinnen mit ihren ſchneeweißen Schürzen, bloßen Armen und netten Hauben abſtechen. Dort ſucht eine Dame in einer etwas abgetragenen Sammetmantille, unter der ſie ſelber den Korb verborgen hat, ſonſt aber äußerſt vornehm und reſervirt, einer Marktfrau drei Pfennige an Blumenkohl abzuhandeln und ſteckt dabei die derbſten Redensarten der alten Hökerin ruhig ein. Da drüben ſteht ein Sergeant; er hat ſie gefunden, und ſie ihren Marktkorb neben ſich geſtellt, um ihm einige wichtige Mittheilungen zu machen. Beide ſind auch in ſo eifrigem Geſpräch begriffen, daß weder er noch ſie bemerkt, wie es — ein großes Windſpiel nämlich, ein Stück Fleiſch von etwa drittehalb Pfund Gewicht vorſichtig und ſehr zum Ergötzen einiger beobachtenden Schuſterjungen aus dem Korbe zieht und dann in voller Flucht damit die Straße entlang und den Leuten zwiſchen die Füße rennt.

Dort drüben entwickelt ſich ein Hauptſkandal: der Marktmeiſter hat, wie ſich herausſtellt auf Denunciation — bei einer ziemlich reſolut ausſehenden Butterfrau einzelne Stücken gewogen, zu leicht befunden und den ganzen Waarenvorrath derſelben confiſcirt. Die Denunciantin war aber leichtſinnig genug geweſen, ſich wieder mit an Ort und Stelle zu wagen und ihre Genugthuung darüber auszudrücken. Arme „Frau Räthin“! ſie konnte Gott danken, als ſie nur endlich die Reihe, zwiſchen der ſie förmlich Spießruthen lief und von deren Inſaſſen ſie mit faulem Obſt und kleinen Handkäſen in ſinniger Weiſe beworfen wurde, erſt wieder hinter ſich hatte, und es bleibt die Frage, ob ſie ſich je wieder, außer in Verkleidung, auf den Markt wagen darf.

Und welche intereſſanten Perſönlichkeiten trifft man ſelber unter den alten Marktweibern, die man aber nicht immer nach ihrem Geſchäft, und daß ſie da um ein paar Pfennige mit Gemüſe handeln und ſich ereifern, beurtheilen ſoll. Es ſind Frauen unter ihnen, die ihr eigenes Haus und Grundſtück mit Garten, wie ein nicht unbedeutendes Vermögen beſitzen, von dem ſie recht gut und behaglich, ohne weitere Anſtrengung und beſſer als manche Dame in einer Sammetmantille, leben könnten.

Da drüben die dicke Frau mit dem rothen, runden Geſicht, dem kleinen Schnurrbart auf der Oberlippe, der ſcharf geſtärkten Falbelhaube, die ihren dicken Kopf wie ein Heiligenſchein umgiebt, und die nur ſchlichtweg unter ihren Bekannten „die Lohbergern“ genannt wird, hat ein Vermögen von über fünfzigtauſend Thalern, ein ſehr hübſches, wenn auch kleines Haus mit natürlich einer „guten Stube“ und giebt Kaffeegeſellſchaften, die ſich „gewaſchen haben“. Aber trotzdem ſitzt ſie Winter und Sommer, in Sonne und Regen auf ihrem Stand, bei großer Kälte mit einem Kohlenbecken unter den Füßen, bei Hitze mit einem rieſigen Strohhut auf dem Kopfe, und verkauft ſelbſt die kleinſten Quantitäten von Gemüſe, ſogar für einen Dreier Peterſilie mit der liebenswürdigſten Geduld — ſo lange man ihr nämlich die Preiſe zahlt, die ſie fordert; denn handeln läßt ſie nicht mit ſich, ausgenommen manchmal von einer armen Frau. Gnade Gott aber, wenn ihr eine „Dame“ in einem ſchlumpigen Seidenkleid einen geringeren Preis bietet!

Mitten durch das Gewühl der Käufer und Verkäufer und quer über den Markt hinüber ſchritt ein junger, ſehr elegant — ja man konnte faſt ſagen auffallend elegant gekleideter Herr —, denn ſchwarzer Frack, weiße Weſte und Halsbinde mit lichten Glacéhandſchuhen, wie ſehr ſorgfältig gebürſtetem Cylinder und ſehr blanken Stiefeln paßten eigentlich nicht recht in dieſe Umgebung und zu ſo früher Stunde auf die Straße — hatte es doch kaum erſt zehn Uhr geſchlagen.

Der junge Mann achtete aber gar nicht auf den ihn umtobenden Lärm; er ging unmittelbar nach der Attake mitten zwiſchen den Butterweibern durch, hörte nicht einmal ihre entrüſteten Ausrufe und Drohungen, und wenn er ſie hörte, kümmerten ſie ihn nicht. Vollkommen mit ſeinen eigenen Gedanken beſchäftigt, ſuchten ſeine Blicke rings umher, ſo daß er dadurch mit mancher der ihm begegnenden Damen, die ihrerſeits ihre Augen auf die Butter hatten, zuſammenſtieß. Er entſchuldigte ſich dann allerdings ſtets ſehr artig, jene nahmen aber ſelten Notiz davon. Sie waren gewohnt, an Markttagen herumgeſtoßen zu werden, und betrachteten das als etwas zu dem Einkauf Gehöriges.

Jetzt hatte er das eigentliche Getöſe des Marktes — wenigſtens deſſen unmittelbaren Tummelplatz hinter ſich und wollte eben in eine Seitenſtraße einbiegen, als ſein Auge durch einen am Boden liegenden blitzenden Gegenſtand angezogen wurde. In dem Moment ſah er aber auch, wie ein junges derbes Bauermädel, das einen Korb mit Eiern auf dem Rücken trug, gerade den

Fuß darauf ſetzen wollte. Mit einem „bitt' um Entſchuldigung" ſchob er ſie deshalb ein wenig ab, bückte ſich raſch und hob den Gegenſtand auf.

„Herr Je!" rief das Mädel erſchreckt aus — „was machen Sie denn für Dummheiten?" Der junge Mann achtete aber gar nicht auf ſie, ſondern beſchaute nur ſeinen Fund und ſah, daß es eine kleine, mit Korallen eingefaßte, aber ſonſt ziemlich werthloſe Broche war, die nur in der Mitte eine Miniatur-Photographie, den Abdruck eines älteren Frauengeſichts trug.

Der Schmuck mußte übrigens in demſelben Augenblick verloren ſein, denn ſonſt wäre er jedenfalls ſchon gefunden, oder im andern Fall von der ſchwärmenden Volksmenge zertreten worden. Unwillkürlich richtete ſich der glückliche Finder empor und überflog mit ſeinem Blick nach rechts und links das Trottoir. Nach der einen Richtung ſah er indeß nur Bauerfrauen und Dienſtmädchen, von denen keine einen ſolchen Schmuck getragen haben konnte; nach der andern aber bemerkte er eine junge Dame in einem braunen Seidenkleide und einem ähnlich farbenen Hut auf, die gerade vor einem dort befindlichen Bilderladen ſtehen geblieben war, um die ausgeſtellten Kunſtblätter zu betrachten. — Eben wandte ſie ſich aber wieder, um ihren Weg fortzuſetzen; der Fremde warf noch einen Blick auf den Schmuck, und es war faſt, als ob er den Fund in der Hand wog, dann eilte er ihr nach und hatte ſie auch bald überholt.

An ihr vorüberſchreitend ſuchte er ihr Geſicht zu ſehen und lüftete dabei unwillkürlich den Hut, zügelte auch ſeinen Gang ſo weit ein, daß er dicht bei ihr blieb. Die junge Dame hatte allerdings bis dahin ihm nicht einmal den Kopf zugewandt, nur als ſie die Bewegung des Grüßens bemerkte, glaubte ſie natürlich im erſten Moment, daß es ein Bekannter ihrer Familie wäre, und erwiderte, indem ſie zu ihm aufſah, den Gruß — aber ſie erſchrak, als ſie einen vollkommen fremden Menſchen neben ſich ſah, der augenſcheinlich im Begriff ſtand ſie anzureden, und wollte ihm ſcheu ausweichen.

„Mein gnädiges Fräulein," ſagte da der Fremde ſehr artig — „entſchuldigen Sie die Frage, aber haben Sie nicht etwas verloren?"

„Nein, mein Herr,“ erwiderte das junge Mädchen, verwirrt und blutroth, und ſchien nicht übel Luſt zu haben, in das nächſte Haus zu flüchten.

„Auch keinen Schmuck?“ beharrte aber der Fremde, und jetzt zum erſten Mal vergaß die Angeredete das Unerwartete der Anſprache, griff erſchreckt oben an ihr Kleid und rief dann mit offenbarer Beſtürzung aus:

„Ach mein Gott! meine Broche.“

„Eine kleine Broche.“

„Mit Korallen und einer Photographie.“

„Dann bin ich glücklich genug, ſie Ihnen wieder überreichen zu können,“ lächelte der ehrliche Finder, indem er ſie ihr mit der rechten Hand, von der er den Handſchuh abgezogen, entgegen hielt. „Sie lag kaum vierzig Schritt von hier auf den breiten Steinen und wäre faſt zertreten worden.“

„Oh wie dankbar bin ich Ihnen!“ rief die junge Dame, indem ſie den Schmuck aus ſeiner Hand nahm.

„Bitte, mein gnädiges Fräulein,“ ſagte der Fremde abwehrend — „es hat mich gefreut, Ihnen einen kleinen Dienſt erwieſen zu haben“ und mit einer kurzen Verbeugung verabſchiedete er ſich und ſchritt ohne Weiteres den Weg zurück, den er gekommen.

Die junge Dame blieb noch einen Moment wie unſchlüſſig auf der Straße ſtehen und ſah faſt unwillkürlich dem Fremden nach, der ſogar jeden Dank verſchmähte. Dieſer aber ſchaute nicht mehr zurück; er ſchien auch in der That den Kopf voll von anderen Dingen und das kleine Intermezzo bald vergeſſen zu haben.

Vom nächſten Kirchthurm ſchlug es halb, und er ſah nach der eigenen Uhr, um dieſe mit der Stadtzeit zu vergleichen, mußte aber doch wohl mit ſeiner Zeit noch nicht gedrängt ſein, denn nach einer kleinen Weile drehte er um und wandte ſich wieder, trotz ſeines für den Markt nicht paſſenden Anzugs, dem dichten Gedränge des Marktes zu, in das er ſich auf's Neue miſchte. Fühlte er ſich hier draußen in ſeiner etwas ſehr eleganten Kleidung genirt? Die Jungen waren allerdings ſchon einige Mal auf ihn aufmerkſam geworden — aber möglichenfalls hatte er auch bei „vornehmen Leuten“, hohen Gönnern oder

„unteren Beamten" ſeine Aufwartung zu machen, war vielleicht ſogar beſtellt worden, und mußte deshalb nicht allein ſeine Zeit einhalten, ſondern auch in der gehörigen „Form" erſcheinen, da es ihm ſonſt jedenfalls „verübelt" worden wäre.

2.

In der Küche der Frau Geheimen Regierungsräthin von Bentlow ging es heute ſehr lebhaft zu, denn der Herr Geheime Regierungsrath hatte, allerdings nicht ſehr viele, aber dafür deſto bedeutendere Perſonen zu einem Diner eingeladen, und die Wirthin machte deshalb auch die größten Anſtrengungen, um die Sache auf das Glänzendſte auszuſtatten.

Zu den erwarteten Gäſten gehörten zuerſt Se. Excellenz der Herr Miniſter des Innern von Lobezahn mit Frau Gemahlin und Tochter, dann Oberſtaatsanwalt von Vogtheim und Frau, der alte General von Degen mit ſeiner jungen, ſehr liebenswürdigen Tochter, Hauptmann von Selching, Adjutant Sr. Königlichen Hoheit, Fräulein von Bentlow Excellenz, die Schweſter des Geheimen Regierungsraths und Staatsdame Ihrer Königlichen Hoheit, und Finanzrath Blum, ein ſehr einflußreicher Mann im Staate — alſo eine ausgewählte Geſellſchaft, die es ſogar Mühe gekoſtet hatte zuſammen zu bringen.

In höheren Kreiſen paſſen nämlich nicht immer die mit der Familie ſelber befreundeten Perſonen auch zu einander — es ſind da und dort Rückſichten zu nehmen; man will Niemanden kränken oder nur den geringſten Anhalt zu einem Mißbehagen geben, und es muß da gar ſo viel vorbedacht und beachtet werden. Die Frau Geheime Regierungsräthin hatte aber einen ganz außerordentlichen Tact in derlei Dingen, einen gewiſſen Inſtinct, der ſie ſtets den richtigen Weg führte, und ihr Gatte überließ ihr in ſolchen Fällen denn auch ſtets mit dem größten Vertrauen das ganze Arrangement, und zwar um ſo lieber, da er ſich ſelber nicht gern aus ſeiner Ruhe bringen ließ.

Die Frau Geheime Regierungsräthin wirthſchaftete heute auch mit einem wahrhaft erſtaunlichen Eifer im ganzen Hauſe herum; zwei Dienſtleute mit einem Kunſtgärtner waren ſchon den ganzen Morgen beſchäftigt geweſen, um Topfgewächſe herbei zu ſchaffen und den Speiſeſaal in geſchmackvoller Weiſe zu decoriren; alle Delicateſſen, welche die Stadt nur bot, waren angeſchafft worden, die feinſten Weine hatte der Geheime Regierungsrath natürlich ſelber im Keller, und es wurde drei Uhr Nachmittags, bis die geplagte und entſetzlich in Anſpruch genommene Wirthin endlich Zeit fand, an ihre eigene Toilette zu denken — allerdings etwas ſpät — denn um fünf Uhr ſollte ſchon die Tafel ſein — und zwei Stunden brauchte die ſchon in die Jahre hineinragende Dame regelmäßig zu einem ſolchen Act.

Es hatte eben vier Uhr geſchlagen, als der Briefträger in das Gewühl von dienſtbaren Geiſtern einen Stadtpoſtbrief brachte, den der Geheime Regierungsrath annahm, erbrach, durchlas und dann in der größten Unſchuld bei Seite legte. Es war nichts als ein Abſageſchreiben des Finanzrath Blum, der plötzlich in einer Geſchäftsſache, — d. h. ſchon zwölf Uhr Mittags hatte abreiſen müſſen und nun bat, ihn zu entſchuldigen. Der Brief war ſchon in aller Frühe geſchrieben, aber wahrſcheinlich in dem Trubel der Abreiſe nicht gleich auf die Poſt gegeben, ſo daß er eigentlich ein wenig ſpät an den Ort ſeiner Beſtimmung gelangte.

Der Geheime Regierungsrath hielt das für kein Unglück. Auf Einen mehr oder weniger kam es nicht an, und der Finanzrath war außerdem gar kein intimer Freund des Hauſes, ſondern nur mehr rückſichtshalber eingeladen worden. Er ſelber hatte nicht recht gewußt weshalb, da aber ſeine Frau darauf beſtanden, fügte er ſich eben deren Wunſch und Willen.

Er war noch damit beſchäftigt, die verſchiedenen Weinſorten zu ordnen und die Leute anzuweiſen, in welcher Reihenfolge ſie auf die Tafel gebracht werden ſollten, als ſeine Tochter Erna, ein liebes Mädchen von kaum mehr als neun-

Universitäts-
Bibliothek
Leipzig

53-5936
D
14.10.53
MK

Gesch. Amerika,
USA,

53941

zehn Jahren, die bis jetzt noch nicht an ihre Toilette gedacht hatte, weil ſie immer in einer halben Stunde mit derſelben fertig wurde, mit verſchiedenen Anordnungen beſchäftigt, über den Vorſaal ſchritt. Ihr Bruder Karl, der ſeine Studien beendet und gerade ſein Examen gemacht hatte, begleitete ſie und trug ſehr artig einen Korb mit den verſchiedenartigſten, nothwendig gebrauchten Gegenſtänden.

„Kann ich Dir etwas helfen, Papa?“ ſagte Erna, als ſie an ihm vorüberging und nur einen Moment neben ihm ſtehen blieb.

„Nein, mein Herz,“ erwiderte der Geheime Regierungsrath, der, die Brille auf der Naſe und einen Zettel in der Hand, eine Batterie von Flaſchen herauf beſchwor, als ob er ein paar hundert durſtige Kehlen und nicht eine kleine ausgewählte Geſellſchaft zu verſorgen habe — „ich danke Dir. Das hier muß ich Alles allein beſorgen, oder es kommt mir nachher Confuſion hinein, und von Tiſch ſteh' ich nicht gern wieder auf, wie Du weißt.“

„Schön, Papa,“ nickte ihm freundlich Erna zu, „dann beſorge ich und Karl das Andere — Du ſiehſt, er iſt außerordentlich liebenswürdig, und ich denke, daß wir in einer Viertelſtunde Alles fertig haben.“

„Gut, mein Kind, gut,“ ſagte der Geheime Regierungsrath geſchäftig; „apropos, was ich Dir noch gleich ſagen wollte, Finanzrath Blum hat eben abſagen laſſen. Er mußte in Dienſtgeſchäften verreiſen.“

Erna war eben im Begriff geweſen, das kleine Gemach, in welchem der Vater ſeine Flaſchenbatterien aufpflanzte, zu verlaſſen — Karl war ſchon in den Speiſeſaal getreten, um ſeine Laſt abzuſetzen — aber erſchreckt blieb ſie in der Thür noch ſtehen und rief:

„Finanzrath Blum hat abgeſagt, Papa? — aber das iſt ja doch gar nicht möglich, eine Stunde vor dem Diner — das *kann* nicht möglich ſein.“

„Und weshalb nicht, mein Herz?“ erwiderte ihr Vater, der eben aufmerkſam überwachte, wie der eine Lohnbediente den Champagner und Rheinwein in große Kübel mit Eis brachte, aus denen ſie dann in ſilbernen Abkühlern auf die

Tafel geſchafft werden ſollten. „Der Brief iſt allerdings etwas verſpätet abgegeben, aber Geſchäfte oder vielmehr Dienſtangelegenheiten gehen vor und können eines Diners wegen nicht hintangeſetzt werden.“

„Aber Papa, dann ſind wir ja dreizehn bei Tiſche!“ rief Erna erſchreckt aus, „das geht ja gar nicht!“

„Hm,“ bemerkte der Geheime Regierungsrath, indem er ſeine Tochter überraſcht anſah, und er wußte genau, wie ſeine Gattin darüber dachte — „dreizehn? Das wäre ja merkwürdig! Wie kommt denn das? — Biſt Du abergläubiſch?“

„Ach Papa, ich gewiß nicht,“ ſagte Erna, „ich würde mich eben ſo gern mit zwölf wie mit dreizehn Perſonen zu Tiſche ſetzen, aber Mama iſt ſo ängſtlich. Da Hofrath Morling ſchon vorgeſtern abſagte, hatte ſie ja nur zu dem Zweck allein den Finanzrath eingeladen — und nun kann der unglückſelige Menſch nicht und meldet das im letzten Augenblick!“

„Daran habe ich allerdings gar nicht gedacht,“ ſagte der Geheime Regierungsrath beſtürzt — „das iſt ſehr fatal, und ich weiß wahrhaftig nicht, was wir da anfangen wollen.“

„Was iſt denn, Papa?“ frug Karl, der eben aus dem Speiſeſaal zurückkehrte — „was habt Ihr denn, Ihr ſeht ja Beide ſo verdutzt aus?“

„Ach, Karl,“ meinte die Schweſter, „es iſt eigentlich nichts; es hat Jemand abgeſagt, und wir ſind jetzt gerade dreizehn bei Tiſche.“

„Gerade dreizehn?“ lachte ihr Bruder, „und was thut das, Schatz? Ihr ſeid doch nicht etwa abergläubiſch?“

„Abergläubiſch, ach nein,“ meinte die Schweſter, und doch etwas verlegen, „aber die Mutter hat darin ihre eigenen Anſichten; — viele andere Leute haben es ebenfalls nicht gern, und man weiß bei einer ſolchen Geſellſchaft dann nie, wen man vielleicht ſehr unangenehm dadurch berührt. Es gehört keinesfalls zum guten Ton, ein Diner von dreizehn Gedecken zu ſerviren.“

„Ihr ſeid komiſche Leute,“ lachte Karl gutmüthig, „aber wenn Euch das wirklich genirt und als unpaſſend erſcheint, dann laßt mich weg — ich mache mir außerdem nichts aus ſolchen ſteifen Diners und ſchenk' es mir gerne. Nachher ſeid Ihr nur zwölf, und Mama kann ſich vollkommen beruhigen."

„Das iſt ſehr liebenswürdig von Dir, mein Sohn," ſagte der Geheime Regierungsrath, „aber es geht nicht, denn Deinetwegen beſonders habe ich das Diner arrangirt."

„Meinetwegen, Papa?" rief Karl verwundert aus.

„Ja, Deinetwegen," wiederholte der Vater, „um Dich nämlich der Excellenz, dem Herrn Staatsminiſter vorzuführen. Du ſuchſt jetzt eine Carrière, und es iſt meine Pflicht und Schuldigkeit, Dir darin Vorſchub zu leiſten."

„Und ſoll das bei einem Diner geſchehen, Papa?"

„Se. Excellenz lernt Dich wenigſtens erſt einmal kennen," ſagte der Geheime Regierungsrath nach kurzer Pauſe — „und — das Uebrige findet ſich dann ſpäter."

„Dann werde ich Kopfweh bekommen, Papa," warf Erna ein — „ich weiß, Mama würde unglücklich ſein, wenn ſie zu dreizehn an einem Tiſche ſitzen müßte."

„Das geht eben ſo wenig, mein Kind," erwiderte der Vater. „Du weißt, wie Elvira von Degen an Dir hängt, und wir geriethen da in eine Reihe von Lügen hinein, die ſich unter keiner Bedingung rechtfertigen ließen."

„Dann wird es das Beſte ſein," bemerkte Erna, „wir ſprechen einmal mit Mama darüber und hören ihre Anſicht, oder wir haben ihr ſonſt den ganzen Abend verdorben. Sie klagte ſo ſchon wieder heute über ihre Nerven."

Der Geheime Regierungsrath ſeufzte tief auf, denn der Schrecken aller Schrecken war für ihn gerade das Nervencapitel, das überdies eine bedeutende Rolle in ſeinem ehelichen Leben ſpielte. Erna aber hatte Recht; unter dieſen Umſtänden war es geboten, die Mutter von dem unangenehmen Zwiſchenfall in Kenntniß zu ſetzen. Es lag allerdings nicht der geringſte vernünftige Grund vor, ſich bei einem Diner von dreizehn Perſonen nicht eben ſo wohl zu fühlen, wie bei zwölf oder vierzehn, aber das Gemüth der Menſchen iſt eben unberechenbar.

Erna übernahm es, der Mutter die Nachricht mitzutheilen und ſie zu fragen, wie ſie darüber beſchließen wolle; aber ſchon nach zwei Minuten wurde der Gatte ſelber in das Toilettenzimmer citirt, denn der Gegenſtand war zu wichtig und bringend, um nicht gleich und augenblicklich eine Erledigung zu verlangen.

Die Frau Geheime Regierungsräthin ſaß, mit einem großen weißen Pudermantel um, der ihre ganze Geſtalt und ebenſo den Stuhl verhüllte, vor dem großen Toilettenſpiegel, während ihr Mädchen beſchäftigt war, das nicht unſchöne und noch ſehr reichliche Haar der Dame zu kämmen und zu ſtecken. Die Frau Geheime Regierungsräthin bedurfte bei ihrer Friſur noch keiner fremden Beihülfe, ſonſt würde ſie auch ihre Familie in die „Geheimniſſe“ ihrer Toilette nicht eingeweiht haben.

„Ludwig!“ rief ſie aber dem Gatten entgegen, wie er nur kaum das Zimmer betrat (Karl hatte ſich ebenfalls dem Zuge angeſchloſſen), „das iſt ja erſchrecklich! Der entſetzliche Menſch, der Finanzrath, hat abgeſagt?“

„Dienſtgeſchäfte, liebes Kind — dagegen läßt ſich nichts machen.“

„Und ſo ſpät, das iſt doch höchſt unſchicklich; aber es ſieht ihm ähnlich — es iſt einer der rückſichtsloſeſten Menſchen, die ich kenne. Und was fangen wir jetzt an?“

„Und iſt es Dir wirklich ſo unangenehm, zu dreizehn an einem Tiſche zu ſitzen, liebes Herz,“ ſagte ihr Gatte, vorſichtig erſt einmal vorausfühlend — „ich hielt Dich in dieſer Hinſicht für viel zu aufgeklärt, um an einen ſolchen alten Aberglauben —“

„Aber ich doch nicht,“ rief die Frau Geheime Regierungsräthin, indem ſie erſt noch einen Blick in den Spiegel warf und ſich dann auf ihrem Sitz halb herumdrehte — „ich doch wahrhaftig nicht! Aber Du weißt, wie Excellenz, die Frau Miniſterin darüber denkt. Sie wäre außer ſich, wenn ihr das hier in unſerem Hauſe geſchähe, und ich möchte doch wahrhaftig nicht, daß mir das nachgeſagt würde. Es ſähe ja genau ſo aus, als ob ich es nur abſichtlich gethan hätte, um ſie zu kränken.“

„Aber, mein Kind, wer ſoll das denken?“

„Lehr' Du mich die Menſchen kennen, Ludwig — lehr' Du mich die Menſchen kennen, und die Excellenz iſt überhaupt mißtrauiſcher Natur und außerordentlich leicht empfindlich.“

„Das iſt ſie in der That,“ ſeufzte der Geheime Regierungsrath, „und außerdem, wie man ſich erzählt, ein Drache.“

„Aber, Ludwig!“ ermahnte ihn ſeine Gattin, indem ſie ihm einen warnenden Blick zuwarf — er hatte jedenfalls ganz die Gegenwart des Kammermädchens vergeſſen. Die augenblickliche unglückſelige Situation nahm aber vor der Hand all' ihre Sinne in Anſpruch, und ihren Gedanken folgend, murmelte ſie halblaut: „Wenn wir es nur noch wenigſtens Deiner Schweſter abſagen könnten; die würde es, unter ſolchen Umſtänden, gewiß nicht übel nehmen.“

„Das geht unter keiner Bedingung, Kunigunde!“ rief der Geheime Regierungsrath raſch und faſt erſchreckt aus. „Du weißt, wie ſelten wir ſie überhaupt bei uns ſehen, und ſie war ſchon neulich etwas aigrirt darüber. Sie würde das als eine directe Beleidigung betrachten.“

Die Frau Geheime Regierungsräthin zog die Lippen ein wenig zuſammen, erwiderte aber nichts darauf, bis ſie endlich ſtöhnte:

„Dann weiß ich's nicht — dann muß ich krank werden, denn mit dreizehn können und dürfen wir heute nicht an einem Tiſche ſitzen, oder wir verderben es auf immer mit der Excellenz.“

„Vielleicht weiß ich da einen Rath, Mama,“ ſagte jetzt Karl, der indeſſen nachſinnend in dem durch ausgehangene Kleider und ſonſtige Toilettengegenſtände etwas beengten Raume auf und ab geſchritten war, indem er vor der Mutter ſtehen blieb.

„Du? und welchen?“ frug die Mutter raſch — „Du weißt, daß Du heute nicht bei Tiſche fehlen darfſt.“

„Allerdings, Mama, Papa hat mir den Grund geſagt, aber ich finde doch vielleicht noch eine Aushülfe, ſo daß wir wieder zu vierzehn ſind.“

„Es iſt jetzt gar nicht mehr möglich!“ rief die Mutter in Verzweiflung aus. „Du kannſt doch nicht daran denken, in kaum einer Stunde vor dem Diner noch irgend wen einzuladen; es wäre ſo unſchicklich wie möglich. Niemand würde es überhaupt annehmen.“

„Und genügte Dir ein Premierlieutenant, Mama?“

„Ein Fähnrich wäre ein Segen Gottes,“ rief die Mutter.

„Schön,“ lachte Karl — „auf der Univerſität wurde ich mit einem Lieutenant von Winbach bekannt, ein liebenswürdiger junger Mann, den bei uns einzuführen ich Papa ſchon um Erlaubniß bitten wollte.“

„Und Du glaubſt, daß er käme?“

„Ich weiß es gewiß.“

„Aber er wird jetzt ſchon dinirt haben.“

„Um ein Uhr, ſo daß er bis Fünf wieder tüchtigen Hunger hat.“

„Und wo willſt Du ihn jetzt finden?“

„Um dieſe Zeit iſt er ſtets zu Hauſe.“

„Dann darfſt Du aber auch keinen Augenblick mehr ſäumen, Karl,“ ſagte die Mutter, — „gütiger Himmel, es iſt ſchon ein Viertel auf fünf Uhr und meine Friſur noch nicht einmal in Ordnung! — Ludwig, Deinem Finanzrath verzeihe ich das im ganzen Leben nicht.“

„Alſo raſch an's Werk, Mama!“ rief Karl lachend, indem er nach der Thür eilte, „ich gebe Dir mein Wort, ich ſchaffe Dir einen Vierzehnten und kehre nicht ohne ihn zurück.“

Damit verließ er das Haus, und es war ein Glück, daß die Frau Geheime Regierungsräthin jetzt gar keine Zeit mehr hatte, an irgend etwas Anderes als ihre Toilette zu denken, ſie würde ſonſt die kurze Zeit vor dem Diner nur in peinlichſter Angſt und Aufregung verbracht haben.

3.

Karl verſäumte wirklich keine Zeit. Er war allerdings ſelber noch nicht einmal in voller Toilette, aber er wußte auch, daß er dieſe in wenigen Minuten beenden konnte. Sein Freund Winbach wohnte außerdem auch nur eine kurze Strecke von ihnen entfernt, und raſch eilte er die Straße entlang, um ihn aufzuſuchen.

Dort traf ihn aber wie ein Donnerſchlag die Kunde, daß der Herr Lieutenant vor etwa einer halben Stunde ausgeritt ſei und die Andeutung gegeben habe, daß er nicht vor ſiebe

Uhr Abends — wahrſcheinlich noch etwas ſpäter — zurückkehren würde. — Und was jetzt? — Im Sturm überlegte er nun, wen anders er für ihn, in der nun wirklich drängenden Zeit, auftreiben könne, und die wenigen Freunde, die er hier in der Stadt hatte, ließ er im Fluge an ſeinem Geiſte vorüber gleiten. Aber da half nichts als eine Droſchke, und in die warf er ſich. — So pünktlich begannen ja auch derartige Diners nie, und Mama hatte Geſchick genug, um die Tafel noch für kurze Friſt hinaus zu zögern.

Beide Freunde waren Commilitonen von ihm und wohnten zuſammen; traf er ſie aber auch Beide an, ſo ſchadete das nichts, er nahm ſie gleich alle Beide mit, denn Einer zu viel machte keinen Unterſchied. Unglücklicher Weiſe wohnten ſie aber in einem ſehr entlegenen Stadttheil, und der Kutſcher hieb erſt nach dem Verſprechen eines guten Trinkgeldes auf ſein Thier ein, daß die alte Droſchke nur ſo über das Straßenpflaſter dahin raſſelte.

„Pech!“ murmelte aber Karl vor ſich hin in den Bart, als er, an Ort und Stelle angelangt, die Wohnung glücklich gefunden und nun auch hier erfahren mußte, daß die beiden jungen Leute, bei dem ſchönen Wetter heute, einen Spaziergang gemacht hätten und es ganz ungewiß ſei, wann ſie zurückkehren würden, — keinenfalls aber vor zehn Uhr Abends. — „Pech — heilloſes Pech!“ wiederholte er mit zuſammengebiſſenen Zähnen, „und was nun? — habe ich nicht Mama verſprochen, daß ich ihr einen Vierzehnten mitbringen würde?“

Hier war nichts mehr zu machen. Er war in dieſer Gegend ſonſt vollkommen unbekannt, und wo ſollte er jetzt noch Jemanden finden, der in den wenigen Minuten bereit ſein würde, einem Diner beizuwohnen? Und in dieſe Geſellſchaft konnte er auch nicht Jeden einführen.

Am Markt, alſo nicht weit von ihrem Hauſe, wohnte ihr Hausarzt, ein noch junger, ſehr gebildeter und tüchtiger Mann — daß er an den auch nicht früher gedacht! Das arme geplagte Droſchkenpferd mußte den Weg wieder mit erneuter Haſt zurücklegen, was es aber gern unter dem irrigen Gefühl that, daß es ſeinem eigenen Stalle damit entgegen eilte. —

Traurige Täuſchung! in der nächſten halben Stunde war es vielleicht ſchon wieder im nächſten Dorfe.

Am Markt angelangt — und jetzt fehlten nur noch zehn Minuten an fünf Uhr, bezahlte er die Droſchke und ſtieg zu des Doctors Wohnung zwei Treppen hoch empor. — „Mein lieber Gott,“ betete er unterwegs, als er die Stufen emporſtieg, „laß mich nur diesmal den Doctor zu Hauſe und hungrig finden,“ und mit den Schlußworten zog er ſchon die Klingel — Niemand kam — noch einmal riß er daran, daß es durch das ganze Haus vibrirte. — Jetzt hörte er Schritte — drinnen ging eine Thür und ein ſchwerer Schritt wurde laut.

„Gott ſei Dank!“ murmelte Karl zwiſchen den Zähnen, als drinnen ein Schlüſſel umgedreht und die Thür geöffnet wurde. Aber nicht des Doctors ſehnlich erhofftes Angeſicht ſchaute heraus, ſondern der dicke rothe Kopf der Köchin.

„Bitte, ſchreiben Sie's nur auf die Tafel da,“ ſagte dieſe, ohne eine weitere Bemerkung oder Frage für nöthig zu halten.

„Der Herr Doctor iſt nicht zu Hauſe?“ rief Karl faſt außer ſich.

„Ne,“ ſagte das Mädchen, — „wenn er wieder zurückkommt, ſieht er jedesmal die Tafel an und ſchreibt ſich, was darauf ſteht, in ſein Taſchenbuch.“

„Sehr angenehm,“ ſagte Karl, indem er ſich in Verzweiflung wieder wandte und die Treppe hinunterſtieg.

„Wollen Sie's denn nicht aufſchreiben?“ rief ihm das Mädchen nach; Karl gab ihr aber gar keine Antwort — es war rein zum Verzweifeln, und in einer ähnlichen Stimmung fand er ſich gleich danach auf der Straße, die er jetzt, vollſtändig rathlos, ſeinem elterlichen Hauſe zu entlang ſchritt.

„Zum Henker auch,“ murmelte er dabei vor ſich hin, — „unſer rothes Dienſtmann-Inſtitut iſt hier ganz vortrefflich eingerichtet, aber vollkommen doch wahrhaftig noch lange nicht, ſonſt hielte es jedenfalls eine Anzahl von anſtändigen Leuten in ſchwarzen Fracks, die als Vierzehnte, oder Taufpathen, oder ſonſt bei feſtlichen Gelegenheiten in die Breſche treten könnten! Lumperei überall, wohin man blickt, und nur auf Man

Geſicht freue ich mich, wenn ich als Dreizehnter wieder nach Hauſe komme. — Und wegen ſolch' eines albernen Vorurtheils bin ich jetzt über drei Viertel Stunden in der Stadt umher gehetzt — ich wollte, daß Ihre Excellenz die Frau Miniſterin —" er hielt überraſcht in ſeinem eben nicht wohlwollenden Selbſtgeſpräch inne, denn dicht vor ihm, unmittelbar an dem Fenſter eines Delicateſſenladens, in welchem die intereſſanteſten Dinge, wie Straßburger Gänſeleberpaſteten, geräucherter Lachs, Aal, ausgeſchmückte Faſanen und Truthähne, getrocknete Datteln, überzuckerte Früchte und eine Maſſe anderer guter Dinge aufgeſtellt waren, ſtand ein Herr in voller Toilette, in tadelloſem Frack, weißer Cravatte, hellen Glacéhandſchuhen, Lackſtiefeln — kurz, ein Menſch, wie er ihn gerade in dieſem Augenblick brauchte, und betrachtete ſich die da drinnen aufgeſtellten Herrlichkeiten.

Faſt unwillkürlich blieb Karl neben ihm ſtehen und ſuchte — angeblich ebenfalls die Waarenvorräthe muſternd — einen Blick auf das Geſicht des Fremden zu gewinnen, was ihm auch gelang, da ſich deſſen Aufmerkſamkeit ausſchließlich mit dem Inhalt des Schaufenſters beſchäftigte.

Er ſah wirklich ſehr anſtändig aus, ja das dunkelgelockte Haar und ein kleiner Schnurrbart gaben dem blaſſen Geſicht ſogar etwas Intereſſantes. Sollte er ihn wirklich anreden? — Es lag ein gewiſſer Humor darin, einen wildfremden Menſchen zu einem ſolchen Zweck auf der Straße aufzugreifen; aber trotzdem ſchien es dem jungen Manne nicht allein undelicat, ſondern auch roh, denn durfte er ihm den richtigen Grund geben? und wenn nicht, welchen andern ſonſt?

Da ſchlug es fünf Uhr — Herr des Himmels und der Erden, er ſelber war noch nicht einmal in voller Toilette und der Vierzehnte fehlte! Aber da ſtand er! Es half nichts mehr, jede Rückſicht mußte vor der dringenden Nothwendigkeit des Augenblicks ſchwinden und jedenfalls wenigſtens der Verſuch gemacht werden, damit er ſich ſelber keine Vorwürfe zu machen brauchte. Zeit hatte er keinenfalls mehr zu verlieren, und ſeine Mütze lüftend, wandte er ſich gegen ſeinen Nachbar.

Dieſer hatte die Bewegung wohl bemerkt, aber wohl nicht geglaubt, daß ſie ihm gelte. Der neben ihm Stehende wollte jedenfalls die Sachen da drinnen, ſo wie er, in Augenſchein nehmen, und er gab ihm deshalb unwillkürlich ein wenig Raum.

„Mein Herr,“ faßte ſich da Karl ein Herz und redete ihn mit einer artigen Verbeugung an, „darf ich mir, als vollkommen Fremder, eine Frage an Sie erlauben?“

Der Fremde drehte ſich raſch und erſtaunt nach ihm um, lüftete aber ebenfalls den Hut. Er hatte wirklich ein intelligentes, wenn auch etwas ſcharf markirtes Geſicht. „Womit kann ich Ihnen dienen, mein Herr?“

„Die Frage mag Ihnen ſonderbar erſcheinen, verehrter Herr,“ ſagte Karl, aber doch verlegen dabei lächelnd, denn es kam ihm ſelber komiſch vor, „aber ich — ich wollte Sie nur bitten, mir zu ſagen, ob Sie eben von einem Diner kommen oder zu einem ſolchen gehen?“

Ein leichtes Lächeln zuckte über die Züge des Fremden, als er antwortete: „Mein lieber Herr, wenn eins von beiden der Fall wirklich wäre, ſo würde mein Verweilen vor dieſer Delicateſſenhandlung eher zu einer Annahme des letzten Falles berechtigen, denn wenn man von einem Diner kommt, intereſſirt man ſich ſelten für derartig ausgeſtattete Schaufenſter.“

„Alſo ſind Sie ſchon verſagt?“ rief Karl raſch und erſchreckt aus.

Der Fremde lachte jetzt wirklich. „Und dürfte ich Sie fragen, inwieweit Sie das intereſſirt?“ ſagte er jetzt ſeinerſeits; Karl aber, alſo gedrängt, konnte nicht länger hinter dem Berge halten.

„Mein lieber Herr, mein Betragen mag Ihnen ſonderbar vorkommen, aber ich erbiete mich nachher zu jeder Erklärung. Zuerſt muß ich mich Ihnen vorſtellen, mein Name iſt Karl von Bentlow, mein Vater iſt Geheimer Regierungsrath, und nun die Frage: Sind Sie auf heute Mittag ſchon verſagt, und wollen Sie, wenn das nicht der Fall iſt, in unſerer Familie heute ſpeiſen?“

„Geheimer Regierungsrath von Bentlow!“ ſagte der Fremde erſtaunt. „Kennen Sie mich denn?“

Freiherrlich
von Schönberg'ſche
Schloſs-Bibliothek
[illegible]

Vorwort.

Wenn ich behaupten wollte, daß ich dieſes kleine Buch nur einzig und allein des geehrten Leſers wegen geſchrieben hätte, ſo müßte ich ſchändlich lügen, und um das zu vermeiden, werde ich lieber ganz aufrichtig ſein. Die Frage, »wie iſt es denn nun eigentlich in Amerika?« habe ich nämlich ſchon ſo oft, ſo entſetzlich oft hören müſſen und bin dabei mit den peinlichſten Kreuz- und Quererkundigungen in einer ſolchen Fluth von tauſend und tauſend Mal wiederholten Antworten gehalten worden, daß ich endlich beſchloß, gerade das, was der, welcher nach Amerika auszuwandern Luſt hat, aber vielleicht noch nicht einmal recht dazu entſchloſſen iſt, oder wohl gar erſt noch auf Zureden Anderer wartet, wie auch der, der unter jeder Bedingung gehen will, deſſen Begriffe aber noch unklar über das fremde Land wie geröſtetes Brot in einer Holunderſuppe herumſchwimmen, gewöhnlich fragt und zu wiſſen verlangt.

Mit dieſem Ziel im Auge verſteht es ſich von ſelbſt, daß ich nicht auf beſondere Einzelnheiten, ſtatiſtiſche

„Ich habe nicht die Ehre — dürfte ich Sie nur, um Sie vorzuſtellen, um Ihren Namen bitten?"

Der Fremde lachte, und ſeine Wangen färbten ſich dabei mit einem leichten Roth. „Ich muß Ihnen geſtehen, Herr von Bentlow," ſagte er, „daß Ihre Einladung — und Sie ſcheinen das ſelber zu fühlen, etwas — ich weiß nicht gleich, wie ich mich ausdrücken ſoll — etwas Unerwartetes hat."

„Sagen Sie Unverſchämtes," lachte Karl, „aber ich erkläre Ihnen Alles."

Unverſchämt kann man einen Menſchen nicht nennen," bemerkte der Fremde, „der einen Andern zum Diner einladet — außergewöhnlich aber iſt es jedenfalls und — wunderbar außerdem, wie ich Ihnen vielleicht ſpäter erklären kann, aber ich nehme es an — mein Name iſt Conrad von Sevang — und wann ſpeiſen Sie?"

„Wir ſollten ſchon bei Tafel ſitzen. Sind Sie bereit? Wir wohnen hier ganz in der Nähe."

Der Fremde überlegte einen Moment, dann ſagte er lächelnd: „Alſo gehen wir — ich überlaſſe mich ganz Ihrer Führung, Ihnen aber auch jede Verantwortung für dieſen Schritt, den ich außerdem noch nicht begreife."

„Herzlichen Dank!" rief Karl erfreut aus, indem er des Fremden Hand nahm und kräftig ſchüttelte, dann ohne Weiteres ſeinen Arm in den ſeinen zog und mit ihm die Straße hinab ſchritt. „Und nun, ehe ich Ihnen meine Erklärung gebe, noch eine Frage. Sind Sie ein klein wenig abergläubiſch."

„Sind Sie das nicht?" frug von Sevang, indem er ihm ſein jetzt ernſtes und blaſſes Geſicht zuwandte. „Sind es nicht alle Menſchen, und weiß Einer von uns auch nur beſtimmt — wenn er auch keck genug das Gegentheil behauptet — wo das, was wir Glauben nennen, aufhört und das, was wir Aberglauben nennen, beginnt?".

„Sie haben vielleicht Recht," rief Karl, jetzt wahrlich nicht in der Stimmung, ihm darin zu widerſprechen; „dann aber kann ich Ihnen um ſo offener erzählen, was mich bewogen hat, einen mir vollkommen Fremden ſo plötzlich zu Tiſche zu laden." Und jetzt ſtattete er ihm mit kurzen Worten Bericht über das Vorgefallene ab, dem der Fremde ſchweigend und nur ſtill vor ſich hinlächelnd zuhörte. Er ſchien das Humoriſtiſche in der Sache zu fühlen.

„Und was werden Ihre Eltern dazu ſagen?“ frug er nun, als ſie das Haus erreicht hatten und Karl raſch an der Klingel zog.

„Mama iſt mit Allem einverſtanden,“ lachte Karl, „wenn ſie nur nicht zu dreizehn an einer Tafel ſitzen muß. Uebrigens kann ſie gar nicht wiſſen, ob wir nicht ſchon ſeit langen Jahren befreundet ſind — komme ich doch eben erſt von der Univerſität zurück und werde Sie jedenfalls kurzweg als einen Jugendfreund von mir vorſtellen. Aber da ſind wir, und nun bitte ich Sie, nur noch einen Moment auf mein Zimmer mit hinauf zu kommen, daß ich mich ebenfalls ein wenig zurecht machen kann — es ſoll keine zehn Minuten dauern.“

4.

In den Geſellſchaftsräumen des Geheimen Regierungsraths von Bentlow waren die Gäſte ſchon ſämmtlich eingetroffen, nur Se. Excellenz, der Staatsminiſter hatte — wie er das ſtets that, etwas warten laſſen. Er durfte ſchon ſeinem Range nach bei ſolchen Gelegenheiten nicht der Erſte ſein; mit deſto größerem Effect betrat er nachher, mit ſeiner Gemahlin, den Saal.

Dadurch war ziemlich eine halbe Stunde über die beſtimmte Zeit vergangen, eine halbe Stunde aber, in welcher ſich die Frau Geheime Regierungsräthin in einer kaum zu beſchreibenden Aufregung befand, denn ihr Sohn Karl kam ja nicht wieder — er hatte alſo auch ſeinen Freund — wie ſie das gleich von Anfang an gefürchtet, nicht zu Hauſe getroffen. Und was nun? wie ſollte das enden?

Bis dahin hatte ſie auch noch eine Ausrede gehabt, den Beginn der Tafel zu verzögern — Excellenz konnte ſich nicht gleich von der Straße aus an ſeinen Suppenteller ſetzen —

die Form verlangte, daß noch wenigſtens ein paar Minuten gezögert wurde, um den Herrſchaften Zeit zu geben, ſich einander zu begrüßen — aber zuletzt fehlte auch dieſe Ausrede, und der Geheime Regierungsrath ſelber gerieth in die größte Verlegenheit, da er gerade dieſe kurze Zeit am Tiſche hatte benutzen wollen, um Sr. Excellenz ſeinen Sohn vorzuſtellen und ihn — wenn auch nur bildlich — ihm an's Herz zu legen. Der unglückſelige Menſch kam ja nicht wieder zurück, und in reiner Verzweiflung flüſterte er endlich ſeiner Gattin zu, nur in Gottes Namen die Tafel zu befehlen, denn ſie dürften die Herrſchaften nicht länger warten laſſen.

Da klingelte es unten an der Hausthür, und Erna ſchlüpfte hinaus, um zu hören, ob Karl denn noch nicht zurückgekehrt ſei. Ein Diener kam gerade die Treppe herauf und berichtete: der junge Herr ſei eben mit einem andern Herrn gekommen und die Seitentreppe hinauf in ſein Zimmer geſtiegen; und die junge Dame kehrte freudeſtrahlend in den Salon zurück. Es war ja gelungen, die Calamität abgewendet, und wenn das Diner auch jetzt noch um einige Minuten verzögert wurde, ſo konnte das ertragen werden.

Die Frau Geheime Regierungsräthin ſchöpfte auch, als ſie das heitere Geſicht der Tochter ſah, deren Rückkunft ſie ängſtlich erwartet hatte, friſche Hoffnung. Im Nu — und ſo unbemerkt als es geſchehen konnte — war ſie an ihrer Seite.

„Nun, mein Kind?"

„Alles in Ordnung, Mama," flüſterte ihr dieſe raſch und freudig zu. „Karl hat richtig den Vierzehnten mitgebracht."

„Gott ſei Dank," ſeufzte die Mutter recht aus tiefſter Bruſt, „es war aber auch die höchſte Zeit! Kommen ſie?"

„Den Augenblick, Mama, Karl wird ſich nur noch anziehen, und er braucht dazu nicht lange Zeit."

Noch vergingen einige peinliche Minuten. Se. Excellenz war wirklich hungrig geworden und warf ſchon ſehnſüchtige Blicke nach der Thür des Speiſeſaals. Da öffnete ſich die Stubenthür und herein trat, von Karl gefolgt, ein ſehr elegant gekleideter junger, aber freilich vollkommen fremder Herr, der höchſt achtungsvoll grüßte, dann aber mit einem gewiſſen Inſtinct, der dem Menſchen bei derlei Gelegenheiten eigen iſt, direct auf die Dame vom Hauſe zuging und ihre Hand ehrfurchtsvoll an ſeine Lippen drückte.

„Mama," ſtellte ihn dabei Karl vor, auf den ſich die Augen der Mutter indeß fragend gerichtet hatten, „ein lieber Freund von mir, den ich" — ſetzte er dann lauter hinzu — „erſt vor einer halben Stunde vom Bahnhof abgeholt habe, Herr Conrad von Sevang — mein Vater — lieber Conrad — Geheimer Regierungsrath von Bentlow."

„Mir ſehr angenehm, Ihre werthe Bekanntſchaft zu machen," ſagte der Rath; er hatte keine Ahnung, wen er vor ſich habe, und die übrige und übliche Vorſtellung nahm dann noch einige Secunden weg. Der junge Fremde benahm ſich aber ſo tactvoll und ſchien ſich in einem ſolchen Kreiſe ſo vertraut zu fühlen, daß Karl's Mutter wieder freier Athem ſchöpfte. Das Unglück war abgewandt, und ſie konnte jetzt ihrem Diner mit voller Ruhe entgegen gehen.

Die Einzige, die in eine gewiſſe Aufregung zu gerathen ſchien, als ſie den Fremden erblickte, war Erna, und als er ihr vorgeſtellt wurde, färbte ſich ihr liebes Antlitz mit tiefer Röthe. Sie vergaß ganz, daß ihr Bruder eben erzählt, er habe den Freund erſt vor einer halben Stunde vom Bahnhof abgeholt, und befangen ſagte ſie:

„Ich glaube faſt, daß wir uns heute nicht zum erſten Mal begegnen. Waren Sie es nicht, der mir die verlorene und ſo liebe Broche zurückbrachte?"

Der junge Fremde ſah ſie überraſcht an und ſagte nach kurzem Zögern:

„Mein gnädiges Fräulein, ich hatte keine Ahnung, daß mir nach dem kleinen Dienſt, den ich ſo glücklich war Ihnen heute zu leiſten, noch einmal das Vergnügen zu Theil werden würde, Sie perſönlich begrüßen zu dürfen — ja, daß Sie die Schweſter meines Freundes wären."

Die Frau Regierungsräthin warf der Tochter allerdings einen fragenden Blick zu, und ſelbſt Karl wußte nicht, worauf ſich die Andeutung bezog, aber die Unterredung wurde hier kurz abgebrochen — ſo weit es wenigſtens die Uebrigen betraf, da ſich in dieſem Augenblick die zum Speiſeſaal führenden Flügelthüren wie aus eigenem Antrieb öffneten; und der Geheime Regierungsrath, der jetzt keine Zeit mehr zu der erſehnten Vorſtellung ſeines Sprößlings bekam, mußte nothgedrungen das Zeichen geben.

„Meine Herrſchaften, wenn ich bitten darf — es iſt ſervirt; wenn Sie ſich arrangiren wollten!“

Der junge Fremde ſchien ſich wie zu Hauſe zu fühlen; er bot ohne Weiteres Erna ſeinen Arm, was dieſe ein wenig in Verlegenheit brachte, denn ſie wußte, daß „Mama“ das anders beſtimmt hatte; aber weigern konnte ſie ſich — allen geſellſchaftlichen Regeln nach — eben ſo wenig, und da die Frau Geheime Regierungsräthin eben von Sr. Excellenz ſelber aufgefordert wurde, ließ ſich eben nichts an der Sache thun.

Die beiden Excellenzen nahmen ſelbſtverſtändlich den oberſten Platz an der reich geſchmückten Tafel ein, und Frau von Bentlow hatte dabei zu Erna's Nachbar den Hauptmann von Selching, einen noch ziemlich jungen Officier und Adjutant Sr. Königlichen Hoheit, beſtimmt, konnte ihn aber jetzt nur auf ihre rechte Seite bringen; denn der junge Fremde nahm ungenirt deſſen Platz ein, während er auf ſeine andere Seite das gnädige Fräulein von Degen, die Tochter des Generals von Degen, alſo die beiden hübſcheſten Damen der Geſellſchaft rechts und links bekam.

Nur einen Troſt hatte Karl's Mutter dabei: denn noch ehe ſie ſich ſetzten, bemerkte ſie — und hatte in der That darauf gewartet — daß Ihre Excellenz, die Frau Miniſterin mit etwas ängſtlichem Blick die Gäſte überzählte; dann aber flog ein freundliches Lächeln über ihre Züge, und beruhigt und zufrieden ließ ſie ſich in ihren Seſſel ſinken. Gott ſei Dank, das Unheil war glücklich abgewendet!

Allerdings hatte der Geheime Regierungsrath, ehe ſie zur Tafel gingen, einen Moment benutzt, um Karl zu fragen, wer der Herr eigentlich wäre, den er da mitgebracht; da aber Karl es ſelber nicht wußte, ſo wich er einer directen Beantwortung aus.

„Ein ſehr liebenswürdiger, anſtändiger junger Mann, Papa, gefällt er Dir nicht?“

„Oh, ganz gut, mein Sohn, ganz gut!“ ſagte der alte Herr, der nie daran gedacht haben würde, über irgend Jemand aus den höheren Kreiſen ein abſprechendes Urtheil zu fällen; „ein wahres Glück auch, daß Du ihn gefunden, wir hätten ſonſt einen harten Stand mit Mama bekommen.“

Die Geſellſchaft nahm ihre Plätze ein, und wollte die Unterhaltung zuerſt auch nicht recht in Zug kommen, ſo änderte ſich das doch bald. Der ſich ſchon bedeutend kürzenden Tage wegen hatte man die Lichter angezündet, die Rouleaux waren niedergelaſſen, und wenn auch Se. Excellenz oben an der Tafel ziemlich laut das Wort führte und über die unbedeutendſten Dinge in der breiteſten Weiſe — und ſelbſtverſtändlich unanfechtbar ſprach, ſo fing doch die Behaglichkeit des Raumes an, ihre Wirkung auf die kleine Geſellſchaft auszuüben. Die Unterhaltung zwiſchen den einzelnen Gruppen begann und wurde beſonders lebhaft zwiſchen dem jungen Fremden und ſeinen beiden ſchönen Nachbarinnen geführt.

Im Anfang hatte ſich allerdings Elvira von Degen noch etwas zurückgehalten, aber der gewinnenden Unterhaltungsgabe ihrer neuen Bekanntſchaft konnte auch ſie zuletzt nicht widerſtehen.

Der junge Fremde ſchien viel erlebt und geſehen zu haben. Er war überall geweſen und bekannt: in Petersburg, London, Paris, Rom — ja ſelbſt in Cairo und Athen, und wußte in der ſpannendſten und zugleich anſpruchsloſeſten Weiſe zu erzählen. Aber trotzdem hatten faſt alle ſeine Schilderungen einen düſtern, oft ſogar unheimlichen Hintergrund, wobei er das Geſpräch endlich auch auf das Uebernatürliche, auf Ahnungen und den Einfluß übernatürlicher Weſen u. ſ. w. hinüberſpielte.

Damit fand er aber nicht allein die größte Aufmerkſamkeit bei ſeinen ſchönen Nachbarinnen, nein, die ganze andere Unterhaltung bei Tiſche ſchien in's Stocken zu gerathen; Alle lauſchten den Worten des Fremden. Beſonders intereſſirte ſich Excellenz die Frau Miniſterin für einen derartigen Stoff. Und als die Tafel bald danach aufgehoben und der Kaffee herumgereicht wurde, ſuchte die Dame ſelber den jungen Mann auf und unterhielt ſich auf das Lebhafteſte mit ihm.

Er glaubte — und etwas Erwünſchteres hätte ihr nicht geſchehen können — ganz entſchieden an die Einwirkung einer uns unſichtbar umgebenden geheimnißvollen Welt, der man gewiſſe Zugeſtändniſſe machen müſſe, wenn man ſich nicht ihrer Ahndung und oft gefährlichen Rache ausſetzen wolle. Er glaubte an Ahnungen und verſicherte Excellenz — wenn er deshalb auch von Einzelnen beſpöttelt werde — daß Verſtorbene, unter gewiſſen Verhältniſſen, wieder auf der Erde erſcheinen und unſeren irdiſchen Augen ſichtbar werden könnten, und: die Hauptſache — er hatte es ſelber erlebt!

Der Fall war zu intereſſant — Excellenz winkte ihm, neben ihr Platz zu nehmen, und er mußte die Thatſache, während ſich die übrige Geſellſchaft um ihn ſammelte, berichten.

Solche Geiſtergeſchichten ſtecken aber genau ſo an wie Jagdgeſchichten. Kaum hat Einer den Anfang gemacht, ſo brennt jeder Einzelne darauf, ebenfalls eine Erfahrung aus ſeinem eigenen Leben einzuſchieben, und aus geſellſchaftlicher Rückſicht mußten ſie natürlich angehört werden. Die verſchiedenen Damen aber, beſonders die Frau Geheime Regierungsräthin ſelber, ſuchten doch immer indeſſen das Urtheil des Fremden zu hören und das Anderer wurde wenig beachtet.

Natürlich kam das Geſpräch auch auf die Dreizehner bei Tiſche, das Herr von Sevang ebenfalls nicht ablehnte. Er erklärte aber, es gäbe wenigſtens gegen den böſen Einfluß dieſer fatalen, oft nicht zu vermeidenden Sache ein ganz ſicheres Gegenmittel, wonach kein Harm die Einzelnen betreffe. Natürlich wurde er von Allen gedrängt, es mitzutheilen, bis er lächelnd ſagte:

„Dürfte ich Sie dann wohl für einen Moment um ſechs Löffel bitten.“

Erna ſprang ſelber, um ſie zu holen, und der junge Fremde trat damit an den in dem Salon ſtehenden Flügel und legte die Löffel in Form eines Pentagramm, aber mit größter Aufmerkſamkeit, zuſammen.

„Sehen Sie, meine Damen,“ ſagte er dann, auf die Figur deutend, „wenn Sie jemals in den Fall kommen ſollten, davon Gebrauch zu machen, dann haben Sie nur die Güte, darauf zu achten, daß ſich keine dieſer Ecken verſchiebt. Das Beſte wird ſein, Sie laſſen ſich vom Buchbinder einen kleinen eleganten Kaſten machen, in welchem die ſechs Löffel in dieſer Lage feſt aneinander geſchoben bleiben und ſich nicht verrücken können. Sie dürfen auch den Kaſten verſchließen, oder einen Aufſatz darüber ſtellen, daß er nicht geſehen werden kann — die Wirkung bleibt, wenn er nur auf dem Tiſche ſteht, dieſelbe.“

„Und das ſoll wirklich helfen?“ rief Excellenz — „Gott, welche Beruhigung Einem das manchmal gewähren könnte!“

„Sie dürfen ſich feſt darauf verlaſſen, Excellenz. Sie wiſſen, daß dieſes Zeichen ſeine beſtimmte kabbaliſtiſche Kraft hat.“

„Gewiß,“ ſagte die Excellenz. „Das kommt ja auch im Göthe'ſchen Fauſt vor, aber ich habe nie geglaubt —“

„Es iſt Thatſache, Excellenz, denn ich weiß, daß die Probe öfter ſchon, und zwar mit Erfolg, gemacht wurde.“

„Aber woher will man das wiſſen?“ frug Fräulein von Degen.

„Wir hatten eine Geſellſchaft gegründet, mein gnädiges Fräulein,“ ſagte der junge Mann, „wo wir immer nur zu dreizehn zuſammenkamen und die wir auch die „Dreizehner“ nannten. In dem Geſellſchaftslocal waren aber — ich weiß nicht durch wen eingeführt — jene ſechs Löffel als Pentagramm aufgeſtellt, bis es einmal, nachdem wir vier Jahre ungeſtraft unſere Sitzungen gehalten, Einem der Geſellſchaft in etwas übermüthiger Stimmung einfiel, dies Pentagramm als einen abergläubiſchen Mißbrauch zu bezeichnen und den Antrag zu ſtellen, es abzuſchaffen. Die Meiſten gingen in jugendlichem Leichtſinn darauf ein, und das Reſultat war, daß das Pentagramm als unwürdig der Geſellſchaft aufgeklärter Leute entfernt wurde. Wir ſollten dafür büßen,“ ſetzte der junge Mann düſter hinzu. „Noch in demſelben Winter ſtarb mein liebſter Freund — wir hielten es für einen Zufall, aber der nächſte Januar forderte wieder ſein Opfer. Jetzt wollten wir es durchſetzen, aber im nächſten Jahr fiel der Dritte dem unergründlichen Schickſal zur Beute, und von geheimnißvollen Schauern erfaßt, gaben wir nicht allein die Geſellſchaft auf, wir zerſtreuten uns überhaupt in die Welt, und nie habe ich ſeit jenem Abend einen meiner früheren Freunde wieder geſehen.“

Die Damen, von dem Unheimlichen des Vorfalls ergriffen, ſahen ſich ſcheu untereinander an, und Excellenz ſchauerte ſichtbar zuſammen, ja nahm ſich feſt vor, von jetzt ab nur noch feſter an dem alten Grundſatz zu halten — nie mit Dreizehn an einem Tiſche zu ſpeiſen.

Die Herren achteten nicht beſonders auf das Geſpräch, da die meiſten nicht an dieſe übernatürlichen Dinge glaubten. Der Geheime Regierungsrath hatte ſogar den Moment benutzt, ſeinen Sohn vorzuſtellen, und Se. Excellenz der Herr Miniſter, etwas weinſelig von dem guten Stoff, den er getrunken, wohlwollend ſeine ſehr weiche und weiße Hand auf die Schulter Karl von Bentlow's gelegt und ihm zu ſeiner künftigen glänzenden Carrière gratulirt. Der Geheime Regierungsrath aber ſtand entzückt und mit einer geheimen Thräne daneben.

Indeſſen hatte Herr von Sevang noch immer gewußt, die Aufmerkſamkeit der Damen zu feſſeln; nur der junge Hauptmann von Selching ſtand mit untergeſchlagenen Armen daneben und ſchien an alle dem keine rechte Freude zu finden... Um dem aber ein Ende zu machen, gab es ein Mittel. Er trat an den Flügel, öffnete ihn und begann erſt leiſe, dann lauter auf dem Inſtrument, auf dem er Meiſter war, zu phantaſiren.

Von Sevang ſchien vielleicht zu fühlen, daß er das Intereſſe für ſich ein wenig zu ſehr in Anſpruch genommen, aber er half ſelber jetzt dem neuen Genuß die Hand zu bieten, räumte den Flügel ab, ſchob die Stühle zurück und wandte ſich dann der Geſellſchaft wieder zu, mit deren einzelnen Gliedern er ſich in der lebendigſten Weiſe, wenn auch mit gedämpfter Stimme, unterhielt. Gerade diejenigen, die von jedem Andern den Tact, ſich zu benehmen, fordern, betragen ſich gewöhnlich vollkommen tactlos, ſobald Muſik beginnt, und Damen, die vielleicht den ganzen Abend den Mund noch nicht aufgethan haben, werden gerade in dem Moment geſprächig, wo ſie ſich ruhig verhalten ſollten.

Einige der jungen Damen wurden jetzt zum Singen aufgefordert, wozu ſie ſich auch gar nicht lange nöthigen ließen. Erna hatte eine prachtvolle Stimme. Von Sevang ſtand jetzt, als ſich ihr Alle aufmerkſam zuwandten, mit untergeſchlagenen Armen an der Thür und lauſchte den bezaubernden Tönen.

Als ſie aber geendet und Alles um ſie her drängte, um ihr etwas Angenehmes zu ſagen, öffnete er leiſe die Thür und verließ unbeachtet das Zimmer. Er mochte wohl fühlen, daß er die in ſo wunderlicher Weiſe gewonnene Gaſtfreundſchaft auch nicht mißbrauchen dürfe.

Auf dem Vorſaal war Niemand von der Dienerſchaft zu ſehen, und von Sevang blieb einen Moment wie unſchlüſſig ſtehen und befühlte ſich die Taſchen. Endlich ging er auf eine der in den Corridor mündenden Thüren zu, öffnete ſie und trat hinein, blieb aber nicht lange und begegnete jetzt dem einen der Bedienten, der gerade den Gang entlang kam.

„Ach, lieber Freund,“ redete er den Mann, der ihn etwas erſtaunt betrachtete, an, „ich habe hier die Thür verfehlt — können Sie mir wohl das Zimmer des jungen Herrn zeigen und mir einen Augenblick leuchten? Ich muß vorhin meine Lorgnette dort vergeſſen haben.“

„Sehr gern, Herr Baron,“ ſagte der Mann. „Das hier iſt das Zimmer der gnädigen Frau, bitte nur hier einzutreten — das Gas brennt noch.“

Der junge Fremde trat voran hinein, ſchritt nach dem Tiſche und begann hier nach ſeiner Lorgnette zu ſuchen. Johann, der Diener, unterſtützte ihn dabei, aber ſie fanden das Vermißte nicht. Herr von Sevang beſchrieb es ihm jetzt. Es war ein Lorgnon von Schildpatt, mit goldenem Geſtell und auf der Schale mit einer kleinen goldenen Krone eingelegt.

„Vielleicht hat es der junge gnädige Herr weggeſchloſſen,“ meinte der Diener, — „wenn ich ihn vielleicht rufen ſoll —“

„Nein, nein,“ ſagte der Fremde, — „bis morgen früh wird es ſich ſchon finden, und dann komme ich ja doch wieder her, um den Damen meine Aufwartung zu machen. — Gute Nacht, lieber Freund.“ Dabei drückte er dem Burſchen ein Trinkgeld in die Hand, nahm ſeinen Hut wie einen der dort hängenden Paletots und verließ das Haus.

Angaben, Lo[illegible]ner Plätze und überhaupt auf Specialitäten, [illegible] das Land ſelber betrifft, eingehen [illegible] gedenke ich aber dem Leſer, ſoviel das natürlich in meinen eignen Kräften ſteht und ſoviel mich langjährige Erfahrung dazu berechtigt, einen allgemeinen Ueberblick über das dortige Leben zu verſchaffen, mit dem er ſich dann vielleicht ein ſelbſtſtändiges Urtheil bilden kann. Wenn er aber auch Manches hier mit nicht ſo brillanten Farben geſchildert findet, als es ihm ſeine eigene Einbildungskraft möglicherweiſe vorgegaukelt, wenn er vielleicht manches ideale Kartenſchloß zuſammenpoltern und hier und da Schwierigkeiten auftauchen ſieht, wo er gar keine zu finden geglaubt, ſo mag er bedenken, daß Amerika erſtlich nichts weniger als ein ideales, ſondern ein höchſt materielles, aber dafür auch höchſt praktiſches Land iſt, und daß er, beſonders wenn ſonſt von gemüthlichem, ſich ruhig gehenlaſſenden Charakter, weiter auf der Gotteswelt nichts zu thun hat, als den alten Adam ſo raſch als möglich auszuziehen, Axt und Hacke anzufaſſen und in das geſchäftige Leben dort thätig mit einzugreifen, um bald genug ſein neues Vaterland lieb zu gewinnen und an Geiſt wie Körper zu erſtarken und zu geſunden.

5.

Johann, der Diener, kehrte, aber ſo geräuſchlos als möglich, in das Geſellſchaftszimmer zurück, denn die melodiſchen Klänge eines prachtvollen Adagios, das der Hauptmann wieder ſpielte, durchwogten den Saal. Er bemerkte aber, wie ihm der Geheime Regierungsrath, der in allen ſeinen Taſchen nach etwas ſuchte, heimlich zuwinkte. — Die Herrſchaften hatten indeſſen ringsumher ſchon wieder ihre Sitze eingenommen, und ſich vorſichtig nach dort ziehend, bog er ſich zu ihm nieder, um ſeine Befehle zu vernehmen.

„Johann,“ flüſterte der Geheime Regierungsrath, „ſieh Dich doch einmal im Zimmer um, ob Du meine Doſe nicht findeſt, vielleicht auf dem Flügel drüben — ich habe ſie vorhin noch gehabt.“

Der Diener ſuchte den Auftrag auszuführen und glitt jetzt, ſehr zum Entſetzen der Geheimen Frau Regierungsräthin, die ihm alle erdenklichen telegraphiſchen Zeichen gab, wie ein Schatten und ohne dieſe zu beachten oder nur zu ſehen, mit den unerklärlichſten Bewegungen weiter.

Erſtlich ſtreifte er eine Weile, einen langen Hals machend, um den Flügel herum und guckte auch vorſichtig hinein, wobei ihm der Hauptmann einen erſtaunten Blick zuwarf, dann fing er an, die verſchiedenen Tiſche zu revidiren und zuletzt ſogar unter die Stühle zu kriechen, wobei er der Excellenz, der Frau Miniſterin keinen geringen Schreck einjagte.

Der Geheime Regierungsrath ſah jetzt wohl zu ſeinem Aerger, wie ungeſchickt ſich der Burſche benahm und die ganze Geſellſchaft ſtörte; dieſer hatte aber für nichts weiter Sinn mehr, als die verlangte Doſe, achtete weder auf Zeichen noch leichtes Bſt'en und gab die Jagd nicht eher auf, bis er ſich von der vollſtändigen Nutzloſigkeit derſelben überzeugt hatte. Dann kehrte er wieder, jetzt von den Blicken der ganzen Geſellſchaft verfolgt, zu ſeinem Herrn zurück, zuckte hier ſehr bedeutungsvoll mit den Achſeln und ſagte bedauernd:

„Nicht die Spur von einer Doſe zu finden, Herr Geheimer Regierungsrath."

„Eſel," antwortete dieſer ſehr leiſe, aber nichtsdeſtoweniger ſehr verſtändlich und ſah ſeinen Diener nicht einmal an, ſo daß dieſer verdutzt zu ihm niederſchaute und ſich dann wieder in den Speiſeſaal zurückzog.

Drinnen wurde indeſſen weiter muſicirt. Erna und Elvira von Degen ſangen noch einige Lieder; ebenſo der Hauptmann, der ſich dabei ſelber begleitete, und ein Theil der Dienerſchaft hatte ſich indeſſen an der Thür des Speiſeſaals geſammelt, um an dem Genuß Theil zu nehmen.

Da kam Ihre Excellenz, die Frau Staatsminiſter auf ſie zu, ſo daß ſie ihr ehrfurchtsvoll Raum gaben, betrat den Speiſeſaal und ſah ſich hier überall nach etwas um.

„Haben Excellenz etwas verloren?" frug Johann; daß dem ſo ſei, war eben deutlich genug.

„Ach ja, mein Freund," ſagte die Dame, „bitte, ſehen Sie doch einmal nach. Sie wiſſen ja, wo ich geſeſſen habe. Meine Diamantbroche muß dort auf die Erde gefallen ſein; es wäre mir ſehr fatal, wenn ſie zertreten würde. Sie bekommen ein Trinkgeld."

Das war nun allerdings etwas, was Johann von Ihrer Excellenz noch nicht geſehen hatte; es mag ſein, daß gelinde Zweifel in ihm aufſtiegen, ob er es wirklich bekommen würde. Trotzdem aber begann er den Saal, beſonders aber jene Stelle, gewiſſenhaft abzuſuchen, kam aber eben ſo wenig wie bei der Doſe zu einem Reſultate.

„Ne," brummte er leiſe vor ſich hin, als er ſich mühſam wieder emporhob und dann den Staub von ſeinen ſchwarzſammetnen Kniehoſen abſchlug. „Das iſt doch merkwürdig, wie das hier heute zugeht! Was die Leute nur in den Fingern haben, daß ſie Alles fallen laſſen! Erſt der fremde Herr die Brillengläſer, dann mein gnädiger Herr die Doſe, und nun die Excellenz gar die Broche, und nichts iſt wieder zu finden. Wenn wir morgen auskehren, werden wir wohl einen ganzen Goldſchmiedladen finden."

Die Geſellſchaft rüſtete ſich endlich zum Aufbruch — man hatte den jungen Mann vermißt, deſſen ſtilles Verſchwinden natürlich nicht auffiel, und die Damen beſonders gaben jetzt ihr Urtheil über ihn ab, das übrigens — was eben unter ſolchen Umſtänden nicht oft geſchieht — äußerſt günſtig ausfiel. Es war wirklich ein höchſt liebenswürdiger Menſch, und ſo gewandt und anſtändig in ſeinem ganzen Benehmen. Man ſah es ihm auf den erſten Blick an, daß er nur gewohnt war, ſich in „beſſeren" Kreiſen zu bewegen. — Aber wo ſtammte er her? Denn die Familie von Sevang war eigentlich gar nicht bekannt, ja Sevang ſelber nicht einmal ein deutſcher Name. Karl mußte wiſſen, wie er geſchrieben wurde.

Karl hatte übrigens ſein beſonderes Intereſſe dabei, den Fragen, ſo weit das irgend möglich war, auszuweichen. — Sein Freund ſchrieb ſich am Schluß mit einem t, wie er ſagte, und war aus der Pfalz — jedenfalls ein elſäſſiſcher Name, und zwar aus angeſehener Familie.

Die Geſellſchaft war fort — die Familie hatte ſich in das Wohnzimmer zurückgezogen, um dort noch eine Taſſe Thee zu trinken, und die Dienerſchaft mußte indeſſen den ganzen Saal durchſuchen, um die Diamantbroche Ihrer Excellenz wieder zu Tage zu bringen. Dieſe konnte ja doch auch nicht verloren ſein, denn die Frau Geheime Regierungsräthin verſicherte, ſie ſelber geſehen zu haben. Die einzige Möglichkeit blieb — wenn ſie ſich wirklich hier nicht fand, daß ſie ihr abgefallen und ſich vielleicht irgendwo in ihr faltiges Kleid eingehakt habe — und dann konnte ſie freilich noch recht gut unterwegs verloren gehen.

Und der Geheime Regierungsrath vermißte noch immer ſeine Doſe und wußte genau, daß er ſie noch in der Geſellſchaft gehabt hatte.

„Das iſt heute ein recht unglücklicher Tag!" ſagte Erna; „heute Morgen verlor ich ſchon zu allem Anfang meine kleine Broche, die das ſelige Schweſterchen getragen, und zufälliger Weiſe fand ſie Herr von Sevant und brachte ſie mir wieder."

„Herr von Sevant?" rief die Mutter erſtaunt — „kannteſt Du ihn denn ſchon früher?"

„Gott bewahre, Mama," ſagte Erna — „ich habe ihn zum erſten Mal heute Morgen geſehen, als er mir die Broche überreichte. Lieber Gott, ſie hat ja keinen Werth, aber ich war doch froh, daß ich ſie wieder hatte, und darüber verſchmerzte ich auch nachher gern meine Uhr."

„Deine Uhr?" rief der Vater, „was iſt mit der?"

„Sie muß von der Kette losgegangen ſein. Als ich nach Hauſe kam, vermißte ich ſie."

„Alle Wetter!" rief der Geheime Regierungsrath; „aber wie iſt das möglich? ſie ſtak an einem ſtarken Carabinerhaken, und die Kette reißt nicht."

„Der Carabinerhaken iſt ebenfalls mit fort, Papa, die Kette muß doch geriſſen ſein."

„Aber das iſt nicht möglich, Kind — Du trägſt ſie ja ſeit kaum mehr als zwei Monaten!"

„Du kannſt Dich ſelber überzeugen," ſagte Erna und ſtand auf, um ihre Kette zu holen. Als ſie am Speiſeſaal vorüber ging, kam gerade Johann heraus.

„Ach, gnädiges Fräulein," ſagte dieſer, „haben Sie vielleicht die ſechs Löffel fortgethan, die auf dem Clavier lagen?"

„Was für Löffel?" ſagte Erna erſtaunt.

„Oh, die ſechs Stück, die der fremde Herr da gebraucht und ſo ineinander und übereinander gelegt hat!"

„Ach die! — nein; fragen Sie Mama — weiß denn Fräulein Wittich nichts davon?" — Fräulein Wittich war eine Art Geſellſchafterin Erna's, die aber auch zugleich einen Theil der Wirthſchaft mit beſorgte und beſonders das Silber unter ſich hatte. Natürlich durfte ſie in Geſellſchaft nicht mit bei Tafel erſcheinen.

„Ne," ſagte Johann — „nicht die Spur — hm, das iſt doch komiſch!"

Erna achtete nicht darauf und holte ihre Uhrkette, die ſie dem Papa brachte — dieſer hatte indeſſen wieder, aber mit nicht beſſerem Erfolg als früher, ſeine Doſe geſucht. Kopfſchüttelnd nahm er die Kette, aber kaum daß er den Blick auf die Stelle geworfen, wo ſie ſich getheilt, ſo rief er ſchon aus:

„Aber, Kind, die Kette iſt ja nicht geriſſen, die iſt abgeknipſt!"

„Was, Papa?"

„Abgeknipſt mit einer ſcharfen Zange. Die hat Dir ein Taſchendieb geſtohlen. Warſt Du irgend wo im Gedränge?“

„Nein, Papa,“ rief Erna erſchreckt; „das iſt ja auch gar nicht möglich, denn das hätte doch wahrlich nicht geſchehen können, ohne daß ich es merkte.“

„Mein liebes Kind,“ ſagte der Geheime Regierungsrath achſelzuckend, „wir haben da Beiſpiele von Taſchendiebſtählen, die an das Wunderbare grenzen und mit einer höchſt merkwürdigen Geſchicklichkeit ausgeführt werden. Beſinne Dich einmal, hat Dich Niemand angeredet?“

„Niemand, Papa, als Herr von Sevant —“

„Oder Dir vielleicht etwas zum Kauf angeboten? Bei ſolchen Gelegenheiten iſt man einem Raub am meiſten ausgeſetzt.“

„Aber gewiß nicht, Papa — ich ſage Dir, es iſt mir völlig unerklärlich, und doch haſt Du Recht, denn die Kette iſt wirklich wie mit einem ſcharfen Inſtrumente glatt abgeſchnitten — ſieh nur hier, man erkennt ja deutlich die glänzende Stelle.“

„Dann wirſt Du aber auch morgen die Anzeige auf der Polizei machen, Ludwig,“ ſagte die Frau Geheime Regierungsräthin zu ihrem Manne, „es wäre doch nicht übel, wenn wir das hier dulden wollten, und eine Schande für die Polizei. Solche gefährliche Individuen darf man nicht frei herumlaufen laſſen. Wohin gehſt Du, Karl?“

„Auf mein Zimmer, aber ich komme wieder — ich wollte mir nur noch ein Buch holen.“

Der Geheime Regierungsrath ging mit auf den Rücken gelegten Händen in dem Gemach auf und ab, war aber in verdrießlicher Stimmung, denn die Doſe wollte ihm nicht aus dem Kopfe. Eine Möglichkeit gab es noch, daß ſie nämlich der alte zerſtreute General von Degen eingeſteckt, was er ſchon früher einmal in Gedanken gethan hatte, und ſie dann am nächſten Morgen wieder zurückſchickte. Es wäre auch zu fatal geweſen, wenn ſie verloren ſein ſollte! Einmal von nicht unbedeutendem Werthe, ſchätzte er ſie außerdem als das Geſchenk ſeines Landesherrn doppelt hoch, und hätte wahrſcheinlich den zehnfachen Werth, der Doſe nicht dafür angenommen. Aus ſeinem Sinnen ſollte er aber bald aufgeſtört werden; draußen ſchlug eine Thür ſo heftig in's Schloß, daß die Fenſter klirrten, und gleich darauf ſtürmte die Frau Geheime Regierungsräthin mit hochgeröthetem Kopf und blitzenden Augen in's Zimmer und rief mit vor innerer Aufregung faſt erſtickter Stimme:

„Ludwig, mein ganzer Schmuck iſt geſtohlen — es muß Jemand bei uns eingebrochen ſein!"

„Dein Schmuck?" ſagte ihr Gatte, aber doch ſelber erſchreckt emporfahrend — „Du träumſt, Kind, Du haſt ihn ja um!"

„Die Diamanten ja, aber mein ganzer Rubinenſchmuck iſt fort. Ich hatte heut Abend, noch unſchlüſſig in der Wahl, beide Kaſten vorgeholt und endlich die Diamanten gewählt, die Rubinen aber auf dem Tiſche ſtehen laſſen — jetzt iſt der Schmuck verſchwunden."

„Aber Du irrſt Dich, Herz, Du wirſt ihn in Gedanken in ein anderes Fach geſchoben haben."

„Aber das Etui ſteht ja noch offen auf dem Tiſche!" rief die Frau Geheime Regierungsräthin, in aller Aufregung ſtark gegen ihren Gemahl geſticulirend — „der Schmuck iſt heraus — ich werde doch den Schmuck nicht weglegen und das Etui ſtehen laſſen. Du mußt den Augenblick auf die Polizei."

„Sind denn Deine Fenſter offen, daß irgend Jemand einſteigen konnte?" frug ihr Gatte.

Die Frau Geheime Regierungsräthin ſtürzte in ihr Zimmer zurück, um dort Alles nachzuſuchen und zu unterſuchen — der Bediente und Kutſcher wurden ebenfalls dazu gerufen, denn es war ja doch denkbar, daß der Dieb noch keine Gelegenheit gefunden, ſich zu entfernen und irgendwo in einem Kleiderſchrank oder ſonſt wo verſteckt war.

Noch während ſie damit beſchäftigt waren, klingelte es draußen an der Thür, und als der Geheime Regierungsrath, der eben zu ſeiner Gattin hinüber gehen wollte, ſelber öffnete, ſtand das Mädchen der Frau von Vogtheim, die ebenfalls Theil an dem Diner genommen, draußen und richtete eine Empfehlung von der gnädigen Frau aus, und die gnädige Frau müßten heut Abend hier beim Diner ihr goldenes Armband verloren haben, und erſuchten die Frau Geheime Regierungsräthin recht freundlich, einmal nachſehen zu laſſen, ob es nicht vielleicht noch unter der Tafel läge.

Unter der Tafel! Der Johann hatte ſämmtliche Zimmer ſchon nach den verſchiedenſten vermißten Gegenſtänden abgekrochen, und wenn es eine Stecknadel geweſen wäre, müßte er ſie gefunden haben. Der ganze heutige Abend ſchien dem Geheimen Regierungsrath aber ſelber wie verhext, denn daß ein Gegenſtand verloren gegangen ſein konnte, ließ ſich erklären, hier fehlte es aber aller Orten und Enden, und die Sache fing an ihm unheimlich zu werden. Es ſchien in der That, als ob eine Anzeige auf der Polizei geboten ſei, und als Karl jetzt gerade aus ſeinem Zimmer trat, ſagte er:

„Karl, wie viel Uhr haben wir?"

„Wie viel Uhr, Papa?" frug dieſer etwas verlegen zurück — „ich — ich weiß es wahrhaftig nicht. Ich — habe vorhin meine Uhr in meinem Zimmer liegen laſſen und — kann ſie jetzt nicht finden."

„Deine Uhr?"

„Ja, Papa — ich hatte ſie, als ich meinen Anzug wechſelte — wie ich feſt glaube, mit meinem Geld und der Brieftaſche herausgenommen und auf meinen Schreibtiſch gelegt, aber dort iſt nichts mehr. Es kann ſein, daß ich ſie in Gedanken in eine Schieblade geſchoben habe, aber trotz allem Suchen bin ich nicht im Stande, ſie im Augenblick zu finden."

Der Geheime Regierungsrath wandte ſich zu dem Mädchen, das noch immer in der halboffenen Thür ſtand und auf Antwort wartete.

„Bitte, ſagen Sie der Gnädigen, mein Kind, daß ich Alles werde genau nachſuchen laſſen, und wenn ſich das Verlorene findet, woran ich nicht zweifle, ſende ich es morgen früh Ihrer Herrſchaft zu."

Damit war das Mädchen wenigſtens abgefertigt, die Thür aber kaum geſchloſſen, als der Geheime Regierungsrath ſeinen Sohn unter den Arm faßte, ihn mit ſich in ſein Zimmer führte, ihn dann los ließ und Karl ſcharf anſehend fragte:

„Sage mir einmal, Karl, wer war der Herr eigentlich, den Du heute bei uns eingeführt, und wo haſt Du ihn früher kennen gelernt?"

Karl hatte bei der Frage augenſcheinlich die Farbe ein wenig gewechſelt, er kam auch mit der Antwort nicht gleich heraus und ſagte nur endlich, aber doch halb verlegen:

„Herrn von Sevant meinſt Du, Papa? — und — wie kommſt Du zu der Frage?“

„Das will ich Dir nachher ſagen,“ bemerkte ſein Vater trocken. „Vor allen Dingen möchte ich aber jetzt wiſſen, wie lange es her iſt, daß Du ſeine Bekanntſchaft gemacht haſt — und wo.“

Karl antwortete nicht gleich — er ſchaute ein paar Secunden, aber jetzt wirklich verlegen lächelnd, vor ſich nieder, endlich aber ſagte er:

„Was kann's helfen, Papa — ich werde Dir doch die Wahrheit ſagen müſſen. Ich kenne den Herrn ſeit heute Nachmittag fünf Uhr.“

„Aber da kamſt Du ja mit ihm zur Tafel!“

„Genau ſo, Papa — aber Du kennſt Mama — ſie war außer ſich, daß ſie zu dreizehn an einem Tiſche eſſen ſollte; mich wolltet Ihr nicht austreten laſſen; die Bekannten, die ich zur Aushülfe aufſuchte, waren nicht zu Hauſe, die Zeit drängte, ja die Stunde des Diners ſchlug, und da — engagirte ich den erſten beſten anſtändig ausſehenden Fremden, den ich auf der Straße traf.“

„Es iſt unglaublich!“ rief der Vater, entſetzt dabei die Hände zuſammenſchlagend, indem er den Sohn mit einem wahrhaft verzweifelten Blick anſchaute; „und weißt Du, unglückſeliger Menſch, daß Du uns da jedenfalls einen der abgefeimteſten Taſchendiebe in's Haus gebracht haſt, die es in ganz Berlin oder irgend einer andern verdorbenen großen Stadt giebt?“

„Aber, Papa!“ rief Karl jetzt wirklich entſetzt aus, „das iſt ja doch nicht denkbar, nicht möglich! Er ſah ſo anſtändig, ja vornehm aus und hatte ein ſo gewinnendes Benehmen.“

„Und glaubſt Du, daß ſich nicht gerade ſolche Schurken in alle Lebensverhältniſſe genau hinein zu finden wiſſen? Aber rufe mir einmal den Johann herein!“

Karl ſprang hinaus, um den Diener zu rufen, konnte ihn aber nicht gleich finden, denn Johann kroch ſchon wieder auf

Händen und Knieen und ein Licht vor ſich herſchiebend im Speiſeſaal herum, um Doſe, Broche, Löffel oder Gott weiß was ſonſt aufzuſuchen. Endlich traf er ihn, mit dem Kopfe unter dem einen Divan, beide Füße in der Luft und mit dem rechten Arm darunter herumfiſchend.

„Was ſuchen Sie da, Johann?"

„Ja, Du lieber Himmel," ſagte der alte Diener, indem er ſich natürlich aufrichtete, aber noch unwillkürlich den Blick rings auf der Erde herumſchweifen ließ, „einen ganzen Juwelierladen. Heute iſt Dieſer und Jener in die Diamanten gefahren!"

„Es kann ſein, Johann!" ſeufzte Karl; „aber kommen Sie einmal mit zu meinem Vater hinüber; er verlangt nach Ihnen."

Johann wurde jetzt vom Geheimen Regierungsrath examinirt, wann der fremde Herr fortgegangen wäre und ob er ihn geſehen hätte.

„Na verſteht ſich," lautete die Antwort, „er hatte ebenfalls ſeine Brillengläſer verloren und wollte in das Zimmer des jungen Herrn, um zu ſehen, ob ſie da vielleicht liegen geblieben wären, denn er war vorhin mit drinnen geweſen. Aus Verſehen gerieth er aber in das Zimmer der gnädigen Frau, und ich brachte ihn nachher zurecht."

„Er war in dem Zimmer meiner Frau?" rief der Geheime Regierungsrath raſch.

„Ja, gewiß."

„Und da brachten Sie ihn in mein Zimmer?" frug Karl.

„Na natürlich," nickte Johann, „und wohl zehn Minuten haben wir drinnen umher geſucht, aber nichts gefunden; dann zog er ſeinen Paletot an und verließ das Haus."

„Seinen Paletot?" rief Karl raſch, „er trug gar keinen, als ich ihn auf der Straße traf," und wie der Blitz ſchoß er aus der Thür hinaus, kehrte aber ſchon nach einer Minute zurück und ſagte:

„Meinen Paletot hat er angezogen, Johann, ich hing ihn vorhin, als wir nach Hauſe kamen, dorthin, und jetzt iſt er fort."

„Und Du Eſel haſt das gelitten?“ bemerkte der Geheime Regierungsrath.

„Ja, aber mein Gott, gnädiger Herr,“ ſagte der alte Burſche beſtürzt, „ich konnte es ja doch nicht wiſſen, und er kommt auch jedenfalls morgen früh wieder her, um ſeine Brille abzuholen.“

„So? — hat er das geſagt?“

„Gewiß.“

„Nun, dann kannſt Du jetzt gehen; aber hole mir vorher einmal meinen Ueberrock und Stock, ich muß noch einen Weg ausgehen.“

„Wo willſt Du hin, Papa?“ frug Karl raſch, als der Diener das Zimmer verlaſſen hatte.

„Auf die Polizei, und Du gehſt mit mir, um die näheren Data anzugeben.“

„Und ſo glaubſt Du wirklich, daß —“

„Ich glaube gar nichts mehr, mein Sohn, ich weiß jetzt Alles genau, und wenn wir keine Zeit verlieren, iſt es doch vielleicht noch möglich, dem frechen Gauner auf die Spur zu kommen und ihm ſeinen Raub wieder abzujagen.“

Die Anzeige wurde allerdings noch an demſelben Abend, und zwar unter einigen Schwierigkeiten gemacht, denn der Polizeidirector war natürlich in Geſellſchaft und von den Actuaren Niemand zu finden. Der Geheime Regierungsrath ließ aber nicht nach, und ſein perſönliches Erſcheinen wirkte überhaupt auf den dienſtthuenden Polizeidiener. Er erinnerte ſich, wo der eine Actuar Stammgaſt war, und ſchoß fort, ihn zu holen, brachte ihn auch, und ohne Zeitverluſt wurde jetzt das ganze Perſonal in Bewegung geſetzt, um dem Betreffenden auf die Spur zu kommen und beſonders ſeine Abreiſe zu verhindern — aber natürlich vergebens.

Am nächſten Morgen machte er ſelbſtverſtändlich den verſprochenen Beſuch nicht, war aber auch in der ganzen Stadt nicht mehr aufzufinden und blieb von der Zeit an eben ſo verſchwunden, wie es die Werthſachen blieben, die er ſich ohne Zweifel angeeignet hatte.

Inhaltsverzeichniß.

Cap. I.

Einleitung.

Die beſte Jahreszeit zur Abreiſe. — Welche Häfen zum Landungsplatze vorzuziehen? — Was mitzunehmen? — Mit welchen Erwartungen darf der Auswanderer nach Nord-Amerika gehen — was hat er dort zu hoffen? . . . . . . Seite 1.

Cap. II.

Die Seereiſe.

Cajüte und Zwiſchendeck; — was dazu hauptſächlich mitzunehmen; — was auf dem Schiffe geliefert wird; — Seekrankheit; — Beſchäftigung, Arbeiten; — die Matroſen und der Umgang der Paſſagiere mit ihnen. Ob Dampf- oder Segelſchiff? Seite 10.

Cap. III.

Ankunft im Hafen.

Circular des Auswanderungs-Commiſſariats in New-York. — Schwarm von Kofferträgern beim erſten Anlanden. — Die

Uebrigens war er nach einiger Zeit, und zwar ſchon nach acht Tagen, frech genug, ſelber ein Lebenszeichen von ſich zu geben.

Ihre Excellenz, die Frau Miniſter erhielt in dieſer Zeit ein kleines unfrankirtes Paket mit dem Poſtſtempel Hamburg, und es würde wohl kaum je ein Menſch erfahren haben, was es enthielt, wenn nicht *ihre* Kammerfrau zufällig die Schweſter der Kammerfrau der Geheimen Regierungsräthin geweſen wäre. Dieſe hatte ſich nämlich den dem Paket beigeſchloſſenen Brief zu verſchaffen gewußt und der Schweſter gegeben, und durch die Schweſter gelangte er — natürlich unter dem Siegel der größten Verſchwiegenheit — in die Hände der Geheimraths-Familie. Der Brief lautete:

Excellenz!

Erinnern Sie ſich noch meiner? Ich hatte die Ehre, in Ihrer Geſellſchaft einem Diner, das der liebenswürdige Geheime Regierungsrath von Bentlöw gab, beizuwohnen, und ich kann mich nicht beſinnen, je einen intereſſanteren Abend verlebt zu haben. Ich war auch eigentlich nur Ihretwegen gekommen, Excellenz, da Sie ſich fürchteten, als Dreizehnte oder, beſſer geſagt, als Erſte von Dreizehnen einem unerbittlichen Schickſal anheim zu fallen. Ich war in der That nur als Vierzehnter eingeladen worden — und was für liebe Menſchen fand ich da! — Ich war auch ſo entzückt über dieſe ganz neue Umgebung, daß ich, um den herrlichen Abend *nie* zu vergeſſen, beſchloß, mir von Jedem der intereſſanteren Perſönlichkeiten ein Andenken mitzunehmen — von Ihnen, Excellenz, das, was Ihrem Herzen am nächſten geruht hatte — die Broche. Aber nehmen Sie mir das nicht übel, Excellenz, wenn man nicht einmal bei Damen *Ihres* Standes und Ranges verſichert ſein kann, daß ſie ächte Steine tragen, ſo hört jedes Vertrauen zu der Geſellſchaft auf. Der Juwelier verſichert mich, daß die ganze Broche mit der Goldfaſſung kaum den Werth von 1 Thaler 7½ Silbergroſchen überſteigen würde, ich ſende Ihnen deshalb anbei die Broche zurück, denn es würde für mich, wenn auch eine Erinnerung, doch immer nur eine ſchmerzliche und für Sie demüthigende ſein. Uebrigens verlaſſen Sie ſich auf meine Discretion, mit der ich mich zeichne

Ihr
ſehr enttäuſchter, aber Sie trotzdem verehrender
alias Sevang.

P. S. Bitte noch Fräulein von Bentlow zu ſagen, daß ihre Uhr ausgezeichnet geht. Karl's Uhr habe ich ſchon müſſen repariren laſſen.

„Es iſt unglaublich!“ rief die Frau Geheime Regierungsräthin, ihre Hände zuſammenſchlagend, aus, „ganz unglaublich!“ und es war in dieſem Augenblick ungewiß, ob ſie die Frechheit des Diebes oder die falſchen Steine der Excellenz meinte. Der Geheime Regierungsrath aber nahm ſeine Brille ab, legte ſie zuſammen, ſteckte ſie in das Futteral und ſagte dann, indem er ſich wandte, um in ſein Zimmer zurück zu gehen:

„Deshalb hat uns alſo Se. Excellenz geſtern nicht zu ſeinem Namenstage, wie er das ſonſt immer that, eingeladen — das iſt eine ſchöne Geſchichte; komme mir aber noch einmal Einer von Euch mit einem Vierzehnten!“

Die Uebergabe von Calobozo.

1.

Die Poſada.

Mitten in den Llanos, von Chaparrobüſchen und einzelnen kleinen Palmen umgeben und nur im Hintergrunde höhere Bäume und eine junge Anpflanzung von Bananen zeigend, ſtand eine der gewöhnlichen Poſaden oder Wirthshäuſer, wie ſie ſich hier und da am Wege finden, um den Maulthiertreibern oder Reiſenden eine dürftige Erquickung oder einen geſchützten Platz zu bieten, um Nachts ihre Hängematten unter Dach und Fach zu befeſtigen.

Jetzt in der Kriegszeit freilich — es war im Juli des Jahres 68 — lagen dieſe Plätze meiſt verödet, denn wer nicht nothgedrungen mußte, wagte ſich wahrlich nicht in die von wilden Soldatentrupps durchſtreifte Ebene hinaus — Waaren wurden gar nicht transportirt, und Vieh gab es nicht mehr in der ganzen Nachbarſchaft, das man hätte zu Markte treiben können — und welcher Markt wäre es außerdem geweſen — die nächſte Patrouille hätte es doch confiscirt und der Eigenthümer keinenfalls je einen Centavo dafür bekommen.

Wildbewegt war aber heute der Platz, denn ungebetene und ſtets gefürchtete Gäſte hatten ſich eingefunden. Vor dem Hauſe, an den die Veranda ſtützenden Pfählen waren acht oder neun Pferde und ein paar Maulthiere angehangen, und ein Burſche, der eher einem Straßenräuber als einem Soldaten der Regierungspartei, den Amarillos oder Gelben glich, einen kurzen Carabiner im Arm und ein langes Meſſer an der Seite, ſtand Wache bei ihnen. Aber er hielt auch ein Auge auf die freie Llano geheftet, denn der Feind — die Reconquiſtadoren oder Azules (Blaue) — ſtreifte überall umher und durfte ſie hier nicht überraſchen.

Drin im Haus wirthſchafteten indeſſen ſeine Gefährten.

„Oh, Caballeros," bat eine junge wunderhübſche Frau, die — in allerdings ſehr leichter Kleidung — vor dem Officier oder Führer der Truppe auf dem Boden lag und ſeine Kniee umfaßt hatte — „nur die Kuh laßt mir — es iſt ja die letzte. All' meine anderen Thiere haben mir die Gelben ja ſchon geholt und die Pferde und Maulthiere dazu — Ihr wollt das arme Ding doch nicht ganz ohne Nahrung laſſen!"

„Caramba, Señora," lachte der Burſche, denn wie ein Officier ſah er gar nicht aus, und doch war es Einer von jenen Tauſenden, die Falcon, der jetzige Präſident, zu Generalen und Obriſten gemacht, um ſich durch ſie eine Schutzwehr gegen die Revolution zu bilden — „wir haben große Kinder zu ernähren, und in Calobozo ſelber iſt ſchon Alles aufgezehrt. Macht kein unnöthiges Geſchrei, denn es hilft Euch nichts."

„Und wenn ich ſie Euch abkaufe?" ſagte das junge Weib, indem ſie wieder emporſprang und ſich die langen dunkeln Locken aus dem Geſicht warf.

„Abkaufen? womit?"

„Ihr wolltet Wein haben — den letzten, den ich hier im Hauſe hatte, haben ſich Eure Truppen vorgeſtern geholt."

„Hm!" rief der Officier, aufmerkſam werdend — „habt Ihr mehr?"

„Zwei Fäſſer noch," ſagte das junge Weib mit finſter zuſammengezogenen Brauen — „ich wollte ſie auf beſſere Zeiten aufheben —"

„Wenn die Blauen heranrückten," ſagte mit einem verächtlichen Lächeln der Burſche.

„Wollt Ihr den Wein für die Kuh nehmen, Señor?"

drängte aber die Frau — „wir Anderen werden ja gern Alles entbehren, wenn nur das Kind ſeine Nahrung hat.“

„Was für Wein iſt es?“

„Guter vino blanco*), den wir vor ſechs Monaten ſchon von San Fernando herüberbekommen haben.“

„Alle Wetter, das iſt vortrefflich!“ rief der Officier mit leuchtenden Augen — „wir ſind ſo ſchon Alle halb verdurſtet. Wo iſt er?“

„Und ich darf die Kuh behalten?“

„Meinetwegen,“ lachte der Burſche — „was liegt mir an der Kuh —, den Wein müſſen wir haben — den Wein her!“

Die Bande, die ihm gehorchte, oder wenigſtens unter ſeinem Befehl ſtand, denn bei ſolchen Gelegenheiten that Jeder gewöhnlich was er wollte und ſtahl was er kriegen konnte, horchte hoch auf, als vom Wein die Rede war, denn vergebens hatten ſie ſchon verſchiedene Male die leeren Fäſſer, die ihre Kameraden früher hier zurückgelaſſen, durchgeſchüttelt. Ein paar von ihnen beſchäftigten ſich auch gerade mit dem Wirth, dem ſie ſcherzhafter Weiſe mit ihren vorgehaltenen Meſſern drohten, damit er ihnen ſein verſtecktes Geld herausgebe, um ſich in Calobozo Lebensmittel dafür zu kaufen — Ernſt machten ſie aber trotzdem nicht, denn die ganze letzte Revolution hat ſich gerade bei allen ſolchen Ueberfällen und kleinen einzelnen Gefechten durch ihren wenig blutigen Charakter ausgezeichnet. Es ſtand eigentlich gar nicht Partei gegen Partei und Provinz gegen Provinz, wie in den früheren wirklich grauſam geführten Kämpfen, wo Liberale und Godos die Oberherrſchaft zu erlangen ſuchten, ſondern es war nur der Präſident Falcon, der das Land ausgeſogen hatte und noch länger ausſaugen wollte und deſſen Soldaten faſt alle nur gezwungen in der Armee dienten. Sie hatten deshalb auch nicht den geringſten Haß gegen das Volk, das ſie bekriegen mußten; und daß ſie ſtahlen — Du lieber Gott, einestheils lag es in ihrer Natur, dann that es ihr Präſident, wie ihre dortigen Beamten und Officiere, und die Haupturſache von Allem — ſie mußten leben. Sold wurde ihnen nur verſprochen, geborgt bekamen ſie nirgends etwas und von der Luft wurden ſie nicht ſatt, alſo blieb ihnen ſchon gar nichts Anderes übrig, als es zu nehmen, wo ſie es eben bekommen konnten — und daß das nicht immer auf die freundlichſte Art geſchah, läßt ſich denken.

---

*) Vino blanco oder vino seco wird in Venezuela ein dem Xeres ähnlicher ſpaniſcher Wein genannt.

Der Wirth war ein ſchon ältlicher Mann — er ſah auch kränklich aus und ſchien eingeſchüchtert durch das wilde Drohen der Soldaten. Die junge Frau aber, reſolut in ihrem ganzen Weſen, drängte ſich ohne Weiteres zu ihm durch, ſchob die Soldaten bei Seite und flüſterte ihm raſch einige Worte zu, bei denen er erſchrocken zu ihr aufſah; aber ſie geſtattete keine Widerrede — ihr Kind mußte die Milch behalten, alles Andere galt ihr gleich, und ſeinen Arm ergreifend, zog ſie ihn hinter dem Haus der Stelle zu, wo ſie die Fäſſer eingegraben hatten.

Der Platz war ungefähr hundert Schritt vom Haus entfernt, unfern von einem ziemlich ſtarken Drachenblutbaume und am Rande der Bananenpflanzung, die dort in Reihen ſtanden, ja ſelbſt unter der erſten Pflanze, die ſchon etwa fünf Fuß hoch darauf emporgewachſen. Dort hätte auch ſicherlich Niemand danach geſucht — aber es half nichts, ſelbſt das Letzte mußte preisgegeben werden, und die Soldaten zeigten ſich in ſofern gefällig, als ſie die Señora — ſobald ſie nur einmal den Platz wußten, nicht weiter bemühten. Einiges Handwerkszeug hatten ſie ſchon im Hauſe aufgegriffen und mit herausgenommen, und als Donna Juana, wie die junge Frau hieß, mit einem nur halb unterdrückten Seufzer auf die Banane zeigte, riſſen ſie die Pflanze im Nu heraus und arbeiteten wacker mit Spitzhacke und Schaufel in den durch den letzten Regen etwas erweichten Boden hinein.

Es dauerte auch nicht lange, ſo kamen ſie auf den verborgenen Schatz, und eine anerkennenswerthe Geſchicklichkeit entwickelten ſie dabei, wie ſie die Fäſſer emporhoben, das eine anzapften, und dann zugleich eins von ihren Packthieren herbeiſchafften, um den Reſt nach der nicht fernen Stadt Calobozo, wo ſie ihr Hauptquartier hatten, mitzunehmen.

Der General en chef, Moneca, commandirte dort und war gewiß nicht böſe über einen ſo ausgezeichneten Trunk.

Südamerikaner ſind übrigens ſelten unmäßig im Genuß geiſtiger Getränke, und außerdem von dem Officier überwacht, der den guten Stoff nicht vergeudet haben wollte, mußte das angebrochene Faß bald wieder zugeſchlagen werden, ein zweites Maulthier bekam es aufgeſchnürt, und kaum eine halbe Stunde ſpäter war der Trupp zum Aufbruch fertig.

Die junge Frau, die ihre Leute mit den gelben Hutbändern ſchon kannte, ſuchte aber indeſſen ihre Kuh in Sicherheit zu bringen, und um den Schwarm auch nicht einmal mehr in Verſuchung zu bringen, führte ſie das Thier dem kleinen Wäldchen zu, das da oben bei den Bananen begann.

Obriſt Colina (er mochte kaum einundzwanzig Jahre zählen, war aber ein Vetter des berüchtigten Negergenerals Colina, deſſen Blut er ebenfalls nicht ganz verleugnete) hielt draußen auf der Ebene und hatte dort bemerkt, wie die Wirthin mit dem Thier die Anhöhe hinaufſchritt. Ein leiſes ſpöttiſches Lächeln zog ſich um ſeine Lippen, aber er ließ ſie ruhig gewähren, bis er ſeinen Zug zum Aufbruch gerüſtet und im Sattel ſah. Dann rief er Einen ſeiner Leute an die Seite, flüſterte ihm ein paar Worte zu und lenkte, ohne ſich weiter um die Vorgänge im Haus zu bekümmern, ſein Pferd ruhig wieder der Straße zu, die nach Calobozo führte.

Die Frau hatte indeſſen das kleine Dickicht erreicht, aber ſie hielt ſich dort noch immer nicht auf; ſie mußte erſt aus Sicht vom Hauſe und vielleicht noch weiter kommen. Denn was half es ihr auch, wenn ſie dieſem Trupp von Marodeuren ihr Eigenthum entzogen hatte; ein anderer konnte dicht hinter ihnen drein kommen, und jetzt beſaß ſie nichts weiter, um ſich noch einmal von ihnen loszukaufen.

Weiter und weiter ſchritt ſie, und die Kuh folgte, als ob ſie gewußt hätte, daß ſie ihr eigenes Leben in Sicherheit brachte, wenn ſie hier in der Pflege blieb und ſich nicht nach Calobozo hineintreiben ließ. — Da hörte Doña Juana Pferdegetrappel hinter ſich — erſchreckt wandte ſie den Kopf und ſah ſchon im nächſten Moment Zwei der Bande mit grinſenden Geſichtern hinter ihr drein traben und ihr zunicken.

„Sollen wir ein bischen treiben helfen?“ lachte ſie der Eine an, als er jetzt mit wenigen Sätzen an ihre Seite ſprengte, während der Andere vorritt und den Weg verlegte, „das geht ſo zu langſam, Señorita.“

„Laßt Ihr mich nur zufrieden,“ erwiderte die junge Frau mit gerunzelter Stirn, aber ſie fühlte zugleich, wie ihr das Herzblut ſtockte, denn was die Buben wollten, wußte ſie im Augenblick — „die Kuh iſt mein; ich habe ſie Euerm Officier abgekauft, und ich kann mit ihr machen was ich will.“

„Hübſche Kuh das,“ lachte jetzt der Andere — „und wie fett — ſchade, daß ſie geſchlachtet werden muß!“

„Rührt mir die Kuh nicht an!“ ſchrie die junge Frau, in jähem Zorne emporfahrend, „beim ewigen Gott, ich reiße Euch das Herz mit meinen Nägeln aus dem Leibe!“

„Carajo cuidado!“ lachte der eine Burſch, aber ſich in demſelben Moment auch mit ſeinem Pferd zwiſchen die Kuh und ihre Führerin werfend, hieb er mit dem ſcharfen und ſchweren Meſſer den Strick durch und ſcheuchte das erſchreckte Thier, das ſich plötzlich frei ſah, nach dem Hauſe zurück. Der Andere war ebenfalls raſch an ſeiner Seite, und ehe das junge, zum Aeußerſten getriebene Weib nur Einem in die Zügel fallen konnte, hatten ſie die Kuh in Gang gebracht und ſchritten mit ihr quer an der kleinen Umzäunung hinüber, um ſich ihrem Reitertrupp wieder anzuſchließen.

Die Frau rannte in Wuth und Verzweiflung hinter ihnen her, hatte aber kaum den Holzrand erreicht, von wo aus ſie die Llanos wieder überſchauen konnte, als ſie einen gellenden Jubelruf ausſtieß, denn dort über die Ebene ſah ſie, vom Norden herunter, fünf Reiter in geſtreckter Carrière über die Steppe jagen, und näher und näher kamen ſie heran.

Die Soldaten hörten wohl den Schrei, achteten aber gar nicht darauf, denn ſie glaubten, daß ſie die Frau nur dadurch bewegen wollte, ihre Beute im Stiche zu laſſen. Lächerlich! was ſie einmal hielten, gaben ſie wahrhaftig nicht wieder gutwillig her, und ihre ganze Aufmerkſamkeit war auf die Kuh gerichtet, damit ſich dieſe nicht etwa — noch in der Nähe ihres alten Fütterungsplatzes — wieder zurückwende und ihnen unnöthige Arbeit mache.

Der ganze Trupp hatte ſich indeſſen in Bewegung geſetzt, denn ſie wußten recht gut, daß ſie Alles hier weggeholt, was überhaupt noch zu holen war. Nur der Officier, Obriſt Colina, war zum Haus zurückgeritten, um ſich Feuer für die ausgegangene Cigarre geben zu laſſen — er konnte ſeine Leute ja in wenigen Minuten überholen.

Selbſt der bis dahin aufgeſtellte Poſten hatte mit ſeiner Aufmerkſamkeit nachgelaſſen, denn er mußte jetzt die beiden Maulthiere zuſammenhalten, als plötzlich Einer der Schaar den Kopf wandte und die anſprengenden Reiter entdeckte. — Sein Warnungsruf — ein eigenthümlich ausgeſtoßener Schrei — machte aber auch die Uebrigen aufmerkſam, und erſchreckt und überraſcht fielen ſie ihren Thieren in die Zügel. Sie wußten ja nicht, welchen Befehl ſie von ihrem Officier erhalten würden.

Obriſt Colina hatte übrigens die Gefahr ebenfalls, und zwar erſt durch das Stampfen der heranſprengenden Pferde erkannt. Er konnte allerdings nur fünf Reiter zählen, und acht befehligte er ſelber — aber wußte er, ob das nicht blos die Avantgarde eines größeren Trupps war, denn die Burſchen ſchienen ſich gar nicht darum zu kümmern, wie viele Feinde ſie hier treffen würden. — Mit verhängtem Zügel kamen ſie heran, und ſelber nicht geſonnen, in ihre Hände zu fallen, gab er ſeinem Thier die Sporen und galoppirte ſcharf auf ſeine Leute zu.

„Der Feind, Obriſt!“ rief ihn Einer von dieſen an.

„Ich weiß es — fort!“ winkte der tapfere Obriſt, „wenn wir nur erſt den Waldrand erreichen, dürfen ſie uns nicht folgen.“

Der Soldat ſah wohl den kleinen Trupp, mit dem ſie es recht gut aufnehmen konnten, hatte aber ſelber nicht das geringſte Intereſſe, ſich für die Falcon'ſche Sache aufzuopfern, und machte es deshalb wie die Uebrigen, d. h. er gab ſeinem Pferde die Sporen und ſuchte nur jetzt die beiden Packthiere und die Kuh ſo raſch als möglich vorwärts zu bringen, denn ihre Beute durften ſie ſich doch keinenfalls wieder abjagen laſſen.

Wie ein Wetter aber kamen die fünf Reiter der Reconquiſtaboren heran. — Hatten ſie wirklich noch eine Nachhut zum unmittelbaren Schutz, daß ſie ſich ſo keck auf einen weit ſtärkeren Feind warfen? und doch, ſo weit das Auge auf der meergleichen Llanos reichte, war kein menſchliches Weſen mehr zu erkennen. Aber ſie ſelber blickten ſich weder danach um, noch ließen ſie den Regierungstruppen — oder den Gelben, wie man ſie kurzweg nach ihrem Hutband nannte — Zeit, die Köpfe zu wenden. Toll und wild ſauſten ſie hinter ihnen drein, und es war ein prachtvoller Anblick, die Reiter zu ſehen, wie ſie auf den ſchnaubenden Thieren über die Ebene flogen.

Wild genug ſahen die Burſchen aus — Uniform hatten ſie gar nicht — der eine trug eine alte Soldatenmütze, die anderen alte Strohhüte, mit Streifen roher Haut unter dem Kinn feſtgebunden; der Officier oder Führer der Patrouille hatte eine kurze blaue Jacke an und blaugeſtreifte Beinkleider, aber einen Degen an der Seite und links im Gürtel einen Revolver; den andern Revolver trug er zum Gebrauch bereit in der rechten Hand, und ſeinem Thier voll den Zügel laſſend und es nur mit den ſcharfen Sporen zu raſcherem Lauf antreibend, ſchien er gar nicht darauf zu achten, daß er ſelbſt ſeine Gefährten hinter ſich ließ und faſt allein die Verfolgung aufnahm.

Den Vortheil erſah er aber, daß ſich auch die feindlichen Reiter getrennt hatten, denn Colina war mit Fünf ſeiner Leute ſchon weit voraus, während ſich die drei Anderen noch abmühten, die Kuh und die beiden Packthiere fortzutreiben. Das freilich mußten ſie bald aufgeben — — die Kuh brach zuerſt wieder rechts aus, denn ſie war das Hetzen nicht gewohnt, und das Schreien ihrer Treiber machte ſie ſcheu — das eine Maulthier dabei, mit dem angebrochenen Faß auf dem Rücken, hätte wohl langſam ſeinen Weg verfolgen können, ſo aber wurde ihm die bald vor- bald zurückſchießende Laſt unbequem — ſtörriſch hielt es plötzlich, das andere drehte ſich nach ihm um, und einen wilden Jubelruf ſtießen die Verfolger aus, als ſie ſahen, daß zwei der Reiter zögerten und die Thiere nicht im Stich laſſen wollten. Der Officier der Blauen war jetzt bis auf faſt hundert Schritt an ſie herangekommen — und ſollten ſie ihn erwarten? — Was für Waffen hatten die armen Teufel? keine als ihre Meſſer und einen alten Carabiner, ja der Eine von ihnen nur eine Lanze, und die Officiere trugen, wie ſie recht gut wußten, ſtets ihre Revolver.

Wirthshäuſer. — Geſetz zum Schutz der Auswanderer in Wirthshäuſern. — Betrüger und Landagenten. — Warnung, ſein Geld gleich anzulegen. — Mein eigenes Schickſal. — Der Landverkauf. — Military land warrants. — Der Beſchreibung Angeſiedelter nicht zu trauen. . . . . Seite 22.

Cap. IV.

Aufenthalt in den Städten.

Das Leben in den amerikaniſchen Städten. — Neger und Abkömmlinge von Negern. — Kleine Städte. — Handwerksſtand, Kaufmannsſtand oder Ackerbau. — Landwirthſchaft in Amerika zu treiben, braucht man kein gelernter Oekonom zu ſein. — Was mit der Familie im Anfang thun? — Was mit ſeinem Gelde anfangen? — Geſundheitszuſtand der Städte. . . Seite 43.

Cap. V.

Reiſe in's Innere.

New-York oder New-Orleans. — Amerikaniſche Dampfboote. — Canalboote. . . . . Seite 54.

Cap. VI.

Das Land im Innern.

Welcher Landſtrich zu wählen, wohin ſich zu wenden? — Die verſchiedenen Staaten. — Was koſtet eine Farm in Amerika? — Improvements und preemptionright. — Landkauf. — Die Sclaverei. — Welcher weſtliche Staat iſt der geſündeſte? Seite 62.

Vorwärts! — Maulthiere, Wein und Kuh mochte der Henker holen. Wenn ihr Obriſt nicht einmal Zeit hatte, darauf zu warten, ſie bekamen doch das Wenigſte davon, und ihre Pferde herumwerfend, folgten ſie bald in wilder Flucht den Uebrigen — aber den Officier verloren ſie deshalb doch nicht von der Fährte.

Ohne ſich bei den Packthieren aufzuhalten, blieb er dicht hinter ihnen, denn er ſah bald, daß er das ſchnellere Thier ritt, und war entſchloſſen, wenigſtens einen Gefangenen zu machen.

Allerdings begann nicht weit davon entfernt der Wald, in dem er möglicher Weiſe einem andern und ſtärkeren Streifcorps in die Hände fallen konnte, aber noch lag wenigſtens eine Strecke Llanos vor ihm, und kaum hundert Schritt weiter hatte er die Flüchtigen faſt überholt. — Der zu rechts ritt, hörte auch den kecken Verfolger und drehte ſcheu den Kopf nach ihm, denn er fürchtete den Revolver; dann aber, in einem Inſtinct der Selbſterhaltung, riß er ſein Thier zur Seite, ſchnitt quer über die Llanos und erreichte dadurch wenigſtens, daß der „Blaue" nicht gleich wußte, wem von den Beiden er folgen ſolle.

Da ſtolperte das Pferd des Andern in der Straße, und ſich nun nicht länger um den zur Seite Ausgebrochenen kümmernd, glaubte er ſich ſeiner Beute dort gewiß. Das geſtolperte Thier hatte ſich aber ſchon wieder aufgerafft, und der Reiter that ſein Beſtes, um es vorwärts zu treiben.

„Halt, mein Burſche!" rief da der Officier der Reconquiſtadoren, „halt, oder ich ſchieße Dich wie einen Sack vom Pferde nieder."

Der erſchreckte Soldat, dem ſein Leben lieber war als ſeine militäriſche Ehre, ſah recht gut, daß er nicht mehr entkommen konnte, und griff ſeinem Thier in die Zügel, aber jetzt wollte das Pferd nicht. Mit dem andern neben ſich und in voller Flucht dahinſprengend, war es nicht mehr zu halten, denn wie es bei dieſen Thieren ſo häufig geht, daß auch die ruhigſten zur Anſpannung aller ihrer, ſelbſt der letzten Kräfte getrieben werden, wenn es zu einer Art von Wettlauf kommt und das andere ſie zu überholen droht, ſo auch hier. Es nahm das Gebiß zwiſchen die Zähne und ging förmlich mit ſeinem Reiter durch.

Der Officier ſah im Nu, daß der Soldat nicht die Schuld trage und gern gehorcht hätte, aber er ſelber konnte keine weitere Zeit verſäumen, der Waldrand war zu nah, und ohne ſich einen Moment länger zu beſinnen, ſchoß er dem flüchtigen Gaul, unmittelbar neben dem er ſich befand, eine Kugel auf's Kreuz, daß er wie von einem Blitz getroffen zuſammenbrach, ſeinen Reiter weithin über ſich abſchleuderte und dann vergebens verſuchte, wieder auf die Füße zu kommen.

Der Officier war aber im Nu an der Seite des Geſtürzten, wo er ſein Pferd einzügelte und dann mit ruhiger Stimme ſagte:

„Ergieb Dich in Dein Schickſal, Compañero, und verſuche nicht, mir wegzulaufen, denn es hülfe Dir nichts. Ueberhaupt haben Dich Deine Kameraden ſchmählich im Stiche gelaſſen, und ich glaube, Du haſt bei uns beſſere Behandlung zu erwarten, wie für eine beſſere Sache zu kämpfen, als da drüben bei den Gelben. — Komm mit zurück zu der Poſada — es ſoll Dir kein Leid geſchehen, denn wir führen nicht mit Deinesgleichen Krieg.“

„Und den Sattel?“ ſagte der Mann, der überhaupt an keine Flucht denken konnte, denn der Sturz hatte ihm übel mitgeſpielt.

„Nimm Sattel und Zaum ab, mein Burſche, und ſchieß dem armen Thier Deine Kugel durch den Kopf — Du brauchſt doch vor der Hand kein geladenes Gewehr — nachher kannſt Du eins von den Maulthieren zum Reiten bekommen. Mach' raſch, denn wir haben nicht viel Zeit.“

Vier von den anderen Soldaten der Blauen waren jetzt ebenfalls herangekommen, der fünfte trieb die beiden Maulthiere und die Kuh zum Haus zurück, denn er ſah wohl, daß die Verfolgung aufgegeben war. Der „Gelbe“ wollte auch gern dem Befehl folgen, aber ſein Carabiner ging gar nicht los, und einer der Blauen ſprang jetzt von ſeinem Thier und ſtieß dem armen verkrüppelten Pferde ſein Meſſer in die Bruſt, damit es nicht lebendig von den herbeiſtreichenden Zapoletes oder Aasgeiern angefreſſen wurde. Dann machte ſich die kleine Cavalcade, langſamer als ſie gekommen, denn der Gefangene konnte nicht recht fort, auf den Rückweg, und während er neben dem Officier gehen mußte und Einer der Leute zurückblieb, um gleich Nachricht zu geben, wenn ſich etwas Verdächtiges nach dem Wald zu zeigen ſollte, frug ihn dieſer nach den Verhältniſſen in Calobozo und der Zahl der dortigen Truppen. Der Gefangene gab auch in der That jede Auskunft, die er irgend konnte.

Falcon — Reconquiſtadores — er hatte wohl die Namen gehört, aber keine Ahnung weshalb ſie ſich ſchlugen und für was, und noch weniger Intereſſe dabei, ſeine Lage für eine oder die andere Partei unbehaglicher zu machen. Löhnung hatte er nie bekommen, nicht einmal immer ſatt zu eſſen, gewaltſam war er ebenfalls zum Militär aus ſeiner Heimath weggefangen worden — welche Rückſicht brauchte er auf die Armee des Präſidenten zu nehmen, der er ja doch nur gezwungen angehört.

In Calobozo lagen etwa vierhundert Mann Amarillos, aber ſchlecht gekleidet und ſchlechter bewaffnet, die meiſten ſogar ſelbſt ohne Feuergewehr und nur mit Lanzen und Meſſern verſehen, mit denen ſie freilich manchmal beſſer umzugehen wiſſen als mit Feuerwaffen; General Moneca commandirte dort und ſchien bei den Soldaten nicht beſonders beliebt. Er hatte viele Contributionen ausſchreiben laſſen und viel Geld eingetrieben, aber nie eine Löhnung ausgezahlt, und es hieß, daß er das Geld für ſich ſelber zurückgelegt. Calobozo war ganz offen, und eigentlich nur die Plaza von den Truppen beſetzt. Die Bewohner von Calobozo ſollten aber, faſt ohne Ausnahme, der revolutionären Partei vollſtändig ergeben ſein — beſonders die Frauen waren, wie der Mann ſich ausdrückte, ganz des Teufels für die Blauen und gegen die Gelben, und General Moneca hatte ſogar ſchon ein paar Mal einige von ihnen einſperren laſſen, weil ſie zu offenkundig mit ihrer Meinung herauskamen.

Der junge Officier hörte ihn ruhig und ſtill vor ſich hin lächelnd an, aber unterbrach ihn faſt gar nicht und warf nur dann und wann einmal eine Frage ein, die meiſtens die Polizeiführung in der Stadt betraf und wie man gegen Fremde dort verfahre. Davon wußte aber der Burſche nur ſehr wenig und konnte weiter keine Auskunft geben, als daß Fremde, ſobald ſie ankämen, auf die Präfectur geladen würden, um ſich dort zu legitimiren. Wie er ſagte, ſtanden immer eine Anzahl Soldaten um die Stadt herum auf Poſten, um augenblicklich ankommende Fremde zu ſignaliſiren. In der Nacht aber war nur die Plaza mit den nächſten Ecken beſetzt, da man fortwährend einen Angriff der Blauen fürchtete und ſchon ein paar Mal ſehr nutzlos alarmirt worden war.

Indeſſen hatten ſie die Poſada wieder erreicht, wo aber der junge Officier vorher einen ganzen Sturm von Dankbarkeit abhalten mußte. Die junge Frau nämlich kam ihm entgegengeſtürzt, zog ihn faſt vom Pferde herunter und küßte ihn wieder und wieder, was er ſich mit lächelnder Miene auch ruhig gefallen ließ, bis es ihm doch endlich ſelber zu viel wurde, denn ſeine Leute fingen ſchon an zu lachen, und ihr Mann ſtand dabei und machte ein furchtbar dummes Geſicht.

„Aber, Señorita," rief er aus, „was habe ich denn gethan? Daß ich den Schuften das Geſtohlene abgejagt? das war ja nur meine Pflicht, und aus alter Freundſchaft für Sie that ich es mehr als gerne. Waren die Gelben lange hier?"

„Oh, wohl zwei Stunden — ach, die ſchreckliche Zeit, die ich verlebt — und meine arme Kuh!"

„Nun, das bischen Bewegung, das ſie gehabt hat," lachte der junge Mann, „wird ihr ſchwerlich etwas ſchaden, aber den Wein haben ſie Euch tüchtig durchgeſchüttelt, Señorita, wie wär's, wenn wir ein Glas davon bekämen, ehe er ganz verdirbt, denn lange wird er ſich doch wohl nicht mehr halten."

„Oh, ſo viel Ihr trinken wollt!" rief die junge Frau lebhaft aus, „und wenn es Alles wäre, Gott weiß, wie gern ich ihn Euch gebe. Hatten wir ihn doch ſchon verloren geglaubt."

Der Officier gab den Leuten einen Wink, die auch ohne Weiteres das angebrochene Faß in Anſpruch nahmen und nicht viel ungeſchickter damit umzugehen wußten, als die Gelben. Das volle rollten ſie in das Haus, wo es der Wirth aber augenblicklich auf eine Schleife legte und mit einem der Maulthiere in den Wald hineinzog. Er ſuchte ſich dort jedenfalls einen verſteckteren Platz, um es auf's Neue zu verbergen, und den ſollte diesmal ſelbſt nicht ſeine Frau erfahren.

Der junge Officier hatte ſich indeſſen auf ganz eigenthümliche Weiſe beſchäftigt, indem er dem Gefangenen das gelbe Band abnahm, ſeine blaue Cocarde in die Taſche ſteckte und das Zeichen der Amarillos um ſeinen eigenen Hut band; eine dünne Cobija ſchnallte er dann von ſeinem Sattel los, warf ſie ſich über und ſtand ſo mitten in der Stube, als Doña Juana, die etwas draußen zu beſorgen gehabt, wieder in das Haus trat und vor Schreck laut aufſchrie.

„Ave Maria Purisima!“ rief ſie beſtürzt aus, „aber Don Felipe, habt Ihr mir Angſt gemacht. Ich glaubte ja wahrhaftig, die Gelben wären zurückgekommen. — Ihr ſeht vortrefflich aus als Amarillo, und beinahe hätte ich Euch gar nicht gekannt.“

„So viel beſſer,“ lachte der junge Mann, „dann habe ich auch die Hoffnung, daß ich in Calobozo einen Spaziergang machen kann, ohne gleich Verdacht zu erregen.“

„Par Dios! Ihr denkt doch nicht daran, Euch in das Räuberneſt zu wagen? Gott wolle es verhüten!“ rief die junge Frau, „Ihr würdet als Spion aufgegriffen und von dem alten Schuft, dem gelben Moneca, ſo ſicher als Spion aufgehängt, wie ſie neulich den armen Mateo gehängt haben, der nur in die Stadt geſchlichen war, um ſeine alte Mutter zu beſuchen.“

„Wenn ſie mich fangen, Querida!“

„Aber weshalb wollt Ihr Euer Leben wagen?“ rief die junge Frau, „es kann ja doch nicht mehr ſo lange dauern, bis Ihr das gelbe Raubgeſindel aus dem Neſt hinausjagt, und dann ſeid Ihr die Herren im Orte.“

„Alles ſehr ſchön, Señorita, aber es kann auch eben noch länger dauern, als wir jetzt glauben, und wenn ich nun ſeit acht langen Monaten ſchon meine Braut nicht mehr geſehen hätte und ihr gern einmal Guten Tag ſagen möchte, würdet Ihr mich deshalb tadeln?“

„Eure Braut?“ rief die Frau erſtaunt, „Ihr habt eine Braut in Calobozo?“

„Allerdings hab' ich die, und daß ich mich nicht behaglich fühlen kann, wenn ich ſie unter ſolchem Raubgeſindel weiß, mögt Ihr Euch einbilden. Apropos, kanntet Ihr den Officier, der die Bande befehligte?“

„Das war ja der Lump, der junge Colina,“ rief die Frau, „der ſeinem Vetter, dem Neger, alle Ehre macht, der ſchlechte Kerl! Verkauft mir meine eigene Kuh und läßt ſie dann hintennach wieder ſtehlen."

„Habt Ihr mir nicht Grüße für ihn aufzutragen?" lachte der Officier.

„Oh, um des Himmels willen ſpottet nicht," rief die Frau, „der Herr verhüte, daß er mit Euch dort zuſammentrifft! Denkt an den armen Mateo."

„Bah!" lachte der junge Mann verächtlich, „die Courage der Herren von der gelben Farbe habe ich heute geſehen."

„Sie ſind nicht Alle ſo feige, Don Felipe," warnte die Frau.

„Und trotzdem; ich bin von Alvaredo zum Recognosciren ausgeſchickt, und es iſt mir überlaſſen, wie weit ich meinen Zug ausdehnen will. Daß ich aber dabei einmal mein Bräutchen wieder zu ſehen wünſche, kann mir Niemand verdenken, und nebenbei erfahre ich dort gleich aus ſicherer Quelle, wie die Sachen in der Stadt ſelber ſtehen."

„Oh, Don Felipe, wenn ſie Euch auch aufhingen," klagte die junge Frau, „ich würde mein ganzes Leben lang nicht wieder froh!"

Der junge Mann legte ſeinen Arm um ihre Taille, drückte ihr lachend — trotz der Braut in Calobozo — einen Kuß auf die Lippen, die ſie ihm nicht entzog, und ſagte dann leichtherzig:

„Schönen Dank, mein Schatz, für das freundliche Wort, aber jetzt auch genug der Spielerei. — Benito, Du begleiteſt mich bis in die Nähe der Stadt, um mein Pferd zurück zu nehmen, denn zu Fuß möcht' ich den langen Weg doch nicht machen, und wenn das Glück mir wohl will, bin ich übermorgen früh zum Kaffee wieder hier."

„Und wenn Ihr nicht kommt —"

„Bah," rief der Soldat, „dann brauche ich vielleicht gar keinen Kaffee mehr — und nun fort! — Den geraden Weg dürfen wir natürlich nicht nehmen, denn Señor Colina wird wohl ſchönen Lärm da drin geſchlagen haben; aber deſto bequemer komme ich nachher von der andern Seite hinein. Wie iſt der Huárico? hat er viel Waſſer?"

„Der Alte, der geſtern Abend von dort zu Fuß herüberkam, ſagte, daß ihm das Waſſer kaum bis an die Kniee gegangen wäre."

„Bueno! — Alles nach Wunſch, und nun zu Geſchäften."

Während die Wirthin das Wenige, was ſie an Lebensmitteln vor den Gelben verſteckt gehalten, auftrug — und in der That, es war ein dürftiges Mahl, gab Felipe Morro, der junge Obriſt in der Armee der Reconquiſtadoren, ſeinen Leuten die nöthigen Befehle, ſich während ſeiner Abweſenheit nicht hier, aber doch in der Nähe und indeſſen gute Wacht auf Alles zu halten, was geſchähe; der Gefangene, der ſich aber ſchon ganz beſtimmt erklärt hatte, zu den Blauen überzugehen, wurde ihrer Obhut übergeben, und kaum eine halbe Stunde ſpäter trabte der junge Mann ſeinem allerdings etwas gefährlichen Abenteuer mit ſo leichtem Herzen entgegen, als ob es ſich nur darum gehandelt hätte, einen Spazierritt durch die friſch grünende Llano zu machen, nicht um den Feind in ſeiner eigenen Höhle aufzuſuchen.

2.

In Calobozo.

Wenn es einen reizenden und freundlichen Punkt in den Llanos giebt, ſo iſt es das kleine Städtchen Calobozo, das etwa in der Mitte zwiſchen den Gebirgen des Nordens und dem ſüdlich davon in den Orinoco ſtrömenden Apure allerdings anſcheinend flach in der Ebene liegt. Aber ſchon die Ufer des vorüberſtrömenden Huárico ſind ziemlich hoch, und während der Boden in der Stadt ſelber nur unmerklich ſteigt, findet man ſich plötzlich im Süden an einem mit dem herrlichſten Grün bewachſenen, ziemlich ſteil abfallenden Hügel, deſſen Fuß von gewaltigen Mangobäumen eingefaßt iſt, und von dem aus man eine ſo eigenthümliche wie prächtige Fernſicht über das weite, meergleiche Chaparrogebüſch der Llanos hat.

Das war auch der Glanzpunkt der Stadt — dort lagen die warmen Bäder Calobozos unter Mango-Blüthenbüſchen und Palmen, und die ſchöne Welt von Calobozo — und der Ort iſt berühmt in ganz Venezuela ſeiner ſchönen Mädchen wegen — verbrachte hier gewöhnlich die heiße Tageszeit. — Aber wie ſah das jetzt an der ſonſt ſo reizenden Stätte aus!

Seit langen Monaten, wo der Neger-General Colina, von dem Volk el cholera genannt, Calobozo mit ſeinen Schwärmen überzogen und eine ſtarke Beſetzung hier gelaſſen hatte, um die Städter für ihre revolutionären Neigungen zu züchtigen, war Stadt und Nachbarſchaft von den rohen Banden ausgeſogen und verwüſtet worden. Aber das nicht allein — nein, gerade an dieſem Lieblingspunkt der Bewohner hatten ſie am ſchlimmſten gehauſt — ihre Pferde und Maulthiere in die Bäder getrieben und den freundlichen Raſen umher zerſtampft und dann auch noch ringsumher Poſten ausgeſtellt, die ſich natürlich im Schatten der Bäume hielten und ſo die Frauen von jedem Beſuch zurückſchrecken mußten.

Und wie verödet ſah die ſonſt ſo rege und geſchäftige Stadt ſelber aus! Die meiſten Läden waren geſchloſſen, ja ſelbſt ein großer Theil der beſſeren Häuſer, deren Eigenthümer ſich fort und meiſt nach Carácas gezogen hatten, um den ewigen Contributionen und Chicanen zu entgehen. Die Gebäude an der Plaza, die völlig von dem Soldatenſchwarm beſetzt und zum Theil auch ſo gut es anging befeſtigt waren, zeigten ſchon von außen an den zerbrochenen Fenſterſcheiben und verräucherten Rahmen, welche Gäſte darin hauſten, während ein anderer Menſch wie ein venezolaniſcher Soldat auch keine Stunde hätte im Innern aushalten können, ohne vor Schmutz und Geſtank krank zu werden.

Beſſer hatten ſich allerdings die Officiere einquartiert — aber auch nicht viel beſſer, da man alles erdenkliche Geſindel ſelbſt zu Generalen gemacht, und dieſe eben von ihrer Jugend her ſo wenig verwöhnt waren wie die Soldaten ſelber.

Die Stadt iſt weitläufig, in regelmäßige Straßen ausgelegt, und überall liegen freundliche Gärten dazwiſchen, denn es fehlte ja nicht an Platz. Aber nur einſtöckige Häuſer ſah man, wie das in den altſpaniſchen Städten überhaupt Sitte iſt, mit einem großen, geräumigen, hier und da ſogar mit Bäumen bepflanzten Hofplatz, und alle nach der Straße zu führenden Fenſter, ja meiſtens auch die im Hof liegenden mit eiſernen Gittern wohl verwahrt — eine ſehr nöthige Vorſichtsmaßregel in dieſen Ländern, oder die Fenſter würden ſonſt manchmal häufiger zu Eingängen benutzt werden, als die Thüren.

Die letzten Tage war es entſetzlich ſtill in Calobozo geweſen, und wenn nicht zuweilen eine Trommel gerührt worden wäre oder Trompeten ein Signal gegeben hätten, ſo würde die Stadt einem Kirchhofe geglichen haben. Wußte man doch wenigſtens im Allgemeinen, wie es im Lande ſtand und kochte und gährte, und während die Einwohner mit Schmerzen darauf warteten, daß die Reconquiſtadoren endlich einmal hereinbrechen und dieſem faſt unerträglich werdenden Zuſtand ein Ende machen ſollten, lag das Militär in dumpfem Schweigen, denn einmal ſahen ſie ſich ſtets von Gefahr umringt, und dann wußten ſie kaum, ob ihr General nicht jetzt ſchon im Herzen mehr zu den Blauen als Gelben neigte. Gerüchte darüber liefen wenigſtens ſchon um, und war das wirklich der Fall, weshalb wurden ſie denn noch hier mehr wie Gefangene als Soldaten eingepfercht und kaum halb genährt, wie gar nicht gekleidet? Sympathien für Falcon hatte wohl kaum Einer aus Zwanzigen.

Aber was war geſchehen? Die Bewohner von Calobozo ſteckten die Köpfe zuſammen und ſchauten überraſcht das Treiben um ſich her, denn plötzlich wirbelten die Trommeln, und das ſchmetterte und klang, als ob da draußen die größte Eile nöthig ſei. Kleine Patrouillen ſtrömten dabei im Sturmſchritt nach allen Seiten aus, und Officiere jagten auf ihren Thieren in voller Carrière durch die Straßen.

Rückten die Blauen endlich an? — Die paar Krämer, die vereinzelt ihre Stände offen gehalten, ſchloſſen raſch die Läden und verrammelten ihre Thüren, denn man konnte nicht wiſſen, was die vielleicht zur Verzweiflung getriebenen Regierungstruppen noch im letzten Augenblick begannen.

Aber es mußte ein blinder Lärm geweſen ſein; Stunde nach Stunde verging wenigſtens, ohne daß irgend ein Angriff erfolgte, und ſelbſt die ausgeſandten Kundſchafter kehrten nach und nach zurück und meldeten, daß ſie nirgends einen Feind entdecken könnten.

Der Abend dämmerte. Auf der Plaza ſtand General Moneca mit etwa einem Dutzend Officieren, unter ihnen der Obriſt Colina, der ſich ſo tapfer da draußen an der Poſada gezeigt, und jetzt den Anderen gegenüber ſeine bei der Rückkehr gemachten Ausſagen aufrecht erhalten mußte, denn man fing an, ſehr ſtark daran zu zweifeln.

„Obriſt,“ ſagte der General eben nicht beſonders freundlich, „ich fürchte, Sie haben den paar Reitern, von denen Sie angegriffen wurden, Unrecht gethan. Es war aller Wahrſcheinlichkeit nach nicht die Avantgarde, ſondern die ganze Armee der Rebellen, und wenn Sie etwas länger Stand gehalten hätten, würde das Geſindel ſelber gelaufen ſein.“

„Ich berufe mich auf meine Leute, General,“ ſagte mit zuſammengezogenen Brauen der Burſche, „die ganze Llanos ſchwärmte von ihnen, und erſt als ich ſah, daß wir Alle rettungslos verloren wären, wenn wir uns tollkühn der Gefahr ausſetzten, und Einer meiner Leute gefallen war, gab ich das Zeichen zum Rückzuge. Fünf von den blauen Schuften liegen aber auf der Wahlſtatt, und die Unſeren ſind nur wie durch ein Wunder weiteren Verwundungen entgangen. Sehen Sie hier mein Beinkleid — den Lanzenſtich, der nach meiner Bruſt gezielt war, parirte ich und hieb dann dem Kerl den Schädel von einander.“

„Bitte, laſſen Sie einmal Ihren Degen ſehen,“ ſagte der General trocken.

Colina zögerte. — „Ich habe ihn natürlich wieder abgewiſcht,“ ſagte er.

„Darf ich Sie erſuchen?“

„Mit Vergnügen, General.“

Moneca nahm den Degen und betrachtete ihn genau, während ein Lächeln um die Lippen der übrigen Officiere zuckte.

„Sonderbar,“ ſagte der Alte, „auch nicht die Spur von einem Kampf, und wie es ſcheint eben ſo wenig an der Scheide. — Sie fechten außerordentlich reinlich, Obriſt Colina.“

Cap. VII.

Straßen und Bagage-Transporte.

Straßen in Amerika. — Military- und county-Straßen. — Uebergang über Flüſſe. — Landreiſen ohne Eiſenbahn ſchwierig. . . . . Seite 73.

Cap. VIII.

Die Anſiedlung in Amezika.

Wie iſt die Anſiedlung im Walde, und iſt ſie für den deutſchen Auswanderer überhaupt räthlich? — Das Baumfällen. — Die Niederlaſſung. — Urbarmachen, Einfenzen, Wohnung der Hinterwäldler. — Beſſer, einen kleinen, ſchon urbar gemachten Fleck zu kaufen. . . . . Seite 76.

Cap. IX.

Der Ackerbau.

Wie bekommt man die Baumſtümpfe aus dem Felde? — wie kann man ohne das ackern? — Der Maisbau. — Süße Kartoffeln. — Futter- und Maisernte. — Wozu der Mais zu benutzen iſt. — Zubereitung der Felder. — Weizen- und Roggenbau. — Tabak. — Baumwolle- und Zuckerrohrbau wenig von Deutſchen betrieben. — Dreſchen und Reinigen des Getreides, in den Wäldern. — Die Prairien. . . . Seite 82.

Cap. X.

Die Viehzucht.

Iſt die Viehzucht ſo leicht zu betreiben, als es gewöhnlich geſchildert wird? — Uebertriebene Lobeserhebungen. — Erwartun-

„Sie glauben mir nicht, General,“ rief der Officier empört, „ich gebe Ihnen mein Ehrenwort —“

„Bitte,“ unterbrach ihn der Alte, „wir wollen die Sache nicht weiter unterſuchen; aber Einer Ihrer Leute behauptet jetzt, daß er nur fünf Rebellen geſehen habe, und Sie hatten acht Soldaten bei ſich.“

„Und wer von ihnen behauptet das?“ rief Colina, deſſen Antlitz aber merklich erbleichte.

„Es iſt gut,“ wehrte der General mit der Hand ab. „Ziehen Sie die äußeren Patrouillen zurück, General Valle, damit wir die Leute nicht unnöthiger Weiſe ermüden — ich glaube nicht, daß wir einen Angriff zu fürchten haben. Eine Compagnie mag aber auf der Plaza lagern, und die Ecken wollen wir ebenfalls beſetzt halten. Das Signal iſt für heut Abend — nach zehn Uhr, wenn Niemand der Bewohner etwas mehr auf der Straße zu ſuchen hat — das geſtrige — guten Abend, meine Herren!“ — und ſich abwendend, ſchritt er über die Plaza ſeiner eigenen, nahe dabei befindlichen Wohnung zu.

Die Dämmerung war indeſſen raſch eingebrochen, und die übrigen Officiere zerſtreuten ſich, um die erhaltenen Befehle auszuführen: nur Colina, die Zähne feſt zuſammengebiſſen, denn er hatte recht gut geſehen, daß ſich die Uebrigen über ihn luſtig gemacht, und haßte außerdem den General ſelber von Grund ſeiner Seele, ſchritt langſam und allein quer über die Plaza hinüber, einer der Seitenſtraßen zu, in welcher die beſten, wenn auch faſt überall verſchloſſenen Häuſer ſtanden.

Colina befand ſich nicht in beſonderer Laune, und vor Allem ging ihm jetzt im Kopfe herum, welchen Brief er über Moneca an ſeinen Vetter, den General, ſchreiben würde, wenn er überhaupt je ſchreiben gelernt hätte. Aber der Leichtſinn derartiger Geſellen, die eine militäriſche Ehre gar nicht — ja nicht einmal dem Namen nach kennen, ſetzte ſich raſch über alles Derartige hinweg. Er hatte wieder einmal eine Naſe vom „Alten“ gekriegt, weiter nichts, deshalb wurde er doch ſelber General, ſo raſch ihm nur ſein Vetter das Patent vom Präſidenten beſorgen konnte.

Faſt ohne daß er an die Richtung, die er nahm, gedacht hätte, ſchritt er, aus alter Gewohnheit, nach der Calle Urquiza und fand ſich plötzlich einem Hauſe gegenüber, das er oft — und leider weit öfter als den Inſaſſen lieb war — beſuchte. Señora Vidaurri wohnte dort mit ihrer Tochter, einer der ſchönſten und liebenswürdigſten jungen Damen der Stadt. Der alte Vidaurri war geflohen, weil ihn die „Gelben" hatten gefangen nehmen wollen, und die Señora in ihrer faſt unbeſchützten Lage hier und mitten zwiſchen den Feinden konnte natürlich nicht ſchroff gegen einen der Officiere auftreten, denn ſie fürchtete in dieſem Falle nicht mit Unrecht die kleinliche Rache des Beleidigten.

An dem Hauſe waren übrigens heute, da es etwas ſpät geworden, ſchon die Läden geſchloſſen, klopfen mochte er nicht, denn ſein Dienſt rief ihn auch nach der Plaza zurück, und nur einen ſehnſüchtigen Blick nach dem Fenſter hinüber werfend, hinter dem er Rafaela gewöhnlich ſah, drehte er wieder um, um zu ſeiner Pflicht zurückzukehren.

Nicht weit von dem Hauſe entfernt begegnete er einem Manne, der einen mit Fäſſern beladenen Eſel vor ſich her trieb. Er trug eine leichte Cobija und geſtreifte Beinkleider, und ſah eigentlich anſtändiger aus, als es derartige Waſſerführer gewöhnlich thun — aber er hatte ein gelbes Band um den Hut und ein verkrüppeltes ausgebogenes Bein, hinkte auch ſtark, jedenfalls ein in irgend einer früheren Revolution verkrüppelter Soldat, der ſich ſeinen Lebensunterhalt auf dieſe Weiſe erwarb. Colina warf auch kaum mehr als einen Blick auf ihn, ſondern ſchritt raſch vorüber. Er hatte andere Dinge im Kopfe, als ſich um einen Eſeltreiber zu bekümmern, und dieſer verfolgte, den Hut etwas in die Augen gezogen, ſeinen Weg, bis er vor das nämliche Haus kam, vor dem der junge „Obriſt" noch kurz vorher geſtanden.

Dort hielt auch er an und klopfte leiſe dreimal an den Laden. Licht war im Zimmer, das konnte er deutlich ſehen — er glaubte ſelbſt Stimmen gehört zu haben — jetzt war plötzlich Alles todtenſtill.

Eine Patrouille bog in dem Augenblick um die nächſte Ecke und kam an ihm vorüber. Sie ſahen wohl den mit Fäſſern beladenen Eſel, kümmerten ſich aber natürlich nicht um ihn, denn es war das etwas zu Allgewöhnliches in den Straßen von Calobozo. Der Eſeltreiber wartete aber geduldig, bis ſie vorüber waren, dann klopfte er wie das erſte Mal und in demſelben Tempo wieder an, und jetzt öffnete ſich auch raſch, aber immer noch vorſichtig, der Laden, ein ſchmaler Lichtſtreif fiel hindurch und eine ſcheue Stimme flüſterte:

„Quien es?“

„Rafaela,“ flüſterte der Eſeltreiber zurück.

„Santisima!“ klang es wie ein halblauter Schrei, und der Laden ſchloß ſich wieder, aber drin ging eine Thür, und wenige Minuten ſpäter hörte er, wie ein ſchwerer Schlüſſel in das Schloß geſteckt und ein Riegel zurückgeſchoben wurde — im nächſten Augenblick öffnete ſich die Pforte, und der Fremde, dem Eſel einen leichten Schlag mit der Gerte gebend, die er in der Hand hielt, rief lachend:

„So, mein Burro, danke für die Begleitung, nun finde Deinen Weg allein nach Haus,“ und wie eine Wieſel ſchlüpfte er in die kaum geöffnete Thür hinein, an der er nur raſch den Riegel wieder vorſchob, und dann die Señorita, die ihm aufgeſchloſſen hatte, ohne Weiteres in die Arme nahm und herzhaft abküßte.

„Aber, Felipe!“ bat das junge bildhübſche Mädchen, wie ſie nur eben die Lippen zum Reden frei bekommen konnte, „um Gottes willen, wo kommſt Du her? — Du biſt verloren, wenn ſie Dich erkennen!“

„Ich konnte es nicht länger aushalten, Querida,“ ſchmeichelte aber der junge Mann, ſie feſt an ſich preſſend, „denke Dir nur — acht Monate habe ich Dich nicht geſehen, und jetzt, da wir nun bald am Ziele unſerer Wünſche ſtehen, litt es mich nicht länger. Ich verſchaffte mir von Alvaredo einen Befehl, die Gegend hier zu recognosciren, und da bin ich — recht im Herzen des Feindes — und in dem Deinigen dazu, Schatz — wie?“

„Aber die Angſt wird mich verzehren, Felipe,“ klagte die Jungfrau, „erſt vor wenigen Tagen haben ſie wieder einen Spion aufgehangen.“

„Die Sache iſt nicht ſo gefährlich, Herz — unſere Blauen folgen mir auf dem Fuße — Falcon iſt geſtürzt, unſere Sache gewonnen.“

„Aber wenn ſie Dich jetzt fingen, wärſt Du doch verloren.“

„Aber ſie fangen mich auch nicht.“

„Ave Maria,“ ſagte da eine Stimme dicht hinter ihnen, und Rafaela's Mutter, ein Licht in der Hand, ſtand vor den Liebenden. „Don Felipe, ſo wahr ich ſelig zu werden hoffe — ein ächter Blauer mitten in dem Lager der Gelben — und heilige Mutter Gottes, was habt Ihr mit Euerm Beine gemacht? — Seid Ihr verkrüppelt?“

Rafaela warf einen Blick hinab und ſchlug entſetzt die Hände zuſammen, Felipe aber lachte.

„Nur meine Jacke habe ich darum gebunden und es dadurch ſchief gemacht, und dann einen Eſel geſtohlen und mich ſo in die Stadt hereingeſchmuggelt.“

„Einen Eſel geſtohlen?“ rief die alte Dame, den Kopf ſchüttelnd, „es wird immer beſſer — aber kommt hier fort vom Eingang — durch das Schlüſſelloch kann man den ganzen Gang überſehen, und die Läden drinnen ſchließen dicht.“

Die Damen gingen voran, und Felipe blieb einen Moment zurück, um ſich von ſeiner Entſtellung zu befreien — er warf auch die Cobija wieder ab, zog ſeine Jacke an, folgte dann den Uebrigen und ſaß bald, die Geliebte im Arm und eine gute Flaſche vino blanco vor ſich, glückſelig in dem kleinen freundlichen Raume, der Alles umſchloß, was er auf dieſer Welt erſtrebte und für das er ſein Leben freudig, ja lachend in die Schanze ſchlug.

Und nun mußte er erzählen, wie es draußen im Lande ſtand, denn bis hierher war ſeit langen Wochen keine Nachricht gedrungen, wo doch faſt jeder Tag neue und wichtige Veränderungen brachte. — Aber er konnte nur Gutes berichten, denn in Caracas war die Sache Venezuelas entſchieden, die Revolution hatte geſiegt und Falcon, allein und von keinem ſeiner bisherigen ſo zahlreichen Freunde begleitet, in Laguayra das Land auf Nimmerwiederkehren verlaſſen.

Jetzt nun rückten die Blauen vor. In hellen Schwärmen warfen ſie ſich über das Land, und Las Tekes, Victoria Villa de Cura und Ortiz waren ſchon alle in ihren Händen. Sie hatten keinen Feind mehr im Rücken, nur noch die ſchwachen Beſatzungen von Calobozo, Kamahuan und San Fernando voraus, und ihr Wunſch war, jetzt dieſe von einem doch nutzloſen Widerſtand abzuhalten, um ferneres Blutvergießen unter den Söhnen ein und deſſelben Stammes zu vermeiden.

„Und wo ſtanden die Blauen?“

„Wenn ſie ſich geeilt, könnten ſie bald vor der Stadt ſein.“

„Aber, Felipe!“ rief Rafaela beſorgt, „und um einen Tag früher vielleicht einzutreffen, wagteſt Du Dein Leben? — War das recht, und wird damit auch nur die Angſt bezahlt, die mich jetzt um Dich verzehrt?“

„Du denkſt Dir die Sache ſchlimmer wie ſie iſt, mein Herz,“ lachte Felipe, „wir haben ziemlich genaue Nachrichten, daß Euer General Monecca ſchon ſelber nicht recht weiß, was er thun ſoll — bei Falcon ausharren oder zu den Blauen übergehen. Rücken wir aber vor die Stadt, ſo wird er mit Freuden die Gelegenheit ergreifen, um die eigene Haut in Sicherheit zu bringen.“

„Und wenn er es nicht thut?“

„Bah, dann treiben wir ihn hinaus,“ lachte der junge Mann. „Uebrigens werde ich ſchon ſehen, wie ich wieder aus der Stadt komme, eben ſo gut wie ich hereingekommen bin — aber ſie werden auch nie wagen, etwas gegen mich zu unternehmen, denn ſie wiſſen, daß ihnen die Vergeltung auf dem Fuße folgen würde.“

Rafaela horchte erſchrocken empor — ihr ſcharfes Ohr hatte ſchon draußen eine andere Patrouille marſchiren hören. Denn wenn auch die bloßen Füße der Soldaten kein beſonderes Geräuſch machten, ſo ſchwatzten die Burſchen doch immer mit einander. — Jetzt hielten ſie — entweder vor dem Hauſe oder ganz in der Nähe deſſelben, und deutlich konnte man verſtehen, was ſie mitſammen flüſterten.

Rafaela hatte im Nu Felipe’s Arm ergriffen und zog ihn mit ſich zurück in ein anderes Zimmer, um dort erſt abzuwarten, ob ihm nicht wirklich eine Gefahr drohe.

Es dauerte auch nicht lange, ſo klopfte Jemand an den Laden, denn daß noch Licht im Zimmer war, ließ ſich von außen erkennen. Die alte Dame aber, die nichts auf der Welt mehr haßte als einen Amarillo, und dieſes Gefühl ſo ziemlich mit allen Damen Calobozos theilte, fühlte ſich heute nicht in der Stimmung, artig mit ihnen zu ſein, und rief jetzt, den militäriſchen Anruf nachahmend, den man auf der Straße faſt bei jedem Schritte hörte, barſch aus: „Quien vive?“

„Amigos,“ lautete die Antwort, „bitte, Señora, öffnen Sie einen Moment den Laden, ich habe eine Frage an Sie zu richten — Patrouille.“

„Und was habe ich mit der Patrouille zu thun?“ ſagte die alte Dame, indem ſie aber trotzdem der Aufforderung Folge leiſtete. — „Wer iſt da?“

„Ich bin es,“ ſagte ſehr artig eine bekannte Stimme draußen, „nur eine Frage erlauben Sie mir, Señora.“

„Obriſt Colina — in der That — Abends zu nachtſchlafender Zeit — und welche Frage?“

„Es iſt unten am Huarico heut Abend ein Eſel geſtohlen und noch nicht wieder aufgefunden —“

„Und was geht das mich an?“

„Eine Patrouille hat vor kaum einer Viertelſtunde einen Eſeltreiber mit einem Eſel vor Ihrer Thür halten und anklopfen ſehen. Ich ſelber bin kurz vorher einem verkrüppelten Menſchen mit einem Eſel begegnet, und wir wollten nun fragen, was der Burſche bei Ihnen geſucht hat?“

„Geſucht gar nichts,“ erwiderte die alte Dame, den Laden noch immer in der Hand, „als mir nur ein paar Faß Waſſer gebracht, dann iſt er wieder fortgegangen. Wenn ſich übrigens die Herren um alles das bekümmern wollen, was unter dieſer geſegneten Regierung geſtohlen iſt, ſo wundert's mich nicht, daß ſie noch in der Nacht danach herumlaufen, denn am Tage würden ſie nicht fertig werden.“

„Der Eſel gehörte unſerem Bataillon,“ ſagte Colina.

„Ah ſo, das iſt etwas Anderes,“ lachte die Dame, „deshalb der Eifer, den ich bisher noch nicht an der Garniſon bemerkt habe. Wünſchen Sie ſonſt noch etwas, Herr Obriſt?“

Der junge Officier biß ſich auf die Lippe. „Sie thun mir Unrecht, Señora. Ich hörte nur, als ich eben nach der

Plaza zurückkehrte, daß Ihr Haus genannt wurde, und da man hierher ſchicken wollte, erbot ich mich ſelber zu gehen, nur damit Sie nicht unnöthig beläſtigt würden. Iſt die Señorita nicht im Zimmer?“ ſetzte er ſehr artig hinzu, „mir war doch, als ob ich eben da drinnen Stimmen hörte.“

„Iſt die Patrouille auch deshalb mit geladenen Gewehren hierher gekommen, um das zu erfragen?“ ſagte die alte Dame, gerade jetzt nicht in der Stimmung, ſich mit dem Officier in ein längeres Geſpräch einzulaſſen.

„Seien Sie nicht grauſam, Señora — ich wollte ihr nur guten Abend ſagen —“

„Thut mir leid — iſt heut Abend nicht zu ſprechen — ſie fühlt ſich nicht wohl.“

„Das bedauere ich in der That. Bitte, empfehlen Sie mich ihr.“

„Werde es ausrichten,“ erwiderte die Señora und ſchloß ohne Weiteres den Laden, während der junge Colina ziemlich verdrießlich auf dem Hacken herumfuhr und ſich ſeinen Leuten wieder anſchloß. Er hatte in der That, als in ihrem Bivouac nach dem Eſel gefragt wurde, nur das Haus der Señora Vidaurri erwähnen hören und ſich dann raſch erboten, die Sache zu unterſuchen — jetzt war er abgefahren und konnte unverrichteter Dinge wieder zurückkehren. Und Rafaela ſchon zu Bette? das war eine Unwahrheit und nicht denkbar, die alte Dame wäre dann auch nicht allein vorn im Zimmer geblieben — oder hatten ſie am Ende gar Beſuch, von dem er nichts erfahren ſollte? Er hätte darauf ſchwören mögen, daß er vorhin ein Flüſtern in dem innern Raum gehört. — Und weshalb da die Heimlichkeit? — ein Strahl von Eiferſucht brannte ihm durch das Herz — wer konnte das ſein? Aber es ſtand ihm ſelber vielleicht ein Mittel zu Gebote, es zu erfahren, und er beſchloß auch ohne Weiteres, ſich Gewißheit zu verſchaffen.

Was kümmerte ihn der Eſel! Von denen gab es genug im Lande, und wenn ſie deren brauchten, konnten ſie zur Genüge bekommen, — aber ſein Auftrag gab ihm das Recht, über die ihm folgenden Soldaten zu verfügen, und einen wenigſtens beſchloß er zum Spioniren zu verwenden. Tadeo zugleich ſein perſönlicher Diener und zwar derſelbe, den heute Nachmittag jener tollköpfige Officier der Blauen beinahe gefangen genommen hätte, war ein durchtriebener Geſell, und er durfte ſich in jeder Hinſicht — zu welchem Zweck er ihn auch immer benutzen wollte — auf ihn verlaſſen.

Dem gab er — aber unter vier Augen — den Auftrag, heraus zu bekommen, ob heut Abend irgend wer bei Señora Vidaurri zum Beſuch ſei — und wer. — Er verſprach ihm dafür einen Peſo, und das ſtachelte den Eifer des Burſchen an, wenn er auch vorher wußte, daß er ihn nie im Leben ausgezahlt bekäme. Es war die *Erwähnung* des Geldes, das ihn reizte — ſo lange hatte der arme Teufel nicht einmal einen Peſo mehr geſehen, und ſchon im Geiſte malte er ſich aus, was er ſich Alles dafür kaufen könne — wenn er ihn wirklich hätte.

Vier andere Soldaten ließ der Obriſt — übereifrig in ſeinem Dienſt, an den beiden Straßenecken, die das Haus begrenzten. Der Mond mußte bald aufgehen, und ſie konnten dann, ohne ſelber bemerkt zu werden, ſehen, ob Jemand das Haus verließ — *wer* es aber auch ſei — ein Officier der Armee natürlich ausgenommen, deſſen Namen ſie ſich aber merken ſollten — wurde arretirt und ihm dann augenblicklich davon Meldung gemacht.

Das geordnet und ſehr mit ſich zufrieden, ſchritt er jetzt mit dem übrigen Theil der Patrouille wieder der Plaza zu und meldete nur, daß ihm die Nachbarſchaft dort verdächtig vorgekommen wäre und er einige Mann Wache in der Nähe gelaſſen habe, die dann ſpäter Bericht erſtatten würden. Selbſt dieſe Meldung war aber unnöthig, denn es kümmerte ſich überhaupt Niemand darum.

3.

Der Lauſcher.

Señora Vibaurri hatte am innern Laden vorſichtig gehorcht, bis ſie hörte, daß die Patrouille wieder abzog. Dann öffnete ſie leiſe und ſah durch die vorgeſchobenen Gitter hinaus — aber die Straße war menſchenleer, und nur nach links hinab konnte ſie noch die dunkle Gruppe der Soldaten erkennen, die aber auch jetzt um die nächſte Ecke bogen und aus Sicht verſchwanden.

Die Straßenbeleuchtung von Calobozo ließ allerdings ſehr viel zu wünſchen übrig, die Señora fühlte ſich aber doch — beſonders da der junge Colina der Führer der Patrouille war — vollkommen ſicher, denn daß der nichts that, was ihn bei ihr hätte in Mißcredit bringen können, wußte ſie gewiß — er ahnte ja noch nicht, daß alle ſeine Hoffnungen vergeblich wären, und brauchte es auch nicht eher zu erfahren, bis die Gelben überhaupt nichts mehr im Lande zu ſagen hatten.

„Lumpenkerl," murmelte die alte Dame zwiſchen den Lippen durch, als ſie den Laden wieder ſchloß, „glaubt ſo ein Mulatte, daß er um die Perle von Calobozo freien könnte — laß Du nur die Blauen hereinkommen, die werden Dir den Weg ſchon zeigen!"

An irgend eine Gefahr dachte ſie natürlich nicht mehr — noch weniger die jungen Leute, und wenige Minuten ſpäter ſaßen ſie wieder Alle um den runden Tiſch, und Felipe mußte jetzt erzählen, wie es da draußen ſtand, welche Abenteuer er in den letzten Monaten erlebt, und wie ſie die Amarillos von Platz zu Platz getrieben, ja endlich ſelbſt der „Natter" in Carácas den Kopf zertreten hatten.

Und wie lachte Rafaela — und wie lieb ſah ſie dabei aus — als er ihr einen kurzen Bericht über das heutige Abenteuer gab, wo er gerade dieſem Herrn Colina ſeine Beute wieder ab- und das ganze Streifcorps in den Buſch hinein gejagt hatte.

So eifrig hörten auch die Frauen zu, daß ſie gar nicht bemerkten, wie ſich draußen vor dem Fenſterladen eine allerdings ſehr gewandte Geſtalt langſam und vollkommen geräuſchlos an dem Eiſengitter emporhob, und ſeine Augen oben über den Laden brachte, um den innern Raum zu überſchauen.

Rafaela ſelber aber konnte ſich noch immer nicht der Angſt um den Geliebten entſchlagen. So ſicher er ſich ſelber zu fühlen ſchien, ſo beſorgt war ſie um ihn, und wenn ſie es auch wohl für Momente bei ſeinen lebendigen Schilderungen vergaß, kehrte es doch immer wieder und erfüllte ſie mit einem unſagbaren Bangen, dem ſie auch endlich Worte lieh.

„Oh Felipe, wie konnteſt Du Dich nur jetzt nach Calobozo wagen?“

„Um Dich wieder zu ſehen, Herz,“ lächelte Felipe, „und was iſt es denn auch? Ein kurzer Beſuch, von dem Niemand eine Ahnung hat, und wie ich zum erſten Mal wieder in die Nähe Calobozos, in Deine Nähe kam, konnte ich der Verſuchung nicht widerſtehen. Dabei habe ich aber auch, als ich meinen Eſel über die Plaza trieb, ſchon wichtige Beobachtungen über die Stellung des Feindes gemacht. Manches Andere könnt Ihr mir vielleicht ergänzen, und ehe der Tag anbricht, bin ich wieder unterwegs. Dann — aber — hoffe — ich auch — wieder ein —“

Während er die letzten Worte ſprach, hatte ſein Blick zufällig das Fenſter geſtreift und die im Licht der Lampe blitzenden Augen des Horchers dort bemerkt — er ſprach noch langſam weiter, aber er wußte nicht mehr was, denn faſt mechaniſch griff ſeine Hand den an der Seite ſteckenden Revolver, und während er mit der rechten Hand emporfuhr und ein Blitz, Knall und Pulverrauch das Zimmer füllte, die Frauen aber mit einem Aufſchrei empor und auseinander fuhren, hörten ſie draußen einen dumpfen Fall — dann war Alles ruhig wie das Grab.

„Heilige Mutter Gottes, was war das?“ rief da die alte Dame, die, überhaupt reſolut, ſich zuerſt gefaßt hatte, „auf was haben Sie geſchoſſen?“

„Ich weiß es nicht,“ ſagte Felipe halb verlegen, „ich kann

gen der Deutſchen. — Viehzucht im Oſten und Weſten. — Leichtigkeit der letzteren, aber nothwendige Aufmerkſamkeit des Farmers auf ſein Vieh. — Lockruf der Thiere. — Pferde. — Rinder. — Kühe und Kälber. — Schweine. — Schafe. — Die Weide. — Das Rohr. — Hauptnahrung der Schweine. — Zeichen, ſein Vieh zu erkennen. — Betrug. — Verwerthung des Viehs. — Der Preis deſſelben. — Milchwirthſchaft. — Butter und Käſe. — Krankheiten des Viehs. — Ob Schweine Klapperſchlangen freſſen? . . . . Seite 101.

Cap. XI.

Die Jagd.

Die übertriebenen Erwartungen der Deutſchen. — Schwierigkeit der dortigen Jagd. — Nichts damit zu verdienen. — Farmer muß Flinten haben. — Wild um die Farmen herum. Seite 120.

Cap. XII.

Schluß.

Seite 125.

möglicher Weiſe eine Dummheit gemacht haben — es war vielleicht nur eine Katze — aber ich ſah ein Paar blitzende Augen, dort gerade über dem Fenſterladen, und in dem Moment kam es mir ſo vor, als ob ich das ſchwarzlockige Haar eines Menſchen darüber erkennen konnte. Lange Zeit zum Ueberlegen blieb mir außerdem nicht.“

Señora Vidaurri griff augenblicklich die Lampe auf und trug ſie in's andere Zimmer hinüber, und dann erſt eine Weile horchend, öffnete ſie auf's Neue den Laden, um hinaus zu ſehen — aber es war nichts zu erkennen. Der Mond kam gerade über die gegenüber liegenden Häuſer herauf und erhellte die Straße ziemlich deutlich, aber ſie lag auch todtenſtill, denn in den Nachbargebäuden dachte Niemand daran, nachzuſehen, wenn irgendwo ein Schuß fiel; kam es doch faſt jede Nacht vor, daß ein oder dem andern Soldaten das Gewehr losging oder auch auf einen armen Teufel geſchoſſen wurde, der, wenn angerufen, nicht raſch genug mit der Parole bei der Hand war. — Nicht einmal die Patrouillen oder Poſten nahmen Notiz davon.

Von dem Pulverdampf zog ſich auch nur wenig vorn aus dem Fenſter heraus, denn in dem warmen Klima ſind die Häuſer alle offen gebaut und Thüren im Innern und nach dem Hofe zu werden faſt nie geſchloſſen. Der wenige Rauch vertheilte ſich deshalb raſch und wenig auffällig, aber die Frauen beſonders fühlten ſich beunruhigt. Felipe behauptete allerdings jetzt lachend, es ſei jedenfalls eine Katze geweſen, denn welcher Menſch könne ein ſolches Intereſſe daran nehmen, hier an's Fenſter zu klettern und ſich dabei doch unbedingt einer Gefahr auszuſetzen. Señora Vidaurri jedoch wie Rafaela dachten Beide an den jungen Colina, wenn ſie auch den Namen nicht gegen Felipe nannten. Sie drangen auch darauf, daß er ſo raſch als irgend möglich die Stadt wieder verlaſſen ſolle, denn wenn es doch wirklich ein Menſch geweſen, ſei er auch keinen Augenblick mehr ſicher. Felipe aber lachte darüber, denn ſelbſt angenommen, daß es ein Menſch geweſen, konnte ihn doch Niemand erkannt haben. Daß man aber auf Jemanden ſchoß, der an einem Fenſterladen in die Höhe kletterte, verſtand ſich von ſelbſt, und der

Burſche ſelber, wenn er mit dem bloßen Schreck davongekommen, würde ſich hüten, die Sache weiter zu erzählen.

Er ging auch auf das Kaltblütigſte daran, alle die gewünſchten Notizen von der alten Dame zu erfragen, und dieſe vermochte ihm in der That jede Auskunft zu geben, da in der ganzen Stadt ſchon ſeit Monaten nichts Anderes beſprochen war, als die Verhältniſſe der Regierungstruppen, und welchen Widerſtand ſie den Blauen, wenn dieſe einmal einen Angriff unternehmen würden, entgegenſtellen konnten. — —

Indeſſen hatten es ſich in dem einen Eckhaus der Plaza, wo man das Officierquartier hergerichtet, die dortigen Inſaſſen ſo bequem als möglich gemacht, und ihre Anſprüche dahin waren in der That beſcheiden genug. Das große, einſt brillant hergerichtete Haus eines „Rebellen", das General Moneca nach der Flucht deſſelben einfach confiscirte, war etwa vier Wochen lang von den Soldaten als Kaſerne benutzt worden — wie es aber danach darin ausſah, läßt ſich eher denken als beſchreiben, und es koſtete ſpäter nicht geringe Mühe, wenigſtens den Eckſalon wieder ſo weit zu reinigen, daß er von den Officieren bezogen werden konnte; in einem nur einigermaßen wohnlichen Zuſtande befand er ſich aber trotzdem doch nicht. Die Tapeten waren von den Wänden in Fetzen heruntergeriſſen, und überall Haken oder große Bolzen für die Hängematten eingetrieben worden, ja an einer Seite hingen ſogar große Stücke rohes Fleiſch, die man nicht gut in der allgemeinen Vorrathskammer laſſen konnte, weil ſie ſonſt unfehlbar geſtohlen worden wären. Kleine, oft ſehr elegante Tiſche, noch von dem früheren Beſitzer her, ſtanden dabei im Zimmer herum, und hier und da ſaßen einige „Generale" — aus denen faſt das ganze Officierscorps beſtand — und machten ihr gewöhnliches Monteſpiel. Um was ſie aber ſpielten, blieb räthſelhaft, denn Geld beſaßen die Wenigſten, und wenn ſie nicht dann und wann einmal noch irgendwo in der allerdings ſchon faſt reingefegten Nachbarſchaft ein Stück Vieh erbeuteten und dann für ein paar Thaler Baargeld an irgend einen Käufer losſchlagen konnten, waren ihre Taſchen gewöhnlich leer.

Obriſt Colina — einer der am verwahrloſeſten Ausſehenden in der ganzen verwahrloſten Geſellſchaft — hatte an keinem Spiel Theil genommen und ſchritt mit untergeſchlagenen Armen an einer freien Stelle des ziemlich eingenommenen Raumes auf und ab. Er war zu ſehr mit ſeinen eigenen Gedanken beſchäftigt, um ſich heut Abend für etwas Anderes zu intereſſiren, als das Vidaurriſche Haus. — Hatten ſie dort wirklich einen Beſuch gehabt, von dem er gerade nichts wiſſen ſollte? Die Damen waren ſonſt immer ſo artig gegen ihn geweſen, was er natürlich ſeiner eigenen Liebenswürdigkeit zuſchrieb — und heute hatte ihn die alte Dame eigentlich ſchroff behandelt. — Und konnte überhaupt jemand Fremdes im Zimmer geweſen ſein? — war denn ihm ſelber je erlaubt geweſen, ihre Schwelle nach Dunkelwerden zu überſchreiten? Nie! Wurde das alſo einem Andern geſtattet, ſo mußte der — peinlicher Gedanke — auch der Begünſtigte ſein — aber das war ja nicht möglich. Wie freundlich hatte Rafaela ſo oft gelächelt, wenn er ihr von ſeinen Kämpfen, Gefahren und Erfolgen in der Schlacht erzählt — welchen lebhaften Antheil hatte ſie daran genommen und wie vor Freude gelacht, wenn er zum Schluß kam und ſiegreich die Flüchtigen vor ſich hergejagt. Nein — das Alles mußte ja ſchmähliche, ſchändliche Hinterliſt geweſen ſein, und das traute er der kindlichen, unſchuldigen Rafaela nicht zu. Eben ſo wenig trug ſie eine andere Neigung im Herzen, ihm hätte es ſonſt keinenfalls verborgen bleiben können. Er mußte ſich getäuſcht haben, als er Stimmen zu vernehmen glaubte. Nein — ſie war auch nicht falſch — ſie wußte, daß er ſie liebte, und der morgende Tag würde ſicherlich Alles aufklären und lichten.

Draußen auf der Plaza klapperten die Hufe eines herangaloppirenden Pferdes, — der wachthabende Officier trat hinaus und kam faſt augenblicklich mit der Meldung zurück, daß ein Courier eingetroffen ſei, der nach dem General gefragt, und keinem Menſchen weiter Rede ſtehen wollte. — Etwas Wichtiges mußte er jedenfalls bringen.

Die Officiere ſtanden noch zuſammen und beſprachen die Möglichkeit eines Angriffs, als Colina Tabeo's Geſtalt in der Thür bemerkte, der ihm ein Zeichen gab, zu ihm heraus zu kommen.

Die Uebrigen achteten nicht darauf — wo kam der Bote her? —

Vom Süden, behauptete der wachthabende Officier, der ihn erkannt haben wollte. Er war vor etwa vierzehn Tagen dort hingeſchickt. — In dem Falle waren es auch wahrſcheinlich gute Nachrichten, denn von dort her erwartete die nur ſchwache Garniſon ſchon mit Schmerzen den General Don Pedro Manuel Rojas, der ſich mit ſeinen Truppen ihnen anſchließen und dann den Kampf im Norden entſcheiden ſollte.

„Was haſt Du, Tadeo?“ frug Colina, als er mit dem Diener vor die Thür trat, „habt Ihr Jemanden arretirt?“

„Nein — noch nicht,“ ſagte der Burſche, „aber carajo — er ſoll und darf uns nicht entkommen! Wißt Ihr, wer da drin in dem Haus bei den Frauen ſitzt?“

„Bei den Frauen?“ frug Colina, die Zähne zuſammenbeißend.

„Gewiß, ganz gemüthlich bei einer Flaſche Wein am Tiſch drinnen; aber wißt Ihr, wer es iſt?“

„Nun?“

„Derſelbe Burſche von den Blauen, der uns heute gejagt, der den Juan vom Pferde geſchoſſen und uns die Kuh und den Wein wieder abgejagt hat.“

„Unſinn!“ rief Colina emporfahrend, „woher willſt Du das wiſſen?“

„Woher? — war er mir nicht dicht auf dem Leibe, denn ſein Pferd lief wie der Teufel, und nur daß Juan's Pferd ſtolperte, brachte den armen Kerl in die Klemme und ich ging frei aus.“

„Und weshalb haſt Du ihn damals nicht niedergeſchoſſen?“

„Mit meiner Lanze? — er trug zwei Revolver. Wenn wir Soldaten Waffen bekämen, könnten wir kämpfen, ſo iſt es ja aber ein wahres Elend. — In der ganzen Compagnie ſind kaum zehn Gewehre, und von denen gehen nicht drei los — aber jetzt können wir's dem blauen Schuft wettmachen. Der iſt nur zum Spioniren hergekommen, und mit Tagesanbruch muß er hängen!“

„Und wie haſt Du ihn geſehen?“

„Leicht genug. In der Stube war Licht, und ich ſtieg am

Gitter hinauf. — Hätte mir auch noch beinahe eine Kugel durch den Kopf gejagt, denn er muß mich geſehen haben, und ich konnte mich eben noch ducken, als es ſchon knallte. Wie der Blitz feuerte er, aber die Kugel ging in's Blaue."

„So iſt er gewarnt," rief Colina raſch, „und ſchon jedenfalls auf der Flucht."

„Wohin?" lachte Tadeo, „die Straße iſt beſetzt, und hinten über die hohe Mauer kann er nicht — ich kenne das Haus, denn ich habe früher Jahre lang die Pferde beim alten Vidaurri beſorgt. Soll ich drin die Meldung machen, daß wir das Neſt gleich ausnehmen?"

Colina ſchwieg — er war unſchlüſſig, was er thun ſollte; da er ſich aber bei ſeiner heutigen Expedition nicht im glänzendſten Lichte gezeigt, bot ſich hier einestheils die Gelegenheit, das wieder gut zu machen, und dann — wollte er auch nicht, daß ein Anderer Vidaurri's Haus betreten und ſeiner eigenen Rache vorgreifen ſollte.

„Nein," ſagte er nach kurzer Pauſe — „ich hatte den Auftrag, in dem Hauſe nachzuſehen, und nehme nur meine alte Patrouille wieder mit. Suche die Leute heraus, Tadeo — in fünf Minuten müſſen wir unterwegs ſein," — und raſch ſchritt er in die Kaſerne zurück, um ſeinen dort in der Ecke lehnenden Degen zu holen. Die Revolver hatte er noch im Gürtel ſtecken. Dort achtete auch Niemand auf ihn, denn das Gerücht hatte ſich verbreitet, der Bote komme von Kamahuan, und dahin ſei die Nachricht gedrungen, daß Don Pedro Manuel Rojas, einer der bedeutendſten und einflußreichſten Generale von San Fernando am Apure, mit ſeiner ganzen Mannſchaft zu den Blauen übergegangen wäre, oder ſich doch wenigſtens für die Revolution erklärt hätte. — Das aber wäre der Todesſtoß für die ganzen, ſüdlich von Carácas gelegenen Corps geweſen, die, in den verſchiedenen kleinen Städten verzettelt, nirgends hinreichend Mannſchaft beſaßen, einen Stoß des Feindes — noch dazu mit der ganzen Bevölkerung gegen ſich — auszuhalten.

Colina hörte wohl, wovon geſprochen wurde, hatte aber den Kopf zu voll von ſeinem eigenen Unternehmen, und den Degen aufgreifend, meldete er nun dem wachthabenden Officier, daß er ſeine vorherbegangene Tour noch einmal aufnehmen müſſe, da ihm ſein Kundſchafter gemeldet habe, daß er etwas Verdächtiges gehört, und marſchirte dann an der Spitze der indeſſen durch Tadeo herausbeorderten Patrouille wieder die Straße hinunter.

4.

Obriſt Colina.

In dem Hauſe der Señora Vidaurri ſaß indeſſen der junge Officier der Reconquiſtadoren noch immer ſo ruhig und unbekümmert an der Seite der Geliebten, als ob er ſich inmitten ſeines ganzen Heeres und nicht in einer feindlichen Stadt und von Gefahren umdroht befände — aber Rafaela konnte ihre Angſt zuletzt nicht mehr niederkämpfen, und mit leiſer, aber feſter Stimme drängte ſie zum Aufbruch.

„Du mußt fort, Felipe,“ ſagte ſie, ſeinen Arm ergreifend, „denn noch iſt es möglich. Die Amarillos ſchieben ihre Poſten nie weiter vor, als höchſtens zwei Quadras von der Plaza — wir wohnen hier in der vierten, alſo Du brauchſt nicht mehr zu fürchten, in dieſer Zeit der Nacht einen Poſten anzutreffen. Ich werde nicht eher ruhig, bis ich Dich nicht wieder in Sicherheit weiß.“

„Aber ich begreife Dich gar nicht, Rafaela,“ lächelte der junge Mann; „daß Du wirklichen Muth beſitzeſt, haſt Du mehr als einmal gezeigt, und woher jetzt dieſe kindiſche Furcht für meine Sicherheit?“

„Ich weiß nicht, wie mir iſt,“ ſagte die Jungfrau ſcheu, „eine unerklärliche Angſt vor einer ganz unbeſtimmten Gefahr ſchnürt mir die Seele und das Herz zuſammen — iſt es eine Ahnung nahenden Unheils? Wenn Du mich aber lieb haſt, ſo geh' jetzt. Bald kehrſt Du ja hoffentlich unter günſtigeren Verhältniſſen zu uns zurück, und dann — mit der Beendigung dieſes unſeligen Krieges ſoll uns nichts mehr trennen.“

Felipe ſchüttelte den Kopf, aber er hatte auch vor der Hand Alles erreicht, was ihn hierher geführt, die Geliebte geſehen, erfahren was er wollte, und um Rafaela zu beruhigen, ſtand er auf, hing ſeine Cobija wieder über und nahm ſeinen Hut. Er kannte auch den Weg gut genug, den er zu nehmen hatte — nur bis zur nächſten Ecke brauchte er der Hauptſtraße zu folgen, dann bog er rechts ab in eine Seitengaſſe und kam zwiſchen die kleinen Badehütten hinein, hinter denen gleich der mit Buſchwerk bewachſene Hügel in die Llanos hinablief. Von dort aus hatte er nicht allein nichts mehr zu fürchten, ſondern eine Verfolgung wäre ſogar unmöglich geweſen.

„Und wann glauben Sie, Don Felipe,“ ſagte die Señora jetzt, als der junge Mann Abſchied von der Geliebten genommen und ihr nun die Hand reichte, „daß Ihre Leute Calobozo beſetzen werden? Wenn Sie nur dreihundert gut bewaffnete Soldaten haben, ſo iſt hier an Widerſtand gar nicht zu denken, Sie können mit Muſik einrücken.“

„Ich hoffe bald — recht bald,“ rief Felipe, „denn von Ortiz, Villa de Cura und Rahna haben wir eine tüchtige Schaar zuſammengezogen, und als ich unſer Lager verließ, ſagte mir Alvaredo, daß er mir auf dem Fuße folgen werde; aber einige Tage können doch noch immer vergehen, denn er führt Geſchütz mit ſich und kann mit dem nicht ſo raſch vorwärts rücken!“

„Und wollt Ihr die Stadt erſtürmen? Oh, das wird viel Blut koſten!“

„Wer weiß, ob auch nur ein Tropfen dabei vergoſſen wird,“ lachte Felipe, „habe keine Sorge, Rafaela. In wenigen Tagen —“

„Ein kurzes, aber entſchiedenes Klopfen am Hausthor unterbrach ihn, und er fühlte, wie Rafaela krampfhaft ſeinen Arm feſthielt.

„Wer iſt da?“ rief Señora Vibaurri, die ſich am ſchnellſten faßte, mit lauter Stimme, und während Rafaela den Geliebten zurück in das andere Zimmer drängte, trat die alte Dame wieder zu dem vergitterten Fenſterladen.

„Im Namen des Präſidenten, öffnen Sie die Thür,“

klang aber jetzt dort ziemlich entſchloſſen Colina's Stimme, und er klopfte zugleich auch derb an den Laden ſelber an. Er dachte gar nicht daran, weitere Rückſichten zu nehmen. Ehe aber nur die Señora öffnen konnte, war Rafaela an ihrer Seite, und in den Augen des ſchönen Mädchens, die in Erregung blitzten, lag ein Zug feſter Entſchloſſenheit, der merkwürdig gegen ihre frühere Schwäche und Angſt abſtach. Wir finden das ja ſo häufig im Leben, daß uns eine Gefahr nur dann furchtbar und bewältigend erſcheint, ſo lange ſie droht, uns aber vollſtändig gerüſtet findet, ſo wie ſie über uns hereinbricht.

„Laß mich mit ihm reden, Mutter,“ bat das junge Mädchen, aber mit vor Aufregung faſt heiſerer Stimme.

„Aber, Rafaela —“

„Laß mich — ich bitte Dich!“ und die Mutter bei Seite ſchiebend, öffnete ſie ohne Weiteres den Laden, vor dem ſie die beiden Reihen Soldaten erkannte, die das Haus vollkommen beſetzt hielten. Dicht vor dem Fenſter ſtand Colina und hatte ſich ſchon eine ziemlich barſche Anrede ausgedacht gehabt, als er plötzlich Rafaela ſelber erkannte und dabei für den Moment aus der Rolle fiel.

„Señorita,“ ſagte er erſtaunt, „Sie entſchuldigen, daß wir Sie beläſtigen, aber“ — ſetzte er hinzu, denn er mochte wohl fühlen, daß er hier mit Artigkeit nicht weit kommen und gewiß ſeinen Zweck nie erreichen würde — „ich muß Sie bitten, unverweilt die Thür zu öffnen. Ich bin auf höheren Befehl hier und ſonſt genöthigt, ſie einſchlagen zu laſſen.“

„Um Gottes willen, was wollen Sie mitten in der Nacht?“ ſagte das junge Mädchen und ſetzte dann halblaut hinzu: „Ich hatte immer geglaubt, daß Sie uns freundlich geſinnt wären, Señor.“

„Das war ich auch, Señorita,“ rief, von den weichen Tönen merkwürdig berührt, Colina raſch aus, — „Ihnen kann es nicht entgangen ſein, aber nur mit Kälte und Spott haben Sie mich behandelt und jetzt“ — ſetzte er finſter hinzu — „halten Sie einen Fremden in Ihrem Hauſe verſteckt — einen Feind des Vaterlandes — einen Rebellen und Spion. Oeffnen Sie, denn meine Soldaten haben Befehl einzubringen, und ich ſtehe Ihnen für nichts, wenn Sie nicht gutwillig gehorchen. — Der Burſche muß hängen!"

„Und wiſſen Sie, wer der Fremde iſt?" flüſterte Rafaela leiſe zurück.

„Ich weiß es," ſagte düſter, aber doch auch mit halb unterdrückter Stimme der Officier — „ein Führer der Blauen — einer der ſogenannten Reconquiſtadoren."

„Es iſt mein Bruder!" ſagte Rafaela, „jetzt verderben Sie ihn, wenn Sie den Muth dazu haben."

„Ihr Bruder?"

„Ruhig — um Gottes willen," bat das junge Mädchen, „daß Ihre Leute es nicht hören."

„Ihr Bruder?" hauchte Colina noch einmal, denn die Geliebte ſtand gerechtfertigt vor ihm, und er glaubte in dem Augenblick mit ſeiner Patrouille eine furchtbare Dummheit begangen zu haben — „oh, um des Himmels willen, Rafaela, weshalb haben Sie mir das nicht früher geſagt — nicht als ich vorhin hier war! Alles wäre dann gut — Alles, — aber jetzt wiſſen die Leute darum — was ſoll ich nun thun?"

„Marſchiren Sie ruhig zurück — ſagen Sie, daß Sie Rapport abſtatten müſſen, und kommen Sie dann wieder — in zehn Minuten ſoll er Calobozo verlaſſen haben."

„Das geht nicht, Señorita — das würde Verdacht erregen — er hat auf Einen meiner Leute geſchoſſen. Die Burſchen wiſſen, daß er noch im Hauſe iſt, — Sie müſſen mich wenigſtens in das Haus laſſen, daß ich ihn ſpreche — ich kann dann ſagen, daß ich mich ſelbſt überzeugt habe, es ſei kein Feind, — und das geht auch nicht," ſetzte er verzweifelnd hinzu — Tadeo, mein Burſche, hat ihn erkannt — wenn wir dem nicht wenigſtens zehn Peſos geben, verräth er uns — und ich ſelber habe in dem Augenblick leider gar kein Geld bei mir."

„Kommen Sie herein," ſagte Rafaela raſch entſchloſſen, „Sie ſollen Alles haben. — Ich gebe ihnen fünfzig Peſos — damit beſchwichtigen Sie die Leute, und morgen früh beſuchen Sie uns dann, daß ich im Stande bin, Ihnen zu danken."

Dem konnte der Obriſt Colina nicht widerſtehen. Fünfzig Peſos und ein Beſuch bei der Dame ſeines Herzens, er hätte kein „gelber Officier“ ſein müſſen, um Beides auszuſchlagen – denn daß die Soldaten keine zehn Peſos zuſammen bekamen, verſtand ſich von ſelbſt. Es blieb ihm auch keine lange Zeit zum Ueberlegen. Der Laden wurde wieder geſchloſſen, und er konnte kaum ſeiner Patrouille Befehl geben, ſich an die gegenüberliegende Straßenreihe zurück zu ziehen, als auch ſchon der Thorweg geöffnet wurde, und wenige Secunden ſpäter hörte er, wie der Riegel wieder hinter ihm zufiel, und hielt Rafaelens Hand in der ſeinen.

„Meine theure Rafaela,“ ſtammelte er dabei, „wenn Sie wüßten, wie glücklich ich mich in dieſem Augenblick fühle, wie gerne ich Ihnen auch dienen möchte, und wenn ich mich ſelber der größten Gefahr dabei ausſetze — aber darf ich dann auch hoffen, daß —“

„Kommen Sie,“ drängte Rafaela und zog ihn mit ſich in die Stube, „kommen Sie, Señor — wir werden Ihnen ewig dankbar ſein.“

„Aber wie konnte Ihr Bruder es wagen, hier in die Stadt —“

„Wir haben uns ſeit langen Jahren nicht geſehen. — Nur gezwungen iſt er in die Armee der Rebellen eingetreten —“

Colina dachte an den heutigen Nachmittag, denn für einen gezwungenen Soldaten hatte der junge Herr einen ganz leidlich energiſchen Angriff gemacht — aber mochte er zum Teufel gehen, wenn er ſich ſelber nur dadurch das reiche und bildſchöne Mädchen gewann.

Señora Vibaurri ſtand im Zimmer, und ihre Glieder flogen in Angſt, denn Rafaela hatte gar keine Zeit gehabt, ſie mit ihrem Plane vertraut zu machen, wenn ſie ſich überhaupt einen ſolchen gebildet — war doch Alles ſo raſch — ſo entſetzlich raſch gekommen. — Nur Geld hatte Colina verlangt, und das zeigte ihr eine faſt ſichere Ausſicht auf Erfolg. — Nahm er das Geld, ſo hatte ſie ihn gewonnen, und Felipe war gerettet.

Felipe Morro, der Capitain der Reconquiſtadoren, war indeſſen beſchäftigt geweſen, ſich in dem Hofraum, bei dem jetzt ziemlich hellen Mondlicht, nach einem Weg zur Flucht über die Mauer umzuſehen; aber Tadeo übertrieb nicht, als er ſeinem

Cap. I.

Einleitung.

Die beſte Jahreszeit zur Abreiſe? — Welche Häfen zum Landungsplatze vorzuziehen? — Was mitzunehmen? — Mit welchen Erwartungen darf der Auswanderer nach Nord-Amerika gehen — was hat er dort zu hoffen?

Natürlich ſetz' ich hier voraus, daß ich nur zu Solchen ſpreche, die wirklich den Plan haben, nach Nord-Amerika auszuwandern, und bei denen iſt dann auch die erſte und allerdings wichtigſte Frage:

Welches iſt die beſte Jahreszeit zur Abreiſe? Das iſt eine für Nord-Amerika leicht zu beantwortende, was nämlich den Geſundheitszuſtand des Landes anbetrifft. Nach den nördlichen Häfen bleibt es ſich ganz gleich, ob man dort im Juli oder Januar eintrifft.

Anders iſt es dagegen mit den ſüdlichen, wo das gelbe Fieber, gerade in den Hafenſtädten am ſchlimmſten, zu ſeiner gewiſſen Zeit wüthet, und bei längerem Aufenthalt dort dem neu eingewanderten Nordländer am gefährlichſten wird. In New-Orleans, Char-

Officier ſagte, daß der „Blaue“ nicht hinten hinaus entkommen könne, denn wohl ſechzehn Fuß hohe, glatte Mauern ſchloſſen das ganze Grundſtück ein und waren auch wohl in einem Lande nöthig, wo ewige Revolutionen die Bewohner gar nicht ſo ſelten zwangen, ihr Haus zu einer Feſtung zu machen, um ſich nur vor Plünderung zu bewahren. Dort hinüber konnte er ohne Leiter nicht, ſo gewandt er auch ſonſt ſein mochte, und es blieb ihm jetzt, wie er glaubte, nichts weiter übrig, als ſich durchzuſchlagen, denn gefangen ſollten ſie ihn nicht nehmen, dazu war er feſt entſchloſſen. Es fiel ihm wieder ein, was ihm die Wirthin der Poſada erſt noch heute von dem Schickſal des „armen Mateo“ erzählt, und das wollte er nicht theilen. — Hm — die Sache war doch ſchneller gekommen, wie er vermuthet — jetzt hätte er die Grüße, die er verſprochen, an den Officier der Gelben ausrichten können. — Er war zu leichtſinnig geweſen.

Rafaela, das ſonſt ſo ſchüchterne, ja ſcheue Mädchen, handelte indeß für ihn. Noch war es ja möglich, für eine geringfügige Summe jede Gefahr ſowohl von dem Haupt des Geliebten, wie ihrem eigenen Hauſe abzuwenden, und mit zitternden Händen eilte ſie an ihr kleines Pult, um das Geld dort in Gold und Silber heraus zu nehmen.

Die Mutter ſtand an der Thür und wagte kaum zu grüßen, begriff aber, als ſie das Klimpern des Geldes hörte, raſch, um was es ſich hier handle, und ſchöpfte neuen Muth. — Señor Colina nahm auch mit freundlichem Lächeln die fünfzig Peſos und verſicherte: die Damen ſollten augenblicklich von der Gegenwart der Soldaten befreit und ihr „ſo naher Verwandter“ — mit der Bedingung jedoch, daß er ohne Weiteres die Stadt verlaſſe und nicht wieder hierher zurückkehre — aus ſeiner peinlichen Lage erlöſt werden; — aber eine Bedingung hatte er noch, er wollte Rafaelens Bruder vorher perſönlich kennen lernen und ihm die Hand drücken. Es war der Sohn eines Hauſes, das er ſo hoch achtete und verehrte — weiter nichts — dann verſprach er, mit ſeiner Patrouille nach der Plaza zurückzukehren, und ihr gefährlicher Beſuch fand nachher, ſobald er nur eben die Plaza ſelber vermied, kein Hinderniß weiter, um hinaus in das freie Land zu kommen.

Rafaela zögerte einen Moment, aber wenn ſie es weigerte, erregte ſie jedenfalls auf's Neue Verdacht, und das mußte ſie vermeiden. Außerdem konnte ſie ja jeden Fremden als ihren Bruder vorſtellen, was wußte Colina davon, und raſch gefaßt ſagte ſie, ſo daß es ihre Mutter hören konnte und ſich nicht etwa verrieth:

„Gut Señor, ich hole meinen Bruder; es freut mich ſelber, daß Sie ihn kennen lernen, aber Sie halten ihn nicht auf?“

„Nicht eine Minute — ich darf doch ſelber nicht ſo lange zögern.“

Rafaela hatte das Zimmer ſchon verlaſſen und fand Felipe im andern Gemach, ſeinen Revolver in der Hand und wie es ſchien ſprungfertig, jedem Gegner und Feind die Stirn zu bieten. Mit wenigen geflüſterten Worten unterrichtete ſie ihn aber von der Liſt, die ſie gebraucht — und der junge Mann, raſch darauf eingehend, ſchob lächelnd die Waffe in den Gurt zurück und folgte ihr willig — war es doch nur eine Kriegsliſt mehr, und die Gefahr — er hatte ſie nie gefürchtet oder war ihr ausgewichen.

Colina ſchwelgte indeß in einem Meer von Wonne, ſo lieb und gut war Rafaela noch nie gegen ihn geweſen, ſo nahe hatte er ſich noch nie ſeinem Ziele geſehen. Nur ihr Bruder, — es war auch nicht denkbar, daß dies junge Weſen ſchon ihr Herz verloren haben konnte.

Jetzt kam ſie mit dem Fremden zurück.

„Señor,“ ſagte dieſer, indem er mit feſtem Schritt auf Colina zuging, „es thut mir leid, daß wir uns unter ſo eigenthümlichen Umſtänden und gewiſſermaßen als Feinde zuerſt begegnen; aber ich bin Ihnen unendlich dankbar, daß Sie —“

„Hauptmann Morro!“ rief Colina, der ihn ſtarr und erſchreckt angeſehen, wie er nur in das Licht der Lampe trat. „Caramba, Señorita, und das iſt Ihr Bruder? Aber dieſe ſchändliche Liſt ſollen Sie mir bezahlen. Sie ſind mein Gefangener, Señor, und beim ewigen Gott, ich glaube einen guten Fang gethan zu haben. Widerſtand hilft Ihnen nichts, das Haus iſt beſetzt,“ ſetzte er hohnlächelnd hinzu, als er ſah, daß Felipe's Hand nach dem Revolver zuckte — aber konnte er ihn hier gebrauchen, wo er dadurch die Frauen in unmittelbare Gefahr, ja in's Verderben brachte?

„Señor," ſagte er deshalb kalt und ſuchte ſeine Ruhe zu bewahren, „Sie irren ſich in der Perſon. Ich bin nicht —"

„Und haben Sie ein ſo kurzes Gedächtniß?" lachte der junge Burſche höhniſch auf. — „Erinnern Sie ſich nicht, wie Sie vor kaum zwei Monaten mit jenem Rebellen Alvaredo zu meinem Vetter, dem General Colina, kamen, um einen Waffenſtillſtand abzuſchließen? Ich war damals der Secretär und habe mir Ihre Perſon gar wohl gemerkt. Señora, haben Sie die Güte und öffnen Sie das Haus, denn ich möchte Sie wenigſtens vor der Hand vor Gewaltthätigkeiten bewahren, wenn Sie es auch nicht um mich verdient haben."

Rafaela hatte zu Marmor erbleichend neben ihm geſtanden. Das Furchtbare war geſchehen, die letzte Hoffnung vernichtet, und wenn auch der Geliebte noch die Flucht verſuchte, ſo trafen ihn doch ſicher die Kugeln der Soldaten.

Felipe überlegte noch, ob er das Oeffnen der Thür erwarten und ſich dann durch Revolverſchüſſe freie Bahn kämpfen ſollte, da griff das ſchwache, kaum dem Kindesalter entwachſene Mädchen in Angſt und Verzweiflung zu einem faſt raſenden Entſchluß. Nicht an ſich noch ihre Mutter dachte ſie, nur an die Gefahr des Mannes, an dem ſie mit aller Gluth einer erſten Liebe hing, und den Revolver von Colina's Seite reißend, ehe dieſer nur an die Möglichkeit eines ſolchen Angriffs glauben konnte, rief ſie, einen Schritt zurückſpringend und die Waffe voll auf die Bruſt des Feindes richtend:

„Beim ewigen Gott und der heiligen Mutter des Heilandes — ein Schwur, der mich verderben ſoll, wenn ich ihn breche! Ein Wort — ein Laut des Verraths, und Euer Blut, Señor, färbt dieſen Boden zuerſt."

„Señorita," rief Colina wirklich erſchreckt, „Sie wiſſen nicht mit einer ſolchen Waffe umzugehen."

„Ob ich es nicht weiß," rief aber das Mädchen, doch vorſichtig ihre Stimme dämpfend, zurück, „mein Finger liegt am Drücker, — wahren Sie ſich!"

„Rafaela," bat Felipe, „denk an Deine Mutter!"

„Ich denke an ſie," nickte das junge Mädchen, ohne ihre drohende Stellung zu verändern. Ein ganz anderer Geiſt ſchien über ſie gekommen, und mit blitzenden Augen fuhr ſie fort: „Aber nicht an ſie allein, Felipe, — ich denke auch an Dich. In der Begleitung dieſes Herrn biſt Du ſicher. Nimm Deinen Revolver unter die Cobija und halte ihn auf ſeine Bruſt gerichtet. Er wird Deinen Arm nehmen und mit Dir das Haus verlaſſen, um Dich die Straße hinab zu begleiten, bis Du Dich in Sicherheit weißt. Ruft er aber draußen ſeine Leute an, ſo ſchießt Du ihm die erſte Kugel durch die Bruſt, und Gott helfe Dir dann weiter. Dein Fuß iſt raſch, Dein Arm ſtark, und ehe die Soldaten, ungeſchickt wie ſie ſind, mit ihren Waffen fertig werden, haſt Du einen weiten Vorſprung.“

„Und was wird dann aus Euch?“

„Wir ſind ſicher — der Herr da darf uns nicht verrathen, denn er hat Geld von mir genommen, um einen Officier der feindlichen Armee entwiſchen zu laſſen,“ ſagte Rafaela mit einem höhniſchen Blick auf den Obriſt.

Colina zuckte zuſammen, aber eben ſo raſch hob ſich die kaum etwas geſenkte und gegen ihn gekehrte Waffe.

„Gut denn, Señor,“ ſagte da Felipe, der im Moment ſeinen leichten Muth wiedergefunden hatte, „Sie ſehen, Sie ſind unſer Gefangener, nicht ich der Ihrige. Einem Menſchen aber, den Sie zur Verzweiflung getrieben haben, dürfen Sie wohl zutrauen, daß er auch wie ein Verzweifelter handelt. Der geringſte Verrath von Ihrer Seite, und Sie fallen gewiß. Ob Ihnen der Staat das lohnt, Ihr Leben auf ſolche Weiſe zu opfern, müſſen Sie nachher ſelber beurtheilen können.“

Colina hatte allerdings etwas Aehnliches bei ſich überlegt, und die Antwort, die er ſich ſelber gab, war verneinend ausgefallen. Felipe ließ ihm auch keine weitere Zeit zu langem Ueberlegen.

„Geben Sie mir Ihren Arm, Señor,“ fuhr er fort, indem er ihm den linken Arm bot, während er mit der Rechten den Revolver am Drücker in der Hand hielt. „Rafaela, willſt Du uns das Thor öffnen?“

„Von Herzen gern, und Gott ſchütze Dich, Felipe!“

„Ich komme bald wieder, Herz,“ nickte ihr dieſer zu, „und dann ſollſt Du Calobozo im Schmuck von blauen Fahnen ſehen."

„Und mein Revolver?" ſagte Colina, der völlig gebrochen am Arme ſeines Gegners dahinſchritt.

„Soll, wenn Sie zurückkommen, vor der Hausthür liegen," ſagte Rafaela kalt. „Als tapferer Soldat dürfen Sie nicht ohne Waffen nach der Plaza zurückkehren."

Mit dieſen Worten öffnete ſie das Thor und zeigte ſich ſelber darin, während die Soldaten an der andern Seite der Straße, von denen ſich ſchon ein Theil, um auszuruhen, auf das Pflaſter gelagert, in die Höhe ſprangen und ihre Gewehre oder Waffen aufgriffen. Ihr Obriſt ſchritt aber mit einem andern Manne die Straße hinab, ohne ihnen etwas zu ſagen — die Dame blieb in der Thür ſtehen und ſah ihnen nach; es mußte doch Alles in Ordnung ſein, und nur Tadeo ſchüttelte den Kopf und konnte das Ganze nicht begreifen.

Rafaela indeſſen, in der langen Kriegszeit mit Waffen genau vertraut, nahm die Patronen aus dem Piſton, und nur erſt als ſie den Officier allein zurückkommen ſah, legte ſie den jetzt entladenen Revolver, wie ſie es verſprochen, hinaus, ſchloß dann die Thür, ſchob beide Riegel wieder vor, ging mit feſtem Schritt zu ihrer Mutter zurück und brach dort ohnmächtig in deren Armen zuſammen.

In der Gefahr hatte ſie ſich aufrecht erhalten, im erſten Momente der Ruhe verließen ſie ihre Kräfte, und ſie war wieder ein ſchwaches, hülfloſes Weib.

5.

Schluß.

Mit welchen Gefühlen Colina, Wuth und Rache im Herzen, mit ſeiner Patrouille nach der Plaza zurückeilte, iſt kaum zu ſagen; aber ihm zum Glück ſchien indeſſen auch dort etwas

Außerordentliches vorgegangen zu ſein, denn eben als ihn Tadeo nach dem Officier der „Blauen“ fragen wollte, und wie es kam, daß ſie ihn nicht eingefangen, wirbelten dort drüben die Trommeln und ſchmetterten die Trompeten, das Zeichen zum Sammeln, ſo daß ſich die Patrouille augenblicklich in Sturmſchritt ſetzen mußte und jedes Geſpräch natürlich zur Unmöglichkeit wurde.

Dort fanden ſie aber in der That die ganze Armee in Aufruhr, denn nicht allein, daß das erſte Gerücht: Don Pedro Manuel Rojas' Uebergang zu der Revolution, von General Monecca beſtätigt worden, nein, Boten nach Boten waren eingetroffen, die das Anrücken der Reconquiſtadoren meldeten. Von einer kaum eine engliſche Meile ſüdlich von Calobozo liegenden Miſſion hatten ſie vor kaum einer Stunde Beſitz ergriffen, ja ſogar drüben am andern Ufer des Huárico lagerten ſie, ſo daß man deutlich, ſelbſt von der Stadt aus, ihre zahlreichen Feuer in den Büſchen erkennen konnte.

Von General Monecca war nun allerdings der Befehl gegeben worden, die ganze Militärmacht Calobozos auf der Plaza zu verſammeln, aber was damit geſchehen ſollte, ſchienen die Herren Generale, die zu einer Berathung zuſammengerufen waren, ſelber noch nicht zu wiſſen, denn wenn ſie ſich dort vertheidigen wollten, wäre es jedenfalls nöthig geweſen, die vier dahin einmündenden Straßen zu verbarrikadiren. — Geſchah das aber, woher ſollten ſie Lebensmittel bekommen? Die jüngeren Officiere beſprachen das lebhaft mit einander und hatten dazu wohl zwei volle Stunden Zeit, denn bis etwa ein Uhr Morgens kam keine weitere Ordre, und nun endlich der Befehl, ſich wieder, aber an Ort und Stelle, zu lagern, was die meiſten Soldaten ſchon außerdem gethan hatten und feſt ſchliefen.

Erſt gegen Morgen kam wieder Leben in die Sache. Noch ehe der Tag dämmerte (und die Sonne geht in jenen Breiten, mit einer kurzen Dämmerung vorher, faſt regelmäßig um ſechs Uhr auf), ſprengten einzelne Reiter die Plaza entlang der Richtung des Fluſſes zu. — Die Generale mußten doch wohl einen Entſchluß gefaßt haben, aber die Soldaten bekamen nur Befehl, auseinander zu gehen und ſich ihr Frühſtück zu bereiten, ihre Waffen aber zuſammen zu ſtellen, um bei dem erſten Signal wieder bereit zu ſein. Das Signal wurde aber nicht gegeben. Die Sonne ging auf, ſtieg höher und brannte auf die Plaza nieder, und noch immer kam nicht einmal der Befehl zum Sammeln.

Da plötzlich wurden die Pferde des General Moneca, wie des ganzen Generalſtabes vorgeführt; die Trompeten ertönten, die Generale ſprengten die Straße hinab, und die Armee mußte in Reih und Glied treten und ſtand da vier volle Stunden lang. Aber von Mund zu Mund ging plötzlich das geflüſterte Wort: Die Generale ſind zu den Blauen hinübergeritten, ſie ſind übergegangen wie Pedro Manuel Rojas — es giebt keinen Kampf — jetzt können wir wieder nach Hauſe zurückkehren, und die Schinderei hat ein Ende.

Die Leute hatten ſich nicht geirrt, wenigſtens in der erſten Annahme. Moneca war allerdings *mit ſeiner ganzen Armee*, ohne dieſe aber auch nur mit einem Wort um ihre Meinung zu befragen, zu der Revolutionspartei übergegangen, und charakteriſtiſch nur, wie das endlich den Soldaten bekannt gemacht wurde. Es kennzeichnet wenigſtens die Art und Weiſe, wie der *republikaniſche* Soldat um ſeine politiſche Meinung und Geſinnung gefragt wird.

Etwa um elf Uhr Morgens kam nämlich einer der Generale plötzlich auf die Plaza geritten und gab den Leuten einfach den Befehl, „*die gelben Bänder von den Hüten zu nehmen*," und damit war denn auch in der That jede nur nöthige Transformation geſchehen, denn der gelehrteſte Anthropolog wäre von dem Augenblick an nicht im Stande geweſen, zu ſagen, ob ſie der Regierungspartei oder der Revolution angehörten, ſo verwildert ſahen beide Truppentheile aus.

Bemerkenswerth war auch die Stimmung, mit der dieſer Befehl von den Truppen aufgenommen wurde: ein lautes ſtürmiſches Hurrah! brach nämlich von Aller Lippen. Im Nu hatten ſie ſich ſämmtlicher Abzeichen, zu denen ſie ja doch nur gewaltſam gepreßt worden, entledigt, und jedes Band der Ordnung ſchien von dem Augenblick an gelöſt.

Nachmittags um drei Uhr rückte General Alvaredo, ebenfalls der Miſchlingsrace angehörend, aber mit einem klugen, intelligenten Geſicht, und nur von einigen Officieren begleitet, in die Stadt ein, um als Oberbefehlshaber der vereinigten Armee den Zuſtand der Truppen zu beſichtigen und ſeine weiteren Ordres zu geben.

Ihn begleitete Hauptmann Morro, und der Jubel in Vidaurri's Hauſe läßt ſich denken. Vergebens war aber ſeine Nachfrage nach dem Obriſt Colina in der Stadt.

Der Obriſt hatte um ein Uhr die Stadt verlaſſen und befand ſich ſchon lange, eine blaue Cocarde auf ſeinem Hute, auf dem Wege nach Caracas.

Die fünfzig Peſos bekam aber Rafaela nicht zurück: er verachtete die Familie Vidaurri zu tief, um noch weiter den geringſten Verkehr mit ihr zu halten.

Im Grabe.

1.

Beim Spiel.

Es war im Jahr 1849 im Monat September, und lautes fröhliches Leben erfüllte ganz Valparaiſo, denn die Feſtlichkeiten begannen, die alljährlich in der Republik zur Feier ihrer Befreiung vom ſpaniſchen Joch abgehalten werden. Das herrlichſte Wetter begünſtigte dabei die Auszüge in's Freie, und Alles ſtürmte im Sonntagsſtaat den Höhen zu, auf welchen der Leuchtthurm ſtand und die offene Plattform einen weiten Raum, wie einen prachtvollen Blick über das Meer gewährte.

Es bot einen wahren Genuß, das bunte Leben zu beobachten, das ſich da oben entwickelte. Zuerſt die kleinen Cavalcaden von Herren und Damen, die auf ihren munteren Thieren, die Herren alle mit dem farbigen ſüdamerikaniſchen Poncho um die Schultern, die Damen in geſchmackvollem Reitcoſtüm, unter Lachen und Plaudern vorüberſprengten. Dann aber das weit intereſſantere Leben des chileniſchen Volkes, das ſich in voller Maſſe an dieſem Hauptfeſt des ganzen Staates betheiligt — und es hat Urſache dazu. Allen übrigen ſüdamerikaniſchen Republiken nützte die Befreiung vom ſpaniſchen Joch wenig oder gar nichts, denn anſtatt daß früher die ſpaniſchen Vicekönige ſie tyranniſirten und das Geld aus ihnen herauspreßten, thun es jetzt ihre eigenen Generale, die ſich zu Präſidenten machen. Ja früher herrſchte wenigſtens, wenn auch eine despotiſche Gewalt, doch Frieden und Ordnung im Lande, während jetzt, mit kaum weniger Gewaltherrſchaft der zeitweiligen Präſidenten, ewige Bürgerkriege Ackerbau und Gewerbe danieder halten und die unglücklichen Bewohner ſich unter einander zerfleiſchen.

Nur Chile hat davon eine rühmliche Ausnahme gemacht und unter vernünftiger Leitung den Segen einer freien Verfaſſung geerntet, und deshalb findet auch dieſes Feſt in dieſem Lande ſeine volle Berechtigung, während man es in allen übrigen eigentlich als Ironie betrachten müßte.

Der Chilene, weit gutmüthiger als ſein blutgieriger Nachbar, der Argentiner, giebt ſich dem Feſte auch mit ganzem Herzen hin, und jede Arbeit ruht, jeder im Jahr ſorgſam geſparte Centavo wird vorgeſucht, um dieſe wenigen Tage dann auch voll und ganz zu genießen.

Alle dieſe ſüdlichen Stämme lieben aufregende Vergnügungen, die nicht zu viel Zeit in Anſpruch nehmen, dann aber auch mit allen Faſern des Herzens erfaßt und ausgebeutet werden. Das Hazardſpiel nimmt deshalb auch einen hervorragenden Platz bei allen ihren Vergnügungen ein, und nicht einmal die Mexikaner, die geborene leidenſchaftliche Spieler ſind, können ſie darin übertreffen.

Ebenſo ſchwärmen die Chilenen für Pferderennen, die aber auch raſch abgemacht ſein müſſen. Die Diſtanz iſt eine außerordentlich kurze — oft nur ein- oder zweihundert Schritt, Alles hängt deshalb von der erſten Anſtrengung des Thieres ab, daß es den Preis erringe. Die Guaſſos oder Landbewohner Chiles haben meiſt ihre Thiere — eine nicht ſehr große, aber kräftige und lebendige Race — ſchon darauf dreſſirt, und hier oben, wo ſich Freunde und Bekannte zuſammenfanden, wurde ſtets ein ſolches kleines Rennen improviſirt, um das ſich dann raſch Neugierige ſammelten.

Da drüben flattert die blau, roth und weiße chileniſche Flagge mit den beiden aufrechtſtehenden Guanakos im Wappenſchild — weißgekleidete Bürgerſoldaten marſchiren, von einer guten Militärmuſik geführt und von einer zahlreichen Schaar Neugieriger geleitet, den Berg herauf, und hier, in Erwartung der Gäſte, ſind ſchon genügend Buden und Zelte aufgeſchlagen,

leſton, Mobile ꝛc. ſollte man deshalb unter kein
Bedingung ſpät im Auguſt oder gar im Septemb
eintreffen. Schon Ende Juli beginnt manchmal d
Krankheit, und ein Aufenthalt in der inneren Sta
wäre deshalb nicht anzurathen; hält man ſich üb
gens auf ſeinem Schiff und geht von dort aus glei
auf eines der gerade in dieſer Zeit täglich (oft ſieb
bis acht an jedem Tage) abgehenden und den nör
lichen Gegenden zuſtrebenden Dampfbooten, ſo h
es auch ſelbſt in den erſten Tagen des Auguſt kei
ſo große Gefahr, obgleich man es dennoch, wenn
angeht, beſſer vermeidet. Vor Mitte Juli hat d
Fremde übrigens kaum etwas zu fürchten, und g
rade in dieſer Zeit kann er — obgleich es, die Pe
zeit ausgenommen, ſonſt auch nicht daran fehlt
verſichert ſein, ſtete und raſche Gelegenheit den M
ſiſſippi hinauf zu bekommen. Im November iſt
Gefahr ſchon größtentheils vorüber und im Decem
ber wird kein Menſch, der die ſüdlichen Städte ſie
ahnen, daß noch vor wenigen Wochen Tod und V
derben in ihren Mauern herrſchte.

Um alſo in New-Orleans nicht zur gefährlich
Zeit einzutreffen, ſollte man unter keiner Bedingu
zwiſchen dem funfzehnten Mai und letzten Septe
ber dorthin von Europa aus abgehen.

New-Orleans iſt übrigens als Anlandungspl die alle möglichen Erfriſchungen bieten. Wein und Bier, Aguardiente und Limonade werden ausgeſchenkt, Dulces oder Süßigkeiten mit Früchten und verſchiedenen Eßwaaren ſtehen überall zum Verkauf aus. Hier und da lagerten auch beſonders Familien in bunten Gruppen an den wohl kahlen, aber doch grünen Hängen, theils ihre Aufmerkſamkeit dem Militär und den Reitertrupps, theils auch dem Meere zuwendend, das ſich hier nach Süden, Weſten und Norden hin frei vor dem Blick ausbreitete.

Zwiſchen dieſen herum, in die dichteſten Gruppen, ja in die Zelte und Buden hinein, als ob ihre Thiere ſorgfältig gepolſterte Hufe und nicht eiſenhartes Horn trügen, ſprengten die Guaſſos, hier mit einem gefundenen Freund lachend und erzählend, dort von einem Andern das Glas nehmend und galant auf das Wohl der nächſten Damen trinkend. Die Pferde ſelber aber, von klein auf an den Umgang mit Menſchen gewöhnt, ſchoben die klugen Köpfe, oft wie ſpielend, in den dichteſten Menſchenknäuel, aus dem ſich ihr Herr einen Bekannten herausholen wollte, hinein, und hüteten ſich ſtets, Jemanden zu treten.

Ueberall frohes Leben und Treiben, und doch auch wieder Menſchen dazwiſchen, die ſich um gar nichts kümmerten, als was ſie ſelber betraf, und weder die See mit ihren blitzenden Segeln, noch die drängenden Maſſen, noch die funkelnden Augen der ſchönen Mädchen von Valparaiſo, von denen die Stadt eine nicht geringe Anzahl aufzuweiſen hat, beachteten. Das waren — die Spieler, und wo ſich eine ſolche Gruppe niedergelaſſen hatte, bildete ſich raſch ein dichter Kreis um ſie her, der theils neugierig zuſchaute, theils ſich auch dabei betheiligte.

Die Spielbank ſelber war ſo einfach als möglich. Einer der Guaſſos, dem es einfiel, hier ein wenig Bank zu legen, warf ſeinen Poncho ab und auf die Erde und ſich oben drauf, holte dann ein Spiel ſogenannter ſpaniſcher Karten oder auch Würfel aus der Taſche und erbot ſich dadurch, einen fremden Satz, der aber doch meiſt in beſcheidenen Grenzen blieb, zu halten. Einen Gegner fand er bald, drei oder vier Andere folgten, und die Bank war fertig.

Manchmal kommt dann auch ein luſtiger Guaſſo, dem die letzten Gläſer Wein die letzten Sorgen und trüben Gedanken verſcheucht haben, mitten hineingeſprengt in dieſe Gruppen, und während ſein Pferd, das vorſichtig zwiſchen die Spieler, die ſich theils mit um den Poncho lagern, theils darum herſtehen, hineintritt und die Vorderhufe auf denſelben ſtellt, wirft er einen Peſo oder eine Viertel-Goldunze auf eine Karte hinab und ſchaut dabei, den linken Ellbogen auf ſeinen Sattel, die rechte Hand auf ſein Knie geſtützt, pfiffig ſchmunzelnd dem Bankhalter auf die Finger.

Dicht am Rande des ſteilen Hanges, rechts vom Leuchtthurm, von dem man faſt direct hinab in die Tiefe ſchauen und da unten die Brandung bemerken konnte, wie ſie in ſchäumenden Spritzwellen gegen das Ufer prallte, hatte ſich ſolch ein kleiner Kreis gelagert. Eine Menge von Neugierigen drängte ſich um ihn und ſchaute dem Spiel zu.

Gerade ſtand wieder ein ziemlich hoher Satz, als ein Reiter, ein etwas finſter ausſehender Geſell mit einem ſtarken ſchwarzen Bart und einer langen Narbe über die ganze rechte Backe bis unter den Bart hinein, ſein Pferd ohne Weiteres in die Menge ſchob. Dieſes aber, das faſt gar keinen Raum fand, ſtieß einem jungen bleichen Burſchen, Einem von den Zuſchauern, das feuchte Maul in den Nacken und erſchreckte ihn dadurch ſo, daß er mit dem Arm um ſich ſchlug, das Thier aber dabei dermaßen gegen die Naſe traf, daß es aufbäumte und dadurch allgemeine Verwirrung anrichtete. Die Nächſtſtehenden ſprangen ſogar auf den über die Erde gebreiteten Poncho, auf dem die Karten und das Geld lagen — wodurch ſie beides natürlich untereinander ſchoben. Der junge bleiche Menſch aber, der in die gewöhnliche Tracht der unteren Klaſſen gekleidet ging und einen kurzen geſtreiften Poncho von ordinärem Wollenſtoff trug, ſchien noch immer gereizt, fiel dem Pferd in die Zügel und drängte es mit einer Kraft zurück, die man ihm ſeinem Ausſehen nach kaum zugetraut hätte, bis ihm der Reiter mit ſeiner Revenca, einer Art Peitſche, die aber nur aus einem Streifen ſtarken Leders beſteht, einen ſolchen Schlag über den Kopf verſetzte, daß er zurücktaumelte, in die Kniee brach und ſich den Kopf mit beiden Händen hielt. Das Pferd war dann raſch wieder beruhigt und nur durch den heftigen Stoß gegen die Naſe ſcheu geworden. Die Spieler hatten die kleine Zwiſchenſcene ſelber kaum beachtet, denn das zerſtreute Geld und die verſchobenen Karten nahmen ihre ganze Aufmerkſamkeit in Anſpruch. Nur ein junger Burſche ſprang daraus hervor, auf den Geſchlagenen zu, und ſich liebevoll über ihn beugend, nahm er ſeinen Kopf in den Arm und ſagte:

„Haben ſie Dir weh gethan, armer Pablo, haben ſie Dich geſchlagen? —; aber was hatteſt Du auch mit dem Pferde!“

„Der böſe Argentiner iſt's geweſen, der Teufel!“ klagte der junge Burſche — „derſelbe, der den Ricardo im vorigen Herbſte erſtochen hat, und Ricardo war immer gut mit mir. Wie ich ihn auf dem Pferde ſah, packte mich die Wuth! Oh, mein Kopf... wie er brennt, wie er brennt!“

„Armer Pablo!“

„Hombre — Juan!“ rief da plötzlich eine Stimme an ſeiner Seite — „wie habe ich Dich geſucht, Amigo, auf dem ganzen Plan — wen haſt Du da? Komm einmal einen Augenblick her zu mir — ich habe etwas mit Dir zu ſprechen.“

Juan, der junge Mann, der an des Geſchlagenen Seite ſtand, hob raſch den Kopf und ſah denſelben. Reiter, der den jungen Burſchen eben mißhandelt, neben ſich halten.

„Und weßhalb habt Ihr meinen Bruder ſo geſchlagen, Don Manuel?“ ſagte er finſter, „wißt Ihr doch, daß er ſchwachſinnig und nicht verantwortlich für das iſt, was er thut.“

„Caramba, Juan!“ rief der Reiter doch etwas beſtürzt aus, „ich wußte nicht, daß es Dein Bruder ſei — ich hatte ihn in dem Augenblick nicht einmal erkannt — er fiel nur wie toll meinem Pferde in die Zügel! Komm her, Pablo, reich' mir die Hand und laß uns wieder gute Freunde ſein! Ich hab's nicht gern und nur aus Verſehen gethan — ſei mir nicht böſe!“

Pablo warf ihm einen Blick voll Haß und Abſcheu zu, folgte der Einladung nicht, ſondern zog ſich nur mehr noch und ſcheu vor ihm zurück.

„Geht!“ ſagte er dabei mit vor Wuth faſt erſtickter Stimme. „Ihr ſeid der Teufel, von dem uns die Padres erzählen — Ihr wohnt in der Hölle und habt Euch nur nach Chile hereingeſtohlen — fort! Ihr brennt — ich ſehe die

Gluth in Euern Augen, und Blut klebt an Euern Händen — Ricardo's, meines Freundes, Blut!"

„Was er Junge für albernes, verworrenes Zeug ſchwatzt!" ſagte Manuel mit einem eben nicht freundlichen Blick auf den unglücklichen Knaben, „aber man darf ihm nichts übel nehmen, denn er weiß ja nicht, was er ſagt."

„Weiß ich's nicht?"... knurrte der junge Burſche ſcheu und heimlich in ſich hinein, und ſein Blick hing in kaum zurückgehaltener Wuth an dem Manne. Dieſer aber beachtete ihn ſchon gar nicht mehr, ſondern ſich an den Bruder wendend, ſagte er mit halblauter Stimme:

„Komm mit mir, Juan, ich habe Dir einen Vorſchlag zu machen — oder ſpielſt Du jetzt und biſt im Glück? Dann können wir uns nachher treffen."

„Ich ſpielen?" ſagte Juan finſter; „was ich verdiene, brauche ich nothwendig zum Leben — ich kann nicht ſpielen."

„Und wenn ich Dir nun in einer Stunde zehn Peſos zu verdienen gäbe, Kamerad, wie dann?"

„Zehn Peſos in Einer Stunde?"

„Folge mir ein Stück abſeits," flüſterte ihm der Reiter zu, „es ſind hier zu viel Ohren, die nicht zu hören brauchen, was wir mit einander ſprechen. Sag' mir nur, ob Du Luſt haſt, das Geld zu verdienen — es iſt auch nichts Böſes dabei, und Du brauchſt mich nicht ſo mißtrauiſch anzuſehen..."

Den Blick vorſichtig umherwerfend, wandte er langſam ſein Pferd und ritt einer der Stellen zu, wo nur Einzelne der Spaziergänger herüber und hinüber gingen. Dort hielt er, und als er ſich umwandte, um zu ſehen, ob Juan ihm folge, ſah er dieſen allerdings nachkommen, feſt an ihn angeklammert aber auch ſeinen blödſinnigen Bruder, der ihn anſcheinend mit ängſtlichen Worten zurück zu halten ſuchte.

Don Manuel murmelte einen Fluch zwiſchen den Lippen, und ſeine Brauen zogen ſich zuſammen, aber er wußte, daß mit dem geiſtesſchwachen Burſchen nichts anzufangen ſei, und mußte ihn deshalb gewähren laſſen. Er bemerkte aber auch dabei, daß Juan mit dem Kopfe ſchüttelte und nicht auf Pablo hörte, und das war vor der Hand Alles, was er verlangte.

Jetzt waren ſie herangekommen, und Pablo hielt noch immer den Bruder hinten am Poncho feſt.

„Und was wollt Ihr von mir, Don Manuel?“ ſagte der junge Mann, als er herantrat, „iſt es ein Geheimniß?“

„Ein Geheimniß? ja!“ lautete die Antwort, „und doch nichts Unrechtes, aber dabei mit leichter Mühe viel Geld zu verdienen, das wir jetzt bei den Feſtlichkeiten gut gebrauchen können. Ich bin wenigſtens vollkommen kahl, und die letzte Unze habe ich vorhin im „Monte“ verloren.“

„Aber was ſoll es ſein?“

Don Manuel warf einen unzufriedenen Blick auf den geiſtesſchwachen Burſchen, der ſich noch immer feſt an den Bruder anſchmiegte.

„Können wir nicht einen Augenblick allein mit einander reden?“

„Wir ſind allein,“ ſagte Juan traurig. „Ihr wißt, daß mein armer unglücklicher Bruder kaum den Sinn der einfachſten Dinge begreift, die man zu ihm ſpricht.“

„Manchmal redet er aber ganz vernünftig,“ meinte der Reiter.

„Weiß aber auch ſchon im nächſten Moment nicht mehr, wovon die Rede war. Wenn Ihr mir aber etwas zu ſagen habt, ſo ſprecht, denn Pablo geht jetzt nicht mehr von meiner Seite. Ihr müßt dem armen Jungen vorhin ſehr wehe gethan haben.“

Manuel biß die Lippen zuſammen, erwiderte aber kein Wort darauf, ſchwang ſich aus dem Sattel, und den Zügel ſeines Thieres nehmend, während er an Juan's Seite langſam dahinſchritt, ſagte er:

„Wißt Ihr, Juan, daß in der letzten Nacht der krumme Pedro geſtorben iſt?“

„Der ſo furchtbar verwachſene Pedro?“ ſagte Juan raſch.

Manuel nickte und fuhr dann fort: „Heute Morgen in aller Frühe war der engliſche Doctor bei mir, der ihm auch immer die Arzeneien verſchrieben hat, und machte mir einen Vorſchlag, der leicht ausführbar, ganz ungefährlich und gut lohnend iſt. Ich könnte auch vielleicht das Geld allein verdienen, aber — es iſt mir lieber, ich habe einen Compañero dabei, auf den ich mich verlaſſen kann — und da dachte ich an Dich!“

„Und was ſoll's nun?“ frug Juan, der noch immer nicht begriff, wohinaus Manuel wollte.

„Heute Nacht wird Pedro, wie Du weißt, um zwölf Uhr begraben. Er iſt ein armer Teufel und bekommt, wie die Uebrigen ſeines Gleichen, ſeinen Platz in der allgemeinen Kuhle. Da hat mir denn der Doctor einen ganz hübſchen Preis geboten, wenn ich ihm die Leiche des verkrüppelten Menſchen noch vor Tag in ſein Haus ſchaffe.“

„Ave Maria!“ rief Juan ſcheu aus.

„Ich gebe Dir fünfzehn Dollars für die Eine Stunde, in der Du mir hilfſt,“ beredete ihn eifrig Don Manuel; „einen großen Sack nehme ich mit — ich weiß mit derlei Geſchäften ſchon umzugehen — Du haſt nichts weiter zu thun, als die Leiche mit aus der etwas tiefen Grube zu heben und mir damit über die Mauer zu helfen, dann beſorge ich das Andere ganz allein! — Du mußt jedoch mit dem Schlag ein Uhr auf dem Kirchhof ſein.“

Juan zögerte. „Das Geld wäre leicht genug verdient,“ ſagte er dabei, „aber der Himmel behüte mich, Hand an die Todten zu legen! Ich würde fortwährend in Angſt ſein, daß eine ſolche Todtenhand nach mir griffe und mich feſthielte. Nein, lieber einen Monat für das Geld hart und ſchwer arbeiten, als ſolch' eine Stunde!“

„Ich gebe Dir zwanzig Peſos Fuertes, Compañero,“ drängte Manuel. „Wenn wir Zwei zuſammen ſind, brauchen wir uns doch wahrlich vor den Todten nicht zu fürchten. Allein — das geſteh' ich Dir — habe ich ſo etwas nie gerne gethan.“

„Aber Ihr habt's doch ſchon gethan?“ frug Juan ängſtlich.

„Und welche Sünde wär's, einen Cadaver da hinaus zu ſchaffen, an dem ein Arzt lernen will?“ höhnte Manuel. „Ob er da unten fault, oder oben der Wiſſenſchaft nützt — und außerdem giebt Dir jeder Prieſter für einen Peſo volle Abſolution!“

Juan ſchüttelte mit dem Kopfe. „Nein,“ ſagte er, innerlich zuſammenſchaudernd, „nein, nicht um fünfzehn Goldunzen, ſo nothwendig ich ſie brauchen könnte, möchte ich Hand an die Todten legen. Der furchtbare Gedanke würde mir Tag und Nacht folgen und mich verrückt machen.“

„Thorheit!“ lachte Manuel; „ein einziges Glas alten feurigen Weines jagt Dir alle die albernen Gedanken wieder aus dem Hirn. Du haſt in Deinem Leben noch nicht ſo raſch und leicht zwanzig Peſos verdient.“

„Ich will ſie nicht,“ beharrte Juan, „ſie würden mir auf der Seele brennen.“

Manuel ſchwieg in ſchlecht verhehltem Ingrimm.

„Gut,“ ſagte er endlich, „wenn Du das Geld nicht verdienen willſt, ſo kann ich Dich nicht zwingen, aber,“ ſetzte er drohend hinzu, „wenn Du mit einem Menſchen darüber ſprichſt —“

„Ich werde Euch nicht verrathen, Manuel,“ ſagte Juan ſcheu, „Ihr kennt mich — es iſt auch vielleicht nicht einmal eine Sünde, aber mir zittern die Glieder, wenn ich nur an etwas Derartiges denke.“

„Als Du mir damals mit dem Pferde halfſt,“ lachte Manuel, „warſt Du nicht ſo ängſtlich.“

„Ich habe es auch ſchwer genug bereut!“ ſeufzte der junge Burſche, „und damals einen heiligen Eid geſchworen, nie wieder anders als mit ehrlicher Arbeit mein Brod zu verdienen. Das kann man dann auch mit ruhigem Gewiſſen eſſen.“

„Du biſt ein Thor, Juan,“ lachte Manuel bitter, „und was für ein fröhliches Feſt könnteſt Du diesmal feiern! Aber wenn Du's nicht beſſer haben willſt, bueno! Jeder iſt ſeines eigenen Glückes Schmied.“ — Und nachläſſig wieder die Zügel ſeines Thieres zuſammenfaſſend, trat er mit dem linken Fuß in den großen, aus Holz ausgeſchnittenen Steigbügel, ſchwang ſich wie eine Feder in den Sattel und ſprengte dann ohne weiteren Gruß den Plan entlang.

Juan war, als ihn Don Manuel verließ, ſeinen düſteren Gedanken und Erinnerungen nachhängend, ſtehen geblieben und ſchaute ſtill und ſtarr vor ſich auf den Boden nieder. Seinen unglücklichen Bruder Pablo hatte er faſt ganz vergeſſen und fühlte nicht einmal, daß dieſer ſich noch immer wie krampfhaſt an ſeinem Poncho anklammerte. Endlich ſagte Pablo mit leiſer, ſchüchterner Stimme:

„Juan — Bruder Juan!"

Der Bruder wandte ſich langſam nach ihm um, rief aber ſchon im nächſten Moment aus:

„Pablo — armer Pablo, wie hat Dich der böſe Geſell zugerichtet! Ave Maria, wie iſt der Schlag angeſchwollen! Thut es Dir recht weh?"

Ueber Pablo's nur mit dünnen Haaren beſetzten Kopf zog ſich allerdings ein breiter, rother und hochangeſchwollener Striemen. Pablo aber ſchüttelte unwillig mit dem Kopfe.

„Das iſt gut ſo," ſagte er, „ich vergeſſe immer Alles ſo raſch — das erinnert mich aber, daß ich dem Teufel etwas ſchulde. — Doch Du, Juan, Du willſt doch nicht mit dem Menſchen gehen?"

Juan ſah ihn erſt einen Moment erſtaunt an, dann aber mochte ihm einfallen, daß der Bruder ja wohl Alles gehört haben müſſe, was Manuel von ihm verlangte, denn geachtet hatte Keiner von ihnen auf ihn — wußte ja doch Jedermann in Valparaiſo, daß der unglückliche junge Menſch blödſinnig ſei und manchmal das tollſte Zeug durcheinander ſchwatze. Es ſchien allerdings, als ob er zuweilen vollkommen lichte Momente habe, aber die flogen vorüber wie der Blitz einer Sternſchnuppe und ließen den Geiſt dann wieder dunkel und todt.

„Nein, Pablo, ſorge Dich nicht," ſagte auch Juan ruhig, „ich gehe nicht mit Don Manuel und will überhaupt nichts mehr mit ihm zu thun haben."

Ueber des Blödſinnigen Antlitz zuckte etwas wie ein Lächeln.

„Das iſt recht," ſagte er, „es iſt ein Mörder. Jede Nacht kommt der todte Ricardo an mein Bett und mahnt mich, daß ich ihn rächen ſoll."

„Du träumſt dann, Pablo," ſagte Juan gutmüthig, „die Gerichte haben Don Manuel ja damals von der That vollkommen freigeſprochen."

„Weil ſie mir nicht glaubten," rief Pablo heftig aus, „und der eine Advocat mir lauter ſo verwirrte Fragen vorlegte, daß es mir im Hirn zuckte und ſtach, und ich zuletzt kein Wort mehr ſagen konnte. Aber ich ſtand dabei, als er dem Ricarado ſein langes Meſſer von hinten in den Rücken ſtach, und jetzt hat dieſer im Grabe keine Ruhe mehr und — — läßt mich auch nicht mehr ſchlafen. Muß ich denn da nicht zuletzt verrückt werden?"

„Armer Pablo!" ſagte Juan theilnehmend, „aber laß ab von den böſen Gedanken und komm mit mir da drüben in das Zelt, um ein Glas Wein zu trinken. So viel Geld hab' ich noch."

„Nein," entgegnete Pablo, „heute nicht — heute keinen Wein, denn der macht mich betäubt, und das darf heute nicht ſein! Der krumme Pedro iſt geſtorben, den ſie auch immer, ſo lange er lebte, verſpotteten — gerade wie mich — und mit dem will ich heute Nacht auf den Kirchhof gehen und — kann mir dann gleich den Platz betrachten, wo ich nächſtens auch hinkomme!..."

„Pablo, ſprich nicht ſo thörichte Worte," bat ſein Bruder, „komm, trink ein Glas Wein mit mir, und dann gehen wir nach Hauſe, und wenn Du dem armen Krüppel das letzte Geleit geben willſt, ſo leg' Dich jetzt ein wenig ſchlafen und ich wecke Dich um zehn oder elf Uhr. Iſt Dir das recht?"

Pablo beſann ſich eine Weile und ſah ſtill dabei vor ſich nieder. Endlich — und es ſchien faſt, als ob er ſeine vorige Weigerung ſchon ganz vergeſſen hätte — ſagte er:

„Wollten wir nicht dort hinüber gehen und ein Glas Wein trinken, Juan? Komm, ich bin durſtig und mein Kopf brennt mir wie Feuer — aber das iſt gut, das iſt gut, Juan! Ich muß künftig ruhig ſchlafen können, oder Ricarado peinigt mich noch zu Tode!" — Und ohne eine Antwort abzuwarten, ſchritt er, dem Bruder voran, dem Weinzelte zu.

2.

Auf dem Kirchhofe.

Es war Mitternacht, zu welcher Zeit in Chile ſämmtliche Leichenzüge von Hauſe fortgehen, um die Todten beizuſetzen. Jedes Schiff ſelbſt, das im Hafen von Valparaiſo eine Leiche an Bord hat, ſtößt mit acht Glaſen Nachts ab, nach Land zu, und die Matroſen tragen dann den geſchiedenen Kameraden den ziemlich ſteilen Berg hinauf zu ſeiner letzten Ruheſtätte.

Vom Hafen aus kam heute keins jener Boote, die ſonſt, beſonders in dunkeln Nächten, ſchon weit draußen an den zahlreichen Laternen kenntlich ſind. Dagegen bewegte ſich von unten herauf aus der Stadt ein langer Zug, von zahlreichen Papierlaternen begleitet und mit Muſik voraus, der langſam die Schneckenbahn am Todtenhügel hinan ſtieg. Unmittelbar an dieſe Proceſſion, die den koſtbaren Sarkophag eines Vornehmen geleitete, hatte ſich ein von vier Männern getragener, ſchwarz angeſtrichener, aber offener Sarg dicht angeſchloſſen, dem nur, tief gebeugt, eine einzelne Geſtalt folgte.

Dieſer Todte gehörte jedenfalls der ärmſten Klaſſe an, denn nicht einmal der Sarg war ſein Eigenthum, ſondern gehörte der Stadt. In ſolchen Särgen wird das Proletariat der Republik auf den Kirchhof gebracht, dort im wahren Sinne des Wortes in ſeinen Arbeitskleidern ausgeſchüttet in die große gemeinſchaftliche Kuhle, und der Sarg geht dann wieder in das Depot bis zum nächſten Abend zurück. Die Träger eines ſolchen ſchließen ſich aber jedesmal, wenn ihnen die Gelegenheit dazu geboten wird, einem größeren Zug an, um für ihren todten Kameraden auch von der Feierlichkeit Nutzen zu ziehen. Er iſt dann eben ſo gut wie ſein Vormann mit Muſik hinauf geleitet worden.

Erſt auf dem Kirchhofe ſelber, von deſſen Rand aus man einen weiten Blick über die darunter liegende Stadt und das ganze Becken des Hafens hat, trennten ſich die beiden Aballen Denen vorzuſchlagen, die nach dem Weſten Amerikas zu ziehen wünſchen, denn der Miſſiſſippi ſetzt ſie durch ſeine Tributarien, den Red-River, Arkanſas, Miſſouri und Ohio, mit allen weſtlich in der Union liegenden Ländern in genaue Verbindung, und der Reiſende hat dabei noch die Annehmlichkeit, daß er ſein Gepäck nicht ſo oft umzuladen braucht und es beſſer im Auge behalten kann.

Die Gefährlichkeit der weſtlichen Dampfboote iſt dabei ebenfalls nicht ſo arg, wie ſie von Reiſenden manchmal, nicht ſelten aus eigener übertriebener Aengſtlichkeit, oft auch nur um ſich der beſtandenen Gefahren zu rühmen, beſchrieben wird. Ich ſelbſt bin auf ſehr viel verſchiedenen Booten gefahren (einmal auf ſiebenzehn in einem Sommer) und habe darin gewiß genug Erfahrung geſammelt. Wenn übrigens auch dann und wann ein Keſſel platzt oder ein Boot gegen einen im Strome feſtſitzenden Stamm (ſogenannten snag) anrennt und ſinkt, ſo mag der Leſer bedenken, daß jetzt auf den weſtlichen Gewäſſern weit über ſechshundert Dampfboote laufen und einzelne derartige Fälle deshalb auch wohl leicht vorkommen können.

Für die nordöſtlich gelegenen Staaten iſt natürlich der New-Yorker Hafen vorzuziehen, und die Verbindung von dort aus mit dem inneren Land theilungen. Die erſtere zog der Stelle zu, wo prachtvolle, in Italien gearbeitete Marmorſtatuen den Ruheort der Geſchiedenen bezeichnen; die andere wandte ſich ſchräg an dieſen vorüber einer abgelegenen Stelle zu, unfern von der ein thurmähnlicher Bau ſtand, der auch in etwas einem ſehr breiten, runden und weiß angeſtrichenen Schornſtein glich.

Dort lag die Kuhle — ein viereckiger Schacht, etwa zehn oder elf Fuß tief und ungefähr fünf Schritt im Quadrat, an deſſen oberem Rand die Träger den Sarg des Armen niederſetzten.

Kaum achtzig Schritt davon entfernt tönte noch der Choral, und der Geiſtliche, der ſehr gut dafür bezahlt wurde, hielt eine ſalbungsvolle Lobrede auf den Todten. Indeſſen machten die Träger des Armen-Sarges weniger Umſtände mit ihrer Laſt an der Kuhle. Die Bahre mit dem Sarge hatten ſie ſchon auf den Boden geſtellt, an der einen Seite hoben ſie denſelben empor, rollten die Leiche heraus, zogen ſie an den Füßen noch etwas mehr nach vorn, und während Zwei dieſelbe unter die Arme faßten, ſtieg ein Anderer auf die in der Kuhle lehnende Leiter — der Vierte war ſchon nach unten geklettert — und nun ließen die Oberen den Körper, mit den Füßen zuerſt, nach unten gleiten. Der auf der Leiter faßte ihn dabei an der Jacke — der Todte hatte ſelbſt noch ſeine Schuhe an — der unten Stehende ſuchte ihn, als er nun die Füße erfaſſen konnte, zu ſtützen. Aber er war noch zu gelenk und weich, die Kniee bogen ein, und als die Oberen los ließen, wurde das Gewicht zu ſchwer, und die Leiche ſtürzte vornüber in die Kuhle hinab.

Das aber war nichts Außergewöhnliches — es kam eben jeden Abend vor; der todte, noch weiche Körper wurde in die Reihe gezogen, in welcher die zuletzt Begrabenen lagen, dann ſtiegen die Leute wieder hinauf, nahmen mit dem dort ſteckenden Spaten etwas Sand und Erde von dem zu dieſem Zweck angeworfenen Haufen und ſchloſſen ſich dann dem andern Grabgeleite an, wo eben wieder die Muſik zum Schluß der Feier begann.

Der einzige Leidtragende, der dem Sarge des Armen gefolgt, war, ohne daß ſich die „Arbeiter" auch nur mit einem Blick um ihn bekümmert hätten, am Rande der Kuhle zurückgeblieben, und während er dort ineinander gekauert ſaß, liefen ihm die großen, hellen Thränen an den bleichen Wangen nieder.

So ſaß er wohl eine halbe Stunde da und rührte und regte ſich nicht. Der große Leichenzug hatte lange den Kirchhof verlaſſen und war wieder in die Stadt hinab geſtiegen. Der Platz lag ſtill, öde und dunkel; der im Weſten ſinkende Mond verbreitete nur noch ein mattes, ungewiſſes Licht über den unheimlichen Ort, und leiſe und flüſternd rauſchte der Wind durch die wenigen da oben ſtehenden Bäume.

Da riefen die Wächter da unten in der Stadt die erſte Stunde des neuen Tages, und ſcheu ſchrak der Trauernde empor. Es war Pablo, der arme Blödſinnige, der ſeinem Kameraden allein das Geleite gegeben, jetzt aber kaum mehr an den Geſchiedenen dachte. Raſch warf er ſich die wirren Haare aus der Stirn, lauſchte einen Moment dem ſchrillen Ruf, der von unten herauf tönte, und ſprang dann auf die Füße. Er mußte einen beſtimmten Plan verfolgen, denn ohne ſich weiter zu beſinnen, eilte er der Stelle zu, an welcher noch immer der wieder in den Sandhaufen geſtoßene Spaten ſtak, riß dieſen heraus und warf raſch einen Theil des Sandes in die Grube hinab und dicht neben die zuletzt eingelegte Leiche. Ohne zu zögern, ſtieg er dann raſch hinab und ging an die Arbeit.

Da unten war es allerdings vollkommen dunkel, denn der Mond berührte ſchon mit dem untern Rand ſeiner Scheibe den Horizont; aber doch fand Pablo leicht die Stelle, wohin ſie den armen Pedro gelegt, und ſchmiegte ſich dicht an dieſen an, mit in die Reihe. Das nahm ihm auch nicht lange Zeit, und während er jetzt einen Zipfel ſeines Poncho über ſein eigenes Geſicht zog, kratzte er mit den Händen den vorher eingeworfenen Sand über ſich hin, ſo daß er zum größten Theil leicht davon bedeckt wurde. Mehr Umſtände machte man überhaupt nicht mit den in dieſer Grube Beigeſetzten, da ja doch in mancher Nacht ſechs bis ſieben hineingelegt wurden und in vier, fünf Tagen immer eine „Schicht" voll war. Nach Beendigung der oberſten wurde ſie dann zugeſchüttet und eine beſtimmte Anzahl von Jahren nicht berührt; nachher grub man ſie wieder aus, warf die Gebeine in das nebenſtehende ſchornſteinähnliche Gemäuer und begann die Kuhle auf's Neue zu füllen.

Jetzt hatte Pablo ſeine ſchauerliche Arbeit beendet und lag ſtille, aber lebend in dem Aufenthalte der Todten. Er horchte auch eine Weile nach oben, aber nichts regte ſich, und mit leiſer, kaum hörbarer Stimme flüſterte er:

„Pedro! — armer Pedro, ſchläfſt Du? — Hu! wie kalt Du biſt, in Deiner dünnen Jacke. Aber laß nur gut ſein — nachher deck' ich Dich beſſer zu, und nicht mehr verhöhnen können ſie Dich jetzt in der Welt, und corcovadito hinter Dir drein rufen, wie es die böſen Leute ſo oft gethan! Und nicht einmal in Deinem traurigen Grabe wollen ſie Dir die Ruhe laſſen — aber ſorge Dich nicht, mein armer Pedro — Dein Pablo iſt bei Dir und läßt Dir nichts geſchehen! Der Bube kommt, aber er denkt nicht, daß ihm — wenn er hier hereinſteigt, der Rückweg —"

Er brach kurz ab, denn ſein ſcharfes Ohr hatte Stimmen da oben gehört, und wie ſelber ein Todter, lag er von dem Moment an und rührte ſich nicht mehr.

„Ave Maria, Manuel," klang da oben eine Stimme, „ich wollte, ich wäre nicht mitgegangen. Da drinnen iſt's ſtockdunkel, und wie meine alte Großmutter erzählt, ſo ſtehen um dieſe Zeit in der Nacht die letztbegrabenen Todten da unten auf und tanzen auf den Leichen der Uebrigen herum. Hinunter ſteige ich nicht mit, und wenn Du mir tauſend Peſos böteſt!"

„Carajo!" brummte die andere Stimme. „Deine Großmutter iſt eine — alte Frau und hat lauter tolle Ideen im Kopfe. Was todt iſt, iſt todt und kann ſich nicht mehr rühren, viel weniger tanzen, und ich gebe Dir mein Wort, daß wir da unten keine tanzluſtige, ſondern eine ſehr ſtille Geſellſchaft zuſammen finden."

„Ich ſteige wahrhaftig nicht mit hinab."

„Das brauchſt Du ja auch gar nicht, Hombre, ſei doch vernünftig — nur den Strick ſollſt Du am einen Ende halten und — wenn ich dann wieder bei Dir oben bin, — mir ziehen helfen. Du ſcheuſt Dich doch nicht, die Leiche mit zu tragen?"

„Wenn wir ſie erſt hier oben haben, nein!"

„Bueno — und weiter wird ja nichts von Dir verlangt. Hombre, Du haſt in Deinem Leben noch nicht ſo raſch eine Unze verdient!"

„Ich wollte, es wäre erſt vorbei. Wenn uns nur Niemand hier ſieht, ſonſt können wir mit eiſernen Kniebändern ſechs Monate die Straße kehren."

„Unſinn — wer ſoll uns denn hier ſehen? Der Todtengräber liegt im erſten Schlafe und denkt nicht daran, noch hier auf dem Kirchhofe ſpazieren zu gehen — und aus der Stadt kommt jetzt doch wahrhaftig Niemand mehr herauf. Da, hier nimm das Ende vom Seil, laß es Dir aber nicht aus der Hand rutſchen, oder wir werden um ſo viel länger aufgehalten. In einer halben Stunde kann Alles vorbei ſein. Wir brauchen den Cadaver ja nur unten in die Hütte zu ſchaffen und in die Kiſte zu legen, und morgen am Tage fährſt Du ſie ruhig in des Doctors Haus. So — da iſt das Seil — ſchling es Dir um das Handgelenk — paß aber doch ein bischen auf, ob Du nichts hörſt, und wenn, ſo giebſt Du mir gleich das Zeichen."

„Ich ſage Dir, Manuel, mir zittern die Glieder, als ob ich die calentura hätte."

„Du biſt ein Haſenfuß. Der Wein wird Dir nachher deſto beſſer ſchmecken. Haſt Du das Seil feſt?"

„Ja."

Manuel ſprach kein Wort weiter — oben war es gerade noch hell genug, um die Stelle zu erkennen, an welcher die Leiter lehnte, raſch hatte er ſie erfaßt, und ſich darauf ſchwingend, ſtieg er ohne Zögern in die Kuhle hinab. Trotz des wilden Muthes, den der Argentiner ſonſt ſo oft gezeigt, überkam ihn aber dabei doch ein recht häßliches und unheimliches Gefühl. Er fürchtete ſich nicht und kannte ſeine Arbeit genau, denn er war nicht das erſte Mal dabei. Aber nicht allein der ungebildete rauhe Sohn der Pampas trägt ſein Stück Aberglauben in der Bruſt, nein, Keiner von uns, und ſtände er auf der höchſten Stufe der Wiſſenſchaft, kann ein eigenes fatales Gefühl abſchütteln, wenn er in dunkler Nacht einen Kirchhof beſucht — wie viel mehr denn hier, an dieſer grauenvollen Stätte, wo der Fuß auf nichts als die kaum mit einer dünnen Sandſchicht überſtreuten Leichen trat, und ein Geruch von der faulen Maſſe emporſtieg, der ihm faſt den Athem verſetzte. — Aber Manuel, in allen Lagen des Lebens geſtählt, biß feſt die Zähne zuſammen, murmelte einen halblauten Fluch zwiſchen den Lippen und ſtieg dann vorſichtig auf den weichen Boden nieder.

Er wußte auch hier unten genau Beſcheid, denn er war ſchon an demſelben Abend da geweſen, um ſich die Lage der letzten Schicht genau zu merken. Ebenſo hatte er auf der Lauer gelegen, als der Todtenzug den Berg heraufſtieg, und dann recht gut geſehen, daß nur eine Armenleiche — Pedro — hinaufgeſchafft wurde. Er verlor auch keinen Moment mit Umherſuchen, griff das Seil auf, das an der ſteilen Wand niederhing, und ſtieg dann direct auf die Stelle zu, wo Pedro liegen mußte — der Letzte in der Reihe. Dort trat er zum Kopfende, machte raſch und mit geübter Hand eine Schlinge in das Seil, und bog ſich jetzt hinunter, um nach dem Oberkörper zu fühlen — hielt aber erſchrocken inne, denn es war ihm plötzlich, als ob er einen eigenen Laut, der faſt wie das Zuſammenknirſchen von Zähnen klang, höre.

Erſchreckt richtete er ſich empor und horchte — das Herz ſchlug ihm hörbar in der Bruſt — aber es war nichts — Alles todtenſtill, und entſchloſſen griff er die Schlinge wieder auf, um das Unternommene nun auch ſo raſch als möglich durchzuführen.

„Haſt Du ihn?“ flüſterte ſein Begleiter von oben nieder.

„Ja,“ ſagte Manuel zurück — „paß nur da oben gut auf — mir war es eben, als ob ich etwas hörte.“

Sein Begleiter horchte erſchreckt empor, und Manuel bog ſich nieder und berührte, nachdem er ſich zuerſt mit dem Fuß von der Lage des Letztbegrabenen überzeugt, den Kopf des vermeintlichen Todten.

Pablo hatte ſchon lange, weil er ſonſt nicht ordentlich athmen konnte, den Zipfel des über den Kopf gezogenen Poncho zurückgeworfen, denn da unten war es ja doch zu dunkel, um etwas Beſtimmtes erkennen zu können. Jetzt fühlte er, wie ihm der Verhaßte mit der Hand über das Geſicht ſtrich, und konnte nun nicht mehr zurückhalten. Wie ein wildes Thier ſchnappte er zu und packte mit den Zähnen die ihn berührende Hand, aber die Wirkung war furchtbar.

„Jeſus!“ ſchrie Manuel, weniger aus Schmerz als Entſetzen, und ſtürzte zurück, als ob er vom Schlage getroffen wäre — zugleich glitt aber auch das oben gehaltene Seil in die Kuhle hinab, denn ſein furchtſamer Gehülfe oben wartete wahrlich keinen zweiten Angſtruf ab. Wie vom Böſen gehetzt, ſprang er der Mauer zu, ſchwang ſich hinüber und war bald im Dunkel der Nacht ſpurlos verſchwunden.

Mit wahrer Federkraft ſchnellte in demſelben Moment der unglückliche Irre von ſeinem ekeln Lager empor.

„Biſt Du da, Manuel?“ ziſchte er dabei zwiſchen den Zähnen, und ſeine Augen quollen faſt aus den Höhlen, um das Opfer zu erkennen, „biſt Du gekommen? Ja wohl, Ricardo, hat Dich hergeſchickt — heh! da ſteht er ſchon wieder oben auf dem Rande und droht herunter. Fürchte Dich nicht, Ricardo, jetzt iſt er mein!“ — Und mit Blitzesſchnelle riß er ein ziemlich langes und haarſcharfes Meſſer aus ſeinem Gürtel und rannte es dem noch immer Bewußtloſen wieder und wieder in die Seite. Schon der erſte Stoß war tödtlich geweſen, aber der Wahnſinnige konnte ſich, mit ſeinem Opfer vor ſich, nicht mehr zähmen, und erſt als ihm der Arm erlahmte, hörte er auf.

Und war der Burſche wirklich wahnſinnig? In dieſem Augenblick wenigſtens handelte er nicht ſo. Vor allen Dingen wiſchte er ſein langes Meſſer an dem Poncho des Ermordeten ſauber ab, dann zog er eine kleine Laterne und Streichhölzchen aus der Taſche, entzündete das Licht in der erſteren, ſtellte ſie auf den Boden und zog nun den Körper des Ermordeten unmittelbar neben Pedro's Leiche in die Reihe. Sand genug hatte er ſchon vorher hinuntergeworfen, jetzt bedeckte er Manuel's Körper in der Art, wie es ſonſt mit regelmäßig Begrabenen geſchieht, nur dichter als ſonſt, um die Form nicht deutlich zu zeigen. Als das geſchehen, unterſuchte er den Boden, um die friſchen Blutſpuren zu vertilgen und ebenfalls dicht zu überſtreuen, und erſt als er ſich in jeder Hinſicht geſichert glaubte, griff er das Seil und den Spaten auf und ſtieg damit wieder die Leiter hinauf.

Allerdings horchte er oben noch eine Weile, ob Alles ſtill und ſicher ſei, aber kein Laut unterbrach mehr die Stille der Nacht, und nur von unten aus der Stadt herauf tönte wieder der Ruf der Nachtwächter, welche die zweite Stunde kündeten.

Pablo kannte keine Furcht. Am Rande der Kuhle kauerte er nieder und barg für wenige Minuten ſein Antlitz in den Händen.

„Wie mir der Kopf brennt!“ flüſterte er dabei, „aber — hahahaha,“ lachte er plötzlich laut auf — „jetzt hab' ich Ruhe — Ricardo iſt fort und läßt mich nun ruhig ſchlafen! Er flüſtert mir nicht mehr die ganze Nacht zu, daß ich ihn rächen ſolle, oder er dürfe nicht im Grabe bleiben — da unten, ſtill, mäuschenſtill, liegt der Teufel in Reih' und Glied mit den Anderen, und wenn wieder der Jahrestag kommt, dann wird nicht mehr Alles blutroth um mich her, und die kleinen Teufel dürfen mir nicht mehr in die Ohren heulen!“

Der Unglückliche ſchüttelte ſich ſchaudernd in der Erinnerung jener furchtbaren Gedanken, mit denen ihn ſein wirrer Geiſt gepeinigt; aber allmälig wurde er ruhiger, verlöſchte die Laterne, die er noch immer in der Hand hielt, und dachte dann an den Heimweg.

Vor allen Dingen warf er noch einen Haufen Sand auf die letztbegrabenen, oder vielmehr nur beigelegten Leichen, ſteckte den Spaten wieder feſt, griff das Seil auf, barg die Laterne, und glitt dann einem niedern Theil der Mauer zu, von wo ab er die Straße erreichte, die zwiſchen dem proteſtantiſchen und katholiſchen Kirchhof hindurch hinab in die Stadt lief, warf unterwegs das zuſammengerollte Seil in eine der kleinen Einfriedigungen, und kehrte in ſeine eigene Hütte zurück, als ob er nur einen gewöhnlichen Abendſpaziergang gemacht hätte.

Juan hörte ihn nicht einmal kommen. Er war ſelber müde geweſen, und wunderte ſich nur am nächſten Morgen, daß der arme Pablo, der ſonſt ſchon immer vor Tag aufſtand und unruhig herumlief, heute ſo ſanft und feſt noch ſchlief. Pablo ſtand auch erſt ſpät auf, ging den Morgen aber nicht aus und beſchäftigte ſich nur damit, ſeine Kleider ſorgſam zu reinigen, was er ebenfalls ſonſt ſehr vernachläſſigte. Er ſang und lachte aber bei der Arbeit und ſummte fortwährend ein kleines Lied vor ſich hin, von dem Juan nur dann und wann den Refrain verſtehen konnte: „Der Teufel iſt todt, und vorbei iſt die Noth.“ —

Heute wurden die Feſtlichkeiten auf dem Leuchtthurmhügel aber böſe geſtört; der Wind heulte über die hohen Küſtenhügel; auf den Kirchhof kam Niemand als der Todtengräber, der ſich aber natürlich nicht um die Kuhle bekümmerte, da er mit dieſer gar keine Arbeit hatte. Die Leute, die um Mitternacht ihre Todten hierher brachten, übernahmen auch die Verpflichtung, von dem dort lagernden Sand darauf zu werfen. Nur wenn ſie gefüllt war, lag es ihm ob, ſie zuzuwerfen und eine andere zu öffnen.

In dieſer Nacht kamen auch wieder drei Leichen dort hinein, aber das Wetter war zu ſchlecht, als daß die Begleiter ſich lange dabei aufgehalten hätten; die Leute zogen ſchnell wieder ab und unterſuchten wahrlich nicht, wer ſonſt noch dort begraben lag. Der Argentiner war vergeſſen. Die kleine Stube, die er in der Stadt bewohnt hatte, blieb allerdings bis zum erſten des nächſten Monats verſchloſſen. Dann kam der Wirth, um ſeinen Miethzins zu holen, wartete noch ein paar Tage und ließ dann die Thür öffnen, um das Wenige, was er darin fand, als Pfand zu behalten, bis der Eigenthümer zurückkäme und es wieder einlöſe. Kam er nicht — was galt damals das Leben eines Peon in den Republiken — was gilt es noch? —

Der Argentiner blieb verſchollen, und nur Juan faßte ſpäter aus den verworrenen Reden ſeines unglücklichen Bruders einen erſt unbeſtimmten, aber dann immer mehr Wahrſcheinlichkeit gewinnenden Verdacht über den wahren Thatbeſtand. „Mein ermordeter Freund iſt gerächt!“ ſagte Pablo zuweilen, und von jener Nacht an war er ein ganz anderer Menſch geworden — in ſeinen Sinnen allerdings noch geſtört, aber jetzt immer heiter und oft ſogar ausgelaſſen. Er ſchlief auch die Nächte und wurde nicht mehr von unheimlichen Träumen geplagt, und nur auf den Kirchhof, der ſonſt ſein

Lieblingsaufenthalt geweſen, ſtieg er nicht mehr hinauf, ſondern mied den Platz gefliſſentlich.

Schicht nach Schicht von Leichen war ſeitdem in die Kuhle gelegt, und dieſe endlich gefüllt und zugeſchüttet worden. Der Argentiner blieb verſchollen. Es frug auch wohl Keiner nach ihm — wen kümmerte es, ob er todt oder fortgegangen war? —

Das Hoſpital von Quito.

1.

In Quito.

Quito, jene wunderliche, in die Cordilleren von Ecuador hineingebaute Hauptſtadt des ganzen Reiches, war erſt vor kurzer Zeit wieder einmal von einem heftigen Erdbeben heimgeſucht worden, das einen nicht unbeträchtlichen Theil der Häuſer und Kirchen durcheinander ſchüttelte, aber glücklicher Weiſe nur wenige Menſchenleben forderte.

Die Gebäude welche man am nothwendigſten brauchte, wurden denn auch in Jahr und Tag wieder ausgeräumt, aufgerichtet und auf's Neue bewohnt, in manchen Straßen lag aber der Schutt noch zehn und zwölf Fuß hoch, was aber die quitoniſche Polizei nicht beſonders ſtörte. Wen es genirte, der mochte es aus dem Weg räumen, ſie hatte nichts dagegen und überließ es außerdem den Schleußenöffnungen, die wöchentlich einmal ſtattfanden und dann die Bergwaſſer des oberhalb der Stadt gelegenen Kraters Pichincha wie kleine Katarakte durch die Straßen ſandten, das Geröll nach und nach mit fortzuwaſchen und ſo die Stadt wieder ohne beſondere Koſten zu reinigen.

Aber der Frühling war angebrochen — ein Frühling Quitos, welche Stadt ja ſchon Humboldt — freilich wohl nur nach unſeren jetzigen Begriffen eines Frühlings in Deutſchland, die Stadt des ewigen Frühlings nennt. Aber auch nach jeder Richtung hin ſo erleichtert worden, daß man, beſonders nach Canada hinauf, in die nördlichen Theile New-Yorks, Ohios, Michigans und ſelbſt Wisconſins mit nicht ſehr bedeutenden Koſten und verhältnißmäßig auch ſehr raſch gelangen kann.

Am wenigſten zu empfehlen iſt Charleſton, das, in der Mitte liegend, allerdings Dampfbootverbindung zur See mit dem Norden und Süden hat und auch durch Eiſenbahn mit dem weſtlichen Kingſton in Communication geſetzt iſt, im Teneſſeefluß aber keine ſichere Garantie zur Weiterbeförderung bietet, und deshalb auch von Auswanderern nur ſehr ſelten zu ihrem Anlandungsplatz gewählt wird.

Was mitzunehmen? iſt eine andere ſehr häufig geſtellte Frage und die Antwort einfach genug — *ſo wenig als möglich.* Keinesfalls ſchwer zu transportirendes Handwerksgeräth, keine umfangreichen Gegenſtände, die beſonders den, der noch nicht einmal recht weiß, wo er ſeine künftige Heimath gründen, ſeine künftige Wohnung aufſchlagen ſoll, nicht allein an ſeinen freien Bewegungen hindern, ſondern ihm auch nicht ſelten für Transport mehr koſten, als er dort hätte neu dafür bezahlen müſſen. Das Handwerkszeug iſt überhaupt in Amerika faſt durchgängig beſſer und praktiſcher als auch ſelbſt in Quito verleugnet dieſe launiſche Jahreszeit ihren Charakter nicht — recht kaltes, unfreundliches Wetter tritt da zu Zeiten ein und hatte auch die ganze Woche vorher einen kalten Regen auf die Erde niedergepeitſcht. Der Wind heulte über die 9500 Fuß hoch über dem Meeresſpiegel gelegene Hochebene und hielt die Bewohner in ihren dicht verſchloſſenen Häuſern, bis ſich der Wind wieder drehte und die gerade über Kopf ſtehende Sonne hell und warm das ſchöne Land mit ſeiner prachtvollen Scenerie von ſchneebedeckten Bergen beſchien.

Merkwürdig iſt der Unterſchied in Quito zwiſchen der reicheren und ärmeren Klaſſe und kann ſelbſt in London nicht ſtärker in die Augen fallen, wo oft wahre Höhlen an Paläſte angebaut liegen. Der gebildete und wohlhabende Quitoner hat ſein Haus abgeſchloſſen in ſich ſelbſt wie eine kleine Burg, unnahbar, wenn es ihm nicht beliebt zu öffnen, oft mitten in der Stadt liegend, und verkehrt, einmal erſt „zu Hauſe“, gar nicht mit der Außenwelt. Die Fenſter ſeiner Wohnzimmer liegen ſämmtlich nach innen und dem Garten zu — er will gar nicht ſehen, was auf der Straße vorgeht, und von dort eben ſo wenig geſehen oder beobachtet werden. In dem innern Raum liegt aber ſein kleines Paradies, und jeder europäiſche Luxus iſt da zu finden.

Und daneben? Kellergewölbe in Schmutz und Unrath, von eklem Ungezieſer wimmelnd — Indianer, Sambos und Neger bunt durcheinander gemiſcht, der nöthigſte Hausrath fehlend und ſelbſt die Heimath dieſer unglücklichen Menſchen nur ein feuchtes, dumpfes Gewölbe, das die Sonne nicht herein- und den Dampf und Geſtank nicht hinausläßt.

Aber der eigentliche Quitoner kennt dieſe Plätze entweder gar nicht, oder beachtet ſie wenigſtens nicht. Er ſchickt zu ſeinem Schuſter oder Schneider, der in einer ſolchen Höhle ganz gemüthlich als Republikaner lebt, ſeinen Peon oder Diener, und würde nie daran denken, ſie ſelber zu betreten. Er lebt in einer vollkommen abgeſchloſſenen Welt, und zwar mitten in der Armuth und dem Elend, das ihn umgiebt, in einem kleinen Paradies, und ſieht auf das ihn umgebende Volk mit der nämlichen ſouverainen Verachtung herab, mit der in Frankreich ein Marquis das Volk betrachtet, bis es ihm mit einem Eimer Petroleum und einem Schwefelhölzchen einen Beſuch abſtattet.

Thatſache iſt, daß nirgends in Europa, ſelbſt nicht in Rußland, wo doch noch vor kurzer Zeit Sclaven gehalten wurden, der Unterſchied zwiſchen Ariſtokratie und Proletariat ſo ſcharf hervortritt wie in den ſüdamerikaniſchen Republiken. Der Peon oder Diener hat allerdings der Conſtitution nach die nämlichen Rechte als ſein Herr, aber — es iſt nun einmal nicht möglich, die ideale Idee des Communismus durchzuführen, und wie ſelbſt in den Vereinigten Staaten von Nordamerika ſchon weiße Lakaien in Livrée hinten auf den Carroſſen ihrer Herren ſtehen, ſo iſt faſt mehr noch in Südamerika der Unterſchied zwiſchen der dienenden und der herrſchenden Klaſſe ausgeprägt, und da die Letzteren eben ſo gut das Recht haben, zur Wahlurne zu treten, als die Erſteren, ſo — giebt man ihnen eben zur Wahlzeit ein paar Dollars, um ſie nach der Seite ſtimmen zu laſſen, wo man ſie eben braucht. Ein eigenes Urtheil haben ſie ja doch nicht und laſſen ſich eben dahin ſchieben, wo man ſie verwenden will.

Fremde beſuchten damals Quito nur ſehr ſelten und hielten ſich noch weniger dort auf, denn der lange Weg nach der nächſten Hafenſtadt Guajaquil, wohin ſie doch wenigſtens ſechs bis acht Tage im Sattel bleiben mußten, ſchreckte ſie ab, und außerdem war Quito auch keine ſo große Geſchäftsſtadt, um eine Reiſe hierher unumgänglich nöthig zu machen. Was dort erzeugt und nicht gleich an Ort und Stelle verkauft wurde, ſchafften die Maulthiercaravanen doch entweder nach Guajaquil oder Bodegas, und man brauchte deshalb den beſchwerlichen und mit ſehr vielen Entbehrungen verknüpften Ritt nicht zu machen.

Nur einige Franzoſen hatten ſich dort oben eingeniſtet, ein Friſeur, der den Damen die neueſten und erſtaunlichſten Friſuren brachte, der frühere Kammerdiener des franzöſiſchen Geſandten, der hier eine Ecuadorianerin geheirathet hatte, dann ein franzöſiſcher Schneider, ein engliſcher Arzt und ein deutſcher Uhrmacher. Ein paar Spanier aus dem alten Lande hielten ſich allerdings dort auch noch auf, aber dieſe verſchwanden in der überhaupt ſpaniſchen Bevölkerung und — ließen ſich auch nicht merken, daß ſie ſich für eine bevorzugte Race hielten, während die Franzoſen dagegen das überall zur Schau trugen und ſelbſt der Friſeur ſich mit ſeinem früheren Herrn, dem Vicomte d'Iſſy, manchmal verwechſelte.

Von Guajaquil herauf war ein junger Engländer, ein Arzt, gekommen, der einestheils zu wiſſenſchaftlichen Zwecken reiſte, anderntheils aber auch aus perſönlicher Neigung die Welt ſehen und ihre Schönheit bewundern wollte. Von Quito hatte er dabei zu viel gehört, um dort, doch einmal in der Nähe, vorbeiziehen zu können.

Reich genug mit Mitteln verſehen, um ſich nichts verſagen zu müſſen, miethete er ſich in Bodegas, wohin er zu Waſſer ging, drei Maulthiere und einen Führer; das flache Land war in dieſer Jahreszeit noch nicht überſchwemmt, und nach einem höchſt intereſſanten Ritt an der etwa zwei Drittel Höhe des Chimborazo hin und zwiſchen den übrigen mächtigen Gebirgszügen und Kratern durch, erreichte er endlich die Hauptſtadt des Landes, wohin er eine warme Empfehlung an eine ecuadorianiſche Familie hatte.

Señor Lopez de Montera — die ganze romaniſche Race hat eine wahrhaft kindliche Freude an langen, groß klingenden Namen — war allerdings bürgerlichen Standes, aber Einer der reichſten Leute in Quito, mit zwei oder drei ſehr ſchönen Häuſern in der Stadt und zwei großen Haciendas im etwas tiefer gelegenen Lande. Er lebte aber mit ſeiner ganzen Familie in Quito — nur ſein älteſter Sohn bewirthſchaftete die Güter, zwei andere, jüngere Söhne befanden ſich in dem nicht ſehr entfernten Lotacungo auf der Hochſchule, und zwei Töchter, wirklich ſchöne Mädchen, das eine von etwa vierzehn, das andere von ſiebzehn Jahren, lebten im Hauſe.

Ines, die älteſte Tochter, hatte in der That etwas Impoſantes in ihrer ganzen Erſcheinung, und John Wrisbane, wie der junge Reiſende hieß, fühlte ſich bald ſo wohl in dem Hauſe, daß er den Gedanken und Entſchluß, der ihn hier in dieſe ſcheinbar abgelegenen Berge geführt, wirklich ſegnete. Drei Wochen vergingen ihm hier wie faſt eben ſo viel Tage, und wie das kalte, rauhe Wetter endlich nachließ und die Tage warm, ja faſt heiß wurden, Alles aber im herrlichſten Blüthenſchmuck prangte, da ſtiegen ſchon dunkle Gedanken in ihm auf, ob er überhaupt ſeine Reiſe fortſetzen wolle und nicht am Ende beſſer thäte, hier in dem reizenden Quito zu bleiben und ſich ſeinen eigenen Hausſtand zu gründen.

Ines hatte es ihm angethan, und die unendliche Freundlichkeit, oder vielmehr Höflichkeit, mit welcher ihn Lopez de Montera ſelber behandelte, machte ihn ſeines Glückes nur noch um ſo ſicherer. Er kannte freilich den Charakter dieſer ſüdamerikaniſchen Señores noch nicht genügend, daß man nämlich auf freundliche Worte und ſelbſt feſte Verſprechungen bei ihnen nicht zu viel Werth legen darf. Der deutſche Ehrenmann fühlt ſich — ſobald er wirklich einmal etwas feſt verſprochen hat, auch eben ſo feſt durch Pflicht und Gewiſſen daran gebunden; der Südamerikaner aber betrachtet ein ſolches Verſprechen als eine nicht gut zu umgehende Höflichkeit, die dem Augenblick genügt, von dem Andern aber, wenn er nicht dieſelbe Höflichkeit außer Acht laſſen will, nie wieder erwähnt werden darf.

So auch die faſt ſtete Redensart bei einem Beſuch: „Das ganze Haus ſteht zu Ihrer Dispoſition“, die ich aber Niemandem rathen möchte wörtlich zu nehmen, wenn er nicht bald das Gegentheil finden wollte.

Da übrigens Quito in damaliger Zeit nicht ein einziges Hotel beſaß, ſondern nur eine elende Poſada, die wohl Maulthiertreibern ein Unterkommen bieten mochte — ſo war es überall Sitte, daß jeder Fremde, der einen Empfehlungsbrief an irgend eine Familie brachte, auch dort ohne Weiteres einquartiert wurde. Brisbane hatte denn auch dort ſchon die ganze Zeit in einem allerliebſten, nach dem Garten zu gelegenen Stübchen gehauſt und ſchwelgte förmlich in dem täglichen und ungeſtörten Umgang mit dem jungen Mädchen, das ſeinem Herzen, wie er ſich nicht verhehlen konnte und mochte, auch mit jeder Stunde näher trat. Was er einmal ſpäter an dieſer abgelegenen Stelle, wenn er ſie wirklich zu ſeiner Heimath machte, treiben wollte, ſorgte ihn noch nicht und fand ſich ſpäter. Er ſelber beſaß genügend Vermögen, um hier in dem außerordentlich billigen Leben eine Zeit lang aushalten zu können, und ſpäter, mit dem Land ſelber erſt mehr vertraut, fand ſich dann auch eine lohnende Beſchäftigung für ihn — oder er kehrte eben, mit ſeiner Frau, nach der Heimath zurück.

Heute früh hatte er Briefe nach Hauſe geſchrieben, die der nächſte, von dem amerikaniſchen Geſandten abgeſchickte Correo mit nach Guajaquil nehmen ſollte, und ſtieg dann hinunter in das Frühſtückszimmer, wo er aber die Damen, die ſonſt um dieſe Zeit ſchon ſtets aus der Meſſe zurückgekehrt waren, heute nicht fand. Nur Don Julio, wie Señor Lopez in ſeinem Hauſe ſowohl, als auch von ſeinen näheren Freunden genannt wurde, ſaß unten im großen Saal am offenen Fenſter und hielt die Zeitung vor ſich, las aber nicht, denn da es im Lande ſelber augenblicklich keine, wenigſtens ſchon ausgebrochene, Revolution gab, ſo paſſirte auch nichts Beſonderes. Er trommelte nur mit den Fingern der linken Hand auf dem Fenſterbrett und pfiff dazu leiſe, wenn auch nicht ganz im Tact, ein kleines quitoniſches Lied.

„Buenos dias, Señor!“ grüßte Wrisbane ſeinen freundlichen Wirth, der mit der größten Liebenswürdigkeit den Gruß erwiderte. „Aber,“ ſetzte er dann etwas enttäuſcht hinzu, während er ſich rings in dem weiten Gemach umſah, „wo ſind denn heute Morgen die Señoritas?“

„Die Damen,“ erwiderte achſelzuckend Don Julio, „werden Sie heute Morgen noch eine halbe Stunde entſchuldigen müſſen, Don Juan, denn es iſt heute San Lazarusmeſſe, wo für die armen Ausſätzigen hier in Quito gebetet wird, und das dauert gewöhnlich etwas länger.“

„Haben Sie denn ſo viel hier?“ frug Wrisbane überraſcht; „ich glaubte, in dieſer geſunden Luft könnte eine derartige Krankheit gar nicht aufkommen, und wunderte mich ſchon, daß nur ein Hospital dafür beſtände.“

„Wir haben doch in unſerem Hospital,“ ſagte Don Julio, „etwa achtzig bis hundert ſolcher Unglücklichen, die freilich aus dem ganzen Staat hierherkommen. Im Lande leben aber trotzdem noch Einzelne zerſtreut, die ihre Krankheit nicht gemeldet haben und ſich vor dem eingeſperrten Leben ſcheuen.“

„Und werden die Kranken vollkommen abgeſondert gehalten?“

„Ei gewiß — ſtreng; ſie dürfen mit keinem Menſchen in Berührung kommen, und ſelbſt ihre Wärter und Aufſeher ſind von der Welt abgeſchloſſen. Wer einmal den innern Raum jenes Hospitals betritt, darf ihn nicht wieder verlaſſen.“

„Und ſind die Leute dort wenigſtens gut verpflegt und eingerichtet?“

Don Julio zuckte mit den Achſeln. — „Quien sabe,“ ſagte er — „wer weiß es? — Sie ſollen jede Pflege und Bequemlichkeit haben, wie es heißt, aber eine Reviſion von Gerichts wegen iſt natürlich nicht ſtatthaft, denn der Beamte würde dann ſelber genöthigt ſein dort zu bleiben. Uebrigens ſcheint es den Leuten gut zu gehen, wovon wir uns auch ſelber — wenn Sie Freude daran finden — überzeugen können.“

„Aber wie? wenn wir den Raum nicht betreten dürfen.“

„Heute, am Feſt des heiligen Lazarus,“ ergänzte Don Julio, „iſt es in Quito Sitte, den armen unglücklichen Kranken einen Beſuch, wenigſtens außen an ihrer Mauer, abzuſtatten. Sie laſſen dann von oben Körbe nieder, und man wirft ihnen kleine Geſchenke, wie Lebensmittel und Getränke, dort hinein, die ſie nachher nach oben ziehen.“

„In der That? Und iſt dieſe furchtbare Krankheit wirklich vollkommen unheilbar?“

„Vollkommen — bis jetzt hat die Medicin wenigſtens noch kein Mittel gefunden, dieſen hartnäckigen Ausſchlag zu heilen.“

„Aber ſo raſch ſteckt er doch gar nicht an!“

„Darüber ſind die Anſichten getheilt. — Einige behaupten, nur bei näherer und längerer Berührung, zum Beiſpiel bei einem längeren Handgeben, ſo daß ſich die Hand erwärmt. Andere aber ſind, mit unſerer Regierung, der Meinung, daß ſchon der Athemzug im Stande wäre, die Krankheit in das Blut zu führen, und deshalb auch dieſes ſtrenge Verbot, die Schwelle jenes Hospitals zu betreten.“

„So weiß man gar nichts aus dem Innern deſſelben?“

„Nur Gerüchte, die im Volke umlaufen und allerdings wohl ein wenig phantaſtiſch gefärbt ſein mögen. Nach dieſen wäre das Leben dieſer anſcheinend unglücklichen und für immer abgeſchloſſenen Menſchen ein höchſt intereſſantes und lebendiges, ja ſogar pikantes; man erfährt nur eben nie etwas Genaues darüber, und Einzelne, die verſucht haben, dort einzudringen, ſind dort behalten worden. So erzählt man ſich auch, daß ſich ein deutſcher Jude dort im Innern befände, ja ſogar Einer Ihrer Landsleute ſoll Inſaſſe jener furchtbaren Mauern ſein."

„Ich habe auch etwas Derartiges gehört," ſagte Wrisbane, mit dem Kopfe nickend — „wäre aber etwas daran, ſo würde der engliſche Conſul die Sache ſchon in die Hand genommen haben."

Don Julio zuckte mit den Achſeln. „Erſtlich iſt es ungewiß," ſagte er, „ob er überhaupt etwas davon weiß, dann aber würde er auch nicht das Geringſte gegen die Geſetze des Staates ausrichten können, denen ſich die eigenen Bürger fügen und unterwerfen müſſen. Ein Fremder genießt hier den nämlichen Schutz, den wir haben, übernimmt aber auch die nämlichen Verpflichtungen den Geſetzen gegenüber und darf keine Vorrechte beanſpruchen. — Aber da kommen die Damen," und ſich der in den Garten führenden Glasthür zuwendend, ſah Wrisbane, wie die drei Damen, Donna Iſabella, die Mutter, mit ihren beiden Töchtern Ines und der jüngeren Candelaria, die aber gewöhnlich im Hauſe nur noch Chiquita, die Kleine, genannt wurde, in Begleitung eines Herrn aus der Kirche kamen.

Don Pablo, wie der junge Ecuadorianer im Hauſe bei ſeinem Vornamen genannt wurde, — er hieß Arquiza — wohnte in Guajaquil und war in Geſchäftsangelegenheiten, wie er ſagte, nach Quito gekommen. Dieſe konnten indeſſen nicht ſo dringender Art ſein, denn er hatte ſehr viel Zeit und verbrachte dieſe — zur nicht beſondern Freude Wrisbane's — faſt ausſchließlich in Señor Lopez' gaſtlichem Hauſe, mit dem ſeine eigene Familie ſchon jedenfalls länger befreundet ſein mußte. Die Damen behandelten ihn wenigſtens in dieſer Art, ſchickten ihn Wege, ließen ſich von ihm begleiten und betrachteten ihn als eine Art von Factotum, während er ſich dem Allen mit einer gewiſſen Gutmüthigkeit, aber auch Nachläſſigkeit fügte.

Es war ein ächter ecuadorianiſcher Ariſtokrat, elegant in ſeinem Aeußern, mit ſtets ſauberer Wäſche, aber nicht immer ſo ängſtlich gewaſchenen, wenn auch ſehr weißen Händen — vornehm in ſeinem Weſen, mit einem gewiſſen Sichgehenlaſſen. Er ſprach etwas Franzöſiſch — ſpielte die Guitarre und ſchlecht, aber ſehr häufig Clavier, und ſang ein paar ecuadorianiſche Lieder dazu. Außerdem ritt er vortrefflich und hielt einige ſehr gute Pferde, womit er dann Allem entſprach, was man nur von einem ecuadorianiſchen Caballero verlangen konnte — und auch wirklich verlangte.

Don Pablo war noch ein etwas „grüner Burſche", wie man in den Vereinigten Staaten ſagen würde — ein wenig unreif. Er hatte erſt, obgleich ſchon einundzwanzig Jahre alt, nur einen dünnen Flaum an der Oberlippe, an dem er jedoch mit Vorliebe zupfte; aber er wußte dennoch mit Señoritas umzugehen und wurde auch, wie es ſchien, von dieſen gern geſehen. John Wrisbane hatte ihn dabei in vielleicht nicht ganz unbegründetem Verdacht, daß er der Señorita Ines mehr Aufmerkſamkeit erweiſe, als ihm ſelber angenehm war — aber etwas Ernſtliches brauchte er trotzdem ſchwerlich zu befürchten; der Burſche konnte ja kaum majorenn ſein und wurde auch im Hauſe noch mehr wie ein Knabe als ein erwachſener Mann behandelt. Uebrigens fand er ihn überall in ſeinem Wege, noch dazu, da er die Damen auch ſtets in die Meſſe begleitete, und John Wrisbane beſchloß deshalb, die nächſte, nur irgend paſſende Gelegenheit zu benutzen, um Ines in aller Form ſeine Neigung — die ſie aber ſchon lange errathen haben mußte, zu erklären und bei ihren Eltern um ſie anzuhalten. Dann gewann er ein Recht auf ihre Geſellſchaft und wollte ſich den faden Geſellen nachher ſchon fern genug halten — darauf durfte er ſich verlaſſen.

Die Damen kamen, wie geſagt, gerade aus der Meſſe, und da in Quito das faſt in ganz Südamerika geltende Geſetz, ſich in der Kirche vollkommen ſchwarz zu kleiden, nicht ſo ſehr ſcharf und genau wie in Chile und Peru genommen wird, ſo trugen ſie allerdings dunkle Roben, aber doch von ſchwerer Seide. Dabei wußten ſie, wenn auch nicht auffällig, doch in ſehr geſchickter Art manchen kleinen Schmuck und Tand anzubringen, der, wenn er auch nicht zum Gebet gehört, doch immer gern geſehen wird, und dem lieben Gott deshalb auch nicht mißfallen konnte.

„Arme Menſchen,“ ſagte Donna Iſabella, die Mutter, die aber noch in der vollen Blüthe ihrer Jahre ſtand und kaum ſo ausſah, als ob ſie eine erwachſene Tochter haben könne — als ſie in's Zimmer trat, „poveros leperos — daß ihnen der Herr gnädig ſein möge!“ Und mit einem frommen Seufzer legte ſie ihre Mantille ab und ordnete ſich vor dem großen Spiegel die üppigen ſchwarzen Haare.

„Ah, Don Juan,“ redete Ines freundlich den jungen Engländer an, der ebenfalls nur mit ſeinem Vornamen in der Familie genannt wurde, „ſchon ausgeſchlafen? Ach, lieber Gott,“ ſagte ſie dann ſeufzend, aber doch mit einem verſteckten Lächeln, das ihr allerliebſt ſtand — „ſo ein unglückſeliger Ketzer weiß ja gar nichts von der Wohlthat des Gebets und kennt ſie nicht. Wir werden noch große Mühe und Arbeit mit Ihnen haben, Señor, bis wir Sie auf den richtigen Pfad und von Ihren Irrwegen abbringen. Nicht einmal heute ſind Sie in der Meſſe geweſen, wo das Wohl ſo vieler unglücklichen Menſchen an unſerem Gebete hängt!“

„Und haben Sie ſchon je Einen dieſer Kranken damit curirt, Señorita?“ lächelte John Wrisbane, deſſen Blicke mit Entzücken an dem wirklich wunderbar ſchönen Mädchen hingen.

„Oh der Sünder!“ rief aber die Mutter, die Hände zuſammenſchlagend aus; „nicht ihre Körper wollen wir retten, ſondern ihre Seelen, damit dieſe, wenn ſie aus der befleckten Hülle ſteigen, zu Gottes Reich eingehen und für ihre namenloſen Leiden auf Erden getröſtet werden.“

John Wrisbane wußte ſchon aus Erfahrung, daß dies ein noli me tangere-Capitel war, dem er ſich vorſichtig fern halten mußte, wenn nicht die ganze Familie „wie ein Mann“ gegen ihn aufſtehen ſollte. Ueber Religion durfte er, als Proteſtant, nicht mit den Inſaſſen des Hauſes — einſchließlich des unangenehmen Don Pablo, ſprechen — ja, ſelbſt die Dienerſchaft hatte ſchon einmal da gegen ihn Partei genommen, und er hütete ſich ſeit der Zeit wohl, in eine ähnliche Falle zu gehen. So raſch und geſchickt als möglich brachte er deshalb das Geſpräch in eine andere Bahn, und nur die Frage: ob viele Señoritas in der Meſſe geweſen wären und ſchöne Toiletten gehabt hätten, genügte dazu vollkommen. Das war ein Capitel, das ſich nie erſchöpfte, weder in den Cordilleren Amerikas, noch auf dem europäiſchen Continent, und alles Andere war bald darüber vergeſſen.

Der Zweck ihres heutigen Kirchenbeſuchs und Sondergebets — denn in die Meſſe gingen ſie jeden Morgen, den Gott werden ließ — kam aber doch wieder nach einiger Zeit zu Tage. Die armen „Ausſätzigen,“ mit Lazarus als Vorahn, waren heute, an dem Feſt ihres Heiligen, die Hauptperſonen, und ſchon jetzt wurden Anſtalten getroffen, um gleich nach Tiſch einen Vorrath an Lebensmitteln ſowohl wie anderen Geſchenken mit hinaus zum Hospital zu nehmen und dort an die Unglücklichen zu vertheilen. Es war das auch ein Feſttag für Quito, und die Damen beſonders erſcheinen auf der Promenade in geſuchter Toilette und ſetzen einen gewiſſen Stolz darein, ſich hier, wo die Gaben auch öffentlich verabreicht werden mußten, nicht knauſerig zu zeigen.

Die Zeit bis dahin verging auch raſch. Nach dem Frühſtück — den unvermeidlichen Pablo dabei — brachen ſie auf und ſchritten langſam und vorſichtig durch die entſetzlich unſauberen Straßen der Stadt, den ſteilen Hang hinan, der nach dem obern Kamm derſelben führte, und ſahen bald die ziemlich hohe gelbe Mauer vor ſich, die das Hospital oder beſſer Gefängniß der Unglücklichen umſchloß.

das deutſche, und der Einwanderer wird ſich doch genöthigt ſehen, ſich in die dortigen Gebräuche und Werkzeuge hineinzufinden. Meubles mitzunehmen, iſt, wenn man nicht gerade einem ganz beſtimmten Orte zufährt, auf dem man jedenfalls wohnen bleibt, eben ſo unpraktiſch.

Kleider, Tuchſachen und Wäſche ausgenommen, ſind in Amerika ſo billig wie in Deutſchland, Schuhe und Stiefeln ebenfalls, Lebensmittel werden von dort zu uns herübergeſchafft, Küchengeſchirr iſt dort zu dem Preis faſt zu erhalten, den man nur an Transport bis zum Hafen zahlt. Betten ſind dagegen, d. h. für Solche, die abſolut in Federbetten liegen wollen, mitzunehmen, jedoch auf der Seereiſe ſorgfältig wegzupacken, da ſie ſonſt fürchterlich ruinirt werden. Matratzen mit ſpaniſchem Moos*) gefüllt, ſind in Amerika, beſonders in New-Orleans, billig zu bekommen.

Auch mit leinener Wäſche würde ich den Auswanderern rathen ſich zu verſehen — Kleider laſſen ſich ebenfalls leicht verpacken. Alles was baumwollne Waare heißt, iſt dort in Maſſe und zu mäßigem Preiſe zu bekommen.

---

*) Ein vegetabiliſcher Stoff, der den Pferdehaaren gleicht und ſich vortrefflich beſonders zu Matratzen eignet.

2.

Vor dem Hospital.

Schon unterwegs bemerkte die kleine Geſellſchaft, wie geputzte Menſchen von allen Seiten jener Höhe zuſtrömten, denn wer auch ſelber gerade keine Gaben brachte, wollte doch wenigſtens die vielen Leute ſehen, die ſich alljährlich hier einfanden, oder auch vielleicht einen ſcheuen Blick auf die unglücklichen Menſchen werfen, die, von der Geſellſchaft getrennt, wenn auch faſt mitten in einer volkreichen Stadt, ihr Leben da einſam und verlaſſen vertrauern mußten und ſich nur heute, am Tage ihres früheren Leidensgefährten und jetzigen Schutzpatrons, an der Mauer zeigen durften.

Und doch kommt bei Vielen ſelbſt hier eine gewiſſe Scheu hervor. Konnten ſie nicht doch vielleicht, ſogar in ſo großer Entfernung, von der furchtbaren und unheilbaren Krankheit angeſteckt werden, um dann, aus ihrer Familie geriſſen, für immer jenen unheimlichen Räumen verfallen zu ſein? Es lag aber auch wieder ein eigener Reiz in dieſer, wenn auch nur eingebildeten Gefahr, und die jungen Damen drängten ſich trotz allen furchtſamen Blicken, die ſie nach der düſtern Mauer warfen, doch immer näher hinan, um das Grauen, das ſie fühlten, voll und ungeſchwächt in ſich aufzunehmen.

Gleich unterhalb der Mauer lief ein breiter, gut gehaltener Weg hin, den man aber nicht gut Fuhrweg nennen konnte, da es damals noch keinen einzigen Wagen oder kein Fuhrwerk in ganz Quito gab. Später führte der ruſſiſche Geſandte ſehr zum Staunen der Bevölkerung eine Kutſche nach Quito, die aber auch, in Stücken genommen, auf den Rücken von Maulthieren vom Hafen Guajaquil heraufgeſchafft werden mußte und in der Stadt ſelber nur einige Straßen befahren konnte, im Lande ſelber aber gar nicht zu verwenden war, da dieſes nur von tief in den weichen Boden getretenen Maulthierpfaden durchkreuzt wurde. So tief zeigten ſich dieſe hier und da, daß der Reiter ſeine Füße in die Höhe ziehen mußte, um mit dieſen nicht rechts und links den Boden zu ſtreifen. Mit einer Kutſche ließ ſich deshalb in ſolchen Wegen nichts ausrichten, während ihr Fortſchaffen auf den ſchmalen Bergpfaden außerdem zur Unmöglichkeit wurde.

Die Gabenaustheilung hatte übrigens, als Don Julio mit ſeiner Familie und Begleitung wie den die Geſchenke tragenden Peons den Platz erreichte, ſchon begonnen, und dem jungen Engländer bot ſich in der Scene, der er jetzt beiwohnte, ein höchſt intereſſanter Anblick.

Oben über die Mauer ſchauten die mit der Lepra behafteten Kranken da und dort nur mit dem Kopfe — an manchen Stellen auch mit dem Oberkörper heraus, und die Stärkſten oder am wenigſten Behafteten ließen dabei an vielen Stellen vermittelſt eines Seiles Körbe nieder, in welche die unten Stehenden ihre Geſchenke bargen oder meiſt hineinwarfen, um nur nichts zu berühren, was von dort herauskam.

Bei vielen der Behafteten ließ ſich auch weder am Geſicht noch an den Händen das Geringſte bemerken, da dieſe furchtbare Krankheit keineswegs gleich den ganzen Körper erfaßt, ſondern nur erſt einen Theil, und von dieſem dann langſam, aber ſicher weiter frißt. Einzelne freilich trugen ihr Geſicht verhüllt, daß nur die Augen aus dem umgehangenen Tuch herausblitzten, und Viele warfen nur manchmal einen raſchen Blick nach der unten verſammelten Menge und tauchten dann ſchnell und ſcheu wieder zurück in ihr Elend.

Merkwürdig war es dabei, wie ſich beſonders die ärmere Volksklaſſe — hier faſt durchgängig Indianer, in Lumpen gehüllt und mit Schmutz bedeckt, — daran betheiligte, den armen Ausgeſchiedenen ihr kleines, und wenn auch noch ſo beſcheidenes Scherflein zu ſpenden. Wenn es auch nur eine Kupfermünze war, ein Stück Brod oder eine Stange dulces (Süßigkeiten, die in Quito viel verfertigt werden) — aber etwas brachte Jeder. Selbſt die Kinder drängten ſich herzu, um ihre Gaben in den Korb zu werfen, und zogen ſich dann ſcheu vor der gefürchteten Nähe wieder zurück.

Die Leprakranken da drinnen ſchienen aber trotzdem guter aune zu ſein — man hörte ſie lachen und jubeln, wenn ieder ein friſcher Korb über die Mauer ſtieg und dahinter leich nachher ausgeleert wurde. Es war ja auch der einzige irkliche Feſttag, den ſie im ganzen langen Jahr hatten, der nzige Tag, der ihr entſetzlich monotones Leben unterbrach nd an deſſen Gaben und Erinnerung ſie noch viele Wochen hrten. Senkte ſich das Taggeſtirn wieder hinter die ordilleren und ſchimmerten die Sterne aus, dann war es orbei, und was für ein endloſes Jahr lag auf's Neue vor nen!

Wrisbane hatte ſich von ſeiner Geſellſchaft getrennt und en höchſten Punkt ausgeſucht, um von da aus einen beſſern Blick in das Innere oder wenigſtens auf den obern Theil der Mauer zu gewinnen. Aber ſelbſt das gelang ihm ungenügend; icht einmal beobachtet ſollten dieſe Ausgeſtoßenen bei ihrem eben und Treiben werden, und ſeine Neugierde, wie es dort n Innern wohl ausſehen könne, wurde dadurch nur mehr nd mehr erregt.

Sonſt hielt man, wie Don Julio heute unterwegs erwähnt hatte, den männlichen und weiblichen Theil der ranken ſtreng von einander geſchieden, heute ſchien ihnen ber im Garten hier wenigſtens Freiheit gelaſſen zu ſein an er Mauer zuſammen zu treffen, denn er ſah Unglückliche beider Geſchlechter an der Mauer, und beſonders zog ein junges chlankes Mädchen ſeine Aufmerkſamkeit an, das, in ein eichtes Tuch gehüllt und zurückgezogen von den Uebrigen, hm dadurch, ohne ihn wohl zu bemerken, ſo viel näher gekommen war. Sie ſchien ſich auch das Gewühl der geputzten, reien und geſunden Menſchen nur von Weitem berachten zu wollen und kein Intereſſe an den da drinnen verheilten Gaben zu nehmen. Und war auch ſie der furchtbaren Krankheit ſchon verfallen, die eben erſt, die Bruſt voller Hoffnungen, in's Leben trat? Ihre Bewegungen waren leicht nd frei, ſie konnte kaum vierzehn oder fünfzehn Jahre zählen, nd jetzt fiel ihr das Tuch, das ſie über den Kopf genommen, urück und verrieth eine wahre Fülle blonden Haares.

Das war keine Ecuadorianerin, davon fühlte er ſich in dem Augenblick feſt überzeugt; aber wer ſonſt? Sie glich eher einem Mädchen ſeines eigenen Landes oder der nordiſchen Küſten. — Aber es wurde ihm keine lange Zeit zum Beobachten gelaſſen, denn als ſie zufällig den Kopf ihm zudrehte und er eben nur die feinen weißen Züge des bildhübſchen Angeſichts erkennen konnte, bemerkte ſie ihn und verſchwand blitzesſchnell hinter der ſie bergenden Mauer.

Und war es doch am Ende keine Fremde? — In der Stadt erzählte man ſich freilich manche wunderliche Geſchichten, von denen die meiſten natürlich nur aus dem Geheimniß entſprangen, das allein vor der Furcht vor Anſteckung entſtand — oder hatte ſie ihn auch für einen Ecuadorianer gehalten, dem ſie fürchtete ſich anzuvertrauen?

Eine Weile wartete er noch, ob das ſcheue unglückliche Kind wieder zum Vorſchein käme, aber ſie ließ ſich nicht mehr ſehen. Er hatte ſie jedenfalls vertrieben und ſchritt jetzt, aber faſt nur ſeinen eigenen wirren Gedanken nachhängend, zu der Geſellſchaft zurück.

Wrisbane ſchloß ſich derſelben wieder an, aber er blieb zerſtreut und hörte nur mit halbem Ohr, wie Señor Lopez darüber eiferte, daß dieſes ſo gefährliche Inſtitut noch immer unmittelbar an der Stadt geduldet würde und mit den Bewohnern derſelben eigentlich in ſtetem Verkehr blieb, während ſie rings um Quito herum Tauſende von Morgen Landes brach liegen hätten und einer derartigen Unbequemlichkeit ſo leicht abhelfen könnten. Señor Lopez befand ſich nämlich nicht in der Legislatur und gehörte deshalb mit zur liberalen Oppoſition, die an den Beſchlüſſen der Kammer ewig zu mäkeln hatte. Wäre er Mitglied jener Körperſchaft geweſen, ſo würde er ſich, um das Geld für einen ziemlich koſtſpieligen Neubau zu ſchaffen, eben ſo wenig irgend welcher Unbequemlichkeit ausgeſetzt und die Sache genau ſo lange hinausgeſchoben haben, wie es die übrigen Herren jetzt thaten. Das „Gehenlaſſen" wird wenigſtens an keiner Ecke der Erde ſtärker betrieben, als eben in Südamerika.

„Glauben Sie, Don Juan," frug jetzt Ines den Engländer, „daß die Krankheit wirklich ſo anſteckend iſt?"

„Keineswegs," erwiderte Wrisbrane, „ich ſelber glaube an gar keine Anſteckung der Lepra, außer vielleicht bei ſehr enger und nachhaltiger Berührung — und ſelbſt da bin ich noch zweifelhaft, denn wir wiſſen, daß eine Menge von Leprakranken rings im Lande leben, und ſelbſt Lazarus ſaß, wie uns die heilige Schrift erzählt — oder ich müßte mich ſehr irren, — Almoſen bittend vor den Thüren, war alſo keineswegs von dem Verkehr mit den übrigen Menſchen ausgeſchloſſen.“

„Wir wiſſen aber nicht,“ erwiderte Don Julio, „ob jene Krankheit im Morgenlande vollkommen identiſch mit der iſt, die wir hier in unſerer Republik finden, und ich glaube, wir ſind berechtigt, jede nur mögliche Vorſichtsmaßregel zu ergreifen, um nicht durch zu großen Leichtſinn zu Schaden zu kommen.“

„Und es iſt nicht erlaubt, den innern Raum jenes Hospitals zu beſuchen?“ frug Wrisbrane.

Don Julio ſchüttelte mit dem Kopfe. — „Nein,“ ſagte er, „denn die Regierung fürchtet mit Recht, daß dadurch Anſteckung in die Stadt gebracht werden könnte. Die dort Wohnenden ſind von der Welt abgeſchieden, ja haben ſelbſt ihren eigenen Kirchhof, und dürfen mit uns in keine Berührung kommen. Wer einmal jene Schwelle überſchreitet, hat den Rückweg hinter ſich abgeſchnitten.“

„Und werden wirklich Fremde dort gehalten?“

„Es ſollen einige Fremde oben ſein,“ beſtätigte Don Julio mit der größten Ruhe, „aber etwas Gewiſſes läßt ſich darüber natürlich nicht beſtimmen. Sind ſie oben, ſo bleiben ſie auch dort und gehören zu den Inſaſſen jenes unglücklichen Locals.“

Sie hatten indeſſen den innern Theil der Stadt erreicht, und das Geſpräch war damit abgebrochen, denn hier mußte jeder Einzelne ſehen, wie er ſeinen Weg durch die wahrhaft zum Ekel ſchmutzigen Straßen fand. Zum Ueberfluß überholten ſie auch noch einen langen Zug von Eſeln und Lamas, die, von ihren indianiſchen Führern getrieben und voll gepackt, faſt die ganze Straße ausfüllten und an denen vorbei ſie ihren Weg ſuchen mußten.

Prachtvoll ſehen allerdings dieſe Lamazüge aus und feſſeln beſonders den Fremden in Quito durch ihren pittoresken Anblick. Die ſchönen, aber doch noch immer halbſcheuen und wildartigen Thiere haben ihre Natur noch lange nicht ſo verleugnet wie der Eſel, der ſich von Jedem berühren und mit der größten Gleichgültigkeit ſtreicheln läßt. Furchtſam werfen ſie den Kopf zurück, ſo wie ſich ihnen ein Fremder naht, und weichen der nach ihnen geſtreckten Hand entſchieden aus. Auch in den engen Straßen der Stadt fühlen ſie ſich nicht wohl; unruhig werfen ſie den langen Hals bald da bald dort hinüber und drängen ſich, auf der Plaza angelangt und entladen, dicht zuſammen, als ob ſie bei einander Schutz ſuchen wollten.

Merkwürdiger Weiſe begleitete Don Pablo die Damen heute nur bis an ihr Haus. Er hatte — wie er ſagte — einem Geſchäftsfreund aus Guajaquil verſprochen, ihn in der Familie, bei der er abgeſtiegen war, zu treffen, würde aber gegen Abend oder nach Dunkelwerden noch einmal vorfragen. Dann verfolgte er die Straße abwärts, der Plaza zu, und Brisbane ſah ihm mit einem ſehr zufriedenen Blicke nach. Jetzt war er den läſtigen Burſchen wenigſtens für kurze Zeit los, und da Señor Lopez um dieſe Zeit am Tage regelmäßig auf ſein Zimmer ging, um — angeblich — zu arbeiten, blieb er mit den Damen allein und fand da auch vielleicht einen günſtigen Moment, mit Ines zu ſprechen und ſich Gewißheit über ihre Neigung zu verſchaffen. Morgen ging der Correo mit den Briefen wieder nach Guajaquil ab, und dann konnte er ſchon Kunde nach Hauſe geben und die nöthigen Vorbereitungen treffen.

Quito und ſeine Nachbarſchaft iſt das wahre Paradies der Blumen, denn neben manchen fremden exotiſchen Pflanzen gedeihen dort eben ſo üppig wie bei uns unſere deutſchen Stiefmütterchen und Vergißmeinnicht, unſere Roſen, Narciſſen und Nelken und wie die Frühlingskinder alle heißen. Die quitoniſchen Damen haben auch, wie man nicht leugnen kann, einen warmen Sinn für die Blumenpflege, und dazu mag auch wohl der Wunſch, ja das Bedürfniß viel beitragen, ſich wenigſtens ihre Heimath freundlich herzurichten, wo die eigentliche Stadt von Schmutz und Unrath ſtarrt, während die señoritas trotzdem gezwungen ſind, faſt alle ihre Wege zu Fuß zurück zu legen. Tritt man aber dann in irgend eine der beſſeren Klaſſe angehörenden Familienwohnungen, ſo vergißt man raſch das Ueberſtandene und ſchwelgt in dem Anblick dieſer zu Gärten umgewandelten Hofräume.

Die Señora zog ſich, zu Hauſe angelangt, für kurze Zeit in ihr Zimmer zurück, während Wrisbane mit Ines und ihrer jüngeren Schweſter Chiquita noch langſam durch den kleinen, aber reizenden Garten hin und her wanderten, um den wundervollen Abend zu genießen.

So feſt ſich Wrisbane aber vorgenommen hatte, die erſte Gelegenheit zu benutzen, um mit Ines vom Herzen weg zu ſprechen, ſo fehlte ihm doch jetzt, da der Augenblick gekommen war, der Muth, und ſchweigend ſchritt er mehrmals mit ihr zwiſchen den blühenden Beeten hin und her. Aber auch Ines ſchien nicht zum Reden aufgelegt — ahnte ſie, was die Bruſt ihres jungen Begleiters höher und ängſtlicher ſchlagen machte? Sie war ganz mit ihren Gedanken beſchäftigt — endlich aber ſagte ſie — und Wrisbane ſah ſie überraſcht dabei an, denn er war ſo mit ſeinen eigenen Gefühlen beſchäftigt geweſen, daß er im erſten Moment gar nicht verſtand, von was ſie ſprach:

„Eigentlich iſt es doch eine recht unangenehme und häßliche Nachbarſchaft, und Papa hat ganz Recht, wenn er meint, das ganze Haus ſollte hinüber über die öſtliche Cordillere verlegt werden, wo dann auch die Leute frei herumgehen könnten.“

„Welche Leute?“ frug Wrisbane und ſah ſie verwundert an.

„Nun, die Kranken, die wir heute beſucht haben — wer ſonſt? Mich ſchaudert's noch immer, wenn ich an die bleichen, verkümmerten Geſtalten zurückdenke und mir dann im Geiſte ausmale, wie eine nur vielleicht zufällige Berührung einer ſolchen Hand mehr als den Tod, eine Mitgefangenſchaft in einem ſo furchtbaren und abſcheulichen Kerker nach ſich ziehen müſſe.“

„So gefährlich iſt es nun wohl nicht,“ lächelte Wrisbane, aber doch zerſtreut, „denn ſonſt wäre die Krankheit von da drinnen ſchon hundertfach in die Stadt zurückgetragen. Sie wiſſen ja nicht einmal, Señorita, ob das erſte beſte Kupferſtück, das Sie zwiſchen die Finger nehmen, nicht gerade aus den Händen jener Unglücklichen kommt.“

„Ich rühre in meinem Leben kein Kupfergeld wieder an!“

„Aber Ihr eigener Papa hat ihnen heute einige Silberdollars in den Korb geworfen."

„Oh, das ſollte man nicht thun!" rief Ines ängſtlich aus, „ich bringe den Gedanken jetzt gar nicht wieder aus dem Kopfe."

„So wollen wir von etwas Anderem reden," lächelte Brisbane. „Sie dürfen ſich überhaupt ſolchen Phantaſien nicht hingeben, oder Sie vergällen ſich ſelber das Leben in höchſt zweckloſer Weiſe. — Aber — ſagen Sie mir, Señorita — haben Sie — haben Sie nie den Wunſch gefühlt, die Berge einmal zu verlaſſen und — in ein anderes Land zu ziehen?"

Ines ſah den Fragenden verwundert an — ſie begriff nicht, was er damit meinte, ſchüttelte aber doch langſam den Kopf und ſagte ruhig:

„Daran habe ich noch gar nicht gedacht. Sie meinen Guajaquil?"

„Nein, wahrhaftig nicht," rief Brisbane raſch, „den Aufenthalt in dem ungeſunden Neſt möchte ich meinem ärgſten Feind nicht wünſchen — Guajaquil! Das wäre der letzte Platz, an den ich zöge."

„Aber wohin ſonſt?"

„Nach dem alten Land zum Beiſpiel."

„Vater ſprach einmal davon, eine Reiſe nach Spanien zu machen, hat es aber lange wieder aufgegeben. Guajaquil ſoll übrigens gar nicht ſo ungeſund ſein. Don Pablo wohnt ja dort und hat mir viel davon erzählt, wie wunderhübſch es da wäre, und welch ein Leben, wenn die großen Seedampfer dort bis dicht an die Stadt kommen und der breite Strom von Hunderten von Fahrzeugen und Canoes befahren wird."

„Don Pablo, Señorita," ſagte Brisbane, indem ſich ſeine Brauen finſter zuſammenzogen, „hat Ihnen etwas vorgeflunkert. Guajaquil iſt das ungeſundeſte Neſt in ganz Ecuador und liegt in einer traurigen, monotonen Ebene. Nicht begraben möchte ich dort ſein."

„Aber früher waren Sie ja ſo entzückt davon!"

„Daß ich nicht wüßte. Die tropiſche Landſchaft iſt intereſſant, wenn man aus Europa kommt, ja, und die vielen

Boote mit Früchten ſprachen mich beim erſten Betreten des Landes an, aber ich bekam das ſumpfige Neſt bald ſatt genug. Nein, Ines — was ſagen Sie zu dem Gedanken, nach Europa, nach England hinüber zu fahren, Jahre lang in glücklichen Familienkreiſen dort zu leben, geliebt von Ihren Verwandten, auf Händen getragen von — Ihrem Gatten?“

„Von wem?“ rief Ines raſch und ſah Wrisbane erſtaunt an.

„Von Ihrem Gatten, Ines,“ ſagte der junge Mann weich, indem er ihre Hand ergriff und in der ſeinen hielt — „könnten Sie ſich nicht in die Lage denken, einem Manne, den Sie aus voller Seele lieben, über das Meer in ſeine Heimath zu folgen? Was würden Sie antworten, wenn ich Sie jetzt früge, ob Sie mir gut ſind, ob Sie glauben, daß ich Sie glücklich machen könnte, und ob Sie mir folgen würden in ein freies, ſchönes, herrliches Land, wo offene Arme und liebende Herzen Ihrer warten?“

Das laute, fröhliche Lachen des jungen Mädchens, das ihm bis dahin viel mehr erſtaunt als beſtürzt zugehört hatte, unterbrach ihn. Chiquita war, etwa zwanzig Schritt von ihnen entfernt, gerade damit beſchäftigt, einen friſchen Blumenſtrauß zu pflücken.

„Aber, Don Juan!“ rief ſie, wenn auch etwas erröthend, aus — „das — hahaha — das klang ja beinahe wie eine Liebeserklärung, und wenn ich ein klein wenig eitel wäre — was ich aber gewiß nicht bin — ſo —“

„Ines,“ rief da Wrisbane tief bewegt und hielt die Hand, die ſie ihm entziehen wollte, feſt in der ſeinen, „nehmen Sie die Worte, die ich eben geſprochen, als vollen, heiligen Ernſt. Mein ganzes Herz —“

„Ah, da kommt Don Pablo,“ ſagte aber Ines, indem ſie ſich der Gartenthür zuwandte und damit natürlich jede weitere Erklärung abſchnitt. Don Pablo kam auch wirklich — ob er den Freund nicht getroffen, oder ſich nur einfach anders beſonnen hatte, die Südamerikaner ſind darin unberechenbar — aber er war zurückgekehrt, und Wrisbane nahm ärgerlich ſeine Unterlippe zwiſchen die Zähne, denn Ines ſchien ſich über ſeine Ankunft zu freuen. War das nur einfache Koketterie von dem ſchönen Mädchen, oder jungfräuliche Scheu vor einer Erklärung, die über ihr ganzes künftiges Lebensglück entſcheiden ſollte? Für jetzt ſah er eben die Unmöglichkeit ein, auf jenes frühere Thema in Gegenwart des ihm außerdem verhaßten Ecuadorianers zurück zu kommen. Er mußte einen andern, günſtigeren Zeitpunkt abwarten, vermochte aber auch nicht in dieſem Augenblick, und aufgeregt wie er war, ein anderes, gleichgültiges Geſpräch anzuknüpfen, und noch viel weniger dem faden Geklimper auf der Guitarre zuzuhören, die Don Pablo jetzt von der Veranda nahm. Stunden lang konnte er ſeine monotonen Weiſen darauf ſpielen und Liebeslieder dazu ſingen, und Doña Ines wurde dann nicht müde, ihm zuzuhören. Das ertrug er jetzt nicht, und ſeinen Hut aufgreifend, verließ er das Haus, um draußen in freier Luft neue Pläne für die Zukunft zu bauen.

3.

Die Sängerin.

Unwillkürlich — wenigſtens ohne beſtimmtes Ziel — ſchlug Wrisbane, als er Don Julio's Haus verließ, die nämliche Richtung ein, die er vor kurzer Zeit gekommen. Dort war Leben in den Straßen, denn die ſonntäglich geputzten Menſchen kehrten jetzt, wo die Sonne nur noch die Kuppen des Pichincha beſchien, von ihrem heutigen Beſuch nach dem Hospital, oder wenigſtens deſſen Mauern, in die Stadt zurück, und der Platz leerte ſich da oben raſch. Der junge Engländer war aber ſo mit ſeinen eigenen Gedanken beſchäftigt, daß er ſeine Umgebung kaum bemerkte, keinenfalls beachtete, und nur immer langſam weiter ſchritt, bis er ſich plötzlich unter den Mauern des Hospitals fand, von denen ſich eben der letzte Beſuch entfernte und den Platz im Dämmerlicht des ſinkenden Abends wieder todt und einſam wie immer ließ.

Mit welchen Erwartungen darf übrigens der Auswanderer ſein neugewähltes Vaterland betreten? — was hat er dort zu hoffen?

Die Erwartungen ſeien ſo mäßig als nur irgend möglich, werden ſie dann übertroffen, deſto beſſer — oder ſelbſt gar dann nicht gleich erfüllt, deſto geringer die Täuſchung. Die Leute, die mit großen Erwartungen nach Amerika kommen, ſind ſich gewöhnlich alle gleich. Sie ſehen ſich im Anfange natürlich getäuſcht und aus dem Grunde plötzlich Alles um ſie her mit noch weit ſchwärzern Farben, als es wirklich trägt. Unmuthig fügen ſie ſich den Entbehrungen und Beſchwerden, die ihnen auf einmal, und wie ſie glauben ſo ungerechter Weiſe aufgebürdet werden, und die ſie im entgegengeſetzten Fall mit leichtem und fröhlichem Muth überwunden oder ertragen hätten; durch ewiges Schimpfen und Raiſonniren machen ſie ſich und ihre Umgebung unglücklich oder doch wenigſtens unbehaglich, und dieſe ſind es denn auch, die ungerechterweiſe das Land ſelber wie ſeine Bewohner läſtern und ſchmähen, und ſich laut in die alte Heimath zurückſehnen.

Amerika iſt ein Land der Arbeit und des Fleißes, und wer da glaubt, daß er blos hinüber zu gehen braucht, um auch ſchon ſein Glück zu machen, der »bellt unter dem falſchen Baume,« wie die

Erſt als er einen Blick auf die Stadt zurückwarf, erwachte er aus ſeinen Träumen, und der Anblick, der ſich hier ihm bot, war ſo ſchön und großartig, daß er in dem Moment wohl alles Andere darüber vergeſſen konnte.

Die Stadt ſelber mit ihren zahlloſen Kirchen und Kuppeln lag dicht zu ſeinen Füßen, ein dichtes Gedränge von Dächern bildend, die nur dazu zu dienen ſchienen, den Raum zwiſchen den endloſen Klöſtern und Tempeln luftdicht zu verſchließen. So ſchmutzig ſie im Innern war, ſo ſchmutzig ſah ſie freilich auch oben aus, aber die ſie umgebende Landſchaft, das Großartige der ringsum emporragenden Schneegebirge mit ihren noch im letzten Abendrothſchimmer glühenden Höhen war prachtvoll, und nicht losreißen konnte er ſich von dem wahrhaft feenhaften Anblick. Sein Auge haftete auch unverwandt an den roſig angehauchten Höhen des mächtigen Pichincha, bis das Roth verblich, kurze Zeit lang eine matte, faſt bleigraue Färbung annahm und plötzlich, als die Nacht völlig einbrach, ſilberhell und glänzend ausſtrahlte.

Wie lange er ſo verſunken in das zauberſchöne Bild geſtanden, wußte er kaum, und wie in einem Halbtraum hörte er dabei die Melodie eines jener melancholiſchen ſpaniſchen Lieder, das zu ihm herübertönte, deſſen er ſich aber im Anfang gar nicht recht bewußt wurde.

Jetzt herrſchte Todtenſtille rings umher, und da auch der Wind ziemlich ſcharf und kalt von den rieſigen Schneefeldern des nahen Kraters herüber wehte, wollte er ſich eben zum Gehen wenden, als die zweite Strophe des Liedes begann. Jetzt forſchte er der Richtung nach, woher daſſelbe ertönte — er hatte ganz vergeſſen, daß er unmittelbar unter der Mauer des Leprahoſpitals ſtand — und bemerkte zu ſeinem Erſtaunen, daß jene weiche, melancholiſche Weiſe aus dem Innern dieſer entſetzlichen Häuſergruppe heraustönte — und wie klagend klang ſie, wie tiefe Wehmuth hauchend:

„Da drüben am Gebirge weht
Der freie, friſche Wind,
Und hier in engen Mauern ſteht
Ein armes, krankes Kind.

Dort drüben ſtreift ein Adler hin,
Oh nimm mich mit mit Dir.
Du weißt nicht, wie ich elend bin,
Oh trag mich fort von hier!"

Der Geſang verſtummte — die Sängerin konnte Wrisbane nicht ſehen, aber ſie mußte ſich, der Nähe des Klanges nach, ziemlich dicht hinter der Mauer befinden. War das jenes junge, bildſchöne Weſen von heute Morgen, mit den blonden Haaren, die er für eine Engländerin gehalten? Aber wie ſollte er ſich da bemerkbar machen? Am beſten wieder durch ein Lied, und zwar ein Lied aus der Heimath, und ohne Weiteres ſtimmte er mit heller, klangvoller Stimme „Home, sweet home" an, denn das ſagte ihr unzweifelhaft, daß ein Landsmann in der Nähe ſei.

Mit weicher, ſeelenvoller Stimme ſang er das daheim ſo wohl bekannte und liebe Lied: „Home, home, sweet home — be it ever so humble, there's no place like home" — und ſchwieg dann, um einer Antwort zu harren — aber kein Laut erwiderte ihm. Der Geſang da drinnen ſchwieg, aus dem Dunkel heraus glänzte die lichte, hellgelbe Mauer des troſtloſeſten Gefängniſſes der Erde, und nur der ſich erhebende Nachtwind rauſchte durch die Wipfel der einzelnen Bäume und ſtrich dann hinunter über die tiefer gelegene Stadt.

Und trotzdem bannte den jungen Engländer ein Gefühl, dem er keinen beſtimmten Zweck, kein beſtimmtes Ziel geben konnte, an die Stelle. War es der Verdacht, daß eine Landsmännin von ihm vielleicht widerrechtlich und mit Gewalt dort in jenem furchtbaren Kerker gehalten werde? — war es vielleicht nur das Geheimnißvolle dieſes Ortes, mit dem ihn die Behörden ſelber umgeben hatten — er wußte es nicht, aber wohl noch eine Stunde hielt er ſich dort in der Nachbarſchaft auf und ſang noch verſchiedene kleine engliſche Lieder, um eine Antwort von dort heraus zu bekommen — doch vergebens. Kein Laut ließ ſich darinnen mehr hören, keine Geſtalt zeigte ſich auf der Mauer, und da ſeine lange Anweſenheit da oben auf der überall ſichtbaren Straße und im hellen Mondenſchein doch am Ende auffallen konnte, zog er ſich endlich langſam in die Stadt zurück und ſuchte das gaſtliche Haus Don Julio's wieder auf.

Don Pablo war aber noch immer da, klimperte auch noch immer auf der Guitarre und ſang dazu ſeine geiſtloſen Canzones, womit er die Damen aber jedesmal entzückte. Als Wrisbane den jetzt hell erleuchteten Raum betrat, tanzte Ines ſogar mit ihrer jüngeren Schweſter den ecuadorianiſchen Nationaltanz, und wie der junge Engländer jetzt bemerkte, hatte ſich dazu eine völlige kleine Geſellſchaft eingefunden. Er entdeckte wenigſtens verſchiedene ihm ganz fremde Geſichter, aber auch einen Bekannten, den Secretär des engliſchen Geſandten, einen jungen Amerikaner, Namens Sinclair, dem er ſich denn auch gleich, ohne den Tanz zu ſtören und auch ohne viel von den Uebrigen beachtet zu werden, zuwandte. Man wußte, daß er hier als Gaſt zu dem Hauſe gehörte, und nur hier und da erwiderte eine der neugekommenen, aber ihm bekannten Damen freundlich ſeinen Gruß.

„Hallo, Wrisbane," ſagte Sinclair, ihm die Hand entgegenſtreckend. „How do you do? Ich habe Sie lange nicht geſehen, was treiben Sie hier in Quito?"

„Ich mache Studien," antwortete der junge Mann, indem er ſich aber leiſe, während ſich der Freund ihm anſchloß, der Gartenthür zuzog, um durch ihr Sprechen die Uebrigen nicht zu ſtören; „laſſen Sie uns ein wenig in den Garten gehen, das ewige Geklimper dieſer monotonen Marimba treibt Einen zur Verzweiflung, und es gehört auch wirklich ein ſo fader Kopf, wie ihn dieſer Don Pablo trägt, dazu, um es durchzuführen."

„Der Tanz ſelber iſt nicht übel und hat viel Graziöſes," bemerkte Sinclair, „aber die Muſik ſchenke ich ihnen ebenfalls, denn ſie ſchläfert weit eher ein, als daß ſie zum Tanze weckt. Da lob' ich mir eine altengliſche Hornpipe, die macht ſelbſt das Blut durch die Adern ſpringen."

Die beiden jungen Leute waren ein paar Minuten ſtill neben einander hin durch den Garten gegangen, als Wrisbane das Schweigen brach.

„Sind Sie ſchon einmal in dem Hospital der Leprakranken geweſen, Sinclair?"

„In dem Hospital?“ lachte dieſer, „Gott ſoll mich bewahren, denn dann ſäße ich wahrſcheinlich noch darin. Wer es betritt, darf nicht wieder hinaus.“

„Aber Sie kennen doch den Platz?“

„Gewiß — jedes Kind in der Stadt kennt ihn.“

„Es ſind viele wilde Gerüchte darüber im Umlauf.“

Sinclair zuckte mit den Achſeln. „Man weiß nicht, was Wahrheit oder Erfindung daran iſt,“ ſagte er. „Eine Zeit lang hieß es einmal, daß einflußreiche Perſönlichkeiten in Quito dieſen Ort des Schreckens, den keines Menſchen Fuß betreten darf, ohne aus der menſchlichen Geſellſchaft ausgeſtoßen zu ſein, benutzt haben, um ihnen mißliebige Perſönlichkeiten ohne directen Mord von der Erde verſchwinden zu laſſen. Ja, es ging ſogar einmal das Gerücht, es werde ein amerikaniſches oder engliſches Mädchen dort gefangen gehalten, die noch gar nicht von der furchtbaren Krankheit angeſteckt ſei. Obgleich ſich aber unſer Geſandter die größte nur erdenkliche Mühe gab, etwas Gewiſſes darüber zu erfahren, war es nicht möglich. Die Sanitätsbeamten leugneten einen derartigen Fall auf das Entſchiedenſte ab; ein deutſcher Iſraelit — ihrer Vermuthung nach — ſei allerdings darin, aber ſchwer von dem furchtbaren Leiden heimgeſucht — ſonſt kein Fremder, weder männlichen noch weiblichen Geſchlechts, und man ſtellte es dem Geſandten allerdings frei, das Hospital ſelber zu beſuchen, wonach er dann freilich Quito unter Escorte und auch direct das Land verlaſſen müſſe.“

„Und ging er darauf ein?“

„Den Henker auch,“ rief Sinclair lachend aus, „wo nicht einmal eine beſtimmte Anklage vorliegt, und auf ein bloßes Gerücht hin kann man wahrhaftig von keinem Menſchen verlangen, daß er ſich einer ſo furchtbaren Gefahr der Anſteckung dieſer elendeſten aller Krankheiten ausſetzt. Ich wenigſtens würde mich bedanken, ein ſolches Riſico um nichts und wieder nichts zu laufen.“

„Und wiſſen Sie, daß ein blondhaariges Mädchen wirklich in jenen Mauern lebt?“

„Ich ſage Ihnen ja, ich weiß von nichts; ich habe nur davon gehört, aber es iſt die Frage, ob das nicht ebenſo auf jenen unbeſtimmten Gerüchten beruht, die ich vorhin erwähnte.“

„Aber ich habe ſie ſelber geſehen.“

„Sie!“ rief Sinclair überraſcht aus — „aber wo? wann?“

„Heute Nachmittag, bei dem Beſuch, den die Bewohner von Quito den Unglücklichen abſtatteten, um ihnen allerlei Geſchenke zu bringen.“

„Ein Mädchen mit blonden Haaren, wie das Gerücht geht?“

„Mit blonden Haaren und engelſchön, ein ſeelenvolles, ſchwärmeriſches Auge, aber mit tiefſchmerzlichem Ausdruck —“

„Aber wo ſahen Sie das Alles?“

„Ich ſtand an dem hohen Rand der Straße, wo dieſe die Biegung oben macht. Die Unglückliche war an die Mauer getreten, oder hinten vielleicht auf ein Gerüſt geſtiegen, ſo daß ſie mit halbem Körper darüber emporſchaute, und betrachtete die zuſtrömende Volksmenge, ohne mich weiter zu beachten. Nur erſt als ſie mich entdeckte und wohl merken mußte, daß ich ſie beobachte, verſchwand ſie wieder hinter der troſtloſen gelben Mauer und ließ ſich von da an nicht weiter blicken.“

„Und haben Sie keinen weiteren Verſuch gemacht, um wenigſtens ein Zeichen von ihr zu erlangen?“

„Gewiß — wie Sie ſich wohl denken können — bis vor kaum einer halben Stunde war ich wieder oben, und da eine ſüße, melodiſche Stimme, freilich außer Sicht und hinter der Mauer ein ſpaniſches Lied ſang, antwortete ich mit „Home, sweet home“ und „The last rose of summer“ — aber keine Antwort erfolgte — es blieb Alles todtenſtill hinter der Mauer, und ich ſtieg zuletzt, des Wartens müde, in die Stadt zurück.“

„Hm, hm, hm,“ brummte Sinclair leiſe vor ſich hin, während er mit dem Freund zwiſchen den duftenden Beeten hindurchſchritt, „das Alles iſt aber noch eben kein Beweis, und wenn ſelbſt das junge Mädchen blonde Haare hatte. Dieſe ſollen in Spanien auch zu Zeiten vorkommen, und ich kenne ſelbſt eine junge, ganz entſchieden hellbraune, ja faſt blonde Ecuadorianerin.“

„Und wäre es nicht möglich, da einen Ausweg zu treffen, um doch die Inſaſſen jenes unglücklichen Aſyls vorgeführt zu bekommen?“ frug Wrisbane. „Wenn unſer Geſandter darauf beſteht, können es die Behörden nicht weigern, und dann wäre nichts leichter, als außen an der Mauer ein Gerüſt zu bauen und ſich die ſämmtlichen Kranken vorſtellen zu laſſen und mit ihnen zu ſprechen.“

„Daran haben wir auch gedacht,“ erwiderte Sinclair, „und das wäre allerdings ohne die geringſte Schwierigkeit ausführbar — aber was ſollte es uns nützen! Es entſpräche nie und nimmer unſerem Zweck, denn wenn die Behörden oder einflußreiche Perſonen Jemanden dort wirklich verborgen halten wollen, ſo dürfen Sie ſich auch feſt darauf verlaſſen, daß ſie Mittel und Wege fänden, dieſe bei einer ähnlichen Unterſuchung aus dem Wege zu halten. In die ſteinernen Räume können wir ja doch nicht hinein ſehen, und die ſchwer Kranken, von denen eine Anzahl ſchon mit abgeſtorbenen Gliedern dort dem Tode entgegengehen ſoll, könnten ja doch die Räume nicht verlaſſen, wonach eine Controle unmöglich würde. Ein Amerikaner, ein junger tollköpfiger Kentuckier, ſoll einmal verſucht haben, in das Innere zu dringen, aber man hat nie wieder von ihm gehört und vermuthet nur, daß er unmittelbar nachher von den Behörden aufgegriffen und wahrſcheinlich gleich ermordet ſei. Eine derartige Gerichtspflege ſcheint hier keineswegs zu den Seltenheiten zu gehören; zu ſpaßen iſt auch wahrlich nicht damit.“

Wrisbane hatte dem Freund ſchweigend zugehört, jetzt warf er trotzig die Oberlippe empor und lachte.

„Ich glaube nicht, daß die Herren groß zu fürchten ſind,“ ſagte er, „wenn man ihnen eben feſt die Stirn bietet, und außerdem iſt das Ganze Thorheit und die Krankheit gar nicht ſo anſteckend, um ſie gleich mit der Luft einzuathmen — ja, ich glaube ſelbſt nicht bei leichter Berührung, noch dazu in kühlem Wetter. Es muß alſo Jemand einen ganz beſondern Grund haben, jenes Aſyl ſo abgeſchloſſen zu halten, und ich gäbe meinen kleinen Finger darum, es heraus zu bekommen.“

„Ich nicht,“ ſagte Sinclair kopfſchüttelnd, „denn iſt da wirklich ein Verbrechen verübt, ſo wäre es jetzt zu ſpät, es wieder gut zu machen, ja vielleicht auch nur zu entdecken, denn das unglückliche, mit ſolcher Geſellſchaft eingeſchloſſene Geſchöpf würde doch jetzt unrettbar verloren und dieſem Kerker für immer verfallen ſein. Aber ich glaube, wir müſſen zur Geſellſchaft zurück, oder wir machen die Damen ernſtlich böſe. Dieſe Señorita Ines iſt eine wahre Perle ecuadorianiſcher Schönheit, und wenn — es eben keine Ecuadorianerin wäre, könnte ich mich ſelber in ſie verlieben.“

„Und ſo nicht?“

„Hol's der Teufel, nein!“ rief Sinclair raſch, „was ich hier ſchon Alles von Damen ſelbſt aus den gebildeten und reicheren Ständen geſehen, hat mir den Appetit vollſtändig verdorben, und ich möchte keine von ihnen zur Frau haben, denn ſolche Ungezogenheiten ſind ihnen nur ſchwer wieder abzugewöhnen.“

„Welche Ungezogenheiten —“

„Reden wir nicht weiter davon — mir wird übel, wenn ich nur an das denke, was ſie mit Appetit verzehren. Reinlichkeit iſt ihre Tugend nicht.“

„Aber Sie wollen doch nicht behaupten, daß Ines —“

„Ich habe keinen Beweis dafür,“ ſagte Sinclair achſelzuckend, „um gerade dieſe junge Dame zu beſchuldigen, aber ich bin Augenzeuge geweſen, wie es in Familien, die dieſer vollkommen gleich ſtehen, geſchehen iſt, und zu trauen iſt Keiner. Aber wahrhaftig, der unſelige Don Pablo hat das Marterinſtrument noch immer nicht aus den Händen gelegt! Eine Ausdauer beſitzen dieſe Menſchen, einer monotonen Muſik zu lauſchen, wie ſie, glaub' ich, kein anderer Stamm der Erde hat. Ja, im Innern horchen ſie manchmal der aus genau vier Tönen beſtehenden und auf einem Klapperkaſten geſpielten Marimba zwölf bis ſechzehn Stunden lang ohne Unterbrechung. Wenn Einer beim Spielen ermüdet, ſpringt raſch ein Anderer für ihn ein. Aber da ſind wir, und jetzt ein freundliches Geſicht, um bei den jungen Damen keinen Anſtoß zu erregen!“

4.

Ein Wageſtück.

Der nächſte Tag brach warm und ſonnig an; der von Norden kommende Wind brachte warme Luft aus den Niederungen herauf, und die Bewohner von Quito ſuchten ſchon den Schatten der Gebäude, um ihren Weg nach irgend welcher Richtung zu verfolgen.

In Peru giebt es ein Sprüchwort: Los Ingleses y los perros toman el sol. Die Engländer (worunter man überhaupt die Fremden verſteht) und die Hunde gehen in der Sonne. Ein Südamerikaner wird nie, beſonders bei heißer Witterung, auf der Sonnenſeite der Straße gehen, während der Europäer weit weniger empfindlich dagegen iſt und von zu Hauſe ja auch dieſelbe Hitze kennt und ſie nie unerträglich gefunden hat.

Wie oft leſen wir in ſommerlichen Reiſebeſchreibungen, beſonders aus ſüdlichen Ländern wie Spanien und Italien: „Es war eine furchtbare Hitze — wir hatten im Schatten 34° Réaumur.“

Ich ſelber habe mich ein Bruchtheil meines Lebens in tropiſchen Ländern, in Amerika, Auſtralien, Indien und Afrika herumgetrieben, und trotzdem noch nie mehr als 29° Réaumur im Schatten erlebt. In Abyſſinien, in der Wüſte Sahara, wo das Thermometer in dem von der Sonne gebrannten Sand 48° gab, zeigten unſere ſämmtlichen Thermometer, an einer Kiesbank von etwa achtzehn Fuß Höhe aufgehangen, die etwa einen vier Fuß breiten Schatten warf, im Schatten nur 29°, während ich in Indien und Amerika, ſelbſt in der Torresſtreet nördlich von Auſtralien nie mehr als 28° fand — ſelbſt nicht in den Sandwüſten des Murray. Ja ſogar der Samum Auſtraliens, jener furchtbare heiße Wind, der die dortigen Bewohner oft zur Verzweiflung treibt, ſteigt nie über 29°, aber wird dadurch nur unerträglich, daß er dieſe Temperatur, ſo lange er eben weht, Tag und Nacht erfüllt und dadurch die Sehnen völlig erſchlafft.

Es mochte zehn Uhr Morgens ſein — Wrisbane hatte ein wenig lange geſchlafen, als er ſich hinunter in das Familienzimmer begab, dort aber Niemanden vorfand. Augenblicklich befanden ſich die Señoritas in ihren Toilettenzimmern, um ſich für den Tag in Staat zu werfen. Don Pablo war ebenfalls ausgegangen, und da Wrisbane aus Erfahrung genau wußte, wie lange die Damen brauchten, um ſich anzuziehen: genau bis zwölf Uhr, wo gefrühſtückt wurde, beſchloß er, in der Zeit einen Spaziergang zu machen. Sinclair hatte allerdings verſprochen, ihn heute Morgen abzuholen, war aber wahrſcheinlich durch Geſchäfte verhindert worden, und es blieb ihm deshalb nichts übrig, als allein zu gehen.

Erſt als er draußen war, fand er die Temperatur ein wenig zu warm, er ſchritt aber trotzdem wieder, wie geſtern, der Höhe zu und hatte bald den Hügelrücken, auf welchem das Hoſpital lag, erreicht. Aber es war dabei faſt elf Uhr geworden, und die Straße lag vollkommen todt. Nur ein Zug von Lamas begegnete ihm, die Bauholz in die Stadt trugen und, die ſchlanken Hälſe hoch erhoben, mit ihrer Laſt dahin ſchritten. Die klugen Thiere nehmen ja ſchon nicht mehr Ladung an, als ſie bequem tragen können, und das überſteigt nicht das Gewicht von neunzig Pfund. — Hat man ihnen wirklich einmal etwas mehr aufgebürdet, oder wird ihnen der Weg damit zu lang, ſo legen ſie ſich eben, wo ſie ſich gerade befinden, nieder und ſtehen unter keiner Bedingung eher wieder auf, als bis ihre Laſt erleichtert worden.

Etwas Aehnliches war auch hier wohl geſchehen, denn als er die Höhe erreichte, fand er zwei lange ſtarke Stangen am Wege liegen, die man jedenfalls den Lamas gezwungen abgenommen und unter der Mauer gelaſſen hatte, um ſie ſpäter nachzuholen. Wrisbane bemerkte ſie wohl, achtete aber nicht weiter darauf und ſchritt im Schatten der Mauer ganz ſeinen Gedanken nachhängend hin, um weiter oben das Freie zu erreichen. Unwillkürlich blieb er aber wieder an ſeinem alten Beobachtungsposten ſtehen und warf einen Blick zurück, konnte aber von dort, da der Punkt tiefer lag, nichts weiter erkennen, als die gelbangeſtrichene ſteinerne Einfaſſung des unheimlichen Grundſtücks. Kein Bewohner des innern Raumes ließ ſich heute ſehen und durfte auch wohl nicht — außer am Lazarusfeſt, jene Umwallung beſteigen.

Aufmerkſam horchte Wrisbane nach der Mauer empor, denn wieder tönte aus dem Innern Muſik, und zwar ſchienen die weichen melodiſchen Töne diesmal von einer Harfe herzurühren, die in Ecuador, wenn auch in kleinerer Form als wir ſie zu ſehen gewohnt ſind, außerordentlich viel geſpielt wird.

Jetzt tönte auch Geſang von dort heraus — es war eine weibliche Stimme — ſollte es wieder jenes junge Mädchen ſein? Hülfe hätte er ihr ja nie bringen können, aber zur Rechenſchaft konnte er die Regierung fordern und vielleicht ein Verbrechen aufdecken, das hier in dem unnahbaren Bereich begraben lag und trotzdem gen Himmel um Rache ſchrie.

Er horchte der Weiſe — die Worte konnte er nicht verſtehen, dazu war die Sängerin noch zu weit entfernt, aber es klang nicht wie ein ſpaniſches oder ecuadorianiſches Lied mit ſeinen eigenen, faſt ſtets in Molltöne überſpringenden Wendungen. — Wäre es ihm nur verſtattet geweſen, einen einzigen Blick über die vielleicht hier vierzehn Fuß hohe Mauer hinüber zu werfen! Er ſchaute umher — kaum zehn Schritt von ihm entfernt lagen die beiden Stangen noch am Wege, die vorher der Lamatrupp zurückgelaſſen — wenn er dieſe nun an die Mauer lehnte und daran emporkletterte? Die Straße war jetzt, wo die Sonne ſchon heiß darauf niederbrannte, vollkommen menſchenleer, er ſelber aber ein ausgezeichneter Turner, und das Aufſteigen wäre kinderleicht geweſen.

Einen Moment ſtand er unſchlüſſig — wieder flog ſein Blick die Straße auf und ab, aber es war keine Menſchenſeele zu ſehen, und mit der fixen Idee, die ſich ſeiner bemächtigt hatte, daß eine Landsmännin dort in nichtswürdiger Weiſe gefangen gehalten werde, wurde auch der Entſchluß: wenigſtens einen Blick in den innern Raum der Mauer zu werfen, raſch zur That. Ohne längeres Zögern ergriff er die erſte Stange und lehnte ſie an die Mauer an — ebenſo dann die zweite, und in der Aufregung, die ſich ſeiner bemächtigt hatte, klomm er an beiden gewandt und raſch empor.

Hinterwäldler ſagen. Mit den Händen will zugegriffen, und tüchtig geſchafft und ſich gerührt ſein; Schweiß koſtet eine erſte Anſiedlung in ſchwerer Menge. Die Axt iſt das Hauptwerkzeug des Farmers und ihr Gebrauch kein Kinderſpiel. Auch andere Geſchäfte, außer dem Ackerbauer, wie Aerzte, Advokaten, Kaufleute ꝛc. ꝛc. ꝛc. haben nicht, oder doch nur mit ſehr wenigen Ausnahmen, einen augenblicklich günſtigen Erfolg zu erwarten — in jedem Zweige will ein glückliches Reſultat erſt nach eifrigem unermüdeten Streben erkämpft ſein, und Der gerade, der ſich durch nichts abſchrecken oder entmuthigen läßt, der immer und immer wieder, wenn auch fünf, ſechs oder zehn Mal zurückgeſchlagen, mit ungeſchwächtem Eifer zum Kampfe zurückkehrt, kann und darf ſich eines reichlichen Lohnes ſeiner Anſtrengungen gewiß halten.

Das aber hat Amerika vor dem alten Vaterlande voraus, und das iſt es gerade, was ihm ein ſo ungeheures Uebergewicht giebt, daß es Fleiß und Arbeit auch im reichlichſten Maße belehnt, und daß Keiner, der nur nicht verſchmäht, dem einmal geſteckten Ziele auch mit Thätigkeit entgegenzuſtreben, zu fürchten braucht jahrelang in Noth und Sorge dahinzuleben. Der fleißige Mann findet dort ſein Auskommen, und wer nicht arbeitsſcheu iſt, ſtets Beſchäftigung.

Bald erreichte er auch den obern Rand der Mauer, ſo daß er ihn faſſen und ſich daran emporheben konnte, und dann war es ein Kleines, ſich auf den Kamm zu ſchwingen und feſtzuſetzen.

Nochmals ſtreifte ſein Blick die Straße nach beiden Seiten, aber kein lebendes Weſen ließ ſich darauf erkennen, und jetzt erſt wandte er ſeine ganze Aufmerkſamkeit dem Innern des Hospitals zu, das er von hier vollkommen gut überblicken konnte.

Die Mauer nach dem innern Raum hinab war lange nicht ſo tief, als ſie von außen erſchien, und dieſer lag in einen Garten verwandelt vor ihm da, während im Hintergrunde eine Reihe niederer Steingebäude — ſchmutzig wie Alles in Ecuador — den eigentlichen Aufenthaltsort der Unglücklichen anzeigte. Aber nur wenige Secunden beſchäftigte er ſich damit, einen Ueberblick über das Ganze zu bekommen — dann flog ſein Auge ſchon rings umher, um die Sängerin zu erſpähen, die aber von einer dichten Hecke von Blüthenbüſchen verdeckt blieb, wenigſtens konnte er kein einziges menſchliches Weſen in dem weiten Hofraum oder Garten erkennen, und doch klang der Ton der Harfe und das weiche Lied jetzt ganz nah und deutlich zu ihm herüber.

Sollte er hinabſpringen? — Aber wenn man ihm indeſſen die Pfähle da draußen fortnahm? — Bah, den Sprung da hinab konnte er jeden Augenblick wagen, beſonders wenn er ſich erſt an einem Arm hinab ließ, und von innen herauf kam er auch wieder mit Leichtigkeit. Jetzt war er einmal ſo weit und wollte nun auch wahrlich nicht wieder zurück, ohne vielleicht die einzige Gelegenheit, die ſich ihm je im Leben bot, das Geheimniß zu erforſchen, benutzt zu haben. Dunkel erinnerte er ſich allerdings deſſen, was ihm Sinclair von dieſem Hospital der furchtbarſten Krankheit geſagt, daß es nämlich Niemand, der es einmal betreten, wieder verlaſſen dürfe. Aber er befand ſich in dieſem Augenblick, mit dem Reiz der Gefahr, in einer ſo fieberhaften Aufregung, daß er ſelbſt das nicht weiter beachtete. Furcht vor der Krankheit ſelber empfand er überhaupt nicht, wenn ihn auch ein unheimliches Gefühl bei dem Gedanken beſchlich, einen verpeſteten Ort zu betreten; nur mit dem ihm eigenen Trotz und kecken Muth beſchloß er das Begonnene auch durchzuführen. Ehe er es ſelbſt kaum wußte, ſah er ſich unten in dem eingeſchloſſenen Raum und glitt jetzt, ſo raſch ihn ſeine Füße trugen, durch Büſche und über die Beete fort, der Stelle zu, von woher noch immer die ſchwermüthigen Laute klangen.

Hier erſt hielt er an, um die Sängerin nicht zu ſtören und zu erſchrecken, wie auch, um den Sinn der Worte zu verſtehen und zu hören, ob es wirklich ein engliſches Lied ſei. Darin aber ſah er ſich getäuſcht, es waren ſpaniſche Worte, und eben ſo wenig kannte er die Melodie. Aber konnte das arme, unglückliche Weſen nicht von engliſchen Eltern geboren oder früh herüber gebracht ſein und ſeine Jugendzeit hier verbracht haben? Jedenfalls verſtand es aber dann die Mutterſprache, die in einer engliſchen Familie nie ausſtirbt. Er mußte ſie wenigſtens anreden, und dann war es ja noch immer Zeit, ſich zurück zu ziehen.

Die Sängerin ſaß, wie er jetzt bemerkte, in einer den Gebäuden zugewandten Laube, und ein breiter Kiesweg ſchied dieſe von den Büſchen, in welchen er noch ſtand. Er ſchritt raſch über den Weg der Laube zu, aber jene mußte auf dem knarrenden Kies das Geräuſch der Schritte gehört haben, denn der Geſang verſtummte plötzlich, und Wrisbane zögerte in ſeinem Gange. Dann plötzlich, um den vordern Rand der Laube herumtretend, ſah er ſich ſechzehn oder achtzehn weiblichen Kranken gegenüber, die auf dem Raſenplatz da vorn theils lagen theils kauerten und augenſcheinlich ebenfalls dem Geſang gelauſcht hatten.

Ein ſchriller Ausruf des Staunens brach aus der eklen Gruppe, als ſie den plötzlich vortretenden Fremden bemerkten. Einzelne ſprangen überraſcht empor, Andere hüllten ſich feſter in ihren alten indianiſchen Poncho ein, wahrſcheinlich um ihr ſchauerliches Gebrechen nicht fremden Augen zu zeigen — vor ihres Gleichen hatten ſie ſich natürlich deſſelben nicht zu ſchämen.

Aber Wrisbane war zu weit gegangen, um jetzt noch unverrichteter Sache zurück zu weichen. Die Inſaſſen hatten ihn, früher als er gehofft, entdeckt, aber was brauchte er von dieſen zu fürchten — und das Mädchen wollte und mußte er ſprechen, und zwei Schritte mehr brachten ihn an den Eingang der Laube, wo aber die Sängerin, durch den Schreckensruf der Uebrigen emporgeſcheucht, wie ein ſcheues Reh ſtand, das den leiſen Schritt des Jägers gehört oder eine fremde Witterung bekommen, fertig zur Flucht und den Blick halb aufmerkſam, halb furchtſam auf den Eingang gerichtet. Sie unterdrückte auch einen leiſen Aufſchrei nicht, als ſie den jungen Fremden bemerkte. Wie, um aller Heiligen willen, kam er an dieſen Platz, denn ein neuer Kranker war nicht eingeliefert worden!

Wrisbane ſelber wußte aber, daß er, wenn er ſeinen Zweck erreichen wollte, keinen Moment ſeiner koſtbaren Zeit verlieren durfte. Ein Blick auf das junge Mädchen überzeugte ihn, daß es die Nämliche ſei, die er geſtern oben auf der Mauer bemerkt, und die ſich ſchon damals ſcheu vor ihm zurückgezogen hatte. Hellblondes, lockiges Haar umgab ihre weiße Stirn, braune Augen, von langen Wimpern beſchattet, ſchauten ihn an, und die tadelloſen Züge glichen einer Madonna unter dem Kreuz, ſo von Wehmuth waren ſie beſeelt, und nur die Ueberraſchung jetzt gaben ihnen wohl für den Augenblick einen lebendigeren Ausdruck.

Aber kaum mehr als einen flüchtigen, wenn auch prüfenden Blick warf Wrisbane über die ſchlanke, jugendliche Geſtalt, an der auch nicht eine Spur jener furchtbaren Krankheit ſichtbar war, dann rief er ſchon, doch in ſeiner Mutterſprache ängſtlich aus:

„Welchem Land entſtammſt Du, Kind? — Biſt Du eine Fremde? — Biſt Du krank wie die Uebrigen, oder hat Dich ein ſcheußliches Verbrechen der Freiheit beraubt?“

Das junge Mädchen ſah ihn ſtaunend an; ſie verſtand augenſcheinlich die Worte gar nicht, die er zu ihr ſprach.

„Ich ſpreche nur Spaniſch,“ ſagte ſie nach kurzer Pauſe, „aber was wollen Sie hier? wer ſind Sie? wie kamen Sie herein?“

„Und wo biſt Du geboren?“ drängte ſie Wrisbane, denn die übrigen Kranken kamen wohl noch ſcheu, aber doch neugierig herbei, um zu ſehen, wer der Fremde wäre, der es gewagt, dieſen Platz zu betreten.

„In Ibarra,“ ſagte das junge Mädchen — „aber jetzt ſeid Ihr verloren, denn dort kommen die Wärter! Oh, was habt Ihr gethan! Der Aufenthalt hier iſt furchtbar, und vor Euch lag noch das Leben!"

„Und biſt Du wirklich krank?" frug Wrisbane, ſelbſt die ihm drohende Gefahr in dieſem Augenblicke nicht achtend, ſo tiefes Mitleid flößte ihm das unglückliche, bildſchöne Kind ein.

„Und wär' ich ſonſt hier?" rief aber dieſe, während tiefer Schmerz durch ihr bleiches Antlitz zuckte — „oh zu ſpät — zu ſpät!" ſtöhnte ſie — „da ſind ſie, und wenn ſie Euch berührt haben, ſeid Ihr dem Hospital für Euer Leben verfallen."

Wrisbane warf unwillkürlich den Kopf zurück und ſah, wie vier Burſchen — jedenfalls ebenſo Kranke — raſchen Laufes von den Häuſern herüber kamen und kaum mehr als zwanzig Schritt von ihm entfernt waren. Auch der ekle Schwarm der kranken Frauen drängte heran, und da zum erſten Mal durchzuckte ihn der Gedanke an die furchtbare Gefahr, der er ſich bloßgeſtellt. Da trat neben dieſer auch zum erſten Mal die Furcht vor der Anſteckung ſelber in ihm auf — wenn er von dieſen Menſchen gefaßt und in die inficirten Räume geſchleppt wurde, und mit dem Gefühl wandte er ſich auch zur Flucht.

Jetzt hatte er auch noch kaum zehn Schritt Vorſprung vor ſeinen Verfolgern, und die Mauer lag vor ihm, die er erklettern mußte; Rettung ſchien unmöglich, aber die Todesangſt verlieh ihm übernatürliche Kräfte.

Wrisbane war ſchon daheim einer der beſten Läufer geweſen, und die an keine Bewegung mehr gewöhnten Unglücklichen ſahen, daß ſie nicht allein keinen Schritt mit ihm halten konnten, ſondern auch an Diſtance verloren, aber die Mauer — wie hätte er ihnen da entgehen können, denn eingeſchloſſen von dieſer lag der ganze Plan, und der Ausgang, aber ebenfalls feſt verſchloſſen, lag nach ganz anderer Richtung zu.

Wrisbane ſchien verloren, und wahrhaft unheimlich wurde dieſe Hetze noch durch den Schwarm der kranken Weiber, die heulend und jubelnd hinterdrein ſprangen. War es doch eine Unterbrechung ihres monotonen Lebens, ein augenblickliches Vergeſſen ihrer Lage — gleichviel ob auch durch den Jammer eines Menſchenlebens erkauft.

Aber die Angſt ſchärfte den Blick des Verfolgten. Ohne in ſeiner Flucht auch nur einen Moment zu zögern, hatte er raſch den Punkt erſpäht, wo er am leichteſten hoffen durfte, den Kamm der überdies nicht zu hohen Mauer zu erreichen. Dort waren ein paar alte zerbrochene Bänke aufeinander geſtellt, um wieder ausgebeſſert zu werden, oder ſie vielleicht auch nur aus dem Wege zu haben. Er erinnerte ſich, dicht daneben niedergeſprungen zu ſein. Trug ihn das Holz? — es blieb ihm keine Zeit zum Ueberlegen. Mit zwei Sätzen war er oben — er fühlte, wie die morſchen Bretter unter ihm zuſammenbrachen, aber mit beiden Händen hatte er ſchon den obern Rand der Mauer gefaßt, hob ſich in die Höhe, brachte den rechten Ellbogen hinauf und war in dem Augenblick auch ſeinen Verfolgern entzogen, deren Geſchrei allein ihn noch da oben auf der Mauer erreichen konnte. Aber der erſte Blick, den er hinab auf die Straße warf, zeigte ihm auch, daß dieſe nicht mehr leer ſei.

Zwei Indianer, denen jedenfalls die zurückgelaſſenen Stangen gehörten, waren mit einem Packeſel wiedergekommen, um ſie abzuholen, und hatten eine davon ſchon von der Mauer fortgenommen. Durch das Geſchrei im Innern aber aufmerkſam gemacht, unterbrachen ſie ihre Arbeit und ſahen jetzt zugleich, wie ſich ein Mann, aus dem Innern herausſteigend, auf die Mauer jener gefürchteten Stelle ſchwang. Daß es einer der Lepra-Kranken ſei, der entfliehen wollte, bezweifelten ſie keinen Augenblick, denn die Geſtalt konnten ſie noch nicht deutlich erkennen. Wie der Flüchtige aber nun der Stelle zuglitt, wo die eine Stange noch lehnte, um ſie augenſcheinlich als Leiter zu benutzen, ſprang der nächſte Indianer in Angſt und Entſetzen zu, faßte ſie und warf ſie auf die Straße nieder.

Wrisbane murmelte einen Fluch zwiſchen den Zähnen durch, aber zum Ueberlegen blieb ihm keine Zeit. Der eine der Kranken im Innern der Mauer griff eine dort liegende kurze Stange auf, um wahrſcheinlich den Eingriff in ihre Rechte auf friſcher That zu ſtrafen, denn auf die Mauer durfte er dem Flüchtigen ja, ihren ſtrengen Geſetzen nach, nicht einmal folgen, — bekam er von dort aber einen Schlag und ſtürzte in die Tiefe, ſo konnte er ſeine Glieder brechen — der Sprung war auch nicht zu hoch. So ſich raſch an der Außenſeite der Mauer bis zur vollen Länge ſeines rechten Armes niederlaſſend, verkürzte er die Entfernung um wohl ſieben Fuß, und ſich dann leicht abſtoßend, gab er ſeinem Körper einen Schwung und erreichte glücklich und unverletzt den Boden.

In Todesangſt vor dem vermeintlichen Lepra-Kranken ließen aber die beiden Indianer — wie er nur Miene zum Sprunge machte — ihren Eſel und ihr Holz im Stiche, und flüchteten in wilder Eile in die Stadt hinein, um dorthin die Mähr zu tragen. Wrisbane übrigens, wie er ſich nur überzeugt, daß er von dem doch etwas gewagten Sprunge keinen Schaden gelitten, eilte, wie er erſt wieder auf die Füße gekommen, raſch den Weg entlang und zur Stadt zurück. Er hatte die Luſt verloren, dort oben weitere Unterſuchungen anzuſtellen.

5.

Die Folgen.

Wrisbane war ſich, als er die Straßen Quitos wieder erreichte und ſich hier in völliger Sicherheit glaubte, der eben nur überſtandenen Gefahr kaum recht bewußt geworden. Es kam Alles ſo raſch, daß ihm keine Zeit zum Ueberlegen blieb, und nur ein einziges, faſt trotziges Gefühl bewegte ſeine Bruſt, das nämlich, daß er ausgeführt, was Keiner vor ihm ungeſtraft unternommen, und das Innere jener Peſthöhle betreten habe, in die kein zweiter Bewohner von Quito gewagt hätte den Fuß zu ſetzen. Und wie glücklich ging Alles ab! In der Abſtammung der jungen Sängerin hatte er ſich allerdings geirrt, und das Gerücht, das ſich in der Stadt wahrſcheinlich nur auf ihre blonden Haare gründete, ſchien allerdings falſch, aber er war doch oben auf dem gefürchteten Platz geweſen, und niemand Anders konnte das von ſich rühmen.

Ohne Weiteres ſchritt er auch jetzt raſch auf Don Julio's Haus wieder zu, wo er die Familie ſchon um den gedeckten Frühſtückstiſch verſammelt, aber noch nicht beim Eſſen fand, denn man erwartete noch, wie dem jungen Manne Donna Iſabella ſelber ſagte, Don Pablo, „der verſprochen hatte, heute Morgen herzukommen, aber etwas lange auf ſich warten ließ". — War es denn gar nicht möglich, dieſem widerlichen Menſchen, der gerade ſo that, als ob er mit zur Familie gehöre, zu entgehen? Wrisbane nahm ſeine Unterlippe zwiſchen die Zähne, erwiderte aber nichts, denn welches Recht hatte er — ſelber ein Fremder — andere Beſucher abzuweiſen, oder ſich darüber auszuſprechen, daß ſie ihm unangenehm wären! Er wandte ſich deshalb an Ines, um mit ihr zu plaudern, aber das junge Mädchen ſchien außerordentlich zerſtreut, ſie gab ihm ein paar Mal verkehrte Antworten und ſah fortwährend nach der Thür. Er mußte ihr ſein Abenteuer erzählen, das intereſſirte ſie gewiß, und ſie wandte ihm doch dann wieder ihre Aufmerkſamkeit zu.

„Und wiſſen Sie, wo ich heute ſchon geweſen bin, Señorita?" ſagte er, indem er eine Blume, die ſie nachläſſig in der Hand hielt, nahm und unwillkürlich an die Lippen brachte.

„Sind Sie ausgeritten?" erwiderte Ines, aber nur, wie es ſchien, um etwas zu ſagen, denn ſie ſah entſetzlich gleichgültig dabei aus.

„Nein," lächelte Wrisbane — „ich war zu Fuß weggegangen — aber rathen Sie einmal wohin?"

„Aber wie iſt das möglich!"

„Rathen Sie eben einen ganz unmöglichen Platz!"

„Einen unmöglichen Platz?" ſagte Ines, „ich verſtehe — ah —" unterbrach ſie ſich aber raſch, als ſich die Thür öffnete und der unvermeidliche Don Pablo eintrat — „da kommt Don Pablo!" — das Geſpräch war total abgebrochen, und Ines, die ihn heute — und nach dem Geſpräch, was er noch geſtern mit ihr gehabt, ſo kalt, oder doch wenigſtens förmlich empfangen hatte, eilte auf den jungen Mann zu und reichte ihm nicht allein tief erröthend die Hand, nein, Don Pablo, der unverſchämte Burſche, legte ſogar ſeinen Arm um ſie und küßte ſie herzhaft auf die roſigen Lippen.

Wrisbane fühlte, wie ſich ihm das Herz in der Bruſt zuſammenzog, aber ehe er nur ein Wort hervorbringen konnte, nahm ihm ſchon Don Julio den letzten Zweifel und zeigte ihm, wie all' ſeine Hoffnungen und Träume leerer Dunſt geweſen.

„Don Juan,“ ſagte der alte Herr, der in ſeinem ganzen Weſen noch viel von dem altſpaniſchen Caballero hatte, mit feierlicher Stimme, „ich habe hier die Freude, Ihnen in Don Pablo oder Señor Arquiza aus Guajaquil den künftigen Gatten meiner Tochter Ines und meinen lieben Schwiegerſohn vorzuſtellen. Ich weiß, daß Sie Theil an dem Glück meiner Familie nehmen, und ich kann Ihnen ſagen, daß es mich ſehr glücklich macht, dieſe Verbindung declariren zu können, denn ein langgehegter Wunſch beider Häuſer iſt damit erfüllt.“

Wrisbane ſtammelte einige unzuſammenhängende Worte — er wußte ſelber nicht was. Es war ihm, als ob die ganze Stube ſich mit ihm drehte, und er faßte die Lehne des nächſten Stuhles, neben dem er ſtand, um ſich daran zu ſtützen. Don Julio aber, der ihn gar nicht weiter beachtete, da er ja jeder Form der Höflichkeit genügt hatte, wandte ſich jetzt gegen den jungen Guajaquilenen und ſagte mit freundlichem Vorwurf im Tone:

„Aber, Don Pablo, wo ſind Sie ſo lange geblieben? Wir Alle, nicht Ines allein, haben Sie mit Sehnſucht erwartet, denn das Frühſtück muß indeſſen kalt geworden ſein. Iſabella, mein Herz, laß auftragen, denn wenn ich mich nicht ſehr täuſche, ſo haben wir Alle miteinander Hunger.“

„Ich muß tauſendmal um Entſchuldigung bitten,“ ſagte Don Pablo, „aber ein ganz eigenthümliches Ereigniß hat die Stadt bewegt, und ich hielt mich nur eine kurze Weile auf der Plaza auf, um das Nähere, oder überhaupt etwas Gewiſſes zu erfahren, was aber trotzdem ſeine Schwierigkeiten hatte.“

„Ein eigenthümliches Ereigniß, Don Pablo?“ ſagte Don Julio aber doch etwas beſtürzt, denn ſeit einigen Wochen zeigten ſich ſchon wieder dunkle Wolken am politiſchen Himmel und man befürchtete eine neue Revolution. — „Iſt Señor Garcia Moreno etwa —"

„Oh, es hat nichts mit Politik zu ſchaffen!" ſagte kopfſchüttelnd Don Pablo. „Nein, wie es ſcheint, iſt ein Kranker aus dem Lepra-Hospital entſprungen, und die Polizei jetzt hinter ihm her, um ihn wieder einzufangen oder zu tödten, wenn er nicht gutwillig ihnen folgt, denn anrühren wird ihn Keiner wollen. Er ſoll ſich in ein offenſtehendes Haus geflüchtet haben.

„Ave Maria!" rief Doña Iſabella ſich bekreuzigend aus — „das iſt ja entſetzlich, denn wenn ſie da oben keine genügende Aufſicht halten, ſo ſind wir hier in der Stadt ja Alle der furchtbarſten Gefahr ausgeſetzt."

„Der Menſch ſoll gräßlich ausgeſehen haben," fuhr Don Pablo eifrig fort, „ganz von der Krankheit angegriffen und mit ihren ſchauerlichen Zeichen bedeckt, ſo daß die Leute auf der Straße vor ihm flohen."

Brisbane lachte. „Mein lieber Don Pablo," ſagte er, überhaupt froh, den verhaßten Nebenbuhler einer Unwahrheit oder doch Uebertreibung bezichtigen zu können — „Sie haben ſich etwas aufbinden laſſen. Beruhigen Sie ſich, die ganze Geſchichte iſt nicht wahr und gar kein Kranker aus der Anſtalt entflohen."

„Aber ich habe die Augenzeugen ſelber geſprochen!" rief Don Pablo, gereizt darüber, daß der Fremde ſeine Ausſage ſo wegwerfend behandelte.

„Ich weiß nicht, wen Sie geſprochen haben," verſicherte Brisbane mit der größten Ruhe, „aber ſo viel doch, daß ich jedenfalls der ſein muß, der die genaueſte Auskunft über den Fall geben kann, denn ich ſelber bin von jener Mauer heruntergeſprungen und habe dadurch ein paar Arrieros dermaßen in Schrecken geſetzt, daß ſie ihr Thier zurückließen und Hals über Kopf in die Stadt flohen. Wie ſolche Geſchichten nachher übertrieben werden, weiß man ja."

Die Familie hatte ihn ſtarr, faſt erſchreckt angeſehen. Sie begriff noch nicht recht, was er meinte, denn das eben Gehörte war zu unwahrſcheinlich.

„Sie ſind von der Mauer herabgeſprungen, Don Juan?"

gab endlich Don Julio ſeinem Zweifel Worte — „von welcher Mauer?“

„Von der Mauer des Lepra-Hospitals.“

„Des Lepra-Hospitals?“ ſchrie Doña Iſabella, die Mutter, erſchreckt, „aber wie kamen Sie da hinauf?“

„Ich war im Innern,“ ſagte Wrisbane unbefangen — „ich hatte gehört, daß eine Landsmännin von mir dort zurückgehalten würde, und wollte der Sache auf den Grund kommen — natürlich habe ich mich nicht lange da drinnen aufgehalten.“

„Unglückſeliger!“ rief aber Don Julio entſetzt aus, indem er einen Schritt zurückwich und Ines von ihm fort an Don Pablo's Seite flüchtete, „und wiſſen Sie denn nicht, daß Sie jetzt den Geſetzen des Staates verfallen und verdammt ſind, Ihre ganze Lebenszeit an jenem Schreckensort zu verbringen?“

„Thorheit, Don Julio,“ lachte Wrisbane — „ich habe keinen der Inſaſſen auch nur mit einer Fingerſpitze berührt, und die raſche Anſteckung iſt überhaupt Einbildung.“

„Jedenfalls,“ ſagte Don Pablo, „werden Sie einſehen, daß Sie unter dieſen Umſtänden — wenn ſich die Sache wirklich ſo verhält, keinen Augenblick länger in dieſem Hauſe, in das Sie ſchon jetzt die ſchrecklichſte Gefahr getragen, weilen dürfen. Ihre Sachen ſollen Ihnen ſämmtlich, wohin Sie beſtimmen, nachgeſandt werden.“

„Don Pablo!“ fuhr Wrisbane heftig auf, aber Doña Iſabella trat ſelber gegen ihn in die Arena.

„Gehen Sie,“ rief ſie, durch die letzten Worte Don Pablo's vielleicht noch mehr erſchreckt, als ſie bis dahin ſchon geweſen — „um der heiligen Jungfrau willen verlaſſen Sie das Haus und bringen Sie nicht Elend in eine Familie, die es bis dahin nur gut mit Ihnen gemeint.“

„Señora?“ rief Wrisbane beſtürzt aus, und ſein Blick ſuchte Ines, aber das junge Mädchen wandte ſich ſchaudernd von ihm ab und barg ihr Antlitz an Don Pablo's Schulter, und das erbitterte den jungen Mann mehr, als es die ſchwerſten Vorwürfe gethan haben würden.

„Ich gehe, Señora,“ ſagte er finſter, „denn ich ſehe, ich werde ſchon ſelber hier wie ein Ausſätziger behandelt. Ich

Ein anderer Vortheil Amerikas iſt der, daß man ſich keiner Arbeit zu ſchämen braucht. »Arbeit ſchändet nicht« heißt der Wahlſpruch des Yankees, und der niedrigſte Arbeiter erfreut ſich, wenn ſein eigenes Betragen ihn deſſen nicht wieder unwürdig macht, der vollkommenſten Achtung Jedes, mit dem er in Berührung kommt. Das aber hat auch noch den Vortheil, daß Niemand, wie wir es nur zu häufig im alten Vaterlande finden, auf den engen Kreis beſchränkt bleibt, in den ihn entweder der Wille ſeiner Eltern, ſeine Geburt oder auch ſein Schickſal in der Jugend warfen, und in dem er hier entweder beſtehen oder zu Grunde gehen muß, denn ein Mann, der umſattelt, iſt den hochachtbaren Zünften ein Gräuel und Aergerniß. In Amerika treibt Jeder was ihm am beſten zuſagt und womit er für den Augenblick das Meiſte zu verdienen glaubt; iſt er dem nicht gewachſen, was er unternommen, nun ſo verſucht er, vielleicht mit beſſerm Erfolg, etwas Anderes, und glückt ihm auch dieſes nicht, ſo bietet die weite Union tauſend andere Hülfsquellen dar, durch die ein fleißiger oder unternehmender Mann ſeinen Unterhalt erwerben, ſein Fortkommen ſichern kann.

»Aber um Gottes Willen,« hör' ich da Viele rufen, »man kann ſich doch nicht auf ein Geſchäft werfen oder ein Handwerk beginnen, von dem man werde meine Sachen zuſammenpacken und Ihr Haus verlaſſen."

„Ich bitte Sie darum, das mir zu überlaſſen!" fiel ihm Don Julio ängſtlich in die Rede. — „Sie ſelber ſind im Innern des Hoſpitals geweſen, und was Sie jetzt berühren —"

Wrisbane lachte laut auf. — „Heldenmüthiger Don Julio," rief er aus, „ich will Ihnen keine weitere Sorge bereiten — haben Sie nur die Güte, meine ſämmtlichen Sachen in das Engliſche Conſulat zu ſchicken, und dann werde ich Sie augenblicklich von meiner Gegenwart befreien. — Doña Ines —"

„Oh gehen Sie, Señor — gehen Sie," bat aber das junge Mädchen und zog dabei ihren Verlobten ängſtlich einer Nachbarthür zu.

Ein eigener weher Schmerz zuckte durch Wrisbane's Züge, denn er fühlte, daß nicht Haß oder Gleichgültigkeit dem Weſen, das er gehofft die Seine zu nennen, die Worte in den Mund gelegt hatte, ſondern daß es Furcht, Abſcheu und Ekel vor ihm war.

„Ich gehe," ſagte er mit düſterer Stimme — „Gott vergebe Ihnen den blinden Aberglauben, Ines, und — mögen Sie an der Seite jenes — Herrn das Glück finden, das Sie ſuchen. — Leben Sie wohl!" — und ohne irgend wen der Uebrigen anzureden, verließ er raſch das Zimmer und das Haus.

Peinigende Gedanken durchzuckten Wrisbane's Herz, als er die freie Straße wieder betrat und den Weg, der nach des engliſchen Conſuls Hauſe führte, hinabeilte. Aber trotzdem konnte es ihm nicht entgehen, daß ſich ſchon Menſchen vor Don Julio's Hauſe geſammelt hatten und ſcheu zurückwichen, als er ſich ihnen näherte. Erſtaunt ſah er nach ihnen hin; er konnte ſich nicht denken, daß ſie ihn beobachteten, und trotzdem folgten ſie ihm auf ſeinem Wege, die Straße hinab und in die Quergaſſe hinein. Er blieb auch einmal ſtehen, um ſie zu erwarten und zu fragen, was ſie von ihm wollten — aber ſie kamen nicht näher; ſie hielten ebenfalls, und erſt als er ärgerlich darüber ſeinen Weg fortſetzte, folgten ſie ihm auf's Neue und ſammelten ſich dann vor dem Hauſe ſeines Landsmannes, des Conſuls — was aber im Hauſe nicht bemerkt wurde, da die Fenſter der Wohnzimmer wie in den übrigen Häuſern ja alle nach dem Garten zu lagen.

Der Conſul ſelber war geſtern nach Latacungo geritten, um dort einen Freund zu beſuchen, der an der daſelbſt befindlichen Hochſchule angeſtellt worden, aber den Secretär Sinclair traf er, der jedoch gerade in einem Wuſt von Papieren ſaß und ſehr beſchäftigt ſchien.

„Hallo, Wrisbane!“ rief er ihm entgegen, ohne ſich jedoch in ſeiner Arbeit ſtören zu laſſen — „How do you do! — Wollte Sie heute Morgen abholen, konnte es aber nicht möglich machen, denn geſtern Abend ſpät kam noch der Correo von Guajaquil herauf und brachte einen ſolchen Wuſt von Arbeiten mit, daß ich gar nicht weiß, wie ich mich durchfinden ſoll — und nun iſt „der Alte“ auch nicht einmal da und kommt vor morgen Mittag gar nicht wieder.“

„Sinclair,“ ſagte Wrisbane, „ich komme in einer unangenehmen Angelegenheit und bin gerade im Begriff, Quito zu verlaſſen.“

„Was?“ rief der junge Mann, erſtaunt zu ihm aufſehend, aus. „Jetzt? Don Julio's Haus und die Nähe der ſchönen Ines?“

„Das iſt vorbei,“ ſagte Wrisbane finſter, „heute Morgen iſt mir ihre Verlobung mit dem faden Laffen Don Pablo angezeigt.“

„Alle Wetter, das muß raſch gegangen ſein!“

„Aber das nicht allein,“ fuhr Wrisbane mit immer noch düſterem Blick fort, „der alberne Aberglauben der Familie machte meinen Abſchied von ihr ſogar zu einem ſchroffen — peinlichen. Sie wiſſen, worüber wir neulich zuſammen ſprachen?“

„Ich habe keine Ahnung mehr,“ ſagte Sinclair, horchte aber dabei nach außen, denn es war ihm, als ob er ein ungewohntes Geräuſch vernehme. Wrisbane aber ſetzte hinzu:

„Ueber jene vermeintliche Engländerin mit den blonden Haaren, die oben im Lepra-Hospital eingeſchloſſen gehalten wird —“

„Ich erinnere mich, ja, doch was hat —“

„Ich habe ſie heute geſprochen — ich war oben — es iſt eine Südamerikanerin und ſtammt aus Ibarra —“

„Sie haben wen geſprochen? — wo waren Sie oben?“ frug Sinclair, der ihn nicht verſtand, oder doch das, was er verſtand, für unmöglich hielt.

„Jene Kranke,“ beſtätigte aber Wrisbane unbefangen ſeinen ſchlimmſten Verdacht. „Ich war oben im Lepra-Hospital.“

„Unſinn, Mann, was ſchwatzen Sie da!“ rief Sinclair, „wie wären Sie da hineingelaſſen? Es wird Niemandem der Zutritt geſtattet.“

„Ich bin einfach über die Mauer geklettert und habe das blondhaarige Mädchen dort oben im Garten geſprochen.“

„Menſch! ſind Sie des Teufels!“ rief Sinclair erſchreckt von ſeinem Stuhl emporfahrend. „Sie haben doch nicht gewagt —?“

„Was? — das Local zu betreten? Und was ſoll mir das ſchaden? Das alberne ecuadorianiſche Volk hängt allerdings an ſeinen abergläubiſchen Anſichten, aber vernünftige Männer brauchen deshalb doch keine Rückſichten darauf zu nehmen.“

„Und hat Sie Jemand geſehen?“

„Arrieros, die dort Stangen abgeworfen hatten, kamen gerade zurück, als die Hospitalwächter rebelliſch wurden, liefen dann aber, als ich von der Mauer hinab auf die Straße ſprang, als ob ſie vom Teufel gehetzt würden, in die Stadt hinein und müſſen die Schreckensmähr denn auch verbreitet haben, denn bis vor das Haus hier ſind mir die Leute gefolgt und dann, als ich eintrat, vor der Thür ſtehen geblieben.“

„Da haben wir die Beſcherung!“ rief Sinclair in Verzweiflung aus, denn draußen wurde ziemlich heftig an die Hausthür gepocht, „und der Conſul nicht einmal hier, daß der die Sache in die Hand nähme. Wrisbane, hat Sie denn der Teufel geplagt, ihre Haut da oben zu Markte zu tragen? Wiſſen Sie jetzt, daß die Gerichte, wenn ſie nur Kunde davon bekommen, was jetzt wahrſcheinlich geſchehen iſt, Sie ohne Erbarmen in den Schreckensort wieder hineinſtecken — und was ſoll man nachher zu Ihrer Befreiung thun?“

„Sie dürfen nicht wagen, an einen Engländer Hand zu legen!“ rief der junge Mann heftig und verächtlich aus.

„So?“ ſagte Sinclair, „und ſoll ich Sie etwa dagegen ſchützen? Guajaquil iſt augenblicklich ſchon wieder in halber Revolution gegen uns, hält ſich keinenfalls für das verantwortlich, was hier oben geſchieht, und glauben Sie, daß wir unſere Flotte hierherauf in die Cordilleren ſenden können? Was hab' ich Ihnen geſtern geſagt? Wer jenen Platz betritt, darf ihn nicht wieder verlaſſen! Und nun plagt Sie der böſe Feind, daß Sie am hellen, lichten Tage da oben einen Beſuch bei jungen ausſätzigen Damen abſtatten! Bei Gott, da draußen iſt die Polizei!“

„Aber ſie darf das Conſulat nicht betreten!“ rief Wrisbane.

„Ob ſie darf oder nicht,“ ſagte Sinclair, „ſie wird es jedenfalls thun, und den Henker auch, Wrisbane, ich kenne dieſe furchtbare Krankheit nicht einmal genau genug, um zu wiſſen, ob Sie nicht ſelber doch am Ende den Stoff zu jenem entſetzlichen Uebel aus der Peſthöhle mit heruntergebracht haben.“

„Seien Sie kein Thor, Sinclair,“ lachte Wrisbane — „ich habe keinen Menſchen, nicht einmal irgendwelchen Gegenſtand dort, die Mauer ausgenommen, berührt; aber das Klopfen wird wahrhaftig ſtärker; — Wollen Sie nicht nachſehen?“

„Mein Burſche iſt eben hinabgegangen — warten wir es ab, was er für Kunde bringt, denn herein läßt er Niemanden, ohne mich gefragt zu haben.“

Kein Wort wurde mehr geſprochen, Beide horchten in peinlicher Spannung nach der Thür, bis endlich wieder die leiſen Schritte des barfußgehenden Burſchen hörbar wurden und dieſer auch unmittelbar danach den Kopf hereinſteckte. Er ſagte aber nichts, ſondern winkte nur mit den Augen, daß Sinclair einmal zu ihm herauskommen ſolle, dieſer aber rief:

„Komm nur herein, Pedro, der Señor hier darf hören, was Du zu ſagen haſt.“

„Quien sabe,“ erwiderte achſelzuckend der Burſche, „möchte es Ihnen doch erſt allein beſtellen.“

„Komm nur," beſtand aber Sinclair darauf, „ich weiß, daß es des Señors wegen eben iſt, und er darf Alles hören."

„Bueno," ſagte Pedro mit dem größten Gleichmuth, indem er in die Thür trat, „meinte nichts, als daß die Polizei draußen iſt und den Señor abholen will."

„In der That?" ſagte Sinclair, ohne aber die geringſte Bewegung zu verrathen, „und was haſt Du ihnen geantwortet?"

„Daß ich gar keinen fremden Señor im Hauſe geſehen hätte."

„Bravo! — jetzt geh' hinunter und ſage, ich ließe den Officier, oder wer ſonſt da unten den Befehl führt, bitten, zu mir herauf zu kommen — Du läßt aber Niemanden weiter ein und verſchließt das Haus wieder feſt. Verſtanden?"

„Gewiß, Señor — aber — bleibt der Señor hier?" und er deutete dabei verſtohlen auf Wrisbane.

„Nein — hab' keine Sorge," und der Burſche glitt wie eine Schlange zur Thür hinaus.

„So," ſagte Sinclair — „erſt wollen wir jetzt einmal hören, wie die Sache ſteht, und dann können wir uns überlegen, was zu thun iſt. Sie, Wrisbane, gehen aber indeß hier durch und in das dritte Zimmer, verhalten ſich ganz ruhig und laſſen ſich nicht am Fenſter blicken."

„Aber weshalb ſoll ich mich verſtecken?" frug Wrisbane finſter.

„Weil Sie in einer größeren Gefahr ſchweben, als Sie jetzt vermuthen," ſagte Sinclair raſch und ernſt. „Sie kennen Ecuador noch nicht. Wir haben allerdings Geſetze, aber ſie werden ausgelegt, wie es den Herren eben paßt, und auf England ſind ſie in dieſem Augenblick gar nicht gut zu ſprechen, da wir im Begriff ſtehen, eine alte Forderung bei der jetzigen Regierung geltend zu machen — Geld bricht aber in der ganzen Welt die Freundſchaft, alſo weshalb nicht in Ecuador? — Doch fort — da iſt der Herr ſchon auf der Treppe — nehmen Sie Ihren Hut mit — und die halb gerauchte Cigarre — fort."

Er drängte ihn der Thür zu und hatte eben Zeit, auf ſeinen Sitz zurückzukehren, als der Polizeibeamte ſchon das Zimmer betrat.

Wrisbane verbrachte indeſſen in ſeinem Verſteck, wie er es faſt nennen mußte, eine peinliche Viertelſtunde, denn zum erſten Mal ſchien er ſich einer wirklichen Gefahr bewußt zu werden und die Sache von anderer als gleichgültiger Seite anzuſehen. Die Gerichte konnten allerdings nicht, menſchlichen Geſetzen nach, einen vollkommen Geſunden, noch dazu einen unter engliſchem Schutz ſtehenden engliſchen Bürger in jenes furchtbare Spital ſtecken, aber wenn ſie es doch thaten — wenn ſie jetzt ihre Macht benutzten und er zuletzt in dem Schreckensort von den übrigen Kranken wirklich angeſteckt wurde — was half ihm dann der Schutz Englands oder der ganzen Welt? Er war und blieb elend und verloren — ja ſchlimmer — weit ſchlimmer noch als todt, denn die Krankheit wuchs ja, und nur das Bewußtſein ſeines endloſen Jammers wurde ihm gelaſſen.

Die Gedanken fingen an ihn zu peinigen; was hatte ihn dazu getrieben, jenen tollen Streich zu begehen — und Ines — bah, Ines mochte ſeinetwegen den Don Pablo heirathen, wenn er nur erſt wieder aus dieſer gefährlichen Lage und aus Quito heraus war. Die Liebe zu dem ſchönen Mädchen hatte ſchon der Angſt um das eigene Leben Raum gegeben.

Jetzt ging, nach einer peinlich verlebten Viertelſtunde, da drüben eine Thür, und Sinclair betrat das Zimmer — aber er ſah bleich und verſtört aus, drückte die Thür hinter ſich in's Schloß und ſagte mit haſtiger und doch gedämpfter Stimme:

„Wrisbane, Sie haben ſich eine ſchöne Suppe eingebrockt. Etwas Tolleres und Gefährlicheres hätten Sie auf der ganzen Welt nicht thun können, als jenen Platz zu betreten, und wie ich Sie fortbringen ſoll, weiß ich nicht.“

„Die Polizei darf das Haus des engliſchen Conſuls nicht ohne deſſen Erlaubniß betreten,“ rief Wrisbane haſtig aus — „wir ſind hier auf engliſchem Grund und Boden!“

„Ich habe Ihnen ſchon geſagt,“ erwiderte Sinclair, „daß ſich die engliſche und ecuadorianiſche Regierung im gegenwärtigen Augenblick auf einem geſpannten Fuße befinden und uns hier von daheim beſonders aufgegeben iſt, jeden Conflict mit den hieſigen Behörden auf das Sorgfältigſte zu vermeiden. Außerdem haben wir auch wirklich nicht das geringſte Recht, uns in die Sanitätsgeſetze des Landes einzumiſchen oder ihren Vorſchriften zuwider zu handeln, und Sie ſind ſogar gewaltſam in das Hospital eingeſtiegen.“

„Alſo wollen Sie mich ausliefern?“ ſagte Wrisbane bitter und kalt; „aber bedenken Sie, daß Menſchenleben daran hängen — gutwillig gebe ich mich nicht.“

„Unſinn,“ rief Sinclair unwillig aus, „an Ausliefern iſt vor der Hand gar kein Gedanke! Ich weiß nur nicht, wie wir Sie auf die Länge der Zeit ſchützen könnten. Selbſt die Einwohnerſchaft fängt an Partei zu nehmen. Die Straße iſt voll Menſchen.“

„Feiges Pack,“ murmelte Wrisbane verächtlich zwiſchen den Zähnen durch — „ſobald ſie nur einen Revolver ſehen, flüchtet die ganze Bande die Straße hinab.“

Sinclair ſchüttelte mit dem Kopfe. — „Haben Sie bei uns daheim in England wohl manchmal geſehen,“ ſagte er, „wenn ein ganzes Dorf oder ein Stadttheil mit Steinen, Knüppeln und Gewehren hinter einem armen Hund herraſten, den man als toll ausgeſchrieen hatte, und der vielleicht geſünder war als ſeine ſämmtlichen Verfolger? Genau ſo würde es hier ſein. Man würde Sie nicht anfaſſen, aus Furcht vor Anſteckung, aber zu vernichten ſuchen, denn wenn einmal ein ſolcher Wahn derartiges ungebildetes Volk erfaßt hat, dann ſind die Folgen unberechenbar und für den Auserſehenen jedenfalls vernichtend.“

„Und was ſoll dann werden?“ frug Wrisbane finſter.

„Sie müſſen fliehen, wenn es noch irgend möglich iſt,“ ſagte Sinclair beſtimmt. — „Ich habe dem Polizeibeamten geſagt, daß Sie beabſichtigten, nach Guajaquil zu gehen und heute Morgen auch hier im Haus oder vielmehr im Garten geſehen worden wären — das Haus hätten Sie nicht betreten und wahrſcheinlich durch den Garten eine andere Richtung genommen.“

„Dann iſt mir jetzt auch der Weg nach Guajaquil verlegt.“

reichen Sie Tumaco glücklich, ſo laſſen Sie es mich durch ein paar Zeilen wiſſen, daß mir die Angſt darüber vom Herzen genommen wird.“

Wrisbane ging mit verſchränkten Armen und geſenktem Haupt raſch in dem kleinen Gemach auf und ab. Sinclair behandelte die Sache gar ſo feierlich, und lag denn wirklich Grund zu ſolcher Befürchtung vor?

Sinclair verließ das Zimmer, kehrte aber nach kurzer Zeit zurück und ſagte zu Wrisbane:

„Kommen Sie einmal mit mir und überzeugen Sie ſich ſelber!“

„Wohin?“

„In das vordere Zimmer — die Jalouſien ſind geſchloſſen, daß Sie nicht von außen geſehen werden können, aber wir haben eine Oeffnung, um hinaus zu ſchauen.“

Wrisbane erwiderte kein Wort und ging mit hinüber — aber nur einen Blick brauchte er auf die Straße zu werfen, um auch zu ſehen, daß dorthin eine Flucht gar nicht möglich war. Wenigſtens dreißig und mehr Menſchen hatten ſich dort verſammelt — unter ihnen auch Polizei — und Einzelne von ihnen lagerten ganz behaglich auf dem Pflaſter, als ob ſie gar nicht beabſichtigten, die Stelle in nächſter Zeit wieder zu verlaſſen.

„Glauben Sie, daß jene Burſchen dies Haus wieder verlaſſen?“ frug Sinclair, „ſo lange auch nur der geringſte Verdacht vorliegt, daß Sie ſich hier verſteckt halten? und ſehen Sie, daß ein Theil derſelben ſogar mit Lanzen, die ſie vortrefflich zu handhaben verſtehen, bewaffnet iſt? Ohne polizeiliche Erlaubniß führten ſie die nicht. Man hat Sie für vogelfrei erklärt, und mit Ueberredung iſt den Menſchen nicht wieder beizukommen.“

„Aber wie kann ich fort?“ frug Wrisbane ſcheu, „haben Sie an Ihrem Garten eine Hinterthür?“

„Nein, aber wenn auch, ſo würde die jetzt eben ſo gut beſetzt ſein als dieſe, ja ich zweifle keinen Augenblick, daß ſelbſt eine ſtarke Wache hinter unſerer Gartenmauer ſteht, und eine Flucht da hinüber iſt unmöglich.“

„Aber wohinaus ſoll ich ſonſt?“

„Sie ſind ein guter Kletterer, ſonſt wären Sie nicht auf die Mauer des Hospitals gekommen.“

„Gewiß.“

„Gut, dann überlaſſen wir das Andere Alles meinem Pedro.“

„Aber Pedro ſelber wird erfahren haben, wen die Leute da draußen verfolgen und weshalb, und mich dann jedenfalls verrathen?“

Sinclair ſchüttelte mit dem Kopfe. „Die Napo-Indianer,“ ſagte er, „verkehren nie mit unſeren ecuadorianiſchen Peons, weil ſie dieſelben verachten, und ſind überhaupt eine ſchweigſame, zuverläſſige Race. Wenn er mir verſpricht, daß er Sie ſicher nach Neu-Granada bringt, dann dürfen Sie ſich feſt auf ihn verlaſſen. Wir müſſen ihm nur einen guten Lohn ſichern, der ihm dann hier in Viertel-Dollarſtücken ausgezahlt wird — anderes Geld nehmen ſie nicht.“

„Und wann ſoll ich gehen?“

„Nicht vor vollkommen eingebrochener Nacht.“

„Aber wie bekomme ich von Don Julio’s Haus mein Pferd hierher?“

Sinclair ſchüttelte mit dem Kopfe. „Sie wären verloren, wenn Sie zu Pferde Quito verlaſſen wollten. Sie müſſen zu Fuß fort, und ſchon, daß Sie Stiefel oder Schuhe tragen, wird Sie verdächtig machen.“

„Aber ich kann barfuß keine zehn Schritt gehen.“

„Das weiß ich — deshalb müſſen wir’s riskiren — aber ich verſchaffe Ihnen ein Paar grobe Schuhe — und jetzt bleiben Sie hier, denn ich höre die Thür wieder gehen und darf keinen Verdacht erregen. Ich werde indeß Alles mit Pedro bereden. Was wollen Sie ihm geben?“

„Alles, was Sie für nöthig finden.“

„Gut, dann überlaſſen Sie das Andere mir — ich ſorge für Alles.“

auch nicht das Mindeſte verſteht — und da bei jeder Sache erſt ordentlich in die Lehre gehen, wo bliebe dazu Zeit?«

Lieber Leſer, ich ſelber bin in einem Jahre Feuermann und Deckhand auf einem Dampfboote, Chocoladenfabrikant, Pillenſchachtelmacher und Silberſchmied geweſen, und verſtand ſo wenig davon, wie nur ein Menſch verſtehen kann, der ſich bis zu dem Augenblick, wo er das neue begann, noch mit keinem Gedanken daran betheiligt gehabt hatte. Auch bin ich nicht etwa anſtelliger dazu geweſen, wie Andere, es kommt dabei nur großentheils auf den guten Willen und manchmal auch auf etwas Muß an, um Unglaubliches leiſten zu können. Der nach Amerika Auswandernde mag deshalb nur vor allen Dingen guten und friſchen Muth haben, und bleibt er drüben geſund und kann und will er arbeiten, dann wird es ihm auch gut gehen und er den einſt gethanen Schritt, ſein Vaterland verlaſſen zu haben, nie bereuen dürfen.

6.

Die Flucht.

Wie ein Lauffeuer hatten ſich indeß die wildeſten und natürlich wie immer übertriebenſten Gerüchte in der Stadt verbreitet. Noch vor Dunkelwerden hieß es ſchon, daß ein ganzer Theil des Lepra-Hospitals ausgebrochen ſei und in den verſchiedenen höhlenartigen Wohnungen der ärmeren Klaſſen und Indianer Schutz geſucht habe. Sämmtliche Häuſer der wohlhabenderen Einwohner wurden deshalb feſt verſchloſſen gehalten, und eine allgemeine Furcht hatte ſich derſelben bemächtigt.

Die Polizei wußte allerdings den näheren Verhalt und nahm nur noch Rückſicht auf das engliſche Conſulat, hatte aber den Platz ſchon, wie Sinclair ganz richtig vermuthet, an der vordern wie hintern Grenze feſt umſtellt, und ſogar ihre Boten ſchon den ganzen Weg nach Guajaquil zu, ſelbſt bis Bodegas ausgeſandt, um eine Flucht nach dieſer Richtung hin unmöglich zu machen. Ja ſelbſt nach Ibarra, was ſelbſt Sinclair nicht vermuthet, waren noch an dem nämlichen Nachmittag Reiter abgegangen, um dort die Behörden aufmerkſam zu machen und den Flüchtling, falls er ſich dorthin wenden ſollte, „unſchädlich zu machen".

Mitleid oder Erbarmen hatte dabei der Unglückliche — welchen von allen dieſen Poſten er auch in die Hände fiel — nicht zu erwarten, aber die eigentliche und ſchlimmſte Gefahr, die ihm drohte, begriff er doch noch immer nicht recht, hielt ſie wenigſtens nicht für ſo nahe, und betrieb deshalb ſeine Vorbereitungen zur Flucht, in die er ſich jetzt einmal hineingefunden, mit viel leichterem Herzen, als es ſonſt wohl der Fall geweſen wäre.

Um zehn Uhr Abends war Alles in den Straßen ſtill geworden, wenn auch die Poſten wohl kaum ihren Platz verlaſſen hatten, aber Wrisbane durfte nicht zu ſpät in der Nacht mit ſeinem Führer aufbrechen, wenn er ſich noch vor Tag ein

Stück von Quito entfernen wollte. Allerdings ſträubte er ſich noch anfangs dagegen, die ärmlichen Peonskleider anzulegen, aber Sinclair erklärte ihm, daß er, ſobald er ſeine eigenen Kleider trage, auch ſchon mit Tagesdämmerung von den in die Stadt kommenden Indianern verrathen wäre, und dann die Verfolger unmittelbar auf ſeiner Spur hätte. Das aber müſſe ihm, da er mehrere Engpäſſe zu paſſiren habe, jedenfalls verderblich werden, und er durfte ſich einer ſolchen Gefahr nicht ausſetzen. Einmal erſt in den Händen der ecuadorianiſchen Gerichte — wenn man ihn wirklich lebendig einlieferte, und die Vertreter ſämmtlicher Mächte in Quito wären nicht im Stande geweſen, ihn wieder frei zu bekommen.

Nur Pedro fehlte noch — er war etwa um acht Uhr, zwei Körbe tragend, fortgegangen, aber nicht wieder zurückgekehrt, und Sinclair fürchtete ſchon, daß ihn die Polizei, um Näheres aus ihm heraus zu bekommen, feſtgenommen habe. Etwas nach halb elf Uhr aber traf er ein, und zwar nicht durch die vordere Thür. Er erklärte auch, daß er einen Weg ausgekundſchaftet habe, auf dem ſie in eine ganz andere Straße gelangten. Fünf oder ſechs Mauern aber mußten ſie freilich überklettern, entgingen jedoch dann jedem Verdacht und konnten verſichert ſein, nirgends angehalten zu werden.

Wrisbane nahm jetzt von Sinclair, der ihm unter der Zeit einen Korb mit Proviſionen hergerichtet, damit ſie nicht genöthigt wären, ſobald an menſchlichen Wohnungen vorzuſprechen — herzlichen Abſchied. Sinclair ſuchte den aber ſoviel als möglich abzukürzen — war es ihm ſelber ein unbehagliches Gefühl, daß Wrisbane ſeine Hand gefaßt hielt und nicht gleich wieder losließ? Hielt auch er eine Anſteckung in der kurzen Zeit für möglich — keinenfalls konnte er den Landsmann im Stiche laſſen und war nur froh, als er ihn endlich in dem Garten und unter Pedro's Schutz wußte. Der mochte jetzt zuſehen, wie er ihn glücklich über die Grenze brachte.

Sinclair hatte übrigens ganz Recht gehabt. Nicht allein vor dem Hauſe waren regelmäßige Wachen ausgeſtellt, die ein Entrinnen des Fremden dort hinaus unmöglich gemacht hätten, nein, auch die hintere Gartenmauer, an welcher eine ſchmale Gaſſe vorbeiführte, war beſetzt worden. Der ſchlaue Napo-Indianer wußte dem Allen aber auszuweichen. Die Scheidemauern zwiſchen den verſchiedenen Gärten waren allerdings ziemlich hoch, um aber damit nicht ſo viel Zeit zu verſäumen, oder am Ende gar auf unüberwindliche Schwierigkeiten zu ſtoßen, hatte er ſich einer kleinen Leiter verſichert, und dieſe half ihnen über die ſchlimmſten Stellen leicht hinweg. Da ſie dabei den hintern Theil der überhaupt jetzt leeren Gärten paſſirten, brauchten ſie auch dort keine Entdeckung zu fürchten. Das einzige noch Gefährliche blieb, von dem letzten Garten aus die freie Straße zu erreichen. Allerdings ſtanden dort keine Poſten mehr, aber der Zufall konnte Jemanden vorbeiführen, und der Verdacht — da man jetzt in der Stadt von nichts als einem Lepraflüchtling ſprach, lag dann auf der Hand.

Der Napo-Indianer blieb auch eine ganze Weile auf der Lauer, bis er den Verſuch für gerathen hielt, und erſt einmal auf offener Straße und in ihrem Peonsanzug, brauchten ſie kaum mehr zu fürchten, daß ſie angehalten wurden. Unmittelbar vor der Stadt, an der Ecke einer der nächſten Hacienden, hatte Pedro aber auch zwei leichte Packen, in Matten eingebundene (leere) Körbe, die ſie auf den Rücken nehmen ſollten, vorbereitet und verſteckt, und mit dieſer ſcheinbaren Laſt glichen ſie armen Landbauern, die Producte nach Quito gebracht und nun mit ihren Einkäufen von dort zurückkehrten.

Die ſtark beſiedelte Umgebung Quitos und alle die dort liegenden, oft prachtvollen Hacienden paſſirten ſie auch noch in der Nacht und hatten mit der Morgendämmerung ſchon das wenn auch ſehr gebirgige, doch offene Land erreicht. An den einzelnen Hütten aber ſchritten ſie, ohne ſich aufzuhalten, vorüber und raſteten erſt gegen Mittag in einer Schlucht ſeitab vom Wege.

Als ſie am dritten Tag Ibarra erreichten, wollte Wrisbane, der dies angeſtrengte Wandern nicht gewöhnt war, dort gern einen Raſttag machen, aber Pedro litt es nicht, ja umging ſchon von Otavalla aus die Nachbarſchaft der ziemlich bedeutenden Stadt — die wenige Jahre ſpäter durch ein furchtbares Erdbeben ganz zerſtört wurde. Dort raſteten ſie in einem kleinen Indianerdorf, und näherten ſich erſt, nachdem ſie das erbärmliche Dorf Salta paſſirt, dem Bergſtrom Mira, der etwas weiter unten die Grenze zwiſchen Ecuador und Neu-Granada bildet, und an deſſen anderem Ufer Wrisbane ſich vor weiterer Verfolgung ſicher halten durfte.

Bedeutender Regen in den Gebirgen hatte aber den ſonſt ſchmalen und in ein Felsbett eingezwängten Strom ſehr angeſchwellt, und ſelbſt aus weiter Entfernung ließ ſich die reißende Strömung erkennen, die ein Durchſchwimmen bei den ſteilen Ufern vollkommen unmöglich machte.

Allerdings gab es hier und da Uebergänge, die aber in der ecuadorianiſchen und peruaniſchen Art nur aus über den Strom geſpannten wilden Reben beſtanden und allein von den dort wohnenden Indianern benutzt wurden. Außerdem führten auch dieſe nicht einmal beſtimmten Wegen zu, und man mußte ſie, wenn nicht genau in der Gegend bekannt, nur dem Laufe des Fluſſes folgend aufſuchen. Einen Ueberblick über den Strom erleichterte allerdings die hier vollkommen kahle, oder doch erſt mit jungem Gras bewachſene Ebene, gewährte aber dafür nicht die geringſte Deckung, ſo daß man jeden ſich bewegenden Gegenſtand ſchon aus ſehr weiter Entfernung unterſcheiden konnte.

Pedro fühlte ſich auch hier nicht ganz ſicher. Er hatte aus ihrem Verſteck, in dem ſie heute Morgen von ihrem Nachtmarſch ausgeruht, vier berittene Soldaten bemerkt, die, mit einem Unterofficier an der Spitze, die Straße raſch hinabgeſprengt waren. Galt dieſe Patrouille ihnen? Er erwähnte es in ſeinem gebrochenen Spaniſch gegen Wrisbane, dieſer lachte aber und meinte, wenn man ſie bis hierher verfolgen wollte, dann müßte die Polizei von Quito auch die ganze Cordillere beſetzen, und das ſei doch nicht denkbar, denn dazu gäbe es nicht Menſchen genug in der ganzen Republik.

Der Napo-Indianer erwiderte nichts darauf, aber ſein dunkles Auge ruhte, während ſie ſcharf ihren Weg verfolgten, keinen Moment und ſchweifte bald nach dem tief eingeſchnittenen Thal hinüber, in dem der Mira ſeine gelbe Sturzfluth hinabwälzte, bald nach den vor ihnen liegenden Höhen.

Es war eine wilde und faſt nur dieſem Lande eigene Scenerie, die ſie hier umgab, denn es bildete ſich hier die Grenze zwiſchen dem niedern, mit mächtigen Wäldern beſtandenen Lande, das ſich bis zum Ufer des Stillen Oceans ausdehnte, und jenen gewaltigen Höhen, die ſelbſt unter der Linie die ewig ſchneegekrönten Häupter der tropiſchen Sonne entgegen reckten. Allein mit Gras bewachſen ſtanden alle die Tauſende von Quadratmeilen haltenden Hänge, und würden zahlloſen Heerden genügendes Futter für das ganze Jahr geboten haben.

Die Schneegebirge ſelber konnte man hier nicht mehr erkennen — ja nach Weſten zu zeigte ſich ſchon, wo das Thal eine Biegung machte, aber doch noch in weiter Ferne, der beginnende Wald, wenn auch nur erſt in einzelnen hohen Baumgruppen angedeutet. Ebenſo wurden auf der andern Seite des Thals zerſtreute Gebüſche ſichtbar, und tief im Einſchnitt brauſte dann der kleine, ſeiner Stromſchnellen wegen nur nahe der Mündung ſchiffbare Mira in einer Felſenſpalte dahin zu Thal. Aber auch dahin zu führte kein Weg, nur der Maulthierſteg lief bis zum Rande des gewaltigen Urwalds und einer einzelnen Plantage Malbucho, die, allerdings nur wenige deutſche Meilen von einem vortrefflichen Hafen, dem Pailon, entfernt, doch noch keine Verbindung mit der Küſte hatte.

Dort über dem Mira lag der Nachbarſtaat Neu-Granada — wenigſtens eine kurze Strecke von dem Bergſtrom entfernt, und nur vereinzelte Indianerhütten lagen dort herum. Aber das bloße Auge vermochte dieſe nicht einmal zu erkennen, und nur durch das helle Grün ihrer kleinen Platano- (Bananen-) Gärten verriethen ſie ſich dem darüber hinſchweifenden Blick.

Da blieb Pedro plötzlich ſtehen, und mit dem Arm hinunter in das Thal deutend, ſagte er:

„Dort unten iſt eine Brücke — ſie verbindet wahrſcheinlich die beiden Ranchos mit einander. Dort drüben ſind wir ſicher.“

„Eine Brücke?“ ſagte Brisbane, der mit dem Auge dem ausgeſtreckten Arm des Indianers gefolgt war, „ich kann nichts erkennen.“

„Kommt nur," erwiderte aber dieſer, „der Weg liegt hier vollkommen offen, und je eher wir das jenſeitige Ufer erreichen, deſto beſſer."

Ohne eine Antwort abzuwarten, kletterte er den ſteilen und ſteinigen Hang hinab, und Wrisbane hatte Mühe ihm zu folgen. Seine Glieder ſchmerzten ihn von dem langen, anſtrengenden Marſch, und ſo tapfer er ſich bis jetzt noch in dem wohl rauhen, aber doch nur durch wenige Steigungen unterbrochenen Maulthierpfad gehalten, ſo knickten ihm doch jetzt die Kniee ein, und er mußte ſich verſchiedene Male anhalten und für Momente raſten. Der Weg da hinab war auch viel weiter, als er bisher geglaubt, denn auf jenen Höhen täuſcht die feine Luft in einer Fernenberechnung ſehr. Pedro gönnte ihm aber keine Ruhe; unabläſſig kletterte er den Hang hinab, und erſt als er bemerkte, daß der Fremde vor Erſchöpfung wirklich kaum weiter konnte, lehnte er ſich ſelber unter einen vorragenden Felsblock und ließ ihn wieder friſch Athem ſchöpfen.

Aber das dauerte nicht lange. Unabläſſig hatte er dabei die gegenüberliegenden Höhen, über welche der nach Weſten führende Weg lag, im Auge und ſchon lange einzelne Punkte bemerkt, die ſeinen Verdacht erregten, und die er auch bald als Reiter erkannte. Aber ſie ſchienen weder nach Oſten noch Weſten eine beſtimmte Richtung zu nehmen, ſondern bewegten ſich anfangs hin und her, und kamen erſt jetzt wieder in Gang. Sie blieben jedoch nicht auf der Straße, ſondern ſtiegen ebenfalls den Hang herab, und wenn ſie die Richtung beibehielten, die ſie jetzt nahmen, ſo mußten ſie mit ihnen an der Brücke kreuzen. Kaum hatte er aber darüber Gewißheit erlangt, als er ſich auch vorſichtig wieder in die Höhe hob, ſeinen Korb aber jetzt am Boden liegen ließ und leiſe ſagte:

„Kommt, Fremder — da oben zeigt ſich eine Geſellſchaft, die mir nicht gefällt. Zu Pferde können ſie nicht über den Mira, das müſſen ſie gut genug wiſſen, und trotzdem reiten ſie dort hinab — je eher wir alſo da unten anlangen, deſto beſſer."

„Aber bis hierher können die Quitoner doch noch keine Wachen geſandt haben?"

„Quien sabe,“ ſagte der Indianer wieder achſelzuckend, „ich traue ihnen nicht, und jetzt möchte ich ſelber nicht mit eingefangen werden.“

„Aber dann werden ſie uns eben ſo gut da hinüber folgen?“

Der Indianer lachte. „Wenn wir ihnen nicht den Weg verlegen! Kommt, Señor, die Zeit vergeht. Das einzige Gute iſt, daß ſie den Weg nicht kennen, da unten iſt eine abſchüſſige Bank, über die ſie mit ihren Pferden nicht hinüber dürfen, oder ſie brechen Alle Hals und Beine. Wir aber haben gewonnen, ſobald wir nur zehn Minuten vor ihnen hinüber kommen. Laßt den Korb hier — wir brauchen ihn jetzt nicht mehr, denn er hindert uns nur im Bergabſteigen. Vorwärts, wenn Ihr je in Eurem Leben Eure Füße nothwendig gebraucht habt, ſo gebraucht ſie jetzt.“

Wrisbane ſchüttelte allerdings den Kopf, denn er konnte ſich noch immer nicht denken, daß die Reiter, die noch dazu aus der Richtung kamen, wohin ſie gerade wollten, etwas von dem in Quito Vorgegangenen wiſſen konnten und auf ihrer Spur wären, aber der Indianer behauptete das Alles mit ſolcher Sicherheit, daß er ſelber zuletzt ängſtlich wurde. Allerdings waren die Reiter noch zu weit entfernt, um ſchon genau unterſcheiden zu können, wer es ſei, auffallend blieb es aber ſicher, daß ſie vom Weg in dieſe Steinmaſſen abbogen und mit ihnen zugleich einem Steg zu hielten, den ſie, wie Pedro verſicherte, nie im Leben mit ihren Thieren paſſiren konnten.

Die Kniee thaten ihm entſetzlich weh, und manchmal, wenn er etwas ſcharf heruntertrat, knickte er unwillkürlich zuſammen, aber er biß die Zähne auf einander, und wenn auch Pedro dann und wann auf ihn warten mußte und das ungeduldig genug that, ſo holte er ihn doch immer wieder ein, und näher und näher kamen ſie der wunderlichſten Brücke, die Wrisbane wenigſtens in ſeinem Leben geſehen. Sie beſtand in der That aus nichts als einer langen, ſtarken Rebe, die jedenfalls aus dem niedern Sumpfland hier herauf gebracht worden und etwa drei Zoll im Durchmeſſer halten mochte. Der Strom ſelber aber, mit ſeinen kahlen, felſigen Ufern, lieferte nicht die geringſte Hülfe, die beiden Enden dauerhaft zu befeſtigen, und ein kleines Geſtell aus ſtarken Stangen, die aber auch hier nie gewachſen, hatte hergeſtellt werden müſſen, um als Träger und Anhaltepunkte zu dienen. An dieſen lehnte dann eine ſchlanke Leiter aus Bambus, auf der man zu der Rebe aufklettern mußte, und der Uebergang war nur für andere Leute als Seiltänzer dadurch möglich, daß man ſich unter der Rebe mit den Händen daran klammerte, die Kniee dann überſchlug und ſich ſo nach und nach hinüber arbeitete.

Wrisbane betrachtete dieſe Art von Uebergang, wie er ihn nur erſt deutlich erkennen konnte, auch mit unbegrenztem Erſtaunen, denn es blieb immer ein gefährlicher Beförderungsweg, wo an dem Zucken oder Nachlaſſen einer Muskel das Leben hing. Ließ man aber los, oder brach die vielleicht ſchon ſeit langen Jahren darüber geſpannte Rebe, ſo war kaum eine Hoffnung auf Rettung, denn mit furchtbarer Schnelle gurgelte der wilde Strom darunter hin, von ſteilen Felſenufern eingeengt, die nicht einmal ein Anklammern, viel weniger denn ein Emporklettern geſtatteten. Dem Napo-Indianer waren dagegen dieſe Brücken etwas Allgewöhnliches. Nicht einen Blick warf er darauf, wohl aber hing ſein Auge beſorgt an den Reitern, von denen es jetzt unverkennbar war, daß ſie ihnen den Weg abzuſchneiden ſuchten. Allerdings waren ſie durch den ſteilen Abhang, wie es Pedro vorausgeſehen, aufgehalten worden, mußten aber doch wieder freiere und nicht zu ſteile Bahn gefunden haben, auf der ſie dann raſcher vorwärts rücken konnten. Jetzt kamen ſie wenigſtens bedenklich näher, und da er wußte oder glaubte, daß ſein Schutzbefohlener nur mit großer Schwierigkeit den ungewohnten Steg paſſiren würde, ſo blieb es entſetzlich zweifelhaft, ob ſie die Rebenbrücke noch zur rechten Zeit erreichen würden.

Unten am Mirafluß führte, wie man jetzt deutlich erkennen konnte, ein ſchmaler Fußweg hin — nicht breiter wie ein gewöhnlicher Maulthierpfad, und die Reiter, in denen Pedro jetzt ebenfalls Militär erkannte, kamen ihnen ſicher zuvor, wenn ſie dieſen erſt erreichten, denn in dem Fall konnten ſie in voller Flucht darauf hinſprengen. Dort aber, wo ſie ſich noch befanden, lag ſchweres, unbehülfliches Geröll, und einpaar von ihnen waren ſogar abgeſtiegen, um die Pferde raſcher und leichter hindurch zu führen. Der junge Engländer mochte aber doch auch fühlen, daß der entſcheidende Augenblick nahe, wo ſie, ſchon in Büchſenſchußweite von der Grenze entfernt, dem Feind noch in die Hände fallen konnten. Kaum hatte ihn Pedro auf die nahende Gefahr aufmerkſam gemacht, als zuerſt ein trotziger Ausdruck durch ſeine Züge blitzte — er glaubte ſich auf ſeinen Revolver verlaſſen zu können. Wurde er aber ſelbſt nur verwundet, was dann? Denn wie wäre er im Stande geweſen, mit verletztem Körper jenen Steg zu überklimmen?

Einen Moment warf er den Blick zurück, dann aber rief er mit wieder vollkommen friſcher Stimme: „Vorwärts!“ und jetzt konnte ihm Pedro kaum folgen, ſo raſch ſprang und klomm er den ſteilen Hang hinab.

„Und getraut Ihr Euch über die Rebe?“ frug der Indianer.

„Iſt ſie feſt?“ lautete die Gegenfrage.

„Wir Beide könnten zugleich darüber klettern.“

„Dann hab' keine Sorge, mein Burſche,“ lachte der junge Mann, „ich werde Dich nicht aufhalten. Aber wenn ſie uns auch dort hinüber folgen?“

„Nur erſt hinüber,“ drängte aber Pedro, „für das Andere ſorge ich.“

Die Brücke lag noch etwa tauſend Schritt unter ihnen, und wirklich gefährlich wurde hier die Felswand, wenn ſie ihren Weg in gerader Richtung verfolgen wollten — um aber einen langen und allerdings bequemeren Umweg zu machen, dazu blieb ihnen keine Zeit mehr, denn auch die Verfolger, als welche ſie ſich jetzt genügend herausgeſtellt, waren nicht mehr weit von ihrem Ziele, dem untern Weg, entfernt, und zwei hatten ſchon ihre Thiere zurückgelaſſen, um nun raſcher und ungehinderter vorwärts zu kommen, während die anderen drei im Sattel blieben und, weit zurückgelehnt, den Thieren ſelber überließen, ſich ihre Bahn zu ſuchen. Da bemerkte Pedro zwei Indianer, die jedenfalls dort irgendwo am andern Ufer gelegen und geruht haben mußten, denn vorher hatte er ſie gar nicht geſehen, und dieſe kamen jetzt ebenfalls auf den Nebenſteg zu und wollten ihn ſicher paſſiren. Langten dieſe aber vor ihnen an und begannen den Uebergang, und wurden ſie dadurch aufgehalten, dann waren ſie auch rettungslos verloren, denn dann bekamen die Verfolger reichlich Zeit, ihnen den Weg abzuſchneiden. Jetzt galt es, denen zuvor zu kommen, und mit wahrhaft verzweifelten Sprüngen ſetzte der Indianer den ſteilen Hang hinab.

„Allo! Allo!“ ſchrieen jetzt die erſten Soldaten, die eben, aber etwa achthundert bis tauſend Schritt weiter unten, zu dem Pfad hinab kletterten und nun wohl fürchteten, daß ihnen ihre Beute doch noch entgehen könne. Zugleich ſuchten ſie auch damit den am andern Ufer Befindlichen ein Zeichen zu geben, daß ſie den Uebergang der Verfolgten hindern möchten — woran dieſe aber gar nicht dachten. Pedro zögerte auch keinen Moment. Jetzt lag die Rettung des Fremden in ſeiner eigenen Hand — folgte er ihm raſch, ſo war er frei — zögerte er, oder vermochte er nicht den ſchwanken Steg zu benutzen, verloren. Unten angelangt, kletterte er wie eine Katze an der nicht ſehr hohen Bambusleiter empor, ergriff mit beiden Händen die Rebe, ſchwang ſeine Füße nach und lief mehr als er rutſchte darunter hin dem andern Ufer zu. Kaum aber hatte er dieſes glücklich erreicht, und ſchon während die klappernden Hufe der Verfolger jetzt deutlich auf dem harten Boden hörbar wurden und ihr Geſchrei immer lauter herüberdrang, ergriff auch Wrisbane ohne Zögern den ſchwanken Steg und begann, wenn auch nicht ſo raſch, doch eben ſo ſicher den Uebergang. Wie raſend ſchrieen dabei die heranſprengenden Reiter, und die beiden eben gekommenen Indianer, die an's andere Ufer wollten, aber ſehr geduldig und vergnügt der lebendigen Scene zuſchauten, kauerten ſich am Uferrand hin und betrachteten ſich mit großem Vergnügen die Hetzjagd — was ging es ſie überhaupt weiter an, und ſie dachten gar nicht daran, ſich da hinein zu miſchen.

Mehr freilich waren ſie dabei intereſſirt, als Wrisbane jetzt ebenfalls — und in der nämlichen Zeit, in welcher die Reiter ſchon in Büchſenſchußweite wie raſend gegen die Brücke anſprengten, das Ufer erreichte und Pedro, ohne ein Wort weiter zu ſagen, ein großes Meſſer unter ſeinem Poncho vorholte und mit raſchen Schlägen in die Bambusſtangen einhieb.

Cap. II.

Die Seereiſe.

Cajüte und Zwiſchendeck; — was dazu hauptſächlich mitzunehmen; — was auf dem Schiffe geliefert wird; — Seekrankheit; — Beſchäftigung, Arbeiten; — die Matroſen und der Umgang de Paſſagiere mit ihnen. Ob Dampf= oder Segelſchiff?

Die Seereiſe bildet einen recht zweckmäßigen Uebergang von dem hieſigen, alltäglichen Schlendrian in den ſich der Auswanderer, er mag ſein was e wolle, hineingelebt hatte, zu dem ſo fremdartigen ungewohnten Schaffen und Treiben in Amerik Sie giebt den Reiſenden auch Zeit zum Nachdenken den alten Staub abzuſchütteln und ſich auf da Neue, was ihn in dem neugewählten Vaterlan erwartet, vorzubereiten.

Dieſe Seereiſe iſt aber nur höchſt ſelten u dann auch nur für einige wenige Auserwählte ei wirkliche Vergnügungsfahrt; in den engen Rau eines Schiffes gebannt, bringt das ungewoh ewige Schwanken und Schaukeln Kopfweh und U belkeit (die ſogenannte Seekrankheit) bei den Reiſe den hervor und Manche werden ſo elend, daß ſie mit dem größten Vergnügen würden in's Waſ werfen laſſen, um nur die Hoffnung zu haben, unten auf feſten Grund zu kommen und ei

„Hombre!" ſchrieen die beiden Burſchen zu gleicher Zeit, indem ſie erſchreckt vom Boden aufſprangen. „Was machſt Du da — wir wollen ja auch hinüber. Halt da — carajo!" und ſie flogen in wilder Haſt auf den Indianer, um ihn an ſeinem Zerſtörungswerk zu hindern. Pedro ließ ſich aber nicht irre machen, und Wrisbane, der ja ſelber wußte, daß nur davon ihre ſichere Rettung abhing, trat ihnen ruhig mit dem gezogenen Revolver entgegen. Einer ſolchen Waffe wagten ſie natürlich nicht zu trotzen und wichen ſcheu davor zurück; aber jetzt waren auch die Reiter heran, und da es ihnen in der Entfernung nicht entgehen konnte, daß der eine der Flüchtlinge damit beſchäftigt war, die Brücke zu zerſtören oder jetzt wenigſtens unpaſſirbar zu machen, warfen ſie ſich raſch von ihren Thieren und eröffneten mit ihren Carabinern ein wildes, ungeregeltes Feuer.

Die Südamerikaner ſind jedoch erbärmliche Schützen, die beim Abfeuern einer Waffe faſt nie zielen, ſondern den Lauf nur nach der ungefähren Richtung zu halten.

„Vamonos!" lachte da Pedro, wie die fünf Schüſſe drüben abgegeben waren, „bis die Burſchen wieder geladen haben, ſind wir aus dem Bereich ihrer Kugeln."

„Aber ſie werden uns über die Brücke folgen — ſie hängt ja noch."

„Ja wohl," lachte Pedro, „aber trägt keinen Menſchen mehr — nein, ſo zäh der Bambus ſonſt iſt, der eingeknickte ſplittert wie Glas, und Tage lang dauert es, ehe ſie die Stangen wieder herſtellen — fort!" und noch während er ſprach, ließ er dem Wort auch die That folgen und floh, ſo raſch ihn ſeine Füße trugen, landeinwärts, der neugranadiſchen Grenze zu.

Etwa eine Legua den Strom abwärts befand ſich allerdings eine, dieſer vollkommen ähnliche Brücke, und es war möglich, daß die Verfolger ſich derſelben zuwandten, um die Flüchtigen noch einmal aufzuſuchen — aber es wäre jedenfalls ein vollkommen zweckloſer Ritt geweſen, denn einmal erſt in den jetzt beginnenden Wäldern von Neu-Granada, und eine Verfolgung wäre dort unmöglich geweſen.

In Quito verbreitete ſich indeſſen das — wahrſcheinlich von der Polizei ſelber ausgeſprengte Gerücht, daß die dem in das Lepra-Hospital eingebrochenen Fremden nachgeſandten Soldaten ihn erreicht und, da er ſich widerſetzt habe, niedergemacht hätten, und Sinclair ſchwebte Monate lang in ſchwerer Sorge um den Landsmann ſowohl, als ſeinen indianiſchen Diener, der ſich ebenfalls nicht wieder blicken ließ.

Da kehrte eines Abends, aber ſchon nach eingebrochener Dunkelheit, Pedro zurück. Glücklich hatten ſie damals Tumaco erreicht und Wrisbane den erſten Dampfer nach Panama benutzt, Pedro aber mit dem Auftrag, die Sachen, wenn ſie eintreffen ſollten, ſelber nachzubringen, war in Tumaco bis dahin zurückgeblieben und kam jetzt direct von Panama über Guajaquil.

Der Brief aber, den er für Sinclair mitbrachte, enthielt nach warmen Dankesworten für die damals geleiſtete Hülfe noch folgende Nachſchrift:

„Ich habe damals allerdings einen dummen Streich gemacht, ohne mir die Folgen nur im Geringſten zu überlegen, und Strafe genug dafür gelitten, indem ich, wie ich Ihnen jetzt gern geſtehen will, auf der Flucht wahre und wirkliche Todesangſt ausſtand. Ja ſelbſt jetzt noch überkommt mich manchmal, toller Weiſe, ein unbehagliches Gefühl, als ob der Minuten lange Aufenthalt in jenem Schreckensort doch am Ende einen Giftkeim in meinen Körper gepflanzt haben könnte. Ich weiß, daß das Wahnſinn iſt, aber ich kann es trotzdem nicht abſchütteln und fürchte mich jetzt wahrhaftig davor, daß ich einmal einen, wenn auch ganz unſchuldigen Ausſchlag bekomme, denn ich würde ſicher eine unglückſelige Zeit verleben. Aber trotzdem bereue ich meine damalige Partie nicht, es war doch einmal ein richtiges Abenteuer, und ich habe gewagt, was nur Einer vor mir gewagt hatte und es dann mit dem Leben büßen mußte.

Alſo good bye. In einer Stunde ſegelt der Dampfer, der mich hinüber nach St. Thomas führt, wo ich nachher das engliſche Paketboot nehme. Tauſend Grüße an Doña Ines oder vielleicht jetzt ſchon Señora Arquiza — ich gönne ihr den ſaden Don Pablo von ganzem Herzen, und nun noch einmal, leben Sie wohl, bis zu einem fröhlichen Wiederſehen in Altengland! Mit einem warmen Handdruck

Ihr dankbarer

Panama. Don Juan-Wrisbane.“

Der Napo-Indianer bekam für ſeine Rettung einen tüchtigen Sack mit Viertel-Dollarſtücken ausgezahlt und blieb noch einige Zeit in Quito; aber er fühlte ſich doch nicht mehr ganz ſicher, wickelte deshalb ſein Geld in eine Matte, ſchlang ſie ſich auf den Rücken und wanderte jetzt als reicher Mann unter den Seinen über die Cordillere in ſeine Heimath an die Waſſer des Amazonenſtromes zurück.

Ende des erſten Bandes.

G. Pätz'ſche Buchdruckerei (Otto Hanthal) in Naumburg a/S.

G. Pätz'sche Buchdruckerei (Otto Hanibal) in Naumburg a/S.

Kleine Erzählungen

und

nachgelaſſene Schriften.

Zweiter Band.

Augenblick ruhig liegen zu können. Die Seekrankheit iſt übrigens nur unangenehm, nicht gefährlich, und ich weiß kein einziges Beiſpiel, daß ein Menſch daran geſtorben wäre.

Die Seereiſe ſelber kann in Segelſchiffen auf zweierlei Arten zurückgelegt werden; entweder in der Cajüte oder im Zwiſchendeck, und die erſtere iſt dabei allerdings der zwar billigeren, aber dafür auch mit weit größeren Entbehrungen und Unbequemlichkeiten verknüpften Fahrt im Zwiſchendeck vorzuziehen.

In der Cajüte bekommt der Reiſende Alles was er braucht, und nicht allein gute und ſchmackhafte Koſt, ſondern nicht ſelten ſogar Delicateſſen, friſches Fleiſch, da für die Cajütenpaſſagiere beſonders Schweine und Geflügel mitgenommen werden, friſches Brot, das der Koch in dem breiten Kochofen bäckt, Eier, Puddinge und andere Mehlſpeiſen ꝛc. ꝛc., auf einigen Schiffen ſogar, wo das von vornherein ausgemacht wurde, Wein. Matratzen und Decke hat er ſich allerdings großentheils ſelber zu ſtellen, aber dafür iſt ſein Aufenthalt in der Cajüte, was Reinlichkeit, Luft und Eleganz betrifft, auch ſo angenehm und bequem, wie er in dem engen Raume eines Schiffes nur hergeſtellt werden kann. Der Cajüten-Paſſagier hat demnach, einzelne Leckerbiſſen und

Kleine Erzählungen

und

nachgelaſſene Schriften

von

Friedrich Gerstäcker.

Zweiter Band.

Jena,
Hermann Coſtenoble.
1879.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

Ein neuer Weg, alte Schulden einzukaſſiren.

Boonville, im weſtlichen Tenneſſee, war eins jener kleinen, auf Speculation gebauten oder, beſſer geſagt, beabſichtigten Städtchen, von denen man ſich in ſpäterer Zeit einen großen Erfolg verſprach. Dort ließen ſich dann vor der Hand einige Leute nieder, und man legte, oft noch mitten im Walde, eine weitgedehnte Stadt — allerdings nur auf dem Papier und durch angehauene Bäume — an, in der man aber trotzdem ſchon ſorgfältig die Plätze für Rathhaus, Poſtoffice, Muſeum, Theater und was ſonſt noch verzeichnete. Allerdings war vom Staat projectirt worden, gerade hindurch eine Eiſenbahn zu legen, und dann hatte man die Ausſicht, daß eine andere, nach Memphis führende ſie an der nämlichen Stelle kreuzen würde. Aber das Project zerſchlug ſich — man fand für die Eiſenbahn eine beſſer gelegene Route, und jetzt wollte Niemand mehr anbeißen, um auf einem abgelegenen Punkt Bauſtellen für einen Preis zu kaufen, für den man dicht daneben halbe Sectionen bekommen konnte.

Das erſte Haus in einer ſolchen neuen Stadt iſt natürlich jedesmal eine ſogenannte grocery, d. h. ein Platz, wo man Alles bekommt, was man in ſo abgelegener Gegend nöthig hat, von Medicinen bis Nadel und Zwirn, wie Nägel, Werkzeuge, Gewürze ꝛc. ꝛc., beſonders aber auch Whisky, der nicht fehlen darf. Im fernen Weſten bezahlen dabei die Käufer faſt nur in Naturalien, in Vieh, entweder in Hirſchhäuten und Pelzen, oder auch in Mais, Eiern und Hühnern — hier in Tenneſſee dagegen, das dort ſchon zum Oſten gerechnet wird, da es öſtlich vom Miſſiſſippi liegt, gab es, weil hier ſchon viel Baumwolle gezogen wurde, meiſt baar Geld, und die kleinen Händler in belebten Plätzen hatten einen nicht unbedeutenden Umſatz.

In Boonville betrieb ein Yankee das Geſchäft und war zugleich mit ein Hauptunternehmer der ganzen Stadt, aber auch viel zu klug, um ſich lange an einen Ort zu bannen, dem für die nächſten Jahre der Lebensnerv durch Verlegung der Eiſenbahn abgeſchnitten worden. Es konnte vielleicht ſpäter noch einmal etwas daraus werden, und das angekaufte Land lief ihm ja nicht fort; augenblicklich aber ließ ſich mit etwas baar Geld und an anderen Orten mehr verdienen, und er beſchloß deshalb einfach auszuverkaufen, oder doch wenigſtens vor allen Dingen die ausſtehenden Schulden einzuziehen — aber das hatte ſeine Schwierigkeiten.

Nicht daß es gerade an Geld fehlte, denn beſondere Ereigniſſe waren nicht vorgefallen; aber die Amerikaner ſind mit ihrem Geldbeutel genau ſo zäh wie andere Leute — ja vielleicht noch ein klein wenig zäher, und drücken ſich ſo lange herum, ihre Verbindlichkeiten zu erfüllen, wie nur irgend möglich.

Der Yankee, der Slocum hieß, hatte ſich, da ihm die Zeit anfing zu lange zu dauern, einen jungen Mann genommen, der ſeine Rechnungen austragen und das Geld einkaſſiren ſollte; aber dieſer brachte kaum ſo viel nach Hauſe, als er täglich für ſeinen eigenen Unterhalt wie den ſeines Pferdes zahlen mußte, und Slocum entließ ihn wieder als völlig unbrauchbar. Genau ſo ging es einem Zweiten, und Slocum ſaß heute, ſein rechtes Knie mit beiden Händen gefaßt, finſter brütend auf ſeinem Ladentiſch und überlegte ſich eben, ob er nicht vielleicht am beſten thäte, die ganze Summe, die etwa ſechshundert Dollars betragen mochte, im Stiche zu laſſen, als hier noch ſeine Zeit zu verſäumen. Da hielt ein Reiter vor ſeinem Hauſe, ſprang aus dem Sattel, warf den

Zaum ſeines Thieres über ein dort zu dem Zweck angebrachtes, ſogenanntes Reck und trat dann ohne Weiteres in den Laden.

Es war eine der Geſtalten, wie ſie ſich zu Hunderten im Weſten herumtreiben, ein richtiger Backwoodsman, nur ohne Büchſe und Kugeltaſche, in einem blauen Frack aus ſelbſtgewebtem, wollenem, grobem Landſtoff, den man dort Jeanes nennt, „pfeffer- und ſalzfarbenen" ähnlichen Hoſen, groben Schuhen, keiner Weſte, weißem, vorn offenem Hemd und einem alten zerdrückten grauen Filzhut auf dem lockigen braunen Haar — aber mit einem gutmüthigen Geſicht und klaren blauen Augen, ſonſt auch, wie es ſchien vollkommen guter Laune, denn er grüßte den Yankeehändler freundlich mit einem gemüthlichen: „How do you do, old fellow?" (Wie geht's, alter Burſch?)

Slocum ſah ihn etwas überraſcht von der Seite an, denn er vermuthete im erſten Augenblick einen alten Bekannten; das Geſicht war ihm aber vollkommen fremd, und ohne ſeine Stellung auch nur im Geringſten zu verändern, nickte er ihm nur ruhig zu und erwiderte:

„How do you do, Fremder?"

„Dank' Euch — mittelmäßig — irgend noch ein Schnaps im Hauſe?"

„Denke ſo," ſagte der Händler, indem er ſein rechtes Bein losließ und beide dann ſo herumſchwenkte, daß er hinter den Ladentiſch zu ſtehen kam. — „Was wollt Ihr? Whisky oder Brandy?" frug er dann, ſich halb nach dem Käufer umdrehend.

„Hm," ſagte der Fremde, „ſehe mehr auf Quantität als auf Qualität — denke mir, daß Brandy einen ganzen Haufen theurer iſt als Whisky, und einer brennt ſo gut wie der andere."

„Knapp an Geld, wie?" meinte Slocum, indem er die Whiskyflaſche aus einem Gefache nahm und mit einem Glas auf den Ladentiſch ſtellte, „da — helft Euch ſelber!"

„Dank' Euch — ja — Geld iſt knapp in dieſer Zeit!" ſagte der Fremde, ſchenkte ſich dabei ein Glas halb voll und leerte es auf Einen Zug, griff dann in die Taſche und frug:

„What is the dammage?“ (Wie viel Schaden hab' ich gethan?)

„Zehn Cents — wo kommt Ihr her?“

„Von Naſhville.“

„Und wohin?“

„Der Teufel weiß es — hatte Luſt, wieder nach Arkanſas zu gehen, wo ich zu Hauſe bin, müßte aber erſt eine ordentliche Büchſe und Kugeltaſche haben. — Doch, was ich Euch fragen wollte — kauft Ihr keinen Revolver? Sollt ihn billig haben. Die Feder iſt geſprungen und muß erſt wieder gemacht werden, ſchießt aber ſonſt auf den Knopf!“

Der Yankee betrachtete ſich den Revolver, den ihm Jener entgegenhielt, ſteckte aber zu gleicher Zeit beide Hände in die Taſchen und ſagte kopfſchüttelnd:

„Denke nicht — die Dinger können wir hier nicht gebrauchen, und baar Geld iſt ſchmählich rar.“

„Hm,“ brummte der Fremde, indem er den Revolver in die Taſche zurückſchob, „dachte nur etwa ſo — will ihn kein Menſch haben. — Und Arbeit hier auch nicht zu bekommen?“

Der Yankee ſchüttelte mit dem Kopfe. „Wir haben hier ſelber nichts zu thun,“ meinte er trocken, „wenn Ihr uns darin Geſellſchaft leiſten wollt?“

„Leben theuer hier?“ frug der Mann.

„Whiſky zehn Cents — Brandy zwanzig.“

„Damn it,“ brummte der Fremde zwiſchen den Zähnen durch, indem er ſeine zehn Cents für den Whiſky auf den Tiſch warf — „das ſind ſchlechte Ausſichten, und ich ſäße demnach ſo ziemlich auf dem Trocknen. — Was zum Henker treibt Ihr eigentlich hier? — Von den zehn Häuſern, die hier gebaut ſind, ſtehen ſechs vollſtändig leer, und in den anderen ſieht man ebenfalls keinen Menſchen. Etwa Cholera?“

Der Händler, der ihn eine Weile ſchweigend betrachtet hatte, ſchüttelte langſam mit dem Kopfe. „Sehr geſundes Klima,“ ſagte er endlich, „und wunderhübſche Lage, aber — wißt Ihr 'was, Fremder? Ich — hätte vielleicht eine Beſchäftigung für Euch, wenn wir die Gefahr dabei theilen wollten.“

„Gefahr?“ lachte der junge Burſche verächtlich, „wer macht ſich was aus Gefahr — aber was iſt's? Bären giebt's doch hier nicht in der Nachbarſchaft."

„Angebundene," ſagte der Händler trocken; „ſo iſt's aber auch nicht gemeint — Lebensgefahr wäre nicht dabei — nur des Geldes wegen."

„Das wäre das Wenigſte," lachte der Fremde, „denn dabei kann ich nichts riskiren — ich habe keins mehr; wenigſtens kaum noch einen Dollar in der Taſche."

„Aber Ihr habt ein ziemlich gutes Pferd, auf dem Ihr umherreiten könnt, und für Nachtquartier werdet Ihr nichts zu zahlen brauchen."

„Den Henker auch!" rief der Fremde, „fünfzig Cents iſt das Wenigſte, was ſie Einem abfordern."

„Ich könnte Euch vielleicht einen Vorſchlag machen," ſagte der Yankee, ohne den Einwurf zu beachten, „kommt, trinkt noch ein Glas mit mir — es ſpricht ſich beſſer, und dann wollen wir ſehen, ob wir die Sache nicht zuſammenbringen."

Der junge Fremde hatte nichts dagegen, die Gläſer wurden geleert, und der Yankeehändler wiſchte ſich den Mund, ſchien aber noch unentſchloſſen und ſah ſich den jungen Mann bedeutend von der Seite an.

„Gefall' ich Euch?" ſagte dieſer endlich lachend.

„Hm," meinte der Yankee, „Ihr habt ein ehrliches Geſicht. — Wo ſtammt Ihr her?"

„Aus Illinois," ſagte der junge Mann. „Vater ſiedelte aber ſchon vor zehn Jahren nach Perryville, Arkanſas, über."

„Euer Name?"

„Jack Brown."

„Jack Brown? — Von welchem Ort in Illinois?"

„Von Elmwood — Vater richtete dort in der Nachbarſchaft Mühlen ein, bekam das Leben aber ſatt und zog nach dem Weſten. Ich war damals noch jung."

„Segne meine Seele!" ſagte der Yankee kopfſchüttelnd, „ich kenne Euren Vater, Jack — ich habe einmal acht Tage krank in ſeinem Hauſe gelegen, als ich mit einem Uhrenhandel durch das Land zog. Gebt mir Eure Hand, Jack — Euer Vater hat mich damals wie ein Bruder gepflegt, und wenn ich Euch in etwas nützen kann, ſoll's mit Freuden geſchehen."

„Das iſt wunderbar," ſagte Jack Brown, „und ich dank' Euch vielmals für das Anerbieten — aber Almoſen nehme ich nicht, und wenn ich mir mein Brod nicht verdienen kann, ei, dann hungere ich auch einmal ein paar Tage und hol's nachher wieder nach. Aber Ihr hattet mir ja einen Vorſchlag zu machen?"

„Ja, Jack," ſagte der Yankee, raſch darauf eingehend, „wenn Ihr des alten Jack braver Sohn ſeid, gewiß — aber — ich muß Euch von vornherein bemerken, es wird nicht viel dabei herauskommen. Die Sache iſt nämlich einfach ſo: Mit dem Neſt hier iſt's nichts; ſeit ſie die Eiſenbahn — wie ſie das ſehr häufig thun — durch die möglichſt ungeſchickte Strecke gelegt haben, iſt keine Ausſicht mehr auf einen Verkehr hier durch, und wir ſitzen da ungefähr ſo wie auf einer wüſten Inſel. Ich ſelber möchte ebenfalls fort — einen Ranzen hab' ich, in den ich meine Siebenſachen packen kann, und ein Platz zum Geldverdienen findet ſich überall. Die Sache iſt nur die, daß mir noch eine Menge Leute hier in der Nachbarſchaft Geld ſchuldig ſind und nicht bezahlen wollen, und das möchte ich doch vorher noch zuſammenbringen."

„Und weigern ſie ſich denn, zu zahlen?" frug Jack.

„Sie weigern ſich gerade nicht, aber ſie ziehen die Sache hinaus."

„Vielleicht haben ſie nichts."

„Bah, es ſind keine großen Summen, und ſo viel hat ein Jeder baar liegen, aber da nichts Schriftliches darüber ausgeſtellt iſt, denken vielleicht Viele, ſie kämen noch ſo drum herum, oder wollen auch das Geld nur nicht gleich hergeben."

„Und was ſoll ich dabei thun?"

„Das will ich Euch ſagen, Jack — Ihr ſollt es für mich einkaſſiren und für Eure Arbeit, da ich das Meiſte überhaupt ſchon aufgegeben habe, fünfundzwanzig Procent bekommen; ſeid Ihr das zufrieden?"

„Hm," ſagte der junge Burſch, „wenn die Leute wirklich zahlten, wär' das ein brillantes Geſchäft, aber wenn ſie nun nicht zahlen? Fünfundzwanzig Procent von gar nichts iſt verflucht wenig.“

„Da habt Ihr Recht, Jack,“ lachte der Händler, „aber verſuchen könnt Ihr's doch einmal, und auf ein paar Tage wird's Euch nicht ankommen. Ihr liefert dabei Euer Pferd und ich die Koſt — wie iſt's?“

„Bah, kommt eben auf einen Verſuch an — aber ich weiß eigentlich gar nicht einmal, wie ich die Geſchichte anzufangen habe.“

„Dann kommt nur mit herein zu meiner Alten — gegeſſen habt Ihr doch noch nichts, und nachher ſetz' ich Euch Alles auseinander und mache Euch auch mit der Lage der verſchiedenen Plätze bekannt. Die Anderen, die ich dafür engagirt hatte, waren Schlafmützen. Ihr werdet ſchon beſſer mit den Leuten fertig werden.“

Dabei blieb es vor der Hand; Jack wurde an dem Tage von den beiden Eheleuten in die Geheimniſſe der Buchführung und Rechnungsausziehung richtig eingeweiht, mit den Verhältniſſen und dem Charakter der Hauptſchuldner genau bekannt gemacht, und zog am nächſten Morgen in aller Frühe aus, um ſeine etwas beſchwerliche und, wie es ſich bald zeigen ſollte, undankbare Rundreiſe anzutreten. Er blieb auch wirklich zwei Tage aus, kam wenigſtens erſt am zweiten Tag ziemlich ſpät und todtmüde zurück, und ſchien eben nicht bei beſonderer Laune zu ſein.

„Nun, Jack, wie iſt es?“ rief ihm der Händler entgegen, „gute Geſchäfte gemacht?“

„Damn it!“ knurrte Jack in den Bart, „wenn ich auch nur einen Cent baar Geld geſehen habe — aber beantwortet mir zwei Fragen, Mr. Slocum, und nachher wollen wir ſehen, was ſich thun läßt, denn ich kenne jetzt die range.“ (range heißt im Weſten gewöhnlich der Diſtrict, die Umgegend, auch die Weide.)

„Und das wäre?“

„Sind Euch die Leute das Geld wirklich und geſetzlich für erhaltene Waaren ſchuldig?“

„Das ſind ſie in der That.“

„Und Ihr wollt überhaupt keinen Laden mehr in der Nachbarſchaft halten?"

„Nein — denke nicht daran — aber weshalb fragt Ihr das?"

„'s iſt eine verfluchte Geſchichte," ſagte Jack, ſich den Kopf kratzend, „und wenn Ihr die Geſellſchaft nun verklagtet?"

„Bah, geht nicht, Jack," ſagte der Händler, „ja, wenn ich 'was Schriftliches von ihnen hätte, eine „Note," dann ließe ſich die Sache leicht machen, und ich würde ſie ſchon lange beim Ohr gekriegt haben. So aber iſt's nichts, und wenn ſie mich nicht gutwillig bezahlen, muß ich das Geld richtig im Stiche laſſen, bis ich einmal ſpäter hier wieder vorſpreche."

„Und wo ſind *die* nachher!" ſagte Jack.

„Ja, das iſt freilich wahr," ſeufzte der Händler, „aber was läßt ſich machen?"

„Na," meinte Jack, der ſich jetzt ſelber anfing für die Sache zu intereſſiren, „gebt mir nur bis morgen früh Zeit, daß ich einmal ordentlich darüber nachdenken kann — nachher findet ſich vielleicht 'was — Never say die iſt ein altes gutes Sprüchwort, und wenn ich's angefangen habe, führ' ich es auch vielleicht durch."

Damit war das Geſpräch für heute abgebrochen, als aber Slocum am nächſten Morgen aufſtand und mit Jack noch einmal Rückſprache nehmen wollte, war dieſer ſchon mit Tagesanbruch auf und fort, und ließ ſich auch an dem ganzen und ſelbſt am nächſten Tag nicht wieder ſehen.

Jack war an der Arbeit und hatte es ſich diesmal ſo eingerichtet, daß er den am entfernteſten wohnenden Schuldner zuerſt aufſuchte, um ſolcher Art auf dem Rückweg nach Booneville die verſchiedenen Schulden einzukaſſiren — denn dazu war er diesmal feſt entſchloſſen.

Das erſte Haus alſo, das er aufſuchte, gehörte einem dort wohnenden und ebenfalls von Illinois herübergeſiedelten Franzoſen, der eine ziemlich große Farm hatte und ſich auch in vortrefflichen Umſtänden befand. Dieſer ſchuldete an Slocum fünfundſechzig Dollars, hatte Jack aber ſchon vorgeſtern erklärt, daß er keinen Cent im Hauſe habe. Allerdings erbot er ſich augenblicklich, ſeine Note — ſo gut wie ein Wechſel — für die ganze Summe auszuſtellen; Jack war aber darüber

Früchte vielleicht ausgenommen, gar nichts auf
Reiſe mitzunehmen, ſich aber wohl, beſonders we
er nach New=York fährt, mit warmen Kleidern
verſehen, denn die Fahrt über die Newfoundla
bänke iſt ſelbſt im Juli und Auguſt kalt, und e
ſo möcht' ich ihm anrathen, ein Paar gute waſſ
dichte, rindslederne Stiefeln mitzuführen, wenn
bei etwas hohem Wellenſchlag gern an Deck blei
und keine naſſen Füße haben will.

Zu bemerken iſt hier übrigens, daß vom S
waſſer naſſe Füße gar nichts ſchaden und we
Schnupfen noch Erkältung nach ſich ziehen.

Mit weit mehr Gegenſtänden hat ſich dage
der in jeder Hinſicht zurückgeſetzte, aber dafür a
ungemein billig fahrende Zwiſchendeckspaſſagier
verſehen. Er muß ſein Eß=, Trink= und Waſch
ſchirr mit ſich führen, und bekommt unterw
wohl eine höchſt nahrhafte und geſunde, dem
krank gewordenen Magen aber keineswegs entſp
chende Koſt. Trockene Hülſenfrüchte und eingeſa
nes Rinds= und Schweinefleiſch bilden die Haupt
ſtandtheile. Morgens Kaffee (ohne Milch und Zuck
Abends Thee (ebenſo), reichlichen Schiffszwieback
gute Butter; manchmal Sauerkraut und Sonnt
gewöhnlich eine Art Urpudding, wenn das Fabri
den Namen Pudding wirklich verdient. —

ſchon von Slocum unterrichtet worden, Notes über fünfzig Dollars nicht anzunehmen, da dieſe einen regelrechten Proceß erforderten, der viermal den Betrag der Summe koſten konnte. Notes unter fünfzig Dollars konnten aber bei jedem Friedensrichter eingeklagt werden, und zwei Notes, die eine zu dreißig, die andere zu fünfunddreißig, weigerte ſich Mr. Girardin, wie der Burſche hieß, zu geben, denn derartige Sachen wurden vor dem Richter raſch erledigt.

Wie der Franzoſe den Mahner von vorgeſtern wieder ſah, zogen ſich ſeine Brauen finſter zuſammen, und er ſagte in ſeinem gebrochenen Engliſch:

„Eh bien, monsieur, und was verſchafft mir die Honneur, Sie ſo bald wieder zu ſehen?“

„Oh nichts, Mr. Girardin,“ ſagte Jack unbefangen, indem er abſtieg, ſein Pferd anhing und dann ohne Weiteres in das Haus trat.

„Bitte, Monſieur,“ ſagte der alte Franzoſe etwas gereizt, da Jack ohne Weiteres in das Wohnzimmer treten wollte. „Hier wohne ick — da drüben wohnt ma femme, verſtanden?“

Da Jack „Ma femme“ gar nicht kannte und gar nicht wußte, wer es war, hatte er nicht das geringſte Intereſſe, danach zu ſuchen. Ihm lag daran, den alten Geizhals unter vier Augen zu ſprechen, und das erreichte er jetzt vollkommen.

„Und was wünſchen Sie?“ frug ihn Girardin, als Jack ziemlich unbefangen die Thür hinter ſich zudrückte, die von Slocum ſchon quittirte Rechnung aus der Taſche nahm und ſie auf den Tiſch breitete — Girardin erkannte ſie auf den erſten Blick — „habe ich Ihnen nicht vorgeſtern ſchon geſagt, daß ich jetzt kein Geld habe und Monſieur Slocum ſpäter bezahlen werde?“

„Ja, Miſter,“ nickte Jack ſehr bereitwillig mit dem Kopfe, „das haben Sie allerdings, aber die Sache iſt nur die, daß Mr. Slocum das Geld braucht und ich gar nicht daran denke, noch einmal eine ſolche wilde Gänſejagd durchzumachen wie neulich und von allen Leuten das Nämliche zu hören. Wollen Sie mich jetzt bezahlen oder nicht?“

„Ich kann Ihnen nur wiederholen, daß ich kein Geld habe!“ rief der Franzoſe ärgerlich.

„Sehr ſchön,“ ſagte Jack, indem er jetzt in die Taſche griff und ſeinen Revolver vorzog, bei deſſen Anblick der Franzoſe doch einen Schritt zurück that.

Jack ließ ſich aber nicht aus der Faſſung bringen. „Ich frage Sie jetzt, Miſter Girardin,“ ſagte er mit ruhiger Stimme, aber ſein Blick bohrte ſich dabei feſt in den kleinen Mann, „ob Sie die Rechnung bezahlen wollen oder nicht. Mr. Slocum muß das Geld haben, und ich will verdammt ſein, wenn ich mich länger zum Narren halten laſſe. Da — die Uhr dort wird gleich ſchlagen — ſie hat ſchon ausgehoben — wenn beim letzten Schlag das Geld nicht hier auf dem Tiſche liegt, ſo will ich elend verderben, wenn ich nicht — Sie verſtehen mich, denk' ich, alſo raſch!“ — Und damit hob er ihm den Revolver gegen die Stirn.

„Aber, Monſieur!“ ſchrie der Franzoſe, jetzt wirklich erſchreckt — „Sie wollen mich zwingen, meine Rechnung zu bezahlen, mit der Piſtole in der Hand?“

„Getroffen, alter Burſche!“ lachte der junge Backwoodsman trotzig, „das will ich allerdings, und mehr noch als das, ich drücke dies Ding hier auf Jeden ab, der ſich weigert, das heraus zu rücken, was er ſchuldig iſt. Ich verlange nicht mehr, aber bei jedem Cent, was hier auf dem Papier ſteht. Habt Ihr mich verſtanden?“

„Ich werde meine Leute rufen!“ rief Girardin, halb in Wuth, halb in Angſt.

„Zu ſpät!“ rief der junge Burſch und ſein Auge blitzte. Wieder hob ſich der Revolver und nahm ſeine drohende Richtung. „Da fängt die Uhr an zu ſchlagen — wenn Ihr nicht im Augenblick —“

Der Franzoſe griff zitternd in die Taſche und nahm ſein Taſchenbuch heraus. Was half es ihm, wenn ſie den jungen tollen Menſchen nachher einſingen und aufhingen, ſobald er ihn vorher todtgeſchoſſen hatte — und der ſeltſame Kaſſirer ſah aus, als ob er deſſen fähig wäre. Er zählte das Geld auf den Tiſch, das aber Jack mißtrauiſch betrachtete, denn es circulirten damals ſehr viel falſche Banknoten. Dieſes kannte er aber genau — es war gutes Tenneſſeepapier, und den Revolver noch immer ſchußfertig in der Hand, nahm er mit der

Linken das Geld, ſchob dann den Revolver ruhig wieder in die Taſche und ſagte, dem Franzoſen die Quittung hinreichend:

„So, Freund — das Geſchäft wäre, dächte ich, zu beiderſeitiger Zufriedenheit abgemacht, wie die Advocaten ſagen. Ihr hättet es freilich bequemer haben und mir ebenfalls viel Mühe erſparen können — alſo wenn Ihr wieder etwas braucht, ſo ſeid ſo gut und fragt bei Mr. Slocum vor!“

„Verdammt will ich ſein, wenn ich wieder einen Fuß über deſſen Schwelle ſetze!“ rief der Franzoſe wüthend, „und wir, lieber Freund, ſprechen uns wieder vor Gericht. Ich will doch einmal ſehen, ob das hier in Tenneſſee Sitte iſt, den Leuten das Geld mit dem Revolver in der Hand abzufordern!“

„Er iſt gar nicht geladen, Nachbar,“ lachte Jack, indem er die Waffe wieder aus der Taſche holte — „geht auch nicht los, denn die Feder iſt gebrochen und ſchnappt nicht einmal — da — wollt Ihr ihn ſelber verſuchen?“

„Geht zum Teufel!“ ſchrie Girardin, und Jack verließ lachend das Haus, ſchwang ſich draußen in den Sattel und trabte, den Yankee Doodle pfeifend, die Straße hinab, ſeinem nächſten Ziel entgegen.

Dieſes war das Haus einer Wittwe, einer Mrs. Witherſpoon, von der man ſagte, daß ſie ſchon vier Männer unter die Erde gebracht, ja, die letzten ſogar vergiftet haben ſollte, obgleich ſich das hier in dieſen wenig beſiedelten Diſtricten und ohne tüchtige Aerzte ſchwer beweiſen ließ. Sie hielt ſelber einen kleinen Laden und ſchuldete Slocum etwa vierzig Dollars, hatte aber bei dem neulichen Beſuch Jack's weder Geld herauszahlen, noch ſich dazu verſtehen wollen, eine Note für den Betrag zu geben, außerdem war ſie ſo grob geworden, daß ſie dem jungen Burſchen drohte, ſie würde die Hunde auf ihn hetzen, wenn er nicht augenblicklich mache, daß er fortkomme.

Jack ritt ganz unbefangen heute wieder vor, ſprang aus dem Sattel, hing ſein Pferd an und betrat den Laden, wo ihn die alte und ſehr reſolute Dame ſo erſtaunt über die Unverſchämtheit betrachtete, daß ſie gar nicht gleich zu Worte kommen konnte. Jack aber ließ ihr auch keine Zeit dazu, und mit der größten Freundlichkeit ſagte er:

„Oh, Mrs. Witherſpoon — ich habe Ihnen etwas Wichtiges mitzutheilen — freue mich ungemein, Sie ſo bald wieder zu ſehen."

„Ihr habt mir etwas Wichtiges mitzutheilen?" ſagte die alte Dame, indem ſich in ihre überdies nicht hübſchen Züge ein verächtlicher Ausdruck legte, und ihn durch die große, meſſinggefaßte Brille mit den kleinen grauen Augen tückiſch anſehend, rief ſie: „wäre neugierig, das zu hören. Was iſt es? — Macht's kurz; ich habe weder Zeit noch Luſt, mich lange mit Euch abzugeben. So viel rath' ich Euch aber, fangt Ihr noch einmal mit dem Gelde an, ſo hetz' ich die Hunde auf Euch."

„Sehr gütig," lachte Jack, dadurch nicht im Mindeſten eingeſchüchtert, „aber hören Sie nur zu. Ich bin eben auf meiner zweiten Rundreiſe, Mr. Slocum will auswandern und hat mich mit einem Antheil an ſeinen ausſtehenden Schulden bedacht."

„Uns was geht das mich an?" frug die Alte trotzig.

„Das will ich Ihnen ſagen, Madame," erwiderte Jack, indem er in die Taſche griff, den Revolver herausnahm und ſo auf den Ladentiſch legte, daß die Mündung direct gegen ſie zeigte, „ich bin nämlich feſt entſchloſſen, das Geld oder die Note heute zu holen, und — ich verſichere Sie, ich kriege es auch, denn verdammt will ich ſein, wenn ich mich länger an der Naſe herumführen laſſe!"

Mrs. Witherſpoon war todtenbleich geworden, wie ſie die Waffe ſah.

„Wollt Ihr eine alleinſtehende Frau umbringen?" rief ſie, indem ſie der Mündung der Waffe ſcheu auswich, „einen Mord begehen?"

„Es wäre der erſte nicht," ſagte Jack mit der größten Kaltblütigkeit. „Ich frage Sie alſo, haben Sie das Geld bei der Hand, oder —" Er legte unbefangen die Hand auf den Revolver und ſchob ihn ſo, daß er ſich wieder auf die alte Dame richtete.

„Hülfe!" wollte die Alte ſchreien, aber ſie kam nicht dazu, denn im Nu hatte Jack die Waffe aufgegriffen und mit einem furchtbaren Blick auf ſie gerichtet.

„Mrs. Witherſpoon," ſagte er dabei mit tiefer Grabesſtimme, „zwingen Sie mich nicht ſchon wieder zu einem Mord — aus Mitleid für mich, denn ich bin noch jung — aber ich weiß, wo Ihr Geld liegt — ich verlange nicht mehr als den Betrag der Rechnung — ich bin kein Räuber, doch was Sie ſchuldig ſind, das müſſen Sie jetzt herausgeben, oder bei dem hölliſchen Beelzebub da unten —"

„So nehmen Sie doch nur die ſchreckliche Piſtole fort!" ſtöhnte die Alte und hob abwehrend die Hände vor.

„Wollen Sie mich jetzt, in dieſem Augenblick bezahlen? Hier iſt die quittirte Rechnung."

„— — Ja —," hauchte die Frau in Todesangſt, „aber ich muß das Geld erſt holen." Und damit wandte ſie ſich der Seitenſtube zu. Jack aber wußte recht gut, daß ſie dort augenblicklich die Thür zuwerfen und um Hülfe ſchreien würde. Mit einem Sprunge über den Ladentiſch ſetzend, ſagte er freundlich:

„Ich gehe mit Ihnen, Mrs. Witherſpoon — möchte Ihnen gern ſo wenig als möglich Unbequemlichkeit bereiten — ſo — ſehen Sie, das war ja ganz raſch und prächtig in Ordnung gebracht, und ich bin Ihnen wirklich dankbar dafür. Nur noch eine Bitte hätte ich an Sie: halten Sie Ihre beiden großen, wunderhübſchen Hunde zurück, denn wie mich auch nur einer von ihnen anknurrt, ſchieße ich ihm ſofort eine Kugel durch den Leib. — So — wünſche Ihnen einen recht angenehmen Morgen!" — Und ruhig ſchritt er hinaus, machte ſein Pferd los, ſtieg in den Sattel und trabte luſtig von dannen.

Slocum indeſſen, deſſen Geſchäfte hier draußen Jack in ſo eigenthümlicher Weiſe arrangirte, konnte ſich nicht denken, was aus dem jungen Burſchen geworden ſei, denn zwei volle Tage waren jetzt ſchon vergangen. Hatte er die Hoffnung aufgegeben, hier noch etwas einzukaſſiren, und ſich einer andern Gegend zugewandt?

Die Sonne tauchte ſchon wieder hinter die Wipfel der Bäume, Slocum ſtand, beide Hände in den Taſchen, und ſah nachdenklich auf die Straße hinaus, als plötzlich Jack Brown ſehr vergnügt auf ſeinem Fuchs angetrabt kam und vor dem Hauſe aus dem Sattel ſprang.

„Segne meine Seele, Jack!“ rief Slocum, „wo habt Ihr die ganze Zeit geſteckt?“

„Bſt,“ ſagte Jack mit einem pfiffigen Augenzwinkern, indem er an Slocum vorbei in den Laden ſchritt, dort am Ladentiſch ſtehen blieb und ſein dickes Taſchenbuch, das er der Sicherheit wegen mit einem Bindfaden umwunden hatte, aus der Taſche zog; „wie viel machte die ganze Summe?“

„Für meine Rechnungen?“ rief Slocum erſtaunt.

„Gewiß. Wie viel war's im Ganzen?“

„Fünfhundertzweiundſechzig Dollars fünfzehn Cents.“

„Hm — ſtimmt!“ ſagte Jack, indem er ſein Taſchenbuch aufknüpfte und dann eine ganze Menge Banknoten auf den Tiſch ſchüttete, „hier ſind alſo vierhundertachtundneunzig Dollars baar Geld —“

„Aber, Jack!“ rief Slocum in vollem Erſtaunen aus, „woher habt Ihr das viele Geld?“

„Nun, für Eure Rechnungen, verſteht ſich — alſo vierhundertachtundneunzig Dollars baar und dreiundvierzig Dollars in kleinen Noten — die Leute hatten wirklich kein baar Geld im Hauſe, ſonſt hätt' ich's gekriegt. Fehlen nur neunzehn Dollars. Aber Bucks, der Euch elf Dollars ſchuldig iſt — hier habt Ihr ſeine Rechnung — iſt geſtern erſt nach dem Norden gezogen, und Huſſels war nach Memphis gegangen und nicht zu Hauſe, was ihm acht Dollars eingebracht hat.“

„Ja, aber Jack!“ rief Slocum, der ſich von ſeinem Erſtaunen noch immer nicht erholen konnte — „wie in aller Welt habt Ihr denn die Leute nur zum Zahlen gebracht? Ich hätte es nie für möglich gehalten.“

Jack lächelte, zog ſeinen alten Revolver aus der Taſche und legte ihn neben das Geld auf den Ladentiſch.

„Das war mein Kaſſirer,“ ſagte er, „und ein Glück, daß Ihr mir ihn neulich nicht für fünf Dollars abkauftet, denn er hat mir jetzt bedeutend mehr eingebracht.“

Slocum wollte ſich ausſchütten vor Lachen, daß Jack ſeine

Rechnungen mit dem Revolver einkaſſirt — aber ſeine Geſchäfte waren dadurch auch in dieſer Nachbarſchaft vollkommen erledigt, da er die paar Notes oder Wechſel zu den geringen Beträgen überall mit einem kleinen Verluſt verkaufen konnte.

Einige der alſo „Geprellten“, wie ſie meinten, hatten nun allerdings nicht übel Luſt, Jack wegen „Gelderpreſſung“ zu verklagen, aber die Geſchichte mit ihrem wahren Thatbeſtand war raſch genug in der ganzen Nachbarſchaft bekannt geworden, und der Advocat, an den ſie ſich wandten, ſchien ſelber keine Luſt zu haben, ſich lächerlich zu machen. Jack hatte nur das Geld genommen, was die Leute ſchuldeten — nicht einen Cent mehr, der Revolver war ebenfalls, wie nachgewieſen werden konnte, gefahrlos geweſen, und der Advocat wußte recht gut, daß in dieſem noch wilden Landſtrich keine nur denkbare Jury, kein einziger Geſchworener ſelbſt, über Jack das „Schuldig“ ausgeſprochen hätte.

Jack aber zog drei Tage ſpäter mit einer guten Büchſe und Kugeltaſche und außerdem noch mit achtzig Dollars baar Geld in der Taſche — den Revolver hatte er Slocum zum Andenken gelaſſen — gen Weſten und über den Miſſiſſippi hinüber nach Arkanſas.

Eine Hochzeitsreiſe.

1.

An Bord.

Den Miſſiſſippi hinauf keuchte das prachtvolle Dampfboot „The Weſtern Queen“, und der Salon dieſes ganz neuen Bootes, das eine Concurrenzlinie nach St. Louis eröffnen und die andere Geſellſchaft natürlich in Schnelle wie Bequemlichkeiten für Kajüten-Paſſagiere überbieten ſollte, glänzte und funkelte mit Allem, was der Luxus nur erfunden hatte, um einen weiten Raum reich und geſchmackvoll auszuſtatten.

Die Wände des Saales, der die volle Breite und etwa die Hälfte der Länge des ganzen Baues einnahm, waren weiß lackirt und reich mit Gold belegt. Im vordern Theil lagen die Kojen der Herren rechts und links, ihre Thüren hineinmündend, zwiſchen jeder aber befanden ſich hohe Spiegel und abwechſelnd wirklich künſtleriſch ausgeführte Aquarellgemälde hinter Spiegelſcheiben: Scenen aus dem Weſten Amerikas, Berglandſchaften der Felſengebirge, der Prairien und das Leben und Treiben der nördlichen Indianer darſtellend.

Fünf mächtige Kronleuchter erhellten dabei Abends den Raum, und ebenſo waren noch an den Seiten Armleuchter von vergoldeter Bronze angebracht; die Tiſche alle aus Mahagony, die Stühle künſtlich geſchnitzt, und ein koſtbarer Teppich deckte den ganzen koloſſalen Raum.

Es war, mit einem Worte, nichts vergeſſen, ja die Damenkajüte, die über dem Steuerruder lag und jetzt durch einen dunkelrothen Vorhang abgeſchloſſen wurde, wo möglich noch glänzender ausgeſtattet, als der vordere Raum.

Für die Zwiſchendecks-Paſſagiere — meiſt arme Auswanderer, die aus Deutſchland, England oder Irland kamen — hatte man freilich ſo viel weniger geſorgt, und wo man es in früheren Jahren wenigſtens für nöthig gehalten, roh von Holz aufgeſchlagene Schlafſtellen herzurichten, fehlten ſelbſt dieſe den unglücklichen Inſaſſen — die allerdings auch nur ein ſehr geringes Fahrgeld bezahlten —, und es blieb ihnen deshalb überlaſſen, ſich auf dem nackten und nicht einmal reinlichen Boden ſo gut einzurichten, wie ſie eben konnten, noch dazu mußten ſie dieſen Raum mit der Mannſchaft des Bootes, die zumeiſt aus widerlichen Negern beſtand, theilen.

Aber was kümmerte das die Kajüten-Paſſagiere da oben in den glänzenden Räumen. Dort war gerade, während ſich die Zwiſchendecks-Paſſagiere ſelber beköſtigten mußten und meiſt von Kaffee, Brod und Käſe lebten, die reich beſetzte Tafel gedeckt worden, und während der Capitain den Vorſitz führte, ſich eben beſchäftigte am Frühſtückstiſch einen fetten Truthahn zu tranchiren und die Stewards — faſt lauter Neger und Mulatten — die übrigen Speiſen herumgaben, gruppirten ſich um ihn ſämmtliche Damen — die auch natürlich die beſten Biſſen erhielten. Die Herren füllten die übrigen Tiſche aus, und das Mahl ging eigentlich recht ſchweigſam vorüber, denn der Amerikaner, der die Speiſen mehr verſchlingt als verzehrt, liebt es nicht, viel beim Eſſen zu ſprechen.

Hier hätte man ja allerdings Zeit dazu gehabt, denn die Tage der langen Fahrt verliefen monoton genug, aber die Leute waren einmal daran gewöhnt, die Stunde, die das Eſſen verlangte, als verloren zu betrachten, und blieben eben in der Uebung — time is money.

Unter den Paſſagieren befand ſich auch ein Vertreter der haute volée aus Deutſchland, und zwar mit ſeiner jungen Frau, mit welcher er in etwas extravaganter Weiſe die Hochzeitsreiſe nach Amerika gemacht. Baron Rothenfels war ein leidenſchaftlicher Jäger, und um das Angenehme mit dem Nützlichen zu verbinden, hatte er ſich vorgenommen, ſeine junge Frau nach St. Louis, wohin er mehrere Empfehlungsbriefe beſaß, zu bringen, dann einen Ausflug nach dem „fernen Weſten“ — natürlich allein — oder doch nur mit ſeinem Jäger zu machen, und ſie ſpäter abzuholen, um über Chicago, den Niagarafall und New-York die Heimreiſe auf einem deutſchen Dampfer anzutreten. Als Dienerſchaft führte er zu dieſem Ausflug für ſich eben dieſen Jäger, für ſeine Frau nur eine Kammerjungfer mit, denn ſie wollten einmal recht amerikaniſch einfach leben.

Daß er ſich zu der Jagd mit allem Nöthigen und Unnöthigen reichlich und im Ueberfluß verſehen hatte, verſteht ſich von ſelbſt. Er führte fünf der beſten Jagdgewehre, theils Büchſen, theils glatt gezogene Läufe der neueſten Erfindungen mit ſich, dazu eine wahre Unmaſſe von Munition, in den verſchiedenen Patronen, und drei große Koffer allein mit ſolchen Kleidungsſtücken, Stiefeln und Gamaſchen vollgeſtopft, die er in den verſchiedenen Klimaten, wie auf naſſem oder trocknem Terrain zu benöthigen dachte. — Kurz, er würde einen alten ächten Backwoodsman, der weiter nichts braucht als ſeine einfache Büchſe, ſein Meſſer und ſeine alte lederne Kugeltaſche, in das größte Erſtaunen verſetzt haben, wenn er ihm nur verſtattet hätte, einen einzigen Blick über all' die zahlloſen Dinge zu werfen, die er für nöthig gehalten, mit in den Wald zu nehmen.

Selbſt ein Zelt fehlte dabei nicht, wenn er ſich ſelber auch noch nicht ordentlich Rechenſchaft davon geben konnte, wie er all' die verſchiedenen Sachen transportiren wollte.

Das Frühſtück, das am Bord der „Weſtern Queen“ etwa um elf Uhr eingenommen wurde, war beendet; die Herren ſtanden auf, um auf dem vordern Theil des Oberdecks, dem ſogenannten „Balkon“, ihre Cigarren zu rauchen, die Damen dagegen zogen ſich nach hinten in die ihnen reſervirten Räumlichkeiten zurück, wo ſie ſich entweder in ihren Schaukelſtühlen wiegten, irgend ein Buch laſen, oder auch mit einander plauderten, um eben den langen und langweiligen Tag zu verbringen. Einige ſetzten ſich auch wohl auf die hintere Veranda hinaus, von wo ſie die wilde, ſie jetzt umgebende Scenerie des Urwaldes bequem und ungeſtört betrachten konnten.

Baron Rothenfels, der als junger Ehemann noch galant

Man kann übrigens mit der Koſt, wenn auch ſonſt verwöhnt, doch recht gut beſtehen und findet bald Geſchmack daran; zu rathen aber wäre es dem Zwiſchendeckpaſſagier, beſonders wenn er Frauen bei ſich hat, für etwas beſſern Zwieback und leichtere Koſt, einige Bouillontafeln, ein Fäßchen Sardellen und ein paar Flaſchen Wein am Einſchiffungsplatze zu ſorgen, damit wenigſtens die wiedergeneſenden Seekranken etwas Anderes als die gewöhnliche Schiffskoſt haben, um ihre ſchwachen Körper zu reſtauriren.

Unterwegs nehme der Zwiſchendeckspaſſagier auch nur ſolche Kleider, die er, in Amerika angekommen, am beſten gleich wegwerfen kann; auch beobachte er die größte Reinlichkeit, um ſich vor Ungeziefer zu hüten, obgleich ihn ſelbſt Reinlichkeit, beſonders im Sommer, nicht ganz davor ſchützen wird.

Bei der Reinlichkeit will ich nicht vergeſſen etwas zu erwähnen, was der Auswanderer gewöhnlich immer erſt dann erfährt, wenn es zu ſpät iſt. Das Seewaſſer nimmt nämlich unter keiner Bedingung Seife an, und da man ſich wohl denken kann, daß das Schiff nicht im Stande iſt, den Paſſagieren für ſo lange Fahrt ſüßes Waſſer zum Waſchen mitzunehmen, ſo ſind dieſe alſo ganz allein auf Seewaſſer angewieſen und wünſchen ſich zu ſpät ein Surrogat genug war, ſeine Cigarre einmal ſeiner Frau zu opfern, hatte ſich der Damenkajüte zugezogen, um mit ſeiner Gemahlin auf der Veranda, wo den Ehemännern allenfalls der Zutritt geſtattet wurde, noch ein wenig zu plaudern — und ein reizenderes, lieberes Weibchen ließ ſich wirklich auf der Welt kaum denken.

Elfriede von Rothenfels, aus einer der erſten ariſtokratiſchen Familien Deutſchlands, war eine Dame im vollen Sinne des Worts, und noch dazu eine der liebenswürdigſten, wenn auch verwöhnteſten, die ſich möglicher Weiſe denken ließen. Es ſtand ihr freilich daheim auch Alles zu Gebote, was ſich durch Geld nur erringen ließ, und in Glanz und Luxus aufgewachſen, brauchte ſie kaum je einen Wunſch ſelbſt zu äußern, weil er ihr ſchon vorher an den Augen abgeleſen und erfüllt wurde. Das aber machte ihr das Leben da drüben zuletzt monoton. — Sie wußte gar nicht, wie glücklich ſie war, und nach der Verlobung mit dem ebenfalls reichen und jungen Baron Rothenfels machte ſie es gleich zu einer förmlichen Bedingung, daß ſie ihre Hochzeitsreiſe nicht etwa nach dem langweiligen Italien, das ſie ſchon zweimal geſehen, auch nicht nach der Schweiz mit ihren „monotonen eiſigen Gletſchern und franzöſiſchen Hotels", ſondern nach Amerika machen wollten, um auch einmal die Herrlichkeiten der neuen Welt zu bewundern.

Baron Kuno von Rothenfels erſchrak auch nicht etwa vor dem Gedanken, ſo entſetzt auch ihre eigene Mutter darüber war. Was in aller Welt wollte ihr Kind, ihre Elfriede bei den rohen Republikanern, die Tabak kauten und keinen Unterſchied zwiſchen Hochwohlgeboren und einfach geboren kannten? — Mußte ſie ſich dort nicht elend und verlaſſen fühlen? Und dann die gefährliche Seereiſe: Sturm, Klippen — wenn nun Feuer an Bord ausbrach — oder Scorbut, oder gelbes Fieber, was ja ſo furchtbar in Amerika wüthen ſollte. Kurz, ſie beſchwor alle je geleſenen Feuilletonartikel und Berichte von Unglücksfällen und Naturereigniſſen herauf, um ihrer geliebten Elfriede ſolche Gedanken auszureden — was aber natürlich nur den Erfolg hatte, daß ſie das junge hübſche Mädchen noch mehr in dem einmal gefaßten Plane beſtärkte.

Kuno von Rothenfels hatte dabei noch ſeine Sonderintereſſen, denn für ihn gab es jedenfalls bei einer ſolchen Reiſe Separatjagdzüge, die er auch vollkommen berechtigt war zu hoffen. In St. Louis lebte ein naher Verwandter von ihm, der denſelben Namen trug wie er und ſeine Familie. In deſſen Hauſe konnte er dann ſeine junge Frau auf kurze Zeit laſſen, und während er in der amerikaniſchen Wildniß der Jagd oblag und Panther und Bären erlegte, lernte Elfriede das eigentliche Leben in der Hauptſtadt Miſſouris kennen.

Es blieb denn auch bei dem einmal gefaßten Plane. Der Mai öffnete mit ſeinem warmen Hauch die Knoſpen und Blüthen in Wald und Garten, die Hochzeit des jungen Paares wurde gefeiert, in der nämlichen Nacht reiſten ſie ab, ihrem Beſtimmungsort Southampton entgegen, und ſchifften ſich dort nach Havanna ein, um von da an New-Orleans zu erreichen und dann den Miſſiſſippi hinauf nach St. Louis zu gehen.

Die ganze Reiſe war bis jetzt auch eine reine Vergnügungsfahrt geweſen, denn von dem herrlichſten Wetter begünſtigt, kamen ſie mit Windſtille faſt in die ſtillen Paſſate, glitten durch den Golf von Mexiko, bis nach New-Orleans hinauf, ſtiegen dort in dem erſten Hotel ab, um ſich erſt dieſe „Königin des Südens" etwas genauer anzuſehen, und benutzten dann den prachtvollen Flußdampfer, um, ebenfalls wieder von allen nur erdenklichen Bequemlichkeiten umgeben, ihrem erſten Ziel entgegen zu ſtreben.

Die reizende Scenerie des untern Miſſiſſippi hatten ſie allerdings, wie ſchon vorhin angedeutet, jetzt hinter ſich; nur düſterer Urwald breitete ſich an beiden Seiten aus und wurde blos dann und wann durch einzelne kleine Hütten, die ſcheinbar eingeengt zwiſchen der mächtigen Vegetation ſtanden, unterbrochen. Aber auch das bot wieder einen eigenthümlichen Reiz, denn elegante Wohnhäuſer und Gärten hatte auch das alte Vaterland, doch wahrlich keinen ſolchen Wald, der in ſeiner Ausdehnung endlos ſchien und deſſen dicht ineinander verrankte Vegetation wie mit einem geheimnißvollen Schleier die Myſterien dieſer Wildniß deckte.

Wie viel Romane hatte Kuno ſowohl als ſein reizendes Frauchen aus dieſen Wäldern geleſen. Fenimore Cooper mit ſeinen lebendigen Schilderungen des indianiſchen Lebens war ja von ihnen förmlich verſchlungen worden, und das hier war der wirkliche Schauplatz, auf dem jene Scenen geſpielt, das hier der Wald, der jenen intereſſanten Weſen Schutz gegeben und den Schlachtſchrei der Wilden wie das Winſeln ihrer Opfer gehört!

Beide betrachteten freilich den düſtern Wald mit ſehr verſchiedenen Empfindungen: Elfriede mit einem geheimnißvollen Schauder, denn reißende Thiere, giftige Schlangen und rothhäutige, den Tomahawk ſchwingende Krieger lauerten dahinter, während Kuno von Rothenfels nur die Hirſche und Bären ſah, die ahnungslos darin ihrer Nahrung nachgingen, ſo daß er nur an ſie anzubürſchen und ſie zu erlegen brauchte. Aber das nämliche Intereſſe nahmen Beide daran, und lange hatten ſie ſchweigend neben einander geſeſſen und ihre Gedanken durch die grüne Wildniß ſchweifen laſſen.

„Das iſt prachtvoll!“ brach endlich der Baron das Schweigen. „Sieh nur, Elfriede, dieſes herrliche Bild — dieſe mächtigen Bäume, die der wilde Strom unterwühlt und in ſeine Fluth hineingeriſſen, dieſer gurgelnde gelbe Strom, und drüben die rieſigen Ranken, die ſich von Baum zu Baum ſchlingen und eine förmlich grüne, faſt undurchdringliche Mauer bilden. Ich habe nie in meinem Leben etwas Wilderes und doch Erhabeneres geſehen!“

„Ja, es iſt ſchön,“ ſagte Elfriede, während ſie aber doch innerlich zuſammenſchauderte — „wunderbar ſchön, nur fürchte ich mich faſt, dieſem Leben, das ich mir bis jetzt eigentlich blos in fabelhaften Bildern gedacht, ſo nahe zu ſein. Man könnte ja faſt einen Stein hinüber an das Ufer werfen.“

„Und mir gerade thut es leid,“ lächelte Kuno, „daß wir noch ſo weit davon entfernt ſind und im Bereich, doch unerreichbar, daran vorübergeführt werden. Dieſe Dampfbootfahrten haben allerdings das Angenehme, daß man ſehr raſch und in der bequemſten Weiſe von der Stelle kommt, aber ein kleiner Aufenthalt hier oder da wäre doch auch erwünſcht, um etwas tiefer in alle Geheimniſſe, die uns da in nächſter Nähe umgeben, einzudringen.

„Ich bin nahe genug,“ ſagte Elfriede, ſich feſter in ihren dünnen Shawl einhüllend, „und gebe Dir mein Wort, ich möchte nicht näher ſein. Sieh jenes Sumpfwaſſer, das dort braundunkel aus der Niederung herausquillt. Mir iſt es, als ob es von Alligatoren wimmelte, und jeder Buſch, jedes Dickicht dort kann einen ſchrecklichen Panther oder Tiger bergen, der mit mordgierigen Blicken — jetzt glücklicher Weiſe vergebens — nach uns herüber ſchaut.“

„Tiger giebt es ja gar nicht in Nordamerika, mein Herz. Weißt Du, Cooper ſchreibt kein Wort von einem Tiger.“

„Aber deſto mehr von Panthern, die eben ſo blutdürſtig und gefährlich ſind — und denke nur an die Bären, von denen es in jenen Wäldern wimmelt.“

„Bären ſoll es allerdings viel hier, beſonders in dieſen Sümpfen geben,“ ſagte Kuno, „und ein beſſerer Aufenthalt für ſie läßt ſich auch kaum denken. Und dann die Maſſe von Hirſchen und wilden Truthühnern! Es muß ein wahres Paradies für den Jäger ſein, und ich wundere mich nur, daß ſo wenig wirkliche Waidmänner von Deutſchland hier herüber kommen, um ſich den Freuden einer ſolchen brillanten Jagd hinzugeben.“

„Weil ſie ſich nicht der Gefahr ausſetzen wollen, von giftigen Schlangen gebiſſen und von Bären aufgefreſſen zu werden,“ ſagte Elfriede — „da haben ſie es bei uns bequemer.“

„Bequemer, ja, aber welch ein Unterſchied,“ ſagte Kuno, „zwiſchen unſeren langweiligen Haſenjagden und dieſen intereſſanten, wenn auch ein wenig gefährlichen Wilddiſtricten — ja, die Gefahr reizt nur erſt dazu, und der Menſch iſt doch der wilden Beſtie weit durch ſeine Waffe überlegen.“

„Ich danke,“ bemerkte Elfriede trocken — „ich möchte nicht in den Wald hinein.“

„Du würdeſt auch mit Deinen dünnen Schuhen und leichten Kleidern ſchlecht darin fortkommen, Herz,“ lächelte ihr Gatte. „Das iſt kein Terrain für Dich. — Aber was iſt das? die Maſchine ſtockt ja? halten wir hier an? Das Boot wendet ſich wahrhaftig dem Ufer zu!“

„Aber hier iſt ja gar kein Haus — nichts als der finſtere wilde Wald!“

„Und doch lenken ſie gerade jener Bucht zu, oder einer abgebrochenen Uferſtelle. Ich werde einmal hingehen und ſehen, was es giebt.“

„Es wird doch kein Unglück paſſirt ſein?“ ſagte Elfriede ängſtlich.

„Was für ein Unglück?“ lächelte Kuno. — „Nein, da habe keine Sorge. Möglicher Weiſe ſetzen ſie hier nur ein paar Jäger aus, die in den Wald wollen. Ich habe unter den Zwiſchendecks-Paſſagieren einige Männer bemerkt, die ihre langen ungeſchickten Büchſen, aber ſonſt auch weiter gar nichts als eine zuſammengerollte wollene Decke bei ſich führten.“

„Aber die werden doch hier nicht ausſteigen wollen,“ rief Elfriede, „wo nicht einmal eine menſchliche Wohnung ſteht! Wo wollten ſie denn die Nacht ſchlafen?“

„Im Freien, Schatz,“ lachte Kuno, „der amerikaniſche Jäger baut ſich ja aus Rinde ſein Dach, zündet dann ſein Feuer an und iſt, ſelbſt für einen längeren Aufenthalt, vollkommen eingerichtet.“

Elfriede ſchüttelte den Kopf, denn ſie konnte ſich natürlich in eine ſolche Lage nicht hineindenken. Kuno war aber aufgeſtanden und ging jetzt nach vorn, denn das Boot lief in der That unmittelbar an das Ufer an, und es war keinem Zweifel mehr unterworfen, daß es aus irgend einem Grunde anlegen und halten wolle.

Kuno von Rothenfels war der engliſchen Sprache ziemlich mächtig. Den Accent hatte er allerdings noch nicht recht bewältigen können, aber er wußte ſich doch vollkommen gut verſtändlich zu machen, und das genügte vor der Hand, während ein längerer Aufenthalt im Land auch die Ausſprache wohl vervollſtändigen würde. Er erkundigte ſich deshalb bei den Paſſagieren, was hier vorgehe — erhielt aber nur unbeſtimmte Antworten — die Leute ſchienen es ſelber nicht zu wiſſen und wenig erfreut von dem Aufenthalt zu ſein, bis er ſich denn zuletzt an den Buchhalter des Bootes — denn die Ingenieure wollten ihm keine Rede ſtehen und waren entſetzlich beſchäftigt — wandte. Dieſer zuckte die Achſeln.

„Mein lieber Herr,“ ſagte er, „es iſt etwas an der Maſchine gebrochen und muß erſt wieder reparirt werden, ehe wir von der Stelle kommen. Eine verfluchte Geſchichte, die uns vielleicht zwölf Stunden oder mehr hier aufhält!"

„Glauben Sie wirklich?" ſagte Baron Rothenfels, und ſchien gar nicht etwa ſo ſehr enttäuſcht über die Kunde verzögerten Fortkommens.

„Vor Abend kommen wir hier keinenfalls fort", ſagte der Buchhalter — „ſo viel iſt ſicher, aber ich fürchte faſt, daß wir um Mitternacht noch eben ſo feſt unter den alten Bäumen hier liegen werden wie jetzt. Weiß der Henker, ob wir nicht am Ende gar nach Vicksburg zurück müſſen, weil wir nicht mehr gegen den Strom ankommen!"

„Dann könnte man auch vielleicht einmal in der Zeit an's Ufer gehen und ſich den Wald betrachten?" frug der Baron.

„Dazu haben Sie Zeit genug," lachte der Buchhalter, „wenn Ihnen das Spaß machen ſollte — aber wenn Sie meinem Rath folgen, ſo bleiben Sie an Bord, denn erſtlich giebt es da drin unter den Bäumen eine Unmaſſe von Mosquitos, und dann können Sie auch recht gut von einer der größeren Beſtien, die ſich da herumtreiben, angefallen und gefreſſen werden."

„Giebt es hier wirklich Bären?" frug der Baron, dem das Herz ſchon ungeduldig zu klopfen anfing.

„Bären?" lachte der junge Amerikaner — „na, ich denke! Das iſt ja gerade hier der Platz für ſie, denn wo ſollen ſie ſich ſonſt aufhalten, wenn nicht an dieſen ewigen und an manchen Stellen wirklich undurchdringlichen Miſſiſſippiſümpfen? Und Panther dazu, Hirſche, wilde Truthühner in ganzen Schwärmen, aber außerdem auch noch Schlangen genug, und Alligatoren in Maſſe in all' den Sumpfwaſſern da drin."

„Alſo zwei, drei Stunden habe ich reichlich Zeit, um mich einmal da draußen umzuſehen?"

„Die kann ich Ihnen garantiren," nickte der junge Mann, „und wahrſcheinlich auch ſechs. Haben Sie eine Büchſe bei ſich?"

„Gewiß, ich würde doch nicht ohne Büchſe in dieſen Wald gehen!" rief der Baron, wandte ſich aber ſchon ab und ſtieg jetzt ohne Zögern in ſeine eigene Koje hinauf, um ſich zu einer kleinen, ſo lang erſehnten Jagd im Wald da drüben auszurüſten.

Er beſchloß, ſeine Büchsflinte mitzunehmen, um mit dem Schrotlauf auch auf kleineres Wild gerüſtet zu ſein, ſchnallte ſeine Gamaſchen an, Gamaſchen von dickem Leder, die einen Schlangenbiß vortrefflich pariren konnten, ſteckte Munition bei, ſchnallte ſeinen Hirſchfänger um, vergaß auch ſelbſt nicht die gefüllte Feldflaſche, und war nach kaum einer halben Stunde vollkommen zu einem Ausflug in den Wald gerüſtet. — Und ſollte er ſeinen Jäger mitnehmen? — Aber der Burſche war mehr Kammerdiener als wirklicher Jäger und hätte ihm beim Anbürſchen an ein Wild nur die Jagd verdorben. Nein — beim Anſchleichen im Walde war Einer oft zu viel, und er beſchloß jedenfalls, erſt einmal allein auszugehen, um das Terrain kennen zu lernen.

Vorher wollte er allerdings noch ſeiner jungen Frau Lebewohl ſagen, fand ſie aber nicht mehr da draußen. Sie hatte ſich in das Allerheiligſte der Damenkajüte zurückgezogen, wohin er ſelber nicht dringen durfte. Allerdings würde ſie die Chambermaid, welche den Dienſt bei den Damen verſah, herausgerufen haben, aber das nahm immer einige Zeit in Anſpruch. Vielleicht ängſtigte ſie ſich auch unnöthiger Weiſe, wenn ſie ſah, daß er bewaffnet in den Wald ging, den ſie mehr als alles Andere fürchtete. Er trug nur der jungen Mulattin, die den Poſten einer Chambermaid bekleidete und, aus Louiſiana gebürtig, auch vollkommen gut Franzöſiſch ſprach, auf, ſeiner Frau zu ſagen, er mache einen kurzen Spaziergang am Land und werde bald wieder zurückkehren, und ging dann hinunter auf den Vorbau, um von da auf einer ausgeſchobenen Planke das Ufer zu erreichen.

Dort hatte ſich ſchon eine Anzahl von Paſſagieren geſammelt, die den Unglücksfall an Bord mit der Maſchine beſprachen.

„Hol's der Henker," meinte der Eine — „das muß ihnen auf den Nägeln gebrannt haben, daß ſie nicht einmal die kurze Strecke nach der Holzſtation mehr hinauflaufen konnten! Nun verlieren wir hier die ganze ſchöne Zeit unnütz und hätten doch ſonſt wenigſtens noch zu gleicher Zeit Feuerung einnehmen können!"

„Ob's ihnen auf den Nägeln gebrannt hat!" rief ein Anderer — „haſt Du's denn nicht geſehen, wie wir kaum noch Dampf genug hatten, um hier an's Land zu kommen, und die Kraft eben nur ausreichte, um das Tau dort an dem umgeſtürzten Baum zu befeſtigen? Nachher mußten ſie ja das ganze Boot an's Ufer ziehen. Paſſ' einmal auf, wir bleiben hier ſo lange liegen, bis ein anderes Boot von unten herauf kommt, das unſere Paſſagiere aufnehmen kann, denn ſo bald werden die mit der Arbeit wahrhaftig nicht fertig werden."

„Ach, Unſinn!" ſagte der Erſte wieder — „der eine Feuermann ſagte mir, daß wir in ein paar Stunden mit der ganzen Arbeit zu Stande wären."

„Ja, was der Feuermann davon weiß! Frag' einmal den Ingenieur. Morgen um die Zeit liegen wir noch hier. Ich wette drei treats*) gegen einen, daß wir nicht vor Tagesanbruch — wenn dann überhaupt — von hier wieder abkommen."

Baron von Rothenfels glaubte genug gehört zu haben. Für einige Stunden hatte er jedenfalls Zeit gewonnen, um einen kleinen Ausflug in den Wald und die Wildniß hinein zu machen, und ſeine Büchſe an dem kurzen geſtickten Riemen (es war das letzte Weihnachtsgeſchenk Elfriedens geweſen) über die Schulter geworfen, ſchritt er ohne Zögern, aber doch mit einem leiſen Herzklopfen in den geheimnißvollen Wald hinein.

Das war amerikaniſcher Urwald, wie er ihn in ſeinem Leben zum erſten Mal betrat; das war die Wildniß, die er tauſendmal in ſeinen Träumen erſehnt. Wie hoch das Schilf hier emporragte, mit ſeinen harten, zähen Stangen und den rauſchenden Blätterbüſcheln — was für mächtige Bäume hier ſtanden — etwas Derartiges hatte er in ſeinem ganzen

---

*) Bei den Amerikanern ſpielen die ſogenannten treats — was wir bei uns tractiren nennen würden, eine große Rolle. Ein treat heißt, daß man mit Einem oder Mehreren zu dem Schenkſtand tritt, Jedem geben läßt, was er fordert, und dann für das Geforderte bezahlt.

Leben noch nicht geſehen! Da waren ja Stämme, die wenigſtens ihre fünf bis ſechs Fuß im Durchmeſſer halten mußten und die drei Mann kaum umſpannen konnten — und wie hoch über der Erde die erſten baumſtarken Aeſte auszweigten — und die umgeſtürzten und halb oder ganz verfaulten Stämme, die dort überall lagen! Wenn es hier kein Wild gab, konnte er es nirgends mehr in Amerika antreffen. Hier in der Nähe des Bootes machten aber die zahlreichen gelandeten Paſſagiere, von denen ſich einige ſogar bis hierher verloren, noch zu viel Lärm. Das ſang und pfiff und ſchrie durcheinander und kümmerte ſich den Henker, ob ſie damit Wild verſcheuchten oder nicht.

„Es iſt ſonderbar," brummte Rothenfels zwiſchen den Zähnen durch, „daß ſolch ein Städter, der nichts von der Jagd verſteht und keinen Sinn dafür hat, doch nicht eine Minute ruhig ſein kann und ewig lärmen muß — gerade ſo wie unſere Bauern daheim unaufhörlich mit ihren verdammten Peitſchen knallen oder ihre albernen Lieder in den Wald hinausbrüllen. Wenn hier in der Gegend ein Hirſch ſteht, oder gar ein ſcheuer Bär ſeinen Aufenthalt genommen hätte, weicht er doch gewiß dieſem ekelhaften Gejohle aus. Ich muß mich etwas weiter hineinziehen und werde dort ſchon finden, was ich ſuche."

2.

Im Wald.

Kuno von Rothenfels, der ſchon lange die Büchſe von der Schulter genommen und in Anſchlag behalten hatte, ſchritt eine Strecke in den Wald hinein, hielt aber dann vorſichtig eine Weile und nahm erſt ſeinen kleinen Taſchencompaß heraus, um ſich zu vergewiſſern, in welcher Richtung der Strom liege, ſo daß er ſich leicht und ſicher zu dieſem zurückfinden könne; dann erſt beſchäftigte er ſich damit, den Boden abzuſuchen und nach den Fährten von wilden Thieren auszuſchauen, und war entzückt, als er zum erſten Mal in ſeinem Leben, ſo lange er ein Gewehr führte, die Spur eines ziemlich ſtarken Bären entdeckte, der hier über den feuchten und weichen Grund hin, am Rand des Sumpfwaſſers, ſeinen Weg geſucht und ſich dann weiter in das Innere hineingezogen hatte. Auch Fährten von Hirſchen traf er überall, und es ſchien faſt, als ob der Wald hier von ihnen zerſtampft wäre, wie bei uns von einer Schafheerde. Ueberall kreuzten ſie ſich, überall hatten ſie herüber und hinüber gewechſelt, und es blieb kein Zweifel mehr, daß es hier Wild in Maſſe geben mußte.

Der Lärm des Bootes ſtörte aber doch noch zu ſehr dieſe Waldſtille; er konnte ſogar die Hammerſchläge hören, die, wenn auch dumpf, doch laut genug bis hierher ſchallten, um das Wild weiter in den Wald hinein zu ſcheuchen. Bei dieſen ihnen fremden Tönen hätte es ſich gewiß unruhig gehalten, und ein Anbürſchen wäre nicht möglich geweſen. Außerdem aber konnte er hier auch nicht zehn Schritt vor ſich ſehen, denn das Schilf oder Rohr — das ſogenannte vane der Miſſiſſippiſümpfe — ſtand ſo dicht, daß er kaum im Stande war hindurch zu bringen und dabei viel zu viel Geräuſch für einen Jäger machte. Er wußte aber aus den geleſenen und verſchlungenen Büchern über dieſe Landſtriche recht gut, daß ſich dieſes Rohr nur in unmittelbarer Nähe des Fluſſes findet und dahinter dem höhern Ufer Raum giebt, wo ſich das Wild auch beſonders aufhält. Mit Hülfe ſeines Compaſſes ſchlug er deshalb eine gerade weſtliche Richtung ein, und nach kaum einer Viertelſtunde erreichte er einen Streifen verhältnißmäßig offenen Landes, wo er den ſchönſten Bürſchgrund traf, der ſich auf der Welt nur denken läßt.

Von dem Boot hörte er jetzt glücklicher Weiſe gar nichts mehr, mit ſeinem Compaß aber vollkommen über die Richtung beruhigt, in der er es wußte, fühlte er ſich überzeugt, es jeder Zeit wieder erreichen zu können, und beſchloß nur, nicht zu weit mehr in die Wildniß einzudringen. Läutete dann die Glocke früher, als er jetzt glaubte, ſo konnte er immer wieder raſch an den Strom gelangen, und dreimal ſollte ſie ja —

für die jetzt total unbrauchbar gewordene Seiſe. Ein ſolches Surrogat iſt aber der weiße Pfeifenthon oder die ſogenannte Pfeifenerde, auch ſonſt wohl »Matroſenſeife« genannt, und der Reiſende wird erfahren, wie umſichtig er gehandelt hat, wenn er es nicht verſäumt ſich im Hafen mit einer kleinen Quantität (oder auch etwas größern, denn es wird ihm unterwegs mehr abgeborgt werden als er ſelber braucht) verſehen zu haben.

Was der Zwiſchendecks-Paſſagier an guten Sachen, beſonders Betten, Kleidern oder zerbrechlichen Gegenſtänden hat, das laſſe er ruhig in einem wohlverwahrten Koffer, oder einer Kiſte, in den untern Schiffsraum packen, wo er es bei ſeiner Ankunft in Amerika ſicher und gut erhalten wieder bekommt.

Den Zwiſchendecks-Paſſagieren würde ich ebenſowohl rathen, ſich wohl mit Senf, beſonders aber zu dem vielen fetten Fleiſch mit geſtoßenem Pfeffer zu verſehen — ſie können gar nicht zuviel davon mitnehmen und werden erſt ſpäter erkennen lernen, welche Wohlthat ihnen das Gewürz iſt. Einige Flaſchen Eſſig werden ſich ebenfalls, beſonders gegen Ende der Reiſe, als ſehr nützlich erweiſen.

Zucker wird auf dem Schiffe nicht geliefert, nur manchmal, und beſonders bei Pudding, etwas Syrop.

nach Ausſage des Buchhalters — in längeren Zwiſchenräumen angezogen werden, ehe das Boot wieder unterwegs ging.

Er befand ſich hier am Anfang einer ſchmalen Lagune, wie ſie dieſe Sümpfe nach allen Richtungen durchziehen. Das Waſſer war faſt von Kaffeefarbe, ſchlammig an den Ufern, und ſah allerdings ſo aus, als ob es ein Lieblingsaufenthalt jener häßlichen Abart der Krokodile, der Alligators Amerikas, ſein könne. So vorſichtig er ſich aber auch überall umſchaute, konnte er doch keins dieſer häßlichen und auch wohl gefährlichen Thiere entdecken. Wenn ſie ſich darin befanden, lagen ſie jedenfalls auf dem Grunde und lauerten nur auf eine günſtige Gelegenheit, um eine Beute zu erfaſſen.

Er umging auch das Waſſer mit mißtrauiſchen Blicken, und ſah dann erſt, als er ſich davon entfernt hatte, wieder aufmerkſam nach Wild aus.

Es war ein prachtvoller Theil des Waldes, den er hier betrat. Die rieſigen Bäume ſtanden ſo dicht und gaben dadurch ſo vielen Schatten, daß eigentliches Unterholz wenig dazwiſchen aufkommen konnte. Kleine Büſche wucherten allerdings hier und da empor, und eine fatale hellgrüne und ſehr dornige Schlingpflanze kroch über den Boden, daß er manchmal Schwierigkeiten fand, geräuſchlos hindurch zu kommen. Aber die mächtigen Stämme ragten überall empor, und in faſt wunderbaren Feſtons zogen ſich Schlingpflanzen — wilder Wein und andere — in ſolcher Stärke und Ausdehnung dazwiſchen hin, wie er ſie bis dahin faſt gar nicht für möglich gehalten.

Und trotzdem haftete ſein Blick doch nur ſelten und flüchtig auf dieſer Pracht des Urwaldes, denn der eigentliche Waidmann war in ihm erwacht, und wo er hinter jedem Buſch ein Stück Wild oder gar ein ſo heiß erſehntes Raubthier erwarten konnte, dachte er natürlich faſt ausſchließlich nur daran, ſeine treue Büchſe zu verſuchen und ſeine Elfriede heut Abend mit einer ruhmreichen Jagdtrophäe zu überraſchen.

Da knickten vor ihm die Büſche — wie ein Meſſer ſtach's ihm durch's Herz, denn vor ihm, kaum auf dreißig Schritt entfernt, blitzte ein weißer Schein durch das Unterholz, und zu gleicher Zeit ſah er auch, wie drei Hirſche, die ſich dort jedenfalls ruhig geäſt, den langen, nach unten weißen Wedel hoch in der Luft, über das niedere Geſträuch flüchtig hinwegſetzten und auch im nächſten Moment ſchon, und ehe er Zeit gehabt hatte die Büchſe an die Backe zu reißen und zu zielen, in der Dickung verſchwanden. Sie konnten ihn aber kaum bemerkt haben und waren vielleicht nur durch einen unvorſichtigen Schritt, durch das Knacken irgend eines dürren Zweiges aufmerkſam und ſcheu gemacht worden. Sie flohen auch nicht weit; deutlich konnte er die erſten Sprünge in dem Gebüſch hören, ja faſt auf dem Boden fühlen — dann war Alles wieder ruhig, und zweifellos hatten die hier kaum je geſtörten Thiere ihre Flucht ſchon aufgegeben und ahnten gar nicht, welche ſcharfe, gefährliche Waffe ihrer harre und ihr Leben bedrohe.

Baron Rothenfels war übrigens ein zu alter, geübter Jäger, um nicht von dieſem Augenblick an jede nöthige und gebotene Vorſicht zu gebrauchen. Er ſah vor allen Dingen nach ſeiner Büchsflinte, ob das Pulver vorn im Piſton lag und das Zündhütchen ſelber völlig rein ſei — er nahm den Riemen derſelben feſt, und dann mit äußerſter Aufmerkſamkeit vorſchreitend und jedes, auch das geringſte Geräuſch vermeidend, bürſchte er ſich langſam, aber vollkommen ſicher der Richtung zu, in welcher er das geflohene Wild wußte. Er bedurfte dazu allerdings längerer Zeit, aber er hatte auch die Genugthuung, daß Alles ſtill und lautlos vor ihm blieb — die Hirſche waren nicht zum zweiten Mal aufmerkſam auf ihn geworden, und erſt einmal in der etwaigen Nähe derſelben blieb er halten, lehnte ſich geduldig an einen der alten rieſigen Bäume an und wartete nun, bis ſich das Wild ſelber durch eine Bewegung verrathen würde.

Es iſt ein altes Sprüchwort beim Bürſchen, daß man auf der Suche mehr durch Warten anlaufen laſſen als ſelber anhetzen kann.

Es dauerte denn auch in der That kaum eine Viertelſtunde, da ſah er plötzlich — allerdings noch im nächſten Dickicht drin — wieder die raſche Bewegung des aufgeworfenen Wedels eines der Thiere — diesmal aber nicht auf der Flucht, ſondern ſich nur unbekümmert die wahrſcheinlich läſtigen Fliegen abwehrend. Sie konnten alſo von ſeiner Nähe keine Ahnung haben, und da ihm der Wind günſtig war — ohne den nun einmal der Bürſchgänger nichts machen kann — ſo begann er — jeden Buſch, Strauch und Stamm benutzend, den er in der Richtung fand — wieder langſam nach vorn zu kriechen, um einen Blick in das Dickicht zu gewinnen und dadurch einen Schuß frei zu haben.

Das nahm ihm allerdings eine geraume Zeit, aber er erreichte trotzdem ſeinen Zweck. Er wußte jetzt, wo das Wild ſtand und welchen Baum er zu erreichen brauchte, um es in den Bereich ſeiner Büchſe zu bekommen. Jetzt kroch er an den Wurzeln deſſelben heran, hob ſich leiſe empor und — fühlte wie ihm das Herz ſchärfer zu pochen anfing, als er unweit von dort ein rothes Schimmern in den Büſchen erkannte und gleich darauf auch das kleine Rudel entdeckte, das ſich dort herumtrieb.

Es waren drei Hirſche oder „Böcke", — wie ſie der Amerikaner nennt — die ſich in dieſer Jahreszeit in den dortigen Wäldern häufig zuſammenhalten. Der eine von ihnen hatte ſich niedergethan; er konnte deutlich das noch nicht geſchlagene dicke Geweih zwiſchen den grünen Dornen erkennen. Dieſe verdeckten den Körper aber dermaßen, daß er ſich keinen Schuß darauf getraute, was auch nicht nöthig war, da die anderen beiden frei und offen ſtanden und der eine beſonders ihm die ganze Breitſeite zukehrte. — Es mochten etwa achtzig Schritt ſein — mehr gar nicht, und er fühlte ſich von hier aus ſeines Schuſſes gewiß. Mit der äußerſten Vorſicht hob er ſich an dem Stamm, hinter dem er ſich noch befand, empor, den Büchſenlauf dabei immerfort vorausgerichtet, gewann Fußhalt, legte an, zielte und — drückte ab.

Der Schuß ſchmetterte durch den ſtillen Wald, und der getroffene Hirſch ſprang mit allen vier Läufen zugleich vom Boden empor — aber das dauerte nicht lange. Der am Boden ſitzende war im Nu in die Höhe geſprungen; der andere warf den Kopf empor; dann flohen ſie beide, den Wedel hoch emporhebend, in das Dickicht hinein, und ihnen folgte kaum minder raſch der angeſchoſſene.

Baron Rothenfels ließ ſich aber hierdurch nicht irre machen.

Er lächelte ſtill und zufrieden vor ſich hin, rührte ſich aber nicht von der Stelle, merkte ſich nur den Anſchuß, lud vor allen Dingen ſeinen Büchſenlauf wieder auf den Brand, und ſchritt dann erſt nach der Stelle hinüber, wo ſein Hirſch geſtanden, und wo er auch ſofort die deutliche Schweißſpur fand.

Es lag etwas Romantik darin, daß er das erſte Blatt, welches den rothen Tropfen zeigte, aufhob und vorſichtig in ſein Taſchenbuch legte, dann lehnte er ſeine Büchſe ruhig an den nächſten Baum, unter den er ſich jetzt ſelber warf, und beſchloß, den Hirſch erſt, nach richtiger Waidsmannsart, krank werden zu laſſen. Er wußte, daß er ſich dann nieder that und wahrſcheinlich in nächſter Nähe liegen blieb.

So wartete er eine reichliche halbe Stunde. Er hatte ſich eine Havanna angezündet und blies den Rauch — in dem wohlthätigen Gefühl eines gewonnenen Sieges, behaglich in die über ihm hängenden Büſche hinauf. Einmal nur ſah er nach ſeiner Uhr — es war erſt drei Uhr — er hatte noch wenigſtens vier Stunden bis Sonnenuntergang, alſo vollſtändig Zeit. — Und wie würde ſich Elfriede freuen und wie ſtolz auf ihn ſein, wenn er mit ſeiner Beute an Bord zurückkehrte! Er war auch feſt entſchloſſen, den ganzen Hirſch — wenn er ſich irgend im Stande fühlte ihn zu tragen, mitzunehmen. Den Aufbruch konnte er ja auswerfen, und wenn er dann auch ein wenig „Schweiß“ auf ſeinen Rock bekam — war das ja doch ein Ehrenzeichen ſeiner erſten glücklichen Jagd. Schade, daß er jetzt ſeinen „Jäger“ nicht mitgenommen.

Endlich erhob er ſich wieder, um die Verfolgung aufzunehmen — er hatte ja dem getroffenen Wild vollkommen Zeit gelaſſen, krank zu werden, und vorſichtig auf den deutlich im gelben Laub ſichtbaren Schweiß niedergebeugt, ſchritt er, die Büchſe aber wieder im Anſchlag, ſo raſch er konnte weiter.

An ein paar Stellen gab allerdings die Spur nach. Der zum Tode getroffene Hirſch hatte wahrſcheinlich ein paar lange Sätze gemacht, und er durfte die Fährte nicht verlieren — aber er fand ſie auch nach einigem Suchen immer wieder und wunderte ſich nur, daß das kranke Wild noch eine ſo weite Strecke zurückgelegt haben konnte.

So erreichte er ein wirres Gründorndickicht, an dem links hin die offene Bahn führte. Dieſe aber hatte der Hirſch nicht genommen, ſondern ſich in die Dornen hineingezogen, und dort lag er auch jedenfalls verendet.

Der rothe Schweiß war hier deutlich über die erſten Büſche geſpritzt, die Richtung anzeigend, die der Todeswunde genommen. Jetzt trat er ſelber, die Büchſe hochhaltend, hinein, ſchrak aber zuſammen, als in demſelben Moment der angeſchoſſene Hirſch, faſt unmittelbar vor ihm, aus dem Gewirre von Ranken emporſprang, ein paar Sätze machte und dann, ehe der Baron nur zu einem Entſchluß kommen konnte, in den dahinter emporwuchernden Büſchen verſchwand.

Und war das wirklich ſein Hirſch geweſen? — Es blieb keine Frage, denn nur wenige Schritte nachgehend, entdeckte er ſchon wieder einige, wenn auch ſehr vereinzelte Schweißtropfen. Wie aber mußte er geſchoſſen ſein, wenn er noch ſo flüchtig und anſcheinend ganz geſund davongehen konnte? Jedenfalls ein Hochſchuß, und ſollte er da ſeine Zeit verſäumen, um auf der überdies undeutlich werdenden Spur — von Rothenfels hielt erſchreckt und lauſchend inne. Ein ſonderbarer Laut drang aus weiter Ferne, aber doch deutlich an ſein Ohr. Das waren die Töne der Dampfbootglocke, und im Nu ſchwand jeder Gedanke an weitere Jagd, denn jetzt wußte er, daß er ſo raſch als nur irgend möglich an Bord zurückkehren müſſe.

Im Nu riß er auch den Compaß aus der Taſche, um ſich zu überzeugen, wie es ſtehe. Die Glocke gab ihm ja aber die genaue und ſchnurgerade Richtung an, und nur nicht ganz ſicher fühlte er ſich, ob er bei der Verfolgung des Hirſches, bei der er an gar keinen Compaß gedacht, ſtets die genaue weſtliche Richtung eingehalten habe. Seiner Meinung nach mußte er ſich ein wenig mehr nach rechts, alſo nördlich gehalten haben. Doch das blieb ſich jetzt ja gleich. Er wußte nach den Tönen genau, wohin er ſich zu wenden habe, und ohne Weiteres griff er ſeine Büchsflinte wieder auf und eilte, ſo raſch ihn ſeine Füße trugen, nach dem Ufer des Miſſiſſipp zurück.

Der Richtung zu hatte er für etwa hundert Schritt auch vollkommen offene und freie Bahn — dann kam eine kurze Strecke mit Gründorn bewachſen, welche er aber mit flüchtigen Sprüngen durchflog, und nun erreichte er etwas dichteren Wald, in dem ſich auch wieder — wenn auch noch verhältnißmäßig dünn, das früher durchwanderte und fatale Rohr zeigte. — Aber dreimal wurde ja doch auch geläutet, und noch war das zweite Zeichen nicht gegeben, während er ſich gar nicht mehr ſo weit von dem Strom befinden konnte.

Da vor ihm — und ſein Compaß zeigte dorthin genau nach Oſten — wurde der Wald ſchon lichter — er konnte den Himmel durch die Zweige ſchimmern ſehen — das war jedenfalls der Strom, und er hätte ſich dieſe Hetze erſparen dürfen — er kam gewiß noch eine Viertelſtunde zu früh an und machte ſich jetzt ſchon Vorwürfe, den angeſchoſſenen und gewiß ſehr kranken Hirſch ſo leichtſinnig raſch aufgegeben zu haben. Nichtsdeſtoweniger eilte er aber eben ſo haſtig vorwärts — der lichte Punkt lag jetzt dicht vor ihm, und wie er die letzten Büſche durchbrochen hatte — fand er ſich plötzlich am Ufer einer breiten dunkeln Lagune, deren anderes Ufer allein aus einem dichten Schilfbruch zu beſtehen ſchien.

Die Gegend war ihm aber vollkommen fremd und er hier — das wußte er gewiß — noch nicht vorbeigekommen. Wieder riß er den Compaß aus der Taſche — der Schweiß ſtand ihm ſchon in großen Tropfen auf der Stirn. Die Richtung aber, die er genommen, ſtimmte genau und lag direct nach Oſten — dort alſo auch der Miſſiſſippi, und wenn er die Lagune ohne Zögern kreuzte — aber die Alligatoren!

Alles, was er an ſchrecklichen Geſchichten über dieſe unheimlichen und gefräßigen Beſtien gehört, fiel ihm in dieſem Moment wieder ein, und doch horchte er zugleich wieder auf, denn wenn ihn ſein Ohr nicht täuſchte, ſo klang es von dort vorn genau wie das langſame Puffen eines Dampfers herüber. Es mußte in der That ein ſolcher ſein, denn es kam in regelmäßigen Zwiſchenräumen. Aber das war ſicherlich nicht der ſeine, denn wie viele ſolche Fahrzeuge glitten auf dem mächtigen Strom auf und ab, und waren ſie nicht ſelber manchmal an einem einzigen Tage fünfzehn oder ſechzehn von ihnen begegnet?

Die vor ihm liegende Lagune mochte etwa dreißig bis fünfunddreißig Schritt breit ſein, eine Tiefe ließ ſich aber bei der faſt dunkelbraunen Fluth nicht erkennen, und erſt als er mit ſeinem Hirſchfänger einen jungen ſchlanken Schößling abhieb und hineinhielt, ſah er zu ſeinem Schrecken, daß ſie ſchon unmittelbar am Ufer tiefer ſei, als er mit der Stange reichte. Und ſollte er ſich da hinein wagen? Erſtlich wurde er bis auf die Haut durchnäßt, und dann — die fatalen Alligatoren!

Läutete es da nicht zum zweiten Mal? — er horchte raſch und erſchreckt auf. — Nein — es war nur der heiſere Schrei irgend eines großen Vogels geweſen, der laut und unheimlich genug klang. Sonſt lag der Wald noch todtenſtill, und nur oben in den gewaltigen Wipfeln flüſterte die Briſe.

Dort drin im Laub raſchelte etwas — raſch drehte er den Kopf dorthin — es war nichts als ein kleines ſchwarzes Eichhorn, das jetzt munter an dem einen Rieſenſtamm hinauflief. Aber damit durfte er nicht mehr die Zeit verſäumen, denn nur eine halbe Stunde blieb ihm ja nach dem erſten Läuten, und wenn er noch die Lagune umgehen mußte! — Er griff ſeine Büchſe auf und floh — als ihm zum erſten Mal der Gedanke kam, er könne hier in dieſer furchtbaren Wildniß allein zurückgelaſſen werden — faſt ſelber wie ein ſcheues Wild an dem mit Gründorn und anderen Ranken bewachſenen Ufer hin.

Aber was war das! — Die Lagune ſchien ſich nach einer ganz andern Richtung hinzuziehen. Er blieb ſtehen und riß wieder den Compaß vor, den er aber gar nicht gebraucht hätte, denn die Sonne ſtand hoch am Himmel und jetzt zwar direct vor ihm. Bei Gott, die Lagune zog ſich genau nach Weſten, gerade in den Wald hinein, vom Miſſiſſippi fort — alſo mußte er der andern Richtung zu und hatte damit ſchon ſo entſetzlich viel koſtbare Zeit verſäumt.

Jetzt lief er nicht mehr — er rannte. Seine Pulverhornſchnur blieb an einem Zweige hängen und riß ab, aber er nahm ſich kaum Zeit, nach dem Horn zu greifen und dies in der Hand zu halten. Er mußte ja eilen, wenn er das verzweifelte Boot noch vor ſeinem Abgange erreichen wollte. Ach, hätte er doch nie den Fuß davon geſetzt!

Wie von einem Feind gehetzt, floh er den eben gemachten Weg zurück, erreichte den Platz, wo er zuerſt an das braune Waſſer gekommen — er ſah noch die Stange, die er ſelber abgehauen, und dabei die Sonne wieder zu ſeiner linken Seite — aber, großer Gott! was war das? — auf's Neue zog ſich die entſetzliche Fluth mehr und mehr nach links — mehr und mehr, je weiter er daran hinkeuchte — und nun? — dort drüben, gerade vor ihm ſank die Sonnenſcheibe hinter den Wipfeln der Bäume nieder, und die Hände vor die Stirn preſſend, ſank er in die Kniee und ſtöhnte mit angſtgepreßter Stimme:

„Großer, allmächtiger Gott! Ich bin wahnſinnig geworden.“

Aber die Unruhe und Angſt ließen ihn dort nicht lange raſten. Wild ſprang er wieder empor, und mit einem nur durch die Verzweiflung eingegebenen Entſchluß eilte er gerade auf die Lagune zu, um den Verſuch zu machen, hindurch zu kommen — trotz der Alligatoren. — Scheu wohl warf er den Blick nach allen Seiten hinüber, ob er keins dieſer Ungethüme am Ufer erkennen könne — aber nichts war von ihnen zu ſehen; nur rechts, aber kaum zwei Schritt von ihm entfernt, kroch eine häßliche, dicke graue Schlange mit gelben Backen und boshaft glitzernden Augen in die trübe Fluth hinein und machte den Verſuch, dort ebenfalls einzutauchen. Aber was blieb ihm übrig? Er wußte ſchon aus Erfahrung, wie kurz die Dämmerung in dieſen Breiten war, und dort drüben konnte er eben noch durch das dichte Unterholz erkennen, wie ſich die Sonne jetzt mit augenſcheinlicher Schnelle dem Horizont näherte. Er durfte kaum noch auf eine halbe Stunde Tageshelle rechnen, und was dann, wenn ihn die Nacht in dieſer Wildniß überraſchte?

Durch! Er hatte keinen andern Gedanken mehr, denn die Angſt trieb ihn. Vorſichtig trat er zuerſt in die Fluth hinein. Er hatte ſein Pulverhorn hinten in den Nacken geſchoben, um es trocken zu halten, die Büchsflinte in die linke Hand genommen und in der rechten den blanken Hirſchfänger — und zwar in dem unbeſtimmten Gefühl, ſich gegen den Angriff eines Alligatoren zu vertheidigen. Jetzt trat er in das Waſſer, noch ging es ihm nur bis an die Hüſten, während er aber ſchon fühlte, wie unter ihm der weiche Schlamm nachgab. Weiter drängte er hinein — tiefer wurde das Waſſer — ſeinen Körper berührte irgend ein anderer Gegenſtand — eine faſt lähmende Angſt bemächtigte ſich ſeiner; krampfhaft ſprang er in die Höhe und hieb mit dem Hirſchfänger um ſich — hatte er doch ſchon am Bord des Seedampfers gehört, daß man ſelbſt einen Haifiſch zurückſcheuchen könne, wenn man recht viel Geräuſch im Waſſer mache. Nur durch! denn er mußte dieſe entſetzliche Lagune paſſiren, um den Strom wieder zu erreichen. Jetzt fühlte er keinen Grund mehr unter den Füßen, und wenige Minuten ſpäter, während er in raſender Anſtrengung austrat, gewann er das andere Ufer.

Hätte er, nach rechts oder links, vorher ſeinen Weg ein klein wenig mehr und wenn auch nach Weſten hin verfolgt, ſo würde er bald an das Ende des Waſſers gelangt ſein, denn gerade dieſe hufeiſenförmigen Lagunen, die mit keinem andern Fluß in Verbindung ſtehen, findet man ſehr häufig in den Miſſiſſippiſümpfen — aber die Furcht, verirrt zu ſein — das gefährlichſte Gefühl, das einen Menſchen in der Wildniß überfallen kann, trieb ihn vorwärts — und ließ ihm nicht einmal Zeit, auch nur den Kopf zurück zu wenden.

Jetzt hatte er allerdings wieder harten und trockenen Boden unter ſich und eilte vorwärts, ſo raſch ihn ſeine Füße trugen. Was lag ihm daran, daß die ſcharfen Dornen in ſeine feinen Tuchkleider eingriffen und ſie ihm in Stücken vom Leibe riſſen — vorwärts — er hatte keinen andern Gedanken, und durch das trockene Rohr brach er ſich die Bahn. Mit dem Hirſchfänger noch immer in der Hand, hieb er die Schlinggewächſe entzwei, die ihn feſthalten wollten, und jetzt — jetzt wurde es hell da vorn zwiſchen den Wipfeln — immer heller, je weiter er ſich dahin zu drängte. Das mußte der Miſſiſſippi ſein — das war der mächtige Strom, der hier über eine engliſche Meile Breite hatte, und wie er bis dahin gefürchtet, das wiederholte Läuten ſeines Bootes zu hören, ſo ſehnte er es jetzt herbei, damit es ihm die genaue Richtung zeige, die er zu nehmen habe.

Aber er durfte nicht anhalten, um nach irgend einem Geräuſch zu horchen — die Angſt ließ ihn nicht, denn trotz Allem konnte er ſich ja doch nochmals getäuſcht haben und wieder vor einer entſetzlichen Lagune ſtehen — weit, weit von ſeinem Ziel. — Aber nein — diesmal nicht — dort draußen weit vor ihm ſah er die breite blitzende Waſſerfläche, und drüben am andern Ufer faſt, aber weiter nach links, hörte er jetzt deutlich das matte Puffen eines Dampfers, der den Strom hinauf ſeine Bahn verfolgte.

Noch kaum hundert Schritt — er riß ſich durch die Ranken, die ihn gefaßt hielten und ihm die Hälfte ſeines linken Aermels koſteten. Noch ein ſumpfiger Fleck lag vor ihm, den er leicht hätte umgehen können — aber er dachte nicht daran — jetzt der letzte ſchmale Rohrſtreifen, der an der Grenze ſtand, und nun — aufjauchzen hätte er mögen, als er die Stromfläche vor ſich überſchaute.

Aber der Dampfer? — hatte er den Fluß zu weit unten oder oben erreicht und lag er hinter den Büſchen dort drüben verſteckt? Aber keinen Laut konnte er von dort oder von irgend wo anders am Ufer hören — kein Hämmern oder Klopfen, das die Nähe menſchlicher Weſen verrathen hätte — kein Ausſtrömen des Dampfes, das man auf ſehr weite Entfernungen vernehmen kann — kein Läuten der Glocke.

Die Sonne war untergegangen. Das kurze Dämmerlicht lag noch in einem matten Schimmer auf dem Strom, über welchen Ketten von Wildenten und wilden Gänſen dahinſtrichen, um ihren Schlafplatz für die Nacht aufzuſuchen.

Rothenfels überlegte ſich in fieberhafter Haſt, wie er ſich etwa auf ſeiner Jagd gewandt hatte — mehr rechts oder links, um danach zu beſtimmen, ob er jetzt am Strom auf oder ab ſuchen müſſe; denn daß ihn das Boot hier zurückgelaſſen haben ſollte, war ja nicht denkbar. Er hatte ſich — ſo weit er ſich erinnern konnte, immer ein wenig mehr nach rechts hinüber gezogen, welche Richtung auch der angeſchoſſene Hirſch

Was die Seekrankheit betrifft, ſo ſind da ſchon gar viele und mannigfaltige Mittel angeprieſen, die ſie wirkſam bekämpfen ſollten; genützt hat aber, wohin ich auch immer gehört, noch nicht ein einziges und ich glaube auch nicht, daß je ein Mittel dagegen gefunden wird.

»Aber wie iſt die Seekrankheit eigentlich?« Das will ich dir ſagen, lieber Leſer. Denke dir, du könnteſt das Schaukeln nicht vertragen und habeſt außerdem noch etwa ein gutes Glas voll in Madeira aufgelöſten Brechweinſteins getrunken. — Sobald du fühlſt, daß dieſes Mittel zu wirken anfängt, ſetzeſt du dich in eine Schaukel und nimmſt zwei ſtarke Männer, die du eidlich verpflichteſt, trotz all deinem ſpätern Bitten und Beſchwören unter keiner Bedingung aufzuhören oder auch nur nachzulaſſen, und läßt dieſelben nun aus Leibeskräften ihr Hin- und Wiederſtoßen beginnen, das ſie Tag und Nacht, vielleicht gar eine oder zwei Wochen lang fortſetzen müſſen.

Wenn du dich in dieſe Situation recht lebhaft hineindenken kannſt, ſo haſt du ſchon jetzt einen ziemlich guten Begriff von der Seekrankheit.

Ein förmliches Mittel dagegen giebt es alſo nicht, und kann es auch in der That nicht geben, weil es eigentlich keine wirkliche Krankheit, ſondern nur eingeſchlagen — auch an der Lagune hin verfolgte er dieſen nördlichen Cours für eine lange Strecke — er mußte alſo den Strom etwas hinabgehen, und dort fand er denn auch ſicher das noch auf ihn harrende Boot.

Hundert Schritt mochte er noch etwa nach dieſer Richtung hin durch die Büſche gebrochen ſein, als er wieder einen etwas freieren Platz erreichte — und dort waren die Spuren von Schuhen in den Sand eingedrückt — er kam zu Menſchen — aber nein — alle dieſe Spuren führten nach dem Ufer des Fluſſes zu — und heiliger Gott! das war die nämliche Stelle, an der das Boot heute angelegt. Dort unten hing der Baum von der Uferbank hinab, an den es ſein Tau geworfen — — hier der merkwürdig ſtarke und hohe, von Lianen völlig umwucherte Stamm, der aſtlos wie eine Säule emporragte und ihm gleich beim Betreten des Landes aufgefallen — es war kein Zweifel, daß er ſich genau an jenem Punkt befand, und das Boot? — fort! — verloren, verloren! — Seine Kräfte verließen ihn, ſeine Kniee knickten ihm ein und verzweifelt warf er ſich auf den Boden nieder.

3.

Elfriede.

Das prachtvolle Dampfboot „The Weſtern Queen“ mit ſeiner neuen und außerordentlich kräftigen Maſchine hatte allerdings einen Fehler gezeigt, der, als das Boot mit Mühe und Noth gelandet war, nicht einmal gleich herausgefunden werden konnte. Die Amerikaner ſind aber, beſonders was techniſche Fertigkeiten betrifft, höchſt praktiſche Leute, und nach kurzer und genauer Unterſuchung ſtellte ſich bald heraus, daß die Sache gar nicht ſo bedenklich ſei, als man anfangs geglaubt und gefürchtet. Allerdings war ein Maſchinentheil locker geworden, aber mehr durch Leichtſinn oder Unaufmerkſamkeit des Maſchiniſten, als durch einen Fehler an der Maſchine ſelber. Es machte allerdings einige Schwierigkeit, die Schraube, um die es ſich handelte, zu erreichen und wieder feſt anzuziehen, und der Dampf mußte zu dem Zweck völlig abgelaſſen werden. Als das aber geſchehen war, brauchte das Boot nur wieder kurze Zeit, um neuen Dampf und damit Kraft zu ſammeln. Das Zeichen mit der Glocke wurde dann gegeben, um die an Land befindlichen Paſſagiere wieder zurück an Bord zu rufen, und kaum zehn Minuten ſpäter keuchte der Koloß, auf's Neue ſeine unterbrochene Fahrt aufnehmend, in den Strom hinein.

Und waren auch ſämmtliche Paſſagiere an Bord? — Wer kümmerte ſich darum? — Der Capitain hatte nur für ſein Boot zu ſorgen und die Kajüt-Paſſagiere zu beköſtigen, die ſich an Bord befanden. Und der Buchhalter? Was wußte der noch von dem Deutſchen, der ihn gefragt, wie lange der Dampfer dort würde liegen bleiben? Damals glaubte er ſelber, daß es länger dauern müſſe, aber wenn ſie das raſcher abmachten, deſto beſſer — deſto eher kam er wieder nach ſeiner Heimath St. Louis hinauf, und es fiel ihm nicht einmal ein, auch nur zu fragen, ob noch etwa einer der Kajüt-Paſſagiere fehle. Um die im Zwiſchendeck Fahrenden wurde ſich überhaupt nicht gekümmert.

Baronin Rothenfels hatte ſich indeſſen, als das Boot landete, noch für kurze Zeit damit amüſirt, die ihr plötzlich ſo nahegerückte und beſonders durch das hängende graue Moos ſo fremdartige Vegetation etwas genauer zu betrachten. Aber durch die Nähe des Landes ſtellte ſich bald ein ſehr fataler Uebelſtand heraus, denn kaum lag das Boot ſo nahe an dem Sumpfboden, als von da drüben auch ſchon eine Unzahl von läſtigen Mücken herüberſchwärmte, die nichts lieber koſten als ſüßes fremdes Blut. Die erſten ließ ſie ſich freilich immer noch gefallen und wehrte ſie nur mit ihrem Fächer ab, aber dabei blieb es nicht; ſie kamen dichter und dichter, und Elfriede ſtand endlich, empört von ſolch läſtiger Geſellſchaft, auf, um den Schutz der innern Kajüte aufzuſuchen. Was für ein Intereſſe nahm ſie auch an den Bäumen? ſie hatte das Land kennen lernen wollen, nicht dieſen unheimlichen Wald mit ſeinen unleidlichen Inſecten. In die Kajüte wurde ſie auch nicht von ihnen verfolgt, erfuhr von der Chambermaid, daß etwas an der Maſchine geſtört ſei und wieder hergeſtellt werden müſſe, ehe man weiter fahren könne, nahm dann ein Buch auf und las. An der Sache ſelber konnte ſie ja doch nichts ändern.

So verging eine Zeit — Elfriede wußte gar nicht wie lange, denn das Buch war ſo intereſſant und die beiden darin vorkommenden Liebenden ſo vollkommen und noch dazu hoffnungslos unglücklich. Sie fühlte auch nur halb, ohne beſonders darauf zu achten, daß das Boot wieder unterwegs ging. Jene ſchütternde, ihr nicht angenehme Bewegung entſtand wieder, und hinten, unter dem Steuerruder, konnte ſie das Waſſer gurgeln hören. Jetzt aber hatte ſie auch den erſten Band beendet und war ſo geſpannt auf die Fortſetzung, daß ſie die Chambermaid nach ihrem Gatten ſchickte, um von dieſem den fehlenden zweiten Band zu erbitten.

Die Chambermaid hatte allerdings, als Baron Rothenfels an Land ging, den Auftrag bekommen, es ſeiner Frau zu melden, aber natürlich gar nicht wieder daran gedacht. Mit zweiundzwanzig weiblichen Paſſagieren in der Damenkajüte wirbelte ihr wirklich der Kopf von all' den verſchiedenen Aufträgen, und kein Wunder, wenn ſie einmal etwas vergaß. Jetzt übrigens war das Boot ja auch unterwegs und der „Gentleman“ natürlich an Bord — wo ſollte er ſonſt ſein — und ſie ging fort, um ihn vorn in der Kajüte aufzuſuchen — fand ihn aber nicht und bat jetzt einen der Stewards, nach ihm auszuſchauen.

„Bless my soul,“ ſagte dieſer, „ich habe ihn vorhin mit ſeinem Gewehr an Land gehen ſehen, aber wüßte auch nicht, daß er zurückgekehrt wäre! Na, den werden wir doch nicht haben da drin im Sumpf ſitzen laſſen? — weiter fehlte gar nichts.“

Von dem Gedanken übrigens erfaßt, ſchoß er jetzt, viel raſcher als es ſonſt ſeine Art ſein mochte, nach der Kajüte des fehlenden Gentleman — Niemand darin — im Saal ſelber war er auch nicht zu ſehen — eben ſo wenig vorn auf dem Balkon — auch nicht oben auf dem Hurricanedeck, wohin er ſtieg — und im Zwiſchendeck konnte er nicht ſein, denn dort hatte Niemand der Kajüt-Paſſagiere etwas zu ſuchen.

Der Steward — ein ächter Mulatte, mit einem rieſigen ſchwarzwollenen Toupet, das kaum einen Zoll hoch über dem linken Ohr ſcharf geſcheitelt war und die ganze Wucht der Friſur auf die rechte Seite hinüber warf, — ſuchte jetzt die einzige Perſon, welche die Sache etwas anging — den Buchhalter des Bootes auf, ihm die Abweſenheit des einen Paſſagiers anzuzeigen — das war das Aeußerſte, was man von ihm in dieſem Fall erwarten konnte, und nur als ihm die Chambermaid noch einmal begegnete, ſagte er mit einem galanten Achſelzucken:

„Gemmen iſt nirgends aufzufinden; — werden ihn müſſen auf die Liſte der Abweſenden ſetzen. Wenn ich vielleicht im Stande wäre, die Lady zu tröſten —"

„Ja, Sie wären der Mann dazu, Miſter John," ſagte das junge hübſche Mädchen und warf die überdies etwas ſtarke Oberlippe empor. „Aber um des Himmels willen, der fremde Gentleman kann doch nicht —"

„Das Boot verpaßt haben? — und weshalb nicht, Miß? Wunderlichere Dinge ſchon vorgefallen. Auf der vorletzten Reiſe —"

Das junge Mädchen hörte ihn nicht aus, ſondern eilte jetzt flüchtigen Laufes, in dem vollen Bewußtſein einer Unglücksbotſchaft, in die Damenkajüte zurück, um dort ihre Neuigkeit ſo raſch als irgend möglich anzubringen.

Elfriede begriff aber gar nicht etwa gleich den ganzen Umfang des ſie betroffenen Unfalls. Ihr Gatte war zurückgelaſſen, aber dann mußte das Boot natürlich augenblicklich umkehren und ihn abholen — das verſtand ſich doch von ſelbſt.

„Springe nur geſchwind zum Capitain hinüber!" rief ſie dem Mädchen zu, „und ſage ihm, daß mein Mann fehlt. In einer halben Stunde können wir ja wieder zurück ſein."

„Zurück, Miſſus?" rief das junge Mädchen, das dieſe Stelle an Bord ſchon einige Jahre verwaltete — „ja, aber der kehrt nie wieder um."

„Unſinn," ſagte Elfriede ärgerlich den Kopf emporwerfend — „kehrt nie wieder um! Auch nicht wenn er einen Paſſagier vergeſſen hat?"

„Und wenn es zehn wären,“ lachte die Chambermaid — „ja, kommen Sie dem!“

Elfriede wurde unruhig — das Boot verfolgte ſtetig ſeinen Weg, und jeder Ruderſchlag trennte ſie ja doch nur weiter von Kuno — was aber, um Gottes willen, hätte ſie ohne ihn anfangen wollen, denn nicht einen Dollar baares Geld führte ſie bei ſich. Er hatte ausſchließlich die Kaſſe und — aber es war ja auch gar nicht denkbar!

„Bitte einmal den Capitain, daß er einen Moment zu mir kommt,“ ſagte Elfriede ungeduldig — „aber mache raſch, denn die Zeit vergeht.“

„Der Maſter?“ frug das junge Mädchen.

„Ich weiß nicht, was Du unter Maſter verſtehſt. Der Capitain dieſes Bootes, der den Oberbefehl darüber hat.“

Die Mulattin zuckte mit den Achſeln, ſie wußte nicht, ob ſich der Capitain überhaupt rufen ließ, denn derartige Herren dünken ſich an Bord — wenn ſie ſich auch ſonſt Republikaner nennen — doch gerade ſo viel wie ein König daheim in ſeinem kleinen Reich. Aber den Auftrag beſchloß ſie doch ohne Weiteres auszurichten, denn ſie freute ſich ſchon darauf, was „Maſter“ für ein Geſicht machen würde, wenn man von ihm verlangte, daß er auf ſeiner Bahn zurückkehren ſolle. Er wollte eine ſchnelle Reiſe machen, und hatte ſchon wenigſtens vier Stunden mit der Reparatur ſeines Bootes verſäumt — und jetzt umkehren, daß andere, nach ihm von New-Orleans ausgelaufene Boote vor ihm in St. Louis eintreffen könnten — es war rein lächerlich!

Uebrigens kam er; der Amerikaner, und wenn er auch ſonſt noch ſo roh ſein mag, hat ſtets eine, man könnte faſt ſagen angeborene Achtung vor den Frauen, und in keinem Lande der Welt könnte eine einzelne „Lady“ ſo ſicher ganz allein durch das ganze weite Land reiſen, wie gerade in Amerika.

Jetzt ſtellte ſich nur die einzige Schwierigkeit heraus, daß der Yankee keine andere Sprache als die ſeinige und Elfriede kein Wort Engliſch verſtand — yes und no vielleicht ausgenommen. Die junge Mulattin mußte deshalb dolmetſchen und erklärte denn dem Capitain, der ſich übrigens ſehr artig gegen die junge, wunderhübſche Dame zeigte, um was es ſich hier handle, und daß ihr Mann wahrſcheinlich dort, wo ſie zum letzten Mal angelegt hätten, das Läuten der Glocke nicht gehört habe und vergeſſen ſei.

Der Capitain zuckte mit den Achſeln. Der Buchhalter hatte ihm den Fall ſchon mitgetheilt.

„Madame," ſagte er, „ich bin für das ganze Dampfboot und für Fracht und Poſt darauf verantwortlich, kann mich aber natürlich nicht um die einzelnen Paſſagiere bekümmern, und wenn einer von ihnen an einem Landungsplatz das Fahrzeug verläßt, ſo thut er es natürlich nur auf ſeine eigene Verantwortung."

„Was ſagt er?" frug Elfriede ängſtlich, und die Chambermaid überſetzte raſch das eben Geſprochene.

„Aber ich *mache* ihn ja auch gar nicht dafür verantwortlich!" rief Elfriede, wie ſie nun den ungefähren Sinn verſtand — „er ſoll nur gleich umkehren, daß wir Kuno noch vor völliger Nacht wieder aufnehmen können. Aber bitte, gleich! Es iſt ja kein Augenblick mehr zu verlieren."

Die Mulattin überſetzte das Geſagte; der Capitain ſah das junge Mädchen aber mit einem ganz verdutzten Geſicht an.

„Ich — umkehren?" rief er, „nach einem einzelnen Paſſagier fünf Meilen zurücklaufen und bei Nacht und Nebel an einer Stelle landen, an die wir kaum am hellen Tag anlaufen konnten? Ja, wenn ich verrückt wäre! Und wenn meine ſämmtlichen Paſſagiere dort ſitzen geblieben wären, es fiele mir nicht ein, auch nur mein Boot nach ihnen zurückzudrehen."

„Gerade wie ich's gedacht habe," nickte die Mulattin der Baronin zu. „Er denkt gar nicht daran, umzukehren."

„Er denkt gar nicht daran?" rief Elfriede im äußerſten Entſetzen. „Aber das iſt ja doch nicht möglich! Das darf er ja gar nicht, einen Paſſagier in jenem furchtbaren, öden Wald zurücklaſſen. Es wäre zu furchtbar! Sage ihm, daß ich ihn reichlich dafür bezahlen will."

Der Capitain ſchüttelte, als er das Anerbieten hörte, mit dem Kopfe. „Was kann ſie bezahlen," meinte er trocken. „Bei dieſer erſten Reiſe ſteht der ganze Ruf meines Fahrzeugs auf dem Spiele, und wenn ich es da unten an der Bank verlöre, könnte mir kein Menſch den Schaden erſetzen."

Elfriede gerieth in eine peinliche Unruhe, denn zum erſten Mal traf ſie doch jetzt allen Ernſtes der Gedanke, daß ſie von ihrem Gatten getrennt wäre und was ſie ohne ihn anfangen wollte. Großer Gott, es war zu ſchrecklich, auch nur eine ſolche Möglichkeit zu ſtellen!

„Dann ſetzen Sie mich auch hier an's Ufer!" rief ſie in ihrer Verzweiflung. „Bringen Sie mich zum erſten Haus, ich kann nicht ohne meinen Mann weiter reiſen."

„Am erſten Haus werde ich allerdings landen," erwiderte der Capitain, „denn ich muß friſche Feuerung einnehmen, und wir ſind dicht daran. Da oben läutet ſchon der Lootſe mit der Glocke. Aber die Lady denkt ſich das anders; ſie kennt den Wald nicht. Ihr Mann braucht vielleicht eine Woche, um die paar engliſchen Meilen am Ufer hin zurück zu legen, wenn er überhaupt den Platz je fände. Sag' ihr nur, Suſy, daß ſie ruhig mit bis nach St. Louis fahren ſoll. Er wird dann ſchon vom Ufer aus ein anderes Boot anrufen und nachkommen, und ſie dann wieder dort oben treffen. Bliebe ſie aber hier, dann weiß er. nichts davon, und die Beiden fahren nachher in der Irre herum, und es iſt die Frage, ob ſie je wieder zuſammen kommen."

Die Mulattin erklärte das der Baronin, dieſe aber hörte kaum, daß das Boot jetzt „an dem erſten Hauſe" anlegen würde, als ſie auch feſt darauf beſtand, da an Land geſetzt zu werden. Sie habe kein Geld bei ſich — ſie müſſe ihren Gatten da erwarten, und wenn der Capitain ſie mit Gewalt fortführen wolle, ſo ſpränge ſie aus Verzweiflung über Bord.

Der Capitain verſuchte alle nur erdenklichen Vernunftgründe, um ihr zu beweiſen, welcher Gefahr ſie ſich dort ausſetze, ganz verlaſſen zu werden. Er erklärte ihr auch, daß ſie hier am Ufer nichts zu finden hoffen dürfe, als nur eben eine elende Blockhütte, mit kaum genug zum Leben. Das Schlimme aber war, daß er nicht ſelber mit ihr ſprechen konnte, und ob die Mulattin nicht genau verſtand, ihr das Geſagte getreu zu überſetzen, oder ob Elfriede alle die Schwierigkeiten, die ſich ihrer Vereinigung mit dem Gatten entgegenſtellen konnten, gering achtete, kurz, ſie beſtand darauf, hier an der erſten Landung mit ihrem ganzen Gepäck an's Ufer geſetzt zu werden, und da ſie ſo feſt darauf beharrte, zuckte der Yankee zuletzt mit den Achſeln und ſagte, die Unterlippe emporwerfend:

„Was kümmert's mich? Wenn ein Paſſagier verlangt, an Land geſetzt zu werden, ſo muß ich ihn eben an Land ſetzen. Schaden habe ich außerdem nicht dabei und gewinne Platz für den nächſten Landungsplatz. Wo ſind die Sachen?"

Die Mulattin hatte gehört, daß die Dame kein Geld bei ſich habe, ein ordentliches Trinkgeld für Bedienung war deshalb nicht zu erwarten, welches Intereſſe hätte ſie alſo haben können, ſie an Bord zu halten? Außerdem ſchien es ihr aber — die gerade ſo wenig mit dem Wald vertraut war — ebenfalls das Natürlichſte, daß die Frau hier in dem erſten Hauſe landete, denn dort hatte ſie doch die nächſte Hoffnung, den Verlorenen wieder zu finden. Das ſämmtliche Gepäck mußte außerdem der „Porter" in Händen haben — die Marken waren glücklicher Weiſe in Elfriedens Beſitz — und alle Vorbereitungen wurden jetzt getroffen, um den Wunſch der unglücklichen und faſt verzweifelnden jungen Frau zu erfüllen.

Drüben am Ufer hatte der dortige Holzverkäufer ſchon auf das Läuten der Lootſenglocke hin ein mächtiges Feuer angezündet, die „Deckhands" oder Matroſen vorn auf dem Boot ſchoben die langen Planken zurecht, um augenblicklich bereit zu ſein, mit dem Tau hinaus zu ſpringen und das anlaufende Boot zu befeſtigen. Jetzt hielt der Bug ſchon direct auf das Feuer zu, das den beſten Landungsplatz bezeichnete, und zu gleicher Zeit gingen ein paar der Kajütenwärter daran, das Gepäck, das der Dame und ihrem Gatten gehörte, nach vorn und dann, ſobald ſich die Gelegenheit bot, an Land zu ſchaffen.

So raſch wurde freilich die Baronin Rothenfels ſelber nicht mit dem Zuſammenpacken all' ihrer Kleinigkeiten fertig. Die Koffer und Kiſten waren allerdings ſchon an Land, ehe noch die Bootleute Gelegenheit bekamen, die erſten Scheite des dort gekauften Holzes an Bord zu ſchaffen; aber es war noch eine ſolche Anzahl von Schachteln zu packen und das und das zu ordnen, daß die „Weſtern Queen" ſchon faſt ihre ganze

Feuerung auf Deck liegen hatte, ehe das Letzte beſeitigt worden — und dann hatte ſie noch ihren Fächer und ihre Handſchuhe oben liegen laſſen.

Der Buchhalter fing ſchon an zu drängen, denn die Planken ſollten wieder eingezogen werden, und ſie durften keinen Augenblick unnöthig verſäumen. Jetzt kam die Dame, die der Capitain ſelber an der Hand führte, damit ſie auf der ausgelegten Planke nicht ſtrauchle, und etwa gar noch über Bord falle. Eine Unterhaltung war aber nicht mehr möglich, denn Beide verſtanden ja einander nicht, und wenn ihm auch jetzt einfiel, daß es der Fremden da oben in der Hütte genau ſo gehen würde, ſo konnte er dem doch keinen Ausdruck geben. Was ging das auch ihn an? Er hätte doch jetzt nicht mehr warten können, um ihre Sachen wieder an Bord zu nehmen, ſelbſt wenn ſie gewollt hätte.

Oben betrat ſie, unmittelbar neben dem noch brennenden Haufen Scheitholz, der den Platz düſter und mit einem ungewiſſen Schein beleuchtete, den feſten Boden.

„I wish you well, Madame,“ ſagte der Capitain, indem er ihre Hand los ließ, ihr eine Verbeugung machte und von dem Brett zurücktrat, um dem Jäger und der Kammerzofe Raum zu geben. Dieſe gewannen ebenfalls feſtes Land. Der Capitain lief auf der Planke zurück, dieſe wurde eingezogen, die Glocke läutete wieder, und keine zwei Minuten ſpäter ſchwankte das Boot auf's Neue in den Strom hinaus.

Noch keuchte es vom Ufer ab, aber es kam ſchon frei; jetzt konnten die Räder voll zu arbeiten anfangen, und wie ein Traum glitt es gleich darauf mit ſeinen leuchtenden Fenſtern und dem von dem Mond matt und geiſterhaft beſchienenen ausſtrömenden Dampf in die Nacht hinein.

4.

Die Nacht in der Hütte.

Baronin Elfriede von Rothenfels hatte die Kajüte des Dampfboots in einer Art von nervöſer Aufregung verlaſſen, und zwar war es nicht allein die Angſt um ihren Gatten, ſondern faſt eben ſo viel die Sorge um ihre verſchiedenen Toilettegegenſtände geweſen, die ſie in ihrer allerliebſten Kajüte ausgekramt gehabt und nun gezwungen geweſen war, ſo raſch und rückſichtslos zuſammen zu packen.

Nicht etwa aber beſchäftigten ſie dieſe Nichtigkeiten jetzt ſo beſonders, weil ſie ihren Gatten weniger liebte, ſondern weit eher, weil ſie die wirkliche Lage und Gefahr, in der er ſich in dieſem Augenblicke befand, gar nicht in ihrem vollen Umfange begriff und begreifen konnte, denn was wußte ſie von dem wilden Lande. Er war an dem letzten Landungsplatz zurückgeblieben, dies aber, wie ihr der Capitain geſagt, das nächſte Haus zu der Stelle, alſo verſtand es ſich von ſelbſt, daß er ſich dorthin wenden und ſie hier finden mußte. War ſie dann auch vielleicht genöthigt, ſich hier den ganzen folgenden Tag aufzuhalten, ſo fand ſie doch jedenfalls einige Stuben zu ihrer Verfügung, und das Wiederſehen ihres Kuno ſollte ſie dann für die vielleicht zu überſtehenden Unbequemlichkeiten entſchädigen.

Auf das Aeußerſte überraſcht hatten aber die Bewohner der ſtillen Blockhütte, die wohl auf dreißig engliſche Meilen dort herum keinen Nachbar wußten, das Heraufſchaffen von Kiſten und Koffern an ihre Landung beobachtet, denn eine Straße führte von ihrem Platz ab nur nach der Stelle im Walde, wo der Eigenthümer das Holz geſchlagen, das er hier an vorbeikommende und anlegende Dampfer verkaufte, und zu ihnen konnte doch Niemand wollen — Niemand wenigſtens, der einen ſolchen Reichthum an Gepäck beſaß und in dieſe Wildniß mitbrachte. Die ganze Familie hatte ſich auch ſchon etwas iſt, an das ſich der Körper erſt, er mag wollen oder nicht, gewöhnen muß. Ich habe es nur als das Erprobteſte gefunden, beſonders beim Anfange der Fahrt, wenn ein höherer Wellenſchlag beginnt, an Deck zu bleiben und ſich nicht etwa hinzuſetzen und den Kopf in die Hand zu ſtützen, ſondern mit dem Geſicht dem Bug oder Vordertheil zugewandt, aufrecht ſtehen zu bleiben und ſo die Bewegung des Schiffes im Auge zu behalten, wobei der Körper dann faſt unwillkürlich dieſer folgt. Dreht man dem Bugſpriet nur den Rücken zu und giebt nicht mehr auf die Bewegung acht, ſo daß ſie unvorbereitet kommt, ſo wird, wer nur einigermaßen Neigung dazu ſpürt, augenblicklich krank.

Ich mache den Reiſenden noch darauf aufmerkſam, daß die Bewegung des Schiffes natürlich am ſtärkſten vorn ſein muß, am Steuer iſt ſie ſchon gemäßigter, und in der Mitte des Fahrzeugs am geringſten, weshalb ſich der zur Krankheit Geneigte im Anfang lieber, ſo viel das nämlich möglich iſt, auch in der Mitte des Fahrzeugs aufhalten ſollte.

»Was aber macht man nun die entſetzlich lange Zeit auf dem Schiffe? womit beſchäftigt man ſich, was thut, was treibt man die ganze ewig lange Zeit?«

Ih nun, die Zeit vergeht eigentlich ſchneller, als um die Koffer, wie ſie die Bootsleute über die Planke an's Ufer ſchoben, rollten und warfen, um ſie nur ſo raſch als möglich los zu werden, geſammelt und betrachtete ſie neugierig. Die Leute ſelber konnten ihnen aber auf ihre Fragen, was damit werden ſolle, keine weitere Auskunft geben, als „Paſſagiere, die an Land kommen" — ſonſt ging ſie die Sache ja auch nichts an, und ſie mußten machen, daß ſie das für ihre Fahrt nothwendige Feuerungsmaterial — das Holz — an Bord ſchafften.

Das war auch, wie vorerwähnt, raſch geſchehen, und hinter der Baronin wurde, als ſie nur eben das Land betrat, im wahren Sinne des Wortes die Brücke weggezogen, die ſie noch bis dahin mit der Civiliſation — der Kajüte des Dampfboots und der civiliſirten Welt in Verbindung hielt. Das Boot ſelber war aber ſchon faſt aus Sicht — jedenfalls aus Rufsweite, ehe nur Elfriede, von dem flammenden Holzſtoß geblendet wie von dem Ueberraſchenden ihrer ganzen Lage betäubt, den Blick umherwerfen konnte, um nur erſt einmal zu erkennen, wo ſie ſich eigentlich befand. Dann erſt konnte ſie ja auch entſcheiden, wo ſie die Nacht verbringen wolle, und daß ſie dazu das beſte Hotel wählte, verſtand ſich außerdem von ſelbſt.

Von hier aus konnte ſie aber noch nichts als nur ein einzelnes niederes Blockhaus und einen kleinen Schuppen daneben erkennen, und etwas rathlos ſtand ſie mit ihrer Kammerjungfer am Ufer, während der „Jäger" ihres Mannes zu dem Gepäck hinüber gegangen war, um nachzuſehen, ob auch nichts von den verſchiedenen Stücken fehle — eine ſehr verſpätete Vorſicht freilich, denn wenn ſo, war jetzt doch nichts mehr an der Sache zu ändern.

Der „Jäger" nahm aber die Aufmerkſamkeit der Backwoodsmen und beſonders die der Frauen ganz vorzüglich in Anſpruch. Er trug einen hellgrünen Jagdfrack, reich mit ſilbernen Treſſen und eben ſolchen Schnüren beſetzt, an einem breiten ſilbernen Bandelier den Hirſchfänger und einen hohen dreieckigen Hut mit ſchwarzen Hahnenfedern darauf. Was eine Livrée bedeute, wußten die Leute ja nicht, und hatten eben ſo wenig eine Ahnung davon, daß ſich ein weißer

Mann eine ſolche bunte Kleidung nur als Zeichen ſeiner Dienſtbarkeit anlegen würde. Jedenfalls war es deshalb ein höherer fremder Officier — alſo ein General, und der Mann von einem der beiden jungen Weſen, die dort noch ſchüchtern zuſammen am Ufer und ziemlich genau an derſelben Stelle ſtanden, wo ſie vorhin der Capitain des Dampfers verlaſſen hatte.

„Holla, General,“ redete ihn auch Einer der Leute, der Eigenthümer des Platzes, an, indem er auf ihn zutrat und ihn etwas erſtaunt betrachtete, „wo zum Teufel kommt Ihr her, und wohin wollt Ihr mit all' dem Plunder da? By George! es iſt eine halbe Bootsladung voll Gepäck, und ich möchte wahrhaftig nicht damit in der Welt herumziehen. Wohin ſoll denn die Reiſe von hier aus gehen?“

Der Jäger, der den Mann in Hemdsärmeln natürlich für einen der Dienſtboten, wahrſcheinlich für den Hausknecht hielt, verſtand kein Wort Engliſch, alſo auch keine Silbe von dem, was Jener ſagte. Aber er kam ihm trotzdem gelegen, denn die Sachen konnten hier natürlich nicht die Nacht im Freien liegen bleiben, ſondern mußten unter Dach und Fach geſchafft werden. Er ſuchte ihm deshalb, ohne ſich in ein Geſpräch mit ihm einzulaſſen, deutlich zu machen, irgend einen Karren herbei zu holen und die Arbeit zu übernehmen.

Der Farmer verſtand nach der Geſticulation jedenfalls, was der „General“ von ihm wolle, wenn auch vielleicht nicht in ſeinem ganzen Umfange, aber deſto unerklärlicher wurde ihm dabei der Beſuch, denn wohin um des Himmels willen konnte deren Ziel liegen. Irgendwo am Strom? Das war nicht denkbar, denn in dem Fall hätten ſie das Boot nicht an einer Holzſtation, ſondern an dem nächſten Landungsplatz für Dampfboote verlaſſen. Und hier in's Innere? Sie hätten fünfzig Meilen durch den Wald brechen müſſen, um nur zu einer fahrbaren Straße zu gelangen, und das war mit der Maſſe Gepäck da rein unmöglich.

Mit dem Gepäck hatte es übrigens keine beſondere Eile. Der Himmel war glücklicher Weiſe klar, und da der Backwoodsman fand, daß er ſich mit dem „General“ doch nicht verſtändigen konnte, wandte er ſich jetzt den Frauen zu, um zu ſehen, ob ſich mit dieſen eine Unterhaltung anknüpfen ließe. Das Reſultat war freilich genau daſſelbe. Elfriede ſprach allerdings fertig Franzöſiſch und auch etwas Italieniſch, aber Engliſch kaum ein paar Worte, während ihr der eigenthümliche Accent der Bewohner des Weſtens vollkommen unverſtändlich blieb. Aber es mußte ja doch auch wenigſtens irgend Jemand hier im „Orte“ ſein, der Franzöſiſch konnte, jedenfalls im Hotel, und nach dieſem frug ſie jetzt den Mann vor allen Dingen.

Das Wort Hotel begriff übrigens der Backwoodsman, denn es iſt in der engliſchen Sprache eben ſo eingebürgert wie bei uns — aber ein breites gutmüthiges Lächeln legte ſich über ſeine offenen Züge, als er erſt wirklich herausfand, was ſie von ihm verlange: ein Hotel, und hier mitten in den Miſſiſſippi-Rohrbrüchen und Sümpfen! Es war in der That zu komiſch! Er ſchüttelte ſehr bedeutend mit dem Kopfe und ſuchte ſich mit den Worten „no hotel“ und einer entſprechenden ſchwingenden Bewegung des Armes, die ſämmtliche Himmelsgegenden einſchloß, verſtändlich zu machen. Zugleich erklärte er ihr aber mit der gewöhnlichen Gaſtfreundſchaft aller dieſer mitten im Walde und entfernt von einer Straße lebenden Leute, daß für heut Abend allerdings nichts weiter übrig bliebe, als Quartier in ſeinem Hauſe zu nehmen, was aber Madame wieder nicht verſtand und vor der Hand auch gar nicht in Betracht kam. Es blieb ihr ja doch kein anderer Platz in der weiten Wildniß übrig.

Elfriede erſchrak indeß trotzdem, als ihr die Hoffnung auf ein Hotel genommen wurde. Wo ſollte ſie ſonſt bleiben? und daß ſie die Sprache der Leute nicht verſtand, drückte ſie ebenfalls nieder. Sie hatte das Engliſche nie leiden mögen, weil es ihr ſo — ſo ungentil klang. Jetzt bereute ſie, es ganz vernachläſſigt zu haben — aber freilich zu ſpät.

Die Frauen drängten nun ebenfalls herzu, um zu erfahren, was die Fremden an ihre unwirthbare Küſte gebracht; freilich mit nicht beſſerem Erfolge. Hier draußen konnten ſie aber doch nicht in Nacht und Nebel ſtehen bleiben; der Thau fiel außerdem ſehr ſtark, nnd das Feuer am Ufer, das nach Abfahrt des Bootes nicht mehr genährt wurde, fing außerdem an nieder zu brennen und zeigte nur noch einen Haufen glühender Kohlen, die wohl Wärme gaben, aber kein Licht mehr verbreiteten.

Und die Mosquitos!*) — Das ſummte und trompetete nur ſo über und neben ihr, und die empfindlichſten Stiche fühlte ſie ſchon auf ihrer zarten Haut, im Geſichte ſowohl als über den Handſchuhen, ja ſelbſt durch das dünne Leder derſelben durch. Wie aber nur die gutmüthigen Frauen ausfanden, daß die fremden „ladies“ ihre Sprache gar nicht verſtanden, nahmen ſie dieſelben bei der Hand und führten ſie ohne Weiteres in das Haus hinein. Dort mochten ſie es ſich bequem machen.

Elfriede folgte allerdings dieſer nicht mißzuverſtehenden Einladung, denn die Inſecten wurden ihr zu einer unerträglichen Qual, und ſie durfte ſich auch nicht zu lange der feuchten Nachtluft ausſetzen. Aber auf der Schwelle blieb ſie erſchreckt ſtehen, als ſie den engen, düſtern Raum bemerkte, der ſich vor ihr öffnete und nur ein mattes Licht durch das im Kamin brennende Feuer erhielt. Hier ſollten ſie doch nicht etwa die Nacht verbringen? — Dann mußte aber auch ihre Zofe jedenfalls mit ihr dort ſchlafen, denn allein fürchtete ſie ſich in dieſem öden Raum. — Ihre Befürchtung war unbegründet, denn ſie ſollte bald Geſellſchaft genug bekommen.

Vor allen Dingen lag ihr aber doch daran, den Leuten begreiflich zu machen, was ſie eigentlich hierher geführt, und da ihr der Eigenthümer der Holzſtation gefolgt war, ſuchte ſie ihm das zu erklären, was aber freilich ſeine Schwierigkeiten hatte. Das Wort „mein Mann“ verſtand er allerdings, denn es klang dem Engliſchen ſehr ähnlich, aber aus dem Andern wurde er nicht klug. Wollte ihr Mann — der General natürlich, den er jetzt ſelbſtverſtändlich für ihren Mann hielt — ſich hier im Walde niederlaſſen und ebenfalls eine Holzſtation errichten? Der Gedanke kam ihm jetzt zum erſten Mal, und er erſchrak eigentlich darüber, denn was die Dampfboote brauchten, die hier vorbeikamen, konnte er auch eben ſo gut ſelber liefern — und was ſonſt hätte ihn an dieſe Stelle führen können?

---

*) Mosquito iſt weiter nichts, als der ſpaniſche Name für „Mücken“, von denen es allerdings in dieſen Sümpfen die größten Variationen giebt, von großen langbeinigen, bis zu den kleinſten, kaum ſichtbaren, die aber alle einen mehr oder minder ſcharfen Stachel haben und in dieſen Sümpfen beſonders die größte Plage ſind.

Die fremde Frau deutete aber dabei immer nach der Richtung ſtromab und ſuchte in Deutſch, Franzöſiſch und Italieniſch auf ihn einzureden. Umſonſt; er verſtand kein Wort davon, ſchüttelte nur mit dem Kopfe und ſchob den beiden „ladies“ (denn daß die eine nur die Dienerin ſei, fiel ihm nicht ein) zwei Stühle zum Feuer, auf denen ſie Platz nehmen ſollten. Hierauf ging er hinaus, um den „General“ ebenfalls herein zu rufen, und ſah ſich dabei nach einem Platz um, wo er die „fixings“ der fremden Leute unterbringen konnte.

„Bless my soul,“ murmelte er dabei, „die haben ja Sachen genug mitgebracht, um hier einen förmlichen Laden aufzuſtellen — aber hier im Wald?“ und er lachte kopfſchüttelnd vor ſich hin — „ſollten verdammt ſchlechte Geſchäfte machen, denn die Waſchbären brauchen nichts und die Wölfe noch viel weniger. Sonderbares Volk das, jedenfalls! Wenn ich nur erſt herausbekommen könnte, was ſie wollen?“

Gutmüthiger Weiſe ging er trotzdem daran, die Koffer und Kiſten ſo zuſammen zu ſtellen, daß ſie einen möglichſt kleinen Raum einnahmen und dann dachartig mit dort aufgehäuften Schindeln gedeckt werden konnten. Er hatte deren gerade eine Anzahl geſpalten, um eine andere kleine Hütte, die er zu bauen beabſichtigte, damit zu decken. Der „General“ half ihm dabei auch in bereitwilligſter Weiſe, und nach kaum einer halben Stunde waren die „Güter“ wenigſtens alle ſicher untergebracht.

Die Frau des Holzſchlägers wie zwei erwachſene Töchter und ein junger Burſche, der Sohn, hatten indeſſen noch draußen geſtanden und der Arbeit zugeſehen. Jetzt zogen ſie ſich ebenfalls in's Haus, denn ſie mußten doch an etwas Abendbrod für ihre Gäſte denken, und der enge Raum da drinnen füllte ſich mit Hülfe von drei kleineren Kindern und vier großen Hunden, die beſonders über den Beſuch erſtaunt ſchienen, mehr und mehr.

Auch der General kam in das Haus, denn er fand keinen andern Platz, wo er ſich aufhalten konnte. Vorher hatte er allerdings, ſo gut es das Mondenlicht geſtattete, die ganze Nachbarſchaft abgeſucht, um noch andere Häuſer zu entdecken — aber umſonſt. Sowie er nur den kleinen beſchränkten Raum, auf dem die Blockhütte ſtand, verlaſſen wollte, traf er auf wirres Geſträuch und umgeworfene, wie theils ſchon geſpaltene Bäume, aber keine Straße führte da hinaus, und kein einziges Licht ſah er auch mehr durch die Büſche ſchimmern. Der kleine Schuppen aber, der ſich noch neben der Hütte befand, war ſo niedrig, daß er nicht einmal aufrecht darunter ſtehen konnte, und ſchien auch nur zu einer Art von Vorrathskammer benutzt zu werden.

Die Mutter wirthſchaftete indeſſen da drinnen am Kamin herum, ſchob das skillet zum Feuer, um die ſchon angemachten Maisbrode zu backen, ſetzte die Pfanne auf, in die ſie etwas Fett that und dann Scheiben von Wildpret hineinlegte und ſchmorte, und beſorgte zugleich eine rieſige blecherne Kaffeekanne, denn Kaffee darf bei allen dieſen Leuten bei keiner Mahlzeit fehlen.

Die Töchter aber hatten Wichtigeres zu thun, denn der Anzug der fremden Lady beſchäftigte ſie ausſchließlich. Zuerſt betrachteten ſie ſich das Zeug ihres Kleides ſcheu aus der Ferne, aber ſie konnten nicht herausbekommen, aus was es gemacht ſei, denn ſolchen Schimmer auf irgend einem Stoff erinnerten ſie ſich nicht in ihrem ganzen Leben geſehen zu haben. Dann ging die eine hinter ihrem Stuhl herum und ſtrich vorſichtig mit der Hand darüber, dann die andere, und nachher zerbrachen ſie ſich erſt recht den Kopf darüber, aus was er gemacht ſei.

Wolle war es nicht, Baumwolle eben ſo wenig, und Seide war ihnen ja in ihrem ganzen Leben noch nicht vorgekommen. Und was für prachtvolle Blumen trug ſie dabei auf dem Kopfe, ſo friſch und blühend, als ob ſie eben erſt gepflückt wären, und doch erinnerte ſich Keine von ihnen, je ſolche Blüthen irgendwo getroffen zu haben.

Eine Weile hielten ſie das auch aus, aber nicht lange, denn die Neugierde plagte ſie zu ſehr, und während die Aelteſte neben der Baronin niederkauerte, nahm ſie ihr Kleid zwiſchen zwei Finger und frug ſie, was das ſei und woraus es gemacht wäre — es war ja zu herrlich und glänzte ordentlich im Feuerſchein des Kamins. — Aber ein Verſtändniß blieb auch hier unmöglich, und Elfriede hätte weinen mögen vor innerem Unmuth, daß ſie gar nicht im Stande war, auch nur einem einzigen Ausdruck Worte zu geben.

Jetzt war das Eſſen fertig, und der in die Mitte des Hauſes gerückte Tiſch — denn das ganze Haus beſtand nur aus einem großen Gemach — mit blechernen Tellern, Zinnbechern und Meſſern und Gabeln belegt. Das Fleiſch wurde aufgeſtellt, das Brod ebenfalls auf einen Teller gehäuft, und der Eigenthümer des Hauſes ſelber nahm dann an der nur vor der Hand für vier Perſonen gedeckten Tafel Platz und lud ſeine drei Gäſte in freundlichſter Weiſe ein, ſich neben ihm nieder zu ſetzen.

Elfriede war wirklich hungrig geworden; ſie hatte ſeit dem Frühſtück keinen Biſſen über die Lippen gebracht, und ſelbſt da nicht viel gegeſſen, außerdem aber natürlich verſäumt, auch nur das Geringſte an Proviſionen mit von Bord zu nehmen. Das Mahl ſah allerdings nicht beſonders einladend aus — ſie hatte wenigſtens noch nie unter ähnlichen Umſtänden dinirt oder ihre Füße unter einen ähnlichen Tiſch geſtreckt. Aber was konnte es helfen? Die furchtbaren Umſtände zwangen ſie dazu, und da ſie auch hoffte, nach dem Eſſen wenigſtens die ihr läſtig werdende Geſellſchaft los zu werden — denn ſie war feſt entſchloſſen, ſich gleich nachher ihr Zimmer anweiſen zu laſſen — ſtand ſie auf. Der Sohn vom Hauſe rückte ihr artig ihren bisher eingenommenen Stuhl zum Tiſche, dicht neben ſeinen Vater, und Elfriede ließ ſich auch an deſſen Seite nieder.

Der Jäger, der ſich bis jetzt höchſt unbehaglich, und von Mosquitos unaufhörlich gepeinigt, im dunkeln Hintergrunde des Zimmers aufgehalten, und nicht bewogen werden konnte mit zum Kamin, und dadurch neben die Frau Baronin zu treten, wandte ſich jetzt dem Feuer zu, als ihn der alte Backwoodsman anrief:

„Hallo, General! Hierher, Mann! — Ihr ſeid doch gewiß auch hungrig und könnt einen Biſſen Fleiſch und einen Becher heißen Kaffees vertragen? Da nehmt den Stuhl und ſetzt Euch neben Eure Frau. Und hier, Miß, kommen Sie an dieſe Seite."

Die Fremden verſtanden allerdings nicht die Worte, aber die Geſticulationen dabei waren zu deutlich und brachten den „general" wenigſtens in die größte Verlegenheit. Er ſollte ſich mit an den Tiſch, neben die Baronin von Rothenfels ſetzen? — Na ja, weiter hätte nichts gefehlt, und er möchte nur geſehen haben, was die Baronin ſelber für ein Geſicht dazu gemacht hätte. Eben ſo wenig dachte aber auch das Kammermädchen daran, ein ſolches Riſico zu laufen, und Elfriede, die es ebenfalls gehört haben mußte, rührte ſich gar nicht und verzog keine Miene. Ihre Dienerſchaft wußte ſchon von ſelber, was ſich ſchickte. Der alte Backwoodsman dagegen, mit keiner Ahnung eines ſolchen Rangunterſchiedes, den man hier im Walde nicht einmal dem Namen nach kannte, glaubte natürlich nur, daß die Fremden ſeine Einladung nicht verſtanden hätten, und rief ſeiner Frau zu, ſie zu Tiſche zu führen, was denn die alte Dame auch mit der größten Bereitwilligkeit und Gutmüthigkeit that. Sie nahm den General ohne Weiteres am Arme, während eine der Töchter das Nämliche mit der Kammerjungfer that, und obgleich ſich Beide ſtandhaft widerſetzten, half es ihnen doch nichts. Elfriede ſelber, um Unannehmlichkeiten zu vermeiden — denn es konnte ihr nicht entgehen, daß ſie hier gegen die entſetzliche Sitte verſtießen — ſagte zuletzt reſignirt: „Setzt Euch," und Beide gehorchten dann endlich ihrem Befehl, wobei aber der bärtige Jäger kaum den dritten Theil ſeines Stuhles einnahm und erſt wirklich zu eſſen anfing, als ſeine Herrin, raſch geſättigt, wieder vom Tiſche aufſtand.

Nach dieſen aßen die Frauen und der junge Burſch mit den Kindern, und Baronin von Rothenfels wünſchte jetzt ſehnlichſt, ihr Schlafgemach angewieſen zu bekommen. Anfangs verſtand allerdings die Frau nicht gleich, was ſie meinte, als ſie aber, in ſprechender Pantomine, wie es die Fenella in der Stummen von Portici macht, ihre Wange ſchmachtend in die rechte Hand legte und ihre Augen dabei ſchloß, begriff die alte würdige Dame doch, um was es ſich handle. Die junge

Fremde war müde und wollte ſchlafen gehen, und mit mütterlicher Freundlichkeit nickte ſie ihr zu.

Abendunterhaltungen giebt's in der Wildniß nicht, ausgenommen es treffen dann und wann Fremde ein, mit denen man wohl noch ein paar Stunden bei Kaminfeuer plaudert. Das aber war mit dieſen ja nicht möglich, und das Beſte deshalb für heut Abend, die Ruhe zu ſuchen — übrigens keine Kleinigkeit, das hier in dem engen Raum zu bewerkſtelligen.

An der hintern Wand ſtanden drei Betten dicht aneinander, und zwar immer Kopf- und Fußende, ſo daß ſie den ganzen Raum dort einnahmen. Die Wand war außerdem nicht einmal dicht, denn zwiſchen den aufeinander gelegten Stämmen, aus denen ſie gebildet wurde, lag immer noch ſo viel offener Raum, daß man überall wenigſtens bequem einen Finger hindurch ſtecken konnte.

In dem Hauſe befanden ſich aber gegenwärtig elf Perſonen: der Hausherr und die Hausfrau, die beiden erwachſenen Töchter, der Sohn, die drei Kinder und die Baronin mit ihren beiden Dienſtboten, und Elfrieden wäre es nicht im Traum eingefallen, daß ſie alle miteinander hier in dieſem einen Local ein Unterkommen für die Nacht finden ſollten — ſie würde es weder für möglich noch für denkbar gehalten haben. Sie wandte ſich deshalb an ihren Jäger und ſagte:

„Müller! haben Sie ſich draußen umgeſehen? Die Leute ſind hier wohl freundlich, aber ich möchte doch morgen früh eine andere Wohnung haben.“

„Ach, gnädigſte Frau Baronin,“ klagte dieſer, „nicht ein Stall iſt mehr in der ganzen Nachbarſchaft, vielweniger denn ein Haus oder ein Hotel, und die Mosquitos freſſen Einen hier bald auf. Da ſind Euer Gnaden ſchön mitten in die Wildniß hinein gerathen, und wenn uns der Herr Baron hier wiederfinden, hat er viel Glück.“

„Kein Haus weiter?“ ſagte die Baronin beſtürzt — „Thorheit — dies Haus wird etwas entfernt von der Stadt an der Flußlandung liegen. Wenn nur wenigſtens ein Wagen oder doch eine Droſchke zu bekommen wäre, um dort hinzufahren; ich möchte dieſen armen Uferbewohnern nicht gern länger läſtig fallen. Daß ſie auch gar kein Wort Franzöſiſch oder Italieniſch verſtehen!“

Müller, der Jäger, zuckte mit den Achſeln. Er wußte nicht, ob er noch ſelber eine Meinung äußern dürfe — riskirte es wenigſtens nicht und ſchwieg. Indeſſen war die alte Dame auch, in aller Gaſtlichkeit, mit ihrem Schlafplan in Ordnung gekommen, und mit den Worten: „Well, my dear“ — winkte ſie jetzt die Baronin zu ſich, um ihr anzudeuten, wie ſie Alles, hoffentlich zu allſeitiger Zufriedenheit, eingerichtet habe.

Um ſich eher verſtändlich zu machen, ſchrie ſie aber ſehr laut, wie das faſt immer ungebildete Leute thun, wenn ſie mit Fremden reden, die ihrer Sprache nicht mächtig ſind. Ihre Geſticulationen waren aber dafür deſto deutlicher und ließen nichts zu wünſchen übrig.

„Ich und mein Alter,“ ſchrie die alte Dame jetzt, während ſie auf ſich und ihren Mann zeigte — „ſchlafen in dem Bett hier.“

Elfriede hob erſtaunt die Augen zu ihr auf — was ging denn das ſie an?

„Und hier daneben,“ ſchrie die alte Dame fort, indem ſie ihr freundlich zunickte, „könnt Ihr ſchlafen und der General, Euer Mann“ — und der ausgeſtreckte und gedeutete Zeigefinger ließ dabei kein Mißverſtändniß zu, daß ſie wirklich die Baronin und den Jäger Müller, den ſie für ihren Gatten hielt, meinte.

„Oh, mon Dieu!“ ſtöhnte Elfriede.

„Dort aber,“ ſetzte die alte Dame ſelbſtzufrieden über ihre Eintheilung hinzu, „ſchläft die andere junge Lady mit Betſy, meiner Aelteſten. Lucy mag ſich für die Nacht zu den Kindern auf die Erde legen, und der Junge (Bill, der ſchlanke, hoch aufgewachſene Burſche) lagert überhaupt jede Nacht vor dem Kamin und hält dabei das Feuer ein wenig im Gange.“

„Großer Gott!“ ſtöhnte Elfriede, in ihrer Herzensangſt ſich an Dorette, ihr Kammermädchen, wendend — „was ſagt ſie? was will das ſchreckliche Weib?“

Dorette mußte ſich wirklich Mühe geben, ihr Lachen zu verbeißen, ſo elend ſie ſich ſelber in dieſer Umgebung fühlte. Sie hatte begriffen, was die alte Dame beabſichtigte und man das ſo erwarten ſollte — das Meer bietet für den, der Freude an den ewig wechſelnden Wogen hat, Veränderung genug, und bei Windſtille, ja ſelbſt bei ruhigem oder gleichmäßigem Wind, wo das Schiff ſtets auf eine Seite hinübergeneigt ſeine Bahn verfolgt, wird der Zuſtand an Bord wirklich angenehm. — Die Seekranken geſunden, und die Geſunden leſen, ſpielen Karte oder Schach (mit eingeſteckten Figuren), unterhalten ſich und erzählen einander Geſchichten; ja oft, bei recht heiterm Wetter, wird ſogar an Deck, zwiſchen dem großen Maſt und dem Cajütenraum und um das Gangſpill herum getanzt, und alles bisherige ſo ſchwer geglaubte Leid, jede Furcht wirklicher, oder auch nur eingebildeter Gefahr ſcheint dann vollkommen vergeſſen.

Zu ſolcher Zeit ließen ſich auch wirklich alle, nicht zu große Räumlichkeit verlangende Arbeiten vornehmen, wären die Paſſagiere nur eben viel zum Arbeiten aufgelegt. Das iſt aber auf der See nicht der Fall; die ewige Bewegung (denn der Ocean wogt in ſeinen Schwellungen fort und hielte die Windſtille mondenlang an), die fortwährende, unausgeſetzte Unruhe zieht die Menſchen zu ſehr von jeder ruhigen Beſchäftigung ab, und daher kommt es auch, daß hier Einer oft ein Buch nimmt, eine halbe Stunde unaufmerkſam hineinſchaut, dann mit Andern ein auch etwa dachte, und komiſch blieb das immer. Sie bezwang ſich aber und ſagte ſcheu:

„Ja, Frau Baronin, das iſt wirklich eine ſchreckliche Frau. Ich glaube, ſie will Sie und den Herrn Müller in ein Bett legen.“

„Aber ich ſchlafe gar nicht in dieſem Hauſe!“ rief Elfriede halb außer ſich — „ich will in ein Hotel — Müller ſoll ſich augenblicklich nach einem umſehen.“

„Ach Du lieber Gott,“ ſtöhnte Dorette, „Herr Müller verſichert ja, daß dies das einzige Haus in der ganzen Nachbarſchaft ſei, und da draußen im Walde, zwiſchen den Schlangen und Bären und Wölfen können wir doch nicht ſchlafen! — und die Mosquitos! — mir iſt ja ſelbſt hier im Hauſe ſchon das ganze Geſicht aufgeſchwollen.“

„Dann bleibe ich die Nacht am Kamin ſitzen,“ ſagte Elfriede entſchloſſen.

„Aber da ſchläft ja der junge Menſch!“ ſtöhnte Dorette. „Er fängt ſchon an, ſich auszuziehen.“

Sie hatte Recht. Bill warf eben ſeine Decke vor dem Feuer auf den Boden, zog ſeinen Rock aus und entledigte ſich dann ſeiner großen Schuhe.

Elfriede rang die Hände — auch der alte Backwoodsman machte in noch unzweideutigerer Weiſe Anſtalt, ſchlafen zu gehen, und Müller, der jetzt verlegen an der Thür ſtand, hätte ein paar Mal gern gelacht — aber es ging nicht.

Dorette war noch die Beherzteſte. „Legen Sie ſich nur auf das Bett, Frau Baronin,“ ſagte ſie endlich — „mit Ihrem Reiſeplaid können Sie ſich zudecken; — Herr Müller und ich werden uns die Nacht über auf einen Stuhl ſetzen. Die Zeit geht ja auch vorüber.“

„Hallo, General,“ rief jetzt der Alte aus ſeinem Bett vor, in das er ſich endlich glücklich hinein dirigirt — „ſchält Euch aus, Mann, und macht daß Ihr zu roost kommt — die Mädchen wollen ſich auch hinlegen.“

Herr Müller hatte ſich das Terrain betrachtet. Was der Alte zu ihm ſagte, verſtand er natürlich nicht, aber ein großer Entſchluß reifte in ihm. Er ſelber führte mehrere Reiſedecken ſeines Barons bei ſich — eine von dieſen ſchnallte er auf und breitete ſie ebenfalls neben dem Kamin aus — als ganz ſicheres Zeichen, daß er dort zu ſchlafen gedenke. Darin fand die alte Frau auch nichts Außerordentliches — „men folks“ ſollten auch galant gegen „women folks“ ſein und ihnen Nachts das Bett laſſen. — Nun konnten die beiden fremden Frauen das eine Bett bekommen und ihre beiden älteſten Mädchen ihren gewöhnlichen Platz behalten. Den Kindern ſchadete es nichts, wenn ſie einmal eine Nacht auf der Erde ſchliefen.

Dorette dachte allerdings anfangs gar nicht daran, ſich zu der Frau Baronin in ein Bett zu legen, aber da kam ſie ſchön an. Die jungen Mädchen ließen ihr keine Ruhe; ſie durfte nicht aufſitzen, und ſie hatte nachher das Vergnügen, die ganze Nacht, aus lauter Reſpect, auf der Kante zu liegen, während ſie die Mosquitos in wahren Schwärmen überfielen.

Und nicht einmal einſchlafen konnte ſie, denn die beiden alten Leute unterhielten ſich noch wenigſtens drei Stunden über die Fremden: was ſie hierher geführt, was ſie eigentlich wollten, und wann und wohin ſie wieder gehen würden, ohne natürlich zu einem befriedigenden Reſultat zu kommen.

Es war eine furchtbare Nacht für die Fremden, denn ſo wenig eigentlich Einheimiſche, oder vollſtändig Acclimatiſirte von den entſetzlichen Mosquitos beläſtigt werden, ſo unabwehrbar werfen ſich dieſe auf Fremde mit friſchem ſüßen Blute, und Tauſende getödtet, würde die kleinen Blutſauger nicht um ein Millionenſtel Theil vermindert haben.

Endlich brach der Morgen an, und die Männer in der Hütte — der Vater und Bill, ſein Sohn, waren ſchon ziemlich früh munter und auf. Sie hatten nämlich da draußen vor dem Hauſe — etwas ſehr Ungewöhnliches in dieſer Einöde — Stimmen gehört und fanden auch bald, daß ein von oben kommendes Flatboot dort gelandet war. Bei den Holzſtationen, die ihre Klaftern an vorbeifahrende Dampfer verkaufen, gab es nämlich immer baar Geld, und die mit Proviſionen beladenen Flatboote wußten das und benutzten jede Gelegenheit, wo ſie an einer ſolchen anlegen und ein kleines Geſchäft machen konnten.

Manches kaufen die Holzſchläger allerdings von den Dampfbooten ſelber, an die ſie ihr Holz abgeben, aber dort müſſen ſie natürlich Alles ſo viel höher bezahlen und benutzen deshalb viel lieber derartige Gelegenheiten, um, was ſie an Lebensmitteln brauchen, einzulegen.

Das Boot kam übrigens von Pennſylvanien, den Ohio herunter, mit Mehl, Zwiebeln, Kartoffeln, geſalzenem Schweinefleiſch und getrockneten Aepfeln und Pfirſichen an Bord, und kaum hörte der alte Backwoodsman, daß die Leute, wie faſt alle Pennſylvanier, Deutſch ſprächen, als er in voller Freude Einen von ihnen unter den Arm nahm und zu ſich hinauf in das Haus führte. Das war eine Hülfe in der Noth, und jetzt konnte er ſich doch auch wenigſtens mit ſeinen Gäſten verſtändigen.

Elfriede war, die ganze Nacht von den furchtbaren Inſecten gepeinigt, erſt gegen Morgen in einen unruhigen Schlaf gefallen — aber was ſchadete das! Sie brauchte ja nur geweckt zu werden, was ihr der Alte augenblicklich beſorgte — und ſcheu und wirr ſchrak ſie empor, denn ſie wußte ja im erſten Augenblick des Erwachens gar nicht, wo ſie ſich befand und was mit ihr vorgegangen ſei. Fertig angekleidet aber, wie ſie auf dem Bett gelegen, ſprang ſie empor, und hätte laut aufjubeln mögen, als ſie Jemanden fand, dem ſie ſich wenigſtens verſtändlich machen konnte.

Mit Hülfe des Pennſylvaniers erklärte ſie jetzt dem alten Backwoodsman, welches Unheil ihren Mann betroffen — alſo der General war es nicht — und bat ihn um ſeinen Rath, was ſie thun ſolle.

Da war freilich ſchwer zu rathen, denn wenn ſich der Fremde im Walde verirrt und den Fluß nicht wieder erreicht hatte, ſo ſah es um dieſe Zeit bitterbös mit ihm aus. Wenn er dagegen den Fluß erreicht, würde er das erſte beſte Dampfboot anrufen und die Reiſe fortſetzen, um ſeine Frau in St. Louis anzutreffen, nie aber daran denken, hier zu landen, und was dann? Seiner Meinung nach war es das Verkehrteſte geweſen, was die „Lady“ hätte thun können, von Bord zu gehen. Jetzt befand ſie ſich — wie der alte Mann meinte — in einem „Fix“, d. h. in einer argen Klemme, und er ſelber hätte keine Ahnung, wie ſie da wieder herauskommen könne.

Der Flatbootmann war allerdings kein Yankee, aber ein Amerikaner, und hielt ſchon deshalb ein Auge auf ſein „Geſchäft“. Er merkte, daß hier etwas zu verdienen war, und wenn er nicht zu viel Zeit dabei verſäumte, konnte er die Sache in die Hand nehmen.

Vor allen Dingen mußte er genau wiſſen, wie weit unterhalb der Dampfer gelandet habe, und darüber konnte ihm Elfriede allerdings nicht die geringſte Auskunft geben, deſto beſſer aber Herr Müller, der Jäger, der zufällig damals nach ſeiner Uhr geſehen und beſtimmt wußte, daß der Dampfer genau dreiviertel Stunden gebraucht habe, um gegen die Strömung an hierher zu gelangen.

Das war ein ziemlich feſter Anhaltepunkt, und daß der Verirrte oder Verlaſſene ſchon gute Wacht halten würde, ließ ſich denken.

„Und was zahlt es?“ frug der Pennſylvanier vorſichtig, um ſich auch den Lohn für ſeine Arbeit zu ſichern — „wenn ich den Mann aufſuche?“

„Baron Rothenfels wird Euch hundert Dollars geben, wenn Ihr ihn hierher zu mir ſchafft,“ rief Elfriede raſch.

„Hm,“ nickte der Pennſylvanier vergnügt vor ſich hin — „das wäre allenfalls ein Wort — aber — wird er's auch wirklich thun?“

„Ich ſtehe Euch hier mit allen meinen Sachen dafür ein.“

Der Flatbootmann erwiderte nichts darauf — ſchloß ſeinen kleinen Handel mit dem Holzſchläger ab, betrachtete ſich dann die vielen und ſehr vornehm ausſehenden Koffer — ſtieg in ſein Boot hinab, und kaum fünfzehn Minuten ſpäter glitt er — ohne Elfrieden auch nur ein Wort des Troſtes oder ſelbſt Adieu zu ſagen, den breiten Strom wieder nieder.

5.

Verloren.

Verloren! Es war der einzige Gedanke, der die Seele des unglücklichen Barons erfüllte, als er am Stamme jenes alten Baumes, im vollen Bewußtſein deſſen, was über ihn hereingebrochen, zuſammenſank und eine ganze Weile, ſein Angeſicht in den Händen bergend, liegen blieb. — Verloren — verloren — Alles — Alles —! und er brauchte lange Minuten, ehe er ſeine Sinne nur ſo weit ſammeln konnte, um das geſchehene Unglück zu überdenken.

Und was geſchah? So weit ſein Auge den mächtigen Strom an beiden Ufern überfliegen konnte, war keine menſchliche Wohnung daran zu entdecken. Wald — furchtbarer, entſetzlicher Wald mit Schilfbrüchen, Sümpfen, Dornen und Lagunen blieb das Einzige, was ihn hier umgab, und daß er darin hin nicht ſeinen Weg nach einem beſiedelten Platze finden konnte, wußte er aus eigener bitterer Erfahrung. — Ja, er getraute ſich jetzt nicht einmal mehr aus Sicht des Stromes, nur allein in der Furcht, den Weg dahin nicht zurück finden zu können.

Und ſeine arme Frau! — alle Empfehlungsbriefe für St. Louis hatte er in ſeinen Koffer eingeſchloſſen, und ſie wußte gar nicht ſie zu finden — ja alles baare Geld, alle Creditbriefe trug er bei ſich, und was ſollte aus der Unglücklichen werden, wenn ſie die fremde große Stadt betrat und ſich dann gar nicht und in keiner Weiſe zu helfen wußte?

Aber war es denn auch wirklich möglich, daß ihn der Dampfer hier zurückgelaſſen? Mit dem Gedanken ſprang er wieder empor und ſchaute wild und verzweifelt umher. — Und wie ihn dabei fröſtelte! Er war durch und durch naß geworden, und dabei dunkelte es ſchon, und wenige Minuten noch und die Nacht brach herein.

„Das iſt eine ſchöne Hochzeitsreiſe!“ murmelte er in bitterem Ingrimm vor ſich hin — „das hab' ich von dem Jagdteufel, dem ich mich ergeben, und jetzt ſitz' ich hier, mitten in der amerikaniſchen Wildniß, ein angenehmes Futter für Alligatoren oder Panther, und meine Frau ſetzt die Hochzeitsreiſe allein fort!“

Aber es dunkelte mehr und mehr — weiße Nebelſtreifen quollen langſam über den vorübergurgelnden Strom empor — ſonderbare, fremde Töne ſchallten und klagten über die Fluth herüber, und ſchon konnte er das andere Ufer kaum noch mehr erkennen. Auch im Walde ſelber wurde es lebendig. Ein hohler, dumpfer Ruf wurde laut, dem er zuerſt erſchreckt und doch auch hoffnungsvoll horchte, weil er glaubte, daß ihn eine Menſchenſtimme müſſe ausgeſtoßen haben — aber er glitt durch die Wipfel hin, und er merkte jetzt wohl, daß er irgend einem großen Nachtvogel angehöre.

Ein Feuer! das war jetzt ſein einziger Gedanke; denn er hatte genug über Amerika geleſen, um nicht zu wiſſen, daß ein Feuer nothwendig zu einem Lager im Walde gehöre. Er trug auch in ſeiner Taſche eine Büchſe mit Streichhölzchen, als er aber danach griff, fand er zu ſeinem Schrecken, daß er dieſe, ehe er in das Waſſer ſtieg, vergeſſen hatte zu ſichern. Als er die Büchſe aus der Taſche nahm, fand er ſie mit Waſſer gefüllt, und die Phosphorhölzchen waren total unbrauchbar geworden.

Aber ſollte er das nicht durch einen Schuß bewirken? — Er ſuchte jetzt nach trockenem Holze, um das vielleicht, indem er ſein Gewehr hineinfeuerte, entzünden zu können — umſonſt — er fand keins, denn die feuchte Sumpfluft ließ es nicht an der Oberfläche liegen, und die Hülfsquellen zu kennen, die ihm der Wald trotzdem bot, dazu war er noch nicht hinreichend in die Geheimniſſe deſſelben eingeweiht. Er raffte allerdings eine Anzahl trockener Blätter zuſammen und feuerte dann ſeinen Schrotlauf hinein, aber das Laub wollte nicht einmal glimmen, und ſelbſt der Pfropfen im Gewehr zündete nicht.

Und die Nacht brach an — aber welche Nacht! Hätte er nur wenigſtens einen ſeiner Reiſeplaids mitgenommen, um ſich da hinein zu hüllen — und doch, wie würde er ſelbſt mit dem haben ſchlafen können. Was er früher über den amerikaniſchen Urwald geleſen — tolles und wildes Zeug manchmal, das nur darauf berechnet war, einen Schauplatz für haarſträubende Abenteuer zu finden, tauchte wieder vor ſeinem Geiſte empor, und ſeine Phantaſie malte das noch viel lebendiger mit allen nur erdenklichen Schrecken aus.

Panther — Bären — Wölfe — der Wald wimmelte ja von ihnen. Die großen giftigen Schlangen glitten Nachts herum, die Alligatoren krochen bei Mondenlicht aus ihrem Sumpf hervor, und wo ſie nicht durch angezündete Feuer zurückgeſcheucht wurden, überfielen ſie den unglücklichen Schläfer, und keine Rettung war mehr aus ihren Fängen.

Einen wilderen Platz als dieſen Sumpf hätte er auch allerdings für alle dieſe Beſtien nicht auf dem weiten amerikaniſchen Continent finden können. Hier waren ſie vielleicht noch nie geſtört worden, und wer konnte ſagen, ob er nicht der erſte Menſch geweſen, der dieſer Wildniß da drinnen ſeine Spuren eingedrückt. Aber das blieb wohl ein romantiſcher, doch ſonſt ſehr ſchlechter Troſt für den Augenblick. In der Erinnerung konnte er daran ſchwelgen, jetzt hemmte es ſeines Herzens Schläge, wenn er in dem Schatten der Waldung da drinnen etwas im Laub raſcheln hörte — und wie mit raſender Wuth fielen hier, unmittelbar am Waſſer, die Mosquitos über ihn her.

Wäre er mit dem Walde vertraut geweſen, ſo würde er ſich trotz der Dunkelheit doch ſoweit als möglich vom Waſſerrande entfernt haben, um wenigſtens dieſen Quälgeiſtern in etwas zu entgehen, aber das wagte er nicht. Baron von Rothenfels war wahrlich kein Feigling und würde einem offenen Feinde trotzig und kühn die Stirn geboten haben, aber ein unheimliches Gefühl beſchlich ihn, als er in den düſtern Waldesſchatten hineinſchaute und dabei ſich mit lebhafter Phantaſie ausmalte, welch' ein wildes, wenn auch heimliches und faſt geräuſchloſes Leben darin begann.

Jetzt horchte er erſchreckt empor — aus dem Walde heraus tönte ein merkwürdiges regelmäßiges Geräuſch — wie das Athmen eines mächtigen Thieres. Es klang noch ſchwach und undeutlich — aber es kam anſcheinend näher. Er lud ſeinen abgeſchoſſenen Lauf wieder, denn glücklicher Weiſe hatte er das Pulver trocken gehalten, und ſetzte ein Zündhütchen auf. Das Geräuſch blieb, aber es ſchien ſich nach und nach mehr zur Seite zu wenden. — Was um Gottes willen konnte das nur ſein? Und wie das überall um ihn her raſchelte und rauſchte — das ganze am Boden liegende Laub ſchien zu leben und ekles Gewürm, Scorpionen, Centipeden und was ſonſt noch, kroch da jedenfalls herum.

Rothenfels war zum Tode müde und hätte ſich gern hier unmittelbar am Ufer, wo ihm wenigſtens die Abendbriſe die heiße Stirn kühlte, niedergelegt — aber das merkwürdige Schnauben ließ nicht nach, und wenn es auch wohl einmal für eine kurze Zeit ſchwächer wurde, ſo tönte es doch bald darauf wieder deutlicher herüber, und jetzt zwar von anderer Richtung, den Strom herauf. Es war faſt, als ob es ihn in einem großen Bogen umſchleichen wolle. Dagegen aber ſchützte ihn der Strom ſelber, und da unfern von ihm ein umgebrochener Baum lag, beſchloß er, ſich hinter dieſen zu poſtiren und das Nahende abzuwarten. Wie er aber nur ſeinen Platz einnahm und gerade beſchäftigt war, mit ſeinem Hirſchfänger einige im Wege ſtehende Zweige wegzuhauen, fiel ſein Blick auf die Waſſerfläche hinaus, und er erkannte dort unten ein Licht, das jedenfalls einem Dampfer angehörte, der ſtromauf kam. Daher tönte auch das puffende Geräuſch, das er jetzt aus weiter Ferne gehört — wahrſcheinlich mußte der Strom hier einen Bogen machen, daß er vorhin geglaubt, es töne aus dem Walde heraus, und wenn ihn das Boot jetzt an Bord nehmen konnte, ſo war er gerettet.

Oh, wenn er jetzt doch nur ein Feuer gehabt, ſo daß er einen Brand ſchwingen konnte, wie er das ſchon einige Male bei Nacht am Ufer geſehen — aber kam das freundliche Boot hier dicht am Ufer herauf, ſo erreichte er es auch wohl mit ſeiner Stimme und konnte im ſchlimmſten Falle ja ſeine beiden Läufe und ſeinen Revolver abfeuern, wodurch ſie auf ihn aufmerkſam werden mußten.

Das Boot kam näher, aber — hielt es denn nicht dem andern Ufer zu? — vielleicht wich es nur einer Sandbank aus, die ſich manchmal an ſolchen Biegungen feſtſetzen. Es mußte ja hier vorbeifahren, denn die „Western Queen“ hatte ebenfalls dieſen Weg genommen.

Die „Western Queen“ — er biß die Zähne zuſammen, als er an das heimtückiſche Boot dachte. „Aber warte nur, mein Burſche,“ murmelte er leiſe vor ſich hin — „wenn ich nach St. Louis komme, werde ich Dir eine ſchöne Entſchädigungsrechnung auferlegen, denn wenn Dein eigener Buchhalter nicht für das verantwortlich iſt, was er ſagt, wer dann?“

Das Boot rückte immer mehr den Strom herauf, aber nach kaum einer Viertelſtunde ſtellte es ſich als unzweifelhaft heraus, daß es wirklich die andere Seite annahm, und der Miſſiſſippi hatte hier wenigſtens die Breite einer engliſchen Meile — ja vielleicht noch mehr, denn das andere Ufer war jetzt nur wie ein dunkler Streifen ſichtbar. Noch hoffte der unglückliche Verlaſſene zwar, daß es ſich wenden und herüber kommen würde — umſonſt — es hielt ſich hartnäckig am andern Ufer, von woher matt und trübe ſeine Lichter blitzten und das Puffen ſeiner Maſchine tönte.

Jetzt war es ihm genau gegenüber. Rothenfels in letzter verzweifelter Angſt ſchrie, daß ihm die Augen aus dem Kopfe traten — er brannte ſein eines Rohr ab und ſchrie wieder — dann das zweite, und wieder der Schrei, der Hülfe rufend über das Waſſer drang — aber nur ein Loon — einer der ſcheueſten Waſſervögel — der unterhalb auf einem in die Fluth hineingeſtürzten Baume geſeſſen hatte, ſtrich nach dem erſten Rufe mit hartem Flügelſchlag und furchtſam den Kopf gewandt ab. Da drüben der Dampfer aber glitt unerbittlich ſeine Bahn entlang. Er rückte ſcheinbar nicht viel von der Stelle, aber er rückte doch vor, und nach einer halben Stunde etwa, in welcher ihn Rothenfels in peinlicher Reſignation beobachtet hatte, verſchwand er oben um die nächſte Biegung.

Rothenfels lehnte noch immer an dem Baume und ſtarrte auf die Stelle, wo er ſeinem Auge entſchwunden. — Und Elfriede? — großer Gott, was wurde aus ihr, die, als ein verwöhntes Kind aufgezogen, noch nie im Leben gelernt hatte, ſelbſtſtändig zu handeln. — Und dann — das Herz zog ſich ihm bei dem Gedanken zuſammen — nicht einmal Geld führte ſie bei ſich, um, wenn ſie St. Louis erreichte, im Hotel ihre

Rechnung zu bezahlen! Und die Sprache! Weder ſie noch die Dienerſchaft verſtand ein Wort Engliſch — hatte er ſelber denn nicht unverantwortlich leichtſinnig gehandelt, ſie einer ſolchen Gefahr auszuſetzen? — Und er ſelber? —

Scheu zuckte er empor, denn faſt unmittelbar hinter ihm ſchrak plötzlich ein Hirſch, aber ſo laut und dröhnend, daß er wirklich zuſammenfuhr. Das Wild mußte, von ihm ungehört, dicht herangekommen ſein, als ihm der Luftzug die Witterung des Menſchen zuführte, und die Gefahr erkennend, floh es jetzt mit langen Sätzen in den Wald zurück.

Glückliches Geſchöpf — der war hier zu Hauſe, kannte jeden Baum und Strauch und hatte ſeine ganze Familie in der Nähe. — Und die Reiher da droben, die mit heiſerem Gekrächz ihre ſpäte Schlafſtelle ſuchten — jeder auszweigende Aſt bot ihnen die, und der Strom am nächſten Morgen wieder ihre Nahrung, und er? — der „Herr der Schöpfung", wie ſich die Menſchen ſo gern ſelber nennen, was war er in dieſer Schöpfung anders, als das hülfloſeſte, unglücklichſte Weſen, das ſich auf der Welt nur denken ließ?

Vollkommen durchnäßt, ſchüttelte ihn der Froſt, die Mosquitos umſurrten ihn zu Legionen und bohrten aller Orten ihre ſcharfen Stacheln in ſein Blut — Hunger und Durſt plagten ihn dabei, und der haſtige Schluck, den er dabei aus ſeiner glücklicher Weiſe noch halb gefüllten Feldflaſche that, konnte den nur zum Theil und für den Augenblick löſchen. Dabei verloren, verlaſſen im Walde — hülflos faſt in dunkler Nacht allen den Schrecken der Wildniß preisgegeben!

Jetzt kam ihm plötzlich der Gedanke, daß er ja ſelbſt ſein treues Gewehr abgeſchoſſen hatte, um jenem verzweifelten Boot ein Zeichen zu geben, und in faſt fieberhafter Haſt ging er daran, es wieder zu laden, ja riß ſogar indeß den Hirſchfänger aus der Scheide und ſtieß ihn neben ſich in den Boden, um dieſe einzige Waffe wenigſtens, wenn er plötzlich angegriffen werden ſollte, raſch zur Hand zu haben.

Und kein weiteres Boot kam den Strom herauf — ſtill und gurgelnd ſchoß die quillende Fluth vorüber und warf nur matt ſelbſt das Licht der Sterne zurück, die auf ſie niederfunkelten. Bis zehn Uhr mochte er es etwa auch ſo, im

Spiel beginnt, wieder aufhört, über Bord hinausſtarrt, ſich eine Zeitlang ſchlafen legt, und ſo alles Mögliche anfängt, bis entweder Eſſenszeit iſt oder die einbrechende Nacht ihn in ſeine Coye ſchickt.

Schriftliche Arbeiten ſind dabei im Zwiſchendeck, kurze Notizen ausgenommen, ganz unmöglich, wo man hingegen in der Cajüte Raum, Platz und Ruhe genug zum Schreiben hat. Uebrigens findet man beſonders auf einem Auswandererſchiff ſtets unter der Menge von Paſſagieren Einzelne, mit denen man gern in ein näheres Verhältniß tritt, und es bilden ſich deshalb auch, ſobald das Schiff nur erſt einmal eine Zeitlang unterwegs iſt, gewöhnlich kleine Geſellſchaften, die redlich bei einander aushalten, bis der Anker im Hafen gefallen iſt und das Fahrzeug ſeine Paſſagiere plötzlich nach allen Himmelsrichtungen hin, nur nicht nach der gekommenen zurück, hinausſendet.

Eine andere Art von Leuten giebt es noch auf dem Schiffe, die der Paſſagier aber nur höchſt ſelten ordentlich zu würdigen weiß oder auch verſteht, und die ſich in ſolchem Falle auch ſtets von ihm zurückhalten, und das ſind die Matroſen und Steuerleute. Unter den alten Theerjacken findet man oft, wenn man nur die rechte Saite zu berühren weiß, prächtige Menſchen, mit klaren, vortrefflichen Begriffen ewigen Kampfe mit den ihn immer wüthender umſummenden Inſecten, ausgehalten haben, und in peinlichſter Spannung horchte er indeß den eigenthümlichen Lauten, die von Zeit zu Zeit aus dem Walde zu ihm herausdrangen. Er ſelber lag freilich in dem dichten Schatten der Bäume, aber den Rücken hatte er ſich doch wenigſtens durch das Stromesufer gedeckt, und wer ſich ihm nähern wollte, mußte ihn jedenfalls von vorn angreifen und traf ihn nicht unvorbereitet. — Aber er hielt es nicht auf die Länge der Zeit aus, Wache zu ſtehen; die Glieder verſagten ihm den Dienſt; ſeine Kniee zitterten, und die geſpannte Büchſe neben ſich, ebenſo wie den Revolver und den gezogenen Hirſchfänger, glitt er endlich an dem Baum, neben dem er bis jetzt geſtanden, nieder, um ſich wenigſtens einmal auszuſtrecken und zu ruhen.

Das war das ſchlechteſte und traurigſte Lager, das er je in ſeinem Leben gehabt. Der Boden ſchien überall mit kleinen Stücken niedergebrochenen Holzes beſtreut, Dornen faßten ihn, ſowie er nur ein Glied regte, und mit den Mosquitos war es, als ob ſie bis dahin nur geſpaßt hätten und die Sache jetzt einmal ordentlich in Angriff nehmen wollten. Den Kopf lehnte er an die harte, knorrige Wurzel eines verfaulten Baumes und ſchloß auch nicht etwa die Augen, ſondern ſpähte fortwährend in die Nacht hinaus und horchte nach dem leiſeſten Geräuſch, das ſeine Sicherheit bedrohen konnte.

Wie hatte er ſich daheim nach der erſten Nacht, die er im freien amerikaniſchen Urwald zubringen ſollte, geſehnt, wie ſich darauf gefreut! Jetzt war dies Ziel erreicht, aber unter welchen Umſtänden, und wie verbrachte er dieſe Nacht!

Man ſoll ſich eigentlich nie auf etwas freuen — beſonders nicht auf längere Zeit hinaus, denn das Schickſal ſpielt uns da nicht ſelten wunderliche Streiche, und acht aus zehn Mal war die Freude umſonſt.

Und doch umgab ihn jetzt dieſer wunderbare amerikaniſche Urwald in all' ſeiner Pracht und Herrlichkeit, wie er ihn ſich ſo oft geträumt, und wie er eigentlich vorher gewußt und gehofft, daß er ihn finden würde.

Rings um ihn her ragten die rieſigen Bäume, von denen manche oft erſt achtzig Fuß über dem Boden auszweigten, hoch empor, ihre Wipfel ſelbſt noch von ungeheuern Ranken durchflochten und ſchlanke Wurzeln wieder zum Boden niederſendend. Dabei ſchnurrte es in den dunkeln Schatten von Myriaden von winzigen Leuchtkäfern, die wie zuckende kleine Lichter herüber und hinüber ſchoſſen und das düſtere Blättermeer mit Brillanten durchflochten. Und wie geheimnißvoll das in den Wipfeln rauſchte — nicht wie das Flüſtern einer Birke in leiſer Briſe, nein, wie das Rauſchen und Schnellen einer See, und die wunderlichen Töne, die dazu, bald von dem Strome herein, bald aus der Wildniß heraus, zuſammentrafen: der Ruf des Loon vom Waſſer her — der eigenthümliche ſchnurrende Laut der weißen Reiher, die am Flußufer hin ihren Schlafplatz geſucht — und da drinnen das Quaken rieſiger Fröſche, der menſchenähnliche Ton der kleinen Eule — jetzt wieder das Geheul eines fernen Wolfes, dem ein anderer, weit, weit da drüben antwortete, und jetzt — Rothenfels fuhr aus ſeiner liegenden Stellung empor, denn es klang faſt, als ob ein kleines Kind ganz in der Nähe geſchrieen habe. Aber innerlich ſchauderte er zuſammen, und die Hand ſuchte unwillkürlich das Schloß ſeiner Büchſe — erinnerte er ſich doch oft geleſen zu haben, daß der tückiſche Panther dieſen Hülferuf nachahmt, um den Wanderer im Walde in ſeine Nähe zu locken und zu zerfleiſchen.

Ein Panther war es allerdings, der ſo geſchrieen, und der Ruf hatte auch in der That eine entfernte Aehnlichkeit mit dem Schreien eines Kindes, aber der Wanderer hätte ruhig auf die Beſtie zugehen können. Scheu und furchtſam würde ſie ihm ausgewichen ſein und nie im Leben einen Angriff gewagt haben.

Der Laut war verſtummt; Rothenfels hatte aber weder Auge noch Ohr für das Schöne und Großartige, das ihn umgab, denn es fror ihn in ſeinen naſſen Kleidern, daß ihm die Zähne zuſammenſchlugen, und die Mosquitos ließen ihn den ganzen prachtvollen Wald, den er ſonſt mit Entzücken bewundert haben würde, mit läſterlichen Worten verfluchen. Er war überhaupt in einer ganz verzweifelten Stimmung und wurde zuletzt ſelbſt gleichgültig gegen die Gefahren, die ihn ſeiner Meinung nach noch immer umlagerten.

Er ſprang auf, um ſich in Bewegung zu bringen und dadurch etwas wärmer zu werden — aber dann machte er ſelber zu viel Geräuſch und hörte nicht, wenn ſich ihm etwas nahe, und das mochte er wieder nicht ertragen — lieber den Froſt, der ſich ja doch legen mußte, wenn er ſich feſt in ſeinen Jagdrock einknöpfte, denn die Nacht war nichts weniger als kalt. Feſt alſo an den Baum geſchmiegt, duckte er ſich, ſeine Waffen aber ſtets zur Hand, wieder auf den Boden nieder, und als er endlich wohl eine Stunde ſo gelegen, fielen ihm doch die Augen zu — aber nicht lange.

Dicht und unmittelbar unter ſeinem Kopfe raſchelte etwas im Laube — er hörte es wohl ſchon im halben Schlafe, aber er hatte, in dieſem Einnicken, ſchon von einem Wolfe geträumt, der an ihn anſchleichen wollte, und fuhr jetzt, ordentlich krampfhaft nach ſeiner Büchſe greifend, wieder empor.

Es war nichts — es konnte eine Eidechſe oder eine Maus geweſen ſein — nahe bei ſich hörte er es jetzt ebenfalls — doch hatte es ihm den Schlaf verſcheucht, ſo daß er von da an noch Stunden lang lag, bis zuletzt die Müdigkeit alle anderen Gedanken überwand. Selbſt die brennenden Stiche der Mosquitos konnten ihn nicht mehr munter halten, und er fiel in einen feſten, todtenähnlichen Schlaf, aus dem er erſt wieder erwachte, als die Sonne am Himmel ſtand.

Und welch ein Erwachen! — Im Traume war er jetzt bei ſeiner Elfriede an Bord geweſen und hatte ihr erzählt, welche Todesangſt er in der entſetzlichen Wildniß ausgeſtanden, und jetzt? — Wirklichkeit war es, die ihn umgab — grauenvolle Wirklichkeit, und er barg ſchaudernd eine Weile ſein Antlitz an der Wurzel, die ihm bis dahin zum Kopfkiſſen gedient.

Aber gerade die Wirklichkeit zwang ihn zuletzt, irgend einen Entſchluß zu faſſen, denn jetzt plagte ihn auch der Hunger, und der Blick, den er ſuchend nach allen Seiten ausſandte, zeigte ihm nirgends Hülfe in dieſer Noth. Kein Boot war auf dem weiten Strome zu ſehen und er allein und verlaſſen, verloren in der Welt.

Wenn er nun jetzt ſuchte, ein Wild zum Schuß zu bekommen — aber er war ja nicht einmal im Stande ein Feuer anzumachen, und das Fleiſch roh verzehren? — ihn ſchauderte bei dem Gedanken. Eben ſo wenig durfte er aber den Fluß verlaſſen, denn wenn indeſſen wirklich ein Boot vorüber kam, und er verſäumte, es anzurufen, ſo war er ja nachher erſt ganz verloren.

Und wie er ausſehen mußte; die Kleider zerriſſen und naß und Geſicht und Hände dick angeſchwollen von den wüthenden Biſſen der Inſecten! Dabei ſchmerzten ihn die Füße in den außerordentlich patent gearbeiteten, aber neuen und etwas engen Jagdſtiefeln, die geſtern naß geworden und ihm jetzt auf den Füßen getrocknet waren. Das Einzige, was er thun konnte, war, nach wilden Früchten zu ſuchen, und im Herbſt — ja ſelbſt im Sommer hätte er deren auch wohl zur Genüge gefunden — jetzt aber war es noch zu früh in der Jahreszeit, und nichts bot ſich ihm — nichts, mit dem er ſeinen Hunger hätte ſtillen können.

Und wenn er jetzt verſuchte, den Strom unmittelbar am Ufer hinauf zu gehen? — er ließ ihn dann nicht aus den Augen, konnte jedes Boot anrufen und mußte doch einmal an eine menſchliche Wohnung kommen. Ging er vorſichtig bürſchend voran, ſo gelang es ihm auch vielleicht dabei zum Schuß auf ein Stück Wild zu kommen, und wenn es dann nicht anders war, ſo aß er auch lieber rohes Fleiſch, ehe er verhungerte.

Mit dem Entſchluß ſchien er wieder neue Kräfte zu bekommen und ſäumte keinen Moment mehr, ihn auszuführen. Er hatte doch jetzt ein Ziel vor ſich, dem er entgegenſtreben durfte, und brauchte nicht mehr verzweifelnd die Minuten zu zählen, wie ſie langſam an ihm vorüberſtrichen.

Die Ausführung hatte er ſich freilich leichter gedacht, als ſie ſich herausſtellte, denn gerade unmittelbar am Ufer war das Dickicht ſo furchtbar von Rohr und dornigen Ranken angefüllt, daß er ſich an vielen Stellen erſt mit ſeinem Hirſchfänger Bahn hauen mußte, und an Bürſchen durfte er bei dem Lärm, den er damit machte, natürlich nicht denken. Aber er rückte doch, wenn auch entſetzlich langſam, vor und wußte, daß er dabei den Strom ſelber überwachen konnte. — Nur der Hunger peinigte ihn, und um ihn zu ſtillen, brach er von einzelnen Büſchen die jungen Blätter ab und verzehrte ſie, wobei er einen hier ſehr häufig wachſenden Strauch fand, der ſogar einen ſehr gewürzigen Geſchmack hatte und an dem er denn auch eine ordentliche Mahlzeit hielt. Es war der Saſſafras, den er aber natürlich nicht kannte.

Bis Mittag mochte er ſich ſo durch die Wildniß gearbeitet haben — es war genau zwölf Uhr, denn die Sonne ſtand, nach ſeinem Compaß, voll im Süden, als er das moraſtige Ufer einer ſogenannten breiten slew erreichte und hier zu einem förmlichen Halt kam. Das Waſſer war vielleicht nicht übermäßig tief, aber vollkommen angefüllt mit ſchleimigen Aeſten, ſo daß er an Schwimmen gar nicht denken durfte — wenn er überhaupt Luſt gehabt hätte, ſich noch einmal total zu durchnäſſen. Das Schlimmſte aber, drüben am andern Ufer lag auch — es war wohl das erſte Mal, daß er eins dieſer ekeln Thiere im Freien erblickte — ein wohl zehn Fuß langer Alligator auf dem Schlamme und ſonnte ſich, und Unmaſſen von dieſen Geſchöpfen barg gewiß die trübe Fluth.

Der Jagdeifer gewann aber hier die Oberhand. Im Nu hatte er ſeine Büchſe von der Schulter, zielte und drückte ab, und bei dem Schuß ſchnellte ſich das Thier empor — er konnte deutlich erkennen, daß es die Kugel mitten auf dem Blatte ſitzen hatte, warf ſich auf die Seite, wand ſich und glitt dann wie eine Schlange in die trübe Fluth hinein.

Das Bewußtſein hatte er jetzt, einen Alligator erlegt zu haben, aber was weiter? — Er beſchloß, eine kurze Strecke an der slew hinauf zu gehen — wenn ein Dampfboot kam, hörte er es ja noch früh genug — aber das Reſultat blieb daſſelbe, und hier lagen noch außerdem ſo viele große Bäume, wie durch einen Sturm niedergebrochen und ſo wirr übereinander, daß ein Paſſiren dieſer Stelle unmöglich wurde — er hätte denn Tage darauf verwenden wollen.

Noch arbeitete er ſich ein Stück daran hinauf, aber das Holzgewirr wurde immer ärger, der Boden immer ſchwammiger — er war in einen Sumpf im Sumpfe gerathen und traf außerdem auf eine Anzahl ekler Schlangen, die ihm aber doch auswichen, ſobald er ſich ihnen näherte.

Hier konnte er nicht bleiben, denn in dem Schatten der dichten Bäume ſchwärmten Legionen von Mosquitos umher und fielen ihn an, und erſt als er den Rückweg angetreten und wieder etwas höheres Land erreichte, ließen ſie etwas von ihm ab.

Dort warf er ſich auf den Boden nieder — aus einem Stück Rinde, das neben ihm lag und etwas Regenwaſſer geſammelt hatte, that er einen Trunk, das Waſſer war lauwarm, aber näßte doch wenigſtens ſeine Lippen, und in dumpfem Trübſinn lehnte er den Kopf in ſeinen linken Arm.

So lag er Stunden lang — er ſchlief nicht, aber er war an Geiſt und Körper gebrochen — er gab ſich verloren und wollte ſterben.

Die Sonne ſank tiefer und tiefer hinter den Bäumen nieder — ſchon warfen ſich ihre Schatten weit auf den Strom hinaus. Baron Rothenfels hob mühſam den Kopf und ſchaute mit mattem Blick über die Waſſerfläche hin — aber kein Laut unterbrach die eiſerne Stille des Nachmittags. Die Natur ruhte, und der Unglückliche fiel langſam in einen halb bewußtloſen Zuſtand, in welchem er wie in einem Traume befangen blieb.

6.

Schluß.

Er träumte in der That und ſchweifte auch wieder mit ſeinen Gedanken wie bisher zurück an Bord des Dampfers. — Der Abend brach an, und in dem hell erleuchteten Saale ſtand der lange Tiſch gedeckt, der ſie zum Abendeſſen rufen ſollte. Aber wie entſetzlich zögerten die Stewards heute gerade mit dem Eſſen, und er war doch ſo ſehr, ſehr hungrig geworden durch ſeinen Marſch am Land. Kommen denn die Schüſſeln noch nicht — aber was war das? die ſchwarzen Halunken räumten ſogar die Tiſche wieder ab und ſchoben ſie bei Seite —

weshalb nur, um Gottes willen? — er mußte etwas zu eſſen haben. „Ja,“ lachte der eine braune Burſche mit dem rieſigen Toupet auf der einen Seite — „die Damen wollen tanzen, und wenn die „ladies“ etwas ſagen, ſo muß es geſchehen.“ — Und wahrhaftig, da fing der eine ſchreckliche Vollblutneger, mit wahren Hyänenzähnen und weißen grellen Augen von der Größe eines kleinen Apfels, ſchon wieder an, ſeine alte Violine zu kratzen, wie er das jeden Abend that, und das junge Volk ſtellte ſich mit leuchtenden Blicken zum Tanze auf.

Wenn der verzweifelte Neger nur nicht ſo falſch gegriffen hätte, und wie ſchrill und häßlich die Töne, in einer dieſer raſtloſen hornpiper, durcheinander riſſen — und wie laut er ſpielte!

Rothenfels, halb aus ſeinem Traume erwachend, hob den Kopf — Dämmerung lag ſchon auf der Fluth — aber die Violine ſpielte fort. — Einen Moment ſtutzte er und horchte hoch empor — der furchtbare Wald umgab ihn noch immer, aber die ſchrillen Töne der Violine da draußen? — das war auf dem Strome, dicht unter dem Ufer, und mit Jubelſchrei ſprang er empor, denn da mußten Menſchen ſein, und ſein Hülferuf gellte durch die Abendſchatten.

„Hallo, Fremder!“ rief ihn da eine Stimme von außen [illegible], und er bemerkte zugleich ein großes viereckiges, unbehülfliches Boot, das mit der Strömung hier ſchon faſt in gleicher Linie mit ihm war und vorübertreiben wollte. „Seid Ihr der Mann, den der Dampfer hier vergeſſen hat?“

„Ja!“ ſchrie Baron Rothenfels zurück, „um Gottes willen, nehmt mich an Bord, ich verhungere hier!“

„All right!“ erwiderte die Stimme von drüben, und Rothenfels ſah jetzt, wie eine dunkle Geſtalt in ein kleines Boot hinabſprang, gleich darauf von dem Flatboot abſtieß und herüber hielt. In dem Gefühl der Rettung aber warf ſich der Baron auf den Boden nieder, barg ſein Antlitz in den Händen und ſchluchzte laut in heißem, brünſtigem Dankgebet.

Aber raſch ſprang er wieder empor, um das Boot ſelber zu erreichen, denn noch war es ja möglich, daß irgend ein tückiſcher Zufall — er wußte ſelber nicht wie — ſtörend dazwiſchen trat. — Doch diesmal ſah er ſich nicht getäuſcht — das Boot glitt heran — er erfaßte den Bug — warf ſich hinein, und der furchtbare Wald mit all' ſeinen Schreckniſſen lag hinter ihm.

Wenige Minuten ſpäter fand er ſich an Bord des Flatboots, das indeſſen ſeinen Weg nicht fortgeſetzt, ſondern ſein Tau um einen der Aeſte der in den Strom geſtürzten Uferbäume geworfen hatte, um hier die Nacht liegen zu bleiben. Der Himmel hatte ſich bezogen, der Wind wehte ſcharf und pfeifend den Strom gerade herauf, und der Führer wollte es nicht riskiren, in der Dunkelheit Gefahr zu laufen, irgendwo aufzurennen — hatte er doch am ſelben Tage darin Unglück gehabt und faſt fünf Stunden lang auf einem ſogenannten snag, d. h. auf einem aus dem Waſſer vorragenden Baumſtumpf, feſtgeſeſſen.

Vor allen Dingen flehte der arme Verlorene um etwas zu eſſen, denn er fühlte ſich, wie nur die Aufregung nachließ, in der er ſich jetzt befunden, ſo ſchwach, daß er nicht einmal mehr aufrecht ſtehen konnte, ſondern ſich auf Deck niederwerfen mußte. Ein Stück Speck und Maisbrod wurde ihm auch gutwillig gleich gereicht, und Einer der Leute — es befanden ſich vier von ihnen an Bord — ging auch raſch daran, einen Topf mit Waſſer auf dem kleinen Herd anzuſetzen und einen Kaffee zu kochen. Noch während Rothenfels aber aß, mußte er ſeine ganze Lebensgeſchichte, beſonders aber ſeine letzten Unfälle erzählen, denn der Pennſylvanier pumpte das mit ununterbrochenen Fragen aus ihm heraus und hörte auch nicht auf, bis er *Alles* wußte.

Wie erſtaunte aber Baron Rothenfels, als er erfuhr, daß ihm Elfriede dieſe Hülfe geſchickt und der Bootsmann auch nur deshalb ſo hartnäckig die Violine geſpielt habe, um den im Walde ſitzen Gebliebenen aufmerkſam zu machen und herbei zu rufen, da man ja doch den genauen Fleck nicht wiſſen konnte, wo er ſich befand.

Eins war noch zu erledigen: die Geldfrage — der alte Bootsmann deutete an, daß ihm die fremde „lady“ hundert Dollars bezahlen wolle, wenn er ihr ihren Mann wiederſchaffe — ob der Fremde das Geld „ausforken", d. h. zahlen könne.

Der Punkt bot nicht die geringſte Schwierigkeit. Rothenfels zeigte ſich mit Freuden bereit, die Summe zu zahlen, wenn er gleich ſeinen Weg antreten könnte, und der Sohn des Pennſylvaniers übernahm es denn auch, ihn — allerdings kein ganz leichtes Stück Arbeit — die etwa ſieben engliſchen Meilen den Strom hinauf zu rudern, was er aber jetzt auch mit Hülfe des ſtarken Windes, und das ruhigere Waſſer an den Sandbänken hin benutzend, wohl bewerkſtelligen konnte. Das Flatboot konnte dann mit Tagesanbruch ſeinen Weg fortſetzen, und John, der junge Burſch, holte es entweder noch unterwegs ein, oder traf es in dem nicht mehr ſo weit entfernten Vicksburg, wohin es außerdem mit dem größten Theil ſeiner Fracht beſtimmt ſchien.

Es war eine böſe Nacht — ein Gewitter hatte ſich zuſammengezogen, der Donner rollte, Blitze zuckten und die ganze Natur ſchien im Aufruhr. Anfangs verfolgte das kleine Boot, in dem ſich Baron Rothenfels mit dem jungen Pennſylvanier befand, aber trotzdem, von dem Winde begünſtigt, ſeine Bahn, bis der Strom zu große Wellen ſchlug und ſie auf einer Sandbank beilegen mußten, um das ſchlimmſte Wetter abzuwarten. Und trotzdem hätte der Baron vor Wonne und Seligkeit in den Sturm hineinjubeln mögen, denn wenn auch auf's Neue bis auf die Haut durchnäßt, hatte er doch jetzt ein menſchliches Weſen bei ſich und eilte dem Ende ſeiner Leiden entgegen.

Nicht ſo wohl war es Elfrieden dagegen oben in der Blockhütte, wo ſie die zweite furchtbare Nacht verbrachte, und jetzt nicht anders glauben konnte, als daß jene Bootsleute entweder ihren Gatten verfehlt, oder dieſer gar — entſetzlicher Gedanke — in der furchtbaren Einöde des Waldes von wilden Thieren zerriſſen ſei.

Dazu kam der Sturm, der gerade in dieſen Breiten oft eine kaum glaubliche Heftigkeit annimmt und als richtiger Hurricane ganze Strecken Waldes zu Boden wirft. Und

Elfriede, die ſich überhaupt ſo vor Gewittern fürchtete, mußte dieſes unter den hohen Waldbäumen verbringen, wo ſie jeden Augenblick, bis gegen Morgen, den Tod durch einſchlagenden Blitz erwartete. — Und wahrlich, die Nacht war unruhig genug!

Unmittelbar in der Nähe des Hauſes faßte die Windsbraut in den Wipfel eines der alten Waldrieſen und ſchleuderte ihn zu Boden. Allerdings erreichte er die kleine Blockhütte nicht ganz, aber ſeine äußerſten ſchwanken Zweige faßten doch noch bis an das Dach und riſſen einzelne Schindeln daraus vor, und als ſich Elfriede gegen Morgen zum Tode matt auf ihr Lager warf, um der Nacht nur noch wenigſtens eine Stunde Schlaf abzuringen, fand ſie, daß ſie gerade unter einer Traufe liege, mußte wieder aufſtehen und bekam Weinkrämpfe.

Es war etwa ſieben Uhr Morgens, als Bill, der ſchon draußen geweſen war und angefangen hatte, den in der Nacht geſtürzten Baum in Klafterholz zu verwandeln, ein ſtromabwärts kommendes Boot ſignaliſirte, das eben an der obern und äußerſten Biegung ſichtbar wurde. Das richtige Fahrwaſſer dieſer zu Thal gehenden Boote lag dabei an der entgegengeſetzten Seite — dieſer Dampfer hielt aber herüber, und es ſchien deshalb wahrſcheinlich, daß er Holz einzunehmen wünſche.

Baronin von Rothenfels ſaß auf einem niedern Holzſchemel am Kamin, und Dorette hatte ihren Arm um ſie geſchlungen und ſuchte ſie wieder zum Bewußtſein zurück zu bringen. Die Bewohner der Blockhütte fühlten ſich aber ebenfalls in Gegenwart der kranken fremden Dame nicht behaglich. Krämpfe? wer von ihnen hatte je etwas von Krämpfen gehört! ſie wußten nicht einmal, was es bedeutete, und doch mochten ſie nicht unfreundlich gegen die arme Fremde ſein.

Da ſtieß Dorette einen Jubelſchrei aus, denn wie ſie den Kopf der ſich verdunkelnden Thür zuwandte, ſtand der Baron auf der Schwelle, flog aber im nächſten Augenblick ſchon auf die Gattin zu, umſchlang ſie mit ſeinen Armen und bedeckte ſie mit ſeinen Küſſen.

Das aber betrachtete die alte Lady vom Hauſe mit dem von Allem, was praktiſch in's Leben eingreift, voll Humor und reicher, nicht ſelten rührender Gutmüthigkeit. Beim erſten Anpochen iſt der Matroſe aber, beſonders wenn das Entgegenkommen von Seiten eines Paſſagiers geſchieht, meiſt kurz abgebrochen und grob — ein Landbewohner iſt ihm überdies ſchon ein höchſt untergeordneter Gegenſtand und nun gar erſt noch ein Paſſagier, ein Menſch, der zur See geht und nicht einmal einen Reefknoten machen kann — es iſt lächerlich. Mit der Zeit ſchwindet aber das Vorurtheil; Einzelnen wenigſtens gelingt es, die rauhe Rinde, die den klaren Kern umſchließt, zu erweichen, und einmal das erſte gemüthliche Plauderſtündchen überwunden — und der Sieg iſt gewonnen.

So unbedeutend das auch ſcheinen mag, ſo wichtig iſt der gute Wille der Matroſen für den Reiſenden — ſie können ihm allerdings, wie Manche wohl ſagen, nichts »ſchaden oder nützen,« aber ſie ſind im Stande ihm auf der einen Seite tauſend kleine Schabernaks zu ſpielen, die hier alle aufzuzählen der Raum zu beſchränkt iſt, oder ihm im andern Falle auch eben ſo viele Gefälligkeiten zu erweiſen, die ihm manche Freude bereiten, manche langweilige Stunde einer monotonen Fahrt abzukürzen vermögen. Jedenfalls iſt es gut, freundliche Geſichter um größten Erſtaunen, denn wer hatte ſchon je erlebt, daß ein Mann ſeine Frau küßte, wo andere „folks" dabeiſtanden! Das war jedenfalls eine fremdländiſche Mode und ihr noch nicht vorgekommen.

Glücklicher Weiſe für die Fremden wurde aber die Aufmerkſamkeit der Holzhauerfamilie gerade jetzt entſchieden von ihnen ab und dem ankommenden Boote zugelenkt, das in dieſem Augenblick die Glocke läutete und mit einem Bogen draußen im Fluß die Wendung machte, um gegen die Strömung an zum Ufer zu laufen.

Elfriede brauchte geraume Zeit, bis ſie ſich erholte, und mit krampfhaftem Schluchzen hing ſie ſich an Kuno's Hals und bat ihn, ſie hier fort, von dieſem entſetzlichen Platze zu führen.

„Ja, mein Herz", ſagte dieſer, ſie tröſtend, „aber das eben gekommene Boot geht ſtromab, und wir müſſen entweder warten, bis ein anderes von unten kommt, oder nach Vicksburg zurückkehren, um dort ein für St. Louis beſtimmtes zu erwarten."

„St. Louis?" rief die junge Frau, raſch und erſchreckt zu ihm aufſchauend — „den Strom hinauf? und willſt Du mich noch weiter in dieſes entſetzliche Land hineinſchleppen? Lebendig nicht, Kuno! lebendig wahrhaftig nicht — oh, daß ich Europa nie verlaſſen hätte!"

„Aber, liebes Herz," ſagte Baron Rothenfels verlegen — „es war allerdings ein böſer Anfang, aber wir haben nun einmal die weite Reiſe gemacht, und ich dachte —"

„Nicht einen Schritt weiter!" rief aber Elfriede entſchieden, „und ich will Gott auf meinen Knieen danken, wenn ich erſt wieder die vaterländiſche Küſte vor mir auftauchen ſehe."

„In St. Louis würden wir ein ſo angenehmes Leben haben," wandte Baron Rothenfels noch einmal ſchüchtern ein, aber ſeine junge Frau blieb ſtandhaft. Für ſie gab es kein anderes Ziel als nach New-Orleans zurück, und von da an Bord des erſten Dampfers, der nach England, Frankreich oder Deutſchland hinüberlief — und im Stillen war ihr Gatte ebenfalls mit ihr einverſtanden.

Er hatte ſich danach geſehnt, hier in dem amerikaniſchen

Urwald zu jagen, an der Probe aber, die er davon bekommen, ebenfalls genug. Er würde ſich nie wieder mit Zuverſicht in den Wald hinein gewagt haben, und da er dieſe, etwas ſehr raſche Rückreiſe ganz allein ſeiner Gattin zuſchieben konnte, mochte er nichts dagegen einwenden.

Der Flatbootmann, der ihn hierher gebracht, bekam nicht allein das ausbedungene Geld, ſondern konnte ſein kleines Boot auch noch an den Dampfer anhängen, um damit ſein eigenes Fahrzeug ſo viel raſcher wieder einzuholen. Auch die Familie, in welcher Elfriede die zwei Nächte gaſtliche Aufnahme gefunden, wurde reichlich entſchädigt.

Indeſſen waren die Bootleute ſchon beordert worden, das Gepäck — ſämmtliche Kiſten und Koffer — an Bord zu nehmen, denn dort erſt beſchloß der Baron, ſich umzukleiden, aus Furcht, noch einmal zurückgelaſſen zu werden, und eine halbe Stunde ſpäter löſte ſich das Boot wieder vom Ufer ab, hielt in die Strömung hinaus, wandte ſich und glitt dann ſeine Bahn dahin — New-Orleans entgegen.

Und Baron Rothenfels? Vier Wochen ſpäter erreichte er, nach Beendigung ſeiner Hochzeitsreiſe, Deutſchland wieder, und wenn er auch zwei Tage lang in den Miſſiſſippiſümpfen ſchwere Angſt ausgeſtanden und viel ertragen, ſo hatte er doch dafür ſeine ganze übrige Lebenszeit Stoff genug gefunden, um ſeine „Abenteuer in Amerika“ zu erzählen.

Eine gute Frau.

1.

Eine angenehme Lage.

In Californien war im Jahre 1848 ein bis dahin nicht für möglich gehaltener Goldreichthum entdeckt worden, und aus allen Welttheilen ſtrömten die Menſchen herzu, um Theil an der Beute zu nehmen und das Gold — das, wie ſie meinten, nur ſo offen im Walde herum läge — aufzuſuchen. Der größte Zufluß von Einwanderern kam aber, wie ſich das wohl denken läßt, aus den Vereinigten Staaten ſelber; denn es giebt keine Nation, die raſcher bereit wäre, irgend einen ſich bietenden Nutzen auszubeuten, als gerade die Nordamerikaner. Was deshalb nur an Schiffen aufgetrieben werden konnte, wurde mit Proviſionen und Paſſagieren beladen und den langen Weg um Cap Horn geſchickt; Dampferlinien etablirten ſich außerdem augenblicklich, die andere Schwärme nach Mexiko oder Colon (Panama gegenüber) brachten und ſie durch das Stille Meer dann wieder mit anderen Dampfern weiter beförderten. Außerdem zogen aber zu gleicher Zeit endloſe Caravanen von Wagen und Karren aus den weſtlichen Staaten der Union ab, um über Land und durch die trockenen, wilden Prairien ihren faſt endloſen Weg zurück zu legen.

Es war das freilich eine gar mühſelige und ſogar gefährliche Tour, denn die dort hauſenden wilden Indianerhorden ſahen nicht gutwillig zu, wie die weißen Männer ihr

Territorium überſchwemmten, ihr Wild erlegten oder aus ihren Jagdgründen hinausſcheuchten, und bei ihnen einbrachen, wie Diebe in der Nacht. Wo ſie ſchwächeren Trupps begegneten, griffen ſie dieſelben in wilder Wuth und Rachgier an, und mit denen, die vor Hunger oder Entkräftung am Wege ſtarben, ſollen damals manche Wegſtrecken durch lange Reihen von Gräbern bezeichnet geweſen ſein. Doch was half das gegen die Anziehungskraft des Goldes, dem nichts zu widerſtehen vermochte!

Unnachſichtlich packten die weſtlichen Farmer ihre Familien und ihre wenigen Habſeligkeiten auf einen mit Pferden oder Ochſen beſpannten Karren, und die Büchſe auf der Schulter wanderten ſie ſelber vertrauungsvoll nebenher, dem neuen Eldorado entgegen.

Was für eine wunderliche Miſchung von Menſchen dabei in dem fernen Weſten zuſammenkam, läßt ſich etwa denken. Die Mehrzahl beſtand allerdings aus arbeitsluſtigen und braven Leuten, aber alles Geſindel, was bis dahin in den Staaten ſeine Exiſtenz gefriſtet, verſchaffte ſich — auf welche Weiſe blieb ſich vollkommen gleich — ebenfalls die Mittel und ſtrömte einem Lande zu, wo es Gold in Maſſe gab, alſo auch ihr Weizen blühen mußte. Fanden ſie das edle Metall dann nicht in der Erde, nun ſo gab es auch noch andere Mittel und Wege, um es den verſchiedenen Goldgräbern aus der Taſche zu locken, und daß ſie dabei nicht ſchüchtern zu Werke gehen würden, konnte man verſichert ſein.

So kam es denn auch, daß ſchon ſechs oder acht Monate nach der Entdeckung des Goldes die Straßen im Innern des Landes anfingen unſicher zu werden und Raubmorde gar nicht etwa zu den Seltenheiten gehörten. Dieſe legte man allerdings faſt ausſchließlich den Mexikanern zur Laſt, denen man eben das reiche Land abgenommen, und daß dieſe den übermüthigen Feind recht vom Herzen haßten, war erklärlich, aber auch dabei eine Thatſache, daß die meiſten dieſer Mordthaten nur von amerikaniſchem Geſindel verübt wurden, die dann kein Mittel ſcheuten, den Verdacht von ſich abzulenken. Was lag ihnen daran, wenn ein Unſchuldiger an ihrer Statt von der gereizten Bevölkerung gehangen wurde!

Der Herbſt brach an, und die Regenzeit, die dieſem Landſtrich — obgleich er eigentlich nicht mehr zu den Tropen gehört — eigenthümlich iſt, hatte begonnen. Diesmal zwar erſt mit einem achttägigen Schauer, der aber den Boden vollſtändig aufweichte und ihn an vielen Stellen, da wirkliche Wege gar nicht exiſtirten, völlig unfahrbar machte; ja ſelbſt Fußgänger fanden es an manchen Orten ſchwierig, durch zu kommen.

Der Regen ließ allerdings gegen Mittag heute nach, aber ſchwere dunkle Wolken jagten noch immer am Himmel hin und drohten jeden Augenblick mit einem neuen Guß. Der Wind ſauſte dabei durch die hohen Wipfel der Eichbäume und ſchüttelte die langen Früchte derſelben auf den Boden nieder.

Ueber einen der Hügelrücken, ziemlich einen Weſtcours haltend, ſchritt ein junger Mann, jedenfalls ein Jäger aus den weſtlichen Backwoods, deren Tracht er auch trug. Eine lange Büchſe lag ihm auf der Schulter, die lederne Kugeltaſche, mit dem Pulverhorn außen daran, hing ihm an der rechten Seite, ein ledernes ausgefranſtes Jagdhemd deckte ſeinen Körper, eben ſolche „Leggins“ ſchützten ihm die Beine gegen die dornigen Schlingpflanzen, und daß er gewohnt war, den Wald als ſeine Heimath zu betrachten, bewies die zuſammengerollte und über den Rücken geworfene Decke, die er als Bett und vielleicht auch als Regenſchutz mit ſich führte.

Zu jagen gab es hier freilich nicht mehr viel, denn dieſe Hügel wurden in jener Zeit zu viel beunruhigt. Fuhrwerke, wie die tief eingedrückten Gleiſe überall verriethen, hatten ſich hier ihre Bahn durch den Wald geſucht, und Reiter wie Fußgänger waren ihnen gefolgt. Dadurch zogen ſich aber die Hirſche ſcheu ab in die höheren und rauheren Gebirgshänge und ſuchten höchſtens einmal bei Nacht die alten Aeſungsgründe wieder auf.

Der Wanderer verfolgte auch, ohne die geringſte Vorſicht, den nur hier und da betretenen Pfad, trat auf dürre Zweige, die auf ſeiner Bahn lagen, und pfiff auch wohl dann und wann einmal eine alte Melodie, die ihm gerade einfiel. Nur aus alter Gewohnheit wohl ſchweifte ſein Blick zu Zeiten nach rechts und links hinüber, als ob er zwiſchen den grauen hohen Stämmen nach etwas Lebendem ſuche.

Da ſah er plötzlich vor ſich und mitten auf einer kleinen Waldplöße, quer über welche hin aber auch Menſchen- und Pferdeſpuren gingen, gerade im Wege einen dunkeln Gegenſtand ausgeſtreckt liegen, den er ſchon von Weitem als einen menſchlichen Körper erkannte.

„Wieder ein Mord,“ brummte er halblaut und finſter vor ſich hin in den Bart, „es wird wahrhaftig alle Tage beſſer in Californien, und man hat vollauf Arbeit, nur ſeine eigene Haut ſicher durch den Wald zu tragen! — Aber regt ſich der Körper nicht noch? —“

Er ſchritt ſchärfer aus, um ſich in der Nähe von dem Thatbeſtande zu überzeugen; vielleicht konnte er ja auch einem Unglücklichen Hülfe bringen. Der Boden wurde aber hier ſo weich und ſchwammig, daß er oft bis über die Knöchel einſank und Mühe hatte, ſich nur halbwegs harte Stellen auszuſuchen, bis er die auf dem Schlamme ausgeſtreckte Geſtalt erreichte und jetzt verwundert dabei ſtehen blieb.

Der Unglückliche lag auf der Bruſt und hatte das Geſicht, das aber merkwürdig roth ausſah, mit geſchloſſenen oder eigentlich mehr zugekniſſenen Augen auf die Seite gelegt. Die linke Hand ſchien er beim Sturz in den Schlamm geſtemmt zu haben, um den Fall zu brechen; von dem rechten Arm war aber gar nichts zu bemerken, und nur die Beine bewegten ſich noch zuckend, ſo daß es faſt ſchien, als ob ſich die Füße irgendwo gegenſtemmen wollten. Das Leben war alſo noch nicht ganz entflohen, und der junge Fremde lehnte ſeine Büchſe an den nächſten Baum, hing ſeine Decke daneben und wollte eben daran gehen, den wahrſcheinlich nur Verwundeten umzudrehen, als dieſer, ohne jedoch die Augen zu öffnen, vor ſich hinknurrte:

„Wenn ich nur das gottverfluchte Californien in meinem ganzen Leben nicht geſehen hätte — o, Du blutiger Heiland! no bottom!“ *)

---

*) Der Ausruf des Seemannes, der das Senkblei wirft und keinen Grund findet.

„Hallo, Fremder!“ rief da der junge Mann ebenfalls in deutſcher Sprache und etwas verwundert aus, denn die Stimme klang gar nicht ſo, als ob ſie von einem tödtlich Verwundeten oder Sterbenden käme. „Was macht Ihr denn da? Seid Ihr geſtürzt oder fehlt Euch etwas?“

Der am Boden Liegende blinzelte, ohne jedoch ſeine Stellung zu verändern, mit den kleinen grauen Augen zu der fremden Stimme auf, aber die heimiſchen Laute mochten ihm wohl beruhigend klingen, und erſt einmal ausſpuckend, denn er mußte Schlamm in den Mund bekommen haben, ſagte er wieder mit einem läſterlichen Fluch:

„Was mir fehlt, Kamerad? Mein Schuh fehlt mir. Gerade hier bin ich mit dem einen Hinterbein in ſo ein verdammtes Loch hineingetreten, und jetzt ſteckt er da drin und ich kann keinen Grund finden.“

Der junge Fremde lachte. — „Aber verſchwunden kann er doch nicht ſein?“

„Nicht verſchwunden,“ erwiderte der Fremde in komiſchem Zorn, „aber beinahe ſo gut, als ob ich ihn unterwegs auf See über Bord verloren hätte, denn — Gott ſtraf' mich, da iſt er!“ unterbrach er ſich plötzlich, und ſein Geſicht nahm eine noch röthere Färbung an — „jetzt hab' ich ihn oben erwiſcht — aber, Donnerwetter! ſteckt der feſt — das iſt ein Vergnügen, und jetzt fängt's — hol' mich der Henker — auch ſchon wieder an zu regnen. Na, an die Fahrt will ich denken!“

Er zog und zerrte dabei aus Leibeskräften und brachte endlich wirklich einen Gegenſtand, der wie ein länglicher Schlammklumpen ausſah, zu Tage. Mit dieſem richtete er ſich, von Schmutz förmlich ſtarrend, empor, betrachtete ſeine Beute einen Moment und ſchleuderte ſie dann mit einem andern Fluch, der Alles verwünſchte, was über, auf oder unter der Erde lebte, auf den Boden nieder.

Es war eine kleine, unanſehnliche Geſtalt, und mochte es ſein, daß ſie ſich gerade nicht in einnehmender und günſtiger Weiſe producirte, aber der Eindruck, den ſie auf den Beſchauer machte, ſchien ein keineswegs günſtiger. Die Stimmung, in der er ſich befand, mochte vielleicht auch viel dazu beitragen, aber er ſah verbiſſen und giftig aus, ſchielte auch ein wenig, hatte rothe Haare und eine lange ſpitze Naſe, und zeigte ſich jetzt in der That als nichts weiter, wie ein außer ſich gerathenes Häuflein Unglück, das, mit Pulver geladen und einem Zünder verſehen, jeden Augenblick explodiren konnte.

Und wie ſah der Menſch dabei aus! Ein Anzug ließ ſich an ihm gar nicht mehr erkennen; es war eine ſolide Maſſe von Schlamm und Schmutz bis ſelbſt über die rechte Backe hinauf, mit der er vorhin auf dem weichen Boden gelegen.

Der junge Deutſche ſchüttelte, ihn betrachtend, mit dem Kopfe. „Wo um Gottes willen kommt Ihr her?“ ſagte er endlich, „und wo wollt Ihr hin? Ihr tragt gar kein Gepäck bei Euch, und blos um Euern Schuh da in dem Schlamm herum zu treten, ſeid Ihr doch wahrhaftig nicht nach Californien gekommen?“

„Unſinn!“ brummte der Mann, indem er aber doch den Schuh wieder aufnahm und ſich dabei, das linke Bein in der Höhe und auf dem rechten balancirend, überall auf dem Boden umſah — „deshalb wahrhaftig nicht — aber ob in dem verbrannten Lande auch nur ein Spahn zu finden wäre, mit dem ſich ein Menſch ſeine Schuhe abkratzen könnte — Gott bewahre es, ſo wollt' ich denn doch —“

Der Fremde reichte ihm gutmüthig ſeinen Genickfänger, und der Kleine ging jetzt daran, wenigſtens das Innere ſeines Schuhes ſoviel wie möglich vom Schlamm zu reinigen, damit er nur erſt einmal wieder hineintreten konnte. „Ich habe meinen Wagen bei mir,“ erzählte er dann weiter, „meinen Wagen mit meiner Frau darauf, und hatte heute Morgen meinen Rock von dem verdammten Kaſten verloren, ſo daß ich zurücklaufen und ihn ſuchen mußte.“

„Hier iſt aber doch noch kein Wagen gefahren?“ ſagte der junge Mann, „ich kann wenigſtens kein einziges Gleis erkennen.“

„Nein,“ brummte der Kleine wieder, „der eigentliche Fahrweg zieht ſich da unten um den Hügel herum, und ich Eſel glaubte nun, ich ſchnitte ein Stück vom Wege ab, wenn ich hier herüber ginge. — Das weiß aber der helle Satan, oben auf den Bergen iſt hier der tiefſte und weichſte Schlamm, und ich habe Maulthiere einſinken ſehen, daß zwei Mann Mühe hatten, ſie wieder herauf und auf trockenen Boden zu heben! Jetzt wollte ich näher kommen und ziehe mich dafür ſchon eine volle Stunde in dem Schlamm herum.“

„Und wo iſt Eure Frau mit dem Wagen?“

„Indeſſen langſam weiter gefahren.“

„Dann habt Ihr alſo auch noch Jemanden bei dem Geſchirr?“

„Gott bewahre!“ ſagte der Kleine, „die Frau iſt reſolut genug und reitet und fährt beſſer als ich ſelber — fürchtet ſich auch vor dem Teufel nicht.“

„Aber doch nicht ganz allein habt Ihr ſie den Weg ziehen laſſen?“ frug der junge Deutſche erſtaunt. „Mann, die Straße hier iſt nichts weniger als ſicher, und aller Art Geſindel treibt ſich darauf herum. Sie iſt hoffentlich nicht mehr jung?“

Der Kleine warf dem Redenden einen mißtrauiſchen Blick zu, dann ſagte er: „Jung? — Sie iſt zwanzig Jahre alt — ſie wird einundzwanzig.“

Jener ſchüttelte mit dem Kopfe. „Dann hätte ich ſie auch nicht allein voranfahren laſſen. Sicher iſt ſicher.“

„Bah!“ ſagte der Naſſe, „habt keine Furcht — ich habe auch keine. Sie trägt ſchon auf der ganzen Reiſe ihren geladenen Revolver und ſchießt damit auf den Knopf.“

„Und ſeid Ihr mit ihr durch die Prairien gekommen?“

„Gewiß — über den North Platte und die blauen Berge.“

„Allen Reſpect — und woher?“

„Illinois — aber, Donnerwetter, Fremder, habt Ihr nicht einen Whisky bei Euch? Mich ſchüttelt es ordentlich vor Froſt, und es fängt wieder an zu gießen, als ob es die Erde erſäufen wollte. Oh Kreuz-Stern-Ordensdame, das wird eine hübſche Fahrt werden!“

„Nicht einen Tropfen,“ ſagte der junge Mann; „ich hätte ſelber jetzt nichts gegen einen heißen Schluck.“

„Na, dann kommt mit mir, Fremder,“ ſagte der Kleine; „wo ſeid Ihr her und wie heißt Ihr?“

„Ich habe mich bis jetzt in Miſſouri aufgehalten und heiße Hans Volk — und Ihr?"

„Ich bin aus Illinois und heiße Kaspar Brauſe. — Dann kommt mit mir — der Wagen kann nicht weit vor uns ſein, und wir werden ihn wohl bald einholen. Auf dem habe ich aber einen ganzen „jug" mit Whisky — oder wenigſtens noch einen halben, und die Nacht könnt Ihr mit uns lagern, denn ein Wirthshaus ſcheint es in dieſem verbrannten Lande gar nicht zu geben. Daß mich auch der Teufel plagen mußte, dem vermaledeiten Golde nachzuhetzen! Hätt's in Illinois ſo bequem haben können! Es läßt Einem aber keine Ruhe, wenn man von lauter „lumps" und Unzen hört, und bei uns war eine richtige Völkerwanderung."

„Dann ſeid Ihr in einer Caravane herüber gekommen."

„Wenigſtens ein Stück Weges," knurrte Brauſe, „dann crepirte mir mein altes Pferd, und bis ich ein anderes kriegen konnte, waren die Uebrigen lange voraus und puddeln wahrſcheinlich ſchon ſeit vierzehn Tagen Gold in den Minen — immer Pech!"

Er hatte dabei mit einem äußerſt grimmigen Geſicht den naſſen und ſchlammigen Schuh angezogen und feſt zugebunden, daß er ihm nicht wieder von dem Fuß glitt, und die beiden Männer zogen ſich jetzt hier aus dem wohl höher gelegenen, aber ſehr weichen Boden fort, um unten die Wagenſpuren wieder zu erreichen und denen zu folgen — aber merkwürdiger Weiſe trafen ſie, obgleich ſie ſcharf ausſchritten, Brauſe's Fuhrwerk nirgends an und erreichten oder überholten erſt gegen Abend einen andern Wagen, deſſen Eigenthümer ihnen aber auch eine nur wenig tröſtliche Auskunft gab.

Der hatte nämlich ſchon früh am Morgen ein paar Speichen gebrochen und den ganzen Tag dazu gebraucht, um ſie wieder auszubeſſern — in der ganzen Zeit ſollte ihn aber kein einziges Fuhrwerk — ausgenommen ein Karren mit vier Ochſen beſpannt — paſſirt haben, und ſein Wagen mußte deshalb unterwegs jedenfalls nach einer andern Richtung hin ausgebogen ſein.

„Wißt Ihr, Freund," ſagte da ſein Begleiter, „ich machte Euch vor anderthalb Stunden etwa auf Fahrgleiſe aufmerkſam, ſich her zu haben, und wo man das mit leichter Mühe erlangen kann, iſt es immer gerathen, ſich es die Mühe auch wenigſtens koſten zu laſſen.

»Ob die Reiſe per Dampf- oder per Segelſchiff zu machen,« wird oft gefragt — und meiner Meinung nach hängt das ganz von Umſtänden ab. Die Dampfſchiffe laufen ſchneller und ſind deshalb Dem, »deſſen Zeit Geld iſt,« anzurathen, um ihn an den Ort ſeiner Beſtimmung zu bringen, ſo raſch das eben möglich iſt; dafür koſten ſie aber mehr Geld und haben auch ſonſt noch manche Unannehmlichkeit.

Der doppelten Gefahr, der man durch Feuer und Waſſer auf dem Dampfſchiffe ausgeſetzt iſt, will ich gar nicht gedenken, es iſt dies auch mehr eine eingebildete, denn Segelſchiffe können, wenn das Feuer des Dampfers ordentlich gewahrt wird, ebenſo leicht in Brand gerathen. Die ewige unausgeſetzte Erſchütterung eines Dampfſchiffes macht aber einen höchſt unangenehmen Eindruck beſonders auf nervenſchwache Perſonen; dabei iſt an eine Beſchäftigung wie Schreiben oder Zeichnen gar nicht zu denken, die Hand fährt hin und her und kann nicht eine Secunde ruhig auf dem Papier haften.

Auch iſt die Bewegung auf Dampfſchiffen viel gewaltiger und angreifender. Der Dampfer bricht ſich, die Wogen mögen anſtürmen und heranwälzen die rechts abbogen. Dort haben wir wahrſcheinlich die richtige Spur verpaßt."

„Na ja," brummte Brauſe ingrimmig vor ſich hin, „das hat mir noch gefehlt! — Oh Du —"

„Ihr werdet jedenfalls am nächſten gehen, wenn Ihr den Weg zurück macht und die andere Spur aufſucht."

„Verdammt, wenn ich's thue — dann bin ich vier Stunden Wegs nach!"

„Eure Frau wird doch gewiß nicht allein weiter fahren, ſondern auf Euch warten, und Ihr könnt die Arme nicht allein im Walde verbringen laſſen!"

„Sie wollte ja nicht warten," rief Brauſe ingrimmig, „ich habe ſie ja darum gebeten — aber die hat genau ihren eigenen Kopf."

„Sie wird gewiß nicht weit gefahren ſein."

„Und meinen Hals wollt' ich drauf verwetten, daß ſie noch fährt — und wie zog ſich die andere Spur?"

„In einem ſpitzen Winkel etwas mehr nach rechts ab. Der Unterſchied war dort allerdings nicht bedeutend, aber wer weiß freilich, welcher Richtung ſich jene andere Bahn nachher zugewandt."

„Oh, zum Henker auch," ſagte Brauſe, „dann ſchneide ich hier rechts hinüber und muß ja die anderen Spuren treffen! Wohin wollt Ihr denn eigentlich, Kamerad? Nach einem beſtimmten Platz?"

„Nein — ich wollte mir nur irgend ein kleines Minenſtädtchen ausſuchen, dort in der Nachbarſchaft dann jagen und das Wild verkaufen."

„Alſo nicht Gold graben?"

„Beſondere Luſt verſpüre ich nicht dazu — aber wer weiß."

„Na, dann kommt jetzt mit mir — zu Zweien geht ſich's beſſer, und wenn wir meinen Wagen treffen, ſtehe ich Euch wenigſtens für ein gutes Stück geröſtetes Fleiſch, Schiffszwieback und Whisky plenty. Habt Ihr Luſt?"

Hans Volk ſah ſich einen Augenblick den Mann an; er gefiel ihm nicht beſonders, und ſeine Toilette erhöhte ſein Wohlwollen eben ſo wenig. Dann aber auch hätte er gern die Frau geſehen, die ſo reſolut, ihren Mann im Stiche laſſend, direct in die fremde Welt hineingefahren war. Die Ausſicht auf ein Abendbrod in dieſem vollkommen wildleeren Strich, auf dem er eben ſo wenig hoffen durfte, eine menſchliche Wohnung zu finden, hatte außerdem etwas Verlockendes, denn er führte gar keine Lebensmittel mehr bei ſich, und ſeine Büchſe wieder auf die Schulter werfend, ſagte er lachend:

„Nun denn, meinetwegen; zu verſäumen habe ich nichts, mein Weg geht überhaupt nur eben auf gut Glück, und das kann ich dann juſt ſo leicht rechts wie links finden. Vamonos, compañero, und nun wollen wir doch einmal ſehen, ob wir die Frau nicht wieder auffinden. So viel muß ich Euch aber geſtehen, ich an Eurer Stelle wählte lieber das Sichere, wenn ich auch einen kleinen Umweg machen müßte. Hier laufen wir vielleicht direct in's Blaue hinein — und was dann?“

„Kommt nur,“ ſagte aber Brauſe, „ich bin noch von Illinois her gewohnt, mich ohne Weg und Steg in den weiten Prairien zurecht zu finden, alſo an Verirren iſt gar nicht zu denken. Den nächſten Pfad, den wir antreffen, muß ſie aber genommen haben, denn zurück kann ſie nicht wieder gefahren ſein, und treffen wir Wagengleiſe, ſo kenne ich auf weichem Boden meins ſogleich heraus, denn das eine Hinterrad hat eine ſchlechte Stelle. Wenn ich nur früher daran gedacht hätte! Alſo vorwärts — jetzt halten wir uns unter jenem Hügelhang hin, bis zu der Ecke dort, und finden wir bis dahin nichts, ſo biegen wir noch etwas weiter nach rechts ab.“

„Meinetwegen,“ lachte Hans, „noch haben wir ein gutes Stück vom Tag vor uns, und wenn wir glücklich ſind, finden wir den Whisky. Es ſetzt wahrhaftig wieder zum Regen ein, und mit hungrigem Magen möchte ich ebenfalls nicht gern die Nacht verbringen.“

2.

Das Lager im Walde.

Der Himmel hatte ſich wieder ſo dicht umzogen, daß er einem grauen Sack glich, und der Regen ſchlug in großen Tropfen kalt und unerbittlich auf den Wald nieder. Das aber brachte den doppelten Nachtheil mit ſich, daß es auch die Spuren verſchwemmte und unkenntlich machte, und als die beiden Wanderer gegen Abend wieder eine Art von Weg, das heißt einen leicht abfallenden Hügelhang erreichten, den verſchiedene Gefährte benutzt hatten, um daran hin in's Thal zu gelangen, war Brauſe nicht im Stande, die beſonderen Merkmale ſeines eigenen Fuhrwerkes an ihnen feſtzuſtellen. Gerade in einem ſumpfigen Strich, wo jeder Wagen geſucht haben mochte, einen etwas härteren Weg zu finden, auch vielleicht ſelbſt ein verſchiedenes Ziel hatte, gingen die Spuren auch wieder auseinander, und der arme Teufel war vollſtändig rathlos, welchem er folgen ſolle.

Was jetzt thun? So weit der Blick von hier aus reichte, ließ ſich keine menſchliche Wohnung; und nur in einer Thalſchlucht rechts aufſteigender Rauch erkennen. Dorthin — wenigſtens nach der Richtung zu — führte auch die eine Wagenſpur, und die einzige Möglichkeit blieb noch, dort vielleicht das verlorene Fuhrwerk zu finden. Es war freilich noch ein ziemlich langer Weg, und der Tag neigte ſich ſo ſcharf ſeinem Ende, daß es unter den Bäumen ſchon dunkel wurde. — Aber vorwärts! Hans Volk drängte jetzt ſelber mit dahin, denn dort fanden ſie wenigſtens ein Feuer und konnten vielleicht ſogar von einem da haltenden Wagen etwas an Lebensmitteln bekommen.

Es war ein beſchwerlicher Weg, denn die Gleiſe verloren ſie bald in der Dämmerung und mußten jetzt durch die naſſen Büſche und an dem ſchlüpfrigen Hang hin nur die ungefähre Richtung beibehalten. Endlich aber gelangten ſie wieder in ein, wie es ſchien, beſonders ſtark ausgefahrenes Gleis, das hier wohl einem Hauptplatz der Minen zu hielt, und in dieſes links einbiegend, dauerte es nicht lange, bis ſie einen hellen Feuerſchein durch die Büſche blitzen ſahen und zugleich mehrere kleine Glocken läuten hörten. Das waren die Glocken, welche man den Zugthieren umgebunden, um ſie am nächſten Morgen leicht wieder zu finden, und es blieb außer Zweifel, daß ſie ſich hier einem größeren Lagerplatze näherten, der entweder von einer Caravane gewählt war, oder zu dem ſich nur zufällig hier eingetroffene Geſchirre zuſammen gethan hatten.

Als ſie näher kamen, erkannten ſie auch fünf dort aufgefahrene Wagen, in deren Mitte ſich ein mächtiges, hoch aufloderndes Feuer — von ſämmtlichen Reiſenden umlagert — befand. Der Regen ſchien nachgelaſſen zu haben, und die Luft wurde ſo kühl, daß man ein gutes Feuer, nicht allein zum Trocknen der Kleider, recht wohl vertragen konnte.

Mitten in dieſe Gruppe hinein ſprang jetzt Brauſe, um ſich die verſchiedenen Leute zu betrachten und ſeine eigene Frau heraus zu finden, und wie er da plötzlich zwiſchen den Fremden, von der Flamme hell beleuchtet, auftauchte und den neugierigen, ängſtlichen Blick überall umherwarf, ſtarrten ihn die Gelagerten wohl einen Moment verdutzt an, brachen aber dann auch plötzlich in ein ſchallendes Gelächter aus, denn die kleine, vollkommen durchnäßte, von Schlamm ſtarrende Geſtalt mochte ihnen mit Recht komiſch vorkommen.

Brauſe achtete aber gar nicht darauf. Ohne die Geſellſchaft auch nur mit einem einzigen Worte oder Zeichen zu grüßen, betrachtete er ſich eine Gruppe nach der andern; als er dann aber in ein verzweifeltes: God damn it — she is'nt here!"*) ausbrach, da erneuerte ſich der Sturm unbegrenzter Heiterkeit, der nur noch wuchs, als ihn einer der jungen Burſchen frug, wen er ſuche, und Brauſe lakoniſch erwiderte: „Meine Frau!"

Hans Volk war ihm gefolgt, hatte ſich aber noch außerhalb des Kreiſes gehalten. Er merkte wohl, welch' lächerliche Figur ſein Gefährte dort ſpielte, und es lag ihm deshalb nichts daran, als zu ihm gehörig betrachtet zu werden. Einige der ihm Nächſten hatten ihn aber doch bemerkt, und Einer der Leute rief ihn an:

---

*) „Verdamm' es — ſie iſt nicht da!"

„Hallo, Fremder, kommt mit zum Feuer heran — ſucht Ihr etwa auch Euere Frau?“

Hans lachte. „Meine Frau würde ſchwer halten,“ ſagte er dabei, indem er die Büchſe von der Schulter nahm und neben ſich ſtellte, „aber eine Frau möchte ich wohl finden, und muß auch geſtehen, daß ich ſchon danach geſucht habe.“

„Bravo, Fremder!“ rief ein alter Indiana-Mann mit ſchneeweißen langen glatten Haaren und großen blauen Augen, „dann kommt hier mit in den Kreis — da ſitzen eine ganze Menge junger Mädchen, und — wer weiß, wie ſich nachher Alles macht.“

Die jungen Mädchen, von denen ſich allerdings vier mit bei der Auswanderergruppe befanden, kicherten mit einander und wurden blutroth. — Hans Volk war wirklich ein bildhübſcher junger Burſche, ſchlank und kräftig gebaut, mit braunem lockigen Haar und treuen Augen. Auch der volle krauſe Bart ſtand ihm gut, wie ebenſo die einfache Backwoodstracht. Aber ſie wagten doch nicht länger zu ihm aufzuſehen, und waren froh, daß ſie für den Augenblick ihre Aufmerkſamkeit der Jammergeſtalt des kleinen Brauſe zuwenden durften. Da an ein Weiterziehen für dieſen Abend natürlich nicht zu denken war, mußte nämlich Brauſe vor allen Dingen ſeine Schickſale erzählen; denn erſt wollten ſie ihre Neugierde befriedigen, und nachher ſollten die Fremden auch etwas zu eſſen haben.

Dieſe Wanderer kamen nämlich noch neu und friſch nach Californien und brachten das alte Gefühl von Gaſtfreundſchaft mit herüber. Das ſchwand aber bald, ſobald ſie ſich nur erſt eine ſehr kurze Zeit in dem Eldorado aufhielten und dann herausfanden, daß jeder Zwieback in Gold verwandelt werden konnte, ſobald ſich nur die richtige Gelegenheit zeigte, ihn zu verwerthen. Von dem Augenblick an hörte die eigentliche Gaſtfreundſchaft auf, und wer nachher etwas von ihnen haben wollte, mußte es auch theuer genug bezahlen.

Brauſe erzählte indeſſen — während er ſich ſo nahe am

Feuer niederkauerte, daß der dichte Dampf der verdunſtenden Feuchtigkeit von ihm aufſtieg — ſeine ſehr einfache, aber mißliche Geſchichte. Seine Frau war mit dem kleinen Wagen vorausgefahren — er hatte ſie wieder einholen wollen, aber verfehlt, und jetzt konnte der Henker wiſſen, wo er ſie wiederfand. All' ſein Eigenthum lag aber auf dem kleinen Geſchirr, und was ſeine Frau in der Nacht und dem Wetter ohne ihn anfangen würde, wiſſe er ebenfalls nicht.

„Ihr ſeid ein Deutſcher, wie?" ſagte der Indiana-Mann jetzt, der an ſeiner gebrochenen Ausſprache wohl fand, daß er es mit einem „Eingewanderten" zu thun hatte.

„Gewiß bin ich," knurrte Brauſe.

„Und Eure Frau auch?"

„Nein, die iſt in New-York geboren und erzogen."

„Alſo eine Amerikanerin?"

„Nun verſteht ſich."

„Na, dann macht Euch auch keine Sorge, Mann," ſagte der Alte wieder, „eine Amerikanerin weiß ſich in ſolchen Fällen zu helfen, und eine Frau überhaupt findet aller Orten Schutz, wohin ſie kommt. So hier, Betſy, gieb mir einmal die Whiskykruke herüber. Ich glaube, den beiden Leuten wird ein tüchtiger Schluck gut thun, und von dem Hirſchfleiſch darfſt Du auch noch ein Stück an's Feuer ſtecken. Hier, Fremder, trinkt einmal — wo kommt Ihr eigentlich her? Ihr ſeht aus, als ob Ihr öſtlich vom Miſſiſſippi nicht viel zu thun hättet."

„Habe ich auch nicht, Partner," lachte Hans, indem er dankend die Kruke nahm und einen tüchtigen Schluck daraus that. „Ich bin im ſüdlichen Miſſouri zu Hauſe, wo ich den größten Theil meiner Zeit von der Jagd gelebt, will aber jetzt einmal ſehen, wie die Sachen hier in Californien ſtehen, und dann nach den Staaten zurückkehren, um mich dort anzuſiedeln."

„Und wollt Euch das Gold dazu erſt hier in Californien holen, wie?" lachte der Alte ihn an.

„Doch nicht," ſagte Hans; „ich traue der Geſchichte hier nicht recht und brauche nicht auf das zu warten, was ich hier etwa finden könnte. Bleibt doch immer eine ungewiſſe Geſchichte!"

„Da habt Ihr Recht," nickte der Indiana-Mann. „Ich meinestheils werde mich hier auch verwünſcht wenig auf Goldſuchen einlaſſen, ſondern ſo raſch als möglich in eine Farm hineinfallen. Darin liegt doch immer das beſte und ſicherſte Gold; aber verſuchen muß man's vorher erſt einmal, oder man hat doch ſpäter keine Ruhe. Und nun ſetzt Euch hierher, Fremder, da iſt noch ein Platz, und eßt einen Biſſen mit, denn verwünſcht ſchlechte Futterplätze giebt es unterwegs, und hungrig wird man immer, ob man was hat oder nicht."

Hans nahm die freundliche Einladung ſo gern an, wie ſie ihm geboten wurde, und kam dadurch außerdem auch dicht neben die kleine Gruppe von jungen Damen zu ſitzen, die ihm aber ſcheu Raum gaben und weiter von ihm fortrückten. Das ſorgte ihn aber nicht — er wußte, daß ſie im Laufe des Abends ſchon zutraulicher werden würden, und griff nun, während Brauſe auf der andern Seite des Feuers ebenfalls ein Unterkommen fand, herzhaft zu.

Die Nacht blieb trocken, aber es wurde hier oben auf der Höhe bitter kalt, doch läßt es ſich da bei einem tröſtlichen Feuer — und Holz gab es ja in Maſſe — recht gut aushalten. Die Leute trugen ja alle ihre wollenen Decken bei ſich, und nur Brauſe, der, wie er ging und ſtand, von dem Wagen abgeſprungen, würde eine traurige Nacht verbracht haben, wenn ihm nicht Einer der Leute gutmüthig ausgeholfen hätte. Um aber am nächſten Morgen wieder zeitig auf zu ſein, rollte er ſich auch bald in die alte, ihm geborgte Steppdecke dicht zum Feuer und war da in wenigen Minuten ſanft und ſüß eingeſchlafen.

Nicht ſo Hans, der wohl noch bis zehn Uhr mit den Uebrigen plauderte und von ſeinen früheren Reiſen erzählte, und die jungen Mädchen waren dabei wieder viel näher an ihn hinangerückt und hörten aufmerkſam zu. Der alte Indiana-Mann, der Bedford hieß, erkundigte ſich auch beiläufig bei ihm, ob er zu dem komiſchen kleinen Burſchen gehöre, mit dem er gekommen, und wer das ſei und wie die Geſchichte mit ſeiner Frau zuſammenhinge. Hans konnte ihnen darin aber keine weitere Auskunft geben, als daß er berichtete, in welcher wunderlichen Situation er ihn gefunden, wobei die jungen Damen wieder mit einander kicherten. „Sonſt ſei Jenem nur ſein Geſchirr abhanden gekommen, das ſeine Frau allein führe, und er ſuche nun, ihm nachzukommen.“

„Und die Frau wirklich allein?“ frugen die jungen Mädchen erſtaunt und ſahen ſich dabei kopfſchüttelnd an.

„So ſagt er wenigſtens.“

„Und iſt ſie jung oder alt?“

„Sie ſoll noch ſehr jung ſein, aber reſolut, und wird ſich deshalb wohl einer andern Familie, die ſie unterwegs getroffen, angeſchloſſen haben.“

Das Geſpräch wurde damit abgebrochen — es war Zeit, ſchlafen zu gehen. Die jungen Mädchen zogen ſich deshalb in die mit Leinwand überſpannten Wagen zurück, wo Abends für die Frauen das Lager bereitet wurde, während ſich die Männer, ihre Büchſen an der Seite, nahe beim Feuer in ihre Decken einrollten. Nur dann und wann ſtand einer von ihnen wieder einmal auf, um die mächtigen Holzblöcke zuſammen zu ſchieben oder ein paar neue Aeſte aufzuwerfen.

Am nächſten Morgen war Brauſe ſehr früh auf, um die Verfolgung ſeines eigenen Wagens fortzuſetzen, und wollte jetzt auch Hans wieder verleiten, ihn zu begleiten. Da aber dieſer nicht das geringſte Intereſſe an dem nichts weniger als ſympathiſchen Menſchen nahm und überhaupt den Zweck verfolgte, einen guten Minenplatz und nicht ein verlorenes Geſchirr zu ſuchen, ſo lehnte er es dankend ab und beſchloß, ſeine Reiſe in der viel angenehmeren Geſellſchaft des alten Indiana-Mannes und ſeiner Familie fortzuſetzen. Die Entfernung von hier bis in die nächſten Minenplätze konnte überhaupt nicht mehr groß ſein, und was kümmerte ihn der alte Burſche mit den rothen Haaren!

Dieſer brach denn auch, nothdürftig getrocknet, aber noch mit einer förmlichen Schlammkruſte über ſeinem ganzen Anzug, allein auf, und etwas ſpäter, weil es Zeit nahm, die Zugthiere alle wieder zuſammen zu bringen und einzuſchirren, folgte ihm die kleine Caravane, denen ſich Hans jetzt angeſchloſſen.

Zwei Tage waren ſie noch unterwegs, bis ſie die erſten Minen erreichten, ohne jedoch eine große Strecke dabei zurückgelegt zu haben. Sie mußten aber einen in ihrem Wege liegenden kleinen Fluß kreuzen, der von den letzten heftigen Regenſchauern angeſchwollen war, und blieben, da das Waſſer ſchon wieder fiel, acht Stunden an ſeinem Ufer liegen, ſetzten dann hinüber und fanden ſich nun in einem Theil der eigentlichen Minendiſtricte, in welchem ſich die Arbeiter eine ziemlich gute Ausbeute verſprachen.

Der Platz ſah wunderlich genug aus, denn Häuſer durfte man in dieſer Wildniß nicht erwarten und jeder Arbeiter hatte ſich nur ein Obdach oder einen Schutz gegen die naſſe Jahreszeit ſo gut hergeſtellt, wie es eben ging. Einige führten allerdings Zelte bei ſich und befanden ſich dadurch in der verhältnißmäßig günſtigſten Lage, Andere hatten aber auch die Plane von ihrem Karren benutzt, um ein einigermaßen taugliches Regendach herzuſtellen, während die Uebrigen, und beſonders alle zu Fuß oder zu Pferd Eingetroffenen, dem Wald entlehnte Stangen in den Boden ſtießen und zum Schutz gegen unfreundliches Wetter mit den ziemlich dichten Zweigen der hier ſehr häufig wachſenden Lebensbäume ein Dach herſtellten.

Prachtvoll machte ſich ein ſolches kleines Minenſtädtchen mit einbrechendem Abend, wenn die Feuer vor den einzelnen Wohnplätzen entzündet waren und die dunkeln Geſtalten — von den Flammen eigenthümlich beleuchtet — herüber und hinüber glitten. Dann war auch reges Leben überall; ſobald aber das Frühſtück Morgens bereitet und verzehrt war, ſtrömten die Bewohner nach allen Seiten aus, ihren verſchiedenen Arbeitsplätzen zu, und nur zu Mittag bevölkerte ſich die bis dahin faſt öde Stätte wieder.

Das Wetter hatte ſich in den letzten Tagen wieder ſehr günſtig geſtellt und Hans denn auch die Zeit benutzt, um für ſich ſelber ein vortreffliches und faſt regendichtes Zweigdach herzurichten, ſeine Minenarbeiten aber auch nebenbei begonnen. Er war mit dem Indiana-Mann übereingekommen, daß ſie gemeinſchaftlich graben und, was ſie fanden, in drei Theile ſcheiben wollten. Einen Theil bekam Jeder von ihnen, den dritten Theil aber die Wirthſchaft oder vielmehr Frau und Tochter des Indiana-Farmers, die aber dafür die allerdings ſehr einfachen Lebensmittel zu ſtellen hatten.

Hans' Abſicht war es allerdings früher geweſen, hier nur von der Jagd zu leben; das Goldwaſchen übt aber einen mächtigen Zauber auf Alle aus, und er gedachte — wenigſtens erſt einmal auf acht oder vierzehn Tage — ſein Glück zu probiren; fand er dann nichts, nun dann machte ihm das Gold kein Herzweh weiter, und er durfte es mit ruhigem Gewiſſen aufgeben.

Vierzehn Tage vergingen ihnen ſo. Es war Sonntag heute, an dem verabredeter Maßen nicht gearbeitet wurde, und Hans Volk ſeit Morgens früh in den Bergen auf der Jagd geweſen. Wie es das Glück wollte, erlegte er ein ſehr feiſtes Wildkalb und kehrte eben mit dieſem auf der Schulter etwa zwei Stunden vor Sonnenuntergang in das Lager zurück, als er ſich plötzlich beim Namen gerufen hörte und erſtaunt aufſchauend ſeinen alten Marſchgefährten von jenem letzten Regentage her, Kaspar Brauſe, erkannte, der vor ihm im Wege ſtand.

„Hallo, Freund!" lachte Hans, als er ihn ſo, und wo möglich noch ſchmutziger und abgehetzter als je, in ſeinem Pfad erblickte. „Wo kommt Ihr her? Habt Ihr Eure Frau gefunden?"

„Nein," ſtöhnte der Mann, indem er ſich die wirren Haare aus der Stirn ſtrich.

„Nein?" rief Hans erſtaunt aus. „Zum Henker auch! Und die arme Frau ſitzt jetzt vielleicht allein im Walde, wenn ſie nicht ſchon vor Hunger umgekommen iſt. — Das nenne ich aber Pech!"

„Hunger?" knurrte Brauſe, „ſie hat den ganzen Karren voll Lebensmittel, ich aber habe heute den ganzen Tag noch keinen Biſſen über die Lippen gebracht und wäre ſchon vor einer halben Stunde draußen umgeſunken, wenn ich nicht zufällig — gleich dort drüben über jenem Hügel — zwiſchen einem Trupp Pferde und Eſel meine beiden Grauſchimmel erkannt hätte. Wo die ſind, iſt auch mein Wagen nicht wie ſie wollen, ſchnaubend und keuchend ſeine Bahn hindurch, und die Erſchütterung jeder andonnernden Welle zittert bis in den Kiel des Fahrzeugs hinab. Das Segelſchiff dagegen widerſteht der Fluth nicht in dem Maße, es fällt und ſteigt mit den Wogen und ſeine ganze Bewegung iſt deshalb auch weit gelinder, nachgebender. Bei nur einigermaßen gleichmäßigem Winde, der nicht ganz gerade hinter dem Schiffe herkommt, ſondern etwas von der Seite weht, durchſchneidet ein gutes Segelſchiff die Fluth ungemein ruhig, und wenn dann nicht gerade ein Sturm die Waſſer aufgerüttelt hat, werden beſonders in der offenen See draußen, wo die Wogen und Schwellungen länger ſind als in der Nordſee und dem Canal, die Reiſenden wenig Unbequemlichkeit von Seekrankheit verſpüren.

weit, und hier im Ort muß ich deshalb auch meine Frau finden."

„Hier im Ort?" lachte Hans. „Das wäre aber merkwürdig — dann bin ich ihr ſelber vielleicht ſchon begegnet, denn es ſind eine Menge Frauen hier. Na, Freund, dann kommt erſt einmal mit mir zu meinem Camp, daß ich vorher mein Wildpret abwerfe und Euch einen Biſſen zu eſſen gebe, und nachher will ich mit Euch zu den verſchiedenen Zelten gehen, in denen Familie lebt, denn jedenfalls hat ſie ſich doch einer ſolchen angeſchloſſen."

„Danke Euch!" ſagte Brauſe; „lange hielt ich es auch nicht mehr ohne einen Biſſen zu eſſen aus, denn die Kniee fangen mir ſchon ſo merkwürdig an zu zittern, und vor den Augen flimmern mir große, bohnenartige Lichtflecken herum. Mir iſt hundeelend zu Muthe."

„Na, dem können wir abhelfen," ſagte Hans gutmüthig, indem er ſeinen Weg fortſetzte, „kommt nur mit mir — weit haben wir ſo nicht mehr. Da drüben, die hübſche kleine Buſchhütte iſt die meinige, und ſo viel, um Euch ſatt zu machen, jedenfalls noch darin — alſo vorwärts!"

3.

Ein Wiederſehen.

Brauſe folgte ſeinem Begleiter willig genug, aber ein trauriger ausſehendes Menſchenkind gab es an dieſem Tage wohl kaum in ganz Californien. Abgeriſſen, ſchmutzig, als ob er die Nacht im Schlamm geſchlafen (was auch vielleicht der Fall geweſen), hungrig, matt und elend ſchlich er hinter ſeinem Führer her, und wie ſie nur das Zelt erreichten, warf er ſich zum Tod erſchöpft neben dem noch glimmenden Feuer nieder. Er konnte in der That nicht mehr und mußte erſt einen Moment ausruhen, um nur wieder friſche Kräfte zu ſammeln.

Hans aber war viel zu praktiſcher Natur, um nicht zu ſehen, wo es ihm fehlte, und da auch raſche Hülfe zu ſchaffen. Er warf einen Arm voll dürres Holz, das er im Trocknen liegen hatte, auf die noch ſcharf glimmenden Kohlen, ſo daß gleich darauf wieder die helle Flamme emporſchlug, ſetzte einen Blechtopf mit Waſſer an, um gleich einen tüchtigen Kaffee zu brauen, und zerwirkte dann ſein Wild, von dem er ein paar tüchtige Stücke an dünnen Stöcken oder Stäben gegen die Gluth ſetzte, wo ſie ſo raſch gar wurden, als das Waſſer zum Kochen brauchte. Und wie hieb der arme Teufel in die Mahlzeit ein! — Brod gab es allerdings nicht, aber wer verlangt das auch im Walde — und Hans mußte die Portion Wildpret erneuern, um den völlig ausgehungerten Menſchen nur erſt einmal wieder zu ſättigen.

Das geſchehen, während ſich Brauſe ſeine kleine Pfeife ſtopfte und anzündete und ſich dann, um nur ein wenig auszuruhen, lang am Feuer ausſtreckte, nahm Hans einen Theil ſeines Wildprets, um es zu der Familie ſeines Compagnons — dem alten Indiana-Mann — hinüber zu tragen, kehrte aber bald zurück und erklärte ſich bereit, dem armen Teufel zu helfen, ſeine Frau zu ſuchen. Es war ein Landsmann, und er mochte ihn deshalb nicht im Stiche laſſen, ſonſt lag ihm gar nichts an der Geſellſchaft des eben nicht angenehmen Burſchen, und er hoffte ihn auch dadurch am ſchnellſten los zu werden.

Der kleine Ort lag, wie geſagt, ziemlich maleriſch an einem ſanften Hügelhang, an deſſen Fuß ſich ein kleiner Bach, mit einem melodiſch klingenden indianiſchen Namen, hinſchlängelte. Nach dem Namen erkundigten ſich die zuerſt dort eintreffenden Goldwäſcher aber nicht einmal; die Ufer desſelben beſtanden meiſtens aus rother Erde, und ſie tauften ihn deshalb auch ohne Weiteres den „rothen Bach" oder Red creek und fanden dort ziemlich reiche Ausbeute an ſchwerem Waſchgold.

Längs dem Bach hin liefen nun allerdings die Arbeitsplätze der Goldſucher, und den Tag über klapperte das mit den Maſchinen und grub und hackte, daß es eine Luſt war. Das Waſſer des Red creek wurde auch dadurch in einen förmlichen rothen Schlamm verwandelt und konnte natürlich nicht mehr zum Trinken, ja nicht einmal zum Kochen verwendet werden. An dem Hang ſelber aber entſprang ein, wenn auch nicht ſehr ſtark fließender, doch ſilberklarer Quell, der ſich unten in Red creek ergoß, und an dieſem hatten die Goldwäſcher eben ihre Lager und Zelte, oder doch wenigſtens in ſolcher Nähe aufgeſchlagen, daß ſie ſich ihr Waſſer von dort bequem holen konnten.

Hier ſtanden im Ganzen etwa fünfzig Zelte und Hütten mit nur einer einzigen Logcabine dazwiſchen, Frauen fanden ſich aber nur in fünf oder ſechs, und zwar eine an ſolchen Plätzen nie fehlende Franzöſin in ſehr auffallender Tracht, eine chileniſche Señorita, wie ſie ſich ebenfalls genügend in den Minen herumtrieben, und die übrigen achtbaren Backwoods-Frauen und Mädchen, die ihren Vätern oder Gatten hierher gefolgt waren, ihnen die Wirthſchaft führten und bei den leichteren Goldwaſcharbeiten halfen.

Dieſe Familien hatten ſich, ſchon des geſelligen Verkehrs wegen, ſo ziemlich in einer Nachbarſchaft ihre Stätten gebaut. Dorthin wandten unſere beiden Deutſchen jetzt ihre Schritte und trafen auch einige der Frauen, aber nicht die richtige, bis Brauſe, der weniger auf dieſe geachtet, als mit den Augen nach ſeinem Wagen geſucht hatte, plötzlich ausrief:

„Da ſteht er — hol' mich der Henker, das iſt mein Wagen, wenn auch die Bretter herunter ſind; aber ich kenne ihn an den Rädern und werde gleich ſehen!“

Er ſprang ohne Weiteres auf einen der gewöhnlichen, nicht ſehr großen Wagen zu, von dem aber Seitenwände und Boden abgenommen worden, um dort das eine Rad zu unterſuchen, während Hans den Blick umherſchweifen ließ, bis er unfern davon eine ziemlich roh hergeſtellte Hütte bemerkte, die recht gut aus dem Obertheil eines Wagens aufgebaut ſein konnte. Diente doch ſogar eine große Plane dazu, um dem innern Raum etwas mehr Ausdehnung zu geben und zugleich gegen den hier auf der Höhe ziemlich ſcharf wehenden Nordweſtwind zu ſchützen.

Dicht vor dieſem „Verſchlag“, wie man die Hütte vielleicht auch hätte nennen können, war übrigens ſchon der Anfang zu einem Blockhaus gemacht. Denn behauene Stämme lagen dort nicht allein, ſondern die unteren Logs waren gelegt und bewieſen ziemlich deutlich, daß der Beſitzer beabſichtigte, hier den Winter zu verbringen. Ja ſogar ſogenannte Clapboards oder große, vier Fuß lange Schindeln lagen da aufgeſchichtet, um das Haus, ſowie es hoch genug gebaut wäre, damit zu decken. Vor dem aus dem Wagenkörper hergerichteten Obdach brannte dabei ein tüchtiges Feuer, an dem eine Blechkanne und eiſerne Schüſſel, ein ſogenanntes skillet, ſtanden, während eine junge Frau die Speiſen überwachte und ein ſchlank gewachſener junger Mann, die Axt auf der Schulter, eben aus dem Walde kam und neben der Frau ſtehen blieb.

Hans Volk's Aufmerkſamkeit wurde aber raſch wieder von dieſer Gruppe abgelenkt, denn ein lauter Ausruf Brauſe's zog ſeinen Blick dorthin. Der Deutſche ſchien wirklich, was er ſuchte, gefunden zu haben, denn er winkte Hans zu und deutete mit dem einen Arm auf eine beſtimmte Stelle an dem einen Rade. Zugleich mußte er aber auch die Hütte mit der Frau und dem Mann entdeckt haben. Er ſchaute einen Moment aufmerkſam dorthin und wandte ſich dann ohne Weiteres der Richtung zu. Da aber Hans gern bei der Begegnung und dem Wiederfinden der Gattin zugegen ſein wollte, lenkte er ebenfalls ſeine Schritte dahin und erreichte den Platz gerade zur rechten Zeit, um zu hören, wie Brauſe mit Jubel ausrief:

„Lacy — Lacy! hab' ich Dich endlich gefunden! Du haſt mich aber in der Welt herumgehetzt, und ich wußte ſchon nicht mehr, wo ich Dich noch ſuchen ſollte.“

Der Mann hatte gerade die Axt an einen Baum geſtellt und war im Begriff, ein Stück Holz auf das Feuer zu werfen, hielt aber inne und ſah den Fremden erſtaunt an. Auch die Frau ſah zu ihm auf, und Hans bemerkte, daß ſie wohl überraſcht bei der Anrede emporſchaute, ſonſt aber nicht das geringſte Zeichen freudigen Wiedererkennens gab.

„Aber weshalb haſt Du auch nicht auf mich da oben gewartet, wie ich es Dir ſagte? Gott verd — mich, abgehetzt und verhungert wie ich bin, wär' ich beinahe unterwegs liegen geblieben, und nur durch einen reinen Zufall, durch die Gäule, die ich da drüben graſen fand, kam ich glücklicher Weiſe auf

Deine Spur. Und wie ſeh' ich aus! Wo ſind denn meine Sachen, daß ich mich wenigſtens umziehen kann?"

Die Frau hatte den Kopf nach beiden Seiten gewandt, anſcheinend um zu ſehen, ob vielleicht jemand Anderes hinter ihr ſtand, mit dem der Mann ſprach, aber da war Niemand, und jetzt trat auch der junge Burſche, der ſeinen abgebrochenen Aſt auf das Feuer geworfen und dieſes ein wenig mit dem Fuß zuſammengeſtoßen hatte, auf die Frau zu, ſchob ſeine beiden Hände in die Taſchen und ſagte mit der größten Ruhe:

„Was will denn der Menſch eigentlich von Dir? Kennſt Du ihn?"

„Ich?" erwiderte die Frau erſtaunt, „ich habe ihn in meinem ganzen Leben nicht geſehen. Er muß verrückt ſein — ich verſtehe gar nicht, was er will."

Brauſe ſah erſt ſie mit dem verblüffteſten Geſicht von der Welt an und dann den Mann.

„Du kennſt mich nicht, Lacy?" rief er endlich, „na, was iſt denn das? — Wer iſt der Burſche, den Du da haſt? Was ſoll denn das ſein?"

Die Frau war ein bildhübſches junges Weib mit einem ächt amerikaniſchen Geſicht, dunkeln ſprechenden, aber herausfordernden Augen, feinen Zügen und einer ſchlanken, edlen Geſtalt. Jetzt aber blitzten dieſe Augen, und zu dem jungen Mann gewandt, ſagte ſie, mit einem verächtlichen Zug um die Lippen:

„Sprich Du mit dem Menſchen, John — ich weiß nicht, was er will, verſtehe auch ſeine merkwürdige Sprache nicht. — Es muß ein Dutchman ſein."

„Hallo, Freund," redete da der Amerikaner Brauſe an, „iſt bei Euch irgendwo eine Schraube losgegangen, oder wo brennt's ſonſt? Was wollt Ihr eigentlich und wo kommt Ihr her, und wie ſeht Ihr überhaupt aus? Habt Ihr, wie Ihr da ſteht, etwa der Geſundheit wegen und mit den Kleidern eine Anzahl von Schlammbädern genommen?"

„Was ich will?" erwiderte Brauſe, der den jungen Mann einen Augenblick theils verdutzt, theils ingrimmig anſtarrte, „und was geht Euch das an, wenn man fragen darf?

Hat ſich in das, was ich mit meiner Frau ſpreche, irgend ein anderer Unbefugter einzumiſchen?"

„Mit Eurer Frau?" ſagte der junge Amerikaner. „Aber wo iſt die?"

„Wo die iſt? Nicht übel — da ſitzt ſie. Aber was, zum Henker, ſchiert das Euch? Wer ſeid Ihr überhaupt und was wollt Ihr hier?"

Der Amerikaner lachte. „Ich glaube, die Betſy hat wahrhaftig Recht. Ihr müßt verrückt und irgendwo ausgebrochen ſein, oder was iſt ſonſt los? Wenn Ihr einen guten Rath annehmt, ſo macht, daß Ihr fortkommt, denn nützlich machen könnt Ihr Euch nicht hier, und zur Verzierung ſeid Ihr nicht hübſch genug."

„Aber, Lacy, thu mir den einzigen Gefallen!" ſagte Brauſe. Die junge Frau ließ ihn aber nicht ausreden, und ſich heftig gegen ihn wendend, rief ſie, anſcheinend in Zorn und Leidenſchaft:

„Aber ich heiße nicht Lacy — ich heiße Betſy, und John, ich verlange jetzt von Dir, daß Du den frechen Menſchen fortſchaffſt, denn ich brauche mich nicht von ihm beleidigen zu laſſen und will es nicht!"

„Aber Lacy, um Gottes willen," rief Brauſe, jetzt wirklich erſchreckt. Der Amerikaner aber trat auf ihn zu, bis er dicht vor ihm ſtand, und ſagte dann mit vollſtändiger Ruhe und ohne die geringſte Leidenſchaft im Tone:

„Nun hört mich einmal an, Fremder — Ihr ſeht ſo erbärmlich aus, daß ich Euch nicht gern weh thun möchte; wenn Ihr aber nicht jetzt die Füße unter die Hacken nehmt und macht, daß Ihr fortkommt, ſo — thu' ich etwas, was mich vielleicht nachher gereut."

„Aber zum —" rief Brauſe mit einem gottloſen Fluch, „das hier iſt meine Frau, da drüben ſteht mein Wagen, draußen weiden meine beiden Grauſchimmel, und da drinnen liegen jedenfalls meine Sachen. Wollt Ihr mich denn verrückt machen?"

„Wenn Ihr's nicht ſchon ſeid," erwiderte ruhig der Amerikaner, „ſo müßt Ihr zu viel getrunken haben, und mit ſolchen Geſellen mag ich nicht gern verkehren. Fort mit Euch jetzt — meine Frau ängſtigt ſich, und ich — will es eben nicht länger leiden!"

„Eure Frau? — Lacy?"

„John, ſchaff' mir den Menſchen fort!" rief die junge Frau jetzt wirklich in äußerſter Erregung aus. „Biſt Du denn ein Mann, daß Du Deine eigene Frau ſo beleidigen läßt?"

„Hans!" rief da Brauſe, ſich in Verzweiflung an ſeinen Begleiter wendend, „das bringt einen Hund um. Ihr wißt, daß ich Euch von dem Merkmale meines Wagens geſagt habe. Da drüben ſteht das Geſchirr; an dem einen Radbeſchlag fehlt ein kleines Stück Eiſen, was ſich deutlich in der Spur abzeichnet. Bin ich denn wirklich verrückt geworden, oder iſt das hier ein nichtswürdiger Betrug, der mit mir geſpielt werden ſoll?"

Hans Volk hatte während der ganzen Scene ſtill und ſchweigend dem Geſpräch zugehört und wußte natürlich ſelber nicht, woran er war. Eigenthümlich kam es ihm vor, daß Brauſe die Pferde und den Wagen erſt, und dann auch noch ſeine Frau erkannt haben ſollte, da man an eine dreifache Täuſchung doch nicht denken durfte; dann aber war ihm eben ſo wenig die vollſtändige Gleichgültigkeit, ja Entrüſtung der jungen Frau bei dem Anblick und der Anrede ihres vermeintlichen Mannes entgangen, und die Ruhe, die der junge Amerikaner bewahrte, machte ihn eben ſo ungewiß.

„Ja, Freund," ſagte er verdutzt, „wir haben uns ſeit ein paar Tagen zum erſten Mal geſehen, und ob Ihr eine Frau aus den Staaten mitgebracht habt und ob das Euer Wagen oder das da draußen Eure Pferde ſind, davon kann ich ſelber nichts ſagen. Aber zum Wetter auch, ich denke doch, die Frau müſſe das am beſten wiſſen!"

„Ich denke auch ſo, Sir," ſagte die junge Frau kalt und mit finſter zuſammengezogenen Brauen. „Wenn das Ihr Freund iſt, ſo glaube ich, können Sie ihm keinen größeren Gefallen thun, als daß Sie ihn ſo raſch als möglich fort von hier nehmen, denn ich geſtehe Ihnen offen, meine Geduld iſt zu Ende, und ich will mich nicht länger von einem ſolchen Menſchen beleidigen laſſen."

„So?“ rief da Brauſe in wilder Aufregung, „und alle meine Sachen, die da drinnen in dem kleinen Koffer liegen, ſoll ich im Stiche laſſen? Lacy, was iſt denn mit Dir vorgegangen? Wenn ich nicht —“

Der junge Amerikaner war indeſſen in den Verſchlag, der ihnen vor der Hand noch als Hütte diente, hinein gegangen und kam jetzt mit einer langen amerikaniſchen Büchſe, die Brauſe augenblicklich als die ſeine erkannte, wieder heraus. Er hielt die Waffe auch, in drohender Weiſe, im Anſchlag und ſagte jetzt mit voller, aber deſto gefährlicherer Ruhe:

„Fremder! jetzt hab' ich die Geſchichte ſatt. Ich bin hier zu Hauſe und auf meinem Grundſtück — das hier iſt meine Frau und das Haus hier mein Eigenthum. Ich habe nichts dagegen, daß ein Fremder den Platz hier betritt — aber er muß ſich dann benehmen, wie es einem Fremden ziemt, und wer das nicht beachtet, der hat ſich die Folgen ſelber zuzuſchreiben. Mit Euch aber iſt meine Geduld jetzt zu Ende, und wenn Ihr den Ort hier nicht in zehn Minuten geräumt habt, dann will ich — aber ich brauche nicht zu fluchen — Ihr wißt, was ich meine, und iſt Euch Eure Haut nur einen Dollar werth, ſo macht Ihr, daß Ihr fortkommt, ſo raſch Euch Eure Füße eben tragen.“

Hans Volk wußte in der That nicht, was er von dem Allen denken ſollte, denn einestheils mußte er ſich geſtehen, daß in den Ausſagen Brauſe's ein voller Zuſammenhang lag und ein Mann, wenn er nicht wirklich verrückt war, doch eine fremde Frau nicht als die ſeine anreden konnte. — Wirklich verrückt war er ihm aber gar nicht vorgekommen, da er durch keine ſeiner Aeußerungen oder Reden auch nur den geringſten Verdacht dazu gegeben. Dagegen aber zeigte die Frau ſelber eine ſolche Ruhe und Gleichgültigkeit gegen den, der ſich für ihren Mann ausgab, daß man bei ihr eben ſo wenig an eine Verſtellung glauben konnte, es müßte denn ſonſt ein wahrer Teufel von einem Weibe geweſen ſein. Ließ es ſich freilich denken, daß eine ſo junge und wirklich wunderhübſche, ſtattliche Frau — eine Amerikanerin, ein ſo verkommenes häßliches Weſen als dieſen Brauſe geheirathet haben konnte? — Aber wunderlichere Dinge waren ſchon vorgekommen, und ein Verdacht, daß hier faules Spiel getrieben werde, ſtieg trotzdem in ihm auf.

Brauſe ſtand indeſſen, ohne auf die drohende Haltung des Amerikaners anſcheinend zu achten, ja ohne ſeine Worte vielleicht zu hören, vor der Frau und ſtarrte ſie mit finſteren, drohenden Blicken an.

„Gieb mir wenigſtens meine Sachen heraus,“ ſagte er endlich, „und — geh zum Teufel!“

„John!“ ſchrie da das junge Weib, emporſpringend, den Amerikaner an, „wenn Du noch einen Funken von Ehrgefühl haſt, ſo ſchießt Du dem frechen Dutchman eine Kugel durch den Kopf.“

Der Amerikaner ſchoß jedoch nicht — ſein Blick haftete auch in dieſem Augenblick für einen Moment nur ernſt und ſinnend auf der Frau; Hans aber, der doch nicht wußte, wie weit der Mann, mit der geladenen Waffe in der Hand, gehen würde, ſagte, indem er zwiſchen ihn und Brauſe trat:

„Hört einmal, Freund, das hier iſt eine wunderliche Geſchichte, und es ſind nur zwei Fälle denkbar: entweder hat der Mann da Recht, oder er hat Unrecht. Im letzten Falle muß er einfach wahnſinnig ſein, im erſten aber wäre es — doch ein ganz curioſer Thatbeſtand, und Urſache auf ihn zu ſchießen liegt deshalb keine vor. Außerdem aber,“ ſetzte der junge Mann ernſt hinzu, indem er einen Revolver aus der Taſche nahm, „ſteht er augenblicklich unter meinem Schutz, und wenn Ihr ihn ſchädigt, dann — braucht Ihr eben nicht zu fürchten, daß Euch der Sheriff weiter beläſtige.“

Der Amerikaner ſah Hans mit trotzigem Blick an, aber er ſtieß den Kolben ſeiner Büchſe auf den Boden und ſagte finſter:

„Ich denke gar nicht daran, den Narren todtzuſchießen; er ſoll mich nur hier ungeſchoren laſſen. Wenn Ihr ſein Freund ſeid, ſo nehmt ihn fort von hier — weiter verlange ich nichts. Aber er mag ſich hüten, nicht ſolche tolle Anfälle auf's Neue bis vor mein Feuer da zu tragen, oder gar meine Frau noch einmal zu behelligen, ſonſt — ſtehe ich eben für nichts. — Ich will hier oben Ruhe haben und nicht jeden Tag meinen Lagerplatz mit Angſt und Sorge verlaſſen, daß die Frau indeſſen von einem tollen Menſchen angefallen wird.“

Hans hatte ſchon lange ſeinen Revolver in die Taſche zurückgeſchoben.

„Und das iſt wirklich Eure Frau, die Ihr mit aus den Staaten herüber gebracht habt?“ ſagte er und ſah den Mann forſchend an.

„Gewiß iſt ſie's,“ erwiderte der Amerikaner, wandte ſich aber dabei langſam ab und ſchritt wieder ſeinem Zelte zu.

Hans ſah die Frau an, aber in deren Geſicht konnte er nichts leſen, als Haß und Verachtung gegen den unglücklichen Menſchen, der ſich ihr hier, allerdings unter eben nicht günſtigen Ausſichten, als Mann aufdrängen wollte, und kopfſchüttelnd ſich zu Brauſe wendend, ſagte er ruhig:

„Jetzt kommt erſt einmal mit mir, Freund; denn wie die Sache *hier* ſteht, iſt vor der Hand nichts zu machen.“ Den Mann dann, der ihm faſt willenlos folgte, unter den Arm nehmend, führte er ihn mit ſich fort, ſeiner eigenen Hütte wieder zu. Die beiden Leute ſprachen auch unterwegs kein Wort mit einander, denn es war ein Jeder zur Genüge mit ſeinen eigenen Gedanken beſchäftigt; endlich aber, als ſie den Ort erreichten, — und es fing dabei ſchon ſtark an zu dunkeln, — trat Brauſe zum Feuer, das Hans wieder ein bischen mit dem Fuß zuſammenſtieß, um es heller brennen zu machen, und ziſchte durch die zuſammengebiſſenen Zähne durch:

„Es bleibt mir nichts übrig, als dem Hund eine Kugel durch den Kopf zu ſchießen.“

„Ja,“ ſagte Hans, der ſich noch mit ſeinem Feuer beſchäftigte, ruhig, „das wäre etwa das Dümmſte, was Ihr in der Geſchwindigkeit anrichten könntet, denn als Fremder, wenn Ihr einen Amerikaner umbrächtet, würde das Volk hier verwünſcht wenig Umſtände mit Euch machen. Die Frau ſagte natürlich gegen Euch aus, und eine Stunde ſpäter — wenn es überhaupt ſo lange dauerte — hingt Ihr an irgend einem paſſenden Eichenaſt in der Nachbarſchaft. Nein, Kamerad, *das* wäre Wahnſinn, und — da wir doch einmal von Wahnſinn reden, ſo ſagt mir jetzt einmal vor allen Dingen — wir ſind hier unter uns: iſt jene junge, ſehr hübſche, aber wie

Cap. III.

Ankunft im Hafen.

Circular des Auswanderungs-Commiſſariats in New-York. — Schwarm von Kofferträgern beim erſten Anlanden. — Die Wirthshäuſer. — Geſetz zum Schutz der Auswanderer in Wirthshäuſern. — Betrüger und Landagenten. — Warnung, ſein Geld gleich anzulegen. — Mein eigenes Schickſal. — Der Landverkauf. — Military land warrants. — Der Beſchreibung Angeſiedelter nicht zu trauen.

Der Auswanderer iſt wohl, und das mit Recht, vor Nichts ſo oft und ſo viel gewarnt worden, als vor den Gefahren, die ihm gleich bei ſeiner Ankunft in den Hafenſtädten von gewiſſenloſen Agenten, Landverkäufern ꝛc. ꝛc. drohen. Dieſe Menſchenklaſſe bleibt ſich überall gleich, und leider iſt nur erſt in New-York ein Anfang gemacht, ſolch nichtswürdigem Treiben zu begegnen. Was dem Neuangekommenen übrigens droht, mag er, für andere Häfen, aus den Vorkehrungen ſchließen, welche die Geſetzgebung des Staates New-York zu ſeinem Schutze getroffen, und ich glaube in ſeinem Intereſſe zu handeln, wenn ich ihm hier den Artikel, den vor Kurzem die Zeitung »der deutſche Auswanderer,« die »Leipziger Zeitung« und das »Leipziger Tageblatt« gebracht haben, wörtlich mittheile. Es iſt ein es ſcheint auch ſehr heftige Frau wirklich die Eurige, oder — wie hängt die Geſchichte eigentlich zuſammen? In den paar Tagen kann ſie doch nicht gut einen andern Mann gefunden haben und Euch jetzt gerade in's Geſicht hinein ableugnen, daß ſie Euch je geſehen?"

„Und doch that ſie es," ſagte der kleine Mann, indem er ſtarr vor ſich hinſah, mit tonloſer Stimme, „und das iſt der Dank für Alles, was ich für das — Geſchöpf gethan. Ich weiß," ſetzte er nach einer Weile hinzu, „daß ich nicht hübſch und nicht mehr jung bin, aber aus dem Schmutz habe ich ſie herausgezogen, aus Schmach und Schande und ſie zu meiner ehrlichen Hausfrau gemacht — und jetzt —"

„Und habt Ihr gar keine Beweiſe für das, was Ihr behauptet? Ihr ſeid doch mit einer ganzen Caravane durch die Prairien gekommen."

„Das allerdings," nickte Brauſe, „aber der — Henker weiß, wo die jetzt ſtecken, denn ein Theil wollte nach Norden, einer nach Süden, und drei oder vier Tage Vorſprung hatten ſie vor mir ſchon außerdem. Ja, wenn ich die wieder auffinden könnte!"

Hans ſchwieg, denn die Sache wurde für ihn immer verwickelter. Der Mann ſprach ſo vernünftig, wie nur Jemand ſprechen konnte — er ſchien auch nichts weniger als überſpannt, und war es denn überhaupt denkbar, daß irgend Jemand, nur durch das freche Ableugnen ſeines eigenen Weibes, um Alles gebracht werden konnte, was er auf der Welt beſaß, ohne im Stande zu ſein, bei den Landesgeſetzen Schutz zu finden?

„Wollt Ihr mich über Nacht bei Euch behalten, Kamerad?" ſagte da Brauſe endlich, der eine Weile nachdenkend vor ſich nieder geſtarrt. „Morgen mit dem Früheſten breche ich wieder auf."

„Von Herzen gern — aber was gedenkt Ihr dann zu thun?"

„Ich weiß es ſelber noch nicht," ſagte der Mann finſter und verbiſſen. „Ein's iſt gut — ich bin nicht ganz ohne Geld — Lacy glaubte wahrſcheinlich, ich hätte meine Banknoten alle in dem gelben Kaſten — glücklicher Weiſe war das nicht der Fall. Was weiter geſchieht, darüber bin ich mir jetzt noch nicht ganz klar, aber in ſofern habt Ihr Recht — wenn ich den Lumpen jetzt über den Haufen ſchieße, erreichte ich vielleicht meinen Zweck nicht und ſetzte mich einer unnöthigen Gefahr aus. Ich will mich jetzt ſchlafen legen — ich bin ſo todmüde, daß mich die Glieder am Leibe ſchmerzen, und habe außerdem vielleicht eine lange Tour vor mir. Habt Ihr keine wollene Decke, die Ihr mir borgen könnt?"

„Nichts, als meine eigene," ſagte Hans, ſetzte aber gutmüthig hinzu, „vielleicht behelfen wir uns aber doch die Nacht. Auf den drei Hirſchhäuten, die ich hier ſchon erlegt, können wir Beide zuſammen ſchlafen und uns mit der Decke zudecken. Legt Euch nur immer hin, ich finde nachher ſchon meinen Platz."

„Dank Euch," ſagte der Mann, der eben auch keine große Bequemlichkeit verlangte, breitete die Felle aus und legte ſich dann zum Schlafen nieder — aber es ließ ihm trotzdem keine Ruhe. Bis Mitternacht lag er ſtill und ruhig mit geſchloſſenen Augen, dann ſtand er auf, ſchürte das Feuer, warf friſches Holz auf und ſaß dort bis zur Morgendämmerung, wo ſich Hans wieder zu ihm geſellte und den Topf mit Waſſer zum Feuer rückte, um vor allen Dingen einen Kaffee zu machen. Von dem trank Brauſe einen Becher, rückte ſich dann ſeinen alten Hut in die Stirn, reichte Hans zum Dank und Abſchied die Hand und wanderte jetzt, ohne ein Wort weiter zu ſagen, anſcheinend auf gut Glück in das Thal hinab.

Hans nahm indeſſen in aller Ruhe ſein Frühſtück ein, und ergriff dann ſeine Hacke, Pfanne und den Spaten, um an ſeine gewöhnliche Tagesarbeit zu gehen. Die Zelte mit dem wenigen Eigenthum, was die Miner beſaßen, blieben dabei den ganzen Tag verlaſſen und unbeſchützt ſtehen; es wäre aber Keinem gerathen geweſen, ſich an irgend einem ſolchen Zelt zu vergreifen, denn die Goldwäſcher übten darin raſche und ſtrenge Juſtiz. Man konnte vollkommen ſicher ſein, daß nichts berührt wurde.

Hans mochte ungefähr eine Viertelſtunde gegangen ſein, und noch etwas weiter entfernt lag der Platz, den er mit dem alten Indiana-Mann jetzt gemeinſchaftlich bearbeitete, als er an ſeiner Linken, an dem dort auflaufenden Bergeshang etwas durch die Zweige brechen und Pferdegeſtampf hörte. Wie er aber den Kopf dort hinauf wandte, erkannte er Brauſe, der auf einem ſeiner Grauſchimmel ſaß und den andern an einer Leine führte. Er zügelte allerdings ſeine Thiere ein, als er den einzelnen Wanderer da unten bemerkte, erkannte aber auch wohl gleich darauf Hans und kam jetzt ſcharf auf ihn zu:

„Hallo, Brauſe,“ lachte dieſer, „ſeid Ihr ſchon ſo früh am Pferdeſtehlen? Nehmt Euch in Acht, Mann! Auf etwas Derartigem ſteht hier in den Bergen der Strick.“

„So?“ ſagte Brauſe, als er an ſeiner Seite hielt, „auch wenn man ſeine eigenen Pferde von der Weide holt?“

„Sobald Ihr beweiſen könnt, daß es Eure eigenen ſind, dann wohl nicht; aber wenn jener Burſche hier mit dem Geſpann angekommen iſt und er wie — ſeine Frau auf die Thiere ſchwören —“

„Hol' ſie der Teufel!“ knurrte der Rothkopf mit einem häßlichen Blick zwiſchen den Zähnen durch, „ich verlange weiter nichts, als daß er mir folgt. Aber jetzt good bye, Freund — herzlichen Dank für Alles, was Ihr an mir gethan, und vielleicht kann ich's Euch einmal wieder vergelten. Doch was ich Euch noch fragen wollte: bleibt Ihr vor der Hand hier am Creek?“

„Vor der Hand gewiß, ich denke, daß die Uferbank zahlt.“

„Gut — dann auf Wiederſehen,“ und Brauſe gab ſeinem Thier die Sporen und war bald, in ein Seitenthal einbiegend, hinter den Hügeln verſchwunden. — Hans aber, der gar nicht weit davon ſeinen Arbeitsplatz hatte, ſchlenderte dort hinunter. Er war außergewöhnlich früh an dem Morgen aufgebrochen und ſah noch keinen der Arbeiter an ihren Plätzen. Uebrigens mußte er heute etwas Holz aus dem Wege räumen und ging deshalb mit ſeiner Axt daran, das zu bewerkſtelligen — war auch ſo damit beſchäftigt, daß er gar nicht umherſchaute, bis er ſich plötzlich angerufen hörte.

„Hallo, Fremder!“ rief eine ihm bekannt klingende Stimme, „wo iſt denn Euer Freund?“

Hans richtete ſich raſch empor und wandte den Kopf der Richtung zu, von der die Stimme tönte. Es war richtig der

Amerikaner, der, ſeine Büchſe auf der Schulter, ſein Meſſer an der Seite, etwa zwanzig Schritt von ihm am Wege ſtand und auf eine Antwort zu warten ſchien.

„Hallo, Fremder,“ erwiderte Hans den Anruf, wenn auch nicht beſonders freundlich, „und woher wißt Ihr überhaupt, daß es mein Freund iſt?“

„Rieth ſo,“ lachte der Burſche, „weil Ihr Euch geſtern ſeiner ſo annahmt. Aber hier gehen Pferdeſpuren die Straße entlang, und meine beiden Grauſchimmel kann ich drüben auf ihrem alten Weidegrund nirgends finden. Habt Ihr Niemanden geſehen?“

„Waren das Eure Pferde?“

„Gewiß waren ſie’s. Sind ſie hier vorbei?“

„Habt Ihr ſie ſchon lange?“

„Schon eine ganze Weile — aber was kümmert das Euch?“

„Na, wenn Ihr Fährten im Wege ſeht und habt die Thiere ſchon lange, ſo müßt Ihr doch auch wiſſen, ob es die Eurigen ſind.“

„Aber die Fährten ſind ganz friſch — Ihr müßt ſie hier geſehen haben, als ſie vorbeikamen.“

„Was kehr’ ich mich daran, was am Wege vorüber kommt,“ rief Hans trotzig; „ich habe Euch auch nicht kommen hören,“ und ohne ſich weiter um den Burſchen zu kümmern, nahm er ruhig wieder ſeine Arbeit auf.

Der Amerikaner ziſchte ein paar Flüche vor ſich hin in den Bart, aber er wußte auch recht gut, daß er den Mann, wenn der eben nicht reden wollte, nicht zum Reden zwingen konnte, drehte ſich alſo ab und ſtieg den Hang noch einmal hinauf — wahrſcheinlich um ſeine Suche nach den verlorenen Thieren zu erneuern.

4.

Mr. Bawlins.

In dem kleinen Minenort hatte ſich indeſſen die wunderliche Geſchichte mit dem Fremden und der Frau, die Hans natürlich dem Indiana-Mann wie ſeiner Familie erzählte, raſch verbreitet und dabei die verſchiedenſten Auslegungen erfahren. Die erſte Idee war natürlich, daß der Fremde einfach verrückt geweſen ſei und mit ſeiner Phantaſie eben ſo gut hätte an irgend ein anderes Zelt gerathen können. Dem aber widerſprach Hans auf das Beſtimmteſte und hatte dafür einen ſchlagenden Beweis in den beiden Pferden gefunden. Das wäre nämlich ein merkwürdiger Zufall geweſen, wenn Brauſe mitten aus allen den verſchiedenen Pferden, die dort im Walde auf der Weide herumliefen, gerade die hätte ausgreifen ſollen, die jenem Fremden gehörten; denn wie hätte er ſie kennen wollen. War das aber kein Zufall, dann gewann das Ganze auch viel Wahrſcheinlichkeit, denn mit den Grauſchimmeln am Wagen und die Frau darin war der Fremde, der ſich Bawlins nannte, in der That hier eingetroffen.

Bawlins kannte allerdings Niemand aus den Staaten her, einer der Goldwäſcher wollte ihn aber am American river vor etwa vier Wochen geſehen haben, wo er eine Spielbank hielt und, ſo weit er Kenntniß davon hatte, allein und ohne Frau lebte. — Er wußte ſich aber ſeiner Sache nicht recht ſicher, denn erkundigt hatte er ſich natürlich nie danach.

Hier ſollte er übrigens auch ſchon ein paar Mal Abends Bank gelegt und gute Geſchäfte gemacht haben. Mit derlei Leuten verkehren die Backwoodsmen aber nicht gern, denn ſie ſind ziemlich feſt überzeugt, daß derartige „gamblers“ gewöhnlich faules Spiel treiben, und ſo kam es denn auch, daß faſt Niemand von den Goldwäſchern einen näheren oder gar freundſchaftlichen Umgang mit ihm hielt, den er allerdings auch ſeinerſeits nicht zu ſuchen ſchien. Sonſt betrug er ſich ruhig und anſtändig; es war von keiner Seite eine Klage gegen ihn laut geworden, und was ſeine Frau betraf, über welche der weibliche Theil der Bevölkerung allerdings die Achſeln zuckte und ſie eine „rather fine lady“ nannte, ſo waren die Männer dagegen vollkommen darüber einig, daß ſie nie ein hübſcheres Frauenzimmer geſehen hätten. Sie paßte nur nicht recht in das rauhe Leben der Minen und ſchien ſich auch nicht mit gutem Willen hinein zu finden.

Uebrigens beſchäftigte den kleinen Minenplatz dieſe Begebenheit, die doch einmal eine Abwechſelung in die Monotonie ihres einſamen Lebens brachte, ausnehmend, und für eine volle Woche wurde wirklich von weiter nichts geſprochen. Plötzlich aber kam ein Zwiſchenfall, der die Aufmerkſamkeit der Leute raſch in eine andere Bahn lenkte, denn er betraf ihr eigenes Intereſſe, und das geht natürlich in der Welt allem Andern vor.

Von einem der Arbeiter, der ſich vom Bache ab, etwas weiter dem Hügelhang und dem Bett der Quelle zu gezogen hatte, war nämlich ein ziemlich ſchwerer „lump“*) gefunden worden — ein Stück gediegenes Gold, das reichlich ſeine ſieben Unzen wiegen mochte, und die Aufregung, die dadurch in dem kleinen Lager entſtand, war unbeſchreiblich. Der Lauf der Quelle bis zum „rothen Bach“ hinab wurde augenblicklich in Angriff genommen, überall gegraben und gehackt, und wo das Waſſer ſonſt ſilberhell zu Thal geſprungen, ergoß es ſich jetzt in einem rothtrüben Bach über den aufgewühlten Grund.

Daß man jetzt von nichts Anderem ſprach, als ſolchen Klumpen Gold, läßt ſich denken. Die dort angeſiedelten Händler, die durch neu zuſtrömende Bevölkerung nur gewinnen konnten, verfehlten außerdem nicht, dem Fund die möglichſt weite Verbreitung zu geben, und kaum war eine Woche vergangen, als auch ſchon nicht allein aus den benachbarten

---

*) Es iſt ſonderbar, wie ſich in den verſchiedenen Minenplätzen eine Menge ſonſt wenig gebräuchlicher Namen oder Benennungen für einen beſtimmten Gegenſtand bilden. So nannten die californiſchen Goldwäſcher ein außergewöhnliches Stück beſonders gediegenen Goldes „a lump“, während das Nämliche in den auſtraliſchen Minen den Namen „nugget“ bekam.

Minen, ſondern ſogar aus San Franciſco her neue Zuzüge von Goldwäſchern kamen, denen in großartigen Annoncen das Unglaublichſte verſprochen worden.

Bawlins und ſeine Frau wären auch längſt vergeſſen geweſen, wenn ſich nicht Jener mit der wachſenden Bedeutung der Minen als wirklicher Spieler entpuppt hätte. In einer der größeren Reſtaurationen legte er Abends ſeine Bank, und Betſy — wie er die Frau nannte — war dabei ſeine ſtete Begleiterin. Halbe Nächte lang ſaß ſie an ſeiner Seite, und die richtigen Backwoodsmen, die direct aus dem Walde kamen und hier in Californien ſchon eigentlich kaum mehr wußten, wie eine wirkliche Lady ausſah, ſaßen ihr Stunden lang gegenüber, ſtarrten ſie an und verſpielten eine Unze ſauer erarbeiteten Geldes nach der andern. Ja, die „Lady" ließ ſich noch außerdem mit Taſſen Thee und Gläſern Punſch (die erſtere zu einem viertel, das andere zu einem halben Dollar) tractiren.

Hans Volk hatte ſich um die Geſellſchaft nicht mehr gekümmert und ſie eigentlich auch faſt nicht wieder geſehen, denn erſtens ſpielte er nie, und dann trank er ſehr wenig, kam alſo mit dieſen Reſtaurationen nie in Berührung. Nur Sonntags Morgens beſuchte er ſie, wo er ſeine Lebensmittel für die ganze laufende Woche einkaufte, und um dieſe Zeit ließ ſich ſelbſtverſtändlich keiner der gewerbsmäßigen Spieler dort blicken.

Sonderbarer Weiſe hatte übrigens Bawlins den begonnenen Bau ſeines Blockhauſes gar nicht fortgeſetzt, und zwar deshalb, wie er erklärte, weil ihm ſeine Pferde geſtohlen worden und er die Stämme nicht aus dem Walde herbeiholen konnte. Die Frau klagte darüber, denn der Aufenthalt in dem offenen, zugigen Schuppen wurde ihr unangenehm und verſprach mit dem einſetzenden Winter noch unangenehmer zu werden; aber es blieb trotzdem dabei, und wie die Nachbarn erzählten, ſollte es deshalb ſchon ein paar Mal zu heftigen Scenen zwiſchen den beiden Gatten gekommen ſein, wovon ſie aber außer Haus nichts merken ließen.

So waren etwa drei Wochen nach jenen vorher beſchriebenen Ereigniſſen verfloſſen. Die Regenzeit hatte allen Ernſtes eingeſetzt, und hier oben, ziemlich hoch in den Bergen, fiel ſchon manchmal in der Nacht ein leichter Schnee, den aber der wärmere Tag dann gewöhnlich wieder aufſog. Niemand kümmerte ſich auch mehr um Bawlins und ſeine Spielwirthſchaft, bis eines Abends ein ganz beſonderer Vorgang den Herrn wieder in das Gerede der Leute brachte. Er war nämlich von einem Mexikaner, die in allen dieſen Hazardſpielen außerordentlich geſchickt ſind, beim falſchen Abheben ertappt worden, und wenn er auch vielleicht ſonſt nicht viel dabei zu fürchten gehabt, denn die Mexikaner bekamen bei den Amerikanern nie Recht, ſo hatten doch unglücklicher Weiſe ein paar der letzteren kurz vorher ziemlich ſchwer an ihn verloren. Dieſe ſchrieben das jetzt nicht ihrem Unglück, ſondern ebenfalls der betrügeriſchen Geſchicklichkeit des „gamblers" zu und nahmen des Mexikaners Partei. Bawlins mußte einen Theil ſeines Gewinnes — und er konnte Gott danken, daß er damit wegkam — wieder herausgeben, und verließ dann ohne ſeine Frau, die ſich noch mit ein paar anderen Herren unterhielt und ihm erſt etwa eine Stunde ſpäter folgte, das Haus.

Noch aber waren die Gäſte ſämmtlich in der Reſtauration verſammelt, als die „Lady" mit bleichen, verſtörten Zügen zurückkehrte und die Hülfe der Geſellſchaft anrief, denn „ihr Mann hätte ſie verlaſſen und ihr ganzes Eigenthum, wenigſtens all' ihr Geld und ihre Werthſachen mitgenommen".

Einige der Goldwäſcher ſprangen allerdings gleich auf, um den Thatbeſtand zu unterſuchen; aber die Frau konnte nur beſtätigen, daß ihr kleiner gelber Koffer wie ihres Mannes Satteltaſche mit zwei wollenen Decken verſchwunden ſei — ebenſo fehlte ſein Reitzeug, und es war keinem Zweifel mehr unterworfen, daß er ſich nach dem letzten Vorfall, wo er ſich doch bei keinem der Spieltiſche mehr durfte blicken laſſen, bei Nacht und Nebel und auf ſeinem Reitpferd aus dem Staube gemacht.

Bei Nacht und Nebel war aber auch gar nichts in der Sache zu thun, wenn wirklich Jemand daran gedacht hätte, den Verbrecher zu verfolgen und ſein eigenes Leben dabei zu riskiren. Mrs. Bawlins, mit der überhaupt Niemand ſonſt verkehrte und von der ſich die übrigen Frauen beſonders fern gehalten, mußte ſich ſelber überlaſſen bleiben.

Am zweiten Morgen danach ſaß Hans Volk wieder unten im Bach an ſeiner Maſchine und bemerkte von dort aus wohl, daß ein kleiner Trupp von Reitern die Straße herabkam; aber das war etwas zu Gewöhnliches, denn in dieſen Minen ziehen die Goldwäſcher fortwährend von einem Platz zum andern, um eben reichere Stellen zu entdecken, und wechſeln deshalb ununterbrochen herüber und hinüber. Dieſer Platz war aber beſonders in letzter Zeit, wie ſchon vorerwähnt, von den Händlern als außerordentlich reich ausgeſchrieen worden, und Maſſen von neuen Goldwäſchern kamen faſt täglich an, um ihr Glück zu verſuchen. Die wenigſten aber blieben längere Zeit hier, denn wenn ſie ausfanden, daß ſie hier wohl ihr reichliches Tagelohn, aber auch nicht mehr machten, ſo ſahen ſie ſich enttäuſcht und ſuchten beſſere Plätze. Was ſie hier ausgraben konnten, boten ihnen auch faſt alle übrigen Thäler.

So vergingen etwa noch anderthalb Stunden, als ein Mann, der aus der Stadt zurückkam, den Bach herunter ſchritt, an den oberen Plätzen eine kurze Zeit anhielt und dann, augenſcheinlich von Anderen zurechtgewieſen, direct auf die Stelle zukam, an welcher Hans mit dem alten Indiana-Mann eben wieder ein neues Loch auswarf. Die Nachbarſchaft dort „zahlte“, wie man es in den Minen nannte, und ein fleißiger Arbeiter konnte dort eben „gut ausmachen“.

Auch auf dieſen achteten die beiden Männer, die eifrig mit ihrer Arbeit beſchäftigt waren, nicht, denn neugierige Fremde ſuchten gewöhnlich die verſchiedenen Gruben ab, um zu recognoſciren, wo es einen einträglichen Fleck gab, und ſich dann ſo nahe als möglich in die Nachbarſchaft einzudrücken. Die gewöhnliche Frage war dann auch immer: „Nun, Landsmann, findet Ihr hier 'was?“ worauf ſie dann regelmäßig die Antwort erhielten: „Ja — ein bischen — wenn's aber nicht beſſer lohnt, geben wir den Bach hier auf,“ wenn ſie auch gar nicht daran dachten.

Der jetzige Beſuch frug aber nicht nach dem Ertrag. Wie er Hans nur da unten in ſeiner wohl ſchon etwa fünf Fuß tief ausgeworfenen Grube entdeckt hatte, rief er ihn ſchon an: „Hallo, old Fellow! wie geht's? Noch immer ſo fleißig bei der Arbeit?“

Hans hob etwas überraſcht den Kopf, denn Bekannte hatte er ſehr wenige in den Minen, rief aber auch ſchon im nächſten Augenblick:

„Brauſe! Alle Wetter, Mann, wo kommt Ihr her? Wie geht's, alter Junge, Ihr ſeht ja heute famos aus!“

Hans hatte in der That Recht. Brauſe trug nicht allein reinliche und anſtändige Kleider, er ſah überhaupt ſauber und adrett aus, und man merkte es ihm an, daß er in der Zwiſchenzeit keine Noth gelitten.

„Danke — gut —“ erwiderte er auch, „und heillos froh, Euch noch hier zu finden. Bin vor etwa einer Stunde mit vier Nachbarn von mir, die ich glücklicher Weiſe am Yuba aufgetrieben, hier herübergekommen, und wollte mit deren Zeugniß den falſchen Spieler, der ſich meines Eigenthums bemächtigt, aufheben, höre aber eben, daß er ſeitdem von ſelber durch die Lappen gegangen iſt.“

„Ja,“ nickte Hans trocken, „Mrs. Bawlins iſt Strohwittwe und ſteht, wenn ich nicht ſehr irre, wieder zur Verfügung. Es iſt ihr übrigens die letzte Zeit hier nicht beſonders gegangen, denn die übrigen Frauen mochten keinen Verkehr mit ihr halten.“

„Was ich ihnen gar nicht verdenken kann,“ brummte Brauſe, mit dem Kopfe nickend. „Alſo ſie nennt ſich noch Mrs. Bawlins?“

„So viel ich davon weiß, nennt ſie ſich gar nicht,“ ſagte Hans; „aber weshalb ſeid Ihr eigentlich hergekommen? Um wieder eine Mrs. Brauſe aus ihr zu machen?“

„Was thut man nicht aus Liebe!“ bemerkte Brauſe mit einem halben Lächeln; „aber laßt mir zu Gefallen einmal Euer Handwerkszeug eine Stunde ruhen. Ich möchte Euch als Zeuge haben?“

„Mich?“ ſagte Hans erſtaunt. „Soll ich etwa beſtätigen, daß ich nichts von der Geſchichte weiß? Aber Spaß bei Seite, Landsmann, ich glaube gar nicht, daß Ihr einen Dritten bei der Sache braucht, denn die Frau wird Euch jetzt nicht die geringſten Schwierigkeiten mehr in den Weg legen.“

„Alſo Ihr denkt nicht?“ lächelte Brauſe. „Na, aber thut

Circular

des Einwanderungs-Commiſſariats des Staates New-York vom November v. J.

„Die geſetzgebende Gewalt des Staates New-York hat ſich durch die reißende Zunahme der Einwanderung im Hafen von New-York und durch die mit dieſer Einwanderung verbundenen wichtigen Intereſſen veranlaßt geſehen, ein eigenes Einwanderungs-Commiſſariat als Staatsbehörde zu ernennen und dieſem die Sorgfalt für und Aufſicht über das Einwanderungsweſen übertragen. Der dem Einwanderer gegen die Betrügereien und Unehrlichkeiten derjenigen Perſonen, mit welchen er nothwendigerweiſe unmittelbar nach ſeiner Ankunft hier in Berührung kommen muß, zu gewährende Schutz iſt eine der hauptſächlichſten Aufgaben dieſes Commiſſariats, und um dieſer Pflicht möglichſt zu entſprechen, hat daſſelbe die Unterzeichneten als Ausſchuß ernannt, damit derſelbe einen eben ſo großen als häufigen Mißbrauch, dem die Einwanderer ſelbſt, ehe ſie ihre frühere Heimath in der alten Welt verlaſſen, ausgeſetzt ſind, zur öffentlichen Kenntniß bringe.

Seit Anfang dieſes Jahres ſind ſchon an **160,000** Einwanderer in dieſem Hafen angekommen, und es mir's doch zu Liebe, Ihr könnt mir auch vielleicht ſonſt noch helfen, und wo ich Euch dann einmal wieder dienen kann, ſoll es mit Freuden geſchehen."

Hans lag nicht viel daran; er hätte am liebſten mit der ganzen Sache nichts weiter zu thun gehabt, aber er mochte es dem Mann auch nicht abſchlagen, und da ſein Compagnon, der alte Bedford, ebenfalls neugierig geworden war, ſtiegen ſie Beide aus ihrer Grube heraus und ſchlenderten langſam in den Ort hinauf. Unterwegs erzählte ihnen Brauſe dann noch, daß er nicht geringe Schwierigkeiten gehabt habe, die Nachbarn aus den Staaten, in deren Geſellſchaft er die Prairien gekreuzt, wieder in all' den verſchiedenen Schluchten und Thälern, über welche die Goldwäſcher zerſtreut waren und in denen ſie oft vollſtändig verſteckt ſaßen, aufzufinden. Alle aber geborene Amerikaner, kannten ſowohl ſeine Frau als ſein Eigenthum, und ihr Zeugniß mußte auch ohne Weiteres angenommen werden, wenn ſeine Frau in ihrer Gegenwart wirklich noch die Frechheit gehabt hätte, es ihnen in die Zähne abzuleugnen.

Hans beſaß ein gutes und weiches Herz, und wie ſie da ſo zuſammen hinſchritten, blieb er plötzlich ſtehen und ſagte zu Brauſe:

„Seid nicht zu hart mit der Frau, Kamerad! Sie hat Euch allerdings einen böſen Streich geſpielt —"

„Alſo das ſeht Ihr doch ein, Landsmann?"

„Läßt ſich eben nicht gut leugnen, aber — ſie hat jetzt auch ſchwer dafür gebüßt, und — vergreift Euch nicht etwa an ihr. Es iſt immer eine Frau, und ich würde nicht ruhig dabei ſtehen und zuſehen."

„Habt keine Angſt, Freund," ſagte Brauſe trocken, „Ihr ſollt mir nachher beſtätigen, daß ich als Gentleman gehandelt habe."

„Na, dann kommt in Gottes Namen," erwiderte Hans, „denn je eher wir die Sache abmachen, deſto beſſer."

Es dauerte auch nicht lange, ſo trafen ſie unſern von dem Haus oder dem Verſchlag, unter welchem jene Frau noch immer wohnte, die vier Amerikaner, die Brauſe mitgebracht, und ſchritten nach kurzer Begrüßung der Stelle zu. Schon von Weitem bemerkten ſie übrigens, daß Lacy Brauſe vor ihrer Hütte und einem hell lodernden Feuer, den Kopf in die Hand geſtützt, ſaß, und ſo vertieft war ſie in ihre Gedanken, daß ſie die Nahenden nicht einmal hörte, bis ſie in ihre unmittelbare Nähe kamen. Mit einem Schrei aber fuhr ſie empor, als ſie Brauſe erkannte. Brauſe jedoch, ohne die geringſte Gemüthsbewegung zu zeigen, nahm höflich den Hut ab und ſagte, als ob er mit einer vollkommen Fremden ſpräche:

„Wie geht es Ihnen, Mrs. Bawlins? Befinden ſich doch noch immer wohl?"

„Kaspar!" ſtöhnte die Frau, und ihr ſtierer Blick haftete auf ihm, Brauſe aber, ohne eine Antwort abzuwarten, fuhr ruhig fort:

„So, Gentlemen, wenn ich Sie jetzt bitten dürfte, ein wenig mit Hand anzulegen, daß wir den Wagen wieder zuſammenſtellen können. Ich ſehe Alles, was dazu gehört, hier auf einem Haufen."

„Dann müſſen wir aber das ganze Haus abbrechen," ſagte der eine von ihnen, während keiner der Neugekommenen von der Frau Notiz nahm. „Geht denn das?"

„Und weshalb nicht? — wird ja nicht mehr gebraucht," meinte Brauſe, „und Mrs. Bawlins geſteht doch jetzt wohl zu, daß dies Alles mein Eigenthum iſt?"

„Ja," hauchte das Weib, deren Antlitz Leichenbläſſe überzog, „aber was willſt Du thun?"

„Nur meinen Wagen wieder zuſammenſtellen und — aufpacken, was noch da iſt — es wird wenig genug ſein. Laßt uns ein wenig raſch an die Arbeit gehen," und ohne Weiteres band er die Plane los und zog ſie herunter, warf dann den Wagenboden ab und hatte in wenigen Minuten die Hütte ihres Daches entledigt, wonach er dann begann, die Seitentheile einzureißen. Einer der Amerikaner zog indeſſen das Wagengeſtell herbei, und mit vielen Händen zum Helfen war der Wagen in etwa einer halben Stunde vollſtändig hergerichtet, daß die Sachen darauf geladen werden konnten. Einer der Leute holte die Pferde herbei, die nämlichen beiden Grauſchimmel, die Brauſe wieder mitgebracht, und die Frau beobachtete jetzt mit peinlicher Spannung, daß Brauſe ihre

Kleider und Wäſche, was davon in dem kleinen Obdach herumgelegen, auf einer Seite zuſammenſchichtete, als ob das zurückbleiben ſollte.

„Kaspar," ſagte ſie da nach einer Weile mit heiſerer Stimme, „willſt Du mich hier allein und hülflos im Walde zurücklaſſen? Was ſoll aus mir werden!"

„Und was kümmert das mich, Mrs. Bawlins?" ſagte Brauſe und ſah das junge Weib mit einem boshaften Blick an. „Hier, Hans — Ihr waret dabei. Hat nicht die Frau da in Eurer Gegenwart erklärt, daß ſie nicht meine Frau wäre und ich verrückt ſein müßte, um ſo etwas zu behaupten?"

„Das hat ſie allerdings," ſagte Hans, mit dem Kopfe nickend, „und damals, wie ich jetzt einſehe, eine recht häßliche Lüge ausgeſprochen; aber, Brauſe, ſie mag gefehlt haben, was ich gern zugeſtehen will — doch ganz hülflos könnt Ihr ſie hier nicht zurücklaſſen."

„Kann ich nicht? ſo!" ziſchte Brauſe höhniſch hervor, „und erinnert Ihr Euch noch, was ſie jenem Schuft, dem ſie ſich damals angehangen, zuſchrie, als er mir mit der Büchſe entgegen trat? Wißt Ihr die Worte noch? „John!" rief ſie Mr. Bawlins an, „wenn Du noch einen Funken von Ehrgefühl haſt, ſo ſchießt Du dem frechen Dutchman eine Kugel durch den Kopf", und mit dem „frechen Dutchman" war ich gemeint, der weiter nichts als ſein ſauer erworbenes Eigenthum zurück verlangte."

„Läßt ſich nicht leugnen," ſagte Hans, mit dem Kopfe nickend, „aber kommt doch zuletzt immer auf Eins heraus. Es iſt eine Frau — iſt Eure Frau, und ich wenigſtens möchte ſie nicht ſo im Stiche laſſen."

„Na, bei —" rief Brauſe mit einem läſterlichen Fluch, „wenn Jemand im Stiche gelaſſen iſt, ſo war ich es damals, denn elender iſt doch wahrhaftig noch niemals ein Mann von ſeiner Frau behandelt worden. Was ich jetzt auch thue, ſo geſchieht ihr nur daſſelbe, was ſie mir gethan. Da fragt meine Nachbarn, die ſie lange kennen, ob ſie es nicht verdient!"

„Es war von jeher nichts an ihr," ſagte der eine der

Amerikaner, die Brauſe mit herüber gebracht, „und wir Alle haben Brauſe die Heirath verdacht. — Ich an ſeiner Stelle wäre auch froh, ſie auf gute Manier wieder los zu werden.“

Die Frau ſelber hatte kein Wort hinein geredet; auf dem Stumpf eines dort gefällten Baumes kauerte ſie nieder, und ihr Antlitz in den Händen bergend, ſchien ſie Alles über ſich ergehen zu laſſen. Sie war völlig gebrochen, und ihre dunkeln, vornüber fallenden Locken verhüllten ihr Antlitz vollſtändig.

Brauſe hatte indeſſen, ohne ſich in ſeiner Arbeit ſtören zu laſſen, die verſchiedenen ihm gehörenden Sachen auf den Wagen hinauf gereicht. Jetzt war Alles oben; nur unter dem einen, ſehr beſchränkten Verſchlag, den Bawlins mit den geſpaltenen Clapboards gedeckt hatte, lagen die wenigen Frauenkleider, die Lacy gehörten, und ſelbſt nicht eine wollene Decke zum Schutz gegen die ziemlich kalten Nächte war ihr dabei geblieben. — Aber ſie achtete auch gar nicht darauf; ſie hob den Blick nicht auf die Verwüſtung umher. Das Unglück, die Strafe war über ſie hereingebrochen, und ſie mußte Alles dulden, was mit ihr geſchah.

Der alte Indiana-Mann hatte, ohne ein Wort zu äußern, ohne eine Miene zu verziehen, dabei geſtanden und Alles ruhig mit angeſehen. Jetzt beſtiegen zwei der Neugekommenen den Wagen, während Brauſe und der Vierte, welche die jetzt vor das Fuhrwerk geſpannten Grauſchimmel geritten, auf dem Geſchirr oben Platz genommen.

Brauſe ſtreckte ſeinen Arm noch einmal aus, um Hans die Hand zu reichen.

„Good-bye, old fellow,“ ſagte er dabei, „ich danke Euch auch für all' die Freundſchaft, die Ihr mir geleiſtet, und wenn Ihr einmal Hülfe braucht — na, wollt Ihr meine Hand nicht nehmen?“

Hans wandte ſich ab. „Ihr habt mir verſichert,“ ſagte er finſter, „daß Ihr an der Frau wie ein Gentleman handeln wolltet.“

„Und hab' ich das etwa nicht gethan?“ rief Brauſe.

„Wie ein Lump habt Ihr gehandelt,“ ſagte Hans trocken,

„und wenn ich nicht ein einzelner Mann wäre, würde ich ihr ſelber den Schutz meines Daches anbieten."

„Da Ihr das aber nicht ſeid," fiel hier der Indiana-Mann ruhig ein, „ſo werde ich es für Euch thun. Die Frau mag ſchlecht an dem Manne gehandelt haben, aber — er ſieht mir auch nicht danach aus, als ob er es beſſer verdiente — außerdem iſt es eine Amerikanerin, und ſie ſoll nicht ſagen können, daß ihre Landsleute ſie im Unglück verlaſſen hätten. Madame — wie auch Ihr Name iſt, packen Sie Ihre paar Sachen, die Ihnen da noch geblieben ſind, zuſammen und kommen Sie mit zu mir und meiner Familie. Wie wir das ſpäter ordnen können, weiß ich noch nicht, aber bis dahin ſollen Sie wenigſtens nicht allein in Wind und Wetter hier draußen liegen, während Sie noch Landsleute in der Nähe haben."

„Laſſen Sie mich hier ſterben," ſtöhnte die Frau, ohne den Kopf zu heben, zwiſchen den zuſammengepreßten Fingern durch, „ich habe es nicht beſſer verdient — ich muß es ertragen."

„Unſinn!" erwiderte aber der alte Mann gutmüthig. „Hans, packt einmal den Plunder da zuſammen — ſchwer wird's nicht ſein, und die Ueberſiedelung iſt raſch abgethan."

„Fremder," ſagte der eine Amerikaner, der im Sattel neben ihm hielt, „nehmt Euch in Acht, was Ihr thut — die junge Dame da —"

„Steht jetzt unter meinem Schutz," ſagte der alte Mann trotzig, „und verdammt will ich ſein, wenn ich ſie hier noch beleidigen laſſe."

„Dann iſt ja Alles in Ordnung," lachte Brauſe, indem er die Zügel der Pferde feſter in die Hand nahm, „alſo vorwärts, boys, good-bye, Mrs. Bawlins," und fort rollte der Wagen, von den Reitern gefolgt, die Straße entlang.

5.

Schluß.

Drei Monate waren etwa ſeit den letztbeſchriebenen Vorfällen verfloſſen, als am Stanislaus-Creek, in einem kleinen Ort „golden hill“, nach einem ſehr reichen Hügelhang ſo genannt, die ganze Bevölkerung in Aufruhr ſchien. Es mochte etwa elf Uhr Morgens ſein, und noch wurde an keiner Schaukel gearbeitet, noch keine Spitzhacke in den Boden geſchlagen, und Alles umdrängte nur das kleine Bretterhaus, in welchem der Sheriff ſeine Wohnung hatte.

Es ſpielte ſich dort eine jener Scenen ab, die in den erſten Jahren nach der Goldentdeckung, und ehe geregelte Zuſtände in jenen Bergen eingeführt werden konnten, nur zu oft ſtattfanden und Zeugniß gaben, wie ſehr Leben und Eigenthum der Einzelnen noch durch eine Bande jenes frechen Spielergeſindels, das ſich dort aller Orten herumtrieb, gefährdet waren.

Schon mehrfach hatte man in den letzten Wochen Ermordete und Beraubte in den einzelnen Schluchten gefunden, und die Thäter dann, als die gewöhnlichen Ableiter ſolchen Verdachtes, in den vereinzelt da arbeitenden Merikanern geſucht. Gegen dieſe ſtand denn auch das raſch Partei nehmende amerikaniſche Volk auf, und man trieb ſie, ohne auch nur den geringſten ſtichhaltigen Beweis gegen ſie aufzubringen, ohne Recht und Geſetz aus den Minen hinaus und über die Berge, ja einige verloren dabei ſogar ihr ganzes Eigenthum.

Da verließen eines Tages zwei Franzoſen den kleinen Ort, um ſich nach Stockton zu wenden und von da mit dem Dampfer nach San Francisco überzuſchiffen. Beide trugen, was ſie mit ſchwerer Arbeit an Gold erübrigt, bei ſich, waren aber auch gut bewaffnet und glaubten ſich dadurch irgend welchem Angriff oder Ueberfall gewachſen.

Etwa eine Stunde von golden hill entfernt mußten ſie aber eine enge Schlucht paſſiren, die auf der linken Seite mit ziemlich dichtem Gebüſch beſetzt ſtand. Beide nahmen dort allerdings ihre Doppelflinten ſchußfertig auf den Sattelknopf, aber Alles ſchien wie ausgeſtorben rings umher, bis plötzlich, faſt unmittelbar neben ihnen, ein Schuß fiel und gleich danach der Laut eines verſagenden Zündhütchens gehört wurde.

Der eine von ihnen ſchaute erſchreckt empor und bemerkte zugleich, wie ſein Kamerad leblos aus dem Sattel ſtürzte — zugleich regte ſich aber auch etwas oben in den Büſchen; das konnte nur der Mörder ſein, und blitzesſchnell fuhr ſein Gewehr empor, und beide Läufe ſuchten und fanden dort drinnen im Dickicht ihr Ziel. Dann aber ſprang der Schütze raſch aus dem Sattel und griff die andere am Boden liegende, aber noch geladene Flinte auf.

Da er übrigens nicht wagen durfte, die Thiere, die ihr beiderſeitiges Gold trugen, hier allein und ſich ſelber zu überlaſſen, nahm er vor allen Dingen die Zügel und führte ſie auf eine offene, eben paſſirte Stelle zurück, wo er ſelber wenigſtens vor einem zweiten Schuß aus dem Hinterhalt ſicher war. Dort band er ſie an und wollte dann eben zurück, um auf dem Anſchuß wie ein richtiger Jäger nachzuſuchen. Da kam glücklicher Weiſe ein kleiner leichter Wagen, auf dem vier Amerikaner ſaßen, um die Bergecke gerollt, und als die Pferde vor dem im Wege liegenden Körper ſcheuten und zur Seite preßten, ſprangen die Paſſagiere ab und durchforſchten nun, von dem Franzoſen geführt, die bezeichnete Stelle.

Sie brauchten nicht lange zu ſuchen, denn dort fanden ſie bald den Räuber, der durch jeden Schenkel einen Schuß bekommen hatte und nicht mehr von der Stelle konnte. Er hielt ihnen allerdings mit zuſammengeknirſchten Zähnen ſeinen Revolver entgegen; da er aber im Nu die verſchiedenen Büchſenläufe der Neugekommenen auf ſich gerichtet ſah, fühlte er doch wohl, daß er der Uebermacht nicht gewachſen war, ließ die Waffe ſinken und ſich ſelber binden, wobei er ohnmächtig wurde. Das hatte aber nichts zu ſagen, er wurde auf den Wagen gehoben, und während der Franzoſe das zweite Pferd wieder am Zügel nahm, drehte er mit den Fremden um und ritt nach golden hill zurück.

Dort trat ſofort eine Jury zuſammen; der Bube war ein hier im Ort wohlbekannter Mann, ein Spieler von Profeſſion, und trotz ſeinem Leugnen wurde ohne Weiteres beſchloſſen, ihn als warnendes Beiſpiel aufzuhängen. Die Leute hatten es ſatt, ſolchen Geſellen meuchelmörderiſcher Weiſe zum Opfer zu fallen.

Derartiges Geſindel fand aber überall ſeine Freunde, und beinahe wäre es ihnen auch gelungen, ihn zu befreien. Zuerſt behaupteten ſie, daß der „Frenchman“ ſeinen Kameraden ſelber ermordet und dann auf den Amerikaner, der ihm zu Hülfe kommen wollte, gefeuert hätte, und als dagegen die Fremden ausſagten, daß der Bube, durch beide Beine geſchoſſen, im Dickicht gelegen habe und dorthin nie mehr allein hätte kriechen können, rottete ſich eine Bande zuſammen und wollte den Kameraden mit Gewalt befreien. Das nahm aber die Bevölkerung von golden hill übel. Aus allen Zelten ſtürmten ſie mit ihren Waffen vor, ſchaarten ſich um des Sheriffs Haus und machten der Geſellſchaft bald klar, daß ihre Macht hier zu Ende ſei und ſie ſich dem Geſetz fügen müßten.

Jetzt wurde der Verbrecher auf einer raſch hergerichteten Trage herausgeſchleppt und den nächſten Bäumen zugetragen, wo das Urtheil an ihm vollſtreckt werden ſollte. Sie erreichten auch den Platz, als ein langer Yankee, der hier die regelmäßige Spielbank hielt, mit ſeinem Revolver unter den Baum trat und ſchwur, „daß er den Erſten, der Hand an ſeinen Freund lege, zuſammenſchießen würde wie einen tollen Hund“.

Aber ein alter Kentuckier, ſeine Büchſe an der Backe, trat ihm entgegen und ſagte:

„So, Freund, jetzt heb Deinen Arm nur um eines Zolles Breite, und die Hand ſoll mir verdorren, wenn ich Dir nicht die Sonne durch das Hirn ſcheinen laſſe. Thut Eure Pflicht, Sheriff, und habt keine Angſt vor dem Burſchen da — vor dem ſeid Ihr ſicher.“

Der Yankee blitzte den Kentuckier mit wüthenden Blicken an, aber er wagte nicht, die Waffe zu heben — wußte er doch recht gut, daß das keine leere Drohung ſei. Im Nu war dem Verbrecher das Seil um den Hals gelegt, und der

Elende brüllte vor Schmerz und Todesangſt, aber alle die Nächſtſtehenden griffen mit zu, und kaum zwei Minuten ſpäter ſchwang er in Todeszuckungen an ſeinem Aſte.

Unter dem Baum blieben die jungen Burſchen noch halten, bis ſie ſich erſt vollſtändig überzeugt hatten, daß der Verbrecher todt ſei und nicht mehr zum Leben zurückgebracht werden könne, dann aber zogen ſie alle mit zurück zu des Sheriffs Haus, und ein wildes Gelage begann jetzt dort und in den benachbarten Schenkſtänden. Der Menſch hat doch etwas von der Beſtie, das erſt zum Ausbruch kommt, wenn er einmal Blut gekoſtet.

Gerade als der Tumult am tollſten tobte, kam ein einzelner Reiter in den kleinen Ort hinein geritten und zügelte erſtaunt ſein Pferd ein vor dem ungewohnten Tumult.

Es war ein alter Mann mit ſchneeweißen Haaren und Bart, in ein blauwollenes Jagdhemd gekleidet, die lange Büchſe auf der Schulter, die Kugeltaſche an der rechten Seite und einen alten, merkwürdig zerdrückten Filzhut auf dem Kopfe.

„Hallo, Freund," redete er einen der am Wege Stehenden an, „könnt Ihr mir nicht ſagen, was der tolle Lärm hier bedeutet?"

„Das kann ich vielleicht thun, Miſter — wie iſt doch gleich Euer Name?" nahm ein Anderer aus der Menge die Antwort auf. „Kennen Sie mich nicht mehr? Wir haben uns das letzte Mal am Red Creek geſehen. Erinnern Sie ſich noch?"

Der alte Mann wandte ſich ihm zu und ſah ihn mit ſeinen großen blauen Augen forſchend an. Der Burſche hatte aber ein Geſicht, das man, wenn man ihm einmal begegnet war, nicht ſo leicht wieder vergaß. Das rothe Haar und das ſchielende Auge blieben dabei zu gute Merkmale.

„Bless my soul!" ſagte der Alte, ihn aufmerkſam betrachtend, „ich ſollt's eigentlich ſelber denken. Seid Ihr nicht der Gentleman, der damals ſeine Frau am Red Creek ſitzen ließ?"

„Auf den Knopf getroffen, old boy," lachte der Mann wieder, „und wir haben eben einen Theil der damals begonnenen Geſchichte hier abgeſpielt.“

„Einen Theil der damals begonnenen Geſchichte?“ ſagte der alte Mann verwundert, „wie ſoll ich das verſtehen?“

„Das will ich Euch ſagen,“ lachte der Deutſche, „wir haben eben meinen Schwager, den Mr. Bawlins, aufgehangen.“

„Bawlins? — den Spieler?“

„Sollte es denken,“ grinſte der Burſche. „Hatte ein etwas gefährliches Spiel verſucht und einen armen Teufel von Goldwäſcher todtgeſchoſſen, war aber dabei erwiſcht worden und hat da drüben baumeln müſſen. Und wie geht's drüben am Red Creek? Wie befindet ſich Mrs. Bawlins und Hans Volk?“

Der alte Mann betrachtete ſich den Burſchen mit anſcheinendem Widerwillen, endlich aber ſagte er doch:

„Was Hans Volk betrifft, ſo iſt das ein Ehrenmann und hat vor vierzehn Tagen meine älteſte Tochter geheirathet.“

„Alle Teufel!“ rief Brauſe erſtaunt aus. „Na, da wünſche ich ihm mehr Glück in der Ehe, als ich gehabt habe — und wie geht's Mrs. Bawlins? — Habt Ihr ſie noch in Eurem Hauſe?“

„Mrs. Bawlins oder Mrs. Brauſe,“ ſagte der alte Mann ruhig, „der Name wird ſich wohl ſo ziemlich gleich bleiben, und ſie könnte weder mit dem einen noch mit dem andern großen Staat machen —“

„Zum Henker auch!“ rief Brauſe. „Ihr wollt mich doch nicht mit dem Schuft, den wir eben gehängt haben, auf eine Stufe ſtellen?“

„Es iſt immer gefährlich, Vergleiche zu ziehen,“ erwiderte der alte Mann trocken, „ſo viel kann ich Euch aber ſagen, daß die Dame, die als Eure Frau in dies Land gekommen, ſich — auch danach benommen hat?“

„Nun,“ frug Brauſe faſt verwundert, „geht es ihr gut?“

„Das kann ich nicht beſtimmt ſagen,“ lautete die Antwort, „denn ſeit vierzehn Tagen habe ich [illegible] das Vergnügen gehabt, ſie zu ſehen.“

„Alſo iſt ſie fort vom Red Creek?“

„Allerdings, und mit allem Gold, auf das ſie bei uns ſind von dieſer Zahl mindeſtens 130,000 weſtwärts in das Inland befördert worden, wofür ſie wohl über eine halbe Million Dollars bezahlt haben. Wie leicht einzuſehen, beſchäftigen ſich gar Viele, Einzelne und Geſellſchaften, mit der Beförderung von Einwanderern in das Inland, und dieſe Beförderungsagenten haben eine Mehrzahl von Gehülfen, Dienern oder Maklern (Runners) in ihren Dienſten, deren Aufgabe es iſt, den neu ankommenden Einwanderer, entweder ſchon an Bord des Schiffes, auf welchem er ankommt, oder ſofort nachdem er hier den Boden betreten hat, anzuſprechen und ihn dem ihn — den Makler — anſtellenden Beförderungsagenten zuzuführen. — Es würde beluſtigend ſein, hier der Mittel zu gedenken, zu welchen dieſe Makler greifen, um den Einwanderer, ihren Concurrenten gegenüber, in ihre Gewalt zu bekommen und dem ſie anſtellenden Agenten zu ſichern; leider aber hat der unerfahrene und des Betrugs ſich wenig verſehende Ankömmling die Koſten dieſer Mittel allein zu tragen, und es iſt nur zu wahr, daß die Einwanderer durch die gemeinen Betrügereien der Makler — die noch dazu in der Regel ihre eigenen Landsleute ſind und ſie in ihrer Mutterſprache anreden — jährlich ungeheure Summen verlieren.

Seit Kurzem beſchränken ſich nun die Operatioim Zelt in der Geſchwindigkeit die Hand legen konnte. Sie hat geſtohlen und iſt dann mitten in der Nacht auf und davon gegangen.

„Und hab' ich's Euch nicht geſagt?“ rief Brauſe triumphirend aus, „daß Ihr Euch vor ihr in Acht nehmen ſolltet?“

„Es macht Eurem Scharfſinn alle Ehre,“ erwiderte der alte Mann, indem er den Zügel ſeines Thieres wieder aufgriff und zuſammennahm. „Das Geſchöpf gehört allerdings den Schlechteſten ihrer Race an, daß Ihr ſie Euch aber, wo Ihr das Alles wußtet, doch zur Frau genommen habt, ſtellt — das Wenigſte zu ſagen — Eurem eigenen Charakter ein würdiges Zeugniß aus. — Guten Morgen, Miſter,“ — und dem Mann den Rücken kehrend, trabte er langſam die Straße hinab.

Die Javaneſin.

1.

Es giebt kaum eine reizendere Scenerie, als die Landhäuſer der Holländer und der verſchiedenen Fremden rings um Batavia, denn nirgends, wenn wir die Schweizer davon ausnehmen, iſt wunderbare Naturſchönheit mit allem Zauber menſchlichen Wohlbehagens in Glanz und Luxus ſo nahe vereint wie hier. In der Stadt Batavia ſelber wohnt, wie bekannt, Niemand — wenigſtens kein Europäer — der nicht nothgedrungen muß, obgleich das Klima dort jetzt lange nicht mehr ſo ungeſund iſt, als vor einer Reihe von Jahren.

Oben in Weltevreden, einer der nächſten Vorſtädte Batavias — der Hauptſtadt von Java —, in reizender Lage und unfern eines kleinen, von Chineſen und Malayen bewohnten Kampongs, reſidirte Mynheer van der Roeſt auf einem großen, in ſchönſter Ordnung gehaltenen Erbe, und eine glänzendere Einrichtung als das Haus des reichen Handelsherrn zeigten wenige Gebäude an der ganzen Straße.

Das Haus van der Roeſt's bot auch verſchiedene Anziehungspunkte, denn erſtlich hielt Mynheer auf eine ganz vorzügliche Tafel und vortreffliche Weine, und dann war ſeine jetzige — zweite — Frau eine noch jugendliche, ſehr lebhafte und vergnügungsſüchtige Dame, wie ſeine Tochter aus erſter Ehe ein ſehr ſchönes, wenn auch ein wenig kokettes und etwas ſtolzes Weſen, das ſich aber natürlich in Geſellſchaften nur von der liebenswürdigſten Seite zeigte.

Willemina, wie ſie hieß, konnte wirklich für eine Schönheit gelten, aber für eine Schönheit, die man wohl an einer claſſiſchen Statue bewundern würde, die aber trotzdem wenig Sympathiſches in ſich ſelber trug. Es hieß außerdem in der Geſellſchaft, daß ſie beſonders hart mit ihren Dienſtboten ſei — aber was kümmerte das eben die Geſellſchaft — an ihren Receptionsabenden war ſie ſehr liebenswürdig — ſpielte beſonders meiſterhaft das Pianoforte, ſang allerliebſt und hatte auch dabei einen natürlichen Mutterwitz, trotz alledem aber noch Niemanden gefunden, der ihr Schickſal an das ſeine, oder vielmehr ſeins an das ihrige ketten wollte, bis das Gerücht ging, daß ſich ein junger holländiſcher Maler, aus einer ſehr angeſehenen Familie Amſterdams, um ſie bewerbe.

Thatſächliche Beweiſe bekam man dafür allerdings nicht; Thatſache aber war, daß Everhard Kiesheer — dies war ſein Name — das van der Roeſt'ſche Haus ſehr häufig beſuchte, was aber auch wieder ſeinen beſondern Grund hatte.

Willemina zeigte in früheren Jahren ein recht hübſches Talent zum Zeichnen, malte auch ſpäter etwas, ließ es dann aber wieder aus Mangel an einem gründlichen und gediegenen Unterricht liegen, bis eben Everhard Kiesheer nach Batavia kam und es gern übernahm, ihr die nöthige Anleitung zu weiteren Arbeiten zu geben. Daß es dann in Batavia bald hieß, Mynheer Kiesheer bewerbe ſich um die Tochter van der Roeſt's, verſteht ſich von ſelbſt; es iſt dort drüben in dieſer Hinſicht wie bei uns in Europa. — Der junge Maler dagegen verkehrte ſehr unbefangen in dem Hauſe. Er hatte von Holland die beſten Empfehlungen mitgebracht, war ſelber in dem Hauſe des General-Gouverneurs eingeführt und wurde von dieſem ſehr protegirt, ſo daß ihm dadurch natürlich auch alle übrigen Familien offen ſtanden; in van der Roeſt's Hauſe ſchien er aber am liebſten zu verkehren. Van der Roeſt ſelber war ein liebenswürdiger und ſehr gemüthlicher älterer Herr, der Morgens neun Uhr in ſein Comptoir fuhr, Abends gegen ſechs Uhr ſeine Geſchäfte abgeſchüttelt hatte, um nach Hauſe zum Diner zu fahren, dann aber auch nur ſeiner Erholung und Ruhe leben wollte. Aufregungen liebte er nicht, und eben ſo wenig kümmerte ihn das, was ſonſt in ſeinem Hauſe vorging. —

Es war Nachmittag und ziemlich kurze Zeit vor dem gewöhnlichen Diner; der Tiſch dazu ſtand auch ſchon auf der hintern, nach dem Garten führenden Veranda gedeckt. Die Damen ſaßen aber noch in voller Toilette im großen Saal in ihren Schaukelſtühlen, und zwei der ſogenannten „Maids“ oder Hausmädchen auf untergebreiteten Matten und mit untergeſchlagenen Füßen auf dem Marmorboden des Saales, mit weiblichen Arbeiten beſchäftigt.

Dieſe beiden Maids boten übrigens viel Charakteriſtiſches, denn ſie zeigten deutlich den verſchiedenen Typus der beiden, Java jetzt bewohnenden farbigen Volksſtämme in aller ihrer Eigenthümlichkeit.

Beide waren etwa von gleichem Alter und zählten kaum über ſiebzehn Jahre. Die Eine und Kleinere von beiden, augenſcheinlich Malayin, war ganz hübſch und ſchlank gewachſen, aber die vorſtehenden Backenknochen, ja die ſogar etwas ſchräg geſchnittenen Augen verriethen deutlich genug das mongoliſche Blut, das in den Adern aller Malayen fließt, denn nichts iſt irriger, als dieſe für einen Urſtamm des Menſchengeſchlechts zu halten. Kann ihnen doch nicht einmal eine Heimath auf allen den zahlloſen Inſeln des Archipels oder an irgend einer Küſte nachgewieſen werden. Wanderer der See ſind ſie von jeher geweſen; an allen Küſten landeten ſie, trieben meiſtens die alten Urſtämme in das innere gebirgige Land zurück und behaupteten auf den meiſten Inſeln, ja faſt auf allen, den eroberten Platz am Meeresſtrande.

Stria, wie die Malayin hieß, war ein ächtes Kind ihres Stammes — mit langem, wenig gelocktem ſchwarzen Haar und dunkeln, ziemlich keck umherblitzenden Augen, die Haut von einer zarten Bronzefarbe, die Lippen ein wenig ſtark, aber nicht unſchön.

In der Farbe ähnlich, nur dunkler als ihre Nachbarin, von einem leiſen durchſichtigen Braun, war Alima, eine Tochter der javaniſchen Berge und den Stämmen entſproſſen, die lange für die Unabhängigkeit ihres Landes gekämpft hatten, bis ſie endlich von ihren eigenen Fürſten mehr verrathen wurden, als daß ſie den beſſeren und vervollkommneten Waffen der verhaßten Europäer erlagen. Die ſchlauen Holländer, deren frühere Gouverneure ſich beſonders durch grauſame Rückſichtsloſigkeit gegen die unglücklichen Eingeborenen ausgezeichnet hatten, fanden nämlich bald, daß die zähe Tapferkeit der Bergbewohner ihren Beſitz auf dieſer „Perle des Archipels“ noch lange in Frage ſtellen konnte, und griffen deshalb zu einem beſſeren Mittel als Pulver und Blei iſt, um ſich das werthvolle Eiland zu ſichern, und das war: Beſtechung der bisherigen Fürſten, die ſie bald durch enorme Einkünfte an ihre Herrſchaft ketteten.

Nachdem die einflußreichſten und ehrlichſten Häuptlinge theils in den Kriegen gefallen, theils durch Verrath unſchädlich gemacht waren, verſtändigten ſie ſich leicht mit den übrigen, und zwar in einer Weiſe, die ihrer Colonie den größten Nutzen bringen mußte, ja beſonders Java zu dem machte, was es jetzt iſt: der Schatzkammer Hollands.

Dieſe Regenten bekamen nämlich nicht etwa hohen Sold von der holländiſchen Regierung, denn das würde ſie nicht abgehalten haben, immer wieder da und dort zu neuen Revolutionen die Hand zu bieten, oder ihnen wenigſtens keinen ernſthaften Widerſtand entgegen zu ſetzen, nein die holländiſche Regierung verſprach und ſicherte den javaniſchen Fürſten eine feſte Tantième von all' den Producten, welche auf ihrem Gebiet von den Eingeborenen, unter Aufſicht der holländiſchen Behörden oder deren Pächtern, gezogen wurden, und von der Zeit an brauchten ſie keine neuen Revolutionen mehr zu fürchten. Jetzt lag es im Intereſſe dieſer Häuptlinge ſelber, daß ihre Unterthanen fleißig, ſehr fleißig waren, denn je mehr Picul Kaffee und Reis, je mehr Indigo, Cochenille, Gewürze oder ſonſtige Producte ſie zogen, deſto mehr Tauſende von Gulden floſſen in ihre eigenen Säckel, und je höher ſich die Einnahmen ſteigerten, deſto gieriger wurden ſie danach und deſto größeren Luxus trieben ſie. Aber es waren von dem Augenblick an keine eigenen Fürſten mehr, keine Herrſcher ihres Volkes, ſondern Zuchtmeiſter von Sclaven geworden.

Alima war eine Tochter dieſer Stämme, und etwas Lieblicheres als die holdzüchtige Geſtalt des Mädchens ließ ſich kaum denken. Ihre dunkle Hautfarbe ſtimmte natürlich mit unſeren Begriffen von Schönheit nicht überein, aber ſo zart war dieſe Haut, daß ſelbſt unter den braunen Wangen das aufſteigende Roth ſichtbar wurde, und die regelmäßigen Züge des jungen Mädchens ſo ſchön und lieblich, wie nur je ein griechiſcher Meiſter das Profil einer Hebe, einer Pſyche gemeißelt hatte. Von ſchlanker, aber üppiger Geſtalt, mit ſchwarzen, ſeelenvollen Augen, mit kleinen, zierlichen Füßen und Händen ſo zart, als ob ſie nie zu einer ſchweren Arbeit gezwungen geweſen, mit ſchwarzem lockigen Haar und einem liebreizenden Lächeln, wenn einmal der Ernſt von dieſen ſchwermüthigen Zügen wich, hätte ſie den reichſten Thron Indiens als Königin zieren können. — Hier war ſie nichts als eine arme Magd, verachtet ſelbſt von den Malayen, die ſich für eine weit bevorzugtere Menſchenrace halten und die eigentlichen Javaneſen nur immer verächtlich „orang gunung" oder „Bergmenſchen" nennen.

Die beiden jungen Mädchen arbeiteten fleißig, um ein paar Sarongs zu ſäumen, und hinten im Saal ſaß eine dritte, aber noch ein ganz junges Ding, die ein kleines auf den Marmorplatten luſtig und lebhaft herumkriechendes Kind beaufſichtigen mußte, und damit auch ſicher alle Arbeit hatte, denn der Kleine wollte fortwährend nach den ſteinernen Stufen zu arbeiten, wo er ſich jedenfalls ſchädigen konnte.

Mevrouw van der Roeſt und Willemina ſaßen vorn im Haus auf ihren Schaukelſtühlen, mit dem Geſicht dem Eingang des Hauſes nach der Straße zu. Mevrouw hielt die letzte Pariſer Modenzeitung in der Hand und blätterte darin, Willemina einen chineſiſchen Fächer, mit dem ſie ſich leiſe und müde Luft zufächelte.

„Jetzt werden wieder lange Taillen getragen," ſagte die Frau, indem ſie langſam mit dem Kopfe ſchüttelte, „und bis wir es hierher bekommen, wiſſen wir nicht einmal, ob es noch modern iſt."

Draußen raſſelte ein Bendi vorüber und hielt auf der Straße an. Willemina ſchaute raſch und aufmerkſam dorthin, aber der Beſuch galt ihnen nicht. Es war ein fremdes Fuhrwerk, deſſen Kutſcher nur gehalten hatte, um etwas an dem Riemenzeug in Ordnung zu bringen. Jetzt ſtieg er wieder auf und fuhr weiter.

„Was ſagſt Du, Mama?“ frug Willemina zerſtreut.

„Wo haſt Du denn nur jetzt Deine Gedanken?“ erwiderte die Mutter. „Du träumſt mit offenen Augen und biſt taub mit offenen Ohren. Wer fuhr denn jetzt vorbei?“

„Soll ich das wiſſen?“ ſagte Willemina achſelzuckend — „irgend ein Unbekannter — Papa muß ja auch bald kommen, und ich fange an hungrig zu werden. — Alima!“ rief ſie dann mit lauter Stimme, „mein Taſchentuch!“

Ihr Taſchentuch war unmittelbar neben dem ſehr niedern Schaukelſtuhl zu Boden gefallen. Sie hätte nur den Arm auszuſtrecken brauchen, um es zu erreichen — aber wozu? Dazu waren die Mädchen da, um ſie zu bedienen, und Alima mußte ihre Arbeit bei Seite legen, vom Boden aufſtehen und ganz nach vorn kommen, um ihrer Herrin das neben dieſer liegende Tuch in die Hand zu geben. Das arme Kind ſah auch darin gar nichts Außerordentliches; es geſchah das ja alle Tage, und ſie war noch dankbar genug, wenn ihr der Befehl nur in freundlicher Weiſe gegeben wurde.

„Aber jetzt hält ein Bendi vor der Pforte — nein, er biegt herein — das iſt Kiesheer's Schimmel — der kann nun einmal nicht mehr vorbeifahren, und ich glaube, das Pferd lenkt ganz von ſelber ein. Du kannſt doch jetzt keine Stunde mehr nehmen?“

„Daß ich mir die neue Robe mit Oelfarbe ſchmutzig mache,“ ſagte Willemina, „nein; deshalb kommt er aber auch nicht — er will uns wohl nur Guten Tag ſagen oder glaubt auch vielleicht, daß Papa ſchon zurück iſt.“

Das Bendi hielt; Everhard Kiesheer ſprang heraus und gleich darauf die Stufen der Veranda herauf, um in ſeiner gewöhnlichen freundlichen Weiſe die Damen zu begrüßen; hatte doch ſchon zwiſchen ihm und Willemina ein gewiſſer vertraulicher Ton Platz gefunden, der durch den Unterricht in ſehr natürlicher Weiſe herbeigeführt wurde.

„Nun, mein liebes Fräulein,“ ſagte Everhard, indem er ſich einen Stuhl den Damen gegenüber nahm, dadurch aber der Front und dem Eingang den Rücken kehrte und das Innere des Hauſes überſehen konnte. „Wie weit ſind Sie mit Ihrer Landſchaft, dem kleinen Kampong (Dorf)? Waren Sie recht fleißig?“

„Keinen Strich habe ich thun können ſeit jenem Morgen,“ ſagte die junge Dame achſelzuckend, „es gab immer ſo viel zu thun im Hauſe, ſo viel Abhaltung — ich konnte unmöglich Ruhe zur Arbeit finden.“

„Laſſen Sie nur die Farben nicht zu ſehr austrocknen, denn das hat ſeinen Nachtheil. Ein Oelgemälde iſt nicht wie eine Zeichnung, die man Monate lang ruhig in die Ecke ſtellen darf.“

„Ich habe auch keine rechte Freude mehr daran,“ ſagte Willemina; „es iſt kein hübſcher Vorwurf — die alten häßlichen Bambushütten der Malayen, die Chineſen mit ihren Zöpfen und dieſe ewig grünen Palmen. Man wird ihrer wirklich müde, und ich möchte einmal eine Schneelandſchaft oder eine Schweizer Gletſcherpartie malen.“

„Das glaube ich, Fräulein,“ lächelte der Maler, und ſein Blick flog dabei von Willemina nach den beiden jungen Eingeborenen hinüber, die auf ihren Matten die Arbeit an den Sarongs wieder aufgenommen hatten. „Das möchten Viele von uns: wieder einmal ein oder zwei Jahre in der alten Heimath verbringen, und ich ſelber, der ich ſie doch erſt ſeit kaum vier Jahren verlaſſen habe, wäre ſelig, wenn ich einmal wieder Schnee unter den Sohlen fühlte oder in einem leichten Schlitten über das Eis ſauſen könnte — aber das ſind Träume, und der Menſch ſollte ſtets da, wo er iſt, ſich des Schönen freuen und es ausnutzen. Die Zeit kommt auch einmal, wo er ſich wieder nach dem, was ihn jetzt für den Augenblick ermüdet, zurückſehnt.“

„Und glauben Sie, daß ich mich je nach Java zurückſehnen würde?“ frug Willemina und ſah zu ihm auf, bemerkte aber auch, daß ſein Blick nicht auf ihr haftete, ſondern an ihr vorbei etwas beobachtete. Sie wandte den Kopf und ſah dort die beiden „Maids“ ſitzen — aber mit denen konnte ſich doch ihr Gaſt nicht beſchäftigen!

„Gewiß!“ rief Everhard raſch. „Ich weiß wenigſtens beſtimmt, daß — wenn ich Java jetzt verlaſſen müßte, meine ganze Seele hierher zurückdrängen würde, denn das Land iſt zu wunderbar ſchön und herrlich!“

„Nur das Land?“ ſagte Mevrouw und ſah den jungen Mann dabei halb lächelnd an.

„Alles!“ erwiderte dieſer, gewiſſermaßen der Frage ausweichend. „Es liegt ein ſolcher Zauber über dieſem ganzen Archipel — über jeder einzelnen Inſel, daß man, wie ich feſt überzeugt bin, niemals mehr im Stande iſt, ihn ganz wieder von ſich abzuſchütteln.“

„Aber worin beſteht der Zauber?“ beharrte Willemina auf ihrer vorigen Frage. „In der Natur? — Es wird tödtlich langweilig, die Bäume ewig grün zu ſehen, und ich kann mir denken, daß man Blumen lieb haben mag, wenn man ſie acht Monate im Jahr entbehren muß. Wenn wir ſie aber Jahr aus Jahr ein um uns her blühen ſehen, ſo verlieren ſelbſt dieſe ihr Intereſſe.“

„Sie mögen Recht haben, Fräulein,“ brach Everhard das Geſpräch ab. „Ich bin vielleicht noch nicht lange genug in Indien, um das Alles ſo genau mitzufühlen — ich ſprach nur meine eigenen Anſichten darüber aus. — Aber iſt Ihr Papa noch nicht nach Hauſe gekommen? Aufrichtig geſtanden, wollte ich mich heute bei Ihnen zum Mittageſſen einladen, denn meine Gaſtfreunde daheim ſind alle nach Buitenzorg gefahren, und ich mochte nicht allein in dem öden Hauſe zurückbleiben.“

„Sie wiſſen, Mynheer,“ ſagte Mevrouw höflich, „daß Sie uns jederzeit herzlich willkommen ſind. Willemina, liebes Kind, willſt Du ſo gut ſein und ein Couvert für Mynheer auflegen laſſen!“

Die junge Dame blieb noch einen Moment ſitzen, als ob ſie ſich erſt überlege, ob ſie den Auftrag auch ſelber ausführen oder eine der „Maids“ ſchicken ſolle, aber das Silber mußte ſie ja doch herausgeben, und ſo ſtand ſie denn auf und verließ den Saal.

Everhard hatte ſich ebenfalls erhoben und ſchritt in dem hohen, luftigen und kühlen Gemach auf und ab — Mevrouw war mit ihren eigenen Gedanken beſchäftigt —, bis er endlich vor den beiden Maids ſtehen blieb, den Sarong, an dem Alima arbeitete, mit der einen Hand aufhob und betrachtete und dann ſagte:

„Welch' fabelhafte Mühe es doch koſtet, die Zeichnung im „Badecken"*) herzuſtellen, und wie unverdroſſen die Frauen Tage lang darüber ſitzen, ja wie genau und ſauber und ſymmetriſch ſie das Alles ausführen!"

„Das liegt einmal in ihrer Natur," ſagte Mevrouw gleichgültig; „ſie verſtehen auch ſonſt weiter gar nichts."

„Wo iſt dieſer Sarong gemacht, liebes Kind?" frug Everhard das junge Mädchen, das noch das andere Ende des Stoffes in der Hand hielt.

„Wohl in Solo," ſagte das junge Weſen ſchüchtern. „Dort arbeiten ſie viel ſchöner, als hier unten im flachen Land."

„Du biſt auch aus den Bergen, nicht wahr?"

„Ja — von Tjitjolenka."

„Von Tjitjolenka?" rief Everhard raſch. „Wie wunderbar ſchön das Land dort iſt und wie wild und prächtig!"

„Waren Sie dort?" frug Alima, faſt ihre Scheu vor dem Wolanda**) überwindend, denn ihr Vaterland wurde ja erwähnt, geprieſen, und das Herz ging ihr auf in dem Gedanken.

„Gewiß war ich," verſicherte der junge Mann, als er dem dunkeln Auge der Maid begegnete. „Wochen lang war ich oben in den herrlichen Bergen und habe dort gemalt und gejagt. — Warte, Kind!" rief er plötzlich, ſich unterbrechend, „ich kann Dir ein Bild aus Deiner Heimath zeigen." Und dicht an Mevrouw vorbei, die ihn allerdings etwas erſtaunt betrachtete, eilte er zu ſeinem noch vor der Thür haltenden Bendi und nahm die darin liegende Mappe heraus.

„Du magſt Dein Pferd hier einſtellen!" rief er dabei nen dieſer Makler nicht blos auf unſere Stadt, ſondern erſtrecken ſich ſogar auf Europa.

---

*) Das „Badeck" iſt in der That eine höchſt merkwürdige Arbeit, wonach das weiße Baumwollen-Zeug erſt die Zeichnung durch flüſſiges Wachs erhält und dann gefärbt wird. Alle die Stellen, welche mit dem Wachs bedeckt ſind, nehmen natürlich die aufgetragene Farbe nicht an, und iſt jenes entfernt, ſo können an den Stellen, wo es geſeſſen, immer noch wieder andere Farben angebracht werden.

**) Holländer.

Mehrere derſelben ſind dorthin von hieſigen Beförderungsagenten geſchickt worden, andere hat man gleich dort in Europa angeſtellt, und wieder andere endlich haben in Europa angefangen auf ihre eigene Hand zu makeln; Alle aber ſtreben nur nach dem einen Ziele, ſo viel Geld wie möglich dem Einwanderer abzunehmen. Sie nennen ſich in der Regel Agenten dieſes oder jenes Einwanderungsbeförderungsbüreaus (Transportation or Forwarding Bureau) und bemühen ſich, den weiter als New-York gehen wollenden Auswanderer glauben zu machen, es ſei für ihn eben ſo vortheilhaft als wünſchenswerth, ja ſogar nöthig, ſich ſeine Weiterbeförderung in das Innere bereits in Europa und ehe er dieſes verläßt, zu ſichern.

Es iſt wohl bekannt, daß häufig Auswanderer nach europäiſchen Seehäfen kommen, ohne ihre Ueberfahrt nach Amerika vorher geſichert zu haben, und daß ſie dann, wenn ſie nicht gerade ein ſegelfertiges Schiff oder Platz auf demſelben finden, oft lange und mit nicht geringen Koſten auf eine Reiſegelegenheit zu warten haben; eben ſo oft geſchieht es, daß ſie ſelbſt bei vorher geſicherter Ueberfahrt aufgehalten werden und manchen undem malayiſchen Kutſcher zu, „ich fahre vor heut Abend nicht zurück,“ dann ſchritt er wieder in das Haus, wo er ſeine Mappe auf einem Tiſche ausbreitete, ein Bild herausſuchte und dieſes Alima entgegen hielt.

Das junge Mädchen hatte, als der Fremde ſie verließ, ihre Arbeit wieder aufgenommen und den Kopf geſenkt. Sie wußte, daß ſie kein Anrecht auf eine fortgeſetzte Unterhaltung beanſpruchen durfte, und faſt beſtürzt ſah ſie zu dem jungen Manne auf, als dieſer wieder vor ſie trat und ihr ein Bild entgegenhielt, das eine wilde Landſchaft ihrer Heimath darſtellte. Rechts brach ein kleiner Waſſerfall an einer ſteilen Felswand nieder — inmitten auf einer ſanften Anhöhe ſtand, von hohen ſchattigen Bäumen überragt, ein verfallenes, von Schlinggewächſen überranktes Haus, und links davon war eine kleine dürftige Bambushütte neu angebaut — aber nein, ſie ſchien auch wieder verlaſſen, denn ein Tiger ſchritt mit erhobenem Kopf langſam vorüber, als ob er in die ihn umgebende Wildniß hinein ſchaue, während hinter ihm ſich der Wald öffnete und den weiten Blick in ein reizendes ſonniges Thal gewährte.

Alima betrachtete das Bild, und für den erſten Moment war es faſt, als ob ſie nicht recht begriff, was man von ihr wolle — plötzlich aber haftete ihr Auge feſt und ſtarr auf dem Gemälde, die Arbeit entfiel ihrer Hand — ihrer ſelbſt kaum bewußt ſprang ſie vom Boden empor, und ſich mit der Linken das lange lockige Haar aus der Stirn ſtreichend, den rechten Arm ausgeſtreckt und auf die Landſchaft deutend, rief ſie mit kaum hörbarer, heiſerer Stimme:

„Raſſiang! . das war meines Vaters Haus — da habe ich als Kind gewohnt!“ — Und ihr Antlitz in den Händen bergend, ſchluchzte ſie laut.

Everhard war ſelber über den Eindruck beſtürzt, den ſein Bild auf die junge Javaneſin gemacht; ehe er ihr aber nur ein Wort darauf erwidern oder eine Frage an ſie richten konnte, wurde er von anderer Seite, und in nicht gerade freundlicher Weiſe, daran verhindert.

„Nun, Alima? — was haſt Du hier zu ſtehen? — was iſt mit dem Mädchen? Hinaus mit Dir! — nimm Deine

Sachen und geh in Dein Haus — Du wirſt hier nicht mehr gebraucht! Haſt Du mich verſtanden, Dirne?“

Alima war erſchreckt zuſammen gefahren, als ſie die Stimme ihrer jungen Herrin hörte. Sie fühlte auch wohl, daß ſie etwas gethan, was in dieſe Räume nicht paßte. Scheu zuckte ſie zuſammen, nur noch einen letzten ſchmerzlichen Blick warf ſie auf das Bild, das Everhard ihr noch immer entgegenhielt, griff dann ihre Arbeit auf und wollte raſch den Saal verlaſſen.

„Aber, Juvrouw!“ rief der junge Maler erſtaunt das Fräulein van der Roeſt an, „das hier iſt eine Skizze aus ihrer Heimath, ihres väterlichen Hauſes, wie ſich merkwürdiger Weiſe herausſtellt.“

Alima verließ raſch den Saal, denn eine ungeduldige Handbewegung Willeminens mahnte ſie, ohne einen Einſpruch gelten zu laſſen, zur Eile.

„Das iſt übrigens merkwürdig,“ ſagte Mevrouw van der Roeſt, die ein ſtiller, wenn auch etwas überraſchter Zeuge der vorigen Scene geweſen war, „das iſt ſehr merkwürdig, Mynheer, daß Sie gerade das Haus gemalt haben, in welchem das — Ding da gewohnt hat — bitte, laſſen Sie es mich doch auch einmal ſehen, da die „Maid“ jetzt doch hinausgegangen iſt...“

Everhard hatte ſeine Unterlippe zwiſchen die Zähne gebiſſen, aber keine Einſprache bei Willeminens Befehl gethan. Er hielt ſich lange genug in Batavia auf, um die Sitten der Holländer als Herren und der Eingeborenen als Diener genau zu kennen. Seine Anſichten über das arme unterdrückte Volk waren anderer Art als die der Holländer, und nur weil er fühlte, daß er damit in den Colonien nicht durchdringen konnte, ja nur bei der geringſten dahin zielenden freiſinnigen Aeußerung einen wahren Sturm gegen ſich erregte, ohne den Betreffenden im Geringſten zu nützen, ſchwieg er auch hier davon.

Die Dame vom Hauſe mußte ihre Aufforderung wiederholen, bis der Maler zu ihr trat und ihr die Mappe vorlegte.

„Merkwürdig in der That,“ wiederholte Mevrouw, indem ſie die Landſchaft betrachtete, „und das iſt Alima's Wohnung geweſen? — Woher wußten denn Sie das?"

„Mevrouw," ſagte Everhard achſelzuckend, „ich habe es genau in der nämlichen Zeit erfahren wie Sie ſelber — vor wenigen Minuten. Den Platz hier malte ich theils aus hiſtoriſchem Intereſſe, denn der Häuptling, der dort wohnte, ſoll ein ausgezeichneter Krieger geweſen ſein und hat den Beſitzern dieſer Inſel durch ſeine Tapferkeit und Vaterlandsliebe viel Schaden gethan — aber dann auch im Intereſſe der Kunſt, denn es giebt kaum einen pittoreskeren Platz auf ganz Java als dieſen „todten Kampong", wie man ſagen kann, denn der ganze Platz iſt von den holländiſchen Truppen zerſtört worden."

„Und der Tiger war dort?" frug Willemina, die jetzt ebenfalls an ihrer Mutter Seite getreten war.

„Der Tiger ſelber nicht," lächelte Everhard, „er würde wohl kaum da ſo ruhig geſtanden und ich ſo ruhig geſeſſen haben; aber ſeine Fußſpuren fand ich an der Stelle und überall um die verlaſſenen menſchlichen Wohnungen dort herum, als Zeichen, daß er nächtlich dort verkehrte."

„Und woher will Alima wiſſen, daß das ihre frühere Wohnung iſt?" ſagte Willemina, die Unterlippe leicht emporgeworfen. „Was verſtehen dieſe Geſchöpfe überhaupt von Malerei? ſie können ja kaum grün von roth unterſcheiden! Außerdem ſieht ein Stück Wald wie das andere aus; ein verlaſſener Kampong unterſcheidet ſich ebenfalls in nichts von einem andern, und deren giebt es doch genug in den Bergen."

„Sie können Recht haben, Juvrouw," verſetzte Everhard, dem das Geſpräch unangenehm wurde; — „aber da kommt, wenn ich nicht irre, Mynheer van der Roeſt. Nicht wahr, das iſt ſein Bendi?"

Es war allerdings der Herr vom Hauſe, der von ſeinem Comptoir nach des Tages Hitze und Geſchäften herauskam und einen neuen Ton in die Unterhaltung brachte.

2.

„Hallo, Kiesheer!“ rief van der Roeſt freundlich den jungen Maler an, als er, von einem Diener gefolgt, der ſeinen lackirten Blechkaſten mit Büchern und Papieren trug, hereintrat. „Wie geht es, Freund? Große Bilderausſtellung hier? heh? komme wohl gerade zur rechten Zeit — aber, Kinder, ich habe einen ſchmählichen Hunger!“ begrüßte er dann die Frauen. „Thun Sie die Bilder nicht weg, Kiesheer, die wollen wir nachher beim Kaffee mit Muße betrachten.“

Es war ein reizender Punkt, die kleine Hinterveranda am Haus unter einem ebenfalls von Säulen geſtützten Dache, mit der Ausſicht nach dem innern Hofraum und Garten hin, wo der Tiſch gedeckt worden.

Rechts am Hauſe — aber ſo, daß ſeine niederhangenden mächtigen Zweigfeſtons noch deutlich von dort ſichtbar waren, ſtand ein prachtvoller Waringhibaum — der indiſche Banian, der in den Wäldern, oder draußen, außerhalb der Gebäude, oft einen ungeheuern Flächenraum bedeckt, indem die niederfallenden Zweige wieder unten am Boden Wurzel ſchlagen und neue Stämme bilden. Hier freilich, um die Paſſage nicht zu hemmen, wurden die Senkzweige ſechs oder ſieben Fuß über dem Boden kurz gehalten, aber ſo viel maleriſcher ſahen dafür die Feſtons, die den ganzen Baum umgaben, aus, und boten einen Schatten, den ſelbſt die heißen tropiſchen Sonnenſtrahlen nie durchdringen konnten.

Unmittelbar vor der Veranda ſtanden etwa ein Dutzend Muskatnußbäume, mit ihrem zierlichen ſaftgrünen Laub und den reifen und halbreifen Früchten, die volle Aehnlichkeit mit unſeren in der Schale ſitzenden Wallnüſſen haben. Wo aber dieſe Schalen ſchon auseinander geborſten waren, da wurde die Nuß mit der darum ſitzenden feuerrothen und geblümten Muskatblüthe ſichtbar, und bot einen wahrhaft entzückenden Anblick.

Durch den kleinen Garten aber zog ſich eine niedrig gehaltene Allee von Cacaobüſchen, ebenfalls mit den großen braunen Früchten beſchwert, abwechſelnd mit Granatbüſchen hin.

Blumenbeete mit Bosquets all' der hier gedeihenden prachtvollen Fruchtbäume wechſelten dabei ab, und wenn Abends der linde Weſtwind über den Garten nach dem Hauſe zu ſtrich, lag ein ſolch' würziger Duft über dem Allen, daß es ſchon jeden Athemzug zu einem Genuß machte und Herz und Seele erquickte.

Dort war die reichbeſetzte Tafel gedeckt, mit franzöſiſchen und deutſchen Weinen beſetzt, mit allen Delicateſſen ausgeſtattet, die nicht allein von Indien, nein von jedem Klima der Erde geboten wurden, denn in den bekannten luftdichten Blechbüchſen fanden die Producte aller Länder der Welt hierher ihren Weg, und die Preiſe, die darauf lagen, kamen natürlich gar nicht in Betracht.

„Sind neue Schiffe angekommen, Papa?“ fragte die Tochter, als man dem erſten Bedürfniß des Magens genügt und indeſſen ſehr wenig geſprochen hatte.

„Ja, mein Kind, der „Bernard“ von Rotterdam, und hat uns auch Sachen mitgebracht. Ehe ſie aber ausklarirt ſind, können wir ſie nicht bekommen. Doch wie geht's, Kiesheer? — Recht fleißig geweſen? Was macht Willemina für Fortſchritte? Glauben Sie, daß ſie es zu 'was bringen wird?“

„Wenn ſie fleißig iſt, gewiß — ſie hat ſehr hübſche Anlagen — nur ein wenig mehr nach der Natur zeichnen ſollte ſie.“

„Api!“ rief Mynheer, indem er ſich in ſeinem Stuhl zurückbeugte und ſeinen Zahnſtocher aus der Weſtentaſche nahm. Der aufwartende Diener ſetzte zugleich die Cigarrenkiſte vor ihn hin, und ein kleiner halbnackter malayiſcher Burſche, mit einer brennenden Lunte aus zuſammengedrehtem Cocosbaſt in der Hand, der ſchon lange auf den Moment gelauert hatte, ſprang auf, kroch aber mehr als er ging in tiefſter Demuth auf ſeinen Herrn zu und reichte ihm das verlangte Feuer für die Cigarre, wonach er dann ebenſo zu dem Gaſt hinüberglitt.

Everhard war dieſe kriechende Demuth an den Eingeborenen ſchon gewohnt. Er wußte, daß dieſe ihre Fürſten ebenſo bedienen mußten, und der geringſte Holländer forderte als „weißer Mann“ die nämliche Ehrfurcht — aber Freude ſand er nicht daran und duldete es eben nur als etwas Unvermeidliches.

Nach dem Eſſen betrachtete die Familie die Skizzen, die Everhard mitgebracht. Mynheer van der Roeſt kannte auch manche der landſchaftlichen Bilder aus eigener Anſchauung, denn er hatte in früheren Jahren das Innere Javas nach allen Richtungen hin durchſtreiſt und war entzückt über die naturgetreue Auffaſſung der Bilder; als ihm aber Everhard den Eindruck erzählte, den das eine Bild auf die javaniſche Maid gemacht, lächelte er wohl leiſe vor ſich hin, erwiderte aber kein Wort darauf und blätterte weiter.

Die Damen zogen ſich nachher für kurze Zeit in ihre Gemächer zurück, während die beiden Herren Cigarren rauchend in dem kleinen Garten herumgingen und plauderten. Es war heute hier Empfangsabend, und die Familie blieb deshalb zu Hauſe.

Es dunkelte eben leiſe, und über ihnen zitterten in der leichten Abendbriſe die gefiederten Blätter der Cocospalmen, daß es wie ein geheimnißvolles Flüſtern durch die balſamiſche Luſt zog.

An ihnen vorüber huſchte eine ſchlanke Mädchengeſtalt. Mevrouw hatte dort hinten, von Büſchen verſteckt und an ein offenes Terrain ſtoßend, einen kleinen Trockenplatz anlegen laſſen, und Alima mußte die dort aufgehangene Wäſche vor einbrechender Nacht hereinholen, damit ſie nicht von den darin nicht eben beſonders gewiſſenhaften Malayen geſtohlen wurde.

Mynheer hatte natürlich gar nicht auf das Mädchen, das ihnen auch ſcheu auswich, geachtet, Everhard ſie jedoch erkannt, und als ſie in einen andern Weg einbogen, ſagte er:

„Es iſt doch wunderbar, daß das junge Ding, das uns da eben begegnete, das Bild, das ich ihr zeigte, den Augenblick erkannte! Ich habe den Eingeborenen ein ſolches Verſtändniß von einem Gemälde gar nicht zugetraut! Selbſt bei uns daheim wiſſen die Bauern manchmal gar nicht, wenn man ihnen ein Bild zeigt, was es eigentlich bedeuten ſoll.“

„War das eben Alima?“

„Allerdings.“

„Es iſt ein ganz begabtes Ding,“ nickte Mynheer, „und —

wenn wir bei der braunen Race geſellſchaftliche Unterſchiede wollen gelten laſſen — auch aus einer der erſten Familien des Stammes. Der alte Häuptling Potami, ihr Vater, beſaß einen großen Einfluß und Anhang im Lande, zeigte ſich aber bis zu ſeinem letzten Augenblick ſo feindlich gegen unſere Regierung, daß ihm das Handwerk endlich, ſchon des böſen Beiſpiels wegen, gelegt werden mußte."

„So war der bekannte Potami ihr Vater? — Ich habe viel von ihm gehört."

„Gewiß — Alima iſt ſeine jüngſte Tochter, und man konnte lange keinen Halt an den ſchlauen Burſchen bekommen, bis unſern davon einer von unſeren Reſidenten von einem Eingeborenen erſtochen wurde — und dann hatte man ihn."

„Und ſollte er den Meuchelmord veranlaßt haben?"

„Ob darüber ganz beſtimmte Beweiſe vorlagen, weiß ich nicht einmal," ſagte Mynheer achſelzuckend, „aber daß er uns feindlich geſinnt war, davon hatte die Regierung genügende Andeutungen in Händen, und — man benutzte eben die Gelegenheit, um ſich ſeiner zu verſichern und ihn unſchädlich zu machen."

„Es war eine grauſame That," verſetzte Everhard finſter. „Wenn das nämlich Alles begründet iſt, was man mir an Ort und Stelle darüber erzählte."

„Was wollen Sie," meinte Mynheer, den Dampf ſeiner Manilla wohlgefällig von ſich blaſend, „in Güte richten Sie mit dem Volke nichts aus. Sobald ſie merkten, daß wir mit ihnen freundſchaftlich verkehren wollten, würden ſie den Reſpect und damit die Furcht vor uns verlieren, und dann wären wir vereinzelten Europäer hier zwiſchen den Millionen der Eingeborenen direct verloren. Nein, ſie müſſen bucken — jeder Eingeborene, der uns ſelbſt auf der Straße begegnet, muß am Weg in Demuth niederkauern, als Zeichen, daß er uns als ſeinen Herrn anerkennt. Dann wiſſen wir, daß wir ſie in Händen halten — ſonſt nicht. Dieſer Potami war aber völlig übermüthig geworden und wollte ſich nicht einmal auf unſere Anklage vor ein holländiſches Gericht ſtellen."

„Was ich ihm gar nicht verdenken kann," ſagte Everhard trocken, „denn die holländiſchen General-Gouverneure haben in ſolchen Fällen ſchon zu oft verrätheriſch gegen dieſe unglücklichen Menſchen gehandelt — denken Sie an Dipo Negoro und manche Andere.“

„Bah!“ ſagte Mynheer leichthin, „an ſolche Menſchen dürfen wir auch nicht unſern europäiſchen Maßſtab legen: Verrätherei und Falſchheit iſt bei ihnen zu Hauſe, beſonders falſches Zeugniß abzulegen, falſch ſchwören — und Scheuſale hat es unter dieſen Häuptlingen gegeben, vor denen Einem die Haut ſchaudert. So zum Beiſpiel der Sultan Sepoe von Djokjokarta, dann Tagae Wangie, der Sohn vom Sultan Mahomet, und hundert Andere, die mir nicht gerade einfallen. Nein, lieber Freund, mit dieſen indiſchen Schuften iſt es nichts, und ſo lange wir ſie nicht feſt unter dem Daumen halten, ſind wir nie ſicher, daß ſie uns nicht einmal von hinten ihren Kris zwiſchen die Rippen ſtoßen.“

„Aber Potami war ein Ehrenmann.“

„Was heißt Ehrenmann bei der braunen Race!“ ſagte Mynheer ungeduldig; „er wollte nicht gehorchen, was ſeine verfluchte Pflicht und Schuldigkeit geweſen wäre, und wurde deshalb verdientermaßen dafür geſtraft.“

„Sie tödteten ihn?“

„Gewiß! Da er ſich nicht gutwillig gefangen geben wollte und ſich ſogar in ſeinem Hauſe vertheidigte, wurde es geſtürmt, er und ſeine Frauen erſchoſſen und die Kinder, die damals noch klein waren, verkauft oder vielmehr jetzt, da wir keine Sclaverei mehr haben, in Dienſt gegeben. Das Volk aber hing dort noch ſo an ſeinem früheren Häuptling, daß es heimlicher Weiſe die Stelle, wo Potami früher gewohnt, immer noch in Pflege und das aufwachſende Buſchwerk niederhielt. Ja ſelbſt die Kinder liefen fort, anſtatt zu arbeiten, und beſuchten den alten Platz wieder, obgleich er jetzt durch einzelne Tiger wirklich unſicher gemacht wurde. Da beſchloß man, die Mädchen dort aus der Gegend fortzuſchaffen, und ich nahm vor zwei Jahren Alima zu mir — die Schweſter war nach Samarang gekommen, ſtarb aber ſchon im erſten halben Jahr am Heimweh...“

„Arme Kinder!“ ſagte Everhard ſeufzend, „das erklärt denn auch, weshalb Alima ſo ergriffen von dem Bilde war. Ich werde es ihr zur Erinnerung an den Platz ſchenken."

„Unſinn!" lachte Mynheer van der Roeſt, „ein Bild, das wenigſtens ſeine zweihundert Gulden werth iſt, einer Magd ſchenken. Sie ſind thöricht und würden in der ganzen Colonie nur ausgelacht."

Everhard ſchwieg; über den Raſen her, gerade auf ſie zu, kam Alima, die hier draußen die aufgehangene Wäſche geholt. Die Nacht war eingebrochen, aber der Mond ſtand ſchon hoch am Himmel und verbreitete helles Licht umher. Die ſchlanke zarte Geſtalt wollte mit niedergeſchlagenen Augen vorüberſchreiten, da bannte ſie Everhard's Ruf an die Stelle, auf der ſie ſtand.

„Alima!"

„Tuwan (Herr)?" ſagte ſie fragend, ohne ſich aber umzuſehen oder den Blick zu heben.

„War das wirklich heute Deines Vaters Haus, das Du bei mir im Bild geſehen?"

„Ja, Tuwan!"

„Und Du kannteſt es gleich wieder?"

„Ich werde es nie vergeſſen," ſagte das junge Mädchen leiſe.

„Dann ſchenke ich Dir das Bild, Alima."

„Wie?" rief das junge Mädchen wirklich erſchreckt und wandte ihm halb ſcheu den Kopf zu.

„Sie ſind wirklich nicht recht geſcheidt, Everhardt," rief Mynheer van der Roeſt, „und es ſollte mich gar nicht wundern, wenn Sie meine Frau und Willemina böſe damit machten. Wenn Sie das hübſche Bild überhaupt verſchenken wollen, ſo haben die Beiden doch eher ein Anrecht daran als die Magd da!"

„Du ſollſt es haben, Alima," beharrte aber der junge Maler, ohne auf den Einwurf zu achten, ja ohne ihn wahrſcheinlich nur zu hören. „Ich habe es ausgeſprochen, und ich halte mein Wort."

„Dank, tauſend Dank, Tuwan!" flüſterte Alima und eilte dann, um die verſäumte Zeit wieder nachzuholen, in das Haus zurück.

„Wel, Mynheer!“ ſagte van der Roeſt, indem er ſeine Uhr herauszog und gegen das Mondenlicht hielt, „wenn Sie nicht guten Rath annehmen wollen, ſo kann ich's nicht ändern! — Aber es wird Zeit, daß wir in's Haus zurückgehen, denn erſtens fällt heut Abend ein ſtarker Thau, und dann wird auch unſer gewöhnlicher Beſuch bald kommen, und ich muß zuſehen, ob die Spieltiſche in Ordnung ſind. Die jongens machen immer Dummheiten, wenn man ihnen ſo etwas allein überläßt.“

Die beiden Herren ſchritten langſam und jetzt ſchweigend dem Hauſe wieder zu, denn Jeder war vollauf mit ſeinen eigenen Gedanken beſchäftigt und achtete kaum auf den wunderbar ſchönen Abend, der die Erde deckte.

Und doch wie entzückend, wie herrlich war dieſe Welt! Hinten auf dem Erbe ſtand ein ganzer Hain von Cocospalmen und über den Plan zerſtreut auch einzelne dieſer wahren Könige der Palmenwelt; durch ihre gefiederten Blätter aber rauſchte die Briſe, und während ſich die Wipfel langſam und graziös dem Druck der Luft neigten und ſich ſtolz wieder emporhoben, funkelten dahinter die Sterne licht und klar, verſchwanden einen Moment und tauchten gleich danach auf's Neue vor.

Aber auch ein lebendiges, unheimliches Leben hatte ſich da oben in der Luft zwiſchen den Palmenkronen und den düſteren Wipfeln der Waringhis entwickelt, das zwiſchen den umherzuckenden Leuchtkäfern wie dunkle geſpenſtiſche Schatten, groß aber lautlos, herüber und hinüber glitt und wirklich etwas Geiſterhaftes hatte.

Es war der fliegende Hund — jene rieſige indiſche Fledermausart, die mit ausgeſpannten Flügeln wohl ihre vier Fuß mißt und Abends mit Dunkelwerden in ganzen Schwärmen ihr Spiel beginnt. Man hört dabei keinen Schlag der breiten Schwingen, man ſieht nur die ſchwarzen Schatten am blauen Nachthimmel, und das zuckt und ſtreicht und kreiſt in der Luft umher, wie an einem Hexenſabbath.

Als die beiden Männer in das hell erleuchtete Haus ſchritten, trafen ſie gerade zur rechten Zeit ein, um die erſten der ankommenden Gäſte zu begrüßen.

erwarteten Hemmniſſen und Ausgaben unterworfen ſind.

Dieſe Umſtände werden nun in der Regel von den ſogenannten »Agenten von New-Yorker Beförderungshäuſern« (Agents of New-York Transportation and Forwarding Houses) benutzt, um die Auswanderer zu veranlaſſen, ihre Weiterbeförderung von hier in das Innere, noch ehe ſie Europa verlaſſen, zu ſichern. Man ſpiegelt da dem Auswanderer vor, daß er, wenn er dies nicht thue, Gefahr laufe, aufgehalten zu werden oder übertrieben hohe Preiſe bezahlen zu müſſen.

Dieſe Angaben aber ſind, wie alle ähnlichen, welche deſſelben Zweckes halber gemacht werden, unwahr, und Jeder, der ſie glaubt und ſich durch dieſen Glauben verleiten läßt, ihnen gemäß zu handeln, kann verſichert ſein, betrogen zu werden.

Von hier führen nur zwei Hauptrouten nach dem Weſten; die eine über Albany und Buffalo, die andere über Philadelphia und Pittsburg, und nach allen dieſen Plätzen gehen von hier, Jahr aus, Jahr ein, täglich mehrere Gelegenheiten ab. Es giebt nie Schwierigkeiten, von New-York in das Innere zu reiſen, und die Zahl der Beförderungsgelegenheiten iſt hier ſo groß, daß

3.

Eine Abendgeſellſchaft in Indien giebt ein gar freundliches Bild ab. In den weiten luſtigen Räumen, von jedem Luxus der civiliſirten Welt umgeben, ſind die geputzten Gäſte verſammelt und kennen kein weiteres Ziel, als ſich eben zu amüſiren. Die Herren haben die Tagesſorgen — die den indiſchen Damen überhaupt fern liegen — vollſtändig und gründlich abgeſchüttelt und kommen zu dem einzigen Zweck, den ganzen Abend dem Vergnügen zu widmen.

Und welcher Staat wird da, an dieſen einfachen Empfangsabenden, zur Schau getragen! Da iſt wahrlich keine neue Pariſer Mode (allerdings ſechs Wochen alt, denn ſo lange braucht der Dampfer, um hier von Marſeille her mit der overland mail einzutreffen), die nicht ihre Vertreter — oder vielmehr ihre ſchönen und häßlichen Vertreterinnen fände. Zahlreiche Aſtrallampen hängen dabei von den hohen Decken nieder und verbreiten faſt Tageshelle in den weiten eleganten Räumen, und das lacht und plaudert und freut ſich eines Lebens, das hier faſt nur aus einer ununterbrochenen Reihe von Genüſſen beſteht.

Hier wurde muſicirt, da geplaudert — dort ſaßen die Herren an ihren Kartentiſchen ernſthaft mit dem ziemlich hohen Spiel beſchäftigt, und zwiſchen ihnen glitten die dunkeln, ſchlanken Geſtalten der Eingeborenen, der früheren Herren des ſchönen Landes, demüthig umher, um die Bedürfniſſe der weißen und dadurch vornehmen Gäſte lautlos zu befriedigen.

Everhard Kiesheer — ſo heiter und lebendig er ſich ſonſt an ſolchen Abenden zeigte, war heute auffallend ſtill und ſchweigſam und hielt ſich weit mehr beobachtend zurück, als daß er ſelber thätigen Antheil an der faſt lauten Fröhlichkeit genommen hätte. Willemina zog ihn deshalb ſogar ein paar Mal auf und meinte ſcherzend, er ſähe gerade ſo aus, als ob er über wichtige Staatsgeſchäfte nachdächte, dabei in höheren Regionen ſchwebe und zu den armen Sterblichen hier unten eigentlich gar nicht mehr gehöre. Er antwortete ihr freundlich, aber wich doch anſcheinend aus, und als er ſich endlich einmal einen Moment unbeobachtet wußte, nahm er ſeine Mappe in ein Seitenzimmer, ſuchte dort das bewußte Bild aus und ſchritt damit, ohne daß ihn Jemand bemerkt hätte, über den dunkeln Hof hinüber, unter dem Waringhibaum hin, nach der niedern Häuſerreihe hinüber, in welcher die eingeborenen Diener und Maids ihre Schlafſtellen hatten.

Droben im Lande wohnen die Eingeborenen nur in leichten Hütten, deren Wände von geflochtenen Bambusſtreifen hergeſtellt ſind und dadurch der kühlen Luft immer den Zuzug geſtatten. Hier in den Vorſtädten von Batavia hat man aber dieſe kleinen Häuſer, um ihnen jedenfalls mehr Dauer zu geben und nicht zu ewigen Reparaturen gezwungen zu ſein, aus Mauerwerk aufgebaut, und ob ſich die Malayen da drinnen wohl fühlen oder nicht, bleibt ſich natürlich ziemlich gleich.

Die Küche nahm von dieſen Hinterhäuſern den größten Raum ein. In ihr ſtanden zwei große gemauerte Herde mit kupfernen Keſſeln, theils für den Reis, die eigentliche und unentbehrliche Koſt der Eingeborenen, theils für andere Zwecke. — Daneben reihten ſich dann die Zimmer für die verheiratheten Diener an, und am vordern Ende ſchliefen die „Maids“, die nicht ihre Matte Abends im Haus ausbreiten mußten, um entweder bei dem Kind oder doch in deſſen Nähe zu bleiben, oder das Haus ſelber zu überwachen und bei der Hand zu ſein, wenn die „Damen“ vielleicht einmal etwas in der Nacht verlangten. Schlief doch auch vor jeder Thür eines Gaſtes auf hingeworfener Matte einer der Diener — ob er eben gebraucht wurde oder nicht.

In der Küche hatten die ſämmtlichen Dienſtboten, von denen ein ſolches Haus wie van der Roeſt's gewöhnlich zwölf bis vierzehn hielt, allabendlich bis zum Schlafengehen ihre Zuſammenkunft oder ihr Vereinslocal. Dort ſaßen ſie entweder im Innern oder vor der Thür im Freien und plauderten und lachten mit einander. Die Tagesarbeit war vorüber, und die mattbrennenden Cocosöl-Lampen gaben doch ein zu düſteres Licht, als daß man dabei noch etwas hätte ſchaffen können; der Herrſchaft aber fiel es ſelbſtverſtändlich nicht ein, für dieſe Menſchenklaſſe eine andere Beleuchtung zu halten. Was ſie denn brannten, waren einfach Naturlampen: eine Cocosnußſchale halb mit dem aus der Nuß gewonnenen Oel gefüllt, ein Docht von roher, draußen gepflückter Baumwolle gedreht und ein Stück breiten Bananenblatts als Schirm gegen den wehenden Luftzug aufgeſtellt.

Everhard Kiesheer ſchritt langſam über den Platz hinüber den Lichtern zu. Er war ſich recht gut bewußt, daß er hier etwas that, was mit den eigentlichen Gebräuchen Indiens in grellem Widerſpruch ſtand, indem er „Notiz nahm" von irgend welchem der Dienſtboten, die als untergeordnete Weſen keine Beachtung verdienen durften. Aber er fühlte ſich auch unabhängig genug, um auf ſolche Etikette keine Rückſicht zu nehmen. Er war Künſtler, und gerade durch ſeine Kunſt ſtand er frei und unbeſchränkt allen läſtigen und ungeſunden Vorurtheilen gegenüber. Was kümmerte ihn die herzloſe Welt, wenn er einem unglücklichen und alleinſtehenden Weſen eine Freude machen konnte! —

Feſten Schrittes verfolgte er auch ſeine Bahn, bis zu der Dienerſchaft hinüber, und die Leute ſprangen überraſcht empor, als ſie Einen der fremden Tuwans ſo plötzlich mitten zwiſchen ſich ſahen. Sie kannten ihn aber alle und hatten ihn lieb, denn er war immer freundlich und gut mit ihnen geweſen.

„Guten Abend, Ihr Leute," ſagte Everhard und hielt dabei das Bild noch immer unter dem Arm, „bleibt ruhig ſitzen — ich ſuche nur Jemanden — iſt Alima nicht — ah, da biſt Du, Kind! — Du weißt doch, was ich Dir verſprochen habe?"

Alima, die in einer kleinen Gruppe von Mädchen ſaß, war erſchreckt aufgeſprungen, als ſie ihren Namen nennen hörte, jetzt ſtand ſie vor Everhard und wirklich erſtaunt blickte ſie dieſer an, denn ſo ſchön, ſo lieb und hold war ihm die Maid noch gar nicht erſchienen.

Sie ging natürlich nur in die einfache Tracht der Dienerſchaft gekleidet: ein dünner Sarong aus weichem Baumwollenzeug umſchloß ihre Hüften, eine Jacke aus ähnlichem Stoff deckte ihre Schultern, und das volle ſchwarze lockige Haar umwallte ihr dabei die Schläfe; ſchlank und doch üppig gebaut, hob ſich ihre Geſtalt empor, und die dunkeln ſeelenvollen

Augen blickten ihn jetzt mit einer ſolchen Unſchuld und doch auch wieder kindlicher Freude an, denn ſie ſah ja, was er für ſie unter dem Arme trug, daß er den Blick nicht losreißen konnte von der holden Geſtalt und faſt vergaß, weshalb er hergekommen.

„Tuwan?“ flüſterte das Mädchen ſchüchtern.

„Ich habe Dir das Bild gebracht, Alima,“ ſagte der junge Holländer freundlich, „es iſt wirklich der frühere Wohnplatz Deines unglücklichen Vaters, ſo hat es ja doch für Dich den größten Werth.“

„Aber, darf ich es nehmen, Tuwan?“ frug die Maid ſcheu — „und ſoll ich es behalten? Nonna wird es nicht leiden oder böſe darüber werden.“

„Und was hat Nonna*) damit zu thun?“ frug Everhard zurück; „nein, Kind, ſorge Dich nicht deshalb. Wenn ſie es erfahren und Dich darum fragen, ſo ſage Du ihnen nur ganz einfach, daß ich es Dir geſchenkt hätte und Du es behalten ſollteſt. Ich bringe Dir dann morgen noch eine kleine feſte Mappe mit, in die Du es hineinlegen kannſt, damit es nicht zerdrückt und dadurch verdorben wird. — Es iſt gut, Kind,“ ſagte er, als Alima dem Gefühl ihrer Dankbarkeit Ausdruck zu geben verſuchte. Damit ging er, während die Leute ſich jetzt um Alima herdrängten, um das koſtbare Geſchenk zu betrachten.

In dem Hauſe war er indeſſen wohl nur von Willemina vermißt worden.

„Aber, Mynheer,“ ſagte dieſe, als er in den Saal trat, „wo haben Sie nur geſteckt? Ich ſuchte Sie überall vergebens. Wir wollen gern ein bischen tanzen, und Sie verſtehen das am beſten einzurichten.“

„Mein liebes Fräulein,“ lächelte Everhard. „Iſt es dazu nicht noch ein wenig zu früh — wir haben den ganzen Abend vor uns!“

„[illegible] — ſonſt wird es gerade immer gleich wieder aufgehört, ſowie wir nur recht im Zuge ſind. Zu früh kann man gar nicht anfangen — bitte, bitte!“

---

*) Nonna, der malayiſche Namen für Fräulein; Njonja für Frau.

„Wenn Sie es wünſchen, von Herzen gern — ſoll ich ſpielen?"

„Sie? — 'nein, ſicher nicht, denn Sie brauchen wir nothwendig zum Tanzen — Juvrouw Bodemer wird das ſchon übernehmen," lachte die junge Dame, „und thut das auch ſehr gern, denn ſie hat dadurch die beſte Entſchuldigung, wenn ſie nicht mehr zum Tanze ſelbſt aufgefordert wird."

„Nicht mehr aufgefordert wird?" ſagte Everhard; „weshalb?"

„Weil ſie zu alt und zu häßlich iſt!"

„Aber ich ſelber tanze ſehr gern mit ihr, liebes Fräulein," ſagte der junge Mann, „ſie iſt vielleicht die beſte Tänzerin, die wir in ganz Batavia haben."

„In der That, Mynheer?" verſetzte Willemina und preßte ihre Lippen viel feſter zuſammen, als es nöthig geweſen wäre. „Sie ſind heut Abend ganz außerordentlich — artig..."

„Aber meine Worte konnten Sie doch nicht kränken, Fräulein," ſagte Everhard treuherzig, „Sie wiſſen doch, daß ich mit Ihnen eben ſo gern tanze."

„Ich bin Ihnen unendlich dankbar, Mynheer," ſagte Willemina ſehr ſpitz, denn Everhard hatte, wie das nur zu häufig geſchieht, wenn wir etwas ausgleichen wollen, die Sache nur noch ſchlimmer gemacht. Die junge Dame wandte ſich auch ab, um das Arrangement des Tanzes ſelber in die Hand zu nehmen, als ein paar andere junge Mädchen auf Everhard zukamen und riefen:

„Ach, Mynheer, Sie ſollen heute ſo ſchöne Bilder bei ſich haben; dürfen wir ſie nicht einmal ſehen? — Bitte, bitte, wir ſind ſo neugierig!"

„Meine verehrten jungen Damen," lächelte Everhard, „wenn ich Ihnen damit eine Freude machen kann, ſo ſoll das mit großem Vergnügen geſchehen. Aber ich dachte, wir wollten tanzen?"

„Freilich, aber zuerſt wollen wir die Bilder ſehen, das dauert ja nicht lange!" Wenn ſich junge Damen einmal etwas Derartiges in den Kopf geſetzt haben, ſo iſt es außerordentlich ſchwer, wenn nicht unmöglich, ſie wieder davon abzubringen.

Everhard, gutmüthig und gefällig wie er war, holte die

Mappe herbei, legte ſie auf den Tiſch, öffnete ſie und ſchob dann die einzelnen Bilder heraus, damit ſie herumgehen könnten. Willemina aber, darüber ungeduldig, öffnete den Flügel und begann eine Polka zu ſpielen, weil ſie wußte, wie das elektriſch auf die kleinen Füße wirken mußte. Vor der Hand war aber doch die Neugierde bei dem jungen Volk noch zu ſtark und die kleine Ausſtellung auch wirklich zu intereſſant, um ſich ſo raſch wieder davon loszureißen.

„Aber nun ſagen Sie uns, Mynheer," rief eine der jungen Schönen, nachdem ſie ſchon einen Theil der Mappe durchgeblättert, „welches von dieſen Bildern ſtellt denn das Haus der „Maid" hier vor, die es vorhin, wie uns Mevrouw erzählte, erkannt hat?"

„Ach ja, welches iſt das Bild?" rief der Chor, „das gerade möchte ich ſehen."

Willemina, die mit ihrer Polka zu Ende kam und ſah, daß ſie doch ihren Zweck nicht erreichte, war ebenfalls aufgeſtanden und zum Tiſch getreten.

Everhard, der bis jetzt gar nicht an das fehlende Bild gedacht und noch viel weniger geglaubt hatte, daß er direct danach gefragt werden würde, kam doch für einen Moment in Verlegenheit. — Aber war er überhaupt Jemandem Rechenſchaft ſchuldig? Nein. — War er doch ſich ſelber keines Unrechts bewußt. Nur gegen ein Vorurtheil, vielleicht gegen den Stolz der weißen Race mochte er verſtoßen haben, und was lag ihm daran, da er dieſen ohnehin nicht theilte!

Er erröthete wohl ein wenig, ſagte aber dann ganz ruhig:

„Ja, meine verehrten Damen, es thut mir leid, dieſen Wunſch kann ich Ihnen nicht mehr erfüllen, ich habe das Bild nicht mehr in der Mappe."

„Nicht mehr in der Mappe?" ſagte Mevrouw verwundert. „Es war doch vorhin noch darin."

„Vorhin, ja, Mevrouw," erwiderte Everhard lächelnd, „aber ich habe es ſeit der Zeit verſchenkt."

„Verſchenkt? — an wen?" rief Willemina, ihn raſch und erſtaunt anſehend.

„An die einzige Perſon, die ein Intereſſe daran nehmen konnte, an die arme Maid."

„An Alima?“ rief Willemina faſt erſchreckt aus, und ihre Brauen zogen ſich dabei finſter zuſammen, „ich will doch nicht hoffen...“

„Und weshalb nicht, mein liebes Fräulein?“ ſagte der junge Mann unbefangen; „das arme Kind war glücklich darüber.“

„Aber was verſtehen dieſe Menſchen von einem Bilde!“ ſprach Mevrouw kopfſchüttelnd, „ganz abgeſehen von dem Geſchenk ſelber. — Sie klebt es höchſtenfalls mit Harz an die Bambuswand, und in drei Tagen haben es die Ameiſen zerfreſſen und zerſtört.“

„Ich glaube beſtimmt, ſie wird es ſorgfältiger pflegen,“ erwiderte Everhard; „aber hier, meine Damen,“ ſetzte er hinzu, da ihm das Geſpräch unangenehm wurde, „habe ich noch einige andere Skizzen aus der nämlichen Gegend. Hier auch eins mit den Trachten von Solo — hier von Bali —“

„Und was iſt das hier?“

„Der Kampf eines Tigers mit einem Büffel, dem ich in Bali beiwohnte.“

Willemina hatte ſich abgewendet und war wieder zum Clavier getreten. Die rauſchenden Töne eines Galopps begannen gleich darauf, und jetzt hielten es die jungen Damen nicht mehr aus. Eine nach der andern zog ſich von dem Tiſche, auf dem die Bilder ausgebreitet lagen, zurück. Juvrouw Bodemer hatte ſich in ihrer Gutmüthigkeit wirklich bewegen laſſen, das Clavierſpiel zu übernehmen, und wenige Minuten ſpäter ſchon begann der Tanz.

Everhard mußte jetzt vor allen Dingen ſeine über den Tiſch zerſtreuten Skizzen und Studien wieder einpacken, damit nicht unberufene Finger darüber geriethen; als er das aber beendet hatte und ſich ſelber dem Tanz zuwandte, ſah er Willemina ſchon in voller Thätigkeit und ſchien eigentlich nicht ganz unzufrieden darüber, daß er dadurch noch eine Weile entſchuldigt blieb, ſie aufzufordern. Es war ihm, er wußte eigentlich ſelber nicht weshalb, in dieſem Augenblick gar nicht wie tanzen zu Sinne, und er trat auf die Veranda hinaus, um ſich die brennend heiße Stirn zu kühlen.

Hinter ihm wogte der fröhliche Lärm glücklicher Menſchen, tönte die Muſik und ſtrahlte der faſt blendende Lichterglanz; vor ihm, wie er an einem der Pfeiler lehnte und hinaus in die Nacht ſchaute, lag das wunderbar ſchöne Land mit ſeinen rauſchenden Palmenwipfeln, ſeinem thauigen Blüthenduft und dem eigenen Zauber, der auf dieſer Tropenwelt ruht.

Und wie das lebte und webte um ihn her! Tauſende von Fledermäuſen ſtrichen an dem helleren Himmel vorüber, dazwiſchen glitten die dunkeln Schatten des „fliegenden Hundes“, und ſelbſt am Boden regte es ſich und wurde lebendig. Ein paar Kröten, entweder auf ihrem allabendlichen Spaziergang, oder von dem Lichterglanz angelockt, hüpften ſchwerfällig die ſteinernen Stufen, die in den Vorgarten führten, herauf, bis auf die Veranda, betrachteten ſich erſt den hellen Eingang und ſetzten dann ihren Weg fort, als ob ſie mit eingeladen wären; große Käfer ſummten umher, und zahlloſe geflügelte Ameiſen ſchwirrten durch die Luft, dem Licht entgegen.

Everhard achtete nicht darauf; er ſtarrte hinaus in das Dämmerlicht des Abends, denn der am Himmel ſtehende Mond war von ziehenden Wolkenſtreifen verdeckt, und wirre Gedanken, deren er ſich ſelber nicht einmal klar bewußt ſein mochte, kreuzten ſein Hirn und lenkten ſeine Augen von der Gegenwart vollſtändig ab. — Wer weiß, wie lange er noch ſo träumend geſtanden haben würde, wenn nicht plötzlich im Saale die Muſik verſtummt wäre; eine Pauſe entſtand, und die Ruhe brachte ihn wieder zu ſich ſelber. Er fühlte, daß er ſich der Geſellſchaft nicht länger entziehen durfte.

Er wandte ſich und trat nach dem Saale zurück, aber ſchon wieder begann ein neuer Tanz, denn lange hatte das junge Volk nicht warten mögen. Auch Willemina war wieder engagirt, und zwar zu einer lebendigen Mazurka, ihrem Lieblingstanz, den ſie eigentlich dem Maler zugeſichert hatte. Aber er fühlte ſich durch ihr Untreuwerden ſonderbarer Weiſe gar nicht gekränkt, und ſelbſt in keiner Stimmung, ſich der lauten Fröhlichkeit hinzugeben, blieb er unter dem offenen Säulengang ſtehen und betrachtete das vor ihm ausgebreitete, wirklich eigenthümlich ſchöne Schauſpiel.

Der hohe und weite, von Licht durchfloſſene Saal war von geputzten Damen und Herren gefüllt, und auf dem glatten

Marmorboden flogen die Paare nur ſo dahin. Den intereſſanteſten Punkt für ihn als Maler, denn das Andere hatte er tauſendmal geſehen, bildete aber in dem hintern Portal die Gruppe der farbigen Dienerſchaft, die ſich hier faſt vollzählig verſammelt hatte, um dem Tanz zuzuſchauen und dabei der Muſik zu lauſchen.

Unmittelbar auf der Erde in dem weiten Portal ſaß mit untergeſchlagenen Beinen (wie alle dieſe indiſchen Völkerſtämme am liebſten ſitzen) der ältere Theil der Dienerſchaft, gewiſſermaßen im Parquet, während ſich der jüngere, die „Maids“ und jungen Burſchen, dahinter gruppirt hatten. Die erſteren ſahen dem Tanz der Wolangas auch mit ernſter, ſtoiſcher Ruhe zu, während das junge Volk viel lebhafteren Antheil daran nahm und fortwährend leiſe mit einander ziſchelte und flüſterte, und auch wohl, aber in harmloſer Freude, mit einander lachte; denn dieſe Eingeborenen haben überhaupt ein ſcharfes und raſches Auge für komiſche oder außergewöhnliche Dinge, vorzüglich in Kleidung und Bewegung der Fremden.

Der Tanz war im vollen Gange; trotz der etwas ſehr warmen Temperatur flogen die Paare in immer wilderem Tempo den Saal entlang — die Geſichter der eingeborenen Zuſchauer glänzten von Vergnügen — die Augen der jungen Damen leuchteten in Glück und Jubel.

Da plötzlich war es Everhard, als ob die hohe ſtarke Säule, an der er lehnte, dem Gewicht ſeines Körpers nachgebe. Ueberraſcht richtete er ſich empor, aber in demſelben Moment fingen ſämmtliche an Ketten hängende Aſtrallampen im ganzen Hauſe an hin und her zu ſchwanken, und ein gellender Schrei ertönte aus der noch vor Secunden ſo heitern, ja ausgelaſſenen Schaar.

Und wie der Herbſtſturm die welken Blätter durch den Wald fegt, ſo ſtoben auch ſchon die bunten, flatternden Kleider auseinander und zu den beiden offenen Pforten hinaus, und wie raſch waren die Eingeborenen ſelber draußen im Freien! Die alten Leute ſchnellten ſich nur von der Erde empor, und ihnen folgte in wilder Haſt die ganze Schaar der Weißen.

Noch ein Schrei, ja mehr ein Aufkreiſchen aus zwanzig Kehlen zugleich, denn wieder zitterte der Boden, und zwar ſtärker als vorher, und die Lampen wurden jetzt wirklich herüber und hinüber geſchleudert. Draußen aber im Garten warfen ſich die älteren Malayen auf den Boden nieder, und den Mund gegen die Erde haltend, riefen ſie in wehklagenden Tönen:

„Lenú! Lenú! Lenú!“*)

---

*) Im Innern der Erde wohnt, der javaniſchen Sage nach, oder liegt vielmehr ein ungeheures Thier, das ſie Leni oder Lenu nennen und der Geſtalt nach für einen rieſigen Büffel halten. Die Welt wird einmal zerſtört werden. Aber nicht an einem „jüngſten Tage“, wie die Chriſten glauben, der dann Gerechte und Ungerechte zuſammenſchüttelt, ſondern erſt wenn alle Menſchen auf der Erde geſtorben ſind und dieſe alſo vollkommen leer ſteht, dann rührt und reckt ſich das Ungethüm da unten. Davon aber muß die Erde berſten und ſtürzt donnernd in einander. Dieſe geringen Erſchütterungen oder Erdbeben, wie wir ſie nennen, ſtehen nun mit dieſem Thier in genauer Verbindung, und zwar folgender Art:

Es giebt beſonders zweierlei Ameiſen auf der Inſel; die weißen (Termiten), die Allem verderblich ſind, was ſie nur erreichen können, und die ſchwarzen, welche jedoch nicht allein vollkommen harmlos erſcheinen, ſondern auch noch als grimme Feinde der weißen auftreten. Sie vertreiben ſie nämlich, vorausgeſetzt, daß ſie ſich in genügender Stärke fühlen, wo immer ſie auch mit ihnen zuſammentreffen. Die Eingeborenen hüten ſich deshalb auch wohl, die ſchwarzen Ameiſen zu ſchädigen oder zu tödten, denn ſie gelten ihnen gewiſſermaßen als ein Schutz gegen die Verheerungen der weißen.

Das wiſſen aber auch die ſchwarzen Ameiſen recht gut, und wird wirklich einmal eine von ihnen von einem ſchlechten Menſchen, dem nichts heilig iſt, getödtet, dann ſucht ſie ſich — als Geiſt natürlich — zu rächen. So war auch diesmal jedenfalls eine ſolche zu dem Lenu hinunter gelaufen und hatte ihm geſagt, er könne jetzt nur immer getroſt anfangen die Welt über den Haufen zu werfen, denn die Menſchen da oben ſeinen alle geſtorben. Hätte der Lenu ihr nun das ſogleich auf ihr Wort geglaubt, ſo wäre jedenfalls ein großes Unglück geſchehen, ſo aber iſt er ſchon zu oft von ſolchen rachſüchtigen Ameiſen angeführt worden, und er hob deshalb nur erſt einmal ein einziges Haar empor, was ſchon dieſe Erſchütterung hervorbrachte.

Sobald die Menſchen das aber da oben fühlen, wiſſen ſie auch gleich, was es bedeutet, werfen ſich deshalb raſch auf die Erde nieder und rufen nun, ſo laut ſie nur können, Lenu! Lenu! hinunter, damit das Thier ihr Rufen hören möge und ſich dann ſelber überzeuge, ſie wären noch am Leben. Sowie der Lenu das hört, legt er ſich ruhig wieder hin und wartet noch ein paar hundert Jahre, oder auch vielleicht nur bis die nächſte Ameiſe mit derſelben Lüge zu ihm kommt.

die Concurrenz unter denſelben übertrieben hohe Preiſe geradezu unmöglich macht, der Reiſende mithin der Bezahlung ſolcher Preiſe nie ausgeſetzt ſein wird, wenn er ſich nur nicht gleich dem erſten ihn diesfalls Anſprechenden ohne Weiteres überläßt, ſondern ſich die Mühe nimmt, ſich über die billigſte und beſte Gelegenheit nach dem Inlande zu erkundigen.

Es hat ſich in allen Fällen bewährt, daß Diejenigen, welche bereits in Europa ihre Beförderung nach den Plätzen in's Innere der Union ſichern, mehr — ja in der Regel viel mehr — bezahlen als die, welche damit warten, bis ſie hierher kommen. Müſſen ja doch die Makler, welche die Beförderungsſcheine (tickets) in Europa verkaufen, ihren Nutzen daran haben, und wird dieſer Nutzen, mag er nun viel oder wenig betragen, allemal auf den Beförderungspreis geſchlagen und mithin von dem Auswanderer bezahlt. Dem Einwanderungs-Commiſſariat ſind in dieſer Hinſicht Fälle vorgekommen, wo ſich die vorgedachte Mehrausgabe auf drei Dollars für die Perſon belief!

Doch dies iſt noch nicht Alles.

Die Fälle ſind gar nicht ſelten, wo die bereits in Europa gelöſten Beförderungsſcheine ſich hier als ganz und gar werthlos ausgewieſen haben. Sie

Alles aber flüchtete zu ſicherer Entfernung aus dem großen Hauptgebäude ſowohl, wie aus den kleinen Nebenhäuſern, denn man konnte in der That nie wiſſen, ob ſich ein ſolcher Stoß nicht doch vielleicht und dann heftiger wiederholte. Brachen nachher die Wände zuſammen, ſo war man da drinnen verloren, während man hier draußen ſehr geringer oder gar keiner Gefahr ausgeſetzt blieb.

Diesmal ſchien es aber mit dieſen beiden Stößen abgethan zu ſein; die Aſtrallampen ſchwankten allerdings noch hin und her, aber die Bewegungen wurden doch immer ſchwächer und ſchwächer, ein Zeichen, daß ſie keine neue Kraft in Gang hielt.

Aber was war aus der fröhlichen, leichtherzigen Schaar geworden, die noch vor wenig Minuten mit lächelnden Lippen und Luſt und Jubel im Herzen durch den Saal geflogen? Dort draußen unter den flüſternden Palmenwipfeln ſtanden ſie, Herren und Damen zerſtreut, Jedes nur auf ſeine eigene Sicherheit bedacht, und erwarteten zitternd, daß ſich der Schrecken erneuen werde. Wer dachte in einem ſolchen Augenblick an Lachen oder Scherzen, und ſelbſt der Beherzteſte fühlte, wie ihn ein unheimliches Gefühl beſchlich. Stand er doch hier einer furchtbaren und trotzdem dabei ſo geheimnißvollen Kraft gegenüber, die er weder berechnen noch begreifen konnte. Was halfen ihm da Muth oder Seelenſtärke. Wenn es die Scholle, auf der er ſtand, ſchüttelte, ſo ſchüttelte es ihn eben mit, und wie arg das wurde, mußte er geduldig abwarten.

„Nun höre ein Menſch an,“ ſagte van der Roeſt, der ſich da draußen zufällig neben Everhard fand, „was die Kerle da drüben für einen heidenmäßigen Skandal mit ihrem Lenu machen. Sollte man es denn für möglich halten, daß ein ſonſt vernünftiges Weſen ſolchen Unſinn glauben kann!“

„Lieber Herr,“ ſagte Everhard achſelzuckend, „wo der Glauben aufhört und der Aberglauben anfängt, iſt außerordentlich ſchwer zu ſagen. Was aber mich betrifft, ſo wünſche ich nur, daß Mynheer Lenu die Schreier auch wirklich hört und zu keiner gefährlicheren Gemüthsbewegung übergeht.“

„Ich denke, es iſt vorbei,“ ſagte Mynheer, „wir werden in das Haus zurückkehren können, die Lampen ſchaukeln ſchon nicht mehr ſo arg.“

„Wollen wir nicht lieber noch ein wenig warten?“

„Die Gefahr iſt vorüber,“ ſagte der alte Herr, der ſchon nahe an vierzig Jahre hier auf Java lebte, „denn ſehr ſtark werden die Erdbeben hier auf dem angeſchwemmten Land der Küſte nie, und beunruhigen mehr, als ſie ſchaden.“

„Es iſt doch ein merkwürdiger Anblick,“ meinte Everhard, „dort das hell erleuchtete, aber vollſtändig leere Haus, mit lebloſen Dingen in Bewegung, und hier draußen die ſchüchtern zuſammengedrängte Menſchenſchaar — und ſehen Sie dort oben! Die „fliegenden Hunde“ ſcheinen ſelber über dieſe Verſammlung erſtaunt und haben uns einen Beſuch zugedacht. — Wie das da oben über uns ſchwärmt von den häßlichen dunkeln Geſtalten!“

Er hatte in der That Recht. Jedenfalls mochten die vielen hellen Kleider der Damen, die ſie ſo ungewohnt da draußen bemerkten, die Aufmerkſamkeit dieſer merkwürdigen Geſchöpfe angezogen haben, denn wie in der Wolfsſchlucht im Freiſchütz wimmelte es plötzlich in der Luft von den großen Thieren, die manchmal bis dicht über die Köpfe der da unten Verſammelten hinweg ſtrichen.

Die Erſchütterungen hatten allerdings aufgehört — es kam wenigſtens kein neuer Stoß mehr, aber es hielt dennoch ſchwer, die Damen zu bewegen, wieder in das Haus zurückzukehren. Doch nur zu dem Zweck thaten ſie es endlich, um ihre Tücher oder Shawls umzuwerfen und ihre Wagen zu beordern. An eine Fortſetzung des Tanzes war heut Abend natürlich nicht mehr zu denken; das junge Volk hatte die Luſt dazu verloren, und es drängte auch Jeden, wenn man ſich daheim auch nicht ſicherer fühlen konnte, doch wenigſtens bei den Seinen zu Hauſe zu ſein.

Die Wagen hielten ſämmtlich in langer Reihe draußen auf der Straße. Jetzt fuhren ſie vor. Die Gäſte ſtiegen nach kurzem Abſchied ein; eine halbe Stunde ſpäter waren auch die Lampen ausgelöſcht, und tiefe Ruhe lagerte rings umher.

4.

Das leichte Erdbeben vom vorigen Abend war, wie ſich ſpäter herausſtellte, auf der ganzen weſtlichen Hälfte Javas, und beſonders ſtark in den Preanger Regentſchaften, geſpürt worden, aber am nächſten Morgen ſchon in Batavia faſt vergeſſen, denn derlei kleine Störungen kamen viel zu häufig vor, um ſie länger, als ſie eben dauerten, zu beachten. Es ging wieder Alles ſeinen geregelten Gang, und kein Menſch dachte mehr daran, daß ſchon der nächſte Augenblick ihnen auf's Neue ihre Mauern ſchütteln und das Dach oben herunter werfen könne — man gewöhnt ſich eben an Alles.

Es mochte elf Uhr Morgens ſein, als ein leichter Bendi in den Garten bei van der Roeſts einfuhr und vor dem Hauſe hielt. Everhard Kiesheer ſprang heraus und die vorderen Stufen hinauf in den Saal, wo er aber Niemanden weiter antraf, als die beiden Maids, Alima und Stria, die wieder wie geſtern emſig mit ihrer Arbeit beſchäftigt waren.

Auf ſeinen freundlichen Gruß antworteten Beide auch wohl leiſe, rührten ſich aber nicht weiter, und Alima ſchlug nicht einmal die Augen zu ihm auf, ſondern ſchien nur um ſo eifriger auf ihre Arbeit zu achten.

„Iſt Mevrouw nicht zu Hauſe?“ frug Everhard, indem er den Blick umher warf.

„Nein, Tuwan,“ ſagte Stria, leiſe mit dem Kopfe ſchüttelnd „ſie iſt mit der Nonna in die Stadt gefahren. Eben ſind ſie fort und werden auch wohl ein paar Stunden ausbleiben.“

„Hm,“ ſagte Everhard ſinnend, indem ſein Blick aber unwillkürlich auf Alima haftete, „das iſt ja eigentlich recht früh.“

„Es wird ſpäter ſo warm,“ warf Stria ein.

„Ja — allerdings,“ nickte Everhard zerſtreut — „aber — das iſt mir eigentlich in ſofern fatal, als ich dann wahrſcheinlich meinen Weg umſonſt gemacht habe. Ich wollte meine Mappe abholen, die ich geſtern beim Fortfahren vergaß, und möglicher Weiſe iſt dieſe von Mevrouw eingeſchloſſen worden.“

„Nein," ſagte jetzt Alima, ohne aber aufzuſehen, „die Mappe liegt nebenan in der Stube auf dem Tiſch — ſoll ich ſie holen?"

„Ich bitte Dich darum, liebes Kind," ſagte der junge Mann freundlich, „denn ich brauche ſie jetzt gerade nöthig. Sage nur Mevrouw, ich hätte ſie ſelber abgeholt."

Das junge Mädchen ſtand von ihrer Arbeit auf und huſchte über den glatten Marmorboden hin, um den Befehl des Tuwan auszuführen. Sie kehrte auch nach kaum einer halben Minute mit der Mappe zurück und wollte ſie Everhard wieder wie vorher mit geſenkten Augen überreichen.

Und wie ſchön, wie bildſchön das Mädchen war! Everhard erinnerte ſich nicht, je etwas Vollkommeneres geſehen zu haben, während die dunkle Bronzefarbe den Ausdruck dieſer lieben Züge eher noch hob als abſchwächte. Aber wie niedergeſchlagen ſah ſie auch zu gleicher Zeit aus, und wie ein recht weher Schmerz lag es und zuckte es um die ſo fein geſchnittenen Lippen.

„Wie alt biſt Du, Alima?" ſagte er freundlich, indem er die Mappe ergriff, aber ihr noch nicht abnahm, um ſie länger vor ſich zu halten, und ein eigener Gedanke erfaßte ihn dabei. Er wollte das Mädchen jetzt, wo er ungeſtört war, zeichnen und in Farbe ausführen, und einen reizenderen Studienkopf hätte er ſich gar nicht wünſchen können.

Alima lächelte wehmüthig, und den Kopf ſchüttelnd ſagte ſie leiſe:

„Wie ſoll ich das wiſſen?"

„Wie Du es wiſſen ſollſt, Kind?" lachte Everhard gutmüthig, „ja ſo, Ihr feiert keine Geburtstage. — Aber willſt Du mir einen Gefallen thun, Alima?"

„Gewiß — wenn ich es kann und — darf — recht gern," erwiderte das junge Mädchen ſchüchtern, ſah aber dabei den Weißen mit den großen Augen erſtaunt an.

„Gut — ſo ſtell' Dich dort nur einmal eine Viertelſtunde ruhig hin — ich zeige Dir ſchon wie — weiter nichts."

„Hinſtellen?" frug Alima.

„Ja — ich will Dich malen — oder vor der Hand nur zeichnen — es geſchieht Dir nichts!" fuhr er raſch fort, als er bemerkte, wie ihn das junge Mädchen beſtürzt anſah. „Wie ich es mit vielen anderen Javaneſen, Häuptlingen und Frauen gemacht habe, mache ich es auch mit Dir, und Du wirſt, darauf kannſt Du Dich verlaſſen, das hübſcheſte Bild in meine Mappe liefern.“

„Nein,“ ſagte da Alima ſcheu, aber ganz beſtimmt — „das geht nicht — das darf ich nicht.“

„Das darfſt Du nicht?“ frug Everhard verwundert, „und wer wollte Dich hindern? Du verſäumſt dadurch keine Viertelſtunde Deine Arbeit.“

„Nein,“ wiederholte aber die Maid, „das — die Nonna würde ſehr böſe darüber werden —“

„Närriſches Kind,“ lachte aber Everhard, der indeſſen ſeine Mappe geöffnet hatte, um ein weißes Blatt und ſeinen Bleiſtift heraus zu nehmen, „das will ich ſchon ſelber bei dem Fräulein verantworten, denn ich werde“ — Er ſchwieg plötzlich ſtill und zog eins der Blätter aus ſeiner Mappe heraus, und zwar das nämliche, das er ſelber geſtern Abend Alima geſchenkt. — „Was iſt das?“ frug er dabei, halb mit ſich ſelber redend, halb zu dem Mädchen gewandt — „wie kommt das Bild wieder in meine Mappe? — willſt Du es nicht haben, Alima?“

Alima aber antwortete nicht — ihr Geſicht in den Händen bergend, wandte ſie ſich ab und floh dann wie ein geſcheuchtes Reh aus dem Saal hinaus, über den Hof und in ihr Kämmerchen, das ſie hinter ſich verriegelte. Everhard dachte aber gar nicht daran, ihr zu folgen, und ſich nur beſtürzt zu der andern Maid wendend, ſagte er kopfſchüttelnd: „Was iſt das mit dem Mädchen, Stria? weißt Du es?“

Stria antwortete erſt nicht — ſie ſaß noch eine ganze Weile und nähte nur ſo viel emſiger an ihrer Arbeit. Everhard mußte die Frage wiederholen, endlich flüſterte ſie:

„Ja, ich weiß es und denke, ich kann's auch ſagen. Das arme Ding hat die ganze Nacht auf ihrem Bett gelegen und geweint.“

„Aber weshalb, Stria?“

„Weil ihr das Fräulein noch geſtern Abend das Bild wieder weggenommen hat.“

„Willemina?"

„Ja."

„Und wieder in meine Mappe gelegt?"

„Ja, denn ſie meinte, Alima dürfe keine ſolche Geſchenke annehmen — und von Mynheer gar nicht — und dann — paſſe auch das Bild nicht für ſie und ſei viel zu ſchön — ſie könne ſich eins von einem Chineſen malen laſſen."

„War denn Willemina böſe darüber?" frug Everhard, und ſeine Brauen zogen ſich finſter zuſammen — „ſie iſt doch ſonſt ſo gut mit Euch."

„Die?" rief aber Stria jetzt erregt aus — „ja wohl, ſo lange Sie dabei ſind, denn Sie ſollen nichts davon merken, aber ſonſt kneipt ſie uns, ſticht uns mit Stecknadeln und tritt uns mit ihren harten Schuhen auf die Füße, wenn wir nur das Geringſte verſehen."

„Und behandelt ſie auch Alima ſo?"

„Die beſonders — gegen das arme Ding iſt ſie ein wahrer Teufel, und ich weiß nicht weshalb, denn ſie thut ihre Arbeit unverdroſſen fort und hat nie ein Wort der Einrede gegen ſie."

Everhard ſchwieg; ganz in Gedanken ſchob er das Bild wieder in die Mappe zurück, band dieſe zu und blieb Minuten lang vor dem jungen erregten Mädchen ſtehen. Dann wandte er ſich langſam ab und verließ mit zögernden Schritten das Haus. Er ſah ſich auch noch zweimal um, doch endlich ſchien er ſeinen Entſchluß gefaßt zu haben. Er ging zu ſeinem Bendi, ſtieg ein, und wenige Minuten ſpäter rollte das leichte Gefährt mit ihm der eigentlichen Stadt entgegen.

An dem nämlichen Abend erhielten van der Roeſts ein kleines Billet, worin ſich Everhard entſchuldigte, daß er auf mehrere Tage abweſend ſein würde — er müſſe nach Buitenzorg, um dort einige Geſchäfte zu ordnen, und wiſſe nicht, wie bald er zurückkehren könne.

5.

Buitenzorg, die Ueberſetzung von sans souci in's Holländiſche, iſt ein wahrhaft wunderbarer Platz, denn in hoher Lage am Fuß der dort beginnenden Gebirge, mit einem geſunden kühlen Klima, friſchen Quellen und prachtvollen Anlagen, bietet es alle Genüſſe der Tropen ohne ihre Gefahren. Kein Wunder deshalb, daß es von den reichen Bewohnern Batavias auch geſchätzt und benutzt wurde und Jeder, der es irgend konnte, ſeinen „Sommerſitz" hierher verlegte. Hatte doch ſelbſt der General-Gouverneur von Indien — mächtiger als ein König in den europäiſchen Staaten — ſeinen Palaſt hier oben, mit einem Thierpark, wie die Welt vielleicht keinen zweiten aufweiſen könnte.

Prachtvolle Alleen der Saya halve, eine mächtige Akazienart mit purpurrothen Kernbohnen, ziehen ſich durch die Stadt, wenn man eine Anſammlung der reizendſten Villen überhaupt mit dem Namen einer Stadt belegen kann. Mitten zwiſchen den eleganten Landhäuſern der Holländer aber liegen auch bunt zerſtreut die kleinen Bambushäuſer der Chineſen, zwiſchen Kaffeebäumen, Dattel- und Cocospalmen und anderen herrlichen Fruchtbäumen verſteckt, und während dahinter der mächtige Gunung Gedé, einer der lebendigſten Vulkane Javas, deſſen ganzer Hügelrücken faſt nur aus feuerſpeienden Bergen beſteht, emporragt, bietet die Schlucht nach dem nächſten Hochland zu eine ſo reizende und wundervolle Scenerie, wie ſie ſich die kühnſte Phantaſie kaum ausmalen möchte.

Im Hotel de Bellevue ſtieg Everhard ab und ſchlenderte dann, nachdem er gebadet und zu Mittag gegeſſen hatte, langſam einer der freundlichen Villen zu, die in der Nähe des Gouvernements-Palaſtes lagen und wo ein Freund wohnte, den aufzuſuchen er hierher gekommen.

Martijn Beeker war Beamter in holländiſchen Dienſten, übrigens ein ziemlich wohlhabender Mann, und hatte eine dienſtliche Stellung weit weniger des Gehaltes wegen geſucht, als weil er ſich nach irgend einer beſtimmten Beſchäftigung ſehnte. Seine Zeit wurde aber, wie bei den meiſten indiſchen

Beamten, gar nicht etwa übermäßig in Anſpruch genommen; ſeine Bureauſtunden beſchränkten ſich auf ein Minimum, und ſeine Mußeſtunden widmete er dann theils ſeinem Lieblingsſtudium, der Botanik, oder ſeiner Familie, in der er auf's Glücklichſte lebte.

Beeker hatte eine Eingeborene zur Frau, und zwar keine Liplap, d. h. Miſchlingsrace zwiſchen Indiern und Weißen, denn ſolche Ehen ſind im Lande ſehr häufig und kommen in den reichſten und angeſehenſten Familien vor — ſondern ein ächtes Kind des Landes, aus den Sunda-Bergen. Er hatte ſie bei einem längeren Aufenthalt in den Preanger Regentſchaften kennen gelernt, lieb gewonnen und den Vorurtheilen ſeiner Race zum Trotz geheirathet, das aber auch noch nie bereut. Eine glücklichere Ehe gab es wohl kaum auf ganz Java und eben ſo wenig einen häuslicheren Familienvater — was aber auch mit in dem Vorurtheil des Landes ſeinen Grund fand.

Eine eingeborene Frau, eine förmliche „Wilde", als was man die Landeskinder noch immer betrachtete, oder ſie doch einer vollkommen untergeordneten Race zuzählte, fand nur in wenig Familien von Weißen einen herzlichen Willkomm, ja war aus manchen Kreiſen total ausgeſchloſſen. Das veranlaßte denn Beeker, ſich weit vollſtändiger auf ſein eigenes Haus und ſeinen kleinen Familienkreis zu beſchränken, und den machte ihm bald ſein rothbraunes Frauchen zu einem kleinen irdiſchen Paradies.

Es iſt eine allbekannte Sache, daß Frauen viel ſchmiegſamer und gelehriger ſind, ſich in vollkommen neue und fremde Verhältniſſe hinein zu finden, als Männer. Es würde gar nicht ſo außerordentlich ſchwierig ſein, aus einem nur einigermaßen intelligenten Bauermädchen eine Gräfin zu machen, während es zu den abſoluten Unmöglichkeiten gehört, einen Bauernburſchen in einen ſolchen Grafen umzuwandeln, ohne daß man ihm auf Schritt und Tritt den Bauern anſähe. Frauen ſind, was die äußeren Formen betrifft, viel bildungsfähiger als Männer, und ſo hatte ſich denn auch Mevrouw Beeker im Laufe der Zeit in eine ehrſame holländiſche Hausfrau umgewandelt, daß man ihr es wahrlich nicht mehr anſah, wie ſie noch vor kaum ſechs Jahren da oben in den ſchönen Bergen ihres Landes als einziges Kleidungsſtück den Sarong um die ſchlanken Hüften geſteckt, mit flatternden, blumengeſchmückten Locken einherſprang und keine andere Nahrung kannte als Reis oder die Früchte ihres reichen Landes — kein anderes Hausgeräth als ihre Matte, um darauf zu ſchlafen, einen Topf zum Kochen und ein paar Stücke Bambus, um Waſſer darin aus dem Quell herauf zu holen.

Und wie ſauber und nett ſah das jetzt in ihrem wohl nicht großartigen, aber doch ſehr elegant eingerichteten Häuschen aus, wie blitzte und funkelte das Alles und wie wohnlich und gemüthlich hatte ſie ihrem Gatten Alles hergerichtet! Dieſer verkehrte allerdings, eben in Folge ſeiner „Mesalliance“, nur mit wenigen Familien in Buitenzorg, aber die wenigen gehörten gerade ſämmtlich der gebildetſten Klaſſe an und waren ſo liebenswürdige Menſchen, daß er ſich einen beſſeren Umgang gar nicht hätte wünſchen können, keinenfalls aber das langweilige und an den Formen hängende Volk — das ſeine Frau, ſeine kleine herzige Bitja, über die Achſeln anſah — entbehrte.

Kiesheer kannte Beeker ſchon von Holland aus und hatte ihn auch, als er damals nach Java kam, gleich aufgeſucht und mehrere Tage mit ihm verlebt. Was ihn jetzt trieb, den Beſuch ſo plötzlich zu wiederholen, wußte er ſelber nicht, oder — mochte es ſich wenigſtens nicht geſtehen, und doch zog es ihn mit einer wirklichen Sehnſucht in die freundliche Heimath der guten Menſchen, von denen er ebenfalls mit wahrer Herzensfreude empfangen wurde.

„Sieh, das iſt geſcheidt!“ ſagte Beeker, als er mit dem Freund gegen Abend und noch vor dem Mittageſſen Arm in Arm durch den prachtvollen Park und botaniſchen Garten des Gouverneurs wanderte; „wir haben merkwürdiger Weiſe noch die letzten Tage ſo oft von Dir geſprochen, und uns, aufrichtig geſtanden, gewundert, daß wir keine Nachricht von Dir bekamen. Es hieß einmal ſogar in Buitenzorg, Deine Vermählung mit van der Roeſt's Tochter ſei ſchon gefeiert, und ich konnte es nicht faſſen, daß Du uns nicht wenigſtens die Anzeige davon gemacht.“

„Aber, beſter Freund — Dir doch gewiß zuerſt — wenn ich überhaupt daran gedacht hätte!“

„Das ſagte ich auch; wenigſtens doch nicht zuletzt — aber wie weit ſeid Ihr?“

„Wie weit? — mit wem?“ frug Everhard lachend zurück, „mit Fräulein van der Roeſt? Und wer hat Dir geſagt, daß ſie oder ich an eine derartige Verbindung dächte? wenn ich auch gern eingeſtehen will, daß ſie zu den Schönheiten von Batavia gehört.“

„Wer? — meinte Beeker — „nun, die Leute, und halbwegs auch Deine eigenen Aeußerungen; denn als Du zuletzt hier warſt, ſehnteſt Du Dich doch ſo ſehr nach einer feſten Häuslichkeit, womit dann ich wie Andere Deine häufigen Beſuche bei van der Roeſts in Verbindung gebracht haben. Iſt das etwa nicht wahr?“

„Doch, Martjin, aber — als ich hier bei Dir war und — und Deine Häuslichkeit ſah, Dein glückliches Zuſammenleben mit dieſem wahrhaft reizenden Weſen, den ſtillen Frieden, der über dem Allen lag —“

„So eine Frau bekommſt Du aber auch nicht, Everhard,“ ſagte der Freund, ſtill und glücklich dabei mit dem Kopfe vor ſich hin nickend — „mag Dein Fräulein van der Roeſt ſo ſchön ſein wie ſie will: das hier iſt eine Perle, wie ſie nur dann und wann einmal ein kühner Taucher aus dem Meeresgrunde heraufbringt — und das Bild paßt auch,“ ſetzte er nach einer kleinen Pauſe hinzu, „ich habe wirklich danach getaucht und dann herausgefunden, daß Alles, was da oben herum ſchwimmt und leicht zu bekommen iſt, wohl ebenfalls glänzt und glitzert — aber es hat doch nur ſelten einen wirklichen Werth. Das ſind lauter Heirathen — oder doch wenigſtens zum großen Theil — die weniger aus Liebe, als mit voller, reiflicher Ueberlegung geſchloſſen werden. Das Herz ſpricht im Verhältniß wenig dabei mit — gewöhnlich am meiſten, oft im alleinigen Fall, die Frage, ob man auch wohl beiderſeitig ſo viel Vermögen hat, um ſpäter im Eheſtand keine der gewohnten Bequemlichkeiten zu entbehren. Das alte Sprüchwort: „eine Hütte und ihr Herz“ paßt nicht mehr auf unſere, bei Weitem zu praktiſche Zeit — „ihr Herz und hunderttauſend tragen oft den Namen von Beförderungsbüreaus, die hier gar nicht exiſtiren und demnach auch hier von Niemand anerkannt werden, oder die Büreaus, auf welche dieſe Scheine lauten, haben inmittelſt fallirt und beſtehen nicht mehr, oder wenn ſie beſtehen, ſo erkennen ſie den Agenten, der den Schein ausſtellte, nicht als von ihnen beauftragt an, und es hat der Einwanderer in allen dieſen Fällen das bereits auf den gelöſten Schein Bezahlte zu verlieren.

Es ſteht zu hoffen, daß die gegenwärtige Veröffentlichung diejenige Berückſichtigung finde, welche ſie verdient.

Kommen die Auswanderer hier an, ſo ſollten ſie auf keine Vorſpiegelungen hören, ſich auf keine Weiſe verbindlich machen, ehe und bevor ſie nicht über ihre Weiterbeförderung den Rath des Einwanderungs-Commiſſariats, der Einwanderungs-Geſellſchaft ihrer Nation, oder des Conſuls der letzteren vernommen haben; und bei der Aufſuchung der nur Genannten mögen ſie ja Acht geben, nicht an den unrechten Platz gebracht zu werden. Denn es gibt gar viele Subjecte hier, welche gewiſſenlos genug ſind, Fremde wiſſentlich irre zu leiten. So iſt es ſehr häufig, daß Leute, die nach der Agentur der deutſchen Geſellſchaft befragt werden, ſich für den Agenten ſelbſt ausgeben, oder ſich erbieten, den Fra-

Gulden" wäre mehr am Platze, und ſelbſt das Herz wird oft lieber entbehrt als das baare Geld."

Everhard ſchritt ſchweigend an ſeiner Seite hin. Er verſtand die Worte, aber wunderliche Bilder formten ſich dabei vor ſeinem Geiſt, und manchmal war es ihm, als ob ihm ein unbekanntes Etwas die Bruſt ſo feſt zuſammenſchnüre, daß er kaum zu athmen vermochte.

„Sieh," fuhr Beeker fröhlich plaudernd fort, „das war bei mir anders. Ich hatte Bitja dort oben in den Bergen kennen und lieben lernen. Sie war gut mit ihren Eltern und ſorgſam mit ihren kleineren Geſchwiſtern, und da ich mir den Henker daraus machte, was das vornehme weiße Volk darüber dachte oder ſprach, ſo griff ich zu und habe es auch noch keine Minute meines Lebens bereut."

„Aber wenn Du einmal wieder nach Europa zurückkehren wollteſt," warf Everhard ein, „die Kinder auf der Straße würden Deiner Frau nachlaufen, und ſelbſt Deine Kinder ihrer Farbe wegen verſpottet werden!"

Beeker zuckte die Achſeln. „Was das betrifft," ſagte er, „ſo würde das vielleicht die erſten Wochen der Fall ſein, denn dummes und neugieriges Volk giebt es aller Orten; aber was iſt mir mehr werth, meine glückliche Heimath oder das Geträtſch der Menge? Uebrigens glaubſt Du gar nicht, Everhard, wie geiſtig empfänglich dieſe Eingeborenen ſind, wie raſch ſie lernen und begreifen, und welche fabelhaften Fortſchritte meine kleine Frau zum Beiſpiel in den fünf Jahren, die wir jetzt mit einander verheirathet ſind, gemacht hat. Man muß ſich allerdings ein wenig Mühe mit ihnen geben, aber man wird auch dafür belohnt. Ich verſichere Dich, ich habe oft meine Freude darüber gehabt, wie ſie in Geſellſchaften überall mit zu ſprechen und gewöhnlich noch außerdem mehr weiß, als manche unſerer ſchönen Landsmänninnen, die ſich doch immer für ſo viel beſſer und vorzüglicher halten. — Aber Dich werde ich doch nicht überzeugen," brach er plötzlich ab, „denn Du biſt natürlich von der Vortrefflichkeit Deiner Wahl ſo vollkommen überzeugt, wie ich von der meinen, und wohl uns nachher, wenn wir Beide damit zufrieden ſind. Aber ſieh hier — ſchau um Dich her — glaubſt Du, daß es in der ganzen Schöpfung noch Einen Punkt giebt, wo alle Schätze der Pflanzenwelt ſo aufgeſpeichert ſind wie gerade hier? Der Palmenwald da, der beinahe alle Gattungen zuſammenfaßt, die nur tropiſche Erde hervorbringt, und hier das Heiligthum der Orchideen, die vielleicht kein Land der Welt in ſolcher Ueppigkeit und Farbenpracht erzeugt, wie gerade unſer herrliches Java. Schon dieſes Platzes wegen möchte ich nie von Buitenzorg wegziehen — wenigſtens ſo lange nicht, als ich mich noch in Indien aufhalte, und ſollte es das Unglück wollen, daß man wirklich einmal beabſichtigte, mich zu verſetzen, ei, ſo quittire ich den Dienſt und werde ein Freiherr, der nachher mit keinem Fürſten der Erde tauſcht!"

„Iſt das Dein Ernſt, Martjin," fragte Everhard, indem er plötzlich ſtehen blieb und den Freund feſt anſah — „würdeſt Du wirklich hier in Buitenzorg wohnen bleiben? wenigſtens noch eine Reihe von Jahren?"

„Gewiß iſt es mein Ernſt — aber weshalb fragſt Du das?"

„Weil ich — ebenfalls noch einige Jahre brauche, um wenigſtens die Arbeiten zu vollenden, die ich angefangen oder mir vorgenommen habe, und in dem Fall hätte ich große Luſt, mich hier ganz in Buitenzorg nieder zu laſſen."

„Für die Sommermonate — die heiße Jahreszeit? — Das wäre allerdings prächtig, aber —"

„Nein, für ganz," ſagte Everhard beſtimmt. „Ich würde mir dann einen dieſer reizenden Landſitze hier miethen, oder möglicher Weiſe kaufen, und wir könnten nachher ganz gemüthlich als Nachbarn leben. Doch was wollteſt Du mit Deinem Aber ſagen?"

„Gerade Deinen Nachſatz bezweifeln."

„Unſer Zuſammenleben?"

Becker nickte leicht vor ſich hin. — „Ich glaube nicht," ſagte er, „daß Juvrouw van der Roeſt ſich in der Ehe ſo ſehr ändern wird, um mit einer Eingeborenen freundlich zu verkehren. Mißverſteh' mich nicht, Everhard," ſetzte er raſch hinzu, als ihn der Freund forſchend anſah — „es giebt Vorurtheile, die mit der Muttermilch eingeſogen werden und ſchwer — wenn überhaupt — zu beſeitigen ſind. Ich ſelber halte Fräulein van der Roeſt für eine ſehr gebildete, liebenswürdige Dame, die gewiß in keiner Hinſicht — gegen den guten Ton verſtoßen wird; ob das aber nachher zwiſchen unſeren Familien ein ſo freundſchaftliches und herzliches Verhältniß begründen würde, wie ich es natürlich wünſche, das bleibt dahin geſtellt, und ich glaube beinahe, daß Du — Deiner Frau ſelber keinen Gefallen damit thun würdeſt.“

„Meiner Frau?“ wiederholte Everhard, wie mit ſich ſelber redend, „und Du meinſt nicht?“

„Nein — aufrichtig geſagt. Sie iſt die vornehmen Kreiſe Batavias gewohnt, in welchen die eigentlichen Eingeborenen, als viel zu tief ſtehend, ausgeſchloſſen ſind, und daß ſie ſich zu uns herablieſze — weißt Du, Everhard, das, wie Du wohl ſelber fühlſt, könnte uns nicht angenehm ſein.“

„Nein,“ ſagte Everhard zerſtreut, „allerdings nicht — alſo Du meinſt —“

„Daß Du weit beſſer thäteſt, wenn Du in Batavia bliebſt. Dann kommſt Du manchmal allein zu uns nach Buitenzorg heraus, und wie willkommen Du uns biſt — na, alter Junge, ich dächte, das wüßteſt Du zur Genüge!“

„Alſo meine Frau wollt Ihr hier nicht haben?“

„Everhard!“ rief Becker vorwurfsvoll.

Der junge Maler drückte ihm herzlich die Hand. „Laß es gut ſein, Martjin. Ich weiß, wie Du es meinſt, und es war nur ein ſchlechter Scherz von mir. Aber laß uns jetzt nach Hauſe gehen, denn ich bin hungrig geworden, und es wird auch Zeit. Morgen früh ſehen wir uns aber trotzdem die Häuſer in der Nachbarſchaft an — ich muß Dir geſtehen, ich bin eigentlich beſonders deshalb herüber gekommen, und — wenn ich auch vielleicht Deinem Rath folge, ſo ſchadet es doch eben nichts, und wir machen — wenn weiter nichts — eine kleine Reviſionstour durch Buitenzorg!“

Und Becker hatte wahrlich nicht zu viel von ſeiner Häuslichkeit geſagt. Mevrouw Becker war das wahre Muſterbild einer lieben, ſorgenden Hausfrau — ruhig allerdings in ihrem ganzen Weſen, ließ ſie ſich nie durch Leidenſchaft auch nur zu einem hitzigen Wort hinreißen, aber mehr als das —

ſie hatte ein ganz beſonderes Talent dafür, wirklich unangenehmen Dingen, oder ſolchen, die es werden konnten, durch eine raſche, oft unerwartete Wendung einen launigen Anſtrich zu geben. Mit vielem natürlichen Humor, kam ihr dabei die noch nicht ganz vollkommene Kenntniß der holländiſchen Sprache zu Gute — ſie fand dadurch, wie wir es oft bei Ausländern bemerken können, in unbefangener Weiſe eine Menge von Wortſpielen, die dem wirklichen Holländer vollkommen entgangen waren. Sie verſtand mit feinem Gefühl, auch für das kleinſte Bedürfniß ihres Gaſtes zu ſorgen, ehe dieſer nur Gelegenheit bekam, ſelbſt einen Wunſch zu äußern, ſo daß Everhard ſich keiner Zeit zu erinnern wußte, die er angenehmer und glücklicher verlebt hätte.

Er blieb auch in der That drei volle Tage in Buitenzorg und ſchied dann mit dem feſten Verſprechen, die Freunde recht bald wieder aufzuſuchen

6.

Everhard Kiesheer kehrte nach Batavia zurück, begab ſich aber gleich in die Stadt, um einige Gegenſtände, die indeſſen für ihn von Europa angelangt waren, in Empfang zu nehmen. Er fand dieſe in van der Roeſt's Comptoir und fuhr dann mit ihm, um die Familie zu begrüßen, nach Weltevreden hinaus.

Er fand übrigens Mynheer van der Roeſt in ziemlicher Aufregung und ſehr zerſtreut, denn das allerdings noch nicht ganz verbürgte Gerücht hatte ſich in den Comptoiren verbreitet, eins ſeiner Schiffe, das mit Seidenſtoffen von China her unterwegs ſei, wäre auf der Herfahrt zwiſchen Borneo und der Oſtküſte von Sumatra von einer Anzahl Piraten-Prauen angefallen und genommen worden, und wenn ſich das beſtätigte, ſo erlitt die Firma dadurch allerdings einen bedeutenden und ſchwer wieder gut zu machenden Verluſt. Kein

Wunder alſo, daß ihm die Sache im Kopfe herumging, die überhaupt noch durch die Ungewißheit peinlicher wurde; aber wie in aller Welt hätte er Gewißheit erhalten wollen? Es war nichts auf der Gotteswelt daran zu thun, als eben ruhig abzuwarten, bis das Schiff entweder glücklich einkam, oder erſt eine ſolche Zeit verfloſſen war, nach deren Verlauf man auf den beſtimmten Verluſt ſchließen konnte. Nur daß dieſer drohende Schlag alle Geſchäftsunternehmungen bis zur Entſcheidung lahm legte, blieb das Schlimme an der Sache — faſt ſo ſchlimm wie der Verluſt ſelber.

Everhard hatte ſich mit in van der Roeſt's Bendi geſetzt und den ſeinigen nachfahren laſſen; es wurde aber unterwegs wenig oder gar nichts geſprochen, denn der Kaufmann gab ſich den eigenen, eben nicht angenehmen Gedanken und Befürchtungen hin, und Everhard ſchien ebenfalls mit ſich ſelber allein beſchäftigt, denn nicht einmal einen Blick warf er, weder nach links oder rechts, den freundlichen Häuſergruppen zu, bis das leichte Fuhrwerk in van der Roeſt's Landſitz einlenkte und gleich darauf vor dem Hauſe hielt.

Es war heute etwas früher als gewöhnlich, daß Mynheer aus ſeinem Comptoir zurückkam, die Damen wenigſtens befanden ſich noch bei ihrer Toilette zum Diner, und Mynheer ſchritt, ſowie er nur das Haus betrat, zu einem kleinen, ſehr eleganten Büffet, holte eine Flaſche und zwei Gläſer heraus und füllte ſich eins davon.

„Nehmen Sie einen Genèvre, Everhard?“ frug er dabei den jungen Mann, „mir iſt die Geſchichte mit den verdammten Prauen in den Magen gefahren, und ich muß einen Schluck darüber gießen. Guter Stoff das, und hält Leib und Seele zuſammen.“

Everhard trat zu ihm, um das jetzt für ihn gefüllte Glas zu leeren, als er in der Kammer nebenan eine heftige Stimme hörte, die jedenfalls Willeminen angehören mußte. Gleich darauf ertönte ein leiſer, wie ſchmerzhafter Schrei, und als er darauf horchend noch das Glas in der Hand hielt, öffnete ſich die Thür, und Alima, mit der rechten Hand ihren Arm haltend, eilte heraus und, ohne nur einen der Herren zu bemerken oder zu beachten, durch das Haus hinaus in den Garten.

„Alima! Alima!" rief die zornig aufkreiſchende Stimme der jungen, wie es ſchien, etwas ſehr gereizten Dame hinter ihr her, aber Alima, wenn ſie den Ruf hörte, achtete nicht darauf, und ſich vergeſſend, trat Willemina mit zorngeröthetem Geſicht in die Thür, als ob ſie der Dienerin folgen wolle, ſchrak aber ſcheu zurück, als ſie Everhard erkannte, und ſchob die Thür raſch wieder in's Schloß.

Van der Roeſt war ebenfalls Zeuge der kleinen Zwiſchenſcene geweſen, und wenn er auch kein Wort dazu ſagte, ſchüttelte er doch leiſe vor ſich hin mit dem Kopfe. Er mochte aber Derartiges wohl ſchon gewohnt ſein, es kam wahrſcheinlich häufiger im Hauſe vor, als ihm ſelber lieb ſein konnte, und nur ſein Blick flog forſchend nach Everhard hinüber. — Vielleicht wollte er ſehen, welchen Eindruck es auf dieſen mache. Everhard aber leerte ruhig ſein Glas, und es wieder auf den Tiſch ſtellend, ſagte er: „Famoſer Genèvre, ich wollte, ich könnte einen Poſten davon bekommen!"

„Vielleicht hab' ich genug, um Ihnen noch etwas abzulaſſen," ſagte van der Roeſt, „aber da, Everhard, iſt der neueſte Amſterdamſche Courant gerade angekommen. Vertreiben Sie ſich die Zeit einen Augenblick, ich bin gleich zurück," und ſeinen Blechkaſten mit den Papieren aufnehmend, ſchritt er damit in ſeine Stube hinüber.

Everhard nahm die neue Zeitung, faltete ſie auseinander und durchflog ſie mit den Augen; aber er ſah die Buchſtaben nicht einmal, viel weniger denn daß er ihren Sinn verſtand oder ſich nur dafür intereſſirt hätte. Durch das hintere Portal glitt eine lichte Geſtalt, es war Stria, die hinein zu ihrer jungen Herrin wollte. Everhard vertrat ihr den Weg.

„Was iſt da vorgefallen, Stria?"

„Wo, Tuwan?" ſagte das Mädchen und warf einen ſcheuen Blick nach der Thür hinüber.

„Da drinnen mit der Nonna. Was hatte Alima?"

Stria zögerte einen Moment mit der Antwort, aber ihre nicht unſchönen Züge zuckten erbittert zuſammen, und ſie ſagte finſter:

„Es wird alle Tage ſchlimmer, und wenn das ſo fort geht, laufe ich ebenfalls davon. Mit der Nonna iſt es nicht mehr zum Aushalten."

„Und was hat ſie gethan?"

„Was ſie gethan hat? Alima aus Bosheit mit einer Nadel ſo tief in den Arm geſtochen, daß das arme Ding jetzt nicht vor Schmerzen weiß, wo aus oder ein. Wenn ſie es mir ſo macht," und ihr Auge blitzte dabei in unheimlichem Feuer — „ſo —"

„Aber wo iſt Alima?"

„In ihrer Kammer; doch ſowie ſie ſich erholt hat und den Arm wieder rühren kann, um ihre paar Sachen zu packen, will ſie fort. Und wenn ſie ſie in's Gefängniß ſtecken, ſo iſt ſie doch noch immer beſſer daran, als hier bei dem — Teufel."

„Wie kann man ſie in's Gefängniß ſtecken? ſie hat nichts verbrochen."

„Bah!" ſagte Stria verächtlich, „fragen die Weißen danach? Wenn ein eingeborener Diener ſeiner Herrſchaft davonläuft, weil ihn dieſe arg mißhandelt oder zur Verzweiflung getrieben haben mag, ſo wird er in den Kerker geſteckt, oder — wenn es ein Mann iſt, zu Strafarbeiten an der Straße verwendet. Wer fragt denn nach Gerechtigkeit für unſern Stamm — es iſt ja nur ein „Schwarzer" ſagen ſie."

„Kann ich Alima einmal ſprechen?" ſagte Everhard plötzlich, der eine ganze Weile mit zuſammengebiſſenen Lippen ſtill und nachdenkend vor ſich nieder geſehen.

„Alima? jetzt? nein," ſagte Stria ſcheu. „Die Nonna kommt den Augenblick aus ihrer Stube heraus — auch Mynheer — es wird in wenigen Minuten gegeſſen, und wenn Sie dann bei Alima wären? — ſie hat's ſchon ſo gerade ſchlecht genug!"

„Und *wann* kann ich ſie ſprechen, Stria?" fuhr Everhard bewegt fort, „ich *muß* ihr etwas ſagen — ich meine es gut mit ihr, ich gebe Dir mein Wort, aber — ich muß ſelber mit ihr reden, und wenn es auch nur wenige Minuten wären."

Stria ſah ihm feſt in's Auge. *Was* wollte der weiße

Tuwan von dem Mädchen der Berge? — Aber er war immer gut gegen die Dienſtleute im Hauſe geweſen, und ſein eigener Burſche, der ſeinen Bendi fuhr, und den ſie ſchon lange danach in der Küche gefragt, wenn er manchmal den ganzen Abend bei ihnen ſaß, konnte ihn nicht genug loben. Er ſollte gar nicht wie ein anderer Weißer ſein, ſondern ſeine malayiſchen Diener genau ſo behandeln, als ob er ſie ebenfalls für Menſchen hielte.

„Gut," ſagte das junge Mädchen nach einer Pauſe, „ſchlechter kann es dem armen Ding nirgends gehen, und ſie hat's nicht verdient. Wenn Sie heut Abend wegfahren, biegen Sie in die nächſte Gaſſe links ein, und dann an der Ecke wieder links — Sidin" (ſetzte ſie halb erröthend hinzu, Everhard's Burſchen meinend) „kennt ſchon den Weg, der hinten an den Garten führt. Ich will dann mit Alima am hintern Thor ſein, dort kommt Niemand hin."

Sie wandte ſich raſch ab, denn rechts klinkte ein Thürſchloß, und wie ein Wieſel glitt ſie der Thür des Fräuleins zu, die ſie öffnete und hinter der ſie verſchwand.

Van der Roeſt kam zurück und ging noch einmal zum Genèvre — es mochten eine ganze Menge von Dingen ſein, die ihm durch den Kopf fuhren, und der Genèvre kühlt in Indien ſo gut das Blut, wie hier bei uns, oder — bringt uns wenigſtens in eine andere Stimmung.

Jetzt ließen aber auch die Damen nicht länger auf ſich warten, und Willemina beſonders begrüßte Everhard mit ihrem freundlichſten Lächeln.

„Sie ſind ſo lange ausgeblieben," ſagte ſie, indem ſie ihm die Hand entgegenſtreckte, „wir hatten ſchon gefürchtet, Sie würden ſich in dem langweiligen Buitenzorg ganz niedergelaſſen haben."

„Und finden Sie Buitenzorg ſo langweilig, mein Fräulein?" ſagte Everhard lächelnd — „ich muß Ihnen geſtehen, ich habe mir mit Freund Beeker in der That Wohnungen angeſehen und ging mit dem Plane um, dort einen längeren Aufenthalt zu nehmen!"

„Beeker?" ſagte Willemina, ihn raſch anſehend, „was iſt das für ein Becker? — Der Herr, der eine Schwarze geheirathet hat?"

„Er hat eine Eingeborene zur Frau —"

„Und das iſt Ihr Freund?"

„Und weshalb nicht? er wird allgemein als ein Ehrenmann anerkannt."

„Es iſt möglich," erwiderte Willemina kalt, mit den Achſeln zuckend, „aber ein Umgang wäre mit ihm und ſeiner Familie doch nicht denkbar. So viel ich weiß, verkehrt keine anſtändige holländiſche Familie mit ihm — wenigſtens nicht mit ſeiner Frau oder — Maid. Ich weiß nicht einmal, ob ſie wirklich mit einander verheirathet ſind."

„Willemina!" ſagte verweiſend der Vater. Everhard aber erwiderte: „Die Verſicherung kann ich Ihnen geben, mein liebes Fräulein, und noch dazu in einer chriſtlichen Kirche, alſo allen Anforderungen genügend, und ich habe kaum je eine reizendere, liebenswürdigere kleine Frau geſehen, als Mevrouw Becker iſt."

„Mevrouw," lächelte Willemina und warf die kleine Unterlippe vor — „aber ich glaube, das Eſſen ſteht auf dem Tiſche, Papa!"

Das Geſpräch war ihr keinenfalls angenehm und ſie ſchien böſe auf Everhard geworden. Wie ungeſchickt, ja ungezogen von ihm, eine „Schwarze" in ihrer Gegenwart Mevrouw zu nennen und ſie ſogar mit anderen weißen Frauen zu vergleichen. Ueberhaupt kam ihr der junge Mann ſchon ſeit einiger Zeit ſo kalt und zurückhaltend vor, und ſie beſchloß, ihn ein wenig fühlen zu laſſen, daß ſie — eine van der Roeſt ſei und von ihm Aufmerkſamkeiten erwarte, wenn er es nicht mit ihr verderben wollte. Sie war bis jetzt zu nachſichtig mit ihm geweſen, aber — er ſollte ſchon wieder zahm werden.

Sie ging allein voran zum Tiſch, Everhard bot Mevrouw den Arm, und da auch jetzt gerade der noch im Hauſe wohnende Capitain eines holländiſchen Schiffes, das für van Roeſt fuhr, dazu kam, ſo ſetzte ſich die kleine Geſellſchaft ohne Weiteres zum Eſſen nieder.

Hier führte aber der Capitain faſt einzig das Wort — er war erſt heute Morgen eingelaufen und hatte über Fracht und Ladung ſowohl, wie über die jetzigen japaniſchen Verhältniſſe, woher er gerade kam, ſo viel zu erzählen, daß van der Roeſt ſelber an gar keinem andern Geſpräch Theil nahm — war er doch auch beſonders bei dem Allen intereſſirt. — Leider konnte der Capitain gar keine Auskunft über das, dem Gerücht nach von Piraten überfallene chineſiſche Schiff geben, das der Zeit nach ſchon lange mußte eingetroffen ſein. Er hatte unterwegs wohl verſchiedene Fahrzeuge geſehen, aber keins angeſprochen, und wußte deshalb von gar nichts. Nur erſt hier im Hafen war ihm erzählt worden, daß Capitain Boer, wie der Führer jener Barke hieß, „Unglück" gehabt haben ſollte.

Everhard ſaß wie gewöhnlich bei Tiſche zwiſchen Mevrouw und Willemina; dieſe ſchien ſich aber ſo beſonders für die Erzählungen des Seemannes zu intereſſiren, daß ſie kein Auge von ihm verwandte und auf Everhard's zeitweilige Anreden nur immer kurze, oft ſogar zerſtreute Antworten gab, bis ſich der junge Mann zuletzt nur allein mit Mevrouw beſchäftigte. Aber auch er war zerſtreut — ſeine Gedanken weilten wo anders, und oft drehte er faſt unwillkürlich den Kopf nach den Nebengebäuden hinüber, wo die Dienerſchaft ihre Wohnung hatte, als ob er von dort her Jemanden erwarte — was aber natürlich Niemand bemerkte.

Endlich wurde die Tafel aufgehoben, der Kaffee gebracht, und die Herren ſetzten ſich noch eine Zeit lang auf die Veranda, um den wunderbar ſchönen Abend bei einer Cigarre zu genießen, während ſich die Damen eine kleine Weile mit ihrer Toilette beſchäftigten, um dann etwas ſpäter zu irgend einem „Receptions-Abend" in einer andern Vorſtadt zu fahren.

Jetzt rollten endlich die Wagen vor — der Capitain hatte den ſeinigen ebenfalls beſtellt, um noch einmal zu einem der ship chandlers, wo ſich gewöhnlich die verſchiedenen Capitaine trafen, in die Stadt zu fahren — Everhard's Bendi hielt ſchon vor dem Hauſe.

„Fahren Sie mit zu Roſſelaers, Everhard?" frug ihn der alte Herr, als die Damen eben in höchſter Toilette durch den Saal rauſchten.

„Nein, Mynheer," antwortete der junge Mann ausweichend, genden dahin zu bringen, ſtatt deſſen ihn aber an einen andern Platz bringen, wo der Irregeleitete ganz ſicherlich betrogen wird.

Man kann es hierbei als eine allgemeine Regel anſehen, daß der Einwanderer überall da, wo man ihn drängt, ſich befördern zu laſſen, oder wo er dafür, daß er berichtet wird, bezahlen ſoll, an den unrechten Platz gekommen iſt, und er ſollte deshalb ſtets bedacht ſein, ſich nach dem Namen der Perſon oder des Büreaus, welches er ſucht, an der Außenſeite des Hauſes, in welches er gewieſen wird, umzuſehen. Denn alle fremden Conſuln, das Einwanderungs-Commiſſariat und die Einwanderungs-Geſellſchaften haben bezeichnende Schilder über oder an den Thüren ihrer Geſchäftslocale. Die Agentur der deutſchen Geſellſchaft befindet ſich in dem Hauſe Nr. 95. Greenwichstreet, das Einwanderungs-Commiſſariat hat aber ſeine Amtsſtube in einem der öffentlichen ſtädtiſchen Gebäude im Park.«

Für das Einwanderungs-Commiſſariat
der Ausſchuß deſſelben;
Gulian C. Verplanck, Vorſitzender,
Leopold Bierwirth, Präſident der
deutſchen Geſellſchaft,
Dr. John T. Geiscom, Generalagent.

„ich fühle mich heut Abend doch zu abgeſpannt und will erſt einmal nach Hauſe. Es iſt übrigens möglich, daß ich ſpäter nachkomme.“

„Schön — dann auf Wiederſehen!“

Everhard half den Damen noch in das zweiſpännige, ſehr elegante Fuhrwerk, und ging dann langſam zu ſeinem eigenen Cabriolet.

„Sidin, Du weißt ja hier in der Nachbarſchaft Beſcheid, wie?“

„Gewiß, Tuwan — wo?“

„Biege in der erſten Gaſſe links ein und fahre mich hinter den Garten von van der Roeſt. Haſt Du mich verſtanden?“

„Saya, Tuwan!“ ſagte Sidin, indem er ſeinen Herrn aber doch erſtaunt anſah. Was wollte der hinter dem Garten, wo er eben vorn heraus fuhr; denn wenn es nichts Heimliches war, hätte er das ja viel bequemer haben können. Aber derartige malayiſche Diener ſind nicht gewohnt, nach einem Grunde zu fragen, geht ſie auch nichts an, und als ſein Herr endlich eingeſtiegen war — dieſer zögerte nämlich, bis van der Roeſts und der Capitain etwa einen Vorſprung von zweihundert Schritt hatten — raſſelte das leichte Fuhrwerk raſch ſeiner etwas außergewöhnlichen Beſtimmung entgegen.

Es war indeſſen ſchon völlig dunkel geworden, nur im Oſten ſtieg eben die Mondesſcheibe empor und verbreitete noch ein mattes, ungewiſſes Licht, als der kleine Bendi an der Hinterforte hielt und Sidin fragend den Kopf zurückwandte, was „Tuwan“ jetzt beſchließen würde.

Everhard war aus dem Wagen geſprungen und ſchritt der Pforte zu, die eigentlich ſtets verſchloſſen gehalten wurde, jetzt aber offen ſtand. Wie er jedoch den innern Raum betrat, ſah er unfern davon zwei weibliche Geſtalten ſtehen, und als er auf ſie zueilte, redete ihn ſchon Stria an:

„Wir haben Wort gehalten; Alima wollte erſt nicht, aber mit mir iſt ſie zuletzt doch gegangen. Es iſt ein braves Mädchen, Tuwan — ſagen Sie ihr nichts Böſes — ſie iſt unglücklich genug.“

„Und wenn ich ihr nun etwas recht Gutes ſage, Stria?“

„Allah wolle es geben!“ ſeufzte die Maid; „aber was kann es ſein, was die Herrſchaft nicht wiſſen dürfte?“

„Die Herrſchaft ſoll es auch erfahren, Stria,“ ſagte Everhard freundlich, „denn es wird nicht lange mehr ein Geheimniß bleiben; aber laß mich jetzt mit Alima reden! Draußen hält Sidin — ſage ihm, daß er warten ſolle, bis ich wieder zurückkäme.“

Das war nun ein ſehr unnützer Auftrag, denn Everhard wie Stria wußten recht gut, daß Sidin dort nicht fortfuhr, und wenn er bis Sonnenaufgang hätte halten ſollen. Stria warf dem jungen Weißen auch erſt einen mißtrauiſchen Blick zu; einmal aber hatte ſie ihn gern, weil er immer ſo gut mit ihnen Allen war, und dann — mochte es auch ſein, daß ſie ſich mit Sidin über Manches ausſprechen wollte. Sie glitt wenigſtens nach kurzem Ueberlegen der Thür zu, und Everhard trat ſelber mit klopfendem Herzen der Maid entgegen, die mit geſenktem Haupt und am ganzen Körper zitternd vor ihm ſtand. — Was hatte ihr der weiße „Herr“ zu ſagen, das mit ihrem künftigen Schickſal in Verbindung ſtand? denn ſo hatte es ihr Stria erzählt, oder ſie wäre gewiß nicht im Dunkeln hier herausgekommen. — Aber hier im Hauſe konnte ſie es auch nicht länger aushalten — die „Wolandas“ mochten ſie in ein Gefängniß werfen, wenn ſie ihren Befehlen ungehorſam wurde. Lieber dort — lieber in Ketten, als der Tyrannei und den Mißhandlungen einer ſolchen Herrin ausgeſetzt. Aber der Weiße meinte es ja auch gut mit ihr. Hatte er ihr nicht das Bild ihrer Heimath geſchenkt? Er war anders wie die Uebrigen — nicht ſo ſtolz und hochmüthig, nicht ſo rauh und grauſam wie ſie — er meinte es gewiß gut mit ihr, und doch fürchtete ſie ſich vor ihm, denn welchen Segen hatten bis dahin die Weißen ihrem Lande gebracht?

„Alima,“ ſagte da Everhard, der auf ſie zuſchritt und ihre Hand ergriff, die ſie ihm willenlos und in peinlicher Erwartung des Kommenden überließ. „Es iſt das erſte Mal, Mädchen, daß ich im Stande bin, ein Wort mit Dir ungeſtört und allein zu ſprechen. Laß mich eine Frage an Dich richten, und beantworte ſie mir ſo treu und wahr, als ob Du zu Deinem Bruder oder Deinem Vater ſprächeſt. Glaube mir, Alima, ich meine es eben ſo gut mit Dir."

Er hielt einen Augenblick inne, aber Alima erwiderte keine Silbe, nur ihre Hand fühlte er in der ſeinen zittern, und das als ein Zugeſtändniß nehmend, fuhr er leiſe fort:

„Ich habe heute geſehen, wie häßlich Du von Willemina behandelt biſt. Iſt das ſchon öfter vorgefallen?"

„Sie iſt nie gut mit mir," flüſterte die Maid nach kurzer Pauſe, „und ich thue Alles, was ich kann."

„Und haſt Du Dich nie gegen Mevrouw beklagt?"

„Einmal ja, aber da — iſt es noch viel ſchlimmer geworden."

„Und Du willſt fort von hier?"

„Ich kann hier nicht länger bleiben — lieber todt —" ſtöhnte das arme Mädchen.

„Aber wohin willſt Du?"

Alima ſeufzte tief auf. „Ich weiß es nicht — Allah wird mir helfen, oder — der Tod. Ich wollte, ich wäre todt!"

Das junge Mädchen ſtand vor ihm, des Mondes Licht lag voll auf ihren lieben, aber von Schmerz durchbebten Zügen — eine dunkelfarbige Madonna mit dem Weh im Herzen. Everhard ſah ihr ſtill und ſinnend in's Auge, endlich ſagte er leiſe:

„Alima, Du weißt gewiß, daß ich viel im Hauſe von Mynheer van der Roeſt verkehrt habe; Du haſt vielleicht von Anderen gehört, daß ich ſelbſt ſogar daran gedacht, Willemina's Hand von ihren Eltern zu erbitten, und es iſt möglich, daß ſie nicht Nein geſagt haben würden."

„Ich weiß es," flüſterte Alima leiſe. „Sie wiſſen es Alle."

„In der That?" nickte Everhard — „nun dann will ich Dir jetzt die Verſicherung geben, daß ich damals die Juvrouw van der Roeſt noch nicht ſo kannte, wie ich ſie jetzt kenne — ich würde nie im Leben eine glückliche Ehe mit ihr führen. — Ich werde von jetzt an nur noch Einmal van der Roeſt's Haus betreten — und ſelbſt das eine Mal nur, wenn Du zu dem, was ich Dich fragen will, Ja ſagſt."

„Ich?" ſtammelte Alima erſtaunt — ſie konnte ſich nicht denken, wie ſie irgend welchen Einfluß auf die Bekanntſchaft eines weißen „Herrn" auszuüben vermöge.

„Ja Du,“ wiederholte aber Everhard, „und nur Du allein. Höre mir zu — ich bin des einzelnen Lebens herzlich ſatt und feſt entſchloſſen, mir eine Frau zu nehmen — ich werde von hier fortziehen —“

„Und darf ich da mit?“ rief Alima raſch und bewegt, „oh, wenn Sie eine Frau haben, die mich nicht peinigt und ſchlägt — ich will arbeiten — arbeiten von früh bis in die ſinkende Nacht hinein. Früher konnte ich es ja nicht — in meiner Eltern Hauſe durfte ich keine ſchwere Arbeit thun oder irgend welche Laſt tragen — mein Vater war der Häuptling eines großen Landes, aber“ — ſetzte ſie mit kaum hörbarer Stimme hinzu — „ſie haben ihn getödtet und — ich kann jetzt arbeiten wie die geringſte Magd.“

„Und willſt Du mit mir gehen, Alima?“ rief Everhard raſch, „haſt Du Vertrauen zu mir? — aber nicht als Magd — nein, als meine Frau, als mein liebes braves Weib — als das ich Dich halten will immerdar.“

Alima's Hand zuckte aus der ſeinen — einen Moment ſtand ſie vor ihm und ſah ihm ſcheu, aber feſt in's Auge, dann plötzlich drehte ſie ſich ab, floh ſo raſch ſie ihre Füße trugen nach dem Haus zurück, und alles Rufen und Bitten Everhard's hielt ſie nicht in ihrer Flucht auf.

Stria hatte übrigens die Gefährtin, als ſie draußen am Gatterthor ſtand, nicht aus den Augen verloren; jetzt aber, bei Everhard's Rufen, eilte ſie wieder auf dieſen zu und ſagte bitter:

„Ob ich es nicht vorher gewußt habe — Ihr ſeid Euch Alle gleich, ihr weißen Männer. Nur an Euch ſelber denkt Ihr und Euren Vortheil, und daß ſo ein armes Mädchen, wenn ihre Hautfarbe auch dunkel iſt, ebenfalls ein Gefühl in der Bruſt trägt, kümmert Euch wenig. Geht, Tuwan, Alima wird arbeiten wie ſie es immer gethan, und nicht müde werden, aber brav dabei bleiben. Wenn Ihr weiter nichts wolltet, ſo konntet Ihr den Verſuch ſparen.“

„Willſt Du mich ruhig anhören, Stria?“

„Glaubt nicht, daß ich Euch dabei helfe,“ ſagte das junge Mädchen finſter.

„Ich meine es ſo ehrlich mit ihr.“

„Was nennt Ihr ehrlich?“ frug Stria und blickte ihn noch immer mißtrauiſch an, „was könnt Ihr damit meinen? Geht, ich weiß nur zu gut, wie die Wolandas darüber denken.“

„Kennſt Du einen Holländer, Stria, der in Buitenzorg wohnt und Beeker heißt?“

„Gewiß kenne ich ihn — er wohnte früher in Cramat, und mein Bruder iſt bis auf den heutigen Tag bei ihm.“

„Hat der ehrlich gehandelt?“

„Beeker?“ rief Stria — „es giebt keinen braveren Wolanda in ganz Sudan!“

„Ich will Alima zu meiner Frau machen, wie er es mit Einer Eures Stammes gemacht hat.“

„Tuwan!“

„Ich will es, Stria — ich halte mein Wort — ich ziehe ebenfalls nach Buitenzorg und kaufe mir dort ein kleines Haus, und wenn Du willſt, Stria, kannſt Du dann zu uns kommen. Du ſollſt es bei uns beſſer haben, als hier im Hauſe.“

„Und das wäre Euer Ernſt?“

„Ich frug Alima, ob ſie mein Weib werden wollte, aber ſie riß ihre Hand aus der meinen und floh in das Haus zurück.“

„Weil ſie glaubte, daß Ihr ſie zu Eurer Frau machen wolltet, wie es die Weißen hier gewöhnlich mit den armen Mädchen machen — bis Ihr ihrer überdrüſſig wäret.“

„Und wenn ich ſie nun zu meiner wirklichen Frau machen will, wirſt Du mir dabei helfen?“

„Aber dann müßte ſie Chriſtin werden.“

„Wenn ſie chriſtlich getraut ſein will — ja — aber iſt unſere Religion weniger gut als die Eure?“

„Ich weiß es nicht,“ ſagte Stria ſcheu, nach kurzer Pauſe — „aber Bitja iſt auch Chriſtin geworden, und dabei ſo glücklich — ſo glücklich!“

„Und willſt Du mit Alima ſprechen?“

„Aber die Juvrouw!“ rief Stria plötzlich erſchreckt aus, „ſagt denn nicht ſchon alle Welt, daß Ihr ſie heirathen wollt? — und Mynheer — und Mevrouw — und die

Juvrouw; oh, Allah! wenn ſie es erführe, kratzte ſie der Alima die Augen aus vor allen Leuten!“

„Du könnteſt Recht haben, Stria,“ ſagte Everhard nachdenkend; „ich glaube ſelber, daß ſie böſe wird, wenn ſie es erfährt; aber ich möchte die Nonna trotzdem nie heirathen, denn ich weiß, daß ich unglücklich mit ihr leben würde für alle Zeit. Sie iſt ſtolz und grauſam, ſie iſt hochmüthig und eitel und würde mir nie eine gute Hausfrau ſein. Ich will Alima zur Frau nehmen, und wir werden in Glück und Frieden mit einander leben. Willſt Du mir helfen?“

Stria ſah ihm lange und feſt in's Auge, dann nahm ſie die gegen ſie ausgeſtreckte Hand und ſagte:

„Ja, Tuwan, ich will! Ich glaube, Ihr meint es gut und ehrlich, und Alima wird auch Ja ſagen, denn ſie hat die letzten Tage nur immer von Euch geſprochen und dieſe Nacht noch Euren Namen im Traum genannt. Das iſt ein ſicheres Zeichen — aber dann —?“

„Morgen früh komme ich hier wieder an dieſelbe Stelle — dann bring mir Antwort — um zehn Uhr bin ich hier, und laß Alima, wenn es geht, mit Dir kommen. Willigt ſie dann ein, meine Frau zu werden, dann habe ich mir alles Andere ſchon überlegt und in Ordnung gebracht — hab' keine Furcht, Stria, ich thue nichts halb, und Alima ſoll vollkommen ſicher ſein. Willſt Du?“

„Ich will,“ ſagte das junge Mädchen nach kurzem Zögern nochmals — „verlaßt Euch auf mich!“ und ihren Sarong feſt um ſich herziehend, eilte ſie jetzt mit raſchen Schritten nach dem Hauſe zurück.

7.

Schluß.

Der Morgen lag mit all' ſeinem Zauber auf dem ſchönen Lande. Noch hatte die Sonne keinen Raum gehabt, um von den beſchatteten Blättern den Thau aufzufangen, und die Briſe zog kühl von den öſtlichen hohen Bergen herüber, als Everhard's kleines Bendi ſchon wieder in die ſchmale Gaſſe einbog, die benachbarten Gärten umfuhr und hinten an der Pforte hielt.

Everhard ſprang aus dem Wagen und in den Garten hinein, und Stria ließ ihn auch nicht lange warten. Eben kam ſie mit Alima, die ſie aber an der Hand mehr nach ſich ziehen als führen mußte, den Gang herab, und der junge Mann eilte ihnen mit jubelndem Herzen entgegen.

„Alima," rief er ihr zu, als er die Maid erreichte, die zitternd und ſcheu den Blick zu Boden ſenkend vor ihm ſtand, „hat Dir Stria Alles erzählt? Willſt Du mir vertrauen und mein braves, rechtliches Weib werden vor Gott und den Menſchen? Sieh, Herz," fuhr er leidenſchaftlich fort, als er mit der Rechten ihre Hand nahm, ſeinen linken Arm um ihre Schulter legte und ſein Auge mit Entzücken an der holden, lieblichen Geſtalt der Jungfrau hing — „ich meine es recht von Herzen gut und treu mit Dir. Nicht kränken wollte ich Dich geſtern Abend, oder Dich hintergehen, als ich Dich frug, ob Du mir angehören wollteſt. Du glaubteſt mir nicht. Heute iſt es heller Tag, Du kannſt mir in die Augen ſehen, und jetzt frage ich Dich offen und ohne Hinterhalt noch einmal: Willſt Du mein Weib ſein, wie es jeder Weiße hier auf Java und bei uns daheim nimmt — nur das eine, aber in Liebe und Treue für das ganze Leben?"

Alima antwortete nicht; das Herz klopfte ihr faſt hörbar in der Bruſt — ihre ganze Geſtalt bebte — ſie behielt kaum Kraft, um ſich aufrecht zu halten, denn der Uebergang war zu raſch geweſen — der Uebergang von Schmach, Dienſtbarkeit und Mißhandlung zu einem Stande, den ſie ja nie hätte hoffen dürfen zu erreichen. Und wie gut war gerade dieſer weiße Mann mit ihnen Allen geweſen, wie hatte er ſtets nur freundliche Worte für ſie gehabt, und wie war er ſtets von Allen gelobt worden, wenn ſie Abends zuſammen vor der Küche ſaßen. Hatte nicht Sidin ſelber oft geſagt, einen beſſeren Wolanda gäbe es nicht in der Welt, als ſein Herr ſei, und wenn der Java je verließe und ihn mitnehmen möchte, ſo ginge er mit ihm, wohin er nur wolle, ſelbſt über das große Waſſer. — Und deſſen Frau — deſſen wirkliche Frau ſollte ſie werden, wie es die glückliche Bitja auf Buitenzorg ebenfalls geworden war? — und dort ſollte ſie leben?

„Nun, Alima — was ſagſt Du? — Haſt Du mich ein klein wenig lieb?“ frug Everhard mit bittender Stimme und zog ſie ſanft an ſich. Da konnte ſie ſich nicht länger halten — da quollen ihre Thränen, und mit zitternder Stimme frug ſie:

„Und mich — das arme braune Mädchen, das nichts hat als ihr Elend und ihren Schmerz, wollten Sie zu Ihrer Frau nehmen? Und was würden die Wolandas — was Mevrouw van der Roeſt ſagen?“

„Darüber ſorge Dich nicht, mein Kind,“ rief Everhard, ſelig ſchon in der halben Zuſtimmung, die in den Worten lag. — „Mir liegt daran, mir eine glückliche Häuslichkeit zu gründen — ich will ein Weib haben, das mich lieb hat, und das ich dafür auf den Händen tragen werde. Willſt Du mein Weib ſein, Alima?“

Alima antwortete ihm nicht, aber ſie duldete, daß er ſie umſchlang und den erſten ſeligen Kuß auf ihre Lippen drückte. So berauſcht war er dabei in dieſem bewältigenden Gefühl ſeines Glückes, daß er gar nicht hörte, wie Stria in Angſt und Schrecken aufſchrie — er achtete es wenigſtens nicht — was kümmerte ihn die Welt. Nur erſt als er eine kalte, ruhige Stimme an ſeiner Seite hörte, hob er raſch den Kopf und erkannte — eben nicht angenehm überraſcht — Willemina, die mit untergeſchlagenen Armen vor ihm ſtand und die Gruppe höhniſch, aber mit vor Zorn bleichen Wangen betrachtete.

„Das iſt ja ſehr paſſend, Mynheer Kiesheer,“ ſagte ſie mit ſcharfer, ſchneidender Stimme, „daß Sie Morgens in aller Frühe und auf unſerem Erbe mit einer von unſeren „Maids“ eine Liebſchaft unterhalten. Glauben Sie, daß es möglich wäre, uns gründlicher und — gemeiner zu beleidigen?“

Everhard fühlte, daß Alima in ſeinem Arm ſcheu und erſchreckt emporfuhr und ſich loswinden wollte, aber er ließ ſie nicht. Sein linker Arm hielt ſie noch feſt umſchlungen, und ruhig ſagte er:

„Der Schein mag gegen mich ſein, Fräulein van der Roeſt, aber eine Beleidigung Ihrer Familie iſt es nicht, wenn ich —“

„Und fort mit Dir, an Deine Arbeit, Dirne!“ rief aber jetzt Willemina, von Jähzorn übermannt, als ſie ſah, daß Alima ihre Stellung — wenn auch unfreiwillig, aber doch wie Schutz gegen ſie ſuchend, behauptete. „Schämſt Du Dich nicht, leichtſinniges Geſchöpf!“ und ihr Arm ſtreckte ſich aus, um die Dienerin fortzureißen. Everhard aber wehrte dem Arm und ſagte ſcharf:

„Halt, Juvrouw, das hier iſt meine Braut — und von heute ab nicht mehr in Ihren Dienſten. Wagen Sie es nicht, Hand an ſie zu legen.“

„Ihre Braut?“ lachte Willemina gellend auf, „ich glaube wahrhaftig, ſie wären im Stande eine ſchwarze Dirne zu heirathen. Fort mit Dir, Geſchöpf, in das Haus, oder ich rufe die Leute heraus und laſſe Dich hineinpeitſchen!“

„Mein liebes Fräulein,“ ſagte Everhard ruhig, indem er ſeine eigene Geſtalt aber doch jetzt zwiſchen Alima und die faſt zum Aeußerſten gereizte junge Dame brachte, „wahrſcheinlich wider Ihren Willen zeigen Sie mir zum erſten Male Ihren wirklichen Charakter, und ich kann Ihnen nur dankbar dafür ſein. Ich wiederhole Ihnen aber, daß Alima meine Braut iſt und in den nächſten Tagen vor dem Altar meine Frau wird.“

„Sie ſind wahnſinnig!“ ſchrie Willemina, ſich vollkommen vergeſſend, in allem Zorn und Ingrimm auf — „und das der Dank dafür, daß wir Sie in unſerem Hauſe aufgenommen? Dieſe Schmach für meine Eltern, dieſer — dieſer Dirne wegen.“ Ihre Augen ſprühten dabei Feuer, ſelbſt ihre Hände krallten ſich zuſammen, und wie eine Tigerin zum Sprung gerüſtet, ſtand ſie, als ob ſie ſich im nächſten Augenblick auf Alima werfen wollte.

„Das iſt genug, Juvrouw,“ rief jetzt Everhard, ſich hoch emporrichtend, indem er aber doch den Arm abwehrend vorhielt. „Uebrigens ſehe ich, daß ich Alima nicht mehr ſchutzlos in Ihren Händen zurücklaſſen darf, wenn ſie nicht Ihrem — Ingrimm zum Opfer fallen ſoll. Es thut mir leid, auf dieſe Weiſe von Ihrem Hauſe zu ſcheiden — ich hatte es mir in friedlicherer Art gedacht — wenn Sie es aber nicht anders haben wollen, ſo mag es auch ſo darum ſein. Alima werde ich für heute in den Schutz einer wackern Familie bringen.“

„Sie dürfen keine Dienerin aus einem Hauſe entführen, Mynheer,“ ziſchte das junge Mädchen in kaum bezähmbarem Haß, „Sie zwingen mich, die Polizei herbei zu rufen und die ſchamloſe Dirne in Ketten legen zu laſſen.“

„Thun Sie, was Sie können,“ ſagte Everhard kalt, „vor der Hand aber geſtatten Sie mir, mich Ihnen zu empfehlen. Komm, Alima, ich führe Dich der Freiheit und dem Glück entgegen.“

Willemina war wie außer ſich. „Pradja! Kerto! Akras!“ rief ſie mit kreiſchender Stimme nach den im Vorderhaus befindlichen Dienern, denn Siria hatte gleich beim erſten Erſcheinen der Herrin die Flucht ergriffen — aber ehe die Leute im Stande waren, ſie zu hören, oder gar herbei zu eilen, hatte Everhard das ihm jetzt ſchon aus Furcht vor der Gebieterin wie willenlos folgende Mädchen an die Pforte geführt. Dicht davor hielt Sidin mit dem Wagen. Everhard hob das zitternde Kind hinein, und fort raſſelte das kleine Fuhrwerk auf dem glatten Wege, daß eine dichte Staubwolke es bald einhüllte und den Blicken der nachſtarrenden Juvrouw entzog.

Am nächſten Abend, gerade nach Sonnenuntergang, als der Tiſch gedeckt ſtand und Mynheer Becker ſich eben mit ſeiner kleinen prächtigen Frau zum Eſſen niederſetzen wollte, rollte raſch eine Extrapoſt heran und hielt unmittelbar vor ſeinem Hauſe.

„Na,“ ſagte Becker, der nichts mehr haßte, als eine Störung bei Tiſche, „ich hoffe doch nicht, Vrouwetje, daß wir jetzt Beſuch kriegen werden? — wäre mir ſehr unangenehm.“

„Wer ſoll jetzt kommen?“ ſagte kopfſchüttelnd Mevrouw.

„Vervloeckt!“ ſagte Becker, ſich hinter dem rechten Ohr kratzend, „da klinkt wahrhaftig die Gartenthür. Na, das

Noch mag ſich der Reiſende, ſobald das Fahrzeug, das ihn an's Land bringen ſoll, das Ufer berührt, vor dem Schwarm weißer und ſchwarzer Kofferträger hüten, die wie die Heuſchrecken jedes anlegende Schiff überfluthen. Am beſten iſt's, er nimmt ſich für ſeine Sachen gleich einen der vielen »Dray« oder Güterkarren (zweirädrige Karren mit einem Pferde beſpannt) und merkt ſich nur die Nummer, die auf einem kleinen Blechſchilde an der Seite angebracht iſt. Er läuft dann zwar keine Gefahr, um ſeine Sachen zu kommen, thut aber doch trotzdem beſſer ſo lange dabei zu bleiben, bis er ſie am Orte ſeiner Beſtimmung oder dem bezeichneten Wirthshauſe untergebracht ſieht.

»Wie ſind aber die Wirthshäuſer in Amerika?« Ja, lieber Leſer, das iſt ebenfalls eine jener tauſend Fragen. »Wie ſind die Wirthshäuſer in Amerika — wie ſind die Straßen dort, wie iſt das Klima, wie der Boden?« — Beſter Freund, die Vereinigten Staaten von Amerika ſind ein Land, das ſich von den kalten Seen des Nordens bis faſt an den Wendekreis herunterzieht, und wie Klima und Boden in dieſen ungeheuren Länderſtrecken verſchieden ſind, ſo ſind es auch die Wirthshäuſer und Bequemlichkeiten, die der Reiſende dort zu erwarten hat.

Im Allgemeinen, und die beſſern natürlich abhat mir gerade heute noch gefehlt. Bitja, geh hinaus und ſag den Leuten, ich läge todtſterbenskrank im Bett — oder ein toller Hund hätte mich gebiſſen und es wäre gefährlich, jetzt in's Haus zu kommen. Du darfſt ihnen auch ſagen, ich hätte die ſchwarzen Blattern und ſteckte bis nach dem Mittageſſen an."

„Gekheid!" lachte die kleine Frau, „wenn jetzt Jemand kommt ißt er entweder mit, oder er geht wieder weg."

„Sonderbar, Vrouwetje," ſagte Becker, „daß Du immer die Geſcheidtere biſt; lieber aber wäre es mir, es käme jetzt Niemand, denn wenn mir die Stunde verdorben wird, iſt mir der ganze Tag zum Teufel gegangen."

„Warachtig, Martijn," rief plötzlich Mevrouw, die, wenn auch etwas verdeckt, an ein Fenſter getreten war und hinausgeſehen hatte — „das iſt volſtrekt Mynheer van Kiesheer mit einer javaniſchen Maid, der hereinkommt — nun das ſoll mich wundern!"

„Mit einer Maid?" ſagte Becker erſtaunt; aber es blieb ihm keine Zeit mehr, denn ſchon im nächſten Augenblick öffnete ſich die Thür, und Everhard, mit leuchtenden Blicken, die Arme dem Freund entgegenſtreckend, ſprang in's Zimmer und rief jubelnd:

„Hab' ich Dir's nicht geſagt, alter Junge, ich komme mit meiner Frau nach Buitenzorg und ſiedle mich hier an? — Da bin ich. Mevrouw, hoe gaat het? immer noch friſch und munter?"

„Mit Deiner Frau?" ſagte Becker und ſah erſtaunt über Everhard's Schulter hin auf Alima, die ſchüchtern und mit niedergeſchlagenen Augen in der Thür ſtand.

„Alima!" rief aber Everhard herzlich, indem er ihr die Hand entgegenſtreckte, „ich habe Dir verſprochen, Dich zu Freunden zu führen — da biſt Du. — Mevrouw! ſeien Sie gut mit dem armen, ſchüchternen Kinde und nehmen Sie es bei ſich auf, bis ich es heimführen kann als meine liebe und wackere Gattin."

„Alima?" rief Bitja aus, die ſtaunend das junge Mädchen einen Moment betrachtet hatte — „Alima, biſt Du es wirklich?" — und auf ſie zufliegend, ſchloß ſie das in Freudenthränen ausbrechende Mädchen in ihre Arme.

Und das war jetzt ein Erzählen, ein Jubel in dem kleinen freundlichen Hauſe, und Bitja war beſonders ſelig in dem Gedanken, nun eine Freundin, eine Landsmännin in ihre Nähe zu bekommen, die, von dem nämlichen Stamm entſprungen, alle ihre kleinen Sorgen und Freuden theilen konnte.

Alima aber ſaß zwiſchen den guten Menſchen wie in einem wachenden Traume, denn aus dem Staube herausgehoben, aus einer Dienſtbarkeit, die unter dieſen Verhältniſſen immer noch der alten Sclaverei glich, plötzlich nicht allein mit Güte und Liebe überhäuft, nein, auch zugleich ebenbürtig von denen anerkannt zu werden, zu denen ſie gewohnt war in Scheu und Furcht aufzuſehen, drückte ſie mit einer Wucht nieder, gegen die ſie nicht gleich ankämpfen konnte.

Bitja aber, die kleine Frau Beeker, hatte mit dem richtigen Tacte bald herausgefunden, was ſie beſonders ſo befangen machte — es war ihr dürftiger Anzug, in welchem ſie hier neben ihr in dem elegant ausgeſtatteten Gemache ſaß, und ohne weiter ein Wort zu ſagen, griff ſie Alima unter den Arm und führte ſie mit in ihr Zimmer hinüber.

„Aber, Bitja — Herzenskind, wie iſt es mit dem Eſſen?“ rief ihr ihr Gatte nach, „ich ſterbe vor Hunger und Everhard auch.“

„Gleich, Martjin, gleich — nur noch wenige Minuten. Haſt Du den Wein oben?“

„Oh, der Blitz auch,“ rief Beeker, „daran habe ich gar nicht gedacht!“ und viel raſcher, als er ſich ſonſt gewöhnlich bewegte, fuhr er aus dem Zimmer. Mevrouw hielt aber ebenfalls Wort — in ſehr kurzer Zeit kehrte ſie mit dem jungen Mädchen, dem ſie einen von ihren Anzügen gegeben, bis Everhard ordentliche Kleider für ſie ſchaffen konnte, zurück, und es war in der That, als ob dadurch der Bann gebrochen worden wäre, der bis dahin auf Alima's Zunge ſowohl, wie auf ihren Gliedern gelegen. Sie fühlte ſich freier — nicht mehr ſo gedrückt, aber erſt am Abend konnte ſie der Freundin ſagen, wie glücklich ſie ſich fühle, wie ſelig, und nur den Gedanken vermochte ſie noch nicht zu faſſen, daß ſie von jetzt an frei und die Frau eines Tuwan werden ſolle.

Die nächſten Tage hatte nun Everhard allerdings viel zu ſchaffen, denn die Verbindung mit einer Eingeborenen wurde den Weißen auf Java nicht zu leicht gemacht. Man ſah eben ſolche Mesalliancen nicht gern in der europäiſchen Geſellſchaft in Indien. Da ihm aber der General-Gouverneur ſelber ſehr wohl wollte, und er auch außerdem mit einigen der oberſten Beamten eng befreundet war — eine Hauptſache in allen ſolchen Colonien, um zu erlangen, was man eben will — ſo kam er doch, und noch dazu in verhältnißmäßig kurzer Zeit, zum Ziel, und eine glückliche Zeit verlebten von da an die beiden Familien in dieſem kleinen Paradies.

Mit van der Roeſt traf Everhard allerdings ſpäter noch einige Male zuſammen, betrat aber ſein Haus nie wieder und hörte auch eigentlich erſt wieder Genaueres über die Familie, als Stria, die es ebenfalls nicht länger dort hatte aushalten können, zu ihnen nach Buitenzorg kam.

Willemina nahm übrigens ein ſehr raſches und trauriges Ende. Sie hatte ſich, kaum drei Monate ſpäter als Everhard Alima aus ihrem Erbe entführte, mit dem Compagnon eines engliſchen Hauſes verheirathet. Die Ehe ſchien indeß keine glückliche geweſen zu ſein. Das junge Paar wurde wenigſtens nach ſechs Monaten ſchon wieder geſchieden, und Willemina blieb danach auf ihrem „Wittwenſitz". Ihr Charakter war aber durch die erduldeten Schickſale nicht milder geworden — ſie behandelte wenigſtens ihre Dienſtboten mit unmenſchlicher Härte, und eines Morgens fand man ſie (wie ſich ſpäter herausſtellte, von Arſenik vergiftet) todt in ihrem Bette.

Im Petroleum.

1.

Eine Oelſtadt.

Petroleum war in Pennſylvanien gefunden worden, und zwar in ſo enorm reichhaltigen Quellen, daß, ähnlich wie bei der Entdeckung des Goldes in Californien, ein wahrer Taumel — ein wirkliches Oelfieber die Capitaliſten der Vereinigten Staaten ergriff, und Tauſende in dieſe neuen Diſtricte, wie in ein erſehntes Eldorado, auswanderten.

Es hatte das allerdings einen Grund. Wie man auch in Californien zufällig und zu allem Anfang gleich die reichſten Goldlager entdeckte, und nun an eine unerſchöpfliche Maſſe des edlen Metalles glaubte, ſo war ebenfalls hier, faſt bei dem erſten Verſuch, ein ſolcher Strom des werthvollen Oels zu Tag gequollen, daß, aus Mangel an Gefäßen, Tauſende von Eimern den Berg hinunterſtrömten, den untern kleinen Bach füllten und dann auf dem Allighanyfluß ruhig zu Thal ſchwammen.

Dieſe erſte Quelle oder „Well“, wie man dort ſagte, muß allerdings fabelhaft reich geweſen ſein, und Manche wollten ſogar, vielleicht nicht mit Unrecht, behaupten, daß man zufällig bei dieſem Verſuche das „Hauptfaß“ der Berge angebohrt und den größten Reichthum damit zwecklos verloren habe.

Dieſes Vorkommen des Erdöls in ſo ungeheuern Maſſen und, wie ſich jetzt herausſtellt, an ſo verſchiedenen Orten bleibt überhaupt eine räthſelhafte Erſcheinung. Die meiſten Bohrlöcher gehen 600 bis 800 Fuß in den Boden, zum großen Theil — ja hier faſt ausſchließlich — durch Sandſteinfelſen, ehe ſie auf Oel treffen. Dort unten kann man es ſich aber nur in kleinen dunkeln Seen, eigentlich in einer Art von rieſigen ſteinernen Blaſen denken, wie es tief, tief im Schooß der Erde ruht, plötzlich von der Spitze eines winzigen Bohrers angezapft wird und dann, durch die Luft gezogen, in einem ſprudelnden Strahl nach oben ſchießt.

Und wo kommt es her? — welchem Material verdankt es ſeine Entſtehung? Man hat die Vermuthung aufgeſtellt, daß es der Extract ungeheurer Steinkohlenlager ſein müſſe, aber das Merkwürdige iſt, daß ſich dort in der Nähe gar keine Steinkohlen finden — alſo woher ſonſt?

Daß es exiſtirte, wußte man ſchon vor Hunderten von Jahren. Der kleine Fluß, kaum mehr als ein großer Bergbach, wurde von den Indianern ſelber „Oelbach" genannt. Dieſen Namen ließen ihm auch, in Oilcreek, die Amerikaner, legten aber auf die Thatſache, daß ſie dort Oelſpuren fanden, keinen Werth, denn wer konnte vermuthen, daß es in ſolcher Maſſe vorhanden ſei.

Die Sage ging dabei, daß ſchon die Indianer dieſes Steinöl, aber allerdings nur zu mediciniſchen Zwecken, verwandt hätten. Um es zu gewinnen, warfen ſie flache Gruben aus, die ſich mit Waſſer füllten, und zogen es dann von der Oberfläche deſſelben mit Hülfe von wollenen Decken fort. Noch jetzt kann man hier und da dieſe Gruben erkennen, und wie alt ſie ſein müſſen, erhellt deutlich daraus, daß ſtarke Eichbäume aus ihnen aufgewachſen ſind.

Der ſpeculative Yankee hat aber gerade die richtige Natur, um Alles aufzuſpüren, was ihm Nutzen bringen kann. Einer der Unternehmendſten bohrte, und zwar gleich an der richtigen Stelle, und das Reſultat war nicht allein ein höchſt merkwürdiges, ſondern brachte ſogar für dieſe Zeit eine völlige Umwälzung in der ganzen Geſchäftswelt der Union hervor.

Es entſtand im Nu in New-York wie in Philadelphia eine Oelbörſe — Actiengeſellſchaften bildeten ſich zu Hunderten. Jedermann wollte ſich bei dem gewaltigen, noch gar nicht zu berechnenden Gewinne betheiligen — man fabelte dabei von 1000—2000 Procent, die ſolche Actien ergeben könnten, und ganze Landſtrecken in jener Gegend wurden jetzt zu ordentlich wahnſinnigen Preiſen angekauft. Und was ſchaffte man dann nicht Alles in die Berge! Dampfmaſchinen von weniger Pferdekraft zu Hunderten — Sägemühlen wurden aller Ecken und Enden angelegt, um das Bauholz zu liefern, und Millionen an Capital kamen zuſammen, damit die ſchwere und koſtſpielige Arbeit des Bohrens begonnen werden konnte.

Eigenthümlicher und auch glücklicher Weiſe lag der Schauplatz dieſer ſich ſo plötzlich entwickelnden Thätigkeit aber in dem ſo ziemlich unfruchtbarſten Terrain der Vereinigten Staaten. Es waren nicht ſehr hohe und bewaldete, aber trockene Hügel, beſonders auf Sandſteinboden, mit Eichen und ſüßen Kaſtanien beſtanden. Eine reizende Scenerie, es iſt wahr, wenn man hier und da einen Ueberblick über eins der Thäler gewann, voll romantiſcher Schönheit — ein Urwald noch mit all' ſeinem Zauber, aber ſo öde und menſchenleer, daß noch viele Hirſche und manchmal ein miſanthropiſcher Bär dieſem Boden ſeine Fährten aufdrückte. Wer ſollte ſich auch an dieſen dürren Hängen anbauen, wo rings umher ſo viel gutes und treffliches Land lag, und nur ſehr zerſtreut fand ſich auf einzelnen, etwas beſſer gelegenen Hochebenen — ſelten im Thal unten — eine einzelne Farm.

Und da unten im Thal hin ſchlängelte ſich der „Oilcreek“ — ein kleines, munteres und klares Bergwaſſer, das nur manchmal hier und da auf ſeiner Oberfläche einen in Regenbogenfarben ſchillernden ſchmalen Streifen trug. Auch zeigten ſich durch den Wald eigentlich nur Fußwege, ſo wenig Verkehr fand ſtatt.

Da brach das Oelfieber aus, und droben die armen vereinzelten Farmer, die ihren magern Grund und Boden noch zu Congreß-Preiſen mit 1¼ Dollar per Acker gekauft und möglicher Weiſe noch nicht einmal bezahlt hatten, weil der ſpärliche Ertrag dieſes Bodens ihnen ſelbſt das nicht einbrachte, bekamen jetzt plötzlich für eine kleine, noch nicht einmal urbar gemachte Ecke ihres Beſitzthums den zehn- und zwanzigfachen

Betrag der ganzen Summe geboten, die ſie für ihr Landgut ſchuldeten.

Nicht einzelne Reiſende und Wagen trafen jetzt hier ein, nein, ganze Caravanen zogen von Oſten und Süden in die Berge. Eine wahre Völkerwanderung ſchwärmte über die Hänge, ergoß ſich in die Thäler und hämmerte, hackte, klopfte, bohrte, ſägte und ſchleppte den ganzen Tag hindurch, bis tief in die ſinkende Nacht hinein.

Die ganze Welt ſchien wahnſinnig geworden zu ſein und die Verpflichtung übernommen zu haben, den Erdboden hier in einer gegebenen kurzen Zeit in ein Sieb zu verwandeln, ſo wurde Loch neben Loch gebohrt, und die Wenigen, die ſich noch einen Theil ihres Verſtandes bewahrt, zogen augenblicklich den Rock aus und ſprangen ebenfalls mitten in das tolle Leben hinein, ſobald ſie die dunkelgrüne Flüſſigkeit zu Tage quellen ſahen.

Und nun zeigte ſich die beſondere Eigenthümlichkeit des Landes, was den Oelreichthum betraf, denn nicht allein unten im Thal und an den tiefer gelegenen Stellen wurde mit Erfolg gebohrt, nein häufig, ja ſogar in den meiſten Fällen fand ſich der größte Schatz auch in den höchſten und trockenſten Hügeln vor, und von da an war kein Platz mehr ſicher. Jene hohen hölzernen Geſtelle, derricks genannt, die anfangs dazu dienten, die Bohrer und ſpäter die Pumpen zu heben, ſtiegen aller Orten empor und gaben der ganzen Scenerie einen beſondern, wunderlichen Charakter.

Aber dabei blieb man nicht ſtehen. Sobald man fand, daß das Oel wirklich in Maſſe vorhanden ſei, wurden augenblicklich Eiſenbahnen dahin in Angriff genommen, Raffinerien gebaut und eingerichtet, um den Transport zu vereinfachen, und als es ſelbſt nur ſchwer bewerkſtelligt werden konnte, die gefüllten Oelfäſſer aus der Höhe in das Thal und an die Bahn zu ſchaffen, verfiel man auf den originellen, aber durchaus praktiſchen Gedanken, Blechröhren von den Bergen nieder und direct in die Vorraths-Bottiche (ſogenannte eiſerne tanks) zu leiten, von wo aus ſie dann bequem auf beſonders dafür eingerichtete Waggons übergefüllt werden konnten.

Aber eben ſo raſch faſt als dieſe Schlauchverbindung —

deren Röhren ſich überall an den Bergabhängen kreuzten, und die eine bedeutende Rolle in dem Transport des Petroleums ſpielt — entſtanden auch kleine Städte in den Oelminen, ja wuchſen wie Pilze aus der Erde herauf. Pennſylvanien gab in der That auch hierin dem vor ihm entſprungenen San-Francisco, was die raſche Entſtehung der Städte betraf, nichts nach, nur daß der Reichthum in Californien doch eine etwas feſtere Baſis hatte als hier, da er ſich ſchon auf den Ackerbau ſtützen konnte, während hier Alles nur auf höchſt unzuverläſſigen und geheimnißvoll aus der Tiefe ſteigenden Quellen ruhte. —

Aber was kümmerte das das ſpeculirende Menſchenvolk! Jetzt brauchten die Leute Häuſer, jetzt war eine Ausſicht auf raſchen, unerwarteten Gewinn, und man muß es ſelber geſehen haben, wie bei ſolchen Gelegenheiten in Amerika Städte entſtehen, um es nur für möglich zu halten. Der Wald liefert Tauſenden von Arbeitern ſeine Stämme; Bretter und Planken kommen in langen Bahnzügen mit Allem außerdem an, was nur irgend gebraucht werden kann, und in einigen Wochen ſchon überraſcht den Beſucher, der vielleicht noch vor vierzehn Tagen an der nämlichen Stelle ein Rudel Hirſche geſehen, eine richtige reguläre Stadt mit Marktplatz, Rathhaus, Reſtaurationen, Billard-Zimmern, Bank, Depots, Café chantants und ſogar nicht ſelten auch mit einem Theater. Es iſt zwar Alles aus nicht einmal gehobelten oder angeſtrichenen Brettern aufgebaut, aber was thut das? Die Dächer bieten Schutz gegen Sonne und Regen, die Thüren können verſchloſſen werden. Licht kommt ebenfalls genügend durch die kleinen Fenſter herein, und mehr wird eben nicht von einem Hauſe verlangt — wenigſtens nicht unter ſolchen Verhältniſſen.

So entſtand auch zwiſchen zwei flachen Berghängen, die ſich aber als ſehr reich erwieſen, in einem kleinen freundlichen Thal das Städtchen Smithfield — natürlich nach jenem Mr. Smith ſo genannt, der ſich zuerſt dort niedergelaſſen, und kein Menſch frug, welcher Smith das geweſen ſei. Es kam ja auch nichts darauf an — der Ort hatte einen Namen, und von allen Seiten zogen ſich Speculanten herbei, die bald jeden Platz an den Hängen und in den Ebenen belegten. Ja ſelbſt mitten in der Stadt hoben ſich ſchon die Derricks empor, puſſten kleine Dampfmaſchinen luſtig in die blaue Luft hinein, ſtampften Bohrer aller Arten, und ein Drängen und Treiben war es, als ob man ſich mitten in einer gewaltigen und raſtlos gehenden Mühle befände.

Links an dem einen Berghang, wenn man vom Thal ab nach den Höhen hinaufſah, lag ein kleines Bretterhaus, das aber dem Fremden unwillkürlich in die Augen fiel — es zeigte nämlich nicht allein eine ziemlich geſchickte Bauart, ſondern war ſogar mit baulichen Verzierungen verſehen, was man ſonſt in der Oelregion für gänzlich überflüſſig hielt. Es ſchien auch in der That mit großer Sorgfalt hergeſtellt zu ſein, hatte theergetränkte Ziegel, grüne Jalouſien und Schnitzwerk am Giebel, wie man es ſonſt nur an Schweizerhäuſern findet — dabei ausnahmsweiſe blanke Fenſterſcheiben, und überhaupt etwas wohlthuend Sauberes in ſeinem ganzen Aeußern, das es ſehr zu ſeinem Vortheil von den Nachbargebäuden unterſchied.

Es gehörte einem Kaufmann aus New-York, Namens Barker, der eine große Anzahl von Bohrlöchern beſaß und wöchentlich enorme Quantitäten Oel verſchicken ſollte. John Barker hatte die Sache aber auch ernſthaft in die Hand genommen und ſich nicht damit begnügt, das Oel nur zu einem einzelnen Geſchäftszweig zu machen. Sobald er die Gewißheit der hier verborgenen Schätze erhielt, gab er ſein Geſchäft in New-York völlig auf, machte Alles, was er beſaß, zu Geld und zog mit ſeiner ganzen Familie mitten in die Oelregion. Hier, indem er die Arbeiten an verſchiedenen Stellen begann und ſich nicht auf eine Chance verließ, hatte er auch den Vortheil, daß er alle ſeine Arbeiten ſelber überwachen konnte, und der Erfolg zeigte, bis jetzt wenigſtens, daß er vollkommen recht daran gethan.

Hier alſo, in dem kleinen allerliebſten Häuschen, das in ſeiner rauhen Umgebung wie ein Schmuckkäſtchen ausſah, wohnte Mr. Barker, ſeine Frau und Ellen, ſeine älteſte Tochter. Ebenſo waren noch zwei deutſche Dienſtboten, eine Köchin und Stubenmädchen, von New-York gekommen, und da er auch fortwährend ſeine regelmäßigen Sendungen von Lebensmitteln und Delicateſſen aus der Hauptſtadt erhielt, ſo führte er dort — ſelbſt nicht ohne Geſellſchaft befreundeter Familien — ein ganz behagliches Leben.

Die „Geſellſchaft" mußte ſich aber auch wirklich faſt nur auf befreundete Familien beſchränken, denn daß ſich dort eine Miſchung von Leuten aus allen Schichten der menſchlichen Bevölkerung angeſammelt hatte, läßt ſich leicht denken. Nicht allein gewöhnliche Arbeiter, die hier außergewöhnlich hohen Lohn bezahlt bekamen, waren in dies fettige Eldorado eingewandert, ſondern auch zahlloſe Techniker, und zwiſchen dieſen faſt die halbe Kaufmannswelt — freilich aber auch viele Abenteurer und gewiſſenloſe Speculanten, und kein Land der Erde iſt an dieſen wohl reicher, als Nordamerika. Daß man es dabei — ſo wähleriſch man auch zu Hauſe mit ſeinem Umgang ſein mochte — nicht immer vermeiden konnte, auch mit anderer Geſellſchaft als der gewöhnlichen zuſammen zu treffen, iſt natürlich, und beſonders für Ellen hatte das einen beſondern Reiz. Hier war nichts Gemachtes und Unnatürliches, Jeder gab ſich wie er wirklich war — wie wenigſtens Ellen dachte — und ſchon darin kam ſie einmal aus dem tödtlichen Einerlei des New-Yorker Lebens heraus.

Uebrigens lag das kleine zierliche Haus des New-Yorkers ſo reizend als möglich. Man hatte von deſſen Veranda aus einen Ueberblick über die ganze kleine Stadt, bis ſelbſt eine Strecke in das Thal hinab, und wie ein wunderlicher Teppich drängten ſich die kleinen Häuſer in einander und ragten dann die aus Balken zuſammengeſetzten Derricks der Oelbohrer überall zwiſchen ihnen empor. Ja ſelbſt der Marktplatz oder public square war nicht damit verſchont geblieben, weigerte ſich aber merkwürdiger Weiſe, Oel zu geben, wonach man ihn dann in Ruhe ließ — nur die leeren Derricks blieben ſtehen.

Sonſt war aber auch kein Platz außer Acht gelaſſen worden, und ſelbſt die presbyterianiſche Geiſtlichkeit hatte nicht unterlaſſen können, unmittelbar an ihrer Kirche, wo noch ein kleiner Platz frei geblieben, einzubohren und eine kleine Maſchine mit Pumpwerk aufzuſtellen.

Die Religion, wie alles Andere, iſt ja in Amerika zum großen Theil auch eine Speculation, und zwar von beiden Seiten aus. Die Geiſtlichen ſtellen Sammlungen für eine gerechnet, ſcheinen die Gaſthäuſer mehr zur Bequemlichkeit der Wirthe als der Gäſte eingerichtet zu ſein; von der Sorgfalt wenigſtens, die ein deutſcher Wirth auf ſeine Gäſte verwendet, hat der gewöhnliche amerikaniſche Gaſtgeber oder »innkeeper« nur einen höchſt unvollkommenen Begriff. Die beſſern Hôtels ſind davon natürlich ausgenommen, und der Fremde würde ſchwerlich großen Unterſchied zwiſchen ihnen und den europäiſchen finden. Dort ſind aber auch die Preiſe gewaltig hoch und bei längerem Aufenthalte iſt es deshalb ſtets gerathen, ſich in irgend eine Familie (und es giebt deren beſonders in New-York ſehr viele, die Gäſte aufnehmen) einzumiethen, wo man für mäßigen Preis, von drei bis acht und neun Dollar die Woche, »Boarding and Lodging« oder Koſt und Logis hat.

In den gewöhnlichen deutſchen Koſt- oder Boardinghäuſern (die ich dem Auswanderer hiermit aber keineswegs empfohlen haben will) zahlt man drei Dollar die Woche. Das Eſſen iſt meiſtens ziemlich gut, das Wohnen aber, in großen Schlafſälen und nach amerikaniſcher Art je zwei in einem Bett, deſto ſchlechter, noch dazu, da in den meiſten dieſer geringeren Gaſthäuſer die leidigen Wanzen eine nicht unbedeutende Rolle ſpielen. Dem ärmeren Auswanderer bleibt freilich weiter keine Wahl und er muß

Kirche an, wozu ſie mit der größten Bereitwilligkeit Beiträge von Chriſten, Juden und Heiden nehmen, bauen dann, ſo weit es die zugeſchoſſenen Mittel geſtatten, ein Gotteshaus und — vermiethen nachher die Sitze darin genau ſo, wie zu einem Theater oder Concert, nach Logen, Sperrſitzen und Stehplätzen. Das amerikaniſche Publikum iſt dabei nicht frömmer als irgend ein anderes, aber es trägt es mehr zur Schau und prahlt gern damit. Sämmtliche Beſitzende in Smithfield, die zu dieſer Kirche gehörten, hätten es ſich deshalb auch nicht mögen nachſagen laſſen, daß ſie keinen Platz in dem Gotteshaus gemiethet und bezahlt hätten, und der ganze Raum war, aus dieſem Grunde, im wahren Sinne des Worts „abonnirt“.

Das verhinderte aber, wie vorerwähnt, nicht, daß der Geiſtliche auch unmittelbar daran eine Oelpumpe in Gang brachte, die noch dazu gute Ausbeute gab. Nur Sonntags durfte natürlich nicht daran gearbeitet werden, erſtens der Störung und dann des böſen Beiſpiels wegen, obgleich die übrigen Kirchenmitglieder nicht bewogen werden konnten, ein Gleiches zu thun. Der Geiſtliche predigte allerdings verſchiedene Male gegen die Schändung des Sabbaths (ſeine Nachbarn pumpten ihm Sonntags zu viel Oel fort), aber ihre Maſchinen ließen dieſe trotzdem nicht raſten, und die übrigen Pumpen raſſelten ja ebenfalls den ganzen Sonntag ununterbrochen durch.

2.

John Wilkins.

Auf der Veranda von Mr. Barker's kleinem freundlichen Hauſe ſaßen die beiden Damen und überſchauten das rege geſchäftige Bild zu ihren Füßen. So hübſch übrigens die Ausſicht war, ſo hatte der Platz — wie jeder andere in der ganzen Oelregion — eine Unannehmlichkeit. Die Scenerie ließ nichts zu wünſchen übrig, aber die blaue durchſichtige Luft, die über den Bergen lag, wurde unten durch aufſteigenden Rauch getrübt und ſtank ganz entſchieden nach Petroleum. Es war nicht, als ob man ſich in der freien Natur, ſondern in einer kleinen engen Kammer befände, in welcher eine Petroleumlampe die ganze Nacht gequalmt und einen erſtickenden Dunſt verbreitet hätte.

Aber ſonderbarer Weiſe fiel dies nur den hierher kommenden Fremden auf, denn die hieſigen Bewohner hatten ſich, ihrer eigenen Ausſage nach, ſchon ſo daran gewöhnt, daß ſie dieſe Atmoſphäre gar nicht mehr entbehren mochten und ſie ſogar für „äußerſt geſund" erklärten — nach dem Grundſatz wahrſcheinlich, daß Alles, was ſchlecht ſchmeckt oder riecht, geſund ſein ſoll. Thatſache iſt übrigens, daß ſehr wenig Krankheitsfälle in der Oelregion vorkamen und anſteckende Krankheiten zum Beiſpiel gar nicht auftraten. Miasmen gingen in dem nichtswürdigen Oelgeruch vollſtändig zu Grunde.

Den Hang herauf ſchlenderte eine lange Geſtalt, die von Weitem etwas vornehm Ariſtokratiſches hatte — allerdings etwas Seltenes zwiſchen dieſen ſonſt ſehr declarirten Republikanern. Ellen kannte den Herrn, denn ſie erröthete leicht, und daß er hier herauf zu ihnen wollte, war auch nicht zu bezweifeln, denn er trug ein großes Blumenbouquet in der Hand. So vollkommen ungenirt er ſich aber auch bewegte, und ſo wenig er die ihm Begegnenden beachtete, ſollte er doch nicht unangefochten ſeinen Weg fortſetzen, denn Ellen konnte deutlich erkennen, daß ein anderer Mann in Arbeitertracht auf ihn zuging, ihm den Weg verſtellte und heftig, ja drohend auf ihn einredete.

Ellen hob ſich erſchreckt halb von ihrem Stuhl empor — ſchon ſah ſie, wie ſich Leute um die Beiden ſammelten, als ob man dort einen Boxerkampf erwartete, und das wäre jedenfalls für das Volk eine angenehme Unterbrechung des alltäglichen Lebens geweſen. — Dann aber auch ſchien es wieder, als ob ſich Andere dazwiſchen warfen, der Herr mit dem Blumenſtrauß ſetzte wenigſtens nach kurzer Unterbrechung ſeinen Weg unbeläſtigt fort, ſchlug den kleinen Pfad ein, der herauf zum Hauſe führte, und ſtand bald grüßend vor den Damen, während er Ellen mit einem ſehr freundlichen Lächeln die Blumen überreichte.

„Oh, was für ein herrlicher Strauß!“ rief Ellen entzückt aus, und ſie hatte allerdings Urſache dazu, denn Blumen — wenigſtens ſolche koſtbare Kinder Flora's — waren hier in den Minen eine große Seltenheit und konnten nur allein von den benachbarten Städten bezogen werden.

Es iſt das überhaupt eine, und gerade nicht zu ſeinem Vortheil ſprechende Eigenthümlichkeit des Amerikaners, daß er wenig auf Blumen hält, und der Landmann zum Beiſpiel nie daran denkt, ſie anzupflanzen. Der deutſche Bauer, auch der franzöſiſche, haben überall in den Staaten ihr kleines freundliches Blumengärtchen. Der engliſche Farmer in den Colonien, beſonders in Auſtralien, pflanzt regelmäßig Blumen um ſein Haus und zieht blühende Ranken daran hinauf — der Amerikaner denkt nicht daran — außer er wohnt an einer Stelle, wo er Gelegenheit hat ſie zu verkaufen, und alſo einen Nutzen daraus zieht, und dann allerdings wirft er ſich mit allem Eifer auf deren Zucht.

„Gefallen ſie Ihnen, Ellen?“ ſagte der Beſuch lächelnd, indem er ihr den Strauß überreichte — „ſie ſind aber auch weit hergekommen und in New-York ſelber gezogen worden. Hier das Land bietet ja nur ſpärliche Exemplare, und in den dürren Sandſteinbergen wächſt faſt gar nichts, was einer Blume ähnlich ſähe. — Wie geht es, Mrs. Barker? — Alle noch munter und wohl?“

Ellen nahm dankend den Strauß und beugte ſich darüber; von irgend einem Duft derſelben war aber hier nichts zu verſpüren. Wenn ſie ihn wirklich hatten, erſtarb der vollſtändig im Petroleumdunſt — die Blumen rochen genau ſo, als ob ſie darin gewachſen wären.

„Hallo, Mr. Wilkins!“ ſagte Barker, der in dieſem Augenblick mit auf die Veranda trat — er hatte ſchon eine Weile in der Thür derſelben geſtanden und den kleinen Zwiſchenfall da unten ebenfalls mit angeſehen. „Sind Sie noch in Smithfield? — Ich glaubte, Sie wollten heute nach New-York zurück.“

„Doch nicht, verehrter Herr,“ lächelte der junge Mann mit einem Seitenblick auf Ellen — „möchte ſich jetzt nicht gut thun laſſen, ich bin mit meinen Intereſſen viel zu ſehr in dieſen „diggings", um ſie ſo raſch wieder aufzugeben. Im Gegentheil, ich habe ſogar jetzt hier ſelber einen Platz, auf dem ſchon zwei Bohrer im Gange ſind, auch eine Maſſe Gefäße gekauft."

„In der That?" ſagte Mr. Barker raſch. „Und von wem, wenn ich fragen darf?"

„Von Mr. Lewis, wenn Sie ihn kennen — gleich da unten, nicht weit von der flowing well. Ich hoffe keinen ſchlechten Handel gemacht zu haben."

„Von dem jungen Lewis aus Philadelphia?" rief Mr. Barker erſtaunt. „Das iſt eine der beſten Stellen in dem ganzen Diſtrict. Und hat der ſein Recht aufgegeben? Alle Wetter, wenn ich das Beſitzthum eignete, hätte mir Einer einen ſchönen Preis dafür bieten müſſen, und es trotzdem nicht bekommen!"

„Halten Sie es für ſo gut?"

„Es iſt eine der beſten Stellen in ganz Smithfield, und das will viel ſagen, außerdem aber auch ſchon ſo weit hinunter gebohrt, daß Sie jeden Augenblick auf Oel treffen können."

„Die Spuren ſind ſchon da, wie ich eben geſehen," lachte Wilkins, „und es iſt möglich, daß ich heute noch damit überraſcht werde. Vielleicht können wir dann ein Geſchäft mitſam machen, denn zum Selbſtbetrieb habe ich wohl nicht die rechte Ausdauer und Geduld."

John Wilkins ſah allerdings nicht ſo aus, als ob er zu einem Arbeiter paſſe. Er ging ſehr elegant gekleidet, ſein Anzug war vom feinſten Stoff, und die Hände beſonders ſahen zart und auffallend weiß aus — etwas ſehr Beſonderes und Außergewöhnliches in dieſen Regionen.

„Nun gut, nun gut," nickte Mr. Barker vergnügt mit dem Kopfe — „was wollen Sie dafür haben, Wilkins? — Vielleicht können wir das Geſchäft gleich abmachen, und ich übernehme das Riſico."

„Wir dürfen Miß Ellen jetzt nicht mit einer ſo trockenen Geſchichte langweilen," wich John aus, „und werden uns nachher raſch genug darüber verſtändigen. Sie wiſſen, Mr. Barker, ich bin kein Geſchäftsmann, und ich brauche Ihnen auch nicht zu ſagen, daß hier ſonſt Niemand nur zu ſeinem Vergnügen nach Oel bohrt — ich ſelber kenne wenigſtens intereſſantere Unterhaltungen. — Und was treiben Sie hier, Miß, in dieſem ſchauerlichen Petroleumqualm? Haben Sie das Leben denn noch nicht ſatt? Ich kann Sie verſichern, mir fängt es ſchon an den Athem zu verſetzen, und ich will Gott danken, wenn der Schwindel einmal vorüber iſt!“

„Schwindel, Mr. Wilkins?“

„Mehr oder weniger doch immer,“ lachte der junge Mann. „Einige werden reich dabei, ja, aber eine große Anzahl ſteckt doch nur ihr Capital in ein ſehr unſicheres und riskirtes Geſchäft, arbeitet ſich halb todt und zieht nachher mit vollſtändig geleertem Geldbeutel wieder ab.“

„Ich hoffe doch nicht,“ lachte Mr. Barker — „aber was hatten Sie vorher da unten mit dem einen Burſchen? Ich glaubte ſchon, es würde in einen regelrechten Kampf ausarten.“

John Wilkins warf die Oberlippe verächtlich empor. Die Frage ſchien ihm nicht gelegen zu kommen, aber er konnte ihr nicht ausweichen. „Es treibt ſich ſo viel Geſindel hier in den Bergen herum,“ ſagte er, „daß man ſich kaum von ihnen frei halten kann, und ſchon deshalb iſt mir der Aufenthalt hier nicht beſonders angenehm. Jeder glaubt dabei, daß er das Recht auf den ganzen Boden hat, und fühlt ſich beeinträchtigt, ſobald man in ſeiner Nähe ein Loch einbohrt.“

„Brodneid,“ ſagte Mr. Barker achſelzuckend.

Ellen fing an zu huſten, und ſelbſt John wandte raſch den Kopf zur Seite und rief:

„Huh! Da kommt der ganze Duft wieder einmal in einem Strom den Hang herauf. Das reine Gas, daß man ordentlich erſticken möchte.“

„Wir haben hier allerdings zu viel Gas in der Luft,“ ſagte Barker ernſt, „und ich bin ſelber ſchon mit mir darüber zu Rathe gegangen, ob es nicht möglich wäre, es in vielleicht nützlicher Art zu verwenden, oder es doch wenigſtens abzuleiten, daß es nicht einmal Unheil anrichtet.“

„Unheil?“ ſagte Wilkins, „und was für ein Unheil könnte daraus entſtehen?“

„Ich weiß es nicht,“ antwortete achſelzuckend der alte

Herr — „aber der Mühe werth wäre es immer, die Sache etwas genauer zu prüfen, denn ſo wie ich haben Viele ihr ganzes Vermögen in dieſem Boden ſtecken, und Gas iſt dabei ein ſo unzuverläſſiges wie gefährliches Element.“

„Das ſind nutzloſe Sorgen,“ rief aber Wilkins, mit dem Kopfe ſchüttelnd. „Auf einen Kubikfuß Gas kommen vielleicht fünfzig Kubikfuß friſche Luft, und wenn das brennen könnte, wäre es doch ſchon lange an den verſchiedenen Feuern der Dampfmaſchinen angezündet worden. Nein, Gefahr iſt gewiß nicht dabei zu fürchten, außer daß man ſich ſeine Geruchswerkzeuge auf Jahre hinaus verdorben. — Haben Sie kein Glas Sherry bei der Hand, Mr. Barker? Mir iſt die Kehle von dem Qualm ordentlich ausgetrocknet.“

„Da ſteht die Flaſche, John — Sie wiſſen ja — help yourself.“

„Thank ye,“ ſagte der junge Mann und ſchenkte ſich ein Glas ein, während ſein Blick jedoch nach Ellen hinüber ſchweifte. Er trank dann, als er aber abſetzte, ſagte er:

„Was iſt Ihnen eigentlich, Miß? Sie ſind ſo wortkarg — faſt wie verdrießlich.“

„Verdrießlich? Und weshalb ſollte ich verdrießlich ſein?“

„Ja, das weiß ich ſelber nicht,“ meinte John — „ich wüßte wenigſtens keinen vernünftigen Grund, aber — Sie kommen mir ſo ſtill, ſo nachdenklich vor — gar nicht wie ſonſt — wie gewöhnlich.“

„Ich danke Ihnen für die Schmeichelei,“ ſagte Ellen lächelnd — „alſo bin ich ſonſt gedankenlos?“

„Nein, das ſag' ich nicht,“ rief John halb verlegen, denn etwas Aehnliches hatte er doch im Sinne gehabt.

„Will ich aufrichtig ſein,“ unterbrach ihn Ellen, „ſo theile ich gewiſſermaßen Vaters Befürchtungen, denn in New-York wurden wir immer ſo vor dem ausſtrömenden Gas der Petroleumlampen gewarnt, die doch nur eine ſehr kleine Quantität enthalten können, während es hier in ſo ungeheurem Maße die Luft erfüllt. Wenn man es nur durch Schornſteine ableiten könnte!“

„Das iſt gar kein ſo übler Gedanke,“ rief Mr. Barker —

„dann käme es in die oberen Luftſchichten und könnte harmlos in der Luft zerfließen."

„Laſſen wir das langweilige Gas, Sir," lachte John — „denken Sie, daß es aller Orten verdampft, wo man Petroleum angezapft hat, und das iſt hier faſt überall in den Bergen, ohne daß irgendwo ein Fall vorgekommen wäre, in dem es ſich gefährlich gezeigt hätte. — Iſt es Ihnen recht, ſo gehen wir lieber einmal nach meinen Arbeitern hinüber und ſehen uns den Platz an."

„Gern," rief Mr. Barker, raſch nach ſeinem Hut greifend — „ich bin ſelber neugierig, mir die Stelle genau anzuſehen, und begreife in der That nicht, wie Lewis daran denken konnte, zu verkaufen — ja wußte nicht einmal, daß er überhaupt ſchon mündig und berechtigt war, ein ſolches bedeutendes Geſchäft abzuſchließen."

„Und weshalb nicht?" lachte John. — „Hier in den Bergen iſt Jeder ſein eigener Herr, und was er ſich ſelber erwirbt, muß er doch auch wieder veräußern können. Alſo good bye, Miß Ellen — good bye, Mrs. Barker," und ſeinen Hut wieder auf den Kopf drückend, verließ er mit Ellen's Vater den Platz.

3.

George.

Ellen ſtand, als er ſchon eine Weile fort war, noch immer den Blumenſtrauß in der Hand, und ſah ihm ſchweigend nach; auch ihre Mutter hatte in der ganzen Zeit kein Wort geſprochen, und endlich ſagte ſie leiſe:

„Und Du nimmſt alle die Geſchenke, die Dir Mr. Wilkins bringt, ſo ruhig an, Kind?"

„Geſchenke, Mama?" ſagte das junge Mädchen, wurde aber dabei doch ein wenig roth — „es ſind ja nur ein paar Blumen."

„Die er ſich aber hat für ſchweres Geld müſſen von New-York kommen laſſen, um Dir eine Aufmerkſamkeit zu erweiſen."

„Iſt das nicht ſehr liebenswürdig von ihm, Mama?" ſagte Ellen und ſah, halb lächelnd, aber doch ein wenig verlegen, zu der Mutter hinüber.

„Und biſt Du ſchon ſo ganz mit Dir im Reinen, Kind?" fuhr aber dieſe, ohne auf die halb ſcherzhafte Wendung einzugehen, fort.

„Im Reinen, Mama?"

„Begreifſt Du nicht, daß Du einen jungen Menſchen ſtillſchweigend ermuthigſt, wenn Du ihm geſtatteſt, Dir derlei Huldigungen zu bringen?"

„Aber, Mama," ſagte Ellen und wurde jetzt wirklich feuerroth, „das ſind doch keine Huldigungen! und -- und Mr. Wilkins iſt ein ſolcher Gentleman im wahren Sinne des Worts —"

Ihre Mutter ſchwieg eine Weile und ſah ernſt und ſinnend vor ſich nieder; endlich fuhr ſie, aber halb wie mit ſich ſelbſt redend, fort:

„Ich weiß es nicht, Ellen — ich weiß es nicht. — Manchmal kommt er mir auch ſo vor, aber dennoch auch wieder habe ich ihn in Momenten, wo er ſich vielleicht vergaß, beobachtet, und es lag dann etwas in ſeinen Zügen, das mich — ich kann faſt ſagen — erſchreckte, oder doch mit einem unheimlichen Gefühl erfüllte."

„Aber, Mama —"

„Es iſt ſo, mein Kind — es iſt ſo," fuhr aber die Frau fort. — „Wir wiſſen auch gar nicht, woher er kommt, woher er ſtammt."

„Er ſagt ja, aus Virginien."

„Ja, er ſagt das, und unſere älteſten Familien leiten ihre Abkunft daher, aber Niemand kennt die ſeine, und was er eigentlich gelernt hat — was er im Leben treibt, darüber ſchwebt ebenfalls ein völliges Dunkel."

„Sein Vater hat ja dort bedeutende Plantagen," fiel Ellen ein, „und nur durch den letzten Krieg große Verluſte erlitten."

„Ja, er ſagt das, aber, liebes Kind, in unſerem weit ausgedehnten Lande iſt mit ſolchen Verſicherungen ſchon großer und böſer Mißbrauch getrieben worden, und ich kenne zwei recht ſchmerzliche Beiſpiele davon aus meiner nächſten Bekanntſchaft. Erinnerſt Du Dich noch an Jane Laywood, die mit ihren Eltern von New-York nach New-Orleans zog und dort in die Hände eines ſolchen Buben fiel?“

„Ach Gott ja,“ ſeufzte Ellen tief auf, „die arme Jane — ſie hat ſich ja in ihrer Verzweiflung die Adern aufgeſchnitten! — Aber, Mama, Du willſt doch um Gottes willen mit jenem Buben und Mr. Wilkins keinen Vergleich —“

„Nein, Kind, nein,“ ſagte die Mutter raſch, „aber nur aufmerkſam machen wollte ich Dich, was geſchehen kann, und Dich dadurch warnen, nicht zu raſch einen Entſchluß zu faſſen. Weder ich noch Dein Papa würden außerdem unſere Einwilligung geben, bis wir nicht die genaueſten Nachforſchungen eingezogen hätten.“

„John Wilkins iſt gewiß ein Ehrenmann.“

„Ich hoffe es und wünſche es von Herzen — aber da kommt Beſuch. — Wer iſt der Herr? — Kennſt Du ihn?“

Ellen drehte ſich raſch nach dem Geräuſch um, das nahende Schritte auf dem Kies vor dem Hauſe machten.

Es war ein junger Mann von etwa zweiunddreißig Jahren, mit blonden krauſen Haaren und eben ſolchem Bart, aber etwas verwildert in ſeiner ganzen Erſcheinung, wie man hier allerdings in der Oelregion die meiſten Herren gehen ſah. Wer konnte bei der Arbeit, und ſelbſt zwiſchen allen dieſen öligen Häuſern, auch immer ſauber und adrett erſcheinen? Nur ſaubere Wäſche wurde verlangt, und darauf halten die Amerikaner viel. Mit all’ dem Andern nahm man es aber hier nicht ſo genau.

Der junge Fremde trug einen ſehr hübſch gemachten, aber ſchon arg mitgenommenen lederfarbenen Rock von engliſchem Stoff; vorn an der linken Schulter war ein Loch hineingeriſſen — ebenſo am rechten Ellbogen, und Fettflecken zeigte er überall. Auch war ſein rechter Stiefel durch Querſchnitte veranlaßt worden, etwas bequemer zu ſitzen, und die geſtopften Kniee an den Beinkleidern verriethen außerdem, daß er auch dieſen Körpertheil ſtrapazirt haben mußte. Die großen blauen Augen ſchauten aber treuherzig umher, hafteten erſt einen Moment wie ſtaunend auf der jungen Dame und flogen dann zu ihrer Mutter hinüber. Dann aber zog ein leichtes Lächeln über ſeine Züge, und die Stufen, ohne weiteren Gruß oder auch nur eine Einladung abzuwarten, hinanſpringend, eilte er auf die Mutter zu und rief mit faſt bewegter Stimme:

„Mrs. Barker — kennen Sie mich nicht mehr? — Habe ich mich ſo verändert — aber Ihr Anblick thut kranken Augen wohl — Ellen, haben auch Sie mich vergeſſen?"

„Bless my soul!" ſagte die Frau erſchreckt, indem ſie ſich in ihrem Stuhl emporrichtete und den jungen Mann mit großen Augen anſah — „wie iſt mir denn? — Ich ſollte doch — die Stimme kommt mir ſo bekannt vor."

„Mr. Franklin!" rief aber in dieſem Augenblicke Ellen, die ihn mit geſpannter Aufmerkſamkeit betrachtet hatte.

„George! bless your soul, boy!" ſchrie die Mutter und ſtreckte ihm beide Hände entgegen — „biſt Du's denn? — Menſch, wie ſiehſt Du aus, wo kommſt Du her?"

George Franklin warf einen flüchtigen, aber doch halb lächelnden Blick an ſeinen Kleidern nieder, denn daran hatte er ſelber nicht gedacht — aber was kam auch darauf an, noch dazu hier in den Bergen, und fröhlich ſagte er:

„Wo ich her komme, Mutterchen, weit von draußen aus der Welt, jetzt eigentlich von New-Orleans, ſonſt aber aus Mexiko, wo ich ſechs Jahre gelebt, bis mir die edeln mexikaniſchen Republikaner den Aufenthalt in dem ſchönen Land vergällten."

„Aus Mexiko?" ſagte Ellen erſtaunt.

„Und Ellen!" rief George raſch, indem er ihr herzlich die Hand entgegenſtreckte — „wie groß und hübſch das Mädchen geworden iſt in den zehn Jahren, die ich ſie nicht geſehen. Und wie lieb von Ihnen, Ellen, daß Sie den Jugendgeſpielen in der langen Zeit nicht vergeſſen haben. Nur das „Mr. Franklin!" klang mir fremd. Ich glaube, ſo haben Sie mich in Ihrem Leben noch nicht genannt."

Ellen wurde feuerroth — es kam ihr ſelber ſo ſonderbar vor, daß ſie der junge Mann bei Ihrem Vornamen nannte, ſich dieſen Häuſern überlaſſen, die bis zur neueſten Zeit auch nur zu oft den Unbemittelten um das Letzte brachten, was er noch hatte, indem ſie für nicht bezahlte Boarding ſeine vielleicht den zehnfachen Werth habenden Effecten zurückhielten.

Dem hat indeß ganz kürzlich die Geſetzgebung von New-York einen Riegel vorgeſchoben, indem ſie am 11. April v. J. ein Geſetz erließ, das ſo lautet:

»Sec. IV. Kein Beſitzer eines Boardinghauſes für Auswanderer ſoll irgend ein Retentionsrecht (lien) für Koſt, Wohnung, Lagergeld oder irgend eine andere Rechnung, wie ſie auch heiße (whatever), auf das Gepäck oder die Effecten (baggage and effects) eines Auswanderers haben, und wenn vor dem Mayor oder irgend einer andern Magiſtratsperſon des Theils der Stadt, in welchem ein ſolches Boardinghaus liegt, eine eidesbekräftigte Klage eingereicht wird, daß das Gepäck oder die Effecten irgend eines Auswanderers von dem Wirth irgend eines Wirthshauſes für Auswanderer, unter dem Vorwande eines ſolchen Retentionsrechtes auf derlei Gepäck und Effecten, für welche Anſprüche auch immer auf den oder die Eigenthümer, ſo ſoll es die Pflicht des Beamten, vor den dieſe Klage gebracht wurde, ſein, darauf zu ſehen, daß das fragliche Gut ſeinem Eigenthümer ohne Weiteres zurückerſtattet, der alſo Ueberwieſene und doch hatte er ja eigentlich ein Recht dazu, und die Mutter ſchien ebenfalls nichts darin zu finden. Was aber würde John Wilkins ſagen, wenn er ſie ſo vertraut mitſammen ſprechen hörte — wie ſonderbar, daß ihr jetzt gleich John Wilkins einfiel.

„Aber, George," rief Ellen's Mutter, die den jungen Mann indeſſen mit Wohlgefallen betrachtet hatte. — „Junge, ſetz' Dich, Du fährſt und ſpringſt da herum, daß es mir ordentlich vor den Augen flimmert — Herr Du meine Güte, was für einen ſchäbigen Hut trägſt Du! — und nun laß einmal ernſthaft mit Dir reden — erzähle — wie iſt es Dir ergangen? Was treibſt Du jetzt?"

„Du lieber Himmel," ſagte George, der ſeinen alten Hut unter den Stuhl geworfen, indem er die Hände faltete, „wenn ich da ausführlich ſein wollte, Mütterchen, ſo könnte ich die ganze Nacht erzählen und würde doch noch nicht fertig, aber — ich kann es auch mit ganz kurzen Worten machen. — Daß der Vater fallirte, wiſſen Sie — die Mutter ſtarb an dem Schreck, er bald nachher, und als ein blutjunger Menſch verließ ich New York und ging in die weite Welt hinaus, um dort mein Glück zu ſuchen. — Ich zog nach Mexiko, hatte Glück, fand ein Mädchen, das mich liebte —"

„Sie ſind verheirathet?" rief Ellen unwillkürlich aus.

„Ich war es," ſagte George mit einem recht aus voller Bruſt heraufgeholten Seufzer — „und heirathete. — Es waren ſchöne, glückliche Zeiten — ich glaubte den Himmel auf Erden gefunden zu haben — und das in einem Land voll paradieſiſcher Schöne — aber es beherbergte Teufel. Auf einer kurzen Fahrt in der Nähe der Hauptſtadt wurde unſere Diligence von Straßenräubern angefallen und mein Weib an meiner Seite erſchoſſen. Ich tödtete einen der Schufte," ſagte der junge Mann nach einer kurzen Pauſe, und ſein Auge glühte dabei — „aber das Unglück war geſchehen, und eben ſo Schweres faſt ſtand mir bevor, als ich, beim Ueberfall einer Guerillabande im letzten Kriege — und Räuberbanden waren es alle miteinander — flüchten mußte, während mein Kind, das arme kleine Weſen, an einem hitzigen Fieber darnieder lag und draußen in den Bergen in meinen Armen ſtarb.

Meine ganze Beſitzung wurde damals zerſtört, mein Haus niedergebrannt — ja ich mußte ſelber den Ort meiden, um nicht den räuberiſchen Schwärmen des ſiegreichen Indianers in die Hände zu fallen. — Da bekam ich Meriko ſatt, ging nach Weſtindien, dann nach New-Granada, und zuletzt nun zog mich die Sehnſucht doch wieder in das Vaterland zurück.“

„Du lieber Gott,“ ſagte Mrs. Barker, die tiefbewegt dem einfachen Bericht gelauſcht — „noch ſo jung und ſchon ſo viel ertragen!“

„Bah!“ ſagte George, der mit der Erzählung auch gewaltſam die alten trüben Erinnerungen abſchüttelte — „ſo lange wir nur den Kopf oben behalten, hat das Alles nichts zu ſagen und iſt eben ein Uebergang.“

„Aber wie in aller Welt haſt Du uns hier aufgefunden, George?“ ſagte Mrs. Barker, die in der ſchlanken kräftigen Geſtalt des jungen Mannes doch immer nur noch den Knaben vor ſich ſah, den ſie ſonſt, ſeiner Wildheit wegen, ſo oft mütterlich ausgeſcholten, ſchauten ſie doch, wie damals, die großen blauen Augen deſſelben ſo treuherzig an. — „Wir hatten keine Ahnung, wo Du hingeweht ſein könnteſt, nach Californien oder ſonſt wo, und dachten ſchon gar nicht mehr daran, Dich je wieder zu ſehen.“

„Ich will's Ihnen glauben, Mutterchen,“ lächelte George wehmüthig, „denn heimathlos habe ich mich lange genug herumgetrieben — aber wie das oft ſo wunderbar im Leben geht. Ich bin heute eigentlich nur einer Geſchäftsſache wegen nach Smithfield herübergekommen, nämlich um einen Yankee zu ſprechen, dem ich etwas abkaufen wollte. — Da ſchlenderte ich dort unten herum — es gab einen Streit — ich traf einen alten Bekannten und — einen Burſchen, dem ich ſchon früher in Meriko begegnet war, und ſah, daß dieſer herauf zu dieſem Hauſe ſchritt. Das Haus ſelber fiel mir außerdem auf, es unterſcheidet ſich durch ſeine zierliche Bauart ſo vortheilhaft von den übrigen, und als ich eigentlich zufällig nach dem Namen des Beſitzers frug, wurde mir der Eurige genannt. — Barkers giebt es nun allerdings eine Menge in den Staaten, aber der Name hatte doch ſeine alte Anziehungskraft — ich wollte wenigſtens ſehen, wer hier wohnte, und wie ich nun an die Veranda trat und Ellen's liebes Geſicht da erblickte, und Sie, mein gutes Mutterchen, da ging mir das Herz auf, und ich hätte laut hinausjubeln mögen in die ſchöne Welt."

„Und was treiben Sie jetzt, Mr. Franklin?" frug Ellen.

„Miſter Franklin," wiederholte George ſinnend — „wie ſonderbar das aus Ihrem Munde klingt, Ellen! Und doch haben Sie Recht. — Wir ſind älter geworden — wir ſind uns nicht mehr, was wir uns früher ſein durften, fröhliche gedankenloſe Kinder, die die Welt nur wie einen großen Blumenteppich vor ſich liegen ſahen. Ich ſollte auch eigentlich nicht mehr zu Ihnen Ellen ſagen und müßte Sie von Rechts wegen ehrfurchtsvoll Miß Barker nennen — und doch will mir das Wort, das mir gar ſo unnatürlich klingt, nicht über die Lippen. Miß Barker — es wäre das, als ob wir uns im Leben noch nicht Du genannt, und um die Wette gelaufen wären und einander in tollem Muthwillen gehaſcht hätten. Es geht nicht, Ellen — es geht wahrhaftig nicht! Nehmen Sie mir's nicht übel, aber — ich bring's nicht über die Zunge."

„Das ſchadet auch nichts, George," ſagte Mrs. Barker gutmüthig — „nenn' Du das Kind nur noch immer Ellen, wie Du's von je gethan. Ich konnte Dich eben ſo wenig mit Mr. Franklin anreden — aber Ellen hat Recht. Ich möchte ſelber wiſſen, was Du jetzt treibſt und wie Du gerade hier in das Petroleum gerathen biſt."

„Ja wie," lachte George, „wie die Motten um das Licht flattern — wenn ſie es aus der Ferne blinken ſehen. Kaum in den Staaten wieder angelangt und noch nicht einmal ordentlich warm geworden, hörte ich von den merkwürdigen Erfolgen der hieſigen Bohrungen und — hätte kein Yankee ſein müſſen, wenn ich der Lockung widerſtehen konnte. Ich kam hierher und — ſprang natürlich ſo raſch als möglich mit beiden Füßen in die ganze Geſchichte hinein."

„So verſuchſt Du auch Dein Glück, und hier in Smithfield?"

„Hier, nein — etwa drei Meilen von hier in Chesnut grove habe ich meine Arbeit begonnen, und kam, wie geſagt, nur ganz zufällig in einer Geſchäftsſache herüber — alſo iſt Mr. Barker nicht mit hier?"

„Gewiß, er verließ nur kurz vorher, ehe Du heraufkamſt, das Haus, um einen andern Minenplatz anzuſehen. Die Männer haben ja jetzt nichts Anderes im Kopfe als Oel —"

„Wie ein Spermacetiſiſch," lachte George, „natürlich — aber wie freue ich mich darauf, ihn wieder zu ſehen. Er kennt mich gewiß nicht mehr."

„Du trägſt jetzt einen ſo großen Bart und biſt ſo braun geworden," ſagte Mrs. Barker — „Du ſiehſt gar nicht mehr wie ein Amerikaner aus."

„Was thut's," rief George, „wenn nur das Herz amerikaniſch geblieben iſt — doch — was ich noch fragen wollte: wer war das, der vor etwa einer halben Stunde Euer Haus betrat? Kennt Ihr ihn?"

„Unſer Haus?" ſagte Mrs. Barker verwundert. — „Hier war heute Morgen Niemand als Mr. Wilkins, nicht wahr, Ellen?"

„Ich habe Niemanden weiter geſehen," ſagte das Mädchen.

„Mr. Wilkins? — ſo? Nur Mr. Wilkins? — Und den kennt Ihr genau?" frug George, und ſein Blick flog dabei faſt unwillkürlich zuerſt nach dem ſchönen und geſchmackvollen Blumenbouquet, dann nach Ellen hinüber und haftete auf dem jungen Mädchen.

„Aber wie kommen Sie ſo plötzlich auf den Herrn?" ſagte Ellen, die ſich — ſie wußte eigentlich ſelber nicht weshalb, unbehaglich unter dem Blick fühlte.

„Durch ihn wurde ich erſt auf dies Haus aufmerkſam," erwiderte George, und es konnte ihm nicht entgehen, daß Ellen irgend einen Antheil an dieſer Perſönlichkeit nehmen müſſe, denn ihr Ausſehen, der ganze Ausdruck ihrer Züge veränderte ſich zu augenſcheinlich — „der Herr hatte da unten einen Streit mit einem jungen Manne meiner Bekanntſchaft."

„Aber weshalb?" frug Mrs. Barker. „Mr. Wilkins ſcheint mir doch ſonſt gerade nicht ſtreitſüchtiger Natur."

„Er fing auch diesmal nicht an," fuhr George fort, beobachtete aber, einmal mißtrauiſch gemacht, Ellen's Züge nur um ſo ſchärfer — „der junge Lewis nur — aus einer ſehr ehrenwerthen Familie und ſelber ein durchaus braver, redlicher Burſche, beſchuldigte den Herrn, daß er ſeinem Bruder einen ſehr werthvollen Oelplatz — im falſchen Spiel abgeſchwindelt hätte. — Fehlt Ihnen etwas, Ellen? — Sie werden ja odtenbleich!"

„Mir?" rief das junge Mädchen, ſich gewaltſam zuſammennehmend — „mir? — gewiß nicht, aber — aber Mr. Wilkins hat ihn doch gleich zu Boden geſchlagen?"

„Nein," ſagte George trocken, „er that nichts dem Aehnliches, und ich ſelber faßte Frank Lewis und hielt ihn ab, auf den — Lump einzuſpringen."

„Bless my soul!" rief Mrs. Barker und faltete erſchreckt hre Hände.

„Mr. Franklin," rief aber jetzt Ellen, die ſich tief verletzt fühlte, empört aus — „iſt das eines Gentleman würdig, einen Abweſenden zu beſchimpfen?"

Wieder flog George's Blick nach dem Blumenſtrauß hinüber, aber er erwiderte ruhig:

„Und glauben Sie, Ellen, daß ich hier etwas Anderes äußern würde, als was ich nicht jeden Augenblick bereit wäre, dem Betreffenden auch in's Geſicht zu ſagen? — wahrlich nicht! — aber —" ſetzte er dann leiſe hinzu, „ich möchte nicht gleich beim erſten Wiederſehen Ihnen wehe thun — wenn auch der Arzt manchmal gezwungen iſt, eine Wunde zu ondiren."

„Ich verſtehe Sie nicht," ſagte Ellen, noch immer halb gereizt.

„Laſſen Sie das jetzt ſein, Ellen, und mich nur noch eine Frage an Ihre gute Mutter richten. Iſt Mr. Barker mit dieſem Mr. Wilkins fortgegangen, um ein Geſchäft abzuſchließen, Mutterchen?"

„Gewiß iſt er," ſagte die Frau nicht ganz unbeſorgt — ,es war die Rede von einer ſehr günſtig gelegenen Stelle, die er kaufen wollte."

„Und ſie ſind hingegangen, um die anzuſehen?"

„Ich glaube, ja."

„Danke Ihnen, dann weiß ich Alles, was ich zu wiſſen brauche," ſagte George, wieder nach ſeinem Hut greifend; „alſo, Mutterchen, ich darf doch wieder herkommen?"

„Darfſt wieder herkommen, George? Wie Du nur ſo reden kannſt," rief die Frau in mütterlicher Liebe — „alle die alten lieben Zeiten leben wieder auf in mir, wenn ich Dich anſehe, denn in unſerem Hauſe biſt Du ja doch groß geworden und haſt Deine ſchönſte Jugendzeit verlebt."

„Das hab' ich, Mutterchen, das hab' ich," ſagte George herzlich, „und den alten Platz dafür auch immer in der Erinnerung hoch und werth gehalten — doch good bye für jetzt, Ellen. Bekomme ich nicht einmal eine Hand? Seien Sie mir nicht böſe, — Sie wiſſen gar nicht, wie gut ich's mit Ihnen meine."

„Ach, Mr. Franklin," ſagte Ellen, indem ſie ihm aber doch die Hand gab, die er herzlich drückte — „ich war nur böſe, daß Sie ſo häßlich ſprachen. Man ſoll keinem Menſchen etwas Böſes nachſagen, am wenigſten aber —"

„Am wenigſten, Ellen? —"

„Am wenigſten aber Jemandem, der nicht da iſt und ſich nicht vertheidigen kann. — Und dann darf man auch nicht Alles glauben, was irgendwo ſchlechte Menſchen über Jemanden, den ſie nicht leiden können, erzählen."

Ueber George's Antlitz flog ein leichtes, aber doch wehmüthiges Lächeln, als er das junge Mädchen da, ſo in Eifer erglühend, vor ſich ſtehen ſah, aber er erwiderte nichts darauf. — Nur „Sie haben Recht, Kind," nickte er ihr zu und ſprang dann leichten Schrittes die Stufen hinab, die auf den vordern Platz führten. Dieſen kreuzte er und verſchwand dann hinter den nächſten Häuſern und Derricks ihren Blicken.

4.

Eine Entdeckung.

George hatte Mr. Barker's Wohnung mit raſchen Schritten verlaſſen, aber er zügelte dieſe ein, je weiter er ſich davon entfernte, denn eine Menge von Gedanken gingen ihm im Kopfe herum, die er erſt in ſich klären und ſichten mußte. Er achtete deshalb auch gar nicht auf das ihn umgebende Leben und Treiben, bis er in eine Anzahl von Menſchen hineingerieth und wohl bemerken mußte, daß hier etwas Außergewöhnliches vorging.

„Hallo, George!“ rief ihn ein Bekannter an. „Wie geht's, alter Junge? Einmal zum Beſuch herüber nach Smithfield gekommen? Nun, wie läuft die Welt?“

„Gut, Lawrence — danke,“ ſagte George, zerſtreut aufſehend, „aber was geht hier vor? — Was habt Ihr hier Alle miteinander?“

„Eigentlich nichts Beſonderes,“ ſagte Lawrence, denn in damaliger Zeit war Jeder viel zu ſehr mit ſich ſelber beſchäftigt, um ſich bei den Sorgen Anderer lange aufzuhalten — „es brachen nur — vor wenigen Minuten eben — ein paar Flammenſtöße aus der Maſchine dort heraus und fuhren ein ganzes Ende über den Weg. Es ſah ſonderbar genug aus, das iſt wahr, und die Leute ſammelten ſich raſch und warten jetzt, daß es noch einmal kommen ſoll.“

„Ein paar Flammen? — von unter den Keſſeln her?“

„Ja gewiß — es ſchoß wie eine glühende Doppelzunge acht oder neun Fuß aus der Maſchine vor, und ſah wirklich beinah ſo aus, als ob es die Luft, die vor dem Keſſel lag, gefaßt und angezündet hätte und gern noch weiter gefahren wäre. Es riecht auch genau hier, als ob die ganze Atmoſphäre allein aus brennbarem Gas beſtände.“

„Ja, Gentlemen,“ beſtätigte ein Anderer der Leute — „es ſah famos aus — genau ſo wie der Feuerſtrahl, wenn eine

Kanone abgefeuert wird — nur zehnmal länger und vorn ganz ſpitz — Mullins da drüben wollte gerade vorbeigehen, als es ihn faßte, und einen Satz machte er bis dort hinüber — hahaha! —"

„Da haben ſie hier wahrſcheinlich zu ſtark gefeuert oder gar Petroleum in die Flamme gegoſſen, um den Keſſel raſcher heiß zu bringen," ſagte George; „das geſchieht manchmal und iſt eine verwünſcht gefährliche Geſchichte."

„Gott bewahre!" meinte Lawrence wieder — „es war in dem Augenblicke ſogar Niemand bei der Maſchine — der Ingenieur kam nur nachher wie toll angeſprungen. Aber gleich dort drüben iſt die flowing well*), und da der Wind jetzt gerade von dort kommt, wirft er das ganze ausſtrömende Gas hier nach dem Ofen herüber. Im Ganzen ſchadet das wohl nichts, kommt es aber einmal ein bischen zu dick, dann fängt es Feuer und blitzt eben ab, wie Pulver von der Pfanne."

„Es ſcheint vorbei zu ſein," ſagte George, der noch einen letzten Blick auf das Feuer unter den Keſſeln warf, ziemlich gleichgültig — „doch was ich Dich fragen wollte, Lawrence, haſt Du den alten Mr. Barker von New-York, denſelben, dem das hübſche Haus da oben gehört — nicht jetzt irgendwo hier geſehen?"

„Barker?" ſagte Lawrence, „ja wohl — er ging vor einer Weile hier vorbei und nachher dort hinüber, aber wo er jetzt ſteckt, kann ich nicht ſagen."

„War er allein?"

„Das weiß ich eben ſo wenig," ſagte Lawrence, mit den Achſeln zuckend; „man begegnet hier ſo vielen Menſchen und achtet eben nicht darauf."

„Thank you," nickte ihm George zu und wandte ſich ab, um der angegebenen Richtung zu folgen, als ihm ein lichter Feuerſchein faſt die Augen blendete und heiße, erſtickende Gluth ihn umfloß, ſo daß er erſchreckt zur Seite ſprang. Er erkannte dabei auch noch deutlich, daß die Flamme wieder genau ſo, wie es ihm vorher beſchrieben worden, aus dem Heizungsraum unter dem Keſſel vorkam; ſie ſchien aber weniger in einem Strahl auszuſtrömen, ſondern eher, für einen Moment etwa, einen beſtimmten, aber noch begrenzten Raum anzufüllen, wo ſie ſich dann raſch auch ſelber wieder verzehrte und damit ſchwand.

---

*) Flowing wells werden die von ſelbſt fließenden Quellen genannt, die wie ein arteſiſcher Brunnen das Oel heraufſtreiben, mit dieſem aber auch eine bedeutende Menge von Gas ausſtoßen. Sie liefern natürlich den größten Ertrag.

„Da iſt's wieder!“ zuckte der Ruf durch die Umſtehenden, und viele von dieſen ſchienen wirklich erſchreckt und meinten, man ſolle das Feuer unter dieſem Keſſel wenigſtens ſo lange auslöſchen, als der Wind hier gerade herüber ſtände. In dem Fall hätte aber die Pumpe der Leute, denen dies Bohrwerk gehörte, auch ſo lange die Arbeit einſtellen müſſen und keine Gallone Oel mehr zu Tage gefördert, und daran dachten ſie natürlich gar nicht. — Was kümmerte ſie das Blitzen, das ihrem Keſſel doch nicht ſchaden konnte! Andere lachten aber auch wieder über ſolch' unnöthige Vorſichtsmaßregeln und meinten, dann müßten ſämmtliche Feuer in der ganzen Region ausgelöſcht werden, und ſo verrückt wären ſie doch nicht.

„Caramba!“ rief George aber, der mit den Fingern ſeinen Bart zuſammenzog und abſtrich und ſich dann die Hand betrachtete — „das war eine tüchtige Flamme und hat mir wahrhaftig den Bart verſengt. Die Geſchichte gefiele mir doch nicht, wenn ich hier in der Nachbarſchaft tanks und Bottiche mit Oel ſtehen hätte.“

„Ach was,“ ſagte ein langer Burſch, der mit den Händen in den Taſchen an ihnen vorüberſchlenderte — „kann uns gar nichts Beſſeres hier paſſiren, als daß uns das Gas manchmal ein bischen wegbrennt. Das reinigt die Luft, und wir werden den verdammten Petroleumgeſtank für eine Weile los. Who, the hell, cares!“

George fürchtete gerade keine Gefahr, aber er blieb trotzdem noch eine Weile dort ſtehen, um zu ſehen, ob ſich das Schauſpiel wiederholen würde. Hatte ſich aber der Wind in etwas gedreht, oder war das vorhandene Gas wirklich ſchon verbrannt, es geſchah nichts weiter, und der junge Mann verfolgte endlich ſeinen Weg wieder.

Wie ſehr er aber auch dabei mit ſeinen eigenen Gedanken beſchäftigt ſein mochte, ſo mußte ihm doch die merkwürdige Veränderung auffallen, die in den wenigen Wochen, ſeit er Smithfield nicht geſehen, mit dieſem Platz vorgegangen. Seit vierzehn Tagen war er nicht hier geweſen, und wie hatte ſich in der kurzen Friſt der kleine Platz, der damals nur erſt aus wenigen erbärmlichen Hütten beſtand, vergrößert, wie war es nach allen Seiten auch ausgewachſen — faſt wie ein großer Fettfleck, der zuerſt aus einem einzigen Tropfen raſch nach allen Seiten ausläuft. Der Vergleich paßte auch hier vortrefflich, Smithfield war in der That nichts als ein großer Fettfleck, denn kein Stückchen Raſen gab es in dem weiten Raume, das nicht von Petroleum geſchwärzt geweſen wäre, kein Haus, das nicht überall, wo man es nur angreifen konnte, die ſchmutzigen Merkmale zeigte, kein Fenſter, kein Handwerkszeug ohne Oel. Selbſt die Pferde und Maulthiere liefen herum, als ob ſie pomadiſirt worden wären, rochen aber nur anders, und ſelbſt die Straßen, auf denen die ewigen Transporte gingen, ſahen vollkommen ſchwarz und fettig aus.

Und trotzdem waren in der kurzen Zeit nicht blos Wohnungen entſtanden, die geſchafft werden *mußten*, wenn die Bevölkerung hier exiſtiren ſollte, nein, auch Kirchen und Hotels ſprangen neben einander auf, und überall konnte man dabei noch erkennen, wie die Zimmerleute emſig beſchäftigt waren, neue Häuſer aufzuſtellen. — Ja ſelbſt ein Rathhaus hob ſich ſchon empor.

Eigenthümliche Gruppen bildeten dabei die einzelnen in Angriff genommenen Stellen, auf denen man nach Oel bohrte oder ſchon gebohrt *hatte*. Dieſe beſtanden regelmäßig aus einem niedern Schuppen, in welchem die Maſchine ſtand, wie auch in jenem hohen Holzgeſtell, nicht unähnlich einem Obſervationspoſten an niederem Strand — dem Derrick, mit welchem entweder der Bohrer gehoben wurde, oder in welchem ſchon die Pumpe hing und durch Dampfkraft unabläſſig aufgezogen wurde. Die Maſchine arbeitete dabei Tag und Nacht, Sonntag und Werktag, denn ſo lange es Oel dort unten gab, durfte auch nicht mit dem Heraufholen gezögert werden, oder ein Anderer hätte vielleicht, wenn auch auf anderer Stelle, zufällig dieſelbe Oelquelle anbohren können. Aus dem engen aber mit nicht weniger als 50 und nicht mehr als 200 Dollar beſtraft, wie in das Stadtgefängniß abgeliefert werde, bis die Strafe bezahlt und die Effecten zurückgegeben ſind.«

Die Wahl eines Boardinghauſes iſt jedoch kein ſo wichtiger Gegenſtand für den Auswanderer, da es ja eben nur eine Bequemlichkeit betrifft. Iſt er zufälliger Weiſe in eins gekommen, was ihm ganz und gar nicht zuſagt, ei ſo braucht er ja nicht darin zu bleiben, und hat nach etwa wöchentlichem Aufenthalte in dem Hafen, den er ſich zum Landungsorte gewählt, gewöhnlich ſchon genug vom Orte geſehen, um ſelbſt ein anderes Haus beſtimmen zu können.

Etwas Anderes aber, wogegen die Auswanderer zwar ſchon tauſend und tauſend Mal gewarnt ſind, wogegen ſie aber nun und nimmermehr zu viel gewarnt werden können, ſind die Betrüger, die, leider größtentheils Deutſche, ein wahres und in der That profitabeles Geſchäft daraus machen, die Unerfahrenheit der neu Eingewanderten für ſich und ihre Zwecke zu benutzen.

Ihnen in die Hände arbeitet dabei der gefährlichſte Gegner, den jeder Menſch nur mit ſich herumtragen kann, die Eigenliebe, der Eigendünkel, oder auch vielleicht, um dieſem Gefühle die günſtigſte Urſache zum Grunde zu legen, das frohe Be-

Pumpenarm aber, der nur einige Zoll im Durchmeſſer hielt und genau ſo ſtark war, wie das eingebohrte Rohr ſelber, kam mit jedem Stoß die dunkelgrüne, nicht gerade trübe, aber doch undurchſichtige und mehr opalartige Maſſe des Oels herauf und lief, bald ſtärker, bald ſchwächer, in einen ſie auffangenden Bottich.

Es hat ſchon, wenn man ſelbſt nicht einmal bei Gewinn oder Verluſt des Ertrags betheiligt iſt, etwas ungemein Intereſſantes, das Hervorquellen des Oels aus ſeiner geheimnißvollen Tiefe zu beobachten. Außerdem unterliegt es gar keinem Zweifel, daß die Maſſe da unten nicht etwa ſtill und regungslos in ihren Behältern ruht, ſondern in einem ewigen Steigen und Fallen, wie das Wogen der See, begriffen iſt. Selbſt bei dem Aufpumpen des Oels läßt ſich das deutlich erkennen, denn ſo regelmäßig die von der Maſchine getriebene Pumpe ſelber arbeitet, ſo unregelmäßig fließt das Oel oder kommt es zu Tage. Bald läßt es nach, als ob die Maſſe da unten erſchöpft und nicht mehr im Stande wäre, die Pumpe zu füllen, ſo daß ſchon Mancher, der große Capitalien in die Arbeit geſteckt, in Todesangſt über das Ausbleiben ſeiner Ernte gerieth; bald ſcheint es neue Kraft zu gewinnen und läuft ſtärker als je zuvor.*)

Unfern von dort befand ſich die zweite flowing well von Smithfield oder ein im wahren Sinne des Worts „laufender Oelbrunnen," der einen ſo ſtarken Strahl hatte, daß er alle vierundzwanzig Stunden weit über hundert Fäſſer Petroleum aushob. Große, mit Mennigfarbe roth angeſtrichene eiſerne Tanks, die etwas tiefer als die eingeſtellten Röhren ſtanden, fingen das Oel auf, und aus dieſen floß es dann wieder in blechernen Ableitungsſchläuchen den Berg hinab, um gleich in Fäſſer gelaſſen und der Raffinerie zugeführt zu werden.

---

*) Es iſt außerdem eine merkwürdige und bisher unaufgeklärte Thatſache, daß ſämmtliche Quellen, und ſelbſt die offenen Waldbäche in den Bergen bei Nacht viel ſtärker fließen und bedeutend mehr Waſſer geben als am Tage. Recht deutlich konnten wir das früher an manchen Stellen in den californiſchen Bergen beim Goldauswaſchen erkennen, wo wir über Mittag gewöhnlich nicht genug Waſſer hatten, um nur unſere Pfannen zu füllen. Kaum aber rückte der Abend heran, und ſchon nach vier Uhr Nachmittags ſtieg das Waſſer in den Bächen, und das trat ſo regelmäßig ein, daß wir endlich den Tag über gruben und nur erſt gegen Abend das Auswaſchen begannen — und ſo ſcheint es auch mit dem Steigen und Sinken des Oels der Fall zu ſein.

Hier, in der That, war der Gasgeruch ſo ſtark, daß er das Athmen erſchwerte; hier ſtand aber auch weiter keine geheizte Maſchine, ja befand ſich nicht einmal ein Aufſeher, der das Ganze überwachte. Das Oel ſtieg ruhig und unaufhaltſam aus der Tiefe herauf in die ihm hingeſtellten Gefäße, und Alles was der Eigenthümer zu überwachen hatte, war, darauf zu achten, daß der *untere* Tank, der alles Andere aufnahm, nicht überlief. Der Inhalt mußte ununterbrochen und bei Zeiten geleert werden, um eben dem übrigen Segen Raum zu geben.

Als George dieſe Stelle erreichte, blieb er unwillkürlich ſtehen und betrachtete ſich aufmerkſam den ganzen Apparat, wie ebenſo das faſt unheimliche und zugleich unregelmäßige Brauſen und Sprudeln, das aus der Tiefe heraustönte und Gas und Oel mit unwiderſtehlicher Kraft zu Tage trieb. Er ſchien dabei gar nicht bemerkt zu haben, daß noch ein anderer, ſehr anſtändig gekleideter Herr unfern von ihm ſtand und den Blick ebenfalls feſt auf die eiſerne, erſt gerade aufſteigende und dann etwas nach unten gebogene Röhre geheftet hielt. Vielleicht bemerkte er ihn auch, aber wer achtete in dieſen Bergen und Verhältniſſen viel auf einen Fremden, wo Jeder doch nur für ſich ſelber einſtehen mußte, und deshalb nur in höchſt ſeltenen Fällen Intereſſe an dem Nachbar nahm.

George hatte ſich, als er Mr. Barker's Haus verließ, eine Cigarre angezündet und dieſe, während er durch den kleinen Ort ſchritt und ganz mit ſeinen eigenen Gedanken beſchäftigt war, weiter geraucht. Selbſt hier, unmittelbar vor der flowing well und in all' dem umherſtrömenden Gas, dachte er gar nicht an irgend eine Feuersgefahr und rauchte ruhig weiter, als er eine leichte Hand auf ſeiner Schulter fühlte und eine ernſte, aber freundliche Stimme ſagte: „Miſter, glauben Sie nicht, daß es beſſer wäre, wenn Sie hier Ihre Cigarre ausgehen ließen? Es hat vielleicht keine Gefahr, aber man kann doch eben nicht wiſſen.“

„Alle Wetter, ja!“ rief der junge Mann, als er, darauf ſmerkſam gemacht, ſelber erſchreckt die Cigarre von ſich warf d mit dem Fuße austrat. — „Danke Ihnen, Sir — Sie ben Recht, und ich dachte wahrhaftig ſelber nicht daran.“

„Wenn wir fortwährend ſo mitten in der Gefahr leben,“ nerkte der alte Herr, „ſo gewöhnen wir uns zuletzt förmlich ran und werden manchmal etwas zu dreiſt.“

„Gewiß, gewiß!“ rief George. „Die Geſchichte hier nnte explodiren und dann —“ Er hatte, während er rach, den Fremden forſchend betrachtet; jetzt brach er plötzlich und ſtutzte. — „Aber wie iſt mir denn — ich glaube um, daß ich mich irre. Mr. Barker! — Kennen Sie mich ht mehr?“

Mr. Barker, alſo angeredet, ſah den jungen Mann einen oment ſcharf und forſchend an, dann aber ſchüttelte er den opf und ſagte ruhig:

„Man begegnet hier in der Oelregion ſo vielen Perſonen, man allerdings daheim, aber in anderen Verhältniſſen d anderer Kleidung gekannt hat. Sie müſſen mich tſchuldigen; Sie kommen mir allerdings bekannt vor, er ich kann mich doch in dem Augenblick nicht beſinnen.“

„Und George Franklin kennen Sie nicht mehr?“

„George Franklin?“ rief Mr. Barker faſt erſchreckt aus, dem er den jungen Mann erſtaunt betrachtete. „Segne eine Seele, boy, wo kommſt Du — wo kommen Sie plötzlich rgeſchneit?“

„Eigentlich,“ ſagte George, „bin ich ſchon ſeit drei Wochen der Oelregion und lebe auch — ich könnte faſt ſagen — ht dabei, in Chesnut grove.“

„Und was machen Sie hier?“

„Was ich hier mache?“ lachte George. „Das Nämliche, as meine Nachbarn thun. Wir ſuchen nach etwas an Stellen, o wir gar nichts verloren haben, wollen aber dabei dem lück die Gelegenheit bieten, uns die Hand zu reichen.“

„Und wenn das nicht geſchieht?“

„Dann war es nichts,“ ſagte der junge Mann leichtfertig, als ein abgeſchlagener Sturm auf die in der That etwas nzuverläſſige und launiſche Dame Fortuna, und man beginnt wo anders von Neuem, darf nur nicht Alles auf eine Karte ſetzen.“

„Hm — ja, Mr. Franklin,“ ſagte Barker nachdenklich, „darin haben Sie freilich wohl Recht — man ſollte es eigentlich nicht thun, aber wenn man gewinnt, verdient man auch ſo viel mehr.“

„Und wenn man verliert, iſt man bankerott,“ bemerkte George trocken. „Ich für meine Perſon liebe es immer, ein paar verſchiedene Eiſen zugleich im Feuer zu halten, und habe mich bis dahin vortrefflich dabei befunden.“

„Es geht Ihnen gut?“ ſagte Barker, warf aber dabei faſt unwillkürlich einen Blick auf die nichts weniger als elegante Kleidung des jungen Mannes. Er hatte George Franklin als Kind in ſeinem Hauſe gehabt und war gewohnt geweſen, ihn faſt wie einen Sohn zu betrachten, und doch überkam ihn in dieſem Augenblick ein allerdings noch unbeſtimmtes, aber nichtsdeſtoweniger fatales Gefühl, daß der junge Mann nämlich von ihm Geld borgen wolle, und was er beſaß, darüber hatte er ſchon, und faſt im Uebermaß, verfügt.

„So ziemlich,“ warf aber George leicht hin. „Ich hatte allerdings im Anfang große Auslagen, hoffe die aber bald wieder einzubringen.“

„Und ſind Sie nur zufällig hierher nach Smithfield gekommen?“

„Doch nicht ganz; ich wollte von Jemandem, der hier anſäſſig iſt, einen eiſernen Tank kaufen, der dort drüben bei uns liegt und augenblicklich gar nicht benutzt wird.“

„Das iſt dann kein anderer als der Rieſentank von Gloomer,“ rief Mr. Barker raſch — „die dort drüben kenne ich alle — alle Wetter! — Franklin! Sie ſind doch nicht der Beſitzer der Franklin'ſchen flowing well in Chesnut grove — der reichſten, die bis jetzt noch in den Bergen gefunden iſt?“

George lächelte. — „Doch wohl nur ein Namensvetter,“ ſagte er, „aber Oel genug bringt der Herr heraus.“

„Fabelhaft,“ rief Barker — „wenn das noch eine Weile ſo fortgeht, muß er ein Millionär werden — aber dann können Sie auch mit dem Tank nichts machen; das Oel würde Ihnen ranzig, bis Sie ihn voll bekämen."

George zuckte mit den Achſeln und ſagte: „Aber er braucht ja gar nicht voll zu werden."

„Und koſtet ein Heidengeld — ich wollte ihn ſelber einmal kaufen. Und wo haben Sie die ganze Zeit geſteckt? Hier in den Staaten?"

„In Mexiko, Mr. Barker," ſagte George. „Nur zufällig hörte ich heute erſt Ihren Namen und hatte das Glück, Ihre Frau Gemahlin und Tochter wieder zu ſehen."

„Sie waren in meinem Hauſe?"

„Gewiß," ſagte George herzlich, „und Mutterchen war ſo lieb und gut mit mir. Dort erfuhr ich aber auch, daß Sie ein Geſchäft mit einem — gewiſſen Wilkins, John Wilkins aus Virginien, abſchließen wollten, und beſchloß darauf, Sie aufzuſuchen. Iſt das geſchehen?"

„Was? ob ich das Geſchäft abgeſchloſſen habe?"

„Ja, Mr. Barker."

„Und intereſſirt Sie das ſo ſehr?"

„Allerdings, weil ich Sie gern vor Schaden bewahren möchte."

„Mich?" frug Barker erſtaunt; „und in welcher Hinſicht?"

„In doppelter," ſagte George ernſt, ſetzte dann aber raſch hinzu: „Betrachten Sie mich nicht ſo mißtrauiſch, lieber Herr, und denken Sie, daß ich noch immer der kleine George wäre, der bei Ihnen früher ſo freundliche Aufnahme fand. Ich bin freilich älter geworden, aber das Herz iſt noch immer daſſelbe geblieben."

„Aber was wiſſen Sie überhaupt von dem Geſchäft?" frug Barker, doch ein wenig beunruhigt. Er hielt ſich allerdings für vollkommen ſicher, aber es kamen in Amerika manchmal ſo wunderliche Dinge vor.

„Was wiſſen Sie von Mr. John Wilkins?" frug George ziemlich trocken zurück. — „Kennen Sie ihn von früher?"

„John Wilkins? — Nein — aber er iſt — er iſt ein richtiger Gentleman."

„Seiner Toilette nach."

„Und, wie ich hoffe, auch in jeder andern Hinſicht. Kennen Sie ihn von früher?“

„Allerdings, Mr. Barker, von Mexiko ſowohl wie von New-Orleans aus,“ erwiderte George ernſt — „in Ihrem Hauſe aber habe ich zu meinem Schrecken bemerkt, daß er ſich nicht allein um Ellen bewirbt, nein, daß er ihr auch ſelber nicht gleichgültig iſt.“

„Das haben Sie bei dem einen — kurzen Beſuch bemerkt?“

„Allerdings — und es hätte der ganzen Zeit dazu nicht einmal bedurft.“

„Und wiſſen Sie etwas Unrechtes von ihm?“

„Ich will Ihnen etwas ſagen, Mr. Barker — vor der Hand weiß ich noch gar nicht, welches Geſchäft Sie mit Mr. Wilkins entriren wollten oder — was ich nicht hoffe — ſchon entrirt haben, aber ich will einmal rathen. Mr. John Wilkins hat vorgeſtern in Petroleum-City dem jungen Lewis in falſchem Spiel ein werthvolles, hier in Smithfield liegendes Terrain abgewonnen, und es ſollte mich gar nicht wundern, wenn ihm viel daran läge, das zu einem guten Preiſe und ſo raſch als möglich wieder zu verkaufen.“

„Mr. Franklin!“ rief Barker entſetzt.

„Ihre Tochter iſt dabei in keiner Gefahr,“ fuhr George mit eiſerner Ruhe fort, „er denkt gar nicht daran, ſie zu heirathen; denn erſtlich würde ſie ihm nicht in ſeine Lebensweiſe paſſen, und dann — hat er auch ſchon eine Frau.“

„George!“ rief Barker und ſprang mit geballten Fäuſten empor — „entweder iſt John Wilkins ein Bube, der verdient, daß er an dem nächſten Baum aufgehangen würde, oder Du biſt ein ſo —“

„Fahren Sie fort, Mr. Barker — ein ſo nichtswürdiger Lügner, wie nur je einer von Gottes Sonne beſchienen wurde — wie?“

„Es iſt nicht möglich — nicht wahr — jedenfalls ein Irrthum — eine andere Perſon.“

„Das letztere, nein,“ lächelte George ruhig, „das erſtere aber ſo wahr, wie ſich die goldene Sonne dort drüben dem

Untergange neigt und bald Nacht die Erde decken wird. Aber nun ſagen Sie mir — haben Sie Wilkins den Platz abgekauft?"

„Ja," ſagte Parker finſter und mit einem eigenen Trotz, denn er konnte ſich in das Unfaßbare nicht finden.

„Und ihm das Geld ſchon gegeben?"

„Meinen Wechſel."

„Dann wird er auch nicht ſäumen, den zu Geld zu machen," rief George raſch, „und das muß unter jeder Bedingung verhindert werden. Ich weiß, daß Lewis' Brüder ſchon eine Klage gegen ihn begründet haben; ſie halten Beweiſe gegen ihn. Ich ſelber bin bereit, eine andere Anklage gegen ihn zu ſtellen, und zwar die des Mordes an einem jungen Kentuckier, den er in New-Orleans erſchoß und dann flüchtig wurde. Der Burſche ſoll uns ſchon nicht entgehen, denn er hat mich heute hier erkannt, und daß danach hier ſeines Bleibens nicht länger iſt, darauf dürfen Sie ſich verlaſſen."

„Es wäre zu entſetzlich!" rief Barker erſchüttert aus — „zu furchtbar — ich kann es mir nicht denken; ſind Sie Ihrer Sache auch ganz gewiß?"

„Wiſſen Sie," ſagte Franklin mit düſterem Blick und feſt zuſammengebiſſenen Zähnen, „daß der Burſche ſchon in Puebla ein öffentliches Spielhaus gehalten und eines Tages verhaftet und angeklagt — ja überführt wurde, einem Raubanfall auf eine Goldconducta beigewohnt zu haben. Damals entging er nur durch die Flucht dem Strange, und einem ſolchen Buben wollten Sie Ihr Kind anvertrauen, Mr. Barker?"

Der alte Herr ſtand vor ihm, bleich und ineinander gebrochen, aber George ließ ihm keine Zeit, ſich ſeinem dumpfen Brüten hinzugeben. Den Blick nach dem Horizont hinüberwerfend, ſagte er raſch: „Dort drüben ſinkt ſchon die Sonne hinter die Berge — in einer halben Stunde haben wir Nacht, und die Zeit müſſen wir noch benutzen, um jenem Herrn nicht wieder, Gott weiß zum wievielten Male, Gelegenheit zur Flucht zu bieten."

„Aber was können wir thun?" rief Barker in Verzweiflung.

„Vor allen Dingen gehen Sie direct auf das Telegraphenamt,“ ſagte George, „und telegraphiren Sie an das Haus, auf welches der Wechſel ausgeſtellt iſt, daß er nicht ausgezahlt wird. Er lautet natürlich ‚Nach Sicht‘?“

„Allerdings thut er das.“

„Ich dachte es mir — Mr. Wilkins iſt nicht gewohnt, etwas halb zu thun, aber überlaſſen Sie alles Uebrige mir und den beiden jungen Lewis, und ich denke, die Sache iſt in guten Händen.“

„Und wo treffen wir uns wieder?“

„Haben wir den Burſchen, ſo komme ich zu Ihnen hinauf. Gehen Sie nur ſelbſt gleich, wenn Sie telegraphirt haben, nach Hauſe, um ſicher zu ſein, daß er nicht dort noch vorſpricht, denn man muß auf alle Niederträchtigkeiten von ſeiner Seite gefaßt ſein. Kommt er aber, ſo nehmen Sie ihn unter jeder Bedingung feſt — Hülfe haben Sie ja überall hier bei der Hand — und nun good bye, Mr. Barker — ich glaube, daß ich hier gerade zur rechten Zeit in Smithfield eingetroffen bin“ — und ohne weiter ein Wort zu verlieren, eilte er die Straße hinab, wo er wußte, daß ihn Einer der Lewis erwartete.

5.

Gefangen.

Der Abend dämmerte, aber das rege, geſchäftige Treiben in der kleinen Oelſtadt änderte ſich deshalb nicht.

Daheim, in geregelten und gewöhnlichen Verhältniſſen, ſehen wir wohl, wie der Abend einem großen Theil der Bevölkerung Ruhe und Erholung bringt. Jene Leute haben den Tag über gearbeitet — entweder mit Kopf oder Hand, oder doch wenigſtens im Bureau ihre Stunden abgeſeſſen — jetzt werden die Comptoire, Läden und Bureaux geſchloſſen, und der kleinſte Beamte darf ſich bis zum nächſten Morgen neun Uhr für einen Freiherrn halten.

Nicht ſo hier in den Minen, wo die geheimnißvolle Arbeit der Oelpumpen keinen Moment unterbrochen werden durfte, denn jede Minute, welche das Pumpwerk feierte, gab nicht allein kein Oel, ſondern beunruhigte auch noch außerdem den Beſitzer, da er ja gar nicht wußte, ob es, wenn auf's Neue in Thätigkeit geſetzt, auch wieder Oel zu Tage bringe.

Es war in der That gar keine Berechnung möglich, wie lange das einmal angezapfte Oel aushielt, und ſchon wenn es nur für eine kurze Zeit ſchwächer kam, rief es eine Menge von manchmal ſelbſt gegründeten Befürchtungen wach.

Da unten, tief unter der Erde, war ein in den Sandſteinfelſen verborgenes Reſervoir angezapft; ſo viel wußte man wenigſtens, wenn die dunkelgrüne Fluth zu Tage trat, aber ob daſſelbe ſogleich Tauſende von Fäſſern oder nur eine kleine, leicht zu erſchöpfende Quantität enthielt, ob es wieder mit anderen ähnlichen in Verbindung, oder für ſich ſelber abgeſondert ſtand, wer konnte es ſagen? Jene merkwürdigen flowing wells z. B. hatte man angebohrt. Quellend und Maſſen von Gas aushauchend, kamen ſie in der eiſernen Röhre emporgeſtiegen und füllten Tank nach Tank. Der Reichthum konnte kaum ſo raſch aus dem Wege geſchafft und geborgen werden, als es von da unten herauf nachtrieb und unerſchöpflich ſchien. Plötzlich aber, wie mit einem Schlage, ſchnitt es da ab — das Oel brach mit einem letzten ſplutternden Schuß herauf, eine Maſſe Gas folgte, und die Röhre ſtand todt und leer und brachte keinen Tropfen Oel mehr an die Oberfläche. Jetzt ſetzte man allerdings Pumpen ein und glaubte, daß nur die Triebkraft der Maſſe, vielleicht durch ein neues Bohrloch verurſacht, das Luft hinzugeführt, nachgelaſſen hätte, der Schatz da unten aber noch lange durch Pumpen auszubeuten ſei — umſonſt. Die Oelſucher machten bald die traurige Erfahrung, daß eine flowing well wohl bis zum letzten Tropfen durch den Luftdruck emporgehoben werden könne, aber dann auch jede weitere Arbeit umſonſt ſei, ihr auch nur noch einen Tropfen abzulocken. Das Reſervoir war eben leer, und es bedurfte vielleicht Jahrtauſende, um es wieder zu füllen, wenn es überhaupt jemals geſchah.

Ebenſo zeigte es ſich aber auch mit den Pumpen ſelber, denn die Vorräthe da unten waren allerdings zu erſchöpfen. Die ganze Arbeit blieb deshalb im wahren Sinne des Worts mehr ein Lotteriespiel von Leuten, die ſich im Stande ſahen, einen ziemlichen Preis für ein Loos zu zahlen, aber gar nicht etwa erſtaunt zu ſein brauchten, wenn ſie eine vollſtändige Niete zogen.

Die Auslagen ſchon waren ſehr bedeutend. Da müſſen Bohrer bis zu einer Länge von 800 Fuß in die Minen geſchafft werden — ebenſo kleine Dampfmaſchinen, um die Bohrer zu treiben, denn mit Menſchenkraft dauerte es zu lange und koſtete noch mehr. Für hinreichende Gefäße mußte ebenfalls im Voraus geſorgt werden, denn traf man auf eine glückliche Ader und hatte ſie nicht in Vorrath, ſo lief das edle Gut den Berg hinab und mit ihm Tauſende von Dollars. Wie oft aber geſchah es auch, daß alle dieſe Vorbereitungen mit rieſigen Geldauslagen getroffen waren, der Bohrer dabei tiefer und tiefer ging und zuletzt doch nichts als leeres, trockenes Geſtein an die Oberfläche brachte — aber kein Oel. Wie oft auch, daß in 6—700 Fuß Tiefe die Bohrer, nach der Minenſprache, „foul“ wurden, d. h. daß ſie ſich irgendwo im Geſtein klemmten, und trotz aller Mühe und wöchentlicher Anſtrengungen und Koſten nicht wieder freigemacht werden konnten. Dann war nicht allein Zeit und Geld, nein, auch das ganze Material verloren, und die Rieſenarbeit mußte, wenn es die Mittel des Unternehmers noch erlaubten, von Neuem begonnen werden.

Ein anderer Grund, der die Oelſucher antrieb, ein gelungenes Bohrloch in Betrieb zu erhalten, war auch der, daß man nie wußte, ob nicht dieſelbe Quelle, aus der man ſchöpfte, auch noch in allernächſter Zeit von irgend einer andern Stelle aus angezapft würde, und dann mit zugleich von ihrem Reichthum zehrte; was alſo noch vorher herausgenommen werden konnte, war gewonnen. Erſt im Tank oder Faß konnten ſie ja das Oel als ihr rechtlich erworbenes und, was noch mehr ſagen wollte, geſichertes Eigenthum betrachten.

wußtſein der Auswanderer, jetzt ſelbſtſtändig in einem freien Lande dazuſtehen und mit dem geringen oder bedeutenden Capital, was ſie mit herübergebracht haben, beginnen zu können, was ihnen gerade beliebt.

Ich will meinem Herzen einen Stoß geben, und mein eigenes Schickſal und mit dieſem das Schickſal von Tauſenden zur Warnung Anderer aufſtellen, indem ich meine eigene Thorheit erzähle.

Ich kam nach New-York mit zweihundert Dollar, hatte wie Alle die hinübergehen, ſie mögen das Gegentheil verſichern ſo viel ſie wollen, etwas idealiſirte Begriffe vom dortigen Leben und Treiben, glaubte mit dieſen zweihundert Dollarn den wirklichen Schlüſſel in der Hand zu haben, mit dem ich die amerikaniſchen Schatzkäſten nur zu öffnen brauche, und hatte eine ſo gute Meinung von mir ſelber, daß ich mir fortwährend vorerzählte, wie es mir mit »eiſernem Fleiße und gutem Willen« in Amerika unmöglich werde fehlen können. Was aber gleich mit dem Gelde anfangen, damit es nicht todt und nutzlos daläge und ſeine Zinſen ſelber verzehre. Glücklicher Weiſe fand ich einen halben Landsmann, einen Braunſchweiger, der recommandirte mir die Familie, in der er »boardete,« wie man dort ſagt, und Herr N., in deſſen Haus ich jetzt ebenfalls

Smithfield ſelber galt aber als einer der reichſten Orte. Wenige hatten hier vergebens ihr Capital eingeſetzt; die Stadt wuchs deshalb auch in ſo raſender Weiſe an, als ob ſie der Centralpunkt eines ganzen County werden ſollte und die Bevölkerung für eine ganze Lebenszeit da ausharren wolle. Und doch hing eben die Exiſtenz des Platzes von dem höchſt unzuverläſſigen Ertrag des Oels ab, das, ſobald es ausblieb, auch die mit vielen Tauſenden bezahlten Grundſtücke in demſelben Moment vollkommen werthlos gemacht hätte.

Aber was kümmerte das jetzt das ſorgloſe, kecke Menſchenvolk, das eine neue Quelle für raſch zu gewinnenden Reichthum entdeckt hatte und nun fröhlich der Zukunft entgegenſchaute. Noch lief das Oel — wer konnte überhaupt beſtimmen, ob ſie ſich nicht gerade hier über einem unerſchöpflichen See der neuen Gottesgabe befanden, und das lachte, ſchwatzte, trank, jubelte und ſpielte durcheinander, daß es eine Luſt war, es mit anzuſehen.

Die Maſchinen pufften fort, die Pumpen arbeiteten, und von überall, als die Nacht einbrach, leuchteten die rothen Lichter der Maſchinen herüber, waren aber von einem eigenthümlichen nebligen Duſt umlagert, der, bald ſtärker, bald ſchwächer werdend, darum hinwogte und ſtreng von den arbeitenden Stellen begrenzt wurde.

Zu gleicher Zeit verriethen aber auch hell erleuchtete Fenſterreihen die verſchiedenen Hotels und Reſtaurationen, und dort ſammelte ſich natürlich alles müßige Volk wie auch die „Honoratioren" des Städtchens, um hier den Abend zu verbringen, denn ihre Familien hatten doch die Herren nur in einzelnen ſeltenen Ausnahmen mitgebracht. Wohin aber dieſe Lichter nicht fielen, herrſchte bald völlige und undurchdringliche Dunkelheit. Der Himmel war bewölkt, der Mond noch nicht heraus, und man hatte dort wirklich Mühe, ſich auf den rauhen und unebenen Straßen zurecht zu finden, daß man nicht aller Orten über ein dort wild umher geſtreutes Maſchinenſtück, über eiſerne Faßreifen, oder gar zur Seite geworfene Balken ſtolperte und ſtürzte.

„Wo zum Wetter der Burſche nur ſtecken mag!" ſagte jetzt eine halbunterdrückte Stimme, und nur undeutlich ließen ſich zwei dunkle Geſtalten erkennen, die eben aus dem verhältnißmäßig erleuchteten Theil des Städtchens in eine Seitenſtraße einbogen und dort ſtehen geblieben waren. „Fort kann er noch nicht ſein, denn die Straße iſt gut beſetzt, und vor einer Viertelſtunde war er ja auch noch im Waſhington-Hotel.“

„Wenn wir ihn heut Abend nicht finden,“ ſagte der Andere, „ſo fahre ich morgen früh mit dem erſten Zuge ſelber nach New-York, und in dem bezeichneten Bankhaus läuft er mir ſicher in den Weg.“

„Wenn er den Wechſel nicht auf jemand Andern abgiebt,“ ſagte der Erſte wieder, „denn dem trau' ich Alles zu, und da er Dich hier geſehen, muß er auch wiſſen, daß ſein Ruf gelitten hat, oder in der allernächſten Zeit bedeutend leiden wird.“

„Hol' ihn der Teufel!“ brummte der Andere in den Bart — „aber was machen wir jetzt? Hier ſtehen bleiben iſt völlig nutzlos. Käme auch jetzt Jemand die Straße herunter, ſo könnten wir ihn gar nicht erkennen. Ich kann nicht einmal meine eigene Hand dicht vor den Augen ſehen.“

„Wir müſſen jedenfalls meinen Bruder erwarten, der uns hier treffen wollte,“ lautete die Antwort — „der kann nicht mehr lange bleiben, und dann bereden wir, wie wir uns eintheilen wollen. — Laß uns noch ein Stück hinunter an die Ecke gehen — dorthin habe ich ihn beſtellt, und wir verfehlen uns ſonſt. Verbrannt will ich werden, wenn ich in meinem ganzen Leben je eine dunklere Nacht geſehen habe, und Regen werden wir wohl auch bald wieder bekommen, denn die Luft iſt ſo ſchwül, daß ſie Einem faſt den Athem verſetzt.“

„Das macht, daß ſich das Gas herunterdrückt und zwiſchen die Gebäude zwängt — ſieh nur, wie hell die Feuer da drüben in der Maſchine brennen.“

Die beiden Männer waren, während ſie mitſammen leiſe flüſterten, den Weg noch eine kurze Strecke hinabgeſchritten, als der Eine einen halblauten Schmerzensruf ausſtieß und dann einen derben Fluch hinterher ſandte:

„Hell and damnation!“ rief er zwiſchen den Zähnen durch, indem er ſtehen blieb und ſein eines Bein hielt. „Da bin ich in ſo einen verdammten eiſernen Faßreifen getreten und habe mir das ganze Schienbein aufgeſchlagen. Wenn doch der

Böſe alle verbrannten Oelfäſſer aus der ganzen Region holte!"

Der Andere lachte, erwiderte aber nichts, und ſchon im nächſten Moment wurden ſie durch eine Stimme aus der Dunkelheit angerufen:

„Franklin — biſt du das?"

„Ay, ay! — Lewis?"

„Alles in Ordnung."

„Iſt er noch da?"

„Ja — ich habe ihn ſelber eben geſehen. — Er war in der Spielhölle und hatte mit dem Bankhalter viel und eifrig zu ſprechen — aber das nicht allein. Etwa hundert Schritt weiter unten hält ein Wagen mit zwei Laternen etwas abſeits vom Wege. Ich habe ſehr gegründeten Verdacht, daß Wilkins den benutzen will, um noch den Zug zu erreichen, der um fünf Uhr von Titusville abgeht. Iſt das aber ſeine Abſicht, dann muß er hier vorbei — Ihr habt doch eine Blendlaterne bei Euch?"

„Nicht die Spur, damn it!" ſagte ſein Bruder. „Ich konnte ſie nicht finden, als ich von zu Hauſe fortging."

„Das iſt eine verwünſchte Geſchichte — was machen wir jetzt? — In der Dunkelheit iſt es nicht möglich, den Richtigen zu treffen."

„Dann bleibt uns nichts übrig, als zum Wagen hinunter zu gehen," warf George ein, „denn dort faſſen wir ihn nachher ſicher."

„Ich habe dort allerdings ſchon zwei Mann ſtationirt," verſicherte der ältere Lewis, „aber wir wiſſen auch nicht, was er in dem Haus für Hülfe hat, denn dort wohnt gerade der Lump, der die Bank hält, und mit dem ſteckt er jedenfalls unter einer —"

Er ſchwieg, denn er fühlte, wie plötzlich George heftig ſeinen Arm drückte und ihm einen Warnungsruf zuflüſterte.

Die drei Männer ſtanden ſtill und regungslos und horchten in die Nacht hinaus — aber nicht lange, ſo unterſchieden ſie deutlich Schritte auf dem harten Boden, die raſch und eilig näher kamen. Es war übrigens nicht ein Einzelner, ſondern es mußten Zwei ſein — die Schritte klangen ungleich.

„Wenn wir nur jetzt eine Laterne hätten!“ flüſterte der ältere Lewis.

„Redet Ihr ihn an,“ ziſchte George zurück — „ich kenne den Burſchen an der Stimme, und wenn wir einen Falſchen packen, iſt's ebenfalls kein Unglück. Es geſchieht ihm ja nichts.“

„Bſt,“ warnte Lewis — „ſie ſind gleich da — und wenn ſie Waffen haben?“

„Tod und Teufel! — fort darf er nicht, wenn er's iſt — Ruhe.“

Secunden waren es noch, die ſie ſo ſtanden — ſo raſch wenigſtens verging ihnen die Zeit, denn deutlich konnten ſie jetzt nicht allein die Schritte, ſondern auch das Geſpräch der Nahenden hören.

„Nimm Dich in Acht, Bill, daß Du mir das kleine Bündel nicht verlierſt.“

„Keine Furcht, Sir — Alles in Ordnung.“

„Und wenn ſie Dich morgen nach mir fragen, ſo ſag' nur, ich wäre nach Petroleum-City gegangen, um ein paar Maſchinenſtücke zu holen — ich käme jedenfalls bald wieder zurück.“

„Ay, ay, Sir — Alles in Ordnung — und Mr. Mills?“

„Gentlemen,“ ſagte in dieſem Augenblicke Lewis, der ſich mit den Freunden mitten auf der Straße befand — „entſchuldigen Sie, wie heißt der Ort da vor uns?“

„Der Ort?“ ſagte der eine Fremde, indem er aber doch ſtehen blieb, denn er bemerkte verſchiedene Geſtalten und wußte nicht einmal, ob er in der Finſterniß gegen ein Fuhrwerk anrenne — „der Ort heißt Smithfield — wer ſeid Ihr?“

„Das möchten wir Euch fragen — die Straße ſoll hier ziemlich unſicher ſein, und Ihr ſcheint da Gepäck wegzuſchleppen. Ich bin der Sheriff von Petroleum-City.“

„Und was habt Ihr da hier zu befehlen?“ lachte die Stimme wieder — „gebt Raum da vorn, oder ich halte Euch ſelber für Diebsgeſindel, und der Revolver hier verſagt nicht!“

„Seid Ihr nicht Mr. John Wilkins, der Stimme nach?“

„Hell and damnation, was brauch' ich Euch hier Rede zu ſtehen — fort da, oder —"

Er ſchwieg ſelber erſchreckt ſtill, denn in dem Moment that es in der Luft einen dumpfen Schlag, und wie von einem Blitz, der aber nicht ſo raſch wieder verging, als er aufgetaucht, erleuchtet, lag Tageshelle umher, und Himmel und Erde ſchienen in Feuer zu ſtehen. Aber wie am Tage konnte man jetzt auch deutlich Alles rings umher erkennen, und George Franklin, der ſeinen Blick ſcharf und bohrend auf den Fremden gehalten, rief, ohne ſich ſelbſt Rechenſchaft von dieſem plötzlichen Lichtſchein zu geben oder der Urſache nachzufragen:

„John Wilkins — Burſche, hab' ich Dich?"

Wilkins hielt in der That einen Revolver in der Hand, und zu jeder andern Zeit wäre er ein nicht zu unterſchätzender Gegner geweſen, aber die ihn verrathende Helle rings umher, die Franklin faſt gar nicht beachtete, überraſchte, ja betäubte ihn dermaßen, daß er einen Moment wie ſprachlos und keiner Bewegung fähig ſtand. Nur der Arm mit dem Revolver hatte ſich vorher ſchon und wohl unwillkürlich gehoben, aber ehe er nur ſeine Beſinnung wiedergewonnen, ſchlug George's linke Hand ſchon die Waffe in die Höhe, und ſeine rechte Fauſt traf ihn ſo kräftig zwiſchen die Augen, daß er, ohne einen Laut von ſich zu geben, hintenüber zu Boden ſchlug. Sein Begleiter aber, ob er nun wußte, mit wem er hier zuſammen war, oder ob er die Angreifer für Räuber hielt und vor allen Dingen ſeine eigene Haut in Sicherheit bringen wollte, warf das Gepäck, das er trug, ohne Weiteres auf die Straße und floh davon, ſo raſch er konnte, dem Licht zu in die Stadt, um nur ſobald als möglich wieder unter Menſchen zu kommen und da Schutz zu finden.

Lewis ſchaute empor. „Großer Gott, was iſt das?" rief er aus — „die Berge ſtehen in Feuer — der Himmel!"

„Erſt den Burſchen hier feſt!" knirſchte aber George zwiſchen den Zähnen durch, „nachher werden wir ja ſehen, was da los iſt. — Da, Lewis, nimm das Seil und binde ihm die Füße zuſammen — hier die Hände halten jetzt, den Wechſel wird er in der Taſche haben."

„Den Revolver hier werde ich ebenfalls an mich nehmen," ſagte der jüngere Lewis — „er hätte Unheil damit anrichten können.“

„Und was jetzt mit ihm? — Beim Himmel, das iſt ein Brand — die ganze Stadt brennt! Allmächtiger Gott, die Tanks!“

„Fort mit ihm in den Schuppen dort, bis wir nachher Zeit haben,“ rief George — „hier iſt ſeine Brieftaſche — nimm ſie, Lewis — faßt an, boys, wir müſſen die Canaille erſt in Sicherheit bringen.“

Die drei Männer griffen ohne Zögern den immer noch bewußtloſen, wenigſtens regungsloſen Körper auf und ſchleppten ihn in einen benachbarten Schuppen, unter dem früher eine Maſchine geſtanden hatte.

Dort ließen ſie ihn vor der Hand liegen, warfen aber jetzt ſelber ſcheu den Blick umher, denn was ſie in ihrer Aufregung anfangs ſelber kaum beachtet, erfüllte ſie jetzt mit Staunen und Entſetzen.

Feuer? — Alles umher ſchien in dieſem Augenblick Gluth und Flamme; das praſſelte, dröhnte, ſprudelte, kochte — die Welt ſchien in Aufruhr, der letzte Tag hereingebrochen.

„Herr des Himmels, was iſt das?“

„Ganz Smithfield brennt!“ ſchrie da George. — „Vorwärts, boys, vorwärts!“ Und flüchtigen Laufes flogen die drei Männer dem Feuer entgegen.

6.

Die Kataſtrophe.

Den ganzen Tag über hatte eine ziemlich friſche Briſe geweht, die aber gegen Abend völlig einſchlief und zuletzt einer drückenden Schwüle, wie ſie oft vor heftigen Gewittern eintritt, Raum gab. Der Himmel umzog ſich mit dicken Wolken — nur im Weſten war es noch eine Weile klar, aber unmittelbar hinter der untergehenden Sonne ſchloſſen ſich auch hier die dunkelgrauen Schleier zu einer düſtern Halbkugel, die ſich immer mehr, je raſcher die Nacht einbrach, zuſammen zu ziehen ſchien.

Der Dampf aus den Maſchinen ſtieg nicht mehr gerade in die Luft empor, ſondern erreichte nur eine gewiſſe Höhe, breitete ſich dann aus und ſchien wieder zu Boden zurück zu drücken. Trotzdem brannten die Feuer mit einer außergewöhnlichen Helle, und manchmal blitzte es unteer den Keſſeln auf, als ob man eine Priſe Pulver darunter geworfen hätte.

Dieſe Schwüle dauerte aber nicht übermäßig lange; es ſchien doch, als ob ein Gewitter im Anzug ſei — ein leichter Wind erhob ſich bald nach eingebrochener Nacht, der erſt von Süden kam und kaum bemerkbar über die Stadt zog. Plötzlich drehte er ſich mit einigen kräftigen Stößen nach Weſten — und wieder ſchoß unter der einen Maſchine ein glühender Strahl vor, der aber in der Nachbarſchaft für einen Blitz gehalten wurde, ſo raſch erhellte er in einem kleinen Umkreis die Nacht, und ſo plötzlich war er wieder verſchwunden.

Jetzt kam ein ſtärkerer Luftzug, die wenigen, noch in der Nähe ſtehen gebliebenen Bäume fingen in ihren Wipfeln an zu rauſchen — gerade von der flowing well ſtrich er nach den Keſſeln der nächſten Dampfmaſchine hinüber — wieder ſtrahlte das Licht aus, aber es zuckte nicht zurück. Wie ein langer Feuerſtreifen ſchoß es über den Weg, und jetzt plötzlich, wie es das Gas der ſelbſtlaufenden Petroleumröhre erreichte, klang es wie ein dumpfer hohler Knall — wie ein Schall faſt, der von unter der Erde her vortönte, und eine Welt ſtand in Flammen.

Kein Schrei wurde dabei im erſten Augenblick gehört, kein Ausruf des Schreckens oder Entſetzens. Die Leute ſtürzten aus den breiten Häuſern, aus den Reſtaurationslocalen und ſahen nur ein rieſiges Flammenmeer, wie ſonſt wohl manchmal einen Nebel, mehr in der Luft, in der Höhe ihrer Dächer hinweg, als daß es vom Boden emporgeſtiegen wäre — und eiſiges Grauen bannte für den Moment ihre Zungen — ihre Thatkraft. — Aber das ſollte ſich bald ändern, denn die Verwandlung war raſch und furchtbar.

Mit dieſem erſten Schlag hatte ſich allerdings nur das durch das ſchwüle Wetter niedergedrückte Gas entzündet und ſchien harmlos in der Luft zu glühen — alle die zahlloſen, ölgefüllten Tanks, die es beſtrich, waren auch noch kalt, und wenngleich das Oel zündete, ließ ſich das in dieſem blendenden Strahl gar nicht erkennen. Selbſt die Holzdächer blieben für wenigſtens zehn Minuten ſcheinbar unberührt, als ob nur compactes Sonnenlicht in concentrirten Strahlen darum lagere.

„Großer Gott! Wir ſind verloren!" tönte da ein einzelner ſchriller Schrei aus dem herbeiſtrömenden Menſchenſchwarm heraus, und als ob das das Signal für die Feuergeiſter geweſen wäre, ihre Arbeit zu beginnen, ſo ſprangen ſie jetzt in züngelnden Gluthen an den überdies ſchon vollſtändig erhitzten Gebäuden nieder — und in einem Moment ſpäter ſtand ganz Smithfield in Flammen.

Retten, löſchen? Wer hätte die Tauſende von Fäſſern Petroleum löſchen wollen, die jetzt wie mit einem Schlag in Brand geriethen, und Schaaren von Menſchen trieben ſich trotzdem noch, im erſten Augenblick des Schrecks, mitten in dem brennenden Ort herum, rathlos, was ſie thun, wohin ſie flüchten ſollten — aber es war auch nur im erſten Augenblick, denn dieſem Feind konnte Keiner von Allen Stand halten, und wenn es der Beherzteſte geweſen wäre. Alles ſtob aus einander — zu retten war hier doch nichts als das eigene Leben, und nur die Wenigen, deren Familien hier mit ihnen in den Minen wohnten, ſtürzten in Verzweiflung ihren eigenen Häuſern zu, und Jammergeſchrei und Wehklagen tönten von allen Orten.

Furchtbar großartig war aber indeſſen der Anblick, den die überhaupt ſchon im wahren Sinne des Wortes ölgetränkte und jetzt brennende Stadt bot, denn durch das Gas wurde ſie an allen Ecken und Enden zugleich in Brand geſetzt. Die Maſchinenhäuſer ſtanden ebenfalls in Feuer, die Ingenieure aber hatten fliehen müſſen, der Dampf, zu raſender Höhe entwickelt, trieb die Pumpen in wilder Kraft, und nicht mehr Oel, nein, eine wild leuchtende, brennende Fluth ſchoß aus den erhitzten Röhren und ſtreute die kochende Maſſe umher. Die eiſernen Tanks ſelbſt glühten, das Oel kochte darin nur hoch auf. Wie aus einem eben losgebrochenen Krater ſtieg es in einer Feuerſäule empor — jetzt ein dumpfer Krach, und ein Gluthenmeer ergoß ſich aus den geborſtenen Gefäßen wie ein Flammenbach zu Thal, das entfeſſelte Element weiter und weiter tragend.

Einen prachtvollen, aber fürchterlichen Anblick bot die flowing well, deren aus Brettern beſtehende gasdurchdrungene Umhüllung im Nu verbrannte. Wie aber die darunter ſtehenden Tanks, die zuerſt ihren Feuerſtrahl gen Himmel geſandt, explodirt oder geborſten waren, ſtrömte der lavaähnliche Inhalt in reißender Schnelle den Hang hinab.

Noch ſtand die, zwar ſchon glühende Röhre, in der das aufquellende Oel entzündet wurde, ehe es nur Zeit bekam, hervor zu ſprudeln, aber aus der Mündung heraus kochte, ſprudelte und ziſchte ein blendender Feuerſtrahl, und wie blitzende Diamanten ſtoben die einzelnen brennenden Oeltropfen, als ob ſie eine glühende Platte getroffen hätten, nach allen Seiten hinaus.

Das geſammelte Gas war allerdings ſchon lange verbrannt, aber das jetzt noch aufſteigende flog von den einzelnen Stellen wie ein feuriger Drache in die Luft hinein, und oft bis zu zwanzig Fuß Höhe, ehe es wieder erſtarb.

Und da und dort jetzt ein furchtbarer Knall, der glühende Trümmer und Sprengſtücke weit herein in die Schreckensſcene warf. Es waren die in voller Gluth gehaltenen Keſſel der verſchiedenen Dampfmaſchinen, in denen ſich das Waſſer, übermäßig erhitzt, vollſtändig in Dampf verwandelt hatte und ſeine Umhüllung natürlich auseinander ſprengte. — Und jetzt hörten die Pumpen auf zu arbeiten — auch die Derricks brachen mit verkohlten Balken zuſammen, die Häuſer flammten in ruhiger Gluth, ſelbſt die Erde brannte, denn das erhitzte Petroleum, das darüber hinſtrömte, mußte ſich entzünden, aber nur die beiden flowing wells im Ort ſprudelten noch mit lautem Geräuſch ihre Feuerſtrahlen aus und ſtanden rothglühend, wie zwei Sprühteufel, in dem furchtbaren Schauſpiel.

Und Verwirrung und Entſetzen überall! Mitten im Städtchen lagen die beiden Haupt-Hotels und Reſtaurationen von Menſchen gefüllt, und wie das auseinander ſtob, als auch an den dürren Bretterwänden die Flamme emporzüngelte! Im Nu hatte es ſelbſt den innern Raum erfüllt — die Spieltiſche und Billards brannten, die Wände ſelber flackerten empor, und mitten hinein in den flüchtigen Menſchenſchwarm zuckte da der erſte Blitz des nun ausbrechenden Gewitters, und ein Donnerſchlag folgte, als ob er die Erde auseinanderreißen wollte.

An dem Hauſe vorbei floh eine einzelne Geſtalt. Faſt mitten durch die Flammen ſprang ſie hindurch und neben ihr, hinter ihr praſſelten die Balken der zuſammenſtürzenden Häuſer nieder. — Der Bart des Fliehenden war dabei verſengt, ſein langes lockiges Haar verbrannt — aber er achtete es nicht, und jetzt hatte er den Hang erreicht, an dem ſchon von oben herab das brennende Petroleum niederſchoß.

Noch ſtand Barker's freundliches Haus, aber der glühende Strom hatte es ſchon erreicht, ſchoß an der Seite darunter hin und ſetzte es vorn und hinten zu gleicher Zeit in Brand.

George Franklin ſprang die Stufen hinauf und rannte gegen die Thür, die in das Wohnzimmer führte — ſie war verſchloſſen, aber ein einziger Fußtritt ſprengte ſie aus ihren Angeln. Drinnen fand er die vor Angſt rathloſe Familie um die ohnmächtige Mutter geſchaart.

„Fort, um Gottes willen, fort!“ ſchrie er in Todesangſt. „In wenigen Minuten ſchwimmt um dies Haus ein Feuermeer — die oberen Tanks ſind geborſten.“

„Sie ſtirbt uns — ſie ſtirbt uns!“ klagte Ellen, mit keinem andern Gedanken als an die Mutter. George aber wußte, daß Troſt oder Vorſtellungen hier nichts halfen, ſondern Allen nur verderblich werden mußten. So, ohne Weiteres bog er ſich zu der alten Dame nieder, hob ſie wie ein Kind in ſeine Arme, und mit dem Rufe: „Raſch, Ellen! rufe die Dienſtboten, fort mit Euch, oder Ihr ſeid verloren!“ ſprang er zum Hauſe hinaus — floh ſeitwärts ab, wo er noch offene, von der glühenden Maſſe nicht bedeckte Strecken ſah, und erreichte bald darauf, von den Uebrigen gefolgt, den etwas höher liegenden Wald, in den hinein das Feuer nicht dringen konnte.

Blitze zuckten, der Donner rollte und praſſelte vom Himmel, zog, fand plötzlich, daß ich ganz der Mann ſei, einen Lieblingsplan von ihm, mit ihm vereint, auszuführen, zu dem es ihm bis dahin nur an einer zwar ganz unbedeutenden, aber doch nöthigen Summe gefehlt hätte.

Der Mann war mir durch Andere, an deren guter Abſicht zu zweifeln ich keinen Grund wußte, empfohlen worden, er ging ſelbſt mit mir in Compagnie, riskirte alſo doch eben ſo viel dabei wie ich ſelber, verſtand das Geſchäft, das wir übernehmen ſollten, vollkommen, hatte eine, wenn ich nicht irre, zehnjährige Erfahrung des dortigen Lebens, mußte alſo gewiß mit den amerikaniſchen Verhältniſſen durch und durch bekannt ſein, und verſicherte mich dabei, er hege die feſte Ueberzeugung, wir würden mit der von ihm vorgeſchlagenen Anlage eines kleinen Capitals nicht allein im Stande ſein gut zu leben, ſondern mit Fleiß, Sparſamkeit und Ausdauer in ganz kurzer Zeit auch noch einen recht hübſchen Sparpfennig zurücklegen können. Fleißig, ſparſam und ausdauernd wollte ich ſein — konnte es mir alſo fehlen? Das Geſchäft war eine kleine Tabakshandlung, die ein Mann Namens Wagner, der von New-York raſch nach Boſton ziehen wollte, gern ſchnell zu verkaufen beabſichtigte. Die Bedingungen ſchienen die günſtigſten und ich ſchlug ein.

fluthender Regen ſtrömte auf die Erde herab, aber doch glücklich die, die, aus der ſengenden Gluth heraus, die kalten Tropfen wieder ihre Stirn kühlen fühlten und wenigſtens das nackte Leben gerettet hatten.

Die Nacht verfloß — die Stätte war leer gebrannt, und ſelbſt die flowing wells mit ihrem flüſſigen und anſcheinend unerſchöpflichen Lavaſtrom waren zum Schweigen gebracht worden. Flüſſiges Metall, Erde, Steine und Schlacken mochten die Röhren erſt angefüllt und dann verſtopft haben — die Stelle lag ſchwarz und kahl, und wo noch vor wenigen Stunden eine lebendige, reiche und ſelbſt mit manchem Luxus ausgeſtattete Ortſchaft geſtanden, wo Hunderte von Dampfmaſchinen eben ſo viele Pumpenſchwengel in Bewegung geſetzt, wo das werthvolle Oel in Strömen gefloſſen war, da zeigten jetzt nur noch einzelne ſchwarzgebrannte und auseinander geriſſene Dampfkeſſel, verbogene Maſchinenſtücke und halbbröcklige Faßreifen auf dem verſengten und gedörrten Boden die Stelle, wo Smiethfield mit all' ſeinen Hoffnungen und Träumen geſtanden, und wo jetzt alles das mit Millionen von Capital begraben lag.

Es war ein Bild der Verwüſtung, wie wohl kein zweites, in *ſolcher* Schnelle wenigſtens, geliefert worden, und ſo gründlich Alles vernichtet, daß Morgens, als die Sonne wieder den zerſtörten Platz überſchien, kaum noch der Qualm der Brandreſte in die helle und reine Luft emporſtieg.

Die Familie Barker hatte die Nacht beſſer als manche andere durch George's Hülfe verbracht, denn zufällig fand dieſer dort in der Nähe einen Haufen Bretter, aus dem er mit Mr. Barker's Hülfe bald einen kleinen Schuppen herſtellte. In dieſem konnten die Abgebrannten doch wenigſtens, gegen Regen und Wind geſchützt, ein paar Stunden ſchlafen. Mit Tagesanbruch war George übrigens auf und unten auf der Brandſtätte, und das Herz preßte ſich ihm zuſammen, als er die furchtbare Verwüſtung überſchaute, die das entfeſſelte Element über den ganzen Ort gebracht.

Und was war aus John Wilkins geworden? Der Gedanke zuckte ihm durch's Hirn — hatte ihn hier ſein Schickſal erreicht? Mit einem eigenthümlich bangen Gefühl ſuchte er nicht ohne Schwierigkeit, da der Platz total verändert ausſah, die Stelle wieder auf, wo ſie geſtern den Gebundenen in ein einzeln ſtehendes Maſchinenhaus geworfen. Er fand ſie auch, denn wenn auch die hölzerne, ölgetränkte Hütte darum her vollſtändig abgebrannt war, zeigte doch die noch ſo ziemlich unverſehrte Maſchine genau den Fleck, wohin ſie den Verbrecher geworfen. Von dieſem aber konnte er keine Spur mehr entdecken. Das Feuer der leichten bretternen Wände, wenn auch der Boden mit Petroleum getränkt war, konnte gewiß nur ſehr kurze Zeit gedauert haben und wäre — wenn es auch den Mann tödtete, nie im Stande geweſen, den Körper ſo weit zu vernichten, daß er keine Spuren mehr hinterließ; aber es ließ ſich nichts mehr von ihm erkennen. Der Verbrecher war jedenfalls noch von ſeinen Helfershelfern oder ſonſt Vorbeiflüchtenden — die vielleicht ſeine Hülferufe gehört, gefunden und befreit worden, und daß er ſich ſelber dann in Sicherheit gebracht, ließ ſich denken.

George fühlte ſich aber dadurch beruhigt, denn es wäre ihm für immer ein drückendes Gefühl geweſen, wenn er gewußt, daß ein Menſchenleben — ſo werthlos es auch ſein mochte — durch ſeine Hand verloren gegangen. Uebrigens bewies die Brieftaſche, als er ſpäter wieder mit Lewis zuſammentraf, daß er ſich in dem Charakter dieſes Burſchen nicht geirrt. Sie war faſt angefüllt mit falſchen, aber vortrefflich imitirten Banknoten, und John Wilkins kehrte auch nie wieder zurück, um von dem Feinde ſein Eigenthum zu fordern.

Und Mr. Barker? — War total durch den Brand ruinirt, wie ſo Viele, die ihr ganzes Vermögen in dieſen Oelregionen auf *einen* Punkt ſetzten und es damit erzwingen wollten, Millionäre zu werden. Ein *kleines* Capital beſaß er allerdings noch in dem ſchon verſandten Petroleum, das aber ſtand in keinem Vergleich zu dem verlorenen, und trüb und traurig lehnte er am nächſten Morgen — auf der nämlichen Stelle, auf der früher ſein Haus geſtanden — an einem verkohlten Pfoſten und überſchaute die ſchwarze, öde, leere Fläche mit ihren darüber hingeſtreuten Eiſentrümmern

George fand ihn dort, als er zurückkehrte, aber er ſchien die Niedergeſchlagenheit ſeines alten väterlichen Freundes nicht zu theilen. Ohne Weiteres faßte er ihn unter den Arm und ſagte nur leichthin:

„Kommen Sie, mein lieber Herr Barker — ich habe Ihnen einen Vorſchlag zu machen — laſſen Sie uns Ihre Familie aufſuchen, und dann überlegen Sie ſich einmal, was Sie zu einem Compagniegeſchäft ſagen würden."

Der alte Herr ſchüttelte wehmüthig den Kopf, während er aber doch der Leitung ſeines jungen Freundes folgte.

„Es iſt vorbei," ſagte er dabei leiſe — „die wenigen tauſend Dollars, die mir noch geblieben ſind, darf ich nicht leichtſinnig in einem ſolchen neuen Unternehmen daranſetzen — ich könnte es vor den unglücklichen Meinen nicht verantworten."

„Bueno," ſagte George, als ſie jetzt den Platz erreichten, wo die Frauen noch in Verzweiflung ſtanden, und von wo aus man recht gut die ganze furchtbare Verheerung der letzten Nacht überſchauen konnte — „dann wollen wir wenigſtens einmal erſt die „unglücklichen Ihrigen" fragen, was ſie zu der Sache meinen, und ob ſie ein ſolches Compagniegeſchäft nicht für vortheilhaft hielten. — Mutterchen," rief er dabei, ſich an die Frau wendend, deren Augen Thränen der Verzweiflung füllten — „Ellen — helfen Sie mir — ich habe dem Papa einen Vorſchlag eines Compagniegeſchäfts gemacht. Hier können Sie nicht bleiben — die Bretter hier wird ſich wohl der Eigenthümer heute wieder abholen, und der ſchwarze Brandfleck da unten ſieht ebenfalls nicht einladend aus. Was ſagen Sie dazu, wenn Sie nun mit mir nach Chesnut grove gingen — will dann der Vater nicht mit mir in Compagnie gehen, ſo — thut es vielleicht die Tochter."

„Aber, George!" rief Mrs. Barker erſchreckt aus, und Ellen warf ſcheu den Blick zu ihm empor — „iſt das jetzt eine Zeit zum Scherzen?"

George aber, deſſen Auge feſt und forſchend auf dem Mädchen haftete, ſagte treuherzig:

„Ellen — wir ſind als Kinder mitſammen aufgewachſen und kennen einander genau — ich darf Ihnen auch ſagen, daß ich Ihnen recht von Herzen gut bin, und — wenn Sie ſich nichts daraus machen, einen armen, freundloſen Wittwer zu heirathen, der vielleicht nur das Verdienſt hat, einen Schurken entlarvt zu haben, der Sie unglücklich machen wollte —"

„Mr. Franklin," hauchte Ellen bewegt, aber der Vater ſchüttelte den Kopf und ſagte:

„Das iſt nichts, George — ja — wenn Du früher gekommen wäreſt, wo ich mein Kind auch ausſtatten und ihm eine ſorgenfreie Zukunft ſichern konnte — aber jetzt, in dem Augenblick, wo ich Alles verloren habe —"

„Nun," ſagte George treuherzig — „weshalb verſchmähen Sie denn aber da, mein Compagnon zu werden?"

„Um auf's Neue zu verſuchen und zu wagen?" ſagte Barker kopfſchüttelnd — „wir würden nicht genug erübrigen, um ſelber ehrlich durch die Welt zu kommen."

„Bah!" lachte George, „was hundertvierzig Fäſſer Oel koſten, oder vielmehr einbringen, verzehren wir nicht täglich, und ſo viel giebt meine flowing well, ohne die Pumpwerke, die ich in Chesnut grove habe."

„George!" rief Barker, faſt erſchreckt emporſpringend — „biſt Du denn der Franklin, dem die flowing well in Chesnut grove gehört? — Du ſagteſt ja, es wäre nur ein Namensvetter von Dir?"

„Sie iſt mein," lachte aber George, „und zehntauſend Fäſſer habe ich ſchon nach New-York geſchafft, einen andern Poſten in der Raffinerie und all' meine Tanks gefüllt, ſo viel ſie faſſen können — alſo Nahrungsſorgen haben wir nicht zu fürchten. Papa — ſchlag ein, Ellen — ſei dem Manne jetzt ſo gut, wie Du es früher dem Knaben warſt, und ich kann Dir verſichern, daß Du mich zum glücklichſten Menſchen machen würdeſt!"

Und Ellen ſagte nicht Nein — ſchon ihrer Mutter zu Liebe, wie ſie meinte, denn die alte Frau hing an George's Halſe und ſchluchzte vor Glück und Freude. George war dabei kein Mann von halben Maßregeln; noch an demſelben Tage führte er die Familie nach Chesnut grove hinüber, wo er ihnen vor der Hand ſein eigenes kleines Häuschen überließ, und vierzehn Tage ſpäter zog er mit ſeiner jungen Frau, Glück und Seligkeit im Herzen, in ſeine neugebaute Wohnung ein. Man brauchte dort nicht viel Zeit, um ſich ſelbſt einen kleinen Palaſt in der Wildniß herzurichten.

Die Oelgräber ließen ſich aber von da an das furchtbare Unglück von Smithfield doch geſagt ſein, denn die Gefahr trat ihnen, je mehr Plätze eröffnet wurden, doch immer näher. An vielen Orten verwendete man das Gas allerdings ſelbſt zum Heizen der Dampfkeſſel, indem es mit Röhren unter dieſe geleitet wurde und ſo freilich keinen Schaden anrichten konnte. Wo es ſich aber in zu großer Menge ſammelte, da wurde es, beſonders aus den flowing wells oder ergiebigen Brunnen heraus, in hohen eiſernen Röhren, die wie Schornſteine emporſtanden, abgeleitet und dann oben angezündet, wonach es der Nachbarſchaft keinen Schaden mehr zufügen konnte.

In dunkler Nacht aber boten dieſe hohen, weitaus wehenden rieſigen Gasflammen einen prachtvollen Anblick und den Bewohnern zugleich eine Beruhigung; denn es waren die Sicherheitsventile jenes gefährlichen Elements, das, von jetzt an durch Menſchenkraft gezügelt und gelenkt, aus der Erde Schooß heraus wohl ſeine Bahn in's Freie ſuchte, aber nicht mehr da unten Unheil anrichten und Verderben über eine ganze Stadt bringen konnte.

In der Prairie.

1.

In der Prairie.

Weitaus dehnte ſich der blaue Herbſthimmel über die meergleiche Prairie, die er mit einem faſt vollkommen gleichen Horizont umſchloß. Nur im Norden lag es — aber in weiter Ferne — wie eine ſich hebende Erdwelle, ein Kamm, der dort von Oſt nach Weſt hinüberlief, und weit im Süden ließ ſich einzeln zerſtreut niederes Buſchwerk erkennen, das ein dort vorbeiſtrömendes Waſſer, oder doch wenigſtens feuchte Stellen im Boden verrieth. Sonſt war kein Baum oder Strauch zu ſehen, kein Dach, kein Zeichen einer menſchlichen Wohnung, kein Rauch, der von irgend einer Seite emporgeſtiegen wäre. Und trotzdem lief durch dieſe Wüſte in einem ſchnurgeraden, durch nichts geſtörten Strich der ſtärkſte Beweis menſchlichen Fleißes und Unternehmungsgeiſtes — lief der feſt in den Raſen geſtochene Schienenſtrang der Pacificbahn, mit den kurzen Telegraphenſtangen an der Nordſeite, auf denen der Draht das geflügelte Wort hinaus in die Wildniß tragen konnte.

Es war ein eigenthümlicher, wunderlicher Anblick, dieſe Eiſenbahn mitten in der Steppe — eine Verbindung von Civiliſation und Wildniß, wie ſie ähnlich faſt noch nirgends in der Welt ſtattgefunden — ein Schienenſtrang, der, wohin man auch den Blick wandte, weder Anfang noch Ende zeigte —

der in der Wildniß begann und aus der Luft zu kommen ſchien, und ebenſo wieder dort drüben im Weſten in der Luft verlief. Kein einziges Bahnwärterhaus zeigte ſich an irgend einer Stelle, kein Meilenſtein oder Pfahl, der Fall oder Steigen der Bahn anzeigte. Nichts, gar nichts war zu ſehen, als ein niederer Aufwurf von Erde, kaum wenige Zoll höher als die Prairie ſelber, dann die darüber gelegten Schwellen und die darauf mit eiſernen Spiekern befeſtigten Schienen, und ſtumm, aber bedeutungsvoll, zeigte dieſer eiſerne Arm nach Weſten. Das war das Ziel, das er ſich geſteckt, und kein Hinderniß — keine Gefahr konnte ihn davon zurückſchrecken, das auch zu verfolgen.

Lebende Weſen ließen ſich nirgends umher erkennen, ein kleines Rudel Antilopen ausgenommen, die ſich dort draußen in der Prairie ſpielend herumhetzten, und nur manchmal in ihren munteren Sprüngen aufhörten, um von dem allerdings nicht einladenden harten Gras zu naſchen.

Es war in der That ein ziemlich troſtloſer Platz; das Land ſah dürr und vertrocknet aus. Das Gras ſtand in kurzen, ſtrammen und harten Büſcheln, und dazwiſchen wuchſen faſt nur jene niederen, rundblättrigen, aber mit nichtswürdigen Stacheln bewehrten Cactusſtauden, die überall verſteckt unter den harmloſen Gräſern drohten.

Kein einziger Baum unterbrach dabei die Monotonie des Bodens, und nur die leiſe Erhöhung im Norden ſchien nach dorthin einen größeren, und vielleicht auch freieren Ueberblick zu verſprechen. Der Wanderer hätte ſich aber dort, wenn er ſie wirklich erſtiegen, eben ſo getäuſcht geſehen, denn hinter der Anhöhe lag, nur in größerer Ferne, wieder eine andere, dieſer gleich, und wenn man die erſtieg, folgte eine dritte, vierte, fünfte bis in weite, weite Ferne hinaus. — Es war eine vollkommene Wüſte, nur nicht mit Sand gefüllt, ſondern mit dürftigem Gras bewachſen, aber ſonſt eben ſo unwirthbar als die Saharas, und wie ſie ſonſt heißen, der alten Welt.

Das Rudel Antilopen hatte indeſſen ſein munteres Spiel fortgeſetzt. Glückliche Geſchöpfe; ihnen war ſelbſt dieſe Wüſte ein Paradies, denn ſie hatten hier ihre Heimath, und Gefahr kannten ſie keine, die ſie nicht auch leicht auf dieſer weiten

Ebene hätten vermeiden können. Da plötzlich ſtutzte der eine junge Bock und warf den ſchönen Kopf empor, den er gegen den Wind aufwarf. Der Luftzug, der von dort herüber ſtrich, hatte ihm etwas Fremdes, ſeiner Natur Widerſtrebendes entgegengetragen: die Witterung ſeines Feindes, des Menſchen, und nicht lange dauerte es, bis auch die übrigen Thiere des kleinen Rudels aufmerkſam darauf wurden.

Einen reizenden Anblick bot jetzt das zierliche Wild, als es, ein Bild der geſpannteſten Aufmerkſamkeit, dort auf dem freien Plan ſtand und der Richtung zuäugte, wo es die nahende Gefahr vermuthete. Keck und hochgehoben ſtanden ſie da, aber doch auch ſcheu und beunruhigt, denn noch konnten ſie keinen Punkt erkennen, der mit der fremden Witterung in Verbindung ſtand, und ſie ſchienen zweifelhaft zu ſein, von welcher Richtung her ihnen wirklich etwas drohe.

Da plötzlich hoben ſich auf dem Erdrücken im Norden dunkle Geſtalten hervor — zuerſt ein Einzelner, dann ein kleiner Trupp Anderer, und jetzt folgte ein Schwarm von Menſchen und Pferden, der ſich bald darauf über den Höhenzug ausbreitete und, wie unſchlüſſig über die zu nehmende Richtung, halten blieb.

Das ſcheue Wild wandte ſich jetzt zur Flucht — nur der Bock hielt noch Stand. Er ſah recht gut, daß ſich der Feind nicht bewegte, wenigſtens noch nicht näher kam, und fürchtete ihn nicht mehr, weil er ſich jetzt bewußt war, die Gefahr leicht vermeiden zu können. Die Wanderer oben auf dem niedern Hügelrücken ſchienen auch in der That zu berathen, nach welcher Richtung hin ſie ihren Weg verfolgen ſollten, und Vier oder Fünf hielten zuſammen, von den Uebrigen etwas entfernt, und deuteten nach verſchiedenen Richtungen in die Steppe hinab. Endlich mußten ſie einen entſcheidenden Entſchluß gefaßt haben, denn plötzlich tauchten die Erſten in das graugelbe Gras des Hügelrückens ein, in deſſen Färbung und auf dem matten Hintergrunde ſie faſt verſchwanden — ihre Richtung lag gerade auf die Antilopen zu. Aber jetzt hielt es auch der Bock nicht länger für gerathen, hier zu weiden. Noch einmal warf er den ſchönen Kopf nach ſeinem übrigen Rudel zurück, das ihn in geringer Entfernung erwartete, witterte noch einmal nach den Feinden hinüber, ſtieß dann einen eigenthümlichen Ton aus, der die Mitte zwiſchen einem Pfeifen und Schnauben hielt, und flog jetzt in Begleitung der Seinen in langen, flüchtigen Sätzen quer über die Steppe hin nach Südweſten hinaus.

Selbſt die Eiſenbahn ſchreckte ſie dabei nicht ab, ſo ſehr ſie ſich auch im Anfang davor geſcheut haben mochten. Jetzt waren ſie daran gewöhnt, und mit einem mächtigen Satz flogen ſie darüber hin, hinaus in's Weite, eine ſichere Stelle zu ihrem Aeſungsgrund ſuchend.

Sonderbarer Weiſe nahmen aber die Jäger — denn wer anders als ſolche konnten durch dieſe Steppe ziehen? — nicht die geringſte Notiz von ihnen, ſetzten ihre Pferde weder in Galopp, noch ſuchten ſie ihnen in der jetzt genommenen Richtung den Weg abzuſchneiden. Langſam verfolgten ſie ihren Weg und ſchlugen dann, als ſie die Eiſenbahn faſt erreicht hatten, ihr Lager auf — das heißt, ſie ſprangen von ihren Reitthieren und befeſtigten dieſe wie die Packthiere an langen Laſſos und in den Boden geſchlagenen Pflöcken — ein Zeichen, daß ſie hier jedenfalls eine Zeit lang verweilen wollten, und doch war kein Tropfen Waſſer in der ganzen Nachbarſchaft zu finden.

Die Burſchen ſahen aber nicht ſo aus, als ob ſie ſich auf friedlichen Wegen befänden. Es waren Indianer vom Stamme der Shyennes, jener wilden, kriegeriſchen Banden, die hauptſächlich zwiſchen dem obern Arkanſas und dem Platte-Fluß ihren Wohnſitz haben. Hatte ſie die Jagd ſo weit nach Norden hinaufgeführt? — aber die Gegend war gerade hier wildarm, und die Büffel hatten ſich ſchon längſt von dem ſtörenden Straßenbau und dem häßlichen Pfeifen und Schnauben der Locomotive viel weiter nach Süden hinabgezogen. Dieſe Burſchen hier waren aber auf Jagd oder gar Krieg vorbereitet, denn ihre Tracht ſchon verrieth das deutlich.

Sie gingen bis zum Gürtel nackt und waren, beſonders im Geſicht, mit rothen und ſchwarzen Streifen bemalt; der Führer des Schwarms trug in der feſt zuſammengewickelten und ſtarken Scalplocke drei mächtige Adlerfedern, von denen eine emporſtand und die anderen beiden ihm über den Rücken hinunter hingen, und an den braungefärbten und langausgefranſten Lederleggins, die ſeine Beine deckten, hingen lange Streifen ſchwarzen Menſchenhaares — Scalpe, die er in den verſchiedenen Kämpfen genommen, und die ihm jetzt zur Zierde wie als Trophäen dienten. Auf ſeinem Sattel lag eine grünwollene Decke, von den Weißen eingehandelt, oder auch vielleicht irgendwo bei einem Ueberfall geraubt, und an dem Sattelknopfe hing der etwa zwei Fuß lange Calumet, die eigentliche Pfeife der Indianer, den Kopf aus jenem harten rothen Stein geſchnitten und abgeſchliffen, der am Miſſourifluß gebrochen und als geheiligtes Eigenthum aller Stämme betrachtet wird.

So weit glich er auch noch vollkommen einem der alten Häuptlinge, wie ſie uns Cooper in ſeinen prachtvollen Erzählungen ſo wahr und treffend, wenn auch manchmal ein wenig poetiſch ausgeſchmückt, geſchildert. Aber mit dieſem ſtimmte ſeine Bewaffnung nicht überein. Ueber die Schulter trug er allerdings den aus einer weißen Wolfshaut gefertigten Köcher mit dem kurzen, ſtraff geſpannten Bogen und den mit eiſernen Spitzen bewehrten Pfeilen, über der andern Schulter aber hing ihm ein richtiges Doppelglas, ein ſogenannter Operngucker, in ſein ſaffianenem Futteral, und um die Hüften trug er einen breiten Ledergürtel, in dem rechts und links ein ſechsläufiger Revolver ſtak.

Der alte Häuptling war überdies ein finſterer, entſetzlich wild ausſehender Geſell; ein tapferer, tollkühner Krieger, und dabei das Urbild jener trotzigen, noch unbezwungenen Stämme, die lieber verderben und ſterben wollen, ehe ſie ſich den Geſetzen und Formen, oder einem civiliſirten Leben fügen.

Wagalikſchu Huka, oder Truthahnbein in der Ueberſetzung, galt für den keckſten und wagehalſigſten Häuptling der Steppe, und mehr Blut klebte vielleicht an ſeinen Händen, als an denen von zehn anderen Indianern ſeiner Bande. Was ihm den Namen verſchafft? — wer konnte es ſagen? Aber ein Scherzwort unter den Einzelnen giebt oft den Ausſchlag zu einem Namen, den der Betreffende möglicher Weiſe bis an ſein Lebensende trägt, vielleicht aber auch plötzlich abändert, wenn

Schon von dieſem Wagner oder Wagener wurden wir gleich im erſten Ankauf auf mehrfache Weiſe, aber doch auch wieder ſo übervortheilt, daß man gerichtlich nicht gut hätte etwas gegen ihn ausrichten können. Allerdings machte mich das einen Augenblick ſtutzig, mein Compagnon, der ſolche Erfahrungen in Amerika geſammelt, mußte das eigentlich vorher verhüten können — doch allwiſſend ſind wir ja Alle nicht, und ich ließ mich beruhigen, ja konnte jetzt ſchon nicht einmal mehr zurück, wenn ich auch gewollt hätte.

Ich will den Leſer nicht lange mit dem weitern Verlauf unſers Geſchäfts, das wir gleich ganz großartig in Broadway anfingen, langweilen, ſoviel nur noch, daß mein Compagnon, wie ich ſehr bald fand, keinen eignen Cent im Vermögen hatte und ſich nur auf Credit einige gute Sorten Cigarren zu verſchaffen wußte. Außerdem verſtand er gar nichts vom Tabaksgeſchäft, unſere Ausſichten wurden mit jedem Tage fataler, und mit einer ganz kleinen Summe, die ich aus den Trümmern rettete, zog ich, ſchon nach drei Monaten, froh und glücklich, wenigſtens mit einem blauen Auge davon gekommen zu ſein, in's Innere des Landes.

»Ja das war aber auch ſehr thöricht, mit einem wildfremden Menſchen augenblicklich ein Geſchäft zu irgend eine That oder eine von ihm erzählte Anekdote ihm ein anderes Beiwort aufhängt, das er von da an trägt.

Wagalikſchu Huka ſah aber gar nicht ſo aus, als ob er überhaupt ſcherzen könne. Sein faſt übermäßig langes, mageres Geſicht verzog ſich nie zu freundlichen Falten, die Brauen hatten ſich ſchon von Natur ſo zuſammengezogen, als ob er über irgend etwas zürne, und das dunkle, jetzt von grellrothen Streifen ummalte Auge hatte einen ſo kalten, ſchlangenähnlichen Ausdruck, daß man faſt unwillkürlich davor zurückſchauderte, wenn es Einem raſch begegnete.

Sein Körper war mit zahlreichen Narben bedeckt, worunter einige erſt friſch geheilt ſein mußten, aber keine ſchien auch nur eine ſeiner Muskeln außer Thätigkeit geſetzt zu haben, und trotzdem daß er ſchon wenigſtens ſechsundvierzig Jahre zählen mochte, waren ſeine Bewegungen, wenn auch nicht raſch, doch elaſtiſch und verriethen die Kraft, die in ihm ruhte.

Neben ihm ſtand, als die Reiter aus den Sätteln geſprungen waren und das Befeſtigen der Thiere den jüngeren Indianern überlaſſen hatten, eine Perſönlichkeit, die eigentlich nicht in dieſe Geſellſchaft zu gehören ſchien.

Es war ein weißer Mann — weiß wenigſtens ſeiner urſprünglichen Hautfarbe nach, wenn ihm die Sonne der Prairien auch wohl Geſicht und Hände ziemlich braun gefärbt hatte. In ſeinem ſonſtigen Aeußern glich er aber mehr einem der niedrigſten Indianer, als einem civiliſirten Menſchen. Sein rothes, lockiges, aber vielleicht ſeit Monaten nicht gekämmtes Haar war mit einem alten, zerfetzten und ſchmutzigen Tuch umwunden. Seine Beine ſtaken in einem eben ſolchen Paar Leggins, als ſie die übrigen Indianer trugen, nur daß er keine Scalplocken daran befeſtigt hatte, und ein altes, einmal blau geweſenes wollenes Jagdhemd, mit Ueberreſten von rothen Franſen, deckte ſeinen Oberkörper. An den Füßen trug er Mocaſſins, und einen der langen amerikaniſchen Rifles auf der Schulter, wie ein breites, langes Meſſer an der Seite.

„Freund,“ ſagte jetzt der alte finſtere Häuptling, der indeſſen das Terrain raſtlos überſchaut hatte und ſeine Blicke beſonders abwechſelnd nach den beiden Endpunkten der Eiſenbahn ſchweifen ließ, „mir gefällt der Platz hier nicht. Wir liegen hier offen in der Prairie, und wenn das Feuerroß der Weißen vorbeikommen ſollte, ſo ſind ſie gewarnt, und unſer Plan iſt vielleicht für einen ganzen langen Mond geſcheitert.“

„Bah,“ lachte der Weiße verächtlich, indem ſich ein häßliches Lachen über ſeine Züge legte, „ich kenne ſie beſſer! Etwas Beſonderes iſt nicht vorgekommen, ſonſt wäre der Zug ſchon viel früher von Omaha hier herausgekommen. Vom Fort Kearney aus geht kein Zug ab, und der nächſte, der hier vorüber kommt, iſt der, den wir erwarten, mit den Gütern von Omaha, der etwa um Mitternacht hier die Stelle paſſiren muß. Wir ſind vollkommen ſicher.“

„Und wollen wir die Arbeit gleich beginnen?“

„Nein,“ ſagte der Weiße nach einigem Zögern. „Wir dürfen uns auch nicht der Möglichkeit einer Gefahr oder eines Mißlingens ausſetzen. Die Arbeit iſt in einer halben Stunde gethan, und wir können damit bis zum letzten Augenblick warten.“

„Aber die Räder ſind ſtark,“ ſagte der Häuptling, „es verlangt viele Kraft, um ſie zu bezwingen.“

„Ueberlaß das mir, Wagalikſchu Huka, überlaß das mir. Ich habe es übernommen und weiß, wie es gemacht werden muß. Wir ſind ſicher!“

„Hau!“ nickte der Häuptling, ſeine grüne Decke von dem neben ihm liegenden Sattel nehmend und ſeinen nackten Oberkörper hinein wickelnd, denn der Wind ſtrich kalt und fröſtelnd über die Ebene, „es iſt gut — ich will Dir glauben.“

„Und unſere Verabredung kennſt Du?“

„Ich kenne ſie,“ ſagte der Häuptling trocken, „thue Du, was Du verſprochen, Du magſt dann das Andere ruhig uns überlaſſen und brauchſt Deine Geſtalt nicht zwiſchen den Bleichgeſichtern zu zeigen. Was Wagalikſchu Huka übernimmt, führt er auch allein aus, und Dein Lohn ſoll Dir ebenfalls nicht vorenthalten werden.“

„Gut denn,“ lachte der Weiße, „ſo laßt die Pferde ruhig hier raſten und füttern, damit ſie ihre Kräfte behalten und wir nachher deſto raſcher von der Stelle kommen.“

„Und ſollen wir Feuer anmachen?“

„Jetzt gewiß! weshalb nicht? denn käme jetzt ſelbſt ein Zug und ſähe uns, ſo würde er nicht anders glauben können, als daß wir friedlich geſinnt wären. Die Pawnees machen ja auch ſelber zuweilen bis hier herunter ihre Streifzüge, und was weiß das weiße Geſindel, welchem Stamme Ihr angehört. — Nur mit einbrechender Dunkelheit müſſen wir die Feuer löſchen."

Der Häuptling murmelte eine Verwünſchung durch die Lippen, als der Name der verhaßten Pawnees genannt wurde, aber er erwiderte kein Wort, gab nur ein paar kurze Befehle an ſeine Leute und warf ſich dann langausgeſtreckt auf die Prairie nieder.

Reges Leben entſtand jetzt ringsumher, denn die Indianer führten eine ziemlich große Anzahl von vollſtändig unbepackten Pferden bei ſich, von denen ſehr viele die beiden Stangen mit dem darüber geſpannten Netz, auf welchem ſie gewöhnlich ihre Bagage fortſchaffen, hinter ſich herſchleiften. Das Alles wurde jetzt abgeworfen, aber ſo geordnet, daß es im Moment auch wieder zum Gebrauch bereit lag. Vor jedem beſondern Theil befeſtigte man dann die Pferde an einer paſſenden Stelle, ſo daß keine Verwirrung entſtehen konnte, und erſt als man das Alles beſorgt und die Thiere in Ruhe wußte, gingen die Indianer daran, ihren eigenen Lagerplatz herzurichten. Das mußte nämlich geſchehen, ehe die Nacht anbrach, denn die zahlloſen kleinen, aber entſetzlich ſcharfſtacheligen Cactus, die dort überall umher wuchſen, machten eine Fußwanderung durch die Prairie barfuß oder ſelbſt in dünnen Mocaſſins zu einer wirklich gefährlichen Sache, da die in den Fuß getretenen Stacheln oft die ſchlimmſten und hartnäckigſten Wunden nachließen. Die Indianer wußten aber vortrefflich in ſolcher Arbeit Beſcheid; im Nu war ein paſſender, von Cactus ziemlich freier Platz ausgeſucht, und ein einzelnes Feuer darauf theils mit Gras, theils mit mitgebrachten kleinen Holzſtücken entzündet, während man auch neben der Bahn einzelne Holztheile fand, die dort verloren gegangen und unbeachtet liegen geblieben waren. Die Indianer wollten allerdings größerer Bequemlichkeit halber einige der Telegraphenſtangen umhauen, um damit vollkommen genügendes Feuerholz zu bekommen; ihr weißer Begleiter litt das aber nicht und ſprang raſch hinzu, als ſie die erſte Hand daran legten. Er wußte recht gut, daß die in der nächſten Station befindlichen Beamten augenblicklich vermuthet hätten, in welcher Gegend der Draht zerſtört ſei, und möglich, daß dann ihr ganzes Unternehmen vereitelt werden konnte. Jetzt noch mußten ſie jede Vorſicht gebrauchen, und nur wenn ihr ganzer Plan geglückt war, mochten ſie nachher thun, was ſie wollten, ja es lag dann ſogar in ihrem Intereſſe, eine telegraphiſche Verbindung zwiſchen den verſchiedenen Stationen unmöglich zu machen.

Die wenigen Lebensmittel, welche die Indianer mit ſich führten, wurden indeſſen verzehrt, und die Sonne war ſchon hinter den Horizont geſunken, als der Häuptling den Befehl gab, das Feuer auszulöſchen und nur vorher den Pferden einen andern Platz anzuweiſen, damit ſie einen friſchen Weideplatz fänden. Das war bald geſchehen, und als die Nacht anbrach und ſich über die Steppe legte, ſchien die weite Fläche wie todt und ausgeſtorben, und nur die funkelnden Sterne warfen ein mattes, ungewiſſes Licht herab, in dem ſich aber ſchon auf ganz kurze Entfernung kein beſtimmter Gegenſtand erkennen ließ.

So mochte es zehn Uhr Abends geworden ſein; der große Bär hatte ſich ſchon hoch über den Nordſtern hinausgehoben, und der Weiße hielt es jetzt für an der Zeit, ihre Arbeit zu beginnen. Bis jetzt war noch Alles nach Wunſch gegangen; von keiner Seite irgend ein lebendes Weſen, viel weniger denn einer der ſeltenen Eiſenbahnzüge, die ihren Zielpunkt erſt am Stillen Meer haben ſollten, in Sicht gekommen, und was ſie auch unternehmen wollten, ſie durften darauf rechnen, nicht geſtört zu werden.

Der in der Begleitung der Indianer befindliche weiße Schurke ging jetzt zu einem der etwas abſeits liegenden Sättel und holte von dort eine kurze, aber ziemlich feſte eiſerne Brechſtange, und dem Häuptling einige Worte zuflüſternd, ſchritt er langſam und vorſichtig, um nicht doch noch in irgend einen Cactus zu treten, nach der Bahnſtrecke hinüber. Ihm aber folgte der Häuptling mit ſeinen Leuten, und während Wagalikſchu Huka mit zuſammengeſchlagenen Armen neben der Bahn ſtehen blieb und den Arbeitern zuſchaute, ſah er, wie der Weiße mit außerordentlich geſchickter Hand, und von ein paar kräftigen Indianern dabei natürlich unterſtützt, zwei von den Schienen hüben und drüben aufbrach, die Schwellen dann ebenfalls herausnahm und ſeitwärts ablegte, und in Zeit von einer halben Stunde das eigentliche Gleis der Bahn dermaßen nach Norden ab und in die Prairie gelegt hatte, daß ein von Oſten kommender Zug rettungslos darauf abgleiten und in den rauhen Boden hinein geſchleudert werden mußte. Der Häuptling mochte auch wohl verſtehen, wie die Sache gemeint war, denn er nickte leiſe vor ſich hin mit dem Kopfe, hatte aber noch immer ein Bedenken.

„Und wenn das feurige Pferd nun dort hinüber fährt, ſtatt in der alten Bahn," ſagte er nach kurzem Zögern, „wer will es halten? denn unſere Thiere ſind nicht flüchtig genug, um es einzuholen. Es iſt ſehr ſchnell."

„Nach der Richtung?" lachte der Rothkopf verächtlich; „glaubſt Du, die ſcharfen ſchweren Räder könnten nur die Länge eines Laſſos in dem weichen Grund fortlaufen, ohne umzuwerfen oder ſtecken zu bleiben? Hab' keine Furcht, Wagalikſchu Huka, ſobald der Zug nur in Sicht kommt, ſind wir ſeiner ſicher, denn in der Nacht kann er die drohende Gefahr nicht eher bemerken, als bis es für ihn zu ſpät iſt. Macht Euch nur fertig, daß wir nachher keine zu lange Zeit verſäumen und einen gehörigen Vorſprung bekommen."

Der Häuptling erwiderte nichts weiter, er wandte ſich zu ſeinen Leuten, und wenige Minuten ſpäter gingen dieſe daran, die Pferde wieder aufzuſatteln und aufzuzäumen, und die Stangen an den Packthieren zu befeſtigen, ſo daß ſie jeden Moment zum Aufbruch bereit waren. Dann lagerten ſich Alle wieder um ihren alten, jetzt aber verlöſchten Feuerplatz, der eine kurze Strecke von der Bahn entfernt war, und nur der Häuptling allein blieb aufrecht und in ſeine dunkle Decke gehüllt ſtehen, den Blick feſt der Richtung zugewandt, von wo er wußte, daß der erwartete Zug der verhaßten Bleichgeſichter, mit dem feurigen Roß voran, zuerſt erſcheinen mußte. Wie manche lange Nacht hatte er ſo verſteckt in der einſamen

Prairie gelegen, mit Grimm und Zorn im Herzen den geheimnißvollen Zug dunkler, maſſenhafter Geſtalten, mit dem ſchnaubenden, feuerſprühenden Ungeheuer davor, vorüber brauſen ſehen und nur in machtloſer Wuth dabei die Fauſt geballt. Jetzt war der Augenblick der Rache gekommen, und geduldig wie früher, keine Muskel in ſeinem düſtern, wildbemalten Antlitz zuckend, erwartete er den erſehnten Moment.

So ſtand er wohl volle anderthalb Stunden lang, nicht wie ein menſchliches Weſen, das Ermüdung kennt, ſondern wie aus Stein gehauen, ohne ſeine Stellung auch nur im Mindeſten zu ändern, ja ohne ein Glied zu rühren. Da plötzlich zuckte er zuſammen und bog ſich vorwärts — ein dumpfes, grollendes Geräuſch, wie das ferne Rollen eines Donners, traf ſein Ohr — er kannte es genau genug, hatte er ihm doch ſo oft gelauſcht. Es war der nahende Zug, der ſich faſt um eine Stunde verſpätet hatte, und jetzt dauerte es auch nicht lange und er konnte in der weiten, nach Oſten zu von keiner Erhöhung unterbrochenen Prairie den erſten Lichtpunkt erkennen, der dort wie ein Stern über den Horizont emporſtieg. Aber auch jetzt regte er ſich nicht weiter. Er wußte, die Zeit war noch nicht gekommen, und mit der Geduld eines Indianers erwartete er ſie, aber zum erſten Mal legte ſich ein finſteres Lächeln über ſeine Züge, als er das Licht heller und heller vorſcheinen ſah, und zuletzt ſogar im Stande war, die beiden Lichter, die vorn an der Locomotive die Bahn erhellten, von einander zu trennen. Der Zug war auf kaum eine Meile Entfernung herangekommen. — Die Indianer im Lager, die faſt alle eingeſchlafen waren, ſprangen auf ihre Füße, und in wenigen Minuten mußte ſich das Schickſal des bedrohten Zugs entſcheiden.

2.

Der bedrohte Zug.

In Omaha war der nach Julesburg beſtimmte Güterzug ein wenig verzögert worden, denn es trafen ſo viele Güter für den Weſten und die dort wie Pilze aufwachſenden Städte ein, daß noch eine andere Locomotive mit einem kleineren Zug hergerichtet werden mußte, um dem erſten zu folgen. Erſt als dieſer ebenfalls ſo ziemlich zur Abfahrt bereit war, ſetzte ſich der erſte in Bewegung und ſuchte nur durch etwas raſchere Fahrt die verſäumte Zeit wieder einzuholen. Das gelang ihm aber doch nicht ganz. Es kam auch eben nicht viel darauf an, denn für dieſe Züge gab es keinen Anſchluß. In die weite Prairie zogen ſie hinaus, zu dem ſogenannten end of the track, oder dem Ende der Bahn, und ob ſie dort eine Stunde früher oder ſpäter eintrafen, blieb ſich ja vollkommen gleich.

Merkwürdig war es aber, welcher ungeheure Verkehr ſich ſchon da draußen in der Wildniß eröffnet hatte, ehe ſelbſt die Bahn zu irgend einem Ziel gelangt war. Früher hatte man kaum auf irgend eine Einnahme bei den Zügen, vor Vollendung der ganzen Wegſtrecke, gerechnet, ſie wenigſtens bei den Koſten des Unternehmens kaum in Anſchlag gebracht. Bald aber ſtellte ſich heraus, daß man dem zähen und ſpeculirenden Charakter der Amerikaner lange nicht genug Rechnung getragen, denn wie es nur einmal entſchieden war, daß die Bahn unter jeder Bedingung, und trotz aller beſtehenden Schwierigkeiten, durchgeführt werden ſolle, als auch der Unternehmungsgeiſt dieſes zähen Volkes in ungeahnter Kraft erwachte und in kurzer Zeit das unmöglich Scheinende möglich machte.

Sowie nur die Bahn eine kurze Strecke in die Wildniß hineingeführt war, entſtanden an jenen Stellen, die man als Stationen bezeichnet hatte, faſt mit Zauberſchnelle kleine

Städte. Wie man die Häuſer oder Wohnungen baute, war vollkommen gleich; in der trockenen Jahreszeit genügten ja ſchon Zelte jedem Bedürfniß, das dieſe Leute kannten, und als kaltes Wetter und Schnee und Regen eintraten, gingen ganze Güterzüge mit Brettern und Nägeln beladen in die Wildniß hinaus, um daraus Hütten oder Häuſer für Händler oder Branntweinſchenken zu bauen.

Ja, damit begnügten ſich die Yankees nicht einmal. Sowie ſie nur einen Platz beſtimmt bezeichnet erhielten, wo weit voraus ein größerer Haltepunkt angelegt werden ſollte, und wenn ſie fanden, daß ihr Geſchäft in dem eben eingenommenen Platz zu viel Concurrenz erhielt, riſſen ſie die kaum gebauten Häuſer wieder ab, packten ſie auf Wagen und eilten der Eiſenbahn um viele lange Meilen voraus, um dort die Erſten zu ſein, die ſich nicht allein ein Eigenthum gründeten, ſondern auch den erſten Rahm von allen auftauchenden Vortheilen ſchöpfen konnten.

Alle dieſe Leute brachten aber nicht allein Proviſionen mit für ſich, um dort eine Zeit lang auszuhalten, ſondern auch Waaren zum Verkauf. Spirituöſe Getränke, Tabak, Pulver, Blei, Kleider, Waffen und tauſend andere Dinge — Billards wurden ſogar dahin ausgeführt und andere Spieltiſche, kurz, eine kleine Stadt entſtand in dieſer Wildniß, aber mit allen Laſtern einer größeren. Es wurde viel Geld verdient, aber natürlich auch eben ſo raſch wieder verſchleudert — und ein Verkehr wuchs, ohne daß man es ahnte, herauf, dem die wenigen Güterzüge kaum alles das zuführen konnten, was er mit Zauberſchnelle verſchlang.

So wurde Julesburg, gar nicht mehr ſo weit von den blue mountains, den Ausläufern der Felſengebirge, gebaut, und noch ſtand es nicht ſechs Monate, als man ſchon ein Drittheil der Häuſer wieder auf Karren lud und eine neue Stadt in der Wildniß, dreißig Meilen ſelbſt vor dem Endpunkt der Schienen — Sheyenne city — gründete. Bis Julesburg ging aber jetzt nur der letzte Güterzug, wenn auch die Bahn ſchon mehr als vierzig Meilen weiter gelegt war, und für dort waren auch die Waaren beſtimmt, die der jetzige Zug brachte. Der Perſonenzug, der nur wenig Güter mitnahm, war an dem Morgen — etwa gegen Mittag — vorbeigegangen.

Der jetzige Zug beſtand, außer der Locomotive und dem Tender, aus acht Wagen mit ziemlich werthvoller Ladung und hatte ſeine Bahn bis dahin ungeſtört fortgeſetzt. Schnurgerade lagen ja auch die Schienen in der Prairie, faſt ohne die geringſte Curve, und Bäume gab es dort ebenfalls nicht, die hätten über die Bahn fallen und dieſelbe dadurch gefährden können. Es war eine reine Vergnügungsfahrt, einen Zug hier hindurch zu führen, und nur die einzige und alleinige Gefahr drohte der Bahn durch die Indianer, die allerdings ſchon einigemal auf die vorbeiziehenden Trains geſchoſſen, auch ſchon den Verſuch gemacht hatten, die Bahn zu verbarrikadiren. Sie fingen es aber auf ſo ungeſchickte Weiſe an, daß es der Zugführer immer noch zur rechten Zeit bemerkte und die Gefahr dann mit leichter Mühe vermeiden konnte. Was machten ſich auch dieſe an Gefahren gewöhnten Menſchen, die ihr Leben außerdem nur ſehr gering achteten und hundertmal in die Schanze ſchlugen, aus ein paar halbnackten Indianern, die möglicher Weiſe am Wege lauern konnten!

Es waren nur ſechs Menſchen auf dem Zug, der Ingenieur, der Heizer, zwei Packmeiſter und zwei Bremſer; Jeder von ihnen trug aber ſeine zwei Revolver im Gürtel, und ein halb Dutzend Henrybüchſen, mit denen man vierzehn Kugeln in einem Strich abfeuern konnte, ſtanden ebenfalls im Packwagen befeſtigt. Es hätte ſie alſo ſchon eine tüchtige Macht angreifen müſſen, ehe ſie ſich irgendwie würden beängſtigt gefühlt haben. Sie kannten keine Furcht und achteten auch deshalb keine Gefahr.

Der Ingenieur war mit dem Heizer vorn auf der Locomotive, die zwei Packmeiſter mit dem einen Bremſer ſaßen in dem erſten, für das kleinere Gepäck und zu ihrem Aufenthalt beſtimmten Güterwagen, in dem auch die Gewehre ſtanden, zuſammen, rauchten ihre kurzen Pfeifen, ſpuckten überall umher auf den Wagenboden und plauderten mit einander. Sehr natürlicher Weiſe aber drehte ſich das Geſpräch meiſt um die jetzt ausgebrochenen und ſie am meiſten berührenden Indianerunruhen, nachdem der Eine einen kurzen Bericht beendet, den er eben auf der letzten Station gehört, und wonach die Wilden wieder einen neuen Ueberfall in Minneſota gemacht haben ſollten.

„Hol's der Teufel!“ brummte der Andere, „für meinen Theil wollte ich, daß die braunen, blutdürſtigen Beſtien von der ganzen Erde vertilgt wären — das würde endlich einmal ein Ende zu den verdammten Streitigkeiten und Reibereien ſein, aber — aufrichtig geſagt — verdenken kann ich's ihnen nicht, daß ſie manchmal vorbrechen und den Teufel loslaſſen; denn wenn irgend eine Nation uns Amerikaner ſo behandelte, wie ſie von uns behandelt ſind, ſo würden wir ihnen auch blanke Meſſer und gezogene Büchſenläufe zeigen.“

„Den Henker auch,“ rief der Andere, „werden ſie etwa ſchlechter behandelt, als ſie es verdienen? Haben ſie nicht neulich erſt wieder Bill Riley ſcalpirt, und haſt Du die Leichen der Soldaten draußen in der Steppe geſehen, die ſie mit Pfeilen förmlich geſpickt und denen ſie außerdem große Fleiſchſchnitte in die Körper geriſſen hatten? Verbrannt will ich werden, wenn ich nicht, was mich betrifft, jeden Indianer, der mir in den Weg kommt, wie einen tollen Hund über den Hauſen ſchieße.“

„Und wenn's nun eine Frau wäre?“ ſagte der Andere trocken.

„Was thät's!“ rief der Erſtere erhitzt, „ſie zieht doch nur wieder Andere von der Brut auf, und in den Metzeleien ſind die indianiſchen Weiber gerade die, die eben die größten und ſcheußlichſten Grauſamkeiten verüben. Es ſind reine Beſtien, und Rosby, der indianiſche Agent, hat mir oft geſagt, daß ſie von den Weibsbildern am meiſten zu leiden hätten.“

„Verdamm' ihn!“ brummte der Dritte, der, auf ein paar Kiſten behaglich ausgeſtreckt, nur geraucht und geſpuckt, ſich aber an der Unterhaltung noch gar nicht betheiligt hatte. „Die Schurken gerade ſind es, die uns die Rothhäute fortwährend über den Hals ſchicken, denn ohne ſie hätte wir lange Frieden.“

„Wer? die Weiber?“

„Nein, die Agenten,“ brummte der Andere wieder. „Onkel beginnen,« hör' ich da eine Menge von Leſern ſagen; ja die Herren haben gut reden, aber es iſt eine alte Wahrheit, daß Einem auf der Treppe die beſten Witze und Antworten einfallen. Mit meinem Falle iſt es ſo, und kommen ſie ſelber nach Amerika, ſo machen ſie's ſicherlich auf ähnliche Art oder vielleicht gar noch ſchlimmer. Der Menſch wird nur durch Erfahrungen klug und reich, und Erfahrung muß deshalb erſt geſammelt werden. Das Gefährlichſte daher, was nur irgend Einer, der in einem neuen Welttheile ein neues Leben beginnt, thun kann, iſt zu glauben, er habe in Europa ſchon alle ſolche Erfahrungen, wie ſie ihn in Amerika vor Uebervortheilung ſchützen könnten, geſammelt und ſei nun ſelber klug genug, alles Das zu vermeiden, was ihm Gefahr bringen könne.

Auf dieſen Dünkel hin bauen die deutſchen Betrüger in Amerika, die ſämmtliche Hafenſtädte wie die Geier ein Schlachtfeld umlagern, ihre Pläne und führen ſie dann auf den verſchiedenartigſten Wegen aus. Gegen alle dieſe läßt ſich da auch gar nicht warnen und der einzige wirklich mögliche Rath, den man dem Auswanderer geben kann, iſt: jeden Menſchen, der ihm in den erſten zwei Jahren ſeines dortigen Aufenthalts einen Vorſchlag macht, bei dem er das mitgebrachte Vermögen oder wenigſtens einen

Sam zahlt Alles, was er den Indianern bei den verſchiedenen Verträgen zugeſagt, auch redlich und bei dem Dollar ab, aber nicht direct an die Rothhäute, ſondern an das Lumpengeſindel, die Agenten, und wenn Jemand auf der weiten Gotteswelt ſtiehlt, ſo iſt es ein indianiſcher Agent."

„Aber wie ſoll er ſtehlen?" frug einer der Anderen.

„Wie er ſtehlen ſoll?" lautete die Rückfrage, „erkundige Dich einmal hier bei irgend einem der Händler, von wem ſie Mehl oder Kaffee und Zucker beziehen — von dem Agenten, und zu einem eben ſo billigen Preis hier an Ort und Stelle, als ſie in Omaha dafür bezahlen müßten. Und woher kriegt der's? — Das iſt nichts als für die Indianer geliefertes Gut, und aus ſeiner Taſche kauft er denen beim Himmel keinen andern Sack mit Mehl und zahlt ihn theurer, als er ihn hier verkauft. — Und geh einmal zu ihm und frag ihn unter der Hand, ob er nicht vielleicht eine wollene Decke abzulaſſen hätte? — Zehne für eine, und beſitzt er andere als ſolche, die ihm Onkel Sam für die Rothhäute geliefert hat? — Nicht ein Stück. Ebenſo verkauft er eine Menge indianiſchen Plunder, den er den Wilden natürlich für andere Waaren abgekauft. — Büffelfelle kann man auch von ihm bekommen. Aber das ſind Alles nur Kleinigkeiten, denn was er im Großen wieder an andere Unterhändler abläßt, erfährt kein Menſch, und nicht umſonſt haben die Rothhäute wieder und wieder von der Regierung erbeten, daß ſie ihnen nun endlich einmal einen ehrlichen Agenten ſchicken ſollte. Woher nehmen und nicht ſtehlen! Es giebt eben keinen."

„Bah! und was für ein Unglück iſt's," brummte der Andere, „wenn die rothen Halunken ein paar wollene Decken oder einen Sack Mehl weniger bekommen, es iſt ihnen das ja doch nur Alles geſchenkt, denn das Land gehört uns, und verdammt der Dollar, den ſie von mir dafür bekommen ſollten, wenn ich ein Wort darin zu ſagen hätte. Ein weißer Mann verdient die Kleinigkeit weit eher."

„Kleinigkeit? ein Agent hat fünfzehnhundert Dollars Gehalt und zieht ſich gewöhnlich nach ein paar redlich im Dienſt geſtandenen Jahren mit der Kleinigkeit von dreißig- bis vierzigtauſend Dollars in das Privatleben zurück — eine allerliebſte

Kleinigkeit. — Aber wahrhaftig, die Nachtluſt zieht hier verwünſcht kalt und fröſtelnd herein, und die alte Thür iſt auch noch nicht wieder gemacht. Ich gehe einen Augenblick auf die Locomotive hinaus, um mich ein wenig durchzuwärmen und mit auf die Bahn aufzupaſſen, daß uns die Herren von der Steppe nicht einmal wieder, wie neulich, ein paar Schwellen quer über die Schienen legen. Dasmal ging's gut, ein andermal könnt's aber ſchief gehen.“

„Ich werde mich ein wenig ſchlafen legen,“ ſagte der andere Packmeiſter, indem er aufſtand und ſeine Pfeife ausklopfte. „Der Ingenieur paßt ſchon auf, denn dem geht's zuerſt an den Kragen, wenn ſeine Locomotive einen Satz macht. Es hat aber keine Gefahr. Die Rothfelle wiſſen, daß in ein paar Wochen die Friedenscommiſſäre am Platte zuſammenkommen ſollen — Boten ſind ſchon zu ihnen geſandt, und ſie werden bis dahin ſicher Ruhe halten.“

„Und glaubſt Du, daß die etwas ausrichten?“

„Wer weiß — jedenfalls müſſen wir es abwarten, aber ich denke gewiß, daß ſie bis dahin keinen neuen Ueberfall verſuchen. — Gute Nacht! mir brummt der Kopf von dem ewigen Schütteln.“

Damit ſtreckte er ſich der Länge nach, und in ſeine Decke gewickelt, hinten im Wagen auf zuſammengeſchobenes Gepäck aus, während der Erſte vorn aus der offenen Thür des Waggons hinaus auf den Tender ſtieg, über dieſen hinwegkletterte und auf die vollkommen warme und behagliche Locomotive hinüberſprang.

Die amerikaniſchen Locomotiven ſind nämlich für den Locomotivführer außerordentlich praktiſch gebaut. Sie haben ein volles Verdeck, das den Ingenieur genügend von jedem Ruß oder glühenden Kohlenſtaub frei hält, oder auch gegen den Regen ſchützt, und nach vorn öffnen zwei große Fenſter von ſtarkem Glas, während ſie jeden Zug abhalten, an beiden Seiten die unumſchränkte Ausſicht über die ganze Bahn. Die Keſſelfeuer erwärmten aber den kleinen, hinten vollkommen offenen Raum für dieſe Jahreszeit faſt zu ſtark, und der Heizer hatte auf ſeiner (auf der linken) Seite die Hälfte ſeines Fenſters geöffnet, durch das jetzt die kalte Nachtluft ſcharf hereinſtrömte.

„Hol's der Henker!“ ſagte der Packmeiſter, als er den Platz erreichte und ſich feſter in ſeine Jacke einknöpfte. „Ich bin hier herausgekommen, um mich ein bischen durchzuwärmen, und jetzt hat der Sappermenter richtig die Fenſter aufgemacht, als ob er vor Hitze umkäme.“ Damit, ohne weiter um Erlaubniß zu fragen, kletterte er über die mit einem ſchwarzen Lederpolſter belegte Bank hin und ſchloß ſelber das Fenſter wieder, vor dem er ſich dann in einer jetzt ſehr angenehmen Temperatur niederließ.

„Wie ſteht's, Smith?“ ſagte er dabei zu dem Ingenieur, der am rechten Fenſter ſtand und hier und da einen Blick auf ſeine Maſchine warf, die übrige Zeit aber aufmerkſam die von den hellen Lampen erleuchtete kurze Wegſtrecke überſchaute, denn weiter nach vorn lag natürlich dunkle Nacht. „Nichts Beſonderes geſehen?“

Der Ingenieur, ein ziemlich ſchweigſamer Mann, der nur ſprach, wenn er nothgedrungen mußte, denn er mochte auch auf der Maſchine nicht ſo entſetzlich ſchreien, ſchüttelte langſam mit dem Kopfe und ſchob ſich ein friſches Priemchen in den Mund.

„Keine Schwellen wieder über die Bahn?“

Der Ingenieur ſchüttelte noch einmal.

„Oder ſonſtige Teufelei?“

„Wir ſind noch nicht durch,“ meinte der Ingenieur, „und ich wollte lieber, wir hätten den Mond erſt wieder heraus — die jetzigen dunkeln Nächte ſind den Teufeln immer am günſtigſten — aber hol' ſie der Henker!“ ſetzte er brummend hinzu, indem er wie unwillkürlich nach ſeinen beiden Revolvern im Gürtel faßte, ob ſie auch noch an der rechten Stelle wären (und ſelbſt der Heizer trug ein ſolches Paar). „Kommen ſie nicht ärger als zu zwanzig und dreißig, wollen wir ihnen ſchon die Zähne zeigen, wenn ſie auch einmal ein Stück Holz auf die Bahn werfen. Der Kratzer vorn fegt uns das ſchon Alles rein.“

„Verwünſcht dunkel draußen,“ ſagte der Packmeiſter, der ſich jetzt halb umgedreht hatte und aus dem Fenſter hinaus ſchaute. „Da vorn liegt's wie eine ſchwarze Wand, und es iſt ordentlich, als ob wir da gerade mit dem Kopfe hineinrennten. Wie weit kann man wohl vorausſehen, Smith?"

„Drei- bis vierhundert Schritt etwa."

„Und iſt es möglich, den Zug bis zur rechten Zeit einzubremſen, wenn man irgend etwas auf den Schienen ſähe?"

„Wäre ein bischen ſchwer, wie wir jetzt gehen — glaube aber nicht, daß es Gefahr hat."

„Alle Wetter, liegt da nicht etwas Weißes vorn?" rief der Packmeiſter, der jetzt doch anfing, ein wenig unruhig zu werden, und der Ingenieur warf raſch den Kopf hinüber, ſchüttelte ihn aber dann auch wieder und ſagte: „Nein, das iſt ein weißer Erdhaufen langſeit der Bahn. Der Boden hier iſt dürr und ſieht, wenn er trocknet und das Laternenlicht auf ihn fällt, faſt ganz weiß aus. Der Haufen liegt gerade neben der Telegraphenſtange."

„Ich habe große Luſt, den Dienſt zu quittiren," ſagte der Packmeiſter nach kurzer Pauſe. „Die Fahrt iſt ein bischen zu aufregend, um angenehm zu ſein, und ein oder das andere Mal geht die Sache doch am Ende ſchief. Wenn die Friedenscommiſſion nichts ausrichtet — und ich habe ſo eine Ahnung — und ſie wollen mich nicht verſetzen, dann ſiedle ich mich in Miſſouri an und baue Mais. Dabei kann man doch wenigſtens Nachts ruhig in ſeinem Bett ſchlafen und hat, wenn das Jahr um iſt, ziemlich eben ſo viel verdient, wie in dem — verbrannten Platz."

„Ach was," ſagte der Ingenieur, „das Leben hier ſagt mir gerade zu. Meine Maſchine habe ich von New-York herüber gebracht und gedenke ſie bis an den Stillen Ocean zu führen. Acker pflügen? nein — war nie meine Paſſion. Hol' die rothen Halunken der Böſe! Who cares? Laß ſie nur ankommen, wir wollen es ihnen ſchon heimzahlen."

Wieder brauſte der Zug eine lange Strecke ſeine Bahn entlang, und es war ein faſt unheimlicher Anblick, zu ſehen, mit welcher Schnelle er auf den Schienen dahinſchoß. Die grellen Lichter vorn, mit den blanken Reflectoren, warfen auch wohl ihren blendenden Schein auf die nächſte Bahnſtrecke, aber es war doch nur ein ungewiſſes und kurzes Licht, und darüber hinaus lag dann die breite ſchwarze Wand, einer Mauer in der That gleichend, gegen die der Zug anbrauſte.

So mochten ſie noch etwa eine halbe Stunde gefahren ſein, und der Packmeiſter war ſchläfrig geworden. Er lehnte ſich mit dem Kopf in die Ecke, den Rücken der Bahn zugewandt, und fing in der warmen Luft eben an einzunicken, als plötzlich ein ſchriller Pfiff durch die Nacht gellte und er erſchreckt und beſtürzt von ſeinem halben Lager emporfuhr.

Sein erſter Blick war natürlich aus dem Fenſter hinaus auf die Bahn, aber noch halb im Schlafe, konnte er nichts erkennen, als einen hellen, faſt blendenden Streifen, der in eine Spitze vor ihnen auslief. Zugleich fühlte er aber, daß der Zug aus allen Kräften gebremſt wurde, und kaum eigentlich wiſſend, was er ſelber that, nur in dem unbeſtimmten Gefühl einer Gefahr, beſonders um den Waſſen näher zu ſein, ſetzte er aus der Locomotive hinaus, über den Tender hin, und wollte eben wieder von dieſem hinab in den Güterwagen ſpringen, als der Tender, auf dem er ſich noch befand, einen furchtbaren Stoß erhielt und ihn weit links ab von der Bahn in die Prairie hineinſchleuderte.

Der Ingenieur, der die Schienen keinen Moment aus den Augen ließ, hatte in der That, als er die Stelle erreichte, die von den Indianern aufgebrochen war, ſchon auf ziemliche Entfernung die unnatürliche Abweichung der Schienen bemerkt, und natürlich auch im Moment ſein Möglichſtes gethan, um den Zug einzubremſen; aber die Entfernung war doch zu kurz, der Zug raſſelte zu ſchnell über die Schienen, und ehe er ihn zum Halten brachte, erreichte er den zerſtörten Platz — die Räder liefen auf den ſeitab geſchobenen Schienen, wie es auch nicht anders möglich war, ab, gruben ſich im nächſten Moment unter furchtbaren Stößen in den Boden ein, und während ſie die furchtbare Kraft der Locomotive und ihre eigene Schwere, mit der ſie vorwärts ſchoſſen, noch eine Strecke in den Boden hinein und darüber hin trieben, ſchlugen ſie endlich um und krachten mit furchtbarem Gepraſſel ineinander.

Der Packmeiſter, der von der Locomotive oder wenigſtens von dem Tender abgeſchleudert worden, lag einen Moment betäubt und vernahm, was um ihn her vorging, nur wie in einer Art von Traum. Er hörte das Ziſchen des gewaltſam ausſtrömenden Dampfes, das Rollen und Brauſen, das Krachen der zerbrechenden Wagen, den Schreckensſchrei ſeiner Gefährten, und kannte ſelber noch nicht einmal die Urſache des plötzlichen Unfalls. War es wieder eine teufliſche Liſt der Indianer — war es ein gewöhnlicher Unfall, der ja in Amerika keineswegs zu den Seltenheiten gehört? Wären aber Indianer hier im Spiel geweſen, ſo hätten ſie ſich doch jedenfalls gezeigt und ihre Opfer ſicher überfallen, aber nichts regte ſich — nur die Locomotive ſpie mit einem ganz eigenthümlichen, ziſchenden Geheul ihren Dampf aus.

Der Packmeiſter hob ſich vom Boden — der Kopf wirbelte ihm noch von dem Stoße, den er erhalten, und er hatte nur das eine Bewußtſein, daß er nachſehen müſſe, welches Unglück geſchehen ſei, und ob er dabei Hülfe leiſten könne. Kaum aber ſtand er auf den Füßen, als plötzlich ein furchtbares, entſetzliches Geheul über die Steppe brach, ein Geheul, das ihm das Mark in den Knochen gerinnen machte. Das war der Kriegsſchrei der Wilden — zu viel hatte er ſchon davon gehört, um es auch nur für einen Augenblick zu verkennen. Sie waren verloren — die Indianer ſelber hatten ihnen den Hinterhalt gelegt und brachen jetzt über ihre Beute herein, und ohne eigentlich ſelber zu wiſſen, was er that, wandte er ſich zur Flucht, mitten in die Nacht hinein, und lief ſo raſch ihn ſeine zitternden Glieder trugen, und von Entſetzen und Furcht gehetzt. Was hätte er ſelber jetzt noch und allein auch helfen können?

3.

Der Ueberfall.

Indeſſen hatte Wagalikſchu Huka mit den Seinen, die ihn regungslos umſtanden und nur ihre Waffen feſt in den Händen hielten, das raſche Nahen des heranbrauſenden Zuges beobachtet, denn mit jedem Athemzug rückte er der Stelle zu, auf der ſich ſein Schickſal entſcheiden mußte. Schon war er ſo dicht an ſie herangekommen, daß der Schein der Reflectoren ihre Augen blendete, und faſt unwillkürlich und ſcheu drückten ſie ſich zuſammen, als ob ſie fürchteten, ihre Geſtalten in dem blendenden Strahl zu verrathen. Da ertönte der ſchrille Pfiff, und ein Theil der Wilden wandte ſich, ſo nahe dem unnatürlichen Laut, zur Flucht. Was für ein mächtiger Feind mußte das ſein, der ein ſo furchtbares Kriegsgeheul ausſtoßen konnte? Aber ſelbſt Wagalikſchu Huka, der immer jeder Gefahr trotzig die Stirn bot, ſchrak zuſammen, als in dieſem Augenblick der feurige Koloß ſchräg ab von ſeiner Bahn flog, aufbäumte, ſchwankte und dann mit wildem Ziſchen und Schnauben zu Boden ſchlug, während er ſich tief, und mit wie raſender Gewalt, in die Erde hineinbohrte. Ein rein tolles Ziſchen und Praſſeln füllte dabei die Luft, und er ſelber wagte nicht einmal, ſich dem Furchtbaren zu nahen, viel weniger denn ſeine Leute dazu aufzufordern.

Der Einzige, der die ganze Kataſtrophe mit vollkommen kaltem Blut beobachtet hatte, weil er Urſache und Wirkung zu genau kannte, war der Weiße. Auf ſeine lange Büchſe gelehnt, als ob er nur Zuſchauer bei einem gewöhnlichen Schauſpiele ſei, ſah er die verlorene Locomotive in die falſche Bahn, die er ſelber ihr vorgezeichnet, einlenken, und ein wahrhaft teufliſches Lächeln zuckte über ſeine Züge, als er im nächſten Moment ſchon bemerkte, wie vollkommen ſein nichtswürdiger Plan gelungen ſei. Ihn ſchreckte auch nicht das laute Praſſeln und Ziſchen der Locomotive, ja es beruhigte ihn weit eher, denn er erſah daraus, daß der Keſſel geſprungen ſein müſſe, und alſo keine Gefahr vorhanden ſei, daß er platzen und ſelbſt Verheerungen unter den Indianern anrichten könnte. Nur wenige Minuten wartete er auch, bis er ſich davon erſt vollkommen überzeugt, dann aber packte ſeine Fauſt die Schulter des rieſigen, wie erſtarrt daſtehenden Häuptlings, und mit lauter Stimme, um das Geräuſch des ausſtrömenden Dampfes zu übertäuben, ſchrie er ihm in's Ohr:

„Vorwärts, Wagalikſchu Huka! Vorwärts, Eure Zeit iſt gekommen, oder die Leute dort drüben gewinnen Zeit zur Flucht, wie zum Widerſtand. Jetzt iſt der Augenblick, wenn Du handeln willſt — vorwärts, Ihr Burſchen — vorwärts!“

Der Häuptling warf dem Weißen einen forſchenden Blick zu und ſchaute dann nach der noch immer Dampf ausſpeienden Locomotive hinüber, im nächſten Moment aber ſchon zuckte er empor. Er hatte eine Geſtalt entdeckt, die ſich am Boden wand — der unglückliche, von der Locomotive geſchleuderte Ingenieur, der beide Arme gebrochen. Wagalikſchu Huka's Schlachtſchrei gellte über die weite Oede, und jetzt erſt ſammelten ſich auch die übrigen Wilden, die bis dahin noch immer ſcheu zurückgeſtanden, um den Führer, und ihr Gebrüll vereinigte ſich zu einem markdurchſchütternden Laut mit dem ſeinigen. Das aber war auch, wie bei allen ihren Kriegen, das ſtete Zeichen zum Angriff und Ueberfall, und wie ein Schwarm eben ſo vieler Teufel brachen ſie aus der Dunkelheit vor in den matten Dämmerſchein hinein, der von den ausgeſchütteten Feuern abſtrömte. Wenige Momente dauerte es auch nur, ſo hatten ſie ſich über den ganzen Zug vertheilt und bald überall die einzelnen Leute gefunden, die abgeſchleudert und halb bewußtlos oder verkrüppelt neben der Bahn lagen. Ihre Leiden ſollten nicht lange dauern, denn Towahawk und Meſſer thaten ihre Pflicht. Der eine Packmeiſter im Wagen, und noch unverletzt, feuerte allerdings ſeine Revolver auf die Andringenden ab, tödtete einen und verwundete zwei andere, aber der furchtbaren Uebermacht konnte er doch nicht widerſtehen. Er wurde von einem Pfeil durch die Kehle geſchoſſen und ſcalpirt, indeſſen fertigte Wagalikſchu Huka ſelber den Ingenieur und Heizer ab. Den zweiten Packmeiſter hatten ſie aber zu ſeinem Glück nicht bemerkt. Er war in der Dunkelheit verſchwunden, ehe ihn einer der heranſpringenden Feinde entdecken konnte.

Unthätig und ſtill ſtand indeß der weiße Begleiter und Helfershelfer der Indianer eine Strecke von dem Schauplatz entfernt, bis er etwa glauben mochte, daß die Blutarbeit beendet ſein könne. Nicht etwa daß er ſich geſcheut hätte, ſelber dabei mit Hand anzulegen — es wäre wohl nicht das erſte Menſchenleben geweſen, das auf ſeinem Gewiſſen lag, aber er hatte ſeine Gründe, ſich nicht im Licht ſehen zu laſſen, ſo lange noch einer der Weißen am Leben war. Wozu auch? — man hatte Beiſpiele, daß aus ſolchen Ueberfällen einzelne Leute oft auf ganz wunderbare Weiſe gerettet waren, und er wollte ſich nicht unnützer Weiſe einer ſolchen Gefahr ausſetzen. Nur erſt als er bemerkte, daß ſämmtliche Wagen abgeſucht waren und die Wilden den ineinander gebrochenen Zug ſogar umſtellt hatten, damit Niemand, doch noch vielleicht darin verſteckt, entkommen könne, legte er ſeine Büchſe ab, ſprang jetzt auf die Locomotive zu und riß eine Anzahl von Kohlen mit dem eiſernen Kratzer heraus, auf welche er dann die im Tender mitgeführten Holzſcheite aufhäufte, bis er eine mächtige Flamme erzeugte.

Bei deren Licht begann jetzt die Plünderung der Güterkarren; die Wagen wurden mit der eiſernen Schürſtange aufgebrochen, die dünnen Seitenwände mit den Tomahawks eingehauen und Alles, was ſich darin fand, auf die Prairie hinausgeworfen.

Indeſſen führten Einzelne der Indianer die Packpferde herbei, um ſo raſch als möglich aufzuladen, was man der Mühe werth hielt, um es mit fortzunehmen. Die Indianer zeigten ſich dabei außerordentlich geſchickt, und mit Laſſos und Seilen aus ungegerbter Büffelhaut befeſtigten ſie die Beute in unglaublicher Schnelle auf dem Rücken der Thiere, während ſie zugleich noch einen andern Theil auf die hinten anhängenden Schleifen legten. Dann führten ſie die Thiere langſam über die Bahn hinweg und koppelten ſie zuſammen, bis der ganze Zug beladen und reiſefertig ſein ſollte.

Die Beute erwies ſich aber für indianiſche Begriffe natürlich ſo ungeheuer reich, daß dem alten Sheyennehäuptling ordentlich die Wahl unter den verſchiedenen zahlreichen Artikeln ſchwer wurde, und einige Packpferde mußten ſogar wieder abgeladen werden, um eine werthloſe Ladung zurück zu laſſen und eine beſſere aufzuladen. Da fanden ſich ganze Kiſten voll bunter Kattune für die Frauen, da fanden ſich Ballen von wollenen Decken, Kaſten mit Waffen, Meſſern, Zündhütchen und tauſend andere Dinge, die ſie da draußen in ihrer Steppe recht gut gebrauchen konnten. Aber was ſie nicht fanden und doch ſo ſehr verlangten, war Pulver, das ausgenommen, was ſie im Packwagen mit den verſchiedenen Büchſen und Revolvern entdeckten. Alle Wagen wurden durchſucht, und was ſich an Gütern darin fand, unordentlich hinausgeworfen, aber die kleinen, ſo heiß erſehnten Pulverfäſſer ließen ſich nirgends blicken. Der Zug konnte keinenfalls Pulver geladen haben, und doch war es das gerade, was die Indianer verlockt hatte, ihn zu überfallen, denn der Weiße hatte ihnen eben die Kunde gebracht, daß gerade in jener Zeit eine große Quantität Pulver an die verſchiedenen Forts abgeliefert werden ſolle. Er hatte ſich auch keineswegs geirrt, oder die verrätheriſche Kunde falſch gebracht, das Pulver war nur einer jener Artikel, der auf den erſten Wagen keinen Platz mehr fand, und deshalb mit dem zweiten, in derſelben Stunde abgehenden Zug befördert wurde. Das konnten ſie freilich nicht wiſſen, und verloren deshalb viel Zeit, es zu ſuchen.

Da plötzlich horchten Alle erſchreckt empor. Aus ziemlich weiter Ferne noch, aber trotzdem hell und deutlich, gellte ein ſcharfer Pfiff — ein zweiter Zug, der heranbrauſte. Die Indianer ſtanden zögernd, deſto raſcher aber ſprang der Weiße zu dem Holzſtoß, riß die Scheite auseinander und ſuchte das Feuer ſolcher Art auszulöſchen. War es denn nicht möglich, daß ſie auch noch dieſen zweiten Zug überrumpeln konnten, und wenn weiter nichts, fanden ſich doch auf demſelben jedenfalls eine neue Anzahl von Waffen, und ſicher wieder etwas Pulver. — Aber der Zug kam nicht näher. Wohl eine halbe Stunde warteten ſie in der geſpannteſten Aufmerkſamkeit, und deutlich konnten ſie ſogar das Rollen der Karren auf den Schienen hören — aber es kam nicht heran. Es blieb immer in weiter Ferne, und das Geräuſch verſchwamm endlich vollkommen in dem dumpfen Brauſen des Windes, der gegen Morgen über die Prairie fegte.

Wagalikſchu Huka beunruhigte ſich nun deshalb nicht beſonders, denn er begriff überhaupt das ganze Weſen der Eiſenbahnen und das Bewegen ihrer Züge nicht — eben ſo wenig was das Zeichen der Locomotive zu bedeuten hatte. Deſto unſicherer fühlte ſich aber der Weiße dabei, denn er kannte genau die Lage der verſchiedenen, ſehr weit von einander ent-

BIBLIOTHEK DER DEUTSCHEN LITERATUR
Gerstäcker, F.

3-598-53344-6
FNr. 21165 / 006

fernten Stationen, und täuſchte ſich alſo auch deshalb nicht, wenn er glaubte, daß ein anderer Zug im Annahen geweſen und etwas geſehen oder gehört habe, was ihn ſtutzig gemacht und zurückgetrieben. Was um Gottes willen konnte das geweſen ſein? — Es war doch nicht denkbar, daß jener Zug den Schlachtſchrei oder ſelbſt das Dampfausſtrömen der Locomotive gehört haben konnte; er war noch ſo weit entfernt, daß ſelbſt der grelle Pfiff nur ſchwach zu ihnen herübertönte. War wirklich Einer der Leute vom Zug entflohen und dem andern entgegengeeilt? — Aber er hätte Flügel haben müſſen, wenn er dort ſchon angelangt ſein konnte. — Jedenfalls drohte ihnen Gefahr, wenn der andere Zug, vielleicht mit vielen Bewaffneten darauf, herankam, vorſichtig gemacht in ſicherer Entfernung anhielt und ſeine Leute herausſchickte. Das Beſte war deshalb jedenfalls, daß ſie den Platz hier ſo raſch als möglich verließen und ſich in die ſichere Steppe zurückzogen, denn dorthin folgten ihnen die Weißen keinenfalls. Außerdem konnte die Morgendämmerung auch gar nicht mehr ſo fern ſein, und von der durften ſie ſich unter keiner Bedingung überraſchen laſſen.

Noch horchten ſie eine Weile, ja der Weiße legte ſogar ſein Ohr auf die Schienen, um das Heranraſſeln eines Zuges beſſer unterſcheiden zu können, aber er hörte nichts weiter. Der Zug mußte zurückgegangen ſein, und wenn auch ihr Ueberfall jetzt entdeckt war, ſchien es doch, als ob ſie wenigſtens für den Augenblick nichts weiter zu fürchten hätten. Raſch verſtändigte er ſich deshalb mit dem Häuptling, die noch ledigen Pferde wurden ohne weiteres Säumen herbeigeführt, und während man die letzten belud, trug der Weiße ſelber die indeß wieder angefachten Scheite ſo unter die umgeworfenen Güterkarren, daß ſie die jetzt friſche Briſe bald und vollſtändig in Brand ſetzen mußte.

Jetzt erſt brach die Horde auf, und zwar in ziemlich gerader Richtung nach Süden hinunter, mitten in die weite Steppe hinein. Die Packpferde wurden auch wahrlich nicht geſchont, denn hinter ihnen trabten die Wilden und trieben ſie mit Schreien und Stoßen zu einem ſchärferen Trabe an, bis ſie endlich den Strom erreichten und ſich an der andern Seite in ziemlicher Sicherheit wußten. Nur ein ſtarker Trupp von berittenen Weißen hätte es wagen dürfen, ihnen dahinein zu folgen, denn er konnte nie wiſſen, ob die Flüchtigen nicht doch vielleicht von anderen Horden unterſtützt würden — dann aber wäre ſein Schickſal auch gewiß beſiegelt geweſen.

Als der Morgen endlich über dem Unglücksplatz dämmerte, warf die Sonne ihre lichten Strahlen auf ein ſo unheimliches wie wildes und ſchauerliches Bild. Ein Theil der Güterwagen ſtand noch in vollem Brand, und die hellrothe Flamme wirbelte empor und ſtieß ſchwarzen, erſtickenden Rauch aus. Ein anderer Theil des Zuges, beſonders das, was ſich in der Nähe der Locomotive befand, war ſchon gänzlich verkohlt und hatte ſogar auch zwei der Leichen, die des Ingenieurs und Heizers, halb verzehrt, und die verſtümmelten Ueberreſte menſchlicher Körper boten einen furchtbaren Anblick. Die Locomotive ſelber war dabei in Stücke gebrochen, der Tender durch das darin liegende und ebenfalls in Feuer gerathene Holz ausgebrannt, und die darin befindlichen Backſteine waren umhergeſtreut. Nördlich vom Feuer aber lag ein noch lebender Körper mit dem blutigen Schädel, von dem der Scalp abgeriſſen worden. Man hatte ihn, als er von dem Sturz betäubt am Boden lag, für todt gehalten und ſich nicht weiter um ihn bekümmert, und jetzt, als die friſche Morgenluft über die Steppe ſtrich, erwachte er zum erſten Mal aus ſeiner Betäubung und hob das ſchrecklich entſtellte, blutbedeckte Antlitz ſcheu empor.

Der Packmeiſter, der entſetzt geflohen, als er den Schlachtſchrei der wilden Horde vernahm, war zuerſt, und durch den Sturz kaum ſeiner Sinne noch mächtig, mitten in die Prairie hinaus geflohen, wo er, wenn er ſich verirrte, hätte elend verhungern und verdurſten müſſen. In dem Moment kam ihm freilich der Gedanke nicht, und hätte er ſich mit einem Sprung in die größte Wildniß hinein verſetzen können, er würde ihn in der Angſt vor den blutdürſtigen Feinden ohne Zögern gewagt haben. Aber noch gab es vielleicht Rettung — die Bahn ſelber, auf der der Zug herangekommen, lag vollkommen im Dunkeln — draußen in der Prairie hatten die ſcharfen

Cactusſtacheln ſchon ein paar Mal ſeine Stiefeln durchbohrt und ſeine Füße verwundet. Auf dem von Grasbüſcheln bedeckten Boden ſtolperte er auch unaufhörlich, und der Wunſch ſtieg natürlich in ihm auf, auf ebener Bahn deſto raſcher fliehen zu können. Ohne ſich des Gedankens völlig klar bewußt zu ſein, drehte er plötzlich links ab, wieder der Bahn zu. Der Blick, den er ſcheu zur Seite warf, zeigte ihm in der Ferne das rothglühende, von dem Locomotivenfeuer ausſtrömende Licht — er hörte auch noch das Ziſchen des abſpritzenden Dampfes, um ſeine Richtung danach zu halten, und erreichte nach kaum einer Viertelſtunde die Bahn wieder, auf der er wie ein gehetzter Hirſch dahinfloh.

Wie lange er ſo gelaufen, wußte er gar nicht; er fühlte weder Ermüdung noch Erſchöpfung, bis er plötzlich entſetzt in ſeinem Lauf inne hielt, in dem Moment auch fühlte, wie jeder Tropfen ſeines Blutes zum Herzen zurückſtrömte und es wie einen Hammer ſchlagen machte. — Vor ſich entdeckte er ein Feuer, und mit unſagbarer Angſt durchzuckte ihn der Gedanke, daß er ſich in Schreck und Verwirrung in ſeinem Lauf gewandt, und eben im Begriff ſei, der brennenden Locomotive und ſeinem Verderben wieder entgegen zu rennen.

Er überlegte dabei auch nicht, daß das eine Unmöglichkeit ſei, da er bis dahin der ſchnurgeraden und nicht einmal einen Bogen machenden Bahn gefolgt ſei. Wie ein Verirrter, der in der Angſt um ſein Schickſal jede Beſinnung und Ueberlegung verliert, fing er an, jede Richtung für die falſche zu halten, und war wirklich ſchon im Begriff, wieder umzudrehen und den Weg, den er gemacht, von Neuem aufzunehmen, als er von jenem hellen Schein her den ſcharfen Pfiff einer Locomotive hörte, und mit dem Gefühl nahender Menſchen und Hülfe auch ſeine volle Beſinnung zurückkehrte. Das war jedenfalls der zweite Zug, den er in ſeiner Angſt und Aufregung ganz vergeſſen; aber wie um Gottes willen ſollte er ſich jetzt in der Dunkelheit bemerklich machen, daß der Zug nicht an ihm vorüber brauſte und dann ebenfalls ſeinem Verderben entgegen rannte? Es gab nur ein Mittel. Er mußte ſich mitten auf die Bahn ſtellen und ſeinen Rock ſchwenken, bis er in das volle Licht der vorn angebrachten Blendlaternen kam.

Dann konnte er dem Blick des Locomotivführers nicht entgehen; er ließ jedenfalls einbremſen, und er war dann im Stande, die Freunde zu warnen und ſich ſelber zu retten.

Ohne Weiteres führte er den Plan aus — er zog ſeinen Rock ab und ſchritt dann dem raſch herankommenden Zug entgegen, bis er die Lichter faſt dicht vor ſich ſah. Jetzt fing er an, auf der Bahn hin und her zu ſpringen und zu ſchreien und ſeinen Rock um den Kopf zu ſchwenken, und hörte auch ſchon im nächſten Moment zu ſeiner unſagbaren Beruhigung, daß der Zug ſich die größte Mühe gab, anzuhalten, wenn das auch ſo raſch nicht möglich war. Er ſelber mußte von der Bahn hinabſpringen, um nicht durch den heranrollenden Zug überfahren zu werden, und als er vorüber kam, ſah er, wie der Heizer hinter der Locomotive ſtand und ihm einen geſpannten Revolver entgegenhielt. Aber er achtete den nicht mehr, als ob es ein Stück todtes Holz geweſen wäre, und ſeine Lunge zu voller Kraft anſtrengend, ſchrie er ihm zu: „Halt! um Gottes willen halt! Indianer! Indianer!“

Der Mann ſchoß glücklicher Weiſe nicht, mochte auch wohl einen Theil der angſtvoll herausgeſtoßenen Worte verſtanden haben, denn er zog die Waffe zurück und winkte mit der Hand, und der Packmeiſter ſprang jetzt neben dem Zuge her, bis dieſer hielt und er dann, vollkommen athemlos und faſt zum Tode erſchöpft, auf die Locomotive hinaufklettern konnte. Er brauchte auch wirklich erſt einige Minuten, um ſich vollſtändig zu ſammeln, und erzählte nun in kurzen, herausgeſtoßenen Worten das Unglück, das den erſten Zug betroffen.

Was jetzt thun? vorwärts eilen, um den Kameraden zur Hülfe zu kommen? — Sie wären jedenfalls zu ſpät gekommen, denn daß die Wilden mit ihrer Blutarbeit nicht zögerten, war gewiß. Und was konnten ſie ſelber thun? Es befanden ſich nur ein Bremſer und ein Packmeiſter mit Ingenieur und Heizer auf dem kleinen Zuge, und wenn ſie ſelber nun in einen neuen Hinterhalt fielen? An Rettung für die Unglücklichen war doch nicht mehr zu denken, und das Beſte, was ſie thun konnten, ſo raſch als möglich nach der nächſten Hauptſtation zurückzukehren, um von dort Verſtärkung zu holen und mit Tagesanbruch ihre Fahrt fortzuſetzen.

Das geſchah denn auch. Die Locomotive ſchob den Zug zurück, um ſo raſch als möglich jetzt mit dreißig bis an die Zähne bewaffneten Leuten den Unglücksplatz aufzuſuchen. Dicht hinter ihnen aber folgte ein anderer Zug mit einem Arzt, anderen Bewaffneten und Arbeitern, um zu ſehen, wie weit die Bahn geſchädigt und was dort überhaupt noch von dem aus dem Gleis geworfenen Zug zu retten ſei.

Das war allerdings wenig genug. Als ſie den Platz, vorſichtig fahrend, erreichten, fanden ſie, daß das Feuer das vollendet hatte, was die Wilden begonnen, von dieſen ſelber aber keine Spur mehr als ſolche, die ſie in Blut und Jammer hinter ſich gelaſſen — die Leichen und den ſchrecklich verſtümmelten Unglücklichen, der, als er ſie erblickte, flehend die Hände zu ihnen emporhob.

Daß ſie keinen neuen Angriff von den Indianern zu fürchten hatten, ſahen ſie bald. Dieſen war es jetzt aller Wahrſcheinlichkeit nach nur darum zu thun, ihren Raub in Sicherheit zu bringen, und lange Meilen hatten ſie indeſſen wohl ſchon hinter ſich gelaſſen. Nur dem Scalpirten mußte ſo raſch als möglich Hülfe gebracht werden, und der Arzt ging augenblicklich daran, ihm vor allen Dingen eine Stärkung zu reichen und ihn dann nothdürftig zu verbinden. Der letzte Zug warf dann ſein Handwerkszeug ab, die Leute ſchafften ihre Waffen und Lebensmittel in die Prairie, und der kleine Zug wurde augenblicklich, nachdem man ſich überzeugt, daß keiner der anderen Unglücklichen mehr am Leben ſei, zurück nach Omaha beordert, wo der Verwundete in Pflege kam und ſich ausnahmsweiſe auch — denn es iſt das ein ſehr ſeltener Fall — von ſeiner Wunde erholte. Als ich ſelber nach Omaha kam, befand er ſich auf dem Wege vollſtändiger Beſſerung, und die Aerzte zweifelten nicht mehr, daß er gänzlich wieder hergeſtellt werden könne.

4.

Die Theilung der Beute.

Indeſſen hatte der Shyenne-Häuptling mit ſeiner Horde die bisher eingehaltene Richtung bis zur Morgendämmerung verfolgt und raſtete erſt hinter einer kleinen Anhöhe, auf der Poſten ausgeſtellt wurden, als die Sonne ſchon ihre Strahlen über die Steppe ſandte. Dort mußten ſie Halt machen, um ihren arg angeſtrengten Thieren etwas Ruhe zu gönnen und ſelber einige der mitgenommenen Lebensmittel zu verzehren. Auch ein mitgenommenes Fäßchen Whisky, das ſie im Zuge gefunden, wurde mit einem ihrer kurzen Meſſer angebohrt, und ein Theil deſſelben herausgelaſſen. Die Indianer ſelber tranken freilich nur ſehr mäßig davon, deſto wackerer aber ſprach dem ſcharfen Trank der Weiße zu, und der Häuptling ſchüttelte finſter mit dem Kopfe, als er ſah, daß der Burſche Becher nach Becher in ſich hinein ſchüttete. Aber er ließ ihn gewähren; was auch kümmerte es ihn? Der Fremde hatte ſein Verſprechen gelöſt und ſeine Arbeit gethan; wenn er ſich jetzt ſelber um den Verſtand trank, mochte er es thun, die Folgen aber dann auch auf ſich ſelber nehmen, denn Wagalikſchu Huka war feſt entſchloſſen, ihn nicht mit in ſein eigenes Lager zu führen. Dem, der ſich ſo verrätheriſch gegen ſein eigenes Geſchlecht, ſeinen eigenen Stamm gezeigt, mochte er nicht vertrauen. Er konnte gehen und ſeinen Beuteantheil mit ſich nehmen.

Der Weiße übrigens, den die Indianer nur unter dem Namen Kai Bola oder der Mann mit dem rothen Kopfe kannten, mußte mehr vertragen können, als der Wilde ahnte oder für möglich hielt, denn der genoſſene Branntwein warf ihn nicht um, ſondern ſchien ihn nur viel mehr zu beleben und geſprächiger zu machen, und er ſchwatzte mit den verſchiedenen Kriegern, die nach der Mahlzeit um das Feuer ſaßen und ſchweigend ihre Pfeifen rauchten, nach Herzensluſt, erzählte von ſeinen Thaten und Jagdzügen, und rief ſogar manchmal ein Lächeln oder ein erſtauntes Wah! hervor.

Wagalikſchu Huka mochte aber hier nicht zu viel Zeit verlieren. Außerdem hatte er einen Theil ſeiner Beute zu trennen, da er das Meiſte allerdings für ſich und ſeine Leute mit ſich führte. Was ihm ſelber aber gehörte, wollte er zu einem andern Theil der Steppe ſenden, wo er, der jetzigen Kriege mit den Weißen wegen, ſeine Frauen abgetrennt an ſicherer Stelle hielt. Das Alles mußte geordnet werden, und er rief deshalb die Seinen zuſammen, um ihm dabei behülflich zu ſein.

Kai Bola, der Mann mit dem rothen Kopfe, führte außer ſeinem eigenen Thier vier Packpferde mit ſich, die er ſelber mit dem gemachten Raub beladen, wobei er ſich wahrlich nicht das Schlechteſte ausgeſucht hatte. Vier Thiere ſchickte ebenfalls Wagalikſchu Huka mit ſeinem eigenen Beuteantheil ab, und das Uebrige ſollte unter die Horde vertheilt werden. Da er ſich übrigens denken konnte, daß die ausgeführte That von den Bleichgeſichtern nicht würde ungeahndet hingenommen werden, ſo war es nöthig, daß er ſelber jetzt zu ſeinem eigenen Stamm zurückeilte und ſeine Häuptlinge und Krieger zuſammenberief. Wenn ſie ſich dann mit den befreundeten und großentheils verſchwägerten Banden der Sioux Ogellalla, der Sioux Brulés, der Arrapahus und Mandans verbanden, ſo konnten ſie ſchon eine anſehnliche Macht in das Feld ſtellen und brauchten einen plötzlichen Ueberfall nicht zu fürchten.

Der Rothkopf ſchien übrigens damit, daß er ſeinen eigenen Beuteantheil mit fortführen ſolle, vollkommen einverſtanden, machte wenigſtens nicht die geringſten Schwierigkeiten und ſagte dem Häuptling ſogar, daß er ihn ſchon ſelber hätte darum bitten wollen.

„Und wohin beabſichtigſt Du Dich zu wenden?“ frug ihn der Shyenne.

„Hm,“ ſagte der Rothkopf nach einigem Zögern, „werde nach den Staaten zurückgehen und dort meine Waaren verkaufen. Was ſoll ich damit in der Steppe? Wer weiß auch dort, wo die Sachen herkommen? Du wirſt mich nicht verrathen, und wenn ich die Güter für Pferde und Pulver und

Blei eingetauſcht, kehre ich zu Euch zurück, und wir können einen andern Spaß ausführen.“

„Und welche Richtung nimmſt Du jetzt?“

„Gerade gen Oſten, denn nach dorthin zu vermuthet mich Keiner.“

„Es iſt gut,“ ſagte Wagalikſchu Huka, „Du kannſt gehen. Wenn Du zu uns zurückkehrſt, wirſt Du uns aber nicht mehr an der alten Stelle finden. Wir ſind zweierlei Geſchlechts — Deine Bahn liegt der aufgehenden, unſere der untergehenden Sonne zu. Laß uns nicht wieder begegnen!“ Und damit wandte er ſein Pferd und ritt zu den Seinen hinüber, denen er die nöthigen Befehle gab und ſich dabei nicht weiter um den ihn finſter anſchauenden Weißen kümmerte.

Die Abſendung der verſchiedenen Trupps nahm auch in der That die ganze Aufmerkſamkeit des Häuptlings in Anſpruch, denn einmal hatte er ſeine eigenen Thiere zu befördern, und dann auch auf den übrigen Trupp und die dieſem überlaſſenen Waaren zu achten. Das Alles aber koſtete doch nur geringe Zeit, denn die Indianer wiſſen vortrefflich mit dem Beladen der Thiere umzugehen, und hatten außer einem geraubten Faß Zwieback aus dem Zuge, und einer ganzen Maſſe geräucherten Fleiſches noch ſo viel vorräthige Lebensmittel, daß ſie ſich gar nicht unterwegs mit der Jagd zu befaſſen und aufzuhalten brauchten. Die vier Packpferde Wagalikſchu Huka's wurden auch deshalb mit zwei Indianern, die ſie nach dem beſtimmten Platz hinüber führen ſollten, zuerſt abgeſchickt und ſchlugen eine faſt ſüdliche Richtung ein, während ſich der Häuptling ſelber mit ſeinem Zug von Kriegern und der übrigen Beute etwas mehr weſtlich hielt, wo er mit den befreundeten Arrapahus zuſammentreffen wollte. Boten ſollten dann die Siouxſtämme zu einer Berathung einladen, und dort konnten ſie ihre neuen Kriegspläne bereden und ſich zu vereintem Widerſtand rüſten.

Von dem Weißen nahm Niemand Notiz. Als die beiden Trupps den Platz verließen, hielt er noch immer an der Stelle, ohne daß Einer von Allen, ſelbſt nicht Wagalikſchu Huka, Abſchied von ihm genommen oder ihm ein freundliches Wort ge=

ſagt hätte. Es war eben nur ein Verräther, den man zwar benutzt, aber dann auch verächtlich bei Seite wirft.

Der rothe Kopf ſah ihnen mit einem tückiſchen Blick nach und ziſchte dann zwiſchen den zuſammengebiſſenen Zähnen durch: „Beſtien, die Ihr ſeid. Jetzt braucht Ihr mich nicht mehr, alſo jetzt kann ich gehen, und ſoll auch nicht mehr zu Euch zurückkehren, weil Euch meine Gegenwart vielleicht unbequem werden könne, heh? Verdamm' Euch Alle miteinander, ich kann ohne Euch leben, und werde auch wohl ſchwerlich dieſem verbrannten Boden meine Fährten wieder eindrücken.“

Während er ſprach, folgte ſein Blick dem kleinen Zuge, der des Häuptlings Beuteantheil ſeinem eigenen Lagergrund zuführen ſollte. Nur zwei Indianer begleiteten ihn, und einer von dieſen war noch bei dem letzten Ueberfall, wenn auch nur leicht, verwundet worden — er hatte einen Schuß durch das Bein bekommen; da er aber zu des Häuptlings eigenen Leuten gehörte, hatte ihn dieſer mit hinüber geſchickt.

„Wackerer Burſche!“ lachte der rothe Kopf verächtlich, indem er einen Blick hinter dem großen Zuge herwarf, vor dem er Wagalikſchu Huka's hohe Geſtalt noch deutlich erkennen konnte, obgleich der Trupp indeſſen ſchon eine ziemliche Strecke zurückgelegt. „Hat weiter nichts bei der ganzen Geſchichte gethan, als ein paar halbtodten Leuten die Schädel eingeſchlagen und ſich dann als Siegestrophäe die Scalpe abgezogen. Aber vier Pferdeladungen nimmt er trotzdem nur für ſeinen Privatantheil, und nachher läßt er ſich ſeinen Antheil am Ganzen auch noch einmal von dem Uebrigen weglegen. Verdamm' mich! Wenn ich ihm den Spaß nur wenigſtens vereiteln könnte!“

Wieder folgte der Blick dem kleinen Trupp, der eine faſt ſüdliche Richtung eingeſchlagen hatte, und vielleicht nur ein wenig dabei nach Oſten hinüber hielt. Dann, wie von einem plötzlichen Gedanken ergriffen, trieb er ſeine Pferde zuſammen und jagte einem genauen Südoſtcours zu, der ihn allerdings von dem ſich mehr rechts wendenden Zug mit des Häuptlings Beute abbrachte, aber doch auch nicht zu weit davon entfernte. Vor allen Dingen mußte er jedenfalls vollkommen aus Sicht Wagalikſchu Huka's ſein, damit dieſer nicht etwa

Verdacht ſchöpfen konnte; was dann weiter wurde, konnte er dem Zufall überlaſſen.

Oft genug wandte er den Blick auch, während er ſo allein weiter zog, zurück, veränderte ſeinen Cours aber nicht einen Moment früher, als er ſich völlig aus Sicht des Häuptlings wußte. Erſt dann und nach faſt zwei Stunden, wo er noch außerdem etwas wellenförmiges Land erreichte, wandte er ſich plötzlich mit ſeinen Thieren nach rechts, und trieb ſie jetzt auch zu einem ſchärferen Schritt an. Er wußte, daß er in dieſer Richtung dem kleinen Zug den Weg abſchneiden, oder doch wenigſtens in Sicht deſſelben kommen mußte. Eine Entſchuldigung, ſich dem andern Zuge anzuſchließen, war bald gefunden, und das Uebrige — der Burſche biß die Zähne zuſammen und drückte dem eigenen Thier ſo feſt die Sporen ein, daß es erſchreckt einen Satz nach vorn machte.

„Halt, halt mein Burſche!“ lachte aber der wilde Geſell ingrimmig in ſich hinein, indem er ihm den Hals klopfte und es zu beruhigen ſuchte. „Das war nur ein Verſehen, mein Alter — jetzt noch nicht — ſei ſtill, ich komme Dir mit den ſcharfen Dingern nicht gleich wieder zu nahe.“

So ſetzte er ſeine Bahn, allerdings ziemlich ſchnell, aber doch nicht in ſehr großer Eile fort, und ſein Blick ſchweifte indeſſen raſtlos über den ſüdlichen und ſüdweſtlichen Theil der Steppe, die ſich endlos vor ihm auszudehnen ſchien. Endlich, und ſchon am Nachmittag, entdeckte er vor ſich den kleinen Trupp von ſechs Pferden, der dort einen Augenblick zu raſten ſchien. Das Gepäck des einen Thieres ſchien locker geworden zu ſein, und als der geſunde Indianer das auf's Neue feſtgeſchnürt, ſetzten ſie ihren Weg wieder fort. Sie hatten auch wohl jedenfalls bemerkt, daß der Weiße ſeine Richtung verändert haben mußte und ihnen folgte, nahmen aber weiter keine Notiz davon. Ihr eigenes Ziel lag nicht mehr weit entfernt, kaum noch vielleicht acht oder zehn Meilen, und dorthin durfte er ſie doch nicht begleiten, oder gar dort bleiben. Der Häuptling hatte es ihm verboten, und der kleine da lagernde Trupp von Shyennes hätte ihn überdies nicht zwiſchen ſich geduldet.

Eine Stunde ſpäter etwa hatte der rothe Kopf die beiden

Theil deſſelben anlegen ſoll, mit ſo viel als möglich mistrauiſchen Augen zu betrachten.

Ich gebe zu, daß er dadurch manchem rechtlichen Manne ſchmerzliches Unrecht thun wird, aber viel beſſer ſo, als ſich in zu blindem Vertrauen einem Schurken in die Arme zu werfen. Dieſer Rath hat übrigens auch noch das für ſich, daß ein rechtlicher Mann, der es wirklich gut mit ſeinem neu eingewanderten Landsmanne meint, dieſem nur in ſehr ſeltenen Fällen rathen wird, ſein mitgebrachtes Capital gleich in ein Geſchäft zu ſtecken.

Der Landankauf iſt vielleicht noch das Sicherſte von Allem, aber gerade der will mit ungeheurer Vorſicht betrieben werden, denn eben beim Ankauf von Ländereien findet die meiſte und durchdachteſte Betrügerei ſtatt. Deshalb ſollte es ſich der Auswanderer zum feſten Grundſatz machen, nie in den Städten Land anzukaufen, das im Innern des Landes liegt, ohne vorher an Ort und Stelle geweſen zu ſein und das Terrain ſelbſt beſichtigt zu haben. Auch von Landſpeculanten zu kaufen iſt ein eben ſo misliches Ding, denn man läuft ja ſogar in den kleinen, von der Regierung ſelbſt eingeſetzten Landbüreaus Gefahr, durch gewiſſenloſe Beamte mit ihren Helfershelfern übervortheilt zu werden, wie vielmehr alſo bei Leuten, die große Länderſtrecken einzig und allein

Indianer mit ihren Packpferden eingeholt und ſagte, als er ſah, daß ſie ihn erwarteten und etwas erſtaunt betrachteten:

„Hallo, Kameraden, ich habe mir die Sache doch anders überlegt und will lieber noch ein Weilchen in Eurer Geſellſchaft bleiben. Hol's der Teufel, die Amerikaner da drüben könnten früher auf den Beinen ſein, als wir jetzt für möglich halten, und ich gerade möchte ihnen doch nicht in die Hände fallen. Sicher iſt ſicher — ſind wir erſt noch einmal eine Strecke weiter nach Süden hinunter, ſo hat es ſchon keine Gefahr weiter, denn dorthin folgen ſie uns auf keinen Fall.“

„Es iſt gut,“ ſagte der eine Indianer mürriſch, während der Verwundete die Thiere, zu denen ſich jetzt die des rothen Kopfes geſellten, zuſammentrieb, „Du magſt eine Strecke mit uns gehen, aber Du weißt, was Wagalikſchu Huka geſagt hat. Unter ſeinen Zelten darfſt Du nicht weilen.“

„Bah, hab' keine Angſt, mein Burſche,“ knurrte der Weiße, „ich denke gar nicht daran, ſeine edle Gaſtfreundſchaft in Anſpruch zu nehmen. Wenn ich wieder zurück in die Steppe komme, gehe ich zu den Ogellallas, die ſind anſtändiger als Euer großer Häuptling. Vorwärts — für jetzt haben wir noch zuſammen das gleiche Intereſſe — nämlich nicht erwiſcht zu werden, nachher werde ich für mich ſelber auf eigene Fauſt ſorgen. Ihr könnt Euch darauf verlaſſen.“

Der Indianer antwortete ihm nicht weiter, und wie ſie noch eine kurze Strecke neben einander hingeritten waren, ſuchte der Weiße dadurch wieder eine Unterhaltung anzuknüpfen, daß er ſeine Branntweinflaſche aus einer Art ledernen und künſtlich mit Perlen verzierten Satteltaſche nahm und dem ihm nächſten Indianer hinhielt.

„Hier, Kamerad,“ ſagte er dabei, „nimm einmal einen Schluck — der Tag iſt friſch und der Stoff nicht übel — da trink!“

Der Indianer ſchüttelte mit dem Kopfe. „Behalt Dein Feuerwaſſer,“ ſagte er ruhig, „es macht uns die Sinne wirr und im Sattel taumeln. Es iſt Gift, das Deine Landsleute erfunden haben, um uns auszurotten — Kola Sunga trinkt nicht davon.“

„Deſto beſſer für die Flaſche,“ lachte der Weiße, indem er dieſe dem andern, verwundeten Indianer hinhielt. „Und willſt Du auch nicht trinken, Kamerad?“

Der Burſche gab ihm gar keine Antwort. Seine Wunde brannte ihn; einer der Weißen hatte ihm die Kugel durch das Bein gejagt, und dieſer da war von demſelben Stamme. Er haßte ihn, wie er einen der anderen haßte, denn ſie waren ja doch nur alle in ihr Land gekommen, um ſie, die eigentlichen Herren und Eigenthümer des Bodens, von ihren Jagdgründen zu vertreiben.

Der rothe Kopf warf ihm einen höhniſchen Blick zu, ſagte aber nichts weiter, und eine kurze Zeit ritten ſie ſchweigend neben einander hin, gemeinſchaftlich die oft da- und dorthin abſchweifenden Packthiere, zuſammenhaltend. Plötzlich zügelte der Weiße ſein Pferd ein, ſprang aus dem Sattel und ſchnallte ſeinen Gurt feſter. Die Indianer drehten den Kopf nach ihm zurück, ſahen aber gleich, womit er beſchäftigt war, und achteten nicht weiter auf ihn. Es war das etwas zu Allgewöhnliches, um auch nur einen weiteren Gedanken daran zu wenden, und doch würden ſie mehr auf ihrer Hut geweſen ſein, wenn ſie die Veränderung bemerkt hätten, die in dem Geſicht des Buben vorgegangen war. Aber er beendete ſeine Arbeit, ſchwang ſich dann wieder in den Sattel und warf noch einmal den Blick ſcharf und forſchend über jene Stelle des Horizonts, wo er möglicher Weiſe den andern Zug vermuthen konnte. Es war nichts zu erkennen, die Ebene lag todt und ſtill, und nach rechts hinaus konnte er ſogar ein kleines Rudel von Antilopen erkennen, die ſich dort äſten und wenig auf die ſchon vorbeigezogenen Reiter achteten. Das war eher ein Zeichen der Sicherheit; denn hätten die ſcheuen Thiere an beiden Seiten von ſich Menſchen bemerkt, ſo würden ſie nicht ſo ruhig an der Stelle geblieben ſein, ſondern die Flucht ergriffen haben.

Noch hielt er, nahm die Flaſche wieder heraus und that einen tüchtigen Zug, dann ſchob er ſie in die Taſche zurück und holte aus ſeinem Gürtel einen der Revolver, die er als ſeinen Beuteantheil bei dem Ueberfall erhalten. Er ſah nach den Patronen — er war gut und ſcharf geladen, und noch nicht ein Schuß daraus abgefeuert. Vor ihm hin trabten die beiden

Indianer, nicht weiter auf ihn achtend und die ſämmtlichen Packthiere vor ſich her treibend. Sie wußten, daß er ihnen ſchon folgen würde, wenn er ſeinen Sattelgurt in Ordnung hätte.

Ein tückiſches Lächeln ſtreifte über die jetzt todfahlen Züge des Weißen, aber ſein Entſchluß war gefaßt. — Gewiſſensſkrupel hatte er ja ſo nicht zu bekämpfen, und weiter nichts zu thun, als ſich erſt genau zu verſichern, ob er keiner ferneren Gefahr ausgeſetzt ſei. Das ſchien hier nicht der Fall. Er ſah ſich mit den beiden Wilden in der weiten Prairie allein, und ohne auch nur einen Moment länger zu zögern, gab er ſeinem Thier die Sporen und ſprengte hinter ihnen drein.

Die beiden Burſchen hörten ihn wohl kommen, achteten aber nicht darauf. Der Verwundete litt an den Schmerzen des Kugelſchuſſes und ſaß finſter brütend im Sattel, während der Andere eben damit beſchäftigt war, eins ſeiner eigenen Thiere, das unterwegs ein wenig weiden wollte, zu dem übrigen Trupp zurück zu treiben. Der rothe Kopf bekam dadurch die beſte Gelegenheit, dicht zu ihm hinan zu galoppiren, um ihm zu helfen. Der Indianer warf die Arme empor, um mit einem langen Seil aus roher Haut, das er in der Hand hielt, das Thier zu ſtrafen. Der Weiße war in dem Moment dicht neben ihm, und ehe der Wilde, mit ſeinem Pferd beſchäftigt, nur ſelber die Bewegung bemerkte, fuhr ihm die Kugel des Verräthers dicht unter der Achſelhöhle in die Bruſt.

Der Andere hörte den Knall und wandte ſich raſch dorthin, aber ſchon hielt der Feind mit wenigen Sätzen neben ihm. Er wollte ſeinen Bogen — ſeinen Tomahawk ergreifen — zu ſpät. Die Kugel traf ihn gerade in den Rücken, und eine zweite zerſchmetterte ſeine rechte Schulter. Er taumelte im Sattel und ſank gleich darauf zu Boden nieder, wo der rothe Kopf auch faſt in dem nämlichen Moment an ſeiner Seite ſtand und ihm den Schädel mit ſeinem breiten Meſſer ſpaltete. Ebenſo fertigte er dann den Andern, der aber ſchon kein Glied mehr regte, ab, fing dann, ohne auch nur einen Moment zu verſäumen, die beiden Pferde, deren Sattel und Zaum er abwarf und die Pferde frei laufen ließ, ſprang wieder auf ſeinen eigenen Rappen und hatte in Zeit von zehn Minuten die ſämmtlichen Packpferde und Roſſe der Indianer, die ſich auch vortrefflich bei einander hielten, zuſammengetrieben.

Jetzt aber änderte er entſchieden ſeinen Cours und wandte ſich, ſo raſch er nur ſeinen kleinen Trupp vorwärts bringen konnte, direct nach Oſten, eher noch dabei ein wenig nördliche Richtung haltend. Er fürchtete kaum, irgend welchen Weißen zu begegnen, wäre es jedoch der Fall geweſen, ſo konnte er ihnen ſchon eine Geſchichte erzählen; denn nicht der geringſte Beweis lag gegen ihn vor, daß er ſich an dem Ueberfall dieſer Nacht betheiligt haben könne. Seine einzige Gefahr lag hinter ihm, daß Wagalikſchu Huka zu raſch von dem Raube Kunde bekam. Aber ſelbſt das hielt er nicht für möglich, und nach der blutigen Arbeit, und um ſich mehr Muth zu machen, that er auf's Neue einen langen und tiefen Zug aus der Flaſche.

Oft genug warf er allerdings im Anfang den Kopf zurück, um zu ſehen, ob er nicht doch vielleicht verfolgt würde, aber kein fremder Gegenſtand war an dem weiten Horizont der Steppe zu erkennen, hinter dem ſich glatt und ungebrochen der blaue Himmel abzeichnete. Er hatte jetzt auch in der That nicht viel mehr zu fürchten, denn ſchon ſenkte ſich die Sonne im Weſten, und wenn er noch nach Sonnenuntergang eine größere Strecke zwiſchen ſich und die Indianer brachte, ſo konnte er kaum glauben, daß ſie ihm weiter folgen würden. Sie mußten wiſſen, wie gereizt die Weißen nach dem letzten kecken Raubanfall gegen ſie ſein würden, und durften deshalb gar nicht wagen, zu ſehr in ihre Nähe zu kommen.

5.

Vergeltung.

Indeſſen hatte Wagalikſchu Huka mit dem größeren Trupp ſeinen Weg noch eine lange Strecke gen Südweſten fortgeſetzt, und nur manchmal gehalten und den Blick nach dem

Weißen zurückgeworfen, den er noch deutlich durch ſein Glas erkennen konnte. Er traute ihm nicht, glaubte aber auch nicht, daß er wagen würde, irgend etwas Feindliches zu unternehmen, wo er ſich noch im vollen Bereich der indianiſchen Horden und Stämme befand. Das nur beunruhigte ihn, daß der rothe Kopf nicht genau die Richtung einhielt, die er ihm angegeben, ſondern — was ihm nicht entgehen konnte, mehr nach Süden zu abwich und dadurch auch dem Zug mit ſeinem Eigenthum näher blieb. Eine Weile noch verfolgte er trotzdem die eingeſchlagene Bahn, bis zuletzt immer mehr Zweifel in ihm aufſtiegen und er ſich im Geiſt alle möglichen Dinge ausmalte. Er zügelte ſein Pferd ein und hielt — ein neuer Plan kreuzte ihm das Hirn.

Jedenfalls dauerte es doch mehrere Tage, bis er im Stande war, ſelbſt die nächſtwohnenden Sioux-Häuptlinge zuſammenrufen zu laſſen. Bis dahin aber mußte er jede weitere Feindſeligkeit aufſchieben, um nicht in einen ſtärkeren Hinterhalt der Feinde zu fallen. Erſt wenn er durch größere Banden ſeiner Verbündeten den Rücken gedeckt wußte, konnte er wieder handeln und den verhaßten Bleichgeſichtern zeigen, daß ſie noch lange nicht Herren der Steppe wären. Das Zuſammenrufen der Siouxkrieger konnte aber auch eben ſo gut durch ſeine Leute geſchehen, die Vertheilung der Beute mochte Djola (der Pfeifer), ſein zweiter Häuptling, beſorgen, wenn er ſelber nicht zur rechten Zeit zurückkehren ſollte, und erſt einmal mit dem Gedanken im Reinen, ſäumte er auch nicht, ihn auszuführen.

Sein Ruf brachte Einen der Leute an ſeine Seite, und mit ruhigen Worten, aber finſter zuſammengezogenen Brauen ſagte der grimme Häuptling:

„Ich habe in meinen Zelten zu thun — ich weiß nicht, ob die Weißen den Weg dahin gefunden haben, und will die Zelte meiner Frauen lieber hinüber nach den kleinen Bergen bringen. Geht voran mit den Thieren. Es iſt möglich, daß ich erſt in drei oder vier Tagen zu Euch hinüber komme. Bin ich morgen nicht dort, ſo mag Djola die Beute vertheilen. Haſt Du mich verſtanden?“

Der Wilde antwortete gar nicht, ſtieß nur ein kurzes Hau! aus und ſprengte dann zu dem Zuge, der ſich indeſſen gar nicht aufgehalten, zurück. Wagalikſchu Huka aber wandte ſein eigenes Thier, ohne es indeſſen zu beſonderer Schnelle anzutreiben, mehr nach Oſten, um dort die Spuren ſeines eigenen Zuges zu finden und dieſem dann zu folgen.

So mochte er etwa zwei Stunden in einem kurzen Trabe, aber ohne ſich auch nur im Mindeſten aufzuhalten, fortgeritten ſein, als er plötzlich ſein Pferd einzügelte und aufmerkſam den Boden betrachtete. Der ſcharfe Blick des Wilden bedurfte aber keiner langen Zeit, um ſich zu überzeugen, daß er in ſeiner erſten Vermuthung nicht geirrt. Hier hatten ſich allerdings andere, von Nordoſten her kommende Thiere den ſeinen angeſchloſſen, und bald erkannte er auch unter den Fährten den etwas eigenthümlichen Vorderhuf von Kai Bola's Pferd. — Sein Verdacht war alſo doch nicht ganz unbegründet geweſen, und ſein überdies düſteres Geſicht zog ſich noch viel drohender zuſammen.

„Fort mit Dir, Verräther," murmelte er leiſe vor ſich hin. „Die Shyennes dulden Dich nicht zwiſchen ſich, und kein Zelt meiner Krieger darf Dir Schutz gewähren. Alle Bleichgeſichter ſind Verräther, aber der ſchlimmſte biſt Du, und weder Salz noch Pfeife werde ich wieder mit Dir theilen."

Er ließ ſein Thier jetzt ſchärfer austraben, denn der breiten Spur des vorangegangenen Trupps konnte er natürlich mit größter Leichtigkeit folgen. Ja er brauchte kaum den Zügel zu faſſen, denn ſein eigenes Pferd hatte ſchon ſelber die vorangegangenen Kameraden gewittert und folgte ihnen aus eigenem Antrieb. Noch immer aber war der wilde Häuptling nur in dem Glauben, daß der „rothe Kopf" ſich hinter ſeinem Rücken den Shyennes angeſchloſſen hätte, um eine Zeit lang — und bis der Sturm über den Raubzug etwas verflogen ſei, bei ihnen zu verweilen, und ſein Blick haftete dabei an dem Horizont, ob er nicht bald in Sicht des vorangegangenen Trupps gelange.

Da plötzlich flog ſein eigenes Thier ſo ſchnell und ſcheu zur Seite, daß er in der Ueberraſchung des Augenblicks kaum ſeinen eigenen Sitz bewahren konnte — aber mit einem Wuthſchrei ſchnellte er auch empor, als er die Urſache erkannte und die Leichen der ermordeten Freunde am Boden liegen ſah.

Ein einziger Blick überzeugte ihn, wer die That verübt, denn die Leichen waren nicht ſcalpirt, alſo der Ueberfall von keinem Pawneeſtamm ausgeführt. Raſch die Stelle umreitend, fand er auch bald, daß keine anderen Pferde von irgend einer Seite hinzu gekommen waren.

Im Nu war er aus dem Sattel und bei den lebloſen Körpern der beiden Krieger — ſie waren todt, und jetzt blieb ihm nichts zu thun übrig, als ſie an dem doppelten Verräther zu rächen.

Zuerſt ſchnallte er ſeinen Gurt feſter, damit ihn der im entſcheidenden Augenblick nicht im Stiche ließ. Er wußte, daß der Weiße, der nun allein zehn Thiere zu treiben hatte, auch nicht ſo raſch mehr vorrücken konnte — er wurde bald von dem, bald von jenem Thiere aufgehalten. Ihm entging er nicht, und wenn er dem Verräther bis mitten in die Anſiedelungen der Weißen hinein hätte folgen ſollen. Als er jetzt wieder im Sattel ſaß, war es, als ob Mann und Roß aus einem Stück gegoſſen ſeien, und wie mit Sturmesflügeln brauſte er über die Steppe.

Der Weiße hatte indeſſen in der Ruhe und Sicherheit, die ihn überall umgab, auch die letzte Furcht verloren. Das vergoſſene Blut machte ihm dabei ebenfalls nicht die geringſte Sorge. Das waren nur Indianer, und er würde mit derſelben Gemüthsruhe eine Rothhaut wie einen Wolf getödtet haben. Und der Raub der Beute? — ingrimmig lachte er in ſich hinein, wenn er daran dachte, wie der alte Shyenne-Häuptling toben und wüthen würde, ſobald er den Verluſt erfuhr, den er erlitten. Beſtie, die es war, ob er ihn nur je einmal im Leben hatte lachen hören!

„Ich möchte es wirklich einmal erleben,“ nickte er ſtill vor ſich hin, „nur um zu ſehen, wie ſich das gelbe, trockene Geſicht dabei ausnimmt.“

Ein paar von ſeinen Packthieren bogen rechts ab, und er mußte unter den gotteslästerlichſten Flüchen ſeinem eigenen Pferd die Sporen geben, um ſie wieder beizutreiben. Dann verfolgte er, ohne an weitere Gefahr zu denken, ſeinen eigenen

Weg, und nur kurz vorher, ehe die Sonne den Horizont berührte, drehte er ſich, mehr zufällig, als irgend einem andern Gedanken folgend, einmal im Sattel um, griff aber auch ſchon im nächſten Moment ſeinem eigenen Thier in den Zügel, denn gar nicht mehr ſo weit hinter ſich ſah er eine dunkle Geſtalt auf raſch heranſprengendem Roß, und erkannte natürlich augenblicklich in ihm einen Indianer.

„Hallo, mein Burſche," lachte der Mann aber trotzig vor ſich hin, indem er ſeinen zweiten, noch mit voller Ladung verſehenen Revolver vorzog. „Haſt Du 'was gemerkt und biſt Deines eigenen Lebens müde? — Nun, wie Dir's Spaß macht, aber wenn Du wüßteſt, was Dir gut wäre, hielteſt Du Dich lieber ein bischen aus dem Wege. Doch Jeder nach ſeinem Plaiſir. — Wird eine breite rothe Spur hinter mir werden, wenn das ſo fortgeht."

Er war in der That im erſten Augenblick nicht im Mindeſten beunruhigt, denn er wußte recht gut, daß er es mit jedem gewöhnlichen Indianer bequem im Einzelkampf aufnehmen könne. Plötzlich aber nahm ſein Geſicht einen andern, ſtarren Ausdruck an.

„Teufel!" murmelte er beſtürzt vor ſich hin, „iſt das nicht der Alte ſelber, der da meiner Fährte folgt? Rother Bluthund, haſt Du 'was gewittert? Aber jetzt kann's nichts helfen — Du willſt es eben nicht beſſer haben — und doch wollte ich es lieber allein mit zehn anderen Indianern aufnehmen," ſetzte er ſcheu hinzu, „als mit dem rothbemalten Teufel."

Faſt unwillkürlich hatte er dabei ſein Pferd gezügelt, er wußte, daß er mit den Laſtthieren dem Verfolger doch nicht mehr entgehen könne, und wollte ihm ſo trotzig die Stirn bieten. Aber näher und näher kam der furchtbare Häuptling, jetzt war er kaum noch hundert Schritt von ihm entfernt, und ſein wilder Schlachtſchrei gellte über die weite Prairie. Unwillkürlich hob ſich des Weißen mit dem Revolver bewaffnete Fauſt, aber er vermochte dem Feind nicht die Stirn zu bieten. Mit der linken Hand riß er ſein Thier herum, und ihm mit voller Kraft die Sporen einbohrend, ſuchte er ſein Heil jetzt noch allein in der Flucht.

Des Shyenne-Häuptlings Pferd war allerdings durch den langen und angeſtrengten Ritt ungewöhnlich ermüdet worden, der Wilde trieb es aber mit Sporn und Fauſt zu immer tollerer Eile. Nur jetzt ſollte es noch aushalten, nur noch eine kurze Zeit, bis er den Verräther eingeholt, dann mochte es ſeinetwegen todt zuſammenſtürzen. Aber das Thier des Weißen, noch nicht ſo übertrieben, war ſchneller als das ſeine, er ſelber wenigſtens nicht im Stande, auch nur einen Fuß breit Raum mehr an ihm zu gewinnen. Umſonſt ſchlug er es mit den Hacken und ſtieß ihm den Kolben ſeines Revolvers in die Seite. Die Entfernung war noch zu groß, er konnte die Waffe nicht mit Sicherheit gebrauchen, und doch fühlte er, daß die nächſte Minute ſogar dieſelbe noch vergrößern müſſe. Der „rothe Kopf" erkannte wohl bald den Vortheil, den er gewann, aber er ſchäumte auch vor Wuth, wenn er daran dachte, daß er dann die ganze Beute dem Indianer überlaſſen müſſe. Unſchlüſſig, ob er wirklich fliehen oder ſich dem Feind ſtellen ſolle, griff er ſeinem Thier in den Zügel. Aber das Pferd war am Durchgehen, er konnte es nicht mehr halten, durch den Zügelruck that es jedoch einen falſchen Sprung. In demſelben Moment flog der Weiße, nur mit dem linken Fuß den Bügel noch haltend, in dem er feſtſtak, von dem raſend dahinſtürmenden Thiere, und wurde von ihm die Steppe entlang, durch Dorn und Cactus wüthend, fortgeſchleift.

Das aber hemmte natürlich des auch ſchon erſchöpften Roſſes Lauf; in wenigen Minuten war jetzt Wagalikſchu Huka an der Seite ſeines Opfers, und der Wilde, den der „rothe Kopf" nie ſelbſt hatte lächeln ſehen, lachte jetzt laut und gellend auf, als er ſich ſeiner Beute ſicher wußte und in furchtbarem Jubel neben ihm hinſprengte. Er dachte auch gar nicht daran, den Lauf des ſcheuen Thieres zu hemmen und den Feind aus ſeiner tödtlichen Lage zu befreien. Nein, zu immer wilderer Flucht trieb er es mit Schrei und Geheul an. — Sowie es zögerte, war er an ſeiner Seite, bis endlich die Kräfte des Rappen durch die nachſchleifende und jetzt ſchon formloſe blutige Laſt erſchöpft und gebrochen waren.

Es konnte nicht mehr — wozu auch? Das Opfer hatte ſchon lange ſein Bewußtſein verloren und fühlte die Qual nicht mehr, und als der Rappe endlich, nicht fähig mehr einen

Sprung vorwärts zu machen, halten blieb und in die Kniee ſank, ſprang auch der Wilde aus dem Sattel, riß den blutigen Scalp von der Leiche und ritt dann langſam, das halbtodte Pferd und den todten Reiter ſich ſelber und den Aasgeiern überlaſſend, zu ſeinen Packthieren zurück.

Die Amerikaner erfuhren allerdings ſpäter, daß Wagalikſchu Huka oder Truthahnbein es geweſen ſei, der den Zug überfallen und die unglücklichen Beamten ſcalpirt habe, aber ſie hatten keine Macht dort im Weſten, um ihm in ſeine Steppe zu folgen und ihn zur Rechenſchaft zu ziehen, ja ſahen ſich ſogar genöthigt, ſpäter, im September, um den ewigen Ueberfällen der Rothhäute ein Ende zu machen, am Northplatte jenes Friedensconcil zuſammen zu rufen, in welchem Wagalikſchu Huka ſowohl als ſein früherer Begleiter Djola, der Pfeifer, ſelber erſchienen.

Als Geſandte ihres Stammes durfte man ſie natürlich nicht antaſten, und nachdem ein theilweiſer Frieden hergeſtellt war, der wenigſtens den Winter über der Gegend Ruhe verſprach, kehrten die verſchiedenen Häuptlinge der Shyennes, Ogellallas und Brulé Sioux mit Geſchenken beladen wieder in ihre wilden Steppen zurück.

Ende des zweiten Bandes.

G. Pätz'ſche Buchdruckerei (Otto Hauthal) in Naumburg a/S.

auf Speculation ankauften und in deren alleinigem Vortheil es liegt, gutes wie ſchlechtes Land zu gleich hohem Preis wieder loszuſchlagen.

Ein Anderes, vor dem man ſich bei dem Länderkauf hüten muß, ſind die ſogenannten military land warrants, oder Landſcheine, die den Soldaten für geleiſtete Dienſte ausgeſtellt wurden und die allerdings, wenn man ſie ächt genug erhält, von der Regierung der Vereinigten Staaten reſpectirt werden. Hiermit wird aber ein ungeheurer Misbrauch getrieben und ſolche »military deeds« nur zu häufig gefälſcht. Der Neueingewanderte, der daher noch nicht für ſich ſelber beurtheilen kann, welches ein richtiger oder ein falſcher Schein iſt, gehe lieber damit zu einem ordentlichen Advocaten und ſcheue die kleine Ausgabe nicht, um einen größern Schaden zu vermeiden, kaufe aber auch dennoch das Land nicht, wenn der Schein wirklich ächt ſein ſollte, ehe er es ſelber geſehen und unterſucht hat, und bedenke, daß ſchlechtes, unbrauchbares, abgelegenes oder auch ungeſundes Land zu theuer wäre, ſelbſt wenn er es für wenige Groſchen bekäme.

So liegen in den Caſh- und Bay de view-Sümpfen in Arkanſas weite Strecken, die man mit größter Leichtigkeit von Leuten, die ſich früher zu einem eben ſolchen thörichten Länderkauf hinreißen ließen,

Kleine Erzählungen
und
# nachgelaſſene Schriften.

Dritter Band.

Kleine Erzählungen

und

nachgelaſſene Schriften

von

Friedrich Gerstäcker.

Dritter Band.

Jena,
Hermann Coſtenoble.
1879.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

In den Red River-Sümpfen.

Nach dem letzten amerikaniſchen Kriege.

I.

Die Räuber am Red River.

Der Krieg in den wiedervereinigten Staaten von Nordamerika war beendet, General Lee, bis dahin der erfolgreichſte der Rebellen-Generale, zur Uebergabe gezwungen worden, Präſident Jefferſon Davis gefangen, und die ſüdliche Armee entweder in Kriegsgefangenſchaft gerathen, oder zerſtreut. Die Meiſten der letzteren warfen ſich dann über die ſüdliche Grenze nach Mexiko hinein, wo ein Theil ſogar wieder bei dem Indianer Juarez Dienſte gegen den Kaiſer Maximilian nahm, Andere flohen nach Weſten zu den noch ebenfalls halb feindlichen Stämmen — Alle aber doch nur auf ſo lange, bis ſie ein ſolches Leben ſatt bekamen und ſich zurück in die Staaten und zu ihrer Arbeit ſehnten.

Allerdings hatten ſich, ſo lange der Krieg noch dauerte, beſonders in den weſtlichen Staaten verbrecheriſche Banden gebildet, die, wie Cooper in ſeinem Roman „der Spion“ ſchildert, Freund wie Feind gleich unparteiiſch behandelten. So die Jayhawkers in Arkanſas, die Buſhwhackers, die urſprünglich richtige Guerillas waren, in Miſſouri. In Europa glaubte man auch damals, mit den amerikaniſchen Verhältniſſen nicht vertraut, daß ſich ſelbſt noch nach dem Kriege zahlloſe Raubbanden über das Land zerſtreut halten würden, und ähnliche Fälle konnte man auch in einzelnen anderen amerikaniſchen Staaten, beſonders in Mexiko, wie in mehreren der früher ſpaniſchen Republiken beobachten, — aber der Nordamerikaner iſt aus anderem Zeug gemacht. Der Krieg hatte ja auch nur vier Jahre und nicht doppelte Lebensalter hindurch, wie zum Beiſpiel in Mexiko, gedauert, um ganze Generationen zu Marodeuren und Freibeutern heran zu ziehen. Die jungen Leute, die jetzt Jahre lang unter den furchtbarſten Strapazen draußen im Felde gelegen, verlangten in ihre Heimath, zu ihrer Arbeit zurückzukehren, und Monate, ja Wochen ſpäter ſchon, wie nur die Armee entlaſſen war, hatten die jetzt wieder freien Soldaten auch die Muskete mit der Pflugſchar oder der Werkſtätte vertauſcht. Selbſt die höheren Officiere verlangten nicht, daß ſie jetzt ihre ganze Lebenszeit von der Nation durch fette Penſionen ernährt würden, ſondern griffen ſelber wieder zu ihren früheren Geſchäften, um ſich auch ſelber wieder ihren Lebensunterhalt zu verdienen — kennt doch kein Volk mehr, als das nordamerikaniſche, den Werth der Zeit.

Wo ſich noch, wie zum Beiſpiel in Arkanſas, verſpätetes Geſindel herumtrieb, wurde es raſch genug von den dort lebenden „Nachbarn“, ohne die Polizei beſonders zu bemühen, aufgeſtöbert, und ehe drei Monate nach Friedensſchluß vergingen, waren die Straßen und Wälder wieder ſo ſicher, wie ſie es je geweſen.

Um ſo mehr Verwunderung erregte deshalb ein Gerücht, daß ſich am Red River, und zwar in dem Grenzdiſtrict zwiſchen Arkanſas und Texas, eine Raubbande feſtgeſetzt habe, die ungeſcheut den Krieg gegen den Norden fortſetze und Alles morde und beraube, was in ihren Bereich komme. Eigenthümlicher Weiſe wurde dem aber vom Süden aus widerſprochen; mehrere Pflanzer aus Texas waren nämlich jene Gegend paſſirt, ohne im Geringſten behelligt zu werden, und behaupteten ebenſo, von einer dort exiſtirenden Raubbande nicht das Geringſte gehört zu haben. Und trotzdem verſchwanden Perſonen aus dem Norden, die ſich in jene Gegend gewagt, und auch ein paar Neger fand man — den einen ermordet im Walde, den andern, mit einer faſt drei Zoll breiten Stichwunde im Rücken, den Red River hinabtreiben.

Woher man es wiſſe, konnte Niemand ſagen — es lag, wie das oft bei dergleichen Dingen geht, in der Luft — aber es hieß, der Hauptanführer der Bande ſei ein gewiſſer Bakker, der allen „Yankees“ und „Negern“ den Tod geſchworen habe, und Thatſache war allerdings, daß man noch von keinem ermordeten Südländer wußte. Um ſo mehr aber fand ſich die Militärbehörde in Little Rock dadurch veranlaßt, ein Streifcorps gegen dieſen Bandenchef, der da den Krieg auf eigene Fauſt, wenn auch im Kleinen, fortführen wollte, auszuſenden.

Es waren das hundert Mann unter der Führung eines Obriſten Root; aber vergebens durchſuchten ſie jenen ganzen Diſtrict, ſie konnten keine Spur von einer Raubbande finden; die dort vereinzelt wohnenden Baumwollenpflanzer wollten eben ſo wenig von einer ſolchen wiſſen, und nach zwei Monaten kehrte die Truppe unverrichteter Sache nach Little Rock zurück, wohin ſie die Meldung brachte, die Bande, wenn ſie je exiſtirt habe, ſei zerſtreut, oder jedenfalls weiter nach Texas hineingetrieben.

Kaum aber war der Obriſt wieder in der Hauptſtadt des Staates angelangt, und ſeine Meldung eben an das Hauptquartier abgegangen, als ſchon wieder die Kunde von der Ermordung eines Yankee-„Pedlars“ oder Krämers, und eines freien Negers, den er bei ſich gehabt, eintraf, und als ſich nach kaum acht Tagen ſolche Unglücksbotſchaften wiederholten, konnte man nicht mehr daran zweifeln, daß der „Obriſt“ wohl nur an der „falſchen Stelle“ geſucht habe, und die Bande noch nach wie vor ihr Unweſen treibe.

In Little Rock befand ſich ein junger Capitain, Bradſhaw, der ſich in dem letzten Kriege beſonders ausgezeichnet und wichtige Dienſte gegen die damals ebenfalls in Aufruhr begriffenen Indianer geleiſtet hatte. Er war auch mit deren Sitten und Kriegführung vollſtändig vertraut, und General Solwitch, der jetzt dort Commandirende, beſchloß, ihm die Führung eines neu auszuſendenden Corps zu übertragen.

Bradſhaw ſtammte ſelber aus dem Süden der Union und war in New-Orleans geboren, — aber ſein Vater aus dem Norden dahin gezogen, wo er ein größeres Geſchäft gründete, ſich verheirathete und ebenfalls Sclaven hielt. Seine Frau

3-598-53344-6
FNr. 21210 / 051

für ſechs Cent oder zwei gute Groſchen den Acker bekommen könnte, und auf dieſem Lande giebt es Bäume, von denen mancher einzelne hier in Deutſchland an Nutz- und Brennholz hundert Dollar und mehr werth ſein würde; dennoch ſind ſie, wie der Boden in dem ſie ſtehen, für jetzt wenigſtens und lange kommende Jahre völlig unbenutzbar, alſo auch nicht einen einzigen, vielweniger ſechs Cent werth.

Ebenſo gefährlich iſt es für den Auswanderer, ſich unter ſo häufig gebrauchten und ganz annehmbar klingenden Vorſtellungen verlocken zu laſſen, irgend eine weit von den gewöhnlichen Verbindungswegen abliegende Länderſtrecke mit Sack und Pack aufzuſuchen. Man hat ihm dabei vorgeredet, daß er das Land ja gar nicht zu behalten brauche, wenn es ihm nicht zuſage, und daß er von da an dann mit leichter Mühe einen andern Staat erreichen könne. Unterwegs aber findet er meiſtentheils Maſſen von Schwierigkeiten, von denen die, welche ihm dazu riethen, früher keine Silbe erwähnt. Die Reiſekoſten laufen zum Doppelten, oft drei- und mehrfachen an, was er ſich früher berechnet, und das Ende iſt, daß er an Ort und Stelle angekommen, oft gar nicht einmal mehr die Mittel hat weiter zu reiſen, oder des Umherziehens auf ſo ungewohnte Weiſe müde, den Handel, da die Nachbarn Land war eine eingefleiſchte Südländerin, ebenſo hingen ſeine Töchter, von denen ſich eine nach Charleſton verheirathete und dort kurz vor Beendigung des Krieges ſtarb, dem Süden an, wie denn merkwürdiger Weiſe das zarte Geſchlecht entſchieden und faſt fanatiſch für Beibehaltung der Sclaverei bis zum Ende blieb. Nur der Sohn, der im Norden erzogen worden, ſtand auf Seiten der Union, oder entſchied ſich wenigſtens dafür bei Beginn des Krieges, und hatte jetzt, ſehr zum Leidweſen ſeiner Mutter, den ganzen Kampf ſiegreich mit durchgefochten.

Er war auch ſofort bereit, den etwas abenteuerlichen Zug zu unternehmen, erbat ſich aber vom General Solwitch nicht etwa hundert, ſondern höchſtens zehn Mann zu ſeiner Begleitung, die er ſich jedoch ſelber auszuſuchen wünſchte. Ebenſo hielt er es für rathſam, daß die ganze kleine Truppe nicht in Uniform, ſondern in der gewöhnlichen Backwoodstracht ausziehe, und daß ſie dabei ſchwer bewaffnet gingen, fiel in dieſem wilden Lande überhaupt nicht auf.

Die Bewohner des Weſtens gehen, ſelbſt in den friedlichſten Zeiten, nie ohne ihre lange Büchſe und das ſchwere Jagdmeſſer aus dem Hauſe, denn wo ſie ſich befinden, ſind ſie ja auch auf der Jagd, und Bär und Panther finden ſich noch immer, wie vor fünfzig Jahren, in jenen von der vorrückenden Civiliſation wenig berührten Ländern. Jetzt aber gerade zogen eine Menge von mit den Verhältniſſen unzufriedenen Bewohnern der ſüdlichen Staaten über die Grenze nach Texas hinein, ja durch dieſes durch bis nach Mexiko, und derart Leute führten dann gewöhnlich kein anderes Gepäck bei ſich, als eben ihre Waffen, eine Axt und etwas Lebensmittel, vielleicht noch mit einem reinen Hemd eingewickelt in der auf den Rücken geſchlungenen wollenen Decke, und kleine Trupps derſelben zeigten ſich aller Orten an der Grenze und konnten nicht auffallen.

Bradſhaw beſchloß ſolcherart, ſeine immerhin etwas gefährliche Recognoscirungstour vorzunehmen, und General Solwitch, durch den erſten mißlungenen Verſuch, jene Bande aufzuſtöbern, irritirt, und mit den Verhältniſſen jener Diſtricte ebenfalls vertraut, geſtattete ihm nicht allein, ſeinen Zug nach eigenem Wunſch einzurichten, ſondern verſprach ihm auch auf ſeine Bitte, die ganze Expedition vollkommen geheim zu halten. Er ſelber wußte recht gut aus eigener Erfahrung, wie gehaßt gegenwärtig noch die Yankees in dieſen ſüdlichen Diſtricten waren, und traute den bisherigen Sclavenhaltern wohl zu, daß ſie einen Schwarm geſetzloſen Geſindels nicht verrathen, ja ihnen ſogar vielleicht noch Vorſchub leiſten würden, wenn ſie die Ueberzeugung hatten, daß deren verbrecheriſche Thätigkeit nur allein gegen die Bewohnet des Nordens, wie ihre Anhänger gerichtet ſei.

Bradſhaw, genau ſeinem Plan getreu, erbat ſich außerdem noch eine wenigſtens vierzehntägige Friſt, ehe er aufbrach. Es war ſchon jetzt in Little Rock von einer neuen Expedition geſprochen worden, und etwaige und doch mögliche Spione mußten deshalb erſt ſicher gemacht werden und zu der Meinung kommen, daß ſie aufgegeben ſei. Die Ereigniſſe drängten ſich außerdem, und es gab ſo viel und mancherlei zu beſprechen, daß man darauf rechnen konnte, ein ſolcher Gegenſtand, der die eigene Stadt ja nicht einmal entfernt berühre, würde bald in Vergeſſenheit gerathen.

General Solwitch drängte allerdings ſchon nach wenigen Tagen zum Aufbruch der kleinen Truppe, Capitain Bradſhaw beſtand aber darauf, ſeine einmal beſtimmte Zeit einzuhalten, und er ließ ihn endlich gewähren. Wollte er doch nicht die Verantwortlichkeit auf ſich nehmen, irgend etwas verſäumt zu haben, was dazu beitragen konnte, die einzige noch in den Vereinigten Staaten beſtehende Raubbande, die ſich noch dazu in dem von ihm ſelber befehligten Diſtricte befand, aufgerieben zu haben.

Nach der beſprochenen Zeit verließ dann die kleine Truppe, aber auch vereinzelt und nicht auf einmal, die Stadt, und kein Menſch bemerkte es, oder achtete darauf.

So weit nun Bradſhaw Erkundigungen eingezogen, ſollte der Actionspunkt jener Verbrecher gerade auf, oder doch in der Nachbarſchaft jener Straße liegen, die von Little Rock in etwa ſüdweſtlicher Richtung nach dem Red River oder Rio roſſo der Mexikaner (rother Strom) führte. Die Straße paſſirte noch in Arkanſas die beiden kleinen Städte Waſhington und Fulton, und verlief dann früher im ſogenannten „rothen

Land", das vor dem amerikaniſch-merikaniſchen Kriege einen Streitpunkt mit Meriko bildete. In neuerer Zeit aber hatten ſich viele amerikaniſche Auswanderer dem Süden zugewandt und dadurch eine Art von Verkehrsweg gebildet, der aber immer noch nicht mit ſchweren Wagen befahren, ſondern gewöhnlich nur entweder im Sattel oder zu Fuß zurückgelegt wurde.

Das „rothe Land", von dem rothen Schlamm ſo genannt, den der Red River in Zeit von Ueberſchwemmungen mit ſich führt, war noch ſehr wenig beſiedelt; nur einzelne große Baumwollenpflanzungen befanden ſich früher darin und producirten in dem wirklich unerſchöpflichen Boden der „swamps"*) enorme Ernten. — Jetzt aber lag das Alles brach. Der Sieg der Union hatte jenen unglücklichen Sclaven die Freiheit gegeben, und daß ſie in der erſten Zeit, wo die Negerglocke ſie nicht mehr Morgens vor Tag zur Arbeit rief und die Peitſche den Säumigen erwartete, gerade keine beſondere Luſt verſpürten, ihre Arbeiten fortzuſetzen, läßt ſich etwa denken. Die Plantagen waren deshalb im Jahre 1867 faſt vollſtändig verwaiſt. Die Neger, Alte und Kranke ausgenommen, hatten ſich über das Land zerſtreut. Die Fenzen oder Einzäunungen waren von durchziehenden Streifcorps der Unionsarmee, als vortrefflich geeignetes Brennmaterial zu ihren Lagerfeuern, eingeriſſen und verwandt worden, und die anfangs geflüchteten Beſitzer jetzt eben nur zurückgekehrt, um zu ſehen, was ſie von ihrem Eigenthum noch retten konnten, und wie wenig fanden ſie noch vor!

Die Neger, in dem Bewußtſein ihrer neuen Freiheit und ſich zum erſten Mal in ihrem Leben als Herren fühlend, hatten von dem erſten Moment ihrer neugewonnenen Freiheit auch natürlich keinen Schlag Arbeit mehr gethan — aber leben wollten ſie: das ihrem früheren „Maſter" gehörende Vieh wurde, ſobald ſie deſſen bedurften, geſchlachtet. Holz ſtand allerdings im Ueberfluß im Wald umher, und abgebrochene, trockene Zweige bedeckten überall den Boden, aber noch bequemer war es, einzelne der augenblicklich gerade nicht benutzten Hütten, z. B. das Haus des Aufſehers, zu Brennmaterial zu benutzen, — ebenſo die faſt noch bequemeren Fenzſtangen. Daß das Vieh dabei in die geöffneten Umzäunungen brach, konnte ſie ſelbſtverſtändlich nicht intereſſiren. Das war „Maſſas“ Feld, und „Maſſa“ ſollte der Teufel holen!

---

*) Swamps oder Sümpfe werden alle dieſe tiefliegenden Niederungen in Amerika genannt, die allerdings nicht das ſind, was wir gewöhnlich unter Sumpf verſtehen, ſondern bebaut werden und die reichſten Ernten liefern.

Jetzt, nach Beendigung des Krieges, waren alſo, wie geſagt, einige der Beſitzenden zurückgekehrt, um ihren verlaſſenen Gütern wenigſtens das noch übrig Gelaſſene zu erhalten; aber ſchon der Anblick ihrer halbzerſtörten Ländereien füllte ſie mit Bitterkeit gegen den außerdem verhaßten Norden, und wo ſie früher in Ueberfluß und Wohlleben geſchwelgt und wie kleine Satrapen auf ihrem Grund und Boden gelebt, da ſahen ſie ſich jetzt faſt dem Mangel preisgegeben und konnten und durften von den noch auf ihrem Grund und Boden zurückgebliebenen Schwarzen natürlich keine Liebe und Anhänglichkeit erwarten, hatten ſie doch früher nur Furcht und Haß geſäet.

Aber der eigentliche Amerikaner iſt ſpeculativ. Die Farmer aus Arkanſas, welche die Fruchtbarkeit des über dem Red River liegenden Landes kannten und recht gut wußten, daß die dort bis dahin anſäſſig geweſenen Baumwollenbarone das Wenigſte ihrer Grundſtücke wirklich ſchon von der Regierung geſetzlich erworben hatten, fingen an, ſich auf den nächſt den Baumwollenplantagen gelegenen Strecken feſtzuſetzen und dort das ſogenannte Preemption right für ſich in Anſpruch zu nehmen. Dadurch geſchah es, daß ſich ſchon einzelne Farmen hier und da in dem ſonſt noch wilden Land etablirten und rüſtige Backwoodsmen, meiſt aus Arkanſas herübergekommen, das Land in Angriff nahmen. Sie fällten die mächtigen Bäume des Urwaldes, errichteten Fenzen um ihre raſch urbar gemachten Felder und wußten dabei recht gut, daß ihnen, von den Geſetzen der Union geſchützt, keine Macht der Welt den einmal in Beſchlag genommenen Grund und Boden wieder entreißen konnte.

Täglich kamen dabei auch neue Zuzügler an, im Ganzen aber war das ungeheuer weitgedehnte Land doch trotzdem noch außerordentlich ſchwach beſiedelt, und man konnte oft halbe

Tage durch den Wald ziehen, ehe man wieder auf eine Fenz oder die Hütte eines Jägers traf. Nur die, aber auch meiſt von Einwanderern begangene Straße zog ſich hindurch, und hier und da am Wege zeigten kleine, gewöhnlich mit Palmettoblättern gedeckte Schutzdächer, daß die Wanderer hier, wo ſie mit einbrechender Dunkelheit keine Wohnung mehr erreichen konnten, im Freien übernachtet hatten.

Die Palmettopflanze kommt zuerſt in dieſer Breite vor und hat darin Aehnlichkeit mit unſeren Farren, daß ſie in einem gemäßigten Klima als Buſch oder Strauch auftritt, aber ſobald der Boden heißer wird, einen Palmenſchaft zu treiben beginnt und dann höher und höher vom Boden aufſteigt. Die Farrenpalme erreicht eine Höhe von 42 Fuß, und noch mächtiger ſteigt in den tropiſchen Ländern die Gattung der Palmetto- oder Fächerblätter in die Höhe und erreicht wohl ihre größte Vollkommenheit in der Caratapalme am Orinoco. Die fächerförmigen Blätter, ziegelartig übereinander gelegt, bilden auch ein leichtes, aber vollkommen regendichtes Dach und trotzen dabei, wenn gut befeſtigt, daß ſie der Wind nicht abſtreifen kann, auf lange Monde ſelbſt den ärgſten Tropengüſſen. So kommt es denn oft vor, daß ſolch ein raſch und leicht hergeſtelltes Dach, wenn es für eine Nacht von Wanderern benutzt wurde, noch nach Wochen anderen die Straße kommenden als Obdach dient, und genügende Feuerung liefert dabei die Waldung aller Orten.

Dieſen Weg nun betrat Bradſhaw mit ſeiner kleinen Truppe und hielt, nachdem ein paar vereinzelte Farmen paſſirt, den erſten Abend in einer dicht noch am Strom liegenden, jetzt aber faſt vollſtändig verwüſteten Baumwollenplantage, die nahezu verödet, mit niedergebrochenen oder zerſtörten Fenzen und inmitten von aufgewuchertem Unkraut lag. Ja, ſelbſt die Waldesvegetation begann ſich ſchon wieder hier und da im Feld zu zeigen, und wenn da nicht bald eine Aenderung eintrat, ſo konnte man berechnen, daß die ſämmtlichen, einſt unter der Cultur befindlichen Strecken ſchon nach einigen Jahren wieder von Wurzeln durchzogen und von jungem Baumwuchs überwuchert ſein würden. — Und wer kümmerte ſich darum? Die Neger, die ſonſt in Schwärmen den Platz belebt, hatten ſich in alle Winde zerſtreut, und nur ein paar alte und ſchwache Frauen und Männer, wie die Kranken, waren zurückgeblieben und friſteten jetzt auf der Plantage ein elendes Daſein.

Der Eigenthümer, ein Herr Cornhilt, ergriff allerdings ebenfalls die Flucht, ſobald nur die erſten Unionstruppen den Red River überſchritten, und ließ ſeine Plantage im Stiche — jetzt aber, nach beendetem Kriege und nachdem er ſich eine Weile in Texas herumgetrieben, war er, und zwar vor wenigen Wochen, ſelber auf ſein Eigenthum zurückgekehrt. Aber kaum etwas mehr als Grund und Boden und ein paar Gebäude fand er dort wieder vor, und mit Haß und Ingrimm gegen den Norden ſah er ſich all' ſeines Eigenthums beraubt und, wie er glaubte, vollſtändig ruinirt. Capitain Bradſhaw erreichte mit ſeinen Leuten den Platz gerade, als rollender Donner einen neuen Regenſchauer ankündigte. Der dicht umzogene Himmel drohte überhaupt mit einer naſſen Nacht, und ein ſchützendes Obdach mußte ihnen nur willkommen ſein.

Wie öde und wüſt die ſonſt ſo gut gehaltene Plantage ausſah! Von den zahlreichen Negerhütten, die in vier Reihen, mit kleinen Gärtchen dazwiſchen, einen nicht unbedeutenden Flächenraum einnahmen, waren nur noch drei bewohnt, die anderen dagegen theils eingeriſſen und zu Feuerholz verwandt, theils verödet und halb zerfallen, mit ausgebrochenen Thüren und offenen Fenſtern, während die Gärten ſämmtlich von Unkraut überwuchert lagen. Der Platz ſchien wie vollſtändig ausgeſtorben, und das einzig übriggebliebene Weſen eine graue Katze zu ſein, die vor der einen Thür ſaß und kläglich miaute, als die fremden Männer, durch kein Thor mehr behindert, in den Hofraum des Herrenhauſes eintritten.

Sonſt hatte ſich dort allerdings eine muntere Hühner-, Puter- und Gänſeſchaar umhergetrieben und den Raum belebt — jetzt war nichts mehr davon weder zu hören noch zu ſehen, denn alles Eßbare holten ſich natürlich die Neger, wo ſie nur irgend Hand daran legen konnten. — Kein Hund bellte mehr auf dem Hofe, keine Blumen ſchmückten die Veranda, und faſt ſämmtliche Jalouſien des ganzen Hauſes waren geſchloſſen.

„Hallo the house!“ rief Bradſhaw allerdings in der üblichen Backwoodsart den wüſten Raum an, aber er erhielt, ſelbſt auf den dreimal ausgeſtoßenen Schrei, keine Antwort, und nicht gewohnt, lange Umſtände zu machen, ſprang er aus dem Sattel, welchem Beiſpiel raſch die Uebrigen folgten, löſte den Gurt und trug den Sattel in das Haus hinein. Den Pferden wurden kleine Glocken umgehängt, um ſie am nächſten Morgen leicht wieder zu finden, und dann trieb man ſie in eins der großen, jetzt allerdings brach liegenden Baumwollenfelder, wo ſie Futter genug in dem aufgewucherten Gras trafen.

Bradſhaw rieth indeſſen den Leuten, im Hof und unter dem Vorbau der einen Veranda ein Feuer anzumachen, wenn ſie nicht irgendwo die frühere Küche entdecken konnten, und beſchloß, ſelber das Haus noch vor einbrechender Dunkelheit zu unterſuchen, ob es wohnlichen Raum für ein Unterkommen biete. Der Regen fing richtig an einzuſetzen, und hielt er an, ſo war es möglich, daß ſie hier morgen für den ganzen Tag beiliegen mußten, denn draußen in den naſſen Büſchen hätten ſie doch nur ein erbärmliches Reiten gehabt.

Er verſuchte die Hausthür der einſt ſo ſtattlichen Herrenwohnung und erwartete nichts Anderes, als ſie verſchloſſen zu finden, aber ſie gab ſeinem erſten Druck nach, und wo ihn ſonſt zahlreiche Dienerſchaft angehalten und nach ſeinen Wünſchen gefragt haben würde, ſah er jetzt die unten befindlichen Thüren offen ſtehen und die öde, leere Treppe vor ſich liegen.

Aber oben an der Treppe hing ein allerdings etwas mitgenommener Panamahut — befand ſich wirklich Jemand dort oben, der in das Haus gehörte? Bradſhaw beſchloß, ſich ohne Weiteres darüber Gewißheit zu verſchaffen, und klopfte auch raſch an die Mittelthür an.

„Wer, zum Teufel, iſt draußen?“ lautete die eben nicht beſonders gaſtliche Antwort als Gegenfrage; Bradſhaw aber, dem es genügte, daß er da drinnen Jemanden wußte — wie der Empfang war, blieb ſich ja vollkommen gleich —, öffnete die Thür und fand ſich einem Individuum gegenüber, das in Hembsärmeln und dunkeln Tuchbeinkleidern in einer Hängematte ſchaukelte und ſtatt der früheren Havanna-Cigarre aus einer kurzen, ſchwarzgebrannten Thonpfeiſe ſchlechten Tabak rauchte.

„Hallo!“ rief der Liegende, indem er ſich in ſeiner Hängematte erſtaunt und halb aufrichtete, denn da die Reiter durch die niedergebrochene Fenz des Hofraums hereingekommen waren, hatte er ihr Nahen gar nicht gehört, und jetzt wahrſcheinlich erwartet, einen der noch zurückgebliebenen alten Neger eintreten zu ſehen. Die aber ſuchten ihn natürlich nur auf, wenn ſie etwas von ihm erbetteln wollten. „Wer ſeid Ihr, Fremder, und wo kommt Ihr her?“

„Emigrant, Sir!“ ſagte Bradſhaw, indem er in's Zimmer trat und die Thür hinter ſich ſchloß. „Sind Sie der Eigenthümer des Platzes?“

„Ja, Sir!“ erwiderte Cornhilt, indem er aber doch jetzt aufſprang, denn der Fremde benahm ſich, ſeinen Anſichten nach, faſt ein wenig zu ungenirt — „und Ihr Name?“

„Bradſhaw aus Alabama.“

„Aus Alabama? Alſo ein Südländer.“

„Allerdings,“ nickte der junge Mann, „hab' es ſatt da drüben und will mir wieder ein freies Land ausſuchen.“

„Hm — alſo kein — hielt Euch anfangs für einen Yankee,“ ſagte der Pflanzer, aber noch immer mißtrauiſch — „ſeid Ihr allein?“

„Allein? Damn it — nein!“ lachte Bradſhaw — „Eure Nachbarſchaft hier hat einen zu ſchlechten Ruf in den Staaten, als daß ſich ein einzelner Reiſender hier herein wagen ſollte. Wir ſind unſere elf Mann, die ſich zuſammengethan, um eine gute und bequeme range zu finden, und bringen wir das fertig, ſo bauen wir uns erſt eine Anzahl Blockhütten und holen dann die Frauen nach.“

„Hm — und wo ſind Eure Gefährten?“

„Hier im Hof — das Wetter ſetzte ſo heidenmäßig ein, daß wir ein Unterkommen ſuchen mußten, und ich bin nur ein wenig recognosciren gegangen, um zu ſehen, ob wir irgendwo etwas zu eſſen finden könnten.“

„Da möchte ich mit Euch gehen,“ lachte der Eigenthümer des Platzes finſter vor ſich hin, „denn die neue Politik unſeres geſegneten Landes hat aus den reichſten Leuten deſſelben ſo im

Handumdrehen Bettler gemacht, daß wir hier nicht einmal mehr genug zum Leben übrig behalten haben."

„Und giebt's kein Wild in der Gegend?"

„Wilde Gänſe und Enten genug — gleich dicht bei in dem einen alten Baumwollenfeld liegen jetzt vielleicht ein paar tauſend Gänſe."

„Hm," ſagte Bradſhaw — „wilder Gänſebraten iſt gerade nicht meine Leidenſchaft, denn erwiſcht man eine alte, ſo ſoll ſie der Teufel kauen, aber ehe wir unſer Weniges an Proviſionen aufzehren, können wir doch einmal den Verſuch machen. Ich werde ein paar von unſeren jüngſten Kameraden auf die Jagd ſchicken. Wohinaus zu liegt das Feld?"

„Wenn Ihr einen von den „farbigen Gentlemen" bewegen könnt, es Euch zu zeigen," ſagte der Pflanzer bitter, „ſo hat es keine Schwierigkeit, auch an die Gänſe anzukommen. Die Nigger ſind aber plötzlich ſo verdammt vornehm geworden, daß es ſchwer halten wird — 's iſt hübſch jetzt hier im Süden!"

Bradſhaw zuckte mit den Achſeln. „Was iſt zu machen, der Norden hat einmal die Gewalt und braucht ſie — aber — was ich noch fragen wollte — giebt's hier nichts zu trinken?"

„Waſſer genug," brummte der Pflanzer, „aber ſonſt nichts — meinen Keller haben mir die ſchwarzen Beſtien gründlich ausgeräumt. Hätte ich nur ein paar Dutzend Flaſchen Gift drin liegen gehabt, dann wäre ihnen doch das Handwerk gleich gelegt geweſen — einer meiner Bekannten hat es ſo in Miſſiſſippi gemacht."

„In der That?" ſagt Bradſhaw, „und wie hieß der Ehrenmann?"

Der Pflanzer warf ihm einen finſtern Blick zu. — „Kümmert Euch der Name?" ſagte er.

„Nicht im Geringſten," lachte der junge Mann — „es war nur eine eben hingeworfene Frage — alſo auf Wiederſehen, Miſter — will nur die Jäger auf die Fährte ſetzen," und damit verließ er das Gemach, um ſeinen Leuten die nöthigen Befehle zu geben.

Dem Pflanzer war es aber auch zu ſchwül im Zimmer geworden. Dem Bericht des Fremden nach hatte ſich eine

Anzahl von Leuten auf ſeinem Grund und Boden eingefunden, und er mußte doch wenigſtens einmal nachſehen, was ſie trieben — trauen durfte man ja in der jetzigen Zeit Keinem mehr.

Die Leute, die er unten traf, ſchienen ſich aber gar nicht um ihn zu kümmern. Sie waren noch aus der letzten Zeit des Kriegslebens gewohnt, daß ſie von jedem Hauſe, was ſie erreichten, eben Beſitz ergriffen und natürlich nicht erſt um Erlaubniß zu fragen brauchten. Sie hatten ſich in den vorgefundenen Gebäuden ſchon häuslich eingerichtet — ſo weit es nämlich die Umſtände erlaubten: in der Küche loderte ein mächtiges Feuer, denn Balken der eingeriſſenen Gebäude lagen noch genügend umher, und an dem trockneten ſie nicht allein die naßgewordenen Jacken, ſondern hatten auch Töpfe mit Waſſer angeſetzt, um einem möglichen Zufluß von Lebensmitteln raſch gerecht werden zu können, wenn ihnen das Glück nämlich etwas Derartiges wirklich in den Weg warf.

Einen der Negerjungen, die ſie noch bei den alten Negern vorfanden, überredeten ſie dabei auch wirklich — natürlich dadurch, daß ſie ihm eine Belohnung verſprachen — ſie zu dem Baumwollenfeld zu führen, wo es ſo viel Wild geben ſollte, und die Zurückbleibenden hatten ſchon in der früheren Küche und unweit des Feuers ihre Decken ausgebreitet und ſich behaglich darauf ausgeſtreckt.

Der Regen ließ indeß ein wenig nach. Er kam überhaupt heute nur in, aber ziemlich heftigen, Schauern nieder, und dazwiſchen zeigte ſich dann und wann einmal wieder ein Streifen blauen Himmels. Die Jäger waren ausgezogen, und Bradſhaw hatte ſich indeſſen wieder dem Eigenthümer der Plantage angeſchloſſen, der hier ein ganz eigenes Leben friſtete. Er erzählte dem Fremden auch jetzt, daß er nur auf einen Mann warte, der verſprochen habe, ihm ſeine Plantage abzukaufen, ſeine Familie hätte er indeſſen nach Little Rock gebracht und wolle ſie dann ſpäter wieder abholen.

„Apropos,“ ſetzte er dann hinzu, „ſollte denn nicht neulich einmal wieder eine Truppenmacht gegen die fabelhafte Räuberbande abgehen, von der ſie behaupten, daß ſie hier in der Gegend hauſe?“

und Klima ſämmtlich in den ſchmeichelhafteſten Ausdrücken loben, abſchließt, und nun zu ſpät findet, wie er ſich von einem ſchlauen Speculanten, der die natürliche Reihenfolge der Dinge wohl zu berechnen wußte, tüchtig hatte hinters Licht führen laſſen.

Auf das Wort der Nachbarn darf man nämlich bei einem Länderkauf unter keiner Bedingung gehen, denn ich habe noch nie einen amerikaniſchen oder deutſchen Farmer gefunden, der nicht behauptete, er wohne in einer ſo fruchtbaren wie geſunden Gegend, und ich bin doch wirklich ſchon in den dürrſten wie auch kränklichſten Landſtrichen Amerikas herumgezogen. Es iſt aber das etwas ſehr Natürliches; die Leute, die erſt einmal in ſolcher Gegend einen kleinern oder größern Grundbeſitz haben, dürfen ſchon ihrer ſelbſt willen das umliegende Land nicht tadeln, denn ſonſt wären ſie nicht im Stande, ihre eigene Farm entweder zu verkaufen und die Gegend ſelber zu verlaſſen, oder doch andere Anſiedler ebenfalls in ihre Nachbarſchaft zu ziehen und dadurch ihren Boden ſowohl wie ihre Producte etwas werthvoller zu machen. Deshalb glaube man nie unbedingt den Worten eines amerikaniſchen Farmers, der ſein county vor allen übrigen des ganzen Staates anpreiſt, das hat gewöhnlich ſeinen Grund, und der Einwanderer thut wohl, ſich vorher an Ort und

„Ach was!" ſagte Bradſhaw — „es glaubt dort kein Menſch mehr daran, denn die iſt jedenfalls zerſprengt und nach Mexiko hinunter getrieben. Hat ſie denn überhaupt exiſtirt?"

Der Pflanzer lachte. „Wenn Ihr vom Süden ſeid," ſagte er, aber immer noch mit einem forſchenden Blick auf den Fremden, „ſo habt Ihr von der nichts zu fürchten und könnt ruhig Eure Straße ziehen."

„Oh damn it," brummte Bradſhaw — „von Fürchten iſt überhaupt keine Rede, aber nach dem, was Ihr mir da eben ſagt, kommt's mir beinahe ſo vor, als ob Ihr ſie noch immer in der Nähe glaubtet."

„Und was kümmert's uns?" brummte der Pflanzer — „die Yankees mögen ſich ſelber Luft ſchaffen, wenn ſie können. Hol' ſie der Teufel, wir ſollen da am Ende wohl gar noch Polizei für ſie ſpielen!"

„No — fiele mir auch nicht ein," erwiderte Bradſhaw trocken, „aber der Henker traue trotzdem; woher wollen die Schufte wiſſen, ob ein Mann aus dem Süden oder Norden ſtammt, und bei der Gelegenheit ſchießen ſie Einem am Ende, nur aus Verſehen, eine Kugel durch den Pelz."

Der Pflanzer lachte. „Wenn das die Yankees abhält, zu uns hier herunter zu kommen," ſagte er nach einer Weile, „deſto beſſer; wir können ſie hier ſo nicht gebrauchen und wollen nichts von ihnen wiſſen."

„Aber Räuberei iſt doch keine ehrliche Kriegführung!" meinte Bradſhaw.

„Und haben's die Yankees im Süden etwa beſſer gemacht?" rief Cornhilt heftig, „hol' ſie der Böſe — ſie ernten nur, was ſie geſäet, und dürfen ſich wahrhaftig nicht darüber wundern, wenn's ihnen da und dort wieder heimgezahlt wird!"

„Und wie ſtark iſt die Bande wohl?" fragte Bradſhaw ruhig — „und beſteht ſie wirklich noch?"

„Wie ſtark?" erwiderte der Pflanzer mit einem leiſen, kaum bemerkbaren Lächeln — „ja, wer ſoll das ſagen? Einige behaupten, es wären hundert Mann, Andere wollen ſchon über hundertfünfzig zuſammen geſehen haben, und in dem Dickicht drin — wer will ihnen beikommen? Nein, das ſind unſere Grenzwächter, die wenigſtens Texas von dem verdammten nordiſchen Geſindel freihalten.“

Während die Männer mitſammen ſprachen, waren ſie an einer Stelle ſtehen geblieben, an der eine alte Negerin zuſammengekauert ſaß und nur leiſe und in einem fort vor ſich hin mit dem Kopfe nickte. Der Pflanzer achtete natürlich nicht auf ſie, gehörte ſie doch zu den wenigen Unglücklichen, denen die neugeſchenkte Freiheit nicht zum Heil, ſondern zum Fluche ward. Denn dieſe hätten müſſen, wo ſie ihr ganzes langes Leben mit ſchwerer Arbeit verbracht, jetzt von ihren Herren bis zum Tode erhalten werden, denn ſie blieben ſein Eigenthum.

Bradſhaw hatte, während der Pflanzer ſprach, den Blick ohne beſonderes Intereſſe auf die alte Frau geheftet, als dieſe plötzlich ihr Auge zu ihm aufſchlug und ihn mit einem ganz ſonderbaren Ausdruck in den Zügen anſchaute. Es war freilich nur ein kurzer Moment, aber er genügte, um den jungen Mann aufmerkſam zu machen. Mit nichts als ſeinem Plan im Kopfe, eben dieſer Bande auf die Spur zu kommen, bezog er auch Alles nur auf dieſen Punkt. Er wußte aber auch recht gut, daß er jetzt, und in Gegenwart ihres früheren Herrn, keine Frage an die Alte richten durfte, und verfolgte deshalb mit dieſem ruhig ſeinen Weg.

Wohin ſie aber kamen, trafen ſie auf Verwüſtung — feindliche Truppen hatten auch dieſen Ort berührt und, wie es ſchien, arg gewirthſchaftet, und da auch jetzt ein neuer Regenſchauer ſeine Vorboten in ſchweren Tropfen zur Erde ſandte, wandten ſie ſich wieder in das Haus zurück.

Da knallten draußen, in kurzen Zwiſchenräumen, drei ſcharfe Schüſſe raſch hintereinander, denen bald danach noch ein vierter folgte, und gleich darauf hörten ſie ein wahrhaft indianiſches Jubelgeheul, das die glücklichen Jäger ausſtießen. Sie mußten Beute gemacht haben, und ihre zurückgebliebenen Kameraden hörten das kaum, als ſie ſämmtlich aus der Küche herausfuhren und den Schrei ſo erfolgreich beantworteten, daß die alten Neger entſetzt aus ihren Hütten krochen — ſollte denn neues Elend über ſie hereinbrechen? — Aber heute galt es einen Feſttag für ſie, denn nach kaum einer halben Stunde, als der kurze Schauer vorüber war und die Sonne eben noch vor Untergehen einen Scheideblick auf die ſattſam getränkte Erde warf, kehrten die Jäger, mit zwei Hirſchen beladen, von denen ſie ein ganzes Rudel in dem Baumwollenfeld angetroffen, zurück, und der Jubel war jetzt allgemein — ſelbſt der Pflanzer zog ein freundliches Geſicht, denn auch bei ihm war in der letzten Zeit Schmalhans Küchenmeiſter geweſen, und die alten und kranken Neger krochen ſcheu herbei, und trauten ſich doch nicht heran, denn ſie wußten, daß ſie, als Ueberbleibſel der von den Weißen verachteten Race, hier das Recht, das ſie wirklich zugeſtanden bekommen, nicht geltend machen durften.

Die Jäger erzählten jetzt. Sie hatten das alte Baumwollenfeld glücklich und ungeſehen erreicht, fanden ſich dort aber plötzlich in einem ſolchen Schwarm von Wildgänſen, daß ſie gar nicht wußten, wohin ſie ſich zuerſt wenden ſollten. Ein paar einzelne ſtanden allerdings ſchon in Schußnähe, aber ſie hofften alle miteinander zugleich zum Schuß zu kommen und ſchlichen zu dem Zweck gerade in das Feld hinein und an der Fenz hin, als plötzlich aus dem in den Jahren hoch emporgewucherten Unkraut, mit alten Baumwollenpflanzen untermiſcht, ein Rudel Hirſche von weit über hundert Stück vor ihnen flüchtig wurde, ſchräg ab gegen eine niedere Stelle der Fenz brach und dort mit gewaltigen Sprüngen hinüberſetzte, um den Wald zu gewinnen. Die Jäger aber, alle ohne Ausnahme richtige Backwoodsmen, die allerdings nie das Wild im Lauf mit der Kugel treffen, hatten den Moment benutzt, wo die Hirſche vor der Fenz hielten, ſich auf die Hinterläufe hoben, und dann mit einem Satz hinüberflogen. Sowie ſie ihnen ein feſtes Ziel gaben, drückten ſie ab und trafen ſo glücklich, daß zwei der Hirſche gleich im Feuer blieben. — Zwei Jäger hatten auf einen Hirſch gemeinſchaftlich geſchoſſen — aber auch der dritte mußte die Kugel ebenſalls gut bekommen haben; er war nur noch eine Strecke flüchtig fortgegangen, und der eine Jäger jetzt mit dem Jungen auf der Schweißfährte nach.

Das gab Leben auf dem ſonſt ſo ſtillen Hofe, und die Fremden zerlegten das eine Stück Wild augenblicklich, um vor allen Dingen ihre Mahlzeit daran zu halten. Nur der ganze vordere Theil des Hirſches blieb übrig, und Mr. Cornhilt machte den Vorſchlag, ihn in eine Art von kellerartigem Verſchlag zu ſchaffen, den er unter dem Hauſe hatte, damit ſich das Fleiſch dort vielleicht einige Tage hielte. Bradſhaw aber widerſprach dem. „Oh damn it, Sir,“ ſagte er, „das arme Niggergeſindel liegt da herum wie eine Meute halbverhungerter Hunde.“

„Dann laßt ſie die Knochen abnagen, wie es Hunden zukommt,“ brummte finſter der Südländer — der Andere aber ſchüttelte mit dem Kopfe. „Nein,“ ſagte er, „wir haben Ueberfluß, und da ſoll kein Anderer daneben darben, und wenn es ein Nigger wäre. Hier, Du Alte, komm einmal her — da — das iſt für Euch — habt Ihr Salz?“

„Nicht ein Korn mehr, Maſſa,“ ſtöhnte die alte Frau — „ſchon ſeit Monaten.“

„Heda, Mills — wie ſteht's mit unſerem Salz? Können wir der Alten ein wenig abgeben?“

„Denke ja, wenn's nicht zu lange dauert, bis wir wieder friſches kriegen.“

„Ihr ſeid ja verdammt zartfühlend mit dem Geſindel,“ ſagte Cornhilt finſter — „habt Ihr das in Alabama gelernt?“ und wieder warf er einen mißtrauiſchen Blick über die ganze Truppe. Bradſhaw aber achtete gar nicht auf ihn. „Es ſind doch immer Menſchen,“ ſagte er, und gierig fielen indeß die Unglücklichen über das Fleiſch her, an dem ſie doch, nach langer ſchwerer Zeit, wieder einmal eine ordentliche Mahlzeit halten konnten.

Wieder ſetzte jetzt der Regen ein, aber was kümmerte das die Reiſenden! Sie befanden ſich unter Dach und Fach mit genügenden Lebensmitteln, um hier im ſchlimmſten Fall Tage lang auszuhalten. Das dritte Stück Wild war noch ebenfalls eingeliefert worden, und bei einem kniſternden Feuer in der Küche verbrachten ſie unter Lachen und Plaudern den Abend. Bradſhaw hatte ſich übrigens den Kameraden angeſchloſſen, da ihm die Geſellſchaft des Pflanzers einentheils nicht gefiel, und er ſelber auch nicht den Verdacht in ihm wecken wollte, der Führer oder Befehlshaber einer ihm unter=

geordneten Truppe zu ſein. Er traute dem Burſchen nicht, und die Art und Weiſe, wie er die unglücklichen Menſchen behandelte, die doch nur für ihn den größten Theil ſeines Lebens gearbeitet, gefiel ihm eben ſo wenig. Daß der Pflanzer übrigens die Yankees haßte, verdachte er ihm nicht. — Lieber Gott, das war leicht erklärlich, denn durch die Freiſprechung der Sclaven hatten ſie ihn ruinirt, ſie durften eben keine Liebe erwarten, wo ſie Haß geſäet — und erwarteten ſie nicht. Das bittere Gefühl der Demüthigung und eigenen Verluſtes mußte erſt der Zeit weichen, und einer ſpäteren Generation blieb es vorbehalten, die jetzt noch friſchen und blutenden Wunden zu heilen und vernarben zu ſehen.

2.

Unterwegs.

Die Nacht verging ruhig — die Leute, an Strapazen gewöhnt, ſchliefen hier in ihren wollenen Decken und auf dem harten Boden ſo ſanft, als ob ſie in den weichſten Betten gelegen hätten, und mit der Morgendämmerung, denn der Himmel hatte ſich wieder aufgehellt, waren auch ſchon Zwei von ihnen draußen, um die Pferde einzutreiben, während die Anderen daran gingen, das Frühſtück für die ganze Truppe herzuſtellen.

Bradſhaw war durch den Hof gegangen, um dort noch vielleicht etwas alten Baſt oder Seile zu finden, mit denen ſie das Wildpret, das ſie mitnehmen wollten, hinten auf ihre Sättel anſchnüren konnten. Als er an der einen Hütte vorbeiſchlenderte, ſah er die alte Negerin vorn darin ſitzen und wollte eben mit einem flüchtigen Gruß vorüber, als er bemerkte, daß ihm dieſe raſch, aber geheimnißvoll zuwinkte.

„Nun, alte Frau,“ lachte er, indem er aber doch vor der Thür ſtehen blieb — „was iſt's? Habt Ihr mir 'was zu ſagen?“

„Kommt herein!“ flüſterte aber die Alte — „Maſſa leidt's nicht, daß wir mit Buckras reden.“

„Er kann es Euch nicht mehr verwehren.“

„Kommt herein,“ bat aber nochmals die Alte — „Ihr geht fort, und wir bleiben hier, weil wir alt und ſchwach ſind und nicht fort können. Er behandelt uns ſo ſo ſchlecht, kommt herein!“

„Und was wollt Ihr von mir,“ ſagte Bradſhaw, indem er aber doch ihrer Aufforderung Folge leiſtete — „ein Stück Tabak? Ich bin ſelber knapp damit, aber da iſt noch ein Stückchen, da ſtopft Euch eine Pfeife.“

Die Alte griff gierig nach dem ſo lang entbehrten Genuß, aber faßte zugleich des jungen Mannes Hand und ſagte dabei leiſe und ſcheu: „Gott vergelt's! Aber 'was Anderes wollt' ich Euch ſagen, und viel Zeit bleibt mir nicht, denn Maſſa ſpürt überall umher und kann jeden Augenblick kommen. Wißt Ihr noch, wovon Ihr geſtern mit Maſſa ſpracht?“

„Geſtern? Ja, Du lieber Gott, ich habe viel mit ihm geſprochen.“

„Aber von der Räuberbande — wißt Ihr nicht?“

„Von der Räuberbande?“ rief Bradſhaw, aufmerkſam werdend.

„Bſt — nicht ſo laut,“ warnte aber die Alte, „braucht Niemand zu wiſſen, von was wir hier reden — ſucht Ihr die Räuber?“

Bradſhaw ſah ihr einen Moment überraſcht und unſchlüſſig in das zu tauſend Falten gezogene Antlitz, in die kleinen ſchwarzen, aber lebhaft zwinkernden Augen — aber von der Frau hatte er keinen Verrath zu fürchten, ſo viel fühlte er im Nu, und raſch entſchloſſen mit dem Kopfe nickend, erwiderte er: „Ja — wißt Ihr von ihnen?“

Die Alte antwortete nicht gleich. Wie eine Schlange glitt ſie zur Thür und ſteckte den Kopf hinaus — aber die Luft war noch rein — ſie konnte Niemanden erkennen, und ſich jetzt zu dem jungen Manne wendend, flüſterte ſie mit raſcher, aber immer noch vorſichtig gedämpfter Stimme: „Ja!“

„Und wo ſind ſie?“ frug Bradſhaw und war nicht mehr im Stande, das Intereſſe zu verbergen, das er an der Antwort nahm.

„Sie?" ſagte die Alte verächtlich — „Maſſa lügt, wenn er meint, daß es hundert wären — ein Mann iſt's — ein böſer, ſtarker, blutgieriger Mann, und meinen Sohn hat er auch erſchlagen — des Himmels Fluch über ihn —"

„Und wo hauſt er?" frug Bradſhaw raſch, denn jetzt fürchtete er ſelber eine Störung.

„Nicht weit von hier," flüſterte aber die Frau zurück — „in einer Stunde könnt Ihr's bequem reiten — mein Enkel ſoll Euch führen, der Knabe, der geſtern mit den Männern auf der Jagd war — aber er muß zurück, wenn Ihr in die Nähe kommt. — Er mordet alle Neger und Yankees —"

„Wir ſind aber elf Mann —"

„Wenn Ihr Alle geht, findet Ihr ihn nie," mahnte die Frau — „der Teufel hilft ihm, und er iſt ſchlau wie ein Panther."

„Aber wird Dein Maſſa den Jungen mitlaſſen?"

„Wann geht Ihr fort?"

„In einer halben Stunde etwa."

„Er ſoll draußen Eurer harren — es führt nur ein Weg in's Innere, den Ihr allein nehmen könnt."

„Euch geht's ſchlecht hier, Mütterchen," ſagte Bradſhaw, indem er den Blick in dem öden, troſtloſen Raum umherwarf.

„Das weiß Gott, daß es uns ſchlecht geht," ſtöhnte die alte Frau, und ein tiefer Seufzer hob ihre Bruſt, „und wenn nicht mein Enkelkind bei mir geblieben wäre, läge ich jetzt ſchon verhungert in der kalten Erde. — Der weiße Teufel hat mir den Sohn gemordet, den einzigen Sohn, und ich altes unglückliches Geſchöpf kann jetzt nicht leben und nicht ſterben."

Bradſhaw griff in die Taſche. „Könnt Ihr für Geld hier irgend 'was bekommen?" frug er dabei.

„Wenn der Junge zum Red River läuft," ſagte die Alte, „verkauft uns der Mann da drüben Mais — aber wer von uns Allen hat auch nur einen Cent im Vermögen!"

„Hier iſt vor der Hand ein Silberdollar," ſagte der junge Mann, „finde ich den Verbrecher, ſo nehme ich Euch mit hinüber nach Little Rock, wo Ihr Hülfe finden könnt — da —

kauft Euch Lebensmittel dafür — es kommen auch einmal wieder beſſere Zeiten.“

„Oh, Gott vergelt Euch, was Ihr an mir armen alten Frau thut!“ rief die Alte, und die Thränen ſtürzten ihr aus den Augen. Sie verſuchte auch, Bradſhaw's Hand zu faſſen, dieſer zog ſie aber raſch zurück und wollte eben die Hütte verlaſſen, als eine andere Geſtalt die Thür verdunkelte. Es war Cornhilt, der ſich aber der Begegnung nicht beſonders zu freuen ſchien und mit finſteren Blicken den Weißen betrachtete.

„Ihr ſucht Euch eine wunderliche Unterhaltung, Fremder,“ ſagte er mit zuſammengezogenen Brauen. „Wenn Ihr wirklich aus Alabama ſeid, müßt Ihr doch wiſſen, daß man das auf den Plantagen ſonſt nicht eben beſonders gern ſah.“

„Lieber Gott,“ ſagte Bradſhaw lächelnd, „die Zeiten haben ſich in den letzten Jahren ſo geändert, daß man der alten guten Sitten faſt ganz entwöhnt geworden iſt. Der Alten hier geht's aber ſchlecht, und ich gab ihr etwas Geld.“

„Und verdienen das die Beſtien?“ ſagte Cornhilt mit zuſammengebiſſenen Zähnen.

„Nun, Miſter,“ meinte Bradſhaw, „*die* Alte hat nicht mitagitirt, darauf könnt Ihr Euch verlaſſen. Ihr iſt auch die Freiheit kein gewonnenes Gut, ſondern eine unverdiente Strafe. Doch wir müſſen unſer Frühſtück eſſen,“ unterbrach er ſich ſelber, indem er mit Cornhilt über den Hof zurückſchritt, „und dann aufbrechen. Das Wetter hat ſich aufgeklärt, und ich möchte aus den Red River-Sümpfen hinauskommen und hohes Land erreichen, ehe der Fluß wieder ſteigt und die ganze Niederung unter Waſſer ſetzt. Es wird ſo naß und ſchwammig genug im Wald draußen ſein, und eine geebnete Straße finden wir wohl außerdem nicht.“

„Es führt ein ziemlich betretener und auch hier und da an den Bäumen gemarkter Pfad nach Südweſten zu,“ ſagte der Pflanzer, noch immer nicht in beſter Laune — „Ihr könnt ihn nicht gut fehlen — und wenn auch — Ihr ſeid an den Wald gewöhnt, und an Verirren iſt doch nicht zu denken.“

„Nein,“ lachte Bradſhaw, „das allerdings nicht — aber wollt Ihr mit uns frühſtücken, Sir?“

„Dank Euch,“ lehnte Cornhilt die Einladung ab — „ich habe ſchon meinen Kaffee getrunken und eſſe erſt ſpäter,“ und ohne ſich weiter um die eben nicht beſonders willkommenen Gäſte zu kümmern, ſchritt er in ſeine eigene Wohnung zurück.

Bradſhaw ging indeſſen zu ſeinen Leuten hinüber und theilte ihnen in flüchtigen Worten mit, welche Nachricht er eben erhalten. Sie befanden ſich demnach unmittelbar vor ihrem Ziel, und Alles ſchien ſich leichter und raſcher zu geſtalten, als ſie gehofft. Nur Vorſicht mußten ſie gebrauchen und ſich vorher einen richtigen Feldzugsplan ausarbeiten. Das aber konnte kaum eher geſchehen, als ſie das Terrain ſelber erreichten, und je früher ſie jetzt dorthin kamen, deſto beſſer. Die Leute machten ſich auch mit beſtem Willen über die ſaftigen Stücke am Stecken gebratenen Wildprets her; ihre kleinen Kaffeekannen, immer für drei Mann, führten ſie außerdem bei ſich. Die Pferde waren indeſſen ebenfalls eingetrieben und hatten die Nacht über in vortrefflicher Weide geſtanden, ſo daß ſie jetzt wohl einen längeren Ritt aushalten konnten, und etwa eine Stunde ſpäter ſaß der kleine Zug wieder im Sattel — aber nicht etwa colonnenartig, ſondern Bradſhaw mitten zwiſchen ſeinen Leuten.

Cornhilt war herausgekommen, um ſie abreiten zu ſehen. Die wenigen alten Negerinvaliden ſtanden um ſie her und dankten den Weißen mit thränenden Augen, denn dieſe hatten ihnen noch den halben, letzteingebrachten Hirſch geſchenkt.

„Hallo, Sir!“ rief Bradſhaw, als er ihn kommen ſah — „die Hirſchkeulen hier möchten wir Ihnen für Unterkommen da laſſen — das Andere haben wir Ihren Leuten gegeben, denn die armen Teufel ſehen verhungert genug aus — und nun — welche Richtung müſſen wir nehmen, um den Pfad zu erreichen? Es liegt hier Alles ſo wild durcheinander, daß man ſich kaum zurecht findet, bis man erſt einmal außerhalb der Axtſpuren iſt.“

„Wenn Ihr hier gerade hinausreitet und Euch dann rechts haltet, könnt Ihr den Pfad nicht verfehlen — Ihr müßtet nur darüber wegreiten, denn beſonders deutlich iſt er hier in der Nähe nicht, weil ihn das Vieh früher zertreten hat.“

„Wenn ich Euch nicht zu langſam gehe, Gemmen*),“ ſagte da die Alte, die ebenfalls herbeigehumpelt war, „ſo will ich Euch bis zum Pfad bringen.“

„Wo iſt denn der Junge?“ rief Mr. Cornhilt umherſchauend — „wo ſteckt der Schlingel? — ich brauche ihn.“

„Er iſt hinausgegangen, Maſſa,“ ſagte die alte Frau demüthig, „um mir ein wenig Laub aus dem Walde zu holen, daß ich nicht mehr die Nacht auf der harten Erde zuzubringen brauche — er wird gewiß gleich wieder kommen — ſegne Eure Seele!“

Der Pflanzer murmelte ein paar Worte in den Bart, die nichts weniger als der Erwiderung eines Segens glichen, dann wandte er ſich ab und ſchritt, mit einem kurzen good bye gegen die Fremden, in das Haus zurück. Er war froh, die ihm unangenehmen Leute los zu werden.

Der kleine Zug kümmerte ſich indeſſen wenig genug um den mürriſchen Patron — ſie hatten ſeines Gleichen oft genug im innern Land gefunden und gönnten ihm ſeinen Groll — hatte er ſich doch ein Recht dazu erworben. Langſam aber, die Thiere feſt im Zügel, folgten ſie der alten Negerin, die ihnen über das Grundſtück voranſchlich, bis ſie in den Pfad traf, der hinein in das zum großen Theil noch wüſte, wilde Land führte.

„So, Gemmen,“ ſagte ſie hier — „jetzt könnt Ihr nicht mehr fehlen — die Fährten führen direct hinüber in die Settlements, aber“ — ſetzte ſie ſcheu hinzu und warf ſelbſt hier den Blick zurück, als ob ſie fürchte, daß ihr Maſſa ſie belauſchen könne — „wenn Ihr den Jungen draußen trefft und er Euch den Weg gezeigt hat, ſchickt ihn zurück! Um Gottes willen, Gemmen, ſchickt ihn zurück! Ich habe den Sohn durch jenen furchtbaren Menſchen verloren, und wenn er mir den Enkel auch tödtet, ſo muß ich arme alte Frau rettungslos verderben.“

„Habt keine Furcht, Mütterchen,“ nickte ihr Bradſhaw freundlich zu, „dem Jungen ſoll nichts geſchehen, dafür bürge ich Euch mit meinem eigenen Leben. Und nun fort, Kameraden, denn mir fängt es an in den Gliedern zu zucken, daß

---

*) Abbrev. für „Gentlemen“.

Stelle davon zu überzeugen, ob der Mann wirklich die Wahrheit geſprochen oder nur eben »amerikaniſirt,« d. h. aufgeſchnitten habe.

Doch dem Auswanderer alle die Leute zu nennen und aufzuzählen, vor denen er ſich zu hüten, die er zu meiden habe, wäre ein ſo rieſiges wie nutzloſes Geſchäft und würde ihn am Ende auch nur noch irre machen. Die Warnung aber, behaupte ich noch einmal, kann nicht oft genug wiederholt werden, und ich will hinlänglich dafür belohnt ſein, wenn ſie auch nur Einem meiner Landsleute hilft, die Schlingen, die ihm dort und meiſtens leider von Deutſchen gelegt werden, zu vermeiden.

»Wie kommt es aber,« frägt vielleicht Mancher, »daß nur Deutſche dies ſchändliche Handwerk treiben und ihre eignen Landsleute auf ſo nichtswürdige Weiſe zu benutzen und zu betrügen ſuchen?«

Lieber Leſer, es ſind nicht blos Deutſche, ſondern alle Nationen haben ihren Auswurf zu dieſen Leuten geliefert, in dem Falle hält ſich aber Landsmann zu Landsmann aus dem Grunde, weil der Neugekommene erſtlich die Amerikaner und Engländer gar nicht verſtehen würde, und dann auch zu Solchem am ſchnellſten Vertrauen faßt, der in dem fremden Lande unter dem ihm unverſtändlichen Sprachengewirr, zwiſchen den rauhen ſummenden Tönen die wir erſt einmal Arbeit bekommen," und nur mit einem kurzen Kopfnicken gegen die Negerin ſetzte er ſeinem Thier die Sporen ein, und fort flog der kleine Trupp über den waldigen Pfad, daß das gelbe, ſeit langen Jahren dort liegende Laub weit hinter ihnen ausſtob.

Eine halbe Stunde mochten ſie etwa ſo dahin getrabt ſein, als Bradſhaw's Pferd plötzlich zur Seite flog, und zwar mit einem ſo unerwarteten Satz, daß der Reiter kaum den Sattel behaupten konnte. Vor ihnen aber, aus der Wurzel eines alten Baumes heraus, kroch Sip, der kleine Negerburſch, der ſo verſteckt zwiſchen den dunkeln braunen Ausläufern des Baumes gelegen, daß ihn ſelbſt das geübte und ſcharfe Auge des Jägers nicht erkannt hatte.

„Hallo! mein Junge," rief Bradſhaw, als er nur ſein erſchrecktes Thier erſt wieder beruhigt ſah — „Du haſt wohl die Zeit über unter der Erde gelegen, denn wie ein Maulwurf kriechſt Du da in die Höhe."

Der Knabe erwiderte anfangs kein Wort. Nur den Finger legte er an die Lippen als ein Zeichen, daß der Weiße nicht ſo laut reden ſolle, dann ſagte er leiſe: „Reitet nach klein Stückchen Sonne — dann führt dieſer Weg grad' aus — rechts ab aber geht ein anderer, breiterer, und Bäume ſind umgehackt — der führt auf weißen böſen Mannes Hütte zu. Buckra hat die Bäume gezeichnet, daß die Leute glauben ſollen, gemarkter Weg führe in das Land hinein — good bye — Sip geht heim!"

„Halt, mein Burſche," rief aber Bradſhaw, wenn auch jetzt ſelber mit etwas unterdrückter Stimme, als der kleine Burſche, an ihnen vorüber, durch den Wald gleiten wollte, „haſt Du jenen Gentleman ſchon einmal mit eigenen Augen geſehen?"

Sip, der ſtehen geblieben war, nickte bedeutungsvoll mit dem Kopfe.

„Wo?"

„Als er meinen Vater mit der Büchſe todtſchoß."

„Du warſt dabei?"

„Ja, Maſſa."

„Und wie ſah er aus?"

„Großer, ſtarker Mann — ſchwarzen Bart und ſchwarzes lockiges Haar und ſchwarze böſe Augen.“

„Und ſonſt kann man ihn an nichts erkennen?“

„An den Augen, Maſſa,“ ſagte der Kleine ſcheu. „Unter Menge Buckras wollte ich ihn heraus erkennen, und wenn ich nichts in der Welt als nur die Augen ſähe. Sie ſind ſo ſcharf wie Meſſer.“

„Hm,“ brummte Bradſhaw, „das ſind verteufelt ſchlechte Erkennungszeichen, denn Augen hat ein Jeder, und ob ſie ein wenig mehr oder weniger blitzen, darauf hin kann man keinem Menſchen eine Kugel durch den Kopf ſchießen. Wie heißt er?“

„God knows, Maſſa,“ ſagte der kleine Burſche achſelzuckend, „hat ſo viele Namen wie Tage im Monat, bald ſo, bald ſo — ſagt keinem Menſchen die Wahrheit — lügt immer — aber good bye — Sip geht heim —“ Und damit ſchoß er jetzt wirklich — und wahrſcheinlich einen etwas näheren Weg nehmend, mitten in den Buſch hinein.

Bradſhaw fühlte auch wohl, daß er aus dem Negerjungen nichts weiter heraus bekam, als was er freiwillig erzählt hatte — er wußte eben nicht mehr, und es mußte ihnen nun ſelber überlaſſen bleiben, die Spur des Verbrechers wie dieſen ſelber aufzufinden. Schweigend verfolgten die Reiter auch von da an noch eine Strecke lang ihren Weg, aber keiner dachte auch nur daran, zu reden, denn aller Augen ſchweiften nach rechts und links vom Wege ab, um dort auch nur das geringſte Lebende zu erkennen. Nur erſt, als ſie die bezeichnete Stelle mit den angemerkten Bäumen erreichten und dort gerade in dem rechts abführenden Wege ein Rudel Wild entdeckten, fühlten ſie ſich beruhigt, daß ſie nicht beobachtet ſein konnten. Das Wild hätte ſich dort nie ſo ruhig geäſt, wenn kurz vorher ein Menſch den Pfad herabgekommen wäre. Der Inſaſſe jener Hütte konnte auch deshalb keine Ahnung von ihrer Nähe haben, und ſo mochten ſie jetzt ruhig berathen, was nun am beſten zu beginnen wäre.

Als ſie hielten, zog ſich das Wild allerdings ſcheu zurück, aber keiner von all' den Jägern achtete darauf, denn jetzt gingen ihnen andere Dinge durch den Kopf, und Bradſhaw, der ſich indeſſen ſeinen Plan ſchon ſo ziemlich zurechtgelegt, ſagte endlich, indem er ſeine lange Büchſe über den Sattelknopf legte und beide Hände darauf ſtützte: „Kameraden — wenn das begründet iſt, was mir die Alte da auf der Pflanzung heute Morgen vertraut hat, daß wir es nämlich hier keineswegs mit einer Bande, ſondern mit einem einzelnen Menſchen zu thun haben, der dort ſein verbrecheriſches Weſen treibt, ſo iſt es natürlich und ſelbſtverſtändlich, daß er ſofort ſeinen Schlupfwinkel aufſucht, ſowie er einen ſolchen Trupp, wie wir ſind, nahen ſieht. Hätten wir ein paar Frauen bei uns, ſo hielt er uns vielleicht für das, was wir gern ſcheinen wollen — ja er thut es vielleicht ſo auch, aber wir dürfen uns einer Gefahr, daß es anders wäre, nicht ausſetzen. Obriſt Root hat das zu ſeinem Schaden erfahren, und dann natürlich auch keine Bande gefunden, wo ihm der einzelne Menſch nur einfach aus dem Wege zu gehen brauchte. Wie ich es mir nun gedacht, ſo wollte ich jenen Gentleman alſo erſt einmal ganz allein aufſuchen —"

„Oh, hol's der Henker, Capitain!" rief Einer der Leute, „das geht nicht. Ihr ſeid der Führer des ganzen Trupps, und wenn er Euch kalt macht und wir ſollten nachher Alle geſund und wohl ohne Euch in Little Rock wieder einrücken, was würde der General dann von uns denken?"

„Bah, Cooly," lachte Bradſhaw, „ſo raſch geht das nicht, denn wie ich jetzt beſtimmt weiß, überfällt er nur Yankees und Neger, und daß er mich für keinen von beiden halten ſoll, dafür laßt mich ſorgen. Einer von uns muß recognosciren gehen, und da ich gerade ſo lange im Süden gelebt habe und eigentlich dort heimiſch bin, außerdem aber auch die ganze Verantwortung unſeres Zuges zu tragen habe, ſo bin ich feſt entſchloſſen, den Verſuch zu machen. Fall' ich wirklich, dann mag Cooly meine Stelle übernehmen, und dann rächt meinen Tod. Zerſtreut Euch hier in der Nachbarſchaft, bis Ihr den Burſchen wieder ſicher gemacht habt, und dann überfallt Nachts ſeine Hütte, ſteckt ſie in Brand und ſchießt den Verbrecher nieder, wenn er entſpringen will — vorausgeſetzt nämlich, daß ihr ihn nicht lebendig bekommen könnt, denn hängen wäre ihm nützlicher."

„Dann laßt mich wenigſtens mit Euch gehen, Capitain," bat Cooly, „I guess*), ich kann den Südländer ſo gut ſpielen, wie ein Anderer."

Bradſhaw lachte. „Bei dem erſten I guess," ſagte er, „ſchöſſe Euch der Burſche eine Kugel durch den Kopf. Nein, Mate, Ihr könnt den Yankee keine fünf Minuten verleugnen, und wenn Ihr nicht ſonſt ein ſo tüchtiger Kerl wäret, hätte ich Euch auch zu dieſem Zug, wo wir die Südländer ſpielen ſollen, wahrlich nicht mitgenommen. Aber laßt mich nur, ich bin einmal feſt entſchloſſen, und Ihr könnt mich nicht mehr daran hindern. Alſo, Cooly, Ihr nehmt die Führung! Reitet mit den Uebrigen etwa zwei oder drei Meilen dieſen Pfad entlang, dann biegt links vom Wege ab, aber nicht weiter als nöthig, damit Ihr einen im Pfad abgefeuerten Schuß hören könnt. Wo Ihr abbiegt, fällt Ihr einen jungen Baum und häuft eine Anzahl Palmettoblätter darum her, denn deren giebt's genug hier aller Orten. Iſt es dann nöthig, ſo folge ich Euch, um das Weitere zu berathen. Bin ich aber bis morgen Mittag nicht bei Euch," ſetzte er nach einigem Zögern hinzu, „dann — dürft Ihr annehmen, daß ich — mich nicht ganz wohl befinde, und dann ſtürmt das Neſt — aber vergeßt nicht, es vorher zu umſtellen. Wollt Ihr's ſo machen?"

„Wenn's denn nicht anders ſein ſoll," brummte Cooly — „in's Teufels Namen, ja — aber dann gnade Gott dem Hund — ich reiße ihm die Glieder ſtückweis vom Leibe herunter."

„Und nun good bye, boys!" rief Bradſhaw, ihnen freundlich zuwinkend — „wir dürfen uns hier nicht zu lange zuſammen aufhalten." Und ſein Pferd herumwerfend, trabte er luſtig vor ſich hin pfeifend die an den eingekerbten Bäumen leicht erkenntliche Bahn entlang.

Und dieſen Pfad mußten faſt Alle nehmen, die des Weges kamen, denn, wahrſcheinlich abſichtlich durch Hinundherreiten des dort Wohnenden, derſelbe war gerade da, wo er von der richtigen Straße abzweigte, ſo durch Hufe zerſtampft, daß es ausſah, als ob er in der Nähe eines ſehr belebten Platzes läge. Dieſe Spuren wurden jedoch eine Strecke weiterhin bedeutend ſchwächer, wenn ſich der Pfad auch noch immer deutlich erkennen ließ.

---

*) I guess, ich rathe — ſtatt: ich denke — iſt ein nur in den eigentlichen Yankeeſtaaten ſehr gebräuchlicher Ausdruck.

Etwa eine Viertelſtunde lang mochte Bradſhaw ſeiner gefährlichen Bahn gefolgt ſein. Das Land hier gehörte noch immer zur Niederung, zeigte aber doch ſchon Neigung zu wellenförmigen Erhebungen, und wenn auch nicht größere Bäume, doch mehr und dichteres Unterholz. Endlich entdeckte er die erſten Spuren menſchlicher Thätigkeit — einen mit der Axt gefällten ſtarken Baum, der vom Wege ablag und in deſſen Wipfel vielleicht wilde Bienen gebaut hatten. Weiterhin hörte er die feinen Glocken dort draußen weidender Pferde und bemerkte auch ſpäter drei davon auf einer kleinen Waldblöße. Die Stumpfe gefällter Bäume wurden dabei immer häufiger, und jetzt, als er ein kleines Dickicht umritt, lag, eine kurze Strecke rechts vom Wege, eine der gewöhnlichen Blockhütten, wie ſie die erſten Anſiedler ſtets im Walde aus rohen Stämmen aufrichten. Ja ſelbſt in ſpäteren Jahren verlangen ſie ſelten eine größere Wohnlichkeit, vielleicht nur etwas mehr Raum, der dann durch eine ähnliche angebaute Hütte hergeſtellt wird.

Faſt unwillkürlich zügelte er aber ſein Pferd ein, denn er fühlte, daß jetzt der Moment der Entſcheidung nahe und ſein eigenes Leben als Einſatz galt, — aber hatte er es denn in den letzten Jahren nicht tauſendmal preisgegeben? Was lag daran? Die wichtige Expedition war ihm anvertraut worden und ſeine Ehre dabei eingeſetzt, alſo vorwärts! Und mit einem trotzigen Lächeln auf den Lippen gab er ſeinem Thier den einen, an den linken Fuß geſchnallten Sporn wieder, daß es im raſchen Trab den Weg dahinflog.

Hunde ſchlugen an. Aus der vorn offenen Umzäunung ſprangen drei mächtige Rüden — „curs“, wie ſie dort im Walde genannt werden — mit zottigen Körpern und ſcharfem Gebiß, hielten etwa hundert Schritt vor dem Hauſe und ſtießen dann ein wildes Geheul aus, als ob ſie jedem Wanderer den Zutritt ſtreitig machen und dabei auch Hülfe von drinnen herbeirufen wollten. Es dauerte auch kaum einen Moment und die Thür der Hütte wurde aufgeriſſen, aber nur eine kleine, ſchmächtige Geſtalt erſchien darin und blieb, als ſie den einzelnen Wanderer bemerkte, ſeiner harrend dort ſtehen. Das konnte doch nicht der gefürchtete Bakker ſein? Bradſhaw blieb aber keine lange Zeit zum Ueberlegen, denn zögern durfte er nicht, wenn er nicht gleich von vornherein Mißtrauen erwecken wollte, und ſo ſeinem Thier die Zügel laſſend und ſich an die Hunde wenig kehrend, folgte er noch eine kurze Strecke dem Pfade, bog dann rechts ab und hatte die einzeln ſtehende Hütte bald in Sprechweite erreicht.

„Hallo, the house!“ rief er hier, in der gewöhnlichen Art dieſer Leute, und das galt diesmal auch zugleich als Anrede, denn der junge Burſche, der dort in der Thür lehnte, hatte die Hände in die Taſchen geſchoben und ſchien den Beſuch ruhig zu erwarten.

„Hallo, stranger!“ lautete die Rückantwort — „ſteigt ab und kommt herein! — Ruhig, ihr Hunde-Beſtien, verdammte, wollt ihr Frieden geben! Kommt nur getroſt zum Haus, Fremder — ſie machen nur aus alter Gewohnheit ſolch' einen Heidenlärm, aber wenn ſie nicht gehetzt werden, fallen ſie Niemanden an.“

„Aber wenn ſie gehetzt werden, thun ſie's?“

„Wie der helle Teufel!“ lachte der junge Burſche in der Thür, „doch habt keine Furcht! Ruhig, ihr Kanaillen, ſag' ich — ruhig, Watch — ruhig, Lion — ruhig, Bull! Hinein mit euch, oder ich mache euch Beine!“

Wie ſich die Hunde einzeln bei Namen gerufen hörten, wußten ſie, daß ſie nicht angreifen durften, und ließen wenigſtens das laute Bellen; aber ganz zufrieden ſchienen ſie noch immer nicht, und mit geſträubten Haaren und leiſe und boshaft knurrend wichen ſie nur dem Reiter aus, der auch mißtrauiſch und die Blicke feſt auf ſie gerichtet zwiſchen ihnen hindurch ritt. Das Thor war übrigens offen, und er konnte ſolcherart allerdings bis dicht an das Haus anreiten, aber behaglich fühlte er ſich trotzdem nicht, denn es waren nicht zu verachtende Gegner, wenn er gezwungen wurde, ſeinen Rückzug zu ſuchen. Einen Moment zögerte er auch wirklich, ob er abſteigen und die Höhle des Löwen betreten ſolle, oder nicht — aber es war auch nur ein Moment, und im nächſten Augenblick ſchon griff er ſeine lange Büchſe auf, ſprang aus dem Sattel und warf den Zügel ſeines Pferdes über den

Kopf deſſelben zu Boden. Der Braune ging dann, wie er recht gut wußte, nicht von der Stelle.

„How do you do, stranger,“ ſagte der junge Burſch, der indeſſen keinen Blick von ihm verwandte und ihn aufmerkſam und forſchend betrachtet hatte — „wo kommt Ihr her? wohin geht die Reiſe?“

„Segne meine Seele, Mann,“ lachte Bradſhaw, der, jetzt einmal mitten in der Gefahr, auch raſch ſeinen alten Muth wieder gewonnen hatte. „Ihr fragt ja gerade wie ein Yankee — dreimal zugleich — aber ich will Euch trotzdem Rede ſtehen: mir geht's gut, über den Red River herüber komme ich, und wohin ich will, da bin ich, in Texas — wenn auch noch nicht vielleicht an der richtigen Stelle, aber ich denke, eine gute „Range“ *) wird ſich ja wohl ſchon irgendwo finden, denn das Land iſt groß genug — hat noch Platz.“

„Well, I guess,“ ſagte der junge Burſch, „Ihr ſeid aus den States da oben?“

Bradſhaw warf einen flüchtigen Blick über ihn hin. Es war eins jener merkwürdigen Geſichter, wie es ſich vielleicht nur allein in den Vereinigten Staaten von Amerika findet. Der Burſche konnte kaum zwanzig oder zweiundzwanzig Jahre zählen, ſah aber ſchon wie ein Mann von vierzig aus, mit ſcharfen, faſt unheimlichen Geſichtszügen, hohlliegenden, düſteren Augen und einem frechen, cyniſchen Zug um die dünnen Lippen. Es war eine jener widerlich eklen Geſtalten, wie ſie ſich in allen weſtlichen Staaten, aus dem Oſten vertrieben, finden; Burſchen, zu faul zum Arbeiten, aber ſchlecht genug zu jeder Schandthat, zu falſchem Spiel, Raub und — wenn es nicht anders ſein konnte — Mord. Aber das augenſcheinlich abſichtlich hingeworfene „I guess“, das den Yankee imitiren ſollte, täuſchte ihn nicht. Er hatte zu lange theils im Süden, theils im Norden gewohnt, um nicht den Unterſchied im Klange genau zu kennen. Die Worte mochten nordiſch ſein, aber der näſelnde und faſt nicht nachzuahmende Klang fehlte, und es konnte ihm nicht entgehen, daß die Frage nur eine Maske war, um den Fremden eben ſicher zu machen,

---

*) Ausdruck für Weideplatz oder Niederlaſſung.

damit er, wenn er wirklich aus jenen Staaten ſtammte, ſich verdachtlos gehen ließ.

„Seid Ihr ein Yankee?" frug Bradſhaw ruhig.

„I reckon I am," erwiderte der junge Geſell, mit einem lachenden Zug um die Lippen — „und Ihr doch auch?"

„Thut mir leid, mich nicht Euern Landsmann nennen zu können," erwiderte Bradſhaw achſelzuckend, „ich bin in New-Orleans geboren; aber deshalb brauchen wir einander nicht zu zürnen. Der Krieg zwiſchen den beiden Stämmen iſt vorüber — Ihr habt geſiegt, und wir müſſen's eben tragen ſo gut wir können, oder wenn wir's nicht können, wie ich, eine neue Heimath ſuchen."

„Hm — ſo," ſagte der junge Burſche, indem er den Fremden aber noch immer mißtrauiſch betrachtete. — „Ihr ſeid alſo aus dem Süden?"

„Hab' ich Euch nicht geſagt, daß ich aus New-Orleans ſtamme, und das liegt Euch doch wohl ſüdlich genug?" entgegnete Bradſhaw trocken. „Die „Königin" des Südens iſt aber, ſeit die Fremden ärger wie der Yellow Jack*) darin wirthſchaften, ein zu ungeſunder Platz für mich geworden, und ich bin eben dabei, mir ein beſſeres Klima auszuſuchen."

„Damn it, old fellow," ſagte da der junge Burſch, der überhaupt keine drei Worte zu ſprechen ſchien, ohne einen läſterlichen Fluch hinein zu miſchen, „und ſeid Ihr wirklich ein Southerner**) mit Herz und Blut?"

„Wenn ich's nicht wäre," ſagte Bradſhaw finſter, „dann hätte ich nie den heimiſchen Boden verlaſſen, um mein Glück in einem fernen Land zu ſuchen. — Aber hol's der Böſe! — reden wir von 'was Anderem, denn Ihr könnt es uns nicht verdenken, wenn uns die Galle noch manchmal bei all' den erlittenen Verluſten in's Blut tritt. Es iſt vorbei — der Frieden geſchloſſen, und wir wollen die alte Feindſchaft nicht mehr erneuern."

„Then give us your paw, old chap!" rief der Inſaſſe des Hauſes jetzt plötzlich mit einem freundlichen Geſicht, indem er zum erſten Mal dem Gaſt die Hand zum Gruß hinüberreichte — „aber,“ ſetzte er mit einem nicht zu wiederholenden Fluch hinzu — „Euer Glück iſt's auch, denn wäret Ihr wirklich ein Yankee geweſen, ſo hättet Ihr von uns gerade nicht viel Freundlichkeit zu erwarten gehabt.“

---

*) Scherzhafter Ausdruck für das gelbe Fieber.

**) Südländer.

„Von uns?“ ſagte Bradſhaw, anſcheinend unbefangen, aber das Wort war ihm nicht entgangen — „habt Ihr Familie?“

„Ich?“ rief der junge Burſch mit heiſerem Lachen und wieder einem gemeinen Fluch — „das fehlte auch noch, aber einen Kameraden hab' ich hier — einen prächtigen Kerl, und wenn Ihr's Euch recht überlegt, bleibt Ihr vielleicht hier bei uns — damn it, mate — wir führen ein flottes, vergnügtes Leben.“

„Mit Red River-Waſſer und Hirſchfleiſch,“ lachte Bradſhaw — „kann's mir etwa denken, denn ein Feld hab' ich nicht geſehen, wo Ihr einen Kolben Mais ziehen könntet.“

Der junge Burſch antwortete nicht gleich — er war aufgeſprungen und horchte nach außen — es war wie der Ruf einer der kleinen Eulen, die ſich im Urwald auch manchmal am Tage hören laſſen, der von dort herüber drang. Dann trat er in die Thür, erwiderte den Schrei und ſagte lachend: „Da kommt mein Mate — aber ich habe Euch noch nicht gefragt, wie Ihr heißt, Kamerad.“

„Braucht Ihr einen Handgriff zu mir? — nennt mich George kurzweg, das thut's vollkommen — und Ihr?“

„Bill, wenn Euch damit gedient iſt —“ nickte der junge Mann — „Ihr habt Recht — wozu Namen nennen, wenn man ſich nicht gerade verheirathen will, daß ihn der Friedensrichter in ſein Buch ſchreibt.“

Draußen ſchlugen die Hunde an und winſelten gleich darauf vor Freude — es war ihr Herr, der nahte, und Bradſhaw fühlte, daß jetzt der entſcheidende Moment gekommen ſei.

3.

Der Herr der Hütte.

Bradſhaw mußte ſich wirklich mit Gewalt zuſammennehmen, um gleichgültig zu erſcheinen, denn das Herz klopfte ihm fieberhaft in der Bruſt — und war er nicht am Ende ein Thor? Durfte er ſo feſt auf das Wort der alten Negerin bauen, und ſah der junge, eingeſchrumpfte Burſch etwa ſo aus, als ob er gewaltthätig gegen irgend einen Menſchen auftreten könne? Auch die Hütte, ärmlich und leer wie alle übrigen im Walde, glich nicht dem Schlupfwinkel eines Mannes, der ſich lange Zeit vom Raube genährt und viele und werthvolle Beute gemacht. Ein ärmliches Lager, nothdürftig mit einer wollenen Decke verſehen, war faſt das einzige Ameublement im ganzen Hauſe, einen alten Tiſch, einen roh zuſammengezimmerten Stuhl und ein paar mit Rinde bedeckte gums*) ausgenommen, die ebenfalls noch zu Sitzen dienten. Ein Jagdhemd und ein paar beſſere Kleidungsſtücke hingen in der einen Ecke, und ein paar Satteltaſchen, die jedenfalls dem jungen Burſchen gehörten, lagen darunter. Das war Alles.

Aber ſeine Zweifel ſollten bald gelöſt werden, denn die Schritte draußen kamen näher — jetzt konnte er ſchon durch die offenen Spalten der Hütte die Geſtalt des Nahenden erkennen, und wenige Secunden ſpäter ſtand der Neugekommene auf der Schwelle ſeines eigenen Hauſes, und ſein Blick haftete feſt und wie erſtaunt auf dem Gaſte.

Es war in der That eine große, kräftige, breitſchulterige Geſtalt, wie ein Backwoodsman gekleidet, die lange Büchſe auf der Schulter, das breite Meſſer an der linken, die Kugeltaſche mit dem daran befeſtigten Pulverhorn auf der rechten Seite, die Füße aber, anſtatt in Mocaſſins, in groben, derben

---

*) Gums — nach dem Gumbaum genannt, der ſehr oft vollkommen hohl wächſt und dann abgeſägt und im Walde zu verſchiedenen Zwecken benutzt wird.

Mutterſprache mit ihm ſprechen kann. Den Irländern und Schotten, den Franzoſen und Engländern, den Holländern und Spaniern und Italienern ergeht es keineswegs beſſer — wem alſo das ein Troſt iſt, der mag ihn darin finden.

Cap. IV.

Aufenthalt in den Städten.

Das Leben in den amerikaniſchen Städten. — Neger und Abkömmlinge von Negern. — Kleine Städte. — Handwerksſtand, Kaufmannsſtand oder Ackerbau. — Landwirthſchaft in Amerika zu treiben, braucht man kein gelernter Oekonom zu ſein. — Was mit der Familie im Anfang thun? — Was mit ſeinem Gelde anfangen? — Geſundheitszuſtand der Städte.

Der Aufenthalt in den Hafenſtädten ſei, wenn der Auswanderer nicht überhaupt als Arzt, Apotheker, Handwerker ꝛc. dort zu bleiben gedenkt, ſo kurz als möglich. Beſonders der, der ſich der Landwirthſchaft zu widmen gedenkt, ſollte ſeine Abreiſe ſo viel beſchleunigen, wie das nur immer angeht, denn er lernt in den Städten gar nichts, was ihm nur den mindeſten Nutzen bringen könnte und — verzehrt eine Kuh nach der andern, oder vielmehr das Geld, mit dem er ſich im Lande draußen einen Viehſtand hätte

Schuhen ſteckend. Nur von ſeinem Geſicht ließ ſich wenig oder gar nichts erkennen, denn ein voller, dichter, krauſer und rabenſchwarzer Bart deckte den untern Theil deſſelben vollkommen, während der breite, arg mitgenommene und zerknitterte Filzhut den obern beſchattete. Nur die kleinen dunkeln Augen blitzten darunter hervor und ſchienen ſich in den Fremden feſt hinein zu bohren.

„How do you do, Sir?“ ſagte Bradſhaw faſt unwillkürlich, denn daß der Mann, dem doch ſicher dies Haus gehörte, kein Wort ſprach, ſondern ihn nur ſchweigend anſtarrte, wurde ihm zuletzt unheimlich. — „Ich weiß Euren Namen noch nicht, aber ich glaube, Ihr ſeid der Herr vom Hauſe hier und könnt mir vielleicht über Manches Auskunft geben, was ich Euch über das Land hier fragen möchte.“

„George Bradſhaw!“ ſagte da der Schwarzhaarige mit ruhiger, unbewegter Stimme. „Was zum Teufel führt Dich hier in den Wald von Texas herein? — man ſollt' es doch wahrhaftig nicht denken!“

Bradſhaw fühlte, wie es ihm bei Nennung ſeines Namens eiskalt den Rücken hinunterlief, und ſein erſter Gedanke war ſein Revolver, denn er hielt ſich für verloren und wollte ſein Leben wenigſtens ſo theuer als möglich verkaufen. Glücklicher Weiſe aber kam der Eintretende gerade aus der vollen Sonne heraus und mochte davon wohl noch etwas geblendet ſein, denn ſonſt hätte ihm der raſche Wechſel in der Geſichtsfarbe ſeines Beſuchs kaum entgehen dürfen. Aber nur ein ſpöttiſches Lächeln zuckte durch ſeine bärtigen Züge, als Bradſhaw, der ſich gewaltſam ſammelte, ausrief: „Das iſt merkwürdig! hätt' ich doch nicht geglaubt, daß Jemand in Texas hier meinen Namen wüßte — und woher kennt Ihr mich?“

„Merkwürdig?“ lachte der Mann, der ſich aber vollkommen ſicher zu fühlen ſchien, denn er legte ohne Weiteres ſeine lange Büchſe auf die dafür beſtimmten Pflöcke über der Thür, ſchnallte, während er ſprach, ſein Jagdmeſſer ab und legte ſogar, zu ſeines Begleiters oder Compagnons Erſtaunen, ſeinen Revolver auf den Tiſch, der ihm am Körper wahrſcheinlich zu ſchwer wurde. „Merkwürdig iſt, daß Du mich nicht kennſt, oder habe ich mich wirklich in den ſechs Jahren, die wir uns jetzt nicht geſehen, ſo auffallend verändert? Hm — vielleicht der Bart — nun? — kennſt Du mich noch nicht?" Und damit griff er ſeinen alten grauen Filzhut an der Krämpe und ſchleuderte ihn auf den Tiſch.

Bradſhaw war durch die Worte „ſeit ſechs Jahren" wohl für den Augenblick ſicher, daß der Fremde nicht wußte, in welcher Eigenſchaft er ſich jetzt hier befand, aber die Beſchreibung der alten Negerin paßte auf dieſe Geſtalt genau, und nun ſelber neugierig geworden, wer von ſeinen älteren Bekannten es ſein könne, der da vor ihm ſtand, flog ſein Blick forſchend über die Züge des Mannes und haftete plötzlich auf der ſchon etwas hohen Stirn, an welcher eine nicht ſehr große, aber eigenthümlich dunkel gefärbte Narbe ſichtbar wurde. Ein jäher Schreck zuckte ihm durch's Herz.

„Markham!" rief er aus — „John Markham? iſt es denn möglich und denkbar?"

„Simps," ſagte der Bärtige mit ſpöttiſcher Höflichkeit, indem er ſich zu ſeinem Begleiter wandte und auf den Fremden deutete — „ich habe die Ehre, Euch hier meinen leiblichen Schwager, George Bradſhaw, Esquire, aus New-Orleans vorzuſtellen — Mr. Bradſhaw, Mr. Simps aus Süd-Carolina."

„Ill' be damned!" rief Mr. Simps ſtatt jeder weiteren Introduction, indem er aber doch dem alſo Eingeführten die Hand hinüberreichte, „will aber verbrannt werden, wenn ich ihn nicht anfangs für einen verdammten Yankee hielt. How do you do, Mr. Bradſhaw?"

„Dank Euch," ſagte Bradſhaw ganz zerſtreut — „aber Markham, um Gottes willen, in dieſer Wildniß habt Ihr Euch niedergelaſſen — und Euer Kind?"

Des Mannes Brauen zogen ſich düſter und wild zuſammen.

„Ihr wißt, wie Eure Schweſter ſtarb," ſagte er mit feſtgepreßten Zähnen.

„Ich weiß es," ſagte Bradſhaw leiſe.

„Jene Negerkanaillen tödteten ſie, während ich vom Hauſe fern war, und nur ſeine Amme, die mit Suſan von New-Orleans gekommen, rettete den Knaben. Dann erreichte der Krieg auch unſer Land — unſere Pflanzungen wurden zerſtört, unſer Eigenthum uns genommen. Wir führten einen verzweifelten Kampf bis zum letzten Augenblicke, aber — unſere Kräfte waren aufgerieben, unſere jungen Leute getödtet, unſere Geldmittel erſchöpft, und da — mit keiner Möglichkeit, die jetzt vollkommen werthloſe Plantage zu verkaufen, ſtellte ich ſie unter die Aufſicht eines Freundes und zog nach Weſten.“ —

„Und das Kind?“

„Hat der Nämliche zu ſich genommen — Du kennſt ihn ſelber, glaub' ich — Tom Hutter von Georgien.“

„Der falſche Spieler?“ rief Bradſhaw entſetzt.

„Bah, er hat eine geſchickte Hand,“ lachte Markham, „und — hol's der Teufel! bleibt es ſich nicht gleich, wie ein Mann ſein Geld gewinnt, wenn er's nur eben gewinnt? — Aber was führt Dich in den Wald?“

„Daſſelbe, was Dich in die Welt getrieben,“ ſagte Bradſhaw, aber zerſtreut, denn tauſend Gedanken ſtürmten ihm durch das Hirn, — „der Zuſtand im Süden, der zuletzt unerträglich wurde.“

„Und Deine Eltern?“

„Wieder in New-Orleans, aber Vater hatte Pläne, nach Yukatan überzuſiedeln, um nicht mehr unter der Regierung des Nordens zu leben. Die Schweſtern ſind ebenfalls, wie Du ja recht gut weißt, mit Leib und Leben Südländerinnen.“

Markham ſchwieg, aber ſein kleines dunkles Auge haftete ſo feſt und forſchend auf dem Schwager, daß dieſer anfing, ſich nicht wohl zu fühlen. Hatte er Verdacht auf ihn geſchöpft? aber wie war das möglich? — ſein eigener Verdacht überhaupt? Wie konnte der Gatte ſeiner verſtorbenen Schweſter, ein Mann, der früher zu der geachtetſten Ariſtokratie des weiten Landes gehörte, zu einem gewöhnlichen und gemeinen Straßenräuber und Mörder herabgeſunken ſein — es ließ ſich nicht denken. Doch Markham vermochte vielleicht ihm ſelber Auskunft zu geben, ob eine Bande geſetzloſen Geſindels hier überhaupt exiſtirt habe und wie viel Wahres an alle den Märchen ſei, die man ſich in den Staaten darüber erzählte — und doch fürchtete er ſich, mit dieſer Frage direct heraus zu kommen — aber Markham kam ihm auf halbem Weg entgegen.

„Haſt Du allein den Red River gekreuzt oder in Geſellſchaft?" frug der Bärtige nach einer längeren Pauſe, in der er ſtill und nachdenkend vor ſich nieder geſehen.

„Nein," erwiderte Bradſhaw, — die Möglichkeit war da, daß ſein Schwager die Truppe draußen im Wald bemerkt oder wenigſtens ihre Spuren gefunden hatte, und er durfte ihm nicht durch eine Lüge gegründete Urſache zu Mißtrauen geben. — „Ich traf drüben auf der andern Seite eine Anzahl von jungen Leuten, die alle nach Texas einwandern wollten, und hielt mich zu ihnen, bis wir die Stelle erreichten, wo ſich die Wege kreuzen. Einestheils gefielen ſie mir nicht beſonders, anderntheils aber glaubte ich auch auf dieſem Pfade, den die eingekerbten Bäume anzeigten, früher wieder Menſchen anzutreffen."

„Und wo ſind ſie jetzt?"

„Dem Pfad weiter gefolgt, aber ſobald ſie den Sabine erreichen, wollen ſie lagern und zwei Tage jagen, um Proviſionen einzulegen. Wenn ich hier keinen beſſeren Ort finde, ſoll ich mich ihnen in der Zeit wieder anſchließen."

„Hm — und wenn Du einen beſſeren Ort fändeſt?"

„Dann warten ſie nicht länger auf mich, ſondern ziehen weiter."

Markham ſchwieg wieder — endlich ſagte er: „Ich will Dir einen Vorſchlag machen, George — aber nicht jetzt," ſetzte er mit einem faſt unwillkürlichen Blick auf Simps hinzu, „es muß auch Eſſenszeit ſein. Wie iſt es, Simps? — wie ſteht's mit der Küche?"

„Mit der Küche?" rief dieſer, der bis jetzt den beiden Männern nur zugehört und unter der Zeit, aus Mangel einer beſſeren Beſchäftigung, mit ſeinem langen Meſſer einen tüchtigen Span aus dem Tiſche, vor dem er ſaß, herausgeſchnitzt hatte — wie ein wirklicher Yankee — „wie ſoll es mit der Küche ſtehen? Habt Ihr 'was mitgebracht? Ihr wißt doch, daß wir geſtern Abend das letzte Stück Fleiſch gekocht haben, was da war, und was da im Kamin hängt, iſt der Reſt."

„Da kann ich vielleicht aushelfen," ſagte Bradſhaw. „Wir haben geſtern Abend in dem einen Baumwollenfeld drei Hirſche erlegt und genug Proviſionen dadurch auf den Weg bekommen. Wild muß es ja hier vollauf geben, und ich werde ſchon wieder mehr bekommen."

„Dann iſt's recht," nickte Markham zufrieden mit dem Kopfe. „Wild giebt's in der That, aber heute Morgen konnte ich trotzdem nichts vor's Rohr bekommen. Wir wollen heut Abend zuſammen ausgehen, George, und werden ſchon genug mit heimbringen, um Vorrath für die nächſten Tage einzulegen. Aber was ich Dich fragen wollte — was waren das für Leute, mit denen Du über den Strom kamſt — Nordländer?"

Bradſhaw ſchüttelte mit dem Kopfe. — „Nein," ſagte er, — „ein paar aus Arkanſas, vier aus Tenneſſee und die anderen, ich weiß nicht woher. Sie ſchienen mir großentheils aus Lee's Armee und mochten nicht länger in den Staaten bleiben."

„Aber Dein Pferd ſteht noch draußen geſattelt, George," ſagte Markham, der einen Blick vor die Thür geworfen hatte; „mach's ihm bequem und laß es laufen — es zieht ſich doch gleich zum Waſſer hinunter und findet dort die anderen. Den Sattel hänge nur nebenan unter den Schuppen. Simps, nehmt einmal das Fleiſch herein, was hintendran angebunden iſt — Honig muß auch noch im Gum ſein, und da unter dem Bett liegt eine Kruke mit Whisky, ſo daß wir wenigſtens keine Noth zu leiden brauchen. Wildes Leben, was wir hier führen, George, wie?"

„Ein Leben in den Wäldern, worauf ich ebenfalls gefaßt bin," antwortete dieſer achſelzuckend. „Wer kann's ändern! Wir müſſen eben tragen, was wir uns ſelber eingebrockt haben."

Markham knirſchte die Zähne zuſammen, und ſeine kleinen düſteren Augen blitzten, aber er erwiderte kein Wort, ſondern ſtand nur auf und trat jetzt ſelber vor die Thür, um dem Schwager zu helfen, ſein Pferd abzuſatteln.

Bradſhaw fand ſich in einer eigenthümlichen Lage. Er konnte die Gaſtfreundſchaft ſeines Schwagers nicht zurückweiſen, ohne augenblicklich Verdacht zu erregen, wenn dieſer wirklich ſchuldig war — denn ließ es ſich denken, daß ein naher Verwandter, der den andern ſo lange Jahre nicht geſehen und mit ihm zufällig in einer Wildniß zuſammentraf, ſo raſch von ihm ſcheiden würde, wenn er nicht ſeine ganz beſonderen Gründe dafür hatte? Blieb er aber, ſo kamen morgen ſeine Leute wieder angeritten, und bis dahin mußte alſo die Sache jedenfalls entſchieden ſein. Aber was konnte er jetzt thun, als eben dem Ganzen ruhig ſeinen Lauf laſſen? Ein Plan war da gar nicht zu machen, irgend eine nothwendige Handlung nicht vorher zu beſtimmen. Er wußte ja noch nicht einmal, ob ſein Schwager und jener Bandit wirklich ein und dieſelbe Perſon wären — ja er konnte es ſich nicht denken, und ſtand da zu erwarten, daß dieſer ſich ſelber verrathen würde? Und was dann, wenn ſeine Leute anrückten? — Er ſchüttelte die Gedanken von ſich — was half ihm auch das Grübeln, und wenn es ihm auch nicht ganz recht war, ſein Pferd jetzt von ſich zu laſſen, denn er wußte ja nicht, wie raſch er es vielleicht gebrauchen würde, ſah er auch keine Möglichkeit, einen Vorwand zu finden, es hier zu behalten. So denn Sattel und Zaum abnehmend, ließ er es frei, und luſtig aufwiehernd trabte das treue Thier mit gehobenem Kopf und weit ausfliegender Mähne der wohlgemerkten Stelle zu, wo es die anderen Pferde vorher entdeckt hatte.

Indeſſen wurden im Hauſe die Vorbereitungen für eine gewöhnliche Backwoodsmahlzeit getroffen, die gerade keiner beſondern Kunſt bedurften. Kaffee, das eigentliche Labſal des Jägers, hatte Markham, wie es ſchien, zur Genüge — wilder Honig vertrat die Stelle des Zuckers, das ſaftige Fleiſch ſtak an kleinen Spießen über dem Feuer, und bald ſaß die kleine Geſellſchaft an dem roh zuſammengehämmerten Tiſch, um ihr Mahl zu verzehren.

Simps führte übrigens faſt allein die Unterhaltung und erzählte meiſt Scenen aus ſeinem eigenen Leben, die aber doch, ſo jung er noch ſein mochte, düſtere Blicke in ſein verworfenes Treiben geſtatteten. Es waren meiſt pikante Epiſoden aus ſeiner Spielerlaufbahn, wie er Den und Jenen überliſtet, und wenn auch das Meiſte erfunden ſein mochte, ſo zeigte doch das Ganze, in welchen Ideen und Wünſchen ſein Herz ſchwelgte. Er war, wie er ganz aufrichtig erklärte, feſt entſchloſſen, ein reicher Mann zu werden, und *wie* er das wurde, ſchien ihm vollkommen gleichgültig.

Markham blieb ſchweigſam — er brütete jedenfalls über irgend etwas, denn wenn ihn Simps plötzlich anredete, gab er ganz verkehrte Antworten und ſchien abweſend und zerſtreut. Bradſhaw war dabei ebenſo mit den eigenen Gedanken beſchäftigt, und ſo konnte ſich denn der Spieler ungeſtört ſeinen Erinnerungen überlaſſen.

Bradſhaw ſah ſich durch den jungen Burſchen jedenfalls geſtört. Er hätte gern mit Markham allein geſprochen, um nur erſt zu erfahren, woran er ſei, und er hoffte jetzt nur, daß er wenigſtens nach dem Eſſen dazu Gelegenheit bekommen würde; aber auch darin ſah er ſich getäuſcht. Es fehlte in der That ſo an Proviſionen, daß die Männer nothgedrungen hinaus in den Wald mußten, um einen Hirſch oder ein paar wilde Truthühner zu erlegen, und Simps, der ein erbärmlicher Schütze ſein ſollte, hatte indeß das Haus zu hüten. Da Jeder von ihnen aber einen andern Diſtrict nahm, um deſto ſicherer Wild zu finden, war es natürlich, daß ſie ſich nicht zuſammen ausſprechen konnten, und Bradſhaw ſah ſich genöthigt, ſeine weiteren Forſchungen auf den Abend zu verſchieben.

Er ſelber kehrte etwas vor Sonnenuntergang nach Hauſe zurück. Hirſche hatte er nicht angetroffen, aber dafür zwei feiſte Truthühner geſchoſſen, doch fand er Markham nicht. Dieſer war, wie Simps erzählte, etwa vor einer Stunde da geweſen, um ein Pferd zu holen und ſeine Jagdbeute heim zu ſchaffen. Er wollte einen Hirſch gleich erlegt und einen andern angeſchoſſen haben, und hoffte auch dieſen noch zu finden.

Bradſhaw fühlte ſich in der Geſellſchaft des widerlichen Burſchen nicht wohl, nahm nochmals ſeine Büchſe, und ging der Richtung zu, die ihm Simps als die von Markham genommene angab. Es war ja möglich, daß er dieſen unterwegs traf.

Eigenthümlich kam ihm dabei die Lage der Hütte vor; denn wie er heute Nachmittag zuerſt nach Oſten zu gejagt hatte und am Rande einer mächtigen Dickung hineingebürſcht war, ſo ſah er jetzt, daß ſich dieſelbe Baumwildniß auch nach Weſten ausdehnte, und gerade unmittelbar an dem ſüdlichen Rand derſelben, ja man konnte faſt ſagen mit der hintern Wand in ſie hineingebaut, lag das Haus.

Dieſe „Baumwildniß“, wie man ſie recht gut nennen konnte, war ein ſogenannter alter „Hurricane“ — d. h. ein Platz, wo vor längeren Jahren ein ſogenannter „Hurricane“ oder rieſiger Wirbelſturm geweht hatte, der dort die alten Waldrieſen zu Boden warf, als ob Halme von einer Senſe gemäht werden. Mit den Zweigen und Aeſten brachen dieſe aber auch die unter ihnen ſtehenden Schößlinge und jungen Bäume um oder bogen ſie doch mit den Wipfeln nieder, dazwiſchen wucherte dann mit der Zeit neues Unterholz empor und wanden ſich wilde, meiſt ſtachlige Ranken, als saw- und greenbriar und Brombeere, hinein und bildeten dadurch ein Dickicht, das wirklich nicht allein undurchdringlich ſchien, ſondern an den meiſten Stellen auch war.

Wie weit ſich dieſer Platz nach dem Innern zu ausdehnte, ließ ſich allerdings von hier aus nicht überſehen, aber gewöhnlich deckt ein ſolcher Hurricane einen Strich, der ſelten über eine engliſche Meile breit, aber manchmal vierzig bis fünfzig, ja noch mehr Meilen lang iſt.

Welcher Backwoodsman nun lehnte ſein Haus mit dem Rücken an ein ſolches Chaos von übereinander hingeſtürzten Stämmen, wo er nie hoffen konnte, den Grund und Boden, auf dem ſie lagen, urbar zu machen — der Erbauer mußte alſo jedenfalls dafür einen andern Grund gehabt haben.

Markham kehrte an dem Abend ſpät nach Hauſe zurück, brachte aber nur einen Hirſch mit, da er den andern erſt mit Sonnenuntergang fand und nur aufbrach und an einen Baum hing. Simps kannte den Platz, wie er meinte, und ſollte am nächſten Morgen hingehen und ihn holen. Hatten ſie doch ja jetzt auch Lebensmittel genug, um auf eine ganze Woche damit auszureichen.

An dem Abend wurde nichts weiter verhandelt, Markham ſchien müde, und Bradſhaw fühlte ſich zu keinem Geſpräch mit dem Spieler aufgelegt. Er hatte den in Grund und Boden hinein verdorbenen Burſchen längſt durchſchaut. Lange warf er ſich aber raſtlos, ſchlaflos auf ſeinem Lager umher, und ſtarrte dann wieder halbe Stunden lang in die noch glimmenden Kohlen des Kamins, von denen manchmal eine kleine Flamme emporſtieg, die das Haus im Innern dann hell erleuchtete, um, ſobald ſie wieder erloſch, es auf's Neue völlig dunkel zu laſſen.

Merkwürdig! Auch nach der Rückſeite des Hauſes, alſo direct in den Hurricane hineinführend, denn man konnte die Hütte nicht einmal umgehen, befand ſich ebenfalls noch eine Thür, die ſich nach außen zu öffnen ſchien. Es iſt das außerdem bei Blockhütten etwas ganz Ungewöhnliches, denn dieſe haben durchaus nur einen Eingang, dem gegenüber ſich dann gewöhnlich der Kamin befindet. Die Thür konnte deshalb nur allein dazu angebracht ſein, um den Inſaſſen der Hütte, falls ſie ſich einmal durch eine größere Macht bedroht ſahen, einen Weg zur Flucht zu öffnen, und daß dort hinein Niemand im Stande war ihnen zu folgen, wußten ſie wahrſcheinlich gut genug. Sonſt aber zeigte allerdings nichts in der Hütte auch nur das geringſte Verdächtige, als ob die Inſaſſen derſelben einen andern Zweck ſuchten, als eben der Jagd obzuliegen. Nur zwei Büchſen ruhten auf Pflöcken, die eine über der Thür, die andere über dem Bette oder vielmehr Lager Markham's, alſo Waffen, die jeder Backwoodsman in ſeinem Hauſe führte. Keine Schießſcharten waren in den Holzwänden angebracht, wie man es in den nördlichen texaniſchen Diſtricten und in der Nähe feindlicher Indianerſtämme ziemlich häufig findet. Nur ein kleiner Ausſchnitt neben der Thür, der vielleicht ein Fenſter vorſtellen ſollte, aber noch keine Glasſcheibe bekommen hatte, zeigte eine Oeffnung außer den beiden Thüren, und ſelbſt dieſe waren nicht ſtärker oder anders gearbeitet, als alle übrigen im Walde — nur allein mit einem hölzernen Vorſtecker als Schloß.

Bradſhaw lag noch Stunden lang und grübelte über den Charakter des Mannes, über die eigenthümliche Lage, in der er ſich ſelber ſeinem Schwager gegenüber befand, nach, und doch mußte der morgende Mittag die Entſcheidung bringen, alſo er bis dahin auch Gewißheit haben. Aber wie das bewirken? Die Augen fielen ihm endlich zu, und tolle Träume nahmen die Stelle der Gedanken ein.

So ſchlief er, von dem langen Tagemarſch ermüdet, bis die Sonne ſchon hell durch die Spalten der Hütte fiel und Markham an ſeinem Lager ſtand und ihn weckte.

„Hallo, George — Du verträumſt ja den ganzen Morgen!“ rief dieſer lachend. „Auf, Mann — der Kaffee iſt fertig und Simps ſchon hinausgezogen, um den geſtern erlegten Hirſch herein zu holen. Du biſt noch an ſpäte Stunden gewöhnt? — Wir hier im Walde ſind mit der Tagesdämmerung munter.“

Bradſhaw fuhr wirklich erſchreckt empor — wie falbe Schattenbilder zuckten ihm noch ſeine Träume durch das Hirn, und er war im erſten Augenblick wirklich kaum im Stande, Wahrheit und Traum von einander zu ſondern. Aber raſch ſammelte er ſeine Gedanken. Das lange Leben im Feld und von Gefahren umgeben hatte ihn daran gewöhnt, und emporſpringend rief er aus: „Bless my soul! ich habe wahrlich in den Tag hinein geſchlafen.“

„Das haſt Du,“ ſagte Markham, „aber ſteh auf, geh draußen an den Bach und waſch Dir die Augen aus, und dann komm und nimm Dein Frühſtück. Ich habe überhaupt mit Dir zu reden, und möchte das thun, ehe mein „Partner“ zurückkommt.“

Bradſhaw ließ ſich nicht zum zweiten Mal nöthigen. Raſch war er in ſeinen Kleidern und draußem am Bach, aber das Herz klopfte ihm wie ein Hammer in der Bruſt. „Ich habe überhaupt mit Dir zu reden“, hatte Markham geſagt — alſo ſtand er vor der Enthüllung, und die nächſte Stunde vielleicht ſchon machte ſeinen Zweifeln ein Ende.

Er verzehrte auch gleich darauf an Markham's Seite ſein Frühſtück, aber er ſchmeckte kaum, was er aß, die Zunge klebte ihm am Gaumen, eine eigenthümliche Unruhe hatte ihn erfaßt, und ſein Schwager mußte es bemerken, wäre er nicht ſo vollkommen mit ſeinen eigenen Gedanken beſchäftigt geweſen.

Markham ſchien in der That mit ſich ſelber zu Rathe zu gehen und noch unentſchloſſen zu ſein, wie er handeln ſolle; während des Frühſtücks war auch faſt kein einziges Wort geſprochen worden, ohne daß einer der Männer das auffällig gefunden. Aber die Stunden flogen; wurden ſeine Leute ungeduldig oder beſorgt um ihn, ſo mußte Bradſhaw fürchten, kaufen, oder wenn ihm wirklich noch genug dazu bliebe, denſelben doch vermehren können. Selbſt wenn er im Winter in Amerika anlangte, wäre das gar keine Entſchuldigung für ein längeres Weilen im bequemen Gaſthaus, nur die Familie möchte er in ſolcher Zeit lieber in einem ordentlichen Hauſe zurücklaſſen, er ſelber aber ſollte unter jeder Bedingung entweder der Gegend zueilen, in der er ſich anzuſiedeln gedenkt, oder doch wenigſtens auf die erſte beſte Farm gehen und dort ſelbſt um den geringſten Lohn mit arbeiten, damit er auch die Winterbeſchäftigung der amerikaniſchen Landleute kennen lernt und ſpäter auf ſeinem eignen Grund und Boden anzuwenden weiß.

»Wie iſt denn aber eigentlich das Leben in den amerikaniſchen Städten?« Das iſt eine Frage, die ſich ſchon eher im Allgemeinen beantworten ließe, denn das Leben in den amerikaniſchen Städten, ſie mögen nun groß oder klein ſein und im Süden oder Norden liegen, iſt ziemlich gleichförmig.

Die großen Städte unterſcheiden ſich dabei in ihrem Ausſehn wenig von den Hauptſtädten Europas und ſind viel nach engliſchem Geſchmack gebaut, mit ſchönen breiten Trottoirs und reinlichen wohnlichen Häuſern, das Leben ſelber aber iſt lauter Geſchäft, und der Fremde, der in irgend eine amerikadaß ſie noch vor der von ihm beſtimmten Zeit eintrafen, und was konnte er ſelber dann thun, wie ſich verhalten? Hatte er auch nur die geringſten Beweiſe ſeines Verdachts? — Nichts, gar nichts, und deshalb mußte dieſer Ungewißheit jetzt und ohne weiteres Zögern ein Ende gemacht werden.

4.

Zur That.

Mit dem Entſchluß gewann er aber auch ſeine ganze Faſſung und Kaltblütigkeit wieder, und ſich an ſeinen Schwager wendend, ſagte er vollkommen ruhig und ſo unbefangen als möglich: „Was ich Dich fragen wollte, John. Drüben über dem Red River erzählten ſie tolle Geſchichten von einer Räuberbande, die hier exiſtiren ſollte und wunderbarer Weiſe den Südländern gar nichts zu Leide thäte, ſondern es nur auf Nordiſche und Neger abgeſehen habe. Du aber lebſt gerade in der Nachbarſchaft, die man drüben als den Sitz dieſes Raubgeſindels bezeichnet, und Du vor allen Anderen müßteſt doch darum wiſſen, wenn etwas Wahres an der Sache wäre.“

Markham ſah ihm feſt in's Auge, endlich ſagte er mit halblauter Stimme und einem leiſen Lächeln in den Zügen: „Du nimmſt mir das Wort von den Lippen, George, denn merkwürdiger Weiſe wollte auch ich gerade mit Dir über dieſe Bande ſprechen.“

„Alſo exiſtirt ſie wirklich?“ rief Bradſhaw raſch.

„Laß mich ein bischen weiter ausholen,“ ſagte Markham ruhig, ohne die Frage ſelber direct zu beantworten. „Du biſt im Süden geboren, alle Intereſſen Deiner Eltern wie die Deinigen liegen dort — oder lagen vielmehr dort — bis die übermüthigen Yankees, die Gott verdammen möge, in unſer Land einbrachen und uns — zu Bettlern machten.“

„Aber, Markham, der Süden begann den Streit,“ ſagte Bradſhaw.

„Willſt Du ſie noch vertheidigen?“ fuhr Markham auf — „doch fort mit den über und über beſprochenen und mit rothem Blut bekämpften Thatſachen. Die Nigger, von denen die heilige Schrift ſelber ſagt, daß ſie zu Sclaven beſtimmt ſeien — Geſchöpfe, mehr Thier als Menſch, mit kräftigem Körper, aber leerem Hirn, wurden für frei und uns ebenbürtig erklärt, unſere Pflanzungen zerſtört, unſere Brüder in heißer Schlacht getödtet, unſere Flagge beſchimpft, unſer Volk über die Erde zerſtreut, und Onkel Sam*), während er uns die Kehle zuſammenpreßte und unſere Taſchen wie ein richtiger Straßenräuber ausleerte, erklärte, daß wir Alle ſeine Kinder wären und er die nur züchtige, die er liebe. — Peſt und Tod!“ unterbrach ſich der Sprecher, indem er von ſeinem Sitz emporſprang und mit blitzenden Augen vor George Bradſhaw ſtehen blieb — „ſie ſind Sieger geblieben, ja, aber ſie haben noch nicht geſiegt, und wenn Alle ſo dächten und — handelten wie ich, ſo wollten wir die — Brut bald von der Erde vertilgt haben.“

„Wie meinſt Du das, Markham?“ ſagte Bradſhaw jetzt vollkommen ruhig und keinen Blick von dem Schwager verwendend — „ich verſtehe Dich nicht.“

„Ich werde deutlicher reden,“ lachte dieſer bitter — „haben Deine Eltern nicht das Nämliche erdulbet, wie tauſend Andere? Iſt Dir nicht ſelber das Eigenthum, das einſt in Deine Hände übergehen ſollte, zerſtört worden? Mir zündeten ſie am hellen Tage das Haus an und brannten meine Fenzen nieder, und — ich habe einen furchtbaren Schwur gethan, nicht eher die Waffen aus der Hand zu legen, bis ich volle, überſatte Rache an dieſen Räubern und Dieben genommen habe.“

„Aber, Markham,“ ſagte Bradſhaw, „was kannſt Du allein gegen ein Volk ausrichten? War denn die ganze Armee der Südſtaaten im Stande, das Vordringen des Nordens zu verhindern? Doch wir gerathen auf ein ganz anderes Capitel. Du haſt mir meine Frage noch nicht beantwortet.“

---

*) Uncle Sam, nach den Anfangsbuchſtaben U. S. — United States.

„Hab' ich nicht?“ lachte Markham, und ſeine kleinen Augen zogen ſich mit einem ſpöttiſchen Lächeln ſo dicht zuſammen, daß die Pupillen nur wie zwei Strahlen zwiſchen den halbgeſchloſſenen Lidern hervorblitzten. „Nun denn, George, ſo will ich noch deutlicher zu Dir reden, denn Du darfſt mich nicht verrathen, und ſchon daß Du nach Texas gekommen biſt, zeigt mir, wie auch Du, des nordiſchen Uebermuths müde, ſelbſt unſere Heimath verlaſſen haſt, um jenem Geſindel aus dem Wege zu gehen. Du fragſt mich, ob eine Bande exiſtirt habe, die dieſe Gegend unſicher machte und der Opfer nach Opfer gefallen? — Sieh mich an — die Bande, gegen welche die Yankees ſchon ein ganzes Truppencorps ausgeſandt haben, um ſie aufzureiben oder zu zerſtreuen, die Bande, die den Boden hier herum mit Blut gedüngt — ſie ſteht vor Dir, und dieſe eine Hand hat den Krieg fortgeführt und wird ihn fortführen, ſo lange ſie noch Kraft genug behält, ein Meſſer zu halten oder eine Büchſe abzudrücken.“

„Markham!“ rief Bradſhaw, entſetzt von ſeinem Stuhl aufſpringend, denn der Verdacht, der ihn hierher geführt, den er aber noch immer, ſeit er den Mann erkannt, faſt gewaltſam von ſich abgehalten, war zur furchtbaren Wahrheit geworden — „Markham, es iſt nicht möglich, daß der Gatte meiner Schweſter —“

„Bah,“ unterbrach ihn Markham lachend, „haſt Du mir etwa nicht den Muth zugetraut, den Feinden bis zum letzten Blutstropfen das Meſſer zu zeigen? — Aber höre mich an,“ ſetzte er mit halbunterdrückter Stimme und raſcher hinzu, „denn ich wollte Dir einen Vorſchlag machen. Drei volle Monate faſt habe ich dieſen Platz allein inne gehabt, allein meine Rache verfolgt, und welcher Yankee, welcher Nigger durch ſeinen Unſtern in meinen Weg geworfen wurde, ſah nie den Norden wieder. Dann traf ich mit meinem jetzigen Partner, mit Simps zuſammen, und er bot mir wenigſtens eine Art Geſellſchaft, und war mir von Nutzen, die Leichen aus dem Weg zu ſchaffen. Aber er iſt ſonſt ein widerwärtiger Geſell, feige dabei und nicht im Stande, einem Manne entgegen zu treten, ja, ich — traue ihm ſelber nicht einmal und bin feſt überzeugt, er würde mich, wenn er ſeinen Vortheil dabei ſähe, mit ſo ruhigem Blute verrathen, als ob er irgend ein Pferd oder ein Rind an einen Nachbar verkaufte."

„Und in ſolcher Geſellſchaft magſt Du leben, John?"

„Ich ſage Dir ja, daß ich ihn ſatt habe, und ich kann ihn entbehren, ſobald Du Dich entſchließt, bei mir zu bleiben."

„Und er würde im nächſten Augenblick hingehen und Dich verrathen."

„Dagegen gäbe es ein Mittel," lachte Markham heiſer vor ſich hin, und ſeine Augen blitzten in unheimlichem Feuer.

„Menſch!" rief Bradſhaw entſetzt, „haſt Du denn menſchliches Blut in den Adern oder den Lebensſaft einer Hyäne, eines Tigers?"

Markham ſchwieg, aber der lauernde Blick, den er auf ſeinen Schwager ſchoß, verrieth, was in dieſem Augenblick in ſeinem Innern vorging, denn Mißtrauen und Tücke lag darin. Bradſhaw dachte in dieſem Moment aber wirklich mehr an die Schande ſeiner Familie, als an ſeine eigene Sicherheit.

„Um Gottes willen, John," rief er aus, „gieb dies verzweifelte Leben auf; unſer ſchönes Land iſt groß und weit, und überall öffnet ſich dem fleißigen Manne ein einträglicher Schauplatz für ſeine Thätigkeit. Du biſt dem Geſetz verfallen, aber noch weiß Niemand um Dein Verbrechen oder hat Verdacht auf Dich, als ich und Dein Begleiter, der aber ſelber wohl aus guten Gründen ſchweigen wird. Kehre in die Staaten zurück, oder gehe nach Meriko, Yucatan, Braſilien — wohin Du willſt, nur ſetze dies Leben nicht länger fort, oder glaube, daß die Regierung der Vereinigten Staaten es dulden würde."

Markham lachte. Seines Schwagers Worte hatten ihn wieder beruhigt. Er glaubte nicht mehr von dieſem verrathen zu werden, aber ein unheimlicher Strahl blitzte aus ſeinen Augen.

„Du haſt den Platz getroffen," rief er, „den ich mir zu meinem künftigen Aufenthalt auserſehen: Braſilien — aber vorher muß ich hier ſo viel verdienen, daß ich mir dort wieder eine Anzahl Neger kaufen kann, und glaube mir, ich bin dazu auf dem beſten Wege. Aber nicht im Schweiße meines Angeſichts will ich den Boden eines Herrn ackern, wo ich ſelbſt früher Herr war. Nein, die verdammten Yankees ſollen mir ſelber das Geld dafür hierher in die Wildniß tragen und mit ihrem Leben das meines Weibes bezahlen. Tod und Hölle! fünfunddreißig habe ich ſchon, ſeit ich mich hier niedergelaſſen, kalt gemacht — aber nicht eher gehe ich von der Stelle, bis das Hundert voll iſt.“

„Markham!“ rief Bradſhaw.

„Da haſt Du mein Programm für die nächſte Zeit,“ lachte der Bandit. „Zu fürchten habe ich von Simps ſelber wohl kaum etwas, denn trotz ſeiner ſonſtigen Feigheit klebt doch das Blut von drei Yankees an ſeinen Händen, denen er von hinten beizukommen wußte. Andere Zeugen aber gegen mich,“ ſetzte er höhniſch lachend hinzu, „leben eben nicht mehr, um etwas gegen mich auszuſagen.“

„Und wenn ſie Dich hier aufſpüren und Deine Hütte umzingeln,“ rief Bradſhaw, „weißt Du, daß dann nichts Geringeres als der Strick Dich erwartet?“

„Die Hütte umzingeln?“ lächelte der Verbrecher, „und glaubſt Du, daß das, mit dem Hurricane im Rücken, möglich wäre?“

„Aber daſſelbe Dickicht ſchneidet auch Dir jeden Weg zur Flucht ab.“

„Meinſt Du,“ ſagte Markham ſpöttiſch, „daß ich mich in ſo plumper Weiſe fangen ließe?“ Er trat zu der hintern Thür, zog den Pflock heraus und öffnete ſie. „Siehſt Du da meine Nothröhre?“ lachte er dabei — „laß da hinein mir folgen, wer Luſt dazu verſpürt, aber er wird nie zurückkehren, um das, was er entdeckt hat, weiter zu erzählen. Da hindurch liegt nicht allein die Bahn zur Freiheit — nein, Wochen lang könnte ich mich dort drinnen in aller Ruhe halten und jeder Verfolgung ſpotten — wenn es mir eben paßte, das zu thun. Hahahaha! — Du ſollteſt die Windungen und Wege da drinnen, die ſich nach allen Richtungen auszweigen, nur einmal ſehen, und würdeſt es dann begreiflich finden, daß ich jeder Verfolgung mit leichter Mühe trotzen kann. Dort drinnen liegt auch meine Schatzkammer, die aber Simps natürlich nicht kennt, ſonſt hätte er mir ſchon lange heimtückiſch eine Kugel durch den Kopf geſchoſſen, der Lump. Nein, George, ich bin hier nicht lebendig zu fangen, und verdammt will ich ſein, wenn ich von meinem Poſten weiche, bis ich meinen Schwur gelöſt. Willſt Du alſo —" er horchte auf, denn die Hunde draußen knurrten und ſchlugen gleich darauf laut an, und als er einen Blick durch eine der Spalten der Hütte warf, erkannte er Simps, der, das Pferd am Zügel, den gefundenen Hirſch über den Sattel gebunden, auf das Haus zukam und gleich darauf, von den Hunden angeheult, den Platz erreichte. Aber er nahm ſich nicht einmal Zeit, ſein Pferd anzuhängen, ſondern ließ es einfach vor der offenen Pforte ſtehen — er wußte, es lief doch nicht fort, bis es nicht ſeine Laſt los geworden, und ſprang dann ohne Weiteres in's Haus.

„Damn it!" rief er hier, wie er nur die Schwelle betrat — „was iſt denn im Wind, John? Wie ich eben über low branch kam — Ihr kennt den Platz, wo der alte Maulbeerbaum ſteht — und dann gleich hier herüber biegen wollte, hörte ich nach dem „Weg" zu Stimmen und Pferdeſchnauben. Mich konnten ſie von dort nicht ſehen, denn die niedere Hügelreihe mit den Palmettobüſchen liegt dazwiſchen, und als ich die hinankroch, um zu ſehen, was es da gebe, hielt ein Trupp Reiter im Weg und ſchien ſich über irgend 'was zu berathen. Das dauerte aber nicht lange, denn gleich darauf ſetzten ſie ſich wieder in Marſch, und verdammt will ich ſein, wenn ſie nicht ganz ſoldatenmäßig ritten; einer, wie ein Officier voran, dann zwei und zwei und zuletzt wieder ein einzelner; zuſammen waren es zehn Mann."

„Und welche Richtung nahmen ſie?" frug Markham.

„Nach dem Fluß zu —"

„Nun, was dann?"

„Ja, aber nach einer kleinen Weile hielten ſie wieder. Der Weg dort iſt doch deutlich genug kennbar, daß ſie ihn nicht verfehlen konnten, aber ſie ſchienen über etwas nicht recht einig zu ſein, denn einer von ihnen ſprengte den Hügel hinauf, wo der Baum ſteht, den der Blitz neulich getroffen hat, und ſchien ſich dort nach etwas umzuſehen. Dann ritt er wieder zurück in Reih und Glied, und langſam verfolgten ſie von da an ihren Weg.“

„Wer weiß, was ſie wollen,“ ſagte Markham, mit den Achſeln zuckend, indem er hinaus vor die Thür trat, den aufgebundenen Hirſch losſchnürte, mit Simps' Hülfe in das Haus trug und dann das Pferd frei ließ. Aber die Sache ging ihm doch im Kopfe herum, denn was hatte ein militäriſch geordneter Zug hier im Walde zu thun und wo kam er her? Zufällig vielleicht nur fiel ſein Blick dabei auf ſeinen Schwager, und ein eigener Verdacht ſtieg raſch in ſeinem Herzen auf — wußte er ja doch, daß er ein völlig vogelfreies Leben führte, und er konnte deshalb keinem Menſchen trauen.

Bradſhaw hatte auch in der That mit der geſpannteſten Aufmerkſamkeit den Worten des jungen Verbrechers gelauſcht. Das waren die Freunde, die zurückkehrten und, pünktlich der gegebenen Ordre folgend, ſehen wollten, was aus ihm geworden. Und was jetzt, wenn ſie herankamen? Faſt unwillkürlich trat er in die Thür, und ſein Blick ſuchte der Richtung zu, von welcher der Pfad, den er ſelber gekommen, zum Hauſe führte. Markham fing den Blick auf.

„Hallo, George,“ ſagte er — „weißt Du etwas von den Burſchen, die Simps da draußen geſehen hat? — Damn it, Du ſcheinſt ſie beinah von dort her zu erwarten. Iſt das etwa Deine Begleitung, die Dich ſucht?“

„Hol's der Teufel, Markham,“ rief Simps, der kreidebleich geworden war, „laß uns lieber unſer Verſteck ſuchen, bis das Geſindel vorüber iſt, Dein Schwager ſelber wird Dich doch wahrhaftig nicht verrathen, und wenn er Luſt dazu hätte —“ er griff unter die Weſte, jedenfalls nach einer verborgenen Waffe, wie um ſeinen Worten Nachdruck zu geben.

Der entſcheidende Moment war gekommen. Bradſhaw fühlte, daß wenige Minuten vielleicht ſchon ihn zum Handeln drängen konnten; denn erreichten ſeine Leute die Stelle, wo der Pfad mit den eingekerbten Bäumen nach dieſem Hauſe zu abzweigte, ſo kamen ſie auch in ſcharfem Trab heran, und daß er, den Markham in alle ſeine Geheimniſſe eingeweiht, nicht ungeſchädigt — nicht lebendig in dem Hauſe zurückgelaſſen wurde, um ſpäter als Zeuge gegen ſie aufzutreten, wußte er.

Er hatte die Arme auf der Bruſt gekreuzt, aber ſo, daß er ſeinen unter dem Rock verborgenen Revolver faſſen konnte, ſein Antlitz war auch wohl bleicher als ſonſt geworden, aber ſein kalter Muth verließ ihn keinen Augenblick.

„Von den Burſchen, die Simps draußen geſehen, Markham,“ ſagte er, indem er in das Haus zurücktrat und ſich gegen ſeinen Schwager wandte, „weiß ich allerdings. Es iſt eine Abtheilung Vereinigter-Staaten-Soldaten, die nach Texas gekommen ſind, um das Land hier von einem Fluch zu befreien, der die letzten Monde auf ihm gelegen.“

„Teufel!“ ſchrie Simps und riß ſeinen Revolver aus dem Gürtel, „ob ich's mir nicht gedacht habe, Markham, und das iſt Euer Schwager?“

„Der Officier der Truppe!“ ſagte Bradſhaw mit eiſerner Ruhe, indem ſein Auge den Spieler ſtreifte, daß dieſer einen ſcheuen Blick nach der Thür warf, die in das Dickicht führte. Während aber Bradſhaw von dem vordern Eingang zurücktrat, um mit Markham zu ſprechen, hatte er wie zufällig ſeine Stellung ſo genommen, daß er die Inſaſſen des Hauſes verhindern konnte, durch die Hinterthür zu entkommen.

Markham überſah im Nu die Gefahr, in der er ſich befand. Es unterlag keinem Zweifel mehr, daß Bradſhaw als Spion zu ihm gekommen — aber wußte er denn damals, daß er in ihm den Schwager finden würde, und konnte er ihn jetzt verrathen wollen? Und doch — wie düſter haftete ſein Blick auf ihm!

„George,“ rief er mit vor innerer Bewegung faſt erſtickter Stimme, „was haſt Du vor? Du weißt, daß Du in meiner Gewalt biſt; das geringſte Zeichen einer feindlichen, verrätheriſchen Abſicht gegen mich, und Grant's ganze Armee könnte Dir nicht lebendig über dieſe Schwelle helfen.“

„Da kommen ſie — bei Gott!“ ſchrie Simps — „Markham, es iſt Euer Schwager, aber er muß ſterben!“

Markham antwortete keine Silbe; Bradſhaw war in der That unmittelbar vor die Thür getreten, die ihnen allein einen Ausweg bot. Ein Blick hinaus überzeugte den Räuber, daß die jetzt deutlich erkennbaren Reiter wenigſtens noch Minuten gebrauchten, ehe ſie das Haus erreichen konnten. Mit der Bewegung ſeines vorgeſtreckten Armes dröhnte auch ſchon der Schuß ſeines Revolvers durch den engen Raum, aber er wurde faſt in demſelben Moment beantwortet, und in den Pulverdampf, der ſo raſch keinen Ausweg fand, hinein ſtürzte er, eine Leiche, unmittelbar vor Simps zur Erde nieder.

Mit dem Knall aber auch faſt und ehe der junge Spieler in feigem Entſetzen einen Entſchluß faſſen konnte, fühlte er eine eiſerne Hand an ſeiner Kehle.

„Beſtie, auf die Kniee!“ donnerte ihm Bradſhaw zu, indem er ihm die Waffe mit voller Wucht gegen die Stirn ſtieß — „Du wenigſtens ſollſt hängen!“

„Gnade, Erbarmen!“ ſchrie der Verlorene, von dem Stoß halb betäubt, indem er ſeinen Revolver fallen ließ.

Draußen donnerten die Hufe heran — die Reiter hatten die Schüſſe gehört — die Rüden ſprangen gegen ſie an, aber von fünf, ſechs Kugeln zu gleicher Zeit getroffen, waren ſie bald unſchädlich, und in die Thür der Hütte ſtürmte die wackere Schaar.

„Bradſhaw!“ ſchrie Cooly in wilder Verzweiflung, als er in dem Pulverrauch nur undeutlich die auf dem Boden ausgeſtreckte Geſtalt und die andere Gruppe erkennen konnte.

„All right!“ rief ihm aber der Führer lachend entgegen — „wir haben das Neſt — hier den Burſchen bindet — der Andere hat ſeinen Lohn.“

„Damnation!“ ſchrie Cooly aufjubelnd, „aber die Jammergeſtalt hier iſt doch nicht der Räuber?“

„Da liegt er,“ ſagte Bradſhaw düſter — „John Markham, der blutige Bandit dieſer Wälder — doch die Schande iſt wenigſtens der Familie erſpart, daß er in Little Rock den Galgen ziert — hinaus mit dem Cadaver!“

Bradſhaw erzählte jetzt den Seinen mit kurzen Worten das Geſchehene, und er und Cooly, während Simps mit gebundenen Händen und Füßen unter ſicherer Bewachung zurückblieb, verſuchten nun, jenen Hurricane zu durchforſchen, von dem ihm Markham geſagt, daß er ſeinen Raub dort geborgen — aber vergebens. Nur zu deutlich ſahen ſie, wie vergeblich, ja unmöglich hier eine Verfolgung geweſen wäre, wenn der Flüchtige nur ſelbſt zehn Schritt Vorſprung gehabt. Zwei, drei möglichen Pfaden folgten ſie, fanden ſich jedoch jedesmal zuletzt in einem undurchdringlichen Gewirr von zuſammengeſtürzten und gebrochenen Aeſten und Stämmen; unter welchen von dieſen hin aber vielleicht ein geheimer Pfad lag, hätte Wochen gebraucht, um es zu erforſchen, und wer ſollte hier nach verborgenem Gelde ſuchen?

Bradſhaw kehrte zu dem Hauſe zurück, und ſeine Ordre war bald gegeben. Für die Leiche ſeines Schwagers gruben die Leute mit ihren breiten Jagdmeſſern in dem weichen Boden ein Grab aus, tief genug, um den Körper oben mit Erde zu bedecken. Dann ſchleppten ſie niedergebrochene Aeſte herzu und häuften ſie darüber, damit die Wölfe den Cadaver nicht wieder ausſcharrten, und drei Uhr Nachmittags etwa, nachdem ein paar der Soldaten die in der Nähe weidenden Pferde herbeigetrieben und zuſammengekoppelt hatten, ſetzte ſich der kleine Zug wieder in Bewegung, um die Nacht in ſeinem alten Quartier, der Plantage, zu verbringen.

Mr. Cornhilt ſchien allerdings ſehr unangenehm überraſcht, als er jetzt ſah, welche Gäſte er damals beherbergt und welches Ende ſeine Grenzwächter genommen, durfte aber natürlich ſeinen Gefühlen keine Worte geben und duldete ſelbſt ſchweigend, daß Bradſhaw den Negern erklärte, er wolle Jeden von ihnen, der nicht hier zu bleiben wünſche, mit nach Little Rock nehmen, wo wenigſtens die Alten und Kranken ein Unterkommen finden ſollten. Faſt alle nahmen auch ſein Anerbieten an, mit Ausnahme eines Einzigen, der früher Hausdiener geweſen und jetzt von Cornhilt gut bezahlt wurde. Das wenige Gepäck, was die Unglücklichen beſaßen, wurde dann auf die erbeuteten Pferde geladen, und zwiſchen dieſen, von zweien der Leute ſcharf bewacht, ging mit auf den Rücken gebundenen Händen der gefangene Spieler. — Simps wurde ſpäter in Little Rock gehangen.

Von da an hatte aber auch das Treiben der ſogenannten Raubbande am Red River ein Ende, und es iſt eine eigenthümliche und für die Vereinigten Staaten höchſt wichtige und ehrenvolle Thatſache, daß nach dem Friedensſchluß kein einniſche Stadt kommt und ſich unglücklicher Weiſe weder für ein Geſchäft noch Politik intereſſirt, iſt in geſellſchaftlicher Hinſicht rettungslos verloren.

Das Einzige, was dem Europäer in amerikaniſchen Städten augenblicklich in die Augen fallen wird, ſind die vielen Neger und Negerabkömmlinge oder »Farbigen,« wie ſie ſich ſelber gern nennen, die er überall auf den Straßen ſieht. Die Sclaverei exiſtirt allerdings nicht in den nördlichen Staaten, freie Farbige giebt es aber darum nicht minder dort, und gewiſſe Geſchäftszweige ſind es, deren ſich dieſe faſt ausſchließlich bemächtigt haben, wie z. B. die Männer des Friſirens und Barbierens (wobei dem Europäer zur Nachricht dienen mag, daß ſie als Zeichen dieſes Geſchäftes vor ihren Lokalen kleine buntbemalte Stangen mit goldenen Knöpfen aufſtellen) und die Frauen der Wäſche — ſeltener der Nätherei.

Die kleinen Städte unterſcheiden ſich dafür deſto weſentlicher von alle dem was wir gewohnt ſind unter Stadt zu verſtehen. Ueberhaupt iſt der Amerikaner mit dem Namen Stadt ungemein freigebig; wo ſich drei Häuſer zuſammen blicken laſſen, können ſie auch dem Ehrentitel »Stadt« oder town nicht entgehen, und wenn ſie dann nicht nach Washington, Lafayette oder irgend einem andern amerikaniſchen ziger Verſuch geſetzloſen Geſindels mehr gemacht wurde, die Sicherheit der Bewohner oder Reiſenden zu ſtören. Geſindel giebt es ja in allen Ländern, ſo auch hier, und einzelne Raubanfälle und Morde fallen in den civiliſirteſten Städten Europas vor, ja gehören dort nicht einmal zu den Seltenheiten; aber hier bot das weite, reiche Land überall den entlaſſenen Soldaten einen ſichern Broderwerb, und beide Armeen, die des Nordens ſowohl wie die des Südens, verſchmolzen kaum aufgelöſt auch ſchon wieder mit dem Volke, aus dem ſie genommen worden.

Ein Kunſtſtück.

Francisco Coutinho war der Sohn eines ſehr reichen Facenderos oder Kaffeepflanzers aus dem Innern, der ſich jedoch mit dem abgeſchloſſenen Leben da draußen gar nicht befreunden konnte und von ſeinen Eltern endlich zu ſeinem Onkel in die Hauptſtadt geſandt wurde, um dort ein wenig erzogen zu werden. Da draußen war ſchon gar nicht mehr mit ihm auszukommen.

Sein Onkel in Rio ſollte aber nicht viel Freude an ihm erleben; er war wohl ein hübſcher Burſche und aufgeweckter Kopf, aber zu keiner Arbeit zu bringen, dafür jedoch deſto gewiſſenhafter bei allen tollen Streichen, die in Rio ausgeführt wurden, und ſo keck und öffentlich gab er ſich ſeinen üblen Neigungen hin, daß ihm alle anſtändigen Familien bald den Zutritt verſagten oder ihm doch ſoviel als möglich auswichen, und Mütter ihre Töchter nicht weniger ſorgfältig vor ihm hüteten, als die alte Henne ihre Küchelchen vor dem in der Luft ſeine Kreiſe ziehenden Habicht.

Der Onkel in Rio, einer der reichſten Kaufleute der Hauptſtadt, correſpondirte endlich über den unverbeſſerlichen Neffen in das Innere mit ſeinem Bruder, und es wurde beſchloſſen, den ungerathenen und faſt verwilderten jungen Mann auf ein paar Jahre unter die ſtrenge Aufſicht eines dritten Bruders in Liſſabon, des Generals Coutinho, zu ſtellen.

Francisco Coutinho ſchiffte ſich wirklich auf dem allmonatlich abgehenden franzöſiſchen Dampfer nach Liſſabon ein, und die Hauptſtadt athmete förmlich auf, als dieſer junge Störenfried erſt draußen in offener See ſchwamm und Meile auf Meile zwiſchen ſich und Rio de Janeiro legte.

So vergingen drei volle Jahre, und man hatte den wilden und wüſten Menſchen längſt vergeſſen — oder doch wenigſtens erwartet, ihn nie wieder in Braſilien zu ſehen.

Da durchlief plötzlich das Gerücht die Stadt: Francisco Coutinho iſt mit dem letzten Dampfer zurückgekehrt! In der Paſſagierliſte ſtand auch wirklich ſein voller Name; man konnte alſo nicht mehr daran zweifeln. Natürlich lebte er dabei in dem Gedächtniß der Braſilianer noch genau ſo, wie er ſich damals verabſchiedet hatte, und es läßt ſich denken, daß die Freude über ſeine Rückkehr keine beſonders große war.

Allerdings hieß es bald darauf — vielleicht durch die Familie ſelber verbreitet — in der Stadt, Francisco ſei ein ganz anderer Menſch geworden und habe ſich von Grund aus gebeſſert, aber — man traute doch nicht recht, denn die Jahre waren zu raſch vergangen, und die Leute hielten, bei einem ſo verdorbenen jungen Menſchen, eine vollſtändige Beſſerung für überhaupt unmöglich.

Uebrigens ſah man anfangs wenig von ihm, und die erſten Wochen hielt er ſich meiſt zu Hauſe. Höchſtens machte er auf einem prachtvollen Rappen, den er von Europa mitgebracht, Spazierritte in der wundervollen Nachbarſchaft der Stadt. Aber das Leben mochte ihm doch wohl auf die Länge zu monoton vorkommen, und er begann nach und nach Beſuche zu machen, um alte Verbindungen wieder anzuknüpfen. Da freilich ſollte er bald genug erfahren, daß man ſein früheres Treiben hier noch nicht vergeſſen hatte und ihm deshalb auch nicht zutraute, es ſo raſch und entſchieden abgeſchüttelt zu haben. Bei den meiſten Familien fand er die Damen, nach denen er frug, nie zu Hauſe. Sie waren ausgegangen oder in der Kirche oder auf dem Lande oder oben in San Pedro, kurz überall, nur gerade da nicht, wo er ſie haben wollte, und das wiederholte ſich ſo oft, daß er zuletzt ärgerlich darüber wurde und ſeinem Vater rundheraus ſchrieb, Rio de Janeiro ſei nichts als ein großes Dorf, und er denke gar nicht daran, ſein Leben länger hier zu verbringen. Er wolle wieder nach Liſſabon oder Paris gehen; Braſilien könne ſeinetwegen der Henker holen.

Seine Eltern, die den Sohn nicht wieder miſſen mochten, thaten ihr Möglichſtes ihn zu überreden, und er ließ ſich denn auch wirklich bewegen, es noch eine Weile mit anzuſehen und ſeine Verſuche, wieder Fuß in der Geſellſchaft zu faſſen, zu erneuern — aber er hatte leider keinen beſſeren Erfolg als früher, denn nur zu bald ſprach es ſich in der Stadt herum, daß er ſein altes Leben von Neuem — wenn auch noch etwas im Geheimen — beginne, von einer Beſſerung alſo keine Rede ſein könne. Die Thüren blieben ihm verſchloſſen, und er erklärte jetzt ſeiner Tante ganz beſtimmt, daß er nicht länger in der Hauptſtadt bleiben wolle.

Der Onkel jedoch, von ſeinem Bruder dringend dazu aufgefordert, konnte ſich noch immer nicht an den Gedanken gewöhnen, ihn wieder fortzulaſſen, und beſchloß deshalb, ein „letztes Mittel“ zu verſuchen, um Francisco mit der Geſellſchaft von Rio de Janeiro auszuſöhnen und derſelben zu zeigen, daß er, wenn auch vielleicht in der Jugend ein wenig wild, doch jetzt ein tüchtiger Mann geworden ſei und wohl verdiene, in ihre Reihen aufgenommen zu werden.

Er arrangirte in ſeinem ſchönen Hauſe, das unmittelbar an der Stadt gelegen die ganze herrliche Bai überſchaute, einen großartigen Ball, zu dem die erſten Familien der Stadt geladen waren und natürlich weder abſagen konnten noch wollten. Dort traf denn auch in der That die Elite von Rio zuſammen, und was an Glanz und faſt feenhafter Pracht, von dieſem Klima begünſtigt, aufgeboten werden konnte, war in der That geſchehen.

Francisco war dabei die Liebenswürdigkeit ſelber und ſchien die bisherigen, ſo zahlreich empfangenen Zurückweiſungen total vergeſſen zu haben, aber — es iſt die alte Geſchichte: gebt einem Hunde einen böſen Namen, und die ganze Welt läuft mit Knüppeln hinter ihm drein, und Francisco war trotz ſeines Reichthums, was gewiß viel ſagen will, von den jungen Damen nun einmal gewiſſermaßen in den Bann gethan.

Wenn ſich auch Einzelne vielleicht gern ihm genähert hätten, hielt ſie doch die Scheu vor den Uebrigen zurück, denn ſie wußten, wie Aller Augen darüber wachten; und es blieb deshalb ſtets nur bei einem ſchüchternen Verſuche.

Man durfte natürlich nicht unartig gegen den Neffen des Hauſes ſein, aber man vermied ihn doch, wo man nur irgend konnte, und natürlich merkte das der ohnehin ſchon mißtrauiſche Francisco bald und zog ſich endlich ſelber, düſter brütend, in eine Fenſterniſche zurück. Aber er blieb da nicht lange, ſondern ſchritt dem Ausgange des Saales zu, wo ihn ſein Onkel traf und beſorgt anredete, weil er glaubte, Francisco wolle die Geſellſchaft verlaſſen — und dann wäre der Bruch unheilbar geweſen.

„Hab' keine Angſt, Onkel,“ lachte aber dieſer, „weshalb auch? Ich amüſire mich vortrefflich, aber ich fürchte, viele der geehrten Herrſchaften — alle Die wenigſtens, die nicht am Tanze theilnehmen, langweilen ſich, und ich möchte doch auch etwas zur Unterhaltung beitragen, die Leutchen glauben ſonſt wahrhaftig, ich hätte mich ganz umſonſt drei Jahre lang auf dem Continent bewegt.“

„Aber was willſt Du thun?“

„Laß mich nur,“ lächelte Francisco, „ich habe eine kleine Ueberraſchung für Alle und gebe Dir mein Wort, daß morgen die ganze Stadt, für die ich bis jetzt ſo gut als gar nicht exiſtirt habe, von weiter nichts als meiner unbedeutenden Perſon ſpricht. Aber ich brauche dazu einige Vorbereitungen.“

Damit glitt er ſeinem Onkel unter den Händen weg.

Der Tanz dauerte indeſſen fort — die jungen Damen flüſterten und kicherten mitſammen, wo der junge Coutinho wohl ſo plötzlich hingekommen ſei. Sie fürchteten ſich vor ihm, ja, aber ſie hätten es trotzdem lieber gehabt, wenn er dageweſen wäre — ein ſolch wunderliches Ding iſt ein Mädchenherz.

Dicht an den Saal grenzte ein kleines Cabinet, das durch einen ſchweren ſeidenen Vorhang von jenem getrennt war und in welchem bei kleineren Geſellſchaften gewöhnlich das Büffet aufgeſtellt wurde. Heute aber genügte der Raum dort nicht, und man hatte es deshalb leer gelaſſen, um ſpäter einige Spieltiſche für ältere Herren hinein zu ſetzen.

Dort war Francisco, von Niemand bemerkt, emſig beſchäftigt, mit Hülfe einer Anzahl von Negern einen großen Tiſch und allerlei wunderliche Apparate herbei zu ſchaffen, die er von Liſſabon mitgebracht, aber bis heute noch nicht einmal ausgepackt hatte.

Die Vorbereitungen dauerten indeſſen nicht übermäßig lange, und eben war wieder einer der dort beliebten Tänze, eine Art Fandango, beendet worden, als plötzlich ein einzelner, auf einen chineſiſchen Tam-Tam oder Gong geführter Schlag wie ein Kanonenſchuß durch den Saal ſchmetterte und in demſelben Augenblick der grüne Vorhang nach beiden Seiten hin auseinander glitt.

Die Damen ſchraken wohl im erſten Moment zuſammen und drängten ein wenig von dem plötzlich geöffneten Geheimniß zurück — aber nicht lange, denn im Nu erkannten ſie Francisco Coutinho, der in bunter, phantaſtiſcher Tracht wie ein wirklicher Gaukler auf einem mit einem großen weißen Tuch überlegten Podium ſtand und von mehreren Tiſchen, auf denen eine Menge blinkender, merkwürdig geformter Gefäße ſtanden, wie einem wahren Lichtmeer aufgeſteckter Kerzen umgeben war.

Jetzt wollte Alles ſehen, was da vorging, die Herren mußten natürlich den Damen Raum geben, und wenige Minuten ſpäter ſah ſich Francisco — ſo ſehr und auffällig ihn die Señoritas von Rio bis dahin gemieden — von einer jungen, blühenden Mädchenſchaar umdrängt, die auf das Aeußerſte geſpannt ſchien, was er wohl beginnen würde.

Endlich legte ſich der erſte Anſturm, und Francisco begann mit ſeiner volltönenden, melodiſchen Stimme:

„Meine verehrten Herrſchaften, wenn ich mir heut Abend erlaube, Ihnen einige außergewöhnliche Kunſtſtücke der alten Welt zu zeigen, ſo geſchieht dies einestheils, um Sie zu amüſiren, anderntheils aber auch wieder, um Ihnen zu beweiſen, daß ich meine Zeit in Europa doch nicht ſo ganz unnütz vergeudet habe, als hier und da der Verdacht aufgetaucht zu ſein ſcheint. —

„Glauben Sie an Zauberei, meine ſchönen Damen? — Ich will verſuchen, Ihnen einige Dinge vorzuführen, die ſtark an Zauberei zu grenzen ſcheinen, und erſuche Sie nur freundlichſt, mir ſcharf auf die Finger zu ſehen. Wie Sie bemerken, habe ich meine Aermel aufgeſtreift und kann alſo unmöglich etwas darin verbergen — bitte, paſſen Sie jetzt auf; das Spiel beginnt.“

Auf ein Zeichen von ihm hoben die ſchon inſtruirten Muſici wieder mit einem luſtigen Walzer an. Indeſſen traf er einige Vorbereitungen, indem er mehrere Gefäße vorholte und an die betreffenden Stellen ſetzte. Dann kamen die verſchiedenen, bei uns ſchon bekannten Kunſtſtücke, Punſch aus Baumwolle fabriciren, der kleine Vogel, die Taube, Geldverſchwinden, Ringe öffnen und viele andere mehr, die aber in Rio de Janeiro damals zum großen Theil noch unbekannt waren. Er ſelber führte dabei die verſchiedenen Piecen mit einer wirklich bewundernswerthen Leichtigkeit aus — dazu hatte er ganz entſchiedenes Talent, und die braſilianiſchen Damen waren in der That entzückt.

Francisco aber lächelte nur, wenn wieder ſtürmiſcher Beifall losbrach, und ging anſpruchslos zu einem neuen überraſchenden und oft faſt räthſelhaften Kunſtſtück über, bis er endlich ſagte:

„Aber, meine verehrten Herrſchaften, die Zeit vergeht — ich ſehe, daß da hinten ſchon die Zeichen zum Souper gegeben werden, und ich möchte Sie doch unter keiner Bedingung langweilen. So erlauben Sie mir nur noch, daß ich Ihnen mein letztes und ſchwierigſtes Experiment zeigen darf, und damit wollen wir heut Abend ſchließen. Dürfte ich Sie bitten, meine Damen, mir einige von Ihren Schmuckſachen für einen Moment anzuvertrauen. — Sip! hierher!“ — und während er winkte, brachte einer der Hausſclaven, ein breitſchultriger Neger, einen großen Meſſingmörſer angeſchleppt und ſtellte ihn vor ihn hin.

„So, Señoritas,“ ſagte Francisco dann mit freundlichem Lächeln, indem er heruntertrat und mit einem Körbchen in der Hand vor den Zuſchauern herumging, „ich erſuche Sie beſonders um einige Uhren — aber Damenuhren — ſie dürfen nicht zu groß ſein — ſehr ſchön, meine Damen — ach, das iſt ein prachtvoller kleiner Chronometer — ſehr ſchön — nur nicht zu viel, meine Damen, bitte — ich habe ja, glaub' ich, ſchon die Uhren der ganzen Geſellſchaft — auch einige Colliers und Ketten dürfen dabei ſein — ſo — ſehr ſchön — ſehr ſchön. Sie beſchenken mich ſo reichlich —"

Er hatte in unglaublich kurzer Zeit das Körbchen mit den werthvollſten Schmuckſachen gefüllt, denn gerade in Rio wird ein ungeheurer Luxus mit ſolchen Dingen getrieben. Wie er eben nach oben ſteigen wollte, bot ihm noch ein kleines, allerliebſtes junges Dämchen von kaum dreizehn Jahren mit ſchüchternem Lächeln ihre Uhr. Francisco nahm ſie, ſah das junge Mädchen und dann ſein Körbchen an und ſagte, die Uhr zurückgebend:

„Ich muß bedauern, mein liebes Fräulein, aber für diesmal, fürchte ich, bin ich ſchon zu reichlich verſehen und werde wohl noch Einiges zurücklaſſen müſſen. Das nächſte Mal bitte ich Sie zuerſt darum."

Er ſtieg jetzt wieder auf ſeinen etwas erhöhten Stand hinauf, und während die Blicke Aller an ihm hingen, packte er die ſämmtlichen erhaltenen Gegenſtände mit der äußerſten Vorſicht und Stück für Stück in den Mörſer.

Alles war jetzt geſpannt, was er damit vornehmen werde, und es ſchien dabei faſt unmöglich, daß eine Täuſchung ſtattfinden könne, denn der Mörſer ſtand unmittelbar vor dem Publikum, und man konnte deutlich ſehen, wie er mit zwei Fingern jeden einzelnen Gegenſtand faßte und hineinlegte. Zum Ueberfluß hob er auch noch, damit fertig, den Mörſer in die Höhe, um zu zeigen, daß er auch nicht ein Stück dahinter verborgen habe.

„So," ſagte er jetzt, indem er die ſchwere Mörſerkeule nahm, die ihm der Neger ebenfalls brachte, „nun, meine verehrten Herrſchaften, bitte ich Sie, ganz genau aufzupaſſen, denn jetzt kommt der entſcheidende Moment!" Und damit ſtieß er die Mörſerkeule erbarmungslos auf den koſtbaren Inhalt nieder, ſo daß man deutlich die Uhrgläſer und ſchwächeren Gegenſtände in dem ſchweren Gefäß konnte klirren hören.

Ein paar Damen ſtießen einen leiſen Schrei aus, denn das Alles war ſo natürlich gemacht, daß ſie ſchon für ihr Eigenthum in Sorge geriethen; Francisco aber, während er ſeine Mörſerarbeit unverdroſſen fortſetzte, lächelte und ſagte:

„Fürchten Sie nichts, meine Damen, alle dieſe jetzt zerſtörten Gegenſtände werden auf ein Zauberwort von mir wieder unverſehrt vor Ihren Augen liegen — das iſt ja gerade meine Kunſt; haben Sie nur Acht!“

Wohl fünf Minuten ſtieß er ſo mit aller Gewalt in den Mörſer hinein, endlich warf er den Stößer von ſich, richtete ſich auf und holte tief Athem.

„So, meine Damen,“ ſagte er dann, während er den Mörſer nahm, um ihn umzudrehen, „ich hoffe, ich habe Ihnen heut Abend doch ein kleines Vergnügen bereitet, und das war nicht mehr als meine Schuldigkeit, denn ich bin, als ich aus der Fremde zurückkehrte, gar ſo lieb und freundlich von Ihnen Allen aufgenommen worden. Jetzt alſo paſſen Sie auf —“ Damit wandte er das ſchwere Gefäß und ſchüttete den Inhalt, ein Durcheinander von blitzenden Gegenſtänden, deren Form nicht mehr zu erkennen war, auf ein weißes Tuch vor ſich aus.

Alles drängte näher hinzu, und ein lautes, erſchrecktes „Ach“ entfuhr den Lippen mancher Schönen, als ſie die furchtbare Verwüſtung ſah. Aber Francisco lächelte, ſeiner Kunſt ſich bewußt, noch immer.

„Erſchrecken Sie nicht, Señoritas — jetzt kommt das Zauberwort, und bitte, heften Sie Ihre Augen feſt auf die Maſſe da, denn während ich es ausſpreche, entſteht die Verwandlung vor Ihren Augen.“

Von dem einen Tiſch ergriff er jetzt einen kleinen Stab, nahm ihn in die rechte Hand, und ſich zu ſeiner vollen Höhe emporrichtend, blieb er wohl eine halbe Minute in dieſer Stellung, während auf ein Zeichen von ihm die Muſik wieder luſtig einſetzte.

Plötzlich hob er langſam die linke Hand zu ſeiner Stirne empor — mit ſtieren Blicken muſterte er die Verſammlung.

„Heilige Jungfrau!“ rief er aus, „ich habe das Wort vergeſſen!“ — und wie wahnſinnig ſtürzte er nach dem Hintergrunde und verſchwand hinter einem eine Tapetenthür verdeckenden Vorhang.

Die Zuſchauer blieben noch regungslos eine ganze Weile in faſt peinlicher Spannung — es war jedenfalls ein Scherz von ihm — eine neue Ueberraſchung, wie ſie ſich jetzt Schlag auf Schlag gefolgt. Die Muſik fuhr indeſſen mit ihrer luſtigen Weiſe fort.

„Das iſt eine neue Schlechtigkeit von Coutinho,“ kreiſchte da eine alte Dame auf, die ſich nach vorn zu drängen ſuchte, „er hat meine neue prachtvolle Uhr in einem Mörſer zerſtoßen!“

Gefürchtet hatten es ſchon Viele, aber Niemand wagte dem Gedanken Worte zu geben, aus Angſt, vielleicht ſpäter ausgelacht zu werden; jetzt aber war das ſtarrkrampfähnliche Gefühl explodirt, der Damm gebrochen, und mit ſtieren Blicken ſtürzten ſich die Nächſten auf den Trümmerhaufen von vereinzelten Diamanten, Glasſplittern, Uhrrädern, verbogenem und zerſtampftem Goldſchmuck.

Der Sturm, der jetzt losbrach — und es koſtete vorher Mühe, endlich die rauſchende Muſik zum Schweigen zu bringen — war ganz unbeſchreiblich, und die jüngeren Herren ſtürzten nach verſchiedenen Seiten ab, um den Uebelthäter aufzufinden — aber wo war Franciſco?

Die Hausdiener ſagten, ſcharf verhört, aus, daß er ſchon früh am Morgen ſeine Koffer auf ein kleines Fahrzeug habe ſchaffen laſſen, das zum Auslaufen fertig draußen an der Mündung des Hafens lag und möglicher Weiſe nur auf ihn noch gewartet hatte. Ein Brief in ſeinem Zimmer aber, den er ſchon an dem Nachmittag geſchrieben, ließ keinen Zweifel über die vollſte Abſicht, mit der er den Streich ausgeführt.

Alles, was man erfahren konnte, war, daß der Schooner, der mit Tagesgrauen die Rhede verlaſſen habe, nach New-York beſtimmt geweſen ſei, und ſo hatte ſich Franciſco Coutinho an den Schönen Rios, die ihn mit Geringſchätzung behandelt, gerächt.

Revolutionshelden getauft werden, müſſen ſicherlich alt ägyptiſche oder römiſche Städte den Namen dazu hergeben. Deshalb findet man oft die erbärmlichſten Neſter mit Benennungen wie Rom, Syrakus, Memphis, Cairo ꝛc. ꝛc.

»Was macht man aber nun in Amerika? — wählt man ſich ein Handwerk, oder bleibt man bei dem ſeinen? wird man Kaufmann oder treibt man Landwirthſchaft? — und kann man überhaupt Landwirthſchaft treiben, wenn man das früher gar nicht gelernt hat?«

Das ſind eine Menge Fragen hinter einander und ich will ſie beantworten ſo gut ich kann.

»Was man in Amerika machen ſoll?« ja du lieber Gott, das iſt ſchwer zu ſagen; in einem Lande, wo man Alles machen darf, was man nur kann und will, iſt die Auswahl zu groß und ein guter Rath auch ungemein ſchwierig. Der Deutſche wird übrigens in den Städten Amerikas ſtets einen harten Stand haben, bis er der amerikaniſchen, d. h. engliſchen Sprache mächtig iſt. Bis dahin ſieht er ſich nur mit wenigen Ausnahmen entweder auf Handarbeit angewieſen, oder er muß für einen ſo geringen Gehalt in irgend einen Dienſt treten, daß er wirklich kaum davon exiſtiren kann. Das ſchadet übrigens gar nichts, es wäre überhaupt gut, wenn

Ein Beſuch.

Es iſt ſeit langen Jahren mein Schickſal geweſen, daß ich eine leider ſehr große Anzahl von Briefen bekomme, die — ſämmtlich, ohne Ausnahme mit der Form beginnen: „Entſchuldigen Sie, wenn ein gänzlich Unbekannter“ — ꝛc. — Es ſind das jedesmal oft ſehr lange und ausführliche Schriftſtücke, die zuerſt die Lebensgeſchichte des Betreffenden erzählen, dann die Verſicherung enthalten, daß ſich derſelbe vor keiner Arbeit ſcheue, und zuletzt um einen kurzen Ueberblick der Verhältniſſe ſämmtlicher Welttheile, wie um Nennung eines beſtimmten Punktes bitten, wohin ſich der Auswanderungsluſtige wohl wenden könne, um eine ſeinen Fähigkeiten entſprechende Stellung zu finden. — Ja nicht ſelten wird ſogar von mir verlangt, ihnen eine ſolche möglicher Weiſe nachzuweiſen oder ihnen doch wenigſtens Empfehlungen nach Amerika oder Auſtralien mitzugeben.

Ich lebe nur von dem, was ich mir mit der Feder verdiene, und wollte ich nur die Hälfte jener Briefe beantworten, ſo müßte ich die Schriftſtellerei vollkommen aufgeben, mir ein paar Secretäre halten und meine Zeit ausſchließlich auf dieſe Correſpondenz verwenden, aber das kann ich nicht. Was ich über Auswanderung weiß, habe ich in meinen letzten Reiſewerken dem Publikum vorgelegt. Wer wirklich auswandern will, mag die meinigen und Anderer Schriften darüber leſen, um ſich ein eigenes Urtheil darüber zu bilden. Außerdem ſchicke ich grundſätzlich nie einen Fremden nach einem beſtimmten Punkt der Erde, weil ich die große Verantwortlichkeit dafür nicht übernehmen mag. Schildert man auch noch ſo treu und gewiſſenhaft, die Phantaſie der Europa-Müden malt ſich die Sache doch ganz anders aus, und wozu ſich unnützer und unnöthiger Weiſe Vorwürfe holen!

Eine andere Klaſſe von Auswanderungsluſtigen ſind ſolche, die unglücklicher Weiſe in der Nähe wohnen und uns in der eigenen Wohnung überfallen. Oft treibt ſie noch nicht einmal ein feſter Entſchluß, ſondern erſt ein unbeſtimmter Drang — ſie wollen erſt Erkundigungen über alle möglichen Welttheile einziehen und ſich dann erſt entſcheiden — oder vielleicht auch nicht. Daß ſie mir dabei mitten in meine Arbeitszeit hinein gerathen und mir einen ganzen Vormittag verderben, fühlen ſie nicht. Wie der gute Mann, der ſich einmal zu mir hinſetzte und mir mit der größten Gemüthlichkeit ſagte: „Ach bitte, erzählen Sie mir einmal jetzt etwas über Amerika — ich habe g'rade Zeit —“ ſo haben ſie immer Zeit, und ich muß darunter leiden.

Man will doch nicht gern grob gegen ſolche Beſucher ſein — lieber Gott, es iſt ja auch für ſie oft, wenn ſie wirklich mit ihren Familien auswandern wollen, eine Lebensfrage, und ich habe noch Niemanden fortgeſchickt, aber — ich ſitze dabei oft Stunden lang auf der Folter, und was ich dabei verſäume, vergütet mir Niemand wieder.

Manchmal freilich — leider nur ſelten — kommt aber auch ein Lichtblick in dieſen Beſuchen. So erinnere ich mich eines, der mir ewig unvergeßlich ſein wird.

Ich ſaß in Gotha an meinem Schreibtiſch, mitten in einem Roman, „Eine Mutter“, und hatte den Kopf gerade voll genug, als das Mädchen herein kam und mir ſagte, es ſei ein Herr draußen, der mich zu ſprechen wünſche. — Er hätte nicht gut ungelegener kommen können.

„Wer iſt es?“

„Ich kenne ihn nicht — er ſagt, er wäre ein Buchbinder und müſſe Sie ſprechen.“

Ein Buchbinder — da war noch Hoffnung und die Sache vielleicht in zwei Minuten abgemacht — er ſolle nur kommen.

Es dauerte einige Minuten, bis er die Treppe herauf ſtieg — ich ſchrieb indeſſen weiter, als es plötzlich ſehr entſchieden an die Thür klopfte und dieſe, ehe ich nur „Herein“ ſagen konnte, auch ſchon geöffnet wurde, und herein trat ein junger Mann von vielleicht vierundzwanzig Jahren, anſtändig, wenn auch ein wenig auffallend gekleidet, mit einem lichtblauen Frack und einer kirſchrothen Cravatte, beide etwas mitgenommen; dazu blonde gelockte Haare und ein äußerſt vergnügtes rothes Geſicht, mit dem er mir einen ſo gutgemeinten und fröhlichen „Guten Morgen“ entgegen rief, daß ich unwillkürlich lächeln mußte. Es ſah genau ſo aus, als ob er ſagen wollte: „Da bin ich, haben Sie ſchon lange gewartet? aber jetzt ſoll's los gehen!“ Es war jedenfalls ein komiſcher Kauz.

„Guten Morgen!“ ſagte ich, „mit wem habe ich das Vergnügen?“

„Bitte,“ ſagte mein fideler Beſuch, „ich bin Herr Friedrich Wilhelm Raſſel — Buchbinder meinem Beruf nach — aus Eiſenach —“

Ich mußte jetzt wirklich an mich halten, daß ich nicht gerade hinaus lachte; Herr Friedrich Wilhelm Raſſel ſchien aber mein vergnügtes Geſicht ganz in der Ordnung zu finden und dadurch gar nicht außer Faſſung zu kommen.

„Wollen Sie nicht Platz nehmen?“ frug ich und deutete auf einen neben mir ſtehenden Stuhl.

„Gewiß!“ ſagte Herr Friedrich Wilhelm Raſſel mit der größten Ruhe und war im Begriff, ſeinen Hut auf den ihm nächſten Gegenſtand abzulegen, als er dort etwas Außergewöhnliches bemerkte.

„Jemine!“ rief er, den Gegenſtand genauer betrachtend — es war ein Tigerſchädel — „iſt das ein Hundekopf? Bombenelement, was der für Zähne gehabt hat —“

„Es iſt ein Tigerſchädel —“

„Ih, nun ſehen Se 'mal an — und der war von einem lebendigen Tiger? den haben Sie wohl mitgebracht? — Und was ſind das Alles für curioſe Dinger?“ fuhr er, an der Wand herumblickend, fort. „Hören Se, was iſt denn das da?“

Da ich keine beſondere Luſt verſpürte, die doch nutzloſe Arbeit zu beginnen, ihm meine ganze ethnographiſche Sammlung zu erklären, ſo unterbrach ich ihn und frug ihn, was ihn zu mir geführt. Die Gegenſtände aber, von deren Exiſtenz im Allgemeinen er überhaupt wohl noch keine Ahnung gehabt, intereſſirten ihn viel zu ſehr, um ſich indirect und mit Artigkeit davon abbringen zu laſſen. Er frug nach jedem einzelnen Stück und hörte kaum, daß das indianiſche Waffen ſeien, als er mit der größten Bereitwilligkeit auf die indianiſchen Verhältniſſe überſprang. „Wie ſehen ſie aus?“ „Freſſen ſie Menſchen? „Gehen ſie immer nackt?“ Auch im Winter?“ „Sind ſie bös?“ und Tauſende von derartigen wahnſinnigen Fragen mehr.

„Mein lieber Herr Raſſel,“ ſagte ich endlich, „ich bin ſehr beſchäftigt — ich habe nothwendig zu thun und ſehr wenig Zeit — eigentlich gar keine. Womit kann ich Ihnen dienen?“

Herr Raſſel warf noch einen verlangenden Blick auf die Sammlung. „Ach ne, ſehn Se 'mal, das iſt ja wohl eine Lanze?“

„Ja — aber was hat Sie zu mir geführt?“

„Und da ſtechen ſie damit?“

Den beſten Menſchen können ſolche Fragen zur Verzweiflung bringen, und ich hätte ärgerlich werden können; Friedrich Wilhelm Raſſel ſah aber ſo vergnügt bei dem Allen aus und war ſo ſtill in ſich befriedigt — ich konnte ihm nicht böſe ſein.

„Nun kommen Sie, mein guter Herr Raſſel,“ ſagte ich, „ſetzen Sie ſich jetzt einmal auf den Stuhl — rauchen Sie?“

„Ich habe keine Cigarre bei mir.“

„Hier haben Sie eine — da ſtehen Schwefelhölzer — ſo — wenn Sie mich wieder beſuchen, erkläre ich Ihnen jedes Stück,“ (ich war feſt entſchloſſen, dem Mädchen ſtrenge Ordre zu geben, daß ich nie wieder zu Hauſe wäre) „und nun ſagen Sie mir, was Sie eigentlich von mir wollen, denn ich muß ſelber gleich ausgehen.“

„Ja, ſehen Sie,“ ſagte Herr Raſſel, indem er ſich die

Cigarre anzündete, das Schwefelhölzchen in meine halbgeleerte Kaffeetaſſe warf und ſich dann, den Hut neben ſich auf die Erde ſtellend, in dem Armſtuhl behaglich niederließ, „ich bin eigentlich Buchbinder — mein Vater war auch Buchbinder und wohnte früher in Eiſenach, da aber ſein Geſchäft dort nicht ſo recht ging — wiſſen Sie, es waren zu viel Buchbinder dort, und er hatte eine große Familie. Ich habe noch drei Brüder und vier Schweſtern, und wenn wir Alle zuſammen waren —“

„Aber, lieber Herr Raſſel, ich muß wirklich gleich fort und möchte doch ſo gern vorher —“

„Wo gehen Sie denn hin?“ frug Friedrich Wilhelm Raſſel mit der größten Unſchuld.

„Ich — habe Geſchäfte zu beſorgen,“ log ich in aller Verzweiflung.

Herr Raſſel ſah mich von der Seite an — als ob es ihm ſelber ſonderbar vorkomme, daß ich vorgab, in Gotha Geſchäfte zu haben, aber er äußerte nichts darüber.

„Ja,“ bemerkte er nach einer kleinen Pauſe, „eigentlich wollte ich nach Amerika, und — da Sie doch ſchon einmal ein Buch darüber geſchrieben haben, ſo wiſſen Sie gewiß, wie es dort ausſieht. Iſt da eine gute Stelle für Buchbinder?“

Amerika — oben im Norden decken weite Eisflächen das Land; dort breiten ſich die weiten Seen und Prairien; auf ſchäumendem Roß jagt der Wilde den Büffel; rege Städte, reges Treiben; Sümpfe; wildverwachſene Palmendickichte; endloſe Llanos und rieſige Ströme; Wildniß ſo weit das Auge reicht; fruchtbare Hänge und Triſten; weite Pampas mit zahlloſen Viehheerden und Rudeln von Wild bedeckt; und wo er in's Meer ragt, der ewige Fels, da ſchäumt die Brandung dagegen und ſtürmt ihn vergebens mit den eiſigen Rieſenwogen.

„Iſt da eine gute Stelle für Buchbinder?“

„Platz genug haben Sie,“ erwiderte ich ihm, „ich wüßte Länder, wo Sie auf hundert Meilen keinen Concurrenten finden.“

„Donnerwetter,“ ſagte Herr Raſſel, „und wo iſt das?“

„Wohin in Amerika wollen Sie denn eigentlich?“

„Ja, das weiß ich ſelber noch nicht,“ lautete die Antwort, „wenn ich nur gleich irgendwo einen Meiſter wüßte! Bei den Indianern iſt wohl niſcht?“

Ich warf ihm einen mißtrauiſchen Blick zu, denn unwillkürlich kam mir der Gedanke, daß er mich zum Narren haben wolle — aber Friedrich Wilhelm Raſſel war „eine Seele von einem Menſchen“, er trug kein Falſch in ſeinem Herzen.

„Nein,“ ſagte ich, „bei den Indianern iſt nichts zu verdienen. Sie müßten ſich wohl einen civiliſirteren Theil der Erde ausſuchen, vielleicht Rußland.“

„Hm,“ ſagte Herr Raſſel, „daran habe ich auch ſchon gedacht, aber meine Sehnſucht zieht mich nach Amerika. Glauben Sie, daß ich ſeekrank werden würde?“

Ich bejahte dieſe Frage auf das Entſchiedenſte. Der Mann machte mir den unabweisbaren Eindruck, als ob er in dieſem Augenblick ſchon ſeekrank wäre, oder wirbelte nur mir der Kopf ſo?

„Hm,“ ſagte er, „Amerika iſt das Land der Freiheit und Brüderlichkeit. Jeder kann hingehen und dem Präſidenten die Hand geben, und ſie ſchmeißen ihn nicht hinaus — und ich kann arbeiten und verzehren, was ich will, und die Polizei nennt alle Leute Sie. Nordamerika, mein' ich, wo die Deutſchen alle über Bremen und Hamburg hinfahren. Dort möchte ich ein Geſchäft gründen, dann braucht man ſich von keinem Meiſter mehr ſchinden zu laſſen, aber erſt möcht' ich eine Stelle haben, damit man ſich vorher ein bischen umſehen und Kunden finden kann, und darum wollte ich Sie bitten, mir eine hübſche Stadt in Amerika aufzuſchreiben, wo noch kein Buchbinder iſt.“

„Aber dort finden Sie dann auch keinen Meiſter.“

„Hm — ja — das iſt wahr — aber das ſchadet am Ende nichts; dann fange ich gleich ſo an.“ Er nahm dabei ſeine Brieftaſel aus der Taſche, um ſich die betreffende Adreſſe zu notiren. —

„Aber, lieber Freund, was hilft Ihnen das? wo kein Buchbinder iſt, läßt auch kein Menſch Bücher einbinden, und Sie bekämen doch keine Kundſchaft!“

„Ueberlaſſen Sie das mir,“ ſagte Herr Raſſel, mit ſeinem vergnügt lächelnden Geſicht, „darin kenne ich mich aus — kennen Sie keinen Ort?"

„Ich könnte Ihnen Hunderte nennen, aber in Ihrem Geſchäft finden Sie dort auch keine Beſchäftigung — wer läßt in der Wildniß binden?"

„Bitte nur um eine ſolche Stadt — das Uebrige iſt meine Sache."

„Schön," lachte ich, „dann gehen Sie nach Perryville in Arkanſas, dort iſt nicht allein kein Buchbinder, ſondern ich kann Ihnen auch die Verſicherung geben, daß keiner daran denkt dorthin zu ziehen."

„Perrywill," ſchrieb Herr Raſſel nieder — „ſchreiben Sie „will" mit einem ſ oder einem w?"

„Mit einem v."

„Schön — in Arkanſas — wo liegt das?"

„Weit im Weſten."

„Sehr ſchön," ſagte Herr Raſſel, ſchob die Brieftafel zurück und ergriff ſeinen Hut, „ich bin Ihnen ſehr dankbar. Wiſſen Sie, Herr Gerſtäcker, ich werde Ihnen über Alles ſchreiben — einſtweilen leben Sie wohl!" Dann machte er die Thür von draußen zu und ſtolperte die Treppe hinunter.

Ob er nach Perryville gegangen iſt? ich weiß es nicht, jedenfalls wird er nicht mit Beſtellungen auf Brockhaus' Converſations-Lexikon oder Geibel's Gedichte überſchwemmt worden ſein.

Der Macaſſar-Hengſt.

Es war einer jener wundervollen Abende, wie man ſie eigentlich nur in den indiſchen Tropen, und zwar in der Regenzeit kennt.

Wir bemitleiden an recht heißen Sommertagen wohl zuweilen die unglücklichen Menſchen, die in einer ſolchen Zeit, wo wir uns ſchon in unſerem nordiſchen Klima vor Gluth nicht zu laſſen wiſſen, auch noch unter der Linie wohnen und dort alſo wahrſcheinlich in der Sonne braten, und doch wie behaglich verleben ſie gerade dieſe Zeit im Vergleich zu uns, denn die Bauart ihrer Häuſer iſt nicht nur darauf berechnet, die Hitze zu vermindern, während wir uns allein gegen die Kälte ſchützen müſſen, ſondern die Tage ſind auch dort viel kürzer als bei uns. Die Sonne geht regelmäßig um ſechs Uhr auf und um ſechs Uhr unter, und während bei uns noch das Tagesgeſtirn unerbittlich auf die Erde niederbrennt, deckt dort ſchon kühle Dämmerung den Boden, und die erfriſchenden Nachmittagsregen haben die Luft ſo abgekühlt, daß Abends um fünf Uhr ſchon, was bei uns noch zu der heißen Zeit gehört, das Thermometer nie über 17 oder 18 Grad Réaumur zeigt und ein Balſamduft aus den Büſchen herüberweht, der jeder Beſchreibung ſpottet.

An einem ſolchen Abend ſtanden vor einem der reizenden

„Erbes" oder Gärten von Cramat — einer der Vorſtädte von Java, die hinter Weltevreden liegt — einige Herren in europäiſcher Tracht, denen ſich auch mehrere elegant gekleidete Damen zugeſellt hatten, auf der breiten und prächtigen, von mächtigen Laubbäumen beſchatteten und von Cocospalmen eingefaßten Straße, und betrachteten ſich ein Pferd, das ihnen von einem Malayen zum Kauf angeboten war.

Es war ein prachtvoller Macaſſar-Hengſt von für dieſe Race ungewöhnlicher Größe, mit buſchiger Mähne, feurigen Augen und einer Haltung, wie man ſie ſonſt eigentlich nur bei Arabern findet. Die Haut war dabei ſpiegelglatt, das Thier jedenfalls noch jung, voll Feuer und Leben; der Malaye forderte auch einen ziemlich hohen Preis dafür.

Die Herren, der eine ein Engländer, der andere ein Holländer und beides Kaufleute, hatten hier ihre Beſitzungen neben einander, und der Engländer beabſichtigte das Pferd zu kaufen, konnte aber noch nicht über den Preis einig werden, und traute auch dem Malayen nicht recht, der ſich ſeines Vortheils ſicher ſchien. Die glatte, blanke Haut des Hengſtes kam ihm nämlich bedenklich vor, und er fürchtete, daß der ſchlaue Burſche dem Thiere vielleicht Arſenik gegeben habe, um es für kurze Zeit in vollem Glanze erſcheinen zu laſſen, während es dann nachher um ſo mehr zuſammenfallen würde.

Der Malaye hatte das Pferd auch ſchon hin- und herreiten müſſen, und es ging unter ihm vortrefflich, während es jedoch, wenn ſich ein junger Mann aus dem Geſchäft des Engländers darauf ſetzte, nicht ſo recht von der Stelle wollte und ſich mehr unartig und ſtörriſch zeigte.

„Mein lieber Herr," ſagte der Holländer zu ſeinem engliſchen Freund, dem das nicht beſonders behagte, „die Eingeborenen wiſſen nun einmal mit dieſen einheimiſchen Thieren auch beſſer umzugehen. Sie verſtehen einander beſſer, und ſo feſt ich überzeugt bin, daß der Burſche da mit einem engliſchen Pferde gar nichts auszurichten wüßte, ſo iſt er hier im Sattel Meiſter und kann mit dem Thiere machen was er will."

„Ja," nickte der Engländer, „das iſt's aber gerade, was ich fürchte. Der Halunke, der den Hengſt gern zu einem enormen Preis losſchlagen will, hat vielleicht, wie wir es ja auch bei den Beduinen finden, ſeine Kunſtgriffe, mit denen er ihn für den Moment in Feuer und Erregung hält, und wenn ich das Thier gekauft habe, entdecke ich in ihm eine gewöhnliche Schlafmütze, mit der ich nichts anfangen kann. Ich bin in der Sache eben nicht mehr grün und ſchon zweimal angeführt worden.“

„Feuer hat er genug,“ meinte der Holländer lachend, „und wenn ich mir ein Pferd ausſuchte, nähme ich ein ruhigeres!“

„Haben Sie Keinen unter Ihren Leuten, der zu reiten verſteht?“ frug der Engländer, ohne auf die Bemerkung etwas zu erwidern. „Wenn ich mich ſelber aufſetze, kann ich das Pferd nicht ſehen, und ſoll es denn ein Eingeborener ſein, ſo iſt doch einer ſo gut wie der andere.“

Mynheer ſchüttelte mit dem Kopfe. „Meine Leute,“ ſagte er, „kommen das ganze Jahr in keinen Sattel, und wenn ſie nur meine Thiere zur Tränke führen, benehmen ſie ſich ungeſchickt genug dabei — aber da kommt ein Javane,“ ſetzte er hinzu, „die halten nie mit den Malayen zuſammen, und für ein paar Deut reitet der uns das Pferd vielleicht vor.“

„Und verſteht er zu reiten?“

„Wir können ihn fragen.“

Die Straße herauf, von Batavia, kam die ſchlanke, faſt ſtolze Geſtalt eines der Eingeborenen, die ihre Heimath in den Bergen haben. Er trug den gebadekten*) Sarong um die Hüften, eine kurze Jacke, ging natürlich barfuß und hatte an der Seite, wie alle dieſe Leute, ſeinen Klewang. Dieſe Waffe ähnelt in der Form oder Größe einem Hirſchfänger, iſt vorn aber dicker, und ſchwerer in der Klinge als am Heft, ſo daß man einen wuchtigen Hieb damit führen kann. Sie brauchen dieſe Wehr auch beſonders dazu, um ſich im Innern des Landes durch die Büſche Bahn zu hauen.

Auf dem Kopfe trug der Burſche einen wohl zwei Fuß im der Europäer das ein wenig im Auge behielte, daß kein Meiſter geboren wird und jedes Fach, das ein Menſch ergreift, erlernt ſein will. Eine Art Lehrgeld muß man deshalb auch zahlen, denn ſo billig kommt ſelten Einer davon, daß er ſeine Erfahrung nicht wenigſtens durch ein Opfer erkauft hätte, und wer dieſes Opfer nicht in Gelde bringt, wird wenigſtens einen Theil ſeiner Arbeit in die Wagſchale werfen müſſen.

---

*) Badek iſt eine eigene Art der Eingeborenen, um ihr Zeug zu färben, indem ſie die Zeichnung darauf erſt mit Wachs bedecken, wodurch jene überzogenen Stellen dann licht und zum Theil von der Farbe unberührt bleiben.

Sich ein neues Handwerk zu wählen, dazu würde ich übrigens nicht ſo leicht Jemandem, es müßte denn noch ein recht junger Burſche ſein, rathen; wenn Einer einmal ſolche Arbeit von vorn beginnen will, dann ſoll er lieber gleich in's Land gehen und Bauer werden; dem Landmanne wächſt der Beſitz über Nacht, und mit Fleiß und Ausdauer läßt ſich in dem Felde am meiſten zu Stande bringen, wenigſtens iſt es gerade als Farmer am erſten möglich, ſich eine ſorgenfreie Exiſtenz zu gründen.

Verſteht übrigens der Auswanderer irgend ein gutes rentables Handwerk, iſt er z. B. ein Schmied, Schloſſer, Schreiner, Zimmermann, Bäcker ꝛc. ꝛc., ſo wäre ich wahrlich der Letzte, der ihm rathen würde, das zu vernachläſſigen und auf gut Glück hin irgend etwas Anderes zu verſuchen. Amerika iſt groß, und findet er in der einen Stadt für das, was er einmal

Durchmeſſer haltenden, backſchüſſelähnlichen Hut aus Bambusſtreifen geflochten. Als er die Europäer an der Straße bemerkte, zog er den Hut ſo weit herunter, daß er ſeinen halben Körper verdeckte, wandte dann wie ſcheu den Kopf halb zur Seite und von den Weißen ab, und wollte ſo vorüberziehen.

Bei uns zu Lande würde man nun glauben, der Mann habe ein böſes Gewiſſen gehabt, ſo daß er ſein Geſicht nicht wolle ſehen laſſen, aber dort, wo man die Eingeborenen feſt im Zaum hält, gilt das als ein Zeichen der Ehrfurcht, wie denn auch Eingeborene, die an der Straße ſtehen, wenn Europäer vorüberfahren oder reiten, ſich eben ſo ſcheu am Wege niederkauern und den Kopf demuthsvoll abwenden, obſchon ſie die Weißen oft genug recht bitter haſſen mögen.

„Heda, mein Burſche!" rief ihn der Holländer an, als er ſich der Gruppe gerade gegenüber befand, „komm einmal hierher."

Der Javane mußte den Anruf jedenfalls gehört, aber wohl kaum geglaubt haben, daß er ihm gelte, denn was konnten die Wolandas von ihm wollen. Er ſetzte ſeinen Weg ruhig fort, aber einer der malayiſchen Diener ſprang ihm nach und machte ihm begreiflich, daß die Tuwans oder Herren ihn zu ſprechen wünſchten, wonach er dann ſtehen blieb und ſich erſtaunt umſah.

„Kannſt Du reiten, mein Burſche?" frug ihn der Holländer.

Der Fremde ſchien die Frage nicht gleich verſtanden zu haben, und ſie mußte wiederholt werden. Jetzt erſt fiel ſein Blick auf das für ſeine Anſprüche wirklich prachtvolle Pferd, und er betrachtete es einen Moment mit Bewunderung. Sein großes dunkles Auge blitzte dabei, und er ſagte endlich, langſam mit dem Kopfe nickend: „Gewiß kann ich — weshalb?"

„So ſetze Dich einmal auf das Thier da und reite es ein paar Mal auf und ab — erſt langſam und dann raſcher — Du bekommſt einen Gulden, wenn Du Deine Sache gut machſt."

Durch des Javanen Züge blitzte es und ſeine Augen funkelten — ein Gulden war für dieſe Art Leute viel Geld, und er konnte eine Woche davon leben. Ohne Weiteres ſetzte er ſeinen Hut wieder auf, zog das breite rothe Band, das ihn gegen den Wind ſchützte, unter ſein Kinn, und ſchritt langſam gegen das Pferd vor, das einer der malayiſchen Diener hielt.

„Tuwan,“ flüſterte da der Eigenthümer des Pferdes oder wenigſtens der Verkäufer dem Holländer zu, „das iſt ein Orang gunung*), laßt ihn nicht auf das Pferd ſteigen!“

„Und warum nicht, mein Burſche?“

„Weil ich ihm nicht traue.“

Der Holländer betrachtete ſich den Malayen und lachte.

„Du denkſt wohl, daß er es nicht ſo reitet wie Du, heh? Das iſt wohl möglich, aber gerade deshalb möchte ich es haben!“

„Den Orang gunungs iſt nie zu trauen,“ verſetzte der Malaye ſcheu, „ſie verſtehen auch eine Menge Zauberkünſte.“

„Unſinn!“ ſagte Mynheer kopfſchüttelnd, „ich ſtehe Dir für das Pferd, und wenn etwas damit geſchieht, zahle ich es Dir.“

„Saya, Tuwan!“ ſagte der Malaye demüthig, denn er wußte ja doch, daß ihm jetzt keine weitere Einrede mehr half. Der Javane ſaß auch ſchon im Sattel, und wie er im Nu mit den bloßen Füßen**) die Steigbügel gefaßt hatte, ſo ließ er das jetzt munter unter ihm tanzende Pferd langſam an den Europäern vorübergehen, und dann erſt, während er auf und ab ritt, in einen leichten Trab fallen.

Es war wirklich ein ausgezeichnetes Pferd, mit voller pechſchwarzer buſchiger Mähne, und unter dem vollen Wulſt, der ihm zwiſchen den Ohren durch nach vorn quoll, funkelten und blitzten die großen Augen muthig hervor.

„Jetzt reite einmal Galopp!“ rief ihm der Holländer zu, als er gerade wieder zurückkam und der Stadt zuhielt.

Der Javane berührte das Pferd kaum mit dem einen bloßen Hacken, als es auch ſchon gehorſam einſetzte. Etwa hundert Schritt davon hielt er, parirte, wandte und kam wieder zurück.

---

*) Orang gunung: Bergmenſch, wie die Bewohner der Gebirge von den Malayen genannt werden.

**) Es iſt merkwürdig, welche Gelenkigkeit dieſe Eingeborenen ſowohl wie auch die Malayen in ihren Zehen haben, mit denen ſie ſelbſt die kleinſten Dinge von der Erde aufheben, faſt wie der Elephant mit ſeinem Rüſſel.

„Jetzt ein bischen ſchneller!“

Der Javane ſetzte dem Thier beide Hacken ein, nahm aber dabei ſeinen Hut ab, daß ſich der Wind nicht zu ſehr darin fing — und wie ein Pfeil von der Sehne flog es dahin.

„Famos!“ rief der Engländer — „das Thier iſt mein — ich behalte es!“

„Alle Wetter!“ legte jetzt der Holländer los, als der Javane immer weiter die Straße dahin flog und jetzt, in beträchtlicher Ferne, um eine Biegung ihren Blicken entſchwand; „ich glaube, die Beſtie geht mit dem Burſchen durch.“

„Oder der Burſche mit der Beſtie!“ rief der Malaye; „der kommt nicht wieder!“

„Thorheit, Mann,“ ſagte der Holländer, „wo ſoll er denn hin damit? was will er mit dem Pferd in den Bergen? Es iſt mit ihm durchgegangen, und er wird Mühe haben es wieder einzuzügeln.“

Die Herren waren bis an die andere Seite der Straße hinüber gegangen, um dort einen etwas weiteren Ueberblick zu bekommen — Minuten peinlicher Erwartung vergingen — aber der Reiter kam wahrhaftig nicht zurück.

„Bless my soul!“ ſagte der Engländer, der erſtaunt ſeinen holländiſchen Freund betrachtete; „das iſt ja merkwürdig! Hat ihn vielleicht das Pferd abgeworfen?“

„Den? gewiß nicht!“ verſicherte Mynheer, der jetzt ſelber unruhig wurde — „es wäre aber doch eine Nichtswürdigkeit ohne Gleichen —“

Die Herren blieben wohl noch eine halbe Stunde mitten auf der Straße ſtehen, und die Nacht war indeſſen vollkommen eingebrochen. Jetzt durften ſie nicht mehr zweifeln, daß der „rothe Schuft“, wie ihn der Holländer nannte, mit dem Pferde alles Ernſtes durchgegangen ſei, und als man nur erſt den Malayen, der ganz außer ſich ſchon eine weite Strecke auf der Straße hinausgerannt war, beruhigt hatte, daß er ſein Pferd jedenfalls bezahlt bekommen ſollte, wurde augenblicklich auf das Telegraphenamt geſchickt, um wenigſtens nach

Buitenzorg Meldung zu machen, wenn er etwa nach dort ſeinen Weg genommen hätte — aber es half nichts. Tag um Tag verging, und von dem Diebe war keine Spur aufzufinden; er mußte ſich jedenfalls mit ſeiner Beute nach Tjipanumpis zu in die Berge geſchlagen haben; das Pferd kam nicht wieder zum Vorſchein, und da ſich der Engländer weigerte, etwas zu bezahlen, das er gar nicht bekommen hatte, ſah ſich der Holländer genöthigt, in den ſauern Apfel zu beißen, ſchwur aber, daß er mit keinem Pferdehandel je wieder etwas wolle zu thun haben.

Eine Stunde in einem Lager der Sioux.

Am Abend des nämlichen Tages, an welchem die erſte „Berathung“ zwiſchen Weißen und Indianern am North Platte in Nebraska ſtattgefunden, beſuchte ich das nicht weit von der kleinen Stadt entfernte Lager der Sioux wieder, und zwar zu dem Zweck, um eine Friedenspfeife und einen Tomahawk zu erwerben. Das erwies ſich aber als gar nicht ſo leicht, denn dieſe Wilden haben ſchon zu viel von den Yankees gelernt und ſind keineswegs mehr jene ſchlichten Naturmenſchen, die ſich bei einem Tauſch mit einer Hand voll Glasperlen oder einem kleinen Taſchenſpiegel begnügen. Von ihren Agenten auf das Nichtswürdigſte fortwährend betrogen, haben ſie den Werth des Geldes ſchon viel zu gut kennen gelernt, und wenn man etwas von ihnen bekommen und zum Andenken haben will, ſo kann man ſich auch darauf verlaſſen, daß man den doppelten und dreifachen Werth der Sache dafür zu zahlen hat.

Heut bot ſich übrigens vielleicht beſſere Gelegenheit, denn zu der Berathung war eine ziemliche Zahl von Brulé Sioux und Ogellalla Sioux, wie auch einige Shyennes eingetroffen, und das Lager ſchwärmte von ihnen.

Wunderliches Ding in der Welt, daß die tollſte Mode ſich auch ſelbſt bis zu den Wilden ihre Bahn bricht, und das „ſchöne Geſchlecht“ beſonders ſich ihren Einwirkungen entweder nicht entziehen kann, oder will.

Links vor den Zelten, oder vielmehr in dem innern Kreiſe, da ſie einen ſolchen von etwa hundert Schritt im Durchmeſſer bildeten, ſpielte eine Anzahl halb und ganz nackter Kinder, hetzten ſich umher oder ſuchten mit kleinen, harmloſen Wurflanzen einen engen Faßreif, den ſie ſich aus der Anſiedelung geholt, im vollen Lauf zu treffen. An dem Spiel betheiligten ſich aber auch einige ſcheinbar nie gewaſchene junge Damen von vierzehn bis ſechzehn Jahren, in langen, ebenfalls nie gewaſchenen Kattunkleidern, die aber trotzdem eine ganz anſehnliche Schleppe hinter ſich her ſchleiften und bei allen Sprüngen oft mit Stolz zurückblickten, ob der alte Schmutzlappen noch immer hinter ihnen her käme.

In ihrer nationalen Tracht, leicht geſchürzt in den kleidſamen kurzen Röcken und weich gegerbten und mit kleinen bunten Perlen verzierten Fellen, und dann natürlich gewaſchen, mit den langen wehenden Haaren und den ſchwarzen blitzenden Augen, müßten die jungen, prächtig gewachſenen Dinger auch in der That bildhübſch ausgeſehen haben, ſo aber waren es nur angehende junge Megären, wie einige alte — wahre Schreckbilder menſchlicher Weſen, in ihrer Nachbarſchaft umherkrochen.

Vor dem einen Zelt ſtand ein Krieger der Brulé Sioux, mit ſeiner Pfeife im Arme. Ich ging zu ihm und machte ihm durch Zeichen begreiflich, daß ich ſie ihm gern abkaufen möchte. Sie hatte nur einen einfachen und ſehr ſchmutzigen Holzſtiel, aber der Kopf war ächt, aus dem berühmten, von den Indianern heilig gehaltenen rothen Stein geſchnitten, deſſen Brüche ſich nur am Miſſouri finden. Der Grund dort iſt für alle, auch ſelbſt feindliche Stämme als neutral erklärt, und ein Jeder von ihnen hat das Recht, ſich ſeine Pfeife dort zu holen und auszuſchneiden.

Der Indianer ſchien keine rechte Luſt zu dem Handel zu haben, wollte aber doch wohl wiſſen, was ich für den Tauſch mitgebracht.

Ich hatte verſchiedene Sachen bei mir, ein weißleinenes Hemd, Tabak, Silberdollars, Glasperlen, Indigo und verſchiedene Dinge, die ſie recht gut gebrauchen können. Um meine Hände frei zu bekommen, legte ich das zuſammengefaltete

Hemd neben mich auf den trockenen Grasboden der Prairie und zeigte ihm verſchiedene Dinge. Er betrachtete ſie auch aufmerkſam und mit unzerſtörbarer Ruhe, wollte ſich aber doch nicht von der Pfeife trennen und ſchüttelte nur immer, wenn etwas Neues vorkam, mit dem Kopfe.

Die Kinder waren ebenfalls herangekommen, auch einige von den alten Weibern; da ich aber ſah, daß der Burſche auf meine Anerbietungen nicht einging, wollte ich mich mit dem langweiligen Geſellen nicht aufhalten. Ich packte meinen Waarenvorrath wieder ein und ſah mich nach dem kurz vorher auf die Erde gelegten Hemd um — weg war es. Ich betrachtete mir die Umſtehenden — überall ſehr erſtaunte Geſichter, denn ſie hatten alle geſehen, wie ich es hingelegt, und ſchienen nun ſein Verſchwinden gar nicht zu begreifen. — Lumpenvolk! Auch eine Errungenſchaft ihrer weißen Bekannten und Freunde — des verworfenſten Geſindels der Welt natürlich, das ſich zwiſchen ihnen herumtreibt, und von dem ſie alle ſchlechten Eigenſchaften abſehen.

Das Hemd war weg, und ich bekam es auch nie wieder.

In ein benachbartes Zelt mit der gewöhnlichen Begrüßung Hau Hau eintretend, oder vielmehr einkriechend, denn das ovale, zwiſchen den weißgegerbten Büffelfellen gelaſſene Loch iſt zu niedrig, um aufrecht hindurch zu gehen, traf ich dort fünf Krieger, die ſich wahrſcheinlich über die heutige Berathung unterhielten und mich nicht eben mit ſehr freundlichen Geſichtern anblickten. Hübſch waren ſie überhaupt nicht; zwei von ihnen, die beiden Shyennes, waren gerade beſchäftigt, ihre Toilette zu machen, oder vielmehr zu verändern, während dabei die Pfeife im Kreis herumging und von dem Wirth des Zeltes, dem alten Häuptling Itchonka der Ogellalla Sioux, immer wieder gefüllt wurde.

Die Indianer rauchen übrigens im Allgemeinen nicht viel. Erſtlich iſt der Kopf der Pfeife ziemlich klein und der mit Weidenrinde gemiſchte Kinnekinik leicht, dann thun ſie nur zwei oder drei Züge in langen Zwiſchenräumen und blaſen dabei den eingezogenen Rauch wieder durch die Naſe aus, wonach die Pfeife an den Nachbar weitergeht.

Itchonka, ob ihm nun mein Beſuch angenehm war oder nicht, beſaß Artigkeit genug, mir ebenfalls die Pfeife anzubieten, und ich mußte, wohl oder übel, der Einladung Folge leiſten. Appetitlich war die Sache aber keineswegs, die alten, grimmen Häuptlinge mit ihren bemalten Geſichtern ſahen wenigſtens nicht ſo aus, und der eine von ihnen, Wagalikſchu Huka oder Truthahnbein, hatte auch außerdem vor ganz kurzen Zeit verſchiedene Weiße erſchlagen und ſcalpirt.

Doch um auf die Toilette der beiden Shyennes zurück zu kommen, ſo muß ich dieſe doch mit ein paar Worten erwähnen, denn ſie war wirklich eigenthümlicher Art.

Sie hatten ſich heut über Tag beide gelb gemalt gehabt — ein ganz eigenthümliches Gelb dabei, mit einer etwas grünlichen Miſchung, die ihren Geſichtern ein faſt leichenähnliches Anſehen gab, während einige hellblaue Punkte das Unheimliche nicht mildern konnten. Jetzt ſchienen ſie ſich zu ihrer Abendtoilette eine dunklere Färbung ausgeſucht zu haben — indigoblau mit roth, und bewundernswerth war die Sorgfalt, mit der ſie ſich ſchminkten.

Jeder der beiden Häuptlinge hielt einen kleinen Taſchenſpiegel in der Hand, vor dem er ſein Geſicht herüber und hinüber drehte; beide tupften dann mit den Fingern auf die in kleinen Lederſäcken zwiſchen ihnen liegenden verſchiedenen Farben und rieben ſich dieſe dann vorſichtig, um die Malerei nicht zu verderben, und mit ziemlich viel Ausdauer auf die Haut. Die gelbgrüne Farbe war, noch während ich mich dort befand, nur mit irgend einem alten Lappen abgerieben worden, und ein Waſchen des Geſichts ſchien ſelbſt für ſolchen Fall nicht nothwendig befunden zu ſein.

Truthahnbein beſonders zeigte viel Geſchmack, indem er ſich Stirn, Schläfe und den obern Theil der Naſe und dann auch das Kinn mit dem untern Theil der Backen dunkelblau anſtrich und nur am Kinn eine runde Stelle offen ließ. Dieſe, wie das mittlere Geſicht, wurde dann zinnoberroth gefärbt und bot einen ſcheußlichen Anblick. Sein Gefährte malte ſich genau ſo, aber nur umgekehrt; was bei jenem blau war, machte dieſer roth.

Beide hatten ſehr hübſche Pfeifen, ließen ſich aber durch nichts bewegen, auf einen Handel einzugehen. Truthahnbein machte mir ſogar begreiflich, daß ich eine kurze Pfeife habe, aus der ich rauche, — ich hatte ſie nämlich vorgezogen und geſtopft, um nicht fortwährend daſſelbe Mundſtück gebrauchen zu müſſen, das jene zwiſchen den dicken Lippen hielten — ſie dagegen rauchten eine lange, und Beides „wäre gut für uns“. Damit war die Sache abgemacht.

Der „Hausrath“ in dem Zelte gehörte wohl noch in manchen Stücken dem alten indianiſchen Leben an, und zu dieſem konnte man die flachen, mit Perlen geſtickten Ledertaſchen, ein paar ebenſolche Pfeilköcher und ein auf der Rückſeite buntbemaltes Büffelfell zählen. Viele andere Dinge enthielt es aber auch, die ſich wunderlich genug in ſolcher Umgebung ausnahmen und welche die Shyennes aller Wahrſcheinlichkeit nach auf einem ihrer Raub- oder Kriegszüge erbeutet haben mochten. Dahin gehörte unter Anderem ein keines, ſehr elegant gearbeitetes Nähkäſtchen, ein geſchliffenes, aber oben am Rande ausgebrochenes Trinkglas und ein breiter Ledergürtel, der neben dem einen Köcher an der Zeltſtange hing und augenſcheinlich zwei ſilberbeſchlagene Revolver trug.

Da ich hier übrigens meinen Zweck nicht erreichen konnte, ſo hielt ich mich auch nicht lange in dem Zelte auf. Wie ich daſſelbe aber verließ, bemerkte ich, daß irgend etwas Außergewöhnliches im Werke ſein müſſe, denn von allen Seiten kamen Frauen mit Säcken oder gegerbten Fellen herbei, und ſelbſt die Kinder hatten ihre Spiele verlaſſen und drängten ſich der Mitte des Zeltlagers zu, wo ein großes Büffelfell, die Fleiſchſeite nach oben, ausgebreitet lag. Es dauerte auch nicht lange, ſo kam einer der Dolmetſcher in Begleitung von zehn oder zwölf Amerikanern, die jeder einen Sack auf der Schulter trugen, und ich fand bald, daß ich einer Rationenvertheilung beiwohnen ſollte.

Den zur Berathung hergekommenen Häuptlingen war nämlich ihre Beköſtigung ſelbſtverſtändlich zugeſichert worden, da ſie ihre Zeit verſäumten und nicht jagen konnten. Da ſie aber als Gäſte von den verſchiedenen Zelten der Ogellalla Sioux aufgenommen worden, ſo waren die Frauen derſelben jetzt herbeſchieden, um die für ſie beſtimmten Gaben in Empfang zu nehmen, und ich bekam dadurch das ganze ſchöne Geſchlecht mit einem Mal zu ſehen.

Der Dolmetſcher brachte übrigens bald Ordnung in die ſich noch wild durcheinander drängende Schaar. Sie wurden zuerſt nach ihren verſchiedenen Zelten aufgerufen — und zwar für jedes Zelt nur eine, damit nicht manche Wohnung doppelte Rationen erhielt, und dann mußten ſie ſich rund um das Fell her auf die Erde niederkauern.

Nun nahm er einen von den Säcken und ſchüttete ihn auf das Fell aus. Er enthielt Kaffee, den ſie leidenſchaftlich lieben ſollen und mit Zucker trinken, dann nahm er eine Calabaſſe, ſchob ſie in den Kaffee, füllte ſie und gab nun der Reihe nach jeder erſt eine, und als er durch war, auch noch eine zweite Portion.

Nun kam Zucker, der auf die nämliche Weiſe vertheilt wurde, dann Mais — alles auf daſſelbe Fell — hiernach Bohnen und zuletzt noch etwas Salz. Andere Frauen, die dahinter ſtanden, bekamen nachher das Vertheilte und trugen es in die verſchiedenen Zelte, wo dann gleich darauf in allen, ohne Ausnahme, ein Keſſel beigeſetzt und ein tüchtiger Kaffee gebraut wurde, der ihnen auch ohne Taſſen, nur aus Blechbechern getrunken, ganz vortrefflich zu munden ſchien.

Meinen Handel ſchloß ich aber doch noch ab, und zwar mit zwei verſchiedenen Indianern. Tokuisca wi, die weiße Muſchel, wie er genannt wurde, ein ſchlanker hübſcher Indianer, hatte wahrſcheinlich von Anderen gehört, daß ich eine Pfeife kaufen wolle. Er trug eine ſolche mit einem gewöhnlichen rohen Rohr, aber mit ächtem, glatt polirtem Kopf in der Hand und hielt ſie mir entgegen.

Ich fragte, was er dafür forderte.

„Dollar! silver!“ ſagte er in ziemlich verſtändlichem Engliſch, denn die Burſchen nehmen allerdings auch dann und wann Papiergeld, das ſie bei den Händlern wieder verwerthen können, wiſſen aber recht gut den höheren Werth, den das Silber hat, und während er das ſagte, ſpreizte er die Finger ſeiner rechten Hand aus und ſchlug damit dreimal durch die Luft.

Fünfzehn Silberdollars verlangte er für die alte Pfeife, für die hier in Deutſchland ein Trödler kaum zwei Groſchen gelernt, keine hinreichende Beſchäftigung, ſo kann ihm der nächſte Ort die ſchon in vollem Maaße bieten. Hat aber Einer recht tüchtige Luſt zu Ackerbau und Viehzucht, leidet's ihn nicht länger in den engen Städten und will er nun abſolut hinein in den ſchönen freien Wald und dort der Erde Frucht und Segen abgewinnen, ei dann ſoll er in Gottes Namen gehen und er wird bald finden, wie er mit jedem Jahre mehr und mehr der alten Sorgen ledig wird, wie die anſtrengende Arbeit ſeinen Körper kräftigt und er bald alles Andere vergißt und einzig und allein nur ſeiner Familie und ſeinen Feldern und Heerden lebt.

»Aber ich habe ja in meinem Leben nichts von der Oekonomie verſtanden,« ruft da der pedantiſche Europäer, der Alles erſt aus dem Grunde erlernen will, ehe er nur daran denkt, es in Ausführung zu bringen. Das wäre auch in Amerika ganz gut und löblich, wenn man eben Zeit hätte, man hat aber nie Zeit und wirkt und ſtrebt unausgeſetzt, ſich über Waſſer zu halten, und zu verdienen, zu verdienen. To make money ſagt der Engländer, und der Deutſche überſetzt ſich das wörtlich »Geld zu machen,« welcher Ausdruck unter den Deutſchen in Amerika förmlicher Sprachgebrauch geworden iſt. (Sie denken ſich aber nichts Böſes dabei.)

geben würde. Ich wußte aber auch, daß er mit ſich — nun einmal mit dem Gedanken vertraut, ſeine Pfeife wegzugeben — würde handeln laſſen, und hatte mich darin nicht geirrt. Ich kaufte die Pfeife endlich mit Herüber- und Hinüberreden für fünf Silberdollars und einen „bloc“ Kautabak.

Noch ſchwieriger war es faſt, einen Tomahawk zu bekommen. Die Indianer, zu einer Friedensverſammlung berufen, hatten gerade ihre Tomahawks, das Symbol des Krieges, daheim gelaſſen, und nur ein einziger Krieger der Brulé Sioux, Munkaka cuchela, das niedere Pferd, der, wie es ſchien, in der Verſammlung der erſten Häuptlinge keine Stimme hatte, den ſeinen mitgebracht. Aber auch er verlangte einen enormen Preis für die Waffe, und ich zahlte ihm endlich vier Silberdollars, etwas Tabak, einige Glasperlen und ein kleines Beil, das allein ſo viel werth war als der ganze Tomahawk, und jedenfalls beſſer. Sie trennen ſich aber nicht gern von einer Waffe, die ſie lange geführt und die vielleicht manche Erinnerung beſtandener Kämpfe trägt, und dieſe Erinnerungen, ohne ſelbſt den geringſten Nutzen davon zu haben, muß man eben bezahlen.

Jetzt aber bilden dieſe beiden, in meiner Stube aufgehangenen Stücke auch einen Theil meiner eigenen Erinnerungen — Erinnerungen an das damalige Leben in der wilden Prairie von Nebraska, und ſo viel intereſſanter ſind ſie mir ſchon deshalb, weil gerade wieder in allerneueſter Zeit dieſe nämlichen Indianer auf's Neue zu ihren Waffen gegriffen haben.

Wagalikſchu Huka, der wilde und gefürchtete Shyenne-Häuptling, mit dem ich damals die Friedenspfeife geraucht, überfällt wieder einmal an der Spitze ſeiner Banden die Anſiedelungen der Weißen und ſucht den Weiterbau der Eiſenbahn zu verhindern.

Arme, verblendete Menſchen! Von der Stunde an, wo ſie den Tomahawk wieder aufnahmen, beginnt der Vernichtungskampf gegen ſie, und ihr jetzt unabwendbares Schickſal iſt leicht voraus zu ſehen.

Unberuſene Gäſte.

In keinem Lande der Welt wird kräftiger für die Erziehung des jung aufwachſenden Volkes geſorgt, als in den Vereinigten Staaten von Nordamerika, denn der Amerikaner, in jeder Hinſicht praktiſch, weiß, daß gerade durch den Schulunterricht aus ſeinen Kindern Männer werden, während bei uns auf den Dörfern die Bauern denſelben als eine Laſt betrachten, der ihre Jungen von der Arbeit abhält.

Jeder Staat der Union iſt in unregelmäßige Counties oder Grafſchaften, noch eine altengliſche Benennung, abgetheilt, jedes County aber wieder in townships, die jedes aus 16 im Quadrat liegenden Sectionen — jede Section von 640 Acker, beſtehen. Jede 16. Section nun gehört, nach geſetzlicher Beſtimmung in der ganzen Union, der Schule, und ein Theil davon darf allerdings verkauft werden, aber nur zu Schulzwecken, und die Nachbarn wachen ſorgfältig darüber, daß auch nicht ein Baum darauf von unbefugten Händen geſchlagen wird.

Nun lebt aber noch heutigen Tages eine Menſchenklaſſe in Nordamerika, die dort unter dem Namen von Rafters oder Flößern allgemein bekannt iſt und ein gar wildes, abenteuerliches Leben führt.

Sie beſteht größtentheils aus jungen, im Walde aufzogenen Leuten, die etwas Ackerbau und ſonſt Jagd getrieben haben und nun einmal in raſcherer Weiſe Geld verdienen wollen. Allerdings exiſtirt ein Geſetz in den Vereinigten Staaten, das nur Denen geſtattet, Bäume auf Regierungsland zu fällen, die wirklich die Abſicht haben, ſich dort nieder zu laſſen — aber wer kehrt ſich daran! Alle die Tauſende von Holzverkäufern, die ſich am Miſſiſſippi und deſſen Nebenſtrömen niederlaſſen, um für die zahlreichen Dampfer Holz zu fällen, bauen ſich allerdings wohl eine Hütte für ſich und ihre Familie, denken aber gar nicht daran, in den ungeſunden Sümpfen länger auszuhalten, als bis ihr Ziel erreicht, d. h. eine kleine Summe baares Geld verdient haben, mit dem ſie dann entweder nach Norden oder in die Berge ziehen und ſich dort ankaufen.

Dieſe Leute haben meiſt Familie und leben dort in ihrer, wenn auch noch ſo dürftigen Häuslichkeit. Anders dagegen die Flößer, die allerdings ebenfalls auf Onkel Sam's *) Boden Bäume fällen, ſich aber dazu ein bequemeres Ufer als das des Miſſiſſippi, gewöhnlich an irgend einem kleinen Beiſtrom ſuchen, ihre Stämme in's Waſſer bringen, mit Pflöcken und Reben oder Hickorybaſt zuſammen befeſtigen, und dann Hunderte von Meilen mit rieſigen Flößen ſtromab gehen, um dieſe unten in Louiſiana oder Miſſiſſippi an irgend einer Sägemühle zu verkaufen.

Dieſe Leute ſind nie verheirathet, oder ſie laſſen doch ihre Frauen zu Hauſe. Sie ſuchen ſich auch immer das wildeſte Terrain aus, um dort nicht beläſtigt zu werden — denn der Farmer liebt ſie nicht in ſeiner Nachbarſchaft, weil ſie ihm gewöhnlich alles gute Holz wegſchlagen und die Wipfel und Aeſte wild zerſtreut auf dem Grunde zurücklaſſen. Außerdem leben ſie ausſchließlich von der Jagd; Hirſche und wilde Truthühner giebt es an ſolchen Orten immer; manchmal läuft ihnen ſogar ein alter Bär in die Hände — denn Hunde führen ſie ſtets bei ſich, ſo daß ſie ihn hetzen können, und kleine Waſchbären und Opoſſums oder Beutelratzen amüſiren

---

*) U. S. United States — Uncle Sam, ſcherzhafter Tauſchname für die Union.

den Jäger dann noch nebenbei. Ein raſch aufgeſchlagener und mit ſelbſtgeſpaltenen Schindeln gedeckter Lagerplatz bietet ihnen Schutz gegen ſchlechtes Wetter, ſeine wollene Decke führt Jeder bei ſich, und mit einem eiſernen Kochkeſſel, einigen Blechbechern und einem kleinen Sack Kaffee und Salz ſind ſie gerüſtet, oft ein Vierteljahr im Walde zu lagern, ehe ſie an die Ernte, d. h. die Einſchiffung gehen.

So hatte ſich auch am White River, unfern der Stelle, wo die beiden Arme auszweigen, von denen der eine in den Miſſiſſippi, der andere in den Arkanſas geht, ein ſolcher Zug von Rafters eingefunden, und damals lief noch kein Dampfer auf dem kleinen Strom und dachte kein Menſch an eine Eiſenbahn, die, auch jetzt freilich noch nicht einmal beendet, durch die Sümpfe nach der Hauptſtadt von Arkanſas, nach Little Rock, führen ſollte. Es war noch wildes, einige Monate im Jahr ſogar überſchwemmtes Land und ein prächtiger Jagdgrund, von mächtigen Bäumen beſtanden. Das Ufer des White River eignet ſich dabei, beſonders an einzelnen Stellen, vortrefflich dazu, die gefällten Stämme in das Waſſer zu bringen und zu flößen, wie dann auch hinaus in den Miſſiſſippi zu ſchaffen. Die Leute gingen deshalb rüſtig und mit Erfolg an die Arbeit.

Es iſt faſt wunderbar, mit welcher Geſchicklichkeit und Schnelle der an den Wald gewöhnte Amerikaner einen Baum fällt. Wie ſpielend handhabt er dabei ſeine breite, haarſcharfe Axt; die Späne fliegen, kein Streich fällt vergeblich, ſondern genau auf die Stelle, auf die er beſtimmt iſt, und Bäume von drei, vier Fuß im Durchmeſſer wirft ein einzelner Mann in unglaublich kurzer Zeit zu Boden. Ich weiß, daß gute Holzſchläger an einem Tage nicht allein ihre Bäume gefällt, ſondern auch zwei Klafter Holz, acht Fuß breit, vier Fuß hoch und vier Fuß tief, Cords genannt, aufgeſtellt haben.

Das iſt aber auch nur mit der amerikaniſchen Axt möglich, die breit, aber ſchlank, ſchwer und ſcharf ihren höchſten Punkt nur auf einer kleinen Stelle in der Mitte, etwa zwei Zoll von der Schneide hat. Noch ſo tief eingeſchlagen, wird ſie alſo dort allein von dem klemmenden Holz feſtgehalten, und ein einziger leiſer Ruck macht ſie wieder frei. Trotzdem iſt es nicht möglich, dieſe Art bei uns einzubürgern, denn was unſere deutſchen Dickköpfe nicht von Jugend auf kennen, nehmen ſie nicht an. Ja ſelbſt die Auswanderer, die nach Amerika kommen, laſſen ſich Jahre lang von ihren Nachbarn verhöhnen, bis ſie endlich durch Schaden klug werden — was aber bei einem deutſchen Bauer ſehr lange dauert — und ihre alten Aexte in die Ecke werfen.

Die Flößer mochten etwa dreißig Stämme gefällt, in der gehörigen Länge abgehauen und in den Fluß geſchafft haben, ohne daß die Nachbarſchaft bis dahin auch nur eine Ahnung von ihrer Nähe gehabt. Die alten Farmer waren in dieſer Hinſicht überhaupt ſehr duldſam und ſelber nicht beſonders rückſichtsvoll in Allem, was Onkel Sam's Eigenthum — alſo Eigenthum der Regierung, betraf. Außerdem lag dieſe Stelle gerade ſo abgelegen, daß kein anderer Menſch, als vielleicht einmal ein Jäger, hierher kam, und die ſieben kräftigen Burſchen, die hier die Arbeit begannen, und von denen jeder außerdem ſeine lange Büchſe und ſein breites Jagdmeſſer bei ſich führte, kümmerten ſich auch wenig genug darum.

Drei von ihnen waren heute Morgen auf die Jagd gegangen, um wieder friſchen Proviant herbei zu ſchaffen, denn ein Hirſch reichte für die ſieben kräftigen Männer und ihre vier Hunde nicht beſonders lange, noch dazu, da ſie die Keulen räucherten, um einestheils auf der Reiſe den Strom hinab ſelber davon zu leben und den Reſt dann weiter unten gut zu verkaufen.

Die vier Zurückgebliebenen hatten eben wieder zwei Bäume gefällt und waren damit beſchäftigt, den untern Theil der Wipfel zu kappen, um dann den Stamm oben bequemer abhauen zu können — was ſie mit der Axt eben ſo glatt fertig bringen, als ob es von einer Säge abgeſchnitten wäre. Eifrig mit ihrer Arbeit beſchäftigt, hatten ſie das Nahen eines Fremden auch gar nicht bemerkt, bis plötzlich ein alter, weißhaariger Mann, ein kleines Pony reitend, die Büchſe auf der Schulter, ein paar Hunde an der Seite, bis dicht an ſie heranritt, wo er ihnen ſein lautes:

„Hallo! how do you do?“ entgegen rief.

„Hallo, old fellow, how are you?“ rief ihm der Eine zurück, während ſich alle Vier zugleich raſch emporrichteten; „Where do you hail from?"

„Oh," meinte der Alte, indem er das kleine graue Auge überall ſcharf und raſch umhergleiten ließ, „wohne am Fluß, ein paar Meilen weiter aufwärts, und wundere mich ſchon lange, wer das viele Pulver hier herum verpufft. — Aber, boys, wißt Ihr, wo Ihr arbeitet?"

„Wir?" ſagte der Eine, ein langer, grobknochiger Kentuckier. „Am White River, und das iſt auch etwa Alles, was uns kümmert."

„Aber Ihr ſeid hier auf der Schulſection," fuhr der alte Mann ruhig fort, „gleich etwa hundert Schritt dort drüben ſteht der Eckbaum mit dem Zeichen daran. Habt Ihr das nicht geſehen?"

„Wohl nicht darauf geachtet," brummte der Kentuckier; „wir wollen auch Euer Schulland nicht wegtragen, ſondern hier nur noch ein Halbhundert Bäume ſchlagen und zu Thal ſchwemmen, und Holz iſt hier ja in der Nachbarſchaft genug — dem Schulmeiſter erſparen wir nachher die Arbeit."

„Hm — ja," nickte der alte Jäger langſam mit dem Kopfe, „Holz iſt wohl allerdings genug da, wenn Ihr Euch auch hier das beſte herausgeſchlagen habt. Das Alles möchte noch ſein, wenn's nicht gerade Schulland wäre, und da — wißt Ihr wohl — leiden wir's eben nicht, daß eine Anzahl Raſters ſich darauf niederläßt und es abholzt."

„Ihr leidet's nicht?" ſagte der Kentuckier und ſah ihn groß von der Seite an, „aber wie wollt' Ihr's hindern?"

„Ih nun," meinte der Alte trocken, „da gäb's vielleicht verſchiedene Wege, der beſte iſt aber immer der, in Frieden aus einander zu kommen. So ſchafft denn den Fluß hinunter, was Ihr eben einmal im Waſſer liegen habt, wir wollen Euch nicht daran hindern, und da wir es ſelber jetzt für Schulzwecke nicht einmal gebrauchen können, würde es doch nur im Fluß verfaulen."

„Ihr ſeid unendlich gütig!" lachte der Kentuckier auf; „da wir Eure Meinung über die Sache aber noch gar nicht verlangt haben, ſo war Euer guter Rath auch ganz unnöthig — woher ſollen wir wiſſen, wo das Schulland liegt?"

„Woran Ihr das wiſſen ſollt, Mann?" bemerkte der Alte mit der größten Ruhe; „ei, ich denke, Ihr habt Euch doch unſere Bäume genau genug betrachtet und könntet das Doppel-S an den Ecken wohl erkennen. Daß aber S. S. School section heißt und daß Ihr die Hände davon laſſen müßt, wißt Ihr ebenfalls, alſo macht, daß Ihr mit dem, was Ihr nun einmal habt, davonkommt, rührt aber keinen der Bäume mehr an, die auf dieſer Section ſtehen."

„Ihr wollt uns nicht daran hindern?" lachte da der eine der Burſchen laut auf; „nun ſeht einmal, was es doch für gute Menſchen auf der Welt giebt — haha, hahaha! — Geht heim, alter Mann, und legt Euch zu Bett. Wir ſind hier unſer Sieben und kein einziges kleines Kind darunter — wenn Ihr alſo wißt, was Euch gut iſt, ſo verbrennt Ihr Euch nicht noch einmal das Maul! — Schul-Section? — Blödſinn, wo ſich der Hirſch und der Waſchbär im Walde begegnen und die Wölfe Nachts ihr Abc abheulen. — Geht zu Gras, aber laßt uns hier ungeſchoren!"

„Hallo, Bill," rief ein derber Burſche, der eben mit einem erlegten jungen Spießer auf der Schulter aus dem Walde trat und ſeine Beute neben das Feuer auf den Boden warf. „Was giebt's da? Wer iſt der Alte?"

„Wer weiß es und wen kümmert's?" rief der Kentuckier trotzig; „aber er will uns verbieten, hier Holz zu fällen, weil es zur Schul-Section gehöre! — Verdamm' mich, wenn das nicht das Tollſte iſt, was ich in meinem Leben gehört habe!"

„Hoho!" rief der eben Angekommene, „iſt's vielleicht der König von Arkanſas, der uns hier die Ehre ſeines Beſuches giebt und herum geht, um den Cenſus unter den Wölfen aufzuſtellen? Fahrt ab, alter Burſche, hier iſt nichts zu holen, als höchſtens ein Buckel voll Prügel, und dazu ſeid Ihr doch zu tief in den Jahren."

„Wer iſt hier der Baas von Euch?" frug der Alte, der ſich durch die höhniſchen Worte nicht im Mindeſten außer Faſſung bringen ließ.

„Der bin ich, Miſter," ſagte der Kentukier, „wenn Ihr nichts dagegen habt."

„Gut denn," nickte der alte Backwoodsman, „den Grund habe ich Euch ſchon genannt, und es iſt nicht nöthig, dieſen zu wiederholen — ſo viel ſage ich Euch aber jetzt, wenn wir morgen hier herüber kommen und finden noch einen einzigen Mann mit der Axt im Walde, ſo habt Ihr Euch die Folgen ſelber zuzuſchreiben!“ Damit drehte er ſein Thier langſam herum und ritt, begleitet von einer Anzahl hinter ihm hergeſchrieener Flüche und Verhöhnungen, langſam in den Wald zurück.

Die übrigen Jäger kamen gegen Abend ebenfalls auf den Lagerplatz und erfuhren kaum, welchen Beſuch ſie heute gehabt und daß der Alte gedroht habe, ſie von hier fort zu treiben, als ſie auch mit gottesläſterlichen Schwüren verſicherten, Jedem „das Tageslicht durch den Schädel ſcheinen zu laſſen“, der hier wage, ſie in ihrem Beſitz zu ſtören. Eine entſchloſſenere, zügelloſere Bande gab es auch vielleicht nicht im ganzen Staate. Der alte Backwoodsman, der hier nur das Recht der Bürger gewahrt hatte, wußte das ebenfalls und nahm ſeine Maßregeln danach.

An dieſem Abend, wo die Jäger mit reicher Beute heimgekehrt waren und wohl für eine Woche Mundvorrath mitgebracht hatten, wurde allerdings tüchtig drin geſchwelgt, denn draußen im Walde lebt man gut in den Zeiten des Ueberfluſſes, darbt aber dann auch eben ſo gern wieder eine Weile, wenn die Vorräthe anfangen dünn zu werden, oder ganz ausgehen. In ihren beiden Canoes, in denen die Holzfäller oder Flößer von Napoleon an der Mündung heraufgekommen waren, hatten ſie aber außerdem ein tüchtiges Faß Whisky mitgeführt, den ſie bei der ſchweren Arbeit und im Lager nicht entbehren mochten, und bis ſpät in die Nacht ſchallten ihre lauten Lieder in den Wald hinein, daß ſich die Wölfe ſcheu davor zurückzogen und ruhigere Stellen aufſuchten. Wo *ſie* heulten, wollten ſie nicht gern geſtört werden.

Nachts loderten die Flammen der Lagerfeuer hoch empor, denn mit Holz brauchten die Jäger wahrlich nicht zu ſparen. Mit früher Morgendämmerung waren die Leute aber ſchon wieder munter und auf, und während Einer von ihnen das Frühſtück bereitete, nahmen die Anderen ihre Arbeit wieder vor.

Nun hatten ſich Alle geſtern ganz entſchieden dahin ausgeſprochen, daß ſie der Drohung des Alten trotzen und ihren Arbeitsplatz, wenn es ſein mußte, ſelbſt mit ihren Waffen vertheidigen würden; aber ſie wußten auch eben ſo gut, daß ſich mit den dieſe Wälder bewohnenden Farmern und Jägern, wenn ſie zuſammenhielten, nicht ſpaßen ließ, und der Vorſchlag des Einen, die beiden fertigen Stämme zuerſt in den Fluß zu ſchaffen und mit dem Floß zu vereinen, fand deshalb von keiner Seite Widerſpruch. Es äußerte ſich natürlich Niemand darüber, unter welcher Abſicht das geſchah, aber es geſchah eben, und mit allen Hülfsmitteln dabei vertraut, mit Walzen, Rollern und einem ſtarken Flaſchenzug, den ſie bei ſich führten, wurden ſie noch vor dem Frühſtück damit fertig.

Das Frühſtück wurde eingenommen, aber ſo laut die Burſchen geſtern Abend geweſen waren und ſo übermäßig luſtig, ſo ſtill verhielten ſie ſich heute Morgen. Es geſchieht das ja häufig nach einer halbdurchſchwärmten Nacht, und mit dem kühlen Morgen ſieht ſich auch Manches anders an, als Abends, wo das Blut mehr aufgeregt iſt.

Es wurde übrigens von dem alten Manne gar nicht mehr geſprochen. Nach dem Frühſtück griffen ſie ruhig ihre Aexte wieder auf und gingen wie alle Tage an die Arbeit, um verſchiedene Bäume in Angriff zu nehmen — nur der Siebente blieb noch eine Zeit lang am Lagerfeuer zurück, um das Geſchirr aufzuwaſchen, Waſſer zu holen und friſches Holz auf die Kohlen zu werfen, um nachher für das Mittageſſen weniger Zeit zu gebrauchen. Dann ſchloß er ſich den Kameraden an, und luſtig hallten die ſcharfen Axtſchläge durch den ſonſt ſo ſtillen Wald.

So mochte es elf Uhr geworden ſein, und der Kentuckier hatte ſchon ein paar Mal nach der Sonne hinaufgeſehen, denn er fing wieder an hungrig zu werden, als einer der bei ihnen lagernden Rüden den Kopf hob, eine kurze Weile nach Norden hinaufwindete, von wo auch gerade der Luftzug herunterkam, und dann ärgerlich zu knurren begann.

„Na, Alter?“ ſagte ſein Herr und ſah ihn von der Seite an, indem die übrigen Arbeiter eben mit Schlagen aufhörten. Kaum eine Minute verging, ſo hörten ſie es in den fernen Büſchen praſſeln und brechen, näher und näher kam es, und jetzt ſchlugen die Rüden mit wildem Geheul an und ſprangen nach vorn, denn eine ganze Meute von Hunden, wohl zwanzig an der Zahl, brach aus den Büſchen heraus, die kleine Zahl der den Holzſchlägern gehörigen raſch unter den Schutz ihrer Herren zurücktreibend.

Und mehr und mehr krachte es in dem Unterholz. Pferde ſtampften und wieherten, und wie die Holzſchläger jetzt emporſprangen und ihre Büchſen ergriffen, die ſie ſtets mit zum Arbeitsplatz nahmen, bogen ſich die Zweige zurück und ein ganzer Schwarm von Menſchen, Reiter an Reiter, ſprengten zu Tage, umritten die niedergeworfenen Wipfel und hielten wenige Minuten ſpäter — jeder ſeine lange Büchſe vor ſich auf dem Sattelknopfe — vor den Flößern. Dann ſprangen ſie ohne Weiteres aus den Sätteln und banden ihre Thiere an einzelne Büſche oder Zweige.

Der alte Mann von geſtern war wieder an der Spitze. Noch hatte aber Keiner von Allen ein Wort geſprochen, die Flößer nicht, noch die Backwoodsmen, und die erſteren mochten natürlich eine Anrede erwarten. Eben nicht angenehm überraſcht waren ſie indeß über die Maſſe ihrer Gegner, die ſie hier wahrſcheinlich gar nicht ſo ſtark im wilden Walde vermuthet. Sie wußten nicht, daß ſich, in Hoffnung eines baldigen regeren Verkehrs, etwa zehn engliſche Meilen den Fluß hinauf ſchon eine kleine Stadt gebildet, und dadurch veranlaßt auch manche Farmer ſich in deren Nachbarſchaft gezogen hatten.

Der alte Backwoodsman, der indeß einige Zeit gebrauchte, um die noch immer halb wüthende Meute zu beruhigen, trat jetzt, ſeine lange Büchſe leicht im linken Arm haltend, auf den Kentuckier zu und ſagte mit ſeiner ruhigen ernſten Stimme:

„Erinnert Ihr Euch noch, was ich Euch geſtern geſagt habe?"

„Und was habt Ihr uns überhaupt zu ſagen!" erwiderte der Kentuckier trotzig. „Steht uns nicht das Recht zu, irgendwo auf Congreßland Bäume zu fällen und uns anzuſiedeln?"

„Das Floß da unten ſieht genau wie eine Anſiedelung aus," lachte der alte Mann verächtlich; „aber dies hier iſt

Doch, um wieder auf die Oekonomie zurück zu kommen, ſo iſt es ſchon aus dem Grunde gar nicht nöthig, daß man ſie hier in Deutſchland getrieben habe, weil in Amerika Ackerwerkzeuge und Geräthſchaften, Boden, Klima, Bearbeitung, Früchte ꝛc. — Alles großentheils anders iſt wie eben in Deutſchland und alſo von Neuem erlernt ſein will. Auf den Ackerbau komme ich übrigens ſpäter zurück und will deshalb nur ſo viel erwähnen, daß ſich ja Keiner davon braucht abhalten zu laſſen, nichts von der Landwirthſchaft verſtanden zu haben, um ſie auch drüben zu treiben. Im Gegentheil iſt das manchmal ſogar beſſer, denn man hat nichts zu vergeſſen und kann ſich das Neue, was ſich darbietet, mit deſto unbefangenerem Geiſte einprägen.

Die Hauptſache beim ganzen amerikaniſchen Ackerbau bleibt überdies immer die Axt und die Führung dieſes Werkzeugs, das in der Hand eines Amerikaners wirklich Wunderdinge verrichtet, hat jeder Europäer erſt vom erſten Griffe an, möcht' ich ſagen, zu erlernen, ſelbſt wenn er hier Zimmermann geweſen wäre.

Der Ackerbau iſt daher allen Denen, die wenigſtens ein kleines Capital haben, damit beginnen zu können, anzurathen, nur dürfen ſie eben, wie das auch bei andern Geſchäften iſt, nicht gleich von allem außerdem, wie Ihr wißt, die Schul-Section, die alſo ſchon ihren rechtmäßigen Eigenthümer hat und von keinem Andern berührt werden darf. Ihr habt meine Warnung geſtern nicht geachtet, und wir könnten Euch jetzt züchtigen.“

„Wagt's, an Einen von uns Hand anzulegen!“ fuhr der Kentuckier wild empor, indem er die Büchſe raſch in die Höhe riß.

Der Alte beachtete ihn aber gar nicht.

„Ich ſage, wir könnten!“ fuhr er ruhig fort, „aber wir ſind friedliche Bürger. Doch wie wir keinen Andern ſchädigen mögen, wahren wir auch unſer eigenes Recht, das Ihr mit frecher Hand angetaſtet. Fort mit Euch! Wenn Ihr nicht in einer Viertelſtunde dieſen Platz verlaſſen und Euer Floß beſtiegen habt, dann ſchlagen es unſere jungen Leute auseinander und laſſen es ſtromab treiben, und daß wir Euch ſelber dann in Eure Canoes packen und nachſenden, darauf dürft Ihr Euch verlaſſen!“

„Wagt es!“ knirſchte der Kentuckier, indem er faſt krampfhaft die Büchſe hob, „aber Gott verdamm' mich, wenn ich nicht...“

„Nieder mit Eurer Büchſe!“ donnerte ihn der Alte an, „nieder, ſag' ich —“

Noch während der Alte ſprach, legte der Kentuckier ſeine lange Waffe an die Backe — aber ein Blitz, ein Knall, und durch den Kopf getroffen ſchlug er ſchwerfällig auf den Boden nieder, während der Alte ſeine Büchſe ruhig auf den Boden ſtieß und wieder zu laden anfing.

„Teufel!“ ſchrieen ein paar der Holzfäller und hoben ihre Waffen ebenfalls, ließen ſie aber raſch wieder ſinken, denn die dreißig und mehr Mann, die ihnen gegenüberſtanden, lagen in demſelben Moment auf ſie im Anſchlag, und ſie wußten, daß es nur einer Bewegung von ihrer Seite bedurfte, um die dreißig Rohre ausblitzen zu laſſen — und verfehlen würden ſie ihr Ziel nicht.

„Zwei von Euch gehen hinunter und hacken das Floß auseinander,“ rief der Alte jetzt ſeinen eigenen Leuten zu; „dort liegt eine Axt, und nun fort mit Euch, Ihr Burſchen, in Euer Canoe, denn nicht ein Stück Holz ſollt Ihr jetzt von unſerem Boden mitnehmen! Fort, ſag' ich — nehmt den Leichnam und Euer Kochgeſchirr. Was nicht in einer Viertelſtunde in den Canoes iſt, bleibt an Land und darf nicht mitgenommen werden!"

„So laßt uns auf unſer Floß gehen," ſagte der eine junge Burſche trotzig, „und wir wollen den Platz verlaſſen. Ihr habt jetzt die Uebermacht. Das Weitere findet ſich ſpäter."

„Ihr nahmt meinen friedlichen Vorſchlag nicht an," ſagte der alte Backwoodsman ruhig, indem er die friſchgeladene Büchſe wieder ſchußfertig in der Hand hielt. „Was Ihr von uns erwarten dürft, habt Ihr eben geſehen, aber wahrlich keine Schonung für eine ſolche Bande. Fort mit Euch, es bleiben Euch nur noch fünfzehn Minuten, und wenn Ihr zum letzten Mal guten Rath annehmen wollt, ſo macht raſch!"

Die Leute blieben noch einige Secunden in halbem Trotz in ihrer Stellung, und Einzelne flüſterten leiſe mit einander, aber daß hier Ernſt gemacht wurde, ließ ſich nicht verkennen. Zwei der Farmer waren, während die anderen noch voll im Anſchlag blieben, ſchon nach dem Floß hinabgeſprungen und hieben mit raſchen, gewandten Schlägen Stamm nach Stamm los. — Den Rafters war allerdings wenig Zeit mehr gelaſſen, um ihr doch ſo werthvolles Material zu bergen, aber ſie ſahen, daß ſie mußten, und wenn auch zähneknirſchend, fügten ſie ſich endlich.

Der Flaſchenzug, die Aerte und Büchſen wurden in die Canoes gelegt, das Kochgeſchirr folgte nach, die Hunde wurden ebenfalls an Bord genommen, und das Wild, welches ſie geſtern erlegt, ſammt den geräucherten Hirſchkeulen. Die Leiche des Erſchoſſenen trugen die Backwoodsmen ſelber hinunter und legten ſie vorn in das eine Canoe.

„Wir haben keinen Spaten mit, um ihn zu begraben," knurrte einer der Flößer.

„An der Mündung findet Ihr welche," erwiderte ruhig der Alte, „denn an dem Fluß ſelber dürft Ihr doch nicht bleiben. Wir folgen Euch morgen mit unſeren Canoes. — Fort, die Zeit iſt um!"

Vor Wuth faſt ſchäumend ſtanden die Burſchen in ihren Canoes; wenn ſie aber auch noch den Wunſch gefühlt, wenigſtens auf der Flucht Rache für die erlittene Schmach und den Todten zu nehmen, ſo ſahen ſie doch bald die Unmöglichkeit eines ſolchen wahnſinnigen Trotzes ein. Erſtlich machte der kleine Strom ſo viele und bedeutende Bogen, daß ihnen die Reiter auf ihren Pferden raſch wieder hätten vorauskommen und ſie am Ufer empfangen können, und dann traten die alten, an die Kämpfe mit den Indianern nur zu gut gewöhnten Backwoodsmen, ſowie die Canoes nur abſtießen, auch hinter die Uferbäume, wo ſie vollkommen gedeckt gegen einen hinterliſtigen Schuß ſtanden, dafür aber mit ihren Büchſen den offenen Fluß beſtreichen konnten. Die beiden jungen Leute auf dem Floß ließen ſich indeſſen gar nicht in ihrer Arbeit ſtören. Sie wußten, daß ſie von ihren Kameraden gedeckt wurden und ſetzten ihr Werk der Zerſtörung ruhig fort, bis auch die letzten Stämme getrennt und die beiden Canoes lange hinter der nächſten Biegung des Stromes verſchwunden waren.

Die Flößer hatten allerdings gedroht, daß ſie wieder kommen und Rache nehmen wollten — aber ſie kamen nicht. Der Beſuch in Arkanſas war ihnen doch verleidet worden, denn die Strafe folgte der That zu raſch auf dem Fuße, und als ſie ſpäter in Louiſiana und am Red River ein neues Floß bauten, ſahen ſie ſich vorher genau um, ob ſie nicht wieder auf die „Schul-Section" gerathen waren.

Die Bewohner der weſtlichen Prairien.

Im Weſten der Vereinigten Staaten von Nordamerika iſt eine neue Welt — wenn auch nicht gerade jetzt entdeckt — doch jedenfalls in Angriff genommen worden, und es verlohnt ſich wahrlich der Mühe, einen Blick darauf zu werfen, da gerade dieſer Landſtrich in kürzeſter Zeit eine bedeutende Rolle in der Union ſpielen wird.

Von jeher waren die Grenzen der Civiliſation mein liebſtes Studium. Das Alterthum, das Tauſende begeiſtert, vermochte nie einen beſondern Reiz auf mich auszuüben. Es war das Neue, Fremde, das mich anlockte und durch weite, unwirthliche Länder jagte, und ſo zog es mich denn auch jetzt auf jene Bahnen hin, welche amerikaniſcher Unternehmungsgeiſt keck hinaus in die wilde Steppe ſchob, um die beiden Hauptoceane der Welt — den Atlantiſchen und Stillen — auch im hohen Norden und unter zahlloſen Schwierigkeiten mit einander zu verbinden.

Vor dem Jahre 1848, das nicht allein in Europa, ſondern auch in Amerika — wenn auch in verſchiedener Weiſe — eine Revolution in's Leben rief, betrat nur der kühne Trapper und Jäger die bahnloſen Prairien des Weſtens, um entweder den Büffel zu jagen oder dem ſchlauen Biber in ſeinen Bergwaſſern Fallen zu ſtellen. Man kannte allerdings ſchon Oregon und Californien, und vereinzelte Anſiedler hatten ſich ſogar hinübergezogen, aber höchſt ſelten nur wand ſich eine einſame Caravane durch dieſe Wildniß und über die hohen felſigen Gebirge dem „fernſten Weſten“ zu, und alle Berichte derſelben gaben die fabelhafteſte Kunde über den Wildreichthum der Steppe, auf welcher ſich damals völlig unabſehbare Büffelheerden bewegen ſollten.

Das Jahr 1848 brachte darin einen nicht allein plötzlichen, ſondern auch gewaltigen Umſchwung hervor, denn Gold wurde in Californien entdeckt — Schätze, wie ſie Pizarro und Cortez geträumt, — und nicht allein zu Schiff, über die Landenge von Panama und um Cap Horn herum, brachen die geldgierigen Miner auf, nein, in hellen Schwärmen zogen ſie jetzt auch über die öden, baumloſen Prairien, und damals ſoll — beſonders im Jahre 1849 — faſt ein einziger endloſer Zug von Ochſenwagen beſtanden haben, der ſeine mühſelige Bahn Monden lang, aber hartnäckig verfolgte.

Die Indianer ſträubten ſich dagegen. Sie wollten den Wanderern die Bahn durch ihre Territorien verbieten und verwehren — doch umſonſt. Sie überfielen einzelne Trupps und tödteten Weiße, aber es half ihnen nichts. Wie bei einem Ameiſenſchwarm erſetzten ſich augenblicklich die Herausgenommenen wieder, und als ſie größere Angriffe verſuchten, rotteten ſich auch die Weißen zu feſten Colonnen zuſammen und boten ihnen Trotz.

Sie erzwangen ſich auch dadurch eine Paſſage, die ihnen aber bald nicht mehr genügte. Ochſenkarren fuhren zu langſam und genügten wohl für Fracht, aber nicht für einzelne Paſſagiere, die raſcher von der Stelle rücken wollten. Eine Pony-Poſt wurde deshalb in's Leben gerufen, die mit Tag und Nacht gehenden Wagen die ungeheure Strecke in verhältnißmäßig ſehr kurzer Zeit zurücklegte. Aber noch ließ ſich die Reiſe trotzdem ſchneller auf dem bedeutenden Umweg via Panama machen, und der großartigſte Plan dieſes Jahrhunderts wurde in's Leben gerufen, die Union-Pacific-Eiſenbahn — ein Schienenweg zwiſchen dem Atlantiſchen und Stillen Ocean, der eine Strecke von 3300 Meilen — alſo etwas mehr als die Entfernung zwiſchen Southampton und New-York beträgt — durchlaufen ſollte.

Allerdings gerieth man dabei auf ein Territorium, das die Union früher, mit keiner Ahnung ſeines Werthes, den Indianern überlaſſen und deſſen Beſitz ſie ihnen auch in einzelnen Fällen zugeſichert hatte; aber das konnte natürlich das große Werk nicht aufhalten, ſobald ſich nur zeigte, daß genügende Mittel vorhanden ſeien, um es ſonſt durchzuführen.

Noch weideten die Büffel — von den Indianern allerdings gejagt, aber doch auch in mancher Hinſicht geſchont, um ſie nicht auszurotten, auf ihren natürlichen Wieſen — noch lebten die Indianer glücklich in dem Beſitz ihrer Jagdgründe und ſchüttelten wohl manchmal ſtaunend den Kopf, wenn ſie das raſtloſe Volk der Weißen betrachteten, das immer nur von einem Platz zum andern drängte. Da wurde ihnen der Plan der Bleichgeſichter vorgelegt, und einzelne Häuptlinge ſtimmten ihm zu — was wußten ſie von einer Eiſenbahn und den Folgen, die eine ſolche auf ihre Jagdgründe ausüben mußte! Wahrſcheinlich hatte noch keiner von ihnen eine ſolche Bahn auch nur geſehen, und ein „eiſerner Weg" konnte ſie wohl neugierig, aber wahrlich nicht beſorgt machen. Außerdem erhielten ſie von den „weißen Männern" Geſchenke: wollene Decken, Pulver, Blei, ja ſelbſt Schießwaffen, und trieben dabei einträglichen Tauſch mit ihren Händlern.

Jetzt wurde der „eiſerne Weg" in Angriff genommen, und es dauerte denn auch gar nicht ſo lange, daß die Indianer ausfanden, es könne daraus eine Ruthe für ſie ſelber werden. Die Locomotive ſtöhnte und brauſte heran, und ihr greller Pfiff ſcheuchte das Wild auf Meilen weit aus ihrer Nähe. Dämme wurden dabei auf- und Gräben ausgeworfen, Brücken geſchlagen und alles nur erreichbare Holz gefällt. Die Weißen ſelber ſtreiften dabei rechts und links vom Wege ab, um Wild zu erlegen, und jetzt traten auf einmal die früher nicht mit zur Berathung gezogenen Häuptlinge auf und erklärten, daß der ohne ſie abgeſchloſſene Vertrag null und nichtig ſei; — lieber Gott, ſie hätten eben ſo gut erklären können, daß von jetzt an der Mond die ganze Nacht am Himmel ſtehen ſolle. Die Weißen hatten die Hand auf das Land gelegt und hielten es.

Nun begannen ihre Kämpfe. Einzelne Weiße erhofften noch beſondere Vortheile für ſich ſelber, wenn ſie das Land in einen indianiſchen Krieg verwickeln konnten, und bald loderten friedliche Hütten der Grenzbewohner empor, oder wurden die Wigwams der Indianer von Militär überfallen und Frauen und Kinder darin abgeſchlachtet.

Die Vereinigten Staaten nahmen aber anfangs dieſen Krieg zu leicht. Sie wollten auch in der That keinen rechten Ernſt machen und glaubten, die etwa hervorgerufenen Mißverſtändniſſe, auf denen wahrſcheinlich das Ganze beruhte, leicht wieder zu heben. Sie hatten ſich darin geirrt.

Die Indianer, in ihren erſten Angriffen erfolgreich, wurden kecker und zuverſichtlicher und machten Beuteſtücke, die ihnen eine Fortſetzung des Kampfes ſehr erleichterten. Den erſchlagenen Soldaten nahmen ſie Büchſen und Revolver wie ihre Munition ab, überfielen dabei ganze Transporte und lernten von Tag zu Tag mehr und geſchickter die neuen Waffen gebrauchen. Jetzt hat endlich die Regierung eingeſehen, daß ſie dieſem Guerillakrieg entweder auf gütlichem oder gewaltſamem Wege ein Ende machen muß, und deshalb wurden die verſchiedenen Concils mit all' den feindlichen Stämmen angeſetzt.

Mit denen haben wir es aber jetzt hier nicht zu thun, ſondern nur mit dem gegenwärtigen Zuſtande der Prairien und ihren alten wie neuen Bewohnern, wo wir denn finden, daß die Bevölkerung gegenwärtig in der That eine etwas gemiſchte genannt werden kann.

Früher war hier der Indianer Herr und Gebieter. Auf ſeinem wackern Thier, das er im Krieg oder auf der Jagd nur mit dem Schenkeldruck regierte, um beide Arme für ſeine Waffen frei zu behalten, durchſtreifte er die weiten Flächen, und traf er mit Büffeln zuſammen, ſo holte er ſie mit ſeinem flüchtigen Roß ein und jagte ihnen Pfeil um Pfeil in den Leib, bis ſie erſchöpft vom Blutverluſt zuſammenbrachen.

Jetzt hat ſich das geändert, denn beſonders ſeit den letzten Kämpfen mit den Weißen, in denen die Indianer gar nicht etwa ſo ſelten Sieger blieben, oder doch in geſchickter und nie raſtender Weiſe ganze Transporte abſchnitten, ſind ſie in den Beſitz einer großen Menge von Schießwaffen gelangt, und man ſieht jetzt kaum mehr einen Indianer, ſicherlich aber keinen Häuptling, der nicht ſeinen Revolver umhängen hätte und auch außerdem vielleicht noch eine Büchſe führt. Ja, ausreitende kleine Militärtrupps haben ſogar einzelne Indianer auf höheren Punkten ruhig halten und mit einem Operngucker die anrückenden Feinde beobachten ſehen. Man kann daraus erkennen, daß ſie ſich wenigſtens in einer Hinſicht vor der Civiliſation nicht fürchten — bei ſolchen Dingen nämlich, die in ihr eigenes Leben eingreifen und ihnen Vortheile auf der Jagd oder bei ihren Kriegen bieten.

Auch die Damen fangen an ſich zu civiliſiren. Sie tragen nicht mehr die kurzen kleidſamen Röcke aus fein gegerbten Hirſch- oder Antilopenfellen, ſondern lange ſchmierige Kattunlappen, die ſie hinter ſich her durch allen Schmutz der Prairie ſchleifen. Sogar Krinolinen habe ich in dem einen Siouxlager geſehen, die ſie aber nur anzulegen ſcheinen, wenn ſie unter ſich und allein ſind — ich konnte wenigſtens keine von ihnen bewegen, eine ſolche anzuprobiren.

Es ſoll einige hübſche junge Indianerinnen geben; ich muß aber leider geſtehen, daß mir keine davon zu Geſicht gekommen. Die Jahreszeit war auch nicht günſtig, denn es wurde in der Steppe ſchon kalt, und dann wäſcht ſich kein Indianer mehr, ſo daß man oft ſchauerlichen Exemplaren begegnet.

Ueberhaupt hat die Indianerin keineswegs den rein weiblichen Charakter, der ihr ſo gern in Gedichten beigelegt wird. Die alten Damen beſonders ſpielen bei allen ſolchen Gelegenheiten, wo ein gefangener Feind zu Tode gemartert werden ſoll, eine ſehr hervorragende und völlig active Rolle, denn ſie gerade ſind es, welche die meiſten Qualen erſinnen und mit kalter Grauſamkeit ausführen. Ebenſo ſcheint es, was mir von den verſchiedenſten Seiten beſtätigt wurde — auch gar nicht ſo ſelten Amazonen unter ihnen zu geben, die an der Seite ihrer Männer tapfer kämpfen. Mit Bogen und Pfeil hat man ſie allerdings noch nicht geſehen, denn dieſe gelten vorzugsweiſe als die Waffe der Männer, aber mit Revolvern findet man ſie häufig bewaffnet, und keck reiten ſie mit dieſen mitten in's Gefecht. Dann aber ſitzen ſie auch wieder in ihren aus weißgebleichten, gegerbten Büffelhäuten verfertigten Zelten oder Wigwams, haben ein allerliebſt eingelegtes Nähkäſtchen neben ſich und ſticken Moccaſins, Tabaksbeutel oder Büchſenfutterale für ihre Herren und Gatten oder für ſonſt eine ſtille Neigung, wie wir dies ja auch nicht ſelten bei vollkommen civiliſirten Nationen finden.

Wird dann das Lager plötzlich aufgebrochen, ſo ſchnüren ſie raſch ihre Arbeit zuſammen, legen ſie in einen zierlichen Lederkoffer, von denen ich faſt in jedem Wigwam zwei oder drei bemerkte, packen ihre übrigen Sachen, incl. Krinolinen, auf einen breiten, mit Rindshaut überſpannten Reif, der auf zwei Stangen gelegt und von den einzelnen Pferden hinten nachgeſchleift wird, und ſind, mit ihren Kindern auf dem Rücken, zu jeder Heimathsveränderung bereit.

Und neben dieſen wohnen jetzt die Weißen.

Das kecke amerikaniſche Volk hat ſeinen Schienenweg weit hinaus in die Prairie geſchoben — mehr und mehr dem Stillen Meer entgegen. Schon reicht der eiſerne Strang von Chicago aus tauſend Meilen gegen die Felſengebirge zu, deren Ausläufer, die Blue hills, er in wenigen Wochen erreichen wird, und neben dem Wigwam des Wilden ſteht das Bretterhaus des ſpeculirenden Yankee, in welchem er alle Genüſſe der Prairien — ſchlechten Whisky und Tabak feil hält. Ja, Billard wird ſchon und kaum hundert Schritt von der nämlichen Stelle geſpielt, wo indianiſche Jungen kleine Wurfſpeere durch einen hingerollten Reif werfen, und der iriſche Eiſenbahnarbeiter bläſt ſeinen ſtinkenden Tabaksqualm in die Wolken des indianiſchen Kinnikinik.

Und was für ein weißes Geſindel hat ſich dort eben niedergelaſſen, bei dem man faſt erröthen muß, wenn man es mit den noch ſo ſchmierigen Indianern vergleicht. Alle die, denen der Boden in den Vereinigten Staaten zu heiß geworden, Mörder und Diebe, verlebte Dirnen, falſche Spieler, das Alles ſtrömte nach Weſten aus, um den Wilden den Segen der Civiliſation zu bringen und an Geld auf eine oder die andere Weiſe — wie blieb ſich gleich — zuſammen zu ſchlagen, was nur irgend möglich iſt. Mord, Raub und alle anderen Verbrechen gehören dabei zu den Alltäglichkeiten, und in Julesburg z. B. verübte ein frecher Burſche, der eine Taverne unter dem Namen the Kink of the Wills führte, ſolche Scheußlichkeiten, daß er endlich, der allgemeinen Sicherheit wegen, todtgeſchoſſen werden mußte.

Aber dieſe Steppenſtädte ſtehen nicht etwa feſt, ſondern ſie rollen im wahren Sinne des Worts von einer Stelle zur andern — nur immer nach Weſten zu, bis ſie dort ihr Ziel erreichen. So hatten ſich, als die obere Union-Pacific-Bahn gebaut wurde, verſchiedene kleine Städte am Ende des Schienenſtranges gebildet, die aber nur ſo lange beſtanden, bis ſich die Bahn weiter in das Land hinein zog — dann folgten ſie dem Telegraphendraht. So war Julesburg eine Stadt von vielen tauſend Einwohnern geworden, und ein Leben herrſchte dort und wildes Treiben, wie man Aehnliches wohl nur im Jahre 1849 in Californien geſehen. Jetzt hat die Bahn die um etwa 140 Meilen weiter gelegene, oder damals vielmehr erſt beabſichtigte Shyennes city kaum erſt auf ungefähr 40 Meilen erreicht, und ſchon giebt die Hälfte der Bewohner Julesburg wieder auf, packt Häuſer und Zelte auf Ochſenwagen und bricht in ſolcher Maſſe nach jenem erwarteten Eldorado auf, daß dort ſchon Bauplätze in der Nähe der Eiſenbahn zu über zweitauſend Dollars verkauft werden.

Julesburg aber gerade giebt dem Leſer vielleicht einen Begriff von derartigen Städten, und ich will verſuchen, ihm mit kurzen Worten ein Bild davon zu entwerfen.

Es mag jetzt vielleicht noch eine Stadt von etwa zweitauſend Einwohnern ſein, und die Architektur läßt nichts zu wünſchen übrig. Kleine Bretterbuden, die Wind und Regen frei hindurchlaſſen, Zelte, Schuppen, Ställe, kurz jede Form einer möglichen Behauſung ſieht man hier — nur kein wohnliches Gebäude, und die ſehr wenigen anſtändigen Familien, die ſich dort aufhalten, mögen nichts thun, um ihre Häuſer mit etwas mehr Comfort einzurichten, weil ſie ebenfalls nicht wiſſen, ob ſie an Ort und Stelle aushalten, oder der Auswanderung nach dem Weſten und gegen die Gebirge zu folgen werden. Spielhäuſer giebt es dabei genug, in jeder Art, und jedes natürlich mit dem entſprechenden Whiskyſchank verſehen — öffentliche Dirnen, Tanzbuden — auch ein Theatre of Varieties, in welchem aber auch einzig und allein obſcöne

Anfang an kaufen wollen. Viel beſſer thun ſie, erſt mit einer, wenn auch kurzen Lehrzeit zu beginnen, und zwar weniger deshalb, um den Ackerbau, als das Land und die Umgegend ſelber kennen zu lernen. Hat man gleich von Anfang an ſein Geld für eine gewiſſe Landſtrecke ausgegeben, ohne vom ganzen Staate vielleicht mehr als eben dieſe geſehen zu haben, ſo iſt zehn gegen eins zu wetten, daß man ſpäter Farmen oder Striche findet, die Einem viel beſſer zuſagen und man bereut dann ſo raſch gehandelt zu haben.

»Doch wenn man nun, dieſem Rathe folgend, das Land erſt einmal ſehen und durchſtreifen will, aber Familie bei ſich hat, dann iſt es doch wenigſtens gerathen dieſe ſo lange in der Stadt zurück zu laſſen; mitnehmen kann man ſie doch zu ſolchem Zwecke nicht?«

Nein, lieber Leſer, mitnehmen nicht, dennoch würde ich aber zu einem Aufenthalte in der Stadt, ſelbſt für die Familie, nur im äußerſten Nothfalle rathen. Sei die Stadt groß oder klein, biſt du einmal zum Landbau entſchloſſen, ſo iſt es auch nöthig, daß ſich deine Familie hineinfinden lernt und in der Stadt thut ſie das im Leben nicht. Ueberdies lebt man im Lande viel billiger; in den weſtlichen Staaten wird ſich jede große Farmersfamilie gern

Bilder gezeigt werden, während ein Junge am Eingange ebenſolche Bücher ausbietet und ſie zugleich als Entrée in die Ausſtellung offerirt.

Auch ein Photograph hatte dort natürlich ſchon ſeine Wirthſchaft aufgeſchlagen, und zwar in einem Zelte, das er ſehr ſinnreich mit einem eingenähten Fenſter und gläſerner Seitenwand verſehen.

Auch ein deutſcher Doctor hatte, zwiſchen zwei Buden eingeklemmt, einen kleinen, etwa zwei Schritt breiten „shop“ errichtet, wo er mit einem Amerikaner zuſammen Medicinen und ärztlichen Rath verkaufte, und hier und da ſtanden Verkäufer vor den einzelnen Thüren und ſuchten Vorübergehende in ihr Local hinein zu locken.

Ueberhaupt machte das Ganze unwillkürlich den Eindruck einer deutſchen Meſſe auf mich, wo an einem beſondern Platz den Buden und Zelten ein gewiſſer und beſtimmter Raum angewieſen wird, und ganze Reihen von Trinkbuden und unangenehm fettduftenden Speiſen den Fremden verführen ſollen, ſich dort eine Erquickung zu holen. Um ſolche Meßplätze liegt dann aber gewöhnlich die große Stadt mit ihrem Comfort und Glanz, während hier nichts — nichts als die weite öde Steppe den entſetzlichen Platz umgab und ein daran hinlaufender Schienenſtrang hinaus in's Leere führte.

Und wie wird der unglückliche Wanderer an derlei Orten geprellt! Eine Mahlzeit, aus etwas hartem Rindfleiſch, Brod, Kartoffeln und einem Stück erbärmlichen Kuchen, ſowie einer Taſſe Kaffe beſtehend, koſtet 1¼ Dollar, ein Schluck Whisky der nichtswürdigſten Art 25 Cents, eine ſchlechte Cigarre eben ſo viel (7½ Gr.). Schlafplätze ſind dabei faſt gar nicht zu bekommen, oder man muß ſich mitten zwiſchen das Geſindel hineinlegen und dann abwarten, was Einem bis zum nächſten Morgen geſtohlen iſt.

Der Leſer ſoll um Gottes willen nicht glauben, daß ich hier zu ſchwarz ſchildere. Nur ein Blick auf dieſe Baſſermann'ſchen Geſtalten, die, mit Revolver und Meſſer im Gürtel, durch die Straßen taumeln oder an den Schenktiſchen lehnen und die widerlichſten, gemeinſten Flüche ausſtoßen, und er würde mir Recht geben, wenn ich ihm ſage, daß ich wenigſtens eben ſo gern unter den ſchmutzigen Indianern der Steppe, als zwiſchen dieſer Bande lagern möchte.

Und trotzdem giebt es wirklich anſtändige Familien an dieſen Orten, wenn ſie auch freilich zu zählen ſind — aber das Geld! — der Mann will raſch verdienen und die Frau fügt ſich eine Zeit lang dieſer ſchauerlichen Exiſtenz, in der Hoffnung, dann bald reich und angeſehen „in die Anſiedelungen", d. h. unter geſittete Menſchen zurückzukehren.

Die Amerikaner lieben es, die Indianer wilde, ungeſittete Barbaren zu nennen, die von der Erde wegzufegen Pflicht der Civiliſation ſei; aber wenn dies die Werkzeuge ſind, die man dazu benutzt, ſo kommt es mir wenigſtens faſt ſo vor, als ob da der Beſen ſchlimmer ſei, als der Schmutz.

Aber die Civiliſation bringt trotzdem langſam vorwärts. Nicht dieſe Menſchen freilich ſind es, die ſie bringen, ſondern hinter ihnen rückt langſam, aber ſicher der Ackerbauer vor. Sie dienen nur dazu, den Grund und Boden für ihn zu ſäubern, und weichen dem friedlichen Leben dann aus, ſowie es ihnen näher rückt.

In den Backwoods.

Als ich mich vor langen, langen Jahren — ich war ſelber damals noch ein junger Mann — von meinen bisherigen Jagdgründen am Fourche la Fave in Arkanſas den im Nordweſten des Staates liegenden Ozark-Gebirgen zugewandt, machte ich das Haus eines alten Anſiedlers Konwell zu meinem Hauptquartier — d. h. zu einem Platz, wohin ich, wenn ich drei oder vier Nächte draußen gelegen, mein erlegtes Wild ſchaffen und wo ich wieder einmal auf kurze Zeit ausruhen konnte.

Es war das eine Backwoods-Familie, wie ſie mir von da ab für alle übrigen als Ideal gegolten hat, und zwar im beſten und edelſten Sinne des Wortes. Sie beſtand aus dem alten Konwell — ein alter prächtiger Geſelle, deſſen zweiundſechzigſten Geburtstag ich wenige Tage ſpäter mit ihm allein bei einem guten Lagerfeuer in den Bergen feierte — ſeiner Frau, einer prächtigen Matrone, ſeiner Tochter, einem jungen Mädchen von etwa achtzehn Jahren, und drei Söhnen: einem jungen Burſchen von noch nicht einundzwanzig und zwei Knaben von etwa zehn und dreizehn Jahren.

Die einfache Blockhütte, in der die ganze Familie und auch ich als Gaſt ſchlief, war ſo ſauber gehalten, wie die einfache Kleidung der Bewohner, denn das muß man den Amerikanern laſſen, daß ſie im Durchſchnitt äußerſt reinlich ſind. Unter dieſen Leuten herrſchte auch ein ſo herzlicher Ton, wie ich es nicht häufig in den Familien gefunden habe. Ich will nicht etwa behaupten, daß die Familien dieſer Backwoodleute einander nicht eben ſo lieb haben wie wir, aber ſie zeigen es ſelten oder nie; daß ſich Geſchwiſter oder Eltern und Kinder küſſen, kommt nicht vor, ich wenigſtens habe es bei Jahre langem Aufenthalt zwiſchen ihnen nie geſehen, und hat der Vater auch, wie es oft bei Konwell der Fall war, fünf bis ſechs Tage hintereinander draußen im Walde gelegen und kehrt in ſeine Hütte zurück, ſo wird kaum eine flüchtige Begrüßung mit ihm gewechſelt.

Die Anſiedelung an den Quellen des White River, der weiter unten und bis zu ſeinen beiden Mündungen, die eine in den Arkanſas, die andere in den Miſſiſſippi, mit Dampfern befahren wird, hatte damals erſt begonnen, und die einzelnen Hütten lagen weit zerſtreut. Konwell ſelber, als alter Jäger, der nicht gern Nachbarn hatte, ſchien ſich die entfernteſte und am weiteſten vorgeſchobene ausgeſucht zu haben, und die nächſten Häuſer, wo ſich auch die Schule befand, lagen etwa eine engliſche Meile davon entfernt; dann kam wieder Wildniß und nachher wieder einzelne, bald an dieſem, bald an jenem Ufer zerſtreute Blockhütten, eben da angelegt, wo die Biegung des kleinen Stromes, der hier eigentlich noch ein Bach genannt werden konnte, irgend einen nutzbaren Raum für etwas Ackerbau geſtattete.

Etwa drei Meilen von dort lebte eine Familie Wilkens, die zwei bildhübſche Töchter hatte und mit Konwell's Hauſe ſehr befreundet war. Nicht allein beſuchten ſich die Töchter häufig, nein, auch Konwell's älteſter Sohn Bill ſprach dort öfter vor, als es dem kleinen Maisfeld nützlich war, und der Vater hatte ſchon oft Einſpruch dagegen gethan. Wie ich aber von Bill wußte, der mich in's Vertrauen gezogen, beabſichtigte dieſer in kürzeſter Zeit um Ellen's Hand, wie die junge Schöne hieß, förmlich anzuhalten und ſich dann, deren Zuſicherung erſt einmal gewiß, in der Nachbarſchaft, und zwar an den Waſſern des Mulberry, anzuſiedeln.

Glückliches Land, wo es keiner langwierigen Vorbereitungen bedarf, um für ein junges Paar eine eigene Heimath zu gründen, in der es ſich glücklich fühlen kann! Hat ein junger Mann die Zuſtimmung der Geliebten in dieſen Wäldern erhalten, dann ſteckt er ſeine Axt in den Gürtel, nimmt ſeine lange Büchſe auf die Schulter und zieht an die Stelle im Walde, die er ſich zu ſeinem künftigen Wohnſitz auserſehen. Dort fällt er Bäume, errichtet eine kleine Blockhütte mit tüchtigem Kamin, zimmert ſich aus hohlen Baumſtämmen ein paar Stühle zuſammen, indem er, wie bei einer Trommel, Felle darüber ſpannt, haut ſich aus einem ſoliden Baumſtamm eine Planke zu einem Tiſch zurecht, ſtellt dann noch ein Bettgeſtell und eine Thüre her, macht ein paar Acker Land „klar" und iſt wenige Tage ſpäter bereit, ſeine junge Frau in ihre neue Heimath zu führen.

Daß das junge Paar die erſte Zeit auf Laub ſchlafen und ſich nur mit dem allerunentbehrlichſten Kochgeſchirr begnügen muß — was thut das! Von Jahr zu Jahr, ja von Monat zu Monat verbeſſert ſich die häusliche Einrichtung, ein freundlicher häuslicher Herd wächſt ſo gewiſſermaßen aus dem Wald heraus und ſchickt ſeinen blauen kräuſelnden Rauch in die mächtigen Wipfel der ihn umrauſchenden Bäume hinein.

Bill ging mit einer ganz ähnlichen Abſicht um, und das Einzige, was ihn noch ſtörte, war, daß er nicht genau wußte, ob ihm Ellen wirklich gut ſei. Ja, er hatte ſogar eine Art von eiferſüchtigem Verdacht auf den etwa vier Jahre älteren und erſt ſeit kurzer Zeit hierher gezogenen Schullehrer gefaßt, da dieſer das Wilkens'ſche Haus ebenfalls dann und wann beſuchte und keinen andern erdenklichen Grund dafür haben konnte, als daß er ſich um die Gunſt einer der Töchter bewerben wollte — und die Hübſcheſte war jedenfalls Ellen, ihre Schweſter Betſy außerdem zum Heirathen noch zu jung.

Nun hatte ſeine Schweſter Sophie ihm mit ausdauerndem Fleiß ſchon den ganzen Winter hindurch an ihrem kleinen Webſtuhl Zeug zu einem neuen Anzuge gewebt, der gerade jetzt fertig geworden und dann auch noch von den darin ſehr geſchickten Händen der Frauen zugeſchnitten und genäht wurde. Es war der von allen Backwoods-Männern und -Frauen ſtets getragene und nicht ſchlecht ausſehende Baumwollenſtoff, Jeans genannt, dem die kunſtfertige Hand der Mutter auch noch außerdem eine hübſche bräunliche Farbe gegeben.

Als Bill das Wilkens'ſche Haus zum letzten Mal beſuchte, war der Anzug noch nicht fertig geweſen, und er hatte ſich beſonders darüber geärgert, daß er dort zufällig mit dem Schulmeiſter zuſammentraf, der viel beſſere Kleider trug. Deshalb beſchloß er auch, Ellen nicht eher wieder aufzuſuchen, bis ſein neuer Anzug fertig ſei, und wollte dann auch keine Zeit mehr verſäumen und morgen jedenfalls die Familie Wilkens mit ſeinem Staat verblüffen.

Es war ein Wochentag, und ich hatte mit meinem Hunde draußen im Walde Jagd auf wilde Truthühner gemacht, die es dort herum und in dem Thalboden des White River in ziemlicher Anzahl gab. Ich hatte auch bis etwa elf Uhr Morgens zwei mächtig ſtarke und feiſte Burſchen geſchoſſen und kehrte, mit dieſen beladen, nach Konwell's Hütte zurück. Vielleicht noch zehn Minuten Weges von dieſer entfernt, traf ich Bill im Walde, der gerade beſchäftigt war, große Schindeln, ſogenannte clapboards, zu ſpalten. Ich blieb einen Augenblick bei ihm ſtehen und verfolgte dann meinen Weg, erreichte aber kaum das Haus, als ich vorn zwei angebundene Damenpferde bemerkte (junge Damen in Amerika geben nie Ruhe, bevor ſie nicht ihre eigenen Sättel haben) und nun auch gleich wußte, daß Beſuch angekommen ſei. Die Pferde waren mir jedenfalls fremd.

Richtig — wie ich nur das Haus betrat, fand ich die beiden jungen Damen Wilkens, Ellen und Betſy, ſchon mit der Familie plaudernd, und blieb unentſchloſſen in der Thür ſtehen, denn Bill konnte keine Ahnung haben, daß die „Geliebte“ hier ſo ganz in der Nähe ſei. Wie ſich bald herausſtellte, hatte er das auch in der That nicht, denn die Mutter frug gutmüthig ihre Tochter Sophie, nach welcher Richtung zu Bill gegangen ſei, und dieſe erwiderte achſelzuckend — während Ellen gar nicht ſo that, als ob ſie die Sache intereſſire — Bill wäre ausgegangen, um clapboards für die neue „corncrib“ zu ſpalten, nach welcher Richtung er ſich aber zu dem Zweck gewandt, könne ſie nicht ſagen, da ſie, als er fortging, nicht darauf geachtet hatte.

Der arme Burſche that mir leid. Da draußen arbeitete er im Schweiße ſeines Angeſichts, und hier ſaß ſein Schatz, nach dem er ſich die lange Zeit geſehnt, in ſeinem Hauſe und ſchien ſelber unzufrieden, daß ſie ihn nicht vorfand. Ich beſchloß alſo, ohne Weiteres zurück zu gehen und ihm einen Wink zu geben. Bill warf auch im Nu die Axt fort, zog ſeine Jacke an und ließ ſich das Gras nicht unter den Füßen wachſen. Erſt als wir zuſammen eine Strecke mehr gelaufen als gegangen waren, hemmte er plötzlich ſeinen Schritt und ſagte, als ob ihm ſchnell ein peinlicher Gedanke durch den Sinn gefahren wäre:

„Hallo, Frederik," — ich wurde dort allgemein ſo genannt, weil die Leute meinen eigentlichen Namen nie ausſprechen konnten — „ſitzen ſie denn im Hauſe?"

„Wer?" frug ich ganz erſtaunt, denn ich verſtand nicht gleich, was er meinte.

„Nun, die women folks*) von Wilkens!"

„Ja gewiß," erwiderte ich, „wo denn ſonſt?"

„Hell!" ſagte Bill halb vor ſich hin und ſchlenkerte dazu mit den Fingern der rechten Hand, gab aber keine weitere Erklärung und verdoppelte nur ſeine Eile, an Ort und Stelle zu kommen. In der unmittelbaren Nähe des Hauſes angelangt, gab er mir aber einen Wink, einen Augenblick hier auf ihn zu warten, glitt dann durch die bis faſt dicht an das Haus reichenden Büſche, nach der Seite zu, auf der ſich im Innern der Kamin befand — verweilte dort, nachdem er ſich höchſt vorſichtig genähert oder vielmehr angebürſcht hatte, ein paar Minuten und kehrte dann zu mir zurück. Er ſah aber keineswegs ſo vergnügt aus, als ich erwartet hatte, und ſagte auch, als er wieder herankam, mit halb unterdrückter Stimme und einem ſehr niedergeſchlagenen Ausdruck in den Zügen:

„Alle Wetter, Frederik — in den Arbeitslumpen, die ich heute angezogen habe, denn den Morgen regnete es, kann ich doch wahrhaftig nicht hineingehen, und jetzt ſind ſie Alle im

---

*) women folks, ein eigenthümlicher Ausdruck der Backwoods für Frauen.

Hauſe. Wenn wir ſie nur für einen Moment in's Feld bringen könnten!"

„Na," meinte ich gutmüthig, „das läßt ſich ja vielleicht auch noch ſo einrichten. Wo hängen denn Eure Sachen, Bill? Ich hole ſie und bringe ſie hierher, und dann macht Ihr gleich an Ort und Stelle Toilette."

„Ja, das iſt ja gerade der Teufel!" rief Bill mit einem ganz verzweifelten Ausdruck in den Zügen — „meine neuen Sachen liegen alle in der ſchmalen langen Kiſte — und auf der ſitzt Ellen."

Ich mußte gerade hinauslachen, denn die Idee war wirklich zu komiſch. Aber die Sache verhielt ſich in der That ſo, und ich erbot mich jetzt, voraus zu gehen und zu recognosciren, ob ich nicht durch Liſt vielleicht die ſo nothwendig gebrauchten Kleidungsſtücke unbemerkt aus dem Hauſe herausſchaffen könne. Ein ſchwierig Stück Arbeit, wenn man bedenkt, daß das ganze kleine Gebäude voller Menſchen ſtak.

Bill war damit vollkommen einverſtanden und rief mir nur noch nach, als ich mich umdrehte: „Aber, Frederik, vergeßt um Gottes willen nicht mein reines Hemd — es liegt links vorn in der Ecke!"

Bei Konwells drin ſaß Ellen wahrhaftig mitten auf der ſchmalen Kiſte und ſchien ſich ſo wohl zu befinden, wie ein Vogel im Hanfſamen. Sie plauderte und lachte mit den Uebrigen und ſah mich nur, als ich in's Zimmer trat, einen Moment forſchend an, als ob ſie eine Ahnung gehabt hätte, daß ich ausgeweſen wäre, um Bill zu ſuchen — aber ſie frug nicht nach ihm — Gott bewahre!

Allerdings machte ich jetzt einige Verſuche, die Familie für einen Moment aus dem Hauſe zu bringen, und erzählte eine Geſchichte von einem merkwürdig großen Vogel, den ich draußen am Garten geſehen und den ich gar nicht kenne. Die beiden Jungen liefen augenblicklich hinaus, aber die Damen blieben ſitzen, und nach noch ein paar anderen mißglückten Verſuchen mußte ich denn der Sache direct zu Leibe gehen.

Glücklicher Weiſe lag dicht neben der Kiſte meine zuſammengerollte und mit Hickorybaſt umſchnürte wollene Decke. Dieſe knüpfte ich, daneben niederknieend, auf und bat dann ohne

Weiteres Miß Ellen, mich einen Augenblick an die Kiſte zu laſſen, da ich etwas herausnehmen müſſe.

Bill's Mutter und Schweſter mochten im Augenblick errathen haben, um was es ſich handle, denn Beide bekamen einen dickrothen Kopf, Ellen aber erhob ſich freundlich, die Gefälligkeit ſelber, und im nächſten Moment ſchon hatte ich Bill's neuen Anzug in einem Griff, nahm die Gelegenheit wahr und ſchob ihn, als Ellen gerade einmal den Kopf wandte, in meine jetzt aufgeſchlagene Decke, die ihn eben ſo raſch verbarg. — Jetzt noch das Hemd — hatte aber Ellen ſelber etwas gemerkt, oder war ſie nur neugierig geworden, wie wir das ja in einzelnen Fällen bei jungen Damen finden — ſie drehte ſich raſch und unerwartet wieder um und mußte etwas geſehen haben, ehe es zu dem Uebrigen in die Decke verſchwand. Sie ſagte allerdings kein Wort, aber um die kleinen zarten Lippen zuckte es, und ein bischen roth war ſie ebenfalls geworden.

Jetzt konnte es aber nichts mehr helfen — ich griff meine Decke mit deren Inhalt auf und eilte hinaus, wo mich Bill ſchon ſehnſüchtig erwartete.

„Habt Ihr das Hemd, Frederik?"

„Alles."

„Ellen hat doch nichts gemerkt?"

„Nicht die Spur — ſie hat keine Ahnung."

Bill war ſelig, und kaum zehn Minuten ſpäter ſtolzirte er in ſeinem neuen Anzuge in das Haus hinein.

Ob er nun dadurch einen ſolchen Eindruck auf Ellen gemacht, oder ob ſie ihm ſchon früher gut geweſen, weiß ich nicht — aber ſchon vier Monate ſpäter gab der Friedensrichter das allerdings noch ſehr junge Paar zuſammen, und drüben am Mulberry, in einem reizenden kleinen Thale, begannen zwei glückliche Menſchen ein neues Leben.

Der geneigte Leſer aber wird aus dieſer anſpruchsloſen Skizze die Lehre ziehen, daß nicht allein in den europäiſchen Städten, ſondern auch ſogar in den Backwoods die jungen Leute ſehr peinlich mit ihrer Toilette ſind, wenn ſie auf Freiersfüßen wandeln.

Ein einſamer Jäger.

In meinen Streif- und Jagdzügen ſowohl wie in den Regulatoren, dann in den Geſammelten Erzählungen und ſpäter, von meiner letzten Reiſe zurückkehrend, in den „Jayhawkers“ habe ich einen Mann geſchildert und ſeine Schickſale erzählt, der für mich ſtets das größte Intereſſe hatte, und den ich genau ſo fand, wie ich mir bei Cooper's Romanen den Hawk-eye oder Lederſtrumpf*) gedacht. Wells war jedoch verheirathet, Hawk-eye nicht, Wells auch ein keineswegs poetiſcher Charakter, aber ein Jäger durch und durch. Es gab keinen Indianer, der in Allem, was Wald und Wild betraf, vertrauter mit ſeinem Geſchäft geweſen wäre.

Er mußte auch indianiſches Blut in den Adern haben, was ſeine lichtbronzene Geſichtsfarbe und ſein ſchwarzes ſtraffes Haar bezeugte, haßte aber die Rothhäute, wie es alle Renedazu verſtehen, ordentliche Leute, die mit der Abſicht in das Land gekommen ſind, ſich dort anzuſiedeln, für zwei Dollar per Woche die Perſon zu beherbergen, und ich bin überzeugt, mit dieſen zwei Dollars den höchſten Preis angenommen zu haben, den ſie fordern werden. Natürlich darf man in dieſer Abſicht nicht in ſolche Farmen gehen, die dicht an einer der Hauptſtraßen liegen, dieſe ſind immer auch mehr oder weniger Gaſthäuſer und ſchon durch ihre Lage dazu gezwungen Fremde zu beherbergen, und ſtellen ihren Preis dann ganz nach den Städten, in deren Nachbarſchaft ſie liegen.

---

*) Lederſtrumpf iſt, beiläufig geſagt, eine total falſche Ueberſetzung des Wortes leggins. Strümpfe tragen dieſe weſtlichen Jäger überhaupt nicht, weder von Leder noch ſonſtigem Stoff, aber ſogenannte Leggins: Ueberzüge von weich gegerbtem Hirſchleder, die wie die abgeſchnittenen Beine von ein Paar Hoſen das ganze Bein bedecken, um es gegen die zahlreichen dornigen Schlingpflanzen im Walde zu ſchützen, und die an den äußeren Seiten gewöhnlich noch nach indianiſcher Sitte mit ausgeſchnittenen Franzen aus demſelben Stoff verziert ſind.

»Aber iſt es denn nicht gut, das Geld, was man mitgenommen hat, wenigſtens zum Theil gleich im Anfang auf den Kauf von Rindern und Schweinen zu verwenden, damit ſich die Heerden, während man arbeitet, vermehren — das wäre doch das Geld auf nützliche Weiſe angelegt?«

Nein, nicht im Anfang — ſpäter ja. Wer gleich bei ſeinem erſten Eintritte in's Land, ehe er noch dazu eine ſelbſtſtändige Stätte hat, damit beginnen wollte, Vieh zu kaufen, würde erſtlich der Gefahr ausgeſetzt ſein, tüchtig beim Ankauf betrogen zu werden, da er ſich damit ganz und gar auf fremde Menſchen verlaſſen müßte, und dann auch eben durch die Heerden ſchon an eine gewiſſe Gegend gegaten mit ihrem Stamm machen, und mied ihre Geſellſchaft, wo er nur irgend konnte.

Sein trauriges Ende habe ich in den Jayhawkers erzählt; er wurde alt und krank und in ſeinem Bett von der nichtsnutzigen Bande der Jayhawkers, dem Auswurf des Krieges, die ſich damals beſonders in Arkanſas herumtrieb, erſchoſſen.

Als ich im Jahre 40 oder 41 zuerſt nach Arkanſas kam und dort von der Jagd lebte, lernte ich ihn kennen und lieb gewinnen. Obgleich er ein thaten- und abenteuervolles Leben hinter ſich hatte, erzählte er von ſeinen Schickſalen und Jagden faſt nie, ſondern war am Lagerfeuer eigentlich ein faſt allzu ſchweigſamer Geſell. Einmal aber theilte er mir ein Abenteuer aus ſeinem Leben mit, als wir im Walde zuſammen auslagerten.

Ich hatte an dem Tage, um einen Blick in ein Thal zu gewinnen, einen kleinen Baum erſtiegen, während unmittelbar danach ein Rudel Wild, aus einem Dickicht kommend, darunter hin wechſelte, ſo daß ich, von da oben aus, einen Hirſch erlegte. Wir befanden uns an einem Beiwaſſer der Mamella, unſern von dem Fourche la Fave, der in den Arkanſas mündet, und in einer Gegend, in der ſich damals noch gar keine Anſiedelungen befanden, wohl aber außerordentlich viel Wild, ſowohl Hirſche als auch zahlreiche Völker von wilden Truthühnern ſtanden. An Lebensunterhalt fehlte es uns da wahrlich nicht, denn was wir brauchten, erlegten wir mit leichter Mühe.

Der an jenem Tage von mir erlegte Hirſch war ſtark und jedenfalls ſehr alt; für die virginiſche Race, die im Ganzen nur ſechsendig iſt, trug er ein vortreffliches Geweih.

Wells hatte lange am Feuer gelegen und gedankenvoll in die Gluth hineingeſehen, endlich ſagte er leiſe und faſt wie mit ſich ſelber redend: „Sonderbar, ich habe doch nun ſo viele tauſend Hirſche in meinem Leben geſchoſſen, aber noch nie einen von einem Baum herab, obgleich ich einmal die ſchönſte Gelegenheit dazu gehabt hätte.“

„Und warum ſchoßt Ihr damals nicht, Wells?“

„Weil mir mein Scalp lieber war, als der Hirſch,“ ſagte der alte Jäger trocken.

„Und wo war das? — unter den Rothhäuten?“

Wells ſchwieg eine Weile. Er hatte einſt — ſchon verheirathet — ganz allein einen einſamen Jagdzug nach Texas gemacht, als jenes Land noch zum großen Theil nur von Indianern bewohnt wurde, war auch ſo lange, ohne ein einziges Mal Nachricht zu ſenden, weggeblieben, daß ſeine Frau endlich nach Jahren wieder heirathete und er dieſelbe durch ſeine Rückkehr ſehr in Verlegenheit brachte. Beide Männer verſtändigten ſich aber — der ſpäter Gekommene zog wieder ab und Wells in ſeine alte Häuslichkeit ein, als ob er nur bei einem Nachbar zum Beſuch geweſen wäre. Von der Zeit an verkehrte er auch wieder mit den Nachbarn, konnte aber nie bewogen werden, eine Schilderung ſeiner Erlebniſſe zu geben, und nur wenn Jemand in ihn drang, ihm zu ſagen, wie er es in Texas gefunden, brummte er ein „Texas be damned“!*) zwiſchen den Zähnen durch, und das Geſpräch war damit abgebrochen.

Er nannte überhaupt das Land nicht einmal gern, das damals freilich noch eine Wildniß war, und er mußte dort jedenfalls nicht eben angenehme Erfahrungen gemacht haben. Er beſtätigte oder leugnete auch nie, daß er — wie das Gerücht in Arkanſas ging — einmal von einem feindlichen Stamme der Rothhäute gefangen genommen und an den Marterpfahl gebunden worden ſei. Wie er aber entkommen, wußte Niemand, und die Erinnerung ſchien ihm ſelber nicht wohlthuend genug, um ſie wieder aufzufriſchen. So viel war übrigens ſicher, daß er eine Anzahl indianiſcher Scalpe mitgebracht, die er aber Niemanden zeigte. Nur ſeine Frau mußte ſie geſehen haben, und da ſie es, unter dem Siegel der größten Verſchwiegenheit, einer einzigen Freundin erzählte, durchlief es natürlich bald die ganze Anſiedelung — aber es wäre nicht rathſam geweſen, Wells ſelber deshalb zu befragen. Er ſchien ſich doch jetzt zu ſchämen, damals „wie eine Rothhaut“ gehandelt zu haben — freilich mag ihm auch in jener Zeit ſchön mitgeſpielt worden ſein, und die einzige Anſpielung darauf, die ich je von ihm hörte, war bei der ſchon genannten Gelegenheit.

---

*) Texas ſoll verdammt ſein.

Er lag alſo noch eine ganze Weile ſinnend beim Feuer, und ich glaubte ſchon, er ginge, wie er das ſo oft that, auf die Fortführung der Unterhaltung gar nicht ein. Endlich, und nach langer Pauſe, begann er aber plötzlich:

„Es können jetzt fünf Winter ſein, und ich hatte das Leben da unten (er meinte Texas) ſatt. Ich war hingegangen um zu jagen, und wurde dafür in einem fort gejagt. Die rothen Beſtien ließen Einem keine Ruhe Tag und Nacht, und — wie ich ihnen nur erſt bewieſen, daß ſie mir nicht ungeſtraft zu nahe kommen durften, ſchien es faſt, als ob ſie eine allgemeine Hetze auf mich anſtellen wollten.“

„Und waret Ihr denn ganz allein in dem wilden Lande?“

„Nicht einmal einen Hund hatte ich bei mir,“ ſagte Wells düſter, „denn ein Hund iſt ein gefährlicher Geſellſchafter. Zu jedem Waſſerloch läuft er hin und drückt ſeine Fährten ein, und wenn ſie die erſt einmal kennen — und das iſt bald genug geſchehen, ſo bringt man ſie ſich nicht mehr von den Hacken. Ich mochte ungefähr noch fünfzig Meilen von der Staaten-Grenze ſein und beſchloß, meine verſteckte Beute aufzuladen und damit heimzukehren — Pferde liefen dort genug herum, daß ich mir leicht eins verſchaffen konnte. Es dauerte nicht lange, ſo erreichte ich meinen alten Verſteckplatz wieder — aber die rothe Bande,“ ſetzte er mit einem wilden Fluch hinzu, „hatte richtig das Neſt aufgeſpürt. Es war leer, und ich wieder ſo arm als je. — Ein paar,“ fuhr er nach längerer Pauſe fort, „haben es ſpäter allerdings entgelten müſſen, aber das brachte mir meine ſchwer beſchaffte Beute nicht wieder. Mein Kugelvorrath ging außerdem auf die Neige, und ich ſchlug jetzt eine gerade Richtung nach Oſten ein. Seit ſie auf meiner Spur lagen, hatte ich doch keine Ruhe mehr und „das Land da unten“ bis an den Hals ſatt bekommen.

„Zwei Tage marſchirte ich ſo, fand aber unterwegs ſo viele Fährten der rothen Schufte, die dort überall herumkrochen, daß ich nicht wagte, einen Schuß zu thun. Den Knall meiner Büchſe kannten ſie Alle, und ich hätte die blutdürſtige Meute bald wieder hinter mich hergejagt. Aber ich war ſchmählich hungrig geworden, und als ich an jenem Nachmittag eine der natürlichen Salzlecken, wie wir ſie ja zu Hunderten in Arkanſas haben, fand, kletterte ich auf einen dort einzeln ſtehenden Baum und war feſt entſchloſſen, die Gefahr zu laufen. Ich mußte jetzt Nahrung haben, und es blieb ſich nun gleich, ob ich verhungerte oder die Beſtien mir ihre Pfeile in die Haut jagten.

„Der Platz eignete ſich vortrefflich. Der Baum ſtand einſam in einer kleinen Waldprairie. Der Boden war dort von dem Rothwild, das hier ab und zu ging, förmlich zerſtampft, und da ich rings umherſehen konnte, entdeckte ich auch bald drei Hirſche, die aus dem Walde traten und langſam äſend auf der Prairie herumſpielten, dabei aber doch immer näher zur Salzlecke kamen und hier unter jeder Bedingung einmal vorſprachen.

„Der Sitz im Baum war vortrefflich, und auf die Salzlecke ſelber hatte ich einen ganz vollen Ueberblick, nur bei der Ausſicht in die Ferne hinderte mich das lange graue Moos, das nur im ſüdlichen Theil von Arkanſas beginnt, in Texas aber überall von den Bäumen niederhängt, und das wir deshalb auch wohl „Spaniſchen Bart“ nennen. Mit meiner langen Büchſe ſchob ich es aber etwas auseinander und konnte dabei deutlich das kleine Rudel im Auge behalten. Es kam näher; der jüngere Hirſch ſchien die Leitung zu übernehmen und mochte Appetit nach der ſalzigen Erde haben. Schon in bequemer Schußweite waren ſie heran, und daß ich mein Ziel nicht fehlte, wußte ich. Nur aus alter Gewohnheit — und ich hielt die Büchſe ſchußfertig an der Backe — ließ ich den Blick noch einmal rings umherſtreifen, konnte aber nirgends etwas Verdächtiges erkennen, und war eben im Begriff, den Drücker zu berühren, als der eine Hirſch den Kopf raſch herumwarf und von mir fort dem Rande des Waldes zu, von wo aus er allerdings guten Wind hatte, ſicherte. Jedenfalls mußte er dort etwas Außerordentliches gemerkt oder wenigſtens erſt gewittert haben, ich ſuchte alſo ebenfalls einen Blick dorthin zu gewinnen. Vorſichtig ſchob ich mit der ſchon gehobenen Büchſe das lange bärtige Moos noch ein klein wenig mehr zur Seite, und dort drüben — auf meine Augen durfte ich mich verlaſſen — ragten beim Teufel die Adlerſedern eines der rothen Hunde heraus, die ihre Späher bis hierher geſandt hatten.

„Hungrig war ich, das weiß der Himmel, und ich wußte außerdem nicht, wo ich ſo bald wieder etwas hernehmen ſollte — die Hirſche ſtanden dabei lammfromm, und ich hätte den Finger auf den Fleck legen wollen, wo meine Kugel ſaß, aber ich durfte jetzt nicht wagen zu ſchießen, oder der Feind da drüben konnte ſogar den Rauch meiner Büchſe erkennen, und daß ich dann verloren war, wußte ich. Die Hirſche kamen indeſſen langſam näher; ſie witterten allerdings eine Gefahr, hatten ſie aber noch nicht genau erkannt und wußten ſich in der offenen Prairie außerdem ſicher. Sie zogen direct der Salzlecke zu, über der ich auf meinem Baume ſaß, und traten hinein, konnten aber von mir nicht die Witterung bekommen, behielten auch jene Waldſpitze nur immer im Auge, und als plötzlich einzelne dunkle Geſtalten daraus hervortraten, ſchreckte der jüngſte wieder. Im Nu waren die übrigen, dicht unter mir, aus der Lecke, und die hohen weißen Wedel emporwerfend, flohen ſie in flüchtigen Sprüngen der entgegengeſetzten Richtung zu.

„Was half es mir nun, daß ich mit geladener Büchſe unmittelbar über ihnen geſeſſen? Ich durfte ja nicht ſchießen! Aber ſelbſt der Hunger verging mir, als ich jetzt ſah, daß die Indianer, und zwar ſämmtlich beritten und mit den Kriegsfarben bemalt, auf die Prairie herauskamen, und zwar ebenfalls direct auf meinen Baum zu.

„Es waren neun Krieger der Pawnees — eine blutige Bande, die mir ſchon manches Herzeleid angethan —, und wenn ſie mich jetzt ſpürten, war ich verloren. Einen hätte ich niederſchießen können, ja vielleicht auch zwei, und ein paar andere mit meinem Meſſer niedermachen, aber es blieben dann immer noch mindeſtens vier übrig, und kein Stamm führt einen ſichereren Pfeil als dieſe Schufte. Ich konnte deshalb nichts in der Welt thun, als mich ſtill verhalten, und ſegnete jetzt das niederhängende Moos, das mich deckte und ihrem Blick verbarg.

„Glücklicher Weiſe beſtand der Boden unter dem Baum aus gelbem feſtgetrockneten Lehm, auf dem meine Moccaſſins keine Spur eingedrückt. Die ſcharfen Klauen der Hirſche zeichneten ſich dafür deſto deutlicher ab, und da ſie auch keinen Feind in der Nähe vermuthen konnten, oder wenigſtens nicht vermutheten, ſchienen ſie die Fährten gar nicht beſonders zu beachten. Unter dem Baume ſelber aber ſtiegen ſie von den Pferden, um eine kurze Raſt zu machen. Was ich in der Stunde ausgeſtanden, vermöchte ich keinem Menſchen zu ſagen!

„Allerdings hatte ich mich, als ſie näher kamen, von dem hängenden Moos gedeckt, ſo hoch als möglich in den Wipfel hinaufgezogen, aber ſo verſteckt ſaß ich doch nicht, daß ich nicht ihre ſich bewegenden Geſtalten da unten hätte erkennen können, alſo auch von ihnen geſehen werden mußte, ſobald ſie nur ihre Aufmerkſamkeit hinauf richteten — und der „Blaue Panther" war zwiſchen ihnen, einer ihrer erſten Häuptlinge und der ſchlimmſte Verfolger, den ich je gehabt. Ich konnte ihn deutlich erkennen, und wenn es mich je gelüſtet hat, mein Leben in die Schanze zu ſchlagen, indem ich jenem wenigſtens eine Kugel in den Schädel ſandte, ſo war es in dem Augenblicke. Aber es wäre Wahnſinn geweſen.

„Glücklicher Weiſe ſtand in der Lecke ſelber nur ein kleiner Tümpel trüben, gelben Waſſers; Holz gab es ebenfalls nicht genug für ein Lagerfeuer, und da die Dämmerung jetzt anbrach, mußten die rothen Schufte ſich einen andern, beſſeren Platz für ihr Nachtlager ſuchen. — Sie zogen wieder ab, und nie in meinem Leben habe ich ein ſo brünſtiges Dankgebet zum Himmel geſchickt, als in dem Augenblicke, wo ſich der Schall ihrer klappernden Hufe in der Ferne verlor, denn ich fühlte mich gerettet."

„Aber nichts zu eſſen?" ſagte ich.

Wells lachte. „Die Weißen ſagen, daß jeder Chriſt einen Schutzengel mitbekommt, der ihn durch's Leben geleitet. Meiner trieb mir an dem Abend, als ich weit drin im Walde an meinem Lagerfeuer ſaß, ein Opoſſum*) zu. So ruhig kam es dabei anſpaziert, daß ich ihm mit meinem Bowie den Kopf abſchlagen konnte. Die Opoſſums ſind manchmal, wenn ſie nicht Hunde hinter ſich wiſſen, wie blind und taub, und ich habe ſchon einzelne, die ich im Walde traf, hinter den Ohren gekratzt, ohne daß ſie auch nur nach mir geſchnappt hätten."

---

*) Opoſſum, Beutelratze, ſonderbare Thiere von der Größe eines kleinen Dachſes, die manchmal, beſonders bei Regenwetter, ganz vertraut durch den Wald gehen, dem Menſchen gar nicht ausweichen und ſich bei der geringſten Berührung todt ſtellen, bis die Gefahr vorüber iſt.

„Und ſeid Ihr keinen weiteren Indianern auf Eurem Rückweg begegnet?"

Wells lachte ſtill und unheimlich vor ſich hin, aber er gab mir keine Antwort mehr. „Ich denke, es wird ſpät," ſagte er nur, legte ſich ſeine Decke zurecht, rollte ſich hinein und war bald ſanft und feſt eingeſchlafen.

Von Todten erſchlagen.

Der Kirchhof von Valparaiſo liegt unmittelbar bei, oder eigentlich beſſer geſagt über der Stadt auf einem ſteil nach der Bai zu abfallenden Berge von etwa 120 Fuß Höhe, und nur eine einzige, und noch dazu ſehr beengte Straße zieht ſich am Fuße des Hügels, zwiſchen dieſem und dem Hafen hin, ſo daß kaum eine einzige Straße Raum darunter hat. Ja für das eine Haus hatte man ſogar noch einen Meter etwa von dem Fuße des Hügels abgraben müſſen, und gerade über dem Dach deſſelben war die dicht an den Rand gebaute niedere und gelbe Kirchhofsmauer ſichtbar.

In Valparaiſo herrſcht die eigenthümliche und keineswegs in allen ſüdamerikaniſchen Republiken eingeführte Sitte, daß die Todten aus dem Hauſe, in dem ſie geſtorben, genau um Mitternacht fort und auf den Kirchhof getragen werden. Fackel- oder Laternenträger bilden dabei den Zug, und unheimlich genug ſieht es aus, wenn ſich dieſer in feierlicher Stille, oder von einem Leichengeſang begleitet, den dunkeln Berg hinaufwindet. Selbſt von den im Hafen liegenden Schiffen, auf welchen Jemand geſtorben iſt, ſtoßen die Boote mit ihrer Todtenfracht, von Laternen beleuchtet, genau um Mitternacht ab, landen unter dem Berge, und der Sarg wird dann von den Seeleuten ebenfalls hinauf auf den Kirchhof getragen.

In den fünfziger Jahren nun waren Erdbeben ziemlich häufig in Chile geweſen, und die Cordilleren bilden ja überhaupt eine faſt ununterbrochene Kette von allerdings meiſt ausgebrannten, aber hier und da auch noch thätigen Vulkanen. Valparaiſo ſelber hat nur in ſehr ſeltenen Fällen ernſtlich darunter gelitten, und der leichte Sinn des ſpaniſchen Volkes ſetzt dieſes auch raſch über jede überſtandene Gefahr hinweg. Fängt die Erde wirklich an zu beben, dann ſtürzt natürlich Alles aus den Häuſern hinaus auf die offene Straße, fällt auf die Kniee, ſchlägt ſich in Todesfurcht gegen die Bruſt und murmelt und ſtöhnt Gebete, bis ſich die unterirdiſche geheimnißvolle Kraft beruhigt hat. Dann geht aber Jedermann ſeiner Arbeit oder ſeinem Vergnügen wieder nach, und die Gefahr iſt im Handumdrehen vergeſſen.

In jener Zeit waren dieſe kurzen Stöße häufiger geworden, ohne jedoch ernſtlichen Schaden anzurichten. Es hatten ſich wahrſcheinlich wieder eine Maſſe von Gaſen in den unterirdiſchen Tiefen angeſammelt, die ſich wieder einmal Luft machen mußten, um nachher auf's Neue für ein Jahrzehnt Ruhe zu bekommen.

Es war im Herbſt des Jahres 1859 und ein prachtvoller Abend. Der Mond ſtand klar am Himmel — draußen der Hafen lag überſtreut von Lichtern, und oben von der Höhe aus ſandte der Leuchtthurm ſeinen hellen Schein hinaus in die offene See, wohl auf 14 engliſche Meilen weit den Schiffern den ſichern Port kündend.

In der Stadt herrſchte noch reges Leben, denn in Südamerika bindet man ſich nicht gern an frühe Stunden. Oben vom Vortop und Maintop, wie die beiden über der Stadt liegenden und mit niederen Baracken bebauten Hügel von den Seeleuten genannt werden, auf denen ſich Nachts die Matroſen zwiſchen liederlichem Geſindel herumtreiben, tönte noch luſtige Tanzmuſik herunter, und wenn die dort Paſſirenden auch manchmal einem dunkeln Gegenſtand, der auf der Straße lag, ſcheu auswichen — es war die Leiche eines Ermordeten, die dort zwiſchen den Häuſern lag, bis ihn die Polizei fortſchaffte —, ſo ſtörte doch das die allgemeine Fröhlichkeit nicht im Geringſten. Derartige Dinge kamen ja dort nur zu häufig vor.

In der Stadt unten wurde es ruhig — die Polizei wanderte vereinzelt in den Straßen auf und ab, und die einzelnen Wächter gaben ſich gegenſeitig ihre Zeichen. Wie eine ſchwarze Wand, von blitzenden Funken, den Lichtern, überſtreut, lagen die Küſtenberge hinter Valparaiſo, und Licht auf Licht verloſch in den Häuſern ſelber, bis zuletzt nur noch das „wilde Viertel“ Leben zeigte.

Jetzt ſchlug es zwölf Uhr, und in demſelben Moment erhellte ſich eins der in der Bai ankernden Schiffe. Die hellen Punkte ſammelten ſich auf einer Stelle, ſanken zum Waſſerſpiegel, der ſie wiederblitzte, herab, und glitten dann von einem dunkeln Körper, einem Boot, getragen dem Landungsplatz entgegen.

Auch in der Stadt hatte ſich in der nämlichen Zeit in der Alameda ein langer Zug gebildet, der einem Todten das letzte Geleite gab. Der Sarg wurde von ſechs Peons getragen. Die Fackel- und Laternenträger rangirten ſich vorn und in der Mitte des Zuges, und langſam, aber in feierlicher Stille wand er ſich nördlich an den Hügeln hin, bis der Weg links in die Berge hinein, dem Gottesacker zu, abzweigte.

Gleich darauf landete auch das Boot mit ſeiner Leichenfracht. Die Matroſen, die es gerudert, blieben auf ihren Riemen liegen, und die anderen trugen den todten Kameraden, ſich dem aus der Stadt kommenden Sarge anſchließend, den Berg hinauf.

Oben trennten ſich aber die Züge; die Seeleute wandten ſich dem proteſtantiſchen Gottesacker zu, der von den Fremden dort geſtiftet iſt und weiter zurückliegt, während die Chilenen in den Hauptplatz eintraten, den ganzen Kirchhof durchzogen und den Sarg zu dem in der äußerſten Ecke dem Meere zu liegenden und ſchon bereiten Grabe trugen.

Der Verſtorbene gehörte einer der erſten Familien der Stadt an und hatte demzufolge eine ſehr zahlreiche Begleitung, die ſich an der Gruft ſammelte.

An der Mauer hin lagen verſchiedene Familiengräber, manche mit koſtbaren Marmormonumenten oder doch Marmorplatten bedeckt, denn die Chilenen geben viel auf ein „anſtändiges“ Begräbniß, während dagegen die Armen in keinem Lande bunden ſein, denn Heerden zu treiben ſollte um Gottes willen Niemand unternehmen, der nicht mit dem Lande und deſſen Gebräuchen ordentlich vertraut iſt.

Ueberhaupt thut der Neueingewanderte wohl, ſein Geld ſo lange zurückzuhalten als möglich, und das alte amerikaniſche Sprichwort behauptet nicht umſonſt, »ein Dollar im Anfang iſt keine fünf Cent werth, wird aber nach wenigen Jahren zu zehn und zwanzig.« Das heißt der im Anfang ausgegebene Dollar iſt gewöhnlich an nutzloſe Gegenſtände oder wenn an nützliche, doch auf nutzloſe Art weggeworfen, während der, der ſchon einige Zeit im Lande iſt, beſſer weiß, was er mit ſeinem Gelde anzufangen hat und es zu Rathe hält.

»Wie iſt es denn aber eigentlich in den Städten; iſt es theuer oder billig, geſund oder kränklich?«

Das iſt wieder eine der allgemeinen Fragen, die ſich nicht mit einem Schlage beantworten läßt. Das Leben in den Städten iſt in Amerika auch in dieſer Hinſicht dem europäiſchen ähnlich, daß man, mit den innern Verhältniſſen erſt näher bekannt, ſo billig und ſo theuer leben kann wie man will. Beſonders billig für eine große Stadt iſt der Aufenthalt in Cincinnati, das den Mittelpunkt für faſt ſämmtliche Lebensbedürfniſſe bildet, die von den der Erde in frivolerer Weiſe eingeſcharrt werden, als gerade in Chile. Eine offene, etwa ſieben Schritt im Quadrat haltende und ſehr tiefe Grube empfängt ſie, dort werden ſie hineingelegt — oft hineingeworfen, unten ausgeſtreckt, damit ſie nicht mehr als den nothdürftigſten Platz einnehmen, nicht einmal vollſtändig mit Erde bedeckt, und erſt wenn die Grube voll iſt, alſo etwa zwanzig Leichenſchichten übereinander liegen, ſchüttet man ſie zu.

Dieſe Grube oder Kuhle befand ſich aber mehr im Mittelpunkte des Kirchhofs. Hier oben lagen nur Privatgräber — die Ariſtokratie der Todten, und ein armer Peon hätte da nie ſeinen Platz gefunden.

Die Feierlichkeit war in ihrem vollen Gange; die ſalbungsvolle Rede des Prieſters nahte ſich ihrem Ende, die Fackel- und Laternenträger traten zum Grabe heran; die mit dem Zug gekommenen, in ſchwarze Tücher gehüllten Damen warfen Kränze und Blumen in die Gruft, die ſich unmittelbar danach ſchließen ſollte — da ſtörte ein ſchrill und angſtvoll ausgeſtoßenes Ave Maria die Feier. Ehe aber auch nur Jemand den Kopf dorthin wenden konnte, woher der Schrei ertönte, wurde er ſchon von zwanzig Lippen wiederholt, und Alles ſtürzte auseinander, denn der Boden bebte und wich unter den Füßen der zum Tod Erſchreckten.

Natürlich dachten Alle in dieſem Augenblick, daß ein neuer Erdſtoß, ſtärker als ſonſt, den Grund erſchüttere, aber die Sache zeigte ſich noch ſchlimmer als dies.

Im erſten Moment drängte Alles dem Mittelpunkte des Gottesackers als dem höchſten Punkt der Fläche zu, die ſich hier, nach dem Meere liegend, ſchon etwas ſenkte. Der Prieſter beſonders, der von ſeinem erhöhten Stand auch vielleicht einen raſcheren Ueberblick gewann, war mit Einem Satz von dem Grabe herunter und, hinwegfliehend, in Sicherheit. — Andere retteten ſich ebenfalls zur Seite. Das ſinkende Erdreich faßte jedoch noch Fünf oder Sechs, und mit Entſetzen ſahen jetzt die oben Stehenden, daß eine ganze Ecke des Kirchhofs mit der Mauer vor ihren Augen verſchwand, während gleich danach und von unten erſt ein wildes Gepolter und Krachen, und dann das Wehgeſchrei von Menſchenſtimmen herauftönte.

Aber in dieſem Moment dachte Niemand an etwas Anderes als an ſich ſelber. In dem allgemeinen Unglück, für das ſie den Unfall hielten, mußte nur Jeder auf ſeine eigene Sicherheit denken und konnte ſeinem Nebenmenſchen nicht helfen. Sie vermutheten in dem Bergſturz noch immer die Folge eines Erdbebens; dann konnte ſich aber der Stoß wiederholen, und Alles eilte deshalb dem obern und offenen Hügelrücken zu.

Niemand hatte indeß bis jetzt einen Stoß gefühlt, es wiederholte ſich auch nichts Derartiges, und erſt nach etwa einer Viertelſtunde, in der Alles vollkommen ſtill und ruhig geblieben, wagten es einige der Laternenträger, nach dem Ort der Zerſtörung zurück zu gehen, um dort zu ſehen, was eigentlich geſchehen ſei.

Der Anblick, der ſich ihnen hier bot, war nichts weniger als tröſtlich. Die ganze Ecke des Kirchhofs zeigte ſich im wahren Sinne des Worts abgebrochen, und zwar gerade bis zu der Stelle, wo ſie den letzten Sarg eingelaſſen, der ebenfalls mit in den allgemeinen Strudel hineingeriſſen worden war, während die Hälfte des erſt ausgeworfenen Grabes noch ſichtbar blieb.

Jetzt eilten die Leidtragenden, ſo raſch ſie konnten, wieder aus dem Kirchhofe hinaus und den Berg hinunter, um dort wo möglich den Sarg wieder aufzufinden — was ſich freilich in dieſer Nacht als unmöglich herausſtellte. Dieſer, allerdings durch Untergrabung leichtſinnig herbeigeführte Bergſturz hatte noch mehr Unheil angerichtet, und als ſie den Strand wieder erreichten, fanden ſie Alles in größter Verwirrung und Beſtürzung.

Wie ſchon vorerwähnt, ſtand nämlich ein ziemlich maſſiv gebautes Haus gerade an der Unglücksſtätte, wo die Kirchhofecke mit der ſie umgebenden Mauer niedergebrochen war. Hatte auch die Mauer ſelber das Haus nicht erreicht und nur ein Theil derſelben die eine Ecke eingeſchlagen, das nachſtürzende Erdreich war mit den darin befindlichen Särgen deſto voller auf das Dach geſtürzt, hatte dieſes ineinander gebrochen und die ganze obere Etage nach unten hineingedrückt. Dabei mußten Menſchen verſchüttet worden ſein — aber es koſtete ſehr viel Arbeit, zu ihnen zu gelangen, denn Hunderte von Fudern Erde füllten das ganze Haus, wie ebenfalls die Treppe. Außerordentlich ſchwierig zeigte es ſich außerdem, von unten den Schutt wegzuarbeiten, da er von oben immer wieder nachſtürzte. Grauenhaft wurde die Arbeit, als Sargtrümmer und halbverweſte menſchliche Körper, wie auch Theile von Gerippen zum Vorſchein kamen, die noch unheimlicher bei dem matten Schein der Laternen ausſahen. — So verging die Nacht; mit anbrechendem Tage hatte man wenigſtens die Freude, noch drei lebende menſchliche Weſen ausgegraben zu haben.

Ein trauriger Anblick aber bot ſich in der einen Schlafſtube des Hauſes; dort hatte ein niedergeſtürzter großer und mit ſchweren Zinkverzierungen geſchmückter Sarg einen unglücklichen Schläfer gerade auf die Bruſt getroffen und zermalmt, während die nachrollende Erde die übrigen Familienglieder, zwei Kinder und die Mutter, erſtickt hatte.

Wie ein Lauffeuer verbreitete ſich die Kunde davon in der ganzen Stadt. In der Folge wurde jener Theil des Kirchhofs, ſo weit es nöthig ſchien, abgegraben und mit einer neuen Mauer umgeben, um ferneren Unglücksfällen vorzubeugen; gefährlich blieb die Sache freilich noch immer. Läßt ſich jedoch das Menſchengeſchlecht wohl je warnen? Wo der Lavaſtrom eines Vulkans die Hütten der armen Bergbewohner erreicht und vernichtet hat, ſiedeln ſich, ſobald die Lava abgekühlt iſt, wieder Andere an. Der von einer Ueberſchwemmung heimgeſuchte Boden wird nicht verlaſſen. Auch der Eigenthümer des von Todten zerſtörten Hauſes in Valparaiſo, der in jener Nacht gerade nicht daheim geweſen, ließ ſich durch das Vorgefallene nicht abſchrecken, ſeine Wohnung an der alten Stelle wieder herzuſtellen und auf's Neue zu beziehen.

Ein Pampero in La Plata.

Die Stürme in den verſchiedenen Welttheilen und Meeren haben auch meiſtentheils ihre verſchiedenen Namen, obgleich ſie ſich in ihren Wirkungen ziemlich gleich bleiben. Im Chineſiſchen Meere und bei Oſtindien heißen ſie Typhoons, bei uns und in Weſtindien Orkan, in Nordamerika Hurricane, im Adriatiſchen Meere Bora, an der Küſte der Argentiniſchen Republik bis weit nach Braſilien hinauf Pampero, an der chileniſchen Küſte einfach Norder, da dort die gewöhnliche Paſſatbriſe nur von Süden heraufkommt und erſt ausartet, wenn ſie ſich nach Norden wendet.

Im Ganzen bleibt ſich die Sache gleich. Es ſind furchtbare Stürme, die ſchon manches Menſchenleben gekoſtet haben und ſelbſt auf dem Lande, wie die Hurricanes in Nordamerika oder die Orkane in Weſtindien, zu Zeiten furchtbare Verheerungen anrichten.

Ich lagerte ſelber einmal, im Jahre 1841, in Arkanſas im Walde, als ein ſolcher Hurricane dicht an mir vorbeibrauſte. In einer Breite von etwa achthundert Schritt — und ich weiß nicht auf wie viel Meilen Länge, hatte er ſämmtliche rieſige Waldbäume der Niederung, und zwar alle nach einer Richtung, ſo zu Boden geworfen, wie der Schnitter das Feld mäht, und etwa hundert Schritt von dieſer Bahn entfernt, wo ich ſelber lagerte, brachen einzelne Zweige von den Bäumen nieder und zwangen mich, Schutz an einer mächtigen Eiche zu ſuchen. Die Stadt Natchez in Miſſiſſippi wurde damals faſt vollſtändig zerſtört, einer Anzahl von Dampfbooten raſirte es den obern Theil förmlich ab, hundertzwölf Flatboote — ſchwerfällige Dinger, die fünf Fuß über dem Waſſer liegen und faſt eben ſo tief gehen, wurden umgedreht, Boote, die ſich gerade im Fluß befanden, mit Gewalt an's Ufer geworfen, und der rieſige Miſſiſſippi ſelber ſtieg, von der von Süden kommenden Windsbraut geſtemmt, wohl zehn Fuß in kaum einer Viertelſtunde.

Die Pamperos an der La Plata-Küſte, die vom Cap Frio in Braſilien bis hinunter zum Rio Negro reichen, ſind von den Schiffern gefürchtet genug. Sie haben allerdings gewiſſe Kennzeichen, in denen ſie ihr Nahen kündigen, treten aber dann nicht ſelten mit ſo furchtbarer Schnelle und Gewalt auf, daß ihnen ſelbſt gute Schiffe nur mit dichtgereeften Segeln die Stirn bieten können, und erfordern in jenen Breiten — beſonders in der meergleichen Mündung des La Plata ſelber — die ganze Aufmerkſamkeit des Capitains, um ſein Fahrzeug glücklich und ohne Schaden hindurch zu führen.

Im Juni des Jahres 1849, einem der ſchlimmſten Monate für dieſe Stürme, ſegelte ich in einer kleinen holländiſchen Kuff, jetzt freilich unter argentiniſcher Flagge und mit einem deutſchen Capitain (Hauſchild mit Namen und ein Hamburger) von Rio de Janeiro nach Buenos Ayres, um von dieſer Stadt aus den Ritt durch die Pampas zu wagen, in Valparaiſo dann mein in Rio de Janeiro verlaſſenes Schiff wieder zu treffen und die Reiſe nach Californien fortzuſetzen. Schon an der Grenze von Braſilien bekamen wir den erſten Pampero, etwa drei Grad ſüdlicher den zweiten, und erſt gutes und vollkommen ſonnenklares Wetter, als wir in die Mündung des La Plata — an der ſich aber weder rechts noch links ein Ufer erkennen ließ, — einliefen. Eine leichte Briſe führte uns langſam ſtromauf, und erſt in Sicht der Inſel Lobos*) ſchlief der Wind vollkommen ein. Der ſonſt ſo bewegte Strom wurde ſpiegelglatt, und da wir hier noch unter Einfluß von Ebbe und Fluth lagen, trieben wir wohl anfangs ein Stück zurück, glitten aber, mit einſetzender Fluth, auch eben ſo viel wieder ſtromauf.

---

*) Lobos heißt im Spaniſchen der Seehund, und die unbewohnte Inſel wird ſo genannt, weil zahlloſe Seehunde darauf hauſen und die Mündung des La Plata in dieſer Gegend anfüllen.

Verſchiedene Seehunde tauchten rings um uns her auf, kamen oft ziemlich nahe zu unſerem Fahrzeug und ſchienen ſich überhaupt an der Oberfläche des ruhigen und ſchönen Wetters zu freuen. Ich hatte auch den Capitain ſchon mehrmals gebeten, ein Boot auszuſetzen, um einige der Burſchen einzubringen, er meinte aber, er hätte ſchon verſchiedene Paſſagiere an Bord gehabt, die er zum Jagen hinausgelaſſen, Niemand habe ihm aber noch einen Seehund an Bord gebracht — wir könnten eben nichts treffen.

Ich hatte eine ausgezeichnete Büchsflinte mit mir, holte ſie herauf, lud ſie und ſchoß gleich darauf einen der etwa 120 Schritt von Bord auftauchenden Seehunde durch den Hals, daß er aufbäumte und, während wir deutlich den ausſtrömenden Schweiß erkennen konnten, ein paar Mal im Waſſer auf- und abſchlug und dann verſank.

Jetzt wurde mein kleiner Capitain ſelber eifrig, ließ das Boot ausſetzen, und bald darauf ſchwamm ich mit meiner guten Büchſe draußen, gewiſſermaßen auf offener See, und bekam verſchiedene Thiere nach und nach zum Schuß — aber keinen an Bord.

Ich hatte zu gut gezielt und alle gleich tödtlich getroffen, wonach ſie allerdings die Oberfläche ein paar Secunden peitſchten, dann aber auch eben ſo regelmäßig ſanken und nicht wieder zum Vorſchein kamen. Da und dort tauchten aber neue Gruppen auf, und da der Steuermann, der mit im Boot ſaß, ſelber Feuer und Flamme für die Jagd wurde, folgten wir den Thieren und entfernten uns dadurch immer weiter von dem Schiffe.

Endlich gelang es mir, einen mächtigen Burſchen, der ſich etwa hundert Schritt vor uns zeigte, derart in den Hals zu ſchießen, daß er nicht gleich todt war, ſondern auf dem Waſſer umherſchlug. Das Boot ſchoß hinan, ich ſtand ſchon vorn im Bug, und eine halbe Minute ſpäter griffen wir ihn beim Fell und zogen ihn herein.

Wir Alle hatten uns indeſſen, mit unſerer Jagd eifrig beſchäftigt, gar nicht mehr um das Fahrzeug bekümmert, der Steuermann es aber doch wenigſtens von Zeit zu Zeit im Auge behalten, und ſein ſchriller Ruf jetzt: „An Eure Riemen, Boys!“ machte uns Alle aufſehen. Dort war aber eine Veränderung vorgegangen, die jetzt erſt geſetzte argentiniſche Flagge wurde haſtig auf- und niedergezogen: ein ganz beſtimmtes Zeichen, daß uns „der Alte“ ſo raſch als möglich an Bord haben wollte, und die Matroſen folgten auch dem Befehl unbedingt. Im Nu ſprangen die Leute auf ihre Sitze, griffen ihre Riemen oder Ruder auf, und während der Bug herumflog, ſchäumte das kleine Boot ſchon durch die noch immer ſpiegelglatte See.

Wir fanden jetzt auch, daß ſich eine leichte, wenn auch völlig unſtete Briſe erhoben hatte, dachten aber gar nicht an irgend welche Gefahr und hielten nur, dem Befehl gehorſam, auf die immer näher rückende Kuff zu. Nur der Steuermann war unruhig geworden, warf den Blick bald da bald dort hinüber, und trieb die Matroſen verſchiedene Male an, ſich feſter in die Riemen zu legen. Mir ſelber fiel auf, daß die ſchwache Briſe manchmal ganz wegſtarb und dann wieder kam — aber jetzt ſchrie uns auch ſchon der Capitain durch das Sprachrohr zu, zu eilen, und nun wußten die Seeleute, daß es Ernſt ſei.

„Hol’ mich Dieſer und Jener — ein Pampero!“ brummte der Steuermann zwiſchen den Zähnen durch. „Der Barometer wird den Alten auf Deck gejagt haben — ſcharf in die Riemen, Jungens — es geht hart an Mann!“

Das Boot flog nun, von den vier kräftigen Leuten getrieben, unſerem Fahrzeug entgegen, die wenigen Mann, die zurückgeblieben, ſtanden ſchon bereit und warfen uns Taue zu, im nächſten Moment war das Boot angehangen und wir kletterten an Bord, — das Boot folgte, während ſich Alle an die Falle legten, um es aufzuwinden — der Seehund blieb vor der Hand darin liegen, und jetzt folgte Befehl auf Befehl — die leichteren Segel kamen herunter, das Marsſegel wurde dicht gereeft und jede andere Vorſicht noch gebraucht.

als es ſchon von Norden her zu wehen anfing, während im Weſten eine dunkle Wolkenſchicht aufſtieg.

Beſſere und untrüglichere Zeichen gab es nicht — Alles wurde an Segeln geborgen, was nicht unbedingt nöthig war, um das Fahrzeug in Gang zu halten, und dann ging der Tanz los. Kaum fünfzehn Minuten ſpäter ſchlug der Wind nach Nordweſten, jetzt nach Weſten herum, und wie er den Punkt erreicht hatte, nahm er die Backen voll. Die Wolkenwand war indeſſen mit raſender Schnelle höher und höher geſtiegen, und ein Regen ſtrömte plötzlich herab, der ſelbſt unter den Tropen nicht heftiger hätte auftreten können. Aber das verminderte die Kraft des Sturmes nicht. Die Mündung des gewaltigen Stromes hatte bis dahin ſpiegelglatt gelegen, jetzt kräuſelten ſich die Wogen, aber wuchſen mit raſender Schnelle, und mit Dunkelwerden ſtand ſchon eine See, die weit draußen im Ocean nicht maſſenhafter auftreten könnte, während der Sturm von den ſich überſtürzenden Wellen die weißſchäumenden Kronen blitzesſchnell fortriß.

Der Pampero unterſcheidet ſich übrigens ſcharf von allen übrigen Stürmen, welche faſt ſämmtlich, den neueren Entdeckungen nach, einen rieſigen Wirbel beſchreiben. An der Stelle aber, wo gerade ein Fahrzeug in ihren Bereich kommt, wehen ſie nur immer aus ein und derſelben Richtung, oder wechſeln wenigſtens nur einen oder zwei Striche, während inmitten dieſes Kreiſes vollkommen ruhige See und ſelbſt Windſtille herrſchen kann. Bei dem Pampero dagegen raſt dieſer wohl ebenfalls um den ganzen Compaß, aber ſchleudert ſeine Windmaſſen in den innern Kreis, und hat zwiſchen den vollſtändig flachen Ufern und zahlreichen ſeichten Sandbänken des La Plata ſchon manches Menſchenleben dort gekoſtet.

Gewöhnlich endet der Pampero damit, daß er, nachdem er vierundzwanzig Stunden, ja oft auch länger geweht, nach Süden herumgeht, dann ſchwächer und ſchwächer wird und zuletzt in eine Windſtille ausläuft. Das geſchieht aber nicht regelmäßig, denn dieſer Pampero fand uns, darauf bauend, er werde auf die erwähnte Art verlaufen, ſüdlich von dem Punto del Indio, am rechten Ufer des La Plata, wo er dann, von Süden nach Norden wieder hinaufgehend, auslief, ſo daß wir mit der nördlichen Briſe nicht von der Stelle konnten und noch eine Zeit lang liegen bleiben mußten.

Die Mündung des La Plata wimmelt dabei von Seevögeln, unter denen die rieſigen Albatroſſe mit den kleinen zierlichen Captauben (einer Mövenart, die im Fluge der Taube ähnelt und nur etwas größer iſt) die entſchiedene Mehrzahl bilden.

Wunderbar ſah es jetzt aus, wie das luſtige gefiederte Volk, in hellen unruhigen Schwärmen zwiſchen den hoch aufſchlagenden Wogen, mitten zwiſchen dem ſpritzenden Schaum umherſpielte und oft dem toſenden Orkan gerade in die Zähne hinein und mit kaum verminderter Flugſchnelle das Fahrzeug umkreiſte. Die Albatroſſe beſonders, während die ſcharfen Wogen zu ihnen aufbäumten, legten oft die Spitzen ihrer Flügel auf die obere bewegliche Kante und ſchienen ſich damit aufzuſchnellen. Das webte und lebte nur ſo über dem weiten Meere, und wie um auch noch etwas zu der allgemeinen Geſelligkeit beizutragen, kam jetzt plötzlich ein langer Zug der dunkelbraunen Tümmler oder Sprungfiſche an die Oberfläche geſprungen, ſchnellte ſich oft mit dem ganzen Körper heraus, und verſank dann wieder in der gelbgrünen Fluth. Wie ſpielend ſtießen dabei die breitbeſchwingten Albatroſſe nach ihnen hinunter, aber die Fiſche kümmerten ſich gar nicht um ſie, erreichten unſer Fahrzeug, trieben ſich eine Weile vor dem Bug deſſelben herum, und zogen dann ihre Bahn weiter.

Die Seefahrer glauben, wie alle Leute, die viel oder ausſchließlich in der freien Natur leben, wie z. B. Jäger, Schäfer, Fiſcher — an eine Menge von abergläubiſchen Sprüchen und Wetter-Regeln. Ich weiß mich aber nicht zu erinnern, daß auch nur eine von allen dieſen eingetroffen wäre. Kein Capitain — und ich habe vierunddreißig größere Seereiſen gemacht — mit dem ich je zuſammenkam, konnte genau das Wetter ſelbſt auf den nächſten Tag beſtimmen, obgleich es Anzeichen giebt, die aber auch wieder von vielen unberechenbaren Umſtänden abhängen. Es zeugt deshalb für die Dummheit unſeres Volkes, daß ſich noch in den Kalendern die albernen Wetterprophezeiungen auf das ganze Jahr nicht allein erhalten, nein ſogar von den Bauern noch immer beſonders verlangt werden.

Hier bei uns z. B. ſoll es regnen, wenn einem Hunde ſchlecht im Magen iſt und er Gras frißt. Die Seefahrer haben in ähnlicher Weiſe ein Zeichen mit dieſen Sprungfiſchen oder Tümmlern — ſie behaupten nämlich, daß ihr Zug oder vielmehr die Richtung ihres Zuges den kommenden Wind anzeige. Schade nur, daß ſie noch nicht darüber einig ſind, ob der Wind daher kommen wird, wohin ſie ziehen, oder woher ſie kommen. Es herrſchen darüber wenigſtens verſchiedene Meinungen.

So viel bleibt gewiß, daß dieſe Fiſche auf ihren Zügen ihrer Nahrung nachgehen — wo ſie die finden, dahin ziehen ſie und kümmern ſich dabei verwünſcht wenig um den über die Oberfläche der See hinbrauſenden Wind.

Dieſer Pampero dauerte drei volle Tage — eine außergewöhnlich lange Zeit, und wenn ich je eine ſtürmiſche, häßliche See geſehen habe, ſo war es in der Mündung des La Plata-Stromes. Ich bin von eben ſo ſtarken Stürmen am Cap Horn, am Cap der guten Hoffnung und draußen im Atlantiſchen Ocean herumgeſchüttelt worden, aber das waren derbe, ehrliche Wogen, die dort die See aufwühlten, das kam in Maſſen und hob ſich bergehoch, hatte ſeinen beſtimmten Gang, und beſonders unmittelbar unter dem Afrikaniſchen Cap und ſelbſt in Sicht von der Küſte, wo ich die höchſten Wogen von einer wunderbaren Flaſchengrün-Farbe antraf, hatte der Sturm etwas Großartiges, Bewältigendes — hier war es ein Knuffen von allen Seiten, ein boshaftes Aufſchwellen und Stürzen, ein heimtückiſcher Angriff auf das Fahrzeug, bald an dem, bald an jenem Bord, und die kurzen und doch ſo hoch aufſpringenden Wogen ließen uns auch keinen Augenblick Ruhe.

Ich bin nie im Leben ſeekrank geweſen, habe mich auch an Bord im La Plata vollkommen wohl befunden und mit dem größten Appetit die Leber des erlegen Seehundes mitten im tollſten Sturm verzehrt, aber trotzdem auch nie mit ſolchem Behagen wieder feſtes Land betreten, als damals, wie ich nach dieſer Fahrt endlich wieder Fuß auf argentiniſchen Boden ſetzte.

Vereinigten Staaten entweder ſelbſt conſumirt oder nach fernen Ufern, oft andern Welttheilen verſandt werden. Ich erinnere hier nur an die ungeheure Zahl von Schweinen, die man jährlich in Cincinnati ſchlachtet und einpökelt, und die bis nach Oſtindien wandern.

Der Geſundheitszuſtand hängt natürlich ganz von der Lage ab; die ſüdlichen Städte ſind zu gewiſſen Jahreszeiten kränklich, zu andern ſelbſt dem Nordländer nicht gefährlich, die nördlichen dagegen, wenn auch im Allgemeinen geſund, doch hie und da ebenfalls von kalten Fiebern heimgeſucht. Der Neueingewanderte hat ſich nur im Sommer vor dem allerdings ſehr üblichen Eiswaſſertrinken und dem übermäßigen Genuß geiſtiger Getränke wie Früchte zu hüten, und kann dann bei mäßigem Leben ziemlich unbeſorgt um ſeine Geſundheit ſein.

Eine Lleva.

1.

Das unterbrochene Feſt.

Mexiko! Wenn es ein Land der Erde giebt, auf das Gott der Herr alle ſeine ſchönſten Gaben mit vollen Händen ausgeſtreut, ſo iſt es dies, und es liegt ein Grund in der alten mexikaniſchen Sage, nach der jener große Geiſt, den wir unter Hunderten von Namen anbeten, als er das mexikaniſche Land erſchaffen, ein Fenſter im Himmel offen ließ, um immer auf ſein größtes Kunſtwerk herabſchauen zu können und es im Auge zu behalten.

Kein Land der Erde bietet auch faſt, in ſo raſcher Reihenfolge, aber immer gleich ſchön und großartig, den Wechſel zwiſchen kalter, ſtarrer Eisregion, gemäßigtem Klima und glühender Tropenzone. — Die hohen, mächtigen Schneegebirge, mit Feuer im Leibe, das noch oft die Nachbarſchaft durchſchüttelt, werfen Morgens und Abends ihre langen Schatten über Palmenwälder, und prachtvolle Strecken, mit mildem gemäßigten Klima, ziehen ſich dabei über die weiten Hochebenen des ſchönen Landes.

Nähert man ſich, aus dem Mexikaniſchen Golf kommend, der Hafenſtadt Vera Cruz, ganz in deren Nähe auch damals der Pirat Cortez landete, ſo ſtreckt ſchon von Weitem, hoch in die Wolken hinein, der ſpitze, ſchneebedeckte Krater Orizaba ſeine pyramidenartige Kuppe gegen den blauen Himmel empor, als ob er faſt dicht hinter den Küſtenhügeln ſtände. Aber trotzdem liegt er doch weit drinnen im Lande und hebt ſich aus einem der ſchönſten Theile des ſchönen Reiches, den fruchtbarſten Boden zu ſeinen Füßen überblickend.

Die ganze Umgegend des Orizaba iſt ein Paradies, und wenn man in kälteren Zonen wohl mit Recht ſagt, daß, je ſchöner und großartiger die Scenerie, deſto dürftiger auch dagegen der Boden ſei, ſo findet das wahrlich keine Anwendung auf dieſen Theil der Erde.

Charakteriſtiſch für Mexiko iſt, daß faſt ſämmtliche Städte, ja ſelbſt auch befeſtigte Plätze, nicht auf Höhen, ſondern in die Thäler hineingebaut ſind, und dabei rings von, meiſt bewaldeten, Hügelzügen umſchloſſen werden. In den zahlloſen revolutionären Kämpfen, die das unglückliche Land ſchon durchgemacht, hat das auch die betreffenden Ortſchaften ſchon oft geſchädigt und ſie ſehr häufig widerſtandslos in die Hände der Banden gegeben, die oben die Höhen beſetzten und von allen Seiten einbrachen. Aber dafür gewährten dieſe Plätze auch wieder im Frieden einen deſto freundlicheren Anblick, und während im Thal alle Producte der Tropen in Pracht und Fülle gediehen, und ſchattige Waldbäume das Bild von blühenden Gärten und Feldern einrahmten, hob ſich hoch darüber hinaus der mit ewigem Schnee bedeckte Krater, der Orizaba, und ſandte, ſelbſt im heißeſten Sommer, ſeinen kühlen Luftzug über die darunter hingedehnten Höhen und Thäler.

Es war, für kurze Zeit wenigſtens, Frieden geweſen in dem weiten Reiche, und wenn es auch im Süden vielleicht ſchon wieder gährte und ſich in den nordiſchen Gebirgen auch noch einige Banden herumtrieben, die unter dem Namen eines politiſchen pronunciamiento kleine gemeine Raubanfälle ausführten, ſo wurde das immer mehr oder weniger als „wildes Land“ angeſehen und kam nicht ſo ſehr in Betracht. Der arme Kaiſer Maximilian von Mexiko war mehr der franzöſiſchen Verrätherei als den mexikaniſchen Waffen erlegen, der Indianer Juarez, der mit zäher Ausdauer und faſt ohne Mittel weit eher einen Guerillakampf als wirklichen Krieg gegen die Regierung der Fremden geführt, hatte eben durch ſeine Zähigkeit geſiegt und war wieder zum Präſidenten gewählt worden, und allen menſchlichen Berechnungen nach mußte das Volk endlich einmal ſelber dieſer unausgeſetzten Kämpfe müde ſein und ſich nach Ruhe und Ordnung ſehnen. Das eigentliche Volk that das auch wohl, aber es gab zu viel faules, müßiges Geſindel im Lande — es exiſtirten zu viele Generale, deren gefährliche Zahl ſchon Maximilian hatte verringern wollen, und dadurch eben ſo viele Feinde für ſich ſchuf, und dieſe fanden ſich im Frieden natürlich außer Cours geſetzt, alſo brauchten ſie Krieg.

Trotzdem dauerte es eine gute Weile, ehe man in den Hauptprovinzen wieder etwas von Aufſtänden hörte, bis eine große Geldconducta von der Hauptſtadt Mexiko über Puebla nach Vera Cruz gehen ſollte und der Kriegsminiſter Negrete ſelber, der bis dahin und in trüber Zeit ſtandhaft bei Juarez ausgehalten, den kecken Entſchluß faßte, ſich die anderthalb Millionen, die ſie etwa enthielt, anzueignen und damit nach irgend einem andern Lande durchzubrennen. Durch die Wachſamkeit der Behörden in Puebla wurde das allerdings vereitelt; ſein kecker Plan war zu früh verrathen worden, und man ergriff ſogar einen Theil ſeiner Helfershelfer; er ſelber aber entkam in die Berge, und es hieß, daß er dort wieder eine Truppe ſammeln wollte, um die Unzufriedenen, von denen es in Mexiko jeder Zeit eine bedeutende Zahl gab, um ſich zu ſammeln und ſich gegen die Regierung zu erklären. Juarez ſandte auch augenblicklich verſchiedene Streifcorps gegen ihn aus, um die Sache gleich im Entſtehen zu erſticken; aber das Land iſt zu weit und zu unwegſam, mit ſeinen Tauſenden von Bergſchluchten und Höhen, und was den Mexikanern damals half, ſich der fremden Eroberer zu erwehren und ihnen, wenn auch hundertmal beſiegt, doch immer wieder zu entgehen, das verhinderte auch jede Regierung, ſo gut ſie es mit dem Lande meinen mochte, die Ordnung darin aufrecht zu erhalten. Unregelmäßigkeiten kamen unausgeſetzt vor, und dieſe ſogenannten pronunciamientos, die anzuſtiften jeder beſtrafte oder ſeiner Meinung nach zurückgeſetzte Officier die Macht hatte, nahmen kein Ende. Sobald es einem ſolchen Menſchen nur erſt einmal gelang, fünfzehn oder zwanzig Herumſtreicher, von denen es Tauſende im Lande gab, um ſich zu ſchaaren, ſo wuchs die Bande wie eine Lawine an und wurde zu einer Plage der Bevölkerung — ja, hielt in manchen Diſtricten oft Jahre lang jede Induſtrie und Arbeit nieder.

Alle dieſe Bewegungen waren aber in jetziger Zeit auf den mehr abgelegenen Norden zurückgedrängt. In den Provinzen Zacatecas, Luis Potoſi und Sierra Gorda — zu welchem letzteren Staat ſich auch der flüchtige General Negrete zurückgezogen haben ſollte, kam es faſt ſtets vor, ſelbſt im Süden von Oaxaca ſollte es ebenfalls wieder gähren, und das Gerücht ſprach ſogar davon, daß der tüchtigſte General Mexikos und ein anerkannter Ehrenmann, Porfirio Diaz, dem jetzigen Präſidenten die oberſte Regierungsgewalt ſtreitig machen wolle. Aber das blieben vor der Hand nur Gerüchte, wie ſie ja auch in Mexiko nie aufhörten, und kein Menſch kümmerte ſich darum — am wenigſten aber die Bewohner eines kleinen reizenden pueblitos oder kleinen Städtchens am Fuße des Orizaba, Namens San Juan, das wie hineingeſchmiegt in einen Wald von Blüthen lag und zu ſeinen Füßen von fruchtbaren Feldern begrenzt wurde.

Es gab kaum einen traulicheren Platz in ganz Mexiko, als dieſen kleinen, allerdings etwas aus dem Wege gelegenen Ort, der aber auch deshalb von den politiſchen Stürmen nur in höchſt ſeltenen Fällen berührt wurde und eigentlich das zeigte, was Mexiko ſein könnte, wenn es von einem andern Stamme, als der durchweg faulen romaniſchen Race bewohnt wäre.

Die Wege dorthin, die aber nur von Norden und Süden liefen und allein von Maulthieren oder Reitern begangen werden konnten, ſchlängelten ſich durch dichten, nur ſelten von kleinen Anſiedelungen unterbrochenen Wald, bis ſich das Thal plötzlich öffnete und der kleine freundliche Ort wie ein mit äußerſter Kunſt gemaltes Miniaturbild vor dem Wanderer lag, nur daß kein Künſtler der Erde im Stande geweſen wäre, ſeinem Gemälde jenen wunderbaren Farbenſchmelz zu geben, der wie ein Hauch der Gottheit über dem Ganzen ruhte.

Hoch darüber thürmten ſich die in der Sonne blitzenden Schneeflächen des Orizaba, Schluchten und Thäler füllend mit ihren Maſſen, wie eine fremde, feenhafte Welt, und wunderbar faſt ſah es aus, wie gegen den tiefblauen Himmel hin lange, wehende Nebelſchleier dieſe Kuppen umzogen und unabläſſig ihre Geſtalten und Formen wechſelten. Wie rieſige Geſpenſter mit langen, fliegenden Gewändern kreiſen ſie um die ſcharfabgezeichnete Kuppe, jetzt wie zu einem Reihen vereint, jetzt auseinander fließend und immer gleich ſchön, gleich großartig.

Und darunter der herrliche, dunkle Wald, der erſt gegen das Thal zu in hellgrüne Zuckerrohrfelder und düſtere Kaffeepflanzungen auslief, und dazwiſchen die freundlichen, lichten Häuſer von fruchttragenden Orangenbäumen und Granaten, von breitblättrigen Bananen und dichtbuſchigen Laubbäumen umgeben, aus denen in langen Reihen die Palmenſchäfte der Palma real mit ihren Federkronen gerade und majeſtätiſch emporſtiegen.

Hier herrſchte auch in gewöhnlichen Zeiten reges Leben und geſchäftiges Treiben, denn in dem ganzen letzten Jahr hatte der Krieg dieſen abgeſchiedenen Winkel verſchont und den Leuten Muße gegeben, ſich ihren Arbeiten und Beſchäftigungen ungeſtört zu widmen. Sie erfuhren auch in der That wenig von dem, was im übrigen Land vorging, denn eine directe Poſt führte gar nicht hierher oder hindurch, und was einzelne Maulthiertreiber berichteten, kam doch auch nicht direct von der Quelle und beruhte meiſtens nur auf Hörenſagen. Aber mehr verlangten die Bewohner von San Juan auch gar nicht — ihr ganzes Streben ging dahin, ruhig und ungeſtört ihren eigenen friedlichen Beſchäftigungen obzuliegen; wer dann da draußen das große, weite Reich regierte, blieb ſich vollkommen gleich und übte keinen Einfluß auf San Juan.

Heute ſchien aber trotzdem ein beſonderer Tag und der ganze kleine Ort auf dem offenen Platz verſammelt zu ſein, der ſich thalwärts an San Juan herumzog und von fruchtbedeckten Orangen, blühenden Akazien und einzelnen dort angepflanzten Cocospalmen umgeben lag. Es war das eine Art von Paſeo oder Spaziergang für die Bewohner und diente ihnen deshalb auch an Feſttagen zur Erluſtigung — und heute war ein Feſttag.

Der Sohn eines der reichſten Hacendados in der Nachbarſchaft hatte ein armes Mädchen, die Tochter eines Maulthiertreibers, lieb gewonnen und zur Frau begehrt. Die Eltern waren natürlich nicht damit einverſtanden, und alle Intriguen, wie man ſie ſich ſonſt nur im Bereich von großen Städten denkt, wie ſie aber eben ſo gut auf jedem Dorfe in unſerer eigenen Heimath vorkommen, waren geſpielt worden, um die Verlobung rückgängig zu machen — umſonſt. José Arguilez blieb ſeinem Mädchen treu, und da die Eltern endlich ſahen, daß alle Einſprüche nichts halfen, fügten ſie ſich dem Unvermeidlichen.

Heute war der Hochzeitstag und (da die reichen Arguilez der Stadt wenigſtens zeigen wollten, was ſie konnten — wenn ſie eben wollten) ein großes Feſt angeordnet worden, das die ganze Nachbarſchaft herbeizog und einen vollen Tag, von frühem Morgen bis ſpäten Abend, ausfüllte.

Morgens früh fand natürlich die Feierlichkeit in der Kirche ſtatt — zuerſt wurde Meſſe geleſen, dann kam die Trauung, nachher ein Feſtſpiel der jungen Leute, nachher das Hochzeitsmahl, das mit wahrhaft üppiger Pracht — für dieſen abgelegenen Theil des Reiches wenigſtens — ausgeſtattet wurde; dann ein Pferderennen und zum Schluß natürlich ein allgemeiner Ball, auf den ſich das junge Volk ſchon Tage lang gefreut und vorbereitete. Und was für ein prachtvoller Tanzplatz war es, den man dazu ausgewählt!

An der einen Seite des Paſeo lag ein eingemauerter, etwas erhöhter Platz, von einer niedern Mauer umgeben, die ringsum ſteinerne Bänke trug und von den Bewohnern San Juans gewöhnlich nach heftigen Regen benutzt wurde, um ſich dort, auch im Freien, aber auf trockenem Boden zu ergehen. Eine ganze Reihe von hochſtämmigen Königspalmen war aber ringsumher dort angepflanzt; jeden Sitz umgaben entweder Blüthenbüſche oder kurzgehaltene Orangenbäume, und für den Abend beſtimmt, hingen ſchon zahlloſe bunte Papierlaternen ringsumher, während eine Anzahl von Leuten ſich damit beſchäftigte, auf dem vor dieſem Paſeo liegenden Plan ein Feuerwerk vorzubereiten, das einen würdigen Schluß des Feſtes bieten ſollte.

Schon über Tag hatten ſich Maſſen von Gäſten eingefunden, von denen der männliche Theil hauptſächlich dem Wettrennen zu Liebe kam — aber der Zuzug hörte nicht auf, und jetzt langten auch ganze Cavalcaden von jungen Mädchen an, die, alle keck im Sattel, auf ihren munteren Thieren heranſprengten und nur noch rechtzeitig für den Tanz einzutreffen wünſchten.

Ein Tanz in Meriko — es giebt kaum etwas Graziöſeres und Lieblicheres, als dieſe ſpaniſchen Tänze — nicht etwa wie wir ſie hier bei uns im Ballet ſehen, ſondern wie ſie in Wirklichkeit von den bezaubernd ſchönen Mädchen des Südens ausgeführt werden, bei deren Bewegungen die männlichen Zuſchauer oft in Extaſe gerathen.

Der Südländer iſt nicht prüde, aber mit faulen Orangen würde eine Tänzerin beworfen werden, die es wagen ſollte, ähnlich wie unſere Balletdamen ihnen einen Fandango aufzuführen. Er hat keine Ahnung davon, daß bei uns die Kunſtfertigkeit im Tanze nur darin beſteht, die Beine ſo hoch und unanſtändig wie möglich zu werfen. Jede Bewegung der Habanera oder der Fandangos iſt keuſch und züchtig, und nur in der Grazie ſucht die Tänzerin ihren Erfolg, findet ihn aber auch darin vollkommen, denn es giebt kein dankbareres Publikum in der weiten Welt für einen ſolchen Tanz, als eben den Südamerikaner.

Militär lag gar nicht in dem kleinen, etwas aus dem Wege geſetzten Orte, da derſelbe mit keiner der größeren Städte in directer Verbindung ſtand. Die breite, durch das Thal führende Straße lief an dem Hang des gegenüber liegenden Bergrückens hin, und durch den tiefen Einſchnitt, der beide Höhen von einander trennte, wälzte ſich ein ziemlich reißender Bergſtrom, der nur bei niedrigſtem Waſſerſtand paſſirbar wurde, oft aber nach heftigen Gewitterregen ſo plötzlich anſchwellen konnte, daß er ſelbſt große Felsſtücke aushob und mit fortrollte. Hier herüber kam deshalb auch kein Fremder, der San Juan nicht als directes Ziel genommen, und ſelbſt die Producte, welche die Einwohner zu Markte ſchafften, mußten auf Maulthieren, und mit beträchtlichem Umwege, in die nächſte größere Ortſchaft gebracht werden. Dadurch bildete die Bevölkerung des Städtchens oder Dörfchens, wie man es beſſer nennen könnte, mit ſeiner nächſten Nachbarſchaft von Eſtancien und Ranchos aber auch eine mehr geſchloſſene Gemeinſchaft, wie man es ſonſt wohl nicht ſo häufig findet. Die Leute kannten ſich alle und waren befreundet mit einander und hätten ein ſehr ſtilles und zufriedenes Leben führen können — wenn der reizende kleine Ort eben in einem andern Lande, als einer ſüdamerikaniſchen Republik gelegen geweſen wäre.

Heute dachte aber kein Menſch in San Juan an Politik oder Revolution; es war überhaupt ſchon einige Zeit verfloſſen, ſeit ſie von den letzten einzelnen, aber immer raſch unterdrückten oder gar nicht zum Ausbruch gekommenen Aufſtänden gehört — ſie intereſſirten ſich auch nicht beſonders dafür und gaben ſich ganz dem Genuſſe des freundlichen Feſtes hin.

Das Wettrennen war vorüber und in harmloſer Fröhlichkeit verlaufen, der Sieger von den jungen Mädchen mit Blumen bekränzt worden, während ſich die Beſiegten mit einem nächſt zu erwartenden Erfolg tröſteten, und das junge Volk ſammelte ſich jetzt auf dem Plan unter den Palmen, wo ſchon die Muſici, ein paar alte Burſchen mit ihren Guitarren, eintrafen, um den Tanz zu begleiten. Der innere Raum des eingeſchloſſenen Paſeo eignete ſich auch ganz vortrefflich dazu, er war mit Steinplatten belegt, und die beiden alten Mexikaner mit ihren Guitarren ſaßen an einem für ſie hingeſtellten Tiſche nahe am Eingang.

Bei dem Tanz durfte Niemand fehlen, und das kleine Städtchen lag indeſſen wie verödet; die Sonne malte mit ihren Abendtinten die Welt umher mit der herrlichſten Farbenpracht, der Wald duftete, und leiſe nur rauſchten die gefiederten Blätter der Palma real in der leichten Briſe — aber wer achtete jetzt darauf, wo die jungen hübſchen Señoritas antraten und die beiden alten Mexikaner indeſſen, mit kundiger Hand die Saiten ihrer Inſtrumente berührend, eine Art Wettgeſang begonnen hatten, um damit die Feierlichkeit zu eröffnen.

Wir finden dieſe Art von Improviſatoren in allen ſpaniſchen Colonien, und mit ſcharfem Witz und Humor geißeln ſie oft die Schwächen der Anweſenden oder preiſen mit wirklich poetiſchen Worten ihr Vaterland und beſingen die tapferen Thaten ſeiner Söhne, wobei ja die ganze romaniſche Race den Mund gern etwas voll nimmt. Heute blieben aber auch dieſe patriotiſchen Auslaſſungen weg; es hatte ſich ſchon ein zu reichlicher Flor von jungen, hübſchen Mädchen eingefunden, die ſchon ungeduldig der Zeit des Beginnens entgegen ſahen, und die Verſuchung lag zu nahe, auf deren Koſten einen Wettkampf zwiſchen den beiden Sängern zu veranlaſſen.

Der eine begann einzelne der Erſchienenen, die er mit irgend welchem Putz oder Schmuck deutlich genug bezeichnete, zu preiſen und machte dadurch die Wangen der betreffenden jungen Damen hoch erglühen, während der Gegner, der indeſſen mit ſcharfem Blick die übrigen gemuſtert, andere herausgriff und zu deren Gunſten die erſten verſpottete. Das junge Volk fing untereinander an zu kichern und zu lachen, bis eins der jungen Mädchen, ein bildſchönes Ding von kaum ſiebzehn Jahren, dieſen neckiſchen Weiſen dadurch ein Ende machte, daß ſie, nach dem Tact der eben geſpielten Melodie, in den Ring ſprang und mit ihren kleinen, zierlichen Füßen, die ihr wahrſcheinlich ſchon lange gezuckt, den Tact ſo raſch und meiſterhaft angab, daß ſelbſt die Sänger ihren Spott vergaßen und ihr in dem Begonnenen folgten. Sie waren zu große Kunſt-Enthuſiaſten und Kenner, um ſolchem Liebreiz länger zu widerſtehen.

Und das gab das Zeichen zum Beginn, denn jetzt waren auch die meiſten der jungen Leute herbeigekommen, die bis dahin noch durch ihre Rennpferde aufgehalten wurden oder ihre Wetten zu ordnen hatten. Drei, vier Paare ſprangen zugleich in den Ring, nur dann und wann einer einzelnen, beſonders gefeierten Tänzerin Raum gebend, und mehr und mehr der Zuſchauer drängten ſich herbei, um Theil an dem ſchönſten Anblick zu nehmen, den ſich ein Mexikaner denken kann.

Trotzdem gab es doch auch genügend verſtockte Exemplare, die ſelbſt von dieſem Genuß nicht angezogen werden konnten, und das waren die alten abgehärteten Spieler, die eben kein anderes Vergnügen kannten, als die bunten Kartenblätter und das rollende Gold. Was kümmerte die der Tanz, was der Klang der Guitarren — auf den Raſen hingeſtreckt, zwiſchen ſich eine der bunten Zarapes ausgebreitet, auf der die Karten aufgelegt werden, liegen die Leute, ſetzen, verlieren oder gewinnen und verwenden kein Auge von den verführeriſchen Blättern.

Zuſchauer ſtehen auch darum her, die Intereſſe an dem Spiel nehmen, auch zuweilen ſetzen, dann aber auch wieder einmal nach dem Tanzplatz hinaufſteigen und dort eine Weile zuſchauen.

Das jüngſte Volk, die Jungen wenigſtens, für die der Tanz gar keine Anziehungskraft beſaß, tummelten ſich auf dem freien Plan umher, ſpielten das Wettrennen nach und trieben tollen Muthwillen, während ſich die kleinen Mädchen dagegen auf dem Paſeo unter die Zuſchauer drängten und mit großer Andacht die älteren Mädchen bewunderten, ja manchmal auch wohl zu zwei oder drei zur Seite ſprangen, um ſelber, mit dem größten Ernſt und nach dem Tact der oben geſpielten Muſik, eine der eben beobachteten Habaneras auszuführen. Es ſteckt einmal im Blute und will heraus.

Das harmloſeſte Leben herrſchte überall, und der Brautvater, der alte Arguilez, hatte außerdem dafür geſorgt, daß ſeine Gäſte, zu denen er heute die ganze Ortſchaft zählte, weder an Eſſen noch Trinken Mangel leiden durften. Sogar das Lieblingsgetränk der Mexikaner, Pulque — aus dem Saft einer Agavenart, der Maguey, gewonnen — war in Dutzenden von Ziegenſchläuchen herbeigeſchafft worden, aber ebenſo auch ſpaniſcher Wein, Catalan und vino seco, und Tortillas wie kalte Fleiſchſpeiſen lagen noch in Maſſe, und zum gemeinſchaftlichen Gebrauch bereit, aufgeſchichtet. Es herrſchte eben Ueberfluß an allen Dingen, und der Jubel oben auf dem Tanzplatz erreichte jetzt ſeinen Höhepunkt, als die Braut — eine der beſten Tänzerinnen in San Juan und ein wahrhaft bildſchönes Mädchen — mit dem Bräutigam, dem jungen Arguilez, antrat. Da hatten die beiden alten Burſchen mit ihren Guitarren, ſo ſcharf ſie vorher in ihren Improviſationen einzelne Paare oder Tänzerinnen mitgenommen, nur freund-

Cap. V.

Reiſe in's Innere.

New-York oder New-Orleans. — Amerikaniſche Dampfboote. — Canalboote.

Nur wenige Auswanderer beabſichtigen gleich in dem Orte, in welchem ihr Ueberfahrtsſchiff anlegt, auch zu bleiben, und eine der erſten und wichtigſten Fragen iſt es deshalb von Anfang an, welche Richtung man einſchlagen ſoll, da man gewöhnlich noch gar nicht recht mit ſich im Klaren iſt, wo man ſich überhaupt anſiedeln oder welchen Ort man aufſuchen will, um ſein Unterkommen zu finden.

Die Fahrt nach New-York iſt dabei gewöhnlich die ſchnellſte und auch ſchon deshalb geſuchteſte, da von hier aus die Weiterreiſe nach den nördlichen und öſtlichen Staaten am leichteſten bewerkſtelligt werden kann. Wer aber in dem Weſten der Union ſich niederzulaſſen gedenkt, der wähle unbedingt und nur unter den früher angegebenen Vorſichtsmaßregeln New-Orleans. Von dort aus findet er täglich Dampfboote, die nach allen zugänglichen Flüſſen des Weſtens hinaufgehen, und hat er Familie, die er, während er das Land ſelber unterſucht, gern liche und huldigende Verſe; da quoll ihnen der Lobgeſang von den tüchtig mit Wein befeuchteten Lippen, und ſelbſt die kleinen Mädchen klatſchten in die Hände, als Marequita, wie die Braut hieß, den Tanz beendet, und laute Jubelrufe ertönten aus dem dichtgedrängten Kreiſe.

Erſtaunt ſchauten die Spieler, die noch drüben auf dem Raſen um die bunten Karten lagen, empor, als Pferdegeſtampf ihr Ohr traf, und gleich darauf, durch den faſt verödeten Ort — ein Zug Bewaffneter dem Feſtplatz zuſprengte und dort zerſtreut ſeine Pferde einzügelte.

Es war ein wilder Schwarm jener Lanceros, die ſich gewöhnlich in den Gebirgen zuſammen finden und noch in gar keiner Uniform, auch nur mangelhaft mit Schießwaffen verſehen, von einzelnen Unruheſtiftern aufgeleſen werden. Später ſtoßen ſie dann zu größeren Truppenkörpern und heißen ein mexikaniſches „Heer“, wenn das auch kaum je aus mehr als zwei- bis dreitauſend Mann beſteht. Woher ſie kamen, wohin ſie wollten, Niemand wußte es, nur daß ſie da waren blieb ihre ſchlimmſte Eigenſchaft, und je früher man ſie wieder los werden konnte, deſto beſſer.

Die Schaar, die etwa aus vierzig Mann beſtehen mochte, hatte auch einen Officier, d. h. einen Burſchen, der ſeinen ganzen Rock mit goldenen, wahrſcheinlich geſtohlenen Treſſen beſetzt trug und von ſeinen Leuten „General“ genannt wurde. Dieſe ſchienen ſich aber an ein beſonderes Commando nicht viel zu kehren, ſondern ſprangen, kaum auf dem Plane angelangt, aus den Sätteln und wandten ſich ordentlich gierig den Stellen zu, wo eben die Lebensmittel aufgeſpeichert ſtanden und noch immer ein Haufen mit Pulque gefüllter Ziegenſchläuche lag. Die guten Dinge waren allerdings nicht für ſie hierhergeſchafft, ſie ſelber aber gewohnt, wohin ſie kamen, ſich als zu Hauſe zu betrachten, und hätte man ihnen den Mitgenuß verweigern wollen, ſo würde die rohe Bande eben mit Gewalt zugegriffen haben, und das ſchöne Feſt wäre dann jedenfalls geſtört geweſen. Schon jetzt hörten die beiden Muſici oben auf zu ſpielen und ſchauten nach dem neuen, unwillkommenen Beſuch hinab, und die Tänzer wandten ſich erſchreckt dieſem kriegeriſchen Zwiſchenſpiel zu, das in ihr harmloſes Treiben nicht paßte und all' die Schrecken der letztverlebten Zeit ihnen nur um ſo ſchärfer in's Gedächtniß zurückrief. Die Neugekommenen ſchienen ſich aber um nichts weiter zu kümmern, als nur eben eine Stärkung zu ſich zu nehmen, denn der lange Ritt hatte ſie hungrig gemacht, und wie ſie unter den Lebensmitteln und Getränken aufräumten, läßt ſich denken. Señor Arguilez war aber ſelber auf dem Platze und ſorgte dafür, daß ſie nicht geſtört wurden. Sie mochten nehmen, was ſie fanden, und der kleine Ort konnte dann noch ſehr zufrieden ſein, wenn er damit abkam.

Indeſſen hatte der alte Herr aber doch ein Geſpräch mit dem Führer der Truppe angeknüpft, um von dieſem wenigſtens zu erfragen, wohin ſie gingen. Von einer neuen Revolution war in San Juan mindeſtens nichts bekannt geworden, und in Friedenszeiten gehörten doch ſolche bewaffnete Schwärme zu den Seltenheiten.

„General" Urquiza, wie er ſich nannte, hielt übrigens mit ſeinen Plänen nicht hinter dem Berge. Er hatte, als erſten Anſatz, gleich eine Flaſche Catalanwein hinabgegoſſen und ſich eben ein kaltes Huhn gelangt, das er, mit faſt gierigem Appetit — ſämmtliche Tortillas dabei verſchmähend, verzehrte, und ſchien ſich auch jetzt zum Reden aufgelegt zu fühlen: General Negrete, ein weißer Mann und nicht ein „Hombre sin razon"*), wie der Indianer Juarez, habe das Joch, unter dem ihn dieſer bisher gehalten, abgeſchüttelt, das Volk ſich für ihn erklärt, und ſie zögen jetzt nach der Hauptſtadt Mexiko, um ihren General zum Präſidenten einzuſetzen und dem Lande endlich den Frieden zu geben, den es ſo nothwendig brauchte.

Señor Arguilez war entſchieden anderer Meinung, aber er hütete ſich wohl, derſelben Worte zu geben; er konnte ſeine Landsleute zu genau. Sie mochten eſſen und trinken und dann wieder gehen, oder, wenn es nicht anders anging, auch hier übernachten, obgleich er ſich unwillkommnere Gäſte wohl kaum hätte denken können; aber beſſer war es immer, in Frieden und Freundſchaft mit ihnen auseinander zu kommen als in Unfrieden — geſtört hatten ſie ja überdies ſchon das ganze Feſt.

---

*) Der verächtliche Ausdruck für die Indianer in Mexiko iſt: „Hombre sin razon — Menſchen ohne Vernunft" — das aber auf Juarez, der die Rechte ſtudirt hatte und ein ganz tüchtiger Mann war, vernünftiger Weiſe keine Anwendung finden konnte.

Der Platz war indeſſen merkwürdig leer geworden; viele der jungen Mädchen hatten ſich vor den rohen, wüſt ausſehenden Geſellen ſchen zurückgezogen, aber auch eben ſo viele der jungen Burſchen drückten ſich bei Seite und ſuchten vor allen Dingen ihre Pferde aus dem Wege zu bringen. Die meiſten hatten, ſo jung ſie waren, ſchon Erfahrung in dieſen Dingen, und dachten deshalb auch vorzeitig daran, ſich ihrer Waffen zu verſichern, um im Fall eines Gewaltacts der jedenfalls zu Allem fähigen Bande ihnen nicht wehrlos gegenüber zu ſtehen. Nur die Pferde mußten ſie vorher in Sicherheit bringen.

Der Officier oder General hatte ſich bis dahin gar nicht um die Leute gekümmert und nur Sorge getragen, ſeinen eigenen Magen zu befriedigen — jetzt jedoch wurde er aufmerkſam auf ſeine Umgebung, und ein paar raſch mit ſeinen Leuten geflüſterte Worte brachten dieſe ebenfalls in Bewegung.

Die Burſchen hatten ſich keineswegs genirt, getrunken und gegeſſen was ſie konnten, und dann noch jeder von den vorhandenen Lebensmitteln einen Vorrath eingeſteckt. Das ließ wenigſtens nicht darauf ſchließen, daß ſie die Nacht hier verbringen wollten, und deutete eher auf einen Weitermarſch, und in dieſer Ausſicht gönnte ihnen Arguilez aus vollem Herzen, was ſie nahmen.

Jetzt traten ſie wieder zu ihren Pferden, machten ſie los, legten die Zügel zurecht und ſprangen in die Sättel. Nur acht oder zehn führten ihre Thiere noch am Zügel, als plötzlich der ganze Schwarm, rechts und links auseinander ſtiebend, den Paſeo und den umliegenden Plan umzingelte und einzelne der Leute, denen es jetzt unheimlich in der Geſellſchaft wurde und die ſich ſeitab zu drücken ſuchten, mit ihren Lanzen zurücktrieben.

Der Tanz war lange aufgegeben; wer dachte auch in der Nähe des unruhigen und gefährlichen Beſuchs an irgend welche Luſtbarkeit, und was den Plan noch nicht gemieden, drängte ſich zuſammen und beſprach mit ſcheu geflüſterten Worten den Vorfall. Auch Marequita, von einer unbeſtimmten Angſt erfaßt, hatte ihren jungen Gatten gebeten, mit ihr den Platz zu verlaſſen, aber wo ſo viele Leute zu verſorgen waren, mochte José den Vater nicht allein laſſen und bat ſie, nur noch einen Augenblick auszuhalten, bis die Fremden eben abzögen.

Der Tag neigte ſich ſeinem Ende, die Sonne war eben hinter den weſtlichen Höhen verſchwunden, und um die Schneekuppe des Orizaba herum wuchs ſchon jener röthliche, faſt wunderbare Schein, der nach wirklichem Sonnenuntergang in das prachtvollſte Purpurroth übergeht, dann ermattet, für eine Viertelſtunde lang etwa die Kuppe düſter läßt und ſich plötzlich, mit völlig eintretender Dunkelheit, in ein bläulich blitzendes Weiß verwandelt. Aber dunkel wurde es trotzdem nicht, da der faſt volle Mond ſchon am Himmel ſtand, und wenn er jetzt auch noch nicht leuchtete, doch ſchon ſeine mattgoldene Scheibe erkennen ließ.

Da ſprengten die Reiter auseinander und umzingelten die ahnungsloſen Bewohner San Juans mit ihren Lanzen, ja drohten jetzt mit unverhohlenen Worten, Jeden nieder zu ſtechen, der auch nur Miene mache, ihnen auszuweichen. Nur die Frauen und Mädchen wurden aufgefordert, den eingeſchloſſenen Ring zu verlaſſen, und faſt alle benutzten die Erlaubniß mit Windesſchnelle, nur nicht Marequita, denn José war ebenfalls mit gefangen worden, und feſt und ängſtlich klammerte ſie ſich an ihn an.

Ueber das Schickſal der alſo Ueberraſchten ſollten ſie auch keinen Augenblick im Zweifel bleiben. Drei der Burſchen, an ähnliche Raubzüge ſchon gewöhnt und völlig darin geübt, hatten raſch die ringsumher angehangenen, vereinzelten Pferde herbeigeholt, während die anderen — ihre langen haarſcharfen Meſſer gezogen — auf die Wehrloſen zuſprangen und ſie aufforderten, gutwillig ihre Hände vorzuſtrecken und ſich binden zu laſſen.

„Señor General,“ rief der alte Arguilez in Todesangſt vorſpringend — „was ſoll da geſchehen, was bedeutet das?“

„No tiene miedo, amigo,“ rief aber der ruppige Burſche mit den Goldtreſſen lachend — „habt keine Furcht, es geſchieht ihnen nichts — nada mas que una Lleva chiquita — blos eine kleine Lleva, um unſern Trupp zu verſtärken und die verwünſchten Anhänger des Indianers zu Paaren zu treiben. Haben wir geſiegt, kommen die jungen Burſchen Alle wieder zurück."

„Aber um der heiligen Jungfrau willen, Señor!" rief der geängſtigte Vater — „dort binden ſie auch meinen einzigen Sohn, der eben heute mit jenem unglücklichen Mädchen getraut wurde. Ihr habt ja ſelber von dem Feſtmahl gezehrt."

„Carajo!" lachte der Burſche, „der hat wirklich Unglück — aber ich werde ihn mir merken, amigo, und mein Auge auf ihn halten. — Wenn wir als Sieger in Mexiko einrücken und er ſich tapfer hält, iſt ihm Beförderung gewiß, und wenn Ihr Euch dann bei mir melden wollt, ſo — hoffe ich es auch durchzuſetzen, daß er ſelbſt General wird. Ihr wißt ja, amigo — ein kleines Opfer zur rechten Zeit und am rechten Ort gebracht wirkt oft Wunder."

„Dann hätte ich Ihnen etwas Wichtiges zu ſagen, Sennor," flüſterte ihm Arguilez, der den Sinn der Worte gut genug verſtanden, in's Ohr — „was für Sie nicht ohne Intereſſe ſein würde — wenn Sie mir nur hinauf in mein Haus folgen wollten."

General Urquiza lächelte. „Nicht ganz ſo unbefangen," ſagte er verſchmitzt, „einen alten Fuchs fängt man nicht ſo leicht."

„Aber, Sennor, Sie glauben doch nicht —" rief Arguilez erſchreckt.

„Nichts, als was ich ſehe, amigo," nickte ihm aber der General vertraulich zu — „iſt aber etwas, was ich für Sie thun kann, Sie wiſſen, eine Hand wäſcht die andere."

„Wollen Sie nur wenige Minuten hier verziehen, ehe Sie meinen Sohn mit fortführen?"

„Mit dem größten Vergnügen, wenn es nicht zu lange dauert."

Der alte Mann flog mehr als er lief der eigenen Wohnung zu und kehrte ſchon nach wenigen Minuten mit etwas Schwerem, das er in ſeiner Weſte barg, zurück. Der General ſah ihm geſpannt entgegen.

„Nun, Sennor — Sie haben nicht lange gemacht.“

„Wollen Sie mir den Sohn freigeben — ich habe zwanzig Unzen hier in dieſem Sack,“ flüſterte der alte Mann und brachte vor Aufregung und in Folge des ſcharfen Laufens die Worte kaum hörbar über die Lippen.

„Hm,“ brummte der General langſam und nachdenkend vor ſich hin — er hatte vielleicht mehr erwartet, aber die Zeit drängte — ſie mußten fort; die Dunkelheit brach ein, der Mond fing ſchon an Schatten zu werfen. — Er ſagte kein Wort, aber er ſtreckte die Hand aus, nahm das Geld und ſchob es, ohne es weiter zu prüfen, in ſeine Taſche; er wußte recht gut, daß der Vater in ſeiner Angſt ihn nicht betrügen würde.

Jetzt aber wendete er ſich ab. „Vamonos!“ rief er ſeinen Leuten zu — „bringt die Burſchen in die Sättel und nehmt die Pferde an die Leinen — ſie halten uns ſonſt zu lange auf. Wer nicht gutwillig gehorcht, den kitzelt nur ein wenig mit Euren Lanzenſchäften — vorwärts marſch!“

Arguilez, in Todesangſt um den Sohn, hatte ſich zwiſchen die Reiter hineingedrängt und verſucht, auf die Hülfe des „Generals“ geſtützt, ſeine Bande zu löſen. Ein Stoß des nächſten Burſchen traf ihn ſo ſchwer zwiſchen die Schultern, daß er in die Kniee knickte.

„Fort da! Carajo!“ rief der rohe Geſell, indem er ſein Thier gegen ihn anſpornte, „rühr' ihn nicht an, oder ich ſtoße Dir die Lanzenſpitze zwiſchen die Rippen — aus dem Weg da! hörſt Du?“

„General Urquiza,“ rief Arguilez in jähem Schrecken — „ſie ſchleppen ihn fort! um der heiligen Jungfrau willen!“

„Schafft mir die Dirne da hinaus!“ rief Urquiza, den flehenden Vater gar nicht beachtend — „mit Gewalt, wenn ſie nicht gutwillig geht — die Geſellſchaft können wir nicht brauchen.“

„General!“ rief der alte Mann und ergriff halb in Wuth, halb in Angſt den Steigbügel des Buben. Dieſer hatte aber ſchon ſeinen Säbel gezogen und ſchlug den Unglücklichen, Betrogenen mit der flachen Klinge über den Kopf, daß er betäubt loslaſſen mußte. In demſelben Augenblick faßte einer der Schurken die unglückliche Marequita bei den vollen Locken, riß ſie mit Gewalt in die Höhe und von dem Geliebten ab, und während die Reiter umherdrängten, zwei den gebundenen José in den Sattel hoben und dann ebenfalls im Nu auf ihren eigenen Thieren ſaßen, trabte ſchon der Zug mit ſeiner Menſchenbeute unter den freundlich wehenden Palmen hin und verſchwand wenige Minuten ſpäter im Dunkel der Büſche, wo der breite und offene Weg zu Thal lief.

2.

Die Verfolgung.

Es war ein wunderbar ſchöner Abend; der faſt volle Mond ſtand noch nicht hoch, aber doch hoch genug, um ſein ſilbernes Licht durch die gefiederten Wipfel der Palmen auf die Erde zu gießen und dort ſeine wunderlich beweglichen flimmernden Schatten zu malen; der feuchte Abendthau fiel, und ein wohlriechender Duft wehte über die ganze Landſchaft; der Schneekegel des Orizaba warf ſeinen jetzt faſt blendend weißen Schein dem Mondenlicht entgegen, und geiſterhafte Nebelſchleier, wie lange wehende Geſtalten, ſchwebten langſam um ſeinen Gipfel, löſten ſich auf, entſtanden wieder und ſchmiegten ſich endlich feſt in die ſchneeigen Schluchten hinein, den kühn geſchnittenen Gipfel des Vulkans frei laſſend, auf den blaubeſtirnten Hintergrund.

Ruhe lag auf der ganzen Erde, nur nicht hier — nur nicht in dieſem Paradieſe. Ein gellender Angſt- und Schmerzensſchrei rang ſich aus einer Mädchenbruſt, die inmitten der ſie umringenden Freundinnen zuſammenbrach — ein alter Mann raufte ſich in Verzweiflung die weißen Haare, und wilde Flüche brachen von den Lippen der Männer, die noch vor Minuten faſt in Luſt und Jubelrufen ſich geöffnet — aber dabei ſollte es nicht bleiben.

Wie ſchon erwähnt, hatten ſich gleich anfangs eine Menge der jungen Leute, der einſprengenden Bande nicht trauend, zurückgezogen, und zwar nicht nur, um ſich ſelber in Sicherheit zu bringen, ſondern auch ihre Waffen zu ſuchen und etwaigen Uebergriffen der Berittenen entgegen zu treten. Sie wußten recht gut aus eigener Erfahrung und hatten es auch von anderen Ortſchaften her beſtätigen gehört, daß ſolche Geſellen nie durch freundliches Entgegenkommen, wohl aber durch entſchiedenes Auftreten gezähmt und in ihren Schranken gehalten werden können. Daß ſie dabei ſo raſch den Platz wieder verlaſſen, alſo Unheil zu früh anrichten würden, hatte natürlich Niemand geglaubt, ſondern Alle vermutheten, daß ſie — noch dazu zwiſchen der Fülle von Lebensmitteln und Getränken, hier Nachtquartier nähmen und erſt mit dem nächſten Morgen wieder aufbrächen.

Unter denen, die ſich gleich zu allem Anfang zurückgezogen, befand ſich auch der alte Maulthiertreiber*), Marequita's Vater, der nach Hauſe zu ſprang, ſein altes Gewehr und ein paar Piſtolen in Stand ſetzte und die anderen, jüngeren Leute ebenfalls anfeuerte, ihre Waffen zu holen, die in jenen unruhigen Zeiten Jeder daheim hielt. Dies geſchehen, wollten ſie zuſammen zurückgehen, wo dann das freche, aber meiſt feige Geſindel kaum wagen würde, etwas Feindſeliges zu unternehmen.

---

*) Es iſt ein ſehr verbreiteter Irrthum in Europa, die Maulthiertreiber, die auch in allen ſüdamerikaniſchen und mexikaniſchen Revolutionen eine Rolle ſpielten, — (manche der beſtgenannten mexikaniſchen Generale, Escobedo z. B., waren Maulthiertreiber geweſen) für eine niedere oder ſehr untergeordnete Volksklaſſe zu halten. Zu dem Geſchäft eines Maulthiertreibers gehört immer erſt ein kleines Capital, um ſich die nöthigen, oft ſehr theuren Thiere, Packſättel, Laſſos und dergleichen zu verſchaffen. Der Mann muß ebenfalls als ehrenwerth bekannt ſein, um ihm oft werthvolle Ladungen auf weite Strecken anzuvertrauen, und dann gehört in dieſen wilden Diſtricten eine genaue Ortskenntniß des ganzen Terrains dazu, um die gangbaren Paſſagen aufzufinden und gefährlichen oder unzugänglichen Schluchten aus dem Wege zu gehen. In einem ſolchen Lande aber gerade wie Mexiko, wo der beſte General ohne Terrainkenntniß völlig unbrauchbar iſt, gelang es ſolchen Leuten am häufigſten, ſich empor zu ſchwingen und in den verſchiedenen Kriegen die größten Erfolge zu erreichen.

Da drangen die gellenden Angſtrufe von dem Paſeo zu ihnen herüber, fliehende Frauen liefen ihnen in den Weg, und raſch genug erfuhren ſie, was geſchehen und welches Verbrechen verübt worden.

Der Schrei ad armas ging jetzt durch das ganze Dorf, eine wahre Wuth hatte ſich der Menſchen bemächtigt, und die jungen Leute ſuchten ſchon in allem Grimme die noch vorhandenen Pferde zuſammen, um die Buben auf friſcher That zu verfolgen und, wenn auch gegen die Uebermacht, den Kampf mit ihnen aufzunehmen.

Der alte Maulthiertreiber Vasquez, der ſich indeſſen nicht hatte aus ſeiner Ruhe bringen laſſen, hielt ſie zurück.

„Halt!" ſagte er — „macht keinen tollen Streich — was wollt Ihr mit den zwanzig oder dreißig Pferden, die Ihr etwa noch zuſammenbringt, ausrichten, und bis Ihr Alles im Stande habt, ſind die Schurken außer Bereich. Welchen Weg nahmen ſie?"

„An den Kaffeepflanzungen vorüber den Hauptweg nach Süden."

Der alte Maulthiertreiber lachte. — „Dann haben ſie einen Jungen zum Führer und keinen richtigen guia. Die Brücke, die ſie dort erreichen, hat die Strömung zerſtört, und über die noch liegenden Balken kann wohl ein Mann hinklettern, aber kein Pferd. Wollt Ihr mir Eure Führung anvertrauen?"

„Gern! gern!" riefen Alle, „aber was ſollen wir thun?"

„Schafft vor allen Dingen Eure Pferde fort, die wir nie im Leben brauchen."

„Aber zu Fuß holen wir ſie nicht ein."

„Schafft Eure Pferde fort und holt Eure Waffen. Wenn ſie den Seitenpfad verfehlen, der links abführt, und den ſie im Dunkeln gar nicht finden können, ſo kommen ſie an die große Brücke und müſſen zurück und einen weiten Umweg machen, um den Strom auf der zweiten zu kreuzen. Das aber iſt ein Hundeweg, wo ſie nur Schritt reiten können, während es auf der andern Seite kaum ſechshundert Schritt von einer Brücke zur andern ſind."

„Und wohin wollen wir jetzt?"

„Ueber die erſte Brücke — es liegen noch zwei Balken, und der Weg iſt für Fußgänger vollkommen ſicher; aber wir haben Zeit, denn vor elf Uhr Nachts können ſie den zweiten Paß nicht erreichen, und dicht darunter liegt die große Eſtancia, auf der ſie wahrſcheinlich Halt machen wollen."

„Aber wenn das nun Truppen vom General Negrete ſind," warf der Eine der Leute ein, „und der General ſchickt uns nachher ſeine Schwärme über den Hals?"

„Die?" rief der alte Maulthiertreiber verächtlich — „habt Ihr den Kerl nicht geſehen, der ſich General nennt und den ganzen Kittel mit geſtohlenen Goldborden benäht hatte? Das iſt ſo richtig ein gemeiner Ladron wie die ganze Bande, die zu ihm hält, und wenn ſie es ſich nur getraut, ſo wären ſie eben ſo gut in die Häuſer gebrochen und hätten geraubt und geſtohlen, und das iſt auch jedenfalls ihre erſte Abſicht geweſen, die ſie aber nicht durchführen konnten, weil ſie hier zu viel Menſchen verſammelt fanden. Nein, dem Schuft liegt nur daran, ein paar hundert Mann zuſammen zu bringen, mit denen meldet er ſich dann bei dem Hauptlump, dem Negrete, dem wir damals den Silberdiebſtahl in Puebla verleideten, läßt ſich zum wirklichen General machen, bekommt noch anderes Geſindel dazu und befaßt ſich dann nicht mehr mit dem Plündern einzelner Wohnungen, ſondern überfällt und brandſchatzt pueblos — ob unter dem oder jenem Namen, bleibt ſich gleich."

Wahrhaft außer ſich ſtürmte der alte Arguilez, eine Musquete in der Hand, heran:

„Mein Sohn" — rief er — „mein einziger Sohn! Folgt mir, Leute, um die Mörder zu ergreifen! folgt mir!" — Er taumelte ein paar Schritte nach vorn, aber die Kräfte verließen ihn; die Waffe entfiel ſeiner Hand, und ſchwerfällig, todesmatt ſchlug er zu Boden nieder.

Ein paar der Leute griffen ihn auf und trugen ihn in ſein Haus, während Vasquez jetzt, ohne ſich weiter um den unglücklichen Mann zu kümmern, ſeine Leute muſterte. Er hatte Wichtigeres zu thun.

Es fehlten vierzehn Mann, die von der Bande umſtellt und von den ſcharfen Lanzen bedroht keine andere Wahl gehabt hatten, als ſich in ihr Schickſal zu fügen. Auch einen irgendwo an einem ſichern Orte laſſen will, ſo kann ich ihm da nur die Landungsplätze St. Louis am Miſſiſſippi und Cincinnati am Ohio anrathen. In der Nähe dieſer beiden Städte ſind ſehr viele deutſche Anſiedlungen, ordentliche Familien wohnen dort, bei denen er die Seinen ſicher unterbringen kann, und von beiden Städten aus liegt ihm der ganze Weſten Amerikas offen und frei da und er kann nicht allein mit leichter Mühe und wenigen Koſten nach allen Himmelsrichtungen hin Streifzüge unternehmen, ſondern findet auch noch in der Nachbarſchaft überall Menſchen, die deutſch ſprechen und von denen er einen guten Rath hören kann.

Nur auf das Eine möcht' ich ihn nochmals aufmerkſam machen — Alle, die er findet, werden ihm die Gegend anpreiſen, in der ſie gerade wohnen, aber in der Hinſicht muß er ſelber ſehen und ungemein vorſichtig ſein, ehe er den Worten der Leute, ſie mögen ſonſt noch ſo brav und rechtſchaffen ſein, glaubt.

In der Wahl einer Reiſeroute bleibt dabei ebenfalls noch etwas zu bedenken: der Reiſende mag ſich wohl vor den Wegen hüten, auf denen er ſein Gepäck ſo oft zu verladen oder wohl gar ſtreckenweis per Wagen fortzuſchaffen hat; überall an ſolchen Orten koſtet es ihm, beſonders wenn er viel Bagage der alten Guitarrenſpieler mußten ſie abgefaßt haben, ſein Inſtrument lag wenigſtens zertreten am Boden, und ſein Kamerad behauptete geſehen zu haben, wie ſie ihm die Hände auf den Rücken geſchnürt. Sämmtliche männliche Bewohner von San Juan hatten ſich aber jetzt auf dem Plan eingefunden — zehn junge Burſchen aus einer Nachbar-Eſtancia waren ebenfalls gerade noch eingetroffen, um Theil an dem Abendtanz zu nehmen, und raſch von den Uebrigen mit Waffen verſehen, ſo daß ſie bald einen ſtattlichen Trupp von weit über fünfzig Mann beiſammen hatten, die jetzt unter des alten Maulthiertreibers Leitung aufbrachen und nach kaum einer Stunde ſchon die erſte, für Pferde oder Maulthiere unpaſſirbare Brücke erreichten.

Es war jetzt allerdings vollſtändige Nacht, aber in dem hellen Mondenſchein ließ ſich deutlich erkennen, wie die Pferde der Bande, bis hierher gelangt, nicht weiter gekonnt, den Boden dort vor der Brücke erſt zerſtampft hatten und dann ihre Fährten den Weg zurückzeigten. Die Fußgänger paſſirten, mit einiger Vorſicht, die Brücke leicht und hatten nur dann der breiten offenen Straße zu folgen, die eine große Biegung des Bergſtromes abſchnitt und dann in etwa fünfhundert Schritt von dort, wo die andere Straße einlief, an der zweiten Brücke vorbeikam.

Vasquez kannte hier jeden Fußbreit Boden, in der Nacht ſo gut wie am Tage, und ſtill und geräuſchlos, obgleich Vorſicht hier gar nicht geboten ſchien, aber jeder der Männer in ſtillem Ingrimm den Augenblick der Rache herbeiſehnend, verfolgte der lange Zug, wo an manchen Stellen kaum zwei neben einander gehen konnten, ſeinen Weg.

Die Leute hatten es ſatt, ewig in ihrem Frieden durch nichtsnutziges Geſindel geſtört und jeden Augenblick der Gefahr ausgeſetzt zu werden, Alles zu verlieren, was ſie mit Jahre langer Arbeit aufgebaut. Es mußte einmal ein Beiſpiel gegeben werden, und eine beſſere Gelegenheit fand ſich im Leben nicht wieder. Wie ſie es machen ſollten, um den Feinden den Weg zu verlegen, wußten ſie freilich noch nicht, aber dafür ließen ſie ihren alten Führer ſorgen, und jetzt galt es nur, den beſtimmten Punkt zur richtigen Zeit zu erreichen.

Es war allerdings ein bunt bewaffneter Schwarm, eben nur flüchtig aus friedlichen Zuſtänden zuſammengeleſen, mit Lanzen, Piſtolen, Carabinern, Meſſern und Säbeln bewehrt, aber kerniges Volk aus dem eigentlichen Stamme der Bevölkerung und das Recht auf ihrer Seite, und damit hätten ſie einer dreifach ſtärkeren Macht die Stirn geboten.

Mexiko iſt ein merkwürdiges Land in ſeinen Verkehrswegen, denn der Pfad zieht ſich da oft an Abhängen nieder, die civiliſirte Menſchen einfach als Abgründe bezeichnen und ihnen ängſtlich aus dem Wege gehen würden. Der Mexikaner findet gar nichts darin. Ob der Berg in einem Winkel von 30 Graden nieder geht oder aufwärts ſteigt, bleibt ſich vollkommen gleich — die Maulthiere und mexikaniſchen Pferde ſind an derartige Kletterpartien gewöhnt und laſſen ſich dadurch wahrhaftig nicht aufhalten.

So war auch dieſer Weg, den die Truppe der Verfolgenden jetzt auf und ab ſtieg, und noch dazu hieß er der camino real oder die königliche Straße (eine Benennung aus der alten Zeit). — Aber das hinderte ſie nicht; Einzelne der alten Leute konnten vielleicht nicht ſo raſch vorwärts kommen und bildeten den Nachtrab, aber das junge Volk, Vasquez jedoch immer an der Spitze, ſprang voraus, und lange vor ihrer Zeit, da der Feind einen ſo großen Umweg zu machen hatte, erreichten ſie den Engpaß, auf den die zweite Brücke ausmündete, und hier gebot ihnen ihr Führer Halt. Er kannte allerdings den Weg genau genug, hatte aber doch nie auf die Straße ſelber ſo geachtet, um im Voraus zu beſtimmen, wie ein Hinterhalt am beſten gelegt werden konnte. Deshalb mußte er erſt den Platz etwas ſchärfer unterſuchen und that das vor der Hand allein. Aber er bedurfte keiner langen Zeit dazu; nach kaum einer Viertelſtunde kehrte er zurück und ordnete dann auch ohne Weiteres ſeine Leute.

Der Weg hier zog ſich, unmittelbar von der Brücke ab, einer Stelle zu, die der Strom gefährdete; von dieſer ab hatten ſich die Maulthierzüge einen Pfad den Berghang hinan geſucht, der aber nur eine kurze Strecke auflief und dann in eine Schlucht mündete, die etwa tauſend Schritt, vielleicht nicht ſo lang, ſein mochte; dann erreichte ſie wieder offenen Wald und lief ſpäter erſt in den eigentlichen camino real ein, der von der andern Brücke herauf kam und die Hauptſtraße bildete.

Der alte Vasquez rechnete nun ſo — hemmten ſie den Trupp der Räuber in dieſer engen Strecke von der Brücke ab ein, ſo daß ſie die Felſen auf beiden Seiten hatten, ſo brachten ſie dadurch allerdings auch die Gefangenen in Gefahr und trieben die wilden Burſchen zur Verzweiflung. Einem Theil von ihnen müſſe man deshalb jedenfalls Gelegenheit zur Flucht laſſen, aber auch das war möglich, wenn es eben geſchickt angefangen wurde.

Daß dieſe Marodeurs ihre Gefangenen, beſonders auf einem ſo engen Wege und im Dunkeln, in der Mitte hielten, verſtand ſich von ſelbſt; ſie durften dieſelben weder voraus noch hintennach laſſen, alſo galt es nur, die Escorte vorn und hinten abzuſchneiden, und hinten wäre es leicht genug geweſen, denn die Bewaffneten brauchten nur eben zur rechten Zeit einzuſpringen und die Letzten auf die Brücke zurück zu treiben; aber ſo lang war der Zug der Verfolger nicht, daß er dann auch vorn ausgereicht, und es blieb nur die Möglichkeit, daß die an der Spitze des Zuges, wenn ſie am Ende ihrer Escorte ſchießen hörten, ſo raſch als möglich nach vorn ſprengten, um dort freieres Terrain zu erreichen — denn in dem Engpaß war kein Kämpfen möglich. Danach handelte der alte Vasquez und theilte ſeinen Plan auch raſch den Uebrigen mit. Allerdings wurden ihm Einwürfe gemacht, daß die Entführten dadurch mit in größte Lebensnoth kämen und von ihren Räubern vielleicht ſelber niedergemacht würden, um ſie nicht im Wege zu haben — aber es blieb ihnen nichts Anderes übrig; denn ließen ſie den Schwarm hier vorüber und in das offene Land hinein, ſo konnte ihnen Niemand dafür ſtehen, daß ſie noch in nächſter Nähe mit einer andern Bande zuſammentrafen, und ſolch Geſindel hilft immer eins dem andern. Außerdem mußten ſie die Verbrecher auf friſcher That ſtrafen, damit ſie wußten, von welcher Seite der Schlag kam, und ihre Maßregeln wurden jetzt danach getroffen.

Vasquez theilte ſeine Mannſchaft in zwei Hälften; die, welche hier zurück bleiben ſollte, hatte den leichteſten Stand, denn trafen ſie den Zug an der rechten Stelle und ſprengten ihn auseinander, ſo hatten ſie, von geſchütztem Stand aus, weiter nichts zu thun, als den Engpaß auf der rechten und die noch viel ſchmalere Brücke, die für die Reiter in einem ſolchen Fall ſogar gefährlich wurde, auf der andern zu bedrängen.

Die Leitung dieſes Poſtens wurde dem alten Guitarrenſpieler übergeben, der auch wohl ſchon mehr mit durchgemacht, als er gern hätte eingeſtehen mögen, und ſeinem, immer verantwortlichen Poſten völlig gewachſen ſchien.

Schwieriger wurde jedenfalls der Angriff auf der vordern Seite, aber hier übernahm Vasquez die Führung ſelber, und nachdem er dem alten Spielmann noch weitere Verhaltungsmaßregeln — aber wahrſcheinlich unnöthiger Weiſe gegeben, eilte er ſelber mit ſeinem Trupp die Straße, ſo raſch ſie jetzt konnten, entlang. Es war allerdings nicht gut denkbar, daß die Räuber ſo raſch den Umweg überwunden haben konnten, aber doch auch nicht unmöglich, und je früher ſie auf ihrem Poſten eintrafen, deſto beſſer.

Der Platz erwies ſich dazu vortrefflich. — Der Aufgang war nicht übermäßig ſteil, aber ſchmal, da an beiden Seiten gefällte Bäume lagen und dadurch die Reiter jedenfalls verhinderten, auszuſchwenken. Die Mannſchaft aber, die durch keine Pferde beläſtigt wurde, konnte ſich recht gut, bis zum entſcheidenden Augenblick, in den ringsumher wachſenden Sträuchen verborgen halten, da das Mondenlicht, das aber voll den Wege beſchien, hier nicht einzudringen vermochte. Unmittelbar am Wege aber, etwa ſechs bis ſieben Fuß über der Straße, hinter einem kleinen Buſche, deſſen Wurzelbollen ſich feſt in den ſteinigen Grund eingebohrt hatte, kauerte Vasquez, ſeine alte Muskete mit einer vorn trichterartig ausgehenden Mündung, einen ſogenannten Musquedon, auf den Knieen, und horchte jetzt lautlos in die Nacht hinein nach dem erſten Geräuſch, das die Hufe der Nahenden auf den Brückenplanken machen mußten — aber er mußte lange warten. Das ſüdliche Kreuz ſtand, als er den Platz erreichte, gerade im Zenith, aber mehr und mehr ſenkte es ſich nach rechts hinüber, und noch immer unterbrach nichts die Todtenſtille. Nur die Grillen zirpten ihr monotones Lied in den Baumwipfeln, und manchmal ſtrich mit unhörbarem Flügelſchlag ein nächtlicher Raubvogel über den offenen Weg und verſchwand dann, wie er gekommen, im Waldesdunkel.

Da — horch! Da klapperte etwas, jetzt noch in weiter Ferne — das waren ſie — unruhiges Pferdegetrappel gleich darauf auf der engen und nicht beſonders in Stand gehaltenen Brücke, auf der ſogar ein paar Planken fehlten, oder durchgefault waren, ſo daß die Thiere nur unruhig und ſcheu darüber hingingen, Menſchenſtimmen waren noch nicht zu unterſcheiden — die Leute hatten wahrſcheinlich auch vollauf zu thun, ihre Pferde einzuzügeln und ruhig zu halten. Jetzt wurde das Geräuſch ſchwächer — jetzt verſtummte es ganz — der alte Arriero hielt ſeine Waffe faſt krampfhaft in athemloſer Erwartung umſpannt. Da endlich brach es los! — piff — paff krachten die Schüſſe durch die ſtille Nacht, und dröhnend gab das Echo in den zerriſſenen Schluchten den donnernden Wiederhall. Lautes, jubelndes Geſchrei und Wuthgebrüll miſchten ſich dazwiſchen, und jetzt klapperten Reiter in toller Haſt den engen Weg entlang, wo die andere Abtheilung ſchon in peinlicher Spannung auf der Lauer lag.

3.

Vergeltung.

General Urquiza hatte indeſſen, ehe er San Juan erreichte, aller Wahrſcheinlichkeit nach den Plan gehabt, den kleinen Ort, wie er es ſchon in den vorigen Tagen mit ein paar anderen Dörfern gethan, zu brandſchatzen, und wenigſtens alles Werthvolle, auf das ſie die Hand legen konnten und das ſich leicht im Sattel fortſchaffen ließ, mitzunehmen. Die große Menge von Menſchen aber, die er dort als zu einer außergewöhnlichen Gelegenheit beiſammentraf, ſchien ihm gefährlich, und ſie hätten ſich keinenfalls, wie das ſonſt ſtets geſchah, in den Häuſern zerſtreuen dürfen. Außerdem entging ihm nicht, daß eine Menge der jungen Leute, während ſeine halbverhungerte Mannſchaft über die dort aufgeſchichteten Speiſen und Getränke herfiel, verſchwanden, und wohl kaum in anderer Abſicht, als um ſich zu bewaffnen und irgend einem möglichen Unfug entgegen zu treten. Daran lag ihm aber nichts, und übernachtete er hier, wie es anfangs allerdings ſeine Abſicht geweſen, ſo war am nächſten Morgen überhaupt jede Gewaltmaßregel hoffnungslos, noch dazu, da er ſich vielleicht nicht einmal auf alle ſeine Leute, von denen manche ebenfalls ausgehoben worden, verlaſſen durfte. Die Hauptſache blieb, daß er ſeinen, jetzt noch etwas zu ſchwachen Zug verſtärkte, und er kannte ſeine Landsleute gut genug, um zu wiſſen, daß ſie, wenn erſt einmal durch ihre Anzahl perſönlich geſichert, ihm überall willig folgen würden, ſo lange es nur einen tollen Ritt und Beute in Ausſicht gab. Deshalb, und um ſich keiner Gefahr auszuſetzen, hier vielleicht gar noch Leute zu verlieren, anſtatt eine Verſtärkung zu gewinnen, die er nothwendig brauchte, ließ er die keine ſolche Miſſethat Ahnenden plötzlich überfallen und hoffte dann durch die Ueberraſchung hinlänglich Vorſprung zu gewinnen, um jeder Verfolgung zu ſpotten.

Das wäre auch Alles ganz gut gegangen, ſobald ſie dem camino real folgen konnten, daran aber verhinderte ſie die eingebrochene Brücke, deren Schäden ſie erſt entdeckten, als ſie hinüber wollten. Jetzt blieb ihnen nichts Anderes übrig, als den andern Paß, den Einer von ihnen kannte, zu nehmen, um jene zweite Brücke zu erreichen und von dort erſt wieder ihre bisher behauptete Richtung einzuhalten — aber ſie verloren dabei viel Zeit und kamen nun auch ſo viel ſpäter mit den ſchon müde werdenden Pferden in ein Nachtquartier.

General Urquiza war anfangs neben dem Führer geritten, um mit dieſem die Möglichkeit einer zu großen Verzögerung zu beſprechen. Der Burſche wußte aber ſelber nur, daß es noch einen andern, wenn auch weiteren Weg gab, um den camino real auf der andern Seite wieder zu erreichen, dort konnten ſie ſich aber den Rücken vollkommen decken, wenn ſie nur eine Anzahl von Planken von der Brücke weg in den Strom warfen. Nachher wäre eine Verfolgung im Sattel gar nicht mehr möglich geweſen, und zu Fuß kämen ſie außerdem nicht nach.

Damit trabten ſie ihren Weg raſch entlang und hatten nur darauf zu achten, daß ſie die Gefangenen in der Mitte hielten, um dieſen nicht, in noch unmittelbarer Nähe ihrer Heimath, Gelegenheit zu geben, zu entkommen. Waren ſie erſt einmal ſelbſt bewaffnet und ein Theil eines ſolchen Corps geworden, ſo kam es nur in ſeltenen Fällen vor, daß Einzelne von ihnen wieder deſertirten, ja im Gegentheil zeigten dieſe alſo Gepreßten ſpäter gewöhnlich den größten Eifer, um ebenſo Andere einzufangen und ihren Zug immer mehr zu vergrößern, wie mehr Leute zu gewinnen. Dieſe ganze Generation in Mexiko — und die frühere ebenfalls — iſt ja in einem ſolchen Leben und Treiben aufgewachſen und kennt den Frieden ſo wenig wie einen geregelten Erwerb.

Der eine der alten Guitarrenſpieler bei dem Feſte war in der That mit den Uebrigen gefaßt, gebunden und auf ein Pferd gehoben worden, wobei er auch nicht den geringſten Widerſtand leiſtete — er hatte ſolche Scenen ſchon in ſeinem Leben mehrfach mit durchgemacht und wußte genau, wie er ſich dabei zu benehmen hatte. Widerſtand würde, ohne ihm ſelber nur das Geringſte zu nützen, ſeine Lage noch verſchlimmert haben. Seine Zeit kam vielleicht ſpäter einmal: paciencia, amigo, und ſeine Hoffnung wuchs, als er ſah, daß die Bande den Weg nach der großen Brücke einſchlug, das Terrain hier herum alſo keinenfalls genau kannte. Das allerdings ſtörte ihn gewaltig, daß man ihm die Hände auf den Rücken gebunden hatte; feſt genug ſaß er allerdings dabei im Sattel, denn ſein Thier blieb ſelbſtverſtändlich im Zuge, aber ohne auch nur eine Klage laut werden zu laſſen, verſuchte er ſchon vom erſten Moment an, wo er ſaß, die Schnüre zu lockern, und fand bald, daß ihm das gelang. Seine Handgelenke gewannen mehr und mehr Raum, und wie ſie die erſte Brücke erreicht hatten und von da wieder ab in die Berge hineinbogen, fühlte er, daß er die linke Hand aus der Schlinge herausbekam, und damit war er frei.

Daß ihm das noch nichts half, wußte er allerdings gut genug, aber er konnte es im Dunkel der Nacht verwerthen, und da ihm noch dazu ſeine Zarape über die Schultern hing, ſo daß man die Bewegung ſeiner Arme gar nicht ſehen konnte, brauchte er auch vor der Hand keine Entdeckung zu fürchten und durfte ſeine Zeit abpaſſen.

Da die Gefangenen mit gebundenen Händen ihre Pferde nicht regieren konnten, ſo ließ man ſie anfangs unmittelbar hinter dem Führer und dem „General" Urquiza reiten; ihnen folgte dann der übrige Schwarm und hielt die Thiere in Gang. Anders wurde das aber, als ſie den camino real verlaſſen mußten und in den ſchmalen Bergpfad einbogen, denn kamen jene dort voraus, ſo war eine Verfolgung nicht möglich, weil man in der engen Schlucht nicht aneinander vorbeireiten konnte. Ehe ſie alſo in die Schlucht einbogen, nahm Urquiza, oder der General, wie er von ſeinen Leuten ſchlichtweg genannt wurde, einen Theil ſeiner Leute vor, der andere folgte nach, und an ein Entfliehen der Gefangenen war hier gar nicht zu denken, da ſie von den ſteilen Seitenwänden eingeſchloſſen wurden, ja an manchen Stellen nicht einmal ihre Pferde hätten wenden können. Dann und wann kamen aber auch Strecken lang breitere Plätze, wo zwei Thiere neben einander gehen konnten. Der „Muſikant" benutzte einen ſolchen — er hatte es ſchon durch Anſpornen ſeines Thieres ermöglicht, dicht hinter José zu kommen, jetzt glitt er an ſeine Seite, bog ſich zu ihm über, durchſchnitt, ohne auch nur ein Wort zu ſagen, ſeine Bande, ritt dann an ihm vorbei und befreite eben ſo raſch den Vordermann. Hier wurde der Weg wieder zu eng, und er mußte zurückbleiben, aber bald gelang es ihm auf's Neue, weiter nach vorn zu kommen, und da die Gefangenen hier gewiſſermaßen getrennt von den Soldaten waren und, durch die Dunkelheit begünſtigt, ſich frei bewegen konnten, ſo hatte auch José bald einen Theil derſelben wenigſtens in den Stand geſetzt, ihre Arme zu gebrauchen.

So erreichten ſie die Brücke, wo aber der Führer bald die einzelnen ſchadhaften Planken bemerkte und die Folgenden zur Vorſicht ermahnte. Urquiza blieb auch jetzt zurück, während die vorderen Soldaten paſſirten, um die Gefangenen auf die gefährlichen Stellen aufmerkſam zu machen, denn aufhalten durften ſie ſich hier nicht laſſen. Jetzt hatten dieſe alle die Brücke paſſirt und die erſten Reiter ſchon ihren Weg, den Gang hinauf verfolgt, der aber auch durch die gefällten und nur zur Seite gezogenen Bäume einen ſchmalen Pfad bildete. Jetzt klommen die Pferde der Gefangenen den Gang empor, und zwei oder drei Reitern des Nachtrupps gelang es noch ſich zu ihnen zu halten, als die im Hinterhalt Befindlichen plötzlich ihr Feuer eröffneten und unmittelbar danach wie dunkle, unheimliche Schatten, aber mit wildem Hurrahgeſchrei auf den überraſchten Gegner vorbrachen.

Fabelhaft war die Wirkung dieſes Ueberfalles, denn der Trupp, auf den die erſten Schüſſe fielen, und der ſich gewiſſermaßen von vorn angegriffen ſah, zügelte zuerſt erſchreckt ſeine Thiere ein. Es wußte Niemand gleich, ob es die Gefangenen oder ein feindlicher Schwarm ſei, der ſich ihnen entgegenwarf. Außerdem befanden ſie ſich hier auf außerordentlich ungünſtigem Terrain für Cavallerie, ja ein Theil der Räuber ſogar noch auf der Brücke ſelber, von der ſie nicht ſo raſch herunter gekonnt, und ſie ſahen im erſten Augenblick nicht einmal einen Feind. Die jungen Leute von San Juan ließen ſie aber darüber nicht lange in Zweifel, denn Zeit zum Wiederladen nahmen ſie ſich nicht, ſondern brachen jetzt mit wildem Geſchrei auf den Trupp ein. Dadurch ſcheuten die Pferde und nahmen zugleich ihren Reitern die freie Bewegung, die ſie zur Vertheidigung gebrauchten. Einzelne drehten der Brücke wieder zu, aber auf der hielten noch andere, die ihnen den Rückweg verſperrten, und zwei oder drei wurden in das unten vorübergurgelnde Bergwaſſer gedrängt. Aber die ſcharfen Lanzen der Angreifer mahnten ſie bald mehr an ihre eigene Rettung, als an Vertheidigung zu denken. Wild preßten ſie, wie ſie den Weg voraus abgeſchnitten ſahen, der Brücke zu; die dort Beſindlichen, die gar nicht daran dachten, hier im Dunkel der Nacht vielleicht mit einem ſtärkeren Feind anzubinden, hatten ſich ebenfalls gewandt, und nun ging die Flucht Derer, die ſich noch nicht im Bereich der Feinde befanden, in toller Haſt zurück. Ein Paar verſahen dabei auch die morſchen Planken und ſtürzten mit ihren Pferden, die ſie nicht ſo raſch wieder emporarbeiten konnten, aber ſie hielten ſich damit auch wahrlich nicht auf — zu Fuß kamen ſie auf dieſem Terrain überhaupt ſo viel raſcher aus dem Bereich der Gegner. Wie toll polterte der zerſprengte Schwarm über die loſen Bretter dem andern Ufer wieder zu, wo in der Waldung eine Verfolgung der Vereinzelten nicht möglich geweſen wäre.

Indeſſen waren die bisher Gefangenen aber auch nicht müßig geweſen, ihre neu gewonnene Freiheit zu benutzen, denn daß ihnen hier die Freunde zu Hülfe kamen, wußten ſie, wie ſie nur die erſte Salve hörten. Der alte Muſikant, der in ſeiner etwas dunkeln Färbung jedenfalls Indianerblut in den Adern hatte, und deſſen ſchwarze Augen raſch und keck aus dem graubärtigen Geſicht vorfunkelten, hatte im Nu ihre Lage überſchaut. Vorſichtig wandte er ſein Thier, dem der Zügel auf dem Hals geknotet lag, daß es halb im Wege ſtand, als die wenigen, ihnen folgenden Reiter nachwollten. Dieſe achteten jetzt auch gar nicht auf ihn und drängten nur vorüber, um ſich mit den vorderen Kameraden zu vereinigen. Aber mit raſcher Fauſt hatte er im Nu den unter der Satteldecke vorſtehenden Griff eines Säbels erfaßt und ihn herausgeriſſen, und ehe der beſtürzte Marodeur die Bewegung hindern konnte, ſauſte ihm auch ſchon die Klinge über den Kopf und warf ihn wie einen Sack zu Boden.

Da knatterten die Schüſſe auch von voraus, und mit einem wahren Jubelſchrei warfen ſich jetzt die San Juaner auf den Feind, der aber unter den drei verſchiedenen Angriffen ſchon an gar keinen Widerſtand mehr dachte.

Vorn war die Verwirrung noch größer geweſen, als Vasquez das erſte Zeichen durch ſeinen ſorgfältig aufgehobenen Schuß gab.

Er kannte das Terrain hier zu genau; er wußte, daß die bei ſich führt, eine Menge Geld, und er muß dabei noch ungemein vorſichtig ſein, daß ihm nichts von ſeinen Sachen abhanden kommt oder auf andere Weiſe ruinirt wird. So thut der, der z. B. nach Indiana, Illinois, Kentucky, Miſſouri oder Arkanſas, ja ſelbſt nach dem ſüdlichen Theile von Ohio will, weit beſſer, nach New-Orleans zu gehen, von wo er ſeine Güter vom Schiff auf das Dampfboot überladet und dann mit ein und demſelben Boote bis an den Ort ſeiner Beſtimmung fahren kann, als daß er in New-York landet und dort erſt Dampfboot, dann Eiſenbahn (und zwar verſchiedene Bahnen), dann Canalboot, dann wieder Dampfer und zuletzt wieder Canalboot, ja will er den Ohio hinab, noch einmal Dampfboot benutzen muß. Das wäre die Tour über Albany und die Seen, und die über die Gebirge iſt noch, wenn auch wohl nicht koſtſpieliger, doch jedenfalls mühſeliger.

»Wie aber ſehen die amerikaniſchen Dampfboote aus?« — Ei nun, die verdienten ſchon ein paar Worte der Beſchreibung. Die weſtlichen unterſcheiden ſich übrigens, hinſichtlich ihrer Maſchinerie, von den öſtlichen, da dieſe gewöhnlich die low dressure Werke anwenden. Die weſtlichen, von denen jetzt eine ſo gewaltige Zahl größtentheils mit high pressure oder Hochdruck-Maſchinen die

Vorderen nicht zurück konnten, und Maulthierzüge, wenn ſie dieſen Paß durchziehen wollten, immer zuerſt einen Arriero vorausſchicken mußten, damit ſie nicht einmal zufällig einem andern Zug begegneten, dem ſie nachher nicht einmal auszuweichen vermochten. Die vorderen Reiter mußten deshalb glauben, daß ihnen die Feinde gefolgt wären und nur den Nachtrab angegriffen hätten; der aber konnte ſich in dem Engpaß mit leichter Mühe vertheidigen, und ſie ſelber ſuchten nur ſo raſch als möglich offenes Terrain zu erreichen, um ſich da zu ſammeln und ihre Gefangenen zu ſichern. Die paar aufgeleſenen Bauerburſchen konnten ſie dann mit leichter Mühe zurückſchlagen.

Urquiza, der ſich, wie geſagt, unmittelbar vor den Gefangenen befand, gab auch, wie er nur einen Moment dem Knattern der Schüſſe gehorcht, den Befehl: „So raſch vorwärts als möglich!“ Die Burſchen ließen ſich das nicht zweimal ſagen und hatten dabei keine Ahnung, daß ſie zum großen Theil den gefährlichſten Feind, der lauernd und mit geſpannter Waffe in dem Buſch über ihnen ſaß, nur wenige Schritte weit paſſirten.

Jetzt kam der General, deſſen überreich mit Goldborten beſetzte Jacke im Mondenlicht deutlich genug glitzerte, und jetzt hob ſich auch das todbringende Rohr des Muſikanten. Der alte Geſell wußte allerdings nicht beſonders mit Schießwaffen umzugehen und hatte nur eine ungefähre Ahnung, wie man ſie gebrauchen müſſe, mit dieſer Waffe aber, die ihr Blei in einen weiten Kreis warf, und auf die Entfernung war ein Fehlen nicht möglich. Der Schuß donnerte auch kaum, in faſt unmittelbarer Nähe ſeines Ziels, durch die Waldung, als der Getroffene einen wilden Schrei ausſtieß und im Sattel taumelte, das Pferd aber, das ebenfalls drei oder vier Rehpoſten bekommen hatte, bäumte wild auf und ſprang nach vorn.

Der Schuß war aber auch für die übrigen im Hinterhalt Liegenden das Zeichen zum Angriff geweſen; wie ein Wetter brachen ſie über die Bande her, und da dieſe gar nicht wußte, mit welcher Zahl von Feinden ſie es zu thun hatte, dachten ſie gar nicht weiter an Widerſtand. „Rette ſich wer kann!" war das Loſungswort, und der Sieg raſch und leicht gewonnen.

Viele Todte und einzelne Verwundete blieben noch zurück; unter ihnen der traurige General Urquiza ſelber; die Mexikaner ſind aber in dieſen Kämpfen nicht beſonders rückſichtsvoller Natur; der reißende Strom quoll auch zu dicht vorbei, um viele Umſtände mit den Burſchen zu machen. Man nahm ihnen eben ab, was ſie hatten, und warf ſie dann ohne Weiteres in die gurgelnde Fluth — Verwundete wie Todte mitſammen.

Und das war ein Jubel, als der Zug der Sieger am nächſten Morgen wieder San Juan erreichte, das war ein herzen und in die Arme drücken und auf die Schulter klopfen, und wie ſelig die Liebenden, die eine ſo furchtbare Brautnacht verlebt.

Die Leute ſelber fühlten ſich allerdings erſchöpft und fühlten das Bedürfniß, ein paar Stunden zu ruhen. — Einzelne waren auch von einem Streifſchuß oder einem gelegentlichen Säbelhieb verwundet worden und mußten verbunden werden, aber der alte Arguilez ſorgte für Alle, und während die Müden ſchliefen, ordnete er mit raſtloſer Thätigkeit die Fortſetzung des unterbrochenen Feſtes an, das heute ausgefeiert werden ſollte.

Die Männer erſchienen diesmal allerdings nicht wieder unbewaffnet wie geſtern auf dem Plan, denn die Möglichkeit lag doch vor, daß der Reſt des Trupps, wenn durch andere Haufen verſtärkt, einen neuen Ueberfall verſuchen konnte, ſelbſt um nur Rache zu nehmen — aber der blieb aus.

Sie hatten es hier nur mit einem jener vereinzelten Marodeurzüge zu thun gehabt, die, angeblich einem größeren Truppenkörper angehörend und ſich für die oder jene Partei erklärend, durch das Land ziehen und ſeit Jahrzehnten ſchon das unglückliche Mexiko gebrandſchatzt haben. Mit der völligen Zerſprengung dieſer Bande war aber auch ihre Macht gebrochen. Die Einzelnen, die ſich gerettet, flohen in das Land hinein, um entweder ihre eigene Heimath wieder aufzuſuchen oder ſich in einem Nachbarſtaat einer andern Bande anzuſchließen, und das Feſt blieb nicht allein ungeſtört, ſondern ſo lange jener Krieg dauerte, kam auch kein weiterer feindlicher Trupp in dieſes abgelegene Thal.

Beim Tanz Abends ſaßen die beiden alten Guitarrenſpieler, von denen der eine ſich nun ein Inſtrument borgen mußte, wieder fröhlich an ihrem Tiſche und ſangen zu der Begleitung ihrer Melodie, diesmal aber nicht neckiſche Lieder auf die Tänzerinnen, ſondern ihre eigenen Heldenthaten der vergangenen Nacht, und ein fröhlicheres Völkchen gab es an dieſem Abend nicht im weiten Reiche. Ueberfall und Leva war vergeſſen — gehörte das Alles doch auch zu den alltäglichen Dingen in einem Lande, wo man ſich einen wirklichen und dauerhaften Frieden und geregelte Zuſtände nicht einmal denken konnte.

Briefe eines Nachzüglers.

Nancy, 19. Januar.

„Macht man ſo Sachen,“ ſagte der Commerzienrath Bleibahr, als er auch einmal auf die Jagd mitgegangen, von dem Treiben abgekommen war, und ſich nun im Thüringer Walde verirrte, bis auf die Haut durchnäßt und hungrig wie ein Wolf, mit einbrechender Nacht und im ſtrömenden Regen auf einem Baumſtumpf ſaß — „macht man ſo Sachen und könnt's doch zu Hauſe ſo bequem haben!“

„Macht man ſo Sachen,“ könnt' ich auch ſagen, aber es ging eben einmal nicht anders. Wer kann ruhig daheim ſitzen und Novellen ſchreiben, wenn ſich hier draußen das Schickſal Deutſchlands, ja Europas abwickelt?

Da ſitze ich denn wieder mitten in all' dem militäriſchen Treiben und Leben drin und habe diesmal mein Ziel nicht etwa nach Oſten zurück, in die Heimath, ſondern nach Weſten, „der Hauptſtadt der Welt“ zu, wie die Franzoſen ja in ihrer liebenswürdigen Beſcheidenheit Paris nennen.

Erlebt habe ich freilich noch nichts in den paar Tagen. Es geht hier Alles ſeinen ziemlich ruhigen und auch geregelten Gang, und doch fühlt man, ſo wie man nur die Grenze überſchreitet, daß man ſich außerhalb unſerer äußerſt civiliſirten Zuſtände befindet und in andere Verhältniſſe eingetreten iſt.

Als ich am Mittwoch nach Nancy kam, hatte man hier die „neueſten Nachrichten", die ich ſchon am Sonntag Morgen in Köln gedruckt geleſen, und vage Gerüchte zuckten dabei nach allen Seiten herüber und hinüber. Ebenſo war es in Metz — da ſollten Eiſenbahnſchienen aufgeriſſen und verſchiedene Wagen eines Zuges verunglückt ſein — dort hatten ſich Franctireur-Banden gezeigt — eine neue Mine war entdeckt worden — Bourbaki rückte vom Süden herauf, und der Eiſenbahnverkehr wäre unterbrochen worden — ein Poſten war wieder einmal erſchoſſen worden und andere Dinge mehr, die ſich dann, wenn man zur richtigen Quelle ging, entweder als vollkommen falſch oder doch ſehr übertrieben herausſtellten. Man gewöhnt ſich aber ſehr raſch an Derartiges und achtet dann gar nicht mehr darauf. Nur nach Deutſchland hinein finden dann ſolche Gerüchte ihre Bahn und werden — bis man ſie widerlegt, gehörig ausgebeutet.

Höchſt intereſſant war aber für mich der kurze Aufenthalt in Metz ſelber, denn von den verſchiedenſten Seiten hatte ich damals von außen und zwiſchen den Forts durch auf die alte graue Kathedrale der Stadt geſchaut und konnte dieſe gefürchteten Außenfeſtungen jetzt in aller Ruhe von innen betrachten. Die Zähne ſind ihnen aber ausgebrochen, und ſie können nicht mehr beißen.

Daß man übrigens in Metz ſelber noch keineswegs, und trotz Beſetzung der Außenforts, jede Vorſicht außer Augen läßt, beweiſen die auf den Wällen ſtehenden Geſchütze, die vor der Hand ihre Mündungen nach innen kehren: nur als ein freundliches Zeichen natürlich, daß ſich die Bewohner der guten Stadt den Verhältniſſen in Güte und Geduld fügen mögen, was ſie denn auch zu thun ſcheinen.

Das Leben in Metz geht ſeinen vollkommen geregelten Gang. Sämmtliche Läden ſind geöffnet. Der Verkehr iſt faſt nach allen Richtungen hergeſtellt, und was die Schauderberichte von heimlichen Mordthaten betrifft, ſo verſicherten mir dort Wohnende, daß man mit der größten Sicherheit und zu jeder Stunde der Nacht die Straßen paſſiren könne.

Viel geſprochen wurde von in dieſen Tagen aufgefundenen und vergraben geweſenen Munitions-Vorräthen, die ein Bauer verrathen haben ſollte. Man hatte ſchon — ich weiß nicht wie viel Fäſſer Pulver aufgefunden und hoffte noch mehr anzutreffen. Bazaine ſcheint darin eine gewiſſe Uebung zu haben, denn ſchon in Mexiko hat er das betrieben, ſolche Vorräthe dann aber an die „mexikaniſchen Republikaner“ gegen den verrathenen Kaiſer verkauft und ihnen gewiſſenhaft den Platz bezeichnet, wo man ſie nach ſeinem Abzuge wieder auffinden konnte.

Das Leben in Metz iſt übrigens ganz enorm theuer — noch viel theurer als ſelbſt hier in Nancy, was bis dahin als der, wenn auch freundlichſte, doch koſtſpieligſte Platz galt. Reiſende aber, die dort eintreffen, möchte ich zu ihrem Beſten auf ein neu errichtetes deutſches Local, die „Rheiniſche Weinſtube“ aufmerkſam machen, wo ſie einen vortrefflichen und billigen Wein bekommen, den man im Hotel mit unverſchämten Preiſen bezahlen muß. Daſſelbe befindet ſich in dem Café de la poste.

In Metz bilden unſere Braunſchweiger Erſatztruppen einen großen Theil der Beſatzung, und die junge Mannſchaft wurde noch auf dem großen Platz der ſogenannten Esplanade eingeübt. Es war ein prächtiges, ſtrammes Corps und ſcheint den Franzoſen beſonders durch die ſchwarzen Uniformen zu imponiren.

An der Esplanade liegt auch das frühere Palais des Marſchalls Ney, deſſen Garten oder Vorplan auf der Promenade mit höchſt ſonderbaren Statuen geziert iſt. In der Mitte ſteht er ſelber — vor ihm ein Brunnen mit einer vollkommen decolletirten Nymphe — ſeiner früheren Geliebten, wie man ſagt, dann iſt noch ſein Pferd ausgehauen, und höchſt ſonderbar machen ſich ein paar andere Statuetten, ſeine beiden Hunde, eine Dogge und ein Windſpiel in Lebensgröße. — Schade, daß er ſich damals keinen Mops gehalten hat!

Die Umgegend von Metz ſieht trübe und traurig genug aus. — Die Dörfer ſind faſt alle zerſtört, aber das Schlimmſte dabei, die Felder auch nicht beſtellt, und wenn der Gegend nicht bald Hülfe kommt, ſo geht ſie im nächſten Jahre unfehlbar einer Hungersnoth entgegen. Auch die ſchwarzen Blattern herrſchen gegenwärtig ſehr ſtark, wenn auch ziemlich gutartig in Metz. Früher war es Sitte, vor die Thüren der Häuſer, in welchen dieſe Krankheit wüthete, große ſchwarze Tücher zu hängen, aber man hat das jetzt abgeſchafft, denn es ſind ihrer zu viele geworden. Auch der Typhus hat noch viele Opfer auf's Lager geworfen, und kein Wunder, denn gerade Metz mit ſeinen Hunderttauſenden von Menſchen muß während der Belagerung ein fürchterlicher Aufenthalt geweſen ſein.

Als wir von dort abfuhren, hatten wir auch das Vergnügen, in einem „desinficirten" Wagen zu fahren, wie ausdrücklich darauf bemerkt ſtand. Wahrſcheinlich hatte er bei ſeinem letzten Gebrauche Pocken- oder Typhuskranke befördert: das ſind ſo kleine Abwechſelungen.

Nancy erreichten wir am 18., etwa ein Uhr Mittags, bei faſt warmem Wetter, es thaute wenigſtens ſtark, und während wir in Bingerbrück noch 13 Grad Kälte gehabt, mochte das Thermometer hier etwa 2 Grad über Null ſtehen.

Nancy hat ſich, ſeit ich es nicht geſehen, merkwürdig verändert. Damals wimmelte es von baieriſchen Soldaten, jetzt iſt kein Baier mehr zu ſehen, und nur preußiſche und würtembergiſche Truppen, aber in ziemlich geringer Zahl, hielten die Stadt beſetzt. Und doch war gerade dieſer Platz — der Knotenpunkt für den ganzen Verkehr nach Paris — in der letzten Zeit bedroht worden, und Bourbaki hatte entſchieden ſeine Abſicht ausgeſprochen, hier herauf zu brechen und den Verkehr zwiſchen Oſten und Weſten abzuſchneiden.

So ſtand es noch geſtern, die Beſatzung war ſchon ſeit drei Tagen auf den Füßen geweſen und hatte Nachts in den Alarmhäuſern gelegen. Heute hat ſich die Sache verändert. Bedeutende Verſtärkungen ſind eingetroffen, und ebenfalls langte die Nachricht an, daß General Bourbaki beginne, ſich rückwärts zu concentriren, weil ihm General Manteuffel auf den Leib dränge. Alarmirt war man nur durch eine kleine Bande von Franctireurs worden, die ſich, etwa 25 Mann ſtark, in der Nähe gezeigt, aber vor der erſten ſtärkeren Patrouille den Weg aller Franctireurs, d. h. in die Büſche ging. Die Bauern ſelber hatten zwei preußiſche Officiere, die einen etwas ausgedehnten Spazierritt gemacht, gewarnt, weiter vorzugehen, weil ſich in dem Dorfe Franctireurs befänden. Sie wiſſen, was ihren Dörfern bevorſteht, wenn einzelne unſerer Soldaten dort überfallen und getödtet werden.

Wahrſcheinlich hören Sie nun in den nächſten Tagen, daß in Nancy wieder am hellen Tage auf einen deutſchen Soldaten aus einem Hauſe heraus gefeuert wäre. Der Schuß iſt allerdings gefallen und die Kugel noch dazu in eine Spiegelhandlung, die ſo etwas am wenigſten vertragen kann, gefahren, hat auch einem deutſchen Soldaten ein Loch in den Mantel geriſſen. Ich ſelber war vor wenigen Minuten durch die Straße gegangen und ſpäter mit Auditeur Pugé an Ort und Stelle. Die Straße ſchwärmte von Menſchen, und ein armer alter Mann, der drüben wohnte, war eingebracht worden. Ebenſo fand man die Kugel, die durch eine Scheibe des Thürfenſters, den Ladentiſch und ſo glücklich gefahren war, dem ſehr zerbrechlichen Inhalt keinen weiteren Schaden zuzufügen. Es war eine Revolverkugel — der Verhaftete ſchien aber an der Sache völlig unſchuldig zu ſein und das Ganze auf einem zufällig losgegangenen Schuſſe zu beruhen, der eben ſo gut (der Richtung nach) von der Straße ſelber wie aus der erſten Etage gefallen ſein konnte. Daß gerade ein Soldat durch den Mantel geſchoſſen wurde, iſt kein Wunder, denn die Straße ſchwärmte eben in dem Moment von Soldaten, und es wäre ein Kunſtſtück geweſen, in der Zeit an einem vorbei zu ſchießen. Deſto unwahrſcheinlicher iſt es aber auch deshalb, daß ein wirkliches Attentat beabſichtigt geweſen, und Waffen hat man außerdem bis jetzt nicht in dem Hauſe vorgefunden.

Damit iſt freilich nicht geſagt, daß uns die Bevölkerung freundlich geſinnt wäre, ja ſie ſoll ſogar in den wenigen Tagen, wo man einen Vorbruch der Südtruppen erwartete, eine ziemlich drohende Haltung angenommen haben, wenn auch nur mit der Fauſt in der Taſche. Das hat ſich aber doch raſch wieder gegeben, und in kurzer Zeit wird hoffentlich wohl der verſtockteſte Franzoſe eingeſehen haben, daß ein fernerer Widerſtand vergeblich iſt.

Doch Nancy hat für den Augenblick kein beſonderes Intereſſe mehr. Ja, wenn es Bourbaki gelungen wäre, hier herauf zu bringen und dadurch die ganze Verbindung zwiſchen

Paris und Deutſchland zu unterbrechen, hätte es wohl wieder der Schauplatz blutiger Kämpfe werden können. Jetzt iſt ſein Beſitz für uns geſichert, und vorwärts deshalb gen Weſten, denn ich habe eine ordentliche Sehnſucht bekommen, die Feuerſchlünde da draußen um Paris donnern zu hören.

Und da draußen donnern ſie — zwiſchen der letzten Zeile und dieſer habe ich Le Vert-Galant, das Hauptquartier des Prinzen Georg von Sachſen, erreicht. — Wie mit tiefen Gaumenlauten, daß man den dumpfen Schall faſt eben ſo viel fühlt als hört, donnern von da drüben die Geſchütze der Forts lebhaft herüber und werden von uns erwidert. Das Wetter hat ſich heute am 22. endlich aufgeklärt, die Sonne kommt heraus, und jetzt will ich verſuchen, wie weit ich Erlaubniß bekomme, in unſeren Batterien vorzudringen.

Vor Paris, 23. Januar.

Vor Paris! Es iſt ein ganz eigenthümliches Gefühl, mit dem ich dieſe Worte ſchreibe, denn was ich daheim ſo lange erſehnt, iſt jetzt zur Wirklichkeit geworden. Während ich ſchreibe, donnern draußen die mächtigen Geſchütze ihren Eiſengruß nach den fernen Forts hinüber, und allerlei dunkle Gerüchte zucken mit den Bomben durch die Luft, ohne daß man eigentlich, wenn auch in unmittelbarer Nähe des Schauplatzes, etwas Poſitives erfahren könnte.

Es ſchadet das aber nichts, man ſieht deſto mehr, und wenn ich mich auch keinen blutdürſtigen Menſchen nennen will und eigentlich mehr eine Hinneigung zur Weichherzigkeit habe, ſo iſt es doch ein eigenes Gefühl der Genugthuung, wenn ich dort drüben die explodirenden Granaten aufſchlagen höre — jeder Schlag ein Beweis, daß wir den Franzoſen auch den Ernſt des Spieles zeigen und die verzogenen Pariſer ſelber einmal fühlen laſſen, wie der Krieg, den ſie in unſer friedliches Land tragen wollten, im eigenen Hauſe thut. Der Zauber der „heiligen Stadt“ iſt gebrochen, die deutſchen Barbaren haben Hand daran gelegt, und daß ſie nun Ernſt damit machen, beweiſt der ſprechende Kranz von Feuerſchlünden, der ihr jetzt, da Vernunftgründe keinen Boden fanden, ſein „Füge dich!“ in die Ohren donnert.

Ich bin jetzt allerdings hier, aber leicht iſt es wahrlich nicht, im Cernirungsgürtel von Platz zu Platz zu kommen, oder gar eine beſtimmte, das heißt die nächſte Richtung — einzuhalten. Mit Lagny, wohin bis jetzt noch die Eiſenbahn geht, hört jede beſtimmte Verbindung zwiſchen den verſchiedenen Plätzen auf, und man muß ſeinem guten Glück vertrauen, eine theuer genug zu bezahlende Gelegenheit zu finden, oder, wie ich, ſich vorbereitet haben, ſein weniges Gepäck ſelber zu ſchultern und die Bahn zu Fuß durch gegenwärtig grundloſe Wege zu verfolgen. Dann iſt man, weil unabhängig, geborgen, macht aber eine keineswegs bequeme Reiſe.

Von Lagny nach Clichy fand ich eine derartige Reiſegelegenheit auf einem mit Briefſäcken beladenen Miſtwagen, dort hörte es auf, und um Le Vert-Galant, das Hauptquartier des Prinzen Georg von Sachſen, zu erreichen, mußte ich, wenn ich nicht liegen bleiben wollte, meinen Bergſack, der meine Reiſetaſche hielt, ſchultern, mein Büffelfell als Bett in die Hand nehmen und den Weg zu Fuß verfolgen.

Dieſe kleinen Städte beſtehen alle aus einer einzigen endloſen Straße, aber die Gegend iſt freundlich und muß im Sommer und im Frieden einem Paradieſe gleichen — und was haben die Menſchen jetzt aus ihr gemacht? — einen wilden Schauplatz kriegeriſcher Actionen — Soldaten ſprengen hin und her, Soldaten ſehen aus allen Fenſtern heraus, Soldaten marſchiren in regelmäßigem Tempo durch den Schmutz der Straßen; nur einzelne der erſt ganz kürzlich zurückgekehrten Bewohner ſchleichen ſcheu an den Häuſern hin und ſcheinen trotzdem nur ungeduldig ihren Nacken dem nie geahnten Joch zu beugen. Anfangs waren ſie allerdings noch trotzig genug — hofften ſie doch, daß ihre Hülfsarmeen herbeieilen und die Pariſer dann ausbrechen würden, und mit welcher Wonne hätten ſie in dem Falle ihre jetzt verſteckten Waffen vorgeſucht; aber das Obercommando belehrte ſie bald eines Beſſeren. Ihrem Aufenthalt hier legte man natürlich nichts in den Weg, aber jeden Morgen um acht und jeden Abend um ſechs Uhr müſſen ſie ſich auf der Commandantur perſönlich melden, und wer ſich weigert, wird eben einen oder zwei Tage eingeſperrt.

Und dauert der Krieg nicht zu lange? — Will nicht dortigen Gewäſſer befahren, ſind auf folgende Art eingerichtet:

Der Amerikaner will bei allen ſeinen Arbeiten und Unternehmungen nur in möglichſter Kürze und Schnelle auch die größtmöglichſte Summe verdienen und richtet, von dieſem Grundſatze ausgehend, Alles darnach ein. Der Bau der Dampfboote beweiſt dies ebenfalls.

Um den Rumpf des Bootes einzig und allein zur Verpackung von Waaren verwenden zu können, und doch nicht den Raum, wo er eine große Anzahl von Paſſagieren unterbringen könnte, zu verlieren, bringt er ſeine Maſchine auf das Deck und baut über dieſe hin ein Stockwerk, das nur für die Bequemlichkeit von Cajütenpaſſagieren und für die Officiere des Bootes beſtimmt iſt.

Den Mitteltheil des Verdecks nimmt die Maſchine ein, wo ſich, nach dem Vordertheil oder Bug zu die Keſſel befinden, von denen die kleinſten Boote einen bis zwei, die größern von drei bis zu acht Keſſeln führen, die ſtets in einer Reihe mit dem Kiel parallel laufend, neben einander liegen. Sehr häufig findet man auch Boote mit zwei Maſchinen, die entweder jede eine Rad treiben oder gemeinſchaftlich an einem Rade drehen, das dann hinten am Boote angebracht iſt und stern wheel heißt — die letzteren alle Welt den Frieden? — Nach Frieden wimmern allerdings ſchon manche Leute, aber fragt unſere wackeren Soldaten hier, wie ich es bis jetzt an zehn und zwanzig Orten gethan habe. Ja — den Frieden wollen ſie faſt alle, beſonders unſere wackeren Landwehrleute, die Weib und Kind zu Hauſe gelaſſen haben, aber wenn man darauf eingeht und ſie fragt, ob ſie jetzt den Frieden wünſchten, ehe das Sodom der „Civiliſation“ gefallen, ſo iſt die einſtimmige Antwort, die man von Sachſen und Preußen, von Baiern und Würtembergern, Braunſchweigern und Badenſern bekommt: „Ne — erſt müſſen wir's ausfechten, ſonſt geht die Geſchichte wieder von Neuem los.“

Es läßt ſich aber nicht leugnen, daß der Krieg, je länger er dauert, einen immer mehr erbitterten Charakter annimmt. Das Treiben der Franctireurs, welche die Franzoſen ſelber ſchon die Francvoleurs nennen, hat die Soldaten auf's Aeußerſte gereizt, und von vielen Seiten habe ich gehört, daß die Landwehr beſonders anfängt, ſich mit einer wahren Wuth in den Kampf zu werfen. In vielen Fällen feuerten ſie ihre Gewehre nur einmal auf den Feind ab, drehten ſie dann um und ſchlugen mit Kolben auf den Gegner ein — verſtanden auch nicht einmal ſo viel Franzöſiſch, um „Pardon!“ zu berückſichtigen, und hieben nieder, was ihnen noch aufrecht gegenüber ſtand — und das wird mit jedem Tage ärger. Der gemeine Mann ſelbſt ſagt ſich, daß weiterer Widerſtand gegen unſere Heere jetzt thöricht und ein nutzloſes Schlachten iſt, kein wirklicher Krieg mehr, und Gambetta, der nur durch ſeine lügneriſchen Siegesberichte das Volk täuſchte und zu neuen nutzloſen Anſtrengungen anreizte, hat mehr Menſchenleben auf dem Gewiſſen, als ſelbſt der Mann des 2. December.

Draußen donnerten die Geſchütze, und es verſteht ſich wohl von ſelbſt, daß ich nicht im Hauptquartier ſelber ſitzen blieb, um das Alles aus der Ferne mit anzuſehen. Ich war im Hauptquartier des königlichen Prinzen, ja von dem liebenswürdigen Prinzen ſelber ſo freundlich aufgenommen worden, daß ich auch nicht die geringſte Schwierigkeit fand, die Batterien zu beſuchen. Ja, einige Herren des Stabes erboten ſich ſelber, mich herum zu führen, und wahrlich, ich hatte es nicht zu bereuen.

Am erſten Tage beſuchte ich dieſe Werkſtätten des Todes, deren Material ich ſchon in Tauſenden von Kiſten auf den letzten Stationen aufgeſpeichert geſehen, und wie donnernd ſandten ſie ſich ihren eiſernen Gruß herüber und hinüber. Anfangs antwortete der Feind nur ſchwach, dann aber, Nachmittags halb drei Uhr etwa, ſandte er uns ſeine Proben in Eiſenwaaren, und wahrlich, die ſchweren Geſchütze, 24- und ſelbſt 48-Pfünder aus den Marinegeſchützen, ſchoſſen nicht ſchlecht. Die erſte Kugel ſchlug nur eine kurze Strecke von der Batterie Nr. 1 ein, die zweite kam näher, und rings herum ſauſten bald die Todesboten und ſchleuderten ihre zackigen Splitter umher.

Ich befand mich bei den Batterien der Nancy-Höhen — vor uns lag der letzt verlaſſene und von unſeren Truppen nicht beſetzte, weil zu ſehr bedrohte Mont Avron, und anſcheinend weit, weit dahinter, von dem Hügelrücken aus, der Paris umſchließt, waren die durch ihre ungeſchickt hoch gebauten Kaſernen leicht erkennbaren Forts Rosny und Romainville deutlich zu unterſcheiden. Und vor und zwiſchen den beiden hervor kamen die Granaten — große unbehülfliche Dinger, die mit einem häßlichen Spectakel durch die Luft angeſauſt kommen, aufſchlagen, platzen und ihre unangenehmen Sprengſtücke weit umher ſchleudern.

Es ſcheint nämlich, als ob die Franzoſen Rosny und Romainville, wenn auch nicht geräumt, doch von Geſchützen entblößt haben und nun, außer dem kleinen Fort Boiſſiére, das in der Mitte liegt, auch noch wirklich fliegende Batterien errichten. Dieſe geben nun von hier eine Anzahl Schüſſe ab, und wechſeln, ſo bald ſie ſehen, daß wir ihren Platz aufgefunden haben und unſere Kugeln dort einſchlagen, raſch den Standpunkt, um von einer andern Richtung her auf's Neue zu beginnen. Es wäre das jedenfalls das größte Compliment, das ſie unſerer Artillerie machen könnten — aber die Entfernung, von der beide Batterien auf einander feuern, iſt doch ſehr groß, und wenn wir den Franzoſen durch unſere ſchweren Geſchoſſe nicht mehr Schaden thun, als ſie uns, ſo weiß ich in der That nicht, ob wir große Erfolge durch das Bombardement der kleinen Forts erzielen.

Anders war es mit dem Mont Avron, der von Soldaten wimmelte, denn es ſcheint, als ob die Franzoſen jedesmal ganze Regimenter hinter ihre Batterien würfen. Da hinein ſchleuderte die ſächſiſche Artillerie ihre Geſchoſſe und brachte einen ſolchen paniſchen Schrecken hervor, daß ſich die ganze Infanterie im Nu auf die Beine machte, und ſelbſt die Artillerie nach kurzem Zögern folgte. Der Avron iſt aber auch, ſeiner ganzen Lage nach, unter den Kanonen der franzöſiſchen Forts wie der deutſchen Batterien, von keiner Macht zu halten und deshalb auch von Beiden aufgegeben worden. Nur Patrouillen von beiden Armeen ziehen abwechſelnd hinauf, aber einzig und allein um zu recognosciren. Allerdings hatten die Franzoſen ſchon einmal den Verſuch gemacht, ſich wieder dort einzuniſten, und ein paar Feldgeſchütze dort hinauf gebracht, aber ſchon nach den erſten Schüſſen, die ſie abgaben, fanden ſie den Platz zu heiß und machten vor unſeren Granaten wieder Kehrt.

Von hier aus hörte man übrigens deutlich den Geſchützdonner im Norden wie im Süden. Wie es hieß, ſollte ja auch an dieſem Tage die Beſchießung von St. Denis begonnen haben. Ich ſage ſollte, denn etwas Poſitives erfährt man hier faſt nur aus der Kölniſchen Zeitung oder dem Dresdener Journal, das viel gehalten wird. Es iſt das auch eine Thatſache, die ich ſchon auf meiner vorigen Nachzüglerfahrt beſtätigt gefunden habe, daß man, je mehr man ſich der wirklichen Action nähert und einen kleinen Theil des Dramas unmittelbar vor ſich abſpielen ſieht, deſto weniger von dem ganzen Uebrigen erfährt; ſelbſt hier von Paris mögen Ausfälle ſtattfinden, Bourbaki mag geſchlagen ſein oder geſiegt haben, Garibaldi ſich auf dem Wege nach Paris oder der Schweizer Grenze befinden — es iſt einerlei. Erſt wenn etwas eintritt, das ſpeciell den Punkt, auf dem man ſich gerade befindet, auch berührt, dann erſt erfährt man freilich oft ſehr raſch, und mit einem Accompagnement von Chaſſepotkugeln, um was es ſich handelt.

Am 22. war die Beſchießung ſowohl als die Vertheidigung außerordentlich ſtark. Der Tag eignete ſich auch vortrefflich dafür, denn zum erſten Mal kam die Sonne wieder ein wenig heraus. Am 23. wurde es wieder trübe, und am 24. fiel etwas Schnee. — Jetzt heißt es hier, St. Denis ſoll brennen — Andere ſagen, das Fort de l'Eſt ſoll heute am 25. geſtürmt werden, kurz, Vermuthungen haben wir genug, und Wetten ſind hier eben ſo viele eingegangen, auf welchen Tag Paris fallen ſoll. Darüber ſind freilich Alle einverſtanden, daß es in der nächſten Zeit wirklich fallen muß.

Ueberhaupt haben die Soldaten hier draußen ein felſenfeſtes Vertrauen auf einen baldigen Erfolg — ſind ſie doch noch nie vom Feind in irgend einer Schlacht beſiegt worden, und alle conſtatiren, daß die Ausfälle aus Paris, die anfangs mit großem Muth, dem ſogenannten und berühmten Elan, begonnen wurden, von Tag zu Tag weniger energiſch ausgeführt werden. Ja, es ſoll vorgekommen ſein, daß anrückende Colonnen nur durch ein paar Granatſchüſſe in wilde Flucht zurückgeſcheucht wurden. Sie haben es doch wohl ziemlich ſatt bekommen.

Margency, den 26. Januar. (Verſpätet.)

Nachdem ich mich einige Tage in Le Vert-Galant aufgehalten hatte und von dem Prinzen Georg von Sachſen wie von ſeinem ganzen Stabe auf das Liebenswürdigſte aufgenommen und behandelt worden, halfen mir die Herren auch noch über die Schwierigkeit der Reiſe hinweg, indem ſie mir einen Wagen nach Margency, dem Hauptquartier des Kronprinzen von Sachſen, gaben, und am 26., an einem etwas froſtigen Tage, begann ich meine wirklich reizende Fahrt.

Die ganze Tour, die um den Nordoſttheil von Paris herumläuft, beſteht aus ziemlich nahe aneinander liegenden Dörfern und kleinen Städten, während in manchen Villa an Villa liegt und die geſchmackvollſten Parks mit einander abwechſeln.

Wie behaglich muß es ſich hier in Sommerzeit gewohnt haben, wie wohl muß den Pariſern geweſen ſein, wenn ſie aus der heißen, ſtaubigen Stadt heraus in dieſe kleinen idylliſchen Parks flüchteten, und nicht mehr das Getöſe und Wagenraſſeln der mächtigen Stadt, ſondern nur das Zwitſchern zahlloſer Singvögel in den grünen Büſchen hörten, und wie wird ihnen zu Muthe ſein, wenn ſie zum erſten Mal wieder hierher zurückkehren und die Verwüſtung anſehen, die nun einmal im Kriege unvermeidlich iſt.

Die größeren Villen haben allerdings am wenigſten gelitten, denn die beſſeren Quartiere wurden theils von dem Höchſtcommandirenden, theils von Stabsofficieren und Generalen in Beſitz genommen und unter deren Obhut im Verhältniß am meiſten geſchont; deſto ſchlimmer fuhren aber die kleineren Häuſer, wo die Soldaten ſelber wirthſchafteten und, beſonders wenn ſie eine Ahnung hatten, daß ſie bald wieder ausquartiert wurden, Thüren und Fenſter, Stuhlbeine und Lehnen, Commoden, Schubladen und ſonſt noch die unglaublichſten Dinge und Gegenſtände verbrannten. Der Krieg wird immer nicht allein blutiger, ſondern auch rückſichtsloſer geführt, denn die Soldaten ſelber bekommen es ſatt und wollen die Franzoſen fühlen laſſen, wie wenig ſie überhaupt unſere Schonung verdienen.

Der Weg über Aulney führt dicht an einer neu aufgeführten und vorgeſchobenen Batterie vorüber, die eigentlich vollkommen im offenen Felde ſteht und nur durch Erdwerke vorn gedeckt iſt. Schon kurze Zeit vorher hatten wir die Geſchütze donnern hören, und kamen dem Schall immer näher, bis wir endlich die niedere Erdbank kaum mehr als 300 Schritt links vom Wege neben uns hatten und ſahen, wie ſie ihre Schüſſe, wahrſcheinlich auf Drancy und die dahinter liegenden Forts von Aubervilliers abgaben.

Die Pferde ſcheuten allerdings ein wenig vor dem ſo nahe herüber donnernden Schall, aber der Soldat, der mich fuhr, hieb ſchärfer auf die Thiere ein, denn es ſoll gar nicht ſo ſelten vorkommen, daß Granaten von da drüben bis auf den Weg und hinüber fliegen, und er ſchien keine beſondere Luſt zu haben, das abzuwarten. Von Nancy herüber, von Boiſſières und Noiſy, wie ebenſo von St. Denis und den dieſes Fort beſchießenden Batterien konnten wir aber deutlich und raſch auf einander folgend den Kanonendonner hören. Das Bombardement ging luſtig voran, und Munition mußte auf beiden Seiten genügend in Vorrath ſein.

Die Städtchen und Dörfer, durch die wir fuhren, boten wenig Neues, nur Montmorency zeichnete ſich durch ſeine wundervolle Lage und den Reichthum ſeiner Villen, wie die Größe ſeiner Parks und Gärten, ſo wie deren geſchmackvolle Anlagen aus.

Den ganzen Tag feuerten die Batterien noch ſcharf, von unſerer Seite ſowohl als von feindlicher, und ein paar Mal ſchickte St. Denis ganze Bouquets von Granaten herüber.

Mittags erreichte ich das Hauptquartier des Kronprinzen von Sachſen und wurde hier, wie in Le Vert-Galant, mit der nämlichen Güte aufgenommen. Das wilde Leben, das ich geführt, und ſo manche ſchwere Stunde, die ich durchgemacht, brachte mir wohl manche trübe Zeit, aber das Alles hat mir doch auch wieder viele, viele Freunde gewonnen, und ich tauſchte es jetzt um keine andere Exiſtenz.

Die Nachrichten, die ich hier erhielt, waren wohlthuend genug. Faidherbe vollſtändig geſchlagen, Bourbaki in eiligſter Concentration nach hinten begriffen, nur Paris beharrte noch ſtarrköpfig auf ſeiner zweifelhaften Gloire.

Wie das da draußen pochte und wieder pochte und die eiſernen Sendboten herüber und hinüber flogen — aber plötzlich kam ein eigenes Leben in den Stab — Depeſchen waren eingetroffen, die Wichtiges gebracht haben mußten. Es hieß, daß das Feuer eingeſtellt werden ſollte, was jedenfalls auf eine Wendung der Dinge ſchließen ließ.

Am 27. ſprach es ſich endlich aus. Favre war in Verſailles geweſen, nach Paris zurückgekehrt und wieder in Verſailles. Man hatte keinen eigentlichen Waffenſtillſtand abgeſchloſſen, aber das ſchwere Belagerungsgeſchütz ſollte für 24 Stunden von Mitternacht zu Mitternacht ſchweigen.

Von Verſailles ſelber kam Rittmeiſter v. R. herüber geritten und brachte ſichere Kunde, daß unſere Bedingungen, die gut genug lauteten, angenommen werden müßten, oder die Beſchießung wieder beginnen ſollte, und wie die Verhandlungen enden werden, muß ſchon der morgende Tag zeigen. Aber Jubel füllt Aller Herzen, denn Jeder hofft und glaubt, daß der Uebergabe von Paris auch der Friede folgen werde.

Margency, 28. Jan., Morgens, 4° unter 0.

Alles todtenſtill um Paris — kein Schuß fällt, die Forts ſowohl als unſere Batterien ſchweigen, und die verſchiedenſten Gerüchte liegen beſonders von dem in der Luft, was jetzt in der „Hauptſtadt der Welt“ — in Paris vorgeht.

Früher brachten die franzöſiſchen Vorpoſten regelmäßig die täglichen Pariſer Zeitungen hier heraus und bekamen dafür etwas Erbswurſt oder andere Lebensmittel, um ſich einmal ſatt zu eſſen. Das hat aber jetzt aufgehört, das Commando iſt wahrſcheinlich dahinter gekommen, und man weiß hier weniger von dem, was da drinnen vorgeht, als vielleicht die Preſſe in Deutſchland. Daß aber etwas vorgeht, iſt beſtimmt, und die nächſten Tage müſſen die Entſcheidung bringen, wenn es nicht ſchon der nächſte Tag thut.

Indeſſen wird aber von beiden Seiten tüchtig an den Erdwerken und von unſerer beſonders an neuen vorgeſchobenen Batterien gearbeitet; denn es beſteht kein eigentlicher Waffenſtillſtand, ſondern nur die ſchweren Geſchütze ſchweigen, ſo lange die Verhandlungen dauern, und in dieſem Augenblick führt Graf Bismarck allein den Krieg. Möge er ihn ſo raſch zu Ende bringen, wie ihn Frankreich begonnen hat.

Die kleine Stadt Margency iſt faſt nur von Soldaten bewohnt, aber Einzelne kehrten doch jetzt zurück, und in Montmorency beſonders ſollen ſchon Viele ihre alten Wohnungen wieder aufgeſucht haben. Sie fangen an, einzuſehen, daß ſie beſſer gethan haben würden, gar nicht fort zu gehen, denn hier legt man ihnen ſicher nichts in den Weg, und jetzt finden ſie ihr früheres Eigenthum meiſt zerſtört oder fortgeſchleppt. Nimmt ſich doch der Soldat, was er gerade gebraucht, wo er es findet, ſchleppt das Nothwendigſte aus allen Häuſern zuſammen und überläßt es dann dem früheren Beſitzer, die verlorenen Stücke auch wieder aus den verſchiedenen Ortſchaften zuſammen zu ſuchen.

Auch die beſſeren Klaſſen finden ſich wieder ein; der größte Theil dieſer Eigenthümer der verſchiedenen Villen — wenn er nicht in Paris ſitzt und dort einen Pferdebraten vortrefflich findet — verbringt den Winter ja überhaupt jedes Jahr in ſüdlichen und wärmeren Ländern und wird davon unter den jetzigen Verhältniſſen wohl kaum eine Ausnahme gemacht haben.

Ich ſelber gedenke morgen oder übermorgen Margency, wo jetzt nicht viel zu ſehen iſt, zu verlaſſen und über Germain, wo ich einen Tag bleiben werde, nach Verſailles zu gehen — möglich, daß ſich dann die Sache entſcheidet. Vor Toul, vor Straßburg kam ich ebenfalls einen Tag vor der Uebergabe an. Hier erfolgte das Ruhen der Geſchütze noch am nämlichen Abend meines Eintreffens, und ich will hoffen, daß die Friedensglocken läuten, wenn ich den Fuß in das Hauptquartier des Deutſchen Kaiſers ſetze.

Margency, 29. Januar 1871.

Diesmal war ich kein Nachzügler, ſondern kam einmal wieder gerade zur rechten Zeit. Ich war eben in Margency, dem Hauptquartier Sr. Königl. Hoheit des Kronprinzen von Sachſen, eingetroffen und von dem hohen Herrn in liebenswürdiger Weiſe aufgenommen worden.

Schon in Le Vert-Galant hatte ich erfahren, daß eine Art von Waffenſtillſtand eingegangen wäre, und auf die wunderbarſte Weiſe wurde das durch den petit moniteur vom 29., den wir alſo ſchon am 28. Abends im Hauptquartier erhielten, beſtätigt. Das Geſchäft beſtand wirklich noch fort, von den franzöſiſchen Vorpoſten neue Zeitungen gegen eine Hammelkeule oder andere derartige Leckerbiſſen einzutauſchen. Schon wollte ich nach St. Germain abgehen, um von da Verſailles, den Centralpunkt der Belagerungsarmee, zu beſuchen, als ich hörte, daß am 29. St. Denis übergeben werden ſollte, und der Prinz geſtattete mir in freundlicher Weiſe, den Generalſtab zu begleiten. St. Denis war inſofern ein wichtiger Punkt, als es dort galt, was bei den übrigen Forts nicht der Fall iſt, eine wirkliche Stadt zu beſetzen und einen förmlichen Einzug zu halten, und um neun Uhr Morgens brach der Kronprinz mit ſeinem ganzen Stabe, einer kleinen Bedeckung von Gardes du Corps und einigen Gensdarmen auf, um ſelber die Uebergabe abzunehmen.

Etwa um elf Uhr erreichten wir La Barre, noch etwa eine halbe Stunde von der Feſtung entfernt, hielten aber dort, weil erſt Ingenieure und Pioniere vorausgeſchickt werden mußten, um die Feſtung nach Minengängen zu unterſuchen. Seit der Nichtswürdigkeit in Laon traut man nämlich den Herren nicht mehr beſonders.

So lagen wir dort bis etwa um zwei Uhr, und zwei Bataillone Infanterie mit zahlreichen Feldgeſchützen waren indeß vorausgeſchickt worden, um einem doch möglichen Widerſtande zu begegnen. Aber nichts dem Aehnliches ſchien verſucht zu ſein. Die Uebergabe war erfolgt. Die Soldaten hatten ihre Waffen abgelegt und, den Bedingungen der Capitulation gemäß, den Rückmarſch auf Paris angetreten, und als wir St. Denis endlich erreicht, hatten die Pioniere ſchon die äußeren Wälle der ſtarken Feſtung beſetzt, und alle Hinderniſſe, die dem Einzug noch hätten entgegenſtehen können, waren beſeitigt.

Uns entgegen kam ein franzöſiſcher Officier, der zurückgelaſſen war, um den Platz zu übergeben. Er erbat vom Prinzen, daß die „Pruſſiens“ nicht mit klingendem Spiel einziehen ſollten, denn die Bewohner wären zu traurig — die Antwort aber, die ihm wurde, war die, daß wir uns deſto vergnügter fühlten und auf die Empfindungen der Bewohner keine Rückſicht genommen werden könnte. Die vorausmarſchirten Bataillone hatten ſich mit ihrem Muſikcorps an der Straße, dicht hinter dem Thor, aufgeſtellt, und unter den Klängen der preußiſchen Volkshymne, die mit einigen Variationen gegeben wurde, zogen wir vorüber in die Stadt.

Der erſte Anblick dort war gerade nicht beſonders Zutrauen erweckend, denn einige Pioniere beſchäftigen ſich gerade damit, an der Seite des Fahrwegs eine Drahtleitung, die aller Wahrſcheinlichkeit nach zu einer Mine führte, auszugraben. Geißeln ſchien man auch nicht genommen zu haben, und daß ſich das Volk herzudrängte, um das neue, ungewohnte Schauſpiel mit anzuſehen, konnte keine Beruhigung gewähren, denn dieſe Leute hätten gewiß nichts von einer gelegten Mine gewußt. Aber der Einzug wurde deshalb auch um keinen Augenblick verzögert. Als der Stab an der Muſik vorüber war, hielt der Kronprinz mit dem ganzen Stabe und ſeiner Escorte auf dem freien Platze, und jetzt kam der eigentliche Parademarſch der ſiegreichen Truppen, die nun ihrerſeits mit klingendem Spiel vorüberzogen.

Es war ein hiſtoriſcher Moment, als der Prinz mit den klaren, klugen Augen die Truppen mit der rauſchenden Muſik vorüberziehen ließ — es war ein Moment der Weltgeſchichte. Der gebrochene Trotz Frankreichs zu den Füßen eines deutſchen Fürſten. Die Bevölkerung ſchien das aber nicht ſo aufzufaſſen und ſchaute nur neugierig nach den gehaßten und — was die Hauptſache iſt — gefürchteten „Pruſſiens“ hinüber. Hier bekamen ſie auch zum erſten Mal die flachen preußiſchen Trommeln zu hören, über die ſie ſich vor dem Kriege ſo oft luſtig gemacht — gefallen haben ſie ihnen ſchwerlich.

Und was für freundliche Geſichter ſah man da unter den Pickelhauben, die bis dahin einen ziemlich unzufriedenen Kopf gedeckt. Es war auch keine Kleinigkeit geweſen, die lange, faſt endlos lange Zeit hier vor Paris auszuharren. Jetzt endlich hatten ſie ihr erſtes Ziel erreicht, und ſtaunend betrachtete ſich die Bevölkerung von St. Denis die kräftigen, ſtrammen, rothbackigen Burſchen, die da nach dem Marſch fremder Melodien, viele die Helme mit künſtlichen — Gott weiß wo aufgetriebenen — Blumen geziert, vorüber defilirten.

Eine Anzahl von Mobilgarden mit ihren Gewehren hielten die ſtädtiſche Ordnung aufrecht; aber es waren traurige Exemplare des Menſchengeſchlechts, und wenn ſie auch in neuen Uniformen ſtaken, ſahen ſie zum Beiſpiel gegen die kernigen Gardes du Corps wie wirkliche Zwerge aus — und Gambetta behauptete, daß drei Preußen auf einen franzöſiſchen Soldaten gingen! Wenn er es wirklich je geglaubt, wird er jetzt wohl anderer Meinung ſein. Einer von unſeren Gardes du Corps hätte ſechs ſolche Jammergeſtalten zwiſchen den Händen zerrieben. Mit dieſem Vorbeidefiliren war die Uebergabe, die Major Wolf ſchon vorher in den Einzelheiten factiſch zu Stande gebracht, auch in der Form und Feierlichkeit der Handlung beendet, und der Kronprinz kehrte mit dem Stabe nach Margency zurück.

Eigenthümlich war, daß einzelne der Geſchütze auf den Wällen der Stadt zugekehrt ſtanden. Hatten die Bewohner von St. Denis vielleicht vorher einen aufrühreriſchen Geiſt geſind aber ſelten groß. Hinter der Maſchine, und ungefähr den dritten Theil des Decks einnehmend, befindet ſich der Raum, der für den Transport von Zwiſchendeckpaſſagieren eingerichtet iſt und den ich deshalb lieber etwas näher beſchreiben will.

Nach dem Vordertheil, oder vielmehr nach dem Inneren des Bootes zu, iſt dieſer Raum offen, an beiden Seiten aber laufen Reihen von Schlafſtellen hin, die, von Bretern roh aufgeſchlagen, immer drei über einander errichtet, gerade breit genug ſind, im Nothfalle zwei Menſchen zum Lager dienen zu können. Die einzelnen ſind von einander durch kurze Querbreter geſchieden. In der Mitte dieſes Decks nun iſt ein großer Ofen angebracht, der auch zum Kochen benutzt werden kann und muß, da Zwiſchendeckspaſſagiere vom Boote ſelbſt keine Beköſtigung erhalten. Dieſer iſt auch ſtets, wenn viel Paſſagiere an Bord ſind, von Kochenden umlagert, die, beſonders in den Sommermonaten, die Temperatur des Decks oft zu einer unerträglichen Hitze ſteigern. Dort haben auch die Deckpaſſagiere ihre Koffer und Kiſten und Betten, und können thun und treiben was ſie wollen.

Hinten, an beiden Seiten des Steuerruders befeſtigt, hängt eine Schaluppe oder Jolle, um ſowohl im Nothfalle zum Rettungsboote als auch zum Aufzeigt? Wir konnten es nicht erfahren — traurig oder niedergeſchlagen ſah die Bevölkerung aber wahrlich nicht aus — freilich eben ſo wenig ausgehungert, und wirkliche Noth ſcheinen ſie noch nicht gelitten zu haben. Sie kamen nach dem Schluß der Feierlichkeit auch in großer Zahl zu unſeren Soldaten und plauderten mit ihnen, und zu meinem Erſtaunen hörte ich, daß Maſſen von ihnen Deutſch ſprachen. Das erklärt ſich aber dadurch, daß eine große Fabrik hier — und St. Denis iſt ein ſehr betriebſamer Ort — nur allein Elſäſſer und Lothringer beſchäftigt und viele Hunderte von ihnen in Arbeit hat. Dieſe alle aber unterhielten ſich ſehr gut gelaunt mit den „Pruſſiens“ und ſchienen ganz vergeſſen zu haben, daß wir ihnen noch vor ganz kurzer Zeit die heißen Eiſenbälle in Stadt und Feſtung geworfen und manches Haus einem Sieb ähnlich gemacht. — Sie mögen's wohl auch ſatt haben, ſich hier zu gleicher Zeit beſchießen und aushungern zu laſſen, und was Frankreich betrifft? — grand malheur pour nous et pour vous et pour tout le monde iſt die ſtehende Phraſe, die man hier aller Orten und Enden hört. Grand malheur in der That, aber die Herren haben es ja nicht anders haben wollen.

An dieſem ſelben Tage wurden ſämmtliche Forts der belagerten Stadt übergeben und die franzöſiſchen Soldaten ohne Waffen in die Stadt geſchickt. Paris liegt jetzt in der eiſernen Klammer ſeiner eigenen Befeſtigungen, wofür es Herrn Thiers zu danken hat, und die Pariſer werden jetzt doch wohl bekennen, daß ſie beſiegt ſind? — Gott bewahre, und wenn wir, wie es ſcheint, unſern Einzug in Paris oder wenigſtens den Durchmarſch nicht halten, ſo behauptet Victor Hugo nach vierzehn Tagen — und beweiſt es auch auf Verlangen —, wir wären gar nicht dort geweſen.

St. Germain, 31. Januar.

Vorgeſtern bei der Uebergabe von St. Denis, heute den Mont Valérien, den bisherigen Popanz von Paris, beſichtigt, und es iſt, fortwährend auf der Wanderung, wahrhaftig nicht leicht, die Gedanken zuſammen zu halten.

Der Mont Valérien liegt von St. Germain etwa eine deutſche Meile — vielleicht nicht ganz ſo viel — entfernt, der Weg zieht ſich wenigſtens die Diſtanz, und wenn mir auch hier geſagt wurde, daß es nicht mehr geſtattet würde, die Feſtung zu beſuchen, ſo ließ ich mich dadurch natürlich nicht abſchrecken und wanderte friſch darauf los — aber der unglückſelige Nebel! Es war der ſchönſte Tag, den man hier, wie mir die Leute ſagten, ſeit vierzehn Tagen gehabt. Die Sonne ſtand ſogar am blauen Himmel, aber trotzdem wollte der auf dem Boden liegende Nebel nicht weichen.

Von St. Germain führt der nächſte Weg über die neu geſchlagene Pontonbrücke und Rueil nach dem Valérien hinauf, ich mußte aber die Straße über Nanterre einſchlagen, um dort wo möglich vom Etappen-Commando eine Erlaubnißkarte zu bekommen, und bereue auch den Umweg nicht. Nanterre beſteht in der That nur aus einer ununterbrochenen Kette von Villen, die im Sommer mit ihren reizenden Gärten einen prachtvollen Anblick bieten müſſen. Jetzt ſtand Alles leer und verödet. Die Kriegsfurie hatte hier allerdings nicht gewüthet, denn die mächtigen Kanonen des Valérien hielten unſere Truppen von dort fern, aber wie von der Peſt oder Cholera heimgeſucht ſah der ganze Ort aus, Läden und Thüren verſchloſſen und kein Menſch in den verſchiedenen hübſchen Beſitzungen ſichtbar.

Dafür ſchwärmte aber die ganze Straße, beſonders in der Nähe von St. Germain, von Landleuten, die aus den benachbarten Dörfern jetzt durch unſere Vorpoſtenlinie kamen, um endlich einmal wieder friſche Lebensmittel für die Ihrigen zu holen und damit in langentbehrten Genüſſen zu ſchwelgen. Aber die Leute ſahen wahrlich nicht verhungert aus, und eben ſo wenig traurig, denn das lachte und plauderte mit einander, und Manche ſangen auch wohl im Chor ein kleines Lied. Die Laſt der Beſchießung war von ihrer Seele genommen, der Friede mußte jetzt geſchloſſen werden, und zum erſten Mal durften ſie wieder frei aufathmen. Sie grüßten auch faſt Alle freundlich, und wo ich Den oder Jenen nach dem Wege fragte, gaben ſie mir mit augenſcheinlichem Vergnügen Auskunft.

Vier anſtändig gekleidete Herren gingen neben einem kleinen

Wagen her, den ſie ſpäter beſtiegen. Eine Frau kam die Straße daher uns entgegen — der eine der Herren plauderte mit ihr und ſie blieben zuſammen ſtehen, bis ich herankam. Die Frau ſchien zu weinen, der Herr tröſtete ſie aber: „Haben Sie guten Muth,“ ſagte er, „c'est le commencement de la fin,“ und ich bin feſt überzeugt, daß die große Mehrzahl der Nation in dieſem Augenblick ebenſo denkt.

Und vor mir aus dem Nebel tauchte plötzlich der mächtige Mont Valérien auf, den man bei klarem Wetter auf eine ſehr weite Entfernung überall ſehen kann, und ſeine hohen Kaſernen, von den maſſigen Erdwerken umgeben, lagen vor mir. Dicht unter den Baſtionen fand ich preußiſche Soldaten beſchäftigt, die Erde aufzugraben und ein Loch auszuwerfen; als ich hinzutrat, um zu ſehen, zu welchem Zweck das geſchähe, zeigten ſie mir einen Leitungsdraht, den ſie dort entdeckt und aufgegraben hatten.

Er beſtand aus ſieben zuſammengedrehten Kupferdrähten, von Guttapercha eingeſchloſſen und mit Faden bis zu der Stärke eines halben Zolles umflochten. Es ſollten noch ſechs ſolche ähnliche Leitungen um den Valérien liegen, und die Leute waren gerade damit beſchäftigt, ſie aufzuſuchen.

Oben wollte mir der Poſten Schwierigkeiten machen, einzutreten, glücklicher Weiſe trafen aber gerade einige höhere Officiere ein, an dieſe wandte ich mich, ſtellte mich vor und wurde von Oberſt Pflöckher, den ich gerade zufällig angeredet hatte, auf das Freundlichſte eingeladen, mich nur zu ihm zu halten.

So ſchritten wir in die Feſtung hinauf, und auf dem Walle oben überſahen wir ſtaunend dieſes mächtige Fort mit ſeinen zahlreichen neu angelegten Vorwerken, die wir wohl niemals mit Sturm genommen haben würden. Maſſen von Munition lagen ebenfalls überall aufgeſchichtet, und rieſige Geſchütze, bis 72-Pfünder, drohten über die Wälle hinaus und hatten unſeren Truppen früher nicht geringen Schaden zugefügt. Ja, ſelbſt die Rieſenkanone lag noch dort, die Valérie, die eine Kugel von 340 Pfund Gewicht ſchleudert — dieſes alles Hinterlader.

Nur der Hunger und die drohende Revolution konnten Paris gezwungen haben, dieſe Feſtung zu übergeben.

Uebrigens ſcheinen die Franzoſen Alles mitgenommen zu haben, was ſie nur möglicher Weiſe fortbringen konnten. Der große Waffenſaal im Fort war faſt vollſtändig geräumt, nur etwa 1200 Küraſſier-Pallaſche hingen noch dort.

Und dort unten breitete ſich Paris aus — leider in ſeiner großen Maſſe vom Nebel ſo überdeckt, daß ich nicht einmal den ſonſt weit ſichtbaren Triumphbogen und die Kirche Notre-Dame erkennen konnte, nur die äußerſten Vorſtädte ließen ſich überſehen, aber es war doch Paris, das jetzt zu unſeren Füßen und im unmittelbaren Bereich unſerer Geſchütze gebunden und gedemüthigt liegt, die ſtolze, bis dahin noch ſo übermüthige Stadt, die jetzt anerkannt hat, daß ſie ſich dem Sieger fügen muß — und dort unten? — reges Leben lief plötzlich durch das Fort: Der Kaiſer kommt — der Kaiſer! und dort unten auf der Straße bewegte ſich der bunte Zug heran, und in dem vordern Wagen, dem nur die aus den verſchiedenſten Regimentern gebildete Leibgarde vorausritt, ſaß der alte würdige Herr, und Freude und Stolz mag ſeine Bruſt geſchwellt haben, als er endlich in die Zwingburg von Paris einzog und ſich darin von ſeinen treuen Truppen umgeben fand.

Auf dem einen Thurm wehte aber dabei nicht etwa die preußiſche Fahne, ſondern die Bundesflagge. Das Wort Deutſchland iſt eine Wahrheit geworden, und wir dürfen jetzt getroſt einer frohen und glücklichen Zeit entgegen ſehen.

Kaiſer Wilhelm ſtieg aus, von unſerem wackern Moltke gefolgt, um die verſchiedenen Theile ebenfalls zu beſichtigen, und wie rüſtig er noch einherſchritt und wie heiter er ſich mit allen ihm bekannten Officieren unterhielt!

Der Kaiſer beſucht zum erſten Mal den Mont Valérien! — das wäre ein Moment für einen Geſchichtsmaler geweſen — aber von unſeren deutſchen Künſtlern war Niemand hier oben, und nur ein engliſcher Zeichner in dieſer Zeit emſig damit beſchäftigt, eine Skizze der Rieſenkanone aufzunehmen.

Als ich an dem Abend mit einbrechender Dunkelheit St.

Germain wieder erreichte, waren ſchon viele Pariſer hier eingetroffen — wahrſcheinlich um ſich wieder einmal für einen menſchlichen Preis ordentlich ſatt zu eſſen. In dem kleinen Hotel, in dem ich hier wohne, trafen beſonders mehrere Damen ein, die ſämmtlich ſehr vergnügt ſchienen, der Belagerung enthoben zu ſein. Sie verkehrten auch zwiſchen den verſchiedenen Uniformen ſehr ungenirt — ob ſie uns aber deshalb nicht eben ſo herzlich haſſen — wer kann es ſagen, und was kann es ſchaden? Sie haben jedenfalls Reſpect vor uns bekommen, und das iſt die Hauptſache.

Verſailles, 4. Februar.

Es iſt merkwürdig, wie raſch ſich der Charakter des Kriegsſchauplatzes in den wenigen Monaten verändert hat, und nicht allein des jetzigen Waffenſtillſtandes wegen, der allerdings einen vollſtändigen Umſchwung in die hieſigen Verhältniſſe bringen mußte.

Früher ſah man eine wahre Unmaſſe von Leuten in theils anſtändigen theils ſchäbigen Civilanzügen, die mit weißen Binden um den Arm herumliefen (es waren auch viele in brillanten Uniformen darunter) und wenig mehr in der „freiwilligen Krankenpflege“ thaten, als ihren eigenen geſunden Körper in Stand zu halten. Jetzt plötzlich ſind dieſe faſt vollſtändig verſchwunden, weiße Binden exiſtiren faſt nicht mehr oder werden doch nur ſehr vereinzelt angetroffen. Dafür haben jetzt die Händler und Lieferanten, Leute mit großen Bärten und entſchieden aſiatiſchen Geſichtern, das Feld allein in Beſchlag genommen, und die Hotels ſind von ihnen überfüllt, die Straßen ſchwärmen von ihren Geſchirren. Ob ihnen viel an dem ſo plötzlich gekommenen Waffenſtillſtande liegt, weiß ich nicht, aber thätig ſind ſie in der That, und haben nur den einen Schmerz, daß ſie ihre Ausſichten und Hoffnungen mit zu Vielen theilen müſſen.

Ueberhaupt kann jetzt Jeder froh ſein, der fremd in einer dieſer Ortſchaften ankommt und wirklich in irgend einem Hotel — wo auch immer — eine Stube und ein Bett frei findet, denn außer den Händlern ſtrömen jetzt, ſeit dem zeitweiligen Friedensſchluſſe, die Pariſer in wahren Maſſen heraus und werden natürlich von den franzöſiſchen Hotelbeſitzern allen anderen Gäſten vorgezogen. Die Welt hat ſie ja bewundert — wie ſie es ſo oft geſchrieben — und ſie müſſen doch jetzt wenigſtens, da ſie für die Nation gehungert, gute Nahrung und ein weiches Bett bekommen.

Schon bei St. Germain begegnete ich den Händlern in Maſſe auf der Straße, und ich glaube auch in der That, daß ſie gute Geſchäfte machen. Die Preiſe aller Lebensmittel ſind bedeutend hinaufgeſchraubt, und bis ſtärkere und ungehinderte Zufuhren eintreffen können, werden ſie ſich auch gewiß ſo halten. Selbſt Cigarrenhändler ſollen ſchon hier bedeutende Vermögen erworben haben, und Gott weiß es, welche Sorten ſie für 30 und 40, ja 50 und 60 Thaler verkaufen. Bei uns in Deutſchland würde man ihnen den Hals dafür umdrehen — hier kauft man den Schund, den man ſonſt nur würde durch den Schornſtein rauchen laſſen.

St. Germain iſt ein allerliebſtes kleines Plätzchen mit einer wahren Perle, ſeiner Terraſſe, die einen wundervollen Ueberblick über die tief unten dahinſtrömende Seine wie über den der Sage nach-dort auch vorn aufſteigenden Mont Valérien bietet. Ich meine „der Sage nach", denn ich ſah gar nichts weiter, als eben das hübſche Seinethal dicht unter mir, und ſelbſt das von einem dünnen Nebel überdeckt, da es in dieſer unglückſeligen Jahreszeit ja kaum einen einzigen freien und klaren Tag giebt. Um einen ſolchen aber abzupaſſen, müßte man Wochen lang hier liegen bleiben.

Der Pavillon Henri IV. an der Seine, der ſolcher Art die ſchönſte Ausſicht bietet, die wohl ein Caféhaus in ganz Europa hat, und der in Deutſchland jedenfalls Bellevue genannt werden würde, iſt auch deshalb berühmt, weil hier Louis XIV. geboren worden, wie auch eine deutliche Inſchrift am Eingange bezeugt, und mag im Sommer von Pariſer Gäſten überfüllt ſein. Jetzt zeigte er wenig Verkehr, denn in den Nebel konnte man auch von wo anders hinausſchauen, und ſo theuer wie hier brauchte man nirgends ſeinen Kaffee oder ein Glas Wein zu bezahlen.

Der Mühe werth es zu beſuchen iſt aber das hiſtoriſche Muſeum von St. Germain, das dem Kaiſer Napoleon einen großen Theil ſeiner Kunſtſchätze verdankt. Es hat beſonders ſehr werthvolle Sammlungen von Bronze- und Steinwaffen, die letzteren ſelbſt bis zur Höhlenzeit zurück, und außerdem ſcheint Louis Napoleon hier ſeine Hauptſtudien zu der Geſchichte Julius Cäſar's gemacht zu haben. Rieſige Landkarten en relief, wohl einen Fuß hoch und ganze Zimmerräume einnehmend, ſind hier aus jenen Zeiten aufgeſtellt, und man könnte Tage lang damit verbringen, ſich all' die tauſend Einzelheiten zu betrachten. Es ſcheint aber nur ſehr wenig beſucht zu werden, denn der Mann, der mich herumführte, meinte, daß oft Tage vergingen, ehe Jemand hier den Fuß heraufſetzte.

Von St. Germain nach Verſailles geht zweimal täglich ein Omnibus; durch die Freundlichkeit eines Deutſchen erhielt ich aber einen Sitz in deſſen Wagen, und in ein und dreiviertel Stunden etwa erreichten wir, durch lauter Städtchen, die aus kleinen Villen beſtanden, ſahrend, die Hauptſtadt unſerer deutſchen Armeen, den Centralpunkt, von dem aus gegenwärtig nicht allein Deutſchland, ſondern auch ein großer Theil Frankreichs regiert wird — Verſailles, deſſen Beſchreibung Sie mir aber erlaſſen mögen, denn es iſt ſchon oft geſchildert worden und kommt mir mit ſeinen langen, geraden Straßen und einander ſo ähnlichen Häuſern entſetzlich langweilig vor.

Verſailles mag von der Cernirung an bis vor ganz kurzer Zeit ein ſehr monotones militäriſches Anſehen gehabt haben, und ich danke Gott, daß ich nicht nöthig hatte, die ganze ewig lange Zeit dort zu exiſtiren. Jetzt dagegen kommt Leben in die Sache. Paris ſendet, wie ein Bienenſtock im Frühling, ſeine hungrigen Sendboten nach allen Seiten aus, und nach Verſailles geht natürlich der ſtärkſte Zug, denn wer von den Belagerten da drinnen iſt nicht neugierig auf Verſailles, auf den Kaiſer Wilhelm, auf den Grafen Bismarck wie auf friſche Butter und Milch geweſen.

Die Franzoſen in ihrer liebenswürdigen Beſcheidenheit haben bis jetzt aber nur Jeden, der bei ihnen hinaus wollte, mit einem Paſſe verſehen und gefordert, daß wir dieſe Päſſe reſpectiren, dagegen laſſen ſie Niemanden, wer es auch ſei von uns Deutſchen, hinein, und man iſt jetzt eben damit beſchäftigt ihnen klar zu machen, daß das nicht länger ſo geht. Entweder geſtatten ſie dieſen Verkehr gegenſeitig, oder müſſen es ſich gefallen laſſen, daß ſie wieder ſtreng cernirt werden — wie es ihnen am beſten gefällt.

Aber auch hier fällt es dem Fremden unwillkürlich auf, daß die aus Paris herauskommenden Beſucher gar nicht etwa verhungert ausſehen oder eingefallene, bleiche Wangen haben. Die Leute können noch nicht ſehr hungrig geweſen ſein, und der Lebensmittel wegen hätte Paris vielleicht noch lange aushalten können. Deſto ſchärfer tritt aber jetzt auch Jules Favre's Zurückweiſung eines Waffenſtillſtandes ohne Verproviantirung von Paris hervor, denn die Stadt hat den Einſchluß einigemal fünfundzwanzig Tage ausgehalten. Er wollte aber allein regieren — bis ihm die Bomben unerwarteter Weiſe in die Stadt fielen und die rothe Republik die Zügel in die Hand zu nehmen drohte.

Uebrigens ſind alle die Franzoſen, die ich hier geſprochen habe, der feſten Meinung, daß ein Wiederbeginn des Krieges in dieſem Augenblick vollſtändig undenkbar iſt. „So lange der Kampf wüthete und wir uns gegenüber ſtanden," ſagte einer von ihnen, mit dem ich geſtern hier im Hotel zuſammen mein Mittagsmahl verzehrte, — „da mochte Keiner natürlich der Erſte ſein, der nachgab, und die wild erregten Leidenſchaften hätten gewiß noch Tauſende von Opfern gekoſtet. Jetzt aber, da der Kampf einmal — gleichviel, von welcher Seite veranlaßt — aufgehört und das Blut Zeit bekommen hat, ſich abzukühlen, wird auch Keiner wieder beginnen wollen" — und ich glaube, der Mann hat Recht.

Frieden! Schon höre ich die Glocken läuten da drüben im lieben Vaterland — ein einziger harmoniſcher Ton durch das ganze einig und mächtig gewordene Reich — und die Schneeglöckchen da draußen im grünen Wald ſtimmen mit ein, und Glück und Jubel herrſcht überall. — Ueberall? — ſchwarz gekleidete Frauen ſchreiten ſtill und bleich umher — ſie halten einen Kranz in der Hand, aber ſie kennen die Stätte nicht, wo ſie ihn niederlegen ſollen für den geliebten Todten. Doch ſein Blut wurde nicht für die Laune eines übermüthigen Herrſchers vergoſſen — es floß dem Vaterlande, und die Namen der gefallenen Tapferen wird das Volk in ſeine Herzen ſchreiben und ſie ehren.

Soll ich noch etwas über Verſailles ſchreiben, ſo wäre es über die große Gemäldegallerie im Schloſſe, welche die „ewig ſiegreichen Schlachten" des Kaiſerreichs verherrlicht; aber die Zeit mag nicht dazu geeignet ſein, ſich dem Anblick dieſer berühmten Gemälde — dieſer Schöpfungen zum größten Theil von Horace Vernet's Hand, mit Andacht hinzugeben. Es iſt unveränderlich dieſe unſelige franzöſiſche Gloire, die Napoleon III. auch diesmal verleitet hat, ſeine Finger in einen außergewöhnlich heißen Brei zu ſtecken, und wenn auch oft wunderbar kunſtvoll ausgeführt, bleibt die Sache doch immer dieſelbe. Durch zwei, drei Säle mit rieſengroßen Bildern läßt man es ſich gefallen, zu ſehen, wie franzöſiſche unüberwindliche Krieger Fahnen erbeuten, Breſchen ſtürmen, auf die Leichen gefallener und erſchlagener Krieger treten und den fliehenden Feind dabei vor ſich hertreiben, aber auf die Länge ermüdet es, und die Poeſie geht ebenfalls zum Teufel, wenn man ſich zugleich erinnert, daß man doch vor kurzer Zeit genau dieſelben Uniformen zu Hunderttauſenden, von Landwehrleuten escortirt, niedergedrückt, ſchmutzig, waffenlos hat bei uns in Deutſchland einmarſchiren ſehen. Ich glaube, die Franzoſen ſelber können kein beſonderes Vergnügen mehr daran finden, dieſe Bilder zu betrachten, und ſchwerlich werden ſie den Muth haben, dieſem letzten Kriege eine einzige Wand zu gönnen. Sie würden auch keinen Maler finden, der ſich dazu hergäbe. Ich weiß nicht, ob es eine beſondere Bedeutung hat, aber die franzöſiſchen Aufſeher in der Gallerie gehen ſämmtlich mit Trauerflor um die Hüte einher.

P. S. Geſtern, am 3., hatte Jules Favre in Begleitung von ſieben anderen Herren wieder eine Zuſammenkunft hier mit dem Grafen Bismarck. Es ſcheint doch, als ob die Sache jetzt mit Ernſt betrieben würde.

Verſailles, 5. Februar.

Seit einigen Tagen iſt das Pariſer Volk in ſolchen Maſſen beſonders hier heraus nach Verſailles geſtrömt, daß wir hier ſelber faſt eine Hungersnoth befürchten müſſen. Die Preiſe von Lebensmitteln ſtiegen wenigſtens ſeit geſtern um faſt 66 Procent, und Manches iſt nicht einmal mehr zu haben.

Während wir aber den Belagerten freien Verkehr mit hier geſtatteten, ließen die Pariſer Vorpoſten — mit Ausnahme Weniger, die ſich durchgeſchmuggelt — Niemanden hinein, wenn er auch einen von deutſcher Seite richtig ausgeſtellten Paß vorzeigte. Da iſt denn ſeit heute Mittag zwölf Uhr der Befehl ausgegeben worden, auch keinem Pariſer mehr den Zutritt nach Verſailles — vor der Hand wenigſtens — zu geſtatten, und an den Thoren werden alle abgewieſen, was die Herren wohl einigermaßen beſtürzen und ihnen den Standpunkt klar machen wird.

Unſere Soldaten (beſonders die Landwehr) ſind jetzt ſo erbittert und reden mit ſolchem Ingrimm von der Möglichkeit eines neuen Widerſtandes des völlig zu Boden geworfenen Feindes, daß dieſer auf keine Schonung mehr zu hoffen hat. Pardon wird nicht mehr viel gegeben werden, denn die Officiere ſelber haben keine Macht mehr darüber. Unſere Leute haben es ſatt bekommen, ſich von den Banden aus dem Hinterhalt heraus erſchießen zu laſſen und dann die Gefangenen zu Tauſenden gut behandelt nach Deutſchland zu transportiren. Schon bei dem letzten Ausfall aus Paris haben die tauſend Todte, die auf dem Schlachtfelde zurückblieben, bewieſen, wie grimmig unſere Truppen darunter gewüthet.

Die Bewohner ſind jetzt hier aber hauptſächlich der Wahlen wegen in Aufregung, für welche die Republikaner beſonders rieſige Anſtrengungen machen. Aber auch die Orleaniſten ſind nicht minder thätig, und ſogar Napoleon ſcheint einen nicht geringen Anhang im Lande zu haben.

Von Verſailles weiter nichts Neues, als daß die Stadt jetzt von Pariſern ſchwärmt, die noch glücklich herausgekommen ſind, aber faſt ebenſo auch von vertriebenen Deutſchen, die ſich wieder hineinſehnen und noch keine Gelegenheit dazu bekommen. Es iſt dies ein fataler Zuſtand, der aber jedenfalls noch mehrere Wochen dauern wird — ſelbſt im günſtigſten Falle.

nehmen und Ausſetzen von Paſſagieren zu dienen. Auf der Larbord- oder linken Seite des Bootes (auf der linken vom Steuerruder aus) iſt gewöhnlich die Cambüſe mit daranſtoßender Speiſekammer angebracht; in der erſteren befindet ſich ein mächtiger Kochofen, um nicht ſelten für hundert und mehr Cajütenpaſſagiere wie für die auf dem Boote ſelber Angeſtellten und Arbeiter zu kochen.

Ueber dieſem Allen nun iſt die Cajüte, zu deren beiden Seiten kleine Treppen hinaufführen. Ein großer langer Speiſeſaal bildet das Centrum derſelben, an deſſen beiden Seiten kleine Schlafkammern mit Glasthüren von dickem gegoſſenen Glas, und jede mit zwei über einander angebrachten Schlafſtellen verſehen, hiulaufen. Nach vorn zu ſind einzelne kleine Räume für den Capitain, die Maten, Piloten, Ingenieurs und den Buchhalter angebracht, neben denen ſich auf den meiſten Booten noch eine kleine Schenkſtube, ein ſogenannter **bar room**, befindet.

Hinter der Hauptcajüte, und von dieſer durch eine dicht verhangene Thür vollkommen abgeſchloſſen, iſt die **ladies cabin** oder Damencajüte, gewöhnlich ſehr geſchmackvoll und bequem eingerichtet, wie ſich denn auch der Amerikaner gegen Damen ſtets auf das galanteſte und ritterlichſte beweiſt.

Verſailles, 7. Februar 1871.

In Verſailles hatte ich ſchon gehört, daß dem reißend überhand nehmenden Beſuch von Paris aus ſoviel als möglich Einhalt gethan werden ſollte. Die Gensdarmerie war deshalb angewieſen worden, Alles, was von dort mit Reiſeſack, Koffer oder ſonſtigem Gepäck hereinkäme, einfach zurück zu weiſen — Leute aber, die nur durchpaſſiren wollten, mit Militärbedeckung durch die Stadt zu geleiten und genau zuzuſehen, daß ſie dieſelbe auch ohne Aufenthalt wieder verließen.

Vergebens hatte ich ſelber indeſſen den Verſuch gemacht, nach Paris *hinein* zu kommen. Ich beſchloß alſo, mir doch wenigſtens die Stadt von außen ein wenig in der Nähe anzuſehen, wozu ſich jetzt die günſtigſte Gelegenheit bot, denn aus der Ferne war ihr, des ewigen Nebels wegen, gar nicht beizukommen.

Am geſchloſſenen Thor von Verſailles, das nur eine ſchmale Einfahrt offen ließ und von Militär beſetzt war, wurde ich ſelber aufgehalten und gefragt, wohin ich wolle; man ließ mich aber ohne Weiteres paſſiren und ich blieb nur noch eine kleine Weile ſtehen, um zu ſehen, wie es da zuginge.

Ein paar Reiter kamen an — *ſehr* elegant gekleidet und hielten bei den vortretenden Schildwachen.

„Wohin wollen Sie?"

„Nach Verſailles."

„Woher?"

„Von Paris."

„Können nicht paſſiren — wird Niemand mehr in die Stadt gelaſſen."

Die Reiter wollten proteſtiren, aber es half nichts, ſie mußten umkehren.

Dicht hinter ihnen raſſelte ein hübſcher Wagen heran, in deſſen Fond zwei noch hübſchere Damen und ihnen gegenüber zwei junge Herren ſaßen. — Die nämlichen Fragen, und genau dieſelben Antworten. „Oh mon Dieu!" rief die eine junge Dame — „das iſt ja unmöglich!" Der Officier zuckte mit den Achſeln. Er hatte ſeinen Befehl und konnte natürlich nicht dawider handeln.

Der Wagen bog ſeitwärts ab und hielt. Die Inſaſſen ſchienen ſich in das Unangenehme ihrer Lage noch nicht finden zu können und auf einen Ausweg zu ſinnen, als ein zweiter Wagen, vollkommen mit Koffern und Reiſegepäck beſteckt, und vier noch ſehr wohl ausſehende Herren bergend, direct auf das Thor zu hielt und feſt entſchloſſen ſchien, ſich nicht aufzuhalten. Die Poſten machten ihnen das aber raſch begreiflich.

„Woher, wohin? — is nich — umkehren!“ Die Herren ſtutzten; es war nicht denkbar, daß man ſie hier am wirklichen Thor von Verſailles — ihrem eigenen Verſailles — zurückweiſen konnte. Aber dieſe „preußiſchen Barbaren“ waren wirklich zu Allem fähig.

Der Eine rief: er habe ein Haus in Verſailles, das er wieder aufſuchen wolle. — Umſonſt, gerade die Herren konnte man jetzt am wenigſten dort gebrauchen, wo die Häuſer alle in Beſitz genommen, oder mit Einquartierung belegt waren. Was wäre daraus geworden, wenn ſich die Eigenthümer da auch noch hätten feſtſetzen wollen? Weshalb waren ſie überhaupt weggelaufen und hatten ihre Grundſtücke verlaſſen? Jetzt durften ſie auch noch ein wenig warten, bis die Sache eben vollſtändig regulirt war.

Ich wanderte den wunderſchönen Weg hinaus nach St. Cloud, um dort vor allen Dingen die Verwüſtung zu ſehen, die franzöſiſche Geſchoſſe in dem alten Kaiſerſchloß angerichtet.

Der Weg muß früher reizend geweſen ſein, als er ſich noch durch ſchattige Wälder und blühende Villen hinzog, jetzt aber hat der Krieg auch ſeine eiſerne Hand bis hierher geſtreckt, Parks ſind niedergehauen, um ein Gefechtsfeld herzuſtellen und unſeren Geſchützen Raum und offenen Blick zu geben — ganze Flächen ſind verwüſtet, und je mehr man ſich St. Cloud nähert, deſto mehr tritt die Zerſtörung zu Tage. Bei dem kleinen Dorfe, das unmittelbar an St. Cloud ſtößt, fangen die Ruinen an, wo Granaten und Feuer zuſammen wirkten, um eine Wüſte aus der wohnlichen Heimath fleißiger Menſchen zu ſchaffen, und großer Gott, St. Cloud ſelber!

Dort öffnete ſich der Blick in's Freie — vor mir, von der endlich herausgebrochenen Sonne hell beſchienen, lag der prachtvolle Invaliden-Dom mit ſeiner goldenen Kuppel und blitzte und funkelte im Licht — vor mir lag das ganze weite Paris mit all' ſeinen Domen und Paläſten, von den Forts umgeben, auf denen jetzt die deutſche Fahne wehte, und um mich her — ein ſchauerlicher Anblick, eine zerriſſene, verbrannte Häuſermaſſe, wie eine Reihe aufgeſtellter Leichen, mit vorn herausgeſtürzten Wänden und klaffenden Stuben.

Ich hatte ja um Metz herum noch ärgere — nein kaum ärgere, aber doch eine vollkommenere Zerſtörung geſehen, wo von ganzen Dörfern nur ſchwarzgebrannte Mauerreſte übrig geblieben waren; aber die Zerſtörung trat da doch nicht ſo plaſtiſch zu Tage, weil der Phantaſie eben kein Anhalt gegeben war, ſich das Geweſene auszumalen. Hier aber hingen noch, jeden Augenblick den Einſturz drohend, prachtvoll tapezierte und möblirte Zimmer wie über einem Abgrund. Da lag ein Ofen, als ob er eben in die Straße hinabſtürzen wolle — dort ein halbverkohltes Oelgemälde in einſt vergoldetem Rahmen, da hing ein Nähtiſch, den Inhalt ausgeſchüttet, und oben in wunderlicher Weiſe durch irgend einen eiſernen Haspen oder Vorſchieber gehalten. Dort war die Schlafſtube friedlicher Menſchen geweſen — die Reſte von Bettgeſtellen ließen ſich noch deutlich erkennen. Dort hatte eine Bibliothek geſtanden, wie die ſchwarz gebrannten Ueberreſte zeigten. Und auch geplündert war worden. Die Schiebladen von Commoden hatte man herausgezogen, und ſich nicht wieder die Mühe gegeben, ſie zurück zu ſchieben. — Die Klappen der Secretäre ſtanden offen — aber fort — fort — mir ſchwindelte bei dem Entſetzlichen, das ich nie geglaubt hätte, wenn ich es nicht mit eigenen Augen geſehen.

Leute kamen die Straße herauf — von Paris herüber, wo hinein ſie geflüchtet waren. Sie ſtanden mit gefalteten Händen vor ihrem verwüſteten Eigenthum; aber ſie ſprachen kein Wort, ſie vergoſſen keine Thräne, denn das Unglück, das über ſie hereingebrochen, war zu furchtbar, um es durch Wehelaute auszudrücken.

Drüben aber am andern Ufer der Seine hatten Speculanten große Fernrohre aufgeſtellt, mit denen ſie den Bewohnern von Paris für zwei Sous einen genauen Ueberblick über die vernichtete Stadt erlaubten — für zwei Sous das Vergnügen, in jede auseinander geriſſene und angebrannte Kammer und Stube hinein zu ſchauen, und ſich dabei vielleicht zu freuen, daß ihr eigenes Haus in Paris bis jetzt noch verſchont geblieben.

Und die Zerſtörung war noch nicht vorüber. Nicht allein, daß es wirklich lebensgefährlich ſchien, zwiſchen den jeden Augenblick den Einſturz drohenden Gebäuden die nicht zu breite Straße hinab zu wandern, waren auch die Feuer noch lange nicht gelöſcht, und da und dort rauſchte die Flamme im Innern der Gebäude laut und hörbar empor und ſchlug an verſchiedenen Stellen mit glühender Lohe heraus, ohne daß ſich irgend Jemand darum gekümmert hätte. Was war auch an den Gebäuden noch zu retten, in die man ſich nicht einmal mehr hinein wagen durfte! Was verbrannte, brauchte nachher nicht weggeräumt zu werden, und weiteren Schaden konnte es nach keiner Seite hin mehr anrichten.

Die ganze blühende und reiche Stadt St. Cloud iſt in einen einzigen rauchenden Schutthaufen verwandelt, und das Feuer wurde von unſeren eigenen Truppen angezündet, weil ſie dem Feinde den Schutz und die Deckung nehmen mußten, die er immer noch unter deren Mauern gefunden. Nur das Schloß St. Cloud wurde von den Granaten und Brandkugeln des Mont Valérien zuſammengeſchoſſen, und ich muß geſtehen, daß mich die Zerſtörung des einſt ſo prachtvollen Schloſſes, nachdem ich dieſe Häuſertrümmer geſehen — vollkommen kalt ließ.

In dem herrlichen Parke von St. Cloud iſt übrigens ebenfalls ziemlich bös gewirthſchaftet, aber eine muthwillige Zerſtörung habe ich da nicht geſehen. Viele der ſchönen Bäume ſind gefällt, aber nur, um gewiſſe Zugänge zu verbarrikadiren — Schützengräben ſind da und dort gezogen und rauhe Verhaue aller Arten angebracht. — „C'est la guerre,“ ſagen die Leute hier ſelber — es ließ ſich eben nicht vermeiden, und wo das Eigenthum des armen Mannes eben ſo rückſichtslos zerſtört werden mußte, brauchte man um ſo weniger an das des Kaiſers zu denken. Hatte er uns doch gerade all' den Jammer dieſes furchtbaren Krieges in unſerem eigenen ſchönen Deutſchland zugedacht.

Hier, nur durch die Seine getrennt, ſtehen ſich die bisher feindlichen Truppen für den Augenblick friedlich gegenüber. Werden wir nach dieſem Waffenſtillſtand Frieden haben? iſt denn auch in dieſem Augenblick die einzige Frage, die alle Köpfe beſchäftigt und alle Herzen erfüllt. Nach den neueſten Pariſer Zeitungen ſcheint es wirklich, als ob die Republik den Frieden ernſtlich wünſche, denn die meiſten Candidaten, die ſich in dieſen Tagen vor der Wahl als ſolche empfehlen, ſprechen ſich in dieſem Sinne aus.

Verſailles, 8. Februar.

Ganz Frankreich befindet ſich wahrſcheinlich in dieſem Augenblick in der nämlichen Aufregung, wie ſie jetzt in Verſailles herrſcht — in der Wahlbewegung, und weit weniger ſcheint es dabei den Leuten auf ferneren Krieg oder Frieden anzukommen, als auf Republik oder Monarchie. Die Republikaner machen die raſendſten Anſtrengungen, um ſolche Leute auszufinden, deren Stimmen ſie ſicher für die Republik ſind, und ſogar Menotti Garibaldi figurirt heute auf einem der demokratiſchen Placate als Candidat für die nächſten Wahlen!

Jules Favre hat jetzt, wenigſtens einen um den andern Tag, Unterredungen mit dem Grafen Bismarck, und genug mögen die beiden Herren mit einander zu verhandeln haben, denn es iſt ein Stück Weltgeſchichte, was ſich da abwickelt. Ich möchte übrigens nicht an Jules Favre's Stelle ſein, denn wenn er in dieſes Pariſer Chaos Ruhe und Ordnung und Fügung in das Unvermeidliche bringt, ſo hat er faſt Uebermenſchliches geleiſtet und ſich als den beſten Patrioten Frankreichs erwieſen — weiß er doch dabei, daß ſie ihn ſpäter trotz alledem einen Verräther nennen werden.

Seit heute werden ſo viel Transportzüge mit Proviant abgelaſſen, wie nur befördert werden können. Ich war heute Morgen dort, als einer von ihnen abging; es hatte ungeheure Aehnlichkeit mit der Fütterung von wilden Beſtien, deren Krallen man noch nicht trauen darf und an deren böſem Willen Niemand zweifelt. Man überbringt ihnen die Nahrung nicht ſelber, die ſie doch haben müſſen, um nicht zu verhungern, man wirft ſie ihnen durch die Stäbe zu. Nur bis zur Cernirungslinie geht ein deutſcher Beamter mit, dann ſteigt er ab und der franzöſiſche Locomotivführer nimmt den Zug in die innere Stadt. Es geſchieht das auch nicht etwa deshalb, weil die Convention das Betreten von Paris durch einen Deutſchen verböte, ſondern nur weil es keine Behörde in Paris giebt, die für die Sicherheit eines Deutſchen dort auch nur eine Stunde einſtehen könnte. Es ſind jetzt mehrere Fälle vorgekommen, wo Deutſche dort, als ſolche erkannt, auf das Nichtswürdigſte behandelt, ja mißhandelt und ſelbſt eingeſperrt wurden.

Am 15. tritt die Verſammlung in Bordeaux in Thätigkeit, aber iſt es auch nur denkbar, daß ſie den Frieden und ſeine Bedingungen, als auch die eigene künftige Regierungsform in den vier Tagen bis zum 19. erledigen kann? Der Waffenſtillſtand muß jedenfalls verlängert werden, aber hoffentlich wird doch bis dahin das Princip der Friedensbedingungen anerkannt, denn es iſt ſehr unwahrſcheinlich, daß ſonſt den ſüdlichen Departements noch längere Zeit gegeben würde, um, nach Gambetta's Verlangen, die dortigen Truppenkörper auf's Neue zu organiſiren.

Das Leben in Verſailles wurde langweilig und dabei mit jedem Tage theurer, da man fortwährend Alles, was nur an Lebensmitteln aufzutreiben war, nach Paris hinein dirigirte. Der Civilrock ſtand dabei hier gerade in dem geringſten Anſehen, da man Jeden, der keine Uniform trug, entweder für einen Franzoſen oder einen Lieferanten und Speculanten hielt, und Gott weiß es, es liefen von denen gerade genug herum!

Ich wäre gern nach Paris hinein gegangen, aber völlig fremd da drinnen, mit keiner Menſchenſeele, in keiner Straße bekannt, hätte ich wohl die Stadt erreichen können, aber wie nachher wieder herauskommen, ohne verhaftet zu werden und vielleicht Mißhandlungen ausgeſetzt zu ſein? Ich bin ſonſt nicht gerade ſchüchtern, aber ſich völlig vertheidigungslos auf vollkommen fremdes Terrain zu wagen, und noch dazu mit weiter keinem möglichen Zweck, als nur einen flüchtigen Blick darüber zu werfen, das war mir der Verſuch nicht werth. Außerdem erhielten wir auch außen die beſtimmte Nachricht, daß mehrere Deutſche ſchon dort verhaftet und nicht beſonders freundlich von dem Pöbel behandelt wären. Ein Geleitſchein ließ ſich dazu von keiner Behörde erhalten, da keine die Verantwortlichkeit übernehmen wollte, mich im ſchlimmſten Falle wieder zu reclamiren. Ich verſagte mir alſo den überdies ſehr zweifelhaften Genuß, das Elend der eingeſchloſſenen Stadt mit eigenen Augen anzuſehen und dann vielleicht eingeſperrt und mit Pferdefleiſch gefüttert zu werden. Das Rindfleiſch in Verſailles war gerade zähe genug, und ich beſchloß, lieber jetzt, nach beendetem Kampfe, nach Hauſe zurückzukehren.

Der Waffenſtillſtand lief allerdings am 19. Februar ab, daß er aber verlängert werden würde, war außer aller Frage, und mich in Verſailles nur auf das Wiedererzählen von umlaufenden Gerüchten zu beſchränken, war eben meine Sache nicht.

Ja, wenn ich ein Engländer und engliſcher Correſpondent geweſen wäre, dann hätte ich wohl auf jede Rückſichtnahme in Verſailles rechnen können, uns Deutſchen wird es aber — mit Ausnahme einiger officieller Federn — entſetzlich ſchwer gemacht, einen wirklichen Blick in das Getriebe zu thun, und es iſt das möglicher Weiſe noch ein kleines Nachhängſel unſerer früheren zerſplitterten Zuſtände. Die Preſſe wird in Deutſchland — nur zu häufig aus engherzigen Rückſichten — noch viel zu wenig geachtet, und weil man einzelnen Unwürdigen daraus mißtraut, ſchüttet man die ganze Geſellſchaft dann in Einen Topf. Nehmen wir Nordamerika. Es giebt wohl kaum ein Land in der ganzen Welt, wo mehr Mißbrauch mit der Preſſe getrieben wird, aber die amerikaniſche Regierung — die Regierung eines groſzen, mächtigen Landes — geht von dem Grundſatze aus, daß da, wo die Stimmung des ganzen Volkes eine geſunde und tüchtige iſt, ein paar ihr feindliche Blätter keinen Nachtheil bringen und die Unterdrückung derſelben ihr weit mehr ſchaden als nutzen könnte. Nur ein freies Volk iſt ſtark, das haben wir jetzt an der franzöſiſchen Nation geſehen, der man die Gloire anlog, um ſie deſto ſyſtematiſcher zu unterdrücken. Eine Regierung, die das Urtheil einer Zeitung zu fürchten hat, verdient gar nicht zu beſtehen, und die Unterdrückung einer ſolchen iſt das ärgſte Armuthszeugniß, das ſie ſich ausſtellen kann. Dadurch aber, daß man bei uns noch immer die Macht in Händen hielt, mißliebige

Zeitungen durch Confiſkationen und Verbote etwa unſchädlich zu machen, verlor man die Achtung vor der Preſſe, und wie man dabei von den Zeitungen dachte, dachte man ebenſo von den Correſpondenten.

Ich rede hier nicht von mir ſelber — ich bin perſönlich, wo ich mit höheren Militärs in Berührung kam, von ihnen ſtets auf das Herzlichſte und Ehrenvollſte behandelt worden, aber nicht etwa weil ich, ſondern trotzdem daß ich Correſpondent war. Von anderer Seite habe ich dagegen viele — und wie ich faſt glaube — begründete Klagen gehört.

Aber damit komme ich von meinem Ziele ab. Ich wollte nur ſagen, daß ich die Abſicht hatte, Verſailles zu verlaſſen, da ich dort eben nichts weiter erfuhr, als was jeder Hammel- oder Mehl-Lieferant ebenfalls erfahren konnte. Die Sache hatte nur die Schwierigkeit, daß man wohl ſagen konnte, ich möchte fort, aber keine directe Möglichkeit ſah, das auch wirklich auszuführen.

Es ging eine Poſt nach Lagny, die aber nur ein oder zwei Paſſagiere mitnehmen konnte und auf Tage lang ſchon voraus beſetzt war. Es ging ferner ein Omnibus, der gegenwärtig Perſonen zu 50 Francs auf ſieben bis acht Stunden einklemmte, und es wäre vielleicht möglich geweſen, auf dieſem in den nächſten Tagen einen Platz zu finden. Aber die Gefahr wuchs, denn aus Paris ſtrömten die hungrigen Inſaſſen heraus, um ſich über das Land zu vertheilen und theils ihre Magen, theils die Wahlliſten auszufüllen. Jeder Tag verſchlimmerte deshalb die Situation, und als ich noch Freund Duboc aus Dresden (Robert Waldmüller) und einen Berliner traf, die jetzt mit mir das nämliche Ziel hatten, gelang es uns, für uns Drei einen Wagen zu miethen, der ſich mit der mäßigen Summe von 150 Francs begnügte, um uns nach Lagny zu ſchaffen. Dort befanden wir uns dann am Endpunkte der Eiſenbahn und glaubten uns vollkommen geſichert. Aber Reiſen in Frankreich iſt in jetziger Zeit ein ſehr ſchwieriges Ding, und leicht wird es Leuten, die kein zweifarbiges Tuch tragen, wahrlich nicht gemacht.

In Lagny ſelber war gar kein Unterkommen zu finden, ja nicht einmal etwas zu eſſen — Brod und kaltes Fleiſch ausgenommen — und faſt krank von all' dem Elend, das wir unterwegs geſehen, von all' den zerſtörten Häuſern und Ortſchaften, von all' der entſetzlichen Verwüſtung dieſes Krieges, der gerade hier in der Nähe von Paris all' ſeine Schrecken gezeigt und das Land auf lange Jahre in eine Wüſte verwandelt hatte, warfen wir uns endlich in einen Wagen dritter Klaſſe auf dem Bahnhofe ſelber und verbrachten dort die kalte Nacht.

Mit Mühe und Noth erhielten wir aber am nächſten Morgen nun die Erlaubniß, ſelbſt gegen unſer gutes Geld, die Bahn benutzen zu dürfen, und hatten das wirklich nur der Liebenswürdigkeit des dortigen Bahnhofs-Inſpectors zu danken. Es ſollten ſchon Leute dort drei Tage auf ein Billet gewartet haben. Wir ſchmuggelten uns auch in der That nur ſo ein, daß wir fortkamen und unterwegs nachzahlen konnten, und hatten jetzt wenigſtens die Hoffnung, Straßburg noch an dem nämlichen Abend, wenn auch etwas ſpät, zu erreichen.

Die Induſtrie in Frankreich hebt übrigens ſchon wieder — ſelbſt mitten zwiſchen den deutſchen Barbaren — den Kopf, wenn auch jetzt noch in ſehr beſcheidener Weiſe. Schon in Verſailles machen beſonders die Hotelbeſitzer, Reſtaurationen, Cigarrenhändler und Lebensmittel-Verkäufer ganz enorme Geſchäfte, und aus den ſie umgebenden Ruinen heraus blüht ihr Weizen, wie der Stechapfel aus Schutt und Moder.

Aber auch an der ganzen Bahn zeigt ſich das Nämliche, und nicht allein, daß zahlloſe Marketender ihre feſten Plätze an den Stationen haben und dort Getränke und Lebensmittel zu enormen Preiſen feil halten, nein, die jugendliche Bevölkerung hat ſich nicht allein eines fliegenden Geſchäfts mit Delicateſſen, ſondern auch einzelner deutſcher Brocken bemächtigt, mit denen ſie Käufer anzulocken ſuchten.

„Du pain! Du pain! Brutt!“ ſchreien ſie — „allumettes! Steichholz! Cognac! Fromage — Käs! — gut — ſehr gut! — Du vin — Wien!“ Und gar erſt in der Champagne! „Champagner!“ tönt da der Ruf von acht- bis zehnjährigen und auch wohl älteren Mädchen aller Orten wieder. „Champagner! deux francs la bouteille!“ und die bleibehalsten Flaſchen tragen ſie in der Hand.

Zwei Francs, alſo 16 Sgr. die Flaſche Champagner! Es mag ſchöner Schund ſein, aber die Soldaten kaufen ihn doch, weil man in der Champagne auch Champagner trinken muß — wie er dabei ſchmeckt, bleibt ſich ja vollkommen gleich.

Madeira — Kirſchkuchen! rufen in Deutſchland mitten in der Nacht an den Bahnhöfen die herumſtreifenden Kellner mit emporgehaltenen Präſentirtellern aus, Champagner — Käs! ſchreien die franzöſiſchen Verkäufer, und das Reſultat bleibt daſſelbe: man bekommt ſchlechte Waare für ſein gutes Geld. Nur den Käſe möchte ich ausnehmen, denn beſonders der von St. Brie, durch das wir ebenfalls paſſirten, iſt in ganz Frankreich berühmt.

Bar le Duc hat ſeiner eingekochten Fruchtgelées wegen einen Namen, wie denn auch die Obſtzucht in ganz Frankreich nicht allein mit vielem Geſchick, ſondern auch mit großer Liebe gepflegt wird. Wie man bei uns den Wein an der Südſeite der Häuſer und an den Mauern zieht, ſo werden dort feine Sorten von Aepfeln und Birnen, oft in rieſigen Größen, gezogen, und zwar ſo, daß man den eigentlichen Stamm an der Wand befeſtigt und die Zweige dann, ohne daß auch nur ein einziger vorſteht, wie eine in ein Buch gepreßte Pflanze rechts und links davon hinaufzieht. Kahl bietet dieſe regelmäßige Zucht allerdings kein ſehr hübſches Bild, denn es ſieht Alles zu regelmäßig und gekünſtelt aus und der Natur iſt nichts überlaſſen, als eben die Frucht zu treiben — in vollem Blüthen- und Fruchtſchmuck muß es aber doch einen reizenden Anblick gewähren.

Von den Bewohnern ſcheinen ſich in den kleinen Orten ſchon viele wieder eingefunden zu haben, aber weshalb ſind ſie überhaupt weggegangen? Sie finden ihre Stätten entweder verwüſtet oder auch ausgeräumt, und eine wirkliche Heimath müſſen ſie ſich erſt von vornherein wieder gründen.

Zwiſchen Toul und Nancy paſſirten wir die erſt vor ganz kurzer Zeit geſprengte Eiſenbahnbrücke. Ich war damals noch an dem nämlichen Tage, oder dem Tage vorher, wo ſie von Franctireurs geſprengt ward, glücklich darüber gekommen. Jetzt iſt ſie ſchon wieder hergeſtellt und dem Verkehr übergeben worden — aber die Strafe folgte damals auch auf

Die Decke, die über dieſe Cajüten hinläuft, iſt in der Mitte der ganzen Länge nach wie mit einer Kapſel verſehen, die an der Seite aus Glasfenſtern beſtehend das Tageslicht überall hereinläßt und zugleich auch wieder den Boden des dritten oder Hurricane-Decks bildet, das mit einer groben Art Sandtapete belegt — damit es nicht durch die ſtets darauf herunterfallenden Funken der Schornſteine Feuer fängt — bei ſchönem Wetter den Zwiſchendeckspaſſagieren zum Sammelplatze dient, da ſich dieſe in und vor der erſten Cajüte nicht aufhalten dürfen.

Auf dieſem nun, und zwar vorn, faſt zwiſchen den beiden ungeheuern eiſernen Schornſteinen, ſteht das kleine Häuschen des Piloten oder Lootſen, das ringsumher mit Glasfenſtern verſehen, den am Rad Stehenden vor der rauhen Witterung zu ſchützen, dieſem zugleich die Ausſicht nach jeder Richtung hin frei läßt und ihm erlaubt, vor dem Boote jede drohende Gefahr, ſei dieſe nun in angeſchwemmtem Holze oder feſt im Schlamme ſteckenden Baumſtämmen vorhanden, augenblicklich zu bemerken und zu vermeiden. Taue laufen von dieſem Häuschen aus gerade hinunter in das untere Deck, und von der Decke deſſelben, durch hölzerne Klammern gehalten, zurück bis zum Steuerruder. Dieſe Taue dem Fuße. Das kleine Dorf, das dicht daneben liegt und den Franctireurs zu jener Zeit jedenfalls Schutz gewährt haben mußte, iſt von unſeren Truppen vollſtändig eingeäſchert worden, und was man mit den eingefangenen Freiſchärlern ſelber gemacht? — Ich ſcheute mich, danach zu fragen. Der Krieg — zuerſt von einem ehrgeizigen, gewiſſenloſen Menſchen angefacht, iſt ein Krieg auf Leben und Tod geworden, und gnade Gott Frankreich, wenn dieſe vollkommen verblendete und wahnſinnige Kriegspartei jetzt noch einmal dort für kurze Zeit die Oberhand gewinnen ſollte.

Der Ueberbau der Brücke iſt übrigens — wenn jetzt freilich nur noch erſt aus Holz — vollkommen wieder beendet, und das einzige Hinderniß, das die Brücke noch bietet, iſt nur, daß der Zug etwas langſamer darüber hinfahren muß.

Unglücksfälle, beſonders durch Zuſamenſtoßen von Zügen, ſind aber doch in letzter Zeit verſchiedene vorgekommen, und an mehreren Stellen, beſonders an der Umgehung des ebenfalls geſprengten und jetzt nicht wieder herzuſtellenden Tunnels, fanden wir verſchiedene den Damm hinabgeſtürzte Wagen und Locomotiven. Menſchenleben? — Was kommt es hier auf Menſchenleben an, wo ſie in den blutigen Schlachten zu Tauſenden fielen!

In Nancy hielt ich mich diesmal nicht auf, nur daß ich dort ein neues Billet löſen und wieder meine Legitimation, einen einfachen Paß vom braunſchweigiſchen Etappen-Commando ausgeſtellt, vorzeigen mußte. Ohne ein ſolches Papier unternehme übrigens Niemand die Reiſe, oder er ſetzt ſich ſonſt zahlloſen Unannehmlichkeiten aus.

Abends erreichten wir dann Straßburg und kehrten in dem Hotel Ville de Paris ein, und am nächſten Morgen durchwanderte ich die Straßen der arg mitgenommenen Stadt, deren Beſchießung ich damals ja, und zwar noch am letzten Abend, beigewohnt. Aber es war das ein ungünſtiger Moment, denn wenn man aus Frankreich ſelber herauskommt und dort Zeuge all' der furchtbaren Verwüſtungen geweſen iſt, die jenes ſchöne, aber übermüthige Land getroffen, ſo fühlt man ſich vollſtändig abgeſtumpft gegen ein paar zerſtörte Straßen und Wälle. Der Jammer iſt im Ganzen zu groß, als daß man

Und nun wieder hinüber über den Rhein, auf deutſchen, heimiſchen Boden. Das iſt der alte wackere, herrliche Strom, den uns dieſer napoleoniſche Intrigant nehmen wollte! Wie ſtolz und prächtig er jetzt ſeine aufgetriebenen Wogen gegen die ſcharfe Briſe anwälzt und frei und fröhlich zu Thal ſtrömt! „Feſt ſtand und treu die Wacht am Rhein!“ werden noch unſere Enkel von uns ſingen, und höher hebt ſich uns die Bruſt, wenn wir die alte Grenze überſchreiten und jetzt auf deutſchem Boden —

„Nichts Steuerbares bei ſich?“ — Hilf, Himmel, da iſt die vermaledeite Zollbehörde ſchon wieder und verdirbt Einem die ganze Poeſie. Nichts als ein Kiſtchen Eingemachtes aus Bar le Duc für die Kinder, das im Ganzen einen Thaler gekoſtet hat. Macht 45 Kreuzer Steuer und Aufenthalt und Schererei dabei. Aber das nicht allein: um das Zollgebäude zu erreichen, brauchte man nur etwa vierzig Schritt auf dem Perron vorwärts zu gehen, aber da iſt eine Bretterwand errichtet und ein Poſten ſteht daneben, der Niemand durchläßt, ohne daß Jemand eine Ahnung hat, weshalb nicht. Rechts ab führt ein ſchmaler Gang in die dunkeln Räume des Gebäudes hinein, in dem ein ſchmählicher Geſtank herrſcht und die Luft uns zum Huſten zwingt. Mann ſchleppt Reiſeſack, Decke und ſonſtige Gepäckſtücke fluchend hindurch und kommt, nach etwa zehn Minuten, genau wieder an der Stelle, wo die Schildwache ſteht, nur an der andern Seite heraus.

„Aber um des Himmels willen, weshalb haben wir denn den Umweg gemacht?“

Der Steuerbeamte ſieht mich über ſeine Brille mit einem überlegenen Blick an, denn er weiß etwas. „Sie ſind desinficirt worden!“ ſagte er.

„Desinficirt? Aber weshalb denn?“

„Wegen der Rinderpeſt!“

Es war wirklich zu komiſch. Ich hatte ſeit mehr als vier Wochen gar keinen Ochſen geſehen — und jetzt desinficirt, aber die Quarantaine (von der ich feſt überzeugt bin, daß ſie in einem wirklichen Anſteckungsfalle auch nicht das Mindeſte nützen würde) war wenigſtens kurz und bündig geweſen.

Und jetzt die Bergſtraße entlang nach Frankfurt, das wir

Abends ſieben Uhr erreichen. „Schnellzug eben fort, müſſen bis morgen früh hier bleiben.“

Am andern Morgen „Billet nach Braunſchweig!“ — Giebt's nicht — nur bis Kaſſel — Zug hat keinen Anſchluß. — In Kaſſel von ein Uhr Mittags bis ſechs Uhr Abends.

„Billet nach Braunſchweig!“ Js nich — nur bis Kreienſen — bleiben dort drei Stunden liegen und haben Zeit genug, ſich ein neues Billet zu löſen.

Von Straßburg bis Braunſchweig zwei Tage und eine Nacht unterwegs. Gott bewahre einen jeden braven Menſchen vor einer Reiſe in dieſer Jahreszeit und unter den jetzigen Verhältniſſen!

Das Erdbeben von Mendoza.

Wenn ſich ein ſchlichter „bürgerlicher" Hausvater ein Paradies auf der Erde ausmalt, ſo geſchieht das unter folgenden Bedingungen.

Erſtlich: billige Miethe — eine freundliche Gegend, ein mildes Klima, billige Lebensmittel und nicht zu theure Dienſtboten — außerdem genug Früchte, damit die Hausfrau für den Winter gehörig einkochen kann — nicht allzu hohe Steuern und — nichts zu thun.

Wenn es je ein ſolches Paradies gegeben hat — denn Paradieſe haben die Eigenſchaft, daß ſie irgendwo exiſtiren und dann plötzlich verſchwinden, ſo war es Mendoza am öſtlichen Fuße der Cordilleren in der Argentiniſchen Republik, als ich es im Juli 49 bei meinem Winterübergange über die Cordilleren beſuchte.

Die Gegend zeigte ſich entzückend. Nachdem wir damals durch die Wüſte von Deſaguadero geritten waren, wo die Bäche ſelbſt ſalzig ſchmeckten und die Maulthiere über Tag auch nicht ein Maul voll friſches Gras fanden, erreichten wir das zauberiſch ſchöne Thal, unmittelbar unter dem Fuße der mächtigen Cordillerenkette, mit fruchtbaren Feldern, zahlloſen Obſtbäumen, herrlichem Weinbau und warmen Quellen, während hoch darüber, und direct aus der Ebene empor=

ſteigend, der 14—18,000 Fuß hohe, in Schnee gehüllte Rücken der Cordillere den Hintergrund zu dieſer prachtvollen Scenerie bildete.

Dichtes Gras bedeckte hier unten die Weiden, freundliche Villas grüßten überall das Auge, und wo ich bisher die ärmlichen ſchmutzigen Reiſighütten der Pampas betreten, deren Bewohner nur von Fleiſch und Mateh lebten, umgab uns hier ſchon eine Art von Wohlſtand, der mehr und mehr ſichtbar wurde, je mehr wir uns der kleinen freundlichen Stadt näherten.

Mendoza war damals wirklich das Paradies Südamerikas, und obgleich in der Argentiniſchen Republik gelegen, wo der blutige Roſas herrſchte, befand es ſich doch zu weit vom Regierungsſitz entfernt, um beſonders unter deſſen ſtrenger Dictatur zu leiden, ja zeigte ſogar ziemlich offen freiſinnige Ideen, beſonders in der Farbe ſeiner Ponchos, indem hier das Grüne vorherrſchend blieb, während ich in Buenos Ayres Niemandem hätte rathen wollen, einen grünen Poncho auf der Straße zu tragen. Grün und hellblau galt für die Farbe der verhaßten, oder wenigſtens von der Regierung verfolgten Unitarier — aber ihre Macht reichte doch nicht bis hierher, und das benachbarte Chile übte ſchon ſeinen Einfluß aus auf die Grenzſtadt.

Wie fruchtbar der Boden dort ringsum war, und wie üppig Alles gedieh, bezeugten beſonders die Preiſe der verſchiedenen Lebensmittel, ja Miethen und dergleichen.

Es lebte dort ein Amerikaner, der die erſte Druckerei in Mendoza angelegt. Er hatte ein großes, geräumiges Haus gemiethet, mit einem prachtvollen, mit den beſten Obſtarten gefüllten Garten. Er lebte dort mit ſeiner Frau, ſeiner Schwägerin, ſeinen Kindern und drei Setzerlehrlingen, die er ſich anlernte; er ließ ſich ſeine Kleider und Schuhe in der Stadt machen, gab dabei häufig Geſellſchaften und verſagte ſich nichts, verſicherte mir aber, er wüßte nicht, wie er es anfangen ſolle, um mehr als dreihundert Dollars im Jahr auszugeben — es wäre eben nicht möglich, man müßte denn ſonſt das Geld direct auf die Straße werfen.

Ich ſelber kaufte mir, als ich dort ankam, für einen argentiniſchen Dollar, alſo etwa 2½ Silbergroſchen, Früchte, Orangen, Feigen, Weintrauben, Aepfel, und konnte ſie in drei Tagen nicht aufzehren. Traubenroſinen bildeten einen bedeutenden Exporthandel von hier nach Chile, wohin ſie mit Maulthieren über die Cordilleren geſchafft wurden.

Nun finden ſich bei Mendoza allerdings Spuren vulkaniſcher Ausbrüche, und ſchon die unmittelbar bei der Stadt liegenden heißen Quellen künden die in der Tiefe noch immer nicht erloſchene Gluth; aber von den jetzt lebenden Menſchen dort erinnerte ſich Keiner, je einen Ausbruch irgend welchen Vulkans geſehen zu haben, und ſelbſt die Erderſchütterungen gehörten zu den Seltenheiten und waren nie heftig aufgetreten.

Die Stadt ſelber beſaß, außer der Kathedrale, keine beſonders hervorragenden Gebäude, und wenn man die Straßen durchwanderte, bot ſich beſonders für den Fremden und mit den Sitten dort noch nicht Vertrauten ein wenig tröſtlicher Anblick. Die Straßen waren eng, die Häuſer niedrig und maſſiv und ſämmtliche Fenſter vorn vergittert, ja ſcheinbar nicht einmal bewohnt. Wie änderte ſich das aber, ſobald ſich uns ein Haus erſchloß und wir den innern Raum, der jedesmal einen mit Fruchtbäumen und Blumen gefüllten Platz umſchloß, betreten durften. Dorthin, nach dem Garten allein zu, lagen die Wohnräume der Familien, dort wirthſchafteten die Frauen und wirklich bildhübſchen Mädchen Mendozas — dort ſpielten und hetzten ſich muntere Kinderſchaaren, und ob da draußen in den Straßen die wilden Gauchoreiter des blutigen Dictators vorüberhetzten, oder eine der zahlloſen Proceſſionen vorbeizog und die ihr Begegnenden auf die Kniee zwang, da drinnen wurden ſie nicht darin geſtört oder beläſtigt, und jede Wohnung bildete ſich da ihre eigene kleine Welt.

Die Lebensart der dortigen Bewohner iſt demnach auch eine höchſt ſolide und häusliche — Theater oder Concerte, Schaubuden oder dergleichen Dinge gab es nicht. Die Läden der Stadt wurden mit Dunkelwerden geſchloſſen, und um dieſe Zeit fanden ſich denn auch die Familien ſicher in ihren Räumen, genoſſen vielleicht die ſchönen Abende noch eine Weile im Garten und gingen dann regelmäßig früh zu Bett.

Es war in den letzten Tagen des Monats März 1861, daß Mendoza von jenem furchtbaren Unglück, und zwar etwas nach neun Uhr Abends, als ſich faſt Alles in die Häuſer zurückgezogen, betroffen wurde. Nicht das geringſte Anzeichen hatte der ganze Tag gebracht, nur daß es gegen Abend auffallend ſchwül wurde und kein Luftzug ging. Der Mond ſtand hell und klar am Himmel, und rieſenhoch leuchteten die ſchneebedeckten Gipfel der Cordilleren, in deren Tiefen ſich das furchtbare Ereigniß vorbereitete, über die weite Ebene hinaus.

Da ein Stoß — kaum zwei Secunden ſpäter ein zweiter — und die Stadt war ein Trümmerhaufen, ſo daß in dem Moment von 10,000 Einwohnern 7000 theils todt, theils noch verſchüttet lagen.

Die einzelnen Geretteten behaupteten ſpäter, und der Sturz der Mauern beſtätigte das auch, daß die beiden Stöße von verſchiedener Richtung und gegen einander gekommen ſeien, ſo daß es ſelbſt die mächtig ſtark gebaute Kathedrale ſo raſch ineinander ſchüttelte, als ob ſie ein Kartenhaus geweſen wäre.

Glücklich aber noch die, die von dem ſtürzenden Gebälk gleich erſchlagen wurden und das ſpätere Elend nicht auch noch zu dulden hatten. In vielen Häuſern brannten nämlich noch Feuer in den Kaminen, denn die Nähe der ſchneebedeckten Cordilleren bringt oft recht kühle Nächte. Wo auf dieſe Feuer Holzbalken ſtürzten, geriethen dieſe in Brand — an Löſchen war natürlich nicht zu denken, und die überall vergitterten Fenſter hinderten außerdem die Flucht der ſelbſt noch Lebenden und Unverletzten.

Furchtbar ſoll beſonders eine Scene geweſen ſein, wo in einer angeſehenen Familie eine Tertulia oder ein Tanzabend gehalten wurde und die ſchönſten Mädchen der Stadt verſammelt waren. Das Haus ſtürzte wie alle übrigen zuſammen, fing aber unmittelbar danach Feuer, während der untere Saal, in dem ſich die Tänzer befanden, ſo zuſammenbrach, daß der nach den Fenſtern zu liegende Theil durch die oberen Balken wohl abgeſchloſſen, aber doch nicht gefüllt wurde. Verzweifelt waren die Anſtrengungen der jungen Leute, die Eiſenſtäbe zu durchbrechen. Wie nun der Qualm und Rauch erſt in den engen Raum drang, preßte Alles gegen die Fenſter um nicht im Innern zu erſticken, und gellende Jammertöne erfüllten die Luft — bis endlich die Flamme hineindrang und die Unglücklichen von ihrer Qual erlöſte.

Es giebt keine wildere, unbarmherzigere Beſtie auf der Erde, als den Menſchen, wenn erſt einmal ſeine Leidenſchaften geweckt ſind. Schon mit Tagesgrauen ſtrömten die benachbarten Landbewohner, die von dem Unglück nicht betroffen waren, in die Stadt, aber nicht etwa um zu helfen und zu retten, nein, nur um das fortzuſetzen, was übrig gebliebenes Geſindel aus Mendoza ſchon in der Nacht begonnen hatte — nämlich zu rauben und zu plündern. — Hier aus niedergebrochenen Mauern heraus tönte ein jammerndes Winſeln — ſie haben keine Zeit, ſich damit zu befaſſen und Schutt wegzuräumen, um ein Menſchenleben zu retten, denn ſie ſuchen Beute. — Ein weißer Arm ſtreckt ſich Hülfe ſuchend und von flehenden Worten begleitet, aus einem in einandergebogenen Gitter hervor. Einer der Strolche erfaßt ihn gierig, denn er entdeckt ein koſtbares Armband daran, reißt es ab und überläßt die unglückliche Eigenthümerin ihrem Schickſal.

Einzelne Häuſer ſind noch wie durch ein Wunder ſtehen geblieben, aber von den Eigenthümern in Furcht und Entſetzen verlaſſen worden — denn Alles fürchtete einen neuen Stoß. In dieſe nun wirft ſich das Geſindel und plündert, auf was es die Hände legen kann.

Am gemeinſten benahm ſich der damalige Gouverneur von Mendoza, deſſen Namen ich leider vergeſſen habe. Sein Haus, außen an der Stadt im Grünen gelegen, war verſchont geblieben; als er aber hörte, daß das Volk in Mendoza zu plündern anfing, ſchickte er die dort ſtationirte Wache nicht etwa ab, um Unglückliche zu retten und dem Verbrechen Einhalt zu thun, nein, er ließ ſie ſein eigenes Haus beſetzen, um ſich ſelber gegen Plünderung zu ſchützen.

Erſt als von dem entfernten San Luis militäriſche Hülfe herbei geholt werden konnte, griff man die immer noch plündernden Strolche auf, ſtach eine Anzahl von ihnen nieder und trieb die anderen in die Flucht.

Dieſes Erdbeben hatte wohl die weiteſte Verbreitung, die bis dahin je eine Erderſchütterung gehabt, denn vom Stillen bis zum Atlantiſchen Meere wurde ſie gefühlt. In Valparaiſo wurde ſie deutlich erkennbar, und ſelbſt in Buenos Ayres fingen bei den Uhrenhändlern die ſtillſtehenden Perpendikel an ſich zu bewegen, was um ſo auffallender iſt, da ja der größte Theil der weit ausgedehnten Pampas nur aus angeſchwemmtem Land beſteht.

haben übrigens, ſpätern Verordnungen nach, ſchon jetzt auf den meiſten Booten Drahtſeilen Platz gemacht, da das Fahrzeug bei Feuersgefahr, indem die gewöhnlichen Seile ſogleich durchbrannten, gar nicht mehr regiert werden konnte. —

»Und ſolche Boote laufen auch auf den Canälen?« — Nein, lieber Leſer, die ſogenannten Canalboote ſind weit unſchuldigere, gemüthlichere Fahrzeuge, als die puffenden, qualmenden, zitternden und ſchütternden Dampfer. Wenn du dich noch aus deinen Kinderjahren der Arche Noäh erinnerſt und dir dieſe nur mit einem platten Dache denkſt, ſo haſt du ein gutes und getreues Bild dieſer Boote. Es ſind lange Kaſten, in deren Mitte die höchſt einfach hergeſtellte Cajüte liegt, und die gewöhnlich von zwei, die Packetboote aber von vier Pferden, und dann etwas ſchneller, aber immer nur in einem ſehr mäßigen Trab durch das Land geſchleppt werden. Sie bieten jedoch dem Reiſenden die gewöhnlichen Bequemlichkeiten, die ſich auf einem ſo kleinen Fahrzeuge nur erwarten laſſen, vollkommen.

Gewiſſenhaft.

Es vergehen wenig Nächte im Jahre, wo in der Rieſenſtadt New-York nicht wenigſtens einmal ein Feuer ausbricht und die Spritzen mit ihren daranhängenden Glocken durch die Straßen raſſeln. Die Einwohner ſind auch daran gewöhnt. Wer nicht zur Feuerwehr gehört, kümmert ſich gar nicht darum; er ſteht höchſtens auf und fühlt an die Wand des Nachbarhauſes, ob dieſe noch nicht warm wird, und legt ſich dann ruhig wieder hin. Eben eingetroffene Fremde laſſen ſich aber manchmal verleiten, danach zu laufen. Sie ſehen den Feuerſchein, wie ſie glauben, ganz nahe hinter den Häuſern und ſuchen dahin zu gelangen.

Der Feuerſchein täuſcht aber merkwürdig — weiter und weiter werden ſie fortgeführt, und wenn ſie dann endlich nach Stunden langem Laufen an Ort und Stelle kommen, iſt die Flamme gewöhnlich gelöſcht und ſie dürfen den oft engliſche Meilen langen Heimweg wieder antreten.

Im Jahre 42 war auch ein Deutſcher, der ſich in einem Hotel einquartiert, eben von Deutſchland eingetroffen, als er die Nacht durch die raſſelnden Spritzen aufgeſtört wurde. Raſch fuhr er in ſeine Kleider und erfuhr kaum unten in der Reſtauration, wo ſich noch Gäſte befanden, daß Feuer ausgebrochen ſei und ſich der helle Schein der

Gluth ſogar aus dem Fenſter erkennen ließ, als er auch ſpornſtreichs der Richtung zurannte.

Es war allerdings ſehr weit, und der Weg wurde ihm entſetzlich lang, aber doch einmal unterwegs, wollte er auch nicht nachgeben und gelangte endlich zu dem Schauplatz des Unglücks — wie das Sprüchwort geht, „gerade zur rechten Zeit, um zu ſpät zu kommen“.

Die Feuerwehr war des Brandes Herr geworden, die Stätte lag ſchwarz und verkohlt, und der eben Eingewanderte fand ſich, etwas verloren, in einem vollkommen fremden Stadttheil.

Allerdings kannte er den Namen ſeiner Straße, aber die Antwort, die er von Einigen, welche er danach frug, erhielt, lautete nicht beſonders tröſtlich: „Oh, das iſt etwa zwei und eine halbe Meile in der Richtung,“ und mit müden Schritten machte er ſich auf den Rückweg. Er ging und ging, aber die einzelnen Nachtwächter, die er danach frug, ſchickten ihn immer weiter; er konnte ſein Ziel nicht erreichen und glaubte zuletzt beſtimmt, daß er ſich verirrt habe und jetzt Gott weiß nach welcher Richtung auslaufe. Um alſo nicht der Gefahr ausgeſetzt zu ſein, die ganze Nacht auf der Straße zuzubringen, beſchloß er endlich, ſich an einen der Nachtwächter zu wenden, um ſeine Wohnung genau zu erfahren, und den erſten, den er traf, redete er deshalb an:

„Lieber Freund,“ ſagte er in engliſcher Sprache, indem er ihm, um ſeiner Hülfe ſicher zu ſein, einen Dollar in die Hand drückte. „Ich kann mich nicht mehr nach meiner Wohnung finden, wären Sie wohl ſo freundlich, mich dahin zu geleiten? Ich wohne Pearlſtreet 421.“

Der Mann überlegte ſich die Sache einen Augenblick, dann antwortete er mit dem breiten, ächt iriſchen Dialekt: „Kommen Sie!“ und führte den Fremden in eine Seitenſtraße hinein, die, wie dieſer geglaubt, ihn völlig aus ſeiner Richtung bringen mußte. Er hatte ſich alſo jedenfalls vollſtändig verirrt und war nur jetzt froh, ſichere Hülfe gefunden zu haben.

Der Nachtwächter führte ihn allerdings noch eine lange Strecke Wegs und durch verſchiedene Seitenſtraßen, und einigemal frug er ihn auch unterwegs, ob er gewiß ſei, daß ſie 'n dieſer Richtung Pearlſtreet erreichten. Der Mann gab ihm aber keine Antwort mehr, er mußte ſeiner Sache ſicher ſein und hielt endlich vor einem maſſiv gebauten, ziemlich langen und düſtern Gebäude, deſſen Thür er aufſtieß und den Fremden nöthigte einzutreten.

„Aber das iſt das Haus nicht!" rief dieſer aus. „Wie heißt denn die Straße hier?"

„Well honey," ſagte aber der Irländer, „die Straße kann Dir verdammt gleichgültig ſein, aber das hier iſt das Polizeigebäude, in dem Du die Nacht zubringen wirſt."

„Den Henker auch!" rief der Deutſche unwillig aus — „ich denke gar nicht daran. Ich will in mein Hotel, und Ihr habt verſprochen, mich hinzuführen."

„Denkt nicht daran? ſo?" lachte aber der Irländer, indem er ſeinen kurzen, ſchweren Hickoryſtock feſter packte — „aber hier iſt das Kind, das Euch hineinbringt, oder ich klopfe Euch ſo lange auf den Schädel, bis Ihr ſo zahm werdet, daß Ihr aus der Hand freßt."

„Aber was ſoll ich auf der Polizei? was habe ich denn verbrochen?"

„Was Ihr verbrochen habt?" rief der Irländer in höchſter ſittlicher Entrüſtung — „Did'nt ye want to bribe me?"*)

Der Deutſche lachte laut auf; die Sache kam ihm allerdings komiſch vor, zeigte ſich aber nicht ſo im Reſultat, denn der Ire ſchlug im nächſten Augenblick ſchon mit ſeinem gewichtigen Stock an die Thür, und raſch waren drei oder vier andere Conſtabler bei der Hand, die ihn faßten und ohne Weiteres nicht allein hineinſchoben, ſondern auch ſeine heftigen Einreden gar nicht anhörten. Er war von einem Sicherheitsdiener mitten in der Nacht, alſo jedenfalls wegen Straßenunfugs oder einem ſonſtigen Vergehen, eingeliefert worden und mußte der geſetzlichen Form nach die Nacht in der Calehouſe verbringen, denn jetzt befand ſich kein Richter mehr hier, der ihn aburtheilen konnte. Morgen früh geſchah das aber, und dann wurde auch die Beſtimmung getroffen, — jetzt half keine Einrede.

---

*) Habt Ihr mich nicht beſtechen wollen?

Dem armen Teufel ſtand aber noch eine Ueberraſchung bevor, denn ohne Weiteres wurde er in einen großen Saal geführt, in welchem vier große eiſerne Käfige, wie man ſie in Menagerien für ſtarke wilde Beſtien hat, ſtanden. Er verlangte allerdings jetzt vor einen der oberen Beamten geführt zu werden, aber dieſe hatten ſchon lange das Local verlaſſen; in der Nacht wurden keine Geſchäfte mehr erledigt, und „morgen früh würde er ſchon erfahren, wie lange er zu ſitzen hätte".

Einer der Leute ſchloß dabei den zweiten Käfig auf, in welchem ſich einige „Baſſermannſche Geſtalten" befanden, und der Fremde weigerte ſich jetzt ernſtlich, dort einzutreten. Die Behandlung kam ihm zu ſcheußlich vor; aber das half ihm nichts. Er merkte bald, daß er vor der Hand hier gehorchen mußte, wenn er ſich nicht thätlichen Mißhandlungen ausſetzen wollte, denn die Beamten hier wußten ſich in ihrem Recht und ließen ſich auf keine Discuſſion ein. So hörte er denn wenige Minuten ſpäter die Gitterthür hinter ſich in's Schloß fallen und ſah ſich auf die eigenthümlichſte Art von der Welt abgeſchloſſen.

Der Käfig mochte 7 Fuß hoch, 9 Fuß breit und etwa 14 Fuß lang ſein. Er beſtand einzig und allein, nur mit einem Holzboden verſehen, aus dicken, etwa 4 Zoll von einander entfernten und mit anderen Stangen engverbundenen Eiſenſtäben, und diente weit mehr zur Bequemlichkeit der Wache als der Gefangenen, da der geringſte Verſuch dieſer, ſich zu befreien, augenblicklich von dem auf Poſten Befindlichen entdeckt werden mußte.

In dieſe Käſten wurde hineingeſteckt, was die verſchiedenen Conſtabler die Nacht über einbrachten, Diebe und Trunkene, Verbrecher und einfache Ruheſtörer — eine Appellation gab es nicht vor morgen früh neun Uhr und dann erſt ließ man die weniger Gravirten frei und wies die Schuldigeren vor das Schwurgericht.

Der arme Teufel, der ſich von der amerikaniſchen Freiheit einen entſchieden andern Begriff gemacht haben mochte, verbrachte eine elende Nacht, und konnte trotz ſeiner Müdigkeit nicht einmal ſchlafen. Erſtlich ſtörte ihn die Eichenholz-Matratze, und dann nahm das Kommen und Gehen auch kein Ende und die Thüren ſchlugen ununterbrochen auf und zu.

Endlich brach der Morgen an; für ſehr viel gute Worte und gutes Geld bekam der auf ſo wunderliche Art Eingekerkerte auch wirklich eine Taſſe ſchlechten Kaffee aus der nächſten Reſtauration, aber erſt um ein Viertel auf zehn Uhr wurde er mit allen übrigen in der Nacht Eingefangenen vor den Richter geführt, der allerdings lachte, als er die Urſache ſeiner Gefangennahme erfuhr. Er erkundigte ſich auch, wer ihn eingebracht, und es ſtellte ſich heraus, daß es ein ganz friſch in Dienſt genommener und überhaupt erſt kürzlich aus der alten Heimath gekommener Irländer ſei, deſſen Gewiſſenhaftigkeit ſelbſt in dem unſchuldigen Anerbieten — da ihm feſt eingeprägt worden, ſich nie beſtechen zu laſſen — etwas Verbrecheriſches geſehen hatte.

Der Deutſche verlangte nun allerdings, daß der Poliziſt beſtraft würde, aber der Richter zuckte mit den Achſeln, da wohl ein „Verſehen", aber kein Fehler vorlag. Der Mann hatte ſeiner Meinung nach vollkommen nach Pflicht und Gewiſſen gehandelt.

Es war damit nichts auszurichten; der Deutſche ſchien für ſeine alberne Gefangennahme keine Genugthuung zu bekommen und verlangte jetzt wenigſtens den Dollar zurück, den er dem Iren, in der Vorausſetzung, daß er ihn nach Hauſe brächte, gegeben — aber ſelbſt darin zeigte ſich eine unbeſiegbare Schwierigkeit, denn Patrick — hatte ihn nicht mehr und in der „cou'd night" oder kalten Nacht, wie er erklärte, und aus Freude, den erſten Gefangenen eingebracht zu haben — vertrunken.

Dafür bekam er einen Verweis, und der Richter meinte dann lächelnd, als er den Fremden freundlich entließ — er könne von Glück ſagen, daß ihn ſein erſtes Abenteuer in Amerika nicht mehr als einen Dollar gekoſtet habe.

Nach dem Kriege.

1.

Eine mexikaniſche Familie.

Die franzöſiſche „Intervention“ in Mexiko — oder hier weit beſſer geſagt Einmiſchung war durch die Siege der Vereinigten Staaten über die Rebellen beendet worden. Napoleon hatte gehofft, dort während des amerikaniſchen Bürgerkrieges im Trüben zu fiſchen, aber die Sache kam, wie bei Sadowa, zu raſch, und die Regierung der Union ſandte dem Kaiſer Napoleon jetzt einen ſogenannten „Schreibebrief“. Darin meldete ſie ihm einfach, daß ſie jetzt wieder in Amerika freie Hand hätte, und wenn er nun nicht gleich machte, daß er mit ſeinen franzöſiſchen Soldaten aus Mexiko hinauskäme, ſo wolle ſie ihm helfen.

Die Epiſtel war allerdings ſehr artig abgefaßt, wie alle derartige diplomatiſche Actenſtücke, aber trotzdem nicht mißzuverſtehen, und Bazaine bekam eines ſchönen Tages die ihn aber ſchon nicht mehr überraſchende Ordre, ſich gefälligſt rückwärts zu concentriren und „mit ſo wenig Verluſt als möglich“ Mexiko zu verlaſſen, um die „große Nation“ wieder nach Frankreich einzuſchiffen.

Der wackere Kaiſer Maximilian, der geglaubt und gehofft hatte, einem vollkommen verwahrloſten und verwilderten Volke wieder Frieden und Ruhe zu geben, war verrathen und verlaſſen worden, und Marſchall Bazaine trieb die Niederträchtigkeit ſogar ſo weit, daß er, ehe er abzog, anſtatt ſeine bisherigen Kampfgenoſſen ſoviel als möglich zu unterſtützen, Waffen und Munition, ja ſelbſt Geſchütze an die mexikaniſchen Republikaner verkaufte und dann ſelber mit Schätzen, aber auch dem Fluch ſeiner früheren Bundesgenoſſen beladen die offene See ſuchte. Wußte er doch, daß ihn in Frankreich reiche Ehrenbezeigungen und Ovationen erwarteten, die man ſchon von oben her befördern mußte, um die Schmach zu verdecken, die ſich an dieſen feigen Rückzug hing.

Die Mexikaner triumphirten damals — ſie machten es genau ſo, wie es die Franzoſen an ihrer Stelle gemacht haben würden, und wie es alle romaniſchen Völker thun — ſie ſchrieben ſich und ihrer unüberwindlichen Tapferkeit den alleinigen Sieg zu, ja philoſophirten ſogar, daß ſie die tapferſte Nation der Erde ſein müßten, denn: die Franzoſen hatten bis jetzt alle anderen Völker beſiegt, und da ſie nun von ihnen aus dem Lande gejagt wären, ſo verſtand ſich die Schlußfolgerung von ſelbſt.

Kaiſer Maximilian war ein Opfer ſeines Muthes wie ſeines Ehrgefühls geworden. Admiral Tegethoff hatte auf ſeinem Kriegsdampfer die verſtümmelten Ueberreſte des wackern Mannes aus Vera Cruz abgeholt und in die Heimath und vaterländiſche Erde gebracht, und auch die öſterreichiſchen Hülfstruppen, die den Bruder ihres Kaiſers in das ferne Land geleitet, verließen die Küſte, die ſie mit ſo frohen Hoffnungen betreten und die ihnen nur Enttäuſchungen und bittere Trübſal bringen ſollte.

Einzelne blieben aber doch zurück, und ebenſo lebten noch eine Anzahl von Franzoſen zerſtreut im Lande, die auch von den Mexikanern ruhig geduldet und nicht beläſtigt wurden. Nur Carricaturen mußten ſie ſich häufig genug gefallen laſſen, die entweder als Photographien in den Schaufenſtern hingen, oder auch plaſtiſch aus Wachs oder anderem Material hergeſtellt waren und faſt alle den Sieg Mexikos über Frankreich feierten.

So war eine Gruppe beſonders draſtiſch, die einen am Boden mit der franzöſiſchen Fahne liegenden Soldaten mit der rothen Hoſe und dem Käppi darſtellte, während über ihm, den linken Fuß auf ſeine Bruſt geſtellt, das Sinnbild Mexikos, eine hohe Frau in den mexikaniſchen Farben und mit der Federkrone auf, ſtand und ſtolz den Blick emporwarf. Mit der linken Hand ſtützte ſie ſich dabei auf die mexikaniſche Fahne, in der rechten aber hielt ſie — nicht etwa eine wuchtige Waffe, um ihren ſchwer errungenen Sieg anzudeuten, ſondern nur — einen Fächer, mit deſſen Wehen ſie den Feind zu Boden geworfen.

„Stolz will ich den Spanier —“

Wenn man den Franzoſen aber auch nichts in den Weg legte, ſo waren ſie doch anfangs nur in wenigen Häuſern gerngeſehene Gäſte, denn wieder einmal hatte ihr Stamm viel Blut in dem fremden Lande vergoſſen und zahlreiche Familien elend gemacht und an den Bettelſtab gebracht. Sie verhielten ſich übrigens, beſonders in der erſten Zeit, außerordentlich ruhig und hatten auch volle Urſache dazu, denn eine diplomatiſche Vertretung beſtand unmittelbar nach dem Kriege faſt für keinen europäiſchen Staat, alſo auch kein diplomatiſcher Schutz. Die Fremden waren der vollen Willkür der Regierung preisgegeben und durften allerdings Jrarez für die Mäßigung, die er ihnen zeigte, Dank wiſſen. Nach und nach kam aber das vergoſſene Blut mehr und mehr in Vergeſſenheit; der Franzoſe iſt überhaupt ein gewandter und angenehmer Geſellſchafter, der in ſeinen Sitten und Gebräuchen mehr mit dieſen ſüdlichen Ländern harmonirt als der Deutſche. So eigneten ſich die dort lebenden Franzoſen auch die ſpaniſche Sprache mit Leichtigkeit an, und hier und da führten ſich einzelne dieſer Herren, die denn auch faſt alle hochtrabende und wohlklingende Namen führten und einen höhern Officiersgrad bekleidet haben wollten, bei anſtändigen mexikaniſchen Familien wieder ein und faßten da mehr und mehr feſten Fuß. Ja wie Bazaine ſchon damals eins der reichſten und ſchönſten Mädchen Mexikos als Gattin heimgeführt, knüpften ſich auch jetzt wieder zarte Bande, was aber wohl in vielen Fällen unterblieben wäre, wenn man die eigentlichen Verhältniſſe mancher der Herren genau gekannt hätte. Angeblich gehörten ſie aber daheim ſehr reichen und vornehmen Familien an und ſcheuten ſich jetzt, nach dem Rückzug Bazaine's, mit dem ſie ſämmtlich nicht einverſtanden waren, in ihr Vaterland zurückzukehren.

Die Zeit mildert Alles, und wie früher die Deutſchen in den mexikaniſchen Familien eine Weile weit mehr begünſtigt geweſen waren als die Franzoſen, ſo fing die Sache ſchon wieder an umzuſchlagen, denn die „große Nation" hatte wenigſtens das Mundwerk an der rechten Stelle. Ja als im Jahr 1870 die erſten Wolken am europäiſchen Friedenshimmel aufzogen und Telegraph wie Dampfer die Kunde in die Hauptſtadt Mexikos brachten, da jubelte der von der „großen Armee" zurückgebliebene Satz von Friſeuren, Schuſtern, Schneidern und Modewaarenhändlerinnen laut auf und ſprach nur von einem militäriſchen Spaziergange nach Berlin wie von einer Sache, die keinem möglichen Zweifel mehr unterlag. — Wie anders verhielten ſich dagegen die Deutſchen dieſen erſten Gerüchten gegenüber.

Daß es einmal über kurz oder lang zu einem Zuſammenſtoß mit dem übermüthigen Volk der Franzoſen kommen müſſe, davon waren wir in Deutſchland Alle überzeugt; denn wenn auch keineswegs ein beſtimmter Grund vorlag, daß ſich zwei ſolche Nachbarvölker bekriegen ſollten, ſo lag es doch einmal in der Luft. Sehr ruhig erwartete auch Deutſchland die Zeit, denn daß ihm ſchließlich, wie auch der Beginn ausfiele, der Sieg bleiben müſſe, daran zweifelten wohl nur Deutſchlands Feinde: die Franzoſen und die Ultramontanen. Das aber kam jetzt zu raſch und unerwartet. Es war gar nichts vorhergegangen, was auf einen ſo plötzlichen Ausbruch auch nur im Entfernteſten ſchließen ließ, und das Gerücht wurde deshalb auch von unſeren Landsleuten da draußen nicht gleich geglaubt. Die Deutſchen verhielten ſich noch vollkommen ruhig, erſtlich in ihrer Ungewißheit, dann aber auch noch in einer recht häßlichen Furcht und nicht etwa vor Frankreich, ſondern vor Deutſchland ſelber — ob es nämlich daheim das ganze Deutſchland ſein werde, das einmüthig in Waffen dem Erbfeind entgegentrat, oder ob einzelne Staaten, zu ihrem wie des Ganzen Verderben, jenen Buben folgen würden, die unter dem Deckmantel der Religion oder falſcher Freiheit Zwietracht ſäeten und doch nur ihre eigenen gemeinen und ſelbſtſüchtigen Zwecke dabei verfolgten.

Da drüben in den überſeeiſchen Staaten gab es keine Preußen, Baiern, Heſſen, Würtemberger, ja ſelbſt Oeſterreicher — es waren Alles Deutſche, Deutſche mit vollem freudigen Herzen, die keinen höhern Wunſch kannten, als ihre ganze große ſchöne Heimath Schulter an Schulter gegen den übermüthigen gemeinſamen Feind ſtehen zu ſehen. Aber die Süddeutſchen beſonders kannten auch die Stimmung, die noch in vielen Kreiſen ihrer engeren Heimath herrſchte, und konnten keine Ahnung von dem faſt fabelhaftem Umſchlag haben, den die unverſchämte franzöſiſche Kriegserklärung in allen deutſchen Gauen und nicht allein in den Herzen des Volks, nein auch in denen ſeiner Fürſten — mit wenigen und dann unbedeutenden Ausnahmen — wie mit einem Schlage hervorrief.

Während die Franzoſen deshalb in tollem Uebermuth aufjubelten und nur bedauerten, nicht dabei ſein zu können, denn bis ſie hinüber kämen, wäre der Friede ja doch ſchon in Berlin dictirt, gingen unſere Landsleute noch ziemlich ſtill herum, enthielten ſich wenigſtens aller Demonſtrationen und ſchienen erſt einmal das Weitere abwarten zu wollen.

In der Calle San Francisco wohnte ein ſehr reicher Mexikaner, Señor Briceño nach ſpaniſcher Sitte im Hauſe aber nur bei ſeinem Vornamen Don Benito genannt, der ſich allerdings um Politik wenig kümmerte, wenn nicht ſeine Sonderintereſſen mit in's Spiel kamen. Als tüchtiger Geſchäftsmann machte er ſich übrigens nicht viel aus den Franzoſen; ſie ſchwatzten und bramarbaſirten ihm zu viel. Uebrigens ſah er Einzelne von ihnen bei ſeinen zeitweiligen Abendfeſten gern, denn in der Geſellſchaft konnte man ſie vortrefflich gebrauchen, und die Damen beſonders, die auf der einen Seite wunderlicher Weiſe ſo leicht dem fromm-religiöſen Standpunkt gewonnen werden können, ſehen doch auf der andern wieder — ſelbſt die eifrigſten Katholikinnen — eine gewiſſe leichte Frivolität gern, die ſie bei den Franzoſen beſonders angenehm entwickelt fanden.

Gegen dieſe hatte denn auch Don Benito in Geſellſchaften gar nichts; wo er aber mit Leuten in Geſchäftsverbindung

Cap. VI.

Das Land im Innern.

Welcher Landſtrich zu wählen, wohin ſich zu wenden? — Die verſchiedenen Staaten. — Was koſtet eine Farm in Amerika? — Improvements und preemptionright. — Landkauf. — Die Sclaverei. — Welcher weſtliche Staat iſt der geſundeſte?

»Aber welchen Landſtrich ſoll man denn nun eigentlich wählen, wohin ſich wenden, um den beſten Platz zu finden?«

Wiederum eine ſehr allgemeine und ſchwer zu beantwortende Frage, die ſich mit einfacher Antwort gar nicht erledigen läßt. Der Auswanderer muß ſich vorher ſelber fragen, ob er kaltes oder warmes, Acker- oder Weideland, die Nähe der Städte oder abgelegene Wildniß verlangt, und darnach richtet ſich dann natürlich auch die Tour, die er einzuſchlagen hat.

Die öſtlichen Staaten ſind übrigens nur für Solche, die ſchon ein gewiſſes Capital mitbringen, um einen höhern Landpreis bezahlen zu können, denn da, wo das Land im Oſten oder den alten Staaten noch billig iſt, mag ſich der Auswanderer darauf verlaſſen, daß es auch irgend einen Haken damit hat, und entweder ungeſunde Lage, oder unfruchtbarer Boden, oder auch unzugängtrat, zog er die Altſpanier und Deutſchen den Franzoſen ſtets vor und ſtellte beſonders viele der Deutſchen in ſeinen nicht unbedeutenden Silberbergwerken in der „montaña“ an.

So war auch mit Don Benito ein junger deutſcher Geologe erſt bekannt und dann befreundet, und von ihm oben in den Bergwerken beſchäftigt worden. Dort machte er ſich denn auch bald außerordentlich nützlich, ja entdeckte ſogar auf einem etwas entlegenen Theil von Don Benito's Lande eine nicht unbedeutende Queckſilbermine, die ſich bald für das Silberbergwerk als äußerſt werthvoll zeigte.

Don Hernando Spohr, der aber für den Mexikaner einen unausſprechlichen Namen hatte und deshalb Espor genannt wurde, verbrachte jetzt eine längere Zeit in der Hauptſtadt, um hier beſonders chemiſche Unterſuchungen anzuſtellen. Aber er hatte wohl dabei ein wenig zu tief in die dunkeln Augen der wirklich wunderbar ſchönen Doña Iſabel, der einzigen Tochter des alten Briceño, geſchaut, trotzdem daß er das Hoffnungsloſe einer ſolchen Liebe ſelber einſehen mußte. Das junge Mädchen übte aber einen merkwürdigen Zauber, dem er ſich gar nicht entziehen konnte und auch wohl nicht mochte, auf ihn aus, und anfangs hatte er ſogar geglaubt, daß er ihr ſelber vielleicht nicht ganz gleichgültig wäre. Aber lieber Gott, von wie vielen und einzeln ſogar vornehmen und reichen Anbetern wurde ſie umſchwärmt, und war dabei der Liebling aller edlen Familien der Stadt — was für Ausſichten blieben da dem armen, doch nur geduldeten Fremden! Allerdings hatten die Deutſchen, die man ſtreng von den Oeſterreichern ſchied, wenn ſie auch eine Sprache redeten (wie verſchieden waren doch Spanier und Mexikaner!), ſeit 1866 ſehr an Achtung in den überſeeiſchen Ländern gewonnen — aber doch noch nicht genügend. Die Deutſchen ſiegten damals allerdings über die Oeſterreicher, aber dieſen glaubten ſie ſich ja ſelber überlegen — und welche Nation konnte es überhaupt mit den Mexikanern an Tapferkeit und Ausdauer aufnehmen!

Der alte Briceño mochte aber den jungen Deutſchen trotzdem gern leiden. Don Hernando verſtand ſeinen Beruf aus dem Grunde, betrug ſich ſtets anſpruchslos und beſcheiden, ſpielte ausgezeichnet Pianoforte — hatte ſeiner Tochter ſchon im Zeichnen viele nützliche Winke gegeben, die ſie raſcher vorwärts brachten, und war deshalb — noch dazu als ein Liebling der Señora Briceño — ſtets ein gerngeſehener Gaſt im Hauſe.

Schon in dieſem, wenn auch hoffnungsloſen Zuſammenleben mit der Geliebten fühlte ſich aber Spohr glücklich, und war es ihm einmal vergönnt, eine Stunde mit ihr zu muſiciren, ſo hätte er nachher vor lauter Seligkeit alle Leute auf der Straße umarmen mögen.

Da plötzlich trat ein Störenfried in's Haus, der ſein beſcheidenes Glück zu vernichten drohte, und ihm bald doppelt verhaßt wurde, weil er ihn ſelber geringſchätzig behandelte und nur von oben auf ihn herabſah.

Es war ein Franzoſe, ein Comte de Faublas, eine impoſante und vornehme Erſcheinung, wie ſich nicht leugnen ließ, der von Mazatlan herüber kam und einen Empfehlungsbrief von einem dem Hauſe Briceño ſehr befreundeten Spanier aus San Francisco brachte. Er ſprach fertig Spaniſch, beſaß bedeutende Güter in der Bretagne und ſchien ſämmtliche Theile der Erde ſchon durchreiſt zu haben; es gab wenigſtens keinen Platz, von dem er nicht zu erzählen wußte und Freunde dort nannte, die aber alle den höheren und höchſten Ständen angehörten. Dabei ritt er einen prachtvollen, ſilberbezäumten Hengſt in der Stadt, und ſchien überhaupt mit Geld wohl verſehen.

Das Alles wäre freilich für Spohr leicht zu ertragen geweſen, denn einen Neid auf bevorzugte Menſchen kannte er nicht; aber der freche Burſche hob auch die Augen zu Iſabel, und das Schlimmſte — ſie ſchien ſich ſelber für ihn zu intereſſiren. Stunden lang konnte ſie ſitzen und ſeinen abenteuerlichen Erzählungen lauſchen, und ihre Augen blitzten dann, ihre ganze Geſtalt bebte vor Aufregung, wenn ein ſpannender Moment ſie ganz in Anſpruch nahm.

Spohr ſelber konnte ſich nicht verhehlen, daß der Fremde ein ganz verzweifelter Burſche ſei und kaum je in einem Bett geſchlafen haben mochte, wenn er das Alles ſelber erlebt hatte, was er jetzt ſo wirkungsvoll vortrug; aber je mehr ſich Iſabel ihm zuwandte, deſto mehr haßte er ihn, und gewöhnlich ſagen wir, daß ſolche Gefühle faſt immer gegenſeitig ſind — was aber hier kaum der Fall zu ſein ſchien. Daß der Fremde den jungen Deutſchen nicht liebte, lag auf der Hand, aber daß er ihn haßte, verrieth er auch mit keiner Miene, keinem Blick.

Spohr war ihm natürlich, als er zum erſten Mal das Haus betrat, vorgeſtellt worden, und er grüßte damals allerdings höflich, aber auch ſehr kalt. Seit der Zeit exiſtirte der Deutſche jedoch gar nicht mehr für ihn. Sein Auge, wenn er das Zimmer betrat und die Geſellſchaft grüßte, berührte Alle, nur den Deutſchen nicht, und wenn er ſich verabſchiedete, war es genau daſſelbe. Selbſt im Geſpräch und wenn Spohr ja eine Meinung geäußert, ignorirte er dieſe entweder vollkommen, oder er widerſprach mit einem leichten verletzenden Lächeln, wobei er den, den er widerlegte, nicht einmal anſah.

Spohr war ein ſeelensguter Menſch und faßte gewiß nichts als Beleidigung auf, ſo lange er nicht die feſte Ueberzeugung gewinnen konnte, daß es auch als ſolche gemeint ſei. Hier aber lief ihm doch zuletzt die Galle über. Dieſer Herr Graf trieb es zu arg, und wenn er auch in Briceño's Hauſe keinen Streit beginnen durfte, ſo fand ſich doch vielleicht einmal eine Gelegenheit am dritten Orte, um dem unverſchämten Burſchen ſeinen eigentlichen Standpunkt klar zu machen, und die wollte er dann nicht ungenützt verſtreichen laſſen.

Der franzöſiſche Graf war indeſſen faſt täglicher Gaſt im Hauſe, und da der junge Deutſche durch zahlreiche und mühevolle Arbeiten ſehr in Anſpruch genommen wurde, ſo muſicirte er oft Stunden lang mit der Señorita — das heißt, er klimperte etwas auf der Guitarre und begleitete zuweilen ihren Geſang. Aber er ritt auch mit ihr nach der Alameda oder nach Tſchapultepek hinaus und ſchien ſich ſchon gewiſſermaßen als mit zur Familie gehörig zu betrachten. Die mexikaniſche Gaſtfreiheit kennt faſt keine Schranken, und ſo lange ſich der Fremde wohl bei ihm fühlte, war er auch in Don Benito's Hauſe ein gerngeſehener und lieber Gaſt.

Don Benito hatte eben wieder eine lange Unterredung mit dem Deutſchen gehabt, der ihm neue Vorſchläge unterbreitet, nach welchen der Betrieb der Minen da draußen vergrößert werden ſollte. Die Vorſchläge zeigten ſich auch ſo einfach als praktiſch, verlangten aber den Aufenthalt des Eigenthümers an Ort und Stelle für längere Zeit, und Don Benito ging, ſich den Kopf dabei leiſe reibend, im Zimmer auf und ab.

„Ich will Ihnen etwas ſagen, Don Hernando,“ nickte er nach einer längeren Pauſe. „Die Sache iſt recht ſchön und gut und, wie ich ſelber glaube, ausführbar und nutzbringend, aber — ich kann jetzt nicht hier fort, denn — Verhältniſſe — Familienangelegenheiten, kurz allerlei, erfordern augenblicklich meine Anweſenheit in Merico. Im Lande wird es ebenfalls wieder unruhig, die Wahl ſteht vor der Thür, und ich — erwarte täglich Briefe von einem Freunde, die möglicher Weiſe von Wichtigkeit ſein könnten.“

„In dem Falle,“ ſagte Spohr — „werden wir alſo die neuen Arbeiten nothgedrungen aufſchieben müſſen.“

„Und doch iſt das vielleicht nicht nöthig,“ ſagte Don Benito. „Wenn Sie nun die ganze Sache ſtatt meiner in die Hand nähmen und Alles ſo einleiteten, wie wir es eben beſprochen?“

„Mein beſter Herr,“ ſagte Spohr verlegen, „das wäre ohne eine Generalvollmacht von Ihnen in allen Stücken gar nicht möglich.“

„Und wenn ich Ihnen die gäbe?“ ſagte der alte Herr raſch.

„Aber die Koſten werden den Voranſchlag, den ich Ihnen gemacht, vielleicht überſchreiten —“

„Que importa,“ meinte Don Benito, „wenn ſich die Sache bewährt. Sie ſelber haben Vertrauen dazu, wie?“

„Von ganzer Seele.“

„Bueno, alſo brauchen wir uns darüber keine Sorge zu machen. Wir werden uns nachher ſchon mitſammen verſtändigen.“

Der junge Deutſche ſchwieg — ein recht weheſ Gefühl zuckte ihm durch's Herz. Sollte er jetzt dem verhaßten franzöſiſchen Grafen ſo vollkommen das Feld räumen? — Aber was durfte er hier hoffen — was konnte es nützen, wenn er ſich weiteren, doch unmöglichen Träumen hingab. Er durfte nicht wagen, ſeine Wünſche zu der Tochter des überreichen Mineros zu erheben, und wenn er ſich auch bewußt war, daß er Iſabel glücklich machen und ihr eine traute Heimath bereiten könne, ſo verlangten doch die Eltern, verlangte ſelber

Iſabel mehr, denn ſie war in Glanz und Ueberfluß erzogen und gab, wie er jetzt ſelber fürchtete, mehr, weit mehr auf den Schein, als auf ein treues Herz.

Draußen vor dem Hauſe auf der Straße entſtand Lärm — lachende, jubelnde Stimmen wurden laut, ja Spohr glaubte ſogar ein in den Straßen von Mexiko lange nicht gehörtes vive l'empereur daraus zu unterſcheiden. Er trat raſch an das Fenſter und ſah dort eine Anzahl von jungen Leuten, anſcheinend Fremde und wahrſcheinlich Franzoſen, die die Hüte ſchwenkten und ganz außer ſich vor Vergnügen ſchienen. Zugleich öffnete ſich aber auch unten die Hausthür und raſche Schritte wurden laut, ſo daß Don Benito ſelber ſeine Thür öffnete, um zu ſehen, was es da gäbe.

„Victoria!" ſchrie der die Stufen heraufſpringende Graf Faublas, „der Krieg iſt erklärt und unſere wackere Armee vielleicht jetzt ſchon in Berlin. Eben iſt die Depeſche eingelaufen."

„Der Krieg gegen Preußen?" ſagte Don Benito, mit dem Kopfe ſchüttelnd — „was für ein unruhiges Volk die Franzoſen ſind! Sie können ohne Krieg oder Revolution faſt eben ſo wenig leben, als unſere Mexikaner ſelber. Iſt es denn gar nicht möglich, dieſe unſeligen Ruheſtörungen aus der Welt zu bannen, daß wir endlich einmal die Segnungen des Friedens genießen und die Reichthümer, mit denen unſere Länder geſegnet ſind, ausnutzen dürfen?"

„Mein lieber, beſter Herr," lachte der Graf, der zu ihm in's Zimmer getreten war, ohne Spohr auch nur im Geringſten zu beachten, „glauben Sie ja nicht, daß dieſer Krieg viel Unruhe in Europa machen wird — ja die Nachbarvölker werden ſogar ſchwerlich etwas davon erfahren; denn daß dies kleine Preußen unſerem Anprall nicht widerſtehen kann, iſt doch ſelbſtverſtändlich. Heute haben wir die Kriegserklärung bekommen, und der nächſte Dampfer wird uns wohl den ſchon wieder abgeſchloſſenen Frieden melden. Wir behalten den Rhein und Luxemburg, die Südſtaaten Deutſchlands werden zu neutralem Land erklärt, wenn ſie ſich nicht freiwillig an Frankreich anſchließen wollen, und la belle France hat ſeinem Berg von Lorbeern einen neuen Kranz hinzugefügt.“

„Haben Sie auch mexikaniſche dabei?“ lächelte Don Benito.

Der Graf biß ſich auf die Lippen, hatte aber vollen Grund, den alten Herrn bei guter Laune zu halten, und umging deshalb die Antwort.

„Wir haben uns Beide in dieſem wilden Lande wacker geſchlagen,“ ſagte er, „und Sie wiſſen ſelber, Señor, daß die Anſichten ſogar in Mexiko getheilt ſind, ob die Waffen oder die Diplomatie den Sieg davongetragen. Doch ich muß hinüber zu den Damen, um ihnen die frohe Kunde mitzutheilen,“ und ohne Weiteres drehte er ſich ab und verließ das Zimmer.

Spohr hatte, die Unterlippe zwiſchen den Zähnen, dabeigeſtanden und mit finſter zuſammengezogenen Brauen dem Geſpräch, in das er ſich aber nicht miſchen mochte, gelauſcht. Die Nachricht, obgleich man ſchon faſt darauf gewartet, mußte ihn doch überraſcht haben, und — wie ſah es jetzt vielleicht in ſeinem eigenen Vaterlande aus! Der Krieg, von dem ſtets gerüſteten Frankreich erklärt, wo ſich die deutſchen Stämme ſelber noch nicht geeinigt hatten, konnte in ſeinem erſten Anprall allerdings gefährlich werden und der Feind ſeine wilden Horden über unſere Gauen rollen. Daß uns zuletzt der Sieg bleiben mußte, daran zweifelte er keinen Moment, aber ſeine eigene Heimath, der ſchöne Rhein! Durchtobte nicht dort ſchon vielleicht der Feind das herrliche Thal, und was für Nachrichten mochte die nächſte Poſt bringen?

Don Benito hatte ihn einen Moment ſchweigend beobachtet und wahrſcheinlich geglaubt, er fühle ſich durch die übermüthigen Worte des Grafen gekränkt.

„Nehmen Sie ſich's nicht zu Herzen, Don Hernando,“ ſagte er gutmüthig; „daß die Franzoſen immer das Maul etwas voll nehmen, haben ſie hier bei uns ſchon zur Genüge gezeigt, und man darf nicht einmal die Hälfte von dem glauben, was ſie ſagen. Der Graf iſt ſonſt ein ganz prächtiger Kerl, nur ein wenig übermüthig.“

„Ich dachte gar nicht an den Grafen, mein lieber Don Benito,“ ſagte Spohr, verächtlich mit dem Kopfe ſchüttelnd —

„nur die Nachricht hat mich erſchüttert; übrigens fürchte ich für den endlichen Erfolg gar nichts."

„Sie werden ſchmähliche Haue bekommen," ſagte Don Benito trocken. „Die Franzoſen ſind im Angriff ganz verfluchte Kerls, und wir haben ſelber Mühe mit ihnen gehabt."

Spohr lächelte. — „Ja, wir müſſen dann ſehen, wie wir mit ihnen fertig werden, und die Sache abwarten. Für jetzt läßt ſich gar nichts dabei thun, und ich glaube es iſt beſſer, wir beſorgen hier unſere eigenen Geſchäfte, meinen Sie nicht, Señor?"

„Ganz meine Meinung," nickte Don Benito vergnügt, indem er zur Thür ging und deren Riegel vorſchob — „ſo," ſagte er dabei, „nun ſoll uns weder der Graf noch ſonſt Jemand wieder ſtören und wir können in aller Ruhe unſern Abſchluß fertig bringen."

2.

Die erſte Siegesnachricht.

Die beiden Männer brauchten keine lange Zeit, um ihre Geſchäfte abzuwickeln und zu einem endgültigen Contract zu kommen. Sie hatten Beide Vertrauen zu einander, und dann erledigt ſich Alles raſch. Es galt hier nämlich ein neues Minenwerk in ſilberhaltigem Geſtein in Angriff zu nehmen, und da Spohr ſeiner Erklärung nach feſt auf ein günſtiges Reſultat hoffte, obgleich die erſten Angriffskoſten nicht unbedeutend ſein würden, ſo machte ihm Don Benito ſelber den Vorſchlag, auf den Spohr mit Freuden einging, die Arbeit gemeinſchaftlich zu unternehmen und gleiche Koſten wie gleiches Riſico zu tragen. Das Terrain, auf dem ſich Spohr's Meinung nach der reichſte Boden befand, lag nämlich nur zum Theil auf Briceño's eigenem Grund und Boden und ragte mit der bedeutenderen Strecke in Regierungsland hinein. Das aber unternahm Don Benito indeſſen für ſie anzukaufen oder ſich das Eigenthumsrecht zu ſichern, und Spohr ſollte indeſſen die Arbeiten ſcharf und mit aller Energie beginnen.

Der Tag ſeiner Abreiſe nach den Minen rückte heran, und Hernando, wie man ihn im Hauſe nannte, hatte noch einmal mit Iſabel, die ihr Inſtrument in letzter Zeit ſehr vernachläſſigte, muſicirt. Spohr beſaß eine nicht ſehr brillante, aber doch metallreiche und weiche Stimme, und unſere deutſchen ſchwermüthigen Weiſen klangen von ſeinen Lippen noch ſo viel mehr zum Herzen ſprechend. Er war ſelber weich geworden, und als er vom Inſtrument aufſtand, mußte er ſich abwenden, um eine verrätheriſche Thräne zu verbergen. Hatte ſie Iſabel trotzdem blinken ſehen?

„Und glauben Sie, daß Sie lange in den Minendiſtricten bleiben müſſen, Don Hernando?“ ſagte ſie nach einer längeren Pauſe. — „Hüten Sie ſich nur! es ſollen dort neulich viele Raubanfälle ſtattgefunden haben. Die pronunciamentos unzufriedener Officiere nehmen ja in Mexiko gar kein Ende und löſen ſich regelmäßig in Räuberbanden auf.“

Spohr blickte ihr feſt in's Auge. — „Dank Ihnen für das freundliche Wort, Señorita,“ ſagte er endlich — „ich werde es Ihnen nicht vergeſſen, aber — ich bin gerade nicht ängſtlicher Natur und gehe ſtets dort draußen in den Bergen gut bewaffnet. Die Herren von der Straße begäben ſich deshalb in weit größere Gefahr, als ſie vielleicht ahnen.“

„Was wollen Sie gegen die Uebermacht ausrichten?“

„Sorgen Sie ſich nicht,“ erwiderte der junge Mann, indem er ihre Hand ergriff und einen Moment in der ſeinen hielt, „aber ver — geſſen Sie auch mich nicht ganz“ — hatte er ſagen wollen, als er ſeine Rede begann, und doch jetzt nicht den Muth, es auszuſprechen — „ver — ſäumen Sie nicht ganz die Muſik, während ich fern bin,“ verbeſſerte er ſich, „denn ſie hat Ihnen ſchon manche frohe Stunde bereitet und trübe Zeit gekürzt — vielleicht — gedenken Sie dann auch dabei Ihres alten Lehrers.“

„Sie waren immer ſo freundlich gegen mich, Don Hernando,“ ſagte das junge Mädchen, und die ſchwermüthigen Lieder vorher hatten doch nicht ganz verfehlt, ihre Wirkung auf ſie auszuüben, ſo daß ihr Herz über ihren leichten Sinn den Sieg davontrug.

„Die kurze Zeit, die mir vergönnt war in Ihrer Nähe zuzubringen,“ fuhr Spohr bewegt fort, „wird mir ſtets die ſchönſte Erinnerung meines Lebens bleiben, aber ich — fürchte mich faſt, wieder hierher zurückzukehren, denn —“

„Und weshalb?“ frug Iſabel und ſah voll zu ihm auf.

„Du lieber Gott,“ ſeufzte Spohr — „es ändert ſich Alles ſo raſch im Leben, und wenn wir einmal ein theures Bild mit fortgetragen haben in die Fremde, und wahren und hegen es dort, ſo ſchmerzt es uns ſpäter deſto mehr, wenn wir es dann ſo ganz verändert wieder finden.“

„Ich verſtehe Sie nicht, Don Hernando,“ ſagte Iſabel, ihre Wangen hatten ſich aber trotzdem leiſe geröthet — „was ſollte ſich hier ändern?“

Ehe Spohr etwas darauf erwidern konnte, öffnete ſich die Thür, und Don Benito, ein Zeitungsblatt in der Hand, trat herein. Er ſah aber kaum den jungen Deutſchen, als er das Blatt hochhielt, in der Hand ſchüttelte und dabei ausrief:

„Hallo, Hernando, da ſind Nachrichten, die Sie ſehr freuen und unſern Grafen ſehr verſtimmen werden!“

„Iſt eine Schlacht geſchlagen?“ rief Spohr raſch.

„Zwei,“ ſagte der alte Herr, und man konnte ihm dabei nicht recht anſehen, ob er ſich darüber freute oder enttäuſcht war, „Ihre deutſchen Soldaten ſcheinen den franzöſiſchen auf den Kamm geſtiegen zu ſein.“

„Wir haben geſiegt?“ ſagte Spohr mit zitternder Haſt, in dem er nach dem Blatte griff.

„Hier ſteht es wenigſtens,“ nickte der alte Herr, indem er die Stelle aufſuchte: „Telegraphiſche Depeſche — Donnerſtag 4. Auguſt. Glänzender, aber blutiger Sieg der kronprinzlichen Armee ꝛc. — Da leſen Sie es ſelbſt, es ſind Namen dabei, die Einem die Zunge abbrechen.“

Spohr überflog die Zeilen, und wie ein Flor legte es ſich ihm vor die thränengefüllten Augen — aber es waren Freudenthränen, und wie er den Blick nur wieder klar hatte, verſchlang er gierig die herrliche Kunde, die ihm Sieg auf Sieg kündete.

„Nun, Don Hernando,“ lächelte Iſabel — „gute Kunde?“

„Sieg! Sieg! Sieg!“ rief der junge Mann, „und hier ſelbſt die Beſtätigung aus franzöſiſchen Blättern: Paris iſt in Belagerungszuſtand erklärt. Die Folgen zeigen ſich ſchon bei dem bisher ſo übermüthigen Volke, und eine neue Revolution bricht in Frankreich aus, das jetzt verloren iſt.“

„Das wird den Grafen ſehr unangenehm berühren,“ ſagte Don Benito, „aber vielleicht weiß er's ſchon, denn gerade als ich vorhin bei ihm war, erhielt er ſelber Briefe von Europa.“

„Aber iſt das auch Alles ſicher, was da in der Zeitung ſteht?“ frug Iſabel.

„Hier ſind die Einzelheiten, Señorita,“ jubelte Spohr, die Zeitung noch immer in der Hand, „in der zweiten Schlacht haben wir, ſo weit bis jetzt gezählt, 4000 Franzoſen gefangen, 2 Adler, 6 jener berüchtigten Mitrailleuſen und 30 Geſchütze erbeutet, und die geſchlagenen Feinde ziehen ſich in das Innere ihres Landes zurück.“

Geſang tönte von der Straße herauf — ein deutſches Lied von Männerſtimmen geſungen:

Es brauſt ein Ruf wie Donnerhall,
Wie Schwertgeklirr und Wogenprall!

Spohr ſprang an's Fenſter — es war ein Zug von Deutſchen, unter denen ſich die frohe Siegeskunde mit Blitzesſchnelle verbreitet hatte, und die jetzt, von überallher anwachſend und ſehr zum Erſtaunen der noch nicht unterrichteten Mexikaner, durch die Straßen zogen und das ſchon ſeit Monden dort gekannte Rheinlied ſangen. Und ſie hatten Urſache, froh zu ſein, denn nicht allein waren dieſe Angaben im Diario oficial gekommen, ſondern deutſche Zeitungen ebenfalls mit demſelben Dampfer eingetroffen, die ihnen noch Aelteres und Ausführlicheres, aber immer nur Gutes brachten.

Mit welchem Jubel waren die Baiern ihrem König vor das Palais gerückt, um ihm endloſe Hochs und Freudenrufe für ſeine ächt deutſche Haltung zu bringen, mit welchem Zujauchzen hatte man den Kronprinzen von Preußen in Baiern liche Gegend die Urſache ſind, daß der Strich von den ſtets ſpeculirenden Yankees noch nicht in Beſchlag genommen wurde.

Die nördlichen Staaten ſind meiſtens geſund, aber auch dafür deſto kälter, denn der Einwanderer darf nicht etwa nach einem Vergleich der Breitengrade zwiſchen der alten und neuen Welt die Temperatur und das Klima eines Landſtrichs in Amerika beſtimmen wollen. So liegt z. B. Philadelphia mit Neapel unter ein und demſelben Grade nördlicher Breite, und welch ein himmelweiter Unterſchied iſt zwiſchen dem Klima der beiden Länder. New-Orleans liegt ebenfalls in gleicher Breite mit dem nördlichen Theile der Wüſte Sahara, und doch iſt dort keine Spur von Palmen zu ſehen, ja in harten Wintern friert es ſogar bis zu viertelzolldickem Eis. Die alſo, die ſich z. B. Teneſſee, noch dazu durch idealiſirte Beſchreibungen verlockt, als ein ſüdliches Land denken, werden ſich ſehr wundern, wenn ſie dort faſt ganz denſelben Baumwuchs finden wie in Deutſchland, und im Winter nicht ſelten auf das Empfindlichſte von Kälte zu leiden haben.

Die ſüdlichen Staaten, zu denen ich Alabama, Georgien, Miſſiſſippi, Louiſiana, Florida und den ſüdlichen Theil von Texas rechne, ſind für den und Würtemberg empfangen, und daß jetzt die erſte und ſiegreiche Schlacht von Preußen und Baiern gemeinſchaftlich erfochten worden, das hatte die längſt erſehnte Brücke über den Main geſchlagen, und rief nicht allein Jubel in Deutſchland hervor, nein über die ganze Erde, wo nur irgend Deutſche hauſten und lange die erbärmliche Zerriſſenheit des Vaterlandes betrauert hatten.

Was Wunder denn, daß man dieſe mächtigen Erfolge in Mexiko, wo ſo viel tauſend wackere Deutſche wohnen, eben ſo warm empfand, als in Nord- und Südamerika. Die Mitglieder des deutſchen Clubs ſtrömten raſch in dieſen, um ihre Nachrichten zu vergleichen und ſich über das Gehörte auszuſprechen, und wenige Stunden ſpäter wehte ſogar ſchon aus den Häuſern zahlreicher deutſcher Familien die dreifarbige Flagge des früheren Norddeutſchen Bundes, die jetzt zur Reichsflagge erhoben werden ſollte, und bunt bewimpelt ſah die Stadt bald aus. Hatte ſich doch faſt jeder Deutſche zum 1. April 1868, wo dieſe Flagge in's Leben trat und auch auf ſämmtlichen deutſchen Handelsfahrzeugen gehißt werden mußte, eine ſolche angeſchafft und mochte den Anderen deshalb nicht nachſtehen.

Merkwürdiger Weiſe hatte ſich heute Morgen der franzöſiſche Graf noch nicht in Don Benito's Hauſe ſehen laſſen, und ſchien damit allerdings die eingelaufenen und ſeiner Nation ungünſtigen Nachrichten zu bekräftigen — ſchämte er ſich vielleicht der Schlappen, welche die unüberwindliche franzöſiſche Armee erlitten? — Er wäre in dem Fall kein Franzoſe geweſen.

Kaum zehn Minuten ſpäter betrat er das Haus, aber ſo zuverſichtlich und ſelbſtbewußt wie je, und als er in das Zimmer trat und dort noch den jungen Deutſchen bemerkte, zuckte ſogar ein ſpöttiſches Lächeln um ſeine Lippen.

„Hallo, Señor Comte," rief der alte Herr hinter ihm her, der ihn hatte an ſeiner Thür vorübergehen hören und ihm nun unmittelbar folgte, „haben Sie ſchon das Diario oficial geleſen?"

Der Graf lachte. — „Allerdings, Don Benito, und mich vortrefflich dabei amüſirt," ſagte er. „Die Redaction hat ſich da eine prachtvolle preußiſche Ente aufgefangen und prahlt ſogar jetzt noch mit ihrer Beute. Beſſer wäre es aber geweſen, ſich vorher nach den Privatnachrichten, die ſtets zuverläſſiger ſind, zu erkundigen, und die melden genau das Gegentheil. Ja ſelbſt unſere Pariſer Zeitungen ſind ſchon vollkommen unterrichtet und würden wahrhaftig nicht wagen, eine Unwahrheit zu verbreiten."

„Und was melden die?" frug Benito geſpannt.

„Die deutſchen Siegesdepeſchen," ſagte der Graf, „ſind jedenfalls gleich bei Beginn des Gefechtes abgefaßt, tragen auch ein viel älteres Datum, die neueren dagegen erklären Alles. Douai hat richtig Weißenburg geräumt und ſich zurückgezogen, was unſere biederen Preußen natürlich gleich als „ungeregelte Flucht" ausſchrieen — aber es war nur eine Kriegsliſt, er lockte die Feinde hinter ſich bis in eine Gegend, wo Moc Mahon, der beſte und tüchtigſte General, den wir vielleicht jetzt in Europa, ja in der ganzen Welt haben, ſchon im Hinterhalt lag. Dieſer fiel nun plötzlich den Preußen in die Flanke und rieb ſie nicht allein vollſtändig auf, ſondern es heißt ſogar, daß der Kronprinz gefallen und Bismarck in Gefangenſchaft gerathen ſei."

„Caramba!" rief der alte Herr; „davon ſteht nichts im Diario."

„Wird aber wohl in die nächſte Nummer hinein kommen," lachte der Graf, „verlaſſen Sie ſich darauf. Den letzten Berichten nach waren die Preußen in voller Flucht nach ihrer Grenze, dahin hatte ihnen aber ſchon Marſchall Bazaine den Weg abgeſchnitten, und daß keiner der — Burſchen ſein Vaterland wieder ſieht, ohne zuerſt eine oder die andere Feſtung Frankreichs beſucht zu haben, dürfte wohl als unzweifelhaft feſtſtehen. Der Gedanke ſchon war zu toll, uns in unſerem eigenen Lande anzugreifen."

„Und doch wäre es nicht das erſte Mal, Herr Graf," ſagte jetzt Spohr, der ſeinen Aerger nicht mehr zurückdämmen konnte — „wir Deutſchen befinden uns gegenwärtig auf unſerem zweiten Marſch nach Paris."

„Nach Paris?" rief der Franzoſe emporzuckend; aber der Ausruf war ihm nur im Zorn entfahren, denn ſeinem bisherigen Betragen folgend, ſah er den Deutſchen dabei gar nicht an — nur verächtlich drehte er ſich ab, und ſich wieder zu Don Benito wendend, fuhr er fort:

„In Paris herrſchte, als dieſer Brief abging, ein fabelhafter Enthuſiasmus, halb Paris war illuminirt — der Kaiſer ſelber ſoll bei dem entſcheidenden Angriff auf die Preußen gegenwärtig geweſen ſein — die Kaiſerin hat den Vorſitz im Senat.“

„Haben Sie dieſe nachträgliche Depeſche geleſen, Don Benito?“ frug jetzt Spohr, der indeſſen das Blatt noch aufmerkſam abgeſucht.

„Welche meinen Sie?“

„Paris, Sonntag 7. Auguſt — Paris iſt in Belagerungszuſtand erklärt, die Kammern ſind zum 11. einberufen, und darunter vom 9.: Die kaiſerliche Partei bereitet die Flucht der Kaiſerin und des Thronerben vor.“

Der Graf war zu Iſabel getreten, er hörte gar nicht auf das, was vorgeleſen wurde, und ſagte lachend, aber doch ziemlich laut:

„Es iſt unglaublich, mein liebes Fräulein, welchen Blödſinn dieſe Deutſchen jetzt, wo es ihnen an den Kragen geht, in der Welt verbreiten, um dieſe wenigſtens noch ein paar Tage länger glauben zu machen, daß ſie auch nur einmal einen Vortheil über uns errungen. — Wir werden ſie jagen, daß ſie die Schuhe verlieren.“

„Sie wiederholen mir vielleicht Ihre gütigen Aeußerungen nachher noch einmal auf der Straße, Herr Graf, oder beſtimmen mir einen Platz, um Ihnen zu ſagen, was ich über Ihre franzöſiſchen Windbeuteleien denke,“ ſagte Spohr, dem doch jetzt das Blut aufkochte. Nur hier mochte er keinen Streit beginnen. — „Don Benito,“ wandte er ſich dann an den alten Herrn — „ich danke Ihnen für die gute Kunde. Das wird ein Freudentag heute für uns Deutſche in Mexiko, und ich gehe jetzt, um mit den Freunden zu verabreden, wie wir den Abend in würdiger Weiſe verbringen wollen. Wenn ich zurückkomme, finde ich Sie hoffentlich allein, um dann noch manche kleine Einzelheiten unſerer weiteren Geſchäftsangelegenheiten zu beſprechen.“

Damit grüßte er Iſabel freundlich und ſchritt an dem Grafen vorüber. Der Graf drehte aber den Kopf ab und wandte ſich Iſabel wieder zu, die jedoch ebenfalls befangen und gar keine Luſt zu haben ſchien, den prahleriſchen Ergüſſen des Herrn zuzuhören. Auch Don Benito fühlte ſich durch die völlige Rückſichtsloſigkeit des Grafen gegen den Deutſchen, den er als einen Ehrenmann kannte, verletzt, und als Faublas noch einmal auf die angeblich falſchen Nachrichten des Diario oficial zurück kam, bemerkte er, ſie wollten doch lieber erſt die nächſte Poſt abwarten, ehe ſie ein beſtimmtes Urtheil über das Wahre oder Unwahre der erhaltenen Nachrichten fällten. Graf Faublas ſchien ſich endlich ſelber nicht länger behaglich dort zu fühlen und empfahl ſich viel früher, als er es unter anderen Umſtänden gethan haben würde.

Spohr befand ſich an dem Tage in furchtbarer Aufregung, einmal der herrlichen Nachrichten wegen, die aus dem Elſaß eingetroffen waren, dann aber auch in Grimm gegen den frechen Franzoſen, der hier mit einem unerträglich werdenden Uebermuth auftrat. Er war auch feſt entſchloſſen, ihn zur Rechenſchaft zu ziehen, oder wenigſtens vor der Hand ein Begegnen mit ihm zu ſuchen, um ihm direct zu ſagen, was er von ihm halte, und zu der Stunde, wo der Graf gewöhnlich das Briceño'ſche Haus verließ, hielt er ſich dort in der Straße auf. Faublas hatte ſich aber heute früher empfohlen, und wohl eine volle Stunde mochte der junge Deutſche in der Calle de San Francisco auf und ab gewandert ſein, ohne daß er ihn zu Geſicht bekam.

„Hallo, Spohr!“ rief ihn da ein deutſcher Freund, ein Kaufmann, an, „wohin ſo eilig? Sie gehen ja, als ob Sie hinter einem Leichenzug herſchritten, ſo in Gedanken?“

„Ich erwartete Jemanden, mein lieber Bachmann.“

„Kommen Sie in den Club?“

„Gewiß — ſpäter.“

„Deſto beſſer — es ſind noch verſchiedene Privatbriefe eingelaufen, die nachher vorgeleſen werden — Briefe bis zum 9. Auguſt. Bei Wörth haben wir über 6000 Gefangene gemacht und Mac Mahon hat ſeine ganze Bagage zurücklaſſen müſſen. Dieſer Sieg entſcheidet den ganzen Feldzug, denn die franzöſiſche Armee ſoll durch die Niederlage vollſtändig demoraliſirt ſein. — Aber apropos Franzoſen — ich komme eben von der Steuer, und wen meinen Sie, daß ich da gefunden habe?"

„Aber wie ſoll ich das rathen können! Seit der neuen Regierung ſcheint gerade wieder auf der Steuer viel Leben zu herrſchen."

„Den Grafen Faublas."

„Nun? — und?" ſagte Spohr, denn weshalb ſollte der Graf nicht auch etwas empfangen, das ihn mit der Steuerbehörde in Berührung brächte.

„Aber was glauben Sie, was er dort erhalten hat?"

„Das würde allerdings ſchwer zu errathen ſein," ſagte Spohr achſelzuckend, „mich aber keineswegs intereſſiren."

„Caramba!" lachte aber Bachmann, der Deutſche, „am Ende doch ſchon der Curioſität halber. Uebrigens ſchien dem Grafen, der mich kannte, meine Gegenwart nicht beſonders angenehm, und er betrieb die Verſteuerung mit einer merkwürdigen Nonchalance."

„Und was war es?"

„Drei Kiſten mit Parfümerien, Seifen, Zahnbürſten, Kämmen u. ſ. w."

Spohr lachte. — „Hat er einen ſo großen Bedarf dafür? — aber laſſen wir den unangenehmen Menſchen. Er iſt ein aufgeblaſener, übermüthiger Geſell, den ich — nächſtens einmal auf die Probe ſtellen werde. Heute haben wir wahrhaftig Wichtigeres zu verhandeln, und ich ſelber möchte die mir außerdem kurz genug gemeſſene Zeit hier in der Stadt noch nach Kräften benutzen, da ich morgen Abend ſchon oder ſpäteſtens übermorgen früh wieder in das innere Land gehe."

„Cuidado, amigo!" ſagte Bachmann — „nach dem bedeutenden Raubanfall, der vor längerer Zeit auf dem Wege nach Mazatlan ſtatt fand, und bei dem ſieben Reiſende ermordet wurden, haben die Straßenräubereien, beſonders hier in der Nähe von Mexiko und bei Puebla, faſt gar nicht mehr aufgehört, ja werden ſogar etwas Alltägliches. Wer jetzt nicht muß, ſoll eben keine Reiſen machen."

„Aber ich muß, amigo, und damit iſt die Sache erledigt; doch wohin gehen Sie jetzt?"

„In den Club, um dort einen Geſchäftsfreund von Mazatlan zu treffen, der heute angekommen iſt und, da er mich nicht zu Hauſe fand, ſeine Karte hinterließ. Er wollte um die jetzige Zeit den Club beſuchen.“

„Dort werden wir jetzt Niemanden weiter treffen.“

„Heute doch — jedenfalls erwartet er mich dort.“

„Bueno,“ dann begleite ich Sie,“ und ohne Weiteres ſchritten die beiden Herren dem genannten Local, das in derſelben Straße lag, zu.

An dem Tage dachte keiner von den Deutſchen mehr an Geſchäfte, ja viele von ihren Läden wurden ſogar geſchloſſen, um den erſten und wie Viele glaubten dadurch entſcheidenden Sieg auch würdig zu feiern. Wer durfte heute an Geldverdienen denken, wo das Vaterland daheim in ſeinen kräftigen Söhnen den Erbfeind gedemüthigt und zu Boden geworfen hatte!

Und trotzdem wollte die Freude noch nicht ſo recht zum Ausbruch kommen, denn in der That waren, von franzöſiſcher wie belgiſcher Seite, Nachrichten eingetroffen, die den Sieg der Deutſchen nicht allein zweifelhaft erſcheinen ließen, ſondern ſogar das Gegentheil verkündeten. Man wußte damals noch nicht aus Erfahrung, wie zweifelhaft die deutſchen Berichte gehalten wurden, ja ſich ſpäter immer noch bei näheren Nachforſchungen günſtiger herausſtellten, während die Franzoſen ſich des geraden Gegentheils befleißigten.

Es lag deshalb noch immer — wenn man auch im Herzen von der guten Nachricht überzeugt war, ein Schleier des Zweifels über dem Ganzen. Es war faſt zu gut, um es unbedingt zu glauben, und doch mußte es wahr ſein, denn ſelbſt der Dayly telegraph beſtätigte die Erfolge. Aber nur erſt wieder in vierzehn Tagen durften ſie auf nähere und weitere Nachrichten hoffen, und wie entſetzlich lang wurde damals unſeren Landsleuten im Auslande die Zeit, wo wir die Stunde an jedem Tage kaum erwarten konnten, in der uns der Telegraph neue Siege und die zu Armeen angewachſene Zahl der Kriegsgefangenen künden ſollte.

3.

Die Werbung.

In einer an dem Abend mit Don Benito gehabten Zuſammenkunft wurde es feſtgeſtellt, daß Spohr ſchon am nächſten Morgen, und zwar mit der Diligence aufbrechen ſollte, um die neuen Arbeiten in dem Minendiſtrict in Angriff zu nehmen. Sie durften keine Zeit und beſonders nicht die augenblickliche und wenigſtens theilweiſe Ruhe im Lande verſäumen, wo ſie noch Arbeiter dort oben halten konnten. Brach über kurz oder lang — wie ſelbſtverſtändlich — eine neue Revolution aus, ſo begannen auch, von der oder jener Partei, das blieb ſich gleich, die ſogenannten Levas oder Truppenaushebungen wieder, und dann war man keinen Augenblick mehr ſicher, daß ein ſolcher Schwarm auch in die Berge einbrach, und im Guten oder Böſen wegfegte, was er von waffenfähigen Männern fand.

Spohr übrigens, mit allen Vollmachten jetzt ausgeſtattet, war ein zu tüchtiger und zäher Charakter, um das Ganze nicht mit aller Energie in die Hand zu nehmen. Das ſchläfrig ſpaniſche „paciencia, amigo“ galt bei ihm nicht — er hatte nämlich keine Geduld, und da er den Leuten die Ruhe, die ſie ſich wünſchten, nicht ließ, ſo fügten ſie ſich auch endlich ſeinem Willen — nur um Ruhe zu haben.

Schon am Tage nach ſeiner Ankunft wurde die Stelle, auf welche er ſo großes Vertrauen hatte, in Angriff genommen, und von da an gearbeitet, ſo lange ihnen eben Tageslicht leuchtete.

In Mexiko, der Hauptſtadt, ging das Leben indeſſen ſeinen alten geregelten Gang. — Der eine Tag, an dem die Nachrichten von Europa eintrafen, hatte allerdings die Mexikaner ſelber für kurze Zeit in Aufregung gebracht, und zwar in ganz verſchiedenem Sinne. Einmal freuten ſie ſich, daß die übermüthigen Franzoſen, die auch auf mexikaniſchem Boden mit ſolcher Frechheit aufgetreten waren, tüchtige Schläge bekommen haben ſollten, dann aber beleidigte es auch komiſcher Weiſe ihren Stolz, da ſie ſich bis dahin eingebildet hatten, das einzige Volk zu ſein, das im Stande geweſen wäre, die franzöſiſchen Soldaten zu ſchlagen, und jetzt ſollten die ſtets über die Achſel angeſehenen Deutſchen das Nämliche geleiſtet haben? Nur eins beruhigte ſie vor der Hand: daß es die prusianos, alſo ein bis dahin noch vollkommen unbekannter Volksſtamm geweſen ſei, und nur deſto geſpannter wurden ſie auf die nächſten Nachrichten.

Graf Faublas hatte indeſſen das Haus Briceño's faſt eine Woche lang nicht beſucht. Wie er ihm in ein paar Zeilen anzeigte, zwang ihn eine Angelegenheit von Wichtigkeit, ſelber nach Vera Cruz zu gehen, und er ſei jetzt dabei, dieſelbe ſo raſch als möglich zu erledigen. Briceño ſelber vermißte ihn auch nicht, denn einestheils beſchäftigte ihn ſeine neue Minenanlage, über deren günſtigen Fortgang er regelmäßige Berichte erhielt, und dann hatte er ſich auch in ein neues Unternehmen mit einem Hauſe in Mazatlan eingelaſſen, von dem ſich ein Geſchäftstheilnehmer gerade in der Hauptſtadt befand, und zwar der nämliche, den Spohr's Freund damals im deutſchen Club aufgeſucht. Daſſelbe gedieh auch zu einem günſtigen Reſultate. Señor Krausmann, wie der deutſche Aſſocié des ſpaniſchen Hauſes in Mazatlan hieß, erwartete nur noch Briefe von dort, um Alles zu regeln, und Krausmann ſelber war indeſſen ein täglicher Gaſt in Briceño's Hauſe geworden.

Und jetzt kehrte auch der Graf zurück, der ſich länger in Vera Cruz aufgehalten, als es anfangs ſeine Abſicht geweſen. — Aber er ſuchte nicht zuerſt Don Benito's Haus auf, ſondern einen Landsmann, der in einer etwas abgelegenen Straße, in der Calle del Aguila einen kleinen ſchmutzigen Laden und nicht einmal einen Gehülfen hatte, um ihn darin zu unterſtützen. Er war der Kammerdiener eines der franzöſiſchen Generale der Intervention geweſen, der aber bei Zavatecas fiel, und der Franzoſe etablirte ſich dann in der Hauptſtadt ſelber. Faublas fand den Freund allein in ſeinem Local, das von Kunden wenig geſtört wurde, und nach ſehr kurzer Begrüßung, bei der er ſich ſchon in den einen mit Leder bezogenen Drehſtuhl warf, ſagte er:

„Höre, Renard — die Sachen ſind jetzt zum größten Theil frei und müſſen uns ausgeliefert werden — ein Reſt hängt aber noch in Vera Cruz, und ich habe keine Luſt, mein letztes baares Geld auf die Steuer zu verwenden, da ich wahrſcheinlich — gar keinen Gebrauch von den Sachen ſelber machen werde.“

„Du nicht?“ frug Renard erſtaunt — „aber ich bitte Dich um Gottes willen —“

„Ich habe andere Pläne vor,“ unterbrach ihn Faublas, „die mich raſcher zum Ziel führen werden.“

„Du willſt die Tochter des reichen Briceño heirathen, wie? Das wäre allerdings ein Schlag — aber wenn der Alte nachher erfährt —“

„Das laß meine Sorge ſein, Kamerad,“ lachte der Graf — „was er nach der Hochzeit erfährt, wird wohl ziemlich gleichgültig ſein, wie aber die Sachen jetzt ſtehen, wirſt Du einſehen, daß ich mich gegenwärtig mit keinem Geſchäft befaſſen kann. Wie ſteht es mit Deiner Kaſſe?“

Renard zuckte die Achſeln. — „Schlecht,“ ſagte er — „die einzigen hundert Duros, die ich mir erſpart, haſt Du ſchon, die Miethe in der Calle de San Auguſtin ſoll auch gleich auf das Quartal vorausbezahlt werden, da kann ich keinen medio mehr miſſen.“

„Du weißt, daß ich in kurzer Zeit Ueberfluß an Geld haben werde.“

„Nein, das weiß ich eben nicht,“ ſagte der Mann, „und viel vernünftiger wäre es geweſen, Du hätteſt gleich von Anfang an das Geſchäft reell im Auge gehabt und ſtatt deſſen nicht das gute Geld händeweis hinaus auf die Straße geſchleudert.“

„Dann würde ich aber nie das erreicht haben —“

„Was Du auch jetzt noch nicht haſt,“ ſagte kopfſchüttelnd Renard; „geh mir mit Deinen Projecten — das iſt gerade einer von unſeren Nationalfehlern, daß wir uns ſelber gewöhnlich mit anlügen. Und wenn Dir nun Deine Schöne einen Korb giebt?“

Der Graf lächelte. — „Die Mexikanerinnen,“ ſagte er, „haben uns, es iſt wahr, eine Zeit lang gehaßt, aber — wir ſind ihnen nie gleichgültig geweſen, und darin liegt der Vortheil. Weit eher erwächſt Liebe aus Haß, als aus Gleichgültigkeit, noch dazu, da es eine lange Zeit gab, wo wir ſie zwangen, uns ſogar zu fürchten."

„Die iſt lange vorüber," ſagte Renard mit zuſammengezogenen Brauen, „und wenn ſich jetzt auch noch die Gerüchte von daheim beſtätigen —"

„Unſinn," rief Faublas ärgerlich — „mach' mir den Kopf nicht warm — wahrſcheinlich ſind unſere Truppen jetzt ſchon über den Rhein hinüber, und dieſe verdammten Preußen lügen nur in ihren Zeitungen, um eine Erhebung der ſüdlichen Staaten gegen ihren Norden zu verhüten. Aber wir haben Wichtigeres zu thun, als uns darüber den Kopf zu zerbrechen. Heute wird ſich noch vielleicht mein künftiges Schickſal entſcheiden, und dann ſorg' Dich auch nicht um Dein Etabliſſement; im allerunglücklichſten Falle — nun dann hänge ich alle meine anderen Pläne an den Haken und es bleibt eben beim Alten."

Damit verließ er den Laden und ſuchte Don Briceño auf, mit dem er eine lange Unterredung hatte, ohne daß er aber zu einem Reſultat gelangen konnte. Er hielt hier nämlich direct um die Hand von deſſen Tochter an und überraſchte den alten Herrn nicht einmal damit. Don Benito hielt es aber für ſeine Pflicht, vorher mit ſeiner Frau und Tochter eine Conferenz darüber zu halten und deren Meinung zu hören, und deshalb ſollte der Graf morgen früh um zwölf Uhr wieder vorkommen, um ſich ſeine Antwort entweder von ihm oder von der Señorita, je nachdem das Urtheil ausfiel, zu holen.

Graf Faublas war nicht ganz einverſtanden damit — er hätte lieber jetzt gleich Iſabel aufgeſucht und von ihren eigenen Lippen ſein Urtheil vernommen; aber Don Benito wollte ſich darauf nicht einlaſſen, er ſchien auch ſogar etwas unruhig dabei, und bat den Grafen endlich mit nicht mißzuverſtehenden Worten, ihn jetzt wenigſtens allein zu laſſen, damit er über den jedenfalls wichtigen Antrag erſt einmal mit ſich ſelbſt in's Klare komme.

Graf Faublas hatte ihn verlaſſen, und Don Benito ging

Europäer etwas zu warm, beſonders iſt ihm der Aufenthalt in den Städten nicht zuträglich; nichtsdeſtoweniger wohnen und gedeihen ſehr viele Deutſche dort, und ich kenne ſogar unter ihnen manche recht wohlhabende Pflanzer, die bedeutende Negerplantagen haben.

Die weſtlichen Staaten ſind noch ziemlich wild, und verhältnißmäßig wenig angebaut. Der Pionier oder Hinterwäldler, der der Cultur immer gen Weſten vorauszieht, liebt es nicht, ſeine »Nachbarn« zu dicht auf dem Nacken zu haben. Stets iſt er aber auch bereit, ſein kleines Improvement oder Beſitzthum an Neueinwandernde um einen billigen Preis zu verkaufen und die beſchwerliche Arbeit des Landurbarmachens an irgend einem andern, noch dicht mit Wald bewachſenen Landſtriche von Neuem zu beginnen. In jenen Gegenden liegen auch die ſich für die Viehzucht am beſten eignenden Länderſtrecken, in dem noch unaufgebrochenen Lande ruht aber auch zugleich der Keim für kalte und Wechſelfieber. Das Vieh zieht ſich am liebſten den ſumpfigen Niederungen zu, wo das ſüße nahrhafte Schilf und Wintergras gedeiht, und der Farmer und Viehzüchter ſieht ſich ſchon deshalb genöthigt, in eine nicht gerade ſo geſunde Gegend ziehen zu können, wie die nördliche iſt.

noch mit verſchränkten Armen und geſenktem Kopf in ſeinem Zimmer auf und ab, als ein Diener die Thür öffnete und meldete „el Señor Aleman“ aus Mazatlan ſei draußen — er könne den Namen nie behalten — und früge, ob der Herr zu ſprechen ſei. — Don Benito ſchien für den Moment nicht beſonders erfreut über die Störung, aber er mochte den Geſchäftsfreund, der vielleicht etwas Wichtiges brachte, auch nicht abweiſen und beorderte den Diener, ihn herein zu führen.

„Don Benito,“ ſagte Krausmann, ihm die Hand entgegenſtreckend — „ſehr erfreut, Sie ſo wohl zu ſehen. Ich wollte ſchon vor einer Stunde etwa heraufkommen, da ich aber ſah, daß Ihr Friſeur gerade in's Haus ging, mochte ich auch nicht ſtören und beſorgte vorher noch einen Weg.“

„Mein Friſeur?“ ſagte Don Benito erſtaunt, „ich habe gar keinen.“

„Dann vielleicht die Damen,“ ſagte Krausmann achſelzuckend — „aber der Friſeur war es, ich kenne den Menſchen genau, denn er hat in Mazatlan meine Frau ebenfalls friſirt, bis er auf einmal verſchwunden war und, wie ſich ſpäter herausſtellte, auch eine ganz hübſche Partie Schulden hinterließ. Sobald die Mazatlaner erfahren, daß er ſich jetzt hier aufhält, ſollte es mich gar nicht wundern, wenn ſie ihm einmal einen Beſuch abſtatteten. Uebrigens hüten Sie ſich vor dem Burſchen, denn es iſt ein Franzoſe und mit allen Hunden gehetzt!“

„Ein Franzoſe, der hier im Hauſe war?“ ſagte Don Benito verwundert, „und wie heißt er?“

„Bertrand — ich glaube José, aber ich bin des Vornamens nicht ganz ſicher.“

„Und wie ſieht er aus?“

„Sehr anſtändig, immer elegant gekleidet — voller ſchwarzer Bart, ſchlanke Geſtalt und ein nicht unintereſſantes Geſicht. Aber Ihre Leute müſſen doch wiſſen, wer hier in's Haus gekommen iſt?“

Don Benito klingelte, und als der Diener gleich darauf das Zimmer betrat, ſo frug er ihn:

„Heh, Pablo — wen haſt Du in der letzten Stunde eingelaſſen?“

„Hier in's Haus?" ſagte der Burſche, „der Schuhmacher hat vorhin die Schuhe für die Señora gebracht."

„Und wen ſonſt?"

„Wen ſonſt? Der fremde Graf war da."

„Und wer ſonſt noch?"

„Ich habe Niemanden weiter geſehen."

„Iſt der Friſeur meiner Frau oder Tochter dageweſen?"

Der Diener zuckte die Achſeln. — „Bis jetzt hat immer die alte Señora Luis die Damen friſirt, die Señorita und Señora waren aber auch gar nicht zu Hauſe und ſind eben erſt zurückgekommen."

„Aber, beſter Freund," ſagte der Deutſche, „gerade als ich die Straße herunterkam, verließ der nämliche Herr das Haus wieder. Sie müſſen ihm auch die Thür aufgemacht haben, denn Sie ſtanden noch im Thorweg und ſahen die Straße hinunter, als ich das Haus betrat."

„Das war der Herr Graf," ſagte der Mann beſtimmt, „den werde ich doch kennen!"

„Aber da begreife ich nicht," — rief Krausmann.

„Es iſt gut, Pablo," nickte Don Benito und machte eine Bewegung mit der Hand, wonach der Diener augenblicklich das Zimmer wieder verließ.

„Und haben Sie den Herrn genau geſehen?" frug Don Benito, als jener die Thür wieder hinter ſich in's Schloß gedrückt.

„Als er herauskam, nein," ſagte der Deutſche — „aber ich möchte faſt darauf ſchwören, daß es der Nämliche geweſen ſei, den ich vorhin hier hereingehen ſah, und das war mein alter Barbier und Friſeur, denn darüber kann kein Zweifel obwalten. So ähnlich ſehen ſich nicht zwei verſchiedene Menſchen, und es kam mir nur ſo vor, als ob er hier, nicht etwa moderner, aber doch nobler gekleidet geweſen wäre. Was das Aeußere betrifft, ſo haben die Franzoſen überhaupt eine außerordentliche Geſchicklichkeit darin, etwas aus ſich zu machen. Der Nachahmungstrieb iſt ſtark bei ihnen ausgebildet."

„Hm," ſagte Don Benito, der recht nachdenkend geworden war — „dürfte ich Sie dann wohl bitten, morgen Vormittag um elf Uhr mit mir zu frühſtücken?"

„Sie haben jetzt keine Zeit?"

„Oh doch, wir erledigen jetzt, was Sie zu erledigen wünſchen, aber ich habe noch etwas Anderes, worüber ich Sie fragen möchte. Iſt es Ihnen recht um elf Uhr morgen früh?"

„Von Herzen gern; ich habe ſonſt doch nichts weiter vor — aber kennen Sie ſchon die neueſten Nachrichten aus Europa?"

„Nein!" rief Don Benito raſch — „wir können aber heute noch gar keine erwarten, denn der Dampfer iſt erſt morgen fällig."

„Eine Klipperbrig iſt von New-Orleans in vier Tagen nach Vera Cruz gelaufen," ſagte der Deutſche, „und die Depeſchen von drüben beſtätigen nicht allein die letzten guten Nachrichten, ſondern melden auch, daß unſere Truppen den Marſchall Bazaine mit ſeiner ganzen Armee nach Metz hineingeworfen und abgeſchnitten haben. Eine andere Truppenmacht zieht aber jetzt der zweiten und letzten franzöſiſchen Armee entgegen."

„Caramba," ſagte Don Benito erſtaunt — „Bazaine, der eine Armee von Hunderttauſenden hatte? — Wie wäre das denkbar! Sie werfen mir überhaupt da drüben mit den großen Zahlen ein wenig zu ſehr um ſich, denn ein paar Mal Hunderttauſend Mann ſcheint ihnen gar nichts. Ave Maria, Mexiko iſt doch auch ein großes Land, und wie ſelten hier, daß wir eine Armee von 3 bis 4000 Mann zuſammenbringen.

Krausmann lachte. — „Sie haben allerdings keinen Begriff von unſeren europäiſchen Armeen, denn Ihre Berge hier dienen Ihnen aller Orten zu Feſtungen und erſetzen die Soldaten. Es werden in dieſem Kriege Schlachten geſchlagen werden, wo ſich vielleicht 400,000 Mann gegenüberſtehen, und die Zahl von wirklichen Soldaten exiſtirt wahrſcheinlich gar nicht in ganz Südamerika. Doch warten wir den nächſten Dampfer ab, denn es iſt ſehr möglich, daß derſelbe Wichtiges bringt, und laſſen Sie uns jetzt unſere Geſchäfte abwickeln."

An dem nämlichen Abend hatte Señor Briceño noch eine lange Beſprechung mit Frau und Tochter, bei der er ihnen die Bewerbung des Grafen mittheilte und daß dieſer ſich am nächſten Morgen Antwort holen wolle. Die Señora war entzückt darüber, denn welche ſüdamerikaniſche — und auch nordamerikaniſche Republikanerin ſchwelgte nicht in dem Gedanken, einen wirklichen Grafen zum Schwiegerſohn zu bekommen. Iſabel dagegen, ſo oft und gern ſie ſonſt den jungen Franzoſen ausgezeichnet hatte, nahm die Werbung ziemlich ſtill und mit niedergeſchlagenen Augen hin und ſagte erſt, als ſie direct darum gefragt wurde:

„Laß mir Zeit zum Nachdenken, lieber Vater — viel Zeit, denn ſo raſch werde ich mich nicht über einen Schritt ſchlüſſig machen, der entſcheidend und unwiderruflich für mein ganzes Leben werden ſoll. Ich kenne den Grafen einmal noch zu wenig —“

„Nun, Gott ſei Dank,“ ſagte die Mutter — „ich dächte, er wäre oft genug hier im Hauſe geweſen.“

„Das allerdings, Mama,“ nickte Iſabel leiſe vor ſich hin, „und ich will Dir gern geſtehen, daß die lebendige Art und Weiſe, mit der er ſpricht, während er ſo viel im Leben geſehen hat und ſo feſſelnd davon erzählt, mich oft angezogen haben, ſo daß ich mich wohl in ſeiner Nähe fühlte, dann aber —“

„Nun?, das Aber kommt alſo doch hinterher —“

„Dann aber,“ fuhr Iſabel leiſe fort, „gab es doch auch wieder Momente, wo — ich ein unbehagliches Gefühl, das mich in ſeiner Nähe erfaßte — nicht überwinden konnte, und das wenigſtens iſt kein Zeichen von wirklicher Liebe.“

„Nein, mein Kind,“ ſagte Don Benito, indem er ihr zunickte — „das iſt es allerdings nicht —“

„Kann aber auch nur eine alberne Idee ſein,“ fiel die Mutter ein — „eine Mädchenlaune, die ſich zurückgeſetzt ſieht, wenn Jemand, der ihr bis dahin viel Aufmerkſamkeit erwieſen, ſich auch einmal an Andere wendet, und tactlos wird er ſich gewiß nie benommen haben, denn es giebt keine Nation in der Welt, die mehr Tact beſitzt, als gerade die Franzoſen.“

„Es iſt das nicht, Mutter,“ ſagte Iſabel ernſt — „ich bin nicht kindiſch genug, einer ſolchen Mädchenlaune, wie Du es nennſt, zu folgen, aber — es giebt in der That Augenblicke, wo mir der Graf — doch ich kann es Dir wahrhaftig nicht genau mit Worten beſchreiben — es liegt im Gefühl, das verletzt wird, wenn es auf etwas Rohes, Frivoles trifft, und etwas Derartiges — liegt zu Zeiten im Auge, ja ſelbſt in den Mienen und Worten des Grafen.“

„Etwas Rohes?“ rief die Mutter erſtaunt aus — „nun bitte ich Dich um Gottes willen, Benito, haſt Du ſchon je etwas Aehnliches gehört?“

Señor Briceño hatte bis dahin kaum ein Wort eingeſprochen und nur ſeine Tochter, während ſie ſprach, ſcharf beobachtet. Jetzt zuckte er mit den Achſeln und ſagte:

„Liebes Herz, das ſind Gefühlseindrücke, und wer ſie nicht hat, kann ſie auch nicht begreifen. Mit der ganzen Sache iſt es wie mit dem Geſchmack, und Du ſollteſt eigentlich am beſten wiſſen, ob Du, als wir uns kennen lernten, etwas Aehnliches gefühlt.“

„Nie!“ rief die Señora mit großem Nachdruck.

Briceño lächelte. — „Dann erlaube mir,“ ſagte er, „daß ich Dir eine andere Frage vorlege. — Würdeſt Du Deine Einwilligung zu dieſer Verbindung eben ſo gern geben, wenn der Graf Faublas kein Graf, ſondern nur ein einfacher ſchlichter Bürger, vielleicht ein Handwerker wäre?“

Die Señora warf den Kopf ſtolz zurück. — „Benito,“ ſagte ſie — „das war eine ungeſchickte Frage. Du mußt wiſſen, daß ich nie daran denken würde, mein Kind wegzuwerfen — aber wozu die Frage überhaupt?“

„Die Franzoſen,“ lächelte Don Benito, „ſind etwas freigebig mit ihrem Adel, und ich erinnere mich nicht, auch nur einen franzöſiſchen Officier in Mexiko geſehen zu haben, der nicht wenigſtens das de vor ſeinem Namen hatte. Sie lieben glänzende Titel und bunte Uniformen, geben überhaupt zu viel auf das Aeußere, auf die Phraſe — und den Beweis liefert der jetzige Krieg.“

„Der jetzige Krieg?“ rief die Señora entrüſtet, „wo ſie den Feind vor ſich hertreiben und umſtellen und der nächſte Dampfer uns vielleicht ſchon ihren Siegeseinzug in Berlin meldet?“

„Querida,“ ſagte Don Benito, den Kopf herüber und hinüber wiegend, „wenn unſer Graf die Berichte zu ſchreiben hätte, ſo würden ſie allerdings ähnlich lauten, aber das müſſen wir abwarten, und um mit Euch über Weltbegebniſſe zu ſprechen, bin ich überhaupt nicht herüber gekommen. Ich wollte Iſabel's Meinung über den, immerhin ehrenvollen Antrag hören, und weiß jetzt, was ich wiſſen wollte — daß die Sache nämlich nicht ſo beſonders eilt. Außerdem iſt es doch auch nöthig, ſich vorher etwas beſſer über die näheren Verhältniſſe des Grafen Faublas zu unterrichten, was immer einige Zeit erfordern wird. Von der franzöſiſchen Armee ſind eine ſolche Menge von Abenteurern zurückgeblieben —"

„Aber der Graf hat ja gar nicht zu dieſer franzöſiſchen Armee gehört!" rief die Señora — „Du weißt doch, daß er von San Francisco nach Mazatlan gekommen iſt."

„Ich weiß, daß er uns das erzählt hat," bemerkte Don Benito trocken, „habe aber als Vater die Verpflichtung, darüber etwas näher nachzuforſchen, und nun, mein beſtes Herz, laß uns morgen früh ſtatt ſonſt um zwölf um elf Uhr frühſtücken."

„Aber das iſt zu früh, Benito!"

„Ich — habe meine Gründe dafür und auch ſchon einen Geſchäftsfreund um die Stunde eingeladen. — Du weißt, Geſchäfte müſſen manchmal zu beſtimmten Zeiten abgemacht werden und laſſen ſich nicht hinausſchieben. Alſo um elf Uhr, Kinder, und nun will ich noch eine kleine Weile in die Lonja gehen — alſo behüt' Euch die heilige Mutter Gottes!"

4.

Die Begegnung.

Iſabel war den ganzen Abend recht ſtill und einſilbig, vielleicht weil ſie ihren eigenen Gedanken nachhing, vielleicht auch weil ihre Mutter ſie faſt gar nicht zu Worte kommen ließ, und hauptſächlich nur von dieſem und einem andern franzöſiſchen Grafen erzählte, den ſie in ihrer Jugend kennen gelernt, und der ein gar ſo lieber Menſch geweſen ſein ſollte.

Iſabel hörte ihr ſchweigend zu und beantwortete nur ausweichend einige direct an ſie gerichtete Fragen, aber ſie konnte nicht vermocht werden, in das faſt übermäßige Lob dieſes franzöſiſchen Herrn einzuſtimmen, und hätte es beinahe ganz mit der Mutter verdorben, als ſie nur ſo flüchtig hinwarf, daß Graf Faublas gewiß genau wiſſe, wie man ſich in großen Geſellſchaften zu benehmen habe, aber im kleinen Kreiſe den nöthigen Tact zuweilen nicht zeige. Da benehme ſich ſelbſt der deutſche Espor viel beſſer.

Die Mutter gerieth faſt außer ſich. — „Was?“ rief ſie, „der deutſche Tolpatſch, der noch neulich die Unverſchämtheit hatte, mir zu ſagen, ein dunkles Band ſtände mir weit beſſer zu Geſicht als ein rothes?“

„Aber das iſt Geſchmackſache, Mama, — ſeiner Anſicht doch nur nach.“

„Geſchmackſache? eine Frechheit war's, die ich indeſſen wohl verſtanden habe,“ ſagte die, allerdings noch immer ziemlich jugendliche Dame, der man es wahrlich nicht anſah, daß ſie ſchon eine heirathsfähige Tochter hatte. „Er meinte damit, ich wäre ſchon zu alt, um noch bunte Farben zu tragen. Impudencia!“

Es war faſt, als ob Iſabel etwas darauf erwidern wollte, wenn ſo aber, hielt ſie es zurück. Die Mutter ſchien heute nicht in der Stimmung, ſich durch Vernunftgründe überzeugen zu laſſen, und da ſie deren Charakter genau kannte, ſchützte ſie endlich ſelber Kopfſchmerzen vor und zog ſich auf ihr eigenes kleines Zimmerchen zurück. —

Die Nacht war eine ausnahmsweiſe geräuſchvolle; der Vater kam erſtlich einmal, ganz gegen ſeine ſonſtige Gewohnheit, ſehr ſpät aus der Lonja nach Hauſe, dann ging es auf der Straße lauter her als ſonſt, und zu Zeiten hörte ſie ſogar ſingen und fröhliche Zurufe. — Möglich auch, daß ihre eigene Aufregung ihr die Ruhe nahm, aber erſt gegen Morgen fiel ſie in einen unruhigen Schlaf, aus dem ſie aber auch ſchon in aller Frühe wieder aufgeſtört wurde.

Auf dem Corridor draußen, der den innern Hofraum umſchloß und gar freundlich mit Blumen und tropiſchen Gewächſen beſetzt war, ging es herüber und hinüber — es wurde geflüſtert und geſprochen, ja ſie hörte ſogar, daß ihr Vater ſchon auf und munter ſei, und zog ſich jetzt ſelber an, um die Urſache dieſer außergewöhnlichen Unruhe zu erfragen. — Aber ehe ſie nur damit fertig wurde, klopfte es ſchon an ihre Thür.

„Wer iſt da?“

„Liegſt Du noch im Bett, Kind?“

„Nein, Papa — ich ziehe mich eben an und komme gleich.“

„Das iſt recht, mein Herz. — Es ſind wichtige Nachrichten eingetroffen.“

„Aus der Mine?“

„Aus der Mine? Nein, wie kommſt Du darauf? Aus Europa.“

„In der That, Papa — aber was?“

„Mach' Dich nur erſt fertig; das müſſen wir näher beſprechen — der Krieg drüben iſt aus.“

„Und wer hat geſiegt, Papa?“

„Komm nur erſt; bei der Chocolade ſollſt Du Alles hören.“

Iſabel hatte ſich nie für Politik, beſonders nicht für die fremder Länder intereſſirt, aber ſie wußte nicht, wie es kam, heute ſchien ſie die Kunde merkwürdig anzugreifen. Ihre Hände zitterten, wenn ſie nur die einfachſten Dienſte zu ihrer Toilette verrichten ſollte, und ſie wurde zuletzt ſelber ungeduldig, weil das Anziehen gar nicht fördern wollte. Endlich war ſie ſo weit und flog in merkwürdiger Aufregung dem Frühſtückszimmer zu, wo ſie den Vater auch ſchon bei ſeiner Chocolade traf, während die Mutter ſich aber noch nicht ſehen ließ.

„Nun rathe einmal, was geſchehen iſt?“ rief er ihr fröhlich zu, als ſie nur die Thür öffnete.

„Iſt Marſchall Bazaine nach Berlin marſchirt?“ ſagte das junge Mädchen ſcheu.

„Ja wohl, Berlin,“ lachte der alte Herr — „die letzten Nachrichten, die wir erhielten, ſind alle beſtätigt — Bazaine haben ſie in die eine Feſtung hinein gedrückt — ich kann den Namen immer nicht behalten — und dann den andern General, von dem unſer Graf ſagt, daß er der beſte in ganz Europa und überhaupt auf der Welt wäre, beim Kragen genommen.“

„Mac Mahon?"

„Richtig, — aber das nicht allein, die ganze Armee haben ſie erwiſcht — über hunderttauſend Gefangene, und weißt Du wen noch?"

„Wen noch?"

„Den Lump, den Napoleon, der uns hier ſchon unſer ſchönes Land verwüſten ließ und nun hoffentlich ſeinen Lohn dafür bekommt, während ſein Helfershelfer Bazaine ebenſo in der Falle ſitzt."

„Napoleon? gefangen von den Deutſchen?" rief Iſabel im höchſten Erſtaunen aus.

„Na gewiß," lachte ihr Vater, „und jetzt bin ich nur neugierig, was der Graf dazu ſagen wird. — Mit dem Lügen kommt er aber diesmal nicht durch, denn ich habe ſelber einen Privatbrief aus New-Orleans, wo eben die Depeſche eingetroffen war, der Alles beſtätigt."

„Weiß es die Mutter?"

„Ja wohl, aber ſie iſt wüthend und glaubt es nicht," lachte Don Benito, „nun — vielleicht wird ſie heute Morgen noch gläubiger."

„Heute Morgen, Papa?"

Der Diener kam herein und brachte Briefe aus dem Innern, die er vor Don Benito hinlegte. Dieſer, ohne Iſabel's Fragen zu beantworten, las nur vor der Hand die verſchiedenen Adreſſen, bis er an einen Brief kam und dieſen raſch erbrach und durchflog. — Er enthielt nur wenige Zeilen, aber dieſe lauteten vortrefflich:

> Werther Herr — unglaubliche Reſultate — ich folge unmittelbar dem Briefe und bringe Proben mit.
>
> Ihr H. Espor.

„Da," ſagte er, indem er ſeiner Tochter die Zeilen zuſchob — „lies, Schatz — gute Nachrichten, und die kommen heut zu Tage ſelten."

„Von wem?"

„Lies nur — von Espor — das iſt ein ganz tüchtiger Mann und wird es hier in Mexiko zu 'was bringen — darauf darfſt Du Dich feſt verlaſſen!"

Iſabel hatte die Zeilen genommen und las ſie langſam ein-, zweimal durch.

„Alſo Don Hernando kehrt zurück?“

„Jedenfalls nur um Meldung zu machen und das Weitere zu beſprechen. Sie ſcheinen eine reiche Mine gefunden zu haben — wäre nicht übel, und ſein eigener Schade eben ſo wenig, denn *die* Sache betreiben wir gemeinſchaftlich. Caramba! ich bin da am Ende doch ein wenig zu voreilig geweſen.“

„In was, Papa?“

„Oh in — in nichts — ich meinte nur ſo — aber es ſchadet auch nichts und hat wieder ſein Gutes. Aber da kommt die Mama; ſie iſt heute Morgen nicht beſonderer Laune — geh ihr lieber ein wenig aus dem Wege und widerſprich ihr nicht — es wird ſchon vorüberziehen. —“ Er brach, noch während er ſprach, ein paar der anderen Briefe auf und vertiefte ſich bald in deren Inhalt, während die Señora die Tochter nur kurz grüßte und dann ebenfalls an dem Tiſche Platz nahm.

Sie vermied aber auf die Neuigkeiten zurück zu kommen. Wozu ſollte ſie ſich unnöthiger Weiſe ärgern? Die Widerlegung der „deutſchen Lügen“ würde ſchon von ſelber folgen, und nur entrüſtet war ſie über dieſe alberne franzöſiſche Beſcheidenheit, die in den Berichten allerdings immer beſtätigte, daß ſie ſiegreich vorrückte, die Einzelheiten aber ſtets ausließ, und dadurch den Feinden Frankreichs Gelegenheit bot, nur *ihnen* günſtige Gerüchte zu verbreiten. Sie blieb auch nicht lange im Frühſtückszimmer, ſondern zog ſich bald wieder in ihre eigenen Gemächer zurück.

Don Benito ging ebenfalls ſehr bald aus, denn heute litt es Niemanden zu Hauſe, da die geſtern Abend eingetroffene Depeſche keine nur örtliche oder ausländiſche Bedeutung mehr hatte, ſondern alle Theile der Erde zugleich berührte und wie mit einem elektriſchen Schlage die Welt durchzuckte.

Einen ſo großen Enthuſiasmus die gewonnenen Reſultate aber in unſerem eigenen Vaterlande ſchon hervorriefen, ſo war doch der Nachhall, den ſie in überſeeiſchen Ländern fanden, ein noch weit gewaltigerer. Dort hatte man bis jetzt die franzöſiſche Armee für unbeſiegbar im offenen Felde gehalten und

Dennoch giebt es auch z. B. im Weſten von Arkanſas und Miſſouri, in den Whiteriver- und Ozarkgebirgen herrliche geſunde Strecken, in denen ſich der Deutſche gar bald wohl und heimiſch fühlen würde, und eher möchte ich immer dieſe Gegenden beſonders ſolchen anrathen, die nur mit wenigen Mitteln doch gern ſelbſtſtändig werden und ſich eine Heimath gründen wollen.

»Aber was koſtet eigentlich eine Farm in Amerika?«

»Was koſtet ein Gut in Deutſchland?« möchte ich die Gegenfrage darauf ſtellen. Eben ſo verſchieden wie der Preis, iſt der Begriff einer Farm (Farm iſt nämlich der Name im Norden, Plantage im Süden). Jeder Ort, wo der Squatter oder erſte Anſiedler eine Parthie Bäume umgeſchlagen, ein Stückchen Land urbar gemacht und eingefenzt und eine kleine Blockhütte, die ihn kaum vor dem Wetter ſchützt, aufgeſchlagen hat, heißt eine Farm; ebenſo wie die weiten Mais- und Waizenfelder mit ihren ſteinernen Scheunen und Backſteingebäuden, Mühlen, Ziegel- und Branntweinbrennereien, Brauereien ꝛc. des fleißigen Penſylvaniſch-Deutſchen in Ohio und Penſylvanien denſelben Namen tragen.

Der Preis dieſer Farmen richtet ſich dann natürlich erſtlich wohl nach der Anzahl urbar gemachter Morgen Landes und den darauf errichteten und alle dieſe Staaten fügſam, ſelbſt den ſchroffſten Forderungen Frankreichs gegenüber gemacht. Jetzt war der Glanz von den franzöſiſchen Adlern abgeſtreift, und nur allein der Raubvogel blieb, den die ſonſt für ſo friedlich und geduldig gehaltenen Deutſchen gepackt und dem ſie die Fänge abgeſchnitten hatten. Das aber erſt einmal geſchehen, und es blieb nichts als die franzöſiſche Phraſe übrig, und was eine Phraſe bedeutet, verſtanden die Südamerikaner oder überhaupt die ſpaniſchen Abkömmlinge wohl ſelber aus dem Grunde.

So lebhaft Don Benito aber auch heute Morgen in Anſpruch genommen wurde, ſo vergaß er doch nicht die ſeinem Mazatlaner Geſchäftsfreund angegebene Zeit und fand ſich pünktlich um elf Uhr wieder in ſeinem Hauſe ein, wo dann auch Krausmann nicht lange auf ſich warten ließ.

Allerdings hatte ſich die Señora ſelber, ſobald ſie hörte, daß ein fremder Deutſcher ihr Frühſtück theilen ſolle, entſchuldigen wollen und Kopfſchmerz vorgeſchützt, Don Benito ließ ſie aber nicht und machte ihr ſo viel halb geheimnißvolle Andeutungen, was ſie Alles erfahren würde, daß endlich die Neugierde über ihre vorgeſchobene Schwäche ſiegte. Als aber Krausmann eintraf, hielt ſie ſich außerordentlich zurückgezogen; ſie war höflich gegen ihn, wie ſich das von ſelbſt verſtand, aber kalt, und ein Glück, daß Krausmann ſo viel Geſchäftliches mit Don Benito zu beſprechen hatte. Das zurückhaltende Benehmen der Dame vom Hauſe ging dadurch für ihn vollſtändig verloren.

Natürlich wurden auch während des Frühſtücks die eben eingetroffenen und ſehr wichtigen europäiſchen Depeſchen beſprochen, deren Thatſächlichkeit ſchon über jeden Zweifel geſtellt war, ebenſo wie ſie auch die früheren günſtigen Schlachtenberichte beſtätigten. Die Señora ſprach aber merkwürdiger Weiſe kein Wort hinein; ſie hatte nämlich erfahren, daß Graf Faublas um zwölf Uhr ſie beſuchen würde, und daß der dann andere Nachrichten brachte und die Herren widerlegen konnte, verſtand ſich von ſelbſt.

Don Benito hatte ſchon Auftrag gegeben, den Grafen, ſobald er käme, nur ohne Weiteres in den Frühſtücksſalon zu führen. Die Tafel war ſo geſtellt, daß Krausmann mit dem Rücken nach der Thür zu ſaß, Don Benito aber dieſe gerade im Auge behielt, und mit dem Schlag zwölf Uhr — der Graf war in ſolchen Dingen außerordentlich pünklich — klopfte es auch unten an der Hausthür, und bald darauf wurden Schritte auf der Treppe laut.

„Señoritas — Señores,“ ſagte Graf Faublas, als ihm der Diener die Thür öffnete und er auf die Schwelle trat, — „ich muß tauſendmal um Entſchuldigung bitten, denn ich hatte keine Ahnung, Sie beim Frühſtück zu ſtören —“

„Herr Graf,“ ſagte die Señora, von ihrem Stuhl emporfahrend — „glauben Sie ja nicht, daß Sie uns ſtören. Wir haben Sie erwartet, und ein Gedeck liegt ſchon dort für Sie bereit.“

Iſabel machte nur eine leiſe Verbeugung, Don Benito war aber ebenfalls von ſeinem Stuhl aufgeſprungen, und um den Tiſch herumgehend, ſagte er, dem Grafen die Hand reichend:

„Mein lieber Graf, legen Sie ab — ich habe auch hier das Vergnügen, Ihnen einen Geſchäftsfreund von mir aus Mazatlan vorzuſtellen — Señor Krausmann — mein lieber Krausmann — Graf Faublas, der ſich hier augenblicklich in der ciudad aufhält und vielleicht ſogar auf längere Zeit ſeinen Wohnſitz bei uns nimmt.“

Als Krausmann merkte, daß er vorgeſtellt werden ſollte, ſtand er ebenfalls auf und drehte ſich um, ſah ſich aber kaum dem Grafen gegenüber, als er auch ein ganz verblüfftes Geſicht machte und mit unverkennbarem Erſtaunen ſagte:

„Bertrand, wie geht's? wie kommen Sie auf einmal nach Mexiko?“

Die alte Señora ſah ihn erſtaunt an, aber ſie erſchrak förmlich, als ihr Blick wie um Aufklärung nach dem Grafen hinüberflog und ſie die auffallende Veränderung bemerkte, die in ſeinen Zügen vorgegangen ſchien. Faublas war nämlich todtenbleich geworden, und ſein großes dunkles Auge haftete auf dem Deutſchen, als ob er eine Erſcheinung geſehen hätte. Aber das mußte nur die Folge der erſten, ungeahnten Ueberraſchung geweſen ſein, bei der er keine Gewalt über ſich ſelber beſaß — ſchon im nächſten Moment kehrte das Blut in ſeine Wangen zurück, und ſich hoch und ſtolz aufrichtend, ſagte er kalt:

„Der Herr ſcheint mich für jemand Andern zu halten und meinen Namen überhört zu haben. Dürfte ich Sie bitten, Señor Briceño, mich noch einmal vorzuſtellen?“

„Mit dem größten Vergnügen, beſter Freund,“ ſagte der alte Herr raſch — „mein lieber Krausmann, Herrn Grafen Faublas habe ich die Ehre Ihnen vorzuſtellen.“

„So?“ ſagte Krausmann, indem er den Vorgeſtellten ſcharf anſah — „alſo das iſt Ihr franzöſiſcher Graf, Briceño? Na, dem bin ich noch eine halbe Woche Raſiren ſchuldig, weil er ſo raſch abreiſte, daß er wahrſcheinlich keine Zeit hatte, von allen ſeinen Kunden die kleinen Außenſtände einzukaſſiren.“

„Monsieur!“ rief der Graf wild auffahrend.

„Aber, Señor!“ ſtöhnte auch jetzt die Frau Briceño's, indem ſie ſich entſetzt gegen den Deutſchen wandte — „vergeſſen Sie nicht, wo Sie ſind und was Sie —“

„Paciencia, Querida,“ ſagte aber Briceño ruhig, indem er den Arm ſeiner Frau ergriff und feſthielt — „laß ſich die beiden Herren da erſt mit einander ausſprechen, denn Du mußt doch ſelber Intereſſe daran nehmen —“

„Aber ich werde nicht dulden,“ rief die Señora gereizt, „daß ein Freund unſeres Hauſes hier an meinem eigenen Tiſche —“

„Señoritas,“ ſagte der Graf mit finſter zuſammengezogenen Brauen und einem Blick, mit dem er über den frechen Prussien hinwegſah — „es iſt mir peinlich, die Damen in ſolcher Art zu ſtören. — Ob dieſer Herr da in ſeiner — Unſchuld einen Irrthum begangen, oder mich als Franzoſen perſönlich beleidigen wollte, weiß ich nicht, werde mich aber näher danach erkundigen. — Hier jedoch iſt nicht der Platz dazu — Sie entſchuldigen mich,“ und der Geſellſchaft den Rücken wendend, verließ er raſch das Zimmer.

Señora Briceño ſtand neben ihrem Stuhl und ſchien noch mit ſich zu ringen, ob ſie das Zimmer verlaſſen ſolle oder nicht; ihr Gatte aber, dem ſie einen Dolchblick zuſchleuderte, ſagte mit der größten Ruhe:

„Sind Sie Ihrer Sache gewiß, Señor Krausmann?“

„Mein beſter Herr,“ erwiderte der Deutſche, „morgen oder übermorgen kommt mein Compagnon, den dieſer angebliche Herr Graf ebenfalls in Mazatlan raſirt hat, und in deſſen Familie er, ſeinem Berufe folgend, aus- und einging. Wenn der nicht jedes meiner Worte beſtätigt, ſollen Sie mich einen gemeinen Lügner und Verleumder heißen.“

„Aber Sie wollen doch nicht behaupten,“ rief die Señora in Entrüſtung aus, „daß Graf Faublas —“

„Ein ganz gewöhnlicher Friſeur, außerdem aber noch ein Lump und Betrüger iſt? Gewiß, Señora, und Ihnen dafür auch die völligen Beweiſe bringen, wenn Ihnen mein Wort nicht genügt.“

„Es iſt nicht denkbar!“

„Aber trotzdem wahr. Haben Sie ſein Geſicht beobachtet, Señorita, als er in's Zimmer trat und mich erkannte?“

Iſabel hatte kein Wort in die ganze Verhandlung hineingeſprochen, aber auch kein Auge von dem Grafen verwandt, ſo lange die peinliche Verhandlung dauerte, jetzt ſagte ſie kalt und ruhig:

„Der Friſeur erſchrak ſehr.“

„Aber, Iſabel!“ rief ihre Mutter. — „Du weißt nicht, was Du ſprichſt!“

„Doch, Mutter,“ ſagte das junge Mädchen, „und ich danke dem Herrn da, daß er uns von dieſem — Herrn befreit hat. Wir ſind ſicher, daß er unſere Schwelle nicht wieder betritt. Die „große Nation“ hat uns einen ſchönen Bodenſatz hier zurückgelaſſen.“

Haſtige Schritte wurden draußen gehört.

„Caramba!“ rief Don Benito, „ich glaube, unſer Graf kommt zurück, guarda se, Krausmann!“ — und zu gleicher Zeit zog er die Klingel. In demſelben Moment öffnete ſich die Thür, aber nicht der falſche Graf erſchien auf der Schwelle, ſondern niemand Anderes als unſer alter Freund Spohr, deſſen ganzes Geſicht leuchtete, als er die Familie beiſammen fand. Die Begrüßung war auch von allen Seiten herzlich, mit Ausnahme der Señora, die ſich etwas vornehm zurückhielt — aber Spohr ſah ſie kaum, denn in Iſabel's Zügen lag ein freundliches Lächeln, und leicht erröthend reichte ſie ihm die kleine Hand.

„Und haben Sie ſchon die Neuigkeit gehört?“ rief ihm Briceño entgegen.

„Ich weiß Alles,“ ſagte Spohr, und ſein Geſicht ſtrahlte vor Wonne, „ſie haben den bösartigen Friedensſtörer, dieſe Carricatur ſeines Onkels, erwiſcht und werden ihn jetzt hoffentlich in eine Feſtung ſtecken.“

„Ach, das meine ich gar nicht,“ lachte Briceño — „unſer Graf Faublas hat ſich als ein Friſeur Bertrand entpuppt.“

„Ob mir der Kerl nicht immer nach Pomade roch!“ nickte Spohr vergnügt vor ſich hin — „alſo doch — aber laſſen wir den unangenehmen Menſchen. Ich habe Ihnen beſſere Kunde zu bringen — da — hier — und da —“ und dabei packte er in Papier gewickelte Erzſtücke aus, über die Don Briceño denn auch bald alles Andere vergaß.

Nach Spohr's kurzem Bericht war der Berg, den er in Angriff genommen, reicher, als er bisher geglaubt hatte daß eine Silbermine ſein könne, und er ſelber auf faſt maſſive Metalladern geſtoßen. Schon in der kurzen Zeit, die er dort mit ſeinen Leuten gearbeitet, zeigte ſich der Ertrag enorm, und das Erz wurde reicher, je tiefer ſie kamen.

Deutſche Siege und Gefangennahme von Hunderttauſenden franzöſiſcher Soldaten — was kümmerte ſich der Minenbeſitzer Briceño weiter darum, als er die Kunde hörte. Alles Andere war im Nu vergeſſen, und nur genau wollte er jetzt ſämmtliche Einzelheiten hören, die für ihn beſonders, da er ja das Minenweſen genau kannte, von dem höchſten Intereſſe waren. Spohr ſchien aber ebenſo Feuer und Flamme für das neue Unternehmen, und der Friſeur wie ſelbſt die deutſchen Siege wichen aus Beider Erinnerung, ſo lange ſie den neuen, allerdings bedeutenden Fund wie auch eben die Mittel beſprachen, mit denen er jetzt raſch und voll ausgebeutet werden mußte.

Die Aufregung in der Stadt hatte indeſſen, je mehr es gegen Abend ging, einen deſto höheren Grad erreicht. Die

Deutſchen verſammelten ſich nicht allein in ihrem Club, nein auch in verſchiedenen Privatcirkeln, um die glückliche Kunde von der Niederlage Frankreichs und der Gefangennahme Napoleon's zu feiern.

Auch im Bachmann'ſchen Local hatte ſich eine Anzahl von ſeinen Freunden zuſammengefunden, — lauter Deutſche natürlich — und der Champagner floß in Strömen.

„Ein ächter deutſcher Mann mag keinen Franzen leiden,
Doch ihre Weine trinkt er gern." —

Und die Geſellſchaft wuchs in den Räumlichkeiten, die Bachmann beſaß und zu einem großen Importgeſchäft brauchte, endlich zu einer kleinen Volksverſammlung an, als ein ganzer Trupp Deutſcher, aus dem Club kommend, dort vorbeikam, eintrat und mit Entrüſtung erzählte, daß ſie in ihrer Feier von nichtsnutzigem franzöſiſchen Geſindel geſtört wären.

Das größte Gemach im Bachmann'ſchen Hauſe lag parterre und war für dieſen Abend zum Geſellſchaftsſaal benutzt worden, Bachmann als Junggeſelle machte keine großen Anſprüche auf Eleganz, wenn er ſich nur Alles gemüthlich herrichten konnte. Vorräthe an Wein beſaß er ebenfalls genug, und die neuen Gäſte waren ihm deshalb herzlich willkommen. Aber ſeine kleine Geſellſchaft zeigte ſich eben ſo empört über die Frechheit der Franzoſen, die ſich ihnen hier, wo ſie daheim Schläge bekommen, entgegen werfen wollten, und durch den Wein erregt, beſchloſſen ſie endlich, Bachmann's deutſche Fahne auszuſtecken und der fränkiſchen Bande zum Trotz eine Nacht daraus zu machen. Die Stimmung wurde immer erregter, und die alten Körner'ſchen Lieder mit dem neuen Sang der Wacht am Rhein erſchallten bald von begeiſterten Lippen.

Faſt in ebenſolcher Aufregung befanden ſich aber auch an dieſem Abend die Franzoſen, die mit dem Bewußtſein der erlittenen Schmach die laute Freude der Deutſchen nur um ſo ſchärfer fühlten und deshalb hier und da in Rotten durch die Straßen zogen und manchen Unfug verübten, ohne dabei von der Polizei beſonders geſtört zu werden.

Es dauerte denn auch nicht lange bis ſie, aus der Calle San Francisco von der Sicherheitsmannſchaft vertrieben, durch dieſe Straße kamen und kaum die deutſche Fahne bemerkten, als ſie ſich ſchon vor dem Hauſe ſammelten und Drohrufe gegen die Inſaſſen ausſtießen, die aber von dieſen anfangs nicht beachtet wurden. Die unteren Fenſter waren, wie bei allen Parterrewohnungen in ſämmtlichen ſpaniſchen Ländern, vergittert und die Läden geſchloſſen. Nur der eine, durch welchen die Fahne ſtak, mußte halb geöffnet bleiben, ohne daß man aber den innern Raum hätte von außen vollſtändig überſehen können.

Das Geſindel da draußen wurde indeſſen, da ihm Niemand entgegentrat, immer übermüthiger. Zuerſt ſuchten ſie den Laden aufzuſtoßen, dann wurden Steine dagegen geworfen und die Fenſter draußen zertrümmert, und jetzt hatte Jemand das eine Gitter erſtiegen und die Fahnenſtange gefaßt, die er heraus zu ziehen verſuchte, was ihm auch endlich nach einiger Anſtrengung gelang, und ein lautes höhniſches Gebrüll draußen antwortete der perfiden Handlung.

Drinnen die Deutſchen waren indeſſen längſt von ihren Stühlen aufgefahren, und Einzelne hatten gleich im Beginn des Lärmens ſchon den Vorſchlag gemacht, hinaus zu ſpringen und die Ruheſtörer zu vertreiben, Bachmann ſie aber noch immer davon zurückgehalten. Der Lärm da draußen brauchte ſie nicht zu kümmern, das war Sache der Polizei, und ſo lange die es duldete, konnte es ihnen ebenfalls recht ſein. Erſt wenn die Burſchen handgreiflich wurden, kam die Zeit, und darauf brauchten ſie jetzt nicht lange mehr zu warten. Draußen klirrten die Fenſter, und zu derſelben Zeit zeigte das gewaltſame Rücken der Fahnenſtange, die in das Zimmer hineinragte, daß eine freche Fauſt ſich daran vergriffen.

Das war zu viel, und die überdies erregten Deutſchen drängten wie in einem Impuls der Thür zu, vor die ſich aber der ſelber auf's Aeußerſte gereizte Bachmann geworfen hatte.

„Halt!“ rief er mit ſeiner ſcharf gellenden Stimme. „Stuhlbeine, meine Herren, hol' der Teufel die Stühle, von denen giebt's mehr. — Jeder ein Stuhlbein!“ und dem Worte die That folgen laſſend, griff er den nächſten Stuhl auf, ſtieß ihn ſchräg auf den Boden, daß die Vorderbeine abbrachen, und griff eins davon auf. Das Beiſpiel wirkte. Krach! krach!

ging es im nächſten Augenblick da und dort, und kaum eine Minute ſpäter hielt Jeder ſeine Waffe in der Hand. In dieſem Moment verſchwand auch die Fahnenſtange, und nun war kein Halten mehr. Die Thür wurde aufgeſtoßen — die beiden Riegel an der Hausthür waren im Nu zurückgeſchoben, und hinaus in die Straße wälzte der Schwarm, der ſich gleich darauf einem dichten Menſchenknäuel gegenüber ſah. Die Bande hatte eben die Fahne ergriffen und wollte ſie jedenfalls unter die Füße treten, als die Deutſchen, Spohr und ein paar handfeſte Leute voran, die Uebrigen aber, und es mochten wohl dreißig an der Zahl ſein, in geſchloſſenem Trupp nachſprangen, und ſolchen Angriffs mochten die Gegner wohl kaum gewärtig ſein.

Die Sache ging übrigens außerordentlich ſchweigſam zu. Keinen Ruf ſtießen die Deutſchen aus, aber im nächſten Moment ſchon fielen die Stuhlbeine hageldicht auf die zurückweichenden Franzoſen nieder, und da und dort taumelte einer der ſchwer Getroffenen zu Boden. Die Franzoſen ſetzten ſich natürlich raſch zur Wehre, aber es half ihnen nichts. Einige ſchrieen: à bas les Prussiens! Ja wohl, à bas lagen die Schreier, und jetzt hatte auch Spohr den erreicht, der die Fahne trug und allem Anſchein nach damit zu entkommen ſuchte — die lange Stange hinderte ihn aber daran, und ein nach ihm geführter Hieb ſtreifte ihm den Kopf und ſchlug ihm das halbe Ohr herunter. Mit einem Satz war Spohr jetzt an ſeiner Seite, riß ihm die Fahne aus der Hand und verſetzte ihm dabei noch einen zweiten Schlag, der ihn zum Taumeln brachte.

„Hallo, mein Friſeur!“ ſchrie da Krausmann, der ſich wacker mitten im Gedränge befand, indem er laut auflachte, „Donnerwetter, Spohr, den haben Sie zugerichtet!“

Eine weitere Unterhaltung war nicht möglich, denn ein Theil der Franzoſen wollte ſich nicht werfen laſſen und preßte mit Stöcken und Pflaſterſteinen noch einmal heran; aber unbarmherzig arbeiteten die ſo zur rechten Zeit geopferten Stuhlbeine zwiſchen ihnen, und es dauerte denn auch nicht lange, bis ſie nach allen Seiten hin die Flucht ergriffen.

Jetzt klapperte mit den Hufen auf dem Straßenpflaſter eine Patrouille Cavallerie die Straße herunter, und die

Deutſchen zogen ſich nun ſelber wieder zu ihrem geſtörten Feſte zurück, um nicht noch mit der Polizei Unannehmlichkeiten zu haben. Daß die franzöſiſchen Helden heut Abend nicht wieder kamen, davor waren ſie ſicher.

Graf Faublas ließ ſich von dem Tage an nicht mehr in Briceño's Hauſe blicken, ja mußte ſogar eine Weile an den Folgen des Fahnenraubes ſein Zimmer und Bett hüten. Die Familie verlor überhaupt ſeine Spur, und glaubte zuletzt, daß er die Stadt ganz verlaſſen habe, wo er ſich einen falſchen Rang angemaßt hatte, und doch eigentlich — falls er noch wirklich Scham beſaß — den Blick jedes anſtändigen Menſchen meiden mußte.

Briceño ſelber erkundigte ſich aber nicht einmal nach ihm, denn ihm arbeiteten jetzt wichtigere Dinge im Kopfe herum, die ſich aber mit wenig Worten erzählen laſſen. Die neubearbeitete Silbermine war übermäßig reich ausgefallen. Schon nach den erſten ſechs Monaten ſtellte ſich der Gewinn als ein enormer heraus, und Spohr ſelber wurde dadurch, wie das ja ſo oft in Minendiſtricten geſchieht, aber freilich auch viel öfter mißglückt, ein reicher Mann. Die Bearbeitung ſelber nahm auch jetzt ihren regelmäßigen Verlauf, Verbeſſerungen in derſelben wurden mehr und mehr angebracht, und Spohr, der das Ganze leitete, ſah ſich öfter als früher genöthigt, ſeinen Aufenthalt in der Hauptſtadt zu nehmen. Bald wurde er auch wie ein Mitglied der Familie behandelt, und als er ſich endlich der Liebe Iſabel's, die ihn als einen tüchtigen und wakern Mann kennen gelernt, ſicher wußte, hielt er bei ihren Eltern um ihre Hand an.

Die Señora ſelber wollte ſich nicht gleich fügen, aber die ſteten Siegesnachrichten, die von Europa über die deutſchen Truppen eintrafen, hatten ſie doch in ihrer Vorliebe oder vielmehr „Bewunderung“ der franzöſiſchen Nation wankend gemacht, bis endlich die Nachricht von den Niederträchtigkeiten der Commune dieſem Vorurtheil auch den letzten Stoß gab. Der Graf blieb ebenfalls verſchollen, wodurch er eigentlich die wider ihn erhobene Anklage ſtillſchweigend eingeſtand, und mit dem für Frankreich ſo demüthigenden Friedensſchluß in Frankfurt gab auch ſie ihre Einwilligung.

Krausmann war bald nach den früher beſchriebenen Vorgängen nach ſeinem Wohnorte zurückgekehrt. Der mit dem Briceño'ſchen Hauſe aber immer lebhafter werdende Geſchäftsverkehr nöthigte ihn im Frühjahr wieder zu einer Reiſe nach der Hauptſtadt, wo er gerade zur Verlobung des jungen Paares mit ſeinem Compagnon eintraf, dann auf einige Tage nach Puebla ging und wieder nach Mexiko ſelber zurückkehrte.

Die Verbindung des jungen Paares, das ſeinen Wohnſitz dann auf einige Zeit in der unmittelbaren Nähe der Minen in einem kleinen Städtchen Santa Cruz und in einer reizenden Villa nehmen wollte, war auf den heutigen Tag feſtgeſetzt, und daß Don Benito Alles aufbot, um dieſen mit jedem möglichen Glanz auszuſtatten, verſtand ſich von ſelbſt.

Die Trauung fand Mittags um zwölf Uhr in der Kathedrale ſtatt, und eben ſammelten ſich die Gäſte zu dem nachher beſtellten Diner, als Krausmann noch zur rechten Zeit eintraf und dem jungen Paar ſeine herzlichen Glückwünſche brachte.

„Und wiſſen Sie, wen ich eben noch einmal geſehen habe, als ich gerade hierher wollte? — meinen alten Friſeur."

„Den Grafen?" rief Briceño erſtaunt.

„Ja wohl, Graf," lachte Krausmann. „Wie ich durch die Calle de San Auguſtin ging, um hierher zu gelangen, fand ich vor ſeinem Geſchäft eine große Menſchenmenge verſammelt.

„Vor weſſen Geſchäft?" frug Spohr.

„Vor weſſen Geſchäft? Nun, wiſſen Sie denn nicht, daß mein alter Freund Bertrand, vollſtändig auf den Grafentitel verzichtend, mit einem andern Franzoſen in der Calle de San Auguſtin einen Friſeurladen etablirt hatte?"

„Kein Wort davon."

„Das iſt gut," lachte Krausmann, „alſo hat er ſich nicht einmal Ihrer Kundſchaft empfohlen. Aber ſelbſt da wurde er nicht in Ruhe gelaſſen, denn die Polizei hat ihn ſich eben geholt und er wird nach Mazatlan geſchafft werden."

„Schulden halber?" rief Don Benito erſtaunt.

„Das mag auch dazu kommen," meinte Krausmann, „aber dazu gehörigen Gebäuden, dann aber hauptſächlich nach der Lage und der Nähe irgend einer großen Stadt. Wer alſo mit einigen tauſend Dollars hinübergeht und ſich dort wenigſtens ſo viel Kenntniß des Landes verſchafft hat, um auch ſelber ein wenig beurtheilen zu können, ob er mit dem Ankauf betrogen wird oder nicht, der kann ſich für das Geld ſchon ſelbſt an ziemlich guten Stellen eine recht wohnlich eingerichtete Farm mit kleinem Viehſtand erſtehen und damit alſo der ganzen, beſonders für den Anfang ſo ſchweren Arbeit des Landurbarmachens enthoben ſein. Wer mehr hat, mag höher ſteigen und ſich mehr in die Nachbarſchaft einer großen Stadt ziehen, wo auch ſeine kleineren Produkte, wie Eier, Butter, Milch, Gemüſe ꝛc. anfangen einen reellen Werth anzunehmen. Wer aber weniger hat, der begnüge ſich mit einem ſogenannten improvement, das er mit dem preemption right darauf, gewöhnlich um einen höchſt mäßigen Preis erſtehen und nachher, wie es ihm ſelbſt zuſagt, verbeſſern kann.

Die Wörter improvement und preemption right wird aber der Deutſche in Amerika ſo oft hören, daß ich dem Leſer lieber die Bedeutung derſelben, ſelbſt auf die Gefahr hin, daß er dieſelbe ſchon kenne, auseinanderſetzen will.

Improvement iſt eigentlich eine Verbeſſedie Hauptſache iſt, daß mein Compagnon, wie er mir eben erzählte — er läßt ſich auch deshalb entſchuldigen, denn er muß jetzt mit auf das Gericht, — das Pferd erkannte, deſſen Reiter in der unmittelbaren Nähe von Mazatlan erſchoſſen und beraubt wurde. Man vermuthet mit ziemlicher Sicherheit in der Perſon des Franzoſen Einen der Thäter, da ſich auch Schmuckſachen bei ihm gefunden haben, die mein Compagnon als Eigenthum des Ermordeten erkannte.“

„Madre purisima!“ rief Señora Briceño entſetzt aus, indem ſie die Hände zuſammenfaltete, aber das Geſpräch wurde unterbrochen. Aus dem Eßſaale ertönte ein fröhlicher Tuſch, der die Gäſte zur Tafel rief — die bunten Paare drängten durcheinander, und Spohr, einen Himmel voll Seligkeit im Herzen, führte ſeine junge Frau im Triumph, den übrigen Gäſten voran, in den Speiſeſaal.

Um Paris herum.

1.

Draußen donnern die Feuerſchlünde, und manchmal zittern die Scheiben in den Fenſtern von dem furchtbaren Gedröhn der Batterien, aber ſonderbar, wo man ſich ſonſt vielleicht, bei dem Getöſe einer Schlacht, beängſtigt, beunruhigt fühlen konnte, da iſt hier gerade das Gegentheil der Fall, ja, man horcht ſogar ungeduldig hinüber, wenn das Feuer einmal zu ſchweigen beginnt.

Das war ein Jubel hier, als nur erſt einmal die Schanzarbeiten begannen, und die Soldaten hackten und ſchaufelten mit einem wahren Feuereifer, und in den Compagnien ſangen ſie wieder ihre deutſchen patriotiſchen Lieder, beſonders die „Wacht am Rhein“, die ich hier zuerſt wieder gehört. An ihnen ſollte es wahrlich nicht liegen, wenn die heißerſehnte Beſchießung auch nur um eine Minute verzögert würde. Aber immer noch verging Woche auf Woche — jeder Tag brachte neue Vorräthe von Munition und Lebensmittel die Hülle und Fülle, und die Soldaten auf den Vorpoſten hatten einen ſchweren Stand. Sie wurden unaufhörlich, beſonders von dem an allen Ecken und Enden befeſtigten Mont Avron beſchoſſen und durften nicht antworten. Viele arme Teufel fielen unter den mörderiſchen Geſchoſſen der Feinde, aber trotzdem arbeiteten die Uebrigen unverdroſſen fort, denn ſie wußten, daß ihnen jetzt bald Gelegenheit geboten wurde, die freundlichen franzöſiſchen Eiſengrüße mit gleicher Münze zu bezahlen.

Und der Tag kam — auf dem Mont Avron wimmelte es von Soldaten, die da drüben in größter Sicherheit exercirten und manövrirten, Signale blieſen, trommelten und aus ihren zahlreichen Batterien unaufhörlich, ja ſelbſt dahin ſchoſſen, wo ſie nur einen einzelnen Mann erblickten.

Unſere Batterien waren verdeckt erbaut worden, ſo daß der Feind die Arbeit gar nicht bemerkt zu haben ſchien und ſie wenig — meiſtens wohl nur durch Zufallsſchüſſe — beläſtigte. Eine Batterie ſtand hinter einer Mauer, andere hinter Bäumen und Geſtrüpp. Da fielen eines Morgens, wie mit einem Schlage, dieſe Deckungen, und jetzt fegten unſere ſchweren Granaten dort hinüber, mitten zwiſchen den Soldatenſchwarm, und richteten eine fabelhafte Verwirrung an. Im erſten Augenblick ſtob Alles auseinander und fuhr durcheinander, aber dies Gefühl der Ueberraſchung dauerte nicht lange, denn als Granate auf Granate folgte, gefiel der Beſatzung da oben der Punkt nicht mehr, und in wenigen Stunden ſelbſt war der Platz von jeder Infanterie geräumt. Nur die Artillerie hielt noch eine Weile Stand, fand aber doch auch bald, daß ihr die feindlichen Geſchütze zu heiß wurden, und gab die bisher allerdings unangefochtene Stellung preis.

Doch das iſt eigentlich ſchon eine geſchichtliche Thatſache und nicht gerade das, was ich dem Leſer erzählen möchte. Meine Abſicht iſt, ihm wo möglich einen Ueberblick über dieſen Theil des Gefechtsfeldes zu geben, ſo daß er ſich ein Bild von den rieſigen Belagerungsarbeiten wie dem Terrain ſelber machen kann. Ich weiß recht gut, daß es nicht eben leicht iſt, aber der Verſuch muß jedenfalls gewagt werden.

Ich liege hier — nur eben außer Schußweite der Forts, in Le Vert-Galant, dem Hauptquartier des Prinzen Georg von Sachſen, und vor allen Dingen wird es nöthig ſein, ein paar Worte über dieſen Punkt ſelber zu ſagen, da eine Schilderung des kleinen Platzes zugleich den Charakter der ganzen Gegend wiedergiebt. Dieſe beſteht allerdings aus einer weiten, großen, fruchtbaren Ebene, aber wohin das Auge auch fällt, iſt ſie mit kleinen reizenden Ortſchaften, Villen, Dörfern, Gärten oder induſtriellen Anſtalten wie beſäet. Dieſe Städtchen oder Dörfer haben nur das eine Unangenehme, daß ſie faſt ſämmtlich, und mit ſehr wenig Ausnahmen, eine einzige endloſe Straße bilden. Es ſcheint und iſt auch wohl ſo, daß keiner der Bewohner, die ſich hier ein Haus gebaut, von dem Hauptverkehr dieſer nach Paris hinein führenden Straßen ausgeſchloſſen bleiben wollte, was ſicherlich in irgend einer Seitenſtraße der Fall geweſen wäre, alſo deshalb keine Seitenſtraße, und nur der eine lange Häuſerdarm, der den Hindurchwandernden faſt zur Verzweiflung bringt.

Glücklicher Weiſe ſind die Franzoſen in Allem, was Straßenbau betrifft, das, was ſie im Ganzen ſich zu ſein dünken, nämlich das „erſte Volk der Erde", denn ihre Verkehrswege laſſen nichts zu wünſchen übrig, und Louis Napoleon hat ſich da wenigſtens, an die Arbeiten Louis Philipp's anknüpfend, ein Verdienſt um die ſonſt arg genug gemißhandelte Nation erworben. Dieſe ganzen Straßen ſind mit großen viereckigen Steinen gepflaſtert, und wenn das nicht wäre, ſo würde bei dem jetzigen Schmutzwetter jede Verbindung entweder unterbrochen ſein, oder doch wenigſtens furchtbar erſchwert werden. Jetzt geht es; der Schlamm liegt allerdings auf den Steinen, trotzdem daß ganze Colonnen Soldaten mit dem Beſen auf der Schulter ausmarſchiren und daran arbeiten, aber man hat doch feſten Untergrund, wenn auch freilich reine Stiefel nur ſo lange beſtehen, bis man den zweiten Schritt aus dem Hauſe hinausthut.

Daß ich dem ununterbrochenen Kanonendonner, der bald klar und deutlich von unſeren Batterien hinüber nach den feindlichen Forts, bald dumpf und grollend von dort zu uns herüber dröhnte, nicht lange aus der Ferne zuhören mochte, läßt ſich denken.

In Lagny hatte man mir allerdings auf der Commandantur geſagt, daß mein ganzer Weg vergeblich ſei, denn ſeit wenigen Tagen ſei ſtrenger Befehl gekommen, Niemanden, wer es auch ſei, in die Batterien mehr zu laſſen, ſelbſt nicht Officiere, wenn ſie ihr Dienſt nicht ſelbſt dort hielt, da ſo viele Unglücksfälle vorgekommen wären; aber ich verließ mich auf mein gutes Glück. Prinz Georg von Sachſen, der hier commandirt und bei den Truppen nicht allein ſeines leutſeligen Weſens, ſondern auch ſeines Muthes wegen überall beliebt iſt, empfing mich in ſo liebenswürdiger wie ehrender Weiſe. Nicht allein, daß er mir die erbetene Erlaubniß augenblicklich ertheilte, nein, einige der Herren vom Generalſtabe erboten ſich ſogar, mich zu führen, und auf wackeren Thieren trabten wir dem Schall der Geſchütze entgegen.

Die verſchiedenen Hauptquartiere liegen allerdings überall außer dem Bereich der feindlichen Geſchütze, Le Vert-Galant iſt aber trotzdem kaum mehr als eine halbe Stunde von unſeren Batterien von Nancy entfernt, und je weiter wir ritten, deſto deutlicher wurde der Donner der Geſchütze, der immer mächtiger zu uns herüberdröhnte. Die Gegend hier war, wenn auch nicht ſehr coupirt, doch ſo von den verſchiedenen Parks und Gehölzen umſchloſſen, daß man keinen recht freien Blick gewinnen konnte, bis wir endlich das ziemlich hoch gelegene Dorf Nancy erreichten und von dort den erſten Ueberblick gewannen.

Ich ſage Dorf Nancy; das wäre aber jedenfalls ein falſcher Ausdruck, wenn wir den Begriff damit verbinden wollten, den wir uns daheim unter einem ſogenannten Dorfe machen. Nancy liegt in der nächſten Nähe von Paris, und dies Dorf ſchon beſteht aus einer Anzahl der reizendſten Landſitze, die ſich auf der Welt nur denken laſſen. Kleine Parks und Villen wechſeln mit einander ab, und die Straße bilden die eleganteſten Gebäude, die nur einen ſchlechten Geſchmack in dem Anſtrich zeigen. Die Ecken derſelben ſind nämlich — was gerade keinen angenehmen Eindruck auf das Auge macht — roth und weiß gemalt, ebenſo die Pfeiler, welche die Gärten umgeben, während die eiſernen Gitter grün angeſtrichen ſtehen und die einzelnen Namen der Straßen auf einem lilla Untergrund prangen. Das Ganze iſt viel zu bunt, um einen guten Eindruck zu machen, aber das vergißt man bald, ſowie nur die Bäume vorn eine weitere Ausſicht geſtatten, und dort, unmittelbar vor uns liegt die hohe Hügelkette, die Paris umſchließt, und klar und deutlich — denn ich traf glücklicher Weiſe in dieſer ewig regneriſchen und trüben

Zeit einen hellen Tag — laſſen ſich die Forts Rosny und Romainville, beſonders durch die eigenthümlich hohen und plump darauf erbauten mächtigen Kaſernen erkennen, die allerdings einen prachtvollen Zielpunkt bieten.

Noch aber war das Ganze zu undeutlich, zu ſehr von Gebüſch und Bäumen bedeckt, um einen vollen Ueberblick zu gewinnen; außerdem donnerten die Geſchütze zu verlockend nahe, um nicht zu ihnen hinüber zu dringen, und deshalb die Pferde hier in dem Schutz der Gebäude laſſend, ſtiegen wir ab und gingen zu Fuß nach den Batterien hinüber.

Armes Nancy, welch ein bewegter Platz mag es früher geweſen ſein, wie mag es von fröhlichen Menſchen, beſonders in Sommerszeit gewimmelt haben, und wie verlaſſen, wie öde lag es jetzt! Keins der Häuſer war mehr bewohnt, ja auch nur eingerichtet, denn nicht etwa unſere Truppen, ſondern die Franctireurs und anderes Geſindel aus Paris hatten ſchon vor Eintreffen unſerer Armee die ganze Umgegend von Paris durchzogen und verwüſtet, um den „deutſchen Barbaren“, wie ſie meinten, jede Hülfsquelle, jeden Schutz abzuſchneiden. Den einzigen Schaden thaten ſie aber nur ſich und ihren eigenen Landsleuten, denn gerade dieſe den feindlichen Batterien zu ſehr preisgegebenen Plätze wurden von unſerer Armee nur allein durch die nöthigſten Poſten beſetzt gehalten.

Uebrigens fanden wir hier ſchon im reichſten Maße die Spuren eingeſchlagener Granaten, theils an den Häuſern, theils im Wege ſelber, theils an den Bäumen, und manchen Centner Eiſen haben die Franzoſen, ſeit ſie hier Deutſche wußten, herübergeworfen, ohne vielen Schaden anzurichten — wenigſtens im Verhältniß zu der Maſſe von geſchleuderten Geſchoſſen.

Unmittelbar vor uns aber donnerten jetzt die Zwölf- und Vierundzwanzigpfünder, ohne daß von drüben herüber bis jetzt eine einzige Kugel gekommen wäre, und durch einen kleinen Wald — eine Art Park — mit ziemlich hohen Bäumen ſchreitend, ſtanden wir plötzlich unmittelbar hinter der Batterie Nr. 1 und vielleicht zwölf Schritt höher als dieſe. Aber mein Blick ſuchte zuerſt nicht etwa die mächtigen vor uns ſtehenden Geſchütze, die in drohender Reihe vor uns eingegraben und feuerbereit ſtanden, ſondern ſchweifte hinüber nach dem Ziele unſerer Sehnſucht — Paris, und konnte ſich nicht losreißen von dem prachtvollen Bilde.

Die Stadt Paris war nun allerdings von hier aus noch nicht zu erkennen, denn erſtlich beträgt die Entfernung von dieſer Höhe bis zu der äußerſten Enceinte derſelben in gerader Richtung noch voll eine deutſche Meile; dann aber auch legte ſich der ziemlich hohe Hügelrücken dazwiſchen, auf dem die Forts gebaut ſind, und ſchnitt die Ausſicht ab; aber intereſſant genug war ſchon das, was das Auge erreichen und überfliegen durfte.

Dicht und unmittelbar vor uns lag der langgeſtreckte, ſich nach rechts zu Thale neigende Mont Avron, deſſen ſo glückliche Beſchießung den Pariſern zum erſten Mal die Augen öffnete, daß die ganze Sache mit der Belagerung der „Hauptſtadt der Welt" doch eigentlich kein bloßer muthwilliger Scherz der „deutſchen Barbaren" ſei, ſondern in blutigen Ernſt auszuarten beginne. Dahinter erhob ſich voll und deutlich Fort Rosny, dem Romainville mit eben ſolchen Kaſernen und Wällen folgte. Rechts davon in der Ebene, aber noch ziemlich weit entfernt, lag das Dorf Bondy, das von uns jetzt ſtark beſchoſſen wird und aus dem wir die Franzoſen ſchon ein paar Mal hinausgejagt haben, ohne daß ſie es bis jetzt ganz aufgeben mögen, indem ſie wenigſtens noch den weſtlichen Theil deſſelben beſetzt halten.

Wie donnerte das um mich her, während ich meinen Blick noch immer nicht von der Hauptſtadt da drüben abwenden konnte, indeß in den Batterien ſelber Alles ſeinen geregelten Gang nahm!

Die Batterien, die immer in einer beſtimmten Entfernung von einander liegen, ſind, wie vorher erwähnt, an dem äußerſten Hange des Berges, von wo aus ſie einen vollkommen freien Ueberblick haben, eingegraben, und liegen nach außen zu ſo verſteckt und in dem gleichfarbigen Erdboden umher ſo unſichtbar, daß ſich ihre Stellung nur durch das Aufblitzen der Geſchütze und den nachher emporſteigenden Pulverrauch erkennen läßt. Es ſtehen dort ſechs bis acht Geſchütze — ſelten mehr — nebeneinander (meiſt Vierundzwanzigpfünder, aber auch einige Zwölfpfünder), und werden auf das Commando des darüber wachenden Unterofficiers in nicht zu langen Zwiſchenräumen abgefeuert.

Hat das Geſchütz ſeinen Schuß abgegeben, ſo reinigt es die Mannſchaft erſt wieder und das Rohr bekommt eine kurze Zeit Ruhe, um ſich abzukühlen, dann wird die Kugel — es ſind ſämmtlich Hinterlader — vorſichtig eingehoben, und Alles ſteht bereit, um den Befehl zum Feuern abzuwarten. Das Geſchütz befindet ſich dabei nicht auf der bloßen und jetzt weichen Erde, denn ſchon das Gewicht deſſelben wie der Rückſtoß würden es da hineintreiben. Die Kanonen haben alle einen ſtarken Unterboden von Planken, auf welchen ſie nach abgegebenem Schuß an dem ſie haltenden Seil eine Strecke zurückfahren und dann leicht wieder vorgeſchoben und gerichtet werden können, und unübertrefflich iſt die Ruhe, mit der hier Alles gehandhabt wird.

„Bombe!“ tönt da plötzlich der monotone Ruf des wachhabenden Poſtens, der beſonders auf die feindlichen Batterien aufzupaſſen und ſie im Auge zu behalten hat, und die eben noch ſo ruhigen, faſt regungsloſen Geſtalten der Soldaten heben ſich und gewinnen Leben und Bewegung. Theils richten ſie ſich empor und ſpähen aufmerkſam nach dem Feind hinüber, theils drücken ſie ſich hinter die ſchützende und feſt aufgewallte Bruſtwehr — und jetzt kommt es durch die Luft in dumpfem, unheimlichem Ziſchen und Rauſchen, lauter und lauter mit jeder Secunde, und jetzt — ein dumpfer Schlag auf den Boden, in dem Moment faſt ein dröhnender Knall, und nun kommt der gefährliche Augenblick, denn beſonders nach vorn, aber auch etwas zur Seite ſpritzen die Stücke des geſprungenen Geſchoſſes, und wehe dem, den ſie mit ihren ſcharfen, geriſſenen Kanten ſtreifen oder treffen!

Es ſchien das nur ein Probeſchuß geweſen zu ſein, aber er war nicht ſchlecht geweſen und hatte unmittelbar neben der Batterie — die Richtung angenommen, von welcher das Feuer ſeitwärts kam — eingeſchlagen. Eine Minute wohl kam kein zweiter Schuß, und mit lauten Schlägen, bei denen die kurzen Vierundzwanzigpfünder beſonders eine nervenerſchütternde Stimme haben, antworteten unſere Bulldoggen.

Wir waren etwa vierzig Schritt im offenen Walde hin einer hohen Mauer zugegangen und blieben dort ſtehen, um eine franzöſiſche Granate zu betrachten, die geſtern hier in den weichen Thonboden eingeſchlagen, nicht crepirt war, und nun noch, bis zum vierten Theil etwa, aus dem Boden oder vielmehr aus dem aufgeriſſenen Loch hervorſah, und wandten uns dann langſam ab, um die nächſte Batterie zu beſuchen.

„Bombe!“ ſchrie da der Poſten wieder, und diesmal, viel raſcher als vorher, hörten wir ſchon faſt mit dem Rufe zugleich das Sauſen in der Luft und unmittelbar danach den Schlag.

An ein Ausweichen iſt dabei natürlich nicht zu denken, denn in nächſter Nähe verkürzt ſich der Ton ſo, daß man kaum beſtimmen kann, nach welcher Richtung die Granate fliegt, als ſie auch ſchon explodirt und ihre Sprengſtücke umherſpritzt. So war es hier. Das Geſchoß ſchlug viel näher zum Fort ein, als das vorige, und ein paar große Stücken ſauſten vorbei — ſo nahe, daß man ſehen konnte, wie ſie durch die Luft ſauſten. Der Platz aber, auf dem ſie einſchlugen, war genau derſelbe, auf dem wir kurz vorher zuſammen geſtanden.

Jetzt aber ging das Schießen tüchtig los, und beſonders machten einige Bouquets einen vorzüglichen Effect — mit dieſem zierlichen Namen belegt man nämlich eine gleichzeitige Salve der Geſchütze, alſo das, was an Bord eines Kriegsſchiffes eine Breitſeite genannt werden würde. Es waren immer fünf oder ſechs Geſchoſſe, die in Zeit von vielleicht vier Secunden abgefeuert wurden, und dann auch in gleichem Tempo einſchlugen. Dort drüben hatten ſie auch die großen Marinegeſchütze — ſogenannte Achtundvierzigpfünder. Eins von dieſen ſchlug, als wir wieder fortgingen, vor uns in den Weg und ſpritzte über die Straße hinüber. Das eine Stück davon hatte dabei die Größe und auch ſonderbarer Weiſe die Form eines Hemmſchuhs.

Ueberhaupt ſollen die franzöſiſchen Granaten lange nicht ſo gefährlich ſein als die deutſchen, weil ſie gewöhnlich nur in einzelnen großen Stücken auseinander ſpringen, während die unſeren in eine Menge kleiner Theile zerplatzen und dadurch einen viel größeren Raum decken und gefährden.

Das war doch wenigſtens ein eiſerner Gruß aus Paris, und ich fühlte mich von meinem Empfang außerordentlich befriedigt.

Ehe wir die Batterien verließen, beſuchten wir noch das mit Erde gedeckte und ſoviel als möglich ſchußfeſt gemachte Lager der dortigen Wache, und einen pittoreskeren Platz kann es kaum auf der Welt geben. Es war nicht mehr als ein langer, halbgeſchloſſener und kaum vier Schritt breiter Schuppen, der ſich an der einen Batterie hinzog und den die Soldaten im Innern auf das Wunderlichſte ausgeſtattet hatten.

In dem größten Theil deſſelben lag allerdings Stroh, auf dem die müden Poſten ausgeſtreckt eine kurze Ruhe ſuchten, um, wenn auf's Neue gerufen, wieder friſch bei Kräften zu ſein; aber auch andere Bequemlichkeiten waren vorhanden, und zwar nicht von geringerer Art: ein ſehr hübſch überzogenes Sopha nahm den Mittelpunkt ein — rechts und links davon ſtanden zwei weich gepolſterte Lehnſtühle, in denen behaglich zwei Unterofficiere Platz genommen und ihre kurzen Pfeifen rauchten; links am Eingange ſtand ein Schreibtiſch mit Schreibmaterialien darauf — rechts davon ein kleiner eiſerner Ofen, den der benachbarte Wald mitheizte, und neben dieſem wieder ein augenblicklich leerer, aber ſehr bequemer Fauteuil.

Die Leute hatten ſich dieſe Möbel jedenfalls aus dem nicht fern davon gelegenen Nancy herbeigeholt, ihre proviſoriſche Wohnung damit ausſtaffirt und befanden ſich allem Anſcheine nach ſehr behaglich. Ob eine gerade direct auf das Dach ſchlagende achtundvierzigpfündige Granate nicht doch am Ende durchgeſchlagen wäre, iſt ſchwer zu ſagen, aber gegen umherfliegende Splitter boten die theilweiſen Wände doch einigermaßen Schutz, und die Soldaten werden zuletzt überhaupt durch die ununterbrochen drohende Gefahr ſo abgeſtumpft, daß ſie ſelbſt gleichgültig gegen dergleichen kleine Unannehmlichkeiten ſind.

Uebrigens fehlte ihnen hier nichts zu einem guten Leben. „Früher, ja," ſagten mir Verſchiedene, die ich deshalb frug, „hatten wir wohl manchmal Noth und mußten uns mit geringer Koſt behelfen — doch das geht nicht anders im Kriege. Jetzt rung, im amerikaniſchen Sprachgebrauche bedeutet es aber die Anlage einer kleinen Farm im wilden Lande, und ein improvement iſt eben das, was dem Anſiedler das preemption right oder das Recht des Erſtbeſitzes giebt. So lange nämlich Land noch nicht vermeſſen oder von Privatperſonen in Beſitz genommen iſt, kann ſich Jeder, wer es auch ſei, darauf niederlaſſen, und wenn er ein improvement macht, d. h. wenn er ein kleines Haus baut und ein Feld (der Umfang bleibt ſich dabei ganz gleich) mit einer Fenz umzieht, dann hat er, wenn das Land ſpäter vermeſſen und zum Verkauf ausgeboten wird, das erſte Anrecht zum Kauf deſſelben und kann es, wenn es noch ſo viel mehr werth wäre, zum Congreßpreis, 1¼ Dollar per Acker, erſtehen. Bezahlt er es aber auch dann noch nicht, ſo verliert er alle Anrechte darauf.

Die gewöhnlichen Improvements der Hinterwäldler umfaſſen ſelten mehr als drei bis fünf Acker urbar gemachten und umfenzten Landes nebſt einer Blockhütte, und der Amerikaner verkauft dieſe kleine Anſiedlung durchſchnittlich gewöhnlich um funfzig bis ſechzig Dollar baar. Der dazu gehörige Viehſtand koſtet ebenfalls in ſeinem Beginnen nicht ſehr viel, und Ackergeräthſchaften, wie eins oder zwei Pferde dazu gerechnet, läßt ſich auf ſolche Art der aber haben wir die Hülle und die Fülle und befinden uns vortrefflich.“

Als wir den Heimweg antraten, dauerte die beiderſeitige Beſchießung fort, und ich hörte auch hier, daß die Franzoſen gewöhnlich um halb drei Uhr Nachmittags ihr Feuern beginnen, weil ſie die Sonne dann von den Forts aus gegen Rancy im Rücken, und dadurch ein beſſeres Licht zum Zielen haben. Unſeren Batterien iſt dagegen, aus denſelben Gründen, der Morgen günſtiger. —

Am 22. hatte ich die Batterien beſucht; am 23. erbot ſich einer der Herren vom Stabe des Prinzen in liebenswürdigſter Weiſe, mich zu den äußerſten Vorpoſten gegen Bondy zu führen, damit ich auch einmal eine ordentliche Feldwache zu ſehen bekäme.

Der ziemlich lange Weg dahin führte den Kanal entlang, der hinein in die Vorſtadt Villette mündet, und hier bekam ich volle Gelegenheit, die wahrhaft künſtleriſche äußere Vertheidigungslinie unſerer Truppen kennen zu lernen, und dadurch erſt bekommt man einen wirklichen Ueberblick über die eigentliche Cernirung von Paris, von der man ſich daheim kaum einen deutlichen Begriff machen kann.

Eine Belagerung von Paris wurde ſonſt, ganz abgeſehen von den ſtarken Forts, ſchon deshalb für unmöglich gehalten, weil die enorme Ausdehnung der Belagerungstruppen, die ſich doch den Forts nicht allzu ſehr nähern durften, eine rieſige Armee erfordert hätte — und doch iſt es der an das Wunderbare grenzenden Taktik unſerer Heerführer gelungen, ſelbſt das für unmöglich Gehaltene durchzuführen.

Der größte Theil des Weges, nach der ſogenannten Poudretten- oder Dünger-Fabrik hinaus, wo die Feldwache liegt, führte an dem Kanal hin und war, den jetzigen Stand der Straße in Betracht genommen, leidlich gut, ſo daß wir die Pferde wenigſtens konnten austraben laſſen. Ehe wir dieſen aber erreichten, paſſirten wir die erſte, oder vielmehr die letzte Vertheidigungslinie, die ich auf den erſten Blick für eine weite Fläche hielt — und doch hatte hier noch vor kurzer Zeit ein prachtvoller, mit ſtarken Bäumen bewachſener Park geſtanden, der aber der Artillerie geopfert worden.

An den Grenzen der bewachſenen Fläche, die ſich nach innen zog, lief hier und da eine Mauer hin — dort waren Verhaue angelegt, da ſtand ein einzelnes kleines Haus — dann lief ein Stück Wald rechtwinklig voraus — aber das Alles war zur Vertheidigung eingerichtet, die Frontlinien mit den Flanken deckend, und die Bäume des Parks hatten fallen müſſen, um ein Gefechtsfeld zu öffnen und den Geſchützen freie Bahn zu geben.

Geſchütze waren jetzt freilich dort noch nicht eingegraben, aber die Stellen dazu bereit, und überhaupt Alles ſo vorbereitet, daß in der kürzeſten Friſt und bei dem erſten Alarm eines Ausbruchs Alles gerüſtet ſtehen und den Feind empfangen konnte. Jeder Mann wußte genau ſeinen Poſten, wohin er bei der erſten Alarmirung eilte, und wäre der Feind wirklich ſelbſt bis hierher gedrungen, was aber nur mit Forcirung der beiden vorderen Vertheidigungslinien bewerkſtelligt werden konnte, ſo kam er da erſt in die ſchlimmſte Klemme.

Und das nicht allein — am Kanal hinreitend, gelangten wir bald zu einer Stelle, wo unſere Ingenieure den Kanal abgegraben und dadurch einen doppelten Zweck erreicht hatten. Erſtlich entzogen ſie dadurch einem Theil des öſtlichen Paris das Waſſer, und dann führten ſie dieſes in das niedere Land gen Norden, zwiſchen Nancy und unſeren Truppen, ſo daß nach dieſer Richtung ein Ausfall zur Unmöglichkeit wurde. Aber ſelbſt der trocken gelegte Kanal wurde dadurch unpaſſirbar gemacht, daß man die an ſeinem Ufer ſtehende Allee fällte und dieſelbe beim Sturz ſchräg, den Kanal entlang, hineinzog. Durch den Schlamm und die Zweige, Aeſte und Stämme hätte jetzt nie ein Corps durchdringen können, ohne ſich vorher, wie in einem Urwald, mühſam Bahn zu hauen — und auch das würde man ihnen verſalzen haben.

Nach etwas mehr als einer halben Stunde ſcharfen Rittes erreichten wir die Poudretten-Fabrik — auf der Karte unter dem Namen Voicie angegeben. Kleine Häuſer ſtanden unmittelbar am Kanal und die Soldaten davor, und wie es ſchien, unter dem Schutz des größten Gebäudes. Von dort aus wurde uns auch ſchon zugewinkt, und als wir hielten, rief uns der dort befehlende Hauptmann zu, ein wenig raſch zu reiten, denn ſie bekämen Granaten. Allem Anſcheine nach war ich gerade wieder zur rechten Zeit angekommen.

Wir paſſirten den erbärmlichen Steg, der über den Kanal führte, und ſtiegen dort ab.

Dieſe Poudretten-Fabrik iſt eine der großartigſten Anſtalten in dieſer Art, die ich je in meinem Leben geſehen. Hierher wird der größte Theil des Düngers aus ganz Paris geführt, und eine große Anzahl von Schlammteichen ſchrecklichſter Art breiten ſich da über die ganze Nachbarſchaft aus, ebenſo ſtehen ungeheure Haufen des ſchon fabricirten Stoffes zum Abfahren fertig — werden jetzt aber wohl noch eine Weile ſtehen bleiben müſſen.

Höchſt intereſſant war eine kleine bombenfeſte Hütte, welche ſich die Mannſchaft, um vollſtändig geſchützt zu ſein, in einen der größten Compoſthaufen hineingebaut und dann noch hoch mit dem feſten Staub überdeckt hatte. Es war, wie bei Batterie Nr. 1, ein langer derber Schuppen, der aber keine weitere Bequemlichkeit bot, als auf dem Boden dicht aufgeſchüttetes Stroh. Durch Stein oder Holz mag nun die Granate, wie dieſe furchtbaren Achtundvierzigpfünder der franzöſiſchen Marinegeſchütze, durchſchlagen, aber nie und nimmer durch dieſe weiche, elaſtiſche Maſſe, die wohl dem Druck nachgiebt, aber gerade dadurch, daß ſie die Kraft bricht, den mächtigſten Widerſtand leiſtet.

Schon auf dem Wege hierher und längs des Kanals fanden wir die ganze Bahn, oft den Kanalrand ſelbſt von Sprenggeſchoſſen aufgewühlt, die tiefe Löcher in den Boden geriſſen, Bäume zerſchmettert und einen beſonders mit der ganzen zerriſſenen Wurzel aus der Erde herausgewühlt hatten — und doch wird man faſt gleichgültig gegen die Gefahr und horcht nur aufmerkſam empor, wenn das weit gehörte Brauſen des häßlichen Geſchoſſes ſein Nahen kündet. Wo es eben hinſchlägt, muß man abwarten.

Hier hatte die Feldwache ihren Sammelplatz, der Name Feldwache begreift aber eben den Vorpoſtendienſt, und die ganze Wache bleibt jedesmal vierundzwanzig Stunden aus, wo ſie dann wieder von einer andern abgelöſt wird. Nachmittags um fünf Uhr etwa zieht die dafür beſtimmte Abtheilung aus, um ihren manchmal ziemlich fernen und immerhin gefährlichen Poſten einzunehmen, und den andern Abend um ſieben oder halb acht Uhr, je nach der Entfernung, kehren ſie in ihr Quartier zurück; vier Tage haben ſie dann Ruhe.

Dort aber, an der Poudretten-Anſtalt, war nur das „Hauptquartier“ der Feldwache, und von hier ab werden erſt die eigentlichen Vorpoſten, in zwei Stationen, ausgeſchickt. Die erſte von dieſen dient als Stützpunkt der zweiten und äußerſten, und dieſe, die abwechſelnd von der ganzen Mannſchaft bezogen wird, hat den ſchwerſten und gefährlichſten Dienſt, denn ſie muß den ſchärfſten Ausguck halten und wird dabei nicht allein zeitweilig von den Granaten der Forts, ſondern oft auch von den Chaſſepots der ihr gegenüber und gar nicht etwa ſehr entfernt ſtehenden franzöſiſchen Vorpoſtenlinie beſchoſſen.

An der Poudretten-Anſtalt hatten ſich die Herren übrigens ganz behaglich eingerichtet — die Soldaten in ihrem bombenfeſten Local, die Officiere in dem kleinen Hauſe, das freilich einer einſchlagenden Bombe nur wenig Widerſtand geboten haben würde. Es war eben, wie der commandirende Hauptmann meinte, nur ein „moraliſcher“ Schutz, denn hier im Zimmer kümmerte man ſich nicht um das, was draußen vorging.

In dem rieſ'gen Compoſthaufen war oben auch ein Obſervationspoſten für die Schildwache angelegt, und von hier aus hatte man einen vortrefflichen Ueberblick über die Forts, ja man konnte ſogar von dem rechts liegenden und deutlich ſichtbaren Fort St. Denis die Gebäude und etwas nach links die äußerſten Thürme der nördlichen Vorſtadt von Paris, Chapelle, unterſcheiden.

Und dort drüben, faſt in Büchſenſchußnähe, lag das beſtrittene Bondy, das ſchon eine ganze Weile von uns beſchoſſen iſt, und das Franzoſen wie Deutſche verſucht haben in Brand zu ſtecken, um keiner der feindlichen Abtheilungen einen Zufluchtsort zu gewähren. Aber dieſe franzöſiſchen Dörfer mit ihren maſſiven Häuſern brennen nur ſchwer, noch dazu, da die Franzoſen vorher ſchon alles Brennbare, wie Möbel und dergleichen Dinge, ausgeräumt und entweder zerſtört oder fortgeſchleppt haben. Vergebens ſind deshalb eine Anzahl von Brandgeſchoſſen in das überhaupt verlaſſene Neſt von beiden Seiten hineingeworfen worden, das Reſultat blieb daſſelbe, und beſetzt konnte es dabei von keinem Theile ordentlich bleiben, da es von unſeren wie von franzöſiſchen Batterien beſtrichen wird. Nur ein kleiner Vorpoſten der Franzoſen hat ſich noch bis jetzt darin gehalten.

Hinter Bondy lag aber das ſeiner häufigen Gefechte wegen berühmte Le Bourget, das ſchon eine ſolche Menge theuern Blutes gekoſtet hat, und erobert, genommen und wieder erobert wurde, wie es denn auch jetzt noch die ſächſiſchen Truppen beſetzt halten.

Mich drängte es aber noch, die äußerſten Vorpoſten zu beſuchen, um den Franzoſen wenigſtens ſo nahe als irgend möglich zu ſein, und dorthin ſchritten wir jetzt, den Kanal entlang, erreichten die erſte Station, wo aber nicht viel zu ſehen war, und gelangten jetzt zu dem äußerſten von uns feſtgehaltenen Punkt, von wo aus man ſchon dort drüben in den im Felde liegenden Gebäuden ein paar wacheſtehende Franzoſen erkennen konnte. Beide Theile mochten kaum mehr als achthundert oder tauſend Schritt von einander entfernt ſtehen.

Drinnen in dem kleinen maſſiv gebauten Häuschen ſaßen die wenigen Soldaten, und draußen hinter einer Art Barrikade von flach aufeinandergelegten Planken lehnte der Mann auf Wache und ſchaute ſtill und aufmerkſam durch eine Schießſcharte hinaus in's Weite, um bei irgend einer verdächtigen Bewegung des Feindes ſogleich den Alarm zu geben.

Es iſt ein mühſeliger Dienſt — Stunden lang lehnt der Mann da auf Wache und verwendet keinen Blick von dem vor ihm liegenden Terrain, ja hat ſein Gewehr ununterbrochen ſchußfertig zur Hand. Es kann den Burſchen da drüben jeden Augenblick einfallen, ihre Chaſſepots auf ihn abzubrennen, und allzu vollkommen ſchützt ihn die luftige Plankendeckung nicht, aber er darf nicht weichen, denn oft ſchon ſind ſolche kleine Detachements von dem liſtigen Feind aufgehoben worden, und ſeine Unaufmerkſamkeit könnte das Verderben aller ſeiner übrigen Kameraden hier draußen zur Folge haben. Der Mann ſah müde und erſchöpft aus, aber er rührte ſich kaum, als wir zu ihm traten, und wandte auch, während der höhere Officier mit ihm ſprach, nur ſelten den Blick von draußen ab.

Der Platz war mir unheimlich. In den Batterien hatte ich mich wohl gefühlt — da war Leben und Action, und wenn auch ein paar Granaten herumſpritzten, ſo wußte man doch, daß ſie der Feind aus ſeinen Donnerſchlünden herüberſchickte, und ſie kamen wahrhaftig nicht heimlich angeflogen. Hier aber war Alles todtenſtill — kein Laut wurde gehört — ſelbſt die Schildwache ſprach nur leiſe, als ob ſie fürchtete, ihren Standpunkt zu verrathen.

Wir hatten hier genug geſehen — dort drüben lagen die Franzoſen in dem kleinen Hauſe.

„Die könnten wir einmal aufheben," meinte mein Begleiter.

„Wenn ſie ſich mauſig machen, ja," erwiderte der Soldat, „bis jetzt halten ſie aber Frieden."

„Und dort drüben?"

„Da lagen auch welche, die haben wir aber ſchon ausgeräuchert."

Dieſer Plankenzaun bildete gegenwärtig die weſtliche Grenze zwiſchen Deutſchland und Frankreich, und dort hinter jenen niedrigen Hügeln lag die Hauptſtadt des in den Staub geworfenen Reiches.

Kein Schuß fiel hier in der Nähe, nur von drüben feuerte Boiſſière auf Nancy hinüber, und bekam auch jedesmal raſche Antwort. Ich war froh, als wir den öden Platz endlich verließen und zu Menſchen zurückkehrten.

2.

Wie oft haben wir jetzt auf der Karte mit mißtrauiſchen Blicken die Forts St. Denis und Mont Valérien betrachtet, und dabei ziemlich ſicher herausgefühlt, daß das wohl die beiden ſchwierigſten Aufgaben ſein würden, dieſe größten Schutzwehren der Hauptſtadt im Norden und Weſten zu bewältigen, um dem übermüthigen Paris auch von dieſen Seiten beizukommen. Das Alles liegt jetzt wie ein Traum hinter uns. Paris hat capitulirt, unſere Kanonen drohen von den Wällen ihrer eigenen Forts auf die gedemüthigte Stadt nieder, und frohe Friedenshoffnung kehrt in die Herzen Derer zurück, die ſich noch vor Kurzem als grimme Feinde gegenüberſtanden.

Ich ſelber war gerade, und zwar am 26. Januar, in Margency, im Hauptquartier des Kronprinzen von Sachſen eingetroffen und von Seiner Königlichen Hoheit ſo gütig wie herzlich aufgenommen worden. Schon am Abend aber traf die Nachricht dort ein, daß, bis auf weitere Ordre, mit ſchwerem Geſchütz nicht mehr geſchoſſen werden ſolle, und es war da keinem Zweifel unterworfen, daß Friedensunterhandlungen im Werke ſein müſſen. Ohne dieſe Ausſicht hätte Graf Bismarck ſicher in keinen Waffenſtillſtand gewilligt. Die Beſtätigung ließ auch nicht lange auf ſich warten.

Am 28. Abends brachte ein Reiter, von den Vorpoſten aus, den „Petit Moniteur“ von Paris, und zwar ſchon die Nummer vom 29., die gegen eine Hammelkeule eingetauſcht worden, und ſie enthielt — für die Pariſer allerdings noch ein wenig verzuckert, die erſten Bedingungen der Capitulation mit der Hauptſache, daß ſämmtliche Forts von unſeren Truppen beſetzt werden ſollten.

Auf den nächſten Morgen zehn Uhr war die Uebergabe beſtimmt, oder ſollte wenigſtens dahin aufgebrochen werden, und der kleine Zug, der Kronprinz mit ſeinem ganzen Stabe und einer kleinen Escorte oder Ehrenwache von Garde du Corps, ſetzte ſich, nicht eben in großer Eile, in Bewegung, denn derartige Sachen ſind nun einmal in dieſem Kriege nicht über's Knie zu brechen. Der Unfall von Laon hat unſere Armee vorſichtig gemacht, und man fängt an, das Ehrenwort der franzöſiſchen Officiere nicht mehr als genügende Garantie zu betrachten.

In einem kleinen Orte La Barre wurde Halt gemacht, dort fanden wir ſchon Infanterie und beſonders Pioniere vor, und dieſe mußten jetzt vorausgehen, um die Feſtung ſelber genau zu unterſuchen, die Minenräume aufzufinden und, ſo weit das in der kurzen Zeit überhaupt möglich war, ſicher zu ſtellen, daß keine Hinterliſt beabſichtigt werde.

Einer der für die Uebergabe zurückgelaſſenen Officiere, der herüberkam, bat, beiläufig geſagt, auch darum, daß man nicht mit „klingendem Spiel" nach St. Denis „einziehen möge", was ihm aber freilich rund abgeſchlagen wurde. Die Pariſer Herren haben es wahrlich nicht verdient, daß man die geringſte Rückſicht auf ihre „Gefühle" nimmt. Die Folge davon wäre geweſen, daß ſie in die Welt hinauspoſaunt, die „Pruſſiens" hätten ſelber nicht einmal an ihren Erfolg geglaubt und ſich nur ſcheu in die Feſtung hineingeſchlichen.

Während der Zeit, welche die Pioniere und verſchiedene Ingenieure gebrauchten, die jetzt offene Feſtung zu unterſuchen, ſchlenderte ich in dem kleinen Orte umher — aber es war ein trauriger Anblick, immer nur wieder und wieder dieſe von ihren Bewohnern verlaſſenen und dann zum großen Theil verwüſteten Ortſchaften anzuſchauen.

La Barre ſchien in der Zeit der Beſchießung, als zu dicht unter den Kanonen der Forts gelegen, von keinem Theile, weder von Franzoſen noch Deutſchen, beſetzt geweſen und deshalb vollſtändig ausgeräumt zu ſein. Ich ſelber habe wenigſtens, mit Ausnahme einiger Häuſer, noch bisher keinen Platz ſo leer gefunden, als dieſen kleinen Ort, welcher Gebäude aufwies, in denen ſich weder Tiſch noch Stuhl noch Bett, ja nicht einmal mehr Fenſter und Thüren befanden, weil man eben Alles zu Feuerung verwandt hatte.

Nur in der letzten Zeit, als unſere Batterien und Vorpoſten von allen Seiten näher vorgeſchoben und befeſtigt wurden, ſind die deutſchen Truppen hier eingerückt, und die Soldaten haben, gewiſſermaßen als ein Zeichen ihres Geſchmacks, eine Gruppe von Figuren mitten auf dem dreieckigen Marktplatz aufgeſtellt, die wirklich nichts zu wünſchen übrig läßt. Den Mittelpunkt davon bildet ein Geſchützſtück eigener Art: die hintere Achſe eines Wagens mit den beiden hohen Rädern, und über dieſe hin ein langes ſtarkes Ofenrohr gelegt, ſo daß man es aus der Ferne recht gut für einen Vierundzwanzigpfünder halten konnte. Dieſer Achſe zur Seite ſtand Eugenie ſelber — eine gar nicht unſchöne Gypsbüſte, aber als ganze Figur ausſtaffirt und ſehr anſtändig bekleidet. Das vorn ſichtbare Hemd, das ſie trug, war D. D. gezeichnet, nur die Crinoline etwas zu groß und der Ueberwurf defect. Sie hielt das Geſtell eines Regenſchirms im Arme, und außer einem großen Korbe mit leeren Flaſchen und einem mit ähnlichen Dingen hochauf bedeckten Kinderwagen deutete auch eine Inſchrift an, daß ſie hier ein Marketendergeſchäft beſorge.

Der Kinderwagen war übrigens der allgemeinen Zerſtörung, die ihn ſonſt ebenfalls mit ereilt hätte, durch den Scherz entgangen. Jetzt ſtand er dort unantaſtbar, und der glückliche Beſitzer kann ihn, wenn die geflohenen Bewohner ihre verödete Heimath wieder aufſuchen, ungeſchädigt in Beſitz nehmen. Die Phantaſie der Soldaten war aber damit noch nicht erſchöpft geweſen, und zahlreiche Exemplare ähnlicher Individuen, von denen noch ausgeſtopfte Hoſen als Beine und ebenſolche Jacken herumlagen, gaben davon Zeugniß. Die letzen Regen ſchienen freilich der Ausſtellung geſchadet zu haben, und ſie befand ſich gegenwärtig in einem etwas aufgelöſten Zuſtande.

Um St. Denis zu beſetzen, waren ſechs Bataillone Infanterie beſtimmt, und mehrere Feldbatterien raſſelten jetzt die Straße hinab — nur als Sicherheitsmaßregel, um, wenn die Beſatzung vielleicht noch Schwierigkeiten machen ſollte, den gehörigen Nachdruck geben zu können.

Auf dem Platz ſtand noch ein Theil unſerer Truppen, um den Befehl zum Abmarſch zu erwarten, als eine Anzahl Bauern in blauen Blouſen — auch ein paar Frauen zwiſchen ihnen, hierher nach La Barre kamen, um — ihre Häuſer wieder aufzuſuchen. Und wie wurden die armen Teufel von den Soldaten noch ausgelacht, als ſie beſtürzt vor ihren leeren, im Innern wenigſtens vollſtändig verwüſteten Wohnungen ſtehen blieben! Allerlei ſchlechte Witze wurden gemacht: „Steht es noch? — na, Ihr könnt froh ſein — und hübſch eingerichtet haben wir's auch und das Holzwerk ſauber ausgeräumt.“

Die Leute antworteten nicht — „c'est la guerre,“ ſeufzte der Eine, und dann ſchritten ſie ſchweigend die Straße hinunter — und die Frau weinte.

Alle dieſe Menſchen leugnen jetzt freilich, daß ſie den

Krieg gewollt, ſie erklären in dem „Ja" des Plebiscit nur den Frieden verſtanden zu haben, den ihnen der Kaiſer verſprochen, und bei Vielen mag es auch in der That der Fall geweſen ſein. Im großen Ganzen hat aber doch das Volk dem Kriege gegen „Preußen" zugejubelt, weil Keiner von ihnen auch nur an eine einzige Niederlage dachte und es eben ſo wenig für möglich hielt, daß der Kriegsſchauplatz nicht nach Deutſchland geſchoben, ſondern in Frankreich ſelber ſeinen blutigen Boden finden ſollte. Jetzt ſind ſie Alle friedlich geſinnt geweſen und das „à nous le Rhin" will Keiner mitgerufen haben.

Um zwei Uhr endlich rückten wir von La Barre aus, um nach St. Denis einzuziehen. Es war noch keine Antwort zurückgekommen, daß ſich Alles in Sicherheit befinde, aber der Kronprinz wollte auch nicht länger warten, denn der Abend brach ſonſt herein, ohne daß wir unſern aufgegebenen Zweck erreicht hätten.

Das Ende von La Barre fanden wir, nach St. Denis zu, noch vollſtändig verbarrikadirt, und nur ein ſchmaler Raum war geöffnet worden, um eben die Geſchütze durchzulaſſen. Der Humor der Soldaten war auch hier, wie an den meiſten ſolchen Plätzen, thätig geweſen, denn oben auf den Barrikaden und Bruſtwehren lagen nicht allein Ofenrohre als anſcheinende Geſchütze, ſondern auch thönerne Drainirungsröhren hatten dem Zweck dienen müſſen und gaben dann vielleicht den Plätzen von Weitem ein ſehr gefährliches Ausſehen.

Und dort lag St. Denis — gerade auf das kleine Außenfort Le Vert-Galant hielten wir zu, ließen dieſes aber, das wir ſchon von unſeren Pionieren beſetzt fanden, rechts liegen und näherten uns dem eigentlichen Thor der Feſtung ſelber.

Der Leſer darf ſich nun aber die Uebergabe einer ſolchen Feſte nicht etwa ſo feierlich denken, wie wir ſie noch auf alten Bildern abconterfeit ſehen. Da hält der ſiegreiche Feldherr, von all' den Großen ſeines Heeres umgeben, auf ungeduldig ſtampfendem Pferd, und vor ihm, in ehrfurchtsvoller Stellung, auf rothem Sammetkiſſen den Schlüſſel der Stadt tragend, ſteht der Bürgermeiſter in ſeiner Allongenperrücke, und hinter

Landbau immer mit wenigen hundert Dollars beginnen. Der gegenwärtige Zeitpunkt möchte gerade zum billigen Ankaufe ſolcher clearings, wie ſie auch noch heißen, ein ſehr geeigneter ſein, denn eben dieſe Menſchenclaſſe, die ſich zuerſt in der Wildniß niederläßt, iſt ſtets zum Auswandern, wenn es nur weiter weſtlich geht, bereit, und wird ſich gewiß in Maſſe den gen Californien ziehenden Caravanen anſchließen wollen, deshalb aber die urbar gemachten Plätze, gegen baares Geld natürlich, um einen ſicherlich ſehr geringen Preis losſchlagen.

»Und kann man in Amerika ſo viel und ſo wenig Land bekommen, wie man eben haben will?«

Die Section Land enthält 640 Acker und das gewöhnliche Verkaufsquantum iſt 80 Acker in zwei nördlich und ſüdlich zu einander liegenden Vierzig-Acker-Quadraten. Weniger, und zwar vierzig Acker, wird nur denen gegeben, die noch gar kein Land ihr eigen nennen und ausſagen, daß ſie nicht im Stande ſind für den Augenblick mehr zu bezahlen. Es iſt dies das ſogenannte »poor man's right.« Hat der Farmer alſo erſt einmal achtzig Acker gekauft, ſo kann er nachher nie wieder (wenigſtens nicht unter ſeinem Namen) vierzig Acker dazu bekommen; achtzig darf er ſich aber, wo er will, herausſuchen, was denn auch gewöhnlich in den noch ihm die ängſtlichen Rathsherren, die jetzt nur froh ſind, daß ſie die Sache überſtanden haben.

Die Geſchichte war hier bedeutend einfacher. In den Forts von Paris, die ihren Rückhalt an der Stadt ſelber haben, wurden keine Gefangenen gemacht, denn die Soldaten hatten ſchon alle den Platz verlaſſen, ehe wir ihn nur betraten, und ſich zurück auf Paris gezogen. Es wurde auch kein Schlüſſel überreicht, denn das Thor ſtand offen. Die unſerer harrende Infanterie zog ein — das Muſikcorps ſtellte ſich unmittelbar am innern Thor auf, und jetzt fand der Einzug unter der rauſchenden Militärmuſik ſtatt.

Schon vorher hatten wir von dem kleinen Vorwerk Le Vert-Galant aus einen Theil der Feſtungswerke umſchritten, waren ſo zu dem eigentlichen Thore derſelben gelangt und konnten unterwegs ſehen, welche Vorbereitungen die Franzoſen getroffen hatten, um unſere Truppen bei einem Sturmangriff zu empfangen. Da ſtanden nicht allein etwa neun Fuß hohe „ſpaniſche Reiter“ — ein ſehr unangenehmes Ding, ſie zu überklettern oder aus dem Wege zu ſchaffen, da ſie aus quer durch einander geſteckten ſtarken Hölzern beſtehen und die Stürmenden jedenfalls unter dem heftigen und unmittelbar nahen Gewehrfeuer eine lange Weile aufhalten — da war auch noch — eine lange Strecke vorher, ehe man den eigentlichen Graben erreichte — etwa anderthalb Fuß von der Erde ſtarker Draht gezogen, den man wirklich nur allein am hellen Tage paſſiren konnte. Und dann der tiefe Graben und hohe Wall, der noch nicht die geringſte Breſche zeigte.

Es iſt allerdings Thatſache, daß gerade in den letzten Nächten unſere Batterien von Nancy aus bis dicht vor La Barre ſehr bedeutend — einige ſogar nahe an zweitauſend Schritt — vorgeſchoben waren und die Stadt St. Denis jedenfalls in Grund und Boden zuſammengeſchoſſen hätten, wenn man ihnen längeren Spielraum gelaſſen; aber den Erdwällen der Feſtung hätten wir doch nur nach längerer Zeit einen ernſtlichen Schaden zufügen können, und die einzelnen Kanonen zu demontiren, wäre ebenfalls nur ſehr ſchwer gelungen. Und was für Menſchenleben würde ein ſolcher Sturm — ſelbſt im günſtigen Falle — gekoſtet haben, denn daß die Herren da drinnen außerdem nicht mit Minen und Landtorpedos geſpart, läßt ſich wohl denken und iſt auch beſtätigt worden. Was aber konnte ſie denn ſonſt zur Uebergabe gezwungen haben? — etwa der Hunger?

Auch das ſchien nicht der Fall geweſen zu ſein, denn als wir die Stadt, zu welcher unſere Pioniere durch die rieſigen Barrikaden, mit Erde gefüllte Weinfäſſer und Faſchinenkörbe, ſchon einen ſchmalen Weg gebahnt hatten, jetzt betraten, fanden wir die Bevölkerung nichts weniger als ausgehungert und mit bleichen Wangen uns erwartend. Nein, im Gegentheil ſah ich hier in St. Denis eine Menge rothwangiger Geſichter, die wahrlich von keiner Hungersnoth Zeugniß gaben, und mehrere Soldaten beſtätigten mir nachher, daß ſie noch in verſchiedenen Häuſern vollkommen reichlich Brod und Wein gefunden hätten.

Ich bin deshalb feſt überzeugt, daß nur das eigentliche Bombardement der Hauptſtadt ſelber von der Südfront aus, das Tod und Vernichtung in das Herz der Stadt ſelber trug, den Ausſchlag gegeben haben muß, und wäre davon abgeſehen worden, ſo lägen wir noch lange vor den ſtarren Wällen und betrauerten manchen Todten mehr, als es jetzt der Fall iſt.

Der Einmarſch verzögerte ſich durch den engen und beſchränkten Eingang natürlich ſehr, und überall auf den Wällen wie auf den Barrikaden drängte ſich das Volk umher, um die gehaßten Pruſſiens doch auch einmal jetzt — ungefährdet von ihren Waffen — in der Nähe zu ſehen. Wenn ſich aber der franzöſiſche Officier vorher einen Einmarſch mit klingendem Spiel aus dem Grunde hatte verbitten wollen, weil die Bewohner von St. Denis zu ſehr betrübt ſeien, ſo mußte er ſich gründlich geirrt haben, denn davon konnte ich ſelber keine Spur erkennen. Ich miſchte mich nachher unter das Volk, um es näher zu beobachten; aber hier ſowohl wie ſpäter in der Stadt ſah ich nur fröhliche Geſichter und hörte nur lachende, plaudernde Stimmen, aber keine Idee von Traurigkeit oder gar von verbiſſenem Grimm. Es mögen Einzelne geweſen ſein, welche die Schmach dieſes Einzugs nach den vorangegangenen prahleriſchen Redensarten tiefer empfanden; aber dieſe bemühten ſich dann nicht um das Schauſpiel oder waren zu ſchwach vertreten, um ſich raſch herausfinden zu laſſen — ich bemerkte ſie wenigſtens nicht.

Wer ſich aber eifrig dabei betheiligte, waren noch vollſtändig bewaffnete Mobilgardiſten, denen es oblag, die Ruhe in der Stadt aufrecht zu erhalten. Ueberall waren ſie, wo ſich nur überhaupt Menſchen zuſammendrängten, und bewieſen dabei — ohne eigentlichen Grund, denn die Leute benahmen ſich ruhig genug — eine nie geahnte Tapferkeit.

Jetzt endlich, als der Kronprinz mit ſeinem ganzen Stabe und der Escorte vorbeidefilirt war und den freien, großen, mit Bäumen bepflanzten Platz der innern Stadt erreichte, hielt er und machte Front gegen die Straße, während nun ihrerſeits die jetzige Beſatzung oder wenigſtens doch einige Bataillone derſelben ihren Einzug mit der rauſchenden Militärmuſik und den preußiſchen Trommeln voran hielten.

Unterwegs dahin paſſirten wir eine wohl ſehr intereſſante, aber doch nicht ganz angenehme Beſchäftigung unſerer Pioniere. Dieſe waren nämlich daran, unmittelbar an der linken Seite des Fahrwegs, gerade wo dieſer mit dem Wege für die Fußgänger abſchneidet, einen Leitungsdraht aufzuheben, der aller Wahrſcheinlichkeit nach zu irgend einer jetzt harmlos gemachten, aber doch wohl noch geladenen Mine führte. Ob aber das die einzige war, die in der Nachbarſchaft lag, und nicht doch vielleicht irgend ein fanatiſcher Schwärmer getrieben werden konnte, einen ſolchen Streich auszuführen, wie jener Unterofficier in Laon? Aber wir zeigten ihnen wenigſtens, daß wir uns nicht davor fürchteten, und unſere wackeren Truppen marſchirten mit luſtigem Spiel vorüber, bis unſern von dem Kronprinzen das Muſikcorps wieder aufſchwenkte und die Soldaten ebenfalls in Linie aufgeſtellt wurden.

Das nahm eine ziemliche Zeit, und ich hatte mich dem Volke zugeſellt, das jetzt von allen Seiten herbeikam, ſich unter die Soldaten drängte und — Deutſch mit ihnen ſprach.

Darüber war ich anfangs allerdings erſtaunt, denn im Herzen von Frankreich hatte ich nicht geglaubt, ſo viele Elſäſſer zu finden. Dieſe ſcheinen aber, wie die Deutſchen in allen fernen Welttheilen, als Arbeiter beſonders ſehr geſchätzt zu ſein, und Einzelne, die ich deshalb frug, verſicherten mir, daß es hier in St. Denis viele große und bedeutende Fabriken gäbe — die Schornſteine ſieht man allerorten emporragen — die weiter gar keine Arbeiter beſchäftigten, als nur eben Elſäſſer und Lothringer. Für die hier neu einquartierten Soldaten hat dies aber das ſehr Angenehme, daß ſie ſich allerorten nun mit ihren Gaſtgebern leicht verſtändlich machen können.

St. Denis ſelber iſt an manchen Stellen ſchon tüchtig durch unſere Granaten mitgenommen worden, dem Aergſten aber doch dadurch zur rechten Zeit entgangen, daß unſere neu vorgeſchobenen Batterien noch nicht Gelegenheit bekamen, ihre furchtbaren Geſchoſſe hier herein zu werfen. Die Leute mögen auch deshalb wohl ſo glücklich ſein, daß das Bombardement jetzt plötzlich aufgehört hat, weil ſonſt jedenfalls ihre Fabriken zerſtört und Tauſende von ihnen auf lange Zeit brodlos geworden wären.

Und wie ſtill rings umher die Welt lag — das furchtbare Donnern der Geſchütze ſchwieg allerorten, denn auf dieſen Tag war ja die Uebergabe ſämmtlicher Forts rings um Paris beſtimmt. „Gott ſei Dank, jetzt wird Friede!" hörte ich viele Frauen ſagen, die mit in den Reihen der Soldaten ſtanden. „Oh, das war eine ſchreckliche Zeit!" — und die Geſichter der Soldaten ſelber leuchteten dabei auf, denn ſie dachten ihrer eigenen Weiber und Kinder — Gott ſei Dank, jetzt wird Friede!

3.

Auf dem Mont Valérien.

St. Denis iſt die einzige zur Feſtung umgeſchaffene Stadt, welche Paris mit einſchließen und vertheidigen half, der Valérien dagegen der höchſte Hügel, der dieſe Vertheidigungslinie bildet, und deshalb auch am meiſten bewehrt und mit den ſchwerſten Geſchützen verſehen. Man hat auch von unſerer Seite kaum je daran gedacht, ihn ernſtlich anzugreifen, denn es war klar genug, daß wir, im Beſitz einiger der anderen Forts, unſere Soldaten gar nicht an dieſes Rieſenwerk zu opfern brauchten, ſondern Paris auch ohne daſſelbe gewinnen könnten. Der Erfolg und die Zeit haben die Wahrheit deſſen nur zu vollſtändig dargethan.

Welche enorme Summen und Arbeit hat der Mont Valérien gekoſtet, und was hat er mit alle dem erreicht? — Er hat uns aus weiter Ferne wohl manchen braven Soldaten hingeopfert und unſern Cernirungskreis an der Stelle etwas weiter gehalten — das war aber Alles, ſonſt iſt er nur ſeinem eigenen Lande verderblich geworden, und die Trümmer von St. Cloud bezeichnen die größte Heldenthat, die er in dem ganzen Kriege vollführt. Jetzt liegt er ſtill, ſeine Rieſenkanonen ſchweigen, ſeine Wälle ſind von preußiſchen Soldaten beſetzt, die mit klingendem Spiel dort einmarſchirt, und auf ſeinen Zinnen weht die ſchwarz-weiß-rothe Bundesflagge.

Ich war von dem kaum eine Meile vom Valérien entfernten St. Germain zu Fuß dahin aufgebrochen und erreichte den Berg nach etwa zweiſtündigem Marſch, glücklicher Weiſe bei heute trockener Straße, denn bis jetzt war der Boden faſt grundlos geweſen. In den kleinen dazwiſchen liegenden Orten, die faſt nur aus reizenden Villen beſtanden, lag beinahe allein Landwehr; aber ich ſah heute nur fröhliche Geſichter und hörte nur lachende Stimmen unſerer wackeren Soldaten. Die Ausſicht auf das Ende dieſes Krieges leuchtete ihnen ja, und daß dann die Landwehr zuerſt in die Heimath zurückkehren durfte, wußten die Leute gut genug. Sie hatten den Soldatenrock mit Ehren getragen, aber ſie wünſchten ſich doch wieder in ihre Arbeitsjacke, zu ihren Familien zurück, und wer dieſe Mannſchaft näher kennt, wird wahrlich den wahnſinnigen Glauben nicht theilen, daß Deutſchland je einen Eroberungskrieg aus freien Stücken beginnen könnte. Wer uns angreift, mag ſich hüten; denn wie ſich gerade die Landwehr geſchlagen und den jungen Truppen nichts nachgegeben hat, iſt bekannt genug, aber ſie wollen auch wiſſen, für was. Es ſind keine Söldnertruppen, die man eben jedem andern Volke, ſei es für was es wolle, entgegenwerfen kann.

Die kleinen Plätze, die ich paſſirte, mochten wohl zum Theil im Winter ſtets unbewohnt ſein, ſchienen aber vom Kriege doch nicht ſo viel gelitten zu haben, als weiter entfernte Städte. Die Jalouſien waren meiſtens verſchloſſen, als ob kein Fuß die Häuſer betreten hätte, und nur wenn Frankreich jetzt verblendet den Frieden zurückweiſen ſollte, werden ſie das Schickſal der übrigen theilen müſſen.

Als ich endlich den Fuß des Mont Valérien, ohne unterwegs nach irgend welchem Papier gefragt worden zu ſein, erreicht hatte, traf ich eine kleine Gruppe von Soldaten, die emſig damit beſchäftigt war, den Boden neben der Chauſſee auf und ein tiefes Loch hinein zu graben. Sie hatten auch ſchon gefunden, was ſie ſuchten — einen Leitungsdraht, von denen ſieben um den Berg herum liegen ſollten. Dieſe Drähte waren aber, wie man mir ſagte, bei der Uebergabe ſämmtlich angegeben worden, und es ſcheint denn doch, als ob der Fall bei Laon in dem franzöſiſchen Kriege vereinzelt daſtehen ſolle und von keinem der Officiere, ſondern nur von irgend einem exaltirten Burſchen herrührte, dem auch nichts darauf ankam, ſich ſelber mit zu opfern. Es bleibt aber immerhin ein nicht angenehmes Gefühl, wenn man weiß, daß man ſich auf unterminirtem Boden und über einer unbeſtimmten Anzahl von Pulverfäſſern befindet, und man kann ſich da nur allein auf die Pioniere verlaſſen, die ſchon Alles gethan haben werden, um ſich ſelber wie ihre Kameraden ſicher zu ſtellen.

Nun war mir allerdings ſchon geſagt worden, daß es für jeden Civiliſten ſehr ſchwer ſein würde, die Feſtung des Mont Valérien ſelber zu betreten, und ich hatte auf den verſchiedenen Commandos unterwegs, ſo freundlich ich von Allen aufgenommen wurde, doch nirgends eine ſchriftliche Erlaubniß dazu bekommen können, da es nicht in ihrer Befugniß lag. Ich vertraute aber meinem guten Glück, das mich auch diesmal nicht im Stiche ließ. Schon am erſten Thor traten mir zwei Soldaten mit vorgehaltenen Gewehren entgegen und verweigerten mir den Eingang — ich verlangte den Officier zu ſprechen und erreichte es auch — der Herr zuckte mit den Achſeln — er könne die Erlaubniß nicht geben. In dieſem Augenblick wurde die Wache herausgerufen — höhere Officiere kamen angeritten und ſtiegen dort ab — der Lieutenant mußte mit antreten, und ich benutzte die Gelegenheit, mich an einen Oberſten zu wenden, dem ich mich vorſtellte, und der mir in liebenswürdigſter Weiſe anbot, ihn zu begleiten, denn ſie wollten ſich ebenfalls die Feſtung beſehen. Somit war ich geborgen.

Und welch wunderbarer Ueberblick bietet ſich, ſobald man nur den obern Rand der Wälle betritt, über das ganze weite, herrliche Land, denn unwillkürlich ſchweift der Blick da zuerſt hinaus, aber ſelbſt davon wird er wieder abgezogen und fällt auf die neuen, mächtigen Vorwerke, die unmittelbar vor der Feſtung, und zwar nach dem neueſten Vertheidigungsſyſtem, mit ungeheurer Arbeit ſowohl wie Kunſtfertigkeit angelegt ſind und den Mont Valérien jedenfalls uneinnehmbar gemacht haben. Rieſige Erdwälle erheben ſich an allen Seiten. Unmaſſen von Munition liegen da unten aufgehäuft, und ſchwere Geſchütze bedrohen jede Richtung, von welcher der Feind nahen könnte. Unſere Granaten hatten dem Mont Valérien auch noch wenig oder gar keinen Schaden zugefügt, und dieſen Erdwerken gegenüber bleibt es die Frage, ob ſie ihn je hätten ſchädigen können. Aber der Hunger, mit den eiſernen Grüßen, die wir von anderer Seite in die Hauptſtadt ſchleudern konnten, kam uns zu Hülfe, und es war ein ſtolzes Gefühl, mit dem ich jetzt unſere deutſche Bundesflagge auf den Wällen der unterworfenen Feſtung, dem Bollwerk von Paris, wehen ſah.

Und da unten, faſt zu unſeren Füßen, lag Paris — leider heute wieder von dem nebeligen Wetter ſo verdeckt, daß man nur einzelne hervorragende Stellen daraus, wie den Triumphbogen und das Pantheon, erkennen konnte.

Aber das Innere des Mont Valérien nahm doch noch mehr unſere Aufmerkſamkeit in Anſpruch, und da gab es allerdings zu ſehen genug.

Der innere Raum, den die Feſtung umſchließt, iſt ziemlich bedeutend, aber dadurch gerade gefährlich für die Vertheidigung, daß auf allen dieſen Forts die Kaſernen aus hohen und mächtigen Gebäuden beſtehen, die ein beſonders gutes Zielobject für unſere Geſchütze abgaben. Wo man die kleinen

Forts kaum hätte mit bloßen Augen erkennen können, da traten dieſe hohen, ungeſchlachten und viereckigen Kaſernen nur um ſo deutlicher hervor, und unſere Granaten machten natürlich Gebrauch davon. Ich glaube, daß man in ſpäteren Zeiten davon abſehen wird, ſolche hoch emporragende Gebäude in den verſchiedenen Forts aufzubauen — wenn man die Forts nicht eben ganz caſſirt. Was haben ſie Paris genützt? Nichts als die Kataſtrophe, zum Jammer der Hauptſtadt, auf Wochen oder Monate hinausgeſchoben.

Was mich übrigens am meiſten intereſſirte, waren die ſchweren Geſchütze, wegen deren ſich der Mont Valérien einen Namen erworben, denn ſeine Geſchoſſe hatte er über eine deutſche Meile in das Land hinein geſandt.

Die bedeutendſte Kanone iſt die ſogenannte Valérie, deren inneres Rohr genau eine halbe Leipziger Elle im Durchmeſſer hat. Sie iſt das größte Geſchütz, das die Franzoſen haben, und ſchießt etwa einen Hundertdreizehnpfünder.

Es wird übrigens nöthig ſein, dem Leſer ein paar Worte über das Gewicht der Geſchoſſe zu ſagen, ſo daß er ſich leichter hineinfinden kann, wenn er von Zwölf-, Vierundzwanzig- und Achtundvierzigpfündern hört. Den Ausdruck hat man nämlich von den alten Steinkugeln angenommen, ſo daß ſich das Gewicht in Eiſen natürlich um ein Bedeutendes erhöht. Man rechnet die genannte Zahl als etwa ein Drittel des Gewichts bei größeren Geſchoſſen, ſo daß alſo ein Zwölfpfünder ſechsunddreißig Pfund, ein Vierundzwanzigpfünder zweiundſiebenzig Pfund und ſo fort wiegen würde. Die Valérie verſendet deshalb eine Kugel von dreihundertvierzig Pfund Gewicht, während die auch ſchon ganz tüchtigen achtundvierziger Marinegeſchütze eine ganz hübſche Kugel von hundervierundvierzig Pfund ausſchicken. Nur bei den Feldgeſchützen erleidet dieſe Berechnung eine Veränderung, da z. B. eine Sechspfünderkugel oft das Sechsfache, alſo ſechsunddreißig Pfund, wiegt.

Dank meiner Begleitung gelang es mir auch, in das kleine Souterrain zu gelangen, das eigentlich ſelbſt den Officieren der Armee verſchloſſen war, wo wir die Geſchoſſe zu dieſem Ungeſtüm noch aufgeſpeichert und geladen ſahen.

Es waren Kugeln in der Form eines Zuckerhuts, nur unten mehr abgerundet, als es die Granaten ſind, und oben mit einer Schlinge verſehen, die, ich weiß nicht wie, ſo ſtark befeſtigt iſt, daß ſie beim Emporheben nicht abreißen kann. Ueber der „Valérie“ iſt dann an einem Geſtell ein Flaſchenzug angebracht, mit dem dieſes Gewicht der Geſchoſſe bewältigt werden kann; der Haken faßt in die Schlinge, die Kugel wird dann emporgezogen und eingeſchoben und iſt zum Gebrauch fertig.

Alle die ſchweren Geſchütze, die ich hier oben ſah, waren Hinterlader, wie ſie auch an Bord der Kriegsſchiffe gebräuchlich ſind, und es ſchien, als ob die Franzoſen ſämmtliche Verſchlüſſe derſelben — d. h. die hintere Schraube, die den Lauf ſchließt — mitgenommen hätten; es war wenigſtens keine derſelben aufzufinden. Man glaubte, es ſei deshalb geſchehen, um die deutſchen Truppen zu verhindern, Paris mit ſeinen eignen Kanonen zu bedrohen und am Ende gar wieder zu zu beſchießen. Später fanden ſich aber — wie ich jetzt höre — dieſe Verſchlüſſe wieder und zwar verſteckt vor, und wir haben jetzt Material genug da oben, um der übermüthigen Stadt, falls ſie ſich je bewogen fühlen ſollte, ihr Haupt noch einmal zu erheben, den Standpunkt ohne Weiteres gründlich klar zu machen.

Die Valérie iſt jedenfalls ein Monſtregeſchütz und hat uns manchen Schaden an Leuten zugefügt; das Größte aber, was ſie in dem ganzen Kriege geleiſtet hat, war doch die gründliche Zerſtörung des wunderbar ſchönen Schloſſes St. Cloud, und ob ſie dazu von den Franzoſen gegoſſen und dort hinaufgebracht war, bleibt immer die Frage. Ich mag auch hier noch erwähnen, daß die Franzoſen während des Krieges eine Verbeſſerung ihrer Geſchoſſe vorgenommen haben. Zu Anfang hatten ſie an ihren Granaten lauter „Zeitzünder“, d. h. ſolche Zündröhren, die erſt nach einer berechneten Zeit zündeten und das Geſchoß zum Explodiren brachten. Das geſchah dann oft zu früh, oft zu ſpät und oft gar nicht. Jetzt dagegen haben ſie ſich unſeren Percuſſionszündern zugewandt, ſo daß die Granate in dem Moment „crepirt“, d. h. platzt, wo ſie auf einen harten Gegenſtand trifft.

Der Waffenſaal, eigentlich ebenfalls jedem Beſuche, ſelbſt dem von Officieren, verſchloſſen, war nach dieſem das Wichtigſte

Mein freundlicher Führer erklärte aber in der liebenswürdigſten Weiſe, daß er entſchloſſen ſei, überall hinzugehen, und da ihm die Schildwachen nicht entgegentreten mochten, ſetzte er es auch richtig durch.

Wir ſtiegen die Treppe in dem Hauptgebäude hinauf und befanden uns gleich darauf in einer Reihe von Rieſenſälen, in denen jedenfalls früher die Waffenniederlagen geweſen waren. Die Herren ſchienen aber ſo ziemlich Alles mitgenommen zu haben — die Räume waren faſt alle vollſtändig leer, und nur in dem einen Saal hingen etwa zwölfhundert Küraſſierpallaſche an beſonders dazu angebrachten Regalen, plumpe Dinger freilich, die wir ſchwerlich werden verwenden können.

In einer hintern Kammer fanden wir auch noch einen Haufen Gewehre, aber eine ſehr traurige Sammlung, die über- und durcheinander lag: ein paar Chaſſepots, eine Anzahl Percuſſionsflinten und ſogar noch ein Feuerſteinſchloßgewehr engliſcher Arbeit, das auch die Tower-Marke trug.

Das neutrale England ſcheint ſelbſt ſein Letztes und Schlechteſtes hergegeben zu haben, um ſeine „franzöſiſchen Freunde" mit Waffen gegen uns zu verſehen — aber ſeine franzöſiſchen Freunde haben wahrſcheinlich auch tüchtig dafür bezahlen müſſen, oder doch wenigſtens Bezahlung verſprochen, und ich hoffe nur, daß ſie in Aſſignaten ihre Schuld einlöſen.

Aus der Waffenkammer nieder ſchritten wir wieder dem Rande der Feſtung zu, um vielleicht jetzt einen beſſeren Blick über die benachbarte Gegend zu gewinnen, als da unten ein bunter Zug von Reitern ſichtbar wurde, und plötzlich lief der Ruf: „Der Kaiſer! Der Kaiſer!" durch die Reihen der Soldaten.

Der Kaiſer! — wie ſonderbar uns das noch klingt, wie gar ſo fremd und ungewohnt, und wenn man den Namen manchmal nennt, muß man ſich oft noch darauf beſinnen, wer eigentlich damit gemeint ſei. Der Kaiſer! — aber es iſt das Wort, das uns fortan zuſammenſchweißen ſoll zu einer einzigen großen und mächtigen Nation; es iſt das Wort, das uns bis jetzt ſchon geeinigt hat und dem wir zugeſtrebt haben eine lange, ſchwere Zeit hindurch. Jetzt jubelt ihm das Volk entwenig bevölkerten Theilen auf ſolche Art geſchieht, daß der Farmer eine Strecke wählt, die inmitten guten Weidegrundes liegt, damit ſein Vieh, was überall frei auf Congreßland herumläuft, auch in der Nähe ſeiner Farm bequeme und kräftige Nahrung finde.

»Aber in die weſtlichen Staaten, nach einem Sclavenſtaate zu ziehen, wäre doch ſchrecklich!«

Lieber Leſer, die Sclaverei iſt gerade in den weſtlichen Staaten am wenigſten in die Augen fallend. Die Sclaven werden auch von den Farmern, die ſie eben nicht in ſo großer Anzahl halten, gewöhnlich viel beſſer behandelt, als es auf ſehr großen und ausgedehnten Plantagen geſchieht. Ausnahmen hiervon giebt es freilich ebenfalls, doch fühlt man z. B. gerade im nördlichen Arkanſas und in Miſſouri das Drückende des Sclavenhaltens weit weniger, als man wohl in Europa denkt. Die Sclaven, die einen guten Herrn haben, ſind auch das fröhlichſte, zufriedenſte Völkchen, was es auf der Welt geben kann, und ſo wenig ich die Scheußlichkeit der Sclaverei überhaupt vertheidigen will, ſo wenig tritt ſie dort ſtörend und den Europäer zurückſchreckend auf. Manche Deutſche halten Sclaven, und dieſe haben es faſt ſtets beſſer wie das deutſche Geſinde auf den hieſigen Ritter- und Bauergütern.

gegen im Bewußtſein ſeines Sieges über den übermüthigen Nachbar, im Gefühl ſeiner Stärke und Unbezwingbarkeit — möge es ihm über Jahr und Tag auch wieder ſo zujubeln, daß er dem weiten herrlichen deutſchen Reiche auch die Freiheiten und Rechte gegeben habe, die ſich das Volk mit ſeinem Blut und ſeiner Opferfreudigkeit rechtlich verdient hat, und der Tag ſoll dann für ewige Zeiten geſegnet ſein, der ihm die Kaiſerkrone auf das Haupt drückte.

„Der Kaiſer kommt!“ wie das lebendig wurde auf der weiten Feſtung, und wie das herüber und hinüber glitt und das Wort von Mund zu Munde flog! Und da unten kamen ſie heran. Zuerſt kaiſerliche Escorte, ein bunter Zug aus einzelnen Leuten der verſchiedenſten Reiterregimenter, dann der Wagen mit Wilhelm dem Erſten, ein anderer Wagen, in dem in ſeinen Pelzmantel gehüllt General Moltke ſaß, und dann die übrige Escorte hinterher.

Der Zug wurde auch nicht am Thore aufgehalten: Wache heraus! Die Leute ſprangen in's Gewehr, und zum erſten Mal betrat der Kaiſer den Berg, deſſen Kanonen umſonſt verſucht hatten, ihre Geſchoſſe bis in ſein Hauptquartier hinein zu ſchleudern, und unter deſſen Schutz zahlreiche blutige Ausfälle gewagt waren, um eben nur die Führer der deutſchen Armeen in ihre Gewalt zu bekommen. — Er zog ein als Sieger, und Paris lag zu ſeinen Füßen.

Es war das ein großer Moment, und ſo viel ich auch im Leben ſchon geſehen habe, ich werde ihn doch nie im Leben vergeſſen.

Der alte Herr ſah — wie er ſo rüſtig aus dem Wagen ſtieg — freundlich und heiter aus, und er hatte auch wahrlich Urſache dazu. Der furchtbare blutige Krieg lag hinter ihm — und vor ihm der langerſehnte, ſchwer erkämpfte Frieden. Er unterhielt ſich freundlich mit vielen der umſtehenden Officiere — Civiliſten werden natürlich bei ſolcher Gelegenheit als vollkommen unſichtbar betrachtet — und ſchritt dann eine ganze Weile umher, um die verſchiedenen wichtigen Stellen in Augenſchein zu nehmen. Erſt gegen vier Uhr beſtieg er ſeinen Wagen wieder, um nach Verſailles zurückzukehren.

Da waren keine gemachten Hurrahrufe, keine vive l'empereur, wie ſie ſonſt vielleicht an der nämlichen Stelle zu des verſchollenen Kaiſers Napoleon Ohren drangen, ihn in Sicherheit lullten und ſeinem Ehrgeiz ſchmeichelten; aber die Geſichter der Soldaten leuchteten freudig auf, als ihr alter König, von dem braven Moltke gefolgt, an ihnen vorüberſchritt, und eine beſſere Demonſtration ſprach aus ihren Augen, als ſie hundert laute Ovationen hätten ausdrücken können.

4.

Die Brücke von Sèvres.

Das vernichtende Granatfeuer um Paris her, das ſchon anfing, der Hauptſtadt ſelber, trotz der ſie ſchützenden und umgebenden Forts, verderblich zu werden, ſchwieg. Jules Favre verbrachte den größten Theil ſeiner Zeit auf dem Wege zwiſchen Paris und Verſailles, und ſchon die Ueberzeugung, daß ein Waffenſtillſtand geſchloſſen ſei, trug die Zuverſicht eines jetzt unausbleiblichen Friedens in alle Herzen, und dieſe wuchs von Tag zu Tage. Den Pariſern wurde verſtattet, den bis dahin ſtreng und unerbittlich eingeſchloſſenen und faſt ausgehungerten Platz zu verlaſſen — wobei ſie jedoch noch eines Paſſirſcheins bedurften — und Tauſende von ihnen machten Gebrauch davon, um ſich theils einmal wieder in den benachbarten Orten wirklich ſatt zu eſſen, theils aber auch ſelber Proviſionen mit zurück und zu den Ihrigen zu nehmen.

Der Verkehr, der noch inſofern ein höchſt einſeitiger war, als die Pariſer wohl für ſich das Recht erlangt hatten, aus- und einzuwechſeln, den Fremden, und beſonders uns Deutſchen, das aber noch hartnäckig weigerten, war überdies dadurch außerordentlich erſchwert worden, daß die guten Pariſer gleich zu Anfang der Belagerung den größten Theil ihrer Seinebrücken ſelber geſprengt und jetzt erſt nothdürftig wieder hergeſtellt hatten, aber man konnte doch herüber und hinüber kommen, und das genügte vor der Hand.

Mir war ſchon geſagt worden, daß an dieſen Brücken gegenwärtig ein ſo intereſſanter wie bedeutender Verkehr ſtattfände; ich beſchloß deshalb, dieſe Plätze zu beſuchen, und habe es wahrlich nicht bereut.

Am 6. Morgens nach dem Frühſtück — denn daß unterwegs nur wenig Eßbares zu bekommen ſei, wußte ich ſchon — wanderte ich alſo den Boulevard St. Cloud hinab aus Verſailles zum Thore hinaus und gerade auf das Schloß St. Cloud zu. Der Weg dahin, der zum großen Theil durch ſchattiges Gehölz führt, mag in früheren und friedlichen Zeiten wohl belebt genug geweſen ſein — jetzt lag er ſtill und öde. An dem völlig zu Ruinen zuſammengeſchoſſenen Garches vorbei, erreichte ich endlich das kleine Städtchen St. Cloud und mit ihm eine Verwüſtung, die ich entſetzlicher noch an keiner Stelle Frankreichs wahrgenommen hatte.

Das Schloß St. Cloud war vom Mont Valérien aus in Trümmer geſchoſſen worden, die Stadt ſelber hatten unſere Truppen angezündet, weil ſie dem Feinde eben ſtete Deckung gewährte — und ſie brannte noch. Da und dort züngelte und praſſelte die Flamme in den der Zerſtörung preisgegebenen Gebäuden empor, aber Niemand kümmerte ſich darum — keine Spritze war thätig, keine Hand ſuchte zu retten. Wozu auch? — die Gebäude waren ſchon demolirt und geplündert, und wo gierige Burſchen noch da und dort zwiſchen den Trümmern nach irgend einer bisher überſehenen Beute umherſuchten, thaten ſie es mit eigener Lebensgefahr, denn die ſchon von dem Verband gelöſten Mauern konnten jeden Augenblick über ihnen zuſammenbrechen und ſie unter ihren Trümmern begraben.

Vorbei — ich hatte ſchon zu viel des Elends in dieſem unglücklichen Lande geſehen, um mich länger als irgend nöthig bei ſolchen erneuten Schauerbildern aufzuhalten. Man ſagt freilich, daß man zuletzt auch gegen das größte Elend abgeſtumpft werde, aber bei mir war das noch nicht der Fall. Ich ſuchte das Freie, d. h. das Ufer der Seine zu gewinnen, und dort feſſelte zuerſt der faſt wunderbar ſchöne Anblick von Paris meinen Blick.

Da lag die ihrem Geſchick verfallene ſtolze Stadt. Die goldene Kuppel des Invalidendoms funkelte im Licht der heute zum erſten Mal wieder hervorbrechenden Sonne — da lag Notre Dame — da lagen all' die mächtigen Kuppeln und Kirchen, umgeben von dem endloſen Häuſermeer, und nicht ſatt konnte ich mich ſehen an dem wahrhaft prachtvollen Schauſpiel.

Paris — unwillkürlich fiel mir der Phraſenmacher Victor Hugo ein mit ſeiner bodenlos dummen Proclamation an die Deutſchen — da lag ſeine „Hauptſtadt der Welt" — das „heilige" oder beſſer geſagt heilloſe Paris, beherrſcht von unſeren Forts, auf denen ringsum die Bundesflagge wehte, ausgehungert, beſchoſſen, gedemüthigt, und trotzdem noch voll Phraſen und Größenwahnſinn, und drüben über der Brücke von St. Cloud ſtanden am andern Ufer der Seine die neugierigen Bewohner der Stadt und konnten für zwei Sous, mit Hülfe der dort von Speculanten aufgeſtellten Teleſkope, nicht allein die Verwüſtung betrachten, welche die deutſchen „Barbaren" in der unmittelbaren Nähe ihrer Hauptſtadt angerichtet, ſondern auch unſere Pickelhauben, mit ihren Zündnadelflinten auf der Schulter, behaglich auf den ſie umſchließenden Wällen ſpazieren gehen ſehen, die gebaut waren, um ihr Paris zu ſchützen, und es jetzt, unter dem Druck unſerer Geſchoſſe, gefangen hielten.

Allerlei Volk hatte ſich dort verſammelt — Blouſenmänner und feingekleidete Damen, Kinder und alte Leute, und Nationalgarde in Uniform hielt die Ordnung aufrecht. Mitten auf der dort querüber führenden Barrikade aber ſtand ein kleiner falſtaffähnlicher Burſche, die Arme in die Seite geſtemmt und von außergewöhnlichem Leibesumfang. Sollte er eine Demonſtration ſein, und hatten ſie ihn vielleicht wattirt und ausgeſtopft, um uns zu zeigen, daß Paris noch keinen Mangel leide, ſo lange es ſolche Exemplare aufzuweiſen habe?

Auf dieſer Brücke fand übrigens gar kein Verkehr ſtatt; ſie war auf beiden Seiten abgeſperrt und durfte weder von

Franzoſen noch von Deutſchen betreten werden. Deſto lebendiger ſollte es aber dafür an der Sèvresbrücke, die etwas weiter unterhalb lag, ſein, und ich wandte mich dorthin, nachdem ich vorher zu dem rechts vom Wege ab und auf einer leiſen Anhöhe liegenden Schloß St. Cloud hinaufſtieg.

Zerſtörung überall hier, wohin man den Fuß ſetzt — aber daß das Schloß Napoleon's ſelber von ſeinen eigenen Granaten verwüſtet worden war, was that es hier, wo ſo mancher brave und tüchtige Bürger ſein Eigenthum dieſem Menſchenſchlächter zum Opfer fallen ſah! Der Anblick ließ mich vollkommen kalt, und ich freute mich ſogar des Bildes, das die alte Schloßruine bot, in der noch einzelne Beuteſucher über den Schutt umherſtiegen und mit eiſernen Haken kratzten und wühlten, ob ſie nicht doch noch vielleicht etwas aus der allgemeinen Verwüſtung für ſich herausfiſchen könnten.

Und gleich dort drüben, kaum ein- oder zweitauſend Schritt davon, lag das wegen ſeiner Porzellanfabrik berühmte Sèvres, und dort ſpannte ſich die allerdings ebenfalls geſprengte, aber doch für Fußgänger wieder hergerichtete Brücke über die Seine nach Paris hinüber. Dort ſchien auch Leben, denn über die Brücke herüber und hinüber ſtrömten die Leute, und beſonders an unſerer Seite zeigte ſich ein nicht unbedeutendes Gedränge, aus dem nur die Bajonnetſpitzen unſerer wackern Landwehr emporragten.

Die Sprengung der Brücke lag nahe dem jenſeitigen Ufer, und man hatte dort nur einen ſchmalen Holzſteg darüber gelegt, um eine Paſſage für Fußgänger zu erhalten; aber einen eigenthümlicheren Anblick, als dieſen nur zeitweilig eröffneten Verkehr zwiſchen den beiden feindlichen Lagern, habe ich im Leben kaum gehabt.

Um dieſem Gedränge nur einigermaßen Einhalt zu thun und für die Aus- und Einpaſſirenden eine einzige enge Bahn frei zu laſſen, damit ſie controlirt werden konnte, hatte man von dem gar nicht fernen Mont Valérien ſogenannte „ſpaniſche Reiter" heruntergeſchafft und hier quer über die Brücke geſtellt, ſo daß ſie nur an der linken Seite einen Zugang offen ließen.

Spaniſche Reiter ſind Balken, in welche etwa vier Fuß lange ſpitze Hölzer ſo eingefügt ſind, daß ſie wie Radſpeichen von der Nabe in vier entgegengeſetzten Richtungen von einander abſtehen. Auf zwei Reihen derſelben vermögen alſo die Balken ſelbſt zu ruhen, während ſich die beiden anderen Reihen paliſſadenähnlich nach innen und außen ſtrecken und ſo beſonders bei der Erſtürmung einer Feſtung den Stürmenden ein ſehr häßliches und ſchwer zu beſeitigendes Hinderniß entgegenwerfen. Hier auf der Brücke waren ſie aber vollkommen an ihrem Platze, denn ſie geſtatteten einen freien Durchblick und zwangen die Pariſer Bevölkerung, den Raum inne zu halten, der ihr von unſeren Truppen gewährt worden.

Es ſollten nur Solche dieſe Linie paſſiren dürfen, die einen Erlaubnißſchein von Paris aus hatten, die Umgegend zu beſuchen, um theils nach ihren Wohnungen zu ſehen, theils Lebensmittel für die Ihrigen anzukaufen, und der dort an der Paſſage aufgeſtellte Officier hatte wirklich einen ſchweren Stand. Nicht einzeln kamen ſie nämlich, ſondern zu Zehn und Zwanzigen — Manche in fieberhafter Haſt, um hinaus zu gelangen aus der beſchoſſenen, halbverhungerten Stadt — aber erſt mußte ihr Geleitſchein unterſucht werden, und lautete der auf einen Ort hinter Verſailles, ſo wurden die Herren ſowohl wie die Damen ſo lange zurückgehalten, bis ſich ein kleiner Transport zuſammenfand. Dann gab man ihnen eine Wache bei und ließ ſie vorſichtig durch Verſailles durch, aber auch ſicher wieder an der andern Seite und durch die überall beſetzten Thore hinaus geleiten. Es beſtand ein Gebot, keinen Zuzug mehr von Paris nach Verſailles zu geſtatten, und zwar zum Schutz unſerer deutſchen Truppen und Behörden, da die Pariſer ſonſt gerade Verſailles überfluthet hätten. Waren doch die Preiſe der Lebensmittel ſchon in den wenigen Tagen ganz enorm geſtiegen!

Dieſe Controle konnte aber kaum für einen Moment meine Aufmerkſamkeit feſſeln, denn Intereſſanteres bot ſich da draußen an den ſpaniſchen Reitern, die jetzt von der ärmeren Bevölkerung im wahren Sinne des Wortes belagert wurden.

„Brod!“ ſchrieen die Menſchen unſeren Soldaten zu, „gebt uns Brod — nur ein Stück Brod — wir haben ſo lange keins gehabt!“ und dabei klammerten ſie ſich an die ſtarren

Hölzer, ja die Kinder ſteckten den Kopf hindurch und klemmten ſich dazwiſchen hinein, nur um den bis dahin ſo gefürchteten Preußen ein klein wenig näher zu ſein und ein Stück Brod von ihnen zu erlangen.

Ich hatte nie ſo recht geglaubt, daß die Noth in Paris wirklich ſchon ſo groß geweſen ſei, um eine ſolche Scene zu ermöglichen. Es mag auch ſein, daß die wohlhabende Bevölkerung ſich noch eine ganze Weile gegen Mangel, ja ſelbſt ſchlechte Nahrung geſchützt hatte, während die Proletarier von der Regierung — mit was auch immer — genährt werden mußten, wenn ſie nicht in offene Empörung ausbrechen ſollten. Aber der ärmere Mittelſtand muß ſchon ſchwer zu tragende Noth gelitten haben, oder der Mangel hätte ſich hier nicht ſo offenkundig und am hellen Tage gezeigt, denn hier gab es kein Verheimlichen mehr, und der Schrei nach Brod tönte von allen Lippen.

Viele bekamen auch Brod, aber in einer Weiſe, wie ich es nie gewünſcht hätte, von unſeren Soldaten zu ſehen, denn einzelne von ihnen, Gott ſei Dank nur wenige, machten ſich die Noth der armen Menſchen zu Nutze und eröffneten ein Wuchergeſchäft mit der Gottesgabe. Die langen, aber ſehr leichten Laibe Weißbrod, ohne die nun einmal der Franzoſe ſo wenig exiſtiren kann, daß er lieber Fleiſch und Gemüſe entbehrt, wenn er nur ſolches Brod und Wein bekommen kann, wurden zu zwei, drei, ja vier Franken an die Hungrigen verkauft, und wer das Geld hatte, gab es, oh ſo willig! hin. Hunderte aber hatten es nicht. Ein altes Mütterchen mit einem bleichen jungen, recht krank ausſehenden Mädchen neben ſich drängte ſich vor und ſtreckte die Hand nach einem der Brode aus, die wie zur Schau mitten zwiſchen den Zinken der ſpaniſchen Reiter lagen.

„Was koſtet das Brod?“ fragte ſie ſchüchtern.

„Drei Franken — trois Franken,“ ſagte ein dabei ſtehender Soldat und hob, zu beſſerem Verſtändniß, drei Finger empor. Die Alte zog ſcheu die Hand zurück — wo hatte ſie drei Franken? — im Nu aber war ſie von Anderen, wohl nur eben ſo Hungrigen, aber Stärkeren zurückgedrängt, und eine kecke Hand ſtreckte ſich ſogar hinter der Schulter eines Andern vor, um ſich das Brod wo möglich ohne Bezahlung anzueignen. Damit war es aber nichts, denn die Leute hatten darin wahrſcheinlich ſchon Erfahrungen gemacht und paßten wacker auf, und es dauerte auch nicht lange, ſo war dieſes Brod, wie manches andere nachfolgende, an Leute verkauft worden, die keinen Paſſirſchein aufweiſen und deshalb auch nicht nach Sèvres hinein konnten, um Lebensmittel dort zu menſchlichen Preiſen einzuhandeln.

Und immer mehr des Elends drängte ſich herbei — Knaben und Mädchen, Männer und Frauen — wildes, ruppiges Geſindel dazwiſchen, aber auch manches bleiche, abgemagerte Geſicht — Frechheit und Jammer, Roheit und ſtill duldendes Elend, das nur der Hunger an die deutſchen Vorpoſten trieb, um dort eine Linderung zu finden. Das ſchwärmte auf und ab, das wogte herüber und hinüber, und wurde zuletzt ſo arg, daß unſere Soldaten ſchon den Moment kommen ſahen, wo die wahrhaft verzweifelte Menge den Verſuch machen würde, die ſpaniſchen Reiter bei Seite zu werfen und den Durchgang zu forciren, was ſie dann hätten mit den Waffen in der Hand zurückweiſen müſſen.

Aber der franzöſiſchen Wache da drüben konnte der hier entſtehende Unfug eben ſo wenig entgehen, und da ſie ganz beſondern Auftrag haben mochte, jeden Friedensbruch in dieſer Zeit des Waffenſtillſtandes zu vermeiden, ſo kam plötzlich ein kleines Commando von Nationalgarde die Brücke entlang und trieb das Volk von den ſpaniſchen Reitern fort, und dann einfach zurück nach der franzöſiſchen Linie an der andern Seite der Brücke.

Neben mir ſtand ein alter Landwehrmann, der bis dahin kein Wort geäußert und ſich nicht von der Stelle gerührt hatte. Nun erſt, als das hungrige Volk zurückgetrieben wurde, ſagte er, indem er langſam mit dem Kopfe ſchüttelte:

„Ich wollte, ich hätte das hier nicht geſehen, denn ich werde es mein Lebtag nicht vergeſſen. Hol' der Teufel den Krieg!“

Der Mann hatte vollkommen Recht — auch mir war es bei dem Anblick eiſig kalt über den Rücken herunter gelaufen, und trotzdem — haben es die Pariſer beſſer gewollt? ja fühlen ſie ſelbſt in dieſem Augenblick, der ſie thatſächlich gedemüthigt zu des Siegers Füßen ſieht, ihre Niederlage? — Nein und abermals nein, denn wo ſich ein Deutſcher in Paris, gerade in dieſer Zeit, blicken ließ und als ſolcher erkannt wurde; da konnte er von Glück ſagen, wenn ihn die Polizei oder die Nationalgarde in Gewahrſam nahm und in Haft brachte, denn dem Volke überlaſſen, hätte ihn dieſes geſteinigt oder zerriſſen. Und trotzdem ſandten gerade die Deutſchen in jenen Tagen Zug nach Zug mit Lebensmitteln in die ſchon faſt zur Verzweiflung getriebene Stadt, um dem bleichen Hunger zu wehren, der an die Pforten pochte.

Der Abend war inzwiſchen angebrochen, die Sonne neigte ſich wenigſtens dem Horizont zu und ſchien voll und klar noch auf die goldene Kuppel des Invalidendoms, auf welchen die Sèvres-Brücke in ſchnurgerader Linie zulief. Und nun trafen ganze Schaaren Pariſer, die wahrſcheinlich Morgens die Stadt ſchon verlaſſen hatten und jetzt ihrer Heimath wieder zueilten, an der Brücke ein, um durchgelaſſen zu werden. Viele davon waren Leute aus den Vorſtädten mit blauer Blouſe und noch ziemlich geſund ausſehenden Geſichtern, die ſämmtlich einen Doppelſack über den Schultern trugen und die daheim ſehnlichſt erwarteten Lebensmittel mitbrachten. Aber auch ſehr viele Herren in ſchwarzen Fracks, mit Cylinderhüten und Glacéhandſchuhen ſah ich, die den ſchmutzigen Weg nothgedrungen zu Fuße zurückgelegt hatten — aber Alle, ohne Ausnahme, trugen wenigſtens eins der langen ſchwammigen Weißbrode (an deren Genuß ich mich ſelber nie habe gewöhnen können) unter dem Arme. Viele thaten das ganz offen und machten ſich nichts daraus, wenn ihnen das Mehl am Frack klebte und wenn die Leute ſahen, was ſie heimbrachten, ja ſie waren vielleicht ſtolz darauf. Andere transportirten ihre Beute, zwei oder drei Brode zuſammen, ſorgfältig in Papier eingepackt und mit Bindfaden umſchnürt. Ja, ich ſah ſogar ganz anſtändig gekleidete junge Leute, die ſonſt vielleicht mit Kneifer und Spazierſtock auf den Boulevards flanirten, mit einem gewöhnlichen hölzernen Schiebkarren vor ſich, auf dem ſie eine größere Quantität von Lebensmitteln im Triumph heimführten.

Da drüben lagen die Kuppeln der großen, prachtvollen

Stadt im ſcheidenden Sonnenlicht — da drüben lag Glanz und Pracht einer Stadt, in die Jahrhunderte ihre Schätze gehäuft, während hier draußen die Kinder derſelben um ein Stück Brod bettelten oder elegant gekleidete Herren, den langen Laib Brod unter dem Arme, ſcheu und verdroſſen der preußiſchen Wache ihren Legitimationsſchein vorzeigten, um wieder auf ihr eigenes Terrain gelaſſen zu werden.

Die Brücke von Sèvres war, wie geſagt, nur für Fußgänger paſſirbar, auf der von Neuilly dagegen kreuzten die verſchiedenen Fuhrwerke aus und ein, und der Verkehr war dort ein viel bedeutenderer; aber gerade hier bei Sèvres zeigte ſich das in der Stadt herrſchende Elend auch in viel ſchärferem Grade, und wie ſehr auch die franzöſiſchen Phraſen verſuchen mögen, es zu übertünchen oder gar wegzuleugnen — wer Zeuge deſſen war, was hier geſchah, wird es, wie jener Landwehrmann — „nie im Leben vergeſſen“.

Ende.

»Aber welcher von den weſtlichen Staaten iſt nun eigentlich der geſundeſte?«

Lieber Leſer, auch die Frage kann ich dir nicht mit der einfachen Nennung eines einzelnen oder mehrerer Staaten beantworten. Viele Leute ſagen: der Staat iſt geſund oder der iſt ungeſund; das zu beweiſen möchte ihnen aber ſchwer werden, denn faſt ſämmtliche Staaten haben ihr verſchiedenes Klima und die verſchiedenartigſte Lage der Ländereien. Als Beiſpiel hierfür will ich nur die Staaten Arkanſas und Ohio aufſtellen, von denen der erſte faſt ſtets im Geruch eines ſehr ungeſunden, der letztere dagegen im Rufe eines ſehr geſunden Klimas ſteht, und doch giebt es in Arkanſas weite fruchtbare Strecken, die viel, viel geſunder liegen, als die ſumpfigen Niederungen und Flächen des ſüdöſtlichen Theils von Ohio. Die Ozarkgebirge haben nämlich mit hie und da ſehr fruchtbaren Thälern eine äußerſt geſunde Luft und die weſtlichen Abdachungen derſelben ſind vortrefflich für den Ackerbau geeignet. Ueberhaupt iſt der ganze weſtliche Theil von Arkanſas, die unmittelbare Nähe des Arkanſasſtromes, wo dieſer Sümpfe bildet, ausgenommen, geſund.

Mit Miſſouri iſt es ein ähnlicher Fall und die unfruchtbaren Berge Teneſſees erfreuen ſich einer eben ſo heilſamen Luft, wie der weſtliche ſumpfige

G. Pätz'ſche Buchdruckerei (Otto Hauthal) in Naumburg a/S.

Theil dieſes Staates größtentheils von Fiebern heimgeſucht iſt. Es kommt deshalb ganz darauf an, welche Gegend man ſich ſelber wählt; in den Niederungen, ſie mögen nun im Norden oder im Süden liegen, wird der Europäer ſtets von Fiebern zu leiden haben, ja ſelbſt in den Bergen darf er nicht erſchrecken, wenn ihm im Anfange das ungewohnte Waſſer oder auch die Ausdünſtung des friſch aufgebrochenen Landes ſchwache Anfälle von kaltem Fieber zuzieht, die übrigens raſch vorübergehen.

»Und in welchen Staaten wird nun am beſten Ackerbau, in welchen am vortheilhafteſten Viehzucht getrieben?«

Jeder Staat bietet mehr oder minder guten Boden für den Ackerbau, nur das fruchtbare Land der öſtlichen iſt ſchon zu ſehr ausgeſogen, um dem Europäer alle die Erleichterungen zu gewähren, die zu finden er eigentlich bei ſeiner Auswanderung gehofft hat. Die Viehzucht beſonders erfordert in den öſtlichen Staaten (zum Ackerbau meiſt untaugliche Gebirgsſtrecken natürlich ausgenommen) weit mehr Mühe und Sorgfalt, wohingegen im Weſten der Farmer ſeine Heerden, mit verhältnißmäßig ſehr wenig Arbeit, im Walde heranwachſen ſieht. Doch der Viehzucht habe ich ſpäter ein eigenes Capitel beſtimmt.

Cap. VII.

Straßen und Bagage-Transporte.

Straßen in Amerika. — Military- und county-Straßen. — Uebergang über Flüſſe. — Landreiſen ohne Eiſenbahn ſchwierig.

»Was giebt es denn eigentlich für Straßen in Amerika?«

Ja du lieber Gott und darauf ſoll man antworten, und doch iſt die Frage o wie viele Male an mich gerichtet worden. Straßen giebt's in dem weiten Reiche, von der klappernden Schienen belegten Eiſenbahn bis zum ausgetretenen Hirſchwechſel herunter, der ſich oft Meilen weit durch den dunkeln Schatten des Urwaldes ſchlängelt.

Amerika iſt übrigens ein Land, das einen ungeheuren Waſſerverkehr hat und deshalb darauf gewöhnlich mehr verwendet, als auf die Anlage von guten Landverbindungen. Nichtsdeſtoweniger ſind in den bebauten Gegenden die Straßen oder ſogenannten turnpikes vortrefflich, werden in ſehr gutem Zuſtande erhalten und durchkreuzen das Land nach allen Richtungen hin.

Nicht ſo iſt das in gebirgigen, weniger bebauten Strecken, wo ſich einzelne Farmer vielleicht nur der Viehzucht wegen hingezogen haben und auch ſchon deshalb weite Nachbarſchaft halten müſſen. Dort ſchwellen die Bergſtröme gewöhnlich von dem Regen ſo raſend ſchnell und gewaltig an, daß es Brücken von ſehr großer Stärke erfordern müßte, ihnen Stand zu halten. Die würden aber auch für die ſchwache Anſiedlung zu bedeutende Koſten verurſachen und unterbleiben deshalb lieber ganz. Der Wagenführer nun, der vielleicht nach einer einzigen Regennacht auf breiter feſter Straße ſein Geſchirr dahinführt, ſteht plötzlich vor einem ſchäumenden Fluſſe, über den weder Steg noch Brücke einen Uebergang geſtattet. Eine Fuhrt exiſtirt nicht, und wenn ſie auch exiſtirte, würde ſie der Sturz der Fluth unmöglich machen, und dem Fuhrmanne bleibt dann nichts auf der weiten Welt übrig, als eben zu warten, bis die erregten Waſſer wieder gefallen ſind, was jedoch ebenfalls in ziemlicher Schnelle geſchieht.

Die weſtlichen Staaten durchziehen ſogenannte military- und county roads — die erſten werden vom Staate ſchnurgerade durch Wald, Sumpf und über Thäler und Berge hin ausgeſchlagen, und hie und da, wo das Land gar zu ſchwammig iſt, auch wohl aufgefüllt. Der Mangel an Steinen tritt aber gerade in den Niederungen am meiſten ſtörend auf, und viele dieſer Wege ſind, in der naſſen Jahreszeit beſonders, oft förmlich ungehbar. Ich weiß ein Beiſpiel, daß eine Familie auf der breitausgehauenen military road, es war im Monat Mai, von Memphis nach Batesville ziehen wollte und auch glücklich bis über den Languille kam, hinter Bay de view aber, auf einer Strecke, wo ſie ſiebenzehn engliſche Meilen von einem Hauſe bis zum andern hatten, fuhren ſie förmlich feſt, arbeiteten ſich vier Tage lang mit raſender Kraftanſtrengung etwa neun Meilen in die immer undurchdringlicher werdende Sumpfmaſſe, die hier Straße hieß, hinein, und fanden endlich, daß ſie effectiv nicht wieder heraus konnten. In der Nähe dort und rechts von der Straße ab lag übrigens einiges hohe und äußerſt fruchtbare Land, dorthin gelang es ihnen endlich die zum Tode erſchöpften Stiere mit dem Wagen zu ſchaffen, und dort ſiedelten ſie ſich auch wirklich, mitten in der furchtbarſten Wildniß, an und gründeten eine kleine Farm.

Die County-Straßen werden von jedem County im Staate ſelber ausgeſchlagen und fahrbar gemacht. Was aber der Hinterwäldler, der ſeinem Wagen ſtets mit der Axt vorausgeht, um Hinderniſſe wegzuräumen, unter fahrbar verſteht, bricht anderen gewöhnlichen Menſchen faſt den Hals. Wo die Natur die Mittel ſelbſt bot, gute Wege herzuſtellen, hat er auch ſelten etwas dagegen ſie zu benutzen, und er geht nur gern großen Bäumen aus dem Wege, um deren Umhauen zu vermeiden, ſo daß ſich die Straße meiſt wie eine Schlange durch den Wald zieht. Wurzellöcher der Bäume, niedere Bachufer, wo kaum die Möglichkeit vorhanden iſt, daß ein Wagen ohne Axenbruch darüber hinwegkommen kann, bleiben dabei ganz unbeachtet, und der Europäer, der dort mit eignem Geſchirr und Ochſen oder Pferden ſeine Güter transportiren will, ſollte ſich lieber ſtets einen der dort Wohnenden zur Begleitung mitnehmen.

Der Uebergang über Flüſſe wird im Weſten faſt ſtets durch Fähren bewerkſtelligt, ſelbſt über den Miſſiſſippi giebt es noch hie und da, und an den weniger begangenen Plätzen, ganz gewöhnliche Fahrboote, die von zwei Männern gerudert und einem geſteuert die größten Wagen und nicht ſelten Rinder- und Schweineheerden über den breiten reißenden Strom hinüberſchaffen. Wo Städte liegen, hat man am Miſſiſſippi jetzt überall Dampffähren, die den Reiſenden allerdings weit größere Sicherheit bieten.

Beabſichtigt übrigens der Auswanderer weit in das Innere eines Staates zu ziehen, wohin er nicht gleich mit dem erſten Dampfboote kommen kann, oder weiß er vielleicht noch nicht einmal, für welchen

Staat er ſich eigentlich entſcheiden ſoll, ſo rathe ich ihm wohlmeinend, ſo wenig Gepäck als möglich mitzunehmen. Die Fracht und das ewige Auf- und Ab- und Wiederaufladen, wobei der Reiſende nur immer den Geldbeutel in der Hand behalten kann, würden ihm mehr koſten, als er dort nachher brauchte, ſich die Sachen neu zu ſchaffen. Er mag ſich den Amerikaner darin zum Beiſpiel nehmen, der mit großem Gepäck faſt nie, und dann nur von ganz beſondern Umſtänden dazu bewogen, eine Reiſe unternimmt.

Cap. VIII.

Die Anſiedlung in Amerika.

Wie iſt die Anſiedlung im Walde, und iſt ſie für den deutſchen Auswanderer überhaupt räthlich? — Das Baumfällen. — Die Niederlaſſung. — Urbarmachen, Einfenzen, Wohnung der Hinterwäldler. — Beſſer, einen kleinen, ſchon urbar gemachten Fleck zu kaufen.

»Aber wie macht man's nun, wenn man ſich nicht ankaufen, ſondern wirklich, recht mitten im Walde drin anſiedeln und ſich ſelber aus der Wildniß heraus eine neue Welt und Heimath ſchaffen will?«

Lieber Leſer, thue das nicht, denn die Sache klingt viel romantiſcher als ſie wirklich iſt. Das Bäumefällen wird dem an den Gebrauch der Axt gar nicht gewöhnten Europäer ungemein ſchwer und die Zeit, die es ihm koſten müßte, ſeinen kleinen Platz nur erſt aus dem Gröbſten herauszuarbeiten, könnte er wahrlich auf eine viel nützlichere und für ihn werthvollere Art verbringen. Mit wenigen Dollars bezahlt er die Arbeit, die ihm Monate koſtet, und iſt die Bahn erſt einmal gehauen, ſo kann er ihr auch weit leichter und ſicherer folgen.

»Aber du lieber Gott, das iſt doch auch keine ſo entſetzliche Arbeit, einen Baum zu fällen.«

Gut, den Verſuch können wir machen; bitte, lieber Leſer, borge dir doch irgendwo einmal eine recht ſcharfe Axt und gehe dann wo möglich an einen Ort hinaus, wo Bäume ausgerodet ſind, die zu Brennholz zerſägt werden ſollen. Dort werden dir die Leute ſchon erlauben, ein wenig Hand anzulegen, und da ſuche den ſtärkſten Aſt aus, den du finden kannſt, deine Kräfte und Ausdauer daran zu probiren. Bedenke aber dabei, daß du beim Landurbarmachen allerdings nicht all die ſtarken, auf deinem Lande ſtehenden Bäume zu fällen haſt, daß aber die, welche weniger als einen Fuß im Durchmeſſer, alſo drei Fuß im Umfange haben, nieder=

geſchlagen werden müſſen, während du ebenfalls Stämme von drei Fuß im Durchmeſſer zu Fenzſtangen und Schindeln brauchſt. Ich verlange weiter nichts, als daß du mit einem ſtarken Aſte den Verſuch machſt, und dir nachher berechneſt, wie lange du wohl an einem ſo ſtarken Baume arbeiten würdeſt. Haſt du dann ein paar recht tüchtige Aeſte vom Stamme getrennt und dieſen vielleicht ſelber von einander geſchlagen, und fühlſt du dann noch Neigung, auf ſolche Art monatlang zu arbeiten, um nur vielleicht einen einzigen Acker urbar zu machen, ei dann gehe nach Amerika und ſetze dich getroſt auf Congreßland hin, du brauchſt dich vor dem beſten Pioneer nicht zu ſchämen.

»Aber die Anſiedlung?«

Iſt ungemein einfach. Der amerikaniſche Squatter oder Pioneer ſucht ſich erſt einen Platz aus, den er für Ackerbau und Viehzucht für paſſend hält, und auf dieſem iſt es beſonders die Holzart, die er beachtet und nach der er ein Urtheil über den Boden ſelbſt fällt. Eine Miſchung von hartem und weichem Holz hält er für das Beſte, und für ausgezeichnet wird das Land gehalten, was ſchwarze Wallnußbäume und Hickorys (eine Art weißer Wallnuß), wilde Kirſche und spice wood (Gewürzbuſch) trägt. Dieſe Orte muß man aber dann auch immer erſt ſelber anſehen, und der Auswanderer, der zu Hauſe alle möglichen Bücher über Land und Boden geleſen hat, und ganz genau die verſchiedene Güte der Ackererde nach den Bäumen, die darauf wachſen, zu claſſificiren weiß, könnte auf das Schönſte betrogen werden, ſobald er eben ſolches Land nach Berichten kaufen wollte, auf dem dieſe guten Boden kündenden Bäume wachſen. Allerdings ſtehen ſchwarze Wallnußbäume nur auf ſehr fruchtbarem Land, aber — manchmal auch mitten im Sumpfe, und ſie wie die Kirſche und der Hickory wachſen, z. B. auch zu ſtattlicher Höhe und Stärke gerade auf den höchſten ſchmalen Bergrücken der Ozarkgebirge, wo ſich wunderbarer Weiſe auf den Höhen die beſte Ackerkrume findet, jedoch ihrer Lage wegen gar nicht benutzt werden kann.

Die nächſte Arbeit iſt dann, nachdem das Land ſchon ſo weit vorbereitet iſt, um im Nothfall die Saat aufzunehmen, Fenzſtangen zu ſchlagen, um die Felder zu umzäunen und dadurch das im Walde wild herumlaufende Vieh abzuhalten.

»Und wie werden dieſe Fenzen eben gebaut?«

Die umgehauenen glatten Stämme, von denen der Farmer das Oberholz verbrennt, werden in zehn Fuß lange Stücke geſchlagen und dieſe dann, ſo weit ſich das thun läßt, geſpalten. Aus ſolchen Stangen oder rails baut nun der Farmer eine »Wurmfenz,« wie er es nennt, und zwar, indem er die einzelnen Hölzer im Zickzack auf die Erde legt. Natürlich kreuzen ſich die Enden, das darf aber in keinem zu ſtumpfen Winkel geſchehen, ſonſt bekomm die Fenz, wenn ſie beſonders hoch gelegt iſt, kein Feſtigkeit und läuft Gefahr, durch irgend einer außergewöhnlich ſtarken Windſtoß umgeworfen zu werden. Gewöhnlich nimmt man an, daß ein Fenz von zehn Stangen die richtige Höhe hat, damit ſie aber geſetzlich iſt, müſſen auch noch ſogenannte Reiter darauf, d. h. man ſtellt da, wo ſich die Stangen kreuzen, von außen ſowohl wie von innen, zwei Stangen aufrecht dagegen, welche dann über der Fenz einen ſpitzen Winkel bilden. Zwiſchen dieſe hinein wird auf der ganzen Länge der Fenz wieder eine einzelne Stange gelegt, die nun, durch die beiden aufrecht ſtehenden getragen, etwa einen Fuß hoch über den oberſten rail zu liegen kommt und dadurch nicht allein die Umzäunung um ſo viel erhöht, ſondern ihr auch mehr Feſtigkeit giebt. Geſetzlich heißt dieſe Fenz aber deshalb, weil kein Farmer den andern verklagen kann, wenn deſſen Vieh in ſeine Felder gebrochen iſt, ſo er nicht eine zehn Stangen hohe und mit Reitern verſehene Umzäunung hat. Ein beſonderer Vortheil hierbei iſt noch der, zu den unteren Stangen nicht etwa die ſtärkſten und ſchwerſten, ſondern die dünnſten zu nehmen. Dadurch wird erſtlich die Fenz unten dichter, die kleinen Ferkel können ſich nicht, was ſie gar zu gern thun, hindurchdrängen, und dann halten auch die ſchweren rails, wenn ſie oben drauf zu liegen kommen, die ganze Fenz beſſer und ſicherer nieder.

Iſt nun dieſe Einfriedigung beendet und das im Innern bis dahin umhergeſtreute Holz auf einzelne Haufen geſchafft und verbrannt, ſo iſt das Land des Pflugs gewärtig und kann jeden Augenblick bebaut werden.

»Und wo wohnt der Farmer indeſſen, während er dieſe Vorbereitung zum neuen Felde trifft?«

Gewöhnlich in einer Art an drei Seiten offenen Verſchlags, den er ein Camp nennt, oft mit ſeiner ganzen Familie, Frau und kleinen Kindern, Wochen und Monate lang. Ja ſelbſt wenn das erſte Blockhaus errichtet iſt, bietet es kaum mehr Schutz und Bequemlichkeit als der frühere Verſchlag. Die über einander gelegten und an den Ecken an einander gefügten Stämme laſſen den Wind überall hindurch, ſelbſt ein Fenſter fehlt dem rohen Gebäude, und die Thüre muß deshalb ſo lange, bis Abends das lodernde Kaminfeuer dem kleinen Raume etwas

Licht und Wärme giebt, offen bleiben. — Allerdings fehlt es in den Wäldern nicht an Feuerung und in dieſer Hinſicht braucht nicht geſpart zu werden, der Europäer muß ſich aber doch erſt an eine ſolche Lebensart gewöhnen, ehe ſich ſein Körper ſo ganz hineinfinden kann, und will er nicht viele Monate lang Alles entbehren, was ihm bis dahin als unentbehrlich erſchien, will er nicht mit den furchtbarſten Anſtrengungen ſein kleines Feld nur mühſam, Fuß um Fuß ſich vergrößern ſehen, ſo thut er unter jeder Bedingung beſſer, ein wenn auch nur kleines Improvement anzukaufen und dadurch wenigſtens einen Anlauf zu bekommen, ſich eine Farm heranzubilden.

Cap. IX.

Der Ackerbau.

Wie bekommt man die Baumſtümpfe aus dem Felde? — wie kann man ohne das ackern? — Der Maisbau. — Süße Kartoffeln. — Futter- und Maisernte. — Wozu der Mais zu benutzen iſt. — Zubereitung der Felder. — Weizen- und Roggenbau. — Tabak. — Baumwolle- und Zuckerrohrbau wenig von Deutſchen betrieben. — Dreſchen und Reinigen des Getreides, in den Wäldern. — Die Prairien.

»Wie bekommt man aber die Baumſtümpfe aus dem Felde, wie wird das Land ſo zubereitet, daß ein

Pflug hindurch kann, denn alle die Wurzeln auszuroden würde doch eine fürchterliche Arbeit ſein.«

Nein, das wäre auch gar nicht nöthig, lieber Leſer; iſt das Holz erſt einmal durch Feuer oder Stiere hinausgeſchafft aus dem Felde, ſo mögen die Stümpfe ruhig ſtehen bleiben.

»Aber um Gotteswillen, wie iſt denn das möglich? — Die Büſche ſind nur oberflächlich ausgerodet, die großen Bäume ſtehen noch ganz, und von den ſchwächern die zwei Fuß hohen Stümpfe, welcher menſchliche Pflug ſoll da all das Wurzelgewirr durchſchneiden; und müſſen die Furchen nicht eben ſo zickzack laufen wie die Fenz?«

Nichts weniger als das; mit einem Pferde vor dem leichten Pfluge, der, natürlich ohne Räder, es ganz dem Pflügenden überläßt, ihn tief in's Land zu drücken oder heraus zu heben,*) windet ſich der Amerikaner mit wirklich bewundernswerther Geſchicklichkeit durch alle ihm im Wege ſtehenden ſichtbaren Hinderniſſe hindurch, d. h. er hebt den Pflug augenblicklich heraus, ſobald er eine ſtarke, über die Erde vorragende Wurzel bemerkt und wirft ihn bald rechts bald links hinüber, je nachdem er eben den Baumſtümpfen oder noch aufrecht ſtehenden Stämmen ausweichen muß. Immer aber lenkt er, wenn das Hinderniß umgangen iſt, wieder ein, und es iſt ordentlich, als ob ihn ein gewiſſer Inſtinkt die Fortſetzung der begonnenen Furche finden ließe. Einem aber kann er nicht ausweichen, und das ſind die in der Erde verborgenen Wurzeln (vorzüglich die der Ulmen), die nach allen Seiten hin auszweigen und hinter denen die Pflugſchaar gewöhnlich ſtecken bleibt. Dadurch wird aber nicht ſelten das arme Pferd mit einem plötzlichen Ruck niedergeriſſen, oder auch wohl gar das Geſchirr zerſprengt.

---

*) Der Pflugbalken iſt mit Löchern verſehen und dadurch, daß der Pflügende das Pferd kürzer oder länger ſpannt, iſt er ebenfalls im Stande, das Flacher- oder Tiefergehen deſſelben etwas zu leiten.

Iſt der Pflügende nun ein Mann, der etwas auf ein ordentliches Feld hält und das ſeinige bald in gutem Zuſtande zu ſehen wünſcht, ſo führt er eine alte Axt an ſeinem Pfluge, mit der er ſolche Wurzeln, die ihn einmal geärgert und aufgehalten haben, vom Stamme trennt, daß ſie ihn nicht wieder hindern und ſchneller verfaulen mögen, gewöhnlich aber zieht der Amerikaner den Pflug nur einfach zurück, hebt ihn über die Wurzel und ſetzt ruhig ſeinen Weg fort, um in der nächſten Furche wieder ebenda ſtecken zu bleiben.

Im neuen Grunde liegt die meiſte Kraft, bei der erſten Ausſaat wird deshalb auch wirklich ſelten mehr gethan, als die obere Erddecke nur flüchtig aufgelockert, was eben der vielen Wurzeln wegen noch nicht einmal möglich iſt. Sobald das geſchehen, zieht der Pflüger vier Fuß von einander entfernt, Furchen, und kreuzt dieſe dann auf ähnliche Art, ſo daß das ganze Feld lauter kleine Quadrate enthält. Dort nun, wo ſich die Furchen durchſchneiden, wirft der Säende drei oder vier Körner Mais hinein; unter den Saamen miſcht er aber Bohnen, Waſſermelonen und Kürbiskerne, wonach die mit einer breiten leichten Hacke Folgenden etwas Erde über die »gepflanzten« Körner hinwegziehen und das Feld nun als beſtellt betrachten.

Ein böſer Feind ſind dem friſch gepflanzten Mais die Eichhörnchen, die ſich oft, beſonders wenn alte erfahrene Spitzbuben die Jugend verführen, ein Vergnügen daraus machen, Furche bei Furche nachzuſuchen, um die darin niedergelegten Körner in Beſchlag zu nehmen. Die wilden Truthühner ſind ebenfalls nicht blöde, und rechnet man nun noch Staare (Blackbirds) und Raben, und wenn der Mais erſt zu reifen anfängt, die in Scharen herbeiſtrömenden Waſchbären dazu, ſo hat der Farmer allerdings vollkommen Urſache, ſeine Fenzen recht häufig zu umgehen, um dieſe ungebetenen Gäſte zu vertreiben. Indeſſen lockert er nun die Erde zwiſchen den beſäten Furchen noch einmal auf und wirft, ſobald die Pflanzen erſt dem Boden entſtiegen ſind, eine leichte Erdſchicht dagegen, was er, je höher ſie wachſen, mehr und mehr wiederholt, bis die Blätter ſo groß werden, daß Pferd und Pflug nicht mehr hindurch können. Jetzt geſchieht das letzte für die ſchon hoch und ſtattlich emporragenden Stöcke (von denen man jedoch nur höchſtens drei in jeder Gruppe läßt): es wird nämlich mit der Hacke ein kleiner Erdhügel um ihre leichten Wurzeln gezogen, damit ſie Feſtigkeit erlangen und nicht von jedem Windſtoße, der ſich in den breiten Blätter finge, umgeworfen werden können.

Hiermit hört aber keineswegs die Arbeit des Farmers auf, denn wäre er auch wirklich Einer jener ächt amerikaniſchen Squatter, die nicht daran denken, irgend ein Gartengemüſe, Kartoffeln oder andere Körnerfrüchte zu bauen, ſondern ſich nur einzig darauf beſchränken, ſo viel Mais zu ziehen, als ſie für ſich zu Brot brauchen und höchſtens noch ein paar Kolben übrig zu behalten wünſchen, das Pferd oder die zum Haus kommenden Schweine dann und wann zu füttern, ſo muß er doch darnach ſehen, daß ſeine Fenzen im guten Zuſtande bleiben, ſonſt könnte eine hereinbrechende Rinderheerde in einer Nacht das ruiniren, was herzuſtellen ihm Monate gekoſtet hat.

Will er aber ſeine Farm ein wenig verbeſſern und ſich ſelbſt Bequemlichkeiten verſchaffen, die zum Leben wohl nicht gerade nöthig ſind, es aber doch angenehm machen, ſo beſorgt er nun wohl auch noch ein kleines Kartoffelſtück, und zwar für die gewöhnlichen, ſogenannten Iriſchen (die hieſigen) ſowohl, als auch für ſüße Kartoffeln, welche letztern, beſonders geröſtet, ausgezeichnet ſchmecken.

»Süße Kartoffeln? pfui, die ſind doch ſicherlich nicht zu genießen.«

Lieber Leſer, du denkſt dabei wahrſcheinlich an unſere Erdäpfel, die, wenn ſie gefroren ſind, ſchliffig werden und einen ſüßlichen, aber dabei widerlichen Geſchmack annehmen. Die wirklich ſüße Kartoffel iſt aber eine ganz andere, ſüdliche Frucht, ungemein mehlig und wenn geröſtet, von ſo delicatem würzhaftem Geſchmack, daß man ſie für das ſchönſte Backwerk halten könnte. Sie wird trocken gegeſſen.

So rückt alſo der Juli heran, in welchem Monat der Mais reift und die Seidenfähneln der Kolben zu trocknen anfangen. Das iſt die rechte Zeit, die breiten ſaftigen Blätter vom Stocke abzuſtreifen, die ein ausgezeichnetes Futter für Pferde und Schafe liefern. Die Männer gehen nun im Felde Zeile für

Zeile auf und ab, brechen die Blätter, ſo hoch ſie hinaufreichen können, nieder (denn die Maisſtöcke ſind indeſſen in gutem und fruchtbarem Lande zehn bis zwölf Fuß hoch geworden), binden ſie in ſich ſelbſt zuſammen und hängen ſie zwiſchen die dicht zuſammenſtehenden Stöcke wieder hinein zum Trocknen auf. Zu dieſer Arbeit muß aber ſtets das beſte Wetter gewählt werden, denn ein einziger Regen, ſobald die abgenommenen Blätter ſchon zu trocknen anfangen, verdirbt ſie gänzlich; man läßt ſie deshalb auch nur ſo lange im Felde, als es unumgänglich nöthig iſt, und lagert ſie dann an einen trocknen, luftigen Platz.

Hierauf wird dem Mais freie Hand gelaſſen, zu reifen wie es ihm beliebt, und der Farmer kann, ſobald die Körner hart genug ſind um gemahlen zu werden, mit dem Einfahren beginnen. Oft aber, beſonders wenn er keinen Platz hat um ihn unterzubringen, läßt er ihn auch auf dem Stocke, und nicht ſelten ſelbſt bis zum nächſten Frühjahr ſtehen, mit welcher Einrichtung dann Niemand zufriedener iſt, als die wilden Truthühner, die ſich in ſolchen ungeernteten Maisfeldern einquartieren und den Farmer nur durch ihr eigenes delikates Fleiſch für die allerdings etwas freie Benutzung ſeiner Früchte entſchädigen können. Bleibt aber der Mais auf ſolche Art draußen ſtehen, ſo iſt es nöthig, daß die Stengel der emporragenden Kolben eingeknickt werden, damit dieſe herunterhängen, denn ſonſt machen ſich nicht allein Raben und Spechte darüber her und picken und hacken die obern Spitzen der Kolben entzwei, aus denen ſie einen nicht unbeträchtlichen Theil des Getreides entwenden, ſondern es ſammelt ſich auch der Regen in dieſen gewaltſam aufgeriſſenen Schalen und macht die Körner inwendig faulen.

Man läßt übrigens den Mais auf ſolche Art ſehr ſelten, und zwar nur im äußerſten Nothfalle im Felde draußen, denn dadurch bleibt dieſes den Pferden und Kühen durchaus verſchloſſen, die man doch ſonſt hätte hineinlaſſen können und die an den Stöcken ſelber wie an hie und da hängen gebliebenen Kolben, an den Bohnenranken und dem in den Furchen emporgewucherten Gras, wie beſonders an den Kürbiſſen ein nahrhaftes Futter gefunden hätten. Die im Maisfelde gezogenen Kürbiſſe ſind überhaupt auf einer Farm von weſentlichem Nutzen, denn abgeſehn davon, daß ſie Pferden, Kühen und Schweinen eine wirklich ausgezeichnete und leidenſchaftlich von ihnen geſuchte Nahrung liefern und in der Anpflanzung ſelbſt auch nicht die geringſte Mühe koſten, ja nicht einmal mehr Platz einnehmen, ſo werden ſie auch von den Farmern, und zwar als Compot eingekocht, ſehr gern gegeſſen, und geben ebenſo, in Streifen geſchnitten und getrocknet, ein vortreffliches Gemüſe für den Winter.

Die Maisſtöcke tragen daneben noch die zu ihnen gepflanzten Bohnen, welche oft ſehr ergiebige Ernten geben; ſelbſt die Waſſermelonen gedeihen mit den Kürbiſſen zwiſchen dem Mais, obgleich ihnen, da ſie mehr Sonne lieben, gewöhnlich ein freies, von den Maisblättern nicht zu ſehr beſchattetes Plätzchen eingeräumt wird.

»Was aber macht man mit dem Mais, der kann doch wohl nur zum Viehfutter dienen?«

Fehlgeſchoſſen, lieber Leſer, gerade der Mais iſt unter den Pflanzen das, was unter den Thieren das Schaf iſt; Alles was dazu gehört, wird auch auf eine oder die andere Art benutzt, und er dient den Bewohnern jener Gegend zu allen nur erdenklichen Zwecken.

Die Kolben werden, wenn ſie noch milchig ſind, in Waſſer gekocht und ſo, oder mit Butter gegeſſen, oder auch dicht an dem innern holzigen Kerne abgeſchnitten und wie junge Erbſen, denen ſie auch an Geſchmack ſehr nahe kommen, geſchmort. Von ſolchem Mais ſchmeckt das Brot ebenfalls ausgezeichnet, nur können die Körner dann natürlich noch nicht gemahlen werden, ſondern man reibt ſie auf einem gewöhnlichen groben Reibeiſen.

Das Brotbacken geſchieht in den Wäldern zu jeder Mahlzeit, und iſt der Mais gemahlen, ſo wird das durchgeſiebte nun ziemlich feine Mehl mit Waſſer und etwas Fett (ſoll es recht gut werden, mit Milch ſtatt Waſſer, und nicht ſelten mit Beimiſchung von etwas eingekochtem Kürbis) angerührt, dann in flache Kuchen geſchlagen und auf einem eiſernen Deckel ſchräg gegen die Kohlen geſtellt oder in ein flaches bedecktes Kaſſerol gethan, wo es durch Kohlengluth von oben und unten gebacken wird, bis es braun iſt.

Es giebt gelb- und weißkörnigen und auch eine Abart, den rothkörnigen Mais; obgleich aber der weißkörnige am feinſten und zarteſten ausſieht, ſo zieht man ihm doch den gelben vor, da dieſer mehr Zucker und Nahrungsſtoff enthält und dem Brote einen weit angenehmern Geſchmack verleiht. Auch zum Viehfutter wird beſonders der gelbe Mais durchgängig benutzt, und es giebt dazu wohl kaum eine nahrhaftere Körnerfrucht. Auch die Hülſen frißt beſonders das Rindvieh gern.

Ferner wird aus dem Mais (wozu ſich ebenfalls der gelbe am beſten eignet) der Whiskey, einer der bedeutendſten Ausfuhrartikel Nordamerikas, bereitet;

die Blätter dienen, wie ſchon früher geſagt, zum Futter, der untere Theil der Stöcke ſelber zum Düngen, während der obere nicht ſelten ebenfalls verfüttert wird. Den holzigen, inwendig mit einem leicht auszuhöhlenden Mark verſehenen Kolben benutzt der Hinterwäldler zu unzähligen Dingen, als da ſind: Pfeifenköpfe, Stöpſel, Griffe an Handwerkszeug und Kugelformen, Pferdebürſten ꝛc. ꝛc.

In neuerer Zeit hat man auch verſucht, den Mais nur ſeines Zuckerſtoffs wegen zu bauen, und er wird zu dem Zwecke in eine drei Fuß von einander entfernte Furche ſo dicht eingeſät, daß er in dieſer Stock an Stock emporſteigt. Obgleich aber einige damit gemachte Verſuche ziemlich günſtige Reſultate lieferten, ſo ſcheint die Sache ſelbſt doch keinen beſondern Anklang gefunden zu haben, da man wahrſcheinlich auch nicht gut mit dem durch Sclavenarbeit hergeſtellten Rohrzucker, der größere Quantitäten von Saft giebt, concurriren konnte.

Das nun, was beim Ackerbau in unſerem ausgeſogenen Lande die meiſte und ſchwierigſte Arbeit erfordert, das Wiederzubereiten und Kräftigen des Landes zum neuen Empfang der Saat, welches durch vieles Ackern, Düngen, durch andere Frucht oder gar Brachliegenlaſſen geſchieht, wird in dem fetten Boden der weſtlichen Wälder rein als Nebenſache betrachtet; denn nicht eher denkt der Farmer daran, ſein Land wieder aufzupflügen, bis die Pflanzzeit wirklich kommt. Dann zerſchlägt er die ſtehengebliebenen Maisſtöcke mit der Hacke, daß ſie ſeinen Pflug nicht aufhalten, räumt das im Jahre eingeſtürzte trockene Holz wieder fort, ackert ein oder zwei Mal durch, und ſein Feld trägt ihm nun wieder eine eben ſo gute Ernte wie im vorigen Sommer.

In den öſtlichen Staaten, wo der Boden ebenfalls ſchon durch die ununterbrochene Benutzung ausgeſogen und geſchwächt wurde, iſt das freilich etwas Anderes, und die Bearbeitung der Felder nähert ſich dort ſchon mehr und mehr unſeren hieſigen Verhältniſſen. Dabei nützt ihnen aber ihre Stallfütterung, denn wo ſie das Vieh einhalten müſſen, haben ſie auch den Dünger; der weſtliche Farmer wäre jedoch gerade um dieſes Reſtaurationsmittel ſehr verlegen.

Der Mais wird gewöhnlich geſchält, d. h. die Körner werden von dem holzigen Kern abgerieben und nach »Bushelń« verkauft, der Preis deſſelben iſt jedoch ſehr verſchieden und wechſelt mit guten Jahren. Der Bushel iſt etwa der dritte Theil eines Dresdner Scheffels, was ſich am beſten nach dem Gewicht des Weizens berechnen läßt, von dem man annimmt, daß ein Bushel (oder Buſchel, wie es ausgeſprochen wird) guter Qualität circa ſechzig Pfund wiege. Das Gewicht des Mais iſt etwa daſſelbe.

Was den Weizen- und Roggenbau betrifft, ſo iſt der, beſonders in den öſtlichen Staaten, ſchon zu ſolcher Vollkommenheit gediehen, daß Amerika tauſende von Fäſſern des köſtlichſten Mehls nach allen Weltgegenden verſenden kann; gar ſehr zurück iſt derſelbe aber noch in den ſüdweſtlich vom Miſſiſſippi liegenden Staaten, wo der Mais das Feld behauptet und es hier und da Farmer giebt, die noch nicht einmal wiſſen, wie Weizen und Roggen ausſehen. Deſſen Anbau geſchieht übrigens eben ſo wie in Deutſchland, eine weitere Beſchreibung deſſelben iſt daher nicht nöthig, nur das möchte ich noch erwähnen, daß der Weizen dort weniger vom Brand zu leiden hat, als es bei uns und in Auſtralien z. B. der Fall iſt, und die Farmer ihn daher, da er ſich auch eben ſo ergiebig als der Roggen zeigt, lieber als dieſen ſäen.

Noch betreibt man, auch ſelbſt in den mittleren Staaten, den Tabaksbau ziemlich ſtark; es thun dies aber weniger die Farmer, als die Pflanzer, d. h. ſolche, die viele Arbeiter in das Feld ſenden können. Der Tabak erfordert allerdings nicht bei der Ernte ſo viele geſchäftige Hände, wie das beim Pflücken der Baumwolle der Fall iſt, dafür verlangen aber die jüngeren Pflanzen deſto mehr Aufmerkſamkeit, da ſie, jede einzeln, wenigſtens ein um den andern Tag nachgeſehen werden müſſen, um erſtlich die unnützen ſchädlichen Schößlinge zu entfernen und dann auch eine ſehr gefräßige Raupenart aufzuſuchen, die ſonſt die Blätter total durchfreſſen und vernichten würde. Der Farmer, ſelbſt der nördlich gelegenen Gegenden, bebaut ſich übrigens gern ein kleines Stück Land mit Tabak, um wenigſtens das zu ziehen, was er für ſich braucht. Arkanſas liefert eine ſehr gute Qualität, die jedoch großentheils gepreßt und zum Kauen benutzt wird.

Ueber Baumwollen- und Zuckerbau erlaubt mir der Raum nicht, mich näher auszuſprechen, es ſoll dies kleine Buch auch eigentlich nur ein Fingerzeig für Deutſche ſein, und die werden ſich wenig mit der Anpflanzung dieſer beiden Gewächſe befaſſen.

»Wie aber driſcht der amerikaniſche Farmer ſein Getreide aus, es iſt ja kein Wort davon erwähnt worden, daß er ſich Scheunen und Tennen baut?«

In den angeſiedelten Staaten, wie z. B. in Ohio, errichtet der Farmer, der ſeine Farm einmal ordentlich hergeſtellt, auch natürlich die Gebäude, die nothwendig dazu gehören, und gewöhnlich ſind das nachher recht gute, feuerfeſte, ſteinerne Gebäude. In den wirklichen Anſiedlungen aber, wo der Squatte nur bis jetzt immer bemüht war ſein Feld zu vergrößern, und auf die Errichtung von Gebäude wenig oder gar keine Zeit verwenden konnte, behilf er ſich auch mit dem Aufbewahren und Ausdreſche des Getreides, ſo gut das eben gehen will.

Die Garben kommen vor allen Dingen gleic auf dem Felde, oder dicht am Hauſe, wo ſie durc eine Fenz geſchützt werden können, in Feimen un bleiben darin ſo lange ſtehen, bis ſie ausgedroſche werden ſollen. Das Ausdreſchen ſelber geſchieht abe ebenfalls gewöhnlich ohne weitere Werkzeuge durc Pferde, die darauf herumgeritten werden, bis ſie di Körner aus dem Stroh herausgetreten haben.

Um dem Leſer übrigens von ſolcher Behandlungsart ein etwas deutlicheres Bild zu geben, wil ich ihm hier das vorerwähnte Verfahren, wie ich e einſt in Arkanſas mit durchmachte, beſchreiben, e mag dann ſelbſt urtheilen, ob ein amerikaniſche Hinterwäldler Schwierigkeiten zu überwinden weiß oder nicht.

In Arkanſas hatte der Farmer, bei dem ich mic eine Zeitlang aufhielt, auch ein Feld mit Weizen beſät, ſonſt war aber, als dieſer reifte, auch nicht das Mindeſte vorhanden, ihn unterzubringen und ſpäte in genießbares Brot zu verwandeln — keine Scheune, keine Tenne, kein Flegel, keine Reinigungsmaſchine, kurz nicht ein einziges von all den Dingen, die ein europäiſcher Landmann für unumgänglich nöthig, und in der That ganz unentbehrlich gehalten haben würde. Nun hatten wir zwar ſchon einige Male ein paar Arme voll reifer Aehren aus dem Felde geholt, aus denen die Körner mit Stöcken herausgeſchlagen, dann in die Stahlmühle gethan, grob durchgemahlen, mit Waſſer und Butter angeknetet und zu demſelben Abendeſſen gebacken wurden. Das genügte jedoch den arkanſiſchen Feinſchmeckern nicht und wäre auch, hätte mit dem ganzen Getreide ſo verfahren werden ſollen, eine viel zu langweilige Arbeit geweſen. Rath mußte alſo geſchafft werden, es zu dreſchen, zu reinigen und in die nicht übermäßig weit entfernte Mühle zu fahren, und ich war jetzt nur begierig, wie dies Alles zu Stande gebracht werden ſollte. Dem Amerikaner iſt übrigens Alles möglich, und was nicht gut geht, das geht ſchlecht, aber es geht doch auf jeden Fall.

Der breite Raum vor dem Hauſe, den das Vieh ſeit Jahren ſo feſt wie eine Tenne getreten hatte, wurde ſo gut wie möglich gereinigt und eingefenzt, der kaum geſchnittene Weizen darauf gebreitet und nun ſämmtliche aufzufindende Pferde hinein geritten. Nach langem Treten und nicht geringer Anſtrengung warf man das ziemlich geleerte Stroh hinaus und legte neue Garben hinein, bis ſämmtliches für den Augenblick zu dreſchendes Getreide aus dem Stroh heraus war. Das übrige blieb im Felde und wurde in eine Art von Feimen gelegt.

Die Körner waren nun allerdings ausgedroſchen, wie ſie aber nun von der Spreu reinigen? Ich hätte wahrlich nicht gewußt wie, die Farmer ſchafften aber bald genug Rath. Auf dem Platze, wo der zuſammengekehrte und noch mit der Spreu vermengte Weizen lag, wurde — ein Stuhl hingeſtellt und auf dieſen mit einem großen Gefäß in der Hand ſtieg der eine Farmer, während zwei andere mit einer breiten wollenen Decke neben ihn traten und dieſe an den vier Zipfeln gerade ſo feſt und ſicher anpackten, als ob ſie Jemanden prellen wollten. Das war aber keineswegs der Fall; wie eine neue Art Ofenſchirm hielten ſie die Decke ſchräg und ihre Abſicht wurde bald klar, als der auf dem Stuhle ſtehende die Körner langſam zur Erde ſchüttete, während die andern ihre Decke heftig und in raſchen Schlägen vorwärts ſchnellten, wodurch ſie gerade genug Wind hervorbrachten, um die leichte Spreu über die ſchwer niederfallende Frucht hinauszutreiben.

»Was ſind aber die Prairieen für Landſtrecken, und weshalb ſiedelt ſich der Farmer nicht auf dieſen baumloſen Flächen an, wo er kein ſchweres Holz wegzuſchlagen hat? Dort kann er die Zeit, die er am Urbarmachen ſpart, gewiß auf die Errichtung von Gebäuden verwenden.«

Die Prairieen, verehrter Leſer, ſind ſogenannte Steppen, dürfen aber nicht mit unſern norddeutſchen Haideländern verwechſelt werden, denn ſie tragen kein Haidekraut, ſondern nur Gras und Blumen, und der Anblick, den eine im Frühjahr abgebrannte und nun wieder in jungem ſaftigem Grün aufkeimende Prairie gewährt, iſt wahrhaft wundervoll. Gewöhnlich beſtehen aber dieſe natürlichen Wieſen aus nicht ſo gutem Ackerboden wie die benachbarten Wälder, wo ja auch natürlich Jahrhunderte lang das fallende Laub und faulende Holz den Boden düngen konnte; nichtsdeſtoweniger ſind manche Strecken zum Ackerbau ſehr gut geeignet, nur darf der Farmer, der nicht allein zu ſeinen Gebäuden, ſondern auch zu Fenzen und Feuerung Holz, und viel Holz haben muß, ſich nicht mitten in einer Prairie anſiedeln wollen, ſondern hat darauf zu ſehen, daß er ebenfalls hinlänglich Bäume in der Nähe habe; das Herbeiſchaffen des Holzes würde ſonſt, und nur zu reichlich, all den Nutzen vernichten, den er durch das wurzelfreie Land, in dem er ſich niedergelaſſen, erzielt hatte.

Solche Prairien bedürfen dann auch allerdings keiner weiteren Vorbereitung, um augenblicklich gepflügt und bepflanzt zu werden, als eben der Fenzen, das Vieh da zu halten. Nur wenige Prairieſtrecken liefern aber die günſtigen Reſultate fruchtbaren Waldlandes, keine die der Niederungen, und daher kommt es denn auch, daß ſich Amerikaner oft dicht bei einer Prairie niederlaſſen und dieſe zum Weidegrunde für ihre Heerden benutzen, aber das daran ſtoßende Waldland für ihre Felder urbar machen, und das Baumfällen der weit reichhaltigeren Ernten wegen nicht ſcheuen.

Nichtsdeſtoweniger liegen in dem aus weiten Prairieen beſtehenden Illinois z. B. die herrlichſten Farmen, die vortrefflichen Mais hervorbringen, und der Deutſche mag immer, wenn er einen günſtigen Kauf mit Prairie und Waldland abſchließen kann, eine ſolche zur Gründung ſeiner künftigen Farm wählen, doch hüte er ſich dabei, zu flach liegende Strecken, die in der Regenzeit das Waſſer nicht ablaufen laſſen, zu nehmen; dieſes muß dann in der Sonne verdunſten und häßliche Fieber ſind die unausweichlichen Folgen.

Cap. X.

Die Viehzucht.

Iſt die Viehzucht ſo leicht zu betreiben, als es gewöhnlich geſchildert wird? — Uebertriebene Lobeserhebungen. — Erwartungen der Deutſchen. — Viehzucht im Oſten und Weſten. — Leichtigkeit der letzteren, aber nothwendige Aufmerkſamkeit des Farmers auf ſein Vieh. — Lockruf der Thiere. — Pferde. — Rinder. — Kühe und Kälber. — Schweine. — Schafe. — Die Weide. — Das Rohr. — Hauptnahrung der Schweine. — Zeichen, ſein Vieh zu erkennen. — Betrug. — Verwerthung des Viehs. — Der Preis deſſelben. — Milchwirthſchaft. — Butter und Käſe. — Krankheiten des Viehs. — Ob Schweine Klapperſchlangen freſſen?

Für den Farmer, beſonders für den Unbemittelten, iſt in Amerika die Viehzucht ſicherlich der Hauptzweig, denn ſie möchte das Einzige ſein, wodurch auch der alleinſtehende Mann, deſſen Vermögensumſtände es ihm weder erlauben große Felder anzulegen, noch Sclaven zu halten, hoffen darf, mit den Jahren eine Selbſtſtändigkeit zu erringen, die ihm auch der angeſtrengteſte Fleiß im Ackerbau gewiß nicht ſo ſchnell, ja vielleicht nie erworben hätte.

Nun giebt es allerdings verhältnißmäßig gewiß nichts Leichteres, als gerade in jenen Gegenden Viehzucht zu treiben, weil die Natur ſelbſt faſt jede Sorge übernimmt; dennoch aber kommt der Europäer, und vorzüglich der Deutſche, nur zu oft mit falſchen Begriffen hinüber und glaubt, es bedürfe eben weiter gar nichts, als nur etwa der Auslage für eine trächtige Kuh, um in einigen Jahren Beſitzer einer Meierei zu ſein.

Die Schuld hiervon tragen allein jene übertreibenden Reiſebeſchreibungen, deren Autoren nie bedachten, daß ſolche Sachen auf dem Papier ganz anders ausſehen als in der Wirklichkeit, und die ein Land in den Himmel heben, das doch immer nur auf der Erde liegt und ſeine Nachtheile ſo gut hat wie ſeine Vortheile. Damit aber gerade ſchadeten ſie dem Lande ſelbſt, denn die Erwartungen, mit denen der Auswanderer hinüberging, grenzten an das Fabelhafte. Er glaubte wirklich, er brauchte ſich nur überſchiffen zu laſſen, um ein reicher Mann zu werden und — ſein Glück zu machen, und die Leute würden ihm dort, nur ſchon weil er ein Deutſcher wäre, mit größter Zuvorkommenheit entgegenfliegen.

Der Auswanderer findet nun zwar bald, wenn er erſt wirklich einmal an Ort und Stelle ſeine Arbeiten begonnen hat, was er erwarten darf, und in wie weit jene Beſchreibungen wahr oder falſch geweſen. Er wird aber jetzt auch mit einem Gefühl zu kämpfen haben, das ihn unwillkürlich Alles, was er ſieht, in ſchwärzeren Farben erkennen läßt, als es wirklich trägt, mit dem Gefühl des erſten Eindrucks, der, wenn auch vielleicht nicht bleibend, doch gewiß lange anhaltend und ſchwer zu verwiſchen iſt. Seine Erwartungen waren nämlich zu hoch geſpannt, das, was ihn ſonſt überraſcht und entzückt hätte, betrachtete er jetzt und einmal getäuſcht, erſt mit prüfendem Blick und anſtatt ſich der ungeheuern ihm hier gebotenen Vortheile zu freuen, denkt er: »hm — im Buche ſtand es doch ganz anders.«

»Oh ich weiß wohl, Amerika iſt keineswegs ein Eldorado, die Thalerſtücke liegen dort auch nicht auf der Straße.«

Ja, lieber Leſer, ich glaube faſt, daß du davon überzeugt biſt, dennoch aber hoffſt du, wenn auch nur heimlich und tief verſteckt in deinem Innern, wenigſtens — Viergroſchenſtückchen zu finden, und haſt nachher, wenn du dich auch darin getäuſcht ſiehſt, den doppelten Aerger, erſtlich die Viergroſchenſtückchen wirklich nicht gefunden zu haben, und es dann auch noch verſchweigen zu müſſen, daß du ſie überhaupt erwartet.

Der Deutſche denkt ſich mit andern Worten das dortige Leben gewöhnlich weit bequemer und ſorgloſer, als es wirklich iſt, geht aus einem Extrem in's Andere über und erwartet dort, was ihm hier zu ſchwer gemacht wurde, jeßt auf einmal übermäßig leicht. Solche, die ſich hier mit romantiſchen Büchern den Kopf überladen haben und aus allen Schriften, die ſie laſen, ſich nur immer das herausſogen, was ihrer Einbildungskraft und ihren Wünſchen am meiſten zuſagte, geben ſich den übertriebenſten Träumen von einem amerikaniſchen Farmerleben hin und glauben, daß ſie nur ihr Getreide in die Erde zu werfen brauchen und nachher, mit der Flinte auf dem Rücken, im Walde ſpazieren gehen zu können. So wenig aber hier in Europa Einer etwas ohne Mühe und Fleiß erringen kann, ſo wenig wird der Farmer auch Freude an ſeinem Felde erleben, der da nur denkt, er brauche blos zu pflanzen und der liebe Gott würde dann ſchon ſo gut ſein, das Weitere für ihn zu beſorgen.

Wie mit der Farmerei, ſo iſt es auch mit der Viehzucht. »Man brauche,« ſo heißt es in manchen Beſchreibungen, »die Kühe und Schweine nur in den Wald laufen zu laſſen, und nach ein paar Jahren kämen ſie in Heerden wieder.«

Die Sache an ſich iſt ſchon Unſinn. Jedes Thier, das frei in den Wald gejagt wird und ſich ganz ſelbſt überlaſſen bleibt, verwildert, wenn es wirklich früher zahm und an das Haus gewöhnt war; wie vielmehr aber muß das mit dem Zuwachs der Fall ſein, der alſo in der Wildniß geboren wäre und nie Menſchen zu ſehen bekäme. Allerdings kann der Farmer ſein Vieh in den Wald treiben und es wird ſich ſtark vermehren und gedeihen, ihm aber wenig Nutzen bringen, denn ſcheu wie der Hirſch flieht es, ſobald es Schritte hört, und könnte höchſtens mit Kugel oder Laſſo gefangen werden.

Ganz vorzüglich iſt dies bei den Schweinen der Fall; die im Walde aufgewachſenen Ferkel ſind, wenn die Mutter nicht ganz zahm gehalten wird, den Kaninchen gleich, ſtieben, ſobald ſie einen Menſchen wittern, nach allen Richtungen hin in das Dickicht und drücken ſich hier wie ein Hirſchkalb hinter Sträucher und Baumſtämme. An ein Treiben iſt gar nicht zu denken, und werden ſie erſt größer, dann widerſetzen ſie ſich ſogar, ſollte der Farmer wirklich Ernſt machen wollen oder mit den Hunden in ihre Nähe kommen.

Eben ſo verhält es ſich mit Rindern und Pferden, und die einfache Schlußfolge daraus iſt, daß die Viehzucht in Amerika ebenfalls eine gewiſſe Kenntniß und Aufmerkſamkeit erfordert, und bloßer Ankauf und Gottvertrauen nicht hinreichen. Allerdings wird ſie aber dem Landwirthe auf eine Art erleichtert, die ſeinen kühnſten Erwartungen entſprechen müßte, wenn ſie eben nicht durch unwahre

Schilderungen überſpannt wären. Ich will hier verſuchen, dem Leſer einen kurzen Ueberblick darüber zu geben.

Die Viehzucht im Oſten der Vereinigten Staaten hat ſich eben ſo wie der Ackerbau den europäiſchen Verhältniſſen zu viel genähert, um hier eine Beſchreibung zu bedürfen, und ich will deshalb lieber die Viehzucht jenes Theils der Union ſchildern, wo es nicht nur Farmer, ſondern auch Anſiedle und weite Wälder giebt, in denen ausgebreitet Heerden gehalten werden können.

Der weſtliche Farmer kennt die Stallfütterun vielleicht nicht einmal dem Namen nach; ſein Pferde, Kühe, Schafe und Schweine laufen i Walde oder in der Prairie umher und kommen nu dann und wann aus freien Stücken zu Hauſe, u — Salz zu bekommen, oder vielleicht bei nahende Unwetter die ſchützende Nähe der Menſchen z ſuchen. Das Salz iſt aber der Magnet, der ſie a die Farmen feſſelt, ihnen ſtets die Orte, wo ſie das ſelbe zu finden gewiß ſind, in's Gedächtniß zurück ruft und in bald längeren bald kürzeren Zwiſche räumen antreibt, ihre Heimath, d. h. die Far ihres Herrn, aufzuſuchen. Der darf ihnen deshal aber auch nicht fremd ſein; er muß oft mit eine Säckchen Salz und einer Satteltaſche voll Mai verſehen, den Wald durchſtreifen, die Orte kennen lernen, wo die verſchiedenen Heerden oder einzelne Thiere graſen, und dieſe dahin bringen, daß ſie ſeine Annäherung nicht allein dulden, ſondern ihm auch auf einen gewiſſen Ruf*) eine Strecke folgen, um dann, ſind es Pferde, Salz und einige Maiskolben, Rinder, nur Salz, und Schweine, etwas abgeſchälten Mais als Belohnung in Empfang zu nehmen.

Hat er das öfter gethan, ſo kann er mit dieſer einzigen Zauberformel ganze Heerden meilenweit hinter ſich her locken und wird nie Schwierigkeiten finden, ſein Vieh zu behandeln und in eine Umzäunung zu treiben, wenn er es einmal zeichnen, ſchneiden, einſpannen oder auf ſonſtige Art verwenden will.

Das muß er aber thun, ſonſt darf er nie daran denken, aus ſeinem Vieh wirklichen Nutzen zu ziehen.

Pferde hält ſich der Farmer, wenn er ſie nicht zur wirklichen Zucht haben will, ſelten viel; er bedarf nur wenige zur Beſtellung ſeiner Felder, und dieſe auch dann nur etwa zwei Monate, im Mai und Juni, zum Ackern. Auch dieſe laufen frei im Walde herum, und nur für Zuchthengſte wird ein

---

*) Der Lockruf bei den Pferden iſt durch ganz Amerika Kob — kob — kob —; bei dem Rindvieh Suck — ſuck — und bei den Schweinen ein ſcharf und durchdringend ausgeſtoßenes Huhp! oder auch das eben ſo kurze Pig — Pig — Piggy!

Stall, wenigſtens eine Umzäunung oder Fenz gebaut, da dieſe nach den dort beſtehenden Geſetzen im Frühjahre nicht frei herumlaufen dürfen, und auch, beſonders wenn ſie zu Rennpferden benutzt werden ſollen, zu vielen Gefahren von boshaften Menſchen ausgeſetzt ſind, die nicht ſelten ſchon gute und ſchnelle Pferde erſchoſſen oder wenigſtens verkrüppelt haben, um durch ſie nicht ihre Wetten zu verlieren.

Während der Säezeit des Mais, wonach die jungen Pflanzen mehrere Male angepflügt werden müſſen, wird das Pferd allerdings und zwar nicht allein wegen der Anſtrengung, ſondern auch deswegen gefüttert, um es des Morgens immer gleich bei der Hand zu haben. Iſt dieſe Periode aber vorüber, ſo muß es wieder ſelber im Walde ſein Futter ſuchen. Nur in den nördlichſten Theilen der Union bekommen die Thiere Ställe, in denen ſie gegen Sturm und Wetter geſchützt ſind.

»Aber wenn man die Kühe melken will, muß man ſie doch im Stalle behalten und füttern?«

Nein; die Rinder bleiben das ganze Jahr draußen, nur die jungen Kälber hält man und zwar deshalb eingefenzt, damit die Milch der Kühe benutz werden kann. Zuerſt will den Kühen freilich ein ſolche Behandlung nicht recht gefallen. Mit de Kälbern in die Fenz getrieben, ſehen ſie ſich ſcho nach der erſten Nacht, vielleicht gar ſchon an demſelben Abend von ihnen getrennt, und umlaufen nun brüllend die hohen Fenzſtangen, um irgendwo einen Eingang zu finden. Am nächſten Tage treibt ſie jedoch der Hunger, wenn auch erſt nur eine kurze Strecke, von dem Kalbe hinweg, um das üppige Waldgras abzuweiden, immer aber kehren ſie, nach kaum beendigter Mahlzeit zurück, bis ſie zuletzt daran gewöhnt ſind und die Farm nun oft vier oder fünf engliſche Meilen verlaſſen, den beſſern wenn auch ferner gelegenen Weidegrund aufzuſuchen. Vor Sonnenuntergang ſtehen ſie jedoch regelmäßig an der jetzt wohlbekannten Pforte und verlangen blökend Einlaß. Die Schweine muß der Farmer dagegen ſchon etwas mehr füttern, um ſie an ſein Grundſtück zu gewöhnen und auf dem Weidegrunde oder in der »range« zu erhalten, in der er ſie zu erhalten wünſcht. Deshalb ſucht er ſie nicht allein im Walde auf, ſondern füttert ſie auch jedesmal, wenn ſie ſich in der Nähe des Hauſes blicken laſſen, und vermeidet Alles, was ſie von dort verſcheuchen oder da ängſtigen könnte. Sie müſſen gewiſſermaßen begreifen lernen, daß dies der Platz ſei, der ihnen in Zeiten der Noth oder gegen Gefahr Schutz gewährt, und die Folgen ſolcher Behandlungsart ſind dann bald zu erkennen.

Ueberfällt ſie z. B. ihr ärgſter Feind, der Bär,

im Walde, ſo werden ſie, wenn ſich der Farmer nich
um ſie bekümmert hat und ſie an ſeine Wohnun
nicht gewöhnt ſind, auseinanderſtieben, und wen
das öfters vorfällt, eine ſicherere Gegend ſuche
wo ſie von wilden Thieren nicht ſo verfolgt zu we
den glauben. In dieſem Falle ſind ſie für ihren E
genthümer, der ſie noch nicht gezeichnet, vielleic
noch nicht einmal geſehen hat, verloren, denn ſ
haben nichts, was ſie an die alten Plätze zurü
locken könnte.

Anders iſt es, ſobald ſie die Nähe des Menſch
als ſchützend zu erkennen gelernt haben; dann ſuch
ſie nicht bei Annäherung eines Bären die Dickic
des Waldes, ſondern im Gegentheil die Farm, w
hin ihnen, wie ſie bald merken, ihr zottiger Fei
nicht folgt. Geſchehen dieſe Anfälle öfter, ſo h
ſie das nur immer mehr in der Nähe bewohn
Plätze; ja, was der Hauptnutzen ſolcher Behan
lungsart iſt, ſie bereiten ſich auch ihr Lager in
Nachbarſchaft und kommen mit den jungen Ferk
zum Haus, um gefüttert zu werden.

In den mittleren Staaten wird beſonders
Schweinezucht in ungeheurer Ausdehnung get
ben, und Cincinnati iſt da der Stapelplatz von d
jährlich tauſende und tauſende von Fäſſern gepö
ten Schweinefleiſches nach allen Weltgegenden

ausgehen. Dieſe Schweine kommen theils aus Indiana, theils aus Ohio ſelber, und beſonders viele aus Kentucky herüber, und leben theils von Eichelmaſt, theils von ihnen gefütterten Mais. Ihr Fleiſch iſt zart und ſchön und ſchmeckt delikat.

Was die Schafzucht betrifft, ſo wird dieſelbe, ſelbſt in den Prairieen, nur ſehr ſchwach betrieben, und die Urſache mag wohl auch hauptſächlich in den Wölfen liegen, die gerade in den Steppen ſehr häufig ſind und beſonders den Schafen nachſtellen. Wenn Schafe zuerſt in ein noch ganz unbebautes und unbewohntes Land kommen, ſo fürchten ſich ſonderbarer Weiſe die Wölfe vor ihnen; es iſt Thatſache, daß die Wölfe förmlich die Gegend in den erſten Monaten mieden, wo Schafe weideten; haben ſie aber nur erſt einmal ihr Blut gekoſtet, dann iſt es auch um die armen geſchehen und ſie ſind den Nachſtellungen dieſes Erzfeindes Tag und Nacht ausgeſetzt.

Ein zweites der Schafzucht entgegenſtehendes Hinderniß ſind die Kletten, und die Schafe müſſen deshalb, ſollen ihre Vließe nicht ganz nutzlos werden, jedenfalls ſchon geſchoren ſein, ehe dieſe reifen. Wie dem aber auch ſei, der Amerikaner befaßt ſich im Allgemeinen nicht gern damit und zieht lieber Rinder und Schweine, die ſich im Nothfalle auch

zuſammenſchaaren und gegen Raubthiere vertheidi
gen können. Selbſt das Fleiſch der Schafe ißt e
nicht gern und ſchlachtet ſie nur höchſt ſelten.

Die Weide der weſtlichen Staaten beſteht i
Sommer in trefflichem Hügel= und Sumpfgra
einer Art wildem, rankenartigem Klee, dem ſog
nannten Pravine, den das Vieh leidenſchaftli
liebt, wildem Hafer und Roggen; im Winter a
einem üppigen Wintergras, was jedoch vorzug
weiſe in den Niederungen gedeiht und hauptſäc
lich in den trefflichen Rohrbrüchen, an den Rä
dern der Flüſſe und überhaupt in den etwas ſu
pfig gelegenen Thalgegenden.

Dies Schilf oder Rohr verdient, da das Vi
im Winter faſt einzig und allein darauf angew
ſen iſt, eine etwas nähere Beſchreibung. Es g
deiht, wie alles Schilf, nur in ſumpfigem, wen
ſtens niedrig und feucht gelegenem Boden, ſt
dort aber ſo dicht, daß es, von dornigen Schli
pflanzen durchwachſen und durch gebrochenes u
verdorrtes, oder durch geſtürzte Aeſte niedergebe
tes Rohr eine ſolche feſte, wollartige Maſſe bild
daß es den Durchgang an vielen Stellen ni
allein erſchwert, ſondern ſogar ganz unmög
macht: Es wird von funfzehn bis dreißig, ja
vierzig Fuß hoch, höchſtens zwei Finger dick

iſt kerzengerade und von hartem, nicht leicht zerbrechlichem Stoff, weshalb es auch ausgezeichnete Fiſchruthen liefert und viel nach dem Norden hinauf geführt wird. Das Futter aber iſt das Laubwerk deſſelben, das an jedem »joint« oder Abſatz in dichten Büſcheln mit langen lanzettförmigen Blättern vorſchießt und, wenn beſonders noch jung, ganz vortreffliche Nahrung für Pferde und Rindvieh liefert. In dieſem Rohre bereitet ſich aber auch der Bär gar gern ſein wohlverſtecktes Lager und flieht dahin, wenn er verfolgt wird, weil er weiß, daß ihm kaum ein Hund, viel weniger ein berittener Jäger zu folgen vermag.

So dicht und üppig dieſes Rohr aber auch in nicht bewohnten Gegenden ſteht, und ſo unerſchöpflich es ſcheint, ſo bemerkt man doch gar bald, wie es ſich in der Nähe von Anſiedlungen lichtet und endlich ganz verſchwindet. Weniger ſind aber die Rinder als die Schweine an dieſer Verheerung ſchuld, da jene blos die wiedernachwachſenden Blätter abpflücken, dieſe aber die ſehr pikant ſchmeckenden Wurzeln und Keime des jungen Rohrs auswühlen und dadurch einen Nachwuchs gänzlich verhindern. Wo z. B. durch irgend einen Zufall ein Stück Rohrbruch abbrennt, wird es ſich, ſobald Schweine in der Nähe ſind, nie wieder er-

holen, denn dieſe ziehen ſich augenblicklich nach ſo
cher Gegend hin und wühlen ſich dort ihre Bette

Die Hauptnahrung der Schweine im Wal
iſt die Eichel-Hickory und Wallnußmaſt, und b
ſonders reichhaltig ſind die Wälder der Niederu
gen an den verſchiedenen Gattungen von Nüſſ
und Eicheln. Sonſt finden ſie aber auch n
manche nahrhafte Wurzeln und werden gewöh
lich, wenn das Maſtjahr nicht zu ſchlecht ausfäl
außerordentlich fett.

»Wie aber finden die verſchiedenen Farmer
ihre eigenen Heerden heraus, wenn ſolche Unmaſ
fremden Viehs im Walde herumlaufen?«

Dazu, und um die Thiere der verſchiede
Eigenthümer genau unterſcheiden zu können, m
ſen ſie allerdings mit beſonderen und nach Ue
einkunft feſtgeſtellten Zeichen »gemarkt« oder »
brandet« werden. Die Zeichen ſelbſt nun ſind
verſchieden. Pferde brandet man gewöhnlich, d
ein eiſerner Buchſtabe wird weißglühend gem
und auf ihren Schenkel gedrückt. Daſſelbe geſch
auch hie und da mit dem Rindvieh, doch gew
licher iſt es, die Ohren deſſelben auf irgend
leicht erkennbare Art einzuſchneiden. Die Schw
und Schafe werden einzig und allein an den
ren gezeichnet.

Es fällt aber doch manchmal vor, daß irgend ein ſchlechter Nachbar dadurch den eigenen Viehſtand zu vermehren wünſcht, daß er entweder fremde Ferkel, die er im Walde findet, unter ſein eigenes Zeichen bringt oder ähnliche Marken wie die ſeine beſonders an Schweinen umändert. So etwas wird in jenen Gegenden auch oft ſogar ungeſtraft verübt, kommt es aber an den Tag, ſo iſt die Strafe auch erbarmungslos, und die Farmer haben ſchon oft einen Mann gehenkt, weil er ſich auf ſolche Art und Weiſe ein paar Ferkel zugeeignet hatte. Freilich gehört eine ſtrenge Ahndung ſolcher Vergehen, die leicht zu verüben, aber ſchwer zu entdecken ſind und von den nachtheiligſten Folgen für das ganze geſellſchaftliche Leben der Farmer ſein könnten, zu den nothwendigen Uebeln der Selbſthülfe, die ein freies und allerdings noch etwas geſetzloſes Leben mit ſich bringen.

Von wilden Thieren haben die Heerden wohl auch zu fürchten, doch wagt ſich an Kälber ſelten ein Wolf, er müßte denn eins einmal ganz allein und unbeſchützt finden. Hier und da ſpringt der Panther wohl auf ein Fohlen, ja man weiß Beiſpiele, wo er ſogar ausgewachſene Pferde angefallen hat; das gehört aber zu den Seltenheiten und wird auch als ſolche in allen Anſiedlungen betrachtet und darum nicht gefürchtet. Einen gefährlichen Feind hat in den Frühlings- und Sommermonaten das Schwein in dem Bär. Dieſer, wenn die Eichelmaſt verzehrt iſt und die Waldfrüchte noch nicht gereift ſind, ſucht in dem Schweine einen Erſatz für das ihm Fehlende, und da er ein Koſtverächter iſt, d. h. ein getödtetes und angefreſſenes Schwein liegen läßt, wenn er ein lebendiges dafür haben kann, ſo richtet er oft bedeutenden Schaden unter den Heerden an.

»Aber wie verwerthet der Farmer ſein Vieh? was macht er damit? — verkauft er es an Ort und Stelle oder muß er es zu Markte treiben?«

Wohnt er in der Nähe einer großen bedeutenden Stadt, ſo wird das der Abzugskanal für ſeine Heerden, und er treibt ſie entweder ſelbſt hinein, oder die Fleiſcher kommen auch zu ihm heraus und kaufen die Thiere, die ſie brauchen, an Ort und Stelle. Wohnt aber der Farmer weit im Walde drin, ſo hätte er, wenn er auch wirklich einen Käufer für ſein Vieh fände, doch immer nur die Ausſicht, Waaren, und ſelten oder nie baares Geld dafür zu bekommen, und er treibt ſeine fetten Ochſen dann entweder oft ſehr große Strecken weit zu einem beſſern Markt, oder ſchifft ſie auch wohl, wenn er an einem fahrbaren Waſſercurs wohnt, in einem nicht ſelten ſelbſt erbauten großen ſogenannten flatboat mit der Strömung hinab in den Miſſiſſippi hinein und auf dieſem hinunter nach Memphis, Vicksburg, Natchez oder ſelbſt New-Orleans. Der Transport koſtet ihm dabei ſehr wenig, da er das Holz gewöhnlich auf Congreßland ſchlägt und das ſelbſt zuſammengezimmerte Boot an Ort und Stelle zugleich mit dem Vieh wieder verkauft.

»Und was koſtet das Vieh in Amerika?«

Der Preis des Viehes wie des Fleiſches iſt ſehr verſchieden, ſelbſt wenige Meilen machen ſchon eine große, gar nicht mit der Arbeit des Treibens in Verhältniß ſtehende Aenderung, doch wird Vieh, beſonders wenn man es im Walde an Ort und Stelle kauft, außerordentlich billig, nicht ſelten für einen Dollar hundert Pfund, hingegeben, wonach alſo ein fetter junger Stier von circa fünfhundert Pfund, mit Einſchluß der Haut und des Talges, fünf Dollar koſten würde.

In den Caſhſümpfen von Arkanſas erſtand, während ich mich dort befand, ein von Teneſſee kommender Kaufmann hundert Stück Vieh, und der Handel wurde ſo geſchloſſen, daß er für den Kopf drei Dollar zahlte und er mit dem Farmer in den Wald ritt, die Rinder einzutreiben, wie er ſie fand. Stier, Kuh und Kalb, jedes Stück galt drei

Dollar. Wenn er nun auch vielleicht zehn Kälber dabei hatte, ſo waren dagegen wenigſtens zwanzig darunter, die fünfhundert Pfund und mehr wogen.

Einen noch beſſern Handel machte ein junger Mann Namens Heintze am Fourche la feve, der drei trächtige Kühe das Stück für circa zehn Dollar kaufte — Kuh und Kalb gilt jetzt in den meiſten Gegenden funfzehn Dollar — ſie aber weder bezahlte noch nach Hauſe trieb, ſondern nur den Kauf abſchloß. Nach vier Jahren, während welcher Zeit er nicht ein einziges Mal nach ſeinem Viehe geſehen hatte, ſondern die Sorge für daſſelbe ganz der Ehrlichkeit ſeines Nachbars überließ, bezahlte er die dreißig Dollar — einen Theil davon in Hirſchhäuten — und trieb ſtatt ſeiner drei Kühe neunzehn Stück heim, wobei er ſich noch bitter beklagte, daß ihm in der letzten Nacht der Panther ein Kalb geholt habe.

Ein ſolcher Preis und ſolche Verhältniſſe dürfen übrigens nicht durchſchnittlich für die Vereinigten Staaten angenommen werden, ſondern wechſeln natürlich mit der Lage der Gegend und der großen oder geringeren Bevölkerung. Baar Geld kauft jedoch überall in der Union, da es beſonders im Lande drin faſt nur Tauſchhandel giebt, um ein ſehr Bedeutendes billiger als Waaren, und deshalb gerade ſollte der, welcher baar Geld mit nach Amerika hinübernimmt, um ſo vorſichtiger damit umgehen und daſſelbe ſo lange wie nur irgend möglich zurückhälten, um ſpäter, wenn er die Verhältniſſe erſt ſelber kennen gelernt hat, einen für ihn deſto vortheilhafteren Kauf damit abſchließen zu können.

Mit der Milchwirthſchaft, dem Butter= und Käſebereitungsgeſchäft befaßt ſich der erſte Anſiedler nicht gern viel; ſeine Zeit wir durch wichtigere Sachen in Anſpruch genommen, und er findet im Walde drin auch nicht einmal Abſatz für ſolche Produkte. In den öſtlichen Staaten, beſonders in Penſylvanien und Ohio, wird jedoch ſehr viel Butter fabricirt und in Fäſſern verſandt; ebèn ſo machen ſie dort der Form nach eine Art Schweizerkäſe, der unter dem Namen »Western reserve cheese« in der ganzen Union ſeinen Markt findet.

Krankheiten iſt das Vieh in Amerika ſehr wenig unterworfen, wovon auch wohl meiſtentheils die Abhärtung deſſelben, das fortwährende Leben in freier Luft und in Wind und Wetter, Urſach ſind. Pferde haben zwar auch dort ihre gewöhnlichen Uebel, damit weiß jedoch der Amerikaner vortrefflich umzugehen. Nicht ſelten werden übrigens Kühe und Pferde von ſtürzendem Holze erſchlagen oder auch von giftigen Schlangen gebiſſen; das aber nur höchſt ſelten.

Daß jedoch Schweine Klapperſchlangen freſſen ſollen, fand ich nie bewährt, obgleich ich es mehrere Male verſucht und ſie ihnen vorgeworfen habe; ſie grunzten und liefen fort, wenn ſich die Schlange zuſammenrollte. Der Biß derſelben kann aber von keinen ſchädlichen Folgen für ſie ſein; wenigſtens konnte ich nie von einem ſolchen Beiſpiele hören.

Cap. XI.

Die Jagd.

Die übertriebenen Erwartungen der Deutſchen. — Schwierigkeit der dortigen Jagd. — Nichts damit zu verdienen. — Farmer muß Flinten haben. — Wild um die Farmen herum.

»Nun, wenn wir nicht gleich im Anfang Vieh haben, ſo gehen wir auf die Jagd und ſchießen Hirſche und Truthühner.«

Lieber Leſer, das iſt ein Capitel, worüber ich dir lieber die Augen etwas öffnen möchte, wenn du auch vielleicht böſe darüber biſt, nicht ſo Angenehmes zu hören, als du es erwartet. Die Zeit hat aufgehört, wo der Anſiedler, in der Thür ſeiner Hütte ſtehend, den vorbeiwechſelnden Hirſch niederſchießen konnte. Allerdings iſt in Amerika unbedingte Jagdfreiheit (denn wenn es dort auch, ſo gut wie in Europa, Jagdgeſetze giebt, ſo werden ſie doch nicht beachtet) es darf nämlich Jeder mit ſeiner Flinte ſo lange im Walde herumgehen und niederſchießen, was ihm an jagdbarem Wild und ſonſt ſchießbaren und unſchuldigen Singvögeln vorkommt, als es ihm gefällt. Das Wild hat aber in der Union, durch die unzähligen Jäger förmlich aufgerieben, gar entſetzlich leiden müſſen und ſich endlich, immer und immer wieder geſtört und vertrieben, in die ſtillſten unwegſamſten Dickichte, in die am ſchwächſten beſiedelten Gegenden zurückgezogen. Um die Anſiedlungen herum giebt es jetzt wenig mehr als kleine Rebhühner (unſern Wachteln gleich, doch etwas größer als dieſe) und Kaninchen. Wilde Truthühner ſind, einzelne ausgenommen, nur noch ganz im Weſten zu treffen, und der Hirſch iſt ſo ſcheu geworden, daß es einen vollkommen mit dem Walde vertrauten Mann erfordert, ihn erſt zu finden, und wenn er gefunden, zu beſchleichen und zu erlegen.

Kommt nun der Europäer in dieſe bahnloſen Wälder, wo noch wirklich Wild anzutreffen iſt, ſo findet er zu ſeiner Ueberraſchung, daß er kaum den beſiedelten Platz verlaſſen kann, ohne total irre zu werden, wo er ſich eigentlich befinde. Ein Baum ſieht wie der andere aus und wollte er auch nicht allein die Richtung, die er nimmt, ſondern ſogar die Bäume ſeinem Gedächtniß einprägen, ſo wäre denn erſtlich kein Gedanke daran, daß er zu gleicher Zeit nach Wild ſpüren könnte; ſondern würde auch noch außerdem auf ſeinem Rückwege finden, daß ihm nicht ein einziger der früher ſo genau betrachteten Bäume mehr bekannt ſei, da ſie von der einen Seite ganz anders ausſehen als von der früher betrachteten. Einmal erſt irre geworden, und die Angſt vor dem Verirren lähmt ihm augenblicklich die Glieder; das Gefühl des Verirrtſeins iſt auch wirklich etwas, was empfunden ſein will, was nicht beſchrieben werden kann.

Vorausgeſetzt aber nun, daß der Auswanderer wirklich ein ſo merkwürdiger Menſch wäre, der ſich in jedem Walde zurecht finden könnte, und der das Verirren nicht ſo viel fürchtete; vorausgeſetzt, daß er Strapatzen und Mühſeligkeiten ertragen kann und — was ſehr viel geſagt iſt — im Stande ſei ſoviel zu erlegen, als er ſelbſt zu ſeinem Lebensunterhalte braucht — ſo wäre das doch immer noch das Aeußerſte, verdienen könnte er nichts dabei. Da, wo es noch Wild giebt, hat das Wildpret keinen Werth, und kann auch nicht fortgeſchafft werden — höchſtens die Haut nimmt der Jäger mit — das Fleiſch muß er größtentheils zurücklaſſen. Für Truthühner bekommt er im günſtigſten Fall an baarem Gelde einen viertel Dollar oder acht gute Groſchen. Da aber, wo das Wild wirklichen Werth hat, iſt es ſo ſelten, daß der, der es erlegt, auch in der That Alles verdient, was er dafür bekommt.

Den beſten Beweis hierzu liefern die Wildhändler in Amerika, in den weſtlichen ſowohl wie in den ſüdlichen Staaten; es ſind lauter arme Teufel, die ſelten Geld genug haben, ſich einen ordentlichen Rock auf den Leib ſchaffen zu können.

Nur der, der die Jagd aus wirklicher Leidenſchaft treibt, der Alles, ſelbſt das Schlimmſte zu ertragen im Stande iſt, nur um im freien Walde draußen zu jagen, — der Tage lang einer einmal auserſehenen Beute folgt, und in den Fährten, wenn er das Wild vor Dunkelwerden nicht mehr erreichen kann, lagert, um ſie mit Tagesgrauen auf's Neue unermüdet aufzunehmen, — der bei Sturm und Regen nur einzig und allein darauf denkt, das Schloß ſeiner Büchſe und ſein Pulverhorn trocken zu halten, und, wenn er nichts zu erlegen vermag, auch mit Saſſafrasblättern und Eicheln vorlieb nimmt — der mag ſich auf die amerikaniſche Jagd freuen, denn ſie bietet ihm, trotz den tauſend entſetzlichen Beſchwerden auch wieder einen Reiz, wie ihm das überhaupt jetzt aus Gleis und Fugen geriſſene europäiſche Forſtweſen wohl nie hätte bieten können.

Er mag die Jagd alſo aus Leidenſchaft treiben, er ſoll aber nie glauben, daß er dabei ſein Glück machen oder auch nur ſeine Farm bebauen und überhaupt reuſſiren könne.

»Und da wäre es in Amerika gar nichts mit der Jagd und man könnte ſeine Flinten ruhig zu Hauſe laſſen?«

Bitte um Verzeihung, Freund Leſer, wir wollen das Kind nicht mit dem Bade ausſchütten; nur zu Solchen habe ich hier geſprochen, die voll Jagdeifer glauben, ſo wie ſie die Naſe in den amerikaniſchen Wald ſteckten, kämen ihnen auch gleich ein paar Bären, Büffel und Hirſche — paarweis wie in der Arche Noäh — entgegen. Der Farmer ſoll ja ſeine Gewehre, die er hier hat, mitnehmen, oder ſich, wenn er keine beſitzt, eine gute Doppelflinte kaufen, für die wird er um ſeine Felder herum, Kaninchen, Eichhörnchen, Rebhühner und manchmal auch Truthühner zu ſchießen, Gebrauch genug haben, aber er darf nicht blos zum Vergnügen auf groß Jagd rechnen, wenn er ſich nicht verrechnen und dann in getäuſchter Hoffnung unmuthig werden will. Büchſen bekommt er in Amerika eben ſo gut zu kaufen wie hier, und zieht er ſo tief in den

Wald, daß er in ſeiner Nachbarſchaft noch Hirſche und Raubthiere hat, ei ſo wird auch Rath zu einem Gewehr, und die Zeit kommt dann allerdings, wo er manchmal ſein Stück Wildpret nach Hauſe tragen kann, um nicht immer nur von Speck und Maisbrot zu leben.

Cap. XII.

Schluß.

»Ja, aber nach all dem eben Geleſenen iſt es ja ganz entſetzlich in Amerika — Arbeit — Arbeit — Arbeit, und immer nur Arbeit — das Urbarmachen des Landes furchtbar ſchwer — die Viehzucht nicht ſo leicht als man gedacht — überall Betrüger — keine Jagd — die maleriſchen Blockhütten ein trauriger Aufenthalt — da ſoll man ja wohl gar nicht einmal auswandern?«

Nur einen Augenblick noch Geduld, mein lieber ſchon allzu geduldiger Leſer, der du mir bis hierher gefolgt biſt — du legſt meinen Worten eine Bedeutung unter, die ſie nicht haben — keinesfalls haben ſollen. Amerika iſt ein ſo glückliches geſegnetes

Land, wie nur je eins aus der Hand des Schöpfers hervorging, und bietet dem Europäer Alles, Alles, was er nur vernünftiger Weiſe hoffen und erwarten kann. Davor aber habe ich den Auswanderer warnen wollen, mit überſpannten Erwartungen hinüber zu gehen, vor den Täuſchungen wollte ich ihn bewahren, die ſeiner warten, wenn er all den Lockbriefen und leichtſinnigen Beſchreibungen von eigennützigen Agenten und Landeigenthümern glaubt, und verſuchen wollte ich, ob ich ihn nicht zu der Ueberzeugung bringen könnte, Amerika ſei ein ſchönes, herrliches und freies Land, aber zugleich ein Land des Fleißes und der Arbeit, und träumeriſche, charakter- und willenloſe Menſchen müßten dort zu Grunde gehen. Geht er dann mit dem Bewußtſein (und, iſt das der Fall, auch natürlich mit dem feſten Vorſatz) hinüber — du willſt deine Kräfte gebrauchen, du willſt arbeiten und dich durch keine Schwierigkeiten zurückſchrecken laſſen, du willſt deine Hand heute an dieſem Geſchäft und gelingt es dir damit nicht, morgen an jenem verſuchen, dann, lieber Leſer, dann iſt es mir auch nicht im mindeſten Angſt um ihn, dann mag es ihm auch einmal ein oder zwei Jahre ſchlecht und traurig gehen und er mit Noth und Entbehrungen zu kämpfen haben, er wird ſich dennoch über Waſſer halten und in ſpäterer Zeit den

Schritt ſegnen, der ihn über das Meer in eine neue ſchöne Heimath trug.

Alſo nimm, wenn es dir im alten Vaterlande nicht mehr behagt, getroſt den Wanderſtab in die Hand und ſuche dir in den fruchtbaren Thälern je-
r fernen Welt einen neuen ſichern Herd. — Der
fang iſt ſchwer, aber das Ende lohnt dir auch
chlich die überſtandene Mühe und Laſt, und du
gſt dann mit ruhigem und ungetrübtem Auge in
Zukunft blicken, du ſiehſt nicht Sorge und Noth
t die Deinen und für dich, ſondern ein glückliches
ter im Kreiſe deiner Familie, und wenn vielleicht
h nicht Ueberfluß und Reichthum, doch ein gutes
d geſichertes Auskommen für deine Kinder.

Druck von Breitkopf und Härtel in Leipzig.

Allgemeine
Deutſche Volks-Bibliothek.

Sechſter Jahrgang.

Erſter Band.

Der Wahnſinnige.
Eine Erzählung aus Süd-Amerika

von

Friedrich Gerſtäcker.

Berlin, 1853.
Verlagshandlung des allgemeinen deutſchen Volksſchriften-Vereins.
(M. Simion. Jul. Springer.)

Der

Wahnſinnige.

Eine Erzählung aus Süd-Amerika

von

Friedrich Gerſtäcker.

Berlin, 1853.
Verlagshandlung des allgemeinen deutſchen Volksſchriften-Vereins.
(M. Simion. Jul. Springer.)

1112 · 13.

Inhaltsverzeichniß.

	Seite.
1) Das Irrenhaus zu Buenos-Ayres	1
2) Die Flucht	20
3) Die Reiſe und ihre Abenteuer	34
4) Ankunft in Valparaiſo. — Hülfe in der Noth	47
5) Die engliſche Familie	59
6) Don Gaspar	69
7) Der Verdacht	89
8) Die Entdeckung	109
9) Entſchlüſſe und Pläne	120
10) Don Manuel	134
11) Der Spanier und das Mädchen	146
12) Der Ausbruch des Vulkans	159
13) Das Rendez-vous	165
14) Die Verfolgung — Schluß.	173

1.

Das Irrenhaus zu Buenos-Ayres.

Ganz am äußerſten Ende der Straße Santa Roſa in Buenos-Ayres ſtand ein breitſchlüchtiges niederes Gebäude, aus rothdunklen verwitterten Backſteinen errichtet; die ſchmalen und ſparſam genug eingebrochenen Fenſter mit dicken eiſernen Stäben verwahrt, die ſchwere eichene Thür, oder das Hauptthor eigentlich, mit maſſiven Balken verſchloſſen und von der Straße ſelber aus mit keinem ſichtbaren Eingang weiter. Dazu war es eine Strecke in den Platz hineingebaut, auf dem es ſtand, und das ganze Grundſtück, das zu ihm gehören mochte, mit einer verwilderten, aber deshalb um ſo dichteren Hecke von in einandergedrängten ſtachlichen Kackteen eingeſchloſſen, die nur nothdürftig um den ſchmalen Eingang in dieß Gehöft, ſoweit gekappt waren, daß man bei vorſichtigem Betreten des äußeren Raums nicht in den Dornen derſelben hängen blieb.

So belebt die Straße Santa Roſa nun auch nach dem innern Theil der Stadt zu ſein mochte, ſo ſtill und öde war ſie hier, und glich in der That eher einer von traurigen Kaktushecken eingefaßten Landſtraße. An den Seiten waren Gräben angebracht, das Waſſer abzuleiten; zu den Thüren der einzelnen Hofräume führten ſchmale, darübergelegte, oft ſchlüpfrige und wurmzerfreſſene Bretter und der Fahrweg beſtand in der jetzigen Regenzeit, dem ſüdamerikaniſchen Winter, aus einer ſchwer flüſſigen Schlammmaſſe, durch die ſich die unbehülflichen Karren der Pampas mit ihren zwei Rieſenrädern, von ſchläfrigen Stieren gezogen, langſam hindurch wälzten, und ſelbſt der flüchtige Gaucho*), der noch weiter draußen, die Straße verſchmähend oder eine neue bahnend, über die Fläche dahin geflogen, zügelte hier ſeinen wilden Galopp und ließ ſein ungeduldig ſchnaubendes, ſchäumendes Thier langſamer durch die ſchwimmende Maſſe hindurchſchreiten.

Wenn es überhaupt Fußgänger in der Argentiniſchen Republik gäbe, wo Alles zu Pferde ſitzt, wäre ihr Schuhwerk und ihre Geduld hier erprobt worden, dieſer obere Theil der Straße wurde aber faſt ſchon, wie es ſchien, zum Lande gerechnet, und wer ſelbſt von hier aus irgend etwas aus einem der weiten, dem Mittelpunkt der Stadt zu gelegenen Läden zu holen oder Geſchäfte hatte, die ihn dort hin riefen, verſchmähte es wahrlich nicht, ſein Pferd deshalb zu ſatteln.

Aber die Straße ſelber kümmert uns wenig, wir haben es mit dem alten Hauſe zu thun, und ich wollte die erſtere nur etwas genauer beſchreiben, dem Leſer mehr die traurige, troſtloſe Oede des ganzen Platzes zu verſinnlichen, die ſogar noch einen unheimlichen Charakter annahm, wenn man die Beſtimmung des alten wettergeſchlagenen Gebäudes kannte.

---

*) Gaucho's, die Bewohner der weiten Steppen oder Pampas des inneren Landes, aber nicht die Indianer.

Es war ein Irrenhaus — von Privatleuten angelegt und ſpäter, als ſich dieſe nicht mehr im Stande fühlten, es fortzuführen, von der Regierung übernommen, aber in der Aufregung der Zeit nur ſpärlich verwaltet. Nichts deſto weniger befanden ſich gegenwärtig elf unglückliche Gäſte in den Kammern oder Zellen des Gebäudes — einige in Ketten und Banden, andere frei in ihrem Zimmer, nur wenigen aber verſtattet, den inneren, ebenfalls ſtreng abgeſperrten Hofraum zu betreten, dann und wann die friſche Gottesluft einzuathmen.

Angeſtellt waren dabei ein Hauptarzt, ein Argentiner oder eigentlich ein geborener Spanier, denn wenn ſich die Republik auch von der Regierung des Mutterlandes losgeriſſen, konnte ſie doch noch nicht aus eigenen Kräften die Wiſſenſchaft erſetzen, die ihr von dort herüber gekommen — und zwei Unterärzte, der obere von dieſen ein geborener Argentiner aus Cordoba, der andere ein junger Schwede, der von Rio-Grande aus Braſilien, mit vielen Landsleuten und Deutſchen herübergekommen war, dem aufblühenden Argentiniſchen Staat ſeine Kräfte zu weihen und ſich hier raſcher und leichter eine Exiſtenz zu gründen. Er hieß Stierna und war der ſpaniſchen Sprache vollkommen mächtig.

Dieſem, als jüngſten Arzt war auch die Behandlung der leichteſten Kranken anvertraut, die in der That hie und da nur verlangten, daß man nach ihnen ſah, damit nicht rauhes Betragen der rauhen Wärter oder ſchlechtere Koſt vielleicht ſie unnöthiger Weiſe errege und ihre gehoffte Heilung erſchwere.

Don Alvarado, der Oberarzt, kam ſelten, und bei ſehr ſchlechtem Wetter nie heraus; Don Pancho hatte indeſſen die Oberaufſicht, und einzelne der Kranken waren es, die er ausſchließlich behandelte, und zu denen er dem jungen Schweden faſt nie, ſelbſt nur den Zutritt geſtattete, und geſchah das wirklich, nur in ſeinem Beiſein.

Zu dieſen wenigen, die Don Pancho, und wie er behauptete, ebenfalls Don Alvarado für unheilbar erklärt hatte, gehörte auch ein Spanier, von blaſſen, aber edlen Zügen, reinlich und geſchmackvoll, ja elegant gekleidet, und ſeine Toilette, auf die er mit größter Sorgfalt hielt, ſelbſt in dieſem Aufenthalt des Jammers auch nicht eine Minute vernachläſſigend. Das ſchwarze glänzende Haar fiel ihm in reichen vollen Locken über die Stirn, den linken Zeigefinger ſchmückte ein koſtbarer Diamant und ſeine Wäſche war vom feinſten Linnen und größter Sauberkeit. Auch in ſeinem ganzen Betragen war er ernſt und ruhig, ein vollkommener Gentleman; und Stierna gab ſich, während der zwei Male, die er den Kranken in Don Panchos Gegenwart beſuchen durfte, die größte Mühe, irgend ein Symptom ſeines Leidens in einem äußern Zeichen zu entdecken — vergebens, der Kranke war artig, wenn auch einſilbig, äußerte nur ein paar kleine Wünſche wegen eines Zeichnenapparates und mehrerer Bücher, und der Schwede würde nach den zwei Beſuchen nie einen Wahnſinnigen in ihm vermuthet haben — hätte er ihn eben an einem anderen Orte getroffen.

Die Anſtalt ſelbſt ſchien aber ebenfalls größere Rückſicht auf ihn zu nehmen, wie auf einen der anderen Kranken; ſein Zimmer war mit einem Teppich belegt, der den kalten

Backſteinboden vollſtändig bedeckte, er konnte ſchreiben und zeichnen, eine kleine Bibliothek ſelbſt ſtand zu ſeiner Verfügung und er wurde in der That weit mehr wie ein Staatsgefangener, als ein Geiſteskranker behandelt, ſo daß Stierna jedesmal nach einem ſolchen Beſuch mehr und mehr den Gedanken in ſich aufſteigen fühlte, es müſſe dem Schickſal dieſes Unglücklichen irgend ein tiefes und vielleicht gar düſteres Geheimniß zu Grunde liegen. Ein paar Mal verſuchte er auch von ſeinem Collegen Aufſchluß über dieß Verhältniß zu bekommen, aber umſonſt; ſo geſprächig Don Pancho in jedem andern Fall auch ſein mochte, hierüber gab er dem Frager immer nur kurze und ſtets ausweichende Antworten, bis dieſem die ganze Sache zum peinlichen Räthſel wurde, dem er nun, koſte es was es wolle, auch zur Wurzel nachſpüren müſſe.

Der Zufall war ihm hierbei günſtiger als er erwartet hatte; Don Pancho nämlich wurde plötzlich ſo krank, daß er ſeinem Amte, von einem bösartigen Schleimfieber an ſein Lager gefeſſelt, längere Zeit nicht mehr vorſtehen konnte, und wenn ſich auch Don Alvarado in den erſten Tagen der Geſchäfte außergewöhnlich lebhaft annahm und die Anſtalt den Tag über faſt gar nicht mehr verließ, hielt dieſer vortreffliche Eifer doch keineswegs ſo lange aus, wie das Schleimfieber ſeines Untergebenen, und ſchon nach drei Wochen ließ er Stierna zu ſich rufen. Dort übertrug er ihm die tägliche Aufſicht der übrigen Kranken, zu ſeiner Hülfe ihm noch einen jungen engliſchen Arzt erlaubend, der an den Gouverneur Roſas von London ſelber empfohlen und von dieſem augenblicklich eine, wenn auch für jetzt noch untergeordnete Stellung in dem Hospital erhalten hatte, nur freilich während der Krankheit des einen Unterarztes, dem aktiven Arzte mit beigegeben werden ſollte.

Nach einer kurzen und allgemeinen Ueberſicht über die Kranken, kam übrigens Don Alvarado jetzt auch auf den wunderbaren Patienten, den Spanier zu ſprechen, und warnte Stierna beſonders, ſich nicht in zu weitläufige Geſpräche mit ihm einzulaſſen, da der Fall vorgekommen ſei, daß er, nach einer ſehr lebhaft geführten Unterhaltung einen förmlichen Anfall von Raſerei bekommen haben ſollte, während er ſonſt harmlos und ſtill blieb, und ſelten nur den Dämon verrieth, der in ihm ſchlummerte.

„Ich glaube gerade nicht," ſetzte der alte Herr hinzu, „daß Sie Don Morelos, wie der ſpaniſche Cavallero heißt, denn ſein Familienname thut hier Nichts zur Sache, mit ſeinen Phantaſieen behelligen wird, wenn Sie ſich nur im Mindeſten, wie Ihnen aufgetragen worden, von ihm zurückhalten; er iſt gerade in letzter Zeit ganz beſonders ſchweigſam geweſen. Um Sie aber auch auf die Möglichkeit eines ſolchen Falles vorzubereiten, wäre es doch wohl gut, ja vielleicht nöthig, daß ich Ihnen, wenn auch nur mit ganz kurzen Worten die Entſtehung ſeiner Krankheit mittheilte."

„Mit einem ſehr bedeutenden Vermögen kam er nach Buenos-Ayres und ſeine weitere Geſchichte, ſein Aufenthalt in dieſer Stadt berührt uns nicht, bis wir zu dem Moment kommen, daß er als der anerkannte Bräutigam der Tochter eines unſerer erſten Föderaliſten eine Rolle in unſerer Geſellſchaft zu ſpielen begann. Hier hatte er jedoch mit einem Nebenbuhler zu thun und ſein wunderliches abſtoßendes Weſen bewirkte nach und nach, daß er ſich ſeiner Braut mehr und mehr entfremdete. Bei dem hitzigen Charakter unſerer Landeskinder konnte das nicht lange ohne unruhige Folgen abgehn — die beiden Nebenbuhler bekamen — ſuchten vielleicht Streit miteinander. Eine Ausforderung wurde angenommen, Don Morelos aber, vielleicht ſchon damals in einem Anfall von Raſerei, erſtach den Secundanten ſeines Gegners und verwundete dieſen ſelber ebenfalls ſo ſchwer, daß er für todt auf dem Platz blieb und erſt nach langwierigem Krankenlager wieder hergeſtellt werden konnte.“

„Die Polizei war damals auf ſeinen Ferſen, und man ſagt, daß er der Strafe nur durch die merkwürdige Aehnlichkeit eines anderen Mannes entging, der an ſeiner Stelle von den Masborqueros unſeres glorreichen Gouverneurs ermordet wurde. Als er nach langem Siechthum wieder erſtand, war er ſo verändert, daß man ihn kaum wieder erkannte; aber obgleich man ihn ruhig eine Zeit lang in der Stadt gewähren ließ, hatte man doch noch immer keine Ahnung davon, daß er irrſinnig geworden ſein könne, bis er das alte Verhältniß mit ſeiner früheren Braut, die jetzt aber ſchon lange ſeinen früheren Nebenbuhler geheirathet, mit Gewalt fortſetzen wollte und dabei erklärte und behauptete, Donna Conſtancia ſei vor Gott ſein Weib, und ihr Gemahl, den er mit den entſetzlichſten Schimpfworten belegte, habe ſich heimlich und lügneriſch in ihre Gunſt geſtohlen. Immer wildere Mährchen ſetzte er ſich dabei zuſammen, und damals kam man zuerſt auf die Vermuthung, daß er wahnſinnig geworden wäre.“

„Eine genaue Beobachtung ſeines ganzen wunderlichen Lebens, denn er hatte ſich in einem kleinen ärmlichen Häuschen der Vorſtadt eingemiethet, ſetzte übrigens die Thatſache ſeines Wahnſinnes bald außer allen Zweifel —

er ſtieß ſogar in einem öffentlichen Kaffeehaus einſt einen, ihm wildfremden Menſchen, mit dem er in ein immer hitziger werdendes Geſpräch gerieth, plötzlich nieder, weil er behauptete, jener habe vor dreiundzwanzig Jahren ſeine Schweſter ermordet — und er ſelber kann kaum ſiebenundzwanzig zählen. Dadurch ſchien aber damals die wirkliche Tollheit bei ihm ausgebrochen zu ſein — mit dem noch blutigen Meſſer ſtürmte er damals in das Haus der Donna Conſtancia, ihren Gatten, Don Luis de Gomez, dem er die entſetzlichſten Dinge nachſagte — ebenfalls zu ermorden. Glücklicher Weiſe warf ihm die Polizei noch dicht vor deſſen Thür einen Laſſo über, und brachte ihn hierher."

„Die erſten Wochen mußten wir ihn übrigens in einer der unteren feſten Zellen halten; er wüthete und raſte und verlangte frei gelaſſen zu werden; nach und nach legte ſich das aber wieder, ja, er wurde ſo vernünftig, daß man wirklich einmal den Verſuch mit ihm machte, ihn wieder, natürlich unter ihm unbewußter Aufſicht, aus der Anſtalt zu entlaſſen. Das wäre aber beinahe ſchlimm abgelaufen, denn ſein erſter Gang war in das Haus des Don Luis, und ehe man es verhindern konnte, überfiel er den Señor und würde ihn erwürgt haben, hätte die Polizei nicht noch gerade zur rechten Zeit einſpringen können. Er behauptet ſeit der Zeit, jene Dame ſei ſeine eigene Frau, er aber habe einen Fremden bei ihr ertappt und ermordet, und ſei deshalb für einen gewiſſen Zeitraum von den Gerichten eingekerkert worden. Er beträgt ſich nun ruhig und ordentlich, und ich glaube, wir haben erſt einen neuen Ausbruch zu erwarten, wenn er ſeine Zeit für abgelaufen halten wird — und müſſen abwarten, wann das geſchieht."

„Sie wiſſen nun genug," ſetzte der alte Herr hinzu, „Ihren Patienten zu behandeln; wie geſagt, vermeiden Sie am Beſten jede Unterhaltung mit ihm. Sollte er aber doch, wider Erwarten, geſprächig werden und neue Thorheiten aushecken, ſo wünſche ich, daß ich augenblicklich davon unterrichtet werde."

Stierna empfahl ſich, und ſein erſter Gang war nach der Straße Santa Roſa zurück, die Zellen zu revidiren, und vor allen Dingen den jungen Mann zu beſuchen, für den er, beſonders nach der eben gehörten Erzählung, ein unbeſchreibliches Intereſſe zu fühlen begann.

Der alte Don Alvarado hatte aber recht gehabt, Don Morelos begrüßte allerdings ſeine „neue Bekanntſchaft," wie er ihn nannte, auf das Artigſte, ſchien aber nicht im Mindeſten zu einer Unterhaltung aufgelegt, und drei Beſuche vergingen, ohne daß der junge Arzt, der vor Ungeduld brannte, ſich den Charakter dieſes wunderbaren Kranken entwickeln zu ſehen, mehr aus ihm herausgebracht hätte, als die gewöhnlichſten und alltäglichſten Begrüßungs- und Höflichkeitsphraſen.

Am vierten Tag ſchien der Kranke unruhiger als früher — er war erregt und ſein Puls zeigte ſogar ein leichtes Fieber. — Stierna erkundigte ſich theilnehmend nach den einzelnen Symptomen, die ihm der Spanier jedoch nur als in einer unbedeutenden Erkältung entſpringend, angab. Dadurch hatte ſich aber zwiſchen beiden Männern eine Art Annäherung gebildet — es war faſt, als ob zwiſchen ihnen eine Schranke gefallen ſei, und der junge Spanier wurde, ehe ihn der Arzt wieder verließ, faſt heiter, ſcherzte und lachte, und erzählte Anekdoten aus ſeinem frühern Leben — ohne jedoch die unmittelbar vor ſeiner Einkerkerung liegende Periode auch nur mit einer Sylbe zu erwähnen.

Als Stierna am andern Morgen wieder in ſeine Zelle trat, war es faſt, als ob er einen alten Freund begrüßte, und doch hatte Don Morelos auch im Anfang wieder etwas Zurückhaltendes — es war, als ob ihm etwas auf dem Herzen liege, deſſen er ſich zu entlaſten wünſche, und doch den Muth dazu nicht faſſen könne. Stierna ſah dies weniger, als daß er es fühlte, und mit der Berechtigung des Arztes, dem Kranken mit ſeinen Fragen geradezu in das Herz des Leidens, an die Wurzel des Uebels zu gehen, nahm er ſeine Hand, und bat ihn frei und offen, mit ihm wie mit einem Bruder zu ſprechen, wenn er irgend etwas für ihn thun, ihn in irgend etwas erleichtern könne.

Der junge Spanier ſah ihn erſt, wohl eine volle Minute, ernſt und ſchweigend an, dann aber ſchüttelte er leiſe und wehmüthig lächelnd mit dem Kopf und ſagte tief aufſeufzend, und wie es ſchien mehr mit ſich ſelber als zu dem Arzte redend:

„Es iſt Alles vergebens — Sie würden mir doch nicht glauben, und — ich bin früher nach ſolchen Erklärungen nur härter behandelt worden — Roſas iſt zu mächtig.“

Stierna ſah ihn erſtaunt an — dieſe Worte, ruhig und ohne die geringſte Leidenſchaft geſprochen, klangen gar nicht wie aus dem Munde eines Wahnſinnigen, und doch, auf eine unendlich verſchiedene Weiſe äußert ſich dieß entſetzlichſte der menſchlichen Leiden — der Irrſinn — wenn er das arme Hirn zerrüttet und den verſtümmelten

Geiſt nur noch im Körper gelaſſen zu haben ſcheint, die willenloſe Maſchine in toller ungeregelter Bahn vorwärts zu treiben — was Wunder, daß ſie manchmal auf kurze Zeit der geraden ebenen Straße folgt, wer aber weiß, wenn und wie ſchnell ſie wieder rechts oder links abſtürmt in das Leere.

Der junge Spanier warf einen halb forſchenden, halb ſchmerzlichen Blick auf das Antlitz des jungen Arztes, und als ob er geleſen, was in deſſen Inneren vorgegangen, ſetzte er, mit dem Kopfe ſtill vor ſich hinnickend und kaum hörbar hinzu:

„Auch er!“

Stierna fühlte ſich in einer peinlichen Situation; das Geſpräch war plötzlich viel zu ernſt geworden, ihn die Gefahr nicht einſehn zu laſſen, wenn er darauf einging, und wie konnte er jetzt am beſten wieder zurück? — Das Einfachſte ſchien, irgend ein anderes Geſpräch zu beginnen, ehe er aber dazu kommen konnte, ſtand Don Morelos plötzlich auf, nickte finſter lächelnd mit dem Kopf, und ein paar Mal im Zimmer auf und ab gehend, ſagte er endlich:

„Ich ſehe, Sie haben Ihnen ſchon daſſelbe Mährchen von mir erzählt, wie meinem früheren — Wärter, ich bin Ihnen als ein Tollhäusler geſchildert, der anderer Leute Frauen für ſeine eigenen hält und die Männer deshalb anfällt — nicht wahr, ich habe recht?“

Er blieb, während er dieſe Worte ſprach, lächelnd und mit verſchränkten Armen vor Stierna ſtehen, und es lag etwas Triumphirendes in ſeinen Mienen, denn die Ueberraſchung des jungen Arztes war deutlich in deſſen Zügen ausgeprägt.

„Und Sie fühlen, daß dies nur eine Phantaſie iſt?“ frug der Schwede, aber erſt nach einer Pauſe, in der er wirklich ſeine Sinne dieſem neuen Eindruck ſammeln mußte. — „Sie ſind überzeugt, daß dieſe Ideeen nicht wieder kehren werden?“

„Lieber Freund,“ ſagte der Spanier ernſt, „nur Gott kann hier für uns einſtehen für das was wir werden ſollen; nehmen Sie aber den geſundeſten Gaucho von der Straße herauf, ſperren ihn in einen dieſer Räume — ſchreien ihm in's Ohr, daß er ſich in einem Irrenhauſe befände und ſelber toll ſei, und ſeine Sinneswerkzeuge müßten von Stahl und Eiſen ſein, wenn er es nicht wirklich auch am Ende würde — der Geiſt hält es nicht aus, gegen eine ſolche furchtbare Idee immer und immer wieder vergebens anzukämpfen.“

„Aber wenn Sie fühlen, daß Sie jene Idee abgeſchüttelt haben, ſo werden ſich dieſe Thore auch bald Ihnen öffnen — ich will gleich heute mit Don Alvarado —“

„Um Gottes Willen nicht!“ unterbrach ihn der Spanier raſch und ängſtlich, indem er ſeinen Arm ergriff; „das einzige Reſultat davon wäre, daß man Sie nicht wieder zu mir ließe, und ich — fürchte jetzt faſt, Sie wieder zu verlieren.“

„Aber Sie glauben doch nicht, daß man Sie hier zurückhalten würde, wenn nicht —“

„Wie lange ſind Sie in der Argentiniſchen Republik?“ unterbrach ihn Don Morelos finſter.

„Zehn Monate etwa,“ lautete die Antwort.

„Ich dachte es,“ ſagte der Spanier leiſe, „da ſtehen Ihnen denn freilich noch traurige Erfahrungen bevor. So wiſſen Sie denn, daß ich ein Opfer von Roſas furchtbarer, aber ſchlauer Politik geworden bin. Er hätte mich mit leichter Mühe tödten können — er hat das Blut Tauſender vergoſſen, und das meinige würde nicht viel ſchwerer auf ſeiner Seele gelaſtet haben — aber er braucht in ſpäterer Zeit die Beweiſe meines Lebens — es ſind dies Familienverhältniſſe, zu denen es Stunden bedürfen würde, ſie Ihnen auseinander zu ſetzen — und während er keine paſſende Entſchuldigung finden konnte, mich in einen Kerker zu werfen, wurde die Straße Santa Roſa ein vortreffliches Aſyl für den armen Geiſteskranken.“

„Aber Don Alvarado —“

„Darf nicht anders — lieber Freund, wir hüten uns zu tanzen, wenn wir auf der dünnen Kruſte eines Vulkans ſtehen. Don Alvarado weiß recht gut, daß er dem Willen des Diktators nicht entgegenhandeln darf, und daß es ſelbſt zu einem Verbrechen werden könnte, auch nur ſeinem Wunſche nicht zu begegnen; die Mashorqueros*) ſind vortreffliche Ueberzeugungsgründe, und es erfordert ſtarke Nerven, oder — ein ſchnelles Roß — ihnen zu widerſtreben.“

„Aber jene Dame?“ — ſagte Stierna, noch immer zögernd und halb ungläubig, obgleich ihn das ruhige reſignirte Benehmen des wahnſinnig geſagten als faſt zu ſtarke Beweiſe für deſſen Behauptungen erwuchſen.

„Die Dame?“ lächelte Don Morelos wehmüthig, und barg für wenige Sekunden ſeine Augen in der deckenden Hand, dann ſich aber emporrichtend ſagte er langſam und leiſe mit dem Kopf dazu nickend: —

---

*) Die Henkersknechte des Diktators Roſas.

„Sie verſtehen es — ſie verſtehen es, die Teufel, Einem das Herz in der Bruſt zu wenden nach eigenem Gutdünken, und wenn es blutet, ſchreien ſie Mord! er iſt der Thäter — das iſt Gottes Gericht. Nein, Señor," wandte er ſich dann lebendiger an den jungen Mann, „laſſen Sie nicht auch das eigene Herz Zeuge gegen den Verſtand eines Unglücklichen ſein — behandeln Sie mich wenigſtens nicht wie einen Tollen, und wenn Sie mir auch nicht helfen können, laſſen Sie mir wenigſtens das Glück, ein Weſen in meiner Nähe zu wiſſen, das nicht, mit den Uebrigen im Bund, mich nur dahin zu treiben ſucht, wofür dieſe mich ausgeben."

Stierna fühlte ſich, als er den Unglücklichen an dieſem Tage verließ, wie im Traum, und die widerſprechenſten Gefühle kämpften in ſeinem Innern. Verhielt ſich die Sache wirklich ſo, als ſie ihm Don Morelos erzählt, und was auch ſeine Vernunft dazu ſagen wollte, ſein Herz drängte ihn, es zu glauben — ſo war er hier der Mitſchuldige eines furchtbaren Verbrechens, einer That, weit ſchlimmer als kaltblütiger Mord, denn dieſer tödtet nur den Leib, während jene darauf hin arbeitete, die Seele eines Menſchen langſam und teufliſch zu vernichten.

Am nächſten Morgen ſuchte er Don Alvarado auf, aber deſſen mißtrauiſcher Blick nur, als er die erſte, noch ganz gleichgültige Frage über dieſen Kranken that, warnte ihn, weiter zu gehen, wenn er nicht allerdings befürchten wollte, von jeder Verbindung mit ihm abgeſchnitten zu werden. Ebenſo vergebens waren ſeine Nachforſchungen in der Stadt, etwas Näheres von Unbetheiligten über den Zuſtand des jungen Spaniers zu hören. Man erinnerte ſich allerdings noch eines ähnlichen Vorfalls; die letzten Jahre hatten aber ſo viel des Neuen und Entſetzlichen gebracht, daß einzelne Daten in dem allgemeinen Strom des Blutes, das durch die Straßen der Stadt, oft aus den treueſten Herzen gefloſſen, untergingen und verſchwanden. Niemand dachte mehr, wie es ſchien, an dieſen beſonderen Fall, und nur ein einziger alter Spanier, der Don Morelos auch wohl früher perſönlich gekannt, äußerte gegen den jungen Arzt, mehr dabei als wohlmeinende Warnung, wie irgend eine Auskunft gebend — „es ſei vollkommen hinreichend, von dem Diktator für wahnſinnig erkannt zu ſein — um es wirklich zu werden.“

Alles das diente nur dazu, dem exaltirten jungen Schweden mehr und mehr die eigene Erklärung des angeblichen Kranken glaubhaft erſcheinen zu laſſen, und ſo peinlich wurde ihm zuletzt das Gefühl, der Gefängnißwärter eines unſchuldig Eingekerkerten ſein zu müſſen, daß er Pläne auf Pläne entwarf, dem zu entgehen, oder ein Mittel aufzufinden, dem Gefangenen zu helfen.

Don Pancho hatte ſich indeſſen von ſeiner Krankheit erholt, und war wenigſtens ſo weit hergeſtellt worden, theilweiſe ſeinen früheren Dienſt wieder zu verſehen; Stierna mußte ihn allerdings noch ſehr dabei unterſtützen, aber einige wenige Kranke, und unter dieſen Don Morelos, nahm er wieder unter ſeine eigene Aufſicht, und nur das ſchien der Schwede durch die bisher ihm überlaſſene Behandlung gewonnen zu haben, daß er nicht mehr ſo ſtreng von dieſem entfernt gehalten wurde, und wenigſtens dann und wann Zutritt hatte.

Gerade dieſer gewiſſe Zwang beförderte aber, ja beſchleunigte, was vielleicht monatelanges freies Aus- und Eingehen des jungen Arztes, wenigſtens nicht in der Stärke bewirkt haben würde — dieſe beiden jungen Leute, der Arzt und ſein „Kranker“, wurden innige Freunde, und Stierna's einziges Streben war jetzt darauf gerichtet, ein Mittel ausfindig zu machen, den Freund zu retten. Noch aber hatte er mit ihm ſelber nicht ein Wort darüber geſprochen, denn wenn er auch mit Freuden ſeine ganze Stellung, wie die Gewißheit, hier einſt eine ſichere Exiſtenz für ſich zu gründen, von ſich geworfen hätte, fehlte es ihm doch an den nöthigen Mitteln, eine Flucht glücklich durchzuführen, die, wenn vor der Zeit entdeckt, jedenfalls ſein Leben gekoſtet, und die Lage des unglücklichen Gefangenen gewiß um vieles verſchlimmert haben würde.

Augenſcheinlich war dabei, daß der Gefangene ſelber zu viel Zartgefühl beſaß, dieſen Punkt zu berühren — er mußte ja recht gut wiſſen, was davon für ſeinen jungen Freund abhing, und überdieß war eine Flucht aus dieſem Gebäude, das mit einer Maſſe müßiger Wächter verſehen, unter der beſonderen Aufſicht des Gouverneurs ſtand, auch gar nicht ſo leicht, und der ſchwächliche Spanier durfte ſich dabei nicht einmal auf ſeine eigene Energie und Ausdauer verlaſſen. Stierna wurde ſein Zuſtand aber trotzdem zuletzt ſo peinlich, daß er es nicht länger ertragen konnte, und unter jeder Bedingung beſchloß, Don Morelos wenigſtens von ſeiner eigenen Abſicht in Kenntniß zu ſetzen, und ihm ſeine Hülfe anzubieten, wenn er nur irgend einen haltbaren Plan wüßte, die Flucht nicht allein aus dem Kerker, ſondern auch auf Nachbargebiet nach

Braſilien oder wenigſtens nach Monte-Video zu bewerkſtelligen.

Hierzu fand ſich bald eine günſtige Stunde; Don Pancho war eines Nachmittags mit Don Alvarado zu dem Diktator ſelber geladen, vielleicht einen Bericht über ihre Kranken abzulegen, und Stierna ſäumte diesmal nicht, den, vielleicht nicht ſobald wiederkehrenden Augenblick zu benutzen.

Merkwürdig und eigenthümlich war der Eindruck, den die Erklärung des jungen Mannes auf den Gefangenen machte. — Er wurde leichenblaß, ſah den Freund wohl eine halbe Minute ſtarr und regungslos an, und barg dann das Antlitz in den Händen, während ſein Körper wie in furchtbarer Aufregung arbeitete, und das Blut in den Adern ſeiner Schläfe aus der bleichen Haut herauszuſpritzen drohte. Auch erſt nach langer Zeit gab ſich dieſe durch die plötzliche Freudenbotſchaft vielleicht ſo gewaltſam heraufbeſchworene Leidenſchaft, und als er die Hände endlich wieder von ſeinen Zügen entfernte, hatten dieſe ihre volle Ruhe zurückgenommen; nur die Augen leuchteten noch in einem wilden, faſt unheimlichen Feuer. Er lauſchte auch jetzt den Plänen und Vorſchlägen des jungen Schweden mit lautloſer Ruhe, ja eigene Ideen ſchienen ſich bei ihm in derſelben Zeit zu bilden, und als ihn „Don Federigo" (wie der junge Arzt, nach der Sitte der Südamerikaner die Leute mit ihren Vornamen zu belegen, gewöhnlich hier genannt wurde), endlich um ſeine Meinung frug, gab er eine ganz verkehrte Antwort. Erſt als Stierna als Haupt-, ja als einzige Schwierigkeit des ganzen Gelingens den Mangel an baarem Geld erwähnte, ohne das es faſt eine Unmöglichkeit ſein würde, zu entkommen, ergriff er des Doktors Hand und ſagte raſch und faſt fröhlich:

„Wenn weiter keine Feſſel meinen Fuß hier bindet, ſo iſt die bald gehoben — kennen Sie die Straße Piedras? — die dritte von hier, die nächſte gleich nach Chacabuco? dort an der Ecke vom Commercio ſteht ein kleines niederes Backſteinhaus — hier iſt die Adreſſe des Mannes an der Plaza, der es zu vermiethen hat — ſteht es leer, miethen Sie es um jeden Preis, hat es einen Miethsmann, ſo bieten Sie dem Eigenthümer das Doppelte, Dreifache — Hundertfache —“ Er beſann ſich plötzlich und hielt ſich ſeine Schläfe — er war in furchtbarer Aufregung, aber die Wichtigkeit des Moments entſchuldigte das auch vollkommen in Stierna's Augen, und nun ſeine Hand faſſend, bat er ihn ſich zu mäßigen, daß man ihn nicht in den nächſten Zimmern höre, und einer der Wächter vielleicht herbeigerufen würde.

Don Morelos, der bei der erſten Berührung förmlich zuſammenzuckte, erholte ſich doch ſchnell wieder und einige Mal jetzt mit raſchen Schritten im Zimmer auf und ab gehend, ſchien er endlich in der gewaltigen, freudigen Aufregung des Augenblicks ſeine Sinne ſoweit geſammelt zu haben, die Gedanken auf den einen, für ſie jetzt wichtigſten Punkt zu bringen. Er theilte nun dem aufmerkſam lauſchenden Freunde mit, daß er in dem Eckzimmer jenes kleinen Gebäudes, in welchem er mehrere Monate ſeines erſten Aufenthalts in Buenos-Ayres gewohnt, unter ein paar genau bezeichneten Steinen einen Beutel mit Unzen verborgen habe, die für die nächſte Zeit alle ihre Bedürfniſſe reichlich decken und ihre Paſſage nach irgend einem Theil der Welt bezahlt haben würde. Gelang es ihnen, ſich, und ſei es auch nur auf einen einzigen Tag, in ungeſtörten Beſitz des Zimmers zu ſetzen, ſo hatten ſie was ſie brauchten, alle ihre Pläne in Ausführung zu bringen, und Stierna ſelbſt, bis zu krankhafter Erregung getrieben, verließ den Spanier, den erhaltenen Auftrag ſo raſch als möglich auszuführen.

Vorerſt ſuchte er das bezeichnete Haus in der Calle Piedras auf, und fand es zu ſeiner Freude unbewohnt; der Wirth, zugleich Eigenthümer einer Pulperia oder Schenkwirthſchaft, machte erſt Schwierigkeiten, da er ſchon in nächſter Woche dort oben gleichfalls ein Schenkhaus für agua ardiente und caña anlegen wollte, als ihm aber Stierna ſelbſt für die eine Woche einen guten Miethzins bot, indem er vorgab, die gegenüberliegenden Häuſer im Auftrag ihres Eigenthümers abzeichnen zu wollen, verſtand er ſich dazu, und der junge Doktor ſchaffte noch an demſelben Abend eine Staffelei mit dem nöthigen Zeichnen- und Malapparat in die glücklich gewonnene Stube.

2.

Die Flucht.

Zwei Tage ſpäter waren alle nöthigen Vorbereitungen getroffen; Stierna hatte das Gold gefunden und glücklicher Weiſe lag gerade ein deutſches Fahrzeug im Hafen, das am nächſten Morgen, mit Tagesanbruch ſegeln wollte. Es war nach Valparaiſo beſtimmt, wollte aber erſt noch einmal Monte-Video anlaufen, um dort einige Paſſagiere an's Land zu ſetzen, und da Roſas Gewalt nicht bis zu dieſem Orte reichte, ein Flüchtling der Argentiniſchen Republik jedoch mit offenen Armen dort empfangen wurde, akkordirte er zwei Plätze nach dieſer Stadt, und ſchaffte durch die Gefälligkeit des Capitains unterſtützt, der ihm die eigenen Leute dazu borgte, mit einbrechender Dunkelheit was er hatte aus ſeiner Wohnung an die Landung, wo es von dem Kapitain ſelber in Empfang genommen, für ſeine eigenen Effekten ausgegeben, und an Bord gebracht wurde. Zu gleicher Zeit hatte er ſich eine kleine Strickleiter zu verſchaffen gewußt, die der junge Spanier unter ſeine Matratze verbergen mußte, die Stäbe waren ebenfalls bald durchgefeilt, und es galt jetzt nur noch, nach zehn Uhr, wenn die Reviſion vorbei war, die beiden Schildwachen vorn am Hauſe auf kurze Zeit zu beſchäftigen, wozu Stierna ebenfalls die beſte Gelegenheit hatte und benutzte.

Unten in der Wohnung, in einer der feſten Zellen, lag ein Raſender an Ketten, tobend, bis ihm die faſt herkuliſchen Kräfte verſagten, und ſchwach und lenkſam wie ein Kind für die kurze Zeit der Raſt, bis die erſchöpften Sehnen wieder neues Leben, und dadurch die in ihm gährende Wuth auch, wie es ſchien, neue Nahrung fand. Die Erinnerung an irgend etwas Beſtimmtes ſchien er verloren zu haben — er raſ'te eben blos, nur Roſas Name durfte nicht in ſeiner Gegenwart genannt werden, wenn man nicht fürchten wollte, daß er ſelbſt dieſe furchtbaren Banden zerriß, die ihn faſt zu Boden drückten. — Seine Zähne knirſchten dann über einander, als ob ſie zerſplittern müßten, der weiße Schaum trat ihm auf die Lippen, und die Augen quollen förmlich aus ihren Höhlen. Es ging ein dumpfes Gerücht im Haus, daß dem Mann, durch die Mashorqueros des Diktators vor ſeinen Augen und in wenigen Minuten fünf erwachſene Söhne abgeſchlachtet wären, aber man murmelte das mehr als einen Vorwurf für den Alten, daß er ſolch alltäglichen Falles wegen den Verſtand verloren, da ihm Roſas noch dazu den Kopf dafür gelaſſen, — gegen die That ſelber wagte Niemand ein Wort zu äußern.

Dieſer Unglückliche hatte ſich an dem einen Handgelenk wundgeſcheuert, und Stierna, dem ſchon an dieſem Morgen der Auftrag geworden, die Kette abzunehmen und anders zu befeſtigen, verſchob dies als eine, ſeinem

Plan vollkommen günſtige Gelegenheit bis zum Abend. Vor Dunkelwerden mußte er das allerdings vornehmen laſſen, fand aber noch eine Ausrede in dem ihm gefährlich dünkenden Zuſtand des Alten, das Abnehmen der Ketten, das ihn wieder aufregen konnte, hinauszuſchieben, und rief nun, als er die Zeit für paſſend hielt und dem Freund das verabredete Zeichen gegeben, die beiden Schildwachen nach vorn zum Haus, dort zur Hülfe bereit zu ſein, wenn der Unglückliche, mit dem ſie es hier zu thun hatten, vielleicht gerade dann einen ſeiner Wuthanfälle bekommen ſollte. Sämmtliche Wärter der Anſtalt intereſſirten ſich ebenfalls für den Alten, der im ganzen Haus nur den Namen el bruto führte, und wer nicht um ihn wirklich beſchäftigt war, drängte ſich doch in den Gang, zu ſehen, wie ſich „das Thier" benehmen würde.

Don Morelos ließ indeß die Zeit nicht unbenutzt vorbeigehen — raſch waren die, ſchon lange durchgefeilten Eiſenſtäbe ausgebrochen, und mit der Gewandtheit einer Katze glitt er an der ſchwanken Leiter nieder, ſchlich zu dem Kaktuszaun, ſchnitt ſich hier mit einem großen Argentiniſchen Meſſer, das ihm Stierna ebenfalls verſchafft hatte, die Bahn ins Freie, und war wenige Minuten ſpäter in der Dunkelheit verſchwunden.

Der Schwede hatte indeſſen die Kette von dem Arm des Unglücklichen nehmen laſſen, und die Wunde am Knöchel verbunden, — der Tolle ſaß auch ruhig dabei, und ließ Alles geduldig mit ſich geſchehen, neugierig nur ſtarrte er auf die Geſichter der Umſtehenden, und es war faſt, als ob er in dem Chaos ſeiner Erinnerungen vergebens nach ähnlichen Zügen ſuche. Zwei Männer hatten ihn, trotz dem Eiſen an den Füßen, halten ſollen, da er ſich aber ſo ganz ruhig verhielt, ja ſo ſchwach ſchien, daß er kaum im Stande war, aufrecht zu ſitzen, ließen ſie die umklammerten Arme los und lehnten ſeinen Oberkörper an ihre Knie.

Die Wunde war indeſſen ausgewaſchen, fing aber wieder friſch zu bluten an, und Stierna wickelte das mit einer kühlenden Salbe beſtrichene Leinen darum, die Blutung zu ſtillen. Jenes furchtbare, nichtsſagende todte Lächeln ſchwebte dabei um die Lippen des Unglücklichen und zuckte in ſeinen Wimpern, — der Schmerz des Verbindens machte ihn zuerſt aufmerkſam auf ſeinen Arm, und in dem nämlichen Moment faſt quoll das Blut durch die Leinwand und färbte dieſe.

Die Wirkung war entſetzlich, und ehe die hinter ihm Stehenden nur ſo weit die verlorene Beſinnung wieder gewannen, zuzugreifen, hatte ſich der, noch vor wenigen Minuten faſt hülfloſe Greis emporgeſchnellt, und mit dem tollen Aufſchrei „Blut! — Blut! — Das war der erſte!“ — warf er ſich auf einen der Wärter, der die Lampe hielt und ſchlug ihm, wie ein wildes Thier im Anſprung, die Zähne in die Bruſt.

„Hülfe!“ ſchrie der Arme, ließ die Lampe fallen und ſtürzte rückwärts zu Boden nieder — „Hülfe! Erbarmen!“ aber der Raſende hatte ihn zu feſt und ſicher gepackt, und vergebens warfen ſich die Wärter jetzt auf ihn, ihn fortzureißen, vergebens ſchlug ihn Einer derſelben, als jede andere angewandte Gewalt nutzlos blieb, mit ſeiner eigenen Kette auf die Stirn, daß er betäubt zuſammenbrach. Die Zähne ließen nicht los, bis ſie das Fleiſch, das ſie gefaßt, vom Körper trennten, und jetzt, an allen Gliedern wieder gefeſſelt, wurde der noch immer Bewußtloſe, mit ſchnell umgelegten Verbande, in ſeine Zelle zurückgeſchleift.

Stierna mußte jetzt erſt noch den ſchwer verwundeten Wärter verbinden, und dann dem finſteren Schreckenshaus, das noch in ſeiner letzten Scene ſo furchtbare Erinnerung für ihn bewahren ſollte, ein leiſes, aber aus innerſter Bruſt kommendes Lebewohl zurufend, warf er ſich auf ſein draußen angebunden ſtehendes Pferd, und trabte raſch die Straße hinab, dem inneren Stadttheile zu, wo er ſeinen jungen Freund an einem, ihm genau bezeichneten Ort ſchon zu finden hoffte.

Während die Wärter in dem Irrenhaus mit dem Tollen rangen, ſprang die Straße hinunter, den Schlamm nicht achtend, der um ſie her ſpritzte, eine dunkle Geſtalt mit bleichen, faſt geiſterhaften Zügen; der Straße Santa Roſa folgend, bog ſie erſt in die von Santa Clara ein, und vollkommen mit der Lokalität des Platzes bekannt, wie es ſchien, mäßigte ſie erſt ihren Schritt, als ſie ſich einem großen dunklen Gebäude näherte, das die Ecke dieſer und der Calle Lima bildeten. In den langen Pancho gehüllt, drückte ſie ſich, dieſem gegenüber, in den dunklen Schatten eines anderen hohen Hauſes, von den Vorübergehenden oft und neugierig angeſtarrt, aber ohne ihrer zu achten, ja vielleicht ohne ſie zu bemerken, und blickte, das Antlitz jetzt total in dem weiten Tuche verſteckt, daß die glühenden Augen nur eben darüber ſichtbar waren, regungslos nach einem dicht verhangenen, und ſtark vergitterten Fenſter des unteren Stocks hinüber, aus dem ein ſchwacher Lichtſtrahl vordämmerte. Aber die Thür öffnete ſich nicht — Niemand verließ das Gebäude, Niemand betrat es, und eben das einzelne Licht ausgenommen, hätte man die ganze düſtere Steinmaſſe für öde und unbewohnt halten können.

Es war nahe an zehn Uhr, nur noch einzelne Fußgänger, die hier in dem belebteſten Theil der Stadt, in dem ſelbſt Trottoirs hergerichtet waren, ihren eigenen Wohnungen zueilten, brachen manchmal die ſtille Oede der Straße, dieſe aber wichen jetzt ſcheu der noch immer dort lehnenden Geſtalt aus, und beſchrieben, ſelbſt den Schlamm des Fahrwegs nicht achtend, lieber einen Bogen um ſie, oder kreuzten nach der anderen Seite hinüber. Alle Läden, alle Thüren waren geſchloſſen, die meiſten Lichter ſogar ſchon verlöſcht, nur das eine, in dem dunklen Haus warf noch ſeinen matten Schein auf den Vorhang, der das Innere des Gemaches vollſtändig den Augen der Vorübergehenden verbarg.

Niemand war jetzt mehr auf der Straße zu hören, eine kleine Patrouille Argentiniſcher Miliz bog um die nächſte Ecke und marſchirte, zur Ablöſung irgend eines Poſtens, die Straße hinab, dem Caſtell zu — ihre Schritte verhallten in der Ferne und deutlich tönte der ſcharfe eigenthümliche Flügelſchlag zahlreicher Züge von Wildenten, die von dem Strom nach den zahlreichen Binnenwäſſern hinüber oder zurückſtrichen, durch die Nacht, und unterbrach die ſonſt todtenähnliche Stille.

Der Mann in dem dunklen Pancho ſchritt jetzt raſch quer über die Straße hinüber, horchte einen Augenblick an der Thür und ließ dann zweimal den Klopfer aufſchlagen, daß es durch das ganze Gebäude hallte. Wenige Sekunden ſpäter ging drinnen eine Thür, ein ſchwerer

Schritt klappte durch das Haus, und eine Stimme von innen heraus frug wer da ſei. —

„Viva la confederation *)!“ ſagte der nächtliche Klopfer mit lauter, ruhiger Stimme.

„Mueran los salvajes Unitarios **),“ antwortete der im Haus Befindliche, und zwei zurückgeſchobene Riegel kündeten gleich darauf, wie er das Feldgeſchrei ſeiner Parthei für eine hinlängliche Bürgſchaft des guten Charakters ſeines nächtlichen Beſuches halte, ihm ſelbſt in dieſer ſpäten Stunde Einlaß zu gönnen. Gleich darauf wurde ein Schlüſſel im Schloß umgedreht und die Thür öffnete ſich nach Innen, während das Licht der Lampe, die der Aufſchließende in der Hand hielt, voll auf das Antlitz ſeines ſpäten und ungekannten Beſuchers fiel.

„Ave Maria!“ ſagte der Alte aber faſt unwillkürlich, als er das todtenbleiche Geſicht und die dunkelglühenden Augen gewahrte, die auf ihn geheftet waren — „was wünſcht Ihr, Señor, zu ſo ſpäter Zeit?“

Der Fremde ſtrich ſich mit der Linken das feuchte rabenſchwarze Haar aus der Stirn und ſagte dann mit ruhiger Stimme, die der unruhige Ausdruck ſeiner Züge freilich Lügen ſtrafte.

„Ich muß um Entſchuldigung bitten, Sie ſo ſpät zu ſtören, aber ein wichtiger Auftrag zwang mich dazu — iſt Don Luis de Gomez noch zu ſprechen?“

„Don Luis iſt nicht zu Hauſe,“ erwiderte der Alte, und muſterte jetzt zum erſten Mal, und wie es ſchien, etwas erſtaunt den verſtörten und ſchlammbeſpritzten Anzug des Fremden, „Ihr kommt wohl aus dem Inneren, Señor?“ ſetzte er dann fragend hinzu. —

---

*) „Es lebe die Conföderation.“

**) „Es ſterben die wilden Unitarier.“ Beides das Motto der Argentiniſchen Republik unter Roſas.

„Nicht zu Hauſe?“ wiederholte aber der Fremde raſch und wie es ſchien ungläubig — „ſagt ihm, guter Freund, daß ich ihm wichtige Depeſchen bringe, deren Verſchieben Unheil über viele Menſchen bringen könnte.“

„Aber Don Luis hat Buenos-Ayres ſchon vor drei Monaten verlaſſen,“ bekräftigte der Alte ſeine frühere Ausſage, „und iſt nach Valparaiſo im Auftrag Sr. Excellenz des Gouverneurs gegangen — den Gott beſchützen möge.“

„Nicht in Buenos-Ayres?“ rief der Fremde, erſchreckt einen Schritt zurücktretend — „nach Chile? — und Donna Conſtancia? —“

Ehe der Alte dieſe zweite Frage noch beantworten konnte, öffnete ſich die Seitenthür, und eine alte Dame, den Kopf ſorgfältig in ihre Mantille eingeſchlagen, die ſie unter dem Kinn durchgezogen und über die linke Schulter zurückgeworfen hatte, ſchaute heraus, hatte aber kaum das bleiche Antlitz des Fremden erkannt, auf das in dieſem Augenblick das volle flackernde Licht der Lampe fiel und ihm einen noch viel wilderen unheimlicheren Ausdruck gab, als ſie einen gellenden Schreckens- und Hülfeſchrei ausſtieß und die Thüre wieder ins Schloß werfend, vor der ſie ihren Gatten oder was er ſonſt ſein mochte, total und unbekümmert ſeinem Schickſal überließ, riß ſie das Fenſter ihrer Stube auf und rief mit einer Stimme, die Todte hätte erwecken können „Hülfe“ und „Mord“ in die ſtille Nacht hinaus.

Der Alte erſchrak natürlich nicht wenig über den unerwarteten, und für jetzt allerdings noch total unbegründeten Nothſchrei, riß aber doch das Meſſer, das er wie jeder Argentiner bei ſich trug, aus der Scheide, und ſah den bleichen Fremden verdutzt und unentſchloſſen an. Dieſer war bei dem erſten Schrei der Frau wild emporgezuckt, und auch ſeine Hand griff wohl unwillkürlich nach der, unter dem Pancho verborgenen Waffe, wie er aber das Hülfegeſchrei der Frau nach der Straße zu hörte, ſtutzte und horchte er erſt einige Secunden und ſtieß dann plötzlich ein ſo wildes fürchterliches Gelächter aus, daß der Alte entſetzt zurücktaumelte. In dem nämlichen Augenblick war aber dieſer wilde unheimliche Beſuch durch die noch offene Hausthür wieder hinaus auf die Straße geſchlüpft, und während der Alte mit vor förmlicher Todesfurcht zitternden Händen, die Riegel wieder vorſchob und ſeiner Frau, lange vergeblich durch die verſchloſſene und von Innen förmlich verbarrikadirte Thür zurief, daß jede Gefahr — wenn überhaupt irgend eine vorhanden geweſen, vorüber ſei, floh Morelos mit lautem, ſchallendem Gelächter die menſchenleere Straße hinab und das Hülfegeſchrei der alten Dame tönte gellend hinter ihm drein.

Keine Thür, kein Fenſter öffnete ſich dabei. — Anfälle auf offener Straße gehörten in gegenwärtiger Zeit, und unter Roſas ſtrenger Polizei, allerdings zu den Seltenheiten, fielen aber doch dann und wann vor, und Privatleute hüteten ſich wohl, ſich in derlei Streitigkeiten zu miſchen; ja wer ſich gerade zufällig in der Nähe auf der Straße fand, floh, ſo raſch er konnte, ſolcher Nachbarſchaft zu entgehen, die oft in ihren Folgen ſelbſt für die Zeugen lange Verhöre und ſelbſt für Einkerkerungen mit ſich brachten — hatte ſich endlich die Polizei wirklich einmal in's Mittel geſchlagen.

Als der Lärm verhallt war, marſchirte auch heute eine kleine Militärpatrouille von ſechs Negerſoldaten und einem Mulatten als Unterofficier, langſam durch die Straße — an den Ecken hielt ſie ſtill, Straße auf und ab zu horchen, ob ſich noch etwas vernehmen laſſe, und ſchickte hie und da einen Mann nach rechts oder links ab, zu ſehen, ob der dunkle Gegenſtand an der anderen Seite der Straße vielleicht die Leiche irgend eines Ermordeten wäre, als ſie aber nichts weiter Verdächtiges fand, zog ſie ſich, ſehr zufrieden mit dem Reſultat, in ihre Quartiere zurück.

Am Ufer des La Plata und überhalb der ſogenannten Bootlandung läuft eine einzelne Reihe von Ombubäumen hinauf, die dort enden, wo die Stadt eigentlich, trotz dem ausgelegten Plan noch nicht begonnen hat, und eine hohe Plankenwand weiter keinen Zweck zu haben ſcheint, als das Ufer gegen das Anſtürmen der Wellen zu ſchützen, die hier, bei einem tüchtigen Südoſten oft in raſender Gewalt gegen die Küſte auftoben können, während der faſt ſeegleiche Strom mit jedem anderen Winde dieſe Bucht in Spiegelglätte hält.

Auf dem Platz lag Bauholz zerſtreut umher, und unter dem letzten Ombubaum, der mit ſeinen breiten, dichten Aeſten ſeinen Stamm in völlige Dunkelheit hüllte, ſtand Stierna in peinlicher Ungeduld und harrte Stunde nach Stunde vergebens des Freundes. Was war aus ihm geworden, konnte ihm ein Unglück zugeſtoßen — konnte er erkannt und wieder eingefangen ſein? Das Herz ſchlug dem jungen Schweden in quälender Angſt um den Unglücklichen, denn nicht retten hätte er ihn dann wieder können, und er ſelber durfte ſich, war ihm ſein Leben lieb, wahrlich nicht wieder in der Stadt zeigen, wo er, ein öffentlich Angeſtellter des mächtigen Gouverneurs, dieſem ſelbſt in ſeinen Plänen entgegenwirkt.

Schon hatte er eine Zeit lang von den Thürmen zehn Uhr ſchlagen hören, als ſich plötzlich Schritte nahten — es war das regelmäßige Auftreten einer Wache, die den breiten Fahrweg niederkam und auch dicht an dem Baum, an deſſen Stamm geſchmiegt der Doktor ſtand, vorbeimarſchirte.

„Bei dem Wetter ſoll man nun recognosciren,“ ſagte der eine der Soldaten, die ſich höchſt unbefangen mit einander unterhielten, zu dem anderen — „und man weiß gar nicht, wo der Lärm geweſen iſt.“ —

„Bei Don Gomez — meint die eine Wache,“ erwiederte ein anderer, „aber noch iſt nichts Beſtimmtes bekannt — wie wir vorbeimarſchirten war ja auch Alles ſtill und ruhig dort.“ —

Die Worte verklangen in der Ferne, und Stierna zerbrach ſich eben den Kopf, was man mit dieſer Patrouille hier eigentlich zu ſo außergewöhnlicher Zeit wollte, wenn nicht die Flucht des Gefangenen ſchon bekannt geworden wäre, als ihn plötzlich ein leiſer Pfiff, dicht von den Häuſern kommend, aufſtörte, und freudig emporfahrend, erkannte er eine dunkle Geſtalt, die raſch über die Straße glitt und in ſeine ausgebreiteten Arme ſank. Es war Don Morelos.

„Aber wo um Gottes Willen ſind Sie ſo lange geblieben?“ rief Stierna ängſtlich, ſeinen Arm ergreifend und haltend — „ich fürchtete ſchon —“

„Pſt — wir müſſen fort," unterbrach ihn aber der junge Spanier — „die Patrouillen ſcheinen ſchon mehr zu wiſſen, als uns gut ſein möchte. — Wie aber kommen wir an Bord?" —

„Ein Canoe liegt hier zwiſchen den Felſen, das uns —".

„Gut, gut, fort nur, das Wetter iſt herrlich — hurrah, nach Chile, und wie ſie ſchauen werden, hahahahaha!" —

Um Gottes Willen nicht ſo laut, bat ihn ängſtlich der Schwede, die Patrouille kann dort oben wahrſcheinlich nicht hinaus, und muß hier bei uns wieder vorbei — wir dürfen uns deshalb auch nicht auf's Waſſer wagen, bis ſie paſſirt iſt."

Das ſcharfe Ohr des Spaniers hatte indeſſen ſchon wieder die rückkehrenden Schritte der Soldaten vernommen, und ſich dicht an den Stamm des Baumes ſchmiegend, deſſen ungleiche und hohe Wurzeln ihnen ungemein günſtig waren, drückten ſie ſich lautlos zwiſchen dieſe hinein, bis die Gefahr vorüber war. Die Patrouille zog indeſſen mürriſch und ſchweigend vorbei; es regnete jetzt, was vom Himmel herunter wollte, und die armen Teufel von Soldaten dachten in ihren dünnen naſſen Jacken an den feuchten, kalten Raum, der ſie erwartete, wenn ſie nach ihrer Hauptwache jetzt zurückkehrten. Wer konnte in ſolcher Nacht hoffen, irgend Jemanden einzufangen, dem nicht ſelber daran lag, arretirt zu werden.

Eine Viertelſtunde ſpäter glitt das kleine Canoe, von Stiernas Hand gerudert, und die Fahrzeuge der Binnenrhede vermeidend, auf die Außenrhede hinaus. Vom Bug des kleinen Schuners „Oporto" hing eine Laterne, deren Licht durch die geſchliffenen Scheiben wie ein Stern durch die Nacht funkelte. Zu Starboard vom Bord hing die

Fallreepstreppe nieder, und das Canoe treiben laſſend, um morgen irgendwo am Ufer des La Plata von einem Fiſcher aufgefangen zu werden, betraten ſie das Fahrzeug, das ſie mit Tagesanbruch der gefährlichen Nähe des Diktators und ſeiner Häſcher entführen ſollte.

Der Capitain ſelber hatte nicht die mindeſte Luſt in irgend eine Schwierigkeit mit dem Geſetz zu gerathen, und mit einer ziemlich günſtigen Briſe lichtete er noch vor Tagesanbruch den Anker und ging ſtromab. Selbſt der Lootſe erfuhr Nichts von der Anweſenheit der beiden Paſſagiere, die bis Monte-Video im „Logis" vorn — wie der Aufenthaltsort der Matroſen an Bord eines Schiffes genannt wird — untergebracht wurden.

Schon am nächſten Morgen erreichten ſie Monte-Video. Stierna erſtaunte aber hier nicht wenig, als Don Morelos ihm plötzlich erklärte, er wolle mit dem Schiff nach Valparaiſo gehn. Monte-Video ſei allerdings ſicher genug für ihn, aber das wenige Geld, was er jetzt noch ſein eigen nannte, konnte nicht ewig ausreichen, während er in Valparaiſo, weit eher Gelegenheit fand, auf ſeine Familie in Spanien zu ziehen. Stierna konnte dagegen nicht gut etwas einwenden, auch er hatte in dem, überall vom Feind bedrängten Monte-Video wenig Ausſichten, ſein Fortkommen leicht zu gründen, während Valparaiſo ihm einen weit freieren Spielraum für ſeine Thätigkeit bot, und ihn freute deshalb eher der Entſchluß des Geretteten.

Auffallend war ihm aber dennoch die ſchnelle Sinnesänderung Don Morelos, der früher auch nicht eine Sylbe von Chile erwähnt hatte, ja in der That ganz gleichgültig ſchien, wohin ſie ſich wenden würden, nach Oſten oder Weſten, nach Norden oder Süden, wenn er nur den

„Schauplatz ſeiner Qualen“ fliehen konnte. Nichts deſtoweniger ſprach er augenblicklich mit dem Capitain, der ſich auch gern bereit zeigte, ſie mitzunehmen; über das Paſſagiergeld wurden ſie bald einig, und da der Capitain ſelber die noch immer günſtige Briſe nicht verſäumen wollte, dieſem, beſonders in Winterszeit gefährlichen Waſſer zu entgehen, wo die tückiſchen Stürme dieſer Breite, die ſogenannten Pamperos faſt mit jedem Mondwechſel mehr oder weniger ſtark einſetzen, beeilte er ſeine Geſchäfte in der Hauptſtadt der „Unitarier“ ſo raſch ihm das irgend möglich war, und als der nächſte Pampero, einige Tage ſpäter wirklich über die weiten Steppen des Binnenlandes daherwehte, ſchwammen ſie ſchon draußen im freien Waſſer und hatten Seeraum genug und nicht mehr die niederen gefährlichen Ufer und Sandbänke des La Plataſtromes um ſich her.

Jeder weiteren Gefahr entdeckt zu werden übrigens auszuweichen, hatten die beiden Freunde ſchon mit dem Betreten des Fahrzeugs und den Seeleuten gegenüber andere Namen angenommen, und Stierna nannte ſich *Leifeldt* und gab ſich für einen *deutſchen* Arzt aus, da er dieſe Sprache flüſſig redete, während Don Morelos den Namen Don Gaspar de Monte Silva, einer Familie, mit der er nahe verwandt ſein wollte, angenommen hatte. Auf dem Schiff ſchon kannte man ſie unter keiner anderen Benennung.

3.

Die Reiſe und ihre Abenteuer.

Die Reiſe ſelber ging raſch und glücklich genug vorüber, Cap Horn doublirten ſie, von einer herrlichen Briſe begünſtigt, mit Leichtigkeit, und flogen mit ſchwellenden Segeln wieder einem milderen, freundlicheren Klima entgegen.

Don Morelos war den erſten Theil der Reiſe ſehr leidend; kaum aus der Mündung des La Plata heraus und in offener See, bekamen ſie einen tüchtigen Pampero, der ihn todtſeekrank in ſeine Coje bannte, und die am Cap Horn faſt ſtets ziemlich hoch gehende See mit der kalten unfreundlichen Witterung konnte nicht dazu dienen, ihn raſch wieder herzuſtellen. Zu dieſem Zuſtand geſellte ſich noch ein ziemlich bösartiges Fieber, das mehrere Tage lang ſogar ſein Leben bedrohte, und Stierna wich in dieſer Zeit nicht von ſeinem Lager.

Der Kranke lag indeſſen in den wildeſten Phantaſien, in denen die Namen Conſtancia und Gomez einem feſten Ideengang anzugehören ſchienen, während ſein oft dazwiſchen tönendes Lachen förmlich unheimlich klang. Der Freund allein durfte in dieſer Zeit an ſeiner Seite ſein, und er rief die Anderen, wenn ſich Capitain oder Steuermann einmal nach ihm erkundigen wollten, mit dem Namen ſeiner früheren Wärter oder Schließer, und drohte gegen ſie anzuſpringen.

Seine kräftige Natur überwand aber auch dieſe Kriſis — wenn auch langſam, erholte er ſich doch allmählig und noch ehe ſie die warmen Breiten der ſüdlichen Zone wieder erreichten, war er vollkommen hergeſtellt, wieder im Stande an Deck zu ſein und ſeinen Körper durch die friſche, balſamiſche Seeluft zu kräftigen. Eigenthümlicher Weiſe wußte er dabei Alles, was während ſeiner Krankheit vorgefallen, was er phantaſirt und wie er ſich betragen, entſchuldigte ſich auch gegen die Seeleute auf das herzlichſte, daß er ſolch tolles ungereimtes Zeug gegen ſie ausgeſtoßen und verſicherte ſie, er habe in demſelben Augenblick gefühlt, was er thue, und ſei doch nicht im Stande geweſen, ſeine Zunge zurückzuhalten. Viel wurde dabei über die verſchiedenen Namen gelacht, die beſonders der Steuermann abwechſelnd erhalten hatte, und die kleine Geſellſchaft in der Cajüte des „Oporto" amüſirte ſich vortrefflich.

In der Höhe von Chiloe bekamen ſie plötzlich eine längere Windſtille, die See lag ſtill und regungslos, nur in ihren ewigen, nie unterbrochenen Schwellungen, und die Segel flaggten ſchwerfällig gegen den Maſt und das ſtehende Takelwerk des Schiffes an. Die Seeleute ſagen in ſolchem Fall „Reepſchläger und Segelmacher (Reepſchläger: der Seiler oder Taumacher) prügeln ſich" und ſind ſchrecklicher Laune, und ſo große Erholung ein ſolcher Zuſtand gewöhnlich den früher von der Seekrankheit ſchwer Heimgeſuchten gewähren mag, ſo entſetzlich wird er auf die Länge der Zeit für den Geſunden, der mit einer förmlich verzweifelten Sehnſucht nach Oſt und Weſt, nach Nord und Süd ausſchaut, nur von irgend einer Seite her, gleichviel von welcher, das Waſſer dunkeln und die Briſe ankommen zu ſehen. Selbſt der ſchlechteſte Wind wird in einer ſolchen Zeit einer totalen Stille vorgezogen; man will nur Bewegung im Waſſer, nur Leben und gerade das Gefühl vielleicht, ſo ganz machtlos dem ſchläfrigen Element zum Spiel zu dienen, ſogar Nichts thun zu können, einem derartigen Zuſtand zu entgehen, iſt es, das den Körper zuletzt förmlich aufreibt.

Es läßt ſich denken, daß in einem ſolchen Fall auch das geringſte Außergewöhnliche, was die traurige Monotonie der See unterbricht, freudig bewillkommt wird — der ferne Strahl eines Wallfiſches wird ein Moment, eine andere Art von Möve, Albatroß oder Schwalbe ſind froh begrüßte Gäſte. — Springer, jene große Art von Fiſchen, die der deutſche Matroſe etwas proſaiſch nach dem Schweine nennt, weil ſie einen ähnlichen ſcharfen Rüſſel haben — zeigen ſich in weiter Ferne, und ſelbſt der Streifen wird betrachtet, den ſie im Waſſer ziehen — kräuſeln ſie doch die Oberfläche des Meeres und das Auge täuſchte ſich ſogern mit einer kommenden Briſe.

Das wichtigſte Ereigniß in einer ſolchen Zeit iſt aber das Erſcheinen eines Haifiſches, dieſes gefräßigen Piraten der Tiefe, und der Mann am Steuer, der ſchläfrig am Rade lehnt und das Ruder bald auf dieſe bald auf jene Seite legt, das Schiff demſelben gehorchen zu laſſen und ſich dann zu ärgern, wenn es ſich nur faul und langſam eben um den ganzen Kompaß herum treibt, dreht fortwährend den Kopf nach allen Richtungen hin, und beobachtet die blanke Spiegelfläche des Waſſers, irgend einen dunklen Punkt zu erkennen, der der Floſſe eines anſchwimmenden Haies gleiche. Der Schatten irgend einer ſich etwas höher hebenden Schwellung, das Aufſchlagen eines kleinen Fiſches, ein müder Waſſervogel, der ſeine Schwingen auf der glatten Fläche gefaltet hat, und mit dieſer ſteigt und ſinkt, faßt und hällt dabei der raſche Blick — höher richtet er ſich auf, und die Augen mit dem ausgeſtreckten Arm gegen das blendende Licht des blitzenden Strahles ſchützend, den die Sonne auf die Silberhaut des Meeres wirft, ſchaut er lange und forſchend nach dem verdächtigen Punkt hinüber. Wieder und wieder getäuſcht, läßt er endlich ſogar ſein Ruder eine Weile im Stich — bei Windſtille kommt's nicht ſo genau darauf an, und der Mann ſteht wirklich manchmal Tage lang nur zum Staat dabei — geht an den Heck und ſchaut, ſoweit er möglicher Weiſe ſich kann hinüberbiegen, nach dem von cryſtallreinem Waſſer umſpielten Ruder, das ſich nach unten zum ſchönſten herrlichſten Dunkelblau ſchattirt, und beobachtet kurze Zeit den deutlich ſichtbaren Kiel des Schiffes, denn der Hai treibt ſich oft tief unter dem Schiff herum, auf Beute lauernd, die vom Bord zu ihm herausfallen möchte. Das ſchwarzlackirte, von der Sonne gedörrte Holz der Schanzkleidung, auf die er ſich gelehnt, brennt aber zu ſehr — er hält es nicht lange aus und tritt wieder an ſein Ruder zurück — ein friſches Priemchen ſeine einzige Erholung.

„Shark-oh!“ *) ruft da eine Stimme von der Bramraae herunter; Einer der Leute hatte etwas an dem oberen

---

*) „Hai-oh!“

Tauwerk auszubeſſern gehabt und ſein Arm deutet, während er ſpricht, den zu ihm raſch Aufſchauenden die Richtung an, in der ſich das Unthier faul und wohlgefällig in der warmen Fluth wälzt und ſchaukelt.

Im Nu iſt die Lethargie der ganzen Mannſchaft abgeſchüttelt, der Koch bringt ein Stück geſalzenen Speck, als Lockſpeiſe für den Raubfiſch, der Steuermann kommt mit dem wohleingeölten und blankgehaltenen Haken, an das der Erſtere raſch den Speck befeſtigt — der Wirbel am Haken muß ſich wohl drehen, denn wie ein Quirl ſchleudert ſich das Unthier herum, wenn es ſich gefangen fühlt — und das Eiſen über Bord geworfen, drängt Alles nach hinten, die Bewegungen des Fiſches, wie er ſich nähert oder theilnahmlos an dem für ihn ausgehangenen Gericht vorbeitreibt, zu beobachten.

Der Matroſe haßt nun überhaupt einen Hai; es iſt dieß ſein angeborener erbarmungsloſer Feind, der mit den kaltblitzenden grünen Katzenaugen fortwährend nach Beute ausſchauend, faßt, was er eben erreichen kann, und mit dieſer ewigen Raubgier Schnelle und furchtbare Stärke verbindet. Er beißt auch weniger, als daß er das mit den Zähnen erfaßte förmlich ausdreht, wenn der Gegenſtand zu groß iſt, ihn gleich ganz zu verſchlingen, und wenn ſelbſt nicht gleich getödtet, iſt der unglückliche Seemann, dem der Hai erſt einmal Arm oder Bein gefaßt hat, auch meiſt rettungslos verloren. Was Wunder alſo, daß der Fang eines ſolchen Ungethüms ſtets mit Jubel begrüßt wird, und ſelbſt ſonſt ganz gutmüthige Seeleute, die ſich wenigſtens nie dazu verſtehn würden, einen Hund oder ein anderes Thier muthwillig zu quälen, mißhandeln mit wahrer Wonne einen gefangenen Hai oder ſchneiden ihm wohl auch gar den Schwanz ab, und werfen ihn wieder über Bord, wo er dann bald im Waſſer elend umkommen muß.

Die Seeleute haben Grund ihn zu haſſen und thun es von ganzer Seele; wunderbar aber war die Wuth, die der junge Spanier auf dieſe Fiſche hatte; halbe Tage lang ſaß er im Maſt, nach ihnen auszuſpähen, und war der Fang endlich geglückt, die das Deck peitſchende Beſtie an Bord gezogen und hielten ſich die Leute noch ſcheu zurück, von dem ſchlagenden Schwanz nicht getroffen zu werden, ſprang er, der Erſte hinzu, ihm ſein Meſſer in die Kiemen zu ſtoßen, daß er dann, trotz dem wüthenden Springen und Schnappen des gepeinigten Thieres, darin hin und her wühlte, bis der Fiſch, durch Blutverluſt und Anſtrengung erſchöpft, regungslos liegen blieb. Waren es junge Thiere, ſo wurden ſie gewöhnlich ſpäter gebraten, aber nie konnte Don Gaspar, wie wir ihn denn auch von jetzt an nennen wollen, bewogen werden, das Fleiſch auch nur zu koſten — und einen ſolchen Widerwillen fühlte er dagegen, daß er nicht einmal in der Kajüte blieb, ſo lange es auf dem Tiſche ſtand.

In dieſer Zeit war es, daß ein ungewöhnlich großer Hai von der Bramraae angerufen wurde und nicht lange, ſo kam das Ungeheuer der Tiefe, ein Burſche von faſt achtzehn Fuß Länge und von ganz außergewöhnlicher Stärke heran, den Haken einzuſchnappen, den der Steuermann jetzt raſch anfing einzuziehen, da gar keine Hoffnung da war, ein ſolch rieſiges Ungethüm ſelbſt mit drei ſolchen Haken nur zu halten, viel weniger an Bord zu holen. Kaum aber ſah der Fiſch den weißen Speck vor ſich hinſchießen, den er jetzt wohl in der Eile für einen flüchtigen Fiſch halten mochte, als er einen Schlag in das Waſſer that, mit Pfeilſchnelle hinter der vermeintlichen Beute herſchoß und ſie verſchlang.

Jetzt begann ein toller wilder Jubel am Bord, der aber auch wieder von Lachen und Verwünſchungen unterbrochen wurde, denn wenn der Hai nur im mindeſten ſeine Kraft gegen das, was ihn hielt, gewandt hätte, mußte Haken oder Tau brechen und reißen; der gefangene Fiſch begnügte ſich aber, ſich herumzuwirbeln und dadurch dem Eiſen zu entgehen, das ihm anfing, unbequem zu werden und mehr und mehr zogen ſie ihn indeſſen dem Heck des Schiffes näher, wo der Capitain ſchon eine Harpune bereit hielt, ihn zu werfen und dadurch vielleicht zu ſichern.

Don Gaspar war außer ſich, er ſprang und jubelte, kletterte an den Beſahnwanten*) hinauf und wieder hinunter und flog nur manchmal mit an das Tau, das die ganze Mannſchaft feſt gepackt hielt, um zu fühlen, ob der Fiſch noch ſicher daran ſei. Endlich brachten ſie ihn glücklich in Wurfsnähe der Harpune, der Capitain, ein alter Wallfiſchfänger, ſchleuderte das Eiſen mit Kraft und Sicherheit und die ſcharfen Widerhaken drangen ſelbſt durch die horngleiche Haut des Ungethüms tief in das Fleiſch des Halſes ein. Die nächſten Minuten hiernach war Nichts zu ſehn als Schaum, ſo peitſchte das Ungethüm die Wogen, und der Schwanz ſtieg manchmal wie der Kopf einer rieſigen Schlange empor, und ſchmetterte dann mit furchtbarer Kraft in die kochende Waſſermaſſe zurück. Aber das Eiſen hielt und nur durch die entſetzlichen Anſtrengungen des zur tollſten Wuth gereizten und vom Schmerz gepeinigten Thieres, arbeitete ſich die Wunde größer und größer, und als ſich das Waſſer etwas beruhigte, rief der alte Steuermann, ſie würden ihn doch noch verlieren, denn ſo bald er noch einmal anfange und hätte keine Schlinge um den Schwanz, müſſe er ſich frei machen.

---

*) Beſahnwanten, das ſtehende Tauwerk des hinteren Maſtes, das dieſen hält und zugleich zur Strickleiter dient.

Der Koch ſchlug jetzt, um das Tau der Harpune ſelber herum, eine Schlinge, dieſe auf den Kopf des Haies niederfallen zu laſſen, und um ihn herum zu bekommen. Der gefangene Fiſch fing aber aufs Neue an zu ſchlagen — und wenn auch die Schlinge dabei ſchon über den Kiemen lag, mußte ſie doch wieder abrutſchen, ſobald aufgeholt wurde.

Don Gaspar zitterte während der Zeit am ganzen Körper von innerer Aufregung, er ſchrie und lachte, wenn der Fiſch ruhig blieb und der Koch mehr mit der Schlinge nach rückwärts kam, und tobte und wüthete förmlich, wenn das Unthier ſich wieder zu befreien drohte. — Alle möglichen Anordnungen gab er dabei und der Koch, ſo vielen Reſpekt er ſonſt vor dem Quarterdeck hatte, wurde endlich ſo ärgerlich, daß er ausrief —

„Das Schwatzen ſoll der Teufel holen, geht hinunter und ſchiebt das Tau über, und die Satansbeſtie ſoll bald hier oben liegen — da — da geht's wieder an — na, jetzt iſt die Geſchichte vorbei, diesmal haut er ſich frei.“

Don Gaspar war auf den Rand der Brüſtung geſprungen und ſchaute lautlos aber mit funkelnden, glühenden Augen in die Tiefe.

„Nehmen Sie ſich in Acht, Herr!“ rief ihm der Steuermann zu — „wenn Sie hinabfallen, kommen Sie in einen heißen Platz!“

Der Spanier hörte ihn nicht. —

„Lockert das Tau mit dem Haken, Leute!“ — ſchrie da der Kapitain — „verdamm es, Ihr zieht zu feſt — die Beſtie bricht — da — da habt Ihr's — der Haken iſt ausgeriſſen — holla, was iſt das — Don Gaspar — was in des Teufels Namen!“

Sein Ausruf erſtarb in einem Schrei des Erſtaunens der ganzen Mannſchaft, denn ehe Leifeldt, der auf der anderen Seite des Schiffes ſtand, und ebenfalls mit geſpannter Aufmerkſamkeit die furchtbaren Kraftanſtrengungen des gefangenen und zur grimmigſten Wuth getriebenen Fiſches beobachtet hatte, es verhindern konnte, faßte der junge Spanier, den Hut zurück an Deck werfend, das Tau, an dem die Harpune befeſtigt ſaß, und glitt an dieſem nieder in die jetzt wieder aufkochende, ſpritzende See, in der ſich das tödtlich getroffene Unthier, nur noch von der Harpune allein gehalten, wälzte. —

„Halten Sie ſich am Tau feſt, — um Gottes Willen nicht tiefer! — er ſchlägt Ihnen ein Bein entzwei — biegen Sie ſich das Tau unter den Ellbogen!“ Das waren die Rufe oder Schreie vielmehr, die von allen Seiten gleichzeitig ausbrachen, und Leifeldt ſelber rief entſetzt den Tollkühnen bei Namen und beſchwor ihn bei allem, was ihm heilig ſei, zurückzukehren. Hörte es aber ſchon nicht mehr, in der furchtbaren Erregung des Augenblicks, was um ihn her vorging, oder wollte er den Warnungsruf nicht beachten, denn ohne auch nur abzuwarten, bis ſich das Ungeheuer der Tiefe, jetzt dicht unter ihm, in etwas wieder beruhigt hätte, glitt er nieder, und verſchwand im nächſten Augenblick faſt unter dem aufkochenden Schaum. —

„Nieder mit dem Boot!“ übertönte des Kapitains ruhige Stimme in dem Augenblick den Lärm — „nach vorn, Ihr Leute, nach vorn und hinunter mit dem Boot, ſo raſch Ihr könnt — halt, Koch, Ihr bleibt hier — da, macht eine andere Schlinge aus dem Bramfall dort — vielleicht können wir ihn hier wieder zu halten bekommen — wenn ihn der Hai nicht mitnimmt,“ und mit einem leiſe gemurmelten Fluch über die kecke Tollheit eines ſolchen Wagniſſes, bog er ſich wieder hinten über, das Reſultat deſſelben mit anzuſehen.

Don Gaspar war indeſſen einer ſolchen Gefahr keineswegs unbefähigt in die Arme geſprungen; ſo exaltirt er ſich oben an Deck gezeigt, ſo ruhig und umſichtig bewies er ſich hier unten, und während er für einen Augenblick feſten Fuß auf dem Fiſch ſelber zu faſſen ſuchte, ließ er mit der linken Hand das Harpunentau keineswegs los, das ihn auch, vorn am Kopf des Haies hielt und vor den furchtbaren Schlägen des Schwanzes ſicherte. Trotzdem aber, daß ihm die Füße abglitten auf dem ſchlüpfrigen Hals, ſchien er nur das eine Ziel im Auge zu haben, die Schlinge zu feſtigen und unbekümmert um jede Folge, ließ er ſich vollkommen auf den Hai hinunter, faßte das Tau und unter dem Kopf der wüthenden Beſtie mit der Hand niederfahrend, hatte er die Schlinge ſchon erreicht, als die Harpune ausriß und dieſe ſich, von oben natürlich gehalten, plötzlich anſtraffte.

Die Männer an Bord ſtanden ſtarr vor Schrecken, und wußten nicht, ob ſie anziehen oder loslaſſen ſollten, denn jetzt hatten ſie noch das Unthier in ihrer Gewalt, glitt es aber aus dem Knoten heraus, ſo war der tollkühne Paſſagier ihm rettungslos anheim gegeben.

Der Hai ſelber machte dieſem peinlichen Moment ein Ende — vorwärts ſchießend, fühlte er ſich durch das Tau gehemmt, das ihn auch um die Kiemen preßte, und während Don Gaspar, durch die raſche Bewegung das Gleichgewicht verlierend, ihn mit beiden Armen umſchlang, fuhr er zurück, wirbelte ſich ein paar Mal um ſich ſelbſt herum — und war frei.

Der Spanier wäre jetzt verloren geweſen, denn das gereizte Thier ſchoß, den Druck auf ſich noch immer fühlend, nach vorn, ſo daß der kecke Jäger natürlich der gegen ihn anpreſſenden Waſſermaſſen nicht widerſtehen konnte, loslaſſen mußte. Im Anfang ſchien es auch, als ob es gegen die Gewalt, die gegen ihm geſchehen, ankämpfen wollte, denn kaum von dem Gewicht befreit, wandte es ſich ſcharf gegen ſeinen vorherigen Reiter um, ohne dieſen aber auch nur im mindeſten zu ſchrecken, oder ſeine Geiſtesgegenwart zu berauben. — Im Begriff, von dem Ungethüm fortzuſchwimmen, wandte Don Gaspar nämlich den Kopf nach ihm um, und ſah kaum die drohende Bewegung, als er ebenfalls Front gegen den Hai machte, das einzige zu verſuchen, was ihm übrig blieb — drohend gegen den Ankommenden anzuſchlagen, und ihn ſo zurückzuſchrecken. Zu ſeinem Glück ſollte er aber nicht zu einem ſolchen und in der That verzweifelten Kampf gezwungen ſein, denn den Hai ſelber verließen die Kräfte. Der Wurf der Harpune war tödtlich geweſen, und plötzlich, als Alle an Bord auch ſchon in peinlicher Angſt und Spannung den erſten Anprall des Thieres gegen ſein Opfer zu ſehn erwarteten, bog der Hai ſeitwärts ab, und fing an, ſich, ohne den Ort zu verlaſſen, auf dem er ſtand, wenige Minuten förmlich im Kreis herumzudrehen. —

Zu derſelben Zeit war das Boot auch endlich niedergelaſſen und ſchoß, von vier Riemen (Ruder) getrieben, raſch herbei. Don Gaspar aber, anſtatt ihm entgegenzuſchwimmen und der furchtbaren Gefahr zu entgehen, der er bis dahin ausgeſetzt geweſen, ſtrich aus und zwar gerade der Stelle zu, wo der Hai blutige Kreiſe in der klaren blitzenden Fluth zog. Zwei Lootenfiſche, die ſich bis jetzt, trotz des tollen Kampfes, in der Nähe ihres früheren Beſchützers muthig gehalten, ſchoſſen vor und raſch wieder zurück, einer Gefahr zu entgehen oder auch, wie man ja behaupten will, dem Hai die Nähe leicht zu gewinnender Beute zu melden; aber dieſer fühlte und ſah nicht mehr, was um ihn her vorging — tiefer und tiefer ſenkte er ſich in ſeinen Ringen, immer langſamer wurde der Floſſenſchlag, und als Don Gaspar, von dem Boot jetzt faſt erreicht, über der Stelle hielt, und nieder ſchaute, ſah er eben noch, wie ſich der weiße Bauch des todten Fiſches aufdrehte und langſam, langſam in blauer Tiefe verſchwand.

Gleich darauf faßte der Steuermann den Kragen des Spaniers und zog ihn mit einem herzlichen „Ich will verdammt ſein, wenn mir ſo ein Menſch ſchon vorgekommen iſt,“ in das Boot hinein, raſch dann zum Schiff zurückrudernd, als ob er wirklich fürchtete, daß ihm das tollkühne Menſchenkind noch einmal über Bord ſpringen könne.

Don Gaspar war zum Tode erſchöpft, als er das Schiff wieder erreichte, und Leifeldt machte ihm wirklich ernſtliche Vorwürfe, ſein Leben in ſo raſender, unüberlegter Weiſe, einem Fiſch gegenüber, auf's Spiel geſetzt zu haben, wo ihm wirklich nur ein Wunder erhalten haben mußte. Don Gaspar verſicherte ihm aber ſo hoch und theuer, daß er, in der Erregung des Augenblicks wirklich gar nicht gewußt habe, was er thue, und verſprach ihm ſo heilig, ſolche tolle Streiche nicht wieder zu machen, daß er ſich endlich beruhigte und der Kapitain mit einer tüchtigen Bowle Grog den Froſt des Gebadeten wie den Schreck der Uebrigen vergeſſen machte.

Den Abend ſchon erhob ſich aber eine leichte Briſe, die während der Nacht ſchärfer und ſchärfer anwuchs und zuletzt in einen tüchtigen Südoſten ausartete, mit dem ſie raſch ihrem Ziele entgegenhielten.

4.

Ankunft in Valparaiſo. — Hülfe in der Noth.

Der „Oporto“ erreichte am 42. Tag nach ſeiner Ausfahrt von Buenos-Ayres den Hafen von Valparaiſo und Leifeldt und Don Gaspar mietheten ſich im Hotel de Chile ein. Der Letztere hatte aber kaum ſeine nöthigen Einkäufe an Kleidern und Wäſche beſorgt, da er ſich bis dahin nur mit dem Nothwendigſten begnügen mußte, das Leifeldt noch in der letzten Zeit in Buenos-Ayros für ihn eingekauft, als er auch ausging, um, wie er ſagte, ein paar Verwandte, ein paar Freunde aufzuſuchen oder ihnen wenigſtens nachzuforſchen, die ſich vor Jahren nach Valparaiſo gewandt hatten und hier doch vielleicht noch aufzufinden waren. Der junge Arzt blieb zurück, die eigene Wohnung ein wenig behaglich einzurichten.

An dem nämlichen Morgen, etwa um elf Uhr, ließ ſich ein junger Mann unter dem Namen de Monte Sylva bei dem Conſul der Argentiniſchen Republik anmelden, und wurde von dieſem auf das Zuvorkommenſte empfangen.

„Es iſt ein Feſt für uns hier,“ ſagte der Conſul nach den einleitenden Redensarten und Begrüßungen, mit einer freundlichen Verneigung gegen ſeinen Beſuch, „wenn wir Buenos-Ayres-Leute an der Weſtſeite der Cordilleren im Winter einmal Nachricht vom Mutterlande bekommen. Der Correo*) wagt ſich nur ſelten über den Schnee, und muß dieſe Kühnheit noch dazu manchmal theuer genug büßen, und Schiffe von dorther ſind auch in dieſer letzten Zeit ziemlich ſelten geweſen; Buenos-Ayres bietet wenig oder gar Nichts, was wir von dort hieher führen könnten, die Paſſage nach dem Norden iſt auch ſchwach, und all die Wallfiſchfänger die wir vom Atlantiſchen Meer herüberkriegen, denken natürlich gar nicht daran, Zeit und Schiff zu wagen, beſonders in dieſer Jahreszeit in den von Sandbänken und Pamperos ſo ſehr gefährdeten La Plata einzulaufen. Bringen Sie uns Neuigkeiten von Buenos-Ayres?“

„Gar Nichts von Bedeutung“ erwiderte Don Gaspar de Monte Silva achſelzuckend. — „Sr. Excellenz führt den troſtloſen Krieg gegen Monte-Video fort, nur, wie es ſcheint, die Einwohner jener Diſtrikte in Bewegung zu halten, — Engländer und Franzoſen proteſtiren fortwährend, und die Sache bleibt eben beim Alten. Man ſprach allerdings in Buenos-Ayres von einem erhofften Friedensabſchluß, ſo viel ich aber habe erfahren können, ſcheint mir die Sache noch in weitem Felde. — Haben Sie viele Bewohner von Buenos-Ayres hier?“

„Nein — und doch ja, ſie ſind hie und da ziemlich durch die ganze Stadt zerſtreut, aber wenn nicht auf der

---

*) Correo, der Poſtcourier.

Börſe, bekommen wir einander wenig genug zu ſehen. — Haben Sie Bekannte hier?“ —

„Sehr wenige, — lebt noch ein Kaufmann Don Rodriguez hier, der vor etwa drei Jahren herüber zog?“ —

„Nein,“ erwiederte der Konſul, nach einigem Beſinnen — „wenn ich nicht irre, iſt derſelbe, aber ſchon vor längerer Zeit, nach Lima gegangen — er ſoll dort in eine andere Geſchäftsverbindung getreten ſein.“

„Vor kurzer Zeit iſt ja wohl auch, im Auftrag der Föderation ein Señor -- Señor — wie war doch gleich ſein Name?“ —

„Don Luis de Gomez?“ ſagte der Konſul, „nicht wahr, Sie meinen Don Luis, — fehlt Ihnen etwas, Señor?“ unterbrach er ſich plötzlich ſelbſt und ſprang auf, denn das Antlitz des jungen Mannes überflog Leichenbläſſe.

„Ich darf Sie wohl um ein Glas Waſſer bitten, Señor,“ ſagte Don Gaspar, raſch aufſtehend und zum Fenſter tretend, „es iſt das eine Art Herzbeklemmung bei mir, der ich allerdings manchmal unterworfen bin, die aber auch ſo raſch vorüber geht, wie ſie gekommen.“

„Iſt Ihnen nicht lieber ein Glas Wein gefällig?“ bat der Argentiner, eine Caraffe und ein Glas von einem Ecktiſch nehmend und raſch einſchenkend, „es wird Ihnen weit beſſer bekommen.“ —

Don Gaspar leerte das ihm gebotene Glas mit einer dankenden Verbeugung auf einen Zug, und ſagte dann lächelnd:

„Es iſt ſchon vorüber — der raſche Wechſel von See- und Landluft bringt bei mir ſehr häufig ſolche Wirkung hervor, die ſich ſogar ſchon einige Mal bis zur Ohnmacht geſteigert hat, ohne jedoch auch nur die geringſten

Nachwehen zu hinterlaſſen — aber von was ſprachen wir doch? —"

„Ich weiß es jetzt wahrhaftig ſelber nicht mehr," lachte der Konſul, „doch ja — von unſeren Landsleuten — von Don Luis de Gomez — kennen Sie ihn?" —

„Nur oberflächlich," erwiederte Don Gaspar gleichgültig, aber die Hand, mit der er ſeine Stuhllehne gefaßt hielt, wurde todtenweiß. „Er ſoll hierher gegangen ſein."

„Allerdings," erwiederte der Konſul, „wenn auch nicht für den Augenblick —"

„So iſt er gegenwärtig nicht in Valparaiſo?" — frug Don Gaspar raſcher und lebendiger als vorher.

„Nein — wünſchten Sie ihn zu ſprechen?"

„Das gerade nicht — aber ich glaubte nur —"

„Er iſt nach Lima gegangen," ſagte der Konſul, „aber ich erwarte ihn faſt mit jedem Schiff zurück, das von dort her kommt. Es war gar nicht ſeine Abſicht, ſo lange dortzubleiben, aber wenn ich nicht irre, war ihm ſeine Frau dort erkrankt, was ſeine Abreiſe verzögerte. Sein letzter Brief meldet ihn übrigens beſtimmt auf Mitte dieſes Monats an."

Don Gaspar war ans Fenſter geſprungen, nach einem raſch vorbei galoppirenden Reiter zu ſehen — er faßte die Fenſterbrüſtung, ſich gewaltſam zu ſammeln. —

„Nicht wahr, die Namen der ankommenden Paſſagiere werden in den Zeitungen veröffentlicht?" frug er nach einer kleinen Weile, indem er ſeinen Hut ergriff, ſich wieder zu empfehlen.

„Allerdings," erwiederte der Konſul, „wenn auch nicht gerade ſo ungemein pünktlich, denn oft werden Namen ausgelaſſen, noch öfter falſch gedruckt — aber wenn es Sie intereſſiren ſollte —“

„Ich danke Ihnen herzlich,“ unterbrach ihn jedoch der junge Mann raſch; „es iſt eigentlich bei mir nur Neugierde, oder vielleicht doch ein etwas edleres Gefühl, das nämlich, ſich in einer fremden Stadt, fern von der eigenen Heimath, nach ſolchen zu ſehnen, die einſt in einem, jetzt leider fern gelegenen Land dieſelbe Luft mit uns geathmet haben.“

„So wiederholen Sie dann wenigſtens bald Ihren Beſuch,“ ſagte der Konſul, ihm freundlich die Hand reichend, „Sie werden mir immer willkommen ſein, das ſchöne Wetter jetzt bringt uns auch vielleicht den Correo über die Gebirge, und dann bekommen wir friſche Nachrichten von der „Hauptſtadt.“

Don Gaspar dankte ihm herzlich, aber es war faſt, als ob ihn eine merkwürdige Unruhe erfaßt habe, er ſuchte augenſcheinlich raſch ins Freie zu kommen und hatte kaum die Thüre hinter ſich ins Schloß gedrückt, als er auch die Straße ſchnell hinunterſchritt und um die erſte Ecke rechts dem Waſſer zu niederbiegend, den Weg hinaus, der zu dem Leuchtthurm führte, und von wo man die See weit überſchauen konnte, mehr lief als ging. Der Konſul blieb aber, als jener die Stube ſchon verlaſſen, noch eine ganze Weile im Zimmer ſtehen, und ſah nachdenklich vor ſich nieder, endlich aber, den Kopf ſchüttelnd und aus ſeiner Taſche eine ſilberne Doſe nehmend, ſetzte er ſich lächelnd nieder an ſeinen Schreibtiſch, und murmelte nur leiſe vor ſich hin:

„Ein wunderlicher Kauz!“

Don Gaspar nahm ſich nicht einmal Zeit Athem zu ſchöpfen, bis er die Höhe erreicht hatte, auf welcher der Leuchtthurm ſtand, und von wo aus man die weite See nach Norden, Weſten und Süden trefflich überſchauen konnte. Hie und da waren einzelne Segel — glänzend weiße Punkte auf dem dunkelblauen Grunde — am Horizont ſichtbar; eine Brigg arbeitete ſich aus dem Hafen heraus und ſuchte das Weite, und ein kleiner Schuner kam mit geblähter Leinwand von Weſten herüber, wahrſcheinlich von den Inſeln Cocosnußöl und Perlmutterſchalen gegen Kattune, Meſſer, Beile und Glaskorallen umzutauſchen.

Der junge Spanier blieb wohl eine Stunde lang auf dieſem, Nachmittags von der ſchönen Welt Valparaiſos ſo gern beſuchten Ort, dann aber, als ob dem erſten Drängen ſeines Herzens, das ihn hier hinauf trieb, nach nahenden Segeln auszuſpähen, Genüge geleiſtet wäre, ſtieg er langſam die nächſte Quebrada oder Schlucht nach der Stadt zu wieder nieder. Durch die Calle San Francisco die Marktſtraße erreichend, wollte er dieſer aufwärts folgen, als er angerufen wurde und Leifeldt erkannte, der, ebenfalls in der Stadt ohne beſonderen Zweck herumſchlendernd, ihn bat, mit ihm die Almendral*) nieder zu gehen, an deren unterem Ende ein erſt kürzlich hier angekommener engliſcher Arzt wohnen ſolle, den er zu ſprechen wünſchte.

Die Hauptſtraße der Stadt zieht ſich hier dicht unter dem felſigen Fuß eines Hügels hin, auf deſſen Kuppe der katholiſche Gottesacker Valparaiſos, Stadt und Hafen weit überſchauend, liegt, und ſo ſchmal für die Paſſage vom Berge abgewonnen iſt, daß dem Strand gegenüber nicht einmal eine Reihe Häuſer oder Hütten gebaut werden konnte, ſondern der nackte Fels den ſchmalen Fahrweg ſchroff und ſcharf begrenzte.

---

*) Almendral, ein bedeutender Stadttheil Valparaiſos.

Es war indeſſen ſchon weit im Tag vorgerückt und Mittag längſt vorüber; die Straße hier belebte ſich auch mehr und mehr; viele Reiter, mit ihrem wunderlichen chileniſchen Reitzeug, den koloſſalen hölzernen Steigbügeln, rieſigen Sporen und hochaufgepolſterten Sattel, von blauen und grünen Panchos umflattert, trabten daher, denn der Galopp iſt in der Stadt verboten, zweiſpännige offene Droſchken oder Fiakre, das eine Pferd in der Gabel gehend, das andere am feſtgeſchnürten Gurt befeſtigt, raſſelten vorüber, und eine Menge Fußgänger ſchlenderten langſam meiſt alle dem Leuchtthurm-Plateau zu, dort einen Blick über die See zu haben, auch wohl kleine Picknicks zu arrangiren und mit der Abendkühle ihren Häuſern wieder zuzuwandern.

Die beiden Freunde ſchritten langſam das Trottoir nieder, die verſchiedenen Gruppen beobachtend, die ihnen begegneten, und ſo finſter und ſelbſt niedergeſchlagen Don Gaspar im Anfang geweſen war, als ihn Leifeldt zuerſt traf, ſo ſchien der düſtere Sinn in dem lebendigen Treiben, das ſie hier umgab, bald wie eine Sommerwolke an der Sonne vorüber von ſeiner Stirn zu fliehen.

Leifeldt hatte dieſen raſchen Wechſel ſeines Temperaments übrigens ſchon ſo häufig Gelegenheit gehabt zu beobachten, und ſelbſt Don Gaspar, darauf aufmerkſam gemacht, geſtand das ein, behauptete aber auch, der Aufenthalt in ſeinem früheren Gefängniſſe trage dabei viele, wenn nicht die einzige Schuld; es überkomme ihn noch manchmal ein wildes, beängſtigendes Gefühl, das er nicht abzuſchütteln vermöge, wie mit einem Centnergewicht läge es dann auf ihn, und er könne kaum athmen unter der Laſt. Wie ein kräftiger Windſtoß aber die düſteren Schranken der Gebirge mit einem kräftigen Zuge aus den Schluchten drängt, und über die Ebene weht, ſo ſei ein Sonnenblick, ein freundliches Geſicht, das fröhliche Lachen eines Menſchen oft im Stande, all dieſe düſtere Schwermuth zu zerſtreuen, und Tage lang fühle er ſich dann ſo wohl, als ob er wieder einmal von einer recht ſchweren Krankheit geneſen wäre.

„Und wie gefällt Ihnen die ſchöne Welt in Valparaiſo, Gaspar?“ frug Leifeldt den jungen Mann, als gerade ein ganzer Zug von Damen lachend und ſcherzend an ihnen vorüber ſchritt.

„Gut!“ ſagte der junge Mann freundlich, „es ſind liebe, gutmüthige Geſichter darunter, und das rege Feuer, das all unſeren ſüdlichen Stämmen eigen iſt, verleiht ihnen noch einen weit beſonderen Reiz. — Ich weiß nicht, ich habe mich nie viel mit den kalten Nordländerinnen befreunden können; ſie ſind ſchön und tugendhaft, ich zweifle nicht daran, aber mir ſcheint es faſt, als ob ihnen ein Herz fehle, ihren Augen Leben, ihren Lippen Farbe zu geben, und mir ſelber iſt es, einer der nordiſchen Schönheiten gegenüber, faſt ſtets zu Muthe, als ob ich vor einer wundervollen Statue ſtehe, die mein Auge feſſelt, mein Herz aber kalt läßt, wie der Marmor ſelber, aus der ſie beſteht.“

„Das aber dürfen Sie nicht von Allen ſagen,“ lachte Leifeldt, „ſehen Sie z. B. das reizende Weſen, das uns hier gerade mit dem kleinen Knaben, vielleicht einem Bruder, entgegenkommt — das müſſen Engländerinnen ſein, aber ich habe wahrlich nie im Leben ein ſchöneres Mädchen geſehen.“

Don Gaspar folgte mit ſeinen Augen der ihm von Leifeldt angegebenen Richtung und ſah ein wirklich reizendes junges Mädchen die Straße herauf und ihnen entgegenkommen. Sie hatte eine alte, wie es ſchien kränkliche Dame, die ſie ſorgſam leitete, am Arme, und ein kleiner, vielleicht dreijähriger Knabe lief vor ihnen her.

„Sieh, Jenny, liebe Hündchen da drüben,“ ſagte der Kleine plötzlich in ſeinem noch halbgebrochenen Dialekt zu der Jungfrau, und zeigte mit dem einen dicken Patſchchen nach der Straße hinüber, auf der ein ſchwarzes Wachtelhündchen nach einem eben landenden Boot laut hinunterklaffte und ſprang, und mit dem Schwanze wedelte — „das hol ich mir.“

Die Freunde waren indeſſen bis dicht vor die beiden Damen gekommen, und als ſie, ihnen Raum machend, vorüber ſchritten, ſagte Jenny, wie ſie von dem kleinen Burſchen angeredet worden, ermahnend:

„Laß das Hündchen, Bill, es könnte Dich beißen — und Du darfſt auch nicht allein auf den Fahrweg gehen — komm her zu mir.“

Es iſt unbeſtimmt, ob Bill die Warnung hörte, oder nicht, aber darauf achten that er keineswegs, denn das Hündchen war gar zu lieb und herzig, und Bill mochte das Langſamgehen hinter der alten, kranken Großmutter her auch ſchon herzlich ſatt bekommen haben; ſo unter den Händen fort, mit den kleinen unbehülflichen Beinchen lief er hinaus, den lebhaften ſchwarzen Burſchen da vorn zu ſich heran zu holen.

„Guardar se — guardar se!“*) ſchrie es in dem Augenblick die Straße nieder und lautes Wagengeraſſel wurde hörbar.

„Bill!“ rief die Stimme des jungen Mädchens in Todesangſt, als ſich dieſes umſchaute, und das Kind auf der Straße ſah, ohne im Stande zu ſein die Mutter loszulaſſen, „Bill, for Gods sake.“**)

Leifeldt und Don Gaspar waren bei dem Schreckensruf raſch ſtehen geblieben, und der letztere machte ſich von Leifeldts Arme los, die Straße freier überſchauen zu können. Aber ſie brauchten nicht lange auf die Urſache des Tumultes zu warten, denn faſt in dem nämlichen Augenblick donnerte auch ſchon eine der gewöhnlichen Droſchken, von den raſend gewordenen Pferden in vollem Carriere mit fortgeriſſen, die Straße hinauf und Leifeldt erkannte mit Entſetzen, wie der nächſte Moment hier an dem engſten Paß des ganzen Weges, das Kind unter den Hufen der wild aushauenden Renner zerſchmettern müſſe. Ehe auch nur Jemand im Stande geweſen wäre, hinauszuſpringen, das Kind der Gefahr zu entreißen, brauſten die wüthenden Thiere heran, und ein allgemeiner Schrei des Entſetzens rang ſich ſchon aus der Bruſt der zitternden Zuſchauer, die wirklich ganz die eigene Gefahr in dem gewiß vorauszuſehenden Untergang des Kindes vergaßen, als ſich Don Gaspar, ohne Laut, ohne Ruf, die Gefahr nicht kennend, der er ſich ausſetzte, oder ſie total verachtend, von dem Trottoir hinüber und ſchräg an gegen den Kopf des Sattelpferdes warf, daß dieſes im Anſprung hoch auffuhr und nach ihm niederhieb. Hatte aber das andere Pferd den ausgeſtreckten linken Arm des Anſpringenden geſehen, oder fühlte es den plötzlichen Druck des gegengeworfenen Gewichts, aber es fuhr rechts hinüber, und während Don Gaspar den Zügel des Thieres in der Aufregung des Moments viel zu feſt ergriffen hatte, ſo raſch wieder loslaſſen zu können, riſſen ihn die wüthenden Thiere mit über die niedere hölzerne Barrière hinüber, die vor ihrem Anprall zuſammenbrach, der Wagen ſchmetterte und bröckelte hinterdrein, und während das wüthende Geſpann über die rauhen, hier aufgeworfenen Steinmaſſen ſetzte, und vergebens verſuchte, das zwiſchen den Steinen hängenbleibende Vordertheil des zerſtückelten Wagens raſch genug herumzubringen, dem jetzt ſo unverhofft vor ihnen ausdehnenden Waſſer zu entgehen, in das ſie gleich darauf mehr hinein ſtürzten, als ſprangen, ſank auch Don Gaspar, blutend und ohnmächtig auf dem Damme nieder, — aber das Kind war gerettet.

---

*) Vorſehen.

**) Um Gottes Willen.

So raſch war aber das Ganze, hier eben Beſchriebene geſchehen, ſo plötzlich hatte das Einſpringen des jungen Mannes die Tod drohenden Thiere zur Seite geworfen, daß die Gefahr ſchon längſt vorüber war, als noch die Zuſchauer ſtarr und ängſtlich nach dem jetzt ſelbſt erſchreckten Kind hinüber ſchauten, und erſt als Leifeldt zuſprang, den Knaben aufgriff und ſeiner jungen Schützerin brachte, erſt als dieſe, neben der Mutter auf die Knie fiel, und den geretteten Liebling mit einem heißen Dankgebet an das Herz ſchloß, da erſt war es, als ob ſich der Zauber löſe, der wie ein entſetzlicher Bann auf der Menge gelegen, und ein förmlicher Jubelſchrei dankte der kühnen That.

Während einzelne der Männer jetzt hinüber ſprangen, den Verwundeten aufzuheben, zu dem ſich Leifeldt ebenfalls wenden wollte, wurde er durch einen Ausruf der Angſt, von der Jungfrau Lippen aufgehalten, und hatte eben noch Zeit zuzuſpringen, und mit dieſer die alte Dame aufzufangen und vor ſchwerem Fall zu bewahren, die, ſtarr vor Schreck, als ſie die Gefahr des Enkels bemerkte, jetzt, als die furchtbare Erregung des erſten Augenblicks vorüber war, bewußtlos zuſammenbrach.

Der junge Arzt hob die Ohnmächtige leicht auf ſeinen Arm, ſtand aber einen Augenblick wirklich unſchlüſſig da, denn wie konnte er den Freund hier, blutend und ohnmächtig zurücklaſſen, und was indeſſen mit der alten Dame anfangen? —

„Dort hinauf!“ flüſterte da die leiſe, bittende Stimme des Mädchens, „nur wenige Häuſer von hier entfernt wohnen wir, und Ihr Freund, unſer Schutzengel, kann dort Pflege und Beiſtand finden.

„Gott ſei Dank,“ ſagte Leifeldt wirklich aus tiefſtem Herzen, und den Peons*), die den Ohnmächtigen aufgehoben hatten und über die Straße trugen, zurufend, ihm raſch damit zu folgen, eilte er, ſo ſchnell es ſeine Laſt erlaubte, dem bezeichneten und gar nicht fernen Hauſe zu.

---

*) Die niedere Klaſſe der Chileniſchen Bürger, die Arbeiter und Diener.

5.

Die Engliſche Familie.

Während der junge Arzt nun die alte Dame raſch die Treppe hinauftrug und die nöthigſten Anordnungen traf, ſie wieder ins Leben zurückzurufen, wurde der Verwundete unten im Haus, in ein kleines, freundliches Stübchen gelegt, und die Ohnmächtige jetzt der Sorgfalt der Tochter und einiger Dienſtleute überlaſſend, eilte er wieder hinunter zu dem Freund, nach deſſen Wunden zu ſehen.

Dieſe waren jedoch nicht im mindeſten gefährlich; nur ein Schlag des Pferdes wahrſcheinlich, hatte ihn am Kopf getroffen und betäubt, und einzelne andere, aber ebenfalls unbedeutende Quetſchungen rührten jedenfalls von dem letzten Sturz auf die rauhen ſcharfkantigen Sandſteine des Strandes her. Schon nach den einfachſten Belebungsverſuchen ſchlug auch Don Gaspar die Augen wieder auf, und ſchien nur im Anfang erſtaunt und überraſcht, ja faſt beſtürzt von ſeiner Umgebung. Erſt ſchloß er die Augen wieder, dann aber, ſich raſch emporrichtend, warf er den Blick ſcheu und forſchend im Zimmer umher, und ließ ihn endlich mit einem wilden, faſt unheimlichen Ausdruck auf dem Fenſter haften, das, nach der gewöhnlichen Art der ſpaniſchen Wohnungen, mit ſtarken Eiſengittern verſehen war, den Bewohnern der Parterrelokale in der heißen Jahreszeit beſonders zu erlauben, auch die Nacht über ihre Fenſter offen zu halten, ohne einen Einbruch fürchten zu müſſen.

„Was iſt dies für ein Haus? — was für ein Zimmer?“ rief er endlich, und preßte ſeine Hände gegen die Schläfe, — „bin ich denn nicht? — Stierna, Sie hier? — wie iſt mir denn, waren denn nicht die Pferde mit uns durchgegangen, und jetzt — hier wieder?“ —

„Wo Sie ſind?“ lachte aber Leifeldt, der des holden Kindes gedachte, das er eben an der Mutter Bett verlaſſen — „in der Wohnung eines Engels und aufgehoben wie in Abrahams Schooß — aber das nehmen Sie mir nicht übel, Gaspar,“ ſetzte er dann etwas ernſter und mit freundlichem Vorwurf hinzu, „Sie gehen mit Ihrem Leben ungefähr gerade ſo um, als ob Sie jeden Monat ein anderes bekommen könnten, und dieſes ſchon drei Tage über die Zeit getragen hätten. Wenn nicht Gottes Hand an dieſem Nachmittag auf Ihnen lag, ſo mußten die wüthenden Pferde heute ausführen, wozu ſich der Hai neulich nicht mehr hergeben wollte.“

„Die Pferde — ja, ja — Sie haben recht — Pferde waren es geweſen und ein junges Mädchen glaub' ich — oder ein Kind — Peſt noch einmal, mich ſchmerzt die Stirn — ich fange jetzt an, mich auf die ganze Geſchichte zu beſinnen — und iſt das Kind gerettet? — aber nehmen Sie mir doch den Verband wieder ab — ich kann doch nicht mit dem Tuch um den Kopf über die Straße gehen.“

„Das ſollen Sie auch nicht,“ erwiederte Leifeldt, „das Kind iſt allerdings gerettet, denn Ihr toller Sprung war wie der Arm eines Engels, der den herzigen Knaben vom ſicheren Abgrund fortriß, aber jetzt müſſen Sie ſich ebenfalls ein wenig ſchonen, wenigſtens eine Zeit lang Ruhe gönnen, ſo bleiben Sie deshalb nur ruhig auf dem Bette liegen, es läßt ſich hier aushalten, und ich will indeſſen wieder einmal hinaufgehen und nach der alten Dame ſehen.“

„Iſt noch Jemand beſchädigt worden?“ frug Don Gaspar raſch.

„Nein,“ ſagte Leifeldt, „nur ohnmächtig vom Schreck und der Aufregung — aber ſchlafen Sie ſelber ein wenig, es kann Ihnen nur gut thun, und in einem kleinen Stündchen komme ich herein und wecke Sie. Fühlen Sie ſich dann ſtark genug, ſo können wir den Damen oben guten Abend ſagen, und gehen dann zuſammen zu Hauſe — ſie werden es ſicherlich nicht erwarten können, dem Retter des Kindes ſelber zu danken. Ruhig — keine Einrede,“ ſagte er lächelnd, als er ſah, daß Gaspar dagegen proteſtiren wollte, „ich bin jetzt Ihr Arzt und Sie müſſen mir gehorchen, alſo folgen Sie brav, und ich hoffe, daß ich Sie morgen wieder in beſter Ordnung auf Ihren Füßen habe.“

Er nickte Don Gaspar noch freundlich zu und eilte, ohne weiter eine Antwort von ihm abzuwarten, raſch die Treppe hinauf, nach ſeinem andern Patienten zu ſehen — und das ſüße Gift jener ſeelenvollen blauen Augen einzuſaugen, die ihn ſchon jetzt, nach kaum einer erſten, flüchtigen Bekanntſchaft ahnen ließen, welche Seligkeit, aber auch welch tiefes bitteres Weh das arme Menſchenherz fähig ſei in ſich aufzunehmen — je nachdem nun gerade die Würfel fielen, die das Loos uns armer Sterblichen beſtimmen.

Don Gaspar warf ſich indeſſen auf ſein Lager zurück, aber es ließ ihm dort nicht lange Ruhe, und wie von irgend einem peinlichen Gedanken gequält, ſtand er auf, zog ſich an, und ging mit raſchen Schritten in dem zwar etwas niedrigen, aber unendlich freundlichen Gemach auf und ab. Mehrmals verſuchte er es, ſich wieder niederzuſetzen, aber ein flüchtig aufgeſchlagener Blick trieb ihn wieder empor, und nach und nach ward es faſt, als ob ihm das Zimmer hier zu enge werde, und die Bruſt nicht mehr athmen könne in dem eingepreßten Raum.

Das Gitter beunruhigte ihn.

Er ſprang wieder auf und ſchritt, die Augen mit der Hand bedeckt, in dem Gemach auf und ab, wie ein gefangener Panther den Käfig mißt, der ihn hält; aber lange vermochte er nicht gegen dieß Gefühl anzukämpfen. Er ging nach der Thür und drückte vorſichtig auf das Schloß, als ob er fürchte, daß es verſchloſſen ſein könne, und ein Ausdruck von wilder Freude zuckte blitzſchnell durch ſeine Züge, als das Schloß dem leiſen Drucke nachgab. Einen Augenblick horchte er hinaus auf den Gang — es ließ ſich Niemand hören — die Leute waren alle oben beſchäftigt, theils die nöthige Hülfe zu leiſten, theils herauszubekommen aus der „Herrſchaft,“ wie denn die ganze Sache eigentlich gelaufen, damit ſie auch den Zuſammenhang der Geſchichte fänden — dann griff er ſeinen Hut vom Tiſch auf, ſchlich hinaus und verließ das Haus, als ob er ein Verbrechen begangen und nicht durch eine kühne That eine ganze Familie glücklich gemacht hätte, die gerade in dieſem lieben Kind faſt die einzige Freude fand, und durch den

Verluſt deſſelben, beſonders in ſolch furchtbarer Art, entſetzlich elend geworden wäre.

Als Leifeldt ſchon nach Dunkelwerden das Zimmer wieder betrat, den Schlummernden, den er nicht hatte früher ſtören wollen, zu wecken und ſeinen neugewonnenen Freunden vorzuſtellen, fand er zu ſeinem Erſtaunen den Vogel ausgeflogen und das Neſt kalt.

Wenn er nun auch dies wunderliche Betragen nicht begriff, entſchuldigte er doch oben den Freund, und verſprach, ihn morgen früh, wenn er ſich von dem kleinen Unfall vollkommen erholt haben werde, mitzubringen. —

„Aber weshalb war er nicht wenigſtens einen Augenblick zu ihnen herauf gekommen?“ — ſelbſt die alte Dame frug nach ihm und wünſchte ihn kennen zu lernen. Sie hatte ſich vollkommen wieder erholt, hielt den Knaben auf ihrem Knie, und weinte und lachte, wenn ſie an die furchtbare Gefahr dachte, der er, auf faſt wunderbare Weiſe ſo glücklich entgangen.

Jedenfalls mochte er ſich genirt haben, in dem Aufzug, mit durch den Sturz vielleicht zerriſſenen Kleidern, mit verbundenem Kopf, ſich ihnen zu zeigen — aber war das recht? — hatten ſie nicht gerade das erſte Anrecht ihn ſo zu ſehen, und hieß das nicht die Beſcheidenheit zu weit getrieben?

Leifeldt, der von den guten Menſchen ſchon faſt wie zum Hauſe ſelber gehörend, behandelt wurde, verſprach ihn gleich nächſten Morgen einzuliefern, damit er Abbitte thun könne, verabſchiedete ſich dann aber auch ſelber, nach dem Freund, der jedenfalls zu Hauſe gegangen war, zu ſehen, ob er vielleicht noch irgend etwas heute Abend bedürfe.

Leifeldt wurde übrigens keineswegs angenehm überraſcht, als er in ſein Hotel zurückkehrte, und den Freund, vollkommen wider Erwarten, nicht vorfand. Niemand hatte etwas von ihm geſehen — Niemand wußte von ihm, und vergebens durchlief er, bis ſpät in die Nacht, alle Straßen, die jener möglicher Weiſe berührt haben könnte, von den Wächtern vielleicht hie oder da etwas zu erfahren, das ihn wenigſtens auf die Spur führen konnte — er blieb verſchwunden — und ſelbſt der nächſte Morgen, der nächſte Abend brachte den ſo räthſelhaft Entwichenen nicht wieder zurück. Was in aller Welt konnte ihn bewogen haben, ſich gerade heute, und in ſo wunderlicher Weiſe zu entfernen und war er nicht doch vielleicht etwa, von der Aufregurg der letzten Stunden betrübt, irgend wo zuſammengebrochen? —

Die Familie Newland, der Name der Frauen, denen die beiden Freunde am vorigen Tag ſo weſentliche Dienſte geleiſtet, fühlten ſich beſonders geängſtigt durch dies Verſchwinden eines Mannes, dem ſie ſo gern ihre Dankbarkeit bezeugt hätten, und Mr. Newland, ein Greis von einigen ſiebzig Jahren, ließ es ſich nicht nehmen, ſelber auf die Polizei zu gehen, und dort die genaueſten Nachforſchungen nach dem Fremden anzuſtellen. Nichts deſtoweniger blieben alle derartige Verſuche erfolglos, und eine volle Woche war ſchon vergangen, ohne auch nur eine Spur von Don Gaspar gebracht zu haben.

Leifeldt war indeſſen ein täglicher Beſucher der Newland'ſchen Familie geworden und dachte, von dieſen ſelbſt dazu aufgemuntert, ernſtlich daran, ſeinen bleibenden Wohnſitz in Valparaiſo zu nehmen. Leifeldt war ein vorzüglicher Kinderarzt, und da ihn ſein gutes Glück ſelbſt in dieſen erſten Tagen zwei ſehr ſchwierige und gefährliche Fälle unter die Hände brachte, denen er ſich natürlich mit Aufopferung all ſeiner Zeit und Kräfte hingab und die Kleinen auch, trotzdem daß ſie von dem ſpaniſchen Arzte ſchon aufgegeben worden, dem Leben erhielt, ſchien der auf ſo eigenthümliche Weiſe eingeführte „deutſche Doctor" einen förmlichen Ruf zu bekommen.

Gegen das Ende der Woche erkrankte aber auch der kleine Bill, ein ſonſt kräftiger und derber Junge, und trotz jeder angewandten Vorſicht, artete das erſt leichte Unwohlſein bald in ſo ein bösartiges hitziges Fieber aus, daß es ſelbſt Grund zu den ſchlimmſten Befürchtungen gab.

Leifeldt verließ jetzt faſt das Haus nicht mehr; Morgens nur beſuchte er die wenigen Kranken, die ſich ihm ſchon in der kurzen Zeit ſeines Aufenthaltes anvertraut hatten und wachte dann ſelbſt die Nächte an dem Bett des armen kleinen Burſchen, der in Fieberphantaſien lag und die Händchen oft, wie Hülfe flehend, nach ihm ausſtreckte. Jenny leiſtete ihm hier faſt ununterbrochen Geſellſchaft, ſelbſt die halben Nächte wachte ſie, mit einer alten Dienerin gemeinſam, neben dem Bett des Lieblings und ach, welch' glückliche Zeit war das für den jungen Arzt, dem die Stunden da wie Minuten entflogen und dem hier, von der gemeinſamen Sorge für das arme kleine Weſen begünſtigt, mehr Gelegenheit ward, das gute Herz und tiefe Gemüth der Jungfrau zu ergründen, als er durch Jahre lange einfache Bekanntſchaft gewonnen haben würde.

Bill war der Sohn ihres Bruders, eines Offiziers der chileniſchen Marine, die Mutter des Knaben aber, eine junge Chilenerin, bald nach der Geburt des Kindes geſtorben, das ſo, allein der Sorge des jungen Mädchens übergeben und von dieſem aufgezogen, auch mit unendlicher Zärtlichkeit von ihm geliebt wurde. Der Vater des Kleinen war weit in See und zu der Liebe für das Kind ſelber ſteigerte ſich jetzt die Angſt, dem theuren Bruder, bei deſſen Rückkehr den Knaben nicht wieder, wie früher, entgegenführen zu können, und in dem einen, ſeligen Moment Belohnung, o ſo reichliche Belohnung für all dieſe Aufopferung und Liebe zu finden.

In den erſten Tagen ſchien ſie in der That nur von dem einen entſetzlichen Gefühl der Angſt für das Leben des Kindes faſt betäubt, als aber die Kriſis glücklich überſtanden, und der Kleine ihr in dem kurzen Raum weniger Wochen gewiſſermaßen zum zweiten Mal wiedergeſchenkt war, da kannte ihr Glück auch keine Grenzen, und Leifeldt las in den treublauen, Freude und Seligkeit ſtrahlenden Augen auch die ſüße Hoffnung ſeines eigenen Lebens.

Was für frohe, luſtige Pläne das arme Menſchenherz doch aufbaut in ſolch ſchöner Zeit; wie ſich die Schlöſſer da blitzesſchnell aus dem Boden heben und freundlich lachende Gefilde das Glück zurückſtrahlen, das unſere eigenen glücklichen Träume ihm erſt verliehen. Wo ſind all die dunklen Schatten, die noch vor ſo wenigen Monden unſer ganzes Leben umnachten wollten, wo die giftigen Schwaden der Sorge und des Leids, die ſich auf die Blüthen unſerer Jugend legten und ihre Keime zu erſticken drohten? — eine einzige Sonnenwolke hat ſie — nicht verſcheucht, denn der nächſte Augenblick kann ſie finſterer, vernichtender emporheben als je vorher — nur mit ihrem lichten, goldenen Schimmer überhaucht und während unſer ſchwaches Auge, das in eine Ewigkeit blicken will, und nicht einmal im Stande iſt, den dünnen Glanz dieſes Schimmers zu durchſchauen, entzückt und ſelig an dem bunten Farbenſchmelz hängt und den glühenden Tinten mit ſeinen eigenen Bildern Leben giebt, zerſtört ein Windhauch oft den ganzen trügeriſchen Bau, und das Herz möchte mit ſeinen Schlöſſern zuſammenbrechen und ſterben, ſo weh iſt ihm nachher.

Zehn Tage nach dem erſten Ausbruch der Krankheit des Kindes, war jede Gefahr beſeitigt, ja es bedurfte nur noch geringer Pflege, den kleinen, aber ſonſt kräftigen Körper vollkommen wieder herzuſtellen. So waren denn die Wachen am Bett des leidenden Knaben natürlich eingeſtellt, aber nichts deſtoweniger fand ſich Leifeldt noch faſt an jedem Abend, wie früher, ein, und im Geſpräch mit den wackeren alten Leuten, die nur von einer kleinen Penſion ſchlicht und einfach, mehr ihren Kindern und dem kleinen Enkel zu leben ſchienen, der Jungfrau gegenüber, die dann an ihrer Arbeit ſaß und wie ein frohes Kind mit ihnen lachte und ſcherzte, oder auch gar ernſt und ſittſam die Theemaſchine überwachte, die auf dem reinlich gedeckten Tiſch brodelte, oder den Eltern das Brod röſtete zu dem frugalen Nachtmahl, vergingen ihm jene Abende wie im Flug, und er mußte ſich wahrlich oft fragen, ob er das Glück, welches ihm jetzt das ganze Herz füllte, nicht etwa nur träume, und ob das in der That Wirklichkeit ſei, welches ihm die Erde ſchon in dieſem Leben zum Himmel mache. O wie lieb, wie heilig ſie ausſah in dieſem geſchäftigen Stillleben züchtiger Häuslichkeit, und das Herz wollte ihm manchmal ordentlich verzagen, wenn er nur der Möglichkeit dachte, ein ſolches Weſen einſt ſein zu nennen.

Jenny dagegen blieb ſich immer gleich gegen den jungen Mann; ſie war vom erſten Augenblick an, als er ſich der Mutter ſo annahm, ſo ungezwungen freundlich geweſen, als ob ſie ſich von Kindheit auf ſchon gekannt, und hier nicht fremd, im fremden Lande einander zufällig nur getroffen hätten; nach des Kindes Krankheit aber, in der ſich der junge Fremde ihr als ein wirklich treuer Freund bewährt, hatte ihr Betragen gegen ihn weit mehr Herzlichkeit gewonnen; wenn er kam, ging ſie ihm bis zur Thür entgegen, und reichte ihm die Hand, plauderte und lachte mit ihm, und freute ſich ſeiner wachſenden Ausſichten in der Stadt, die ihnen ja auch die Hoffnung ließen, daß er in Valparaiſo bleiben und ihnen nicht wieder ſo bald genommen würde. Er war ein wirklicher Freund der Familie geworden.

6.

Don Gaspar.

Und was konnte indeſſen mit Don Gaspar, dem Verſchwundenen geſchehen ſein? — Umſonſt waren bis dahin Leifeldt's ſämmtliche Anſtrengungen geweſen, auch nur ſeine Spur zu finden; — wie von der Erde fort, blieb ihnen ſchon faſt nichts übrig, als zu glauben, die gierige Fluth, die auf dieſer ſtillen Bai ſchon ſo manches Opfer gefordert, habe ihn verſchlungen. Leifeldt ſelbſt, der bis dahin viel auf ſein überhaupt etwas excentriſches Weſen gebaut und immer noch gehofft hatte, plötzlich einmal aus irgend einer anderen Provinz einen Brief von ihm zu bekommen und dann auch die Urſache zu erfahren, weshalb er ihn, den Freund, ſo raſch und heimlich verlaſſen habe, fing an, dieſe Hoffnung aufzugeben und an den Tod des unglücklichen Freundes zu glauben, als er eines Tages von San Jago und zwar von einem jungen Manne Nachricht erhielt, den er hier in Valparaiſo hatte kennen lernen. Dieſer verſicherte ihn, es lebe dort ein junger Spanier, der ſeiner Beſchreibung faſt vollſtändig entſpräche, ſtill und zurückgezogen in einem ganz abgelegenen Theile der Stadt und verkehre faſt mit Niemandem. Leifeldt ſetzte ſich augenblicklich auf die Poſt, die zwiſchen Valparaiſo und der Hauptſtadt Chile's läuft, ſuchte und fand die bezeichnete Gegend, das ihm genau beſchriebene Haus und lag, wenige Minuten ſpäter in den Armen des Wiedergefundenen, der bei ſeinem Anblick zuerſt faſt eine Bewegung machte, als ob er wieder fliehen wolle, dann aber ſich an die Bruſt des Freundes warf und dort weinte, als ob er vergehen wolle vor innerem Schmerz und Weh.

Trotzdem weigerte er ſich im Anfang entſchieden, wieder mit ihm nach Valparaiſo zurückzukehren, jede Ausflucht ſuchte er vor, die ihn dabei entſchuldigen konnte, und war doch auch nicht zu bewegen, einen wirklichen Grund anzugeben. Leifeldt glaubte dieſen endlich in einem zu großen Zartgefühl des jungen Spaniers zu finden, der ſich vielleicht hier in ſeinen Erwartungen, Geld zu erheben, getäuſcht ſah, und nun ihm, der ſeinetwegen die ſichere Stellung aufgegeben, die kleine noch übrige Summe unverkümmert laſſen wollte. Froh in dem Gefühl, ihn hierüber wenigſtens beruhigen zu können, verſicherte er dem Freund, wie er, ganz wider Erwarten, in Valparaiſo, in der kurzen Zeit ſeines Aufenthaltes ſich ſchon ein förmliches kleines Capital verdient habe, und nicht allein einer ſorgenfreien, ſondern auch frohen Zukunft entgegenzugehen hoffe — Gaspar werde dem Freund nicht verſagen, das mit ihm zu theilen, bis er ſelber ſeine eigenen Hoffnungen realiſirt habe.

Don Gaspar mußte zuletzt wohl oder übel nachgeben, aber ſo herzlich er dem treuen Freunde dankte, ſo froh er ſich ſelber zu zeigen ſuchte, war es doch augenſcheinlich, daß noch irgend ein ſchwerer Schmerz auf ihm laſten mußte, den er, trotz allen Bitten Leifeldts, nur in ſeinem eigenen inneren Herzen barg.

Faſt mit Gewalt bewog ihn Leifeldt endlich, ſeine wenigen Sachen zuſammen zu packen und mit ihm, noch an dem nämlichen Abend nach Valparaiſo zurück, aufzubrechen; er that es endlich, und Leifeldt vergaß dann bald in ſeinem eigenen Glück die gefurchte Stirn des Freundes, dem er jetzt einen getreuen Bericht der vergangenen Tage, ſeit dieſer Flucht, zu geben anfing, und nicht aufhören konnte, die Liebenswürdigkeit der kleinen Familie zu rühmen, in die ihn ſein gutes Glück geführt, oder in die er eigentlich beſſer durch Don Gaspars tollen Sprung förmlich hineingeworfen worden.

Don Gaspar hörte ihm dabei lächelnd zu und ſtrich ſich wohl manchmal, wenn jener immer wieder auf ſeine frohen Hoffnungen und Ausſichten zurückkam, leicht aufſeufzend, mit der flachen Hand über die Stirn. Erſt als ſie am anderen Tag die letzten Hügel erreichten, die nach der Stadt hinunterführten, und wieder in Sicht des Meeres kamen, war es auch faſt, als ob ein neuer Geiſt in dem jungen Spanier erwache. Er richtete ſich hoch in dem Wagen auf und mit leuchtenden Blicken nach den einzelnen ſchneeigen Segeln deutend, die hie und da von dem dunklen Hintergrund des Meeres herüberblitzten, rief er aus:

„Das Meer! — das weite fröhliche Meer — ſieh wie es da liegt und wogt und brandet und ſich einwühlt in ſeine eigenen Arme. — Wie ein Becher ſchäumenden Weines breitet ſich's aus — und oh, wer doch, eine Perle in ſeinem Grunde läge.“

„Unſinn," lachte aber Leifeldt, jetzt mit der Stadt vor ſich ausgebreitet, die Alles in ſich barg, was ihm lieb und theuer auf dieſer Welt war, in aufſprudelnder Luſt — „wie eine Perle? — ſag lieber wie eine todte Fliege, wenn Du das Meer denn doch mit einem Glaſe vergleichſt — wie eine Fliege, Freund, die an's Ufer treibt und wieder ausgeſchieden wird. Nein, fort mit den traurigen Gedanken — ſieh, Dein Auge hat ſich ſchon ordentlich belebt, und Du fängſt an, wieder wie ein vernünftiger Menſch auszuſehn. Jetzt weiß ich auch, was Dir bis dahin in den Knochen gelegen — die engen Hügel waren es, die Dich umſchloſſen, die ſchwere Luft, die in das ſchmale Thal herniederpreßte — hier iſt der Himmel frei, hier dehnt ſich die See wieder in unbegrenzter Breite vor uns aus, und das Herz wird weit und athmet voll, und es iſt ordentlich, als ob das Blut in unſeren Adern flüſſiger, lebendiger geworden wäre. Ich möchte nicht mehr im inneren Lande leben, ſeit ich erſt einmal Seeluft gekoſtet, und ich kann mir wahrlich nicht denken, daß man ſich wieder da wohl fühlen könne, wo man ſchon einmal den vollen Genuß eines ſolchen Anblicks, wie wir ihn jetzt feiern, kennen gelernt und mit der Zeit unentbehrlich gefunden hat.

„Und wenn Deine Jenny nun nach San Jago zöge?" ſagte Don Gaspar, lächelnd zu ihm aufſchauend, „wie wär es dann mit der See?"

Leifeldt ſchoß das Blut wie mit einem plötzlichen Strahl in die Schläfe, und er erwiederte, aber mit etwas gezwungener Gleichgültigkeit: „Unſinn, Gaspar — wenn mir das Mädchen wirklich nicht gleichgültig wäre, wie dürfte ich jetzt auch nur daran denken, um ſie zu werben, wo ich eben erſt angefangen habe, feſten Fuß zu faſſen.

Valparaiſo iſt ein theurer Ort, und wer hier eine Familie haben und ſie anſtändig durchbringen will, darf eben nicht nur ein junger Arzt und Anfänger ſein — und in ſpäteren Jahren — lieber Gott, wir wiſſen nicht, was die nächſte Stunde bringt, wär' es nicht Thorheit, wollten wir uns Pläne auf lange Jahre hinaus machen."

„Und vielleicht helf ich Dir doch," ſagte freundlich Don Gaspar, ihm die Hand hinüber reichend — „hier in Valparaiſo bin ich allerdings nicht im Stande geweſen, Geld zu erheben, auf das ich beſtimmt gerechnet hatte, aber ich habe mit der letzten Poſt nach Madrid geſchrieben, und kann ſchon etwa die Tage berechnen, wo ich nicht mehr der arme Don Gaspar ſein werde, wegen dem der Freund Exiſtenz und Brod verläßt, ja ſeine Freiheit und ſein Leben auf's Spiel ſetzt, ihn zu retten."

„Unſinn, Unſinn," lachte Leifeldt, Don Gaspar hatte aber ſeine Hand ergriffen, ſchaute ihm ein paar Sekunden, nur gewaltſam eine innere Aufregung bekämpfend, ins Auge und fuhr dann mit leiſerer aber feſter Stimme fort:

„Es könnte ſein, Federigo, daß ich — wir ſind Alle Menſchen und wiſſen nicht, wann uns Gott abruft — daß ich plötzlich ſterben könnte — ich habe deshalb den erwarteten Wechſel an Dich adreſſirt, und ich möchte Dich bitten" —

„Gaspar!" rief aber Leifeldt bittend, und jetzt wirklich beunruhigt, „was zum Henker giebſt Du Dich plötzlich ſo trüben Gedanken hin. — Wir ſind allerdings ſterblich, und jeder Moment kann unſerer Laufbahn ein raſches, gewaltſames Ziel ſtecken, Du vor allen Anderen darfſt aber nicht fürchten, daß Dich das Schickſal einem ſchnellen Tode beſtimmt habe, denn wahrhaftig, Du haſt ihm Gelegenheit genug gegeben, in ſolchem Fall zuzulangen. Aber allerdings möchte ich nicht für Dich einſtehn, wenn Du ſo fortfährſt, Dein Leben wirklich zum Fenſter hinauszuwerfen — einmal findeſt Du es doch nicht wieder. Menſch, wenn ich nur an die beiden Fälle zurückdenke, wie Du auf den Hai hinunterſprangſt, oder Dich den herandonnernden Pferden entgegenwarfſt, ſo weiß ich wahrlich jetzt ſelber nicht, wie es überhaupt möglich war, nicht einer Gefahr — denn das kann man ſchon nicht einmal mehr Gefahr nennen — ſondern dem wirklichen Tode ſo durch ein Wunder zwei mal zu entgehen. Die Götter droben können Dich alſo jedenfalls noch nicht gebrauchen, und Du magſt völlig ruhig und unbekümmert in die Zukunft blicken.“

„Und es iſt merkwürdig,“ ſagte Don Gaspar kopfſchüttelnd, „ich kann mich auf die Einzelheiten der beiden Fälle gar nicht mehr beſinnen — aber ſieh da,“ unterbrach er ſich plötzlich, als der Wagen, von den raſchen Pferden wie im Fluge dahin geführt, die äußerſte Grenze der Vorſtadt berührte — wir ſind an Ort und Stelle, wie es ſcheint, und die Pferde wittern den Stall. — Wetter noch einmal, wie ſie ausgreifen, und dort“ — Leifeldt machte plötzlich eine Bewegung, als ob er hinausſpringen wollte, und mehrere Damen gingen, ohne jedoch nach dem Wagen ſelber herüberzuſehen, auf den Trottoirs der Straße hin, Don Gaspar ergriff aber ſeinen Arm und ſagte lachend:

„Halt, Señor — machſt Du mir Vorwürfe, daß ich mein Leben thörichter Weiſe auf's Spiel ſetze und willſt gleich hinterher Deine eigenen Gliedmaßen in Gefahr bringen? War das Deine Dulcinea, wie ich keinen Augenblick mehr zweifle, ſo werden wir ſie heute Abend ſchon auf eine weniger halsbrecheriſche Weiſe zu ſehn bekommen, und jetzt vorwärts Kutſcher, vorwärts, was zügelſt Du die Pferde ein, wir ſind noch lange nicht am Ziel!“

„Darf hier nicht galoppiren mit den Thieren, Señor,“ erwiederte aber dieſer — „Polizei will's nicht haben.“ —

„Ja ſo, die Polizei will's nicht haben,“ ſagte Don Gaspar plötzlich ganz ruhig, und während ſich Leifeldt ſo weit er konnte aus dem Wagen bog, den Damen nachzuſchauen, lehnte ſich der junge Spanier in die Ecke zurück, und ſchaute ſtill vor ſich nieder.

Im Hotel wieder angekommen, wo Leifeldt, unnützen Fragen zu begegnen, das anſcheinende Verſchwinden des Freundes einem von dieſem abgeſandten, aber verloren gegangenen Brief zuſchrieb, machte ſich der junge Deutſche vor allen Dingen auf, Mr. Newland zu beſuchen und der Familie die fröhliche Nachricht von dem Wiederauffinden und Zurückkehren des Freundes zu bringen, um dieſen dann, wie ihn auch die alten Leute dringend baten, heute Abend noch dort einführen zu können.

Don Gaspar war an dieſem Abend ſo heiter, wie ihn Leifeldt noch nie geſehen — er ſchien ſich ſelber auf den Beſuch zu freuen, kleidete ſich mit beſonderer Sorgfalt und erkundigte ſich, was er bis dahin noch nicht gethan, genau nach den verſchiedenen Gliedern der Familie; ihrem Alter, ihren Beſchäftigungen, ſelbſt ihrem Aeußeren, und Leifeldt wurde nicht müde, ihm zu erzählen.

Der Empfang, der ihm dort wurde, war auch ſo herzlich, als ob er ein eigener Sohn der alten Leute geweſen wäre; der Greis nur machte ihm Vorwürfe, daß er ſich ihrem Dank ſo lange entzogen und Leifeldts Hand ebenfalls ergreifend, ſagte er mit vor innerer Rührung tief bewegter Stimme:

„Mir und uns Allen hier gewiß zum Heil, hat Sie Gott Beide an dieſe entlegene Küſte geführt, denn Ihnen Beiden danken wir das liebe Kind hier, das — ich darf den Gedanken gar nicht ausdenken — auf wie furchtbare Weiſe ohne Sie hätte umkommen oder an langwieriger Krankheit vielleicht dahin ſiechen müſſen. Betrachten Sie ſich aber auch Beide deshalb wie mit zur Familie gehörig und mehr noch wird Ihnen mein Sohn für dieſen, beſonders ihm erwieſenen Liebesdienſt dankbar ſein, denn mit Gottes Hülfe hoffe ich ſein Fahrzeug doch in den nächſten Tagen wieder hier einlaufen zu ſehn. — Aber Jenny, Kind, was ſtehſt Du da in der Ecke, haſt unſerem lieben Gaſt noch nicht einmal guten Abend geſagt, und Dich doch ſo darauf gefreut, ihn begrüßen zu können. Es iſt wahr, Don Gaspar, Sie haben uns das Vergnügen recht, recht lang entzogen, und Sie werden ſehr oft kommen müſſen, nur einen Theil davon wieder gut machen zu können.“

Don Gaspar wandte ſich, die Jungfrau ebenfalls zu begrüßen, und Jenny trat in dieſem Augenblick auf ihn zu, reichte ihm, wie einem alten Freund, die Hand und ſagte herzlich:

„Sie ſind willkommen, Don Gaspar, wie die Blumen im Mai, und es hat uns nur Allen ſo leid gethan, Ihnen das nicht früher ſagen zu können — doch es war Ihre eigene Schuld — kommen Sie jetzt nur recht oft, und Sie werden ſich wohl bei uns fühlen. — Aber hier, Bill“ — wandte ſie ſich dann plötzlich zu dem kleinen Burſchen, der ſchüchtern hinter ihr ſtand und an ihrem Kleide zupfte —

„Hier, Bill, das iſt der Gentleman, der Bill damals gerettet hat, als little boy ſo ſehr unartig war und auf die Straße hinaus lief, daß grandmama krank wurde und nicht mehr gehen konnte — weißt Du das noch — und giebſt Du ihm kein Händchen?“

Bill, die kleinen Finger ſeiner linken Hand, die ihm Jenny drei- oder viermal herunter bog, immer unverdroſſen wieder in das roſige Mündchen ſchiebend, kam langſam, das Köpfchen niedergedrückt und nur ſchüchtern zu dem Fremden hinaufſchielend, näher, und reichte ihm verſchämt das rechte Händchen hin.

Wunderbar war der Eindruck, den Jennys Anblick auf den jungen Spanier machte, und Leifeldt lächelte mit einer Art freudigen Stolz ſogar, als er ſah, wie ſich der Freund dem holden lieblichen Kinde gegenüber förmlich befangen fühlte.

Don Gaspar ſtand in der That im erſten Moment da, als ob er eine Erſcheinung geſehen, und nur wie bewußtlos ergriff er die dargebotene Hand in ſeinen beiden Händen, und hielt ſie ſogar noch feſt geſchloſſen, als Jenny ſich ſchon leiſe von ihm losmachen wollte, ihm den Knaben zuzuführen. Erſt dann, als er fühlte, daß ſich ihm die Jungfrau zu entziehen ſuchte, ließ er ſie erſchrocken frei, und das Kind aufnehmend, das ihn im Augenblick vertraut, mit den großen hellblauen Augen freundlich anlachte, und in ſeinem kraußen Bart ſpielte, küßte er den Kleinen auf Wangen und Mund und nannte ihn einen braven kleinen Burſchen, der nicht wieder auf die Straße hinauslaufen und ſeiner guten Großmutter und Schweſter Schmerz bereiten würde.

An dem Abend war Don Gaspar ein ganz anderer Menſch geworden; es ſchien ordentlich, als ob die ſonſt manchmal eiſige Rinde ſeines Herzens aufthaue in der Geſellſchaft der lieben Menſchen. Beſonders wurde es Jennys lebendige Unterhaltung, die ihn anzog, Geiſt und Gemüth fanden dabei gleiche Nahrung, und fortgeriſſen von dem lieblichen Feuer des ſchönen Mädchens, vergaß er bald ſeine ganze Umgebung, und ließ ſich mehr und mehr hinreißen in bunter und glühender werdenden Schilderungen und Bildern. Die Pyrenäen und Felſengebirge, der Amazonenſtrom wie der Ganges waren, ſo jung er noch ſchien, ſchon der Schauplatz ſeiner Thaten geweſen — auf der Jagd bald, bald im Kampf mit den Eingeborenen, hatte es den Knaben faſt von Land zu Land getrieben. Nach Spanien zurückgekehrt, fand der thätige Geiſt keine Nahrung für ſein Streben, ſeine Pläne, und der Krieg der Argentiniſchen Republik mit Monte-Video, ſchon die Schilderung jener wilden Reiter der Pampas ließ ihm bald daheim den Boden unter den Füßen brennen. Noch ein Jüngling faſt, hatte er ſchon die Thaten und Erfahrungen eines Menſchenalters auf ſein Haupt geſammelt, und er konnte nicht ſtill ſtehn an der Grenze des Begonnenen.

„Mehr aber faſt noch als der Drang, dieſes neue wilde Treiben mit eigenen Augen zu ſchauen“ — fuhr er endlich in der Schilderung ſeines eigenen Lebens, in die er wie unbewußt hinein gerathen war, und der Alle, beſonders Leifeldt, mit geſpannter Aufmerkſamkeit folgten, fort — „zog mich die Sehnſucht herüber, einen Bruder hier zu finden — einen Zwillingsbruder, den ich ſeit meinem zwölften Jahre nicht geſehen und an dem mein Herz mit all jener faſt wunderbaren, geheimen Sympathie hing, die das Herz zweier ſolcher Weſen bis zum — — ja vielleicht noch nach dem Tode umſchlingt. Leider wußte ich nur, daß er ſeinen letzten Aufenthalt in Buenos-Ayres ſelber gehabt, und konnte keine nähere Adreſſe von ihm bekommen, dort angelangt, blieben auch eine Zeit lang alle meine Nachforſchungen nach ihm vergeblich, und während Einzelne den Namen wollten in Monte-Video gehört haben, behaupteten Andere, er ſei in eigenen oder Regierungsangelegenheiten nach Mendoza, der fernen Grenzſtadt der Republik geſandt worden. Nach allen dieſen Orten ſchickte ich jetzt Briefe aus, in der Hoffnung, daß einer von ihnen den Bruder doch erreichen und ihm meine Nähe melden möge — und — hahaha — es iſt eigentlich zu komiſch, wenn man bedenkt, wie das Schickſal die Leute manchmal zuſammenwürfelt, und welch entſetzliche fürchterliche Folgen aus einer einzigen Idee, einem Wunſch, einem Brief — einem Wort entſtehen können."

Don Gaspar lachte halb, als er die Worte ſprach, aber die Todtenbläſſe, die jetzt ſeine Züge bedeckte, der ſtarre, kalte Blick, die zitternden Lippen ſtraften ſein Lachen gar furchtbar Lügen. Er hatte auch, wie es ſchien, ganz ſeine Umgebung vergeſſen, und die Stirn jetzt eine ganze Weile in den Händen bergend, preßten ſich einzelne klare perlende Tropfen zwiſchen den faſt mädchenhaft zarten Fingern durch.

Die kleine Geſellſchaft ſaß indeß in ſchmerzlicher, faſt peinlicher Spannung, und Leifeldt beſonders, denn ſelbſt ihm hatte der Freund bis dahin hartnäckig die frühere Geſchichte ſeines Lebens verſchloſſen gehalten, empfand eine unnennbare, ihm ſelbſt unerklärliche Angſt, die Schickſale des Unglücklichen zu hören, die wirklich furchtbarer

Art ſein mußten, wenn nur die Erinnerung daran das ſonſt ſo eiſerne, unerſchrockene Herz des Mannes in ſolcher Art zu erſchüttern vermochte. Keiner wagte ihn indeß zu ſtören, und ſelbſt Bill ſchmiegte ſich, die großen, blauen Augen ängſtlich und beſtürzt auf den fremden Mann geheftet, an das Knie der Tante, und ſein kleines Herz ſchlug ſchneller in dem Mitgefühl um die fallenden Thränen.

Endlich, wohl nach fünf Minuten, in denen nur das monotone Picken der großen Wanduhr die faſt feierliche Stille unterbrochen, fuhr der Erzähler, die Hände langſam ſenkend und ſtier dabei vor ſich nieder ſehend, mit leiſerer Stimme, die aber in der Erzählung ſelber bald wieder zu der frühern Lebendigkeit anwuchs, fort:

„Drei Monate ſpäter erhielt ich endlich Antwort auf eines meiner Schreiben, und zwar von Cordova aus, wohin der nach Mendoza von mir geſandte Brief befördert worden war. — Felipe hatte in einem Jubel an mich geſchrieben, daß wir uns endlich wieder ſehen ſollten. Er war glücklich — in Cordova war ihm Alles geworden, was das Herz nur an dieſe Erde zu feſſeln vermag: ein treues Weib, ein liebes Kind, und nicht Worte konnte er finden, mir die Seligkeit zu ſchildern, in der er lebe. Nichts deſtoweniger wollte er Alles dort verlaſſen, was ihm lieb und theuer war, den Bruder nach ſo langen Jahren der Trennung wieder an ſein Herz zu drücken, und den Tag hatte er mir ſchon beſtimmt, an dem er in Buenos-Ayres eintreffen würde.“

„— Auch ich hatte indeſſen,“ fuhr Don Gaspar nach einer längeren Pauſe, in der er ſeine innere Bewegung gewaltſam niederkämpfte, fort: „ein Weſen gefunden, deſſen Beſitz mich, wie ich damals glaubte, zum Glücklichſten der

Sterblichen machen mußte. — Der Tag des Wiederſehns mit meinem Bruder ſollte auch am Altar ihre Hand in die meine legen — der Tag kam — aber wie ſollte er enden."

„Schon in der letzten Zeit hatte ich in dem Hauſe meiner künftigen Schwiegereltern einen Cavallero aus- und eingehen ſehen, deſſen Betragen gegen meine Braut mir nicht gefiel — mich ſelber behandelte er dabei ganz mit dem Eigendünkel der ſüdamerikaniſchen Raçe dem ſpaniſchen Blut gegenüber, und nur die Gegenwart meiner Schwiegereltern hatte ſchon zweimal verhindert, daß es zu harten Worten und vielleicht härteren Thaten zwiſchen uns gekommen."

„So brach der Morgen vor meinem Hochzeittag an, und mancherlei Geſchäfte, die mich an dem Tag auf der Straße hielten, Einkäufe und Beſorgungen, veranlaßten mich, in eine Pulperia*) zu treten, und ein Glas Wein zu trinken — ich wollte eine Erfriſchung finden — und fand den Tod."

„In der Pulperia ſtand, ohne daß ich ihn anfangs bemerkte, ich hätte ihn ſonſt an dieſem Tage vermieden, jener Argentiner im eifrigen Geſpräch mit einem anderen — einem anerkannt ſchlechten Subjekt, das als Werkzeug ſchon zu manchem ſchlechten Streich ſollte benutzt ſein. Was der Inhalt ihres Geſprächs geweſen, weiß ich nicht, ſoviel iſt gewiß, ich hatte kaum Platz an einem der Tiſche genommen, als ſich ihre Aufmerkſamkeit auf mich lenkte und ſie mit meinen nächſten Nachbarn ein lautgeführtes

---

*) Schenkwirthſchaft.

Geſpräch begannen, das mich nicht gleichgültig laſſen konnte. Es galt mein Vaterland, und ſo feſt ich auch gewillt war, gleich im Anfang, als ich den ziemlich grob angelegten Plan, mich zu reizen, errieth, den Saal zu verlaſſen, fielen doch bald Aeußerungen, die es mir unmöglich machten, ſie unerwiedert zu laſſen. Die beiden Argentiner beſonders, beides wenigſtens äußerlich fanatiſche Anhänger des Diktators, ſchmähten meine Nation auf eine ſo nichtswürdige und perfide Weiſe, daß ich endlich gar nicht mehr umhin konnte, ihnen zu antworten — ich hätte Fiſchblut in den Adern haben müſſen. Ein Wort aber gab das andere, im vollſten Uebermuth trieben es meine Gegner mit Gewalt zum Aeußerſten, und der nächſte Morgen — mein Hochzeittag — wurde dazu beſtimmt, unſeren Streit auszugleichen. Noch an dem nämlichen Nachmittag aber überfielen mich die beiden Schurken meuchleriſcher Weiſe, und nur meinem guten Glück hatte ich es zu danken, daß der erſte nach mir geführte und jedenfalls tödtlich geweſene Stoß an meiner Uhr abglitt, während der Mörder von meiner Hand fiel. Der andere, der mich raſch wieder gerüſtet und ſeinen teufliſchen Plan vereitelt ſah, wollte jetzt entfliehen — aber ich war flüchtiger als er. Das Blut zum Sieden getrieben — die blanke Waffe in der Fauſt, verfolgte ich ihn durch mehrere Straßen, mehr und mehr ihm nahekommend. — Vergebens war ſein Hülferuf, die Leute wagten nicht, dem bewaffneten Verfolger in den Weg zu treten, und in demſelben Augenblick, als er an der einen Ecke erſchöpft und matt zuſammenſank" — Don Gaspar ſchwieg einen Augenblick, und ſetzte dann tonlos hinzu – „traf mein Stahl ſein Herz!"

„Erſt als ich ihn blutend vor mir liegen ſah, wußte ich, was ich gethan, begriff aber auch zugleich die Gefahr, in die ich mich ſelber dadurch gebracht; die Henkersknechte des Diktators waren ſchnell in der Vollziehung raſcher gegebener Urtheile, und nicht eine Stunde durfte ich mich länger ſicher wähnen, denn ich war in der Verfolgung ſowohl, wie in der That ſelber erkannt und auch ſchon umſtellt worden. Meine Waffe brach mir aber auch hier Bahn, und in und durch ein mir bekanntes Haus flüchtend, brachte ich meine Verfolger auf die falſche Fährte.“

Die bald einbrechende Nacht konnte mich dabei leicht aus dem Bereich jeder Gefahr bringen; oben in der Boca*) lag ein kleiner Nachen — ich kannte die Stelle genau, und auf der Außenrhede ankerte ein ſpaniſches Kriegsſchiff — einmal dort an Bord, und Roſas ſämmtliche Macht hätte mir kein Haar meines Hauptes krümmen können. Vorher aber mußte ich meinem Bruder Nachricht von mir geben; was kümmerte mich die Gefahr, der ich mich dabei ausſetzte, und meinen Verſteck wieder verlaſſend, wanderte ich, in meinen Poncho dicht eingehüllt, langſam, um keinen Verdacht zu erregen, dem Mittelpunkte der Stadt zu, wo man mich jetzt, da ich vor mehreren Stunden gerade in einer entgegengeſetzten Richtung geflohen, auch ſchwerlich vermuthen durfte. Nichts deſtoweniger waren die Straßen heut Abend belebter, als ich ſie noch je geſehen, irgend etwas Beſonderes ſchien hier vorgefallen, und um die eine Ecke biegend, hörte ich, wie ein Gaucho zum anderen lachend ſagte:

---

*) Ein kleiner Fluß, der in den La Plata dicht unter Buenos-Ayres mündet.

„Sie haben ihn, amigo — caramba, er wollte ſich noch verantworten, aber die gnädigen Masborqueros laſſen ſich nicht auf Erklärungen ein — er ſieht jetzt aus, als ob er ſich beim Raſiren geſchnitten hätte.“

„Mir ſtockte das Blut in den Adern, ich wußte nicht weshalb, aber wie ein elektriſcher Schlag rührte mich das flüchtige Wort, und anſtatt jeder Beobachtung ſo raſch als möglich zu entgehn, und das nur kaum noch funfzig Schritt entfernte Haus, durch deſſen Hinterpforte ich leicht wieder einen Ausgang finden konnte, zu erreichen, frug ich, mein Geſicht nur ſoviel als thunlich mit dem Pancho und breitrandigem Hut verdeckt, den mir nächſten Burſchen, wen ſie gefangen und ermordet hätten?“

„Wen? — caracho,“ ſagte der grimmige Gaucho lachend, „wen anders, als den Hund von Spanier, der heute Morgen zwei wackere Männer der Föderation meuchlings überfallen und ermordet oder doch bös getroffen hat.“ — „Und ſein Name?“ — mein eigener donnerte mir ins Ohr, und während ſich die Straße mit mir zu drehen begann, weiß ich nur, daß ich dem Orte zuſtürmte, wo die Leiche lag.

„Und dort?“ — frugen die Zuhörer in tödtlichſter Spannung wie aus einem Munde — denn der Erzähler ſaß mit ſtieren Blicken, den rechten Arm vorgeſtreckt, als ob er das Schreckensbild aus dem Boden ſteigen ſähe, regungslos da, und die Augen gewannen einen wilden, faſt unheimlichen Glanz. Plötzlich aber, als ob er fühle, daß aller Augen angſt- und erwartungsvoll auf ihn gerichtet ſeien, fuhr er empor, und den Blick raſch und forſchend im Kreis umherwerfend, haftete dieſer auf dem Thränenglanz in der Jungfrau Auge, die ihm mit bleichen Wangen und hochklopfendem Herzen gegenüber ſaß und jedes Wort von ſeinen Lippen in peinlicher Spannung aufgeſogen hatte. Erſt ſeinem Blick begegnend, ſenkte ſie den ihren, und Don Gaspar, der jetzt eine ganze Zeit lang wie träumend zu ihr hinüberſchaute, ſtrich ſich plötzlich die ſchwarzen krauſen Locken von der Stirn, und hochaufathmend war es faſt, als ob er ein ſchweres, furchtbares Gewicht von ſeiner Bruſt gewälzt hätte.

„Und dort? — wen fanden Sie dort?“ rief aber jetzt noch einmal die alte Mrs. Newland und auch Leifeldt, der hinzutrat und die Hand auf des Freundes Schulter legte, wiederholte leiſe die Frage.

„Dort?“ lachte aber Don Gaspar, dem in dieſem Moment ſchon wieder der alte kecke Uebermuth aus den Augen blitzte, „dort? — wie mir ſcheint hätte ich Schauſpieler werden ſollen — hahaha — habe ich mir doch nie im Leben ſolch ein Talent zum Erzählen zugetraut — wahrhaftig, Señora, Sie ſind ja ganz davon ergriffen, und die Señorita hat Thränen in den Augen.“

Er ſprang auf und Mrs. Jennys Hand ergreifend, ſagte er mit leiſerem, faſt bittendem Ton:

„Zürnen Sie mir nicht, Señorita, ich wollte weder Sie noch die lieben Ihrigen betrüben — nur zerſtreuen, habe es aber, wie ich ſehe, ganz falſch angefangen. Nicht wahr, ich wäre alt genug, vernünftig zu ſein, und doch plagt mich ein kleiner Teufel, den ich, zu größerer Bequemlichkeit mit mir herumtrage, manchmal wahrhaftig bis aufs Blut ſolch närriſche Streiche zu ſpielen — aber ich muß nachher dafür büßen, wenn ich ſehe, welch Unheil ich angerichtet habe“ — ſetzte er weicher hinzu.

Jenny war ſo vollkommen durch dieſe Wendung des Ganzen überraſcht, daß ſie im erſten Moment in der That gar nicht wußte, ob ſie weinen oder lachen ſolle, ein Blick in die Augen des Fremden aber machte ſie auch wieder ſtutzen — dort lag mehr als ein einfach kecker Leichtſinn, gräßliche Geſchichten zu erzählen und das Blut ſeiner Hörer erſtarren zu machen — ein furchtbares Geheimniß ſchlummerte hinter dieſen dunklen Sternen, und welchen gewaltigen Kampf mußte es ihm koſten, das jetzt mit ſolcher Macht und Ruhe niederzuhalten.

Das ſchöne Mädchen ließ ihre Hand in der des Bittenden länger, als ſie ſelbſt wohl wußte, und als ſie ihm dieſelbe endlich, und nur langſam entzog, begegnete Don Gaspar dem Blick des Freundes, der halb forſchend, halb zweifelnd auf ihm haftete. Er wich dem Blick aus, lächelte aber, als er ihm, mit abgewandtem Antlitz die Hand reichte und feſt drückte.

„Nein, ſo 'was!“ rief aber jetzt die alte Dame in größtem Erſtaunen, — „ſegne meine Seele Herr — und das war eine bloße Geſchichte, und ſo natürlich, daß Einem das Herz ordentlich zu klopfen aufhörte und der Athem ſtill ſtand in der Bruſt — aber Mr. Gaspar, das müſſen Sie uns künftig vorher ſagen, daß Sie's nicht ſo ernſthaft meinen; man weiß ja wahrhaftig ſonſt gar nicht mehr, woran man iſt.“

Don Gaspar hielt indeſſen noch immer Leifeldts rechte Hand mit ſeiner linken, und deſſen Arm mit ſeiner rechten Hand gefaßt — es war faſt, als ob er ihm noch etwas ſagen wollte vor allen Andern — als ob er ſich gerade bei ihm rechtfertigen müſſe, aber er machte ſich auch von ihm endlich los, und ſich raſch zu dem alten Herrn wendend, der ihm entgegentrat, ſchüttelte er ihm herzlich die Hand und ſagte, leicht mit dem einen Auge dabei blinzend: — „nicht wahr, Sir, Sie wußten, wo ich hinaus wollte.“

„Ill' be damned if I did,“*) rief aber der alte Herr treuherzig, die ihm dargebotene Hand aus Leibeskräften ſchüttelnd — „nicht die Probe davon, ſo wahr mein Name Newland iſt — hielt die ganze Geſchichte für baare Münze und meine Seele dachte nicht daran, daß Sie Spaß machen könnten — haben aber ein famoſes Talent, und wenn Sie das ſo auf dem Theater von ſich geben könnten wie hier, Sie müßten reich dabei werden.“

„Ach, das iſt ja gerade unſer Unglück auf dieſer Erde,“ lachte Don Gaspar dagegen, „daß wir eben in der Jugend noch nicht ſelbſtſtändig handeln können, oder wenn wir es könnten, doch nicht im Stande wären, der Bahn mit den Blicken zu folgen, die anſcheinend glatt und weitdehnend vor uns ausgebreitet liegt — hat aber die Erfahrung erſt ihre Furchen in unſere Stirn gegraben, dann iſt es gewöhnlich zu ſpät, noch einen neuen Lebensweg zu wählen, und wir mühen uns verſtimmt und unmuthig auf der, freilich ſelbſt betretenen, breiten und ſtaubigen Heerſtraße hin, während links und rechts abzweigend, und doch alle demſelben Ziel entgegenführend, die ſchattigſten, blumenreichſten Gänge und Pfade liegen — wenn die Chauſſeegräben nur nicht ſo verwünſcht breit wären.“

Mit raſcher Wendung führte er ſeine ihn noch immer halberſtaunt halb mißtrauiſch betrachtenden Zuhörer wieder auf das erſte Feld der Unterhaltung zurück; kleine intereſſante Züge aus ſeinem Leben, mit einer ganz eigenthümlichen Miſchung von Humor und Ernſt vorgetragen, weckten dabei bald wieder ähnliche Erinnerungen bei den Freunden, und ehe eine halbe Stunde verfloſſen, war das Geſpräch wieder allgemein und lebendig geworden, und man lachte und erzählte ſich noch bis ſpät in die Nacht hinein.

---

*) Will verdammt ſein, wenn ich's gethan habe.

Auf dem Heimweg ſuchte nun zwar Leifeldt den Freund wieder auf die Geſchichte ſeines Lebens zurückzubringen, aber der hielt ihm nicht Stand, ſprang rechts und links ab, und war gerade heute ſo voll von tollen, luſtigen Einfällen, daß es unmöglich ſchien, noch ein ernſtes Wort mit ihm zu reden.

7.

Der Verdacht.

Die nächſten drei Tage war Don Gaspar übrigens nicht zu bewegen, ſeinen Beſuch bei Newlands zu wiederholen, trotzdem ſogar, daß ihm Leifeldt eine förmliche Einladung dorthin brachte — er entſchuldigte ſich mit einem peinlichen Kopfſchmerz und trieb ſich faſt den ganzen Tag am Seeſtrand herum, einkommende Schiffe zu beobachten. Er war auch ſtill und ſchweigſam dabei, und es ſchien faſt, als ob nach einer zu ſtarken Aufregung jenes Abends eine Abſpannung gefolgt ſei, die er ſich nicht einmal die Mühe geben wollte, von ſich abzuſchütteln. Bei Newlands dagegen, bildete er faſt den einzigen Punkt, um den ſich die Unterhaltung drehte, und mochte das Geſpräch, nach welcher Richtung es wollte, ſich gewandt haben, der erſte Schritt im Hauſe unten, das zufällige Oeffnen oder Schließen einer Thür, brachte faſt ſtets die Worte: „Sollte das Don Gaspar ſein?“ — Leifeldt war auch ſchon mehrfach gefragt worden, wie und wo er den Freund kennen gelernt habe, wußte aber die Frage immer zu umgehen und ſuchte nun auch ſeinerſeits die alten Leute darin zu beſtärken, Don Gaspar habe ſich an jenem Abend mit der gräßlichen Geſchichte — wo ſie ja nicht anders denken konnten, als ſein Zwillingsbruder ſei für ihn erſchlagen worden — einen freilich etwas entſetzlichen Spaß gemacht, während Jenny dagegen eben ſo beſtimmt behauptete — und Leifeldt pflichtete ihr im Herzen ſchon faſt bei — der Schluß des wahren Vorfalls ſei ihm ſelber ſo furchtbar vorgekommen, daß er ſich geſcheut habe, ſie mehr zu ängſtigen, und lieber Alles das gewaltſam niederkämpfte, was ihm in dem Augenblicke ſicher drohte die Bruſt zu zerſprengen. — Der arme Mann, was mußte er ſeit der Zeit heimlich gelitten und mit ſich herum getragen haben.

Erſt am dritten Abend betrat Don Gaspar wieder das Haus der Newlandſchen Familie, und dießmal bat er ſich Leifeldt ſelber zur Begleitung an. Wenn die alten Leute aber auch oft und oft verſuchten, wieder auf ſeine frühere Erzählung — bei der ſie ihn verſicherten, wie ſie ihn vertheidigt hätten, zurückkamen, wußte er ihnen doch immer geſchickt auszuweichen, und es war ſo augenſcheinlich, daß ihm ſelbſt eine Berührung jenes Abends wehe that, und Leifeldt wie Jenny ſuchten daher das Geſpräch in anderer Richtung zu leiten und zu halten.

Von da an war Don Gaspar ein täglicher Gaſt in Newlands Haus, und während Leifeldt jetzt mehr und mehr Beſchäftigung bekam, wie das Zutrauen in der Stadt zu ihm wuchs und ſeine Kenntniſſe ſich entwickeln und Bahn brechen konnten, ſaß er oft ſtundenlang mit Jenny am Schachbret, las irgend ein Buch mit ihr, oder erzählte den alten Leuten Abentheuer und Scenen aus ſeinem wunderbar bewegten Leben.

Er war von der Zeit an faſt ein anderer Menſch geworden. — Ruhe und Friede ſchien in ſein Herz eingekehrt, und was er auch früher gelitten und ertragen haben mochte, eine freundliche Gegenwart glättete die ſchmerzgefurchte Stirn, und das Auge lachte wieder, nicht in erkünſteltem, ſondern in wirklichem Glück. Er zeichnete dabei kein einziges Glied des kleinen Familienkreiſes aus — fand er den alten Herrn allein, ſo ſaß er ſtundenlang mit ihm da und plauderte von Jagd und Ackerbau, von Viehzucht und Weinbau, für den ſich der alte Gentleman beſonders intereſſirte, und von der See und der fernen Heimath, — war die alte Dame gut aufgelegt dazu, und das geſchah oft, ſo ging er eben ſo gern auf all die wunderlichen Kapitel ein, die ſie, nach alter Gewohnheit, vor ihm herauf zu beſchwören wußte, — dann erzog er mit ihr Kinder und mäſtete Gänſe, legte einen Garten an, oder diskutirte die Vorzüglichkeit des javaniſchen vor dem braſilianiſchen Kaffee. - Mit Jenny war er derſelbe, ihre Nähe ſchien aber einen beſonders wohlthätigen Einfluß auf ihn auszuüber, kein wildes, auflodernbes Wort kam über ſeine Lippen, wenn er ſich gerade allein mit ihr befand, was ihm ſonſt doch ſogar in Gegenwart der alten Dame manchmal paſſirte, die aber ihre Freude daran hatte und dann immer meinte, es thäte ihrem alten Herzen ordentlich wohl, noch Feuer und Leben in der Jugend zu ſehn und ihren Geiſt daran zu erwärmen. Aber auch ſelbſt Jenny vergaß er manchmal, wenn ihm gerade die Luſt anwandelte, mit dem Kinde zu ſpielen und er nun mit Bill in ausgelaſſener Fröhlichkeit in Haus und Garten herumtollte, daß ſelbſt das Kind ihn manchmal ganz ehrbar bat, nicht einen ſolchen Spektakel zu machen, ſondern ihm lieber eine kleine Geſchichte, oder ein Märchen zu erzählen, wie er ſie zu hunderten zu erſinnen und auszuſpinnen wußte.

Anders war es aber mit der Familie ſelber, ſo herzlich Don Gaspar von Allen aufgenommen wurde, ſo erkannte das ſcharfe, ſo leicht mißtrauiſche Auge der Eiferſucht bald einen Vorzug, den ihm die Jungfrau ſelbſt vor den Uebrigen einräumte. Ein wilder Schmerz durchzuckte Leifeldts Herz, als dort zum erſten Male der Gedanke an eine ſolche Möglichkeit aufſtieg. Er war allein mit Jenny geweſen, und neben ihr ſitzend hatte er angefangen von ſeinen Plänen und Hoffnungen zu plaudern, wie ihn das Glück hier in Valparaiſo ſo weit über Erwarten begünſtige, und wie er nun faſt ſchon die Zeit berechnen könne, in der es ihm möglich ſein würde, einen eigenen Heerd zu gründen. Das Herz lag ihm heute auf der Zunge, und der Muth fehlte ihm nur noch, dem holden Mädchen ſeine Liebe zu geſtehen, und ſie — nicht um ihre Hand zu bitten — der unbemittelte, junge Arzt durfte noch nicht wagen, das Geſchick eines ſo lieben zarten Weſens an das ſeine zu knüpfen, ehe er ihm mehr als die Ausſicht eines ſorgenfreien Lebens bieten konnte — aber ſie zu fragen, ob ſie glaube, ſich einſt an ſeiner Seite glücklich fühlen zu können, und dann, mit ſolcher Gewißheit im Herzen, neuen Anſtrengungen und Arbeiten in dem ſüßen, beſeeligenden Gefühl entgegen zu gehen, das Ziel zu kennen, dem er zuſtrebe, und in ihm gerade ſein ganzes Glück und Heil zu finden.

Ob Jenny fühlte, daß der bisherige Freund einer anderen Geſtaltung ihres Verhältniſſes entgegendränge, — ob ſie dieſe Erklärung fürchtete, oder ihr nur ausweichen wollte in mädchenhafter Schüchternheit, aber ſie war unruhig und befangen, ſtand oft auf, unbedeutende Sachen zu beſorgen, und ſuchte wieder und immer wieder dem Geſpräch eine andere, gleichgültigere Wendung zu geben, als plötzlich der Klopfer unten an ihrer Thüre ertönte, und gleich darauf des Spaniers raſche Schritte auf der Treppe gehört wurden.

„Don Gaspar,“ rief Jenny, freudig überraſcht von ihrem Stuhle aufſpringend, zugleich aber dem Blick des jungen Schweden begegnend, war ſie Weib genug, zu fühlen, wie wehe ſie dem in dieſem Augenblick gethan. — Das Blut ſchoß ihr in die Schläfe, und langſam den eben ſo raſch verlaſſenen Sitz wieder einnehmend, ſetzte ſie leiſer hinzu: „Er wird ſich freuen, Sie hier zu finden.“ —

Don Gaspar betrat gleich darauf das Zimmer, und das Geſpräch drehte ſich um gleichgültige Gegenſtände; von dem Augenblicke an aber war der Same des Mißtrauens, der Eiferſucht in das ſonſt ſo treue, ehrliche Herz des jungen Schweden gefallen, und ſchlug ſeine breiten Wurzeln da und wühlte und nagte in all ſeiner wachſenden Stärke und Furchtbarkeit.

Von dem Tage an war es um Leifeldts Frieden geſchehen — je freundlicher, je herzlicher Jenny gegen ihn wurde, deſto mehr zog er ſich vorſichtig in die innerſten Veſten ſeiner eigenen Bruſt zurück, denn was bis dahin ſeinem wachenden, ſehenden Auge total entgangen, erſchloß ſich plötzlich dem von Argwohn bewaffneten Blick mit tödtlicher Schärfe. — Er ſah, Jenny liebte den Freund, und das war der Todesſtoß all ſeiner ſüßen, ſo heimlich und treu gepflegten Hoffnungen und Träume — das der Sturz ſeiner liebſten, ſeligſten Pläne.

Sonderbarer Weiſe blieb ſich Don Gaspars Benehmen, der Jungfrau wie dem Freund gegenüber, vollkommen gleich; oft ſahen ſie ihn zwei oder drei Tage nicht, die er in der Nähe Valparaiſos verbrachte — ſein Lieblingsplatz war dann die Seeküſte, von wo aus er halbe Tage lang kommenden Segeln entgegenſchaute, und kehrte er endlich zurück, ſo betrug er ſich gerade, als ob er nicht einen Augenblick abweſend geweſen wäre und irgend vermißt ſein könnte.

Nicht ſo Jenny; — wie unbewußt ſie ſich auch bis dahin ihrem Herzen überlaſſen, ſo war ſie ſeit jenem Abend, wo der erſte mißtrauiſche Blick des jungen Arztes ihrer eigenen Seele Licht gegeben, ihr ſelbſt gewiſſermaßen die eigene Bruſt erſchloſſen hatte, ganz ſtill und ſchüchtern geworden, und eine faſt krankhafte Erregung ſchien ihr ſonſt ſo heiteres, kräftiges Gemüth umhüllen — ertödten zu wollen. Das Mutterauge entdeckte auch bald die, wirklich auffallende Veränderung ſelbſt in ihrem Ausſehen, Jenny leugnete aber, ſich anders, als vollkommen wohl zu befinden, und der deshalb von der alten Dame befragte Leifeldt erklärte ebenfalls die Bläſſe der Wangen, den fehlenden Glanz der Augen für ein leichtes Unwohlſein, das die nächſten Tage wieder heben könnten. Ach, ihm ſchnitten dieſe eingeſunkenen Augen tief, tief ins Herz, und durfte er ſagen, was ſie verurſacht hatte? — mußte er nicht dem eigenen, hoffnungsloſen Schmerz da ebenfalls die Worte geben? — Und Jenny reichte ihm diesmal, als er von ihr ging, die Hand, und preßte ſie leiſe — ſie ſprach kein Wort, aber dieſer einzige Händedruck kündete ihm ſein Loos deutlicher, als es Worte je im Stand geweſen — ſie dankte ihm für ſein rückſichtsvolles Schweigen — und er hätte vergehen mögen vor bitterem Weh.

So waren noch zwei Tage verfloſſen, und Leifeldt rang in dieſer Zeit mit ſich, ob er offen zu dem Freunde reden, oder dem Schickſal ſeinen ungeſtörten Lauf laſſen ſolle. Mit ſeinem ganzen ehrlichen, offenen Weſen trieb es ihm, dieſem erſten Gefühl zu folgen, immer aber warf er ſich ſelber wieder ein, daß der Spanier die Liebe des jungen, engelſchönen Mädchens noch gar nicht einmal zu ahnen ſcheine, und ſollte er es ſein, der da mit eigener Hand den Funken in die Pulverkammer ſchleuderte? — Er konnte ſich, ſo oft er ſich auch dazu überreden wollte, es ſei das Beſte, ja das Einzige, was ihm zuletzt zu thun übrig bliebe, doch immer und immer wieder nicht dazu entſchließen, und zögerte damit ſo lange, bis er ſich am Ende ſelbſt wieder einredete, er habe ſich doch vielleicht getäuſcht, und noch liege die Möglichkeit vor ihm, die Geliebte ſeines Herzens einſt auch die Seine nennen zu können.

So kam Jenny's Geburtstag heran, und Mr. Newland hatte in ſeinem Hauſe, dieſen Tag zu feiern, eine kleine Feſtlichkeit angeordnet, zu der, außer mehreren anderen Bekannten, auch unſere beiden Freunde, wie der Buenos-Ayres Konſul, Don Guzman de Ribera, geladen waren.

Dieſer begrüßte Don Gaspar wie einen alten Bekannten, — er wußte ja, der junge Mann war von Buenos-Ayres herübergekommen, und er ſelber, dort geboren, hatte noch zu viel Anhänglichkeit an die Stadt, nicht für jedes ein Intereſſe zu empfinden, das mit derſelben, wenn auch in der entfernteſten Berührung ſtand.

Es war das eine Art Heimweh — wenn er ſich des Gefühles ſelber auch kaum bewußt ſein mag — wie es den Kamtſchadalen an ſeine Eisfelder, den Sohn der Wüſten an die öden Sandflächen ſeines Vaterlandes bindet, und Don Guzman war noch dazu ein gar eifriger Anhänger des Diktators, und freute ſich der Erfolge, die dieſer errungen, mit ſichtlichem Stolz.

Don Gaspar ſchien heute beſonders guter Laune zu ſein, und ſo viel Mal auch Don Guzman verſuchte, ſeiner habhaft zu werden, ihm die allerneueſten Nachrichten von „der anderen Seite der Cordilleren“ mittheilen zu können, wußte er ihm doch immer wieder zu entgehen, und dem Geſpräch eine andere, allgemeinere Richtung zu geben.

Leifeldt dagegen zeigte ſich ſtill und zurückgezogen, der Freund hatte Jenny's Seite noch kaum verlaſſen, ſeit ſie das Zimmer betreten hatten, und der junge Schwede verſuchte umſonſt der Gedanken ledig zu werden, die ihm mit immer herberer Pein das Herz durchzogen.

„Aber Señor Federigo iſt heute Abend ſo mißgeſtimmt,“ ſagte endlich die alte Mrs. Newland, die ſich bis dahin faſt nur mit Don Gaspar und ihrer Tochter unterhalten hatte, und den jungen Arzt eigentlich erſt jetzt in ihrem Geſpräch vermißte — „ſegne meine Seele, ich weiß mich noch wahrlich nicht eines Wortes zu erinnern, das Sie heute den ganzen Abend geſprochen hätten — fehlt Ihnen etwas?“ —

„Nicht das Mindeſte,“ lächelte Leifeldt, etwas verlegen aufſtehend und ſich ihr nähernd — „aber Sie waren Alle dort ſo gar lebhaft im Geſpräch begriffen.“ —

„Und dazu gehören Sie eben ſo gut, Mr. Leifeldt,“ ſagte Jenny, freundlich ihm die Hand reichend — „wir ſprachen eben davon, wie glücklich wir uns ſchätzen dürfen, in einem fremden Lande ſo viele treue und liebe Freunde gefunden zu haben, und wie dankbar wir dafür unſerem Schickſal ſein müſſen.“

„Das Wort Freundſchaft iſt ein wilder Begriff, Señorita,“ erwiederte aber Don Gaspar raſch — „und unſere Sprache iſt arm, daß wir nicht im Stande ſind, dieß wunderlichſte aller Gefühle in ſeine verſchiedenen Klaſſen einzutheilen.“

„Und haben Sie verſchiedene Klaſſen für Ihre Freundſchaft; Don Gaspar?“ frug ihn das ſchöne Mädchen lächelnd.

„Allerdings,“ ſagte der Spanier raſch — „und ſo ſtreng geſchieden von einander, wie ſie das wunderlichſte Gefäß im menſchlichen Körper — das Herz — zu ſcheiden vermag — Freunde, die ihr Leben für mich laſſen würden“ — und er reichte, während er ſprach, dem jungen Schweden die Hand — „und Freunde, die mich verfolgen mit — mit ihrer Liebe und mich gern unter die Erde drücken möchten vor lauter Herzlichkeit — Freunde, deren Lächeln ſchon das Blut in froher Bruſt durch meine Adern jagt, und Freunde, deren Kuß und Schwur es erſtarren machen würde.“

„Und zu welchen dürfen wir uns da zählen?“ frug Jenny leicht erröthend.

„Ich brauche Ihnen das nicht mehr mit Worten auszudrücken,“ ſagte Don Gaspar mit dem herzlichſten Tone ſeiner Stimme, und während er die Hand des Mädchens ergriff, bemerkte Leifeldt mit tiefem Schmerz, wie es die ganze Geſtalt der Jungfrau, einem elektriſchen Schlage gleich durchzuckte; „Sie haben mich hier Alle mit ſo unendlicher Freundlichkeit behandelt" — fuhr der Spanier dabei fort — „ich müßte ein Herz von Stein in der Bruſt haben, könnte es anders für Sie ſchlagen, als es thut — aber unſer Geſpräch wird zu ernſt," brach er dann raſch und plötzlich ab, und Jenny's Hand loslaſſend und die der Matrone ergreifend, ſetzte er lachend hinzu — „da, Mama hat ſchon Thränen in den Augen, und der dürfen wir doch wahrlich den heutigen, fröhlichen Abend nicht verderben."

In dieſem Augenblick wurde zu Tiſche gerufen, und Jenny trat faſt unbewußt einen kleinen Schritt zurück, als ob ſie ſich der Aufmerkſamkeit der Uebrigen entziehen wollte, bis — Leifeldt wagte den Gedanken nicht auszudenken und wollte eben an die alte Dame hinantreten; dieſer ſeinen Arm anzubieten, als Don Gaspar ſchon die Hand der Mrs. Newland in ſeinen Arm zog, Mr. Newland mit Don Guzman im eifrigen Geſpräch langſam dem Speiſezimmer zuſchlenderte, und der junge Mann jetzt nicht umhin konnte, Miß Newland zu geleiten. Jenny wollte etwas ſagen, als er ſich ihr zögernd näherte, aber, ob ſie fürchtete, ihm wehe zu thun, oder nicht das rechte Wort fand zu beginnen, ſie ſchwieg, und ließ ſich von ihm zur Tafel geleiten.

„Aber Don Gaspar," begann hier Don Guzman, der dem Spanier gerade gegenüber ſeinen Platz hatte, wie ſie kaum ihre Sitze eingenommen — „ich habe Ihnen noch gar nicht erzählen können, daß der chileniſche Correo glücklich über die Berge von Mendoza herübergekommen iſt, und die Poſt von ein paar Monaten mitgebracht hat;

elf Tage war er in der dritten Caſucha*) drüben im Schnee „verſchloſſen", und ihr Chargue**) mußte er mit ſeinen Leuten zuletzt trocken kauen, ſich nur am Leben zu erhalten — ſie wären beinahe verhungert, und der Temporale***) ſoll furchtbar gewüthet haben."

„Die armen Menſchen," ſagte Jenny mitleidig — „es iſt doch ein entſetzliches Brod, ſein Leben auf jedem ſolchen Marſch tollkühn auf's Spiel zu ſetzen. Wie Viele ſind ſchon dabei umgekommen, und immer und immer wieder giebt es Andere, die der wenigen Unzen wegen die Glieder dem Froſt und Hungertode Preis geben."

„Und Monte-Video iſt immer noch nicht über?" ſagte Leifeldt, dem es wohlthat, gerade in dieſem Augenblicke mit dem Fremden ein Geſpräch zu beginnen.

„Noch nicht, aber es kann ſich keinesfalls lange mehr halten," erwiederte Don Guzman zuverſichtlich — „man ſpricht zwar von einem Waffenſtillſtand, ich glaube jedoch, daß ihn die Unitarier nur verlangen, zu kapituliren."

„Und giebt es ſonſt nichts Neues in Buenos-Ayres?" frug Mr. Newland dazwiſchen, den Argentiner auf ein anderes Kapitel zu bringen, und nicht etwa genöthigt zu ſein, die fremde Intervention mit ihm zu erörtern — „keine neue Revolution, keinen Ueberfall von Indianern?"

„Nichts derartiges," lachte Don Guzman, „Sr. Excellenz, der Gouverneur, hält die Zügel der Regierung zu ſtraff für dergleichen Verſuche."

---

*) Die kleinen Steinhütten in den Cordilleren, zum Schutz der Reiſenden errichtet.

**) Getrocknetes Fleiſch, ziemlich der einzige leicht tragbare Proviant unterwegs.

***) Schneeſturm.

„Aber die Indianer haben ſich doch ſchon einige Mal gegen ihn in das Feld geworfen,“ warf Leifeldt ein — „die einzelnen Gaucho-Hütten überfallen, ja ſelbſt die Städte bedroht und ſogar der Argentiniſchen Cavallerie Stand gehalten.“

„Iſt allerdings vorgefallen,“ meinte achſelzuckend der Konſul, „jetzt aber ſind ſie ruhig, und die Grenzbewohner werden wohl nicht wieder von ihnen beunruhigt werden. Nein, aber etwas anderes hatte die Stadt in jener Zeit aufgeregt, und es ſcheint wirklich ſeit lange Nichts die Bewohner von Buenos-Ayres in ſolch Erſtaunen verſetzt zu haben, als die Flucht eines Tollen aus einer Irrenanſtalt — die Blätter ſprechen faſt von nichts Anderem.“

„Die Flucht eines Tollen?“ riefen faſt Alle wie aus einem Munde, und Leifeldt, deſſen Blick wie unwillkürlich Don Gaspar ſuchte, ſah, wie dieſer in völligſtem Gleichmuth ruhig, aber kaum bemerkbar vor ſich hin lächelte, und mit der Gabel ſpielte.

„Und hat man ihn nicht wieder bekommen?“ frug ängſtlich Jenny.

Don Gaspar biß ſich auf die Lippen.

„Nein,“ verſicherte Don Guzman — „merkwürdiger Weiſe iſt er mit ſeinem Arzte, einem Schweden, Namens Stierna, entwichen, und obgleich man Anfangs alle Urſache hatte, zu vermuthen, Beide wären an Bord eines Schiffes gegangen, tauchte doch auch zu gleicher Zeit ein Gerücht auf, ſie wären eine Strecke weit im Innern geſehen worden, und die Behörden, dadurch irre geleitet, ſcheinen ihre Spur bis jetzt noch nicht wieder aufgefunden zu haben.“

„Heiliger Gott," ſagte Jenny ſchaudernd und deckte ſich dabei ihre Augen mit beiden Händen — „ich glaube, ich würde ſelber wahnſinnig, wenn ich einem ſolchen entflohenen Tollen einmal plötzlich begegnete und ihm nicht mehr entfliehen könnte."

„Haben Sie noch nie einen Wahnſinnigen geſehen?" frug Don Guzman.

„Nie — und Gott bewahre mich auch dafür," erwiederte das Mädchen, ſchon in dem Gedanken an ſolchen Fall zuſammenbebend.

„Aber, liebes Kind," ſagte die Mutter — „es giebt auch viele Leute mit einem ſtillen Wahnſinn, denen man es gar nicht ſo ſehr anſehen kann, und die haben gar nichts Fürchterliches — nur manchmal werden ſie gefährlich, wenn ihnen der Rappel kommt. Bei uns im Haus wohnte einmal ein ſolcher, aber Du warſt noch klein und kannſt Dich wohl nicht mehr auf ihn beſinnen — er ſprang ſpäter einmal aus dem Fenſter und brach den Hals."

„Es giebt überhaupt wohl keine Krankheit, die in ſo verſchiedenen Geſtaltungen und Variationen auftritt, als gerade der Wahnſinn," nahm hier Mr. Newland das Wort, und Leifeldt hob den Blick faſt unwillkürlich zu dem Freund auf, der jedoch vollkommen ruhig, ja faſt gleichgültig zu dem Sprechenden hinüberſchaute — „von dem Raſenden," fuhr Mr. Newland fort, „der in ſeine Ketten beißt und ſchäumt, können wir die Grade hinunterführen bis zu dem Miſanthropen, und während der Eine ſelbſt dem unerſchrockenſten Menſchen, dem, der jeder anderen Gefahr lachend und muthig entgegen gehen würde, mit unnennbarem, unlöſchbarem Entſetzen erfüllt, treffen wir den Andern gar nicht ſo ſelten in unſerer eigenen

Mitte und die Krankheit, die ein Zufall vielleicht zum hellen Ausbruch geführt, ſchläft in ihm, nur ihm ſelber fühlbar, bis zu ſeinem Tode. Ich bin überzeugt, wir kommen mit hunderten dieſer Art zuſammen, ohne den Wurm zu ahnen, der in ihnen ſchlummert und vielleicht nur eines zufälligen Funkens bedurft hätte, zu lichter Lohe emporzubrennen.“

„Um Gottes Willen, Väterchen,“ bat da das ſchöne Mädchen — „ſage doch nicht ſo Entſetzliches — es wäre ja gräßlich, in jedem ſtillen Menſchen einen angehenden Wahnſinnigen fürchten zu müſſen — lachen Sie doch Don Gaspar, lachen Sie doch Doktor, mir läuft es wahrhaftig ſchon jetzt eiskalt über den Körper, wenn ich Sie Alle ſo ſtill und ernſthaft da ſitzen ſehe.“

„Señor Newland macht ſich über uns luſtig,“ ſagte aber der Spanier lächelnd, indem er ſich zu der Jungfrau hinüber bog, „er will mich von neulich in meiner eigenen Münze bezahlen — es hat überhaupt einen eigenen Reiz, ſich vor etwas zu fürchten, und von dem Kind an verläßt uns das Gefühl nicht, bis zum Greiſenalter; aber Don Guzman erzählt uns vielleicht ein wenig ausführlicher, wie es mit der Flucht des Verrückten zugegangen — hahaha, ich fange wahrhaftig ſelber an, mich für den Mann zu intereſſiren — und hat den eigenen Arzt mitgenommen, he?“ —

„Den Arzt der Anſtalt ſelber,“ beſtätigte der Argentiner — „man begreift eigentlich gar nicht, wie es möglich war, aber der Tolle muß ihm jedenfalls Verſprechungen gemacht haben, und der Doktor iſt noch toller geweſen, ſie ihm zu glauben.“

Don Gaſpar lachte laut auf, und Leifeldt ſchaute einen Moment etwas verlegen vor ſich nieder — es war ihm nicht lieb, daß Don Gaſpar ſo gewiſſermaßen muthwillig die Gefahr, verrathen zu werden, herausforderte. Niemand konnte allerdings in dieſem Augenblick einen Verdacht haben, daß ſie ſelber die Flüchtigen wären, und ſogar im ſchlimmſten Fall ihrer Entdeckung reichte doch Roſas Arm nicht bis hier herüber, ſeinen Gefangenen zurückzufordern; nichts deſto weniger brachte es ſie in ein ſchlechtes Licht und — die Hauptſache — in das Gerede der Müßigen, weshalb alſo einen ſolchen Fall noch herausfordern.

„Aber in was beſtand ſeine Tollheit?“ frug jetzt der Spanier wieder, ohne den Blick des Freundes zu verſtehen oder zu beachten, der ihn warnen wollte, zu weit zu gehen — „hat man nicht erfahren können, in welcher Art ſie ſich zeigte, daß ſelbſt der Arzt darauf einging oder getäuſcht werden konnte? und war der Mann überhaupt wahnſinnig?“ — Er bog ſich plötzlich vor und ſchaute den Konſul mit ſeinen großen dunklen Augen erwartungsvoll an — „man hat Beiſpiele, daß geſunde Menſchen, ihrer etwas unbequemen Gegenwart enthoben zu ſein, in ſolcher Art eingekerkert wurden und langſam und elend vergehen und verderben mußten.“

„Nein, nein,“ rief Don Guzman raſch, „die Beweiſe lagen hier wohl zu klar auf der Hand. Vorher ſcheint irgend eine lange Geſchichte gegangen zu ſein, aus der man aber, den Zeitungen nach, nicht klug wird, nur ſo viel iſt gewiß, daß der Kranke irgend einer hochgeſtellten Perſon — es iſt nicht geſagt weshalb — nach dem Leben trachtete, auch ſchon in ſeiner Raſerei viel Blut vergoſſen haben ſoll, ſo daß man allerdings nicht ohne Beſorgniſſe war, der Entflohene würde jenen wieder aufzufinden wiſſen.“

„Und dieſe hochgeſtellte Perſon?“ frug Don Gaspar lauernd.

„Wurde nicht genannt,“ erwiederte Don Guzman, „Sie wiſſen, daß die Zeitungen in Buenos-Ayres unter einer ziemlich ſtrengen Cenſur ſtehen, und die Redakteure befaſſen ſich nicht gern unnöthiger Weiſe mit wirklichen Namen, über die ſie vielleicht einmal ſpäter könnten aufgefordert werden, Rechenſchaft zu geben. Der des Entſprungenen ſoll Morelos geweſen ſein.“

„Aber ich werde nun ernſtlich böſe, wenn Sie nicht die entſetzliche Unterhaltung ſchließen,“ rief da endlich Jenny — „iſt das ein Geſpräch für ein Familienfeſt und wollen Sie mir denn mit Gewalt den Abend verderben?“

„Aber mein Fräulein —“

„Keine Einwendungen, Don Gaspar,“ rief jedoch die junge Dame in halb ſcherzhaftem, aber auch entſchiedenem Tone — „ich will gern eingeſtehen, daß ich eine furchtbare, vielleicht kindliche Angſt vor einem Weſen habe, das ohne Geiſt — eine wandernde Leiche — umhergeht, ich kann nun einmal dieſen Gedanken nicht los werden, und wer mir jetzt eine rechte Freude erweiſen will, erzählt eine hübſche und muntere Geſchichte, daß wir die trüben Schatten verſcheuchen, die wirklich ſchon anfangen ſich um uns zu ſammeln.“

„Muntre Geſchichten?“ rief da Don Gaspar, raſch emporſpringend, „da bin ich Ihr Mann — hol der Böſe das Grillenfangen — wenn nicht der Humor manchmal dem Menſchen zu Hülfe käme, es ſäh' ſchlecht in der Welt aus. — Aber der Ernſt iſt uns trotzdem dabei oft näher als wir denken, und der Tod ſchaut ins Fenſter, wenn wir glauben die Sonne ſei es.“ —

„Aber Don Gaspar —“

„Ich kannte einen alten Muſikus in Madrid — hahaha, ich muß jetzt noch lachen, wenn ich an den alten Burſchen denke, und es ſind lange, lange Jahre verfloſſen, ſeit ſie ihn in ſein letztes Bett hinaustrugen — der hatte einen unverwüſtlichen Humor und eine Gabe zu erzählen, und das Erzählte mit Akkorden und kurzen Sätzen, Präludien und Nachſpielen ſeine Geige zu begleiten, daß man manchmal wahrhaftig gar nicht mehr wußte, ob er ſpielte oder erzählte, die Töne ſchienen mit zu ſprechen, die Worte zu tönen und eine eigene barocke Manier, die er ſich angewöhnt und mit der er das Producirte gewiſſermaßen von ſich abſtieß, riß ſeine Zuhörer, in ihrem wunderlichen Effekt nicht ſelten zum ſtürmiſchen Jubel hin. Als ich ihn das letzte Mal hörte, hatte er uns gerade eine Skizze ſeines eigenen Lebens erzählt, und während uns die Thränen aus den Augen liefen, denn er hatte genug erduldet für einen einzelnen Menſchen, ſchrieen wir auch wieder vor Lachen; und wie er zuletzt mit dahineingreifenden tollen Akkorden ſchloß und dazwiſchen ſchrie und ſpielte, übertäubte das folgende Gelächter endlich jeden ſeiner Laute dermaßen, daß er wirklich ſtillſchweigen mußte und eine Zeit lang ruhig ſitzen blieb. — Als wir endlich wieder zu uns kamen und ihn bitten wollten, fortzufahren — war er todt. — Nein, Señorita — verlaſſen Sie uns nicht!“ — rief er plötzlich, als Jenny eine Bewegung machte, als ob ſie vom Tiſch aufſtehen wollte — „ich mache wieder gut, was ich gefehlt“ — und aufſpringend ſetzte er ſich an das offene Clavier, auf dem er mit einem weichen Andante begann, die Töne aber mehr und mehr anſchwellen ließ und endlich in einem wilden Allegro all die neckiſchen, engliſchen und iriſchen Melodien einflocht, die ſie früher ſo oft mitſammen geübt und geſungen hatten.

Von dem Augenblick an war es auch, als ob ein ganz anderer Geiſt über die kleine Geſellſchaft komme, Don Guzman, der noch einmal von dem entſprungenen Tollhäusler anfangen wollte, wurde gleich unterbrochen und in den Strudel eines anderen Geſprächs hineingeriſſen und vor Allen Don Gaspar hatte ſich noch nie ſo liebenswürdig, ja förmlich ausgelaſſen gezeigt, als an dieſem Abend. Er war unerſchöpflich im Erfinden und Erzählen, und Jenny lachte und jubelte bald mit den Uebrigen.

Es wurde ſpät und Don Gaspar ſelber mahnte mehrmals an den Aufbruch, Jenny aber bat immer wieder, nur noch ein ganz klein wenig zu bleiben, und des Spaniers Herz hätte müſſen von Eiſen ſein, wenn er ſolcher Bitte widerſtehen gekonnt.

Eigenthümlich war dabei das Benehmen Don Guzmans, der anfänglich, und zwar ſchon den ganzen Abend hindurch, Don Gaspar ſtets, wenn er ſich beſonders unbemerkt glaubte, aufmerkſam fixirte und vorzüglich Leifeldt dadurch beunruhigte, der nicht mit Unrecht fürchtete, der Argentiner habe einen, wenn auch vielleicht noch vollkommen unbeſtimmten Verdacht gefaßt, der wohl noch durch das anfänglich wunderliche Betragen Don Gaspars verſtärkt werden mochte. Wie aber die Laune deſſelben ſich mehr und mehr den Abend hindurch entwickelte, ſchwand auch augenſcheinlich dieſes Gefühl, der ſonſt ziemlich ernſte

Argentiner wurde freundlich und zutraulich, und als der Wein erſt die Köpfe ein wenig erwärmt hatte, war er mit dem Spanier ſo befreundet worden, daß er ſich zu ihm ſetzte, und die beiden Männer lachten zuſammen, daß ihnen die Thränen aus den Augen liefen.

Leifeldt wurde allerdings von der lebendiger werdenden Unterhaltung unwillkürlich mit fortgeriſſen, aber der einmal gefaßte Verdacht, daß Jenny nicht ihn ſelber, ſondern den Freund liebe, verbitterte ihm nicht allein den Abend, ſondern füllte ſein Herz auch mit recht tiefem, ſchmerzlichem Weh. Er wußte es wohl, er hatte es ſich ſchon in den letzten Wochen nicht mehr gut fortleugnen können, aber immer noch ſchien eine ſchwache Hoffnung ihn über Waſſer gehalten zu haben, heute aber ſchwand auch dieſe, und Jennys ganzes Benehmen, jeder ſchüchterne Blick, wenn ſie ſich unbeobachtet glaubte — ihr Erröthen, ihr Erblaſſen in den Erzählungen ſeines eigenen Lebens, warfen ein furchtbares, aber nur zu treues Licht in ſeine Seele.

Mit dieſem Bewußtſein faßte er nun aber auch den feſten Entſchluß, zu dem Freund zu ſprechen — er wollte wiſſen, was der Spanier zu thun beabſichtige — er wollte ſeine Pläne hören, denn nicht an ein leichtſinnig Spiel dieſes Mannes ſollte das Herz, das einſtige Glück dieſes Mädchens gebunden werden. Erſt dieſer Entſchluß brachte aber auch ſeiner Seele wieder die volle Ruhe und jede Schwäche von ſich abſchüttelnd, fühlte er, wie er das ſchöne Mädchen wirklich aufrichtig genug liebe, ihr freudig das eigene Glück zum Opfer zu bringen und über ihr künftiges Leben mit treuer Freundes Sorgfalt zu wachen. So in ſich ſelbſt erſtarkt, nahm er mehr und mehr an dem Geſpräche Theil, und die alte Mrs. Newland, die ihn beſonders in ihr Herz geſchloſſen, verſicherte ihm noch, bevor ſie Abſchied nahmen, „daß es ihrer Seele wohl thäte, den guten Doktor auch einmal wieder ſo friſch und fröhlich bei ſich zu ſehen; — der Don Gaspar,“ ſetzte ſie dann in ihrer Gutmüthigkeit hinzu — „iſt doch ein herrlicher Menſch, er bringt Leben und Bewegung in eine ganze Geſellſchaft, nur ein Bischen zu toll treibt er's manchmal, und heute Abend beſonders macht er doch die ausgelaſſenſten Streiche — ſegne ſeine Augen, ich bin ihm ordentlich gut.“

Don Guzman mahnte endlich zum Aufbruch — es war Mitternacht ſchon vorüber, und da die drei Männer ziemlich einen Weg hatten, verließen ſie zuſammen Mr. Newlands gaſtliches Dach und wanderten die ſtille, menſchenleere Straße noch lachend und erzählend hinauf, während hinter ihnen die Wächter ihren ſcharfen Pfiff ertönen ließen*) und die einſamen, ſtillen Häuſerreihen allein den Ausbruch ihrer lauten Fröhlichkeit wiedertönten.

---

*) Die Nachtwächter Valparaiſos geben einen gellenden Pfiff, wenn Nachts irgend ein Mann an ihnen vorübergeht; dadurch wird der nächſte Nachtwächter darauf aufmerkſam gemacht, daß noch Jemand auf iſt, der eigentlich ins Bett gehörte, erwartet den Wandernden und giebt daſſelbe Zeichen, wenn er an ihm vorüber gegangen iſt.

8.

Die Entdeckung.

„Aber wiſſen Sie, liebſter Don Gaspar,“ ſagte endlich der Argentiner, als ſie an einer der Querſtraßen-Ecken, wo dieſer von ihnen Abſchied nehmen mußte, ſtehn geblieben waren, das begonnene Geſpräch erſt zu beenden — „wiſſen Sie, für was ich Sie heute Abend einmal eine ganze Weile gehalten habe?“ —

„Nun, Señor?“ lachte der Spanier — „doch nicht etwa für den Böſen ſelber, der ſich in Menſchengeſtalt einen kleinen Spaß mache und nach Seelen angele, doch nicht für den Feind?“ —

„Nein,“ ſagte Don Guzman lachend. —

„Oder für einen ſpaniſchen Spion, der vom Mutterlande herüber geſchickt wäre, ſich der Colonien wieder zú verſichern?“

„Auch nicht,“ lautete die Antwort, „noch ſchlimmer“ —

„Noch ſchlimmer als Teufel oder Spion?“ lachte Don Gaspar, „das iſt ſchmeichelhaft — und für was ſonſt noch?“

„Für den entſprungenen Tollen!“ rief Don Guzman, und Alles, was er noch weiter ſagen wollte, erſtarb in dem ſchallenden, dröhnenden Gelächter des Spaniers, der ſich gar nicht wieder zufrieden geben konnte. —

„Aber ich verſichere Sie, beſter Don Gaspar!“ —

„Hahahahaha! — donnerte das dröhnende Lachen dazwiſchen·“

„Ich gebe Ihnen mein Ehrenwort, daß ich“ —

„Hahahahaha!“ —

Der Argentiner mußte zuletzt ſelber mit in das Lachen einſtimmen, und anſtatt dem Spanier den Grund ſolchen Verdachtes anzugeben, wie er es im Anfang beabſichtigt, jetzt nur auf ſeine Vertheidigung ſinnen und ſich entſchuldigen, einen ſolchen Fehlgriff begangen zu haben. Eine kurze Weile plauderten dann die Männer noch mit einander, und wünſchten ſich dann eine gute Nacht, vorher aber lud Don Guzman die beiden Freunde noch auf das Herzlichſte ein, ihn recht bald einmal ebenfalls zu beſuchen, was ſie ihm auch feſt verſprachen.

Don Guzman betrat gleich darauf ſein Haus und Don Gaspar und Leifeldt wanderten dem ihrigen, beide jetzt ſtill und ſchweigend, zu.

Leifeldt hatte überhaupt während der ganzen letzten, ſo laut und munter geführten Unterhaltung, nicht ein Wort geſprochen — es fing ihm an peinlich zu werden, ihre Flucht von Buenos-Ayres erwähnen zu hören, und wenn er auch für ſich ſelber nicht die geringſten böſen Folgen zu fürchten brauchte, hätte er ſich hier in der Stadt zu jenem Fall bekannt, war ihm doch die ganze Sache fatal, und er begriff Don Gaspars Leichtſinn und Fröhlichkeit in dieſer Hinſicht nicht. Auch ſein falſcher Name fing ihm an drückend zu werden und er wußte nur nicht jetzt, wie ihn abzuſchütteln, ohne denen, an deren Meinung ihm etwas gelegen, in einem falſchen Lichte zu erſcheinen.

Zu dieſem kam noch der Entſchluß, der in ſeiner Seele kämpfte, Licht und Erklärung ſelber von dem Freund, die Geliebte betreffend, zu erhalten, ein Entſchluß, gegen den er noch immer in ſeinem Innern ankämpfte, der ſich ihm aber mit jeder Minute auch als immer dringender werdende Nothwendigkeit aufdrängte.

So erreichten ſie ihre Wohnung, Jeder in ſeinen Gedanken vertieft und ohne auch nur eine Silbe weiter mit einander zu wechſeln, und während Leifeldt mit untergeſchlagenen Armen raſch in dem kleinen Gemach auf- und abging, hatte ſich Don Gaspar in die eine Ecke des Sophas geworfen und ſtarrte mit zuſammengezogenen Brauen vor ſich nieder.

Plötzlich blieb der junge Schwede vor dem Spanier ſtehen und ſagte mit leiſer, aber feſter und entſchiedener Stimme:

„Gaspar, ich habe etwas auf dem Herzen, das ich nicht länger mehr allein zu ertragen vermag, und es iſt nöthig, daß wir uns darüber verſtändigen, oder ich gebe in der ſteten Aufreibung meiner Kräfte und Gedanken völlig zu Grunde.“

Don Gaspar erwiederte kein Wort, ſondern ſchlug nur die großen dunklen Augen ſtaunend und erwartungsvoll zu ihm auf und blieb ruhig und regungslos in ſeiner Stellung.

„Wie ſtehſt Du zu Miß Newland?“ fuhr da der Schwede noch leiſer faſt fort, und man ſah, es hatte ihm ſchwere Ueberwindung gekoſtet, den Namen endlich auszuſprechen.

„Miß Newland?“ ſagte aber Don Gaspar erſtaunt, und ein eigenthümliches Lächeln zuckte und blitzte über ſeine, heute Abend ungewöhnlich bleichen Züge — „wie ſoll ich zu Miß Newland ſtehn? — höchſt freundſchaftlich, hoff ich doch.“

„Eine Umgehung meiner Frage hilft Dir nichts mehr,“ rief aber Leifeldt, durch die, wie er glaubte, angenommene und verſtellte Gleichgültigkeit des Freundes mehr gereizt und in ſeinem Entſchluß beſtärkt, „Du kannſt mich nicht glauben machen, daß Dir das ſchöne Mädchen gleichgültig ſei — es iſt nicht möglich, daß Du blind gegen die Neigung wäreſt, die ſie für Dich empfindet.“

„Neigung für mich?“ rief aber jetzt der Spanier mit wirklichem Erſtaunen und richtete ſich auf ſeinem Sitz empor, „wie kommſt Du zu dem tollen, abenteuerlichen Gedanken? — Wie kann das Mädchen eine Neigung für mich empfinden — — was kann ſie mir ſein?“ —

„Was ſie Dir ſein kann, Menſch?“ — rief aber der Schwede jetzt durch die faſt wegwerfenden Worte auf das tiefſte erſchüttert und empört, „was ſie Dir ſein kann? — Heiliger Gott im Himmel, mir hat es Herz und Seele zerriſſen, nur den Gedanken zu faſſen, ſie aufzugeben, und doch würfe ich meiner Seele Heil ſelbſt freudig in die Schaale, ſie nur glücklich zu wiſſen, und Du, Du könnteſt ſie darum an Dich gezogen haben, nur um ſie gleichgültig wieder wie ein Spielwerk, das dem Kinde genügt, wie eine welke Blume bei Seite zu werfen, ja ohne vielleicht einmal Freude, ohne eine einzige Regung des Herzens bei der „Tändelei“ gefühlt zu haben?“ —

„Aber Federigo, Du faſelſt,“ ſagte der Spanier, und ein eignes eigenthümliches Lächeln zuckte plötzlich über ſeine Züge, — „oder ich verſtehe Dich auch falſch — Du meinſt doch nicht, daß mich das Mädchen liebt, und daß ich ſie heirathen ſoll?“ —

„Allerdings mein' ich das,“ erwiederte der junge Schwede mit ernſter, faſt tonloſer Stimme.

„Und ſoll ich mich hier hängen oder in's Zuchthaus ſperren laſſen?“ frug Don Gaspar laut auflachend.

„Wie ſoll ich das verſtehn? — weshalb?“ —

„Aus ſehr einfachem Grunde — wie viel Frauen kann ein Mann in dieſen Südamerikaniſchen Republiken nehmen?“ frug Don Gaspar und ſtellte ſich, die Arme auf der Bruſt in einander geſchlagen, den Kopf auf die linke Seite geneigt, mit einem komiſchen Spotte in den Zügen vor dem Schweden hin.

„Wie viel Frauen? — natürlich nur eine — biſt Du denn aber ſchon verheirathet?“ rief der Schwede in unverhehltem Erſtaunen.

Eine wunderbare Veränderung ging bei dieſer Frage in den Zügen des Spaniers vor — zuerſt ſchoß ihm das Blut in Wange und Stirn, als ob es die Adern zu durchbrechen drohte, und im nächſten Augenblick ließ es ihm das Antlitz ſo weiß und kalt, daß die ſchwarzen großen Augen unheimlich und wild unter der todtenbleichen Stirn hervorglühten; dann ſtrich er ſich ein paar Mal mit der flachen Hand über die Stirn, und es war faſt, als ob er gegen ein in ihm erwachendes, aufdrängendes Gefühl ſtark und gewaltſam anzukämpfen ſuchte, — er ſchien auch des Freundes Frage ganz überhört zu haben, gab wenigſtens keine Antwort, und erſt, als dieſer dieſelbe wiederholte, lachte er plötzlich ſtill vor ſich hin und ſagte, die Hand auf des Arztes Schulter legend, leiſe und zutraulich —

„Verſteht ſich, Freundchen, verſteht ſich — aber — man ſpricht nicht gern davon. Eine Frau iſt ein liebenswürdiger Gegenſtand zu Hauſe, doch höchſt unbequem auf der Reiſe, und — man läßt ſie deshalb lieber, wo ſie am liebſten iſt."

„Aber wie iſt mir denn, in des Himmels Namen," rief der junge Arzt verſtört, „haſt Du mir denn nicht früher geſagt — ?"

„Pſt, Freund," flüſterte der Spanier und lauſchte nach dem Nachbarzimmer hinüber, als ob er fürchte, von dort behorcht zu werden, „ich will Dir die ganze Geſchichte mit wenigen Worten erzählen, — es iſt freilich ſchon ſpät, aber wir ſind Beide jetzt zu aufgeregt, ſchlafen zu können und — heute iſt ſo gut eine Zeit dafür, wie jede andere." — Und ſeine Hand ergreifend, führte er ihn zum Sopha und begann, ſich an ſeiner Seite niederlaſſend, auch raſch und ohne weitere Vorrede dem ſtaunenden Freund ſein bisher ſo ſorgfältig verſchloſſen gehaltenes Innere zu öffnen.

„Wenn ich nicht irre," ſagte er, und ſtrich ſich dabei ſinnend mit der linken Hand die Stirn, — „habe ich ſchon früher einmal angefangen, Dir einen Theil meiner Lebensgeſchichte zu erzählen — wir wurden damals unterbrochen, ich habe vergeſſen durch was, — Du weißt jedenfalls, daß mein Bruder damals ſtatt meiner von Roſas Henkern ermordet oder gerichtet wurde." —

„Dein Bruder? — alſo doch?" — rief der Arzt ſchaudernd.

„Alſo doch?" wiederholte Don Gaspar, „allerdings; Du hätteſt dabei ſein ſollen," fuhr er plötzlich lebhafter fort, und die Hand deutete, dem ſtieren Blick folgend, in die Ecke des Zimmers — „Du hätteſt dabei ſein ſollen, wie ſie den Mantel zurückſchlugen, unter dem die Leiche lag, und ich in den ſtarren, blutigen Zügen den Bruder erkannte, den ich ſeit meinem zwölften Jahre nicht geſehen, und jetzt ſo — ſo — für mich geſchlachtet, wiederfinden ſollte. — Du hätteſt dabei ſein ſollen, wie ſie aufſchrieen, als ſie daſſelbe Geſicht lebend zwiſchen ſich ſahen, das entſtellt, entſeelt vor ihnen im Schmutz der Straße lag — hahahaha, ich müßte jetzt noch lachen, wenn mir nicht eben das Blut in den Adern erſtarrte.“ —

Er ſchwieg erſchöpft ſtill, ſtützte die Stirn viele Minuten lang in beide Hände, und fuhr dann, während ihn Leifeldt mit ernſtem, mitleidigem Blick betrachtete, leiſer noch und langſamer fort:

„So lag ich — ich weiß nicht wie lange, auf der Straße, unter dem blutigen Tuch, und erſt gegen Abend trugen ſie mich hinaus und begruben mich — ich glaube aus beſonderer Rückſicht — unter einem alten Ombubaum an der Boka.“ —

„Dich?“ rief Leifeldt überraſcht — „Deinen Bruder!“

„Mein Bruder? — ja ich weiß nicht, was mit dem gleich wurde — ich hatte damals zu viel für mich ſelbſt zu denken,“ murmelte der Unglückliche mit halblauter Stimme und faſt nur wie mit ſich ſelber redend — „aber da ich die beiden Argentiner ermordet hatte (und wir Beiden uns ſo entſetzlich ähnlich ſahen), doch aber nun leider einmal todt war, ſo begruben ſie mich auch eben, und das Einzige, was ich mir bis jetzt noch immer nicht ſo recht erklären kann,“ fuhr er, den Finger wie überlegend an die Naſe bringend, fort — „iſt, daß ich nachher — aber ich weiß nicht mehr wie lange — Trauer anlegte in der Stadt und zu meinen Schwiegereltern ging, ihnen die ſchmerzliche Nachricht von dem Tod meines Bruders, der ſich thörichter Weiſe in ein Duell mit zwei Argentinern eingelaſſen, mitzutheilen. Ich erinnere mich noch" — ſetzte er unheimlich lächelnd hinzu, — „wie toll ſich meine Frau damals gebehrdete — wie ſie mich von ſich ſtieß und ein alter Mann mir den Eingang verwehren wollte — ich warf den alten Mann damals aus dem Fenſter und ich glaube, er hat den Hals gebrochen, ich habe ihn wenigſtens niemals wiedergeſehn, aber auch einen Fremden fand ich bei ihr im Hauſe — wahrhaftig, einen der Burſchen, die ich auf der Straße todtgeſtochen — und die Teufel ſchrien mir zu, das ſei ihr Mann. — Ich wollte ihm um den Hals fallen — hahahahaha — aber ſie litten es nicht — eine Menge Menſchen kamen dazwiſchen, und ich glaube — ich glaube, ich ging wieder nachher hinaus unter den Ombubaum, aber das Alles liegt mir jetzt nur noch, einem Chaos gleich, im Gedächtniß."

„Die Bilder davon ſchwimmen zuſammen, ſteigen oft zu rieſigen Bergmaſſen auf, daß ich fürchten muß, ſie würden mich unter ihrer Laſt zuſammenpreſſen, und ſchwinden dann wieder zuſammen, daß das Auge den winzigen, blitzſchnell kreiſenden, ſchwingenden Dingen kaum zu folgen vermag."

Er ſchwieg einen Augenblick und die Stirn in den, auf den Tiſch geſtützten Arm werfend, lehnte er wohl eine halbe Minute regungslos da und ſchien die wild heraufbeſchworenen Bilder ſeiner Phantaſie zurückdrängen zu wollen in ihr altes, ruhiges Bett. Leiſeldt aber ſaß mit ſträubendem Haar und peinvoll ſchlagendem Herzen neben dem Freund — das Blut ſchien ſeine Adern, das Leben ſeine Glieder verlaſſen zu haben, und nur den ſtieren Blick auf die zuſammengebrochene Geſtalt des Unglücklichen gebannt, hellte ſich zum erſten Mal ſeinem Auge der wirkliche Zuſtand des Mannes, den er ſelber wieder in das Leben eingeführt, und die furchtbare Gewißheit, einem Wahnſinnigen gegenüber zu ſtehen, trieb ihm das Blut in raſenden Schlägen zum ſchreckerfüllten Herz zurück.

Don Gaspar ſah aber nicht den auf ihm haftenden Blick des Entſetzens, ja er ſchien die Nähe einer anderen Perſon faſt ganz vergeſſen zu haben und fuhr nur, wie zu ſich ſelber ſprechend, leiſe fort:

„Es war nicht hübſch von Conſtancia — ein falſcher — falſcher Name — es war nicht hübſch von ihr, mich ſo bald zu vergeſſen, aber wart Burſche, wart — Du haſt ihr trügeriſche Geſchichten in's Ohr geraunt, meine Briefe unterſchlagen, meine Exiſtenz verleugnet — haſt ſie fortgeſchleppt in die Fremde und mich ſelber in Ketten und Banden geworfen und Dein alter Name, Don Luis de Gomez ſchützte Dich in der Zeit in Deiner Verrätherei, aber jetzt — hahahaha — bin ich frei, frei, frei“ — und er ſprang empor bei den Worten und ſeine Augen blitzten und funkelten in wildem wahnſinnigen Feuer — „frei wie der Tiger, der in dem dunklen Waldesſchatten ſeiner Beute geduldig, aber mit wilder Gier entgegenharrt — frei wie der“ — er ſchwieg plötzlich, denn ſein Blick fiel in dem Moment auf das ſtiere, blaue Auge des jungen Schweden, das ihn feſt und entſetzt fixirte, und als ob der Blick eine förmlich magiſche Gewalt über ihn ausgeübt habe, ſank er ſtill wieder in ſich ſelbſt zuſammen und ſchaute erſt vor ſich nieder und dann empor und umher, wie ein Mann, der plötzlich aus einem ſchweren Traum erwacht, und ſich wachend müht, die eben geſchauten Bilder zu halten und dem lebendig gewordenen Auge zu bewahren.

„Ich darf keinen Wein mehr Abends trinken,“ ſagte er plötzlich aufſtehend, und mit beiden Händen gegen ſeine Schläfe gepreßt, im Zimmer auf- und abgehend — „er bekommt mir nicht, und macht mir das Blut ſchwer und unbändig — nicht wahr, es iſt ſpät, Federigo?“ —

Er hatte dieſe Worte geſprochen, ohne dem Blick des Freundes auch nur in einem Moment wieder zu begegnen, und das Auge des Arztes war ihm in ſtummen Staunen durch den Raum auf und ab gefolgt; aber zu plötzlich, zu unerwartet kam dieſe Aenderung des eben noch ſo furchtbaren Zuſtandes — der Uebergang fehlte zwiſchen den beiden Extremen und Leifeldt, ſich ſelber kaum bewußt, was er ſagte, flüſterte nur halblaut:

„Conſtancia!“

Der Name wirkte mit Blitzesſchnelle auf den Spanier — er blieb ſtehn, ſah den Freund raſch und forſchend an, und ſagte dann lächelnd:

„Conſtancia? — wie kommſt Du auf den Namen?“

„Und nannteſt Du ihn nicht ſelber?“ frug der Schwede.

„Ich?“ — rief Don Gaspar, jedenfalls mehr erſchreckt als erſtaunt, „ich hätte den Namen genannt? — und doch, ja — es iſt möglich; — das ſind ja die alten wunderlichen Ideen, die ſie mir in Buenos-Ayres andichten wollten, und ſo lange haben ſie mir den Unſinn vorerzählt, bis ich beinah dazu getrieben geweſen wäre, jene Wahnſinn herausfordernden Gedanken auch ſelber zu glauben. — Aber es iſt ſpät, Federigo, wir wollen morgen wieder früh aufſtehn, und da taugt das lange Schwärmen nichts —

gute Nacht, Federigo, gute Nacht," — und das eine Licht, das noch unangezündet auf dem Tiſche ſtand, an dem anderen entzündend, reichte er dem Freunde, wie er das alle Abend that, die Hand, und verließ dann langſam das Zimmer — aber er vermied ſeinen Blick — er wandte den Kopf nicht wieder um, als er ging.

9.

Entſchlüſſe und Pläne.

Der junge Arzt ſtand wie in den Boden gewurzelt, den ſtieren Blick noch immer auf die Thür geheftet, als ſchon jener das Zimmer lange, lange verlaſſen, und es bedurfte einer geraumen Zeit, ehe er ſich nur ſelbſt genug zu faſſen wußte, alles das zu begreifen, was in der letzten Stunde mit ihm vorgegangen; erſt dann aber war es, daß er das ganze Entſetzliche ſeiner Lage begriff, und ſich, vernichtet, in einen Stuhl werfend, barg er das Antlitz in den Händen und ſchluchzte laut.

Was ihm, ein dunkler, furchtbarer Verdacht, nur manchmal wie das kalte Wetterleuchten einer Schneenacht durch die Seele gezuckt — was ihm ſelbſt dann, wo er den Gedanken von ſich warf in wilder Haſt, in den wenigen Momenten das Herz mit Furcht und Entſetzen erfüllte — es war Wahrheit geworden, und mit flammenden Buchſtaben ſtand es vor ſeinem inneren Auge, was er mit leichtgläubigem, thörichtem Herzen gethan.

Einem Wahnſinnigen hatte er zur Flucht aus dem Krankenhaus geholfen — einen Wahnſinnigen eingeführt in den ſtillen Familienkreis der Freunde, und Jenny — heiliger Gott und Erbarmer — Jenny war elend geworden durch ihn, durch ihn, der ſein Leben mit Freuden hinausgeworfen hätte, ihr eines Jahres Glück dafür zu kaufen.

Er verbrachte die ganze Nacht damit, im Zimmer auf und ab zu gehen und Pläne zu erſinnen, all dem Unheil vorzubeugen, das er ſelber muthwillig heraufbeſchworen — Pläne, die er wieder verwarf, wie ſie kaum in ihm aufgeſtiegen und er fürchtete ſelbſt den anbrechenden Tag, der vielleicht ſchon die Entwickelung des Entſetzlichen mit ſich bringen konnte.

Was ſollte er thun, wie dem tödtlichen Pfeile wehren, der, einmal der Sehne entflogen, in wilder Flucht ſeinem Ziele entgegenſtrebte? — Sich ſelber den Gerichten entdecken? bekennen, was er mitleidigen und ſelbſt getäuſchten Herzens gethan und den Wahnſinnigen wieder in die Gewalt einer Anſtalt liefern? es war das Einzige, was ihm, ſo viel er ſinnen mochte, vernünftiger Weiſe zu thun übrig blieb, und doch ſträubte ſich immer und immer wieder ſein Herz gegen ſolche Maaßregel der Gewalt, die den Unglücklichen, mit dem er nun einmal Freud und Leid ſo lange Monate getheilt, auf's Neue in die Mauern eines Kerkers, vielleicht in die alten Räume zurückwerfen mußte, und hatte er da nicht die Gewißheit, das endlich im furchtbarſten Maaße zu werden, was jetzt doch noch möglicher Weiſe durch treue Freundeshand geheilt, oder wenigſtens gemildert werden konnte? —

Und Jenny — mußte ihr nicht das Herz brechen, wenn ſie den Geliebten — Geliebten? einen Wahnſinnigen — arme, arme Jenny.

Er wollte fliehen, aber war nicht gerade jetzt ſeine Gegenwart es allein, die noch vielleicht Unglück und Verderben von bedrohten, lieben Häuſern abwehren konnte? er wollte hin zu Newlands, und ſie von dem Schrecklichen in Kenntniß ſetzen, und fürchtete doch auch wieder den Augenblick, wo er dem Mädchen gegenüber die Schreckensworte ausſprechen ſollte.

Ihm ſchwindelte zuletzt von all den Gedanken, die ihm Hirn und Seele folterten, und zum Tode erſchöpft, warf er ſich endlich auf ſein Lager — ſeine Angſt, ſein Weh fortzuträumen in tollen Bildern.

Als er am nächſten Morgen erwachte, ſtand Don Gaspar an ſeinem Bett, und noch ehe er ſich die Vorgänge des letzten Abends ins Gedächtniß zurückrufen konnte — und nur die dunkle Erinnerung daran lag noch, eine Laſt, auf ſeiner Seele — bat ihn der Spanier mit vollkommen unbefangener, ruhiger Stimme, aufzuſtehen und ſich anzuziehen — das Wetter ſei wundervoll und ſie wollten einen Spaziergang mitſammen machen. Faſt mechaniſch gehorchte er, ſo oft er aber auch verſuchte dem Blick des Unglücklichen zu begegnen, ſo oft mißlang ihm das, und Don Gaspar trat zuletzt an das Fenſter, und ſchaute, an den Scheiben trommelnd, hinaus, bis jener ſeine Toilette beendet hatte und ihm auf die Straße folgen konnte.

Auch dort waren ſie ſchon eine lange Strecke neben einander hingeſchritten, ehe Einer von ihnen auch nur ein Wort geſprochen hätte — ſie ſchienen ſich Beide vor einem

Beginn zu fürchten, und ſo ſtutzig Leifeldt im Anfang über das vollkommen gefaßte, ſtille Benehmen des Mannes geweſen ſein mochte, bei dem er die Raſerei wieder voll ausgebrochen glaubte, ſo blieb es doch auch keinem Zweifel unterworfen, daß der Spanier ſich deſſen, was er geſtern getrieben, wenigſtens halb bewußt ſein mußte. Sein ganzes, ſcheues Benehmen ſprach ihn ſchuldig und Leifeldt wußte nur nicht, ob ihm der ganze vergangene Abend klar im Gedächtniß liege, mit all den Einzelheiten deſſen, was er gethan und geſprochen, oder ob nur eine wilde, unbeſtimmte Ahnung begonnenen Unheils in ihm gähre und arbeite, und er jetzt darauf hoffe, durch den Freund von ſelbſt und ohne weiter darauf einzugehen, die nöthige Aufklärung und Beruhigung, oder — Beſtätigung des unbeſtimmt Gefürchteten — zu bekommen.

Leifeldt ſchwieg aber ebenfalls; er konnte ſich nicht dazu zwingen, jetzt, mit all dem Vergangenen noch friſch, als ſei es vor wenigen Minuten geſchehen, im Gedächtniß, eine gleichgültige Unterhaltung zu beginnen, und er fürchtete den offenen Schaden zu berühren, der im Bereiche ſeiner Hand lag.

Don Gaspar konnte endlich dies peinlich werdende Schweigen nicht länger ertragen und ſagte, ohne jedoch zu ſeinem Begleiter aufzuſchauen, mit leiſer, kaum hörbarer Stimme:

„Ich darf keinen Wein mehr Abends trinken, Federigo — er bekommt mir jedesmal ſchlecht, und ich fühle mich aufgeregt und erhitzt nach dem Genuß.“

„Haſt Du geſtern ſo viel Wein getrunken?“ frug Leifeldt raſch zu ihm aufſchauend — eine neue Hoffnung öffnete ihm hier die Bahn — „hätte der Wein allein die

Schuld getragen, und war es möglich, daß wirklich das ſtarke, ungewohnte Getränk eine ſolche Aufregung hervorgerufen?

„Viel gerade nicht,“ entgegnete der Spanier unruhig, „aber der Wein, den dieſe Engländer trinken, iſt ſchwer und feurig, er wird in den Adern zu glühender Lava, und treibt das Blut kochend in das Hirn hinauf — ich darf keinen Wein wieder trinken.“

„Er hat Dich ſehr angegriffen,“ ſagte Leifeldt.

Don Gaspar warf ihm einen ſcheuen Seitenblick zu, und erwiederte mit einem verlegenen Lächeln:

„Es iſt das mein alter Fehler, und diente einſt zum Vorwand für meine Argentiniſchen Feinde, mich in Banden zu legen; aber die ganze ſpaniſche Nation iſt mäßig — Du wirſt ſelten, oder nie einen Betrunkenen unter ihnen ſehen, und kleine Quantitäten bewirken dann auch oft bei dem ſonſt Nüchternen, was zehnfache Maſſen nicht bei mehr abgehärteten Naturen zu Stande brächten.“

„Und weißt Du, was Du geſtern Abend geſprochen und getrieben?“ ſagte Leifeldt, ſtehen bleibend und ihn aufmerkſam betrachtend.

„Unſinn, wahrſcheinlich,“ lächelte der Spanier, indem er langſam weiter ſchritt — „blanken Unſinn, wie ich es oft und oft in fieberhafter Aufregung gethan; ein Wunder wär's nicht, wenn ich zuletzt die tollen Märchen ſelber glaubte, die ſie mir wieder und immer wieder vorerzählt, und mich haben zwingen wollen, dem beizuſtimmen — mit einiger Ausdauer könnte man, glaub ich, dem beſten Menſchen zuletzt einreden, er habe ſeine eigene Mutter erſchlagen — was habe ich denn geſprochen?“

Die letzten Worte klangen wieder ſo leiſe und lauernd, daß Leifeldt auf's Neue ſtutzig wurde, und den Freund mißtrauiſch betrachtete, es lag mehr wie eine unſchuldig hingeworfene Erkundigung in der Frage, und er konnte ſich nicht helfen, der Verdacht hatte einmal Wurzel geſchlagen, er war nicht mehr im Stande ihn ſo raſch wieder aus dem Herzen zu reißen. Den Kranken deshalb nicht noch mehr zu beunruhigen, oder gar mißtrauiſch zu machen, ehe er ſich wirklich von dem Gegründetſein ſeines Verdachtes überzeugt habe, ſagte er gleichgültig — und er mußte ſich gar gewaltſam zuſammen nehmen, ſeine Faſſung zu behaupten: —

„O, nichts Beſonderes — die alte Geſchichte, nur mit ſo furchtbarer Wahrheit erzählt, daß dem Hörer das Mark in den Röhren ſchauderte — Gaspar, Du wäreſt im Stande, Einem ſelbſt zum Wahnſinn zu treiben.“

Don Gaspar ſeufzte hoch auf und meinte lächelnd, während er des Freundes Arm ergriff und mit ihm nach dem Inneren der Stadt zurückdrehte: —

„Tolle Geſchichten — tolle Geſchichten, und Gott ſei Dank, daß ich wieder des Himmels freie Luft athme, hier hat das keine Gefahr, daß ſolche Gedanken überhand nehmen und uns verderben, aber in dem engen Gemäuer fallen ſie wie Tropfen häßlichen Giftes ins Ohr und tödten unſere Gedanken im Keime — freie Luft — freie Luft!“

Mit einem inneren Schauder kämpfend, der ihn wohl in der Erinnerung an das Ertragene beſchleichen mochte, ſchritt er raſch neben dem Freunde her, und erſt in der Stadt ſelber ſchien ſich die Wolke zu verziehen, die vor ſeiner Seele gelagert. Er wurde geſprächiger, heiterer, und ehe eine halbe Stunde vergangen, lachte und erzählte er wieder wie früher.

Anders war es mit dem jungen Schweden. Im Anfang — von den Gräuelthaten umgeben, die Roſas wirklich verübte oder deren er wenigſtens beſchuldigt wurde — durch ſein gutes Herz getäuſcht, konnte er in dem angekündigten Kranken, in dem er ſelber nie auffallende Zeichen wirklicher Geiſteszerrüttung beobachtet, wohl einen unſchuldig Eingekerkerten glauben, und einmal auf dieſe Spur gebracht, iſt es erklärlich, daß er trotz den oft wilden excentriſchen Streichen des Freundes ſo wenig daran dachte, in ihm einen Tollen zu ſehen, als wir bei den Menſchen, mit denen wir täglich verkehren, ſie mögen ſich ſo wunderlich betragen wie ſie wollen, gleich ſo Entſetzliches vermuthen. Einmal aber ſolcher Art der Verdacht geweckt, und jede Bewegung des jetzt ſorgfältig, wenn auch heimlich Beobachteten, gab Stoff zu neuen Beſtätigungen.

So ſehr er ſich aber nun auch fürchtete, Newlands die furchtbare Nachricht zu bringen, ſo wußte er doch nur zu gut, daß ſie von der Gefahr benachrichtigt werden mußten; nur er ſelber wollte der Ueberbringer ſolcher Botſchaft nicht ſein, und nach einigen Zögern entſchloß er ſich, den Argentiniſchen Konſul aufzuſuchen, und dieſem die ganze Thatſache, unbeſchönigt, unverändert mitzutheilen. Er war ſich keiner unedlen Handlung dabei bewußt, und beſſer jetzt aufrichtig den Fehler geſtanden, und den Rath eines erfahrenen Mannes dabei zur Seite gehabt, als dann die furchtbaren Folgen thörichten Schweigens zu ſpät zu bereuen.

Unter dem Vorwand, einige Patienten beſuchen zu müſſen, machte er ſich von Don Gaspar los, und ging langſam die Almendral hinauf. Der Kopf war ihm wüſt, das Herz ſchwer — er fühlte ſich recht, recht unglücklich. Manchmal zwar tauchte auch der Gedanke in ihm auf, jetzt ja den Nebenbuhler zu verlieren, und der kleine Teufel, der in unſer Aller Seelen wohnt und wühlt und arbeitet, und dem Herzen des Menſchen die Ruhe nimmt, wollte ihm lockende Bilder vormalen, daß ihm nun bald kein Hinderniß mehr im Wege ſtehen, ja daß Jenny ihm den Frieden ihres Lebens danken würde, wenn er ſie von der furchtbaren Gefahr befreie, der ſie faſt als Opfer gefallen. Aber ſolche Träume dauerten nicht lange, der Verſucher wich, die kalte Vernunft errang ſich nur zu bald wieder den Sieg, und er fühlte dann, daß er Jenny wohl vor der Gefahr warnen und bewahren, ihr Herz aber ihm nie und nimmer zuwenden könne — dieſe Entdeckung vermochte nie ihn glücklich, aber Jenny wohl recht bald elend zu machen.

Wenn Leifeldt übrigens glaubte, den Kranken durch ſeinen Vorwand, Patienten beſuchen zu müſſen, getäuſcht zu haben, ſo hatte er ſich weit geirrt. Mißtrauiſch, wie alle derartige Kranke ſind, und mit einer gewiſſen Schlauheit, die überhaupt den Zuſtand des Spaniers charakteriſirte, hatte Don Gaspar ſchon an dem Morgen, durch das ganze Betragen Leifeldts nur noch mehr und mehr darin beſtärkt, Verdacht geſchöpft, der Arzt ahne ſeinen wirklichen Zuſtand, und mit dem Verdacht wuchs natürlich auch die Furcht, daß er ihn verrathen, und an ſeine Feinde wieder ausliefern würde — eine Furcht, die zur Gewißheit wurde, als er den Schweden ſeine Richtung gerade zu nach der Wohnung des Argentiniſchen Konſuls nehmen ſah, wohin er ihm vorſichtig in der Entfernung gefolgt war.

Das Herz ſchlug ihm wild und ſtürmiſch in der Bruſt, und unter ſeinem Poncho das Heft des Meſſers ergreifend, das er heute zum erſten Mal wieder zu ſich geſteckt, ſchien der erſte in ihm aufſteigende Gedanke, dem er auch augenblicklich nachgab, der zu ſein, dem Verräther zu folgen und beide Mitwiſſende ſeines furchtbaren Geheimniſſes unſchädlich zu machen. —

Die Hausthür fand er noch angelehnt, und ſtatt zu pochen, wie es in den ſüdlichen Ländern, ſelbſt an den offenen Thüren Sitte iſt, trat er raſch hinein und wollte eben die Treppe hinauf ſpringen, als er von oben nieder fremde Stimmen hörte, und dem erſten Impuls folgend in ein offen ſtehendes Seitenzimmer, deſſen Thür er raſch hinter ſich anzog, hineinglitt.

Die Unterhaltung der Herunterſteigenden wurde laut geführt und Don Gaspar ſchien ungeduldig ihre Entfernung zu erwarten, als plötzlich ein Name draußen wie ein jäher Schlag durch ſeine Glieder zuckte, und er in geſpannteſter Aufmerkſamkeit, alles Andere um ſich her vergeſſend, an der Thüre lauſchte, kein Wort von dem draußen geſprochenen zu verlieren.

„Don Luis de Gomez,“ ſagte die eine Stimme, die einem älteren Manne anzugehören ſchien, „hat ſonſt weiter keine Befehle hinterlaſſen, Amigo?“

„Keine daß ich wüßte,“ entgegnete die andere — „ſorgt nur dafür, daß ſeine Zimmer in Guillota bereit ſind, denn ich glaube kaum, daß er ſich länger als zwei Tage in Valparaiſo aufhalten wird.“

Die beiden Männer ſtanden jetzt unten vor der Thür, hinter welcher der Spanier, ſein Ohr gegen das dünne Holz gepreßt, lauerte, und der erſtere meinte wieder: —

„Die Señora wird wohl nicht ſo raſch wieder fort wollen — Reiſen greift an und ein paar Raſttage ſind manchmal nöthig.

„Das weiß ich nicht und geht mich nichts an,“ brummte der Andere — „Weiberlaunen ſind wunderliche Dinge und wenn's ihr in den Kopf kommt, bleibt ſie vielleicht den ganzen Sommer hier, mag Don Gomez dagegen ſagen was er will. — Wer war denn der junge Mann, der eben zu Don Guzman ging? — Den habe ich doch noch nicht hier geſehen.“

„Ein deutſcher Doktor, glaub' ich, der ſich hier aufhält,“ lautete die Antwort — „aber ich wollte, wir könnten gehen, weßhalb mögen wir denn hier noch warten ſollen?“

„Blitz noch einmal, wie der Señor erſchrak, als er Don Luis Namen hörte,“ ſagte der Jüngere wieder, „und haſt Du nicht bemerkt, wie er meinem Herrn etwas ins Ohr flüſterte? — ich glaube wahrhaftig, es iſt deßhalb, daß wir warten müſſen, denn da wird ſchon wieder geklingelt oben — bleibe einen Augenblick, Compañero, ich bin gleich wieder bei Dir“ — und mit flüchtigen Sätzen ſprang er die Treppe hinauf, dem Ruf Folge zu leiſten, während der Alte, die Hände auf dem Rücken unter ſeinem kurzen blauen Poncho gekreuzt, auf- und abging und ungeduldig die Rückkehr des Kameraden zu erwarten ſchien.

Es dauerte etwa fünf Minuten, bis deſſen Schritte wieder auf der Treppe gehört wurden — dem Lauſchenden dünkte die Zeit indeſſen eine Ewigkeit — als er aber wieder herunter kam, flüſterte er raſch und heimlich dem Andern zu:

„Hallo, Compañero — was Neues im Wind — die Señora wird gar nicht in der Stadt bleiben, ſondern gleich durch, nach Guillota fahren — der deutſche Doktor hatte unendlich viel zu erzählen.“

„Caramba, was iſt da wieder paſſirt!“ rief der Alte, „woher denn wieder die Gegenordre?“

„Soll mich ein Norder mit meinem Boot in der Bai erwiſchen, wenn ich daraus klug werde,“ brummte der Erſte — „der Doktor ſteckt übrigens dahinter, ſo viel iſt ſicher, nur konnte ich nicht herausbekommen, was ſie eigentlich mit einander hatten. — Aber komm, wir haben wahrhaftig keine Zeit zu verlieren, denn wenn die Herrſchaften heute Morgen noch wirklich eintreffen, möchten wir wenig Stunden zu Vorbereitungen übrig behalten. — So viel iſt übrigens gewiß, Amigo —“ und die Stimmen wurden hier undeutlich, als die beiden Männer vor die Thür traten, und dieſe hinter ſich in das Schloß drückten.

Wenige Minuten ſpäter ſtand Don Gaspar auf der Stelle, die jene eben verlaſſen, und für Momente ſchien er unſchlüſſig, wohin er ſich wenden ſolle, die Treppe hinauf, ſeinem erſten Plan zu folgen, oder das Haus verlaſſen, dem nach zu handeln, was er eben gehört. Das Letztere ſchien zuletzt den Sieg davon zu tragen — er horchte noch einen Augenblick gegen die Treppe hin, ob er keine Stimmen unterſcheiden konnte, als ſich aber dort gleich darauf eine Thür öffnete und irgend eine fremde Stimme laut wurde, öffnete er raſch von innen die Hausthür und verſchwand gleich darauf ins Freie und in der belebten Straße.

Leifeldt indeſſen, der keine Ahnung davon hatte, daß gerade Don Gaspar, der „entſprungene Wahnſinnige,“

ihm gefolgt war und auf ihn gelauert habe, ja daß dieſer nur vermuthen konnte, welchen Weg er eingeſchlagen, nannte kaum den wirklichen Namen des Spaniers, als Don Guzman auch entſetzt von ſeinem Stuhle aufſprang und mit wahrhaft peinlicher Spannung der kurz gefaßten Erzählung des jungen Schweden lauſchte. Raſch theilte er dieſem nun auch die baldige Ankunft Don Luis de Gomez mit, der, wie die Sache jetzt ſtand, in der That der größten Gefahr ausgeſetzt war, von dem Unglücklichen angefallen zu werden, und rieth — nachdem er den Diener wieder heraufgerufen und ſeine Befehle dahin geändert hatte, die Señora ſelber wenigſtens jeder Unannehmlichkeit aus dem Wege zu führen — dem jungen Arzt, augenblicklich mit ihm auf die Polizei zu gehen, und dort Hülfe zu bekommen, ſich des Wahnſinnigen wieder zu bemächtigen, den man ja dann, um wo möglich jedes Aufſehen zu vermeiden, einfach auf ſeinem Zimmer überraſchen und gefangen nehmen konnte.

Dagegen ſträubte ſich Leifeldt aber auf das Entſchiedenſte, denn er ſelber wollte nicht an dem Mann, den er einmal aus ſeinem Kerker geholfen und deſſen Freund er geworden, zum Verräther werden, nur Hülfe verlangte er, bei wirklich wieder ausbrechender Raſerei — denn es war ja doch möglich, daß die ganze Krankheit des Unglücklichen einfach und allein in eine harmloſe Schwermuth ausgeartet ſei — jedes Unglück zu vermeiden, und die nahe Ankunft des einzigen Menſchen, der auf den Kranken einen wirklich gefährlichen Einfluß auszuüben ſchien, mußte jedenfalls dieſe Kataſtrophe beſchleunigen. Erwachte dann in dem Hirn des Spaniers der alte wilde Grimm auf's Neue, brach ſich die Krankheit wieder Luſt, dann erbot ſich Leifeldt ſelber mit Hand anzulegen, ſich des Unglücklichen wieder zu bemächtigen — nur bis dahin verlangte er Nachſicht, und erſuchte zu dem Zweck Don Guzman, ihm einen paſſenden Mann zu empfehlen, den er möglicher Weiſe Don Gasar als ſeinen Freund vorſtellen und in ſeiner Nähe halten konnte, im entſcheidenden Augenblick kräftige Hülfe zu haben.

Don Guzman war mit dem Plan gar nicht einverſtanden, erklärte auch dem jungen Arzte rund heraus, er könne ſein Betragen, der Argentiniſchen Regierung gegenüber, als deren Konſul, keineswegs billigen, und nur der Name ſeines Freundes, Don Luis de Gomez, halte ihn zurück, die ganze Sache ohne Weiteres den chileniſchen Gerichten zu übergeben, er fürchte aber dadurch mehr Aufſehen zu erregen, als Don Luis vielleicht lieb ſein würde, aber es verſtehe ſich von ſelbſt, daß jener gefährliche Menſch, deſſen getheilte Flucht dem Arzt ſelber noch theuer zu ſtehen kommen könne, wenn er jetzt nicht auch aus allen Kräften dazu beitrage, den Fehler wieder gut zu machen, ohne weiteres wieder eingezogen und unſchädlich gemacht werden müßte.

„Señor,“ ſagte Leifeldt da ruhig — „ich habe Sie aufgeſucht und vertrauensvoll zum Mitwiſſer meines Geheimniſſes gemacht, dtm Unglücklichen noch die Möglichkeit zu geben, ſeine Freiheit zu behalten, wenn es ſich wirklich ausweiſt, daß er nicht gefährlich iſt; im anderen Fall hätt' ich mich gleich an die Polizei ſelber gewandt. — Verſagen Sie mir die Hülfe, dann bedauere ich aber auch, Sie umſonſt bemüht zu haben, denn ſeien Sie verſichert, daß Sie in dem Fall, in Zeit einer Stunde weder mich noch Don Gaspar mehr in Valparaiſo finden werden, und alle Folgen kommen über Ihr Haupt.“

Don Guzman war in peinlicher Verlegenheit, und ging wohl zehn Minuten mit untergeſchlagenen Armen und raſchen Schritten im Zimmer auf und nieder; über die Scrupel einer vertraulichen Mittheilung hätte er ſich ſchon hinweggeſetzt, mußte er nicht fürchten, daß der Schwede ſeine Drohung wahr mache, und dem Spanier zum zweiten Mal zur Flucht behülflich wäre. Liſt allein konnte ihm hier helfen.

„Gut, Señor,“ ſagte er nach einer ziemlich langen Pauſe, nach der er mit verſchränkten Armen vor dem jungen Arzte ſtehen blieb — „ich gehe auf Ihren Vorſchlag ein, und habe auch einen paſſenden Mann, einen wirklichen Caballero von Rieſenſtärke und mir eng befreundet, der mir zu Liebe die allerdings ſchwierige, ja vielleicht gefährliche Stellung übernehmen wird; ich hoffe aber, daß Sie bald — ſehr bald zu einem entſcheidenden Reſultat auf eine oder die andere Weiſe kommen, denn Sie können ſich denken, daß ich Don Luis nicht der Gefahr ausſetzen mag, meiner eigenen und hier allerdings ſehr unzeitigen Gutmüthigkeit als Opfer zu fallen.

Leiſeldt verſprach Alles, ſo lange er nur nicht unnöthiger Weiſe an dem Freund zum Verräther zu werden brauchte; ja nahm ſogar gern das Anerbieten Don Guzmans, der ihn nicht aus den Augen laſſen wollte, an, ihn zu der Wohnung dieſes neuen Agenten zu begleiten, von dem der Argentiner ſo kräftigen Schutz und Beiſtand hoffte, und die beiden Männer machten ſich dorthin ungeſäumt auf den Weg.

10.

Don Manuel.

Don Manuel, den ſie glücklicher Weiſe zu Haus und eben beſchäftigt trafen, in aller Gemüthsruhe ſeinen Maté*) aus einer dünnen ſilbernen Bombille oder Röhre zu ziehen, war eine kleine behäbige aber korpulente, kräftige Geſtalt, mit dem gutmüthigſten Geſicht von der Welt, das nur ein paar ſchmale, ſchwarze, lebendige Augen, die gar vergnügt aus der Fettmaſſe herausblitzten, Lügen ſtraften. Er empfing die Männer auf das Freundlichſte, und wenn ſich auch Leifeldt eine ſolche Hülfe allerdings anders gedacht hatte, ließ ihn Don Guzman doch gar nicht zu Worte kommen, ſondern machte den neuen Theilnehmer ihres Plans ohne Weiteres mit dem bekannt, was ſie zu ihm geführt hatte, und worin ſie ſeinen Beiſtand in Anſpruch zu nehmen wünſchten.

---

*) Der Maté oder Mateh iſt ein vegetabiliſcher Stoff, von der Rinde und den Zweigen gewiſſer Bäume in Braſilien und Paraguay gewonnen, der von den Südamerikanern, beſonders von denen an der öſtlichen Seite der Cordilleren, aus einem kleinen Flaſchenkürbis oder gourd, mit einer dünnen ſilbernen oder blechernen Röhre getrunken, das heißt ausgeſchlürſt wird, wobei ſich der nicht Eingeweihte rettungslos zuerſt die Finger, und dann, genau ſo wie bei uns bei heißer Bouillon, die Lippen verbrennt.

Don Manuel ſchnitt allerdings im Anfang ein etwas bedenkliches Geſicht, und ſchien ſich einer ſolchen Miſſion gerade nicht ſehr zu freuen, ja weigerte ſich ſogar, etwas derartiges allein zu unternehmen; Don Guzman zog ihn aber in eine Fenſterbrüſtung, und nachdem er ſich dort eine ziemlich geraume Zeit gar eifrig mit ihm unterhalten, erklärte ſich der kleine Chilene bereitwillig, jedoch nur unter der Bedingung, daß der alſo zu Beaufſichtigende nicht etwa gefährliche Waffen an ſich herum trage.

Alles Weitere beſprachen ſie unterwegs, denn Leifeldt wünſchte ſo raſch als möglich zu dem Kranken zurückzukehren, ehe ihn die Nachricht von der Ankunft Don Luis erreichen konnte.

Sie fanden ihn langſam im Zimmer auf- und abgehend, und er grüßte den Fremden, der ihm als ein hieſiger Kaufmann Don Manuel vorgeſtellt wurde, auf das Freundlichſte, ja es ſchien ſogar, als ob er gerade heute ſeine roſigſte Laune habe, und wie er mit dem kleinen dicken Mann erſt nur ein wenig bekannt war, lachten und erzählten die beiden miteinander, als ob ſie ſeit Jahren die beſten Freunde geweſen wären.

Don Manuel nahm Leifeldts, ſchon vorher verabredete Einladung zu Tiſch an, und dort war es, wo der Chilene zuerſt den Namen Don Luis de Gomez — anſcheinend leicht hingeworfen — erwähnte, die Wirkung zu beobachten, die ſie auf den Spanier haben würde; Don Gaspar war aber den Morgen hindurch ſo auf dieſen Namen vorbereitet, daß ſeine Bewegung, die er dennoch nicht ganz unterdrücken konnte, keinesfalls von den beiden Männern bemerkt worden wäre, hätten ihn dieſe nicht eben ſo ſcharf im Auge behalten. Das Gefühl, ſich bewacht zu wiſſen, half dazu, und das Blut ſchoß ihm im förmlichen Strom in die Schläfe, Don Manuel hatte aber das Geſpräch ſchon wieder nach anderer Richtung gelenkt, und erzählte jetzt dem jungen Arzt von einer Schlägerei, die an dem Morgen zwiſchen engliſchen und chileniſchen Matroſen ſtatt gefunden, in ſo komiſcher Weiſe, daß bald alle anderen Gedanken in einem ſchallenden Gelächter Don Gaspars untergingen.

Nach Tiſch ſchlug Don Manuel den beiden Freunden einen Spaziergang vor, und das Geſpräch dabei auf die alten ſpaniſchen Kriege bringend, in denen die Chilenen, von dem argentiniſchen General San Martin wacker unterſtützt, die Macht ihrer bisherigen Herren brachen und ſie zum Lande hinausjagten, ſchlug er ihnen vor, eine der alten nothdürftigen Befeſtigungen zu beſuchen, die ſich, wenn auch nicht mehr benutzt, doch bis zu dem heutigen Tag erhalten hätten, und jedenfalls von hiſtoriſchem Intereſſe wären.

Leifeldt wußte dabei nicht, wie er ſich das Betragen ſeines neugewonnenen Bundesgenoſſen erklären ſollte, denn ſtatt einem beſtimmten Reſultat, zur wirklichen Ergründung der Krankheit Don Gaspars zuzuſtreben und gerade mit Don Luis de Gomez Namen den Unglücklichen zu ſondiren, wich dieſer jedem ſolchen weiteren Geſpräch gefliſſentlich aus, und näherte ſich der junge Arzt nur im Entfernteſten wieder dieſem gefährlichen Thema, das er nicht ſelber direkt beginnen durfte, ſo hatte gerade Don

Manuel ſicher tauſend Scherze bereit, auf die Don Gaspar, in heute wirklich muthwilliger Laune, mit Freuden einging.

So waren ſie von der Plaza del Victoria aus zu einer kleinen Gaſſe gekommen, deren Häuſer an die ſtattliche Kirche des Platzes ſtießen, und von denen das nächſte auch wohl mit dieſer noch in Verbindung ſtand, denn es ſchien unbewohnt, und die Außenſeite der Gebäude zeigte, außer einem einzelnen ſtarkvergitterten Fenſter im unteren Stock, nur die hohe, kahle Mauer. Schon unterwegs hatte ihnen Don Manuel die Geſchichte dieſes kleinen, unſcheinbaren, aber jedenfalls merkwürdigen Gebäudes erzählt, und durch eine Sage beſonders, nach der noch in heutigen Tagen oder vielmehr Nächten, die Geiſter dreier erſchlagener Spanier dort umgingen, ſogar ihre Neugierde rege gemacht.

Don Gaspar ſelber bat im Anfang Don Manuel, ſie zu dem Schauplatz all dieſer wunderlichen Dinge hinzuführen, als ſie aber den Platz erreichten, und er das düſtere, niedere, unheimliche Gebäude, die ſtark vergitterten Fenſter ſah, ſchien er zum erſten Mal Verdacht zu ſchöpfen und blieb, einen raſchen, mißtrauiſchen Blick umherwerfend, ſtehen, als ob er das Terrain, dem er ſich jetzt anvertrauen ſollte, vorher erſt unterſuchen wolle.

Oben an einem der Fenſter waren zwei paar Augen ſichtbar geworden, die neugierig den Kommenden entgegengeſchaut, ſich aber raſch und ſcheu zurückzogen, als ſie den Blick des Spaniers nach ſich ausſchweifen ſahen.

„Nicht wahr, das alte Haus ſieht düſter genug für eine Geſpenſtergeſchichte aus,“ ſagte Don Manuel, dem vielleicht jene zwei paar Augen entgangen waren, lachend, als er das Zögern ſeines Schutzbefohlenen bemerkte und neben ihm ſtehen blieb: „wär' ich Präſident, ich ließe es einreißen, ich möchte wenigſtens nicht einmal in der Nähe wohnen.“

Don Gaspar zögerte noch einen Augenblick, dann aber, wie zufrieden geſtellt von dem Aeußeren und ohne etwas auf ſeines Begleiters Bemerkung zu erwiedern, ſchritt er langſam gegen die offene Thür zu, die er jedoch nicht eher betrat, bis Don Manuel vor ihm eingetreten war. Der kleine Mann wollte ihm allerdings den Vorrang laſſen, Don Gaspar nöthigte ihn aber mit ſo zuvorkommender, aber auch zugleich kalter Höflichkeit, daß er nicht umhin konnte, nachzugeben. Die Thür blieb hinter ihnen offen.

Der innere Raum ſah wüſte und öde aus — zuerſt betraten ſie einen kleinen, ſchmalen Hof, in dem das Gras luſtig emporwucherte. In der Mitte deſſelben befand ſich ein alter verfallener Brunnen, und an den Seiten ſtand aufgeſchichtetes, halb vermodertes Bauholz und lagen alte, eiſerne Klammern und Bolzen. Aber auch hier im Inneren waren die meiſten Fenſter, einige wenige ausgenommen, deren Gewände ſchon eingebrochen, den Zahn der Zeit oder die rauhe Hand des Menſchen verriethen, mit ſtarken eiſernen Gittern verſehen; Don Manuel aber, wie ſchon bekannt in dieſen Räumen, wandte ſich jetzt gleich links, einer ſchmalen Treppe zu, die in das Innere hinaufführte.

„Halt, Señor, halt!“ rief da Don Gaspar, — „nicht ſo ſchnell, erſt erklären Sie uns dieſen Hof, Sie haben uns genug ſchon davon erzählt, und der Schauplatz der meiſten Gräuelthaten war ja gerade hier. Wo hat der Galgen damals geſtanden?

„Wir kommen nachher wieder hierher zurück,“ erwiederte der Chilene, ſich halb dabei nach dem Frager umwendend, „zuerſt wollen wir nur erſt die oberen Gemächer und beſonders das Zimmer beſuchen, wo die drei Spanier ermordet wurden und jetzt allnächtlich ihre Zuſammenkunft halten ſollen.“

„Und wohnt jetzt weiter Niemand hier im Haus?“ frug Don Gaspar, noch immer ohne von der Stelle zu gehn, und auch Leifeldt ſchien unſchlüſſig zu werden, ob er Don Gaspar zureden ſolle, zu folgen oder ihn zurückhalten, denn er fing ſelber an, mißtrauiſch gegen die Bewegungen ihres Führers zu werden.

„Keine Seele — ſchon ſeit der Revolution,“ rief der Chilene zurück, und ſtieg langſam die Treppe hinauf, über des Spaniers Züge aber zuckte ein höhniſches, faſt triumphirendes Lächeln, und dem jungen Arzt auf die Schulter klopfend, rief er laut und luſtig:

„Bueno, vamos compañero*)“ und mit einigen raſchen Sätzen, während Leifeldt nur halb zufrieden den Beiden folgte, hatte er den Chilenen wieder eingeholt, der an dem oberen Treppenabſatz ſtehen blieb, ſich noch einmal nach unten umſah, und dann Don Gaspar bat, ihm zu folgen. Der Blick jedoch, mit dem er dieß that, mußte bei dem wachſamen Kranken Verdacht erregt haben — er zögerte einen Moment, trat dann ein paar Schritt von der Treppe fort, und als er wieder nach unten ſchaute, ſah er zwei Männer, die ſich an die Treppe poſtirten und hörte Leifeldts Stimme, der ſie frug, was ſie da wollten.

---

*) Wohlan, ſo komm, Kamerad.

„Sehn Sie, Don Gaspar!“ rief in dieſem Augenblick Don Manuel, mit vielleicht abſichtlich etwas lauter Stimme, „hier iſt das eine Zimmer, von dem ich Ihnen ſagte — bitte, kommen Sie hierher — dort drüben können Sie noch das Blut erkennen.“

Don Gaspar lachte laut auf und langſam auf den Chilenen zuſchreitend, ſagte er, ſich auf deſſen Schulter mit ſeinem linken Ellbogen ſtützend:

„Wir haben Beſuch da unten bekommen — noch ein paar Herren, die wahrſcheinlich auch die Merkwürdigkeiten dieſer alten Revolutionsveſte anzuſchauen wünſchen, aber Don Federigo, hahaha, Don Federigo will ſie nicht herauf laſſen.“

Don Manuel machte ein etwas verdutztes Geſicht, und ſchien ſich in dem Augenblick ſo in der unmittelbaren und faſt etwas zu vertraulichen Nähe des jungen Mannes nicht beſonders wohl zu fühlen, außerdem mußte ihm die Unterhaltung unten ebenſowenig angenehm ſein, und er machte auch ſchon eine Bewegung, als ob er nach der Treppe zurückgehen wollte, beſann ſich aber wieder und ſagte dann gleichgültig:

„Beſucher? — wohl ſchwerlich, Don Gaspar, müßiges Geſindel, das ſich auf den Straßen herumtreibt und bettelt, Don Federigo wird ſie ſchon abfertigen, bitte, kommen Sie.“

Don Gaspar hatte indeſſen ſeine Stellung nicht verändert und das Lächeln, das um ſeine Mundwinkel zuckte, gefiel dem ſcheu zu ihm aufſchielenden Chilenen nicht; dieſer machte ſich auch von dem Arm des ihm ruhig gewähren laſſenden Spaniers los und trat auf die Schwelle der nächſten Thür.

„Aber wollen wir nicht warten, bis ſich Don Federigo uns anſchließt, Señor?“ ſagte der Spanier, ohne den Platz zu verlaſſen, auf dem er ſtand, und wo er aus dem ſchmalen Gang durch ein offenes und gitterfreies halbverfallenes Fenſter eine kleine Beiſtraße überſchauen konnte — „Wetter noch einmal, dieß muß früher wirklich eine Art von Gefängniß geweſen ſein, ſehn Sie nur, Don Manuel, was für ſchwere Thüren und an einigen wirklich noch ſtarke Riegel — das Schloß, was dort liegt, ſcheint man total vergeſſen zu haben — puh, wie dumpfig die Räume hier ſind,“ ſetzte er ſchaudernd und faſt wie mit ſich ſelbſt redend hinzu — „wie dumpfig und ſchwül gegen die freie, herrliche Natur da draußen.“

Er ſchritt langſam in dem Gang hin und blieb neben Don Manuel ſtehn, der wieder, ohne ſich irre machen zu laſſen, ſeine Erklärung des entſetzlichen Mordes begann.

„Und ich werde es unter keiner Bedingung zugeben,“ tönte in dieſem Augenblick die Stimme des jungen Arztes klar und deutlich zu ihnen herauf, ich habe ſelber mit — und die Worte wurden hier leiſer und undeutlich.

„Es ſcheint doch ein Beſuch zu ſein,“ meinte Don Gaspar lauernd; Don Manuel aber, der zuerſt ſeine Unterlippe zwiſchen die Zähne und die Brauen zuſammenzog, gewann bald ſeine Ruhe wieder und ſagte lachend:

„Unſer junger Freund hätte die guten Leute auch können herauf kommen laſſen, ſie würden uns nicht genirt haben; doch wie dem auch ſei, ſehn Sie, Don Gaspar — dort in jener Ecke können Sie noch die Spuren der ſchon erwähnten That erkennen. Ich freue mich, wie irgend einer meiner Landsleute der gewonnenen Freiheiten unſeres ſchönen Vaterlandes, aber ich bedauere jene furchtbaren und leider oft unnütz geweſenen Grauſamkeiten, durch die ſie theilweis mit erkauft werden mußten.“

In dieſem Augenblick öffnete ſich dicht neben ihnen leiſe und geräuſchlos eine Thür, und ein Kopf ſchaute heraus, fuhr aber ſchnell wieder zurück, als er noch eine Geſtalt auf der Schwelle der Thüre bemerkte, Don Gaspar hatte jedenfalls nur den flüchtigen Schein deſſelben bekommen, aber er blieb regungslos in ſeiner Stellung und wieder nur ſpielte das Lächeln um ſeine Lippen. Es war kein Zweifel, er kannte die Gefahr, in der er ſich befand, zu ihrer vollſten Größe, aber gerade das ſchien ihn zu reizen, wie er ſich dem Hai entgegen und unter die Hufen der wüthenden Roſſe geworfen hatte, ſo ſpielte er damit, den Augenblick mit wahrer und wilder Schadenfreude, erwartend, wo ſie in ihrer Macht über ihn hereinbrechen würde — was wußte er von Furcht?

„Und doch wohnen hier noch Menſchen oder hauſen hier wenigſtens zu Zeiten,“ bemerkte der Spanier, auf fünf oder ſechs erſt kürzlich weggeworfene Stümpfe von Cigarillos*) deutend, die nicht weit von der Thür am Boden lagen.

„Beſucher jedenfalls, die ſich den alten Platz anſchauen, erwiederte der Chilene, „die Regierung ſoll es aber, wie ich kürzlich gehört habe, nicht gern ſehn, wenn beſonders Fremde hierher kommen; ſolche Grauſamkeiten machen immer böſes Blut, und man vermeidet gern, jetzt, wo überdieß die Zeit auch ſchon ſo lange vorüber iſt, jede Erinnerung daran.“

---

*) Papiercigarren.

„Dieſem Princip nach ſcheint Don Federigo ebenfalls zu handeln,“ lächelte Don Gaspar, nach dem niederen gegenüber liegenden vergitterten Fenſter deutend, das den inneren Hof überſchaute. Dort wurden eben die beiden Männer ſichtbar, die über den Hof ſchritten und dieſen, allem Anſchein nach, verlaſſen wollten, als Don Manuel auch, wie ſie ſchon faſt die Thür erreicht hatten, an das kleine Fenſter ſprang, hinaus rief und ſie bat, zurück zu kommen.

„Es ſind Bekannte von mir, Señor,“ ſagte er dabei, ſich wieder zu dieſem wendend, brach aber in der faſt entſchuldigend gehaltenen Rede kurz ab und ſprang nach der Thür, denn er ſah nur eben noch, wie Don Gaspar durch dieſelbe verſchwand und ſie hinter ſich zudrückte. Zu ſpät warf er ſich aber mit all ſeiner Kraft dagegen, der raſch von außen vorgeſchobene Riegel war beſtimmt geweſen, einen Wahnſinnigen zu halten, und ſpottete all ſeiner Anſtrengungen.

Im Nu hatte aber auch der wachſame Spanier die zweite Thür, aus der er vorher lauſchend den Kopf geſehn und ohne weiter zu unterſuchen, wer oder was darinnen ſei, ebenfalls verriegelt, und laut auf lachte er in triumphirendem Spott, als auch hier von innen ſich Jemand gegen die Pforte warf und deren Verſchließen freilich vergeblich, zu verhindern ſuchte.

„Zwei Vögel mit einem Schlag feſt,“ rief er dabei höhniſch Don Manuel zu, als er an dieſe Thür auch noch raſch das Vorlegeſchloß hing und eindrückte und dann der Treppe zuſchritt — „aber ich ſah noch mehr Augen. —

So, Compañero," ſetzte er dann hinzu, „feſt und richtig verwahrt, o armer Don Manuel, allein und einſam jetzt in der entſetzlichen Schauerkammer, und von einem Tollen überliſtet, hahahaha!"

„Machen Sie auf, Don Gaspar, machen Sie auf, das iſt ſchlechter Spaß — Don Federigo — Pedro — Fernando!" ſchrie der Gefangene.

„Hahahaha!" lachte Don Gaspar, aber ſeine Hand lag an dem Griff des langen Meſſers, das er vorſichtig und verſteckt unter der Weſte an ſeiner linken Seite trug, denn die Treppe herauf klangen raſche, elaſtiſche Schritte. Es war Leifeldt, und der Spanier, die Hand zurückziehend, begegnete dem Freund an dem oberen Treppenſims.

„Was haben Sie gemacht, Don Gaspar, was geht hier vor?" rief dieſer, mit dem Arm den Gang hinabdeutend, von woher die lauten, faſt ängſtlichen Laute der Chilenen tönten.

„Komm, Federigo," entgegnete ihm aber der Spanier, zugleich ſeine Hand ergreifend und ihn mit ſich die Treppe hinabführend, „komm, wir wollen den Señor Don Manuel de San José oder wie er ſonſt heißen mag, ruhig der Bewunderung ſeiner ſpaniſchen Erinnerungen überlaſſen — er hat auch noch Geſellſchaft dort oben, aber in einer Viertelſtunde" — ſetzte er dann raſcher und bedeutungsvoller hinzu, „erwarte mich in unſerem Hotel auf meinem Zimmer, lieber früher als ſpäter, ich habe Dir Wichtiges zu entdecken — wirſt Du kommen?"

„Gewiß, aber —"

„Kein aber jetzt, Amigo — jener Burſche hatte Arges mit mir im Sinn — beruhige Dich, ich weiß Alles, und die kleine Lehre wird ihm gut thun, laß mich nur nicht zu lange warten. Du wirſt dort über Manches Aufklärung bekommen, ſo ſäume nicht und überlaß den Señor da oben ſeinem Schickſal, ein wenig Angſt mag ihm die Probe deſſen ſein, was er mir für eine Lebenszeit zugedacht.“

Sie hatten indeſſen den Fuß der Treppe erreicht und begegneten hier den beiden Peons, die allerdings etwas überraſcht ſtehen blieben, als ſie den in ſo ruhigem Geſpräch die Treppe herabkommen ſahen, der, ihrer Meinung nach, eben da oben eingeſperrt, ſolchen Lärm vollführt hatte, Don Gaspars faſt wunderbare Ruhe ſollte ſie noch mehr verwirren, denn dem erſten freundlich auf die Schulter klopfend, ſagte er lachend:

„Wir haben ihn, Amigo, das war ſchlau angeſtellt und gut ausgeführt — da, verzehrt das in der nächſten Pulperia. Dem erſten einen Dollar in die Hand drückend, nickte er freundlich dem jungen Arzt zu und raſch über den Hof der Thüre zuſchreitend, blieb er nur einen Moment noch an der Pforte ſtehn, zurückzuſchauen, warf dem jetzt wüthend in den Hof hinab tobenden Don Manuel einen lächelnden Kuß mit den Fingerſpitzen zu, und war wenige Sekunden ſpäter in dem ſchmalen dunklen Ausgang verſchwunden.

11.

Der Spanier und das Mädchen.

Eine merkwürdige Ruhe, nur manchmal von einem eigenthümlichen kecken Humor durchblitzt, hatte das Betragen des Spaniers die ganze Zeit, und zwar von dem Augenblick an charakteriſirt, wo er das ihm verdächtige Gebäude in der Geſellſchaft der beiden Männer betreten, bis zu da, wo er deſſen Schwelle — allein — wieder überſchritt, wie verwandelt aber ſchien er ſelbſt in dem Moment, als er die dunkle, finſtere Mauer, als er die Gefahr damit, hinter ſich ließ. Wie nach jeder übergroßen, übernatürlichen Anſpannung und Ueberreizung der Sehnen, ſtellte ſich eine um ſo gewaltigere Erſchlaffung ein, da ſie ſo plötzlich war — der Schweiß trat ihm in großen Tropfen auf die Stirn und förmlich gewaltſam mußte er ſich aufraffen, noch Kraft genug zu behalten, in flüchtigen Sätzen die Straße hinab zu fliehn.

Dort paſſirte gerade in dem Moment einer der gewöhnlichen Wagen mit zwei Pferden, das eine in der Gabel, das andere am Gurt befeſtigt, den Kutſcher halb ſchlafend auf dem Bock.

„Ahi, amigo!“ rief er dem mechaniſch bei dem Ruf in die Zügel greifenden zu und ſchwang ſich, ohne die Thüre zu öffnen, in das Innere — kennſt Du die Wohnung des alten engliſchen Señors, Don Guillelmo Nulando?“

„Si, Señor!“

„Brav, mein Burſche, raſch denn dort hin, ein gutes Trinkgeld iſt Dein.“

Der Kutſcher berührte ſeine Thiere mit der ſchwanken Peitſche, und der Wagen klapperte in ſcharfem Trab die Almendral hinauf, der Wohnung Mr. Newlands zu, den Paſſagier kaum zehn Minuten ſpäter, vor deſſen Thüre abzuſetzen.

Don Gaspar klopfte und folgte der alten Magd, die ihm öffnete, die Treppe hinauf. „Mr. Newland war auf der Börſe, das Dampfſchiff ankommen zu ſehn, was dieſen Morgen ſignaliſirt worden, und durfte wohl kaum vor Abend zurück erwartet werden; Miſtreß war ebenfalls ausgegangen und Miß Jenny allein oben im Parlour — der junge Mann hatte ſie ja ſchon ſo oft beſucht, Miß Jenny würde ſich gewiß freuen, ihn zu ſehn, ſie brauchte ihn gar nicht mehr zu melden.“

Don Gaspar war ſchon lange, ehe die geſchwätzige Alte nur die Hälfte ihrer Rede vollendet hatte, oben an der Treppe und im Vorſaal. Was er hier wollte, ſchien er ſelber nicht recht zu wiſſen — Abſchied nehmen? — ſich rechtfertigen? — das Mädchen noch einmal ſehen, von dem ihm der Freund geſagt, daß ihre Seele an ihm hinge in heißer Liebe? — Es waren das dunkle Bilder, die ihm wohl vorſchwebten und einer Art von Ziel entgegentrieben, ohne daß er ſich jedoch feſte Rechenſchaft davon zu geben gewußt hätte. Er fühlte mehr den Augenblick nahen, der ſein Schickſal überhaupt entſcheiden ſollte, und — er mußte der Stelle noch ein Lebewohl ſagen, wo er ſeit langen, langen Jahren wieder die erſten Stunden heiteren ſtillen Glücks verlebt. War es aber das Haus allein, das ihn gefeſſelt, mit dem gaſtlichen Willkommen, der ihm geboten worden, der derbe Händedruck des biederen alten Mannes, das geſchwätzige, aber ſo herzliche Weſen der Matrone, das frohe Lachen des Kindes, das ihm ſonſt halbe Straßen lang entgegen lief und an ſeinem Hals hing — er hätte keins von alle dieſem miſſen mögen — oder Jenny? Seine Hand hielt ſchon die Klinke erfaßt, und zögernd noch ſtand er und ſtarrte vor ſich nieder — und Jenny? hatte ſich denn durch das Wort des Freundes eine ganz neue fremde Welt ſo plötzlich ihm erſchloſſen? Er wußte gar nicht, wie ihm eigentlich geſchah, alte wirre Bilder tanzten vor ſeinem Hirn, wilde entſetzliche Geſtalten drängten aus ihrem blutigen Hintergrund und wetterſchwangere Wolken lagerten an dem Saum des noch vor Sekunden ſo ſonnigen Himmels. Dort, dort vor ihm lag eine Heimath, ſpielende Kinder jagten ſich auf dem grünenden Raſen, der alte Feigenbaum, der vor der Thür ſtand, warf ſeinen freundlichen Schatten auf ein glückliches Paar, deſſen Züge er kannte. War das Blut, was dort auf dem grünen, ſonnigen Raſen ſo röthlich blitzte und funkelte, warmes verſtrömtes Blut? — Nein, die Sonne hatte den Thau noch nicht weggeküßt von den Halmen, ſie ſpiegelte ſich jedoch ſelber ſo gern in der blitzenden, ſtrahlenden Herrlichkeit. Aber das Paar dort — es waren Jennys Züge, und der Mann? das war er ſelber — nein, das Haar ſchimmerte licht und golden in den einzelnen Strahlen, die ſich durch das dicht verſchlungene, zitternde Laub des Baumes ſtahlen — das war Stierna. Was ſollte auch ihm eine Heimath, ein Heerd, ein Weib, ein Kind, ihm, dem Verlaſſenen, Verſtoßenen.

Er barg das Antlitz wie krampfhaft in der linken Hand, und vor den zuſammengepreßten Pupillen tanzten die Bilder toller und wilder und ſchmiegten ſich raſch und gefügig in wunderliche Form und Geſtalt — Heimath? dort ſtand eine kleine, trauliche Heimath, ein niederes, ödes Gebäude, von breiten, zackigen Kaktushecken umgeben, die ſchmutzigrothen Backſteinmauern nur von engen, düſteren, vergitterten Fenſtern unterbrochen, kein lebendes Weſen in der Nähe, kein Menſch — ja doch, da oben an dem einen Fenſter, hinter dem ſtarken Gitter, die Stirn, die heiße pochende Stirn an das kalte Eiſen gepreßt, ſtand ein Mann — es war wunderbar, wie genau er ihn erkennen konnte, mit den bleichen Wangen und den ſchwarzen, tief liegenden Augen — das war er ſelber — und die Welt lag vor ihm, frei, frei im glühenden, jubelnden Sonnenlicht. Die Schwalben ſtrichen um das Dach, die Sperlinge zwitſcherten vom Firſt nieder oder ſuchten zwiſchen den ſtachlichen Kaktusarmen frei ihr Futter; drüben über den Häuſern konnte er die graſenden Heerden erkennen, die Möve kreiſte über den blutgetränkten Feldern der nächſten Saladeros*), dort jene Reiter galoppirten frei, frei über die weite, grünende Steppe, und nur er — nur er — — Wer war der Mann, der da dicht an der Kaktushecke vor dem Haus ſtehen blieb und ſo freundlich hinaufgrüßte? die Geſtalt ſo bekannt, ſo verhaßt, in dem weiten Poncho und dem flatternden Haar — jetzt wandte ſie ſich nach ihm her —

---

*) Schlachtbänke.

„Don Luis!“ ſchrie er, und die Thürklinke, die er noch immer gefaßt gehalten in dem wachenden Traum, brach faſt vor der furchtbaren Kraft, mit der ſich die Hand auf ihr ſchloß in krampfhafter Wuth — „Don Luis!“ — ihm unbewußt öffnete ſich dabei die Thür und der Aufſchrei des zum Tod erſchreckten Mädchens rief ihn zum erſten Mal wieder, faſt ſeit er den Wagen verlaſſen, zu ſich ſelbſt zurück.

„Aber, Don Gaspar, wie Sie mich erſchreckt haben,“ ſagte Jenny, die ſich zuerſt wieder geſammelt, mit leiſem Vorwurf im Ton, „doch was iſt Ihnen, Sie ſchauen todtenbleich aus,“ ſetzte ſie raſch und beſorgt hinzu, „ſind Sie krank? iſt Ihnen etwas geſchehn? um Gottes Willen, was ſtieren Sie mich ſo an? Don Gaspar?“

„Entſchuldigen Sie, Señorita — entſchuldigen Sie,“ ſtammelte der Spanier, der ſich gewaltſam zuſammenraffte, ſeine Gedanken zurückzuzwingen in die alte Bahn — „die Aufregung heute, mit einem leichten Fieber und Unwohlſein, das mich ſchon einige Tage geplagt — der Schmerz der Trennung“

„Trennung? Sie wollen fort?“ — rief das Mädchen raſch und augenſcheinlich erſchreckt, denn ihre Wangen verließ jetzt das Blut, nach wenigen Sekunden mit ſo viel mächtigerer Fluth dorthin zurückzuſtrömen — „und wohin? weshalb?“ —

„Wohin? — weshalb?“ — wiederholte der Gefragte, kaum bewußt, daß er die Worte noch ſprach, die Blicke aber feſt und forſchend auf die zitternde Geſtalt geheftet, die vor ihm ſtand, und ſich kaum aufrecht zu halten vermochte — „und ſchmerzt es Sie, daß ich gehe, Jenny?“ ſetzte er plötzlich weicher hinzu, indem er ihre Hand ergriff, die ſie ihm willenlos zu nehmen geſtattete, „werden Sie den Fernen — Fremden nicht vergeſſen haben, wenn der letzte Staub verflogen iſt, den die Hufe ſeiner Roſſe aus den Nachbarhügeln Valparaiſos geſchlagen?“

Er hörte nicht das leiſe, kaum gehauchte „Nein,“ das von den Lippen der Jungfrau floh, die Hand, welche die ihre hielt, mit dieſer ſinken laſſend, ſtarrte er wehmüthig lächelnd vor ſich nieder und fuhr mit halblauter Stimme fort, mehr mit ſich ſelber, als zu dem ſchönen Mädchen redend, das zitternd neben ihm ſtand und an ſeine Bruſt geſunken wäre, hätte ſein Arm ſich nach ihr ausgeſtreckt.

„O, es iſt ein ſchmerzliches Gefühl, ſo weit, weit draußen in der Ferne umherzuſchweifen und Niemanden zu wiſſen in der weiten Gotteswelt. Niemand in dieſem All des Haſſes und der Liebe, der ſich freut, wenn wir kommen, deſſen Auge ſich näßt, wenn wir gehn; es iſt ein trauriges Loos, den kalten Willkommen des Fremden zu hören, und ſich dabei noch bewußt zu ſein, in dem eigenen Herzen einen ſo reichen Schatz von alle dem zu tragen, was den eigenen Heerd zu einem Paradieſe ſchaffen könnte. Jeder in der Abendluft kräuſelnde Rauch, der die kleine Familie zu traulichem Kreis um das kniſternde Kamin ſammelt, iſt ein ſchneidender Vorwurf in das arme Herz. Jedes blühende Kindergeſicht, das ihm halb keck, halb herzig in die Augen ſchaut, ſchnürt ihm die Bruſt mit einem tiefen, ſchwer auszudrückenden, aber deshalb auch um ſo mächtigeren Weh zuſammen, und die beiden Worte „allein“ — allein und „heimathlos“ wären ſchon in ſich ſelbſt genug, ein unglückſeliges Menſchenkind, das ihnen erlegen, zu Boden zu ſchmettern, käme nicht auch noch außerdem von den Eltern auf das — aber halt — was ich gleich ſagen wollte, „unterbrach er ſich da plötzlich mit ganz verändertem Ton und Ausdruck, während ſeine Hand feſter die der Jungfrau umſchloß, ſo feſt, daß ſie der Druck zu ſchmerzen begann, und ſein Blick wie neugierig forſchend, den ihren ſuchte, „wie iſt mir denn, fürchteten Sie ſich nicht vor einem — vor einem Wahnſinnigen?"

„Wie kommen Sie jetzt zu der Frage?" hauchte das Mädchen, das Haupt erbleichend von ihm abwendend.

„Ich glaube, wir ſprachen einſt davon in Ihrem Hauſe, und ich ſah heute" —

„O, um Gotteswillen, reden Sie nicht von ſo Entſetzlichem," fiel ihm die Jungfrau raſch und bittend in's Wort, „mir gerinnt das Blut in den Adern, nur bei dem eigenen Gedanken daran, und fremde Worte könnten die Bilder heraufbeſchwören, die es Monate brauchen würde, wieder zu verwiſchen.

„Und doch iſt der Wahnſinn gar nichts ſo Entſetzliches," ſagte der Spanier, ihre Hand loslaſſend und ſich das feuchte lange Haar aus der Stirn ſtreichend.

„O, Don Gaspar," bat das Mädchen.

„Fürchten Sie Nichts, Señorita," beruhigte ſie aber dieſer mit leiſem Kopfſchütteln, „ich bin weit davon entfernt, Sie ängſtigen oder quälen zu wollen mit thörichten Schaudergeſchichten, wie ſie das tolle Volk im Munde trägt; nein, ein Vorurtheil wünſchte ich bei Ihnen zu beſiegen, das Ihnen über kurz oder lang doch vielleicht einmal vielen Schmerz machen dürfte. — Mein Vater war wahnſinnig.

„Aber, Señor.“

Der Spanier lachte und nahm ſchmeichelnd wieder ihre Hand. „Er war es ja nur, habe ich Ihnen geſagt, und zwar auf eine wunderliche Art — er glaubte, meine Mutter liebe ihn, und habe ihn deshalb geheirathet, und Jemanden, der ihm den tollen Wahn benehmen wollte — rannte er den Degen durch den Leib — wie es ein neckiſcher Zufall gerade wollte, traf es ſich, daß das ſein — eigener Bruder war.“ —

„Don Gaspar, wenn Ihnen die Ruhe meiner Nächte, meines Lebens nur das Geringſte gilt, ſo hören Sie auf,“ bat aber jetzt in wirklich tödtlicher Angſt das Mädchen und ſuchte ſich von der Hand loszumachen, die ſie jetzt wieder wie mit eiſernem Griff umſchloſſen hielt. — „Ich begreife Sie nicht; was um des Himmels Willen iſt mit Ihnen vorgegangen? und ſehen Sie nur, wie entſetzlich Sie mich gedrückt haben,“ ſetzte ſie dann hinzu und hielt ihm die eben befreite, ganz dunkelroth gepreßte kleine Hand halb ſcheu noch, halb lachend entgegen.

„Schelten Sie mich — ſchelten Sie mich recht aus, Señorita,“ rief da der Spanier, ſich raſch von ihr abdrehend, „ich bin ein arger Thor, ja ich bin boshaft genug, mich gerade daran zu freuen, wenn ich die — die mir die liebſten ſind, ärgern und quälen kann — und zuletzt habe ich doch nur mich ſelber geſchlagen, wie ein thörichtes Kind. — Aber ich muß wahrlich fort,“ ſetzte er dann raſcher hinzu, „und in der Scheideſtunde iſt das Herz ja doch ſtets trüb und traurig und beſchwört die Bilder herauf, die ihm die ſchmerzlichſten ſind in der weiten Welt.“

„Aber weshalb wollen Sie fort? — was treibt Sie — was treibt Sie ſo plötzlich aus unſerer Mitte, aus einem Kreis von Freunden, der Ihnen — zu Dank verpflichtet — ſo gern noch beweiſen möchte, wie — wie werth Sie ihm ſind“ — ſagte die Jungfrau ſchüchtern und zuletzt mit leiſer bewegter Stimme hinzu.

„Weshalb?“ wiederholte Don Gaspar tonlos, und ſchaute raſch und forſchend zu dem Mädchen auf — „weshalb? — ja, wie war mir denn, weshalb kam ich doch — ach — Ihr Vater — ja doch — iſt Mr. Newland nicht zu Hauſe? — er wird mir die Auskunft geben können.“

„Weshalb Sie fort von uns müſſen,“ ſagte Jenny wehmüthig lächelnd und den Kopf ſchüttelnd, „o Sie wunderlicher Mann, wie läge das in ſeinen Kräften, und wird's ihn nicht ſelber ſchmerzen, wenn er Sie miſſen ſoll, der Sie ihm zuletzt ein wirklich faſt unentbehrlicher Freund geworden?“ —

Don Gaspar ſchüttelte traurig mit dem Kopf.

„Glauben Sie das nicht, Señorita — was hätte Don Guillelmo an dem wilden, launiſchen Geſellen, der unſtät wie ein Frühlingstag, bald ſeine Nachſicht, bald ſein Mitleiden in Anſpruch nahm, oder ihn ärgerte und reizte in heftiger, unerquicklicher Debatte. Nein, nein, er wird den Fremdling bald vergeſſen, den einſt die gütige Vorſehung wohl einmal benutzte, einen ihrer kleinen Lieblinge noch länger auf dieſer Erde zu halten, den Seinen zum Troſt, zur Luſt, der aber jetzt ſchon weit, o, recht weit von hier fort ſein ſollte — und es auch wäre — hielten ihn nicht Banden — heilige, feſte Banden.“ —

„Heilige Banden?“ rief Jenny raſch und erſchreckt emporfahrend, und den Blick mit durchbohrender Schärfe auf ihn heftend — „feſte Banden? — Sie?“ —

„Banden?“ wiederholte der Spanier und ſein Geiſt ſprang augenſcheinlich auf dem Wort ab, nach anderer Richtung hin — „mich? — nein — noch nicht, hahaha — ſie waren nicht ſchlau genug dazu.“

„Ich verſtehe Sie nicht,“ ſagte das Mädchen, und das Blut ſchoß ihr in Strömen in die Schläfe, und färbte ihr Wangen und Nacken.

Don Gaspar ſchwieg erſchreckt — faſt inſtinktartig fühlte er, daß er wildes, tolles Zeug geſprochen, aber er fürchtete faſt eben ſo, es zu widerrufen. Schweigend ſtand er dem holden Mädchen einige Sekunden gegenüber, jetzt zum erſten Mal, ſeit er das Gemach betreten, haftete ſein Blick voll und ruhig auf den lieben, bewegten Zügen, und er ſah, wie an den langen, ſeidenen, niedergeſchlagenen Wimpern zwei große, ſchwere Thränen zitterten und langſam niedertropften.

„Jenny,“ ſagte er da weich und leiſe, und ihr näher tretend, ergriff er wieder ihre Hand — „ich habe Sie wohl recht gekränkt mit meinen harten, ungeſtümen Worten — und — ich war doch hergekommen aus einem ganz, ganz anderen Grunde — weshalb? weiß ich mir eigentlich ſelber keine Rechenſchaft zu geben; ich verlaſſe heute die Stadt noch nicht, aber mir war, als ob ich vor der nächſten Zeit, die in grimmer, unerbittlicher Entſcheidung mein wartet, Ihr holdes Antlitz noch einmal ſehen, den Blick dieſer ſanften Augen noch einmal in meine Seele prägen müſſe, ſollte ich im Stande ſein, zu ertragen, was — was nun eben der wunderliche Herr Gott da droben über mich auszuſchütteln im Begriff iſt, und dann —“

er hob langſam ihre Hand an ſeine Lippen und drückte einen leiſen, leiſen Kuß darauf — „mit leichtem Muth der nächſten Zeit zu begegnen. Ich glaubte mich durch dieſen Augenblick gegen Alles gewappnet, und — finde nun, daß ich mich bös, o, bös geirrt.“ —

„Halloh, Kinder!“ rief in dieſem Augenblick eine fröhliche Stimme, und der alte Mr. Newland ſtand in der geöffneten Thür, die traurige Gruppe der Beiden, die ihn gar nicht kommen gehört, halb erſtaunt, halb lachend betrachtend.

Jenny ſchrak zuſammen, als ob ſie auf einer böſen That betroffen worden, und wurde todtenbleich, Don Gaspar dagegen hob langſam den Kopf, und dem alten Herrn ruhig die Hand entgegenſtreckend, ſagte er freundlich:

„Sie kommen wie gerufen, lieber Señor, mir liegt etwas auf dem Herzen, daß ich nicht länger allein tragen kann und will, und Sie gerade ſind der Mann —“

„Segne meine Seele!“ unterbrach ihn aber der Alte mit lautem Lachen, „wenn der nicht mit Leeſegeln an beiden Seiten vor dem Winde, zehn Knoten die Stunde geht, offene See und keine Leeküſte, o! — aber darauf kommen wir nachher zurück, jetzt erſt, Kinder, eine fröhliche Botſchaft, daß ich die los werde, und nicht auseinanderſpringe vor lauter Vergnügen — Bill kommt.“

„Bill?“ rief Jenny aus ihren nur halb getrockneten Thränen hervorlächelnd, „aber wenn, Papa, wenn?“

„Uebermorgen, morgen vielleicht ſchon!“ rief der alte Mann fröhlich, „der Dampfer hat das Schiff an der Küſte, gar nicht weit vom Hafen mehr getroffen, und wenn der Wind nur noch ein wenig aufräumt, können ſie vielleicht morgen ſchon ihren Anker hier bei uns niederraſſeln laſſen. — Nun kommt auch der Vater des kleinen Burſchen, Señor, den Sie retteten, und einen warmen, dankbaren Freund werden Sie an dem finden.“

Zwei Reiter galoppirten die Straße hinab — es war Polizei, und Don Gaspar ſchaute ihnen lächelnd nach — er hörte gar nicht, was der alte Herr in ſeiner Herzensfreude zu ihm geſagt hatte.

„Und du warſt am Bord des Dampfers, Väterchen?“ frug die Jungfrau, froh, einem Geſpräch enthoben zu ſein, das ihr das Herz zuſammen zu ſchnüren gedroht — „hatten ſie Bills Schiff ſignaliſirt?“

„Doch wohl, Kind, doch wohl,“ ſagte der Greis, ſie an ſich heranziehend und ihre Stirn küſſend — „aber an Bord war ich nicht, ſondern traf eben bei dem Argentiniſchen Konſul einen alten Freund, der mir die fröhliche Botſchaft gab. — Segne meine Seele, ich habe ihm nicht einmal Adieu geſagt, in ſolcher Eile war ich, Dir die Nachricht zu bringen — den Konſul wollte ich mit hierherſchleppen, der hatte aber den Kopf voll und mußte auf die Polizei, und Don Luis de Gomez —“

Ein wilder, faſt nicht mehr irdiſch klingender Schrei unterbrach ihn hier, und als ſich Beide raſch und erſchreckt der Richtung zuwandten, von der jener unheimliche Laut ertönte, ſahen ſie den Spanier mit todtenbleichem, leidenſchaftlich aufgeregtem, faſt verzerrtem Antlitz, die weit geöffneten Augen ſtarr und aus ihren Höhlen drängend, auf den Erzähler geheftet, die Arme vorgeſtreckt, und das ſchwarze krauſe Haar in ungeregelten, faſt emporſträubenden Locken über die marmorblaſſe Stirn geworfen, mitten im Zimmer ſtehen. Eben hatte er deſſen letztes Wort, den

Namen, aufgefangen, und die wenigen Sylben ſchienen einer Zauberformel gleich auf den Unglücklichen zu wirken.

„Don Gaspar — was um des Himmels Willen iſt Ihnen geſchehen,“ riefen Vater und Tochter faſt zu gleicher Zeit.

„Don Luis de Gomez!“ war aber Alles, was der Spanier nur in bleicher zitternder Wuth, jede Muskel ſeines Körpers bebend in der furchtbaren Aufregung, auszuſtoßen vermochte — „Don Luis de Gomez!“ und Alles was er an Haß, Wuth und Rache kannte, häufte ſich in dem einen Namen des Feindes. Die geballten Fäuſte ſchlug er dabei zuſammen, und der halb geöffnete Mund zeigte die beiden Reihen perlenweißer, aber feſt zuſammengebiſſenen Zähne, hinter denen vor die Laute ziſchten.

12.

Der Ausbruch des Vulkans.

Leifeldt ſtand noch wie in einem Traume, als ihn Don Gaspar ſchon mehrere Minuten verlaſſen hatte, und nur erſt der Lärm, den der in ſeiner eigenen Falle gefangene Don Manuel oben machte, brachte ihn wieder zu ſich ſelber.

Die beiden Peons unten ebenfalls wußten nicht, was ſie von dem Allen denken ſollten. Ihrer Meinung nach hatte es ihnen kaum anders möglich geſchienen, als daß der, der ſie da eben ſo ruhig und gleichgültig verlaſſen, der Bezeichnete ſein müſſe, den feſtzunehmen ſie heimlich heute Nachmittag durch Don Guzman de Ribera hierher beſtellt waren, und gleichwohl ſaß der Andere jetzt oben feſt, und dieſer ging ruhig und ungehindert von dannen. Und Don Manuel? — dem zu gehorchen waren ſie doch herbeordert; konnte es möglich ſein, daß er ſelber der Tolle geweſen wäre? —

Der junge Arzt ſtand indeß noch unſchlüſſig an d
Treppe. Er konnte Don Manuel hier nicht gut hint
Schloß und Riegel ſitzen laſſen, und gleichwohl hatte
eine kleine Strafe für ſein doppelgängiges Weſen verdien
Leifeldt freute ſich ordentlich, daß Don Gaspar die Fal
gemerkt und auf die Häupter ſeiner eigenen Verfolger g
leitet habe. Langſam ſchritt er den Gang entlang un
der Thüre zu, hinter der dieſer ſchrie und tobte und he
ausgelaſſen zu werden verlangte, und ſeine Wuth wurd
noch durch die beiden Peons vermehrt, die unten im H
jetzt mit offenem Munde ſtanden, zu ihm hinaufſchaute
und eben durch ſein furchtbares Wüthen mehr und meh
darin beſtärkt wurden, daß doch wirklich Don Manuel un
niemand anders der plötzlich toll gewordene ſei, und jet
hier zu der Stadt Beſten im Allgemeinen, und ſeinen
eigenen insbeſondere, hinter Schloß und Riegel verwahr
werden ſollte. All ſeine Ausrufungen und Befehle, die e
mit vor Zorn halb erſtickter Stimme den unten Gaffende
hinunterſchrie, konnten dabei nicht dazu dienen, ſie vo
Gegentheil zu überzeugen, und endlich, der Sache auc
eine ſpaßhafte Seite abfindend, ſtießen ſie ſich unter ein
ander mit den Ellenbogen, und ſahen ſich an und platzte
dann gerade heraus in ein nicht enden wollendes Gelächter

Wie lang dieſe Scene gedauert haben würde, iſt unbeſtimmt, Don Manuel war aber durch das, was e
Spott glaubte, der beiden von ihm ſelbſt beſoldeten Männer ſo in wirkliche Wuth gerathen, daß er ſchon die Stäbe
ſeines Kerkers gefaßt hatte und in blinder Wuth daran
riß und ſchüttelte, als der junge Arzt ſeine Thüre erreichte,
die beiden von außen vorgeſchobenen Riegel zurücktrieb
und das Schloß ebenfalls zu öffnen verſuchte; das aber

widerſtand allen ſeinen Bemühungen und während der Gefangene, der jetzt Jemanden an ſeiner Thür hörte, dieſer zuſprang und von innen dagegen ſchlug und donnerte, anſtatt ruhig zu warten bis ſie geöffnet ſein würde, benahm er Leifeldt vollkommen die Möglichkeit, ihm verſtändlich zu machen, wie er gerade im Begriff ſei ihn wieder in Freiheit zu ſetzen. Dieſer war zuletzt genöthigt, zurück in den Hof zu gehen und einen der Peons zu rufen, ihm zu helfen. Eine der alten eiſernen, dort herumliegenden Klammern mit hinaufnehmend, gelang es ihm endlich mit des Peons Beiſtand, das maſſive Schloß aufzudrehen und den Gefangenen zu befreien.

Der Peon mußte übrigens, wie ſich Don Manuel nur erſt einmal vor der Thür und ihm gegenüber ſah, machen, daß er die Treppe hinunterkam, denn der gereizte Chilene warf ſich in förmlichem Grimm auf den armen Teufel und ſchien wirklich im erſten Augenblick kaum ſeiner Sinne mächtig. — Die nächſten herausſprudelnden Fragen war Leifeldt auch gar nicht im Stande ſo raſch zu beantworten, wie ſie ſich Luft machten von des zornigen Mannes Lippen, und als auch der Schwede endlich, gereizt von den ſcharfen zornigen Worten, kurz und trotzig erwiederte, ſtürmte der Erbitterte fort mit Flüchen und Verwünſchungen zwiſchen den Zähnen, Genugthuung zu holen auf der Polizei für den erlittenen Schimpf.

Es thun das viele Menſchen.

Leifeldt ſah ihm lächelnd nach, dann aber der Worte gedenkend, die ihm Don Gaspar noch zugerufen, und der eigenthümlichen Aufregung, in der er ihn heute geſehen, entließ er die Peons (der dritte, ebenfalls oben Eingeſperrte hatte ſchon einen anderen Ausgang durch eine

Nachbarzelle gefunden) und eilte mit ſchnellen Schritten zu ſeinem Hotel zurück, die erwartete Aufklärung des Freundes dort zu finden.

Don Gaspar war noch nicht da, und unruhig durchſchritt er den kleinen Raum von deſſen Gemach hin und her, Viertelſtunde nach Viertelſtunde. Bald trat er an das Fenſter, hinauszuſchauen, bald an die Thür zu horchen, ob ſich nicht die raſchen Schritte des Erwarteten hören ließen. — Niemand kam, und wie ihm endlich die feſte Ueberzeugung ſchwand, mit der er bis jetzt den Freund erwartet hatte, tauchte Beſorgniß in ihm auf, wohin dieſer in ſeinem überreizten Zuſtand geeilt ſein, was er angerichtet haben könnte. Jetzt zum erſten Mal, obgleich ſein Herz kaum an etwas anderes gedacht den ganzen Morgen, als Jennys Schickſal — zuckte ihm auch, wie ein wilder Schmerz, der Gedanke durchs Hirn, Don Gaspar könne dorthin geeilt ſein, und was dann waren die Folgen, wenn der Teufel, der in ihm ſchlummerte, die Lavagluth, auf deren düſteres, furchtbares Leuchten er nur erſt einen einzigen entſetzten Blick geworfen, zum Ausbruch käme.

Raſch, und jetzt ſelber in fieberhafter Aufregung, durchſchritt er das Gemach wohl noch zehn Minuten in immer ſteigender Unruhe, dann aber hielt er es auch nicht mehr aus — es litt ihn nicht länger in dem leeren Raum, und hinaus ſtürmte er, Newlands ſelber aufzuſuchen und ſich zu überzeugen, ob ſeine Befürchtungen Wahrheit geweſen wären oder nicht.

Laute, ungewohnte Stimmen, und wildes Lachen ſchallten zu ihm nieder, wie er nur das Haus betrat.

„Um Gottes Willen, was geht hier vor?“ rief er der alten Magd entſetzt entgegen, die ihm mit zitternden Händen die Thüre öffnete.

„Don Gaspar,“ war Alles, was dieſe erwiedern konnte, als er auch ſchon mit flüchtigen Sätzen die Treppe hinaufflog und die Thür aufriß. —

Ein einziger Blick hier beſtätigte aber nicht allein ſeine ſchlimmſte bisher gefaßte Befürchtung, ſondern zeigte ihm auch, in welche Gefahr er die ihm liebſten Menſchen durch ſein unſchlüſſiges Zaudern gebracht.

Mitten im Zimmer, dicht neben dem großen, runden Tiſch, auf den er ſich mit der linken Hand ſtützte, ſtand der Greis, den rechten Arm um die Tochter geſchlungen, die ſich halb beſtürzt, halb erſchreckt an ihn ſchmiegte und Beide ſtarrten in ſprachloſen ja beſorgten Staunen nach dem Spanier hinüber, der lachend und ſtampfend, mit blitzenden Augen und geſträubtem Haar ihnen gegenüber ſtand.

Keiner von ihnen gewahrte das Oeffnen der Thür, den eintretenden jungen Mann, aber die ſo lang eingehemmte und zurückgehaltene Wuth des Tollen, die jetzt Monde lang unter der äußeren Schaale ſeines feſten eiſernen Willens gearbeitet und gegohren hatte, wie ein mächtiger Vulkan ſeine Gluthen wieder unter der Rinde ſammelt, die er ſich von ſeinem letzten Ausbruch ſelbſt geſchmiedet, ſchlug hier zum erſten Mal wieder in wilder Lohe ins Freie.

„Don Luis de Gomez!“ ſchrie er mehr, als er es rief, „Don Luis, er iſt hier — er iſt hier! Teufel, wenn ich Dich faſſe, wenn ich Dich halte — hier — hier zwiſchen den zuſammengeballten Fäuſten — hier zwiſchen den Zähnen und Armen — huih!“ — und das Zimmer dröhnte von dem gellenden Aufkreiſch des Raſenden. — „Und das Dein Weib? — mit dem marmorbleichen Angeſicht? — das die blühende, liebeglühende Conſtancia?“ fuhr er plötzlich fort, den Arm gegen das zuſammenzuckende Mädchen ausſtreckend — „das die Schlange, die mich nicht einmal im Grabe ruhen ließ mit ihren zaubertollen Reizen — das die Braut“ — und zum Sprung, die Schultern zurückgedrängt, die Augen in wildem unheimlichem Feuer glühend, die Arme angezogen, bog er ſich nieder, als Leifeldt dazwiſchen ſprang und drohend die Hand gegen den Wüthenden gehoben, ausrief:

„Morelos!“

„Wahnſinnig!“ hauchte Jenny, ihr Antlitz in den Händen bergend, und brach in ſich ſelbſt zuſammen. Hoch empor aber zuckte der Kranke, und ſeine Augen flogen wie irre Pfeile von Leifeldts ihm muthig begegnender Geſtalt zu dem bleichen, am Boden hingeſtreckten Mädchenbild, über das der Vater getreten war, mit dem jungen Arzt jede Gefahr von der Geliebten abzuwenden.

Aber dieſe ſchien für den Augenblick vorüber, wenigſtens von ihnen hier abgelenkt. Des Freundes Anblick riß den Wüthenden in etwas zu der ihn umgebenden Wirklichkeit zurück.

„Leifeldt — Stierna!“ rief er, mit der linken Hand raſch und heftig das wirre Haar aus ſeiner Stirn ſtreichend, „und hier? — hier? — nein, nicht hier — er iſt dort, bei ihm, bei ihm“ — und ehe Jemand ſeine Bewegung hätte hindern, ja nur ahnen können, was er beabſichtigte, legte er die Hand auf das Sims des offenen Fenſters und war mit einem tollkühnen Satz auf der Straße unten.

13.

Das Rendez-vous.

Die Höhe, von der der Wahnſinnige niederſprang, war über achtzehn Fuß, aber wie ein Federball ſchnellte er wieder vom Boden empor, und floh mit flüchtigen Sätzen die Straße hinab, dem Hauſe des Argentiniſchen Konſuls zu. Wohl ſtutzten ein paar Vorübergehende, die den waghalſigen Sprung geſehen, und auch wohl erſt die lauten Stimmen oben im Hauſe gehört; Streitigkeiten ſind aber nichts ſeltenes bei dem heißen Blut des Südländers, das Meſſer trägt er dabei nur gar locker im Gürtel, und raſche Flucht wird oft nöthig, dem Geſetz und vielleicht fatalen Folgen zu entgehen. Zufällig Gegenwärtige vermeiden aber in einem ſolchen Fall nichts ſorgfältiger, als Zeugen ſolcher That zu ſein. — Die Gerichte waren in Chile ſo weitläufig, wie in der Argentiniſchen Republik und man hält ſich gern fern von ihrer koſtſpieligen Nähe.

So bog Don Gaspar, oder wie wir ihn jetzt lieber wieder bei ſeinem rechten Namen nennen wollen, Morelos, ungehindert, unbeläſtigt in die nächſte Straße ein, und ſtand wenige Minuten ſpäter an der Thüre des Argentiniſchen Konſuls, die er verſchloſſen fand.

Den raſch geführten Schlägen des Klopfers öffnete ein junger Burſche in einem Peruaniſchen Poncho.

„Don Guzman iſt nicht zu Hauſe!“ ſagte der Knabe, die Frage nach dem Konſul beantwortend, „wird auch vor Abend ſchwerlich zurückkommen.“

„Und der Fremde?“

„Don Luis de Gomez?“

Morelos faßte krampfhaft in ſeine eigene Seite, die Spuren der Nägel dort zurücklaſſend, und die Muskeln ſeines Geſichts zuckten wie unter dem Schmerz des Scalpells. —

„Weshalb lachen Sie, Señor?“ frug der Knabe erſtaunt.

„Wo iſt Dein Herr?“ frug der Kranke, ſich gewaltſam zuſammennehmend. — Wie der Schwimmer, mit ſinkenden Kräften dem rettenden Ufer nah, noch einmal die Nerven anſpannt zum letzten entſcheidenden Moment, noch einmal hineingreift in die Fluth und ausſtreicht, und die Zähne feſt, feſt aufeinander beißt, ſo fühlte er, daß der Augenblick, nach dem ſein ganzes Leben gedrängt, ja dem der Geiſt, ſelbſt krank und bewußtlos, entgegenſtrebt, nahe ſei, und nur wenige Minuten Faſſung jetzt, ihn ſiegen laſſen müßten.

„Oben in ſeiner Stube im erſten Stock!“ ſagte der junge Burſche, durch die ruhige Frage wieder getäuſcht, von dem glühenden, aber ernſten Blick doch auch zugleich eingeſchüchtert. — „Gleich rechts die zweite Thür,“ rief er dem ſchon treppauf Springenden noch nach; „das Vorzimmer iſt offen!“

Der Spanier fühlte mehr die letzten Worte, als daß er ſie hörte; mit wenigen Sätzen war er oben — das Vorzimmer ſtand nur angelehnt, er öffnete es, drückte es hinter ſich ins Schloß und ſchob den Nachtriegel vor, und wenige Sekunden ſpäter lag ſeine Hand auf dem Schloß der anderen Thüre, die in das Zimmer ſeines Todfeindes führte.

Das Herz ſchlug ihm hörbar in der Bruſt, aber kein Nerv ſeines Körpers bebte, wie das Metall ſelber ſo kalt und ruhig, hielt die Hand den Griff, nur das Auge blitzte in wildem, unheimlichem Feuer und ein kaltes, faſt teufliſches Lächeln zuckte jetzt um ſeine Lippen.

Leiſe klopfte er an die Thür, und das laute entra von innen warf nur tiefere Gluth in ſeine Augen, ohne an ſeiner Stellung auch nur die Bewegung einer Muskel zu verändern.

Er ſpielte mit ſeinem Opfer.

Noch einmal berührte ſein gebogener Finger die Thür, und lauter und ungeduldiger tönte das ſcharfe „Herein“ des Bedrohten.

Dem Laut nach befand er ſich in dem entfernteſten Theile des Zimmers, wie aber ſtatt dem Oeffnen der Thür zum dritten Mal das Klopfen, nur etwas lauter als vorher ertönte, ſchallten raſche Schritte von innen, doch ehe ſie ſich vollkommen der Thüre nähern konnten, riß ſie Morelos auf und ſtand im nächſten Moment dicht vor dem, mit einem jähen Ausruf des Schrecks zurückſpringenden Argentiner.

Er wollte ſchreien, aber das lange, haarſcharfe Meſſer des Feindes blitzte in deſſen Hand und die nächſte Sekunde, ſchien es, ſollte ſein Schickſal entſcheiden. Doch über den wunderlich tollen Geiſt des Wahnſinnigen war ein anderer Schatten gezogen, oder hatte die Gewißheit ſeiner Rache, das Bewußſein, den Feind nun endlich im Bereich ſeines Meſſers zu haben, der wild ausbrechenden Wuth, die ihn ſonſt nur bei Nennung des bloßen Namens befiel, die volle Schärfe genommen? Ja, er letzte ſich jetzt ſelber an dieſem Gefühl und wenn auch Mord und Blut nur ſein erſter Gedanke geweſen, als er die Schwelle betrat, ſo ſchien es ihn jetzt zu reuen, gleich mit einem Schlag den Jahre und Jahre lang aufgebauten Plan ſeiner Rache zu zerſtören.

„Bſt!“ ſagte er, mit dem warnend emporgehobenen Zeigefinger der linken Hand — „bſt — Kamerad — kein Geſchrei, die Nachbarn ſind munter und du könnteſt die Polizei im Schlafe ſtören — ſiehſt Du den Gruß hier?“ und er hielt ihm die blanke Klinge lachend entgegen, vor der der Unglückliche ſcheu und entſetzt zurücktrat — „fürchte Dich nicht, Schatz, es thut nicht ſehr weh — den hat mir Felipe für Dich aufgetragen.“

„Was wollen Sie von mir, Unglückſeliger?“ rief jetzt Don Luis in wilder Angſt, denn in den Augen des Wahnſinnigen lag der Tod — „nennen Sie Ihre Wünſche, und bei der reinen Mutter Gottes, ich will ſie erfüllen und koſtete es mein halbes Vermögen.“

Bſt, bſt, Kamerad, ſprichſt zu laut, viel zu laut,“ flüſterte kopfſchüttelnd, einen Blick nach der Thüre werfend, der Spanier, „aber eine Frage hätte ich doch an Dich — wo iſt Conſtancia?“ — und ſeine Augen leuchteten und funkelten, als er den Namen ausſprach und die Hand umſpannte krampfhaft den Griff des Meſſers.

Don Luis rang augenſcheinlich mit ſich ſelbſt, aber die Gefahr war zu dringend mit ſeinem Leben zu ſpielen und er ſagte raſch, die einzige vielleicht mögliche Gelegenheit ergreifend, ſich zu retten: —

„Wünſchen Sie Donna Conſtancia zu ſehen?"

„Zu ſehen?" rief der Spanier ſchnell und zornig, „nur zu ſehen? — wo iſt ſie? — raſch — unſere Augenblicke ſind koſtbar."

„So will ich Sie zu ihr führen," ſagte Don Luis, zum Tiſch tretend und ſeinen Hut ergreifend, „wir brauchen das Haus nicht zu verlaſſen."

„Bſt, bſt, Kamerad," lautete aber wieder die Antwort ſeines wachſamen Hüters, „nicht hinaus, mein Burſche, den Weg dort find' ich ſchon nachher allein — wir haben hier noch Wichtigeres mitſammen zu beſprechen. Nicht wahr, das gefiele Dir, aus dem Thor hinaus hier durch den Hof und in die menſchengefüllte Straße mit dem Alarmſchrei: „ein toller Hund!" hinauszuſpringen? Eine Frage mußt Du mir erſt beantworten, Señor — eine Frage, die mir in blutigen Zügen die langen Jahre hindurch im Hirn geſchrieben ſtand und mich, wie die Leute in Buenos-Ayres behaupteten — wahnſinnig gemacht hat — was wurde aus meinem Bruder — aus meinem Weib?" —

„Don Morelos!" rief der Argentiner entſetzt, denn die Blicke des Feindes ſprühten Feuer und es war augenſcheinlich, wie er ſich nur mit größter Mühe ſelber noch zurückhielt auf ſein Opfer zu ſpringen. — „Doch halt!" rief da der Unglückliche in ſeiner Todesnoth, denn ein einziger Gedanke an Rettung durchblitzte noch ſeine Seele,

„Sie wollen Nachricht von Ihrem Bruder — die kann ich Ihnen geben."

„Du?" rief der Spanier überraſcht, und die Ruhe der Verzweiflung, die in des Gegners Blicken lag, täuſchte den ſonſt ſo Schlauen.

„Wollen Sie einen Brief von ihm ſehen?" frug Don Luis.

„Einen Brief?" — wiederholte Morelos und ſtrich ſich wie träumend mit den Fingern über die Stirn — „einen Brief? — wie iſt mir denn — einen Brief — von — dem — Bruder?"

„Sie können ſich überzeugen," ſagte Don Luis ruhig, „er liegt in jenem Pult, und wenn ich Sie täuſche, mögen Sie thun mit mir, was Ihnen beliebt."

Er nahm einen kleinen Schlüſſel von dem Tiſch, neben dem er ſtand, und ſchritt langſam an Morelos dicht vorbei, dem Pulte zu, als draußen an der Vorſaalthür zwei Mal ſtark geklopft wurde. Don Luis zuckte zuſammen, Morelos lachte.

„Gehen Sie an die Thür, Don Luis," ſagte er zu dieſem, „und rufen Sie hinaus, daß Sie beſchäftigt ſind — der geringſte andere Laut, die erſte Bewegung zur Flucht aber — doch ich brauche Sie nicht zu warnen."

Don Luis ſchritt in furchtbarer Aufregung zur Thür, gehorſam wie ein Kind, und dieſe halb öffnend — und der Wahnſinnige ſtand mit der blanken Waffe dicht an ſeiner Seite — rief er laut, wer da draußen ſei.

„Ich bin es, Señor," rief eine, Morelos wohlbekannte Stimme, „ich, Don Manuel — ich habe Polizei bei mir und wünſchte Sie nur auf wenige Sekunden zu ſprechen." —

Ueber Morelos Geſicht zuckte ein ſpöttiſches Lächeln, aber Don Luis zögerte — dort draußen, wenige Schritt von ihm entfernt ſtand Hülfe, und er, er mußte hier mit einer Lüge dem Feind ſich ſelber rettungslos in die Hände geben. —

„Bitte, Señor,“ ſagte der Spanier, mit kalter Höflichkeit, aber jubelndem Triumph im Blick.

„Ich komme gleich — warten Sie draußen auf mich,“ rief der Gefolterte und trat von der Thür zurück, die er offen ließ, Morelos drückte ſie wieder ins Schloß und ſchob den Riegel vor.

„Den Brief,“ ſagte er eintönig.

Don Luis wußte, es war ihm jeder andere Ausweg abgeſchnitten, und ſchritt zum Pult. Dieſes öffnete er und zog mit beiden Händen Gefache auf, in die er hineinſchaute — er nahm mehrere Briefe heraus und ſah ihre Adreſſe — Morelos ſtand dicht neben ihm, und beobachtete jede ſeiner Bewegungen.

„Hier iſt er,“ ſagte er plötzlich, dem Spanier einen derſelben hinüberreichend, wie dieſer aber mit ſcheuem Blick die Adreſſe überflog, griff des Argentiners Hand tiefer in das Gefach und ein Piſtol herausreißend, das er im Rückſpringen ſpannte und dem Feind entgegenhielt, ſchrie er mit der Kraft, die ihm Todesangſt und Verzweiflung gegeben, laut um Hülfe!

„Lügner und Narr!“ rief Morelos, als er den Brief mit wildem Lachen zu Boden warf und mit dem Fuß ſtampfte — „bete — denn Deine Seele ſteht in wenigen Sekunden vor Gott!“

„Hülfe!“ tönte des Unglücklichen Stimme und mit dem Ruf zugleich ſchmetterte der Schuß dem Angreifer entgegen. Die Kugel traf ihn in die Schulter, aber was achtete der Tolle einer ſolchen Waffe. Draußen brach die Thür zuſammen unter dem Andrang der Polizeiſoldaten, die den Ruf gehört, aber er hörte das Praſſeln und antwortete ihnen mit einem gellenden Triumphſchrei, denn unter ſeiner Hand lag und wand ſich das Opfer und ſein Meſſer wühlte in deſſen Herzen.

Wenige Sekunden ſpäter warfen ſich die Diener des Geſetzes gegen die innere Thür, die jedoch, ſtärker als die vorige, ihrem erſten Aprall kräftigen Widerſtand leiſtete.

„Seid Ihr da?“ lachte Morelos, ſich emporrichtend dem geglaubten Angriff zu begegnen, „aha, meine Burſchen, läßt Euch das Eichenholz nicht herein?“

„Oeffnet, Don Luis — öffnet, Señor — im Namen des Geſetzes.“

„Hahahaha!“ lachte der Tolle, „öffnet Euch ſelber und holt Euch Don Luis de Gomez!“ und das Fenſter öffnend, das auf die, rings den Hof umziehende Veranda führte, ſprang er auf dieſe hinaus und floh, das blutige Meſſer wieder in ſeiner Scheide bergend, darauf hin, durch eins der anderen Fenſter vielleicht einen Ausgang zu entdecken.

14.

Die Verfolgung. — Schluß.

Seine Verfolger wären indeſſen aber auch nicht müßig geweſen. Der Konſul ſelber, eben von der Polizei zurückgekehrt, wo er ſich ſchon einen Verhaftsbefehl und Hülfe verſchafft hatte, hörte kaum die Schreckensbotſchaft, daß der Wahnſinnige zu ſeinem Opfer eingedrungen ſei und wahrſcheinlich ſchon ſein Schlimmſtes gethan habe, ſandte augenblicklich einen Theil der Mannſchaft in den Hof, ihn in Empfang zu nehmen, wenn er dort hinunterſpringen ſollte, und ließ durch eine andere kleine Abtheilung die Hinterthür beſetzen, zu der eine ſchmale Treppe von der Veranda niederführte.

Don Manuel war beordert, dieſelbe anzuführen, und ihm ebenfalls der Schlüſſel zu dieſer Pforte, die gewöhnlich offen ſtand, anvertraut worden. Seine Ordre war, dieſe Thür ſo raſch als möglich zu verſchließen und dann das weitere zu erwarten. Don Guzman ließ unterdeſſen

Don Luis Thür ſprengen, von wo aus ſie den Flüchtigen, blieb er nun auf der Veranda oder zog er ſich in eines der Zimmer zurück, leicht erreichen konnten.

Don Manuel ſäumte auch nicht, ſolchem Befehle nachzukommen; galt es ja noch außerdem die Scharte auszuwetzen von heut Nachmittag, wo ihn der Tolle überliſtet, trotz all ſeiner Schlauheit; raſch deshalb über den Hof eilend, und die Pforte, durch die er dorthin gelangt, ebenfalls von außen verriegelnd, poſtirte er ſeine Leute vor die Hinterthür des Hauſes, ohne weitere Ordre, da er ſich ihnen augenblicklich wieder anſchließen wollte, und er ſelber lief die Treppe hinauf, die Verandathür zu ſchließen, als er ſich in demſelben Moment nicht allein in der Nähe, ſondern auch in der Gewalt des Flüchtigen fand, der, die Thür bemerkend, ſie gerade aufriß, als Don Manuel den Schlüſſel gehoben hatte, ihn in das Schlüſſelloch zu ſchieben.

Der Chilene ſtand da wie vom Schlag gerührt, und die Ueberraſchung lähmte ihm wirklich im erſten Augenblick alle Glieder. Nicht ſo Morelos, deſſen tollkühner Muth im Nu die ſich ihm bietende Gelegenheit ergriff, den würdigen Caballero ſelber, der zu ſeinem Verderben hierher beordert worden, zu ſeiner Flucht zu benutzen.

„Ha, Gott zu Gruß, Compañero,“ rief er lachend, indem er mit der Rechten ſein Meſſer halb aus der Scheide ziehend, dem zum Tod Erſchrockenen mit der Linken auf die Schulter klopfte; „ſchon fertig mit der Beſichtigung jener alten Zimmer? hahaha, Kamerad, es freut mich, Dich gerade jetzt hier zu finden, ich habe Luſt zu einer Spazierfahrt, und Du ſollſt mich begleiten — Ruhe, Burſche, Ruhe!“ ziſchte er drohend zwiſchen den Zähnen durch, als er ſah, wie des Mannes Hand langſam nach dem Gürtel zu ſchleichen ſuchte, „die erſte verdächtige Bewegung, und Du biſt ein Kind des Todes — ſo und nun fort.“

Und damit den Schlüſſel aus der widerſtandsloſen Hand nehmend, ohne dieſen jedoch aus dem Bereich ſeines Armes zu laſſen, ſchloß er raſch die Thür hinter ihnen und ſchritt, ſeine Hand auf Don Manuels Schulter haltend, die ſteile Treppe nieder, die ſie bald zur Außenthür brachte.

Die dort poſtirten Wachen ſtaunten nicht wenig, ihren Führer in ſolcher Begleitung zurückkommen zu ſehen, Morelos war aber nicht der Mann, einen gewonnenen Vortheil auch einen Moment nur zu entſagen.

„Zurück, Caballeros!“ rief er barſch, als die beiden Wächter nach innen, jedoch wie im Zweifel, zuſpringen wollten, und das Meſſer ſchaute drohend wieder aus ſeinem Verſteck, „zurück, oder dieſer Herr da iſt eine Leiche — freiwillig werde ich mich dem Gericht überliefern, und Don Manuel wird mich begleiten — Sie aber gehen zurück und ſagen das dem Herrn des Hauſes — wenn er mich zu ſprechen wünſcht, werde ich auf dem Polizeigebäude zu finden ſein. — Kommen Sie, Don Manuel,“ und den Arm des alſo Ueberraſchten, der gar nicht wußte, ob der entſetzliche Menſch Ernſt mache mit ſeiner Betheuerung, ſchritt er mit ihm die Straße hinunter, während die Diener der Gerechtigkeit, vollkommen verdutzt durch das ernſte, zuverſichtliche Benehmen des Mannes — dem ſie überdieß nur zu gern aus dem Weg gingen, zurückblieben.

Raſch ſchritten indeß die beiden Männer die kleine Straße nieder, die nach der Hauptſtraße der Stadt zu führte, als ſie eine der dort überall haltenden Droſchken überholten.

„Halt an, Kamerad!“ rief Morelos, dem Kutſcher winkend, „fünf Dollar, wenn Du mich, ſo raſch Deine Pferde laufen, die Almendral hinunterfährſt — hier, Dein Geld!“ —

„Darf nicht galoppiren, Señor,“ ſagte der Mann.

„Trabe dann.“

„Die Almendral hinunter?“ frug Don Manuel erſchreckt, dorthin lag nicht das Polizeigebäude, ein Blick ſeines Begleiters aber und ein leiſes Drücken von deſſen Arm überzeugte ihn bald, wie er willenlos nur zu gehorchen habe. — Sie ſtiegen ein, Don Manuel voran, aber ehe ihm Morelos folgte, hielt er ſich einen Augenblick an dem Schlag des Wagens feſt, er ſah todtenbleich aus und es war augenſcheinlich, wie er mit einem furchtbaren Schmerz rang.

„Caracho, Señor!“ rief der Kutſcher, der ſich nach ihm umſchaute, „Sie ſind verwundet.“ —

„Ich will eben zum Doktor, Amigo,“ lächelte der Kranke, und ſich gewaltſam zuſammenraffend, hob er ſich in den Wagen an Don Manuels Seite.

„Fort, mein Burſche, fort — und was die Pferde laufen können.“

Der Kutſcher hieb auf die Thiere und im ſcharfen Trab raſſelten ſie eben um die nächſte Ecke, als von des Konſuls Haus die Verfolger niederſprangen.

„Schneller — ſchneller, Amigo.“

„Ich darf nicht galoppiren, Señor.“

„Ich zahle die Strafe, Freund — Du weißt, Aerzte und Polizei dürfen, und Kranke werden daſſelbe Recht haben.“ *)

Der Peon hieb in die Pferde und die Thiere, ſelber gereizt durch das ſtete Strafen der Peitſche, griffen aus in vollem Carrière die Straße hinunter.

„Halt an, Compañero,“ ſchrie ein an der nächſten Ecke ihnen begegnender Poliziſt entgegen, und verſuchte dem Wagen vorzuſpringen, aber das Handpferd biß nach ihm und er fuhr zurück, während der leichte Wagen vorbeiſtob, als ob ihn die Winde führten.

„Wo iſt das Haus, Señor, die Almendral iſt beinah zu Ende,“ frug der Kutſcher, die Zügel feſt in der Hand, den Kopf halb herumwendend.“

„Weiter!“ war die einzige Antwort, die er erhielt, und donnernde Hufſchläge wurden ſchon hinter ihnen laut.

Jetzt hatten ſie das Ende der Stadt erreicht und über eine kleine Brücke hin donnerte der Wagen den letzten Häuſern entgegen.

„Iſt es hier?“ frug der Kutſcher noch einmal, und wandte ſich ſeinem wunderlichen Paſſagiere zu.

„Weiter!“ tönte die monotone Antwort — aber die Worte klangen hohl und unheimlich.

„Weiter? — ich fahre nicht weiter!“ rief der Kutſcher erſtaunt, „hier iſt meine Grenze.“

„Du fährſt,“ ſagte Morelos eintönig, und er hätte das Meſſer nicht gebraucht, das er aus der Scheide zog; der Blick, mit dem er dem entſetzten Roſſelenker ins Auge ſchaute, trieb dieſem das Blut als Eis ins Herz zurück.

---

*) Es iſt in Valparaiſo nur der Polizei und den Aerzten erlaubt, in der Stadt zu galoppiren.

Wilder hieb er in die Pferde, den ſchrägen Hügel hinauf keuchten die Thiere, mit Schaum bedeckt, ſchnaubend und in die Zügel knirſchend. — Don Manuel ſah ſich um — zehn oder zwölf Reiter waren in kaum hundert Schritt Entfernung hinter ihnen und ein raſcher Satz aus dem Wagen konnte ihn jetzt aus dem Bereich ſeines Feindes bringen. Aber deſſen Hand lag auf ſeinem Arm und ein eignes, unheimliches Lächeln ſpielte um ſeine Lippen.

Die Pferde keuchten und ſchnoben den Berg hinan — jetzt hatten ſie den Gipfel erreicht, aber nur einen ſcheuen Blick warf der Peon zurück und hieb mit neuer Kraft auf die armen, ſchon zum Tod erſchöpften Thiere.

„Halt — Caracho, verdammter!“ ſchrie die Stimme eines der vorderſten der Verfolger in wildem Grimm, „halt, oder ich reiße Dich mit dem Laſſo vom Wagen herunter.“

Ein Schlag mit der Peitſche auf die eigenen Thiere war die Antwort — das blanke Meſſer lag neben dem armen Teufel von Peon und er fürchtete weniger die Drohung des Reiters, als den kalten, drohenden Stahl des entſetzlichen Fremden.

Wieder zog ſich der Weg eine kleine Erhöhung hinan, und der Kutſcher hieb aufs Neue in ſeine Thiere, aber deren Kräfte waren erſchöpft. Das Sattelpferd, mit dem kurzen Laſſo am Gurt befeſtigt, wollte dem geſchwungenen Arm entgehen — noch einmal warf es ſich mit der Anſtrengung aller Sehnen vorwärts, aber die Glieder verſagten ihm den Dienſt, und wie es ſtürzte, war es nicht mehr im Stand, ſich wieder zu erheben.

In demſelben Moment faſt hielten die erſten Reiter neben dem Wagen, und zwei davon, mit geſchwungenem

Laſſo heranreitend, wandten ſich gegen den entflohenen Mörder.

„Im Namen des Geſetzes!“ rief der Erſte, „Ihr ſeid mein Gefangener, Señor Morelos!“

Don Manuel blickte ſcheu zu ihm auf — noch immer ruhte ſeine Hand auf ſeinem Arm, und daſſelbe kalte Lächeln ſpielte um die bleichen Lippen und ſtieren Augen — er war todt.

Die eigenen Pferde vor den Wagen ſpannend, und es dem Kutſcher überlaſſend, ſeine abgehetzten und faſt aufgeriebenen Thiere nachzubringen, ſprengten die Polizeidiener mit der Leiche in die Stadt zurück.

Sechs Monat waren ſeit jenem Tag verfloſſen — es war Frühling in Valparaiſo. — Die Pfirſichen blühten und der Feigenbaum ſchoß ſeine ſaftigen Blätter; die Natur, durch eine lange Regenzeit wieder friſch gekräftigt, trieb und keimte in luſtigen Knospen und Blumen, und die Vögel bauten ihre Neſter der herrlichen Jahreszeit zu Ehren, und das große Feſt einer neuen Auferſtehung mit zu feiern in Liedern und Liebe. Warm und ſonnig lag der junge Morgen auf der thaubedeckten Flur, und ein friſcher Nachtregen hatte den Staub fortgewaſchen von den Gräſern, die jetzt blitzten und funkelten in dem goldenen Licht.

In der von Schiffen überſtreuten Bai regte es ſich ebenfalls von gar geſchäftigem Leben. — Boote und kleine Fahrzeuge ſchoſſen herüber und hinüber und beſonders um ein mächtiges Schiff drängte die kleine Flotte bunt bemalter Nachen, Früchte und Proviſionen an Bord zu ſchaffen für eine lange Reiſe.

Von der Gaffel des nach London beſtimmten Fahrzeug flatterte luſtig die engliſche Flagge; das Vormarsſegel war ſchon gelöſt, der zweite Anker ſchon driftig geworden und die Raaen flogen herum, die Schothörner der gelöſten Segel wurden ausgezogen unter dem fröhlichen, jubelnden Singen der Matroſen, die ja heimwärts gingen.

Auf dem Quarterdeck des Packetſchiffs ſtanden alte, liebe Bekannte von uns, aber der Tod hatte eine tiefe Wunde in die Familienbande der armen Leute geriſſen, und ſie zogen heim, um zu verſuchen ob vaterländiſche Luſt den Schlag vernarben könne, der hier wieder und immer wieder aufbrach in bitterem Weh.

Es waren Newlands, und vor zwei Monaten hatten ſie ihr Töchterlein hinaufgetragen auf den ſtillen Gottesacker, zwiſchen die hohen beengenden Mauern, die den Schlummer der Todten bewachten.

Bills Vater war wieder in See gegangen und ſie nahmen den Kleinen mit nach England, ihn dort zu einem braven und wackeren Mann heranzuziehen — bis ſie ſelber der Todesengel abrufen würde.

Heute Morgen noch hatten ſie von dem blumengeſchmückten Grab ihrer Jenny Abſchied genommen und jetzt drückten ſie dem letzten Freund die Hand, der in den letzten ſchweren Monaten nicht von ihrer Seite gewichen und Schmerz und Leid redlich mit ihnen, und oft, ach faſt noch ſchwerer als ſie ſelbſt getragen hatte. — Es war Stierna, der junge Schwede. Bill wollte den jungen Mann gar nicht von ſich laſſen, und die alte Dame hatte ſeine Hand gefaßt und flüſterte leiſe:

„Und ihr Grab?“

„Ich kann ihm nicht den heimathlichen Boden geben,“ ſagte der junge Arzt mit halb abgewandtem Antlitz — er wollte das Herz der alten Frau nicht noch ſchwerer machen als es war — „aber ich will ihr hier eine Heimath von Blumen bauen, in der fremden Erde — im Tode wenigſtens — da es die Lebende dem Freund verweigerte.“

Der alte Mr. Newland drückte dem jungen Mann ſchweigend und tief ergriffen die Hand.

„Señor, es iſt Zeit,“ ſagte da der Bootsmann, den Stierna mit herausgenommen hatte in den Hafen, ihn zurückzubringen ans Land, wenn das Schiff unterwegs ſein ſollte — die Segel waren gebläht und mit einer leichten, aber günſtigen Briſe ſtand das wackere Fahrzeug dem ſchmalen Eingang der Bai entgegen, den es in wenigen Minuten erreichen mußte.

Stierna griff noch einmal den Knaben auf und küßte ſeine Stirn, ſeine kleinen, ſchwellenden Lippen, und das Herz wollte ihm faſt brechen, wenn er in die Augen ſchaute — noch einmal drückte er die Hände derer, die ihm Vater und Mutter geworden waren in der fremden Welt, und wenige Minuten ſpäter ſchoß der ſtolze Bau, von den ſchwellenden Segeln geführt, hinaus in die freie, wogende, offene See — im Heck des kleinen Bootes aber, die Augen in den feſt dagegen gepreßten Händen bergend, ſaß der junge Arzt und weinte wie ein Kind.

Altenburg, Druck der Hofbuchdruckerei.

Reiſen

von

Friedrich Gerſtäcker.

Erſter Band.

Südamerika.

Stuttgart und Tübingen.
J. G. Cotta'ſcher Verlag.
1853.

Bayerische
Staatsbibliothek
MÜNCHEN

Buchdruckerei der J. G. Cotta'ſchen Buchhandlung in Stuttgart.

Inhalt

des erſten Bandes.

Seite

1. Die Ausfahrt 1
2. Rio de Janeiro 37
3. Fahrt von Rio de Janeiro bis Buenos Ayres . . 57
4. Buenos Ayres und ſeine Umgebung 79
5. Ritt durch die Pampas 142
6. Die Pampas. Fortſetzung 171
7. Mendoza 240
8. Wintermarſch über die Cordilleren 263
9. Valparaiſo und Chile 343
10. Wanderung durch die Straßen der Stadt . . . 371
11. Eine Nacht auf dem Kirchhof zu Valparaiſo . . 415
12. Die Reform und Weiterreiſe nach Californien . . 443

Bayerische
Staatsbibliothek
MÜNCHEN

1. Die Ausfahrt.

An Bord des Talisman in der Weſer — 18. März 1849. Es iſt ein wunderliches, eigenthümliches Gefühl, an Bord eines Fahrzeuges, vor Beginn einer langen Seereiſe, noch im alten Vaterland feſt vor Anker zu liegen, und dieſem, während man die Reiſe ſelber noch gar nicht begonnen, den heimiſchen Boden noch nicht verlaſſen hat, doch auch eigentlich ſchon nicht mehr anzugehören — es iſt ein wunderliches aber auch recht fatales Gefühl und hält unſere Nerven in einer Abſpannung, die uns zuletzt ordentlich den Zeitpunkt erſehnen läßt, vor dem es Manchem im Anfang wohl heimlich gebangt hatte — den Abſchied von ſeiner Muttererde.

Auf die Paſſagiere eines Auswandererſchiffes macht das übrigens den verſchiedenartigſten, wenn auch im Endreſultat ſich ziemlich gleich bleibenden Eindruck. Unthätig und mit langweiligen verdroſſenen Geſichtern treiben ſich die Meiſten von ihnen bald an dem, kaum fünfzig Schritt entfernten Land (wir liegen dicht vor Groß's Hotel in Brake) — bald an Bord umher, und ſo ungemüthlich, ſo unbehaglich Alles am Ufer iſt, ebenſo jeder Bequemlichkeit und Ruhe förmlich trotzend, iſt es an Bord.

Fortwährend treffen noch neue Paſſagiere mit einer Maſſe von Gepäck ein, als ob jeder Einzelne erwarte, die Arche Noäh zu eigener Diſpoſition geſtellt zu bekommen. — Alle Luken ſind geöffnet, Kiſten, Koffer, Bettſäcke, Körbe, Schachteln ꝛc. ſtehen überall in Menge; kein Menſch findet was ihm ſelber gehört, Namen werden verwechſelt und Koffer und Kaſten waren es von Anfang an. Die Matroſen, die dieſem gewohnten Treiben dabei mit der äußerſten Gleichgültigkeit zuſchauen, ſteigen in einer wahrhaft fabelhaften Gemüthsruhe über das wild umhergeſtreute Paſſagiergut hin und her, treten Hut- und andere Schachteln in ganz unbeſtimmte Formen und Façons, hiſſen, was ihnen in den Wurf kommt — manchmal nur durch das verzweifelte Zuſpringen der Paſſagiere verhindert — in den unteren Raum, etwas mehr unter den Füßen weg zu bekommen, und kehren ſich ſonſt an gar nichts, während ſich die Zwiſchendecks und auch Cajütspaſſagiere gerade im Gegentheil um Alles bekümmern, jedes Collo beſehen und unterſuchen wollen, über die Luken hinüber oder auch hineinſchreien, und Alles thun, was in ihren Kräften ſteht, die Verwirrung aufs Aeußerſte zu ſteigern.

Naſſes Wetter vermehrt nur natürlich das Unangenehme, ja Widerliche ſolchen Zuſtandes, und kein Wunder, daß Mancher wirklich voller Verzweiflung in das dunkle Chaos — in die Höhle des Zwiſchendecks, niederſtarrt, aus der ihm ein enormer widerlicher Dunſt entgegenquillt, und die ihm nicht fünf bis ſechs Wochen, wie auf einer Reiſe nach Newyork, nein ebenſoviele Monate hindurch zum faſt alleinigen Aufenthaltsort dienen ſoll. Wäre Tauſenden von dieſen ein ſolcher Blick verſtattet geweſen, als ſie noch zwiſchen „Auswandern“ und „zu Hauſe bleiben“ im Geiſte ſchwankten, wie Viele, o wie unendlich Viele würden nie in ihrem Leben ein Schiff betreten, die aber können jetzt natürlich nicht mehr zurück, und müſſen nun auch, mit einem alten deutſchen Sprüchwort, ausеſſen, was ſie ſich vorher in aller Unſchuld auf das ſorgfältigſte eingebrockt hatten.

Was das Gepäck übrigens betrifft, ſo ordnet ſich das, erſt einmal ein paar Tage in See, gar bald von ſelber. — Ganz unglaubliche Quantitäten werden in die wirklich kleinſten Räumlichkeiten weggeſtaut, und Sachen und Gegenſtände, an deren Unterbringen man bis dahin förmlich verzweifelte, bekommen einen Platz und ſcheinen vollkommen gut aufgehoben — bis dahin aber heißt es „Geduld und Fügſamkeit“ bis ins Unendliche.

Unſere Paſſagiere für Californien — denn der Talisman iſt direkt nach San Francisco beſtimmt — bilden eine höchſt eigenthümliche und wirklich intereſſante Maſſe. Es ſind faſt lauter junge kräftige Leute, die jenem abenteuerlichen Leben des neu entdeckten Eldorado mit ſo goldenen Träumen entgegengehen, wie ſie nur je ein Alchymiſt in ſeiner düſteren Stube geträumt hatte — keine einzige Frau — kein Kind iſt zwiſchen ihnen. Die meiſten, beſonders die Zwiſchendecks-Paſſagiere, ſind dazu, bei ihrer Ankunft an Bord, bis an die Zähne bewaffnet, Manche auf wirklich komiſche Art. So kam geſtern Einer vom Dampfboot auf den Talisman mit einer Flinte, einem Spaten und — einem baumwollenen Regenſchirm. „Mit dem Spaten willſt Du wohl s'Gold 'rauskriegen?“ frug ihn ein Matroſe. „Ich werd's doch nicht ſollen mit den Händen raußer krabbeln,“ antwortete ihm der Mann im höchſten Ernſt.

Spaten führen übrigens die Meiſten bei ſich; Manche Dutzende davon — auch Maſſen von alten Säbeln, Piſtolen, Dolchen, Bajonnet-Flinten und überhaupt Waffen kommen zum Vorſchein, als ob eine Rüſtkammer geplündert wäre, oder ein Antiquitätencabinet aufgeſtellt werden ſollte.

Eine Perſönlichkeit darf ich jedoch hier nicht übergehen, denn ſie hat nicht allein bei uns, ſondern auch in ganz Bremen großes Aufſehen erregt. Es iſt das ein Meſſerſchmied aus Magdeburg — hier jetzt nur kurzweg der Rieſe genannt, der ebenfalls nach Californien auswandern will.

Der Leſer denke ſich eine wahre Herkulesgeſtalt, von rieſigem Körperbau mit krauſem Bart, rothen Wangen und gutmüthigen klaren Augen — nur ein klein wenig zu bauchig, alſo eine Figur, die ſchon ohnedieß durch ihren coloſſalen Umfang aufgefallen wäre, nun auch noch nach folgender Art gekleidet: grüne Blouſe, helle Beinkleider und weißen Turnerhut; um den Leib einen etwa fünf Zoll breiten weißen Ledergurt und an dieſem erſtens einen wahrhaft rieſigen Pallaſch, der über die Steine klirrt, neben dieſem einen Hirſchfänger, der an der Stelle allerdings nur wie ein Meſſer ausſieht, und neben dem Hirſchfänger noch einen gigantiſchen „Nickfänger“ zum Zuſammenklappen — ebenfalls etwa 18 Zoll lang. Außerdem trägt dieſe Titanengeſtalt einen Dolch mit Terzerolläufen daran, wie eine verhältnißmäßige Anzahl von Piſtolen.

Noch abenteuerlicher, ja faſt komiſch wird aber dieſe Perſönlichkeit durch ihre Begleitung. Es ſind das drei, hier jetzt „Trabanten“ genannte Individuen, die den mächtigen Führer in Diminutivform, wie die Lootſen den Haifiſch, umſchwimmen. Drei ſehr kleine Männer, ebenfalls in grünen Blouſen, Turnerhüten und mit dem weißen Gurt, alſo ganz wie junge Rieſen, und nur ſtatt des Pallaſches mit ſehr kurzen Meſſern oder Hirſchfängern an der Seite. Ich habe wirklich lange nichts Originelleres geſehen.

Der Rieſe iſt dabei allem Anſchein nach ein höchſt gutmüthiger, ja faſt gemüthlicher Mann — wie das meiſt alle großen kräftigen Naturen ſind — er läßt ſich Pallaſch und Meſſer von allen Leuten herausziehen und unterſuchen, und kommt mir überhaupt vor wie ein Kauffahrer, der Kanonen ohne Munition führt. Wie mir geſagt wurde, kann der Mann — charakteriſtiſch ja auch natürlich genug, nicht reiten, und ſoll einen kleinen Handwagen benutzen wollen. Wie der wohl Californien betritt? —

Die Auswanderung ſcheint dieſes Jahr, wie ſich das auch kaum anders erwarten ließ, an Größe alle anderen Jahre weit zu übertreffen. Bremen ſchwärmt von Auswanderern aus allen Theilen Deutſchlands, und jeder Bahnzug bringt neue Maſſen, ja nicht ſelten ſogar müſſen Extrazüge genommen werden, die Hinzuſtrömenden zu befördern. Die Weſer-Dampfboote können in ihren regelmäßigen Fahrten gar nicht einmal mehr alle Paſſagiere ihren Schiffen und den äußeren Häfen zuführen, und ſelbſt die Schleppdampfer müſſen deßhalb mit zum Paſſagiertransport genommen werden, was bis dahin noch in keinem anderen Jahr nöthig geworden war. In Brake liegt eine ſehr große Anzahl und Bremerhafen ſoll ebenfalls überfüllt ſeyn.

Unſer Fahrzeug, der Talisman, iſt ein wackeres, noch ziemlich neues und gut ausſehendes Schiff (eine Barke von 180 Laſt) und ſoll ſchnell und gut ſegeln. Der Capitän iſt noch ein junger Mann und macht ſeine erſte Reiſe als wirklicher Führer eines Schiffes. Der Cargadeur iſt ein „befahrener“ im Seeausdruck „weit zur See geweſen“) und wackerer Mann, die Paſſagiere ſcheinen faſt durchgängig der gebildeten Klaſſe anzugehören, und alle Ausſichten ſind alſo vorhanden — wind and weather permitting — eine angenehme und ſchnelle Fahrt hoffen zu dürfen.

Der Zudrang nach Californien hat übrigens, wie es ſcheint, mit der Ausrüſtung dieſes Fahrzeugs erſt begonnen; nicht einmal all die Fracht kann mitgenommen werden, die eingeliefert wurde, und die Firma Heydorn und Comp., die noch mehrere andere Schiffe dem Talisman nachzuſenden gedenkt, beabſichtigt auch in San Francisco ein Zweiggeſchäft unter der Firma Pajeken Friſius und Comp. zu etabliren. Herr Clemens Pajeken geht mit dem Talisman, Herr Friſius mit der Geſina als Cargadeur hinüber.

Geſtern Abend ging hier bei Brake das neue deutſche Kriegsdampfſchiff Britannia unter dem Abfeuern der Landböller vor Anker — es iſt ein tüchtiges, ſtark und ſcharfgebautes und gewiß ſchnelles Boot und wird hoffentlich ſein Möglichſtes gegen den Feind thun (o ſchöne Träume). Mit freudigem Stolz ſah ich an ſeinem Bord die ſchwarz-roth-goldene Flagge wehen — möge ſie über alle ihre Feinde triumphiren.

Nachdem wir uns nun über eine Woche in einem ſolchen Zwitterdaſeyn zwiſchen Reiſenden und Anſäßigen herumgetrieben, kam endlich die frohe Botſchaft, daß wir „unter Segel gehen,“ oder wenn wir keinen günſtigen Wind bekämen, wenigſtens mit der rückſtrömenden Ebbe der Mündung der Weſer zutreiben ſollten. Unſere Geſchäfte mit dem Land waren bald abgebrochen und regulirt, und noch an demſelben Abend lösten wir die Taue, die uns noch am Ufer hielten und ſchwammen den Fluß hinunter. Die Nacht mußten wir freilich wieder vor Anker gehen, und daſſelbe Spiel trieb der Wind mit uns den nächſten Tag.

Gerüchte über neuausbrechende Feindſeligkeiten mit

Dänemark gaben uns dabei ziemlich gegründete Urſache, eine Unterbrechung unſerer Reiſe fürchten zu müſſen, falls wir nicht den Canal, wenigſtens vor der Aufkündigung des Waffenſtillſtands, erreichten, denn unſere Flotte lag noch in den Windeln (ich dachte damals wahrlich nicht, daß ich ſie bei der Rückkehr ſchon im Leichenhemde finden ſollte) und däniſche Kreuzer hätten uns einen böſen Strich durch die Rechnung machen können.

Der Abſchied vom Vaterland iſt ſchon immer an und für ſich ein trübes niederdrückendes Gefühl, ſelbſt wenn die Fahrt günſtig und den Wünſchen entſprechend iſt, wie nun, wenn noch Mißmuth und Langweile über aufgehaltene, ja bedrohte Fahrt hinzukommen, und kein Wunder alſo, daß ſich die Meiſten unſerer Paſſagiere mürriſch und unzufrieden an Deck herumtrieben, und ſicherlich mit nicht günſtigen Augen das letzte Stück ihres Vaterlandes, die niederen monotonen Ufer des Weſerſtromes, betrachteten, als ein eigenthümlicher Zwiſchenfall der ganzen Sache eine andere Wendung gab.

Der größte Theil der Paſſagiere beſtand, wie ſchon geſagt, aus jungen, unverheiratheten Leuten, und von dieſen war Einem derſelben ſchon an Bord, ich glaube ſogar durch den Lootſen, aus Neckerei das Daguerreotyp eines nicht beſonders geachteten Mädchens nachgeſandt. Das ſchien unter den Paſſagieren bekannt geworden zu ſeyn; die Seeleute mochten es wohl ebenfalls erfahren haben, und plötzlich hieß es, das Bild gerade ſey es, das den böſen Wind bringe, und wir müßten hier ſo herumtreiben, bis es über Bord geworfen wäre. Es dauerte auch gar nicht lange, ſo war ſchon der Beſchluß gefaßt es der Tiefe zu übergeben, denn Seeleute wie Jäger ſind alle ein wenig abergläubiſch. Das Gerücht des beabſichtigten Opfers lief mit Windesſchnelle von Mund zu Mund und unter donnerndem Hurrah flog, wenige Minuten ſpäter, das arme Bild in den ſtillen Weſerſtrom hinab.

Ob ſich nun irgend ein, bei den Blaſebälgen droben, angeſtelltes Engelein einen Spaß mit uns machen wollte, oder das Bild wirklich auf irgend eine elektromagnetiſche Weiſe mit den Geiſtern der Luft in Verbindung ſtand; kurz, ſo viel war gewiß, die kleine Tafel konnte kaum den Weſergrund berührt haben, als ſich die Segel leiſe an zu heben fingen; vorn am Bug begann das Waſſer zu kräuſeln, die auf dem Strom ſchwimmenden Blaſen, mit denen wir bis dahin friedlich niedergetrieben waren, blieben zurück, und in kaum einer Viertelſtunde hatten wir eine zwar leichte, aber doch günſtige Briſe, die von Stunde an wuchs und uns endlich mit vollgeblähten Segeln, und zwar noch an demſelben Abend, an den letzten Weſertonnen vorüber in die Nordſee hineinführte.

Als wir Bremerhaſen gerade gegenüber waren, kam ein Boot von dort ab, zwei Leute ſaßen darin, ruderten aus Leibeskräften und hatten es nur ihrem zeitig genug vom Ufer fahren zu danken, daß ſie uns wirklich einholten, denn das Schiff lief wenigſtens fünf Knoten durchs Waſſer. Die Paſſagiere ſtanden faſt Alle an Deck und ſchauten geſpannt nach dieſem letzten Boten vom feſten Land herüber. Der Capitän glaubte, es ſey eine Depeſche für ihn, und die Uebrigen zerbrachen ſich den Kopf, was die Sendung zu bedeuten haben könne, denn Niemand befand ſich im Boot, als eben die beiden Rudernden. Und was brachten ſie? — einen Brief für einen der Zwiſchendeckspaſſagiere.

„He — Schulze — Schulze — ein Brief für Dich!“ rief es aus einer Anzahl Kehlen, als das heranſchießende Boot von einem zugeworfenen Tau gehalten, mit dem Talisman fortgezogen wurde, und Einer der Bootsleute an Bord geſprungen war.

„Ein Brief für mich?“ ſagte der Angeredete, der ſich jetzt hinzudrängte, anſcheinend ganz erſtaunt, ja faſt erſchreckt, „ich gehe nicht wieder zurück.“

Während noch einige der Uebrigen lachten, erbrach er den Brief und frug zugleich den Bootsmann, was er als Botenlohn zu beanſpruchen habe.

„Einen Dollar,“ lautete die tröſtliche Antwort, die den armen Teufel von Paſſagier nicht wenig erſchreckte — „einen Dollar,“ wiederholte er ganz verblüfft und las dabei zugleich den Inhalt des Briefes halblaut vor ſich hin — lieber Bruder, ich rufe Dir nochmals ein Lebewohl aus der Ferne zu — ich wünſche Dir eine recht glückliche Reiſe und gute Geſundheit — und das koſtet einen Dollar — und laß recht bald etwas recht Gutes von Dir hören — es grüßt und küßt Dich tauſendmal Dein getreuer Bruder Franz — und dafür will ich mein ganzes Leben lang nichts weiter thun, als Briefe transportiren — wie können Sie denn dafür einen Dollar fordern?“

„Das iſt Taxe,“ betheuerte der Mann, „und es war wahrhaftig keine Kleinigkeit, das Schiff mit ſolchem Fortgang noch einzuholen — ſeyen Sie froh, daß wir noch zur rechten Zeit gekommen ſind.“

„Ich?“ — ſagte der Paſſagier ganz erſtaunt — „für einen Thaler zehn Silbergroſchen das Stück wünſch ich den Leuten das ganze Jahr hindurch eine „glückliche Reiſe“ — ich wollte Sie wären eine halbe Stunde ſpäter gekommen.“

Der Mann mußte jedoch ſeinen Dollar bekommen, und Herr Schulze fügte ſich endlich ſeufzend darein, nachdem er dem Bootsmann noch vorher den, wenn auch vergeblichen Vorſchlag gemacht hatte, ihm den Brief für das halbe Porto wieder abzunehmen.

Aus der Weſer erſt hinaus wurde der Wind immer ſchärfer und beſſer, wir mußten aufbraſſen und liefen vor günſtigſter Briſe wohl ſieben bis acht Meilen.

Dem nicht nautiſchen Leſer hier übrigens gleich im Anfang wenigſtens einen Begriff der nautiſchen Rechnungsart zu geben, werden ein paar Worte genügen. Der Lauf des Schiffes wird nach dem Log gemeſſen — (jedes Converſationslexikon gibt darüber Auskunft) — und wenn es heißt, das Schiff läuft z. B. acht Knoten in der Stunde (nach den Merkmalen in der Loglinie) — ſo ſind damit engliſche Meilen gemeint; heißt es acht Meilen in der Wacht, ſo ſind das geographiſche oder vielmehr nautiſche. Vier engliſche gehen aber auf eine nautiſche, und vier Stunden auf eine Wacht, ſo daß acht Knoten oder Meilen (engl.) die Stunde — auch daſſelbe iſt, was acht Meilen die Wacht bedeutet, denn wenn man von der Wacht ſpricht, rechnet man nur nach nautiſchen Meilen.

Donnerſtag Abend um ſieben Uhr liefen wir alſo in die Nordſee ein — am Freitag Abend mit Dunkelwerden ſahen wir ſchon die Leuchtfeuer von Dover — etwas ſpäter auch die von Calais und Sonntag Morgens, am 25. erreichten wir die Mündung des engliſchen Canals.

»With the blue above and the blue below
And silence reigns wherever we go«

So lagen denn all die gefährlichen Dünen und Sandbänke der Nordſee — all die grünen Untiefen des Canals glücklich hinter uns — mit dieſen allen aber auch die Heimath, und es war ein wahrlich nicht zu beſchreibendes Gefühl das mich ergriff, als ich endlich einmal wieder auf dem blauen, ſo wundervoll blauen Ocean, aber auch ſo fern von den Meinen ſchaukelte, nun auf's Neue einem wilden tollen Leben in die Arme geſprungen.

Die Gefühle meiner Mitpaſſagiere ſchienen größtentheils anderer Art; mit nur ſehr geringen Ausnahmen wurden die meiſten ſeekrank, und wen nicht das grimme Seeleid, den jagte gewiß die nichtswürdige Kälte unter die Decken, ſo daß das Verdeck die erſten Tage ziemlich verödet lag. Von günſtigem Wind getrieben ſchoſſen wir aber raſch dahin, und mit dem freudigen Bewußtſeyn einen ziemlich fatalen Theil der Reiſe überſtanden zu haben, miſchte ſich jetzt auch noch das beruhigende Gefühl jeder Gefahr eines, durch die däniſche Blokade möglichen Aufenthalts glücklich entgangen zu ſeyn. Da tauchte ein Segel am Horizont auf — es kam näher, und unſere Fernröhre zeigten uns eine, gegen den Wind anlavirende Brigg.

Ein Segel auf offenem Meere iſt ſtets ein intereſſanter Gegenſtand, um ſo mehr dieſes, da es das erſte war, das uns auf dem Ocean in Sicht kam, und wir ſchauten ſeinem Nahen mit geſpannter Aufmerkſamkeit entgegen. Es kam mehr und mehr heran — an unſerem Gaffelbaum flatterte die Bremer Flagge und von dem anderen Fahrzeug — ſtieg grüßend die däniſche — das weiße Kreuz im rothen Felde, empor. Es war vielleicht ein Holſteiner, aber jedenfalls wehten dieſe beiden feindlichen Flaggen hier — was auch die Nationen daheim gegeneinander beginnen mochten, ſich friedlich gegenüber, und ſtiegen zuletzt Abſchied nehmend dreimal auf und nieder.

Mit derſelben herrlichen Briſe erreichten wir die Breite der Inſel Madeira, die wir jedoch nicht zu Geſicht bekamen, und trafen hier den Nordoſtpaſſat, der uns eine raſche Fahrt, unſerem nächſten Ziele zu, verſprach, oder uns doch wenigſtens glücklich und ſchnell unter den Aequator bringen mußte.

Die See, die bis dahin eine ſehr ſtarke Dünung gehabt, wurde in den Paſſaten ziemlich ruhig, die

Seekranken erholten ſich vollkommen, und man ſah wieder einmal freundliche belebte Geſichter und — etwas ſehr ſeltenes bis dahin — hungrige Mägen. — Es wird jetzt aber auch Zeit, daß ich zu unſerem Schiff und deſſen Paſſagieren und Eintheilung übergehe.

Der Talisman führte 101 Paſſagiere — 31 in der Cajüte und 70 im Zwiſchendeck, und es iſt dieß vielleicht das erſte deutſche Auswandererſchiff das, gänzlich ohne Frauen an Bord, faſt nur mit jungen Leuten in See, einem fernen Welttheile zuging. Die erſte Woche auf dem Meere zeigte aber ſchon wie nöthig es ſey, daß eine gewiſſe Ordnung beſonders in das Zwiſchendeck gebracht werde, wo Ordnung und Reinlichkeit auf einer ſo langen Fahrt durch die heiße Zone beſonders nöthig ſind, und wo doch eigentlich niemand verpflichtet war darauf zu ſehen. Die Paſſagiere entwarfen deßhalb unter ſich (wobei ſich beſonders ein Herr Kamberg verdient machte), Statuten, erwählten K. zum Präſidenten des Zwiſchendecks, andere Paſſagiere zu Vorſtänden, und erreichten dadurch vollkommen alle die Bequemlichkeiten, die durch Ordnung und Reinlichkeit nur erreicht werden konnten. Dieſe Statuten zeigten ſich um ſo vorzüglicher, da ſie in ihren einzelnen Punkten erſt aus dringender Nothwendigkeit hervorgegangen waren, und ich will deßhalb für ſpäter nachfolgende Schiffe eine Abſchrift derſelben hier beifügen.

Zwiſchendecks-Statuten der Barke Talisman.

„Es kann einem jeden Paſſagier des Talisman nur daran gelegen ſeyn, daß Ordnung, Reinlichkeit und gegenſeitiges anſtändiges Benehmen unter den Paſſagieren eingeführt und feſtgehalten werde. Zu dem Ende haben ſämmtliche geehrte Mitreiſende dieſe Statuten durchzuleſen und ihre Genehmigung zuzuſagen,, indem ja zu erwarten ſteht, daß jeder Ordnungs- und Friedliebende mit dem Inhalt derſelben vollkommen einverſtanden ſeyn wird.

§. 1. Jeder Bettkamerad hat genau darauf zu ſehen, daß die in einer Koje liegenden Paſſagiere allwöchentlich ein reines Hemde, überhaupt reine Leibwäſche anziehen.

§. 2. Es muß durchaus von jedem Mitreiſenden darauf geſehen werden, daß niemand ſich im Zwiſchendecke waſche oder den Kopf reinige.

§. 3. Es werden von den Paſſagieren täglich zwei die Jour übernehmen, um Reinlichkeit und Ordnung im Zwiſchendeck aufrecht zu erhalten.

§. 4. Rauchen und Feuer anmachen im Zwiſchendeck kann nicht geſtattet werden.

§. 5. Alle 14 Tage findet eine neue Vorſtandswahl ſtatt, und muß der Gewählte die Stelle das erſtemal annehmen.

§. 6. Jeder Paſſagier muß ſeinen Koffer ſo einrichten, daß er die nothwendigſten Sachen nur in dem einen Collo behält und die übrigen Sachen zum „verſtauen“ oder „in den unteren Raum packen,“ geben kann.

§. 7. Jedes Gepäck muß in oder vor der zu bewohnenden Coje placirt werden.

§. 8. Es darf nichts im Zwiſchendeck auf die Erde geworfen werden, wie z. B. Härings- oder Citronenſchalen, Brod, Fleiſch u. ſ. w., auch darf darin keine Pfeife gereinigt, noch Cigarrenſtümmel weggeworfen werden.

§. 9. In der Coje ſelbſt darf kein Eſſen aufbewahrt werden, die Erfriſchungen natürlich ausgenommen, die vom Lande mitgenommen ſind, wie z. B. Citronen, Zucker, Getränke, Tabak, Cigarren u. ſ. w.

§. 10. Derjenige, der ſich Eſſen aufbewahren will, muß dafür Sorge tragen, daß dieſes außerhalb der Coje an einem feſten Orte ſeinen Platz findet, ohne irgend jemand zu beläſtigen.

§. 11. Jeden Morgen um acht Uhr haben ſich die Paſſagiere aus dem Zwiſchendeck zu entfernen, damit dieſes gereinigt werden kann.

§. 12. Die Reinigung geſchieht in der Reihenfolge, und zwar den vom Vorſtand zu beſtimmenden Nummern der Coje nach.

§. 13. Die Matrazen werden ebenfalls aus beſtimmten Cojen jeden Morgen und abwechſelnd aufs Verdeck gebracht und von ihren Eigenthümern ausgeklopft und gelüftet.

§. 14. Der Aus- und Eingang der Paſſagiere von Coje Nr. 1, 2, 3, 4, 11, 12, 13 und 14 geſchieht durch die große Hinterluke; der der Bewohner der Cojen 5, 6, 7, 8, 9, 10, 15, 16, 17, 18, 19 und 20 durch die Vorderluke.

§. 15. Wer von den Paſſagieren vor dem Reinmachen nicht aufgeſtanden iſt, muß liegen bleiben bis alles in Ordnung iſt.

§. 16. Beſchwerden jeder Art müſſen dem Vorſtand angezeigt werden, und wird dieſer bemüht ſeyn ſolche zu beſeitigen.

§. 17. Daß obige Paragraphen in allen ihren einzelnen Punkten befolgt werden, dafür wird der von den Mitreiſenden gewählte Vorſtand Sorge tragen."

Ich habe die vorſtehenden Statuten faſt wörtlich nachgeſchrieben und ihre Nutzbarkeit hat ſich in den ſpäteren Monaten auch vollſtändig bewährt.

So nöthig aber auch Ordnung und Reinlichkeit auf einem Schiffe ſind, ſo verlangen die Paſſagiere doch gewöhnlich noch mehr als dieſe, und Leute die noch nie eine Seereiſe gemacht haben, und vielleicht gar mit dem Gedanken an Bord kommen, hier dieſelben Bequemlichkeiten zu finden wie auf dem feſten Land, müſſen ſich denn wohl, wie das auch kaum anders geſchehen kann, ſehr in ihren Erwartungen getäuſcht finden.

Sonderbar oder vielmehr eigenthümlich iſt es dabei, daß gerade ſolche, die es in der Heimath am ſchlechteſten hatten, die den meiſten Entbehrungen ausgeſetzt waren und ſich kaum ſo gute und regelmäßige Koſt, bei harter Arbeit, verſchaffen konnten, wie ſie es jetzt auf dem Schiff bekamen, es auch ſtets zuerſt ſind die unzufrieden über Eſſen und Trinken werden, während gerade die Verwöhnteſten, die gleich mit der Vorausſicht von vielen Entbehrungen an Bord gingen, es auch meiſtens am ruhigſten und geduldigſten ertragen, und es eher unter ihrer Würde halten über ſolche kleine Unbequemlichkeiten, die nun doch einmal mitgemacht werden müſſen, ein Wort zu verlieren.

Unſer Schiff hatte hierin noch einen beſonderen Nachtheil. Auf kurzen Reiſen, wie nach den Vereinigten Staaten, oder ſelbſt nach Rio de Janeiro, wo der längſte Termin der Fahrt, wenn nicht ein beſonderer Unglücksfall eintreten ſollte, zwei Monat ſeyn kann, läßt Mancher ſchon eher fünfe gerade ſeyn, und wenn er erſt anfängt irgend einen Uebelſtand zu fühlen, ſo iſt dann auch ſchon ein ſo bedeutender Theil der Reiſe zurückgelegt, daß ſie es kaum noch der Mühe werth glauben eine Aenderung zu verlangen. Unſere Fahrt mußte dagegen, ſelbſt im günſtigſten Fall ſchon fünf *Monate* dauern, ja es konnten ſechs und ſieben daraus werden, und wo andere Reiſende es bald überſtanden wußten, da begannen es die Unſrigen erſt recht zu fühlen und ſchlugen Lärm. Hierzu kam noch daß wir Deutſchland gerade in der bewegteſten Zeit verlaſſen hatten und Volksverſammlungen ſo zu ſagen ein „dringendes Bedürfniß“ geworden waren; die Folgen blieben deßhalb nicht aus.

Unzufriedenheit murrte gar bald an Bord des Talisman — im Zwiſchendecke wie in der Cajüte, und beſonders klagte das erſtere, und zwar nicht ohne Grund, über ungenießbares, oder wenigſtens allzu zähes und altes Fleiſch, wie — allerdings ohne Grund, über Beſchränkung des ihnen verſprochenen Raumes.

In der Cajüte waren ebenfalls viele Unzufriedene, gegen die Koſt ſowohl, wie gegen die Schlafbehälter der neueingerichteten oder beſſer geſagt oktroyirten Cajüte, die eine zweite, *unter* Deck gelegene Abtheilung der eigentlichen über Deck gelegenen aber kleinen Cajüte bildete, und in der That etwas viel Perſonen, beſonders für einen Aufenthalt unter der heißen Zone faßte.

Hierzu waren den Leuten in Bremen ſo günſtige Verſprechungen gemacht, daß ſie bei ſo niederem Fahrpreis, ſelbſt nicht mit dem beſten Willen gehalten werden konnten, ſollte der Rheder nicht augenſcheinlichen Schaden dabei haben. Der Paſſagepreis war nämlich 200 Rthlr. Gold Cajüte, und 125 Rthlr. Gold Zwiſchendeck, mit Beköſtigung für eine Reiſe, auf die man recht gut durchſchnittlich ein halbes Jahr rechnen konnte.

Viele der Paſſagiere ſchienen dabei den feſten, unerſchütterten Glauben zu haben, daß der Paſſagepreis unter jeder Bedingung auch wieder herausgegeſſen werden müſſe, auf die Paſſage ſelber rechneten ſie gar nichts.

Das Alles gab die Urſache mancher fatalen Scene an Bord, Volksverſammlungen wurden gehalten und Präſidenten erwählt, Commiſſionen ernannt und Adreſſen entworfen, und die Regierung wäre jedenfalls durch die ſehr große Majorität abgeſetzt worden, hätte man nur eben, wenn auch nicht eine beſſere, das wäre das wenigſte geweſen, aber nur eine andere gehabt.

Der einzige Troſt war noch die hoffentlich baldige Ankunft in Rio de Janeiro, denn dort ſollte einer bedeutenden Anzahl von Uebelſtänden abgeholfen oder was nicht zu heben war, doch wenigſtens gebeſſert werden.

Unſere Reiſe ſelbſt bot wenig Merkwürdiges; am 13. April kamen wir in Sicht der ſchroffen, kahlen, baumloſen Berge der capverdiſchen Inſeln — es war San Nicholas — am nächſten Morgen fuhren wir, gerade mit Sonnenaufgang und bei herrlicher Beleuchtung der maſſenhaften Lavaabhänge, an dem gewaltigen und hohen Vulkan der Inſel Fogo vorüber. Es iſt ein kahler, koloſſaler Kegel, ohne die mindeſte, von dort aus wenigſtens ſichtbare Vegetation; nur eine einzige menſchliche Wohnung erkannten wir am Fuße des Berges.

Wir näherten uns jetzt ſcharf dem Aequator, und am Sonntag, den 15. April, kam auch ſchon die Anmeldung des unausweichlichen Neptun, und zwar durch ſeine eigene Gemahlin Amphitrite, die mit einem Begleiter — „Neptuns ſein Barbier,“ wie ihm auf dem Rücken ſtand, zu uns an Bord ſtieg.

Sie frugen bei dem Capitän, nach üblicher Sitte, an, wann Neptun ſelber erſcheinen dürfe, ſeinen Tribut einzufordern, und wurden auf den nächſten Sonntag, an dem wir uns der Linie ziemlich nah befinden mußten, beſchieden.

Ich habe mehre Schweinefiſche — tüchtige Burſchen von circa 200 Pfund Gewicht harpunirt, leider aber waren wir bis jetzt noch nicht glücklich genug, auch nur einen einzigen von dieſen an Bord zu bekommen — die meiſten riſſen, wenn wir ſie faſt ſchon ſicher zu haben glaubten, von der Harpune aus und ſchlugen in See zurück, und bei einem brach ſogar eine ſtarke eiſerne Harpune ab.

Das Harpuniren dieſer Fiſche iſt übrigens ſchon an ſich ſelber eine höchſt intereſſante Jagd. Der Schweinefiſch (wahrſcheinlich der ſogenannte Delphin der Alten, da ein wirklicher Delphin nie groß genug gefunden wäre, den Arion an's Land zu tragen, und dieſe „Springer" auch der Beſchreibung eher entſprechen) durchſtreift, beſonders bei friſcher Briſe, wenn das Schiff raſch durch's Waſſer geht, die See in zahlreichen Schaaren. Die Fiſche ſpringen dann vorzüglich gern dicht vor dem Buge her und ſpielen in den ſchäumenden, hochaufſpritzenden Wellen, denen ſie ſich oft, mit dem ganzen Körper über Waſſer, vorausſchnellen. Der Harpunirende aber ſteht vorn — ebenfalls *vor* dem Bug des Fahrzeugs, in den Ketten des Stampfholzes, unter dem vorſtehenden Klüverbaum und wartet bis ihm einer der lebendigen, herüber und hinüberſchießenden Schaar zum ſicheren Wurfe kommt. Unter dem Bugſpriet muß dabei ein

Block feſtgemacht ſeyn, in welchem das an die Harpune geſchlagene Tau läuft. An dieſem Tau ſtehen an Bord Leute, des Rufs gewärtig, und ſobald der Fiſch die Harpune hat, ziehen ſie in möglichſter Schnelle denſelben über Waſſer, damit die Fluth, gegen die er jetzt angeriſſen wird, das Gewicht nicht noch vermehrt, das die ſchwache Harpune überdieß ſchon zu halten hat. Zu gleicher Zeit muß ein Matroſe draußen ebenfalls eine Schlinge bereit halten, ſie dem Gefangenen, ſowie er ihn nur erreichen kann, um den Schwanz zu werfen. Dieſer aber ſchlägt dabei aus Leibeskräften um ſich, und müht ſich unausgeſetzt — durch ſein bedeutendes Gewicht höchſt nachdrücklich unterſtützt — wieder loszukommen.

Es läßt ſich denken, daß es dadurch mit vielen Schwierigkeiten verbunden iſt, einen ſolchen gewaltigen Fiſch an Bord zu holen, und wir haben fünf auf dieſe Art ſchon förmlich verloren.

Das Fleiſch des Schweinefiſches iſt ziemlich gut und es laſſen ſich beſonders vortreffliche ſogenannte Beefſteaks davon bereiten. Das Harpuniren iſt, obgleich der Fiſch im vollen Sprung getroffen ſeyn will, keineswegs ſehr ſchwierig, doch gehört eine ſichere Hand und etwas Uebung dazu.

Mitten zwiſchen dem Jubel und Lärm der Paſſagiere ging aber in der nämlichen Zeit ein Mann herum, der ſich um Alles das nicht kümmerte, die Stellen vermied, wo luſtige Leute beiſammen waren, und ſtets ſtill und abgeſchieden finſter brütend und mit ſeinen eigenen, jedenfalls traurigen Gedanken beſchäftigt, an irgend einem einſamen Plätzchen ſaß, wo er das auch immer aufſuchen mußte.

Der Mann hatte das Heimweh. — Mir war er wohl ſchon lange aufgefallen, aber ich glaubte immer, er leide vielleicht noch an den Folgen der Seekrankheit, von der er ſehr mitgenommen worden; eines Tages aber kam er mit thränenden Augen zu mir, und bat mich, ich möchte doch um Gottes Willen den Capitän dahin zu bewegen ſuchen, daß er ihn mit dem nächſten Schiff, was uns begegne, zurück nach Deutſchland ſchicke. — Er habe leichtſinnig gehandelt — er habe eine Frau und drei Kinder daheim zurückgelaſſen, während ihm jetzt die Erinnerung an ſie das Herz zerreiße und er blutige Thränen weinen möchte, wenn er an den Abſchied von den Seinen dächte, wo ihm die Kleinen um den Hals fielen und ihn baten, daß er nicht von ihnen gehen möchte. — Er ſähe jetzt ein daß er unrecht, daß er unverantwortlich gehandelt habe, und ſey auch ſein kleines Capital, was er auf die Reiſe gewandt, nun verloren, ſo wolle er doch lieber den letzten Pfennig daran wenden, wieder zurückzukommen und dann im

Vaterland, bei den Seinen Tag und Nacht arbeiten, das Verlorene wieder einzubringen.

Als ſich dem Mann erſt einmal der ſtarre Schmerz gelöſt, als er Worte gefunden hatte, gerieth er faſt außer ſich und die Thränen ſtürzten ihm die bleich gehärmten Wangen nieder. Ich that allerdings Alles, was in meinen Kräften ſtand, ihn zu tröſten, was aber konnte ich ihm als Troſt ſagen. Ein Schiff zu finden das ihn zurücknähme, darauf durfte er gar nicht rechnen, denn wenn wir wirklich eines trafen, wie das auch ſpäter geſchah, ſo hätte ihn das gar nicht ſo ohne weiteres aufnehmen dürfen, und Alles was ich ihm rathen konnte war, ſich den Schritt den er gethan, noch einmal recht zu überlegen und dann, wenn wir nach Rio kämen entweder alle trüben Gedanken bei Seite zu werfen und in das Leben das er ſich jetzt einmal gewählt, mit beiden Füßen zugleich hineinzuſpringen, oder — wenn er fühle daß er Unrecht gehandelt habe und den Schritt bereue, oder auch nicht im Stande ſey die Trennung zu ertragen, von Rio de Janeiro aus, wo er faſt jeden Tag Gelegenheit habe, wieder heimzukehren in die Arme der Seinen.

Der Mann beruhigte ſich endlich; als wir einige Tage ſpäter ein Schiff trafen, erwähnte er nichts weiter von ſeiner früheren Abſicht und noch vor Rio antwortete er mir auf meine Frage danach, daß er ſich entſchloſſen habe ſeinen Plan durchzuführen und nach Californien zu gehen. Als er aber ſpäter in Rio de Janeiro die heimwärts beſtimmten Schiffe ſah, und gar Menſchen ſprach die ſich darauf freuten nun bald wieder zu Hauſe bei den Ihrigen zu ſeyn, da mochte das Heimweh wohl wieder mit der alten gewaltigen Kraft ausgebrochen ſeyn und alle ſeine anderen Entſchlüſſe über den Haufen geworfen haben. Er nahm ſeine Sachen vom Bord des Talisman und ging als Paſſagier an Bord des dorthin beſtimmten Schiffes, nach Bremen zurück.

Wir befanden uns jetzt ziemlich unter der Linie und kamen auch unter die hier faſt unvermeidliche Windſtille; die Hitze hatte ich mir aber viel ſchlimmer gedacht, denn bei einem kaum bemerkbaren Luftzug war ſie ganz erträglich, und ſelbſt ohne dieſen kaum drückend. Am heißeſten Tag hätten wir im Schatten 27° Réaumur.

Eines der vielen Seemährchen iſt es, daß die Schiffe bei Windſtille unter dem Aequator alle halbe Stunden oder alle Stunden mit Waſſer begoſſen werden müſſen, wenn ſie nicht ſpringen ſollten; unſere Decks wurden nur Morgens wie gewöhnlich gewaſchen, Regenſchauer ſind übrigens hier gewöhnlich häufig und beſonders in der Nacht ſtörend, wo die Schläfer an Deck faſt jede Nacht durch einen Guß geweckt und in ihre dunſtigen Cojen mit den naſſen Betten hinabgeſchickt wurden. Denen, welche die Linie paſſiren und die Nacht gern, trotz des Regens, an Deck ſchlafen wollen, will ich übrigens ein Mittel nennen, wie ſie auch, trotz eines recht tüchtigen Regenguſſes, in der freien Luft trocken ihren Platz behaupten können. Sie müſſen vor allen Dingen eine Hängematte haben und mögen dieſe nun aufſpannen wo ſie wollen, darüber hin aber, und zwar von oben nach unten ziehen ſie ein ſchwaches Tau, und über dieſes hängen ſie ihre wollene Decke, oder noch beſſer, ein großes Stück getheerter Leinwand, das ſie nur bei heftigem Winde gegen die Wand hin zuſammenbinden müſſen, und der ſtärkſte Regenſchauer kann ihnen nichts anhaben. Während die anderen mit ihren naſſen Decken und Matrazen in Cajüte und Zwiſchendeck hinunterrutſchen und taumeln, liegen ſie kühl und trocken unter ihrem Regendach. Die Schädlichkeit der Mondſtrahlen unter dem Aequator haben wir auch noch nicht empfunden; ich ſchlafe jetzt ſchon ſeit dem 45° nördlicher Breite im Freien, — und ein großer Theil der Paſſagiere mit mir, ſeit wir unter der heißen Zone ſind, — und noch befinden wir uns, hie und da ein kleines Unwohlſeyn abgerechnet, vollkommen geſund.

Sonntag den 22. April, ziemlich unter dem Aequator, kam der ſchon vorher angemeldete Neptun mit Frau Gemahlin und „Barbier;“ er wurde vom Capitän freundlich empfangen. Der Gott, der übrigens beiläufig geſagt ein wenig „ruppig“ ausſah, ſprach ſich mit dem Capitän in der engliſchen Sprache — ihm wahrſcheinlich die geläufigſte — zuerſt aus, und wandte ſich dann an die, ihn etwas ängſtlich geſpannt umſtehenden Paſſagiere.

Die ganze Ceremonie iſt bekannt genug und kann hier füglich unbeſchrieben bleiben, das Ganze iſt auch auf Paſſagierſchiffen nur ein harmloſer Scherz, von dem ſich keiner der Paſſagiere — wenn er nicht wirklich krank iſt — ausſchließen kann, alſo deßhalb auch gar keinen ſolchen Verſuch machen ſollte. Man wird einfach mit einem Eimer Seewaſſer — ein ganz angenehmes Gefühl in der Hitze — begoſſen, und läßt ſich von der Seeſeiſe, die in ſchwarzer Farbe beſteht, durch das Unterzeichnen eines freiwilligen Beitrags, der auf unſerem Schiffe von zwei Dollar bis ⅓ Dollar nieder lief, freiſprechen.

Mit der tropiſchen Taufe erhob ſich aber auch eine recht friſche Briſe und am Nachmittag kamen wir in Sicht eines Segels. Es war die engliſche Fregatte Agincourt, Capitän Nisbett, jetzt zum Packetſchiff zwiſchen Calcutta und London benutzt, die dicht an uns heranſegelte und zu unſer aller Freude, ein Boot an Bord ſandte. Glücklich alle die, welche für ſolchen Fall Briefe in die Heimath vorbereitet hatten. Der Agincourt war am 27. Januar von Calcutta aus geſegelt, und kam mit dem Südoſtpaſſat in ſieben Tagen von Helena. An Bord hatte er viele deutſche Paſſagiere vom Cap der guten Hoffnung, und dieſe ließen uns durch den Secondelieutenant, einen liebenswürdigen jungen Mann, der zu uns an Bord kam, um deutſche Zeitungen bitten. Capitän Meyer ſandte ihnen ein ganzes Packet und ich hätte nur dabei ſeyn mögen, wie ſie bei der Rückkunſt des Bootes darüber herſielen.

Am 25. fingen wir, troß der langen vorhergegangenen Windſtille, in der ſich Haifiſche doch ſonſt ſo gern zeigen, den erſten Hai — es war ein Burſch von circa 5 Fuß Länge und ſo gierig, daß er, obgleich er einmal ſchon halb aus dem Waſſer vom Haken wieder abfiel, doch ungeſäumt und förmlich wüthend zu ihm zurückkehrte, ihn einſchlang und nun unter Jubelgeſchrei an Bord gezogen wurde, wo er nicht wenig um ſich her ſchlug und die Neugierigen bald in ehrfurchtsvolle Ferne zurückwies. Am Abend ließ ich ſeinen Schwanz, den beſten Theil des Fiſches, braten — das Fleiſch war delicat und ſchmeckte beſonders gut kalt mit Eſſig und Pfeffer.

Unter dem zweiten Grad ſüdlicher Breite trafen wir den vollen Südoſtpaſſat, der uns jetzt mit ſchwellenden Segeln der braſilianiſchen Küſte entgegenführt.

Erſt in der Breite von Cap Frio, unſern der braſilianiſchen Küſte ſollte unſer monotones Leben in etwas unterbrochen werden. Ein ſehr heftiger Pampero nämlich — ein Sturm auf den ich ſchon ſpäter näher zu ſprechen kommen werde, und der hauptſächlich am La Plata wüthet, hatte ſeine gewöhnlichen Grenzen einmal ein wenig ausgedehnt, und wehte hier eben noch mit ſo fürchterlicher Kraft, daß mehre Schiffe an der Küſte verunglückt ſeyn ſollen und ein portugieſiſches Kriegsſchiff, dicht vor dem Hafen von Rio de Janeiro, alle drei Maſten verlor. Wir bekamen tüchtig eins „auf die Mütze,“ und arbeiteten mehren Tage unter dicht gereeften Marsſegeln gegen den Sturm an. Außerdem übrigens, daß wir ein wenig umhergeworfen und aufgehalten und viele der Paſſagiere wieder ſeekrank wurden, hatten wir weiter keine böſen Folgen zu tragen.

Am 11. Mai ſahen wir Morgens, nachdem wir in der Nacht vergebens nach dem für dort angegebenen Leuchtfeuer ausgeſchaut, Cap Frio und liefen von hier aus, die pittoresken Küſtengebirge Braſiliens fortwährend in Sicht, ſüdwärts, dem Hafen von Rio de Janeiro entgegen. Der Wind war dabei günſtig, und die Küſtenberge ſind ſo hervorragend und ſcharf abgezeichnet, daß ein Vorbeilaufen des Hafens, noch dazu bei klarem Wetter, kaum vorkommen kann, dennoch machte es Capitän Meyer, trotz der zeitigen Warnung des alten Steuermanns Schnell möglich. Noch vor Dunkelwerden war ich mit dem Capitän oben auf der Vor-Mars-Raae, und er zeigte mir von dort aus eine vor uns liegende kleine Inſel, die er mir als den Hafen von Rio gerade gegenüber beſchrieb. Als wir aber Abends, gerade nach Dunkelwerden, beim Thee ſaßen, kam der Steuermann herein und berichtete, daß eben dwars über zu ſtarbord das Feuer von Raza, das gleich unter dem Eingang des Hafens brennt, ſichtbar würde, und unſer Capitän ſprang etwas beſtürzt nach oben.

Es war in der That ſo; wir gingen zwar augenblicklich mit dem Schiff herum, Strömung und Wind aber gegen uns, hatten wir den günſtigen Augenblick ſchon verpaßt, und mußten nun noch bis zum nächſten Abend, alſo volle vier und zwanzig Stunden aufkreuzen, in den Hafen endlich einzulaufen.

Am 12. Mai Nachmittags hatten wir das ganze prachtvolle Panorama, das den ſchönſten Hafen der Welt umſchließt, vor uns, und ſchon konnten wir den „Zuckerhut,“ der als treffliche Landmarke das linke Ufer des Eingangs bildet, unterſcheiden. Je mehr wir uns dem Lande näherten, deſto deutlicher traten die einzelnen Gruppen, endlich die Umriſſe der Vegetation und zuletzt ſogar das ſo lang entbehrte, lebende Grün der Bergrücken und Wälder, aus denen hochſtämmige Palmen aufragten, hervor; an den beiden kleinen Inſeln Paya und Maya (Vater und Mutter) ſegelten wir dicht vorüber, und erreichten gerade nach Sonnenuntergang den Platz von dem wir, wäre es hell geweſen, alles hätten überſchauen können, was das Auge in dieſer neuen Welt überraſcht und entzückt.

Unter den Tropen folgt aber dem Sonnenuntergang auch faſt augenblickliche Nacht, und als wir vom Fort Santa Cruz angerufen oder vielmehr angebrüllt wurden (denn die Stimme klang als ob ſie aus der Unterwelt käme), lag ſchon tiefe Nacht auf dem Meere, und nur unzählige Lichter verriethen die Nähe einer volkreichen Stadt, eines belebten Hafens.

Nachdem ſich unſer Cargadeur, welcher der portugieſiſchen Sprache mächtig war, eine Zeitlang mit dem Befehlshaber des Forts in ſolchen »unintelligible roars,« wie ſie Boz ſo treffend nennt, unterhalten, und keiner vom andern, wie ich feſt überzeugt bin, ein Wort verſtanden hatte, glitt unſer Fahrzeug an vielen andern dort vor Anker liegenden dicht vorüber, wobei wir eines der Schiffe ſo dicht paſſirten, daß man eine Mütze hätte an deſſen Bord werfen können.

Wenige herüber und hinüber gerufene Worte ſagten uns, daß es ein Landsmann ſey — die Hamburger Brigg Merk oder Merks, Capitän Valentin, und ein donnerndes Hurrah begrüßte die Landsleute. Gleich darauf ließen auch wir den Anker fallen.

Es war bis dahin an Bord die Befürchtung ausgeſprochen, daß die Paſſagiere der fremden Schiffe ohne einen vom braſilianiſchen Conſul in Deutſchland viſirten Paß zu haben, nicht würden ans Land gelaſſen werden; glücklicherweiſe zeigte ſich das aber anders, denn als am nächſten Morgen das ſogenannte Viſitenboot zu uns an Bord kam, wurde uns bald die ſummariſche Erlaubniß zu Theil, ſo raſch und ſo zahlreich an Land zu fahren, wie wir nur wollten. Man kann ſich denken, daß wir ſchnell genug davon Gebrauch machten, und es dauerte nicht lange, ſo ruderten wir (am 13. Mai Morgens), im herrlichſten Sonnenlicht, dem freundlichen Ufer entgegen. „Braſilien iſt nicht weit von hier,“ ſangen einige, und alle freuten ſich der prachtvollen Natur, die uns umgab.

Der Hafen von Rio de Janeiro iſt übrigens ſchon zu oft beſchrieben, als daß ich noch einmal etwas verſuchen ſollte, was eigentlich doch unmöglich iſt — dieſe Naturſchönheiten — die ſtille Bay, die am Ufer bald zerſtreuten, bald zu Maſſen zuſammengedrängten

Gebäude, die hohen, bald ſchroffen, bald mit der herrlichſten Vegetation bedeckten Hügel und Gebirge, die zahlreichen Schiffe und Boote, die Flaggen aller Länder und Welttheile, die Forts und Baſtionen mit ihren Kirchen und Kanonen — das alles läßt ſich wohl ſchildern und ausmalen, aber dem Leſer einen wirklichen Begriff, ein treues Bild davon zu geben, das, glaub ich, iſt rein unmöglich.

2. Rio de Janeiro.

Die Stadt ſelber, — und mit wie Manchem auf der weiten Gottes Welt geht es nicht ebenſo — verliert indeſſen gewaltig, wenn man erſt ihre nähere Bekanntſchaft macht. Die Straßen ſind, mit wenigen Ausnahmen, eng und ſchmutzig, und die Maſſe der Sklaven, mit ihren unzähligen farbigen Abſtufungen, die dem Auge überall in den Weg tritt, macht einen zu widerlichen Eindruck auf den Europäer, ihn, in dem ſcharfen Contraſt nicht ſelbſt die herrliche Natur — der man übrigens in den ſchmalen Straßen auch faſt entrückt iſt — vergeſſen zu machen.

Im Hafen von Rio de Janeiro lagen Maſſen von Fahrzeugen; ſo ſtark ich aber auch die ſchon begonnene Auswanderung nach Californien vermuthet haben mochte, ſo hatte ich doch nie geglaubt, daß eine ſolche Anzahl von Schiffen dahin beſtimmt ſeyn könnte, wie ſie ſchon, mit Paſſagieren, dieſen Port berührt hat, und noch, faſt jeden Tag, berührt.

Beſonders viel amerikaniſche Schiffe lagen im Hafen von Rio, und die Bewohner der Stadt ſind ſo daran gewöhnt, in jedem Fremden einen californiſchen Candidaten zu finden, daß vorzüglich die Neger ohne Unterſchied ſchon von weitem jedem etwas fremdartig ausſehenden Mann ihr „Californier“ entgegenrufen — und ſie begehen ſelten einen Irrthum.

Wo wir gingen und ſtanden tönte uns der Ruf: „oho Californier!“ nach, und beſonderen Spaß machte mir Einer unſerer Mitpaſſagiere, der feſt überzeugt war, ganz in die Landestracht — weiße Beinkleider und dunklen Frack gekleidet zu ſeyn, und dieß Beiwort nur einzig und allein auf ſeinen, durch das Seewaſſer etwas mitgenommenen Hut bezog. Er beſchloß alſo ſich jedenfalls einen neuen, ächt braſilianiſchen zu kaufen und verließ uns auch bald darauf in dieſer löblichen Abſicht. Den Hut kaufte er allerdings, und noch dazu in guter Qualität, — wer beſchreibt aber ſein Entſetzen, als er kaum um die nächſte Ecke ſchon wieder mit dem fürchterlichen Wort — „oho Californier!“ begrüßt wurde. Unſer Kamerad hat die Neger, von denen dieſer Zuruf beſonders ausgeht, für eine „barbariſche Nation“ erklärt, die ihre Sklavenfeſſeln im reichſten Maße verdient.

An demſelben Tage war ein „Stiergefecht“ mit noch einer Menge anderer Anpreiſungen und Verſprechungen angekündigt, und da ich hörte daß dieſe Art Vergnügungen hier nach und nach mehr in Verfall käme und überhaupt nicht ſo oft ſtattfände, ſo beſchloß ich es jedenfalls zu beſuchen. Ein Stiergefecht in Braſilien hatte überhaupt an ſich ſchon eine eigene Anziehungskraft, und in höchſt geſpannter Erwartung ging ich mit einigen befreundeten Paſſagieren des Talisman dem angegebenen Orte, wo der Kampf ſtattfinden ſollte, entgegen.

Wir fanden eine ziemlich geräumige Arena, ringsum Logen und vor dieſen freie Bänke, alles übrigens von rohem Holze und eben genug mit weißer Waſſerfarbe beſtrichen, um Beinkleider und Röcke zu beſchmutzen. An den ſich gegenüberliegenden Stellen der Arena waren große viereckige Pappſcheiben mit grob gemalten Figuren aufgeſtellt, hinter die ſich, wie ich ſpäter fand, die Stierkämpfer im Fall der Noth retirirten und rings an der Einfaſſung liefen gleichfalls breite Latten hin, auf welche die verfolgten „Streiter“ hinaufſpringen konnten. Ein paar ziemlich fade Hanswurſte durften auch hier nicht fehlen; der eine war, wie es in Nordamerika gewöhnlich Sitte iſt, ſchwarz gemalt, und führte in den Pauſen komiſche Negertänze aus; der andere ſchien nur an ſich ſelber den meiſten Gefallen zu haben, wenigſtens lachte niemand anderes über ihn.

Die Hauptfiguren der Arena waren zwei Perſonen; ein Spanier der die ganze Anordnung des Schauſpiels zu leiten ſchien, ein bildſchöner junger Mann in altſpaniſcher Tracht auf kleinem, feurigem Roß, und neben dieſem ein anderer Reiter, der jedoch eher einem preußiſchen Küraſſier aus dem dreißigjährigen Kriege, als einem ſpaniſchen Stierkämpfer glich. Er trug einen dreieckigen Hut und langen Pallaſch an der Seite, hatte aber eine ſo fabelhafte Aehnlichkeit mit Napoleon (d. h. dem wirklichen) daß es uns Allen zugleich auffiel.

Dieſer war der Hauptgegner des gehetzten Thieres, und erntete auch den meiſten Beifall.

Außer den Fußkämpfern, die, wie unſere Bauerjungen in gelbe Hoſen und rothe Weſten gekleidet gingen, ſtolzirte noch eine Perſönlichkeit in der Arena umher, welche um ſo mehr die Aufmerkſamkeit des Publikums auf ſich zog, da ſie auf dem Zettel ganz beſonders, und noch dazu mit großen Buchſtaben angekündigt und der Menge alſo förmlich verſprochen war. In dieſer Perſon kann ich dem Leſer aber Niemand Geringeres als el Diabo, den Teufel ſelber, vorführen, der in ſeine Lieblingsfarben, gelb und roth, gekleidet, mit langen Hörnern und längerem hintennachſchleiſendem Schweif die Stiere ganz herausfordernd zu erwarten ſchien, ſich aber, als ſpäter das Zeichen gegeben wurde, beſcheidener als man es hätte glauben ſollen, auf die Barriere zurückzog, und hier ebenfalls einen „ſtillen Beobachter" abgab.

Der ſpaniſche Ritter gab endlich das Zeichen zum Beginne, — ein Neger öffnete von innen das eine Thor und zog ſich blitzesſchnell auf ſeinen Stand zurück. Seine Eile ſchien übrigens ziemlich unnöthig geweſen zu ſeyn, denn der erſte Bulle der in dem Eingang bald darauf erſchien, ſah harmlos genug aus, ſchaute ſich zuerſt einen Augenblick ganz erſtaunt um — denn er hatte wohl kaum erwartet hier ſo zahlreiche Geſellſchaft zu finden — und ſuchte dann, ſo raſch ihn ſeine Füße trugen, das gegenüberliegende Thor.

Damit ſchien aber dem Publikum keineswegs gedient; wildes Pfeifen und Trommeln begrüßte das arme friedliche Thier von allen Seiten, und ein paar Männer ſprangen in die Arena und mit rothen Tüchern darauf zu und ſuchten es zu reizen und anzufeuern. Im Anfang wollte ihnen das aber nicht gelingen, der Bulle ſchien feſt entſchloſſen gar nichts übel zu nehmen, und leiſtete nur einen höchſt lobenswerthen paſſiven Widerſtand. Nur erſt als Napoleon mit einer Holzlanze auf ihn zuſprengte, ihm dieſe in den Nacken ſtieß und einen mit flatterndem Papier umhüllten Stachel darin zurückließ, verließ ihn ſeine gute

Laune etwas und er machte einige ſchwache Angriffe.

Es mag ſonſt in jeder Hinſicht ein höchſt ſchätzbares Thier geweſen ſeyn, zur Arena eignete es ſich aber nicht, und als ihm endlich zum Abgang das Thor wieder geöffnet wurde, folgte ihm ein ſolches Ziſchen und Pfeifen, wie ich es ſelbſt bei der erſten und einzigen Aufführung eines Oettinger'ſchen Luſtſpieles in Leipzig nicht gehört hatte — es fehlten ihm nur die faulen Orangen um ihn vollſtändig zu demüthigen.

Der zweite Bulle „war eine Kuh," aber ein kleines munteres, keckes Ding, das ſich dem erſten, der ſich ihm in der Arena zeigte, mit trotzigem Muthe entgegenwarf und, ganz das Gegentheil von ſeinem ſtillen Vorgänger, förmlich auf Krakeel auszugehen ſchien.

Hier muß ich übrigens bemerken, daß der braſilianiſche Stierkampf keineswegs wie der altſpaniſche, auf Tod und Blutvergießen hinausläuft — den Stieren ſind deßhalb auch die Hörner mit großen hölzernen Futteralen und Knöpfen bedeckt, ſo daß ſie weder Roß noch Reiter verwunden können; aus gegenſeitiger und nicht mehr als billiger Höflichkeit wird dann aber auch das Thier zum Schluß nicht von dem Matador abgeſtochen, ſondern einfach hinausgejagt, oder, ſoll das Vergnügen noch größer ſeyn, eingefangen und hinausgeworfen.

Unſere Kuh hatte indeſſen ſchon einige der papierrauſchenden Stacheln eingeſetzt bekommen, und Napoleon ſprengte ihr jetzt entgegen, den Kampf zu vollenden, fand aber hier einen weit gewandteren und ſchnelleren Gegner als an dem vorigen Kopfhänger, und eine einzige ungeſchickte oder ängſtliche Bewegung des Pferdes brachte dieſes ſo weit in den Bereich ſeines gehörnten Feindes, daß es ihm mit dem raſchen Seitenſprung nicht mehr entgehen konnte. Die Kuh faßte es unter dem Bauch und würde ihm dieſen, wären ihre Hörner in ihrem natürlichen Zuſtand geweſen, aufgeſchlitzt haben, ſo aber fanden die ſtumpfen Kuppen, in allem Grimm und Kampfesmuth vorwärts geſtoßen, einen zu harten Widerſtand, und das rechte Horn des armen Thieres brach dicht über dem Kopfe weg, ſo daß nur der blutende innere Stumpf ſtehen blieb; mit dieſem kämpfte ſie aber noch unverdroſſen, uneingeſchüchtert fort, und bot den ſtets neu auf ſie einſtürmenden, doch nie Stand haltenden Angreifern trotzig die blutige Stirn. Es war ein widerlicher Anblick, und ich freute mich als man das arme Thier endlich erlöste, damit es einem anderen, kräftigeren, Bahn machen konnte.

Eine Zwiſchenpauſe folgte hier, die wieder mit einigen höchſt matten Tänzen des Bemalten ausgefüllt wurde, bis endlich der dritte Stier erſchien. Es war dieß ein junger, feuriger, ſchwarzer Burſche, mit hohem Höcker auf den Schultern und ein paar düſter und wild blickenden Augen. Er ſtrafte auch ſein muthiges Ausſehen keineswegs Lügen, und hielt ſich tapfer genug, das ganze Necken und Verfolgen blieb aber doch immer daſſelbe und wurde ſchon langweilig, als einer der Fußkämpfer dem Gefecht eine ganz unerwartete Wendung gab. Er ſtellte ſich nämlich dem Stier mit eben den papierumhüllten Stacheln, wie das früher geſchehen war, entgegen, anſtatt dieſe aber dem Thier an den Hals zu werfen, und darin raſch zur Seite zu ſpringen, begegnete er muthig dem Angriff, umfaßte das gegen ihn anſtürmende niedergebogene Haupt des Feindes mit den Armen, und ſuchte es durch ſein Gewicht niederzudrücken. Seine Kameraden eilten ihm natürlich gleich zur Hülfe und warfen ſich ebenfalls auf den gemeinſamen Feind; dieſer aber ſchleifte trotz allen Widerſtandes den kühnen Gegner mit ſich bis zur Einfaſſung der Arena und preßte ihn gegen dieſe mit aller Kraft ſeines ſchweren Körpers. Der Stierkämpfer wußte ſich aber geſchickt zwiſchen den Hörnern zu halten, und als nun der erſte Anlauf vorüber war, gewannen die vier Kämpfer endlich die Ueberhand, und ſchleppten den ſich machtlos ſträubenden Stier, unter dem donnernden Beifallsruf der Menge, hinaus. Der Mann kam allerdings dießmal gut davon — d. h. er hinkte nur etwas und verließ bald darauf den Kampfplatz — wäre hier aber, wie vorher, dem Stier das Horn abgebrochen, ſo mußte er ihn rettungslos gegen die Bretterwand zerquetſchen, es bleibt deßhalb jedenfalls ein etwas riskantes Handwerk.

Die Sonne war jetzt ihrem Untergange nahe und gleich danach bricht in den Tropen die Nacht ein; das Stiergefecht näherte ſich alſo jedenfalls ſeinem Ende, und noch immer hatte der „Teufel" auch nicht den mindeſten Antheil an dem Kampf genommen, ſondern ſich wirklich den Teufel um das Ganze gekümmert. Das einzige, was ihn vor den übrigen Zuſchauern auszeichnete, war ſeine gelbe und rothe Tracht, und Hörner und Schwanz — die Sinnbilder Sr. hölliſchen Majeſtät. Damit war aber das lebendige braſilianiſche Publikum nicht zufrieden, einen Theil des auf dem Anſchlagzettel Verzeichneten hatten ſie nun gehabt, und jetzt verlangten ſie auch den verſprochenen Teufel.

„Oh Diabo — Diabo!" tönte es zuerſt von einer, und gleich darauf im wilden ſtürmiſchen Chor von allen Seiten — oh Diabo — Diabo! ohrengellendes Pfeifen, Stampfen, Trommeln und mit den Stöcken gegen die Bänke Schlagen — wildes Geſchrei und Getobe — „oh Diabo, oh Diabo!“

Der Spanier ſprengte dem Orte zu, wo Diabo noch immer in ſtiller Beſchauung ſaß, dieſer aber erwartete ſein Kommen nicht, ſondern tauchte lieber, ſich unangenehmen Erörterungen zu entziehen, hinter die Bretterwand unter und verſchwand. Damit aber war das jetzt einmal gereizte Publikum nicht zufriedengeſtellt; ob bei der Ankündigung des Teufels auf dem Zettel die Direktion beabſichtigt hatte, dieſen eine aktive, oder nur rein paſſive Stellung einnehmen zu laſſen; ferner, welche Anſicht der Teufel ſelber von der ganzen Sache hatte, blieb ſich vollkommen gleich — der Lärm wurde immer toller — der Teufel ſollte und mußte vor, und der Spanier ſah ſich ſo lange genöthigt, ab- und zuzureiten, bis Diabo endlich unter Gelächter und Pfeifen mißmuthig genug erſchien, in die Arena langſam hinunterkletterte und auf den, indeſſen nur ärger gereizten Stier zuſchlenderte.

Dieſer gewahrte aber kaum die grellfarbige, abenteuerliche Geſtalt, als er ſeinen anderen Feind ganz vernachläſſigte und mit eingelegten Hörnern ohne weitere Warnung, blitzesſchnell auf den nicht wenig Erſchreckten zuſprang. Der arme Teufel mußte jedenfalls eine Ahnung des ihm bevorſtehenden Unfalls gehabt haben, er machte auch faſt gar keinen Verſuch, der drohenden Gefahr zu entgehen — im nächſten Moment hatte ihn der Stier auf die Hörner gefaßt, ſchleuderte ihn zu Boden, ſtürmte über ihn hin und wurde nur durch die anderen herbeieilenden Kämpfer daran verhindert, dem geſtürzten Fürſten der Finſterniß weiteren Schaden zuzufügen. Der unglückliche Teufel ließ aber ſeinerſeits Schwanz und Hörner hängen und ſchlich unter dem donnernden Hohn und Jubelruf der Menge, hinkend, und ſich nur noch manchmal ſcheu nach dem wilden Gegner umſchauend, zu ſeinem ſicheren Sitz hinter der Barriere zurück.

Es war indeſſen ziemlich dunkel geworden, immer aber verlangte das aufgeregte Publikum nach längerem Kampf und neuen Anſtrengungen des ſchon ermatteten Thieres, bis ſich dieſes endlich auf das entſchiedenſte weigerte, auch nur das mindeſte weiter zum Vergnügen der nicht zufrieden zu ſtellenden Menge beizutragen. Es warf ſich brüllend auf die Erde nieder, und als wir, der Quälerei ſatt, die Arena verließen, zerrten noch im Dunkeln fünf oder ſechs Menſchen an dem armen gequälten Geſchöpf herum und ſuchten es vergebens wieder aufzuſtacheln.

Das war ein Sonntagsvergnügen der Braſilianer, an dem auch zahlreiche Damen Theil nahmen.

Am nächſten Abend beſuchte ich das, dem heiligen

Januarius geweihte Theater; das große und Haupttheater der Stadt ſteht gegenwärtig unbenützt, dieß aber iſt ein kleines, gemüthliches Gebäude mit zwei Rängen, und in der Mitte die dicht verhangene, kaiſerliche Loge. Die Einrichtung iſt übrigens ganz nach europäiſcher Art, nur daß in den Logen, ſchon des Klimas wegen, Rohrſeſſel ſtehen.

Eine Eigenthümlichkeit hat aber dieß braſilianiſche Theater, die einige von unſeren Paſſagieren ſelber ein kleines Intermezzo ſpielen ließ.

Ich beſuchte es mit drei Mitpaſſagieren des Talisman, zwei jungen Kaufleuten aus Bremen und einem unvermeidlichen Weinreiſenden; als wir aber das Parterre betraten, richteten ſich Aller Blicke nach uns, und ich fing mich ſchon an von oben bis unten zu betrachten, ob ich vielleicht irgend etwas Auffallendes, Ungewöhnliches an mir trage, das die Aufmerkſamkeit des ganzen Publikums ſo plötzlich angezogen hätte. Ich konnte aber nichts Derartiges an mir, noch an meinen Begleitern entdecken, ebenſowenig in der Nachbarſchaft, denn wir alle Viere ſahen uns gleichzeitig danach um, und ſetzten uns endlich ruhig auf die nächſten Bänke, in der Hoffnung nieder, das Publikum bald mit einem anderen Gegenſtand als unſeren werthen Perſonen beſchäftigt zu ſehen, als plötzlich ein ehrwürdig dreinſchauender

Logenſchließer zu uns trat und ſich — o wie freundlich die uns umgebenden Geſichter alle lächelten — an meine drei Begleiter wandte, denen er, da ſie ſeine portugieſiſche Anrede ungemein paſſiv hinnahmen, durch Zeichen und mehrmaliges Antupfen kund that, daß ſie mit ihren *hellen* Röcken hier wohl *erſchienen* ſeyen, aber durchaus nicht *bleiben* könnten. Ich ſchaute mich jetzt um und ſah wirklich, daß alle Männer *ohne* Ausnahme dunkle Ueberkleider trugen; die Geſticulationen des Alten wurden aber immer ungeduldiger und deutlicher, das Publikum in den Rängen freute ſich ungemein, und die drei armen Teufel — ich ſelber trug ganz zufällig einen dunklen Rock — mußten, mit dem Weinreiſenden an der Spitze — das Orcheſter ſpielte indeſſen immer fort — das Haus wieder verlaſſen.

Es wurden einzelne Akte aus Tragödien und Luſtſpielen gegeben; zwei davon hielt ich aus, aber es war nichts als Dialog, bei dem ſich das Publikum ebenfalls zu langweilen ſchien. Alle Augenblick meldete der Bediente einen Fremden oder brachte einen Brief, der dann, regelmäßig vier Seiten haltend, laut vorgeleſen wurde. Applaudiren hörte ich nur einem der Schauſpieler, der ſehr beliebt ſchien, und den ſie dreimal hintereinander empfingen.

Am nächſten Morgen beſchloß ich eine kleine

Landpartie zu machen und ritt mit einigen Freunden zuſammen hinaus ins Freie.

Die braſilianiſchen Pferde ſind kleine, muntere, ausdauernde Thiere und gehen meiſtens, was ich wenigſtens daran ſah, Paß oder Galopp. Die auf dem Land wohnenden Pflanzer und Kaufleute aber, die Morgens in die Stadt kommen und Abends wieder hinausreiten, gebrauchen auch nicht ſelten Maulthiere — ebenfalls eine kleinere Race als ich ſie in Nordamerika gefunden habe — und erreichen mit dieſen ihr Ziel wohl nicht ganz ſo raſch, aber doch jedenfalls weit bequemer und ſicherer.

Die Umgegend von Rio iſt wirklich paradieſiſch — die ſtille Bai mit ihren zahlreichen Maſten und lebendig hin- und wiederſchießenden Booten — die niedlichen Gärten mit ihren Orangen, Bananen und Palmen, Kaffeebäumen und Blumenbüſchen, die hohen pittoresken Berge und Felskuppen, die weit übereinander herüber ſchauen — die eigenthümliche Tracht und Farbe der Eingeborenen und Sklaven, die zu Markt ziehenden Neger, die Viehtreiber und Verkäufer, das Alles macht mit ſeinen wechſelnden phantaſtiſchen Geſtalten auf den Fremden einen eigenthümlichen, wohl kaum zu vergeſſenden Eindruck. Der Unterſchied mit der Heimath iſt zu auffallend; man fühlt, daß man in einem fremden, tropiſchen Lande iſt, und jeder Schritt, jede Biegung der Straße, jede uns begegnende Perſönlichkeit bringt dem mehr und mehr erregten Geiſte, dem gierig umherſchweifenden Auge Neues, Intereſſantes.

Leider konnte ich aber nicht lange in dieſem ſchönen Lande verweilen, denn ein neuer, erſt in den letzten Tagen an Bord flüchtig gefaßter Plan war mir ſo lieb geworden, daß ich beſchloß, es koſte was es wolle, ihn durchzuführen.

An Bord des Talisman war nämlich ein junger Italiener, von engliſchen Eltern geboren, der, mehr aus Prahlerei wahrſcheinlich, als einer ernſten Abſicht wegen, eine Wette gemacht hatte (und zwar mit eins gegen zwanzig), daß er die Landreiſe durch Südamerika durchführen wolle. Mir ſelber war die Landreiſe ſchon bis dahin fortwährend im Kopf herumgegangen, — das damalige Reichsminiſterium hatte mir einen Zuſchuß unter dem Vorbehalt bewilligt, daß ich beſtimmte Länder, zu denen die La Plataſtaaten gehörten, dafür beſuchen wolle, und wenn ich auch die feſte Abſicht hatte, dieſe jedenfalls auf dem Rückweg, um das Cap der guten Hoffnung heimkehrend, zu bereiſen, ſo lag dazwiſchen doch noch ein langer Zeitraum und außerdem die ganze Welt, und ich beſchloß endlich, mich in Rio de Janeiro wenigſtens genau nach einer ſolchen Landreiſe zu erkundigen und dann, vernünftiger Weiſe, meinen Plan danach zu faſſen.

In Rio erhielten wir aber zu unſerem Erſtaunen ſo mißliche Nachrichten über die argentiniſche Republik, durch die hier mein Weg, querüber durch die Pampas lag, es wurden uns ſolche entſetzliche Geſchichten von den jetzt empörten Indianern und nachher dem Schnee der Cordilleren, die wir gerade hätten mitten im Winter paſſiren müſſen, erzählt, daß mein Begleiter die Sache in Verzweiflung aufgab, und ſeinen Dollar Wette bezahlte. War ich aber vorher noch unentſchloſſen geweſen, ſo ſchien es, als ob mich dieſe, ſonſt keineswegs ermuthigenden Nachrichten erſt hartnäckig gemacht hätten. Schon in Nordamerika hatte ich erfahren wie oft ſolche Berichte weit entfernter Strecken übertrieben ſeyen und Manches in der Nähe eine ganz natürliche Färbung bekomme, was uns, weit davon entlegen, in fabelhafter Weiſe ausgeſchmückt wurde. Nicht wenig vertraute ich dabei auf mein gutes Glück, das mir in früherer Zeit ſchon manchmal durchgeholfen, und das Reſultat war, daß ich mit einem kleinen deutſchen Schooner der unter argentiniſcher Flagge zufällig im Hafen lag und nach Buenos Ayres beſtimmt war, meine Paſſage abſchloß, und mich ſchon am 16. Mai auf dieſem nach der argentiniſchen Republik hin, einſchiffte.

In den La Plataſtaaten und den weiten Pampas Südamerika's lernte und ſah ich mehr, als an Bord eines, von Paſſagieren dicht gedrängten Schiffes, und was die Gefahren betraf ſo beſaß ich zu vielen Leichtſinn, an die eher zu denken, als ſie mir wirklich entgegentraten.

Für alle ſolche übrigens, welche nach mir Luſt haben ſollten dieſelbe Tour zu unternehmen, möchte ich eine wohlmeinende Warnung hier beifügen, und dieſe beſteht darin, ihre Papiere bei guter Zeit fertig zu machen, damit ſie nicht im entſcheidenden Augenblick durch irgend eine erbärmliche Kleinigkeit, die ihnen aber förmlich unüberwindliche Schwierigkeiten in den Weg wirft, aufgehalten werden. Nicht allein muß man nämlich ſeinen Paß von dem Buenos Ayres Conſul viſirt und ebenfalls von der Polizei die Erlaubniß darauf verzeichnet haben, auf einem anderen Schiffe als mit dem man angekommen, den Hafen wieder verlaſſen zu dürfen, ſondern es iſt auch noch eine Erlaubnißkarte nöthig „das Paſſagiergut von einem Schiff auf das andere ſchaffen zu dürfen,“ und befindet ſich zufällig ein „Gewehr“ bei dieſen Effecten, ſo fangen Aufenthalt und Koſten an ins Fabelhafte zu gehen, denn das Gewehr muß dann, wenn man nicht andere Mittel und Wege findet dem Rechtsſchlendrian zu entgehen, erſt ans Ufer geſchafft, und —

ich glaube mit 40 Procent verſteuert, und dann erſt wieder an das neugewählte Schiff gebracht werden. Nach zwei Uhr Nachmittags iſt aber auch ſelbſt dieß nicht mehr möglich, und der ganze wie der nächſtfolgende Tag verſäumt, da die Schiffe nur mit der, bis 10 Uhr etwa wehenden Landbriſe auslaufen können. Ich meinestheils habe es nur der Freundlichkeit und wirklich aufopfernden Gefälligkeit des Herrn Viceconſuls Heymann in Rio Janeiro zu danken, daß es mir überhaupt möglich wurde allen Anforderungen zu genügen, und mit den nöthigen Papieren von Bord des Talisman und an Bord des San Martin zu kommen; eine geraume Zeit meines kurzen Aufenthalts in Rio iſt mir aber durch dieſe entſetzlichen Weitläufigkeiten wirklich auf das fatalſte verbittert worden.

In Rio de Janeiro bekam unſer Capitän übrigens noch mit ſeinen Paſſagieren, erſtlich wegen der Koſt und dann unfreundlichen Betragens wegen, Scandal, und außerdem noch ſämmtliche Capitäne der dort liegenden deutſchen Schiffe auf den Hals, das aber einzig und allein durch eine ſeiner gewöhnlichen Prahlereien.

Um eine etwas kürzere Reiſe gemacht zu haben zog er ſich zwei Tage von der Ueberfahrt ab, und gab ſtatt 49 Tagen nur 47 an. Dabei hatte er aber die däniſche Blokade ganz vergeſſen, denn ſtatt den 24. mußten wir alſo den 26. in See gegangen ſeyn, und in Rio wußte man noch gar nicht anders, als daß an dem Tage die Blokade der Weſer und Elbe wieder vollſtändig in Kraft getreten ſey. Capitän Meyer konnte alſo nicht gut mehr zurück, und log den Leuten nun eine lange Geſchichte vor, wie er ſich durch die däniſchen Kreuzer durchgeſtohlen, und wie ſchlau und vortrefflich er es dabei angefangen habe. Damit ſtieß er aber ganz unerwarteter Weiſe in ein noch weit ſchlimmeres Weſpenneſt, denn hierdurch gerieth er in die materiellen Intereſſen der Capitäne, die in Rio ſehnlichſt auf Fracht warteten, und nur immer noch durch die ſchwankenden Nachrichten über die däniſche Blokade, ob ſie eintreten würde oder nicht, zurückgehalten waren. Verhielt ſich aber die Sache ſo, wie ſie Capitän Meyer erzählte, ſo blieb es ja gar keine Frage mehr — die Weſer und Elbe waren blokirt und die Kaufleute von Rio konnten es für jetzt gar nicht riskiren, Ladungen dorthin zu ſenden.

Natürlich konnte, bei ſo vielen Paſſagieren, der genaue Tag unſerer Abfahrt aber gar nicht lange geheimgehalten werden; der alte Capitän Valentin bekam es einmal zufällig in einem Gaſthaus von einem der Paſſagiere heraus, und nun ging das

Wetter los. Ich ſelber hatte übrigens zu viel mit meinen eigenen Sachen zu thun mich darum etwa zu kümmern, und hörte nun, daß ſie tüchtig zuſammengekommen wären.

Der Talisman mußte noch wenigſtens eine volle Woche im Hafen bleiben, und da der San Martin augenblicklich ſegelte, hatte ich die Hoffnung Buenos Ayres zu erreichen ehe mein altes Schiff nur wieder in See ging. Dort konnte ich mich dann einige Wochen aufhalten, und hoffte ſo immer noch Valparaiſo am ſtillen Meere zu erreichen, ehe der Talisman im Stande war die oft ſehr langwierige Reiſe um Cap Horn zu beenden. Für den Fall aber daß mir irgend etwas paſſire, oder ich aufgehalten würde, hatte ich vom Cargadeur wie Capitän des Talisman das feſte Verſprechen erhalten, daß ſie meine Effecten in dem Geſchäft von Lampe, Müller und Fehrmann einſetzen wollten, und ich konnte dann ſpäter mit einem andern Heydorn'ſchen Schiffe nach San Francisco nachkommen.

3. Fahrt von Rio de Janeiro bis Buenos Ayres.

Den Umſtändlichkeiten Rio de Janeiro's glücklich entgangen — meine Büchsflinte mußte ich ſogar noch an Bord des San Martin hinüber ſchmuggeln — ſchiffte ich mich am 16. Mai auf dieſem kleinen Schooner nach Buenos Ayres ein, und die erſten Tage ſchien auch ein ziemlich guter Wind unſere kurze Fahrt begünſtigen zu wollen. Die Reiſe kann, wenn Alles zuſammenſtimmt, recht leicht in fünf Tagen zurückgelegt werden; hatten wir dieß aber erwartet, ſo ſollten wir uns bald gewaltig getäuſcht finden, denn der Wind wurde nur zu bald conträr, und am 21. verwandelte ein Pampero die ruhig wogende See in ein wildes, ſturmgepeitſchtes Meer, auf dem unſere kleine Nußſchaale von Fahrzeug auf das unerbittlichſte umhergeſchleudert wurde.

Pampero iſt übrigens ein Wort das der, dieſe See Befahrende, gerade zu Genüge zu hören bekommt, und mit dem ich den deutſchen Leſer (der es ſich auf ſolche Art recht gut gefallen laſſen kann) ebenfalls etwas vertrauter machen will.

Der Pampero, wie ihn die Seefahrer hier nennen, iſt ein ziemlich periodiſch wiederkehrender und ſelbſt in ſeiner Richtung regelmäßiger Sturmwind, der ſeinen Namen, da er ſtets aus Weſten und Südweſt weht, von den weiten Pampas bekommen hat, über die er daherbraust. Gewöhnlich beginnen die erſten Anzeichen mit einem ſcharfen Nordwind, der mehr und mehr nach Weſten herüberzieht, — kaum iſt der Wind ziemlich Weſt, ſo kommt ein fluthender Regen und in dieſem zugleich die erſte Bö, das erſte Anprallen des Pampero. So raſch und plötzlich ſetzt aber der wirkliche Pampero ein, und ſo gewaltig iſt er in ſeiner Kraft, daß ſchon manches Fahrzeug, deſſen Capitän die erſten Anzeichen nicht beachtete oder gar nicht kannte, ſämmtliche Stengen über Bord geworfen hat, ehe die oberen Segel geborgen, die unteren gereeſt werden konnten, ja wohl auch ganz und gar verloren ging.

Hat der Sturm nun von dieſer Richtung ausgetobt, ſo zieht er gewöhnlich mehr nach Süd, Südoſt, Oſt und Nordoſt herum und weht dann mäßiger. So ſchnell wendet er aber dabei und ändert ſeine Richtung, daß er manchmal ſchon in fünf Minuten vom ſcharfen Nord zum wüthendſten Südweſten wird und dann allerdings den Schiffen höchſt gefährlich werden muß.

Unſer ſpäterer Lootſe, ein alter Amerikaner, ſagte mir, daß er es ſchon erlebt habe, wie der Pampero auf ſolche Art dreimal in 24 Stunden um den Compaß gewechſelt ſey. Die See geht nach dieſen Stürmen ungemein hoch und der Aufenthalt in einem kleinen Schooner iſt nichts weniger als angenehm; man wird von einer Seite an die andere geworfen, und weder Ruh noch Raſt iſt zu finden. Erſt am dritten Tag beruhigt ſich gewöhnlich das Waſſer wieder.

Ein ſolcher Pampero jagte uns nun am 21., 22. und 23., größtentheils mit dicht gereeſten Segeln und nur mittelmäßig unſeren Cours verfolgend, auf der See herum, und beſonders tröſtend war dabei die Ausſicht, in ganz kurzer Zeit dieſen angenehmen Beſuch erneut zu bekommen, da die Pamperos um dieſe Jahreszeit gewöhnlich mit jedem Mondwechſel, mit Neumond, erſtem, letztem Viertel und Vollmond, alſo den Monat viermal, wiederkehren. Am 25. beſſerte ſich der Wind, und am 26. kamen wir in Sicht des nördlichen La Plata-Ufers.

Am 27. waren wir in der Mündung bei der Inſel Lobos (Seehundsinſel), die, wie einer meiner alten Lehrer in Leipzig vom Haſen ſagte, „ihren

Namen wirklich mit Recht führt,“ wir ſahen Maſſen von Seehunden in dem jetzt vollkommen ruhigen Waſſer, denn der Wind ſtarb bald zu völliger Stille ab, und unſer Capitän verſicherte mich, er würde das Boot ausſetzen, wenn ich einen der Seehunde von Bord aus ſchießen könne. Um meine gute Büchsflinte nicht auf der See einzuſchmutzen und vom Seewaſſer roſten zu laſſen, hatte ich bis dahin meiner Jagdluſt Gewalt angethan. Die Gelegenheit war aber zu verlockend — Seehundsjagd im Rio de la Plata und Wild dazu in Maſſe; ich lud, und zwei Seehunde, die ſich gleich nacheinander auf etwa 40 Schritte dem Schiff näherten und das rauhe, aufs äußerſte erſtaunte Geſicht über Waſſer zeigten, büßten ihre Unvorſichtigkeit mit dem Tode. Raſch wurde nun das kleine Boot ausgeſetzt, ehe wir aber zu den Erlegten hinkommen konnten, waren ſie ſchon geſunken.

Ich ſchoß jetzt noch nacheinander ſechs Stück, meiſt in den Kopf, ohne aber im Stande zu ſeyn, auch nur einen einzigen ins Boot zu bekommen; den ſiebten traf ich endlich, um ihn nicht gleich zu tödten, weil ſie dann augenblicklich wegſanken, in den Hals, und als unſer Boot, während das verwundete und halbbetäubte Thier auf dem Waſſer herumſchlug, dicht an ihn hinanglitt, ſchleuderte der vorn im Bug ſtehende Matroſe die zu dieſem Zweck ſchon bereit gehaltene Harpune auf den Sinkenden. Das war aber gerade ſo, als ob er das Eiſen auf einen Wollſack geworfen hätte, es ging gar nicht durch die weiche, elaſtiſche, aber auch zähe Haut, und wäre der tödtlich Getroffene nicht noch einmal ſelber an die Oberfläche gekommen, wir hätten ihn ebenfalls verloren, ſo aber erwiſchte ihn der Steuermann noch glücklich an einer Floße und wir holten ihn über Bord. Es war ein tüchtiger Burſche und trug eine vortreffliche Haut.

Den ganzen Nachmittag hatte ſich kein Lüſtchen geregt; die See, oder hier vielmehr die freilich ganz der See gleichende Mündung der La Plata lag ſpiegelglatt und unbewegt, und der Himmel ſah ſo rein aus, als ob er im Leben keine Wolke getragen oder je wieder dulden würde, daß eine ſolche ſeine Klarheit verdüſtern ſolle. Erſt jetzt, als es gegen Abend ging, erhob ſich ein leiſer, leiſer Luftzug, und die Richtung, aus der dieſer wehte, wie die Art, wie er ſich raſch veränderte, gefiel unſerem Capitän, der dieſes böſe Waſſer ſchon lange befahren, ſo wenig, daß er uns augenblicklich mit dem Sprachrohr zubrüllte, an Bord zu kommen.

Wir hatten uns indeſſen, eifrig mit den Seehunden beſchäftigt, den Henker darum gekümmert, wie es ſonſt um uns ausſah, wenn ſich aber auch noch kein gefährliches Anzeigen blicken ließ, wußten wir doch Alle zu gut, wie raſch das auf See eintreten kann, und an Bord iſt in ſolchem Falle auch der Barometer ein vortrefflicher Warner, der ſchon manches Segel, ja manches ganze Schiff gerettet hat. Ohne alſo auch weiter nur einen Moment zu ſäumen, ja ohne nur noch einen Schuß auf hie und da emportauchende Seehunde zu thun, mit denen wir uns doch nun nicht weiter aufhalten durften, ruderten wir zum Schiff zurück, ſo raſch uns die, von vier kräftigen Matroſen geführten Riemen bringen konnten, und kaum dort angelangt, folgte auch ſchon ein raſch gegebener Befehl dem anderen. Das Boot wurde zuerſt wieder durch ſämmtliche Mannſchaft an Bord genommen, und der Seehund blieb für jetzt unbeachtet darin liegen. Der Capitän hatte indeſſen noch einmal nach dem Barometer geſehen, und die leichteren Segel kamen gleich darauf herunter, das Marsſegel wurde gereeſt, und wir waren kaum damit fertig, als raſch und drohend von Weſten her eine dunkle Wolkenſchicht aufſtieg und der Wind zugleich ziemlich ſcharf von Norden an zu wehen fing.

Beſſerer Zeichen bedurfte es nicht. Das große Segel wurde jetzt ebenfalls, das Marsſegel dicht gereeſt, das mainsail ganz feſt gemacht, und nun ging der Tanz wieder los. Noch war's nicht dunkel geworden, als ſich der Wind nach Nordweſt, dann gegen Weſten herumſchlug, und bald pfiff wieder, vom fluthenden Regen begleitet, ein ſo wüthender Pampero über den weiten Strom dahin, daß der Sturm durch die Blöcke und Taue heulte, die See mehr und mehr aufgerüttelt, ihre weißen Kämme in einem wahren Spritzſchaum über die Fläche ſandte und die kleine Inſel, in deren Nähe wir heute herumgeſchwommen, ſchon lange wieder unſeren Blicken entſchwunden war.

Die ganze Nacht dauerte es ſo fort; ich wurde zweimal aus der nur mit einer ſehr niederen Schutzwand verſehenen Coje geworfen, ja ſelbſt der nächſte Tag bot uns wenig Beſſeres. Der eigentliche Pampero, wie der erſte und tollſte Anſturm des Wetters genannt wird, hatte ſich allerdings in etwas gelegt, aber es wehte doch noch trotzdem ein ganz anſtändiger Sturm, und unſer kleines Fahrzeug arbeitete auf eine verzweifelte Weiſe in den aufgerüttelten Wogen umher, die den Mitteltheil deſſelben fortwährend bedeckt hielten, und beim Auf- und Niederſteigen ihre klare, perlende Fluth ſogar bis dicht an's ziemlich erhöht liegende Steuer ſpülten.

Der San Martin — früher „Carl Heinrich“ und jetzt nun umgetauft, weil er unter argentiniſcher Flagge fuhr, war, was die Seeleute ein „tüchtiges

Seeboot" nennen, und ſegelte beſonders gut; dieß konnte aber natürlich nicht verhindern, daß das kleine Ding von der hochgehenden See auf das unbarmherzigſte umhergeworfen wurde, und wir ſelber flogen in der Cajüte, wenn man ſich nicht wirklich aus Leibeskräften feſthielt, bald aus dieſer Ecke in jene, mit dem einzigen Vortheil, daß man nie an ſeine alte Stelle zurückzugehen brauchte, weil uns die nächſte Bewegung gewöhnlich ſchon ſelber dorthin, oder doch in die nächſte Nähe, zurückbrachte. Beim Eſſen lag, wie bei allen Schiffen in ſchlechtem Wetter, ein Geſtell von Querleiſten auf dem Tiſch, die Teller am Hinunterrutſchen zu verhindern. Das unſere war gute zwei Zoll hoch, und doch ſprangen ſie oft darüber hin. Keinen Löffel Suppe konnte man als errungen betrachten, bis er nicht wirklich hinuntergeſchluckt war, und wenn man bei Tiſch kühn genug ſeyn wollte, mit beiden Händen zu eſſen, ſo mußte man ſich wenigſtens indeſſen mit den Beinen feſthalten. Es war eine traurige Exiſtenz und der Wind blies uns dabei ſo in die Zähne, daß wir nicht allein gar keinen Fortgang machen konnten, ſondern im Gegentheil wieder weit zurück und in See hinausgetrieben wurden. Seevögel gab es hier in faſt unglaublicher Menge.

Wegen des Kriegs zwiſchen Buenos Ayres und

Montevideo, wobei Roſas die Stadt Montevideo von der Landſeite her feſt eingeſchloſſen hielt, konnten dieſe keine Proviſionen und beſonders kein Fleiſch aus dem inneren Lande bekommen, und zahlreiche Fahrzeuge waren beſchäftigt geweſen, Rinder von Rio Grande aus Braſilien nach Montevideo hinaufzuführen. Der San Martin war ebenfalls früher zu dieſem Geſchäfte verwendet worden, ehe er die argentiniſche Flagge führte. Dieſe kleinen Schooner wurden nun nicht ſelten, von einem tüchtigen Pampero überraſcht, genöthigt, ihr Vieh über Bord zu werfen, und da auch ſelbſt auf glücklichen Reiſen einzelne Stücke immer daraufgingen, ſo trieben faſt ununterbrochen todte Rinder in der Mündung des Stromes herum. Dadurch aber hatte ſich eine wahre Unmaſſe von Seevögeln hierhergezogen; Albatroſſe, Captauben und Gott weiß, wie viel verſchiedene Arten von großen und kleinen Möven, ſo daß ſie manchmal zu Tauſenden über die aufgerüttelten Wogen ſtrichen und das Schiff fortwährend kreiſchend umzogen.

Am zweiten Tage des Sturms hatten wir ein eigenes Schauſpiel, das ich im Leben nicht vergeſſen werde. Die See ging ſehr hoch, der heulende Weſt peitſchte noch toll und wild hinein und das kleine ſchwergeladene Fahrzeug — Capitän Hauſchild kam mit Salz von den capverdiſchen Inſeln — ächzte und arbeitete mühſelig gegen die immer neu herandrängenden Waſſermaſſen an, als der Ruf eines, vorn auf der Back ſtehenden Matroſen unſere Aufmerkſamkeit dorthin lenkte. Der Mann ſah leichenblaß aus und deutete nach vorn, vor dem Bug aber ſchwamm auf den Wogen ein großes hölzernes Kreuz, das die erregte Fluth irgendwo vom Lande mußte losgeriſſen haben, und gerade jetzt hob es die andrängende Welle aufrecht empor, daß es faſt ſenkrecht gerade vor dem Bug des Schiffes ſtand — im nächſten Augenblick verſchwand es, die Fluth trug es unter oder neben uns hin, ohne daß wir es bemerkten, und wenige Secunden ſpäter ſtieg es dicht hinter uns wieder aufrecht in derſelben Art empor.

Wer abergläubiſch geweſen wäre, hätte das allerdings gar leicht für ein böſes Omen halten können, und überdieß iſt der La Plata, über den nur, ſelbſt bis jetzt noch, ſehr unvollkommene Karten exiſtiren, mit ſeinen flachen Ufern und gefährlichen Sandbänken, ein gar böſes Waſſer, das ſchon mancher armen Schiffsmannſchaft das Leben gekoſtet hat, wir kümmerten uns aber wenig um das Omen, denn eben wurde die Leber des ſpäter ausgeſchlachteten Seehunds aufgetragen und das friſche Fleiſch roch zu einladend, nicht alle anderen, noch dazu trüben Gedanken zu verſcheuchen.

Am dritten Tag legte ſich der Sturm zwar, der Wind drehte aber, ſtatt nach dem Süden herumzugehen, wie er das nach einem Pampero faſt jedesmal thut, nach Norden herum, und faßte uns da in eine nördlich durch Land abgegrenzte Bai, aus der wir, gegen Wind und Strömung an, mehre Tage gar nicht herauskreuzen konnten. Endlich, am 16. Tag unſerer Ausfahrt von Rio de Janeiro, erreichten wir die am rechten Ufer gelegene punta del Indio, der gerade gegenüber ein Leuchtſchiff ankert, das auch zugleich Lootſen für die einlaufenden Schiffe an Bord hat. Hier bekamen wir ebenfalls einen Lootſen, einen alten Amerikaner, der ſeiner Ausſage nach den Fluß auf das genaueſte kannte, und uns bald nach Buenos Ayres zu führen verſprach.

Das zu unterſtützen bekamen wir noch an demſelben Nachmittag einen tüchtigen Südoſter, und liefen nun von einer herrlichen Briſe den jetzt ſchon gelb und trüb werdenden breiten Strom hinauf.

Wie ſchon geſagt, iſt der La Plata einer der am ſchlimmſten zu befahrenden Ströme der Welt; nirgends bietet ſich dem Schiffer eine Landmark, ſein Fahrzeug danach zu ſteuern, die Strömung iſt, der Breite und der vielen Untiefen des Stromes wegen, ebenfalls unbeſtimmt, aber nichts deſtoweniger ſtark, und die einzige mögliche Art, das Schiff zu führen, mit dem Loth oder Senkblei. Ununterbrochen ſteht denn auch, von dort an, wo die eigentlichen Sandbänke beginnen, ein Mann außen von der Schanzkleidung, der ſich erſt durch ein feſtgeſchlagenes Tau vor dem Wegfallen geſichert hat, und wirſt das Loth — oft Einer an jeder Seite, und danach ſteuert der Lootſe, der den Grund hier ſehr genau kennen muß, das Schiff.

Solcher Art liefen wir die ganze Nacht durch, und in der Dunkelheit war es gerade kein angenehmes Gefühl, rechts und links Bänke zu wiſſen, die, nur bei der geringſten Fahrläſſigkeit, Schiff und Mannſchaft zu Grunde richten konnten.

An dem allen gingen wir aber raſch und ſicher vorüber und Morgens um 2 Uhr ſahen wir uns der Außenrhede von Buenos Ayres, die wir aber natürlich nur an den dort vor Anker liegenden Schiffen erkennen konnten, gerade gegenüber. Die Fluth, von dem Südoſten verſtärkt, hatte uns dermaßen begünſtigt, daß wir zwei Stunden eher nach Buenos Ayres kamen, ehe es der Lootſe, der uns noch viel weiter zurück glaubte, erwartet hatte, und wir konnten von Glück ſagen, daß uns der Irrthum deſſelben nicht irgendwo auf den Sand ſetzte.

Wie es war hielten wir raſch ein paar Strich höher, nahmen die leichten Segel nieder, braßten die andern etwas mehr an, und lieſen mitten zwiſchen die Schiffe hinein, unter denen wir, am erſten günſtigen Platz angekommen — den Anker in die Tiefe rollen ließen.

4. Buenos Ayres und ſeine Umgebung.

Die Rhede von Buenos Ayres iſt nichts weniger als günſtig gelegen, denn auf der inneren können nur kleine Fahrzeuge, die nicht tiefer als acht Fuß gehen, ankern, während die äußere wenigſtens vier engliſche Meilen vom Lande entfernt liegt und bei einem ſtarken Südoſter — wie wir ihn gerade unglücklicher Weiſe hatten, die Fahrzeuge faſt ebenſogut in offener See bleiben könnten. Eine andere Unannehmlichkeit iſt die, daß bei einem ſolchen Wind die See ebenfalls gegen das flache felſige Ufer ſteht, und durch ihr Branden den Booten großentheils das Landen unmöglich macht — ja zu nur etwas tief gehenden Booten müſſen ſelbſt bei ruhigem Wetter beſonders dazu gehaltene Karren hinausfahren, Mannſchaft oder Ladung in Empfang zu nehmen.

Einen vollen Tag lagen wir ſolcher Art auf der Rhede, mit der Stadt in der Ferne vor uns, ohne an Land zu können, und am zweiten Tag wehte es noch ebenſo ſtark. Der Capitän, dem bange war, daß ſein Salz im Preiſe fallen würde (was auch wirklich an demſelben Morgen geſchah, denn am vorigen Tag hätte er noch eine vortreffliche Fracht gemacht) wollte ſich aber nun unter keiner Bedingung länger zurückhalten laſſen, während der Lootſe, der ſich bei einer von mir aus Rio mitgenommenen und noch wenig angeſprochenen Flaſche Abſynth bene that, erklärte, der Capitän könne, wenn ihm das Spaß mache, in ſolcher See an Land fahren, er ſelber bliebe aber an Bord. Ich hielt mich natürlich zum Capitän, denn ich hatte das an Bord herumgeworfen werden herzlich ſatt bekommen. Unſer kleiner Schooner ſchaukelte nämlich, ſelbſt auf der Rhede, noch ſo ſtark, daß wir ein Segel aufſetzen mußten, das Fahrzeug nur in etwas auf der Seite zu halten, und ſelbſt das wollte nichts helfen.

Als der Lootſe übrigens ſah, daß wir wirklich Ernſt machten, ſchämte er ſich allein zurückzubleiben; das große Boot war indeſſen ausgeſetzt, die Sachen hinein gelaſſen, der kleine Maſt aufgeſtellt, und von günſtigem Winde getrieben, ſchoßen wir in unſerem kleinen Fahrzeug pfeilſchnell über die aufgeregte ſchäumende See des gewaltigen Stromes, der Haupt- und Reſidenzſtadt der argentiniſchen Republik, Buenos Ayres, entgegen.

Im Anfang war ich ziemlich darauf gefaßt geweſen, durch die Spritzwellen, vielleicht gar durch eine übergehende See ordentlich durchnäßt zu werden, wider Erwarten kamen wir aber glücklich und ſelbſt ziemlich trocken an Land.

Der Wind hatte ebenfalls in der letzten Stunde bedeutend abgenommen, die Brandung am Ufer ließ nach und der Steuernde wußte eine Welle ſo trefflich zu benutzen daß ſie uns, mitten zwiſchen ein paar flache Felsplatten hinein, an eine Stelle an's Ufer ſetzte, wo wir geſchützt lagen und leicht und verhältnißmäßig trocken an Land kommen konnten — Aber Buenos Ayres ſelber? —

Haſt du dich, lieber Leſer, wohl ſchon einmal recht lebhaft in die Märchen von Tauſend und eine Nacht hinein verſetzt, wo ganz plötzlich und unerwartet auf ein einfaches Indiehändeſchlagen oder ein anderes höchſt unſchuldiges Zeichen die wunderlichſten Geſtalten und Landſchaften aus dem Boden herausſteigen und den Beſchauer überraſchen? Haſt du das, ſo wirſt du dir einen ungefähren Begriff von dem Eindruck machen können den meine Umgebung, die nun ſchnell um mich her aufſtieg, auf mich hervorbrachte. Die Ausſicht auf die Stadt war mir bis dahin nämlich, da ich hinten im Boote geſeſſen und wir gerade vor dem Wind der Küſte entgegen liefen, ganz durch das breite aufgeſpannte Segel entzogen worden, und jetzt, als dieſes fiel, war es als ob ein Vorhang niedergerollt wäre um mich mit vorher ſorgfältig berechnetem Effect zu überraſchen.

Vor mir lag, von der Brandung beſpült, die ſchäumend über loſe hingeſtreute flache Felsblöcke hinwegſprang und ſprudelte, der Landungsplatz von Buenos Ayres, und das Ufer wimmelte förmlich von abenteuerlichen, phantaſtiſchen Geſtalten. Finſtere, ſcharfgezeichnete und ſonngebräunte Geſichter ſtarrten überall unter ſchwarzen Hüten und rothen Mützen auf uns hin, und wohin auch das Auge fiel, begegnete ihm grelle, bunte, meiſt aber zinnoberrothe Farbe. Die Tracht der Männer erhöhte dabei das Pittoreske der Farben. Den Kopf bedeckt meiſtens eine rothe, ſtets keck auf einer Seite getragene Mütze. Der Poncho oder Mantel (ein viereckiges Stück Zeug, durch deſſen aufgeſchlitzte Mitte der Kopf geſteckt wird) fällt in maleriſchen Falten um den Körper nieder, und iſt nur gewöhnlich über dem rechten Arm durch einen Knopf oder Haken in die Höhe gehalten, um jenem freie Bewegung zu geſtatten. Die Beine ſtecken darunter in weißen langbefranzten Unterhoſen, zwiſchen denen wieder ein buntfarbiges Tuch um die Lenden gegürtet iſt, die Füße meiſtens in ungegerbten Kuh- oder Pferdebeinhäuten, auf deren

Zubereitung ich ſpäter zurückkommen werde. So ausſtaffirt hängt der „Gaucho“ auf ſeinem Pferde, und die beiden vorn aus dem Hautſtiefel ſchauenden Zehen in den kleinen ſchmalen Steigbügel geſtützt, die Linke träge auf den hinten am Sattel befeſtigten Laſſo geſtemmt, ſchaut er mit den ſcharfen dunklen Augen mürriſch auf den „Fremden“ hin, wirft ſich dann im Sattel herum und ſprengt im geſtreckten Galopp das Ufer entlang.

Doch von dieſem wird der Blick gar bald zu dem übrigen Treiben der lebendigen Stadt gezogen. Unzählige Boote ſchießen unter ſchwellenden Segeln vom Lande, oder zwiſchen den dort vor Anker liegenden kleinen Fahrzeugen hin; großmächtige zweirädrige Karren fahren überall in dem ſeichten Uferwaſſer herum um Ladung und Mannſchaft aus den Fahrzeugen zu nehmen, die zu tief im Waſſer gehen beſonders bei der unruhigen See bis dicht aus Trockne zu laufen. Hier treibt ein brauner, mit zerriſſenem Poncho bedeckter Junge eine Heerde rauh genug ausſehender Poneys in den Strom, und gerade vor die bald mitten zwiſchen ihnen hinſchießenden Boote hinein, daß die Thiere oft dem raſch dahergleitenden Bug gar nicht mehr ſo ſchnell ausweichen können, und nicht ſelten durch die Wucht des Fahrzeugs umgeworfen werden. Dort ſtolziren eine Anzahl der wildeſt und wunderlichſt ausſehenden Soldaten die mir in meinem ganzen Leben noch vorgekommen ſind, ziemlich läſſig vor dem Gebäude des Hafencapitäns herum. Gleich daneben ſingt und jubelt eine Anzahl betrunkener Matroſen, die jenes Kriegsſchiff da draußen, von deſſen Heck der Pennant flattert, ſchon vor vier Tagen an Land gelaſſen hatte, und jetzt, trotz den wiederholten Bitten und Drohungen der Officiere noch nicht wieder an Bord bekommen konnte. Kurz, Menſchen und Wogen drängen und treiben durch einander hin, und das Auge wird nicht ſatt, die neuen Bilder in ſich aufzunehmen.

Kaum weniger intereſſant iſt dabei die wenn auch nicht an Naturſchönheiten, doch ſonſt an manchen Eigenthümlichkeiten reiche Scenerie. Das Land, wie überhaupt das ganze Ufer des La Plata, von der Mündung bis hierher iſt flach und bietet nur wenige Hügel, ja ſelbſt höchſt ſpärlichen Baumwuchs; die Bauart der Stadt aber, die niedrigen Häuſer und flachen Dächer, die vergitterten Fenſter und das düſtere Roth der Backſteine gibt dem ganzen Platz einen ſo beſondern Anſtrich, daß man den erſten Eindruck dieſer zuſammengedrängten Häuſermaſſen wohl ſchwerlich vergeſſen wird.

Aber auch oben an der Landung haben die nach europäiſchem Geſchmack gekleideten Männer eine Auszeichnung, die beſonders dem Fremden raſch ins Auge fällt und ſeine ganze Aufmerkſamkeit erregt. Die grellrothe Farbe ſpielt ſelbſt in ihrem Anzug eine bedeutende Rolle, und dient dazu ſie als Bürger der argentiniſchen Republik zu bezeichnen. Die Bürger der Republik müſſen nämlich den vom Gouverneur Roſas gegebenen Geſetzen nach eine grellrothe Weſte — deren Stoff jedoch in ihrem Belieben ſteht — ein rothes Band um den Hut, und in einem Knopfloch ein langes Band von eben der Farbe tragen, auf dem die Deviſe der Republik: »Viva la confederacion Argentina — mueran los salvajes, asquerosos inmundos Unitarios[1] mit ſchwarzen Buchſtaben gedruckt iſt. Dieſe Deviſe findet ſich überall — kein Document wird ausgeſtellt auf dem ſie nicht den Anfang macht, kein Paß wird ohne ſie viſirt, keine Zeitungsannonce faſt ohne ſie eingerückt, ſo daß ſie in jedem Blatt unzähligemale vorkömmt; auf den Aushängeſchildern findet man ſie, ſelbſt über dem Theater, und überhaupt an jedem Ort wo ein öffentlicher Anſchlag, eine öffentliche Anzeige oder Ueberſchrift angeſchlagen, gemalt oder geſchrieben iſt; ſelbſt der Nachtwächter ruft ſie Nachts in den Straßen, und es mag wohl nöthig ſeyn ein Volk wie das argentiniſche auch auf keinen Augenblick vergeſſen zu laſſen unter weſſen Gewalt es jetzt ſteht. Früher hatte es darin wenigſtens ein nur höchſt mittelmäßiges Gedächtniß, und es iſt wohl kaum ein Märchen was mir erzählt wurde, daß ſich in jener Zeit der häufigen Revolutionen die Leute, wenn ſie morgens aufwachten, nicht ſelten frugen — „wer iſt denn nun heute Gouverneur“ — Jetzt hat ſich das geändert, und die Argentiner wiſſen für den Augenblick wer Gouverneur iſt.

---

[1] Es lebe die Argentiniſche Republik, es ſterben die wilden, ſchmutzigen, unmündigen Unitarier.

Trotzdem aber, daß die Regierung der jungen Republik für jetzt wohl ſtark und ſicher befeſtigt iſt,[1] kann man den Staat ſelber doch immer nur als im Entſtehen bezeichnen. Bis jetzt hat er ſich, während der ewigen Kriege mit dem Nachbarſtaat Montevideo nur erſt ſchwach ausbilden können, der Handel auf dem Strome wurde durch die Blokade der Engländer und Franzoſen gehemmt, und die Bürger mußten, anſtatt zu den nützlichen, einträglichen Beſchäftigungen des Bürgers und Landmanns, zu Wehr und Waffen greifen. Auch das Volk im Innern war noch zu

[1] Ich ſchrieb das vor drei Jahren, als Roſas noch feſt das Steuer in Händen hielt, und er würde es meiner Meinung nach noch halten, hätte er ſich mit der Regierung ſeiner eigenen Republik begnügt; Montevideo war ihm aber erſt ein Dorn im Auge und wurde dann ein Nagel zu dem Sarge ſeiner Diktatur.

wild und trotzig, und fügte ſich nur höchſt ungern und erſt nach heftigem Widerſtand den ſtrengen Geſetzen, die ſeiner Willkür hemmend in den Weg traten. Ja ſelbſt die wilden Stämme der Pampasindianer ſchreckten durch ihre rohen Grauſamkeiten und nicht ſelten tollkühnen Angriffe die fleißigen Landbebauer zurück ſich weiter ins Innere zu wenden. Jetzt aber ſcheint die ſchlimmſte Kriſis überſtanden, und die argentiniſche Republik geht vielleicht bald und mit raſchen Schritten einer Wohlhabenheit und Vervollkommnung entgegen, die ihr auch ſchon ihrer glücklichen Lage und ihres geſunden Klima's wegen im reichſten Maße gebührt.

Für jetzt liegt noch alles im erſten Beginnen, nichts faſt von allen hier verbrauchten Fabrikaten wird im Lande ſelber angefertigt, ſelbſt der Gaucho ſieht ſich für ſeine einfachſten Bedürfniſſe auf das Ausland angewieſen. Seine Ponchos werden in Europa gewebt, ſeine großen eiſernen Sporen ebendort gegoſſen, das geringſte Kleidungsſtück das er trägt, die Botas ausgenommen, kommt über das Meer herüber, und ſelbſt einzelne eigene Erzeugniſſe müſſen erſt verſandt werden um in anderem als rohen Zuſtand hier benutzt werden zu können. Hierher gehört beſonders die Wolle, ja ſogar das Pferdehaar das die Tapezierer der hier ſo theuern Arbeit wegen in

Deutſchland oder England kräuſeln laſſen, um es hernach zu ihrem Geſchäft zu verwenden.

Auch den Fortſchritt des Ackerbaues hindert der Mangel an Arbeitern, und der dadurch unverhältnißmäßig erhöhte Lohn. Weiter im Innern des Landes ſehen ſich die Leute nur auf Viehzucht beſchränkt, und ſind nicht im Stande die nöthigen Koſten an Einfriedigungen und Gräben für anzulegende Felder zu beſtreiten, die überhaupt in dem holzarmen Lande ziemlich hoch zu ſtehen kommen müſſen. Die Ausfuhr der Produkte beweiſt dieß ebenfalls — wie von der Weſtküſte Afrika's werden von hier aus bis jetzt nur Rohſtoffe, als da ſind Häute, Wolle, Talg, Haare ꝛc. ausgeführt, und doch hat das Land alle die Hülfsquellen die es einſt zu einem der blühendſten der Erde machen müſſen.

Es läßt ſich dabei denken daß noch nicht viel für die Verbeſſerung des Landes ſelber geſchehen konnte. Dem Hafen fehlt noch ein ordentlicher Leuchtthurm, wie ein Damm oder Ausbau, damit Boote auch, was jetzt bei einem heftigen Südoſter förmlich unmöglich iſt, vor der Brandung ungehindert landen und löſchen können. Ja der Fluß ſelber muß ſpäter, um die Schiffe vor den nur zu häufigen und gefährlichen Sandbänken zu warnen, an noch mehren Stellen mit Leuchtfeuern und Baken und Tonnen verſehen werden.

Auch die Straßen der Stadt ſind ſchlecht beleuchtet und in noch ziemlich trauriger Verfaſſung — bei Regenwetter gleichen die meiſten flüſſigen Moräſten und die unförmlichen, aus dem Inneren kommenden Wägen tragen viel dazu bei, ſie in dieſem Zuſtand zu erhalten.

Ein Staat kann aber nie auch gleich vollkommen geſchaffen, er muß ausgebildet werden, und wenn der argentiniſchen Republik nur ein längerer Zeitraum der Ruhe bleibt, daß ſie ſich von den erſt kaum überſtandenen Kriegen und Anſtrengungen erholen kann, ſo muß ſie, mit allen ihr zu Gebote ſtehenden Mitteln, reißende Fortſchritte machen.

Gouverneur Roſas ſcheint dabei gerade der Mann zu ſeyn, das kräftige wilde und auch wohl blutdürſtige Volk der Gaucho's — ſelber ein Gaucho aus ihrer Mitte, mit all ihren Tugenden und Laſtern — im Zaum zu halten. Er hat ſich als Gouverneur der Republik, trotz allen Intriguen und offenen Angriffen der Gegner bis jetzt zu behaupten gewußt, er hat die Indianer ſchon mehrmals gezüchtigt und in ihre Grenzen zurückgetrieben und dem Land wie deſſen Verkehr mehr Sicherheit gegeben als es je früher, ſo viel ich darüber hören konnte, gehabt hat. Dabei iſt jetzt endlich nach langem Streite ein ſechsmonatlicher Waffenſtillſtand mit Montevideo geſchloſſen, der wohl, wie man hier hofft und wünſcht, in einem gütigen Ausgleich endigen wird. [1] Das Letzte iſt dann gehoben was dem Lande ſeine, bis jetzt überdieß ſchon ſo ſpärlichen Bewohner ſo gänzlich entzog, daß an manchen Stellen die Eſtancias von ihren Inſaſſen total entblößt wurden, daß die Gebäude zerfielen und das Vieh ſich in alle Welt zerſtreute. Wenn dann noch eine tüchtige Einwanderung (die ſchon jetzt von den benachbarten Staaten, beſonders von Rio Grande und Montevideo begonnen hat), den Eingeborenen zu Hülfe kommt, ſo kann und muß ſich das Land in ſeinen Erzeugniſſen von Jahr zu Jahr beſſern, und man darf ihm wohl eine glückliche Zukunft vorherkünden.

Was ſein Klima betrifft, ſo iſt ſchon der Name Buenos Ayres (geſunde Luft) eine Art Bürgſchaft dafür; die Stadt ſelbſt iſt keineswegs unbedeutend, denn ſie zählt über 80,000 Einwohner und die Gebäude ſind, wenn auch niedrig, doch gänzlich aus

---

[1] Die neueren Ereigniſſe haben gezeigt, daß jene Hoffnungen und Wünſche nicht erfüllt werden ſollten, ein neuer Krieg hat das Land beunruhigt, Roſas, der bis dahin ſo gefürchtete Diktator iſt vertrieben, und es kommt jetzt nur darauf an, ob die neue Regierung, der es gewiß nicht an gutem Willen fehlen wird ihre eigenen Intereſſen zu wahren, auch die Kraft hat ihre Abſichten durchzuführen, und ſich den Gehorſam der Gauchos zu ſichern.

Stein aufgeführt, ſo daß Feuersbrünſte nur höchſt ſelten vorkommen.

Die Kirchen, von denen es eine große Anzahl zu geben ſcheint, verleihen mit ihren gewölbten Kuppeln der Reſidenz ein faſt morgenländiſches Anſehen, dem die ſonngebräunten Geſtalten der Bewohner auch keineswegs widerſprechen, aber die raſchen lebendigen Bewegungen dieſes centaurenartigen Volkes paſſen nicht zu dem Bild das wir uns gewöhnlich von den ſtillen ernſten Söhnen Muhameds machen, und die Kreuze der Kirchen predigen den „rechten Glauben.“

Ich habe meinem Tagebuch hier etwas vorgegriffen, denn der Leſer kann ſich wohl denken daß ich das nicht Alles gleich auf den erſten Blick überſah, für die erſten Tage die ich in Buenos Ayres verbrachte, bleibt mir aber auch nur ſehr wenig zu erzählen, denn meine Beſchäftigung beſchränkte ſich großentheils darauf zuerſt ein Unterkommen zu ſuchen und dann herumzuhören was die Leute hier über meine Abſicht, quer durch's Land hin nach Valparaiſo zu, ſagen würden.

Das erſte hatte weiter keine Schwierigkeit, denn ich fand in einem engliſchen Haus, in welchem ſich gewöhnlich deutſche und däniſche Capitäne — und von beiden Nationen befanden ſich gerade eine ziemlich bedeutende Anzahl in Buenos Ayres — einquartierten, zu einem mäßigen Preis Bett und Koſt. — Deſto trübſeliger ſah es aber mit dem anderen aus. Die Leute die ich frug ob ich die Reiſe jetzt durch die Pampas unternehmen könnte, ſagten einfach nein, es wäre nicht möglich — die Pampasindianer hätten ſich gerade in dieſem Augenblick wieder gegen Roſas empört, und durchſtreiſten die Steppen nach allen Richtungen in Banden von 200—300 Mann — würde ich von ihnen erreicht, und das ſey, wie die Sachen jetzt ſtünden, kaum anders möglich, ſo hätte ich auf kein Erbarmen zu rechnen, es ſey feſtes Geſetz bei ihnen die jungen Frauen und Mädchen mitzuſchleppen und den Männern einfach die Hälſe abzuſchneiden. Käme ich aber auch wirklich nach Mendoza, wozu ſie aber nicht einmal die Möglichkeit ſähen, ſo müßte ich dann dort jedenfalls liegen bleiben, da ich die Cordilleren gerade mitten im Winter, im Juli, erreichte, und dieſe durch Schnee, um ſolche Jahreszeit ſtets, geſchloſſen ſände — ein Verſuch dort hinüberzugehen wäre einfacher Wahnſinn, und ich ſolle lieber ſehen, daß ich — wenn ich doch nun einmal nach Valparaiſo müßte, Paſſage auf einem der gerade in dieſer Zeit abgehenden Schiffe ſände, die mich ſicher und um mäßigen Paſſagepreis — ich glaube 100 Dollar, bis nach Valparaiſo hinüberſchaffen würden.

Hätten mir das nur zwei, oder zehn, oder zwanzig Leute geſagt, ſo wäre noch der Troſt dabei geweſen, daß Andere auch eine andere Meinung über die Sache hätten, ſo aber waren, wunderbarer Weiſe, Alle gerade in dieſer Sache einig, und ich fing in der That ſchon an zu glauben ich hätte irgend ein wahnſinniges Unternehmen vor, von dem ich doch am Ende, wenn ich mir nicht muthwillig wollte den Hals abſchneiden laſſen, abſtehen mußte.

Der amerikaniſche Conſul, ein Mr. J. Graham von Ohio, der mir überhaupt mit wirklicher Zeitaufopferung die größten Gefälligkeiten erwies, gab ſich ſelber alle Mühe etwas Gewiſſes oder vielmehr Tröſtlicheres über die Reiſe zu erfahren, denn ich hatte ihm geſagt ich verlange weiter nichts, als nur einen Menſchen in der ganzen Stadt zu finden der mir zugeſtehe daß die Tour eben möglich wäre. Endlich trieben wir einen alten Spanier — ich habe ſeinen Namen vergeſſen — auf, der längere Zeit in Mendoza ſelber gewohnt hatte, und dieſer, der auf die erſte Anfrage hin ebenfalls nein antwortete, meinte endlich achſelzuckend, möglich ſey es allerdings, aber ich müßte viel Glück haben.

Viel Glück hatt' ich, alſo war die Sache abgemacht.

Damit im Reinen, ſchien es, als ob mir ein ordentlicher Stein vom Herzen gefallen wäre, und ich konnte mich nun in voller Ruhe all den fremden wunderlichen Eindrücken hingeben, die dieſe fremde und wunderliche Umgebung auf mich machte. Was ich jetzt auch noch gegen die Reiſe ſelber hörte, betrachtete ich vom richtigen Geſichtspunkt aus und ließ die Leute eben reden.

Vor allen Dingen beſchäftigte ich mich nun damit, meine kurze Zeit in Buenos Ayres auch ſo gut als möglich anzuwenden, und ſo viel ich konnte über die Verhältniſſe der Deutſchen dort, oder überhaupt der Fremden, in Bezug der Auswanderung zu hören. Im Auftrag hierzu von unſerem früheren deutſchen Reichsminiſterium (wenn die Deutſchen doch wenigſtens nie vergeſſen wollten, daß ſie einmal ein Reichsminiſterium hatten) ſuchte ich auch direkt vom Präſidenten der Republik zu erfahren, in wie weit er deutſche Einwanderung begünſtigen würde, und machte mehre kleine Streifzüge in die nächſte Nähe der Stadt, die dortigen Eſtancias und Anpflanzungen ſelber zu ſehen, wie etwas Näheres über ihre Bearbeitung und ihren Fortgang zu hören.

Ehe ich jedoch dazu übergehe, will ich mich in ein paar Worten noch mit der Stadt ſelber beſchäftigen.

Buenos Ayres iſt eine längs dem Fluß in regelmäßigen Blöcken und breiten Straßen vortrefflich ausgelegte Stadt, die einen ſehr bedeutenden Flächenraum einnimmt, und eine doppelt ſo große Zahl von Einwohnern in ſich faſſen könnte, wäre nicht die weitläufige ſpaniſche Bauart mit den niederen Gebäuden und luftigen Hofräumen, mehr auf das warme Klima als darauf berechnet, eine Maſſe von Seelen oder vielmehr Körpern, in einen möglichſt kleinen Raum zuſammen zu drängen.

Die Tracht der Einwohner iſt eine wunderliche Miſchung von Franzöſiſch, Spaniſch und Indianiſch — die gebildetere Klaſſe wie die Fremden tragen die franzöſiſche Tracht — Frack, Oberrock, lange Beinkleider und ſchwarzen Hut, die Argentiner nur eben mit dem patriotiſchen Zuſatz der rothen Weſte und dem rothen Hutband, dennoch aber, und beſonders beim Reiten, auch dem des Poncho. Da ich dieſen Poncho aber, bei einem längeren Aufenthalt in Südamerika, wohl ziemlich häufig erwähnen werde, iſt es vielleicht beſſer ihn hier gleich ſo kurz, aber auch ſo genau als möglich, zu beſchreiben.

Der Poncho iſt, aus den verſchiedenartigſten Stoffen — von der feinſten Weberei nieder bis zu der gewöhnlichſten wollenen Decke hinunter verfertigt, ein länglich viereckiges Stück Zeug, mit einem Schlitz in der Mitte, gerade groß genug, den Kopf hindurch zu laſſen. Er hängt in Falten über die Schultern hinunter, wird aber beim Reiten, beſonders wenn der Reitende ſeinen Laſſo zum Gebrauch fertig hält, auf der rechten Schulter in die Höhe genommen und feſt geknöpft, den rechten Arm frei zu laſſen.

Der Gaucho und Peón oder Diener, ſelbſt die meiſten Abtheilungen der Soldaten, wenigſtens die ganze Cavallerie tragen dieſen Poncho, und darunter, ſtatt der Hoſen die ſogenannte cheripa, ein dem Poncho ähnliches Stück Tuch, das hinten am Gürtel befeſtigt iſt, und zwiſchen den Knieen durch, vorn zum Gürtel heraufgezogen und dort eingeſteckt wird.

Die Füße der unteren Klaſſen, natürlich nur die der Männer, ſtecken in Stücken ungegerbter Haut, die ſie den Beinen junger Pferde und Rinder nur eben abgeſtreift haben, ſie auf die eigenen Füße zu ziehen. Die Haare werden mit ihren ſcharfen Meſſern herunterraſirt und das Fell dann durch Oel geſchmeidig erhalten.

Die Tracht der Frauen iſt meiſt ſpaniſch, wenigſtens gibt ihnen die Mantille ein ſolches Ausſehen, obgleich die Damen der argentiniſchen Reſidenz, ſelbſt den Franzöſinnen nicht in geſchmackvoller Toilette nachſtehen würden.

Merkwürdig für den Fremden, und für mich beſonders ungemein intereſſant, iſt das Leben und Treiben in den Straßen ſelber. Die wilden Geſtalten der Gauchos mit ihren flatternden Ponchos und Kopftüchern — die großen unbehülflichen Wägen, die, von Ochſen gezogen, mit ihren zwei rieſigen, oft zehn Fuß hohen Riemen umwickelten Rädern durch die Stadt rollen — die Gauchojungen, die Morgens mit ihren zwei Milchblechen auf dem Pferd, das eine nackte Bein herunterhängend, das andere auf den Sattel gezogen, zu Markt kommen — die zerlumpten Soldaten, die vor den öffentlichen Gebäuden Wache ſtehen — die vorherrſchend grell rothe Farbe der ganzen Bevölkerung — die langen, freilich verbotenen Meſſer in den Gürteln — die niederen Häuſer dabei und vergitterten Fenſter, das Alles glitt mir oft wie die wunderlichen Bilder einer Laterna magica vor den Augen vorüber und ich freute mich dann wohl im Stillen, daß ich da wirklich mitten drin ſitze in all dem Schaffen und Treiben, und jetzt ſo recht hineinſtürmen dürfe in das freie fröhliche Leben.

Was nun die Vergnügungen der Stadt betrifft, ſo bin ich freilich nicht im Stande viel darüber zu ſagen — meine Zeit war mir dort viel zu knapp zugemeſſen, mich dieſem überlaſſen zu dürfen, und nur einer Beſchreibung nach, kann man in ſolche eben nicht genug eingeweiht werden, dem Leſer wieder einen deutlichen Begriff zurückgeben zu können. Das wenige, was ich aber darüber weiß, ſoll ihm nicht vorenthalten bleiben.

Buenos Ayres hat zwei, und wie es heißt, ſehr gut beſuchte Theater, das eine — das Victoriatheater, ſoll eine recht tüchtige Oper beſitzen, das andere bringt Schauſpiele, verſchmäht es aber auch nicht, Taſchenſpieler und Seiltänzer in ſeine Räume und den Kreis ſeiner Wirkſamkeit aufzunehmen.

Aber ſelbſt im Theater entgehen die Argentiner nicht der Deviſe, bei der es nur fehlt, daß ſie die Bäcker auch noch mit auf die einzelnen Brödchen drucken müßten. — Viva la confederacion Argentina etc.

Vor jedem Stück nämlich Oper, Schau- oder Luſtſpiel, mag es nun in Amerika, Aſien oder Europa ſpielen, muß der Vorhang, ehe es ſelber beginnt, aufgezogen werden — dann ſtehen ſämmtliche Spielende auf der Bühne, die Hauptperſonen voran, der Chor hinter ihnen (ſämmtlich im Coſtüm) und die erſteren rufen nun mit lauter Stimme:

Hauptperſonen: Viva la confederacion Argentina — worauf der Chor einfällt,

Chor: Viva! —

Hauptperſonen: Mueran los salvajes Unitarios!

Chor: Mueran.

Dann fällt der Vorhang, es entſteht eine kleine

Pauſe, und das Stück kann nun, nachdem das Publikum recht in den Geiſt deſſelben hineinverſetzt iſt, beginnen.[1]

Buenos Ayres erfreut ſich auch neben dieſen Theatern oder erfreute ſich wenigſtens damals, eines Puppen- oder Marionettenſpiels — mit derſelben entſetzlichen Deviſe über dem grob gemalten Vorhang und derſelben Verpflichtung gegen das Geſetz, nach der ſelbſt die Marionetten vor dem Beginn „aufgetreten werden müſſen" und ihre Leiter hinter den Couliſſen mit lauter Stimme rufen — Viva la confederacion — mueran los salvajes Unitarios.

Es exiſtirt in der Stadt ein Leſeclub, der auch deutſche, franzöſiſche, engliſche und portugieſiſche Zeitungen hält. In Buenos Ayres ſelber erſcheinen vier Zeitungen, drei ſpaniſche und eine engliſche — „The Britiſh Packet" — aber unter dieſen kein einziges eigentliches Localblatt. Am wunderlichſten iſt übrigens in dem Leſecirkel die deutſche Literatur vertreten.

---

[1] Etwas Aehnliches habe ich übrigens auch ſpäter einmal in Sidney geſehen, wo die engliſchen Schauſpieler bei einer beſonders feierlichen Gelegenheit ebenfalls nach Art der Argentiner vor dem Anfang des Stückes und in vollem Coſtüm in Maſſe heraustraten und ihr God save the queen ſangen. Beſonders rührend machte ſich dieß, da in dieſen loyalen Wunſch ſelbſt ein Chor von „Seeräubern" (in Balfe's Oper the enchantress) mit einſtimmten.

Die in dem Anſchlagzettel verzeichneten Journale ſind: Augsburger Allgemeine Zeitung, Börſenhalle, Kritiſche Blätter, Preußiſche Zeitung — der Freiſchütz, Elberfelder Zeitung, Deutſcher Freihafen und Berliner Zeitung. Von dieſen ſind aber nicht da: Augsburger Allgemeine Zeitung, Preußiſche Zeitung, Deutſcher Freihafen und Berliner Zeitung; nur der Freiſchütz und die Börſenhalle kommen regelmäßig. Außerdem lagen noch auf dem Tiſch, ohne angezeigt zu ſeyn: die Grenzboten, die Fliegenden Blätter und die Düſſeldorfer Hefte. Von engliſchen Zeitungen wird, außer verſchiedenen Magazines und Reviews, die Times, Morning Chronicle, Illuſtrated London News, London Price Current, Lloyds Liſt, Spectator, Gores General Advertiſer, Examiner und der Liverpool Mercury, Liverpool Albion und Liverpool Times gehalten. Von den franzöſiſchen Blättern ſtehen angezeigt: Journal des Debats, Journal du Havre, Democratie, Le Cabinet de lecture, Revue de Paris, La Reform, Le Siecle, La Preſſe, Moniteur Univerſelle; Le National, L'Union, L'Illuſtration. Doch fehlten auch hiervon einige.

Was die hieſige deutſche Literatur betrifft, ſo ſieht es mit der traurig genug aus; an eine deutſche Zeitung iſt gar kein Gedanke, und ſelbſt deutſche Bücher ſind nur in ſehr wenigen und meiſt zufällig hierher verſchlagenen Exemplaren bei zwei deutſchen Buchbindern, Herrn Remike und Kaiſer, zu haben. Viel würde von dieſen allerdings nicht an Deutſche abgeſetzt werden, denn der Handwerkerſtand lieſt leider ſehr wenig und kauft noch weniger Bücher, Manches würde aber doch Abnahme finden, und jedenfalls verdiente dieſer Geſchäftszweig etwas mehr Aufmerkſamkeit.

Gleich in den erſten Tagen machte ich einen kleinen Abſtecher in die nächſte Umgebung der Stadt, einige Deutſche, die in der Nähe ihre Eſtancias haben ſollten, zu beſuchen, und ſelber einmal mit eigenen Augen dieſe ſüdamerikaniſchen Farmen zu ſehen, von denen ich ſo Manches gehört, und doch noch keinen rechten Begriff bekommen hatte.

Mein Begleiter war ein kleiner deutſcher Bauer, ſeinen Namen habe ich vergeſſen, nichts komiſcheres gab es aber, als ihn oben auf ſeinem rieſigen Pferd kauern zu ſehen, und beim Trab fürchtete ich mehremale, daß es ihn förmlich auseinander ſchütteln würde. Er kannte aber die ganze Nachbarſchaft, und brachte mich zu einigen ſeiner Bekannten, mit denen er vor achtzehn oder zwanzig Jahren über See gekommen war, und die ſich hier meiſtens in vortrefflichen Umſtänden befanden.

Die Umgegend von Buenos Ayres bietet, außer dem breiten ſchönen Strom mit ſeiner Menge von Maſten, deſſen gegenüberliegende Ufer nur manchmal bei ſehr hellem Wetter ſichtbar ſeyn ſollen, ſehr wenig Pittoreskes; trotz dem iſt die Natur auch in dieſer Geſtalt ſchön, und beſonders feſſelt manche Eigenthümlichkeit das Auge des Europäers. Zu dieſen gehören die Einfriedigungen der Gärten und kleineren Felder nahe bei der Stadt, die des großen Holzmangels wegen meiſtens aus dicht aneinander gepflanzten wuchernden Aloes und Cactus beſtehen. Vorzüglich ſchön ſehen die Aloes aus mit ihren rieſigen fleiſchigen Blättern und den oft bis über 24 Fuß hoch aufgeſchoſſenen Blüthenſtengeln (jetzt leider nicht in der Blüthe), und ſo dicht drängen ſie zuſammen, daß ein Pferd oder Rind wohl nicht leicht den Durchgang wagt, ein Menſch ſich aber erſt eine Bahn hindurch ſchneiden oder hauen müßte. Auf ſolchen Einbruch ſteht jedoch Todesſtrafe, und die Geſetze laſſen hier nicht mit ſich ſpaßen.

Mitten zwiſchen ſolchen Gärten und Hecken ritten wir hin, vergebens aber ſuchte das Auge einen ordentlichen anſtändigen Baum, der eine Abwechslung in die grenzenloſe Fläche brachte; nur kleines niederes Geſträuch, Weiden und derartiges Buſchwerk begegnete dem Blick, und die Blüthenſtengel der Aloe reichten hoch über dieſe hinaus.

In dem Deutſchen, Herrn —, deſſen Farm wir hauptſächlich beſuchen wollten, fanden wir einen freundlichen gefälligen Mann, der uns bereitwillig ſeine ganze Einrichtung, wie Felder und Wirthſchaft zeigte.

Alles was er gepflanzt hatte ſchien vortrefflich zu gedeihen, die Felder und Holzpflanzungen waren mit Aloe dicht umzäunt und gegen das Eindringen der Thiere vollkommen geſichert, er hatte tüchtige Pferde, einen, aber natürlich draußen weidenden ſehr guten Viehbeſtand, und zog durch die Nähe der Stadt ſchon durch Milch und Butter einen nicht unbedeutenden pecuniären Nutzen.

Der Mann war aber auch in anderer Hinſicht ein ächter amerikaniſcher Farmer geworden, und hätte ſich ſeinen Brüdern in Nordamerika ohne weiters anreihen können — er ſchimpfte aus Leibeskräften auf die Deutſchen und meinte, dieſe ſollten nur um Gottes Willen nicht auswandern oder nach Südamerika kommen, denn arbeiten wollten ſie doch nicht, und zum zugucken brauchten ſie Niemanden mehr, da hätten ſie gerade genug. Er beſchäftigte auch eine Anzahl von Spaniern auf ſeinem Grundſtück — Einzelne warfen Gräben aus, an denen hier die Cactus und Aloehecken gepflanzt werden, Andere entnahmen den dichten Reihen der letzteren junge Schößlinge, neue Schutzfenzen damit anzulegen; wieder Andere hieben junge Pfirſichſtämme ab, und banden ſie zu einer beſtimmten Größe von Bündeln, zum Verkauf in die Stadt zuſammen, denn ſo arm iſt dieſer Theil der Welt an Holz, daß wirklich Pfirſichholz, nur zu dieſem Zweck angebaut, den größten Theil des Brennmaterials liefert. Nirgends beſchäftigte er aber Deutſche und verſicherte uns, wenn er auch einmal einen deutſchen Arbeiter kriegte, ſo verdienten ſie gewöhnlich das Brod nicht, denn erſtens wollten ſie nicht arbeiten, und dann forderten ſie den dreidoppelten Lohn von dem, was er dem fleißigſten Spanier gäbe.

Ich konnte natürlich nicht unterſuchen ob der Mann recht hatte, jedenfalls war aber ſeine Klage, wenn auch wohl hie und da begründet, doch im Allgemeinen übertrieben. Die Leute die ſchon in Deutſchland nie gearbeitet haben, und nun mit den extravaganteſten Erwartungen nach einem fremden Welttheil auswandern, mögen natürlich dort ebenfalls nichts thun, ja ſelbſt die arbeitende Klaſſe hat ſich meiſt immer ſo eine kleine Beihoffnung mitgebracht, nach der es in dem fremden Welttheil doch wohl ein Bischen leichter für die Sehnen gehen könnte, als in dem alten Vaterland — wenn ſie das auch eben nicht deutlich ausſpricht, und iſt dann im Anfang eben nicht angenehm überraſcht, wenn ſie das nicht beſtätigt findet; dieſe Letzteren richten ſich aber gar bald auch in das Alte Gewohnte wieder ein, und werden gute Arbeiter und Landbebauer.

Von dort ritten wir noch nach einigen anderen Eſtancias hinüber, bei denen wir aber die Eigenthümer nicht ſelber aufſuchten, und kamen zuletzt an ein altes wunderliches Gebäude das, wie mir mein Geleitsmann ſagte, in früherer alter Zeit einmal eine Kirche und ein Kloſter geweſen ſey, für die Deutſchen hier aber auch noch in anderer Beziehung wichtig und intereſſant wäre, da es den damals von Roſas herübergezogenen Einwanderern für längere Zeit zum durch die Regierung angewieſenen Aufenthalt gedient hätte. Dieſe deutſchen Arbeiter ſollten nämlich gerade in einer Periode eingetroffen ſeyn, wo ſie der Gouverneur, mitten in der politiſchen Aufregung, unmöglich gleich unterbringen und verwenden konnte; er hatte nicht einmal Arbeit für ſie, wie trefflich er ſich aber damals gegen die Deutſchen benommen hätte, konnte der alte Burſche nicht genug rühmen. Ihnen wurde nicht allein das alte Kloſter zum Aufenthaltsort angewieſen mit den nöthigen Proviſionen für Frau und Kind, nein die Männer bekamen auch noch ihren trefflichen Tagelohn ausbezahlt, ohne daß ſie auch nur zu irgend einer Arbeit aufgefordert geweſen wären.

„Das waren Zeiten“ rief mein alter Deutſcher, und hielt ſein Pferd an, ſich beim Reiten, denn ſein Thier trabte ein wenig hart, nicht vielleicht einmal aus Verſehen die Zunge abzubeißen, „das waren Zeiten, alle Tage unſer gutes Eſſen, dreimal ſo gut wie wir's in Deutſchland gehabt, und unſer Tagelohn, viermal ſo viel wie wir hätten dort verdienen können und „gar niſcht“ dabei zu thun — und das dauerte viele Monate — da haben wir uns von der Seereiſe recht erholen können — und wie wir ja nachher was ſchaffen ſollten, da konnte man ſich auch noch immer mit größter Bequemlichkeit drum herum drücken, aber der Lohn ging fort.“

Eine ebenſo nützliche Bevölkerung ſchien Roſas jetzt darin zu halten, eine Anzahl der leeren Zellen war nämlich von einem Schwarm Pampasindianern eingenommen, die von Roſas beſiegt und gefangen genommen, hier von ihm friedlich gehalten und ernährt wurden.

Ob er ſelber ſo friedlich gegen dieſe, ihm ſtets feindlich geſinnten und blutdürſtigen Stämme dachte, will ich dahingeſtellt ſeyn laſſen, aber er durfte die rachſüchtigen Horden, denen das ganze Innere ſeines Landes preisgegeben lag, auch nicht unnöthig reizen und zur Vergeltung treiben, und deßhalb wurden dieſe Kinder der Steppe hier in ihrer Gefangenſchaft, in der ſie aber anſcheinend ganz frei herumgingen, ſo gut und nachſichtig behandelt wie nur irgend möglich.

Dicht an der Stadt ſollte noch ein ähnliches aber viel ſtärkeres indianiſches Lager des nämlichen Stammes ſeyn, der ebenfalls den Platz nicht wieder verlaſſen durfte.

Es war eine, nicht ſehr große, aber gedrängte kräftig muskulöſe Menſchenrace den nordamerikaniſchen Indianern, beſonders in Haar und Farbe gar nicht unähnlich und um die einzelnen, in dem weiten Hofraume errichteten Lagerfeuer kauerten die verſchiedenen Familien, ihrer Mahlzeit entgegenharrend. Die Männer ſtanden dabei oft auf, und ſchritten gravitätiſch, in ihre Decken geſchlagen, in den Gängen herum, während die Frauen die kleinen dürftigen Feuer zuſammenſchürten und in Gluth zu halten ſuchten, damit das dicht daran gehangene Fleiſch wenigſtens in etwas durchbraten und gar werde.

In ihren Zimmern, wenn eine Art offener Ställe überhaupt ſo genannt werden kann, ſah es ebenfalls wild genug aus — die Lagerſtätten, meiſt von Bambusſtöcken hergerichtet, waren etwas vom Boden erhöht — ein eigener Luxus den ſie hier mit dem Schlafen trieben; ein paar wollene Decken und ſelbſtgewebte Ponchos und Cheripas bildeten das ganze übrige Ameublement, denn ſie wurden zugleich zu Tiſchen wie Stühlen verwandt; man hätte denn noch ein paar Pferdeſchädel dazu rechnen wollen, die den Familienvätern zu Lehnſeſſeln zu dienen ſchienen.

Das ganze Gebäude ſah dabei wild und ſchaurig genug aus — nicht ein einziges Fenſter war noch mit einem geſunden Schalter verſehen — die Thüren hingen theils hie und da in einer Angel, und ſchlenkerten und klapperten mit dem Luftzug hin und wieder, oder waren auch ſchon großentheils von den darin gerade nicht ſcrupulöſen Söhnen der Steppe, zu Feuerholz klein geſchlagen und aufgebraucht worden.

Selbſt die alte Kapelle ſchien von den gierigen Händen der Zeit, und den faſt noch gierigeren der Menſchen, nicht verſchont geblieben. Die Wände ſtanden, ihres früheren Schmucks beraubt, kalt und kahl da, nur hie und da hingen noch ein paar alte verwitterte Zierrathen, die es den Leuten nicht der Mühe werth geweſen ſeyn mochten aus ihrer etwas unbequemen Höhe herabzuholen, in einer der Ecken; in einer zuſammengebrochenen Niſche ſtand auch ein kaum mehr erkennbares Steinbild von einem — Heiligen oder Götzen — es wäre ſchwer geweſen das jetzt zu beſtimmen. Wenn aber auch alles übrige Holzwerk, eben wohl zu Feuerung, herausgebrochen ſeyn mochte, hatte man doch den Altar, vielleicht in einer Art Ehrfurcht der ſelbſt den heidniſchen Pampas vor dem Gott der Chriſten eingeprägt ſeyn mochte, ſtehen laſſen, und ſogar die alte, ſchwer geſtickte Altardecke hing noch, wenn auch in Fetzen und ſchon faſt verwittert, von dem vorderen Theil deſſelben herunter.

Ich wanderte lange Zeit in dem alten wunderlichen Gebäude umher, ſo lange daß es mein kleiner Begleiter zuletzt ſchon herzlich ſatt bekam, und mich frug, was man in den verwetterten windſchiefen Neſtern denn nur ſo ewig zu ſchauen finden könnte. — Da ich daran verzweifelte ihm das je begreiflich machen zu können ſtiegen wir endlich wieder auf unſere Pferde und ritten weiter.

Auf dem Rückweg beſuchte ich die Quinta oder das Luſtſchloß des Gouverneurs, das Fremden ſtets offen ſteht — ſie liegt etwa eine Stunde Wegs von der Stadt entfernt höchſt angenehm dicht am Strom, und der Blick erfreut ſich dort zum erſtenmal wieder an grünen ſchattigen Bäumen, die das niedere, von Säulengängen umſchloſſene Luſthaus dicht umgeben. Der Aufenthalt muß hier, beſonders im Sommer, reizend ſeyn, nur die Berge fehlen dem Hintergrund und dem Auge dadurch auch die freundlichen, weit hinausſchweifenden Gebirgshänge mit ihren kühlen Schluchten und mooſigen Felſen. Alles iſt flach, und es kommt Einem manchmal ordentlich das Gefühl, als ob man ſich hoch über die Ebene emporheben und froh aufathmend das weite ſchöne, aber noch ſo wilde Land überſchauen möchte.

Der Platz um die Quinta her iſt ungemein gut im Stand erhalten und eine Sorgſamkeit auf die kleinſte Pflanze verwendet die beſonders dann einen faſt wohlthätigen Eindruck auf den Beſchauer macht, wenn man die wilden Geſtalten dabei ſieht, die hier mit vorſichtiger Hand Bäume und Blumen pflegen.

Zu den Merkwürdigkeiten der Quinta gehört eine amerikaniſche Brigg, die einmal bei einem heftigen Südoſter hier auf das Land getrieben, und ſpäter von Roſas angekauft wurde. Jetzt ſteht ſie hoch und trocken mitten zwiſchen den ſie umſchmiegenden Weiden, über welche die beiden Maſten hoch und kahl hinausragen. Sie iſt übrigens im Innern ſehr elegant zu einem einzigen Salon hergerichtet und eine bequeme Treppe daran hinaufgebaut.

Zu den Wundern dieſer Brigg gehörte, wie mir erzählt wurde, früher auch noch eine darin aufgeſtellte Drehorgel, die Roſas einmal früher Gott weiß welchem wandernden Prager abgekauft — die Spanier aber, welche die Brigg beſuchten und die Orgel ſpielten, ſollen erſt auf die richtige Art herumgedreht und nachher verſucht haben, das Inſtrument „abzurichten“ um es auch rückwärts muſiciren zu machen, was aber die Stiſte wohl nicht vertragen konnten, die Orgel mußte wenigſtens ſpäter, gänzlicher Unmöglichkeit wegen auch nur noch einen einzigen Takt weder nach rechts noch links herum aus ihr herauszudrehen, entfernt werden.

Der Eintritt zu dieſem Fahrzeug iſt, wie bei der Quinta, den Fremden auf das gaſtfreundlichſte geöffnet, und ſelbſt die dort Wache haltenden und die Beſchauer herumführenden Soldaten ſind auf das ſtrengſte angewieſen kein ihnen gebotenes Geſchenk zu nehmen.

Beſonders gut hat mir bei der Anlage ſeines Luſtorts gefallen, daß der Gouverneur, alles Fremdartige und Fremde verſchmähend, die wilden Thiere ſeines eigenen Landes hierher verpflanzt hat und hält. So ſieht man in einem weiten, von niederem Eiſengitter umſchloſſenen Raum eine Anzahl der ſüdamerikaniſchen Strauße oder Caſuare; in einem der kleineren Gebäude liegt, an allerdings etwas ſehr dünner Kette, und ſonſt ganz frei, ein prachtvoller argentiniſcher gefleckter Tiger — dem aſiatiſchen ganz gleich, nur etwas kleiner, und in einem Käfig nicht weit davon entfernt, ein Kaguar oder amerikaniſcher Löwe. Dem Tiger ſind übrigens die Zähne abgefeilt und die Krallen dicht beſchnitten ſo daß er, wenn er ſich losriſſe, einen Menſchen höchſtens todtquetſchen könnte.

Selbſt die fernen Cordilleren haben zu dieſer kleinen Creolemenagerie, wie ſie in Louiſiana ſagen würden, einen Tribut liefern müſſen, denn auf einer, von tiefem Graben umzogenen und Aloe, Cactus und Dornhecke dicht umſchloſſenen Wieſe, graſen drei Lama's und Guanaka's.

Auf dem Heimritt hielten wir uns etwas länger bei den Kaſernen auf die gleich unterhalb der Quinta ſtehen. Es ſind das lauter kleine, nicht weit von einander und zwar einfach genug errichtete Hütten, die ein förmliches feſtſtehendes Lager bilden, in dem die Soldaten mit ihren Familien wohnen. Das Ganze hat auch in der That mehr ein indianiſches als civiliſirtes Anſehen, und die Soldaten, die hier ganz nach indianiſcher Weiſe leben und lagern, können wirklich faſt mehr zu wilden als civiliſirten Stämmen gerechnet werden.

Dieſem entſprechend, ſieht auch ein großer Theil des Militärs wunderlich und wüſt genug aus, rauh und abgeriſſen, eher einer Räuberbande als einem anſtändigen Heere gleich — ich verlange wahrhaftig keine Kamaſchendisciplin und je einfacher die Soldaten gehalten werden, deſto weniger ſind ſie ein „theueres Spielzeug" des Fürſten, aber einerlei Hoſenbeine können ſie denn doch haben, und wenn ſie nun einmal am linken Fuß keinen Schuh erzwingen können, ſo ſollten ſie es wenigſtens wie ihr Nebenmann machen, und den vom rechten ebenfalls herunter laſſen.

Uebrigens ſollen es tüchtige Burſchen ſeyn, und ſich in den früheren Kriegen ſchon wacker geſchlagen haben. — Mir wurde geſagt daß ſie wie die Mauern ſtehen — wenn man ſie nur einmal vor dem Davonlaufen bewahren kann.

Die reguläre argentiniſche Kavallerie hat dagegen ein deſto pittoreskeres, ja wirklich romantiſches Anſehen. Die dunkelblauen Ponchos mit weißen Randſtreiſen und rothem Futter, die gleichen langen und ſpitzen Mützen vorn mit den Zipfeln herumgelegt und beſeſtigt, machen ſich vortrefflich. Dabei tragen ſie eben ſolche blaue mit weißen Litzen beſetzte Cheripa und weiße befranzte Leggins.

Auch eine Abtheilung der regulären Infanterie ſieht originell und gut aus. Dieſe iſt ganz in die Nationalfarbe — roth — gekleidet. Feuerrothe ſpitze Mütze — eben in der Art wie bei der Kavallerie getragen, feuerrothen Poncho mit weißen Streifen rings herum und eben ſolche Cheripa gleichfalls mit weißen befranzten Leggins oder Unterhoſen.

Eines eigenen Geſetzes muß ich aber hier, da ich gerade von dem Militär ſpreche, erwähnen. In früheren Zeiten wo die Miliz noch in Maſſe aufgeboten wurde und häufig in der Stadt exerciren mußte ſich einzuüben, geſchah es oft daß Fremde die nicht militärpflichtig waren, alſo an dieſen Uebungen auch nicht theilzunehmen brauchten, über die, vielleicht etwas abenteuerlichen Geſtalten lachten und ihren Spaß darüber hatten. War dieß nun die Urſache, oder mehr der angegebene Grund: „daß Fremde in der Zeit, welche argentiniſche Bürger dem Wohl des Staates opfern mußten, nicht allein Geld verdienen, und dieſe dadurch doppelten Schaden leiden ſollten,“ kurz das Geſetz erſchien, und war noch damals in Kraft, daß ſich Niemand, ſo lange zu gewiſſen angeſetzten Stunden (meiſtens Sonntags) exercirt wird, bei Strafe arretirt zu werden, auf der Straße dürfe blicken laſſen. Alle Läden waren geſperrt, und ſelbſt der Aufenthalt auf den flachen Dächern zu dieſer Zeit unterſagt.

So ſtrenge wurde dieß Geſetz dabei gehalten, daß ſich ſelbſt auf dem Lande, wenn dort draußen Manöver war, Niemand durfte ſehen laſſen; keinem Reiſenden war es erlaubt in ſolcher Zeit und in der Gegend ſeinen Weg fortzuſetzen, und ſogar die Hirten mußten in ihre Behauſungen zurück. Die einzige Ausnahme fand bei den Schafheerden ſtatt, bei denen ein Schäfer bleiben durfte.

Von dieſem kleinen Ritt, der mich kaum aus der nächſten Umgebung der Stadt, und noch nicht einmal aus den Hecken der Felder hinausbrachte, zurückgekehrt, bekam ich eine Einladung des Bremer Consuls, Herrn *** ſeine, etwa drei Leguas, etwa neun engliſche Meilen entfernte Eſtancia zu beſuchen.

Mir war dieß aus zwei Gründen ſehr angenehm, denn erſtens lernte ich dadurch einen kleinen Theil des Inneren kennen, und zweitens übte ich mich ein wenig im Reiten — ich wünſchte mich ſelber erſt einmal wieder zu probiren ob ich auch einen ſo langen anſtrengenden Ritt, wie ich jetzt vor mir hatte, gut aushalten würde.

Das ging jedoch beſſer als ich erwartete, denn wenn ich auch in Nordamerika wochenlang hintereinander im Sattel gehangen hatte, war ich doch wieder die langen Jahre in Deutſchland nur ſehr ſelten „an Bord eines Pferdes“ gekommen. Ich empfand nicht die geringſte Unbequemlichkeit, ja im Gegentheile ergoß es ſich mir ordentlich wieder wie mit neuer friſcher Lebenskraft durch die Adern nach ſo langer Seereiſe die friſche herrliche Luft einathmen und auf einem ſtarken kräftigen Thier über die Ebene dahinbrauſen zu können.

Nur zu ſehr beengt fand ich mich noch im Anfang durch Hecken und Gebäude — mich drängte es wieder einmal, frank und frei hinaus in das wilde ungehemmte Leben zu tauchen, und Alles was mich an

Civiliſation erinnerte war dabei meinen Gefühlen eine Art Hemmſchuh. Hier beginnen aber erſt die ordentlichen Pampas, denn bis dahin findet man doch noch einen kleinen Hügel oder wenigſtens etwas erhöhtes Land, mit einzeln zerſtreutem Buſchwerk oder Anpflanzungen von Pfirſich-, Paradies- und andern Bäumen, weiter hinein aber ſoll das ganz aufhören, und das Auge nichts finden auf dem es haften könne als eine einzige ununterbrochene, meerähnliche Fläche.

Anſiedlungen kann man übrigens dieſe Eſtancia's gar nicht nennen; es ſind nur Gebäude mit mehren Einfriedigungen, Vieh darin zu halten, und die Bewohner derſelben machen auch nicht den mindeſten Verſuch ſelbſt nur das zu bauen was ſie für ſich allein zu Brod oder Gemüſe brauchen könnten. **Fleiſch** iſt die einzige Nahrung; der Südamerikaner ißt hier wirklich „Fleiſch zu Fleiſch,“ und alles faſt was er braucht weiß er den Thieren die er ſchlachtet abzugewinnen.

Dieſe Plätze im Innern des Landes haben dann aber auch wahrlich nicht das Gemüthliche, Wohnliche, Sichere einer europäiſchen Landwirthſchaft. Das reinlich ſtille Treiben eines Landguts, deſſen Bewohner ſich hauptſächlich von Vegetabilien nähren, fehlt ihnen ganz; überall bezeichnet Tod und Verweſung das rauhe **Handwerk** des Viehzüchters. Wohin das Auge, beſonders in der Nähe der Häuſer, blickt, ſind Spuren von geſchlachteten oder gefallenen Stücken Vieh zu ſehen; überall liegen Häute, Schädel, Eingeweide, Hörner, Hufe, Knochen, Blutſpuren; tauſende und tauſende von Aasgeiern, Raubvögeln und Möven umſchwärmen dieſe Plätze, und die Naſe muß ſich erſt wirklich an den im Anfang widerlichen friſchen und faulen Fleiſch- und Blutgeruch gewöhnen.

Die ſonſt friedlichen und eigentlich nicht fleiſchfreſſenden Hausthiere lernen ſich ebenfalls in das Unvermeidliche fügen und verändern ihre Natur, Hühner und Gänſe, ſelbſt die Truthühner leben allein vom Fleiſch, und die Schweine werden davon gemäſtet. Ueberall liegen friſche Häute ausgeſpannt oder hängen zum Trocknen auf, und beſonders in der Nähe der Stadt, wo die großen Saladéros oder Schlächtereien ſind, begegnet das Auge, wohin es ſich auch wendet, den Spuren der Verweſung. Sechs bis acht Fuß hohe Mauern ſind allein ganz von Stierköpfen, die Hörner alle gleichmäßig übereinandergelegt, errichtet, ja die Vertiefungen der Straße ſelbſt mit Gebeinen und Knochen ausgefüllt. So ſah ich z. B. eine Stelle, wo Tauſende und Tauſende von unſchuldigen Schafsköpfen dazu dienen ſollten, eine ſonſt unbezweifelte Rieſenpfütze in befahrbare Chauſſee zu verwandeln. Iſt es da ein Wunder, daß die Bewohner dieſes Landes, von nichts als Fleiſch genährt, fortwährend ſchlachtend und immer von Blut und Verweſung umgeben, ſelber wild und blutdürſtig ſind, und nur zu oft ein Menſchenleben nicht höher halten als das eines Stiers oder Pferdes? Die rein animaliſche Nahrung muß den Menſchen nothwendig verwildern, und die an das Meſſer gewöhnte Hand wird mit dem Gebrauch deſſelben zu ſehr vertraut, es nicht auch manchmal mißbrauchen zu ſollen, oder doch wenigſtens in „unbeſchäftigten Stunden“ damit zu ſpielen.

Einen freundlicheren Anblick gewähren übrigens die weiten, nur vom Horizont begrenzten Wieſen, auf denen zahlreiche Heerden von Rindern, Schafen und Pferden, theils in zuſammenhaltenden Maſſen, theils einzeln zerſtreut weiden. Eine ungeheure Menge von wildem Geflügel belebt dabei jeden anderen Platz, und nicht allein Raubvögel, ſondern auch wilde Enten, Gänſe, Schwäne, Reiher, Flamingos ꝛc. durchziehen die Luft, oder ſtehen in dem Sumpfwaſſer der Steppe.

Die Jagd auf Waſſervögel iſt hier in der That ungemein ergiebig, und ich habe ſelbſt in Louiſiana, wo es doch wahrlich Enten und Schnepfen zur Genüge gab, nichts Aehnliches geſehen. Wir gingen nur ein einzigesmal mit den Flinten hinaus, und zwar mehr um die verſchiedenen Gattungen Wild zu ſehen, als viel davon zu ſchießen; ich fand aber wirklich meine kühnſten Erwartungen übertroffen.

Das Wild, was wir in etwa einem halben Tag ſahen, war: Schwäne, wilde Gänſe, viele Arten von Enten und Tauchern. Zwei Arten von Flamingos, eine roſenrothe Art, die beſonders wunderſchön ausſah wenn ſie mit ausgebreiteten Flügeln aufſtieg, und eine andere, etwas größere mit dunklerem Roth und Schwarz. Unzählige Kibitze, die ebenfalls eßbar ſind, hier aber, da man doch genug Geflügel hat, ſelten erlegt und dadurch faſt zahm werden; Waſſerſchnepfen, Becaſſinen in förmlichen Völkern von 80 und 90 Stück, Strandläufer, eine Art Waſſertruthahn, ſo groß wie ein gewöhnlicher Truthahn, aber nicht genießbar, dann einen anderen Vogel von der Größe eines Birkhuhns, auch wohl noch etwas größer, der ein ſo delikates Fleiſch haben ſoll wie der Faſan; ferner Gott weiß, wie viele Gattungen von Raubvögeln, Aasgeiern, Möven und kleinen Eulen, Reihern und Störchen.

Außerdem gibt es hier noch in ungeheurer Menge ein Thier, das ſehr große Aehnlichkeit mit dem Hamſter hat, in Größe und Lebensart aber faſt dem Dachs gleichkommt. Es lebt in Höhlen, in den Steppen, und kommt gegen Abend ins Freie. Ein junger

Bremer, Namens Cäſar, der ſo freundlich war, mich dort herumzuführen, ſchoß eines, damit ich es näher beſchauen konnte; wenn man aber darauf ausging, glaub' ich ſicher, daß man, beſonders in mondhellen Nächten, gerade ſo viel deren erlegen könnte, wie man Ladungen von Pulver und Schrot bei ſich hat. Es gibt Tauſende davon in den weiten Wieſen.

Eine eigene Art von Ottern belebt hier ebenfalls die Gewäſſer in großer Anzahl, gegen die ſehr ergiebige Jagd derſelben hat aber Roſas ein Geſetz erlaſſen, ihren Nutzen für ſeine Soldaten aufzuſparen, wenn ſie aus dem Krieg mit Montevideo zurückkommen würden. Das Erlegen der Strauße oder Kaſuare iſt ebenfalls bei harter Strafe unterſagt, weil die Thiere nicht ſo raſch ſollen ausgerottet werden.

Höchſt intereſſant war es mir, auf der Eſtancia einen Deutſchen zu finden, der dieſe verwaltete, und nicht weit davon entfernt eine eigene zum Grundeigenthum hatte. Zufälligerweiſe fand ich in ihm ſogar einen Sachſen, Herrn Papsdorf, der mir Manches beſtätigte, was ich auf meinem früheren Ausflug in das Land gehört hatte, und noch außerdem manche vortreffliche und nützliche Mittheilungen machte.

Er hatte ſich übrigens vollkommen naturaliſirt, wie eine Tochter des Landes geheirathet, und ſeine Söhne hingen, in Cheripa und Poncho, wie ächte

Gauchos auf den Pferden und warfen den Laſſo ſo geſchickt, wie irgend ein anderes der wilden Steppenkinder.

Das, was ich durchſchnittlich über die Verhältniſſe des Landes und beſonders dieſer Eſtancias hörte, iſt etwa das Folgende.

Das Eigenthum iſt jetzt hier, wie mir von allen Seiten unwiderſprochen verſichert wurde, vollkommen geſchützt, und Todesſtrafe droht meiſtens, bei faſt geringen Uebertretungen, den ertappten Verbrechern. Ich würde aber übertreiben wollte ich ſagen, der eigentliche Charakter des Volkes ſelber ſey dadurch ebenfalls vollkommen im Zaume gehalten. Der argentiniſche Gaucho iſt gar geſchwind mit ſeinem Meſſer bei der Hand, und trotzdem, daß es ihm in der Stadt auf das Strengſte verboten iſt es zu tragen, fallen doch nur zu häufig noch Mordthaten, ſelbſt in den Straßen, vor; dieſe rühren aber faſt jedesmal von Streitigkeiten untereinander her, und es ſoll dann auch, wie das ja ebenfalls an anderen Orten der Fall iſt, das ſchlimmſte Volk gerade in der Stadt verſammelt ſeyn. Sehr weit im Inneren bedrohen allerdings die Indianer nur zu oft einzeln gelegene Eſtancias, und überfallen und morden die Bewohner; ſo weit braucht ſich aber auch der deutſche Anſiedler, für den noch Land in Maſſe in der nächſten Nähe iſt, nicht hinaus zu wagen, und in den benachbarten Provinzen hat er dann von den Eingeborenen, den „Pampasindianern“ nichts zu fürchten.

Sonſt aber bietet dieſes Land dem deutſchen Auswanderer jeden Vortheil, den ihm nur irgend ein anderer Welttheil bieten kann. Das Klima läßt kaum etwas zu wünſchen übrig; Krankheiten fallen allerdings vor, ſollen aber keineswegs bösartiger Natur ſeyn. Der Boden iſt, ungleich den meiſten Prairien in Nordamerika, in den Pampas faſt überall vortrefflich und liefert, ſelbſt mit der ungemein einfachen Bearbeitung, herrliche Ernten. Der Hauptnahrungszweig des Landes iſt übrigens, wie auch die Produktenausfuhr von Häuten, Fleiſch, Talg, Wolle ꝛc. beweist, die Viehzucht und einen ziemlich deutlichen Begriff von der Maſſe Viehs, die ſich hier befindet, und der Leichtigkeit, mit der es gezogen werden kann, mag eine kurze Ueberſicht der verſchiedenen Preiſe hier an Ort und Stelle geben.

Die Preiſe ſind nach ſpaniſchen Dollaren gerechnet.

Von Rindern, als dem Hauptnahrungszweig, koſtet hier ein geſchnittener fetter Ochſe von 2½ Jahr etwa 2½ Dollar. Ein geſchnittener fetter Ochſe von 3 Jahr etwa 2⅔ Dollars. Eine Kuh 2 bis 2¾ Dollars. Eine zahme Milchkuh wird (mit Kalb) bis zu 5 Dollars bezahlt.

Kauft man das Vieh aber in der Heerde, wie es jedesmal beim Beginn einer Anſiedlung geſchieht, ſo bezahlt man es durchſchnittlich mit $^3/_4$ bis zu 1 Doll. Man reitet bei einem ſolchen Kauf einen Theil einer Heerde, je nachdem man nun viel oder wenig Kapital daran wenden kann oder will, ab, und zählt dann die alſo abgeſchloſſenen Thiere. Kälber werden aber auf dieſe Art nicht mitgerechnet, ſondern dreingegeben.

Von Pferden koſtet ein zahmes Reitpferd gewöhnlich 5 bis $5^1/_2$ Doll., ein noch unzugerittener Wallach aber die Hälfte. (Hengſte werden höchſtens mit einem Dollar bezahlt — eine Stute koſtet von $^3/_4$ bis 1 Doll. — Stuten werden übrigens hier nie geritten.)

Der Preis der Schafe iſt wohl der verſchiedenſte, denn man hat hier die ſogenannten feinen Merinoſchafe, die bis zu 6 Doll. das Stück bezahlt werden. Das betrachten die hieſigen Landwirthe aber als einen enormen Preis, und es müſſen dann ganz außergewöhnlich ſchöne Thiere ſeyn. Im Ganzen iſt der Durchſchnittspreis für gute Schafe hier etwa $^1/_3$ Doll. das Stück (alſo etwa 15 Sgr.), kauft man ſie aber weit im Lande drin, und zwar die gewöhnlichſte, ordinärſte Sorte, ſo bezahlt man ſie — in der Heerde — mit $1^1/_2$ bis 2 Peſos (ein Peſos hat noch nicht ganz $2^1/_2$ Sgr.) das Stück. Schaffelle koſten dann auch das ganze Dutzend nur von 1 bis 2 Doll. Das Schwein iſt noch faſt das theuerſte Thier hier im Lande und wird mit 5, ein fettes mit bis zu 10 Doll. verkauft.

Der Preis der von den Thieren gewonnenen Häute ſteht natürlich mit ihnen ſelber im Verhältniß. Rindshäute koſten die Paſado (35 Pfd.) 2 bis 2½ Doll. Eine Haut wiegt von 26—28 Pfd. (Das hieſige Gewicht iſt etwa 8 Procent leichter als das deutſche Zollgewicht). Pferdehäute koſten von 1 bis 1¼ Doll. Der Preis der Wolle iſt dagegen verſchieden. Sie wird die Aroba (25 Pfd.) von 1 bis 3¼ Doll. bezahlt. Gute Merinowolle koſtet dagegen oft etwas über 5 Doll. die Aroba.

In der That wird hier nicht viel Kapital verlangt, einen Anfang zur Viehzucht zu bekommen, da man bei größeren Quantitäten auch ſelbſt noch billiger kaufen kann. Wie z. B. vor nicht langer Zeit ein Anſiedler weiter im Inneren des Landes eine Heerde Schafe von 5000 Stück, durchſchnittlich das Stück mit einem halben Peſos, alſo etwa 11 Pfennigen, bezahlte.

Das Land iſt dagegen, wenigſtens im Verhältniß zu früherer Zeit, ſchon etwas geſtiegen, immer aber noch billig genug, dem deutſchen Auswanderer die größten Vortheile zu bieten. Die Berechnung des

Landes findet hier nach Varas ſtatt (die Vara iſt gleich $2^7/_{10}$ rheinländiſche Fuß.) Die Regierung verkauft das Land in Strecken von $1^1/_2$ Leguas Länge (die Legua zu 6000 Varas), in der Breite von 1 Vara zu 1 bis $1^3/_4$ Doll. per Strecke. In der Nähe der Städte ſteigt es aber natürlich, je nach ſeinem Verhältniß. Billiger als ein Dollar die Vara iſt es jedoch wohl nirgends, man müßte es denn aus zweiter Hand erhalten können.

Das Getreide iſt hier gerade gegenwärtig ungemein billig, ebenſo die Gemüſe, von denen die zweite Kartoffelernte reif geworden. Ueberhaupt kann der Anſiedler mit verhältnißmäßig nur ſehr geringer Arbeit hier ſeine Exiſtenz gründen, und alle hier anſäſſigen Deutſchen ſtimmen darin überein, daß es ihrer Meinung nach kein beſſeres Land für ihre armen Landsleute gäbe, als gerade Südamerika, wo ſie ſicher darauf rechnen könnten, mit Fleiß und Sparſamkeit auch Fleiß und Sparſamkeit belohnt zu ſehen.

Die Regierung iſt dabei, ſo wenig ſie Urſache hat den Engländern und Franzoſen gut zu ſeyn, ſehr gern geneigt, deutſche Auswanderung hieher zu geſtatten und zu ſchützen; Fremde ſind hier überhaupt (durch ein beſonderes Geſetz des Gouverneurs) ſehr geſchützt, und das ſpricht gewiß für das Volk ſelber, ſo arg es auch manchmal wohl iſt geſchildert worden, daß, während die Engländer den La Plata blockirten, Engländer und Franzoſen hier indeſſen ungehindert, ja unbeleidigt, ihren Aufenthalt hatten.

Deutſche Einwanderer können hier Land erhalten und ſind militärfrei. Weiter unterſtützen ſcheint aber die Regierung hiehergeſandte Anſiedler nicht zu wollen.[1]

So ſehr nun auch die Deutſchen im Allgemeinen hier Einwanderer von Deutſchland zu ſehen wünſchen, und ſo allgemein die Klage über Arbeitermangel iſt, ſo wenig dürfte auf eine Unterſtützung der Einwanderer von Seiten der Deutſchen ſelber gerechnet werden. Man kann ſich kaum einen Begriff von der Theilnahmloſigkeit machen, die meine guten Landsleute in Südamerika jedem anderen Gegenſtand ſchenken, der nicht ihr eigenes Ich betrifft. Dem Einzelnen werden ſie allerdings hie und da gefällig ſeyn, und ich bin ſelbſt von ſehr Vielen auf das freundlichſte aufgenommen und behandelt worden. Im Ganzen aber kümmert ſich der Deutſche hier — ſeiner eigenen Ausſage nach — nur um das was ihn angeht — und dieß ſind keineswegs ſeine Landsleute — und ich habe an verſchiedenen Plätzen den Fall gehabt, daß ich, beſonders zu Sachſen kam, denen ich doch aus ihrer Vaterſtadt und deren nächſter Umgebung hätte Nachricht geben können, und nicht einmal von ihnen gefragt wurde, wie es dort gehe und ſtehe. (Herr Papposdorf machte davon allerdings eine rühmliche Ausnahme.)

---

[1] Auch dieß gilt natürlich von der früheren Roſas Regierung, doch glaube ich kaum, daß die jetzige mehr, wenn vielleicht ſo viel thun würde.

Einen höchſt eigenthümlichen Baum hat die argentiniſche Republik, und der einzige, der wenigſtens in der Nähe von Buenos Ayres zu einiger Höhe empor wächst. Es iſt dieß der ſogenannte Ombu, der in ſeinem ganzen Wachsthum ſogar Aehnlichkeit mit dem Banian Indiens zeigt. Wie bei dieſem hängen nämlich die Zweige ſelber durch niedergeſenkte — ich möchte ſie faſt Stützen nennen, mit den Wurzeln zuſammen, und bilden dadurch die wunderlichſten Formationen, die man ſich nur bei einem Baum denken kann.

Gerade hier ſtand ein ſolcher, deſſen eigentlicher Stamm vielleicht ſechs Fuß im Durchmeſſer hatte, ganz unten am Boden breitete ſich aber die Wurzel, oder das untere Ende des Stamms noch viel mehr aus, ja bildete an einigen Stellen förmliche Sitze, und von hier aus ſchoſſen dann theils ſchräg, theils gerade, theils eigenſinnig gekrümmt, Strebepfeilern gleich dieſe Stützen aus, und verloren ſich oben in dem ungemein dichten, birnblattartigen Laub des Baumes.

Er gibt jedoch nichts als Schatten, denn ſein Holz wäre nicht einmal zur Feuerung zu verwenden, ſo naß und ſchwammig iſt es. Eben ſo ſind die kleinen bitteren turbanartigen Früchte, die er trägt, und die förmlich waſſergefüllt ſcheinen; zum Zierbaum eignet er ſich aber vortrefflich.

Nach Buenos Ayres zurückgekehrt, erfuhr ich, daß in kurzer Zeit der argentiniſche Correo oder Courier von Buenos Ayres nach Mendoza wirklich abgehen würde. Er hatte erſt, der ausgebrochenen Indianer wegen, ſeinen Ritt verſchieben wollen, ſich jetzt aber entſchloſſen zu verſuchen ob er durchkäme und mir wurde geſagt, daß ihm die Begleitung eines bewaffneten Mannes gewiß angenehm ſeyn würde. Durch die freundliche Vermittlung eines amerikaniſchen Kaufmanns, Mr. Hutton, da ich ſelber der ſpaniſchen Sprache noch nicht ſo weit mächtig war, ſchloß ich auch mit dem Correo bald einen Vertrag, nach dem er ſich verbindlich machte, mir für vier Unzen — 64 ſpaniſche Dollar — Pferde und Fleiſch, die Pferde zum reiten, das Fleiſch zum eſſen unterwegs bis Mendoza, einem kleinen Städtchen am Fuße der Cordilleren, zu liefern, und überhaupt alle Koſten, die wir bis dahin haben würden, zu beſtreiten. Er ſagte mir aber dabei gleich und ganz offen, daß er, wenn er die Indianer im Süden heraufkommen ſähe, ſo raſch ihn die Pferde trügen nach Norden in die Gebirge flüchten würde, und wenn ich dann nicht mitkäme, oder überhaupt auf dem Marſch liegen bliebe, ſo ſey das nicht ſeine Schuld und er könne weiter nichts dafür thun.

Auf alles das war ich vorbereitet, mit alle dieſem zufrieden, und unſere Abreiſe wurde auf den 17. Juni feſtgeſetzt. Dadurch gewann ich auch noch eine kurze Zeit für mich, Buenos Ayres beſſer kennen zu lernen.

Die Auswanderung hat ſchon von früheſter Zeit mein ganzes Intereſſe in Anſpruch genommen, und ich ſuchte noch fortwährend, wo immer mir das nur möglich war, Erkundigungen über die Verhältniſſe der Fremden, beſonders der Deutſchen, einzuziehen. Durch den beſondern Auftrag des Handelsminiſteriums des deutſchen Reiches hatte ich aber auch noch außerdem die Verpflichtung übernommen, nach beſten Kräften über die Länder zu berichten, die ich geeignet zur Auswanderung finden würde, eben ſo die Verhältniſſe und Ausſichten der ausgewanderten und dort ſchon angeſiedelten Deutſchen zu ſchildern.

Die Ausſichten der Deutſchen ger[illegible] in den La Plataſtaaten aber zu erfahren, ſch[illegible]s mir das ſicherſte, mich an Roſas, den Gouverneur oder Diktator derſelben ſelber zu wenden. Der amerikaniſche

Conſul verſicherte mich jedoch, daß Roſas ſelber nur höchſt ſelten ſelbſt einen Geſandten empfange, und Donna Manuelita, die Tochter des gefürchteten Gauchohäuptlings, gewöhnlich Audienz ertheile.

Hier aber ſchien für mich eine ziemlich bedeutende Schwierigkeit zu liegen, ich war nämlich vom Bord des Talisman nur eben ſo weggegangen, wie ich gedachte in den Sattel zu ſteigen und der einzige Anzug den ich mit hatte, beſtand in einem Reitkittel von dem gröbſten hellgrauen wollenen Stoff, eben ſolchen Hoſen, hohen Waſſerſtiefeln und einem ſchwarzen, breiträndigen Filzhut — konnte ich ſo vor Donna Manuelita, der erſten Dame des argentiniſchen Reiches, erſcheinen? Der amerikaniſche Conſul ſagte ja, Donna Manuelita ſollte eine ſo liebenswürdige, wie vernünftige Dame ſeyn, Mr. Graham garantirte mir, daß ich nicht allein empfangen, ſondern auch freundlich empfangen werden würde, und ſeinen Worten treu führte er mich eines Abends ſelber bei ihr ein.

Die Gauchoſoldaten, die vorn im Portal und den Gängen Wache ſtanden, ſchauten nicht ſchlecht, als ich ſolcher Art gekleidet, noch dazu in dem ſonſt ſo verpönten Blaugrau durch die Pforten ihres Herrn ſchritt, ließen uns jedoch ungehindert paſſiren und wir betraten bald darauf das Audienzzimmer.

Der Saal war ganz in europäiſchem Geſchmack eingerichtet, der Boden mit ſehr geſchmackvollen bunten Tepichen bedeckt und nur die hohe luftige Decke trug ein argentiniſches Abzeichen — die ſchwarz und rothen Farben (Sieg oder Tod) der Federacion.

Wir waren noch ein wenig zu früh gekommen — die Diener brannten erſt die Kerzen an und ich benutzte indeſſen meine Zeit zuerſt meine ganze Umgebung mir genau zu beſchauen und dann Betrachtungen anzuſtellen ob meine Waſſerſtiefeln wohl nicht die erſten wären, die je dieſen koſtbaren Teppich betreten hätten. Lange blieb mir aber dazu keine Zeit, die Thüren öffneten ſich plötzlich und herein traten nach und nach, „die Großen des Reichs“ vielleicht, ſo viel ich davon wußte, denn ich kannte keinen von ihnen, aber ſtattlich geputzte Herren und Damen, die Herren ſämmtlich in dunkelblauen Fracks (die hellblaue Farbe bezeichnet die Unitarios) mit rothen Weſten und Hutbändern, und alle im Knopfloch das rothſeidene Band mit der ſchwarz gedruckten furchtbaren Deviſe **Mueran los salvajos Unitarios.** Die Damen im eleganteſten franzöſiſchen Coſtüm. Beide Theile betrachteten mich aber, und ich entſchuldigte vollkommen ihre Neugierde, mit kaum verhehltem Erſtaunen, und ſchienen ſich gegenſeitig fragen zu wollen, „was thuſt du hier im Heiligthum?“ Ehe aber der amerikaniſche

Conſul im Stande war nur überhaupt meine Exiſtenz zu entſchuldigen, erſchien Donna Manuelita ſelber und empfing mich, nachdem ihr Mr. Graham mit ein paar Worten meine Abſicht geſagt hatte, während ſie ihn ſelbſt in der Entſchuldigung meines Anzuges unterbrach, auf das freundlichſte.

Donna Manuelita verſtand allerdings, wie mir Mr. Graham ſagte, das Engliſche, ſprach es aber vielleicht noch nicht geläufig genug und mochte ſich deßhalb nicht darin unterhalten; eben ſo ging es mir mit dem Franzöſiſchen und die Unterhaltung wurde deßhalb durchaus ſpaniſch geführt, wobei Mr. Graham ſo freundlich war zu dollmetſchen. Die Donna verſprach mir übrigens mit ihrem Vater, der Auswanderungsſache wegen, in wie weit er nämlich deutſche Einwanderung begünſtigen würde, zu reden und mir noch, ehe ich Buenos Ayres verließ, das Reſultat mitzutheilen.

Indeſſen hatte ſich eine ziemlich zahlreiche Geſellſchaft eingefunden und ich ſah mich bald im Geſpräch mit zwei jungen argentiniſchen Damen, von denen die eine ſehr geläufig engliſch ſprach und die andere angefangen hatte deutſch zu lernen, ſo daß ſie ebenfalls ſchon viel verſtehen und ſich auch ziemlich deutlich ausdrücken konnte.

Ich verbrachte, trotz meinem nichts weniger als hoffähigen Anzug, ein paar ſehr angenehme Stunden in ſo liebenswürdiger Geſellſchaft, mußte aber ein paarmal bei mir ſelber lachen, wenn ich daran dachte, was die Hofſchranzen daheim ſagen würden, wenn jemand nur einen ſolchen Gedanken faſſen ſollte, in ſolcher Tracht bei ihrem Hofe zu erſcheinen.

In Buenos Ayres beſteht auch jetzt eine deutſch-evangeliſche Gemeinde, deren Paſtor und Oberhaupt Herr A. L. Siegel iſt. Den Leſer wird es übrigens intereſſiren, das erſte Capitel der Kirchenſtatuten von Buenos Ayres, 34° Süder Breite in den La Plataſtaaten, zu hören.

Erſtes Capitel.

Begriff und Umfang der deutſch-evangeliſchen Gemeinde in Buenos Ayres.

§. 1. Die deutſch-evangeliſche Gemeinde in Buenos Ayres bildet einen Zweig der unirten evangeliſchen Landeskirche in Preußen. Sie hat ſich dieſer Kirche nach einem Beſchluſſe der Generalverſammlung der Gemeinde im Monat April 1845, unter folgenden, ihr von dem Miniſterio der geiſtlichen, Unterrichts- und Medicinalangelegenheiten d. d. Berlin den 11. Januar 1845 Nr. 31,536 geſtellten Propoſitionen freiwillig angeſchloſſen.

I. In Betreff der Lehre des Cultus und der Disciplin iſt das Bekenntniß, die Liturgie und die

Ordnung der evangeliſchen Kirche Preußens für die Gemeinde in Buenos Ayres weſentlich maßgebend und beſtimmend. Es wird daher auch die Agende der preußiſchen Landeskirche die Norm für den Gottesdienſt und die gottesdienſtlichen Handlungen in der Gemeinde abgeben.

II. Das Conſiſtorium der Provinz Brandenburg in Berlin iſt diejenige geiſtliche Behörde, an welche ſich die Gemeinde, reſp. der Vorſtand derſelben, in allen denjenigen inneren Angelegenheiten und Streitfragen zu wenden, und die Entſcheidung abzuwarten hat, über welche, indem ſie das Verhältniß zu der hieſigen Landesregierung ganz unberührt laſſen, eine Verſtändigung und Einigung der Gemeinde nicht hat ſtattfinden können. Es betrifft dieß namentlich Streitfragen über die Lehre und den Gottesdienſt, über Disciplinarmaßregeln, ſofern ſie nicht in das Gebiet der bürgerlichen Geſetze und Einrichtungen hinüberreichen, endlich Mißhelligkeiten zwiſchen dem Prediger und der Gemeinde und Klagen der letzteren gegen den erſteren.

III. Das Conſiſtorium der Provinz Brandenburg hat das Recht, den Prediger der Gemeinde zu ernennen, und ihn für den Dienſt der Gemeinde zu vociren. Die Gemeinde, reſp. der Vorſtand, hat im Falle der Vacanz um die Wiederbeſetzung der Stelle bei dem genannten Conſiſtorium nachzuſuchen, und darf, ohne Genehmigung dieſer Behörde, den ihr zugewieſenen Prediger nicht entlaſſen.

Nun ſoll mir noch Einer ſagen, daß es in Buenos Ayres keine Deutſche gibt.

Unter den Deutſchen in Buenos Ayres, wenn ſie auch keinen bleibenden Aufenthalt da haben, ſpielen übrigens die Schiffscapitäne eine ſehr bedeutende Rolle, und beſonders kann man ſie Nachmittags mit ihren engliſchen, amerikaniſchen und däniſchen Collegen erſt durch die Straßen der Stadt traben und dann in vollem Carriere durch das flache Land galoppiren ſehen.

Capitäne haben nämlich eine ungemeine Vorliebe für Pferde, die bei Pferden jedoch wie Pferdevermiethern keineswegs gegenſeitig iſt, denn Schiffscapitäne verſtehen gewöhnlich — mit Ausnahmen natürlich — ebenſowenig ein Pferd zu reiten wie es zu behandeln, und glauben das äußerſte gethan zu haben, wenn ſie ſich „an Bord halten.“ Von Schluß und Nachgeben iſt natürlich bei ihnen keine Rede, ſie fahren im Sattel herum, wie ein losgegangenes Paket auf einem Packthier, reißen in die ohnedieß ſchon ſcharfen Zügel, nur um ſich im Gleichgewicht zu halten, und werfen das ganze Gewicht ihres

Körpers dagegen, wenn ſie das Pferd einmal bewegen wollen langſam zu gehen oder ganz ſtill zu ſtehen. Die Thiere werden dadurch wund geritten und abgehetzt, und die Pferdevermiether hier, faſt lauter Engländer und Amerikaner, haben einen ſolchen Ueberblick in den Perſonen ihrer Kunden, daß ſich Leute, die nur das geringſte Seemänniſche an ſich tragen, feſt darauf verlaſſen können, die abgerittenſten und überdieß vielleicht ſchon aufgegebenen Kracken zu bekommen. Es geſchieht deßhalb ſehr häufig daß ſolche arme Schlachtopfer, ſelbſt wenn ſie ihr Thier einmal nicht übermäßig abgeritten haben, in den Fall kommen, es plötzlich ſtürzen und verenden zu ſehen, wonach ſie dann noch das Vergnügen haben, nicht allein zu Fuß in die Stadt zurück zu gehen, ſondern auch noch das Sattelzeug zu tragen. Höchſt erſtaunt ſind ſie dann meiſtens, wenn man ihnen für das verlorene Pferd wenig oder gar nichts abnimmt, und es ſcheint ſich deßhalb das Gerücht verbreitet zu haben, es ſey ſchon genug von einem, in Buenos Ayres gemietheten Pferd Zaum und Sattel zurück zu bringen, das übrige habe keinen Werth; die Capitäne haben aber meiſt ſo nichtswürdige Pferde gehabt, daß ſich die Vermiether förmlich ſchämen auch noch Geld dafür zu verlangen, weil Jemand ſo freundlich geweſen war, es für ſie hinaus auf den Anger zu reiten.

Wer ein *gutes* Pferd ausmiethet und damit zu Schaden kommt, kann ſich auch darauf verlaſſen, daß er theuer genug dafür zu zahlen hat — für Buenos Ayres nämlich — denn Pferde ſind dort überhaupt ſpottbillig.

So viel ſchon hatte ich, während meines Aufenthalts in Buenos Ayres, von den Saladeros oder Schlachtplätzen dieſes bedeutenden Handelsortes für Fleiſch und Häute gehört, daß ich nicht umhin konnte, die, mir von allen Seiten beſchriebenen Plätze auch einmal ſelber zu beſuchen.

Dieſe Schlachtplätze liegen faſt ſämmtlich an der ſogenannten Boca, etwa eine halbe Legua von der Stadt entfernt, und vor dem Frühſtück ſprengte ich eines Morgens, von einem jungen Deutſchen begleitet, hinaus, das Schlachten des Viehes mit anzuſehen.

Unſer Weg führte uns faſt durchgängig dicht am Fluß hin, und widerlich war mir hier beſonders der Anblick der, durch den Fluß ans Ufer geſchwemmten gefallenen Rinder und Pferde. Der Geruch, oder beſſer geſagt der Geſtank, wurde an mehren Stellen ſo ſchauerlich, daß ich den Athem anhalten mußte. An einem Platz blieb uns ſogar nichts weiter übrig, als über drei dicht bei einander liegende Pferde, oder wenigſtens die Ueberbleibſel derſelben hinwegzuſetzen. Deutſche Pferde wären hier unter keiner Bedingung vorwärts zu bringen geweſen, die Buenos Ayres Ponies kehrten ſich aber nicht im mindeſten daran, und würdigten ihre gefallenen Kameraden kaum eines Blicks.

Nach einem etwa viertelſtündigen geſtreckten Galopp erreichten wir endlich die Ufer der Boca, und ich konnte im Anfang nicht gleich heraus bekommen, was das Weiße ſeyn mochte, das beide Ufer an vielen Stellen eindämmte, als wir aber näher kamen, erkannte ich zu meinem Erſtaunen, daß es Rinderköpfe ſeyen, deren Hörner überall, regelmäßig aufgeſchichtet, aus der darüber geworfenen Erde hervorſchauten. Drüben über der Boca lagen die flachen offenen Gebäude der Schlachtereien, und wir mußten noch eine Strecke an dem kleinen Waſſer hinauf und dort über eine Holzbrücke reiten (wo, beiläufig geſagt, Zoll bezahlt wurde) und wir gleich darauf den „blutigen Grund" betraten.

In den nächſten Schlachtereien wurde heute nicht „gearbeitet" — es war dort „aufgeräumt," und ſah verhältnißmäßig reinlich aus, und als wir langſam hindurchritten, ſahen wir die in Maſſen aufgeſchichteten und eingeſalzenen Häute in den einzelnen Schuppen liegen. Mir war aber beſonders darum zu thun das wirkliche Schlachten der Thiere mit anſehen; glücklicherweiſe fanden wir in der erſten

Schlachterei gleich einen Deutſchen, der uns zu dem geſuchten Orte wies.

Schon von weitem hörten wir das Schreien und die gellenden Zurufe der Viehtreiber, und als wir näher kamen, ſahen wir wie eben wieder drei Reiter in den etwas vom Schauplatz entfernten Corral (eine Einſenzung) ſprengten, um einen Theil der dort hineingeſtellten Thiere in die für ihren Fang beſtimmte Fenz zu treiben. Einer von ihnen war eine beſonders hervorſtechende Perſönlichkeit — ein alter ſchlankgewachſener kräftiger Mann von etwa 56 bis 60 Jahren, zäh und wettergebräunt, aber mit einer ſolchen Galgenphyſiognomie wie ich nur je einen Menſchen geſehen habe. Er ſchien der Führer der übrigen, und in Blut und Mord ergraut; ſo mußten die Geſtalten ausgeſehen haben die Roſas früher mit ſeinen Blutbefehlen beauftragte, und die ihre Opfer aus den Kreiſen ihrer Familien holten und ihnen die Kehlen durchſchnitten. Er ging ganz in die Tracht der Gauchos gekleidet, mit roth und blauem Poncho, eben ſolcher cheripa und den gewöhnlichem botas von Pferdehaut an. Der Laſſo hing ihm hinten am Sattel, denn ohne Laſſo reitet kein ſolcher Burſche auch nur einen Schritt, und wenn der Poncho beim raſchen Reiten manchmal in die Höhe flatterte, ſchaute darunter der Griff des hinten im Gürtel ſchräg ſteckenden Meſſers hervor. Der gleichfalls graue Bart umgab ihm in krauſen unordentlichen Zotteln Kinn und Backen, und eben ſolche Büſchel hingen ihm über die Augen herunter. Ich konnte im Anfang meine Blicke von dem greiſen Gaucho nicht abwenden, und hätte ich noch einen Zweifel über ſeinen Charakter gehabt, der nächſte Augenblick würde ihn zerſtört haben.

Von den Corrals oder Umzäunungen lagen nämlich drei dicht neben einander, und der größte auch von dem Schlachtplatz am weiteſten entfernt; etwa halb ſo groß als dieſer war der nächſtfolgende, und der dritte und zur unmittelbaren Aufnahme der nächſt zu ſchlachtenden Thieren beſtimmte war der allerkleinſte, und konnte nur etwa kaum 40 bis 50 Stück halten. In den erſtern wurde das Vieh gleich aus den Pampas hineingetrieben, in den zweiten dann das für den Gebrauch verlangte abgeſondert und in den dritten das zum Schlachten abgeführt.

In den zweiten nun, in dem etwa 20 oder 30 noch ihrer Todesſtunde harrten, ſprengten die drei und trieben die Thiere mit Schreien und Heulen der durch Knaben indeß geöffneten letzten Einfriedigung zu. Im Anfang ging das auch ganz gut; das junge Vieh wurde durch den wilden Lärm und die zum Schein hochgeſchwungenen Hände, in denen ſie ſtets den gefürchteten Laſſo zu ſehen glaubten, ſcheu gemacht, und drängte ſelbſt von ſeinen Verfolgern weg; kaum aber quoll ihnen, in der Nähe des letzten Corrals, der warme Blutgeruch ihrer vorangegangenen Kameraden entgegen, ſo ſuchten ſie auch ebenſo raſch wieder zurückzufliehen, und warfen ſich ihren Henkern gerade entgegen. Aber zu ſpät; dieſe trieben ſie, ſelbſt durch das Gewicht ihrer Pferde, ihrem Beſtimmungsort zu — es gab für ſie kein Entrinnen mehr, und eingeſchüchtert und halb betäubt wandte ſich jetzt die kleine zitternde Schaar mit hochgehobenen Schnauzen, den gefürchteten Ort zu betreten. Doch das war den Treibern nicht raſch genug — vorwärts, mit Sporn und Revenka, trieben ſie die eigenen Thiere an auf die jungen Rinder einzuſprengen; mit dem ſchweren eiſernen Revenkaring ſchlugen ſie auf die Knochen der ängſtlich Blöckenden nieder, und der alte greiſe Gaucho zog endlich mit wildem Fluch ſein Meſſer und ſtieß es den hinterſten Stieren, die nicht raſch genug verdrängen konnten, fünf- bis ſechsmal in den Aſter, um die Haut nicht zu verletzen. Die Wunden wären vielleicht, hätten ſie noch draußen herumlaufen müſſen, tödtlich geweſen; hier ſchadete es ja aber nichts. Die Thiere wurden gleich geſchlachtet. Ich bin überzeugt, der Schuft hätte einem Menſchen ſein Meſſer mit eben ſolcher Ruhe in den Leib gerannt.

Als das letzte der armen halb zu Tode geängstigten und blutenden Geſchöpfe in den für ſie beſtimmten Corral ſprang, ſchob er das lange Meſſer lachend unter den Poncho zurück, warf ſein Pferd herum und galoppirte nun, von den Kameraden gefolgt, um die Einfriedigung herum auf die andere Seite der Schlachterei. Dort ſtieg er ab, befeſtigte ein langes, auf der Erde liegendes und aus roher Haut gedrehtes ſtarkes Seil an ſeinem Sattelgurtring, welchem Beiſpiele die andern beiden, und zwar mit dem nämlichen Tau, folgten, und richtete ſich dann, nach dem Corral zurückſchauend, hoch im Sattel auf. Ich fand bald die Urſache von dieſem allem.

Das Ledertau war ein langer ſtarker Laſſo, deſſen über einen richtigen „Block" laufende Schlinge der auf der Umzäunung des Corrals ſtehende Schlächter in der Hand hielt, ein paarmal um den Kopf ſchwang und dann, mit faſt nie irrender Sicherheit, einem der Thiere um die Hörner warf. Sowie die Reiter ſahen daß der Laſſo nun geſchleudert war, gaben ſie ihren Thieren die Hacken, dieſe zogen an und riſſen dadurch den gefangenen Stier zuerſt auf die Vorderfüße, dann ganz nieder und zu gleicher Zeit auch dicht zu der Stelle hinan wo der Laſſowerfer ſtand. Dieſer hatte jetzt ein langes Meſſer in der Hand, damit bog er ſich nieder, ſtach ſein Opfer mit der ſcharfen Klinge in den Nacken dicht hinter die Hörner, daß es todt zuſammenbrach, griff dann wieder nach dem Laſſo und richtete ſich auf ihn aufs neue zu werfen.

In dem Corral, eben da wo der geſtochene Stier lag, öffnete ſich aber zu gleicher Zeit eine Klappe, und das ganze Geſtell, auf welches er ſchon vorher durch das Anſpannen des Laſſo gezogen worden, glitt jetzt mit dem Stier darunter vor und lief auf einer kurzen „Eiſenbahn“ den Schlachtſchuppen entlang, an deſſen Ende ſechs Männer bereit ſtanden ihn von dem kleinen niederen Wagen herabzuziehen, und dann augenblicklich abzuſtreifen und auszuſchlachten. Der Wagen rollte dabei ohne weiteren Verzug wieder zurück, die Klappe fiel zu, der Laſſo flog, ein anderes Opfer ſuchend, durch die Luft; wieder ſtürzte der Stier und wurde ſeinem Tod entgegengeriſſen; wieder glitt der Karren auf den blutigen Schienen hin und, von ſeiner Laſt befreit, zurück, und ein dritter fiel in demſelben Augenblick — bis auch der letzte gefangen und getödtet worden.

Ich wandte mich jetzt dem Schlachthof ſelber zu, und der Anblick der ſich hier mir bot, war wirklich ſchaudererregend. Der Platz ſelbſt wurde ſo rein gehalten wie ſich das nur möglicherweiſe halten ließ. Das Blut floß aber in Strömen in eigens dazu ausgezimmerte Canäle nieder, und beſondere Männer waren ſogar dabei beſchäftigt mit eigens zu ſolchem Dienſt beſtimmten breiten Holzſchaufeln das geronnene Blut auszuſchieben und den Lauf des friſch zuſtrömenden frei zu halten. Der Schuppen unter dem die Leute arbeiteten, war hoch und geräumig, und die Eiſenbahn lief längs darin hin bis zum äußerſten Ende. Hier waren Leute beſchäftigt die letzt angefahrenen Thiere — der Laſſowerfer hatte zwei zu gleicher Zeit in die Schlinge bekommen — abzuſtreiſen; dort hauten andere Keulen und Fleiſchſtücke ſchon früher geſchlachteter ab, und andere trugen, oder warfen vielmehr dieſes wieder ſeinem Beſtimmungsort zum Verpacken zu — alle in bloßen Füßen und in Blut watend, mit Blut bedeckt. Und dazwiſchen die wild umhergeſtreuten Köpfe und Gebeine, die Eingeweide die auf Wägen geladen und fortgefahren wurden, und dort drüben — mich ekelts noch wenn ich daran denke — lagen die ungeborenen Kälber, ein Haufen von vielleicht dreißig oder vierzig Stück, die hinausgeworfen und an denen Knaben, bis an die Schultern in Blut, eben beſchäftigt waren, den älteſten und ſchon ziemlich ausgewachſenen die Haut abzuſtreiſen und die andern oder die ſchon beendigten bei den Hinterläufen nach einem dazu beſtimmten Wagen zu ſchleiſen.

Ein Burſche in einem rothen Poncho — pfui, was für ein ſchmieriger Geſelle es war! — ſchlich ſich lange um den Haufen dieſer ungeborenen Kälber herum und ſchien die dort liegenden mit prüfenden Blicken zu betrachten, endlich ergriff er eines der größten bei den Hinterbeinen, zog unter dem Poncho einen alten blutigen Sack vor, ſteckte es dort hinein und glitt dann, ohne daß ſich weiter jemand um ihn bekümmert hätte, aus dem Schlachthof — hatte ſich der Mann etwa unter dieſem ekelerregenden Wuſt einen Braten ausgeſucht? Mir ſchauderte die Haut bei dem bloßen Gedanken; ich hatte aber auch jetzt an dem Anblick vollkommen genug; ſollte ich mir den Appetit an Fleiſch ganz verderben?

Unſere Pferde ſtanden dicht bei all dem Blut und Lärmen angebunden, aber ſo ruhig als ob ſie ſich draußen auf freiem ungeſtörten, unentweihten Plan befunden hätten. Wir löſten die Zäume, ſtiegen wieder auf und ſprengten gleich darauf, wie es alle Leute in der argentiniſchen Republik thun, im geſtreckten Galopp den Schlachthof entlang über die ſchmale, die Boca überſpannende Brücke hinüber und am Ufer des Rio de la Plata hin, Buenos Ayres zu.

Es war mir intereſſant genug dieſe Schlachtereien, von wo aus Fleiſch und Häute in ungeheuren Maſſen nach allen Weltgegenden hin verſandt werden, einmal in der Nähe geſehen zu haben; ich konnte aber zwei volle Tage lang keinen Biſſen Fleiſch eſſen — ich mußte immer an den Mann mit dem rothen Poncho und dem ungeborenen Kalbe denken.

In den letzten Tagen die ich in Buenos Ayres verlebte, kamen noch Nachrichten über neue Gewaltthaten der Indianer — am Rio Quarto ſollten ſie eine Familie ermordet und Andere überfallen haben, die ſich ihnen nur durch die raſcheſte Flucht entzogen, bis das Militär aus dem kleinen, nicht ſehr entfernten Städtchen, aufgeboten wurde und gegen die wilden Söhne der Steppe anrückte. Weit hinweg durften ſich aber einzelne Trupps Soldaten auch nicht von ihren befeſtigten Plätzen wagen, denn Los Indios waren tapfere gefürchtete Krieger und nicht zu verachtende Gegner. Solche Nachrichten ſind aber auch meiſtens übertrieben; keinesfalls konnten ſie meinen Entſchluß mehr ändern.

In der Zeit, in welcher ich mich in Buenos Ayres aufhielt, kam hier gerade mit dem engliſchen Paketſchiff die Nachricht an von unſerem erſten und letzten Seeſieg über die Dänen, von der Zerſtörung Chriſtian VIII. und der Wegnahme des Gefion.

Zufälliger Weiſe befand ſich gerade in dieſer Zeit eine ſehr große Anzahl von Schiffscapitänen hier — (die Fracht von hier fort ſtand ſehr ſchlecht und die

Leute lagen hier mit ihren Schiffen und warteten ob ſie etwas Beſſeres bekommen konnten als Maulthiere nach Havanna zu führen.) Das Eßhaus von Duckwitz war aber ſchon ſeit langer Zeit der Sammelplatz aller im Hafen befindlichen däniſchen und deutſchen Capitäne geweſen, und da gerade von dieſen beiden Nationen eine ſehr bedeutende Anzahl dort zuſammentraf, läßt es ſich denken was für Discuſſionen über dieſen Sieg entſtanden. Einigemal kam es faſt zu Schlägereien zwiſchen Einzelnen und mich amuſirten nur die verſchiedenen Anſichten und Ideen, die da manchmal vorwucherten. Auch die Urſache der einzelnen Streite war häufig wirklich komiſch, ſo meinte ein deutſcher Capitän eines Tags — denn es wurde faſt von weiter nichts als Fracht und Seeſchlacht geſprochen — es thäte ihm nur leid daß die Deutſchen erſt bei Chriſtian dem achten angefangen hätten, worüber ſich ein däniſcher Capitän auf das furchtbarſte erboste, die ganze Nachricht — was überhaupt ſehr häufig geſchah, für eine Zeitungslüge erklärte, und Leib und Seele verpfändete wenn ſich die ganze deutſche Nation auf den Kopf ſtelle, könne ſie noch nicht einmal Chriſtian den fünfundzwanzigſten bekommen.

Die Zeit meiner Abreiſe rückte aber auch jetzt heran und ich freute mich wirklich daß ich nun einmal mit beiden Füßen in das neue Leben hinein ſpringen ſollte, denn hier in Buenos Ayres ſchien Alles darauf angelegt zu ſeyn, mir womöglich das Herz ſchwer zu machen. Fortwährend kamen neue Berichte über indianiſche Grauſamkeiten und ſogar von Mendoza wollte man wiſſen daß ſchon ſeit vielen Jahren ſo keine entſetzliche Maſſe Schnee in den Gebirgen gelegen habe, als dieſen Winter.

Kürzlich war auch ein Deutſcher aus dem Innern gekommen der mir dabei die ſchrecklichſten Schilderungen von den Gauchos, den Eingeborenen ſelber, lieferte, nach denen ich fürchten mußte einem von ihnen auch nur den Rücken zuzudrehen, wenn ich nicht ein langes zwölfzölliges Meſſer zwiſchen den Rippen haben wollte. An Nachts ruhig ſchlafen war gar nicht zu denken und er verſicherte mich, er könne jetzt noch nicht begreifen wie er ſelber lebendig wieder herausgekommen wäre. Der Mann hieß Berger.

Mir kam jetzt die ganze Reiſe vor wie Jemand, der mit einem langen Stock bewaffnet wild um ſich her ſchlägt — hat man ihn erſt einmal um den Leib gepackt, kann er uns nichts mehr anhaben — ſo hofft man wenigſtens.

Doch fort, fort mit Allem was mich beunruhigen oder ärgern könnte — eben ſchickt mir der Correo ein Pferd, mich zur neuen Fahrt abzuholen und das einzige nun was ich fühle und denke, iſt das Bewußtſeyn in ein neues thätiges — und wenn auch gefährliches Leben einzutauchen. — Ein Ritt durch die Pampas — alle vier bis ſechs Leguas ein friſches Pferd und im geſtreckten Galopp ununterbrochen durch die weiten Steppen ſprengend — ſo, fort bis nach Mendoza, zum Fuß der Cordilleren, dann, mitten im Winter, über die Schneegebirge und durch Chile meinem nächſten Ziele, Valparaiſo zu, was kümmerte mich das Andere.

Manchmal war's mir aber doch auch wieder wie Einem zu Muthe der Morgens in einem fremden Bett aufwacht, und ſich um's Leben nicht mehr zu erinnern weiß wie er dahingekommen; ja es gab wirklich Augenblicke, wo ich gar nicht übel geneigt war meine ſämmtliche Umgebung, trotz handgreiflichem Gegenbeweis, für einen neckiſchen Traum zu halten, der mich urplötzlich aus der Heimath, aus dem Kreiſe meiner raſtlos politiſirenden und zeitungsleſenden Landsleute fort, mitten zwiſchen die ſonnverbrannten, abenteuerlichen Geſtalten der Gauchos hinein verſetzt habe und auch, ſowie ich mich nur entſchließen könnte die Augen aufzumachen, natürlich eben ſo geſchwind wieder zurückbringen müſſe, wohin ich eigentlich gehöre, damit ich um Gottes Willen die Ausſchußſitzungen und Vereine, die Exercirübungen und

Generalmärſche nicht verſäume. Die Sache blieb aber unverändert wie ſie war, und ich konnte endlich der Ueberzeugung nicht entgehen, daß die Heimath wirklich weit weit hinter mir, und auf's Neue ein wildes, thätiges Leben vor mir liege.

So mit Gott denn, der Anfang war gemacht, und mitten hinein will ich nun ſpringen in das lebendige, rege Treiben, das mich umgibt — wenn mir beim erſten Anſprung auch die Wellen über dem Kopf einmal zuſammenſchlagen — ein guter Schwimmer kommt doch wieder nach oben.

5. Ritt durch die Pampas.

Am 17. Juni Morgens ſchickte mir der Correo, wie ſchon vorher erwähnt, durch ein paar junge argentiniſche Burſchen ein Pferd, mich und mein Gepäck zu ſeinem Hauſe zu bringen, daß wir dann von dort aus, im Laufe des Tags, aufbrechen könnten. Einen argentiniſchen Sattel (den ſogenannten ſpaniſchen Sätteln ähnlich, aber doch etwas verſchieden von ihnen) hatte ich mir ſchon am vorigen Tage beſorgt, Zaum und Satteltaſche ebenfalls und mit meinen Waffen, einem Poncho, einer wollenen Decke und ein paar friſchen Hemden war ich vollkommen zu einem Ritt von meinetwegen vier Wochen gerüſtet.

Spaß machte mir hierbei mein Wirth, ein Engländer, Mr. Davies, der es ſich in den Kopf geſetzt hatte ich mache die Reiſe durch's Land nur, um ſchneller nach Californien zu kommen, und ſich ſchon während meines Aufenthalts dort die größte Mühe gab, mir das Californien mit ſchrecklichen Farben zu ſchildern. Er verſäumte es auch nicht mir ſelbſt an dieſem Morgen einen kleinen Beitrag zu liefern, und meinte es ſey förmlich wahnſinnig von mir, nur des Goldes wegen meine gute Kehle in einem ſolchen tollen Ritt zu wagen. Mr. Davies war übrigens ſonſt der prächtigſte und auch originellſte Burſche den ich lange getroffen, und wir hatten manchen Spaß mitſammen gehabt — nur auf Californien durfte das Geſpräch nicht kommen, das lag für ihn außer dem Spaß. Er wünſchte mir übrigens zum Abſchied alles Gute, und außerdem auch noch „daß mich die californiſchen Wilden nicht lange martern, ſondern lieber gleich todtſchlagen möchten, denn das ſey ſonſt Thierquälerei.“

Der Correo wohnte draußen am äußerſten Ende der Stadt — und Buenos Ayres iſt entſetzlich weitläufig gebaut, wir trabten aber luſtig drauf los, und während ich glaubte meinen alten Burſchen ſchon in voller Ungeduld auf mich warten zu ſehen und dann augenblicklich den Thieren die Sporen einzuſetzen und weiter zu galoppiren, fand ich ihn im Gegentheil emſig beſchäftigt — gar nichts zu thun, und ſtatt die verſchiedenen Päcke die noch wild zerſtreut am Boden herumlagen, auf das Laſtthier zu laden, ſaß er ruhig dazwiſchen, ſchlürfte ſeinen Mateh und ſah aus als ob er noch gar nicht daran dächte, weder in dieſer noch der nächſten Woche aufzubrechen. Seine ganze Familie half ihm dabei redlich, die Frau kauerte in der einen Ecke neben einem Kohlenbecken auf dem ein kleiner eiſerner Theetopf oder Kocher ſtand, und der Sohn, ein junger Burſch von circa 18 Jahren, lehnte auf dem Bett und klimperte auf der Guitarre.

Sowie ich eintrat, möchte ich faſt ſagen, denn ich hatte den Fuß kaum auf die Schwelle geſetzt, kam aber auch die alte Dame ſchon mit der unausweichlichen Matehröhre auf mich zu, und ich will den Leſer lieber gleich von vorn herein mit dieſem, gewiß eigenthümlichen Genuß der Südamerikaner bekannt machen, damit es ihn ſpäter nicht ſo ganz unvorbereitet treffe, wie mich damals.

Der Mateh iſt eine Art Thee der aus den Zweigen und Blättern eines gewiſſen in Braſilien und am Paraguay wachſenden Baumes bereitet werden ſoll. Er ſieht aus wie ein grünliches Pulver mit kleinen Zweigen und Holzſtückchen darin und wird im Aufguß getrunken. Die Art wie ſie ihn trinken iſt aber charakteriſtiſch.

Der Mateh ſelber kommt in eine, zu dieſem Zweck beſonders gehaltene Calebaſſe, von der Größe eines ſtarken Apfels etwa, und auf ihn wird dann das kochende Waſſer gegoſſen. Da man aber beim förmlichen Trinken deſſelben den feinen Staub würde mit in die Kehle bekommen, ſo gebrauchen ſie hierzu eine kleine dünne Blechröhre, die ſie Bombille nennen, und deren unteres Ende eine theeſiebartig durchlöcherte abgeflachte Kugel bildet. Durch dieſe etwa ſechs bis ſieben Zoll lange Blechröhre ziehen ſie, mit anſcheinendem Hochgenuß, den kochend heißen Trank, deſſen Temperatur ſich dem Blech natürlich augenblicklich mittheilt, und dem, der ſolche Koſt nicht gewöhnt iſt, unfehlbar die Lippen verbrennen muß, beſonders wenn er es „unvorbereitet trinkt.“ Es verſteht ſich von ſelbſt, daß ich daſſelbe that. Das fatalſte bei dieſem Matehtrinken iſt übrigens das rein demokratiſche Princip nach dem er getrunken wird. In allen Familien gibt es gewöhnlich nur eine Mateh Calebaſſe, nur eine Bombille und dieſe geht im Kreis herum, ſo daß Jeder dieſelbe Blechröhre in ſeinen Mund ſchiebt, daran ſaugt, und ſie dann dem Nachbar reicht — ich habe ſchon Sachen geſehen, die appetitlicher waren. Ein Verweigern derſelben wäre aber eine Mißachtung der Gaſtfreundſchaft, die den freundlichen Geber nicht allein kränken, ſondern auch beleidigen würde, und der Fremde überwindet lieber, wenn es ihm von gerade nicht lieben Lippen geboten wird, ſeinen Ekel und legt die Haut ſeiner Lippen auf den Altar der Convenienz, als daß er die Leute, die ihm damit wirklich das Beſte bringen was ſie ſelber genießen, kränke.

Die Päcke waren übrigens raſcher geordnet als ich ſelbſt gedacht, die ſchon vor der Thür ſtehenden Thiere wurden geſattelt, und in etwa einer halben Stunde ſaßen wir endlich zu Pferd. Durch die volkreichen und hauptſächlich von großen Landwagen gedrängten Straßen ritten wir in kurzem Trab, kaum aber etwas in's Freie hinaus, fielen die Pferde ſchon von ſelbſt in einen kurzen Galopp; ſelbſt das Laſtthier, was wenigſtens ſeine 250 Pfund trug, war davon nicht ausgenommen. Ich hielt das damals für etwas außerordentliches.

Unſer kleiner Trupp beſtand aus vier Pferden und drei Perſonen; erſtlich der ſogenannte Poſtillon, der hinter ſich ein ziemlich großes und ſchweres Felleiſen auf den Sattel geſchnallt hatte und das Laſtthier an der Leine führte, dann dieſes, mit vier in ungegerbte Häute ſorgfältig eingenähten und auf ſeinem Rücken feſt geſchnürten Packeten, die ein von Binſen gefertigter Packſattel trug, dann der Correo, in blauem Poncho oder Ueberwurf, mit hellledernen hohen Reitſtiefeln in denen ſein langes Meſſer ſtak, und oben eben mit dem Griff herausſah, rieſigen Sporen, rundem Filzhut und einer tüchtigen Peitſche in der Hand, die einzig und allein zum Beſten des Laſtthiers mitgenommen worden: und zuletzt kam ich ſelbſt im grauwollenen Staubhemd, ſchwarzem breiträndigem

Filz, hohen deutſchen Waſſerſtiefeln ebenfalls, nach argentiniſcher Art mit dem Meſſer darin, und der Büchsflinte an die Seite geſchnallt, die Piſtolen im Gürtel mit eben ſolchen gigantiſchen Sporen und den Poncho mit der wollenen Decke hinten auf's Pferd an den Sattel feſtgebunden.

Der Poſtillon trug die Landestracht, Poncho und Cheripa, ein rothes Tuch um den Kopf, und die Füße in der abgeſtreiften Pferdehaut, aus der die beiden erſten Zehen vorſchauten und eben nur in den kleinen kaum zwei Zoll breiten Steigbügel hineinpaßten. An dem rechten Handgelenk hing die Revenka, die aus einem etwa anderthalb Zoll breiten nach unten etwas ſpitzer zulaufenden und oben durch einen großen eiſernen Ring gezogenen Streifen ungegerbter Haut gemachte Peitſche dieſer Stämme, und die langen Sporen hingen ihm mehr von den glatten Hacken herunter, als daß ſie daran feſt ſaßen.

Es iſt dieß überhaupt eine Eigenthümlichkeit der hieſigen Reiter, daß ihnen die Sporen, wenn man ſie zu Pferd ſitzen ſieht, faſt vom Hacken abwärts hängen. Zu Fuß ſind dieſe Leute dann auch gar nichts nutz, auf den Zehen balançiren ſie herum und die rieſigen Eiſen rollen klirrend hintendrein, einmal aber nur die Hand auf der Mähne ihres Thieres, und es ſind von dem Moment an ganz andere

Menſchen; der zuerſt förmlich vorſichtige Blick, denn der abgeſeſſene Reiter ging wie auf Eiern, nimmt den alten Trotz an, der Körper richtet ſich in aller Elaſticität eines naturkräftigen Volkes empor, und einmal erſt im Sattel oder auch nur auf dem Rücken des ſchnaubenden Thieres, und Mann und Roß ſcheinen ein einziges zuſammengegoſſenes, von Feuer durchſtrömtes Weſen zu ſeyn.

Das Herunterhängen der Sporen geſchieht übrigens abſichtlich und hat einen höchſt triftigen Grund, denn der Gauche reitet ſehr häufig — in den Pampas draußen faſt nur — wilde Pferde, und um ſichereren Schluß zu haben, dann aber auch nicht der Gefahr ausgeſetzt zu ſeyn beim Scheuen des Thieres, bei Seitenſpringen oder ſonſtigen Capriolen, ſeinen Bauch mit den ſcharfen Sporen *unabſichtlich* zu berühren, hängen ſie ſo weit herunter, daß ſie den unbewehrten Hacken frei laſſen, aber doch ſtets zum Gebrauch bereit ſind, wenn ſie der Reiter, der dann den Fuß nur etwas zu krümmen braucht, benützen will.

Die nächſte, mir freilich nicht mehr fremde Umgebung der Stadt, in der ich ſchon in den letzten Tagen etwas umhergeſtreift, feſſelte jetzt vor allem Anderem meinen Blick, und allerdings hat ſie auch, für den Europäer beſonders, viel Eigenthümliches und Anziehendes. Die Gegend ſelbſt iſt flach, eine weite, ungeheure Ebene, die ſich in ununterbrochener Spannung bis zum Fuß der Cordilleren hinauszieht, aber die Art der Bebauung, die Einwohner ſelbſt, dieſer jungen ſüdlichen Republik bieten dem Auge ſteten, wechſelnden Stoff, Neues zu ſehen und zu bewundern und auf fremdartigen, wunderlichen Gegenſtänden zu weilen. Die pittoreske, buntfarbige Tracht der Eingeborenen iſt nicht das Geringſte dabei; der weite Poncho, mit nur einem Loch in der Mitte, um den Kopf hindurchzuſtecken, die Beintücher und befranzten Hoſen, die ungeheuren Sporen an den, nur mit ungegerbtem Leder bedeckten Hacken, die langen (eigentlich verbotenen) Meſſer im Gürtel, das raſche Vorüberjagen derſelben auf ihren kleinen, lebhaften Thieren; die Milchreiter — denn Alles reitet hier faſt, was nur möglicherweiſe auf ein Pferd gebracht werden kann — die Maulthierzüge, die großen, unbehülflichen Wagen, mit ihren oft zehn Fuß hohen Rädern u. ſ. w. — das Alles bietet eine raſche, höchſt intereſſante Abwechslung, und der Fremde würde ſchon daran genug Beſchäftigung finden, wäre es nicht bald das Land ſelber, was mit ſeinen unendlichen, mit niederen Diſtelſträuchen oder fruchtbaren Wieſen bedeckten Flächen, ſeinen wunderlich durch Aloe und Cactus umzäunten Feldern und Gärten, ſeinen Heerden und Eſtancias, ſeine volle Aufmerkſamkeit in Anſpruch nimmt.

Doch vorbei, vorbei, der Courier hält ſich mit dergleichen Betrachtungen nicht auf, und das eigene, muntere Thier verlangt ebenfalls, daß ſich der Reiter etwas darum bekümmere — Puh, was iſt das für ein ſchauerlicher Verweſungsgeruch — nur ein Pferd, das hier in der Straße fiel und — liegen blieb, bis die Aasgeier und Hunde das Gerippe reinigten — dort wieder ein halb ſchon verzehrter Stier — dort noch einer — und da drüben — ganze Umzäunungen von Schaf- und Stierköpfen aufgeworfen. Die Straße mit den Schädeln und Gerippen der Geſchlachteten und Gefallenen aufgefüllt — vorbei, vorbei, der Correo hat das ſchon tauſendmal geſehen, und jetzt, wo wir auf etwas beſſeren Weg kommen, werden die Pferde ſchärfer angetrieben.

Die erſte Station iſt ſieben Leguas — eine Legua faſt dreiviertel deutſche Meilen — und dort wurden die Pferde gewechſelt. Mittag rückte indeſſen heran, und wir aßen etwas.

Es war dieß die erſte Wohnung der wirklichen Eingeborenen des Landes, die ich betrat — eine kleine erbärmliche Hütte aus Lehm aufgeworfen, mit Binſen gedeckt. Ein Tiſch und ein paar mit Häuten überzogene Stühle bildeten das ganze Ameublement; das Tiſchtuch mußte ſchon wochenlang gedient haben, die Gabeln waren ſchmutzig — Meſſer wurden nicht gegeben — es verſteht ſich von ſelbſt, daß jeder ſein Meſſer bei ſich führt, und die Gauchos tragen Meſſer von 16—18 Zoll Länge. Neben mich auf einen Stuhl wurde das jüngſte Kind geſtellt — wir aßen Alle aus einer Schüſſel — das Kind war ſchauerlich unrein — es ſtarrte ordentlich von Schmutz und die Na — dont mention it, ſagen die Amerikaner —. ich würgte ein paarmal ordentlich an einem Biſſen, dennoch konnte ich dem Kinde nicht böſe ſeyn — es war gar ein ſo lieber, herziger, dickbackiger, dunkeläugiger Junge, mit großen mächtigen Augenwimpern, und ich mußte immer und immer wieder an den eigenen Knaben denken, den ich zu Hauſe zurückgelaſſen, hier einſam in der Fremde herumzuſtreifen. Der kleine liebe Kerl hatte ſo herzige Grübchen im Backen und ſo krauſes dunkles Haar — wenn er nur nicht den Löffel immer ſo lange unter die Naſe gehalten hätte.

Das Mittageſſen dauerte nicht lange, friſche Pferde wurden gebracht, und bald darauf galoppirten wir wieder raſch und munter der zweiten Station zu, wo wir für heute unſer Nachtlager aufſchlagen wollten. Der Correo iſt, was ich übrigens hier erſt bemerken möchte, die regelmäßige Poſt, die in der argentiniſchen Republik durch die verſchiedenen Provinzen geht. Der Correo von Buenos Ayres nach Mendoza durchſchneidet — durch die Provinzen Buenos Ayres, Santa Fé, Córdova, San Luis und Mendoza — die Republik von Oſt nach Weſt, wartet in Mendoza, bis der Correo von Chile über die Gebirge kommt (was aber im Winter ſtets eine ſehr unſichere Sache iſt, da der dortige Correo ſehr häufig nicht über die verſchneiten Cordilleren kann und die Poſtverbindung drei, vier Monate lang unterbrochen bleibt) und kehrt dann nach Buenos Ayres zurück.

Dieſe Poſtſtationen hatte ich mir übrigens — mit einer leicht verzeihlichen europäiſchen Phantaſie — gar verſchieden von denen gedacht, die ich wirklich fand. — Das Wort Poſtſtation iſt mehr eine Schmeichelei und der Reiſende findet weiter auf der Gottes Welt nichts als eben ein Dach, je nach Verhältniß oder Zufall mit einer Lehm- oder Korbwand und einem mit einer Kühhaut überſpannten Geſtell, auf das er Sattel und Decke und ſpäter ſich ſelber werfen kann.

Weiter gegen Weſten fällt auch ſelbſt der Luxus eines ſolchen Gaſtbettes weg und man bekommt eine einfache Lehmbank zum Daraufliegen, oder auch den blanken Erdboden ſelber angewieſen — und die Flöhe.

Der Sattel iſt des Gaucho Bett, und auf dieß Lager, mit unſeren Ponchos und Decken, waren alſo auch wir einzig und allein angewieſen.

Das Haus, wo wir übernachteten, war ebenſo ſchmutzig als das, wo wir zu Mittag gegeſſen; ebenſo die Bewohner, und die Matehröhren waren ebenſo heiß; dabei lag die kleine Hütte ſtill und einſam in der weiten öden Steppe — kein Feld, kein Garten dabei, nicht einmal eine Umzäunung, die Pferde darin zu fangen; nur ein paar in die Erde geſchlagene Pfähle, mit Streifen Rindshaut dazwiſchen ausgeſpannt, dienten zu dieſem Zweck. Ich kann ziemlich viel Unbequemlichkeiten vertragen, und werde wahrlich nie über magere Koſt oder hartes Lager murren — dieſer widerliche Schmutz überall ekelte mich aber doch an, und ich warf mich an dem Abend, trotz einem recht ſcharfen und geſunden Appetit, ohne einen Biſſen zu genießen auf meine Decken nieder.

Der nächſte Morgen entſchädigte mich jedoch reichlich für alles ausgeſtandene Unangenehme; er war kalt und friſch, doch blau und klar ſpannte ſich das reine Firmament über die maigrüne Ebene aus und der Anblick, den die zahlreich überall zerſtreuten Heerden auf dem weichen Grasteppich gewährten, war wirklich entzückend. Die Pferde wurden gebracht, das Gepäck und unſere Sättel aufgelegt, und im Galopp flogen wir in dem heiteren, lebensfriſchen Bilde, das raſch wie ein Panorama wechſelte, dahin.

Wohin das Auge auch ſah, war Leben, und in der Luft, wie auf den Wieſen, trieb es ſich im bunten fröhlichen Gewühl durcheinander. Unmaſſen von Kibitzen ſtrichen kreiſchend über uns hin, oder ſaßen dicht am Weg oder an den Lachen und wandten kaum den Kopf nach den vorüberſprengenden Reitern, gemüthliche Störche ſtanden ernſthaft hie und da in dem helleren Hintergrund; eine kleine Art Eulen, kaum größer als Staare, kauerten neben ihren Erdhöhlen oder flogen mit ſchrillem Schrei auf, ſich in etwa zehn Schritt Entfernung wieder niederzulaſſen, lange Ketten von Enten ſtrichen durch die Luft oder ſaßen auf den nächſten Waſſern, und große ſtattliche Waſſertruthähne erzählten ſich, dort wo das feuchte Sumpfgras ſteht, merkwürdige Geſchichten mit ihren gellenden Stimmen. In dem ſchwellenden Grün lag dabei das geſättigte Vieh, oder jagten ſich die jungen Lämmer und nicht fern weidende Pferde ſchmetterten den unſeren mit zurückgeworfenen Mähnen und ſchnaubenden Nüſtern den wiehernden Gruß entgegen, den auch unſere Thiere froh und muthig erwiederten. Es war ein herrlicher Morgen, und das Herz ging mir auf in all dem Schönen und Freundlichen was mich umgab. Nur eines wirkte ſtörend und dämpfte den ſonſt ſicherlich unübertroffenen Eindruck — das viele gefallene Vieh, was überall, nur zu oft mitten im Weg, oder auch auf den Wieſen ſelber, theils nur noch als Gerippe, theils halb verzehrt, theils erſt angefreſſen von unzähligen darüber kreiſenden Raubvögeln, herumliegt, thut dem Auge in der ſonſt ſo reizenden friedlichen Umgebung ordentlich weh. Die Thiere ſelbſt ſind aber ſo daran gewöhnt, daß ſie, ohne ſie zu ſcheuen, ruhig an den Cadavern vorbeitreten, und ſelbſt die Rinder weiden in geringer Entfernung von den gefallenen Kameraden.

Wir kamen an dem Abend, es war der 18. Juni, ziemlich ſpät ins Quartier, und ich ſah mich heute, da ich den ganzen Tag nichts als ein wenig Milch zu eſſen bekommen, durch meinen Magen förmlich genöthigt an dem Abendeſſen Theil zu nehmen. In einer hölzernen Schüſſel, die noch die deutlichen Spuren früherer Gerichte trug, bekamen wir unſere Suppe und Fleiſch, etwas Brod hatte mein alter Correo bei ſich, und mit ſchmutzigen Löffeln, die ich, die Leute nicht zu beleidigen, nicht einmal abwiſchen durfte, verzehrten wir unſer frugales Mahl. Später lernte ich übrigens — man fügt ſich ja in Alles, mir darin zu helfen und wenn ich einen gar zu ſchauerlichen Löffel bekam, ließ ich ihn einfach — wie aus Verſehen, auf die Erde fallen. Dadurch bekam ich auch ein unbeſtrittenes Recht ihn abzuwiſchen und daß ich dann mehr davon nahm, als ich hinangebracht hatte, glaubte ich mit meinem Gewiſſen ausmachen zu können. Die Landleute der argentiniſchen Republik leben faſt durchſchnittlich einzig und allein von Fleiſch und — wollen ſie luxuriös ſeyn — von einer eigenen, hier viel gepflanzten Art Kürbiß, der allerdings ein angenehmes, aber immer noch viel zu wenig gezogenes Gemüſe liefert. Brod kennen ſie faſt gar nicht, oder haben es nicht, wenn ſie auch wünſchten, und ſelbſt da wo Mais gezogen wird, backen ſie nicht, wie es der nordamerikaniſche Backwoodsman ſelbſt in der ärmlichſten Hütte thut — das ſo nahrhafte und ſicherlich geſunde Maisbrod. Wie der ſüdſeeländiſche Indianer ſeine Brodfrucht, die ihm förmlich in den Mund wächst und die er nur zu pflücken braucht, ſo verzehrt der Südamerikaner hier ſein Fleiſch, das ebenfalls unter ſeiner Hand und neben und mit ihm aufwächst — er kennt kaum, und verlangt ſelten mehr.

Ich war übrigens an dieſem Abend feſt entſchloſſen, mir die Lippen mit dem verwünſchten Mateh nicht wieder zu verbrennen, und bat meinen Alten, der die ganze Proviantirung übernommen hatte, um etwas Thee oder Kaffee, was wir beides mit uns führten. Er machte Thee, und ich war in den letzten Tagen ſo aller Genüſſe entwöhnt worden, daß ich den allerdings etwas ſehr dünnen Thee ſchon als einen ſolchen betrachtete, bis mich meine Umgebung eines beſſeren belehrte. Der Thee war nämlich eben aufgegoſſen und ich blickte ſchon mit einer Art Schadenfreude nach den andern hinüber, die ich auf ihren Mateh angewieſen ſah, ließ den Becher etwas kühlen, und wollte ihn dann auf menſchliche, d. h. civiliſirte Art an die Lippen bringen, als ein allgemeiner Schrei des Erſtaunens und Gelächter, wie verſchiedene Ausrufe mich bald darauf aufmerkſam machten, es ſey entweder irgend etwas Außerordentliches vorgefallen, oder ich ſtehe wenigſtens im Begriff Gift zu trinken. Erſchrocken hielt ich ein, und ſah die Leute im Kreiſe verwundert an, die aber gaben mir durch Worte und Zeichen (denn mit meinem Spaniſch ging es noch ſehr ſpärlich), ſo gut das möglich war, zu verſtehen, daß ich gerade im Begriff ſey, etwas ganz Entſetzliches zu begehen, indem ich den Thee — mit dem Mund aus der Schale tränke; man reichte mir ohne weiteres eine der verzweifelten Metallröhren, und es war augenſcheinlich, daß man erwartete, ich ſolle damit meinen Thee, wie den Mateh, einſchlürfen. Ich wollte nun zwar proteſtiren, wurde aber, unter einem wahren Heidenlärm, überſtimmt und mußte mich endlich — mit welchen Empfindungen kann ſich der Leſer denken — der Majorität fügen.

Körperlich wohl durch den ungewohnten langen Ritt ermüdet, geiſtig aber nur zu ſehr aufgeregt, auch vielleicht mit einem leiſen Anflug von Heimweh, das den wegmüden Wanderer an ſtillen dunklen Abenden ja ſo gern beſchleicht, warf ich mich endlich auf mein hartes Lager, und wenn ich auch nicht gleich einſchlafen konnte, träumte ich doch wachend von vielen lieben, und doch auch wieder jetzt ſo traurigen Dingen.

Die Eingebornen waren es, die mich endlich auf andere Gedanken brachten — und zwar die eingebornen Flöhe — Miniaturkänguruhs, die ganz urplötzlich anfingen ſich ein Privatvergnügen an dem Fremden zu machen. Wenn es ein Troſt war, daß ſich mein alter Correo auch unruhig auf ſeiner Lehmmatratze umherwarf, ſo hatt' ich den allerdings. Mir nützte es aber doch ſoviel, daß ich meinen Plänen und Grübeleien entriſſen, und der nun einmal exiſtirenden Wirklichkeit wieder zugezogen wurde. Ich ſchlief endlich ein, und als ich am nächſten Morgen erwachte, ſtand die Sonne ſchon hoch am Himmelszelt und die Pferde wurden draußen eben in die Umzäunung getrieben, wo die jungen Leute die zum Gebrauch beſtimmten mit dem Laſſo fingen, und dann die andern wieder hinaus auf die Weide ließen. Es war ein ziemlich ſpäter Aufbruch, auch fiel an dieſem Tag nichts beſonderes weiter vor — wir machten nur vier kleine Stationen.

Am 20. erreichten wir ein kleines Städtchen, Arrecifes, nach dem Fluß genannt, an dem es lag, wo ich einen Nordamerikaner — der einzige der auf dem ganzen Weg zwiſchen Buenos Ayres und Mendoza engliſch ſprach — traf. Er war ſchon ſehr lange im Lande, hatte eine höchſt liebenswürdige junge Spanierin geheirathet, ſich angeſiedelt und war auch, wenn ich nicht irre, unter dem argentiniſchen Militär. Er nahm mich höchſt freundlich auf, und ich verbrachte in ſeiner Geſellſchaft eine ſehr angenehme Stunde.

Heute ſollte ich übrigens zuerſt erfahren, wie die Südamerikaner ihre Thiere rückſichtslos, ob ſie dabei zu Grunde gehen oder nicht, anſtrengen. Wir hatten eine Station von acht Leguas, und legten dieſe, mit dem Laſtpferd, in einem geſtreckten Galopp zurück. Ich hielt das damals für etwas Entſetzliches, und mich jammerten die armen Thiere, aber was half mir mein Mitleiden, bei dem Correo mußte ich bleiben und durfte alſo ſchon mein Pferd, ſo gern ich auch gewollt, nicht ſchonen. In Fontezuelas, einer kleinen Anſiedlung, wo wir wieder Pferde wechſelten, raſteten wir kaum eine halbe Stunde, und von dort trieben wir die Thiere zu eben ſolcher Eile an, weil mein Alter gern noch an dem Abend die nächſte Station erreichen wollte. Kaum alſo ſaßen wir im Sattel, ſo kam das gewöhnliche Wort

„Galopp,“ der Correo hieb dem Packpferd ſeine lange Peitſche über die Schenkel, und „hui über die Pampas“ hieß die Loſung.

Nur immer den Zügel feſt in der Hand, lieber Leſer, und ſchaue vorſichtig auf den Weg, denn Dachſe und Eulen haben hier überall ihre Löcher, und wenn du dem Pferd mit deinen Augen nicht zu Hülfe kommſt, könnt ihr leicht zuſammen die Erde küſſen. Sieh, der Correo iſt ſchon ein ganzes Stück voraus, du haſt dein Thier zu ſehr geſchont — fort — weiche dem ſchilfigen Gras da aus, da hats Sumpf, dort zur Linken findet dein Pferd feſteren Boden — aber hab Acht auf die Dachslöcher — hab Acht. Und ſiehſt du dort, wo die niederen Diſteln ſo üppig ſtehen, die kleine Eule ſitzen? da ſind auch Löcher — vermeide die — „aber dort ſitzt auch eine Eule, und hier auch, und da ebenfalls — hier ſitzen ja überall Eulen“ — ja hier ſind auch überall Erdlöcher, aber nur weiter, du verſäumſt die Zeit und in raſch einbrechender Dunkelheit könnteſt du auf dem weiten Plan — denn Weg und Steg habt ihr längſt verlaſſen — die Führer verlieren. Und ſieh, wie der alte Burſche dabei ſo feſt und regungslos im Sattel ſitzt, während ihm der lange ſchwere Poncho in regelmäßigen Schlägen, wie das Pferd vorn einſpringt, um die Schultern ſlappt — an dem ganzen

Körper ſcheint nur der rechte Arm mit der Peitſche Bewegung zu haben, und dieſe kommt erbarmungslos auf den Rücken des armen Laſtthiers nieder, ſelbſt wenn das nur an einer bös ſumpfigen Stelle den Schritt auf einen Moment mäßigt oder rechts oder links nach den ruhig und ungezüchtigt weidenden Kameraden hinüberblinzt. Vorwärts iſt ſein einziger Gedanke — vorwärts —; das Thier, das er reitet, das Thier, das ſein Gepäck trägt, iſt dabei für ihn kein fühlendes lebendiges Geſchöpf, es iſt nur ein Pferd und wenn das ſtürzt, kann er hier für anderthalb Dollar, vielleicht noch billiger, ein anderes kaufen, wozu alſo eine ſolche werthloſe Maſchine beſonders ſchonen.

Ich hatte übrigens an dem Abend gerade ein ſchändliches Pferd; es ſtolperte immer beim zehnten Sprung, und ich mußte mich ungemein vorſehen. Das half aber auch nur eine Zeitlang; als wir einen langen, etwas feuchten und weichen Wieſenſtrich in einem wahren Carriere dahinflogen, trat mein Pferd doch in eine der überall zerſtreuten Erdhöhlen und konnte dießmal ſeine Füße nicht wieder gewinnen. Vorüber ſchlugs, und, wohl oder übel, ich mußte mit — kaum daß ich noch raſch mein Bein unter dem ſchweren Körper vorbekommen konnte. Glücklicherweiſe ſchien es keinem von uns geſchadet zu haben; kaum eine halbe Minute ſpäter ſaß ich wieder im Sattel, und hatt' ich bis dahin mein Thier wirklich geſchont, ſo half jetzt wenigſtens kein längeres Sträuben. Der Correo, der meinen Unfall nicht einmal bemerkte oder wenn er ihn bemerkte, ſich den Guckuck darum kümmerte, war indeß in der mehr und mehr einbrechenden Dämmerung weit, weit vorausgeeilt, der mußte wieder eingeholt werden, und das von Schweiß triefende Thier that, von Peitſche und Sporn getrieben, ſein möglichſtes.

Der Anblick der Steppe hatte indeſſen eine höchſt eigenthümliche faſt wunderbare Veränderung erlitten — die feuchten, dem niederen Boden entſteigenden Schwaden hoben ſich und verwandelten, vielleicht auch mit ihrer Abſpiegelung in der dunſtgetränkten Athmoſphäre, die Ebene in ein förmliches milchweißes, von dem Wiederglanz der Wolken roth überhauchtes Meer, in dem ich ſelber, jetzt nicht einmal mehr eine Bahn erkennend, dahin ſprengte. Ich überließ es meinem Thier ſeinen Kameraden zu folgen, und nur manchmal klangen die Hufſchläge derſelben aus weiter Ferne herüber. In der That hatt' ich auch faſt vergeſſen, daß ich mich hier auf wilder keineswegs gemüthlichem Terrain, ſondern auf einer Pampas befand, wo ich, wenn verirrt, meine Bahn allein auf viele hundert Meilen durch die von

Feinden bedrohte Steppe ſuchen konnte, denn der Correo hatte einmal mein Geld und kümmerte ſich wenig darum, ob ich zurückblieb oder folgte. Die Scenerie, die mich umgab, war mir zu neu, zu intereſſant, nicht ihr meine ganze Gedanken, meine ganze Aufmerkſamkeit zuzuwenden.

Wunderbar ſahen die Heerden aus die ich, in dieſem förmlichen Nebelmeer dahinſprengend, paſſirte; nur der obere Theil ihrer Körper ſchaute aus den weißen Schwaden, die jetzt auch ſchon begannen in weiteren Schichten anzuſetzen und förmliche Hallen und Grotten zu bilden, hervor, und es ſah manchmal aus als ob ſie, wie in ſtillem Waſſer geräuſchlos dahinſchwämmen, dann wieder wie in tiefem Schnee wadend, von Lavinen und wankenden Gletſchern bedroht würden.

Nicht zurückſcheuchen konnte ich dabei das Gefühl, als ob ich fortwährend einen ziemlich ſteilen Hügel niederſprengte, und nun gleich die Nebelmaſſen über mir zuſammenſchlagen ſehen müſſe, und doch flog ich auf der ebenen faſt horizontalen Steppe mit ſchlagenden Hufen entlang.

Mit einbrechender Dunkelheit ſtieg übrigens auch der Nebel höher und wurde endlich ſo dick, daß ich kaum noch wenige Pferdelängen vor mir den Boden erkennen konnte; aber nicht weit mehr entfernt hörte ich jetzt deutlich die drei übrigen Pferde in ihrem kurzen regelmäßigen Galopp, und ehe wir die kleine Hütte erreichten, in der wir übernachten wollten, hatte ich ſie eingeholt.

Es war indeſſen ziemlich ſpät geworden, und ich kann wohl ſagen daß ich ungewiegt ſchlief.

Am nächſten Morgen brachen wir ſehr früh auf, denn der Nebel hatte ſich in der Nacht vollkommen verzogen, und dießmal einem ziemlich berittenen Pfad folgend, auf dem ſich auch deutlich ältere Wagenſpuren erkennen ließen, ſprengten wir durch die fruchtbaren mit dem ſaftigſten Gras und Klee bedeckten Ebenen, in dem Maſſen von Rindern, Pferden und Schafen weideten, oder hie und da auch geſättigt in dem ſie halb verdeckenden Futter lagen und ruhig wiederkäuend die vorbeigaloppirenden Reiter betrachteten.

Die Morgenſtunde iſt für die ganze Thierwelt der Steppe die Zeit der Ruhe, ſelbſt die Raubvögel ſitzen auf kleinen niederen Büſchen oder Erdhügeln in ernſtem Schweigen und kehren ſich nicht an das muntere Vogelzeug das ſie umflattert — langbeinige Störche gehen zu Paaren oder in Gruppen langſam auf den höher gelegenen trockenen Stellen ſpazieren, erzählen ſich vielleicht die Abenteuer der vergangenen Nacht, und lachen über beſtandene Fahrten, daß ihnen die Schnäbel klappern Maſſen von Erdhöhlen, die überall den Boden durchlöchern, ſtehen leer; was auch in ihnen wohnt und athmet, kommt um dieſe Tageszeit nicht zum Vorſchein — die Heerden, wie ſchon geſagt, liegen meiſt, und käuen wieder, und ſelbſt die Pferde, die ſonſt wild durch die Steppe jagen, ſtehen ſchläfrig am Rand der kleinen Teiche oder lagern ebenfalls auf dem ſtets für ſie gedeckten Tiſch der Pampas.

Wie anders wird das Alles wenn ſich die Sonne ihrem Untergang nähert und etwa noch eine Stunde hoch am Himmel ſtehend, die Wolken die einzeln über das durchſichtige Blau des Himmels treiben, mit ihren brechenden Strahlen vergoldet. — Die Heerden ſind dann alle in Bewegung — weidend, das junge Vieh ſpielend, ziehen ſie durch die grünen ſaftigen Matten — nicht der Nahrung nachgehend, denn dicht unter ihnen wuchert dieſe, wo ſie auch ſtehen, nein das ſüßeſte und wohlſchmeckendſte herausſuchend aus dieſer überreichen Speiſekammer des Herrn. Die Trupps der Pferde ſpringen und wiehern einander zu, hinein in den ſchmetternden Klang der herausfordernden Töne ſchallt das weiche melodiſche Blöken der Kühe und der ſchrille Ruf des Falken, der hoch über der freien Steppe kreist, ſcheint dazu zu gehören, zu dem regen geſchäftigen Leben und Treiben.

Hei wie die Roſſe noch einmal ſo munter mit den

Reitern über den Raſen ſtreichen, weit hintaus fliegt Grund und Gras von den flüchtigen, tief eingreifenden Hufen, und ſie antworten den bekannten Lauten der Kameraden, die heute dem Laſſo entgingen, morgen vielleicht dafür deſto ſchärfer den gewichtigen Sporn ihres Herrn zu fühlen — vorbei.

Siehſt du wie ſich dort die Höhlen beleben, die noch vor kaum einer halben Stunde ſo finſter und dunkel dalagen; ſieh wie altklug das wunderliche Mittelding zwiſchen Hamſter und Dachs vor ſeiner Thüre ſitzt und zu dir herüberſchaut was du zu eilen haſt an dem freundlichen Abend — da drüben ſitzt noch einer — da noch einer — dort ein dritter, vierter, fünfter — rechts von dir, gerade unter dem wehenden Büſchlein, das vielleicht ſchon Vater und Großvater Schutz und Schatten gewährt und das Mondlicht hindurchgelaſſen hat auf heranwachſende Geſchlechter, kauerte eine ganze kleine Familie und freut ſich über das jüngſte, das zum erſtenmal heute aus der Höhle kommt und ganz erſtaunt und überraſcht die niegeahnte Herrlichkeit der Welt anſtaunt.

Dort die kleine Eule war zum Beſuch über Tag bei den Nachbarn, und fliegt jetzt, mit leiſem geräuſchloſem Flügelſchlag zu dem Weibchen zurück, das ungeduldig ſchon vor der engen ſteilen Höhle auf- und niedergeht und ſeinen Aerger ſo lange mit einem

Spaziergang beſchwichtigt hat, — liederliches Eulenmännchen das, den ganzen Tag über, wo eine ordentliche anſtändige Eule in's Neſt gehört, wahrſcheinlich in ſchlechter Geſellſchaft zu ſitzen oder gar, was noch ſchlimmer wäre, draußen im Freien herumzuſtreifen und ſeine Geſundheit den ſchädlichen trockenen Sonnenſtrahlen auszuſetzen. Wenn es jetzt Nachts ſeinen ordentlichen Geſchäften nachgehen ſoll, iſt es faul und ſchläfrig und läßt Steppenmaus und Käfer unbeachtet an ſich vorbeilaufen und ſurren — oh was die Eulenweibchen ſelbſt in der Steppe ihre liebe Noth haben.

Vorbei — dort drüben weidet eine große Heerde der kleinen Pampasſchafe, aber weit zurückgeblieben iſt eine Mutter mit ihrem, erſt vor wenig Stunden geworfenen Lamm, und ſucht nun, ängſtlich dabei zurückblickend, und während ſie das arme kleine ſchwache Ding, das ſich kaum ſchon auf den Füßen erhalten kann, fortwährend durch leiſes Blöken ermuntert, die Heerde wieder zu gewinnen, ehe die Nacht anbricht und herumſtreifende Raubthiere die hülfloſen ohne Schutz fänden.

Sieh — der große Geier der dort oben hoch in der Luft ſtand und den Platz ſchon eine Weile in weiten Kreiſen umzog hat ſie entdeckt und ſtößt raſch herab, ſicher geglaubte Beute zu finden — aber die ſonſt ſo ſcheue ängſtliche Mutter läßt das Kind nicht dem gierigen Sohn der Lüſte — den Kopf gebeugt tritt ſie gegen ihn an und der Raubvogel, ſo ſtark und ſcharf auch Klauen und Schnabel ſind, hält ſich zurück vor dem Mutterzorn, ſitzt nieder auf dem, ihm nur wenig zuſagenden Boden, und folgt unbehülflich und ſchwerfällig in ſechs bis acht Schritt Entfernung etwa, dem kleinen Lamm' das die Mutter nur vergebens zu größerer Eile antreibt. Der gierige Falke hofft auf den Tod des armen ſchwachen kleinen Weſens, oder — auf die Nacht, und bleibt bei der ſchon ſicher gehaltenen Beute, und die arme Mutter weiß was dem Kinde droht, wenn es nicht die letzten Kräfte zuſammenrafft die nahe, und doch noch ſo entſetzlich ferne Heerde zu erreichen.

Vorbei — hui — dort gleitet ein Schuppenthier blitzſchnell über den Pfad in das hohe Gras hinein und der alte Gaucho richtet ſich hoch auf im Sattel ob das zur Seite geſchobene Gras nicht noch einmal die Richtung anzeigt, in der das Thier verſchwunden — die Schuppenthiere ſchmecken den wilden Burſchen gar delikat, und vielleicht um ſo beſſer, da ſie ein ſeltener Braten ſind.

Und was liegt dort an dem feuchten Fleck in der Steppe wo ſich in einer kleinen Senkung des Bodens Waſſer vom letzten Regen gehalten? — ein ſterbendes Rind, das grüne glaſige Auge ſtier und erblindend auf den Klee geheftet, der es jetzt in weichen dichten Maſſen umgibt, und der in wenigen Tagen von ſeinem verweſenden Körper verpeſtet, von Raubthieren zertreten ſeyn ſoll — die übrigen Thiere ſtehen dicht dabei, aber ſie achten nicht des ſcheidenden Kameraden — da — hier — dort, da drüben überall liegen die noch hie und da mit der vertrockneten Haut, oft auch vollkommen nackten Gerippe früher vorangegangener — das Vieh meidet ſie, ſo lange ſie die Luft um ſich her mit ihrem entſetzlichen Duft erfüllen, und graſt dicht neben ihnen wenn Sturm und Regen die letzten widerlichen Spuren verwaſchen haben.

Vorbei — da, ſiehſt du dort unſern alten Freund den Storch, wie thätig er geworden, und wie aufmerkſam und ſtill er in das ſtille Waſſer ſchaut das zwiſchen dem Raſen hervorquillend einen kleinen klaren Teich gebildet? — er kümmert ſich jetzt nicht mehr um den Nachbar, dem er vorher ſo viel zu erzählen hatte, er ſchaut nicht mehr bald hinauf nach dem kreiſchenden Flug von Papageien, die mit ſcharfem Flügelſchlag über die Steppe ſtrebten, den gewöhnlichen Schlafplatz für die Nacht zu erreichen, noch nach der Schaar rother Flamingos, die mit den langen, wunderlich gebogenen Hälſen einen Nachbarteich in Beſchlag genommen — nur einen einzigen ärgerlichen Blick wirft er hinüber auf eine lange Kette ſchnatternder quäckender Wildenten, die ſich eben in dicht gedrängter, unruhig wogender Schaar faſt zu nahe bei ihm niedergelaſſen und das Waſſer erregt haben, und blickt dann ernſthaft und aufmerkſam wieder auf die dunklen Stellen im ſchlammigen halbüberwachſenen Grund, geduldig erwartend was ihm daraus wohl aufgetiſcht werden würde.

Vorbei — die Sonne ſank lange hinter den Corbilleren und ihren Mantel wirft die Nacht im raſchen Flug über die kaum dämmernde Erde.

6. Die Pampas. Fortſetzung.

Am 21. kamen wir in die Provinz Santa Fé, und was in Buenos Ayres vielleicht kaum mehr als ein Gerücht geweſen, „daß die Pampasindianer nämlich wieder ausgebrochen ſeyen und die Anſiedlungen der Argentiner bedrohten“ — fand hier volle Beſtätigung. Die Leute ſprachen von nichts als Indianern — ein Gefecht ſollte ſchon zwiſchen ihnen und einem Trupp Soldaten ſtattgefunden, und ſie ſelber auch mehrere junge Leute im „Campo“ überfallen und getödet haben; dabei war das Unangenehme daß ſie ſehr ſelten in kleinen Trupps von acht bis zwölf, ſondern meiſtens in größeren, von fünfzig bis hundert und mehreren gingen; was hätten wir drei, die andern beiden nur mit ihren Meſſern bewaffnet, gegen eine ſolche Uebermacht ausrichten wollen. Die einzige Ausſicht in dieſem Falle blieb, wie uns der Alte verſicherte, ſchleunige Flucht gen Norden. Fliehende Heerden und aufgeſcheuchtes Wild ſollten in dem

Fall, daß die Indianer in Maſſe herankamen, das erſte und ziemlich gewiſſe Zeichen ihrer gefürchteten Ankunft ſeyn, und dann kam es in der That darauf an, wer die beſten und ſchnellſten Pferde unter ſich hatte — die Indianer oder wir.

Der Arroyo de Pavon, ein kleines ſeichtes Flüßchen bildet hier die Grenze zwiſchen den Provinzen Buenos Ayres und Santa Fé und in mehr als einer Hinſicht ſollten wir den Unterſchied zwiſchen beiden Ländertheilen kennen lernen.

Zuerſt, was mich aber nichts weiter anging, da der Correo ſämmtliche Kaſſengeſchäfte zu beſorgen hatte, galten von hier an nicht mehr die Buenos Ayres Papierthaler, die ſogenannten pesos, das Stück etwas über zwei Neugroſchen an Werth, die in der erſten Provinz wechſelnden Cours haben, und damals lieber als ſelbſt Silber genommen wurden. Von hier ab mußte der Correo Alles mit Silber ſelber bezahlen. Dann aber erreichten wir hier erſt das wirklich wilde Land der Steppen — den Schauplatz der häufigſten indianiſchen Einbrüche, und faſt war es auch als ob dieſer kleine Bach, der die Provinzen ſchied, ſelbſt eine Scheidewand in der Vegetation bilde.

Der ganze Anblick der Pampas bekam, wie durch den kleinen Fluß abgeſchnitten, etwas Winterlicheres als er bisher gehabt. Bis dahin war das Land eine weite, durch nichts unterbrochene, faſt maigrüne Ebene geweſen; ſaftiger Klee und friſches Gras, in dem das wohlgenährte Vieh in ungeheuren Maſſen weidete oder ruhig geſättigt ausruhte. Hier aber wurde das Vieh ſchon ſeltener, die Heerden weniger und kleine und nur eine Art breiter dorniger Kletten überzog die grüne Unterdecke mit einem grauen, aber noch immer oft durchbrochenen Schleier, und noch auffallender ſollte dieſer Wechſel am nächſten Tage werden, wo auch das Land ſelber mehr wellenförmig wurde und in langen grauen Hängen den Blick des Reiſenden ermüdeten.

Dieſen Abend ritten wir bis ſpät in die Nacht hinein, ſoviel als möglich von dem am meiſten durch Indianer bedrohten Terrain zurückzulegen. Noch mit Dunkelwerden wechſelten wir die Pferde — etwas das ganz gegen die Natur meines alten Correo ſchien, der es ſich Abends gewöhnlich, ſobald es nur irgend gehen wollte, bequem machte. Wenn ihn aber etwas aus ſeiner Ruhe bringen konnte, ſo war es das Zauberwort los Indios, und wo er das erwähnen hörte ging er auch gewiß nicht eher fort, bis er Alles wußte was er darüber hören, und was vielleicht auf ſeinen jetzigen Ritt Bezug haben konnte.

Es war ſchon ſtark dunkel als wir an den Rand eines andern kleinen Fluſſes mit ſchlammigen Ufern kamen, an dem wir in der Nacht keine Furth finden konnten. Wir ritten ein paarmal an der einen Biegung wo ſie der Correo vermuthete, auf und nieder, und ich fand endlich eine Stelle an der ein paar ältere Pferdeſpuren niedergingen. Ich ritt dort hinunter, die anderen Beiden wollten aber nicht hinein und müde des langen Umherſuchens beſchloß ich endlich den Durchgang zu verſuchen. Das wäre mir aber beinahe theuer zu ſtehen gekommen, denn eben behielt ich noch Zeit die Büchſe in die Höhe zu reißen, daß ſie nicht naß wurde, ſo raſch ſank mein Thier in Schlamm und Waſſer unter, und es war ein Glück daß ich erſt vor wenigen Leguas ein ſo munteres kräftiges Pferd bekommen hatte; das vorige hätte ſich aus dem zähen Schlamm gar nicht mehr herausgearbeitet. Hartnäckig geworden verſuchte ich aber jetzt etwas weiter unten zum zweitenmal den Fluß und fand hier, wohl etwas tieferes Waſſer aber auch harten Boden und kam, von dem Correo und Poſtillon gefolgt, glücklich hinüber.

Die Flüſſe dieſer Steppen ſind nicht gerade tief, ihre ſchlammigen Ufer dem Reiſenden aber nur zu oft hinderlich, und manchmal wohl auch gar gefährlich, doch ſollen ſie in einer näſſeren Jahreszeit als wir ſie gerade trafen auch nicht ſelten mit ſtürmender Strömung förmliche Fluthen hinabwälzen, daß ſie den Durchgang zu Zeiten ſelbſt unmöglich machen.

Boote, oder nur irgend eine Art anderer Fahrzeuge habe ich übrigens auf dem ganzen Weg auch nicht an einem einzigen Ufer geſehen.

Am 22. Morgens hüllte ein ſo dichter entſetzlicher Nebel die Ebene ein, daß mein alter Correo in dieſem unter keiner Bedingung aufbrechen wollte. Gerade hier ſchien eine Art Wechſel der gefürchteten »Indios« zu ſeyn, die ſich in dieſer Gegend früher ſehr häufig gezeigt hatten und nicht allein waren wir der Gefahr ausgeſetzt die rechte Richtung zu verfehlen und die nächſte Station gar nicht anzutreffen, von der wir in ſolchem Wetter auf fünfzig Schritt Entfernung nichts geſehen und geſpürt hätten, und dann lag ſogar die Möglichkeit vor daß wir, trieb ſich wirklich ein Indianertrupp in der Nähe herum, dieſem eben ſo leicht gerade in die Fänge laufen konnten. Bei ſolchem Nebel ſollen dieſe Söhne der Steppe nämlich gar gern die Ebenen durchſtreifen und überall ihre Wächter hinſenden, wenn ſie ſich in der Nähe beſiedelter Striche wiſſen; trafen ſie aber auf uns, ſo blieb uns in der freien Ebene, ohne jeden Vorſprung, nur ſehr wenig Hoffnung zum Entrinnen.

Anders war es wenn man ſchon von weit ab den Staub flüchtiger Heerden aufwirbeln ſehen konnte — viele Meilen lagen dann noch zwiſchen den Feinden und den Fliehenden und möglich war es daß dieſe nicht einmal ihre Spur bekamen, alſo paciencia amigo — wie mir mein alter Correo wohl fünfzigmal den Tag zurief, paciencia, kräftige Pferde bringen nachher in wenigen Stunden ein was wir jetzt verſäumen.

Endlich lichteten ſich die Schleier, zuerſt brach die Sonne hindurch und oben in dünnen duftigen Maſſen theilte ſich die Decke die bis dahin zäh und hartnäckig auf uns gelagert, über den matt blauen Himmel hin ſuchten die einzelnen abgeriſſenen Flecken ihre Bahn — tiefer und tiefer arbeitete ſich das helle freundliche Sonnenlicht hinein und grub und drängte und ſchob endlich die weißgelben Schwaden wie rieſige Couliſſen zurück von der Bühne, aus der uns jetzt ſchon wieder grüne lachende Wieſenflecke und weidende Heerden, nur noch wie von einem luftigen Flor überhaucht, entgegentraten. Jetzt ſchwand auch dieſer, der letzte Windſtoß der mit der ſiegenden Sonne daherſtrich, nahm ihn hinweg auf ſeinen kräftigen Armen und weiter und weiter zurückwich der düſtere Geiſt der dieſe thaublitzenden ſchimmernden Ebenen ſo lange verdeckt und verhüllt gehalten.

Kaum gewannen wir aber erſt einen richtigen und vollſtändigen Ueberblick über die Ebene, den mein alter Correo auch nach beſten Kräften benutzte und den Horizont wohl mehre Minuten lang mit ſeinen dunklen Adleraugen ſcharf fixirte. Wir ſahen nun, denn ich ließ mein Taſchenteleſcop ebenfalls ſeine Dienſte thun, daß ſo weit das Auge nach Süden reichte, die wenigen Heerden die noch ſichtbar waren ſtill und unbeläſtigt, ungeſchreckt weideten. Die ſchon lang geſattelten und bepackten Thiere wurden vorgeführt — vamos lautete der Ruf und von den Sporen kaum berührt, flogen die Klepper weit aus über die Steppe.

Wir hatten aber den Platz nur erſt wenige Leguas verlaſſen, als ſich das ganze Ausſehen der Steppe wirklich merklich veränderte; ſelbſt die bis dahin einzeln zerſtreuten Heerden hörten hier auf, dem Auge einen Ruhepunkt zu bieten. Kein Klee gab dem Vieh mehr die ſaftige Nahrung, ziemlich hohes, ſchon gelbendes Büſchelgras vertrat jetzt deſſen Stelle, und ſiehe da — als wir raſch eine kleine Anhöhe hinanſprengten, ſchreckte ein Hirſch aus ſeinem Lager auf und floh, den hohen weißen Wedel zeigend, raſch einem ſichereren oder doch wenigſtens ungeſtörterem Platze zu. Nicht ein einziges Stück größeres Wild — Enten und Waſſergeflügel natürlich genug — hatte ich geſtern bemerkt, und heute, wohin das Auge ſah, fand es theils äſende, theils fliehende Hirſche, die ſich das hier etwas höhere Land zu ihrem Sammelplatz auserſehen zu haben ſchienen. Es war dem Auge eines Jägers ein wohlthuender, freudiger Anblick, der bald noch durch einen neuen Genuß verſtärkt werden ſollte.

Wir mochten kaum eine Stunde geritten ſeyn, als ich vor uns eine Schaar ſich wunderlich bewegender Geſtalten entdeckte. „Was iſt das?“ war mein faſt unwillkürlicher Ausruf, und der Poſtillon zeigte lachend hinüber und ſagte: „Aveſtruz.“

Strauße, die erſten wilden, die ich ſah — denn zahm hatte ich ſie ſchon hie und da in den einzelnen Anſiedlungen gefunden — Strauße, die ſich dort, in den weiten Pampas, jagten und mit den unbehülflichen Flügeln ſchlugen, die langen Beine rechts und links hinauswarfen, und endlich, als ſie unſer Nahen hörten, pfeilſchnell über die Ebene dahinſtoben — ein Pferd hätte ihnen mit der Schnelle kaum folgen können. Mich drängte es faſt, meinem Thiere die Hacken einzuſetzen und hinter der wilden, wunderlichen, in der Flucht miteinander ſpielenden und ſich bald rechts bald links hinüberhetzenden Schaar herzuſprengen, aber ſie flohen nach Süden hinunter, und mein Begleiter warf noch fortwährend viel zu mißtrauiſche Blicke nach jener Himmelsrichtung, mir je zu geſtatten, ihr entgegenzujagen. Ueberdieß hatten wir an dem Morgen auch viel Zeit verſäumt, und es galt jetzt vor allen Dingen, erſt die wieder einzubringen. Später ſahen wir noch eine zweite Heerde, aber weiter entfernt als die erſte.

Das Wild iſt hier in den Steppen entſetzlich ſcheu, und der europäiſche Jäger ſoll es ſich nicht etwa leicht denken, trotz der ſehr großen Anzahl, viel zu ſchießen. Der Gaucho hat kein Feuergewehr, überhaupt keine Schußwaffe, nur den Laſſo und die Bolas, und mit dieſen iſt er genöthigt, will er einmal Wildpret eſſen, ſein Wild zu fangen. Mit dieſen Waffen verfolgen deßhalb die Gauchos Hirſche und Strauße, und hetzen das Wild ſo lange, bis ſie es überholen. Natürlich muß dieſes, auf ſolche Art fortwährend abgetrieben, ungemein ſcheu werden, und wo es nur ein Pferd galoppiren hört, flieht es ſchon, die unvermeidlichen Verfolger fürchtend, in ängſtlicher Haſt über die Ebene, und ruht nicht eher, bis die Geſtalten der vermutheten Feinde in neblicher Ferne verſchwimmen. Zu Fuß läßt ſich ſchon eher ankommen, doch darf man auch nicht darauf rechnen, bei kleinem Fluchtwild ausgenommen, leicht anzuſchleichen.

Nöthig iſt es hier übrigens, daß ich Bolas und Laſſo dem Leſer zuerſt etwas näher beſchreibe, denn wenn wir auch in Deutſchland wiſſen, daß der Laſſo eine Schlinge iſt, und Bolas Kugeln bedeuten, die geworfen werden, machen wir uns doch im Ganzen einen falſchen Begriff davon.

Der Laſſo beſteht aus einem langen Seil, meiſt, ja faſt ſtets, von ungegerbter Rindshaut feſt geflochten. Das eine Ende deſſelben trägt einen kleinen eiſernen oder Meſſing, ja in manchen Ländern ebenfalls von Leder geflochtenen Ring, und durch dieſen gezogen bildet das Seil oder der Laſſo eine Schlinge, die, wenn zum Gebrauch fertig, von dem Gaucho ſo gefaßt wird, daß ſie acht bis zehn Fuß Leine in ſich faßt. In dieſe Schlinge ſelber greift er beim Wurf hinein, während er vielleicht noch dreißig Fuß loſes Tau in der linken Hand locker aufgerollt hält, ſchwingt den Laſſo drei- bis viermal um den Kopf, um ihm beim Wurf den rechten Nachdruck zu geben, und ſchleudert ihn dann mit ſolcher Sicherheit, daß er ihn nicht allein um den Hals jedes nur in Wurfsnähe gebrachten Thieres, ſondern ſogar beim vollen Lauf um jedes Bein des Wildes legen kann, das er haben will.

Iſt der Gaucho zu Pferd, ſo hat er das andere Ende des Laſſo an ſeinem breiten, ebenfalls aus Rohhaut gefertigten Sattelgurt befeſtigt, und das Thier das er reitet, iſt ſo vortrefflich auf dieſe Art Fang eingerichtet, oder weiß vielmehr ſo gut was ihm ſelber droht wenn es nicht feſtſteht, daß es ſich gleich nach dem Wurf gegenſtemmt, dem erſten in den Laſſoreiſſen des getroffenen Thieres zu begegnen.

Die Bolas ſind in der Natur des Wurfs dem Laſſo ähnlich, denn ſie werden ebenfalls wie dieſer um den Kopf des Werfenden geſchwungen und wie dieſer geſchleudert, ſind aber für den Gegenſtand, nach dem ſie geworfen werden, gefährlicher, da ſie nicht ſelten ſelbſt die Knochen eines ſtarken Pferdes brechen. Der Pampasindianer gebraucht ſie deßhalb auch zur Kriegswaffe.

Sie beſtehen aus drei, in Rindshaut feſt eingenähte, etwa zwei bis dritthalb Zoll im Durchmeſſer haltende Steine — nicht ſelten auch, wo es ſich die Gauchos verſchaffen können, aus kleineren Stücken Blei, die jedes an einem etwa fünf Fuß langen Streifen ungegerbter Haut befeſtigt ſind und zu einem Mittelpunkt zuſammenlaufen. Der Werfende erfaßt die eine Kugel, ſchwingt ſich die anderen beiden, wie beim Laſſowurf, um den Kopf und ſchleudert ſie dann mit einer eben ſolchen Biegung der Hand, als es beim Laſſo nöthig iſt, nach vorn. Im Wurf ſtreben aber die ſchweren Gewichte auseinander, und während ſie ſich, ein förmliches etwa acht Fuß im Durchmeſſer haltendes Dreieck bildend raſch umkreiſen, ſchlagen, ſobald der eine Stein oder das Seil an dem er befeſtigt iſt einen Gegenſtand trifft und dadurch Widerſtand findet, die anderen beiden mit Gewalt umher, umſchlingen und verwickeln was ſie faſſen, und treffen mit tödtlicher Gewalt, was alſo in den Bereich ihrer Schwingung gebracht wird.

Pferde, mit ſolchen Bolas geworfen, habe ich zuſammenbrechen ſehen, als ob ſie vom Blitz erſchlagen geweſen wären.

Ein hübſches Beiſpiel vom Laſſowerfen hatte ich am 23. Morgens. Dieſe Stationen ſind, wie ſchon geſagt, nur meiſtens kleine, roh aufgerichtete Hütten, in denen die Gauchos leben, und nach eingegangenem Contrakt mit dem Staat dem poſtreitenden Correo ſo viel Pferde ſtellen wie er gerade braucht. Sehen ſie ihn von Weitem über Tag ankommen — denn die Zeit, wo er etwa paſſiren muß wiſſen ſie ungefähr — ſo ſprengen ein Paar von ihnen, mit den ſtets am Haus bereitgehaltenen Pferden, hinaus, die nächſte Heerde einzutreiben und dort, wenn ſie eine Umzäunung haben, jagen ſie die Thiere hinein, und iſt das nicht der Fall, ſo gehen zwei von verſchiedenen Seiten auf ſie zu und werfen mit faſt nie fehlender Sicherheit dem Thiere, das ſie haben wollen, den Laſſo um den Hals. Die Pferde aber, wie alle Thiere der Steppe, kennen den Laſſo, und den Ruck fürchtend, der ſie gewöhnlich niederreißt, ſtehen ſie nicht ſelten, wenn ſie erſt einmal die Schlinge um ſich fühlen, ſtockſtill, obgleich ſie ihr vorher meiſt in voller Flucht zu entgehen ſuchen.

An dieſem Morgen waren ihrer vier mit Laſſos hinausgegangen, die ſchon dicht zum Haus gejagten Pferde zu umzingeln, die Thiere zeigten ſich aber heute ganz außergewöhnlich ſcheu, und ſchienen den Wurf, da ſie vielleicht erſt kürzlich durch Bolas beſchädigt worden, ungemein zu fürchten. Die drei erſten, mit Laſſos Gefangenen, riſſen ſo furchtbar in die Schlinge, daß die Gauchos, die zu Fuß hinausgegangen waren, ſie nicht halten konnten und loslaſſen mußten, und mit dem anhängenden Laſſo ſtürmten ſie, von der ganzen Heerde gefolgt, wieder hinaus in die Steppe, zwei berittene junge Burſche trieben ſie aber wieder zurück und fingen eines dabei, das ſie zugleich zum Hauſe brachten, und die Hetze begann dann von Neuem.

Dreimal brannten ſie alſo durch, dreimal wurden ſie wieder zurückgejagt und ſechs Laſſos ſchleiften ſchon in der Heerde, bis wir endlich unſere nöthigen vier Thiere, aber ſo abgehetzt und wild gemacht, zuſammen hatten, daß ſich weder mit Sporen noch Peitſche etwas mit ihnen ausrichten ließ. Wie die wilde Jagd ſtob es, endlich einmal im Sattel, mit uns davon — ſie gingen förmlich mit uns durch, und es war ein Glück, daß wir an dieſem Morgen zuerſt nur eine kleine Station hatten.

Herrlich iſt übrigens der Anblick der wilden Heerden, die von ihren faſt noch wilderen Herren verfolgt mit fliegenden Mähnen und ſchnaubenden Nüſtern durch die Steppen donnern. Dahinter her dann die tollen ſonnverbrannten Gauchos mit ihren flatternden Ponchos und Kopftüchern, den Laſſo fortwährend im wirbelnden Schwung, die eigenen Thiere ununterbrochen zum Aeußerſten anſpornend — dazu die erſchreckten auseinanderſtiebenden Heerden der Rinder, durch und über die hin manchmal die tolle Hetze geht, die aufgeſcheuchten kreiſenden oder ſcheu abſtreichenden Falken, die grüne Steppe, oder der blaue Himmel, die in jedem Moment wechſelnden, maleriſchen Gruppen, das Alles macht einen Eindruck auf den Beſchauer, den es wohl ungemein ſchwer werden möchte, bei ruhigem Blut in todter Schriftſprache wiederzugeben. So etwas muß erlebt, gefühlt ſeyn — die Nerven müſſen dabei ſelbſt erregt geweſen ſeyn, das eigene, von Uebermuth ſprudelnde Thier unter Einem getanzt und in die Zügel geſchäumt haben und dann weit ausgreifend mitten in dieß Leben hineingeflogen ſeyn; dann aber bleibt es auch mit unvertilgbaren Zügen in das Herz gegraben, das dieſem wilden Treiben einſt mit ſo frohem

Klopfen entgegenſchlug und keine Zeit, kein anderes Leben kann es je daraus wieder verwiſchen.

Am 23. machten wir in einer kleinen Stadt, Cruz alta, Station — Stadt, ja was wir uns in Deutſchland darunter denken, darf man hier freilich nicht erwarten; es ſind Lehmhütten, die dem Anſchein nach ſchon eigentlich bei dem erſten ordentlichen Regen zuſammenſchmelzen müßten — und die Bewohner? — lieber Leſer, ich weiß wahrlich nicht wie ich dir, ohne die Leute ſelber zu kränken, ohne aber auch ihnen zu ſchmeicheln, einen recht treuen Begriff von ihnen geben könnte. Die jungen Leute ſind meiſt lauter kräftige, ſelbſt intereſſante Geſtalten, die ſich in der maleriſchen Landestracht (wenn ſie nur nicht gar ſo oft die verwünſchten europäiſchen ſchwarzen Seidenhüte zu ihren Ponchos und Cheripas tragen wollten) nur noch pittoresker und eigenthümlicher ausnehmen, leider aber kann ich dem ſchönen Geſchlecht nichts ſo Rühmliches nachſagen. Es ſollte mir leid ſeyn den Frauen der Pampas Unrecht zu thun, was ich aber bis dahin von ihnen geſehen, diente wahrlich, mit nur ſehr wenig Ausnahmen, nicht dazu mir einen günſtigen Begriff von ihnen beizubringen. Unreinlichkeit und ein, unſeren deutſchen Begriffen wenigſtens nach förmlich widriges Benehmen waren die vorherrſchenden Eigenthümlichkeiten und ich fand das, je mehr ich von ihnen ſah, auch immer nur mehr und mehr beſtätigt. Das ſo fatale, und den Nordamerikanerinnen beſonders eigene laute Aufſtoßen iſt hier etwas ſo gewöhnliches, daß es keinem Menſchen mehr auffällt. Selbſt bei Tiſch geniren ſich die guten señoras und señoritas nicht im mindeſten, und dergleichen Unanſtändigkeiten kamen manchmal ſo laut und unſchuldig zum Vorſchein, daß ich oft an mich halten mußte, trotz allem Ekel nicht laut aufzulachen. Das allerdings darf ich nicht unerwähnt laſſen, daß ich erſt über einen Gegenſtand ſpäter aufgeklärt wurde, nämlich gar keine hübſchen jugendlichen Geſichter unter den Frauen zu finden; das aber hatte eben ſeinen Grund in den indianiſchen Feindſeligkeiten, vor denen alle junge Mädchen nach den befeſtigten oder wenigſtens durch Militär beſetzten Plätze geſchafft waren. Etwas reinlicher hätte es alſo gewiß, wären ſie gegenwärtig geweſen, in den Häuſern ausgeſehen, jedenfalls freundlicher, die Männer blieben aber immer dieſelben, und wahrſcheinlich auch die alten Frauen, und ein warmes Bad mit ein paar Stücken Bimſteinſeife würde keinem von ihnen geſchadet haben.

In ſolchen kleinen Städtchen genießt man übrigens auch den Luxus eines Stuhls oder einer Bank, denn in den gewöhnlichen Hütten der Gauchos bedient man ſich faſt nur der Erde zum Sitzen oder, wenn es hoch kommt, zu dieſem Zweck hereingeſchaffter Pferdeſchädel, die dann aber auch das vollſtändige Ameublement einer ſolchen Wohnung bilden.

Keineswegs appetitlich iſt dabei die Kocherei ſelber. Die Pampas ſind ſo holzarm, daß ſogar die paar Stücken Holz, die der Gaucho zu den Eckpfählen ſeiner Einzäunung braucht und von denen er dann, von einem zum anderen, dünn geſchnittene Streifen ungegerbter Haut herüberſpannt, viele viele Tagreiſen weit mit Pferden herbeigeſchafft werden müſſen. An Holz zur Feuerung iſt deßhalb, die Stengel einiger holzartigen Gräſer ausgenommen, gar nicht zu denken, und das vorzüglichſte und Hauptbrennmaterial iſt Kühdung, um das dann noch, es etwas beſſer zuſammenzuhalten, einzelne Knochen gelegt werden. Dieſe brennen allerdings nicht ſelber, aber ſie concentriren die Hitze und — ſtinken — und auf dieß qualmende ſchauerlich duftende Material, wird dann ſehr häufig ein anderer Knochen, an dem noch etwas Fleiſch ſitzt, gelegt und gebraten, und meint es der Gaucho, lieber Leſer, recht gut mit dir, ſo nimmt er den Knochen für dich aus dem Feuer, klopft ihn an ſeinem Bein ab, reißt ein paar Stücken mit den eigenen Zähnen herunter, um zu ſehen ob er geröſtet iſt, und reicht ihn dir dann, und du ſagſt, muchas gracias señor, mit einem etwas ſauerſüßen Lächeln und nagſt, weil du einen wahrhaft ſchmähligen Hunger haſt, weiter.

Das Geſpräch drehte ſich übrigens hier, wie überall, um die Indianer und ihre befürchteten Angriffe, und mein etwas geſchwätziger alter Begleiter erzählte den aufmerkſam und ängſtlich lauſchenden Städtern all die fürchterlichen Berichte, die er „im Lande drinn“ über die wilden blutdürſtigen Stämme der Pampas gehört hatte, und auch alle, wie ich das feſt überzeugt bin, auf Wort und Gewiſſen glaubte.

Ich fand jedoch nur zu bald, daß die gehörten Berichte keineswegs ſo ganz übertrieben ſeyn mochten, denn auf den nächſten Plätzen die wir erreichten, waren die Frauen mit ihren Kindern ſchon nach den nächſten kleinen Städten, die Ankunft der feindlichen Stämme fürchtend, geflohen, und die zurückgebliebenen Männer hielten theils bei ihren Heerden Wacht, theils hatten ſie für ſich die Pferde dicht am Haus und geſattelt ſtehen, um ohne Säumniß, ſobald ſie die Ankunft der blutdürſtigen Indianer entdeckten, einem ſonſt, wie ſie ſagten, gewiſſen Tode entfliehen zu können. Wieder lagen wir hier wohl bis 11 Uhr Morgens, ehe mein alter Correo, des ſtarken Nebels wegen, zum Aufbruch rief.

Als wir endlich, und die Sonne ſtand ſchon bald im Zenith, durch die Steppe ſprengten und etwa acht oder zehn engliſche Meilen zurückgelegt haben mochten, ſah ich plötzlich, zu meinem nicht geringen Erſtaunen, einen Gegenſtand in der Ferne, der ſich augenſcheinlich gerade auf uns zu bewegte, von dem wir aber zuerſt gar nicht ausmachen konnten was er eigentlich bedeute.

Im Anfang griffen wir unſeren Thieren in die Zügel — es konnte ein dicht gedrängter kleiner Trupp Indianer ſeyn, das aber, fanden wir bald, war nicht der Fall, und je näher das wunderliche Ding jetzt kam, deſto mehr ſchien es mir, als ob ich etwas Aehnliches ſchon einmal in meinem Leben geſehen haben müßte. Die dunkle, faſt verwiſchte Vorſtellung einer gelben Landkutſche die vor Erfindung der Eiſenbahn unglückliche Paſſagiere von einem Landſtädtchen zum andern räderte, tauchte in mir auf, obgleich der Gedanke faſt zu abſurd war, die gelbe Landkutſche hier mitten in den Pampas zu ſuchen. Als es aber näher und näher herankam, gewann der koloſſale Gegenſtand auch mehr und mehr Form und Gewißheit, und endlich — nein wahrlich es war zu komiſch und ich mußte laut auflachen — rollte die gelbe Landkutſche (aber keineswegs mit gewöhnlicher gelben Landkutſchenſchnelle, ſondern von ſechs galoppirenden Pferden gezogen) raſch durch den Sand heran, und abenteuerlich genug ſah der Zug aus.

Die Pferde, ſämmtlich an die Sattelgurte geſpannt, hatten weiter kein Geſchirr als den Zaum und Sattel, und auf jedem ſaß eine, in den flatternden Poncho gekleidete wilde Gauchogeſtalt, mit den langen Sporen und breiten ſchweren Revencas. Die Achſen und Speichen der Räder aber, ſowie alles Feder- und Holzwerk des langen omnibusartigen Kaſtens war feſt und ſicher mit Streifen ungegerbten Leders umwickelt, und jedes Plätzchen dabei auf dem ganzen Wagen, es mochte ſich nun befinden wo es wollte, zu einem Kiſtchen, Fäßchen, Kaſten oder Pack benutzt. Zu der gelben Landkutſche aber, ſollte ſie nicht ganz aus der Rolle fallen, gehörten aber ein paar alte gemüthliche Geſichter, die in lobenswerther Geduld, und ſich ruhig in ihr Schickſal fügend, eine ſolche Reiſe machten, und wahrlich, als bei unſerer Annäherung der Wagen hielt und das Fenſter niederfiel, ſah ein, mit Runzeln bedecktes und von hoher Brille überragtes Schulmeiſtergeſicht aus dem Schlag, und erkundigte ſich mit nicht geringer Genauigkeit bei dem jetzt erkannten Correo nach den Gerüchten über die Indianer. Die Gauchos auf den Pferden hatten zu viel eigenes Intereſſe bei dieſer Antwort, als daß ſie hätten gleichgültig bleiben ſollen, ſie wandten ſich alle geſpannt dem alten Correo zu, und lauſchten ſeinen Worten, die wieder viel des Entſetzlichen kündeten —

der Alte war ordentlich wie eine reitende Hiobspoſt. Das berichtet, was er berichten wollte, wandte er ſich ab und ſprengte wieder davon, ich aber hatte indeſſen ausgefunden daß ein junger Burſche, ein Knabe von etwa vierzehn Jahren mit im Wagen ſaß, der engliſch ſprach, und es drängte mich natürlich ebenfalls zu erfahren, was er mir über den Schnee der Cordilleren — ein für mich ſehr intereſſantes Capitel — etwa ſagen könnte. Mit Fragen kam ich aber bei dem jungen Bürſchchen im Anfang gar nicht an, denn dieſer wollte nur von Indianern hören, und frug mich, ob alle die Mordgeſchichten wahr wären, die der Correo da eben ſeinem Profeſſor erzählt hätte. Ich ſah mich nach dem Correo um — dieſer war kaum noch zu erkennen, ließ ich mich auf langes Erzählen ein, erfuhr ich nie was ich wiſſen wollte, Troſt konnte den guten Leuten aber auch nicht ſchaden, und ich verſicherte ihn, es ſey kein wahres Wort an der ganzen Geſchichte — ich glaubte nicht, daß ein Indianer auf 200 Meilen im Umkreis ſey — die Straße wäre ſo ſicher wie Buenos Ayres ſelber — aber die Cordilleren.

„Sind vortrefflich zu paſſiren“ — lautet die Antwort — „aber im Sommer — wenn der Schnee geſchmolzen iſt —“

„Im Sommer? — aber ich will, ich muß jetzt hinüber.“

„Jetzt?“ der kleine Burſche lachte — »nonsense« ſagte er — jetzt kann nicht einmal mehr ein Brief herüber von Valparaiſo — ich habe von meinem Vater, der dort wohnt, ſeit zwei Monaten keine Nachricht — die Cordilleren ſind „geſchloſſen.“

Die Gauchos, die eine kurze Zeit unſerem, für ſie Kauderwelſch mehr neugierig als geduldig gelauſcht hatten — drückten, deſſen jetzt müde, ihren Thieren die Sporen wieder in die Seiten — der Wagenſchlag fiel zu, und fort brausten die muthigen Thiere, und ſchleppten das unbehülfliche Fuhrwerk in wilder Eile durch den wirbelnden Sand.

Ich hatte, die „geſchloſſenen“ Cordilleren im Kopf, eine volle Stunde Arbeit meinen Correo wieder einzuholen.

Die Hütten, die wir jetzt erreichten, kündeten uns übrigens faſt alle die Nähe der Indianer — in der einen fanden wir einen jungen Burſchen, deſſen Vater ſie vor kurzer Zeit überholt und ermordet hatten, und nur ſelten fand man noch in einer der Wohnungen eine alte Frau, die kleine Wirthſchaft beſorgend, d. h. den Mateh kochend. Faſt überall waren die Frauen nach den hie und da gelegenen feſten Plätzen geflüchtet, erſtlich ſelber in Sicherheit zu ſeyn, und dann auch, im Fall eintretender Gefahr die Männer nicht, mit der Sorge um ſie, zu behindern.

Jetzt fing ich auch an zu begreifen, weßhalb ich ſchon ſeit vielen Tagen kein hübſches junges Geſicht mehr geſehen hatte — die Wilden ſchleppen die jungen Mädchen, ſelbſt Kinder, alle mit fort in die Gefangenſchaft, und die Senoritas der Pampas ſcheinen keinen Geſchmack an ſolchen Eheherren zu finden.

Aber nicht die Indianer allein ſind dem Wanderer in der weiten Steppe gefährlich, die Gauchos ſelber ſollen ein ziemlich wildes, blutdürſtiges Volk ſeyn, und Streitigkeiten unter ſich, wie auch wohl Habgier und Rache, ſind die Urſachen manches offenen Todtſchlags, manchen heimlichen Mords.

Einen fatalen Eindruck machen, die Folge dieſes Charakters, die vielen Kreuze an der Straße — einfache, mit Riemen von ungegerbtem Leder gewöhnlich zu einem Kreuz verbundene Stücke Holz, welche die Stelle bezeichnen, an der ein Reiſender oder Einheimiſcher — ermordet worden, und die allerdings viel zu häufig vorkommen, als daß ſich der Fremde einem Gefühl vollkommener Sicherheit je hingeben könnte, ſelbſt wenn er nicht auch noch, gerade wie wir jetzt, der Gefahr eines Ueberfalls wilder Horden, der doch jeden Augenblick ſtattfinden konnte, ausgeſetzt geweſen wäre. Kein Tag verging, an dem ich nicht zwei, drei, oder gar mehr dieſer fatalen Memento moris erblickte.

Am 25. machten wir 22 Leguas und übernachteten wieder in einem einſamen Haus, das übrigens, wie alle anderen Eſtancias, ebenfalls ſeinen beſonderen Namen trug. Hier war die Unreinlichkeit wieder zu Hauſe: als uns Abends das Eſſen in einer ſchmutzigen hölzernen Schüſſel gebracht wurde legte die Frau — nicht einmal ausgebreitet, ſondern wie ein zuſammengedrücktes Taſchentuch — einen Lumpen darunter, der die Spuren verſchiedener fetten Speiſen und Rußflecke ſeit Gott weiß wie vielen Wochen trug und mich ſo anekelte, daß ich kaum ein paar Biſſen hinunterwürgen konnte. Dabei ſaß der „Herr vom Hauſe“ daneben und langte mit Fingern, die keinenfalls in dieſem Monat Waſſer geſehen, fortwährend in unſere Schüſſel hinein, einzelne Stücke Fleiſch herauszuholen, und — doch ich will den Leſer nicht mit der Wiederholung all des Ekelerregenden, was ich dort ſehen mußte, ermüden — es erreichte aber, gerade in dieſer Provinz, ſeinen höchſten Grad, denn die Frauen ſuchten und verzehrten ſogar das Ungeziefer eine vom Kopf der andern und boten mir dann wieder die Matehröhre, an der ſie vorher mit denſelben Lippen geſogen. Ich kann gewiß viel vertragen, aber das war mir doch ein klein bischen zu ſtark.

So viel übrigens zur Rechtfertigung der Pampas, daß dieſe letzte ſcheußliche Sitte nur in der Provinz Santa Fé vorkommen ſoll, und die Bewohner derſelben haben ſogar einen Ekelnamen danach bei den übrigen Argentinern.

Bis hierher war die Ebene über die wir gekommen durch keinen Hügel, durch keinen Baum unterbrochen worden, hier aber, und zwar vom Rio tertio aus, an dem wir einen ganzen Tag hinritten, zeigte ſich uns Morgens in der Ferne ein ausgebreiteter Wald mit ſtattlichem Holzwuchs, der mir der Formation der Bäume nach aus Eichen zu beſtehen ſchien, was ſich aber — denn er mußte noch viele Meilen entfernt liegen, auf ſolche Diſtanz nicht deutlich unterſcheiden ließ.

Ich machte meinen Begleiter darauf aufmerkſam, weil ich etwas derartiges gar nicht erwartet hatte; er ſchien mich aber nicht zu verſtehen, denn er ſagte nur arboles? und ſchüttelte dann lachend mit dem Kopf. Ich ſchwieg, denn ich war überzeugt, wir würden bis Mittag nahe genug gekommen ſeyn, genau unterſcheiden zu können, von welcher Ausdehnung der Wald hier ſey, griff aber ordentlich dem Pferd vor Erſtaunen in die Zügel, als nach etwa viertelſtündigem Ritt ein Hirſch vor uns aufſtand, mit flüchtigen Sätzen über die Steppe und zwar gerade dem Wald zuſetzte, in dem er gleich darauf verſchwand, aber bei jedem hohen und flüchtigen Satz hinter den erſten Bäumen wieder mit dem halben Körper zum Vorſchein kam. Nicht fünf Minuten ſpäter erreichten wir das, was ich für einen Wald ſtattlicher Eichen gehalten hatte, und fand nichts als — ein breites Dickicht niederer Dornbüſche, die aber in ihrer ganzen Form und Geſtalt, nur in Miniatur, unſern deutſchen Eichen auf ein Haar glichen und jetzt, da man die Umriſſe der einzelnen deutlich und genau erkennen konnte, gar ſo lieb und zierlich ausſahen.

Die meiſten glichen, wie geſagt, unſern Eichen, andere aber wieder Aepfel- und Birnbäumen und die Verhältniſſe zwiſchen Stamm und Laub ſtimmten auf das Genaueſte und Täuſchendſte.

Am 26. zeigten ſich die erſten Berge: zur Rechten breitete ſich noch in blauer Ferne die Córdobahügelkette aus, und unſere Richtung lag jetzt der äußerſten Spitze derſelben zu. Die Nacht blieben wir in einem kleinen Städtchen am Rio Quarto, und ich freute mich auf den Ort, weil mir geſagt war ich würde dort einen Engländer finden. Leider befand ſich der aber gerade zufällig in Córdoba, dafür jedoch erhielt ich die, wie ſich der Leſer gewiß denken kann, freudige Nachricht, daß ein Deutſcher, ein Landsmann von mir, im Orte ſchon ſeit langen

Jahren wohne — es ſey ein Hutmacher, hieß es, und es gehe ihm ganz wohl. Aus dem Haus ſchickten ſie gleich jemand ab, der ihn bitten mußte doch einmal auf die Poſt zu kommen, weil ein Landsmann von ihm gerade von Deutſchland eingetroffen ſey; vergebens wartete ich aber den ganzen Abend, und zwar ſo lange, bis es zu ſpät geworden war ihn ſelber aufzuſuchen; er kam nicht, und da ich ſelber vom langen Ritt ermüdet keine große Luſt mehr verſpürte weit herumzulaufen, der Correo mir auch ſagte, daß wir am nächſten Morgen nicht ſo gar früh aufbrechen würden, ſo verſchob ich den Beſuch auf den anderen Tag.

Mit uns zugleich war ein anderer, gerade von Mendoza kommender Correo eingetroffen, der nach Córdoba beſtimmt war. Er hatte außer ſeinem ſonſtigen Gepäck noch vier kleine Körbe mit eben ſo vielen Kampfhähnen bei ſich, die er in Córdoba zu einem ſehr bedeutenden Preis zu verkaufen hoffte. Die Gauchos ſind nämlich ganz verſeſſen auf Hahngefechte — ſie ſcheinen eine Vorliebe für dieß Vergnügen zu haben, weil Blut dabei fließt — und die beiden Correos vergaßen im erſten Augenblick wirklich die Indianer, um nun erſt die verſchiedenen Tugenden und Eigenſchaften der Hähne zu beſprechen und zu bewundern. Dann aber ging es natürlich auch auf Los Indios über, und der junge Correo erzählte meinem Alten, daß die Pampas kürzlich Deſaguadero überrumpelt, von den Männern aber Niemanden erwiſcht und nur eine alte Frau zu Hauſe gefunden hätten. Sie ſchienen ſich jedoch dort ziemlich gut benommen oder wenigſtens nichts mehr geſtohlen zu haben, als was ſie gerade für ihren eigenen Bedarf brauchten.

Für uns war das allerdings keine tröſtliche Nachricht, denn Deſaguadero lag gerade in unſerem Weg, doch hatten wir ja auch den Beweis, daß der erſt getroffene Omnibus von den Wilden ebenfalls nicht geſehen worden und glücklich durchgekommen war — Glück muß der Menſch haben, und wir rechneten etwas darauf.

Ich ſchrieb den Abend etwas an meinen Notizen, und warf mich dann ermüdet auf meine Decke, den wenigen Stunden und vielen Flöhen ein paar Stunden Schlaf abzuringen. Dahin ſollt' ich es aber noch lange nicht bringen; erſtlich hatten die Correos ſich noch ſo entſetzlich viel zu erzählen, und ſo manches Gläschen Caña mitſammen zu trinken, daß es ein paarmal ſchien als ob ſie heute Abend unter keiner Bedingung mehr fertig werden konnten, und dann mußten die Hähne noch untergebracht werden, und zwar ſo, daß ſie ſich eines Theils die Nacht über im Stande waren zu erholen, und doch auch wieder nicht zu einander kommen konnten, ſich Schaden zuzufügen. Der Córdoba-Correo hatte darin übrigens ſchon, wie es ſchien, eine Art Uebung erlangt, denn er band die vier verſchiedenen Hähne in die vier verſchiedenen Ecken des Zimmers je an einem Beine feſt, und überließ es ihnen dann die Nacht ſo gut zu verbringen, wie ſie eben konnten.

Dicht neben der Stelle wo ich lag war ebenfalls einer angebunden — das heißt man konnte nirgends im Zimmer liegen, ohne ſich wenigſtens neben einem zu befinden.

Endlich war Ruhe, ich ſchloß die Augen und war auch im Nu feſt eingeſchlaſen. Wie viel Uhr es damals geweſen, davon hab' ich keine Idee, Uhren gab's in der Villa del Rio quarto keine, wenigſtens keine Schlaguhren, Nachtwächter ebenſowenig, aber ſoviel weiß ich daß ich kaum glaubte eingenickt zu ſeyn, als mich ein Ton weckte, den ich im erſten ſchreckhaften Emporfahren für nichts Geringeres als den Schlachtſchrei der einbrechenden Wilden hielt, und von dem ich mich nun erſt nach wenigſtens einer halben Minute beſinnen konnte, wie es weiter nichts ſey, als mein Nachbar, der Satanshahn, der in ſeiner Ahnung des anbrechenden Morgens eine Stimme entwickelte, die der Lunge eines Straußes Ehre gemacht haben würde. Ehe ich übrigens meinen Ingrimm nur gegen ihn wenden konnte, antwortete es ihm erſt aus der zweiten, dann aus der dritten und vierten Ecke, in eben ſolchen ſchmetternden, herausfordernden Tönen und die Hähne ſtimmten im nächſten Augenblick ein Quartett an, das ſeines Gleichen wohl noch nicht auf der Welt gehabt hat. — Und da lag ich mitten d'rin und wollte ſchlafen.

Die Satansbeſtien zu Ruhe zu bringen, daran war gar nicht zu denken, und ich mußte mich zuletzt, nach mehren vergeblichen Verſuchen, damit begnügen mit meinem Ladeſtock, den ich zu dieſem Zweck ausgezogen hatte, wenn der mir nächſte den Schnabel aufthat nach ihm hinüber zu drohen — die Töne blieben ihm dabei jedesmal im Halſe ſtecken, das hielt ihn aber nicht ab, in der nächſten Secunde einen neuen Verſuch zu machen und ich hatte eine volle Stunde lang reichliche Beſchäftigung. Komiſch genug müſſen wir beide aber dabei ausgeſehen haben.

Endlich wurde es Tag, und mir waren die Glieder wie zerſchlagen, danach wartete ich kaum Sonnenaufgang ab, meinen mir verſprochenen Landsmann aufzuſuchen — der Correo gab mir zu dieſem Zweck einen der jungen Burſchen aus dem Gaſthaus — Hahnkorb wäre ein paſſenderer Name geweſen — mit, und durch ein paar enge Gaſſen und über die Plaza hingehend, erreichte ich bald darauf das Haus.

Hätte ich fünf Meilen deßhalb marſchiren müſſen, der Mann wäre mir nicht zu theuer erkauft geweſen.

Es war ein kleines ausgetrocknetes Männchen, mit einem dünnen melancholiſchen Geſicht und hellblauen müden Augen — er trug einen ſchwarzen alten Seidenhut — Schraube, wie ihn die Matroſen nennen — und einen ſehr ſchmutzigen rothen Poncho — die Cheripa wie die Argentiner ſtatt der Hoſen, und nicht einmal Unterkleider darunter, denn die nackten dünnen Waden ſchauten aus dem Faltenwurf der letzten wie mit leiſem Vorwurf heraus, und die ebenfalls nackten Füße ſtaken in einem paar gerade ſo abgetragenen rindledernen Schuhen.

Der Mann hieß Hüter und war aus der Gegend von Mainz gebürtig. Früher Steinhauer geweſen, hatte er das Geſchäft aber in den Pampas, wo es nur höchſtens an einigen Flüſſen Kieſelſteine gab, nicht fortſetzen können, die Hutmacherei angefangen, und natürlich eine Frau genommen.

Mit der Frau bekam er eine unbeſtimmte Anzahl von Kindern und ein kleines Materialgeſchäft, eine Art Kramladen, mit dem er aber auch noch als Zweiggeſchäft eine Art Speiſehaus zu verbinden ſchien, denn ſelbſt während ich dort war, kamen mehre

Soldaten herein, und verzehrten gleich am Ladentiſch ein Stück Wurſt und Brod.

In einer Reihe von ſiebzehn Jahren, die er jetzt im Lande lebte, hatte er ſich aber ein ſehr ſchlechtes, halb Mainzer Spaniſch und nebenbei noch all die Unreinlichkeit der Eingeborenen angeeignet; es ſah wahrhaft gräulich bei ihm aus, und wenn ich auch für die frühe Morgenſtunde etwas Entſchuldigung gelten laſſen will, ſo könnte das doch nicht all den entſetzlichen Schmutz ſubtrahiren. Das Eigenthümliche dabei war, daß der Mann faſt gar kein Deutſch mehr ſprechen konnte; Deutſchland war ihm dabei auch ganz fremd geworden und Nachrichten von dort ſchienen ihn wenig zu intereſſiren.

Wunderbarerweiſe hatte auch er hier ſchon davon gehört, daß in Deutſchland eine Revolution geweſen ſey, er glaubte es aber noch nicht ſo recht; überhaupt ſchienen ſeine Anſichten über deutſche Verhältniſſe etwas verworren. Nur an Mainz erinnerte er ſich noch, wie er meinte, ziemlich deutlich, und ſagte kopfſchüttelnd, als ich ihm verſicherte auch dort ſeyen Unruhen ausgebrochen, „Mainz wäre eine gute Stadt und die könnten ſie nicht ſogleich nehmen.“

Trotzdem übrigens, daß er doch nach ſo langem Aufenthalt in den Pampas von Südamerika und durch ſeine Familie hier ganz eingebürgert war, ſchien es ihm keineswegs ſo gut zu gefallen als ſich das vermuthen ließ. — Das Land war, wie er mich verſicherte, gut, aber die Leute bauten hier nichts weil, wie er ſich ausdrückte, zu viele „ſchlechte hombres" (Menſchen) in der Nähe wären, welche die Produkte viel ſchneller wegſtählen als ſie wachſen könnten. Er ſelbſt hatte früher etwas gebaut, es aber auch wieder aufgegeben, er mochte nicht „für die Spanier" arbeiten. — In Buenos Ayres ſey es jetzt dabei wohl ruhig, man könne aber nie wiſſen wie lange das dauern werde, und ſtürbe Roſas einmal, dann ſey es auch wieder eine Frage wer an die Oberherrſchaft käme, und ob die überhaupt gleich wieder Jemand, und ſicher, in die Hände kriegte.

Dieſe Furcht ſchien mir im Lande der Hemmſchuh jedes vernünftigen und ſonſt gewiß ſchon aus ſich ſelber entſtehenden Fortſchritts, und daß ſie nicht unbegründet iſt beweiſt ſchon ihre Allgemeinheit. Obgleich Roſas auch jetzt geſtürzt iſt, und eine andere, anſcheinend mildere Regierung an der Spitze ſteht, wird das dieſe Furcht nicht heben; wer weiß wie lange es dauert, und das Volk der Gauchos iſt eine wilde, ſchwer zu bändigende Menſchenrace die wie die Lava der arbeitenden Vulkane wohl eben eine harte, ſcheinbar kalte Rinde anzuſetzen geſtattet, innerlich aber fortwährend kocht und gährt und einmal über Nacht wieder Alles was ſich ihr anvertraut, über den Haufen wirft.

Das geſellige Leben hier war, wie der alte Mann weiter erzählte, nun gar erſt trüb und traurig; zwiſchen all den Spaniern lebte er ſeine Tage ſtill und einförmig hin und ſein einziger Wunſch ſey, wieder einmal nach Deutſchland zurückkehren zu können, dazu gehörte aber Geld, baares Geld, und das könne man ſich hier nur ungemein ſchwer verdienen. Andere Deutſche lebten nicht, weder in ſeiner Nachbarſchaft noch ſonſt in der Nähe, und wenn ja einmal einer dort kleben geblieben wäre (er ſah wirklich ſo aus), ſo hätte er es doch nie lange ausgehalten — bei ihm wäre das aber was anderes, er hätte Frau und Kinder, und müſſe wohl.“

Trotzdem ſchien es mir nicht als ob er ſich wirklich ſpeciell nach Deutſchland zurückſehnte — er wollte nur fort von Südamerika. In einer Sache freute ich mich aber auch wieder einen ächten Deutſchen in ihm gefunden zu haben — die Urſache nämlich, weßhalb er mich geſtern Abend nicht aufgeſucht hatte, war Niemand anders als die Polizei geweſen, vor der er ſich gefürchtet. — Es lagen in dem Neſt nämlich, der draußen herumſpuckenden Indianer wegen, eine Maſſe Soldaten und die Polizei hatte deretwegen den Befehl erlaſſen, zu ſpäter Stunde nicht mehr in den Straßen herumzuſchwärmen. — Nun ging das allerdings gar nicht auf ihn, die Polizei hätt' es aber doch vielleicht übel nehmen können wenn er draußen geſehen würde, und mit der mochte ers nicht gern verderben.

Leider durfte ich nicht ſo lange mit ihm plaudern als ich es wohl gewünſcht hätte, denn der Correo ſtand ſchon wieder zum Abmarſch gerüſtet, und wir nahmen Abſchied von einander. Er ſagte, als er mir die Hand reichte, „es kämen wohl manche Deutſche in die Gegend, ſie gingen aber immer wieder gleich fort, wie ich, und dann bleibe er wieder mit den Spaniern allein;“ ſo erfuhr er denn auch ſehr wenig von dem, was in „Allemanje“ vorfiele.

Der Ritt am 27. ging faſt den ganzen Tag durch eine jetzt wirklich traurige Einöde; das Steppengras ſtand überall gelb und welk und der Winter übte hier augenſcheinlich ſeine Macht aus. Vor uns hatten wir dabei die ſtarren, von keiner Vegetation bedeckten niederen Hügelkuppen, die weiterhin mit den Córdobabergen in Verbindung zu ſtehen ſchien, und nicht einmal Wild fand ſich in dieſer troſtloſen Steppe. Die ganze Natur war wie ausgeſtorben, und eine entſetzlich lange Station ermüdete die armen Thiere noch außerdem bis zum Niederſinken. Endlich erreichten wir die erſten Felsklippen, die wahrlich nicht ausſahen, als ob ſie einen freundlichen Wechſel in der Scenerie hervorbringen könnten: wild über einander geworfenes Geſtein ſtarrte uns eben ſo monoton entgegen und die einzige Abwechſelung ſchien die, aus einer ſandigen in eine ſteinige Wüſte gekommen zu ſeyn. Als wir aber darüber hinritten, fanden wir uns plötzlich in einem Thale, das in dieſe Einöde wie hineingezaubert, einen wirklich überraſchenden Eindruck auf mich machen mußte. Draußen die ganze Natur verdorrt, eine faſt erſtorbene Vegetation, kein Grün das dem Auge einen einzigen Ruhepunkt geboten, kein lebendes Weſen zu hören und zu ſehen, als die ſchnaubenden Thiere unter uns und ein einſamer kreiſender Falke — hier dagegen, wie aus dem Boden heraufbeſchworen, blühende Bäume und ſaftiges Laub, weicher Raſen und reges Leben, denn ſelbſt eine Menge von Hausthieren gab es hier, Truthähne, Hühner, ja ſelbſt zahme Strauße.

Es war ein ſo freundliches Plätzchen, wie man es nur auf der Welt finden konnte.

Von hier ab ging der Weg, mit friſchen Pferden, durch kühle, mit Schilf und Buſchwerk bewachſene Schluchten eine weite Strecke lang hin, und ein murmelnder Bach folgte unſerer Bahn.

Den Bach muß ich übrigens denunciren — er hat Gold — damals ritt ich allerdings daran hin, ohne auf ſolche böſe Gedanken zu kommen, ſeit ich aber die californiſchen und auſtraliſchen Berge geſehen habe, bin ich ziemlich feſt überzeugt davon, denn ſelbſt damals fielen mir die großen, ſchönen und ſchneeweißen Quarzblöcke auf, die überall daran hin zerſtreut lagen. Nicht weit davon entfernt ſind auch die Carolinagoldminen, wie ich ſpäter erfuhr, und ich bin jetzt feſt überzeugt, daß dort Gold eben ſo gewaſchen werden könnte, und gewiß auch einmal ſo gewaſchen wird, wie in Californien.

Wir hatten übrigens noch einen ziemlich weiten Ritt, und der Mond leuchtete hell und klar unſerer Bahn; plötzlich ſah ich in dem ſchmalen Pfad in dem wir hingaloppirten, etwas Weißes blitzen, das mir ein zuſammengefaltetes Papier ſchien; ich ließ meine Begleiter weiter ſprengen, kehrte um, denn mein Pferd war indeß ſchon raſch vorübergeflogen, und fand wirklich einen wer weiß durch wen verlorenen und noch verſiegelten Brief; die matte Dinte ließ ſich übrigens bei dem Mondlicht nicht leſen, meine Begleiter kamen mir auch zu weit voraus, ich ſprang alſo raſch wieder in den Sattel und nach einer Stunde etwa erreichten wir den kleinen Ort wo wir übernachten ſollten.

Wenn man ſo den ganzen Tag im Sattel gehangen hat, freut man ſich nicht wenig auf die Zeit, wo man den Kopf einmal auf den Sattel legen kann, beſonders wenn es erſt einmal über Nachtſchlafenszeit hinausgeht: — wenn ſich auch die Glieder bald vollſtändig an das Reiten gewöhnen, wollen ſie doch auch manchmal Ruhe haben, und ſich ſtrecken und dehnen. Außerdem kommt für den Magen Abends noch ein beſonders wichtiger Moment, denn das iſt die einzige Zeit, wo es wirklich etwas zu eſſen gibt. Morgens ſetzt es gewöhnlich nur einen Schluck Match, denn ich habe mich in mein Schickſal, und meine Lippen preisgegeben, die nun doch einmal durchgebrannt ſind und keine Haut wieder anſetzen werden, bis ich die letzten verzweifelten Bombillas im Rücken habe — dann halten wir höchſtens um 10, 11 oder 12 Uhr, wie es gerade mit der Station paßt, und nehmen eben einen Imbiß Fleiſch — früher wo wir Milch bekommen konnten, tranken wir einen Schluck Milch, denn viel Eſſen verträgt ſich über Tag nicht mit dem raſchen Reiten, und erſt Abends wird tüchtig eingelegt, um nachher wieder vierundzwanzig Stunden auszuhalten. Am Abend verlangt aber auch der Magen etwas Ordentliches, und wenn er das nicht bekommt, knurrt er und läßt ſich krank melden; dennoch aber wollte ich, wir hätten an dieſem Abend, ohne einen einzigen Biſſen zu ſehen, in freier Steppe gelagert, denn noch nie iſt mir der Schmutz und die

Unreinlichkeit beim Eſſen wie im ganzen Weſen der Leute ſo furchtbar widerlich vorgekommen, als bei den Menſchen gerade, bei denen wir an dieſem Abend übernachteten. Ich hatte bis jetzt noch alles Eſſen, was mir geboten worden, ſo unreinlich die Umgebung auch immer geweſen ſeyn mochte, hinuntergewürgt, hier aber weigerte ſich der Magen ſtandhaft etwas weiteres zu ſich zu nehmen, und ich ließ mir zuletzt heiſſes Waſſer geben und machte mir eine Taſſe ſtarken Kaffee, um nur nicht krank zu werden. Der Leſer mag dieß vielleicht für übertrieben halten, er ſoll aber nur hierher kommen, und ich will dann ſehen, ob er ſagt ich habe unrecht gehabt.

Der Brief, den ich im Mondenſchein im Wege gefunden, war an eine Señora in demſelben kleinen Ort (Achiras hieß das Städtchen, ich werde den Namen nie vergeſſen) beſtimmt, ich ſchrieb mit deutſchen Buchſtaben einen Gruß darauf und ließ ihn dort — die Spanierin mag ſich den Kopf zerbrechen, was die wunderlichen Zeichen bedeuten. Auf dem Brief, obgleich an eine Dame gerichtet, alſo wohl ſchwerlich politiſcher Natur, ſtanden übrigens auch, wie auf jedem argentiniſchen Brief ſtehen müſſen, die unvermeidlichen Worte als oberſte Ueberſchrift: »Viva la confederacion Argentina — mueran los salvajes Unitarios.«

28. Der Weg, den wir an dieſem Tage ritten, lag ebenfalls durch eine wüſte Steppe hindurch, mein Alter hatte aber in Achiras wieder ſo ſchreckliche Geſchichten über die Indianer gehört, die indeß wirklich erſt ganz vor Kurzem ſich bis dicht zu der hier lagernden Garniſon hinangewagt, daß er ſeine gewöhnliche Station zu umgehen beſchloß — wir ſahen deßhalb den ganzen Tag weder Weg noch Steg — überall umgab uns die hier todte öde Pampas. Nur im Hintergrund tauchte nach und nach ein eben nicht ſehr hoher Berg, der El Morro, auf, und als wir ihm endlich näher kamen, lag er ebenſo ſtarr und unfruchtbar vor uns als die vorigen. Kein Haus ließ ſich an ſeinem Fuß erkennen, keine Umzäunung, nur an einem Punkte — und es ſchien als ob ſich der Weg gerade dorthin ziehe — ſtand ein einzelner niederer Baum. Rechts von uns tauchten auch noch in der Ferne mehre ſcharf am Horizonte abgezeichnete Bergkuppen aus dem flachen Lande vor, und mein alter Correo ſagte mir das ſeyen die Berge, in denen ſich die Carolinageldminen befänden. „Wären wir,“ ſetzte er hinzu, „Indianern in den Weg gekommen, ſo hätten wir uns nördlich durch jene Berge gewandt, denn ſo hoch nach Norden trauen ſie ſich nicht hinauf. So aber iſts beſſer, wir haben kürzeren Weg und ſparen auch Geld, denn

dahin geht keine Poſt und wir müßten uns Pferde kaufen.“

Indeſſen waren wir dem Berge nah gekommen und fanden uns plötzlich vor einer kleinen, aus ſeinen eigenen Steinen errichteten Hütte, ſo daß ſie gegen den Hintergrund nicht einmal durch das ſchon ebenfalls wettergraue Binſendach abſtach. Vor der Thür, ſo dicht daß er den Schatten ſelbſt auf die Schwelle werfen mußte, ſtand ein gewaltiger alter Feigenbaum, und eine kleine Umzäunung halb von Steinen halb von Holz und Dornen errichtet, vollendete alles was zur Anſiedlung des kleinen Platzes gehörte. Der Raum aber vor der Hütte war ſauber gekehrt, und das Innere der ſtillen Bergeswohnung (ärmlich zwar bis zum äußerſten, und nur den unentbehrlichſten Bedürfniſſen genügend) ſo nett, ſo reinlich, ſo wohnlich gehalten, daß mir nach all dem Schmutz und Unrath den ich bis jetzt geſehen, der kleine, kaum fünf Schritt im Durchmeſſer haltende Raum wie ein Palaſt erſchien, und der Trunk Milch, den mir die Leute reichten, ſo herrlich mundete als ſey es das koſtbarſte Labſal geweſen.

Ein junges Ehepaar bewohnte mit der alten Mutter dieſen friedlichen, freundlichen Platz, und ſelbſt die Matrone war ſo reinlich gekleidet, wie ich bis zu dieſem Ort, im Innern des Landes, noch nicht einmal ein junges Mädchen gekleidet geſehen hatte. Um ſo wohlthuender war das hier, da gerade die Unreinlichkeit der Frauen mir bis dahin ſo widerlich geweſen.

Nach einer kurzen Station am Fuß des Berges hin erreichten wir eines der gewöhnlichen kleinen Städtchen, das voll von Soldaten lag. Sie hatten ſich überall kleine, oft nicht einmal gegen den Regen geſchützte Hütten gebaut, und das ganze Leben hier, von den ſtarren Felſen umſchloſſen, bot ein bewegtes, heiteres Bild.

Wohin das Auge auch ſah weideten, hier von kleinen wild genug ausſchauenden Burſchen gehütet, Heerden von munteren Pampaspferden, die fortwährend zum raſchen Aufſitzen bereit gehalten werden mußten; Lagerfeuer wohin der Blick auch ſtreifte mit Gruppen, die einem Zigeunerlager keine Schande gemacht haben würden und förmliche Maſſen von Mädchen und Frauen, die entweder in den Hütten wirthſchafteten oder am kleinen Bache Geſchirr oder Wäſche reinigten.

Wir bekamen von hier aus drei friſche Pferde, von denen ſich zwei als gut genug auswieſen, das dritte aber, das unglücklicher Weiſe mir zu Theil wurde, ſchon nach drei Leguas nicht mehr von der Stelle wollte. — Hätten uns heute die Indianer überfallen, ſo mußte ich einfach Stand halten, denn der Correo würde ſich verwünſcht wenig um mich gekümmert haben. Da das Pferd aber zuletzt förmlich ſtehen blieb und in der That nicht mehr weiter konnte, während der alte Burſche von Correo ſchon ſeit einer halben Stunde meine ungemeine Thätigkeit mit der Peitſche bewundert hatte, mochte er wohl zuletzt glauben das Pferd ſey nicht Schuld, ſondern ich, kam raſch zurückgeſprengt, gab mir ſein Pferd und ſtieg nun in meinen Sattel, um da ſein Glück zu verſuchen. Wenn er dem armen Geſchöpf, was ich nicht hatte thun wollen, die ſcharfen entſetzlichen Sporen aber auch tief in die Seiten rannte, daß ſeine gelbledernen Reitſtiefeln von Blut förmlich beſpritzt waren, es konnte nicht mehr, und fluchend ſchickte er endlich den Poſtillon, der überdieß ſchon ganz unſchuldiger Weiſe die ſchönſten Grobheiten wegen dem nichtswürdigen Thier bekommen hatte, etwa eine halbe engliſche Meile nach Norden hinauf, wo acht oder neun andere Pferde ruhig weideten. Dem jungen Burſchen gelang es auch bis in Laſſoswurf an die nichts Böſes ahnenden hinanzukommen, denn mit dem ſchweren Felleiſen hinten auf, hätte er ſie nicht verfolgen können, und als die Schlinge erſt um ſeinen Kopf ſchwirrte und die, dadurch gewarnten Thiere fliehen wollten, war es zu ſpät: das kräftigſte der Heerde, einen prächtigen kleinen Hengſt, hatte er gefaßt, und nach wenig Minuten Ankämpfens ergab ſich das Thier auch ſoweit in ſein Schickſal, daß es ſich wenigſtens von uns dreien meinen Sattel auflegen und mich hinauf ließ. Kaum fühlte es ſich aber wieder ſoweit frei, daß es ſeinen Kopf in die Höhe bringen konnte, als es an zu ſteigen und tanzen und gleich darauf an auszuſchlagen fing, als ob es ſich verpflichtet hätte, mich in einer gewiſſen gegebenen Zeit, Gott weiß in welchem Theil der Steppe abzuſetzen. Ich hielt mich jedoch im Sattel und mit Sporn und Revenka machte ich es zuletzt wenigſtens ſoweit mürbe, daß es ſeinen Eifer auf den Weg ſelber richtete, und nun mit mir davon flog, als ob wir noch heute Abend Mendoza erreichen wollten.

Meine beiden Begleiter blieben weit zurück, und brauchten nachher lange Zeit mich wieder einzuholen.

Heute Abend ſollte ich aber auch ein Beiſpiel von einer argentiniſchen Rebhühnerjagd ſehen, von der ich früher wirklich keine Ahnung gehabt. Ein paar der kleinen Steppenhühner ſtiegen dicht vor uns auf und eines fiel, von den andern abgeſondert, etwa hundert Schritt von uns an einer Stelle nieder, die durch einige kurze Grasbüſchel markirt war. Der alte Correo winkte mir zu ihm in einiger Entfernung zu folgen, und die lange aber kurzſtielige Peitſche wie einen eſſen müſſen — unter ſein eigenes Sitzfleiſch auf den Sattel, allerdings deckte er noch zuerſt, der Reinlichkeit wegen, ein altes ungegerbtes Schaffell darüber, was vielleicht ſchon ſeit Jahren zur Satteldecke gedient hatte, aber auch das blieb nicht darauf liegen, und die cheripa des Poſtillons ſein einziger, etwas zweifelhafter Schutz.

„Aber davon hätte ich keinen Biſſen eſſen können.“

Ach ja, lieber Leſer, wenn man ſo ſechzig bis achtzig engliſche Meilen galoppirt iſt, verlangt der Magen wenigſtens einen Imbiß, und wenn man weiter nichts bekommen kann, verſöhnt man ſich ſelbſt mit ſolchem Fleiſch.

Mittags etwa begegneten wir einer Mendozacaravane, die nach Buenos Ayres beſtimmt war. Einige dreißig große Wägen knarrten dicht hintereinander her, und daneben hin gehen die Wächter und Begleiter mit ihren langen Lanzen auf den Schultern, und im Wagen vorn — unter den langen Bambusſtacheln — manchmal ſogar ein geladenes Gewehr neben ſich, ſitzen die Ochſentreiber und ſchauen ſchläfrig über ihre Thiere hin.

Dieſe Wägen verdienen wohl eine kurze Beſchreibung. Sie ruhen auf nur zwei, aber dafür auch koloſſalen, oft zehn Fuß hohen Rädern. Ihre ſonſtige Bauart iſt leicht, und wenn auch das eigentliche

Geſtell aus feſtem Holz gearbeitet iſt, beſtehen die Seitenwände doch nur aus geflochtenem Schilf, und der obere Theil iſt mit Häuten überdeckt. Die hohen Räder mögen wohl in den oft ſehr ſumpfigen Pampas nöthig, ja unentbehrlich ſeyn. Sechs oder acht Ochſen ſind gewöhnlich vorgeſpannt, und zwar, je zu zweien, in einem, aus einem einzigen Stück beſtehenden hölzernen Joch, das ihnen im Nacken liegt, ziehend.

Sinnreich und der Bequemlichkeit der Südländer angemeſſen iſt aber die Art, mit der ſie ihre Zugthiere antreiben. Die lange Peitſche die der Hottentot führt wäre ihnen viel zu beſchwerlich, dafür haben ſie eine gewaltig lange Stange, faſt ſtets aus leichtem, an der Wurzel vier und mehr Zoll im Durchmeſſer haltendem Bambus, der aus Braſilien kommt. Die hängt nun, weil ſie zu regieren auch zu beſchwerlich ſeyn würde, an einer, je nach Verhältniß vorn herausſtehenden anderen Stange, ſchwebend feſt, und mit der vorn daran befeſtigten Spitze können ſie ſolcher Art die vorderſten Thiere auch leicht anſtacheln, während eine andere Stahlſpitze gerade da herunterhängt, wo ſie, wenn die Stange niedergedrückt wird, die zweitvorderſten Ochſen berühren kann. Für die dem Wagen nächſten Thiere liegt noch neben dem Führer eine ſchwächere kürzere Stange, die leicht zu regieren iſt

Die Wägen führen in ſolchen Caravanen die Produkte Mendozas, der Kornkammer der argentiniſchen Republik, nach der Hauptſtadt. Die vorzüglichſten Artikel darunter ſind übrigens Mehl und Wein, dann getrocknete Früchte, Roſinen ꝛc. Unter dem Wagen, wo die hohen Räder noch einen ziemlichen Raum geſtatten, tragen ſie dabei durch die wirklichen Pampas ebenſalls ihr Brennholz mit, und hintenauf iſt ein langer, eigenthümlicher Steinkrug befeſtigt, in dem ſie ihr Trinkwaſſer bewahren und von einem Fluß zum anderen, durch die ſalzigen Wüſten, die jetzt vor uns lagen, aber auch manchmal noch weiter nehmen.

Werden ſie von Indianern bedroht, denn ſie ſind mehrere Monate unterwegs, ſo bilden ſie mit ihren Karren raſch eine Wagenburg, in deren Mitte ſie ihr Vieh treiben und ſich von den Karren aus vertheidigen. Da ſie ſtets einige Schießwaffen mit ſich führen iſt ſolche Befeſtigung, beſonders bei ihrer Anzahl, auch faſt ſtets hinreichend, und ehe ſich die Wilden in großer Maſſe zu ſammeln vermögen ihnen wirklich gefährlich zu werden, können ſie leicht eines der kleinen, überall durch die Pampas zerſtreuten Städtchen erreichen und militäriſche Hülfe bekommen.

Natürlich erkundigten ſie ſich ſehr angelegentlich bei uns nach den Indianern, da wir jetzt gerade aus der meiſt bedrohten Gegend kamen, und mein alter Correo erzählte den armen Teufeln zu ihrer Beruhigung wieder ſchreckliche Geſchichten.

Unſer nächſtes Ziel war jetzt San Luis, die Hauptſtadt der Provinz gleichen Namens, und ich hoffte hier wieder Deutſche zu finden, doch ſollte ich mich darin leider getäuſcht ſehen.

Wir erreichten den Ort Nachmittags, und als wir eben aus dem niederen Lande heraus und auf der flachen Anhöhe, auf der San Luis liegt, hinſprengten, ſah ich in weiter blauer Ferne einen Gebirgsſtreifen, der ſich am Horizont in ungeheurer Kette hinzog — es waren die Cordilleren, von denen wir noch wenigſtens dreißig deutſche Meilen entfernt ſeyn mußten. Dort alſo lagerten jene ungeheuren ſchneebedeckten Gebirgsmaſſen über die ich jetzt, mitten im Winter, hinüber mußte; dort gähnten jene Schluchten und ſtarrten die bis hoch über die Wolken hinausragenden Felſen empor, in denen ſchon ſo mancher Reiſende verunglückt, hinabgeſtürzt, oder in Eis und Schnee erſtarrt ſeyn ſollte. Ein ganz eigenthümliches Gefühl durchzuckte mich, als ich das rieſige Rückgrat der neuen Welt wie ein lauerndes Ungethüm ſo vor mir liegen ſah; waren die Berichte alle wahr, die ich über einen Wintermarſch über jene Höhen gehört, ſo erwartete mich Fürchterliches. Doch ich hatte ſchon zu oft gefunden daß ſolche Berichte aus weiter Ferne übertrieben und unwahr geweſen; darauf und auf mein gutes Glück, das mich ja noch nie ſtecken gelaſſen, vertraute ich auch jetzt, und ritt guten Muths in die breiten, von niederen Lehmhäuſern gebildeten Straßen der kleinen Stadt ein.

San Luis hat vor Kurzem viel durch ein Erdbeben gelitten, und eine Menge von Häuſern waren von oben bis unten auseinandergeriſſen; das iſt aber auch wohl das einzige was die kleine Stadt manchmal zu bewegen ſcheint, denn ſonſt ſahen die Straßen wie ausgeſtorben aus, und die wenigen Menſchen, die ſich wirklich zufällig darin begegneten, ſchienen ſich ordentlich darüber zu verwundern. In San Luis iſt weder Deutſcher noch Engländer (ein ganz alter Engländer ausgenommen, der aber ſchon einige vierzig Jahre im Lande ſeyn ſoll), ſonſt leben jedoch einige Franzoſen und Italiener dort, die aber auch, ſoviel ich von ihnen hören konnte, ſehr bedeutende Abſichten haben, nach Californien — wie ſich das von ſelbſt verſteht — auszuwandern.

Bei San Luis ſoll ein nicht ſehr großer See ſeyn mit einem ſo bedeutenden Strudel nach der Mitte zu, daß ſich kein Boot hinauf wagen darf — ſo wenigſtens wurde es mir erzählt; ich erfuhr es leider zu ſpät den See ſelber beſuchen zu können.

Mein alter Correo bekam aber hier vom Gouverneur von San Luis eine Nachricht, die ihn nicht wenig beſtürzt machte und zugleich auch in Erſtaunen ſetzte. Als er ſeine Depeſchen abgegeben hatte und zu mir zurück in das kleine Haus kam, in dem wir unſer Lager aufgeſchlagen, wünſchte er mir und ſich Glück, einer bedeutenden Gefahr glücklich entgangen zu ſeyn. Durch einen expreſſen Boten ſollte der Gouverneur nämlich vor kaum einer Stunde die Nachricht bekommen haben, daß die Wilden zu derſelben Zeit, wo wir dem El Morro zuritten, in einem Trupp von circa 200 Mann über dieſelbe Steppe, und zwar nach den nordwärts gelegenen Bergen, die der Correo damals für ſo ſicher gehalten, geritten ſeyen — ſie ſtreiſten jetzt in jener Gegend umher, und wie behauptet wurde, ſogar mit weißen Führern. In San Luis vermuthete man, es ſeyen einzelne Flüchtlinge der Unitarios, die dort in den Bergen, weil es bekannt war daß der Correo bei indianiſchen Unruhen gewöhnlich ſtets die nördliche Route nahm, dieſem aufpaſſen wollten. Und ſie hätten gerade keine üble Beute gemacht, denn außer ſeinen Depeſchen führte er in der ſchweren Satteltaſche, die der Poſtillon hinten aufgeſchnallt trug, eine nicht unbedeutende Quantität Unzen mit.

Fielen wir ihnen in die Hände, ſo konnten ſie uns, waren wirklich Weiße dabei, ſchon gar nicht am Leben laſſen, wenn ſie ſich nicht der Gefahr ausſetzen wollten verrathen zu werden, und dann das ganze argentiniſche Militär hinter ſich her zu haben. Gerade dadurch alſo, daß wir den nächſten und gewöhnlichen Weg beibehielten, entgingen wir ihnen, und gebe nur Gott daß ſie die kleine friedliche Hütte am Fuße des Berges verſchont haben. Von San Luis wurde übrigens augenblicklich Cavallerie abgeſandt, ſie wo möglich von den Ihrigen abzuſchneiden, oder doch jedenfalls aus der Nähe der Anſiedlungen zu verjagen.

Der Weg von San Luis aus lag durch lauter niedere dornige Büſche und das Land ſchien hier dürr und troſtlos — es war entſetzlich ſandig und wir galoppirten den ganzen Tag in einer förmlichen Staubwolke.

Wo wir die Nacht lagerten trafen wir einen jungen Burſchen der etwa zwanzig Leguas von dort vor einigen Tagen einen Kampf mit einem kleinen Trupp Indianer gehabt hatte — alſo überall ſtreiſten dieſe Wölfe der Steppen umher. — Sein Bruder war dabei getödtet und ein anderer Gaucho ſchwer verwundet worden, ein Gewehr aber das ſie bei ſich führten ſchien den Sieg entſchieden zu haben, die Indianer hatten ſich wenigſtens mit einem Verluſt von drei Mann zurückgezogen. Eine Lanze die er damals erbeutete, hing hier als Siegstrophäe an der Wand — ſie war von Bambus, genau vierzehn engliſche Fuß lang und hatte oben darin ein altes, aber ſehr ſcharf geſchliffenes Bajonett, das die Indianer wohl in einem früheren Scharmützel erbeutet haben mochten, befeſtigt.

Mit dieſen Lanzen ſollen ſie eine furchtbare Geſchicklichkeit beſitzen, den Stoß an der rechten Stelle ſo anzubringen, daß der Bedrohte kaum, oder nur ſehr ſchwer, im Stande iſt ihn zu pariren. Sie halten dieſelben nämlich beim Anſprengen in fortwährender ſchwingender, ſchaukelnder Bewegung — die Spitze auf und nieder führend — etwa nach demſelben Princip wie der auſtraliſche Wilde ſeinen Speer, ehe er ihn ſchleudert, erſchüttert und in zitternde Bewegung bringt — bis die Lanze, zum Stoß bereit, plötzlich Feſtigkeit und faſt ſtets zugleich ihr Ziel gewinnt.

Außer den Lanzen führen ſie nur noch Laſſo und Bolas, aber auch die letztere Waffe iſt furchtbar in ihrer Hand.

Am nächſten Tage wurde die Umgebung noch trauriger und troſtloſer — eine förmliche Wüſte war es, die wir durchſchnitten, eine Wüſte voll Dornen und Myrthenbüſchen und weißen Sands — kein kühler ſchattiger Platz bot Thier oder Menſchen Kühlung und Erfriſchung. Nicht ein einziges lebendes Thier ſahen wir auf der ganzen Station von über 12 Leguas, als einmal einen Sperling und ſpäter einen Aasgeier, und der letzte ſtrich ſo ſtill und hungrig über die dürren Büſche hin, als ob er den erſteren ſuchte und nie und nimmer finden könnte. An dem Abend ward uns jedoch, in Geſtalt einer Waſſermelone, wenigſtens eine Art Belohnung für langes angeſtrengtes Reiten und die unberechenbaren Quantitäten Staub die wir verſchluckt, wobei wir nicht einmal den Troſt eines ordentlichen Trunks Waſſer hatten, denn all das Waſſer hier was wir fanden war brakiſch oder ſalzhaltig, und an kleinen Lachen die wir hie und da trafen, lag der Salpeter ordentlich in weißem Anflug am Boden. Die Melone mundete deßhalb auch vortrefflich und ich ſchlief die Nacht — die erſte in der wir nicht von Flöhen bis aufs Blut gepeinigt wurden, ſanft und ſüß.

An dieſem Tag machten wir zwei Stationen, eine von 13 und eine von 16 Leguas. Sechzehn Leguas, alſo über zehn deutſche Meilen mit einem Pferd, und zwar in einem faſt ununterbrochenen Galopp; mich wunderte es nur daß das Packthier aushielt. Am nächſten Tag ſollten wir aber erfahren daß nicht alle Packthiere ſolche Rieſennaturen haben. Durch eine eben ſolche Wüſte wie am vorigen Tag, nur daß wir heute am Rand eines Fluſſes hinritten, und uns doch wenigſtens an der Ausſicht auf Waſſer erfreuen konnten, wollten wir eine, ebenfalls wieder 10 Leguas lange Station zurücklegen; das Packpferd aber, deſſen ſchon von früheren Laſten wundgedrückter und mit Blut und Eiter bedeckter Rücken ſich unter der neuen Ladung gleich von Anfang an gebogen hatte, konnte dieſe neue Qual nicht lange ertragen. Weide gibt es hier faſt gar keine oder nur höchſt ſpärliche, ſowohl für Pferde als Rinder, abgemattet ſind die armen Geſchöpfe ſchon ohnedieß, ſelbſt wenn ſie gar nichts zu arbeiten brauchen; ſo iſt es denn kein Wunder daß die, von dem Thier geforderte Anſtrengung ſeine Kräfte überſtieg und es auf halbem Weg, ſich nicht etwa weigerte weiter fort zu galoppiren, denn es that bis zum letzten Augenblick ſein möglichſtes, ſondern förmlich zuſammenbrach. Zwar wurde ihm jetzt die Laſt abgenommen und auf eines der ſtärkeren geladen, und es ſelber ſollte nur den Poſtillon tragen, aber auch das vermochte es nicht mehr, und wir ſahen uns endlich genöthigt es mit dieſem ſelber in einer Gegend, wo es nicht einmal einen Grashalm zu ſeiner Stärkung pflücken konnte, zurückzulaſſen. Der arme Poſtillon hatte ebenfalls keinen Biſſen Brod und nichts als ſeinen dünnen

Poncho bei ſich, die Nacht im Freien zuzubringen, der Correo bezeigte aber weder mit ihm noch mit dem Pferd nur das mindeſte Mitleiden. Das eine war ja bloß ein Pferd, das andere — bloß ein Peon, ein Knecht, den der Südamerikaner ebenfalls kaum höher als das Vieh ſelber achtet.

Dieſe armen Teufel werden kaum beſſer behandelt als die farbigen Leute in Nordamerika, und die argentiniſche Republik wird deßhalb auch ihren Charakter noch ſehr ändern müſſen, ehe ſie den Namen einer wirklichen Republik verdient. So lange die Söhne derſelben noch die Abzeichen ihrer Freiheit, die Bänder und Schleifen nur gezwungen tragen, und Gefängnißſtrafe zu erwarten haben, wenn ſie die livreeartige Weſte auslaſſen, ſo lange brauchen ſie auf den Namen „Republikaner“ gerade nicht ſtolz zu ſeyn. Ja wenn ſie auch ſelber, wie das bei dem jetzigen Regierungswechſel wohl der Fall geweſen iſt, die Farben ändern, und ſtatt roth hellblau oder grün nehmen, ſo macht das aus den Knechten doch immer noch keine Republikaner, und die wirkliche Regierung wird ſtets in den Händen intelligenter oder ehrgeiziger Menſchen bleiben, bis das Volk ſelber einmal gebildet genug iſt zu fühlen welches Recht ihm auch zugleich der Name gibt.

Wir brauchen daheim nur aus dem Fenſter zu ſchauen, um uns ein recht deutliches Bild von dem Allem machen zu können.

Am 23. Juli erreichten wir Abends ziemlich ſpät nach einem, für die Thiere wirklich entſetzlich ermüdenden Ritt den kleinen Ort Pescara ó rodeo Chacon — die letzte Station vor Mendoza wo wir übernachten mußten, und noch gerade 23 Leguas davon entfernt.

Dieſe Stadt zu ſehen wurde ich aber wirklich immer neugieriger gemacht, da alles, was ich bis jetzt im Lande getroffen, von Mendoza und ſtets von Mendoza gebracht worden war. Selbſt das Brod, obgleich es die Leute an mehrern Orten mit nur geringer Mühe hätten ſelber bauen können, kam von dort her, und Wein, recht guten wohlſchmeckenden und geiſtvollen Wein bekamen wir von dort zu trinken. Der Weg wurde auch etwas freundlicher und die Pferde hielten ſie in dieſer Gegend in beſonders dazu eingefenzten Weiden, in denen ein ungemein nahrhaftes Futter wuchs. Wir durften uns alſo darauf verlaſſen wenigſtens gut genährte, kräftige Thiere zu bekommen.

Den Abend ſaßen wir wieder in einem der kleinen „Gaſtzimmer“ — vier leere Wände und eine breite Lehmbank — etwa lang genug, daß zwei Menſchen darauf liegen konnten „einſam bei der Lampe Scheine“ und mein alter Correo fing ſchon an ſich für die

Nacht einzuwickeln — was ihm jedesmal etwa zehn Minuten Zeit wegnahm, als ich draußen plötzlich den Ton einer Guitarre und gleich darauf eine wohltönende Männerſtimme hörte, die mich veranlaßte meinen Schlaf noch etwas hinauszuſchieben, und erſt einmal der Melodie da draußen ein wenig zu lauſchen.

Der Correo brummte etwas von Unſinn in den Bart, als ich ihm ſagte daß ich dem Singenden noch ein wenig zuhören wollte, und meinte ich ſollte mich auch lieber aufs Ohr legen, denn wir müßten ein paar Stunden vor Tag morgen aufbrechen, Mendoza noch früh genug zu erreichen; ich ließ mich aber nicht irre machen, folgte dießmal meinem eigenen Willen und ſollte es nicht bereuen.

Im nächſten kleinen Haus ſaß eine ziemlich bunte Geſellſchaft von Männern und Frauen, denn in der Nähe des Städtchens hielten ſich die Gauchos geſchützt genug gegen die Einfälle der Indianer ſelbſt die jungen Mädchen bei ſich zu behalten, da auch überdieß die weite Wüſtenſtrecke, die zwiſchen hier und dem eigentlichen Terrain der Wilden lag, dieſe meiſtens abhielt, ſich weit herüber zu verirren. — Die Frauen hatten aber mit einem Theil der Männer nur einen Kreis zum Zuhören gebildet, nur Einer, ein junger kräftiger Burſch, mit rabenſchwarzem Haar und blitzenden Augen, das Geſicht von einem eigenen milden Humor belebt, hielt im linken Arm die leichte Guitarre und während die rechte Hand nur leis und flüchtig die etwas monotone Begleitung der argentiniſchen Lieder anſchlug, ſang er mit einer wirklich melodiſchen glockenreinen Stimme ein wunderlich geſtelltes Lied, das eher Recitativ als Lied zu ſeyn ſchien und manchmal, ſelbſt die Begleitung des Inſtrumentes verſchmähend, in reimloſe wilde Weiſen ausbrach.

Lautes Lachen bald oder donnernde Bravos unterbrachen ihn, wie der Inhalt des Vorgetragenen die Hörer hinriß, und der junge Mann hatte kaum unter einem Beifallsſturm geſchloſſen, als ein anderer, in einer entfernten Ecke ſitzender Burſche aufſprang, ebenfalls eine Guitarre ergriff, und dem erſten antwortete. Leider verſtand ich nicht genug von der Sprache den, durch den Geſang auch noch undeutlich gemachten Worten ſo raſch folgen zu können, den Inhalt ganz zu faſſen, das Lied begriff aber, ſo viel ich davon herausbekommen konnte, die Werbung eines der ihrigen um ein junges Mädchen, das ihn nicht wollte, und wahrſcheinlich waren die Perſönlichkeiten ſehr gut gekannt und treffend geſchildert, denn das Gelächter wollte manchmal kein Ende nehmen.

Sinn für Muſik hat der Südamerikaner gewiß, denn ſo ärmlich die Hütte auch ſeyn mag, die man durch die Pampas zerſtreut findet, ſo ſehr ihr auch jede, ſelbſt die geringſte Bequemlichkeit mangeln mag, ſo findet man doch faſt in allen eine Guitarre, und es gibt die Art, wie ſie ſich derſelben bedienen, dem wilden ungeordneten Leben der Gauchos noch etwas beſonders Romantiſches. Ihr Spiel nämlich — wenigſtens was ich davon gehört — iſt nicht gerade ausgezeichnet, auf das Spiel wird aber auch nicht ſo viel geſehen als auf den es begleitenden Geſang, denn der Gaucho benutzt die Guitarre größtentheils nur dazu ſeinen extemporirten Geſang, mit dem er irgend eine That, eine Leidenſchaft, die Geliebte beſingt, zu begleiten. Hierauf antwortet nicht ſelten ein anderer, und ſucht das eben vorgetragene Lied zu übertreffen, oder er erwiedert auch die Verſe und es entſteht dann ein Wettgeſang, um den ſich die Zuhörer mit der geſpannteſten Aufmerkſamkeit ſchaaren. Gar häufig und meiſtentheils ſind dieſe extemporirten Geſänge trivialer und keineswegs poetiſcher Natur, manchmal fällt es aber auch vor, daß die jungen Söhne der Steppe mit begeiſtertem Gefühl in die Saiten greifen, und höchſt intereſſant ſoll es dann ſeyn ihren Worten zu lauſchen.

Wir brachen an dem Morgen, um Mendoza recht früh zu erreichen, wohl zwei Stunden vor der

Tagesdämmerung auf. Es war noch ſtockfinſter und der Weg ließ ſich nur ſchwach und unbeſtimmt zwiſchen den hier ziemlich niederen Büſchen erkennen, der Poſtillon aber, ein Peon aus der Anſiedlung ſelbſt, der doch Weg und Steg hier eigentlich kennen mußte, ritt voran, und ſollte die Thiere im richtigen Gleiſe halten. Eine halbe Stunde mochte das ſo gut gegangen ſeyn, plötzlich aber ſah ich, wie wir nach dem Wolkenzug, den ich in Ermangelung einer beſſeren Beſchäftigung bis dahin beobachtet, eine ganz andere Richtung nahmen und nach Norden hinauf hielten. Gleich darauf erklärte der Poſtillon, er habe die Straße verloren, und als wir dieſe endlich, rechts einbiegend, wieder fanden, nahm er ohne weiteres den Rückwechſel an und ritt nach Oſten zurück, wo wir hergekommen. Dagegen proteſtirte ich aber auf das feierlichſte, denn mich verlangte nach Mendoza und in die Cordilleren, nicht wieder in die kaum verlaſſene Sandwüſte; die beiden Leute wollten mir aber erſt nicht glauben, daß ſie verkehrte Richtung hätten, bis ich abſtieg, Feuer machte und ihnen nun mit dem Compaß bewies, wir hielten die Köpfe unſerer Pferde gerade wieder gen Oſten. Wir wandten um und folgten von da an aufmerkſamer der ſchwachen, und kaum erkennbaren Spur, bis die aufſteigende Sonne nicht allein bewies daß ich recht gehabt, ſondern auch unſern Pfad erhellte.

Die blauen Berge der Cordilleren, wenigſtens das was ich dafür hielt, waren jetzt, da das hohe Buſchwerk die Ausſicht nicht mehr hemmte, deutlich ſichtbar, und darüber, hoch, hoch darüber hing ein wunderlicher, ſchlangenartiger Wolkenſtreifen, wie ich ihn noch nie vorher geſehen. Zuerſt gab ich mir Mühe herauszubekommen, was das eigentlich ſeyn könne; die Berge nahmen aber meine Aufmerkſamkeit viel zu ſehr in Anſpruch mich heute nach den Wolken umzuſehen, und es wunderte mich nur daß man, doch ſo nah gekommen wie wir uns eigentlich befanden, doch noch keinen Schnee auf den gewiß damit bedeckten Gebirgen erkennen konnte.

Von dem Ort aus wo wir geſchlafen, hatten wir die erſten zehn Leguas noch immer dürres ſandiges Land, mit nichts als den ewigen Dornen, Myrthen und anderen niederen Büſchen bewachſen, bald zeigten aber hohe Reihen von Pappelbäumen, die aus der Ferne aus dem Flachlande emporragten, die Nähe von beſiedelten Plätzen an, und wir erreichten jetzt eine förmliche Reihe von Plantagen, in denen Fruchtgärten, Felder, Wieſen und Weinpflanzungen auf das freundlichſte abwechſelten. Schaaren von wilden Papagayen ſtrichen hier kreiſchend von einem Feld ins andere, ganze Völker von Turteltauben ſaßen girrend in Feigen- und Pfirſichbäumen, und wohlgenährtes Vieh beſtätigte überall den Segen geregelten Fleißes.

Hier machten wir wieder Station und ritten dann, eine Art Allee oder breite Straße entlang, die zwiſchen den verſchiedenen Anſiedlungen hinführte, einem kleinen Hügel zu, von dem aus ſich das niedere Land vor uns öffnen mußte. Wir hatten prächtige muntere Thiere und ſprengten raſch den ebenen Weg dahin — jetzt erreichten wir den erſten freien Platz, weit vor uns lag eine mit Wohnungen und Plantagen bedeckte Ebene, und dort drüben — ich griff meinem Pferde faſt erſchrocken in die Zügel, denn dort drüben — heiliger Gott, war denn das Wirklichkeit, oder baute ſich die erregte Phantaſie Zaubergebilden in das blaue Aethermeer hinein? — Das Pferd ſchäumte unter dem feſt angezogenen Zaume, aber ich konnte den Blick nicht abwenden von dem fernen Horizont, während das Auge noch immer nicht das was es ſah faſſen und begreifen und deßhalb zu einem feſten Ganzen geſtalten konnte. Endlich aber ſchied ſich dem ſtaunenden Blick jene rieſige Gebirgsmaſſe ab, von dem darüber ausgeſpannten Himmel, von den darunter wegziehenden Wolken, und ich ſchwelgte in dem Genuß eines Anblicks den ich nie, nie im Leben wieder vergeſſen werde, und der mich, o wie reich, für alles das entſchädigte, was ich bis dahin an Mühſeligkeiten und Beſchwerden ertragen haben mochte.

Wie aber ſollt ich das mit Worten beſchreiben können, wo mir im erſten Augenblick das Auge faſt den Dienſt verſagte es zu faſſen? — Ich verſuche das Unmögliche, und doch will ich's verſuchen. Vor mir ausgebreitet lag, ſo weit der Blick zur Rechten oder zur Linken reichen konnte, die blaue Hügelkette, die ich ſchon von weitem als die der Cordilleren erkannt hatte — darüber hin aber lag jener wunderliche ſchlangengleiche Wolkenzug, den ich im Anfang für Nebel gehalten, und ſchied ſich jetzt ab, als Fels und ſchneebedeckte Schlucht, über der der Nebel in ſchweren Maſſen lag. Und drüber? — Herr der Welten, was ſtiegen da für gigantiſche Gipfel empor — in der Sonne funkelnd mit ihren eis- und ſchneegekrönten Häuptern — hoch über die Wolken hinausragend, in andere hinein, und als auch über dieſe der Blick hinausſchweifte, da — da war es, daß ich in ſtaunender Bewunderung das Ungeheure dieſer Berge nicht gleich zu faſſen vermochte. Noch über den zweiten Wolkenſaum reckten ſie die gigantiſchen Kuppen hinaus, und es war faſt, als ob der Himmel auf ihren Zackenkronen ruhe. Worte hatte ich nicht, und keine Seele war bei mir der ich das, was ich fühlte, hätte mittheilen können, aber eine Thräne trat mir ins Auge — das Herz war zu übervoll, es mußte einen Ausfluß haben.

Meine Begleiter waren indeß weit vorausgeritten und ich mußte endlich daran denken ſie wieder einzuholen, dem Pferd alſo die Sporen gebend, ſprengte ich die leiſe Anhöhe nieder die ſich, jedoch noch immer hie und da durch kleine flache Hügel unterbrochen, gegen Mendoza zu ausdehnte; die Augen konnte ich aber kaum abwenden von dem eiſigen Gebirgsgürtel, der dieß ganze Land mit ſeinen Rieſenarmen umſpannt hielt, bis ich mich endlich genöthigt ſah mehr auf den Pfad zu achten, weil die Straße, die Nähe einer größeren Stadt anzeigend, belebter wurde, und uns zahlreiche Maulthierzüge, ſo wie einzelne Reiter begegneten, die theils Produkte in die Stadt gebracht, theils in größeren Quantitäten Wein, Mehl, getrocknete Früchte, Orangen, ſpirituöſe Getränke u. ſ. w. dem inneren Lande zuführten.

Das Land war hier auch ſtark beſiedelt, überall ſtanden kleine freundliche Häuſer, einzeln hier, dort zu kleinen Villen zuſammengebaut, und man begriff, ſah man die weite Fläche die hier in Kultur lag, wie Mendoza die Korn- und Fruchtkammer faſt der ganzen argentiniſchen Republik genannt werden konnte.

Da, wo eine ſchilfige Fläche, eine Art Sumpf, die Bebauung bis jetzt hinderte, hörten die Plantagen für eine Strecke auf und ich gewann wieder Zeit den Blick jenen herrlichen Bergen zuzuwenden, die mich aber doch mit einer Art Schauder erfüllten, daß ich kleines ſchwaches Menſchenkind es wagen wollte dort hinüberzuwandern, wo der eiſige Winter all ſeine Schrecken zuſammengeballt hielt, und oft nur in ſo furchtbaren Stürmen und Wettern entfeſſelte, daß er alles vernichtete was ihm Trotz zu bieten wagte. Ein eigener Reiz lag aber auch wieder in dieſem Gefühle ſelbſtbewußter Kraft, mit dem der ſchwache Menſch ſelbſt Schweres überwinden kann, und ich hatte bis jetzt nur Gefühl für das Große, Herrliche jener Gebirge — ihre Schrecken lagen mir noch zu fern, um dem Anblick auch nur einen Theil ſeines Genuſſes zu rauben.

Und hier nun dieſe weiten fruchtbaren Flächen in dem warmen ſonnigen Thal (denn das Wetter war, obgleich wir uns mitten im Winter befanden, ſo mild wie bei uns im Mai) und rings umher ein Anblick, der das Herz des Menſchen nur mit Bewunderung und frommer Scheu erfüllen konnte, wie gut mußten da die Menſchen ſeyn die hier lebten, wie mußte das Schöne und Herrliche was ſie täglich vor Augen hatten, ihr Herz läutern und es dem Beſſeren zuwenden.

Compañero, ſagte da plötzlich mein alter Begleiter, der jetzt dicht neben mir ritt, und deutete mit dem rechten Arm in die Höhe — „ſeht einmal dort!"

Ich blickte empor, und wieder griff ich, faſt unwillkürlich dem Pferd in die Zügel, aber dießmal nicht aus ſtaunender Bewunderung, ſondern aus einem Gefühl des Schreckens und Grauſens. Dicht neben der Straße war ein langer ſtarker Pfahl, etwas ſchräg nach vorn neigend, in die Erde geſchlagen, und von der Spitze deſſelben herab grinste das von langem ſchwarzem Haar wild umflatterte, bärtige leichenblaſſe Angeſicht eines Menſchenhaupts.

„Ein Raubmörder, der eine ganze Familie umgebracht hat," erzählte mein Alter; „gerade hier an der Stelle war es, wo er und ſeine Kameraden von dem Sumpf begünſtigt, ihre meiſten Verbrechen an Reiſenden ausübten. Der Gouverneur ließ ſeinen Kopf hier aufſtecken und ſeitdem hat man nicht mehr viel von Anfällen in der Gegend gehört. Arme, Hände und Beine deſſelben ſind an anderen Orten ebenfalls ausgehangen."

So lautete der kurze Bericht, und da oben ſtarrte indeß das gräßliche Haupt des Verbrechers ſtill und unverwandt nach den herrlichen, von flüſſigem Gold umflutheten Bergen — den Zeugen göttlicher Allmacht hinüber — ein furchtbarer Punkt in dieſem ſonſt ſo freundlichen Thal.

Mir war dadurch der Genuß um vieles verbittert worden — der Mord tritt uns zu oft entgegen in der ganzen Republik, und jene Maſſen von Kreuzen die ſtillen Ankläger vergoſſenen Blutes die ich täglich auf meiner Bahn gefunden, kamen mir jetzt vor wie die blutigen Spuren einer Schreckensthat, der ich den ganzen Weg gefolgt ſey, und deren Ziel ich jetzt erreicht habe.

Doch fort fort mit den finſtern Gedanken, wo die Natur in ſolcher Schönheit uns umlacht; die munteren Pferde trugen uns raſch und fröhlich dem nicht mehr fernen Ziele, der kleinen freundlichen Berg- und Grenzſtadt Mendoza entgegen, und als wieder überall geſchäftige Villen, mit Weingärten erfüllte Flächen und fruchtbare, von thätigem Fleiß zeugende Felder uns umſchloſſen, als reges Menſchengewühl uns umgab, war auch der Eindruck verwiſcht, der einen Augenblick den vollen Genuß all des Neuen, Herrlichen was ich erblickte, getrübt hatte.

Nachmittags um 2 Uhr etwa ritten wir in Mendoza's freundliche breite Straßen ein. Die Stadt iſt ganz nach der altſpaniſchen Art mit den niederen flachen Häuſern erbaut, aber weit reinlicher als Buenos Ayres, und mir ſchien faſt jedes Haus ein Freund zu ſeyn, denn hinter mir lag jetzt die am La Plata mit ſolchen Schreckniſſen bevölkerte Pampas, hinter mir der lange Ritt und die wilde Horde der blutdürſtigen Indianer — ausruhen konnte ich, von all den überſtandenen Strapazen und ſelbſt Landsleute waren mir in dem freundlichen kleinen Gebirgsplätzchen verſprochen. — Was dann noch vor mir lag — die vom Schnee geſchloſſenen Cordilleren, die Abgründe dort und die Gefahren der Schneeſtürme lag zu weit — wenigſtens drei, vier Tage, voraus, mir darüber jetzt ſchon den Kopf zu zerbrechen oder Sorgen zu machen. Das war Zeit, wenn ſich einmal eine wirkliche Urſache dafür fand, und hatte mir der alte Herr da oben durch die Pampas geholfen, würde er mich ja auch wohl nicht acht Tage ſpäter im Schnee ſtecken laſſen. Alſo den Kopf oben und der Gefahr in's Auge geſchaut und jetzt vor allen Dingen erſt einmal im neuen Gefühl wirklicher Sicherheit ausgeruht von dem Ueberſtandenen.

7. Mendoza.

Am Fuße der Cordilleren, gegen die ſcharfen Weſt- und Nordweſtſtürme durch die hohen ſchroffen Bergrücken geſchützt, liegt an der weſtlichen Grenze der argentiniſchen Republik das kleine freundliche Städtchen Mendoza, für das ich ſchon auf dem Ritt dahin, und lange ehe ich das Vergnügen hatte es perſönlich kennen zu lernen, eine gewiſſe Achtung hegte. Die meiſten Carawanen denen wir begegneten — und wir trafen deren viele — kamen von Mendoza; wo man Mehl, Käſe, Wein, Branntwein oder Früchte ſah — welcher andere Ort hatte ſie erzeugt als Mendoza? Schon die benachbarte Gegend rechtfertigte übrigens auch das Gerücht des fruchtbaren Landes; überall bewieſen gut angelegte Farmen den Fleiß der Bewohner und gaben der Gegend ſelbſt ſchon etwas viel Freundlicheres, Wohnlicheres als es die Umgegend von Buenos Ayres — ein faſt nur Viehzucht treibender Staat — gezeigt hatte.

Die Stadt ſelbſt? — nun daran iſt weiter freilich nichts zu ſehen — es iſt ein kleiner freundlicher Ort von circa 8000 Seelen; die Häuſer ſehen denen in allen anderen Theilen der Republik ſprechend ähnlich, und ſind ſo einfach aus Lehm gebaut, daß man immer ängſtlich iſt, der nächſte ſtarke Regen müßte die ganze Stadt einmal in einen einzigen Lehmhaufen zuſammenwaſchen, aus dem heraus ſich dann die einzelnen Schornſteine höchſt erſtaunt die Verwüſtung beſchauen würden. Das geſchieht aber nicht: der Lehm iſt feſt geſtampft und nutzt ſich dadurch, ſelbſt bei den härteſten Regenſchauern, nur ſehr wenig und unbedeutend ab.

Ihre Verbindung mit dem umliegenden oder entfernteren Lande beſteht aber auch freilich nur zu Lande, denn der kleine Fluß Mendoza, der nicht weit davon fließt, iſt nur, wenn der Schnee der Cordilleren thaut, hoch genug um befahren zu werden, und dann eben wieder ſeines ſchnellen Steigens und ſeiner reißenden Strömung wegen unbefahrbar. Wohin alſo auch Mendoza ſeine Produkte verſendet, oder woher es ſeine anderen Bedürfniſſe beziehen will, muß dieß ſtets und allein durch Caravanen geſchehen, die entweder in Maulthierzügen oder den ſchon beſchriebenen großen unbehülflichen, aber zweckmäßigen Güterkarren oder Transportwägen beſtehen.

Werden die Waaren auf Maulthieren verſandt, ſo liegen die Güter in zwei gleichen Päcken, auf großen, mit weichen Schaffellen gepolſterten Packſätteln auf den Rücken dieſer ausdauernden — aber dafür auch oft über ihre Kräfte mißhandelten — Thiere. Nichtsdeſtoweniger ſcheuern dieſe Sättel (beſonders in den Cordilleren, wo es ewig bergauf und bergab geht) gar oft, und die Rücken der armen Geſchöpfe ſehen manchmal entſetzlich aus; das hindert aber nicht ſie immer wieder von Friſchem zu beladen, und unter der Laſt faſt erliegend ſchleppen ſie ihr trauriges Daſeyn hin, bis ſie endlich einmal unter einem, vielleicht ſchwereren Pack als gewöhnlich erliegen, oder auch in den Bergen, weil nie Futter für ſie mitgenommen wird — ermatten und dann im Wege niederſtürzen. Die Bergſtraße iſt mit ihren Gerippen förmlich beſäet.

Mendoza iſt aber die wirkliche Fruchtkammer des benachbarten Landes, und ſchafft Wein und Früchte ſelbſt nach dem ſonſt ſo geſegneten Chile hinüber. So bilden die Mendoza-Roſinen einen ſehr bedeutenden Handelsartikel über die Cordilleren, und im Sommer ſoll Caravane auf Caravane durch die Berge ziehen. Nichtsdeſtoweniger könnte das Land noch in weit größerem Umfang bebaut, und ſelbſt das bebaute weit ſtärker benutzt und ausgebeutet werden, wäre nicht eben hier wieder die Bequemlichkeit des Südländers ein gar zu großes Hinderniß — es fehlen da deutſche Kräfte, und ſpäteren Generationen — wenn ſich die politiſchen Verhältniſſe der argentiniſchen Republik erſt einmal geregelt haben — iſt es vielleicht vorbehalten den Segen zu ernten, der noch im Schooße der fruchtbaren Erde ſchlummernd begraben liegt.

Es leben in Mendoza verſchiedene Ausländer, unter dieſen aber nur drei Deutſche: ein Hutmacher (Carl Rohde aus Gera, der früher in der Haughk'ſchen Fabrik in Leipzig gearbeitet hatte und mit ſüßer Schwärmerei noch nach dort zurückdachte) — ein junger Goldarbeiter (Schöpf aus Hannover) und der Gehülfe des Hutmachers. Außerdem ſchloß ſich dieſem noch ein Italiener, Mariani an, der ebenfalls deutſch ſprach. Das nächſte Frühjahr möchte ſich aber der Reiſende wohl vergeblich nach ihnen in Mendoza umſehen — kann er aber gut ſpüren, ſo findet er ſicher ihre Fährten in den Cordilleren. Und wo ſind ſie hin? — gone to the diggings, natürlich — nach Californien.

Ich ſelbſt kann mich aber nur freuen, daß ich ſie noch in Mendoza traf, denn ich wurde auf das herzlichſte von ihnen aufgenommen und behandelt, und werde ſtets mit vielem Vergnügen ihrer, und durch ſie meines kurzen Aufenthalts in Mendoza gedenken.

Außerdem ſoll noch ein einziger deutſcher Ackerbauer in der Nähe von Mendoza leben, die Deutſchen in der Stadt geben ihm aber keinen beſonders guten Namen, und auch er beabſichtigte ſein kleines Gut auszuverkaufen und, wie die Anderen, dem Golde nachzugehen.

Auch für die Literatur iſt in Mendoza etwas — aber freilich erſt in letzterer Zeit — gethan, und zwar durch einen Nordamerikaner, einem Mr. Van Sice, der eine Druckerpreſſe mit aus den Vereinigten Staaten herüberbrachte und hier, am Fuße der Cordilleren, aufſtellte. Dieſe aber in Gang zu bringen hatte er, wie er mir ſelber erzählte, eine Heidenarbeit gehabt, und hatte ſie noch ſie darin zu halten.

Die Südamerikaner, in einem ſo abgeſchloſſenen Theil der Welt, zeigten im Anfang natürlich nur ſehr wenig Sinn für eine derartige Entwicklung ihrer geiſtigen Kräfte. Mr. Van Sice bewies ihnen aber, und er ſetzte ſie dadurch nicht wenig in Erſtaunen, daß es ihnen gerade ein dringendes Bedürfniß wäre ſelber eine Druckerei zu beſitzen. Dabei hatte er die Schwierigkeit zu überwinden — denn mit leeren Worten allein war es nicht gethan — nicht allein dieß Bedürfniß zu befriedigen, ſondern es in Wirklichkeit auch erſt ſelber hervorzurufen.

Bis dahin waren nur wenige Schul- und Gebetbücher in Mendoza gebraucht worden, und dieſe kamen, mit einigen Novellen und anderen Schriften, durch die rückkehrenden Caravanen von Buenos Ayres. Von dieſen verſchaffte ſich Mr. Van Sice vor allen Dingen Exemplare und druckte ſie nach, der Bedarf mußte ſich aber auch natürlich erſchöpfen, und er rief deßhalb ein monatliches Heft, was er drei Bogen ſtark und zwar mit ſehr engen Lettern druckte, ins Leben. Es enthielt dieß meiſt wiſſenſchaftliche, techniſche, auch belletriſtiſche Artikel — denn mit Politik durfte er ſich in der Republik nicht befaſſen — und fabelhaft waren, ſeiner Ausſage nach, die Schwierigkeiten, mit denen er zu kämpfen hatte, dieſer Schrift erſt vor allen Dingen Eingang und dann Abonnenten zu verſchaffen. Wie die Yankeeuhrenhändler in ſeinem eigenen Vaterland mußte er von Haus zu Haus die Bücher förmlich hauſiren, und da die Leute von einem wirklichen Abonnement kaum eine Ahnung hatten, die Hefte nicht ſelten zurücklaſſen, wo ſich dann die unfreiwilligen Beſitzer derſelben im Anfang dem ſüßen Glauben hingaben, ſie hätten die „ſchönen Bücher" geſchenkt bekommen, bis ſie die, nach Verlauf eines Vierteljahrs einkommende Rechnung eines Beſſeren belehrte.

Ein anderes Bedürfniß erweckte er bei ihnen in Geſtalt von Viſitenkarten, deren Gebrauch ſie ebenfalls in ihrem unſchuldigen ländlichen Leben bis dahin noch nicht gekannt hatten. Zuerſt druckte er für ſich ſelber welche und gab dieſe bei ſeinen Beſuchen ab, dann wußte er den Gouverneur zu bewegen, dieſem Beiſpiel, als aus der Reſidenz kommend, zu folgen, und damit hatte er geſiegt — es gehörte urplötzlich zum guten Ton, und mit einem leiſen Anflug von halb Stolz, halb Schadenfreude, wie ein Jäger etwa die verſchiedenen Geweihe der Hirſche zeigen würde, die er eigenhändig erlegt hat, zeigte er mir die, in ſeinem Zimmer auf einer Tafel aufgeſteckten Karten derer, die ſeiner Politik bis jetzt zum Opfer gefallen waren, und nun, da ſie zu der beſſeren Klaſſe des Städtchens gehörten, alle Uebrigen bald zur Folge zwingen mußten.

Bei der Beſiegung all dieſer Schwierigkeiten gehört das aber gerade nicht zu den geringſten, daß er hier nicht einen einzigen Arbeiter fand, den er gebrauchen konnte. Gleich vom erſten Beginn mußte er ſich ſelber Lehrlinge heranziehen und dabei ſelber erſt die Sprache lernen; nur der hartnäckige goahead-charakter eines Yankees konnte das Alles beſiegen. Wie die Verhältniſſe aber jetzt ſtehen, verdient er auch, freilich bei eiſernem Fleiße, ſeiner eigenen Ausſage nach viel Geld, und wird nun wohl — nicht wahr lieber Leſer — ſeine Druckerei vergrößern, Arbeiter aus Buenos Ayres und Valparaiſo herüber ziehen, eine Buchhandlung dabei anlegen und — halt, halt — er wird keines von alle dem — im Gegentheil hat er Jemanden gefunden der Luſt zeigt ſeine Druckerei in Bauſch und Bogen zu kaufen, und wird nun wohl — natürlich nach Californien ziehen. Wie es nachher mit der Literatur in Mendoza ausſieht wiſſen die Götter, wenn aber ein Südamerikaner, der das Alles in Gang und die Triebfedern nicht ſieht, die es darin erhalten, einfach glaubt, ohne den Geiſt eines Yankees zwiſchen ſeinen gleichgültigen Landsleuten ein ſolches Geſchäft nur einfach fortführen zu können, ſo irrt er ſich ſehr — Alles das ſchläft, wenn die Kraft aufhört zu wirken die es in Schwung brachte, wieder ein, und ein Jahr ſpäter, wenn Mr. Van Sice ſeinen Plan nicht etwa noch ändert, möchten wohl nur noch ſpaniſche Gebetbücher und vielleicht ſeidene Bänder mit der Regierungsdeviſe die einzigen Produkte der mendoziniſchen Preſſe ſeyn.

Mr. Van Sice hatte eine junge Südamerikanerin und zwar gerade aus Achiras, wo ich einen ſo entſetzlichen Abend verbrachte, geheirathet; ich wollte übrigens, ich hätte lauter ſolche liebenswürdige Weſen dort getroffen als ſeine Frau war, ich würde dann die Pampas mit einer ſehr verſchiedenen Meinung von ihren Bewohnern verlaſſen haben.

Die Mendoziner ſcheinen in dem Farbenſpiel ihrer Nationalität faſt noch ſtärker zu ſeyn als ſelbſt die Bewohner von Buenos Ayres — dort ſind doch wenigſtens die Fremden von dieſem Livreedienſt verſchont, hier aber darf niemand — und wenn er aus dem Monde käme — das Polizei- und zugleich Poſtgebäude betreten, ohne das rothe Band um den Hut und ein gleiches im Knopfloch zu tragen. Alles iſt roth wohin man blickt, ja die recht ächten und wirklichen Republikaner haben ſogar zinnoberrothgefärbte Stiefelſohlen und von eben dieſer Couleur den Sohlenrand derſelben, damit ſie auch an ihren Füßen den Sinnſpruch der Deviſe Federacion ó muerte — Federacion oder Tod (das erſte durch roth, das zweite durch ſchwarz ausgedrückt) tragen. Der Gouverneur und die gutgeſinnten Bewohner der Stadt bringen dieſe Farben auch, ſoviel das irgend geht, in ihrem Hausſtand an, und ich glaube faſt Gouverneur Roſas hat einen gewiſſen Grad von Politik dabei beachtet, ſeine Unterthanen ſolcher Art mit dieſen Farben zu beklekſen, indem ſie ſich unter einer anderen Regierung, die natürlich die Farben wechſeln müßte, nur mit großem Koſtenaufwand aller der Artikel entledigen müßten die ſie tragen, und während ſich der Argentiner wohl keinen Augenblick beſinnen würde ſeine Regierung zu ändern, ſo überlegt er es ſich doch vielleicht zweimal, wenn es ihn zugleich einen neuen Poncho koſtet. Freilich hat das zuletzt nicht mehr ausreichen wollen, und die Republikaner der La Plataſtaaten haben Roſas und Poncho, für jetzt wenigſtens, zugleich abgeworfen. Faſt glauben möcht' ich es aber, daß ſie ſich beide zugleich noch einmal wieder vorholen.

Was Mendoza's Lage betrifft, ſo kann es für Ackerbau und Weinzucht wohl kaum eine günſtigere geben. Gegen die Süd- und Weſtwinde durch die gewaltigen Cordilleren geſchützt, deren weiße Zackenkronen in prachtvoller Majeſtät dicht hinter ihm emporſtarren, und in deren Arm hineingeſchmiegt es eigentlich liegt, bietet es ſeinen Bewohnern an animaliſcher wie vegetabiliſcher Nahrung Alles, was das Herz nur wünſchen kann, und zwar zu unendlich billigen Preiſen, da der ſchwierige Verkehr mit den übrigen Ländern, von denen ſie auf der einen Seite durch die Pampas, auf der anderen durch die Cordilleren abgeſchnitten ſind, die Ausfuhr natürlich ſehr vertheuert.

Das Klima iſt herrlich — im Sommer ſoll der Schnee der Berge die Temperatur mildern, und jetzt, wo wir uns mitten im Winter befanden, hatten wir ein Wetter, wie bei uns an einem kühlen Sommertag. Alles gedeiht hier vortrefflich, und außer dem

Getreide werden hier beſonders Früchte, wie Orangen, Feigen, Trauben ꝛc. in Maſſe gezogen. Die Trauben ſind ſo ſüß, daß die Mendoza-Roſinen an der chileniſchen Küſte einen förmlichen Namen haben und in großen Quantitäten über die Cordilleren geſchafft werden, und der Wein der aus ihnen gekeltert wird, ſchmeckt ſo gut, daß mir der Mund noch jetzt danach wäſſert.

Ich kann ihn nur mit gutem Portwein vergleichen, obgleich er ſüßer als dieſer iſt und jung nicht ſo viel Feuer hat als der Portwein, einige Jahre alt, glaub' ich aber ſicher, daß er ſich mit dieſem in jeder Hinſicht meſſen könnte.

Die Mendozaner trocknen eine große Menge von Trauben, indem ſie dieſelben oben in ihren Giebeln aufhängen; ſie halten ſich vortrefflich, ſind ſüß wie Zucker, und faſt ſo ſaftig, als ob ſie eben vom Stock genommen wären.

Der Wein wird übrigens hier auf eigenthümliche, dem Klima aber natürlich auch entſprechende Weiſe gebaut und zwar, nicht wie bei uns an Stöcken, die *wir* nöthig haben, da wir der Traube müſſen ſo viel Sonne zukommen laſſen wie wir ihr möglicherweiſe nur gewähren können, ſondern in förmlichen Lauben, ſo daß die Mendozaweingärten nur lauter überwachſene Gänge bilden, die an heißen

Sommertagen wahrhaft paradieſiſche Spaziergänge geben müſſen.

Die Trauben hängen ſämmtlich im Schatten, reifen langſam und gewinnen dadurch natürlich nur an Zuckerſtoff und Saft.

Wir bezahlten für die Gallone (etwa fünf Flaſchen) vom beſten Wein etwa fünf Ngr. nach unſerem Geld. Ueberhaupt iſt das Leben in Mendoza ungemein billig, und wenn ich mir für einen halben Real (etwa 2½ Ngr.) Früchte — Trauben, Orangen und Feigen holen ließ, ſo hatte ich zwei bis drei Tage daran zu eſſen.

Brod, Fleiſch und Gemüße ſtehen in demſelben Verhältniß; die Miethen wie Dienſtleute ſind ebenfalls ſpottbillig, die Gegend iſt dabei ein Paradies — was will alſo der Menſch mehr? — wäre dieß nicht ein Platz, ein Aſyl für die „Europamüden,“ die ſich irgendwo in der Welt eine ſtille Heimath gründen wollten? —

Dem europäiſchen Treiben wären ſie hier allerdings entrückt, denn von der übrigen Welt hörten und ſähen ſie nichts, oder doch wenigſtens ſo gut als nichts mehr, wie es aber mit dem argentiniſchen würde, müßten ſie freilich riskiren.

Die Poſtverbindung Mendoza's mit der Außenwelt beſteht einzig und allein, nach dem atlantiſchen wie ſtillen Ocean hin, in Courieren, die regelmäßig und zu allen Jahreszeiten zwiſchen Buenos Ayres und dieſer Stadt, nur ſehr unregelmäßig aber im Winter nach Valparaiſo hinübergehen, da der Schnee der Gebirge den Uebergang nicht allein oft ſehr erſchwert, ſondern ſogar Monate lang ganz verhindert.

Einer Annehmlichkeit Mendoza's muß ich aber noch erwähnen, und das ſind die warmen Bäder, die ſich etwa drei Leguas von der Stadt entfernt befinden. Das Waſſer iſt ſelbſt im Winter, wo der doch immer thauende Schnee aus den niederen Bergen das Uebrige in eiſiger Kälte erſtarren machte, etwa 16° und wird durch Quellen erzeugt die aus der Erde, mitten in der flachen Steppe, hervorſprudeln, dadurch aber auch ein eigenes, ſchilfbekränztes Bett erzeugt haben, und nun von den Bewohnern des benachbarten Städtchens, beſonders in Sommerszeit, gar fleißig beſucht werden. Die Bequemlichkeiten dort ſind freilich ſehr geringer Art, und beſtehen eigentlich nur in mehreren höchſt mittelmäßigen Lehmhütten, den Horizont umgürten aber dafür im Weſten die ſchnee- und eisbedeckten Cordilleren, und die Bäder ſelber liegen gar traulich und verſteckt in dem darüber wogenden Grün — bedarf es da erſt noch eines beſonderen Luxus und koſtbarer, ſchwer zu erlangender Bequemlichkeiten, den Aufenthalt doch zu einem angenehmen zu machen?

Sonſt bietet Mendoza freilich, dem Fremden wie Einheimiſchen, keine beſonderen Vergnügungsörter, und die Leute ſind hier meiſtens auf ihre eigenen Familien angewieſen; wer ſich darin glücklich fühlt, iſt glücklich und bedarf nichts weiter — und wer nicht? — den wird auch die herrlichſte Umgebung, das Luſt und Freude athmendſte Leben nicht glücklich machen können.

Am 9. Juli wohnte ich einem Freiheitsfeſt der Argentiner, das ſie gewöhnlich, wie den 25. Mai, auf das feſtlichſte begehen, bei. Der Tag wurde übrigens auf höchſt unſchuldige Art und Weiſe gefeiert; Morgens war Parade und Abends Illumination. Hier hatte ich denn zum erſtenmal Gelegenheit, das argentiniſche Militär auf einer Parade und beim Exerciren verſammelt zu ſehen, denn in Buenos Ayres iſt es, wie ſich der Leſer erinnern wird, ſtreng unterſagt, ſich während dieſer Zeit auf der Straße, ja nicht einmal auf den flachen Dächern der Häuſer blicken zu laſſen. Der Anblick war aber auch wirklich für einen, der die europäiſche, übertriebene Kamaſchendisciplin nun einmal gewohnt iſt, komiſch.

Die Soldaten, ein kleiner Trupp von höchſtens 120—150 Mann, ſchlenderten, nach einer höchſt mittelmäßigen Muſik, durch Schwarze gepeinigter Inſtrumente, und ſo langſam, daß ich im Anfang glaubte ſie bewegten ſich gar nicht, ſondern höben nur im Takt die Füße, um den Hauptplatz der Stadt herum. Im allgemeinen waren ſie ganz weiß mit rothen Mützen und Aufſchlägen gekleidet, und hatten Bajonnetgewehre, als ſie aber — langſam, o wie langſam näher kamen, ſah ich, daß die Beinkleider keineswegs alle von der Farbe der Unſchuld waren, und noch ungenirter gingen ſie mit ihren Füßen. Einige hatten Schuhe, andere Stiefeln, noch andere Hühneraugen, und dieſe trugen dann (jedenfalls der größeren Bequemlichkeit wegen) ihre Schuhe oder Stiefeln zuſammengebunden über dem einen Arm und gingen lieber barfuß — den Officieren konnte das natürlich egal ſeyn, und war ihnen auch wirklich ſo. Das Exerciren ging allerdings dem Namen nach in Reih und Glied, doch hatten die Commandirenden genug zu thun nur einigermaßen Ordnung zu halten, da eine ziemlich lebhafte und gewiß intereſſante Converſation zwiſchen den „Gemeinen" deren Aufmerkſamkeit etwas zu ſehr in Anſpruch nahm.

Die Illumination am Abend war deſto brillanter, und wurde, als es ſchon dunkel war, erſt durch die Straßen niederſprengende Cavalleriſten, die an jedem Haus anhielten und einige, dem Fremden gewiß unverſtändliche Worte hineinſchrieen, anbefohlen.

Wie ſchon erwähnt, iſt die Bauart der Häuſer in Mendoza noch ganz altſpaniſch, die Gebäude ſind gewöhnlich in großen Vierecks aufgeführt — die Fenſter alle nach dem geräumigen und hellen Hof oder den Gärten hinaus, ſo daß die Straßenfront nur ſehr wenig vergitterte Fenſter, und oft ganz kahle Mauern zeigt — die Fenſter konnten alſo auch aus dieſem Grund nicht illuminirt werden und man ſetzte nun die Lichter — etwa ſechs vor jedes Haus — vorn auf das Straßenpflaſter, wo ſich dann die Jugend damit amüſirte und auch wohl die Illumination ſelber dadurch regulirte, daß ſie hier und da ein mißliebiges oder ihrer Anſicht nach verſchwenderiſches Licht wegnahm, und auf eine mehr protegirte oder weniger beleuchtete Stelle brachte.

Die Illumination begann ſtückweiſe und endete auch ſo; ihre Dauer beſchränkte ſich auf die Viertellänge eines Talglichts. — Es gibt doch nichts Kläglicheres auf der Welt, als eine officielle Freudenbezeugung.

Intereſſant war es mir, am andern Tag die argentiniſche Cavallerie zu ſehen, wie ſie gerade von der „Fütterung“ kam. Die Soldaten hatten Fleiſch „gefaßt“ und in ihrer wilden appetitlichen Art ganz einfach unter den linken Steigbügel gebunden. Daß es ihnen beim tollen Ritt an die Füße und die Beine des Pferdes ſchlug, ſchien ihnen ziemlich gleichgültig.

In dieſen Tagen mußten ſie aber auch ausrücken, und zwar, wie ich von meinem alten Correo hörte, die nächſten Anſiedlungen gegen die Indianer zu ſchützen, die ſich toller Weiſe ganz in die Nähe Mendozas gewagt haben ſollten. Der Alte meinte freilich ſie wären jedenfalls, da ſie ihn am El Morro verfehlt hätten, auf ſeiner Spur nachgekommen und da man behauptete, einige kühne Unitarios, die wohl von Buenos Ayres Kunde bekommen haben konnten, der Correo habe wichtige Depeſchen und Gold mit ſich, ſeyen die Führer der Wilden, ſo war die Sache gerade nicht unmöglich; ich blieb übrigens nicht lange genug in Mendoza es beſtätigt zu hören.

Natürlich ſuchte ich jetzt auch, einmal an Ort und Stelle, ſo viel als möglich authentiſche Berichte über die Cordilleren und den Wintermarſch über ſie hin, einzuziehen, aber die klangen hier am Fuß derſelben faſt ebenſo entſetzlich als in Buenos Ayres und Rio de Janeiro, nur daß hier die Leute ſämmtlich ſagten, die Cordilleren ſeyen keineswegs „geſchloſſen“ und man könne den Uebergang jeden Tag verſuchen, und wohl auch glücklich zu Stande bringen, wenn man aber dabei erwiſcht würde, d. h. wenn man einen Temporale oder Schneeſturm bekäme, dann wäre die Sache auch fertig und man könnte von Glück ſagen, wenn man nur einfach erfröre, und nicht auch noch verhungerte.

Hier war doch Hoffnung — hier gab es doch wenigſtens keine Menſchen, die da nur bei einer Erwähnung der Sache gleich ſchreien, es iſt total unmöglich, es iſt Wahnſinn es nur verſuchen zu wollen — auf den Temporale mußte ich es deßhalb riskiren.

Acht volle Tage hatte ich in Mendoza gelegen und mich nach einem Führer über die Cordilleren umgeſehen, während mir alle riethen doch ja lieber zu warten, bis der Correo von St. Jago herüber käme und ich mit dem dann nicht allein billiger, ſondern auch ſicherer gehen könne. Mir ließ es aber keine Ruhe mehr in der argentiniſchen Republik, es trieb mich meinem Fahrzeug wieder zu und ich hatte nun ſo viel über die „furchtbaren Gefahren der Berge," über Erfrieren, blind und todtgeſchlagen zu werden gehört, daß ich es endlich ſatt bekam und auch gleichgültig dagegen wurde.

Eins nur ſchreckte mich wirklich im Anfang ein wenig, und das war der raſende Preis, den der erſte Führer, den wir auffanden, forderte, mich ſicher und gut hinüberzubringen, und das war 300 Dollars — ſage dreihundert Dollars — und dabei mußte ich noch durch die Berge zu Fuß gehen. Er meinte aber, es ſey in jetziger Zeit mit ſo vielen Umſtänden und Gefahren verknüpft, daß er es — der gute Mann kam gleich um ein Drittel herunter — unter 200 keinesfalls thun könne. Selbſt das war ich nicht im Stande zu geben, und mußte mich nach einem anderen umſehen; dadurch aber verging die Zeit und ich ſah mich endlich genöthigt, wollte ich nicht noch eine Woche herumlaufen, die freilich etwas gemäßigteren, aber doch noch immer ſchweren Bedingungen eines anderen Führers einzugehen, der nur fünf Unzen — (alſo etwa 85 ſpaniſche Thaler), und außerdem noch Beköſtigung verlangte — ebenfalls eine Sache von circa fünf Dollars, da man ſich auf den ſchlimmen Fall eines Schneeſturms vorſehen muß. Der Mann meinte außerdem, fünf Unzen ſey jedenfalls in dieſer Jahreszeit ein höchſt mäßiger Preis, denn wenn man einmal ſein Leben riskiren wolle, müſſe man auch etwas dafür erhalten, das Einem die Gefahr in etwas vergüte und für das Gewagte entſchädige.

Der Preis der Unzen ſelber war in Mendoza ſehr verſchieden von Buenos Ayres, wo die argentiniſche, wie chileniſche und mexikaniſche Doublone gleich ſechzehn Dollar galt, während die argentiniſche und mexikaniſche hier ſiebzehn, die chileniſche achtzehn Dollars ſtand.

Jetzt, einmal mit einem Führer im Reinen, ging ich ſcharf daran die nöthigen Proviſionen einzulegen, und dieſe beſtanden beſonders in getrocknetem Fleiſch, charque genannt, das die Argentiner zu dieſem Zweck — es nämlich in möglichſt kleinen Raum zuſammen gedrängt zuzubereiten wiſſen.

Dieß getrocknete Fleiſch, ſchon an ſich feſt und hart, wird nämlich noch mit Hämmern ſo zuſammengeſchlagen, bis es wie dicke Pappe ausſieht, und auch eben ſo leicht zu kauen iſt; dann noch feſt in ein kleines Paket geſchraubt, bildet es zuletzt eine ſteinartige harte, felſenſchwere Maſſe, an der ſich die einzelnen Scheiben ablöſen wie Marienglas, und es iſt auf dieſe Art allerdings eine nicht unbedeutende Quantität Nahrungsſtoff in einen möglichſt engen Raum zuſammengedrängt.

Außer dem Fleiſch, was unſer hauptſächlichſtes Subſiſtenzmittel unterwegs ſeyn ſollte, hatte mir Herr Rohde oder „Don Carlos,“ wie er allgemein in Mendoza genannt wurde, da die Spanier faſt nur die Vornamen bekannter Leute gebrauchen — auch noch in wirklich freundlicher Weiſe Mehl beſorgt, damit ich ſo wenig als möglich Koſten haben möchte; zu dieſem nahmen wir ein Mädchen ins Haus, welche das Backen verſtand und aus dem Mehl eine Art harter vortrefflicher Zwiebacke bereitete, und mit noch einigen Zwiebeln, etwas rothem Pfeffer, einer kleinen Büchſe gebranntem und gemahlenem Kaffee, und einem eiſernen Kocher, Waſſer zu ſieden, waren wir fix und fertig.

So viel war indeſſen von dem blendenden Schnee der Cordilleren und vom wirklichen Erblinden Einzelner, die um dieſe Jahreszeit den Uebergang gewagt, geſprochen, daß Don Carlos (Schiller genirte mich ungemein bei dieſem Namen) ſich nicht abreden ließ mir eine grüne Brille mitzugeben; ſelbſt der Führer verſicherte mich dabei ich würde ſie gebrauchen können, denn er ſelber habe den Weg ſchon mehremale gemacht, und ſich noch immer nicht an den blendenden Schnee gewöhnen können.

Ich dachte kopfſchüttelnd an unſere deutſchen Schneeflächen, ſteckte aber doch die Brille vor allen Dingen einmal in die Taſche — ich kannte die Verhältniſſe des Landes noch nicht, und die darin Eingeweihten wiſſen ſo etwas meiſtens beſſer wie der Fremde.

Daß der argentiniſche Staat übrigens ein Polizeiſtaat ſey, ſollte ich, ehe ich dieſe wirklich rothe

Republik verließ, noch erfahren. Ich mußte nämlich, trotzdem daß mein Paß in Buenos Ayres auf Valparaiſo ſchon viſirt war, noch hier einen neuen Paß nach dieſer Stadt nehmen und dafür (die Päſſe ſind in Mendoza theurer als die Pferde) fünf und ein viertel ſpaniſche Thaler bezahlen. Ich proteſtirte dagegen und verwies auf den ſchon nach Valparaiſo viſirten Paß, die Polizeibeamten frugen mich aber, „was ſie Buenos Ayres (die Hauptſtadt der argentiniſchen Republik) anginge," und da ich ihnen hierauf keine genügende Antwort geben konnte, erſuchten ſie mich um die „landesübliche Münzſorte."

Intereſſant waren mir hier die Verhandlungen im Polizeigebäude, das ich ebenfalls nur mit rothem Band um den Hut und mit eben ſolchem im Knopfloch betreten durfte — meine ſpaniſche Erlaubnißkarte die argentiniſche Republik wieder verlaſſen zu dürfen wurde in fünf verſchiedenen Stuben von fünf verſchiedenen Leuten unterſchrieben — es war wie ein Stammbuch — und viermal prangte darauf die argentiniſche Deviſe — viva la confederacion Argentina, mueran los salvajes Unitarios.

Doch genug von Mendoza, ich führe den Leſer vielleicht einmal ſpäter wieder — wenn er Luſt haben ſollte mir zu folgen — dahin zurück, jetzt aber muß ich nach Valparaiſo aufbrechen, ſonſt verſäume ich mein Schiff, das vielleicht ſchon dort im Hafen liegt und — meiner nicht wartet, ſondern ſo ſchnell als möglich ſeine Erfriſchungen einzunehmen und ſein Ziel — San Francisco — zu erreichen ſucht. Alſo über die Cordilleren.

8. Wintermarſch über die Cordilleren.

Am Mittwoch Abend, den 11. Juli 1849 ſetzten wir uns endlich, von meinen beiden deutſchen Freunden Rhode und Schöpf bis zum nächſten, nur eine Legua entfernten Haltpunkt begleitet, in Marſch. Die Führer thun das gewöhnlich, um am nächſten Morgen gleich frei von der Stadt zu ſeyn und recht früh aufbrechen zu können. Hier tranken wir noch ein paar Flaſchen Wein zuſammen und ich warf mich, als ſich die andern Beiden wieder nach ihren eigenen Wohnungen zurückgezogen hatten, auf meine Decke, der noch kurzen Nacht ein paar Stunden Ruhe abzugewinnen.

Das erſte Nachtquartier ging denn auch ruhig, und ohne weiter etwas beſonderes, vorüber — wir lagerten vor dem Haus, aber ohne Feuer, und es war ziemlich kalt, doch ſchlief ich gut — ich war nur froh, ſo weit wenigſtens meinem endlichen Ziele entgegengerückt zu ſeyn.

Der Mond ſtand noch hell und klar am Himmel, als wir am Donnerſtag Morgen in die Sättel ſprangen. Die kleine Caravane bildeten mein Führer, ein Chilene, im ſonſt in der argentiniſchen Republik verpönten grünen Poncho, zwei Peons oder Diener, von denen der eine mein Gepäck, der andere Proviſionen und einige Kohlen tragen ſollte, und dann ich ſelbſt. Der Morgen war friſch aber herrlich; links neben uns lagen die prächtigen Berge, hinter denen, in noch weiter Ferne, die weißen Schneekuppen wie drohend zu uns herüberſchauten, und rechts dehnte ſich die allerdings nicht ſehr romantiſche, mit niedern Büſchen bedeckte Ebene aus. Endlich ſtieg im Oſten die Sonne empor und warf ihren Strahl auf die roth erglühenden Schneefelder der Cordilleren, und über den Himmel hinaus breitete ſich der roſige Saum — und die Vögel zwitſcherten, der Thau hing an den grünen Blättern der Sträuche — die Thiere trabten luſtig in den reizenden Morgen hinein und ſelbſt meine Begleiter — ſonſt gerade nicht lieblich und holdſelig anzuſchauen, ſangen und pfiffen, und ſchienen ſich ebenfalls der herrlichen Natur zu freuen.

Rechts, dicht am Weg ſtand ein einzelnes Häuschen, und ein hoher Weidenbaum dicht davor; dahin bogen ſie plötzlich ab — wollten ſie ſchon wieder

Raſt machen? — wir waren kaum eine Stunde geritten — nein, vor dem Baum hielten ſie und murmelten ein halblautes Gebet.

Ich ſah ihnen erſtaunt zu, als ſie aber fertig waren, zog der eine Peon auf einmal ein ganz freundliches Geſicht, zeigte nach dem Baum hinauf und ſagte: una bota (ein Stiefel) — ich blickte auf und — ſollte mir denn, ſo weit die Republik reichte, jeder freundliche Augenblick durch irgend etwas Scheußliches verbittert werden? — oben an den einen Aſt war der Fuß deſſelben Verbrechers, deſſen Kopf mich ſchon von der Stange herunter angeſtarrt — bis zum Knie abgeſchnitten — angenagelt. Ich wandte mich ſchaudernd von dem halb verwesten, halb vertrockneten Ueberreſt jenes Verbrechers ab, drückte meinem Thier die Sporen in die Seiten, und ſprengte voran — die andern lachten.

Es mag ſein Gutes haben, dieſem Volk die Folgen eines Verbrechens (das hier wohl nicht einmal zu den ſeltenen gehört) täglich und wohin es ſich auch wendet vor Augen zu führen, es hat aber auch jedenfalls für den, der nicht gerade immer ein „abſchreckendes Beiſpiel“ vor ſich zu haben braucht, etwas höchſt Fatales und Widerliches. Und was haben nun gar die armen Menſchen in dem kleinen friedlichen Haus verbrochen, daß ſie das ſcheußliche Bein da bei ihrem Ein- und Ausgang immer vor Augen haben müſſen? — ich ſcheue mich wahrlich nicht vor Leichen und habe deren ſchon in mancherlei Geſtalt geſehen, in dem Haus möcht' ich aber doch nicht, ſey es um welchen Preis es wolle, wohnen.

Der Morgen war mir denn auch richtig wieder verdorben, und ich war nur froh, als wir uns mehr und mehr den Bergen näherten, wo mit der alten Umgebung auch die alten Gedanken verdrängt werden mußten.

Am meiſten trug übrigens das hier gar nicht ſo weit von der Stadt ſchon vorkommende Wild dazu bei, mich zu zerſtreuen: wir ſahen viele Guanakas — die Lamas der Cordilleren, und auch einige Strauße — die letzteren aber ſehr ſcheu und gleich, beim Anblick der Pferde, in wilder Flucht.

Das Guanaka iſt ein prächtiges Thier — ſo groß wie ein Hirſch faſt, nur mit noch längerem Hals und weicher herrlicher Wolle, aber ſehr leicht zu ſchießen, denn die Jagd darauf wird hier nur ſehr ſchwach betrieben, und das Wild läßt die Jäger mit nur einiger Vorſicht, leicht auf hundert Schritte hinan.

Für mich waren übrigens auch noch außerdem meine Begleiter, und beſonders die beiden Peons, die mein Gepäck trugen, von höchſtem Intereſſe.

Der chileniſche vaquiano bot nichts beſonders; eine kräftige unterſetzte Geſtalt, von dem grünen, mit bunter Einfaſſung beſetzten Poncho überhangen, die niedere Stirn mit einem breiträndigen Strohhut bedeckt und ſonſt mit einem ziemlich nichtsſagenden Geſicht, das nur gleichgültig bald über die rechte, bald über die linke Schulter hinüberſchaute, ritt er voraus. Die beiden Peons dagegen erinnerten mich — und ſonderbarer Weiſe gleich wie es nur Tag wurde ihre Phyſiognomien erkennen zu können — lebhaft an die beiden Banditen aus Flotows Stradella. Der Eine — ein trocken drolliger Burſch, aber mit einer Galgenphyſiognomie, wie ſie wohl noch kaum dageweſen, verzog nur ſelten das Geſicht zu einem Lachen, während ſich der Andere, ein kleiner jüngerer Burſch, fortwährend über die Geſchichten, die jener erzählte, ausſchütten wollte.

Der erſte war ein Argentiner, der zweite ein Chilene, beide trugen aber die argentiniſche Tracht, beide auch das lange argentiniſche Meſſer hinten im Gürtel, und ich zweiſle gar nicht, daß ſie bei paſſender Gelegenheit auch recht paſſenden Gebrauch davon zu machen gewußt hätten.

Wir waren alle vier beritten, dießmal aber nicht auf Pferden, ſondern auf Maulthieren, denn Pferde würden, wie mir der Vaquiano ſagte, in den

Engpäſſen, die wir zu paſſiren hätten, nicht allein nicht fortkönnen, ſondern auch den Reiter, wenn der nicht fortwährend zu Fuße gehen wollte, zu ſehr gefährden. Die Maulthiere waren übrigens vortrefflich, und wenn ſie uns auch vielleicht noch im flachen Lande nicht ſo raſch vorwärts trugen als es Pferde gethan haben würden, ritten ſie ſich doch leicht und bequem.

Dreizehn Leguas von Mendoza entfernt betraten wir zuerſt die Grenzhügel der Cordilleren, aber kein Baum erfreute das Auge, nur niederes Buſchwerk ſtand in den Thälern, und an den Seitenhalden hin hingen Ziegen und hie und da auch Kühe und Maulthiere, und weideten das ſpärliche Gras ab. Das Waſſer ſchien aber in dieſer Gegend beſonders rar, und wir hatten an dem Abend wirklich Mühe einen guten Lagerplatz zu finden. Es war ſchon dunkel als wir endlich eine ziemlich ſteile Felswand erreichten, unter deren Schutz wir ein Feuer anzünden und ein Stück Guanakafleiſch braten konnten, aber keineswegs Holz genug da, die ganze Nacht ein Feuer zu unterhalten. Als wir unſere Mahlzeit beendet hatten, mußten wir es ausgehen laſſen und legten uns, ſo gut das angehen wollte, in unſere Decken gewickelt, die Sättel unter dem Kopf, zur Ruhe nieder. Den Abend vorher war es aber gar nicht ſo kalt, und ich ſelbſt auch wohl die warmen Nächte Mendoza's noch gewohnt geweſen, kurz, ich gab mir gar keine beſondere Mühe mein Lager nach allen Regeln des Berg- und Waldlebens zu bereiten, ſondern warf mich eben nur auf eine Decke hin und deckte mich mit der andern zu. Dafür ſollte ich aber auch büßen — ich fror die Nacht ſchmählich, und konnte mir im Anfang eigentlich gar nicht erklären woher das kam, bis ich am andern Morgen das Waſſer in dem neben mir ſtehenden Blechbecher — gefroren fand.

Das erſte Zeichen, wie wir ſchon in die Berghöhen vorgerückt ſeyen, machte ſich hier bemerklich, und als wir ausrückten fanden wir deren nur zu bald mehr. Der Bach an deſſen Ufer wir hinauf mußten, hatte überall Eis, ſo daß mein Maulthier an mehreren, wirklich abſchüſſigen Stellen verſchiedenemale ausglitſchte und zu ſtürzen drohte, jedesmal aber durch den ermunternden Zuruf der Führer wieder zu neuer Anſtrengung angeſpornt wurde. Dieſer Zuruf ſelber aber hatte wirklich etwas charakteriſtiſches, und beſtand nur in dem Worte: »oh mula, oh mula« — dem ſtrauchelnden Thiere wurde nur zugerufen, daß es ein „Maulthier“ ſey, und es ſo bei ſeinem Ehrgefühl auf die wirkſamſte Art angefaßt. Ein Maulthier und ſtolpern — nein das ging gar nicht — der Führer hatte vollkommen recht, und es nahm jetzt alle ſeine Kräfte zuſammen, ſo daß wir Stellen glücklich paſſirten, auf denen Pferde Hals und Beine gebrochen hätten.

Höher und höher ſtiegen oder kletterten wir vielmehr hinauf, bis wir die mit dünnem Schnee bedeckten Kuppen erreichten — doch lange noch keine Cordilleren — und dieſe an ſich ſchon ziemlich hohen Berge haben den für den Wanderer, der hier ſchon Bedeutendes geleiſtet zu haben glaubt, allerdings nicht ermuthigenden und auch etwas unanſtändigen Namen der „Piojos der Cordilleren.“ Hier fand ich auch im Schnee die Spuren der Guanakas und des Puma oder amerikaniſchen Löwen, der die Höhen zu lieben ſcheint — die Fährte war etwas größer als die des amerikaniſchen Panthers, und mein Vaquiano verſicherte mich, daß man das Thier zwar manchmal, aber doch nur äußerſt ſelten am Tag zu ſehen bekäme, Nachts aber, und ſelbſt bei Mondſchein, ſtreiſe es umher, und folge ſogar manchmal den Fährten der Menſchen, die es aber nie ſelber angriffe.

Auf dem höchſten Gipfel dieſer Hügel, wie ich ſie doch wohl nennen muß, öffnete ſich uns aber auch plötzlich ein Panorama, das ich nun und nimmer vergeſſen werde; unter uns zu unſeren Füßen lag das unmittelbar die Cordilleren umſchließende

Thal, und ſchroff und ſcharf ſtiegen aus dieſem empor die gewaltigen Berge — die Rieſenleiber in ihre weißen, blitzenden Schneedecken gehüllt und hineinragend in die Wolken mit den ſtarren zackigen Kronen.

Da hinüber wollt' ich armes ſchwaches Menſchenkind — da hinüber, wo unberechenbare Schneemaſſen oft Berg mit Berg verbanden, und die Schluchten in ihrer unergründlichen Tiefe bis zum Rande füllten — da hinüber, wo alles andere Leben in eiſigem Froſte erſtarrt war, und ſelbſt der Condor mit raſcherem Flügelſchlag die zackigen Eisfelder und Kuppen überflog? — ja, da hinüber wollt' ich — und es war zugleich auch ein ſtolzes freudiges Gefühl, daß gerade die ſchwache Menſchenkraft es wagen konnte all die Schwierigkeiten zu beſiegen und ſich die Bahn zu brechen, wo jede Bahn, jeder Fortgang unmöglich ſchien.

Der Himmel ſpannte ſich dabei in freundlicher Bläue über der prachtvoll großartigen Winterlandſchaft aus, nur der Windzug ſtrich ſcharf da oben, wo wir ſtanden, über die Kuppen hin.

Doch mein Führer war nicht der Mann ſich lange bei „Naturſchönheiten" aufzuhalten — er hatte die Cordilleren ſchon mehr geſehen und wollte ins Thal, wo die Thiere nicht allein zu freſſen bekommen, ſondern er ſelbſt auch mit ſeinen Leuten beſſere

Pflege erhalten konnten, wie wir ſie in den letzten zwei Nächten gehabt. Bergab gings jetzt nun wieder ſcharf, und zwar ſo, daß wir den erſten Schnee bald hinter uns ließen und in ein ſonniges, freundliches Thal hinabſtiegen, wo grüne Myrthenbüſche wenigſtens auf eine Zeitlang die kahlen nackten Felſen verdrängten. Die Sonne ſchien hier warm und erquickend, und gegen Abend erreichten wir, dem Lauf eines kleinen Waſſers in der letzten Stunde folgend, ein Haus wo die Maulthiere, die ſich die letzten Tage ſpärlich genug behelfen mußten, gute Weide und wir ſelbſt ein vortreffliches Glas Mendozawein fanden, uns daran zu erquicken.

Dieß war das weſtlichſte Haus der argentiniſchen Republik und hier verſorgten wir uns auch noch mit ein paar Hörnern voll Mendozawein, die wir übers Pferd hingen.

Dieſe Art Flüſſigkeiten zu transportiren iſt übrigens ſo originell als praktiſch; ein paar gewöhnliche Ochſenhörner, natürlich ſo groß wie ſie ſolche bekommen können, werden unten gerade abgeſägt und mit einem feſt eingeſetzten und verpichten hölzernen Boden verſehen, dann oben durch das ſpitze harte Ende ein Loch hineingebohrt und ein Stöpſel drauf geſetzt, und die Flaſche iſt fertig. Zwei ſolche Flaſchen bindet man mit einem kurzen Ende Robhaut — die hier überall den Bindfaden vertritt — zuſammen, und hängt ſie ſolcher Art über den Sattel.

Schon von Buenos Ayres hatte ich ein paar ſolcher „Zwillinge“ nur etwas kleiner für Caña (den Vorlauf von Rum, eines der angenehmſten und leichteſten ſpirituoſen Getränke) mitgenommen, und mein alter Correo, dem das Steppenwaſſer auch nicht beſonders zu behagen ſchien, nahm recht häufig einen Schluck daraus. Er hatte ſie „aus Gefälligkeit“ auf ſein eigenes Thier gebunden, und ſie wären ihm gewiß noch lieber geweſen, hätte der alberne Stöpſel nicht jedesmal ſo gequitſcht, wenn er ein kleines Stück zurückgeblieben war, irgend etwas an ſeinem Sattel oder Reitzeug nachzuſehen. Ich fand ſpäter ſogar aus, daß ihm dieſe Caña beſſer ſchmeckte als ſelbſt der Mateh, den er gewöhnlich nur aus Höflichkeit zu trinken ſchien.

Apropos Mateh, den hatte ich jetzt, Gott ſey Dank, mit den Pampas, hinter mir, denn hier wurde mehr Wein getrunken, und meine Lippen, die in den letzten Wochen gar nicht mehr zugeheilt waren, ſetzten friſche Haut an.

An dem Abend ſpät kamen auch vier Guanakajäger mit fünfzehn mächtigen Hunden zurück, mit denen ſie das arme Thier in den Bergen zu Tode gehetzt hatten. Das iſt die einzige Art wie ſie das Wild in dieſer Gegend erlegen können, denn Feuergewehr führen ſie nicht, oder wiſſen nur ſo mittelmäßig damit umzugehen, daß ſie ſich nicht darauf verlaſſen können.

Hier hatten ſich unſere Maulthiere, die von da an, wie mein Baquiano ſagte, in den Bergen nicht mehr viel Futter finden würden, noch einmal tüchtig ſatt gefreſſen, und die armen Beſtien ſchienen es faſt zu wiſſen daß es jetzt einem für ſie ſchlechten Terrain zugehe, denn ſo wie ſich nur Einer der Einfriedigung näherte, ſpitzten ſie ſchon die Ohren und liefen nach dem entfernteſten Ende derſelben, um nur nicht eingefangen zu werden. Arme Geſchöpfe, das hilft euch nichts — der Laſſo erreicht euch, wo ihr auch ſeyd, und ſeiner fliegenden Schlinge, unter der ihr erſchreckt und zitternd zuſammenzuckt, entgeht ihr nicht.

Am nächſten Morgen — Sonnabend, den 14. Julius, brachen wir früh auf und zwar jetzt dem Eingang der Cordilleren, einem ſchmalen Thale zu, das ſich der Tucunjado in die Felſen geriſſen. Wir blieben an der linken Seite des Bergſtroms, und ich mußte ſtaunend ſehen, wie ſich die Spuren des jetzt allerdings niederen Stromes bis zu 30 und 40 Fuß über uns erhoben, und dann noch Zeugniß gaben, wie er das nächſte niedere Land überſchwemmt habe.

Eine furchtbare Gewalt muß es ſeyn, die all die tauſend Waſſer dieſer ungeheuren Bergkette im Frühjahr ſammelt und donnernd ins Thal hinabſendet, und nicht zu verwundern iſt's dann, daß ſie ganze Felsſtücke mit fortreißt, und ſelbſt an den ſteinigen Ufern mit Erfolg wühlt und gräbt, und ihr Bett verändert und erweitert.

Der Anblick des Gebirges war von hier wahrhaft wundervoll — wie eine rieſige Wand lag die ganze feſt in ſich zuſammengedrängte Maſſe der eigentlichen Cordilleren, des Rückenmarks eines ganzen ungeheuren Welttheils, das ſich aus den Eisregionen des Nordens bis hinunter erſtreckt zum 53. Grad Süder Breite und dort noch, am Cap Horn mit der ſtarren Felſenſtirne weit und trotzig in die dagegen vergebens anſtürmende See hinaus droht — gerade und hochaufſtrebend vor uns, und eine zackige Schneemaſſe krönte die gewaltigen Gipfel. Aber es ſah nicht aus, als ob der Schnee auf dieſe Berge niedergefallen wäre, ſondern der ganze obere Theil der Gebirgsmaſſe ſchien aus Schnee und Eis zu beſtehen, ſo blitzte und funkelte und ſtrahlte es im hellen fröhlichen Sonnenlicht und nur hie und da, wo die ſenkrecht niederſchießenden Hänge ſo ſchroff und glatt abfielen, daß auch nicht eine Flocke daran hatte haften können, zeigte der alte Berg die nackten Glieder und verrieth dadurch die ungeheuren Schichten des gefangenen Schnees, der in ſeine Zacken hineingeweht worden, und dort Schluchten ausfüllte, in denen andere Gebirge Raum gehabt hätten.

Im Anfang war der Weg ziemlich gut, d. h. ſteinig und abſchüſſig genug, aber doch breit und nicht gefährlich, wir waren ja einmal in den Bergen, wo es eben keine Chauſſeen mehr gibt; je weiter wir aber hineinkamen, deſto höher mußten wir auch hinauf, und deſto näher traten von beiden Seiten die Gebirge zuſammen, ſo daß der jetzt plötzlich ganz ſchmale Pfad ſchon anfing an ſteilen bröcklichen Schluchten hinzuführen, und die Maulthiere nicht mehr die Wahl hatten wo ſie gehen wollten, ſondern ſich auf den einen ſchmalen Weg verwieſen ſahen. Oft paſſirten wir jetzt Plätze, wo links der Abgrund viele hundert Fuß ſteil unter uns lag, während rechts ſchroffe vorragende Felsſtücke jedes Abdrängen davon auf das unerbittlichſte verſagten, ſo allmählig kamen wir aber in dieſen Engpaß hin, und ſo viel des Neuen umgab mich zu derſelben Zeit, daß ich im Anfang kaum auf den Weg achtete. Mein Blick hing in den ſteilen, gäh niederſchießenden Schluchten die oben, von weichen ſchimmernden Schneeſchichten ausgefüllt, unten von grünen Myrthenbüſchen bewachſen waren und hier — dort drüben ſtrich er mit langſam gewaltigem Flügelſchlag — ſah ich den erſten Condor, den Rieſengeyer dieſer Berge und zum erſtenmal fing ich hier an die unendliche Größe der Gebirge zu ahnen als der ungeheure Vogel, der ſo dicht an uns hingeflogen war daß ich das ſcharfe Schlagen ſeiner Schwingen hatte hören können, nach dem gegenüberliegenden Hang, den ich für nur wenig hundert Schritte entfernt gehalten hatte, hinüber und weiter und weiter ſtrich, und die Hänge immer noch nicht erreichte, und zuletzt ſo klein ausſah wie ein junger Rabe.

Der Weg wurde aber wirklich immer ſchmaler, und wo er ſich vor uns in Schlangenlinien dicht um die Felſen ſchmiegte, ſchien es mir plötzlich als ob er dort vollkommen aufhöre, denn mein ſonſt gewiß ſcharfes Auge konnte nicht die Spur eines Ausſprungs mehr entdecken, und doch befanden wir uns ſchon mehre hundert Fuß über dem kleinen Strom, der tief unter uns wie ein Milchbach über Felsblöcke, die aber in dieſer Entfernung wie Kieſel ausſahen, dahinſprudelte — und hinauf? — lieber Gott die ganzen Cordilleren lagen noch wie in einer ſchroffen Felsmaſſe über uns, und da hinauf konnte der Pfad unmöglich gehen. — Aber der helle Streifen, der eigentlich nur wie eine Ader in dem dunkleren Geſtein ausſah, konnte doch auch wahrhaftig nicht der Pfad ſeyn auf dem wir, an ſolchem Abgrund hin, mit unſeren Thieren die Bahn ſuchen ſollten.

Doch ich durfte nicht mehr ſo weit vorausſchauen; die nächſte Nähe nahm bald meine ganze Aufmerkſamkeit vollkommen in Anſpruch und es fing ſchon an einige Selbſtüberwindung dazu zu gehören das Thier das ich ritt, an ſolchen Stellen nicht leiten zu wollen. Mein Baquiano hatte mir aber beſonders angerathen an irgend einem, mir vielleicht gefährlich ſcheinenden Paß, dem Maulthier nur ganz ruhig und unbeſorgt den Zügel zu laſſen, denn das wiſſe gewöhnlich am allerbeſten wohin es treten müſſe, ſeine Knochen geſund und unzerbrochen über die Berge zu bringen — und nun — wahrlich das war die Stelle von der ich ſchon früher gehört — an deren Fuß unten Maſſen von Maulthieren zerſchmettert lagen, und wo ein einziger Fehltritt Thier und Reiter — todt, ehe ſie den Boden erreichten — in die Tiefe ſenden mußte. Dabei führt der Maulthierpfad auch gerade am alleräußerſten Rande hin, denn die Maulthiere müſſen mit ihren Päcken ſo weit vom Felſen abgehen wie nur möglich, da ſie, ſobald ſie an dieſen feſt anſtoßen, verloren ſind. Für den, an ſolche halsbrechende Partien nicht gewohnten Europäer hat es aber etwas höchſt fatales, das Thier auf dem er reitet förmlich über den Abgrund fortſchreiten zu ſehen, während doch zur Rechten noch gewiß drei Zoll Raum ſind, die es wenigſtens ein klein wenig von dem gähnenden Schlund abbrächten. Auch mir kam es ſo vor und als ich, ſcheu zwiſchen dem Steigbügel und der Schulter des Thieres hinunterſchauend, in die Tiefe blickte und dort, Gott weiß wie tief unten, die Maſſen von Maulthiergerippen ſah, die mahnend zu mir heraufſtarrten, da griff ich faſt unwillkürlich dem Thiere das ich ritt in die Zügel, und that dadurch etwas, was der Reiter auf ſolchen Stellen nur im äußerſten Nothfall thun ſollte — ein anderer mag da aber auch fiſchblütig zuſehen.

Dadurch nämlich daß ich den Kopf meines Maulthiers vom Abgrund wegzudrängen ſuchte, verlor dieſes ſeinen ſicheren Schritt, trat zur Seite, ſtieß mit der Satteltaſche an den Felſen an, erſchrack wahrſcheinlich ſelber darüber und — nein lieber Leſer, wir ſtürzten nicht zuſammen da hinunter, ſonſt könnte ich dir meine Fahrt hier nicht erzählen — es ſtolperte nur, aber wie es fehl trat, und der Stein an den es ſtieß nur eben vielleicht einen Zollbreit von ſeiner Stelle geſtoßen wurde und auch gleich geräuſchlos in die Tiefe ſtürzte, wo er lange, lange nachher dumpfdröhnend anſchlug, da — ja ich brauche mich deß nicht zu ſchämen, denn es war mir allerdings nicht egal ob ich hinunterfiel oder oben blieb — da lief's mir doch eiskalt und fröſtelnd den Rücken hinunter, und es war als ob mir das Blut in den Adern ſtockte. Die Maulthiere ſind aber vortreffliche Geſchöpfe, und wenn ich auch nicht eingebildet genug bin zu glauben, daß es ſich nur meinetwegen bemüht habe wieder feſten Fuß zu faſſen, ſo that es das doch ſeines eigenen langohrigen Selbſt willen, und ſchritt gleich darauf ſo ruhig und ſicher als ob gar nichts vorgefallen geweſen, und wir nicht ſecundenlang am Rand eines entſetzlichen Grabes gehangen, über die gefährliche Stelle hinweg; ich ließ ihm aber von da an, beſonders an ſolchen Orten, den Zügel vollkommen, und habe mich nur wohl dabei befunden.

Dieſe Stelle war aber keineswegs, wie ich früher immer geglaubt, nur wenige Fuß, ſondern im Gegentheil viele hundert Schritt lang, und ich fand jetzt daß alle die Plätze, wo ich den helleren bandartigen Streifen um ſteile Felshänge herum ſchon vorher mit den Augen verfolgt hatte, wirklich ein eben ſolcher, oder doch wenigſtens ganz ähnlicher Pfad waren, dem wir, wir mochten jetzt wollen oder nicht, treu bleiben mußten, denn an manchen Orten hätten wir die Maulthiere nicht einmal wenden können.

Trotzdem ſoll es doch etwas ungemein ſeltenes ſeyn, daß ein Thier mit einem Reiter in dieſe Tiefe ſtürzt, und die meiſten die hier verunglücken ſind

Laſtthiere, und zwar alte Laſtthiere die von den jungen, zum erſtenmal dieſe Bahn beſchreitenden, hinabgedrängt werden. Das junge Thier ſtößt nämlich im Anfang gewöhnlich zuerſt ein paarmal mit ſeinen Packen an die Felſen, und wird dadurch von ſelber dem äußerſten Rande der gefährlichen Bahn zugewieſen. In den vor ihm gähnenden Abgrund kann aber das arme erſchreckte, von dem Treiber noch gepeinigte Thier, nur mit Entſetzen hinabſchauen und um dieſem Anblick zu entgehen drängt es jetzt in ängſtlicher Haſt, unbekümmert ob ſeine Packen gegen den Fels anſchlagen, den Kopf zwiſchen das ihm nächſte, vor ihm gehende Thier und den Felſen hinein und das arme, alſo mit Gewalt dem Abgrund zugeſchobene Weſen ſtürzt, ſo kaum wenige Zoll von dem äußerſten Rand entfernt, vielleicht mit einem Fuß ſchon auf einem ſchwankenden Steine ſtehend, rettungslos in die Tiefe.

Iſt der Fluß nicht zu hoch, dann gehen wohl einige der Treiber zurück um gleich von vorn herein dem Lauf des Tucunjado unten am Waſſer zu folgen und wenigſtens die Packen und den Sattel noch zu retten, hat es aber kurz vorher geregnet, ſo dürfen ſie das nicht einmal wagen, denn der Strom ſchwillt manchmal ſo reißend ſchnell an, daß ſie, in der engen Schlucht von ihm überraſcht, vielleicht ſelbſt ihr Leben noch dabei einbüßen könnten, und tritt erſt einmal das Waſſer aus dem ſchmalen Bett, dann iſt auch alles was in ſeinen Bereich kommt verloren.

Eine andere böſe Stelle ja faſt noch ſchlimmere Stelle als die vorige, hatten wir nur wenige Stunden ſpäter an demſelben Felshang zu paſſiren; der Weg war hier ebenſo ſchmal, der Abgrund ebenſo tief und noch dazu eine Schneewehe, oben von den Bergen herunter, gerade darüber hingeſtürzt, ſo daß man den Pfad nicht einmal unterſcheiden konnte. Der Führer war vorangeritten, und durch ein Felsſtück meinen Augen entzogen worden, ſo daß ich nicht bemerkte ob er im Sattel geblieben oder abgeſtiegen war, ich ritt denn auch ruhig fort, bis ich plötzlich dicht vor der ſchmalen bösartigen Schneewehe ſtand, wo das Thier im wahren Sinn des Worts einen durch den darüber geſtürzten Schnee noch unſicher gemachten Pfad von höchſtens vier Zoll Breite hatte und die hinter mir herkommenden Peons riefen mir plötzlich mit lauter Stimme zu „abzuſteigen.“

Das war eine höchſt intereſſante Lage — den einzigen Platz wo man noch abſteigen konnte hatte ich verſäumt — links hinunter, wie es ſich gehört, konnte ich gar nicht, denn auch kein Zollbreit war da, auf den ich hätte fuſſen können, und rechts ſtieg dicht am Maulthier der Felſen empor — zurück konnt' ich ebenſowenig, da half alſo kein langes Beſinnen, ich mußte, ſo gut das gehen wollte, an der rechten Seite des Thieres hinunter, zwiſchen dieſes und den Felſen hinein — wobei ſich das arme Weſen, das natürlich fürchtete den Abgrund hinabgeſchoben zu werden, ſo feſt als es nur möglicherweiſe konnte, gegen mich anpreßte. Nichtsdeſtoweniger gelang es mir endlich — ich kroch dann unter ſeinem Kopf vor und ſchritt langſam den ſchmalen Pfad im Schnee — der übrigens kaum ſechs Schritt lang war, voran — das Maulthier folgte, und wir legten auch dieſen Weg glücklich mitſammen zurück.

Der Weg blieb von da an wohl noch immer ſchmal und gefährlich, wir waren aber durch dieſe Engpäſſe ſo an Schluchten und Abhänge gewöhnt worden, daß ich ſchon anfing einen Pfad von drei Fuß Breite, neben einem gähnenden Abgrund hin, für etwas chauſſeeartiges zu halten, und dem Thier dabei unbekümmert die Sporen gab.

„Aber warum ſteigt der Reiter überhaupt an ſolchen Engpäſſen nicht ab?“ fragt hier der Leſer, und eigentlich mit ganz gutem Grund — „es iſt doch tauſendmal beſſer ein paar Meilen zu Fuße zu gehen und einfach das Maulthier und ſeine Satteltaſche zu riskiren, als Leib und Leben leichtſinniger Weiſe im Sattel preiszugeben.“

Ein richtiger Grund exiſtirt dafür freilich nicht — die Bergbewohner bleiben aber im Sattel — ſehr wahrſcheinlich weil ſie zu faul ſind den Weg zu gehen — und der Fremde, der manchmal dieſe Stellen beſucht, ſcheut ſich dann gewöhnlich weniger Muth zu zeigen — wie er nämlich glaubt — als dieſe, die ſich nur wundern würden wenn er ginge, daß er ſich einer ſolchen Unbequemlichkeit unnützer Weiſe ausſetzt. Daß ſie zerſchmettert werden würden, wenn ihr Maulthier einen falſchen Schritt thut, wiſſen ſie dabei recht gut, aber auch eben ſo genau was ihr eigenes Leben werth iſt — und das ſcheint ſich dann meiſtens des Abſteigens nicht zu lohnen.

Die Nacht lagerten wir an der Schneegrenze, und es war, da wir auch nicht einmal Holz zu einem ordentlichen Feuer hatten, ziemlich kalt; an Auslagern aber gewöhnt, richtete ich mir mein Lager mit Hülfe des Sattels und meiner Decken ſo gut her, daß ich weich und warm bis zum nächſten Morgen ſchlief und der Führer, ein Chilene, der die Berge ſchon gar oft paſſirt war, gab mir das höchſt ſchmeichelhafte Zeugniß — „wenn ich auch wirklich weiter nichts verſtände, wüßt' ich doch wenigſtens mein Bett zu machen.“

Unſere Thiere fuhren hier ſehr ſchlecht — nicht ein Grashalm wuchs dort für ſie, an dem ſie ſich hätten letzen können, nur hie und da gelbes, ſtrohartiges Geſtrüpp, das noch vom Sommer her die dürren ſaftloſen Halme aus einzelnen Ritzen vorſteckte, wo vielleicht vor Jahren Maulthierdünger ein wenig Fruchterde geſammelt hatten. Selbſt einen Schluck Waſſer zu bekommen mußten ſie mehre hundert Fuß eine ſteile bröckliche Schlucht hinunterklettern, dort mit Lebensgefahr ſaufen, und nachher wieder, müde wie ſie waren heraufklimmen — und nachher keinen Biſſen zu freſſen.

Als ich ſie übrigens bedauerte meinte der Vaquiano ganz ruhig — oh heute iſt nur der erſte Abend, da ſpüren ſie noch nichts, wenn's aber länger dauert geht's ihnen freilich hart an, doch ſind ſie zäh und können ungemein viel aushalten. Und länger mußte es allerdings dauern, denn vor uns lagen die Schneegebirge und ich zweifelte ſehr daß ihnen dort oben ſelbſt die ſchwache Erholung gewährt werden würde, Zahnſtocher zu kauen.

Von hier ab verließen wir aber auch den harten feſten Boden und betraten die Schneeregion, die wir bis dahin ſich fortwährend über unſeren Köpfen hin aber doch näher und näher hatten ziehen ſehen. Jetzt reichte ſie bis zu uns nieder, und wie abgeſchnitten faſt liefen plötzlich, erſt ein paar Windwehen über den Pfad hinüber, vielleicht zwanzig Schritt breit und wieder ebenſoviel Raum hart gefrorenen nackten Steinbodens zwiſchen ſich laſſend, und dann plötzlich begannen ſie in einer, ununterbrochenen öden blitzenden Fläche.

Der Winter hatte ſein Leichentuch über die ſchlummernden Cordilleren geworfen, und die kecken Menſchenkindlein wagten, es mit Füßen zu treten.

Sonntag, den 15. Juli machten wir nur einen kurzen Marſch, denn die Peons hatten, anſtatt ihre Vorbereitungen in Mendoza zu treffen wie ſie vorgegeben, alles das verſäumt, und vergeudeten nun hier förmlich einen ganzen Tag ein Taſchentuch voll Kohlen zu brennen und ihre Schneeſchuhe vorzubereiten. Unter Schneeſchuh darf ſich der Leſer aber nicht die in Nordamerika gebräuchlichen weidengeflochtenen Geſtelle denken; die hieſigen ſollen nicht dazu dienen über den Schnee hinzulaufen, ſondern nur denſelben von den Füßen abzuhalten, und dieſe werden deßhalb erſt in ein weiches Schaffell dicht eingeſchlagen und umwickelt, und bekommen dann noch eine feſte rindslederne Sohle, was, wie ſich ſpäter zeigte, Klima und Umſtänden auf das vortrefflichſte angemeſſen iſt.

An dem Hügel nun wo wir lagerten und die Kohlen brannten, hatten wir ſchon eine ganze Weile auf unſeren Führer gewartet, der vor etwa einer Stunde zurückgeblieben war, und jetzt erſt, viel ſpäter eintraf. Endlich kam er und trug etwas, dem Anſchein nach ziemlich Schweres und Umfangreiches in ſeinem Poncho. Ich glaubte erſt es ſeyen Kohlen, er aber bog ſich zu mir über, öffnete den Poncho und zeigte mir eine wahre Unmaſſe der vortrefflichſten Roſinen — Traubenroſinen im Schnee. „Wo er die her habe,“ war wohl die erſte und natürlichſte Frage, er aber zeigte lachend nach einer gar nicht entfernten, ebenfalls mit Schnee zum großen Theil bedeckten Felswand hin und verſicherte mich: von dort her, und es ſeyen noch eine ganze Menge dort.

Das war jedenfalls ein Naturwunder — konnten die Trauben hier an einem, vielleicht vor der Kälte geſchützten Ort gereift und zu Roſinen geworden ſeyn? — aber dieſe Süße — den Ort mußte ich unter jeder Bedingung in Augenſchein nehmen, und trotz des tiefen Schnees machte ich mich, da die Maulthiere abgeſattelt ſtanden, zu Fuße auf, dieß Naturwunder zu beſuchen.

Fünfhundert Schritt mußt' ich etwa gehen, da überſchritt ich einen kleinen niederen Hügel, kam zu den bezeichneten Felſen und fand — keine Rebenſtöcke mit aus dem Schnee vorragenden Trauben, wie ich ſie höchſt romantiſcherweiſe wirklich erwartet, ſondern einige zwanzig hier verlaſſen ſtehende Kiſten mit Roſinen, die ein vom Schneeſturm überraſchter Maulthiertrupp hatte zurücklaſſen müſſen, um nur Menſchen und Thiere in Sicherheit zu bringen. Und dieſe, hier durch Zwang den Vorbeipaſſirenden Preis gegebenen Güter wurden ſo von denen reſpectirt, die ſelbſt nur zu oft mit Waaren durch die Berge zogen, und denen jeden Tag ein gleiches paſſiren konnte? — Als ich noch daſtand, und kopfſchüttelnd den hier halb im Schnee vergrabenen Vorrath betrachtete, von dem ſchon zwei Kiſten faſt ganz geleert und eine dritte angebrochen waren, kam einer unſerer Peons auf ſeinem Thiere ebenfalls herangeſprengt, und begann, ohne weitere Umſtände, ſeine mitgebrachten Satteltaſchen zu füllen; ich machte ihm, ſo gut ich das vermochte, Vorſtellungen deßhalb, er lachte aber nur und meinte, „wenn er es nicht nähme nähmen es andere,“ wie Figura zeigte, und ſchien darin überhaupt gar nichts außerordentliches zu finden daß er fremdes Eigenthum plünderte.

Das Kohlenbrennen ſelber war ein höchſt einfaches Geſchäft — mit ihren langen Meſſern gingen die Burſchen daran das Holz der kleinen niederen Büſche, die hier noch wuchſen, abzuhauen oder da wo es ſich brechen ließ, niederzubrechen und ſchafften das jetzt Alles auf zwei ziemlich hohe Haufen die ſie zuſammentraten, ſo gut das eben gehen wollte, und dann anzündeten. Als das Holz zu Kohle heruntergebrannt war, überdeckten ſie den jetzt ziemlich klein gewordenen Haufen mit etwa drei Zoll Erde und ließen das Feuer ſolcher Art ausgehen. Die ganze Kohlenmaſſe betrug ſolcher Art etwa fünfzehn Pfund die ſich Einer der Peons am anderen Morgen in ein altes Hemd band und auf den Rücken warf, und ich meinestheils ſah noch nicht recht ein wie wir mit der Kleinigkeit Feuerung durch den ganzen Schnee kommen wollten — wenn es nicht unterwegs Aushülfe gab — und gab es das, wozu dann überhaupt die Kohlen?

Doch es wäre thöricht geweſen ſich jetzt mit ſolchen Sachen den Kopf zu zerbrechen, und ich ſchlenderte indeſſen ein wenig an dem Hügel herum, zu ſehen ob ich nicht die Fährten irgend eines wilden Thieres im Schnee erkennen könnte.

Fuchsfährten, die wenigſtens den unſrigen auf ein Haar glichen, ſchienen viele da zu ſeyen, von einem größeren vierfüßigen Raubthier konnte ich aber nichts weiter erkennen — nur ein Strauß mußte ſich hier in dieſe Schneewüſte hinaufgemacht haben — hier im Schnee und dort im weichen, feuchten nackten Boden ließen ſich die enormen Spuren des Thieres auf das genaueſte erkennen.

Als ich aber meinen Begleitern von einem avestruz erzählte, lachten ſie laut auf und der Baquiano meinte, der Strauß ließe ſich nicht, ſelbſt in den erſten

BIBLIOTHEK DER DEUTSCHEN LITERATUR
Gerstäcker, F.

3-598-53344-6
FNr. 21166 / 007

und niedrigſten Hügeln, beſonders nicht im Winter, blicken, und wenn hier dem Boden die Spuren eines großen Vogels eingedrückt wären, ſo könne es eben nur der Condor ſeyn.

Ich wollte erſt gar nicht glauben daß es einen Raubvogel auf der Welt gäbe, der eine ſolche Spur hinterlaſſen könne und hatte an einen Condor in der That anfangs gar nicht gedacht, bei genauerer Unterſuchung fand ich aber doch daß der Mann recht habe; die Krallen gingen tief tief in den Boden hinein, wo das koloſſale Thier hingetreten hatte, und ſelbſt der Schritt war einwärts, nicht gerade geſtellt wie beim Strauß.

Nicht weit von dort, wo wir uns jetzt befanden, ſollte auch, der Ausſage meiner Führer nach, una casa, ein Haus an der ſogenannten punta del vaca ſtehen, wo wir noch an dieſem ſelben Abend übernachten wollten. Meine Erwartungen darüber, als wir es etwa eine Stunde vor Sonnenuntergang erreichten, waren aber, wie ich mir dort geſtehen mußte, etwas zu exaltirt geweſen, denn wir fanden nur eine kleine niedere und vorn offene, roh aus Steinen errichtete, und mit Reiſig und Erde gedeckte Doppelhütte, und ringsum tiefen Schnee, ſelbſt kein Holz ein Feuer anzumachen, und nur einige, früher einmal hier zurückgelaſſene Kohlen.

Und was bekamen die Maulthiere zu freſſen? — nichts — zum Waſſer wurden ſie einmal getrieben, und dann mußten ſie die ganze Nacht, ohne auch nur einen Grashalm zu bekommen, mit den wundgeſcheuerten Rücken in der kalten Hütte ſtehen; ja ſelbſt, wenn ſie am anderen Morgen von hier zurückgingen, konnte der nächſte Abend ihnen doch noch kaum Nahrung bringen.

Die Maulthiere ſind wirklich nach dem Kameel wohl das zäheſte, ausdauerndſte Laſtthier der Welt, denn welches andere Geſchöpf hätte das bei ſchwerer Arbeit ausgehalten, zwei Tage in die Gebirge und zwei wieder hinaus, ohne eine Handvoll ordentliches Futter — ja zwei Tage davon, auch ohne nur einen Grashalm zu ſehen, Berg auf- und abzumarſchiren und an Hängen hinzuklettern, wo ſie ſich manchmal ordentlich mit den Hufen feſthalten mußten.

Im Sommer, wenn ſie die ganze Tour über die Cordilleren zurücklegen können, haben ſie's übrigens nicht beſſer, und ſind häufig vier volle Tage auch total ohne Futter, wo ſie dann den trocken gewordenen Dünger anderer Maulthiere, als einziges zu erreichendes Nahrungsmittel, verzehren — und dabei beſtehen.

Manchmal halten ſie's aber auch nicht aus, wenn der rohe gefühlloſe Menſch Laſt auf Laſt auf ihren

Rücken ladet und die erſchöpften Glieder in den ſteilen Bergen endlich den Dienſt verſagen; Zeugniß davon geben die Unmaſſen von Maulthiergerippen, die überall an dem ganzen Weg durch die Cordilleren liegen, und die da, wo ſie ſtarben, auch unter ihrer Laſt erlagen und eben ruhig ihrem Schickſal überlaſſen wurden. Die Condors und andere Raubvögel reinigen dann in ungemein ſchneller Zeit das Aas, und an dem Gerippe vorbei — nie darüber hinweg — ſuchen ſich die nachkommenden Maulthiere die Bahn.

Am nächſten Morgen ſtanden wir früh zum Marſch gerüſtet; zu meinem Erſtaunen that aber mein Führer gar nicht ſo, als ob er überhaupt beabſichtige ſeinen Fuß in Schnee zu ſetzen — und in der That beabſichtigte er das auch wirklich nicht. Er eröffnete mir jetzt, daß er mit den Maulthieren hier umkehren werde, ich aber mit den Peons meinen Weg weiter und allein ſuchen müſſe. Auf der anderen Seite der Cordilleren würde ich dann von ſeinem Vater, der dort anſäſſig wäre, andere Pferde bekommen die mich nach Valparaiſo brächten. Ich verſtand zu wenig Spaniſch um dagegen ernſtlich zu proteſtiren, im Grunde war mir's auch wirklich einerlei, wenn er nur drüben ſein Wort erfüllte, und wir brachen jetzt, nachdem ich gegen den Schnee alle möglichen Vorſichtsmaßregeln gebraucht, auf, unſeren beſchwerlichen, und wenn ein Unwetter eintrat, auch wirklich gefährlichen Weg ſo raſch wie nur immer möglich zurückzulegen.

Die Schreckensgeſchichten nämlich, die man mir von einem Wintermarſch durch die Cordilleren erzählt hatte, gingen wirklich ins Unglaubliche — wie viele waren ſchon in dem Schnee, wenn die Sonne darauf ſchien, erblindet — wie viele in plötzlichen »temporales« erfroren. — Beſtätigt iſt, daß einmal in den argentiniſchen Kriegen ein ganzer Trupp der feindlichen beſiegten Truppen in Winterszeit in die Berge flüchtete, um nach Chile zu entkommen und dort in den hie und da errichteten kleinen Steinhäuſern jämmerlich verhungerte oder erfror. Kurz alle dieſe Erzählungen hatten keinenfalls viel Ermuthigendes, und konnten nur dazu dienen, mir den ganzen Weg als etwas Entſetzliches erſcheinen zu laſſen. Bald fand ich jedoch, daß wenigſtens der Anfang nicht ſo gräßlich ſey als er geſchildert worden — die grüne Brille, die ich in der Taſche trug, meinen Augen im Nothfall zu Hülfe zu kommen, blieb eben in der Taſche; ich brauchte ſie gar nicht, obgleich die Sonne gewiß aus beſten Kräften auf den blendenden Schnee herniederblitzte — ei, zum Wetter, unſere deutſchen Schneeflächen ſind ſo weiß wie die der Cordilleren, die Sonne ſcheint dort ebenſo hell, und man trägt doch keine grünen Brillen. Auch fand ich bald, daß ich am Körper vollkommen warm genug gekleidet ſey, denn die ſcharfe Bewegung thut auch ſchon das Ihrige ihn zu erwärmen. So wanderten wir denn (ich voran, um im Thal hinauf eine Bahn zu treten, in der mir die mit meinem Sattel und Proviſionen Beladenen leichter folgen könnten) zwar langſam, denn der tiefe Schnee ließ keine Eilmärſche zu, aber doch rüſtig vorwärts, und hatten jetzt, wenn wir einmal ausruhen wollten, kein anderes Lager als den Schnee oder einen durch den Wind von ſeiner Decke befreiten Felſen.

Hierbei muß ich aber noch eines höchſt nützlichen Meubles Erwähnung thun, das jeder Gebirgswanderer bei ſich und auch wirklich nöthig hat. Es iſt dieß ein Stuhl — aber weder von Mahagoni noch Kirſchbaum, weder gepolſtert noch rohrgeflochten, weder drei-, vier- noch einbeinig und überhaupt kein Stuhl, wie wir ihn eigentlich in civiliſirten Ländern zu ſehen gewohnt ſind, ſondern einzig und allein ein Schaffell, das umgürtet wird und hinten bis tief unter den „letzten Rückenwirbel“ hinunterhängt. Mit dem kann man ſich getroſt auf den Schnee niederlaſſen, man wird ſich nicht erkälten, und es liegt ſtets auf der rechten Stelle.

Unſer Weg lag noch immer an dem kleinen Fluſſe hin, deſſen Lauf wir ſchon aus dem Thal herauf gefolgt waren, als wir aber die erſte Felſenſpitze umſchritten, die über der punta del vaca hinauslief und dieſen Platz etwas gegen die Nordweſtſtürme ſchützte, breitete ſich ein Schauſpiel vor unſeren Blicken aus, das ich nie im Leben vergeſſen werde.

Tief in das Gebirge hinein dehnte ſich ein weites Thal und himmelauf an beiden Seiten, obgleich wir doch ſchon mehrere Tage aufwärts geklettert waren, ſtarrten die Berge empor in wilden phantaſtiſchen Maſſen, hier durch gewaltige Schneewehen zu einem glatten, faſt abgerundeten Ganzen zuſammengegoſſen, dort wieder wie Rieſen, die gewaltſam den drängenden Schnee von ſich abſchüttelten, ſchroff und nackt auseinandergeriſſen.

Der Anblick war furchtbar ſchön, und ich blieb wirklich erſtaunt vor dem prachtvollen Panorama ſtehen das ſich in einer Ausdehnung, von der ich damals ſelber keinen Begriff hatte — denn ich wußte noch nicht, wie nah die dünne durchſichtige Luft uns in ſolcher Höhe, ſelbſt die entfernteſten Gegenſtände, rückt — vor mir ausbreitete.

Meine beiden Begleiter benützten dieſe Gelegenheit ihren erſten Ruhepunkt zu machen, und ihr wunderliches monotones Singen lenkte meine Aufmerkſamkeit zuerſt wieder von den kühnen Conturen der mich umgebenden Gebirgsmaſſen ab und den beiden Burſchen zu, die allerdings ebenfalls originell genug ausſahen.

Meine Banditen waren, wie ſchon geſagt, ſtehen geblieben und den Oberkörper vorn überbiegend, während ſie ſich mit beiden Händen auf den langen Stab ſtützten, den ſie als Schneeſtange mit ſich führten, brachten ſie die Laſt die ſie trugen, die aber keineswegs übermäßig ſchwer war, gerade auf ihren Rücken, der ſich darunter zu biegen ſchien, und eine Art Lied, das nur aus zwei Tönen beſtand, dabei mehr murmelnd als ſingend, gönnten ſie ſo den „Hüftknochen,“ wie ſie ſagten, eine kurze Raſt.

Das geſchehen, und als ſie ſahen daß ich ebenfalls wieder marſchfertig war, richteten ſie ſich empor, und weiter ging's, einem kleinen runden Gebäude, einer ſogenannten casucha zu, die wir deutlich, und wie es ſchien, in gar nicht großer Entfernung vor uns konnten liegen ſehen. Meiner Berechnung nach glaubte ich wenigſtens, daß wir in zwei, ſpäteſtens drei Stunden recht gut müßten dort ſeyn können. Zu meinem Erſtaunen marſchirten und marſchirten wir aber den ganzen Tag bis Abends faſt zu Sonnenuntergang, und als wir endlich ihren Eingang erreichten, und ich zurückſchaute, ſah der Berghang, an deſſen anderen Seite die punta. del vaca lag, gerade ſo aus, als ob eine Büchſenkugel bis dorthin getragen haben würde — und wir waren den ganzen Tag gewandert.

Von Morgens bis Abends hatten wir nun allerdings nur vier Leguas zurückgelegt, waren aber doch ſo erſchöpft als ob wir ſechzehn gemacht hätten. Das Waten in dem tiefen Schnee ermüdet ungemein, noch dazu, da der Fuß gar keinen feſten Haltpunkt findet auf dem er Grund faſſen kann. Die Schneeſchichten ſind allerdings viel zu tief, als daß ſie den Körper bis ganz hinunterlaſſen ſollten, nur beim Heben deſſelben geben ſie wieder nach, und gewähren ſo nie einen feſten, ſondern ſtets einen unſicheren Tritt.

Eine nähere Erwähnung verdienen jedoch hier dieſe, im Lande ſogenannten Caſuchas, ohne deren Hülfe eine Winterreiſe durch die Cordilleren, wenn nicht unmöglich, doch mit wirklicher Lebensgefahr verknüpft wäre. Es ſind kleine einfache Hütten, aus Backſteinen und zwar gewölbt gebaut, um dem Wanderer bei etwa eintretendem Schneeſturm ein Obdach zu bieten. Zu dieſem Zweck ſtehen ſie auch wohl auf zehn bis zwölf Fuß hohem Mauerwerk, zu dem eine Treppe hinaufführt, damit ſie nicht ſo leicht verweht werden können. Bequemlichkeiten bieten ſie freilich weiter keine als eben nur die vier nackten Wände und die Nähe des Waſſers, denn Feuerung muß ſich jeder, will er ſie haben, mitbringen. Nicht ſelten geſchieht es dabei, daß bei einem recht ſcharfen Schneeſturm Reiſende ſchon acht, vierzehn Tage, ja vier Wochen in ihnen feſtgehalten wurden, und dann vor Kälte und Hunger faſt umkamen, und noch der letzte Correo, der nach Chile hinüberging, war genöthigt, eilf volle Tage in einem dieſer kleinen Rettungshäuschen beizulegen, weil Schnee und Sturm ihn keinen Schritt weit hinaus ließen. Ohne dieſelben wäre der Reiſende aber gewiß rettungslos verloren, überraſchte ihn nur das geringſte Wetter, denn er iſt erſtlich nicht im Stande genug Feuerung mitzunehmen, ſich auch nur eine Stunde an jedem Abend warm zu halten, und die furchtbaren Schneewehen, die ſolchen Temporales eigen ſind, würden ihn bald bedecken und vernichten.

In der argentiniſchen Republik ſtehen dieſe Caſuchas nur etwas zu weit von einander entfernt, und wer gerade in der Mitte zwiſchen zweien einmal von einem tüchtigen Wetter überfallen wird, kann von Glück ſagen wenn er mit dem Leben davon kommt.

Wir fanden einige Kohlen in dieſer Caſucha, brauchten alſo unſeren kleinen Vorrath nicht gleich anzugreifen, und machten uns etwas kochend Waſſer zu Thee und einer „Charqueſuppe", die ich dem Leſer in der That nicht appetitlich genug ſchildern kann.

Zuerſt muß ich ihm freilich die Nothwendigkeit der Suppe überhaupt darthun; das Charque oder getrocknete Fleiſch war nämlich ſo hart geſchlagen und ſo zäh, daß es erſt wieder förmlich zwiſchen zwei Steinen zermalmt und dann in heißem Waſſer halb aufgelöst werden mußte, um nur einigermaßen genießbar zu werden.

War das Fleiſch ſoweit zubereitet und das Waſſer kochend, dann nahm Barbarino ein altes, zu dieſem Zweck mitgebrachtes Kuhhorn, blieſ zuerſt hinein, alles unnöthige, was ſich vielleicht darin geſammelt haben mochte, zu entfernen, wiſchte es möglicherweiſe, wenn er einmal gerade ſeinen eigenen Tag hatte, mit dem einen Zipfel ſeines wahrhaft ſchauerlich ſchmutzigen Ponchos aus, bröckelte dann mit den Händen, an die keiner von ihnen auch nur einen Tropfen Waſſer brachte, wenn ſie das irgend vermeiden konnten, etwas von dem Fleiſch hinein, ſchnitt eine Zwiebel dazu, that etwas Salz und rothen Pfeffer dran und goß nun das heiße Waſſer auf, was ſich durch dieſen Proceß augenblicklich in Suppe verwandelt.

So weit ging die Waſſerſcheu der beiden daß ſie mir, als wir in die Gebirge kamen und ich mich wie gewöhnlich in dem kalten, aus den Schneeregionen niederſtrömenden Waſſer wuſch, ernſtliche Vorſtellungen deßhalb machten und mir auseinanderzuſetzen ſuchten, wie ich aufgeſprungene Hände, mit allen möglichen anderen Nachtheilen davon bekommen würde. Ganz entſetzt waren ſie aber förmlich, als ich, ſelbſt im Schnee angekommen, bei meinem leichtſinnigen Verfahren beharrte, und als gar keine Vorſtellungen mehr halfen, lachten ſie über mich, und erzählten es ſpäter ſogar ihren Bekannten in Chile, daß ſich der Fremde unterwegs gewaſchen habe, und die wollten es nicht glauben. Als mir aber weder Geſicht noch Hände wirklich darnach aufſprangen und ich ihnen das zeigte, da ſchüttelten ſie mit dem Kopf und zuckten die Achſeln — ſie waren jedenfalls feſt davon überzeugt daß ich eine beſondere Art Fell haben müſſe, ſelbſt das Waſchen mit Schnee zu vertragen, was ihre zarte Haut unter keiner Bedingung aushalten würde. Und mit den Händen machten ſie das Eſſen, mit den Händen brockten ſie Brod in die Suppe und kneteten ſie Zwiebeln und Fleiſch zuſammen — mich ſchauderts noch jetzt wenn ich daran denke, und doch aß ich damals, aber der Hunger triebs hinein, und ich betrachtete das Ganze auch wirklich als eine Art Sühne, wo ich, das einmal ausgeſtanden, nach meinem einſtigen Tode jedenfalls gleich direct in den Himmel eingehen müſſe.

Dazu beſaß meine Begleitung noch das angenehme, daß ich ihr nicht recht trauen mochte, und alle Urſache zu haben glaubte ſie, trotz meiner

Müdigkeit, im Auge zu behalten. Sie hatten fortwährend mit einander leiſe zu flüſtern, und die Gegend ſelber würde jeden feindlichen Anſchlag den ſie nur im Schilde haben mochten, auf das vollkommenſte begünſtigt haben. Ueberall die Schluchten und Schneeſtürze, die erſt wieder in mehren Monaten aufthauten, und ſelbſt in dem Fall Condor und Raubthiere in Maſſe, vorkommende Spuren zu vertilgen, außerdem die Cordilleren ſelber als Scheidewand zwiſchen beiden Ländern, was wollten ſie mehr? Gelegenheit macht überdieß Diebe, und um ihnen die auch nicht im Geringſten zu geben, beſchloß ich ſie keinen Augenblick aus den Augen zu laſſen, und mich beſonders Nachts ſo zu placiren, daß ſie im Dunkeln nie wiſſen konnten ob ich wirklich ſchlafe, oder mich nur ſo ſtelle. Ob ich ihnen dann unrecht that oder nicht — mir ſelber war ich jedenfalls dieſe kleine Aufmerkſamkeit ſchuldig.

Die Nacht verging übrigens, außer dem Bellen der Füchſe, die einen eigenthümlichen Lärm vollführten, ziemlich ruhig; ich ließ ſich meine beiden Compañeros zuerſt niederlegen und ſuchte dann die entgegengeſetzte Ecke der Caſucha, wo ich vor ihren Augen meine Büchsflinte neben mich legte, und die Piſtole ebenfalls herauszog. Ich löſchte dann das kleine Talglicht, das neben mir ſtand, aus, knackte ein paarmal mit den Hähnen, und war zehn Minuten ſpäter ſo ſanft und ſüß eingeſchlafen, als ob ich daheim in vollſter Sicherheit in meinem eigenen Bett gelegen hätte.

Dienſtag den 17. marſchirten wir früh wieder aus und der ganze Tag ſchien eine Wiederholung des vorigen werden zu wollen. Die Berge, von denen ich am vorigen Morgen geglaubt hatte daß wir ſie vor Mittag erreichen müßten, lagen noch allem Anſchein nach ebenſo weit von uns entfernt, und nur tieferen Schnee fanden wir in dem immer enger werdenden Thal, je höher wir ſtiegen, obgleich wir von dieſer Seite aus nur ſehr allmählig bergan zu klimmen hatten. Der Weg muß im Sommer ein wahrer Spazierritt ſeyn, jetzt aber galt es harte Arbeit und tüchtige Ausdauer, ihn zu überwinden. Es geſchah heute mehrmals, daß einer von uns in den Schnee förmlich einbrach und durch die anderen herausgehoben werden mußte, und einmal ſtack ich ſo feſt darin, daß, wär' ich allein geweſen, wohl nur das Meſſer mir wieder hätte Bahn hinaus machen können. Barbarino mußte mir aber dießmal die Hand reichen, und ich war auch dabei vollkommen unbeſorgt ihm zu trauen, denn ſie wußten, ich trug Piſtolen bei mir, und daß ich ſchießen konnte hatte ich ihnen ſchon einigemal bewieſen.

Ein prachtvoller Anblick ſollte mich aber bald darauf für alles bisher Ertragene reichlich entſchädigen, die Peons hatten mir ſchon am Morgen geſagt daß wir zu einer heißen Quelle kommen würden, und dieſe erreichten wir etwa gegen Mittag.

Schon von weitem zeigten, aus dem Gott weiß wie tiefen Schnee vorragende Büſche, daß die Vegetation hier eine kräftigere als an den anderen dürren Orten ſeyn müſſe, und eine kleine Anhöhe hinter der der Bergſtrom verſchwand, hinanklimmend, ſtanden wir gleich darauf am hohen, abſchüſſigen Ufer desſelben, und hatten, uns gegenüber aus den Felſen ſprudelnd, die heißen Quellen, die ſich in drei ſtarken Armen Bahn aus dem beengenden Stein brachen, und wie durch die harte Arbeit erhitzt, den Qualm hoch hinaufſandten in die reine, kalte, klare Luft.

Der Anblick war wirklich überraſchend großartig — die Uferbank, ſteil und überhängend, und die kochendheißen Strahlen ziſchend ausſtoßend, geſtattete allerdings hier dem Winter nicht ſein warmes Kleid darüber zu decken, aber jene unterirdiſche Kraft konnte nicht verhindern, daß ſich die kecken Kinder des alten grämlichen Greiſes, die munteren Flocken, dicht darum herlagerten und dem wunderlichen Treiben neugierig zuſchauten, das tief und gewaltig aus dem Innern der Erde heraus ſelbſt ihnen eine Grenze zu ſetzen wußte. Hoch über den Rand der Bank hinüberquellend, wie ein rieſiges Federbett, das eben im Begriff iſt durch ſein eigenes Gewicht niederzurutſchen und nur noch durch die angeſpannte Leinwand gehalten wird — hing eine koloſſale Schneemaſſe, an denen die heißen, zu ihr aufſteigenden Dämpfe fortwährend leckten, die ſie aber doch nicht im Stande waren, zu ſchmelzen, denn aus den Höhen hernieder zog es mit gar zu ſcharfem Luftzug, und raubte ihnen die Kraft. Was ſie aber davon niedergezogen zu ſich, das formten ſie zu ein paar mächtigen von den wunderlichſten Tropfſiguren gezierten Eisſäulen an beiden Seiten, die das obere Schneegewölk auch wirklich trugen, und gegen ſie hin ſpritzten die heißen Tropfen und die Sonne funkelte und blinkte auf ihren diamantenen Flächen und brach ſich in den bunteſten Regenbogenfarben an den zackigen Auswüchſen und in dem Sprühregen ſelber, der den Strahlen folgte. Aber die Säulen ſtanden feſt und unberührt — nichts geben ſie her von dem was ſie gewonnen, wo ſich aber ein kecker Tropfen zu nahe an ſie hinan wagte, da hielten ſie ihn feſt mit ihren blitzenden Armen, und ein neuer Brillant wurde es in ihr funkelndes Diadem.

Ich konnte mich nur ſchwer von dem wirklich herrlichen Punkte trennen, und wäre gar zu gern einmal zu dem heißen Strudel ſelber nieder geſtiegen, das war aber, wie Eis und Schnee und die ſchroffe Bank die Stelle jetzt umlagert hielten, unmöglich, ich hätte mich erſt müſſen von dieſer Seite hinein durch den Schnee graben, und wer weiß ob dann die Bank nicht eben ſo ſteil nieder ging und ich ſelber vielleicht zu Schaden gekommen wäre, hier in der Wildniß.

Ueberdieß würde es auch zu viel Zeit an eine Stelle gekoſtet haben, wo jede Stunde koſtbar iſt, und dem Säumenden der Tod werden kann für ſeinen Leichtſinn. Im Sommer ſoll dieſer Platz aber von Mendoza aus, ja ſelbſt von Chile her beſucht werden, und dann ein reizender Aufenthalt ſeyn.

Schöner und lieblicher mag ſich dann übrigens die Natur hier geſtalten, das geb ich zu, aber großartiger wahrhaftig nicht.

Wir hatten von hier aus wieder einen ſehr ſchlimmen und ermüdenden Marſch, denn zwei „Schneeſtürze“ lagen in unſerer Bahn die wir unmöglich, des daneben hinquellenden Stromes wegen, umgehen konnten, und deßhalb überklettern mußten.

In dieſen Bergkuppen können nämlich keine Lawinen fallen, die Klüfte und Hänge gehen zu furchtbar ſteil hinab einem Schneeball zu erlauben, daß er langſam nach und nach anſetzen könnte; hat ſich aber eine Maſſe Schnee auf einer dieſer Stellen angehäuft, und wird das oben laſtende Gewicht zu ſchwer für die kleine Baſis unten, auf der ſie ruht, ſo drückt ſie nieder und ein einziger Schneeſturz räumt dann manchmal ganze Felswände auf, die er kahl und nackt, bis zum nächſten Temporale, ſtehen läßt, während er eine Schneemaſſe ins Thal wirft von der man ſich wahrlich keinen Begriff machen kann, wenn man ſie ſelber nicht einmal überklettert hat.

Gefährlich iſt es dabei gewöhnlich, zu ſehr in der Nähe des Bergſtromes ſelber zu bleiben, der, total von ſolchen Stürzen überdeckt, zuerſt vollkommen gedämmt wird und ſich dann, durch den Schnee arbeitend, ein neues Bett manchmal in einer größeren, oft auch in vielen kleinen Röhren bohrt. Wie gerade die Maſſe liegt, iſt man jedenfalls der Möglichkeit ausgeſetzt über ſolch unterirdiſchem Waſſer, das dann ſeine förmlich ausgehöhlten Gewölbe ſchwemmt, zu dünne Decke zu finden, und durchzubrechen, und nicht immer träfe man eine Stelle an der man ſich ſo leicht wieder hinaufarbeiten könnte.

Ueber einen dieſer Schneeſtürze hatten wir volle drei Stunden zu klettern, und ich glaube nicht daß es für die Beine viel ermüdendere Sachen auf der Welt gibt.

Als wir endlich wieder eine der größeren Flächen erreichten, wo der Schnee wenigſtens hart genug war uns nicht mehr als drei oder vier Zoll tief einſinken zu laſſen, ſah ich plötzlich einen Fuchs, der mir bedeutend kleiner als die europäiſchen Füchſe ſchien, gerade auf uns zukommen. Er hatte allem Anſchein nach auch nicht die geringſte Idee, daß ſich außer ihm noch andere lebende Weſen in dieſer Schneewüſte aufhalten könnten, und trabte ſo gemüthlich und ſorglos über den Schnee, als ob er „bei ſich zu Hauſe“ wäre.

Jäger ſind eigentlich recht grauſame Geſchöpfe; obgleich mir die arme Beſtie in ihrem ganzen Leben noch nichts zu leide gethan, ja trotzdem, daß ich nicht einmal den geringſten Nutzen aus ihr ziehen konnte, wenn ich ſie wirklich erlegte, war doch mein erſter Gedanke Mord, und ich erwartete mit wahrhafter Schadenfreude den Augenblick wo der Fuchs in Schußnähe kommen würde.

Meine beiden Begleiter, die ſich ſelber für die Sache zu intereſſiren anfingen, waren ebenfalls regungslos ſtehen geblieben, und paßten auf das Reſultat, und Reineke kam wirklich ſo unbeſorgt an, als er wahrſcheinlich gewohnt war, jeden Nachmittag hier zu ſeiner beſtimmten Zeit vorbei zu paſſiren. Plötzlich bekam er Wind — etwas was er hier nicht gewöhnlich fand, mußte ſeine Geruchsnerven getroffen haben, und er blieb ſichernd ſtehen.

Meiner Rechnung nach, und als Jäger gewinnt man in der Diſtancebeſtimmung mit der Zeit eine ziemlich große Fertigkeit, ſtand er jetzt in etwa hundert Schritt Entfernung, alſo gerade treffliche Büchſenweite, — ich ſtach, und beim Schuß ſprang der Fuchs hoch in die Höhe, aber keineswegs getroffen, denn ich ſelber ſah die Kugel noch eine ganze Strecke vor ihm in den Schnee einſchlagen.

Die Büchſe hatte ich noch an dieſem Morgen nachgeſehen, die Piſtons ausgeſchraubt gehabt und friſches Pulver nachgeſchüttet, der Schuß hallte auch weit in den Bergen wieder — es war Pulver genug geweſen, und die Spitzkugel begnügt ſich ſelbſt mit wenigerem, was war die Urſache daß ſie nicht hinüberreichte.

Der eine Peon lachte und ſagte lejos — lejos — weit, weit, ich beobachtete aber zuerſt den Fuchs, der über den Knall und Rauch wie die ſich jetzt regenden Menſchenbilder im Anfang jedenfalls mehr überraſcht als erfreut war, dann ſich aber leiſe und vorſichtig zurückzog, bis er eine Schneelage erreicht hatte, die ihn unſeren Blicken verbarg, und plötzlich verſchwunden war.

Jedenfalls wollte ich mich jetzt überzeugen wie groß die Entfernung war in der ich geſchoſſen, und die ich auf etwa hundert Schritt taxirt hatte, und ich fand nun zu meinem unbegrenzten Erſtaunen daß es zweihundert und einige ſechzig Schritt waren. So klar zeigte hier oben die dünne reine Luft die entfernten Gegenſtände, daß ſie dem Schauenden faſt vor die Augen gerückt werden.

Von da an beobachtete ich die Gegenſtände mehr, nahm mir beſonders auffallende Plätze vor uns, dunkle Stellen im Schnee oder die oberſten Spitzen eines Buſches die unter der tiefern Decke vorſchauten, in's Auge und taxirte ihre Entfernung, fand aber jedesmal daß ich mich manchmal um das Dreifache irrte.

Jetzt erſt begriff ich auch wie ungeheuer dieſe Schneemaſſen ſeyn müßten die von den, wie uns ſchien, nächſten Hängen heruntergeſchurrt waren, während ſie nach dieſer Berechnung eine Strecke von vielen Meilen einnehmen und tauſende von Ackern Landes bedeckten.

Die Sonne vergoldete ſchon die höchſten Gipfel der öſtlich gelegenen Berge, und noch immer ſahen wir die Caſucha nicht, die für dieſe Nacht uns Quartier geben ſollten, das gewaltige Felſenthal aber, in dem wir bis dahin fortgeſchritten waren, zog ſich hier zu dichtgedrängten Maſſen zuſammen, und hinter einem der niederen Kuppen die hier, wie rieſige Maulwurfshügel aufgeworfen waren, mußte ſie jedenfalls liegen. War das aber nicht der Fall, ſo konnten wir uns nur ruhig darauf gefaßt machen die Nacht einfach auf dem Schnee zu campiren, denn im Dunkeln war der Weg jedenfalls zu gefährlich.

Endlich ſchimmerte ſie uns vom Hang einer kleinen Anhöhe, die deutlicher hinter einem größeren Berge vortrat, entgegen und — Wetter noch einmal was wir für Schritte machten, den Platz raſcher zu erreichen, denn drinnen — brannte ein Feuer; alſo Menſchen waren noch in dem kleinen ſteinernen Raume und wir bekamen wieder einmal andere Geſichter zu ſehen, hörten andere Stimmen als die unſeren.

Erſt mit völliger Dunkelheit erreichten wir aber den Platz, der uns, da wir ihn zuerſt erblickten als kaum noch etwa dreihundert Schritt entfernt geſchienen hatte, und fanden jetzt den Correo von Chile mit drei Peons, der ſich auf ſeiner Tour gen Mendoza befand. Fragen wurden natürlich gleich gegenſeitig nach dem paſſirten Weg gewechſelt, und wir hörten zu unſerer Freude, daß der Schnee auf der anderen Seite wohl ſehr tief, aber auch ziemlich hart ſey, und ſogar bei der vierten Caſucha, an der Schneegrenze, ein Maulthiertrupp liege, den wir ſehr wahrſcheinlich benutzen könnten. Das waren gute Neuigkeiten, und bei einem kniſternden Feuer und einer tüchtigen Taſſe Thee verbrachte ich den Abend ziemlich angenehm.

Der Correo gratulirte uns übrigens zu dem ſchönen Wetter und erzählte uns jetzt wie er ſelber in dieſem nämlichen Winter und in der letzten Caſucha die wir paſſirt hätten, nahe dran geweſen wäre ſein Leben zu verlieren und die mitgebrachten Proviſionen ſchon bis auf den letzten Biſſen aufgezehrt gehabt hätte. Nur die Verzweiflung trieb ſie zuletzt hinaus in's Freie, und ein Glück war's daß ſie's thaten, denn ſie benützten dadurch gerade eine kurze Pauſe im Sturme, der gleich darauf, als ſie die punta del vaca paſſirt hatten, und dem niederen Land näher waren, mit voller Kraft wieder an zu wüthen fing. Hier ſtecken wir übrigens, wie er ſagte, grade in der Mitte drin, und wenn wir jetzt eines „auf die Mütze kriegten" könnten wir uns gratuliren.

Vor uns hatten wir aber am nächſten Tag, am Mittwoch den 18. Juli, ein ziemlich hartes Stück Arbeit, wir mußten heute die Cordilleren überſteigen, und ſchon von der Caſucha ſelbſt aus lief es ſteil bergan; damit war denn aber auch, aller Ausſagen nach, das Schwerſte überwunden, und wir gingen deßhalb mit freudigem Muth und mit Tagesanbruch an die Arbeit. Und Arbeit war es wirklich, noch dazu ein recht ſaures, ſchweres Stück, denn die Höhe wollte kein Ende nehmen, und immer, wenn wir ſchon den Gipfel erreicht zu haben glaubten, lagen noch andere, weit höhere Schichten über uns. Dabei fing der Schnee an dieſer ſteilen Hügelwand an zu thauen und gab unter dem Fuße nach, und kamen wir ja einmal auf eine gänzlich von Schnee freie Stelle, die Sonne, Regen oder Sturm gereinigt hatte, dann konnten wir gar kaum fortkommen, denn der bröckliche naſſe Steinboden wich unter den Füßen und war noch viel ſchlüpfriger als der Schnee ſelber.

Eine Stelle beſonders, viele viele hundert Schritt hoch — fand ich durch Wetter und Luft wunderlich zugerichtet — der Schnee lag hier zu ſehr geſchützt vor dem Wind, ganz zerſtört zu ſeyn, aber die Witterung hatte doch Einfluß genug darauf ausgeübt die oberſte Decke deſſelben förmlich in Stufen zu brechen, die ſich, alle etwa zwei Fuß hoch, wie eine ungeheure Treppe an dem ſchroffen Hang hinaufzogen und da, wo ſie hart genug waren den Körper zu tragen, das Fortſchreiten ſehr erleichterten, da aber wo ſie nachgaben den Kletternden auch manchmal zur Verzweiflung brachten.

Der einzige Troſt ſtand mir fortwährend vor Augen „das hier iſt die letzte Kuppe — einmal dieſe Höhe erreicht, und das Schlimmſte iſt überſtanden" und da uns jeder Schritt auch ſoviel höher brachte, konnte der Marſch ja nicht mehr ewig dauern. Endlich lag der höchſte Gipfel nur noch wenige Klafter über mir, das Bewußtſeyn gab mir faſt neue Kräfte, und alle Müdigkeit von mir ſchüttelnd ſtand ich mit wenigen Sprüngen im nächſten Augenblick auf dem Gipfel der Cordilleren, auf der Scheidegrenze zweier Meere, dem Rückenmark eines ganzen ungeheuren Welttheils.

Ein herrliches Gefühl war es, als der Blick zum erſten Mal frei nach Weſten hinüberſchweifen konnte und weit hinaus, da drüben wo kein anderer Berg mehr die Ausſicht dämmen durfte, den dunklen nebligen Horizont, das ſtille Meer, mehr empfand als erkannte, das wie ein anderer gewaltiger Gebirgsgürtel in ſeinem rieſenhaften Umfang dem Auge gerade gegenüberlag, während, ſo dicht zu unſerer Linken, daß es mir faſt ſchien, als ob eine Büchſenkugel die ſtarren Wände hätte erreichen müſſen, der Tupungato die höchſte Kuppe dieſer ſüdlichen Cordilleren noch fünf bis ſechstauſend Fuß über uns ſteil und ſchroff, die kühn geriſſenen Wände dicht in Schnee gehüllt, emporſtieg.

Dieſer Paß ſoll 13,000 Fuß — der Tupungato über 18,000 Fuß über der Meeresfläche liegen.

Ich ſchlug die wollene Decke, die ich umgegürtet trug, feſter um mich her, denn der Wind wehte hier oben gar ſcharf von der See her, warf mich auf einen der breitmächtigen Steine, die durch die über ſie hingegangenen Stürme von Jahrtauſenden weich und bröcklich geworden waren, und lange lange ruhte mein Blick — nicht auf den Gebirgen Chile's, nicht auf dem herrlichen Panorama der um mich her und tief unter mir aufſteigenden Gebirgskuppen, die wie die ſtarren Wogen eines Rieſenſees in den blauen Aether hineinſtarrten — nein, auf der weiten Oede, die über den öſtlichen Bergen dem atlantiſchen Ocean zugeſtreckt lag, denn dort, weit zurück ließ ich die Heimath, ließ ich das Meer das ſie umfloß, und wie, wann ſollt ich das Alles wieder ſehen?

Es war ein ſchöner, aber auch wehmüthiger Augenblick, den ich da oben auf dem Gipfel der Cordilleren verträumte, doch die Zeit verſtrich, und raſch bergab keuchten ſchon die beiden Peons, die ſich den Blirem um die Landſchaft kümmerten.

Als ich mich wieder emporrichtete ſtand, wie zu dem Ort gehörig, ein ſtattlicher Condor faſt in Steinwurfsnähe über mir und ſchlug mit den gewaltigen Flügeln die Luft, als er aber ſah daß der Körper den er da unten erkannt, noch Leben und Bewegung habe, ſtrich er langſam der ſcheidenden Sonne nach. Ich hätte es für Mord gehalten auf ihn zu ſchießen.

Die ſcheidende Sonne mahnte mich aber auch, daß ich auf ein Nachtlager denken müſſe, und das lag noch dort unten in bläulicher Finſterniß, tief zwiſchen den zackigen Schneegipfeln, die aus der jäh abſchießenden Thalſchlucht finſter zu mir heraufdrohten — die beiden Burſchen waren mit ihren Päcken auch ſchon lang dahinter verſchwunden, und allein ſtand ich noch immer lange, lange, und mußte mich zuletzt gewaltſam losreißen von dieſer Stelle, an der ich einen Tag hätte verleben mögen.

Gerade mit dieſer Stelle iſt aber auch ſelten zu ſpaßen, und ich hörte ſpäter, daß ich den Uebergang gar ausgezeichnet getroffen hätte. Gewöhnlich weht hier oben ein fliegender Sturm, und im Sommer beſonders danken die Reiſenden manchmal Gott, wenn ſie die wenigen Schritte die über dieſe äußerſte Kuppe führen, hinter ſich haben. Oben liegt auch in der That nicht die Probe von Schnee und Boreas hält ſeinen Tanzplatz gar rein und ſaubergekehrt; nur wenige Fuß hinunter aber, und der Schnee beginnt wieder, und jetzt zwar, in den engen Schluchten in ſolcher Tiefe daß die nächſte Caſucha die wir erreichten, bis an die Schwelle eingeſchneit war.

Wer übrigens weiß was es ſagen will ermüdet einen ſteilen Berg hinabzuſteigen, der kann ſich ungefähr denken, wie mir zu Muthe ſeyn mochte, als ich die Cordilleren kaum mit Mühe und Noth erklommen, wieder hinunter mußte. Meinen Körper hatte ich dabei wohl auch in der letzten Zeit etwas zu ſehr angeſtrengt, denn wir waren kaum eine Stunde, aber fortwährend ſo ſteil daß Gefahr im Ausgleiten ſchien, hinabgeſtiegen, als mir die Glieder förmlich den Dienſt verſagten, und ich mich mehrmals auf den Schnee niederwerfen mußte, um nur in etwas wieder Kräfte zu ſammeln. Mir wurde dabei ſchwindlich und übel, und ich fürchtete wirklich ſchon krank zu werden. Das Wörtchen muß iſt aber ein vortreffliches Heilmittel; die Peons kehrten ſich den Henker um mich, ob ich im Schnee da liegen blieb oder nachkam, und wollt' ich dort nicht allein übernachten und — die nothwendige Folge — jedenfalls erfrieren, ſo mußte ich mich ſchon zuſammenraffen und meine letzten Kräfte brauchen. Es ging auch endlich, und mein einziger Troſt dabei war die Ausſicht die nächſte, nur eine Legua entfernte Caſucha bald zu erreichen, und dann bei einem Becher recht heißen Thees den erſchöpften Körper in etwas zu ſtärken.

Mit Dunkelwerden erreichten wir die Caſucha, aber großer Gott was für ein Aufenthalt. Als ob Vieh und Menſchen darin gelagert hätten, ſo ſah der Platz aus, und ſo roch er, und dicht, ganz dicht vor der Thür lag noch, um dem Ganzen die Krone aufzuſetzen, ein gefallenes und halb ſchon von den Geiern verzehrtes, halb angegangenes Maulthier. Und da ſollten wir übernachten? — War das ein Aufenthalt für Menſchen? — Es blieb aber keine andere Wahl, die nächſte, ebenfalls eine Legua entfernte Caſucha hatte kein Waſſer (und Schneewaſſer hat einen ſchauerlichen Geſchmack Thee daraus zu kochen) und zwei Leguas, noch dazu bei Nacht, und die ſteilen Berge hinunter, wären wir gar nicht mehr im Stande geweſen zu erzwingen; es ging nicht anders, wir mußten dableiben.

Mit Ekel machte ich mir mein Lager in der entfernteſten Ecke, und rief den Peons dann zu ein Feuer anzuzünden und den Kocher mit Waſſer hinanzuſtellen — lieber Gott, Feuer — die Schufte hatten die Kohlen, um ſie nicht bergan tragen zu müſſen, bis auf die letzte in der vorigen Nacht verbrannt, und wir lagen jetzt hier mitten im Schnee, ohne einen Funken Feuer zu haben. Nichts als die kalten nackten Wände und das zerfreſſene Maulthier dicht vor der Thür.

Das war ein harter Schlag, ließ ſich aber jetzt unter keiner Bedingung ändern — eine harte Brodrinde kaute ich deßhalb, würgte ein kleines Stück des getrockneten Fleiſches hinunter, trank einen Schluck Magenbitter, den ich der Vorſorge des italieniſchen Apothekers in Mendoza verdankte und glücklicherweiſe noch bei mir führte, und warf mich dann, zum Tode erſchöpft, in meine Decken gewickelt, zum Schlafen, wenigſtens zum Ausruhen nieder.

Eine Hundekälte, kein Feuer, die Luft ſelbſt faul und verpeſtet — das Lager feucht und widerlich, und die Geſellſchaft unſicher in der man ſchläft — hier waren Abenteuer für den, der danach gelüſtete, mich ſchüttelte es vor Kälte und Ekel, und nur das Bewußtſeyn meinen als von Gefahren umlagerten Marſch, wie die Schilderungen lauteten, doch wenigſtens jetzt zum größten Theil beendet zu haben, während das wirklich herrliche Wetter nun auch einen glücklichen Schluß hoffen ließ, ſchien das einzige Troſtbringende bei der ganzen Geſchichte.

Es war ein trauriges Erwachen — mich fror und alle Glieder ſchmerzten mich — und dazu die Umgebung — »a cheerless home« — es ſchauderte mich nur die Luft einzuziehen, die kalt und fröſtelnd genug durch den engen Eingang ſtrömte — endlich überwand ich mich, ſtand auf, zündete mit großer Mühe, denn meine Schwefelhölzer hatte ich faſt ſämmtlich verloren, ein glücklicherweiſe mitgebrachtes Talglicht an und rief dann auch die Peons, um heute mit Tagesgrauen aufzubrechen und recht bald die Maulthiere zu erreichen, und meiner Umgebung und Begleitung enthoben zu ſeyn.

Die Burſchen mochten ehrlich ſeyn — oder waren ſie auch nur vielleicht feige, weil ich ihnen keine günſtige Gelegenheit geboten, aber der Schmutz, in dem ſie ſich augenſcheinlich wohl fühlten, fing an, mir widerlich zu werden, und ich ſehnte mich um ſo mehr den ſonnigen Thälern Chiles zu.

Noch vor Sonnenaufgang, ja ſogar noch bei völliger Dunkelheit marſchirten wir aus; denn heute gerade trieb es mich vorwärts mit einem Eifer, den ich mir ſelber nicht recht erklären konnte. Das Widerliche des letzten Nachtlagers mochte wohl viel dazu beigetragen haben, ich fühlte aber daß ich keine Ruhe haben würde, bis ich in Valparaiſo wäre, und dort wenigſtens Gewißheit über mein Schiff bekäme. Wir konnten übrigens Gott danken, daß wir geſtern Abend nicht mehr weiter marſchirt waren, denn der Weg den wir heute zu gehen hatten, zeigte ſich am hellen Tage gefährlich, wie vielmehr alſo in Nacht und Dunkelheit und mit erſchöpften Kräften.

Die Berge bildeten hier lauter abſchüſſige Hänge, und die obere Kruſte war durch den ſcharfen Südweſtwind, der ſie hier vollkommen gut beſtreichen konnte, gefroren, und ſpiegelglatt; dabei mußten wir gerade an dieſen Abhängen hinklettern, und ſo ſteil und hart war der Schnee, daß eine Stelle beſonders, als wir ſie erreichten, faſt unpaſſirbar ſchien.

Es war der weite Hang eines förmlichen Gebirges, denn wirklich „Bergehoch“ thürmte es ſich noch an unſerer Linken empor, während es ſich zur rechten in einem Winkel von etwa 60 Grad ſoweit niederſenkte, daß das Thal da unten, oder die Schlucht vielmehr, bläulich dunkel zu uns herauf ſchimmerte. Der Schnee lag wer weiß wie tief, war aber oben mit einer hart gefrorenen Kruſte, ſo glatt wie Eis, überdeckt und kein Buſch, keine Erhöhung, keine Biegung gewährte auch nur den mindeſten Troſt, daß man ſich, im Falle eines Ausgleitens, daran halten könne. Fortwährend wehte dabei von den höher liegenden Kuppen der feine Schneeſtaub herüber und wirbelte über die Fläche hin, jede Unregelmäßigkeit ausfüllend und einen Platz ſuchend, wo er ſelber den Ruhepunkt finden könne.

Ein Umgehen dieſes Platzes war nicht möglich und der eine Peon verſicherte mich, wir könnten hier nicht anders hinüber, als wenn wir mit dem Meſſer Stufen, Schritt für Schritt, in den Schnee ſtächen — der alte Correo, der uns geſtern begegnet wäre, hätte, weiter oben oder unten, jedenfalls daſſelbe gethan, die Spuren ſeyen aber lange wieder durch den Schneeſtaub ausgefüllt.

Das war ein böſes Stück Arbeit, ließ ſich aber nicht ändern und Schritt für Schritt mußte ich jetzt, vorangehend, mit meinem ſchweren Jagdmeſſer einhauen in die glatte Rinde, die obere Kruſte zu brechen und einen Eintritt für den Fuß zu gewinnen, und das hier gleich zum erſtenmal auf eine Strecke von über eine Viertel engliſche Meile — ſpäter bekamen wir noch einige ſolche Stellen, aber nicht mehr ſo lang, eine aber dagegen noch ſteiler. Die nachfolgenden Peons traten langſam und vorſichtig hinter mir ein und ein Fehltritt, ein Ausgleiten hätte uns hundert von Fuße hinab in die bläulich ſchimmernde Tiefe geſandt, und dort in dem dünnen hinabgewehten Schneeſtaub rettungslos begraben.

Glücklicherweiſe kamen dieſe Stellen nicht häufig vor, aber doch immer oft genug, unſeren Weg um ein Bedeutendes aufzuhalten, und waren dabei, ich kann wohl ſagen ein klein wenig zu intereſſant.

Nach etwa dreiſtündigem Marſch, bei dem wir einmal auch einen ganz ähnlichen Hang zur Abwechslung niederſteigen mußten, nur mit dem Unterſchied, daß wir hier zum Glück weicheren Schnee fanden, ich weiß ſonſt wahrhaftig nicht wie wir hätten hinunterkommen wollen, erreichten wir wieder eine Caſucha, die höchſt maleriſch in einem tiefen, gegen Stürme ziemlich geſchützten Keſſel lag.

Von hier ab war der Weg, oder der Schnee vielmehr, denn Wege gibts im Winter nicht in den Cordilleren, beſſer, wenigſtens fanden wir keine lebensgefährlichen Stellen mehr, und hie und da kamen ſchon Plätze, an denen man erkennen konnte, daß der Schnee, in dem tieſer gelegenen Land, dünner wurde. Und es däuchte mich Zeit, daß wir in tieferes Land kommen mußten, denn was für Hänge waren wir ſchon hinunter gerutſcht.

Die Quellen deren Lauf wir heute, wenigſtens in den Schluchten der Gebirge, gefolgt waren, ſchienen ſich hier zu ſammeln und fingen ſchon wieder an einen etwas größeren Bergſtrom, den Puente, zu bilden. Von hier ab wurde das Thal breiter, ja hie und da kamen ſchon vom Schnee freie Stellen vor, und als wir endlich die nächſte Caſucha erreichten fanden wir, der alte Correo hatte wahrhaftig recht gehabt, einen kleinen Trupp Maulthiere, mit deren Führer ich augenblicklich um ein Thier bis dem Orte zu, wo ich friſche Pferde bekommen ſollte, akkordirte.

Von hier ab ſollte der Weg nämlich ſchon für Maulthiere, wenn auch an einigen Stellen etwas ſchwer, zu paſſiren ſeyn, und die Leute waren hierhergekommen zu recognosciren, ob ſie durch den Schnee hinüber könnten. Zu dieſem Zweck hatten ſie mehre Tage hier gelagert und einzelne Partien ausgeſandt, dieſe waren aber ſämmtlich an dem nämlichen Morgen mit keineswegs befriedigenden Nachrichten zurückgekehrt, und heute Nachmittag wollten ſie wieder nach Santa Roſa zu aufbrechen, günſtigere Jahreszeit abzuwarten.

Dadurch, daß ich jetzt ritt und auch keine Proviſionen mehr brauchte, hatte ich den beiden Peons die ganze Laſt abgenommen, die nun leicht und unbeladen ebenſo raſch wie das Maulthier auf der immer noch nichts weniger als bequemen Paſſage, vorwärts ſchreiten konnten. Wir hielten hier jedoch etwa eine halbe Stunde, um wenigſtens vorher einen Becher heißen Kaffees zu machen, und brachen dann, fortwährend dem Lauf des „Puente“ folgend, dem flachen Lande zu, auf. Der Weg zeigte ſich aber immer noch für Maulthiere ſehr beſchwerlich und oft kamen Schneeſtürze, in ungeheuern Maſſen von den Bergen heruntergeſchoſſen, welche die ganze Thalſeite an der wir uns befanden, ausfüllten, und uns zwangen zu Fuß, die Maulthiere am Zügel, einen Weg hinüber zu ſuchen. Doch was that das; der Schneeregion entzogen, drangen wir mit jedem Schritt tiefer in das ſonnige Thal ein, und warme Frühlingsluft wehte uns ſchon aus den Gründen an, und erfüllte mir die Bruſt mit einem unbeſchreiblichen Gefühl ſtiller, aber freudiger Genugthuung.

Ich war jetzt in Chile, dem Lande nach dem ich mich ſo lange geſehnt, deſſen Erreichung mir ſo furchtbar gefährlich geſchildert worden, und das zu erreichen ich auch wirklich Mühſeligkeiten und Gefahren genug ausgeſtanden hatte, und wie an beiden Seiten die Berge ſo ſchroff und kühn emporſtiegen, mit ihren zackigen, noch immer ſchneegedeckten Kuppen nach den Wolken hinaufſtarrten, und der Bergbach, den ich als Kind gekannt, toll und lebendig dazwiſchen hinſprudelte, da kam es mir faſt vor, als ſey ich hier gar nicht mehr fremd, als ſey das meine Heimath die ich betreten, und ich kenne die grünen Kuppen, die weit da vorne lagen, und die Quelle, die neben mir aus dem Felſen ſprang, und die Thäler, denen das Waſſer entgegenſtrömte, ſchon ſeit langen, langen Jahren, und hätte ſie lieb gewonnen alle mit einander, Berg, Thal, Quelle und ſchneeigen Abgang.

Es war nur eine Täuſchung, wenn auch eine freundliche, und der enge Maulthierpfad nahm bald meine ganze Aufmerkſamkeit in Anſpruch, daß mir nicht noch aus Unachtſamkeit zu guter Letzt ein Unglück zuſtieße. Das wärmere Klima der chileniſchen Republik kündete ſich jetzt aber ſchon in aufwuchernden Sträuchen und Bäumen an; hie und da zeigten ſich kleine Dickichte, zwiſchen und unter denen die Thiere hinſchritten, und Gras — ein lange nicht geſehener Gegenſtand, ſproßte am murmelnden Strom. Sonſt blieb ſich die Gegend gleich, ein noch ziemlich winterliches Bergthal, die tiefe, gähnende Schlucht in die rieſigen Gebirgsmaſſen ſcharf hineinſchneidend, und daneben hin, manchmal das Waſſer hoch überragend, daß es unten, tief unten ſchäumte und dumpf heraufbrauste, manchmal dicht an ſeinem Ufer hin, daß die ſpritzende Welle die Hufe der Maulthiere berührte, lief der Pfad.

Gegen Abend raſteten wir ein wenig an einem freundlichen, von Bäumen überhangenen Plätzchen. Hier befanden wir uns ſchon wieder in einer, von Menſchen bewohnten, belebten Gegend und wie ein Paradies kam mir das, nur ſpärlich von kleinen Bäumen überragte, von thürmenden Schneegebirgen umgebene Haus vor, deſſen Herr dem kargen Boden hier vielleicht eine nur mühſame Exiſtenz abgewann.

Dem kleinen Gebäude gegenüber, auf der andern Seite des Bergſtroms, der raſch und ſchäumend vorüberſprang und nur dicht unter dem Haus eine Furth gewährte, lagerten wir, und hier ſollte ich auch zum erſtenmal eine ächt chileniſche Mahlzeit koſten.

Von meinen Peons war der älteſte, der Bequemlichkeit halber, zurückgeblieben, und der jüngere, der mich begleiten mußte um den Brief abzuliefern, nach dem ich wieder Pferde empfing und mein Geld zu zahlen hatte, führte noch etwas von dem Charque oder getrockneten Fleiſch mit ſich, von dem er uns wieder eine ſeiner vortrefflichen Kraftſuppen in das alte noch nicht ein einzigesmal ausgeſpühlte Kuhhorn einbrockte. Der Burſche hatte noch keinen Tropfen Waſſer an ſich gebracht, ſo lange ich ihn kannte, und ich glaube wahrhaftig ſeine Mutter konnte daſſelbe von ihm ſagen, ſo ſah er wenigſtens aus. Ich dankte ihm aber jetzt herzlich für ſeine Mahlzeit und hielt mich an das, allerdings nicht ſo luxuriöſe, aber reinlichere Gericht der Chilener, das einfach in rohem Mehl und Waſſer beſtand.

Das Mehl, grobes, aber ſehr ſüßes und angenehm ſchmeckendes Weizenmehl, thaten ſie in einen, ebenfalls aus einem Horn, aber ſauber hergerichteten Becher, und goßen dann Waſſer hinzu, bis es zu einem vollkommen dünnen Brei wurde. Dieſes Gericht ſchien ihnen allen trefflich zu ſchmecken, und ich muß geſtehen, daß ich ſelber im Anfang es ein wenig mißtrauiſch betrachtete, es ſchien mir um eine Kleinigkeit zu primitiv und unſchuldig; war aber der Hunger, oder mein in den Pampas total verdorbener Geſchmack daran ſchuld, es ſchmeckte mir wirklich, und ich fand bald zu meinem eigenen Erſtaunen, daß ich zwei ſolche große Becher voll ſogar mit Vergnügen ausgetrunken oder vielmehr gegeſſen hatte. Eine gute Zwiebel, die in Chile vortrefflich wachſen, mit etwas ſpaniſchem Pfeffer vollendete die Mahlzeit, und ich legte mich, vollkommen geſättigt, an ein freundliches Plätzchen in's Gras unter einen Baum, einen Luxus, nach dem ich mich die letzte Woche nicht wenig geſehnt hatte.

Der Chilene iſt weit civiliſirter als der Argentiner, und ſchon die Nahrung zeigt das deutlich — nicht auf rein animaliſche Koſt mehr angewieſen, die den Menſchen ſtets roh erhält, gewinnt er ſeine eigenen Bedürfniſſe dem Boden ab, und der Ackermann hat ſtets den Vorzug vor dem Viehzüchter.

Wir raſteten hier wohl drei Stunden, denn die Thiere hatten noch einen langen Marſch vor ſich, und die Zeit über, da oben im Schnee, nur wenig zu freſſen bekommen; mir ſelber aber war alles neu was mich umgab, und leicht und gern verträumte ich hier die wenigen Stunden.

Noch befanden wir uns inmitten der wildeſten Berge, denn wenn wir auch, gerade da wo wir eben lagerten, die Schneelinie verlaſſen und den keimenden grünenden Boden wieder erreicht hatten, ſo hingen doch noch dicht über uns, an den abſchüſſigen wilden Hängen mächtige und aufgethürmte Schneemaſſen, und ſelbſt bis hierher hatten ſie oft ihre Stürze geſandt, daß ſie uns noch manchmal, wenn auch nur auf kurze Strecken, den Weg verdämmten. Die Scenerie gewann aber etwas beſonders eigenthümliches durch die gewaltigen Cactus, die hier überall in den Bergen, wo ſich nur die dünnſte Fruchterde geſammelt hatte, wucherten, und von denen ich, gerade da wo ich lag, einige überſehen konnte, die wenigſtens achtzehn Fuß Höhe und einen ziemlich beträchtlichen Umfang haben mußten.

Höchſt intereſſant war es mir dabei, eine kleine Art wilder Enten oder Taucher, die hier in den Bergwaſſern der Cordilleren ihre Heimath haben, zu beobachten; kleine Dinger, die in den bunteſten Farben ihres Gefieders prangten und mehrere verſchiedene Arten zu zählen ſchienen, obgleich ſie alle augenſcheinlich zu einem und demſelben Geſchlecht gehörten.

Allerliebſt ſah es aus, wie ſie auf den wilden ſtürmiſchen Bergwaſſern, oft über Fälle von vier bis fünf Fuß, keck und behaglich dahin ſchwammen — die Strömung war oft ſo ſtark, daß ſie faſt im Schaum und Sprudeln derſelben verſchwanden, aber der meiſt hochrothe oder grün und blau gefärbte Kopf des muntern Thiers blieb immer oben ſichtbar und mitten in der Gewalt des Waſſers, dem ſie allerdings nicht widerſtehen konnten, ſondern von dem ſie ſich mußten mit fortführen laſſen, ſteuerten ſie bald hier bald da einem über die kochende und gährende Fluth vorſchauenden Felſen zu, auf den ſie, im Vorbeiſchießen hinaufzuklimmen wußten.

Hier ſaßen ſie nun manchmal Viertelſtunden lang und ſchauten ernſthaft und aufmerkſam in die vorbeiquirlende Fluth, bis ſie etwas entdeckten, das ihnen der Mühe werth ſchien nachzugehen — wie ein Blitz waren ſie dann verſchwunden, um bald nachher wieder, zwanzig oder dreißig Fuß weiter unten, aus dem weißen Schaum emporzutauchen, und ſo munter ihre raſche wilde Bahn zu verfolgen, wie bisher.

Erſt mit Sonnenuntergang brachen wir wieder auf, ſo daß wir jetzt einen Weg, der mit Pferden ſicherlich am hellen Tage lebensgefährlich geweſen wäre, in ſtockfinſterer Nacht — denn nicht einmal der Mond ſchien — zurücklegten. Im Anfang kam mir der Ritt auch ſelber faſt unheimlich vor; in völliger Dunkelheit einen ſo ſchmalen Pfad hinzuſchreiten, daß ich ihn, wenn ich mich vorn über den Sattel bog, mit der angeſtrengteſten Sehkraft nicht erkennen konnte, und dann nur das ſilberne Blitzen des tief, tief unten ſchäumenden Stromes gerade ſo zu ſehen, als ob das Maulthier in freier Luft darüber ſchwebe, während das dumpfe Murmeln und Rauſchen gar unheimlich zu uns heraufſtönte, iſt gerade nichts angenehmes noch dazu, da ich gar nicht mehr darauf gerechnet hatte, ſolche Hänge paſſiren zu müſſen — wir ritten dieſen bösartigen Pfad aber ſo lange bergauf und ab, und ich war durch die in den letzten

Tagen gehabten Anſtrengungen ſo gleichgültig geworden und abgeſtumpft gegen alle dergleichen Eindrücke, die ſonſt mein ganzes Nervenſyſtem in der lebendigſten Spannung erhalten haben würden, daß ich zuletzt förmlich im Sattel einſchlief und im Halbtraum nur noch den Abgrund neben mir an der einen und die ſchroffen Felswände an der anderen Seite erblickte; — die erſchöpfte ſchwache Menſchennatur verlangte nach Ruhe, und als wir endlich, um elf Uhr etwa einen Platz erreichten, wo die Maulthiere etwas zu freſſen bekommen konnten, glitt ich nur aus dem Sattel, breitete meine Decken an der Stelle wo ich ſtand, aus, und träumte im nächſten Augenblick ſchon „von daheim und Glück und Frieden.“

Am nächſten Morgen brachen wir wieder vor Tag auf — es war die Nacht recht kalt geweſen und es hatte mich gefroren; wir nahmen auch nicht einmal etwas zu uns — aus dem Sattel auf die Erde geworfen und von der Erde auf wieder in den Sattel — ein trauriges Leben — doch führte es mich meinem Ziele entgegen, und ich mußte zufrieden ſeyn.

Der Wind zog recht kältend die Schlucht herauf und ich wickelte mich feſt, feſt in meinen Poncho; der Traum, den ich die Nacht gehabt war auch gar zu lieb und freundlich gewſen, ich mochte ihn noch nicht aufgeben und ſuchte ihn fortzudenken, und wie die grauen dämmernden Morgennebel von den Halden herunter ins Thal glitten, und die Gegenſtände um uns her nur erſt langſam und ſchwach Form und Geſtalt annahmen, während im Oſten die Sterne erbleichten und den friſchen Morgenhauch über die Bergkuppen ſandten, da ſaß ich wieder mit halbgeſchloſſenen Augenliedern auf meinem Thier und ſuchte die Außenwelt ſo viel als möglich zu vergeſſen.

Hunde ſchlugen an und Kinderſtimmen drangen an mein Ohr — ich hob den Kopf und ſchaute überraſcht, erſtaunt empor — wacht' ich denn, oder träumte ich noch fort? — kam ich denn wirklich erſt eben aus eiſigem Froſt heraus, oder hatte mich ein neckendes Bild geäfft? — geſtern Morgen noch bis am Gürtel im Schnee, bald an eiſigen Hängen hinkletternd, wo weder Baum noch Strauch die monotone Oede von Schnee und ſtarren Felsmaſſen unterbrach, und jetzt —?

Vor mir eine friedliche reinliche Hütte, feſt in grüne laubige Büſche hineingeſchmiegt, dicht daneben das dunkle Laub der Orangen und die Aepfel der Heſperiden in voller herbſtlicher Pracht daraus herverglühend — Monatsroſen in Knoſpen und aufgebrochene Blumen — Pfirſichbäume bis zur Spitze mit den weichen ſüßen Blüthen bedeckt, und um mich her überall blühende Sträuche und das ſaftige Grün der Wieſen und Hänge — ein Zauberſchlag hatte den ſtarren Winter zerſtört, und Sommer war's geworden ſo raſch, wie ſich die Nacht in Licht verwandelt, mir aber zog es wie Frühlingsluſt in die Seele, und mit dem erwärmenden Strahl der über die Berge emporſteigenden Sonne ſchüttelte ich Schwäche und Erſchöpfung von mir, und fühlte mich wie neugeboren. Der Schnee der Gebirge lag hinter uns, und durch das ſonnige Thal hin, wo bald grünende Weizenfelder und eingezäunte Weiden die geſchäftige Hand des Menſchen verriethen, trabten wir raſcher als es die Thiere bis jetzt gethan, der Ebene zu, die ſich vor uns in grüner herrlicher Pracht entfaltete und ausbreitete.

Ein weites Thal öffnete ſich, in dem jede Handbreit fruchtbaren Bodens benutzt ſchien, und zahlreiche Maulthierzüge die uns begegneten, kündeten den lebendigen Verkehr dieſer Gegend. Ueberall Orangen und blühende Pfirſiche und Aepfelbäume, die Häuſer wohnlich und nett in deren Schatten, die Gärten und Felder mit ſicheren Mauern oder Hecken umgeben, und von den Bergen nieder treffliche Waſſerleitungen angelegt, den trockner gelegenen Ländereien die gehörige und nöthige Feuchtigkeit zuzuführen.

Zu Mittag erreichten wir endlich ein kleines

Städtchen, Santa Roſa, und in dieſem auch das Haus, in dem ich, wie mit dem in Mendoza genommenen Führer akkordirt worden, friſche Pferde bis Valparaiſo bekommen ſollte.

Originell war die Ueberlieferung des, oben in den Cordilleren mit Brodteig zugeklebten Briefes, den zu entziffern die eine Hälfte der Familie verwandt wurde, während die andere dabei ſtand und mich auf das aufmerkſamſte von Kopf zu Füßen muſterte.

Mit Hülfe der mündlichen Erklärung meines Peons bekamen ſie endlich heraus was ſie eigentlich bei der ganzen Geſchichte zu thun hätten, und der Sohn vom Haus — der Bruder meines früheren vaquiano erklärte ſich auch bereit mich „am nächſten Morgen“ nach Valparaiſo zu begleiten. Damit war ich aber wieder nicht einverſtanden — gleich mußten wir fort, denn mir ließ es keine Ruh und Raſt mehr, bis ich wußte was aus meinem Schiffe geworden, und ich erklärte dem guten Mann ganz einfach daß ich, wenn er mir dem Contrakt nach kein Pferd augenblicklich zur Verfügung ſtelle, ich mir im Orte ſelber ein anderes miethen und nach Valparaiſo allein reiten würde, nachher konnte er ſehen wo er ſeine fünf Unzen bekam.

Der Grund war vollwichtig; hätte er das Geld ſchon gehabt, ſo würde es ihm ſicher Vergnügen gemacht haben mich los zu werden, ſo aber hatte ich es noch und die Sache änderte ſich — er machte ohne weitere Umſtände Anſtalten ein Pferd für mich zu bekommen, unterdeſſen wurde das Mittageſſen hergerichtet — weiche Eier und eingekochte getrocknete Pfirſiche, an denen ich mich nicht wenig delektirte — und etwa zwei Uhr Nachmittags brachen wir wieder auf, mit dem Verſprechen meines Führers, am nächſten Abend bei guter Zeit in Valparaiſo zu ſeyn.

Noch an dem nämlichen Abend paſſirten wir die kleine freundliche Stadt San Felipe, mit ihren breiten regelmäßigen Straßen und mauerumgezogenen Gärten, mit ihren dichten fruchtbeladenen Orangenhainen und blumigen Hecken; ja vor der Thür des Regierungsgebäudes ſtanden ſogar, etwas das ich in Chile noch nicht geſehen und unter dieſer Breite auch gar nicht erwartet hatte, zwei ſtattliche Palmen die der ganzen Gegend einen ſonnigen tropiſchen Charakter gaben.

Auch das Volk hatte wieder ſein Eigenthümliches und gar Verſchiedenes von der Nachbarrepublik — dem argentiniſchen Reiche — den Poncho tragen ſie ebenfalls — aber er iſt kürzer, leichter und nicht von ſo blutigen Farben als der argentiniſche — die Leute galoppiren auch meiſtens mit ihren Pferden, wie es die Argentiner thun, aber es iſt kein ſteter halsbrechender Carriere wie da drüben, der ſich keinen Pfifferling drum ſchiert ob das Pferd in demſelben Augenblick todt zuſammenbricht, ſo es den Reiter nur erſt zu dem beſtimmten Ort geliefert hat. Die chileniſchen Farmer traben auch ſogar ſehr häufig, was ich an der anderen Seite der Cordilleren nur in Buenos Ayres ſelber geſehen hatte, wo nicht galoppirt werden durfte.

Ebenſo unterſcheidet ſich das Reitzeug auf das weſentlichſte von einander, und wenn auch der Zaum ſelber große Aehnlichkeit hat, nur daß der argentiniſche ſchärfer iſt, ſo kann man an Sattel und Steigbügel einen argentiniſchen Reiter von einem chileniſchen ſo weit unterſcheiden, wie man nur überhaupt Roß und Mann zu erkennen vermag.

Der Sattel des Argentiners iſt gewöhnlich mit zwei, manchmal auch nur mit einem Schaffell, bei Vornehmeren mit einer reicheren Schabrake bedeckt, ſchließt aber dicht ans Pferd an. Beſonders originell ſind aber daran die Steigbügel. Der Argentiner der überhaupt Schuhwerk trägt, hat auch zugleich Steigbügel nach unſerer Art am Sattel, wenn auch bedeutend kleiner, in die er nur eben die Spitze ſeiner Stiefel hineinbringen kann. Der ärmere oder wildere Argentiner mit ſeinen Pferdehautſtiefeln (botas) aus denen der große Zeh und ſein Nachbar vorſchauen, benutzt dieſe Steigbügel ebenfalls hie und da; weiter in den Pampas hinein verſchmäht er jedoch dieſen Luxusartikel und es gibt dann Maſſen von Reitern die gar keine Steigbügel führen, wo das aber doch geſchieht da benutzen ſie eine andere Art, die aber auch eben nur in den Pampas anwendbar wäre. Dieſe beſtehen nämlich in einem einfachen ſtarken Riemen aus ungegerbter Haut, und in dieſen an der Stelle wo der Steigbügel eigentlich ſeyn ſollte, ein kleines Stückchen Holz oder einen kurzen Knochen hineingeknüpft. Zwiſchen die beiden, aus dem Bota vorſchauenden Zehen faſſen ſie dann den Streifen ungegerbter Haut, unter denen das Holz oder der Knochen feſtſitzt, und der Steigbügel iſt fertig.

Himmelweit von dieſen verſchieden ſind die chileniſchen Steigbügel, und zwar anſcheinend ſo unbehülflich, wie die argentiniſchen dünne und mangelhaft ſind. Die Chilener ſchnitzen ſie förmlich aus einem Block Holz, groß und weit — fünf bis ſechs Zoll breit, etwa vier Zoll hoch und bis drei Zoll dick — und laſſen eine Wand an der äußeren Seite gegen welche die Fußſpitze antritt, daß der Fuß nicht hindurchſchlüpfen kann, und haben das Ganze noch gewöhnlich verziert und gepreßt.

Die Sporen der Chilener gleichen den argentiniſchen, doch ſind ſie ebenfalls nicht ganz ſo ſchwer und bösartig als jene, und die Stacheln daran dicht zuſammenſtehend und ſonnenartig.

Wunderliche Caravanen begegneten mir dieſer Art, die Pferde und Maulthiere mit ihren Wein und Mehl gefüllten, aus roher Thierhaut verfertigten Säcken beladen, die ihre Produkte dem nächſten Städtchen zuführten.

Den Abend übernachteten wir in einer kleinen Hütte dicht am Wege. Welch ein Unterſchied zwiſchen den Leuten an der anderen Seite der Gebirge — die Hütte war allem Anſchein nach ärmlich, aber nichtsdeſtoweniger ſauber und gut erhalten, und die Bewohner freundlich, ja herzlich.

Am nächſten Morgen ritten wir vor Tagesanbruch aus — eine mir ſelber unbegreifliche Ungeduld hatte mich erfaßt — ich mußte nach Valparaiſo. Gott weiß, wie vielmal wir in der Dunkelheit den Bergſtrom kreuzten, der das Thal nach nur zu vielen Richtungen durchzieht und vieles Land, das ſonſt trefflich zu Weiden oder Feldern benutzt werden könnte, mit Steinen füllt. Toll und wild lagen hier förmliche Kieſelblöcke durcheinandergewürfelt, und gaben Zeugniß, welcher Gewalt dieſe Bergſtröme fähig werden, wenn der Sommer erſt einmal jene ungeheuren Schneemaſſen ſchmilzt und ein förmliches Meer von Bergwäſſern in das Thal hinunterſchleudert.

Die jetzigen Biegungen des Stromes, die im Sommer aber alle überfluthet ſind, waren mit Maſſen von herrlichen Blüthenbüſchen bedeckt und wo nur ein höher gelegener Strich den geringſten Anbau geſtattete, ſtanden auch gewiß kleine Wohnungen, und irgend ein fleißiges Menſchenkind hatte der gierigen Fluth einen kleinen Fleck zum Bau ſeiner Nahrung und Bedürfniſſe abgewonnen.

Wieder erreichten wir eine Hügelreihe, an welcher eine Waſſerleitung hingeht, deren Bahn wir ſpäter bis nach Valparaiſo folgten, und gleich darauf betraten wir ein anderes Thal, das uns zugleich wieder ein gar nicht unbedeutendes Städtchen in Sicht brachte. Rings umher waren die Felder auf das ſorgfältigſte beſtellt, die Straßen vortrefflich erhalten, und der kleine Ort ſelber, Guillota, ſchien belebt und geſchäftig.

Wir hielten vor einer Pulperia, uns ſelber und die Thiere ein wenig zu erfriſchen, und ich delektirte mich an köſtlichen Oliven, wohlſchmeckendem Brod und herrlichen Trauben und Orangen. Auch eine Art Moſt ſchenkten ſie aus, er hatte aber ſchon ein trübes fatales Anſehen und ſchmeckte noch viel fataler — überhaupt kann ſich der chileniſche Wein mit dem Mendoziner nicht meſſen, und es wird auch viel von dort herübergeſchafft.

Als ich fortging, wollte ich mir für einen halben Real (etwa 2 gute Groſchen) Orangen und Trauben mitnehmen, konnte ſie aber nicht alle transportiren und mußte die Hälfte zurücklaſſen, ſo viel bekam ich.

Nach etwa einer Stunde Raſt, in der die Pferde gierig ein paar Bündel friſch geſchnittenes Gras eingefreſſen hatten, brachen wir auf und ſuchten die Thiere wieder in Galopp zu bringen, aber ſie fingen an nachzugeben, beſonders das meinige, und wollten zuletzt kaum noch aus der Stelle — Peitſche wie Sporn blieben gleich erfolglos — die armen Beſtien waren erſchöpft. Der Geiz meines neuen Vaquianos hatte ihnen, wie ich leider erſt zu ſpät merkte, das Futter nur karg zugemeſſen, und wir waren nur im Stande Schritt für Schritt mit ihnen vorwärts zu kommen. Mein Führer behauptete endlich, als die Sonne unterging, nicht mehr weiter zu können, und erklärte da, wo wir uns gerade befanden, übernachten zu wollen — ich aber erklärte ihm dagegen, dann ging ich noch an demſelben Abend zu Fuß nach dem noch etwa fünf Leguas entfernten Hafen, und da der Accord lautete, daß er verpflichtet war mich zu Pferde hinzubringen, ſo fügte er ſich endlich, wenn auch murrend.

Wieder, nach kurzer Raſt im Sattel, und jetzt langſam mit den todtmüden Pferden bergauf, bergab, mehr nebenhergehend, als ſie durch die Laſt des Reiters erſchöpfend — gen Valparaiſo — mich drängte es auch aus den Kleidern zu kommen, in denen ich nun in Staub und Thau, Tag und Nacht in den Pampas wie im Schnee geſteckt. Selbſt die hohen Waſſerſtiefel waren an der Seite, vom ſcharfen Ritt durch die Steppe, aufgeſcheuert, das grauwollene Jagdhemd durch das darangeſchnallte Gewehr und die Dornen zerriſſen und meine Beinkleider natürlich total durchgeritten — der Poncho bedeckte Alles nur nothdürftig. Hatte der Talisman dann auch Valparaiſo ſchon wirklich verlaſſen, ſo waren, genau getroffener Abrede nach, meine Sachen doch dort, im Geſchäft der Hrn. Lampe, Müller und Fehrmann, zurückgeblieben, und ich konnte mit einem der nachfolgenden Schiffe von Heydorn und Compagnie weitergehen — alſo nur erſt nach Valparaiſo, in friſche Wäſche, in ganze Kleider zu kommen. Aber der Weg wollte kein Ende nehmen — neun Uhr ſchon war's, und noch immer hatten wir die Stadt nicht erreicht.

Die Gegend wurde dabei monoton und öde genug, die Hügel waren kahl und baumleer, ja ſelbſt das wenige Gras was darauf wuchs, ſchien kümmerlich und dürftig — das Land dehnte ſich dabei wellenförmig vor uns aus — kein Berg, aber auch keine Ebene, wenn man auf *einen* langweiligen

Hügel hinauf war, und hoffte nun eine Ueberſicht weiter nach vorn über das andere Land zu gewinnen, ſo ſah man ſich wieder getäuſcht — denn weiter vorn lag akkurat wieder ein ſolcher Hügel wie der, den wir eben zwei Stunden gebraucht hatten zu überwinden. Als es zuletzt dunkelte, wurde die Sache eben nicht anders, Hügel ab und auf — die Hügel hinunter that man es ſich zu liebe daß man abſtieg, und hügelauf dem Pferd, was blieb da. Endlich erreichten wir eine Windmühle, und es kam mir faſt vor, als ob man hier einen Ueberblick über die See gewönne; lange hatte ich aber keine ſo dunkle Nacht geſehen als dieſe, und ich bin auch feſt überzeugt, daß uns nur der Inſtinkt der Pferde im Wege ſelber hielt.

Ein helles ſtrahlendes Licht wurde jetzt vor uns ſichtbar — es war, wie mir mein Führer ſagte, der Leuchtthurm des Hafens — wir mußten uns alſo ganz dicht am Meer befinden, aber vergebens ſtrengte ich meine Augen an es zu ſehen, nicht einmal die Lichter von Valparaiſo ließen ſich erkennen, und dennoch konnten wir nur noch eine ſehr kurze Strecke davon entfernt ſeyn. Die ewigen wellenförmigen Hügel benahmen die Ausſicht, und dichtes Gebüſch und Gärten — jetzt aber nur in ihrem noch dunkleren Schatten unterſcheidbar, dämmten ſelbſt ſpäter jeden Blick der Stadt zu ab, als wir die letzten Hügel hinabklommen und nun ein ſandiges ſeichtes Flußbett erreichten, in dem hin wir uns eine Bahn ſuchen mußten, an's andere Ufer zu kommen.

Mein Begleiter ſchien hier ſelber die Furth nicht recht zu kennen, denn zweimal verfehlte er ſie, und wir geriethen in tiefes Waſſer, und das unheimliche Plätſchern des Stromes, wie das nahe gewaltige Brauſen der Brandung, die jetzt ſo deutlich an unſer Ohr ſchlug als ob wir ſie dicht neben uns hätten, mit der Mattigkeit unſerer Glieder und dem Ueberdruß des langen endloſen Marſches, diente wahrlich nicht dazu uns fröhlicher zu ſtimmen. Mürriſch und ſchweigend wateten und trieben wir vorwärts, einem Ziele zu, das uns Beiden faſt vorkam als ob wir es im Leben nicht mehr erreichen ſollten.

Endlich — endlich kamen wir an die Außengebäude, und zwar an die erſten Häuſer der langen, am Strand hin, weit in die Hügel hineinlaufenden Straße, aber die meiſten Thüren waren ſchon geſchloſſen — die Menſchen gingen zu Bette, es war Nacht, und da unſere Thiere auch wirklich mit beſtem Willen nicht mehr weiter konnten und ich an dieſem Abend ſelber natürlich nicht im Stande war noch etwas auszurichten, gab ich endlich dem Drängen meines Begleiters nach, in einer „ihm bekannten Pulperia,“ eine Art Schenke und Krämerſtand, zu übernachten.

9. Valparaiſo und Chile.

Mein erſter Abend in Valparaiſo verſprach nichts weniger als angenehm zu werden. Die kleine Pulperia in der wir unſer Nachtquartier genommen, lag ziemlich am öſtlichſten Ende der Stadt, und mußte der ärmlichſten Art dieſer Klaſſe von Häuſern angehören, denn ärmlich genug ſah es wahrlich darin aus. Ich war aber auf meiner letzten Reiſe, weder durch die Pampas noch über die Berge, ſehr verwöhnt worden, warf meinen Sattel deßhalb in eine Ecke und mich mit der Decke oben drauf und wartete ruhig bis „Donna Beatriz" — die ich mir beiläufig anders gedacht hatte — uns eine Mahlzeit bereitet haben würde, die hungrigen Mägen zu befriedigen. Vor allen Dingen ließ ich mir ein Glas Wein geben, bekam aber wieder dieſen entſetzlichen ſauren Moſt und gab es in Verzweiflung auf.

Die Pulperia war eine kleine Art Kramladen, wo die Nachbarn Talglichter und Zucker, Eier und

Seiſe, Dochte und Kohlen in kleinſter Quantität bekommen konnten; vorn ſtand aber auch ein Tiſch mit einigen Bänken, und eine Reihe mit Flaſchen, die das unterſte und bequemſte Real zierten, verkündeten mit ihren angeklebten Zetteln die verſchiedenſten Gattungen von agua ardiente.

Woran mir übrigens jetzt, faſt noch vor dem Eſſen, lag, war herauszubekommen ob der Talisman ſchon geſegelt ſey, und meine erſte Frage lautete nach einer Zeitung — leider ſchien keine im Haus zu ſeyn und zu ſolcher „nachtſchlaſender“ Zeit konnte man die Nachbarn auch nicht wecken. — Ich richtete jetzt meine Fragen an den Hausherrn wie an mehre Gäſte, keiner wußte mir aber Beſcheid zu geben, und nur Einer meinte, den Namen hätte er gehört und das Schiff müſſe im Haſen liegen, das war aber auch Alles.

Donna Beatriz wirthſchaftete indeſſen am Kamin herum, und brachte erſt eine ganze Portion Eier und dann eine Bratpſanne zum Vorſchein und hielt die letztere dann gegen das Licht, zu ſehen, in welchem Zuſtand ſie ſich eigentlich beſände. Was ich davon erkennen konnte, ſo war dieß ein ſehr trauriger, Donna Beatriz ließ aber den Lappen, mit dem ſie wahrſcheinlich im Anfang beabſichtigt hatte ſie auszuwiſchen, wieder fallen und ſagte, „das wäre ſchade — es iſt noch Fett d'rin“ — und ſchlug ruhig die für uns beſtimmten Eier oben auf dieſe vorſündfluthliche Fettſchicht in löblicher Sparſamkeit.

„Das iſt mir aber lieb“ dacht ich, doch hatt' ich einen Bärenhunger und nebenbei den feſten Entſchluß gefaßt, mich durch nichts mehr abſchrecken zu laſſen und hineinzueſſen was mir vorgeſetzt werden würde. Schlimmer wie die Kuhhornſuppe meines früheren Argentiners konnte es doch nicht ſeyn.

Am nächſten Morgen war ich noch vor Tag auf, und am Hafen — es lagen viele Schiffe dort, und keines hatte die Segel auf — außerdem rührte ſich auch kein Luftzug, und befand ſich der Talisman jetzt noch unter ihnen ſo konnte er mir nicht mehr entgehen. Es war aber noch zu früh am Tag und noch dazu an einem Sonntag Morgen, irgend einen Menſchen zu treffen der mir hätte genauen Beſcheid geben können, deßhalb blieb mir nichts übrig als indeſſen am Landungsplatz ein wenig auf- und abzugehen.

Wie mir zu Muthe dabei war wird ſich der Leſer unmöglich denken können, ich müßte ihm denn eine ganz genaue Beſchreibung meines eigenen äußerlichen Selbſt liefern, und ſogar das kann ich nicht, denn ihnen nur einen deutlichen Begriff meiner unteren Kleidungsſtücke zu geben wäre unanſtändig — ich darf ihn nur, wie es die Redaktionen der politiſchen

Zeitſchriften mit Rußland, Oeſtreich und Preußen machen, ihren Zuſtand ahnen laſſen.

Der Leſer mag übrigens bedenken daß ich faſt einen vollen Monat im Sattel gehangen hatte, daß ſelbſt meine langen Waſſerſtiefeln, von dem ewigen Galoppiren, an der Seite durchgeritten, und fertige Kleidungsſtücke unterwegs nicht zu bekommen waren, ich auch nichts weiter, Wäſche ausgenommen, mitgeführt hatte, als was ich am Körper trug — mit einer einfachen Kettenrechnung läßt ſich da leicht ein Facit herausbekommen. Ein ziemlich langer argentiniſcher Poncho, mit ſehr vorherrſchender rother Farbe verdeckte übrigens meine meiſten Mängel, aber auch der ſah wild genug aus. Das rothe Tuch dabei um den Hals, wie's die Argentiner tragen, den Staub abzuhalten — den alten breiträndigen, verwitterten Filzhut deſſen Krempe vom fortwährenden Auf- und Niederſchlagen an einigen Stellen nur ſcheinbar noch aus beſonderer Gefälligkeit für mich zuſammenhielt, das ſonnverbrannte Geſicht und Bart und Haar natürlich auch ſeit geraumer Zeit keinen Friſeur geſehen — was Wunder da, daß die wenigen Leute, die ſich nach und nach auf der Straße blicken ließen, etwas überraſcht die wunderliche abenteuerliche Geſtalt anſchauten, die ſich an dem anbrechenden freundlichen Sonntagmorgen beſtaubt und übernächtig auf der Straße blicken ließ.

Da ich aber glücklicher Weiſe nicht ſelber hinter mir hergehen konnte, vergaß ich auch bald mein eigenes Ausſehen in dem Drang Näheres über „mein Schiff“ zu hören. Im Anfang konnte ich jedoch von keinem der Vorbeipaſſirenden etwas genaueres erfahren; einige ſagten, er ſey da, andere ſie hätten ihn noch gar nicht geſehen — Einer meinte, er wäre geſtern Abend fort — was wußte der Mann mit dem blauen Rock vom Talisman. Endlich traf ich zufällig den Wirth des „Star Hotel“ in dem die meiſten der Talismanpaſſagiere gewohnt hatten — „und wann iſt er fort?“ frug ich den Mann geſpannt.

„Geſtern Nachmittag um 5 Uhr hätten Sie noch an Bord kommen können,“ lautete die Antwort und der Mann betrachtete mich dabei von Kopf zu Füßen, während es ihm ordentlich auf der Zunge lag — „aber wo um Gotteswillen kommſt Du denn eigentlich her?“

Alſo fort — aber das ließ ſich nicht ändern — und nur um wenige Stunden bei einer ſolchen Reiſe von Monaten verfehlt — eigentlich hätt' ich mich ärgern müſſen — und ordentlich geahnt hatt' ich's in den letzten Tagen, in meiner inneren Unruhe die Reiſe zu beenden. Das ſollte dabei noch ein Troſt ſeyn, daß ich zu gleicher Zeit erfuhr, beinah hätt' er noch einmal Anker geworfen, denn er habe ſich, bis 5 Uhr Nachmittags eben, gegen einen leichten Nordwind abquälen und fortwährend dagegen ankreuzen müſſen, aus dem Hafen zu kommen.

Aber was ſchadete es? — dagegen thun ließ ſich doch nichts und es blieb mir jetzt nur das Einzige übrig, augenblicklich meine Sachen abzuholen.

Hier aber lag eine andere Schwierigkeit — es war Sonntag Morgen — es gibt wirklich nichts Verzweifelteres in der Welt, als an einem Sonntag Morgen in einer fremden Stadt anzukommen — kein Geſchäft eröffnet, kein Menſch zu finden, die Leute alle nur in ihrem Sonntagsputz auf den Straßen, und Alle vollkommen müßig den Fremden Viertelſtunden lang anzuſtieren — und dabei ein Hunger — das etwa waren meine Gedanken.

Die Herren des Firma, bei der meine Sachen niedergeſetzt waren, mußte ich alſo jetzt in ihrer eigenen Wohnung aufſuchen, und konnte ich ſo hingehen wie ich da ging und ſtand? — nun konnte ich etwa anders hingehen?

Als ich in einem ſolchen geringen Anfall von Verzweiflung in der Straße ſtand, und eben, mit Hülfe einiger gefälligen Vorübergehenden eine Anzahl von dort in Maſſen herumlaufenden Hunden abgewehrt hatte, denen wahrſcheinlich das viele roth an mir aufgefallen war, denn einer hatte mich zuerſt angebellt, und damit ein halbes Dutzend anderer Kameraden herbeigerufen, fiel mein Auge zufällig auf ein kleines Schild das über einer, eben halb geöffneten Thüre hing, und auf dem, unter den ſpaniſchen Eigenſchaftsnamen mit deutſchen Buchſtaben ein unverkennbares „Deutſcher Schuhmacher“ prangte.

Das war ein Lichtblick, denn um dieſe frühe Tageszeit konnte ich noch keine Viſite machen und der deutſche Schuſter wußte hier jedenfalls genug Beſcheid, mir erſtlich die Adreſſe des Lampe, Müller und Fehrmann'ſchen Geſchäfts und vorher einem Ort zuzuweiſen, wo ich eine menſchliche Mahlzeit bekommen konnte.

Mein kleiner Schuhmacher, der eben keine Schuhe aber wohl ſeine Toilette zu dem heutigen Feſttag machte, war auch wirklich gleich zum guten Anfang ein kleines Original, empfing mich aber, wenn auch erſt mit einem etwas mißtrauiſchen Blick über meinen ganzen äußeren Menſchen, vorzüglich aber über mein Schuhwerk, freundlich, bot mir ſein Dreibein zum Sitz an, und band ſich, während ich mich darauf, mir zugleich den Rücken deckend, niederließ, oder ſchnürte ſich vielmehr, denn er kriegte einen ganz dicken rothen Kopf dabei, ſeine Cravatte vor dem kleinen Spiegel um, der die eine Ecke ſeiner „Werkſtatt“ zierte. Ich mußte ihm dabei meine Geſchichte erzählen, und er ſprang mit beiden Beinen zugleich herum, als er hörte daß ich direkt über die Cordilleren käme. Ich gewann dadurch ſein Herz und er bedauerte nur, indem er meine Stiefel noch einmal eines genaueren Blickes würdigte, daß er wahrſcheinlich kein paſſendes Schuhzeug fertig für mich haben würde.

„Wenn Sie nur erſt ein paar anſtändige Stiefeln an den Füßen haben,“ ſagte er dabei beruhigend, „auf das andere kommt es weniger an — die ſehen aber bös aus —“ das andere hatte er nämlich noch nicht geſehen.

Ich ſah ihn im Anfang erſtaunt an, denn bis dahin hatte ich viel zu viel Zartgefühl gezeigt, meine Garderobe auch nur mit einem Wort zu erwähnen, aber ich vergaß daß heute Sonntag war, und mein kleiner Schuſter, wenn er mit mir zum Frühſtück über die Straße gehen mußte, ſich wahrſcheinlich ſchämte, in ſolcher Geſellſchaft geſehen zu werden. Hatte er mich aber in gutem Schuhwerk, ſo ging ihn das andere nichts weiter an.

Mein neugewonnener Freund erzählte mir jetzt nun auch ſeine Lebensgeſchichte — denn nach ſeiner kleinen, dicken, ſilbernen Uhr hatten wir noch wenigſtens eine halbe Stunde Zeit, ehe wir zu eſſen bekamen. — Er war vor einigen Jahren ſchon nach

Chile gekommen und befand ſich hier vortrefflich — bis dahin hatte er immer nicht gewußt, weßhalb die Stadt Valparaiſo — „paradieſiſches Thal“ genannt werde — denn das Paradies hätte er ſich eigentlich anders gedacht, nun aber wiſſe er es, denn für die Schuhmacher ſey es ein wirkliches Valparaiſo. Er, der als armer Schuhmachergeſelle hierherkam, wurde augenblicklich Meiſter, ohne ein Meiſterſtück machen zu dürfen, und lieferte nicht allein vortreffliche Arbeit, ſondern hielt ſich auch noch, er der arme Schuſtergeſelle, einen „Wichſier“, einen ächten Spanier, der ihm dabei nicht allein das Flickwerk beſorgte, ſondern ſogar beſtellte und für ihn zugeſchnittene Arbeit recht leidlich ausführte. Das war aber das wenigſte — außerdem konnte er arbeiten, wenn er gerade Luſt hätte, Feierabend ebenſo machen wie er wollte, und Sonntags hatte er nicht etwa ſeine gewöhnlichen „paar Groſchen,“ ſondern eine Handvoll ſpaniſcher Dollar in der Taſche und trug ſich „ſo fein wie nur irgend ein anderer Señor.“

Ich beneidete ihn in dem Augenblick wirklich um ein Kleidungsſtück, er fuhr aber fort mir zu erzählen, wie er ſich einmal habe verleiten laſſen — denn der Menſch verlange es immer beſſer zu kriegen auf der Welt, ſo lange er lebe — von Valparaiſo fort und nach Valdivia zu gehen, um „Landwirthſchaft“ zu treiben — „ich und Landwirthſchaft“ ſetzte er dabei verächtlich hinzu, dazu paſſen nur rohe Naturen, die zu nichts weiter gemacht ſind, als unvernünftig dicke Bäume zu fällen und Erdboden aufzukratzen — es iſt ebenſo mit dem Vieh — ſie liefern die Rohprodukte, und wir müſſens dann verarbeiten.“

In Valdivia ſchien es ihm bitterbös gefallen zu haben — Sonntags keine Vergnügungen, kein baar Geld zu verdienen, denn wie er wirklich angefangen hatte, in ſeinem Handwerk zu arbeiten, konnten ihm die Leute kein baar Geld dafür geben, ſondern er ſollte Leder, noch im Urzuſtand nehmen, und da hörte doch wahrhaftig Alles auf.

Unter dieſen Geſprächen war er endlich fertig geworden, die Zeit des Frühſtücks rückte auch heran, und wir gingen dann zuſammen in ein amerikaniſches „Boardinghouſe,“ wo man für einen mäßigen Preis ein recht gutes Frühſtück bekam. Mir wenigſtens, der ich ſo etwas lange nicht gekoſtet, ſchien es ein lukulliſches Mahl und die einzige Fatalität dabei war, daß ich erſtlich meinen Poncho nicht ablegen durfte, und mich zweitens noch nicht ſo recht daran gewöhnen konnte, mit Meſſer und Gabeln, beſonders mit den letzteren, zu eſſen. Faſt unwillkürlich kamen mir noch immer die Finger der linken Hand dazwiſchen, und mein Schuſter ſchüttelte mehrmals ſehr bedenklich mit dem Kopf.

Nach dem Eſſen war es nun auch ſpät genug geworden Herrn Fehrmann, deſſen Wohnung mein kleiner Schuſter nämlich wußte, und zu dem er ſich ſehr freundlich erbot mich hinzuführen, aufzuſuchen.

Glücklicherweiſe war er noch zu Hauſe, denn ich fand ihn eben im Begriff auszugehen, und ſo erſtaunt er mich im Anfang betrachtete — denn er hatte bei meinem erſten in Sicht kommen wohl kaum geglaubt, daß ich ihn deutſch anreden würde, ſo erſtaunt blieb er, als ich ihm von meinem Koffer ſagte, der hier für mich ſtehen ſolle. Er rief augenblicklich einen ſeiner jungen Leute, ob der „Talisman“ irgend etwas für einen der Paſſagiere im Geſchäft oder Zollhaus zurückgelaſſen. Keiner wußte von etwas, und im Augenblick war mir klar, daß der Talisman — gegen die mit Capitän und Cargadeur getroffene Abrede — meine ſämmtlichen Sachen mitgenommen habe; Wäſche, Kleider, Bett, Bücher, kurz alles, was ich überhaupt jetzt auf der Welt mein nannte und nothwendig brauchte, nicht allein um in Valparaiſo anſtändig zu erſcheinen, ſondern auch eine weitere Seereiſe, mit den dringendſten Bequemlichkeiten verſehen fortſetzen zu können, befand ſich auf dem Weg nach Californien und ich ſaß hier ſo blank und ſchön auf der wohlriechenden Haide, wie es ſich ein Menſch nur wünſchen konnte.

Allerdings war die Sache, für mich wenigſtens, auch nichts weniger als ſpaßhaft, dennoch mußte ich im erſten Moment laut auflachen. Niemand kannte meine „inneren" wie „äußeren" Verhältniſſe beſſer, als ich ſelber, und ſo plötzlich und total in einer wirklichen Urpatſche zu ſitzen, hatte jedenfalls etwas poetiſch-komiſches.

Herr Fehrmann, dem ich meinen Namen nannte und mit ein paar Worten die Umriſſe meines Unfalls gab, während er durch den Cargadeur ſchon von meiner beabſichtigten Fahrt unterrichtet war, lachte im erſten Augenblick allerdings mit über meine Lage — und der Henker hätte da ernſthaft bleiben mögen, bot mir aber zu gleicher Zeit mit der größten Gaſtfreundſchaft ſein Haus zum Aufenthaltsort an, bis das nächſte Schiff deſſelben Rheders, die „Reform," das täglich erwartet wurde, eintreffen ſollte. Ich nahm das Anerbieten ſo gern an, wie es mir geboten wurde, und fand mich bald darauf nicht allein in das Haus, ſondern ſelbſt in die Familie des Herrn Fehrmann mit einer Herzlichkeit aufgenommen, die ich den guten Menſchen nie vergeſſen werde.

So abgeriſſen war ich übrigens, daß ich mir ſogar Kleider borgen mußte, um nur in der Stadt herumgehen und neue einkaufen zu können; das aber, was mir im Anfang ein Mißgeſchick geſchienen, wurde jetzt für mich zum Glück. Unter den freundlichſten Verhältniſſen war ich nicht allein im Stande, mich von wirklich faſt zu harten Strapazen und Mühſeligkeiten auszuruhen, ſondern auch Valparaiſo ſelbſt, das ich doch im anderen Falle nur zu flüchtig hätte ſehen, und ganz und gar nicht näher kennen lernen können, länger zu durchſtreifen und auch mehr über das Land ſelber zu hören.

Valparaiſo, einer der bedeutendſten Handelsplätze der Weſtküſte Amerika's, iſt wohl ſchon oft genug geſchildert worden, und ich will mich deßhalb auch auf keine lange, den Leſer vielleicht ermüdende Beſchreibung des Ortes einlaſſen, ſondern ihm nur kurz den Eindruck geben, den die Stadt beim erſten Betreten und bei einem mehrwöchentlichen Aufenthalt auf mich machte.

Valparaiſo gleicht keineswegs den übrigen ſüdamerikaniſchen, im altſpaniſchen Geſchmack gebauten Städten, ſondern mehr als ſelbſt Rio Janeiro und Buenos Ayres, einem europäiſchen Handelsplatz. Daran tragen aber nicht allein die jetzigen Bewohner, ſondern auch ein früheres Erdbeben und eine ſpätere, ſehr ſtarke Feuersbrunſt die Schuld, denn die zerſtörten Stadttheile wurden alle im neueren Geſchmack errichtet, ja die an der Bay hinlaufende Hauptſtraße beſteht ſogar, in gänzlicher Verachtung kommender

Erdbeben, aus großentheils zweiſtöckigen Häuſern, und dieſe, wie die kleineren an dem der Bai zugewandten Hang der Küſtenhügel ſtehenden Gebäude, haben alle hohe und nicht flache ſpaniſche Dächer.

Der Hafen iſt geräumig und ſicher und nur den Nordwinden preisgegeben, die allerdings hier nur ſehr ſelten wehen, aber wenn ſie kommen, gewöhnlich ſtark und furchtbar einſetzen und großen Schaden unter den Schiffen anrichten. Befeſtigt iſt der Hafen ſonſt faſt gar nicht, denn die paar Kanonen, die hie und da hinter nur unbedeutenden niederen Mauern ſtehen, können ſicher nicht als Vertheidigungswerke gelten. Chile lebt aber mit den übrigen Nationen in Frieden, deren eigener Nutzen ſchon ſie nöthigt, Handel und Hafen der blühenden Republik eher zu ſchützen als anzugreifen.

Chile iſt jedenfalls ein blühendes herrliches Land, obgleich erſt in ſeiner Entwicklungsperiode; ſeinem Berg- wie Ackerbau, beſonders dem erſteren, kann man wohl eine glänzende Zukunft prophezeien. Die Silber- und Kupferminen ſind unglaublich reich, und die Regierung begünſtigt vorzüglich den Bergbau, zu deſſen Schutz die umfaſſendſten Geſetze gegeben ſind und mit eiſerner Strenge gehandhabt werden.

So wird zum Beiſpiel dem Entdecker einer Mine, ſie mag ſich befinden auf weſſen Land ſie will, das

Eigenthumsrecht derſelben unbedingt zugeſprochen. Der Eigenthümer des Landes aber iſt nicht allein verpflichtet, ihm den Grund und Boden zu einem von der Regierung feſtgeſetzten und nicht nach dem Werth der Mine, ſondern nach dem Werth des Bodens beſtimmten Preis abzulaſſen, ſondern muß ihm auch noch Holz und Waſſer, was er zu der Bebauung ſeiner Mine bedarf, ebenfalls zu einem von der Regierung zu beſtimmenden und ſich den örtlichen Verhältniſſen anpaſſenden Preis herbeiſchaffen.

Getreide, wie alle Arten von Früchten, bringt das Land in großer Menge und Güte hervor; nur an Händen fehlt es noch, den Boden zu bearbeiten, und da dieß die Regierung recht gut einſieht, ſo thut ſie auch alles Mögliche die Einwanderung fleißiger Arbeiter, beſonders deutſcher, zu befördern. Sowohl in Valdivia wie Concepcion beginnen Anſiedlungen, die ſpäter die erfreulichſten Früchte tragen können.

In Concepcion beſitzt der Präſident ſelber bedeutende Strecken Land als Privateigenthum, und bot ſchon damals deutſchen Einwanderern, die ſich dorthin ziehen wollten, vortreffliche Bedingungen, und Valdivia, die ſüdlichſte Provinz des Landes, ſcheint von Deutſchen ſtark beſiedelt werden zu wollen.

Die deutſche Einwanderung wird auch natürlich auf das eifrigſte von den deutſchen Kaufleuten

Valparaiſo's unterſtützt, die ganz richtig ſchließen, daß durch eine bedeutende Anzahl von deutſchen Ackerbauern und Handwerkern in Chile, deutſche Bedürfniſſe auch ihre eigenen Geſchäfte ſoviel mehr beleben müſſen und der deutſche Einwanderer kann ſich ziemlich feſt darauf verlaſſen, daß er in Valparaiſo ſelber jeden nur möglichen und billiger Weiſe zu erwartenden Vorſchub genießen wird.

So lagen gerade, als ich mich in Valparaiſo befand, mehrere deutſche Familien hier, die nach Valdivia auszuwandern beabſichtigten und keine Gelegenheit dorthin finden konnten. Herr Fehrmann reichte endlich ein Geſuch an die Regierung ein, den Leuten womöglich an den Ort ihrer Beſtimmung zu helfen, und ungeſäumt wurde das kleine Kriegsſchiff Condor, was gerade ſegelfertig im Hafen lag, angewieſen, ſie paſſagefrei nach Valdivia zu führen. Nur ihre Proviſionen hatten ſie ſich ſelber zu ſtellen.

Unter dieſen befand ſich eine Frankfurter Familie, die ich kennen und achten lernte, und der alte Herr, der ſchon mit greiſen Haaren, aber noch jungem Muth und erwachſenen Söhnen und Töchtern einen neuen Welttheil hatte aufſuchen müſſen, ſich eine Heimath zu gründen, ſchien praktiſche Erfahrung genug zu beſitzen, ihm, mit einiger Ausdauer, ein günſtiges Loos zu verſprechen. Der Erfolg hat das auch bewährt, und ſeine neueren Briefe zeigen, daß er ſich vollkommen wohl im Süden von Chile fühlt.

Für die Fruchtbarkeit des ganzen Landes braucht man überhaupt wohl kaum eine andere Bürgſchaft, als daß es bis jetzt nicht allein die Kornkammer Californiens, ſondern in letzter Zeit auch Auſtraliens geweſen und das alles bei einer Bevölkerung, die auch nicht die mindeſte Anſtrengung machte eben mehr zu ziehen, als ſie mit größter Bequemlichkeit gewinnen konnte. Der Chilene überarbeitet ſich gewiß nicht und wo ein chileniſcher Landmann ſich nur wohl befindet, bin ich überzeugt daß ein Deutſcher, wenn er ſeinen deutſchen Fleiß, ſeine deutſche Ausdauer ebenfalls mit dorthin bringt, reich wird.

Das chileniſche Klima ſagt dabei dem Europäer vollkommen gut zu, denn nach Allem was ich von den verſchiedenſten Perſonen darüber gehört habe, ſoll ſelbſt im heißeſten Sommer die Temperatur dem deutſchen Körper nicht unerträglich werden. Wir haben in Deutſchland auch heiße Tage, und überhaupt unterſcheidet der höhere Wärmegrad ſelbſt die heiße Zone weniger von der gemäßigten als die in den, unter den Tropen liegenden Ländern anhaltende ununterbrochene Wärme, die den Körper erſchlafft und aufreibt. Ein Land das ſeinen Winter oder ſelbſt kalte Nächte hat, wird deßhalb nie ſo ſchädlich auf die Geſundheit des Nordländers wirken.

Was die Scenerie betrifft, ſo läßt darin Valparaiſe — wo doch gerade der Name etwas derartiges vermuthen ließe, allerdings ſehr viel zu wünſchen übrig, die Hügel die es einſchließen ſind vollkommen kahl, und nur hie und da mit einzelnen dürftigen Cactus bewachſen, doch zeigt das Land Spuren einer früheren ſtärkeren Vegetation, und einzelne der Thäler, mit ihren gepflegten Orangen, Feigen und ſchattigen Tamarindenbäumen bieten ein deſto freundlicheres Bild.

Die Stadt ſelbſt iſt übrigens für den Fremden ſo intereſſant, und öffnet ſeinen Blicken ſo viel des Neuen und Ungewohnten daß mir die wenigen Wochen die ich dort verweilte, wirklich wie im Sturm verflogen, — es war ein fortdauernder Genuß, und Chile hat deßhalb auch wohl im Ganzen einen ſo ſehr freundlichen und günſtigen Eindruck auf mich gemacht.

Die Stadt ſelbſt theilt ſich in zwei ſehr beſtimmte Theile, der eine iſt vollkommen europäiſch und hierher gehört beſonders der neuere Theil derſelben wie die ſämmtlichen am Haſen hingebauten Häuſer und Waarenlager der Kaufleute die theils in durchaus europäiſchem, theils in ſüdlichem Geſchmack, mit

Verandahs und luftigen Räumen errichtet ſind. Je weiter ſich dieſe aber von dem Geſchäftstheile der Stadt entfernen, deſto mehr laufen ſie wieder in die kleinen einſtockigen Häuſer der früheren Bewohner aus, die einem doch einmal wieder eintreffenden Erdbeben nicht ſo keck die Stirne bieten wollten, wie der Fremde, der zwei und drei Stockwerke aufeinander und ſich dadurch der Gefahr ausſetzt daß ihm beim nächſten „Schütteln“ Dach und Stockwerke über dem Kopf zuſammenpoltern.

Die Landung in Valparaiſo iſt von allen Stadttheilen jedenfalls nicht allein der belebteſte und wichtigſte, nein auch intereſſanteſte Punkt. Die Landung für die Boote ſelber beſtand damals freilich nur noch aus einem hölzernen, mit Brettern eben überlegten Ausbau, um den die Boote anlegen konnten, und von dem eine hölzerne Treppe niederführte, die gerade ſo ausſah, als ob ſie der erſte tüchtige Norder mit hinwegſchwemmen müßte; ein größeres Werk war aber im Bau und die Regierung beabſichtigte überhaupt, wie ich hörte, eine Art Damm in den Hafen hinein aufzuwerfen, damit wenigſtens ein Theil der Schiffe — denn alle zu ſchirmen wäre nicht möglich — gegen die beſonders im Winter manchmal eintretenden Norder geſchützt läge.

Nur eine Stelle iſt bis jetzt im Hafen wo eine

Anzahl Klippen eine Art natürlichen Damm gegen die eintretende Dünnung bildete, der Raum den dieſe aber ſchützen iſt verhältnißmäßig ſehr klein, und fremden Schiffen nicht erlaubt dort zu ankern.

An der Hauptlandung wimmelt es den ganzen Tag, von frühſter Morgenſtunde an, in dem lebendigſten Treiben dieſer thätigen Stadt — es iſt der Mittelpunkt des ganzen Geſchäfts, zu dem ſich hier alles drängt und um den ſich Land- wie Seeleute den Tag über ſammeln müſſen, da Zollgebäude, Börſe und Markt ihn in einem Halbmond umgeben.

Die Börſe iſt faſt ebenſoviel ein Leſeclub als ein Verſammlungsort für die Kaufleute Valparaiſos — chileniſche und argentiniſche Zeitungen liegen mit engliſchen und franzöſiſchen Blättern in ziemlicher Anzahl aus, trotzdem aber daß ſehr viel deutſche Kaufleute in Valparaiſo leben und Mitglieder der „Börſe“ ſind, ſah ich dort oben nicht eine einzige deutſche Zeitung, die Deutſchen halten ſich dieſe lieber ſelber — ſie haben ja keine Nation zu vertreten.

Mit der Börſe in Verbindung ſteht der Telegraph der von dem weſtlich gelegenen Hügel aus, von dem man einen weiten Fernblick über das ſtille Meer hat, herübermeldet von welcher Richtung her ein Schiff ſichtbar wird, und wenn es näher kommt, welcher Art es iſt — Schiff, Barque, Brigg ꝛc., und welche

Flagge es führt. Dicht vor den Fenſtern der Börſe, die den Hafen überſchauen und an denen mehrere vortreffliche Telescope aufgeſtellt ſind, ſteht ein kleinerer Telegraph, die Meldung des erſteren augenblicklich wiederzugeben, und in einem oben ausliegenden Buch werden die gemeldeten Fahrzeuge dann ſogleich eingetragen.

Mich intereſſirten natürlich gerade in jener Zeit die einlaufenden Schiffe ganz beſonders, und ich verbrachte manche Stunde oben in dem freundlichen lichten Local, in das Fremde durch die Mitglieder der Börſe eingeführt werden können und dieſelbe, einen gewiſſen Zeitraum hindurch, unentgeltlich benutzen dürfen.

An der anderen Seite des Platzes iſt der Markt, oder eigentlich beſſer geſagt die Marktſtraße, da Valparaiſo ein eigentliches und allgemeines Marktgebäude nicht hat und die Stände meiſt alle in dieſer Gegend in die unteren Räumlichkeiten der Häuſer hineingebaut ſind.

Früchte und Gemüſe ſpielen da eine ſehr bedeutende Rolle, und die auslaufenden Schiffe finden hier einen ſehr günſtigen Platz Erfriſchungen einzunehmen. Orangen ſind beſonders in ungeheuren Quantitäten aufgehäuft, ebenſo zu dieſer Jahreszeit viele Feigen und Trauben vorräthig — Pfirſiche waren noch nicht reif, oder vielmehr erſt in Blüthe.

Für tropiſche Gewächſe und Früchte iſt Valparaiſo aber keinesfalls der Platz, denn wenn man auch hie und da Bananen auf dem Markt ſieht, ſo kamen dieſe faſt ſtets von Peru herunter, und für eine Annanas wurden mir zwei Thaler abgefordert. Viele leben überhaupt in dem irrigen Glauben, Chile ſey ein tropiſches Land, wie ſich Manche auch Amerika überhaupt gar nicht anders als mit Palmen bewachſen denken können, ſey das nun Kanada oder Braſilien, ja ich habe ſogar in einem älteren Converſationslexicon unter Valparaiſo gefunden, daß die Küſte dort mit Cocospalmen dicht bewachſen wäre — wer aber eine Cocospalme an der Küſte in der Nähe von Valparaiſo, oder überhaupt am ganzen chileniſchen Ufer finden wollte, ſollte ſchwere Arbeit bekommen.

Chile liegt auch gar nicht in den Tropen, denn es erſtreckt ſich vom 45. Grad etwa, auf dem die Inſel Chiloe liegt, hinauf, bis zum 26. oder 27. ſüdliche Breite, alſo vollſtändig noch der gemäßigten Zone gehörend. Der obere oder nördliche Theil des Landes wie der ſüdliche von Peru, iſt eine unfruchtbare Sand- und Salzwüſte.

Gemüſe ſpielen auf dem Markt eine Hauptrolle, und mit Recht, denn die chileniſchen Bohnen, Kartoffeln und Zwiebeln ſind berühmt, und das chileniſche Mehl wurde beſonders in Californien ungemein gern gekauft.

Californien übte aber auch damals auf die Preiſe einen wirklich californiſchen Einfluß aus, denn jene fabelhaften dorthin verſchifften Maſſen von Mehl und Vegetabilien hätten ein weniger fruchtbares Land förmlich ausgeſogen und mußten natürlich, ſelbſt wo genug Nahrungsmittel vorhanden waren, ihren Werth um ein Bedeutendes ſteigern. Chile hatte für den Transport dorthin auch, gleich nach den Sandwichsinſeln, die günſtigſte Lage, und die erſten Sendungen machten enormen Profit, ſpäter gab es aber auch wieder, wie ſich das gar nicht anders erwarten ließ, manchen Rückſchlag, und gerade während ich mich dort befand lauteten die Nachrichten für Waarentransporte dorthin ſo entmuthigend, daß die Kaufleute anfingen ängſtlich zu werden, ja es kamen ſogar ſchon Vorräthe beſonders an fertigen Kleidungsſtücken, wieder zurück und auch Lebensmittel fingen deßhalb wieder an etwas im Preiſe zu fallen. Die nächſten günſtigen Nachrichten ſteigern das aber auch eben wieder ſo ſchnell, und der Ackerbauer kann ſich noch lange eines guten Nutzens ſeiner Produkte erfreuen.

Auch der Verkehr nach Californien iſt noch eben ſo ſtark, ja vielleicht ſtärker als je; es laufen täglich dorthin beſtimmte Schiffe ein, und die Kaufleute hier, beſonders ſolche die mit dem Seehandel zu thun haben, machen glänzende Geſchäfte. Die Wechsler discontiren dabei nur mit 15 Procent, und Vermögen werden nicht ſelten — wie im Eldorado ſelber — in wenigen Monaten erworben.

Der Hafen, ſchon früher wohl das ganze Jahr hindurch von zahlreichen Schiffen beſucht, bietet in Folge dieſes neuen Verkehrs gerade jetzt ein beſonders reges Bild geſchäftigen Lebens. Die meiſten der nach Californien beſtimmten Schiffe von allen Häfen des atlantiſchen Oceans laufen hier ein, Waſſer und Erfriſchungen an Bord zu nehmen, und die Landung wimmelt fortwährend von Amerikanern, Franzoſen und Engländern. Speculirende Yankees aber haben vorzüglich hier ihre Angeln ausgeworfen Vortheil aus den eben eintreffenden Fremden zu ziehen, ehe die Chilenen ſelbſt dazu kommen. Den landenden Booten ſticht ſchon von fern ein großes Schild »California chophouse« in die Augen, und der eigenthümliche, den Amerikanern aber bekannte Name des Gaſthauſes „The hole in the wall (das Loch) in der Mauer)“ zieht beſonders dieſe an. Es iſt jedoch wie »The golden lion,« der ebenfalls ſein Schild auf dem Hintergebäude dem Waſſer zukehrt, von geringerer Gattung. Das beſte engliſche Gaſthaus iſt jedenfalls das »Star hotel«, dicht an der Landung; doch ſucht ihm jetzt ein von einem jungen Belgier neu errichtetes, das »Ship hotel,« den Rang abzulaufen, und die Fremden die dort einkehren, ſind ſicherlich ſehr zufrieden mit Koſt wie Wohnung. Der Preis iſt in beiden 1½ Dollar täglich für Koſt und Wohnung. Das Victoriahotel (1¼ Dollar per Tag) von einem Italiener gehalten, ſtand in einem etwas ſchlechten Ruf, ſeiner Reinlichkeit wegen. Einen ſehr guten Namen hatte dagegen das Hotel de Chile und ein franzöſiſches Koſt- und Logishaus.

Auch mehrere franzöſiſche Kaffeehäuſer ſind hier errichtet, die Deutſchen aber haben, um doch etwas wenigſtens zu ihrer Vereinigung zu thun und nicht ganz zu vergeſſen, daß ſie eben Deutſche ſind, einen deutſchen Club gegründet. Dieſer Club iſt beſonders für die Abendſtunden beſtimmt, obgleich die Mitglieder auch über Tag jede Stunde Zutritt haben, und befindet ſich in einem ſehr eleganten freundlichen Local, in dem die deutſche Flagge aufgepflanzt iſt und die mit ſchwarz-roth-goldverzierte Namensliſte der Mitglieder hängt. Hier werden nur deutſche Zeitungen gehalten, und ich ſah auf dem Tiſch die Allg. Zeitung, das Ausland, Morgenblatt wie viele andere. Die Sendung dieſer Zeitungen ſchien aber leider nicht regelmäßig betrieben zu werden, denn trotzdem, daß in letzter Zeit mehrere Schiffe direkt von Hamburg und Bremen gekommen waren und das europäiſche Dampfboot regelmäßig alle vier Wochen eintrifft, waren die neueſten Nachrichten, die ich dort fand, vom December 1848, während in der Börſe ſchon engliſche Zeitungen vom 17. Mai 1849 auslagen. Die Schuld davon tragen wohl jedenfalls die läſſigen Abſender in den Seeſtädten.

Der Zweck dieſes deutſchen Clubs iſt, was ich davon erfahren konnte, die Deutſchen in Valparaiſo ſoviel als möglich zu vereinigen und ſich gegenſeitig Gelegenheit zu geben, einander kennen zu lernen — jedenfalls ein wackeres Unternehmen, dem man den beſten Erfolg wünſchen muß. Im Uebrigen darf uns aber die ſchwarz-roth-goldene Fahne, die im deutſchen Club aufgeſteckt iſt, nicht über die Geſinnung der Deutſchen ſelbſt täuſchen. Ich bin zwar feſt davon überzeugt, daß ſie die deutſche Einheit, falls ihr der Sieg im Anfang gleich gelungen wäre, mit Freude, ja mit Jubel begrüßt hätten; ſie leben hier in einer Republik und haben keine Sympathien für die deutſche Vielſtaaterei, aber ſie ſind auch faſt Alle — ja ich glaube, ich kann ſogar ſagen, Alle — Kaufleute, denen das eigene Geſchäft und Fortkommen näher am Herzen liegt als der politiſche Zuſtand des fernen Vaterlandes, in deſſen nähere Verhältniſſe ſie eben der großen Entfernung wegen nicht ſehr eingeweiht ſeyn können. Kommt z. B. heute ein Dampfboot an und bringt Zeitungen bis zu einem gewiſſen Datum, ſo werden die mitgetheilten Neuigkeiten nicht ſelten ſchon wieder durch „Privatnachrichten,“ die mit ebendemſelben Fahrzeug kommen und etwas ſpäter datirt ſind, widerlegt oder durch Gerüchte in den Hintergrund gedrängt. Dadurch kommt man hier nie zu einem wirklich klaren Bewußtſeyn der dortigen Verhältniſſe, und das ſchon müßte das Intereſſe am „Fremden“ lähmen, ſelbſt wenn nicht das Eigene ſo bedeutende Rechte geltend machte. Die deutſchen Kaufleute aber, die hier wohnen (denn die deutſchen in Valparaiſo lebenden Handwerker ſind von dieſem Club, wahrſcheinlich die deutſche Einigkeit recht treu darzuſtellen, ausgeſchloſſen, ſcheeren ſich übrigens auch den Henker um deutſche Politik), ſtehen mit nur wenigen Ausnahmen mit dem deutſchen Handel in ſehr enger Verbindung, und dieſe können durch längere Unruhen in Deutſchland nur Schaden leiden, nie aber einen Nutzen daraus ziehen. Die natürliche Folge iſt, daß ſie — was man in Deutſchland „Fanatiker der Ruhe“ nennen würde, ſind, und unter jeder Bedingung ein raſches Wiedereintreten der Ordnung und dadurch ungeſtörte Handelsfreiheit wünſchen. Die Republik ſcheint ihnen, nach einem gewiſſen

Inſtinkt, nicht der beſte Weg zu jenem Ziel. Die meiſten ſpringen alſo zum Extrem über, und die natürliche Folge iſt, daß ſie — zuerſt auf die Landsleute in Deutſchland ſchimpfen, weil dieſe nicht gleich von Anfang an durchgegriffen hätten; dann wünſchen ſie, „zur Strafe“ möchte jetzt die Militärgewalt ſiegen und endlich einmal dem zweckloſen Krawall ein Ende machen. Ueber dieſem Wunſch hängt die ſchwarzrothgoldene Fahne, und darunter ſitzen die Leute und leſen die deutſchen Zeitungen vom December 1848.

Doch laſſen wir die Politik, Jeder hat da ſeine Anſichten und mag die auch vertreten; im Uebrigen ſind die Deutſchen Valparaiſo's gar wackere Leute und ſtehen hier in Südamerika (ſehr verſchieden von Nordamerika) in großer Achtung. Nicht allein die Regierung begünſtigt ſie vor anderen Nationen und wünſcht ihre Einwanderung, ſondern die Chilenen ſelber ſind freundlich gegen die deutſchen Nachbarn und führen ſie mit vieler Herzlichkeit in ihre Familien ein.

Ich ſelber bin von den hieſigen Deutſchen ebenfalls, und zwar ohne Ausnahme, auf das freundlichſte aufgenommen worden. Herr Fehrmann beſonders öffnete mir in ſo herzlicher Weiſe Haus und Familie, daß ich es ihm ſicherlich nie vergeſſen werde, und Valparaiſo kann mir nur ein liebes Andenken froh verlebter Stunden bleiben.

10. Wanderung durch die Straßen der Stadt.

In dem belebteren Stadttheil Valparaiſo's ſowohl, wie in den wunderlich gebauten und gelegenen Vorſtädten Valparaiſo's fällt dem Fremden gar Manches auf, das er im alten Vaterlande nicht geſehen hat, und das ihm durch die ganze eigenthümliche Umgebung oder Einfaſſung des Bildes um ſo viel anziehender, feſſelnder erſcheint. Hat der Leſer Luſt, ſo folgt er mir einmal einen Tag, und wenn ich ihn führe, auch wohl bis ſpät in die Nacht hinein — ich hoffe ihn nicht zu ermüden.

Morgens mit Tagesanbruch beginnt ſchon das Leben in den Straßen — die Leute kommen zu Markt — theils mit ziemlich ſchwerfälligen Ochſen beſpannten Karren, theils ihre Pferde und Maulthiere mit Päcken und Körben beladen.

Selbſt die Tracht des Landmanns feſſelt hier das Auge des Fremden: der kurze, meiſt blaue Poncho mit gemuſtertem Rand und der breiträndige, an den

Seiten etwas aufgebogene, niedere Strohhut, das hohe, von oft fünf bis ſechs Schaffellen aufgeſtapelte Sattelzeug, die großen niederhängenden Sporen und unförmlichen Holzblöcken gleichenden Steigbügel, ſchaut eigenthümlich genug aus, und der in Fellſchläuchen gefüllte Wein, der hinter ihnen auf den Hüften des Thieres liegt, wie die rieſigen Trinkhörner, die an beiden Seiten niederhängen, geben ihm einen noch wunderlicheren Anſtrich.

Ungeſtört wandert man durch die ſtillen Straßen, es iſt noch kühl und ſchattig, und über die Gartenmauern ſchauen ſchweigend die fruchtbeladenen Orangenzweige und ſchütteln den Thau auf das Pflaſter — Pflaſter? — was iſt das für eine eigenthümliche Verzierung hier mit kleinen Pflaſterſteinen und Knochen, ſtatt den Trottoirs — Kreuze und Sterne bilden ſie, und das Weiß der letzteren ſticht freundlich gegen das Grau der Steine ab — welch ſonderbare Idee, mit Knochen zu pflaſtern — ja, lieber Leſer, Du haſt recht, noch dazu mit Menſchenknochen. Dieſe Sterne und Kreuze ſind die Hand- und Fußwurzeln der damals, als ſich Chile vom ſpaniſchen Joche freikämpfte, erſchlagenen Tyrannen und Feinde, und ſo weit ging damals der Haß gegen die früheren zu ſtrengen Herren, daß die Sieger ſich nicht einmal damit begnügten, ſie von der Erde zu vertilgen, nein, ſie wollten auch noch etwas von ihnen über der Erde behalten, das ſie mit Füßen treten konnten — wenn ſich doch alle zu ſtrengen Herren daran ein Beiſpiel nehmen wollten.

Die Erbitterung gegen dieſe ſoll damals wahrhaft furchtbar geweſen ſeyn, und noch jetzt mag der Südamerikaner nichts von dem Spanier wiſſen; „wir ſprechen nicht ſpaniſch,“ ſagen ſie ſelber, wir ſprechen caſtilianiſch. —

Aber vorbei — wir tragen keine Schuld, daß unſer Fuß die Reliquien der Erſchlagenen ſchändet, der Fanatismus that es, und Mephiſto, der nun einmal ſeinen Spaß daran hat Glauben und Unglauben in der Welt durcheinander zu ſchütteln, läßt in der einen Ecke unſeres kleinen Ameiſenhaufens, den wir die Erde nennen, verehren, was an der anderen in den Staub getreten wird.

Wir fangen ſchon an, die äußeren Gärten zu erreichen, — was für ein wunderlicher zierlicher Weihnachtsbaum, der über die Mauer ſchaut — geradablaufend, ſo egal, als ob ſie mit Zirkel und Horizontalwage geſetzt wären, ſtehen die Zweige daran hinaus, und die Krone ſteigt fein und ſcharf abgeſchnitten aus den breiten federartigen Armen empor. Das iſt eine Norfolktanne, wie ſie hier genannt werden, denn der Baum kommt von einer kleinen Inſel unſern der auſtraliſchen Küſte, einer jetzigen Verbrechercolonie, und wird hier, ſeiner ungemeinen Zierlichkeit wegen, gern in den Gärten angepflanzt und enorm bezahlt. Ein junger Baum von zehn bis zwölf Fuß Höhe ſoll oft mit acht und mehr Unzen gekauft werden.

Ein anderer, bei uns in Treibhäuſern ziemlich häufig gezogener Stock, die Camelia ſcheint hier ebenfalls förmliche Summen zu koſten; die Damen tragen die Blumen zum Schmuck im Haar, und zahlen für eine einzelne zwei bis drei Dollar, während ein ſchöner Camelienſtock voll Blüthen und Blumen ebenfalls mit fünf bis ſechs Unzen 80—90 Dollar verkauft wird — eine enorme Summe für einen Blumenſtock.

An uns vorbei gehen ein paar in groben ſchwarzen Wollenſtoff gekleidete Frauen, eine eben ſolche Kaputze oder ein Tuch, über den Kopf geworfen, daß kaum die dunkeln feurigen Augen darunter ſichtbar werden, aber die Hand die den groben wollenen Stoff vorn unter dem Kinn zuſammenhält, iſt von blendender Weiße und mit edlen Steinen beſetzte Ringe funkeln daran. — Und könnten das Büßerinnen ſeyn.

Nein, das iſt die Kirchentracht der señoras und señoritas der Stadt, die noch vor einigen Jahren einen ſolchen Schmuck und Schaupuß mit rieſigen Kämmen und koſtbaren Schleiern und Spitzen zur Kirche trugen, daß ſich die frommen Väter bewogen fühlten ſie zu einer beſcheidenen Tracht zu nöthigen, und wenn ich irgend etwas in der Welt nachahmungswerth gefunden habe, ſo iſt es dieß. Weßhalb geht jetzt, nicht allein in einem, nein in allen Theilen der Erde, das ſchöne Geſchlecht nur zu häufig in die Kirche? — ſeinen Schmuck — ſeine Kleider zu zeigen und — geſehen zu werden — behauptet ſo viel Ihr wollt das Gegentheil die Sache bleibt doch wahr und kann nicht abgeſtritten werden — das ſchwarze Tuch aber verbirgt Alles — wie die Seelen die vor Gott gebeugt liegen und vor ihm gleich ſind, ſo knieen die Körper, von gleichem ſchwarzem Stoff umhüllt, in der Kirche — wer dann nicht der Andacht wegen die heilige Schwelle betritt, hat ſeinen Zweck verfehlt, und kann daheim bleiben.

Meinſt Du, lieber Leſer? — aber Du irrſt — denn manches Rendezvous wird noch, ſelbſt unter der ſchwarzen Hülle, in der Kirche gegeben, doch das ändert auch die Tracht nicht — und wenn ſie in Sackleinwand gingen, das Herz ſchlägt ja doch darunter.

Wir nähern uns hier einem kleinen Bergwaſſer, das die Stadt, wenigſtens den oberen Theil derſelben durchſtrömt und hier in einem gemauerten Canal ſeinem Ausfluß, der See, zugeführt wurde. Kleine niedere Hütten faſſen die eine Uferſeite ein, und die

Familien ſitzen draußen vor der Thür und trinken ihren Kaffee. — Doch die Familien nicht allein ſetzen ſich hier zu Tiſch, ſondern dieß ſind auch, wie es ſcheint, Kaffeeſtände für die in die Stadt kommenden Guaſſos und Farmer. Mit den Pferden halten ſie an dabei, und laſſen ſich die Taſſe hinaufreichen oder ſteigen ab und rücken den ſchmalen Seſſel, den Zügel dabei nicht aus der Hand laſſend zum niederen mit bunten dampfenden Kannen und Taſſen beſetzten Tiſch. Und ſelbſt dieſe ärmlichſten Stände verrathen mehr Reinlichkeit als jene Hütten der Pampas mit ihrer wohl gaſtlichen aber für den Fremden entſetzlichen Bombilla.

Noch ein kleines Stück weiter hinaus hören die Häuſer auf und einzelne Gärten begrenzen die Stadt — ein Schwarm von Kettengefangenen beginnt hier die Straßen zu fegen — ſie ſind an Hand und Fuß mit einer dünnen Kette geſchloſſen, und von Soldaten bewacht; auch findet man unter ihnen hie und da wohl eine richtige Galgenphyſiognomie der man es, ohne langes Studieren anſieht, wie ſie unter der Kette, ſchon wieder auf neue Unthaten brütet. — Zwiſchen dieſen aber ſchreitet auch ſtolz und verächtlich unter der Kette, ein wohlhabender Guaſſo, deſſen Hand in heftigem Zank mit dem Nachbar, der alten Sitte gedenkend, und der neuen vergeſſend, nach dem Meſſer zuckte, und der ſein ſchlechtes Gedächtniß mit vierzehn Tagen Kettenſtrafe büßen mußte. Das Geſetz kannte keinen Unterſchied und jetzt ſticht das rauhe Eiſen gar traurig gegen den feinen blauen Poncho, die weiße Wäſche und den geſtickten Unterärmel des Gefangenen ab, deſſen Hand nun den Beſen führt, die Straßen der Stadt rein zu halten, durch die er ſonſt auf ſchäumendem muthigem Thier dahingeſprengt wäre. — Trotzig begegnet er dabei dem Blick des Vorübergehenden und er lacht wenn ſein Blick auf die Kette fällt — er weiß die Stunde ſeiner Erlöſung ſchlägt bald wieder, und er iſt dann ſo geachtet als früher, denn die Kettenſtrafe ſchändete ihn nicht.

Das Geſetz ſcheint mit dieſer Strafe ziemlich flink bei der Hand zu ſeyn, und ſelbſt Ausländer finden ſich gar nicht ſelten unter dieſen „Sträflingen“ unter denen ſchon Franzoſen, Engländer und Amerikaner den Handſchmuck trugen, nur die Deutſchen ſind bis jetzt ſtolz darauf, daß von ihren Landsleuten noch keiner dieſem Geſetz verfallen geweſen.

Nur noch wenige hundert Schritt weiter oben, gerade an jenem freundlichen Gärtchen vorbei, in dem die Pfirſiche ſo reizend blühen, kommt der Bach aus den Bergen und ſpringt ſchäumend über Felsgeſtein und Kieſel fort. Das klare Waſſer blitzt und funkelt aber wirklich über eine Maſſe goldſchimmernden Glimmer hin, der hier mit dem ſchwereren Sande aufgewaſchen, dieſen an manchen Stellen oft ſchichtenweis bedeckt.

Man erzählt ſich hier daß von einem nach Californien beſtimmten Schiff mehre Golddurſtige in die Berge gewandert ſeyen, die Gegend um Valparaiſo kennen zu lernen, und an dieſen Glimmer gekommen wären, den ſie augenblicklich für wirkliches Gold gehalten und in ihren Taſchentüchern eine ganze Quantität — in Todesangſt dabei entdeckt zu werden, an Bord geſchleppt hätten. Die Leute waren kaum zu überzeugen daß ſie eben nur Glimmer gefunden, und wollten ſchon Californien aufgeben und in Chile bleiben, bis ſie ſpäter ihren Irrthum doch wirklich einſahen.

Chile iſt übrigens ebenfalls goldreich und ſelbſt die nächſten Hügel müſſen das edle Metall enthalten, da nach heftigem Regen die armen Leute ſogar in den Straßen, nächſt zu den Hügeln, Gold waſchen und etwa einen halben Dollar Tagelohn dabei verdienen ſollen. In den Cordilleren liegen noch reiche Schätze begraben, deren Enthüllung ſpäteren Generationen vorbehalten bleibt. Die Minenſpekulation bildet aber auch ſchon jetzt einen Hauptzweig des hieſigen Geſchäfts und Mancher iſt durch einen glücklichen Wurf über Nacht zum reichen Mann geworden, während Andere mühſam und unermüdlich Dollar nach Dollar in Schachte und Stollen warfen und endlich ſehen mußten wie die unerbittlichen Schlünde auch das Letzte erbarmungslos verſchlangen.

Doch wir kehren zurück. — In den Straßen iſt es jetzt ſchon lebhafter geworden, und dort drüben, über dem Canal ſcheint ſogar ein Wettrennen zu ſeyn — nein, nur die Pferde werden geübt zu dem, den Chilenen eigenen Anſprung beim Rennen, und eine Maſſe von Zuſchauern hat ſich darum verſammelt, mit anzuſehen was für Fortſchritte die gelehrigen Thiere machen werden.

Dieſer Anſprung beim Wettrennen der Pferde iſt hier beſonders wichtig, da bei ſehr kurzen Diſtancen die hier gebräuchlich ſind oft der ganze Vortheil allein vom erſten Sprunge abhängt — die Chilenen gewöhnen deßhalb ihre Pferde zu dieſem Zweck ſchon in die Stellung des Sprungs, die Vorderhufe dicht vor die Hinterhufe, wie eine Ziege faſt, die oben auf einem Steine ſteht, und mit dem gegebenen Wort, dem üblichen Zeichen zum Ablauf iſt ſchon der ganze Körper der Thiere, wie die geſpannte Senne des Bogens, zum Vorſchnellen bereit und gerichtet.

Die chileniſchen Pferde ſind eine nicht ſehr große, aber kräftige und lebendige Race und beſonders zäh im Aushalten. Der Chilene galoppirt faſt ſtets, doch nicht in einem ſo wilden Carriere wie der Argentiner, und er ſcheint auch ſeine Thiere mehr zu ſchonen und beſſer zu füttern, als jener.

Der Laſſo fehlt aber auch hier ſelten am Sattel eines Guaſſo, wie die Landleute genannt werden, und ſchon die kleinſten Kinder fangen an, ſich im Gebrauch deſſelben zu üben. Jungen von kaum vier und fünf Jahren laufen in den Straßen mit kleinen, aus Bindfaden ſelber angefertigten Laſſos herum, und werfen und fangen damit Hühner und kleine Hunde, bis ſie es einmal einem größeren um den Hals ſchleudern und dieſer, der kaum eine Schlinge am Nacken fühlt, erſchreckt mit dem Laſſo und manchmal auch noch eine Strecke mit dem Jungen daran, fortläuft.

Wie alle Thiere nämlich in den Ländern, in denen der Laſſo im Gebrauch iſt, dieſe für ſie ſo furchtbare Waffe kennen und fürchten, ſo haben auch hier vorzüglich die Hunde, die beſonders von ihm bedroht ſind, eine ſehr heilſame Angſt, wenn ſie nur ein Seil geſchwungen, ja nur die Bewegung des Arms ſehen, und ich mußte dabei immer wieder des erſten Morgens gedenken, den ich in Valparaiſo mit meinem rothen, oder doch reich mit roth durchwirkten Poncho ſpazieren ging. Nirgend in einer Stadt der

Welt gibt es aber, glaub' ich, mehr Hunde in den Straßen als in Valparaiſo, und Hunde von ſo toll und bunt durcheinander gemiſchten Racen, daß man den ganzen Tag zwiſchen ihnen herumlaufen kann, und nicht zwei ähnliche findet. Einer von dieſen hatte kaum, in dem ungewohnten Roth etwas beſonderes entdeckend, den Alarm gegeben, als ſie auch von allen Seiten herbeiſtrömten und ich mich in kaum einer halben Minute von mehreren Dutzend großer und kleiner Kläffer bedroht ſah, die am Ende auch mehr gethan hätten, als nur zu bellen, da noch dazu ihre Zahl in jedem Augenblick zu wachſen ſchien, als nur einfach einer der nächſten Peons zwiſchen ſie trat und den rechten Arm ein paarmal um ſeinen Kopf ſchwang. Er hatte ihn aber noch nicht zum drittenmal herum, als es wie ein paniſcher Schrecken zwiſchen die ganze Schaar kam, und den Schwanz zwiſchen die Beine nehmen und die Straße hinunter pirſchen, als ob der böſe Feind hinter ihnen ſey, war eins. Ja die Hunde ſogar, die ihnen unterwegs begegneten, ſchienen genau zu wiſſen, was vorgegangen wäre, und folgten, augenblicklich mit umkehrend, dem Beiſpiel der Flüchtigen, ohne ſich auch nur einmal nach der Urſache ſolcher Eile zu erkundigen.

Heute ſollte mir die Löſung des damaligen Räthſels werden, denn ich ſah einen etwas ruppig ausſchauenden Geſellen, in einem abgetragenen Poncho, der langſam in ſo früher Morgenſtunde durch die Straßen ritt, und den in der Hand bereit gehaltenen Laſſo vorſichtig, ſo viel das gehen wollte, mit dem Poncho zu decken ſuchte. Er ſah ſich weder rechts noch links um, und ſelbſt das Pferd ſchien ſeine Gleichgültigkeit zu theilen, und ließ den Kopf, nur dann und wann einmal eine Fliege abſchüttelnd, läſſig hängen. Mehrere Hunde waren in der Nähe, ſie mußten den Mann mit dem alten blauen Poncho aber kennen, denn ſie ließen plötzlich das, woran ſie genagt, im Stich, und gingen langſam, mit hängendem Schwanz, um die nächſte Ecke, kaum aber aus Sicht war es plötzlich, als ob ſie neues Leben gewännen, und wäre der grimmigſte Feind hinter ihnen geweſen, ſie hätten nicht ſchärfer laufen können.

Der Mann mit dem alten Poncho ſah ſich aber gar nicht nach ihnen um, auch das Pferd nahm nicht die mindeſte Notiz von ihnen, und ein fremder Hund, der zum Beſuch heut Morgen wahrſcheinlich in die Stadt gekommen war, blickte mißtrauiſch erſt hinter den davon gelaufenen Kameraden her, und dann dem Mann entgegen, der mitten in der Straße heraufritt. Dieſer war etwa noch dreißig Schritte entfernt, und ſchien in der That im Sattel eingeſchlafen zu ſeyn; nur das Pferd ſpitzte, als es dem

Hunde näher und näher kam, langſam das linke Ohr — aber nur das linke, denn der Hund ſtand an der rechten Seite.

Jetzt waren beide bis in etwa zehn Schritte herangekommen, und befanden ſich dem Hund beinahe gegenüber in der Straße — dieſer, der wohl nirgends etwas verdächtiges entdecken konnte, dem aber doch die ganze Stille in der Straße und auch vielleicht das faſt zu friedliche Ausſehen des Mannes nicht gefallen haben mochte, hatte eben den Knochen wieder aufgehoben und wollte ihn lieber mit ſich fort, nach einem beſſer bekannten Orte nehmen, als die erſte Bewegung des Reiters ſeine Aufmerkſamkeit blitzesſchnell anzog. Dieſe Bewegung des erſt ſo läſſigen Mannes zu Pferd war aber nichts geringeres als das Emporfahren des rechten Armes, und im nächſten Moment wirbelte ſchon die gefürchtete Schlinge in der Luft. Den Knochen fallen laſſen und fliehen, war natürlich der erſte Gedanke, aber das arme beſtürzte Thier rannte im erſten Anſturz erſchreckt gegen die Häuſer an, und es war auch überhaupt zu ſpät — das erſt ſo ſchläfrige Pferd ſprang mit geſpitzten Ohren nach vorne, der Reiter bog ſich im Sattel vor — der Laſſo flog — in derſelben Secunde faſt warf ſich das Pferd auf den Hinterbeinen herum, und gleich darauf ſprengte der Reiter, den armen, nur zu ſicher geworfenen Hund in dem Laſſo hängend, hinter ſich her ſchleifend, die Straße nieder.

Galoppiren darf aber nur die Polizei oder ein Arzt in den Straßen der Stadt. Jeder Andere, der es dennoch verſuchen ſollte, wird augenblicklich von den faſt an allen Ecken zu Pferd haltenden Dienern der Gerechtigkeit angehalten und abgeführt, ſeine Strafe zu zahlen.

Dieß Geſetz hat übrigens beſonders eine Menſchenklaſſe in Valparaiſo ſchon ſchwer geärgert, und das ſind die „Californier“ — jene Maſſen von Auswanderern, die mit ihren Schiffen hier auf zwei oder drei Wochen anlegen, Erfriſchungen einzunehmen, und nun, um einmal die an Bord eingeſchrumpften Glieder wieder ordentlich zu ſtrecken, augenblicklich Pferde nehmen und in die Berge wollen. Aber langſam dabei reiten fällt ihnen gar nicht ein, „drei und vier Knoten loggen“ das haben ſie an Bord gehabt, neun und zehn muß es gehen und ein paar von den großen chileniſchen Sporen müſſen ſie ebenfalls haben, das Pferd ordentlich in Gang zu bringen. Dieſe liegen nun mit den Polizeidienern fortwährend in Hader, wobei ſie ſtets den kürzern ziehen, und müſſen nicht ſelten noch obendrein Strafen und jedesmal wenigſtens die Koſten bezahlen.

Die Amerikaner beſonders ſind rein toll auf das

Galoppiren und Geſtalten kommen dabei manchmal an, die zu komiſch ausſehen. So war auch in dieſen Tagen ein Schiff von Baltimore eingelaufen und vier von den Paſſagieren hatten natürlich nichts Eiligeres zu thun als einen »Livery stable,« wie ſie überall in den Straßen angezeigt ſind, aufzuſuchen und die gemietheten Thiere zu beſteigen. Der Vermiether ſagte ihnen nun dabei allerdings, daß ſie durch die Stadt nicht galoppiren dürften, ſie hielten das aber für eine von ſeinen Finten, die Thiere ſo viel als möglich zu ſchonen, und ſetzten, gleich vom Stalle ab, im Galopp an. Sie waren noch nicht die zweite Ecke paſſirt, als ſchon der Ruf der Polizeibeamten an ihre Ohren drang, und bei dreien von ihnen ſchienen dieſen auch die Pferde ſelber ſo gut zu kennen, daß ſie trotz Sporn und Peitſche anhielten und nicht weiter wollten; der vierte aber, der ein ziemlich munteres und noch friſches Pferd ritt und daheim in den „grünen Bergen“ wohl manchen Sonnabend Abend ſein Pferd abgehetzt hatte, glaubte auch hier von dieſen „Spanjolen“ nichts zu fürchten zu brauchen, ſah ſich nur einmal verächtlich nach ihnen um, gebrauchte Sporen und Peitſche, und flog mehr als er ritt die Straße hinunter. Ihm auf dem Fuße folgte aber der Polizeimann und verſuchte erſt ihn mit dem eignen Thier zu überholen, da er jedoch bald fand, daß er, obgleich nur kurze Strecke von dem Flüchtigen entfernt, doch nichts an ihn gewinnen konnte, ja eher noch verlor und näher und näher zu den Grenzen des Weichbildes kam, löste er ruhig den Laſſo von ſeinem Sattel, ſchwang ihn zweimal um den Kopf und im nächſten Augenblick lag der auf's Aeußerſte erſtaunte Yankee mit zuſammengeſchnürten Armen und betäubt von dem raſchen Sturz, im Staub der Straße, indem er nur wieder zu ſich kam, einige Dollar und ſo und ſo viele Reale Strafe zu zahlen.

Außer den Pferden hat man übrigens auch noch in der Stadt die Bequemlichkeit der Droſchken. Nur ihre Beſpannung iſt eigenthümlich — ſie fahren zwei Pferde — eines und zwar das Handpferd auf unſere gewöhnliche Art angeſchirrt, das Sattelpferd aber, das der Kutſcher auch reitet, nur am breiten Sattelgurt angehangen, und ſelbſt dieſes gewöhnlich mit dem Laſſo hinten befeſtigt.

So früh es auch am Tage ſeyn mag, wenn man durch die Straßen Valparaiſos geht, hört man doch ſchon Muſik — die Töne der Guitarre ſchallen bald hier bald da aus einem Haus heraus, und Geſang begleitet ſie faſt ſtets. Der Chilene iſt überhaupt fröhlich und geſellig, und möchte ich mir je ein fremdes Land zu einer neuen Heimath wählen, ſo wäre es, beſonders aus dieſem Grunde, Chile.

Die Amerikaner wie Engländer — ſo gaſtlich und gutmüthig in ſich ſelber ſie auch ſeyn mögen, ſind kalt und abgeſchloſſen, der Fremde muß ihnen vor allen Dingen erſt vorgeſtellt ſeyn und nachher hält es noch unendlich ſchwer, ja ſcheint in manchen Fällen ſogar gänzlich unmöglich, daß er ſich freundlich an ihn anſchlöße — er bleibt auf ſeine eigene Familie beſchränkt und was wir daheim unter Geſelligkeit verſtehen, iſt ihm — er mag ſo viele Beſuche bei den Nachbarn machen, wie er will, fremd. Der Chilene dagegen kommt gerade dem Fremden ſtets zuerſt freundlich entgegen, und unter ſich ſelber gibt es wohl kaum, wenigſtens was ich davon geſehen habe, ein gemüthlicheres und fröhlicheres Völkchen.

So blieb von der Reform, wie ich ſchon erwähnt habe, ein Paſſagier, der Dr. von Bibra, in Valparaiſo und miethete ſich in einem der kleinen Häuſer der Stadt, bei einer chileniſchen Familie ein, kaum war er aber zwei Tage in ſeinem Logis, und die Nachbarn hatten erfahren, daß er ein Fremder hier in der Stadt und ein ordentlicher Mann ſey, als er auch ſchon von einer benachbarten Familie eine Einladung bekam, ſie zu beſuchen und bei ihnen zu thun, „als ob er zu Hauſe wäre.“ In welchem anderen Lande der Welt wäre das in einer Stadt den Nachbarn eingefallen.

Mit dieſem ganz correſpondirend iſt ihre Leidenſchaft für Muſik — ich glaube nicht, daß es ein Haus in Chile gibt, in dem nicht wenigſtens eine Guitarre geſpielt würde und Geſang und Tanz gehören zu ihren Hauptbeluſtigungen. Bei etwas Neuem ſind ſie dann gerade ſo, wie wir anderen Sterblichen und ſo fiel denn hier einmal vor mehren Jahren ein armer deutſcher Leierkaſtenmann in eine wahre Goldgrube hinein. Es war der erſte Leierkaſten, der nach Valparaiſo und ſehr wahrſcheinlicherweiſe auch an das Ufer des ſtillen Meeres (das von dieſem Augenblick an nicht mehr den Namen des ſtillen verdiente) gekommen war, und als er am erſten Morgen in alter Weiſe durch die Straßen zog, ſeine ſechs Lieder abzuorgeln, fand er ſich höchſt angenehm überraſcht gleich in das erſte Haus und in eine ſehr wohlhabende Familie gerufen zu werden, wo er ſeine Lieder abſpielen mußte und ſtatt eines erwarteten Real drei oder vier ſpaniſche Dollars bekam. Der Mann glaubte er träumte, oder hätte einen Zauberbann entdeckt, mit dem er Schätze aus der Erde heraufbannen könnte; das aber war nur der Anfang deſſen, was ihn erwartete. Wo er ſeine Orgel nur hören ließ wurde nach ihm geſchickt, und er kehrte den erſten Abend mit einer Laſt Dollare nach Hauſe zurück, wie er ſie noch nie zuſammen auf einem Fleck geſehen hatte. Der zweite Tag erwies ſich als noch beſſer, wie der erſte — die Drehorgel bildete das Stadtgeſpräch und der Künſtler war der geſuchteſte Mann, der ſich in einigen Monaten ein förmliches Vermögen erorgelt hatte. Nun fing ſein Inſtrument allerdings an etwas gewöhnliches zu werden, mit dem Reiz der Neuheit ſank auch ſein Honorar, die Leute fingen an einzuſehen daß man das Ding eben nur zu drehen brauche, aber er hatte ſein Schäfchen im Trockenen, und überließ bald darauf die Orgel einem Landsmann, um ſelber in ſein Vaterland als „reicher Mann“ zurückzukehren.

Die Zeit der Drehorgeln iſt aber in Valparaiſo vorüber — d. h. ſie hat ordentlich angefangen, denn Orgeln ſieht man genug, nur die Dreher bekommen keine Dollare mehr dafür — ihr Stern iſt geſunken.

Wir ſind jetzt wieder im Herzen der Stadt, der Landung gerade gegenüber.

Wie das da von Menſchen wimmelt und herüber und hinüber drängt — eben ſind aber auch wieder zwei Auswandererſchiffe für Californien eingetroffen und die Paſſagiere haben zum erſtenmal das feſte Land betreten, während von jenem engliſchen Kriegsſchiff, an deſſen Heck der Pennant flattert, ebenfalls zwei Boote an Land kamen, Kohlen herüber zu ſchaffen und die Mannſchaft nur noch des Officiers harrt, wieder an Bord zurückzukehren. Die Leute haben ſich aber „Grog" zu verſchaffen gewußt, und von einer dicht gedrängten Maſſe von Peons und Fremden umſtanden, fangen ſie an ſich untereinander zu prügeln und zu boxen — zwei liegen ſchon mit blutigen Naſen und geſchwollenen Augen am Boden, als militäriſche Muſik die Straße herabtönte und die Unruhſtifter, die doch nicht wiſſen, wie ihnen der hier am Strande begonnene Skandal angerechnet werden möchte — raſch ihr Boot zu gewinnen ſuchen.

Die Bewußtloſen wurden aufgegriffen und die Mannſchaft ſuchte aus dem ſie umdrängenden Knäul von Menſchen hinauszukommen, die Chilenen aber, denen das Komiſche ſolcher Flucht bald in die Augen fiel, lachten in ihrer gemüthlichen Weiſe über die ſchnell verträglichen Matroſen, die in dieſem Augenblick an keine Feindſeligkeit untereinander mehr zu denken ſchienen. Jack aber, leicht beleidigt, nahm das übel, und wenn er jetzt auch gerade keine Zeit hatte, verſchob ers auf ein andermal. Am Bord des Bootes wartete übrigens ſchon ein kleiner winziger Midſhipman auf die Leute, und trieb ſie an hinunter zu kommen, die von Rum und Schlägen noch Betäubten wurden alſo, ohne viel Umſtände, die Treppe hinunter gerollt und unter die Thwarts ins Boot geworfen, die Mannſchaft ſprang raſch nach und ſtieß, unter dem Hohngelächter der Chilenen und auch wohl eines Theils der fremden Paſſagiere, vom Land ab.

Das Boot hatte aber, wie ſchon erwähnt, Steinkohlen ans Ufer gebracht, und von dieſen waren noch eine Menge Stücken zurück im Boden deſſelben liegen geblieben, die von den Seeleuten jetzt als einzige und vortreffliche Waffe aufgegriffen und raſch und mit vortrefflicher Wirkung gegen den an der Landung dicht gedrängt ſtehenden Menſchenſchwarm, der ſich ſolchen Angriffs gar nicht verſehen, gebraucht wurden. Im Nu ſtob Alles auseinander, denn die ſchweren eckigen Kohlen fielen hageldicht, und die Matroſen gaben in allem Uebermuth ſchon, nach ihrer gewöhnlichen Art, drei »cheers« oder Hurrahs. Das Blatt ſollte ſich aber raſch wenden, denn ihre Munition mußte bald erſchöpft ſeyn, während die Peons, Gleiches mit Gleichem zu vergelten, nach benachbarten Steinhaufen eilten und jetzt nach dem kaum zwanzig Schritt entfernten Boot, in dem die Matroſen, nun freilich aber doch etwas zu ſpät, zu den Rudern griffen, hinüber warfen.

Der kleine Midſhipman hatte ſich im Anfang, als nur vom Boot aus mit Kohlen bombardirt wurde, ungemein über das beſtürzte Zurückdrängen der „Landlubbers“ amüſirt, als ſich aber die Sache umgekehrt geſtaltete, und die Steine ihm ein paarmal dicht am Kopf vorbeiſurrten, fing er doch an um ſeine eigene Haut beſorgt zu werden, und drückte ſich jetzt vorſichtig hinter einen breitſchulterigen Bootsmann, der hochaufgerichtet und trotzig, die niedere mit krauſem hartem Haar begrenzte Stirn dem Feinde zukehrend, vorn im Boote ſtand, und mit Wort, Blick und drohender Geberde die fortwährend lachenden, aber nichts deſtoweniger ſcharf dabei herüber werfenden Gegner herauszufordern ſchien.

Das Boot begann indeſſen dem Waſſer Widerſtand zu bieten und eine halbe Minute ſpäter wäre es den Würfen entrückt geweſen, hätte nicht ein Ruf des Bootsmanns ſelber, die Ruder eingehalten, denn durch die Peons an der Landung drängte ſich in dieſem Augenblick einer ihrer Leute, der, ziemlich angetrunken, in der Verwirrung des erſten Moments zurückgelaſſen war und jetzt, als er kaum ſah, wie ſich das Boot ſchon wohl vierzig Schritt von der Landung entfernt befand, ohne weiteres von den Balken des Landungsgerüſtes ab, in See ſprang. Zuerſt unterbrach das nun zwar das Werfen der Peons nicht im mindeſten, denn ſie merkten, daß ſie das Boot dadurch deſto länger in Wurfsnähe behielten, und den trotzigen und kecken Bootsmann hatte noch keiner von ihnen ordentlich getroffen, gleich darauf ſahen ſie aber auch, daß der Schwimmende dem, was er unternommen, nicht gewachſen ſey und wahrſcheinlich von Rum oder Agua ardiente betäubt, nicht einmal mehr die Richtung des Bootes hielt und ſich im Kreiſe herumdrehte. Zuerſt lachten ſie darüber, aber der Mann fing an zu ſinken, und bewegte nur noch mechaniſch Arm und Beine — das Waſſer ſchlug ihm ſchon über dem Kopf zuſammen, und er mußte, wenn er nicht Hülfe bekam, rettungslos ſinken.

Die im Boot bemerkten jetzt ebenfalls die Gefahr des Kameraden und ſuchten, ſo raſch ſie konnten, daſſelbe wieder zurückzubringen, während zwei der gutmüthigen Chilenen gleichfalls in ein Boot ſprangen und dem Ertrinkenden zuruderten. Es war die höchſte Zeit, denn eben, als beide Fahrzeuge zuſammentrafen und nach dem ſchon Bewußtloſen griffen, ſank er zum drittenmale und wäre nicht mehr nach oben gekommen, ſo aber erfaßten ſie noch ſein wollenes Hemd, hoben ihn an die Oberfläche und über den Rand der Barkaſſe, und während die Leute des man of war ſich jetzt ernſtlich in die Riemen legten, zu ihrem Schiff zu rudern, kehrten die Chilenen an's Land zurück und der Kampf war aufgehoben.

Die Leute am Land hatten jetzt aber auch in der That mehr zu thun, als ſich um trunkene Matroſen zu kümmern, denn die Militärmuſik war indeſſen den Platz paſſirt und zog ſich die Straße hinunter dem Leuchtthurm zu, wo heute eine Art Vorfeier, gewiſſermaßen eine Uebung zu den Feſtlichkeiten des Septembers, dem Befreiungstag vom ſpaniſchen Joche, ſtattfinden ſollte. Alles drängte dorthin, und die eben angekommenen Fremden hatten natürlich nichts Beſſeres zu thun, als dem allgemeinen Zuge zu folgen.

Die blau, roth und weiße chileniſche Flagge mit den beiden aufſtehenden Guanakas flatterte luſtig im Wind, und die weißgekleideten Bürgerſoldaten marſchirten, nach einer guten Militärmuſik, mit ihrem Geſchütz, von einer zahlreichen Maſſe Neugieriger theils begleitet, theils gefolgt, die ſchlängelnden Gänge des Berges hinauf. Oben auf dem Berg waren aber ſchon, in Erwartung der vielen Gäſte, Buden und Zelte aufgeſchlagen und Bier und Wein, agua ardiente und Limonade wurde ausgeſchenkt und Früchte, Eßwaaren und »dulces« ſtanden überall zum Verkauf aus. Das Bürgermilitär manövrirte indeſſen unter klingendem Spiel, und die Schaaren der Zuſchauer ſammelten ſich theilweiſe um den Zelten, nach dem warmen Marſch bergauf, die trockenen Kehlen zu erfriſchen, oder lagerte in einzelnen bunten Gruppen an den wohl kahlen, aber grünen Hängen umher, theils ihre Aufmerkſamkeit dem Militär, theils auch dem Meere zuwendend, das ſich hier nach Süden, Weſten und Norden hin frei ihren Blicken ausbreitete, und hie und da weißblitzende, dem Hafen zuſtrebende oder die weite See ſuchende Segel erkennen ließ.

Zwiſchen dieſen herum, in die dichteſten Gruppen, ja in die Zelte und Gebäude hinein, als ob ihre Thiere ſorgfältig gepolſterte Hufe und nicht eiſenhartes Horn trügen, ſprengten die guassos, hier mit einem geſundenen Freunde lachend und erzählend, dort von einem Anderen das Glas nehmend und galant auf das Wohl der nächſten Damen trinkend, die Pferde ſelber aber, ſchon gewohnt des Umgangs mit Menſchen, ſchoben die klugen Köpfe, oft wie ſpielend, zwiſchen die dichteſten Menſchenknäuel hinein, aus denen ſich ihr Herr einen Bekannten herausholen wollte, und hüteten ſich wohl Jemanden dabei auf die Füße zu treten.

Förmliche Züge von Herren und Damen, die letzteren faſt ſämmtlich in eleganten engliſchen Reitcoſtümen, oft aber auch in der Tracht der guasso señoritas mit den gewöhnlichen Röcken und einem kurzen geſtickten Poncho übergeworfen, ſehr häufig von engliſchen Seeofficieren begleitet, ſprengen jetzt den Berg hinauf und galoppiren die breite, glattgetretene Straße dem Leuchtthurm zu, oder halten der exercierenden Artillerie gegenüber, deren Manöver, die Geſchütze nur von Menſchen gezogen, mit ziemlicher Schnelligkeit und Genauigkeit ausgeführt werden.

Mitten in dieſem Leben und Treiben gibt es aber auch wieder eine ziemlich bedeutende Anzahl von Menſchen, die weder die See mit ihren Segeln und blitzenden Wellen, noch die ſchwankenden Colonnen, noch die drängenden Maſſen der Zuſchauer, noch die funkelnden Augen der ſchönen Mädchen Valparaiſo's — und ich glaube faſt Valparaiſo hat ſeinen Namen nach ihnen bekommen — ſehen, noch das ſie umſchwirrende Toben, Lachen und Drängen der Menſchenmaſſe hören oder fühlen — das ſind die Spieler, die hier in freier Luft um einen auf bloßer Erde einfach ausgebreiteten Poncho her kauern und ſtehen. Theils Würfel, meiſt aber die ſpaniſchen Karten, feſſeln ſie hier in der wunderſchönen Natur, in Allem, was ihnen ihre Umgebung Reizendes und Intereſſantes zu bieten vermag, an einen traurigen Fleck, und Gold und Silber liegt da, bunt und wild durcheinander gehäuſt und die viereckigen, oft inhaltſchweren Würfel rollen dazwiſchen herum und laſſen das Metall von einer Ecke des Tuches zur anderen wandern.

Manchmal kommt auch ein luſtiger guasso, dem die letzten Gläſer Wein, die er bald hier bald da getrunken, auch die letzten Sorgen und trüben Gedanken verſcheucht haben, mitten hineingeſprengt zwiſchen die Spieler, und während ſein Pferd, das ſich erſt Bahn geſchoben, die beiden Vorderfüße auf den Poncho ſtellt und ſich die Spielenden wieder unter und neben ihm zuſammenſchließen, wirft er eine Viertel- oder eine halbe Unze auf eine Karte hinunter, und ſchaut, den linken Ellbogen auf ſeinen Sattelknopf, die rechte Hand auf ſein Knie geſtützt, halb pfiffig halb ſchmunzelnd zu dem Bankhaltenden nieder.

Aber fort — wir verſäumen hier oben zu viel Zeit, und unſer Weg liegt wieder in die Stadt hinunter. Wir wollen auch den Hauptweg dießmal vermeiden und dort die kleine Schlucht bergabſteigen, die, wie all ihre Schweſtern, von den Hügeln nach der Hafenbucht niederlaufend in der Stadt ſelber mündet. Dieſe quebradas oder Schluchten bilden deßhalb auch einen großen Theil der Stadt und faſt alle die ärmeren Hütten der Einwohner Valparaiſo's hängen hier oft an den förmlich ſteilen Wänden der Ravinen. Die Front des Hauſes ruht häufig nur mit dem vorderen Ende ihrer Tragbalken auf feſtem Grund und Boden, während ſchon zwölf Schritte dahinter ein Stamm von zehn bis zwölf Fuß Höhe nöthig iſt, den entgegengeſetzten Theil deſſelben wagrecht zu halten.

Ein Erdbeben, das dieſe Stützen ſchüttelte, oder ein Feuer, das vom günſtigen Wind getrieben, hinaufleckte an den ſchroffen Schluchten, und überall praſſelnde dürre Nahrung fände für die gierige Zunge, müßte von furchtbar verheerender Wirkung ſeyn, und ſoll auch wirklich in den letzten Jahren da wieder einmal gewüthet haben.

Ein tüchtiges Erdbeben ſcheint hier überhaupt lange nicht da geweſen zu ſeyn, und nur einzelne kleine Stöße geſchehen manchmal, die Bewohner zu mahnen, daß die da unten gährende Kraft nicht etwa ausgetobt habe und machtlos geworden ſey, ſondern nur ſchlafe und zu Zeiten im Traume die rieſigen Glieder ſtrecke.

Wunderlich genug ſieht dieſer Theil Valparaiſo's aus; hier hängen die Häuſer an der einen Seite der Schlucht, ſo daß es dem Beſchauer oft vorkommt, als ob ſie nur mit eiſernen Klammern an die Wände gefeſtigt wären, während an der anderen ein kaum vor dem Abgrund geſchützter ſchmaler Steg hinführt — dort, wo die Berge an beiden Seiten emporlaufen, drängen ſich auch die Häuſer mit ihnen hinan, wo es der Raum geſtattet, das Hinterhaus über das Vordergebäude vorſchauend (obgleich in dieſem Theil der Stadt die Vorderhäuſer überhaupt alle wie Hinterhäuſer ausſehen), und hier einmal, wo die Hänge zu ſteil waren auch nur ein Taubenhaus daran zu bauen, eine kurze Strecke weit die nackten gelben Felſen zeigend, hinter der die Wohnſitze der Menſchen wieder beginnen.

Hier liegen auch die meiſten, von den Matroſen am häufigſten beſuchten Schenk- und Tanzhäuſer, von denen zwei auf den Hauptkuppen thronen und von den Seeleuten den bezeichnenden Namen der Vor- und Maintops erhalten haben. Nach Dunkelwerden hüte man ſich aber zu lange in dieſer Gegend zu weilen, oder man könnte in den Fall kommen, das wilde Leben in der Stadt näher kennen zu lernen, als wenige die Abſicht hatten. Trunkene Seeleute und Landlubbers, denn der Unterſchied iſt hier eben nicht groß, zwingen oft die Vorübergehenden in einer rauhen Gutmüthigkeit mit ihnen zu trinken, und Zank und Eiferſucht haben dabei ſchon manches Meſſer entblößt und in warmem Herzblut getränkt. Fiel ein Menſch, dann ſchloſſen ſich raſch die Thüren und die draußen Herumſtreifenden flüchteten die ſteilen dunklen Schluchten hinauf, dem Geſetz und ſeinen Unbequemlichkeiten zu entgehen, der Mörder aber glitt, während die Polizeidiener die Leiche aufhoben und dahin trugen, wo ſie Hülſe für noch etwaiges Leben bekommen konnten, durch die dunklen Straßen der äußeren Vorſtadt hinaus, aus der Stadt fort an das Ufer des Meeres und wuſch den Stahl und ſeine Kleider vom Blute rein — ſelten, daß er der Gerechtigkeit ein Opfer wurde.

Die Chilenen ſind nicht ſo blutdürſtig wie die Argentiner, aber dennoch mit ihren Meſſern raſch genug bei der Hand, und nur zu geneigt eine wirkliche Beleidigung oder vielleicht auch eigene Schuld in Blut auszuwaſchen.

So ſtand eines Abends, gerade in der kurzen Dämmerung dieſer ſüdlichen Länder ein junger Mann in der gewöhnlichen Tracht der Landleute auf der Plaza, dicht vor der Hauptkirche der Stadt und etwa vierzig Schritte von ihr entfernt, mit einer jungen Frau im eifrigen Geſpräch. Die Straße war ſehr belebt, und eine Menge Leute gingen, ritten und fuhren an ihnen vorüber, als die Frau plötzlich einen lauten Schrei ausſtieß und zu Boden ſank, während der Mann an der Kirche hin eine kleine Beiſtraße annahm und darin verſchwand. In demſelben Moment faſt hielt eine Droſchke neben der Unglücklichen — ein Herr und eine Dame ſaßen darin, und der Herr ſprang hinaus, wo möglich noch Hülfe zu bringen; als er aber das quellende Blut ſah, hob er die Verwundete raſch zu ſich in die Droſchke, mit ihr dem nächſten Arzte zuzueilen. — Es war nutzlos, ſie ſtarb, ehe er den Weg halb zurückgelegt, aber der Mörder, obgleich man vielleicht auf den richtigen Mann Verdacht hatte, wurde nie entdeckt.

So iſt auch der Foretop und ſeine Umgebung ſchon gar oft Zeuge blutiger Scenen geweſen, doch die nächſte Stunde wäſcht die Erinnerung, der nächſte Regen das Blut fort, und die alte Fröhlichkeit mit Tanz, Geſang und Guitarrenſpiel, wie die ſtets wechſelnden Gäſte laſſen keinen Gedanken an Ernſt und Trübſinn aufkommen in dieſen Räumen.

Es dunkelt ſchon — was für ein Heidenlärm ſchallt dort drüben, wenige Häuſer unter dem Foretop und dieſem ſchräg gegenüber, aus dem erleuchteten, nach der Straße zu offenen Zimmer? — Guitarren und Harfentöne, die dröhnenden Laute eines Tamburins und ein Hämmern und Klopfen, als ob Bank und Tiſch Solo und Duetten hätten — und die Melodie — eigenes Spiel des Schickſals — ein Bremer Cigarrenmacherlied in Chile „höcher op, höcher op“ von ſo wunderlichen Inſtrumenten aufgeführt. Ich drängte mich in den ſchon von Menſchen gefüllten Raum, in dem ſich außer den Muſicirenden zwei Parteien gebildet hatten. Jedenfalls mußte hier ganz vor kurzer Zeit, vielleicht gerade jetzt eine Prügelei ſtattgefunden haben, denn auf der linken Bank lag ein engliſcher Matroſe mit total zerſchlagenem Geſicht, und ſeine Kameraden leerten ihm eben die Taſchen von Uhr und Geld, damit er nicht im Gedränge beſtohlen würde, während die andere, dieſen wahrſcheinlich feindliche Partei ſchon wieder mit den Matroſen eines chileniſchen Kriegsſchiffs und den hier hauſenden Mädchen angetreten war. Wild und toll flogen die Paare nach der fremden Weiſe im Kreiſe herum und ſtellten ſich dann wieder, kaum in Ordnung, doch immer im Takte, zu einer Art Contretanz auf, der aber bald darauf in einen wilden Lärm und das jubelnde Singen und Schreien der Zuſchauer ausartete. Da ſtieß ein hoher ſonngebräunter ſchwarzlockiger Geſelle einen eigenthümlichen wilden Schrei aus, und warf Hut und Poncho von den breiten Schultern, während zu gleicher Zeit die Guitarren mit der Harfe in eine andere Melodie, die tragende ſchwellende Weiſe des chileniſchen Nationaltanzes, überging und die bisherigen Tänzer zurücktraten an die Wände.

Der Chilene war das prachtvolle Exemplar eines kräftigen Südamerikaners und ſeine dunkeln Augen blitzten und funkelten, als ihm gegenüber ein wunderſchönes ſchlankes blondes Mädchen aus den Reihen trat und mit dem wehenden Tuch in der Hand ihm begegnete und gewiſſermaßen zum Tanz begrüßte.

Die Bewegungen der beiden jungen Leute waren ungemein graciös und die Art des Tanzes ein menuetartiges Begegnen und Zurückweichen, wobei ſie die Tücher, die Dame beſonders, ein wenig kokett hoben und ſchwenkten, und von der Seite und wieder zurückſchritten und im Begegnen, ohne ſich zu berühren, dicht an einander vorüberglitten. Aber jetzt fiel die Harfe ein und die Trommel — die Schritte wurden lebendiger, leidenſchaftlicher, die Mädchen klatſchten in die Hände und ſangen die Melodie in immer wilderen, ſchrilleren Tönen, und eine von ihnen, der das Taktſchlagen nicht laut und lärmend genug ſeyn mochte, ſprang von dem Kaſten, auf dem ſie bis jetzt, des beſſeren Zuſchauens wegen, geſtanden hatte, und ſchlug mit den geballten Fäuſten die Melodie. — der Kamm fiel ihr aus dem Haar und dieſes glitt ihr unordentlich über ihre Schultern nieder, ihr Halstuch löste ſich und ihre Wangen brannten ihr wie in Fiebergluth, aber toller und ſchneller ſchlug ſie ihr neues Inſtrument, und zwang dadurch auch die Guitarren und die Harfe ihrem Takte zu folgen. Mehr und mehr Paare ſprangen nun in die Reihen, aus allen Ecken tönten ihnen die Stimmen der Zuſchauer entgegen und ein anderes Mädchen, dem der Lärm noch immer nicht groß genug war, trat zu dem einen Guitarrenſpieler und ſchlug mit den

Knöchelu der beiden Hände auch den Takt auf derſelben Guitarre, die er ſpielte, ohne ihn dadurch irgend außer Faſſung zu bringen. Heftiger und übermüthiger wirbelten und flogen bald Paare, bald einzelne Gruppen durch den Saal und quer über, und kein einziger befand ſich, wie es ſchien, in dem ganzen Raum, der nicht mit Füßen, Händen, Ellbogen oder wenigſtens ſeiner Stimme Theil an dem bacchantiſchen Tanz zu nehmen ſchien. Nur der blutig geſchlagene Matroſe lag bleich und ſtill auf der Bank — eine traurige Illuſtration zu dem rauſchenden Feſte.

Mir wurde der Lärm zu toll, und da ich mich dicht an der Thüre gehalten hatte, konnte ich leicht wieder in's Freie gelangen. Ueberdieß hatte ich nicht viel Zeit zu verlieren, denn ich wünſchte heute Abend noch das Theater zu beſuchen, in dem ein beſonders für die franzöſiſche Bevölkerung der Stadt intereſſantes Stück gegeben werden ſollte.

Vor kurzer Zeit war das, ebenfalls nach Californien beſtimmte große franzöſiſche Schiff Eduard, ich glaube von Havre kommend, hier eingelaufen, und unterwegs ausgebrochene Streitigkeiten zwiſchen Paſſagieren und Capitän ſchienen einen ſehr verlängerten Aufenthalt der Paſſagiere in Valparaiſo zur Folge haben zu ſollen. Unter den letzteren befand ſich aber auch der greiſe blinde Dichter Arago, und zwar ebenfalls auf ſeinem Wege nach Californien, wo die Franzoſen gemeinſchaftlich eine Art von Compagnie zu gründen beabſichtigten, und dieſer hatte ein kleines Vaudeville geſchrieben, das an dem Abend zur Aufführung kommen ſollte. Es ſpielte in Valparaiſo, und zwar in den jetzigen Verhältniſſen franzöſiſcher, nach Californien beſtimmter Auswanderer. Mit dem Eduard ſelber waren einige Schauſpieler gekommen, die darin debütiren wollten.

Dabei ſtellte ſich aber ein Uebelſtand heraus — dieſe ſprachen nicht ſpaniſch, und die übrigen chileniſchen Schauſpieler nicht franzöſiſch und ſo kam man denn auf den wunderlichen Einfall jeden ſeine eigene Sprache reden zu laſſen, und das kleine Stück halb ſpaniſch, halb franzöſiſch zu geben. Da beide Theile ihre Rollen vorher gelernt hatten, verſtanden ſie auch genau was ſie einander ſagten, und mir ſelber war es intereſſant genug etwas derartiges einmal mit anzuſehen. Die Franzoſen, von denen erſtlich eine ziemliche Anzahl in Valparaiſo leben, und dann auch mehrere hundert mit dem Eduard und noch einigen andern franzöſiſchen Auswandererſchiffen gekommen waren, ſchienen, indem ſie die Sache als eine Art nationalen Triumph betrachteten, wirklich Feuer und Flammen — Gott weiß wie viel Paare Glacéhandſchuh an dieſem Abend zerſchlagen wurden, und der greiſe blinde Dichter ward beim Schluß des kleinen einaktigen und in ſeiner Handlung allerdings ſehr einfachen Vaudevilles ſtürmiſch gerufen.

Er ſaß in der linken hellerleuchteten Proſceniumsloge des erſten Ranges, zwiſchen zwei weißgekleideten jungen Damen, erhob ſich, bei dem ſtürmiſchen Herausruf, mit dieſen von ſeinem Sitz, und hielt aus der Loge eine kurze Anrede an das Publikum, worin er ihm, natürlich franzöſiſch, für die herzliche Aufnahme, die ſie ihm bewieſen, ein paar freundliche Worte ſagte. Das Ganze machte ſich recht gut, war aber doch nur ein Bischen Theaterſpielen beim Theaterſpielen.

Das Theater Valparaiſos iſt ein geräumiges anſtändiges Gebäude; das Orcheſter war vortrefflich und einige Opern, die ich dort ſah, befriedigten mich vollkommen. Der erſte Tenoriſt beſonders hatte eine wohlklingende ſchöne Stimme und gefiel ſehr, auch das Spiel der chileniſchen Herren und Damen war leicht und natürlich.

Nach dem Theater wanderte ich noch mit ein paar Schiffscapitänen, die an Bord zurückfahren wollten, der Landung zu, als uns ſchon von fern bekannte Töne grüßten — es war Muſik und zwar deutſche Muſik aus der Flotow'ſchen Oper Martha, die von Blasinſtrumenten irgendwo in der Straße geſpielt wurde. In die nächſte Querſtraße einbiegend, fanden wir uns bald dem Schauplatz des „Ständchens“ gerade gegenüber, das von dem Muſikchor der Bürgergarde mit militäriſcher Begleitung und einer Maſſe bunter Laternen, einem ihrer Officiere gebracht wurde. Eine Menge Menſchen hatte ſich dabei in den Straßen verſammelt, und zog mit dem Chor, als dieſer zu der Wohnung eines anderen ihrer Vorgeſetzten weiter ging.

Das Boot lag und wartete auf die Capitäne, und wie es abgeſtoßen und in der Dunkelheit verſchwunden war, wollte ich allein zurückgehen, als ein Stück die Straße hinauf, in der am Tage der Markt gehalten wurde, wieder laute fröhliche Muſik an mein Ohr traf und ich dem Orte, doch einmal im Umherſchlendern, zuſchritt, zu ſehen was es dort noch ſo ſpät gebe. Die Thür war aber verſchloſſen, vor den Fenſtern hingen Gardinen, die Feſtlichkeit fand jedenfalls in einer Privatwohnung ſtatt, und ich mußte meine Neugierde ſchon bezähmen. Nur wenige Minuten hatte ich den lauten Tönen der Guitarren, den luſtigen Sängen und dem raſchen Tanz der Jubelnden gelauſcht, und wollte mich eben wieder die Straße hinabwenden, als die Thür aufging und zwei Männer den hellerleuchteten Raum verließen, während ein dritter, der ihnen das Geleite gegeben hatte, wieder die Thür ſchließen wollte, als er mich erblickte und zugleich auf das freundlichſte nöthigte einzutreten. Keine Weigerung half, ich mußte ihm folgen und fand mich gleich darauf in einem niederen, aber durch eine Maſſe Lichter hellerleuchteten Raum, über den ich, eben von der dunkeln Straße kommend, nicht gleich einen Ueberblick gewinnen konnte, bis ſich das Auge erſt an den unerwarteten Glanz in etwas gewöhnt hatte.

Es war im Ganzen ein ziemlich ärmliches Gemach, die Wände weiß getüncht und nur an vielen Stellen mit kleinen bunten Heiligenbildern geſchmückt — die Tiſche und Stühle von rohem Holz und ein großes Himmelbett, das in der einen Ecke ſtand und in der That faſt den vierten Theil des Ganzen ausfüllte, trug grobcattunene Vorhänge. — Dieſe hingen aber zurückgeſchlagen, das Bett zugleich als Sitz den Gäſten anzubieten, und überhaupt ſchien jedes Winkelchen benutzt, Zuſchauern und Tanzenden Raum zu halten. Die Erſteren ſaßen auf den Fenſterbänken, Tiſchen und Stühlen herum, jede Ecke ausfüllend und für die Letzteren war nur ein ſehr kleiner, beſchränkter Raum geblieben, in dem ſie ihren chileniſchen Nationaltanz, ſo lange ich wenigſtens im Zimmer war, ausführten. Agua ardiente und Dulces wurden fortwährend herumgereicht, und Männer und Frauen tranken den erſteren, während alle faſt ohne Ausnahme, nur die Tänzer nicht, ihre Cigarillos rauchten.

Die erſte Ueberraſchung einmal vorüber, und nachdem ich dem gaſtlichen Angebot von Eſſen und Trinken genügt, und meine Papiercigarre angezündet, fiel auch mein Blick auf einen Gegenſtand, den ich bis dahin allerdings ſchon geſehen, aber in dem allgemeinen Lärm und dem vielen Neuen was ſich mir ringsum bot, nicht ſo beobachtet hatte, wie er es eigentlich verdiente.

Es war dieß ein etwa ſieben Fuß hohes Gerüſt, um das die Muſici herumſaßen und ſtanden, und das mit Blumen, Lichtern und Heiligenbildern von oben bis unten bedeckt ſchien. Der wunderlichſte Zierrath darauf war aber eine vortrefflich gearbeitete Wachspuppe — ein kleines Kind vorſtellend, das in einem ſchneeweißen Kleidchen, mit geſchloſſenen Augen, die zarten bleichen Wangen von einem leiſen Roſenſchein überhaucht, und von Blumen förmlich umgeben, auf einem kleinen Kinderſtuhl ſaß. So täuſchend war die Puppe gemacht, daß ich das Kind im Anfang für ein wirkliches hielt, und die Augen nicht abwenden konnte davon, noch dazu, da gerade darunter eine ſchöne, bleiche, junge Frau mit Thränen in den Augen ſtand, die recht gut hätte als deſſen Mutter gelten können. Darin hatte ich mich aber auch geirrt, denn gerade jetzt trat Einer der Männer lachend auf ſie zu, ſie zum Tanze abzuholen, und ſie folgte ihm nicht allein, ſondern war auch in wenigen Augenblicken mit die fröhlichſte der Schaar.

Aber es mußte ein wirkliches Kind ſeyn — ſo täuſchend konnte kein Künſtler die Formen nachbilden — und jetzt verlöſchte das eine Licht, dicht neben ſeinem Köpfchen, und die kleine ihm zugedrehte Wange verlor dadurch den roſigen Schein. — Meine Nachbarn mußten endlich merken, mit welcher Aufmerkſamkeit ich jenes Kind oder jene Figur, was es nun auch ſeyn mochte, beſchaute, und der mir Nächſte erzählte mir, ſoviel ich von ſeiner Rede verſtehen konnte, es ſey das jüngſte Kind jener jungen Frau mit dem bleichen Geſicht, die da ſo fröhlich tanze, und die ganze Feierlichkeit in der That nur jenes kleinen geſtorbenen Engelchens wegen.

Ich ſchüttelte ungläubig mit dem Kopf, mein Nachbar aber, um mich zu überzeugen, nahm mich am Arm, und führte mich zu dem Geſtell, neben dem ich auf einen Stuhl und Tiſch treten mußte, die kleinen Händchen des Kindes zu berühren.

Es war eine Leiche — und die Mutter, als ſie ſah, daß ich daran gezweifelt hatte und mich jetzt überzeugt mußte, trat von ihrem Tänzer ab auf mich zu und lächelte mich an — ſie ſagte mir, das ſey ihr Kind geweſen, und jetzt ein Engelchen im Himmel und die Guitarren fielen wild ein — ſie mußte zum Tanze zurück.

Ich verließ das Haus wie betäubt, denn ich wußte wahrhaftig nicht, ob ſich das Alles, was ich da eben geſehen, auch wirklich vor meinen eigenen Augen zugetragen habe, ſpäter aber bekam ich die Löſung.

Wenn in Chile ein kleines Kind, ich glaube bis zu vier Jahr, oder noch jünger, ſtirbt, ſo glauben die Leute daß es direkt zum Himmel eingehe und ein Engelchen werde — und die Mutter iſt ſtolzer darauf, als ob ſie es zu kräftigem Alter friſch und fröhlich herangezogen hätte. Die kleine Leiche wird dann, wie ich es geſehen, ausgeſtellt, und oft ſo lange davor getanzt und getrunken bis der kleine Körper Spuren der Verweſung zeigt. Die Mutter aber, ſo weh ihr auch immer ums Herz ſeyn mag, muß lachen und fröhlich ſeyn und tanzen und ſingen — ſie darf nicht egoiſtiſch an ſich ſelber denken, gilt es ja doch das Glück ihres eigenen Blutes — arme Mutter.

Als ich wieder auf die Straße trat und langſam die jetzt öde und menſchenleere Straße hinab ſchritt, paſſirte ich etwa zwanzig Schritt von dem Haus, die dunkle Geſtalt eines Mannes, der auf der Schwelle eines der dort ſtehenden Gebäude ſaß. Ich achtete ſeiner nicht, denn die Straßen ſind vollkommen ſicher in Valparaiſo, als ich aber ſechs oder acht Schritt an ihm vorüber war, ſtieß er einen langgezogenen, gellenden Pfiff aus, daß ich überraſcht ſtehen blieb und mich umſah. Die Geſtalt rührte ſich jedoch nicht — es war jedenfalls ein Nachtwächter, der hier die Stunde pfiff. An der nächſten Ecke ſtand ein Pferd angebunden, doch ſah ich keinen Mann dabei, und als ich das Pferd paſſirt war, ſchallte dicht hinter mir wieder derſelbe gellende Pfiff.

Sonderbar, dachte ich, und wanderte langſam weiter — bald ſah ich wieder eine Geſtalt an einem der Häuſer lehnen, die nicht im mindeſten auf mich zu achten ſchien, kaum aber war ich vorüber, ſo hörte ich auch wieder denſelben Pfiff, was mir in der einen Straße ſechsmal begegnete, und ich mußte nun wohl merken, daß ich ſolcher Art gewiſſermaßen durch die ganze Stadt gepfiffen wurde.

Die Polizei in Valparaiſo iſt jetzt berühmt, und dieſe Art, nächtliche Wanderer dem „Collegen“ zu bezeichnen, hat mir ungemein gefallen. Geht ein Menſch auf der Straße und iſt nur das erſte Zeichen gegeben, ſo mag er ſich hinwenden wohin er will, überall wiſſen die Nachtwächter daß irgend Jemand, der eigentlich um dieſe Zeit der Nacht ſchon in ſeinem

Bett liegen ſollte, noch draußen herumwandelt. Hat der Mann dann weiter nichts Böſes im Sinn, ſo wird er nur bis an ſeine eigene Hausthür gepfiffen, und damit iſt die Sache gut, wäre aber das Gegentheil der Fall geweſen, ſo müßte er das ruhig aufgeben, denn die Nachtwächter, denen er angemeldet iſt, und die nichts mehr von ihm geſehen haben, paſſen nun auf wie die Heftelmacher und es würde ihm ſchwer werden ihre Aufmerkſamkeit zu betrügen.

Da ich übrigens gerade von Polizei ſpreche, fällt mir auch die chileniſche Calebouſe oder das öffentliche Gefängniß ein, die ich Gelegenheit hatte zu beſuchen. Ein Bekannter von mir, ein deutſcher Schiffscapitän, hatte ſeine ganze Mannſchaft dort ſitzen, und forderte mich eines Morgens auf, mit ihm dorthin zu fahren.

Die Einrichtung derſelben war ſo eigenthümlich wie praktiſch — die verſchiedenen Gefangenen ſaßen in keinem feſten Gefängniß ſondern in einer Art großer Menageriewägen, wie wir ſie zur Meßzeit bei uns mit Löwen und Tigern zu ſehen bekommen. Rings in dem geräumigen Hof ſtanden ſolche Fuhrwerke mit großen langen eiſenbeſchlagenen und vorn und hinten mit ſtarken eiſernen Gittern verſehenen Kaſten, und die wunderlichſten Gruppen ſaßen, lagen und kauerten darin, alle „zu Tage.“

Der Capitän hatte ſeine ganze Mannſchaft „zehn

Stück“ wie er ſagte, in einem ſolchen „Omnibus“ — die Leute ſollten ſich geweigert haben mit ihm weiter nach Californien zu gehen, weil ſie ſich mit dem erſten Steuermann nicht vertragen konnten. Er frug ſie ob ſie ſich nun anders beſonnen hätten und mit ihm ſegeln wollten; ſie beriethen ſich aber kurze Zeit mit einander und antworteten dann einfach nein. Er machte ihnen hierauf begreiflich daß ſie mit ihm ſegeln müßten, ſie möchten wollen oder nicht, und daß der einzige Unterſchied wäre, ob ſie freiwillig mit ihm gehen, oder durch die Polizei zum Schiff hinunter gefahren werden wollten; die einzige Antwort die ſie hierauf gaben war, daß fahren bequemer ſey als gehen, und ſie deßhalb das letztere vorzögen.

Sie wurden auch wirklich ſpäter in dem Kaſten bis hinunter an die Landung geführt und dort mit Polizei, als das Schiff ſegelfertig war, an Bord gebracht. Allerdings liefen ſie in San Francisco augenblicklich davon, das wußte der Capitän aber vorher, und hatte wenigſtens ſeinen Willen gehabt.

11. Eine Nacht auf dem Kirchhof zu Valparaiſo.

„Waren Sie ſchon oben im Pavillon des Kirchhofs?“ frug mich Einer meiner in Valparaiſo neugewonnenen Freunde, als wir zuſammen eines Morgens an der Landung auf- und abgingen, und ich eben der reizenden Ausſicht erwähnt hatte, die wir ſelbſt von dem niederen Strand aus genoſſen.

„Noch nicht?“ erwiederte er lebhaft auf meine verneinende Antwort — „ei das dürfen Sie nicht verſäumen — es ſind auch einige in Italien und vortrefflich aus carrariſchem Marmor gearbeitete Monumente oben.“

Ich bin gern zwiſchen Gräbern — es hat etwas unbeſchreiblich Rührendes für mich die niederen Hügel zu durchwandern, unter denen die ſtillen Todten, ſo ruhig und friedlich mit gefaltenen Händen in enger freundlicher Nachbarſchaft — wie Blätter in einem Stammbuch — liegen, jeder in ſeinem Stübchen und die kurze Inſchrift zu Häupten nennt Namen und

Datum des Blattes. Dort freue ich mich auch jeder Blume, die eine treuſorgende Hand für die letzte Ruheſtätte der Entſchlafenen gepflückt und den kleinen Hügel mit den duftenden Blüthen geſchmückt hat.

„Wandle zwiſchen Gräbern, dort wohnt die Liebe — auch aus der Ferne weht ihr warmer Athem Dir entgegen.“

„Wir wollen gleich einmal hinaufgehen,“ ſagte mein Freund, der ſich nach einem eben erſt eingenommenen bedeutenden Frühſtück etwas Bewegung zu machen wünſchte — „die Ausſicht vom Pavillon iſt wahrhaft entzückend — Sie haben dort oben einen vollkommenen Ueberblick über Stadt und Hafen, und die Monumente ſind allein das Bergſteigen werth.“

Die Monumente lockten mich nicht — mir haben die großen maſſiven Marmorblöcke auf den ſtillen Wohnungen der Todten etwas Unheimliches, Erdrückendes. Zu ſchwer laſtet ihr Gewicht auf den armen Dahingeſchiedenen, zu undurchdringlich lagern ſie ſich zwiſchen ihn und die Blumen, die den Stein wohl umſchmiegen, aber ihren Thau nicht auf das Grab ſchütteln und ſüße liebe Worte hinunterflüſtern können, anders wünſche ich mir ſelber einmal die eigene ſtille Ruheſtätte — im Wald möcht ich begraben werden, im lieben grünen rauſchenden Wald und der Baum, deſſen Wurzeln ſich dann um mich ſchlängen, ſollte mir auch den Hügel mit ſeinem Thau begießen und den Vögeln Schutz und Schirm gewähren, die ihre leiſe Todtenklage über mich ſängen. Nur keinen kalten unbeweglichen Steinblock oben darauf — die Erde drückt ſchwer genug wenn wir Abſchied von ihr und alle dem nehmen mußten, was uns auf ihr, ach ſo unendlich lieb und theuer war.

Wir kletterten langſam den ſteilen, zickzack laufenden Bergpfad hinan, und erreichten endlich ein langes ſchmales, aber freundliches Gebäude das des Todtengräbers Wohnung, wie Capelle und Betſäle enthielt.

Als wir durch den Corridor gingen warf ich den Blick links in ein offenſtehendes Gemach, und ſah darin einen behäbigen Mönch in weißer Kutte (Franziskaner glaub' ich) der die dicken fetten Hände auf dem Bauch gefaltet hielt und ſeine Daumen, in Mangel beſſerer Beſchäftigung, umeinander herumjagte. Hatte er Meſſen für die Todten geleſen? — es ſah ſchwül und dumpfig in dem Zimmer aus und die weiße Geſtalt diente nicht dazu, den Raum freundlicher zu machen. — Mir bleibt es ſtets ein unheimliches Gefühl, dieſe Gebete für und über die Dahingeſchiedenen, und ich ging raſch vorüber.

Erſt als wir auf den offenen freundlichen Platz hinaustraten, der hier, auf der Kuppe des Küſtenhügels die Gräber der in Valparaiſo geſtorbenen

Katholiken umſchloß, athmete ich wieder frei auf. Rechts und links von uns lag ein ſchmales, mit niederem Staket umſchloſſenes Gärtchen, voll ſchattiger Orangen und Cypreſſenbäume, voll Blumen und Blüthen, und dicht dahinter der Gottesacker mit ſeinen Stein- und Marmorplatten und einfachen prunkloſen Gräbern, während hie und da, aus ihnen heraus, das prachtvolle, von hohem Eiſengitter umſchloſſene Monument eines „Großen der Stadt“ emporragte, und noch jetzt ſogar für den Todten — denn er ſelber lag ſo tief und ſtill wie die Anderen — über die Nachbargräber hinwegſchaute und die Blicke des Wanderers auf ſich lenkte. Der aber fand auch hier nur Staub, ſo gut wie bei dem Nachbar, und die Bewunderung, die er dem herrlich gemeißelten Steine zollen mußte — galt auch eben nur dem Stein und dem Künſtler, der dem Marmor ſolches Leben einzuhauchen wußte — nicht dem, der darunter den langen Todesſchlaf ſchlief und der Auferſtehung entgegenträumte.

Mein Führer hatte aber wirklich recht — nur das eine Monument der Familie Waddington wäre es werth, den Ort zu beſuchen. Es iſt ein einfacher Würfel aus carariſchem Marmor, mit einem eben ſolchen Sarkophag darauf, und auf dieſem liegt in leichten, die ſchlanken jugendlichen Glieder umfließenden

Gewande, eine trauernde Mädchengeſtalt; aber dieſe ſchmerzdurchzuckte Bruſt ſcheint zu athmen und der Wind in den zarten Falten des Kleides zu ſpielen, ſo kunſtvoll iſt der Stein gemeißelt. Es ſind noch einige reichere Monumente auf dem Gottesacker, mit ebenfalls kunſtreich ausgeführten Figuren und von trefflicher Arbeit, ich kehrte aber immer und immer wieder zu der trauernden Frauengeſtalt zurück und konnte mich kaum ſatt ſehen an dem lieblichen rührenden Bilde.

Gerade hinter dem prachtvollen Monument der Familie Gonzales erhob ſich ein wunderliches thurmähnliches Gebäu — oben darauf mit eiſernem Gitterwerk, faſt wie ein Vogelbauer, weitläufig überſpannt, das Ganze jedoch hoch, und weder mit Eingang noch Treppe.

Mein Führer erklärte mir, das ſey ein Beinhaus, in welches die „alten Knochen" hineingeworfen würden. — „Räumt man denn die Gräber wieder aus?" — „Die Gräber ſowohl als jene Kuhle dort" — lautete die Antwort, „doch die wollen wir nachher beſuchen, jetzt müſſen Sie erſt einmal die Ausſicht des Pavillons bewundern."

Wir ſchritten rechts an dem Knochenkäfig vorüber, gingen durch ein kleines Zimmer, in welchem einige „Sargkaſten," deren Gebrauch ich mir aber beim erſten Anblick nicht gleich erklären konnte, ſtanden, und betraten dann den Balkon des Pavillons, der, dicht an den Hang gebaut, den ganzen Hafen bis hinaus in das ſtille Meer, wie weit weit nach den ſchneegedeckten Cordilleren hinüber, überſchaute.

Der Anblick war, gerade von dieſem Punkt aus, entzückend, und ich konnte das Auge nicht abwenden von dem reizenden Panorama. Tief tief unter mir die von Menſchen bewegte, lebendige Stadt — Maulthiertrupps, die dicht am Strande zuſammengeſchaart ſtanden und geduldig des Führers harrten, hin- und herſprengende Reiter, ſchwerbeladene Wägen, welche die Produkte des inneren Landes zum Markte oder zum Hafenplatz ſchafften; daneben das rege Treiben der Bai — die zahlreichen dort liegenden Schiffe mit ihren bunten Flaggen und Pennants, die hin- und herſchießenden Boote — einſegelnde Fahrzeuge, von denen der vor der Börſe ſtehende Telegraph ſchon lange die Meldung gebracht — ſelbſt die Möven und blitzſchnellen Taucher der Bai, die auf der ſtillen, ſpiegelglatten Waſſerfläche umherſchwammen, die ſcharfgeſchnittenen Köpfe vorſichtig nach allen Richtungen hindrehten und bei dem geringſten Anzeichen von Gefahr raſch in die Tiefe fuhren, und nur in den ausſchwellenden Waſſerkreiſen ihre Spur zurückließen — dann darüber der heiter und blau ausgeſpannte

Himmel, der weit im Oſten drüben auf den zackigen, ſchneeglühenden Kuppen der Cordilleren zu ruhen ſchien — das Alles breitete ſich in einem reizenden, nie vergeſſenen Bilde vor dem entzückten Auge aus, und nicht ſatt ſchauen konnte dieſes an all dem Herrlichen, was ihm hier in ſolcher Fülle geboten wurde.

Die Umgegend von Valparaiſo hat gewiß, da ihr der Baumwuchs gänzlich fehlt, wenig Anziehendes, von da oben aus vergißt man aber faſt dieſen Mangel, und während die belebte reizende Bai den Mittelpunkt des ſchönen Panorama's bildet, iſt der Eindruck des großartigen Hintergrundes vom Ocean und Cordilleren zu gewaltig, ſich der einzelnen Mängel zu erinnern.

Ich weiß nicht wie lange ich da geſtanden haben würde, hätte mich nicht mein Führer darauf aufmerkſam gemacht, daß wir eigentlich noch etwas auf dem Kirchhof anſehen müßten, was ich nicht verſäumen dürfe — die Kuhle. —

Die Kuhle? ich wußte gar nicht, was er mit dem Worte Kuhle eigentlich meinte — Kuhle, Grube, was für eine Grube — ein neugemachtes Grab? —

„Nein, die Kuhle, wohinein die Armen von Valparaiſo kommen,“ lautete die Antwort, und er ging mir voran durch das Sargkaſtenzimmer wieder durch und rechts einem hochaufgeworfenen Erdhaufen zu. Ich folgte ihm, und ſtand bald darauf am Rande einer wohl 10 Fuß tiefen, 16—18 Fuß langen und auch vielleicht 10 Fuß breiten Grube, die mir beim erſten flüchtig hineingeworfenen Blick leer ſchien.

„Hier hinein kommen die Armen,“ ſagte mein Freund.

„Alſo werden die Särge hier wahrſcheinlich ſchichtenweis beigeſetzt?“ frug ich — „aber da iſt's doch nicht recht, daß ſie nicht wenigſtens ein Dach gegen den Regen darüber machen — das Waſſer muß ſich ja da unten ſammeln.“

„Ich weiß nicht einmal, ob ſie Särge haben,“ lautete die Antwort; „mir iſt nur geſagt daß man ſie in den Kaſten, die da drinne ſtehen, hier herausträgt, und da geht doch keinenfalls ein Sarg hinein.“

„Nun, ohne Särge wird man ſie doch nicht hier in das offene Loch legen,“ erwiederte ich ihm ungläubig, „ſo begraben ja die Wilden nicht einmal ihre Todten — ſehen Sie das Schwarze da unten, von dem der Sand heruntergerutſcht iſt, das muß jedenfalls ein Sarg ſeyn.“

„Ein Sarg? wohl ſchwerlich, es iſt rund und unegeal — wahrhaftig, das iſt eine Leiche — ſehen Sie die Feuchtigkeit, die da an der Seite herauskommt? — da unten liegt auch ein Kinderſchuh.“ —

„Ein Schuh?“ — erwiederte ich ſchaudernd, denn der einmal geweckte Verdacht überſchaute jetzt ſchärfer und aufmerkſamer die früher nicht beachteten Erhöhungen und Vertiefungen der Grube — der Schuh ſtand aufrecht auf dem Hacken, der Sand, der von ihm ausging, lag gerade da, nach der Ecke hinauf, höher als anderswo — auch das war eine Leiche.

„Sie bewundern wohl hier die Katacomben, Gentlemen,“ näſelte in dieſem Augenblick ein Amerikaner, der ganz unbemerkt zu uns getreten war, „ja, ſie haben hier in Valparaiſo eine ganz freundliche Art, ihre Todten unter, oder eigentlich genau genommen, nur in die Erde zu bringen, denn unter die Erde kann man das doch eigentlich nicht gut nennen, wenn Einem nachher noch Arme und Beine herausſtrecken.“

„Alſo ſind das wirklich Leichen, die dort unten ohne Sarg und kaum mit einer Handvoll Erde bedeckt liegen?“ frug ich, und konnte mich dabei eines unwillkürlichen Grauſens nicht erwehren.

„Treten Sie einmal dort unter den Wind,“ ſagte der Amerikaner lachend, „dann können Sie mir die Antwort erſparen; man braucht kein Indianer zu ſeyn, um da Menſchen zu wittern. Beugen Sie ſich übrigens einmal ein wenig vornüber — ſehen Sie den Ellbogen hier in der Ecke? — das iſt eine Frau, die ſie geſtern hinuntergeworfen haben.“

„Hinuntergeworfen?“ rief ich faſt unwillkürlich — „von oben hinunter?“

„Ha ha ha! Fremder, you're green yet,“ amüſirte ſich der Yankee, „hier werden mit den abgetragenen „Seelfutteralen“ nicht viel Umſtände gemacht. Es iſt dieß übrigens das beſte Mittel gegen das „lebendig begraben werden“ — vor dem ich, beiläufig geſagt, allen möglichen Reſpekt habe, das wohl je erfunden wurde. — Iſt man noch nicht todt, ſo bricht man ziemlich ſicher beim „Beiſetzen“ den Hals, und wäre ſelbſt der zäh genug, einen ſolchen Sprung auszuhalten, und käme man ſpäter da unten wieder zur Beſinnung, ei, ſo braucht man nur einfach aufzuſtehen, ſich das Bischen Erde abzuſchütteln und an der hier lehnenden Leiter hinauszuſteigen — hat man ſich nachher den Sand etwas aus den Haaren gekämmt, ſo ſind alle Spuren der Beerdigung verſchwunden.“

„Aber hinunter geworfen werden die Leichen doch nicht,“ entgegnete ich dem Mann, und zwar keineswegs in einer Stimmung auf ſeine Scherze einzugehen — „die Leiter iſt doch jedenfalls dazu da ſie hinunter zu tragen.“

„Wenn Ihnen das ſo unglaublich ſcheint,“ entgegnete der Amerikaner, „ſo ſeyn Sie ſo gut und ſehen Sie einmal jene Ecke dort an — dort, wo die verſchiedenen Fetzen von alten Kleidern hängen — denken Sie denn daß mit einem armen Teufel, mit dem nur eben Leute genug gehen ihn herauszuſchleppen, große Umſtände gemacht, und etwa gar noch Leute herbeigeholt werden ihn ſanft und bequem hinunter zu legen? Gott bewahre, die Träger kommen in einem halb Trott, und immer dabei ihr Santa Maria ꝛc. brummend, an die Grube hier — die Leiche liegt offen, gewöhnlich in ihrer Alltagstracht, manchmal wenn die Verwandten es daran wenden können, in ein ſchwarzes Tuch eingeſchlagen, in dieſem ebenfalls offenen Kaſten, von denen ſie ein paar da drinnen ſehen können, und am Rande dieſes freundlichen Plätzchens ſendet ein plötzlicher Ruck und Wurf den Cadaver zum Ort ſeiner Beſtimmung nieder. Nachher ſteigt einer von ihnen hinunter die Leiche gerade zu ziehen — nicht etwa der Leiche wegen, ſondern nur damit ſie nicht mehr Platz wegnimmt, als unumgänglich nöthig iſt. Von oben hinunter werden dann ein paar Schaufeln voll Erde geworfen; auch wieder nicht der Leiche, ſondern nur des Geruches wegen, und das Begräbniß iſt beendet. Sind ihrer mehre dabei, ſo faſſen ſie den Körper wohl bei Armen und Beinen an und reichen ihn ſich hinunter, ſonſt aber nicht — ich bin ſchon, wie manchmal, dabei geweſen. Sehen Sie dort drüben, in der einen Ecke, wo das halbe Gerippe noch in ſeinen alten Lumpen aus der Erde vorſchaut, dort werden ſie gewöhnlich „abgeladen.“ Die Knochen da bröckeln ſich bei der Gelegenheit auch langſam mit los und jeder neue Leichnam nimmt ſich ein paar mit zum Andenken in die Tiefe.“

„Doch Gentlemen,“ unterbrach er ſich plötzlich, „der Aufenthalt hier iſt nichts weniger als angenehm, der Wind kommt bald von der, bald von jener Seite und ſo ſehr ich auch die Todten achte, ſo rieche ich ſie doch nicht gern.“ Mit dieſen Worten wandte er ſich ab und ſchlenderte pfeiſend an dem Gebeinkäfig vorüber, dem Ausgang zu.

„Nun wollen wir auch noch den proteſtantiſchen Kirchhof beſuchen“, ſagte mein Freund, „er liegt hier gerade gegenüber und iſt zwar einfach, denn von einer hohen Mauer rings umgeben fehlt ihm die ſchöne Ausſicht, fehlen ihm die prachtvollen Monumente, ihm fehlt aber auch Gott ſey Dank dafür eine ſolche Leichenkuhle — mich ekelts hier bei den Todten.“

Faſt willenlos folgte ich ihm, denn ich muß aufrichtig geſtehen, das Widerliche des eben geſehenen Grabes hatte, vielleicht auch weil es ſo ganz unerwartet gekommen, einen ſolchen Eindruck auf mich gemacht, daß ich den gar nicht ſo ſchnell wieder abzuſchütteln vermochte. Wir ſchritten langſam zwiſchen den Gräbern hin, dem kleinen Gärtchen wieder zu, aber ich hatte keine Augen mehr, weder für die Monumente noch die Blumen — immer und immer wieder kehrte mein Blick von ihnen nach jenem Erdhaufen zurück und gerade ſie mit dem blau und freundlich darüber ausgeſpannten Himmel machten den Gegenſatz nur noch furchtbarer. Ich war ordentlich froh, als wir den Platz verlaſſen hatten.

Dicht neben dem katholiſchen Kirchhof, und von dieſem nur durch einen Fahrweg getrennt, ebenſo wie dieſer aber von einer hohen Mauer eingeſchloſſen, liegt der proteſtantiſche Gottesacker von Valparaiſo — eine gewiß lobenswerthe Toleranz der jetzigen Regierung, wenn man bedenkt, wie noch vor gar nicht ſo langen Jahren die Inquiſition an den Ufern des ſtillen Meeres gewüthet hatte. Ihm fehlte allerdings die prachtvolle Ausſicht des katholiſchen Kirchhofs, ihm fehlten die koſtbaren Monumente, ja ich weiß nicht einmal ob ein proteſtantiſcher Geiſtlicher die Aufſicht über den „geweihten Grund“ hatte — aber dafür lag Arm wie Reich in ſeinen ſtillen Gräbern friedlich nebeneinander. Einfache Steine oder Kreuze ſtanden zu Häupten der Geſchiedenen; die Zurückgebliebenen konnten Blumen auf die Gräber ihrer Lieben pflanzen und den Ort beſuchen, ohne mit Schaudern vor ihrer letzten Ruheſtätte zurückzubeben.

Beſonders viel Matroſen ſchienen hier, den verſchiedenen Inſchriften nach, beigeſetzt zu ſeyn, auf deren Denkplatte oder noch häufiger auf den einfach hölzernen Kreuzen ein paar Verſe die Trauer der Kameraden oder eine kurze Betrachtung ausdrückten. Ja ich fand ſogar hie und da einen gewiſſen ſeemänniſchen Humor, der ſich bis auf das Grab hinaus erſtreckt hatte.

So lautete die eine Grabſchrift Iſaak Tickell's von Ihrer Majeſtät Schiff Präſident:

»Shipmates, all my cruise is up
My body's moor'd at rest
My soul is — where? — aloft of course,
Rejoicing with the blest. [1]

Eine andere:

The commodore short warning gave
For me, to anchor ship
My moorings hard and fast are laid
Till signal's made to trip. [2]

[1] Kameraden, meine Fahrt iſt aus,
Mein Körper liegt ruhig vor Anker,
Meine Seele iſt — wo? — nun natürlich noch oben,
Und jubelt mit den Seligen.

[2] Der Commodore gab kurze Ordre
Mein Schiff vor Anker zu legen,
So lieg ich denn hier hart und feſt
Bis das Signal zum Lichten gegeben wird.

Wir fanden noch mehre ähnliche Inſchriften und verließen endlich den Kirchhof, wieder in die Stadt hinunter zu ſteigen. Mir kam aber die Grube nicht aus dem Gedächtniß — nicht vergeſſen konnt' ich die Leichen die dort oben, wild und bunt durch und übereinander geworfen, und kaum mit einer Hand voll Staub bedeckt, in Sonne und Regen lagen, und am nächſten Morgen wanderte ich, trotz dem Schauder den ich beim erſten Anblick empfunden, doch wieder hinauf, den Gottesacker zu beſuchen.

Gottes Acker das Wort klang mir, wenn ich neben der ſchauerlichen Grube ſtand, wie die fürchterlichſte Ironie. Ein Acker Gottes ſollte das ſeyn? — eine Düngergrube war's in die man menſchliche Weſen, oft noch warm — denn der Südamerikaner läßt die Leichen, beſonders die der Aermeren manchmal kaum acht oder zehn Stunden über der Erde — hinabgeworfen. — Aber ſelbſt der Schauder den ich empfand, hatte eine Art ſchwer zu beſchreibenden Reizes für mich. So eiskalt es mir jedesmal über Herz und Seele lief, wenn ich ſpäter die Nähe des Schreckensortes betrat, ſo konnte ich doch auch — ich glaube wenn ich ſelbſt gewollt hätte, den Platz nicht mehr meiden. So muß, jenem naturhiſtoriſchen Märchen nach, dem Vogel zu Muthe ſeyn, der von den feſt auf ihn gerichteten Blicken der Schlange wie betäubt, den Ort der Gefahr meiden will, und ſtatt ihn zu fliehen, nur näher und näher dahin gezogen wird.

Tag für Tag ging ich hinauf, manchmal ſogar zweimal, und die Leichen in der Grube kamen mir zuletzt vor wie alte Bekannte, auf deren Geſichter ich mich nur nicht mehr recht beſinnen konnte. Der Knabe in der Ecke mit dem vorgeſtreckten Bein und der ſchwarze Leichnam an der Seite — der braune Todtenkopf, der dort ſo ſtier und ernſt nach dem blauen Himmel — halt — am zweiten Tag hatten die da unten Beſuch bekommen. Dort lagen ein paar Füße die ich noch nicht kannte — die Schuhe waren oben aufgeſchnitten — den Mann drückten ſeine Hühneraugen nicht mehr — und rothe Fußlappen ſchauten durch.

Das Frauenkleid, was am andern Morgen unter dem Sand vorſchimmerte, mußte auch über Nacht eingeführt ſeyn — ich war noch ſpät, am Abend vorher, oben geweſen, und hatte nichts von ihr geſehen, und mein alter Freund, das Gerippe — wie rauh ſie mit dem umgegangen — die Hälfte der Rippen lag unten; das hatte jedenfalls der Mann mit den rothen Fußlappen gethan.

Eins that mir weh — ſo kalt und öde lagen die Leichen da unten in ihrer Gruft, keine einzige Blume war ihnen mitgegeben in das traurige Grab — kein Zeichen der Liebe, keines der Trauer um die Hingeſchiedenen, und da draußen blühten ſo viele Blumen.

Am nächſten Tage war ich Morgens, unterhalb des Leuchtthurms, am Seegeſtade, um nach ankommenden Schiffen auszuſchauen und Maſſen von Blumen wucherten dort, wohinauf die Brandung mit ihren peitſchenden Salzarmen nicht langen konnte, zwiſchen den Steinen und Klippen. Sternblümchen beſonders viel, und eine andere Art, die genau wie unſere Maiblumen dufteten, und rothe glockenartige Blüthen. Von den allen pflückte ich einen großen mächtigen Strauß — das ganze Taſchentuch hatt' ich voll, trug ſie geraden Wegs auf den Kirchhof hinauf, und ſtreute ſie dort über die armen Verlaſſenen — Vergeſſenen — in die Grube. Auch das Gerippe bekam ſein Theil, es ſah aber gar ſo wunderlich aus, wie die Blüthen in den gräßlichen Ueberbleibſeln eines Menſchen hingen.

Ich bekam jetzt eine ordentliche Sehnſucht darnach ein Begräbniß mit anzuſehen — ſo oft ich das Grab beſuchte war faſt ſtets ein neuer Gaſt eingekehrt, und keiner mir vorher vorgeſtellt worden — ich wollte auch einmal bei der Einführung ſeyn. Dieß Verlangen wurde noch geſteigert als ich erfuhr, daß man in Valparaiſo die Todten alle um

Mitternacht begrabe. Mit dem Glockenſchlag zwölf verlaſſen die Träger mit der Leiche das Haus oder Schiff, und ziehen mit Laternen, deren Anzahl ſich natürlich nach dem Reichthum des Verſtorbenen richtet, dem Kirchhof zu; mir wurde auch geſagt, ich brauche mich nur eine einzige Nacht gerade vor zwölf Uhr vor dem Gottesacker einzufinden, und ich würde nicht vergeblich warten, denn es verginge ſelten eine Nacht, in der nicht wenigſtens eine Leiche begraben würde.

In der erſten Nacht traf ich es aber doch ſo, und ſaß faſt bis um ein Uhr an dem ſteilen Hügel, dicht unter der Mauer und harrte umſonſt — es kam keine Leiche. In der zweiten Nacht war ich glücklicher; gleich nach drei Viertel auf zwölf ſaß ich ſchon auf meinem Poſten, und der Mond ſchien hell und klar auf die mir gegenüberliegende zerriſſene Schlucht, deren einen Abhang der Gottesacker deckt und auf die an der anderen Seite darüber hingeſtreuten kleinen Gebäude nieder. Da pfiffen in der Stadt die Wächter und ſchrieen Stunde und Wetter ab, und von einem der Schiffe in der dunkeln Bai löste ſich faſt in demſelben Moment ein Boot ab, und ſechs kleine, aber ſcharf abgezeichnete Lichter blitzten auf der faſt ſchwarzen Fläche und glitten raſch dem Ufer zu. Kaum konnten ſie dieß berührt haben, als auch die Lichter ſchon in der Straße ſichtbar wurden und ſich jetzt die ſchmale düſtere Straße heraufzogen, die vom Strande ab gleich nach dem Gottesacker hinaufführte und die Kirchhofsgaſſe genannt wurde.

Deutlich konnte ich ihnen folgen, als ſie in die verſchiedenen Biegungen des Schlangen- und Zickzackpfades einlenkten — nicht viel ſpäter waren ſie oben bei mir, denn der Berg iſt nur wenige hundert Fuß hoch, und ich konnte jetzt den ſchmalen Sarg erkennen, den vier und viere abwechſelnd an zwei Riemen (Ruder) hängend ſeiner letzten Ruheſtätte zutrugen.

Die Thür des proteſtantiſchen Kirchhofs war aber noch verſchloſſen und ein Midſhipman, der die Leiche begleitete, klopfte erſt leiſe, dann immer ſtärker an die verſchloſſene Thür. Das Getöſe ſchallte unheimlich durch die ſtille Nacht, doch trieb es den ſchläfrigen Todtengräber von ſeinem Lager auf — er öffnete die Pforte, und die Matroſen betraten den proteſtantiſchen Kirchhof, durch den hin ſie langſam zur Kapelle ſchritten, dort ein kurzes Gebet über die Leiche ſprachen und dann den Kameraden in ſein ſtilles, ſchon für ihn bereitetes Kämmerlein ernſt und ruhig beiſetzten.

Meine Aufmerkſamkeit wurde aber hiervon bald abgelenkt, denn von unten herauf vernahm ich ein dumpfes wunderliches Geräuſch, und als ich an den Rand des Hügels, vor den Kirchhof trat, ſah ich einen langen Zug blitzender Laternen, wohl mehre hundert Stück, und eine Maſſe ſich raſch den Berg herauf bewegender Männer, die unter einem ununterbrochenen monotonen Gemurmel näher kamen. Ich konnte übrigens nur die Worte Santa Maria Joſé verſtehen; die Leute hatten ſchon faſt den Athem verloren, als ſie die Kuppe des Berges erreichten, und das Gemurmel, wenn es ein Gebet ſeyn ſollte, wurde zum unverſtändlichen Stöhnen.

Drei Särge folgten ſich, mitten in dieſem Menſchenſchwarm und einem wahren Lichtſtrom dicht hinter einander, ſpäter fand ich aber, daß alle dieſe Lichter nur einem, und zwar dem zweiten Sarge galten; die andern beiden waren nur Sargkaſten und hatten ſich zu dieſem feierlichen Geleit gewiſſermaßen eingeſchwärzt.

Die Träger ſchienen ihre Laſt übrigens ungemein gern loswerden zu wollen, und nicht zu verdenken war's ihnen, denn der Berg iſt ſteil, und den erſten und dritten Sarg warfen ſie auch mehr von den Schultern, als daß ſie ihn, endlich die Kirchhofsthüre erreicht, niederſetzten.

Ein Mönch in weißer Kutte trat hier vor die Thür und ſprach einen kurzen Segen über die Leichen, wonach ſie der geweihten Erde zugelaſſen werden konnten.

Einer der gewöhnlichſten und ordinärſten Sargkaſten war im Zug, jedenfalls ſeiner kürzeren Entfernung vom Hauſe wegen, der erſte geweſen, dieſer mußte aber jetzt, auf einen ſtrengen Wink des Todtengräbers, der recht gut wußte, was ſich hier oben unter den Todten ſchicke, warten, bis der beſſere Sarg voran über die Schwelle getragen worden. Dieſer enthielt den Leichnam eines hochgeſtellten Mannes und kam gleich in die Kapelle, wo er ſo lange beigeſetzt blieb, bis am andern Morgen das Hochamt, oder eine andere Todtenfeier über ihn gehalten werden konnte. Die Bekannten und Freunde dieſes Mannes kehrten auch, gleich oben am Hügel, nachdem ſie den Sarg nur den Händen des Prieſters überliefert hatten, wieder um; die Peons aber, die Diener, welche die Laternen trugen, oder dem Zug ſonſt, theils aus Anhänglichkeit, theils aus Neugierde gefolgt waren, begleiteten auch die beiden andern Leichen zu dem Ort ihrer Beſtimmung — der Kuhle.

Um einen „guten Platz“ zu bekommen, war ich ſchon ein paar Minuten vorangegangen, und hatte meine Stellung am äußerſten Rande der Grube genommen, wo ich den nahenden Zug und den Ort ſelbſt vollkommen gut überſchauen konnte. O wie ſtill und unheimlich lagen ſie da unten in ihrem kalten troſtloſen Grab — wie ſchien der Mond — der liebe reine Mond — ſo ſchauerlich auf Moder und Verweſung hernieder, und gab ſich vergebene Mühe den entſetzlichen Anblick des geſchwärzten Leichnams zu mildern, oder einen Schatten über die ſonſt unbedeckten und vorragenden Gliedmaßen der hier Begrabenen zu werfen.

Indeſſen war oben der Segen fertig geſprochen worden, und die Laternen näherten ſich der Gruft. Die beiden Sargkaſten, der eine mit ſchwarzem Tuch überſpannt, voran, der andere ganz offen, wurden bis dicht zum Rand getragen, und dann von dem erſten die obere Hülle abgenommen.

Ein in ein ſchwarzes Leichentuch gehüllter Körper lag darin; drei der umſtehenden Peons nahmen ihn heraus, zwei andere ſtiegen an der Leiter die Grube hinab, und bereiteten ſich, ſie unten in Empfang zu nehmen; es waren Menſchen genug da, und ſie brauchten die Körper nicht gerade hinunter zu werfen. — Aber wie rückſichtslos die Lebenden da unten auf den Todten herumſchritten — wie ſie ſich gar nicht ein wenig in Acht nahmen, und doch unter ihren Füßen die Köpfe und Glieder der kaum mit Erde Bedeckten fühlen mußten. Sie ſchonten gar nichts, ſelbſt nicht die ehrwürdige ſchwarze Leiche und dort — wahrhaftig der eine Schuft hatte mit dem einen

Fuß gerad' hineingetreten, und zog ihn jetzt, ſelber erſchreckt, raſch wieder zurück. Sie verdarben mir den ganzen Platz, und ſtampften auch meine armen kleinen Blumen unerbittlich in den weichen, leichengeſchwellten Boden hinein.

Den einen Körper hoben ſie jetzt hinunter — er hatte die Arme auf der Bruſt gekreuzt und war ſchon ſtarr und ſteif. Die beiden die unten ſtanden legten ihn ordentlich und lang ausgeſtreckt dicht an die ſteile und ſcharf abgeſtochene Wand der Grube an und nahmen ihm dann, wie es Gebrauch und Sitte iſt, das ſchwarze Grabtuch von dem bleichen Antlitz. Es war ein edles, bärtiges Geſicht und der Mond ſchien hell und klar in die ſtillen, von keinem Schmerz mehr gefurchten bleichen Züge.

Der eine Peon, der oben ſtand, ſtieß ſeine Schaufel in den Boden und wollte mit der ausgehobenen Erde den unten Ausgeſtreckten bewerfen, der ihm Nächſte griff aber ſeinen Arm und ſagte — „erſt den Anderen noch" — und in der That ſtand auch ſchon der zweite Sarg dicht neben dem erſten, der Deckel wurde abgenommen und wie ich aus einigen Worten meiner Nachbarn verſtehen konnte, war es die Leiche eines Mannes, den man in einem der wilden Stadtviertel noch an demſelben Abend ermordet gefunden hatte. Der Körper hatte noch ſeine volle Gelenkigkeit, ja wahrſcheinlich auch Wärme und es ſchien ſchwierig ihn aus dem Sargkaſten zu nehmen, auch faßten bei dieſem nur zweie an, und ſetzten dann die Leiche, daß die Füße über den Rand hinunterhingen, auf die Erde nieder. Die beiden Untenſtehenden traten indeſſen näher hinan, der Eine ſtemmte ſich mit dem rechten Fuß gegen die dort verſcharrte Kinderleiche, einen feſteren Stand zu bekommen, und der Andere hob die Arme, den Herunterkommenden aufzufangen. Als aber die am Sarg poſtirten Männer gerade unter die ſchlaff niederfallenden Arme griffen, fiel der bis dahin über den Kopf der Leiche geſchlagene Zipfel des alten Poncho herunter, und wie ein Stich zuckte es mir durch die Seele, als mein Blick dem ſtieren Glanz in des Todten noch weit geöffneten Augen begegnete. Die bleichen, mit Blut befleckten Züge waren wie in Angſt und Zorn verzerrt, und das ungewiſſe Licht des Mondes verlieh ihnen in dem wechſelnden Schatten eines dünnen, über den Berghang ſtreichenden Nebels ein eigenes, entſetzliches Leben. Gleichzeitig glitt der ſchwere Körper von der ſo ſchon losgebröckelten Erde ab und mit vorgeſtreckten Armen, als ob er ſich ſelber noch vor dem Sturz bewahren wolle, fiel er gegen den, auf ſo etwas nicht gefaßten und ſich raſch unter ihm fortbückenden Peon, nahm dabei einen Theil des Gerippes und alle meine Blumen mit hinunter, und lag im nächſten Augenblick ſtill und regungslos auf dem Kameraden mit den rothen Fußlappen. Die beiden Männer rückten ihn aber raſch wieder zurecht, ſo daß er dicht neben den zuletzt Hineingebetteten zu liegen kam, und als das geſchehen war, ſtiegen ſie wieder nach oben und warfen von dort einige Spaten voll Erde auf die beiden Leichen nieder.

Die Körper erzitterten dabei jedesmal wenn das Gewicht der Erde auf ſie ſtürzte und der Mond ſchien jetzt voll und klar in die beiden Menſchenantlitze — bis endlich der Sand die Züge verdeckte. Lange noch konnte ich aber die Stirn des Ermordeten erkennen — wie ein weißer Punkt leuchtete ſie aus dem dunkleren Erdreich vor, bis eine Schaufel voll Erde auch dieß verwiſchte und das letzte ſichtbare Zeichen der Hingeſchiedenen blieb nur noch etwa die ungefähre Form der Körper unter dem trockenen Sande.

Das Begräbniß war beendet — die Leute ſtellten die Spaten und Sargkaſten wieder in das kleine Eckzimmer des Pavillons und ich ſelber folgte ihnen dorthin, und trat auf den Balkon hinaus. — Mir war das Ganze wie ein fürchterlicher Traum, der Kopf brannte mir fieberhaft, und ich zitterte an allen Gliedern. Sonſt habe ich ſelber gewiß keine außergewöhnlich ſchwache Nerven, und dem Tod ſchon manchmal in's Auge geſchaut, dieß ganze Treiben aber hier, das Beſeitigen der Leichen, denn Begraben konnte man das ja doch wahrlich nicht nennen, die entſetzliche Gleichgültigkeit der Leute dabei, ihr Lachen und Erzählen ſelbſt noch in Gegenwart der Todten und das monotone Abplärren der Gebetsformeln, faſt wie zum Spott und Hohn der Hingeſchiedenen, hatte etwas unbeſchreiblich Fürchterliches für mich.

Und wie ſtill und friedlich lag dabei dicht unter mir die freundliche Bai, die ruhig ſchlummernde Stadt — leiſe plätſchernd ſchlug in einem weißen, von den Mondesſtrahlen mit Silberglanz übergoſſenen Schaumſtreifen die Brandung an den Strand, und von den Schiffen in der Bai, die wie müde Waſſervögel auf dem unbewegten Spiegel der See ruhten, blitzte nur hie und da ein einzelnes Wachtlicht herüber, während ein Boot, daſſelbe wahrſcheinlich das die Leiche des Matroſen zu Lande geſchafft, mit regelmäßigen, in den Mondſtrahlen jedesmal aufblitzenden Ruderſchlägen, zwiſchen die dunklen Fahrzeuge hineinglitt und in ihrem Schatten verſchwand.

Die Straßen der tief unter mir liegenden Stadt ſchimmerten ebenfalls hell und weiß in des Mondes Licht, da und dort bogen einzelne Wanderer, die Rückkehrenden von ihrem Leichengang, in die ſtillen Straßen ein und verſchwanden bald hier bald da, die Plätze und Gaſſen wieder ſo öde laſſend als vorher

— und nur noch der ſchrille Pfiff der Nachtwächter, oder das einzelne Anſchlagen eines Hundes tönte zu mir herauf — und hinter mir?

Unwillkürlich faſt zog es mich zu der offenen Gruft zurück — der Kirchhof lag ſtill und öde da, denn die letzten der Männer hatten den unheimlichen Platz verlaſſen und ich ſetzte mich leiſe, als ob ich die da unten Schlummernden zu ſtören fürchte, auf den ausgeworfenen Erdhaufen nieder, von wo aus ich die Ueberſicht über den ganzen Kirchhof hatte.

Ich weiß nicht wie lange ich da geſeſſen habe — ein ſo eigenthümliches wildſchauerliches Gefühl hielt mir aber Herz und Sinne befangen, daß es mir faſt vorkam, als ob ich mit zu denen da unten gehöre und nicht mehr fort von ihnen dürfe, ſondern nun Wachthalten müſſe auf dem Schreckensplatz.

Der Mond war ſchon tief auf die Bai hinabgeſunken, und nur noch auf die Ueberreſte des ſchmutzigweißen Gerippes in der einen oberen Ecke der Grube fiel ſein bleicher Strahl, als ich mich endlich gewaltſam losriß von allen Gedanken und Bildern die mich hier faſt wie gebannt hielten mit ihren Geiſterarmen. Es konnte auch nicht mehr weit von Morgen ſeyn, und ich fürchtete ſchon die Thür verſchloſſen zu finden. Bei der Leiche des „reichen Mannes“ mochten aber wohl noch Meſſen geleſen werden — es brannte Licht in der Kapelle wie in dem Wohnzimmer des Todtengräbers, und die Thür ſtand ebenfalls nur eingeklinkt.

Langſam ſtieg ich in die Stadt hinab und träumte die Nacht ich läge in der Grube, und könnte nicht warm werden bei den kalten Nachbarn und Schlafkameraden.

12. Die Reform und Weiterreiſe nach Californien.

Drei volle Wochen hatte ich jetzt, und nach und nach mit einem gewiſſen ängſtlichen Gefühl, den Telegraphen beobachtet, der mir täglich die Meldung machen ſollte daß die Reform in Sicht ſey, aber er that es nicht, und telegraphirte er wirklich einmal eine Brigg, ſo war es faſt immer eine engliſche oder amerikaniſche, und nie die erwartete; ich bekam zuletzt einen ordentlichen Zorn auf die „falſchen Farben.“

Im Leben hatte ich dabei nicht geglaubt, daß ich mich je ſo nach einer ruſſiſchen Flagge ſehnen würde, und doch war es ſo, denn viele unſerer deutſchen Schiffe ſegelten damals, den Unannehmlichkeiten der däniſchen Blokade zu entgehen unter fremden Flaggen, von denen Rußland beſonders gefällig geweſen zu ſeyn ſcheint, gegen „ein billiges Honorar“ deutſchen Handelsſchiffen Schutz gegen die däniſchen Kreuzer zu gewähren.

Es iſt ſchmählich deutſche Thaler bezahlen zu müſſen, um Schutz gegen däniſche Kreuzer zu haben.

Hier erfuhr ich auch etwas, das mir bis dahin noch fremd geweſen war; Rußland führt nämlich ebenfalls blau roth und weiß, die Tricolore, in ſeinen Farben, die Streifen lang wie die der holländiſchen Flagge, nur mit dem weiß oben.

Einen Leidensgefährten bekam ich dabei in einem jungen Bremer, der ebenfalls ein vaterländiſches Schiff, nur unter natürlicher Flagge erwartete, und wir beiden wanderten manchen langen Morgen hinaus nach dem Leuchtthurm und ſchauten weit hin über das ſtille blaue Meer, den ankommenden Segeln entgegenharrend, bis ſie ſich entweder als andere Fahrzeuge wie wir ſie erhofften, auswieſen, oder fremde Flaggen zeigten — wenn die Sache noch lange gedauert hätte wären wir ein paar wirkliche Toggenburger geworden.

Ich ſollte endlich zuerſt erlöst werden, obgleich mein Leidensgefährte ſchon drei Wochen länger gewartet hatte. Am 12. Auguſt flatterte die weiß blau und rothe Flagge von der Gaffel einer einlaufenden Brigg herab und ich ließ mich ohne weiteres an Bord fahren, meine neu eingetroffenen Landsleute zu begrüßen, wie mich auch dem Capitän, als neuen Paſſagier, vorzuſtellen. Egoiſtiſch aber, wie der

Menſch überhaupt iſt, vergaß ich von dem Tage an total meinen bisherigen regelmäßigen Begleiter nach dem Leuchtthurm, und ging nicht ein einzigesmal mehr hinaus.

Von Capitän wie Paſſagieren wurde ich übrigens auf das freundlichſte aufgenommen — mir war es faſt, als ob ich zu alten Bekannten käme; es iſt das ein Liebeszins, den mir die Schriftſtellerei abwirft, und wahrlich nicht der ſchlechteſte, denn ich kenne kaum ein wohlthuenderes Gefühl als weit in der Fremde, da wo man Fremde zu finden erwartet, Freunde zu treffen, die uns mit herzlichem Willkomm die Hände bieten.

Auf der Reform ſah es übrigens etwas kriegeriſch aus; das Verhältniß zwiſchen Capitän und Paſſagieren ſchien nicht ganz ſo zu ſeyn wie es eigentlich ſeyn ſollte, und eine Spannung herrſchte zwiſchen beiden Parteien, die auf einer Seereiſe um ſo fataler iſt, da ſich die feindlich Geſinnten nicht ausweichen können, ſondern, ſie mögen wollen oder nicht, in engſter und nächſter Verbindung mit einander bleiben müſſen.

Die Paſſagierfahrt iſt überhaupt eine gar ſchwierige Sache und nicht ſo ganz leicht, wie ſich mancher Schiffsrheder und Capitän wohl gern einreden möchte. Ein Capitän kann z. B. ein ganz ausgezeichneter Seemann ſeyn, ſein Geſchäft aus dem Grunde verſtehen, und unermüdlich ſeinen Pflichten obliegen, das Schiff macht dadurch eine vortreffliche Reiſe, er verliert weder Stengen noch Segel, er bringt Fracht und Paſſagiere in möglichſt kurzer Zeit und wohlbehalten an den Ort ihrer Beſtimmung, aber — er weiß nicht mit den Paſſagieren ſelber umzugehen, er verwechſelt dieſe zu leicht mit der Fracht ſelber die er führt, und hat leider nur zu oft „zu viel Zeit auf ſeine Seemannskunde verwandt,“ um auch noch außerdem zu wiſſen wie man eine zuſammengewürfelte Maſſe gebildeter und ungebildeter Leute, wie ſie ja doch auf jedem Schiff vorkommen, behandeln muß. Er glaubt ſich etwas von ſeinem Recht und Anſehen zu vergeben, wenn er freundlich mit ihnen iſt, läßt ſie ſo viel als möglich fühlen, daß er der Erſte an Bord ſey und deßhalb unbedingten Gehorſam von ihnen zu fordern habe — ja iſt vielleicht unklug genug ihnen das mit dürren Worten zu ſagen.

Der Capitän muß allerdings den Oberbefehl eines Schiffes haben und darauf unbeſchränkter Herrſcher ſeyn, aber er darf das, will er nicht unnützerweiſe ein fatales Verhältniß zwiſchen ſich und den Paſſagieren herbeiführen, nicht ſelber ausſprechen, ſondern es muß als eine Sache angeſehen werden die ſich von ſelbſt verſteht, die jeder Vernünftige auch einſehen wird und einſieht, und die ſich ſchon aus dem ganzen Gang des Schiffslebens in den erſten Tagen von ſelber ergibt.

Der Capitän ſollte dagegen aber auch wieder, beſonders in der erſten Zeit vorſichtig ſeyn, wie er ſich, ehe er ſeine Leute etwas genauer kennt, zu viel und zu freundſchaftlich, oder vielmehr familiär mit ihnen einläßt. Wird das nachher von dieſen gemißbraucht, ſo vergibt er ſich entweder wirklich von der Achtung die er auf ſeinem Schiffe zu fordern hat, oder er muß der erſte ſeyn, der durch unfreundliche Worte, diejenigen welche er vorher ſelbſt dazu aufgemuntert hat, wieder in die gehörigen Schranken zurückweist. Beides ein paar höchſt unangenehme Fälle.

Ueberhaupt haben ſich durch die Fortſchritte unſerer Cultur ſowohl, wie durch die bedeutendere Auswanderung, die jetzt in einem ganz anderen Kreis unſerer Geſellſchaft Verbreitung gefunden, die Anforderungen die an den Führer eines Schiffes geſtellt werden geändert, das heißt vergrößert.

In früherer Zeit genügte es, wenn ein Mann, der von der Pike auf gedient hatte, und im ſtrengſten Sinn des Wortes „ein guter Matroſe“ war, ſein Schifffahrtsexamen ordentlich machte; irgend ein

Rheder ſetzte ihn dann auf ein Schiff, gab ihm ſeine Frachtbriefe und Empfehlungen an ein anderes beſtimmtes Haus mit, und wie ein Fuhrmann, der nur darauf zu ſehen hat daß ſeine Ladung vor Waſſer und Feuer und überhaupt vor Schaden bewahrt wird, ging er in See, machte ſeine Reiſe ſo ſchnell und gut er konnte, nahm dort wieder ein was er von dem Haus, an das er adreſſirt war, bekam, und fuhr heimwärts wie er gekommen war.

Die Auswanderung beſchränkte ſich in jener Zeit auf den Handwerker und Ackerbauer, die Concurrenz zwiſchen den Schiffen war unbedeutend, die Verbindung zwiſchen den Ländern langſam.

Das hat ſich jetzt alles geändert.

Erſtlich wandert jetzt, wie ſchon geſagt eine ganz andere Klaſſe von Menſchen aus, mit denen der Capitän in nächſte Berührung kommt, und dieſe verlangt daß der Mann, der bei manchen Reiſen nur auf wenige Wochen, bei anderen aber auf viele Monate nicht allein ihr Leben unter ſeinem Schutz, nein auch ihre ganze Bewirthung und Behandlung in der Gewalt und unter Aufſicht habe, ein gebildeter Mann ſeyn und findet ſie das auf dem einen Schiff, bei dem einen Rheder nicht, ſo geht ſie zu einem anderen.

Gebildete junge Leute fangen jetzt an zur See zu gehen, und wir verdanken dabei viel unſerer „deutſchen Seemacht" wenn dieſe auch leider nur als Schattenſpiel über die Bühne ging — der Dienſt auf einem Kriegsſchiff mit Ausſicht auf Avancement hatte mehr Verlockendes als das monotone Geſchäft eines Kauffahrers, aber dieſe werden ſelbſt nur zu häufig wieder durch das rohe Betragen der Capitäne, unter denen ſie fahren müſſen, zurückgeſchreckt, welche Herren meiſt ein förmliches Vorurtheil gegen ſolche junge Leute haben, was aber auch darin ſehr natürlicherweiſe begründet liegt daß es ſie ärgert, wenn ein gewöhnlicher Matroſe, ja nicht einmal das, noch ein Schiffsjunge oder leichter Matroſe, was Navigation, Berechnungen oder Aſtromonie betrifft, mehr verſteht als ſie ſelber.

Der letzte Capitän mit dem ich fuhr, der von ſeinem eigenen Rheder, allerdings ungerecht, der gebildetſte der Bremer Capitäne genannt wurde, ſagte in meiner Gegenwart, wie ſich ſein Steuermann, ein ſo dickköpfiger Matroſe als je ein Deck gewaſchen — beklagte, daß zwei der leichten Matroſen den Augenblick, wie ſie ihre „Wacht zur Coje hätten," über den Büchern ſäßen, „ja, ſie hätten ſollen Profeſſors werden."

Aber noch einen anderen Grund gibt es, der die Rheder zwingen wird ſich eine „neue Generation" zu Capitänen heranzuziehen und die wenigen guten, die ſie ſchon haben, beſonders warm zu halten.

Dampfſchifffahrt, Eiſenbahnen, wie außerdem noch die elektro-magnetiſchen Telegraphen haben einen neuen Umſchwung in die Geſchäfte gebracht. Früher ſegelte der Capitän mit ſeinem Schiff nach dem fremden Hafen, und war es ein gutes Fahrzeug, ſo machte er eine ſchnelle Reiſe und kam eher oder wenigſtens ſo raſch zurück, als andere Nachrichten von dort her eintreffen konnten. Der Rheder gab damals dem Capitän ſeine Inſtruktionen mit, und war das Schiff erſt einmal in See, ſo ließ ſich daran nichts mehr ändern. Ob ſich die Preiſe in der Heimath für die verſchiedenen Produkte indeſſen ſo oder ſo geſtalteten, blieb ſich gleich, der Auftrag mußte, wie einmal gegeben, auch ausgeführt werden. Jetzt kann ein Schiff nach Indien z. B. ſchon zwei Monate in See ſeyn und den Ort ſeiner Beſtimmung faſt erreicht haben und doch iſt es möglich neue Nachrichten dorthin zu bringen, ehe es Anker geworfen, zugleich erfährt der Schiffer ſelber von anderen Orten, zwiſchen denen früher kaum eine Verbindung beſtand, Nachrichten über die Preiſe der nämlichen Produkte, über die ſein Rheder noch nichts wiſſen kann noch erfährt, bis er ſeine Ladung genommen, und jener wird unendlichen Nutzen daraus ziehen, wenn er ſelber im Stande iſt, in ſolchem Fall für ſich zu handeln, und vortheilhaften Einkauf zu benutzen, anſtatt ſich an den Buchſtaben ſeines Auftrags zu halten.

Alles das erfordert aber eben mehr als nur einen Matroſen, auch die Kauffahrer haben eine Cadettenſchule nöthig, und der Vortheil, der dadurch den Rhedern erwüchſe, wird bald augenſcheinlich werden.

Doch um wieder auf das Verhältniß der Paſſagiere mit dem Capitän zurückzukommen, ſo ſind es ebenfalls nur zu häufig auch die erſteren, welche mit einen großen Theil der Schuld tragen. Zu viele nur geben ſich, wenn ſie beſonders als Cajütenpaſſagiere eingeſchrieben ſind, den kühnſten Erwartungen einer mit jeder Bequemlichkeit ausgerüſteten Seefahrt hin, und viele ſcheinen dabei wirklich den Glauben zu haben, daß ſie, wenn ſie nicht offenbaren Verluſt leiden ſollen, ihren vollen Paſſagepreis unterwegs herausеſſen müſſen. Die Paſſage ſelbſt iſt ihnen nichts; „ſo und ſo viel haben ſie bezahlt, dafür kann der Rheder eine ſo und ſo große Quantität, und eine ſo und ſo gute Qualität Lebensmittel angeſchafft haben, und das muß ihnen werden, ſonſt ſind ſie verrathen und verkauft und werden unwürdig und ſchändlich behandelt.“

Daß ſie ſich dabei das Leben ſelber, ganz unnöthigerweiſe, verbittern, daran denken ſie gewöhnlich gar nicht, und doch ſpielen ſie ſich dabei den größten Poſſen. An das Schiffsleben nicht gewohnt, und mit den gedruckten Verſprechungen der Rheder in der Taſche, die ſie ſich nicht etwa ſo wie ſie gemeint waren, ſondern wie ſie ſelbſt es erwartet, ausgelegt haben, treten ſie, ſobald ſie ſich nur im mindeſten in ihrem Rechte gekränkt glauben, ungeſtüm auf, und fordern dabei oft Sachen, die ſie nicht einmal zu fordern haben. Iſt nun der Capitän ein vernünftiger ruhiger Mann, der ſich von vornherein nichts vergeben und Anſpruch auf die Achtung der Paſſagiere hat, ſo kann er mit ein paar freundlichen Worten und einigen Berichtigungen oder Verſprechungen ungemein viel ausrichten. Selbſt mit mittelmäßigen Lebensmitteln kann der Capitän, wenn nur eine gute Ordnung eingeführt wurde, und die Paſſagiere ſehen, er thut was in ſeinen Kräften ſteht, die Menſchen, die er über das Meer führen ſoll und die in der Zeit Gefahren und Aufenthalt mit ihm theilen, zufrieden ſtellen — die beſten werden ihnen dagegen nicht genügen, wenn ein ſchroffes Betragen des Capitäns ſie dazu nöthigt, ſich nur immer und immer wieder unter ſich ſelber auszuſprechen. Dort findet ſich dann ſelten jemand, der ihnen genügende

Auskunft geben könnte — und wenn er ſich wirklich fände, würden ſie ihm nicht glauben, und mehr und mehr erbittert wächst der Unmuth, bis er endlich zum unheilbaren Bruche wird.

Die Leute haben dabei gewöhnlich gar keinen Begriff von einer Seefahrt, wiſſen nicht einmal wie ſie ſich ſelber unterwegs benehmen müſſen, und wollen dabei noch Capitän und Aufwärtern ihre Pflichten vorſchreiben. Nur eine Sache will ich, des Beiſpiels wegen, erwähnen — das Waſchen der Paſſagiere in der Cajüte (Damen natürlich ausgenommen) wie im Zwiſchendeck auf Auswandererſchiffen, wie das Halten von Nachtgeſchirren; wäre ich Capitän, ich würde es unter keiner Bedingung dulden, und lieber zum Waſchen eine Vorrichtung am Deck anbringen, es geſchieht aber nur zu häufig. Die Paſſagiere glauben ſich auf einem Schiff wie in einem Gaſthof einrichten zu können, hetzen den armen, vielleicht im Anfang ſelbſt ſeekranken Cajütenjungen bald hin bald her, und zwar um Sachen, die ſie ſich ſelbſt recht gut und ohne ihrer Würde als Cajütenpaſſagiere etwas zu vergeben, beſorgen könnten, und ſchleppen oder laſſen ſich das Waſſer in die engen Räume ihrer Schlafſtellen oder Cajüte hineinſchleppen. Die geringſte Bewegung des Schiffs verſchüttet ihnen jedenfalls, wann ſie nicht gar das ganze Becken umſtößt, einen Theil der Flüſſigkeit, die nun ihrerſeits wieder verdunſten muß und die inneren Räume mit einem ſchlechten Dunſt und Schmutz erfüllt. Selbſt beim Hinaustragen ließe ſich, während das Schiff ſchwankt, das Uebergießen kaum vermeiden, und nachher ſollen ein oder zwei unglückſelige Geſchöpfe von Stewards oder Aufwärtern, die mit ewigem Hin- und Hergeſchick gehetzt werden, nun auch noch im Stande ſeyn, ſich ſelber zu reinigen, Cajüten und Geſchirre ſauber und in Ordnung zu halten. Es iſt wahr, dieſe Burſchen ſehen auf den Paſſagierſchiffen oft genug zum Anekeln aus, und wären im Stande dem hungrigſten Magen das Eſſen, das ſie auftragen, zu verleiden, gewöhnte man ſich nicht endlich an ſie und ihr ſchmutziges Geſchirr. Das iſt aber auch nicht anders möglich, ſo lange nicht die Paſſagiere ſich die größte Mühe geben, alles das, was ſie ſich ſelbſt holen, was ſie ſelbſt verrichten können, auch wirklich ſelber zu holen und zu verrichten, und dadurch die paar Aufwärter (denn für jeden Paſſagier kann nicht gut ein Bedienter gehalten werden), ihren nöthigeren Geſchäften nicht mehr zu entziehen.

Allerdings muß man ſich dabei, ſelbſt wenn man Cajütenpaſſagier iſt, vieles auf einem Schiff gefallen laſſen und ertragen, was man auf dem feſten Lande nicht zu ertragen brauchte, dafür iſt man aber auch auf Reiſen und ſollte ſich das beſonders immer und immer wieder ſelber vorerzählen. Klug iſt es dabei von den Paſſagieren gehandelt, wenn ſie ſich mit dem Capitän ſo gut als möglich ſtellen — ſie brauchen ihm gar nicht zu ſchmeichen, ſie ſollen ſich nichts vergeben — ich wäre der letzte, das von ihnen zu verlangen, aber ſie dürfen ſich auch, unbeſchadet ihrer eigenen Würde, in manche Laune, oder das wenigſtens was ihnen Laune zu ſeyn ſcheint, fügen, manches erbitten, was ſie vielleicht ein Recht zu fordern hätten, das ſchadet gar nichts, ſondern ſtellt ſie im Gegentheil auf einen freundſchaftlichen Fuß mit dem Capitän an Bord, der, wenn er böſen Willen genug dazu hat, ſie chicaniren, ärgern und knapp halten kann ſo viel er will. Möge mir keiner darauf erwiedern: „das kann und darf er nicht, oder wir machen ihn im nächſten Hafen dafür verantwortlich,“ weiß er es klug anzufangen, ſo kann und darf er alles, und die Paſſagiere ſind es dann ſtets, die darunter leiden müſſen.

Die Conſuln in fremden Hafenplätzen haben dabei keineswegs, wie viele irrthümlich glauben, eine entſcheidend richterliche, ſondern nur eine vermittelnde Stimme. Ueber den Proviant und Waſſervorrath des Schiffs haben ſie allerdings ein gewichtiges Wort zu ſprechen, ſie können nach vorgebrachten Klagen deßhalb die Vorräthe unterſuchen laſſen und den Capitän nöthigen, das den Paſſagieren geſetzlich Verſprochene zu halten, ſonſtige Klagen aber gehören, beſonders wenn ſie ernſterer Natur ſind, vor die wirklichen Gerichte der verſchiedenen Länder, und wer noch nicht weiß was es mit „wirklichen Gerichten“ in irgend einem Theil der Welt für eine Bewandtniß hat, der kann das auf Koſten ſeiner Zeit und ſeines Geldbeutels in jeder fremden Hafenſtadt, am bequemſten aber (wenn das überhaupt bequem iſt) im eigenen Vaterland erfahren.

Rein am vernünftigſten iſt es jede Streitigkeit gleich von vorn herein ſo viel als möglich zu vermeiden, und thun das die Paſſagiere, ſo werden ſie mit nur geringer Erfahrung bald einſehen, daß ſie ſich ſelber am beſten dabei geſtanden haben.

Als ich die Reform damals betrat, waren denn auch ſämmtliche Parteien an Bord — Paſſagiere wie Capitän, Feuer und Flamme. Die Paſſagiere auf Deck erklärten mir daß ſie mit dem Capitän nicht weiter gingen, er ſtehe ihnen nach dem Leben und laſſe ſie halb verhungern, und der Capitän in der Cajüte verſicherte mich daſſelbe. Sein Leben ſey, wie er feſt behauptete, bedroht worden, und ſelbſt ſeine Matroſen weigerten ſich weiter mitzugehen, wenn die Rädelsführer nicht erſt beſeitigt wären.

Es war ordentlich komiſch die ſchrecklichen Geſchichten der beiden Parteien zu hören, doch zweifelte ich nicht im geringſten daß ſich das in Valparaiſo ſchon Alles reguliren würde, und hütete mich, weder bei der einen noch der anderen Partei etwas d'rein zu reden.

Die Reform hatte eine ziemlich glückliche Reiſe um Cap Horn gemacht, überhaupt iſt dieſe Reiſe, die als das Schreckbild einer Winterfahrt wohl ſchon manchen armen Reiſenden wochenlang vorher geängſtigt hat, wenn er an all das Eis, all den Schnee, all die furchtbaren Stürme und Wellen dachte die dort ſeiner warteten, in letzter Zeit von ſehr vielen Schiffen, und zwar glücklich zurückgelegt worden. Zur Beruhigung manches Reiſeluſtigen, dem vielleicht nur noch vor dieſer böſen Tour graut, will ich deßhalb das, was ich darüber von vielen Paſſagieren und Capitänen gehört, mittheilen; es mag vielleicht dazu dienen hie und da eine irrige Meinung zu berichtigen.

Sehr viele Seefahrer behaupten, daß die Sommerfahrt für eine Reiſe von Oſten nach Weſten, um Cap Horn herum, die beſſere ſey, andere dagegen nehmen die Monate Mai und Juni aus in denen, wenn es auch ſehr kalt zu dieſer Zeit in ſo hoher ſüdlicher

Breite iſt, die öſtlichen Winde doch vorherrſchen und gutes klares Wetter eine raſche glückliche Fahrt aus dem atlantiſchen in den ſtillen Ocean ſollen erwarten laſſen.

Gerade jetzt ſind mehre Schiffe hier eingelaufen die in den letzten Monaten Cap Horn ungemein raſch und glücklich umſegelten. So hatte die Reform eine Reiſe von 42 Tagen von Rio de Janeiro bis Valparaiſo; eine norwegiſche Barke kam in 31 Tagen von Buenos Ayres hier an, und eine engliſche Barke hat ebenfalls nur 34 Tage dazu gebraucht. Der Talisman iſt in 42 Tagen von Rio herumgekommen, und noch viele andere Fahrzeuge hatten ungemein ſchnelle und gute Reiſen. Nichtsdeſtoweniger hängt aber dennoch, wie bei jeder Seefahrt, ſo viel von Schiff und Capitän als auch von Glück dabei ab, denn zwei gleichſchnell ſegelnde Schiffe können zufällig in zwei verſchiedene Windſtrömungen gerathen, ſo daß das eine, welches gerade den günſtigen Strom getroffen, ſeine Reiſe ruhig und ſchnell fortſetzt, während das andere zurückgehalten, vielleicht noch von einem Sturm überholt und ganz aus ſeinem Cours herausgebracht wird. So kam hier kurze Zeit vor der Reform eine oldenburgiſche Brigg an, die nicht weniger als 104 Tage von Rio Janeiro gebraucht hatte. Auch durch die Magellanſtraße hat kürzlich ein Hamburger

Schiff, die Athene, die Reiſe verſucht, aber freilich durch eine entſetzlich lange und beſchwerliche Fahrt ſchwer dafür büßen müſſen. In der Magellanſtraße herrſchen nämlich meiſtens Windſtillen, und bei ungünſtigem Wind geſtattet wieder das ſchmale Fahrwaſſer keinen hinlänglichen Seeraum, ſo daß die Schiffe dann jedesmal vor Anker gehen, und dadurch viel ſchöne und koſtbare Zeit vergeuden müſſen.

Der Athene war es ſo gegangen, 40 Tage trieb ſie ſich in der Magellanſtraße herum und bekam dadurch eine Reiſe von 151 Tagen von Liverpool aus.

Die durchſchnittliche Reiſe von Deutſchland nach Valparaiſo iſt 110 Tage. Die Reiſe von hier nach Californien kann in ſechs bis acht Wochen recht gut zurückgelegt werden.

In letzter Zeit ſind allerdings einige Schiffe bei Cap Horn untergegangen, man bedenke aber erſtlich die ungeheure Zahl von Fahrzeugen die jetzt dem neuen Eldorado entgegenſtreben, und es werden nur wenig Procente herauskommen, die hier dem wilden Meere zum Opfer fielen. Ueberdieß haben beſonders die Nordamerikaner in letzter Zeit, wo der Ruf nach Fahrzeugen zu einem allgemeinen Schrei wurde, von der Ausſicht auf Gewinn gedrängt, ſämmtliche alte, ſchon vielleicht in Vergeſſenheit gerathene oder beſeitigte Kaſten wieder vorgeſucht und aufgetakelt, das alte mürbe Holz mit trügeriſcher Farbe neu übermalt, und der See Leben und Eigenthum der Paſſagiere und Mannſchaft auf oft gewiß unverzeihlich leichtſinnige Weiſe anvertraut; kein Wunder dann, wenn ſo ein altes Geſtell den ſtürmiſchen Wogen des Caps nicht mehr gehörig widerſtehen konnte, und bei längerer anſtrengender Fahrt lebensmüde auseinander ging.

Vielen Spaß machten mir an dem Morgen, wo ich an Bord der Reform kam, die „Geier der Küſte" die ſogenannten Schiffsmäkler, von denen dreie zu gleicher Zeit die Reform „enterten" dem Capitän ihr eigenes Geſchäft zu empfehlen und — wie das ſelten oder nie dabei unterlaſſen wird, das ihrer übrigen Collegen nach beſten Kräften herunterzureißen. Nirgends habe ich dieſe guten Leute aber in größerer Verlegenheit geſehen — und ſie ſind ſonſt eben nicht leicht in Verlegenheit zu bringen, als gerade hier. Die beiden erſten Boote hatten nämlich ſchon eine ganze Zeit lang liegen und warten müſſen, da kein Fuß das Schiff betreten darf, bis nicht das Geſundheitsboot ſeine Viſite gemacht und alles in Ordnung gefunden hat, das dritte hatte ſie dann überholt und ſie kletterten faſt zuſammen die Fallreepstreppe hinauf. Dieſe drei Schiffsmäkler oder shipchandlers gehörten nämlich drei verſchiedenen Häuſern an, waren einander natürlich bitter feind (denn in keinem Geſchäft herrſcht wohl ein ſchlimmerer Brodneid als gerade bei dieſem) und wurden von dem Capitän, der in ſeiner Unſchuld zu glauben ſchien die Leute ſeyen nur an Bord gekommen ihm guten Tag zu ſagen, auf das freundlichſte in die Cajüte geladen und mit Wein bewirthet. Dort ſaßen ſie nun einander gegenüber, jeder mit einem Glas vor ſich und mit einem gezwungenen freundlichen Geſichte. — Jeder ſcheute ſich dabei den Mund aufzuthun, ſein eigenes Geſchäft zu empfehlen, und das der anderen in Mißcredit zu bringen ging ja doch jetzt, in ihrer Gegenwart, gar nicht an. Dabei wurde noch die ſchöne herrliche Zeit verſäumt, denn zwei andere Schiffe liefen ebenfalls in den Hafen ein, doch keiner mochte dieſe aufſuchen, weil er damit das einmal betretene Schiff total aufgegeben hätte — und bei einem deutſchen Schiffe dachten ſie doch wahrſcheinlich immer ein wenig mehr zu ſchneiden.

Der Capitän beendete indeſſen ſeine »shore« Toilette und fuhr richtig an Land, ehe die drei Männer im feurigen Ofen zu einem Reſultat gekommen wären — ach wie lieb ſie ſich einander hatten, und wie freundlich ſie einander guten Morgen boten, als ſie von Bord gingen, und wie mag's ihnen dabei im Herzen ausgeſehen haben.

Mit der Reform war auch der Naturforſcher von

Bibra angekommen, den ich das Vergnügen hatte hier kennen zu lernen. Herr von Bibra wollte anfänglich mit demſelben Schiffe bis San Francisco weiter gehen, durch das häßliche Verhältniß an Bord aber bewogen, gab er die Reiſe nach Californien auf, und beſchloß ſich zuerſt Chile einmal ordentlich anzuſehen. Wir verlebten einige recht angenehme Stunden mitſammen, und ich bedauerte nur, ihn jetzt als Reiſegefährten verlieren zu müſſen.

Paſſagiere wie Capitän verklagten ſich indeſſen wirklich gegenſeitig in Valparaiſo, und zwar der Erſtere die Letzteren auf mörderiſche Abſichten, wobei er ſich auf die Drohung eines Einzelnen, eines noch ſehr jungen Mannes ſtützte, der ein Meſſer gezeigt haben ſollte — die Paſſagiere den Capitän dagegen wegen erhaltener ſchlechter und verdorbener Proviſionen. Das Gericht zu dem ſie dabei gehen mußten, war der ruſſiſche Conſul — da ja die Reform unter ruſſiſcher Flagge ſegelte — und dieſer ernannte eine Commiſſion, die Lebensmittel zu unterſuchen.

Das ruſſiſche Conſulat, hier durch einen engliſchen Kaufmann vertreten, den das überhaupt nur zum Schein unter ruſſiſche Flagge geſtellte Schiff wenig genug intereſſiren mochte, und ſich auch wahrſcheinlich nicht lange und groß damit zu befaſſen wünſchte, gab ſich keine beſondere Mühe, genau auf

Grund oder Ungrund der Klage zu kommen. Die ernannte Commiſſion, ein Engländer und ein Amerikaner, beſichtigten zwei oder drei Fäſſer Fleiſch und einige andere Proviſionen nur höchſt oberflächlich, frühſtückten mit dem Capitän und ruderten dann ſehr ſelbſtzufrieden an Land zurück.

Das Reſultat war nun daß ſämmtliche Proviſionen für gut befunden wurden, und man dem Capitän nur aufgab Waſſer, wie einige andere Erfriſchungen, als Eier, Gemüſe, etwas friſches Fleiſch u. ſ. w. einzunehmen.

Die Paſſagiere, die es dabei herzlich ſatt bekamen in Valparaiſo liegen zu bleiben — noch dazu da die Unzufriedenſten gerade das wenige Geld was ſie bis dahin überbehalten, verzehrt hatten, drängten ebenfalls wieder fort, und hüteten ſich wohl große Einſprüche zu thun — ſie waren froh daß die Sache ein Ende nahm. Der Capitän drang auch nicht weiter auf ſeine Klage wegen bedrohtem Leben, weil er damit vor den chileniſchen Gerichtshof gemußt hätte und eben auch keine Beweiſe aufbringen konnte, und ſo ſchien ſich die Sache viel friedlicher zu löſen, als beide Parteien im Anfang geglaubt haben mochten.

Um dieſe Zeit gerade kam ein Deutſcher nach Valparaiſo, der ſehr viel Aufſehen machte — der Mann war ſeines Handwerks nach Schuſter geweſen und vor einem Jahr oder acht oder neun Monaten nach Californien gegangen, von wo er gerade jetzt mit, nach Einigen, ungemeſſenen Schätzen, nach Anderen mit acht tauſend Dollaren, zurückkehrte. Die ganze Stadt ſprach von ihm, er wurde als aufmunterndes Beiſpiel hingeſtellt und hieß überall der „californiſche Schuſter.“ Die Golddürſtigen ſahen auch wirklich mit einer Art Ehrfurcht zu ihm auf, und das Geheimnißvolle, womit er überhaupt Californien behandelte, mochte nicht wenig dazu beitragen. Einige behaupteten ſogar er habe eine fabelhaft reiche Stelle entdeckt, die noch kein anderer Menſch wiſſe, und er ſey nur nach Chile gekommen einen Theil ſeines Goldes in Sicherheit zu bringen, wonach er augenblicklich wieder nach Californien zurückkehren werde.

Der „californiſche Schuſter“ beabſichtigte aber in der That nichts weniger als nach Californien zurückzukehren, und hatte dafür ſeine triftigſten Gründe, denn zufälligerweiſe kam ich ſpäter genau in dieſelbe Gegend, wo er die „reiche Stelle“ gehabt hatte und mit denſelben Leuten zuſammen mit denen er, während ſeines Aufenthalts in Californien verkehrte, und hörte da, kaum zu meinem Erſtaunen, denn ich fing an derlei Sachen gewohnt zu werden, daß dieſer gute Schuſter ein nichtswürdiger Betrüger war, der ſein Gold dadurch erworben hatte, daß er an zwei verſchiedenen Orten Maulthiere und Proviſionen auf Credit nahm, damit in die Minen ging und die ganze Partie verkaufte, dann das nämliche in einer andern Stadt wiederholte und noch einmal durchbrannte. Von Californien war auch ſchon Jemand hinter ihm her, wie ich aber kürzlich erfahren habe, zu ſpät gekommen, denn der ſchlaue Schuſter hatte ſeinen Credit und die Leichtgläubigkeit der Valparaiſer zu benutzen gewußt, ſeinen Schatz ſelbſt in Chile zu vermehren, und war auch von dort ſpurlos verſchwunden.

Mancher Beutel mit Gold der von Californien kommt, iſt wohl auf ſolche Art erworben.

Am 23. Auguſt ſollte die Reform endlich ſegeln; d. h. wir wurden Morgens an Bord gerufen, der Capitän erklärte aber hier ſeinen Paſſagieren daß er nicht eher mit ihnen in See gehen würde, bis ſie nicht einen Contract den er ihnen vorlegen wolle, unterſchrieben haben.

Dieſer Pact, der wunderbarer Weiſe unter lauter Deutſchen von einem Deutſchen engliſch aufgeſetzt war, und den ſieben Achtel der Paſſagiere natürlich gar nicht verſtanden, wurde natürlich von allen verworfen, überdem enthielt er nur Artikel welche die Paſſagiere an ihre Pflicht banden, keinen dagegen, der den Capitän auf irgend eine Art verbindlich gemacht hätte.

So ungern ich mich nun auch, beſonders gleich von vorn herein, in die mir fremden und mich gar nichts angehenden Streitigkeiten miſchte, lag mir doch zu viel daran bald in See zu kommen, und da ſich auf andere Art gar keine Einigung herauszuſtellen ſchien, übernahm ich es endlich eine Schrift aufzuſetzen, von der dann beide Parteien erklären ſollten, ob ſie damit einverſtanden ſeyen oder nicht. Das geſchah denn auch; die ganze Sache war indeſſen doch nur Form, denn wer hätte ſpäter in Californien wegen an Bord vorgefallener Streitigkeiten klagen wollen; ich ſetzte deßhalb eine Schrift mit, ich weiß nicht mehr wie viel Paragraphen auf, in der ſich beide Parteien eigentlich zu gar nichts verpflichteten, beide Parteien waren aber damit vollkommen einverſtanden, und während wir noch, der Capitän ein Exemplar und wir das andere, unterzeichneten, raſſelten oben an Deck die Ankerketten in die Höhe. Eine halbe Stunde ſpäter flatterten die Segel von den Raaen; ein paar andere Schiffscapitäne, die noch bei uns an Bord waren, ſuchten ihr eigenes Boot, um zum Lande zurückzurudern, und mit günſtigem, aber ſehr ſchwachem Wind verließen wir langſam die von Bergen dicht eingeſchloſſene Bai.

Anders wurde es jedoch als wir hinauskamen — hui, wie es vom Süden ſcharf und ſchneidend heraufpfiff; all die leichten Segel mußten augenblicklich eingeholt werden, und ich glaube, wir hatten die Nacht ſogar ein Reef in den Marsſegel. Pfeilſchnell durchſchoſſen wir die ſchäumende Fluth, und höher und höher, je weiter wir in die offene See hinauskamen, hoben ſich die Wellen. Prachtvoll war dabei das Panorama der Cordilleren, die in ihrer ehrwürdigen rieſigen Herrlichkeit den Hintergrund der bewegten Seeſcene bildeten; die weißen blitzenden Kuppen ſchauten gar freundlich, wie grüßend, nach mir herüber — es waren ja alte Bekannte, die ich in ihrer eigenen Heimath beſucht hatte — und es überkam mich ein gewiſſes behagliches Gefühl der Sicherheit, dieſe gigantiſchen Bergrieſen, die ich auf der anderen Seite drüben mit einer Art ſcheuer Ehrfurcht betrachtet, jetzt zurückgelegt und hinter mir zu haben. So großartig ſchauten ſie aber auf dieſer Seite doch nicht drein als damals, wie ich, aus den Pampas kommend, mich dem kleinen Städtchen Mendoza näherte, zu ſehr wurden ſie hier von anderen Bergen, den Küſtenhügeln, verdeckt, während ich dort gleich den ganzen vollen Anblick ihrer ſämmtlichen ungeheuren Maſſen vom Fuß bis zum Gipfel in mich aufnehmen konnte.

Unſer Cours war WNW., Temperatur von Luft und Waſſer 14°.

Am nächſten Morgen befanden wir uns in offener See — ſelbſt die Cordillerenkette lag außer Sicht hinter uns, eine friſche, ja ſcharfe Briſe ſtand uns voll in die Segel, und wir liefen wohl acht bis neun engliſche Meilen die Stunde. Schiffe ließen ſich ebenfalls nirgends erkennen, und unſere einzigen Begleiter waren die Captauben, die wir im atlantiſchen Ocean etwa auf derſelben Höhe angetroffen, und eine kleine Art mir noch fremder Seemöven, die in ihrem Flug wie Ausſehen ungemein dem deutſchen Sperber glichen. Ebenfalls ſahen wir wieder die kleinen Seeſchwalben, die über den ganzen Ocean vertheilt ſcheinen: der Engländer nennt ſie »mother careys chickens.« der Deutſche, Gott weiß weßhalb, Maleſiten. Es ſind kleine, liebe, geſchäftige Thierchen, und ich ſehe ſie gar zu gern im Fahrwaſſer des Schiffes. Die der Südſee haben übrigens eine Eigenheit, die ich an denen des atlantiſchen Meeres noch nicht beobachtet habe: ſie laufen nämlich weit mehr als dieſe über das Waſſer hin und ſchnellen ſich dabei durch einen plötzlichen Ruck wieder in die Höhe.

Von den Captauben fingen wir einige an ausgeworfenen, mit Speck beſteckten Angeln; ſie kamen in Schaaren darum hergeflogen und ließen ſich ungemein leicht bethören. An Deck ließen wir ſie frei umherlaufen, ſie konnten ſich von den feſten Planken gar nicht wieder emporheben, nach wenigen Minuten ſchon wurden ſie aber ſeekrank, oder brachen wenigſtens eine weiße ölige Flüſſigkeit aus.

Doch auch ein Wort über unſere Paſſagiere: Es ſind meiſtens junge Männer und faſt lauter Kaufleute, die großentheils mit Waaren nach San Francisco gehen und gerade nicht über die keineswegs günſtigen Berichte in Valparaiſo erfreut ſind. Angenehm iſt der Aufenthalt in der Cajüte dadurch, daß wir faſt ohne Ausnahme nur gebildete Leute darin haben, andererſeits wird er aber nur zu häufig durch ewige Streitereien und Häkeleien verbittert. Das Verhältniß zwiſchen dieſen und dem Capitän iſt dabei ein durchaus geſpanntes, und obgleich die Proviſionen jetzt bedeutend beſſer ſeyn ſollen als ſie von Rio nach Valparaiſo geweſen, ſo bin ich doch überzeugt, daß auf einer längeren Fahrt der alte Groll und Unfriede jedenfalls wieder ausbrechen würde. Das gute Wetter hat jedoch auch viel mit dazu beigetragen den Frieden in etwas zu erhalten; die Leute können ſich beſchäftigen und fallen deßhalb nicht aus reiner Langeweile auf unnützen Zank und Streit. Beſonders viel Schach wird geſpielt, und intereſſant ſind dabei die Gruppen der Herumſtehenden, denen Einreden ſtreng verboten iſt, die aber dennoch gewöhnlich nicht an ſich halten können und bei nächſter

Gelegenheit jedesmal in heftigſten Wortwechſel gerathen. Auch Whiſt, Lhombre und Mariage wird viel geſpielt, aber nichts um Geld, ſondern höchſtens zu geringen Sätzen, um Citronen, Apfelſinen oder Cigarren.

Bis zum 1. September behielten wir, faſt mit gleicher Stärke, den herrlichſten Wind, der uns näher und näher zum Aequator und dadurch auch in eine wärmere Temperatur brachte, denn bei dem herrſchenden ſcharfen Südwind war es bis dahin, trotz den raſch abnehmenden Breitengraden, noch immer recht friſch geweſen. Unſer Cours lag faſt ſo viel gen Weſten als gen Oſten, des erwarteten Nordweſtpaſſats wegen, den wir über der Linie treffen ſollten (San Francisco liegt auf etwa 122° weſtlicher Länge von Greenwich — etwa 38° nördlicher Breite). Die Temperatur der Luft war 17°, die des Waſſers 15°.

Am 2. September Windſtille, und das fatale Hin- und Herſchlingern des Schiffes, das von einer Seite auf die andere Rollen, das um ſo mehr ermüdet, da man die Zeit des Stillliegens als eine total verlorene betrachten muß, begann. Dieſe Bewegung iſt, für mich wenigſtens, auch die fatalſte, denn man kann ſich wenig oder gar nicht dagegen ſchützen, und fliegt gewöhnlich in Zwiſchenräumen von einer halben Minute, aus einer Ecke in die andere, wenn man nicht nämlich ſeine ganze Zeit darauf verwendet, ſich feſt zu halten.

Vergebens hofften wir dabei einen Hai zu fangen, die ſich faſt ſtets bei ruhigem Wetter zeigen, es wollte uns keiner der gefräßigen Burſchen einen Beſuch abſtatten. Selbſt mehre Delphine, die wirklich zum Schiff kamen, hielten ſich nicht auf, ſondern gingen wieder in die Tiefe.

Unter den Paſſagieren ſelber hatte es indeſſen ſo viel Streit und Zank gegeben, daß uns die Sache zuwider wurde, und da ſich der meiſte Lärm auf nur wenige Perſonen zurückführen ließ, fielen wir endlich auf ein Mittel, dieſen ewigen Streitigkeiten, die ſogar nicht ſelten in gemeines Schimpfen ausarteten, ein Ziel zu ſetzen.

Wir fertigten eine richtige, ehrliche, hausbackene Nachtwächterſchnarre in breiteſtem Format an und belehnten einen der Paſſagiere, mit feierlicher Rede und ſpäterem Umzug um das Quarterdeck (ein vernünftiger Menſch auf feſtem Land hat gar keine Idee davon, was für tolles Zeug ſelbſt die ruhigſten und geſetzteſten Leute oft an Bord eines Schiffes, und längere Zeit in See, angeben), mit dieſem Werkzeug der Autorität und deſſen „unverantwortlicher“ Ausübung.

Sowie nämlich zwei in Streit geriethen, wurde es ſeine Pflicht zu wachen — Debatten über irgend einen Gegenſtand durfte er dabei, ſie mochten ſo hitzig werden wie ſie wollten, nicht unterbrechen, artete aber der Wortwechſel nur im mindeſten aus, wurde er nur im entfernteſten perſönlich, ja kam es gar zu einem Schimpfwort, ſo fuhr er plötzlich mit dem ſchmetternden Inſtrument dazwiſchen, das, mit dem Lachen der Uebrigen jedes weitere Wort ſchon übertäubte, jeden weiteren Zank aber rein unmöglich machte. Natürlich fielen dabei die komiſchſten Scenen vor und die Schnarre wurde ein wahrer Segen für den Frieden unſerer Cajüte.

Am 5. erhob ſich endlich eine friſche treffliche Briſe, mit der wir raſch wieder, und jetzt zwar vor dem Wind, unſerem Ziele entgegenſtrebten.

Am 9. September befanden wir uns ſchon unter 9° ſüdlicher Breite, und dem 106° weſtlicher Länge von Greenwich (Temperatur der Luft 19°; des Waſſers 18). Die Nähe der Linie kündete dabei beſonders häufige Regenſchauer an, die mich vor allen andern am meiſten trafen, da ich ſchon ſeit dem 28. in einer Hängematte am Deck ſchlief, ich hielt aber ruhig aus, obgleich ich ein paarmal ordentlich naß wurde. So wie warme Nächte eintraten, ſchliefen mehrere der Paſſagiere an Deck, der Regen ſcheuchte ſie aber jedesmal heim in die zwar trockenen, aber doch dunſtigen ſchwülen unteren

Räume, und wie Schatten der Nacht huſchten ſie dann mit ihren weißen wollenen Decken unter dem Arm, raſch und vorſichtig den dunkeln Eingang hinab.

Am 15. Morgens früh paſſirten wir unter 110° 15′ weſtl. Länge die Linie, und ſo kühl blies der Wind die Nacht in den Segeln herunter, daß ich in meiner Hängematte ordentlich fror.

Ein alter lieber Bekannter von mir, der Nordſtern, kam jetzt ebenfalls wieder zum Vorſchein, wenn uns auch der faſt ſtets bewölkte Himmel nur höchſt ſelten ſeinen freundlichen Anblick geſtattete. Luft wie Waſſer waren 21°.

Am 18. und 19. Regen — Regen was vom Himmel herunter wollte, und es wollte viel herunter. Der Aufenthalt in Cajüte wie Zwiſchendeck iſt an ſolchen Tagen entſetzlich, die Luken können ſchon der Hitze und des Dunſtes wegen nicht feſtgemacht werden, und der Regen ſickert dadurch fortwährend, theils in feinen Tropfen, theils dann und wann in förmlichen Rinnen von den Segeln herunter, in die unteren Räume. Einzelne der Paſſagiere, die nicht unausgeſetzt die Stickluft einathmen können oder mögen, gehen eine Zeitlang hinauf, und kommen dann ebenfalls wieder mit ihren durchnäßten Kleidungsſtücken zurück; durch das Zuſammendrängen der Paſſagiere werden auch fortwährend Getränke und Flüſſigkeiten verſchüttet, die meiſten ſind ſelbſt zu faul zum Waſchen an Deck zu gehen, und thun das ebenſalls unten, und jeden nur möglichen anderen Raum füllen dann Karten- und Schachſpieler aus.

Eine wahre Pein waren bis jetzt die verſchiedenen Inſtrumente: kein einziges, außer einer Guitarre und Flöte, wurde wirklich ordentlich am Bord geſpielt, aber in jedem Winkel ſtudirte an ſchönen Tagen hier einer die Cither oder Guitarre, dort quälte einer die Flöte, rechts davon zerriß ein anderer die Ohren der Zuhörer durch die Pickelflöte, und links kauerten zwei mit Waldhorn und Trompete — jeder ſich den Teufel um den Nachbar ſcherend und unbekümmert ſeiner eigenen Melodie, ſeinem eigenen Takte folgend. Ein paarmal wurde die Sache ſo arg, daß ſämmtliche Paſſagiere, den Heidenlärm zu übertäuben, nach allen möglichen Werkzeugen, Gefäßen und Inſtrumenten griffen, und die Fiſche im Meere müſſen ſich dann über den Skandal entſetzt haben. Mörſer, Klingel, Schnarre, Sprachrohr, Blechtöpfe und Pfeifen ſpielten dabei die bedeutendſte Rolle, und dazu heulten die Hunde und die, welche nichts hatten, den Lärm zu vergrößern, brauchten wenigſtens nach beſten Kräften ihre Stimmen. Aus den Cajüten ſelbſt verbannten wir übrigens dieſe muſikaliſchen Uebungen einzelner durch einen Beſchluß der Verſammlung — einſtimmig gegen drei — daß nur auf freiem Verdeck ein Inſtrument geſpielt oder geübt werden durfte — eine höchſt wohlthätige Einrichtung.

Das Regenwaſſer des Quarterdecks wurde übrigens fortwährend ſehr ſorgfältig aufgefangen und theils in Fäſſer gefüllt, um ſpäter zum Trinkwaſſer zu dienen, theils gleich zum Waſchen von den Paſſagieren benutzt. Wunderlich feuchte, aber fleißige Gruppen ſieht man da, meiſt nach einem ſtarken Regen, an Deck, nach allen Richtungen hin zerſtreut, und Wäſche wird an allem ſtehenden Takelwerk, oft freilich noch in dem traurigſten Zuſtand, manchmal aber auch, ſehr zum Aerger der Matroſen, an dem laufenden aufgehängt und getrocknet.[1]

Am Donnerſtag den 20. bekamen wir wieder Windſtille, und damit auch trockenes Wetter. So ruhig aber auch Luft und Meer ſeyn mochte, ſo wild und unruhig ging es an Bord bei uns zu. Der „Schnaps war alle geworden“ wie der Capitän ſagte, und Zwiſchendecks- wie Cajütenpaſſagieren wurde ihre bis dahin beſtimmte und ebenfalls durch den Schiffscontract feſtgeſtellte Ration entzogen. Das Zwiſchendeck ſchien aber nicht geſonnen ſich dieſe Neuerung, ohne eine andere Vergütung dafür zu bekommen, ſo ruhig gefallen laſſen zu wollen; der Ruf „Schnaps,“ „Schnaps“ wurde erſt hier und da vereinzelt, dann in vollem Chore laut — bald dabei in lautem, halb lachendem, halb zornigem Aufſchrei, bald in volltönendem langgetragenem Akkord, bald nach der Melodie irgend eines bekannten Liedes. Das Reſultat blieb aber daſſelbe, der Branntwein trotz dem aus, und wenn auch das Rufen und Singen mehrere Tage anhielt, ſo mußten ſich die Leute doch endlich darüber beruhigen.

---

[1] Stehendes und laufendes Takel- und Tauwerk bedarf vielleicht einer kurzen Erklärung. Stehendes iſt alles das was ſo befeſtigt iſt, daß es nicht verändert werden kann — wie Wanten, Pardunen und Stage — was ſämmtlich zum Stützen und Halten der Maſte dient; laufendes Tauwerk ſind dagegen die Falle und Braſſen ꝛc., die zum Stellen der Raaen oder Einnehmen der Segel benutzt werden und durch nichts behindert werden dürfen.

Der Leſer auf dem feſten Lande lacht vielleicht über einen ſolchen Spektakel, der eines Glaſes Branntwein wegen erhoben wird, aber er muß auch bedenken daß auf einem Schiff, das abgeſchloſſen von der ganzen übrigen Welt nur allein auf ſich ſelber angewieſen iſt, ſolche uns hier unbedeutend ſcheinende Dinge und Fälle allerdings von Bedeutung ſind. Die Leute können ſich für das, an das ſich viele vielleicht gewöhnt haben, und das ihnen jetzt plötzlich entzogen wird, keinen Erſatz verſchaffen, der Stoff zu Geſprächen iſt überdieß lange erſchöpft und was auf dem feſten Lande in wenigen Stunden vergeſſen wäre, bildet hier in den engen Räumen die Unterhaltung für Wochen. Leicht erklärlich iſt es deßhalb, daß ſich die Paſſagiere ſelbſt über einen ſo geringen Gegenſtand, als ein entzogenes Glas Branntwein an und für ſich ſeyn mag, nicht ſo ſchnell wieder zufrieden geben wollten.

Wir trieben uns jetzt eine Zeitlang mit Windſtille und Regen, der traurigen Zugabe des Aequators, herum, ich wurde faſt allnächtlich in meiner Hängematte naß, und das Schlimmſte — der Wind drehte ſich dabei, als er endlich wieder zu wehen anfing, nach der verkehrten Seite herum. Wir waren nämlich, wie mehrere mit der Südſee bekannte Capitäne dem unſrigen auch in Valparaiſo beſonders angerathen hatten, in Erwartung eines ſpäteren Nordweſtpaſſats, ſehr ſtark weſtlich gegangen, ja befanden uns ſchon am 22. auf demſelben Längengrad mit San Francisco, jetzt aber, anſtatt einem Nordweſt, kam ein richtiger Nordnordoſtwind, mit dem wir ganz ordentlich Nordweſt anliegen mußten.

Am 26. hatte ich eine intereſſante Jagd auf Schweinefiſche, von denen ich einen harpunirte, die Harpune riß aber wieder aus, ehe wir ihn heraufbekommen konnten. Es iſt überhaupt ungemein ſchwierig dieſe gewichtigen Fiſche an ſcharfer Harpune aus dem Waſſer zu ziehen, und gelingt, beſonders wenn nicht gleich nach dem Wurf der Fortgang des Schiffes durch Backlegen der Segel gehemmt wird, nur ſelten. Auf dem Talisman haben wir bis Rio fünf harpunirt, ohne einen einzigen zu bekommen, und dieſes war auf der Reform ebenfalls der fünfte, mit nicht beſſerem Erfolg. Nichtsdeſtoweniger iſt ſchon der Anſtand auf dieſe Fiſche das Schönſte und Belebendſte, was man ſich in dieſer Art denken kann.

Draußen, in Wirklichkeit vor dem Schiff, nur durch ein paar dünne Taue oder Ketten und ein ſie ausſpreizendes Holz gehalten, von dem Schiff bald hoch emporgehoben, bald ſo tief geſenkt, daß die aufleckenden Wellen den Fuß berühren und darunter das rege ſchäumende Meer, der helle ziſchende Giſcht, der von dem raſch die Fluth theilenden Bug des Fahrzeugs zurückgeworfen wird, das Herausſchnellen der großen ſtattlichen Fiſche dabei und ihr blitzſchnelles Vorüberſchießen, belebt die Nerven auf eine ſchwer zu beſchreibende Art, und ich habe manche lange Stunde da draußen in nicht zu ermüdender Luſt geſtanden.

Noch erregender iſt aber die Jagd bei Nacht, wenn der blitzende Schaum der Wogen leuchtet und glüht, und die Fiſche wie Feuerſtreifen durch die tiefe und dort dunkle Fluth ziehen. Wie ein Gluthſtrahl zuckt die Harpune nieder in das Meer und wird ſie emporgezogen, tropfen die hellen Funken davon herunter in den Schooß der Mutter zurück.

Aber die Jagd war es nicht allein was uns beſchäftigte, und ein komiſcher Zwiſchenfall kommt mir hier wieder ins Gedächtniß, den ich erzählen will. Er mag dem Leſer beweiſen, was für tolles Zeug an Bord eines Schiffes oft angegeben wird, denn wo ſo viele junge Burſchen zuſammen ſind und den ganzen lieben geſchlagenen Tag Monate lang keine Beſchäftigung haben, da weiß der Eine, was dem Anderen nicht einfällt, und gnade dann Gott dem, den ſich die Maſſe zum Opfer auserſehen.

Unter den Paſſagieren befand ſich ein junger Schweizer, ſeinen Namen habe ich vergeſſen, ein Burſche von etwa neunzehn bis zwanzig Jahren, der, allerdings etwas von der Natur in ſeinen Verſtandeskräften vernachläſſigt, ſchon mehrmals zum Beſten gehabt war und es ſtets ſeiner Schlauheit zuſchrieb, ſich aus den verſchiedenen Affairen ſo glücklich herausgezogen zu haben.

Dieſen frug eines Morgens, wir befanden uns nicht mehr weit ſüdlich vom Aequator, zufällig einer der Paſſagiere, ob er einen Pockenimpfungsſchein bei ſich führe, und als er darauf ein etwas erſtauntes nein erwiederte, kam ein Anderer auf die Idee, auszurufen: „Ja, dann darfſt Du ja gar nicht nach Californien hinein!“ und auf einmal ſtürmte Alles auf den jetzt wirklich beſtürzten armen Teufel los, dem nun von dem einen Theil der Paſſagiere klar gemacht wurde, daß ein neues amerikaniſches Geſetz, wie ihnen der Conſul in Valparaiſo ſelber angekündigt habe, keinem Fremden, unter welcher Bedingung es auch ſey, die Landung in San Francisco geſtatte, wenn er nicht einen ſolchen Schein beibringe, während ſich der Andere wunderte, daß er das noch nicht wiſſe.

Der Schiffsarzt weigerte ſich dabei hartnäckig ihm einen ſolchen Schein auszuſtellen — und er bat endlich inſtändigſt darum — wenn er ſich nicht vorher auch wirklich impfen laſſe, denn er durfte ebenfalls, wie er ſagte, den geleiſteten Eid nicht brechen. Dem Schweizer blieb alſo zuletzt nichts übrig, als ſich in der That impfen zu laſſen, und die „Exekution,“ wie es allgemein an Bord genannt wurde, war wirklich komiſch.

Mit einer alten Lancette und etwas ſüßem Oel, das als Lymphe gelten mußte, wurden ihm auf jedem Arm fünf ſolche Einſchnitte gemacht, daß zwei Lancetten dabei abbrachen (der Doktor befaßte ſich natürlich nicht damit, und die ganze Sache blieb im

Zwiſchendeck) dann wurde er in zwei dicke wollene Decken eingepackt — es war eine Hitze daß man es unten kaum in der leichteſten Kleidung aushalten konnte — und in ſeine Coje gelegt. Dort mußte er in einer Temperatur die einen Ochſen gebraten hätte, zweimal vierundzwanzig Stunden liegen bleiben. Während der Zeit wurde er mehrmals unterſucht, ob das Pockengift angeſchlagen hätte und ſeine Coje nahm dafür ſein Fleiſch, ſeinen Kaffee und ſeinen Branntwein, denn damals gab es noch welchen, in Beſchlag, da ihm dieſe Artikel von ſeinem Arzt — einem Apotheker, der ſich ebenfalls mit unten befand — auf das ſtrengſte verboten waren.

Am dritten Tag durfte er erſt in der Mittagſtunde, bei einer Hitze von 32°, aber dicht in ſeine Decke gewickelt eine Stunde auf Deck und in der Sonne auf- und abgehen, und mußte dann wieder hinunter, und erſt am ſiebenten Tag erklärte man ihn geſund — oder vielmehr er erklärte ſich ſelber ſo, denn er fing an zu merken daß man ihn zum Beſten gehabt.

Uebrigens brauchte er acht Tage bis er ſich wieder vollkommen erholte, ſo bleich und elend war er durch das unausgeſetzte und erbarmungsloſe Schwitzbad geworden.

Noch möchte ich hier ein Unternehmen erwähnen, das damals an Bord ungemeines Intereſſe erweckte, hätte nicht der Charakter der Leute ſelber ſchon von vorn herein jeden Erfolg als unmöglich herausgeſtellt. In Rio Janeiro nämlich ſchon verbreitete ſich das Gerücht — das ſpäter in Valparaiſo eine Art Beſtätigung erhielt — daß der neue californiſche Gouverneur geſonnen ſey, ſo wie er californiſchen Boden betrete, ein Geſetz ergehen zu laſſen, nach welchem Ausländern — oder vielmehr nicht amerikaniſchen Bürgern — das Bearbeiten der Minen für ihre eigene Rechnung verboten würde.

Unter den Paſſagieren der Reform befand ſich aber ein alter Matroſe, ein wunderlicher alter Burſche der viel im Leben geſehen hatte — und zwar viel mehr als er Luſt zu haben ſchien wieder zu erzählen. Ungemein praktiſch, wie ihn ein ſo langes Umhertreiben natürlich machen mußte, wußte er von allem ein wenig, von manchem ſogar ſehr viel, pfuſchte in alle Handwerke hinein, verſtand etwas von der Aſtronomie, war ein ausgezeichneter Segelmacher, ſchnitt ſehr gut in Holz — und faſt das halbe Schiff hatte Petſchafte von ihm, die er ausgeſchnitzt — und ſaß, wenn er einmal eine halbe Stunde raſtete, was aber ſehr ſelten vorkam, ſtets ſtill und ſinnend in einer Ecke und ſimulirte. Dieſer hatte alſo — dem gefürchteten Geſetz zu begegnen — einen Gegenplan entworfen, nach welchem er ein Zinkboot mit einem

Bohrer herrichten wollte, den Flußſand aus den Strömen aus dem Bett heraufzuholen und gleich im Boot auszuwaſchen. Auf dem Waſſer mit ſeinem Boot zugleich lebend, glaubte er dadurch auch der Gerichtsbarkeit der Vereinigten Staaten enthoben zu ſeyn, und trotz allen Geſetzen das edle Metall in Maſſe auswaſchen zu können.

Dieß Unternehmen, das er gleich auf der Fahrt bis Rio de Janeiro geſucht hatte auf Aktien zu gründen, fand aber bei den Paſſagieren, öffentlich wenigſtens, gar keinen Anklang, und ſchien ſchon bis zur Ankunft in Braſilien aufgegeben. Die Leute begriffen damals kaum vollkommen das rein Wahnſinnige eines ſolchen Plans und es war möglicher Weiſe mehr Inſtinkt, der ſie von dem alten Burſchen zurückhielt; das Ganze ſchlief aber ſo ein, daß gar nicht einmal mehr davon geſprochen wurde. Da ſtellte ſich jedoch plötzlich heraus, daß das Unternehmen keineswegs aufgegeben ſey, ſondern im Gegentheil grüne und blühe. Es fanden in Rio de Janeiro Ankäufe ſtatt an Zink, Tau- und Segelwerk, und die Paſſagiere der Reform fanden zu ihrem Erſtaunen, daß der alte Burſche, ganz unter der Hand, vier Paſſagiere, drei aus dem Zwiſchendeck und einen aus der Cajüte, angeworben und von dem letzteren ſogar eine hinreichende Summe, d. h. alles, was er bei ſich hatte (etwa 120 Dollars), erhalten habe, ſeinen Plan ins Werk zu ſetzen.

Wie ſchlau der alte Matroſe bei der ganzen Geſchichte zu Werk gegangen war, bewies er ſchon durch die Wahl ſeiner Leute — zuerſt hatte er ſich die herausgeſucht die baar Geld bei ſich führten, und von dieſen wieder ſolche, denen es, wie ſie auch ſchon durch die Annahme der ganzen Geſchichte bewieſen, an dem gehörigen Mutterwitz fehlte. Er ſelber war ihnen an Erfahrung wie an Geiſt weit überlegen, und mit den andern Plänen, die er noch daneben hatte, und die faſt alle auf gleiche Chimären hinausliefen, brauchte man eben kein Prophet zu ſeyn, um das Ende des Unternehmens vorauszuſehen.

An Bord hießen die vier Angeworbenen übrigens jetzt die Haimonskinder.

Eine andere höchſt intereſſante Perſönlichkeit hauste ebenfalls im Zwiſchendeck. Es war dieß ein gewöhnlicher Bauerknecht, der nicht mit der Hoffnung, nein mit der feſten Ueberzeugung nach Californien ging, das Gold dort in Maſſe und wirklichen Klumpen zu finden und dann ſchnurſtracks als ſteinreicher Mann zurückzukehren. Seine — Erwartungen kann man es dabei eigentlich gar nicht nennen, denn er erwartete gar nichts; er wollte ſich das Gold nur abholen — hatte er dabei auch auf ein beſtimmtes

Gewicht feſtgeſetzt und zwar 100 Pfund — nicht etwa Troy, ſondern zweiunddreißig Loth das Pfund — und die Naivetät, mit der er über dieſe Sache ſprach, iſt ordentlich rührend.

Einer der Paſſagiere frug ihn einmal, was ſeine Zwecke in Californien eigentlich ſeyen, und er antwortete ihm ganz ruhig und ernſthaft, „der Amtmann in ſeinem Dorfe habe ein hübſches Gut, was 30,000 Rthlr. koſten ſollte, das wollte er gerne kaufen und ſich das Gold dazu „hier in Californien abholen.“ „Aber lieber Freund,“ erwiederte ihm der Frager, „dazu braucht Ihr ja denn auch nicht die vollen 30,000, wenn Ihr erſt 15,000 baar niederzahlt, werdet Ihr's ebenſo gut bekommen können.“ Der Bauerburſche ſchüttelte aber mit dem Kopf und meinte dagegen, „mit Schulden wolle er nicht gerne anfangen.“

Donnerſtag den 4. Oktober befanden wir uns 130° w. L. und 30° n. B. — in ſechs Tagen können wir, wenn der ſeit drei Tagen eingeſetzte Südweſtwind ſtet bleibt, in Californien ſeyn.

Heute begleitet uns auch ein ſogenannter Dogfiſch (Hundefiſch), von etwa vier bis fünf Fuß Länge, der fortwährend, theils hinter, theils neben dem Schiff, aber immer dreißig Schritt ungefähr davon entfernt, herläuft. Die Angel mag er dabei nicht annehmen und zur Harpune kommt er nicht nah genug. Er hat im Schwimmen Aehnlichkeit mit einem kleinen Hai, zu deſſen Geſchlecht er gehört, nur iſt der Kopf kleiner und ſpitzer; er ſoll auch nach Menſchen im Waſſer beißen. Die Matroſen ſagen, daß er oft zwei bis drei Tage in ganz gleicher Art neben dem Schiff bleibe.

An Bord werden jetzt ſchon bedeutende Vorbereitungen zum nahen Landen getroffen, Koffer gepackt, Waſſerſtiefeln geſchmiert, Jagdtaſchen, Gewehrriemen und Gürtel hergerichtet, Gewehre und Piſtolen (was gegen das Geſetz nicht abgeliefert worden) gereinigt, und Kleider und Lederzeug ausgebeſſert. Die Haimonskinder nähen auch an ihrem Segelwerk, um dort gleich ernſthaft an ihren Bau gehen zu können, und das Verdeck bietet jetzt, beſonders noch bei dem ſchönen Wetter, ein fortwährend reges, geſchäftiges Bild.

Es ſind gar wunderliche Gruppen die ſich da oft bilden und herausſtellen, und die Hoffnungen, die bis jetzt noch Jedes Phantaſie umſchweben, vergolden ſeine Träume und Gedanken. — Und wie ſollten die bei Vielen, o ſo ſehr vielen verwirklicht werden?

Jener ſchöne große Mann mit dem ſtattlichen Schnurrbart und blonden Haar, der ſo reizend die Flöte ſpielt und jetzt, in komiſcher Gravität den Capitän nachahmt wie er die Sonne nimmt, daß das ganze Zwiſchendeck ihn jubelnd umſteht und den Leuten vor Lachen die Thränen an den Backen herunterlaufen — ſechs Monate ſpäter liegt er, eine Choleraleiche in ſeinem Zelt auf der blanken Erde.

Jener junge Burſche, der dort mit dem Bruder die Pläne beredet, wie ſie nun ihren Zug am beſten durchführen wollen, in kurzer Zeit mit dem erworbenen Geld die Heimath, die Eltern wiederzuſehen, noch iſt das Jahr nicht vorüber und mit zerſchmettertem Schädel modert er — ein Selbſtmörder, unter einer Eiche, im Herzen des ſo heißerſehnten Landes.

Jener Matroſe, der lachend die Wand hinaufklettert und oben ſchon ſeine buntjubelnden Pläne baut wie er, in San Francisco gelandet, entkommen und, nach den goldenen Schätzen graben will — vier fremde Männer tragen ihn in der Weihnachtszeit ohne Sang, ohne Gebet in ſein kaltes Grab.

Aber fort, fort mit den Gedanken — wahnſinnig könnte man werden, wenn man dergleichen ausdenken wollte — der größte Segen den Gott dem Menſchen erwieſen, iſt der, daß er ſeinen Blick in die Zukunft mit Nacht umhüllt. Die Hälfte von uns würde Selbſtmörder oder ſchleppte ein elendes Daſeyn elend durchs Leben, wäre es anders.

An Bord herrſchte auch in dieſer Zeit nichts weniger als trübe Gedanken, es wurde gelacht und ganzen Reiſe, heute ſchon 46 Tage, nicht ein einziges Segel geſehen, und es iſt faſt, als ob wir ganz mutterſeelen allein auf dem weiten ſtillen Ocean herumtrieben.

Damit ſollte es aber auch noch nicht einmal abgemacht ſeyn. Am nächſten Morgen kamen wir allerdings in Sicht des Landes, da jedoch weder Capitän noch Steuermann die Küſte kannten, die Umriſſe des Landes bei dem trüben Wetter nicht zu erkennen waren und Lootſen noch nicht exiſtirten, ein tüchtiger Südweſter uns aber gerade auf die Klippen hinaufzujagen drohte, ſo blieb kein anderer Rath als eben wieder umzudrehen und dahin zurückzukehren, von wo wir gekommen waren. Drei Tage wiederholte ſich daſſelbe Manöver, wir bekamen, wie's der Seemann nennt, recht tüchtig „Einen auf die Naſe“ und das Land wurde uns immer nur gezeigt um davor zu fliehen.

Als wir am dritten Tag die Küſte wieder anlieſen und dießmal zwar mit ruhigerem Wetter, waren wir immer noch um nichts gebeſſert, denn wir konnten den Eingang nicht finden und kreuzten den ganzen Nachmittag vergebens auf und ab.

Unterhaltung hatten wir aber dabei genug, denn eine wahre Unzahl von Wallfiſchen, die kleine humbug. nach Anderen humpback genannte Art, ſpielte überall um uns her, blies die hellen Strahlen hoch in die Luft und tauchte manchmal mit dem breiten ſchwarzen Rücken faſt dicht neben dem Schiff empor. Der humbug ſoll übrigens nicht allein ſehr ſchlecht zu tödten ſeyn, da er auf der Oberfläche des Waſſers blitzesſchnell entflieht, und wenn er getödtet iſt, auch noch ſinkt, ſo daß die Boote in beiden Fällen genöthigt ſind, ihre Eiſen zu kappen, und nur in ſeichtem Waſſer, wie hier, ganz nah an der Küſte, könnte die Jagd mit einigem Erfolg betrieben werden, wäre die Küſte eben wieder nicht ſo gefährlich. Deßhalb nennen ihn die Fiſcher aber gerade humbug weil ſie ihn trotzdem für die beſſere Art halten, anzulaufen ſuchen, und ihre Zeit, den Irrthum erſt ſpäter einſehend, damit verſäumen.

Endlich am vierten Tag, an einem wunderherrlichen Morgen, kamen wir in Sicht mehrerer Segel und ſahen ſogar eine chileniſche kleine Brigg aus dem erſehnten Hafen heraushalten. Der Wink wurde auch nicht verſäumt, ſelbſt alle übrigen Fahrzeuge, die in Sicht waren und augenſcheinlich ebenfalls auf einen derartigen Fall gepaßt hatten, änderten ihren Cours und es war wirklich ein herrlicher Anblick, wie der dünne Nebel, der bis dahin auf der Oberfläche des Meeres gelegen, plötzlich ſank, und eine förmliche Flotte von Segeln enthüllte, die erſt mit ihren Bugen bald da- bald dorthin hielten und jetzt, kaum den Punkt erkennend dem alle zuſtrebten, raſch ihre Segel umbraßten und nun, von einer friſchen Briſe begünſtigt dem Ziel ihrer langen beſchwerlichen und auch wohl gefährlichen Reiſe zueilten. Nachmittags um zwei Uhr etwa ſteuerten wir gerade dem ſogenannten „goldenen Thor Californiens“ entgegen, und vor uns öffnete ſich die ſchöne herrliche Bai San Francisco's.

Reiſen

von

Friedrich Gerſtäcker.

Zweiter Band.

Californien.

Stuttgart und Tübingen.
J. G. Cotta'ſcher Verlag.
1853.

Wl [illegible]

Bayerische
Staatsbibliothek
MÜNCHEN

Buchdruckerei der J. G. Cotta'ſchen Buchhandlung in Stuttgart.

Inhalt

des zweiten Bandes.

Seite
1. San Franciſco im Herbſt 1849 1
2. Ein Streifzug in die californiſchen Minen während der Regenzeit 29
3. Schattenſeiten 99
4. Rückmarſch und Sacramento City 127
5. Miſſion Delores 165
6. San Franciſco im Frühjahr von 1850 227
7. Goldwäſcherleben 254
8. Die Indianer Californiens 314
9. Murphys new Diggings 349
10. Der Mosquito-gulch 390
11. Aus den Minen — Stockton 435
12. Schluß 474

Bayerische
Staatsbibliothek
MÜNCHEN

1. San Francisco im Herbſt 1849.

Mit der Einfahrt in das goldene Thor Californiens begann für mich jedenfalls ein neuer Abſchnitt meines Lebens; die See lag wieder dahinten und das neue wunderliche Land mit den goldnen Träumen Tauſender vor mir. Bald ſollte ich mich von all dem tollen Gewirr eines ſolchen Lebens umrauſcht ſehen und es wäre eine ſehr natürliche Sache geweſen, wenn ſich der Menſch, als Vorbereitung zu einer ſo förmlichen Umwandlung ſeines ganzen bisherigen Treibens, etwas ernſt und überlegend ſeinen eigenen Gedanken überlaſſen hätte, nicht ſo Hals über Kopf in das bunte Chaos einer, in der Geſchichte noch nicht dageweſenen Periode, förmlich hineingeworfen zu werden. Weder ich aber, noch ein Anderer von uns, auf dem ganzen Schiff, dachte an etwas derartiges, denn jede Secunde brachte ein neues, immer wieder in ſich ſelbſt zerfließendes, ſich neu geſtaltendes Bild, und das Auge konnte ſich nicht ſatt ſehen an alle dem, was ihm in faſt zu reichem Maße hier plötzlich geboten wurde. Uns war wie Leuten zu Muthe, die Monate lang in dunkler Gefängnißnacht geſeſſen haben, und jetzt plötzlich frei und unbehindert in das blendende Sonnenlicht treten — es iſt etwas natürliches, daß ſie im Anfang an nichts Anderes denken, als nur vor allen Dingen ihre Augen dem neuen ſtarken Licht zu gewöhnen — das Uebrige findet ſich nachher ſchon von ſelber.

Doch zu unſerem Schiff zurück, und der Leſer mag mit mir ſelber die Fahrt und das neue Leben beginnen.

Das „goldene Thor“ Californiens iſt wirklich ein prachtvoller Eingang für eine ſo herrliche Bai als die von San Francisco — an beiden Seiten heben ſich ſteile ſchroffe Felshänge, wie auseinandergeriſſen durch die Gewalt des dagegen anſtürmenden Meeres, empor, und meilenweit hinein führt eine, ſcharf von ſchrägabſenkenden Berghalden eingeſchloſſene Straße, die ſich erſt an der Nordſeite der Bai von der dort vorragenden Spitze ab, auf welcher jetzt ebenfalls eine blühende Stadt Sauſilita liegt, nordwärts, verſchiedene andere Baien bildend, hineinzieht, und oben, in ihrer letzten Bucht die beiden Ströme Sacramento und San Joaquin aufnimmt.

Gleich rechts, und nur wenige engliſche Meilen im Innern, liegt ein kleines Fort die Einfahrt zu beſchützen und vor uns breitete ſich die Contraküſte mit ihren braunen, allerdings etwas dürr ausſehenden Hängen und einzelnen anderen, darüber noch hinausſchauenden Bergkuppen, aus. Bewaldet ſchienen die Berge nicht, nur auf den Contraküſtenbergen ſtanden einzelne Gruppen hoher ſtattlicher Cedern.

Aber ſelbſt das feſſelte unſere Aufmerkſamkeit nicht lange, denn wir ſpähten nach Zelten und Wohnungen am Ufer umher, und wie uns erſt die dort weidenden Pferde und Rinder amuſirt hatten, ſo rief bald hier bald da ein Ruf: „dort ſteht ein Zelt — dort bei den kleinen Büſchen" — und da drüben wieder: „da ſtehen eine ganze Menge — das muß eine Stadt ſeyn!" und wie die Ausrufe alle hießen, den Blick bald der, bald jener Richtung zu.

Gegen Abend trieb uns eine friſche Briſe gegen die hier ſehr ſtarke Fluth doch verhältnißmäßig ziemlich raſch an, weiter in die Bai hinein — je mehr wir vorrückten, deſto mehr Zelte, in die verſchiedenen kleineren Thäler oft maleriſch genug hineingeſchmiegt — wurden ſichtbar, und mehr und mehr näherten wir uns, zwiſchen den kahlen und ſteinigten Hügeln hindurch, der Stadt ſelber — noch weiter vor, und an dem rechten Abhang wurden einzelne kleine Holzgebäude ſichtbar.

„Aber man ſieht ja noch gar Niemanden graben!“ — rief eine Stimme vorn von der Back herunter, wo ſich die meiſten der Zwiſchendecks- und auch ſehr viele von den Cajütspaſſagieren geſammelt hatten — „Donnerwetter iſt da noch Platz am Lande!“ „Dorthinten waſchen welche!“ ſchrie ein Anderer begeiſtert — „da gerade in der kleinen Schlucht vor uns — dorthinten waſchen welche“ — jubelten Andere nach, und es war eine ordentliche Freude darüber, in der die guten Leute die ganze ſie umgebende Scenerie zu vergeſſen ſchienen, bis wir dem bezeichneten Ort wo „welche wuſchen“ näher kamen und ſahen, daß es ein paar dort in der Thalſchlucht weidende Rinder geweſen.

Und rechts drüben — der Holzgebäude wurden mehr und mehr — *das* war San Francisco — und die Maſten an der linken Seite des Hafens — aber *der* kleine Ort? Die Hügel verbargen uns noch den Anblick des größten Theils. Mit jeder Kabellänge ward mehr ſichtbar, und jetzt — Maſt an Maſt, ein wirklicher undurchdringlicher Wald von Wimpeln und Stengen, dehnte ſich die ungeheure Maſſe der dort vor Anker liegenden Schiffe aus. Dabei die kleinen Fahrzeuge die rechts und links hinüberſchoſſen, da drüben die Zelte und Rinder- und Pferdeheerden, auf den Hügeln die immer deutlicher und zahlreicher auftauchenden Gebäude — das Auge fand gar nicht Zeit das alles was ſich ihm neu und anziehend bot, zu faſſen, zu überſchauen.

Das meiſte Intereſſe hatten aber doch für mich im erſten Augenblick die Schiffe. War es daß ich mir das Land gerade ſo gedacht hatte als es ſich jetzt in Wirklichkeit zeigte, war es daß ich den verlaſſenen Talisman, für den ich allerdings nicht unbegründetes Intereſſe fühlte, da ja dort noch meine ſämmtlichen Sachen an Bord ſeyn ſollten, herauszuſpähen wünſchte — zwei deutſche Flaggen konnte ich dabei ſchon erkennen. Dicht daneben eine Hamburger, und dort, Seite an Seite mit einer zweiten Bremer Flagge, wehte dieſe, während oben auf dem Fockmaſt deſſelben Schiffes eine kleine Flagge mit einem großen H (Heydorn) flatterte. Das war der Talisman; gleich darauf kam auch Capitän Meyer in ſeiner Jölle heran, und zeigte uns den Platz wo wir ankern konnten. Fünf Minuten ſpäter rollte der ſchwere Anker in die Tiefe und wir befanden uns auf californiſchem Grund und Boden.

Und Californien? Ich weiß wahrhaftig nicht wo ich beginnen ſoll — als ob alte Märchen mit ihren fabelhaften Schätzen plötzlich wieder aufgetaucht wären, ſo umwogte, ſo umtobte uns das Ganze und nur das noch fehlte daß eine unbeſtimmte Anzahl von Genien mit goldenen Geſchirren voll Diamanten ꝛc.

hier auf- und abſpaziert wären, ſo kam mir das erſte Betreten des Landes vor. Die Leute ſprachen von Gold, als ob es ſich eben nur um gewöhnlichen Staub handle, und die für alles geforderten Preiſe bewieſen uns nur zu bald, daß es kein Traum, ſondern trockene, wahre Wirklichkeit ſey, was uns umgab.

Schon um ans Land zu fahren mußten wir einen Dollar à Perſon bezahlen, und am Lande ſelbſt ſchien die aus dem Boden faſt herausgezauberte Stadt von San Francisco weit eher einem Märchen als dem wirklichen Leben anzugehören.

Fremonts Hotel, ein zweiſtöckiges ſonſt an und für ſich ſehr unbedeutendes und kleines Haus, etwa ſo groß wie eine Pfarrwohnung auf einem Dorfe, ſtand wie ein Palaſt unter den kleinen niederen Holzhütten und Zelten, die nur ſolche Stellen reſpektirten, wo wirkliche Straßen angelegt waren, und ſonſt wild und bunt, bald nach dieſer, bald nach jener Himmelsrichtung hin Fronte machend, durcheinanderſtanden. Das ſchöne Wetter, da es im Sommer ſelten oder nie regnet, hatte die Leute dabei ermuthigt, jeden nur möglichen Stoff zu benutzen, eben ein Geſach eher als ein Dach zu bekommen und weniger der Witterung als den Blicken der Nachbarn und Vorübergehenden entzogen zu ſeyn. Häuſer —

wenn man ſie überhaupt ſo nennen kann — waren aus dem leichteſten Sparren- oder vielmehr Schachtelwerk errichtet, und mit buntem faſerdünnem Cattun überzogen — der blaugeblümte hatte dabei zu der einen Seite nicht ausgereicht und mit großen Stichen war dem ein rothcarrirter Streifen angeheftet, der den Raum ausfüllen ſollte, bis vielleicht ein gelbes, in größerer Quantität vorhanden geweſenes Muſter begann und die hintere Wand und das Dach vollendet hatte.

An manchem Zelt ſtack dabei eine ſchon vielleicht in Nordamerika gemalte Firma, größer als Wohnung und Waarenlager, im Boden, und die verſchiedenartigſten Kattun- und Leinwandhotels luden überall den Fremden ein, ſeinen Hunger „um ein Billiges“ zu ſtillen.

Man vergaß aber faſt die Häuſer, ſo wunderlich dieſe dem Fremden auch beim erſten Betreten der Stadt vorkommen mochten, über die Menſchen, die ſich in den Straßen hier theils anſcheinend beſchäftigungslos herumtrieben, theils arbeiteten, als ob ſie ſich in den nächſten Stunden damit eine unabhängige Exiſtenz zu verdienen gehabt hätten. Lernte man das Treiben und Schaffen aber erſt näher kennen, ſo theilte man ſie bald in drei verſchiedene und beſtimmte Klaſſen ein, die ſich deutlich und auffallend genug von einander unterſchieden.

Die erſte Klaſſe beſteht aus den ſchon hier Wohnenden — faſt nur Kaufleute, denn zum Fabriciren ſelber hat der Menſch hier noch keine Zeit — was nicht fertig in's Land geſchafft wird, iſt nicht zu bekommen — wer ſoll ſich hier zu irgend einer, noch ſo gut bezahlten Arbeit hinſetzen, während er in den Minen die Klumpen Gold gleich fertig zum Einwechſeln findet. Dieſe gehen ihren Geſchäften nach — raſch und ohne mit einem der Uebrigen zu verkehren — ſie kennen das Leben und Treiben ſchon und brauchen ſich nicht mehr darnach umzuſehen — ihre Zeit iſt aber auch Gold und deßhalb gehen ſie ſchnell und halten ſich nicht auf.

Die zweite iſt die der Neuangekommenen — ſie haben ihre Sache in Ordnung, auch ſchon Tag und Stunde beſtimmt, wann ſie nach den Minen aufbrechen wollen und benutzen nun noch die kurze Zeit, die ihnen geblieben, in den Straßen der Stadt umher zu ſchlendern und Alles anzuſtaunen und zu bewundern, was ſie ſehen, oder ſich auch über die einzelnen wunderlichen Punkte luſtig zu machen. Dieſe Gruppen bleiben vor den Cattunhäuſern ſtehen und theilen ſich lachend ihre Bemerkungen mit — machen Front vor den Eiſenhandlungen, unterſuchen die Schaufeln und Spitzhacken und wiegen die Brechſtangen in der Hand, probiren die Waſchmaſchinen durch Hin- und Herſchaukeln und erklären einander die Verwendung und den Nutzen der Siebe, und treten in die Spielhöllen, dort aber, um die etwas üppigen Bilder und goldbeſchwerten Tiſche anzuſtaunen, um die ſich aus den Minen Rückkehrende drängen, das mühſam Erworbene dagegen zu ſetzen und nur zu häufig zu verlieren. Dieſe Leute erfragen den Preis aller Waaren, kaufen aber nichts und ſind für den Augenblick die richtigen Gentlemenbummler des Orts.

Die dritte Klaſſe iſt die arbeitende, obgleich in einem unendlich verſchiedenen Sinn von dem, was wir daheim unter arbeitender Klaſſe verſtehen und dieſe könnte man eigentlich wieder in drei Unterabtheilungen bringen — in freiwillige Arbeiter, unfreiwillige und — äußerſt erſtaunte.

Die freiwilligen ſind theils ſolche, die ſich in ihr Schickſal hier gefunden haben, den Rock abwerfen, die Aermel aufſtreifen und nun rüſtig zugreifen und Löcher graben, die Stützen ihrer eigenen Häuſer hinein zu ſtellen, Pfoſten ſchleppen, Latten und Breter annageln, oder auch für andere Leute Waarentransporte beſorgen ꝛc.

Die unfreiwilligen ſind dagegen die — und es ſchwärmt von ihnen an der Landung, die hier nothgedrungen arbeiten müſſen, weil es eben kein

Anderer für ſie thut und ſie eben das Geld nicht erſchwingen konnten, für einen einfachen Weg ſoviel zu zahlen, als ſie ſonſt vielleicht nicht einmal den ganzen Monat in ihren Comptoirs frei verdienten. Dieſe arbeiten, ja, ſie ſchleppen Kiſten, Koffer und Körbe die ſteile Landung hinauf und über die ſtaubigen Straßen, aber ſie ſind augenblicklich erkennbar — ſie faſſen Alles auf die ungeſchickteſte und traurigſte Art an — ſie ziehen dabei nicht einmal den Frack und die Glacéhandſchuhe aus, mit denen ſie, unglücklicher Weiſe dieß Land, Californien, betraten und zerreißen ſich lieber die Kleider, ehe ſie ſich entſchließen möchten, in *Hemdsärmeln* auf der Straße zu erſcheinen: nachher ſtehen ſie aber, mit rothglühenden, erhitzten Geſichtern und unterlaufenen Augen bei den ſchweren, abgeſetzten Packen, wiſchen ſich keuchend den Schweiß von der Stirn — vielleicht gar mit einem fein battiſten geſtickten Taſchentuche und betrachten traurig den in jede mögliche nur nicht die richtige Façon hineingedrückten Hut, der durch die, allerdings nicht für ihn paſſende und gemachte Kiſte eben ſo zerdrückt und beſchädigt wurde, als die Schulter des ſchwarzen Tuchrockes, in der ein verſtehender Nagel hängen blieb.

Die dritten bilden eigentlich keine beſondere Klaſſe, ſondern eher eine Unterabtheilung der zweiten, denn ſie arbeiten ebenfalls unfreiwillig. Es ſind ſolche, die vom Bord mit ihrem Gepäck abgeſetzt ſind und über das Land die Berichte wohl geleſen, aber mit einer Miene geglaubt haben, als ob ſie ſagen wollten, „ach, ſie machen nur Spaß.“ Dieſe finden ſich jetzt ganz urplötzlich in die tollſte Wirklichkeit hinein verſetzt — ſie ſtehen am Ufer dieſes wunderbaren Reichs — ihr Koffer, ihre Kiſten, ihre Hutſchachteln ſtehen neben ihnen und kein Menſch bekümmert ſich weder um ſie, noch ihre Koffer, noch Kiſten, noch Hutſchachteln — wollen ſie die Nacht nicht daneben ſitzen bleiben, ſo müſſen ſie endlich wirklich ſelber — was ſie bis dahin für gar nicht möglich gehalten — zugreifen und dieß unbehülfliche Gepäck die ſteilen ſtaubigen Uferbanken hinaufſchleppen. Alle zwanzig Schritt ſetzen ſie aber ab — ſowie nur irgend ein anderer Menſch die Bank herunter kommt — und fragen dieſen, wie viel er haben will, ihnen ihr Gepäck in ein „Hotel“ zu ſchaffen, und wenn der Mann, der genau wie ein Arbeiter bei ihnen zu Hauſe ausſieht, ihnen die prutzige Antwort ergibt, „thut es ſelber — ſeht Ihr nicht, daß wir Anderen auch arbeiten?“ dann bleiben ſie ganz erſtaunt ſtehen und ſehen dem Mann nach, ſo lange ſie ihm noch mit den Augen folgen können.

Die Landung wimmelt von ſolchen, und dieſe ſind es denn auch, die leiſe und vorwurfsvoll, gleich in der erſten Viertelſtunde vor ſich hin murmeln — „und das iſt Californien?“

Das Land ſelbſt, nur gleich nach dem erſten Anſprung ſchon ſchildern zu wollen, wäre Wahnſinn, denn glaubt man den Leuten, denen man ein flüchtiges Geſpräch abringt, oder die es drängt, ihr Herz auszuſchütten, denn es gibt deren hier von beiden Klaſſen, ſo liegt nach den einen das Gold auf der Straße und nach den anderen iſt ein Zuchthaus ein angenehmer Aufenthaltsort gegen die Minen, und ſoll der Fremde da ſchon beurtheilen können, wer recht hat? — Soviel ſcheint aber auf den erſten Anblick ſicher, daß Geld hier in Maſſe zu verdienen iſt, wenn man, wie in den Minen, die richtige Ader trifft.

In den Minen ſollen jetzt (Herbſt 1849) etwa 70,000 Menſchen arbeiten — in San Francisco wohnten etwa 25,000. Doch iſt es natürlich ungemein ſchwer, die Bevölkerung einer Stadt auch nur zu errathen, die fortwährend unterwegs iſt und von der nicht der dreißigſte Theil ſolche Wohnplätze hat, die ihn auch wirklich an die einmal gewählte Scholle binden.

Soweit ich das aber damals beurtheilen konnte und was ich ſpäter hörte, beſtärkte mich darin, ſo hatten die Kaufleute, die damals Waaren hierherſandten, wenn ſie nicht gerade ſehr günſtige und geſuchte Artikel trafen, auch ſehr unglückliche Spekulationen gemacht. Maſſen von Gütern lagen ohne Käufer, ja ſelbſt ohne ein Obdach zu finden, in den Straßen herum und wäre die Fracht von hier fort nicht ſo enorm theuer geweſen, man hätte brillante Geſchäfte machen können, Waaren hier aufzukaufen und wieder zurück nach Deutſchland zu nehmen.

Ich trat an dem Morgen nur einmal in eine Auktion hinan, die man hier ebenfalls unter freiem Himmel, bei den dort herumgeſtreuten Gütern hielt und hörte, wie eine ganze Partie eben gelandeten chineſiſchen Thee's für fünf Cent (etwa 20 Pfennig) das Pfund zugeſchlagen wurde — andere Sachen wurden faſt in derſelben Art fortgeſchleudert — man konnte Waaren dort um jeden Preis kaufen.

Holz zu Häuſern hielt damals noch einen enormen Preis, es waren Planken bis zu 300 Dollar hundert Fuß verkauft worden, Häuſer koſteten im Verhältniß und waren nicht zu bekommen, und alle Welt hatte deren jetzt verſchrieben und wartete auf die Ankunft. Miethen mußten, wie es ſich von ſelbſt verſteht, in demſelben Verhältniß bleiben. Man zahlte deßhalb für ein einzelnes Zimmer parterre, in einem guten Stadttheil, bis 200 und mehr Dollars

Monatmiethe und dieſe Zimmer waren dann in der That oft nur eingeſchlagene Pfoſten mit Kattun überſpannt — es kam aber nicht darauf an, wie die Orte ausſahen, es galt hier nur für die Verkäufer ein Verkaufslokal zu bekommen, und das mußte unter jeder Bedingung, es mochte koſten was es wollte, geſchafft werden.

Durch die eigenthümlichen Verhältniſſe bedingt entſtand aber auch ein neuer Erwerbszweig in dem Aufbewahren des Gepäcks für ſolche die nach den Minen gehen wollten — und wer wollte nicht dorthin. Die Leute hatten ſich alle eine Maſſe Kiſten und Kaſten mitgebracht — wie ſie meinten ihrer Bequemlichkeit halber — und fanden jetzt, daß ſie nichts Unbequemeres auf der ganzen Welt hätten thun können, denn wenn ſie die Sachen nicht geradezu wegwerfen wollten, ſo mußten ſie dieſelben irgendwo einſtellen, und da Lagermiethe enorm war, ja nicht ſelten ſogar vorausgezahlt werden mußte, dafür aber nicht die geringſte Garantie gegeben wurde, ſo läßt ſich ungefähr denken, welchen Nutzen dieſe Leute ſich noch für ſpätere Zeiten von ihrem Gepäck verſprechen konnten.

Was man mitgebracht hatte vielleicht zu verkaufen, daran war kaum ein Gedanke, es hätte Niemand etwas dafür gegeben, denn Jeder befand ſich faſt in denſelben Verhältniſſen, und auf gut Glück wurden nun Kiſten und Kaſten zu den Leuten hingeſchleppt, die ſich anboten, ſie aufzuheben — man hätte ſie oft ebenſo gut auf freier Straße können ſtehen laſſen.

Die Lagermiethe für einen mäßigen Koffer war durchſchnittlich ein Dollar per Monat, für einen größeren Koffer oder eine Kiſte 1½, ja 2 Dollar, je nach Umſtänden. Dort ſtanden dann Kiſten und Kaſten unter einem nothdürftigen Dach, das jetzt bei dem herrlichen Wetter kaum die Sonnenſtrahlen abhielt, wie ſollte das werden, wenn die ordentlichen Winterregen einſetzten, wie wenn ein Feuer ausbrach — und der Gedanke daran war entſetzlich — aber was kümmerte das die Goldgräber, ſie hatten ihr ganzes früheres Leben hinter ſich abgeſchnitten, ſollten ſie ihr Herz jetzt an einen Koffer hängen, und wenn er ihr letztes Hemd enthielt? Gott bewahre, fort — in die Minen, in einem Tag konnte man dort vielleicht ſo viel verdienen, als der ganze Koffer hier mit Haut und Inhalt werth war, weßhalb alſo jetzt auch nur noch ein Wort darüber verlieren, einen Gedanken daran wenden.

Nur Kiſten und Kaſten zu landen koſtet dabei einen enormen Preis, ein gewöhnliches Schiffsboot voll ſchafften die Matroſen nicht unter 10 Dollars ans Ufer, und eben nur ans Ufer, und eine nur einigermaßen ordentliche Fuhre in die Stadt hinein konnte Niemand unter 2—3 Dollars bekommen; zwei bis drei Kiſten machen aber ſchon eine ſolche.

Wie mit Waaren überhaupt umgegangen wird, mag folgendes Beiſpiel zeigen. Im Anfang fehlte es ungemein an Wäſche, alle Schiffe brachten aber halbe Ladungen davon hierher, und der Preis derſelben ſank oft bis unter den Einkauf. Handarbeit war dabei ungemein theuer, das Waſchen alſo ebenfalls, ſo kam es denn, daß jetzt Maſſen von Hemden und Hoſen, oft nur eine Woche getragen, ſonſt aber ganz unbeſchädigt, auf der Straße lagen. Man trägt das Hemd, wirft es, wenn ſchmutzig, weg, und kauft ſich — das Dutzend zu acht Dollars — ein anderes.

In gleichen Fall kommen die Kaufleute, die für ihren eigenen Gebrauch feine Hemden mit hier hergebracht hatten, und nun einſahen, daß ſie weit beſſer thäten, ſich billigere zu kaufen als die ihrigen zu ſolchem enormen Preis in die Wäſche zu geben. Wegwerfen wollten ſie dieſelben aber auch nicht und ſchickten jetzt, wenn ſie eine Quantität davon zuſammen hatten, ihre ſchwarze Wäſche mit dorthin abgehenden Schiffen nach China, ſie im „himmliſchen Reiche" natürlich für einen Spottpreis waſchen zu laſſen. Die Fracht kam ſie ebenfalls wenig oder nichts zu ſtehen, und in ſieben oder acht Monaten konnten ſie ihre Hemden immer wieder haben.

Und da beklagen wir uns manchmal, wenn unſere Wäſcherin zu Hauſe am anderen Ende der Stadt wohnt — lächerlich.

Heute war ich am unteren Werft und wünſche nur der Leſer hätte auf einen Augenblick den Platz mit mir dort überſehen können. Der Landungsplatz lag von Gütern geradezu überſtreut, als ob der ganze Strand eine einzige Barrikade bilden ſollte, und wie viel, wie unendlich viel war davon verdorben: Fleiſchfäſſer aufgeſtoßen und der Inhalt verfault, Kaffeeſäcke morſch und der Kaffee in den Schlamm getreten, Packpapier in ganzen Rießen vernichtet, Porcellan in den Körben zerſchlagen, getrocknetes Fleiſch in ſeinen Netzballen voller Maden, Schiffsbrod ausgeſtreut und beſchmutzt u. ſ. w. Unberechenbar iſt es wohl, für wie viel Dollars hier Güter im Freien liegen, unberechenbar der Schaden, den der letzte Regen unter ihnen angerichtet hat, wo unzählige Kiſten und Ballen halb im Waſſer ſtanden und die Eigenthümer derſelben den Inhalt ruhig mußten durchnäſſen laſſen.

Einen fatalen Anblick gewähren die vielen Spielbanken — es müſſen wenigſtens 500 Spieltiſche (in den größeren Häuſern oft ſechs und acht in einem

Zimmer) in der Stadt ſeyn und für jetzt zahlen ſie der Regierung noch eine ſehr beträchtliche Abgabe, ein gutes Ende nimmt es aber damit nicht, und wenn der Staat dem immer mehr überhand nehmenden Weſen gar nicht ſteuern will, ſo werden ſich die Bürger wohl bald wieder, wie das auch in den Minen ſchon mehremal geſchehen, zu einem Regulatorengericht zuſammen thun, und mit den Spielern kurzen Proceß machen.

Intereſſante Scenen fallen dort übrigens oft genug vor. So trat vor einigen Tagen ein Mexicaner (die Spanier zeichnen ſich überhaupt durch ihre Kaltblütigkeit beim Spiel aus) an einen Tiſch und ſetzte einen ziemlich ſchweren Beutel, ohne weiter ein Wort zu ſagen, auf eine Karte; der Spieler zieht ab und der Fremde hat gewonnen, jener öffnet den Beutel und glaubt nur Dollars verloren zu haben, wird aber todtenbleich, als er Dublonen findet. Er hatte nicht einmal genug Geld auf ſeinem Tiſch, die Nachbarn halfen ihm aber augenblicklich aus, der Mexicaner wurde bezahlt, nahm ſeine beiden Geldſäcke — der Gewinn einer Minute mochte ungefähr 6000 Dollar betragen — und ſchritt ebenſo ruhig und gleichmüthig wie er gekommen, wieder hinaus: ſo glücklich beim Spiel ſind aber natürlich nur wenige, und Hunderte und Hunderte verlieren in dieſen

Schandhöllen in kurzen Stunden ihr Alles, was ſie mit ſaurem Schweiß monatelang zuſammengearbeitet hatten.

Deutſche gibt es in San Francisco in ſehr großer Zahl, in der That ſind viele der reichſten und angeſehenſten Einwohner Deutſche, von denen beſonders viele mit der früheren freiwilligen Compagnie nach Californien kamen, und ganz urplötzlich, vielleicht ſelbſt zu ihrer eigenen Verwunderung, Schätze ſammelten. Auch in den Minen arbeiten große Maſſen unſerer Landsleute, und unbegründet iſt das Gerücht, das ſich ſchon in Rio Janeiro verbreitete, daß der Gouverneur ein Geſetz erlaſſen wollte, nach welchem Ausländern — d. h. nichtamerikaniſchen Bürgern — das Goldgraben auf eigene Rechnung verboten ſeyn ſollte. Demgemäß hat ſich denn auch die Verbindung auf der Reform — die der ſogenannten Haimonskinder — von ſelbſt aufgelöst, und der eine von ihnen, der thöricht genug geweſen war, das Geld vorzuſtrecken, iſt dießmal noch mit dem bloßen Schrecken davongekommen. Das nämlich, wofür er gerade das meiſte ausgegeben, Zinkplatten und Segeltuch, konnte er hier, wenigſtens nicht mit Verluſt, wieder verkaufen, da man die Zinkplatten zu Dächern, das Segeltuch aber zu Zelten verwendet und viel davon bedarf.

Der alte Matroſe, der ſeinen Halt an die vier jungen Leute nicht gern aufzugeben wünſchte, hat ihnen freilich noch einen neuen Plan, eine Art Compagnie im Goldwaſchen angeboten, ſie werden aber wahrſcheinlich nicht darauf eingehen, wenigſtens ſind ſie gewarnt genug.

Wunderbar iſt es, daß bei dieſer Menge von Einwanderern, die mit den kürzlich eintreffenden Schiffen ankommen, Arbeit noch ſo enorm im Preiſe iſt — für Handarbeit wird mit größter Bereitwilligkeit 6 Dollars per Tag bezahlt, Tiſchler, Zimmerleute, Schmiede verdienen 10, 12 und 16 Dollars täglich, Kellner bekommen von 100 bis 150 Dollars den Monat Gehalt, nur Commis ſehen ſich in ihren Erwartungen getäuſcht, denn die wahrhaft enorme Concurrenz und die rieſigen Miethen zwingen die Kaufleute, ſich ſoviel als möglich einzuſchränken; die meiſten von ihnen gehen deßhalb auch gleich in die Minen, oder treiben auf eigene Hand durch Ein- und Verkauf im Kleinen ein keineswegs ſchlecht lohnendes Geſchäft.

Eigenthümlich war hier die gänzliche Mißachtung der Geldſorten, was ſich freilich ſpäter bald änderte; Fünffrankenthaler gingen vollkommen gut als Dollar; ſelbſt preußiſche, ehrliche rothbäckige preußiſche Thaler ſchlüpften für ihre edleren Namensvettern mit durch —

Franken- und vier gute Groſchenſtücke paſſirten gleichfalls für Viertel, und acht gute Groſchenſtücke für halbe Dollars, ja ſelbſt Louisdor für Eagles zu 5 Dollars. Kupfer kennt man natürlich gar nicht, und Papiergeld ebenſo wenig. Es exiſtirt auch ſchon hiergeprägtes Gold mit der Aufſchrift California — ſoll aber nicht ſo gut ſeyn als das andere. Außerdem circuliren ſehr viele geprägte kleine Barren von verſchiedener Größe.

Höchſt intereſſant ſind die verſchiedenen hier zuſammengeſtrömten Nationen; beſonders viele Chineſen gibt es, und ſie haben mehre zu den beſten gehörende Reſtaurationen errichtet. Es ſind komiſche, aber induſtriöſe fleißige Burſchen, die zu allem was ſie angreifen eine gewiſſe Geſchicklichkeit mitbringen. Sie gehen ebenfalls in ihrer Landestracht, aber die Zöpfe haben ſie, wie bei uns die Frauen, um den Kopf gelegt und befeſtigt; dieß aber, in Verbindung mit ihrer Tracht, macht ſie manchmal den Frauen ſo ähnlich, daß ich ihnen ſchon oft nach den Füßen geſehen habe. Die Schönheiten China's ſcheinen jedoch ſämmtlich in ihrem Mutterlande geblieben zu ſeyn, bis jetzt wenigſtens konnte ich noch keine davon zu Geſicht bekommen.

Eine ungeheure Menſchenmenge zieht faſt täglich nach den Minen und es laufen ſogar ſchon Dampfboote auf der Bay und den Sacramentofluß hinauf. Die Fahrt auf dem letzteren koſtet jetzt 25 Dollars bis Sacramento City. Auf den Schoonern, die täglich in ſich immer mehr begegnenden Oppoſitionen abgehen, koſtet die Paſſage nur 14, ja auch 12 Dollars, in Steerage ohne Beköſtigung. Dieſe Art der Beförderung ziehen die meiſten nach den Minen abgehenden ſchon ihrer Billigkeit wegen vor, und auch wir werden uns morgen am 19. Okt. auf einem ſolchen kleinen Schooner nach Sacramento City einſchiffen. Ungeheuer viel Einwanderer gehen jetzt nach Stockton, den ſüdlichen Minen zu, die ſehr ergiebig ſeyn ſollen, mich zog es aber in die Berge hinauf, den alten Burſchen, den grizzly Bear (graulichen Bären) aufzuſuchen, von dem hier fabelhafte Geſchichten ſeiner Größe und Wildheit wegen erzählt wurden. Abenteuerlich genug iſt das Leben jedenfalls, und ich kann wohl ſagen, daß ich mich von Herzen darauf freue.

Was nun meine eigenen Sachen betraf, ſo ſtanden die richtig noch an Bord des Talisman — d. h. das was von ihnen übrig war, denn zu dem was niet- und nagellos geweſen, ſchienen ſich eine Menge Liebhaber gefunden zu haben. Der Capitän hatte nämlich von Valparaiſo aus in meinen Platz ſchon einen anderen Paſſagier genommen, und nicht allein meine Sachen, wie ſchon erwähnt, mit fortgeführt, ſondern auch nicht einmal darauf geſehen, daß ſie ſpäter untergebracht wurden. Wie ich ſie in meiner Coje gelaſſen ſo ſteckte er den fremden Menſchen (einen amerikaniſchen Spieler, der auf der Reiſe von Valparaiſo nach San Francisco die deutſchen Paſſagiere nicht ſchlecht ausgezogen haben ſoll) hinein und kümmerte ſich nachher den Henker was daraus wurde.

Ich darf mich übrigens darüber nicht groß beklagen, denn Capitän Meyer hat es auch bald darauf nicht beſſer mit ſeinem ganzen Schiff gemacht.

Das wenige Gepäck was mir alſo noch übrig geblieben war, ſtellte ich in dem Lokale der neuen Firma Pajeken Friſius und Comp. — ein kleines raſch errichtetes Breterhäuschen — ein, und gehörte nun der ſchon früher erwähnten zweiten Klaſſe der Neugekommenen an, die nur langſam und aufmerkſam die Straßen durchſchlendern und die Eindrücke, die ſich ihnen überall bieten, mit einem eigenthümlichen Gefühl der Ruhe in ſich aufnehmen. — Die lange Fahrt hierher zu iſt überſtanden — das Minenleben mit ſeinen Beſchwerden und Entbehrungen hat noch nicht begonnen, und dieſe Mittelzeit iſt ein Punkt der Ruhe — eine Pauſe zwiſchen Ouvertüre und erſtem Akt, und die darin lebenden Menſchen befinden ſich in dem eigenen Fall von Leuten die in's Theater gekommen ſind ohne zu wiſſen ob ein Luſt- oder Trauerſpiel gegeben wird — jedenfalls aber hoffen ſie ſich zu amüſiren. Daß ſie ſelber mitſpielen ſollen ſchwebt den meiſten kaum wie eine dunkle, noch nicht einmal begriffene Ahnung vor.

Wenig anders erging es auch mir, und ich überließ mich ebenfalls dieſer erſten Zeit ſo unbeſorgt und ruhig wie nur möglich, hatte ich es denn auch nicht beſſer wie tauſend Andere, denn das Gold was ich zu graben gekommen war, lag vor mir, ſobald ich das Land betrat — ich brauchte nur einzuernten und ließ auch meine Zeit nicht unbenützt vorübergehen.

Die wenigen Tage die ich vor meinem Minenzug in San Francisco blieb, wohnte ich bei einem früheren Reiſegefährten, dem Dr. Precht, der ſich hier eine kleine Apotheke aufgeſtellt hatte und wacker an zu doktern fing. Das einzige was mir in der ganzen Zeit oblag, war, ein paar Briefe zu ſchreiben und die wenigen Sachen die ich auf einem Marſche noch brauchen würde, zu ordnen.

Auf der Reform ſchien es indeſſen ebenfalls bunt genug hergegangen zu ſeyn, denn der Capitän hatte ſich im Anfang mit der Hoffnung geſchmeichelt ihm würden die Leute nicht weglaufen, und er fand jetzt zu ſeinem nicht geringen Schrecken daß es allen

Anſchein hatte, als ob er nicht einen einzigen an Bord behalten ſollte.

Hier kam nun auch manches zum Ausbruch was in See nur gekocht und gegährt hatte. Das was den Leuten entzogen war, würden ſie vielleicht bald vergeſſen haben, wären ſie nicht, eben durch das Weglaufen vieler Matroſen, gezwungen werden länger an Bord zu bleiben, indem ihr Gepäck nicht ſo raſch an Land geſchafft werden konnte. Der Capitän war dabei unklug genug, ſie auch hier noch mit ihren Lebensmitteln zu drängen. Er ſelber ſetzte ſich dadurch den fatalſten und widerlichſten Scenen aus und die ganze Sache wurde noch durch Capitän Meyer verſchlimmert, der vom Talisman herüberkam und die Leute zur Ordnung bringen wollte. Die Paſſagiere der Reform hatten aber ſchon von einzelnen der Talisman-Paſſagiere gehört, wie es dieſer Capitän an Bord ſeines eigenen Schiffes getrieben, und anſtatt irgend etwas auszurichten bekamen Beide eine Maſſe von Grobheiten, allerdings vom rohſten Theil der Paſſagiere, gegen die ſie gar nichts thun konnten, und es ſich ruhig mußten gefallen laſſen.

Am tollſten wurde es aber, als die letzten Matroſen das Paſſagiergut in die große Barkaſſe hinunter gelaſſen und heimlich ihre eigenen Kleiderſäcke mit hinzugefügt hatten. Eben als ſie abſtoßen wollten, merkte es der Steuermann und rief ſie an zurückzukommen, ſie lachten ihn aber aus, und als auf das gehißte Signal Capitän Meyer, trotz der früher erhaltenen Lektion, es doch nicht laſſen konnte mit ſeinem Boot wieder herbei zu eilen, hätte dieſer auch beinahe noch Schläge bekommen, wenn er nicht raſch wieder abgerudert wäre.

Die Leute entkamen Alle in die Minen, und die Reform wie der Talisman theilten das Schickſal der übrigen Fahrzeuge, die erſt lange ohne Mannſchaft liegen und dann für friſche Leute enormen Lohn bezahlen mußten.

Eigenthümlich iſt es hier Nachts durch die Straßen zu gehen; Vorkehrungen gegen Diebſtahl ſcheinen nirgends getroffen und die Sicherheit des Eigenthums iſt wirklich merkwürdig. Die Waaren die ſämmtlich unbewacht auf den Straßen liegen, bleiben unberührt, und die geringſten Kleinigkeiten ſtehen oft ſtundenlang unten am Strand oder vor irgend einer Thüre, ohne daß es auch nur jemanden einfallen ſollte ſich an ihnen zu vergreifen. Die Kaufleute, denen es bei den kleinen theuern Behauſungen an Raum mangelt, laſſen ihre Güter offen vor den Häuſern, und ſelbſt Weinkiſten ſind nicht, oder doch nur höchſt ſelten, der Gefahr ausgeſetzt einen fremden Eigenthümer zu finden. Die Strafe auf Diebſtahl iſt aber auch ungemein hart, und beſteht in Peitſchenhieben und bei größern Vergehungen wohl auch Strick und Galgen.

In den Minen haben ſie das Lynchlaw und förmliche Regulatorengerichte; auf Diebſtahl, ſelbſt der geringſten Kleinigkeit, ſteht der Verluſt der Ohren.

Die Indianer ſollen wenig mehr zu fürchten ſeyn.

Die perſönliche Sicherheit in der Stadt iſt ebenfalls vollkommen; man ſieht in den Straßen Waffen nur an eben Eingetroffenen; ſonſt trägt niemand, wenigſtens nicht ſichtbar, weder Piſtolen noch Meſſer. Auch in den Minen ſoll, einzelne und zwar ſehr einzelne Fälle abgerechnet, kein Mord in letzter Zeit vorgefallen ſeyn. Die Minenarbeiter nehmen ſich, wenn ſie nicht ganz weit ins Innere gehen wollen, nicht einmal mehr Gewehre mit. Proviſionen und Geräth ſoll man ebenfalls faſt ſo billig in den Bergen kaufen als hier unten, und die ungemein ſtarke Verbindung des Hafens mit dem Innern läßt das auch erwarten.

Doch dieß ſind nur die flüchtigen Eindrücke des neuen Landes und Lebens, die ich dem Leſer hier noch einmal vorgeführt habe, damit er ſelber im Stande iſt ſpäter der raſend ſchnellen, faſt zauberartigen Entwicklung des Landes zu folgen. Es iſt dieß auch nur ein Bericht von San Francisco, nicht etwa von Californien, den ich zu geben im Stande war; eben dieſe Eindrücke ſtürmten zu raſch und wechſelnd auf mich ein und unmöglich ſchien es und ward es auch, von den tauſend verſchiedenen Gerüchten und Erzählungen das rechte und richtige zu ſondern und auszuwählen.

Und ſelbſt San Francisco ſah ich ja nur im Flug — es prägten ſich mir nur deſſen äußere Umriſſe, die buntzerſtreuten Zelt- und Holzhäuſermaſſen mit ihrer aus allen Welttheilen gemiſchten Bevölkerung ins Gedächtniß, und mit dieſen noch wild verworrenen Bildern, die erſt die Zeit zu einem Ganzen ordnen ſollte flog ich herein in das neue, durch Maſſen von Schilderungen ſchon ſo wunderlich ausgemalte, aber eben ſeines tollen Weſens wegen auch ſo heiß erſehnte Leben.

2. Ein Streifzug in die californiſchen Minen während der Regenzeit.

Erſt wenn man ſich in San Francisco ſelber um die Mittel und Wege bekümmerte, von der Stadt weg und in die Minen zu kommen, begriff man eigentlich, wie es möglich ſey, daß es in einem Hafenplatz an Arbeitskräften fehlen konnte, wo täglich, ja faſt ſtündlich neue Schiffe einliefen und Schaaren von Einwanderern brachten, denen der hier gebotene Arbeitslohn, im Verhältniß zu den verlaſſenen Ländern, doch enorm, oder nach einem californiſchen Ausdruck eldoradiſch erſcheinen und ſie verleiten mußte gleich auf ſolche etwas weniger abenteuerliche Weiſe, als es vielleicht früher ihre Abſicht geweſen, das geſuchte Glück zu machen und Reichthümer oder doch wenigſtens recht hübſche Erſparniſſe aufzuhäufen. Ueberall an den verſchiedenen Landungsplätzen ſtrebte und drängte es von Tauſenden, die ſich jetzt eben ſo große Mühe gaben, von San Francisco wieder fort zu kommen, wie ſie ſich erſt gegeben hatten, es zu erreichen; ſelbſt die Zimmerleute ließen ſich nur ſelten und, wenn es wirklich geſchah, bloß auf ſehr kurze Zeit beſtimmen, den ihnen gebotenen Arbeitslohn von 16 bis 18 Dollars täglich anzunehmen. Alles, alles ſtrömte nach den Minen und die kleinen dorthin abgehenden Dampfboote und Schooner ſchwärmten wirklich von Goldwäſchern, die Pfannen, Maſchinen und alles mögliche andere Handwerksgeräth und Kochgeſchirr triefenden Angeſichts an Bord ſchleppten und, ſelber rund herum mit Piſtolen, Dolchen, Hirſchfängern und Gewehren beſteckt, endlich ihrem Gepäck nachfolgten, nach dem heißen Tag und von Schweiß naß die kalte Nacht an Deck zu ſchlafen und als erſten Anfang eine ſchauerliche, hier ſelten ausbleibende Dyſenterie davonzutragen.

Aehnlich war es mit uns, nur daß unſere kleine Geſellſchaft — denn es ſchließen ſich gewöhnlich zu den Ausflügen in die Berge Bekannte oder Leute aneinander an, die für einander paſſen oder es wenigſtens glauben — ſchon durch ihre wunderliche Zuſammenſtellung mir eine Art Intereſſe gewährt haben würde, wäre nicht das ganze neue Leben an und für ſich intereſſant genug geweſen, meine volle Aufmerkſamkeit in Anſpruch zu nehmen und zu feſſeln.

Ich hatte mir eigentlich von Anfang an vorgenommen, auf dem Schiff keine Kameradſchaft für die Minen einzugehen, ſondern ungebunden meinen Weg zu verfolgen und es dem Zufall zu überlaſſen, mit wem er mich zuſammenwerfen würde; aus verſchiedenen Gründen änderte ich meinen Plan. Nur im allergünſtigſten Fall dachte ich auch in den Bergen zu überwintern; nur ein Streifzug ſollte dieß ſeyn, das Land kennen zu lernen, und je gemiſchter die Geſellſchaft dabei war, deſto lieber konnte es mir ſeyn.

Unſerer ſieben — ich mußte an die ſieben Schwaben denken — gingen wir am 19. Oktober von San Francisco aus, d. h. wir accordirten in einem Bureau, das Reiſende nach Sacramento City befördert, unſere Paſſage für 13 Dollars die Perſon (Deckpaſſage natürlich) und wurden beſchieden, um 2 Uhr am Ufer zu ſeyn, wo uns ein Boot des Schooners Pomona an Bord bringen ſollte. Unſere kleine Geſellſchaft beſtand aus zwei jungen Kaufleuten, einem Matroſen, einem Apotheker, zwei Berliner Iſraeliten und mir ſelber — die meiſten, beſonders die letzteren, ſchwer bewaffnet. Gepäck hatten wir jedoch, auf mein Anrathen, ſo wenig als möglich mitgenommen; nur etwas Wäſche und eine wollene Decke jeder nebſt dem ſonſt nöthigen Bedarf an Munition und Eß- und Kochgeſchirr. Auch ein paar Pfannen zum Goldwaſchen waren nicht vergeſſen worden, Spitzhacken und

Schaufeln wollten wir uns aber erſt an Ort und Stelle anſchaffen. Der Transport ſteigert ſolche ſchwere Artikel ſonſt zu einem zu hohen Preis.

Schlag 2 Uhr — die Deutſchen ſind meiſtens pünktlich — ſtanden wir, des Bootes harrend, am Ufer und hatten dort zwei volle Stunden lang Gelegenheit, das rege Drängen und Treiben des neu und wie der Erde entſprungenen Welthafens zu beobachten. Ueberall keuchten die Leute unter ſchweren Laſten das ſteile Ufer herauf — es waren die Paſſagiere mehrerer eben angekommener amerikaniſchen Schiffe; in Schweiß gebadet und zum Tod erſchöpft ſtiegen ſie herauf und hinunter und ich hörte, wie ſich einige mit etwas bedenklichem Kopfſchütteln zuriefen — that is California.

Ein kleines Dampfboot war ebenfalls gerade gelandet und hatte Leute aus den Minen zurückgebracht — zwei Wägen hielten unten und in jedem lagen ein paar Kranke, die von ihren Kameraden unterſtützt in die Stadt heraufgeſchafft wurden.

»You are for the mines?« frug mich ein alter, ſonngebräunter Amerikaner, der an uns vorüberſchlenderte, ſtehen blieb und mit einer Art halbverſteckten ſpöttiſchen Lächelns — er hatte übrigens alle Urſache dazu — unſere kleine Karawane beobachtete. »Yes, we are.« lautete die kurze Antwort;

der Mann war aber nicht ſo gleich abgefertigt — a wink is as good to a blind horse, as a nod,[1] fuhr er auf etwas ungenirte Weiſe fort, „wenn Ihr aber einen guten Rath annehmen wollt, ſo bleibt Ihr die Regenzeit durch — die ſchon in vierzehn Tagen anfangen kann — in San Francisco; geht Ihr in die Berge um zu waſchen, ſo könnt' es recht gut ſeyn, daß Ihr gewaſchen würdet — verſtanden?“

Ja, du lieber Gott, der gute Mann ſprach in den Wind — in der That kam der Rath auch ein bischen ſpät — ich machte ihm begreiflich, daß wir unſere Paſſage nach Sacramento City ſchon accordirt und bezahlt hätten und jetzt unter jeder Bedingung die Folgen auf uns nehmen müßten.

„Schon bezahlt?“ ſagte er, „und wahrſcheinlich auf einem Schooner, Deckpaſſage?“ Ich nickte bloß mit dem Kopf, der Alte aber ſchob, ohne weiter etwas zu erwiedern, ſeine beiden Hände ſo tief als möglich in die Hoſentaſchen hinein, drehte ſich auf dem Abſatz herum, pfiff aus Leibeskräften und ſtiefelte mit langen Schritten die Straße hinunter.

Mir gefiel das Manöver gar nicht — der alte Burſche hatte augenſcheinlich ſchon viel von Californien geſehen; jede weitere Betrachtung wurde aber durch die Ankunft des erſehnten Bootes vom Schooner aus unterbrochen und das Einladen und Einſteigen nahm jetzt unſere Aufmerkſamkeit viel zu ſehr in Anſpruch um noch an etwas anderes vorderhand auch nur denken zu können. Der Schooner lag zwiſchen den andern Schiffen und von dieſen ziemlich dicht eingeſchloſſen; aber, lieber Gott, wie ſah es an Bord aus! kein Platz war, wohin man auch nur den Fuß ſetzen konnte, überall Mehlſäcke, Fäſſer, Bretter und Planken, und Menſchen. Mann an Mann ſtanden ſie zwiſchen dieſem Chaos von Frachtgut herum und ſchienen unſere Ankunft, als eine neue Plage, nur ſehr ungern mit anzuſehen. Hier half aber weiter kein Beſinnen, wir ſprangen an Bord, ſtauten unſer weniges Gepäck ſo viel und ſo eng wie möglich aus dem Weg und ſuchten uns dann, ſo gut als das in dieſen Verhältniſſen anging, einzurichten. Erſt mit Sonnenuntergang wurde der Anker gelichtet und der Schooner, einer der größten, die den Sacramento befahren, ſetzte ſich langſam in Bewegung.

---

[1] Nicken nützt einem blinden Pferd gerade ſo viel wie Winken.

Unſere Freude ſollte nicht lange dauern; durch ſchlechte Führung trieb er von ſeiner Bahn ab und auch gleich darauf mit dem großen Segel, ehe dieſes ganz niedergelaſſen werden konnte, in den Clüverbaum einer zu Leebord liegenden Brigg hinein. Das Segel wurde total zerriſſen, und ehe der Schooner frei gemacht und dieſes ausgebeſſert werden konnte, war die Nacht ſo weit vorgerückt, daß an keinen Aufbruch vor morgen früh mehr gedacht werden durfte.

Ein ſchöner Beginn der Reiſe! Die Nacht brach kalt und feucht herein und der Aufenthalt an Deck war wahrhaft traurig. Dazu trug ich beſonders ganz leichte Kleidung, und nach dem vielen Herumrennen den Tag über fröſtelte es mich ſo, daß ich mich in meiner Decke, auf ein paar Mehlſäcke und über einige Kiſtenecken hingeſtreckt, kaum zu erwärmen vermochte.

Am nächſten Tage gegen Mittag gingen wir allerdings unter Segel, legten aber nur eine ziemlich unbedeutende Strecke, bis zu dem kleinen an der Bai gelegenen Städtchen Benitia, zurück und liefen am nächſten Tage ſogar (der verwünſchte Schooner ging 10 Fuß tief und es wurde uns jetzt geſagt, daß einzelne der ſeichteſten Stellen im Sacramento nur acht Fuß Waſſer hätten — Sacrramento —) auf den Strand. Es war zum Verzweifeln.

So geſund und wohl ich mich bis dahin auch gefühlt hatte, bekam ich jetzt doch durch den wirklich nichtswürdigen Aufenthalt an Bord (am Lande waren uns very good accommodations for deckpassengers mit vielen Betheuerungen zugeſichert) eine ſehr bösartige Dyſenterie, und zum erſtenmal zwang ſich mir der Gedanke auf, dem ich bis dahin immer abſichtlich ausgewichen war, wie entſetzlich es doch ſeyn müſſe, wenn man jetzt hier, in dem fremden Land, in den fernen Bergen, unter lauter Goldſuchern, denen der Mammon Alles, der Menſch Nichts iſt — ernſtlich krank würde. Schon ſolche Gedanken beweiſen eine Unordnung in unſerem Organismus, denn der vollkommen geſunde Körper denkt ſelten oder nie an ſolche Augenblicke — er erſpart die Furcht ſolchen Zuſtands auf die Zeit, wo er wirklich eintreten ſollte.

Montag den 22. erleichterten wir den Schooner auf ein kleines Flatboot, das vom Capitän aus dem nächſten Städtchen beigebracht war und ſegelten dann, Venitia gegenüber, dem kleinen Städtchen Newyork zu, um dort, wie geſagt wurde, für die Nacht wieder Anker zu werfen.

Der Capitän der Pomona — ſo hieß der Schooner — Peterſon mit Namen, ein amerikaniſches Exemplar der erbärmlichſten Art, wie ſie in den vereinigten Staaten meiſt nur unter den niedrigſten Volksklaſſen gefunden werden, der den Mund nicht aufthat, ohne einen widerlichen Fluch auszuſtoßen und augenblicklich eingeſchüchtert war, ſobald man ihm feſt entgegentrat, tobte indeſſen an Deck herum und verdammte und verwünſchte ſeinen „Mate“ oder

Steuermann, ein eben ſo ruhiges Subjekt, als er roh und wild zu ſeyn ſchien. Beide verſtanden aber auch gleich viel von der Schifffahrt, ſie hatten die Stelle angenommen, weil ſie enorm bezahlt wurden und gut Glück mußte ihnen jetzt den Sacramento hinaufhelfen, oder ſie blieben unten. Im Anfang ärgerten wir uns über den ungeſchlachten, rohen Geſellen, zuletzt hatten wir aber unſeren Spaß darüber und ſein — take in that flying jib — God damn your souls und ähnliche Ausrufungen, von denen eine der anderen blitzſchnell folgten, wurde meiſt von einem Lachen der Paſſagiere begleitet.

Das Lachen ſollte uns aber doch vergehen, als wir vor Newyork geankert hatten, und jetzt, am fünften Tage unſerer Abfahrt, von San Franciſco eine Strecke entfernt waren, die ein Ruderboot in einem Tage hätte zurücklegen können, während der Lichter, der uns vorher einen Theil der Fracht abgenommen, wieder zurückkam und Alles das auf's Neue an Bord bringen wollte. Dadurch wurde der Schooner jedenfalls wieder auf ſeine 10 Fuß gebracht, und wie konnten wir damit über die anderen ſeichten Stellen hinüberkommen?

Die Wahrſcheinlichkeit, ſich auf dieſem Marterkaſten ſolcher Art noch wochenlang herumtreiben zu müſſen, lag hier zu ſehr zu Tage, lieber alſo einen

Theil der Paſſage oder ſelbſt die ganze Paſſage verloren, und jetzt, wo man noch Gelegenheit bekommen konnte, dieſen nichtswürdigen Schooner verlaſſen, als Geſundheit und Zeit nutzlos auf's Spiel geſetzt.

Wir Deutſchen weigerten uns erſt, die Güter wieder an Bord zu laſſen, da wir aber ſahen, daß die Anderen zu gleichgültig dabei waren und uns nicht gehörig unterſtützten, beſchloſſen wir, dieſe dann auch für ſich ſelber handeln zu laſſen und verſicherten den Capitän, wir würden ihn ſeinen Schooner nur wieder nach ſeinem Gefallen tief laden laſſen, wenn er uns durch Rückzahlung eines Theils des Paſſagegeldes von unſerem und dadurch von ſeinem Contrakte entbinde. Damit ſchien er ungemein gern einverſtanden, wir bekamen, Jeder von uns fünf von unſern eingezahlten zwölf Dollaren zurück und mietheten jetzt die Jölle eines dort müßig vor Anker liegenden amerikaniſchen Schiffes, die „Sabine", deren Capitän ſelber es unternahm, uns für 10 Dollars per Mann nach Sacramento zu bringen.

Die Sabine war eines jener zahlreichen amerikaniſchen Schiffe, die von Haus aus darauf berechnet ausliefen, ihren vollen Werth verdient zu haben, wenn ſie nur eben San Francisco erreichten — alles Uebrige mußte dann reiner Gewinn ſeyn. In faſt ſämmtlichen Städten der öſtlichen Staaten waren ſolcher Art Geſellſchaften, theils bekannter, theils fremder Leute zuſammengetreten, und hatten alte und neue Schiffe, wie ſie gerade zum Gebrauch da lagen, gekauft, ſie nach San Francisco zu führen. Zweihundert Perſonen gewöhnlich vereinigten ſich (nach der Größe des Schiffes natürlich mehr oder weniger) und indem Jeder einen Theil, wie für ſeine Paſſage zuſchoß, richteten ſie ſich auch mit dem Ankauf von Proviſionen ſo billig als möglich ein, und deckten das Uebrige mit der Fracht, die ſie hie und da gemeinſchaftlich nahmen, oft auch Einzelnen für die üblichen Preiſe überließen.

Schiffsrheder bekamen aber durch ſolche Geſellſchaften ganz urplötzlich eine vortreffliche Gelegenheit, alte, ſchon faſt vergeſſene und abgenutzte Käſten von Seeſchiffen wieder in den Markt zu bringen und auch faſt augenblicklich nach der erſten Ankündigung zu verkaufen. — Die Leute ſollen ſich oft um neu angezeigte Schiffe geriſſen haben, um raſch ſich ſelber und ihre Effekten dem neuen Eldorado zuzuführen. Schiff galt damals als Schiff und wenn es nur auf dem Waſſer ſchwamm und Ruder und Segel hatte, ſchien es allen Bedürfniſſen entſprochen zu haben, die nur je von ihm verlangt werden konnten.

Die Folgen blieben nicht aus. — Fahrzeuge, die ſchon lebensmüde und penſionirt in den verſchiedenen

Häfen herum lagen, wurden noch einmal auf die Docks geſchleppt, nothdürftig dicht gemacht, neu gekupfert und gemalt; wenige Wochen ſpäter ſtanden ſie als „neue kupferfeſte Schiffe“ oft ſogar mit anderen Namen als ſie früher getragen, in den Zeitungen, und die Eigenthümer brauchten nicht lange zu warten. Schneller als ſonſt das beſte tüchtigſte Fahrzeug ſeinen Kaufmann gefunden, waren ſie losgeſchlagen, beladen und verproviantirt, und die Goldfieberkranken ſchifften ſich auf ihnen mit gutem und fröhlichem Muth zu der gefährlichſten Seereiſe ein, die wir für die gewöhnliche Schifffahrt haben, zu einer Reiſe um das Cap Horn.

Viele haben ſolchen Leichtſinn auch wohl mit dem Leben gebüßt, manches alte morſche Fahrzeug konnte nicht mehr mit den gebrechlichen Rippen gegen die gewaltige See und den ſtürmenden Südweſt jenes Himmelsſtrichs ankämpfen, vergebens war pumpen wie beten — kein rettender ſchützender Hafen in der Nähe, und Tauſende von Unglücklichen haben dort ein kaltes troſtloſes Grab gefunden; Viele erreichten aber auch, oft ſelbſt wider Erwarten des früheren Eigenthümers, vielleicht von Wind und Wetter gerade an den gefährlichſten Stellen begünſtigt, den ſicheren Hafen und lagen dann nachher von Eigenthümern wie Mannſchaft verlaſſen, von der mitgebrachten Fracht geräumt, wie ein auf dem Schlachtfeld gefallener Krieger am Strande und mußte nur noch ſehen, wie „die Kroaten kamen und ihn plünderten," wie ihm Takelwerk und Segel, die Raaen und Stengen ausgenommen wurden und man die prüfende Axt ſogar in den morſchen Maſt ſchlug — aber den durft' es behalten — bis ihn die Nachbarn ſich zu Feuerholz holten.

Die Sabine war von einer Anzahl Leute aus Newyork ſolcher Art gekauft worden, und der Capitän, ein jovialer, wohlbeleibter Burſch mit gutmüthigen blauen Augen und dunkel blonden Haaren, der die Jölle ſelber ſteuerte und regierte, und uns bald darauf mit günſtigem Winde den ſchönen, von dichten Sycomoren und Eichen und wilden Reben überhangenen Sacramento hinaufführte, erzählte uns bald die ganze Geſchichte.

Die Leute, die mit dieſem Schiff gekommen, Paſſagiere und Eigenthümer zuſammen, hatten den größten Theil ihrer Proviſionen ſchon mitgenommen und waren erſt einmal in die Berge recognosciren gegangen; wenn es ihnen gut da oben ging, oder wenn ſie das Andere brauchten, wollten ſie es nachholen, und er hatte ſo lange die Verpflichtung übernommen mit drei ſeiner Leute an Bord zu bleiben. Die drei Leute waren ihm aber auch kürzlich davon gelaufen und das Schiff lag nun, wenn er es auf eine Zeit lang verließ, ohne eine einzige Seele als Wache da. Er hatte das langweilige Leben übrigens ſatt und wartete mit Schmerzen auf die Zeit, wo der Reſt der Vorräthe abgeholt wurde, um ebenfalls »to the diggings« aufzubrechen.

Ehe wir übrigens in den Sacramento einliefen, hatten wir noch die Genugthuung, die Pomona zu paſſiren, die wieder feſt wie ein Baum auf dem Sande der Barre ſaß — die Paſſagiere ſtanden oben und ſchauten, uns um unſeren kleinen raſchen Kahn beneidend, herüber, und der Capitän fluchte wieder mit ſeinem Steuermann an Deck herum. Das Letzte, was wir von ihm hörten, war »take down that mainsail — damn you all together.«

Den Abend lagerten wir, ein Stück im Strom hinauf, am Ufer, in der Nähe mehrerer indianiſcher Wigwams, und am nächſten Nachmittage, etwa um drei Uhr kamen wir in Sicht von Suttersville — etwa vier engliſche Meilen unterhalb Sacramento City.

Die Ufer des Sacramento ſind flach, aber faſt überall dicht bewaldet, und es war ein eigenthümlich wohlthuendes Gefühl, in dem kleinen ſicheren Fahrzeug unter dem düſteren ſchattigen Laube der herrlichen, von wilden Reben oft dicht durchflochtenen Eichen hinzugleiten und wieder einmal nach ſo langer

langer Zeit den Blick an dem kräftigen, ja prachtvollen Baumwuchs zu weiden.

Der Wald erſtreckt ſich übrigens an manchen Stellen auf etwas über eine engliſche Meile, an anderen nur in ſchmalem Saum allein am Ufer des Sacramento hin, denn zwiſchen dieſem und den Küſten- wie Goldbergen, wie man jetzt die erſte Hügel- oder Bergreihe der Sierra nevada zu nennt, dehnt ſich eine weite baumloſe Ebene aus, eine Art Steppe, großentheils mit ſchilfigem Gras bewachſen, oft aber auch herrliche Wieſen bildend, und weite ſumpfige Strecken dienen da noch dem Hirſch und Elk (Rieſenhirſch), wie zahlreichen Antilopenheerden, ja ſelbſt dem grizzly Bär, dem Schrecken des furchtſamen Jägers, zum Aufenthalt. Der Sacramento hat aber auch hier eine ziemliche Ausdehnung und weniger mit den, den Fahrzeugen ſo gefährlichen eingeworfenen Baumſtämmen oder »snags« gefüllt, als die Gewäſſer der atlantiſchen Staaten, wird er in ſpäterer Zeit für die Schiffahrt gewiß bedeutend werden. Selbſt größere Schiffe, Barken, Briggs und ſogar kleine Dreimaſter, gehen ſchon jetzt bis Sacramento City hinauf, und kleine Dampfboote begegneten uns mehremale, die, mit Paſſagieren beladen, die Tour von Sacramento City bis San Francisco in ſechsunddreißig Stunden zurücklegten.

Einzelne Snags ragten aber doch hie und da aus dem Waſſer vor, und wir hatten, eben an einigen vorüberkommend, aufmerkſam nach vorn ausgeſchaut, wo wieder ein dunkler Gegenſtand im Fluß, und zwar mitten im Fahrwaſſer, die Nähe eines ſolchen heimtückiſchen Burſchen zu verrathen ſchien, als der Capitän meinte, es ſeyen in letzter Zeit, gerade in dieſer Gegend etwa, mehre Brandyfäſſer mit dem beſten Brandy gefüllt, aufgefiſcht worden, und das dunkle Ding davorne komme ihm eher wie ein brandy keg als ein snag vor. Da wir mit unſerem leichten Boot immer raſch zur Seite abbiegen konnten, hielten wir alſo ohne weiteres darauf zu, und näherten uns jetzt ſchnell dem, jedes Aufmerkſamkeit feſſelnden Gegenſtand.

Ich weiß nicht, warum mir gleich beim erſten Anblick deſſelben ein Augenblick auf dem rio roxo in Nordamerika einfiel, wo ich, den Strom in einem Canoe hinabgleitend, die Leiche eines Ermordeten traf, die ſtill und unheimlich, mit dem durchſtochenen Rücken eben über der Oberfläche des Stromes, dieſen niedertrieb. Das im Gedächtniß, ſchaute ich ſcharf und mißtrauiſch nach dem vermutheten Branntweinfaß hin, und eine Art Schauer war's, mit dem ich auch hier eine Leiche erkannte. Mein Ausruf leitete die Hand des Steuernden, der das Boot raſch daran vorüberſchießen ließ, dann aber den Bug deſſelben wieder der Leiche zuwandte, und unſchlüſſig hielt, was er damit thun ſollte.

Eigentlich muß Jeder, der einen todten menſchlichen Körper findet, Anzeige davon machen. Man hat, glaub' ich, dabei auch Anſpruch auf eine kleine Vergütung; zugleich ſind aber auch eine Maſſe Umſtände damit verknüpft, und nicht einmal im Beſitz eines Seils, das wir um den Körper hätten ſchleifen können, zogen wir es vor, die Leiche ruhig treiben zu laſſen, und dafür in dem noch eine halbe engliſche Meile entfernten Städtchen Suttersville Anzeige davon zu machen. Das thaten wir, ſchickten aber auch noch vorher ein anderes Boot, dem wir begegneten, dahinter her, und erreichten etwa um 4 Uhr Nachmittags Sacramento City.

Sacramento City — ein etwas hochtrabender Name, da City nur eigentlich den größten Städten beigelegt wird — iſt vom Fluß aus, trotz dem flachen Ufer, gar nicht zu erkennen, da man die Bäume unmittelbar am Ufer ſtehen gelaſſen hatte; zahlreiche Schiffe jeder Gattung aber — jedoch nur amerikaniſche, da nur dieſer Flagge das Befahren der Inlandſtröme geſtattet ſeyn ſoll — zeigten deutlich die Nähe eines bedeutenden Platzes an, und bunt und zahlreich genug waren auch Zelte und kleine hölzerne

Wohnungen — die erſtern jedoch bedeutend in der Majorität — über einen weiten offenen, vor uns ausgebreiteten Raum zerſtreut. Ueberall ſtanden dabei Wägen neu Gekommener, und lagerten Gruppen von Männern, ja hier und da gingen ſogar aus den etwas größer und wohnlicher ausſehenden Zelten Frauen — eine ſeltene Erſcheinung in Californien — aus und ein, und gaben der ſonſt ſo wilden Scenerie einen ordentlich traulichen Anſtrich.

Wir mußten, da die Plätze unter den noch ſtehenden Bäumen in der Nähe ſchon alle beſetzt waren, eine ziemlich offene Stelle zum Lagern wählen, und ich wickelte mich die Nacht, mit meiner Geſundheit eben nicht recht zufrieden, in meine Decke. Wenn ich jetzt — hier krank wurde, dann war in ſehr kurzer Zeit meine ganze Baarſchaft am Ende und was dann? Iſt der Körper, oder eigentlich der Magen nicht recht in Ordnung, ſo kommen dem Menſchen auch allerhand trübe und häßliche Gedanken, und die ganze Welt ſieht auf einmal ſchwarz aus; meine Dyſenterie zeigte ſich dabei immer bösartiger, und ich war ſo matt, daß ich mich kaum auf den Beinen erhalten konnte, wieder aber fühlte ich auch, daß hier keine Zeit, kein Ort ſey, mich der Krankheit hinzugeben und daß ich mich gewaltſam

ſam zuſammennehmen mußte; was man muß, geht dann auch gewöhnlich.

In Sacramento City wollten wir aber auch nicht länger liegen bleiben, als unumgänglich nöthig war unſere Reiſebedürfniſſe in Ordnung zu bringen, und das einzukaufen und herzurichten war jetzt die Hauptſache. Vor allen Dingen brauchten wir ein Maulthier, die nöthigen Proviſionen für uns ſowohl, wie auch einen Theil unſeres Gepäcks zu tragen; ich ging deßhalb am nächſten Morgen mit einem der Unſerigen nach dem Theil der Stadt, wo, wie uns geſagt worden, jeden Morgen von zehn Uhr an Auktion aller möglichen Gegenſtände, beſonders aber von Pferden und Maulthieren ſey, um dort ein paſſendes Thier zu finden und für unſern Gebrauch anzukaufen.

Ich wollte, meine deutſchen Leſer hätten das Treiben dieſes Sacramentoauktionmarktes mit anſehen können. Eine der breiteſten Straßen der Stadt, meiſtens noch aus Zelten oder kleinen Schachtelhäuſern beſtehend, diente, von alten mächtigen Eichen überſchattet, zum Schauplatz dieſer ununterbrochenen Verkäufe, und hier verſammelten ſich deßhalb in der ſchon bekannten Tageszeit alle Geſchäftsleute oder Müßiggänger Sacramento's, ſey es nun zu kaufen, zu verkaufen, oder auch bloß das Gewirr und Treiben mit anzuſehen, und gelegentlich die

Preiſe der verſchiedenen Sachen zu erfahren. An mehreren Stellen ſtanden, auf Baumſtümpfen oder Fäſſern, lange Yankees — die »downeasters« ſind unverkennbar, wo ſie ſich auch in der Welt ſehen laſſen mögen — und prieſen und verſteigerten, mit oft fabelhafter Zungengeläufigkeit, und mit nur ſelten unterbrochenem „going, going, going, going, going," Kleider, Wäſche, Waffen, Schmuck, Proviſionen ꝛc. Dieſe hatten jedoch nur ein verhältnißmäßig ſehr kleines Publikum, denn der größere Theil bildete mitten in der Straße eine Art Gaſſe, in welcher, unter einem fortwährenden Durcheinanderſchreien, acht oder zehn Verkäufer auf ebenſo vielen verſchiedenen Thieren, Maulthieren oder Pferden, hin und herſprengten.

„Achtzehn Dollars, Gentlemen, nur achtzehn Dollars!" krächzte der eine von ihnen mit heiſerer, kaum noch hörbarer Stimme, und pries dabei ein wahres Gerippe von einem Schimmel an, der wirklich nur noch durch den Sattelgurt zuſammengehalten zu werden ſchien, „achtzehn Dollars für dieß ſchöne, junge, ausgezeichnete Pferd, Gentlemen — ſoll ich nicht die zwanzig hören? nur 18 Dollars für dieß vortreffliche Reitpferd, Gentlemen — nur 18 Dollars mit Sattel und Zaum, und beides allein 30 werth in San Francisco?"

„Hundertunddreißig Dollars für dieß ſeine Maulthier, Gentlemen!“ ſchrie ein anderer, neben dem Heiſeren hingaloppirend, und deſſen Anpreiſungen dadurch förmlich übertönend — nur hundertunddreißig Dollars — Werth hundertundachtzig, ja zweihundert — ſoll ich die hundertundfünfunddreißig hören?“ Es war das wirklich ein ausgezeichnet gutes Maulthier, und wurde bald darauf für 151 Dollars losgeſchlagen. Der Preis der Maulthiere wechſelt überhaupt von 60 Dollars zu 150, und richtete ſich oft nur danach, ob eben Käufer da waren, die entweder ein Thier zu jedem Preis nothwendig haben mußten, oder Geld genug hatten, ihrer Laune halber die Mitbietenden auszuſtechen. Die vorkommenden Pferde waren ſämmtlich von der traurigſten Art, und nur ein einziges ſteigerte ſeinen Preis zu 60 Dollars, die meiſten gingen, mit Sattel und Zaum, zu 24 und 30 Dollars ab. Die armen Thiere, meiſt eben erſt von der Landreiſe aus den Vereinigten Staaten herübergekommen, konnten ſich kaum noch ſelber auf den Beinen erhalten und mußten, falls ſie nicht erſt einmal eine Zeitlang recht tüchtig ausgefüttert wurden, unfehlbar unter einer ſelbſt geringen Laſt zuſammenbrechen.

Ochſengeſpanne mit großen ſchweren Wägen, die ebenfalls aus den Vereinigten Staaten durch die

Ebenen und über die Gebirge herübergeſchafft waren, wurden gleichfalls, und zwar zu ziemlich hohen Preiſen verkauft, Proviſionen den Minenarbeitern in die entfernteren Diſtrikte zuzuführen. Ein Wagen mit vier tüchtigen Stieren beſpannt ſteigerte ſich oft zu ſieben- und achthundert Dollars, und die einfachſten gewöhnlichſten Karren erhielten ſogar einen guten Preis.

Wir kauften an dieſem Tag kein Maulthier, denn die, welche zu dem Preis, den wir uns geſetzt hatten, wirklich verſteigert wurden, waren zu unanſehnlich, und wir hofften morgen einen beſſern Handel eingehen zu können. Am nächſten Tag kam auch wirklich ein gutes Maulthier zum Verkauf, und wir erſtanden es um 75 Dollars. Es war aber ſchon zu ſpät geworden, um noch an demſelben Tag aufbrechen zu können, wir verwandten die übrige Zeit deßhalb dazu, alles Nöthige noch in Stand zu ſetzen, Proviſionen wie einen Packſattel zu kaufen, und uns, ſo gut es ging, zu frühem Abmarſch am nächſten Morgen einzurichten.

Sonnabend den 27. brachen wir endlich auf, und verließen, ein abenteuerlicher Zug, mit dem ziemlich ſchwerbeladenen Maulthier in der Mitte, die Stadt. Unſere Abſicht war, die nördlichſt gelegenen Minen aufzuſuchen, und wir verließen uns in der Richtung des Wegs, vielleicht etwas leichtſinniger Art, einzig und allein auf die Weiſung einiger ſchon längere Zeit dort wohnenden Deutſchen, die uns verſichert hatten, wir müßten vor allen Dingen auf „Sutters Mühle“ losmarſchiren, von wo aus man leicht in alle die übrigen Minen gelangen könne. Dorthin richteten wir auch deßhalb unſern Cours, und paſſirten nach kaum einer Stunde Marſchiren das in deutſchen wie fremden Zeitungen ſo vielfach beſprochene Sutters Fort.

Weit anders ſieht es aber jetzt aus, als vor kaum einem Jahr vielleicht noch, wo es eine Art Mittelpunkt der nordcaliforniſchen Civiliſation bildete, und indianiſche Horden dort umher lagerten und Handel trieben mit den Bleichgeſichtern. Capitän Sutter hat gegenwärtig ſogar den ganzen Platz aufgegeben und an andere Leute verpachtet, nur der Name iſt noch geblieben, und den Mittelpunkt bildet wie gewöhnlich in dem civiliſirten Californien, ein Schenkſtand. Das Fort iſt übrigens ſchon zu oft beſchrieben, um hier noch einer weitern Schilderung zu bedürfen.

Unſer Weg führte uns, gleich vom Fort ab, an der »American Fork« einen ſchönen breiten Fluß hinauf; aber nur dicht am Ufer deſſelben ſtanden Bäume und Sträuche, das übrige war öde, ſtaubig, ſandige von glühender Sonne gebrannte Ebene, in der nur ſehr einzeln zerſtreute Eichen ſtanden, und unſere eben nicht mehr an Fußmärſche gewöhnten Körper fühlten ſich am erſten Tage, trotz einem ſehr kleinen Tagesmarſch, ſehr ermattet. Mir beſonders wollten die Beine gar nicht mehr mit, ich war noch zu ſehr geſchwächt. Nichts deſtoweniger hatte ich mich von dem Anfall, den die Krankheit gemacht, ziemlich erholt, indem ich dem Rath eines alten Amerikaners folgte, der mir eine tüchtige Doſis Baumöl und Opium verordnete. Das erſtere kaufte ich in Sacramento für 3 Dollars die Flaſche, das andere führte ich ſelber bei mir und ſchon nach der zweiten Doſis fand ich mich vollkommen geheilt. Wir lagerten dicht am Ufer des Stromes und ſchliefen ſanft beim Geheul der zahlreichen kleinen Steppenwölfe, die mit ihrem faſt komiſch lautenden Gelärm mehrmals die Nacht bis dicht an uns herankamen.

Am nächſten Morgen erreichten wir ziemlich früh das ſogenannte »ten mile house« — zehn Meilen vom Sacramento entfernt, und hörten hier, zu unſerem eben nicht freudigen Erſtaunen, daß wir, falls wir wirklich nach den nördlichen Minen wollten, einen ganz falſchen Weg eingeſchlagen hätten, und auf die andere Seite der American Fork hinüber, und am Sacramento, ſtatt an jenem Fluſſe hinauf mußten. Wollten wir noch bei unſerem frühern Plane, die nördlichen Minen zu beſuchen, beharren, ſo blieb uns weiter nichts übrig, als geradezu umzukehren, und etwa eine Meile dieſſeits Sutters Fort die Amerikan Fork zu kreuzen, von wo wir dann den richtigen Cours einſchlagen konnten. Eine kurze Berathung entſchied für den letzten Weg, und dieſer Abend fand uns wieder 2½ Meilen von Sacramento City entfernt, jetzt aber auf der richtigen Bahn, unter einer laubigen, von wilden Reben dicht umhangenen Eiche am andern Ufer der Fork.

An dieſem Tag wurde uns aber ſchon einer unſerer Gefährten — einer der jungen Kaufleute, der im Anfang ſehr mit ſeiner Kraft und Ausdauer geprahlt hatte — untreu. Die Hitze und Anſtrengung des Marſches mochte ihn wohl zu ſehr erſchöpft haben, und da uns nun noch ſogar geſagt wurde, daß der nächſte Tagmarſch aus Waſſermangel ſelbſt anſtrengender als dieſer ſeyn würde, ſo ſchien er es für das beſte zu halten, french leave zu nehmen, d. h. er blieb, ohne einem Menſchen weiter ein Wort zu ſagen, hinter dem erſten Buſch zurück, ließ uns eine hinreichende Strecke vorangehen, und wurde dann nicht weiter geſehen.

Montag den 29. Oktober hatten wir einen herrlichen ſonnigen, freilich etwas heißen Tag, und wanderten auf der ziemlich befahrenen Straße, in der Nähe des Sacramento, an dieſem Fluſſe hinauf. Auch hier waren nur die nächſten Ufer bewaldet, das Uebrige weite baumloſe, mit Buchen oder Gras dicht bewachſene Ebene. So ſtill und öde dieſelbe aber auch in früherer Zeit geweſen ſeyn mochte, das blinkende Metall und der Ruf des neuen Eldorado hatte ihren Charakter jetzt verändert, und wo ſonſt der Elk vielleicht majeſtätiſchen Schrittes die Steppe gekreuzt und ſeinen Durſt in dem klaren Waſſer des Stromes gelöſcht hatte, wo der Indianer, der rothe Sohn dieſer Ebenen, mit Bogen und Pfeil ſeiner Bahn gefolgt, oder die »squaw« in dem ſpitzen Rohrkorb unter der Laſt der zum Wintervorrath eingeſammelten Eicheln herangekeucht war, führten jetzt mit kräftigen Stieren beſpannte Wägen Maſſen von Proviſionen den entfernten Bergen zu; Reiter, aus den Minen kommend, die Büchſen vorne quer über dem Sattelknopf liegend, ihr weniges Gepäck hinter ſich befeſtigt, ſprengten raſch, und mit kaum flüchtigem Blick auf die ihnen begegnenden Wanderer, vorüber, und dort dicht am Strom und weiter auf der Ebene draußen, auf dem Fahrweg ſowohl wie manchmal ab von jeder betretenen Bahn, zogen kleine Carawanen mit einem oder mehreren Maulthieren, alle aber mit Proviant ſchwer beladen, den erſehnten Minendiſtrikten zu. Ja mehrmals trafen wir auch ſogar Fußwanderer, die nicht einmal ein einziges Packthier mit ſich führten, ſondern alles und jedes, was ſie zu ihrem Bedarf gebrauchten, auf den eigenen Rücken trugen; das war aber nur ſelten, und die Leute haben das gewiß ſpäter ſchwer genug bereut.

Ueberhaupt gingen wir auch ſämmtlich ſelber viel zu ſchwer beladen, trotzdem daß wir noch das Packthier mit uns führten, und ich bin deßhalb zu dem feſten Entſchluß gekommen auf ſpäteren Märſchen, wenn es nicht die dringendſte Nothwendigkeit erfordern ſollte, keine zehnpfündige Laſt (außer meiner Büchſe natürlich) über die Schulter zu hängen, man wird ſonſt ſelbſt zum Laſtthier, und hat nur einzig und allein damit zu thun ſich auf der Straße hinzuquälen, dabei nicht den mindeſten Sinn für die überall in reichſter Fülle ausgebreiteten Naturſchönheiten, und iſt Abends, todtmüde im Lager angelangt, kaum fähig mehr ſein einfaches Abendbrod zu bereiten und zu verzehren; ſo ermattet ſind die Glieder, ſo erſchöpft iſt der Körper.

An dieſem Abend erreichten wir einen alten aber verlaſſenen Lagerplatz der Indianer, und blieben dort. Er lag dicht am Ufer des Sacramento, an einer höchſt romantiſchen und zugleich bequemen Stelle. Eine Menge zurückgelaſſene Gegenſtände verriethen übrigens, wie der Stamm dieſen Ort erſt ſeit ſehr kurzer Zeit — wahrſcheinlich erſt ſeit der Errichtung einiger benachbarten amerikaniſchen Zelte — verlaſſen haben konnte. Dicht am Strom waren noch die mit Stämmen künſtlich errichteten Vorbaue, wo die Fiſcher gelegen, die in den Strom hinausragenden Planken, wo die squaw das klare Waſſer zum Kochen geholt; oben am hohen Ufer lagen noch die runden Steine, mit denen die gedörrten Eicheln zu Mehl gerieben werden, und vergeſſene oder abſichtlich zurückgelaſſene, ausgehöhlte Holzgefäſſe lehnten an verſchiedenen Bäumen. Auch wackere Jäger waren die Männer geweſen mit ihrem einfachen Jagdgeſchütz, dem Bogen und Pfeil — was für tüchtige Hirſchgeweihe lagen neben der einen umgeſtürzten Weißeiche am Boden! Und daneben gaben die beiden Fittiche eines erlegten Adlers Zeugniß eines andern guten Schützen. Und wo waren die Jäger, wo die squaws die das Waſſer geſchöpft aus dem blinkenden einſamen Strom? Fortgeſcheucht von den Gräbern der Ihrigen zogen ſie in dem Lande umher, wo der Weiße ihren Frieden geſtört, ihr Wild verjagt oder getödtet, und ſelbſt ihr Leben bedroht und genommen hatte. Ein einziges Jahr war im Stande geweſen dieſen fabelhaften Unterſchied hervorzubringen, und der Indianer exiſtirte in Wirklichkeit ſchon gar nicht mehr als Stamm, ehe er nur ſelber zu begreifen anfing, welche verderbliche Veränderung das Einſtrömen der Bleichgeſichter in ſein Land hervorgebracht hatte.

In Nordamerika geſchah die Unterdrückung der Indianer ſo allmählig, daß die jungen Leute darin heranwuchſen und, nach und nach weſtlich gedrängt, im Anfang immer noch die Hoffnung einer Wiedergewinnung ihres Landes hatten, oder doch auf neuen, ihnen angewieſenen Jagdplätzen, den Kindern ruhige Beſitzungen geſichert glaubten. Man achtete dabei, ſo viel ſich das mit dem eigenen Vortheil der Weißen vertrug, ihre religiöſen Sitten und ſonſtigen Gebräuche, ja die Pioniere und Anſiedler die ſich zuerſt in das indianiſche Gebiet hineinwagten, mußten ſchon ihrer eigenen Sicherheit halber vorſichtig mit den Eingebornen zu Werke gehen. Der rothe Sohn der Wälder war noch zu mächtig in ſeiner eigenen Heimath, und der Squatter fürchtete nicht mit Unrecht den gellenden Kriegs- und Racheſchrei des nächtlichen Ueberfalls.

Wie anders hier in Californien! Der Ruf des neuen Eldorado zuckte durch die Welt, und ehe nur die eingebornen Kinder des Landes, die wilden

Stämme des Sacramento und Feather-River, des Joaquin und der Küſtenberge ahnten, welch Wetter über ihren Häuptern zuſammenzog, ſtrömten aus allen Welten golddurſtige Abenteurer herbei und überſchwemmten das Land förmlich mit ihren Zügen. Hier gaben die Indianer nicht das erſte Land aus freien Stücken und Gaſtfreundſchaft bewilligend aus, und ſahen, wie ſich die Blaßgeſichter täglich und täglich mehrten und vergrößerten, und ſie ſelbſt allmählig verdrängten und zurücktrieben, nein, von allen Seiten zugleich fanden ſie ſich umzingelt und erdrückt, von allen Seiten zugleich angegriffen und in den Staub getreten, und wenn der Weiße nicht auch ihre Religion angriff und bekämpfte, wie das im Oſten der Fall geweſen, ſo geſchah das nicht etwa deßhalb, weil er ſie achtete oder auch nur duldete, ſondern weil es ihn wenig kümmerte, was der doch nicht mehr ſchädliche Sohn einer *verachteten* Race glaubte, wenn er nur für ihn arbeitete und ihm ſeine Kräfte lieh. Man benützte deßhalb auch die Indianer, beſonders in der erſten Zeit, in förmlichen Heerden zum Goldwaſchen. Dafür bekamen ſie „Kleidung und Nahrung“ — eine wollene Decke und im *günſtigſten* Fall eine Handvoll Mehl — und mußten noch froh ſeyn, um ſo billigen Preis ſelbſt ihre Exiſtenz erkaufen zu können.

Bei dem geringſten Vergehen nämlich, das ſich ein Indianer gegen einen Weißen zu Schulden kommen ließ, folgte die ſchärfſte Strafe auf dem Fuße, und hatte gar einer von ihnen, gleichviel wer und aus welchem Grunde, einen Weißen getödtet, dann wehe dem nächſten Stamm, den die Rächer erreichen konnten; war er nicht im Stande, zeitig genug zu fliehen, ſo mußten die Männer, wie unſchuldig ſie auch an dem vergoſſenen Blute ſeyn mochten, mit dem ihrigen es bezahlen, und flohen ſie wirklich, ſo zerſtörten die Rächer doch wenigſtens die ſtrafwürdigen Wigwams, die ſolchen Verbrechern Schutz und Schirm geboten, und die Frauen, Kinder und Kranken mußten dann, dem ebenſo unerbittlichen Sturm und Regen preisgegeben, die Nächte auf offener Haide verbringen.

Doch genug, übergenug von dem ſchon tauſend und tauſendmal Beſprochenen — es iſt derſelbe Fall wie er, nur hier etwas raſcher noch und plötzlicher, in allen neu entdeckten Ländern der Welt vorgekommen; die Geſchichte der Indianer Californiens hört mit dem Jahre 49 auf, und wenn auch noch einzelne Stämme in den nächſten Jahren ihre Wohnplätze behaupten werden, ſo ſchwinden ſie mehr und mehr zuſammen, und einem ſpäteren Zeitalter bleibt allein ihr Name, bleiben ihre Gräber.

Dienſtag den 30. paſſirten wir die kleine Zeltſtadt Vernon. Der Feather-River der, öſtlich vom Sacramento, eine Zeitlang mit dieſem Fluſſe parallel läuft, mündet hier in ihn, und Vernon liegt am linken Ufer des Sacramento, während eine Schweſterſtadt, Fremont, am rechten gegenüberliegenden Ufer errichtet iſt. Eine Fähre, groß genug Wägen und Stiergeſpanne überzuführen, läuft zwiſchen den beiden Orten hin und her; an der gleich darüberliegenden Landſpitze, die der Zuſammenfluß der beiden Ströme bildet, ſind übrigens auch ſchon Zelte errichtet, und es iſt wohl möglich daß dieſer Platz einmal in ſpäterer Zeit von nicht unbedeutender Wichtigkeit werden könnte. Jedenfalls iſt der Feather-River ein Strom der die volle Aufmerkſamkeit nicht allein des Goldwäſchers, ſondern auch des Ackerbauers verdient, und ſchon jetzt fahren kleine Dampfboote bis Vernon und Fremont, während Wallfiſchboote Proviſionen bis in die untenliegenden Minen ſchaffen.

An dieſem Abend erreichten wir Bear-River oder Bearcreek, wie er eigentlich heißen ſollte. Ein ziemlich bedeutender Bach, nichts weiter, der in den Feather-River mündet. Wir wateten, nicht einmal die Knöchel netzend, hindurch, und lagerten auf der andern Seite. An dieſem Abend hatten wir den erſten kleinen, freilich noch ganz unbedeutenden Regenſchauer, der uns aber doch ſchon den Mangel eines Zeltes bemerken ließ. Wir waren nämlich, ſchon unſerer Kaſſe wegen, genöthigt geweſen von Sacramento City ohne Zelt aufzubrechen, und vertröſteten uns mit der Hoffnung bei eintretendem ſchlechten Wetter leicht einen Regenſchutz für die Nacht herſtellen zu können. Als ich aber das Land das wir durchreiſen mußten ſelber ſah, fand ich bald mit welchen Schwierigkeiten die Errichtung eines allnächtlichen Regendaches für ſechs Perſonen verbunden ſeyn müßte, denn erſtens eignet ſich das Geſträuch nur höchſt mittelmäßig ſelbſt zu Zeltſtangen, gar nicht zum Decken des Daches, und dann fehlt es gänzlich an der Rinde umgeſtürzter Bäume, die ſich in den nordamerikaniſchen Wäldern in ſo bedeutenden Maſſen findet, und dort ſo leicht in großen Stücken vom Stamme abſchälen laſſen. Dennoch hofften wir die Minen in Zeit, d. h. vor dem Eintreten der Regenzeit, die etwa mit Anfang Decembers beginnen ſollte, zu erreichen, und dort ließ ſich dann leicht im Anfang ein Wetterſchutz, ſpäter ein ordentliches Blockhaus, herrichten. Das waren unſere Ideen.

Am andern Abend, den Tag über fortwährend in der Nähe des Feather-River und an deſſen Ufer hinaufwandernd, erreichten wir die Mündung des Yuba, und kreuzten auch dieſen ziemlich bedeutenden

Fluß. Allerdings konnten wir ihn in dieſer trockenen Jahreszeit und an der ſeichteſten Furt noch durchwaten. Das Waſſer lief uns aber doch in die hohen Stiefel, und die Strömung war ungemein ſtark.

Am andern Ufer des Yuba trafen wir, mit einem aus den Minen rückkehrenden Geſchirr, einen Deutſchen, der uns anrieth jedenfalls nach den ſogenannten Readings diggings am Sacramento zu gehen, es ſey dort — ſeiner Verſicherung nach — alles wie wir es nur wünſchen könnten, Proviſionen billig, Gold in Menge und viele nette Familien die dort überwinterten. Der Mann hatte leider — es fing ſchon an dunkel zu werden, und er wollte noch durch den Strom — keine Zeit uns das Nähere der Reiſe auseinander zu ſetzen, nur die Entfernung ſagte er uns noch, etwa 150 Meilen von wo wir uns befanden. Mir war es aber beſonders recht, da Readings Mine eine der nördlichſt gelegenen war, und wir kamen bald überein unſern Weg dorthin zu nehmen.

Eins mußte mir jedoch jetzt auffallen, die Verſchiedenheit der Berichte nämlich die wir über ſämmtliche Minen bis dahin gehört hatten. Die Readingsminen waren uns z. B. als die ungeſundeſten und unſicherſten von mehreren Leuten geſchildert. Ebenſo rühmten einige Feather-River, während andere nicht genug Schlechtes über dieſen Fluß zu ſagen wußten; dem Yuba und Bear-River ging es nicht anders, kurz von zehn Menſchen konnte man feſt überzeugt ſeyn auch zehn in ſich ſelbſt weſentlich verſchiedene Anſichten über einen und denſelben Ort zu hören. Welchem ſollte man nun folgen, welchem glauben? Der Deutſche der ſich doch jedenfalls für uns als ſeine Landsleute hätte intereſſiren müſſen, ſchien uns noch in dieſem Fall den meiſten Glauben zu verdienen, und wir ſchritten, ich möchte faſt ſagen, rüſtiger vorwärts, da wir nun ein beſtimmtes Ziel hatten dem wir zuſtrebten, denn bis jetzt wußten wir eigentlich nur daß wir nördlich wollten, ob aber an dieſen oder jenen Ort, ſchien dem Zufall überlaſſen zu ſeyn.

Wir lagerten nicht weit von der Mündung des Yuba, und beabſichtigten am nächſten Tag, etwa 20 engl. Meilen von dort entfernt, den Feather-River zu kreuzen, um die zwiſchen dieſem und dem Sacramento liegenden Berge zu erreichen, in denen ſich die Readingsminen befinden ſollten. Bis dahin blieben wir fortwährend dicht am Ufer des Feather-River.

An dieſem Tag, Donnerſtag den 1. Nov., trafen wir die erſten von Indianern noch wirklich bewohnten Dörfer an. Die Stämme an dieſem Fluß bauen ſich halb in dem Grund ſtehende, etwa ſechs bis acht Fuß aber darüber hinausragende Erdhütten, in der

Form wie es die Mandan-Indianer in Nordamerika thun, aber nicht ſo luſtig und ſelbſt zierlich, ſondern mehr ſtark und plump, ihrem Zweck jedoch vollkommen entſprechend. Der Eingang iſt ſo niedrig daß die Bewohner der Hütten in dieſelben hineinkriechen müſſen. Das Geſtell derſelben iſt ziemlich feſt von Holz gebaut, dicht mit Erde überdeckt, und nur an der einen Seite, ziemlich in der Mitte, ein Luftabzug für den Rauch gelaſſen.

Eigenthümlich ſehen dieſe Hütten aber durch etwa 10 Fuß hohe cylinderförmige Flechtwerke aus, die, etwa vier Fuß im Durchmeſſer durch die Dörfer bald zerſtreut bald in Gruppen von dreien und vieren ſtehen und dazu dienen den Wintervorrath an gedörrten Eicheln für die verſchiedenen Hütten zu halten und zu bewahren. Wir fanden denn auch vor den Eingängen eine Menge von Squaws, die neben ganzen Haufen von Eicheln kauerten, mit den weißen Zähnen die durch das Feuer gehärteten Schalen knackten, und die Frucht dann, ohne ſie weiter zu berühren, in den Schooß auf eine ausgebreitete Decke fallen ließen, die Schalen aber bei Seite warfen. Sie zeigten dabei in dieſer gerade nicht appetitlichen Behandlungsart eine ſolche Fertigkeit und ſogar Sauberkeit, daß ich ſelber nicht den mindeſten Anſtand genommen haben würde davon zu eſſen. Die

Kleidung der Frauen beſtand einzig und allein in einer um die Schultern gehangenen wollenen Decke, während ſie um die Hüſten noch einen dichten Binſenſchurz trugen. Die Männer gingen dagegen deſto verſchiedener. Einzelne, eine Art Schmuck im Haar abgerechnet, total nackt, andere in Decken geſchlagen, andere ſogar auf das wärmſte und vortrefflichſte in gute europäiſche Wintertracht gekleidet, mit wollener Hoſe und Hemd, bunter Weſte, rother Schärpe und Mütze.

Ihre Nationalzierrathen ſcheinen ſehr einfacher Art zu ſeyn — Männer wie Frauen haben die Ohren durchlöchert, und tragen entweder ein rundes Stück Holz oder zierlich gearbeitete Federſpulen und Federn darin. Tättowirt haben ſie, und zwar blau, meiſtens nur das Kinn mit ſchmalen von den Lippen niederwärts laufenden Streifen. Ihre Farbe iſt ganz wie die der nordamerikaniſchen Stämme, kupferbraun mit langen ſchwarzen Haaren, auch trifft man unter ihnen einzelne wirklich ſchöne Geſtalten. Die Männer tragen noch eine Art Nadel in den Haaren, mit Federn und Perlen verziert, doch ſcheint das mehr eine Art Auszeichnung zu ſeyn, ich konnte wenigſtens keinen von ihnen veranlaſſen mir ſolchen, ſelbſt den einfachſten Schmuck für eine ganze Handvoll der ſchönſten Glascorallen zu überlaſſen. Als Geld benutzen ſie eine Art rund geſchnittener Muſchel, die in der Mitte durchbohrt iſt, und von ihnen um den Hals getragen wird.

Ackerbau treiben ſie gar nicht; Fiſchfang und Jagd, wie die Frucht der Eichen, die in großer Anzahl an den Flüſſen wachſen, liefern ihnen allein ihre Nahrung, dennoch ſind ſie nicht ungeſchickt in einzelnen Arbeiten. Beſonders fertigen ſie Körbe auf höchſt zierliche und geſchmackvolle Art und ſo feſt an, daß ſie zu Waſſergefäßen benutzt werden, und in der That auch nicht einen Tropfen hindurchlaſſen. Auch die Bögen der Jäger ſind auf das geſchmackvollſte geſchnitten und verziert, werden aber auch von ihnen ſehr hoch geachtet und nur ſelten, dann aber auch um ſehr hohen Preis verkauft. Schießwaffen führen ſie nur höchſt ſelten; ich hörte ſogar daß es von der amerikaniſchen Regierung verboten ſey ihnen ſolche zu verkaufen, weiß aber nicht ob das nicht vielleicht nur ein bloßes Gerücht iſt.

Das erſte Dorf durch das wir kamen mußte ziemlich bewohnt ſeyn, oder die ganze Einwohnerſchaft war wenigſtens vor den Thüren und auf den Hütten, welchen letztern Platz beſonders die Männer gewählt hatten, verſammelt. Dieſe letztern ſchienen ſich beſonders behaglich in der nach kaltem Morgen warm niederſcheinenden Sonne zu fühlen, und kauerten, meiſtens ganz nackt, mit den bloßen Rücken dicht zuſammen. Eigenthümlich war es dabei wie ſie, jedenfalls abſichtlich, nicht die mindeſte Notiz von den dicht an ihnen vorbeiwandernden Fremden nahmen, und entweder vor ſich nieder, oder gerade über ſie hin ins Blaue ſtierten. Nur auf einer einzigen Hütte ſaßen vier rauh genug ausſehende Burſche, drei nackt und der vierte in eine brennend rothe Decke gehüllt, und zeigten auf uns, ſchwatzten dann zuſammen und lachten daß ihnen die braunen Bäuche wackelten. Die Frauen waren faſt ſämmtlich mit irgend einer Art Arbeit beſchäftigt und nicht ſelten tauchten ſie, wenn ſie die weißen Männer bemerkten, raſch in ihre niedern Wohnungen unter.

Einen ſonderbaren Zierrath, eine Art Trophäe, fanden wir in dieſem Dorf aufgeſteckt. Es war dieß eine Stange, an deren Spitze fünf oder ſechs ausgeſtopfte wilde Gänſe befeſtigt waren, und zwar ſo befeſtigt, daß es ausſah, als liefen ſie mit aufgehobenen Hälſen an der Stange hinauf. Die Gänſe waren aber wirklich vortrefflich hergerichtet und ſahen aus, als ob ſie lebten. Damals konnte ich freilich die Urſache und Bedeutung ſolchen Zierraths oder Zeichens nicht erfahren, und ich ſah auch in keinem anderen Dorfe ein ähnliches, ſpäterer Erfahrung nach muß es aber das Symbol des Stammes geweſen ſeyn, da die californiſchen Indianer, wie ſehr viele Stämme der atlantiſchen Staaten, die Namen von wilden Thieren angenommen haben. So gibt es bei dieſen die Schlangenindianer und grünen Vögel und die Wölfe und Füchſe — wie hier in Californien die Kayotas (kleinen Prairiewölfe) und Falken, die Gänſe und Eichhörnchen ꝛc. und die ausgeſtopften Symbole hatten ſie eben ſo aufgeſteckt, wie ſie ihre Brüderſtämme in den öſtlichen Staaten die ihrigen, gleichfalls auf Stangen mit in den Kampf nehmen und als Banner den Kriegern vorantragen.

Vor allen andern Dingen muß ich dem Leſer aber jetzt einmal unſere kleine Reiſegeſellſchaft ſchildern, die wirklich einer etwas näheren Beſchreibung werth war. Ein wunderlicheres Gemiſch von Leuten hat wohl ſchwerlich je San Francisco verlaſſen, ſo wunderliche Züge auch von dort ſchon zweifelsohne ausgegangen ſind.

Von Anfang an waren wir, wie ſchon geſagt, unſerer ſieben geweſen; der eine junge Mann hatte uns aber verlaſſen und den Kern unſerer kleinen Truppe bildeten jetzt zwei Berliner, Brüder, ich will ſie Leopold und Philipp Meyer nennen, der ältere ein Kaufmann, der jüngere ein Schloſſer — Iſraeliten, die trotz früherem Abrathen ihr Glück dennoch einmal in den Minen verſuchen wollten. Der ältere

Meyer trug eine kurze Jacke, ziemlich enge Hoſen, hohe Waſſerſtiefeln und eine achtfaltige blaugraue Mütze und außerdem noch einen kurzen Hirſchfänger umgeſchnallt, der aber immer zu tief und zu weit hinten hing und mehr zum Staat als wirklichen Nutzen da zu ſeyn ſchien. Ueber die rechte Schulter ſchlenkerte ihm dabei ein Doppelſack mit allerlei Kleidern und Vorräthen bepackt, und da die eine Bratpfanne auf dem Rücken des Laſtthiers fortwährend und zwar auf unangenehme Weiſe an den Blechkeſſel geſchlagen hatte, ſo nahm er dieſe mit in die Hand, und neben oder vielmehr vor dem Hirſchfänger ſah ſie eher aus wie ein Schild, als ein friedliches Kochwerkzeug.

Der jüngere Meyer trug eine Art graue Gärtnermütze mit grauem Doppelſchild vorn und hinten zum auf- und niederklappen, einen Ledergürtel mit einer Piſtole darin, ein Pulverhorn, eine deutſche einfache Büchſe und einen weißleinenen Zwerchſack — die Hoſen dabei aufgekrempelt. Den Rock hatte er mit auf das Maulthier gelegt und ging deßhalb in Hemdsärmeln.

Der dritte war ein kleiner Apotheker, Kunitz mit Namen, mit einer grünen viereckigen, mit Pelz verbrämten polniſchen Mütze, ſehr rothem Bart, einem kleinen ſchwarzen Torniſter auf dem Rücken, der außer den Kochgeräthen ſein Ein und Alles enthielt, einen braunen kurzen Rock, grauen Sommerhoſen und rindsledernen Stiefeln und einen Handwerksburſchenſtock in der Hand.

Hühne, der vierte, war ein junger kräftiger Burſch von circa 20 Jahren, mit einer grünen Jagdmütze und erbsgelbem wollenem Ueberzieher, eben ſolchen Hoſen und Stiefeln und über den Schultern einen weißen Zwerchſack, eine wollene Decke zuſammengebunden und eine Büchsflinte.

Der fünfte war ein junger Matroſe, der ſich uns, von der Reform entlaufen, in San Francisco angeſchloſſen hatte — ein ruhiger, ſtiller Menſch, den ich bald lieb gewonnen. Gekleidet ging er natürlich in Matroſenart, mit weiten leinenen Hoſen, wollenem Hemd und einer blauen Mütze, wie Schuhen und Strümpfen, eine Doppelflinte auf dem Rücken und ein Pulverhorn an der Seite — Gepäck hatte er, außer einer wollenen Decke und ein paar Hemden, da er bei ſeiner Flucht Alles an Bord laſſen mußte, gar nichts.

Ich ſelber trug eine grauſchottiſche Mütze, mein altes amerikaniſches ledernes Jagdhemd, graue Hoſen und hohe Waſſerſtiefeln und Jagdtaſche, Meſſer und Büchsflinte, wie auch ein kleines Jagdpatrontäſchchen zum Umhängen mit einigen Medicinen.

Das waren unſere äußeren Menſchen, und bis dahin wanderten wir rüſtig und geſund durch den Staub und die Hitze der Straße; in den letzten Tagen hatte aber der ältere Meyer heftige Zahnſchmerzen bekommen, gegen die ſelbſt mein Chreoſot nichts nützen wollte. Endlich entwickelten ſie ſich in eine dicke Backe — aber ſo etwas von einer dicken Backe, wie noch gar nicht dageweſen war — es ſah nicht aus wie eine, ſondern wie ein ganzes Dutzend Backen, pfannkuchenartig aufeinander gelegt und nie im Leben — außer daß ich den eigenen Augen glauben mußte — hätte ich es für möglich gehalten, daß ein menſchliches Lippenpaar ſolcher Ausdehnung fähig geweſen wäre.

Zahnſchmerz iſt aber ein wunderliches Ding, und wer ſtark daran gelitten und zwar an verſchiedenen Zähnen gelitten hat, weiß auch, auf wie viel verſchiedene und oft ſonderbare Weiſe es courirt oder gemildert werden kann. Manche bringen kalt Waſſer an den leidenden Theil und betäuben dadurch den Schmerz, während daſſelbe Mittel andere wieder raſend machen würde. Bei den meiſten, ja bei faſt allen Zähnen mehrt daran gebrachtes Salz die Pein, und erſt kürzlich habe ich geſehen, daß ein Patient eine Priſe Salz förmlich in den Zahn füllte und dadurch den Schmerz beſchwichtigte. Viele müſſen, wenn ſie Zahnſchmerzen haben, den Kopf fortwährend aufrecht halten, während andere ſich dadurch für kurze Zeit Linderung erkämpfen, daß ſie den Kopf niederbiegen, ja ſich förmlich auf den Kopf ſtellen müſſen.

Einen ſolchen obſtinaten Zahn hatte der ältere Meyer; mit dieſem dicken Geſicht ließen die bösartigſten Schmerzen, wenn ſie beſonders ſtark an zu toben fingen, nur dann nach, wenn er ſich auf etwa eine halbe Minute förmlich auf den Kopf ſtellte, und ſo leid uns allen auch ſein Schmerz that, ſo führte er mit dem Geſicht und dieſen Stellungen doch auch manchmal lebende Bilder auf, die wirklich zu komiſch waren.

So durchwanderten wir auch wieder eines der indianiſchen Dörfer — das dritte an dieſem Tage, denn die ſämmtlichen Stämme ſcheinen ſich zum Fluß hergezogen zu haben, da ſie ja auch nur hier Waſſer und Holz und mit dieſem all ihre Nahrung, Fiſche, Wild und Eicheln finden. Auf den runden Lehmhütten ſaßen auch hier, wie in den früheren Dörfern, die Männer ernſt und theilnahmlos und warfen nur dann und wann einen gleichgültigen mürriſchen Blick auf die weißen Fremden, die den „Schaaren" ihrer Feinde folgten und das Land zwiſchen ihnen und den Bergen „ausfüllten". Plötzlich, mitten im Dorf, der

Zahnſchmerz kümmert ſich weder um Ort noch Zeit, bekam Meyer wieder einen ſeiner Anfälle, und ohne ſich auch nur erſt umzuſehen wo er ſich befand, ſtützte er ſich ganz urplötzlich, mitten im Dorfe, mit beiden Händen auf die Erde, ſenkte den Kopf, ſo weit er konnte, herunter und hob, theils zur Balance, theils ſeinen Oberkörper weiter nieder zu bringen, das rechte Bein hoch in die Höhe — die Mütze fiel ihm dabei vom Kopf, was er trug, rutſchte ihm über die Schulter und nur der Hirſchfänger, der ſich mit dem Griff in eine Falte feſtgeſtemmt hatte, ſtand hinten, wie er vorher gehangen, ſtarr und grad empor und vermehrte dadurch nur das Sonderbare der ganzen Figur.

Merkwürdig war aber der Eindruck, den dieſe Stellung auf die Indianer machte — im erſten Augenblick ſprangen ein paar Frauen, die nicht weit davon auf der Erde ſaßen und Eicheln ausſchälten, empor und krochen raſch in ihre Hütten, und die Männer, die ſo ernſt und gravitätiſch auf dem Gewölbe ihrer Dächer gekauert hatten, als ob für ſie die neuen Eindringlinge gar nicht in der Welt wären, richteten ſich ebenfalls hoch und voll empor und blickten erſtaunt, ja faſt beſtürzt nach dem Fremden hinüber, der ſich ihnen in ſo wunderſamer — was wußten ſie, ob feindlicher Stellung, präſentirte. Das rothe dicke

Geſicht, das ihnen dabei, zwiſchen den Armen durch, dicht über der Erde ſichtbar wurde, diente ebenfalls nicht dazu, ſie eines anderen zu überzeugen. — Erſt als wir Anderen alle nicht mehr an uns halten konnten und, trotz unſerem Mitleid mit dem armen Teufel, laut herausplatzten, ſchienen ſie der Sache ebenfalls eine komiſche Seite abzugewinnen, und ob ſie nun glaubten, daß Meyer dieſe gymnaſtiſchen Uebungen einzig und allein zu ihrer Ergötzlichkeit aufführte, ihnen eine kleine Freude zu machen, oder ob ihnen die Stellungen an und für ſich ſo gut gefielen, kurz, ſie brachen bald darauf ebenfalls in ein ſchallendes Gelächter aus, nachdem die Frauen erſtaunt wieder aus ihren höhlenartigen Wohnungen vorſchauten.

Mayer richtete ſich jetzt allerdings empor, war aber keineswegs in der Stimmung irgend einen Humor zu begünſtigen. Er drehte ſich nur nach den tobenden Wilden um, warf ihnen einen grimmigen Blick zu, und ſetzte ſeinen Weg fort.

An demſelben Abend kreuzten wir den Feather-River an der untern Furt, und lagerten an der andern Seite — er war hier ziemlich breit, mit ſtarker Strömung, doch konnten wir ihn immer noch durchwaten. In derſelben Nacht regnete es wieder, und der Himmel fing an gar bedenklich auszuſehen, doch ging die Sonne noch freundlich genug auf, nur die Färbung und Geſtalt der einzelnen Wolken wurde bedenklich.

Unſere Wachen hatten wir uns ſo eingetheilt daß wir, dem Maulthier zu Liebe, abwechſelnd anderthalb Stunden aufſaßen. Weil wir nämlich fürchten mußten daß es uns davon lief, mußten wir es anbinden, und um es nicht zugleich am Graſen zu hindern, geſchah dieß an einem langen Seil. Da es aber den Platz, auf dem es befeſtigt war, und es ſtand zu der Zeit nicht viel Gras mehr, bald abweidete, mußten wir ihn mit jeder Wacht verändern und das Terrain brachte es dann wohl manchmal mit ſich, daß der Weideplatz zwei- oder dreihundert Schritt von da entfernt war, wo wir wegen Waſſer und Holz am bequemſten unſer Lager aufſchlagen konnten.

Hierbei zeichneten ſich nun die Gebrüder Meyer und Kunitz aus, die nie, wenn ſie außer Sicht vom Lager gingen, den Weg wieder zurück fanden, ohne ein Zetergeſchrei zu erheben, damit wir antworten mußten, und nachher brachten ſie fortwährend die wunderbarſten Entſchuldigungen wie es gekommen ſey, daß ſie ſich auf eine dem Lager ganz entgegengeſetzte Seite hinübergefunden hätten. Umſonſt bat ich ſie mehrmals auf das inſtändigſte doch nur ſtets, wenn ſie den Lagerplatz verließen, ein klein wenig auf Mond, Sterne oder Wolken, was nun zu ſehen war, ſelbſt auf den Wind und die einzelnen dunklen Gruppen der Bäume acht zu geben, es blieb alles vergebens, ihnen fehlte der Ortsſinn, und die nächſte Nacht wußten ſie es jedenfalls ſchon wieder möglich zu machen, das ganze Lager mit ihrem „Hallo, Hallo“ wach zu ſchreien.

Wir hatten an dieſem Tag, nach Niels Range am Bute Creek zu, einen Marſch von 30 Meilen zu machen, da wir früher kein fließendes Waſſer und nur ſehr wenig Holz fanden; wir wanderten alſo tüchtig darauf zu, uns mit dem Gedanken tröſtend, ja auch mit jeder Meile unſerem endlichen Ziele und Raſtplatz näher zu rücken. Um 9 Uhr umwölkte ſich aber der Himmel immer bedenklicher, und um halb 10 Uhr fing es denn endlich an erſt langſam, dann immer ſtärker zu regnen. An Halten war gar nicht zu denken, und nicht einmal ein Baum in der weiten Ebene unter den wir hätten treten können; alſo vorwärts hieß die Loſung, und Abends, gerade mit Dunkelwerden, erreichten wir endlich den Bute Creek und den Rancho oder Range (wie es die Amerikaner nennen), eines gewiſſen Niels. Wäre aber auch unſere Kaſſe in einem beſſern Zuſtand geweſen als ſie wirklich war (unſerer ſechs beſaßen, außer den Proviſionen, die noch etwa auf zehn Tage reichen mochten, vier und einen halben Dollar Geſammtvermögen), ſo ließ ſich in der engen Wohnung der Leute doch kein Unterkommen hoffen. Alles hatte ſich ſchon bei dem Regen unter Dach und Fach gedrängt, nur der mit Binſen gedeckte Vorbau eines alten Blockhauſes war erſt zum Theil von einer andern Geſellſchaft eben ſo durchnäßter Reiſender wie wir eingenommen, und hierher flüchteten wir uns, froh für die Nacht wenigſtens eine Art Schutzdach gefunden zu haben, und nicht ganz und gar dem noch immer in Strömen niederfallenden und vom Winde gepeitſchten Regen preisgegeben zu ſeyn. An dem Feuer der Amerikaner konnten wir uns wenigſtens einen Kaffee und etwas zu eſſen kochen, und die Nacht ſchliefen wir — wenn auch nicht trocken, denn unſere Decken waren durchnäßt und der Regen tropfte überall durch die Binſen, doch in etwas geſchützt vor dem Wetter.

Der nächſte Morgen brach allerdings etwas freundlicher an, der kleine Fluß aber, der ſogenannte Bute Creek, war während der Nacht ſo angeſchwollen, daß wir ihn hätten durchſchwimmen müſſen; es war uns daher ſelbſt lieb eine Entſchuldigung zu haben, einmal einen Tag auszuruhen und unſere Decken und Kleider zu trocknen.

Sonntag den 4. November wollten wir mit Tagesgrauen wieder aufbrechen, hier machte uns aber unſer Maulthier einen Strich durch die Rechnung, denn als wir es am Morgen anzuſchirren und zu packen gedachten, war es verſchwunden. Nach verſchiedenen Richtungen machten wir uns jetzt auf, und ich fand es endlich etwa eine Meile von unſerm Lagerplatz, entfernt wieder, der Tag war aber auch zugleich zu weit vorgerückt als daß heute noch ein Aufbruch rathſam geweſen wäre. Die dritte Nacht mußte alſo in dieſem nichts weniger als angenehmen Aufenthaltsort verbracht werden. Faſt kam es uns aber vor, als ob wir von dieſem Ort gar nicht wieder weg ſollten, denn in der nämlichen Nacht fing es wieder furchtbar an zu regnen, und an ein Fortkommen, wollten wir nicht gleich von Haus aus total durchnäßt werden, durfte gar nicht gedacht werden.

Unſere Proviſionen fingen dabei an bedenklich auf die Neige zu gehen, Salz hatten wir ſchon nicht mehr, und mußten einige Pfund zu einem halben Dollar das Pfund kaufen. Ueberhaupt fingen hier ſchon die Minenpreiſe an und ließen uns ahnen, welche Auslagen wir in den Bergen gezwungen ſeyn würden für Proviſionen zu machen. Mehl koſtete, als wir zu Niels kamen, 50 Cents das Pfund; an dieſem Tage aber, da der Regen die Straßen unfahrbar machte, und Wägen nur ſehr ſchwer, oft gar nicht dorthin kommen konnten, ſchlug es gleich 50 Procent auf und galt 75. Friſchgeſchlachtetes Rindfleiſch 50, Schweinefleiſch 75 Cents per Pfund. Weiter war übrigens gar nichts mehr zu bekommen, als Cognac oder Brandy zu 3 Dollars die Flaſche oder 50 Cents das einzelne Glas.

Hier trafen wir auch eine Menge Leute aus den verſchiedenen Minen, die, eben nur durchreiſend, ſich gleichfalls von dem Regen überraſcht ſahen und beſſeres Wetter abwarteten. Ich verſäumte nicht ſoviel als möglich, näheres von ihnen über die Beſchaffenheit der diverſen Minen zu hören, nicht zum Troſt aber gereichte es uns, hier gerade die ſchlechteſten Berichte über den Ort zu hören, dem wir eben entgegenſteuerten. Und zwar nicht bloß Gerüchte waren es was uns die Leute lieferten, ſondern nicht wegzuleugnende Thatſachen ſprachen für ihre Angaben. Proviſionen waren allerdings auch, wie ſie beſtätigten, ungemein billig dort oben, aber nur weil alles von dort wegzog und um jeden Preis ausverkaufte; die Minen ſollten dabei die unſicherſten des ganzen Landes, und das Schlimmſte von allem ſeyn, daß man, wenn die Regenzeit einmal ordentlich eingetreten ſey, wohl oder übel dort überwintern müſſe, da an ein Fortkommen von dort oben in dieſem Falle nicht mehr zu denken ſey.

Das war eine bitterböſe und jedenfals bedenkliche Geſchichte — ſollte ich an einem vielleicht höchſt traurigen Aufenthaltsort, von jeder Nachricht von Europa abgeſchnitten, ja nicht einmal im Stande einen Brief ſicher nach San Francisco gelangen zu laſſen, in den Bergen mich einſchließen? und weßhalb? — Dieſe letzten Nachrichten lauteten weder über Jagd noch Goldwaſchen günſtig — die meiſten dieſer Leute waren Monate lang gerade dort oben geweſen, und hatten nicht einen einzigen Grizzly-Bären zu ſehen bekommen, ſelbſt Hirſche ſollten nur ſehr ſparſam ſeyn; und darauf zu rechnen war gar nicht, und ſaß man einmal dort oben und war eingeſchneit, was nachher verdienen und welche Beſchwerden warteten dann unſerer, wenn wir wieder zurück mußten und nachher gezwungen waren uns durch Schnee und angeſchwollene Bergwaſſer in ſolcher Wildniß eine Bahn zu ſuchen? — Nein, auf die Gefahr hin mochte ich meine Wintertour nicht beſchließen, und es kam jetzt nur darauf an einen paſſenden Aufenthaltsort zu wählen. Von mehreren Seiten wurde uns der Feather-River angerathen, ſogar von Leuten, die ſelbſt dort arbeiteten: zugleich kamen wir aber da auch hoch genug in die Berge hinein, und konnten doch, falls es gar nicht gehen und fördern wollte, wieder zu civiliſirteren Plätzen zurückkehren.

Um jedoch zu den Waſſern des Feather-River zu kommen — denn an dem Hauptſtrom, der das flache Land durchfließt, ſind keine Minen, nur in den Bergen — mußten wir unſern Weg zum Theil wieder zurücknehmen, und zwar nach einem Punkt oder kleinen Anſiedlungsort zu, der unter dem Namen von „Longs Store“ oder Laden bekannt war. Von hier aus hielten wir uns dann den Fluß hinauf, ſoweit es uns beliebte, und konnten uns, wo wir einen paſſenden Platz fanden, niederlaſſen. Dieſen Montag hindurch aber, wie den darauffolgenden Dienſtag und Mittwoch, regnete es unerbittlich weiter, und erſt am Mittwoch Nachmittag klärte ſich das Wetter ſo weit, an Aufbruch denken zu können.

Nun mußte aber vor allen Dingen unſer Maulthier, dem wir nur die Vorderbeine zuſammengebunden hatten damit es frei weiden konnte, geſucht, und dann eingefangen werden, und damit wir nicht zu lange damit zubrächten, vertheilten wir uns nach verſchiedenen Richtungen hinaus, es zu finden. Niels Range lag in einem kleinen Wäldchen recht hübſcher Eichen, und rings umher war eine weite ſchöne, natürliche Wieſe, auf der meiſt alle Thiere graſten, ſo daß wir den Platz eigentlich gar nicht verfehlen konnten. Es dauerte auch nicht lange, ſo fand ich das Maulthier und kam damit zum Lager zurück, etwas ſpäter trafen auch die Andern ein, nur der jüngere Meyer fehlte noch, und als es zuletzt ſtockfinſter wurde und er ſich noch immer nicht blicken ließ, feuerten wir ein paar Piſtolen mehrmals ab, und ſchrien und ſpektakelten; doch alles umſonſt, er kam nicht, und trotz der Nähe des Platzes blieb uns zuletzt nichts anders übrig als zu glauben, er habe es wirklich möglich gemacht ſich zu verirren.

Und ſo war es auch; am nächſten Morgen, etwa eine Stunde nach Tagesanbruch traf er naß, todesmüde, hungrig und halb erfroren ein. Er hatte etwa eine Viertelſtunde Weges von dort geſtern Abend nicht mehr zurückfinden können, war in eine ſumpfige Wieſenſtelle gerathen, und die ganze Nacht, um ſich nur etwas warm zu halten, um einen Baum, die einzige nur einigermaßen trockene Stelle dort, herumgelaufen. Heute Morgen hatten ihn ein paar zufällig dort vorbeigekommene Viehtreiber zurecht gewieſen.

Am Mittwoch Morgen, als der Regen noch in Strömen niedergoß, und die Wege faſt unbefahrbar ſchienen, kamen zwei Wägen mit Einwanderern die Straße herunter und zwar direkt über die Felſengebirge aus den Vereinigten Staaten. Die armen

Leute waren, durch ihrem Vieh zugeſtoßenes Unglück, hinter der Caravane, mit der ſie gleichzeitig von Miſſouri ausgegangen, zurückgeblieben, und mußten ungemein viel ausgeſtanden und ertragen haben. Mich dauerten beſonders die armen Kinder — (die Mutter lag krank im Wagen) — die von dem Regen bis auf die Haut durchnäßt in ihren dünnen abgetragenen Kleidchen, fröſtelnd in Schlamm und Waſſer, hinter dem Fuhrwerk herwaten mußten, da die beiden noch übrigen letzten Stiere kaum im Stande waren, den Wagen mit der noch darauf befindlichen Ladung fortzubringen.

Der Mann, der zugleich die Ochſen trieb, hielt mit ſeinem Fuhrwerk nicht weit von unſerem Lagerplatz an, um einmal in das nächſte Haus zu gehen, dort den Weg zu erfragen, wahrſcheinlich aber auch um ein Glas Brandy, ſey es um welchen Preis es wolle, zu trinken, denn er ſelber ſah kalt und unbehaglich genug aus, und die Kleinen kamen zu unſrem Feuer, ſich etwas zu wärmen. Es war ein Knabe von etwa elf, ein Mädchen von neun und ein anderes von vielleicht ſieben Jahren, und ich machte ihnen, da wir glücklicher Weiſe kochend Waſſer am Feuer ſtehen hatten, raſch eine Taſſe Kaffee, die ſie doch in etwas aufzuthauen ſchien.

Als ich ſie dabei bedauerte, meinte ein ebenfalls zum Feuer herangetretener Amerikaner, den Kindern käme das gerade am wenigſten ungewohnt an, denn die hätten es in der Heimath kaum beſſer gehabt, wo ſie auch bei eben ſolchem Wetter und nicht viel beſſeren Straßen, oft vier bis fünf Meilen weit in die Schule mußten.

„Aber wenn wir Abends zu Hauſe kamen, zog uns Mutter warme trockene Kleider an —“ ſagte da plötzlich das Jüngſte der Kinder, das kleine Mädchen — „und vor dem Kamin ſtand das warme Eſſen für uns und der heiße Kaffee.“

Dem armen kleinen Ding ſtiegen, bei der Erinnerung an den verlaſſenen häuslichen Frieden, an all die jetzt entbehrten Bequemlichkeiten, vielleicht an die Schulzeit ſelbſt, ein paar funkelnde Thränen in die großen ſchwarzen Augen, aber ſie fielen nicht, es kämpfte den Schmerz wacker hinunter und ſenkte nur das Köpfchen, während es die kalten naſſen Händchen gegen das lodernde Feuer ausſtreckte.

Und nur ſchnöden Goldes wegen hatte der Mann nicht etwa eine Heimath verlaſſen, wo er nur mühſam gegen ein hartes Geſchick ankämpfen mußte, jedem einzelnen Tage ſein Brod abzuringen, wie das Loos in den überfüllten europäiſchen Staaten dem armen Arbeiter gefallen, nein ein ſchönes fruchtbares Land, ſein freies glückliches Vaterland, das ihm

Alles im reichſten Maße bot, was er zum Lebensunterhalt brauchte, jetzt mit ſeiner Familie, mit Frau und Kindern monatelange Strapazen zu ertragen, denen Tauſende von Männern ſchon erlegen waren. Starb ihm jetzt die krank im Wagen liegende Mutter, konnte er dann ſeinen Kindern je wieder frei ins Auge ſehen? — konnte er ihnen je wieder erſetzen, was ſie durch ſeinen Leichtſinn verloren, und hatte er ſich nicht ſelber den Frieden auf immer zerſtört?

Tauſende von Familien ſollen auf dieſe Art über die Berge gekommen, ja viele ſogar bis jetzt noch in Eis und Schnee zurückgeblieben ſeyn, daß ſelbſt dieſe Wägen an deren Fortkommen in dem immer unfreundlicher und ſtürmiſcher werdenden Wetter verzweifelten. Auch ſchon in den Ebenen, welche zwiſchen den Felſengebirgen und den Vereinigten Staaten liegen, ſind Unzählige einer dort ausgebrochenen choleraartigen Krankheit erlegen, und mehre Amerikaner verſicherten mich, an einer beſonderen, aber viele Meilen lange Stelle brauche man die Spur der Wägen gar nicht, die genommene Straße zu erkennen, man könne ihrer Bahn nach den Gräbern folgen.

Am Donnerſtag Morgen brachen wir, nachdem das Wetter, wie geſagt, heller geworden war, etwa um zehn Uhr auf. Der Weg von hier aus durch die Ebene zurück nach Feather-River war aber entſetzlich; der Regen hatte nicht allein alle die bis dahin trockenen Gruben ausgefüllt, ſo daß wir mehreremale bis faſt zum Gürtel durchwaten mußten, ſondern die trockenen Stellen — d. h. die nicht unter Waſſer ſtehenden — beſtanden auch noch aus einem ſo zähen Schlamm, daß man ihn von den Stiefeln faſt gar nicht wieder losbekam. Wir brauchten den größten Theil des Tages acht engliſche Meile zu marſchiren, und erreichten Abends den ſogenannten „trockenen Bach,“ jetzt aber wahrhaftig auch nichts weniger als trocken.

Schon in Niels Rancho und auch in dieſer Nacht hörten wir von zwei Amerikanern, die zu unſrem Feuer kamen, und von denen der eine krank war, daß es nicht weit von da, wo wir gerade lagerten, eine große Anzahl von Antilopen gebe. Freilich ſollten ſie ungemein ſcheu ſeyn, möglich war es ja aber doch, daß wir zum Schuß kommen könnten.

In früheren Jahren hätte mir nun freilich ſchon der Gedanke an eine Antilopenjagd gar keine Ruhe gelaſſen, meine ſonſt ſo unermüdliche Jagdbegier hatte ſich aber ſehr gelegt, und wirklich nur unſer förmlicher Mangel an Lebensmitteln bewog mich, wenigſtens den Verſuch zu machen, zum Schuß zu kommen. Ich brauchte überdieß nur einen Umweg von wenigen

Meilen zu machen, und konnte das, beſonders wenn ich früher ausging, leicht wieder einholen. Den Uebrigen alſo das Maulthier und deſſen Gepäck überlaſſend, wanderte ich mit dem jungen Matroſen, eines Jägers Sohn aus Deutſchland, noch vor Tagesanbruch links quer über die Ebene hinüber, den Bergen gerade zu, an deren Fuß wir das Wild finden ſollten.

Spuren fanden wir auch ſchon mit Tageslicht in großer Menge und dieſe führten ſämmtlich dem bezeichneten Platz zu; wir folgten ihnen alſo und trennten uns erſt auf dem wirklichen Jagdgrund, von zwei verſchiedenen Seiten eher Gelegenheit zu haben, Wild anzutreffen, wie auch vielleicht das aufgejagte einander zuzuſcheuchen.

Ich mochte ſo etwa eine Viertelſtunde marſchirt ſeyn, als ſich plötzlich, indem ich eine kleine Anhöhe erklommen, der untere Theil des Thales vor mir ausbreitete, und ich nun, wirklich zu meinem Erſtaunen, ſah, daß der ganze weite Plan von weidenden Antilopen förmlich ſchwärme. Wohin ich auch ſchaute, traf der Blick auf ganze Heerden von drei bis vierhundert Stück, und mit meinem kleinen Taſchenteleſcop konnte ich deutlich die ſchönen, weiß und braun gezeichneten Thiere erkennen. Aber an hinanſchleichen war nicht zu denken denn kein Buſch, nicht einmal ein Grasbüſchel ſtand auf der ganzen Fläche zwiſchen mir und dem Wild, der mich den ſcheuen Thieren hätte verbergen können. Allerdings machte ich bei drei verſchiedenen förmlichen Heerden den Verſuch, und ſchlich einmal ſogar im Bett eines angeſchwollenen Baches hin, bis über den Gürtel im Waſſer, die Antilopen zu täuſchen, doch vergebens; eine der ordentlich ausgeſtellten Wachen gab den Alarm, und mit Windesſchnelle ſtob die ganze Schaar ins Weite hinaus. Meinem Gefährten ging es nicht anders; er hatte gleiche Maſſen angetroffen, aber nicht eine einzige zum Schuß bekommen können.

Wir ließen jetzt Antilopen Antilopen ſeyn, und wanderten, mit einem leiſen Fluch auf das flüchtige Wild zwiſchen den Zähnen, einer Bergſchlucht zu, die uns wieder auf den verlaſſenen Weg bringen mußte. Kleine, niedere, hartbraune, grasartige Sträuche ſtanden hier, zu offen faſt irgend einem Wilde Schutz zu geben, gerade aber als wir einen ſchmalen Bach paſſirt waren und auf der andern Seite eine ſolche Gruppe betreten wollten, ſah ich auf etwa achtzig Schritte eine dunkle Geſtalt darin hingleiten. Es war einer jener Steppenwölfe, die Nachts oft zu Hunderten auf ſo jämmerlich komiſche Weiſe unſer Lager umheulten, und ich wünſchte mir einmal einen der nächtlich heimtückiſchen Burſchen in der Nähe zu beſehen. Ich pfiff den leiſe und geräuſchlos davonſchleichenden ſcharf an, er ſtutzte bei dem unbekannten Laut, und ihn raſch aufs Korn nehmend, drückte ich ab. Schon glaubte ich ihn gefehlt zu haben, denn weit hinaus hörte ich nach dem Schuß meine Spitzkugel den Hang entlang über die tiefer liegende Ebene ziſchen, gleich darauf ſah ich aber, wie ſich Freund Iſegrim an Ort und Stelle wälzte, und beim Näherkommen fanden wir, daß ihm die Kugel das linke Vorderblatt zerſchmettert hatte und durch den Körper wieder ausgefahren ſey. Der Wolf maß mit dem Schwanze vier Fuß und war von gelbgraulicher Farbe. An Höhe und Stärke übertraf er übrigens nur wenig einen rechten ſtarken deutſchen Fuchs, obgleich er wohl etwas ſchärferes Gebiß haben mochte.

Wir erreichten, nach einem ziemlich ſtarken Marſch die Straße wieder die unſere Gefährten vor uns genommen; ihre Spuren waren wenigſtens tief genug in den weichen Boden eingedrückt. Sonderbarerweiſe iſt hier nämlich das gefährlichſte Gehen für Packthiere gerade im hohen Lande, wo man doch glauben ſollte daß der Boden hart und trocken ſelbſt bei ſtärkerem Regen wäre; aber Gott bewahre, die rothſandige Erde der Hänge zieht das Waſſer wie ein Schwamm an ſich, und die Laſtthiere, wenn ſie nur einmal von dem härter getretenen Pfade abweichen, verſinken nicht ſelten bis an den Bauch in dem weichen Boden, daß man ſie nicht allein vollkommen abladen muß, ſondern auch noch mit vieler Mühe nur ſelber wieder heraus bringt.

Unendliche Arbeit haben nach ſolchen Regen die Geſchirre die unterwegs ſind, Proviſionen in die entfernteren Diſtricte der Gebirge zu bringen; nicht ſelten bleiben die Wägen ſogar rettungslos im Schlamme ſtecken, und die Proviſionen müſſen auf Laſtthieren weiter geſchafft, oder auch an Ort und Stelle gleich an Vorüberwandernde verkauft werden. Ein vierundzwanzigſtündiger Regen ſoll deßhalb auch weſentlichen Einfluß auf den Preis der Proviſionen in den Minen haben, und wir betrachteten nicht ganz ohne Beſorgniß unſere Baarſchaft (die jetzt, nach dem Ankauf von etwas Salz und friſchem Fleiſch, zu $2\frac{1}{2}$ Dollar auf ſechs Mann, heruntergeſchwunden war). Wir hatten in den letzten Tagen mehrere ſolche Carawanen, oft im traurigſten Zuſtande, geſehen, und leer zurückkehrende meinten ſie würden wohl in dieſem Jahr gar nicht wieder Gelegenheit bekommen Proviſionen in die Berge zu ſchaffen, da die Regenzeit ſo außergewöhnlich früh eingetreten ſey, und die Wege faſt unverbeſſerlich verdorben habe.

Mit Dunkelwerden erreichten wir »Long's store«

oder doch wenigſtens den Feather-River dem ſogenannten Orte gerade gegenüber; das aber, was ich mir bis dahin als einen einzeln ſtehenden Laden gedacht hatte, wies ſich plötzlich als ein förmliches kleines aus Zelten an einem Hügel erbautes Städtchen aus. Wohin der Blick auch traf, an allen Hängen, in allen Schluchten, bis dicht zum Ufer des Fluſſes hinunter, ſtanden Zelte, von denen mit einbrechender Dunkelheit von rechts und links herüber die Lagerfeuer funkelten.

Es war ein prächtiger Anblick, und wir freuten uns deſſen um ſo mehr, da wir hier nun zum erſtenmal wirklich die californiſchen Minen betreten hatten, und uns, wenigſtens dem Namen nach, an der „Goldquelle“ befanden.

Unſere Gefährten, die wir nicht weit vom Fluß gelagert fanden, hatten aber ihrer Waldkenntniß alle Ehre gemacht, oder ſich beſſer geſagt in ihrer Unkenntniß conſequent bewieſen. Zuerſt mußten ſie ſich den ſteilſten und abſchüſſigſten Platz ausgeſucht haben, der am ganzen Ufer nur zu finden war, dann lagen unſere ſämmtlichen Proviſionen gerade im Bett einer kleinen Schlucht, in der, wenn ein ſtarker Regen kam, das Waſſer herunter ſickern mußte und allem die Krone aufzuſetzen — beſtand der ganze von ihnen herbeigetragene Holzvorrath für die Nacht in ein paar grünen Zweigen bei denen ſich Kunitz und der ältere Meyer ſchon faſt die Augen im Rauch ruinirt hatten, ſie nur in Brand zu bringen.

Indeſſen war es ſtockdunkel geworden und da, bei einem ſo bedeutenden Lagerplatz das nächſte und bequemſte Holz natürlich ſchon ſämmtlich fortgeſchleppt war, ſo läßt ſich denken daß wir nur vergeblich nach ſolchem in der Nähe und in der finſtern Nacht geſucht hätten; wir fügten uns alſo in das Unvermeidliche, quälten uns etwa eine Stunde bis wir unſer frugales ja faſt dürftiges Abendbrod im Stand hatten, verzehrten es dann — eine Arbeit von zwei Minuten — und rollten uns in unſere Decken, wobei ſich jeder einen ſo geraden Platz als möglich überall am Hügel herum und nur etwas in der Nähe unſeres Gepäcks, ſuchen mußte, denn dort zu liegen wo es die Gebrüder Meyer und Kunitz für uns ausgeſucht, war rein unmöglich.

Kaum lagen wir übrigens, ſo öffneten ſich wieder die Schleußen des Himmels und der Regen goß die ganze Nacht in Strömen herab. Das grüne Holz konnte dabei natürlich kein Feuer halten, ſo daß wir am nächſten Morgen nicht einmal an Kaffeekochen denken durften. Naß wie die Pudel, mit leeren Mägen, und kalt und mürriſch brachen wir auf, unſeren Weg fortzuſetzen. Das war unſere erſte Nacht in den Minen.

Unſere nächſte Arbeit aber war über den Fluß zu ſetzen; wir hatten ſchon gehört daß es hier am Feather-River eine Fähre geben ſollte, und dieſer wandten wir uns jetzt zu. Dieſe Fähre beſtand aber merkwürdiger und gewiß höchſt einfacher Weiſe nur aus einem, zu einem Boot umgewandelten und ſo gut als möglich kalfaterten und verpichten Wagenkaſten, in dem höchſtens, und dann mit wirklicher Lebensgefahr, vier Perſonen Platz finden konnten. Wir waren alſo nur im Stande erſt einmal einen Theil der Unſrigen hinüberzuſetzen, dann trieb ich das Maulthier in's Waſſer, das auf eigene Fauſt, und zwar ſehr vortrefflich, hinüberſchwamm, und zuletzt folgten wir andern, hätten aber beinahe Schiffbruch gelitten, denn noch nicht halb hinüber, und der Fluß zeigte hier zwiſchen den engen Felſen eine wahrhaft reißende Strömung, wurden wir leck und ließen das Waſſer ſo raſch ein daß wir das eben verlaſſene Ufer kaum wieder erreichen konnten. Wir ſchöpften das Waſſer hier wieder aus, und fanden und verſtopften die mißliche Stelle, unſer Charon verſicherte uns aber der Clipper wäre, nur noch eine Minute länger im Strome, rettungslos geſunken.

Beim zweiten Anſatz kamen wir glücklich hinüber, zahlten unſere Fähre — hier ungemein billig mit nur ¼ Dollar pr. Mann, und behielten jetzt noch —

wieder einmal »e pluribus unum« — einen einzigen Dollar auf ſechs Mann, als baaren Caſſebeſtand übrig. Vortreffliche Ausſichten! Wir waren aber doch nun einmal in den Minen, hatten noch für ein paar Tage Lebensmittel, und durften deßhalb unter keiner Bedingung an unſerem guten Glück verzweifeln.

Es regnete indeſſen immer unverdroſſen fort, und wir klommen, gerade nicht in der beſten Laune, den ziemlich ſteilen Uferberg zwiſchen mehren wie daran hingeklebten Zelten hinauf. Arbeiten hatten wir übrigens niemanden unten im Strom geſehen, der Regen ſchien ſie alle in die Zelte getrieben zu haben. Oben auf dem Hügel fanden wir jedoch einen alten Pennſylvanier, der uns als Deutſche — einige unſerer Gefährten ſahen auch wahrhaftig deutſch genug aus — anredete, und einige intereſſante Auskunft über die Minen gab.

Die meiſten Arbeiter hätten der Regenzeit wegen die Minen verlaſſen, und nur ſolche ſeyen zurückgeblieben die Proviſionen genug hätten den Winter hindurch auszuharren. Hier am Feather-River ſey übrigens noch einer der beſten Plätze, und er könne den Tag über ſeine Unze bequem auswaſchen.

Er zeigte uns etwas Goldſtaub, was ſeine Tochter, ein junges etwa vierzehnjähriges Mädchen, mit ihm am vorigen Tage in etwa drei Stunden ausgewaſchen hatte — es mochte ungefähr ſechs oder acht Dollars werth ſeyn. Er ſelbſt gedachte ebenfalls den Strom noch etwas weiter hinauf, bis dahin zu gehen, wo er gutes Bauholz finde ſich ein Haus zu bauen, der Weg ſey aber jetzt gar zu ſehr durch den Regen verdorben, und er müſſe erſt eine etwas trockene Zeit abwarten. Dort hinauf, vielleicht noch 12 oder 16 Meilen entfernt, rieth er uns ebenfalls zu gehen, wo eine Art Ceder oder Lebensbaum ſtünde, deſſen Holz leicht zu hauen und zu ſpalten und zum Häuſerbau vortrefflich ſey. „Und Gold?" Deſſen ſey dort oben genug, wer nur die rechten Stellen finde.

Alſo dort hinauf jetzt; es war ja ebenfalls unſere eigene Abſicht geweſen, denn vor allen Dingen ſehnten wir uns nach einem Dach unter dem wir wenigſtens trocken ſchlafen konnten; unſere Anſprüche hatten ſich ſchon ſehr gemildert.

An dieſem Tage regnete es faſt ununterbrochen fort, und wir mußten gegen Mittag im Regen ein Feuer anmachen, um nur wenigſtens etwas zu kochen und in den Magen zu bekommen — es marſchirt ſich, hungrig und naß wie wir waren — nur höchſt mittelmäßig.

Wir blieben auf dieſem Marſch nicht dicht am

Fluß, ſondern ſchnitten eine Biegung deſſelben ab, ſo daß wir erſt zum Abend wieder einen neuen Goldwäſcherplatz erreichten. Dieſe Orte werden immer gewöhnlich nach dem genannt, der hier zuerſt einen Laden oder ſogenannten Store angelegt hat, und einige fünfzig Zelte ſtanden auch hier wild, zerſtreut am Abhang der Berge umher. Unten am Fluß, den wir hier wieder erreichten, ſah ich aber zum erſtenmal das wirkliche Goldwaſchen, und eigenthümlich war der Anblick dem Auge eines friſch Eingewanderten. Trotz dem Sonntag, wo ſonſt eigentlich nicht gearbeitet werden ſoll, fanden wir Maſſen von Leuten beſchäftigt; die Schuld trug aber das letzte Regenwetter, und die Leute durften den erſten, nur mittelmäßig guten Tag der ſich ihnen bot, nicht unbenutzt vorübergehen laſſen.

Unten im Fluß, an einer ſogenannten »bar,« d. h. an einem ſolchen Platz, wo der Fluß nur bei hohem Waſſer hinkam, und bei niedrigem eine ziemlich ſteile breitausgedehnte Kiesbank zurückließ, ſtanden und ſaßen, dichter beiſammen als ich mir die Goldwäſcher bis dahin gedacht, eine Menge Männer und je zu zweien, manchmal auch zu dreien, ſelten aber Einer allein, hatten ſie eine dieſer in Deutſchland ſo häufig beſprochenen Wiegen, und arbeiteten friſch darauf los. Den obern Sand der Bank warfen ſie in den Strom, und nur die untere Schicht ſchienen ſie zu benutzen. Mit Pfannen wurde faſt gar nicht mehr gearbeitet, nur das letzte aus der Wiege oder ſogenannten „Maſchine“ wurde mit einer Pfanne ausgewaſchen.

Lange wollten wir uns aber nicht bei dieſem Anblick aufhalten; es war das ein Geſchäft das wir ſelber zu betreiben gedachten, und deßhalb auch wohl noch genug, und weit genauer zu ſehen bekamen. Hier ſchien ſich uns jedoch eine neue Schwierigkeit entgegenzuſtellen. Es kam nämlich ein Amerikaner zu uns, und was er uns ſagte wurde von mehreren andern beſtätigt: daß wir, der vergangenen Regen wegen, mit unſerem nicht einmal ſehr ſchwer bepackten Maulthier die Bergſtraßen gar nicht würden paſſiren können, und deßhalb jedenfalls wohl thäten das Maulthier zu verkaufen und lieber hier, in dem, oder bei dem ſogenannten „Bidwells Store“ zu bleiben. Er erbot ſich auch, uns das Maulthier — obgleich er keinen beſondern Gebrauch dafür habe — abzukaufen. Der gute Mann mochte vielleicht ganz recht haben, aber doch nicht in dem Sinne wie er es meinte, und ich hatte mich nicht umſonſt ſo lange zwiſchen den Yankees herumgetrieben, um nicht zu wiſſen, was ich von dem guten Rath zu halten habe. Ich dankte dem Herrn freundlich für ſeine uneigen nützige Theilnahme, erkundigte mich aber zugleich bei einem anderen, der kein Maulthier zu kaufen wünſchte, nach dem rechten Weg, und wanderte dann getroſt die allerdings etwas aufgeweichten und ſchlüpfrigen, aber doch paſſirbaren Wege weiter, dem weiter aufwärts gelegenen Diſtrict des Feather-River zu.

Das Geburtsland der Ceder war unſer Ziel, und noch vor Abend ſahen wir die hohen majeſtätiſchen Bäume kerzengerade die Hänge der Berge ſchmücken. Mitten zwiſchen hohen herrlichen Kiefern ſtiegen ſie mit ihren ſchlanken glatten Stämmen empor und die dunkelgrünen einzelgeſchnittenen Wipfel glichen eher den Bäumen eines Parks, als den wilden Kindern des Urwaldes, wäre ihre Höhe nicht ſo koloſſal, ihre Anzahl nicht ſo gewaltig geweſen.

Unten am Feather-River lagerten wir, und am nächſten Morgen ſuchten wir uns, noch einige Meilen am Fluß hinaufwandernd, einen paſſenden Ort, unſere kleine beſcheidene Hütte aufzuſchlagen.

3. Schattenſeiten.

Ich führe jetzt den Leſer mitten in die ſogenannten Goldminen ein, und er mag dann ſelber urtheilen, ob er zu einem Leben, wie wir es dort führten, Luſt und Liebe habe.

Dieſer Theil des Feather-River iſt noch allem Anſchein nach wenig von Goldſuchern durchwühlt; weite Strecken liegen noch da, die kaum hie und da von Spitzhacke und Schaufel berührt wurden, aber dafür iſt die Gegend auch ziemlich abgelegen, und Proviſionen können hierher meiſt nicht ſo raſch als nach andern Minen der Gebirge geſchafft werden. Es ſollte auch nicht lange dauern, bis wir mit den wirklichen „Minenpreiſen“ für Alles, was zum ordentlichen Lebensbedarf gehörte, bekannt wurden.

Hier zeigte es ſich übrigens bald, daß wir in ein an gutem Bauholz reiches Land gekommen waren — nicht ein einziges Zelt ſtand aufgeſchlagen, ſondern überall, und wo ſich überhaupt Goldwäſcher niedergelaſſen, lebten dieſe in kleinen, mit guten geſpaltenen Brettern gedeckten Blockhütten, oder arbeiteten gerade emſig daran, ſolche zu errichten. Mit Goldwaſchen ſahen wir noch Niemand beſchäftigt. Wir fanden hier übrigens einen Platz, der uns zur Niederlaſſung vortrefflich ſchien, noch dazu da etwa eine halbe Meile zurück ein kleines Blockhaus im Bau begriffen war, in dem, wie man uns ſagte, ein Store für Proviſionen errichtet werden ſollte. Von dort aus hatten wir alſo dieſelben nicht ſo weit zu tragen, und der Fluß ſelber ſah hier gerade ſo gut und goldhaltig aus als an andern Stellen.

Nach dem Preis der Proviſionen frugen wir jedoch gleich bei unſerem Niederſteigen ins Thal, und zwar an einem kleinen, dort ſchon ſeit einiger Zeit angelegten Store. Der Preis des Mehles war 75 Cents oder dreiviertel Dollar für das Pfund (Weizenmehl), und 1 Dollar für das Pfund geſalzenes Schweinefleiſch. Auch einen Ochſen hatten ſie gerade geſchlachtet — der Preis war hier ebenfalls 50 Cents per Pfund für Fleiſch mit Knochen, 75 Cents für Beefſteaks. Sonſt hatten ſie — außer noch Salz zu einem Dollar per Pfund — gar nichts im Laden, und den Verkäufern ſchien nicht einmal viel daran gelegen zu ſeyn, das abzulaſſen. Der uns zunächſt gelegene Store hatte noch keine Proviſionen, erwartete ſie aber mit dem nächſten ſchönen Wetter.

Vor allen Dingen mußten wir jetzt ſuchen, eine ſogenannte Waſchmaſchine oder Wiege zu bekommen, denn mit der Pfanne zu waſchen iſt eine viel zu mühſame und langwierige Arbeit. Der Zufall war uns hier günſtig, wir trafen auf einer kleinen Excurſion die einige von uns ein paar Meilen den Fluß hinauf machten, einen Norweger und einen Amerikaner, die nach Sacramento City zurückkehren wollten, und geſonnen waren gegen unſer Maulthier ihre ziemlich gute Waſchmaſchine, wie einige Proviſionen, einen Kochkeſſel, eine Schaufel, Spitzhacke und Waſchſchüſſel und ein Brecheiſen zu vertauſchen. Unſer Maulthier hätte uns jetzt, an Ort und Stelle angelangt, doch nur noch Noth gemacht darauf Acht zu geben, ja wäre uns am Ende vielleicht gar weggelaufen (welchen Streich es dem Norweger auch richtig am zweiten Tag ſpielte), ſo gingen wir denn gern den Tauſch ein und verwertheten es dadurch, nach Minenpreiſen, wieder zu etwa 70 Dollars. Die beiden Leute mußten uns nun aber auch mit dem Gebrauch der „Wiege“ bekannt machen, und wuſchen deßhalb in unſer Gegenwart eine kleine Quantität ſchon angeſammelter Erde aus. Den Leſer wird eine kurze Beſchreibung dieſer etwas complicirten Wiegen intereſſiren.

In der erſten Zeit des Goldwaſchens waren es nur rohausgehauene Tröge, in denen die Erde wild umher geſchwenkt wurde. Augenſcheinlich mußte dadurch ungemein viel Goldſtaub verloren gehen, und nach und nach vervollkommnete man dieß an und für ſich allerdings höchſt einfache Inſtrument, das aber auch in ſeinem jetzigen Zuſtand gewiß noch großer Verbeſſerung fähig iſt.

Die Wiege ſteht wie eine wirkliche Wiege auf zwei Schaukelbrettern, und dieſe laufen, der regelmäßigen Bewegung wegen, auf einem zu ſolchem Zweck gewöhnlich roh zuſammengeſchlagenen Geſtell ſtarker Holzriegel. Die innere Einrichtung iſt aber ſo getroffen, daß die ausgegrabene und goldhaltige Erde auf ein mit Löchern verſehenes Blech, oder dünnes Lattengitter, das etwa die Hälfte der Maſchine einnahm, geworfen wird, damit die größeren Steine darauf zurückbleiben, und leicht beſeitigt werden können, indeſſen die feinere Erde mit dem Gold, durch fortwährend aufgegoſſenes Waſſer, während dem Schaukeln der Maſchine in einem unteren, wieder durch ein zurücklaufendes Brett getrennten Behälter, gewaſchen wird. Der etwa drei Fuß lange Boden des Ganzen iſt dabei durch eine, ziemlich in der Mitte durchlaufende Querleiſte, in zwei Hälften getheilt, deren eine ſich gerade unter dem durchlöcherten

Blech und dem ſchräg nach hinten niederlaufenden Holz befindet, und das Gold mit einem großen Theil des ſchwarzen Sandes zurückhält, während das andere Geſach nach vorne zu liegt und über ſich hin durch eine dazu angebrachte Oeffnung Sand und Steine hinausläßt, durch das etwa drei Finger breite Vorbrett aber Alles aufhält, was noch etwa von feinem Gold aus dem eigentlich dazu beſtimmten Geſach vorgewaſchen ſeyn ſollte.

Die Aufmerkſamkeit des Wäſchers muß aber fortwährend auf die in der Maſchine befindliche Erdmaſſe gerichtet ſeyn, da zu viel Waſſer und zu heftiges Schaukeln die leichteren Goldblättchen ebenfalls mit hinauswürfe, während wieder im anderen Fall zu wenig Waſſer den ſchon im Innern befindlichen Sand härter und die unteren Geſäche damit ausfüllen würde, ſo daß Alles ſpäter Hineingeworfene, alſo auch das Gold, darüber hinaustreiben müßte.

Wird hierauf gut gepaßt, ſo könnte man wohl den halben Tag in einer ſolchen Maſchine waſchen, ehe es nöthig würde, den unten liegenden Goldſand herauszunehmen. Die Goldwäſcher thun das aber gewöhnlich nach etwa allen fünfundzwanzig Pfannen oder Eimern voll, um ganz ſicher zu ſeyn, nichts, einmal Gewonnenes, wieder über Bord zu waſchen.

Beim Reinigen der Maſchine ſpült man die obere

Erde noch vollends ab, und läßt dann den Bodenſatz aus dem hinteren Geſach durch ein zu dieſem Zweck angebrachtes und mit einem Zapfen ſonſt feſt verſchloſſenes Loch, in das darunter geſtellte Becken laufen, aus dem man dann den ſchwarzen Sand und die kleinen, darin zurückgebliebenen Steinchen vorſichtig ausſpült und das darin befindliche Gold rein erhält.

Die im Ganzen gewöhnlich nöthigen Werkzeuge ſind: Spitzhacke und Spaten oder Schaufeln, Brecheiſen und Waſchpfanne und ein ſtarkes breitklingiges Meſſer, die untere Felſenſchicht, auf der das Gold gewöhnlich lagert, rein zu kratzen und in die kleineren Spalten damit hineinzuſtochern.

Das Graben ſelber darf ſich der Leſer ja nicht etwa leicht denken; Gold iſt an und für ſich ſchwer und liegt deßhalb nicht oben auf dem weit leichteren Sand. Wer daher wirklich Gold finden will, darf nicht in der oberen Erde waſchen, denn er wird es dort nur höchſt ſelten finden (obgleich auch ſolche Stellen vorgekommen ſind), ſondern muß dieſe ſo lange aufſchlagen und abwerfen, bis er auf lehm- oder thonhaltige Erde oder die untere Felſenſchichte kommt, mit der vermiſcht und auf der er das Gold finden wird. Wie viel von dieſer Erde dann gewaſchen wird, ob ſechs Zoll hoch oder ein bis zwei Fuß, das hängt ganz von Umſtänden ab, denn darüber iſt es total unmöglich, etwas Beſtimmtes aufzuſtellen. Dazu hat er die Pfanne und muß von der Erdſchicht ab, in der er das Gold vermuthen kann, an zu probiren fangen.

Die Tiefe der Erde nun, bis man auf goldhaltigen Grund und Felſen kommt, iſt ungemein verſchieden; manchmal beträgt ſie nur ein bis zwei Fuß, gewöhnlich fünf bis acht, manchmal aber auch über zwanzig und dreißig; es läßt ſich darüber eben gar nichts Gewiſſes ſagen. Ehe man aber den Felſen wirklich erreicht, ſollte man nie zu graben aufhören, denn nicht ſelten haben Arbeiter, denen die Grube zu tief wurde, aufgehört, wo ſie ſich gar nicht weit mehr von der reichſten Erdſchicht befanden, und andere, die nach ihnen kamen, hatten vielleicht nur noch wenige Zoll abzuwerfen, da eben zu ernten, wo jene ſäeten.

An dieſem Tage waren wir voll der beſten Hoffnungen und bauten Pläne auf Pläne — wir hatten den Gewinn des Goldes ſelber mit angeſehen, Maſſen von Schwierigkeiten, hierher zu kommen, überwunden, und die Ausſicht ſchien jetzt vorhanden, daß wir mit nur einigermaßen Glück ein ganz günſtiges Reſultat erzwecken könnten.

Der nächſte Tag ſollte manche unſerer Erwartungen tiefer ſpannen, manche unſerer, vielleicht etwas kühnen Hoffnungen dämpfen und einzelne Pläne fingen ſchon an bedeutend zu wackeln.

Den erſten Stoß dabei gaben uns die mitgenommenen Proviſionen, die ihrem Ende weit näher geweſen als wir es ſelbſt geglaubt hatten; der junge Mann, der das Kochamt gewöhnlich verſah, zeigte uns plötzlich an, daß neue Proviſionen baldigſt angeſchafft werden müßten, wenn wir nicht eines ſchönen Morgens ohne Frühſtück ſeyn wollten, und die Preiſe, die wir hier für neuen Vorrath zahlen mußten, rechtfertigten allerdings eine geringe Beſorgniß. Das Wetter hatte ſich dabei in der Nacht höchſt ungünſtig geſtaltet: der Wind hob ſich, die Wolken zogen ſcharf und in langen dunkelſchattirten Streifen über die Bergrücken hin und um 9 Uhr fiel ein im Anfang dünner, dann immer dreiſter werdender Regen nieder. Wenn das der Anfang der wirklichen Regenzeit war?

Bei unſerm Eintritt in dieſes Thal hatten wir, gerade in dem ſchon vorerwähnten Store, unſern letzten gemeinſchaftlichen Thaler für etwas friſches Fleiſch ausgegeben; das für das Maulthier eingetauſchte Mehl war ebenfalls bald verzehrt — denn ſechs hungrige Mägen ſind in der friſchen Bergluft im Stande außerordentliches zu leiſten — und wir mußten jetzt wirklich vor allen Dingen daran denken etwas zu verdienen, um dieſem Mangel abzuhelfen.

In den Bergen ließ ſich aber, trotzdem daß man uns vorher erzählt hatte es könne dort leicht ein Mann bei andern Goldwäſchern für acht bis zehn Dollars den Tag Arbeit und Koſt finden, nichts verdienen, als wenn wir ſelber, ſo gut es ſich machen wollte, für unſere eigene Rechnung daran gingen. Wir verſäumten deßhalb auch keine Zeit und begannen an dem Platz, wo die Leute von denen wir die Maſchine eingetauſcht vor uns gegraben, unſere Operationen. Zu gleicher Zeit war es aber auch nöthig, daß an einem Schutzdach gegen den Regen gearbeitet wurde, denn blieb das Wetter ſo, ſo ſtand uns ohne Obdach eine höchſt traurige Exiſtenz bevor, ja Krankheiten mußten einem ſolchen Leben folgen. Ich war aber der einzige von uns ſechs der mit einer Art umzugehen wußte, und auf mich fiel natürlich auch die mir übrigens jedenfalls angenehmere Arbeit. Ich traf nun Morgens, nach dem was ich bis jetzt von den Amerikanern hatte waſchen ſehen, Sorge, daß an den richtigen Stellen die Erde weggenommen und bei dem zu Waſchenden mit der gehörigen Genauigkeit umgegangen würde und kehrte dann zu unſerem Lager zurück, in deſſen Nähe einen der großen Rothholzbäume, wie ſie dort genannt werden, zu fällen und zu Brettern zu ſpalten.

Hier muß ich noch vorher eines Zwiſchenfalls erwähnen, der gerade nicht dazu dienen konnte, mir Freude zu machen. Wir hatten bis dahin ſo viel von Sicherheit des Eigenthums in Californien gehört und daß jeder ſein Lager ruhig verlaſſe, unbeſorgt bei ſeiner Rückkehr auch nur die geringſte Kleinigkeit entwendet zu finden, daß es uns ebenfalls nicht einfiel an Diebe zu denken. Gerade dort am Feather-River ſchwärmte aber noch eine Maſſe von Indianern herum, und einer dieſer rothen Schufte muß die Gelegenheit, wo einmal alle von uns den Rücken gewandt, benutzt haben, denn an dieſem Morgen fand ich zu nicht geringem Schreck, daß meine Büchsflinte, die ich ſchon den Abend vorher als ich ſie neben mich legen wollte vermißte, aber in der Dunkelheit verſtellt glaubte, und eines unſerer kleinen Beile oder Tomahawks entwendet ſey. Nach ſo langem Zwiſchenraum, wie zwiſchen dem Raub und der Zeit, in der wir es bemerkten vergangen war, ließ ſich keine Möglichkeit mehr denken in den ſteinigen Bergen den Spuren des Diebes zu folgen. Ich gab aber die Büchſe dennoch nicht verloren und hoffte ſchon, wenn auch nicht gleich in den erſten Tagen, dem diebiſchen Hallunken einmal im Gebirge zu begegnen; wenig Erbarmen hätte er dann zu hoſſen gehabt.

An dieſem Abend kamen die Goldwäſcher von dem eine kurze Strecke von unſerem Lager entfernten Arbeitsplatz vollkommen durchnäßt und ermüdet zurück, und brachten ſo wenig Gold, daß es kaum hinreichte ein paar Pfund Mehl für uns zu kaufen. Einer von uns mußte aber dennoch mit dem Wenigen gleich aufbrechen, etwas Weizenmehl zu holen; der Preis war indeſſen, in Folge des heutigen Regens, ſchon zu einem Dollar das Pfund (geſalzenes Schweinefleiſch 1¼ Doll. pr. Pfd.) geſtiegen.

Am nächſten Tag, Donnerſtag, den 15. Nov., wiederholte ſich daſſelbe — nur heute vielleicht noch ſchlimmer — die Wäſcher hatten faſt gar nichts, oder doch nur wenige Dollars Werth gefunden, die ſtürmiſchen Regengüſſe beinahe ohne Unterbrechung fortgedauert und der Preis des Mehles war wieder um einen Viertel Dollar geſtiegen — es koſtete jetzt 1½ Doll. das Pfd. — ebenſo das Schweinefleiſch. Die Holzarbeit wollte ebenſowenig fördern, da der erſte gefällte Baum inwendig ſtockig und zu Brettern nicht geeignet war und ich einen zweiten umwerfen und in Stücke ſchlagen mußte. Immer noch fehlte uns aber das nothwendigſte Werkzeug zum wirklichen Spalten dünner Bretter, eine ſogenannte »Froe.«

und trotzdem, daß ich zwei halbe Tage ſchon damit verſäumt, eine bei den Nachbarn aufzutreiben, war es mir nicht gelungen und mir nur das Verſprechen gegeben, am nächſten Tag eine gerade im Gebrauch befindliche »Froe« kurze Zeit benutzen zu können.

Am Freitag Morgen (und in der ganzen Zeit regnete es, was vom Himmel herunter wollte) bekam ich das Werkzeug wirklich, noch hatten wir aber, denn ich nahm jetzt den jungen Matroſen zu mir, damit wir ſchneller fertig würden, kaum mehr als zwanzig oder dreißig Bretter geſpalten, als ein Amerikaner zu uns kam und uns erklärte, die Froe wäre ſein Eigenthum und nicht das der Leute, die ſie uns geborgt hätten, und trotzdem, daß wir ihn verſicherten, wir wollten ſie ihm in ein paar Stunden ſelber an ſeinen Wohnort bringen, wenn er ſie uns nur noch ſo lange zum Gebrauch ließe, beſtand er darauf, ſie mitnehmen zu müſſen, da er morgen früh ſeine Mutter und Schweſter hier oben erwarte und noch bis dahin ein Obdach für dieſe gezwungen ſey aufzurichten. Dagegen ließ ſich nichts einwenden, überdieß war der Mann in ſeinem vollen Recht, er konnte mit ſeinem Eigenthum machen was er wollte, wir ſelber geriethen aber dadurch, bei dem alles durchweichenden Regen, in die mißlichſte Lage von der Welt. Am Tage unausgeſetzt in der Näſſe, alle unſere Kleider und Decken vom Waſſer förmlich durchdrungen und nicht einmal Nachts einen trockenen Fleck zu haben, wo man die erſchöpften Glieder ausſtrecken und erwärmen konnte — es war zu ſchlimm.

Die Lebensmittel gingen dabei ebenfalls auf die Neige, die Brodrationen waren ſchwächer eingetheilt und die einzelnen, ſehr kleinen Brode mit dort wachſenden rothen, ziemlich wohlſchmeckenden Beeren vermiſcht worden, um ſie nur etwas größer und anſehnlicher zu machen. Brachten die Goldwäſcher heute nicht eine ganz gute Ausbeute, ſo ſah es mißlich mit uns aus.

Da ich übrigens jetzt ohne Werkzeug — was mir erſt wieder auf den zweiten Tag verſprochen war, nichts an unſerem Bau zu arbeiten vermochte, beſchloß ich ſelber einmal, gerade dort am Fluſſe, wo wir Nachts unter einem, den Regen übrigens nicht im mindeſten abhaltenden Blätterdach ſchliefen, einzuhauen — möglicherweiſe daß ich hier zufällig auf eine gute Stelle kam und uns ſo aus aller Verlegenheit reißen konnte. Doch auch das zeigte ſich vergebens; umſonſt arbeitete ich zwei Stunden lang in einem wahren Platzregen; allerdings ſtießen wir, mein Gefährte und ich, auf die etwa 2½ Fuß unter der Erde liegende verwitterte Steinſchicht, das Gold zeigte ſich aber hier ſo ſpärlich, ſo vereinzelt und in ſo kleinen Blättchen daß es die Mühe der Arbeit gar nicht lohnte. Der Regen zwang uns ohnedieß bald aufzuhören; der Fluß ſtieg und trat von unten herauf in das Loch das wir gegraben, während es die in einem fort niederſtrömende Fluth von oben zu gleicher Zeit anfüllte.

Naß und hungrig mochten wir auch vielleicht eher ermüden als das ſonſt der Fall geweſen wäre, und wir kauerten eben, in unſere ebenfalls naſſen, aber doch den Sturm abhaltenden wollenen Decken gehüllt, am Feuer, als auch die übrigen von ihrem Waſchplatz zurückkehrten und als einziges Reſultat ihrer Tagesarbeit auf vier Mann etwa zwei Dollars werth Gold brachten.

So konnte und durfte unſer Leben nicht mehr fortgehen — wer hätte das auch auf die Länge der Zeit ausgehalten! Hier konnten wir ohne Proviſionen nicht länger bleiben. Der zum Store Geſchickte kehrte mit einer kleinen Quantität Mehl zurück und verſicherte uns der Kaufmann ſchiene kaum noch Luſt zu haben das wenige Mehl das ihm übrig geblieben, zu 1½ Dollars das Pfund abzulaſſen — andere Proviſionen konnten nicht mehr, der jetzt grundloſen Wege halber, herbeigeſchafft werden. Was ſollten wir thun?

Die Löſung war leicht gefunden, denn ſchon ſeit drei Tagen hatten uns mehrere Amerikaner gezeigt was unter ſolchen Umſtänden zu thun wäre — dieſe packten nämlich ihre paar Sachen auf den Rücken, nahmen Spitzhacke und Schaufel in die Hand und verließen, ihrer Ausſage nach, ſo ſchnell ſie konnten eine Gegend, wo in acht Tagen Hungersnoth herrſchen mußte, wenn ſie alle dablieben. Zu zweien und dreien waren ſie, während ich nicht weit von dem ſchmalen, am Fluß hinaufführenden Pfad arbeitete, an mir vorübergezogen, und ich ſah jetzt recht gut ein, daß für uns, unter ſolchen Umſtänden an einen längeren Aufenthalt in dieſer Gegend kaum gedacht werden dürfe. Noch an demſelben Abend ſprach ich mit einem alten Amerikaner, der ebenfalls im Begriff ſtand den Feather-River zu verlaſſen, und der verſicherte mich, es gebe nur zwei Claſſen von Leuten in dieſer Gegend und das ſeyen erſtens ſolche, die Proviſionen genug und ein gutes dichtes Haus beſäßen, die Regenzeit durch auszuhalten — und ſolche die es nicht beſäßen und fort müßten, denn Lebensmittel zu kaufen würde ſelbſt in ſehr kurzer Zeit ganz unmöglich ſeyn, und wollte ihm Jemand auch wirklich ein gewiſſes Quantum auf Credit oder zum Verkauf mit der Bedingung anbieten, ſie zu einer gewiſſen Zeit in natura zurückzuzahlen, ſo würde er das als ehrlicher Mann nicht einmal annehmen, da er gar nicht glaube daß er im Stande wäre ſein Wort zu halten.

Soviel ſtand auch nach dieſes Mannes Ausſage feſt: hätte man wirklich Proviſionen genug den Winter auszuhalten — wäre man im Stande der Gefahr zu trotzen, daß kein weiterer Vorrath an Lebensmitteln in die Berge geſchafft werden könnte, ſo durften doch nur wenige erwarten den Winter hindurch eben mehr zu thun, als ihr Leben in den Minen zu friſten. Auf irgend einen weſentlichen Erwerb ließ ſich nicht anders rechnen, als wie der Spieler es thut der ſein Geld in eine Lotterie ſetzt. Und ſollte ich darauf hin ein wahres Hundeleben in den Bergen führen? — darauf hin abgeſchnitten von allem ſeyn was es in Californien zu hören und zu ſehen gab und vielleicht ſogar meine Geſundheit in Näſſe und dürftiger Nahrung untergraben? — Nein, in Sacramento, in San Franciſco, wohin Alles um dieſe Zeit aus den Bergen ſtrömte, wirkte und kochte jetzt das ächt Californiſche Leben und Treiben, und zum Frühjahr hatte ich Zeit genug noch einen richtigen Zug in die Minen zu unternehmen.

Aber ſelbſt der Rückmarſch war nicht ſo leicht ausgeführt, als vorgenommen — jetzt in all dem unendlichen Schmutz und Sumpfboden, durch angeſchwollene Ströme und ausgetretene Bäche hin zurückzugehen, war keine Kleinigkeit — und ein Canoe auszuſchlagen, in dieſem dem Fluß zu folgen? — erſtlich hatten wir keine Proviſionen während der Zeit des Ausſchlagens zu leben, und dann war die Strömung hier ſo reißend und der kleine Bergſtrom ſo complet mit Felſen angefüllt, daß an ein ſicheres Hinunterkommen, ſelbſt wenn wir das Canoe gehabt hätten, gar nicht zu denken ſchien.

Und meine Büchsflinte? — ſollte ich die hier oben ganz im Stich laſſen? denn darauf zu hoffen ſie wieder zu bekommen, wenn ich die Gegend erſt einmal verlaſſen hätte, wäre wirklich Thorheit geweſen. Allerdings hatte ich ſämmtliche benachbarte Amerikaner von dem Diebſtahl unterrichtet, darauf aber ſehr geringe Hoffnung gegründet und ich fing ſchon an mich in mein Schickſal zu ergeben — das gute Rohr nie wieder zu ſehen. — Doch der Sorgen hatte ich jetzt gerade genug, und beſchloß wenigſtens einen Tag einmal daranzuſetzen die Berge in unſerer Nachbarſchaft nach Wild zu durchſtreifen. Es war mir früher ſo entſetzlich viel von den grizzly-Bären und ſelbſt Hirſchen dieſer Gegend erzählt worden und ich wollte mich jetzt davon ſelber überzeugen. Gab es Wild hier, ſo konnten wir uns davon recht gut erhalten, gab es aber keines — und ſchon die Fährten mußten mir das verrathen, ſo war auch darauf nicht zu rechnen, und je eher wir machten daß wir hier fortkamen, deſto beſſer.

Ich borgte mir für den heutigen Jagdtag die Büchſe des jungen Meyer und wanderte, am erſten nur einigermaßen ſchönen Tag den wir ſeit langer Zeit gehabt, in die Berge.

Den Leſer will ich aber hier nicht mit einem höchſt unintereſſanten und nutzloſen Pirſchgang langweilen — ich ſah nur einen einzigen Hirſch, und kam nicht ein einzigesmal zum Schuß — ſelbſt mit den Fährten ſah es ſo windig aus daß ich überzeugt bin in den ganzen Bergen die ich an dem Tag durchſtreifte wechſelten nicht fünf Stück Wild herüber und hinüber — die Maſt ſchien gerade dort auch ziemlich ſchlecht und das Wild hatte ſich wahrſcheinlich nach beſſeren Stellen hinübergezogen.

Die Scenerie der Gebirge war dagegen um ſo herrlicher — allerdings lag bis etwa elf Uhr Morgens ein dichter Nebel auf den Gipfeln, der mich ſo total durchnäßte, als wäre ich einem tüchtigen Regenſchauer ausgeſetzt geweſen, gegen zwölf Uhr drang aber die Sonne durch — die weißen Schwaden ſanken in die Thäler nieder und die majeſtätiſchen Kiefern und Lebensbäume mit ihren pyramidaliſchen gründunklen Wipfeln, tauchten auf aus den, zu ihren Füßen niederfallenden Dunſtſchleiern.

Hoch vom Gipfel eines ziemlich tüchtigen Bergrückens überſchaute ich jetzt das gen Oſten abdachende Land — erſt die ſcharfgeriſſenen bewaldeten Hügelketten des Feather-River, dann die hie und da von dunklen Baumſtreifen — den Grenzwächtern zwiſchen ihnen hinrieſelndem Waſſer — durchſchnittene Ebene, in der tauſend und tauſend Lachen und Seen das ſumpfige, jetzt förmlich unpaſſirbare Land verriethen. Dort hindurch konnten wir nun und nimmer wieder, und der einzige mögliche, für Fußgänger paſſirbare Weg blieb dicht am Ufer des Feather-River nieder; das nächſt dem Fluß liegende Land lag ſtets am höchſten und trockenſten.

Auch über die Ebene wälzte ſich nun der Nebel in langſam ſchweren Maſſen hinüber — weiter und weiter umfaßte der Blick den Horizont — jetzt wurde der breite dunkle, von Nord nach Süden niederlaufende Waldſtreifen des Sacramento ſichtbar, jetzt die dahinter aufragenden ſcharfzackigen Höhen und nun gar mit dem azurnen ſonnenübergoſſenen Hintergrund des Firmements die ſchneebedeckten Küſtenberge des ſtillen Meeres.

Zurück war das Bild ganz anderer Art — zwiſchen hohen übereinander aufgeſchichteten Bergwänden hin zog ſich der ſchmale ſilberne Streifen des Feather-River hindurch. Der Charakter der Waldung war dabei ganz eigenthümlich — ſehr wenig, faſt gar kein Unterholz, nur in einzelnen Gruppen hie und da dichte Büſche, ſonſt die einzelnſtehenden mächtigen Kiefern (von denen übrigens die ſtärkſte die ich bis jetzt geſehen, höchſtens ſechs Fuß im Durchmeſſer und zweihundert Fuß Höhe hatte, während ich in Reiſebeſchreibungen von Bäumen geleſen, welche den doppelten Durchmeſſer halten ſollten), die niederen Eichen und dazwiſchen, faſt wie die Bäume aus den Nürnberger Spielwaarenſchachteln, die regelmäßig geſchnittenen Rothholz- oder Lebensbäume. Und aus dem tiefſten Thal, da wo das Auge dem Lauf des Stroms noch den ſchäumenden blitzenden Streifen folgen konnte, wie ſich nach dem heftigen Regen die aufgeregten Waſſer über und durch ihr felſiges eingezwängtes Bett hinrollten, ſtieg hie und da der dünne blaue Rauch weit zerſtreuter vereinzelter Blockhütten oder Logerfeuer der Goldwäſcher auf. Der weiße Mann hatte ſeine Bahn in dieſe Wildniß gefunden, die noch vor Monden faſt nur der Indianer und das Wild des Waldes bewohnten, und jetzt? Wo waren dieſe hin? Hatte nur das Nahen der Bleichgeſichter ſie hineingeſcheucht in die ſchneebedeckten Berge der Nevada, und waren ſie ſpurlos verſchwunden aus den Thälern, die ſo lange Jahre hindurch ihre Heimath geweſen?

Unwillkürlich faſt folgte bei dieſem Gedanken mein Blick dem Lauf der engeren Gebirgsſchluchten, ob ich nicht hier, wohin die Goldwäſcher noch nicht gedrungen, den dünnen Rauch indianiſcher Wigwams, das rege Leben eines Dorfes dieſer Söhne der Wildniß entdecken könne — da regte ſich's tief unten im Thal, gerade da wo ein kleiner Bach aus dem Felſen ſprang und ſeine Zickzackbahn den Hang hinunterſuchte. Mein erſter Gedanke war jetzt — denn im Nu verſchwanden vor der erwachenden Jagdluſt alle übrigen Ideen — daß ein Stück Wild dort in den Büſchen ruhe, und raſch überſchaute ich das Terrain, von welcher Seite aus ich am beſten und ſicherſten werde hinabſchleichen können. Da öffneten ſich die Büſche und zwei dunkle in Decken gehüllte Geſtalten, denen eine dritte, vollkommen nackte folgte, traten daraus hervor. Es waren Indianer, und der erſte — ich konnte es in den blitzenden Strahlen der Sonne deutlich erkennen — trug ein kurzes Gewehr.

Wenn das meine Büchſe war — das Blut ſchoß mir mit Blitzesſchnelle zum Herzen. Es hatten in letzterer Zeit auch wieder Reibereien zwiſchen Indianern und Weißen ſtattgefunden, und die drei Geſtalten da unten ſahen eben nicht aus, als ob ſie zu den friedfertigſten gehörten. Sollte ich aber die diebiſchen Schufte — der Leſer wird merken, daß das Romantiſche der Scene urplötzlich einen ganz andern Charakter angenommen hatte — vielleicht mit meiner guten Büchsflinte in den Fäuſten ruhig an mir vorübergehen laſſen? Nimmermehr — war das mein Gewehr, ſo lag es jetzt in meiner Gewalt, es wieder zu bekommen, und die Gelegenheit ſollte wahrlich nicht unbenutzt bleiben. Wie übrigens den Burſchen ankommen? Waren ſie ſich wirklich Böſes bewußt, und ſahen ſie einen Weißen auf ſich zukommen, ſo ergriffen ſie entweder die Flucht, und in dem Fall hätte ich die gewandten Wilden im Leben nicht eingeholt, oder ſie ſetzten ſich gleich von Anfang an zur Wehr, und dann befand ich mich einzelner gegen die drei — und einer von ihnen die beſte Büchſe des Reviers in der Hand — ebenfalls im Nachtheil. Die Indianer gingen indeſſen, augenſcheinlich keine Gefahr ahnend und nicht einmal im Jagen begriffen, ſondern nur wahrſcheinlich einem gewiſſen Ziele zu — an dem kleinen Bergwaſſer hinauf. Hielt ich mich auf der andern Seite des Bergrückens und gewann ihnen, da wo der Bach oben entſprang und der Gipfel einen tiefen Einſchnitt zeigte, den Vorſprung ab, ſo mußten ſie dicht an mir vorbei. Der Augenblick mochte dann entſcheiden

— war es wirklich meine Büchſe, die ſie trugen — was geſchehen und wie unſer Zuſammentreffen enden ſolle. Bewaffnet war ich allerdings nur leicht, mit einer einfachen Büchſe und einem breiten Bowiemeſſer, dafür hatte ich aber mein gutes Recht und die Ueberraſchung auf meiner Seite — das übrige mußte ſich finden.

Raſch hinter den hohen Steinen des Bergrückens niedertauchend, daß mich die unten Wandernden nicht vielleicht zufällig zu früh gewahrten, glitt ich, jetzt von dem höhern Kamm gedeckt, dem Einſchnitt des Gebirgs zu; kaum hatte ich aber meinen Platz hinter den dort loſe umhergeſtreuten Steinen eingenommen, ſo hörte ich auch ſchon die lauten Stimmen der Nahenden; ſchon konnte ich den leichten Schritt ihrer nackten Füße im ſteinigen Sand vernehmen — das Herz ſchlug mir wie ein Hammer in der Bruſt, und ich faßte wie mechaniſch nach dem Meſſer ob es loſe in der Scheide ſaß, und nach dem Hahn der Büchſe, ob er frei, und die Sicherheit am Schloß zurückgeſchoben ſey. Es war alles in Ordnung, und wie ich mich, das Gewehr im Anſchlag, in die Höhe richtete, ſtand ich den jetzt dicht vor mir Befindlichen gerade gegenüber.

„Ugh!“ ſchrie der Nackte, aber mit einem ganz eigenthümlich ſchrillen Kehllaut, wie ich ihn früher noch nie von Indianern gehört, und in der nächſten Secunde glitt ſein dunkler Körper zwiſchen die grünen Büſche hinein; ich bemerkte es aber kaum, denn mein Blick haftete feſt auf der Doppelflinte, die der Vorangehende in der Hand trug; im erſten Augenblick glaubte ich wahrlich, es ſey mein Gewehr, nur zu bald überzeugte mich aber der braune Lauf vom Gegentheil: es war eine Schrotflinte, und mein Verdacht grundlos geweſen. Jetzt erſt ſah ich die Indianer ſelber genauer an, und bemerkte nun das Entſetzen, mit dem ſie vor mir ſtanden, und die halb auf ſie gerichtete Büchſe betrachteten; ſie ſchienen wahrlich nicht zu wiſſen, ob ſie fliehen oder bleiben ſollten, und das Beiſpiel ihres flüchtigen Kameraden hätte jedenfalls zuletzt noch auf ſie gewirkt, wäre ich nicht, die Büchſe niederſetzend, zur Seite getreten, ſie paſſiren zu laſſen.

Konnte aber nicht auch dieß Gewehr, wenn auch von jemand anderm geſtohlen ſeyn? denn an Indianer verkauft ſelten ein Weißer eine Schießwaffe; jedenfalls wollt' ich wiſſen woher ſie es hatten, und redete ſie deßhalb in engliſcher Sprache an. Sie verſtanden es nicht; ich verſuchte es jetzt in Spaniſch, aber auch das wollten ſie entweder nicht verſtehen, oder waren wirklich ſelbſt der Sprache nicht kundig. Sie ſchüttelten wenigſtens weit ängſtlicher als es nöthig geweſen wäre mit dem Kopf, und einige Gaumenlaute, die ſie raſch und mit lebhaften Geberden ausſtießen, ſollten mir vielleicht eine für ſie in jeder Art genügende Erklärung ſeyn; ich verſtand aber kein Wort davon, und wollte ſie, mürriſch, daß die Hoffnung mein Gewehr wieder zu bekommen, nutzlos geweſen, vorüberziehen laſſen, als ſie beide auf mich zukamen, mir die Hand reichten, die ihnen kaum willig gelaſſene derb ſchüttelten und dann raſch, ohne ſich weiter nach ihrem entflohenen Gefährten umzuſchauen, in das Thal hinabſtiegen.

Die Unruhe der Indianer erſchien mir damals, weil ich weiter nichts gegen ſie unternommen, ja kein böſes Wort gegen ſie geäußert, nur plötzlich vor ihnen bewaffnet aufgetaucht war, räthſelhaft; ſpäter aber, als wir die Berge etwa acht Tage verlaſſen, wurde mir die Löſung. Ich traf in Sacramento City wieder einen Amerikaner, den ich am Feather-River kennen gelernt, und dieſer erzählte mir wie gleich nach unſrem Abmarſch, und zwar noch in der letzten Hälfte des November, langgährende Feindſeligkeiten zwiſchen den dortigen Indianern und Weißen ausgebrochen ſeyen, wobei die erſtern im Anfang mehrere Weiße verwundeten, einen Amerikaner erſchoſſen, und dann, von dieſen ſelber angegriffen wurden, wobei am erſten Tage zehn Wilde ihr Leben verloren. Was weiter geſchehen ſey, wußte er nicht, da er ſelber in der nämlichen Woche die Minen verlaſſen habe.

Möglich iſt es, daß ſchon damals etwas ähnliches im Werk war, ja daß die Rothhäute ſchon auf verbotenen Wegen wandelten, denn ſicherlich hatten ſie kein gutes Gewiſſen, die Weißen haben ſie aber auch fortwährend gereizt, und zu Gewaltthaten faſt getrieben, kein Wunder denn, daß das heiße trotzige Blut der „Krieger" überſprudelte und Luſt haben wollte — das Ende mußte dann immer blutig ſeyn.

Ich zerbrach mir jedoch den Kopf nicht lange über das Betragen der Wilden, denn ich hatte auch noch eine gute Strecke Weges zurückzulegen, wollte ich die, an dem theilenden Gebirgsrücken entſpringenden Quellen umgehen und dadurch den Theil des Waldes durchpirſchen, in dem Wild ſtehen mußte, wenn es ſich überhaupt hier aufhielt. Vergebens, ſelbſt nur wenige und nicht einmal ganz friſche Fährten kreuzte ich, bis ich, aber ſchon faſt vor Abend, auf die rieſige Spur eines alten grauen Bären kam. Aber auch dieſer war erſt während dem letzten Regen hier durchgekommen, und umſonſt folgte ich ſeinen Fußtapfen eine Strecke, es wurde Nacht und wer weiß, wie viel Meilen entfernt der alte langbeinige Burſche jetzt ſchon war, und nach welcher Richtung hinüber. Zu eſſen hatte ich auch nichts bei mir, und mich den ganzen Tag von den im Walde wachſenden rothen Beeren erhalten, alſo mußte ich machen, daß ich wenigſtens heute Abend noch nach dem alten Lagerplatz zurückkam.

Müde und hungrig langte ich ſchon nach Dunkelwerden ohne Beute bei den Unſrigen wieder an, und es blieb uns jetzt gar keine Wahl weiter, als am nächſten Morgen, alles unnöthige was uns ermüden konnte zurücklaſſend, aus den Minen nach den ſüdlichen Städten wieder aufzubrechen.

Eine Ueberraſchung ſtand mir jedoch, als ich von der Jagd zurückkehrte, bevor: an dem Baum, wo ich meine Decke abwarf, lehnte — meine Büchsflinte, und ich hörte jetzt, daß an demſelben Morgen ein junger Amerikaner ſie gebracht habe. Er hatte ſie einem Indianer abgenommen, der damit zu den Anſiedelungen gekommen war ſie zu verkaufen — aber weßhalb? Er konnte ſie nicht abſchießen, da er die etwas feſtgeroſtete Sicherheit nicht zu beſeitigen wußte. Das rettete mein Gewehr, das ich ſonſt im Leben nicht wieder geſehen hätte, und aus Dankbarkeit ſoll nun auch die Sicherheit, die ich an demſelben Tag ſchon einmal im Begriff war abzuſchrauben, ſitzen bleiben.

Meine Geſährten zeigten ſich ungemein entmuthigt, und allerdings läßt ſich auch ein weit angenehmerer Zuſtand denken, als der war in dem wir uns beſanden. Blieben wir hier, eine Hungersnoth — gingen wir zurück, einen ſchauerlichen Marſch vor Augen, und doch ſchien uns Allen das Letzte noch das Beſte. Unſer Entſchluß war deßhalb auch bald geſaßt, und der nächſte Morgen ſchon zum Aufbruch beſtimmt.

4. Rückmarſch und Sacramento City.

Am 18. November, einem ziemlich freundlichen Sonntag Morgen, brachen wir, mit allem möglichen Waſch-, Koch- und Eßgeräth beladen auf; an demſelben Abend trafen wir einen Händler, der uns unſere Schaufeln, Spitzhacken, Aexte, Becken ꝛc., wie Alles, was wir noch entbehren konnten, zu einem allerdings ziemlich geringen Preis, aber doch gegen baares Geld abkaufte, und wir kamen dadurch nicht allein wieder zu Kaſſe, ſondern wurden auch bedeutend an Laſt erleichtert.

Die Nacht aber ſollten wir noch einmal aus Herzensgrund die Freuden des Berglebens genießen. Um 10 Uhr etwa fing es an zu regnen, und goß die ganze Nacht hindurch: wir wurden bis auf die Haut naß. Am nächſten Morgen mußten wir im vollem Regen aufſtehen und unſer einfaches Frühſtück kochen, im vollen Regen unſere naſſen, ſchweren, ſchmutzigen Decken zuſammenrollen und aufladen, und ſechs

Meilen waren wir etwa marſchirt, ehe es nur etwas nachließ.

Die Nacht lagerten wir, dießmal jedoch trocken, in der Nähe von Longs Store; d. h. was wir damals trocken nannten, wo ſelbſt der Platz, auf dem wir unſer Nachtlager aufzuſchlagen gezwungen waren, wenig mehr als etwas feſteren zähen Schlamm bot und immer noch genug Regen fiel, unſere Decken zu durchnäſſen, wenn wir auch wenigſtens verhältnißmäßig trocken darunter lagen. Ein wirkliches Obdach fanden wir aber erſt die nächſte Nacht in einer Art Lehmhütte, dicht am Ufer des Feather-River, bei einem dort wohnenden Deutſchen, Karl Röther, der ſchon mehrere Jahre, ich glaube, er war mit den Freiwilligen von Nordamerika herübergekommen, in Californien lebte, und ſich in der letzten Zeit ein ziemlich bedeutendes Vermögen erworben hatte, dennoch aber in einer ſo erbärmlichen Lehmhütte wohnte, wie der ärmſte Spanier. Er war übrigens noch Junggeſelle und das mag ihn entſchuldigen.

Den Abend zehrten wir an etwas Schiffszwieback und Salzfleiſch, das uns Herr Röther zu einem Dollar per Pfund abließ — aber aus den Bergen heraus kam uns der Preis ordentlich billig vor, denn man gewöhnt ſich ja an Alles.

In dieſer Nacht erfreuten wir uns wieder einmal

Luxus, den wir in langer langer Zeit nicht gekannt: der Leſer mag ſich aber nicht etwa täuſchen, es war weder Confect noch Champagner, noch ein weiches Lager, oder eine warme behagliche Kleidung — wir hörten nur, während wir auf dem Boden in unſere Decken gehüllt ausgeſtreckt lagen, den Regen in Strömen auf das Dach ſchlagen, und befanden uns ſelber, etwas Durchtropfen abgerechnet, vollkommen trocken. O es war dieß ein ſeliges Gefühl, aber wir ſollten am andern Tage ſchwer dafür büßen.

Ziemlich früh am Morgen brachen wir auf — es war uns geſagt worden, daß wir ein jetzt durch den Regen wahrſcheinlich angeſchwelltes Waſſer kreuzen müßten, und das je eher je lieber thun ſollten, ehe es zu reißend und hoch würde. Nach etwa einer Stunde Marſch erreichten wir das bezeichnete, ſuchten aber vergebens einen gefällten Baumſtamm, auf dem man uns verſichert hatte, daß wir würden trockenen Fußes hinübergehen können. In der Mitte lag allerdings, von einer Inſel des gewaltig geſtiegenen Waſſers zur andern, eine Eiche hinüber, ſelbſt dorthin aber zu gelangen, mußten wir bis unter den Gürtel durch die kalte Futh waten, und es regnete dabei fortwährend.

Mit Mühe kletterten wir dann, ſchwer beladen, wie wir waren, über den umgeſtürzten Baum, und glaubten nun das Schlimmſte überſtanden; das Schlimmſte wartete aber noch auf uns, und die tiefſte Slew wälzte ſich noch reißend und tief zwiſchen uns und dem gegenüberliegenden höheren Lande hin. Dort trafen wir übrigens auch noch einige Amerikaner, die ebenfalls den erſten Theil des Waſſers überwunden hatten, und jetzt mit uns rathlos am Ufer ſtanden.

Hier blieb nichts anderes übrig als ein Floß zu bauen, und auf meinen Vorſchlag deßhalb ſchleppten und zogen wir, in Ermanglung tüchtiger Bäume, alte angeſchwemmte Stämme herbei, banden ſie mit dünnen Seilen, die wir aus allen Taſchen zuſammenſuchten, an einander, und verſuchten dann unſere ſämmtlichen Sachen darauf zu packen.

Die Arbeit war ſchauerlich — in dem kalten Waſſer ſtundenlang bis an den Gürtel zu ſtehen, während uns der Regen auch noch in Strömen über die Schultern floß, war kein Spaß und die Gebrüder Meyer und Kunitz ſtanden denn auch vor Froſt klappernd dabei, und ſahen unſerer Floßarbeit zu. Der junge Matroſe aber, der beſonders mit thätig dabei geweſen, klagte ſchon den ganzen Morgen über Kopfſchmerzen und ſah etwas bleich und angegriffen aus; wir nahmen jedoch keine beſondere Notiz davon, denn unſer Zuſtand entſchuldigte allerdings ein leichtes

Unwohlſeyn — die ſtärkſte Natur hätte davon erſchüttert werden können.

Als übrigens die Gebrüder Meyer und Kunitz unſer gebrechliches Fahrzeug ſahen, erklärten ſie, lieber den Rückweg antreten, und irgendwo über Feather-River ſetzen zu wollen, als hier ihr Leben zu wagen, und nur unſern ernſten Erklärungen, dann ohne ſie unſern Marſch fortzuſetzen, gelang es, ſie wenigſtens zu einem Verſuch da zu behalten. Wir Alle hatten nichts dagegen eine andere Route einzuſchlagen, dann mußten wir aber erſt geſehen haben daß es hier wirklich unmöglich war, durchzukommen, und das eben wollten wir jetzt unterſuchen.

Mit dem Floß durften wir aber vor allen Dingen nur erſt einmal hoffen unſer Gepäck hinüberzuſchaffen, das banden wir alſo, ſo gut wir konnten, darauf feſt, ich ſchlang dann eine dünne Fiſchſchnur — das einzige zu dieſem Zweck verwendbare — um den vorderſten Stamm und watete in die ſtürmiſche Fluth. Weit durfte ich aber nicht gehen; kaum fühlte ich das Waſſer unter meinen Armen, wobei ich in die wirkliche Strömung kam, ſo riß mir dieſe auch mit wilder Gewalt die Füße unter dem Körper fort und ich mußte ſchwimmen. Das Floß indeß, von den Andern hinter mir hergeſtoßen, konnte ſich nicht ebenſo raſch gegen die Strömung andrehen — das dünne Seil war nicht ſtark genug es zu lenken und riß. Während ſich aber das Ende deſſelben mir beim Austreten um die Füße ſchlang und dieſe faſt an ihrer freien Bewegung hinderte, faßte mich die Fluth und nahm mich unwiderſtehlich mit ſich fort.

Nur mit äußerſter Anſtrengung gelang es mir das andere Ufer zu erreichen, und als ich dort ans Land ſprang und mich umſchaute, ſah ich, wie der junge Matroſe und Hühne das Floß, das noch dazu im tiefen Waſſer ſo weit geſunken war Alles zu durchnäſſen, gefaßt hatten und wieder zu ſich ans Land zogen, unſere Sachen wären ſonſt total verloren geweſen. Ihnen zu helfen und auch wieder zu meinen Kleidern zu kommen, lief ich etwa dreihundert Schritte an dem kleinen Fluß hinauf, der reißenden Strömung den Uebergang abzuzwingen, ſprang dort wieder hinein und ſchwamm zurück.

Mit Mühe und Noth retteten wir jetzt unſere Sachen, wenn auch völlig durchweicht, auf feſten Erdboden — denn trockener war nirgends zu finden, und ſahen die Amerikaner ſchon in förmlicher Flucht begriffen, den die Slew ſtieg raſch und das Waſſer war, wie wir jetzt mit Schrecken bemerkten, in der letzten halben Stunde ſchon wieder über ſechs Zoll gewachſen, während die ſchäumende Fluth verrieth, wie ſie noch immer nicht ihre höchſte Höhe erreicht habe.

Allein oder ſelbſt mit Hühne und dem Matroſen wäre mir nur wenig Angſt geweſen, wir drei hätten unſere paar Sachen mit Schwimmen ans andere Ufer gebracht, und durchnäßt war doch Alles, aber was ſollte aus den drei Andern werden? — wir durften nicht länger ſäumen, denn die nächſte Viertelſtunde ſchnitt uns vielleicht für ſie den Rückweg ab, und deßhalb unſeren naſſen und jetzt fabelhaft ſchweren Plunder zuſammenpackend, eilten wir, ſo ſchnell wir konnten zu dem umgeſtürzten Baum zurück. Mir ſelber flogen, durch das lange kalte Bad, die Glieder wie im Fieberfroſt, und ich glitt auch, mit den ſchweren Sachen, die ich trug, einmal ſchon halb vom Baum herunter, raffte mich aber wieder empor, und erreichte mit den Uebrigen den gegenüberliegenden ſchmalen Streifen Land.

Die erſte Slew war jetzt noch zu paſſiren, die wir im Anfang leicht durchwatet hatten, das Waſſer zeigte ſich aber indeſſen ſo angeſchwollen, daß es uns faſt mit fortriß. Der Menſch gewöhnt ſich an Alles, wir fingen an gleichgültig gegen derartige Uebelſtände zu werden, biſſen die Zähne feſt auf einander, und kamen glücklich wieder auf's feſte Land.

Den Abend mußten wir noch einmal wieder zu Charles Röther zurück — unſere einzige Nahrung ein Stückchen Speck und ein Schiffszwieback, und mit elf anderen Fremden kauerten wir dort um ein kaum glimmendes Feuer, denn es fehlte total an Brennholz, und verſuchten umſonſt, nur wenigſtens unſere Kleider zu trocknen.

Am nächſten Morgen in den naſſen Sachen weiter, und jetzt zwar, da der Uebergang über die Slew unmöglich war, über den Feather-River hinüber, wo ein ſpekulirender Yankee eben mit einem Proviſionsboot heraufgekommen war und 2 Dollars per Mann Ueberfahrt verlangte. Das Fährgeld, das er in kaum 10 Minuten verdienen konnte, war enorm, wir ſahen uns aber gezwungen es ihm zu zahlen, und für uns ſechs mußten wir ihm 12 Dollars geben, um an die andere Seite des allerdings ungemein angeſchwollenen und jetzt ziemlich breiten Fluſſes, an deſſen anderem Ufer der Weg bedeutend beſſer ſeyn ſollte, zu kommen.

Hier zeigten ſich aber ſchon die Folgen unſerer Anſtrengungen und Strapazen; der junge Matroſe war weit kränker geworden, bekam geſchwollene Füße und klagte über Schwäche im Körper und Fieber; wir andern waren alle ebenfalls mehr oder weniger angegriffen. Trotzdem mußte ich den armen Teufel, als er gegen Mittag gar nicht recht mehr fortkonnte, ſeines Gepäckes entledigen und ihn führen. So rückten wir doch wenigſtens langſam vorwärts.

Freitag, den 23. November, erreichten wir Sutters

Farm — den erſten wirklichen angebauten und landwirthſchaftlich ausſehenden Ort, der mir bis dahin in ganz Californien vorgekommen. Wir fanden dort einen zweckmäßig ummauerten, mit Wirthſchaftsgebäuden reichlich verſehenen Raum und ordentliches Ackergeräth, und überhaupt herrſchte in dem ganzen Weſen eine gewiſſe europäiſche Reinlichkeit, die mir ungemein wohl that. Gern hätte ich Capitän Sutter, für den ich von einem Jugendfreund eine Kiſte mit Büchern von Deutſchland gebracht, ſelbſt geſprochen, wußte aber daß er ſich nur ſelten hier aufhielt, und durfte kaum hoffen ihn zu finden, deſto größer war meine Freude, als ich von einem dort arbeitenden Deutſchen hörte, er ſey gerade zufällig anweſend, werde aber denſelben Nachmittag ſchon wieder fortreiten. Allerdings ſah ich ſchauerlich aus, nach der vorgeſtrigen Waſſerpartie kaum getrocknet, dabei vom Staub des letzten Marſches bedeckt, ſelbſt die Kleider hie und da zerriſſen — doch was that's, die Leute ſind hier auch gewohnt, Menſchen aus den Minen, wenn auch vielleicht nicht in ſchlimmerem, doch in ähnlichem Zuſtand zurückkehren zu ſehen, und Capitän Sutter empfing mich ebenfalls auf das freundlichſte. Leider konnte ich ſeine Geſellſchaft nur ſehr kurze Zeit genießen, denn wir mußten mit unſerm Kranken ſo raſch als möglich vorwärts, daß er uns nicht etwa ſchlimmer würde und ganz liegen blieb, wo wir ihn in der That hätten tragen müſſen. Da ich des Capitäns gaſtfreie Einladung alſo nicht annehmen konnte, belud er uns förmlich mit Proviſionen für den Weitermarſch, und ſagte mir, daß er bald ſelber nach San Francisco kommen werde, wo ich ihn wieder aufſuchen möge.

Unter der Zeit war aber auch ein Zweiter von uns, der jüngere Meyer, krank oder vielmehr in Sutters Hofe ſelber ohnmächtig geworden, doch erholte er ſich bald wieder, und wir brachen etwa um zwei Uhr Nachmittags, Schritt für Schritt mit dem Kranken weiterrückend, auf. Glücklicherweiſe wurden wir aber gerade an unſerem Nachtquartier, das wir etwa 150 Schritt vom Fluß, an einem warmen und gut mit Holz verſehenen Plätzchen aufgeſchlagen, von einem Karren überholt, der einem Deutſchen gehörte und leer bis zu dem kleinen Städtchen Vernon hinunter fuhr. Dort ſetzten wir den armen Teufel von Matroſen auf und rückten ſo raſcher unſerem Ziel entgegen, als es ſonſt möglich geweſen wäre.

Den Abend lagerten wir wieder an der andern Seite des Fluſſes und bekamen ein prachtvolles Ständchen der kleinen Wölfe oder Cayotas, die ſich irgendwo an der ſteilen Uferbank, etwa eine halbe engliſche Meile von unſerem Lager entfernt, im Heulen übten.

Es war ein wirklicher Heidenlärm, und mit hohen und tiefen Stimmen, die manchmal in ein förmliches Gellen und Pfeifen ausarteten, trieben ſie's faſt die halbe Nacht hindurch.

Dieſe Cayotas ſind durch dieß Heulen läſtig genug, es ſoll aber noch kein Fall vorgekommen ſeyn daß ſie Menſchen, ſelbſt wenn in der größten Anzahl beiſammen, angefallen hätten.

Bis zur eben verlaſſenen Seite des Fluſſes war aber nur der Wagen gegangen, der unſern Kranken geführt, und lag auch nur noch von da bis zu dem Städtchen Vernon am Feather-River eine ſehr kurze Strecke Weges, ſo hatte ich doch große Mühe, den jungen Burſchen mit ſeinen geſchwollenen Füßen dort hinunter zu bringen.

Gegen Mittag erreichten wir endlich den Platz, und hier ſtellte ſich die Unmöglichkeit heraus, daß er noch weiter marſchiren konnte. Wir benutzten deßhalb mit Freuden die Gelegenheit eines Bootes, wo er die kurze Strecke für 5 Dollar Paſſage nach Sacramento City hinunterfahren konnte. Der ältere Meyer wurde uns hier ebenfalls ſo hinfällig, daß er erklärte, nicht mehr weiter zu können, und auch er nahm Paſſage, ſo daß wir nun noch zum Rückmarſch vier geſunde Perſonen waren, die raſch von der Stelle rücken konnten.

Ein charakteriſtiſcher Zwiſchenfall paſſirte hier mit dem jüngeren Meyer und dem Karrenführer, der uns den Kranken bis geſtern Abend gefahren hatte und heute ebenfalls nach Vernon gekommen war. Der Mann brauchte eine der gewöhnlichen Blechpfannen zum Goldwaſchen und konnte ſie dort nur um etwa 4 oder 5 Dollar das Stück bekommen, wir aber führten noch eine der unſeren bei uns, aus der wir bis dahin gemeinſchaftlich gegeſſen hatten, und die wir von jetzt an natürlich nicht mehr brauchten, die er aber zu kaufen wünſchte.

Der Mann hatte für den Transport des Kranken nichts als einige Proviſionen genommen (die dort oben freilich ziemlichen Werth hatten), und ich ſchlug vor ihm die Pfanne, die uns gemeinſchaftlich gehörte, entweder zu ſchenken oder doch höchſtens zum Koſtenpreis San Franciscos — 2 Dollar — zu überlaſſen. Dagegen proteſtirten Meyers aber aus allen Kräften und der jüngere Meyer wollte die Pfanne unter keiner Bedingung billiger als 3½ Dollar hergeben. Müde endlich darüber zu debattiren, ſagten wir ihm er ſolle die Sache abmachen, und ich hoffte dabei, der alte Kärrner würde ſo geſcheidt ſeyn und nicht mehr als 2 Dollar geben. Als wir abmarſchirten blieb Meyer zurück, den Handel in Ordnung zu bringen, und holte uns etwa eine Viertelſtunde vor der Stadt ziemlich mürriſch wieder ein. Hühne und ich lachten — er konnte keineswegs mit ſeinem gemachten Geſchäft zufrieden ſeyn — und auf Hühnes Frage, ob er denn ſeine 3½ Dollar bekommen hätte, erwiederte er mürriſch: Drei einen halben Dollar? — ja wohl hat er ja geſagt und die Pfanne genommen, nachher hat er mir aber anderthalb Dollar für das Fahren vom Kranken angerechnet, und da ſind immer nur zwei Dollar geblieben. Hätt' ich ihm fünf und einen halben angerechnet, hätt' er drei einen halben für den Kranken gerechnet — das iſt eine Calculation.

Mit dieſen zwei Dollaren blieben uns in gemeinſchaftlicher Kaſſe noch fünf Dollar, wovon wir, da wir bei Vernon hatten aufs neue den Fluß kreuzen müſſen, genöthigt wurden noch zwei für Ueberfahrt bei Sacramento auszugeben. Mit drei Dollar alſo erreichten wir die Stadt, hatten aber bis dahin fortwährend guten Muth, denn dort hofften wir leicht Arbeit zu bekommen und ein geregelteres Leben führen zu können. Es iſt kein Spaß, ſo fortwährend in den naſſen Decken die kalten Nächte hindurch zu liegen, und dann auch nicht einmal etwas ordentliches zu haben, dem Körper an Speiſe und Trank zu bieten.

Am nächſten Tag, Montag den 26. November, erreichten wir endlich unſer nächſtes Ziel, Sacramento — welch ein verſchiedenes Bild bot aber die Stadt jetzt gegen die Zeit dar, wo wir zum letzten Male hier geweſen. Damals herrſchte das regſte, lebendigſte Treiben; aus einer Menge von dort liegenden Schoonern wurde ausgeladen; Wägen und Karren überholten und begegneten ſich — die Leute ſelbſt auf der Straße liefen und drängten aneinander vorbei, wechſelten in übergroßer Geſchäftigkeit raſch einige Worte miteinander, und eilten dann ſo ſchnell ſie konnten ihren verſchiedenen Zielen zu. Wo ſich ein müßiger Menſch ſehen ließ, wurde er von zehn Perſonen gefragt ob er Arbeit verlange und welches Geſchäft er treibe. Jeder mit dem man ſprach, hatte eine eigene Spekulation im Kopf, und ſuchte Hülfe an Geld- oder Menſchenkräften, ſie ins Werk zu ſetzen.

Und jetzt? Welch ein trauriger Unterſchied — am Landungsplatz lag allerdings noch dieſelbe Anzahl von Fahrzeugen vielleicht wie damals, aber niemand ſchien an Bord zu ſeyn, oder wenn ſich ja ein lebendiges Weſen darauf regte, ſo war es der Koch, der läſſig in der Cambuſe ſeine monotone Arbeit verrichtete, oder der Capitän des Schooners, der ſchläfrig den Kopf aus der Luke ſteckte, nach dem Wetter ſah und dann in ſeine Cajüte wieder untertauchte. Kein Wagen, kein Karren ließ ſich am

Landungsplatz ſehen, und die Menſchen, die dort auf- und abſchlenderten, ſchienen wirklich kaum zu wiſſen wie ſie den lieben langen Tag todtſchlagen ſollten. Nur wenn, was ungemein ſelten und die Woche kaum zweimal geſchah, ein neuer Schooner mit Proviſionen ankam, dann eilten wohl immer, wie in alter Zeit, zehn oder zwanzig Menſchen raſch an Bord — ſie warteten kaum bis die Planken ausgeſchoben waren, aber — ſie kehrten bald darauf, weit langſamer als ſie gegangen, zurück; es gab keine Arbeit an Bord für ſie, denn der Capitän hatte ſchon unterwegs ſeinen wenigen Paſſagieren verſprechen müſſen, ihnen die Arbeit des Ausladens in Sacramento City zukommen zu laſſen. Ueberall waren Auktionen, und Waaren wurden zu wirklichen Spottpreiſen verkauft. Beſonders ſah ich einmal einem Verkauf von Waffen mit zu, wo recht gute Terzerole, das Paar zu 1½ Dollar, losgeſchlagen wurden. Büchſen, und zwar recht gut ausſehende amerikaniſche Rifles, waren nichts Seltenes zu 3 und 4 Dollar das Stück. Die Ausſichten für uns, die wir unter den jetzigen Umſtänden jedenfalls Arbeit ſuchen mußten, ſchienen ungemein ſchlecht.

Unſern Kranken fanden wir indeſſen — nicht gerade in beſſerm Zuſtand, denn das Zahnfleiſch war ihm jetzt auch geſchwollen und Anzeichen von

Scorbut ließen ſich kaum verkennen — in einem deutſchen Koſt- oder Boardinghaus. Der Wirth ſchien ihn aber dort nicht gern behalten zu wollen und wir mußten ihn, auch noch zu dem guten Geld das er dafür bekam, ordentlich bitten, den armen Teufel nicht hinauszuſtoßen. Der Preis für Koſt und Wohnung für jeden Tag — und da ſchlief man noch in ſeinen eigenen Decken auf der Erde — war 3½ Dollars — die Mahlzeit 1¼ Dollar im einzelnen, und einfach genug dazu.

Freilich konnte man es ihm auch eben nicht verdenken, denn dieß Wirths- und Gaſthaus beſtand einzig und allein in einem ziemlich roh aufgerichteten und mit Latten verbundenen Geſtell dünner Stangen, das Ganze dann mit gewöhnlichem dünnem Baumwollenzeug übernagelt. Für einen Theil der dort Schlafenden war, ebenfalls von Cattun, einer Art ſpaniſcher Wand gemacht und dahinter, ſchichtenweis wie in einem Zwiſchendeck, eine Anzahl Cojen aufgeſchlagen. Durch einen Cattunvorhang hatte man dann das ganze Zelt in zwei Zimmer getheilt, wenn ich es ſo nennen kann — vorn ſtand die bar oder der Schenkſtand, hinten war der Speiſeſaal und außerhalb des Hauptzelts ſtand noch ein kleineres, das die Küche bildete. Abgeſchieden von den übrigen konnte ein Kranker hier gar nicht werden und die Geſunden hatten zuviel mit ſich ſelber zu thun, Theil an einem Andern, Fremden zu nehmen.

Hier in Sacramento theilte ſich aber jetzt unſere Geſellſchaft — die Ausſichten waren zu ſchlecht, gemeinſchaftlich noch etwas thun zu können, und die übrigen fühlten auch gerade kein Bedürfniß für einen fremden Kranken, der ſie weiter nichts anging, mit zu arbeiten. Die beiden Brüder aus Berlin akkordirten deßhalb mit dem Capitän des nach San Francisco abgehenden Dampfſchiffes, ihre Paſſage dort an Ort und Stelle, wo ſie Bekannte und Freunde und auch wohl noch Waaren hatten, zu bezahlen. Unſer kleiner Apotheker lief in der ganzen Stadt umher und ſuchte irgend eine Beſchäftigung, und Hühne und ich thaten das gleiche, den Kranken ſowohl in Koſt und Logis zu halten, als auch die wenigen Dollars, die während ſeines kurzen Aufenthalts dort aufgelaufen waren, zu zahlen. Wir ſelber hatten dabei ebenfalls ein paarmal am Wirthstiſch mitgegeſſen, um wenigſtens einen Tag einmal wieder etwas anderes als Speck und Mehl in den Magen zu bekommen, das koſtete aber — unſere Capitalien weit überſteigend — eine Maſſe Geld, die erſt wieder verdient werden wollte.

Doch wie? Umſonſt liefen wir von Schooner zu Schooner, erkundigten uns überall, wo nur die

Möglichkeit ſchien, daß Leute Arbeit — welche es auch ſey — brauchten, gingen ſelbſt nach dem benachbarten kleinen Städtchen Suttersville hinunter, umſonſt.

Nun hatten wir ſchon in Sacramento gehört, daß eine kurze Strecke den Strom weiter abwärts und gar nicht weit eben von Suttersville entfernt, ein Deutſcher oder vielmehr Holländer Namens Schwarz wohne, der eine ſehr bedeutende Strecke Land, bis faſt Sacramento gegenüber an der anderen Seite des Stromes beſitze und auf ſeinem Grund und Boden ſehr viel Holz ſchlagen laſſe. Es wäre ſehr wahrſcheinlich daß wir dort Arbeit bekommen könnten. Um nichts zu verſäumen brachen Hühne und ich auch dorthin auf und wir erreichten den Platz gerade etwa mit Dunkelwerden.

Mr. Swarts, wie er von den Amerikanern genannt wurde, war glücklicher Weiſe zu Hauſe; ſo wurde uns wenigſtens, auf unſeren Anſchrei vom anderen Ufer des Fluſſes, als Antwort herübergebrüllt, und bald darauf, nachdem ſich der Mann drüben erſt noch erkundigt hatte wie viel wir wären und ob wir Pferde mit uns führten, ſtieß ein kleines Canoe vom Lande ab, uns hinüber zu holen.

Nach Allem, was wir in Sacramento City über Mr. Schwarz vorher gehört hatten, mußte das ein ſteinreicher Mann ſeyn, denn die Länderſtrecke allein die er ſein eigen nannte, außer Vieh, Pferden ꝛc. war enorm. Verhielt ſich das aber wirklich ſo, ſo wußte er es ungemein gut zu verheimlichen oder — das Wahrſcheinlichere, konnte ſeinen Grund und Boden und Alles, was er ſein nannte, eben noch nicht zu Gelde machen, denn er lebte und hauste in einer ſo ärmlichen Hütte, wie ich ſie nur je im Lande gefunden, und trank dabei, und wie es ſchien mit vieler Liebe, einen ſchauerlichen Fuſel, den er in diverſen Flaſchen um ſich herumſtehen hatte und uns, gaſtlich genug, ebenſalls anbot.

Mr. Schwarz war übrigens ein Original, wie ich bis dahin noch wenige getroffen; er ſprach nämlich gar keine Sprache, und wie er uns im Anfang anredete und nach Allem frug was uns anging und ihn vielleicht intereſſiren mochte, ſtutzte ich wirklich und horchte, um vor allen Dingen zu hören, welchem Welttheil die Sprache angehöre. Erſt als ſich das Ohr nach und nach daran gewöhnte und die einzelnen Laute zu ſcheiden begann, fand ich, daß der Mann deutſch ſprach, hätte ich aber nicht auch zugleich engliſch und etwas holländiſch verſtanden, ich wäre nie darauf gekommen. Hühne meinte er ſpräche indianiſch.

Wie wir den Abend noch ausſanden, war dieß ein eigener, und ſeinen Verhältniſſen vollkommen entſprechender Patois, den ſich Mr. Schwarz hier mit der Zeit ſelber gebildet hatte. Zwiſchen Amerikanern und Deutſchen lebend und meiſt auch mit ein oder zwei Holländern in ſeinem Hauſe, hätte er mit jedem von allen dieſen eine beſondere Sprache reden müſſen, was, das wenigſte zu ſagen, unbequem war, ſo aber, da er die drei in eine zuſammengegoſſen brauchte und von jeder etwa gleich viel Worte und dieſe Worte eben wieder ſelber ineinander gemiſcht verwandte, kam er mit allen gleich gut durch. Jeder der drei Nationen fand ſo viel Wörter in ſeiner eigenen Mutterſprache darin, daß er, wenn er auch noch ein wenig von des Alten Eigenheit dabei lernte, wohl etwa errathen konnte wovon die Rede war.

An demſelben Abend war auch noch ein Engländer aus irgend einem Theil der Minen, der mit Schwarz Geſchäfte hatte, herunter gekommen und mir machte es beſonderes Vergnügen der Unterhaltung der beiden zu lauſchen. Schwarz begann mit ihm ſein gewöhnliches Kauderwelſch und der Engländer ſchien ihn, wenigſtens in etwas, zu verſtehen, mußte ſich aber doch wahrſcheinlich zu ſehr dabei quälen und bat ihn endlich, lieber mit ihm engliſch zu ſprechen, da er mit dem »dutch« nicht ſo gut zurecht komme.

Herr Schwarz, der indeſſen der Flaſche immer freundlicher zugeſprochen, ſah ihn etwas verdutzt an — er hatte eben engliſch geſprochen und wußte nicht was der gute Mann von ihm wollte. Im Kopf mochte es ſich ihm vielleicht zugleich verwirren, ob das auch überhaupt ein Engländer wäre, es konnte ja eben ſo gut ein Holländer ſeyn, und er begann deßhalb an der Seite ſeines Dialogs, wo dieſe Sprache die vorſtechendſten Farben hatte. So arbeitete ſich die Unterhaltung noch einige Zeit fort, dann hielt's der Engländer aber nicht mehr länger aus und bat ihn, mit vollſtändiger Reſignation, nur lieber wieder »dutch« zu ſprechen, denn das habe er doch noch am beſten verſtanden.

An dieſem Abend war mit Herrn Schwarz — der übrigens trotz ſeines Länderbeſitzes zu der ungebildetſten Klaſſe ſeines Volkes gehörte, nichts mehr anzufangen — er mußte jedenfalls erſt ausſchlafen und wir ſelber, Hühne und ich bekamen, als wir darum baten, ein Nachtlager auf den Dielen des Bodens eines neu angefangenen Häuschens angewieſen, wo wir wenigſtens trocken lagen — denn es regnete die Nacht wieder aus Leibeskräften — und am nächſten Morgen ſuchten wir mit Herrn Schwarz — oder vielmehr mit ſeinem Katzenjammer, denn der erſtere war noch nicht zu ſprechen, einen Contrakt über

Arbeit abzuſchließen. Wir fanden aber auch ſelbſt den letzteren — wie übrigens kaum anders zu vermuthen — in ſo mißlicher Laune, daß mit ihm gar nichts anzufangen war. Er — Herr Schwarz — hatte ſchon, wie er meinte, eine Maſſe Holz aufgeſtapelt ſtehen und die Boote waren noch gar nicht da, die es nach San Francisco mit hinunternehmen ſollten, und dann war baar Geld ſo rar in dieſem Augenblick, daß man es unmöglich für Holz hinausgeben konnte.

Das Reſultat blieb: Nein, keine Arbeit — und wir zogen alſo an demſelben Morgen langſam wieder nach Sacramento City hinauf, wo doch noch eher eine Möglichkeit blieb etwas zu verdienen.

Als wir Suttersville paſſirt hatten, hörten wir in dem Holz, das die Ufer des Sacramento einſchloß, überall Axtſchläge und dann und wann eine der alten Eichen, die hier den Hauptbaumwuchs bildeten, ſchmetternd und dröhnend zu Boden ſtürzen. Wir hielten uns, um dort womöglich genaue Nachrichten über den Preis des Holzſchlagens einzuziehen, links in den Wald, und fanden uns bald mitten zwiſchen den Baumfällern. Sonderbarer Weiſe arbeiteten hier aber faſt nur lauter Holzſchläger „auf eigene Hand“ d. h. die Leute ſchlugen hier von Onkel Sams Eichen nieder was ihnen vorkam und verkauften dann die Klafter an den Erſten Beſten, eben für ihre Arbeit. Einzelne von den Holzſchlägern ſelber trieben das Geſchäft aber etwas mehr in's Große, und engagirten wieder Andere für eine gewiſſe Anzahl Klafter, die ſie ſelber für ſich ſchon in Auftrag genommen hatten. Dieſe zahlten dann aber auch natürlich etwas weniger als man bekommen konnte, wenn man ſelber das Riſico des Verkaufs übernahm.

In der vielleicht anderthalb bis zwei engliſche Meilen entfernten Stadt war der ziemlich feſtſtehende Preis einer ſolchen Klafter oder Cord Holz (acht Fuß lang, vier Fuß tief und vier Fuß hoch) fünfzehn Dollars — acht Dollars mußte man aber für das ſchwere Eichenholz auf Fuhrlohn rechnen und ſo blieb ungefähr für Arbeitslohn etwa ſieben Dollars die Cord — immer noch ein guter Lohn, wenn man bedenkt daß ein nur halbweg guter Arbeiter eine Cord im Tag leicht aufzuſetzen im Stande iſt. Die Leute aber, die ſelbſt Klaftern im Akkord ſolcher Art ausgaben, zahlten gewöhnlich nur fünf ein halb und ſechs Dollars für die Klafter.

Soviel erfuhren wir übrigens daß wir, wenn einmal ein Klafter ſtehe, dieſelbe auch leicht verkaufen könnten, und es ſchien uns jetzt ſelber das Beſte damit ohne weiteres anzufangen, und nun auch wieder einmal zu verdienen, wo wir ſchon ſo viel verzehrt hatten.

Einen Engländer fanden wir übrigens noch an demſelben Tag, der uns zwei oder drei Klafter gleich abnehmen wollte, wenn wir ſie nur aufgeſtellt hätten, und der borgte uns auch zu dieſem Zweck eine Axt — eine ſehr große Hülfe gleich für den Anfang, da Aexte, beſonders Stiele, ſehr theuer waren, und wir nicht einen Deut Geld mehr im Vermögen hatten, als was wir eben nothwendig zu unſerem täglichen Bedarf gebrauchten. Selbſt die zweite Axt zu bekommen, mußte ich meine Büchsflinte in einer Eiſenhandlung verſetzen, und Donnerſtag den 29. Novbr. gingen wir denn endlich rüſtig daran.

Die erſten Tage wollte es freilich noch nicht ſo recht fördern, die Glieder waren noch ſteif von dem langen beſchwerlichen Marſch, und die ſchlechte Koſt hatte gerade auch nicht viel dazu beigetragen ſie geſchmeidiger und kräftiger zu machen. Hühne ſelber, ſo fleißig er ſonſt arbeitete, hatte noch nie eine Axt gehandhabt und wußte im Anfang gar nicht mit ihr umzugehen — der mußte erſt vollſtändig eingelernt werden, dennoch brachten wir's ſchon am zweiten Tag dahin daß wir in zwölf Stunden anderthalb Klafter zuſammen aufſetzen konnten, und wir fingen jetzt an zu verdienen, anſtatt täglich mehr in Schulden zu gerathen.

Wer aber waren die Eigenthümer des Landes auf welchem das Holz geſchlagen wurde? Niemand wußte das genau, und jeder ſuchte indeß den möglichſten Nutzen daraus zu ziehen. Allerdings gab es einige Leute in Sacramento die behaupteten ein Recht auf das Land zu haben, und im Holz ſogar gedruckte Zettel an die Bäume heften ließen, in denen die Holzſchläger vor den Folgen gewarnt und ihnen ſchwere Ahndung angekündigt wurde; dieſe Zettel riſſen aber die Holzſchläger nicht ab, ſondern fällten nur einfach die Bäume und ließen dann das Stück an dem ſie ſaßen zum Hohn oben auf ihrer Klafter liegen. Ueberall ließen ſich dabei ſogenannte »squatters« im Walde nieder, und gedachten nun auch, dem amerikaniſchen preemption right nach, ein Anrecht auf den Boden ſelber zu beanſpruchen.

Eben dieſe Squatters waren aber auch zu gleicher Zeit thätig ihre Anſprüche in anderer Art geltend zu machen; nicht allein auf das Holz, ſondern ſelbſt auf die Stadt wollten ſie dieſe nämlich ausdehnen, und es galt nun nichts Geringeres als alle früheren »claims« auf Grund und Boden dieſes Landes, welche Einzelne haben mochten, null und nichtig zu machen. Zu dieſem Zweck wurde eine Verſammlung der Squatters gegen die unrechtmäßigen Anſprüche der „Landeigenthümer“ ebenfalls durch Anſchlagzettel ausgeſchrieben, und an dem benannten Abend fanden ſich am Ufer des Sacramento, dem City-Hôtel gegenüber, um eine errichtete und mit der amerikaniſchen Flagge geſchmückte Tribüne und ein fabelhaftes wohl zehn Fuß aufloderndes Lagerfeuer, eine Maſſe Menſchen zuſammen, die unter Jubel und Hurrahſchreien den Beſchluß faßten, „die Anſprüche Sutters und anderer »landholders« ſeyen ungerecht und nichtig, jeder Bürger der Vereinigten Staaten habe als Squatter das Recht ſich niederzulaſſen wo er wolle, und Anſpruch auf 160 Acker, und ſie wären nicht geſonnen ſich hierin auch nur das Mindeſte verkümmern zu laſſen.“ Allerdings traten dagegen einige zu Gunſten der Landeigenthümer auf, und ermahnten die Leute die Geſetze abzuwarten die jetzt in den Vereinigten Staaten berathen und ihre ganze Verhältniſſe ordnen würden; die Squatters waren aber in zu großer Mehrzahl da, wollten auf keine Vernunft hören, und führten ihre Beſchlüſſe — natürlich nur in der Verſammlung — endlich durch.

Bei dieſen Verſammlungen trat wieder recht das Unreife, Unpraktiſche ſolcher public excitements die ſich auch am Ende ſtets ſelber wieder verzehren wenn ſie nicht eine rechtliche und vernünftige Baſis haben, klar und deutlich vor. Den Leuten fehlte hier wirklich ein vernünftiger Grund ihrer Nachbarn Eigenthum für ſich zu beanſpruchen — ſtehlen wollten ſie das Ganze auch nicht gern nennen, ſo kam denn wieder ganz der alte Unſinn amerikaniſcher Volksreden auf's Tapet, wie man ſie, beſonders zu Wahlzeiten in den Vereinigten Staaten zum Ekel und Ueberdruß zu hören bekommt. Jungen, kaum der Schule entlaufen traten auf die Tribüne, immer das dritte Wort »the glorious flag« und der dritte Satz „wie ruhmreich ihre Väter für ſie gefochten.“ Alte Geſchichten die es keinem Menſchen mehr einfiel ihnen abzuſtreiten, käuten ſie wieder und eine Maſſe halbtrunkener loafers, die ſich am Feuer herumreckelten, und nur höchſtens die laut geſchrieenen Schlagwörter verſtehen konnten, brüllten dann mit hinein in den mehr und mehr durch Aufregung und Whiskey wachſenden Tumult.

»The glorious flag« die Flagge der Vereinigten Staaten, bekam an dem Abend wohl dreißigmal drei und manchmal auch neun hip hip hip, hurrahs — je nach der paſſenden Gelegenheit und die Leute gaben ſich die gröſte Mühe die Ehrbarkeit der Flagge zu beweiſen, um ihre eigenen gewaltthätigen Nichtsnutzigkeiten zu bemänteln.

Dieſem tollen Beſchluß nach konnten die guten Leute alſo mit den verſchiedenen Ländereien machen was ſie wollten. Wie ſie an dieſem Abend zu Hauſe gingen, hielt ſich jeder von ihnen etwa für einen Millionär, — das tolle goldgierige Volk ärgerte ſich ſchon, hier nicht mehr lauter Indianer gefunden zu haben, denen man ihr Grundeigenthum natürlich vollkommen ungeſtraft wegnehmen konnte, und hoffte nun durch eine ſolche Gewaltmaßregel vielleicht daſſelbe zu erreichen. Der Beſchluß war jedenfalls einmal gefaßt.

Dem zu begegnen hielten die „Landeigenthümer“ hiernach ebenfalls in einem der unten am Waſſer gelegenen Hotels eine Verſammlung, die Squatters aber, mit ihrem ganzen Treiben in Uebereinſtimmung und wahrſcheinlich zu beweiſen daß ſie „freie und unabhängige Bürger“ wären, drängten ſich hier hinein, und wußten ſich durch Lärmen und Toben, wenn gegen ihre Anſichten geſprochen wurde, ihr Recht auch hier zu ſichern — das heißt die Verſammlung zu nöthigen unverrichteter Sache auseinanderzugehen. Es gibt Lumpengeſindel in jeder Nation.

Hiemit hatten die Verſammlungen of the free and independent citizens aber keineswegs ein Ende; gleich am nächſten Abend kam wieder eine Squatterverſammlung, und faſt allnächtlich ſchallte das nur durch donnernde Philippiken unterbrochene „Hurrah“ von einigen hundert Menſchen durch die ſtillen Straßen der Stadt.

Mitten dazwiſchen erſchien jedoch ein Anſchlag des Capitän Sutter, durch ſeine Agenten in Sacramento City, Braunan und Compagnie, worin dieſe jeden Squatter in Sacramento City vor unbefugter Niederlaſſung warnten, da Capitän Sutter ſelber als erſter Squatter dort Anſpruch auf ſeine 160 Acker mache, und hiemit erkläre, daß das Land zwiſchen gewiſſen bezeichneten Straßen ſein Eigenthum ſey, und alle die, welche ſich darauf unbefugt niederließen, ſchwere Taxen dafür würden zu bezahlen haben.

Ich verließ ſpäter Sacramento und konnte dem Schluß der Verhandlungen nicht mehr beiwohnen, das ganze geſetzloſe Treiben nahm aber noch ein blutiges Ende, denn die gutgeſinnten Bürger ſahen ſich endlich genöthigt, ſich unter den Schutz des Geſetzes zu ſtellen, und der gegen ſie ausgeſandte Sheriff wurde von einigen der wahnſinnigen Menſchen vom Pferde geſchoſſen. Das aber war auch der Todesſtoß der ganzen Squatterverſammlungen und jene geſetzloſen Haufen wurden von der Zeit an nicht mehr geduldet.

Die Ungwißheit des Landeigenthums hatte indeſſen für die Holzhauer den Vortheil, daß ſich Niemand mehr um ſie kümmerte, denn Onkel Sam fand ſeine Hände in dieſem Augenblick viel zu voll, ſich mit ſolchen Kleinigkeiten einzulaſſen, während jedem Bürger wie Fremden, der nur Bürger zu werden beabſichtigt, das Recht nach amerikaniſchen Geſetzen nicht abgeſprochen werden konnte, einen Platz zu „klären“ oder urbar zu machen und das Holz, was ihm dort im Wege ſtand, wegzufällen — das Holz ſtand uns dort im Wege.

Während wir aber im Wald Holz ſchlugen, war es auch nöthig daß wir ein Unterkommen für die Nacht, und Schutz gegen den Regen hatten; ebenfalls ſchien es wünſchenswerth uns das gleich an Ort und Stelle, wo wir arbeiteten, zu verſchaffen, damit wir nicht ſo viele Zeit mit Hin- und Wiedergehen verſäumten, als auch beim Selbſtankauf von Proviſionen billiger leben konnten. Ein Zelt aber waren wir noch nicht im Stande anzukaufen und mußten alſo auf etwas denken was uns ein Zelt zu erſetzen vermochte, das heißt Schutz gegen Wind und Wetter gewährte.

Hierzu hatten wir ein Muſter ganz in der Nähe, denn nicht weit von uns entfernt wohnten noch ein paar Deutſche in einem Parterrelogis, das wir uns zum Vorbild zu nehmen gedachten. Es war dieß nichts mehr und nichts weniger als eine Erd- oder Köhlerhütte, und die Herſtellung derſelben geſchah auf folgende Art.

Wir gruben am etwas abhängigen Ufer des Sacramento nach der Landſeite zu, die Erde einige Fuß aus, daß wir hinten in der Hütte ein etwa dritthalb Fuß hohes Kamin behielten, dann ſtellten wir von rechts und links an eine durch Gabeln geſtützte Stange andere Stangen dagegen, belegten dieſe mit Reiſig und deckten das Ganze mit etwa ſechs Zoll Erde. Ueber das Kamin ſetzten wir ein leeres Mehlfaß, dem natürlich oben und unten der Boden genommen war, vor den Eingang hingen wir ein geöltes Leintuch, und hatten, ſo links und rechts im Innern, unſere Decken auf wildem Thymian ausbreitend, ein herrliches, warmes und trockenes Quartier. Uns aber, die wir jetzt Monate lang gewöhnt geweſen waren in Sturm und Wetter draußen zu liegen, und nicht einmal einen Platz zu haben wo man die dürftige Mahlzeit verzehren oder Nachts ſein Haupt hinlegen konnte, ohne daß Regen und Wind auf uns arme geplagte Menſchenkindlein herniederpeitſchte, ſchien dieß ärmliche Geſtell, das uns in Deutſchland für einen Hund zu feucht geweſen wäre, ein wahrer Pallaſt, und ich weiß mich noch recht gut des Augenblicks zu erinnern, als wir, Hühne und ich, darinnen ſaßen und die Bohnen nicht weich kochen wollten, und es draußen an zu regnen fing. „Auf den Schreck“ — hieß es dann

— und die Whiskeyflaſche (ein Luxus, den wir uns nur bei feierlichen Gelegenheiten erlaubten) ſtand oben auf dem kleinen Real, vor dem Mehlfaßſchornſtein — mußten wir einen nehmen, und wir Beide freuten uns wie Kinder, daß es draußen jetzt wirklich niedergoß, während wir nicht mehr naß zu werden brauchten. Ich weiß nicht, was ich darum gegeben haben würde, wenn es die ganze Nacht ſo fortgeregnet hätte, und doch lagen ſo viele arme Menſchen draußen im Freien, die kein Schutzdach über ſich wußten — aber ſo egoiſtiſch iſt der Menſch.

Die Proviſionen holten wir uns jetzt immer gleich in gewiſſen Quantitäten aus der nicht fernen Stadt und bekamen ſie dadurch ſo viel billiger, daß uns unſere Erhaltung etwa einen Dollar per Tag für den Mann koſtete. Dabei lebten wir, nach unſeren damaligen Begriffen, wirklich luxuriös — wir hatten, ſo viel wir brauchten, Schiffszwieback, Kaffee, Speck und Chileniſche getrocknete Bohnen, und ſelbſt friſches Fleiſch konnten wir wenigſtens einmal den Tag an uns wenden — was wollten wir mehr?

Unſer Kranker hatte ſich indeß durch Ruhe und beſſere Koſt merklich erholt, dennoch war mir ſein Zuſtand bedenklich, und ich wünſchte einen Doktor deßhalb zu Rathe zu ziehen. Die unmäßigen ärztlichen Honorare waren wir aber mit der mühſeligen

Holzarbeit gar nicht im Stande zu bezahlen, und natürlich ſuchten wir deßhalb, durch Hülfe unſeres früheren Reiſegefährten, des Apothekers, einen deutſchen Arzt auf. Dieſer fand einen gewiſſen Doktor Irmler — ich glaube gerade von Deutſchland gekommen — und nahm den jungen Matroſen eines Morgens mit zu ihm hin; der deutſche Doktor erklärte aber, ohne Bezahlung nichts für ihn thun zu können, wenn der Kranke jedoch, der eigentlich gar nicht ſo ſehr krank ſey, mit ihm arbeiten und ihm beim Bau eines aus Weiden zu flechtenden Wohnhauſes helfen wolle, ſo werde er ihm Medicin, die ſonſt vier Dollars koſte, geben. „Uebrigens,“ ſetzte Herr Doktor Irmler hinzu, „muß er mir kommen, denn er geht ſonſt auf den Kirchhof!“ Und das war ein Deutſcher.

Ich verſuchte jetzt — denn ich hätte den Herrn Doktor Irmler eher beim Teufel geſehen, als daß der Kranke, der ſo kaum ſeine Glieder zu brauchen vermochte, bei ihm arbeiten ſollte — einen amerikaniſchen Arzt, einen Doktor White, aufzufinden, und machte mich an einem Sonntag Morgen mit unſerem Patienten dorthin auf. Doktor White hatte zugleich das neuerrichtete Hoſpital in Sacramento City zu verſehen, und man machte uns Hoffnung, daß wir den jungen Mann dorthin unterbringen könnten.

Der Doktor aber, wahrſcheinlich überhaupt ſehr in Anſpruch genommen, war trotz mehrfachen Verſuchen nicht aufzufinden und ich ſchrieb ihm endlich einen Brief, da unſer kleiner Apotheker ſowohl als der Kranke kein Engliſch ſprachen, und trug ihnen auf, am nächſten Morgen den Verſuch zu erneuern (da ich der Holzarbeit wegen an Wochentagen nicht in der Stadt ſeyn konnte). Ob ſie damit hingegangen ſind weiß ich nicht, der Kranke hatte aber eine merkwürdige Abneigung gegen jeden Arzt, und ſträubte ſich fortwährend dagegen einen um Rath zu fragen. Auf mein fortwährendes Dringen danach meinte er zuletzt, es ſey nutzlos, er fühle ſich um Vieles beſſer, und brauche keinen Arzt mehr.

Dicht neben dem deutſchen Koſtzelt jenes „Mr. Smith", wie er ſich nannte, hatten drei andere Deutſche, die ebenfalls mit der Reform gekommen waren, ihr kleines Zelt errichtet. Es waren drei junge Leute, alle drei muſikaliſch und an harte Arbeit eben nicht gewöhnt, ſo daß ſie durch Muſik ihren Unterhalt zu erwerben ſuchten. Hiezu war aber keine andere Gelegenheit, als wenn ſie in den „Spielhöllen" ſpielten. Jene Leute nämlich, welche Spieltiſche im Hauſe hielten, fanden es in ihrem Vortheil Muſik dabei zu unterhalten, und wo möglich laute tönende Muſik, um Neugierige herbei zu locken, die dann durch die aufgehäuſten Geldrollen und ein gutes Beiſpiel leicht bewogen werden konnten, ihr „Glück" einmal zu verſuchen und, wenn ſie Ausdauer genug hatten, ihre paar Dollar dort zu laſſen. In ein ſolches Haus vermietheten ſich die drei; der eine von ihnen ſpielte wirklich vortrefflich die Flöte, die andern Beiden Guitarre und ſie machten ſich gegen ein beſtimmtes Honorar verbindlich, Morgens, glaub ich, zwei oder drei, und Abends vier Stunden in einem beſtimmten Lokal zu muſiciren.

Wie ſie dabei ſpielten kam in der That nicht beſonders darauf an, wenn ſie nur »noise« (Spektakel) nach der Amerikaner eignen Ausſage machten und da in manchen Gegenden der Stadt Spielhaus an Spielhaus ſtand,. die Wände aber nur durch dünne Bretter oder Leinwand gebildet wurden und in jedem eine Geſellſchaft von Muſikern oder Muſikanten ſaß, ſo läßt ſich etwa denken, was für ein Heidenlärm da manchmal aufgeführt wurde.

Gerüchte über vortreffliche Minen, die ſich ganz in der Nähe befinden ſollten, verleiteten dieſe jungen Leute übrigens auch einmal, Flöte und Guitarre bei Seite zu legen und es eine Zeitlang mit Spitzhacke und Schaufel zu verſuchen. Die letzteren Inſtrumente ſchienen ihnen aber weit weniger zugeſagt zu haben, denn ſie kamen nach ſehr kurzer Zeit nach

Sacramento zurück und ſuchten die etwas ſteif gewordenen Finger wieder gelenk zu ſpielen.

Mit unſerem Kranken hatten wir indeſſen wieder mehr Sorgen, der Wirth erklärte nämlich, ihn unter keiner Bedingung länger behalten zu können, da er ihm die geſunden Menſchen vertreibe, und von denen hätte er mehr Nutzen. Der Kranke durfte natürlich keine Spirituoſen trinken, und an denen verdienten die Wirthe das meiſte Geld. Ich lief nun in allen übrigen Gaſthäuſern der Stadt, wobei noch drei deutſche waren, herum, und alle erwiederten mir daſſelbe; ein einziges amerikaniſches Spielhaus wollte ihm für 21 Dollar die Woche einen Platz auf dem Boden gönnen, dort wurde aber fortwährend ein ſolcher Heidenlärm mit Trommeln und Trompeten getrieben, daß er es dort keine vier und zwanzig Stunden ausgehalten hätte. Die drei jungen deutſchen Muſiker, die ihn ja auch kannten, da ſie mit demſelben Schiff gekommen waren, erboten ſich endlich ihn in ihr Zelt zu nehmen, daß er wenigſtens ein Obdach hätte, und da dieß dicht bei dem Koſtzelt war, akkordirten wir mit der Wirthin, ihn die für ihn paſſendſten Lebensmittel, beſonders gekochtes Obſt und derartiges, haben zu laſſen. Dort war er alſo doch wenigſtens untergebracht, aber freilich entbehrte er hier in dieſem wilden Leben, in dem es kaum ein Geſunder ordentlich aushielt, auch faſt aller Bequemlichkeiten, die einem Kranken in ſeinem Zuſtand eigentlich gehörten; wir waren aber nicht im Stande, mehr für ihn zu thun und ich hoffte nur jetzt noch, da ich doch ſelber beabſichtigte bald nach San Franciſco hinunter zu gehen, ihm dort einen Platz in einem Spital zu verſchaffen, wo er dann beſſere Pflege und Wartung, und die Hauptſache, gute Medicin bekommen konnte. In dem Freihoſpital Sacramentos war keine Stelle mehr offen.

Bis Montag den 10. December hatten Hühne und ich all unſere und des Kranken Schulden getilgt, und da wir dieſen, für jetzt wenigſtens, untergebracht wußten, beſchloß ich, ſelber nach San Franciſco zurückzukehren und dort vor allen Dingen einmal der freundlichen Einladung der beiden von Witzleben zu folgen und nach der Miſſion Dolores hinaus zu gehen, bis ich ſehen würde, was ich ſelber mit mir anfangen könnte; Hühne und Kunitz begannen von jetzt an aber das Candy-Geſchäft in Compagnie, und zogen draußen in unſere Erdhütte, wo ſie mitſammen hauſten und Kunitz die Fabrikation, Hühne aber den Vertrieb beſorgte.

Dienſtag Morgen den 11. December fuhr ich mit dem zwiſchen Sacramento City und San Franciſco laufenden Dampfſchiff nach dieſer Stadt, auf dem neuen und größten Dampfboot, das bis dahin den Sacramento befahren hatte — dem Senator — die Paſſage war 25 Dollars für eine Fahrt von etwa 16 Stunden, ohne Eſſen und Schlafſtelle, und ich mußte meine letzten Waſſerſtiefeln verkaufen, dieſe Paſſage zu erſchwingen. Waſſerſtiefeln galten damals in Sacramento neu bis zu 3 Unzen, 48 Dollars, das Paar.

Die Reiſe war, widrigen Windes wegen, der das Boot aufhielt, nicht beſonders raſch, und wir kamen, eine ziemliche Weile nach Dunkelwerden, in einer förmlichen Stockfinſterniß auf der Rhede von San Francisco an. Kaum aber hielt unſer Anker, als ein förmlicher Sturm losbrach, und mit geringer Unterbrechung die ganze Nacht durch wüthete — es ſollen ſogar Erdſtöße verſpürt worden ſeyn; in der Stadt fielen wenigſtens mehrere Häuſer ein, und vor der Einfahrt der Bay oder dem ſogenannten „goldenen Thor“ verunglückten mehrere Schiffe, ich ſelbſt aber habe nichts davon gemerkt; ich ſchlief, von den aufgeregten Waſſern gewiegt, ſanft in meine Decken gehüllt, und erwachte erſt wieder, als es ſchon heller Tag und das Wetter ruhiger geworden war. Es regnete aber wieder.

5. Miſſion Dolores.

Um 9 Uhr früh etwa lichteten wir wieder die Anker, und legten dichter zur Stadt an, konnten aber doch an kein Werft hinankommen, und mußten noch einmal einen Dollar Paſſage bezahlen, uns nur an das kaum 30 Schritt entfernte Ufer ſetzen zu laſſen.

Wie hatte ſich aber San Franciſco in den wenigen Monaten verändert — die Plätze, die ich jetzt durchwanderte, waren damals mit Zelten und einzelnen kleinen Hütten ſparſam überſtreut geweſen, jetzt ſtanden geregelte volle Straßen mit großen Holz- und hie und da auch Backſteingebäuden dort, und ausgeputzte Läden nahmen die Stellen wild im Freien aufgeſpeicherter Waaren ein. Aber mit den Straßen ſelbſt war auch eine dafür deſto traurigere Veränderung vorgegangen. Damals in dem trockenen Wetter ahnte man noch kaum, was dieſer Boden nach heftigem Regen und tüchtig aufgeweicht im Stande ſeyn möchte zu leiſten, jetzt aber zeigte er ſich in ſeiner wirklich furchtbarſten Geſtalt, und förmlich bodenloſer Schlamm füllte den ganzen Raum zwiſchen den Häuſerreihen an, ſo daß man, ohne geradezu hindurch zu waten, gar nicht von einer Wohnung zur andern gelangen konnte.

Einzelne Plätze ſchienen förmlich unpaſſirbar, und in Clay und Montgomeryſtreet erſtickten mehrmals Maulthiere mitten in den Straßen im Schlamme.

Noth iſt übrigens die Mutter der Erfindung, und das zeigte ſich auch hier; Trottoirs von Steinen anzulegen, würde zu enorme Summen gekoſtet haben, ja, jetzt bei den grundloſen Straßen, nicht einmal möglich geweſen ſeyn. Die Amerikaner wußten ein Surrogat dafür, ſie machten Trottoirs von Holz, und zwar nicht von Blöcken oder Planken, die auch wieder den Schmutz gehalten hätten, ſondern von Latten, die man wie ein Gitter in der gehörigen Breite an den Häuſern hinlegte. Fußgänger konnten jetzt dort wo dieß geſchehen war, trocken und ſicher paſſiren. Alte Faßdauben eigneten ſich zu dieſem Zweck am beſten, und wurden auch am häufigſten dazu genommen, da es aber keineswegs eine durchgängige Maßregel geworden, ſo mußte man nur dann und wann auf ſolche angebrachte Geſtelle, die wie umgefallene Hühnerleitern ausſahen, hinaufſteigen eine

Strecke lang, mit dem wohlthuenden Gefühl feſten Boden unter den Füßen zu haben, darauf hinlaufen und dann wieder, an der anderen Seite in den Schlamm mit Todesverachtung bis über die Knöchel, ja oft bis an die halben Waden hineinſpringen.

Kein Wunder, daß unter ſolchen Verhältniſſen, als plötzlich einmal Mangel an Waſſerſtiefeln eintrat, ſolche in einzelnen Fällen zu 200 Dollars das Paar verkauft ſeyn ſollen. Geld courſirte genug, und die Leute die es hatten, zahlten auch jeden Preis, um ſich etwas anzuſchaffen, was ſie brauchten — wenn ſie es nur eben bekommen konnten.

San Francisco fand ich übrigens gerade ſo von aus den Minen geflüchteten Goldwäſchern überſchwemmt wie Sacramento, nur daß hier doch mehr Arbeit zu finden war als dort oben, da die Stadt ſelbſt viel zur Verbeſſerung ihrer Anlagen that. Welcher Art dieſe aber manchmal ebenfalls von Nothwendigkeit gebotenen Anlagen ſeyn mußten, mag der Leſer daraus ſehen, daß eine ſehr große Anzahl von durch die Corporation beſoldeter Wägen einzig und allein damit beſchäftigt waren, Büſche und Reiſig aus dem benachbarten Holz zu holen, um die tiefſten Löcher der Straßen damit zu belegen, und Wägen vor dem gänzlichen Unterſinken zu bewahren. Bekamen aber Maulthiere manchmal ihre Füße zwiſchen die Zweige, ſo wurde es ein ordentliches Kunſtſtück, ſie wieder frei zu machen.

Doch ich hielt mich jetzt nicht länger in San Francisco auf als ich brauchte in reine und warme Kleider zu fahren und einige nöthige Beſorgungen abzumachen, und ging dann nach der Miſſion Dolores hinaus, wo ich mich jedenfalls ein paar Wochen aufzuhalten gedachte.

Etwa drei engliſche Meilen von Yerba Buena oder, wie es jetzt heißt, San Francisco, liegt, durch eine entſetzlich ſandige, zwiſchen Krüppeleichen und Lorbeern hinführende Straße mit der Stadt verbunden, die Miſſion Dolores, die beſonders in den letzten Wochen an Wichtigkeit ungemein gewonnen hat, und wahrſcheinlich über Jahr und Tag — wo nicht früher — eine ordentliche Stadt ſeyn wird.

Das eigentliche Miſſionsgebäude hat dabei wohl die wunderbarſte Veränderung erfahren, die ein Gebäude in ſeinen Bewohnern und ſeiner ganzen innern Einrichtung überhaupt erfahren kann. Im Anfang, d. h. wie die erſten Goldminen in den californiſchen Bergen entdeckt waren (denn nur von dieſer Zeit kann man den Anfang Californiens rechnen), ſtand dieſer alte aus ungebrannten Backſteinen, alſo aus förmlichem Lehm aufgeführte kloſterartige Mauerklumpen weit und öde. Den einen Theil deſſelben nahm die ziemlich geräumige Kirche ein, der Prieſter hatte unbeſtimmten Raum; müßige Spanier und getaufte Indianer trieben ſich in den wüſten dumpfigen, hie und da fenſter- und thüre:loſen Zimmern umher. Einzelne Gemächer wurden zu Stallungen oder auch hie und da zu Schlafſtätten von in der Nähe weidenden Kühen und Stieren benützt, und das ganze ſah wild genug aus mit dem eigenen Geiſt, der unter den Kindern dieſes ebenſo wilden Landes herrſchte, zu harmoniren.

Stünde jetzt einer der alten, dicht neben den grauen Mauern begrabenen Prieſter plötzlich auf aus ſeiner ſchmalen, feuchten Gruft, und ſähe die Veränderung, die wenige Monate hier gebracht haben, er ſchlüge die Knochenhände über dem Kopf zuſammen.

Das Miſſionsgebäude ſelber iſt in einem großen Viereck errichtet und umſchließt einen weiten, etwa achtzig Schritt langen und ſechzig Schritt breiten Hofraum; welchen verſchiedenen Zwecken hat aber dieß alte ehrwürdige Haus jetzt mitten in der Aufregung des neuen Goldfiebers dienen müſſen? — es iſt kaum glaublich.

Den alten Raum behauptet vor allen Dingen noch die ziemlich hohe und geräumige Kirche — noch haben die Spanier hier das Uebergewicht, und hängen zu ſehr an ihrer Religion, um nicht dieſen Platz wenigſtens mit aller Hartnäckigkeit zu vertheidigen. Die Prieſterwohnung iſt dagegen ungemein zuſammengedrängt worden; der Geiſtliche, der ſonſt über das ganze Gebäude zu verfügen hatte, und noch überdieß einen ganzen Stamm von Indianern zu ſeiner Diſpoſition geſtellt ſah, der für ihn „beten und arbeiten“ mußte, ſich jetzt aber ebenfalls auf eigene Hand zurückgezogen hatte, bewohnte damals ſchon nur noch einen ſehr kleinen Raum des einen Flügels, und mehr und mehr wurde ihm von eindringenden Yankees davon abgeſchnitten. Außer der „Geiſtlichkeit und deren Zubehör“ umfaßte aber die Miſſion noch als neuen Zuwachs: eine Brauerei, ein Gaſthaus, einen Tanzſaal, eine Trink- und Spielſtube, eine unbeſtimmte Anzahl von Privatwohnungen, ein Hoſpital, die Wohnung des Arztes und ein Privatlogis, wo ſich einige junge Mädchen, Merikanerinnen, aufhielten.

Die Brauerei war eben die der Herren von Witzleben, mit einem ächt bayriſchen Brauer aus Miltenberg, die ſich hier ſelbander in der Miſſion feſtgeſetzt und eine alte Einrichtung benutzt hatten, mit der, ebenfalls ein Deutſcher, in früherer Zeit den Verſuch gemacht haben ſollte, die Spanier an das Biertrinken zu gewöhnen, was ihm aber doch nicht geglückt ſeyn mußte. Die Beſtellungen für Bier nach San

Francisco und Sacramento liefen jetzt wacker ein, und das Unternehmen ſchritt rüſtig vorwärts.

Die Brauerei ließ ihr Bier aber nur in Fäſſern oder Dutzend Flaſchen ab, und es entſtanden auf der Miſſion faſt wöchentlich neue Trinkſtände und Zelten, theils von Franzoſen und Spaniern, theils von Amerikanern und Deutſchen gehalten. In dem Miſſionsgebäude ſelber, in dem ſich im Lauf des Winters ſogar zwei Wirthſchaften niederließen, war ziemlich regelmäßig alle Samſtag Abend, und oft auch noch außerdem in der Woche Fandango, während Sonntags überhaupt ſchon eine Maſſe von Menſchen aus San Francisco der freundlicheren Gegend um Dolores zuſtrömte.

Heftige Kämpfe ſtehen übrigens den hieſigen „Settlern“ noch bevor. Das Eigenthumsrecht des Landes wird nämlich noch von verſchiedenen Seiten beſtritten — überall haben ſich ſogenannte Squatters niedergelaſſen, beanſpruchen — ſpaniſche »claims« gar nicht weiter beachtend — nach amerikaniſchen Geſetzen ihre beſtimmte Quantität Land, und abgeſchloſſene Käufe werden durch Proceſſe wieder null und nichtig gemacht. Die Miſſion iſt dabei ſchon zu einer förmlichen Stadt — auf dem Papier natürlich — ausgelegt, und Bauplätze werden in San Francisco zu dieſer neuen Stadt in öffentlicher

Auktion verkauft, jetzt aber noch allerdings zu ſehr billigen Preiſen, da niemand der Sicherheit dieſer Käufe recht traut, und ſein Geld lieber noch zurückhält, bis er es auf eine beſſere Weiſe anlegen kann.

Der kleine Ort iſt denn auch wirklich in letzter Zeit ſchon ungemein gewachſen, und eine Menge Häuſer ſind gebaut oder beanſpruchte Plätze durch darauf errichtete Zelte und Fenzen bezeichnet worden. So viel bleibt gewiß, ſind erſt einmal die Eigenthumsrechte des Bodens hier feſt beſtimmt, ſo wird ſich gerade die Miſſion Dolores in demſelben Verhältniß heben wie San Francisco in den letzten Jahren gewachſen iſt. Der Boden iſt großentheils zur Gartenzucht ſehr gut geeignet, ſonſt aber leidet er unter denſelben Nachtheilen wie der von San Francisco, da der regelmäßige heftige Wind, der an jedem Tag hier weht, den Getreidebau, wie die Obſtbaumzucht gänzlich unmöglich machen wird.

Indianer ſind in der hieſigen Miſſion nur ſehr wenige zurückgeblieben; ein paar treiben ſich hier noch herum, die halbe Zeit betrunken, die andere Zeit faul in der Sonne liegend, und laſſen ſich nur manchmal, um wieder etwas Geld zu neuem Saufen zu bekommen, nach entlaufenen Pferden ausſchicken oder zum Viehtreiben gebrauchen. Die Zeit ſcheint vorbei zu ſeyn, wo aus braunen Heiden Chriſten gemacht wurden. Der Yankee kann die Zeit dieſer Wilden gegenwärtig beſſer benützen, als daß er ſie das Chriſtenthum lehrt. Sie müſſen dafür in den Minen Gold waſchen, und ob ſie dabei beten oder fluchen, iſt dem Amerikaner gleichgültig. Allerdings ſind die Indianer in letzter Zeit etwas klüger geworden; ſie haben eingeſehen, daß ihre Arbeit in den Minen doch mehr werth iſt, als dann und wann ein Hemd und kaum nothdürftige Lebensmittel; nichtsdeſtoweniger wiſſen Spanier und Amerikaner immer noch aus den unwiſſenderen Wilden Nutzen genug zu ziehen, und im Innern des Landes ſieht man manchmal ganze Züge, die, von ordentlichen Treibern geführt, fröſtelnd, in ihre Decken eingehüllt, und ſonſt faſt nackt, aber immer fröhlich und guter Dinge dabei, barfuß den Minen entgegentraben.

Erwähnen muß ich noch die Tracht der californiſchen Männer, die wirklich maleriſch iſt. Ein Poncho, aber weit größer als der argentiniſche, aus geſchmackvoll gefärbtem wollenem Zeug gewebt, die ſogenannte mexikaniſche Serape, fällt über ihre Schultern, oder iſt in der Art wie die Spanierinnen ihre Tücher tragen, um die Schultern geſchlagen, wobei der eine Zipfel hinten über die linke herunterhängt. Den Kopf deckt ein breitrandiger, mit Wachstuch überzogener Hut. Die Beine ſtecken in ſchneeweißen

Unterhoſen, über die eine außen an beiden Seiten bis zum Hüftknochen hinauf aufgeſchlitzte, oft geſtickte und mit ſilbernen Knöpfen beſetzte Sammt- oder Tuchhoſe getragen wird, während ſie oben eine rothſeidene lange Schärpe umſchließt. Beim Reiten, und ſie ſind faſt immer zu Pferde, ſchlagen ſie um den untern Theil der Beine ein Stück gegerbtes Leder, unter dem Knie mit kleinen ſilbernen Schnallen befeſtigt, in dem auch das lange Meſſer ſteckt. Große Sporen, aber doch nicht ſo koloſſal wie die argentiniſchen, vollenden den Anzug. Das Sattelzeug ähnelt dem mexicaniſchen, charakteriſtiſch iſt aber dabei daß die Californier keine Reitpeitſche tragen, ich habe wenigſtens noch keine bei ihnen bemerkt. Den Laſſo führen und gebrauchen ſie mit derſelben Geſchicklichkeit wie die Argentiner, er iſt nur darin von jenem verſchieden daß kein metallener Ring, ſondern eine lederne Schleiſe daran befindlich iſt, in der er läuft.

Gleich in dieſer erſten Zeit erhielt ich aber auch eine, für mich höchſt ſchmerzliche Nachricht — unſer Reiſegefährte, der arme junge Matroſe, war, ſchon am Bord eines Schooners der ihn von Sacramento nach San Francisco bringen ſollte, geſtorben. Es that mir um ſo weher daß ich in ſeinen letzten Stunden nicht hatte bei ihm ſeyn können, da ich ihn wirklich, ſeines ruhigen, ordentlichen Betragens wegen, lieb gewonnen. Das war wieder ein den Minen gebrachtes Opfers; o wie viele ſind ihm ſchon vorangegangen — wie viele werden noch folgen!

Witzlebens wohnten hier draußen, die Sache ein klein wenig von der poetiſchen Seite aufgefaßt, romantiſch genug — die Ausſicht nach der gegenüberliegenden Contraküſte war wirklich reizend, Nachts tönte dabei das laute donnernde Toben der Brandung, von der etwa vier engliſche Meilen entfernten Seeküſte herüber, an unſer Ohr, und ſchon das Bewußtſeyn in einem ſo alten ſpaniſchen, abenteuerlich genug ausſehenden Gebäude zu hauſen hatte für eine etwas rege Einbildung etwas angenehmes.

Damit waren wir aber, wenn ich noch ein, wenigſtens ziemlich gutes Dach ausnehme, mit den Vorzügen der Wohnung fertig, denn wenn ſie auch unſere Einbildungskraft warm zu halten vermochte, mit unſern Leibern war ihr das nicht möglich. Der Wind pfiff überall durch eine Unzahl von Fenſtern und Thürlöchern und es bedurfte erſt einiger Zeit, bis wir nur in etwas, mit ganzen Breiten zu dieſem Zweck angeſchafften baumwollenen Zeuges die Decke „benäht" und die unnöthigen Fenſter und Thüren und Dachſeiten vernagelt hatten. Ein Ofen befand ſich ebenfalls nicht in dem weiten öden Raum, und der kleine ſpärliche Herd auf dem gekocht wurde, gab keineswegs mehr Wärme her, ſelbſt in ſeinen günſtigſten Perioden, als unumgänglich nothwendig war einen ſpärlichen Eiſentopf zum Kochen zu bringen. Hiergegen wußten wir uns aber zu ſchützen, am Boden — Gottes liebe Erde hielt das ſchon aus — zündete ich ſchon den erſten Abend mitten im Zimmer ein hoch aufloderndes Feuer an, um das wir uns alle gemüthlich ſchaaren konnten.

Die Hauptarbeit hier draußen beſtand nicht allein in dem Brauen des Bieres ſelber, ſondern auch in dem Herbeiſchaffen von Holz aus dem nahen Gebüſch, und dem in die, etwa drei engliſche Meilen entfernten „Stadtlieferungen" des Bieres, die meiſt zu Waſſer als bis dahin dem bequemſten Wege, geſchahen. Der jüngere von Witzleben und ich beſorgten jetzt dieſe Waſſerfahrten meiſtentheils und manche lange Stunde lagen wir zuſammen in den Rudern, aus der ſtillen Miſſionsbucht hinaus in die von Schiffen erfüllte Bai von Yerba Buena (Pfeffermünzkraut) wie die Altcalifornier die jetzige Stadt San Francisco ebenſo wie die kleine, ihr ſchräg gegenüberliegende Inſel nennen, und Abends dann zurück, wo wir nicht ſelten, mit eintretender Ebbe auf dem zähen Schlamm der Bucht draußen ſitzen blieben, bis uns die ſteigende Fluth oft aus einer nichts weniger als angenehmen Situation, erlöſte.

Die Einfahrt in die Miſſionsbucht war beſonders intereſſant, denn ſie beſtand in einem ganz ſchmalen Canal der ſich, ohne die geringſte nahe Landmarke (ein paar dünne Stöcke ausgenommen, die aber bei Nacht und Nebel natürlich gar nicht zu ſehen waren) in den weiten ſchlammigen Strand hineinzog, und den zu finden man im Dunkeln eine förmliche Berechnung der in der Ferne gegen den helleren Himmel abſtechenden Bergkuppen brauchte. Ich bekam zuletzt aber eine ſolche Uebung darin, daß ich die Stelle oft in der dunkelſten Nacht gefunden habe und paſſirt bin.

Der Holzwuchs um die Miſſion herum, oder eigentlich nur zwiſchen der Miſſion und San Francisco, iſt eigenthümlicher Art, und beſteht einzig und allein aus einem krüppelhaften Eichen- und Lorbeerwuchs, von denen die letzteren im Frühjahr die herrlichſten, wohlriechenden Blüthen tragen. Das Holz eignet ſich aber weder zu Nutzarbeiten noch zum Brennen, es müßte ſonſt ganz trocken ſeyn, denn es hat eine faſt dreiviertel Zoll dicke ſchwammige feuchte Schale, die erſt förmlich wegglimmt und ſchwitzt, ehe das übrige in Brand geräth. Nichts deſtoweniger war es das einzige Brennmaterial in der Nähe der

Miſſion und San Francisco's, und es läßt ſich denken, wie in die Büſche hineingewüthet wurde Holz zum Verkauf in die Stadt zu ſchleppen.

Einen Haupthandelsartikel gab es damals mit Maulthieren Scheitholz zum Verkauf hineinzuſchaffen — die Maulthiere hatten dann auf ihren Packſätteln eine winzig kleine Ladung, wie ſie ein ſtarker Mann recht bequem hätte ebenſalls hinein tragen können, und ſolch eine »load« koſtete gewöhnlich zwei Dollars. So lange die Straßen gut waren blieb das auch, wie ſich denken läßt, ein ziemlich einträgliches Geſchäft; dieſe wurden aber, ſobald die Regenzeit nur eingeſetzt hatte, grundlos, und die armen Maulthiertreiber — es gab beſonders viel Deutſche unter ihnen — ſahen ſich jetzt genöthigt durch die Straßen neben ihren Thieren im Schlamm, oft bis an die Hüften, herumzuwaten, Käufer für ihr Holz zu finden.

Die Miſſion ſelbſt liegt dicht an der Bai von San Francisco, und zwar an jenem Arm, der ſich nach Pueblo San José hinauf ſtreckt, auf dem ſchmalen, etwa vier bis fünf engliſche Meilen breiten Landſtreifen zwiſchen dieſer und dem ſtillen Meer, auf dem auch etwas weiter hin San Francisco erbaut iſt, und der endlich, die ſüdliche Spitze des „goldenen Thores“ bildend, über dem „Präſidio“ einer andern kleinen altſpaniſchen Ortſchaft, ausläuft. Die ſie umgebenden Hügel, von einer Höhe von vielleicht tauſend bis fünfzehnhundert Fuß über der Meeresfläche ſind aber kahl und nur mit Gras, nicht einmal mit Büſchen bewachſen, und wo ja einmal ein einzelner kleiner dürftiger Stamm der Krüppeleiche oder des Lorbeers Wurzel auf ihnen getrieben, hat ihm der, beſonders im Sommer hier ausſchließlich wehende und ſehr heftige Seewind, die wunderlichſte und abenteuerlichſte Form gegeben. Nur aus den oft engen Thalſchluchten kleiner Bergquellen ſcheint das tief dunkle Grün ſolcher niederen knorrigen Dickichte manchmal vor.

Stärker dagegen iſt die Contraküſte bewaldet, die an ihrem Strand einen ziemlich breiten Streifen ſtattlicher Eichen trägt, ſonſt aber freilich auch die kahlen Berge zeigt auf denen, nur an einer Stelle, was ſich aus der Ferne wunderlich genug ausnimmt und auch ſogar von den Schiffen früher als Landmarke benutzt wurde, rieſige hohe Cedern, gerade auf dem höchſten Gipfel der einen Kuppe emporſteigen.

Unſere Wohnung, die jedoch im Lauf des Winters etwas beſſer hergerichtet wurde (denn dem Wind war ſo viel als möglich Abbruch gethan, der Kochherd verbeſſert und ein Backofen in die eine, ein eiſerner, ſelbſt dort draußen fabricirter Kanonenofen in die andere Ecke geſetzt worden) lag eine kleine

Strecke von der Miſſion entfernt, in einem alten adobe[1] Haus, ich ſelber hatte mir im Miſſionsgebäude ein kleines, Gott weiß wie viel Jahre nicht benutztes Stübchen hergeſucht, in dem ich manchmal eine Stunde ungeſtört ſchreiben konnte. Es war aber das wunderlichſte Arbeitszimmer, das ſich ein Menſch nur denken kann, und düſter und unheimlich wie ein Inquiſitionsgefängniß. Das Fenſter, das in ſeinem alten aus jeder Fuge gegangenen Rahmen windſchief auf die Seite hing, ſchützten natürlich dicke eiſerne Stäbe — die Wände waren von dem Rauch des kleinen engen Kamins, dunkelgrau angehaucht, und eine ſpätere Hand, vielleicht eines Indianers, hatte auf der einen verſucht die Umriſſe eines großen Schiffes herzuſtellen, von dem er aber nur eine höchſt unbeſtimmte Idee hinſichtlich der Maſtenzahl gehabt haben mußte, denn das Ganze glich eher einem umgedrehten Kamm als irgend einem Fahrzeug, hätte es nicht die Flagge als ſolches bezeichnet.

An der anderen Wand hing, über zwei rieſigen roſtzerfreſſenen Nägeln, ein altes hölzernes Kreuz, und zwei altmodige, ſchwere, holzgeſchnitzte Stühle, die vielleicht einmal ledergepolſterte Sitze gehabt hatten, ſtanden zuſammengeknickt — das Rücktheil über die

---

[1] Adobe nennen die Amerikaner die ungebrannten und nur in der Sonne gebrannten Backſteine.

Vorderbeine hinüber gebrochen, in verſchiedenen Ecken. Das übrige Ameublement des Gemachs bildete noch ein großer eiſerner Topf, den ich allein kaum von der Stelle bewegen konnte und ein Stück einer alten eiſernen Lanze, die in früherer Zeit zum Feuerſtochern gebraucht zu ſeyn ſchien. Ein anderer Boden war natürlich nicht gelegt als der, den der liebe Gott gleich von Anfang an hineingethan, und in dieſem Gemach hauste ich. Eine morſche Bank zum Draufſitzen trieb ich in der Brauerei auf; eine auf deren äußerſtes Ende geſtellte leere Weinkiſte bildete meinen Tiſch und manche Stunde hab ich in der alten düſteren Celle verträumt und hingebracht.

Im Laufe des Winters machten wir einmal einen kleinen Jagdausflug in die benachbarte Gegend, d. h. wir nahmen unſere Flinten auf den Rücken und wanderten eines Nachmittags und noch dazu gerade in ſehr ſchlimmer Regenzeit, eben hinein in die Hügel unſerem guten Glück überlaſſend, wohin es uns an dieſem Abend und den nächſten Tag führen würde. Hügel nach Hügel überſtiegen wir ſo, nach Südweſten wandernd und ziemlich den Ufern der Bai, die wir mehrmals in der Ferne ſehen konnten, folgend, bis die Sonne endlich tiefer und tiefer ſank, was wir in den grauen Wolken wenigſtens an der einbrechenden Dämmerung merken konnten. Dabei fing ein feiner Regen an zu fallen und nicht einmal ein Baum war zu ſehen, unter dem wir uns hätten niederwerfen können.

Wieder einen der wellenförmigen Hügel überſteigend, ſahen wir plötzlich eine Anzahl ſo großer hochſtämmiger Bäume vor uns, wie ich ſie in dieſer Gegend gar nicht erwartet hatte und lenkten unſeren Cours darauf zu. Ein ziemlich ſtarker Nebel fing zu gleicher Zeit an ſich niederzuſenken und Alles verſprach eine höchſt unangenehme Nacht. Von den Bäumen hofften wir indeß noch einigen Schutz, als wir aber näher kamen, ſchrumpften ſie ebenfalls zu dünnen niedrigen Büſchen zuſammen, die uns der Nebel, wie eine Art fata morgana nur ſo hoch hinaufgetrieben hatte. Sie bildeten übrigens die Vorläufer eines kleinen, etwas dichteren Gebüſches, und wir ſuchten uns ſchon eben einen Platz aus, wo wir uns, wenn auch nicht auf trockenem, doch wenigſtens nicht aufgeweichtem Boden hinwerfen konnten, als ich durch die, jetzt in gutem Ernſt hereinbrechende Dunkelheit, plötzlich ein kleines Licht herüberſchimmern ſah, das wir augenblicklich aufzuſuchen beſchloſſen.

Schon von weitem tönte uns fröhliches Singen und Lachen entgegen, und als wir uns endlich dem Platze näherten, war es ein kleines niederes Hüttchen, aus dem der Strahl des Lichtes brach und bald die einzelne Stimme eines Mannes herausſcholl, bald der Chor von drei anderen Männerſtimmen noch mit einfiel. Ich mußte zweimal erſt an die Thüre pochen und dann förmlich dagegen ſchlagen, ehe ſie mich hörten, und dann war aber auch Alles im Nu ſtill und ſtumm. — Die Leute drinnen ſchienen auf eine neue Anfrage zu warten und ich klopfte noch einmal.

„Hallo — wer iſt draußen?“ rief eine rauhe Stimme von innen auf engliſch.

„Fremde“ — lautete meine Antwort.

„Verdamm meine Augen, wenn ich das nicht auch glaube,“ brummte die Stimme drin wieder, gleich darauf aber wurde die Thür aufgemacht und ein alter Burſch, der den Matroſen nicht hätte verläugnen können, wäre er in eine Mönchskutte gekrochen, öffnete die Thür ſo weit er konnte und ließ den Strahl des Lichts voll auf mich, der ich, vorn mit der Büchſe in der Hand und der Decke auf dem Rücken, ſtand, fallen. Kaum hörte er aber, was ich ihm mit ſo kurzen Worten als möglich auseinanderſetzte, daß wir drei Deutſche und zwar gewiſſermaßen Nachbarn von ihm wären, die heute Abend in den nächſten Büſchen hätten lagern wollen, als ſie ſein Licht ſahen und darauf zugingen, als er uns auch auf das freundlichſte und gaſtlichſte zu ſich einlud und ohne weiteres in die Geſellſchaft einführte.

Es war ein alter engliſcher Matroſe, der lange auf einem Kriegsſchiff gedient und ſich jetzt hier, gewiſſermaßen als Verwalter einer californiſchen »Señorita,« der der ganze Landſtrich hier gehörte, niedergelaſſen hatte und Viehzüchter ſpielte. Mit ihm theilten dieſe Nacht noch die Hütte ein junger Chilene, gewiſſermaßen eine Art Unterverwalter von ihm, da er ſelber mit dem Laſſo noch nicht beſonders umzugehen wußte; und außerdem noch zwei Amerikaner, die mit einem Boot hier in der Bai eingelaufen waren (denn wir befanden uns wieder dicht am Ufer derſelben) und des ſchlechten Wetters wegen die Nacht hatten ebenfalls nicht im Freien zubringen mögen.

„Ja aber »boys,« ſagte der alte Burſche nach den erſten Begrüßungen in ſeiner gemüthlichen und gaſtlichen Weiſe — „Ihr hättet ein klein bischen früher kommen müſſen, denn jetzt iſt weder zu eſſen noch zu trinken da und es thut mir verdammt leid, daß ich Euch heute Abend nichts mehr vorſetzen kann. Morgen früh wollen wir aber ſehen daß wir ein wildes Rind ſchießen und dann gibt's wieder Fleiſch genug.“

Glücklicher Weiſe konnten wir jedoch ſelber damit aushelfen, denn wir hatten eine Flaſche Cognac und Brod und Fleiſch bei uns, und der Alte ſah kaum den Cognac, als er ein wahres Jubelgeſchrei ausſtieß. Schon durch eine, aber kurz vorher geleerte Flaſche aufgeregt, brachte ihn dieſe vollkommen in Gang und er erzählte den ganzen Abend Anekdoten und ſang ſeine langen Balladen und Matroſenlieder.

Es mochte zwölf Uhr ſeyn, als wir uns endlich in unſere Decken rollten und in ganz ſchiffsmäßig an den Wänden angebrachte Cojen wegſtauten. Am anderen Morgen weckte uns aber unſer alter Freund, der ſich kurzweg Jack nannte, mit eben anbrechender Dämmerung; es ſollte nämlich ein tüchtiger wilder Bulle, wie ſie dort in den Bergen herumſtreifen, ganz dicht am Hauſe ſeyn, denn er wollte ihn eben noch brüllen gehört haben und forderte uns auf, ihn, wenn wir überhaupt Fleiſch zum Frühſtück wünſchten, zu ſchießen. — Wenn überhaupt? — ich hatte einen ſchmählichen Hunger und noch außerdem die größte Luſt, dieſem alten Burſchen von wilden Bullen eine meiner Spitzkugeln auf's Blatt zu ſetzen. Während ich aber aufſprang, in der offenen Thüre, denn im Zimmer war's noch zu dunkel, nach meinen Piſtons ſah, ob das Pulver noch trocken ſey und dann friſche Zündhütchen aufſetzte, erzählte uns Jack in den komiſchſten Ausdrücken, wie er des Nachts einmal aufgeſtanden ſey, „um nach dem Wetter zu ſehen“ und ſich draußen in aller Gemüthsruhe ſicher gefühlt habe, als er plötzlich, keine drei Schritte hinter ſich, das dumpfe Brüllen des gerade dort ſtehenden Bullen, der in der Nacht zum Hauſe herunter gekommen ſeyn mußte, gehört hatte. Seine Beſchreibung, was er für einen Schreck bekommen habe und wie er aufgeſprungen und in das Haus geflüchtet ſey, bis zu deſſen Thüre ſelbſt ihm das zornige, auch nicht die mindeſte Rückſicht nehmende Thier folgte, war koſtbar und noch komiſcher wurde es dadurch, daß der alte Burſche ſteif und feſt behauptete, die Beſtie kenne ihn und thue ihm das nur zum Poſſen, denn das ſey nun ſchon das drittemal, daß ſie ihn auf ſolche Weiſe heimſchickte — er ſey es ſeiner Geſundheit ſchuldig, ſie umzubringen.

Ich erbot mich nochmals ſein Retter zu werden und ſprang hinaus an den Hügelhang, hinter deſſen einer Senkung der Chilene, wie er uns verſicherte, den weißen Rücken des Thiers eben noch geſehen haben wollte. Dieſer hütete ſich aber wohl dem Bullen unberitten nahe zu kommen, denn das gereizte Thier hätte ihn auch augenblicklich angenommen. Vorſichtig beſah ich mir jedoch das Terrain um mich her und als ich mir einige ziemlich ſtarke Stämme von Krüppeleichen in der Nähe gemerkt hatte, hinter die ich mich zur Noth, mit abgeſchoſſener Büchſe und von dem Bullen vielleicht verfolgt, flüchten konnte, ſchlich ich ſo raſch und leiſe als möglich den niederen Hang hinauf und ſah kaum den Rücken des Thieres von dort vorſchimmern, als ich die Büchſe in die Höhe riß, noch einen Schritt aufwärts ſprang, daß ich den ganzen Körper des Wildes frei bekam und abdrückte. In demſelben Augenblick gewahrte mich der Stier; wenn er ſich aber auch im erſten Zorn faſt wie gegen mich wenden wollte, hatte die Kugel zu gut eingeſchlagen — er fühlte ſich krank und wandte ſich zur Flucht, auf der ihn meine zweite Kugel überholte. Trotzdem, daß beide vollkommen gut auf dem Blatt ſaßen, rannte er doch noch wenigſtens eine Strecke von hundert Schritt durch eine Ravine hindurch, an deren anderen Seite er vielleicht zwanzig Schritte hinauflief und oben an dem ſteilen Rande derſelben taumelnd und den Kopf nach uns herübergewandt, ſtehen blieb. Ich hatte indeſſen ſchon wieder geladen und ſandte ihm eine dritte Kugel durch's Auge in den Schädel, daß er auf der Stelle, wo er ſtand, zuſammenbrach, aber im Todeskampf überſchlug er ſich noch einmal und ſtürzte dann auch richtig, gar nicht zu unſerer Freude in die ſchmale enge Ravine hinunter, wo wir nachher noch Alle miteinander wohl eine halbe Stunde

Arbeit hatten, ihn nur ſoweit herumzuheben, denn es war ein furchtbar ſtarker und ſchwerer Burſche, daß wir ihn aufbrechen und zum Frühſtück die Leber herausbekommen konnten.

Nach dem Frühſtück marſchirten wir weiter und überſtiegen von hier aus einen niederen Gebirgszug, der ſich von der Bai quer durch das Land nach der Seeküſte hinüberzog. Das Wetter war ziemlich klar und ſchön geworden; oben aber auf dem Gipfel des doch wenigſtens 2000 Fuß hohen Rückens lagerten dichte Nebelmaſſen, und der Wind ſtrich ſo ſcharf und gewaltig herüber, daß wir uns an den ſteilen Hängen zweimal auf die Erde werfen mußten, nicht den Halt am Boden zu verlieren. Kaum ſtiegen wir aber auch auf der anderen Seite wieder tiefer nieder, als wir dieſe feuchten Schwaden hinter uns ließen, und bald eine wirklich reizende, von dem zackigen Ufer der Bai eingefaßte, von blitzenden Waſſern überall durchzogene und mit zahlreichen Heerden förmlich überſtreute Ebene vor uns liegen ſahen.

Dieſe bildete gewiſſermaßen das Ziel unſerer Wanderung, denn eben auf dieſen Waſſern, an deren anderem Ufer Sanchez, eines ſehr reichen Californiers und Heerdenbeſitzers Rancho lag, ſollte ſich eine Unmaſſe von Wildgänſen aufhalten, denen wir einmal einen Beſuch abzuſtatten wünſchten.

Nur der untere Theil des Bergrückens war mit niederen Büſchen bewachſen, und wo die Ebene begann hörten auch ſelbſt dieſe wieder auf, dafür deckte aber hier ſehr üppiger Graswuchs den Boden, und beſonders viel Heerden wilder, von hier ab alle Sanchez gehörender Pferde, weideten auf dem herrlichen Raſen oder jagten ſich ſpielend über die grünen Flächen.

Uns machte beſonders eine Heerde viel Freude, die gerade im Auslauf der kleinen Schlucht weidete, in welcher wir niederſtiegen und bei unſerer Ankunft eine kurze Strecke lang ſcheu davon flog und dann wieder ſchnaubend, wiehernd, ſtampfend und ſpielend ſtehen blieb, unſere weitere Annäherung halb erwartend, halb fürchtend. Ein junger brauner Hengſt ſchien beſonders der Schützer und Führer der Heerde zu ſeyn, denn mit zurückgeworfener Mähne gehobenem Schweif und ſchnaubenden Nüſtern, galoppirte er, ſo lange wir in ihrer Nähe waren, fortwährend um die zuſammendrängenden Thiere herum, kam dann in ſcharfem hochausgreifendem Trab gerade gegen uns an, hielt in etwa ſechzig Schritt Entfernung, wieherte uns, wie herausfordernd, entgegen und flog dann, wenn wir ihm doch etwas zu nahe auf den Leib rückten, wieder zur Heerde zurück und vor dieſer mit klappernden Hufen die Ebene entlang.

Unſer Weitermarſch bot übrigens wenig mehr Intereſſantes, wir ſchoſſen einige Gänſe, Schnepfen und Enten und wateten, die meiſte Zeit noch überdieß vom Regen gepeitſcht, in dem weichen Boden der Ebene herum, bis wir ein ſolches Leben ſatt bekamen und unſern Cours, zwiſchen immer toller werdenden Schauern wieder heimwärts lenkten.

Einen intereſſanten Vogel ſchoß der jüngere Witzleben noch, einen gewaltigen Geier von etwa drei Fuß Höhe, den wir zum Abbalgen mitnahmen.

Von Sanchez Rancho an, am andern Ufer eines kleinen hier vorbei ſtrömenden, damals aber gewaltig aufgeſchwollenen Baches an, liegt eine andere, dicht wieder mit Krüppelholz bewaldete Hügelreihe, die ſich nach Pueblo San Jose hinüberzieht, und in der es noch hie und da Wild geben ſoll, das Wetter war aber zu entſetzlich, jetzt weiter an Jagen zu denken, und wir verſchoben es auf ein andermal — d. h. wir gaben es auf.

In dieſer Zeit war es wo ein Doktor, Don So und ſo, den ich in Buenos Ayres hatte kennen lernen und der einige Monate vor mir nach Californien gekommen war, ein Hoſpital in der Miſſion Dolores zu gründen wünſchte, und ſich zu dieſem Zweck das Miſſionsgebäude auserſah. Aber auch dort war faſt Alles ſo durch Fremde ſchon eingenommen, daß er im unteren Raum, der auch vielleicht ſeiner Feuchtigkeit wegen nicht paſſend für die Kranken geweſen wäre, gar keine, und auf den Böden nur eine Stelle finden konnte, auf der noch hinlänglicher Raum für eine Anzahl Betten ſeyn mochte. Dieſer Platz lag aber direkt über den Keſſeln der Brauerei, und dicht neben den dazugehörigen Malz- und Gerſtenböden — ja eigentlich auf ihnen, denn ſie waren bis jetzt nur noch nicht dazu benützt worden, weil die Brauerei der hohen Gerſtenpreiſe wegen nicht im Stande war, großen Vorrath davon aufzuſpeichern — ſtellte man jetzt plötzlich eine Anzahl Betten, etwa fünfzehn oder zwanzig, mit Matrazen und Decken verſehen, auf, und wenige Tage ſpäter zogen auch ſchon die erſten Kranken ein, die man auf Tragbahren zur Miſſion herausſchaffen mußte.

Wenn ich je im Leben etwas Trauriges geſehen habe, ſo war es dieß Hoſpital, auf einem Boden angelegt, deſſen Gott weiß wie altes Ziegeldach nicht einmal mehr den Regen überall abhalten konnte, und über den der Wind aus hundert Löchern und Riſſen ununterbrochen herüberzog und pfiff, da er überdieß gerade von dieſer Seite das Thal beſtrich. Selbſt auf reinlich überzogene Betten durften die Patienten nicht hoffen; eine neue Matraze und eine gute wollene Decke war die einzige Bequemlichkeit der armen

Teufel, die zuerſt hier ankamen, und ſo lange dieſe Sachen eben noch neu waren, ging das auch an, aber ſo wurden ſie alt und — ſchmutzig — auf dieſen Betten ſtarben die Einen heute und wurden ohne viel Umſtände hinuntergetragen auf den kleinen Kirchhof, während Andere an ihrer Statt, den Keim des Todes vielleicht ſchon in den Gliedern, einzogen in die kaum kalt gewordenen Lagerſtätten.

Eine andere Unannehmlichkeit dieſes Platzes war aber der aufſteigende Qualm aus der Brauerei, der ſich oben unter dem Dache oft wie ein feſtgeſchichteter Nebel lagerte und für Manche der Kranken unerträglich ſeyn mußte. Der Arzt verlangte dafür Abhülfe vom Prieſter und der Prieſter dieſe von der Brauerei, die nach einem früher aufgeſetzten Kontrakt eine Scheidewand über dieſen Böden verpflichtet war zu ziehen. Eine ſolche war allerdings gar nicht genauer bezeichnet, und eine einzige Latte hätte dem Worte nach genügt, nichts deſto weniger vernagelten wir den Zwiſchenraum mit baumwollenem Zeug und ſuchten die armen Teufel dadurch in etwas wenigſtens vor dem fatalen Qualm zu bewahren, aber es half gar nichts. Durch all die tauſend Ritzen und Spalten drang er hindurch und es wurde durch die gezogene Wand eher noch ſchlimmer als beſſer, da er ſich nun anfing förmlich in dem Raume zu ſetzen.

Einzelne verließen das Hoſpital allerdings wieder geſund oder doch wenigſtens im Stande einen andern Platz aufzuſuchen, in dem ſie den Verſuch machen konnten ſich herſtellen zu laſſen. Viele aber o ſehr viele wurden die ſchmale ſteile Treppe, an meinem Arbeitszimmer vorbei, wieder hinuntergetragen, wie man ſie hinaufgetragen hatte, nur jetzt kalt und ſteif und von ihren Leiden vollkommen geheilt.

War aber in dem einen Flügel des alten düſteren Gebäudes Krankheit und Elend, und ſchaute der Tod durch zerbrochene Dachziegel nieder und zählte ſeine Opfer, ſo herrſchte auf dem anderen ſo viel mehr Luſt und Fröhlichkeit und wöchentlich ein oder zweimal rief der muntere Fandango die ſtets tanzluſtigen Söhne und Töchter der alten ernſten Abkömmlinge ſpaniſcher Race zum Tanz zuſammen, den ſie übrigens außer der Zeit in ihren eigenen Familien hielten, denn tanzen *mußten* ſie.

Dieſer californiſche Fandango hat aber, was ich wenigſtens davon geſehen habe, und ſo oft ich ihm beiwohnte, vielleicht andere Arten davon kennen zu lernen, immer daſſelbe ziemlich monotone und kalte, aber nichts deſtoweniger graciöſe Schreiten der Tanzenden, von denen die Damen beſonders, mit niedergeſchlagenen Augen, und ſo vorſichtig und aufmerkſam die Füßchen ſetzten, als ob ſie zwiſchen Eiern dahinhüpften, nur die Muſiker und Zuſchauer — die einzigen, die bei uns auf einem Ball gewöhnlich kalt bleiben, ſchienen ſich zu erhitzen, und beſonders habe ich, wenn einzelne der jungen hübſchen Mädchen ſolcher Art vielleicht einmal allein in dem dichtdrängenden Kreis tanzten, die jungen Leute darum her d. h. nur die Spanier — ganz außer ſich vor Entzücken geſehen, und ein ſehr merkwürdiges, aber auch ſehr praktiſches Zeichen ihres gar nicht mehr zu bändigenden Enthuſiasmus iſt dann dieß, daß ſie der jungen Dame Geld, meiſtens Dollars, vor die Füße werfen, wobei es die reichen Rancheros gar nicht ſelten zu Unzen treiben. Geſetz iſt dabei, daß die junge gefeierte Tänzerin das Geld nachher ſelber und eigenhändig zuſammenſuchen und aufheben muß, wobei noch bei jedem Stück ein beſonderes Applaus erfolgt.

Die Muſik dazu bekamen ſie nicht ſelten aus San Francisco, oft waren es aber auch wieder nur Guitarren, die den Tanz begleiteten und ihrerſeits wieder von den Stimmen der Spielenden begleitet wurden. Hierbei zeichnete ſich beſonders ein Californier — der Bruder eines Nachbars von uns, den wir deßhalb immer den Schwager nannten — aus, denn er hatte eine fabelhaft gellende Stimme, und erſt einmal tüchtig in Gang gebracht, was gewöhnlich ſchon nach dem dritten oder vierten Glas agua ardiente geſchah und er war für die ganze Nacht aufgezogen und unverwüſtlich.

Dieſer Geſang iſt aber wirklich nicht zu beſchreiben, er will gehört ſeyn; die ſchrillen, den Ohren nicht ſelten peinlichen Töne, die zuletzt allein den Takt zum Tanze halten, weil die wenn auch förmlich gehämmerten, doch rauheren Laute der Guitarre darin untergehen müſſen, machen auf den Fremden beſonders eine fabelhafte Wirkung. Dieſe Sänger, Gott verzeihe mir den Namen, ſind zugleich meiſtens Improviſatoren, und wenn ſie es dann, wie es der Schwager konnte, zugleich verſtehen die gerade tanzenden Mädchen zu beſingen und vielleicht kleine Familienangelegenheiten auf eine feine Art mit hineinzubringen, ſo können ſie ſich darauf verlaſſen, daß ſie die Zuſchauer zum Enthuſiasmus hinreißen und förmliche Ladungen von Lorbeeren — natürlich ſinnbildlich, denn der andere wuchs draußen — einernteten.

Andere merkwürdige Sitten haben ſie ebenfalls noch bei dieſem Fandango. So ſpielt z. B. zwiſchen gewiſſen Feſten — ich glaube zwiſchen Faſtnacht und Oſtern, das Eierzerbrechen eine ſehr bedeutende Rolle.

Ich ſtand eines Abends mit in der Reihe und ſah dem Fandango zweier junger Mädchen zu, die ſich wirklich mit vieler Grazie bewegten und ſchneller und ſchneller im Kreis dahintrippelten, während ſich der Schwager ſchon faſt heiſer geſchrieen hatte, ihre Vorzüge anzupreiſen und ihre Anbeter aufzuzählen, als plötzlich ein junger Spanier, der einen ziemlich bedeutenden Rancho in der Nähe von Pueblo San José hatte und dicht neben mir ſtand, als das eine Mädchen an uns vorbei tanzte, die Hand raſch ausſtreckte und ihr irgend was auf den Kopf drückte, was ich nicht ſehen, aber wohl hören konnte, wie es zerbrach. Die Señorita ſchien aber dadurch nicht im mindeſten außer Faſſung gebracht, und als ſie die Berührung fühlte, bog ſie den Kopf, ohne irgend im Tanz einzuhalten, leicht nach der Seite über und ließ, was es nun auch war, von den glatt geſcheitelten Haaren hinuntergleiten, ſtrich ſich dann mit dem Taſchentuch an dem Scheitel nieder und ſchwebte freundlich lächelnd nach der anderen Seite des Ringes hinüber. Ich ſelber aber erſtaunte nicht wenig, als ich den zu meinen Füßen liegenden Gegenſtand näher betrachtete und fand, daß es nichts mehr und nichts weniger als ein rohes Ei war — jedenfalls eine höchſt ſonderbare Art ihr zu beweiſen, daß er ſo zart mit ihr umgehen wolle.

Häufiger ſollen dieſe Eier noch ausgeblaſen und mit Eau de Cologne oder anderen wohlriechenden Waſſern gefüllt, benutzt werden, und dieſe junge Señorita rächte ſich auch auf gleiche Weiſe, denn der Tanz war noch nicht aus und zwei andere Damen traten eben zu einem neuen Fandango an, als ich meinen Arm leiſe berührt fühlte, und als ich langſam den Kopf dorthin wandte, ſah ich eben das junge Mädchen von vorher, die mir vorſichtig winkte, ihr ein wenig Raum zu machen — ich drängte ſo wenig als möglich bemerkbar ein klein wenig vor, und als ſie gleich darauf hinter mir hinglitt, ſtieß der junge Ranchero plötzlich einen lauten Schrei aus, denn die raſche Bewegung der Dame hatte ihm das Ei auf dem Kopf ſchon zerdrückt und wie er ſich ſchnell nach der Flüchtigen umwenden wollte, lief ihm die Eau de Cologne dermaßen in die Augen, daß er wohl mehr vor Schmerz als Vergnügen laut aufſchrie und von den Umſtehenden noch obendrein tüchtig ausgelacht wurde.

Ein anderer Scherz, der ebenfalls wieder eine Art von Galanterie gegen die Damen ſeyn ſoll und ihnen zugleich Geld einträgt, iſt das ſogenannte „Mützenſtehlen.“ Wenn ein junges Mädchen tanzt, nimmt irgend einer der Umſtehenden einem der jungen Leute, den er damit zu necken wünſcht, Hut oder Mütze vom Kopf und ſetzt ſie dann raſch der tanzenden Señorita auf, die ſich dadurch auch nicht im mindeſten ſtören läßt, ihren Fandango mit der Mütze ruhig beendet und die Kopfbedeckung des Fremden dann mit ſich zu ihrem Sitz nimmt, wo ſie dieſelbe ſo lange auf dem Schooß hält, bis ſie der Eigenthümer wieder bei ihr einlöſt — und zwar mit baarem harten Gelde, wo ein Dollar das wenigſte iſt was er zahlen kann.

In der Brauerei arbeitete auch ein junger holländiſcher Matroſe, der ſich denn an ſolchen Abenden **lekker** machte und ebenfalls zum Fandango, wenn auch nicht zum Tanze ſelber ging. Dieſem paſſirte es eines Abends, daß ihm ein Californier die Mütze vom Kopf und ehe er ſie wieder gewinnen konnte, auf die Locken der Tänzerin prakticirte, wo ſie von dem Augenblick an unberührbar war, und er hatte jetzt die Ausſicht vor ſich, das übliche Löſegeld zu zahlen. Nun war Wilhelm keineswegs knauſerig, wenn es beſonders galt ſich ein Vergnügen zu machen, aber hier, wo er nichts davon hatte als höchſtens nachher noch ausgelacht zu werden, ging ihm die Sache doch über den Spaß. Er überlegte ſich dabei daß die Mütze ſchon ſehr alt und höchſtens einen Dollar werth ſey, für welchen Preis er in der Stadt eine neue chineſiſche kaufen konnte und beſchloß, den „alten Deckel,“ wie er heimlich zu ſich ſagte, lieber im Stich zu laſſen. Das wäre ihm aber beinahe übel bekommen, denn das hätte als eine unauslöſchliche Beleidigung der Dame gegolten, die dann natürlich mit dem „alten Deckel" auf dem Schooß ſitzen bleiben mußte, und man merkte kaum, was er im Sinn zu haben ſchien, als auch die jungen Leute von allen Seiten ſo wild auf ihn einſtürmten, daß der arme Teufel von Junge — er mochte kaum achtzehn Jahre alt ſeyn — mich nachher verſicherte, er ſey entſetzlich froh geweſen, wie er nur erſt ſeinen Dollar glücklich angebracht und die Mütze wieder „vor der Thür" auf dem Kopf gehabt hätte.

Oſtern rückte indeſſen heran, und allerlei außergewöhnliche Vorbereitungen auf der Miſſion, wozu beſonders ein total Reinigen und Lüſten der Kirche gehörte, ließen ahnen, daß auch etwas Außergewöhnliches im Werke ſey. Der Charfreitag ging jedoch noch ſehr ſtill vorüber, das vielleicht ausgenommen, daß die Glocken nicht geläutet werden durften und an deſſen Statt alle aufzutreibenden kleineren Jungen, wobei noch außerdem alle größeren volontirten, mit einer Art von Caſtagnette durch die Straßen geſchickt wurden, den frommen Gläubigen zu ſagen, daß es Zeit zur Kirche ſey und den Unfrommen anzudeuten, es würde ihnen auch nichts ſchaden, wenn ſie einmal in das Gotteshaus gingen.

Der nächſte Morgen ſollte aber die Verhältniſſe bedeutend ändern; ſchon mit Tagesanbruch hörte ich Muſik und Lärmen, und ein alter Anſiedler von Californien, der gerade hereinkam, erzählte mir auf meine Frage, „heute werde die Auferſtehung des Heilands gefeiert und Judas Iſcharioth gebührendermaßen gezüchtigt werden.“

Der Tag ſelber verſprach jedenfalls ein feierlicher zu werden, ſelbſt die Indianer ſchienen davon erfüllt, denn ſie gingen heute einmal, als etwas wirklich *ſehr* Außerordentliches, rein gewaſchen umher und hatten ſämmtlich Kränze von den in Unmaſſe dort herumwachſenden blauen Waſſerlilien gemacht, die ihnen auf dem ſchwarzen glänzenden Haar und den kupferfarbenen Geſichtern gar nicht übel ſtanden. Mit dieſen hielten ſie auch eine Art Aufzug und ein alter Indianer ging dabei voran und mißhandelte eine Geige — „Quäle nie ein Thier zum Scherz.“

Dieſer Zug bewegte ſich nach der Kirche, und als ich ihm folgte, hörte ich, wie es dort jedenfalls noch viel luſtiger hergehen müſſe als hier draußen, denn eine Maſſe Menſchen ſtanden vor der Thüre, und von innen heraus ſchallte [illegible] ſchönſte Tanzmuſik. Natürlich beeilte ich mei[illegible] Schritt etwas, vor dem indianiſchen Zuge dort einzutreffen, der jedenfalls den Raum dann gänzlich angefüllt haben würde und kam eben noch zur rechten Zeit, den Schluß eines wirklichen, leibhaftigen Fandango, der bei Violin- und Clarinettmuſik von jungen Männern und Mädchen in der Kirche aufgeführt wurde, mit anzuſehen:

„denn ſie feiern die Auferſtehung des Herrn.“

Es fragt ſich übrigens, ob der alte David damals ſo graciös „vor dem Herrn“ getanzt hat als er ihm auf ſolche Weiſe ſeine Ehrerbietung zu erkennen gab, wie die jungen Californierinnen hier, die mit ihren kleinen Füßen den Steinboden des alten Gebäudes kaum zu berühren ſchienen. Es war ein eigenthümlicher Anblick, dieſe jungen friſchen Geſichter zwiſchen den modrigen Wänden des feuchten Adobegebäudes, das durch den vielen Flittergram, mit dem es im Innern behangen, einer alten geſchminkten Betſchweſter nicht unähnlich ſah.

Doch der Uebergang vom Tanz zu frommer hingegoſſener Andacht war blitzesſchnell. Eben noch ſpielten die Violinen, eben betraten die erſten des indianiſchen Zuges das Portal, und die freundlichen Geſichter, mit denen ſie den außergewöhnlichen Zuſtand der Kirchengebräuche bemerkten, verriethen, wie ſehr zufrieden ſie mit dieſer Aenderung ſeyen, als auf ein Zeichen des Prieſters die Muſik verſtummte, eine kleine ſilberhelle Glocke tönte, und alles, faſt wo es ſtand, auf die Knie niederfiel und ſtill und brünſtig betete.

Die Kirche dauerte hiernach wohl noch eine gute Stunde, während ich aber noch drinnen im feierlichen Schweigen der Betenden ſtand, fiel draußen, dicht vor der Thür, ein Schuß.

„Unvorſichtige Menſchen,“ dachte ich bei mir ſelber, „da iſt einem der Spanier, die mit keiner Schießwaffe umzugehen wiſſen, das Gewehr losgegangen — wie leicht hätte da in der Menſchenmenge ein Unglück paſſiren können. Meine Befürchtung war ungegründet geweſen.

Piff — paff — piff — gingen draußen jetzt plötzlich noch eine ganze Menge von Schüſſen, und gleich nachher begann ein ordentliches Pelotonfeuer, wobei ſich die Männer nach und nach aus der Thüre ſtahlen. Ich hatte erſt die Andacht nicht ſtören wollen, da ich aber ſo viele gute Katholiken hinausſchleichen ſah, glaubte ich ebenfalls keine Sünde zu thun, wenn ich ihnen folgte.

Draußen ging es lebendig zu.

Vor der Kirchthür ſtanden eine ganze Maſſe von Californiern und ſchoſſen, zum ungemeinen Entzücken der Indianer, die ſich faſt alle um ſie verſammelt hatten und bei jedem Knall wegduckten, Piſtolen, Musketen, Jagdflinten, Revolver und Schlüſſelbüchſen, oder was ihnen ſonſt Schießbares in die Hand gekommen war, ab. Sie hatten aber natürlich nur blind geladen, denn ſie zielten, wie ich im Anfang glaubte, alle auf das gegenüberliegende, vielleicht 60 Schritt entfernte Gebäude, bis ich etwas genauer hinſah, und jetzt den Gegenſtand erkannte, auf den ſie ſämmtlich ihre unſchuldigen Waffen abdrückten.

Auf einem dort hingefahrenen Karren ſtand eine ſchauerliche, lebensgroße Puppe, erſt ordentlich angezogen, und dann noch von mehreren übergehangenen Mänteln und Schlafröcken umflattert. Mir kam ihr Anzug ſogar bekannt vor, und als ich etwas genauer hinſah, fand ich, daß ſie des Brauers Hoſen und von Witzlebens Schlafrock anhatte. Außerdem trug die Geſtalt noch einen ſehr kühn vorſtehenden, ſchwarzen, etwas mitgenommenen Seidenhut, eine ſteife ſchwarze Halsbinde, ein Halstuch von mir, einen alten Mantel, auch jedenfalls europäiſchen Urſprungs, und Zeugſtiefel, die ihr aber unbequem ſitzen mußten, denn ſie waren beide auf den rechten Fuß.

Im Anfang begriff ich nicht wie all unſer Zeug — denn das intereſſirte mich für den Augenblick mehr als Judas Iſchariotĥ — dort hingekommen ſeyn könnte, ſpäter erfuhr ich aber, daß die californiſche Jugend es natürlich nicht gleichgültig anſehen konnte, wenn ein ſolcher Verräther Kleidungsſtücke von guten katholiſchen Chriſten auf dem höchſt unchriſtlichen Körper trüge. Sie war deßhalb, wie es ſchien, eifrig bemüht geweſen, zu dieſer feierlichen Gelegenheit Kleidungsſtücke von Ketzern, an denen es, Dank der Entdeckung des Goldes, nicht mangelte, oder wenigſtens von Fremden, was eben ſo gut war, in genügender Anzahl und zwar in der vorhergegangenen Nacht heimlich herbeizuſchaffen, denn unangezogen hatte ſelbſt Judas zu viel Schamgefühl, ſich ſehen zu laſſen.

Auf dem Schauplatz erſchien aber jetzt noch eine andere, faſt intereſſantere Perſönlichkeit als Judas Iſcharioth, und zwar Valentin, der Indianer, der beſte Pferdebändiger und Fänger und Laſſowerfer der ganzen Gegend, und das will viel ſagen, der an dem nämlichen Morgen mit einem Theil ſeines „chriſtlichen“ Stammes ausgezogen war, eine Partie wilder Stuten zu der heutigen Feierlichkeit einzubringen. Die Californier reiten nämlich nie Stuten, eben ſo wenig thun dieß die Bewohner Südamerikas, und ich möchte es ſelbſt keinem Fremden rathen, ſich auf dem Rücken einer Stute in den Straßen von Buenos Ayres zu zeigen. Dieſe Thiere bleiben alſo auch hier dem eigenen Vergnügen überlaſſen, und zeigen ſich natürlich deſto ungeberdiger, wenn ſie einmal eingetrieben und der bis dahin noch nie geſtörten Freiheit auf kurze Zeit beraubt werden.

Wie die wilde Jagd kam Valentin plötzlich mit ſeinen tollen Reitern, die ſchlagenden und bäumenden, ſchnaubenden und wiehernden Stuten zwiſchen ſichern Laſſos feſt, die breite Miſſionsſtraße von den Bergen herunter, ſprang, vor der Kirche angelangt, mit einem Satz aus dem Sattel und riß das Thier, das er hielt, mit ſo geſchickter und ſtarker Hand zurück, daß es jählings auf ſeine Hinterbeine zu ſitzen kam, deſto toller aber ſich gleich nachher wieder emporbäumte und ſein Möglichſtes verſuchte den Laſſo zu brechen. Doch aller Zorn und Ingrimm war jetzt vergebens; Valentin's Laſſo ſaß ſchon um einen Baumſtumpf, den alle Pferde der Miſſion nicht aus dem Boden geriſſen hätten, und das aus roher Haut ſorgfältig und ſtark gedrehte Seil brach eben ſo wenig. Die Stute quälte und arbeitete ſich alſo nur vergebens ab, und der übrigen Thiere wußte er ſich ebenfalls bald zu verſichern, band dieſe aber etwas weiter von dem Orte entfernt an andere Stellen, und ſuchte nun mit Locken und Schmeicheln die wilde rabenſchwarze Stute dahin zu bewegen, ihn erſt einmal vor allen Dingen hinankommen und ſich ſelber eine Binde um die Augen legen zu laſſen.

Daran war aber gar nicht zu denken, das Thier zeigte ſich wie raſend und ſchlug und hieb nach dem auf es Zukommenden, ſobald er ſich nur etwas zu nahe hinanwagte, ja es erforderte alle Geſchicklichkeit und Behendigkeit des Indianers, den gut gezielten und noch beſſer gemeinten Angriffen der Gefangenen zu entgehen.

Höchſt intereſſant war dabei der Indianer ſelber, wie er ſich geduldig bemühte, den Grimm und die Sprödigkeit der wilden Stute durch Sanftmuth allmählig zu mildern. Valentin iſt einer der ſchönſten Indianer die ich noch in Californien, ſowohl unter den ſüdlichen als nördlichen Stämmen geſehen habe. Er mag vielleicht fünf Fuß ſechs Zoll hoch ſeyn, ſchlank und kräftig gebaut mit feurigen, lebendigen, kohlſchwarzen Augen. Seine Tracht hatte freilich nichts eigenthümliches mehr, ſondern war ganz die californiſche, ſtand ihm aber ungemein gut. Der breiträndige, wachstuchüberzogene Hut wurde unter dem Kinn durch ein dunkles Band auf dem vollen, glänzend ſchwarzen Haarwuchs feſtgehalten: eine blaue kurze Jacke ſchloß ihm dicht und eng auf den ſchlanken Hüften an, die Beine ſtaken in blauen mexicaniſchen, an den Außennäthen offenen Hoſen, unter denen er weiße Unterkleider trug, und an den Füßen hatte er heute ein paar feine glanzlederne Halbſtiefeln.

Das kupferbraune, gutmüthige, aber doch verſchmitzte Geſicht war dabei, als er das wilde Pferd zu überliſten ſuchte, der intereſſanteſte Gegenſtand, den ich in dem ganzen Cirkel von Menſchen, die ihn, jedoch in ziemlich rückſichtsvoller Entfernung, umſtanden, erkennen konnte (ich will übrigens ſo aufrichtig ſeyn zu bemerken, daß keine Damen dabei waren), die Augen blitzten förmlich von Luſt und keckem Muth, und der allerdings etwas dicke Mund wurde ordentlich ſchön durch das feine ſarkaſtiſche Lächeln was ihn umſpielte, wenn das Thier einmal wieder einen vergeblichen tollen Angriff auf ihn gemacht. Er zeigte dabei zwei Reihen Zähne, wie ſie ein Neger nicht ſchöner aufweiſen konnte, und das will viel ſagen, und jede Muskel ſeines Geſichts lebte und arbeitete.

Endlich aber, als die ſchwarze Stute gar keine Vernunft annehmen und ſich von der ſchmeichelndſten Bewegung des wilden Sohnes ihrer eigenen Berge nicht beruhigen laſſen wollte, verlor ſelbſt der Indianer die Geduld und ſprang, während das Thier gerade einen neuen Angriff auf ihn mit den Vorderhufen verſuchte, mit einem hoch und faſt komiſch ausgeſtoßenen „Carajo“ zurück, griff den dort liegenden Laſſo, ſchwang ihn zweimal um den Kopf, und noch ehe die Stute mit den Vorderfüßen wieder die

Erde berührte, hatte er die Schlinge über beide hingeworfen, kam mit zwei Sätzen hinter das Thier und riß es mit einem einzigen Ruck zu Boden.

Noch lag es nicht ganz, ſo hatte er ſich auch ſchon darüber hergeworfen, und als er wieder gleich darauf, durch das neue Schlagen des Thieres bedroht, wie ich glaubte, zurückfuhr, ſchallte ſein fröhliches Lachen triumphirend über das Bravorufen der ihn Umſtehenden hin. In dem Augenblick hatte er dem Pferd die Binde um die Augen befeſtigt.

Alſo geblendet, wagte es keinen Sprung mehr zu thun, denn es begriff die Dunkelheit nicht in der es ſich plötzlich befand, Valentin ging jetzt auch ohne weiteres darauf zu, und legte ihm die Hand auf die Schulter — es zitterte, ſtand aber regungslos.

Vorſichtig warf er dem Thier nun erſt einen Gurt über, zog ihn leiſe in die Schnalle, und als er auch das bewerkſtelligt, ſchnallte er ihn mit einem plötzlichen Ruck feſt; ein neuer Wuthanfall mußte jetzt folgen und er entging demſelben durch einen raſchen Seitenſprung; die Stute fühlte nämlich kaum den Zwang, der ihren Körper rings umgab, als ſie mit einem förmlichen Angſtſchrei in die Höhe ſprang, ſich dann auf den Boden warf, und durch Wälzen, Ueberrollen und Treten die vermeinte Laſt loszuwerden ſuchte. Doch vergebens, der Gurt hielt feſt, und das arme Geſchöpf konnte ſich nur in nutzloſen Anſtrengungen quälen und abmatten.

Indeſſen waren die Umſtehenden auch nicht ganz müßig; Judas Iſcharioth wurde nämlich jetzt von ihnen herbeigeſchafft, das Ende eines Laſſo um eines der Beine geſchlagen, und alles fertig gemacht, um auf dem Rücken des Pferdes gleich befeſtigt werden zu können. Dieſes ſprang endlich wieder auf und Valentin ließ den günſtigen Moment nicht unbenutzt vorübergehen, raſch trat er dicht an ſeine Seite, ſtreichelte ihm Nacken und Hals leiſe, und hob nun die ihm von anderen ziemlich vorſichtig um in möglichſt weiter Entfernung bleiben zu können — gereichte Puppe auf den Rücken des zwar erſchreckt zuſammenfahrenden aber doch für den Augenblick keinen weiteren gewaltſamen Verſuch mehr wagenden Thieres.

Es würde mich zu weit führen, wollte ich all die kleinen Fineſſen beſchreiben, deren er ſich noch bediente bald den wieder ausbrechenden Zorn der Stute zu beſänftigen, bald ihn zu brechen; kurz nach einer halben Stunde etwa hatte er die Figur, die jetzt auf höchſt komiſche Weiſe mit dem Kopfe nickte und mit den Armen ſchlenkerte und einem Betrunkenen gar nicht unähnlich ſah, feſt und ſicher angebracht, und das wilde Pferd ſchnaubte nur und blies die Nüſtern auf, und ſchien in voller Ungeduld ſeine Erlöſung von dieſer Qual zu erwarten, oder vielleicht etwas noch weit ärgeres zu befürchten.

Jetzt war auch die Kirche aus, die Frauen und Mädchen kamen in langer Reihe daraus hervor, flüchteten aber, als ſie ſahen daß Judas ſchon firm und feſt im Sattel ſaß, raſch in die Verandah der nächſten Gebäude — die in dem einen Flügel des Miſſionshauſes der dieſem Platz zugewandt war, ſelber lagen — von hier aus das nachfolgende Schauſpiel aus ſicherer Nähe zu betrachten.

Sie ſollten nicht lange darauf warten; der Indianer hatte die Schlinge um den Hals des Pferdes gelöſt, und warf nur noch einmal den Blick zurück, um zu ſehen ob die Bahn nach ſeinem eigenen an der Fenz ſtehenden Thiere frei ſey, um die übrigen kümmerte er ſich nicht, hatte auch das nicht nöthig, denn die gaben ſchon auf ihre eigene Haut acht, und ſtoben nach allen Richtungen hin auseinander.

Jetzt ſtand das wilde zitternde Thier frei und ledig — nur die Binde hielt ſeine Augen noch geſchloſſen. Valentins Hand lag darauf — im nächſten Moment fiel ſie vor ihm nieder, und als der Indianer von ihm weg glitt und in ſeinen Sattel ſprang — was nicht die Hälfte der Zeit erforderte, als ich brauchte um es zu erwähnen, ſtarrte das erſchreckte, durch den plötzlichen Lichtſtrahl geblendete Thier wild um ſich, ſtieß dann ein gellendes Wiehern aus, das mehr faſt einem Angſtſchrei glich, und brach zuſammen. In dieſer Bewegung fühlte es aber noch, außerdem jetzt frei und unbehindert, die ſchwankende Figur auf ſeinem Rücken; wie von einem Blitz berührt, ſprang es wieder empor und flog jetzt, ſeinem vermeinten Peiniger zu entgehen, von dem gellenden Jubelgekreiſch der nun faſt ſämmtlich berittenen Spanier gefolgt, die Straße hinunter, den Bergen wieder zu.

Der neue, aber anſtändig gekleidete Mazeppa ſaß mit ungemein graziöſer Haltung im Sattel, bald bog er ſich majeſtätiſch, Zügel oder ſonſtigen Anhaltspunkt verſchmähend, vorn über, bald hing er, in einer liebenswürdigen nonchalance, eine unbeſtimmte Anzahl von Graden hintenüber, die Arme dabei dermaßen ſchlenkernd, daß ſie die Räthe ſeines Anzugs in Verzweiflung brachten. Bald ſchien die Geſtalt dabei nach dem rechten, bald nach dem linken Steigbügel hinunter zu ſehen, ob ſich dort auch noch alles in gehöriger Ordnung befände, und das Schütteln, was jeder ſolchen Bewegung folgte, glich einem innerlichen Lachen und wilder ingrimmiger Zufriedenheit.

Wie ein toller Kobold hing die Figur auf dem Rücken des ſchnaubenden Thieres, und der wilden

Jagd gleich ſtürmten jetzt die andern Reiter, die ſämmtlich ihre Pferde in der Nähe gehabt, hinterdrein. Man war nämlich keineswegs geſonnen, den in der Verandah harrenden Damen das ſchöne Schauſpiel ſo raſch wieder zu entziehen, und Valentin flog auch ſchon eben an der Seite des davonſtürmenden Thieres vorüber und ihm in den Weg, es von den Bergen abzuſchneiden. Dieſes aber ſchoß um ihn herum und wollte wieder vorbei. Valentin war jedoch nicht geſonnen, ſich ſo raſch zuwider handeln zu laſſen; gerade als die Stute blitzſchnell an ihm vorüber wollte, ergriff er ſie hinten beim Schwanz und riß ſie ſo gewaltig herum, daß ſie zu Boden ſtürzte. Dadurch bekam ſie aber nicht allein eine andere Richtung, ſondern ihre übrigen Verfolger hatten indeſſen ebenfalls Zeit gewonnen ihr vorauszukommen, und mit einem Gebrüll, als ob eben ſo viele Teufel losgebrochen wären, ſchreckten ſie das arme Thier wieder in die Bahn, die es gekommen, zurück.

Die Damen genoſſen jetzt mit innigem Vergnügen den vollen Anblick des Schauſpiels. Die mehr und mehr ermattende Stute, ſowohl durch Angſt als Anſtrengung faſt ſchon ihrer Kräfte beraubt, ſtürzte mehrmals mit ihrer herüber und hinüber ſchwankenden Laſt zuſammen, und wollte ſchon nicht mehr aufſtehen, das Gejell und Gekreiſch der Reiter aber, wobei die guten californiſchen Chriſten den Indianer noch natürlich an Wildheit zu übertreffen ſuchten, ließen ihr keine Ruhe. Auf und weiter, die Straße hinunter, und wieder zurück, die bewegliche ſchwanke Puppe ſchlenkernd auf dem Nacken.

Endlich konnte das arme gequälte Thier, durch Angſt und ungewohnte Anſtrengung völlig erſchöpft, nicht mehr weiter — es ſtürzte nieder und weder Stöße noch Mißhandlungen machten mehr Eindruck auf das ſchon halb todte.

Doch der Spaß durfte ſo ſchnell noch nicht aus ſeyn und einen ſolchen Fall vorausſehend, waren ja auch noch einige andere Stuten, gewiſſermaßen im Vorrath, mit eingefangen worden. Man nahm alſo die Puppe von dem, nicht den geringſten Widerſtand mehr leiſtenden Pferd herunter und brachte ſie zu einem andern, dieſes bezeugte ſich aber lange nicht ſo wild und unbändig als das vorige, der Spaß war auch deßhalb weit geringer, und da ſich das Publikum ſchon bei dem erſten Aufzug vollkommen ſatt gelacht hatte, fand man hier nicht lange mehr Vergnügen daran.

Nach ein- oder zweimaligem die Straße auf- und abhetzen zogen ſich die Frauen zurück, und die Männer trieben das Thier jetzt zu ihrem eigenen Spaß, ſchwerlich aber zu dem des armen unglücklichen Geſchöpfes, in die Berge zurück.

Am Abend war Fandango, und die Auferſtehung des Herrn wurde, außer dieſem kleinen Intermezzo durch einen muntern ſpaniſchen Tanz beſchloſſen.

Valentin ſchien aber auch ſeinerſeits dieſem Tage und der Feierlichkeit deſſelben ein ganz beſonderes Opfer gebracht zu haben. — Er war bis gegen Abend, als etwas ſehr Außerordentliches, nüchtern geblieben, hatte jedoch jetzt auch, wie er nur irgend ſeine Rolle dabei ausgeſpielt ſah, das Verſäumte doppelt nachgeholt und ſchwelgte nun in dem Genuſſe vollkommener Seligkeit.

Draußen vor dem Ballſaal lag er unter einem dort ſtehenden Wagen auf dem Rücken, beide Füße gegen die Achſe der Vorderräder geſtemmt und ſein Kopf ruhte auf einem dort zufällig untergeſchobenen Ochſenjoch. Neben ihm, zu ſeiner Linken lag eine leere Brandyflaſche und die rechte hielt eine noch halb volle, aus der er aber ſchon mehr verſchüttet als getrunken haben mochte.

»Dice que me quieres, Caramba,«

lallte er mit ſchwerer Zunge und verſuchte dabei einen Blick nach der Flaſche zu werfen — der Schaum ſtand ihm vor dem Munde. —

Dice que me quieres, Caramba,
Con el corazon. —
Dice que — huzza cavallita — huzza — carajo,

huzza, huzza — guardase, huzza! — und die wilden Ausrufungen brachen plötzlich in einem unartikulirten Schrei ab, dem eine raſch herausgeſprudelte zornige Rede in indianiſcher Sprache folgte. Er wollte dann die Flaſche noch einmal an den Mund ſetzen, vermochte es aber nicht mehr, und während ihm der ſcharfe Brandy über Hals und Geſicht lief, ſchloß er die gläſernen Augen und lag bald in tiefem Schlaf verſunken da.

Der Trunk iſt überhaupt ein Laſter, das die Indianer gewöhnlich zu gleicher Zeit mit dem Chriſtenthum einſaugen und das Herz thut Einem manchmal weh, wenn man die edlen kräftigen Geſtalten, durch das nichtswürdige Getränk zum Vieh herabgewürdigt, im Schlamm und Koth ſich wälzen und ſo langſam aber ſicher verderben ſieht.

Dieſen Stämmen hier beſonders wurde das Feuerwaſſer in faſt unbeſchränkten Quantitäten geboten; die vielen Anſiedler, die hierhergezogen waren und deren Rinder und Pferde in den Bergen herumſtreiſten, brauchten fortwährend Jemanden, in ſolcher Arbeit bewandert, ihnen weggelaufenes Vieh, oder auch nur ſolches, das ſich zu weit entfernt hatte, wieder aufzuſuchen und zurückzubringen, und derartige Arbeit konnten ſie mit nichts billigerem als Brandy bezahlen, während die Indianer zugleich nichts lieber dafür nehmen, ſo daß dadurch zwar beide Parteien vollkommen zufriedengeſtellt wurden, die eine aber doch böslich und unrettbar dadurch zu Schaden kam.

Charaktere gab es übrigens, außer dieſem Valentin, auf der Miſſion noch eine große Anzahl, und überhaupt liegt wohl kein Fleck mehr auf der weiten Erde, wo eine ſolche Maſſe der verſchiedenartigſten toll und wild zuſammengeſchleuderten Charaktere vereinigt ſeyn konnte, als gerade Californien. Es war nicht allein der Sammelplatz aller Abenteurer der ganzen Welt geworden, ſondern alles Geſindel, alle Verbrecher, die ſich unter jeden Umſtänden Geld zu verſchaffen wußten, wenigſtens die Reiſe zu beſtreiten, trafen ſich hier und waren manchmal nicht wenig erſtaunt, unter den unſcheinbarſten Masken, wo ſie etwas derartiges gar nicht vermuthet haben möchten, ihres Gleichen, vielleicht alte Freunde und Genoſſen zu finden.

Aus dem amerikaniſchen Krieg, d. h. von der erſten Sendung Freiwilliger herüber, die Amerika gewiſſermaßen als verlorene Poſten hergeſchickt hatte von Californien Beſitz zu nehmen, fanden ſich überall zerſtreut die wunderlichſten Exemplare. Es waren dieß lauter Abenteurer, die meiſten von ihnen aber, ſonderbarer Weiſe, Deutſche geweſen, die von den vereinigten Staaten zu jener Zeit ſicher als

Futter für Pulver und Büchſe aufgegeben ſeyn mochten, denn ſelbſt die extravaganteſte Phantaſie konnte damals nicht wirklich glauben, daß eine Handvoll ſolch zuſammengelaufenen Geſindeıs ein ganzes Volk unterwerfen ſollte. Die Regierung der vereinigten Staaten handelte aber darin ganz umſichtig — nahmen dieſe Tollköpfe, die allerdings von jedem Rückzug abgeſchnitten nichts mehr zu verlieren und alles zu gewinnen hatten, wirklich von dem Lande Beſitz, nun deſto beſſer, ſo machte die ganze Sache weiter keine Umſtände, wurden ſie aber, das viel wahrſcheinlichere, alle mitſammen todtgeſchlagen, dann hatten die vereinigten Staaten vollen Grund, Rechenſchaft für den Tod ſo vieler ihrer Bürger zu fordern und Californien wurde das ihre, mochte auch aus Mexiko werden was da wollte.

Außer denen gab es aber auch noch eine andere Claſſe und das waren Ausländer, ebenfalls viele Deutſche unter ihnen, die damals ſchon im Lande gelebt hatten, als die Amerikaner den erſten Einfall machten; dieſe mochten ſich mehr Nutzen unter der neuen als der alten Regierung verſprechen und leiſteten deßhalb dem Feinde heimlich ſo viel ſie konnten Vorſchub, wobei ſie ihm beſonders als Spione unbezahlbar wurden.

Auch auf der Miſſion lebten zwei von dieſen, beide Deutſche. Der eine von ihnen, Namens Herrmann, beſaß einen kleinen rancho und etwas eingefriedigtes Land, dicht an der Miſſion und noch eigentlich auf ihrem Grund und Boden und hielt ſich einige Kühe, von denen er die Milch jeden Morgen ſelber zu Pferd nach San Francisco brachte. Es war ein komiſcher Kauz und hatte beſonderes Unglück in ſeinen Familienangelegenheiten, da ihm die Frau vor ganz kurzer Zeit fort und einem kaum dreihundert Schritt von ſeinem eigenen Hauſe entfernt wohnenden Irländer mit allen drei Kindern zugelaufen war. Ich habe lange keine häßlichere Frau geſehen als gerade dieſe, erſt ganz kürzlich Entführte und ich glaube den früheren Mann ärgerte auch bloß, daß ſie ſich ſo gewiſſermaßen, wie er meinte, „ihm zum Trotz gerade auf ſeine Naſe geſetzt hätte."

Der andere war intereſſanter und hieß John Stapf. — Er hatte den Amerikanern ebenfalls als Spion gedient, ich glaube aber faſt eher, daß er dieſe Rolle damals auf beiden Seiten geſpielt hat, denn ſelbſt jetzt noch ſtack er fortwährend mit dem Prieſter der Miſſion zuſammen, mit dem er auf einem ſehr vertrauten Fuß zu ſtehen ſchien. Auch ſein ganzes Weſen, mit dem breiträndrigen Hut und dem gebückten ſchleichenden Gang, der von einem ſchielenden

Auge unterſtützt wurde, ſchien eher anzudeuten, daß er zu dem alten Miſſionsgebäude gehöre, als jemals feindlich dagegen aufgetreten ſey, und doch ſollte er den Amerikanern wichtige Dienſte geleiſtet haben. Seine Beſchäftigung beſtand gegenwärtig in Kohlenbrennen, denn das Prieſterthum war in dem Eldorado ſo heruntergekommen, daß es für ihn nichts mehr abwarf, wenigſtens nicht genug, davon leben zu können, und ſonſt ging er ziemlich ernſt und ſteif einher, nur der Brandy ſpielte ihm manchmal einen Streich — er wurde geſprächiger und jedesmal zu ſeinem Schaden, denn die Blicke, die man bei ſolchen Gelegenheiten in die dunklen Tiefen ſeines inneren Menſchen thun konnte, gehörten wahrlich nicht zu den freundlichſten.

Auch Deſerteure aus dem mexikaniſchen Krieg, ebenfalls Deutſche, trieben ſich in Maſſe hier herum. — Wilhelm Erbe, Barbiergeſelle aus Leipzig, du wirſt mir ſtets in freundlichem Andenken bleiben, denn ich habe oft mit dir und über dich gelacht, daß mich die Seiten ſchmerzten. Selten auf meinen Wanderungen habe ich einen Menſchen gefunden, der, ohne auch nur die geringſte liebenswürdige Eigenſchaft an ſich ſelber zu haben, mich ſo durch ſeine Unterhaltung hätte feſſeln können. Wilhelm Erbe ſprach aber auch ein Engliſch-Deutſch, das man wahrhaftig in dieſen Biegungen nicht erfinden konnte, was man wörtlich nachſchreiben mußte, wenn man es eben ſo klaſſiſch wiedergeben wollte, und das habe ich auch redlich gethan. Erbe ſchüttelte dann jedesmal mit einem nur ihm eigenthümlichen ſauerſüßen Lächeln den Kopf, wenn ich mein Taſchenbuch herausholte und Wörter von ihm notirte, aber — die Hauptſache — er erzählte weiter.

„Well, wenn man die Sache aber auch nicht beſſer mannatscht ſo kann man of course Hell ketſchen, denn es iſt ein different Ting, ſo etwas on purpuß anzutetſchen oder nur klos dabei vorüber zu trawweln.“

Das iſt einer von ſeinen Sätzen, und das war deutſch, und ſollte es der Leſer verſtehen, müßte ich ihm wahrſcheinlich ein förmliches Wörterbuch dazu liefern. Dazu ſprach er noch dazu ſelbſt dieß Kauderwelſch mit einem ächt ſächſiſchen Dialekt und ich kann wohl ſagen, daß ich in ſeiner Geſellſchaft, wenn er uns beſonders Scenen aus den merikaniſchen Kriegen erzählte, förmlich geſchwelgt habe. Er hatte bei Mays Dragonern geſtanden, und ſchien überhaupt ſchon mehr durchgemacht zu haben, als er gern wiedererzählen mochte.

Heinrich, ein anderer, ging fortwährend in einer merikaniſchen Serape herum, und ſprach, wenn das irgend anging, nur ſpaniſch — er war ebenfalls Deſerteur, aber noch ſo an die Waffen gewöhnt, daß er beim Fortgehen ſogar, und zwar ganz in Gedanken, neben andern Kleinigkeiten noch ein paar fremde Terzerolen mit einſteckte.

Frei, ebenfalls Barbier und Deſerteur, der übrigens wohl anders hieß, denn es kamen nachher böſe Sachen über ihn zu Tage, empfahl ſich noch auf ſchlimmere Weiſe, und wäre nicht Californien für derartige Menſchen ein gar ſo bequemes Land, ſo hieße er jetzt wohl auch wieder anders, denn er ſäße wahrſcheinlich in Eiſen.

Doch wo nähme ich Platz her, all dieſe verſchiedenen Menſchen zu ſchildern, die dort, nur Alle zu einem Zweck vereinigt, zuſammentrafen. Dieß Californien iſt nur einmal in der Weltgeſchichte unter ſolchen Umſtänden dageweſen, und kann nie wieder kommen, denn dieſe Kräfte ſind jetzt alle vereinzelt und umhergeſtreut, möge auch Gold oder ſonſt etwas auf noch ſo verſchiedenen Stellen weiter gefunden werden. Eine ſpätere Zeit iſt auch nie wieder im Stande, ſie ſo vollkommen auf einer Stelle zu ſammeln, als das damals gerade in und um San Francisco der Fall war, und ich ſelber hätte kein günſtigeres Land, keine günſtigere Zeit abpaſſen können, Stoff für ein Lebensalter zu ſammeln. Die

Hauptſache aber dabei, es war Alles da, Alles fix und fertig — vollkommen reif und ausgebildet — ich brauchte nur einzuſchneiden und zu trocknen.

Das eigentliche frühere Leben der Miſſion war aber ſchon faſt, wie das auch nicht anders ſeyn konnte, unter dieſer förmlichen Ueberſchwemmung fremder Menſchen ganz verſchwunden. Der Prieſter, ſonſt die bedeutendſte Perſon im ganzen Territorium und in manchen Fällen ſogar über dem Alkalde ſtehend, hatte ſeine Macht in faſt jeder Hinſicht verloren — die meiſten ſeiner Beichtkinder ſelber waren fort in die Minen gezogen, oder ihrem ſonſt verhältnißmäßig ruhigen Leben abwendig gemacht, und von den Indianern, über die er in früherer Zeit faſt unbeſchränkt disponiren konnte, blieb ihm gar nichts. Die meiſten ſtreiſten nach Gold in den Gebirgen umher und die wenigen, die ja noch alte Anhänglichkeit oder Gleichgültigkeit an die Schelle feſſelte, hielten ſich zu den Fremden, von denen ſie Spirituoſen bekommen konnten, und ſpielten und tranken ſo lange ſie noch Vermögen genug übrig behielten, das eine oder andere vorzunehmen.

Früher war auch das ganze umliegende Land der Miſſion eigen geweſen, und der Prieſter hoffte, als letztes Anhaltemittel, wenigſtens das noch behaupten zu können, da die Amerikaner erklärt hatten die alten ſpaniſchen Anſprüche wollen gelten zu laſſen und zu reſpektiren; Amerikaner ließen ſich aber indeſſen ohne weiteres auf eben dieſen Grundſtücken nieder, und als er ſie endlich verklagte, und damit auch zugleich ſeine Rechtsanſprüche auf das Territorium der Miſſion geltend machte, zog ſich der Proceß allerdings etwas in die Länge, und es ſchien faſt einmal als ob es ihm zugeſprochen werden ſollte, wurde aber doch zuletzt gegen ihn entſchieden, und kam ſo weit, daß er ſich eines ſchönen Abends bei Nacht und Nebel aus dem Staube machte, und nichts wieder von ſich hören ließ.

Die wenigen Indianer, die ſich noch um die Miſſion herum aufhielten, bekannten ſich alle zum Chriſtenthum, und wenigſtens die Frauen betrugen ſich ſehr ordentlich, wuſchen und nähten für die Spanier und waren, in einzelnen Fällen, förmlich in ihre Familien aufgenommen; hie und da zogen aber auch noch kleine Trupps herum, lagerten im Freien und lebten, wie vor alten Zeiten, von Fleiſch, das ſie entweder heimlich erlegten, oder von den Spaniern erbettelten. Die civiliſirteren hauſten aber meiſtens in Gebäuden, und Alle trugen anſtändige und im Winter auch warme Kleider und ſprachen die ſpaniſche Sprache.

Eine Familie hatte ſich die letzten Monate ganz in unſerer Nähe herumgetrieben und begrub eines Tages ein Kind, hinter dem ſie, in förmlicher Proceſſion, in die Kirche zogen, es auf dem Gottesacker der Chriſten beiſetzen zu laſſen. Die kleine Leiche, die ſauber gewaſchen und mit ihren beſten Kleidern gedeckt, ſonſt aber auch noch mit einer wahren Unmaſſe von Flittergold, buntem Papier und allen möglichen Schnitzeleien aufgeputzt war, ſah rührend genug in dem kleinen Sarge aus, es verdarb aber die Poeſie der Sache etwas, wenn man wußte, daß der kleine achtjährige Knabe an dem zu häufigen Genuß von brandy geſtorben war. Der Vater ſuchte ſich auch nach dem Begräbniß in einer Art Vergeltung aus demſelben Stoff ſeinen Troſt, während ſich die Mutter neben dem Grabe hinſetzte und ihre ſchauerlichen Wehklagen begann, die beſonders in der erſten Zeit einen furchtbar erſchütternden Eindruck auf den nicht daran gewöhnten machen. Dieſe lauten Wehklagen über den Verluſt der Todten ſcheinen allen Indianerſtämmen der ganzen Welt eigen zu ſeyn, nur daß ſich einzelne, davon denſelben mit noch weit größerer Heftigkeit, ja oft mit in Raſerei ausartenden Fanatismus, hingeben.

In der Kirche ſah ich auch in dieſer Zeit die Trauung eines jungen Mädchens aus der Miſſion mit einem Californier aus Los Angelos. Es herrſcht hier die wunderliche Sitte, das junge Paar während der Trauung, und indem ſie vor dem Altar knieen, mit Seilen feſt zuſammenzubinden, und mit einem groſsen Tuch zu überdecken.

Ganz kürzlich fand auch eine Trauung zwiſchen einem Amerikaner und einem californiſchen Mädchen ſtatt, im Allgemeinen wollen die Californier aber nichts von ihren Eroberern, den Nordamerikanern, wiſſen, und hegen meiſt eine wohl unterdrückte, aber deſshalb auch deſto tödtlichere Feindſchaft gegen ſie. Die wilden Söhne dieſes Landes können und werden es den Eindringlingen nie vergeſſen, daſs ſie ihr Land geraubt haben und ihre Sitten, ihre Religion unter die Füſse treten, und nur mehr und mehr wächst dieſer heimliche Grimm, je machtloſer ſie ſich ſehen, je mehr ſie fühlen daſs ſie nicht allein nie im Stande ſeyn werden ihre frühere Unabhängigkeit wieder zu erlangen, ſondern auch mit der Zeit von dem Boden, auf dem ſie einſt die Herren waren, mit den Indianern, die ſie ſelbſt jetzt noch als ſoviel untergeordneter betrachten, verſchwinden müſſen.

Selbſt während meines Aufenthalts auf der Miſſion [illegible], auf dem Wege zwiſchen der Miſſion und San Francisco, der damals noch weit eher eine öde mit dichtem Gebüſch bewachſene Sandwüſte, als der Communikationsweg zweier ſo belebter Plätze ſchien, mehre Mordthaten, und jedesmal an Amerikanern vor, von denen beſonders zwei Leichen von unzähligen Meſſerſtichen, wie im grimmſten Haß durchbohrt, gefunden wurden. Auch in den Minen ſelber wurden eine Menge Unglücklicher eben nur dieſem Haß zum Opfer gebracht.

Selbſt auf das ſchöne Geſchlecht dehnte ſich in ſehr vielen Fällen dieſes Gefühl aus, und in manchen Fandangos ſuchten Amerikaner vergebens Tänzerinnen unter den ſchönen Töchtern des Landes — ſie weigerten ſich hartnäckig, und das Bravo der umſtehenden Californier konnte dann natürlich nicht dazu dienen, den Zurückgewieſenen für ſeinen Korb zu tröſten. Die Zeit mildert das freilich, aber ganz wird ſie es nie verwiſchen können.

6. San Francisco im Frühjahr von 1850.

Noch war die Regenzeit nicht einmal ganz vorüber, und die Sonne ſchien erſt allmählig die Ueberhand zu gewinnen über die kalten Nebelſchauer, die ſich kaum noch dann und wann einmal auf einen Tag zuſammenballen, und ihr feuchtes Regiment ausüben konnten, bis ſie ihre warmen Strahlen dazwiſchenſchleuderte und die Ruheſtörer auseinander ſcheuchte. Auch auf den Bergen grünte und blühte es; vom Süden herauf kamen hie und da ſchon die Zugvögel an, die ganze Natur machte ſich mit Gewalt von der Tyrannei des Winters frei, und reichte dem nahenden Frühling jauchzend die Hand.

Wie das aber in der Natur keimte und ſproßte, quoll und trieb, ſo im Menſchen, und in die Tauſende, die in der Regenzeit durch das entſetzliche Wetter in den Schutz der Städte getrieben worden, ſchien ebenfalls urplötzlich ein ganz anderer wanderluſtiger Geiſt gefahren zu ſeyn. Drei Tage Sonnenlicht, und Leute die noch vor wenigen Tagen ſelbſt um den geringſten Lohn Arbeit ſuchten, verſchmähen plötzlich glänzende Anerbietungen, verkaufen oder verſchleudern vielmehr was ſie verkaufbares bei ſich führen oder noch überbehalten haben, und rüſten ſich mit Macht zum Abmarſch in die Minen. Zelte die ſie vor zwei Monaten oben in den Bergen für zehn Dollars verkauften um ſie nur los zu werden, kaufen ſie jetzt wieder für 50 und 60, Waſch- und Bratpfannen, wollene Decken und Lebensmittel ſteigen im Preis, und Maulthiere werden in Sacramento City und Stockton mit ſchwerem Gelde aufgewogen.

Und nach welchen Minen geht der Zug vorzugsweiſe? Denn an allen Orten und Enden ſind jetzt ſolche entdeckt, oder ſollen entdeckt ſeyn, und man ſollte denken daß die reichhaltigſten auch die meiſten anlocken müßten. Darüber iſt aber gar nichts beſtimmtes zu erfahren; heute kommt eine Nachricht daß am Yuba ein Klumpen von ſo und ſo viel Pfund gefunden ſey und die Arbeiter dort ausgezeichnete Geſchäfte machen, morgen füllt ein noch weit übertriebenerer Bericht die Zeitungen, der die ganze Sympathie der Goldſuchenden dem Stanislaus oder einem andern ſüdlichen Tributar des Joaquin zuwendet. So hieß es vor einigen Tagen: es ſey ein maſſiver Klumpen Gold von 93 Pfund entdeckt worden, und ein anderer Mann habe in ſechs Wochen 70,000 Dollars Goldwerth ausgegraben. Wie das der Einbildungskraft der ebendahin Ausbrechenden ſchmeichelt, kann man ſich denken, und die Zurüſtungen werden jetzt nur mit noch größerem Eifer — wenn das überhaupt möglich war — betrieben.

Die nach Sacramento City und Stockton abgehenden Dampfſchiffe und Schooner ſind zum Uebermaß beladen, und die einzige Sorge iſt jetzt nur — obgleich die Lebensmittel gerade gegenwärtig einen ziemlich niedern Preis haben — daß den Sommer über genug Proviſionen eintreffen um die Arbeiter in den Minen nicht Mangel leiden zu laſſen, oder die Preiſe dort zu ſehr in die Höhe zu treiben.

Ueber die Preiſe ſelbſt läßt ſich gar nichts beſtimmtes ſagen; ſie wechſeln zu raſch. So galt noch vor drei Tagen der Centner Mehl 9 Dollars, und ſtand vorgeſtern ſchon wieder auf 14 und 16. Gerſte wurde vor ſehr kurzer Zeit mit 16 und ſpäter mit 9 und 10 Dollars bezahlt, und wird jetzt in San Francisco zu 3½ und 4 Dollars verkauft. Ein paar mit Vorräthen eintreffende Schiffe werfen ganze Preiscourante über den Haufen.

Die wirklichen Berichte aus den Minen — denn ſolche müſſen davon wohl unterſchieden werden die dabei intereſſirte Handelsleute verbreiten, um den

Zug der Goldwäſcher nach einer Gegend hinzulenken in der ſie gerade ſo freundlich waren irgend einen Kram- und Proviſionsladen anzulegen — lauten gerade nicht ſchlecht, aber auch nicht beſonders gut; wie es ſich in der naſſen Jahreszeit nicht anders erwarten läßt. Den übertriebenen Schilderungen von in Maſſen gefundenem Gold gegenüber ſpricht die Thatſache daß noch nie ſolch ein Mangel an Geld in San Francisco war wie gerade in dieſem Augenblick, und man glaubt daß dieſe Kriſis wohl noch einige Wochen anhalten werde. Die Urſache davon liegt auch ziemlich klar zu Tage: im Herbſt und December ſind bedeutende Quantitäten von Gold außer Landes geſandt, wenig iſt dagegen aus den Bergen — des ſchlechten Wetters wie der faſt gänzlich unterbrochenen Communikation wegen — an Goldſtaub hieher gekommen, und der Einfluß den dieß auf den Handel ausübte, mußte bald deutlich werden. Raſch wird ſich das aber wieder ändern, ſobald mit der wärmeren Witterung die dann fahr- und paſſirbar gewordenen Straßen den Verkehr zwiſchen den Minen und Städten ungeſtört geſtatten, und die Kaufleute in San Francisco hoffen auf einen ſehr guten Sommer.

Dieſe Unſchlüſſigkeit der Minenluſtigen übrigens noch zu erhöhen, ja Manche förmlich zur Verzweiflung zu bringen, wohin ſie ſich nun eigentlich wenden ſollen, tauchen dabei noch andere Gerüchte von ganz ferngelegenen Plätzen mit Berichten rein fabelhaften Goldreichthums auf.

„Neue Goldminen ſind in der Trinidad-Bai, etwas weiter nördlich an der Küſte hinauf, entdeckt" ſo ſteht auf einmal in den Zeitungen, „und einzelne haben in wenigen Wochen hunderttauſende gefunden" — „Halloh gen Trinidad" heißt der allgemeine Schrei, und das ſonderbare Faktum tritt ins Leben, daß die Goldſucher aus dem „goldenen Thor" (wie der Eingang der Bai auf den amerikaniſchen Karten genannt wird) direkt hinausfahren, um Gold zu finden.

Trinidad-Bai exiſtirt wirklich, und ſchon ſind mehre Schooner dorthin mit Waaren und Paſſagieren abgegangen, während täglich neue angezeigt und in Stand geſetzt werden. Ein Theil will dabei eine bedeutende Stadt in der dortigen Bai anlegen die San Francisco erdrücken ſoll, während ein anderer behauptet, der Eingang in die Bai ſey faſt gar nicht zu finden, und wenn gefunden, der Klippen wegen kaum zu paſſiren. Auch hört man über den Goldreichthum jener Gegend verſchiedene Berichte; jedenfalls beſchäftigt es aber gegenwärtig ganz Californien, und es wird eine große Anzahl von Goldwäſchern ſowohl, wie von Kaufleuten dorthin auswandern.

Das kann aber auch in der That nichts ſchaden, denn die Menſchenmaſſe die täglich hier eintrifft und allen Berichten nach in kurzer Zeit noch eintreffen muß, iſt wirklich enorm. Auch über die Berge erwartet man wieder einen Rieſenzug, und die Vereinigten Staaten haben allein in den Monaten September, Oktober und November 150 Fahrzeuge abgeſchickt, die alſo ſämmtlich jetzt eintreffen müſſen. Im Lande ſelbſt ſieht es dabei an manchen Orten wild und bunt genug aus, und beſonders fallen zwiſchen Amerikanern und Ausländern häufige Streitigkeiten vor. Allerdings können Ausländer *geſetzlich nicht* aus den Minen vertrieben werden, in den Bergen aber, wo kein Geſetz, und wenn ja ein Alkalde, doch keineswegs mit wirklicher Gewalt exiſtirt (da er von den Arbeitern gewählt, auch von dieſen eben ſo ſchnell wieder abgeſetzt werden kann) darf von einer zuſammenhaltenden Schaar auch faſt jeder Unfug ungeſtraft ausgeführt werden. Wie lange ein ſolcher Zuſtand noch dauern mag iſt unbeſtimmt, in kürzeſter Zeit möchte ihm aber wohl kaum abzuhelfen ſeyn.

Den Hader noch womöglich zu erhöhen, iſt jetzt eine Bill der Legislatur vorgelegt worden, *Ausländern* das Arbeiten in den Minen förmlich zu verbieten, man glaubt aber nicht daß ſie durchgehen wird, denn ein ſolches Geſetz, nur einmal publicirt, riefe förmlichen Krieg hervor. Die Behörden ſelber ſind zu ohnmächtig es in Kraft treten zu laſſen, und einzelne Regulatorenhorden wurden dann natürlich von allen Seiten in Maſſe auftauchen, ihrem eigenen geſetzloſen Treiben den Mantel des Geſetzes umzuhängen. Wenn ein ſolches Geſetz aber auch wirklich nie in Kraft tritt, macht nur die Möglichkeit deſſelben ſchon jetzt einen ſehr böſen Eindruck und beſonders böſes Blut zwiſchen den ſo verſchiedenen Nationen, und führt Hader und Blutvergießen nutzloſer Weiſe herbei.

Träte übrigens das Geſetz auch wirklich in Kraft, ſo gäbe es für den Ausländer doch noch immer ein Mittel es zu umgehen, oder ihm vielmehr zu genügen, ohne die Minen zu verlaſſen — es iſt keineswegs etwas Uebermenſchliches, was von ihm verlangt würde — die amerikaniſche Regierung wünſcht ſich nämlich hauptſächlich dagegen zu ſichern, daß die Fremden nur eben zu ihnen herüberkommen, Gold auswaſchen und mit dem „Erbeuteten“ in ihr eigenes Vaterland zurückkehren; ſie will deßhalb, daß ſich der Fremde bei ihnen naturaliſire, daß er die Erklärung abgebe amerikaniſcher Bürger werden zu wollen, wobei er dann allerdings ſein früheres Vaterland und ſeine Fürſten, vorzüglich den, von dem er bis dahin beglückt wurde, abſchwören ſolle. Hätten wir nun ein deutſches Reich, ein deutſches Oberhaupt, wären wir eine Nation, wie ſchwer ſollte es da dem Deutſchen werden dieſen Schwur zu leiſten, ſo aber braucht er ſich ja nur von einer Ecke, nur von einem größeren oder kleineren Stückchen, je nachdem er nun zu Württemberg oder Lobenſtein, zu Reuß oder Sachſen gehört, loszuſagen, und das bringt er merkwürdiger Weiſe ungemein leicht fertig. Ich habe ſolche undankbare Subjekte geſehen, die ſelbſt mit lachendem Geſicht den König von Preußen abſchwuren.

Was nun die Stadt betrifft, ſo hat die den Winter hindurch, trotz der faſt unwegſamen Straßen, wirklich unglaubliche Verbeſſerungen erhalten, und breitet ſich zu gleicher Zeit, trotz der dafür ungünſtigen Lage, faſt an allen Seiten vom Meere oder von ſteilen Hügeln eingeſchloſſen, doch nach allen Seiten zugleich aus. Auch die Lattentrottoirs haben ſich erſtaunlich vermehrt, man kann ſchon ganze Straßen lang trockenen Fußes hingehen, aber gnade Gott dem, der über die Straße hinüber muß. Es ſieht ordentlich lebensgefährlich und manchmal ſogar rührend aus, wenn ſolche Unglückliche mit einem halb verzweiſlungsvollen halb reſignirenden Blick nach oben in den Schlamm, deſſen Tiefe ſie gewöhnlich nur ahnen können, hinab ſpringen; und doch bleibt ihnen nichts anderes übrig.

Ueber das californiſche Klima kann ich noch kein beſtimmtes Urtheil fällen; denn ich habe bis jetzt nur einen Theil, und zwar den ſchlimmſten Theil des Jahres geſehen; der war denn aber auch wirklich nicht verlockend genug, einem Fremden den Aufenthalt in Californien angenehm zu machen.

Die Regenzeit ſoll ſich, wie mich ältere Einwohner verſichert haben, nicht an eine ganz genau beſtimmte Zeit binden; manchmal fängt ſie ſchon im November, manchmal erſt Ende Dezembers an. In dieſem Jahr begann ſie Anfangs November, dauerte bis Februar, wo einmal mehre Wochen lang wirklich herrliches Wetter war, und fing dann im März wieder ſo toll und ſtürmiſch an, als ob ſie ſich damals nur ausgeruht hätte, die Backen noch einmal ſo recht aus Herzensluſt vollzunehmen.

Am ſchlimmſten möchten dadurch die armen Teufel weggekommen ſeyn, die ſich durch das ſchöne Wetter vor einigen Wochen verlocken ließen, in die Minen aufzubrechen, dort ſollen noch Maſſen von Schnee liegen, und viele von ihnen büßen jetzt mit Hunger und Zähneklappern ihre Voreiligkeit. Lange kann aber der Regen nicht mehr anhalten, denn die ſchöne Jahreszeit muß ſpäteſtens Ende März beginnen.

Das naſſe Wetter hatte übrigens auch bedeutenden Einfluß auf die Geſchäfte, da natürlich ſo wenig Waaren wie nur irgend möglich, der enormen Fracht wegen, in die Minen hinaufgeſchafft werden, und ebenſowenig große Geldſendungen herunterkommen konnten. Ja in Sacramento City hatten ſogar die gewaltigen Regengüſſe, die den Sacramento ungewöhnlich hoch hinaufgetrieben, furchtbare Verheerung an Eigenthum, und in vielen Fällen ſogar an Menſchenleben angerichtet. Die ganze, dicht am Ufer des Fluſſes ſtehende Stadt ſtand unter Waſſer, und Zelte wie kleine Gebäude wurden von dem wilden Strom hinweggeſchwemmt. Der Verluſt an Eigenthum ſoll beſonders groß geweſen ſeyn, und Maſſen von Waaren, die aufgeſpeichert in den Straßen lagen, ſind hiebei verloren worden. Nur diejenigen die nichts zu verlieren hatten, haben, wie das gewöhnlich der Fall iſt, dabei gewonnen. Die für nichts zu ſorgen brauchten, behielten Zeit und Muße genug herumſchwimmende Fäſſer und Kiſten aufzufiſchen, und was ſie beſonders ſo an Proviſionen erbeuteten, konnten ſie raſch und zu gewaltigen Preiſen an die verkaufen, die in die obern Stockwerke ihrer Häuſer gebannt und von ſolchen Zufuhren abhängig geworden waren.

Hühne und Kunitz waren noch vor der Ueberſchwemmung in die Stadt gezogen, hatten ſich ein Zelt und einen großen eiſernen Ofen gekauft und ein kleines Geſchäft in Canby damit angefangen, die ſteigende Fluth löste aber nicht allein ihren Canby ſondern auch ihr „Geſchäft" auf, und das einzige was ihnen geblieben, war außer dem Zelt, das ſeinen Platz behauptete, der eiſerne Ofen geweſen. Solche Fälle von raſchem Fallen und Sinken kamen aber in Californien viel zu häufig vor die Betreffenden zu entmuthigen, und ſie fingen eben wieder mit friſchem Muthe von vorne an.

So brach am 24. Dezember plötzlich Feuer in San Francisco aus, und es läßt ſich denken daß es bei der leichten Bauart der Stadt, die Bewohner in nicht geringe Furcht und Schrecken verſetzte. Das Feuer entſtand in einem am öffentlichen Platz ſtehenden Hauſe, und theilte ſich bald den danebenſtehenden Gebäuden, ſämmtlich von Brettern errichtet, mit. Unter ihnen war auch das ſogenannte Parkerhaus, eines der bedeutendſten Häuſer der Stadt, das etwa 30,000 Dollars zu bauen gekoſtet hatte, und monatlich 12,000 Dollars Miethe trug — natürlich meiſtens von Spieltiſchen, deren es eine wahre Unmaſſe enthielt. Durch Sprengen und Niederreißen that man — da auch glücklicher Weiſe kein Wind wehte — dem Feuer endlich Einhalt. Der Schaden iſt auf $1\frac{1}{2}$ Millionen geſchätzt. Geſtohlen wurde übrigens, trotz der ſo oft gerühmten californiſchen Redlichkeit, ebenfalls, und eine große Zahl von auf der That ertappten Individuen verhaftet, ein Neger aber, den man gleichfalls beim Stehlen erwiſchte, von dem erzürnten Volk zu Boden geſchlagen und unter die Füße getreten, wo er geſtorben ſeyn ſoll.

Und die Brandſtätte? Wer zwei Tage ſpäter dorthin kam ſah ſchon keine Brandſtätte mehr; das Parkerhaus war ſchon nach fünf Tagen in vollem Neubau begriffen, und mit den Zimmerleuten ſo veraccordirt worden, daß es, ſechzehn Tage von dem Brand ab, vollkommen beendet daſtehen mußte. Schon nach wenigen Tagen ſtanden mehre der kleinen Gebäude fir und fertig, auf's Neue aufgebaut und bewohnt, und zwiſchen Aſche und Rauch ſchollen die ſchrillen Töne der Violine hindurch und klapperten die Gold- und Silbermünzen auf den grünen Tiſchen der Spieler.

Iſt man nur acht Tage lang nicht in der Stadt geweſen, ſo darf man ſich gar nicht wundern ganze Straßen total verändert, und an Stellen wo noch in voriger Woche Zelten oder Hütten ſtanden, große zweiſtockige Häuſer zu finden. Mit unſeren wöchentlichen Bootfahrten merkten wir das beſonders, da wir uns faſt jedesmal einen anderen Landungsplatz ſuchen mußten, weil an der Stelle, wo wir noch das vorigemal unſere Fäſſer abgeladen, immer gewöhnlich neue Häuſer ſtanden oder Werfte begonnen waren. Selbſt die Straßen der Stadt wurden, mit ſo ungeheuern Koſten das auch verknüpft war, verbeſſert, hie und da, wo ſich die ſchlimmſten Stellen fanden, den Wägen nicht hinderliche niedere Steindämme quer über gezogen, die tiefſten Löcher derſelben mit Buſchwerk ausgefüllt und hölzerne Rinnen an die Seiten der abſchüſſigſten gelegt, damit das Waſſer nicht wie früher förmliche Ravinen in ſie hineinriſſe.

Die Stadt hat dazu in letzter Zeit, wer für ſie arbeiten wollte, zu fünf Dollar den Tag engagirt, die Leute binden ſich dabei für keine Zeit und können, wann ſie wollen, wieder aufhören zu arbeiten. Uebrigens ſtehen ihr auch koloſſale Geldmittel zu Gebote und die Steuer fremder Waaren bringt allein ungeheure Summen in ihren Schatz. So bedeutend iſt dabei der Verkehr daß die Beamten, oder vielmehr die Caſſirer des Zollgebäudes, nicht einmal mehr im Stande ſind, das einkommende Silber zu zählen, ſondern es bis jetzt in gleich hohen Kaſten und aufgeſchichteten Rollen nur maßen und in letzterer Zeit ſogar bloß wiegen, wobei ſie die Dollars mit einer Art Kelle in die Schalen ſchaufeln.

Geſchmuggelt wird ungemein viel, und die Lage, beſonders die Größe des Hafens begünſtigt das gar ſehr, nichtsdeſtoweniger fahren doch einzelne Schiffe, die allzukühn auf die Nachläſſigkeit der amerikaniſchen Beamten vertrauen, manchmal bös dabei, und es ſind in letzterer Zeit die Ladungen dreier Schiffe wegen Uebertretung der amerikaniſchen Schifffahrtsgeſetze condemnirt und die Eigenthümer noch außerdem zu ſchwerer Strafe verurtheilt worden.

Nicht allein das »customhouse« verauctionirt aber fortwährend die confiscirten Waaren, ſondern die »Street commissioners« zeigen ebenfalls von Zeit zu Zeit Verſteigerungen durch ſie weggenommener Waaren an. Dieſe Street commissioners oder Straßenbeaufſichtiger haben nämlich darauf zu ſehen, daß die Straßen von den Maſſen von Waaren, welche die Kaufleute nur zu gern wegen Mangel an Raum vor ihren Thüren liegen laſſen, freigehalten werden. Sie geben den Eigenthümern dann eine gewiſſe Zeit, dieſelben fortzuſchaffen; kommen dieſe aber darin nicht der Weiſung nach, oder treffen ſie gar Sachen die im Augenblick gar keinen Eigenthümer zu haben ſcheinen, und um die ſich niemand bekümmert, ſo confiscіren ſie dieſelben und verkaufen ſie dann zum Nutzen der Straßenverbeſſerung in öffentlicher Auction.

Häuſer kommen jetzt von allen Enden der Welt hier an, beſonders ſenden die Chineſen viele herüber, und wo man irgend jemand auf einem Dache ſitzen und Schindeln aufnageln ſieht, kann man immer zehn gegen eins wetten, daß es ein Chineſe iſt. Dieſe Leute zeichnen ſich überhaupt hier durch Fleiß und Thätigkeit aus, und beſonders gehören die Speiſehäuſer, die ſie in den californiſchen Städten, vorzüglich aber in San Francisco errichtet haben, zu den beſten, billigſten und deßhalb auch beſuchteſten. Sie kleiden ſich noch meiſtens in ihre Nationaltracht, nur daß ſie ſich, mit wenigen Ausnahmen, die Haare wachſen laſſen und die Zöpfe (die ja überhaupt auch keine chineſiſche, ſondern erſt eine tatariſche Mode ſind) entweder ganz abſchneiden oder zuſammengerollt unter ihren Mützen tragen. Chineſiſche Waaren haben in Maſſe hieher ihren Weg gefunden, und werden oft zu erſtaunlich billigen Preiſen verkauft.

Die Kaufleute ſind allerdings nicht alle mit ihren Geſchäften gleich gut zufrieden, beſonders ſolche welche große Holzſpeculationen gemacht hatten, finden ſich auf einmal mit einem Vorrath da, der ſie vor ſechs Monaten zu Millionären gemacht hätte, und den ſie jetzt nicht einmal um die Fracht wieder los werden können, da der Transport von den Schiffen fort ſolche enorme Summen koſtet. Die Fälle ſind nur zu häufig hier vorgekommen, daß ganze Ladungen von Planken und Brettern auf der Auction nicht die Hälfte der Fracht brachten, da zöllige Bretter z. B. in wenigen Wochen, am Lande verkauft, von 80 Dollars für 100 Fuß auf 15 herabſchlugen.

Man erwartete übrigens ein Steigen der Holzpreiſe nach dem „nächſten Brand San Francisco's,“ von dem geſprochen wird, als ob man die Zeit ſeines Eintreffens nach dem Kalender beſtimmen könnte. Daß ein Theil San Francisco's nächſtens wieder einmal niederbrennen wird, ſcheint eine als vollkommen gewiß angenommene Thatſache zu ſeyn. Soviel iſt ſicher, hat erſt einmal die Sonne einen Monat lang dieſe Unzahl von dichtgedrängten Holzgebäuden und getheerten und ungetheerten Zelten gehörig gedörrt, und bricht dann bei dem friſchen Nachmittagswind an der rechten Stelle ein Feuer aus, ſo iſt die Stadt, oder doch ein großer Theil derſelben rettungslos verloren.

Waaren gibt es hier noch in ungeheuern Maſſen, und täglich faſt kommen mehr an; auf Auctionen werden oft die ſchönſten und beſten Gegenſtände, wie Kleider, Waffen, Wäſche und Luxusartikel, zu ſpottbilligen Preiſen verſchleudert; ſo wurden z. B. vier Alabaſtervaſen mit Glasglocken zu 6¼ Dollars alle vier verkauft, wo die einzelne in Deutſchland mehr koſtet; Boviemeſſer, die mit 6 bis 8 Dollars in den

Vereinigten Staaten Käufer finden, zu 2½ und 3 Dollars, Tuchfracks zu 1½ Dollars, Sommerröcke zu ½ Dollar ꝛc. Will man aber einen gewiſſen Gegenſtand gerade kaufen, ſo muß man ihn trotzdem theuer genug bezahlen, und für Sachen, die von den Kaufleuten ſchon in die Ecke geworfen ſind und der Zerſtörung unbeachtet entgegengehen, fordern ſie, wenn man darnach fragt, die vollen Ladenpreiſe.

Die Proviſionspreiſe, wie Mehl, Kartoffeln und eingeſalzenes Fleiſch, ſind allerdings der fabelhaften Maſſen wegen, die in den letzten Monaten eingeführt wurden, bedeutend geſunken, nichts deſtoweniger werden nur irgend außergewöhnliche und etwas ſchwerer zu erlangende Genüſſe auch noch enorm bezahlt. So koſtete z. B. ein weißer Kohlkopf drei Dollar, und war kaum für den Preis zu bekommen. Milch und Butter hielt ebenfalls entſetzliche Preiſe, und Eier wurden noch im Herbſte in Sacramento City mit einem Dollar das Stück bezahlt. Von dieſen wurden allerdings in letzter Zeit eine Maſſe von China und Chile eingeführt, hielten aber doch auch noch immer einen vortrefflichen Preis.

An Vergnügungen bietet San Francisco ungemein wenig dar, doch iſt in neuerer Zeit manches gethan, auch dieſem ſchon luxuriöſen Bedürfniß abzuhelfen. Ein Nationaltheater — freilich noch mit ſehr ſchwachen Kräften — iſt errichtet, ein Circus für Aequilibriſten gebaut worden; die Negerſänger laſſen ſich in dieſem Local hören, und auf der, San Francisco gegenüberliegenden Inſel ſchlagen ſich ein paar Menſchen — zum Vergnügen der verſammelten Zuſchauer — die Mägen flach und die Augen ſchwarz. Das Eintrittsgeld zu allen dieſen „Genüſſen,“ ſo wenig auch dort geboten werden mag, iſt dabei ſehr hoch, und die große Maſſe des Publikums, die ſich dem nicht ausſetzen will, ſchlendert dafür Abends, wo ſie mit ihrer Zeit nicht wohin weiß, in den Spielſalons oder in den Auctionen herum — beides Plätze, wo Leute die Geld in der Taſche haben, das ihrige auf höchſt raſche Weiſe los werden können.

Vor einigen Tagen war in der Stadt ein deutſcher Ball, und dem Programm nach ebenfalls eine gewiſſe Einigung der Deutſchen herbeizuführen und ſie mit einander bekannt zu machen. Das letztere mochte dabei erreicht ſeyn, das erſtere auf keinen Fall, da der Ball auf ächt deutſche Art mit einer tüchtigen Prügelei ſchloß.

Das Spiel hat in San Francisco wirklich einen furchtbaren Höhegrad erreicht, und muß auf die Bevölkerung einen verderblichen Einfluß ausüben; jedenfalls nimmt das auch noch einmal ein böſes und blutiges Ende, wie es ſchon oft und oft zu blutigen

Exceſſen in den Spielzimmern ſelber geführt hat. In letzter Zeit ſind freilich viele Spielbanken gebrochen, da ein fühlbarer Geldmangel in San Francisco auch dieſem edlen Erwerbszweig geſchadet hat; der Sommer aber, wo wieder die Arbeiter mit ihrem Erbeuteten aus den Minen zurückkehren, belebt ihn wieder, und ruft dann mit der wachſenden Größe der Stadt mehr und mehr ſolche Höllen in allen Straßen, an allen öffentlichen Plätzen hervor. — Daß ſie alle verderben möchten!

Gewaltig iſt der Werth des Geldes hier, wo mit einem geringen Capital in kurzer Zeit ſo viel erworben werden kann. Alles geht raſch und im Fluge, Jahre werden in Monate zuſammengedrängt, und der Geldwerth bleibt bei dieſer lobenswerthen Eile ebenfalls nicht zurück. Intereſſen werden nicht nach Jahren, ſondern nach Monaten, deßhalb aber nicht etwa billiger berechnet, und 6 Procent für den Monat iſt das gewöhnliche, während man oft ſogar 10, 12, ja noch mehr bezahlen muß.

In literariſcher Beziehung iſt, wie das auch kaum anders ſeyn konnte, noch ſehr wenig in San Francisco geſchehen, doch exiſtiren ſchon drei amerikaniſche Zeitungen hier, die Alta California, die Pacific News und ein neueres Blatt, ein Commercial Bulletin. Die Franzoſen haben ebenfalls in letzterer Zeit ein Organ im „Californien“ erhalten, der jedoch aus gänzlichem Mangel an Lettern und einer Preſſe lithographirt werden mußte, was leider nur ein höchſt mangelhaftes und unvollſtändiges Surrogat der wirklichen Buchdruckerpreſſe iſt.

Ich ſelber hatte nicht übel Luſt, den Winter über eine deutſche Zeitung in San Franciſco zu gründen, und gab mir viele Mühe einen genauen Ueberſchlag über das Ganze zu bekommen, mußte aber zuletzt davon abſtehen. Ein deutſcher Setzer, den ich dort fand, der aber ebenfalls auf dem Sprung ſtand in die Minen aufzubrechen — und mit ſolchen Menſchen iſt nachher gar nicht zu unterhandeln, denn ſie berechnen ſich alles nach zu findenden Goldklumpen — forderte allein für Satz und Druck, ohne Preſſe, Druckerſchwärze und Papier, von vier Seiten, wöchentlich zweimal, Format und Lettern etwa wie das Ausland (nur natürlich lateiniſche Lettern, da in ganz San Franciſco keine deutſchen zu bekommen waren), 300 Dollars monatlich. Lokal, Preſſe, Schwärze und Papier wären auch noch etwa 200 Dollars per Monat gekommen, und mehre Subſcriptionsbogen, die ich herumgab, lieferten trotz mehrfachen Verſicherungen von Deutſchen, wie ſehr ſie ſich für eine ſolche Unternehmung intereſſirten, nur 500 Dollars vierteljährlich. Alſo fünfhundert Dollars Einnahme (wobei ſich allerdings noch nach und nach mehr für Inſerate herausgeſtellt hätte) gegen die faktiſch daſtehende Summe von 1500 Dollars Ausgabe — meine eigene Arbeit noch gar nicht einmal gerechnet; das war ein zu unverhältnißmäßiges Reſultat, und ich unterließ es natürlich.

Deutſche gab es allerdings genug in San Francisco ein ſolches Blatt mehr als reichlich zu unterſtützen, für die Sache ſelber haben die Leute aber meiſt kein Intereſſe, und was ſonſt Annoncen betrifft ſo können ſie ſich ſchon mit fremden Zeitungen behelfen.

Buchhandlungen ſind in letzter Zeit auch ſchon einige in San Francisco errichtet, an Selbſtverlag hier iſt aber noch lange nicht zu denken; die hieſigen Preſſen ſind jetzt kaum im Stande die beſtehenden Zeitungen und nöthigen Ankündigungen zu drucken, und importiren deßhalb nur Bücher. Wären aber auch wirklich Preſſen da, die Druckkoſten würden viel zu theuer kommen. Ueberhaupt hat die jetzige Bevölkerung Californiens keinen Sinn für Literatur — die Leute ſind hier, mit nur ſehr wenig Ausnahmen, alle hergekommen um reich zu werden, oder doch wenigſtens ſo viel Geld zu verdienen als das in einigen Jahren möglich iſt; da dürfen ſie denn keinen Augenblick ihrer koſtbaren Zeit daran verſchwenden etwas zu treiben was ihnen nicht ſo und ſo viele Procente den Monat einbringt — und dahin gehört beſonders das Leſen; Zeitungen abgerechnet, in denen ſie Preiscourante finden. Es wird auch lange dauern ehe das anders werden kann, und ich ſelbſt möchte die Periode wahrlich nicht in einem Land wie Californien abwarten.

Da ich aber gerade von Literatur ſpreche, ſo möchte ich dabei noch ein Buch erwähnen das kurz vor meiner Abreiſe in England erſchien, von mir ſelber und ſpäter von noch vielen andern ins Deutſche überſetzt wurde und ebenſo in franzöſiſcher wie ſpaniſcher Sprache herausgekommen iſt. Ich meine: „Vier Monate in den Goldminen Californiens, von Dr. Tyrwitt Brooks.“

Das Buch iſt allerdings von jemand geſchrieben der die Minen geſehen hatte, ſonſt aber in vieler Hinſicht eine Erdichtung. Wie z. B. die Scene wo die Wilden den jungen Matroſen ſcalpirt haben. Die californiſchen Indianer, wenigſtens die an Bear-creek und Feather-River, nehmen gar nicht, wie ihre atlantiſchen Brüder, die Siegstrophäen des Scalps von den erſchlagenen Feinden. Daß es Unwahrheiten enthält, bin ich außerdem noch ſogar beauftragt zu erklären. Dr. Brooks erzählt darin wie er von Hrn. Lieutenant Sherman einen Empfehlungsbrief an Capitän Sutter erhalten und von dieſem freundlich aufgenommen und bewirthet ſey, erwähnt auch der Gemahlin des Capitäns Sutter und einer liebenswürdigen Tochter. Capitän Sutter hat mir dagegen die Verſicherung gegeben daß er einen Dr. Brooks nie gekannt noch bei ſich aufgenommen habe. Ebenſo wenig konnte ſeine Frau und Tochter damals anweſend ſeyn, da die Frau des Capitäns Sutter mit ihrer Tochter und zwei jüngeren Söhnen erſt mit dem letzten Dampfboot, alſo Ende Januars, hier eingetroffen iſt. Dr. Brooks Werk ſcheint die nicht üble Speculation eines engliſchen Buchhändlers geweſen zu ſeyn.

Doch genug für jetzt von San Francisco — am Himmel lacht die Sonne wieder warm und klar und „nach den Minen“ ſchallte es von tauſend Lippen; dorthin zog es auch mich. Die Stadt wurde mit jedem Tag ſtiller und ruhiger und die abgehenden Dampf- und Segelboote ſtanden ſtets gedrängt voller Menſchen die ſie, entweder für die nördlichen oder ſüdlichen Minen beſtimmt, nach Sacramento oder Stockton führen ſollten.

Ich ſelber hatte mich dießmal für die ſüdlichen Minen beſtimmt, da ich die nördlichen ſchon — und allerdings zur Genüge — geſehen hatte; von meinen früheren Reiſegefährten ſchien aber Keiner Luſt zu haben wieder dorthin aufzubrechen. Die Sache war ihnen damals doch ein klein wenig zu ſtark geweſen, und jetzt noch zu friſch in ihrem Gedächtniß. In San Francisco fand ich übrigens einen früheren Reiſegefährten vom Talisman, einen gewiſſen Böhm, der mir ungemein viel von einer Stelle erzählte an der er ſelber mit vielem Glück gearbeitet habe, und zu der er zurückzukehren beabſichtige. Er ſuchte mich zu überreden ihn zu begleiten, und da es mir auch wirklich ziemlich gleichgültig war wohin ich mich wandte, denn voraus kann der Menſch ja doch nie wiſſen was er findet, beſchloß ich mit ihm nach Murphys New-Diggings, wie der Platz genannt wurde, in den nächſten Tagen aufzubrechen.

Hier darf ich jedoch nicht vergeſſen dem Leſer von einigen alten Bekannten Nachricht zu geben, die ich im Frühjahr wieder in San Francisco fand. Zu dieſen gehört vor allen andern der Rieſe.

Wenn ich aber je ein heruntergekommenes Exemplar von einem Rieſen geſehen habe, ſo war es dieſes; als ich ihm in der Stadt zuerſt begegnete kannte ich ihn kaum wieder. Mager und abgezehrt, die Backen eingefallen, das Geſicht bleich, die Augen tief im Kopfe ſchienen ihm die gewaltigen Knochen nur eben in der Haut zu hängen, und langſam und ſchleichend hinkte er in den ſchlammigen Straßen auf und ab.

Seine Kleidung war noch ganz dieſelbe wie früher, aber durch Wind und Wetter keineswegs beſſer geworden — der alte graue Filzhut, der ihm ſonſt das breite guthmüthige Geſicht beſchattet hatte, hing ihm jetzt ſchlapp und weich um die hagere Phyſiognomie — der grüne Rock war abgetragen und ſchäbig geworden, und von dem unteren Menſchen ließ der Straßenſchlamm gar nichts erkennen. Allerdings trug er noch den breiten Gürtel und ſo viel Waffen als früher, ja eher noch mehr, aber auf gar verſchiedene Art von früher — der Pallaſch klirrte nicht mehr an ſeiner Seite, Gott weiß was mit dem geſchehen war, aber am ganzen Gürtel herum hingen verſchiedene Paare von Piſtolen, Meſſern und Dolchen neben friedlichen Feuerzangen, Wagebalken und Feuerſchaufeln. Der Mann ſchien eine wandernde „kurze Waarenhandlung“ geworden zu ſeyn und verrannte allen denen, die er für Kunden hielt, den Weg auf der Straße.

Als er mich erkannte blieb er ſtehen, ſah mich wehmüthig an und ſagte:

„Na da ſind wir ja nun man in Californien — aber hier iſts hübſch —“

Hätte er eine bogenlange Jeremiade gehalten, er wäre nicht im Stande geweſen mehr und tieferen Weltſchmerz hineinzulegen.

Seine Leidensgeſchichte war bald erzählt — in den Minen ſchien es ihm total mißglückt zu ſeyn, die Arbeit dort hatte ihm auch nicht im mindeſten behagt — „wenn man ſo graben wollte“ meinte er, „fände man auch bei uns — im Magdeburgiſchen — Gold,“ dazu hatte er noch ein böſes, jetzt arg geſchwollenes Knie bekommen, wegen dem er keinen Doktor fragen wollte, die gleich zu viel Geld koſteten, und der Aufenthalt hier in der Stadt freſſe förmlich die preußiſchen Thaler. Uebrigens geſtand er mir daß er keineswegs Noth litte, ſondern hier in aller Ruhe ſeine mitgebrachten Waarenvorräthe einzeln an den Mann zu bringen ſuche, ſobald er aber wieder ſoviel Geld zuſammen habe, als er mitgebracht hätte — denn Schaden wolle er durch Californien nicht leiden — kehre er augenblicklich wieder nach Magdeburg zurück.

Ein paar Tage ſpäter ſah ich ihn in ſeiner „Heimath“ — einem kleinen Zelt ziemlich draußen vor der Stadt, das er, wenn er darin ſaß, ſchon faſt ausfüllte. Während ich, davorſtehend, mich mit ihm unterhielt, kamen ein paar Deutſche mehre Kleinigkeiten bei ihm zu kaufen, und er langte, ohne ſich von der Stelle zu bewegen, einfach in die entfernteſte Ecke des Zeltes hinein, und brachte daraus vor was verlangt wurde.

Seine Trabanten hatten ſich aber, wie er mir erzählte, von ihm getrennt und „puddelten jetzt“ wie er meinte, „irgendwo in den Bergen Gold.“

Auch von den „Haimonskindern“ hörte ich hier — aus der beabſichtigten Vereinigung des alten Engelbrecht war nichts geworden und ſie hatten ſich getrennt — zwei von ihnen waren nach Norden und zwei nach Süden gezogen, der alte Burſche ſelber aber ſollte irgendwo auf einem Schooner in der Bai herumfahren.

7. Goldwäſcherleben.

Am achten April, an einem wahrhaft herrlichen Frühlingsmorgen, nachdem Böhm und ich alle unſere Geſchäfte, was irgend vielleicht noch in der Stadt zu beſorgen war, abgemacht, befanden wir uns Punkt 10 Uhr, wie die Ordre geheißen, an Bord des kleinen neuen Dampfbootes „William Robinſon.“ Ich hatte die Schoonerfahrt das letztemal ſatt bekommen, und hütete mich wohl auf einem Segelboot die unbeſtändige Bai noch einmal für ſo lange Strecke zu befahren. Unſer Ziel war Stockton am San Joaquin.

Merkwürdig iſt die Veränderung die doch nur wenig Jahre auf dieſen abgelegenen Theil der Welt hervorgebracht haben; vor drei Sommern ſtörte kaum ein einzelnes Segel die Ruhe der ſtillen Bai, jetzt haften Hunderte von Ankern in ihrem Grund, und nach allen Richtungen hin durchſchneiden raſche Dampfboote und flinke Segelkähne die klare Fluth; an ihren

Ufern ſpringen Städte faſt über Nacht aus dem Boden auf, und Dampfmaſchinen arbeiten ſchon lärmend an der Stelle wo noch vor Monden der Indianer dem Hirſch und grauen Bären folgte. Schneller und gewaltſamer hat ſich wohl noch nie ein Land entwickelt als Californien; es iſt und bleibt aber auch deßhalb nur ein unnatürliches Verhältniß in dem hier jedes zu dem anderen ſteht. Der Amerikaner mag ſich auch in einem ſolchen ewigen Drängen und Treiben gefallen — ſein Hauptſinn iſt das Geld, der Gewinn, und ſo lange er eine Muskel am Körper regen kann, ſo lange iſt ihm das Drängen danach ein unentbehrliches Bedürfniß, der Deutſche aber hat einen ruhigeren, ja ich möchte ſagen natürlicheren Charakter. Das Ziel nach dem er ſtrebt iſt nicht nur der Erwerb ſelber, dieſer kann ihm nicht genug Erſatz bieten, auch ſeine Belohnung darin zu finden, nein es iſt der Genuß deſſelben, den er ſich durch denſelben erringen will, und dieſer wird ſich deßhalb auch nie, es mag blühen und gedeihen ſoviel es will, auf die Länge der Zeit wohl in Californien fühlen, ſo daß im Verhältniß unendlich wenig Deutſche es je ihre Heimath nennen werden.

Doch zurück zu unſerem William Robinſon. — Es war das ein neues, für die Stockton-Linie erbautes Boot, und drei ſolche hielten zu der Zeit regelmäßige Fahrten nach dem San Joaquin; „Capitän Sutter,“ „Mint“ und „William Robinſon.“ — Paſſage bis Stockton (eine Fahrt von etwa 16 Stunden, excluſive Koſt, ja ohne die Möglichkeit ſich zum Schlafen anders als auf ebenem, nicht unbedeutend beſpucktem Fußboden auszudehnen) 25 Dollars. (Abwärts von Stockton nach San Francisco koſtet die Fahrt, weil die Leute wahrſcheinlich glauben die aus den Minen Zurückkommenden müßten mehr Geld haben, unter denſelben vorher angegebenen Bequemlichkeiten, 30 Dollars.)

Den Sacramento befahren noch mehr und größere Dampfer, der große ſchöne „Senator,“ der Mac Kim, Hartford, El Dorado — dann noch viele von dort weiter den Sacramento und Feather-River hinauf, wie andere wieder die nur oben im San Joaquin laufen, und wieder andere welche die Verbindung mit San Francisco und Pueblo San Joſé unterhalten, während überall an der Bai und in den kleineren Städten noch immer wieder neue gebaut werden.

Segelboote laufen nun zwar ebenfalls nach allen dieſen Punkten, und Fahrt und Fracht iſt billiger auf denſelben; auf dieſen hat man aber nicht allein gewöhnlich gar keine Bequemlichkeit, ſondern iſt auch noch den größten Beſchwerden und Unannehmlichkeiten ausgeſetzt, während die Paſſage, die mit dem Dampfer doch ihre gewiſſe und verhältnißmäßig kurze Zeit hat, auf ſolchen kleinen und größeren Schoonern und Wallfiſchbooten, nicht ſelten des widrigen Windes wegen acht, ja 14 Tage dauert. Der Einwanderer ſollte alſo deßhalb immer, falls es ſeine Geldmittel nur irgend erlaubten, dem Dampfboot den Vorzug geben, an Zeit und Geſundheit erſparte er jedenfalls, während ſelbſt eine lange Schoonerfahrt mehr Geld für Proviſionen aufzehrte, als man im Anfang erwartet haben mochte.

Unſer William Robinſon war übrigens ebenfalls ein ziemlich langſames Boot, und wir brauchten volle 24 Stunden bis wir nach Stockton hinauf kamen; nichts deſtoweniger war es im Innern beſſer eingerichtet als faſt alle übrigen, und wir fanden nicht allein gute gepolſterte Sitze und gutes Eſſen, ſondern auch angenehme Geſellſchaft, daß die Reiſe raſch genug vorüberging.

Draußen in der Bai wehte der Wind freilich etwas ſcharf und zwei junge Chilenerinnen die wir an Bord hatten, wurden ſeekrank und mußten ſich legen, das gab ſich aber bald wieder; erſt durch die Straße Carquines und die Bai wurde wieder glatt, denn der Wind fand dort in dem engeren Raum nicht ſolche Macht, die Waſſer aufzuregen.

Am nächſten Morgen, um 1 Uhr etwa, liefen wir in den San Joaquin ein und mit Tagesanbruch ſah es aus, als ob wir von der Bai aus kaum fünf Meilen zurückgelegt hätten. Der San Joaquin läuft, wenigſtens von Stockton aus, durch eine öde, mit Binſen bewachſene Sumpfſläche, und zwar ſo die Kreuz und Quer, in den tollſten, oft wieder förmlich zurückkehrenden Biegungen, daß es mir den Eindruck machte, als ſey er hier einmal an einem neblichten Tag aus den Bergen in's Thal gekommen und habe ſich ſo gänzlich in den Binſen verirrt, daß er zuletzt gar nicht mehr wo hinaus wußte und rechts und links hinüberſuchen mußte, um wieder den Weg in's Freie zu finden.

Um 10 Uhr Morgens etwa langten wir endlich, nachdem wir die kleine Zeltſtadt Stockton ſchon wenigſtens drei Stunden vor uns geſehen hatten, dort an, landeten unſere Sachen und reſtaurirten uns in einem deutſchen Gaſthaus — das beſte in der Stadt, das ein Herr Weber unter der Firma „Stockton Reſtaurant“ hielt.

Mein Reiſegefährte ſah ſich jetzt vor allen Dingen nach einem Fuhrmann um, ſeine Waaren in die Berge hinauf zu ſchaffen, und er brauchte deßhalb nicht lange zu ſuchen, denn ſo ſchwer und theuer es geweſen war in der letzten Regenzeit Fracht nach den Minen zu accordiren, wo manchmal bis zu 60 und 70 Cent alſo bis zu einem preußiſchen Thaler für das Pfund, allein Fracht bezahlt werden mußte, ſo leicht und verhältnißmäßig billig war es jetzt zu bekommen. Er accordirte ſie für 9 Cent das Pfund bis zu Murphys Diggings, etwa 80—85 engliſche Meilen entfernt.

Es ſtanden in Stockton nicht allein eine Menge mit Ochſen und Maulthieren beſpannte Wagen, ſondern die Mexikaner hielten auch mit einer großen Anzahl von Maulthierzügen und ſchafften beſonders billig alle Arten von leicht zu verpackenden Proviſionen in die Minen hinauf.

Dieſe Leute haben eine ungemeine Fertigkeit darin Maulthiere zu laden, und nicht nur Kiſten und Packete, mögen ſie von ſo ungleicher Größe ſeyn wie ſie wollen, vertheilen ſie auf das praktiſchſte, nein, auch ſogar einzelne ſchwere Fleiſchfäſſer, von denen eins ſchon die volle Ladung — bis zu 300 Pfund des Thieres macht, wiſſen ſie ſo gut auf dem Packſattel zu befeſtigen, daß ſie nur ſelten die Schnüre nachzuſehen haben und das Laſtthier mit ſeiner Ladung ungedrückt vorwärts ſchreiten kann.

Stockton ſelbſt, obgleich die Metropolis der ſüdlich gelegenen Minen, iſt gegenwärtig noch, im Verhältniß zu Sacramento City — ihrer nördlichen

Schweſter — nur ein unbedeutendes Städtchen, größtentheils aus Zelten, hie und da aus hölzernen Häuſern beſtehend; der Verkehr ſoll hier aber ziemlich bedeutend ſeyn und im Sommer beſonders glänzende Geſchäfte gemacht werden. Deutſche ſchienen nur wenige dort zu ſeyn, obgleich die Kleiderbuden, wie in *allen* amerikaniſchen Städten, von deutſchen Juden behauptet werden.

Am Mittwoch gegen Abend fuhren wir mit zwei Wagen, jeder mit vier Joch Ochſen beſpannt, und in Begleitung mehrerer Amerikaner, die ebenfalls Fracht bei ſich hatten, von Stockton ab, blieben aber ſchon in der erſten Slew, eine Art todten Arms des Joaquin, ſo gründlich ſtecken, daß ſämmtliche acht Joch Ochſen den zweiten Wagen aus dem Schlamm nicht herausziehen konnten, und wir die halbe Fracht abladen mußten ehe wir durchkamen. Das war übrigens, und gleich zu Anfang, auch der ſchlimmſte Fleck geweſen, und wir hatten in der Art weiter keine Schwierigkeit mehr bis Murphys Diggings.

An dem Abend lagerten wir etwa 1½ Meilen von Stockton dicht an der Straße, und hier lernte ich auch unſere Reiſegeſellſchaft etwas näher kennen. Es war, außer einem jungen Burſchen von 18 bis 19 Jahren, der ebenfalls einen Laden in einer der Minen hatte und mit neuen Waaren dorthin wieder zurückging, ein alter wunderlicher Kauz mit weißen Haaren, der ſich Hillman nannte (wie ich ſpäter erfuhr, ſtammte er von Deutſchen ab und hieß urſprünglich Bergmann). Er führte auf einem der Wägen eine Queckſilbermaſchine mit ſich, um das Goldwaſchen etwas großartiger zu betreiben, hatte zu dieſem Zweck noch zwei junge Amerikaner angemiethet und außerdem noch ſein eigenes Faktotum, einen kleinen Irländer, Jeremias Livingſton, mitgebracht, zu dem beſonders ich mich gleich am erſten Tag in voller Liebe hingezogen fühlte, denn ich hatte wirklich lange keinen komiſcheren kleinen Geſellen, gerade in ſeinem trockenen, faſt mürriſchen Ernſte geſehen, als ihn. Wir alle gingen zu Fuß neben den Wägen her, nur Herr Hillman, der ſeinerſeits eben ſo ernſt und feierlich ausſah als Jemmy (eine etwas barbariſche Abkürzung für Jeremias Livingſton), hatte für ſich in Stockton einen Mauleſel gekauft, auf dem er, in der Sonne einen mächtigen braunſeidenen Regenſchirm aufgeſpannt, die meiſte Zeit ritt und nur manchmal, wenn er des Reitens überdrüſſig war, mit Jemmy abwechſelte.

Böhm und ich hatten uns nun Abends unter einem der Bäume ſchon unſeren Lagerplatz zurecht gemacht, Herr Hillman führte aber ein ſehr großes Zelt bei ſich und wollte unter keiner Bedingung zugeben, daß wir draußen in dem allerdings ſehr ſtarken Nachtthau ſchliefen, während er unter einer Decke läge. Dabei fand ich, daß er nicht allein unſeren Körper, ſondern auch unſere Seelen vor Schaden zu bewahren wünſchte, denn Herr Hillman war Methodiſt, und ehe wir uns ſchlafen legten hielt er ein langes, lautes Gebet, wobei er aufrecht, mit geſchloſſenen Augen, im Bette ſaß und auf das lebhafteſte dabei mit den Händen geſticulirte. Jemmy, obgleich jedenfalls wie die meiſten Irländer Katholik, alſo dem Methodismus keineswegs zugeneigt, war doch, vermöge der angebornen ſchlauen iriſchen Natur, zu viel Hofmann derlei Ceremonien nicht mitzumachen; größerer Bequemlichkeit halber legte er ſich dabei nur auf die Kniee und Ellbogen nieder, und lag nun ſo, geduldig das Ende des allerdings etwas langen Gebetes zu erwarten. Schon während dem Amen aber, deſſen Nahen ihm eine Art Inſtinkt — oder vielleicht lange Gewohnheit — verkündigt haben mußten, rollte er auf die Seite über und war, ohne ſich auszuſtrecken und als ob er aus Holz geſchnitten geweſen wäre, gerade in derſelben Stellung wie er gekniet hatte, augenblicklich eingeſchlafen.

Am zweiten Tag fiel weiter nichts bemerkenswerthes vor, als daß wir eine ebenfalls im Schlamm ſteckende amerikaniſche Compagnie (Leute von Mary's Vineyard, einer kleinen Inſel den nördlichen Staaten gegenüber) einholten, ihnen aus ihrer fatalen Lage halfen und in ihrer Begleitung die Reiſe fortſetzten.

Am 12. April, einem Freitag, erreichten wir Nachmittags den Calaveres, wo wir unſere Wägen förmlich abladen und auseinandernehmen mußten, um ſie wie ihren Inhalt über den noch immer angeſchwollenen Strom zu ſchaffen. Hier nahmen wir, in der blitzſchnellen Strömung mit der wir uns ein Stück den Fluß hinuntertreiben ließen, ein herrliches Bad, das uns ungemein erfriſchte und ſetzten gegen Abend, als wir alles am andern Ufer hatten, unſern Weg noch beiläufig fünf bis ſechs Meilen weiter fort.

Der Charakter der Landſchaft fing ſich hier aber an weſentlich zu verändern — bis jetzt hatten wir uns noch immer in der Ebene gehalten, welche ſich von Stockton ab nach allen Richtungen ausdehnt; vom Calaveres aus dagegen wurde das Land hügelicher und prairieartig. Weite wellenförmige Flächen ſtiegen vor uns, nur dünn mit Baumgruppen beſetzt, empor und den Hintergrund bildeten bewaldete ſteile Hügel — die erſten Vorboten der Gebirgskette welcher wir uns näherten.

Die Natur ſchien ſich aber heute mit ihren ſchönſten Gewändern geſchmückt zu haben, uns zu empfangen denn die Blumenpracht, die von da aus, ſo weit das Auge reichte, den Boden bedeckte, iſt wohl kaum zu beſchreiben. Ein unendlicher Farbenſchmelz deckte die Erde, und ſo dicht ſtanden die Blumen, daß man nicht zwiſchen ihnen hinſchreiten konnte ohne mit jedem Schritt zwanzig und dreißig zu zertreten. Einzelne Gattungen verbreiteten dabei einen ſüßen Wohlgeruch, und mit dem kühlen Weſt, den die Abendſonne herüberhauchte, ſog ich den wonnigen Balſam in wahrhaft trunkener Luſt ein. Ich pflückte mir einen großen Strauß der ſchönſten und wohlriechendſten und ſie waren die Nacht mein Kopfkiſſen.

Keiner von uns allen blieb unergriffen bei dem reizenden Anblick, und mehr als einmal wurde die Frage laut: „Was gäbe man darum, wenn man jetzt ſolch einen Strauß den Seinen in die Heimath ſenden könnte?“

Selbſt der alte Hillman, der an der Fähre übrigens einen neuen Charakter entwickelt hatte, war gerührt, aber in ſeiner Art gerührt, denn er blieb mehrmals ſtehen, ſchaute mit gefalteten Händen das wunderſchöne Schauſpiel an und ſagte endlich:

„Was für ein glorreiches Land — was für ein Blumenflor — guter Himmel, wenn ich den Garten drei Meilen von Newyork hätte, ich wollte jeden Tag meine zwanzig Thaler daraus ziehen.“

Doch ich muß des neuen Charakters erſt erwähnen. An der Fähre nämlich kam er plötzlich mit einem ganzen Arm voll Streichriemen an und pries, wo er ein paar Menſchen zuſammenſtehen fand, deren Vorzüglichkeit mit ſolcher Zungengeläufigkeit an, daß die Leute gewöhnlich Streichriemen und alles vergaßen und nur auf den alten „komiſchen Mann" hörten und über ihn lachten. Von irgend einem ließ er ſich dann ein Taſchenmeſſer geben, führte damit die merkwürdigſten Evolutionen aus, ſchlug gegen das Eiſen der Wagenräder und gegen Steine an, ſtach in die Erde, ſtrich es dann eine Weile, während er den Umſtehenden Schnurren und Anekdoten erzählte, auf ſeinem „Patentriemen", erwiſchte dann plötzlich, ohne weitere Warnung, einen der ihm Nächſtſtehenden an der Hand, ſtreifte ihm den Aermel auf, ſpuckte ihm auf den Arm, und raſirte dem über ſolche Behandlung natürlich aufs äußerſte Erſtaunten die Haare vom untern Theil ſeines Armes herunter.

Solcher Art war der „Streichriemenmann", wie ich ihn bald überall nennen hörte, und Jemmy ſtand in der ganzen Zeit mit aufgeſpanntem Regenſchirm in der Sonne neben ihm, und verzog bei den komiſchen Geſchichten, die er alle gewiß ſchon tauſendmal mit angehört, keine Miene.

Sonnabend den 18. durchwanderten wir faſt den ganzen Tag einen ununterbrochenen Blumengarten: das Land wurde aber jetzt immer bergiger, und ſchattige Haine, durch die ſich klare, murmelnde Bäche brachen, erlösten uns von der Monotonie der durchzogenen Ebenen.

An dem Abend bat der alte Streichriemenmann den lieben Gott in ſeinem gewöhnlichen lauten Gebet, er möchte doch ſo gut ſeyn und es ihm nicht zu ſehr übel nehmen wenn er morgen, als an einem Sabbath, nicht allein auf der Landſtraße wäre, ſondern auch noch an Gold und irdiſche Güter dächte, während es doch ſeine verdammte Pflicht und Schuldigkeit wäre, Buße zu thun und ſeine vielen Sünden zu bereuen.

Am Sonntag erreichten wir die erſten „Diggings“ oder Minen, und verſuchten nach Tiſch an einer früher bearbeiteten Stelle mit der Pfanne. Wir fanden auch feines Gold, und zwar reichlich genug, um Hillmann auf den ziemlich ernſtlichen Gedanken zu bringen ſeine Queckſilbermaſchine hier aufzuſtellen und friſch an die Arbeit zu gehen. Vielleicht wäre das auch gar nicht ſo übel für ihn geweſen, die Leute, die er mithatte, ſchienen aber keine beſondere Luſt dazu zu haben, und er ging nach kurzer Debatte mit uns weiter. Abends im Zelt bekamen wir jedoch eine lange Epiſtel zu hören, denn wie er es dem lieben Gott geſtern vorausgeſagt hatte, war es richtig eingetroffen, und deßhalb mußte er ihn jetzt, in einer langen wohlgeſetzten Rede um Verzeihung bitten, die aber Jemmy, der mit ſeinen Knien und Ellbogen zuletzt gar nicht mehr wußte wohin, faſt zur Verzweiflung brachte. Laut und eindringlich, mit ſchnarrender Stimme und wie gewöhnlich geſchloſſenen Augen, während das an der mittelſten Zeltſtütze angebrachte Talglicht eine eigene Beleuchtung auf ſeine ſcharfgezeichneten Züge warf, geſtand er, daß er richtig am vorigen ganzen Tage nur an das nichtswürdige Gold ſeine Gedanken gehängt und hin und her überlegt habe, wie er am ſchnellſten die größtmöglichſte Quantität davon zuſammenbringen könnte — aber er freute ſich auch zugleich, daß er ſich dieſer ſeiner Schwäche ſo klar bewußt geweſen wäre ſie ſogar vorherzuſehen, und verſprach noch außerdem ſich gründlich zu beſſern.

Am Montag hatte ich die Wägen verlaſſen und war mit der Büchſe durch die Gebirge gegangen, fand auch dort einzelne Hirſche, aber alle ſo ſcheu daß ich keinen von ihnen, da ich nur meine Richtung beibehalten und den Fährten nicht folgen wollte, zum Schuß bekommen konnte. Abends erſt ſpät überholte ich die Wägen wieder an dem ſogenannten

Engels Creek und erfuhr nun, daß ſich der alte Hillman, nach darüber eingeholten Berichten, entſchloſſen habe hier zu bleiben. Angels camp, wie der Platz von den Amerikanern genannt wurde, ſchien übrigens, ſo weit ich in der Dunkelheit erkennen konnte, ein ganz bedeutender Minenplatz zu ſeyn (oder beſſer geweſen zu ſeyn, denn die ganze Fläche ſoll ſchon größtentheils ausgearbeitet ſeyn); eine Menge Zelten ſtanden zwiſchen den Hügeln, der Grund des breiten Flußbettes war überall aufgewühlt, und die von den Hügeln niederſchimmernden Lichter verriethen wie ſich überall Goldwäſcher herangezogen hatten, hier eine Zeitlang ihr Glück zu verſuchen, und fänden ſie es nicht, mit Decke, Pfanne, Spitzhacke und Schaufel weiter zu ziehen in die Berge.

Ich wanderte am nächſten Morgen wieder allein aus, um noch eine Zeitlang in den Hügeln herumzuſtreifen, und kam endlich, mehr zur Linken hinüberhaltend, wo ich den Pfad nach Murphy's Diggings wieder finden ſollte, an den kleinen Bergſtrom, der bald zwiſchen ſteilen Felſen, bald zwiſchen fruchtbaren Thälern von Murphys nach Angels niederrauſcht. Ueberall wurde auch hier ſchon gearbeitet, und ſelbſt Chineſen, von denen wir auch mehrere Zelte in Angels Camp geſehen hatten, ſaßen hinter der Waſchmaſchine und wuſchen Gold nach Herzensluſt.

Den Pfad, der ſich dicht am Strombett ſteil hinaufwand, verfolgend, kam ich endlich, etwa um Mittag herum, an die ſogenannte Murphys Flat; erſt dicht vor dem Platz konnte ich aber einen Ueberblick darüber gewinnen, und war nun wirklich erſtaunt hoch oben in den Gebirgen eine weite bewaldete Ebene zu finden, in deren Mitte ſich eine förmliche kleine Stadt erhob. Eine breite Straße von großen »store« Zelten führte längs der Flat hin, Laden reihte ſich hierin an Laden, und außer den nöthigen Proviſionen und unnöthigen Getränken fanden ſich ſogar Luxusartikel, und ſetzten die Eingeborenen, die ſich überdieß ſchon die Köpfe über all die wunderlichen Sachen zerbrachen, in das unbegrenzteſte Erſtaunen. Die Hauptſtraße ſelbſt wurde ſomit einzig und allein von den verſchiedenen Waarenlagern und Läden eingenommen, hinter dieſer aber bis an die nächſten Hügelrücken hinauf ſtand einzeln zerſtreut eine Maſſe kleiner Blockhäuſer und Zelte, und gab dem Ganzen ein höchſt originelles und pittoreskes Anſehen. Die ſtattlichen Kiefern und laubigen Eichen dazwiſchen, das maigrüne Unterholz, aus dem die weißen und blauen Zeltgiebel hervorſchauten, die hohen ſchönbewaldeten Berge umher mit dem ätherreinen Himmel, das geſchäftige Treiben überall, und aus den Zelten heraus die flatternde blauweiß und rothe Flagge der Vereinigten Staaten, machten einen Eindruck auf mich, wie ich ihn wohl kaum wiederzugeben vermöchte.

„Hier bleibſt du,“ war mein erſter Gedanke, „wenn nur irgend etwas in dieſen Thälern zu machen iſt,“ und eine reizendere Gegend hätte ich mir in den Gebirgen kaum zum Aufenthaltsort wählen können.

Vor allen Dingen muß ich dem Leſer jetzt aber erſt eine kurze Beſchreibung der „Flat“ (wie derartige flache Stellen an kleineren oder größeren Waſſercourſen ſtets genannt werden), wie der umliegenden Minen geben, denn damit ſind zugleich faſt alle übrigen Minen für Alluvialwäſchereien, die ſich im Ganzen doch immer wieder gleichen müſſen, ebenfalls beſchrieben.

Die ſogenannte Murphysflat — ihres vermutheten Reichthums halber **Rich Murphy** genannt, iſt eine Art Ebene, durch die ſich der aus den höheren Gebirgen niederſtürzende Strom in früherer, vielleicht vorſündfluthlicher Zeit gewälzt und ſein Gold hier abgelagert hat. Die reiche Flat ſelber iſt etwa 200 Schritt breit und 400 Schritt lang, wenigſtens der Theil der bis jetzt angegraben iſt, denn die ganze Flat hat beſtimmt drei Meilen im Umkreis, und der kleine Fluß ſtrömt jetzt etwa in dieſer Entfernung, ungefähr 200 Schritte von den Hügeln ab, der Thalſchlucht zu, die hinunter nach Angels führt. In dieſer Ebene nun ſteht eine kleine Fichten- und Eichengruppe, wo mir erzählt iſt, daß unter dieſen Eichen in einem kleinen brunnenähnlichen Loch die erſten Amerikaner die hier heraufkamen, einen Merikaner mit ſeiner Frau fanden. Dieſe hatten hier zwiſchen den Wurzeln der Fichten ſchon eine enorme Summe — man ſagt 18,000 Dollars in grobem Golde — herausgenommen, und verließen den Ort, als die Amerikaner nur Miene machten ihnen denſelben zu beſtreiten, von ſelbſt, ihre Schätze in Sicherheit zu bringen.

Die erſten Amerikaner nahmen hier ebenfalls viel Gold heraus, und nun strömten von allen Seiten die Goldwäſcher herbei, den Ort auszuarbeiten. Die ſehr früh einbrechende Regenzeit ſtörte aber die Arbeiten, und man konnte für jene Jahreszeit nichts weiter thun als ſich die Plätze abmarken, die in dieſem Sommer, oder Herbſt vielmehr, bearbeitet werden ſollten. Um aber dem Mißbrauch vorzubeugen, den etwa Speculanten mit dem Abmarken treiben konnten, riefen die damaligen hier vorhandenen amerikaniſchen Goldwäſcher eine Meeting zuſammen, in der beſchloſſen wurde, daß niemand einen größern Fleck — und zwar nur einen auf ſeinen Namen —

als 16 Fuß lang und 8 Fuß breit, mit 2½ Fuß Raum zum Erdeaufwerfen ringsherum, beanſpruchen dürfe. Um dabei auch nicht verpflichtet zu ſeyn, ſtets darin zu arbeiten oder irgend ein Werkzeug — die gewöhnliche Art einen Ort im Beſitz zu halten — darin zu laſſen, wurde ferner beſchloſſen, daß man ſeinen alſo beanſpruchten Claim oder „ſein Loch,“ wie die Leute hier ſagen, könne beim Alcalden regiſtriren laſſen, wofür dieſem zwei Dollars zu zahlen ſeyen, der Claim aber dann auch als vollkommen gültig bis zum 1. Auguſt angeſehen werden ſolle. Wer dann freilich an ſeinem Fleck noch nicht begonnen hätte, oder, wenn begonnen, nicht mehr darin arbeite, der habe jedes weitere Anrecht daran verloren und wer ſo geſonnen ſey, könne in das Loch hineinſpringen und es ausarbeiten.

Die Tiefe der bis jetzt, und zwar im vorigen Herbſt, ausgearbeiteten Löcher iſt verſchieden, keines iſt jedoch wohl unter 16, viele bis zu 20—25 Fuß tief, und die, welche jetzt ſchon daran gegangen ſind ihre Arbeiten zu beginnen, müſſen mit einer und zwei Pumpen arbeiten, um das Waſſer frei zu halten, und können es dann oft nicht einmal erzwingen. Der kleine Bergſtrom fällt allerdings mit jedem Tag, und iſt ſogar, etwas weiter oben, ſchon vollkommen ausgetrocknet; wo man aber nur etwas tief gräbt, kommen ſtarke Quellen vorgeſprudelt und vereiteln jedes weitere Arbeiten. Ich glaubte auch deßhalb nicht, daß die Flat vor September oder Oktober mit Erfolg würde ausgearbeitet werden können.

Der Grund und Boden iſt etwa zehn Fuß feſte Erde, dann kommt, wo der Fluß früher gelaufen iſt — und das ſind die einzigen Stellen wo man viel Gold erwartet — von vier bis zehn Fuß Kies, in deſſen unteren Schichten ſchon ziemlich ſchweres Gold — Stücke von drei bis vier Dollars Werth — gefunden werden, und unter dem Kies liegt dann wieder — kein gutes Zeichen — entweder der platte weiße Felſen, auf dem ſich ſelten Gold gehalten hat, oder ein weiß oder blauer Lehm, in welchem dann die reichſte Ernte bevorſteht.

Uebrigens iſt es hier nicht allein die Flat, die Murphy's Diggings den Namen der reichen gegeben hat, ſondern auch die kleinen in den Haupt-Creek ſich ergießenden Bäche haben ihrer Zeit viel Gold gehabt, ja haben es hie und da noch; es aber in den überall durchgewühlten Betten aufzufinden, iſt eine andere und allerdings höchſt ſchwierige Aufgabe, die der Neuangekommene nur manchmal von recht gutem Glück begünſtigt, löſen kann. Allerdings ſind hie und da die Uferbanken noch gar nicht angegriffen und enthalten an manchen Stellen ſehr viel Gold, Spitzhacken und Schaufel müſſen aber da voran arbeiten, und manche zehn, zwölf Fuß Erde werden ausgeworfen, während der Gräber auch noch nicht einmal einen Cent Werth Gold darunter findet, und den Platz verlaſſen muß, um einen anderen, vielleicht mit nicht einmal beſſerem Erfolg, anzugreifen.

Früher, ja, wie die Minen noch nicht von den Tauſenden förmlich von unterſt zu oberſt gekehrt waren, da läßt es ſich denken daß ein Nachgraben unendlich viel leichter geweſen iſt als jetzt; die Zeiten ſind aber vorbei, und wer jetzt hierher kommt und glaubt mit leichter Mühe nicht etwa nur ſein einfaches Auskommen, nein gleich ein Vermögen zu erarbeiten, der wird jedenfalls zu ſpät ſeinen Irrthum einſehen.

Trotzdem iſt das gewöhnlich Angenommene, wenn man beſonders in San Francisco Jemanden fragte, was wohl in den oder den Minen gewonnen würde, als faſt unausbleibliche Antwort: „etwa eine Unze täglich" und die Leute ſagen dieß ſo ruhig, als ob ſechzehn Dollars täglicher Tagelohn nicht das geringſte außerordentliche wäre. Der Goldwäſcher aber, der oben in die Minen kommt und dort an zu arbeiten fängt, wird nur zu bald einſehen, daß die Unze Ideal war; die Tage wo der Goldwäſcher — außergewöhnliche Fälle natürlich ausgenommen — eine

Unze „macht“, gehören zu den glänzenden, und ſelbſt eine halbe Unze wird allgemein, wohin ich auch gehört habe (und ich hatte hier Gelegenheit Leute von faſt allen Minen zu ſprechen) als ganz vorzügliches Tagwerk angenommen. Nimmt man aber die Maſſe der Arbeiter im Durchſchnitt, dann bin ich feſt überzeugt daß ſie noch nicht drei Dollars täglich verdienen, während viele ſogar ihr Geld zuſetzen das ſie mit hergebracht haben, und froh ſind nur noch wieder hinunter nach Stockton oder San Francisco zu können, dort — oft freilich mit ebenſo ſchlechtem Erfolg — Arbeit zu ſuchen.

Was iſt aber die Rede ſelbſt derer, die hier wirklich Gold finden, und kleine oder größere Summen im Stande ſind zurückzulegen? „Sobald ich mir irgend etwas geſpart habe, mache ich daß ich hier fortkomme, und verdammt der Fuß, den ich dann wieder auf californiſchen Boden ſetze.“

Das iſt die allgemeine Stimmung, und wie viele arbeiten dabei — und arbeiten hart, nur für ihr Reiſegeld, um ſo ſchnell als möglich das ſo heiß erſehnte, mit ſolchen goldenen Träumen betretene Californien wieder verlaſſen zu können.

Das Land ſelber kommt mir dabei faſt wie eine rieſige Ratten- oder eigentlich Menſchenfalle vor. Zuerſt gibt ſich Alles jede nur erdenkliche Mühe nach der darin aufgeſtellten Lockſpeiſe hinzukommen, ſtrampelt mit Händen und Füßen, wirft alles von ſich, und nimmt die Rockſchöße unter die Arme, der erſte oder doch womöglich nicht der letzte in dem neuen Eldorado zu ſeyn — und kaum darin? — Hui wie ſie ſich raſch umdrehen, an den Stäben hinauf klettern und unter jeder Bedingung wieder ins Freie zu kommen ſuchen. Ihr armen Teufel ihr, die Sache geht nun einmal nicht ſo ſchnell, und oben liegt eure Rettung nicht: hacken und graben müßt ihr, wie die Maulwürfe euch in die Erde wühlen, und jeder Bequemlichkeit, jedem Genuß entſagen, bis ihr nach und nach mühſelig, und Thaler bei Thaler, ein kleines Kapital zuſammengeſcharrt habt, das Land eurer Sehnſucht — wieder verlaſſen zu können.

„Aber,“ hör ich da viele ſagen — „ſelbſt drei Dollars iſt ja ſchon ein vortrefflicher Tagelohn, wenn noch dazu die Proviſionen, wie das gar nicht anders ſeyn kann, verhältnißmäßig herunter gehen, und jetzt auch ſchon in der That herunter gegangen ſind — was haben denn bei uns arme Tagelöhner?“ Der Leſer hat ganz recht, wenn der arme Tagelöhner ſo viel erſchwingen kann nach Californien auszuwandern, ſo ſoll er das in Gottes Namen thun — er wird dort wenigſtens, bei nicht härterer Arbeit als er ſie im alten Vaterland gewohnt war, ſeinen Lebensunterhalt und oft noch mehr finden. Mit dieſem Gedanken muß er aber auch hinausgehen, wenn er ſich nachher dort wohl fühlen ſoll, er darf keine tollen und überſpannten Gedanken von Schätzen und Klumpen mitbringen.

Ich läugne dabei gar nicht daß viele hier ihr Glück gemacht haben, ja viele es ſelbſt jetzt noch machen werden; es iſt das aber nur eben als ob man ein Loos zu einer großartigen Lotterie nähme, mit dem Unterſchied noch, daß man bei einer anderen Lotterie ſeine Niete ruhig, mit den Händen in der Taſche abwarten kann, während man ſie ſich hier im Schweiße ſeines Angeſichts ſelber erhacken und erſchaufeln muß.

Doch ich will in meiner Erzählung weiter fortfahren, manches iſt darin, was den Leſer dann wohl ſelber von dem eben Behaupteten überzeugen wird.

Die kleinen Ravinen haben ſich, wie ich ſchon erwähnt, im letzten Winter ziemlich goldreich gezeigt; damals wurden aber nur die Betten ausgewaſchen, und wir ſelber haben in dieſem Sommer an manchen Stellen die Banken angegriffen und recht ſchönes Gold gefunden, im ganzen aber doch nur immer drei bis vier Thaler den Tag durchſchnittlich machen können. Viele dieſer Ravinen ſind nun allerdings noch gar nicht angegriffen, und Millionen Dollars Werth Gold ſteckt hier noch überall in den Bergen, aber wie es finden? Jetzt wo man Zeit hätte in den Ravinen nachzuſuchen, ſind dieſe überall ausgetrocknet und die Erde zum nächſten Waſſer zu tragen, dazu iſt ſie doch nicht goldreich genug; nächſten Herbſt aber, wenn die Arbeiten dort wieder beginnen könnten, ſtrömen Tauſende und Tauſende von neuen Ankömmlingen herbei, und füllen die Plätze an. Hat man dann wirklich eine Stelle gefunden, wo man eine kurze Zeit Arbeit hätte und Gold finden könnte, dann merken ſich drüber und drunter gleich andere ihre Stellen ebenfalls ab, und man darf nicht allein nicht weiter arbeiten als das einmal Begonnene, ſondern wird auch ſogar noch im Erdeauswerfen gehindert.

Was die neue Ueberſiedlung nach Californien betrifft, ſo werden in dieſem Sommer allein 75,000 Menſchen über die Ebenen Nordamerika's erwartet. Täglich treffen dabei Schiffe von allen Theilen der Welt ein, und ſelbſt von Neumeriko werden in jeder Woche Zuzüge von Tauſenden erwartet, welche ebenfalls zu Land das neue Dorado erreichen wollen. Wie die Minen dann überſchwemmt werden müſſen, kann man ſich denken, und entdeckt auch dann hie und da einmal einer einen neuen guten Fleck, ſo kann er ſich darauf verlaſſen, daß er ihn nicht achtundvierzig Stunden allein behaupten wird.

Das Goldgraben ſelber geſchieht nun etwa auf folgende Weiſe; hat man einen Fleck ſich ausgeſucht zu dem man Zutrauen faßt, und wo man glaubt, daß Gold zu finden ſey, ſo deckt man vor allen Dingen einen hinlänglich großen Raum, um ſich frei darin bewegen und arbeiten zu können, ab, d. h. man gräbt ſo tief, bis man entweder den Felſen ſpürt oder auf Thon, vielleicht auch nur bis auf den mit Lehm untermiſchten Kies kommt, und verſucht nur manchmal mit der Pfanne ob ſich ſchon Gold zeigt und ob die Erde ſchon das Waſchen zahlt. Ob nämlich ſo viel Gold darin enthalten iſt, daß man bei fortwährendem Waſchen den Tag über ſeinen Tagelohn machen könnte. Iſt das nicht der Fall, ſo deckt man noch etwas weiter ab. Man wäſcht übrigens gewöhnlich lieber einen Fuß Erde mehr, als gerade unumgänglich nöthig iſt, ehe man vielleicht Gold mit hinauswirft.

Unter Waſchen verſteht man hier allgemein mit der Maſchine oder der Wiege arbeiten, denn mit der Pfanne waſchen nur die Mexikaner und Indianer. Dieß Waſchen ſelber habe ich aber ſchon früher beſchrieben, und durch Worte kann man dabei auch einem Andern kaum einen recht klaren Begriff geben, ſo etwas muß ſelber geſehen, ſelber verſucht ſeyn und lernt ſich dann ungemein ſchnell.

Für ſpätere Zeiten wird es übrigens auch intereſſant ſeyn, einen Preiscourrant der Minen für Proviſionen u. ſ. w., wie ſie in dieſen Monaten ſtanden, zu geben, denn es ändert hier Alles ſo raſch, daß oft jetzt beſtehende Fakta in vier Wochen nur noch hiſtoriſche Ueberlieferungen ſind. Später läßt ſich deßhalb, wenn man getreue Berichte aus vergangener Zeit hat, viel leichter ein Maßſtab an das dann Beſtehende legen. Natürlich reducirt ſich hier Alles ausſchließlich auf Minenbedürfniſſe, Luxusartikel kennt man hier gar nicht, denn der Wohlhabendſte würde ſich nicht mit Sachen befaſſen, die ihm bei ſo häufigem Umzug in den Bergen immer nur beläſtigen müßten. Er würde ſie nicht nehmen und wenn er ſie halb umſonſt bekäme; während er oft jeden Preis für etwas bezahlt das ihm nützlich ſeyn kann. Die Leute werden hier ſämmtlich ungemein praktiſch.

Eine Maſchine von 16 Dollars bis 32 und 40, doch kann man auch alte oft zu 8 und 10 Dollars kaufen. Schaufel 3 bis 5 Dollars. Spitzhacke mit Stiel 5 bis 7 Dollars. Brechſtange (je nach der Größe) 5 bis 8 Dollars. Meſſer zum Gebrauch der Goldwäſcher (mit Holzgriffen) 50 bis 75 Cents. Hölzerne Eimer 2 Dollars. Blecheimer 4 Dollars.

Pfannen zum Waſchen 4 Dollars. Lebensmittel: Mehl 20 Dollars für hundert Pfund. Friſches Fleiſch, Hinterviertel 37½ Cents, Vorderviertel 25 Cents für das Pfund. Geſalzener Speck 40 bis 50 Cents für das Pfund. Getrocknetes Obſt 50 bis 75 Cents das Pfund. Kartoffeln 50 Cents das Pfund. Nudeln 50 Cents das Pfund. Makrelen (geſalzen) 30 Cents das Stück. Weißer Schiffszwieback 25 bis 30 Cents das Pfund. Friſches Brod, der Laib (etwa ſo ſchwer wie bei uns ein Groſchenbrod) 50 Cents. Butter 15 Cents das Pfund. Chocolade 1 Dollar das Pfund. In Eſſig Eingeſetztes 2 Dollars die Quartflaſche. Thee 1½ bis 2 Dollars das Pfund. Kaffee 62½ Cents das Pfund. Zucker 50 Cents das Pfund. Getränke: Rothwein 1½ bis 2 Dollars die Flaſche. Brandy 1 bis 2 Dollars die Flaſche. Whiskey 1 bis 1½ Dollars die Flaſche. Arak 1½ Dollars die Flaſche. Gin 1½ Dollars die Flaſche. Portwein 2 Dollars die Flaſche. Madeira 2 Dollars die Flaſche.

Der einzelne „Drink“, der bis jetzt in den Minen faſt überall 50 Cents gekoſtet hat, gilt jetzt nur noch 25 (übrigens auch genug, 10 Neugroſchen für einen Schluck Brandy oder Wiskey!).

Alle welche ſich hier nicht ſelber beköſtigen wollen können ſogar, wie in jeder andern Stadt, ordentlich in die Koſt gehen. Sie bekommen drei Mahlzeiten von Fleiſch, getrocknetem Obſt, Pickles, Butter, Käſe ꝛc., Kaffee und manchmal ſogar auch Kartoffeln — ein Franzoſe gibt Abends ſtatt des Thees eine halbe Flaſche Rothwein — und dafür zahlt man 16 Dollars die Woche. Wer ſich aber ſelbſt beköſtigt, kann ſich ſeine Proviſionen recht gut mit 6 bis 7 Dollars die Woche beſtreiten.

Kleidungsſtücke ſind ebenfalls lange nicht ſo theuer mehr als ſie es früher waren, und im Verhältniß ſogar billig. Ein paar Beinkleider koſten 2 bis 4 Dollars, ein Paar Schuhe 3 bis 5 Dollars, ein Hemde 1 bis 1½ Dollars, Strohhüte 1 bis 1½ Dollars, das alles aber natürlich von ordinärem, billigem Stoff.

Was Thiere betrifft, ſo kann man ein recht gutes Pferd für 80 bis 150 Dollars kaufen, Maulthiere etwa derſelbe Preis, Eſel zum Packen 4 bis 5 Unzen das Stück.

Die erſten Tage in Murphys Diggings benützten wir dazu ein Zelt aufzuſchlagen, um ſowohl Obdach zu haben als auch Böhms Waaren unterzubringen und aufzuſtellen, denn die Nächte waren noch bitter kalt, und es fiel ein ſcharfer Rauhfroſt. Große Schwierigkeiten hatte das nicht, junge Stämme ſtanden noch ziemlich in der Nähe um die Stützen aufzuſtellen: ein kleines Zelt bekamen wir zu kaufen, aus mitgebrachtem Zeug wurde noch ein anderes vorgeſtellt, und die „californiſche Heimath“ war fertig.

Unſerem erſten Plan nach ſollte mein Gefährte nun den Tag über ſeinen Laden zubinden, denn an Verſchluß war kein Gedanke, wo wir dann zuſammen arbeiten wollten, ſchon nach den erſten Tagen fand ich aber, wie ich bei ſolchem Verfahren ſehr zu kurz kommen müſſe, indem Böhm Morgens nicht fortzubringen war, und Abends ebenfalls nichts mehr that, während wir doch den Ertrag gleichmäßig theilen ſollten. Dem zu begegnen blieb kein anderer Ausweg, als daß ich ebenfalls als Mittheilhaber in das Geſchäft eintrat, was ich allerdings nur höchſt ungern, und wohl ſchon im Vorgefühl kommender Fatalitäten that. Böhm arbeitete von da an noch einmal einen halben Tag mit mir, hatte dann bald einen böſen Fuß, bald eine böſe Hand und verſicherte mich zuletzt daß er ernſtlich unwohl ſey.

Ich wühlte indeſſen, mit nur ſehr geringem Erfolg, in den Ravinen fort; zu gleicher Zeit hatten aber auch die wenigen Waaren die Böhm heraufgebracht ziemlich bedeutend abgenommen, und wir ohnedieß keine rechte Auswahl darin gleich von Anfang an gehabt. Einer von uns mußte alſo wieder zurück nach San Francisco um neuen Vorrath einzukaufen, und der Weg fiel, da mein Compagnon immer noch kränkelte, auf mich.

Am 29. April Morgens machte ich mich mit einem ziemlich kleinen Capital auf den Weg, und wanderte, die nächſte Richtung nehmend, durch den Wald, etwa dreißig oder vierzig Meilen, um von da den breiten weiter umführenden Fahrweg nach Stockton wieder zu berühren und dort, wo er ziemlich gerade durchſchnitt, beizubehalten.

Etwa zwölf Meilen von Murphys, wo ich ein paar ſteile Hügel hatte hinunterſteigen müſſen, von deren Gipfel ſich wirklich ein prachtvolles Panorama um mich her ausbreitete, erreichte ich die ebenfalls berühmten Minen von San Antonio. Einige amerikaniſche Compagnien haben hier großartige Arbeiten unternommen, indem ſie einen breiten tiefen Canal auswarfen, den gar nicht unbedeutenden Bergſtrom da hindurch zu leiten und dann im Sommer das alſo trocken gelegte Bett auszuarbeiten.

Von dort aus an einer kleinen Gulch oder Ravine hinaufgehend, erreichte ich nach etwa einer halben Meile einen Platz der bedeutend ausgearbeitet zu ſeyn ſchien, ſah aber nur an der linken Seite deſſelben, und zwar ziemlich am Berge droben, einige Neger beſchäftigt. Ein ſchmaler Pfad der die Ravine hinaufführte lief dort dicht vorbei; es würde mich aber auch nicht gereut haben, hätte ich wirklich einen Umweg gemacht den Ort zu ſehen.

Fünf Neger arbeiteten hier, und hatten das tiefſte Loch gegraben, das mir bis dahin noch in den Minen vorgekommen. Es war wenigſtens 36 Fuß tief, und ging wie ein Schacht gerade die Bergſeite hinunter. Dabei ſagten ſie mir daß ihre Arbeit auch keineswegs umſonſt geweſen; erſt geſtern hätten ſie, ihrer fünf, 480 Dollars in einem ganz kleinen Raum zuſammen gefunden, und ihr Taglohn muß ſich, ihrer Verſicherung nach, auf mehr als eine Unze täglich — in vollem Durchſchnitt — belaufen haben. Das war aber auch das einzige ergiebige Loch der Art in der Umgegend, die übrigen Stellen ſollten denen der Umgegend an Ertrag gleichkommen.

Die Nacht lagerte ich im Freien, und erreichte am andern Morgen, etwa 34 Meilen von Murphy's, die Straße auf der hin ich meinen Weg nun ſchneller fortſetzen konnte. Ich hatte von da wo ich die Nacht gelegen noch etwa 53 engliſche Meilen bis Stockton zu gehen, war aber ſehr früh aufgebrochen, und wollte, da ich mich wohl zu Fuß fühlte, einmal verſuchen ob ich nicht bis zum nächſten Morgen um 7 Uhr, der gewöhnlichen Abgangszeit der Dampfboote, in Stockton ſeyn könnte. Viel Zeit hatte ich da freilich nicht zu verlieren, aber auch weiter nichts zu tragen als meine Decke und Büchſe, und ſo legte ich ſchnell Meile nach Meile zurück.

Der Weg zwiſchen Stockton und den Minen wird ebenfalls raſch beſiedelt — überall entſtehen neue Zelte, Schenkſtände, Plätze wo der Reiſende übernachten kann. Auch Brunnen werden gegraben, denn Waſſer ſoll dort im Sommer ziemlich ſelten werden, und alles verräth die Vorbereitung zu einem ſehr bedeutenden Verkehr.

Am Calaveres lagerte ein kleiner Stamm von Indianern — bei denen ich auch beiläufig geſagt den erſten verkrüppelten und entſtellten Wilden ſah — und als ich mich zwiſchen ihnen niederließ kamen ſie um mich hergedrängt und wollten allerlei Geſchenke haben. Es ſchien übrigens gutmüthiges Volk zu ſeyn, und ich gab ihnen was ich an Kleinigkeiten für derartige Fälle mitgenommen hatte. Damit machte ich aber das Uebel nur ärger, denn ſie wollten immer mehr haben und ich beſchloß endlich, ſie los zu werden, einen Spaß mit ihnen zu machen. Ohne daß ſie es bemerkten ſtreute ich vorſichtig einen ſchmalen Streifen Pulver, und ſo dünn daß er nicht den mindeſten Schaden anrichten konnte, zwiſchen ſie hin, und nahm dann ein Brennglas heraus das ich bei mir führte, ihnen die Wirkung zu zeigen. Zuerſt leitete ich den Sonnenpunkt auf ein paar ihrer braunen

Hände, und machte ſie dadurch ſchon bedeutend mißtrauiſch — ſie betrachteten erſt das Glas und dann ihre Hände, die ſie dabei unausgeſetzt rieben, auf das erſtaunteſte, und ein paar der Frauen zogen ſich mit den Kindern ſchon in etwas ehrerbietigere Ferne zurück, als ich aber den Strahl jetzt auf das Pulver brachte und dieſes dem einen bis gerade unter die Füße in die Höhe ziſchte, daß der einen wohl kniehohen Satz machte, war es plötzlich aus. Wären das ein paar Pfund Pulver, in einen Felsblock hineingekeilt geweſen, die Wirkung hätte nicht ſchneller ſeyn können, ſo raſch und plötzlich ſtoben ſie nämlich nach allen Richtungen auseinander, und kein Zureden, kein Winken war im Stande ſie auch nur wieder auf zwanzig Schritt heranzubringen. Für dießmal hatte ich ihr Vertrauen verſcherzt, und ich mußte endlich, ohne ſie auch nur beruhigt oder verſöhnt zu haben, meinen Weg wieder fortſetzen.

Bald nachdem ich den Calaveres gekreuzt, traf ich mehrere Wägen mit Neuangekommenen an der Straße. Die Leute ſelbſt ſchlenderten meiſtens den langſamen Ochſenfuhrwerken voraus; einer ausgenommen, ein junger Franzoſe, der ſich dicht vor eine angebundene Melkkuh hingeſtellt hatte, und der aufs äußerſte beſtürzten die Marſeillaiſe auf der Klapptrompete vorblies. — Ich wollte auch, denn ſolche

Züge ſind zu häufig, an ihnen ruhig vorübergehen, als ein Mann, der ſich des Staubes wegen ein Taſchentuch über den Kopf gehangen hatte daß ich ſeine Züge nicht gleich erkennen konnte, ſtehen blieb und mir nachrufend ſagte: „Sie muß ich doch ſchon irgendwo geſehen haben?“

Raſch drehte ich mich nach ihm um, mußte aber wahrhaftig laut auflachen, als ich in der ſtaubbedeckten, erhitzten abgematteten Geſtalt meinen alten Wirth aus Buenos Ayres, jenen fidelen Engländer und Wollſortirer, Mr. Davies erkannte, der mir damals all die ſchrecklichen Geſchichten von Californien erzählt und mir fortwährend ſolche dringende Vorſtellungen gemacht hatte, meinem Verderben doch nicht ſo muthwillig und blind ſelber in den Rachen zu laufen, daß ich nach einem Land wie Californien, noch dazu durch Strapazen und Lebensgefahr hin, auswandern wolle. Und dieſen fand ich jetzt, nach einer ſehr gefährdeten Reiſe um Cap Horn, wie er ſelber im Schweiße ſeines Angeſichts den ſchauerlichſten Mühen und Beſchwerden entgegenkeuchte — und ich mußte ihm da gerade begegnen.

Leider hatten wir Beide nicht lange Zeit uns miteinander aufzuhalten, zur Strafe ſeines früheren Spottes und ſeiner für ſich ſelber mißachteten Prophezeihungen ſchilderte ich ihm aber jetzt das Minenleben

— und ich galt als Autorität, denn ich kam eben daraus zurück — in aller Geſchwindigkeit mit ſo ſchauerlichen Farben, daß ſein Geſicht immer länger und länger dabei wurde und erſt als ich ihn in einem geringen Grad von verſteinerter Verzweiflung wußte, wünſchte ich ihm ein herzliches Lebewohl und eine glückliche Reiſe, und wanderte getroſt meine Straße gen Stockton zu.

Bis Dunkelwerden zog ich rüſtig weiter; um Mittags verzehrte ich etwas Brod und Milch (Milch, ein kleines Glas voll 25 Cents), und kam als eben die Sterne herauszufunkeln begannen an ein kleines Blockhaus, in dem die Leute gerade ihr Abendeſſen nahmen. Ich befand mich jetzt noch etwa 15 Meilen von Stockton entfernt. Weiter konnte ich aber für den Augenblick gar nicht kommen, da es ſtockdunkel wurde, und der Mond ging erſt etwa um 11 Uhr auf. Ich beſchloß alſo an der Mahlzeit (für 1½ Dollars etwas trockenes Beefſteak und einen Becher dünnen Kaffee) theilzunehmen, ein paar Stunden zu ſchlafen, und mit Aufgang des Mondes meinen Weg weiter fortzuſetzen.

Das that ich denn auch; ich warf mich wenigſtens auf die Erde in eine Ecke, die Burſchen im Haus hatten aber ein paar Flaſchen Whiskey, und vollführten einen ſolchen Heidenlärm bis faſt um

Mitternacht, daß an wirklichen Schlaf gar nicht zu denken war.

Gegen Mitternacht ſtand ich auf, rollte meine Decke zuſammen — meine kleine Zeche hatte ich ſchon den Abend vorher bezahlt — und marſchirte bei dem hellen Mondlicht den breiten Weg entlang, munter drauf los.

Ein kleines Abenteuer ſollte ich aber doch erleben. Es mochte ungefähr zwei Uhr ſeyn, als ich einen etwas ſchmälern Weg, der, wie ich glaubte, eine größere Biegung des Fahrwegs abſchneiden ſollte, einſchlug, und auf dieſem eine zeitlang hinwanderte. Er wurde aber immer ſchmäler, das naſſe, thauige Gras hing darüber hin und durchnäßte mir die Leggins, und es kam mir faſt ſo vor als ob der Pfad mich zu weit nach der linken Seite führte. Rechts lag der breitere Weg, und dem zu ſchlug ich mich deßhalb auch wieder rechts, auf trockenere Bahn zu kommen, als ich unter einer großen Eiche, die gerade in meiner Richtung ſtand, ſich etwas bewegen ſah. Scharf hinblickend erkannte ich einen Mann der eben hinter den Stamm der Eiche glitt, während ein anderer neben ein dicht dabei graſendes Maulthier — dem die Vorderbeine zuſammengebunden waren — trat, ihm auf die Kruppe ſchlug, und mich lachend auf ſpaniſch einlud einmal dorthin zu kommen und zu ſehen wie ſonderbar ſich das Thier da verwickelt habe. Ich hatte indeſſen den Hahn meiner Büchſe geſpannt, nahm ſie in den Arm, und die Richtung ein klein wenig verändernd, daß ich die Eiche vielleicht dreißig Schritte zur Linken ließ, ging ich langſam mit einem no quiero vorüber. Der Ausſprache nach ſchienen es mir Argentiner, denn der Mann ſprach das ll wie ein weiches ſch, und was den Burſchen zuzutrauen iſt, hatte ich ſchon an Ort und Stelle erfahren. Im offenen Mondſchein draußen, und außer Laſſowurfsweite, hatte ich aber nichts von ihnen zu fürchten, beſonders als ſie erſt einmal geſehen hatten, daß ich Schießwaffen bei mir führte.

Es ſind in neuerer Zeit mehrere Mordthaten an eben dieſer Straße vorgefallen, und mit der gerühmten Ehrlichkeit Californiens iſt es nicht mehr ſo weit her. Werkzeug das man draußen muß ſtehen laſſen wird fortgenommen, Pferde und Maulthiere werden faſt täglich geſtohlen, und den Indianern wird manches in die Schuhe geſchüttet, was weiße Schurken in ihrem Namen verübt hatten. Erwiſchen ſie einen Dieb, dann geht es ihm allerdings ſchlecht; das Entkommen iſt aber leicht.

Dieſe Burſchen ließen mich übrigens, als ſie ſahen daß ich nichts mit ihnen zu thun haben wollte, ruhig weiter ziehen und ich erreichte bald nach

Sonnenaufgang, nachdem ich noch gerade mit anbrechendem Tag, ſchon in Sicht von der Stadt, einen großen braunen Wolf geſchoſſen hatte, der etwa dreißig Schritte vor mir über die Straße wechſeln wollte, und als er mich gewahr wurde mitten auf dem Wege ſichernd ſtehen blieb, das jetzige Ziel meines Fußmarſches, Stockton, nachdem ich in den letzten vierundzwanzig Stunden alſo 53 engliſche Meilen marſchirt war.

Meine Anſtrengung ſollte aber umſonſt geweſen ſeyn, denn an dieſem Morgen ging gerade kein Dampfboot nach San Francisco ab. Nichts deſtoweniger war ich nicht böſe darüber, denn ich bekam dadurch Zeit einmal einen Tag auf Stockton zu verwenden, und ſchlenderte deßhalb auch faſt von Morgens bis Abends in der Stadt herum, bald bei einem der Maulthiertrupps ſtehen bleibend, die von geſchäftigen Mexikanern mit nach den Minen beſtimmten Proviſionen beladen wurden, bald in die Spielhäuſer ſchauend die faſt den ganzen Tag beſetzt waren und eine ſehr bedeutende Quantität Geld umſetzten. Viele von dieſen Höllen waren eben noch ganz neu und friſch aufgerichtet, manche nur eben erſt nothdürftig meublirt und die kahlen Holzwände, ihnen nur ein etwas wohnlicheres Anſehen zu geben, mit grobem Kattun beſchlagen. Die meiſten von ihnen, ja faſt alle, hatten eine Maſſe Bilder an den Wänden hängen, mit wenigſtens einem größeren Oelgemälde, oft beſſer oft ſchlechter gemalt und eine ſoviel als möglich entblößte weibliche Figur darſtellend. Der übrige Raum an den Wänden wurde dann, wenn nicht durch total unzüchtige Bilder, wie in einigen Häuſern, durch franzöſiſche Lithographien von Napoleoniſchen Schlachten, oder Cortez Eroberungen und Paul und Virginie ausgefüllt. Muſik war faſt in allen dieſen Räumen.

Nur ein ganz neues Zimmer, wahrſcheinlich von einem ganz jungen und unbemittelten, aber unternehmenden Anfänger begonnen, der möglicher Weiſe auch noch nicht einmal Zeit gehabt haben konnte ſeine Gemälde aufzuhängen, entbehrte aller dieſer Lockſpeiſen für „Greenhorns.“ Ein einzelner Tiſch ſtand in der Mitte, an dem ſich zwei Männer, die beiden Banquiers, mit einem ſehr kleinen Haufen Silberdollars zwiſchen ſich, einſam und friedlich einander gegenüber ſaßen und in Mangel beſſerer Beſchäftigungen Karten miſchten, während in einer der hinteren Ecken, um doch wenigſtens eine Art von Spektakel hervorzubringen, ein kleiner Negerjunge ſaß, und eine Harmonika bearbeitete.

Das Bild ganz zu vollenden, waren die kahlen Wände mit hellblauem gemuſtertem Kattun ausgeſchlagen und dieſe nur etwas zu decoriren, hatte der geſchmackvolle Eigenthümer ein halb Dutzend colorirte Lithographien gekauft und rings im Zimmer angeſteckt, die ſämmtlich, nach ein und demſelben Abdruck eine junge ſehr ſchlanke und eckige Dame in grünem Kleid, ungeheuer hoher mit einem großen Bouquet geſchmückter Friſur und weiten Bauſchärmeln vorſtellte, welche den Körper nach rechts, und den Kopf ganz beſtimmt und überraſcht dermaßen über die linke Schulter gedreht hatte, daß es faſt ausſah als trüge ſie das Geſicht im Nacken. Von dieſem Abdruck ſechs Exemplare in dem einen kahlen Zimmer machte wirklich einen zu eigenthümlichen Eindruck.

Als ich den Raum betrat ſahen ſich die beiden Spieler raſch, vielleicht mit einer leiſen Hoffnung nach mir um, und ich konnte mir die Freude nicht verſagen langſam im Zimmer herumzugehen, und vor jedem der ſechs Bilder ein paar Minuten, wie in tiefem Nachdenken verſunken, ſtehen zu bleiben. Der kleine Neger, der jetzt eine höhere Aufgabe, einen nützlichen Kunden durch ſeine Töne zu feſſeln, hatte, riß faſt ſeine Pappmaſchine auseinander und griff in allen Tonarten herum, aber weder das, noch das ſtärkere Miſchen der Karten, noch die reizenden Züge der ſechs Schönen konnten mich zum Spiel verführen, und als ich mich noch einmal beim Hinausmißverſtand, mochte glauben, ich habe den Tiſch für mich belegen wollen, denn er ſagte, den blauen Deckenrock entſchuldigend:

Der Herr hier hat ſchon ſieben Nächte da geſchlafen, und ich kam jetzt genug zu mir ſelber, meine Büchſe in die Ecke zu ſtellen, Decke, Pulverhorn und Meſſer aber auf einen Stuhl zu ſchieben und im nächſten Moment lag auch ſchon der Lange, der das alles durch die Augenlieder mit angeſehen haben mußte, denn er öffnete dieſe auch nicht zu einem Blick, ausgeſtreckt und ſchnarchend auf der Tafel. Ich ſelber logirte die Nacht bei ihm parterre.

Am andern Morgen ging der Dampfer El Dorado, ein gutes Boot, nach San Franciſco ab — und wir erreichten das lange Werft der Stadt noch Abends vor Dunkelwerden. Dießmal hatte ich übrigens zu viel ſelber zu beſorgen, um mich in San Franciſco bedeutend umſehen zu können, ich verſchob das auf den letzten Tag und ſchlief die Nacht in Dr. Prechts, meines früheren Reiſegefährten Haus, das er ſich ganz kürzlich ſelber hatte bauen laſſen. Ueberhaupt waren ihm die enormen Krankenpreiſe Californiens vortrefflich bekommen, er ſtand ſich ſehr gut und hatte glänzende Ausſichten vor ſich.

Wir waren den Abend in ſehr fideler Geſellſchaft bis ſpät zuſammen aufgeſeſſen, ſo daß ich am nächſten

Morgen, wie nur kaum der Tag im Oſten an zu grauen fing, noch keineswegs ausgeſchlafen hatte, als ein wilder, fremdartiger Ruf an mein Ohr ſchlug. Ich fuhr in die Höhe, und während ich gerade aus meinem Fenſter den hellen Feuerſchein erkennen konnte, der ſich flammend und zuckend die ſchreckliche Bahn in's Freie brach, war ich im erſten Augenblick wirklich nicht im Stande, zu ſagen wo und in welchem Welttheil ich mich eigentlich befand. Das dauerte aber nicht lange, mit dem Schlaf ſchüttelte ich zugleich all die Traumbilder ab, fuhr in die Kleider und war in wenigen Minuten mit Dr. Precht unten auf der Straße.

Nicht weit hatten wir bis zu dem Ort wo das Feuer begonnen, und ſchon flackerten wieder in lichter Lohe die ſämmtlichen am öffentlichen Platz gebauten Spielhäuſer auf, während die Flamme mit raſender Gewalt weiter und weiter fraß. Einen Augenblick überſchaute ich von der Mitte des Platzes das fürchterlich ſchöne Schauſpiel, aber auch nur einen Augenblick, denn ich hätte es für Sünde gehalten müßig dabei zu ſtehen, wo Hunderte ihr Hab und Gut verloren, während ich doch im Stande war, wenigſtens etwas mit zu retten.

Ein an unſere feſten, aus Stein aufgeführten Gebäude gewöhnter Europäer kann ſich übrigens kaum einen Begriff von der raſenden Schnelle machen, mit der das Feuer in den leichten hölzernen, durch die Sonne ſchon gedörrten Gebäuden um ſich fraß. In einem großen Laden oder „Gewölbe,“ wenn eine großartige Bretterbude ſo genannt werden kann, in dem ich zuerſt mithalf, ſah ich, nachdem den Raum ſelber ſchon glühende Hitze erfüllte, nur eben die Flamme kaum acht oder neun Zoll lang hineinlecken, als auch, wie durch einen Blitz entzündet die ganze Decke in hellen Flammen ſtand und alles, was ſich im innern Raum noch befand, mit wilder Haſt nach der Thüre ſtürzte. Der obere Theil der Hände, mit denen ich einen Pack auf der einen Schulter feſthielt, wurde mir ſelbſt in den wenigen Sekunden verſengt.

Bis 10 oder 11 Uhr fraß das Feuer ſo weiter, ehe ihm ordentlich Einhalt gethan werden konnte und ſelbſt das mußte durch das Einreißen zwiſchenſtehender Häuſer geſchehen, denen wir die Stützen mit Aexten durchhieben. Der Schaden an Gütern war ungeheuer, da man Unmaſſen von Sachen mitten auf den Marktplatz geſchleppt und dort ſicher geglaubt hatte, während die Gluth ſelbſt da hinüber ihre Beute ſuchte und das gerettet geglaubte verzehrte. Um 4 Uhr brannte es noch, ohne jedoch weitere Gefahr befürchten zu laſſen, unter den Trümmerhauſen fort, und ſelbſt die Nacht über ſchlug noch oft die helle Lohe aus den zuſammengeſtürzten Gebäuden auf; an demſelben Nachmittag hämmerten aber ſchon wieder, mitten zwiſchen den noch glühenden Balken, Zimmerleute ein neues Geſtell für das Zelt einer Spielbank, übergoſſen den Platz, wo es zu ſtehen kommen ſollte, mit Waſſer und kehrten ſich nicht an das ärgerliche Ziſchen des erzürnten Erdbodens, ſondern ſchafften über Nacht rüſtig weiter, ſo daß am nächſten Morgen ſchon eine neue Hölle, mit Zelttuch überſpannt, gedielt und mit Schenktiſch und Spielbanken reichlich verſehen, fertig ſtand.

Ich bin gerade nicht beſonders bigott, glaube auch nicht daß ſich der liebe Gott um jeden Quark auf der Erde bekümmert, ſondern die kleine Ameiſenwelt, uns Menſchen, ruhig und ungehindert gebahren läßt; hier aber hätte er mir wirklich einen Gefallen gethan, wenn er dem frechen Spielvolk, das noch aus den rauchenden Trümmern heraus und mit Violinen und Pfeifen ſeine Opfer heranlocken ließ, durch einen kleinen Donnerſchlag die Bude über dem Kopf zuſammengeſchmettert hätte. Da Er es ſich aber ruhig gefallen ließ, ging mich die Sache auch weiter nichts an.

Manche komiſche Fälle kamen übrigens auch bei dem Feuer vor, ſo ernſt und furchtbar das entſetzliche

Element auch im Anfang auftrat. So ſtand noch ganz zuletzt Dr. Prechts Haus ſchräg gegenüber, bis wo wir endlich des Feuers Herr wurden, ein kleines Holzgebäude, das einem Franzoſen gehörte, der hier einen Laden von eingemachten Sachen, Pickles, Blechbüchſen und Flaſchen hatte. Dieſes Häuschen mit einem daneben liegenden etwas höheren Holzgebäude waren die letzten des ſchon faſt ganz niedergebrannten Squares und konnten nicht mehr gerettet werden, blieben ſie aber ſtehen, daß die Flamme an ihnen hoch hinaufloderte, ſo war es unvermeidlich, daß die über der Straße ſtehenden Häuſer, an denen jetzt ſchon die Hitze dörrte, ebenfalls ein Raub des Brandes wurden, der dann neue Nahrung bekam und Gott weiß wo erſt gedämmt wäre. — Dieſe beiden Holzhäuſer mußten alſo niedergeworfen werden, und nur mit zwei Aexten machte ich mich und ein Amerikaner daran und hieben die Pfoſten ein, während von anderen ſchon ein ſtarkes Tau herbeigeſchleppt und um das erſte Haus gelegt war, das auch bald zuſammenbrach und ſich mit dem Dach flach auf den Boden warf. Das nächſte war jetzt der Laden des armen Franzoſen, der eben erſt angekommen war, die Thür geöffnet hatte und nun in Todesangſt, wo er zuerſt mit dem Retten ſeiner Waaren beginnen ſollte, gar nicht wußte was anzugreifen. Die beiden Eckpfoſten hatten wir indeſſen ſchon durch, eben wurde das Tau, an dem wenigſtens dreihundert Menſchen hingen, auch um dieß kleine Neſt gelegt und noch immer hörte ich den armen Teufel im Innern wirthſchaften. Zweimal ſprang ich an die Thür, und rief ihm zu ſich in Acht zu nehmen, das Haus würde ihm gleich über dem Kopf zuſammenſtürzen — draußen zogen ſie ſchon und die drei mittelſten Pfoſten, an denen der Amerikaner mit der Art noch wüthete, fingen an zu krachen. Er war nicht herauszubringen, flog rathlos im Innern, beide Arme voll Flaſchen und Büchſen, hin und her — und hatte total den Kopf verloren. Da ergriff die Flamme auch dieß Gebäude und es mußte jetzt um. — Alles ſchrie nach der zweiten Art und ich ſprang zurück an meinen Poſten — ein Balken ſchien noch beſonders zäh zu ſeyn und den einzigen Widerſtand zu leiſten, kaum hatte er aber den dritten Schlag erhalten, der einen tiefen Spahn aus ihm herausholte, ſo gab er nach — alltogether ſchrie die Schaar am Tau, und praſſelnd kam das Gebäude zuſammen, während der Franzoſe, wie ein aus einer reifen Frucht gequetſchter Kern, von einem ganzen Real von Weinflaſchen gefolgt, dermaßen aus dem Haus ſchoß, daß er alles was ihm im Wege ſtand, mit über den Haufen rannte.

Das Haus lag aber nieder, die Flammen hatten keine Gewalt mehr und das an allen andern Stellen ſchon bemeiſterte Feuer war auch hier gedämpft. Dieß kleine Gebäude brannte aber noch bis auf die Wurzel fort und der arme Franzoſe ſaß nachher traurig zwiſchen ſeinen gebratenen Blechbüchſen voll Sardinen und Gemüſen und zertrümmerten Flaſchen.

Mein Einkauf war durch das Feuer in den nächſten Tagen ſehr geſtört worden, denn die Leute hatten theils die Köpfe voll, theils ihre in Sicherheit gebrachten Waaren noch nicht einmal wieder eingeräumt, dennoch gelang es mir am Mittwoch von San Francisco wieder loszukommen, und ich ſchiffte mich mit meinen Gütern am 8. Mai wieder nach Stockton, dießmal auf dem kleinen Dampfſchiff „Capt. Sutter" ein. Das Boot war von Paſſagieren förmlich vollgedrängt, und wir hatten, wenn auch eine ſchnelle, doch ſehr unangenehme Fahrt. Am nächſten Morgen erreichten wir Stockton. Die Fracht war indeſſen durch das gute Wetter und die beſſer gewordenen Straßen ſo heruntergegangen, daß ich ſie, bis Murphys Diggings, zu 7 Cents per Pfund accordiren konnte.

Die Wege waren jetzt ausgezeichnet, alle Sumpfwaſſer ausgetrocknet und die Thiere ſchritten mit ihrer, ebenfalls nicht ſehr ſchweren Laſt raſch vorwärts.

So näherten wir uns wieder dem Calaveres, als uns, noch ehe wir den Fluß gekreuzt hatten, ein leerer, mit Ochſen beſpannter Laſtwagen begegnete, der ſich langſam durch den furchtbar dicken Staub daher wälzte. 'Einige Leute die aus den Minen kamen ſaßen darauf, aber erſt als ich ganz dicht neben ihnen war, konnte ich unter der wirklich entſtellenden Staubkruſte meine beide früheren Reiſegefährten, den Streichriemenmann Mr. Hillman und ſeinen getreuen Sancho, Jeremias Livingſton erkennen. Mr. Hillman ſah bleich und niedergeſchlagen, Jemmy dagegen deſto fideler aus, denn die harte Minenarbeit lag hinter ihm, und er ging jetzt, wie er ſich ausdrückte, wieder zu »christians.«

Armer Hillman, deine roſigen Plane waren alſo nicht realiſirt worden, Queckſilbermaſchine und Proviſionen, Zelt und Maulthier, alles hatteſt du verkaufen müſſen, und von all deinen Beſitzthümern war dir — ſoweit ich es wenigſtens ſehen konnte — nichts als der braune Regenſchirm und Jeremias Livingſton geblieben. Faſt hätte ich aber gelacht — was nicht halb recht geweſen wäre — als ich den alten Mann mit ſeinen getäuſchten Erwartungen ſo durch und durch heiß und mit Staub bedeckt auf dem Wagen und Jemmy's grinzendes breites Geſicht daneben ſah. Mir fiel das letzte Gebet ein, das er am Engelscreek, die letzte Nacht, wo wir zuſammen waren, nach alter Weiſe laut gehalten, und wobei Jeremias — wieder auf allen Vieren — bald von dem linken auf den rechten, und dann wieder vom rechten auf den linken Ellbogen hinüber wechſelte — denn es dauerte etwas lang — und worin der fromme Hillman dem lieben Herrgott eine ſchwache Seite abzugewinnen ſuchte. Er erinnerte ihn wenigſtens daran, daß er doch wiſſe was er bis dahin für ein guter Chriſt, wenn auch ſonſt ein niederträchtiger Sünder, geweſen ſey, und wie er ihm (dem lieben Gott) als er von zu Hauſe fortging, verſprochen habe, ein Haus zu bauen, in dem er — wieder der liebe Gott — angebetet werden ſolle. Das ſey auch jetzt noch ſeine Abſicht und ſein feſter Wille, aber er bitte nun den Herrn der Heerſchaaren, ihn auch ſo viel Gold finden zu laſſen, daß er dafür bezahlen könnte.

Das war billig genug, der liebe Gott muß aber geglaubt haben, er hätte hier unten ſchon Häuſer genug, ſich jetzt noch auf weitere Expenſen einzulaſſen, kurz trotz dieſen doch gewiß lockenden Verſprechungen ließ er den alten Mann das Gold nicht finden, und ich habe jetzt meine ſehr ſtarken Zweifel, ob ſich dieſer, wenn wieder nach Hauſe zurückgekehrt, auch nun an eben jenes Verſprechen gebunden halten wird, obgleich er das früher doch gewiß nur auf „ſichere Rückkehr und Geſundheit“ baſirt hatte.

Am nächſten Tag, den 10., verließ ich den Wagen, und wanderte, nur mit meiner Decke auf dem Rücken, durch den Wald, eine nähere Richtung nach Murphy's einſchlagend. Den Abend ſchoß ich zwei Tauben, und lagerte bei einem guten Feuer an einer klaren Quelle. Am nächſten Morgen erlegte ich einen Hirſch, der Angeſchoſſene brach aber noch in letzter Flucht einen der hier ſo häufigen ſteilen Berge hinunter, und wenn auch die ſtarke Schweißſpur verrieth, daß er nicht weit mehr würde fliehen können, lag doch die Richtung die er genommen ſo außer meinem Cours, daß ich ihn lieber ſeinem Schickſal überließ, ehe ich den halben Tag verſäumte und dann Murphys nicht einmal mehr hätte erreichen können. Eine Stunde ſpäter traf ich einen andern Jäger, dem ich die Stelle genau bezeichnete wo er die Schweißſpuren finden konnte, und derſelbe hat auch, wie ich ſpäter hörte, den verendeten Hirſch noch bekommen.

Für manchen der Leſer wird es übrigens auch intereſſant ſeyn, ein paar Worte über die Jagd in Californien zu hören. Leider läßt ſich da nicht viel beſonderes darüber berichten; wenigſtens habe ich ſelber keine großen Erfahrungen darin geſammelt. Wenn die Leute aus den Minen nach San Francisco kommen, und dort über die Jagd in den Gebirgen gefragt werden, ſo geben ſie allerdings gewöhnlich die glänzendſten Berichte, und man ſollte nachher glauben die Wälder wimmelten nur ſo von Hirſchen und Bären. Dem iſt aber nicht ſo, und die Urſache läßt ſich auch leicht erklären. Das Wild liebt Ruhe, und will wenigſtens da, wo es in Schlucht und Dickicht ſeinen Lagerplatz hat, wenn es ſich einmal niedergethan, nicht jeden Augenblick geſtört werden. Seit aber die Minen entdeckt wurden, durchſtreifen „proſpectende" Partien Tag für Tag die unwegſamſten und abgelegenſten Theile der Gebirge, neue und reiche Stellen aufzufinden; alle dieſe haben Gewehre, Büchſen oder Musketen bei ſich, und was ſie von Wild aufſcheuchten, wird jedenfalls mit einem Schuß, nicht ſelten mit einem Pelotonfeuer begrüßt. Was Wunder alſo, daß ſich die Thiere des Waldes mehr und mehr von allen nur ſchwach beſuchten Plätzen zurückzogen, und die wenigen, die doch ihre alten Gründe nicht verlaſſen wollten, ſo ſcheu geworden ſind, daß ſie ſchon bei einem zufälligen Raſcheln der Büſche die Flucht ergreifen.

Der Goldſtrich oder Golddiſtrikt ſcheint ſeine gewiſſen Grenzen im Oſten ſowohl wie im Weſten zu haben. In einer beſtimmten Höhe, gegen die Sierra

Nevada zu, iſt noch kein Gold gefunden worden, ebenſo verſchwindet es weiter in den Thälern; unter und über dieſe beiden Grenzen hin hat ſich jedenfalls der Wildſtand zurückgezogen; wenigſtens iſt in den Sümpfen am Sacramento, und um die Baien herum noch ſelbſt im letzten Winter mancher Rieſenhirſch und Bär erlegt, während in den Minen ſelbſt die Hirſche gegen früher nichts weniger als zahlreich waren.

Der »grizzly bear« oder graue, ja auch „gräßliche“ Bär genannt, iſt das Schreckniß der hieſigen Jäger, eine Art nordamerikaniſcher „Königstiger“, und die im Wald Lebenden ängſtigen ſich ſelber mit den abenteuerlichſten Geſchichten ſeiner Wildheit. Dieſe ſind aber, wie ich feſt überzeugt bin, meiſtens übertrieben, und der graue Pätz iſt nicht halb ſo ſchlimm als er gemacht wird. Er erreicht allerdings eine ſehr bedeutende Größe, und ſoll nicht ſelten an 1400 Pfund wiegen, ein Schlag ſeiner mit furchtbaren Krallen bewehrten Tatze muß jedenfalls vernichtend, und er ſelber gereizt und einmal in Wuth ein furchtbarer Feind ſeyn. Wie aber der aſiatiſche Königstiger beim Nahen der Jäger die Flucht ergreift, und nur im äußerſten Hunger einen Menſchen anfällt, ſo flieht der furchtbare „Grizzly“ wenn er Menſchentritte im Laub hört, und die Furcht allein hat ihm ſchon manche Schreckensthat, an der er in Wirklichkeit ganz unſchuldig geweſen, aufgebürdet. Das Fleiſch des jungen grauen Bären ſoll ausgezeichnet ſeyn, und ſelbſt das der alten wird gegeſſen.

Der Rieſenhirſch oder Elk belebte früher die Berge und Ebenen Californiens, iſt aber jetzt ebenfalls auf einen ſehr geringen Theil des Landes beſchränkt, und wird alljährlich mehr ausgerottet. Er iſt bedeutend größer als unſer deutſcher Hirſch.

Der virginiſche Hirſch, mit vorgebogenem Geweih, derſelbe, der ſich in den Vereinigten Staaten findet, iſt noch im Verhältniß ziemlich zahlreich.

Was ich aber in den Vereinigten Staaten nicht gefunden habe, hier aber ziemlich häufig vorkommt, iſt der deutſche Holzhaſe, nur ein wenig kleiner als der unſere; Lampe beträgt ſich hier ebenſo, und ich freute mich ordentlich, als ich ſein altes ehrlichdummes Geſicht zuerſt unter den fremden Beſtien erblickte.

Rebhühnerarten gibt es zwei; eine, die gewöhnliche nordamerikaniſche Art, die andere, und zwar die häufigſte hier, deren Hahn einen hübſchen kleinen Federbuſch trägt. Sonſt iſt kein jagdbares Geflügel im Wald, Lerchen ausgenommen.

An Raubthieren gibt es den kleinen amerikaniſchen Panther, gefleckte Wildkatzen und Füchſe; auch der Waſchbär (von dem die deutſchen „Schuppenpelze“ kommen), obgleich der **nicht** zu den Raubthieren gerechnet werden kann, iſt hier heimiſch.

Nach den Minen brachte ich die Neuigkeit des letzten Brandes von San Francisco, wie auch die, eines erſt vor wenigen Tagen gegebenen Geſetzes der californiſchen Legislatur mit hinauf, das bald das ganze innere Land nicht allein in größte Aufregung bringen, ſondern ſpäter auch noch ſogar an vielen Stellen blutige Folgen haben ſollte.

Es war dieß ein Geſetz das allen Fremden, d. h. Nichtbürgern der Vereinigten Staaten von Nordamerika, die in den Minen arbeiteten — ſey es nun für ſich oder für Andere — eine Taxe von zwanzig Dollars per Monat auflegte.

In früheren Zeiten und in beſſerer Jahreszeit, mögen die Leute vielleicht im Stande geweſen ſeyn eine ſolche bedeutende Taxe bei ihren Minenarbeiten zu erſchwingen, unter den jetzigen Verhältniſſen war es aber wenigſtens drei Viertheilen der Minenarbeiter. rein unmöglich einer ſolchen Anforderung zu genügen, und die darüber entſtehende Aufregung läßt ſich kaum beſchreiben.

Beſonders in Murphys new Diggings beſtand der größte Theil der Goldwäſcher aus Franzoſen (und unter dieſen noch dazu die meiſten Basken), die Deutſchen waren weniger vertreten, auch Spanier gab es nicht viel, da in früheren Zeiten die Mexikaner ſchon einmal waren von hier vertrieben worden. Dagegen wimmelte das etwa 25 engliſche Meilen entlegene Sonora von Mexikanern, Chilenen und anderen ſüdamerikaniſchen Stämmen, und es kochte und gährte überhaupt, wohin man auch hörte, im ganzen Land.

„Wir zahlen keine Taxen,“ ſagten die Deutſchen — „wovon auch?“ — „Sie ſollen nur kommen und ſie einfordern wollen!“ riefen die Franzoſen und die Mexikaner und Chilenen, überdieß nie beſonders auf die Amerikaner zu ſprechen, kauften Alles auf was ſie von Waffen bekommen konnten, und ſchienen ſich ganz ernſtlich in Vertheidigungszuſtand zu ſetzen.

Die Amerikaner ſelber hielten die Taxe für zu hoch, meinten aber ganz ruhig, es ſey ein einmal gegebenes Geſetz ihrer Regierung, und müſſe alſo, ſchlecht oder gut, aufrecht und in Kraft gehalten werden, bis die Legislatur eines beſſeren belehrt, es noch einmal bedacht und geändert habe. So ſprachen die vernünftigen Amerikaner, es gab aber auch noch eine Klaſſe anderer, wilder überſpannter Burſchen, die eben nur bis über ihre eigene Naſenſpitze hinausſahen und das Selbſtintereſſe allein im Auge hatten. Dieſe waren gleich Feuer und Flamme, und renommirten, das Geſetz ſey noch lange nicht ſtreng genug und man ſolle überhaupt die Fremden nur gleich ſelbander mit Gewalt zum Lande hinausjagen.

So kam der 20. Mai heran und ein Gerücht lief plötzlich im Lager um, im Sonorian Camp ſey eine förmliche Revolution ausgebrochen, der Sheriff erſtochen, einige Franzoſen und ein Deutſcher eingekerkert, und überhaupt das Oberſte zu Unterſt gekehrt worden. Ein Brief von dorther, an die Franzoſen in Murphys gerichtet, rief dieſe auf ihren Kameraden raſch zu Hülfe zu eilen, und verſicherte ſie zugleich, daß eben ſolche Aufforderungen ſchon an alle übrigen benachbarten Plätze abgegangen wären — das ganze Land ſey in Aufruhr.

Die Wirkung die dieſer Brief, mit der Erzählung der Träger auf die überhaupt leicht erregbaren Franzoſen machte, war wirklich fabelhaft. Von dem Augenblick an ſah man weiter nichts als kriegeriſche Zurüſtungen. Gewehre hatten faſt ſämmtliche Franzoſen, nur Pulver, Blei und Zündhütchen, Piſtolen, Meſſer u. ſ. w., mußte ſich ein großer Theil noch anſchaffen und der Abend rückte unter dieſen Vorbereitungen heran.

Die Amerikaner blieben dabei ruhige Zuſchauer, bis ſich die Franzoſen nach Dunkelwerden eine kurze

Strecke vom Camp geſammelt hatten, und nach dem, wie ſie glaubten, bedrohten Orte aufgebrochen waren. Als das kleine ſonſt ſo lebendige Zeltſtädtchen nun ſo total verlaſſen ſchien und nur noch hie und da Einer oder der Andere von den Franzoſen mit ſeiner Flinte und Decke auf dem Rücken, die breite und einzige Straße hinauflief und bald darauf in der Dunkelheit verſchwand, machten einige der jüngeren Amerikaner den Vorſchlag, den Platz zu verbarrikadiren, für ein amerikaniſches Lager zu erklären, und keinen der Ausgezogenen wieder zurückzulaſſen. Die Vernünftigen aber gewannen wieder die Oberhand und es wurde zuletzt, in einzelnen ſich ſammelnden Gruppen beſchloſſen, ruhig den Erfolg dieſes tollen Schrittes abzuwarten, und dann zu handeln, wie es die Nothwendigkeit gebieten würde.

Die Sache erwies ſich aber als reiner Humbug, der Brief war allerdings ächt, der Mann aber, der ihn geſchrieben hatte, mußte betrunken geweſen ſeyn — obgleich es ihn beinahe ſpäter das Leben koſtete, denn die Franzoſen wollten ihn mit Gewalt aufhängen. Die Franzoſen und überhaupt kein Fremder war in ſeinem Recht gekränkt worden, und nur die Spanier hatten einen Umzug gehalten, und die chileniſche Fahne aufgepflanzt, was einfach zur Folge hatte, daß die dortigen Amerikaner mit klingendem

Spiel hinauszogen und die Flagge wieder umriſſen.

Die Franzoſen kehrten übrigens etwas beſchämt und einzeln bei Nacht, wie ſie ausgezogen, nach Murphys wieder zurück. Weitere Folgen hatte der etwas tolle Schritt ebenfalls nicht; die Franzoſen entſchuldigten ſich in einer ſpäteren Schrift bei dem Alkalden über das Vorgefallene, und die Amerikaner rügten es noch einmal in einer bald darauf gehaltenen Meeting, ſo daß die Sache dem Anſchein nach vergeſſen ſchien, in der That hatte ſie aber doch wieder zwiſchen Fremden und Amerikanern ziemlich viel böſes Blut gemacht, den letzteren jedoch auch gezeigt was ſie etwa zu erwarten hätten, wenn ſie es einmal zum Aeußerſten trieben, nämlich verzweifelten Widerſtand.

Intereſſant war es in jener Zeit zu ſehen, wie noch nach vierundzwanzig Stunden von allen benachbarten Minen einzelne bewaffnete Franzoſen, meiſtens zu Fuß, herbei eilten, an dem vermutheten Kampfe Theil zu nehmen, während die Mexikaner dagegen nach allen Richtungen hin Ferſengeld gaben.

8. Die Indianer Californiens.

Acht Tage nach der „Franzöſiſchen Revolution“ denn wir fingen an die erſtbeſchriebenen Vorgänge als eine Art von Aera zu betrachten, beſuchte ich auf der Jagd ein nicht ſo gar weit entlegenes indianiſches Dorf. Die Stämme ſind freundlich genug gegen die Weißen geſinnt, ſo ſchlecht ſie auch von dieſen manchmal behandelt werden, und ich wurde auf das gutmüthigſte von den wilden Kindern des Waldes empfangen.

Höchſt intereſſant war es mir dabei ihre Koch- und Lebensart zu beobachten — die Squaws oder Frauen — etwas Seifenwaſſer hätte ihr Aeußeres entſchieden verbeſſern können — beſorgten Küche und Wirthſchaft, auf die ich nachher ausführlicher werde zu ſprechen kommen, natürlich allein, und die verſchiedenen Familien des Stammes bildeten auch, obgleich an einem Feuer für mehre zuſammen gekocht ſelber abgeſchloſſene Gruppen. Ich wandte mich vor allen Dingen von dieſen, einer der am behäbigſten ausſehenden zu, wo eine junge ganz hübſche Frau ihrem Mann in einem der gewöhnlichen waſſerdicht geflochtenen Korbgefäße einen dünnen hellgelben und ſonſt ganz appetitlich ausſehenden Brei auftrug.

In meiner Unſchuld ſah ich mich auch nach Löffeln um, denn ich hatte bis dahin wirklich geglaubt daß man einen dünnen Brei entweder trinken müſſe, oder nur mit Löffeln oder wenigſtens löffelartigen Inſtrumenten verzehren könne; ein feiſter, gutmüthig ausſehender Burſche von Indianer, jedenfalls der Gemahl der Donna und Vater dreier hoffnungsvoller kleiner Schweinigel die ſich hinter ihm am Boden herumwälzten, belehrte mich aber bald eines Beſſeren. Er nahm ganz gemüthlich den Korb vor ſich zwiſchen die Kniee, ſteckte, nach vorheriger Prüfung ob die Miſchung auch vollkommen gut abgekühlt ſey, die vier Finger der rechten Hand tief in den Brei, und ſchob ſie ſich dann mit augenſcheinlichem Wohlbehagen in das gaſtlich aufgeriſſene Verzehrungsorgan hinein, aus dem ſie gleich darauf wieder blitzblank zum Vorſchein kamen, ſolche Bewegung jetzt in raſcher Reihenfolge ſolange zu wiederholen, bis der ziemlich gefüllt geweſene Korb wenigſtens halb geleert war. Der Daumen mußte bei dieſer ganzen Mahlzeit zuſehen, und diente nur gewiſſermaßen zum Widerhaken, daß nicht vielleicht einmal die ganze Hand in den, allerdings weit genug dazu aufgeriſſenen Schlund hinabgefahren wäre.

Als der Mann ſeine Mahlzeit beendigt hatte, ſtrich er ſich wohlgefällig den Bauch und ich bot ihm, da ich nicht ohne Grund glaubte es würde ſeiner Verdauung ungemein nützen, meine Brandyflaſche an. Er nahm ſie, roch daran, erſt einmal und dann noch einmal, das zweitemal vorſichtiger als das erſte, gab ſie mir dann aber, ohne das Feuerwaſſer auch nur zu koſten, kopfſchüttelnd zurück, und ſuchte mir durch Zeichen verſtändlich zu machen, daß er nach dem Genuß dieſes Getränks umhertaumeln und ſich beſonders übergeben würde. Dafür aber ſchob er mir mit wirklich gutmüthiger Artigkeit den Korbnapf herüber, ſein eigenes Ambroſia zu koſten, was ich jedoch, in Befürchtung nicht unähnlicher Folgen gleichfalls dankend ablehnte. Nicht im mindeſten darüber beleidigt winkte er nur einfach ſeiner Squaw es für ſich und die „Kindlein“ fortzunehmen, lehnte ſich dann, der beſſern Verdauung wegen, auf den rechten Ellbogen zurück, und erzählte mir nun eine ſehr lange Geſchichte, an der mir nur weiter nichts leid that, als daß ich auch nicht eine Sylbe davon verſtehen konnte.

Bald darauf nahmen jedoch ein paar junge Mädchen meine Aufmerkſamkeit in Anſpruch, die mit einem ganzen Korb voll Blumen und Kräuterſaamen aus dem Wald kamen, dieſen in einen der flachen Körbe ſchütteten, glühende Kohlen dazu legten und das Ganze, nach Art einer Futterſchwinge ſolange durcheinanderwarfen, bis der Samen oder Thee förmlich geröſtet war und einen wirklich aromatiſchen Geruch verbreitete. Er ſchmeckte eben ſo gut als er roch und hatte einige Aehnlichkeit mit unſerem Bruſtthee.

Auch große Tannzapfen einer gewiſſen Schwarzholzart, die in ihrer Form genau einer Ananas glichen, brachten andere herbei. Die Kerne derſelben ſchmeckten vortrefflich, faſt ganz wie Nüſſe, und die Mahlzeiten der verſchiedenen Familien wurden mit ſolchen Materialien auf das mannigfaltigſte bereitet.

Erſt gegen Abend, und nachdem ich mehre Kleinigkeiten an Schmuck- und Putzſachen unter die Frauen und Kinder vertheilt hatte, verließ ich, mit den Bewohnern auf vollkommen freundlichem Fuß ſtehend, das Lager wieder.

Die Indianer des ganzen nordamerikaniſchen Continents, die des äußerſten Nordens vielleicht ausgenommen welche ich noch nicht das Vergnügen hatte kennen zu lernen, haben eine gewiſſe Familienähnlichkeit miteinander — kupferbraune Haut, lange glatte ſchwarze Haare, weiße ſchöne Zähne, wie faſt alle nicht civiliſirten Stämme, und dunkle Augen. Nur in Größe und Stärke und vielleicht auch an charakteriſtiſchem Ausdruck ſind ſie verſchieden, und manche Stämme den andern ungemein überlegen. Das Land ſelbſt, wie es wohl manchmal geſchehen mag, hat dabei wie es ſcheint wenig Einfluß, die Bewohner der Berge, meine ich nämlich, ſind vor denen des flachen Landes nicht immer im Vortheil, und die Cumanches und Pawnees der nördlichen Steppen meſſen ſich, nicht ſelten ſehr zu ihrem Vortheil, mit den Blackfeet, den blutdürſtigen Panthern der Felſengebirge, während die flüchtigen Pampasſtämme an Tapferkeit und kriegeriſchem Muth, wenn auch vielleicht nicht an geiſtigen Fähigkeiten, ſelbſt den Araukanern Chiles wenig nachgeben.

Die californiſchen Indianer können freilich dieſen Stämmen nicht gleich geſtellt werden, denn es ſind jedenfalls die harmloſeſten, friedliebendſten Wilden die ich bis jetzt geſehen habe. Allerdings werfen ihnen die Amerikaner vor ſie ſeyen diebiſch und dann und wann ſelbſt mordſüchtig, und führen Beiſpiele an, wie ſie einzelne in den Minen arbeitende Leute überfallen und oft ſchmählich gemordet hätten; wer gab aber dazu ſtets die erſte Veranlaſſung? nur die Amerikaner ſelber. Gerade jenes wilde Geſindel, das ſchon im Weſten der Vereinigten Staaten immer nur an den indianiſchen Grenzen herumlag, dort allerlei Unfug trieb, und die ſtets ausweichenden Indianer endlich ſo lange reizte bis ſie Rache nahmen, und das nun Mord und Zeter ſchreit über neue indianiſche Gewaltthaten und Ueberfälle, eben dieſes bildet einen großen Theil der jetzigen Minenarbeiter, denn von ihm ſind alle nach Californien ausgewandert.

Ich ſage alle, denn Mangel an Ueberfahrtsgeld konnte bei ihnen kein Hinderniß ſeyn; betrügeriſcher Handel mit den halb civiliſirten Stämmen des Weſtens und falſches Spiel hielt ihre Taſchen gewöhnlich ſchon außerdem gefüllt, und waren ſie gerade nicht bei Caſſe, ſo machte ihnen ihr Gewiſſen in der Wahl ihrer Mittel, ſich wieder Geld zu verſchaffen, auch keine großen Schwierigkeiten. Solche Menſchen ſind es auch jetzt mit zum Theil, die an den Grenzen der indianiſchen Bevölkerung, und durch das Vorſchieben der Minen, oft mitten zwiſchen ihr leben, Betrügereien, Verfolgung ihrer Weiber und Mißhandlungen, nicht ſelten Ermorderungen ſelbſt, an den Männern verübt haben, und dann manchmal die Flammen zur lichten Gluth anblaſen, die ſchon unter der Aſche, durch die gewaltſame Beſitznahme und Zerſtörung all ihrer Jagdgründe zu gleicher Zeit, genug und über genug geſchürt war.

Noch täglich werden neue indianiſche Kriege in Californien geführt, ſie alle aber ſind durch die Amerikaner ſelber hervorgerufen — nicht durch die Regierung natürlich, ſondern durch einzelne ſchlechte Subjecte — das Reſultat derſelben kann auch keinen Augenblick zweifelhaft ſeyn, die Indianer müſſen unterliegen, unterliegen auch ſelbſt in allen Scharmützeln, und der Vernichtungskrieg gegen dieſe armen Weſen hat nun im Oſten und Weſten zu gleicher Zeit begonnen — noch ein halbes Jahrhundert, und wie wenig werden übrig geblieben ſeyn, das Schickſal ihrer Väter zu erzählen.

Doch das ſind traurige und — nutzloſe Betrachtungen — Jene gehen den Weg aller wilden Völker, einige langſam, andere ſchneller, aber alle unaufhaltſam ihrem gewiſſen Untergang entgegen. So lange ſie aber noch exiſtiren, intereſſirt es den deutſchen Leſer vielleicht etwas genaueres über ſie zu erfahren, und ich will ſie ihm denn, wie ich ſie wenigſtens gefunden, treulich zu ſchildern ſuchen.

Der californiſche Indianer hat genau die Grundzüge ſeiner übrigen Brüder im Oſten und Süden; kupferfarbene Haut, dunkles langes ſchwarzes Haar, dunkle Augen. Er iſt aber im Allgemeinen ziemlich klein und gedrungen von Geſtalt, mit gutmüthigen Geſichtszügen, die Aehnlichkeit mit denen der öſtlichen

Stämme haben. Ihre Geſichtszüge ſind oft edel, ja ſogar ſchön zu nennen, eine feſtgeſtellte Phyſiognomie herrſcht aber unter ihnen nicht vor, und man findet gerade und römiſche Naſen — ja unter den Frauen manchmal ganz kecke Stumpfnäschen — hohe wie niedere Stirnen, meiſtens aber freie offene Geſichter, die weit mehr zutrauliches und gutartiges als boshaftes in ſich haben. Und doch ſuchen die Amerikaner oft — wenn auch faſt ſtets falſcher Weiſe, ſie der Falſchheit und Grauſamkeit zu bezüchtigen. Wo ſie ja einmal eine Grauſamkeit verübten — und die Fälle ſelbſt ſind ungemein ſelten — waren ſie auch ſicher vorher dermaßen gereizt, daß ihr Betragen dem Unparteiiſchen gegenüber nicht allein entſchuldigt, ſondern ſogar oft gerechtfertigt ſchien.

Ihre Sprache iſt ein wunderbares Gemiſch von Gaumenlauten, die ſie in raſcher, höchſt eigenthümlich klingender Rede verſtoßen. Wie alle Indianer der Südſee, ebenſo wie die Malayen, verſtärken ſie irgend einen Begriff durch die Wiederholung deſſelben Wortes, z. B. walle Freund, walle walle ſehr guter Freund (zugleich ihre Begrüßungsformel). Ein paar Worte der Sprache der ſüdlichen Stämme geben dem Leſer vielleicht einen ungefähren Begriff, nur müſſen die einzelnen Sylben ſcharf, während die Zunge zurückgezogen wird, mehr mit dem Gaumen als den Lippen ausgeſprochen werden.

Cutscha Bogen,
toatechi Pfeil,
tschipako Spitze,
hutama Köcher,
lapagai Schlange,
katabo lange Eidechſenart,
aschatschu kaluma Tarantel,
sakaekae ſehr großer Käfer,
melangaja Weſpe,
kilikila kleiner Raubvogel,
hanadu Perlenſchmuck,
etakilua Hornfroſch
pataloe krank,
acamedo Raupe,
tolude Grashüpfer,
schondo Auge,
wangada Arm,
ana Mund,
takatachu Ohr.

Ein r habe ich in keinem ihrer Wörter gefunden, doch können ſie dieſen im Spaniſchen vorkommenden Buchſtaben ſehr gut ausſprechen. Bemerkenswerth iſt übrigens noch, daß ſämmtliche Gegenſtände die ihnen von Fremden gebracht wurden, auch ihre eigenen, meiſt ſpaniſchen Namen beibehalten haben, nur hie und da findet manchmal eine Veränderung des Wortes ſtatt, was aber auch ein Gedächtnißfehler geweſen ſeyn kann.

Sie beſitzen dabei eine ſehr große Fertigkeit, ihnen deutlich vorgeſagte Worte richtig nachzuſprechen, und freuen ſich nachher, wenn ſie es können, ganz ausgelaſſen ſelber darüber.

Die Indianer in der Nähe der Miſſionen, von denen dort viele auch als Kinder auferzogen wurden, ſprachen oft fertig Spaniſch, bei den wilden Stämmen findet man aber nur einzelne die es etwas verſtehen, und dann ſehr gebrochen reden. Hie und da fangen auch etliche an engliſch zu lernen, was ſie aber von der Sprache gewöhnlich am erſten begreifen, ſind die Flüche — die ſpaniſche ſcheint ihnen auch lieber zu ſeyn.

Was ihre Kleidung betrifft, ſo ſcheint die urſprünglich einfach genug geweſen zu ſeyn — die Männer trugen gar nichts, und die Frauen nur eine Art Schurzfell, das, nach den verſchiedenen Stämmen, oder vielleicht auch nur Gegenden in denen ſie wohnten, auch verſchieden gearbeitet iſt und aus verſchiedenem Material beſteht.

Den zierlichſten Schurz tragen jedenfalls die nördlichen Indianerinnen, von langgeſchnittenen Streifen

Hirſchfell, jeder einzelne Streifen ſehr zierlich mit einer Art feinem Stroh umflochten und dann auch noch oft mit den Hülſen einer braunen ſehr harten Nuß auf wirklich geſchmackvolle Art verziert.

Die Indianerinnen am Feather-River tragen Binſenſchürzen, die Bündeln Stroh nicht unähnlich ſehen, und die Frauen und Mädchen der ſüdlicheren Stämme am Macalome, Calaveres und Stanislaus (weiter ſüdlich war ich nicht) Schürzen von gegerbten und verzierten Hirſchfellen, denen ganz ähnlich, wie ſie die öſtlichen Stämme Nordamerika's anfertigen.

In ihren Arbeiten ſind dieſe rohen Kinder der Natur überhaupt keineswegs ſo ungeſchickt; die Männer arbeiten ihre Waffen, Bogen und Pfeile auf ſehr zierliche Art, und die Frauen wiſſen ſelbſt ſehr hübſch ausſehende Körbe zu flechten, die vollkommen waſſerdicht ſind. Dieſe Körbe arbeiten ſie meiſtens (die runden ausgenommen, die ſie zu Waſſergefäſſen benutzen) unten ſpitz, wie einen großen Trichter, und die Frauen tragen dieſelben an einem Bande, das um das weite Ende dieſes Trichters und über ihre Stirne geht, auf dem Rücken.

Ebendaſelbſt und auf eben ſolche Art transportiren ſie auch das „junge Californien," in wunderlich geſtalteten „Kinderbehältern" — ich weiß wirklich keinen andern Namen dafür — ebenfalls aus

Flechtwerk gemacht, in die das Indianerkindlein gar feſt hineingebunden iſt, und mit dem kleinen, dicken, erſtaunten und ſtets ſehr ſchmutzigen Geſichtchen rückwärts in die Welt hineinſchaut.

Die neuere Zeit hat das Leben der Indianer aber nun, wie man ſich auch wohl leicht denken kann, um ein Weſentliches verändert. Sie ſind jetzt mit einer Maſſe von Bedürfniſſen bekannt geworden, deren Exiſtenz ſie früher nicht einmal ahnten, und das Feuerwaſſer hat ebenfalls böſe Verheerungen unter ihnen angerichtet. Was Kleidungsſtücke betrifft, ſo iſt ihre Lage jedenfalls dadurch verbeſſert worden, denn die wollenen Decken behagen ihnen in der Regenzeit, und auch ſelbſt in den kalten Sommernächten der Gebirge, ungemein; ob ſie dieſen Luxus aber nicht zu theuer erkauft haben, brauchen wir gar nicht mehr zu fragen, und überhaupt hatten ſie ja nicht einmal das Bedürfniß einer wärmeren Kleidung. Von Kindheit auf gewohnt nackt zu gehen, härtete und dichtete ſich auch jedenfalls ihre Haut, und die Befriedigung des Bedürfniſſes kam hier, wie das in ſolchen Fällen ſo oft geht, eher als das Bedürfniß ſelber.

„Frierſt Du nicht, Indianer?“ fragte einſt einen nordamerikaniſchen Wilden, der mit einem dünnen, überall zerriſſenen baumwollenen Jagdhemd bekleidet und in einfachen Moccaſins über den gefrornen Boden hinſchritt, ein in einen großen warmen Deckenrock feſt eingeknöpften Amerikaner, der an ihm vorüberritt.

„Frierſt Du im Geſicht?“ frug ihn die Rothhaut dagegen in gebrochenem Engliſch.

„Nein, im Geſicht nicht,“ erwiederte der Weiße.

„Gut,“ ſagte der Indianer, ſtill vor ſich hinlachend, „ich über und über Geſicht.“

Nie ſehen die Indianer übrigens komiſcher aus, als wenn ſie ſich außer der Decke auch noch in europäiſche Kleider ſtecken, von denen ſie nur gar keine Idee haben, in welcher Ordnung ſie eigentlich angezogen werden. Erſt einen Frack und dann die Hoſe, dann das Hemd und dann die Weſte, oder erſt die Weſte und dann das Uebrige, oder eines dieſer Kleidungsſtücke nur, oder mehrere, oder auch, wenn es nicht anders ſeyn kann, alle viere weggelaſſen, darauf kommt es ihnen nicht im mindeſten an, nur je mehr Kleidungsſtücke er im Stande iſt, über ſich herüber zu ziehen, deſto vornehmer fühlt er ſich, und beſonders iſt irgend ein buntes Uniformſtück jeder Zeit das Ideal aller ſeiner Schneiderphantaſien.

So ſah ich nicht ſelten Indianer, die bei der furchtbarſten Hitze drei paar Beinkleider anhatten und nur darum beſorgt, daß man ſie auch alle drei ſehen ſolle, die oberſten bis über das Knie, die zweiten bis über die Waden hinaufſtreiften, die unteren aber natürlich ganz herunterließen.

Cravatten als Strumpfbänder, Vatermörder verkehrt, die Spitzen nach unten, Weſten nach hinten zugeknöpft und mancherlei Unſinn in gleicher Art kommt nur zu häufig vor; wie die Kinder laſſen ſie alles an und über ſich hängen, was man ihnen gibt, oder was ſie ſich manchmal auch um ſauer genug erworbenes Gold erkaufen, bis ſie es müde werden und bei Seite werfen.

Die Frauen legen jetzt auch ſchon oft europäiſche Kleider von buntem Kattun an, da ſie dieſelben aber nicht nähen können, benützen ſie am liebſten ein Stück ungenähten breiten Kattun, den ſie nach Art der ſpaniſchen Mantilla über die Schultern werfen.

Schmutzig ſind ſie übrigens alle auf eine wirklich widrige Art.

Ihre Staatsform iſt nach Art der nordamerikaniſchen Wilden, erbliche Häuptlingsſchaft, wobei ſich mehrere Stämme mit Unterhäuptlingen oder Capitanos, wie ſich dieſelben jetzt am liebſten nennen, einem Hauptführer oder Regenten zuwenden, der dann über ſie Alle unbeſchränkte Gerichtsbarkeit ausübt, ihre Streitigkeiten ſchlichtet und die Schuldigen beſtraft.

In den ſüdlichen Minen war dieß der Häuptling „Jeſus“, der die Kajotas, die Wynoots und wie alle die kleineren Stämme am Macalome, Calaveres und Stanislaus heißen, unter ſeinem Scepter vereinte und in nicht geringem Anſehen bei ihnen ſtand. Doch von dieſem ſpäter mehr.

Was ihre Religion anbetrifft, ſo bin ich daraus nie klug geworden. Götzenbilder habe ich übrigens nicht bei ihnen bemerkt, auch keinen geſprochen der etwas dem Aehnliches bei ihnen geſehen hätte, und es iſt wohl zu vermuthen, daß ſie, wie ihre Brüder im Oſten, ſehr vernünftigerweiſe einen „großen Geiſt“ anbeten. Ihre Todten verbrennen ſie und halten Wehklagen darüber.

Um die Miſſionen herum bekennen ſich die Indianer allerdings zum chriſtlich katholiſchen Glauben, die Miſſionäre haben aber meiſtens in der jetzt ſo goldſüchtigen Zeit Californiens ihrem Beruf, einem einträglicheren Geſchäfte folgend, entſagt, oder, wo ſie wirklich geblieben, ſind die Indianer ſelber gegangen; die Bekehrung derſelben iſt wenigſtens, wo ich nur Gelegenheit hatte es zu beobachten, ganz aufgegeben oder doch ſo weit vernachläſſigt, als es ungefähr der eigene Nutzen des Miſſionärs verlangt, noch einige „Bekehrte“ in ſeiner Nähe zu behalten.

Amerikaniſche, proteſtantiſche und katholiſche Geiſtliche habe ich genug in Californien, ſelbſt weit oben in den Minen, getroffen; in San Franciſco, wo es reiche Beiſteuern gibt, bauen ſie auch Kirchen über Kirchen, ſelbſt in den Minen predigen ſie manchmal — ſie wollen ja doch einſt wieder nach Amerika zurück, und es darf da nicht heißen daß ſie in Californien die Religion ganz an den Nagel gehangen hätten; um die armen heidniſchen Indianer bekümmert ſich aber keiner von ihnen und doch leben ſie ſelbſt in ihrer Mitte. Dort wäre ein Feld für den Miſſionär, zu zeigen, daß er es wirklich des Seelenheils der Heiden wegen thut, dort könnte er ſich in den Augen des chriſtlichen Glaubens ein wirkliches Verdienſt erwerben — weiter aber auch nichts. Die Indianer Californiens ſind blutarm, haben weder Gold noch Grundeigenthum zu vergeben und keine Seele bekümmert ſich jetzt um ſie, was ſie glauben oder nicht und ob ſie einſt in „Abrahams Schooß“ oder „ſonſtwohin“ kommen.

Die Bekehrung der californiſchen Indianer wäre übrigens ungemein leicht und weder mit großen Gefahren noch zu großen Koſten verknüpft. Für eine wollene Decke könnte man eine ganze Familie zum Chriſtenthum bringen, ja ſchon für eine einzige Flaſche Brandy den ganzen männlichen Theil derſelben, und ſie würden nachher eben ſo gute Chriſten, wie die Südſeeinſulaner, ja wie Tauſende in Europa ſelber, ſeyn; aber wie geſagt, die Zeit iſt hier zu koſtbar und die Miſſionäre können ſich wahrhaftig nicht damit einlaſſen.

Ihre Waffen ſind ſo einfach wie nur irgend möglich. Sie führen nur einzig und allein Bogen und Pfeile, die ſie jedoch ſehr geſchickt und zierlich zuzubereiten wiſſen. Der Bogen iſt übrigens klein und ſelten mehr als 2½ Fuß lang, auch haben ſie kein paſſendes zähes Holz dazu, wiſſen aber dieſes durch Auflegen und Ueberſpannen von den Rückenſehnen der Hirſche zu verbeſſern und dem Bogen eine ſehr große Elaſticität und Dauerhaftigkeit zu geben. Die Pfeile ſind aus Holz gemacht und dünn und glatt geſchliffen, am einen Ende beſiedert und am andern mit einer Stein-, oder am liebſten ſehr zugeſchärften Glasſpitze verſehen. Die an den Seeküſten wohnenden Stämme haben aber auch Metall zu ihren Pfeilſpitzen, beſonders Kupfer, was ſie von geſtrandeten Schiffen nehmen.

Waffen für ein Handgemenge, wie der nordamerikaniſche Indianer Tomahawk, Kriegskeule und Meſſer hat, führen ſie gar nicht. Meſſer tragen ſie jetzt allerdings dann und wann, doch mehr nur zu friedlichem Gebrauch. Hat der Indianer ſeine Pfeile verſchoſſen, ſo flieht er in die Berge und es gehört dann ein ſchlauer und ſchneller Feind dazu, ihn wieder einzuholen. Die Pfeile, zehn bis zwölf gewöhnlich — bei deren Befiedern jeder einzelne ſeine gewiſſe Farbe und Eigenthümlichkeit hat — trägt er in einem Köcher, mit dem ſtets geſpannten Bogen zuſammen in der rechten Hand, einen Pfeil gewöhnlich außerhalb dem Köcher und zum Gebrauch gleich fertig.

Der Köcher beſteht aus einem einfachen gegerbten Fell, gewöhnlich das eines Fuchſes, Waſchbären oder auch Hundes; die Pfeile liegen ſo, daß die Spitzen vorn in das Maul des Felles kommen und oben ſichtbar ſind, während der Schwanz des Thieres unter dem Gefieder herunter hängt.

Die Sehne des Bogens beſteht aus einem Seil von feingedrehten Sehnen, das ſie ſelber ſehr gleichmäßig mit den Händen zu drehen wiſſen, doch benützen ſie jetzt auch oft Hanfſchnüre, die ihnen die Weißen bringen — es iſt ihnen das bequemer, alſo deßhalb auch lieber, denn arbeiten mag der californiſche Indianer eben ſo wenig, wie ſein öſtlicher Bruder.

Auf Schmuck, Perlen und dergleichen geben ſie nicht viel und ich habe nie geſehen daß ſie Gold oder Waffen für etwas derartiges ausgetauſcht hätten. Früher mag das wohl geſchehen ſeyn, jetzt ſind ſie aber unſtreitig vernünftiger — vielleicht auch durch Schaden klug geworden. Ein Schmuck nur iſt, auf den ſie wirklich etwas halten und den ſie mit allem bezahlen, was ſie nur auftreiben können, und das ſind die großen Schaalen der californiſchen Perlmutter, aus denen ſie ſehr geſchickt länglich viereckige, nach unten etwas breiter auslaufende Stücke zu ſchneiden wiſſen und dieſe dann an Schnüren um den Hals tragen. Frägt man ſie, wie hoch ſie ſolchen Putz verkaufen, ſo fordern ſie nie weniger als eine, oft aber auch zwei und drei Unzen dafür und geben ihn noch nicht einmal gern her.

Durch die Ohren ſtecken ſie ſich ebenfalls Stückchen Holz oder verzierte Federſpuhlen, auch habe ich einzelne geſehen, die Löcher durch den Naſenknorpel hatten, Schmuck dort zu tragen, ſcheinen ſie aber abgelegt zu haben. In ihren Kleidern lieben ſie dagegen, wie alle wilden Stämme, bunte Farben, am liebſten roth, grell gelb und hell blau, wie ſie ſich auch bei der Wahl ihrer Decken ſtets, wenn das irgend möglich iſt, gelbe oder rothe ausſuchen. Ich werde nie vergeſſen, wie ich einmal auf der Jagd einen kleinen Hügel überſchritt und mich plötzlich von Angeſicht zu Angeſicht dem ſchwarzen Jäger gegenüber befand, ganz genau ſo, wie er im „Freiſchütz“ bei dem ihm fatalen „es lebt ein Gott“ über die Bühne ſpringt, bei der Beſchwörung ſeine Perrücke in Gefahr ſetzt und am Schluß Caſpers Seele abholt.

Vor mir ſtand, in rothen Unterhoſen, eine rothwollene Decke um ſich hergeſchlungen, eine rothwollene Mütze auf dem ſtruppigen, rabenſchwarzen Haar, gerade aus einem kleinen Klippenhang wild umhergeſtreuten Geſteins auftauchend, eine hohe, faſt außergewöhnlich große Geſtalt, aus deren grellrothen Umhüllung nur das kupferfarbige Geſicht mit dem pechſchwarzen Haarwulſt und die dunklen Hände und Füße hervorſchauten. Eine lange einläufige Flinte hielt ſie in der Hand und ich konnte das Weiße in ihren Augen blinzen ſehen.

„Samiel hilf!“ rief ich unwillkürlich, Samiel nahm das aber wahrſcheinlich für eine Begrüßung und ſagte mit einem gutmüthigen Lächeln, wobei zwei Reihen von Zähnen ſichtbar wurden, deren ſich kein Wolf hätte zu ſchämen gebraucht, »walle walle!« Er drehte ſich dann vor mir total herum und um ſeine eigene Achſe — wie die Nürnberger Tamboure auf dem kleinen, mit grüner glänzender Waſſerfarbe angeſtrichenen Geſtell, als ob er ſagen wollte, „bin ich nicht das ausgezeichnete Exemplar eines ſchönen Indianers? ſteht mir die rothe Unterhoſe und die rothe Decke und die Jakobinermütze nicht vortrefflich? paßt dieſe lebhafte Farbe nicht ganz ungemein zu meinem Teint und kannſt du dir füglich einen wohlgeſtalteteren Jüngling denken?“

Als er wahrſcheinlich glaubte, daß er den möglichſt günſtigen Eindruck auf mich gemacht hatte, nickte er mir freundlichſt zu, ſchulterte ſeine Flinte, Kolben nach hinten und glitt, von einem kleinen ſpitzartigen Hund, der mich indeſſen ſehr aufmerkſam betrachtet und ſich meine Atmoſphäre genau gemerkt hatte, gefolgt, in die dichten Rothholzbüſche des Berghanges. Ich blieb noch lange ſtehen und ſah ihm nach, wie die brennend rothe Geſtalt nach und nach in dem friſchen Grün des Waldes verſchwand; unwillkürlich kam mir dabei der Gedanke — „wenn dieſer junge Indianer ſich plötzlich in dieſem Aufzug in Berlin, Dresden oder irgend einer andern Hauptſtadt Deutſchlands, in einer belebten Straße ſehen ließe, wie ungemein ſich wohl augenblicklich die Straßenjungen für dieſen entſetzlichen rothen oder entſetzlich rothen Republikaner intereſſiren würden, und welchen von ſeinen eigenen Erwartungen ganz verſchiedenen Eindruck er auf ſie machen müßte.

Die Nahrungsmittel der Indianer ſind allerdings einfach, aber doch mannigfaltiger als man bei ihrer erſten Bekanntſchaft glauben ſollte.

Ihr Hauptnahrungsmittel beſteht vorerſt in Eicheln, die von den Frauen geſtampft und zu einem Brei verarbeitet werden. Stampfen thun ſie die Eicheln mit länglich runden Steinen in Felsplatten, die ſie auf ſolche Art förmlich mörſerartig aushöhlen.

Kochgefäſſe haben ſie dabei nicht, ſondern ſie höhlen nur in der weichen Erde flache runde Gruben aus, die ſie ziemlich feſt und glatt klopfen und in dieſe dann den Brei hineinthun. In einem tüchtigen Feuer glühen indeſſen eine Portion Steine von zwei bis ſechs Pfund groß, dieſe nehmen ſie, wenn ſie heiß genug ſind, auf ſehr geſchickte Art mit zwei Stöcken heraus, tauchen ſie in einen daneben ſtehenden mit Waſſer gefüllten Korb, um die Aſche abzuwaſchen und legen ſie nun vorſichtig in den Brei, der dann bald zu kochen und Blaſen zu werfen beginnt. Wollen ſie den Brei noch verdünnen, ſo legen ſie Tannenzweige darüber und gießen durch dieſe — damit durch das zu raſche Einſchütten der Boden des allerdings etwas leicht zerſtörbaren Gefäſſes nicht aufgewühlt wird, vorſichtig das Waſſer ein.

Auf ähnliche Weiſe kochen ſie auch in ihren Körben. Dieſen Brei verzehren ſie übrigens, wenn abgekühlt, mit den Fingern, indem ſie die vier Finger der rechten Hand hineinſtecken, eine Partie damit aufgreifen und die Portion dann in den Mund ſchieben. Die Frauen eſſen, was die Männer übrig gelaſſen haben, nur Liebesleute ſcheinen „zweihändig“

zu diniren, was in der Ehe aber allem Anſchein nach ein Ende nimmt.

Kinder ſcheinen das Privilegium zu haben mit allen fünf Fingern in den Brei zu fahren; zugleich auch die einzige Art, auf welche ihre Hände gewaſchen werden.

Ferner bereiten ſie noch ein, wahrſcheinlich ganz gut ſchmeckendes Brod aus den Eicheln und einer Art rother, ſehr ſüßer Beeren, die ſie auch geröſtet verzehren. Ein Getränk fabriciren ſie gleichfalls aus der wilden Kirſche — einer äußerſt wohlſchmeckenden Frucht, die unſerer ſauern Kirſche gleicht, nur etwas kleiner iſt und in Trauben wächst — und außerdem haben ſie noch, nach den verſchiedenen Gegenden in denen ſie leben, eine Menge der verſchiedenſten Früchte, denen zu Liebe ſie auch wohl ihren Lagerplatz auf ſo lange, als jene in Reife ſtehen und gerad ihren Hauptnahrungszweig ausmachen, verändern.

Zu dieſen Früchten gehören: Haſelnüſſe, Himbeeren, Stachelbeeren, Kirſchen, Rothholzbeeren, eine Art wilden Kaffee, Kiefernüſſe, wilder Wein, an manchen Stellen Erdbeeren und hie und da noch Wurzeln, die ſie zu finden und zu benutzen verſtehen. Beſonders große Vorräthe ſammeln ſie von den Weintrauben ein, die ihnen ein ſo wohlſchmeckendes als geſundes Nahrungsmittel bieten.

Außerdem verzehren ſie übrigens auch noch alles andere, was ihnen vorkommt. Fleiſch gehört zu ihren Leckerbiſſen, Rindfleiſch iſt aber theuer, und ſie können es nicht immer kaufen, die entfernter wohnenden Stämme, die nicht ſo leicht Entdeckungen zu fürchten haben, ſtehlen auch wohl ein Maulthier zu gutem Braten; Hunde mäſten und ſchlachten ſie ebenfalls. Alles von Wild, vom Hirſch herunter bis zur Waldmaus — was ſie davon bekommen können, Raubvögel und Krähen, wie Rebhühner und Tauben, — was ſie ſämmtlich mit ihren Pfeilen erlegen — wird verzehrt und als Delicateſſen, gewiſſermaßen als Deſert, gelten unausgewachſene Weſpen, Raupen und Graspferde oder Heuſchrecken, von welchen letztern ſie, nachdem ſie das Gras angezündet und niedergebrannt, ganze Haufen einſammeln und röſten.

Brod eſſen ſie ungemein gern, beſonders die Frauen, die, wenn ſie nur irgend in die Nähe von Zelten kommen, dort gewiß ein Stück Brod oder Schiffszwieback zu bekommen ſuchen.

Es verſteht ſich übrigens von ſelbſt, daß all die verſchiedenen Zubereitungen ihrer Speiſen, als das Einſammeln und Aufbewahren und Trocknen der Früchte, das Stampfen der Eicheln ꝛc. die Frauen beſorgen, der Herr Gemahl liegt indeſſen ruhig im Graſe, alle viere ausgeſtreckt und wartet, bis er zum

Verzehren der für ihn angerichteten Speiſen gerufen wird, gerade wie in Deutſchland; der einzige Unterſchied iſt, daß das ſchöne Geſchlecht in Californien in den Wald und in Deutſchland auf den Markt geht.

Die Erwerbszweige der californiſchen Indianer ſind einfach genug, aber doch nicht mehr ſo einfach als in früherer Zeit. Früher ging der Mann nur auf die Jagd oder beſchäftigte ſich auch mit der Fiſcherei, welche letztere überhaupt noch fleißig getrieben wird; jetzt haben die Stämme aber größere Bedürfniſſe kennen gelernt, das Wild iſt ihnen zugleich faſt total weggeſchoſſen, oder doch vertrieben, und der Indianer, der ſtolze Sohn der Wälder, muß ſogar zu Zeiten, ohne ſeine Verhältniſſe auch nur im mindeſten verbeſſert zu haben, die im Gegentheil eher als verſchlechtert angeſehen werden können, arbeiten.

Das gefällt ihm nun gar nicht, er thut es auch — das muß man ihm laſſen — ſo ſelten als möglich, zu Zeiten treibt ihn aber doch der Hunger, vielleicht auch die erſt kürzlich geweckte Gier nach berauſchendem Getränk, dazu, und man ſieht ſie dann mit ihren Squaws und allen nur aufzutreibenden Kindern (denn darin geht es ihnen wie allen übrigen faulen Leuten, wenn ſie einmal arbeiten, dann ſind ſie auch gar nicht im Stande zu ſehen, daß ein anderer müßig ſteht) nach irgend einem kleinen Gulch, um etwas Gold auszuwaſchen. Ein neues Loch graben ſie aber zu dieſem Zweck nicht gerne, ſondern ſie viſitiren lieber alte Gruben, um hie und da noch zurückgelaſſene gute oder mittelmäßig gute Stellen nachzukratzen. Nun wiſſen ſie aber auch recht gut, daß ſie in einer nieder gegrabenen oder auch nur angefangenen Grube — in die letztern gehen ſie aber überdieß nie — ſobald irgend ein Stück Handwerksgeräth darin ſteht, nicht arbeiten dürfen, oder wenn ſie es doch beginnen wollten, gleich wieder hinausgejagt würden, deßhalb warten ſie nun, falls ſie einen ſolchen Platz ausfänden den ſie für reichhaltig hielten, bis die Arbeiter in der Mittagszeit ihre Gruben verlaſſen, um ihr Eſſen ſowohl zu kochen, als auch gewöhnlich ein oder zwei Stunden Raſt zu halten. Dann kommen ſie hinter dem Hügel, hinter dem ſie bis dahin ruhig gelegen, raſch vor; einer ſteht Wacht und die andern machen ſich mit einem Fleiß, den man ihnen kaum zutrauen ſollte, über die Grube her, und während die einen, das Werkzeug der Weißen ſogleich und ohne viele Umſtände benutzend, loshauen, kommen die andern, Frauen und Kinder gewöhnlich, mit ihren Pfannen herbei und waſchen aus. Laſſen ſich die rückkehrenden Miner wieder ſehen, ſo iſt auf ein gegebenes und verabredetes Zeichen die ganze Schaar in wenigen

Minuten verſchwunden, und der, der ſich vorher die größte Mühe gegeben hatte, ein Loch vielleicht 8—10 Fuß tief auf die Golderde hinunter zu graben, findet jetzt, daß ihm die beſten Stellen ſchon herausgewaſchen ſind, oder doch wenigſtens ein ganz guter Anfang dazu gemacht iſt.

Es iſt übrigens wenig genug Gold, das ſie auf ſolche Weiſe zuſammenbringen, ſey es aber auch noch ſo viel, von den Händlern, die in den benachbarten Lagerplätzen Spirituoſen, bunte Kattune und Brod feil haben, werden ſie doch darum betrogen.

Im Anfang, als die Minen zuerſt entdeckt wurden, haben ſie allerdings zu ganzen Stämmen für Weiße gearbeitet und wenig genug dafür erhalten, und hie und da, beſonders in den nördlichen Minen, geſchieht das auch wohl jetzt noch, doch haben die Indianer auch ſchon nach und nach einen etwas beſſern Begriff von dem Werth ihrer Arbeit bekommen, und wenn auch billig, ſind ſie doch nicht mehr ſo billig zu miethen als früher. In den ſüdlichen Minen habe ich übrigens gar keine für Weiße nach Gold arbeiten ſehen, ſie haben keine Ausdauer dazu, dagegen beſchäftigen ſie ſich hie und da in den Kaufzelten der Händler, ſchleppen Holz und Waſſer herbei und kehren den Verkaufsraum aus, wofür ſie dann zu Zeiten einen Schluck Whiskey und vielleicht etwas Tabak und Schiffszwieback bekommen.

Eines nur iſt, wozu ſie ſich ſehr gut gebrauchen laſſen, da dieſes auch ihrem müßigen, zwecklosen Leben am beſten entſpricht, und das iſt das Hüten der Rinder und Pferde, die man ihnen, wenn man ſeinen Mann nur ein klein wenig kennt, recht gut anvertrauen kann. Sie ſitzen dabei entweder im Sattel oder liegen unter einem Baum, oder ſchlendern auch nach ihrer Bequemlichkeit unter den Bäumen herum; ein ſolches Leben iſt gerade wie für ſie gemacht, und ſie ſind dann auch mit ziemlich geringer Vergütung zufrieden.

Auf der Jagd oder bei der Arbeit, im Lager oder auf dem Marſch, iſt eine eigene Art von Hunden der unzertrennliche Begleiter des Indianers. Er gehört zum Geſchlecht der Spitze, oder hat eigentlich ein mehr fuchsartiges Ausſehen, aber mit in die Höhe gedrehtem Schwanz. Die Farbe wechſelt, iſt jedoch meiſt ſchwarz und weiß. Dieſe Hunde ſind dabei ein ſo inniger Theil des Indianers, und theilen ſo ganz ſeine Gefühle, daß ſie ſich ſelten oder nie mit einem Weißen befreunden, und einen unbändigen Zorn zeigen, wenn ſich einer dieſer bleichen Eindringlinge ſollte beikommen laſſen, ihr eigenes Lager zu beſuchen. Auf der Jagd ſind ſie dem Indianer übrigens, beſonders auf Eichhörnchen, viel werth, da ſich dieſe in Californien meiſt auf der Erde aufhalten und von den ſchon darauf abgerichteten Hunden leicht gefangen werden.

Was die Wintervorräthe der Indianer betrifft (zu denen der Hund übrigens ebenfalls mit gehört), ſo ſammeln ſie, neben allen andern Früchten die ſie bekommen können, meiſtens doch Eicheln ein, und ſowohl die ſüße Art der Ebenen als die bittern der Berge. Mit ihren Vorrathskammern geben ſich aber die ſüdlichen Stämme nicht ſo viel Mühe als die nördlichen, welche letztere von Schilf ordentlich zierliche, ſchlanke und hohe, kegelartige Röhren bauen, in denen ſie ihre Früchte aufbewahren. Die Indianer des Südens, ſo weit ich ſie beobachten konnte, flechten nur eine Art Neſt in niedere Bäume, und ſchützen dieß, wenn es gefüllt iſt, gegen den Regen. Auch ſammeln ſie nicht ſo viel ein, und nach der Regenzeit, den ganzen Sommer hindurch bis die jungen Eicheln wieder reif werden, müſſen die Frauen mit ihren ſpitzen Körben hinaus und aufſuchen was ſie bekommen können, wobei ſie dann ſogar nicht die ſorgſam und durch Spechte gehackten Löcher in Fichten und die wohl aufgeſpeicherten und vollkommen ſicher geglaubten Eichelvorräthe der armen Eichhörnchen verſchmähen oder ſchonen.

Hie und da trocknen ſie auch Fleiſch, aber nur ſelten.

Ihre Wohnungen ſind im Sommer die einfachſten Buſchhütten, oft nur in die Erde geſteckte Sträucher, in deren Schatten ſie liegen. Im Winter bauen ſie ſich dagegen, beſonders im Norden, feſte Erdhütten, faſt nach Art der Mandanindianer in Nordamerika, nur nicht ſo geräumig, und hie und da benutzen ſie auch nur Kieferrinde dazu, die ſie, der durch die Spechte eingehauenen Löcher wegen, doppelt oder dreifach übereinanderlegen und gut befeſtigen.

Ihre Feuerzeuge, d. h. die, der noch mit den Weißen wenig oder gar nicht in Berührung gekommenen Stämme, denn die andern gebrauchen, ſchon ſehr civiliſirt, Streichhölzchen — beſtehen aus zwei Stücken Holz, die ſie raſch an einander reiben und dadurch entzünden. Die Art, wie ſie es thun, iſt aber von der verſchieden, die ich bis dahin beſchreiben gehört habe. Sie nehmen vor allen Dingen nicht ein hartes und ein weiches Stück Holz, ſondern zwei weiche Stücke, in das eine ſchneiden ſie dann ein kleines, rundes Loch, dem wiederum ein ſchmaler Einſchnitt an irgend einer Seite Luft gibt, und ſtecken in dieſes einen zugeſpitzten Stock. Das erſte Holz legen ſie feſt auf irgend einen platten Gegenſtand auf, das zweite halten ſie aufrecht zwiſchen ihren beiden Händen und drehen dieſes letztere nun wie einen Quirl, ſo ſcharf und raſch ſie können, in der vorher gemachten Oeffnung herum. Bald darauf kohlt das untere Ende des Quirls, und dieſer feine, ſchwarze Staub der ſich dadurch abſondert, entzündet ſich, mit nur einiger Ausdauer, bald darauf, und brennt dann gerade wie Zunder.

Und was wird das Ende dieſer Stämme ſeyn? — Fragt die Gebeine der Delawaren und Yemaſſee's, der Mohawks und wie ſie alle heißen, die in den atlantiſchen Ländern modern, während der Fuß ihrer Sieger und Vernichter ihre Gräber ſchändet. Von Oſten herüber drängt die weiße Bevölkerung in unaufhaltſamem Zug; der Büffel, das einzige Subſiſtenzmittel der Prairieſtämme, wird mit jedem Jahre mehr und mehr ausgerottet, und das Ende dieſes ſtolzen kriegeriſchen Geſchlechts iſt vorauszuſehen. Bis jetzt waren die öſtlichen Stämme noch immer auf den Weſten angewieſen, aber auch von Weſten her wälzt ſich nun ebenfalls eine neue Schaar tollkühner Abenteuerer, und die letzte Zuflucht der armen Indianer müſſen zuletzt die unwirthſamen Felſengebirge werden.

Und wovon dort leben? — Sorgt euch nicht ihr Vertriebenen, euer Schickſal iſt nicht mehr ſoweit hinausgeſchoben: mit dem letzten Büffel ſtirbt auch der letzte Indianer — wie das Loos aller wilden Stämme bis jetzt geweſen. Nur die Art iſt hier trauriger, unwürdiger wie es geſchieht, als es, unter den goldgierigen blutdürſtigen Spaniern vielleicht ausgenommen, früher geweſen.

In den Vereinigten Staaten drängte eine fleißige, das Land wirklich urbarmachende Bevölkerung, drängte Spaten und Pflug die Stämme in ihre Wildniß zurück, in jedem Fußbreit, den ſie ihnen abgewann, den Beſiegten auch zugleich ſelber ein Mittel bietend ſich zu erhalten, hier in Californien iſt es die reine Gier nach dem Metall, die alle andern Gefühle des Menſchen ertödtet zu haben ſcheint, und zwar nicht mehr von der Regierung, ſondern von dem Einzelnen ſelber ausgehend, die dem Indianer ſogar das Recht verweigern wollen, mit ihnen, die ihm den Boden abgeſtohlen, Gold zu graben.

So war von der Regierung gerade der Agent für indianiſche Angelegenheiten, ein Mr. Wozencraft, angewieſen worden, den Indianern Landſtriche auszuſuchen, auf denen ſie von da an ungeſtört hauſen könnten. Der Agent that dieß und wurde jetzt von einer Maſſe Geſindel angefeindet, die „Wilden“ auf Koſten der Weißen ungerechter und verrätheriſcher Weiſe begünſtigt zu haben. Seine Vertheidigung dagegen, an die Regierung gerichtet, lautet wörtlich alſo:

„Einer jüngeren Bevölkerung wird es hier erlaubt, das Land zu betreten und die Schätze unſeres Bodens einzuſammeln, ſie ſteuert nichts zur Unterſtützung des Staates ſelber bei, kehrt dorthin zurück, woher ſie kam, und ermuthigt andere, daſſelbe zu thun. Trotzdem leugnen gerade dieſe Menſchen dem Indianer Californiens und früheren rechtmäßigen Eigenthümer“ (meiner Meinung nach iſt er das jetzt noch ebenſo gut als früher) „dieſes nämlichen Bodens das Recht ab, hier zu arbeiten, oder wenigſtens auf dem Ort zu bleiben, der früher der ihrige war. Eine Bevölkerung, die ihnen vollkommen fremd iſt, ja ein großer Theil derſelben ſogar uns fremd, hat Beſitz von ihrer früheren Heimath genommen, ihre Jagdgründe und Fiſchereien zerſtört, ihre Eichelhaine niedergebrannt und ſie von alle den Hülfsquellen abgeſchnitten, welche eine gütige Vorſehung zu ihrer Erhaltung geſchaffen, ja ſie mit einem Wort der Möglichkeit beraubt, überhaupt zu exiſtiren. Aber ſelbſt damit nicht zufrieden, wollen ihnen dieſe Menſchen jetzt ſogar das Recht verweigern, das wir den Armen und Verbrechern (paupers and convicts) der ganzen Welt geſtattet haben — viz: das Recht zu arbeiten und zu beſtehen.“

„Ich bin überzeugt, daß Niemand den ganzen Grund und Boden, den ich für den Gebrauch der

Indianer reſervirt habe, nehmen könnte, wenn er ſich verpflichten müßte, die Taxen dafür zu zahlen.“

O. M. Wozencraft,

U. S. Indian Agent Middle District Cal.

Der übrigen Welt gegenüber haben die Bürger der Vereinigten Staaten allerdings ein langes Geſetz erlaſſen, das die indianiſchen Stämme dieſer Gegenden ſchützen und ſchirmen ſoll, und jeder Alkalde, ſelbſt in den entfernteſten Minen, hat davon eine Copie zur Ausführung überliefert bekommen. So günſtig aber auch manches von dieſen Paragraphen lautet, ſo hebt Sect. VI ſie alle gründlich auf. Dieſes heißt: „Klagen können vor einem Friedensrichter durch Weiße oder Indianer vorgebracht werden, in keinem Fall aber ſoll ein weißer Mann irgend eines Vergehens, auf das Zeugniß eines Indianers oder mehrer, überwieſen werden können. In ſolchen Fällen ſoll es der Discretion des Richters oder der Jury überlaſſen bleiben, nachdem ſie die Klage eines Indianers angehört haben.“ Auf dem Papier mag dieß Geſetz den Indianer ſchützen, in Wirklichkeit nicht, und die Beweiſe davon habe ich, während meines Aufenthalts in den Minen, mehrfach gehabt. So lange ein Indianer nicht auch vor dem Geſetz gegen einen Weißen zeugen kann, vermag ihm das Geſetz auch keinen Schutz zu gewähren, wäre das in den Bergen

Californiens überhaupt möglich. Wie oft, wie entſetzlich oft ſind die Indianer dort wirklich auf das Nichtswürdigſte von Menſchen behandelt worden, die überhaupt nichts Heiliges auf der Welt kannten, und offen ausſprachen, daß es ihnen eben ſo viel Vergnügen mache einen Indianer zu ſchießen wie einen Wolf — und nie hat das Geſetz der Weißen, trotz all ſeinen wehenden Freiheitsflaggen, prahleriſchen Reden und hochtönenden Gerichtsnamen ihnen auch nur den mindeſten Schutz gewährt; und dann nennen ſie dieſe armen Teufel „mörderiſche Schufte", wenn ſie zur Verzweiflung getrieben, aus ihren Jagdgründen verjagt, jedes Subſiſtenzmittels beraubt die blutenden Leichen der Ihrigen, muthwillig erſchlagen vor ſich, einmal, und o wie ſelten das Wiedervergeltungsrecht übten, und nach ihren Geſetzen im beſten Recht, ja ebenſo vor Gott und jeder Billigkeit Einzelne derer zu tödten ſuchten, die Tod und Verderben über ihre Stämme gebracht hatten.

Doch genug des Jammers, die Welt geht dabei ihren ruhigen Gang und das Schickſal bedient ſich oft wunderlicher Mittel, wunderlicher Werkzeuge für ſeine unerforſchten Wege, die wir immer nur erſt in ihren ſegensreichen Folgen erkennen.

9. Murphys new Diggings.

Eigenthümlich iſt das Leben in den Minen, und man kann nicht einmal ſagen daß die Leute ein Nomadenleben führen, denn ſelbſt der Nomade bleibt, ehe er wieder weiter wandert, eine kurze Zeit auf der einen Stelle, wo er Nahrung für ſich und Futter für ſein Vieh findet; der Goldwäſcher dagegen iſt fortwährend wie ein geſpannter Bogen — die geringſte Nachricht von in der Nachbarſchaft gefundenen reichern Stellen, und Decke und Pfanne hängt auf dem Rücken, Spitzhacke und Schaufel liegt auf der Schulter und fort gehts über Berge und Flächen weg, dem neu erhofften, und doch ach wie ſo ſelten gefundenen Eldorado zu.

So war ich kaum wieder nach Murphys Diggings zurückgekehrt, als ein dumpfes Gerücht umging, es ſey in der Nähe eine fabelhaft reiche Stelle aufgefunden worden, und Einzelne verließen, wie das unter ſolchen Umſtänden meiſt geſchieht, heimlich bei

Nacht und Nebel, damit niemand ihrer Spur folgen könne, die bisher bearbeiteten Minen und wanderten in die Berge. So etwas bleibt aber nie länger als zwei oder drei Tage Geheimniß, bald wußte ganz Murphys daß der neue reiche Platz etwa zehn Meilen (engliſch) entfernt am Carſons Creek ſey und in Schaaren brachen jetzt die Leute auf, auch ihr Scherflein herauszuholen, aus dem überreichen Boden.

Theils den Ort und das Leben und Treiben dort zu ſehen, theils ebenfalls mein Glück zu verſuchen, wanderte ich mit einigen andern Deutſchen hinüber — mein Compagnon meinte er ſey noch zu ſchwach, einen derartigen Marſch und damit verknüpfte Arbeit unternehmen zu können — und gegen Mittag etwa erreichten wir den jetzt auf einmal förmlich berühmt gewordenen Platz.

Schon unterwegs fanden wir übrigens daß das Gerücht, in Beziehung der Stelle, keinesfalls gelogen habe — überall zogen kleine Trupps dem neu in den Bergen, jedoch ganz in der Nähe älterer Minen entdeckten Dorado entgegen. Die Plätze wo kleine stores oder Schenkläden geſtanden hatten, waren verlaſſen, und die nackten zurückgebliebenen Pfähle zeigten nur noch ihre früheren Stellen an; Wägen, mit allerlei Proviſionen und Gütern beladen, überholten wir, und als wir endlich den jetzt von ſo

Vielen erſtrebten Platz erreichten, boten die Berge und Thäler um uns her ſchon das belebteſte intereſſanteſte Bild, das ſich nur denken läßt.

Der Platz wimmelte förmlich von Menſchen und während von allen Hügelrücken viele theils einzelne Wanderer theils kleine Züge dem Hauptthale zuſtrömten, waren hunderte von ſchon angelangten Arbeitern auf das emſigſte beſchäftigt, Plätze von circa 12 — 16 Fuß abzumarken und da die eigentliche Flat, wo man bis dahin nur gegraben hatte, ſchon vollſtändig in Beſchlag genommen war, dehnte ſich dieſer Eifer der Plätzeanleger auch ſogar auf die benachbarten Hügelhänge aus. Die Leute, die ſolche unwahrſcheinliche Stellen für ſich beanſpruchten, hüteten ſich aber wohl ſie auch gleich hinunter zu graben, denn es war ihnen dort faſt die Gewißheit daß ſie 20 und 30 Fuß tief in den ſteinharten Boden eingehen müßten, ſondern warteten erſt ruhig ab, wie ſich die wirklich hie und da eingegrabenen Schachte in ihrer Nähe bezahlen würden, danach ihre eigenen Arbeiten einzurichten.

Wir ſchlugen ebenfalls an einer, zwar ſchon bezeichneten, aber noch mit keinem Handwerkszeug gemerkten Stelle — wie das Minengebrauch iſt — ein und gruben an dem Abend noch ungefähr 4 Fuß in förmlich ſteinharten Boden hinunter, dann aber ſuchten wir uns unter den benachbarten Bäumen einen Lagerplatz und richteten uns dort ſo gut ein wie das eben in der Geſchwindigkeit gehen wollte. Traurig war dabei der faſt gänzliche Mangel guten Trinkwaſſers und ſelbſt zum Kochen mußten wir ein dünnes Schlammwaſſer verwenden das aus ein paar kleinen topfartigen Kuhlen herausquoll, und von allen Eſeln und Maulthieren der Umgegend nicht allein zum Saufen beanſprucht, ſondern auch von der ganzen Nachbarſchaft ſowohl zum Küchengebrauch wie als Waſchbecken benützt wurde.

Einige der Löcher in der Flut hatten ſich indeſſen ſchon als ſehr ergiebig, manche ſogar reich gezeigt, und da viele derſelben gerade zufällig von „Ausländern“ gegraben waren, ſo läßt es ſich leicht denken wie das die Gier und den Neid mancher der Amerikaner erregen mußte. Hier mußte Rath geſchafft werden dieſe Plätze auf eine Weiſe an ſich zu bringen, welche die ganze Sache zugleich zu einer amerikaniſchen machte, und die Einzelnen vor der Rache der Beraubten ſchützte.

Zu dieſem Zweck wurde an demſelben Abend eine Meeting zuſammenberufen, bei der ich mich natürlich ebenfalls einfand, und wenn ich je etwas extravagantes in der Art geſehen habe — und ich habe viel dergleichen geſehen — ſo war es dieſe Verſammlung.

Ein Burſche beſonders, mit rothen Haaren und Sommerſproſſen, außerdem aber einer richtigen Galgenphyſiognomie, leiſtete das Aeußerſte. Darüber waren die guten Leute bald einig, daß ſie die Ausländer am nächſten Morgen ſammt und ſonders zum Teufel jagen wollten, nur unter ſich ſelber fanden noch einige kleine Berückſichtigungen ſtatt. Einer von ihnen beantragte z. B. in Erinnerung des letzten „ſpaniſchen Aufſtandes“ daſſelbe was wir in Murphy's die „franzöſiſche Revolution“ nannten, und wo die Chilenen geprahlt haben ſollten den Amerikanern 20 Tage zu geben, die Minen zu verlaſſen, allen Ausländern nach einem, am andern Morgen anzuſchlagenden Placat, zwanzig Minuten zu geben, hier ein Gleiches zu thun. Dieſer wahnſinnige Vorſchlag ging nun allerdings nicht durch, denn einige der vernünftigeren Amerikaner, obgleich von denen an dieſem Abend nur ſehr wenig anweſend zu ſeyn ſchienen, warfen dagegen ein, daß ſie ja gar keine Macht hier hätten, ein ſolches Geſetz in Kraft treten zu laſſen und ſich nur blamiren würden, wenn demſelben nachher nicht Folge geleiſtet würde. Die Verſammlung entſchloß ſich zuletzt die 20 Minuten auf 24 Stunden auszudehnen, dabei blieb es aber und der Anſchlag wurde denn auch in engliſcher und ſpaniſcher Sprache am nächſten Morgen an einer Menge von Stellen angeklebt, ohne jedoch weiteren Erfolg zu haben, als daß einige Schaaren von überhaupt leicht eingeſchüchterten Mexikanern wirklich aufſattelten und abzogen. Alle übrigen Ausländer blieben ruhig da, und das am letzten Abend dazu ernannte Comité, die Ausführung des alſo gegebenen Geſetzes auch ordentlich zu überwachen, war klug genug ſich gar nicht weiter darum zu kümmern.

Komiſch und charakteriſtiſch blieb noch ein Zug dieſer Meeting. Man war darüber vollſtändig einig geworden die Fremden zu vertreiben, und die guten Plätze für amerikaniſches Eigenthum zu erklären, wußte aber noch nicht recht was mit den eroberten vor allen Dingen wohl am beſten anzufangen wäre. Zuerſt wurde der Vorſchlag gemacht die Löcher zu verlooſen, andere wollten einfache Auktion derſelben, andere eine förmliche Lotterie — was aber dann mit dem eingegangenen Geld beginnen? verwandt mußte es doch werden. — Ein Vorſchlag lautete da, ein Comité von fünf Mann zu erwählen, welche das Geld in Carſons Flat zu wohlthätigen Zwecken verwenden ſollten. — Aber wie? in acht Tagen war vielleicht von all den Menſchen nicht ein einziger mehr in der Gegend, und wer brauchte Wohlthaten? — Ein anderer Vorſchlag klang noch hübſcher, ein alter Mann mit grüner Brille und wirklich gefährlich ſpitzer Naſe wollte ein Gerichtshaus und Gefängniß davon in Carſons, mitten in den Bergen, gebaut haben, und vertheidigte dieſen Unſinn bis auf das Aeußerſte.

Da ſich, nach langer Debatte auch nicht ein einziger vernünftiger Zweck angeben ließ, was mit dem Gelde anzufangen wäre, ſo beſchloß man endlich von Lotterie wie Auktion abzuſehen, und denen die guten Plätze zu überlaſſen, die nach Vertreibung der Fremden zuerſt hineinſpringen würden. Die Fremden blieben aber, und das Reſultat der ganzen äußerſt lebhaften Meeting war, wie ſchon geſagt, die Abreiſe einiger 50 Mexikaner, an deren Statt meiſt andere Fremde wieder eintraten.

Am nächſten Morgen gingen wir wieder friſch an die Arbeit, und fanden auch in der trockenen Erde — denn an Waſchen war bei der Dürre ja gar nicht zu denken, einige Stücke recht ſchönes grobes Gold — zwei Stücke unter anderen von 21 und 23 Dollars werth — doch lag es zu einzeln um die Arbeit die es koſtete es herauszuholen zu bezahlen. Dabei führten wir, bei dem faſt gänzlichen Mangel an gutem Trinkwaſſer in der furchtbaren Hitze und unter ſo ſchwerer Arbeit ein ſo jämmerliches Leben, daß wir endlich beſchloſſen wieder nach Murphys zurückzukehren, und dort lieber weniger zu verdienen, als hier noch länger eine ſolche Exiſtenz fortzuführen.

Die jetzige Bearbeitung der californiſchen Minen hat, obſchon ſie ſich im allgemeinen wohl gleich geblieben, doch einen ganz andern Charakter angenommen als damals wo das Gold zuerſt entdeckt worden. Allerdings arbeiteten die Leute noch immer in Flüſſen und Ravinen, aber das oben liegende Gold iſt verſchwunden, und wenn jener Officier, nachdem die Minen ſchon 10 Monate bearbeitet worden, an ſeine Regierung berichtete: das tiefſte bis jetzt der Metalle wegen gegrabene Loch ſey ſieben Fuß tief, ſo findet man jetzt förmliche Schlünde von 20 bis 30 Fuß, und tiefer und tiefer wühlen ſich die Leute in den Boden. Wohl konnten die Arbeiter damaliger Zeit auch ſo viel Unzen verdienen als jetzt mühſam Dollars zuſammengebracht werden; denn erſtlich waren die Plätze noch nicht ausgearbeitet, ſie konnten anfangen wo ſie wollten, und hatten ſie dann einmal einen guten Platz gefunden, ſo konnten ſie darin ſo weit ſie wollten der Goldader folgen, während jetzt bei jeder neuentdeckten Stelle gleich Tauſende hinzuſtrömen und rund um die Arbeitenden her Plätze für ſich ſelber abmarken, die jene dann nicht, und wenn ſie gleich Monate vorher dageweſen wären, berühren dürfen, ſondern nun wieder weiter wandern müſſen oft Wochen ja Monate daran zu wenden, eine neue gute — oder wenigſtens als ſolche gehoffte Stelle, aufzufinden.

An den kleinen Ravinen oder Bergbächen war natürlich die leichteſte Arbeit das Bett des Baches ſelber auszuwaſchen, und ſchnell genug ließ ſich das thun, es dauerte deßhalb auch nur verhältnißmäßig ſehr kurze Zeit, und faſt ſämmtliche bedeutendere Bäche waren auf ſolche Art unterſucht und bearbeitet. Nun lag allerdings nur das wenigſte Gold in dem ſchmalen Bett; das meiſte befand ſich noch in den Bänken oder Ufern, wo in frühern Zeiten, und zwar damals als dieſes Land von jenen furchtbaren vulkaniſchen Revolutionen heimgeſucht worden, die eigentliche Waſſermaſſe gelaufen war. Theils hatte man das aber bei der erſten Entdeckung des Goldes nicht vermuthet, theils, wenn zufällig einmal gefunden, nicht beachtet, da in jener Zeit die edlen Metalle noch leichter als durch ſolch langwieriges Graben zu gewinnen waren. Jetzt aber ſind dagegen die Arbeiter faſt allein auf dieſe Bänke angewieſen, und glücklich ihr Erfolg in den meiſten Fällen, wenn ſie ſolche Bänke nicht ganz umſonſt abgeſtochen haben und wenigſtens „Tagelohn“ machen — wenn auch das Tagelohn in Californien mehr beträgt als bei uns.

Was vor einem Jahr ebenfalls noch nicht geſchah, ſind dieſe Arbeiten in den „Flats" — d. h. ſolchen Plätzen wo der Fluß, oder ſelbſt kleinere Bäche eine Art Bogen um einen größeren flachen Platz herum machen, den der Waſſerlauf früher aller Wahrſcheinlichkeit nach durchſchnitten hat. Die Gruben aber, die an ſolchen Orten gegraben werden müſſen, ſind gewöhnlich, wenn ſie nur etwas lohnen ſollen, ſehr tief, und wie traurig dann oft das Reſultat für die meiſten der Arbeiten ausfällt, haben wir in Murphys new diggings leider zu deutlich geſehen.

Dieſe ziemlich geräumige Flat, durch die wir noc dazu ſpäter das zu ſtark durch Quellen einfließend Waſſer abzuleiten, einen ungeheuern Canal grabe mußten, an dem 176 Menſchen faſt eine ganze Woch arbeiteten, gab nur in einem einzigen Strich, fü etwa 20—25 Löcher aus mehr als 800, reichlic Gold, die übrigen gingen zum großen Theil leer aus andere bekamen nur theilweiſe eben ihre Arbeit bezahlt.

Eine andere Schwierigkeit für die Goldwäſche iſt aber auch noch die daß das Terrain trotz der Flächenraum den es einnimmt immer kleiner wird Verſchiedene Plätze können nämlich auch nur zu verſchiedenen Jahreszeiten bearbeitet werden, da an einer Ort bald zu viel, bald zu wenig Waſſer — eine faſt ſo ſchlimm als das andere — die Arbei unterbricht, und die Goldſucher, ſo gern ſie ſich auch über ein größeres Terrain verbreiten möchten, wieder zuſammentreibt.

Im erſten Frühjahr, wenn die Regenzeit eben nachgelaſſen, ſtrömt gewöhnlich alles was bis dahin in den größern oder kleinern Städten überwinterte, in die Minen. Die Flußbetten, die im Spätherbſt ergiebige Ausbeute liefern, ſind aber dann noch voll von Waſſer, die ſogenannten „Flats“ oder Ebenen können aus dem Grund ebenfalls nicht bearbeitet werden, und die „Digger“ ſehen ſich einzig und allein auf die Ravinen angewieſen. Im Sommer, wenn dieſe verſiegen, iſt dann gewöhnlich die ſchlechteſte und unbequemſte Zeit — die Flüſſe ſind noch nicht auf ihrem tiefſten Stand und in den feuchten Flats hält der flache Boden ebenfalls noch zu viel Waſſer, doch müſſen dann dieſe meiſtens in Angriff genommen werden, und ſo drängen und treiben ſich die Goldwäſcher raſtlos aus einem Theil der Berge in den andern, und nicht allein die Jahreszeiten und der Stand des Waſſers, nein auch noch oft falſche, oft fabelhafte Gerüchte neu entdeckter Schatzgruben tragen das ihrige dazu bei, die armen Teufel manchmal mit ihrem ſchweren Handwerkszeug, drei- viermal im Monat über Berge und Klüſte zu ſenden, dem ſo heiß erſehnten „Pile“ oder Haufen nach, wie die Amerikaner ſagen.

Die Arbeiten in den Ravinen ſind immerhin auch noch inſofern die beſten, als ſie am wenigſten Auslagen verlangen, und die Goldwäſcher nicht in die Verlegenheit kommen vielleicht große Summen an baarem Geld hineinzuſtecken und dann am Ende, neben ihrer harten Arbeit, noch nicht einmal das ausgelegte Geld wieder zu bekommen. So mußten wir in der Flat eine Pumpe haben, und kauften in einer Auction eine gewöhnliche, etwa 23 Fuß lange Holzpumpe, nur aus vier Brettern beſtehend und von ſtarken eben ſolchen Klammern gehalten, für 90 Dollars, was noch von allen Leuten für ungemein billig gehalten wurde.

Von meinem Compagnon hatte ich mich indeſſen nach einem Vergleich, in welchem ich wenigſtens alle die ſicher ſtellte, die uns meinetwegen Waaren geborgt, getrennt. Wie richtig ich dabei gehandelt bewies er ſelber bald nachher, indem er aus den Minen durchging, weder in Stockton noch San Francisco ſeine Schulden bezahlte und Californien heimlich verließ. Er hatte mich ſelber tüchtig dabei geprellt, das geſchah mir aber ganz recht, Andere hatte ich früher, auf meine eigene Erfahrung in Nordamerika fußend, gewarnt, derartige Compagnieſchaften einzugehen, und ich ſelber beging jetzt denſelben Fehler. Seinen Lohn wird Böhm aber auch nicht entgehen, denn er hat dort zu Viele angeführt, und ein oder dem anderen von dieſen läuft er doch einmal wieder in den Weg.

Froh darüber, mit dem Burſchen nichts weiter zu thun zu haben, ſchloß ich mich einigen andern Deutſchen, die ich ſchon vorher als ordentliche brave Leute hatte kennen lernen, an, und wuſch nun Gold, wie die übrigen. Wenns mir aber auch ſelber in dem Geſchäft nicht beſonders glückte, ſo fand ich mich doch dafür in dem Hauptzweck meiner Reiſe deſto reichlicher belohnt. Wenn ſich die materielle Phantaſie unſerer Vorfahren ein Land dachten, wo die Tauben gebraten herumflogen und die gebackenen Spanferkel, mit Meſſer und Gabel auf dem Rücken, auf ſie zukamen und ſie um Gotteswillen baten zuzulangen, ſo hatte ich hier ein Land gefunden, das wenn für keinen Anderen, ſicher für den Literaten ein Eldorado war. Wie das gebackene Spanferkel lief der Stoff hier, mit förmlich ausgearbeiteten und fertigen Charakteren ordentlich Bändeweis herum und ich hatte manchmal wirklich weiter nichts zu thun als ihn ſeitenweis einzutragen und aufzuſpeichern.

Wunderbarer Weiſe fand ich aber die meiſten Charaktere gerade unter den Deutſchen, und wie ſie daſtanden, konnte man ſie faſt als Originale nehmen, von denen jeder ſeine Stelle in einem Roman ausfüllte. Die vorragendſte Perſönlichkeit war aber ein kleiner elſäſſiſcher Schneider, Johnny, oder Napoleon genannt, über den ich manchmal faſt Thränen gelacht habe. Der kleine Burſche hatte ſich in nicht geringem Verdacht — und es iſt ſeit der Zeit auch noch andern Schneidern ſo gegangen — Aehnlichkeit mit Napoleon zu haben; er trug ſogar den alten Filzhut in ähnlicher Art aufgekrempt und ſtand eine Viertelſtunde lang mit untergeſchlagenen Armen und zuſammengezogenen Brauen. Es war dabei das kleinſte, nichtsnutzigſte, liederlichſte Schneiderlein — wenn es Geld genug in der Taſche hatte, den Flotten zu ſpielen — der ſich auf der weiten Welt nur denken ließ, hatte es aber keines mehr, ſo arbeitete es auch mit Spitzhacke und Schaufel ſo flink und unverdroſſen, als ob es eben nur Nadel und Scheere geweſen wäre, und nahm ſich dann nicht einmal Zeit die einzigen Unausſprechlichen zu flicken.

Aus dem mexikaniſchen Krieg ſchwärmte es ordentlich von Deſerteuren und faſt alle die „Freiwilligen," die, noch vor der Entdeckung des Goldes von den Vereinigten Staaten hier herüber geſandt und nach der Entdeckung freiwillig davon gelaufen waren, hätte man, glaube ich, bis auf den letzten Mann hier wieder finden können.

Eine andere Klaſſe bildeten die von den Vereinigten

Staaten herübergekommenen Deutſchen, von denen ſich ein großer Theil, wie ſie das über den Felſengebirgen drüben gelernt hatten, zu den Amerikanern hielt, und ums Leben nicht Deutſche ſeyn wollten. Das Geſindel hatte ich aber in den Staaten ſelber ſchon genug kennen und verachten gelernt, und hütete mich wohl mich mit ihnen einzulaſſen.

Vortreffliche Exemplare gab es aber auch gerade unter den friſch Eingewanderten, zu denen gerade in dieſen »diggings« beſonders ein komiſcher Kauz gehörte, der hier ſchlechtweg der „Juſtizrath“ genannt wurde und in Deutſchland auch wohl bei der heiligen Juſtiz angeſtellt geweſen war, denn wenn er mit Jemanden nur die einfachſten Sachen ſprach, ja ſich ſelbſt nach etwas erkundigte, fuhr er die Leute auf eine Art an, als ob er hätte ſagen wollen: „Er nichtsnutziger Kerl, wie kann er ſich unterſtehen, überhaupt auf der Welt zu ſeyn — augenblicklich vierundzwanzig Stunden ins Loch.“ Er ging dabei immer mit der langen Pfeiſe herum und war beſonders für die Indianer, die das barſche, vornehme Weſen des Mannes mit einer gewiſſen Art Ehrfurcht betrachteten, ein Gegenſtand der Scheu und Bewunderung.

Ich ſtand einſt mit ihm im Zelte, in dem er ſeine Pfeiſe rauchend auf- und abging und ein

Geſicht dabei machte, als ob er Stecknadeln verſchluckt hätte, als ein Indianer hereinkam und ſich, wie das ihre Sitte ſo gewöhnlich iſt, überall vorſichtig umſah. »What do yo want« ſchnauzte ihn da der Juſtizrath plötzlich auf eine Weiſe an, daß der arme Teufel wie aus der Piſtole geſchoſſen, zum Zelt wieder hinausfuhr und dort eine ganze Weile unſchlüſſig ſtehen blieb, ob er Ferſengeld geben oder bleiben ſolle. Glücklicher Weiſe kannte er mich, denn ich ſtand mit all' den Stämmen in der Nachbarſchaft auf gutem Fuß, und er kam, als Jener den Rücken drehte, vorſichtig, aber immer ſprungfertig, wieder näher, ſtieß mich, als er dicht hinter mir ſtand, leiſe an, und flüſterte mit einem ſchüchternen fragenden Blick — Capitano? Ebenſo leiſe und bedeutungsvoll nickte ich ihm die Bejahung der Frage, und wie ſich der Juſtizrath mit der qualmenden Pfeife wieder herumdrehte, war der Indianer blitzesſchnell verſchwunden.

Der Juſtizrath, eine allgemeine Gerechtigkeit annehmend, ſuchte das Gold ganz nach dieſem Princip — „wenn Gold in den Thälern lag, ſchloß er, ſo müſſe es auch ebenſo gut oben auf den Bergen liegen,“ und er fing nun an und grub, ſehr zum Erſtaunen der Nachbarn, auf verſchiedenen Hügelrücken kleine, zwei oder drei Fuß tiefe Löcher, aus denen er eine Pfanne voll Erde regelmäßig nach dem Bach hinunterſchleppte und dort auswuſch, und ebenſo regelmäßig auch nicht die Spur von Gold darin fand. Das „Bergwaſchen“ gab er übrigens mit der Zeit auf.

Von Allen am meiſten intereſſirte mich aber ein Mann, dem ich eines ſchönen Morgens mit Spitzhacke, Schaufel und Pfanne wie die gewöhnlichen Arbeiter, aber ſonſt außerdem in ſchwarzem Frack, Glacéhandſchuhen und ſpitzen Hut und gewichsten Stiefeln, nicht wie die gewöhnlichen Arbeiter, zwiſchen den Zelten begegnete. Ich haſſe es ſonſt auf der Straße ſtehen zu bleiben und einem Anderen, beſonders der Kleidung wegen nachſehen, hier konnte ich mich aber doch nicht enthalten etwas derartiges zu begehen, und ſchaute dem Manne nach, ſo lange ich ihn noch zwiſchen den Zelten und Büſchen erkennen konnte.

„Solch ein Schwalbenſchwanzrock thut kranken Augen hier eben in den Bergen ordentlich wohl,“ ſagte endlich ein alter Irländer, der die ganze Zeit über neben mir geſtanden hatte, ſchmunzelnd, „wie der gentleman wohl in acht Tagen ausſieht?“

Das waren etwa ebenfalls meine Gedanken geweſen und ich forſchte jetzt auch nach wer der Mann ſeyn könne — er fing an mich zu intereſſiren. Das Nähere über ihn, ſoweit man es überhaupt in den

Minen wußte, erfuhr ich noch an dem nämlichen Abend — er war Advokat und mit der feſten Ueberzeugung in die Minen gekommen, vermittelſt einer gewöhnlichen Blechpfanne und eines Brodmeſſers ſo viel Gold aus den Ritzen und Spalten in Glacéhandſchuhen herauszuſtochern, als er nachher zu einem nicht übertriebenen aber doch anſtändigen Leben gebrauchen würde. Drei Tage war er nun ſchon, wie er jetzt noch ging und ſtand, in den Bergen herumgewandelt, und hatte in trockenen Steinen herumgekratzt, aber natürlich gar nichts gefunden, und heute ging er zum erſtenmal, denn er war zu ſtolz ſich von Anderen ernähren zu laſſen und mußte Geld verdienen wenn er nicht hungern wollte, mit Spitzhacke und Schaufel an die Arbeit.

Vierzehn Tage verlor ich den Mann aus dem Geſicht; es ſchien, er war mit einem Bekannten ein Stück den Creek hinuntergegangen, dort ſein Glück zu verſuchen, aber lieber Gott, wie ſah er aus, als er ſich zuerſt wieder in Murphys Diggings, und das nur gezwungen, weil er Proviſionen kaufen mußte, ſehen ließ. Er ſchämte ſich dabei ſeines Anzugs wie es ſchien, und doch hatte der arme Teufel wohl keine andern Kleider, denn er kam als eben der Tag dämmerte in das Städtchen, und die Zelte noch nicht einmal geöffnet waren. Ich ſelber ging gerade an dem Morgen auf die Jagd, ſonſt hätte ich ihn auch nicht zu ſehen bekommen.

Der ſchwarze Frack, auf ſolche Arbeit nicht eingerichtet, war überall ausgeriſſen — unter den Armen und an den Ellbogen, hinten auf dem Rücken und an den Schößen, wo er wahrſcheinlich in dem dornigen Geſtrüppe hängen geblieben ſeyn mochte — und die Handſchuh — lieber Gott, die exiſtirten nur noch auf dem Rücken, trotzdem hatte er ſie mit ziemlicher Sorgfalt angezogen und ſelbſt die ebenfalls an den Seiten ſchon aufgeſprungenen Stiefel verſucht zu wichſen, obgleich das voll Regenwaſſer geſogene Leder keine Wichſe mehr annahm. Selbſt die Hoſe war an mehreren Stellen mit grauem Zwirn ausgebeſſert, und der Mann ſah bleich und elend aus. Wie ich ſpäter hörte, hatte er nicht einmal genug Geld in den Minen verdienen können, ſeine Rückreiſe zu beſtreiten, und war zu Fuß nach Stockton und von dort weiter über Pueblo San Joſé, um die ganze Bai herum wieder nach San Francisco gewandert, wo vielleicht noch einige von ſeinen früheren Freunden lebten.

Außer dieſem ging noch ein anderes Individuum ebenfalls mit Glacéhandſchuhen, aber ohne Frack, und außerdem mit einem ſehr betrübten Geſicht, in den Minen umher, und gerade dieß Geſicht war mir ſo bekannt, daß ich mich wohl vierzehn Tage vergebens abquälte herauszubekommen, wo ich den Mann ſchon einmal geſehen hatte. So viel erfuhr ich, daß es ein Spanier ſey, oder vielmehr ein Chilene, der ſich Nachts immer dicke wollene Tücher um ſeinen Hals binde und viel mit ſich ſelber rede, mehr konnte ich aber eine ganze Weile nicht erfahren, bis ich eines Tages zufällig hörte, es ſey Niemand Geringeres, als der erſte Tenoriſt des Valparaiſo Theaters, der mir dort ſo gut gefallen hatte, und jetzt mit Reue und einem furchtbaren Schnupfen an die ſchönen Tage von Aranjuez zurückdachte. Er ſoll ſpäter geäußert haben, das ſey das ſchlechteſte Engagement was er je gehabt hätte.

Ein paar Prediger, ein Methodiſt und ein Presbyterianer ließen hier ebenfalls mit Schaufel und Spitzhacke herum, wobei ſie manchmal Sonntag Morgens an irgend einem freien Platz predigten. Der Methodiſt beſonders verſuchte dabei ſein Möglichſtes, die Goldwäſcher zu der Ueberzeugung zu bringen, daß ihnen „Gottes Wort in der Wüſte“ ein nothwendiges Bedürfniß ſey und ſie dem gerade ſo beiſteuern müßten, wie zu Brod und Fleiſch und anderen Genüſſen, es gelang ihm jedoch nicht. Mit den Indianern befaßten ſich dieſe Leute aber gar nicht. Dieſe Heiden waren ja doch rettungslos verloren, weßhalb alſo die ſchöne Zeit an ſie wenden, wo man ſelber den Tag zwiſchen drei und vier Dollar Gold auswaſchen konnte.

Doch wollte ich hier alle die Charaktere aufzählen, die nur in Murphys Diggings allein wohnten, ich brauchte Bände dazu und müßte Zeit nach Zeit, gerade wie ſie in der Reihe ſtanden, aufführen — das behalte ich mir auf eine ſpätere Zeit vor und hoffe auch, den Leſer dann noch mit manchem komiſchen und traurigen Kauz bekannt zu machen.

Aber nicht allein an Charakteren, nein auch an Handlung und oft recht tragiſcher Handlung war jene Zeit reich. So fiel gerade in Murphys ein wunderlicher Fall vor, der damals die Gemüther auf das lebhafteſte beſchäftigte und beſonders zwiſchen den Weißen und Indianern gar böſes und nie wieder ſo recht verſöhntes Blut machte.

Die Sache, die ich im achten Heft der Hauschronik ſo ausführlich beſchrieben habe, war mir in jener Zeit von zu gewaltigem Intereſſe, hier nicht wenigſtens eine kurze Andeutung zu finden.

Ein Oſtindier, aus der Nähe von Bombay gebürtig, kommt eines Morgens in Douglas Flat, dicht bei Murphys Diggings, in ein Zelt geſtürzt und ruft in abgebrochenem Engliſch die Amerikaner um Hülfe an: die Indianer hätten ihn eben überfallen

BIBLIOTHEK DER DEUTSCHEN LITERATUR
Gerstäcker, F.

3-598-53344-6
FNr. 21167 / 008

und ihm 1900 Dollars in Goldſtaub abgenommen. Die Amerikaner greifen nach ihren Büchſen und treffen auf Indianer, dieſe fliehen, die Amerikaner folgen in die Berge, wo die Indianer endlich Stand halten und mit Pfeilen, Piſtolen und Musketen die Schüſſe der Verfolger erwiedern. Indeſſen mag einigen der Amerikaner doch eingefallen ſeyn, daß ſie ein wenig zu hitzig in dieſer Sache verfahren ſind, ſie nehmen alſo den Muhamedaner, der ihnen aus mehr als einer Hinſicht anfängt verdächtig zu werden, gefangen und bringen ihn mit nach Murphys. Da kommen Indianer in's Camp, und es ſtellt ſich immer mehr heraus, daß der Oſtindier gelogen und nicht allein keine 1900 Dollars, ſondern nicht einmal einen Cent im Vermögen gehabt hat. Indianer und Weiße bewachen jetzt den Muhamedaner und eine Deputation geht nach dem indianiſchen Dorf hinauf, um dort den angerichteten Schaden zu unterſuchen. Als wir das Dorf, d. h. die Buſchhütten des Stammes, erreichten, fanden wir ſie verlaſſen, einen Theil niedergebrannt, Proviſionen und Decken verſengt und umhergeſtreut. Die Indianer waren in die Berge geflüchtet. Unſere indianiſchen Führer, theils mit Flinten, theils mit Bogen und Pfeilen bewaffnet — wir ſelber trugen nicht einmal unſere Meſſer — brachten uns bald auf die richtige Spur:

ihr gellender Schrei ward von verſchiedenen Seiten, von Klippen herunter, aus Schluchten heraus beantwortet, und von allen Seiten ſchloſſen ſich bewaffnete Krieger dem Zug an, oder ſprangen an den Berghängen hin, uns voraus.

Oben auf dem Gipfel des ſcheidenden Gebirgsrückens war der Reſt des Stammes verſammelt, die Frauen mit ihrem Gepäck, die Männer ihre Waffen in der Hand, die erſtern jeden Augenblick bereit zu fliehen, die andern ihren Rückzug zu decken. Wie mich die dunklen Augen ſo wild und drohend anblitzten, als ich, der erſte Weiße wieder nach dem Kampf, zwiſchen ſie trat! Und wohl hatten ſie Urſache genug, zu zürnen. Von zweien geſtützt, den einen Arm ſelber gegen den nächſten Baum ausgeſtreckt, ſtand ein armer Teufel von Indianer, und hinten im Rücken, an der linken Seite des Rückgrates, etwa in gleicher Entfernung von Hüfte und Schulter, zeigte ein kleines offenes Kugelloch, wo der bleierne Todesbote ſeinen Eingang gefunden. Wir hatten einen Arzt mit und dieſer unterſuchte ihn, die Kugel ſaß aber im Innern, und wenn dem Unglücklichen vielleicht auch noch zu helfen geweſen wäre, jenes Geſchicklichkeit war nicht hinreichend. Wir mußten den Verwundeten ſeinem Schickſal überlaſſen, und als wir den ſteilen Berg wieder hinunterklommen, ſtieg die Todtenklage ſeiner Mutter zu dem blauklaren Firmament empor und ſchrie um Rache gegen die Mörder.

Am nächſten Morgen war öffentliche Gerichtsſitzung; der Bombaier ſtellte ſich, oder war der engliſchen Sprache faſt ganz unkundig, ſpaniſch ſprach er ebenfalls nur ein paar Worte, ſo daß ihm die Anklage darin nicht einmal begreiflich gemacht werden konnte, und franzöſiſch, holländiſch oder irgend eines andern Landes Sprache wußte er gar nicht, nur ſein Oſtindiſch ſtieß er in raſchen, ängſtlich abgebrochenen Lauten heraus und vergebens wurde ein Dolmetſcher verlangt. Die Beweiſe gegen ihn waren übrigens ziemlich ſtark, man hielt ſich dabei, der neugegebenen Geſetze wegen, welche die Indianer unter den Schutz der Regierung der Vereinigten Staaten ſtellten, für verpflichtet, den, der die Urſache des Todes eines der Indianer geweſen, zu beſtrafen, und der Oſtindier wurde nach einem ſehr intereſſanten Verhör zu 25 Peitſchenhieben verurtheilt.

Der nächſte Tag war der 4. Julius, der Tag der Unabhängigkeitserklärung in den Vereinigten Staaten und das größte Feſt, das die Amerikaner haben, und an dieſem Tage wurde das Urtheil (allerdings etwas undelicat für die Feier des 4. Julius, wenn auch Californien eine etwas rohere Behandlung geſtattet) vollſtreckt. Die erſten 13 Streiche gab ihm der amerikaniſche Sheriff, die andern einer der Indianer und es war ein wunderlich pitoresker Anblick an dem ſchönen ſonnigen Tag, unter der wehenden amerikaniſchen Flagge, den armen iſolirt daſtehenden Muhamedaner zu ſehen, der, von einem Schwarm Weißer und Indianer in den Viehfang des amerikaniſchen Metzgers geführt, dort an einen Pfahl gebunden und gepeitſcht wurde, während ihn im weiten Kreis die Amerikaner, Franzoſen, Deutſchen, Spanier, Mexikaner und wie die Nationen alle heißen, umſtanden, und die rothhäutigen, phantaſtiſch gekleideten Indianer überall auf dem Zaun herumkletterten und hingen und halb frohlockend, halb geſpannt der Execution zuſchauten. Der Muhamedaner rief vergebens ſeinen Allah an; der half ihm nicht von den 25 Streichen, und ſelbſt nachher, als er ſeine Strafe ſchon verbüßt und der Gerechtigkeit des Geſetzes alſo vollkommen genügt hatte, mußte ihn der Sheriff noch unter Wacht behalten, da die Indianer drohten, ſie würden ihn, wohin er ſich auch wende, auflauern und ihn ermorden.

Aber nicht allein indianiſches Blut wurde damals vergoſſen, denn nie hatte man noch von ſo viel Mordthaten gehört als gerade in jener Zeit; nie war aber auch wohl ſo viel Grund dazu vorhanden geweſen.

Die Minen erwieſen ſich unergiebiger, als tauſende in ihren goldenen Träumen erwartet hatten, und eine Maſſe Geſindel, das hier herüber mit der feſten Abſicht gekommen war Gold, wo es auch ſey und um welchen Preis es wolle, zu finden, merkte gar bald daß harte Arbeit, die ihm ohnedieß nicht zuſagte, keineswegs der ſchnellſte, nicht einmal der ſicherſte Weg dazu ſey. Zu dieſem gehörten vor allen Dingen die Spieler, die auf einem Maulthier, mit nur Serape oder mexikaniſchem Poncho hinten aufgeſchnallt und einem Bowiemeſſer und zwei Revolvern im Gürtel, von Minen zu Minen trabten, den Aasgeiern gleich, die ſich dort zuſammenziehen, wo ſie gute Beute zu finden glaubten. Dieſe Leute arbeiteten nie, und wo ſie nicht durch falſches Spiel — denn ſie alle führen beſonders zu dieſem Zweck in den Vereinigten Staaten fabricirte Karten — den Leuten das Geld freundlich aus dem Beutel locken konnten, da mußten in ſtiller Nacht nur zu häufig Meſſer und Piſtolen helfen, und faſt keiner von dieſen verließ die Minen ſo arm wie er gekommen.

Außerdem durchſchwärmten aber noch eine Maſſe von überall vertriebenen Mexikanern die Berge. Manche von dieſen heißblutigen, aber ſonſt feigen Söhnen des Südens waren, wenn auch nicht gerade auf Mord und Todtſchlag angewieſen, doch oft, durch die unverdienten Mißhandlungen roher Amerikaner, ſo zur Verzweiflung und zur Rache aufgeſtachelt, daß ſie, überdieß raſch mit dem Meſſer bei der Hand, in häufigen Fällen nur Blut vergoßen, um es fließen zu ſehen, oft aber auch die Getödteten beraubten. Alle Welttheile hatten dabei ihre Verbrecher herüber geſandt und es läßt ſich denken daß Buben, die ſchon in einem civiliſirten Staat den Mord zu ihrem Geſchäft machten, hier in den wilden Bergen, wo ihnen faſt in jedem Zelt ein leichtes und in manchem ein reiches Opfer ſchlief, nicht auf einmal ehrliche Menſchen werden würden. Offener Raub und Mord nahm endlich gerade in dieſen Minen, und beſonders in der Nähe von Sonora ſo überhand, daß die erſchreckten Goldwäſcher nicht anders glauben konnten, als ſie ſeyen von förmlich organiſirten Räuberbanden umlauert.

An den verſchiedenſten Plätzen fand man Morgens Goldwäſcher oder auch Händler in ihren Zelten meiſt mit den dort häufig geführten kurzen eiſernen Brechſtangen erſchlagen und beraubt; ſo lagen eines Tages zwei Merikaner faſt in Murphys Camp mit eingeſchlagenen Schädeln im Raſen und die aufgeſchnittenen Kleider zeigten nur zu deutlich daß ihr Mörder nach ihren Goldbeuteln geſucht und ſie gefunden hätten. Andere wurden auf den Straßen angefallen und ermordet, oder hinter Büſchen vor erſchoſſen, ohne daß man bis dahin eines einzigen Thäters habhaft geworden wäre.

Da ſich unter den Ermordeten auch einzelne Amerikaner befanden, ſuchten es dieſe, die nie eine ſolche Gelegenheit verſäumten den Fremden, und vor allen den von Auſtralien herübergekommenen Engländern in die Schuh zu ſchieben. Viele wollten ſogar eine geheime Verſchwörung der Fremden gegen die Amerikaner daraus machen. Andere legten es wieder einzig und allein den Mexikanern zur Laſt, da man bei vielen Morden Spuren gefunden hatte die darauf ſchließen ließen, daß ſie von einem Mexikaner verübt wären.

Wie dem aber auch war, die Mörder lebten unter ihnen, die blutigen Beweiſe fanden ſich faſt an jedem Morgen, und in Sonora wurde endlich eine große Verſammlung ausgeſchrieben, dort zu berathen wie man ſolchen Verbrechen ſteuern, und die Verbrecher fangen, oder aus den Minen vertreiben könne.

Die in dieſer Verſammlung gefaßten Beſchlüſſe waren folgende:

„Da es erſcheint, daß die Leben und das Eigenthum amerikaniſcher Bürger gegenwärtig durch die Hände geſetzloſer Marodeure jedes Klimas, jeder Gattung, jedes Glaubens unter dem weiten Himmel gefährdet werden, und kaum ein Tag vergeht, an dem wir nicht von den entſetzlichſten Mordthaten und Räubereien hören, und da wir zu gleicher Zeit die Peons (Knechte oder Sklaven) Mexicos, die Renegaten Südamerikas und die Deportirten des britiſchen Königreichs in unſerer Mitte haben, beſchließen wir Folgendes:

1) Daß alle Fremden in Tuolumne County (ausgenommen Perſonen die ein bleibendes Geſchäft betreiben oder von anerkannt rechtlichem Charakter ſind) aufgefordert werden binnen fünfzehn Tagen von dieſem Datum an die Grenzen des beſagten Countys zu verlaſſen, ausgenommen ſie erhalten in dieſer Zeit einen Erlaubnißſchein zu bleiben, von den ſpäter zu erwähnenden Autoritäten.

2) Daß dieſe Autoritäten aus einem Comité von drei Männern beſtehen, die von den amerikaniſchen Bürgern jedes Lagers oder jeder Mine gewählt werden ſollen.

3) Daß alle guten Bürger dieſes County ſich in ein allgemeines Comité conſtituiren ſollen, den Zweck dieſer Meeting durchzuführen.

4) Daß alle Fremden in dieſer County hiermit aufgefordert werden, ihre Schießgewehre und ſonſtigen tödtlichen Waffen den auserwählten Männern jedes Lagers oder jeder Mine auszuliefern (ſolche

ausgenommen, die einen Erlaubnißſchein haben ſie zu behalten). Solche „Auserwählte“ ſollen dann den Fremden einen Empfangſchein ausſtellen, und jeder gute Bürger ſoll das Recht haben alle Fremde entwaffnen zu dürfen.

5) Daß die auserwählten Männer jedes Lagers oder jeder Mine die ihnen übertragenen Pflichten genau ausführen.

6) Daß 500 Copien dieſer Reſolutionen ſofort in ſpaniſcher und engliſcher Sprache gedruckt und im Land verbreitet werden.

7) Daß die auserwählten Männer jedes Lagers oder jeder Mine Subſcriptionen aufnehmen, die nöthigen Ausgaben ſolcher Veröffentlichung zu beſtreiten, und das ſo geſammelte Geld den Eigenthümern und Editoren des Sonora Herald zu übermachen.

Folgen die ſieben Unterſchriften des Comité.

Maſſen von Mexikanern verließen, ſobald dieſe Beſchlüſſe bekannt geworden waren, das Sonorian Camp, und zogen ſich nach anderen Minen, viele wurden ſogar in förmlichen Trupps von den Amerikanern entwaffnet, und Einzelne auf die man Verdacht hatte, feſtgeſetzt und Gericht über ſie gehalten. Es ließ ſich den Leuten aber eben nicht das Mindeſte beweiſen — möglich daß mancher der wirklichen Mörder gerade mit zu Gericht ſaß — und ſie mußten freigelaſſen werden.

Nur unſern Angels Camp erwiſchten ſie einen Mörder, und gerade einen Amerikaner und hingen ihn auf, während ſein Gehülfe beim Mord, ein Mexikaner, als er denen die ihn einfangen wollten entfloh, erſchoſſen wurde.

Es ging damals bunt in den Minen her, und wurde natürlich noch bunter erzählt; fielen zehn Mordthaten vor, ſo lief das Gerücht von dreißigen — es gab faſt kein einzeln ſtehendes Zelt mehr, wo nicht ſchon Einer ſollte erſchlagen ſeyn. Dabei ſah man eine Menge von Leuten herumgehen, die mit Piſtolen und Meſſern förmlich beſteckt waren, ihrer Ausſage nach natürlich nur ihr eigenes Leben zu ſchützen, und das war die Zeit in der beſonders die Zeitungen ein wahres Zeter erhoben wie das Leben der amerikaniſchen Bürger auf das Entſetzlichſte gefährdet ſey, wenn nicht ſchleunigſt die ernſteſten Maßregeln gegen alle Fremden, welchen Stammes ſie auch ſeyen, ergriffen würden. Die Sache dauerte aber verhältnißmäßig nur ſehr kurze Zeit — nach drei Wochen ſchon hörte man nur ſehr ſelten noch von einem Mord und die Fremden — blieben eben wie bisher auf ihren alten Plätzen.

Gerade in dieſer Zeit nun war es, daß wir vier

Deutſche, die wir zuſammenarbeiteten, eines Nachts ganz ruhig und ſanft in unſerem Zelt lagen und ſchliefen; dicht neben uns ſtand noch ein anderes kleines Zelt, in dem ebenfalls zwei Deutſche, beides Altonaer, einer der früheren Volontäre, ein junger Mann Namens Starke, und ein von irgend einem Hamburger Schiff weggelaufener Schiffsjunge hausten. Der Letztere lag ebenfalls ſchon auf ſeiner Matratze und wir hatten ihn ſchon eine ganze Weile ſchnarchen hören, als plötzlich draußen eine Stimme laut wurde, und Starke, deſſen Zunge mir aber ein wenig ſchwer zu ſeyn ſchien, vor dem Zelte rief:

Willelm, wenn Du ein Bürger und ein Altonaer biſt ſo komm heraus — ſie ſchlagen unten alle Deutſchen zuſammen und morden und ſtechen.

„Aber Starke“ ſagte „Willelm“ beruhigend — „es muß zwölf Uhr ſeyn, komm zu Bett, das iſt viel vernünftiger, als müde Leute bei Nacht aus dem Zelt zu ſchreien.“

„Nein Willelm, bei Gott, wenn Du ein Bürger und Altonaer biſt,“ betheuerte aber Starke noch einmal, „ſo komm heraus und hilf mit, oder alle Deutſche werden unten ermordet,“ und nun erzählte er mit etwas verwickelten Worten, wobei er ſich auch an uns wandte, daß eine Partie Irländer unten mit Piſtolen bewaffnet in einem

Zelt ſtänden und die Deutſchen alle unter dem Tiſch hätten.

„Ja ſiehſt Du Starke,“ rief da Willelm — „das iſt niederträchtig, und ich ginge ungeheuer gern mit — aber — ich habe mir heute Abend das eine Bein verſtaucht und kann nicht auftreten.“ —

Wir viere im Zelt, obgleich wir recht gut merkten daß Starke angetrunken war, wußten doch recht gut daß etwas an der Sache ſeyn mußte, und beſchloſſen hinunterzugehen und nachzuſehen. Meine Büchsflinte hatte ich, da wir das Zelt oft allein laſſen mußten, der Sicherheit wegen unten im Camp ſtehen, und konnte ſie deßhalb, wenn ich ſie dort gebrauchen ſollte leicht bekommen. Unten war jedenfalls irgend eine Art Skandal denn ſelbſt auf dem Hügel wo wir lagerten und von wo aus wir ganz Stoutenburgk, wie der kleine Ort genannt wurde, überſahen, konnten wir wilden Lärmen und Schimpfen hören, das von dort heraufſtönte.

In wenigen Minuten waren wir unten und fanden hier daß den ganzen Spektakel nur noch ein einziger Irländer, ein Bäckergeſell machte, der mitten auf der Straße mit einer großen Sattelpiſtole ſtand, und ſchrie er würde den Abend nicht zu Bette gehen, bis er nicht einen „Dutchman“ todtgeſchoſſen habe. Ich ging jetzt vor allen Dingen einmal allein zu ihm hin und ſuchte, weil ich den Burſchen völlig betrunken glaubte, ihn zu bewegen zu Zelt zu gehen, er fuhr mir aber dabei ſo lange mit der geladenen Piſtole unter der Naſe herum und fing an ſo furchtbar auf alle Deutſchen zu ſchimpfen daß ich zuletzt auch ärgerlich wurde, in das benachbarte Zelt trat, mein Gewehr vom Nagel nahm und dem etwa fünfzehn Schritte entfernten Iren nun zurief den Augenblick zu machen daß er fortkäme, oder zu ſchießen, und dann zu nehmen was folgen würde.

Er ließ ſich das auch nicht zweimal ſagen. Im hellen Mondſchein konnte ich ſehen wie er raſch den Arm hob, und im nächſten Augenblick donnerte der Schuß durch das kleine Zeltſtädtchen. In demſelben Moment hatte ich aber auch die Büchsflinte im Anſchlag, wie ich aber abdrücken wollte ſah ich daß er gerade vor einem Zelt ſtand, in dem ich, mit meiner Spitzkugel, möglicher Weiſe noch außer ihm einen Unſchuldigen treffen konnte, ich ſprang alſo raſch quer über die Straße hinüber, freien Raum zwiſchen ihm und den Zelten zu bekommen, darauf wollte aber der Hallunke nicht warten und kroch raſch in eines der Zelte hinein. Ich blieb jetzt noch wohl eine Stunde unten, mit der feſten Abſicht ihn über den Haufen zu ſchießen, ſobald er ſich wieder blicken laſſe, aber er kam nicht mehr, und als ich am nächſten Morgen mit meinem Gewehr wieder in das Lager hinunter ging, war er ſpurlos verſchwunden und wir haben ihn weder in Murphys noch einer der anderen Minen wiedergeſehen.

In Carſons Flat ſoll er ſich einige Tage darauf gezeigt, und für ſeinen bisherigen Herrn Geld eincaſſirt haben, mit dem er ſich aus dem Staube machte.

Als ich mich am nächſten Morgen umſah ob ich vielleicht ſehen konnte wo die nach mir gezielte Kugel eingeſchlagen ſey, denn pfeifen oder ziſchen hatte ich ſie gehört, fand ich daß der Bube Rehpoſten geladen gehabt hatte, von denen ſieben Stück durch die Leinwand von Böhms Zelt gegangen waren, neben dem ich geſtanden.

Aehnliche Fälle kamen ziemlich häufig vor, und blutige Schlägereien gehörten wenn nicht zu den täglichen, jedenfalls zu den ſonntäglichen Ereigniſſen. Beſonders häufig waren dieſe zwiſchen Engländern und Amerikanern, bei denen ſie nicht nur in dem doch immer noch gährenden Nationalhaſſe, ſondern hier auch mit in der weit ſtärkeren Goldgier, ihre Urſache fanden. Ueberhaupt wird ſich das Verhältniß zwiſchen Fremden und Amerikanern nie ruhig löſen laſſen; mag das Geſetz darüber beſtimmen was es will, jede neue Bill wird Urſache zu neuen

Streitigkeiten ſeyn, und manches Leben noch geopfert werden, bis vielleicht einmal nach langen Jahren die Arbeiten ſo geregelt ſind, daß nicht mehr der zufällig genommene Platz den Erfolg entſcheidet.

Stoutenburgk — nach einem Deutſchen, Staudenburg, der den erſten Laden dort oben gehabt, ſo genannt, war in dieſem Sommer, obgleich noch rein aus Zelten beſtehend, zu einer förmlichen Stadt ernannt, und ein Alkalde wie Sheriff und Conſtable feierlich gewählt worden. Das ganze Städtchen beſtand etwa aus fünfzig Zelten, zwei oder drei Blockhäuſern und einem Brethaus, zählte ſchon unter ſeinen Bequemlichkeiten, außer faſt eben ſo vielen Trinkſtänden als Zelten drei amerikaniſche und vier franzöſiſche Eßhäuſer, zwei Apotheken oder Doktor „Shops“ — ebenfalls Zelte, wenigſtens zwanzig Spieltiſche mit Roulets ꝛc. und — eine Kegelbahn, auf der man für ein Viertel Dollar (10 Ngr.) drei Kugeln ſchieben konnte — jedenfalls ein billiges Vergnügen.

Zu den weſentlichen „Improvements“ des kleinen Platzes gehörte aber eine, erſt ganz neuerdings in den Minen eingeführte Poſtordnung, nach der ein beſtimmter Mann monatlich einmal nach San Francisco ging, Briefe dorthin nahm und für, beſonders dazu aufgegebene Namen, in San Francisco liegende Briefe heraufbrachte. Dieß Syſtem vervollkommnete ſich zuletzt bis dahin, daß man auch Goldſendungen nach San Francisco machen konnte, mit der einzigen Sicherheit freilich die der reſpektable Charakter des Poſtreiſenden für die richtige Ueberlieferung gewährte.

Das Poſtweſen in San Francisco war aber zu der Zeit ein förmliches Unweſen, und dahin artete natürlich auch ſehr bald die Minenpoſt aus. Die Briefausgabe in San Francisco ſetzte dabei allem die Krone auf. Allerdings waren, wie in den Vereinigten Staaten, Käſten für einzelne Kaufmannshäuſer eingerichtet in welche die für ſie beſtimmten Briefe jedesmal kamen, von dieſen wurden aber keineswegs genug angelegt, auch damals nur der Hälfte des Bedarfs zu entſprechen, und die ſpäter etablirten Häuſer oder ſolche, die ſich nicht gleich unter den erſten Glücklichen befanden einen eigenen Kaſten (zu monatlich 4 Dollars Miethe) zu erlangen, ſahen ſich genöthigt, mit der übrigen faſt zahlloſen Maſſe der Nichtkaufleute ihren Stand an den zwei Fenſtern des Poſtgebäudes einzunehmen, und oft ſtundenlang zu harren bis die Reihe an ſie kam. Anſtatt nämlich, wenn denn einmal keine andere Einrichtung getroffen werden ſollte, die Maſſe der Briefſuchenden — und ganz Francisco frägt nach Ankunft des Dampfboots regelmäßig um Briefe an — ſo viel als möglich zu vertheilen, exiſtirten nur zwei Abtheilungen, und zwar von A bis K und von L bis Z gemacht, in welchen Briefe an Nachfragende ausgegeben wurden. Wie langweilig dann auch noch dieſes zuging kann man ſich denken, da bei jedem einzelnen Namen der Poſtbeamte wenigſtens zwanzig, manchmal aber vierzig und fünfzig Briefe durchſehen mußte die mit denſelben Lettern anfingen. Wäre jedesmal eine Liſte der eingetroffenen Briefe angefertigt, ſo würde die Austheilung ungemein vereinfacht geweſen ſeyn, das geſchah aber nicht, und die Poſtverwaltung fuhr auf dieſe Art unverdroſſen fort die hieſigen Einwohner zu ärgern.

Einen höchſt intereſſanten Anblick gewährten die Wartenden manchmal an einem recht häßlichen, regneriſchen Tag, wenn ſie in zwei Reihen in tollſter bunteſter Miſchung durcheinander, hier ein Frack da eine Blouſe — aber Alle naß wie die Katzen manchmal Straßen lang ſtanden, und langſam, o wie entſetzlich langſam Schritt vor Schritt — jedesmal wenn die äußerſte Spitze abgefertigt war, vorrückte. O wie viel tauſend ſehnſüchtige Blicke flogen dann nach dem kleinen erbarmungsloſen Fenſterchen hin, und wie mancher leiſe und laute Fluch trennte die Lippen der Ungeduldigen. Und glücklich dann noch die, die überhaupt einen Brief bekamen — wie Viele ſtanden fünf und ſechs Stunden ſolcher

Art bis an die Knöchel im Schlamm und Sturm und Wetter preisgegeben, und hörten nachher, wenn ſie das heiß — oder vielmehr kalt erſtrebte Ziel erreicht, nur die Donnerworte — no letter.

Natürlich wurde dieß, ſowie alles Andere in Californien, augenblicklich ein Feld der Speculation — Müßiggänger, die doch nicht wußten wie ſie den Tag todtſchlagen ſollten, ſtanden Morgens mit frühſter Zeit am Stand und warteten auf Käufer, d. h. auf ſolche die zu ſpät gekommen waren und ihnen ihren Platz, um nicht Stunden lang zu warten, abkaufen würden, und es iſt, beſonders bei recht ſchlechtem Wetter vorgekommen, daß ſolche Burſche zwei, drei und vier Dollars für einen nahen Platz am Fenſter erhielten.

Jeder einzelne durfte dabei nur nach einem einzigen Namen fragen — beſtand die Reihe der Wartenden aus zweihundert Perſonen — und ſie beſtand oft aus mehr, und hatten ſie ſich endlich, nach wie langer Mühe, bis zum Fenſter durchgearbeitet, an dem ſie nach zwei Briefen, ſey es auch in ein und demſelben Buchſtaben fragen wollten, ſo mußten ſie für den zweiten wieder von vorn — d. h. von hinten anfangen; und daß dieſe Reihenfolge genau beachtet wurde, darauf paßten mit gierigen neidiſchen Blicken all die übrigen Antichambrirenden.

Der Mißbrauch, der mit den nach den Minen geſchafften Briefen getrieben wurde, war noch ſchlimmer. Irgend ein Mann, dazu beauftragt oder nicht, kam auf die Poſtoffice und gab dorthin eine Liſte der Namen, die er für die und die Minen wünſchte. Unter dieſen befanden ſich nun ſo viele John Smith und George Miller, Watſon, Schulze, Fiſcher oder wie ſie hießen, und mit dem Paket, für das er allerdings das Porto bezahlen mußte, ging er wieder in die Berge zurück. Dort bekam er für jeden Brief, den er mitbrachte, einen Dollar Porto, nur die blieben ihm liegen, die hier und da mit dem Vornamen nicht ſtimmten. Sehr ſelten wurden dann dieſe »stray letters« wieder mit nach San Francisco genommen, daß ſie der rechtmäßige Eigenthümer doch vielleicht noch bekommen hätte, ſondern ſie trieben ſich dort eine Weile herum und erlitten dann das Schickſal alten Papiers, während ihre Eigenthümer vielleicht mit Schmerzen in San Francisco Nachricht von den Ihrigen erwarteten.

Dieß Briefſyſtem, beſonders die Goldſendungen, litten aber noch in dieſem Sommer in den Minen einen ſehr bedeutenden Stoß, indem der ſogenannte „Poſtcontraktor" — ein überall als höchſt achtbar geglaubter Mann, der ſchon verſchiedene tauſend Dollars Werth Gold nach San Francisco hinunter geſchafft hatte, mit einem reicheren Transport als gewöhnlich — ich glaube 4000 Dollars, durchging und trotz allen ſpäteren Nachforſchungen ſpurlos verſchwunden blieb.

Wie nun ſchon früher erwähnt, ſo hatten wir in der Flat nicht allein lange Zeit und mit bedeutenden Auslagen vollkommen nutzlos gearbeitet, ſondern auch noch einen großen Theil deſſen, was wir vorher in den Ravinen verdient, dabei zugeſetzt, und beſchloſſen nun, vollkommen überzeugt, daß in Murphys reichen Diggings unſer Waizen nicht mehr blühe, andere und zwar nördlicher gelegene Minen aufzuſuchen.

In dieſem Entſchluß wurden wir noch mehr durch einige unſrer Nachbarn beſtärkt, die ebenfalls entſchloſſen waren, Murphys Minen zu verlaſſen. Dieſe wußten ſchon, wie ſie uns ſagten, durch Berichte vom Macalome her, einen „guten Platz,“ über den ſie jedoch ſehr geheimnißvoll thaten und uns ſelber zwar aufforderten, mit ihnen zu gehen, uns ſonſt aber baten, Niemanden weiter ein Wort davon zu ſagen. — Wie das nun ſo mit den „guten Plätzen“ iſt, — jeder meint da den Nagel auf den Kopf getroffen zu haben, und wenns zum Klappen kommt, iſt der „gute Platz“ eben gewöhnlich nicht beſſer, als alle die anderen.

10. Der Mosquito-gulch.

Unſer nächſtes, für jetzt noch gemeinſchaftliches Ziel war der Macalome, Mc. Gualoma, Maggallome, oder wie ſonſt die hundert und fünfzig Schreibarten dieſes kleinen Fluſſes eigentlich ſind, der ſich nördlich vom Calaveres in den San Joaquin ergießt, und jedenfalls einen der beſten Namen unter den goldreichen Strömen Californiens beſitzt, da an ihm und dem Stanislaus, bis jetzt wenigſtens, die reichſten Stellen entdeckt wurden.

Der Marſch dorthin bot übrigens, für den daran gewöhnten Minenarbeiter, wenig Neues, wenn ihn auch der eben angekommene Europäer pittoresk und wunderlich genug gefunden haben würde. Wir waren ich glaube acht oder neun Mann lauter Deutſche, die ihre alten »diggins«, wie die Miner ſagen, verließen, ein neues Eldorado aufzuſuchen, und wanderten friſch und fröhlich durch den grünen ſchattigen Wald. ſteile Hänge auf und nieder oder in kühlen

Thälern hin, in denen ſonſt wohl, als der Hirſch dort noch langſam ſichernd zur Quelle niederſtieg, in dem cryſtallhellen Waſſer ſeinen Durſt zu löſchen, und der Bergbach noch rein und ſonnenhell unter Blumen und Blüthen dahin rieſelte, die Kelche küßte, die ſich rauſchend zu ihm neigten, und mit den bunten ſchimmernden Kieſeln ſpielend ſeine wilde fröhliche Bahn verfolgte — unter dem feierlichen Rauſchen ſtolzer Cedern und Kiefern heiliger, ewiger Friede geherrſcht hatte — aber jetzt? — Lieber Gott, wie ſind die armen Kinder der Berge, die klaren Quellen und Bäche von dem gierigen Menſchenvolk behandelt worden. Vertreiben konnte man ſie nicht aus ihren heimiſchen Thälern, denen ſie ſelber einſt Form, denen ſie jetzt noch Nahrung geben, wie ihre Leidensgefährten, die Indianer, aber ſie mißhandeln, und was man ihnen mit Hacken und Schaufeln, mit Dämmen und Aexten nur irgend zu Leid thun konnte, das geſchah. — Rechts und links wurden ſie an den Hängen hingejagt — dort, wo ihre liebſten ſtillen lauſchigen Plätzchen geweſen, warf man ihnen Stein und Erdmaſſen entgegen, und drängte ſie bald hier bald da hinüber, jetzt quer einlaufend, dann ſchmutzige Hänge herunterſtürzend. Die Blumen aber, die ſonſt an ihrem Ufer geſtanden und ihre liebſten Freunde geweſen, wurden mit Erde und Schutt beworfen, oder abgeſtochen und beim „Abdecken“ als nutzlos bei Seite geworfen — kahl und ſtarr liegen die Ufer — nur gelber Sand und Lehm und Kies, mit ausgebrochenen Wurzeln und Felsblöcken nehmen die Stellen ein, wo ſonſt die Waldkirſche ihre ſaftigen Trauben niederhing, und das brennend rothe „Löwenmaul“ die Erdbeerblüthe küßte. — Und die Stämme, die ſonſt ſtolz und kühn aus den tiefſten „Gulches“ emporſtiegen und ihre Wipfel mit den niedern Zweigen der Hügeleichen miſchten? — ſie liegen umgewühlt nach allen Richtungen über den Bach hinüber — mit zerſchmetterten Armen und dürr und ängſtlich emporragenden Wurzeln, Büſche und Blumen noch zuſammenreißend in ihrem gewaltigen Fall, und hie und da ſelbſt hineingeworfen in das Bett des murmelnden Baches, der dann wohl traurig und klagend an dem Geſtürzten emporſprang, ihn mit ſeinen Armen umſchlang, der ihm ſo lange Schatten und Kühlung gegeben, und den er dafür mit ſeinen beſten Säften genährt.

Aber achtet der Goldwäſcher ſeinen Schmerz? — von der Leiche des Freundes zwängt er ihn fort, und treibt ihn ſeine Maſchinen zu ſpühlen, ſein Gold zu waſchen, und kaum dem einen Peiniger entgangen, packt ihn der andere und trüb und ſchlammig wälzt ſich der arme Bach endlich, ſeinen Quälern glücklich entgangen, ins tiefe Thal hernieder, das er früher im Triumph durchflogen und ſtiehlt ſich beſchämt unter den Blumen hin, die ſonſt ihre lieben Geſichter zu ſeiner klaren Fluth herniederneigten, ihre Bilder darin zu finden, und jetzt nur ihre Thränen mitgeben können, dem armen Mißhandelten.

Mir iſt es immer ein recht wehmüthiges ſchmerzliches Gefühl geweſen, dieſe entweihte Natur, aber wie Gold eine Wildniß zum Paradies zu ſchaffen vermag, ſo zeigte es uns hier, wie es auch das umgekehrte vermöge, und wir folgten manche lange Meile den Spuren der Verwüſtung.

Doch zurück zu unſerem Marſch — der Goldwäſcher hat ſelten lange Zeit zur Poeſie, denn Alles um was es ſich hier handelt, iſt nichts weniger als poetiſch — nur unſer Zug war es dann und wann, und ich blieb doch manchmal ſtehen die kleine bunte Schaar, ſorglos und voll goldener Hoffnungen und Träumen, vor mir herziehen zu ſehen und den wilden Luftſchlöſſern zu folgen, die ſie ſich wolkenhoch in den blauen Aether bauten.

Die Laſtthiere mit unſeren Zelten, Decken und Minenwerkzeug beladen — Proviſionen ſind um dieſe Zeit im Jahre (Auguſt) überall zu billig ſich damit auf einem Marſch zu bepacken — wir ſelber die Büchſen auf den Schultern hinter drein ſchlendernd, und nur zwei von uns im Sattel die beide, der eine durch den Sturz ſeines Maulthiers, der andere durch Gott weiß was, böſe Füße hatten, ſo zogen wir in den Schluchten und Thälern der californiſchen Berge hin, und Lachen, Singen und Erzählen würzte gar oft den ſonſt vielleicht ermüdenden, dann und wann auch wohl monotonen Marſch.

Die Tracht eines Miners iſt ſehr einfach: Strohhut, wollenes Hemd, leinene Hoſe, ſelten Strümpfe, manchmal jedoch an einem oder dem anderen Fuß einen wollenen Socken, und Schuhe, von denen der rechte jedesmal (ein ganz untrügliches Minerzeichen) ſchief getreten iſt. Hat man keine Laſtthiere bei ſich, ſo bildet die Schaufel nicht ſelten einen ſogenannten californiſchen Spazierſtock, wir hatten aber ſämmtliches Handwerkszeug auf die Thiere vertheilt und marſchirten, da die Hitze ziemlich drückend war, unbehindert neben und hinter dieſen her.

Am zweiten Abend fanden wir in einem Thale des Calaveres, von dem wir ſchon ein paar Arme gekreuzt, gutes Trinkwaſſer und lagerten. Wir näherten uns überhaupt dem allgemeinen Ziele unſeres Marſches, dem Macalome ſelber — denn ich will nur bei der einfachſten Schreibart bleiben — und unſere bisherigen Reiſegefährten fingen an geheime Berathungen zu halten. Die Zeit kam jetzt, wo ſie wahrſcheinlich fürchten mochten wir würden nun, blieben wir länger in ihrer Geſellſchaft, den bisher geheim gehaltenen „guten Platz" ausſpüren, und ihnen dort durch Beſitznahme von ein paar Fuß Grund und Boden Abbruch thun. Es iſt das leider eine der tauſend Folgen der unerſättlichen Goldgier, die mit dem wirklichen Beſitz des Goldes nicht abnimmt, ſondern eher zu wachſen ſcheint.

Beim letzten Nachtquartier am Calaveres thaten ſie als wenn ſie ihren erſten Plan aufgegeben hätten und dort zu bleiben gedächten, und ließen nur den einen ihrer bisherigen Geſellſchaft, in Begleitung eines deutſchen store-keepers oder Händlers, der ſich uns geſtern angeſchloſſen hatte und nach ihrem „guten Platz", wenn ich nicht irre, Proviſionen ſchaffen ſollte, vorausreiten. Natürlich ſattelten wir drei augenblicklich und gingen unſerer Wege, es ärgerte mich aber doch daß ſie uns für ſo dumm halten ſollten einen Platz vor uns verbergen zu können, wohin ſie mit Maul- und Packthieren zogen, und ich ließ meine beiden Gefährten unſeren bisher beabſichtigten Weg erſt einmal allein verfolgen, und blieb in den Spuren jener Thiere, die deutlich genug dem ſtaubigen Boden eingeprägt waren.

Natürlich dachte keiner von uns daran auch nur in ihrer Nähe zu arbeiten, oder ſie gar zu beſchränken

— es gab Raum genug in den Minen, aber beſchämen wollten wir ſie wenigſtens. Es war nicht einmal eine Kunſt den Spuren der Maulthiere im Staub zu folgen, noch dazu da das eine einen etwas eigen gebildeten Vorderhuf hatte. Schon am Mittag kam ich denn auch zu der Stelle wo ſie Halt gemacht, und der Eine von ihnen, dem ich dort wahrſcheinlich unverhofft genug erſchien ſtand eben an dem einen Hang vor einem der Zelte, fuhr aber raſch genug zurück, und ließ ſich nicht wieder blicken.

Ich wußte jetzt Alles was ich wiſſen wollte, war aber auch dadurch an ein Bergwaſſer gerathen, an das wir früher gar nicht beabſichtigt hatten zu gehen, und wo ich zufälligerweiſe frühere Mitpaſſagiere vom Talisman fand, die mir auf das dringendſte zuredeten, hier in ihre Gegend zu kommen da hier nicht allein ſehr viele Deutſche arbeiteten, ſondern auch außerdem vortreffliche Geſchäfte gemacht würden. Gewiß vorherſagen konnte man allerdings Niemanden ob er Glück haben werde oder nicht, weil die ganze Sache doch eben nur Glücksſache war, aber die Ausſichten ſeyen dort jedenfalls vorhanden. Ich beſchloß dieſem Rath, dem ich ſo zufällig entgegengeführt war, zu folgen.

An dieſem Tag paſſirte mir aber auch wieder einmal etwas, das mich lange Zeit nicht heimgeſucht und eigentlich meinem, doch ſo ziemlich abgehärteten Körper fremd ſeyn ſollte — ich fiel auf dem etwas heißen und anſtrengenden Marſche förmlich in Ohnmacht. Als ich fühlte wie mich die Schwäche überkam, hatte ich eben noch Zeit in den Schatten eines Baumes zu taumeln — weiter wußte ich nichts von mir, und als ich wieder zu mir kam, lag ich in der Sonne — ich mußte mehre Stunden dagelegen haben, ehe die Sonne ſo weit herumgehen konnte mir den Schatten zu nehmen.

Nach bedeutenden Anſtrengungen habe ich Aehnliches ſchon mehrmals gehabt, das Gute nur dabei iſt, daß es nicht die mindeſten böſen Folgen hat, nicht die geringſte Schwäche zurückläßt, und als ich wieder meiner Sinne mächtig wurde ſtand ich auf, gerade als ob ich die Zeit über geſchlafen hätte, und ſetzte meinen Weg ruhig fort.

Die Nacht ging ich noch zum Macalome Hill, auch einem Minenplatz, zurück und lagerte dort, und am nächſten Morgen ſuchte ich meine beiden Begleiter auf, die ſchon, der vielen auch in dieſer Gegend circulirenden Mordgeſchichten wegen, Angſt um mich gehabt hatten.

Ehe wir aber weiter marſchiren will ich dem Leſer erſt eine kurze Beſchreibung des allerdings intereſſanten Macalome, und des bis dahin bedeutendſten Platzes an dieſem wirklich ſchönen Bergſtrom geben.

Der Macalome iſt, was Scenerie betrifft, einer der maleriſcheſten Bergſtröme Californiens, deſſen klares Waſſer zwiſchen breitſchlächtigen ſtattlichen Gebirgsrücken, oft zwiſchen ſteilen Ufern, dann wieder in etwas weiterer Ausdehnung, aber immer rauſchend und raſch dem Joaquin entgegenſprudelt, und erſt dort, zwiſchen dem ſumpfigen Binſenlande, ſeinen lebendigen freundlichen Charakter verliert. Herrliche Fichten, Kiefern, Cedern und Eichenwälder bedecken ſeine Hänge, und tief dort hineingeſchnittene Gulches oder Bergbäche künden die Stellen wo die Goldwäſcher im Schatten von Taxus, Kirſchbäumen und Erlen ihre Maſchinen ſchütteln, und hacken und graben im Schweiße ihres Angeſichts.

Aber auch am Fluſſe ſelbſt, der zu einem der reichhaltigſten bis jetzt gehört hat, ſind die Arbeiter nicht müßig, beſonders bot die „Mittelbar“ ein ſehr bewegtes lebendiges Bild.

Hier muß ich mich über das Wort „Mittelbar“ wie hundert andere ähnliche bei dem Leſer erſt einmal entſchuldigen, der ſich unter bar vielleicht irgend gar entſetzliche Gedanken macht, und wunder glaubt was es bedeute. Es gibt nun einmal eine Maſſe

Worte hier in den Minen, die ſich der herkommende Deutſche, wenn er nun doch einmal deutſch ſpricht, auch eben ſo gut als alle übrigen Redensarten verdolmetſchen könnte, wozu er ſich aber ſelten oder nie die Mühe nimmt, und die ihm nun ſo geläufig werden daß ich feſt überzeugt bin, er findet in ſpäterer Zeit kaum noch ein deutſches Wort dafür. Nichts iſt dabei komiſcher als einen alten Goldwäſcher — beinah hätt' ich ſelber „Digger" geſagt — zu hören, wie er einem eben angekommenen deutſchen Landsmann, der noch in jeder Hinſicht „grün" und unerfahren iſt und gern eine nützliche Belehrung von dem Geprüften zu haben wünſcht, Aufſchluß über das Leben und Treiben in den Minen und die beſten und zweckmäßigſten Arbeitsarten und Handwerksgeſchirre, gibt. Er ſpricht dabei natürlich nur von „guten Claims" ſuchen oder noch beſſer „Platz clähmen" von „ein Tuhl hinein ſtellen", — ein Loch „diggen", von „Grawell" und „Cleh", von „Ledge und Rock ſtreichen" von „cayoten [1] und crowbar" und Gott weiß was noch für entſetzlichen Dingen, und läßt den unglücklichen Ankömmling, der ſich gar nicht einmal getraut eine Erklärung all dieſer ihm völlig chineſiſchen Wörter zu verlangen, in einem wahren

---

[1] Mexikaniſcher Ausdruck von den wilden Hunden oder Cayotas entnommen, die ſich auch Höhlen ausgraben.

Chaos von Begriffen und noch viel verwirrter zurück als er ihn kurz vorher aufgefiſcht hatte.

Bar heißt alſo im Sinn dieſer Minenſprache eine Sand- oder Kiesbank im Fluß, und „Mittelbar“ wurde dieſer Ort genannt, da er zwiſchen der großen oder Ober- und der Unterbar lag. Er ſoll viel Gold enthalten haben und noch enthalten, und deßhalb zogen ſich auch, gegen Ende des Sommers, wo das Waſſer immer am niedrigſten wird, eine Maſſe Leute hierher. Kaufläden aller Art wurden dabei errichtet, natürlich auch zu gleicher Zeit eine Schenke, ja ſogar Billards und ein Clavier (das letztere bei einem Deutſchen, der ſchon vor mehreren Jahren mit den Freiwilligen nach Californien gekommen war). Spielzelte gab es dabei in Maſſe, wie ſich das von ſelbſt verſteht, und ſie brachten auch alle ihre fürchterlichen Folgen von Trunk, Mord und Todtſchlag.

Einzeln zerſtreut ſah man auch in dem kleinen Lagerplatz — denn ein Städtchen konnte man es doch noch immer nicht nennen — hie und da eine Señorita, wie ſie mit ihrem ſeidenen Kleid aus einem Zelt in das andere rauſchte, oder von den Spielern und Loafern (ein ausgezeichnet edles amerikaniſches Wort für das genus Vagabund) umſchwärmt hinter einem Schenktiſch ſtand, und ſich mit „Dulces“ und Champagner tractiren ließ.

Ich habe in ſämmtlichen Minen noch keinen Ort geſehen der romantiſcher gelegen wäre als eben dieſer „Mittelbar.“ Die Wohnungen beſtanden allerdings, wie in allen übrigen Minenplätzen, aus Zelten die förmliche Straßen bildeten und bis ziemlich dicht zum Fluß hinunterreichten, die Straßen waren aber nicht offen und der Sonne preisgegeben, ſondern alle dicht mit Laub von grünen Büſchen überdeckt und ebenſo im Rücken und an den Seiten die einzelnen Zelte wieder durch Buſchdächer mit einander verbunden, ſo daß der ganz kleine Platz eine einzige dicht in einander geſchmiegte Laube bildete und der Nähe des Fluſſes wie des überall freien Zutritt findenden Luftzugs wegen, in der ſonſt drückenden Mittagsſchwüle einen wirklich reizenden und erfriſchenden Aufenthaltsort bot.

Geld, oder vielmehr Gold (denn Silbergeld iſt in den Minen ſo ſelten daß man jeden Viertel- und Achtel-Dollar abwiegen läßt) ſchien ziemlich viel umgeſetzt zu werden. Die Kaufleute und Ausſchenker hatten ſehr viel zu thun, und Abends waren die Spieltiſche — ſtets ein gutes Zeichen für die benachbarten Minen ſelber — zahlreich beſetzt. Die meiſten hier unternommenen Arbeiten, einzelne ausgenommen die in den Uferbänken des Fluſſes wühlten, beſtanden aber aus größeren Compagnien, die an mehreren Stellen den ganzen Fluß abdämmten um ſein Bett zu bearbeiten. Der Ertrag iſt in ſolchem Falle gewöhnlich ſehr reichlich, die Arbeiten und vorherigen Koſten derſelben aber auch enorm, und das Riſico ſteht ſogar mit den Auslagen oft in keinem Verhältniß. Der Fluß hat nämlich eine ſehr ſtarke Strömung, und iſt doch wenigſtens 80 Schritt breit; gewaltige Steindämme mußten alſo aufgeführt, Baumſtämme dagegengelegt, Erde und Sand angefahren und kurz ein Damm hergeſtellt werden, der die gegen ihn anſtrömende Waſſermaſſe im Stande war ordentlich abzuhalten, und nicht in ſtets neuen Reparaturen ſtets neue Koſten hervorbrachte, ſondern auch in dem Fall die Ausbeute und ihren Nutzen unterbrach. Ein entſprechender Canal leitete zu gleicher Zeit natürlich den Strom in ein anderes Bett, das ebenfalls tief und breit genug gegraben ſeyn mußte die ganze zuſammengedrängte Waſſermaſſe zu faſſen, und Arbeiten wurden dadurch nöthig die nicht ſelten 100 Mann in einer einzigen Compagnie erforderten.

Dazu kommt nun noch daß ſolche Dämme nicht eher angefangen werden können bis das Waſſer ſeinen ziemlich niedrigſten Stand erreicht hat, alſo erſt ſpät im Sommer, und die Regenzeit, die oft, wie voriges Jahr z. B., ſehr früh einfällt, ſolchen Flußarbeiten ein totales Ziel ſetzt. Die Regenzeit hat nun in dieſem Jahr allerdings länger auf ſich warten laſſen, und ſcheint ſelbſt jetzt noch den Goldwäſchern einige Zeit zu gönnen, den armen Teufeln an den Flüſſen aber, die den ganzen Sommer ſolchen Arbeiten aufgeopfert hatten, ſollte das wenig helfen. Im September ſchon bekamen wir zwei Regenſchauer, die allerdings nicht zur Regenzeit gerechnet werden konnten und auf den Bergen den Staub auch kaum löſchten, von denen der eine aber doch gute vierundzwanzig Stunden anhielt. Möglich iſt dabei auch daß es weiter oben in den Bergen noch ſtärker geregnet hatte, denn der Macalome fing an dem Tag nach dem Regen plötzlich an zu ſteigen, und zwar ſo ſchnell daß er, ehe nur irgend Vorkehrungen dagegen getroffen werden konnten, an der Mittelbar und noch einigen andern Orten die Dämme wegriß, und dadurch in wenig Minuten die monatlange Arbeit von Hunderten zu nichte machte, ehe dieſe auch nur einmal im Stande geweſen waren die ausgelegten Koſten für ſolches Werk herauszuſchlagen. Natürlich war ſo ſpät in der Jahreszeit an einen neuen Damm nicht zu denken, und die Compagnie bankerott.

Von der „Mittelbar“ aus zogen wir weiter am Fluß, und ſpäter an dem ſüdlichen Arm deſſelben (der ſogenannten South-fork) hinauf, bis zu den Quellen des Rich-gulch, eines der reichſtgeweſenen Bergſtröme Californiens, und darüber noch hinaus zum Mosquito-gulch, ſieben Meilen etwa von der „Rich-gulch-flat" und eine Meile höchſtens von dem ſüdlichen Arm des Macalome entfernt, in den er ſich auch zwiſchen ſteilen Hängen hinab tief ins Thal ſprudelnd ergoß.

Der Name des Creeks lautete allerdings nicht einladend, jedoch ging es ihm, wie ich bald fand, gerade wie Maria Stuart — er war beſſer als ſein Ruf. Die Deutſchen die ihn „Mosquito-gulch" genannt, hatten eben noch keine wirklichen Mosquito-Plätze geſehen, und glaubten ſich nun durch die paar, in den ſchattigen Büſchen des ſchönen Bergbaches ſchwärmenden Inſekten an die Ufer des Miſſiſſippi und Orinoko verſetzt.

Die Scenerie unſeres dortigen Lagers wie der benachbarten Gegend war wirklich reizend. Hoch oben in den Bergen bildeten wir das letzte Minenlager zwiſchen den Schneegebirgen und dem niederen Land, doch befanden wir uns noch, beiläufig geſagt, weit genug von den Schneegebirgen entfernt um nicht von dorther „Eis zur Kühlung unſerer Getränke" zu holen, wie es in einem Bericht des Hrn. Thomas Butler King (ein nach Californien geſchickter Regierungscommiſſär der Vereinigten Staaten) wörtlich lautet. Es iſt überhaupt wirklich fabelhaft was über dieß geſegnete Californien für Gerüchte im Umlauf ſind. Buchhändlerſpeculationen tragen das ihrige redlich dazu bei. Jeder der die Naſe nur einmal in das Land hineingeſteckt hat, will lange Berichte darüber ſchreiben, frägt nun natürlich Leute die aus den Minen in die Städte zurückkommen, und dieſe, ächtem Minerbrauche treu, machen ſich ein ganz beſonderes Vergnügen daraus ihm die Taſche ſo voll als möglich zu lügen. Das wird nachher gedruckt, und darauf hin verlaſſen Tauſende ihr Vaterland. Doch ich komme darauf ſpäter zurück, und will erſt den wirklich intereſſanten Ort beſchreiben den wir uns zu unſerm jetzigen Arbeitsplatz ausgeſucht hatten.

Oben auf dem Gipfel des Hügelrückens, der zugleich das rechte Ufer des Mosquito-gulches bildete, dicht unter rieſengroße Fichten und ſchattige Eichen geſchmiegt ſtanden vier Zelte, von lauter Deutſchen bewohnt (und noch außerdem, mit nur einigen Ausnahmen, ſämmtlich Mitpaſſagieren des Talisman und der Reform). Steil und hoch ging dabei die Bank bis zu dem klaren Bergbach hinab, der unter dem ſchattigen Laub von einer Art wilder Kirſchen, Erlen, Taxus und Haſelbüſchen dahinfloß, während aus den niederen Gebüſchen rieſenhohe Cedern und verſchiedenartige Gattungen ſchlanken gewaltigen Nadelholzes hervorſchauten, und ſelbſt in der Mittagszeit dem tief darunter hinmurmelnden Bach Dämmerſchatten lichen. Den Hintergrund bildete die hohe breitlaufende, ebenſalls mit Nadelholz bewachſene Hügelkette, die zwiſchen dem nördlichen und ſüdlichen Arm des Macalome etwas weiter unten die Spitze bildet. Weiter rechts ſchloß ſich, über eine kleine Schlucht hinüber, ein anderer Hügel, ebenſalls mit Nadelholz und Eichen bewachſen, an, und das Ganze bot mit den weißen Zelten in der Mitte ein wirklich herrliches Panorama.

Unter dem Buſchwerk des Mosquito-gulch fand ich auch eine Art von wilden Kaffee, mit ſchwarzen kirſchartigen Beeren, die Kerne derſelben gerade ſo doppelt wie beim Kaffee, und genau mit derſelben Farbe. Um ganz ſicher zu gehen, trockneten wir ſpäter eine kleine Quantität, und brannten und mahlten ſie wie Kaffee und das Getränk hatte einen, dem ächten Kaffee faſt ganz ähnlichen Geſchmack.

Der Strauch, der übrigens auch über die anderen Minen vertheilt iſt, hat in den Blättern keine Aehnlichkeit mit dem Kaffee, wird auch nicht ſo hoch als dieſer, die Beeren dagegen ſitzen ähnlich an den Zweigen und ſchmecken roh faſt genau ſo wie die Kaffeekirſche.

Der Mosquito-gulch war erſt vor wenigen Wochen ordentlich bearbeitet worden, und die Deutſchen hatten ſchon an einigen Stellen ganz hübſches Gold herausgenommen; die Bearbeitung war aber inſofern ſchwierig, da der Platz wo das Gold lag genau getroffen ſeyn wollte, ſonſt hatte man ein oft ziemlich tiefes Loch umſonſt gegraben. Man fand entweder viel oder gar nichts, und da wir bis dahin wirklich merkwürdiges Unglück im Goldwaſchen gehabt, blieben wir uns auch hier conſequent, und ehe wir viel fanden, fanden wir lieber gar nichts, oder doch nur ſoviel, daß wir eben unſere Zehrungskoſten davon beſtreiten konnten. Nichtsdeſtoweniger iſt es in ſolchen Fällen immer beſſer, noch dazu da wir wußten daß der Gulch an manchen Stellen ſehr reichlich Gold enthielt, auszuhalten, zuletzt trifft man doch einmal einen Fleck und Ausdauer erſetzten bei dem Einen, was Zufall dem Anderen in die Arme wirft.

Sonderbarerweiſe ſind aber die reichſten Stellen faſt alle durch Zufall entdeckt worden, und wer iſt es dann, deſſen ſich dieſer bedient ſeinen Zwecke zu erreichen? — die Liederlichſten die er gerade in der Nachbarſchaft finden kann, ordentlich als ob er wiſſe, daß ihm die Subjecte doch nicht verloren gehen, ſondern ſeine Gaben in möglichſt kurzer Zeit durchbringen und ihm dann nach wie vor wieder zu Dienſten ſtehen.

So wurde der ergiebigſte Gulch am ganzen

Macalome, der ſogenannte Steep oder ſteile Gulch auf folgende Art entdeckt.

Ein Sohn der grünen Inſel, des „glücklichen Irland“, hatte den Tag über beſonderes Glück gehabt, und war an dem nämlichen Abend natürlich emſig bemüht, ſeine Caſſe wieder durch eine außergewöhnlich große Anzahl von heißem „Whiskey Toddys“ auf den alten Fuß zu bringen; während ihm das aber vollkommen gelang, brachte er ſich ſelber von den Füßen, und behielt nur noch, bis Mitternacht etwa, eben ſo viel Beſinnung zu wiſſen, daß er dort wo er ſich gerade befand, nicht zu Hauſe ſey, und es ungefähr Zeit ſeyn möchte an den Heimweg zu denken. Geſagt, gethan, er brach wirklich auf, war es aber ſeine Abſicht geweſen ſein Bett aufzuſuchen, ſo verfehlte er dieſe total, denn er ſchlug auch gleich vom Schenkzelt aus eine andere Richtung ein und taumelte gerade in den Wald hinein.

Der Wirth ſah allerdings, wie er ſeine Schwelle verließ, daß der Mann auf dieſe Art nie zu Hauſe finden würde, da er aber kein beſonderes Intereſſe dabei hatte, wo jener die Nacht zubrachte, ließ er ihn ruhig gehen, völlig zufrieden, daß er ihn jetzt nur aus ſeinem eigenen Zelt los war, und band dieſes zu.

Patrick taumelte indeſſen in aller Seelenruhe und

Sicherheit gerade auf den gar nicht ſehr entfernten „ſteilen Gulch“ zu und machte es auch wirklich möglich, an einer der ſchroffſten Stellen auszugleiten und hinunter zu ſtürzen. Daß er unten glücklich gelandet war, erfuhr er aber erſt am nächſten Morgen, denn die Wahrſcheinlichkeit iſt da, daß er ſchon unterwegs einſchlief, und auch nicht eher wieder erwachte, bis die Sonne, was etwa um 10 Uhr geſchieht, in den Gulch hinein ſchien.

Die warmen Strahlen brachten ihn endlich wieder zu ſich, und da ihm, begreiflicherweiſe, alle Glieder am Leib wie zerſchlagen waren, und der Kopf auch mehr als gewöhnlich ſummte, verharrte er noch in ſeiner Stellung, und überlegte ſich nun, wo und in welcher Gegend er ſich wohl ungefähr befinden könne. Welche Richtung er geſtern Abend genommen, und wie weit er ungefähr gewandert ſeyn mochte, davon hatte er keine Idee, und das einzige was ihn beunruhigte war, ob er wohl nicht zu weit von dem nächſten Trinkzelt entfernt wäre, denn die Kehle ſchien ihm, der jetzt ſo lange trocken gelegen, wie förmlich ausgedörrt.

Doch das zu unterſuchen blieb ihm noch ſpäter Zeit, jetzt mußte er erſt vor allen Dingen ſeinen müden Gliedern noch etwas Ruhe gönnen und ſtier und gedankenlos ſchaute er, während er ſich in der immer wärmer heraufſteigenden Sonne ſtreckte und dehnte, die ſteilen lehmigen Wände an, die ſchroff und eng zur rechten und linken von ihm, wohl 20 Fuß emporſtiegen, und oben von kleinen Rothholzbüſchen und ein paar einzelnen Eichen überragt wurden.

Aus langer Weile fing er endlich mit ſeinem Meſſer, das alle Goldwäſcher in einer Scheide gewöhnlich am Gürtel tragen, an der trockenen Erde die er gerade, ohne ſich emporzurichten, erreichen konnte, an zu bröckeln und loszuſtoßen, und hatte ſich auf dieſe Art etwa ein 4 bis 5 Zoll tiefes Loch ausgegraben, als ihm von dort aus etwas Glänzendes entgegenfunkelte.

„Gold bei Jäſus! rief er, plötzlich wieder munter und belebt, und arbeitete ſich da in aller Gemüthsruhe ein Stück von etwa vier Unzen heraus.

Jetzt vollkommen nüchtern, wußte er recht gut ſeinen Fund zu benutzen, hielt den Platz ſo heimlich als möglich, ſagte keinem was er verdiente und ſchlug ſich in kurzer Zeit hier zwiſchen fünf und ſechstauſend Dollars heraus, mit denen er nach San Francisco ging, jeden Cent verſpielte, und dann wieder zurück in die Minen kam, wo indeſſen ſein guter Platz von Andern aufgefunden und ſchon vollkommen ausgearbeitet war.

Etwas derartiges paſſirte uns übrigens nicht, denn wir ſollten wahrhaftig jeden Cent, den wir herausarbeiteten, auch ſchwer und ſauer verdienen.

Am Mosquito-Gulch erſt einmal eingerichtet, mußte Einer von uns wieder nach Murphys zurück, dort das Pferd, das wir nur geborgt hatten, unſer Gepäck hier herüber zu bringen, zurück zu liefern. Zu gleicher Zeit ſollte der dann auch in Murphys, wenn ſich die Gelegenheit dazu bot, einen Eſel kaufen, was jedenfalls die praktiſchſten Thiere in den Bergen für Goldwäſcher ſind, da ſie ſich an den magerſten Hängen ihr Futter ſuchen und nie, wie die Maulthiere und Pferde faſt ſtets thun, den Platz wieder verlaſſen zu dem man ſie gebracht hat.

Zu dieſem Weg wurde ich erwählt und lagerte am erſten Abend ebenfalls bei Deutſchen an einem kleinen Waſſer, das ſich ſpäter in den Calaveros ergießt. Dieſe hatten ſich allerdings hier zum Goldwaſchen niedergelaſſen, aber auch zugleich auf andere Weiſe verſucht Geld zu verdienen, zu welchem Zweck ſie in der günſtigen Jahreszeit gerade an dieſer dafür vortrefflich gelegenen Stelle, eine ſehr bedeutende Quantität Heu machten und für den Winterbedarf vorbeiziehender Reiſenden aufſtapelten. Allerdings war ihnen das in dieſem wilden Landſtrich auch nicht ſo leicht gemacht, und ihr ganzes ſchon faſt fertiges Heu wäre beinahe ein Opfer der indianiſchen

Feuer geworden, von denen auch in der That ein großer Theil deſſelben verzehrt wurde. Gerade nämlich als ſie das Gras gehauen und ziemlich trocken hatten, zündeten die Wilden in der Nähe den Wald an, um, wie gewöhnlich, ihre Heuſchreckenernte zu halten, die gerade in dieſer Gegend wohl immer ſehr gut ausgefallen ſeyn mochte; der weiße Mann hatte ihnen aber ſchon wieder einen Theil ihres Territoriums entriſſen und ſie wurden, als ſie ſich nicht gleich gutwillig deſſen Anordnungen fügen wollten, mit gewaffneter Hand vertrieben.

Am zweiten Abend erreichte ich Murphy's Diggings wieder und kam hier gerade in doppelter Hinſicht zur rechten Zeit, einmal wenigſtens noch etwas von meinem mir noch zukommenden Eigenthum zu retten, da mein früherer Compagnon, der mir noch ſchuldete, eben im Begriff ſtand die Minen zu verlaſſen, aber es dennoch möglich zu machen wußte, mich wie alle Uebrigen nach beſten Kräften zu betrügen, und zweitens Zeuge eines der tauſend „Humbugs" zu ſeyn, die wohl täglich in den Minen auf die verſchiedenſte Art ausgeführt werden, die ich aber noch nie ſo wahnſinnig und zugleich ſo durchdacht hatte vorbringen und ausführen ſehen.

Hier vorher jedoch noch ein paar Worte über Murphy's reiche Minen und die Lügen, die darüber verbreitet wurden, zum Beiſpiel aller übrigen derartigen Plätze, wie überhaupt zur Erklärung ſolchen Unfugs.

Wie der Leſer ſchon weiß, hatten ſich, in der Hoffnung einer ſehr ergiebigen Ernte der „Flat" eine ſolche Maſſe von Händlern mit ihren Waaren und Proviſionsvorräthen hier heraufgezogen, daß ſich zuletzt ein förmliches Städtchen bildete, und täglich neue Zufuhren mit Getränken, Kleidungsſtücken, Lebensmitteln, Handwerkszeugen, Tabak u. ſ. w. oben ankamen. Das Ergebniß der Flat machte einen unerbittlichen Querſtrich durch faſt alle dieſe Hoffnungen, und die Goldwäſcher ſelber, viele ohne ihre »claims« auch nur angerührt zu haben, fingen an einen Ort zu verlaſſen, wo ſie nicht einmal mehr „Tagelohn" verdienen konnten. Die Arbeiter ſelber konnten das auch ſehr leicht thun; auf Pferd, Maulthier oder Eſel, ja oft auf dem eigenen Rücken trugen ſie bequem ihren ganzen Hausrath mit fort; was ſollte aber, wenn das ſo fort ging, aus den Händlern und ihren Waaren werden? wer hätte ihnen denn all die mühſam heraufgeſchleppten Vorräthe abgekauft, neue Fracht nur nach andern Minen darauf zu zahlen? Es müſſen neue Anſtrengungen gemacht werden, die Leute wenigſtens noch eine Zeit lang, hier zu halten, und das einfachſte und leichteſte war natürlich glänzende Berichte über die Minen nach San Francisco zu ſenden. So ſtand gerade in dieſer Zeit in der »Placer Times«:

„In Murphy's Goldgräbereien werden glänzende Geſchäfte gemacht. Eine Geſellſchaft von ſieben Perſonen hat an einem einzigen Platz in nicht ganz ſieben Wochen 15,000 Dollars in Goldſtaub gewonnen. Eine andere Geſellſchaft grub in voriger Woche 42 Pfund Goldſtaub; dieſe arbeitete 54 Fuß unter der Erde. In Murphy's Placer fand ein Goldgräber einen Klumpen von 93 Pfund, an dem wenigſtens die Hälfte reines Gold iſt.“

Dieſe Notiz, wie tauſend ähnliche, druckte natürlich eine Menge anderer Blätter nach, ſelbſt die deutſche Schnellpoſt in Newyork nahm ihn ſpäter auf, und es ſollte mich gar nicht wundern, wenn er von dort auch in europäiſche Blätter übergegangen wäre. Etwas Wahres iſt manchmal an ſolchen Berichten, obgleich auch viele förmlich aus der Luft gegriffen mit unterlieſen. Die ſieben Perſonen waren Texaner und haben allerdings verſchiedene gute Stellen in der Gegend bearbeitet — es iſt möglich, daß ſie zuſammen 15,000 Dollars herausgenommen haben, obgleich ich ſpäter hörte, daß es nur 8000 geweſen ſeyn ſollen — ſie gerade waren aber auch die, welche *aller* Ausſage nach das meiſte Glück in Murphy's hatten, und die gefundenſeynſollenden 42 Pfund Goldſtaub ſind Lüge. An dem Klumpen von 93 Pfund iſt etwas wahres, und er iſt es eigentlich, der Murphy's in ſo unverdienten Ruf gebracht, es war aber ein Quarzſtein von jenem Gewicht und ſtatt der Hälfte, ſoll er höchſtens 6—8 Unzen Gold enthalten haben, wie mich Leute, die ihn ſelber geſehen und denen ich wohl Glauben ſchenken darf, verſicherten.

Dieſe Zeitungsannoncen konnten aber dem Zweck doch nicht ſo vollkommen entſprechen, da ſie nicht nur in dieſer Art von Murphy's, ſondern gleichzeitig von hundert anderen Minenplätzen erſchienen. Die Neuankommenden, dadurch vollkommen irre gemacht, hielten die Berichte der einen Mine, im Vergleich mit der anderen, eben ſo fabelhaften, gar nicht mehr für ſo ganz außergewöhnlich.

Nicht allein die Händler ſondern auch noch eine andere Perſon war aber, beſonders in Murphys diggings dabei intereſſirt, daß die Leute nicht ſo raſch wieder fortlaufen ſollten, und das war der Alkalde oder Justice of the peace, zu der Zeit ein gewiſſer „Major Wyatt“ der in Murphys allein für das Einregiſtriren der ſogenannten „Claims“ von dem er für jeden einzelnen zwei Dollars bekam, eine ſehr bedeutende Summe gezogen hatte, und dem das viel zu gut geſchmeckt zu haben ſchien einen ſo einträglichen Erwerbszweig ſo bald fahren zu laſſen. Berichte hatte er ſelber genug nach San Francisco geſandt, und als die eben nicht mehr ziehen wollten, fiel er auf ein anderes Mittel.

Dicht hinter den Zelten von Murphys lag noch ein großer kaum unterſuchter Strich Land, in dem die Bewohner von Stoutenburgk doch wohl wenig vermuthet haben mochten, ſonſt wäre er lange in Angriff genommen geweſen. — Hier wurden plötzlich ein paar tiefe Löcher gegraben, und zugleich lief ein dumpfes Gerücht im Städtchen um, die Stelle habe ſich als fabelhaft reich erwieſen. Im Nu waren auch wieder ſämmtliche Plätze „belegt“ das heißt die Claims abgemarkt und bezeichnet worden; nur mit dem Regiſtriren wollten die Leute nicht gleich anbeißen, und der Friedensrichter verſuchte deßhalb ein anderes Mittel und kaufte von einem Spieler glaub' ich, wie ſpäter wenigſtens behauptet wurde, ein Stück Gold, im Werth etwa von ſechzig Dollars, das er mit der rothen Erde, wie ſie die neu in Angriff genommene Flat hatte, einrieb, und dann unter der Hand erſt und zuletzt offen — er zeigte mir ſelber das Stück als wir zuſammen an dem Loch ſtanden in dem die Leute unten arbeiteten — vorwies und dabei den Umſtehenden erzählte, wie ſie dieß Stück hier, ſchon ziemlich hoch oben im Kies, ganz kürzlich gefunden hätten.

Einzelne biſſen jetzt an, und regiſtrirten wenigſtens die nächſten Plätze, im Ganzen waren die Leute aber doch ſchon zu oft angeführt und es mußte etwas Stärkeres, noch nicht dageweſenes kommen, wenn ſie nicht abfallen ſollten. Der Beweis lag hier auch nur zu bald ſehr klar zu Tage — die vier Männer die in dem Loch gearbeitet hatten aus welchem das Sechzig-Dollar-Stück gekommen ſeyn ſollte, fanden gar nichts, und gaben den Platz total auf, und der Mann von dem der Alkalde das Stück Gold gekauft hatte hielt ebenfalls keinen reinen Mund.

Etwas Stärkeres und in der That noch nicht da Geweſenes kam aber wirklich und zwar in einer Weiſe die man kaum glauben ſollte daß ſie in unſeren aufgeklärten Zeiten noch möglich ſey.

In eben der texaniſchen Compagnie von der ich vorher geſprochen, und die man wahrſcheinlich deßhalb gewählt hatte, weil ſie die reichſte Stelle in der Flat gefunden, befand ſich Einer, der älteſte von ihnen, mit Namen Fletcher, der plötzlich, als die Goldwäſcher ſchon in Schaaren das kleine Minenſtädtchen verließen, und die Händler in größter Gefahr waren mit ihren ſämmtlichen Waarenvorräthen förmlich ſitzen zu bleiben, vorgab einen Goldometer oder ein

Inſtrument erfunden zu haben mit dem er die Adern des Goldes auch über der Erde entdecken könne. Ja er erbot ſich ſogar zum Beweiſe deſſen zu einer Wette von 100 Dollars: daß jemand auf einem Acker Land ſeinen Goldbeutel verſtecken ſolle, und er ihn mit dieſer Maſchine wiederfinden wolle.

Dieſer Fletcher nun bezeichnete einen Platz zwiſchen zwei kleinen jetzt trockenen Bächen, den die Goldader in ſchlangenförmiger Windung durchlaufen ſollte. Hier markirte er zehn oder zwölf Löcher ab, vergaß auch nicht eines für ſich zu behalten, das er aber klugerweiſe nicht bearbeitete, ſondern erſt zuſah was die andern fanden, während die benachbarten natürlich gleich von andern gierig in Beſchlag genommen wurden, und ſagte ihnen nun, ſie ſollten mit feſtem Vertrauen hier hinuntergraben, ſie würden Gold, und ziemlich viel finden.

Der Platz war gerade derſelbe wo ich im Frühjahr einen kleinen Garten zu Salat, Radischen ꝛc. angelegt hatte, die trockene Jahreszeit wie die vielen dort herumlaufenden Eſel hatten dem Inhalt aber ſchon ſeit Monaten ein Ende gemacht, und nur die Dornenfenz ſtand noch, die von den in froher Erwartung jetzt herbeiſtrömenden Goldgräbern bald bei Seite geriſſen und verbrannt wurde. Mich, der ich zufällig dazu kam, forderten ſie ebenfalls auf dieſe gute Gelegenheit nicht unbenützt vorübergehen zu laſſen, ſondern mit zuzugreifen, ich erklärte ihnen jedoch gerade heraus, ich habe mich ſchon zu oft zu närriſchen Streichen hergegeben, es ſey einmal Zeit daß ich vernünftig würde. Vernunft war aber bei dieſen Leuten wahrlich nicht angewendet, vom Aberglauben einmal erfaßt, ließen ſie ſich durch nichts mehr zurückhalten, und ich habe in meinem ganzen Leben keine Menſchen fleißiger arbeiten ſehen als dieſe verblendeten Murphyaner, die jetzt ſämmtlich feſt glaubten ihr Glück ergriffen zu haben, und entſchloſſen ſchienen es unter keiner Bedingung wieder loszulaſſen.

Ich ging an dem nämlichen Tag, nachdem ich vorher noch in Murphys einen Eſel mit Packſattel für drei und eine halbe Unze gekauft hatte, nach dem Calaveres hinüber, dort einen kleinen Bach, der ziemlich reichhaltig ſeyn ſollte, zu unterſuchen, und kehrte erſt nach vier Tagen, weil ich dort nicht viel gefunden, nach Murphys zurück. In dieſer Zeit hatten die Fletcherianer, wie ſie jetzt genannt wurden, etwa 16 Fuß tief hinuntergegraben und noch kein Gold gefunden. Der Unſinn ſollte hiemit aber noch nicht ſeinen höchſten Grad erreicht haben; ſechs Wochen ſpäter erfuhr ich das Endreſultat dieſes ganzen Fletcherismus. Mit 25 Fuß Tiefe, noch immer ohne den erwarteten Lohn, waren die Arbeiter ſtutzig geworden, das Gold ließ — ihrer Meinung nach — zu lange auf ſich warten, die Kraft des erſten Humbug erſchlaffte nach und nach, und eine neue Doſis wurde nothwendig. Die ſollte ihnen aber auch im reichſten Maße werden.

Fletcher ließ — die Sache iſt faſt unglaublich, ihres grenzenloſen Unſinns wegen — einen Mann mesmeriſiren, und der gab dann den ihn gierig Umſtehenden die tröſtliche Nachricht daß ſie bis zu 35 Fuß tief zu gehen hätten, dort würden ſie dann zwar zehn Fuß Waſſer haben, aber in den angezeichneten Löchern auch 25 Pfd. Gold finden. (Bei Pfund iſt immer das Troygewicht, 12 Unzen das Pfund angenommen.)

Das war nur alles geweſen was ſie wiſſen wollten; mit neuem Eifer fielen ſie über die ſchon faſt verlaſſenen Gruben her, und 35 ja 40 Fuß gruben einige, bis ſie der nicht zu bewältigenden Waſſermenge wegen aufhören mußten, und auch überdieß nicht das geringſte Zeichen von Gold fanden.

Fletcher ſelber wartete aber natürlich nicht das Endreſultat ab, er war jedenfalls von den Händlern, die während dieſer ganzen verlängerten Arbeitszeit einen Abſatz für ihre Proviſionen hatten, geworben und beſtochen worden, und machte ſich, ehe die

Sache förmlich explodirte, weitläufigen und jedenfalls unangenehmen Erörterungen zu entgehen, aus dem Staube. Sobald ſich aber auch dieß als Humbug erwieſen hatte, bekamen „Murphys reiche Diggings“ den Todesſtoß. Allerdings las ich zu derſelben Zeit noch immer die impoſanteſten Berichte von dort in den Zeitungen, die von dabei Intereſſirten als allerletzter Rettungsanker ausgeſtreut waren, aber es zog nicht mehr. Ließen ſich auch wirklich einige verleiten auf ſolche Berichte hin gen Murphys auszuziehen, ſo hörten ſie ſchon unterwegs den wahren Thatbeſtand, und als ich Anfang Octobers zum letztenmal dort war, ſah der Platz gar wüſt und verödet aus. Die Miner-Zelte waren größtentheils verſchwunden, die Zelte der Krämer und Wirthe ſtanden theils leer, theils hingen ſie in Fetzen um ihre Geſtelle; die Kegelbahn war voll Ballen Heu gepackt, die eigentliche Flat, in der noch vor wenig Monden ſo reges Leben geherrſcht, lag aufgewühlt und verödet da, und ſelbſt die Spieler, die wahren Aasgeier der Minen, die ſich augenblicklich ſammeln wo es Beute für ſie gibt, hatten ſich nach allen Richtungen hin zerſtreut.

Doch genug von Murphys Diggings — ich erreichte inſofern meinen Zweck, daß ich einen vortrefflichen Eſel auftrieb, denſelben zu Ehren unſeres neu gewählten Gulches „Mosquito" taufte und auf ſeinem Rücken ſehr gemüthlich und auch verhältnißmäßig raſch, dem Macalome wieder zutrabte.

Am Calaveres hielt ich bei den Deutſchen wieder an und übernachtete dort. Es waren hier ebenfalls mehre neue Ankömmlinge, einige ſogar friſch von Deutſchland eingetroffen, und als wir ſo zuſammen ſprachen und mein Name einmal zufällig genannt wurde, trat einer der Männer, der einen großen ſtarken Bart trug, und auf deſſen Geſicht ich mich ſchon lange vergebens beſonnen hatte, auf mich zu und frug mich ob ich G — aus Leipzig ſey. Ich bejahte es und er fing jetzt an den Kopf zu ſchütteln — er wollte es erſt gar nicht glauben, denn ich trug die ächte Minertracht, und Schneider wie Schuſter würden verſchiedenes an meinem Anzug auszuſetzen gehabt haben. Ihm ging es aber nicht beſſer, und auch zu meinem Erſtaunen gab er ſich als Maurermeiſter R. aus Leipzig zu erkennen. Als ich ihm am nächſten Morgen beim Abmarſch „viel Glück in den Minen" — den gewöhnlichen Minergruß, wünſchte, meinte er, er wünſche ſich ſelber etwas Beſſeres — Californien nie geſehen zu haben. Er hatte es allerdings ein wenig früh ſatt bekommen.

Dieſe Nacht heulten die Cayotas oder kleinen Wölfe auf eine wahrhaft ſchaudererregende Weiſe um die Zelte herum und am andern Morgen war Hauptlärm im Lager. In das Zelt eines der Deutſchen waren die Eſel, Mosquito mit noch ein paar grauen Kameraden, die er dort gefunden hatte, denn Mosquito ſelber erfreute ſich einer ſehr ſchönen dunkelbraunen Farbe — in eines der Zelte gebrochen und hatten ſich dort einen kleinen Sack mit Mehl, einen andern mit getrockneten Aepfeln und außerdem noch eine Kleinigkeit an Zucker herausgeholt und friedlich verzehrt. Der angerichtete Schaden belief ſich nach Angabe etwa auf fünf Dollars und der Eigenthümer beſtand auf Entſchädigung, da er aber nichts beweiſen konnte und Mosquito hartnäckig leugnete, ließ ſich bei der Sache nichts thun.

Sonntag, den 25. Auguſt, traf ich wieder am Mosquitogulch ein, meine »partner«, wie man in den Bergen ſagt, hatten in der Zwiſchenzeit ebenfalls kein rechtes Glück gehabt und wir arbeiteten auch die nächſte Woche faſt umſonſt, unſer Aufenthalt war aber dafür in jeder anderen Hinſicht auch ſo angenehm, wie er ſich nur in den Bergen denken ließ. Die Scenerie konnte nicht reizender ſeyn — die prachtvollen Bäume, unter denen unſer kleines Lager ſtand, die fernen Hügelhänge mit ihren grünen Fichtendecken — der rauſchende Macalome unten im Thal, deſſen dumpfes Brauſen fortwährend zu uns herauſtönte, die Nachbarſchaft ſelber, mit nur wenigen Ausnahmen lauter Deutſche und liebe, nette Leute dabei, ſo bunt durch einander gewürfelt ſie auch ſonſt in jeder anderen Hinſicht hier zuſammengekommen waren, Lebensmittel dabei nicht zu theuer und gut, in etwa fünf Meilen Entfernung, die wir allwöchentlich (Sonntags) mit unſeren Thieren dort abholten — was wollten wir mehr.

Der Leſer wird mir aber gewiß recht geben, daß ich die Geſellſchaft „bunt gemiſcht“ nenne, wenn er erfährt, aus was für Beſtandtheilen ſie zuſammen geſetzt war. In dem einen Zelte hauste ein junger Kaufmann, ein Blechſchmid und ein früherer Bauerknecht, in dem zweiten ein Eiſenfabrikant und ein Tiſchler, im dritten ein Kutſcher und ein anderer Deutſcher, der in Nordamerika lange gelebt hatte und dort Ochſentreiber geweſen war — im vierten endlich ein Maurergeſell, ein Claviermacher und ein Literat. Zu dieſen allen geſellte ſich noch ſpäter ein Graf B— und ein anderer Kaufmann.

Den Tag über arbeiteten wir alle an verſchiedenen Stellen im Gulch, jeder da ſein Glück verſuchend, wo er das meiſte zu finden hoffte, Abends aber lagerten wir in traulicher Geſellſchaft meiſt um ein großes Feuer, das umgehend von den einzelnen Zelten gehalten wurde. Natürlich mußten wir uns da oben in den Bergen auch unſer eigenes Brod backen und das geſchah vor jedem Zelt wöchentlich ein bis zweimal, ſo daß dazu ſchon ein ſehr bedeutendes Feuer nöthig wurde; trockenes Holz, ein gutes Licht zu geben, ſchleppten dann gewöhnlich alle mit herbei und Abends wurde theils Karten geſpielt, theils Geſchichten erzählt, theils geſungen. Ein muntereres Völkchen, als da oben auf den Kuppen der Macalomeberge zuſammen war, hatten die Minen nicht.

An wunderlichen Charakteren fehlte es dabei, weder unter uns ſelber, noch in den benachbarten Zelten, und beſonders komiſch war mir ein Deutſch-Pole — ſonſt ein widerlicher Geſell, der ſich ſtets den „armen Mann“ nannte und dabei fortwährend lamentirte, daß ein „armer Mann, wie er“, nun einmal doch nichts haben und finden ſollte. — Alle ſolche Sätze ſchloß er dann gewöhnlich mit tief betrübtem Geſicht und den wehmüthigen Worten: „Nun, meintswegen — der liebe Gott will's einmal nicht haben — God damn it —

Der frühere Bauerburſche war, ebenfalls mit der Reform, ohne einen Pfennig Geld nach Californien gekommen. In San Francisco mußte er ſogar erſt bei den von der Stadt angeſtellten Arbeitern, für 5 Dollar den Tag, eine Weile hacken und graben, bis er genug hatte ſeine Paſſage aufwärts bezahlen zu können; in den Minen aber angelangt, fiel er im eigentlichen Sinne des Worts aus einer guten Stelle in die andere, und nun auf einmal im Beſitz eines kleinen Capitals, von dem er früher gar keinen Begriff gehabt, ſchien er auch wirklich gar nicht zu glauben, daß das Gold je wieder ein Ende nehmen könne. Der Champagner floß förmlich, wenn er einmal in einem „recht fidelen Abend" — bei ihm etwas keineswegs Seltenes — hineinkam, und der Burſche war noch vor wenigen Monaten froh geweſen, wenn er zweimal die Woche Fleiſch hatte.

Der eine Kaufmann, Meier — wir hatten natürlich fünf Meier da oben herum — mochte ſchon manches mit durchgemacht haben — er war von Auſtralien herüber gekommen und trotzte auf das alte Minenſprichwort, daß das Glück dem Liederlichſten am holdeſten ſey, er verſchleuderte das Geld förmlich, arbeitete aber mit dem erſterwähnten Bauerburſchen zuſammen und fand mit dieſem immer wieder auf's Neue. Trotz ſeines verſchwenderiſchen Lebens hatte er ſich aber dennoch eine runde Summe von circa tauſend Dollars erſpart und verließ mit dieſen, etwa Mitte September, die Minen, ſich nach Chile einzuſchiffen. Nur einen Fehler hatte er — er ſpielte gern und wir warnten ihn beſonders davor, ſich in

San Franciſco nicht in eine jener Höllen hineinlocken zu laſſen — er lachte aber und verſicherte uns, wenn er einmal nicht ſpielen wolle, dann exiſtire keine Verführung für ihn. Uebrigens ſey er ſchon früher einmal von den Spielern rein ausgezogen worden und ein gebranntes Kind ſcheue das Feuer. Er trug ſein Gold, je 200 Dollars enthaltend, in kleinen ledernen Säckchen zuſammengepackt, bei ſich.

Ein komiſcher Fall kam uns in dieſer Zeit vom „Macalome Hill“ zu Ohren, der nur zu viele unſerer lieben Landsleute auf das treffendſte charakteriſirt. Dort hatten nämlich drei Deutſche Woche aus und Woche ein gegraben und geſucht und kaum ihren Lebensunterhalt „gemacht.“ Ihre Kleider waren dabei abgeriſſen und ſie beſaßen nicht einmal die Mittel, ſich neue zu kaufen. Borgen wollten ſie auch nicht — es war auch ſehr die Frage, wie und wann ſie es wieder bezahlen konnten und zum Betrügen waren ſie zu ehrlich. Da kam ihnen denn das Anerbieten, bei einer amerikaniſchen Compagnie, die mit mehreren Queckſilbermaſchinen wuſch, ganz regelmäßig Arbeit für 5 Dollars den Tag zu nehmen; wenn ſie ſparſam lebten, konnten ſie mit 8 oder 9 Dollars die Woche ihre Koſt bezahlen und behielten dann noch immer eine ganz hübſche Summe übrig.

Einer von ihnen ſprach etwas engliſch und ſollte deßhalb die Sache für ſie ausmachen; als unerläßliche Bedingung aber wurde aufgegeben, einen Contract zwiſchen beiden Parteien feſtzuſtellen, „denn etwas Schriftliches“, wie ſie ſich ausdrückten, mußten ſie unter jeder Bedingung haben — es mußte wenigſtens da ſeyn. Vergebens ſtellten ihnen andere Deutſche, die mit dem Land ſchon beſſer bekannt waren, vor, daß ihnen das wenig oder gar nichts helfen würde. Verdiente die Queckſilbermaſchine Geld, ſo war ihnen ihr Taglohn auch ſicher genug — und die Stelle wo ſie ſtand, hatte ſich bis jetzt als ſehr ergiebig gezeigt, und machte die Geſellſchaft bankerott, ſo half ihnen auch ihr Papier nichts. Sie ließen es ſich aber nicht ausreden — der alte Zopf hing ihnen noch zu ſehr hinten, und ſie hätten am allerliebſten einen deutſchen Uractuar hier gehabt, der ihnen eine recht polizeiübliche Schrift im alten Kanzleiſtyl aufgeſetzt hätte.

Da dieß nun leider hier nicht ſtattfinden konnte, und ſie ſelbſt des Engliſchen nicht genug mächtig waren es zu ſchreiben, gingen ſie zu dem Amerikaner ſelber und forderten einen ſolchen Contract. Dieſer wollte ihnen das im Anfang auch ausreden, ſagte ihnen ſie könnten jede Woche, ja jeden Abend ihr Geld haben, wenn ſie es haben wollten, aber das half alles nicht, ein Contract mußte es ſeyn und der Amerikaner ſchrieb ihnen einen. Dieſer lautete etwa folgendermaßen:

„Die Unterzeichneten, Bernhard — Ludwig — und Chriſtoph — verpflichten ſich hiemit, an der Queckſilbermaſchine der amerikaniſchen „Rover Compagnie“ drei Monate zu arbeiten, wofür ſie jeder täglich 5 Dollars — ohne weitere Koſt — erhalten. Regentage ausgenommen.

Macalome, den — .... 1850.

Dieſen Contract gab der Amerikaner lachend den drei biedern Preußen — denn ſie erfreuten ſich dieſes Vaterlandes — dieſe laſen ihn aufmerkſam durch, der eine überſetzte dem andern den Inhalt, dann riefen ſie noch zwei andere herein, die als Zeugen mit unterſchreiben ſollten, ſetzten hierauf ſauber, in großer deutſcher Schrift, ihre Namen unter das Datum und waren nun, als der Amerikaner hiernach den Contract genommen und in ſeine Taſche geſteckt hatte, auf das vollkommenſte befriedigt.

Am nächſten Morgen gingen ſie mit frohem Muth an ihr beſchwerliches Tagewerk und der eine meinte dabei: „es arbeite ſich ſo doch noch einmal ſo gut und ſicher, wenn man die Sache ſchwarz auf weiß habe — nur immer alles ſchriftlich.“

Indianer gab es dort herum ebenfalls einzelne

Stämme, aber ſie waren vollkommen harmlos, und kamen nur manchmal an die Zelte, Brod zu betteln.

Unſere Zeit wäre uns jedo ſelbſt hier ziemlich monoton verfloſſen, hätte eben nicht der Sonntag jedesmal wieder eine gewiſſe Abwechſelung hineingebracht. Das war nämlich der Tag den wir dazu beſtimmt hatten unſere Proviſionen aus dem nächſten Laden zu holen, und das traf abwechſelnd ſtets einen der verſchiedenen Compagnien, der dann nur zu häufig die Gelegenheit benützte nicht allein das Packthier ſondern auch ſich ſelber ſchwer beladen heim zu ſchicken. Gar nicht ſelten paſſirte es dabei, daß die Eſel und Maulthiere, die den ſo oft gewanderten Weg gut genug kannten, ganz allein mit ihrer Ladung zu Hauſe kamen, dieſe nur los zu werden, während ihre Herren irgendwo unterwegs im Buſche lagen und den felſenſchweren Rauſch ausſchliefen. An ſolchen Abenden brachten auch die noch Nüchternen wieder friſche Lagervorräthe mit, und die Berge waren dann, wie ſie da oben ſagten, „illuminirt.“

Anfang September paſſirte mir übrigens etwas, das mich Zeitlebens hätte zum Krüppel machen können, und mir ſelbſt ſo eine ſchwere Verletzung zuzog. Eines Abends nämlich, es war am 9. September, als wir von der Arbeit kamen, fanden wir kein Brennholz mehr vorräthig, und während Haye das

Abendbrod bereitete — unſer anderer Compagnon hatte uns ein paar Tage vorher verlaſſen — nahm ich, überhaupt auch ſchon müde von der harten Tagesarbeit, die Axt, etwas zu ſchlagen. Ein halbtrockner Baum ſtand nicht weit von unſerem Zelte und ich ging daran ihn zu fällen, als mir gleich im Anfang die Axt von einer Aſtſtelle abprallte und mit der Schneide und in ihrer vollen Wucht in den Spann des rechten Fußes fuhr. Wie noch ein Glück bei jedem Unglück ſeyn kann, ſo hatte ich mir, ſo tief auch der Hieb ſonſt ſelbſt in den Knochen gegangen war, doch weder Sehne noch Ader durchſchlagen, durfte aber an Arbeiten fürs erſte gar nicht denken, und mußte vierzehn volle Tage auf einer Stelle ruhig liegen bleiben. Nach vierzehn Tagen ging ich wieder, wenn auch noch die erſte Woche an Krücken (die einfach genug aus einem Buſch herausgehauen waren), in den Gulch hinunter zur Arbeit, und von der Zeit an beſſerte ſich das Bein merklich, bedurfte aber einer ſehr langen Zeit bis die Wunde vollkommen wieder zugeheilt und vernarbt war.

Hier erfuhr ich aber auch was es iſt in dieſen Bergen, wo faſt jeder nur ſelbſtſüchtig ſeinem eigenen Ziele folgt, einen Freund zu haben, denn Haye, mein Genoſſe, ſorgte wirklich mit der treueſten Theilnahme für mich. Er kochte, backte, wuſch und arbeitete in der Zwiſchenzeit unermüdet und immer mit freundlichem Geſicht, und ließ es ſich ſogar nicht ausreden den Gewinn deſſen was er in der Zeit wo ich nicht im Stande war ihm zu helfen, erübrigt, mit mir zu theilen. Es iſt das nun allerdings Minerbrauch, und ich würde, wär' er in meiner Lage geweſen, von Herzen gern ebenſo gehandelt haben; aber es geſchieht doch nicht immer, und oft haben gewiſſenloſe Menſchen ihre beſten Freunde auf recht bösartige Weiſe, und gerade wenn ſie am hülfloſeſten waren, im Stich gelaſſen.

Von dieſer Zeit an ſchien es aber ordentlich als ob ſich unſer ſchauerliches Unglück, das uns bis dahin regelmäßig verfolgte, gewendet habe. — Wir fanden in den Stellen die wir jetzt bearbeiteten ziemlich viel Gold und konnten jetzt rechnen daß wir, unſere Zehrungskoſten abgerechnet, die ſich etwa auf 26 Dollar die Woche für beide beliefen, jeder wöchentlich 50 Dollar rein verdienten — ſo hatte ich doch wenigſtens Hoffnung bis zum 1. November, den ich mir feſt als letzten Termin in den Minen geſtellt hatte, Reiſegeld zu gewinnen weiter zu kommen, und mehr verlangte ich von Californien nicht.

Dieſe Zeit rückte aber auch nach und nach heran, und ich fing ſchon an meine, wenn auch geringen Vorbereitungen zu treffen, als eines Nachmittags ein junger Holſteiner, eben jener ſchon vorher erwähnte Graf B— zu uns kam, Grüße von Meyer brachte und uns ſagte, jener habe in San Francisco am Montetiſch (einem der ſchlimmſten Hazardſpiele) noch etwa 1000 Dollars zu ſeinem Gold gewonnen, und ſey damit nach Chile gegangen. Ich antwortete ihm: Meyer verdiene eher tauſend Stockprügel noch geſpielt zu haben, denn eben ſo gut hätte er es auch ſämmtlich verſpielen können; die andern wollten es aber gar nicht glauben, und meinten er ſey wohl noch nicht einmal aus Californien fort. Der Holſteiner berief ſich auf einen Freund von ihm, der in wenigen Minuten ihm nachfolgen müſſe und der ſeine Ausſage beſtätigen könnte, und während er noch ſprach trat, wer anders als Meyer ſelbſt, im hellgrünen Flaus, eine paar wollene Decken von eben der Farbe auf dem Rücken, lachend und ſingend aus dem Gebüſch. Er hatte ſein ganzes Gold bis auf den letzten Cent in San Francisco verſpielt, und ſich ſogar noch Geld borgen müſſen um nur wieder herauf in die Minen zu kommen. Allerdings lachte er jetzt ſelber über ſein „Unglück,“ wie er es nannte, und ſuchte ſich den Schein zu geben als ob er nichts weniger bedauere als den Winter wieder in den Minen arbeiten zu müſſen, um's Herz war es ihm aber doch nicht ſo, ſein oft ſelbſtvergeſſenes ſtilles Brüten, was ſonſt gar nicht ſeine Art geweſen, verrieth wie ſehr ihm dieſer wirklich unverantwortliche Leichtſinn an der Seele nage.

Geſchehenes ließ ſich jedoch nicht mehr ändern, und er mußte jetzt wo der Winter hereinbrach, ohne Geld, ohne angeſchaffte Proviſionen, die mit jedem Tag ſtiegen, wieder friſch anfangen zu arbeiten. Wohl meinte er dabei lachend: das Glück ſey hier in den Minen bis jetzt noch denen am holdeſten geweſen die mit ſeinen Gaben am tollſten umgegangen wären, und es liegt ſicherlich viel Wahres darin, nichtsdeſtoweniger ſchien ſich das bei ihm nicht bewähren zu wollen. Als ich die Minen verließ war er noch nicht einmal im Stand geweſen ſoviel herauszuſchlagen als ihn ſein wöchentlicher Lebensunterhalt koſtete.

Ich führe dieß Beiſpiel übrigens nicht etwa ſeiner Seltenheit wegen an, nein, leider fällt dergleichen nur zu oft in den Bergen vor. Sonderbar iſt es dabei wie die am meiſten Gebrannten das Feuer gerade am allerwenigſten ſcheuen, und ihr Glück glauben auf ſolche Art erzwingen zu müſſen, wo ſie nicht einmal die ehrliche Möglichkeit eines Gewinnſtes für ſich, ſondern die Kenntniß und das faſt ſtets falſche betrügeriſche Spiel des Bankhaltenden gegen ſich haben.

11. Aus den Minen — Stockton.

Am erſten November, oder eigentlich ſchon am letzten Oktober hörte ich — wie ich es mir gleich von dem erſten Betreten des Mosquito-Gulch an vorgenommen — auf zu arbeiten, und die noch nicht einmal fertig ausgewaſchene Stelle übergab ich anderen Deutſchen. Morgens packte ich meine paar Sachen die ich in den Minen noch mein eigen nannte — Mosquito hatten wir ſchon in der letzten Woche verkauft — zuſammen, und verließ den Mosquito-Gulch, verließ die Minen. Es iſt aber ſonderbar wie die Gewohnheit ſich ſo leicht im Herzen feſt zu niſten weiß. Lange Monate hindurch hatte ich dieſen Augenblick herbeigeſehnt, ſo lange ich in den Minen gelebt waren nichts als Beſchwerden und Entbehrungen mein Loos geweſen, in denen mich oft wirklich nur die Hoffnung aufrecht erhielt, bald das wenige Reiſegeld deſſen ich bedurfte, zuſammen zu bringen — wie ein gelähmter Storch hatte ich noch zuletzt die langen Wochen auf meinem harten Lager — die bloße Erde mit einer Decke darüber — verbracht, und nur ſeufzend an die Zeit gedacht, wo ich wieder hinaus könne gen Weſten, der ſinkenden Sonne nach, und jetzt — jetzt, als ich mein Ziel erreicht, als ich mich anſchickte die Berge endlich zu verlaſſen, überkam mich ein Gefühl, als ob ich einem lieben Freund auf Nimmerwiederſehen die Hand drücke.

Ich würde mich ſogar dieſes Gefühls geſchämt haben, wär' es anhaltender geweſen; es flog aber wie eine leichte Windwolke an der Sonne vorüber, und kaum hatte ich unſere Zelte hinter mir, als es mir wie Centnerlaſt von der Bruſt fiel. Nur die eine Empfindung gewann jetzt die Oberhand: frei biſt du jetzt, frei, und kannſt wieder hinaus in See, hinaus in die Welt, der Heimath, dem Vaterland entgegen.

Mein bisheriger Mitarbeiter, Haye, hatte mich ſchon vor faſt 14 Tagen verlaſſen, um die Regenzeit über bei einem Mitpaſſagier des Talisman, der am Richgulch einen Laden hatte, zu arbeiten. Er bekam dort 100 Dollars den Monat, ſtand auf ſehr freundſchaftlichem Fuß mit ſeinem Principal (Kohlberg) und führte ein ganz angenehmes Leben. Jedenfalls hatte er dort den Winter über ein ſicheres Brod; wer aber einmal das freie, ganz unabhängige Leben in den Minen — ein eigentliches Vagabundendaſeyn, wenn die harte Arbeit nicht dabei wäre — gekoſtet hat, dem fällt es ungemein ſchwer ſich wieder in ein anderes zu ſchicken, und ſo gut es Haye auch dort hatte, ſchien er gar nicht übel Luſt zu haben zu den Minenarbeiten zurückzukehren. Ich ſchlief die Nacht in Kohlbergs Laden, und als am nächſten Nachmittag die erwarteten Maulthiere ankamen, die Fracht von Stockton brachten, und noch an demſelben Abend eine Strecke Wegs zurückgingen bis wo ſie gutes Futter und Waſſer für ihre Thiere fanden, ging ich, nach herzlichem Abſchied von Haye, den ich wirklich lieb gewonnen, und der ſich mir auch hier als treuer Freund bewährt hatte, „an Bord" eines derſelben, und trat auf dem breiten mexikaniſchen Packſattel meinen Rückmarſch nach dem Flachlande an.

Der Leſer darf ſich übrigens einen ſolchen Packſattelritt keineswegs zu angenehm denken; dieſe Sättel dienen bloß dazu, das Gepäck darauf feſtzuſchnüren, und haben keine Steigbügel, ſtehen auch viel zu weit rechts und links hinaus, als daß man nur möglicherweiſe einen Schluß haben könnte: denkt man ſich dazu noch ein faſt ſtets obſtinates Maulthier ohne Zügel, ſo kann man begreifen wie man unter ſolchen Verhältniſſen der Gnade und Ungnade des Langohrs vollkommen übergeben iſt. Dieſe Racker haben faſt durchgängig folgende drei Eigenſchaften: ſie laufen ſtets, wenn ſie auch ſonſt kaum von der Stelle zu bringen ſind, in ſcharfem Trab bergab (ein ſehr angenehmes Gefühl auf ſolchem Sattel, wo man nur hinten und vorne feſt anhalten und ſich der Gnade ſeines Schutzgeiſtes empfehlen muß — und ich bin feſt überzeugt, daß der Schutzgeiſt in ſolchen Verhältniſſen ebenfalls alle Hände voll zu thun hat): zweitens halten ſie ſich ſtets im dickſten Staub des ganzen Zuges, und ohne Zügel läßt ſich dagegen natürlich gar keine Aenderung treffen: und drittens bleiben ſie oft urplötzlich wie in tiefen Gedanken ſtehen, wobei ſie weder Schläge noch Stöße achten, ſehen ſtill und bedächtig vor ſich nieder und nehmen, wenn man ſich deſſen gerade am allerwenigſten verſieht, wieder einen jähen Anlauf, ihre indeß etwas vorausgekommenen Kameraden einzuholen. Die Beſtie die ich ritt, wußte mich denn auch richtig unterwegs zweimal auf ſolche Art, und zwar ſehr zum Ergötzen der mexikaniſchen Treiber, die bequem in ihren ordentlichen Sätteln ſitzen — zu „verſchütten" — da die Thiere ſonſt aber geduldig genug und auch nicht ſehr groß ſind, ſo hat ein ſolcher Fall wenig zu ſagen, man muß ſich nur wieder „aufſuchen" und mitlachen.

Der Weg war mir außerdem, und noch beſonders mit dem Gefühl, daß ich die Minen jetzt verließ, angenehm genug, — wie hatte ſich aber in den wenigen Monaten, die ich in den Bergen verlebt, die Scenerie des Landes — freilich nicht zu ihrem Vortheil — verändert! Wo früher ein einziger, den ganzen Horizont umfaſſender Blumenteppich geweſen war, der ſich von den Gipfeln der höchſten Hügelrücken bis in die tiefſten Thäler hinabzog, da zeigten ſich jetzt dem ermüdenden Blick nichts als dürrer Boden oder gelb gebrannte Halme, zwiſchen denen die umhergeſtreuten weißen Quarzſteine hervorblitzten. Kein Stück Wild iſt dabei zu ſehen, nicht einmal Vieh weidete an den unwirthlichen Flächen (und ich wüßte auch wahrlich nicht zu welchem Zweck, es müßte es denn höchſtens zu ſeinem Vergnügen thun), und nur hie und da ſieht man einen einſamen Eſel oder ein Maulthier, das trübſelig von Halm zu Halm wandert und ſich ſein frugales Mittagsmahl auf ſolche Art wirklich zuſammenbettelt.

Am rich gulch hinunter, wie überhaupt an den Waſſern des Macalome, war aber die Gegend noch viel freundlicher, denn in den tief eingeriſſenen Schluchten der Berge hielt ſich das Gras friſcher und ſaftiger und die Bäume ſelbſt mit ihren herrlichen immergrünen Wipfeln gaben der wilden Landſchaft etwas ungemein freundliches. Die Ceder, oder das „Rothholz“ wie ſie die Amerikaner einfach genug nennen, iſt mir von allen dieſen der liebſte Baum geweſen, und ſie begleitete uns auch keineswegs mit ins Flachland, ſie trennt ſich nicht von ihren Bergen und Schluchten. — Neben ihr darf ich aber auch nicht vergeſſen der Zuckertanne ein paar freundliche Worte zum Lebewohl zu ſagen, denn ſie hatte uns manche Taſſe Thee und Kaffee verſüßt, und das verdiente jedenfalls Anerkennung.

Es iſt dieſelbe eben wegen dieſes Zuckers, den der Stamm ausſchwitzt, gewiß ein eigenthümlicher Baum, eine eigene Gattung des Nadelholzes, der ebenfalls nur in den Bergen wächst, und ſich ſchon in ſeiner ganzen Form, mit den gerade aus und unregelmäßig geſpreizten, oft horizontal vom Stamm abgehenden Zweigen und auffällig großen, meiſt von den Spitzen der Aeſte herabhängenden langen Zapfen, wie durch die feineren breiten Nadeln auszeichnet. Dieſen Zucker habe ich aber nie an jungen und geſunden Stämmen gefunden, ſondern er bildet ſich nur da, wo der Baum durch irgend einen Waldbrand unten vom Feuer verſehrt iſt, oder ſonſt anfängt morſch zu werden. An ſolchen ſchwarzgebrannten Stellen beſonders dringt dann neben dem gewöhnlichen bitteren Harz der Fichte, dieſer Zuckerſaft heraus und verhärtet ſich an der Luft, ſo daß er, gleicher, tropfenartiger Bildung wie das Harz, nur weißer und bröcklicher als dieſes, außen am Stamme ſitzt. Beſonders reich habe ich aber den Zucker ſtets an ſolchen Bäumen gefunden, die unten am Stamm ſchon anfingen morſch zu werden; unter der dünnen Schale die man in ſolchem Fall gewöhnlich mit den Fingern ſelbſt wegbrechen kann, ſaß dann der reine weiße mehlige Zucker oft in großen Quantitäten. Obgleich er aber roh genoſſen vollkommen ſüß ſchmeckt, hat er doch kaum ſo vielen Zuckerſtoff als der aus Rohr oder Rüben gewonnene, denn zum Süßen des Thee's oder Kaffee's braucht man ziemlich viel.

Doch ſo iſt der Menſch — ſowie er eine Sache ſieht, ſo fragt er gleich, was er von ihr auch zum „Hausgebrauch“ benützen kann, und ich dachte an den Zucker, während mir die alten ſtattlichen Bäume zum letztenmal die dunkeln weitgeſpreizten Arme nachſtreckten, und die kurzen zackigen Wipfel traurig im Winde ſchüttelten — ade, ade ihr flüſternden Schatten der Berge, ihr tiefen buſchigen Schluchten, ihr wildromantiſchen Thäler dieſes wunderlichen Landes, ade, ich ſeh euch nicht wieder, und luſtig traben die Thiere mit uns dem flachen Lande, den baumarmen Ebenen entgegen.

Mit mir hatten noch drei andere Männer aus den Bergen, zwei Amerikaner und ein Ungar, „Paſſage“ genommen — die beiden Amerikaner, zwei Brüder, gedachten in San Francisco zu bleiben und zu ſehen, ob ſie den Winter über nicht dort Geld verdienen könnten, der Ungar wollte zu Hauſe, und wenn ſich unſere Maulthiere einmal bewegen ließen zuſammen zu gehen, vertrieben wir uns die Zeit durch Erzählung unſerer Erlebniſſe aus den Minen.

Am Calaveres, wo wir kurze Zeit raſteten, fand ich auch den kleinen Stamm Indianer, mit denen ich mich früher manchmal unterhalten hatte, wieder, und vertheilte noch einige Kleinigkeiten, deren ich nicht mehr bedurfte, und die für ſie noch immer Werth hatten, unter ſie. Männer, Frauen und Kinder ſtanden dabei um mich her und erzählten ſich zu gleicher Zeit etwas in ihrer Sprache, was für ſie von ungemeinem Intereſſe ſeyn mußte, denn ſie winkten und geſtikulirten dabei auf das Lebendigſte und zeigten wie ich zu meinem Staunen bemerkte, ſehr häufig auf meine rechte Taſche. Ich wußte erſt gar nicht, was ſie damit wollten, und griff endlich in die Taſche, zu fühlen ob etwas darin ſey, was ihre Aufmerkſamkeit angezogen habe, kaum brachte ich aber die Hand hinein, als ſie Alle plötzlich, gerade als wenn ein Blitz zwiſchen ſie hineingeſchlagen wäre, mit Lachen und Schreien auseinander fuhren, und nicht näher zu bringen waren. Jetzt beſann ich mich auch, daß ich gerade in der Taſche früher mein Brennglas getragen hatte, was die komiſchen Kerle wahrhaftig noch nicht vergeſſen konnten.

Der Zug ſetzte ſich wieder in Bewegung und mein Maulthier weigerte ſich hartnäckig zurückzubleiben — es ließ mich kaum wieder aufſteigen.

Hier hörten wir übrigens eine ſehr unwillkommene Botſchaft: nämlich die, daß die Cholera unbarmherzig in Sacramento und San Francisco, ſogar ſchon in Stockton wüthe und täglich viele Opfer dahinraffe. Es war ein fatales Gefühl, ſo aus den geſunden Bergen heraus jetzt in die von der Seuche heimgeſuchten Städte zu müſſen, es ließ ſich aber nicht ändern, und wir ſetzten deßhalb, darauf noch immer vertrauend, daß ſolche Dinge meiſtens ſehr übertrieben werden, ruhig unſern Weg fort.

Auffallend war indeß die Menge von Häuſern und Zelten die, ſeit ich das letztemal hier durchgekommen, auf dem Weg nach den Minen errichtet waren. Selten mehr als in einer Meile Entfernung fand man wieder einen rancho (wie hier die Amerikaner das tituliren was ſie zu Hauſe »Improvement« nennen würden), oder ein Schenkzelt, ja am Calaveres, wo damals nur ein ziemlich geräumiges Zelt geſtanden, ſtand jetzt ein großes zweiſtöckiges

Haus und an der „doppelten Quelle“ (double Springs) zu gleicher Zeit Sitz der Districts court, fing ſich an ein ordentlich kleiner Flecken zu bilden. Am Calaveres ſelbſt hinunter ſchien das ganze Land in Beſitz genommen zu ſeyn, denn überall glänzten aus dem herbſtlichen Grün der Uferbäume die hellen Dächer neuerrichteter Blockhäuſer oder das vorſtechende Weiß noch primitiver Zelte heraus. Ob ſich das Land übrigens, trotz der Nähe des Fluſſes, zum Ackerbau eignen wird, muß die Zeit lehren, die Dürre iſt im Sommer faſt zu groß, Vegetabilien laſſen ſich aber jedenfalls ziehen und die Viehzucht wird immer einen bedeutenden Erwerbszweig geben, jedes hier hineingeſteckte Kapital reichlich zu verzinſen.

Montag den 4. November erreichten wir endlich gegen Abend Stockton und ich war auch hier erſtaunt über das raſche Wachſen der Stadt, die ſich wirklich um mehr als das Doppelte vergrößert hatte. Erſt aber, als wir uns näher über die Cholera und ihr „Wüthen“ erkundigt, darüber jedoch die beruhigendſten Nachrichten erhalten hatten, denn in Stockton ſchien die Krankheit nur einige Mexikaner ergriffen und fortgerafft zu haben — konnten wir uns dem vollen Genuß hingeben, die Stadt in dem Gefühl vollſtändiger Sicherheit zu durchwandern — wenn man überhaupt im Stande war, das einen Genuß zu nennen.

Die Verbeſſerungen derſelben waren jedoch augenfällig, und ſchon die ganze Umgebung zeigte das — die Stadt hatte ſich weit mehr ausgedehnt, und beſſere Gebäude bekommen, über das breite Sumpfwaſſer, in dem wir auf unſrem erſten Marſch hier hinaus mit den Geſchirren ſtecken geblieben war jetzt eine dauerhafte breite hölzerne Brücke gebaut, ja ſogar kaum fünfhundert Schritt von dem Ort entfernt, ſtand ein ſtattliches, dreiſtöckiges Gebäude — das Stockton Theater — und Alles verrieth, daß der kleine Ort blühe und gedeihe. Der Handel beſonders ſchien in nicht unbedeutendem Aufſchwung zu ſeyn, und ſelbſt an Vergnügungsorten fehlte es nicht mehr, wie eben dieß Theater und ein Circus. Auch die Spielhöllen waren brillanter angelegt worden als früher und vor allen Dingen ihre Orcheſter mit manchen neuen und oft wunderlich genug ausſtaffirten Virtuoſen vermehrt worden. Je tollere Muſik aber gerade dieſe machten, und je toller ſie dabei ausſahen, deſto lieber war es den Spielern, denn eben die Menſchenklaſſe, die durch ſolches Spiel zu ihnen hereingelockt werden konnte, verlangte es ſo bunt als möglich. Daher kam es denn auch, daß gerade in jener Zeit ein Spielmann wahrhaft brillante Geſchäfte machte und das Gold Unzenweis einnahm, das er ſich bei uns daheim auf den Märkten dreierweis zuſammen betteln mußte — jener Mann nämlich mit den vielen Inſtrumenten, mit einem Schellenbaum auf dem Kopf, einer Pansflöte vor dem Mund und Triangel, Zymbeln, Trommel und Gott weiß was ſonſt noch all für lärmmachenden Hölzern und Becken an Knien, Ellbogen und Hacken. Den umſtanden die amerikaniſchen „Backwoodsmen“ beſonders, ſtets in dicht gedrängten Maſſen, jauchzten förmlich, ſobald er mit allen Gliedern an zu ſchütteln fing, und jubelten wie die Kinder, wenn ſie ein neues, bis dahin noch nicht bemerktes Inſtrument an ihm entdeckten. Er brachte dem Spielhaus, in dem er ſich vorzüglich aufhielt, viele Kunden.

Sonſt hörte ich aber, beſonders was die polizeiliche oder vielmehr geſetzliche Sicherheit und Ordnung dort betraf, das ſchlechteſte was ſich nur über einen Ort ſagen ließ, und zwar aus dem Mund der verſchiedenſten Leute. Ein gewiſſer Friedensrichter, Reynolds, ſcheint ganz ungeſtraft das Geſetz als eine förmliche Melkkuh betrachtet zu haben, die verpflichtet war ihn nicht allein täglich mit Milch, Butter und Käſe zu verſorgen, ſondern in der kurzen Zeit, in der er ſich ihres Beſitzes erfreute, auch genug Vorrath hergeben ſollte, für ſein ganzes übriges Leben auszureichen. Er beging die ſchreiendſten Ungerechtigkeiten, erpreßte Geld auf das unverſchämteſte —

wobei in nicht ganz bedeutenden Sachen nicht einmal eine Appellation möglich war — und trieb es endlich ſo weit, daß die Bewohner von Stockton das Geſetz in ihre eigenen Hände nahmen, und ihn zum Teufel jagten. Einige höchſt intereſſante, ja faſt komiſche Fälle — freilich nicht für die Parteien, die darunter leiden mußten, kamen dabei vor.

So waren vom „Stockton Reſtaurant", das ein Deutſcher mit einem Elſäßer zuſammenhielt, einzelne Fleiſchabfälle auf einem freien Platz dicht an ihrem Haus, allerdings gegen das Geſetz, hinausgeworfen und von irgend einem Conſtable geſehen worden, der davon Anzeige machte und der Staatsanwalt verklagte die Firma deßhalb. — Soweit ſchien die Sache vollkommen in Ordnung, und Herr Weber, der eine Inhaber des Geſchäfts, wurde zu 25 Dollar Strafe wie in die Koſten, worunter ſich ebenfalls 25 Dollar für den states attorney oder Staatsanwalt befanden, verurtheilt. Herr Weber wußte recht gut daß ſich dagegen nichts machen ließ, und zahlte — bald nachher erhielt er aber noch eine Forderung des states attorney, wonach ſich dieſer noch einmal 25 Dollar ausbat, da das Geſchäft zwei Beſitzer habe, und jeder von ihnen die Summe zahlen müſſe. So lächerlich dieſe Schlußfolge auch ſeyn mochte, traute Weber, der den Geſchäftsgang in Stockton ſchon etwas kannte, doch gar nicht dem einfachen Rechte ſeiner Sache, und frug deßhalb einen ihm befreundeten Advokaten, der allerdings ebenfalls über die tolle Forderung lachte, ihm aber doch anrieth — ſie zu bezahlen — wenn er ſich nicht noch weiteren Unannehmlichkeiten ausſetzen wollte. Das einzige, was er thun könnte, meinte der Advokat, ſey, in der Sitzung noch einmal zum Richter ſelber zu gehen und ihn zu fragen, ob er verpflichtet wäre ſolcher unbilligen und nachträglichen Forderung zu genügen. Weber that dieß und der Richter erwiederte ihm nach kurzem Bedenken höchſt ſalbungsvoll, daß er allerdings dazu verpflichtet ſey.

„Aber Euer Geſtrengen," entgegnete ihm Weber, „wenn nun ein gleicher Fall zum Beiſpiel eine Aktiencompagnie von, wir wollen ſagen, tauſend Mitgliedern getroffen hätte, wie wir hier nur zwei Compagnons ſind, würden da alle tauſend ebenſo verpflichtet geweſen ſeyn, dem States attorney Jeder ſeine fünfundzwanzig Dollars zu zahlen?" —

»Without the least doubt. Sir!« entgegnete mit emporgezogenen Brauen und ſtierem Blick Judge Reynolds — und Weber, der wohl einſah, daß er nach ſolchem Richterſpruch gegen einen Stuhl, von dem es in dieſem Falle keine Appellation mehr gab, nichts würde ausrichten und höchſtens noch vielleicht zehnfache Gerichtskoſten bezahlen können, ſchickte dem Staatsanwalt die geforderten fünfundzwanzig Dollars. Wären es fünfzig geweſen, er hätte ſie ebenſo gut bezahlen müſſen.

Der geſetzliche Zuſtand Californiens liegt überhaupt noch ſehr im argen; in den Minen iſt es nun einmal gar nicht möglich das Geſetz aufrecht zu halten. Die Amerikaner mögen in ihren Meetings noch ſo ſehr damit prahlen, daß ſie ſelbſt in den entfernteſten Gebirgen die Gerechtigkeit handhaben und ſchützen können, es iſt nicht wahr — die einzelnen Alcalden fürchten die Haufen wüſter Geſellen und Spieler, den Auswurf der Union, der ſtets wie ein Sack voll Nägel zuſammenhält — und laſſen ihr Urtheil, ſie mögen dagegen ſagen was ſie wollen, von dieſer Furcht beſtechen. Die Ausländer werden unter dieſen Umſtänden ſtets im Nachtheil bleiben, und mancher traurige Auftritt wird davon noch die Folge ſeyn.

In San Francisco mag ſich dieß alles ſchon ein wenig mehr geregelt haben, Geld ſpielt aber auch dort eine ſehr bedeutende Rolle, und ein armer Teufel wird ſchon meiſtens durch die enormen Koſten verhindert ſein Recht zu ſuchen. Alle Männer die hier ein Amt bekleiden, ſind nach Californien gekommen, Geld zu verdienen, nur Geld zu verdienen, und die meiſten leider entſchloſſen das zu thun, ſey es unter welcher Bedingung es wolle.

In Stockton ſchien ſich indeſſen die Verbindung mit San Francisco um ein ſehr bedeutendes gebeſſert zu haben. Früher liefen nur drei kleine Dampfer zwiſchen San Francisco und der Hauptſtadt der ſüdlichen Minen, während jetzt weit zahlreichere und bequem eingerichtete große Dampfboote die früheren kleinen ganz verdrängten oder auf die höhere Stromſchiffahrt anwieſen. Auch der Preis iſt billiger geworden, denn wo ich im Frühjahr, bei weit weniger Bequemlichkeiten und keinem Bett, 30 Dollars für die Fahrt von Stockton nach San Francisco, die in 12 bis 14 Stunden vollendet iſt, zahlen mußte, fuhr ich jetzt in der Cajüte, incl. eines guten, wenigſtens erträglichen Bettes, für 15 Dollars. Californien (oder, wie ſich es meine Landsleute „aus dem Mittelſtande“ nicht nehmen laſſen zu ſagen: „Califonium“) hatte ſich gebeſſert.

Mittwoch den 16. Nov. Morgens vor Tagesanbruch legten wir an einem der neuangebauten Werfte San Francisco's an, und mit Sonnenaufgang wanderte ich, mit einem Neger neben mir, der meine Sachen trug, in die Stadt hinein. Hierbei möchte ich vorher noch eine anſcheinende Kleinigkeit erwähnen, die aber inſofern von Wichtigkeit iſt, als ſie vielleicht irrige Gerüchte widerlegt. Der Neger bot ſich mir ſelber an, meine Sachen zu tragen, etwas mißtrauiſch aber gemacht gegen die hohen Preiſe, und noch immer die Anekdote von dem Manne im Kopf, dem ein Fremder vier Dollars bot, ſeinen Koffer in das nächſte Hotel zu tragen, und der dem Fremden dann aus ſeiner eigenen Taſche vier Dollars gab mit der Bitte, es ſelber zu thun, frug ich den düſtern Sohn Afrika's vor allen Dingen, was ſeine „Fahrtaxe“ ſey: „Quarter Dollar, Sir“, lautete ſeine beſcheidene Antwort, und ich war damit gern einverſtanden. Auf einen Vierteldollar iſt alſo das herabgekommen, was ſonſt manchmal gar nicht für Geld zu erlangen war, und mancher, der in Europa früher dachte: „ei, wenn es nicht anders geht, trag' ich Koffer für vier Dollars das Stück“, möchte ſich jetzt in ſeinen Erwartungen etwas getäuſcht finden!

Als ich den Werft, der jetzt über eine halbe Meile weit in die See hinausgeht, hinab war und die Stadt betrat, mußte ich wirklich ſtehen bleiben und die Veränderung förmlich anſtaunen, die in den wenigen Monaten San Francisco ein ganz anderes Anſehen gegeben hatte. Zelte und Holzhäuſer mit ſchlammigen Straßen, in denen Menſchen verſanken und Maulthiere umkamen, hatte ich verlaſſen, und eine Stadt fand ich nach fünf Monaten wieder, die ſich wahrlich den größeren Städten Europa's hätte anreihen können. Allerdings blieben Holzhäuſer noch immer die Mehrzahl, ſie waren aber ſchon im beſſeren, dem Auge gefälligeren Styl errichtet, die Zelte ganz verdrängt und eine ſehr große Menge von Backſteinhäuſern aufgebaut worden. Ja die eine Fronte des öffentlichen Platzes — leider freilich zugleich der Sitz des californiſchen Laſters, der Spielhäuſer — beſtand aus lauter maſſiven mehrſtöckigen Gebäuden, mit eiſernen Balkonen und Fenſterläden. Das aber, was der Stadt vor allen Dingen ein wohnliches, bequemes und zugleich reinlicheres Anſehen gab, waren die durchgängig gedielten Straßen, die wie durch Zauberei dem Boden entwachſen ſchienen. Nicht allein die Seitengänge mehr für Fußgänger, nein, die Straßen ſelber, in ihrer vollen Breite waren mit ſtarken Planken belegt und an der Seite mit Rinnen verſehen, ſo daß ſie jetzt beim tollſten Regen den Einwohnern einen verhältnißmäßig trockenen und von Schmutz befreiten Weg boten. Auch hoffte man daß ſie, wie Viele meinten, keineswegs die Feuersgefahr der Stadt vermehren, ſondern eher dazu beitragen ſollten ſie zu mindern, da ſie jedenfalls jetzt den Spritzen eine raſche unbehinderte Paſſage boten, die früher nur zu häufig im Schlamm und Moraſt der ungedielten Straßen ſtecken geblieben waren.

Mit dem größeren Gefühl der Sicherheit wenden dann auch die Kaufleute mehr auf das Ausſchmücken ihrer Läden, und geben ſelbſt dadurch den Straßen etwas Freundlicheres. Das jedoch allgemein zu machen dazu iſt die Stadt, wenigſtens für jetzt noch, aus zu viel verſchiedenen Elementen zuſammengeſetzt und die einzelnen geſchmackvoll aufgeputzten Verkaufslokale gehören bis dahin faſt noch einzig und allein den Franzoſen. In dieſer Gemiſchtheit übrigens, denn toller ſind wohl nirgends auf der weiten Welt die Nationen, ja ſelbſt die Gebäude zuſammengewürfelt als gerade hier, behält San Francisco doch immer noch einen hervorſtechenden nordamerikaniſchen Anſtrich, während das frühere Spaniſche derſelben total untergegangen iſt. Spaniſche Läden ſieht man faſt gar nicht mehr, ſehr ſelten nur noch hie und da einmal eine ſpaniſche Ueberſchrift — das compra oro (Goldſtaub wird gekauft) ausgenommen, das von der Mehrzahl der Läden neben dem engliſchen gold dust bought den Fremden darauf aufmerkſam macht, daß er ſich nicht allein in einer Handelsſtadt, ſondern auch in einem Goldlande befinde.

Selbſt die Chineſen, ſoviel es deren auch noch zerſtreut in der Stadt geben mag, ſind mehr als früher zurückgedrängt; zwar bildeten ſie vor einiger Zeit, als San Francisco die Aufnahme Californiens in die Vereinigten Staaten in einem feſtlichen Aufzug und verſchiedenen Zweckeſſen feierte, einen beſondern, allerdings pittoresken Zug, mit einer Flagge voran auf der ſie auch den übrigen Nationen ſchriftlich ſagen wollten daß ſie die „China boys“ wären; wie ſie aber ihre langen Zöpfe unter die europäiſchen Mützen verſtecken, ſo verſtecken ſie ſich ſelber auch meiſtens in den Häuſern, und man bekommt ſie wenig mehr zu ſehen.

Bei dieſer Feierlichkeit, da ich ſie doch gerade erwähne, paſſirte übrigens ein merkwürdiger Fall — die große californiſche Fahne nämlich, wurde von drei Männern, zufällig alle drei aus der Miſſion Dolores getragen. Ihre Namen waren der ſchon früher einmal erwähnte Hermann, ein anderer Deutſcher der nur unter dem Namen Heinrich in der Miſſion bekannt war und dort ein halb iriſches halb deutſches Wirthshaus hielt, und ein Amerikaner Lauers oder Landers — dieſe drei feierten natürlich mit den übrigen, als die Feſtlichkeit vorüber war, einen fidelen Abend, gingen dann zu Haus in ihre verſchiedenen Wohnungen — denn ſie ſchliefen wirklich gerade an den drei verſchiedenen Enden der Miſſion, und ſtarben alle drei in derſelben

Nacht an der, gerade in dieſer Zeit ausbrechenden Cholera.

Doch zu San Francisco zurück, ſo ſind jetzt, nach den Amerikanern, jedenfalls Franzoſen und Deutſche am meiſten hervorſtechend. In den Händen der Franzoſen befinden ſich dabei faſt ausſchließlich die Putzläden, Reſtaurationen und Conditoreien, während die deutſchen Iſraeliten, faſt ohne Ausnahme, ſämmtliche Kleiderläden San Francisco's in Beſchlag haben. Es iſt wahrhaftig faſt als ob unſere deutſchen Schacherer den ganzen bekannten Küſtenſtrich der Welt mit ihren Kleiderhandlungen umziehen; wo ich auch jetzt noch geweſen bin, hab' ich es ſo gefunden — erſt kommt das Meer, dann der Strand, dann ein ſchmaler freier Platz der Durchfahrt wegen, und dann gleich darauf eine ununterbrochene Reihe von Kleiderhandlungen mit lauter Firmas wie „Kaufmann, Levi und Comp.," „Roſenberger und Feigenlaub," „Herz, Löwenhaupt und Sohn," „Meyer, Schwerin und Gutmuth" ꝛc.

Das iſt aber natürlich nur eine einzige Klaſſe für ſich, die mit andern wenig verkehrt und auch von keiner andern aufgeſucht wird. Außerdem gibt es hier noch ſehr bedeutende deutſche Häuſer, und unter den deutſchen Kaufleuten wie Deutſchen überhaupt viele liebe und wackere Leute. Ich ſelber bin von ihnen ſtets auf das Herzlichſte aufgenommen und werde gewiß ſtets, wenn ich mich all der Beſchwerden und Mühſeligkeiten die ich in Californien ertragen, erinnere, auch mit Vergnügen der vielen frohen Stunden gedenken die ich in ihrer Geſellſchaft verlebte.

Daß aber die Deutſchen in San Francisco auch fühlen wie ſie in dem fremden Land etwas enger zuſammenſtehen und näher bekannt mit einander werden müſſen, das beweiſt die jetzige Gründung eines „deutſchen Vereins,“ bei dem ſich wenigſtens die Mehrzahl der gebildeten Deutſchen betheiligt hat. Die Idee iſt für den erſten Anfang nur noch eine rein geſellſchaftliche, und kann auch nicht viel mehr für ein Beginnen ſeyn, da die Verfolgung eines beſtimmten Zweckes in San Francisco nicht allein ein bedeutendes Kapital — das wäre vielleicht anzuſchaffen, nein auch volle Einigkeit unter den Deutſchen erforderte, und das wird kein Menſch, der Deutſche zu Hauſe oder in fremden Ländern kennen gelernt hat, von ihnen verlangen.

Leider konnte ich keiner Verſammlung dieſes neugegründeten Vereins mit beiwohnen, da unſer Schiff gerade in dieſer Zeit ſegelte.

San Francisco iſt gegenwärtig die bedeutendſte Stadt und wird und muß es auch ſeiner ganzen Lage nach bleiben. Die nur zu häufigen Feuer ſind allerdings ein ziemlich bedeutender „Drawback“ wie die Amerikaner ſagen, aber auch eine unvermeidliche Folge der zahlreichen Holzhäuſer die noch ſtehen, und der wahrhaft rieſigen Koſten die mit dem Bau ſteinerner Gebäude verknüpft ſind. Aber ſelbſt dieß Uebel muß und wird ſich in der natürlichen Reihenfolge der Dinge heben, und das frühere ſo unbedeutende kleine Städtchen Yerba buena der bedeutendſte Ort an der Weſtküſte Amerika's, vielleicht an den Ufern des ſtillen Meeres werden.

Nach ihm nimmt jetzt in Alta- oder Obercalifornien Sacramento City den nächſten Platz ein, den dritten Stockton. In Sacramento wüthete gerade in dieſer Zeit die Cholera ziemlich bedeutend, und auch in San Franciſco nahm ſie viele Opfer, keinesfalls war es aber ſo arg wie es uns in den Minen erzählt worden, und am ſchlimmſten Tag in San Franciſco ſtarben nur 42 Perſonen an der Seuche.

Was die californiſche Literatur betrifft, ſo liegt die allerdings noch ſehr im Argen, und beſchränkt ſich für jetzt nur einzig und allein auf Zeitungen; alles Uebrige wird mit den anderen Waaren importirt, und die Zeitungen ſind eben ſo gut wie alles andere Speculation. Sie beſchränken ſich auf eine bis anderthalb Seiten ſtarke Berichte über ſtädtiſche

Verhältniſſe und Correſpondenzen aus den Minen, und füllen ihre übrigen Spalten mit einträglichen Annoncen. Die Berichte von Ort und Stelle müſſen treu ſeyn, weil ſie zu viele überwachen, was es aber mit denen aus den Minen für eine Bewandtniß hat, kann man ſich leicht denken, wenn man die Verhältniſſe nur ein klein wenig kennt. Honorar iſt bei den hieſigen Blättern „nicht zu fürchten", die Editoren zahlen grundſätzlich keins, ſie ſagen: daß ſie doch genug Berichte aus den Minen gratis eingeſandt bekommen. Und das iſt auch in der That der Fall, ſie bekommen mehr Material als ſie überhaupt verwenden wollen (denn bezahlte Annoncen ſind immer noch einträglicher als ſelbſt Gratis-Manuſcripte). Was aber ſind das für Berichte, und wer ſchreibt ſie?

Es ſind Mittheilungen von Leuten die perſönlich dabei intereſſirt ſind daß irgend etwas über ihren Platz in den Minen, und zwar etwas gutes das Leute dahin lockt, geſagt wird. Alſo entweder und meiſtentheils die dortigen Krämer und Schenkwirthe, denen vorzüglich daran liegen muß zahlreiche Kunden zu haben, oder auch ſelbſt die Alcalden oder Friedensrichter, die, wenn einmal als ſolche gewählt, den Platz doch nicht gleich wieder verlaſſen können, und nun ebenfalls all ihre Kräfte aufbieten ſoviel als möglich Leute dorthin zu ziehen. Wer kein Intereſſe dabei hat, gibt ſicherlich ſeine Zeit nicht dazu her, denn Ehre iſt ungemein wenig dabei zu erwerben. Was iſt aber die Folge dieſes Syſtems? Die lügenhafteſten, gewiſſenloſeſten Berichte werden über die Minen verbreitet, jeder kleine Fund wird auf das unverſchämteſte übertrieben, und eine Maſſe von Geſchichten förmlich erfunden nur um irgend einen Ort, für den ſich der Schreibende intereſſirt, in Aufnahme zu bringen. Ja ich weiß daß ſogar „Accounts," wie ſie es nannten, an die Zeitungen in San Francisco, Stockton und Sacramento von Menſchen eingeſchickt wurden die mit Laſtwägen Fracht hinaufbrachten, und einer von dieſen ſagte einmal ganz treuherzig zu mir: „wenn's die Leute nachher oben nicht ſo finden wie es in den Blättern ſteht, ei ſo zahlen ſie uns noch einmal, daß wir ihre Sachen nur wieder fort und wo anders hinſchaffen."

Aus den einheimiſchen Zeitungen gehen ſolche Erzählungen natürlich zuerſt in die amerikaniſchen, dann in die aller andern Länder über, und die Wahrheit muß dabei natürlich zu kurz kommen.

Auch über die Vergnügungen San Francisco's möchte ich noch einige Worte ſagen — es wird nicht viel Raum einnehmen, denn wenn man nicht die Spielhöllen dazu rechnet, ſo hatte die Stadt damals noch deren ſehr wenige aufzuweiſen. Alle derartigen beſtehenden Plätze waren auch keineswegs aus dem Bedürfniß des Publikums dafür, hervorgegangen, ſondern lauter raſch entſtandene Speculationen, eben ſo raſch eine gewiſſe Summe Geldes zuſammenzuwerfen — ob das Publikum dabei befriedigt oder geprellt wurde, blieb ſich ziemlich gleich, ſo es nur den Zweck erfüllte.

Mit anderem Enthuſiasmus war auch das Jenny Lind excitement aus den Vereinigten Staaten nach Californien gedrungen — ſchon befuhr ein kleines Dampfboot „Jenny Lind“ die Bai, gleich darauf entſtand ein „Jenny-Lind-Reſtaurant“ (und das ſey Gott geklagt, denn aus lauter Verehrung für die Künſtlerin ließ ich mich dort einmal verleiten zu eſſen, und mußte für meinen Dollar noch nachher eine andere Reſtauration aufſuchen um mich wieder zu erholen), und natürlich auch ein „Jenny-Lind-Theater.“ Das beſuchte ich eines Abends — ich mußte doch einmal ein californiſches Theater ſehen, bezahlte mit Todesverachtung meine zwei Dollars Entree, und kam auf eine hölzerne Schulbank, in einem langen durch zwei Kronleuchter erhellten Saal zu ſitzen, an deſſen einem Ende vor einem rothen Vorhang das Orcheſter war. Rechts und links befanden ſich ein paar ſchauerlich gemalte Figuren, von denen ich eine dunkle Ahnung habe, daß der Maler möglicherweiſe beabſichtigte, durch ſie Apollo und die tragiſche Muſe darzuſtellen, trotzdem konnte ich aber nicht genau unterſcheiden, ob die Figur rechts oder die links Apollo ſeyn ſollte. Die Beleuchtung war gut, und wie ſich ſpäter auswies, viel zu gut.

Der Zettel ſagte: Erſtlich, der „Kaufmann von Venedig" (vier Akte), nachdem wird Madame Van Gulpen Cerſinski eine Arie aus der Tochter des Regiments, Salut à la France, ſingen, und zum Schluß noch eine einaktige Poſſe: „der geſpenſtige Bräutigam." Directoren des Ganzen waren ein Mr. Stark und eine Mrs. Risby, und wir ſind das von Deutſchland ſchon nicht mehr gewohnt, daß der Director auf ſeinem eigenen Zettel auspoſaunt wird als „Mr. Stark — in his great charakter as Shylok."

Das Orcheſter trug einige ſehr hübſche Sachen geſchickt vor — es beſtand auch meiſtens aus Deutſchen — und der Vorhang rollte endlich auf. Lieber Leſer, ich habe noch in meinem Leben keine Theater-Recenſion geſchrieben, und will hier in Californien nicht den Anfang damit machen, nur ſo viel genüge dir: daß mir zwei Akte des „Kaufmann von Venedig" vollkommen genügten, und ich das Uebrige gern im Stich ließ. O Magnus, Magnus! armer, vom

Schickſal wild herumgeworſener Theaterdirector, wie oft hab' ich über dein kleines Winkeltheater in Dresden gelacht, und dort koſtete der zweite Platz doch nur einen guten Groſchen, und hier mußte ich zwei Dollars bezahlen — und wo hab' ich mich mehr amüſirt?

Die ganze Geſchichte kam mir wie ein Puppentheater vor — eben ſolche Couliſſen, eben ſolche Garderobe (die Damengarderobe ausgenommen) und ich war froh, als ich endlich wieder das Freie erreichte. An der Thüre ſtand ein Menſchenkenner der ſehen mußte was in meinem Innern vorging, denn er wollte mir keine Contremarke geben.

Mr. Stark hatte als Director wohl auch des Löwen Antheil, denn heute als Shylock, ſtand er für den nächſten Abend ſchon wieder als Hamlet auf dem Zettel.

Noch iſt ein anderes Theater hier das etwas beſſer ſeyn ſoll, ich verzichte aber darauf, und vor dem Circus wurde ich von guten Freunden gewarnt, ſo daß ich alſo auch dieſem entging.

Außer dieſen koſtſpieligen theatraliſchen „Vergnügungen" gibt es noch billigere hier, in den ſogenannten Cafés chantants, die beſonders von Franzoſen gehalten werden. Dieſe Café's ſind gewöhnliche Trinklokale, hinten aber mit einer Art von

Bühne und einem Fortepiano verſehen. Abends ſetzt ſich nun ein hiezu beſonders engagirtes unglückliches Individuum vor dieſes hin und ſchlägt Clavier, denn es iſt contractlich verpflichtet, all' den Lärmen, das Lachen und Sprechen das aus dem Saal dabei von den ſich nicht im mindeſten genirenden Gäſten zu ihm herüberſchallt, zu übertönen.

In dem Café chantant, an welchem ich mehreremale vorüberging, und in dem ich auch einigemale ein Glas ſchauerlichen Punch trank, trat gewöhnlich ein ſehr dicker Herr in ſchwarzem Frack und weißen Glacéhandſchuhen auf und ſang mit ſehr ſtarker, volltönender Stimme ein franzöſiſches Lied, wobei ihn der Mann am Clavier begleitete. Wenigſtens vermuthe ich das, denn er ſchlug fortwährend auf die Taſten und ſchien dabei mit ſeinen Schulterblättern ſehr viel Gefühl auszudrücken; hören konnte ich aber nichts davon. Dann trat eine ſehr dürre Dame auf und ſang, wahrſcheinlich ein komiſches Lied, denn ſie hatte ein Notenblatt dabei in der Hand, ſah ungemein freundlich aus, machte fortwährend den Mund auf und zwei oder dreimal die Augen zu — aber ebenfalls — meiner Meinung wenigſtens nach, lautlos.

Außerdem gehörte zu den Virtuoſen dieſes Café auch noch ein junger Mann von etwa 20 Jahren, ebenfalls in ſchwarzem Frack und weißen Glacéhandſchuhen, und dann noch außerdem in einer ſehr ſteifen weißen Halsbinde mit ſehr langen ſpitzen Vatermördern, ſehr weißer Weſte und ſehr blonden Haaren. Ich glaubte erſt es ſolle dieß eine Art Komiker ſeyn, aber er diente nur, allem Anſchein nach, mehr zum Zierrath, ſang mit der dürren Dame den Chor zur Marſeillaiſe, unterhielt ſich mit dieſer in den Pauſen, und ſtieß, wenn er abging, die Stühle um.

In dem Café ſelbſt ſaßen noch als beſondere Lockvögel ein paar Franzöſinnen, die auf allerdings nichts weniger als jungfräuliche Art mit ihren Gäſten, hauptſächlich mit langen ungeſchlachten Yankees, kokettirten, ſo daß dieſen armen Teufeln zwiſchen den ſüßen Blicken und dem ſauren Punch wohl und wehe ums Herz werden mußte. Das Bruſtbild der älteſten, lebensgroß, in etwas ſchwärmeriſcher Stellung und roſenfarbener Seide, hing — ich weiß nicht ob als Ausſchmückung — über dem Schenktiſch, und darunter ſaß, ſo bis zwiſchen 11 und 12 Uhr Abends das Conterfey, und bemühte ſich mit ſchon ſchlafmüden Augen durch den dicken Tabaksdampf hindurch nach den langen Down Caſters hinüber zu lächeln, um dieſe Unglücklichen zu noch einem zehnten Glas zu verleiten.

Die Yankees nennen dieſe Cafés Schangtangs, und ſagen, es käme aus dem Chineſiſchen.

Die Haúptverſammlungsplätze der Bewohner San Francisco's ſind aber doch die Spielhäuſer, auf die aller nur mögliche Luxus verſchwendet wird. Die größten und beſuchteſten liegen im螺 Haupttheil der Stadt, am öffentlichen Platz, in der ſchönſten Lage, und wenn auch ſchon zwei oder dreimal abgebrannt, ſind ſie doch zu einträglich auch nur eine Stunde im Schutt liegen zu bleiben, und werden ſo lange Unerfahrene und Leichtſinnige plündern und ihre falſchſpielenden Prieſter bereichern, bis einmal das Volk ſelber aufſteht úud das ganze Spiel .mit einem „Schachmatt" über den Haufen wirft. Für jetzt grünen und blühen ſie noch, und Alles was nur durch Kunſt gethan werden kann, Opfer anzulocken, iſt in dieſen Räumen benützt.

Die meiſten und bedeutendſten davon liegen in einer Reihe an der Plaza und wurden nach dem letzten Feuer von Backſteinen brillant genug wieder aufgebaut; da aber ein jedes von ihnen ein beſonderes Muſikchor hält, ſo kann man ſich denken, welches Gewirr von Tönen jene Räume durchfluthet.

Das prachtvollſte von allem, im Inneren und Aeußeren iſt jetzt das, vor dem Feuer noch in einem Zelt gehaltene »El Dorado.« Parterre iſt der ungeheure Spielſaal mit den verſchiedenartigſten Spieltiſchen — Monte — ein ſpaniſches Spiel, wenigſtens hier durchgängig mit ſpaniſchen Karten geſpielt, was ſonſt aber viel Aehnlichkeit mit unſerem Landsknecht hat, Pharao, vingt un, Roulet, Würfel, Hauſeln, Dreikarten — kurz jede derartige Erfindung die nur bis jetzt bekannt geworden, findet hier ihren Repräſentanten. Unter dieſen Sälen befinden ſich dann die Kellerräume, in denen vier elegante Kegelbahnen (das Kegelſpiel wird in Amerika ebenfalls faſt nur als Hazard getrieben) angelegt und ſo beſucht ſind, daß ſie faſt den ganzen Tag über nicht leer ſtehen, und im erſten Stock liegen vorn heraus die Billardräume, und hinten heraus iſt eine Schießbahn angelegt, wo mit Zündhütchenpiſtolen und Kugeln nach der Scheibe geſchoſſen wird. Lauter wohlthätige Zwecke, den Leuten auf angenehme Art das Geld aus der Taſche zu locken.

In den feineren Spielſalons finden ſich zwei verſchiedene Ladentiſche, der eine als Schenkſtand, der andere zum Confekt- und Café-, Chokolade- und Theetiſch. Hinter dem erſteren ſtehen männliche „Barkeeper" oder Ausſchenker, hinter dem zweiten ſtets eine junge hübſche Lady in ſchwarzſeidenem Kleid. Die Wände ſind meiſtens mit obſcönen Bildern oder wenigſtens ſolchen, auf welchen ſich Damen in ſehr ſtarkem Negligé befinden, geziert: ein ſolches Hauptgemälde nimmt auch gewöhnlich die Mitte der Hauptwand ein.

Die Spieltiſche in dieſen Sälen ſind ebenfalls nicht nur von Männern, ſondern manchmal auch von Frauen gehalten, die allerdings dann meiſtens der gemeinſten ſpaniſchen Race angehören. In ein Haus kam ich übrigens auch einmal ganz zufällig, im untern Theil der Stadt, wo eine kleine allerliebſte Franzöſin hinter einem Würfeltiſch und einem recht anſtändigen Haufen Silbergeld ſaß, und friſch darauf los hazardirte, während ſie mit ihrem komiſch gebrochenen Engliſch Dollars und Unzen auf die liebenswürdigſte und unbefangenſte Art von der Welt einkaſſirte.

Intereſſant war mir ein Yankee, der mit ihr würfelte und fortwährend dabei nach ihr hinüberſchmachtete, ohne daß ſie auch nur die geringſte Notiz weiter von ihm nahm, als daß ſie nach jedem Wurf mit einem »lost Sir« ſein geſetztes Geld einſtrich. Endlich hatte er die letzte Unze geopfert und holte ſeine Taſchenuhr hervor — auch fort! — noch eine Uhr — zu den Uebrigen — noch eine Uhr. — Wie die Vorgänger — Noch eine — der Mann mußte alle Taſchen voll Uhren haben, denn wohin er die Hand ſteckte, kam eine andere zum

Vorſchein. Die kleine Franzöſin lachte — auch dieſe ging. Jetzt zog er einen Ring vom Finger —

»Combien?« lautete die lakoniſche Frage.

»Tres ounces,« erwiederte in Verzweiflung der Yankee. —

»Oh no, no, no,« lachte die Spielerin — »una watch — pas plus.«

Dießmal gewann der Yankee und ſie ſchob ihm eine der Uhren, ohne ſie weiter eines Blicks zu würdigen, hin, mit dem nächſten Wurf ward er aber auch dieſe wieder los und nachher den Ring dazu.

Ob die unerſchöpflichen Taſchen ſpäter noch andere Bijouterien producirt haben, weiß ich nicht, denn ich verließ das Haus.

Wenige Tage vorher, ehe ich San Francisco betrat, hatte Californien, um auch in dieſer Hinſicht nicht hinter dem Mutterlande zurückzubleiben, den Reigen ſeiner Dampfbootexploſionen auf der Bai und zwar gleich auf furchtbare Weiſe eröffnet.

Die zahlreichen, durch das Platzen von Dampfbootkeſſeln herbeigerufenen Unglücksfälle, die auf dem Miſſiſſippi etwas ängſtliche Paſſagiere ſtets in einer gewiſſen wohlthätigen Aufregung halten, hatten bis jetzt hier noch keine Nachahmung gefunden, bis vor einigen Wochen der Sagamore, ein zwiſchen Stockton und San Francisco fahrendes Boot, den Anfang damit machte und zwar auf ſo traurige Art, daß es gleich eine große Anzahl Unglücklicher vernichtete. Wie viele, läßt ſich nicht genau beſtimmen, weil man auf dieſen Booten gar keine Paſſagierliſten weiter nimmt, als das Aufzeichnen des Namens, wenn das Paſſagiergeld bezahlt wird; der Sagamore war aber eben erſt vom Lande geſtoßen und es hatten ſich deßhalb vielleicht kaum zehn Perſonen beim Buchführer deſſelben gemeldet. Schauerlich ſollen die zerſtückten Leichname anzuſehen geweſen ſeyn, die in der Bai ſchwammen und von raſch herbeiſtrebenden Booten mit den Verwundeten und noch Lebenden aufgeleſen wurden. Noch mehrere Tage darnach fand man Theile von Körpern, die an die Werfte antrieben und der Verluſt an Menſchenleben muß enorm geweſen ſeyn.

Eine eigene Kette von Unglücksfällen reihte ſich aber hierbei für einen kleinen Theil der Paſſagiere auf eine Weiſe aneinander, daß es dem Beobachter faſt ſo vorkommen mußte, als habe das Schickſal mit dieſen Unglücklichen eine Art entſetzlichen Humors getrieben, wie es die Katze etwa mit der gefangenen Maus zu treiben pflegt. Wollte der Schriftſteller einen ſolchen complicirten Fall von Fällen in einem Roman benützen, der Leſer würde rufen: „So etwas kommt nicht vor — das iſt übertrieben und wunderlicher kann es der Menſch doch nimmermehr erfinden, als es im Leben wirklich vor unſeren Augen geſchieht, wenn wir nur recht darauf achten wollten.

Einen Tag vorher, ehe der Sagamore in die Luft flog, hatte ein anderes Dampfboot, deſſen Namen ich jetzt vergeſſen habe, einen der San Franciscowerfte ebenfalls mit Paſſagieren für die Minen verlaſſen. In der Bai aber ſchon lief daſſelbe mit einem ihm begegnenden durch die Unvorſichtigkeit der Steuerleute zuſammen und ſank. Nur wenige Paſſagiere verunglückten jedoch hierbei, faſt alle wurden von dem nach San Francisco beſtimmten anderen Boot gerettet und dorthin zurückgebracht, wo die meiſten von dieſen auf dem nächſtabgehenden Boot, eben dem Sagamore, auf's neue Paſſage nahmen. Das Unglück mit dieſem habe ich ſchon oben erwähnt — nur ſehr wenige der Paſſagiere kamen ganz unbeſchädigt davon, die meiſten waren getödtet, viele aber auch ſchwer verwundet und dieſe wurden in das am Hügel hinter der Stadt liegende Stadthoſpital geſchafft, geheilt zu werden. Aber die Unglücklichen waren noch nicht fertig. In dem nämlichen Hoſpital brach gleich in der erſten Nacht Feuer aus und es brannte bis auf den Grund ab; die darin Liegenden wurden allerdings augenblicklich auf die Straße geſchleppt und es ſollen keine im Feuer umgekommen ſeyn, an den Folgen des Schrecks, wie der ganzen Aufregung und des raſchen rauhen Umzugs ſtarben aber doch mehre und für die, damals gerade am ſtärkſten eintretende Cholera, blieb dann der Reſt.

Ungemein raſch, aber ganz dem ſchnellen Aufwachſen des übrigen entſprechend, hatte ſich in den wenigen Monaten die Zahl der Dampfboote vermehrt. Im vorigen Herbſt fuhren nur erſt wenige, und das zwar ganz kleine unbedeutende Dampfer, nach Sacramento, Stockton und Pueblo San José: jetzt befahren allein 28 Dampfboote die Bai, die gar nicht gerechnet, die weiter im Lande drinn bloß zur Stromſchifffahrt beſtimmt ſind. Die prachtvollſten Dampfſchiffe beſorgen dabei die Paketfahrten zwiſchen Panama und der „Königin des Weſtens,“ und jeden Monat faſt kommen neue um Cap Horn herum, theils mit dieſer Linie zu concurriren, theils wahrſcheinlich zu einer noch ſpäter beabſichtigten Verbindung mit den Sandwichsinſeln und China verwandt zu werden.

Was Unternehmungsgeiſt anbetrifft, ſo kommt überhaupt wohl kein Volk der Erde dem amerikaniſchen gleich. Ein ſprechender Beweis hiefür iſt in jeder Hinſicht, beſonders aber in ſeiner Ausdehnung, San Francisco. Manche lachten, als Amerikaner ſchon im vorigen Jahr große Summen für Plätze bezahlten, die noch über hundert Fuß draußen in der See lagen und ſelbſt während der Ebbe nicht trocken wurden, und jetzt ſtehen noch mehrere hundert Fuß ſelbſt über dieſe Stellen hinaus große Gebäude und auf den daran hinlaufenden Werften liegen die größten Fahrzeuge. Solid gebaut wird nun freilich nicht, die Pfähle, auf denen die Werfte ſtehen, waren nicht tief genug in den weichen Boden eingeſchlagen, und die langen Werfte möchten einmal bei einem recht heftigen Sturm, wenn beſonders große Schiffe dagegen liegen, leicht Schaden leiden. Ebenſo flüchtig ſind jetzt die Straßen in San Franciſco gebohlt und an hundert Stellen iſt die Erde unter den Planken nur eben aufgeworfen. Bei den anhaltenden Regengüſſen des dortigen Winters wird wohl manche Straße hie und da nachgeben, aber das thut auch jetzt keinen ſo großen Schaden mehr, das meiſte davon iſt doch geſchehen, und wo es im vorigen Winter faſt unmöglich war, durch den raſenden Schlamm der Stadt kleine Fuhren Sand an Ort und Stelle zu ſchaffen, können jetzt über die feſten Planken hin Reparaturen, wo ſie einmal nöthig werden ſollten, mit leichter Mühe und wenigen Koſten ausgeführt werden.

Es iſt das ein Fehler faſt aller amerikaniſchen

Arbeiten, aber ſie erſetzen dafür in der Maſſe, was ſie im Einzelnen verſäumen, und wo der Deutſche z. B. über irgend ein Unternehmen Jahre lang grübeln und rechnen und theoretiſch verſuchen würde, ob die Sache auch ausführbar und einträglich genug ſey, Arbeit und Koſten in ſicherer Weiſe an ſie zu verwenden, wirſt der Amerikaner eine Maſſe von Dampfmaſchinen dagegen und verſucht es zuerſt gleich in der Ausführung. Gewöhnlich geht es dann auch und geht es einmal nicht, ei, dann iſt es eben nur ein Verſuch geweſen und der nächſte, der vielleicht glücklicher ausfällt, bringt die verlorenen Koſten des erſteren wieder mit ein.

12. Schluß.

Und was iſt nun Californien für ein Land? Lohnt es ſich der Mühe herüberzukommen? Soll man dorthin auswandern? Wird es die Erwartungen die wir davon hegen auch nur zum Theil erfüllen? So fragt jetzt der deutſche Leſer vielleicht, und die Goldminen blitzen ihm, von der untergehenden Sonne lieblich verklärt, im reizendſten Licht vor dem ſehnſüchtigen Auge.

»Quien sabe.« ſagt, mit ſeiner allumfaſſenden Redensart, der Californier ſelber — „wer kann's wiſſen?" Indeß will ich Dir, lieber Leſer, meine einfache Meinung über die Sache, ſo bündig und ſo klar als möglich, mittheilen.

Die Minen Californiens ſind noch auf viele, viele Jahre hinaus unerſchöpflich, denn ſelbſt die Stellen die jetzt für vollkommen ausgearbeitet gelten, werden in einigen Jahren, wenn Proviſionen und Arbeitslohn oben erſt billiger geworden ſind, wieder von friſchem in Angriff genommen und noch faſt überall mit Nutzen bearbeitet werden. Wirkliche Bergarbeiten ſind dabei faſt noch gar nicht vorgekommen, man müßte denn das Zerſtampfen und Mahlen der Quarzſteine dazu rechnen, was an einigen Orten in Angriff genommen iſt, und hie und da ſchon ſehr gut bezahlt hat. Für den wirklichen Bergmann liegt alſo in Californien noch für ſpätere Jahre (denn jetzt kann er noch nicht mehr dort leiſten als jeder andere) ein weites Feld offen, und dann werden wir auch wohl von reichhaltigen Minen zu leſen bekommen, die in den Eingeweiden der Berge entdeckt wurden.

Die Zeit aber wo in wenigen Tagen, Wochen oder Monaten — außer in kaufmänniſchen Speculationen, und dann braucht man nicht nach Californien zu gehen — ein Vermögen erworben werden konnte, iſt für die Minen, mit nur ſehr wenigen Ausnahmen, vorüber, aber ich weiß nicht, ob nicht gerade die Minen dadurch eher gewonnen als verloren haben. Die Leute werden ſich daran gewöhnen mit gemäßigteren Erwartungen ihre Arbeiten zu beginnen, auch Alles was zum Leben gehört iſt billiger und in beſſerer und größerer Auswahl angeſchafft worden. — Nur die goldenen Träume muß der Neuankommende hinter ſich laſſen und Californien einzig und allein als ein Land betrachten, in dem man, wenn man nach Gold graben will, ſich auf die härteſte Arbeit gefaßt zu machen hat, dann aber auch dafür einen beſſeren Taglohn erwarten kann, als irgendwo anders.

Und nicht Arbeit allein iſt was ihm bevorſteht, denn es ſind und bleiben Strapazen und Beſchwerden in den Minen die nicht jeder Körper aushält und denen nun einmal nicht abgeholfen werden kann, mögen die übrigen Verhältniſſe noch ſo ſehr verbeſſert werden. Hierher gehören die von der Arbeit ſelber unzertrennlichen Lokalverhältniſſe — das Graben der Löcher in denen der Arbeitende, während ihm eine faſt tropiſche Sonne auf den Kopf brennt, mit den Füßen im eiskalten Quellwaſſer ſteht und hundert andere Einzelnheiten. Der Menſch fügt und ſchmiegt ſich freilich in Manches und Gewohnheit überwindet zuletzt das Schwerſte, nichtsdeſtoweniger werden es viele Körper, ihr Wille mag ſo gut ſeyn wie er will, doch nie aushalten, und wenn ſie dennoch dabei beharren, zu Grunde gehen, wie ſchon Tauſende dabei zu Grunde gegangen ſind.

Aber in welche Minen geht man denn am beſten, in die nördlichen oder ſüdlichen, an den Juba oder American-River, an den Calaveres oder Stanislaus?

Lieber Leſer, wenn du denn doch einmal, trotz allem was du darüber gehört, in die Minen willſt, dann mußt du dir auch ſelber einen Platz ausſuchen, und dabei deinem guten Glück vertrauen, etwas Beſtimmtes läßt ſich darüber gar nicht angeben. Frage hier im Lande ſelber aus zwanzig verſchiedenen Minen aus jeder zwanzig verſchiedene Leute, und die vierhundert Menſchen werden auch vierhundert verſchiedene Urtheile fällen. Das Ganze iſt Glücksſache, und ſollſt du's haben, ſo bekommſt du's.

Auch der aber, der nicht in den Minen ſondern in den Städten arbeiten will, mag bedenken daß die Zeiten nun einmal vorüber ſind, wo man ſich hier um Arbeiter förmlich riß, und nur nicht gleich muthlos werden wenn ihm nicht bei ſeinem erſten Betreten des Landes, Männer im ſchwarzen Frack entgegenkommen, und ihn um Gotteswillen bitten doch nur aus reiner Gefälligkeit für ſie, in der erſten Woche ſo und ſoviele hundert Dollars zu verdienen. Das geſchieht nicht mehr, und es war überhaupt auch wohl nur eine ſehr kurze Zeit, in der es je geſchehen — wer jetzt etwas hervorbringen will, muß ordentlich und bedacht dabei zu Werke gehen, und mit Fleiß und Ausdauer kann er dann wohl gerade in Californien ſeinen Zweck ſchneller erreichen als irgendwo anders. Würde mir aber in einem ſolchen Fall die Wahl gegeben, ſo möchte ich dennoch, im

Vergleich mit all den andern Ländern die ich bis jetzt geſehen habe, unter keiner Bedingung Californien zum Aufenthaltsort wählen, ich müßte denn noch ein ganz junger Mann ſeyn und dieß Land gleich von Anfang an nur als ganz temporären Aufenthalt betrachten.

Der hier Lebende entbehrt nun einmal vor allen Dingen faſt alle die geſelligen Vergnügungen an die er im alten Vaterland gewöhnt war, und die ihm gewiſſermaßen an's Herz wuchſen. Mag mir einer dabei ſagen ſoviel er will: „O das iſt nichts, wenn ich weiter nichts zu entbehren habe, das kann ich leicht“ — in der Ausführung und auf die Länge der Zeit wird ſich's zeigen ob das ſo leicht war. Und nehmt überhaupt dem Leben des Menſchen dieſe Erholungen, nehmt ihm ſein häusliches Glück und laßt ihn in einen Wirkungskreis geworfen werden in dem nur Geld, Geld und immer Geld die Loſung iſt — was bleibt von ihm übrig als eine todte, ekle Maſchine, die zuletzt ganz darüber mit ſich einig wird, daß ihr der liebe Gott das Herz nur dazu in den Körper geſteckt habe damit es ihr kaltes Fiſchblut in der gehörigen Circulation vom Wirbel bis in die große Fußzehe, und von der großen Fußzehe wieder zurück in den Wirbel erhalte.

Ein ſchönes geſelliges Leben kann aber nie gemacht werden, ſondern es muß durch die Gegenwart der Frauen von ſelber und natürlich entſtehen. Das weibliche Geſchlecht iſt nun einmal zu unſerem irdiſchen Wohlbefinden unumgänglich nöthig, und wenn wir auch wirklich in keiner nähern Beziehung zu ihm ſtünden, ſo thut es doch ſchon wohl nur das häusliche Wirken und Schaffen einer Frau um ſich zu wiſſen. Was für ein Surrogat wird dem armen Californien dafür geboten? Andere Länder ſchicken ihm ſeine Dirnen, und was die Spielhäuſer vorher nicht an Moralität untergruben, geht durch jene Geſchöpfe vollſtändig zu Grund.

Allerdings leben einzelne hier die ihre Familien nachkommen ließen, aber dieſe gehören doch, im Vergleich zu den übrigen, zu den Seltenheiten. Und weßhalb? Weil unter Tauſenden die jetzt hier in Californien leben und Geld verdienen nicht zehn ſind die wirklich die Abſicht haben — ſie mögen öffentlich ſagen was ſie wollen — Californien zu ihrem bleibenden Aufenthalt zu wählen. Sie alle kommen nur hieher Geld, eben Geld zu verdienen, und dann ſo raſch als möglich nach den Vereinigten Staaten, oder wo ſie ſonſt hergekommen ſind, zurückzukehren. Selbſt von denen die mit Frau und Kind jetzt hier trauliche Familiencirkel bilden — und Gott weiß es, es ſind wenige genug — ſelbſt von denen denkt nicht der zwanzigſte Theil daran ſein Leben in Californien zu beſchließen.

Ackerbau und Gartenzucht werden allerdings von jetzt an, und beſonders die letztere, mehr in Aufnahme kommen, und man wird hie und da Mittel und Wege finden durch künſtliche Bewäſſerungen dem Mangel an Regen im Sommer zu begegnen, aber ſelbſt die welche Farmen anlegen und bearbeiten, beabſichtigen nicht ſie zu behalten, es iſt keine Heimath die ſie ſich gründen, es iſt ein temporärer Wohnſitz um ebenfalls Geld zu verdienen, und wird dadurch dieſem Land ſtets jener unendliche Zauber vorenthalten, der über dem ſtillen, ſelbſtzufriedenen, genügſamen Landleben jedes andern Volkes liegt.

Möglich daß es ſich vielleicht einmal in ſpäteren Jahren ändert, aber bis auf den heutigen Tag iſt es ſich in dieſer Hinſicht gleich geblieben und, wie geſagt, ich ſelber möchte es nie zum bleibenden Aufenthaltsort wählen.

Wichtiger iſt das Land für den Kaufmann oder überhaupt den Geſchäftsmann, und ich kann mir denken wie es für die, welche ſich erſt einmal in kaufmänniſche Verbindungen und Combinationen eingelaſſen, einen Reiz haben muß dem nachher ſchwer zu widerſtehen iſt und die dabei Intereſſirten nicht ſelten zum Reichthum oder — Bankerott reißt. Das aber liegt hauptſächlich in der Art wie der ganze Handel hier betrieben wird, denn wie die Minen, wie die Spielhäuſer an der Plaza, ſo iſt ſelbſt der Kaufmannsſtand hier ein Hazardſpiel, bei dem der kühne Spieler ſein Alles ſetzt, Alles zu gewinnen oder — zu verlieren.

Bei der Unmöglichkeit der Aſſecuranz mußte wirklich Alles fortwährend auf eine oder zwei Karten gewagt werden, langſame und ſichere Geſchäfte exiſtirten nicht — langſame waren nicht möglich wo Geld von 6 bis 17 Procent monatliche Intereſſen trug und Sicherheit exiſtirte durch die häufigen Brände, und den überhaupt ſchwankenden Geſchäftsgang, gar nicht.

Zu den Speculationen ſelber gehörte hier mehr als irgend wo anders ein umſichtiger, und am beſten ſchon durch Erfahrung gewitzigter Kopf, nur zu häufig nützte aber ſelbſt die größte Umſicht nicht, und das Ganze wurde zum reinen Glücksſpiel, bei dem der gewann, deſſen Schiff gerade mit den eben verlangten Waaren zuerſt eintraf. Nichtsdeſtoweniger haben ſich hier auch eine Menge ſolider Geſchäfte von allen Nationen gegründet, deren Eigenthümer einſt in ihrem eigenen Vaterlande die Früchte ihres californiſchen Fleißes verzehren werden.

So iſt Californien, wie ich es wenigſtens habe kennen lernen — ein Land aus einer förmlichen

Wildniß in Civiliſation und Cultur hineingewachſen, als ob die Häuſer und Städte eben Pilze, und die Bewohner über Nacht ausgebrütete Ameiſen geweſen wären, und ſo wuchs es nicht nur bis dahin, nein ſo wuchs und gedieh es fort, und neuere Berichte aus San Francisco beſonders klingen faſt eben wieder ſo fabelhaft wie uns die erſten von dort her klangen. Wenig mehr als zwölf Monate ſpäter ſchrieb mir ein Freund von dort:

„Das Feuer vom 3. auf den 4. Mai (1851) — verwandelte faſt im wahren Sinne des Worts die ganze Stadt in einen Aſchenhaufen. Gegen 11 Uhr Nachts brach es, neben dem „„American Hotel““ am Square (der Plaza) aus und nahm von da an bis hinunter in das Waſſer und hinauf bis Dupontſtreet einerſeits, und von Pineſtreet bis an Clarkspoint anderſeits — die Stadt hinweg. Dieſe wahrhaft rieſenmäßige Ausdehnung deſſelben ließ ſich aber auch nur durch den Sturm erklären der in jener Schreckensnacht wüthete, und von Stunde zu Stunde ſeine Richtung veränderte.

„Früh um acht Uhr wüthete das Feuer noch an Clarkspoint; Long-, Sacramento-, Clay-, Washington-, Jackſon- und Pacificſtreet-Wharfs, alſo ſämmtliche Wharfs an der vollen Länge des Haupttheils der Stadt brannten nieder. Ebenſo drei

„„Storeſhips““ [1] mit Waaren gefüllt, zwei Theater, das ſteinerne Zollgebäude und alle Backſteinhäuſer von Montgomeryſtreet bis Clarkspoint. — Ich ſah nie etwas Schrecklicheres — und vier Wochen ſpäter? — war kaum noch eine Spur davon zu entdecken. So fabelhaft raſch wuchſen dabei die Häuſer wieder aus dem Boden herauf, daß wir am 22. Juni ſchon das bis jetzt regelmäßige Junifeuer haben konnten (das vom Mai war auf den Tag wieder gekommen). Das Junifeuer zeigte ſich aber nicht ſo furchtbar als das erſte, und betraf einen bis dahin immer verſchont gebliebenen Theil der Stadt, nämlich Broadway-, Pacific-, Dupont-, Stockton- bis faſt Powelſtreet hinauf. Bei dieſem letzten brannten zwei ſchöne Kirchen und das Courthouſe nieder.

„Den Tag nach dem Maifeuer wurde abermals Lärm, und was brannte da? — das Bauholz, welches auf der Brandſtätte des California Reſtaurants an der Plaza für das neue Haus ſchon wieder und zwar die Nacht durch, aufgefahren war und von dem man die unterſten Balken bereits wieder gelegt hatte.

„Im Junifeuer räumten wir Nachmittags zwei Uhr noch in der „„ſtillen Liebe““ und bei Madame

---

[1] Storeſhips, abgetakelte Schiffe, die in der Bai vor Anker lagen und zu Waarenlagern dienten, wozu ſie gern benutzt wurden, da man ſie dem Feuer nicht ausgeſetzt hielt.

Etableau aus, nahmen die Ladentiſche auseinander, luden ſie, nebſt Tiſchen und Stühlen ꝛc., auf Wägen und fuhren ſie fort, und zwei Stunden ſpäter, wo man völlig Herr des Feuers geworden, fanden wir beide Lokale ſchon wieder vollſtändig eingerichtet und reſtaurirten uns bei einer Flaſche Rheinwein.

„Was unſere anderen Improvements betrifft, ſo gehört zu dieſen hauptſächlich eine ſehr ſinnreich eingerichtete Dampfmaſchine, die mit allem Zubehör von New-York kam, und nun ſchon acht oder neun Monate arbeitet. Sie trägt ſämmtliche Sandberge nach der Miſſion hin ab, und ſchafft den Sand auf Schienenwagen, die durch die volkreichſten und belebteſten Straßen und Werfte gelegt ſind, *ohne dadurch den Verkehr auch nur für einen Augenblick zu ſtören*, in's Meer. Auf dieſe Weiſe iſt jetzt ganz Sanſome-, ganz Battery- und ein Theil von Frontſtreet (Straßen die bis dahin *über* der Bai auf Pfählen und durch hölzerne brückenähnliche Werfte verbunden ſtanden) ausgefüllt — ebenſo die Straßen welche mit Commercialſtreet parallel laufen, ſo daß wir in ſechs bis acht Monaten ſicher darauf rechnen können die Bai vom Rincons- bis Clarkspoint ausgefüllt zu ſehen.

„In Sanſomeſtreet — wo vor wenigen Monaten noch große Dreimaſter ihre Ladung löſchten, ſteht jetzt ein koloſſales Theater von Ziegelſteinen errichtet, welches kontraktlich in dreißig Tagen — nebſt innerer Einrichtung — erbaut ſeyn mußte. Am zwei und dreißigſten Tag ſpielte man bereits darin, und das Innere iſt geſchmackvoll hergeſtellt. Das iſt Californien.

„Die Plank road oder gedielte Straße nach der Miſſion hinaus, über die abgetragenen Berge hin, iſt ebenfalls, obgleich vor nicht langen Monaten nur eben erſt Projekt, ſchon fertig, und ſtündlich fahren Omnibuſſe dort hinaus. Die Miſſion würden ſie gar nicht wieder erkennen — ich habe lange ſuchen müſſen, bis ich mich orientiren konnte.

„Der Longwharf iſt jetzt nahe an eine engliſche Meile lang in See hinausgebaut und der Marketſtreetwharf gibt ihm wenig nach, mit einem Wort, das Go-ahead-Syſtem Amerika's iſt hier auf ſeine höchſte Spitze getrieben.

„Gegen 104 Dampfer, einſchließlich der Seedampfboote, durchkreuzen jetzt unſere Bai; ſeit länger als ſechs Monaten kann man ſchon für einen Dollar, und ſeit einem Monat etwa, für 50 Cent per Dampfer nach Sacramento fahren (vor zehn Monaten koſtete es noch von 15 — 20 Dollars). Das Merkwürdigſte von allem jedoch, und was Sie jedenfalls am meiſten intereſſirt, iſt unſer Vigilance-Comité, von dem ich beiläufig geſagt Mitglied bin — und über das Sie in öffentlichen Blättern bereits Manches geleſen haben werden. Trotzdem kann ich nicht umhin etwas näher auf dieſelbe einzugehen.

„Kurz nach dem Maifeuer war die Frechheit des ſich in San Francisco herumtreibenden Geſindels aus allen Theilen der Erde und die Nachläßigkeit und Verworfenheit unſerer ſtädtiſchen Autoritäten auf einen ſo hohen Grad geſtiegen, daß der beſſere Theil des Publikums und der Bürger den Zuſtand der Dinge unerträglich zu finden anfing, und endlich die Frage aufwarf: Sollen Mordbrenner und Diebsgeſindel oder ſollen ehrliche Leute hinfüro die Gewalt in Händen haben?

„Unter Vorſitz der erſten Kaufleute und Banquiers der Stadt wie Brannan, Argenti, James King, Macandray und Anderer bildete ſich ein Vigilance-Comité das zum Zweck hatte:

„„Unterſtützung der Behörden in ihrem Beſtreben zu Aufrechthaltung des Geſetzes, und Verurtheilung und Beſtrafung des Verbrechens, wenn die geſetzlichen Behörden zu ſchwach oder zu nachläſſig ſind, dieß ſelbſt zu thun.““

„In Kurzem zählte der Verein mehr als achthundert Mitglieder, die wöchentlich zwei allgemeine Verſammlungen in einem dazu gemietheten Lokale hielten. Der Zutritt war bloß Mitgliedern geſtattet. Jeder unbeſcholtene Mann — mit Ausnahme von Advokaten — konnte Mitglied werden. Durch Unterſchrift der Conſtitution machte man ſich für fünfzig Jahre verbindlich — Austritt iſt während dieſer Zeit nicht möglich. — Ebenſo verpflichtet man ſich mit Vermögen und Leben Einer für Alle und Alle für Einen zu ſtehen.

„Nun wurden Compagnien von zwanzig Mann mit einem Hauptmann gebildet, Wachen, Patrouillen, Hausſuchungen bei Tag und Nacht — Verhaftungen, Verhöre und dergl. mehr, veranſtaltet und zwar alles aus eigener Machtvollkommenheit und ohne bei irgend einem Gericht anzufragen oder darüber Rechenſchaft zu geben. Alles übelberüchtigte Geſindel, beſonders eine Zahl aus Sydney herübergekommener alter Convicts, bekamen von uns ſchriftliche Aufforderungen binnen 10 Tagen die Stadt zu verlaſſen. Viele thaten es — die Widerſpenſtigen wurden gefänglich eingezogen, geſchloſſen und ſcharf bewacht — waren deren genug beiſammen ſo accordirten wir ein Schiff und ſchickten ſie, wohl oder übel, aus dem Land.

„Bei unſeren Patrouillen und Hausſuchungen entdeckten wir förmliche Diebeshöhlen ſo unter anderem eine auf Angel Island — wo wir eine Menge von

Gegenſtänden fanden; es dauerte auch gar nicht lange ſo hatten wir eine Maſſe von Gefangenen, für die in unſerem großen Verſammlungslocale kleine Gefangenzellen für vier und fünf Mann zuſammen, hergerichtet waren. Ueber Tag blieb eine, Nachts aber ſtanden zwei Compagnien auf Wache.

„Jedes Mitglied mußte zur Wache, wie in den Verſammlungen ſtets bewaffnet erſcheinen; der, dem Waffen fehlten, bekam ſie vom Sergeant at arms geliefert.

„Ein „Executiv-Comité“ leitete die Verhöre der Gefangenen und das General-Comité ſprach dann, nach Vorlegung der Akten ihr „Schuldig“ oder „Nichtſchuldig“ aus, und beſtimmte die Strafen.

„Unſer erſter Strafakt war an einem gewiſſen Jenkins, der eines Abends auf der That, bei Diebſtahl mit Einbruch ertappt wurde. Da bei dem Verhör noch manches andere Verbrechen an den Tag kam, lautete es einſtimmig „der Strang.“ — Noch eine Stunde wurde dem Verurtheilten zur Beichte bewilligt und er dann, ein Uhr Morgens, auf der Plaza gehangen.

„Die Polizei wollte ihn dem Comité entreißen, wurde jedoch durch unſere revolver zurückgewieſen.

„Sechs Wochen ſpäter knüpften wir einen gewiſſen Stuart auf, der nach einem wohl vierwöchentlichen

Verhör mehrerer Mordthaten und Diebſtähle überwieſen und geſtändig war. Dieß geſchah Nachmittags zwei Uhr, in Gegenwart von wohl 15,000 Menſchen, am Marketſtreet Werft.

„Gegen vier bis fünfhundert Mitglieder gingen mit geladenen Revolvern Arm in Arm, ſo breit der Werft war, den letzten Gang mit dem Verbrecher und trotz allen Anſtrengungen gelang es den Behörden nicht unſere Reihen zu durchbrechen, bis der Verurtheilte ſeine Strafe erlitten hatte — dann machten wir dem Coroner oder Leichenbeſchauer Platz.

„Nothwendig zu wiſſen iſt hierbei, daß wir die Sympathie der ganzen Bevölkerung für uns hatten, was ſoweit ging, daß bei dem zweimaligen Anſchlagen der Feuerglocke — für die Mitglieder das Zeichen, daß ein Verhör über Leben und Tod verhandelt werden ſollte — alle Karrenführer in geſtrecktem Galopp mit ihren Wägen nach dem Comitégebäude jagten und daſelbſt eine förmliche Wagenburg bildeten, die ein etwaiges Entreißen des Gefangenen durch die Behörden unmöglich machte.

„Uebrigens hatten wir auch nach faſt allen anderen Städten des Landes Deputationen geſchickt, dort Zweigcomité's zu organiſiren, was ſich inſofern von außerordentlichem Nutzen zeigte, als man alle von hier flüchtenden Verbrecher oben auffangen und unſchädlich machen konnte.

„Durch Stuarts Ausſagen kamen wir auf die Spur von noch zwei anderen entwiſchten Schuften, Whittaker und Mc. Kenzie. Die Verhöre und Zeugenausſagen hierbei dauerten wieder über vier Wochen. Während dem wurde uns, wie bei Stuart auch, durch den Sheriff eine habeas corpus Akte präſentirt, die ſich ein Advokat vom Gericht auszuwirken gewußt hatte, und die beide Verbrecher reclamirte. Eine ſolche mußte in jedem Falle reſpektirt werden, wenn man nicht geradezu mit den öffentlichen Gerichten brechen, und ſich aufrühriſcher Weiſe den Geſetzen entgegenſtellen wollte, was wir bis jetzt in allen Fällen ſtreng und glücklich vermieden hatten. Wie bei Stuart waren wir aber auch hier zeitig genug von einem ſolchen Schritt unterrichtet worden, und fuhren deßhalb unſere Gefangenen einen Tag lang in der Umgegend von San Francisco ſtreng bewacht ſpazieren.

„Als der Sheriff kam, wurde ihm der Eintritt durchaus nicht verweigert, von den Gefangenen aber wußte man durchaus nichts. Nachdem die Zellen durchſucht waren, zog er deßhalb auch mit ſeiner habeas corpus Akte unverrichteter Sache wieder ab.

„Endlich, nach langem Verhör, wobei böſe Dinge an den Tag kamen, wurde beiden Gefangenen der Strang zuerkannt; da erbat ſich, am Tage vor der Hinrichtung, der Gouverneur, Mc. Dougal, die Erlaubniß, die »Committee rooms« oder Räumlichkeiten der vigilance committee in Augenſchein nehmen zu dürfen. Er erhielt ſie und ſprach ſich lobend über das Inſtitut aus, dabei bemerkend, daß er ganz den Nutzen anerkenne, und die Zwecke deſſelben — privatim natürlich — nach Kräften unterſtützen werde — und Nachts zwei Uhr ſendet der biedere Greis den Sheriff mit bewaffneter Mannſchaft ab, läßt die Wache in den Zimmern des Comités, die leider gerade nur aus ſechs oder acht Mann beſtand, da die ganze Zeit über harter und ſtrenger Dienſt geweſen war, überrumpeln und die beiden Gefangenen in das neue feſte von Steinen erbaute Diſtriktsgefangenhaus abführen.

„Noch in der Nacht riefen die Sturmglocken das „Comité“ zuſammen, und bei einer höchſt aufgeregten Stimmung war man ſchon nahe daran, den Beſchluß zu faſſen, auf der Stelle und mit bewaffneter Hand das Diſtriktsgefängniß zu ſtürmen; glücklicher Weiſe gewannen aber die Kaltblütigen die Oberhand, und die Verſammlung wurde vertagt.

„Dieß war Donnerſtag; inzwiſchen bildete ſich aber ganz in der Stille eine freiwillige Compagnie, ebenfalls nur aus Mitgliedern des „Comité's beſtehend, die Gefangenen unter jeder Bedingung, mit Liſt oder Gewalt, wieder zu holen. Liſt ſollte zuerſt und zwar auf eine Weiſe verſucht werden, daß im Fall eines Mißlingens Niemand etwas davon erfahren hätte.

„Sonntag Vormittags, zwiſchen zehn und elf Uhr, während im Diſtriktsgefängniß Gottesdienſt gehalten wurde, vertheilten ſich verabredeter Maßen jene zwanzig Mann zu Trupps, alle geheim, aber ſcharf bewaffnet, von dreien und vieren in gemeſſener Entfernung, um das Gefängniß herum, und zwar ſo, daß ſie gegenſeitig ihre geheimen Zeichen bemerken konnten. Die Hauptſchwierigkeit zu überwinden war der Anfang, nämlich der Verſuch des Anführers, ſich mit vier oder fünf Mann Eintritt in die Kapelle zu verſchaffen: gelang dieß, ſo ſollten die erſten die Thüre offen halten, und durch ein Zeichen die übrigen herbeirufen. — Gelang der Eintritt nicht, ſo blieb nichts weiter übrig als ruhig wieder abzuziehen.

„Der Anführer klopfte jetzt an die Thüre, und ſie wurde ein klein wenig geöffnet — man wollte bloß ihm, nicht aber ſeinen Gefährten den Zutritt geſtatten. Während einer kurzen und leiſe geführten Unterhaltung drängen die andern aber die Thür ein klein wenig mehr auf, ſetzen plötzlich dem Mann an derſelben die Piſtole auf die Bruſt, und rufen die übrigen Verſchworenen herbei.

„Die beiden Verbrecher wurden glücklich ergriffen, und zwar Mc. Kenzie durch von K—, einen Deutſchen, der einen ſchweren Stand mit dem ſtarken Burſchen hatte, in einen zu dieſem Zweck bereit gehaltenen Wagen geworfen, und nach den »committee rooms« gebracht.

„Nur zwei Schüſſe fielen bei dem ganzen Unternehmen, und zwar ohne Jemanden zu verwunden, und laut Verabredung waren auf verſchiedenen hohen Häuſern von Comitémitgliedern, wie bei Argenti, Wells ꝛc. Wachen ausgeſtellt, die ſogleich beſtimmte Zeichen gaben, als ſie die Verbrecher einſteigen ſahen. Kaum ſaßen dieſe im Wagen, als auch ſchon die Lärmglocken ſämmtliche Mitglieder zuſammenriefen.

„Von allen Seiten ſtürmten dieſe heran, und eine Stunde ſpäter waren beide Verbrecher vor dem Hauſe des Comité im Batteryſtreet, im Beiſeyn einer wirklich unzähligen Menſchenmenge, aufgehängt. Hierauf brachte uns die verſammelte Menge dreimal drei »cheers,« verlangte dann das prachtvolle Banner zu ſehen, welches wir einige Wochen zuvor von den Ladies aus Trinity pariſch geſchenkt bekommen hatten, und entfernte ſich ruhig.

„Seit dieſer Zeit haben wir faſt vollkommen Ruhe und Sicherheit in San Francisco und dem ganzen Lande — die ſchlechteſten Richter legten aus Furcht vor dem Comité ihre Aemter freiwillig nieder und ſind durch beſſere erſetzt worden.

Wir alle wußten dabei recht gut, daß unſer Verfahren ganz ungeſetzlich und ſtrafbar iſt, aber dennoch wurde es zur Nothwendigkeit und von ſieben Achteln der ganzen californiſchen Bevölkerung gebilligt.“

So weit dieſer Brief; die vigilance committee war wirklich der Nothſchrei eines ganzen Landes — man muß dieſe ſtete Angſt von Feuerlärm, die feſte Ueberzeugung dabei, daß nur auf Raub ausgehendes Geſindel in der Stadt von den Behörden unbeläſtigt herumſtreiche und auf ſolche Unglücksfälle warte, ja ſie wo nur irgend möglich ſogar ſelber herbeiführte, auch ſelber gekannt und mit durchgemacht haben, um zu begreifen, wie eine ganze Bevölkerung endlich aufſtehen und ſagen konnte: „bis hieher und nicht weiter!“ Nur ſolche Umſtände dürfen ein ſolches Verfahren entſchuldigen, dann aber auch nicht allein mehr bloß entſchuldigen, ſondern ſogar als Ehrenſache der Bürger hinſtellen, die Gut und Leben daran ſetzten, Stadt und Staat von einer ſolchen Peſt zu befreien oder doch wenigſtens hie und da ihre Kraft und Frechheit zu brechen.

Onkel Sam hat dem allen gewiß kopfſchüttelnd genug zugeſehen, und es läßt ſich denken, was für entſetzliche Berichte ihm ſeine eigenen Beamten darüber geſchickt haben, er fand ſich aber in dem wunderlichen Fall einer Regierung, dem ganzen einigen Volke gegenüber, und da hat das Volk immer recht.

Doch genug von Californien. — Seelenfroh, den Zeitpunkt endlich erreicht zu haben, wo ich meine faſt zu lang aufgehaltene Reiſe weiter fortſetzen konnte, blieb mir weiter nichts zu thun, als zu dieſem Zwecke ein Schiff zu ſuchen. Da ich übrigens kein beſonderes Ziel hatte, dem ich entgegenſtrebte und nur vor allen Dingen ein Fahrzeug verlangte, das weſtlich, der untergehenden Sonne nachging, den nächſten Anhaltepunkt dann ziemlich vertrauungsvoll dem Schickſal überlaſſend, ſo glaubte ich auch darin nicht viel Schwierigkeiten zu finden und konnte und mußte vor allen anderen Dingen meinem äußeren Leichnam eine kleine Aufmerkſamkeit ſchenken.

Ich ſah nämlich wahrhaft ſchauerlich aus, denn in den „Originalkleidern“, die ich oben bei der Arbeit getragen, mit einem alten Strohhut, der nur noch gewiſſermaßen aus Gefälligkeit für mich, an zwei Stellen zuſammenhielt, einem grauwollenen, an unzähligen Stellen geflickten und ungeflickten Kittel und Schuhen, ſo ſchief getreten, daß ich ſchon die letzten vierzehn Tage neben den Sohlen hergegangen war, ſo kam ich direkt aus den Minen nach San Francisco, und in keinem anderen Land der Welt hätte ein Menſch in einem ſolchen Aufzug in der Cajüte eines Dampfboots zwiſchen ſehr elegant gekleideten Herren, ſogar einigen Damen, bei Tiſch ſitzen oder überhaupt exiſtiren können; hier aber kommen jeden Tag Maſſen von ſolchen Geſtalten aus den Bergen, und man nimmt nicht allein keine Notiz von ſolcher Kleidung, ſondern behandelt die Leute gerade am häufigſten mit beſonderer Achtung, weil man nie wiſſen kann, ob ſie nicht vielleicht ſehr anſtändige Säcke mit Goldſtaub unter dem Minerkittel tragen.

Wer direkt nach San Francisco geht, ſchaffte ſich auch nie gern in Stockton oder Sacramento Kleider an, weil er dort derartige Gegenſtände alle ſchon zu halben Minenpreiſen bezahlen mußte, und die Geſtalt ſolcher „Miner im Urzuſtande“ war etwas viel zu Gewöhnliches an Bord der Dampfſchiffe, auch nur irgend Jemanden der Paſſagiere zu überraſchen. Ueberdieß hatte ich ſelber auf der Miſſion noch meinen Koffer und einen Theil meiner Sachen in einer Kiſte ſtehen, die ich dort gleich in Empfang nehmen konnte.

Auf der Miſſion Dolores war aber indeſſen eine ſehr bedeutende Veränderung vorgegangen, die Brauerei exiſtirte nicht mehr und die ganze Firma hatte ſich nach verſchiedenen Richtungen hin zerſtreut. Das frühere Wohnhaus war dabei in zwei Hälften getheilt und zwar aus der einen eine Trinkſtube, aus der anderen eine Bäckerei — beide von Deutſchen gehalten, gemacht worden. Mein Koffer und meine Kiſte ſtanden allerdings in der erſteren, das war aber auch alles, was ich von meinem ſämmtlichen Gepäck wieder finden ſollte — in der Kiſte lag noch eine alte verroſtete Harpune, einer von meinen argentiniſchen Sporen und ein paar ſpaniſche und franzöſiſche Bücher; in dem Koffer lag ein alter Rock, ein paar Hoſenträger, ein paar Socken und noch einige andere Kleinigkeiten.

Nach dieſer freudigen Ueberraſchung ging ich nach San Francisco zurück und kaufte mir Kleider und Wäſche und Schuhwerk, füllte mir damit meinen Koffer und ſah mich nun nach einem Schiff um, das an einer der Südſeeinſeln, gleichviel welcher, anlegen würde. — Tahiti wäre mir die liebſte geweſen, dahin lag aber leider keines ſegelfertig, doch dafür waren genug nach den Sandwichinſeln angezeigt. Cajütenpaſſage von 50 bis 75 Dollars.

Auf der Barke Magnolia accordirte ich meine Paſſage zum erſteren Preis, ſchaffte meinen Koffer an Bord, beförderte meine Briefe nach Deutſchland, da am nächſten Tag der Dampfer ſchon abgehen ſollte und ging dann noch einmal zu dem Agenten des Schiffes, meine Paſſage zu bezahlen und die genaue Zeit zu wiſſen, wo ich an Bord ſeyn müſſe; als mir dort die angenehme Nachricht ward, daß der Capitän des Schiffes ſich anders beſonnen habe und gar nicht, nach Manila beſtimmt, an den Sandwichinſeln oder einer andern Gruppe anlegen werde. Meine Sachen wollten mir die Rheder wieder an Land ſchaffen laſſen.

Das war ächt californiſch — »for freight and passage« hatte das Schiff eine ganze Woche lang unverdroſſen in der Zeitung geſtanden, und jetzt änderte es ſeinen Cours. Die Sache mit dem Koffer wieder an's Land bringen, kam mir auch nicht ſo ganz richtig vor; was kümmerte es den Capitän, ob ich meinen Koffer wieder hatte oder nicht, und kam er nicht ſo noch einmal ſelber in die Stadt, des Koffers wegen ſetzte er das Boot gewiß nicht aus.

Ein alter Capitän, mit dem ich darüber ſprach, gab mir dabei den guten Rath, ſelber ein Boot zu nehmen und ſo raſch als möglich hinauszufahren, wenn ich meinen Koffer überhaupt je wieder ſehen wolle. Am nächſten Morgen ſpäteſtens ſollte die Barke ſegeln, wenn der Capitän heute nicht mehr fertig wurde und wer ſtand mir dann für meine eben erſt mit ſchwerem Gelde angeſchafften Sachen? Ich nahm guten Rath an, ging noch an dem nämlichen Abend an den Strand hinunter, nahm ein Boot und fuhr an die Stelle hin, Rincons Point gegenüber, wo ich wußte daß die Magnolia lag, meinen Koffer ſelber von Bord zu haben. Als ich dort hinkam — und ich hatte mir den Ort, in der Nähe einer amerikaniſchen Kriegscorvette, gut genug gemerkt — kann man ſich mein freudiges Erſtaunen denken, als ich keine Spur mehr von der Magnolia fand. Raſch fuhr ich an eines der nächſten Schiffe an, und auf meine Frage nach ihr, erhielt ich zur Antwort: ſie ſey heute Nachmittag unter Segel gegangen.

Meinem Bootsmann mußte ich jetzt 5 Dollars verſprechen, wenn er mich nachbrächte, denn als wir ein Stück hinausgerudert waren, ſahen wir wirklich in weiter Entfernung eine Barke, die unter Beſan-Vormarsſegel und Außenklüver langſam mit einer leichten, aber günſtigen Briſe und der Strömung, die Bai hinunter und zwiſchen die Schiffe hinaustrieb. Mein Kahnführer legte ſich jetzt aus Leibeskräften in die Ruder — es wurde ſchon dämmerig und wir hatten gar nicht mehr ſo viel Zeit zu verlieren. Nach etwa dreiviertelſtündigem Rudern überholten wir endlich das Schiff und ich nahm ohne Weiteres meinen Koffer von Bord; als wir aber das Land endlich wieder erreichten war es ſchon ſtockfinſter geworden und ich hatte jetzt das Vergnügen, mein Gepäck, da ich Niemanden zum Tragen dort fand und auch nicht drei Dollars noch außerdem für eine Fähre bezahlen wollte, auf der eigenen Schulter etwa eine engliſche Meile weit, durch die ganze Länge der Stadt hindurch zu dem Laden der Herren Eſche und Wapler, die mich freundlich bei ſich aufgenommen, hinzutragen.

Als ein kleines Intermezzo bekam ich in dieſen Tagen, um von jedem eine Probe zu haben, auch noch etwas mit der wohllöblichen californiſchen Polizei zu thun. Die Sache betraf nämlich eine Schuldforderung von 39 Dollars, die ſich Böhm, mein früherer Compagnon, ſchriftlich wie durch Ehrenwort verbindlich gemacht hatte, zu berichtigen, weil ſie ihm eben auf meinen Credit zugeſchickt war. Böhm hatte ſich aber auch hier in San Francisco ebenſowenig wie in Stockton bei irgend Jemand ſehen laſſen, ſondern ſich wahrſcheinlich an Bord irgend eines zu Hauſe oder nach Nordamerika beſtimmten Schiffes geſchlichen; es blieb mir deßhalb nichts anderes übrig, als die Summe aus meiner Taſche zu bezahlen.

In der Zwiſchenzeit hatte ich mich nach einem anderen Schiffe, Californien zu verlaſſen, umgeſehen und nahm endlich Paſſage auf einer nach Manilla beſtimmten Barque, Jane Remorino, die vorher in Honolulu auf Oahu, einer der Sandwichsinſeln, um Erfriſchungen anlegen wollte. Meine Paſſage bis Honolulu betrug fünfzig Dollars.

Sonntag den 17. November ging ich, mit dem Supercargo des Schiffes, einem alten ſehr liebenswürdigen Herrn aus der Schweiz, Herrn Landerer, an Bord, und nahm ſchon in Gedanken Abſchied von Californien; der war aber ein wenig voreilig geweſen, denn am 19. Morgens wehte ein fliegender Sturm, der uns ſelbſt da wo wir lagen der Gefahr ausſetzte, mit den benachbarten Schiffen zuſammen geworfen zu werden. Als daher gegen Abend der Wind etwas nachließ, beſchloß der Capitän die für uns günſtige Strömung zu benützen und zu verſuchen, ob wir nicht aus den Schiffen her austreiben könnten.

Die Barque war noch faſt neu, erſt zwei Jahre alt und in Malta gebaut — der Capitän ein geborener Spanier, aus Gibraltar, ebenfalls mit Namen Remorino — das Schiff nach einer Schweſter von ihm benannt — und das Fahrzeug ſelber aus vortrefflichem Holz hergeſtellt, mit dem die innere Einrichtung ebenſo harmonirte — nur mit dem Takelwerk ſah es hie und da etwas windig aus, und beſonders führte die Jane Remorino noch eine ziemliche

Partie auf ſpaniſchen Schiffen häufig angewandter Taue von ungegerbtem Leder.

Als wir nun zwiſchen den Schiffen durchtrieben war es nöthig, daß wir nach beiden Seiten hin, wo es nur möglich wurde, an den dort liegenden Schiffen Taue ausbrachten, damit uns Wind oder Strömung nicht in das Takelwerk eines der Fahrzeuge hineintriebe. Auf all' dieſen in der Bai vor Anker liegenden Schiffen war aber ſelten mehr als zwei oder höchſtens drei Mann Beſatzung, unter dieſen, bei dem ſchlechten Wetter jetzt, meiſtens der Capitän, und ſo trieben wir wieder dicht an einer alten engliſchen Brigg vorüber, deren Capitän vorn mit dem Koch (die beiden ſchienen außer einem Neufoundländer die einzigen Perſonen an Bord) auf der Back ſtand, unſer hinübergeworfenes Tau in Empfang zu nehmen, feſt zu machen, und nachher wieder loszuwerfen; denn ihnen ſelber lag natürlich daran ein Schiff, das ihnen vor dem Bug herumtrieb und alle Augenblicke an Bord kommen konnte, ſo ſchnell als möglich in Lee zu bekommen.

Der Steuermann der Jane Remorino, der mit dem zuſammengerollten Tau vorne auf dem Backbordankerkrahn ſtand, rief ihnen ſein guarda se hinüber und der Capitän des engliſchen Schiffes fing es ſelber auf, kaum aber fühlte er den fremden ungewohnten Stoff in der Hand, und noch ehe er daran dachte, das Tau feſtzumachen, hob er es überraſcht in die Höhe, betrachtete es einen Moment und rief dann in wirklich komiſchem Erſtaunen:

»Leather by God!« (Leder! bei Gott!)

Wir kamen auch glücklich hier, etwas ſchwieriger weiter unten an einem amerikaniſchen Schooner vorüber, und ließen in etwas größerer Sicherheit, gerade unterhalb der kleinen Inſel Yerba buena wieder beide Anker niederfallen. Der Sturm dauerte bis zum 21. und im vollen Unwetter kam das Dampfſchiff mit der Vereinigten Staaten Poſt, durch das goldne Thor und an uns vorübergefahren.

Da der Capitän nun noch einmal wegen Briefen und Zeitungen an Land fuhr, begleitete ich ihn, und Zeitungen bekamen wir auch bis zum 12. Oktober von Newyork, Briefe aber wurden noch nicht ausgegeben und mit der feſten Ueberzeugung, daß hinter den Fenſtern, vor denen ſtill und ſchweigend die unerbittliche hölzerne Klappe ſtand. Briefe für mich aus der Heimath lagen, die ich nun nicht bekommen ſollte, da ſich das Wetter beſſerte und der Capitän unter jeder Bedingung am nächſten Morgen mit Tagesdämmerung in See gehen wollte, mußte ich Californien verlaſſen.

Der nächſte Abend brachte uns auch wirklich eine leichte aber günſtige Briſe; nicht weit entfernt ſchaukelte eines der kleinen trefflichen amerikaniſchen Lootſenboote, die ebenfalls nur erſt ſeit einigen Monaten ihre Thätigkeit begonnen; auf das beſtimmte Zeichen kam der Lootſe zu uns an Bord, die Anker knarrten und klirrten wieder in die Höhe, und mit noch fünf anderen Fahrzeugen, die uns durch frühere Benützung der ausgehenden Ebbe einen kleinen Vorſprung abgewonnen hatten, näherten wir uns jetzt dem „goldenen Thore“ Californiens, das wir etwa eine Stunde ſpäter paſſirten.

Noch im Thor und eigentlich viel zu früh verließ uns der Lootſe ſchon wieder und gegen den Wind an mußten wir jetzt ſchon von den Felſen, welche die ſchmale Einfahrt umdrohen, abzukreuzen.

Ade, Californien, wie Glockengeläute der Heimath erklang mir das rauhe Singen der Matroſen die an den Braſſen hingen und das Schiff bald auf Backbord- bald auf Steuerbordſeite legten — ade — in der einbrechenden Dunkelheit verſchwanden bald die ſchroffen zackigen Hänge der Küſte, und nur der weiße Schaum der Brandung glänzte noch aus der Nacht halb drohend halb grüßend zu uns herüber.

Bayerische

Reiſen

von

Friedrich Gerſtäcker.

Dritter Band.

Die Südſee-Inſeln.

Stuttgart und Tübingen.
J. G. Cotta'ſcher Verlag.
1853.

Wb/63/825

Bayerische
Staatsbibliothek
MÜNCHEN

Buchdruckerei der J. G. Cotta'ſchen Buchhandlung in Stuttgart.

Inhalt

des dritten Bandes.

Seite
1. Von San Francisco nach Honolulu 1
2. Honolulu und die Sandwichsinſeln 31
3. Kreuzen auf Spermacetifiſche 112
4. Maiao 156
5. Fahrt von Maiao nach Imeo 239
6. Imeo 282
7. Tahiti 334
8. Tahiti. (Fortſetzung.) 393
9. Fahrt von Tahiti nach Sidney 466

Bayerische
Staatsbibliothek
MÜNCHEN

1. Von San Francisco nach Honolulu.

Ade Californien — angenehmes Gefühl das, wieder einmal auf dem alten Steckenpferde zu ſitzen — hui wie das ſchaukelt. Der Grundſchwell, der hier in dem niederen Waſſer, von der gewaltigen Strömung bald hinaus bald hineingeärgert ſteht, gehört zu den ſchlimmſten in der Art, und kaltes ſtürmiſches Wetter dienen dann gerade nicht dazu, den Aufenthalt auf einem, eben in See gehenden Schiff, noch dazu bei vollkommener Dunkelheit, zu einem angenehmen zu machen.

Während dem ewigen Wenden lagen auch natürlich alle Braſſen von den Nägeln herunter und an Deck, man konnte keinen vernünftigen Schritt mehr thun und die Befehle des „Alten“ klangen ſo heiſer und ängſtlich — hol's der Henker ich geh hinunter, dacht' ich bei mir ſelber, ſagte dem Capitän gute Nacht, von dem ich keine Antwort kriegte, ſtürzte die Treppe halb hinunter, denn der Platz war mir noch fremd, und die Sohlen oben naß geworden, trank unten ein richtiges Glas Brandy und Waſſer, und legte mich in meine Coje, dem tollen Gewirr an Deck zu entgehen. Zu ſehn war nichts mehr, und wenn man nicht gleich von vornherein mit zugreifen will — eine Sache von der man dann nicht einmal ſagen kann ob ſie's Einem groß Dank wiſſen — geht man lieber aus dem Weg. Zum Zuſehn brauchen ſie in ſolcher Zeit Niemand an Deck.

Ich weiß nicht wie lange ich geſchlafen hatte — aber eingenickt war ich, als ich plötzlich durch einen furchtbaren Stoß, den das Schiff bekam, geweckt wurde und zugleich mit beiden Füßen aus der Coje fuhr. Wer einmal in ſeinem ganzen Leben gefühlt hat, wie ſein Fahrzeug mit dem Kiel den Sand berührt, vergißt das nun und nimmer wieder. Man fühlt das auch nicht mit den Füßen etwa, auf denen man doch ſteht, oder hört es, nein, es iſt eine ganz unbeſchreibliche Empfindung, an der jeder Nerv des ganzen Körpers, jede Ader, jede Muskel gleich theilnehmend zu ſeyn ſcheint. Das Gefühl zuckt durch das Rückenmark bis in die entfernteſten Fingerſpitzen, und das Herz ſteht ſtill in dem Augenblick, der Athem ſtockt. Es iſt faſt als ob man dabei mit zu derſelben Maſſe des Schiffes gehöre, und gehört auch in der That dazu, denn die Erſchütterung, die von dem

Sande dem Kiel mitgetheilt, von dieſem durch die Poren des Holzes aufwärts ſchießt, findet in den Nerven unſeres Körpers eben gleiche Ableiter, und rückwirkend kann ich auch, glaub' ich, mit Fug und Recht behaupten, daß ebenſo das Schiff ſelber wie ein fühlendes Weſen faſt — in ſeine innerſten Tiefen erzittert, vor der drohenden Gefahr. — Oder glaubſt du etwa nicht, lieber Leſer, daß das wackere Schiff ſelber empfindet, was ihm droht, oder wie es ſich bewegt? — frag dann die Seeleute ſelber, Leute, die ihre ganze Lebenszeit an Bord zubringen und zugebracht haben, was ſie darüber denken, darüber ſagen, und du wirſt bald erfahren, daß dieſe magnetiſche Kraft dem Schiffe nicht blos in dem Augenblick wird, wo es mit einem dritten feſten Gegenſtand in Berührung tritt — obgleich ich nicht leugnen will, daß es ſich dadurch verſtärken mag, ſondern ihm immer eigen iſt, und den Matroſen ſein Fahrzeug auch deßhalb als ein vollkommen ſelbſtſtändiges Weſen erſcheinen läßt, mit dem er ſich oft unterhält und zu dem er eine förmliche, faſt rührende Zuneigung gewinnt, wie ſie unter anderen Umſtänden kaum denkbar wäre.

Die engliſchen Matroſen geben dem Schiff ſogar das weibliche Geſchlecht — aus einem Grund freilich, wie Manche boshaft behaupten wollen, der gerade nicht ſchmeichelhaft für daſſelbe wäre — daß die Takelage nämlich oder der äußere Aufputz, Segel und was dazu gehört, mehr koſte, wie das Schiff ſelber — doch das iſt maliciös.

Der Leſer mag ſich übrigens denken, daß ich in dem Augenblick, wo er mich eben verlaſſen hat, keineswegs daran dachte, ſolchen Betrachtungen nachzuhängen, ſondern ſo raſch als möglich in meine Kleider fuhr und an Deck zu kommen ſuchte. Es war kalt, und wenn wir hier draußen „auseinander gingen,“ und die ganze Nacht vielleicht an einem Maſt oder Stück Holz im Waſſer zu hängen hatten, war es immer beſſer etwas Wollenes dabei auf dem Leib zu haben. Viel Zeit ließ ich mir übrigens nicht, denn deutlich konnte ich oben die angſtvolle Stimme meines Mitpaſſagiers, des alten Herrn Landerer hören, der ausrief — „Sind wir denn ganz verloren?“ — während ein anderer tiefer Baß dicht daneben ſagte »A ground, by God!« — Ich hörte ſogar ſchon das Waſchen des Seewaſſers an Deck und ſprang mit wenigen Sätzen die enge Treppe hinan.

An Deck ſtürmte indeſſen Alles wild und toll durcheinander, der Capitän und der Steuermann gaben keine Befehle mehr, ſie ſchrieen ſie und als ich den Kopf ins Freie ſteckte, waren die Leute eben im Begriff zu wenden, während dicht neben uns

Brandung oder Grundſchwell, was es nun ſeyn mochte, ſich in weißfunkelnden Schaumwellen überſchlug. Wir hatten das Schiff übrigens kaum herum, und die Vorſegel waren kaum angebraßt, als ein zweiter, und dießmal heftigerer Stoß durch Schiff und Nerven bebte — wir hatten jedenfalls hinten aufgeſetzt, und die Brandung oder eine Welle wuſch in demſelben Augenblick über Deck. —

Der Capitän, ein ruhiger, beſonnener Mann, der neben mir ſtand, hatte in demſelben Moment auch ſchon das Handloth, das zu ſeinen Füßen lag, aufgefaßt, und über Bord geworfen, und die Leine jetzt fühlend, rief er raſch — „Wir ſind noch flott!“ — Das war ein Troſt, und nur die Frage, ob wir's im nächſten Augenblick noch bleiben würden. Die Lothlinie zeigte zugleich wieder fünf Faden Waſſer, wir waren in eine etwas tiefere Stelle gekommen und nur der weiße Schaum der Brandungswellen jetzt faſt vor uns, verrieth uns wieder eine gefährlichere Untiefe.

„Klar zu wenden!“ klang wieder über Deck, und der Capitän, die eine Hand an den Wanten, ſich feſt auf den Füßen zu halten, rief, kein Auge von dem Bug des Schiffs verwendend: »Up with your helm!«

Der Mann am Ruder drehte und drehte aus Leibeskräften — aber das Schiff kam nicht. »Up with your helm!« ſchrie der Capitän und ſtampfte, dem Mann einen wüthenden Blick zuwerfend mit dem Fuße. »Up with it, I say!«

„Es will nicht gehorchen, Capitän!“ rief dieſer aber zurück, ſich jetzt gegen die Speichen ſeines Rades preſſend — „es iſt ganz auf und hat noch keinen Viertel Strich geändert.“

Er ſprach faſt noch, als der Capitän ſchon neben ihm ſtand und ſelber das Ruder verſuchte — aber es war wie der Mann geſagt — das Schiff wollte nicht mehr gehorchen und der Matroſe, ein alter engliſcher Seemann, hatte ſich indeſſen auch ſchon auf Deck niedergeworfen, den vermutheten Schaden am Ruder ſelber zu unterſuchen.

»The tiller is broken — by God!« [1] rief aber der Mann auch ſchon im erſten Augenblick, als er nun ſeinen Arm danach ausgeſtreckt, und der Ruf ging wie ein Blitz durch das ganze Schiff.

Im nächſten Moment war das Loth wieder ausgeworfen, ergab noch einmal fünf Faden Waſſer und „Anker klar und nieder!“ ſchrie der Capitän mit Stentorſtimme, die um ſo bereitwilliger Gehör fand, da jeder einzelne Matroſe in dem Augenblick auch einſah, von der raſchen Ausführung dieſes Befehls hänge ſein Leben ebenfalls ab — und Leute arbeiten nie ſo gern und willig, als wenn ſie ſelber mit einem ſolchen Capitale dabei intereſſirt ſind. — In faſt unglaublich kurzer Zeit war der Anker, der überhaupt noch vorn, und nur eben aufgezogen hing, wieder klar, und ohne einen weitern Befehl abzuwarten, raſſelte und ſprang die ſchwere Kette durch die Klüſen, von der etwa dreißig oder zwei und dreißig Faden ausgelaſſen wurden, und zwei Minuten ſpäter wendete der Bug des Fahrzeugs ſcharf ab von der Brandung, auf die wir bis dahin ganz richtig zugehalten hatten, und das Schiff ritt vor ſeinem Anker.

---

[1] Die Ruderpinne, mit der allein das Steuerruder regiert werden kann.

Das niedergeworfene Loth zeigte noch fünf Faden, alſo vollkommen genug wenigſtens der augenblicklichen Gefahren entgangen zu ſeyn; der Wind hatte dabei faſt ganz nachgelaſſen, und die Dünnung, wenn auch ziemlich ſtark, war doch nicht im Stande uns zu gefährden.

Vor allen Dingen ging jetzt der Zimmermann mit der ganzen Mannſchaft zur Hülfe — denn Alle wollten ſehen, welcher Schaden angerichtet ſey, — daran, die Ruderpinne wieder in Stand zu ſetzen — es war dieß ein ſolides eichenes Stück Holz von wenigſtens ſechs bis ſieben Zoll im Durchmeſſer, mit dick eiſernen Banden, und wir konnten uns gratuliren, daß der Stoß, der dieſes Holz im Stande war abzuknicken, dem Ruder ſelber nicht größeren Schaden zugefügt. In einer Stunde war übrigens Alles wieder hergeſtellt, die Segel belegt und die See ſchon faſt wieder beruhigt, denn nicht ein Lüftchen wehte mehr, und als ich mit dem Capitän endlich, nachdem der Steuermann ſeine Wache angetreten, wieder hinunter ſtieg, auf's Neue zu Bett zu gehn, ſagte er kopfſchüttelnd:

„Ein Glück, daß wir ruhiges Wetter die Nacht haben, denn wenn es jetzt hier an zu wehen finge, könnten wir uns gratuliren — nachher hinge unſer Leben an der Kette.“

Kaum in der Coje, war ich auch eingeſchlafen, nach dem erhöhten Grad der Aufregung kam die Erſchlaffung, und ich träumte zuletzt, die Anker würden wieder gelichtet, und wir gingen mit friſcher herrlicher Briſe hinaus in die freie offene See.

Ein Theil meines Traumes war wahr, oder ich hatte vielmehr im tiefen Schlaf das Raſſeln der ſchweren Ketten gehört, das mich zuletzt auch ganz erweckte; endlich ermuntert, richtete ich mich in meiner Coje auf und hörte nun, — ein trauriger guter Morgen — wie der Wind durch die nackten Taue und Wanten und Blöcke unſeres armen Fahrzeugs heulte, während dieſes den jetzt ſchärfer und ſchärfer dagegen anſchlagenden Wellen nur zitternd, und gewaltſam gezwungen, zu begegnen ſchien. Ich ſtand auf, zog mich an und ging wieder an Deck: die Sache war mir viel zu intereſſant mich nicht ſelber darum zu bekümmern, aber der Anblick, der ſich dort mir bot, wahrlich nichts weniger als ermuthigend.

Der bis dahin ſternenhelle Himmel hatte ſich mit düſterem Gewölk umzogen, ein feiner Regen peitſchte, durch den Wind getrieben, ſcharf an Deck, das nahe Land war nur durch einen düſteren Nebelſtreifen und das donnernde Brauſen ſeiner Brandung zu erkennen, oder vielmehr zu errathen, und gegen den Bug des Schiffes ſchlugen und bäumten die Wogen an, wie unwillig, hier auf ihrem Spielplatz einen Widerſtand gefunden zu haben, der ſich ihren Sprüngen hemmend in den Weg legen wollte. Der Wind heulte dabei zürnend durch Blöcke und Taue, die See höher und höher jagend, und bei jedem Anprall derſelben, ſchütterte der Schlag durch das ganze Schiff, während die Kämme der Wogen ſchon jetzt über Bord ſchlugen, und die matten Funken des Seewaſſers, während ſich die Fluth zu beiden Seiten durch die Speygaten ihren Weg wieder ins Freie ſuchte, mit dem Stampfen der armen Jane bald nach vorn und bald wieder zurück ſchoßen. Der Himmel ſah dabei ſo bös aus wie nur möglich, und das raſche Jagen der Wolken war ſelbſt hier, ohne den geringſten

Anhalt eines feſten Gegenſtandes, denn die Maſten tanzten mit ihren Spitzen gar toll und wild an dem grauen Firmament herum, deutlich erkennbar.

Zwei Matroſen hatten Wache an Deck, und der eine hielt die Leine des über Bord gelaſſenen Senkbleis in der Hand, daran zu fühlen ob das Schiff noch, wie eine kleine Weile vorher, treibe, weßhalb noch etwa fünfzehn Faden mehr Kette ausgelaſſen waren. Wir durften, wie mir die Leute ſagten, nicht mehr nachgeben, da ſich der Boden hier ſchon hob, wir hatten etwa einen halben Fuß verloren, und mit der jetzt unruhig werdenden See konnte uns ein einziger Stoß, richtig auf den harten Sand geführt, in Stücken und auseinander ſchlagen.

Ich frug den Matroſen, was er von unſerer Lage denke, er wollte aber nicht recht mit der Sprache heraus, und meinte nur: Wenn der Anker hielte und die Kette nicht bräche, und der Wind nicht gar zu ſtark an zu wehen finge, und der Tag nicht zu lange ausbliebe, möchte es noch Alles gut gehn; viel zu viel „Wenn's,“ jedoch für nur einigermaßen gute Ausſichten, und ich ſtarrte ſchweigend mit einer Art trotzigen Unmuths hinaus über die ſchwarze kochende See und die weißen jagenden Brandungswellen, die, wie es ſchien, dicht hinter unſerem Fahrzeug begannen, und in die ich hätte meine

Mütze hineinwerfen können. — Ich that's aber nicht.

Noch während ich neben dem Manne ſtand und meine Hand ſelber mit an die Leine legte, zu fühlen, ob ſie noch feſt zwiſchen den Fingern liege, that es plötzlich an der Kette einen ſcharfen Schlag, und wie Jemand, der ein böſes Gewiſſen hat, wo er zwei leiſe mit ſammen ſprechen ſieht, fürchtet, daß er der Gegenſtand der Unterhaltung ſey, ſo ſchien es auch, daß wir ſämmtlich an Deck ebenfalls glaubten, das eben gehörte Geräuſch ginge uns ſelbander augenblicklich ans Leben. Wir vermutheten nämlich in dem Moment nichts anderes, als die Kette ſey geſprungen, obgleich bei einem ſolchen Zufall gewöhnlich nicht allein ein ſolcher Schlag, ſondern gewöhnlich auch noch das Zurückſchnellen des abgebrochenen Endes erfolgen ſoll. — In ſolchem Augenblick iſt man aber ſelten aufgelegt zu langem Nachdenken — mit drei Sätzen waren wir vorn, fanden aber hier, ſehr zu unſerer Genugthuung, daß die Kette keineswegs geſprungen, ſondern wahrſcheinlich nur ein Glied in andere Lage gerückt ſey, und dadurch den klingenden verdächtigen Laut verurſacht hatte. Der Anker hielt noch feſt und gut, und überhaupt waren, hier ſehr zu unſerem Glück, Anker wie Kette von faſt unverhältnißmäßiger Schwere für die Größe des Schiffes.

„Dasmal geht's noch," ſagte der Matroſe, und kehrte wieder zu dem Senkblei zurück; „wenn der Wind aber nicht ſehr bedeutend nachläßt, ſo weiß ich, daß wir den Anker morgen nicht wieder heraufkriegen." „Das laſſ' dir aber geſagt ſeyn," wandte er ſich dann an den jüngſten Matroſen der mit ihm die Wache hatte, „wenn du je vor Anker liegſt bei faulem Wetter, und hörſt je den Laut, dann ſpring' jedesmal nach vorn — ich hab's einmal erlebt, und möcht's nicht wieder durchmachen."

Für dießmal ging es auch wirklich, aber immer toller tobte und heulte der Wind, immer höher und höher ſchwoll die See, und recht tüchtige Wellen warf ſie uns ſchon vorn über Deck, als ob ſie es gar nicht erwarten könne, an Bord zu kommen, und dann ſo recht nach Herzensluſt in dem armen Fahrzeug und mit ihm herumzuarbeiten. Die See iſt darin wie ein kleines ungezogenes Kind, was ſie einmal wirklich zum Spielen bekommt, das muß ſie auch gleich inwendig beſehn; erbarmungslos reißt ſie dem armen Spielzeug das Bischen Außenſtaat, ſo bunt und prächtig es auch angemalt und gekleidet ſeyn mag, vom Leibe, und hat ſie ihren Willen gehabt, — dann wirft ſie den nutzloſen Plunder in die Ecke und verlangt mehr.

Der Leſer kann ſich ungefähr denken, wie geſtimmt ich mich in der Nacht wieder auf mein Lager warf — noch volle ſechs Stunden bis Tageslicht, und draußen riſſen die Wellen mit jeder Bewegung des Schiffes an den Eiſengliedern, deren Stärke allein uns noch von der Brandung und dem ſichern Verderben abhielt. In dieſer Nacht war ich auch feſt überzeugt, daß wir auf den Strand laufen würden, und ſteckte nur das Wenige was ich an Gold hatte, zu mir, für den günſtigſten Fall, daß wir mit dem Leben davon kamen, geſichert zu ſeyn, und ein paar Dollars in Händen zu haben.

An Schlaf war natürlich nicht zu denken, und erſt gegen Morgen fiel ich, durch übermäßige Ermüdung, in eine Art Halbſchlummer, aus dem ich aber bald darauf wieder durch Geräuſch an Deck geweckt wurde.

Es war endlich Tag geworden und das Wetter hatte ſich wenigſtens in etwas gemäßigt, wenn die Wellen auch noch keineswegs beruhigt waren. Der Capitän ſagte mir, bis zwei Uhr hätte ein förmlicher fliegender Sturm geweht, und nur zwei Stunden länger, und ſelbſt beide Ketten würden dann der Gewalt der einmal aufgerüttelten Waſſer nicht mehr haben widerſtehen können, um zwei Uhr ſchien aber das Wetter plötzlich nachzulaſſen, und während beinah Windſtille eintrat, legte ſich die See. Erſt gegen

Morgen erhob ſich der Wind etwas wieder, und wenn wir ihn auch gerade in die Zähne hatten — denn er blies genau aus der Richtung her, wohin wir wollten, mußten wir doch machen, daß wir unſern Anker herauf kriegten und hier fort kamen. Die nächſte Nacht hätte uns am Ende nicht ſo günſtig ſeyn können. Ueberdem konnten wir jetzt am hellen Tage jede Gefahr leicht überſehen, und im aller ungünſtigſten Fall, wenn es wirklich wieder angefangen hätte zu wehen, waren wir, erſt einmal unter Segel, leicht im Stande in die Bai zurückzulaufen, und dort günſtigeres Wetter abzuwarten.

Volle drei Stunden hatten wir aber zu arbeiten, und arbeiten im ſtrengſten Sinn des Worts, bis wir den ſchweren Anker endlich aus der Tiefe herausbrachten: die See ging dabei noch immer hohl, beſonders hier ſo nahe an der Küſte, unter der wir förmlich dicht lagen, und im Anfang glaubten wir auch gar nicht, daß wir ihn heraufbringen würden, wo dann weiter gar nichts übrig geblieben wäre, als den nächſten Schäkel der Kette auszuſchlagen und den Anker mit einer Buoye darin zurückzulaſſen. Aber es ging, und nur mit der Vorſicht, die Segel ſchon zu ſetzen ehe wir förmlich flott waren, denn wir hatten mit der Küſte gar nichts mehr zu vergeben, zeigte das Loth bald an daß wir vorwärts gingen. Die Raaen wurden jetzt angebraßt, die leichteren Segel ebenfalls gelöst, und unter dem fröhlichen Singen der Matroſen ausgezogen, und der Anker war kaum geborgen, als wir auch ſchon, mit allen Segeln geſchwellt, dicht an der Küſte, nördlich von der Einfahrt, hinausliefen, bis wir ihr ſo nahe kamen, daß wir wieder wenden mußten.

So kreuzten wir nach und nach von den Gefahr drohenden Felſen ab, und als ſich gegen Abend der Wind auch noch etwas beſſerte, konnten wir das Land weit genug zurücklaſſen, ſelbſt von einer wieder einſetzenden mehrſtündigen Windſtille nichts weiter befürchten zu dürfen.

In der Nacht paſſirten wir, mit wieder erwachender Briſe, die Farallonen, eine inſelartige Felſengruppe, der Bai von San Francisco gegenüber liegend.

Den 24. November Morgens Windſtille, um 2 Uhr Nachmittags aber eine friſche günſtige Briſe. Wir ſteuerten mit gutem Südweſt-Curs von der Küſte ab, und hinter uns in nebliger Ferne, und kaum noch erkennbar, lagen die ſteilen Küſtengebirge Californiens.

Mit den vorbeſchriebenen Fatalitäten der einen Nacht ſchienen wir aber auch alle Unannehmlichkeiten für die ganze Reiſe, bis nach den Inſeln, überſtanden zu haben.

Sonntag den 24. bis 2 Uhr Nachmittags faſt Windſtille, und wunderſchönes Wetter. Nachmittags begann eine ſchwache uns günſtige Briſe zu wehen, die gegen Abend zu einem vortrefflich günſtigen Wind anwuchs. Zu windwärts eine Brig in Sicht, mit gleichem Cours. Die Nacht noch liefen wir 10 und 11 Knoten.

Montag den 25. weite offene See, kein Land, kein Schiff mehr in Sicht — vortrefflicher Wind, und unſer gutes Fahrzeug hält ſich ausgezeichnet — ade California ....

Der gute Wind hielt nun freilich noch nicht an; in der Nähe der californiſchen Küſte wechſelt er viel zu ſchnell, dafür mußten wir ſogar nach einer Windſtille am 28., den 29. gegen den Wind kreuzen; am 30. aber, etwa unter 134° weſtlicher Länge von Greenwich, und 30° nördlicher Breite trafen wir die Nord-Nord-Weſt Paſſate, die uns nun mit ununterbrochenem Wehen unſerem Ziel entgegentrieben.

Doch es wird Zeit, daß ich mich auch ein wenig mit dem Schiff und der Mannſchaft beſchäftige, die allerdings beide intereſſant genug waren, eine kurze Beſchreibung zu verdienen.

Die Jane Remorino war in Malta gebaut, und ein ſo treffliches, wackeres Fahrzeug, glaub' ich, wie nur je unter engliſcher Flagge geſegelt — und das will ſicherlich viel ſagen. Es war Alles neu und ſtark und elegant, einzelne alte lederne Taue ausgenommen, von denen der Capitän, ein Spanier, aus einer gewiſſen heimathlichen Anhänglichkeit ſich nicht trennen wollte, obgleich ſie bei jeder nur möglichen Gelegenheit, und wo ſich ihnen nur die geringſte Entſchuldigung bot, von ſelber riſſen. Das waren die Taue an dem ſein Herz hing.

Mitpaſſagiere hatte ich keinen, außer den Supercargo des Schiffes, einen alten Schweizer, einen Gentleman im wahren Sinne des Wortes, der mit der Jane Remorino nach Manila ging, dort eine Ladung Zucker einzunehmen und wieder zurück nach San Francisco zu kehren. Leider ſtarb er ſpäter in Californien an einem Schlaganfall. — Der Capitän ſelber war in Gibraltar geboren, ſprach nur ſehr gebrochen Engliſch und am liebſten ſpaniſch oder portugieſiſch. — Herr Landerer ſprach ſehr gut ſpaniſch aber kein Engliſch und ſo arbeitete ich auch die Zeit unſerer Unterhaltung gewöhnlich im Spaniſchen herum.

Unſer Tiſch war übrigens — beſonders auf von Californien abgehenden Schiffen etwas ungemein Seltenes — wahrhaft ausgezeichnet. Der Capitän hatte eine förmliche Unmaſſe eingeſetzter und gelegter Sachen, Gemüſe, Früchte ꝛc., von Italien und Spanien und Frankreich mit an Bord, vortreffliche Weine dabei, Medoc, Port und Rheinwein, kurz es wäre wirklich Jammerſchade geweſen, hätte das ſo vortrefflich eingerichtete und verproviantirte Schiff dicht vor dem Hafen von San Francisco in jener Nacht zu Grunde gehen müſſen.

Der Capitän, ein kleiner lockenköpfiger, etwas hagerer und im Ganzen ſehr ruhiger, gelegentlich aber auch wieder einmal ſehr lebendiger Mann, von circa vierzig Jahren, hieß ebenfalls Remorino wie das Schiff, das nach einer Schweſter von ihm, von ſeinem eigenen Vater ſo benannt worden, und hatte noch ſeinen jüngeren Bruder an Bord, der eigentlich Steuermann ſeyn ſollte, aber erſt ſeine zweite Reiſe machte, und noch wenig von der See oder Seefahrt überhaupt verſtand. Zwiſchen den beiden Brüdern herrſchte übrigens ein ewiger Krieg, der ſogar einigemale in Thätlichkeiten ausartete.

Die wunderlichſte Figur, außer dieſen beiden, war aber jedenfalls der andere „Officier“ an Bord, von dem ich, ſo lange ich auf der Jane Remorino war, nie habe ausfinden können, ob er erſter oder zweiter Steuermann, oder nur Bootsmann geweſen ſey. Der Capitän nannte ihn Steuermann, ſein Bruder Bootsmann und der Steward vom Schiff — d. h. nur hinter ſeinem Rücken, bribon und caracho und Gott weiß was ſonſt noch für Namen. Er war ein Italiener, ich glaube von Genua, und ſeine halbe Zeit betrunken, obgleich ihm aller „Grog“ entzogen worden, und wenn er ſeine Wuth nicht an den Brüdern auslaſſen durfte, prügelte er den Steward, von dem er eine unbeſtimmte Ahnung hatte, was dieſer von ihm hielt, und ärgerte die Matroſen, denen er dabei zu gleicher Zeit die entſetzlichſten halb italieniſchen halb engliſchen Flüche an den Hals ſchleuderte, bis ſeine Herrſchaft körperlich wie geiſtig eines ſchönen Tages zu Grunde ging.

Er war nämlich, da ihm in Wirklichkeit jeder geſetzmäßige Schnaps entzogen worden, heimlicher Weiſe in den Raum hinabgeſtiegen und hatte ſich dort, vermittelſt eines Bohrers und Federkiels einen ſolchen kapitalen Rauſch angetrunken, daß er nachher kaum damit wieder an Deck kommen konnte, ſich dann oben in den Backbordgangweg mit dem Kopf auf dem Schanddeckel hinzulegen. Natürlich gab das ſpäter zu einer furchtbaren Scene Veranlaſſung und Geogio wäre jedenfalls bös weggekommen, hätte ihn ſeine eigene Natur nicht noch ſchlimmer geſtraft. Die vielen ſcharfen Spirituoſen, die er förmlich in ſich hineingegoſſen, griffen ihm in die Eingeweide, und er wurde ſo krank und ſtöhnte und ächzte die Zeit ſo entſetzlich, daß wir ein paar Tage wirklich glaubten, er würde gar nicht mit dem Leben davon kommen. Seine geſunde Natur erholte ſich aber doch endlich wieder, und der Capitän beſchloß, ihn in den Sandwichsinſeln angekommen, fortzuſchicken und einen Anderen zu miethen, da er aber dort ſpäter keinen Anderen bekommen konnte; mußte er ihn richtig mit weiter nach Manila nehmen.

Merkwürdig war aber die Weiſe in der der junge Steuermann dieſen Vorfall, mit einem Streit den Geogio ebenfalls mit dem Steward gehabt, in ſeinem „Log," das, als auf einem engliſchen Schiffe unter engliſcher Flagge auch engliſch geführt werden mußte, eintrug — ich ſchrieb es mir damals ab, und gebe es hier dem Leſer nur des merkwürdigen Eindrucks wegen, den dieß gebrochene Engliſch jedesmal auf mich machte — ich wurde und werde es bis auf den heutigen Tag noch, förmlich ſchwindlich, wenn ich die Zeilen nur einfach überlas. Doch ſie mögen am beſten für ſich ſelber ſprechen.

The B'mann Geogio makes question with the Steward when this was busy in taking out plates of the Deck sterm table whay he called the stward for to carry watter from buckets to a barrel and the saylors said for many times that he want do for to carry the crew out; the steward said that saw him in the sterich robing Brandy from a cask and proof that it was so. when he sleep in the windlass as a drokker.

Der Steward war ein junger Burſche von Mauritius glaub' ich, ein gewandter Geſell, der franzöſiſch und ſpaniſch gleich gut und fließend ſprach.

Der Capitän ſelber war ein guter Katholik — ſeine Lieblingsheiligen hingen in der Cajüte ſowohl als in ſeiner Coje, aber außerdem hatte er noch eine beſondere Zuneigung zu der Figur, welche auf ſeiner Gallion, ganz vorn am Schiff, gewiſſermaßen als Sinnbild des ganzen Fahrzeugs ſtand, und übrigens ausgezeichnet gearbeitet war. Sie ſtellte ein junges Weib oder Mädchen vor, genau in Lebensgröße, das Gewand in goldenen Falten bis auf die Füße herunterfallend, Geſicht und Hände in natürlicher Farbe und große Glasaugen klug und lebendig vorausſchauend. Vorn am Bug, wenn man darunter hinruderte, machte die Figur einen ganz eigenthümlichen Eindruck, und ich bin noch bis auf den heutigen Tag feſt davon überzeugt der Capitän ſchrieb dem Bilde mehr als ſelbſt natürliche Kräfte zu, wie er denn auch ſteif und feſt dem Schiff ein eignes ſelbſtbewußtes Denken zutheilte, das ſich beſonders darin äußerte die Leute zu kennen, die am Steuer ſtanden, und bald ſein Gefallen durch ruhiges ſtetes Gehen, bald ſein Mißfallen durch Anſpringen gegen die See und andere kleine Unarten auszudrücken.

Er war aber in jeder andern Hinſicht ein vortrefflicher Capitän, und dieſe kleine Schwäche, die zugleich eine bedeutende Liebe für ſein Fahrzeug ſelber anzeigte, hab' ich ihm gern vergeben.

Die Matroſen waren meiſt Engländer und Irländer, aufgeleſen in San Francisco wie ſie zu bekommen geweſen waren, für 40 Dollars den Monat, und das in Betracht gezogen eine ſo gute Mannſchaft, wie ſich unter dergleichen Umſtänden erwarten ließ. Unſer wackeres Fahrzeug ſegelte dabei vortrefflich, und wir paſſirten mehrmale andere Fahrzeuge bei vollkommen günſtigem Wind, ohne ein einziges Leeſegel auf zu haben, während die anderen Schiffe jeden nur möglichen Lappen von Leinwand geſetzt hatten, erreichten auch Honolulu, trotz dem daß wir die Nacht draußen vor der Bai vor Anker gelegen, zwei Tage eher als vier andere mit uns zu gleicher Zeit ausgelaufene Fahrzeuge.

Doch ich will mein Tagebuch wieder aufnehmen, denn wir nähern uns den Inſeln, und der Leſer hat ja jetzt ungefähr eine Idee von der Schiffsmannſchaft der Jane Remorino, die übrigens dennoch zu wenig intereſſant iſt, die Südſeeinſeln deßhalb zu vernachläſſigen.

Die Nord-Weſt und Nord-Nord-Weſt-Paſſate herrſchen nicht die ganze Strecke bis zu den Inſeln vor. Je weiter wir deßhalb ſüdweſtlich ſteuerten, deſto mehr ging der Wind über Norden herum nach Oſten, und vom 4. December an hatten wir Oſt zu Süd und Oſt-Süd-Oſt-Wind.

Sonntag den 8. December. Wind vortrefflich — ging heute wieder nach Oſt zu Nord herum, und wir halten jetzt Süd-Weſt, gerade auf die größte der Sandwichsinſeln zu, die wir heute hoffentlich nach einer Fahrt von 16 Tagen in Sicht bekommen werden.

Das Wetter iſt herrlich, der Thermometer ſteht Morgens halb 11 Uhr in der ziemlich kühlen Cajüte auf 22° Réaumur oder 79° Fahrenheit etwa. Die Reiſe ſelbſt iſt in dieſer Jahreszeit etwas monoton, da man in und auf der See faſt gar nichts von Fiſchen oder andern Seethieren zu ſehen bekommt. Fliegende Fiſche haben ſich einige ſeit dem 25° nördlicher Breite gezeigt, aber auch nicht viele. Die Wallfiſche haben ſich in dieſer Jahreszeit ebenfalls hier fortgezogen, alſo auch mit ihnen die Wallfiſchfänger, und ſelten iſt's daß einmal ein Segel am fernen Horizont ſichtbar wird. Selbſt der Capitän hatte Langeweile, der doch gewiß daran gewöhnt iſt ſich mit nichts zu beſchäftigen, und chikanirte ſeinen Hund; aber das Land konnte nicht weit ſeyn, und dann kam wieder Leben in die ſchon faſt erſchlaffte Exiſtenz.

Unter den Südſeeinſeln hatte ich mir bis in letzter Zeit übrigens einen Ort gedacht, der alles in ſich vereinigte was die tropiſche Vegetation nur Herrliches hervorbringen könne. Die Ufer mußten unter jeder Bedingung mit Palmen, Piſang und Bananen, Brodfrucht und Orangen dicht bedeckt ſeyn, und das innere Land mit ſeinen vollbewaldeten Gebirgen üppig daraus hervorſteigen. Mit dieſen Erwartungen ſah ich am 9. December Morgens das erſte Land in blauer Ferne, und konnte den Augenblick nicht erwarten wo wir dort Anker werfen würden. An jenem Tage kamen wir indeſſen noch nicht dazu; das erſte Land das wir erblickten war die Inſel Maui, und nördlich an dieſer und der nächſten, Molokai hin, liefen wir gegen Oahu zu, um die Südoſtſpitze dieſer Inſel herum, kreuzten als es Nacht wurde ſüdlich daran, und liefen am nächſten Morgen mit Tagesanbruch nördlich gegen den Hafen von Honolulu hinauf, auf deſſen äußerer Rhede, oder eigentlich vor der Inſel und dem Hafen draußen, wir etwa um 10 Uhr Morgens Anker warfen.

Aber, lieber Gott, wie wenig fand ich meine ſchönen Hoffnungen von Palmenwäldern beſtätigt, als wir der Inſel nahe genug kamen ſie mit dem Fernrohr erkennen zu können! Kahle, vulcaniſche Berge ſtreckten ſich, von nebligen Wolken umlagert, ſchroff und troſtlos aus dem Meer empor, und lange, lange

Zeit war auch nicht ein Zeichen von Vegetation zu erkennen. Wir lagen freilich noch zu weit ab um das niedere Uferland überſchauen zu können. Endlich wurden die weißen Gebäude von Honolulu ſichtbar, mit ihnen die Maſten der dort vor Anker liegenden Schiffe, und nach langem, langem Suchen konnte ich auch einzelne dicht am Strand ſtehende Cocospalmen erkennen. Aber wie einzeln ſtanden ſie! „Und das ſind die Südſeeinſeln?“ rief ich faſt unwillkürlich.

„Das ſind die am wenigſten ſchönen,“ ſagte zu meinem Troſt ein neben mir ſtehender Matroſe, „die Inſeln ſüdlich vom Aequator haben viel mehr Früchte und ſehen viel ſchöner aus.“ Und von dem Augenblick an beſchloß ich die ſüdlich gelegenen Inſeln, wenn ſich mir irgend Gelegenheit dazu böte, ebenfalls zu beſuchen.

Je näher wir übrigens Oahu kamen, deſto freundlicher geſtaltete ſich das ganze Aeußere der kleinen Stadt und Umgegend, die Berge fingen an ſich da und dort mit einem Anflug von Grün zu decken, das die beginnende Regenzeit hervorgerufen, der untere Theil derſelben ließ dichtere Gebüſche kenntlich werden, und zwiſchen den Häuſern der Stadt gaben die allerdings nur einzeln aufſteigenden herrlichen Cocospalmen dem Ganzen den ſüdlichen tropiſchen Charakter. Ja überhalb der Stadt ließ ſich ſogar ein förmliches kleines Cocoswäldchen erkennen, das aber freilich abgetheilt war, und mehr das Anſehen einer Pflanzung als eines natürlichen Waldes hatte.

Einen eigenthümlichen Anblick bot die Küſte ſelber, an der die Brandung, über die hochaufdrängenden Korallenriffe hin, in langen ſchneeigen Schaumwellen tanzte und brauste und dem Ufer zuſtrebte, während in und zwiſchen ihr die, mit ihr vertrauten Eingebornen, theils in und zwiſchen den Wellen ſpielten und badeten, theils mit ihren wunderlichen kleinen Canoes, ungeſtört durch das Gelärm der Wogen hindurch glitten und fiſchten, oder auch, eine ſehr häufige Beſchäftigung dieſer Stämme, eben nur in der Sonne lagen und ihren Gedanken nachhingen, während das ſchwanke kleine Fahrzeug zwiſchen den Korallenriffen, ebenſo faul wie die Bemannung, herumtrieb.

Dieſe Korallenriffe ſah ich hier zum erſtenmal, und ſie gaben der ganzen Inſel etwas ungemein charakteriſtiſches, wie damit zugleich auch für mich etwas ſehr anſprechendes. Sonderbarer Weiſe ſollen ſie ſich auch in faſt all dieſen Inſelgruppen, nördlich und ſüdlich von der Linie, gleich bleiben. Eine ungeheure Wand von Korallbäumen, ſo ineinander verwachſen und ausgefüllt daß ſie eine eigentliche Mauer bilden, die ſchroff, faſt ſenkrecht aus der Tiefe des Meeres aufſteigt, und zwar ſo daß ſie hier bis an die Oberfläche ſelber ragen, und die anſtürmenden Wellen in weißem Wogenkamm über ſie fortſtürzen, während kaum hundert Schritt davon Schiffe ſchon keinen Ankergrund mehr finden, und mit günſtiger Briſe in dem dunkelblauen und cryſtallhellen Waſſer, das die kleinſte Untiefe deutlich verräth, dicht daran hinſegeln können.

Doch ich komme auf dieſe Korallenriffe weiterhin ſchon noch ausführlicher zu ſprechen — für jetzt will ich dem Leſer ja doch nur den erſten Eindruck des Ganzen ſchildern, und der beſchäftigte ſich wahrhaftig nicht mit den einzelnen Beſtandtheilen, wo ihn die wildſchöne bunte Welt in ſo heiterer, ſonniger Pracht umgab. Ich brauchte nicht unter die Oberfläche des Waſſers zu gehen, die Oberwelt bot Stoff genug, und vorn auf der Back unſeres guten Schiffes ſtehend ſog ich mit wirklichen trunkenen Blicken — nur in anderer Art wie B'mann Geogio — das ganze Wunderliche, Pittoreske und Fremde der Landſchaft ein, die ſich mit doppelter Schnelle voraus entrollte, als das Schiff ſich erſtlich raſch dem Lande näherte, und die Morgennebel ebenfalls, die bis dahin noch wie ein dünner, halbdurchſichtiger Schleier auf der Küſte gelegen, theils in die Höhe ſtiegen von der Kraft der aufgehenden Sonne, theils in Duft und Athem, wie ſie waren, zerſtoben.

Wirklich außerordentlich iſt die Einfahrt des Hafens, der jetzt noch, außer den durch die Regierung gelegten Buoyen (ſchwimmende, vor Anker liegende Fäſſer oder Balken), welche die Fahrſtraße andeuten, durch die Wracks zweier an beiden Seiten geſtrandeten Schiffe bezeichnet wird. Hohe Korallenriffe ſchließen nämlich die ganze Küſte ein, und nur an der einen Stelle, wo dieſer Einfahrt wegen Honolulu hingebaut wurde, ſenken ſie ſich zu einer förmlichen ſchmalen Straße hinunter, welche, bei einiger Vorſicht, die größten Fahrzeuge in den ſichern Hafen einläßt. Die beiden Wracks ſollen Wallfiſchfänger ſeyn, die heimlicher Weiſe von den eigenen Matroſen in Brand geſteckt wurden, damit die Leute nicht wieder mit ihnen in See zu gehen brauchten.

Schon bei unſerer Anfahrt zeigte ſich übrigens Leben und Bewegung genug. Vor dem Hafen glitt eine Maſſe von Canoes mit ihrer eigenthümlichen Form und den den Augen eines Europäers allerdings ſonderbar erſcheinenden „Seitenkufen“ herüber und hinüber, und im Hafen ſelber lagen mehr Schiffe als ich hier vermuthet hatte, obgleich mir ſpäter verſichert wurde, daß jetzt gerade die Zeit wäre, wo ſich die wenigſten Wallfiſchfänger hier aufhielten, da ſie faſt alle ſchon nach den ſüdlichen Inſeln, Sperm-Fiſche zu fangen, ausgefahren ſeyen.

Mir blieb aber nicht lange Zeit die Schiffe zu beobachten, denn unſer Anker rollte noch draußen, etwa anderthalb engliſche Meilen von der Küſte entfernt, in die Tiefe, und bald darauf erſchien auch der Hafenmeiſter, ein dicker behäbiger früherer Capitän eines amerikaniſchen Schiffes, an Bord, und erkundigte ſich nach unſerm Befinden.

Der Leſer muß übrigens nicht glauben, daß das eine bloße Höflichkeitsformel geweſen wäre, Gott bewahre, der Mann meinte es ernſtlich, denn als er uns frug: „Wie geht es euch allen an Bord?“ und ich ihm lachend antwortete: Dank, vortrefflich, und euch? — ſchüttelte er ſehr bedeutend mit dem Kopf, und meinte, nein, ſo ſey die Sache nicht verſtanden, und er müſſe in der That wiſſen, wie es mit unſerer Geſundheit ſtehe.

Nun hatten wir allerdings befürchtet, daß Honolulu für die von San Francisco kommenden Schiffe eine Quarantäne haben möchte, da gerade auch in dieſer Zeit die San Francisco-Zeitungen einen Weheruf über die in ihrer Stadt zunehmende Krankheit ausſtießen, und mehrere Schiffe dicht vor uns abgegangen, alſo wahrſcheinlich auch ſchon hier eingetroffen waren. In San Francisco hatten ſie aber trotzdem unſerer Jane Remorino einen ganz vortrefflichen Geſundheitspaß mitgegeben, und in Honolulu ſelber waren ſie zu vernünftig, große Vorkehrungen gegen eine Seuche zu treffen, gegen die ſie ihr vortreffliches Klima ſchon allein und viel vollſtändiger ſchützte. Nur Schiffe, die wirklich Cholerakranke an Bord hatten, wurden, wie ich glaube, einer kurzen Quarantäne unterworfen, da ſich aber an Bord unſeres Fahrzeuges alles glücklicherweiſe wohl befand (mit Ausnahme des Steuermanns, der noch etwas von den Folgen ſeines „ſtillen Soffs" litt), machte man auch nicht die mindeſte Schwierigkeit, uns an Bord zu laſſen.

In Ermanglung einer als Zeichen gelten ſollenden weißen Flagge hiſsten wir ein allerdings ſchon etwas gebrauchtes Handtuch am Fockmaſt auf, und fuhren dann gleich nach dem Hafenmeiſter (der zugleich auch hier Lootſe iſt, und jetzt erſt noch einige andere mit uns gekommene Schiffe beſuchen mußte) an Land.

2. Honolulu und die Sandwichsinſeln.

Zwiſchen den Korallenriffen, über denen ſich die ſchäumende Fluth brach, und den ſchon im Hafen liegenden Wallfiſchfängern, ſchoß unſer gutes Boot, von vier Matroſen gerudert, hin, und bald lagen wir an dem aus weißen rauhen Korallenblöcken behauenen Werft, wo eine bunte Schaar in die lebendigſten Farben gekleideter Eingeborner gleich über uns herfiel, und meine im Boot liegenden Habſeligkeiten vor allen Dingen als gute Beute nach Gott weiß wie viel verſchiedenen Hotels und Reſtaurants abſchleppen wollte. Natürlich jagte ich ſie gleich wieder an Land, und beſchloß mich erſt ſelber einmal nach einem Orte umzuſehen, wo ich „mein Haupt hinlegen könnte" (lieber Gott, in der Nähe der vielen Miſſionäre fange ich ſchon ſelber an, Bibelſtellen zu citiren), ehe ich mich den ungewiſſen Händen und der noch viel ungewiſſeren Ehrlichkeit dieſer „chriſtlichen Naturmenſchen" überließ. Ich war übrigens erſtaunt, hier ſchon ſo viel „Kultur“ zu finden, denn in New-York oder Berlin hätten es die vereidigten und unvereidigten Kofferträger nicht um ein Haar breit ſchlimmer machen können. Die Kultur ſollte ich aber noch viel weiter vorgerückt finden, denn wie mich zuerſt das dem Anſcheine nach unfruchtbare Ausſehen der Inſel bei der Annäherung überraſcht hatte, ſo ſetzte mich jetzt wieder die, wirklich nicht geahnte Civiliſation in Erſtaunen, die ich überall fand. Ich war in dem Glauben nach Honolulu gekommen, eine noch ziemlich wilde Inſel der Südſee zu finden, und ungeſtört in den Cocoswäldern mit den wilden Eingebornen umherſtreifen zu können, und fand an deſſen Statt, an der Stelle, wo ich eben dieſe üppige tropiſche Vegetation vermuthet hatte, nichts weniger als tropiſche Kegelbahnen, Billard- und Schenkzimmer, und ſo nüchterne Geſichter, wie ich ſie mir nur in irgend einer großen Stadt Europa's oder Amerika's hätte wünſchen können.

Doch nein, alles Eigenthümliche hatte der chriſtliche Einfluß der Miſſionäre den Eingebornen doch nicht geraubt; die gelbbraune Haut, das ſchwarze lockige Haar, das funkelnde lebendige Auge, die raſchen kräftigen Bewegungen und Geſticulationen hatten ſie noch, und die wunderlichſten Gruppen begegneten meinem froh umherſchweifenden Blick ſchon am Strand, wo eine ziemliche Anzahl theils an den Häuſern herumkauerte, theils müßig ſtand, theils Früchte und Gemüſe feil hielt, Kiſten und Pakete ſchleppte, Handkarren zog, Ochſen trieb, Straßen reinigte und ſich jedem weiteren Segen der Civiliſation, allem Anſcheine nach willig, unterzog.

Aber mir blieb nicht lange Zeit ſolche Betrachtungen anzuſtellen, denn vor allen Dingen mußte ich mich nach einem Aufenthalt für mich ſelber umſehen, zu welchem Zweck mir von einem deutſchen Handelshaus dort das Hôtel de France, ein franzöſiſches Gaſthaus, empfohlen wurde, und wenige Stunden ſpäter war ich auch dort ſchon vollkommen häuslich eingerichtet. Meine Sachen hinauf zu transportiren, erlaubte mir Herr Hackfeldt, ein früherer Schiffscapitän und jetziger ſehr angeſehener Kaufmann in Honolulu, ſeinen Güterkarren, und einige Kanakas, wie die dortigen Eingeborenen ſich ſelber nennen, zu nehmen, und mich vorher nach dem Preis erkundigend, den ich ihnen etwa zu zahlen hatte, machte ich mich mit ihnen auf den Weg — hätte aber auf dem Marſch dorthin beinahe noch ganz unſchuldigerweiſe einen Volksauflauf verurſacht.

Ich trug nämlich eine Flaſche mit in Spiritus aufbewahrten californiſchen Schlangen, Eidechſen, Käfern, Raupen, Spinnen u. ſ. w., damit ſie auf dem Wagen nicht zu ſehr geſchüttelt werden ſollten, in der Hand, und einer der „Kanakas“ bekam die Witterung davon. Neugierig, wie ſie alle ſind, trat er raſch näher, die wunderlichen Dinge zu beſchauen, andere, an denen wir vorbeikamen, mußten ebenfalls wiſſen um was es ſich handle, und ehe zwei Minuten vergingen, hatte ich einen Schwarm von wenigſtens fünfzig Menſchen um mich herum, der jetzt wie eine Lawine anwuchs. Ich mußte die Flaſche auf den Karren und zwiſchen das übrige Gepäck thun, und nur froh ſeyn, daß ſich die Polizeidiener (deren es in Honolulu faſt ſo viel gibt wie in irgend einer deutſchen Stadt) der Sache ſchon thätig angenommen hatten.

Aber auch noch ein junger Weißer ſchien ſich für die Gegenſtände, wenigſtens für einen Theil derſelben, lebhaft zu intereſſiren. Es war dieß ein junger Burſche von etwa vierzehn oder fünfzehn Jahren, der, wie es ſchien, unter jeder Bedingung einen von meinen californiſchen Bogen und Köchern mit Pfeilen kaufen wollte, und ſich nun unbeſchreiblich erſtaunt bezeigte, daß es Jemanden auf der Welt geben konnte, dem eine ſolche Sache nicht feil ſey, noch dazu da ich zwei davon hatte. Endlich rückte er mit der Urſache heraus, *weßhalb* er die Gegenſtände nicht allein zu haben wünſchte, ſondern haben *müßte*, er gehöre nämlich zu der Geſellſchaft Kunſtreiter — war ich denn auf den Sandwichsinſeln? — die eben von San Francisco herüber gekommen wäre, und hier ihre Vorſtellungen gäbe, und da er ſelber gerade beabſichtige, am nächſten Abend einen nordamerikaniſchen Wilden vorzuſtellen, ſo würde ich wohl einſehen, daß er das nicht gut ohne Bogen und Pfeile thun könne, und ihm einen der meinigen, ſey es zu welchem Preis es auch wolle, überlaſſen möge. Da ich übrigens, ſelbſt nicht einmal im Intereſſe der Kunſt darauf eingehen mochte, mußte er ſeinen nordamerikaniſchen Indianer wirklich ohne Pfeil und Bogen reiten.

Ich logirte alſo im Hôtel de France (der Leſer darf freilich nach dem Titel keinen europäiſchen Maßſtab anlegen), und allerdings ſehr gut, aber auch ganz nach californiſchen Preiſen, nach denen ſich überhaupt dieſe Inſel, ihrer bedeutenden Verbindung mit San Francisco wegen, ſtark zu richten beginnt. Koſt und Logis war 12 Dollars die Woche, der Platz aber ſonſt freundlich und luſtig, und der Wirth, ein Franzoſe, artig und zuvorkommend.

Honolulu ſelbſt iſt ein kleines freundliches Städtchen, dem in den meiſten Straßen Alleen von einem lindenartigen Tulpenbaum (hibiscus tiliaceus), der im Innern wild wächſt, etwas ländliches oder ſogar gemüthliches geben. Die Häuſer ſind meiſtens niedrig, aber großentheils mit Gärten verſehen, hie und da ragen einzelne ſtattliche Cocospalmen empor, und die häufig vorkommenden palmenartigen Farren und ſehr hübſchen Oelnußbäume (aleurites triloba, dort **Kui. Kui** oder **Kukui** genannt) geben dem ganzen Orte jenen tropiſchen Anſtrich, der ihn für den Nordländer natürlich nur noch ſo viel intereſſanter macht. Manche glauben dabei, daß die Stadt noch an vielen Stellen durch die ſtrohgedeckten Hütten der Eingebornen entſtellt werde, gerade die aber waren es, die ich ungern in dem Ganzen entbehrt hätte, denn eben dieſe ganz aus Stroh oder Schilfgras aufgeführten Gebäude mit ihren geflochtenen Thü-ſimſen und glatt und feſt bis auf den Boden hinunterreichenden Dächern, über denen die federartigen Farren und Bananen ihre breiten Blätter ausſtreckten, und vor denen die ſauber geflochtenen Matten lagen, bildeten den alten Urſtamm der Gebäude von Honolulu, und all die andern aus China und den Vereinigten Staaten eingeführten hölzernen Häuſer ſtanden nur wie geduldete Fremdlinge zwiſchen den, ſich dort heimiſch fühlenden Eingebornen.

Hie und da trifft man auch Steinhäuſer, wie z. B. das Regierungsgebäude, mit ſeiner goldenen Krone über dem gewölbten Thor, und viele andere Privatwohnungen und Kirchen; durchſchnittlich beſtehen aber doch die meiſten, beſonders im Geſchäftstheile der Stadt, aus Holz, und die Strohhütten bilden mehr die Vorſtädte Honolulu's.

Die beiden feſteſten Gebäude — das Fort ſelbſt nicht ausgenommen — ſind jedenfalls das Zollhaus und einige Kirchen, ſämmtlich aus Korallblöcken aufgeführt.

Hier muß ich mich vor allen Dingen mit dem Leſer über den Ausdruck Korallen verſtändigen, der mir da nur zu leicht einen viel zu romantiſchen Begriff von dem ſonſt roh genug ausſehenden Baumaterial bekommen könnte; ich weiß wenigſtens, wie es mir ſelber früher mit ſolchen Beſchreibungen gegangen. Die Korallenart, die ſich hier findet, iſt die weiße, und ſieht allerdings, wenn in jungen Schößlingen angeſetzt, zart und fein genug aus, mit ihren alabaſterartigen Armen und Auszweigungen; mit der Zeit füllen ſich aber dieſe Räume zwiſchen den Zweigen vollkommen aus, und bilden dann eine ſchmutzig weiße, ſehr poröſe und leichte, aber doch feſte Steinmaſſe, die beſonders viel Kalk enthält, und aus welcher auch Kalk gebrannt wird, während man die, ſo gut es gehen will, behauenen Steine oder Blöcke zu Werften, Mauern und Häuſern verwendet. Dem Ausſehen nach hat dieſe Korallenmaſſe Aehnlichkeit mit dem Tropfſtein, nur daß ſie nicht ſo feſt und hart iſt.

Dicht am Werft und nur eine kurze Strecke vom Fort entfernt, ſteht ein geräumiges luftiges Markthaus, ebenfalls von Stein aufgeführt; die Eingebornen ſind aber ſo an ihre alten ſtrohgedeckten Plätze, theils dieſem gegenüber, theils in andern Theilen der Stadt gewöhnt, daß es wahrſcheinlich erſt eines ganz beſtimmten Geſetzes bedarf ſie dort, wo ſie, wenn auch keinen bequemeren, doch gewiß reinlicheren Platz haben, hineinzubringen. Die bisherigen Marktplätze zeichnen ſich durch nichts vor andern derartigen Orten ſüdlicher Städte aus, ja ſelbſt der Fiſchmarkt iſt nicht beſonders reichhaltig, und an Früchten ſind dieſe Inſeln ſo arm, daß gute Apfelſinen ſogar von Tahiti hierher verſchifft und mit Nutzen verkauft werden. Selbſt die Apfelſinen aber, die hier wachſen, eine ſaure, ſehr geringe Qualität, ſind ſehr theuer, jedes einzelne Stück koſtete nach deutſchem Gelde 2½ Ngr., Cocosnüſſe 10 Ngr., und ſelbſt für Bananen zahlte man das vierfache deſſen, was man in Rio de Janeiro dafür zu zahlen hatte.

In demſelben Verhältniß ſtand es mit den Kartoffeln, die der californiſche Markt und der ſtets ſich mehrende Bedarf dorthin auf eine wahrhaft unnatürliche Weiſe in die Höhe getrieben; überhaupt waren ſämmtliche Lebensprodukte, beſonders im letzten Jahre, auf eine für die dort anlaufenden Wallfiſchfänger beſonders ſehr unangenehme Weiſe geſtiegen, und es bedurfte ſpäter faſt noch eines vollen Jahres, ehe ſie, durch die immer vergrößerte Einfuhr ſowohl nach San Francisco, hauptſächlich aber durch den dort raſch ſteigenden Acker- und Gartenbau, wieder eben ſo raſch fielen, immer aber noch die auf die Kultur des Landes verwandte Arbeit reich vergüteten.

Wenn der Markt auch nicht ſelber, ſo haben doch die einzelnen, in der Stadt herumgehenden Verkäufer manches Eigenthümliche, die nach Art der Chineſen Alles, was ſie zum Verkauf bei ſich führen, an einem, etwa vier Fuß langen Stock und bis faſt zum Boden niederhängenden Calebaſſen tragen, von denen die wieder, die den aus den Tarowurzeln bereiteten Brei oder Poë enthalten, mit eben ſolchen Calebaſſenſtürzen bedeckt ſind. Sie ſchlendern damit höchſt gemüthlich durch die Straßen, oder kauern auch geduldig an den Ecken, bis ſich ein Käufer findet.

Dieſe Händler, welche Früchte, Fiſche, Hühner, Truthühner, Schweinchen, Eier ꝛc. in der Stadt herumtragen, ſind nur Männer, bei den Märkten halten jedoch auch Frauen feil. Der Hawaier oder Kanaka, wie er allgemein genannt wird, kann aber mit ſehr wenig Arbeit auskommen; oft ſieht man einzelne von ihnen, die mit einem Dutzend Eiern oder zwei Hühnern ſtunden-, ja tagelang in der Stadt herumlaufen, und mit einer fabelhaften Geduld immer wieder zu demſelben Preis ihre Waare feilbieten — ſie haben ſich einmal den Preis geſetzt, und gehen nicht davon ab, und ſollten ſie auch genug Zeit verſäumen, indeſſen noch dreimal ſo viel zu verdienen, bis ſie ihn erhalten haben. Von dem Werth der Zeit ſcheint der Kanaka überhaupt nur einen ſehr unvollkommenen Begriff zu haben, denn Leute die dort ſchon lange anſäßig ſind, haben mich verſichert, man könne bei ihm, und wenn er an dem entfernteſten Theil der Inſel wohne, die Produkte die er erzieht, um nichts billiger am eigenen Platze bekommen, als er im Stande iſt, ſie auf dem Markt von Honolulu zu verwerthen — die Tage, die er dazu braucht, ſie dorthin zu ſchaffen, zu verkaufen und wieder zurückzukehren, rechnet er gar nicht.

Was nun den Volksſtamm ſelber betrifft, ſo läßt ſich da allerdings nach Honolulu kein vollkommener Maßſtab mehr anlegen. Die Leute ſind hier in moraliſcher wie phyſiſcher Hinſicht entartet, und Chriſtenthum wie Wallfiſchfänger haben ſich in die Hände gearbeitet (ſo verſchieden dieſe beiden Begriffe auch ſonſt immer von einander ſeyn mögen) das arme Volk von der Erde ſo viel wie möglich zu vertilgen, oder was zurück blieb an Geiſt wie Körper zu Grunde zu richten. Es klingt das ſcharf und übertrieben, und die amerikaniſchen Geiſtlichen würden darüber die Hände über dem Kopf zuſammen und die Augen zum Himmel aufſchlagen, wenn ſie es läſen — aber es iſt leider eine Thatſache, die man nicht allein fühlt und empfindet, wenn man unter den Leuten ſelber wohnt, ſondern die ſich auch ſogar durch ſtatiſtiſche Tabellen auf die kleinſte unbedeutendſte Seele hinunter berechnen ließe.

Was nun die Eingebornen der Inſel, vorzüglich die Oahus betrifft, ſo ſind ſie was man ſo „civiliſirt“ nennt. Die Männer tragen ſtatt des ſonſt einzigen ſchmalen Schamgürtels, Hemden, und auch manchmal Hoſen, und die Frauen gehen in bunten Cattun oder Seide gekleidet. Viele von ihnen können auch, Dank den wirklich thätigen — oft zu thätigen — Bemühungen der Miſſionäre ſchreiben und leſen, und zu thätig nenne ich ſie deßhalb, weil ſie an mehreren Stellen ſogar anfingen Geſetze zu geben (natürlich Alles durch die Häuptlinge, ſpäter bis aufs Blut läugnend, daß ſie ſelber auch nur das mindeſte damit zu thun hätten), daß junge Leute, die einander heirathen wollten, nicht mit einander getraut werden durften, wenn ſie nicht ſchreiben und leſen konnten. Welchen moraliſchen Einfluß ein ſolches Geſetz ausübte, läßt ſich etwa denken, noch dazu wenn man die jetzige weibliche Bevölkerung der Inſeln dabei ſieht.

Die Bücher, die ſie haben, ſind ihnen von den Miſſionären überſetzt und geſchenkt und beſtehen, außer einigen Lehrbüchern, nur in religiöſen — ſtreng orthodoxen Schriften, die Bibel — ein circa 12—13 Zoll dickes Buch — nimmt den erſten Rang darunter ein, denn ich zweifle nicht im geringſten, daß die Kanakas ebenſo die meiſte Achtung vor den dickſten Frauen, wie vor den dickſten Büchern haben werden, und wie es eine Rieſenarbeit für die Miſſionäre geweſen ſeyn muß, dieſes Buch in die Kanakaſprache zu überſetzen (wobei nicht allein die einfache Ueberſetzung nöthig war, ſondern eine wahre Unmaſſe von Worten, ja ſelbſt Wortlaute erſt förmlich für ihre Sprache erfunden und ihnen verſtändlich gemacht werden mußte), ebenſo iſt es jetzt ſicherlich eine noch viel größere Arbeit für die Kanakas, das Geſchriebene, das für ſie von einer ganz fremden Welt handelt, zu begreifen und — zu glauben. Wir können ja das Beiſpiel nur an uns Chriſten ſelber nehmen, von denen kaum die Hälfte wirklich glaubt, und von dieſer Hälfte kein Viertel wieder begreift, was es glaubt, während ſich die Geiſtlichen der verſchiedenen Sekten ſelber über Wortbedeutungen in den Haaren liegen. Was müßten die Folgen ſeyn, gäbe ſich der Kanaka mit all ſeinen geiſtigen Kräften dem Studium dieſer Lehren hin? Glücklicherweiſe iſt er weit davon entfernt, ſich die Bücher oder die Lehren ſehr zu Herzen zu nehmen oder gar viel darüber nachzudenken, Einzelne natürlich ausgenommen. Er betet, wenigſtens öffentlich, keine Götzen mehr an, zahlt und thut für ſeine Prieſter und Lehrer was ſie von ihm verlangen, iſt getauft worden und betrachtet ſich nun als einen vollkommenen guten und „fertigen" Chriſten, der, wenn er ſtirbt, ohne weitere Vorrede in den Himmel und zur ewigen Seligkeit eingeht.

Erſt in ſeiner letzten Stunde, wo er ſonſt ſeiner Auflöſung mit froher Zuverſicht, oder wenigſtens mit Gleichgültigkeit entgegen ging, packt ihn das, was er von den ewigen Strafen der Chriſten gehört — er ſieht meiſt nur den zürnenden Gott der neuen Lehre, für den er, wie er recht gut weiß, gerade nichts beſonderes gethan hat, ihn ſich zum Freunde zu machen, und Angſt und Entſetzen vor dem nimmer endenden Strafgericht faßt ihn, bis ihn der mitleidige Tod endlich von ſich ſelbſt befreit, und ihm die Zweifel löst, die ſeine bange Seele in Nacht und Grauen gefangen hielten.

Die Herzen der Eingebornen mag übrigens der Eifer der Miſſionäre auf dieſen Inſeln vollkommen gebeſſert haben, das iſt möglich; ich kann wenigſtens das Gegentheil nicht behaupten, äußerlich hat er auf den Eingebornen aber wenig Einfluß gehabt, und ihn weder gebeſſert noch veredelt. Die Indianer ſtehlen nicht, weil ihnen das unter den ſtrengſten und unnachſichtlich ausgeführten Strafen verboten iſt, ſie betrügen aber wo ſie können, und die Frauen? — mit Sonnenuntergang wimmelten in Honolulu die Straßen von bunt gekleideten Frauen und Mädchen, und Leute die dort anſäßig waren und das Leben kannten, verſicherten mich daß unter allen dieſen auch nicht Eine ſey die nicht feil wäre. So viel was die Moralität dieſer neuen Chriſten betrifft.

Der Leſer wird aber auch etwas Näheres über Tracht und Ausſehen der Eingebornen hören wollen, denn trotz Hawaiiſchen Miniſtern und Conſuln ſind das doch unbedingt die intereſſanteſten Perſönlichkeiten auf den ganzen Inſeln, und jedenfalls verdient hier wieder das ſchöne Geſchlecht die erſte Erwähnung. Die Beſchreibung der weiblichen Tracht dieſer Inſeln macht mir dabei keine Schwierigkeiten, denn ſie iſt einfach genug, und beſteht nur aus einem Hemd und Oberkleid, das nach Art unſerer deutſchen Staubhemden gemacht, einzig und allein ziemlich dicht am Hals anſchließt und bis auf die Knöchel in weiten Falten niederfällt. Der Stoff und die Farbe dieſes Oberkleides iſt aber ſehr verſchieden: es beſteht theils aus dem einfachſten, beſcheidenſten Kattun, theils aus koſtbar ſchwerer Seide, immer jedoch in dem ganz gleichen einförmigen Schnitt. Manche tragen über dieſe noch ſeidene Shawls oder Tücher, das aber nur ſehr wenige, und bloß die reicheren vielleicht, während jedoch irgend ein Haarſchmuck keinem eingebornen Mädchen fehlt. Es iſt dieß noch ein Ueberreſt der alten Heidenzeit, und ein Glück daß die Miſſionäre nie erfuhren ſie trügen dieſe Guirlanden und Kränze ihrer Lieblingsgöttin „Natur“ zu Ehren, ſie wären ſonſt mit dem ganzen übrigen Bilder- und Götzendienſt ebenfalls ausgerottet worden.

Dieſer Haarſchmuck iſt allgemein, und die vorherrſchenden Farben dabei ſind gelb und roth und grün. Viele tragen Blumen und Kränze. Der eigentliche Originalſchmuck der Inſulaner beſteht aber aus einem ſchmalen Band von geflochtenen gelb und rothen Federn, die ſehr hoch unter ihnen geſchätzt werden, da ſie ihrer Seltenheit wegen ſchwer zu erlangen ſind. Da es vielleicht zu koſtſpielig für alle war ſich dieſen Federſchmuck zu verſchaffen, alle aber einen Schmuck haben mußten, ſo erſetzte man die Federn häufig durch runde Binden von geſchorener Wolle in dieſen Farben, und dieſe kann ſich jetzt jeder verſchaffen.

Trotz den ſchönſten Kleidern und Haarputz gehen übrigens die meiſten, ja faſt alle barfuß, was allerdings für europäiſche Augen nicht recht zuſammenpaßt.

Ihre Geſtalten ſind im allgemeinen — einige

Urſandwicherinnen ausgenommen, die das gehörige ariſtokratiſche Gewicht haben — ſchlank, und ihr Gang iſt leicht; auch haben die Geſichter etwas freundlich-gutmüthiges, und der bunte Schmuck in den ſchwarzen Haaren und die dunkeln Augen unter der gelbbraunen Stirn ſtehen ihnen gar nicht übel.

Viel verſchiedener und gemiſchter iſt dagegen der Anzug der Männer, die man theils vollſtändig in europäiſcher Tracht, theils noch halb in ihrem alten Coſtüm, nur mit dem ſchmalen „Malo“ oder Lendenſchurz und einem unbeſchreiblich kurzen Hemd bekleidet, oder eigentlich nicht bekleidet, findet. Selbſt dieſe letzteren aber ſind Chriſten, und glauben nicht mehr an die Feuergöttin Pele, die in dem kochenden Krater Owaihis früher ihre Exiſtenz hatte, ſondern jetzt an den wirklich „im bodenloſen Abgrund“ und in dem „See der mit Feuer und Schwefel brennt“ lebenden Teufel, und das muß für ihre ſonſt rettungslos verloren geweſenen Seelen jedenfalls von ſehr großer Beruhigung ſeyn.

Wunderlich kam mir allerdings im Anfang vor, daß ich nur arbeitende Männer und müßiggehende Frauen in den Straßen der Stadt, wie in der Umgegend ſah. Die Frauen ſcheinen ſämmtlich ein vollkommen ihrem Vergnügen gewidmetes Leben zu führen, während ich nur unter den Männern einzelne

Häuptlinge oder „Angeſtellte“ ſah die ebenfalls für hochgeboren genug gehalten wurden, ihre Daumen um einander herum ſpazieren zu jagen. Ich habe kürzlich auch einen Artikel, von Amerika ausgehend, über die Miſſionäre dort geleſen, der dieſen den eben beſchriebenen Zuſtand zur Laſt legt, und ſie beſchuldigt die Männer zu Laſt- und Zugthieren zu benutzen, während ſie ſich von der weiblichen Bevölkerung förmliche Harems hielten; dem möchte ich aber hier widerſprechen.

Ich komme mir allerdings komiſch vor die Miſſionäre in Schutz zu nehmen, mit deren Wirken und Treiben ich nun einmal durchaus nicht einverſtanden bin, ſo viel ich aber bis jetzt draußen in der Welt über dieſe Menſchenklaſſe geſehen und gehört habe, kann man ihnen, was ſonſt auch, doch keine auffallende und beſonders öffentliche Vergehen gegen die Moralität zur Laſt legen. Vorzüglich auf den Sandwichsinſeln, wo ſie weit mehr in ehrgeizigem Streben die Macht und den Oberbefehl an ſich geriſſen, und eben nur durch den König, der ganz in ihren Händen war, regierten, ſich dadurch aber, wie durch manche andere, wirklich gute Maßregeln, die Eiferſucht und den Haß beſonders roher Schiffsmannſchaften zugezogen hatten, würden ſie es gewiß — wenn ſelbſt aus keinem andern Grunde — vorſichtig vermieden haben, der Welt ein ſolches öffentliches Aergerniß und gerechten Stoff zu Anklagen zu geben. Vorzugsweiſe aber auf den Sandwichsinſeln ſcheinen ſie ſich ſehr ſtreng und zurückgezogen in ihren eigenen Familien gehalten, und nirgends in ſolcher Art Anſtoß gegeben zu haben, und ſelbſt ihre eifrigſten Ankläger dort waren nie im Stand etwas derartiges gegen ſie vorzubringen.

Ob ſie ſich in Wirklichkeit ſo frei von jeder Ausſchweifung gehalten haben, iſt eine andere Frage, und möchte wohl ſchwer zu entſcheiden ſeyn, gehört aber auch in dem Fall nicht vor den Richterſtuhl der Oeffentlichkeit.

Allerdings benutzen ſie übrigens die halbnackten Eingeborenen zum Ziehen — ſelbſt zum Ziehen ihrer eigenen Familie, wie ich das mit meinen eigenen Augen geſehen habe, und früher ſollen die vollkommen nackten Wilden, nur mit ihrem Malo, einem drei Finger breiten Streifen Zeug bekleidet — die kleinen Handkarren mit den frommen Lehrerinnen ziemlich paradiesähnlich durch die Straßen der Stadt gezogen haben. Dagegen hat ſich jedoch das Publicum, und ziemlich derb, ausgeſprochen, und die Zieher tragen jetzt wenigſtens ein Hemd, befinden ſich aber doch noch immer, nach unſern Begriffen jedenfalls, ſelbſt damit verſehen, im tiefſten oder ſehr tiefen Negligée.

Die Kanakas ſind faule Arbeiter, und ihr ganzes Klima, der heiße Himmelsſtrich unter dem ſie wohnen, mag ſie darin vollkommen entſchuldigen. Die Natur, die ihnen alles, was ſie zu ihrem Lebensunterhalt bedurften, im reichſten Maße bot, ohne daß ſie mehr dabei zu thun hatten als eben die Hand danach auszuſtrecken, wollte ſie nicht zu Sklaven ihres Magens oder Rückens machen. Die Weißen dachten aber anders darüber, und haben dem Inſulaner mit ziemlichem Erfolg bewieſen, daß ſich ihre Frauen die Tapa, die ſie ſonſt zu Kleidern oder Schürzen benutzten und ſelber arbeiteten, nicht mehr anzufertigen brauchten, da ihnen die Miſſionäre im Anfang ſelber Kattun zu demſelben Zweck verkauften, und daß es Sünde wäre ihre Haut durch Tattowiren zu entſtellen, welche Zeit ſie weit nützlicher und gottgefälliger verwenden konnten Kirchen zu bauen, Häuſer für die Miſſionäre zu errichten und für ihre Häuptlinge zu arbeiten, dieſen die plötzlich neu gelernten und raſch begriffenen Bedürfniſſe bequemerer oder eleganterer Wohnungen und Kleider ꝛc. leichter befriedigen zu helfen.

Der Kanaka arbeitet, aber in der That nur wenn er muß, und dann auch immer nur das, für den Augenblick gerade unaufſchiebbarſte. Es iſt deßhalb faſt unmöglich Land mit ihnen zu beſtellen um

Produkte zu erbauen die einen Handelsartikel liefern ſollten. Er murrt zwar nicht im mindeſten bei ſeinem kleinen Taro Teich, in welchem die zu ſeinem Lebensunterhalt unumgänglich nothwendige Taro- oder Palewurzel gezogen wird — damit weiß er aber auch daß er genug hat — und mehr — für andere Leute, am Ende noch gar Kartoffeln und Zuckerrohr ziehen? — weiter fehlte ihm gar nichts. Ja wenn er muß, dann iſt es eine andere Sache, wenn der neue Gott ihm irgend eine Strafe durch die fremden weißen Männer auferlegt hat, oder wenn er nothwendigerweiſe ein Haus braucht — oder ſeine Prieſter eins brauchen — oder ſein Häuptling Land beſtellt haben will, wo er eben nicht anders kann als gehorchen, dann freilich iſt es eine andere Sache, aber ihn ſelber überzeugen daß er auch für ſich noch andere Bedürfniſſe habe als eben einen Acker mit Taro bepflanzt und ein Hemd auf dem Leib, wenn er denn nicht anders als ohne das Hemd in die Stadt kommen darf, wäre, wenn nicht eine reine Unmöglichkeit, doch mit unſagbarer Schwierigkeit verknüpft.

Die Europäer deßhalb, die dort angefangen haben Ackerbau zu treiben, ſehen ſich auch meiſt genöthigt ihre Arbeit ſelber zu verrichten, wenigſtens können ſie nicht auf feſte Hülfe von den Eingeborenen rechnen, und ſo fühlbar war dieſer Mangel an Kräften, trotz der noch ziemlich zahlreichen Bevölkerung, gerade damals geworden, wo die Inſeln gar nicht ſo viel Kartoffeln, Gemüſe und Früchte produciren konnten, als Californien exportiren wollte, daß die „ackerbauende Geſellſchaft“ dort, ein Verein der wohlhabenſten Pflanzer Oahus — ſich genöthigt geſehen hatte ein Schiff nach China zu ſenden, Arbeiter von dort her zu bekommen.

Der Verkehr der Sandwichsinſeln iſt übrigens jetzt wohl der bedeutendſte unter den ſämmtlichen Südſeegruppen, und dieſe Inſeln haben das nicht bloß ihrer Fruchtbarkeit, ſondern mehr noch ihrer günſtigen Lage zu danken. Nicht allein hat die Nähe Californiens einen faſt zauberhaften Einfluß auf den wachſenden Wohlſtand und den Werth des Grundbeſitzes ausgeübt, ſondern die Inſeln liegen auch all den Wallfiſchfängern gerade im Curs, welche theils aus der Japanſee — einem ſehr guten Jagdgrunde — kommen, theils nach dem arctiſchen Ocean — dem erſt ſeit zwei Jahren entdeckten vorzüglichſten Platz zum Fang der Polarwallfiſche — hinauf wollen, und hier anlaufen um Erfriſchungen und ſonſtige Proviſionen einzunehmen.

Oahu, die Inſel, auf welcher die Hauptſtadt Honolulu liegt, bringt übrigens die wenigſten Produkte hervor, die meiſten kommen von Hawai und

Maui, und die nach Californien beſtimmten Schiffe laufen deßhalb auch gewöhnlich an dieſen Inſeln an, laden dort und gehen von da ab gleich nach Franciſco hinüber. Die Hauptausfuhr beſteht aus Kartoffeln und etwas Cocosnüſſen, Bananen und Orangen.

Eines nur iſt, was manche Schiffe abhält an die Sandwichsinſeln anzulaufen, wenn ſie nicht nothgedrungen müſſen, nämlich das Deſertiren der Matroſen, die nicht allein von hier aus ſuchen nach Californien zu entkommen, ſondern auch ſelbſt auf den Inſeln zu bleiben wünſchen, wo guter Taglohn, beſonders für Handwerker, ihrer wartet. Die Geſetze beſchützen allerdings die Capitäne darin ungemein, um das Weglaufen der Matroſen zu verhüten, können es aber doch nicht ganz verhindern. So müſſen z. B. Leute, die weggelaufene Matroſen verſtecken oder unterſtützen, 500 Dollars Strafe bezahlen. Die Inſeln liegen aber in der That viel zu verführeriſch, Californien iſt zu nahe, und die Capitäne können ſehr häufig das Anlaufen derſelben gar nicht vermeiden, wenn ſie ſelbſt wirklich wollten.

Ich ſollte übrigens, noch ehe ich die Sandwichsinſeln wieder verließ, ſelber erfahren, wie ſehr ſich ſogar die Regierung für das Wiedereinfangen der Matroſen intereſſirte, in ſofern erſtlich eigenes Intereſſe und dann auch die Miſſionäre ſelber dabei betheiligt waren, denn es gibt wohl kaum noch zwei verſchiedene Menſchenklaſſen auf der weiten Gotteswelt, die ſich im Allgemeinen ſo feindlich einander gegenüberſtehen, als gerade Miſſionäre und Matroſen oder Seeleute überhaupt. — Ausnahmen, wie ſich von ſelbſt verſteht, immer angenommen.

Der Matroſe iſt, ich möchte faſt ſagen, ein geborener Feind des Miſſionärs, und dieſer weiß es — und Gnade Gott, wo zwei ſolche heterogene Elemente zu gleicher Zeit den armen Indianern beſcheert wurden, wie dieß gar häufig ſchon auf den verſchiedenen Gruppen der Südſee ſtattgefunden. Augenblicklich bildeten ſich dann zwei Parteien, und Mord und Blutvergießen war nur zu häufig die Folge davon. Die Miſſionäre ſchilderten die Matroſen den Eingeborenen als laſterhafte, gottloſe Menſchen, als eine Peſt der Geſellſchaft und als ſolche von ihr ausgeſtoßen, und die Seeleute rächten ſich dann gewöhnlich dadurch, die Prieſter bei den unwiſſenden Eingeborenen zu verdächtigen, daß ſie heimliche und gefährliche Beſchwörungen hätten ſie krank zu machen, oder ihnen Land und Götter zu nehmen. Die Tongainſeln liefern zu dieſem ein treffendes Beiſpiel.

Mit dem Duff, einem engliſchen Fahrzeug, das eine Menge von Miſſionären über die Inſeln zerſtreut hat, und zu dieſem Zweck ſogar ausgeſandt ſcheint, landeten auch zehn derſelben auf Tongatabu (1797), wo ſie ſchon zwei Weiße, einen Engländer und einen Irländer fanden. Bei der Ankunft des Schiffes müſſen ſie ſich mit dieſen Männern freundlich geſtellt haben, denn ſie dienten ihnen nicht allein zum Dollmetſcher, ſondern der Eine warnte auch das Schiff ſogar, vor einem Ueberfall der Wilden auf der Hut zu ſeyn, und gab ihnen, wie ſich ſpäter herausſtellte, vortreffliche Rathſchläge zu ihrer Niederlaſſung. Später aber entſtanden Streitigkeiten, zuerſt — wie der ehrwürdige Reiſebeſchreiber ſagt — wegen einem eiſernen Topf, den Einer der Europäer von ihnen zu borgen verlangte, nachher wegen einem Ferkel, das Jener geſtohlen haben ſollte, und hierauf ſetzten die Miſſionäre, die ſich in der Sprache jetzt etwas vervollkommt hatten, die Eingeborenen in Kenntniß, daß jene Weißen, denen ſie Schutz verliehen, früher in ihrem eigenen Vaterland ſehr ſchlechte Menſchen geweſen ſeyen (ſie haben ſpäter behauptet, ſie wären von Sidney dorthin entkommen) und ſich nun vor den übrigen Weißen verſteckt halten müßten. Die Europäer, die auch möglicher Weiſe Deportirte ſeyn mochten, obgleich das noch nicht ſo vollkommen die „ſchlechten Menſchen“ in ſich ſchloß — erzählten dagegen den Häuptlingen, die Miſſionäre ſeyen Männer vom König von England ausgeſandt, die Peſt auf die Inſel zu bringen (es iſt wahrſcheinlicher, daß ſie ihn gewarnt haben, ſie wollten die Inſel ſpäter in Beſitz nehmen) und es ſey deßhalb, daß ſie ſich ſo oft miteinander einſchlöſſen und ihre Beſchwörungen ſängen. — Ein Reiſender erzählt nun, die Miſſionäre wären Alle von den Wilden erſchlagen worden, es iſt das aber nicht correkt; drei wurden allerdings, nach zehn Jahren etwa, ermordet, die übrigen zogen aber auf eine andere Inſel, und es ſcheint, daß ſie die Indianer überredeten, die beiden Weißen an das rückkehrende Schiff Duff abzuliefern. Den Einen, Conelly, der vorher ihr Dollmetſcher und Rathgeber geweſen, fingen ſie auch, der Andere flüchtete in das Innere und wurde ſpäter erſchlagen.

Doch das iſt nur ein Beiſpiel von Tauſenden und läßt ſich auch ungemein leicht erklären. Die Miſſionäre, ſobald ſie einmal anfangen die Eingeborenen zu bekehren, verlangen von ihnen, wie ſich das von ſelbſt verſteht, unbedingte Unterwerfung unter ihre Geſetze, die ihrer Ausſage nach alle, ohne Ausnahme, von dem höchſten Weſen ſelber direkt ausgehen; Moſes that ja daſſelbe, ſchon einige tauſend Jahr vor ihnen, und die einzelnen Seeleute, die ſich dann auf der Inſel finden, müſſen ihnen etwas derartiges ungemein erſchweren, da ſie ſich, was die Indianer gewöhnlich zu allererſt in Erſtaunen ſetzte, gar nicht um den von ihnen ſogenannten „Gott der Weißen" bekümmern, keiner Betverſammlung mit beiwohnen, oder auch wohl noch gar den Miſſionären direkt entgegenwirken. Solche Menſchen müſſen dann unter jeder Bedingung entfernt oder unſchädlich gemacht werden, und es ſind da ſchon oft wunderliche Dinge vorgekommen.

Es läßt ſich deßhalb denken, daß dieſe Leute Alles aufbieten, was ihnen zu Gebote ſteht, Matroſen oder anders Gläubige von ihrem Aufenthaltsort entfernt zu halten, und ich kann ihnen das von ihrem Standpunkt aus auch eigentlich gar nicht verdenken; es iſt nur ein Akt der Selbſterhaltung — und dient ja allein zum Seelenheil der Indianer.

Mögen aber nun die proteſtantiſchen Miſſionäre, was ſie allerdings ſtets leugnen wollen, die eigentlichen regierenden Herren dieſer Inſeln ſeyn, oder vielmehr geweſen ſeyn oder nicht, denn die Nähe Californiens und Frankreichs Kriegsſchiffe haben darin eine weſentliche Veränderung hervorgebracht, ſoviel iſt gewiß, in der Stadt ſelber herrſcht eine muſterhafte Ordnung, und nicht wenig trägt dazu die hohe Einfuhr auf ſpirituöſe Getränke (5 Dollars auf die Gallone) mit bei, wie die Schwierigkeit, die es hat, Erlaubniß zum einzelnen Ausſchenken zu bekommen. Natürlich iſt dabei auch das genus „Polizeidiener“ ſehr bedeutend vertreten, und ich habe an dem obern Markt der Stadt einmal 23 — ſage dreiundzwanzig — in einer Reihe und an einer Plankenwand lehnen ſehen, während noch außerdem eine unbeſtimmte Anzahl ihrer Collegen ab- und zuſchwärmte. Ihre Tracht iſt einfach und gleichförmig: kurze dunkle Jacke, lichte Beinkleider, Schuhe und Mütze, an welcher letztern das Wort »Police« mit ſchwarzen Buchſtaben auf gelbem Grunde glänzt.

Weniger organiſirt ſcheint das „ſtehende Heer“ des jungen Staates, und die Regierung iſt auch gerade nicht durch das Betragen der fremden Kriegsſchiffe ermuthigt worden, viel auf ſeinen Vertheidigungszuſtand zu wenden. Einer gegen ſie anrückenden Flotte zu widerſtehen, dazu würden die Mittel des erſt „neugebornen Königreichs“ nicht ausreichen, und die Soldaten nur zum Staat zu haben, dazu ſind die jetzt am Staatsruder ſtehenden Männer zu vernünftig.

Man hat auch eigentlich gar keine Verwendung dort für die Soldaten, denn die Polizeidiener ſind vollkommen ausreichend, und wo dieſe nichts mehr ausrichten können, würde auch wahrſcheinlich die ganze „Linie“ ohne Erfolg verwendet werden. Vor dem Fort ſteht übrigens gewöhnlich ein Exemplar davon als Probe, in der Geſtalt der Schildwache, und die warme Witterung mag den „grauen Krieger" entſchuldigen, wenn er beim Auf- und Abmarſchiren vor dem Thor die ſchwere Flinte nicht immer im Arm hat, ſondern das „Todesrohr" friedlich in der Ecke des breiten Thorweges ruhen läßt, ja es, der Ehrlichkeit ſeiner Mitbürger vertrauend, nicht einmal an ſich nimmt, wenn er Fremde in den innern Theil des Hofraumes begleitet.

Die Uniform iſt durchſchnittlich blau mit rothen oder andern Aufſchlägen, Hoſen unbeſtimmt, Mütze etwas hoch oben auf dem buſchigen Haar. Exercirt wird mit einer, manchmal auch mit zwei Musketen, eine auf der rechten Schulter, die andere in der linken Hand; Seitengewehr fehlt. Beſondere Kennzeichen gar keine.

Eines aber hat mich gefreut, und liebe alte Erinnerungen — Erinnerungen aus meiner Schul- und Jugendzeit in mir erweckt — einen wilden Leipziger Stadtſoldaten; blau mit gelben Aufſchlägen, und noch jung, in ſeinem beſten Alter, nur etwas gelbbraun, habe ich hier gefunden. Wie er hier hergekommen iſt, weiß ich freilich nicht. Man ſagt, daß Indianer von den Inſeln manchmal in einem Canoe Hunderte von Meilen weit verſchlagen und an fremde Küſten getrieben wurden — die Leipziger Stadtſoldaten wohnten dicht an der Pleiße — ſollte er vielleicht in einem Schilderhaus?... doch das ſind nur Vermuthungen, und die gehören eigentlich nicht hieher.

Als ich mir übrigens in Honolulu einige ſcherzhafte Bemerkungen über das ſtehende Heer der Sandwichsinſeln erlaubte, wäre ich beinah ſchön angekommen. Ein Amerikaner hörte es, und da er nach meiner Ausſprache wohl erkannte, was für ein Landsmann ich ſey, frug mich der Mann, wie ich, als Deutſcher, mich noch über etwas luſtig machen könne, das dem Lande eher zur Ehre, als zur Schande gereiche. — „Was hat Ihnen jetzt in Deutſchland Ihr ſtehendes Heer genützt?“ rief er endlich, in immer größeren Eifer gerathend — „was hat es ausgerichtet gerade da, wo es galt, einen *wirklichen* Feind des Landes zu bekämpfen? — wozu iſt es ſo lange gerade von dem Marke des Landes —“

Ich fiel dem Mann in die Rede und um den Hals, und bat ihn, doch wenigſtens Rückſicht auf meinen königl. ſächſiſchen Paß zu nehmen, er machte ſich aber los von mir und brummte:

„Ach was ſchiert mich Ihr Paß,“ — die Amerikaner ſind dafür berühmt, daß Sie auf *gar* Nichts Rückſichten nehmen — „mich ärgerts nur, wenn mir das unſchuldige Kriegsweſen hier verhöhnt wird. — Da,“ fuhr er plötzlich fort und zeigte auf einen gerade vorbeigehenden Krieger — „ſehen Sie den Mann an, glauben Sie, der — trotzdem daß er das Loch in der Hoſe hat, was er ſich allerdings hätte flicken können — würde ſich je für was anderes halten, weil ihm der Gouverneur eine Uniform mit einem gelben Kragen gegeben hat? — nie — und das iſt nur ein Kanaka — und da wollen ſie ein ſtehendes Heer vertheidigen?"

Er nahm plötzlich ſeinen Hut, drückte ihn ſich faſt bis über die Augen in die Stirn und lief, noch immer in vollem Zorn die Straße hinunter. Was der Menſch für verworrene Begriffe über Deutſchland und Politik hatte. Doch ich ließ ihn laufen und betrat lieber das Fort, um auch das Innere, denn das Aeußere ſchaute eben nicht viel verſprechend aus, zu beſehen. Im Innern ſah es aber noch viel ſchlimmer aus wie draußen, und traurig war da der Anblick dieſes kleinen Forts, das vor einem Jahr etwa von der Mannſchaft eines franzöſiſchen Kriegsſchiffes — ich glaube des „Vincennes" — geſtürmt und deſſen Kanonen vernagelt wurden. Die Urſache war die erhöhte Steuer auf Brandy und ſonſtige Spirituoſen (welche ſeit der Zeit ſämmtlich 5 Dollars pro Gallone, die Gallone etwa zu 5 Flaſchen, Steuer zahlen).

Ein franzöſiſches Schiff hatte dieſe Steuer umgehen wollen und geſchmuggelt, war aber ertappt und franzöſiſches Eigenthum dafür confiſcirt worden. Das franzöſiſche Kriegsſchiff handelte, indem es die Partei eines Landsmanns nahm, der gegen die Geſetze des Landes gefehlt hatte in dem er ſich befand, und dafür rechtlicherweiſe beſtraft war, vollkommen ungerecht, außerdem betrug es ſich gegen eine Macht, die ſich ihm gar nicht widerſetzen konnte, ſo ungroßmüthig und roh als möglich. Es beabſichtigte ſogar die Stadt zu beſchießen, wobei Hunderte von Unſchuldigen ihr Leben oder doch ihr Eigenthum verloren hätten, die Kranken eines amerikaniſchen Kriegsſchiffes befanden ſich aber gerade in der Stadt, und der Capitän deſſelben wollte auf die Mahnung des Franzoſen dieſe nicht an Bord nehmen, ſondern pflanzte ſeine Flagge vor dem Haus auf, und dieſer bombardirte jetzt die Stadt nicht, ſondern ſandte ſeine Leute an Land, ließ das Fort ſtürmen — das, glaube ich, nicht einmal einen Schuß feuerte — und ruinirte nicht allein die Kanonen deſſelben gänzlich, die noch jetzt alle mit ihren zerbrochenen Lafetten und abgeſchlagenen Richtſtücken im traurigſten Zuſtande liegen, ſondern „confiſcirte“ auch, wie er es nannte (auf feſtem Lande würde man es ſtehlen nennen) den Kriegsſchooner des Königs Kamehameha, der ihm etwa 15,000 Dollars gekoſtet haben ſoll, und machte dem armen Monarchen auf ſolche Art begreiflich, daß Frankreich ihm keineswegs das Recht zugeſtände, die von ihm gegebenen Geſetze auch in Kraft zu erhalten.

Das muß ich übrigens hier noch bemerken, daß dieſe letzte franzöſiſche Gewaltthat ihren Anlaß nicht allein in der Brandyſteuer hatte, ſondern daß ihr noch ältere „Mißverſtändniſſe“ zum Grunde lagen, in denen die Franzoſen allerdings das Recht auf ihrer Seite hatten.

Die Sache genau auseinanderzuſetzen, dazu iſt hier nicht der Raum; nur folgendes möge der Leſer zu allgemeiner Verſtändigung wiſſen.

Die amerikaniſchen proteſtantiſchen Miſſionäre hatten zuerſt auf all dieſen Inſeln die Eingebornen zum Chriſtenthum bekehrt, und ſich mit der Verwandlung ihrer Sprache in eine Schriftſprache und der Ueberſetzung der Bibel wie mancher andern Bücher in dieſelbe viele Mühe gegeben. Als nun ſpäter, zu verſchiedenen Zeiten, franzöſiſche Miſſionäre ebenfalls ihren Wohnſitz dort aufſchlagen wollten, um den zum Theil noch heidniſchen Eingebornen auch den Segen der katholiſchen Religion zukommen zu laſſen, ſo ſtellten ſich die proteſtantiſchen Geiſtlichen nicht etwa auf die Hinterfüße gegen die neue, und ihnen ſo gefährliche Sekte, nein, allen ihren ſpäteren Vertheidigungen nach verſichern ſie auf das

Heiligſte, daß ſie ſich vollkommen neutral verhalten hätten, und der Miſſionär Bingham ſchreibt ſogar ſehr naiv: „die frommen Brüder damals hätten nur nicht gewußt, ob ſie für dieſe neue geiſtliche Lehre mit gutem Gewiſſen von Gott Gedeihen erbitten ſollten“ (und nun ſage mir noch Jemand etwas gegen die Jeſuiten) aber ſie ſteckten ſich in ihren Privatbeſuchen hinter den König, und beſonders hinter die Königin, und ließen die Katholiken, die ſie mit bedauerndem Achſelzucken dem Volke als „chriſtliche Götzenanbeter“ ſchilderten, wieder aus dem Lande jagen, während die Inſulaner, die ſich öffentlich zu dieſer neuen Lehre bekannt hatten, theils mit Gefängniß, theils mit öffentlichen Arbeiten beſtraft wurden.

Es wird mir wahrhaft nicht einfallen zu erörtern, welche von beiden Confeſſionen, die proteſtantiſche oder die katholiſche, den Vorzug verdiente, und ob die proteſtantiſchen Geiſtlichen wirklich nur zum Beſten ihrer „intereſſanten“ Eingebornen den katholiſchen Glauben von den Sandwichsinſeln entfernt zu halten wünſchten (die ſonſt ſo bibelfeſten und alles nur mit der Bibel beweiſenden und fortwährend Bibelſtellen citirenden Herren ſchienen ganz die Worte: „Prüfet Alles und das Beſte behaltet!“ vergeſſen zu haben) während die Katholiken, hätte ihnen nur das Seelenheil der Indianer am Herzen gelegen, ebenfalls recht gut wiſſen mußten, wie confus dieſe armen Teufel wurden, wenn man ihnen zu gleicher Zeit zwei ganz verſchiedene chriſtliche Religionen anbot. So viel aber iſt ſicher, es geſchah, die Katholiken wurden vertrieben und die Folge davon war, daß Monſieur La Place, Capitän der franzöſiſchen Fregatte Artemiſe, mit Gewalt franzöſiſche Miſſionäre (im Jahr 1839) ans Land ſetzte, und nach der folgenden Clauſel in dem Vertrag, den er dem König unter Androhung von Beſchießung der Stadt vorlegte, auch noch 20,000 Dollars als Caution für das künftige gute Betragen der Inſeln mitnahm: „daß der König der Sandwichsinſeln den Händen des Capitäns der Artemiſe 20,000 Dollars als Bürgſchaft gebe, wie ſein künftiges Betragen gegen Frankreich ſeyn ſoll; welche Summe ihm die Regierung zurückzahlen wird, ſobald ſie zu der Ueberzeugung gekommen iſt, daß der vorliegende Vertrag getreu erfüllt wurde.“

Die franzöſiſche Regierung iſt übrigens bis jetzt wahrſcheinlich noch nicht zu der Ueberzeugung gelangt; die 20,000 Dollars ſind wenigſtens noch nicht an die Sandwichsinſeln zurückgezahlt worden. Armer Kamehameha, ich fürchte, ſie wird ſich jetzt ſehr ſchwer überzeugen laſſen!

Auf dieſe letzte Gewaltthat der Franzoſen ſandte die Regierung der Sandwichsinſeln den jungen Prinzen mit einem Begleiter, dem Finanzminiſter, nach England und Amerika, dort wo möglich Schutz und Genugthuung zu bekommen. England und Amerika haben ſich aber nicht, wie es ſcheint, mit der etwas delicaten und gefährlichen Sache befaſſen wollen; die Abgeſandten kehrten unverrichteter Dinge wieder zurück, und es blieb wie es war.

Die hohe Steuer auf Spirituoſen indeß iſt trotz aller franzöſiſchen Drohungen geblieben, und ward auch dieß von den Miſſionären bewirkt, was ich glaube, ſo kann man es ihnen, meiner Meinung nach, nur Dank wiſſen. Spirituöſe Getränke ſind gewiß für alle wilden Völker Gift, und die nordamerikaniſchen Indianer haben das leider genugſam erfahren. Hier habe ich nicht einen einzigen betrunkenen Eingeborenen geſehen, ja ſelbſt nicht einmal einen betrunkenen Matroſen, obgleich das ſchon manchmal vorkommen ſoll. Ganz verboten ſind Wein und Spirituoſen allerdings nicht, aber die wenigen Trinkhäuſer dürfen nicht dicht am Waſſer ſeyn, ſondern ſind weiter oben in der Stadt, und dadurch wird es den landenden Bootsleuten etwas erſchwert, ſich raſch einen Rauſch anzutrinken, und die Gaſthäuſer, wenn ſie nicht ganz beſondere — und ich glaube ſehr theure — „Licenſe“ dafür haben, dürfen nicht glasweiſe ausſchenken.

Nach jenem letzten für die Stadt ſo unglücklichen Beſuch der franzöſiſchen Fregatte, war kein franzöſiſches Kriegsſchiff mehr eingelaufen; gerade während meiner Anweſenheit auf Oahu kam aber auf einmal die Kanaka-Bevölkerung in die größte Bewegung, und das raſche Hin- und Herlaufen Einzelner wie ihre lebhaften Reden und Geſticulationen kündeten etwas außergewöhnliches an. Es war dieß denn auch in der That nichts geringeres als ein franzöſiſches Kriegsſchiff, das ſich vor Honolulu zeigte, und da ganz kurz vorher wieder ein franzöſiſches Schiff wegen Schmuggelns verbotener Spirituoſen beſtraft worden war, vermutheten die Kanakas nichts geringeres, als neuen Streit mit den hier allerdings gerade nicht beliebten Franzoſen. Hierin hatten ſie ſich aber getäuſcht, es war das Kriegsſchiff La Serieuſe, das ſich keineswegs feindſelig betrug, ſo daß die Eigenthümer der ſtrohgedeckten Hütten ſich wieder beruhigten. Die „Serieuſe“ lag noch im innern Hafen, als ich die Inſeln wieder verließ.

Californien hat übrigens gegenwärtig dieſe Inſeln total verwandelt, und die Eingeborenen werden aus einem Erſtaunen in das andere förmlich hinein *geworfen*.

Die Miſſionäre hatten ſie ſchon im Anfang mit für ſie, gar wunderbaren Sachen bekannt gemacht.

Die Schmiedekunſt beſonders war ihnen etwas Neues und Fremdes, Leſen und Schreiben dann, ja die Europäer ſelber mit ihren Schiffen und Kleidern, Waffen und Geräthſchaften. Das ſollte aber Alles nur der Anfang zu einer noch größeren Entwicklung geweſen ſeyn; Billarde und Kegelbahnen erregten hierauf ihre Bewunderung, die ſogar noch, wie ſie damals glaubten, zu ihrer höchſten Höhe durch die Errichtung eines Liebhabertheaters geſteigert wurde. Sie ahneten aber nicht, was noch mehr für ſie aufbehalten ſey, und das Indianerviertel kam vor kurzer Zeit in förmliche Aufregung, als ein Schwarm wirklicher Kunſtreiter, mit weißen, ſehr eng anſchließenden und ſehr ſchmutzigen Tricots, gemalten Geſichtern und unächten Goldtreſſen auf erſt kurz vorher dort an Ort und Stelle gekauften und in aller Geſchwindigkeit abgerichteten Pferden „eintriumphirte,“ und mit Hülfe verſchiedener Blas- und Reiß-Inſtrumente die ſämmtliche gelbbraune Bevölkerung von Honolulu, kurz alles was nicht wirklich niet- und nagelfeſt war, wie weiland der Geiger von Hameln die Kinder und Frauen, hinter ſich her, durch die Stadt zog.

Und ſelbſt das war noch nicht der Gipfel des Unglaublichen: Hrn. Roſſiter (Herr Roſſiter ſtand breit auf den engliſchen Zetteln, er konnte aber, als ihn ein Deutſcher auf das Herr hin deutſch anredete, nicht antworten) war es vorbehalten dieſes zu erreichen, und die Sandwichsinſulaner ſchleppen nun ihren letzten Real — zum nicht geringen Aerger der Kaufleute, denen dadurch manches bunte Tuch und Stück Kattun im Laden liegen blieb — in die wieder erleuchteten Räume des eingegangenen Liebhabertheaters, um Hrn. Roſſiter auf dem Drahtſeil tanzen, Schwerter und Apfelſinen verſchlingen, Tauben köpfen und wieder beleben, und noch viele andere ganz unbeſchreibliche Sachen auf die unbeſchreiblichſte Weiſe ausführen zu ſehen.

Jetzt fehlte weiter gar nichts, als daß noch ein lebendiger Drehorgelmann mit einer ſauber in grün und roth gemalten Mordgeſchichte hierher käme; ich glaube die geſammte gelbbraune Bürgerſchaft fiele ihm und ſeiner ſtets heiſer geſchrieenen Begleiterin mit dem Paketchen „neuer Lieder“ um den Hals.

Doch ſie in alle Geheimniſſe der civiliſirten Welt ſo ganz urplötzlich einzuweihen, wäre wirklich nicht einmal gut für ſie, und der Drehorgelmann bleibt ihnen deßhalb lieber noch eine Zeitlang vorenthalten.

Bei dieſer ſo raſend ſchnell hereinbrechenden Civiliſation paſſirte aber auch vor noch nicht gar ſo langer Zeit ein ziemlich komiſcher Fall. Ein Franzoſe hatte ſich nämlich hier auf Honolulu mit dem kühnen Gedanken niedergelaſſen, die Cultur der Inſulaner „von oben“ zu beginnen, d. h. nicht etwa bei den Häuptlingen, ſondern bei ihren Häuptern anzufangen, und ſich deßhalb in eine der Hauptſtraßen als Friſeur etablirt. Soweit war Alles gut, eines Morgens aber, bald nach Tagesanbruch ſchien Honolulu in Aufruhr — die Indianer ſtürzten durch die Straßen, Alle einem gewiſſen Punkte zu — einzelne, Anderen zugeſchrienen Worte veranlaſſen auch dieſe, ihnen zu folgen, und das Haus, wo der franzöſiſche Friſeur wohnte, war nicht allein in weniger als einer Viertelſtunde vollſtändig umlagert, ſondern die ſchwarze Polizei ſoll auch ſogar ſchon Miene gemacht haben, ihn abzuholen, wobei er vielleicht von den erregten Volkshaufen draußen zerriſſen worden wäre.

Aber weßhalb? — um Gotteswillen weßhalb? —

Weßhalb? hatte er nicht die abgeſchnittenen Köpfe dreier Unglücklichen keck und frech hinter ſein eignes Glasfenſter zur Schau ausgeſtellt? — und mußte er die armen Opfer nicht auf die boshafteſte hinterliſtigſte Weiſe überraſcht haben, daß ſie ſelbſt jetzt noch das freundliche unbefangene Lächeln auf ihren Geſichtern trugen und die Augen ſo klar offen hielten, als ob gar nichts vorgefallen wäre, indeſſen ihre verſtümmelten Glieder wahrſcheinlich irgendwo verſcharrt gegen den Mörder um Rache ſchrien? — Es wäre jedenfalls zu irgend einem gewaltthätigen Schritt gekommen, hätten ſich nicht ein paar andere, ſchon länger dort angeſiedelte Franzoſen hineingelegt, und den Irrthum aufgeklärt.

Ein Eingeborener lebt aber auf dieſer Inſel, und ſogar in der Reſidenz ſelber, der ſich bis jetzt noch jeder Civiliſation auf das Hartnäckigſte widerſetzt, aber wie Goethe's Mephiſto, im Großen Nichts verrichten kann, und es nun im Kleinen anfängt. Selbſt die Polizei kann ihm nichts anhaben, oder — was weit wahrſcheinlicher iſt, ſteckt mit ihm unter einer Decke, und ſo durchzieht er die Straßen der Stadt, fortwährend nur ſeine ganze Aufmerkſamkeit darauf geſpannt, da zu zerſtören, wo Andere etwas begonnen zu haben glaubten.

Und dieß Individuum iſt nichts Geringeres als ein Ziegenbock, der merkwürdiger Weiſe ſeine ganzen geiſtigen Fähigkeiten darauf gerichtet hat, Zettel abzureißen, wo er ſie irgend erlangen kann, und damit die verſchiedenen Ankleber ſchon oft in Verzweiflung gebracht hat. Honolulu iſt nämlich keineswegs ein ſo unbedeutender Platz, es hat Druckerpreſſen und Zeitungen und Kunſtreiter und andere Fähigkeiten, die ſämmtlich angeklebt und gemeldet ſeyn wollen. Die Regierung ebenfalls erläßt ſehr häufig Anſchläge, und ein Ziegenbock hat in der That alle Hände voll zu thun, die Ecken von Zetteln frei zu halten. Das

Thier verhält ſich dabei auf die ſchlauſte Weiſe, und wer es ſieht, ſoll nachher noch einmal behaupten, Thiere im Allgemeinen hätten keinen Verſtand — oder treibt ſie vielleicht ihr Inſtinkt auch nach angeklebten Zetteln? —

Es war am zweiten Morgen, als ich langſam, mich den neuen Eindrücken die überall auf mich eindrängten in voller Ruhe hingebend, durch die Straßen Honolulus ſchlenderte und unten, nicht weit vom Fort, einen großen ſchönen Ziegenbock fand, der mich im erſten Augenblick ſcheu und mißtrauiſch zu betrachten ſchien, dann aber wieder, nach einem vorſichtigen Blick rings umher, der dem Wilde ſelbſt an den ruhigſten ſicherſten Stellen beſonders eigen iſt, zwiſchen den dort zu irgend einem Bau aufgehäuften oder umhergeſtreuten Korallblöcken, nach dem reichlich da wuchernden Gras ſuchte. Ich hätte das ſchöne Thier vielleicht länger beobachtet, wäre meine Aufmerkſamkeit nicht in dem Augenblick durch einen Eingeborenen gefeſſelt worden, der einen großen Arm voll Zettel zum Ankleben und einen Kleiſtertopf trug. Der Zettel hatte die Ueberſchrift, „Makana" irgend eine Belohnung für den Entdecker einer Brandſtiftung ausſetzend, und mir fiel damals ſchon das Betragen des Indianers auf, der, als er auf einen niederen mitgeführten Tritt hinaufſtieg, dem Ziegenbock einen mißtrauiſchen Blick zuwarf, und mit der Hand in der er den Kleiſtertopf trug, nach ihm hinüber drohte. Der Ziegenbock nahm aber allem Anſchein nach nicht die geringſte Notiz von ihm, und mußte gerade in dieſem Augenblick ein ſehr ſüßes Grasfleckchen entdeckt haben, denn er ſchob den Kopf faſt ganz zwiſchen ein paar große Korallblöcke hinein — er hatte den Zettelträger jedenfalls gar nicht bemerkt.

Wunderbarer und wie es mir vorkam, höchſt unnützer Weiſe klebte der braune Burſche ſeinen Zettel aber entſetzlich hoch, man konnte die Worte, trotz der großen Schrift, kaum erkennen, und erſt nachdem er ſich faſt die Arme ausgerenkt hatte, und irgend etwas dabei in ſeiner Sprache murmelte, ſtieg er den Tritt wieder hinunter, nahm ihn unter den Arm und verſchwand um die nächſte Ecke, nach einer Weile aber — wohl zehn Minuten mochten darüber vergangen ſeyn — kam ſein Kopf mit dem Kleiſtertopf plötzlich noch einmal zum Vorſchein, und nach einem langen mißtrauiſchen Blick auf den Bock verſchwand er zum zweitenmal, ohne daß der Ziegenbock auch nur die geringſte Notiz von ihm genommen hätte.

Mir kam das Alles ſo merkwürdig und außergewöhnlich vor, daß ich dem Mann folgte, zu ſehn was er weiter treibe, ich hatte aber kaum die Ecke erreicht, wo ich ihn mit einem anderen Zettel beſchäftigt ſah, als es der Ziegenbock wurde, für den ich mich zu intereſſiren anfing, denn dieſer hob jetzt zum erſten Mal vorſichtig den Kopf, ſchaute aufmerkſam die Straße erſt hinunter und dann hinauf, und als er Niemand Verdächtiges ſah, denn mir mochte er es anſehn, daß ich ihn in ſeinen Operationen nicht ſtören würde, kam er raſch zwiſchen den Korallblöcken vor, war mit ein paar Sätzen auf einem Haufen Bauholz, das wenige Schritte von dort aufgeſchichtet lag, und von dem ein Balken ſchmal und ſchwankend bis dicht neben den Zettel hinausragte, lief auf dieſem hin wie ein Seiltänzer, und ehe ich nur begreifen konnte was er da oben wollte, hatte er den eben friſch angeklebten Zettel erfaßt, riß ihn herunter, und wie er den Boden wieder erreichte, war das naſſe Papier auch ſchon, wenn noch nicht verſchlungen, doch wenigſtens umgekaut.

Ohne ſich unten aber weiter aufzuhalten, wanderte er langſam die Straße hinauf, dem Zettelträger nach, und vier Zettel zog er herunter, bei denen ich gegenwärtig war, bis ein Polizeidiener die Straße nieder kam und der Ziegenbock, raſch in eine ſchmale Beiſtraße einbiegend, hinter den niederen Bambushäuſern verſchwand.

Der Eigenthümer des Amerikaniſchen Circus, der einen von ſeinen eigenen Leuten herumgeſchickt hatte ſeine Zettel anzukleben, behielt, da dieſer ſie nur kaum vier Fuß von der Erde anpappte, nicht einen einzigen oben, und das Ganze einer Chikane irgend eines Nebenbuhlers zuſchreibend, beklagte er ſich ſogar deßhalb bei den Gerichten. Gott weiß übrigens ob der Ziegenbock „Tabu“ war, das heißt nicht berührt oder geſchädigt werden durfte, oder ob es — das Wahrſcheinlichere — den Eingeborenen ſelber Spaß machte das gemüthliche Thier in ſolcher Weiſe beſchäftigt zu ſehen, kurz trotz all dieſen verſchiedenen Vergehungen geſchah ihm gar Nichts, außer dann und wann einmal vielleicht ein kleiner Klaps, wenn er eben zufälliger Weiſe gerade von dazu Beauftragten auf friſcher That ertappt wurde.

Ich verſuchte ſpäter mein Beſtes, den Ziegenbock anzukaufen um die Race nach Deutſchland zu verpflanzen; der Reingewinn bei einer Gattung Thiere, die allein an Maculatur gezogen werden konnte, wäre enorm geweſen, der Beſitzer wollte ihn aber unter keiner Bedingung veräußern.

Was die Regierung des Landes betrifft, ſo iſt dieſe rein monarchiſch. Kamehameha III. regiert als unumſchränkter Herrſcher, d. h. ſeine Miniſter, zwei Amerikaner und ein Schotte, regieren für ihn, und Se. Majeſtät ſuchen indeſſen den Fremden, welche ſtets behaupten wollen er ſtünde unter der Herrſchaft der Miſſionäre, auf das kräftigſte zu beweiſen, daß dieß nicht allein keineswegs der Fall iſt, ſondern daß Sie ſogar, wenn dieß nur die Miſſionäre litten, das Verbot der Branntweineinfuhr total aufheben würden. Ueber dieſe beiden etwas ſchwer zu vereinigenden Beweisgründe ſoll der arme Mann in den letzten vierzehn Tagen noch gar nicht nüchtern geworden ſeyn.

Wer weiß übrigens ob er, wenn ſich ſelber überlaſſen, ſo ſtark trinken würde, und ob nicht gerade das Verbot und das Aufpaſſen und ſtete Mahnen der Miſſionäre dem alten Häuptlingsſtolz gegenüber viel dazu beiträgt ihn mehr aus Aerger als Betrübniß nach der Flaſche greifen zu laſſen. Was ich ſonſt über ihn gehört habe, war nur zu ſeinem Vortheil. Er ſoll, wenn ſich ſelbſt überlaſſen, ein gutmüthiger, ja ſelbſt liebenswürdiger, nur natürlich gegen Fremde etwas mißtrauiſcher Mann und außerdem noch ein vortrefflicher Boxer und Reiter ſeyn und, wenn auch eben nicht ſehr groß und robuſt gebaut, doch ungemeine Körperſtärke beſitzen.

Ueber die Damen des Hofes habe ich leider in der kurzen Zeit meines dortigen Aufenthalts gar keine Erkundigungen einziehen können.

Was nun die Bewohner von Honolulu betrifft, ſo iſt ihre Bevölkerung, wenn auch nicht ſo gemiſcht wie die San Franciscos, dieſer doch ebenfalls gar nicht ſo viel nachſtehend. Das Proletariat, um von unten anzufangen, beſteht nur in den Kanakas ſelber, und einigen, ſehr wenigen ganz ordinären Branntweinſchenken für Matroſen, die von Europäern gehalten werden.

Die Kanakas ſelber leben ungemein einfach und mäßig, und das Einzige, was ſie ſich früher und heimlich auch wohl noch hie und da jetzt an Extravaganzen erlaubten, war ein aus der Awawurzel bereitetes ziemlich berauſchendes Getränk; Spirituoſen ſind ihnen aber gänzlich verboten, und ſchwere Strafen darauf geſetzt, ſie an Eingeborene zu verkaufen, während dieſe ſelber keineswegs ſolches Verlangen darnach zu zeigen ſcheinen, dem Genuß derſelben etwa gierig nachzuſtreben. Ich kann mich nicht ein einziges Mal erinnern, auch nur einen angetrunkenen Eingeborenen geſehen zu haben.

Ihre Nahrung beſteht hauptſächlich aus der Taro- oder Palowurzel (denn ſie verwechſeln in ihrer Sprache das T und P und L und R fortwährend mit einander, indem ihr Ohr gar keinen Unterſchied dafür haben kann) die ihnen daſſelbe zu ſeyn ſcheint, was den ſüdlichen Inſeln die Brodfrucht, den Californiſchen Indianern die Eichel, den Indiern der Reis iſt. Der Taro iſt eine große ſtarke Wurzel von zwölf bis fünfzehn und ſelbſt mehr Zoll im Umfang, von einer faſt purpurähnlichen Farbe, große Stengel und fleiſchige Blätter treibend, die Aehnlichkeit mit Pfeilſpitzen haben aber mehrere Fuß lang und zwölf bis ſechzehn Zoll breit ſind, während die Pflanze ſelber durchaus im Waſſer oder wenigſtens dünnem flüſſigem Schlamme gezogen ſeyn will. Die kleinen Plätze in welchen dieſes Hauptnahrungsmittel wächst, gleichen deßhalb auch vollkommen kleinen Teichen, deren Ränder Bananen, Orangen und Cocospalmen einfaſſen.

Roh iſt die Wurzel ungenießbar, ſcharf und beißend, gekocht aber vortrefflich und der ſüßen Kartoffel nicht ganz unähnlich, ja eher noch nahrhafter als dieſe. Zum Gebrauch wird die Tarowurzel in der Erde gebacken, bis ſie trocken und mehlig, dann mit einem Stein zu feinem Mehl und in Waſſer zerrieben, bis ſie zu einem zähen nicht zu dünnen Brei wird, und dann zum Gähren bei Seite geſtellt. Nach vierundzwanzig Stunden etwa hat dieſer den nöthigen Wohlgeſchmack erlangt, und ſelbſt die Art dann iſt appetitlich, wie die Maſſe verzehrt oder beſſer eingeſtrichen wird. Auf ſeine Matte halb ausgeſtreckt, oder mit eingezogenen Füßen neben der Kalebaſſe kauernd die das allbeliebte Gericht enthält, fährt der Indianer mit dem rechten Zeigefinger — der ſo alleinig zu dieſem Gebrauch beſtimmt ſcheint, daß er ſelbſt den Namen Poe-Finger ka rima poe erhalten hat, in den Brei, und mit einem gewandten Schwung, nichts von der dickflüſſigen Maſſe abtropfen zu laſſen, bringt er die Ladung in den Mund, ſtreicht ab und iſt für einen zweiten „Löffel voll" fertig. Getrockneter oder roher Fiſch dient dem Mahl als Würze.

Zu Waſſergefäßen benutzt der Indianer, noch eigentlich aus ſeiner alten Heidenzeit herſtammend, Flaſchenkürbiſſe, die zierlich geſchnitten und mit regelmäßigen, oft äußerſt geſchmackvoll ausgeführten Figuren und Arabesken verziert oder gewiſſermaßen tättowirt werden. Dieſe mit ein paar Poe-Kalebaſſen, bilden aber auch in der That ſein ganzes Küchengeräth, und kommt man in eine ſolche Hütte der Eingeborenen und iſt nicht genau mit den Verhältniſſen dieſer Leute vertraut, wird man ſicherlich veranlaßt zu glauben, die ganze Familie ſey eben mit Sack und Pack ausgezogen, und habe nur das Mosquitonetz noch, zum ſpäter Nachholen, zurückgelaſſen. Ein ſolches Netz mit ein paar Matten gewöhnlich und einem oder zwei mit Faſerwolle geſtopften Kopfkiſſen iſt auch wirklich das Einzige was ſie beſitzen, und hie und da ſieht man auch die in die Kanakaſprache überſetzten koloſſalen Bibeln oder ein paar kleinere Gebetbücher herumliegen. Nur unter dem Dach ſtecken wohl ein paar lange Fiſchſpeere oder Harpunen, oder ein Netz hängt in der einen Ecke, damit ſind ſie dann „eingerichtet.“

Die Hütten ſelber beſtehen meiſt aus in die Erde geſteckten und mit Grasmatten dicht überflochtenen Stäben oder dann und wann auch aus Rohr und Bambus.

Die Mittelklaſſe Honolulus bilden ſchon einige dort eingewanderte Handwerker mit den beſſeren Wirthen. Einen Miethpferdhalter ꝛc., Schmied und Wagenmacher, Tiſchler und Schloſſer gibt es, und beſonders Amerikaner haben ſich hier, von der günſtigen Lage der Inſeln angeregt, niedergelaſſen. Aber auch das deutſche Element iſt vertreten, und außer einem unſerer Landsleute, der eine Art Matroſenkneipe hält, gibt es noch mehrere Tiſchler dort, die ſich vortrefflich ſtehen ſollen.

Nach dieſen kommen die Kaufleute, Spanier, Franzoſen, Engländer, Amerikaner und Deutſche, ein paar Aerzte, Dr. Petri und Dr. Hofmann, Editoren ꝛc., und von dieſen ſchon nicht mehr getrennt, die haute volée der Inſeln, einige reiche Grundbeſitzer, die Miniſter des Reiches und — die Miſſionäre.

Der König, Se. Majeſtät, wie er in allen öffentlichen Documenten mit „ſeinen Miniſtern und Edlen“ genannt wird, verkehrt meiſt nur mit ſeinen Häuptlingen und den Miſſionären, doch gibt er auch häufig Audienz, wenn nämlich in einem hinlänglichen Zuſtand ſich ſehen zu laſſen, und verkehrt außerdem gern in der Stadt, beſonders Sachen einzukaufen, wobei ſein Credit bei den Kaufleuten jedoch nicht unumſchränkt ſeyn ſoll.

Nach und nach haben ſich auch einige Söhne und Töchter des himmliſchen Reiches hier herüber verloren, und Kaufläden und ein Eßlokal gegründet, mir waren ſie aber nichts Neues mehr, die langbezopften hemdloſen Geſtalten in ihren weiten Ueberkleidern, mit den glatten verſchmitzten Geſichtern, nichtsdeſtoweniger freute ich mich ſie hier zu ſehen, denn ſie gaben dem ganzen Gemälde eine Originellität, die ich ungern daran vermißt hätte.

Die chriſtliche Religion iſt jetzt, wenigſtens auf Oahu, die allein vorherrſchende, obgleich es auf den größeren Inſeln noch ſehr viele Heiden geben ſoll. Ganz kürzlich erſt haben übrigens die Miſſionäre die Inſeln für bekehrt und das Miſſionswerk dort für beendet erklärt, wie ich erſt hier aus den Zeitungen erſah, und nennen ſich dort jetzt glaub' ich, nicht mehr Miſſionäre, ſondern ſind in den Rang angeſtellter Prediger getreten. Die Sache hat auch einen leicht erſichtbaren Grund. Die Plätze auf den Inſeln wurden zu einträglich, die Indianer bekamen, durch das hohe Steigen der Produkte, zu viel Geld in die Hände und das Augenmerk verſchiedener anderer Miſſionsgeſellſchaften fing ſich an auf die Sandwichsinſeln zu richten; neue Sekten wurden deßhalb befürchtet, oder überhaupt eine Concurrenz, und eine ſolche Erklärung gab anderen Miſſionen — katholiſchen ausgenommen, die den Proteſtantismus nicht als Chriſtenthum anerkannten — einen Vorwand mehr, neue Lehrer hier herüber zu ſenden.

Die Miſſionäre, was von ihnen alſo nicht in den Staatsdienſt übergetreten iſt (und es ſind ſogar einige davon Miniſter geworden, obgleich ſie ſich früher nie mit Politik befaßt hatten) haben alſo von nun an ihre feſten Gehalte.

Außer dieſem beſteht aber auch noch eine Seaman's chapel oder Seemannskapelle, ausſchließlich für die dort anlaufenden Schiffe berechnet, deren Prediger ein Mr. Damon, eine zwar im Ganzen religiöſe, aber nichtsdeſtoweniger höchſt intereſſante Zeitung, den „Friend“ redigirt, in dem er nicht allein Alles das beſpricht, was Religion oder Mäßigkeitsgeſellſchaften betrifft, ſondern auch, durch den Verkehr mit den Seeleuten den Abſatz für ſein Blatt meiſt auf den Schiffen findend, ganz intereſſante Artikel über Reiſen und fremde meiſt mit dem Wallfiſchfang in Beziehung ſtehende Länder bringt. Die Seemannskapelle hat dabei ein ſelbſtſtändiges kleines Lokal theils zur Kirche, theils zum Leſezimmer eingerichtet. Das Letztere beſuchte ich und fand es mit vier ſchauerlichen Bildern, rieſengroßen colorirten Abbildungen der Leber des Menſchen mit den vernichtenden Wirkungen des Alkohol darauf. Es mag das eine recht hübſche Unterhaltung ſeyn die Tafeln anzublicken, beſonders für Leute, die ſich ihr Lebenlang ſchon dem Trunk ergeben haben, und nun ziemlich genau beobachten können, wie ſie inwendig ausſehen, und ich will auch nicht leugnen, daß es viel Gutes haben mag, ihnen die entſetzlichen Folgen unmäßigen Trinkens vor Augen zu halten, da gerade dieſe auch noch dazu die nichtswürdigſten, mit allen ſchädlichen Stoffen verſetzten Getränke bekommen: wer aber gerade nicht nöthig hat, ein abſchreckendes Beiſpiel fortwährend vor Augen zu haben, auf den macht es jedenfalls gerade einen ſolchen Eindruck wie jener auf einen Pfahl geſpießte Kopf in den Pampas.

Gerade in dieſer Zeit beſchäftigte ſich Mr. Damon, der ſeine Beſuche auch verſichert, daß er nicht zu den Miſſionären gehört, ſehr eifrig mit einer japaniſchen Angelegenheit. Von Californien herüber waren nämlich mehrere geborene Japaneſen, die früher einmal von einem amerikaniſchen Schiffe in See auf gefiſcht waren, angekommen, und beabſichtigten in ihr Vaterland zurückzukehren. Die Amerikaner intereſſirten ſich aber ſchon damals viel zu ſehr für Japan, eine ſolche Gelegenheit unbenutzt vorübergehen zu laſſen und Mr. Damon ſammelte gerade, um für ſie ein Wallfiſchboot, Compaß, ein Gewehr, einige Kleider, Schuhe ꝛc. zuſammenzubringen. Capitän Whitmore von dem amerikaniſchen Schiff „Sarah Boyd“ hatte ſich nämlich erboten, ſie in Sicht von den Lu-Chu-Inſeln abzuſetzen, von wo ſie dann verſuchen mußten die Küſte zu erreichen, da ſie, ſobald die japaniſchen Autoritäten nur ahnen würden ſie wären von einem fremden Fahrzeug dorthin gebracht, nicht allein ihre Freiheit, ſondern auch ihre Leben in dringender Gefahr brächten. Wie ich höre iſt die Summe in ſehr kurzer Zeit zuſammengekommen.

Für die Literatur der Sandwichsinſeln iſt ebenfalls ſchon Manches geſchehen, und verſchiedene durch Amerikaner angelegte Druckerpreſſen ſind theils beſchäftigt Zeitungen, theils religiöſe Traktäte und Schriften zu drucken.

In Hawaiiſcher Sprache iſt ſchon die ganze vollſtändige Bibel erſchienen, dann das neue Teſtament allein, ferner mehrere Gebetbücher, kleine Fibeln für Kinder ſowohl, wie für die erwachſenen Eingeborenen, ſie mit europäiſchen Gegenſtänden auch in der Abbildung bekannt zu machen und ſie die Anfangsgründe ihrer eigenen Sprache in der Schrift zu lehren.

Außer dem „Friend“ dann, der, ein Mittelding zwiſchen religiöſem und Unterhaltungsblatt, mehr für Seemänniſche Leſer berechnet iſt, erſcheint auch noch, in großem Format, der „Polyneſian,“ das officielle Journal der hawaiiſchen Regierung, das ebenfalls wöchentlich herauskommt, und früher auch noch ein kleines Blatt durchaus den Zwecken der Mäßigkeitsvereine beſtimmt, was aber jetzt eingegangen iſt und ſeine Tendenz zum Theil mit auf den Friend übertragen hat.

Früher erſchien ebenfalls noch ein Monatsheft, der Hawaiean Spectator, conducted by an association of Gentlemen, und ebenfalls in Honolulu gedruckt, der aber größtentheils dem Miſſionsweſen gewidmet war und ſich nur einige Jahre gehalten hat.

Außerdem ſind übrigens ſchon förmliche Werke auf Honolulu erſchienen, wie z. B. Jarves History of the Hawaiean Isles mit, natürlich dazu in den Staaten angefertigten Holzſchnitten, wie mehrere andere Bücher, und die Amerikaner haben hier wie überall bewieſen, daß ſie, was ſie anfaſſen, auch vollkommen gut durchzuführen wiſſen.

Um übrigens auch vom innern Lande ſelber etwas zu ſehen, machte ich mich eines ſchönen Morgens mit einem Dr. Petri aus Eiſenach, den ich hier das Vergnügen hatte kennen zu lernen, auf, den ſogenannten Pali oder Pari, einen Felſenabhang, der die ſüdliche Hälfte der Inſel von der nördlichen trennt, zu beſuchen.

Auf ziemlich guten und lebhaften Pferden ritten wir, der Hauptſtraße folgend, gegen die Berge hinauf, und ich kann wohl ſagen daß ich ſeit langer Zeit keinen frohern Nachmittag gehabt habe als damals, wo wir im flüchtigen Galopp durch die wirklich reizende Gegend dieſer Inſel ſprengten, und mit vollen Zügen die balſamiſche Luft einſogen, die von den grünen Hügeln zu uns herüber wehte.

Als wir die Stadt verließen, hielten wir uns erſt noch eine ziemliche Strecke lang in einer dichten Allee jener lindenartigen Tulpenbäume, die zu gleicher Zeit, nach dem Weg zu, die Einfriedigung für die an die Straße ſtoßenden Taroteiche bildet, und zu dieſem Zweck ganz dicht neben einander, förmlich heckenartig gepflanzt waren. Von Links herüber blitzten die kleinen Waſſerſpiegel der Teiche aus den breiten ſaftigen Blättern und den darumher gepflanzten Bananen heraus, und noch etwas weiter hin ſchaukelten über einzelnen Fiſchteichen und zwiſchen ſchlankem Zuckerrohr vor, hohe Cocospalmen ihre fächerartigen Rieſenblätter.

Daran vorüber flogen wir hinein in das offene Land; hie und da ſchaute ein im europäiſchen Geſchmack gebautes Luſthaus aus dem dunklen Grün der es umgebenden Gebüſche heraus, und bunt zerſtreut darum her, aber alle mit kleinen Gärten und wo es irgend anging mit Taroteichen verſehen, die der in einem tiefen Graben herüber geleitete Bergſtrom mit Waſſer verſah, ſtanden die niedern Strohhütten der Eingeborenen.

Je weiter wir uns von der Stadt entfernten, deſto ſteiler zog ſich der Weg bergan, und rechtsab hörten wir das Rauſchen eines Waſſerfalls. Der Doctor, obgleich noch nicht lange auf dieſen Inſeln, war hier doch ſchon ziemlich gut bekannt und ritt gegen eine Gartenpforte an. Ein kleiner Indianer öffnete, und ein paar Mädchen mit einem alten Kanaka kamen aus der nächſten Hütte und hielten, als wir abgeſtiegen, unſere Pferde. Rechts, nur ein kleines Stück vom Haus ab, führte der Weg an den Abhang eines ſteilen Thales, über das hin wir die Ausſicht nach dem gegenüber niederſprudelnden Waſſerfall hatten.

Es war gerade kein großartiger, aber ein höchſt lieblicher Anblick, den hellen Bach aus den ſchattigen Büſchen herausbrechen und wie im tollen Uebermuth über die ſcharfen Felſen in das zwiſchen 40 bis 50

Fuß tiefe Thal hinabſpringen zu ſehen, wo er ſich in einem kleinen Becken erſt wieder von ſeinem gefährlichen Satz ſammelte und erholte, und dann — wie ein „civiliſirter“ Indianer welcher Chriſt und guter Bürger geworden — ſein freies ſchönes Leben aufgab und ernſt und geſetzt in das cultivirte Thal hinunterfloß. Vorbei war es für ihn mit Wald und Waldeshang, vorbei mit den Freuden, der Luſt ſeiner Jugend; das lag hinter ihm in unerſteigbarer Kluft und halb freiwillig halb gezwungen hatte er ſich ſelber aus ſeinem Paradieſe geſtürzt. Nicht mehr nach eigenem Gutdünken konnte er jetzt durch das ſchattige Grün des Waldes brechen und Gottes Güte in ſeinem eigenen Murmeln und Plätſchern preiſen — nicht mehr mit den ſich zu ihm niederneigenden Blumen koſen, und unter den alten, langdurchwühlten Baumwurzeln nach bunten Kieſeln ſuchen, die er dann ſpielend und tändelnd, und ſeine ſorgloſe Bahn ſorglos verfolgend mit ins Thal nahm, ſondern jetzt war ihm gezeigt was wirkliches Leben ſey, und der Zweck war ihm, nach ſo viel tauſend Jahren von Luſt und Freiheit, zum erſtenmal bekannt gemacht worden, weßhalb ihn Gott eigentlich erſchaffen habe, und weßhalb er auf der Welt ſey.

Vor allen Dingen mußte er erſt einmal denen, die ihm dieſe neue Weisheit verkündigt, die Taro-

Teiche füllen, die Gärten wäſſern und Mühlen und Maſchinen treiben, und außerdem noch ſämmtliche ſchwarze Wäſche für Stadt und Umgegend reinigen, und endlich, herüber- und hinübergehetzt und gejagt, fortgeleitet wo er im Wege war, hingezogen wo man ihn brauchte, lebensmüde und matt, ſeine cryſtallhelle Fluth in eine Pfütze verwandelt, im weiten Meere des Unendlichen zu verſchwinden. — Ich weiß nicht, was ſie dem Bach dafür Alles, im Ocean einſt, verſprechen haben — aber er hat mir recht recht leid gethan.

Wir hatten noch ein ziemliches Stück zu reiten und konnten uns deßhalb nicht ſo lang an dem Waſſerfall aufhalten. Bald ſaßen wir wieder im Sattel und galoppirten bergan. Während der Weg hier ſchlechter wurde und hie und da tiefe Sumpfſtellen die Pferde bis an die Kniee verſinken ließen, hatten wir auch Geſellſchaft bekommen. Ein kleiner brauner Junge und ein Mädchen, beide zwiſchen acht und neun Jahr alt, ſprangen in tollen Sätzen neben und vor den Pferden her, Schlamm und Steine mit ihren bloßen Füßen nicht mehr achtend als ob es weiche Teppiche geweſen wären. Trotz ihrer dem Laufen nicht ſo günſtigen Kleidung hielt das Mädchen vollkommen gut Schritt, ja war immer noch 15 bis 20 Schritt voraus, während der braune Burſche endlich, um ſich die Sache etwas zu erleichtern, mein Pferd beim Schwanz erwiſchte und ſich nun, es mochte laufen wie es wollte, unter jeder Bedingung mitnehmen ließ. Der Doctor erklärte mir: die kleine Bande liefe mit um oben auf dem Pali die Pferde zu halten und einen Real zu verdienen.

Wir waren jetzt nicht weit mehr von dem oberen Ende der Schlucht entfernt, die faſt ausſieht als ob ſie durch irgend eine furchtbare Erſchütterung der Erde einmal auseinander geriſſen wäre; der Nordoſt-Paſſat brauste hier durch das dichte Buſchwerk, das mit wildem Piſang untermiſcht den Weg dicht einſchloß, und weit von drüben herüber konnten wir das Rauſchen der Brandung hören. Noch eine kurze Strecke, und raſch griff ich meinem Pferd in die Zügel, denn ſchroff und gäh fiel plötzlich der Boden vor mir ab, und viele hundert Fuß unter mir lag die nördliche Hälfte Woahu's.

Rechts und links hoben ſich aber noch hoch und ſchroff die Abhänge des ſcheidenden Gebirgsrückens empor, und durch die ſchmale Schlucht die hiedurch gebildet wurde pfiff der ſcharfe Nordoſt ſo derb, daß wir vor allen Dingen unſere Hüte wahren mußten. Ich ſteckte den meinigen in die Taſche, ſtieg vom Pferd, deſſen Zügel mein kleiner Begleiter ſchon gefaßt hatte, und gab mich jetzt, in das Gras hingeſtreckt, ganz dem Eindruck des tief unter mir ausgedehnten Panorama's hin.

Wie ein halb abgeriſſener Keſſel, deſſen andere Hälfte das Meer verſchlungen hatte und darüber hin brauſend nun kochte und gährte und gegen die andere Hälfte anſtürmte, ſtand das Thal, und von der See her ſtürmten die weißen Schaumwellen der Brandung über die aufragenden Korallenriffe an, und warfen ſich in unmächtiger Wuth bis weit über den Sand hinauf. Der untere fruchtbare Thalboden war mit Grün bedeckt — was dort wuchs ließ ſich der großen Entfernung wegen nicht beſtimmen — und einzelne kleine gelbe Hüttendächer ſchauten nur ſtillverdeckt daraus hervor. Weit hinten am Horizont glitt ein kleines weißes Segel, und tief im ſchattigſten Grund bewegten ſich einzelne helle Punkte, die ich durch mein Taſchenteleſkop bald als weidende Kühe erkannte.

Der Himmel hing blau und klar darüber, und der weiße ſchlanke „Bootsmann,“ der von der See herüberſtrich, ſchien ordentlich auf ſeinen Fittigen auszuruhen, wie er mit kaum bemerkbaren Flügelſchlägen gegen uns anſchwebte, als ob er die Fremden aus ſeinem Heiligthum verſcheuchen wollte.

Lautes Sprechen und Lachen um mich her erinnerte mich daran daß ich hier oben nicht allein ſey. Am Rande des Abgrunds war noch eine bunte

Gruppe von Kanakas, Männern und Mädchen gelagert — alle hier um von heraufkommenden Fremden ein paar Real für Pferdehalten zu löſen. Ein paar Engländer, die aber nicht heraufgekommen ſchienen die Naturſchönheiten des Pali zu bewundern, geſellten ſich dieſen zu, und einer von ihnen, etwas angetrunken, ſchien nicht übel Luſt zu haben den ſteilen Weg in das vor uns liegende Thal hinab zu reiten. Er ließ ſich zwar endlich von ſeinen nüchterneren Gefährten bewegen davon abzuſtehen. Um aber doch eine Entſchädigung zu haben, zog er eine lederüberzogene Flaſche aus ſeiner Taſche, bat den Doctor, den er in ſeinem Leben nicht geſehen hatte, um eine Cigarre, verſicherte ihn daß er ihm dieſelbe, wenn er einmal im „Old Miner“ vorſpräche, von Herzen gern bezahlen wollte, und ließ ſich dann neben einem wilden braunen Mädchen, das mit ihm gekommen war, ins Gras nieder, wo er ſeine Aufmerkſamkeit, ſo lange ich ihn beobachtete, auf das gewiſſenhafteſte zwiſchen dieſem und der Flaſche theilte.

Dieſer Abgrund hat hiſtoriſche Berühmtheit, denn hier hinab ſtürzten ſich der Fürſt und die Häuptlinge dieſer Inſel, als Kamehameha der Erſte oder der „Eroberer,“ wie er auch genannt wird (der Großvater des jetzigen Königs), von Hawai oder Owaihy herüber kam und ſich die ganze Inſelgruppe mit Gewalt der Waffen unterwarf.

Das Leben dieſes alten kühnen Häuptlings hat im Ganzen ungemein viel Romantiſch-Ritterliches, und in der alten Welt, wo ihm ein größerer Schauplatz ſeiner Thaten geboten wäre, hätte er vielleicht Gewaltiges geleiſtet und die Welt von ſich reden machen, während er die Regierungen ſeiner Nachbarſtaaten über den Haufen warf, und ſeine ſiegreichen Fahnen über die Marken der Grenzer trug. Hier nun hat er das Höchſte erreicht was in ſeinen Bereich gelegt worden — von Hawaii, der Hauptinſel ſegelte er mit einer kleinen Flotte ſchwanker Canoes, dem Element wie den Feinden trotzend, aus, unterwarf ſich, mit der Kriegskeule in der Hand, ſämmtliche Inſeln der ganzen Gruppe und hinterließ ſeinen Nachfolgern den glorreichen Titel eines Kamehameha — eines Königs der Könige.

Was würde aber der alte Kamehameha ſagen, wenn er jetzt ſeinen Enkel, Kamehameha den III. in der Staatsuniform und von ſeinen ebenſo aufgeputzten Miniſtern und Edlen umgeben, auf ſeinem alten Königsſitze erblickte? — Ich glaube der alte Kamehameha hat ſich in den letzten dreißig Jahren ſchon ſo oft im Grabe herumgedreht, daß er ganz ſchwindlich geworden ſeyn muß.

Wir beſtiegen jetzt unſere Pferde wieder um in die Stadt zurück zu galoppiren, bekamen aber von hier oben aus noch mehr Begleitung als wir hinauf gehabt. Es ging gegen Abend, Reiter wurden nicht mehr oben erwartet, und ein ganzer Kinderſchwarm ſammelte ſich als wir aufſaßen um uns her. Des Doctors Pferd wies gleich von Anfang an jede Vertraulichkeit zurück, meines aber war gutmüthiger, obgleich lebendig genug, die kleine Bande mochte es auch vielleicht ſchon kennen, und ich hatte kaum den rechten Fuß im Steigbügel, ſo ſaß mit einem kecken Sprung ein junges Ding von Indianerin hinter mir auf dem Pferd; drei andere, die beiden erſten von vorhin und noch ein kleinerer Junge, faßten am Schwanz an, der kleinſte gab dabei dem Thier mit einer Gerte eins über die Lende, und hinunter den Berg ging's was das Pferd laufen konnte, und die kleine wilde Schaar wollte ſich bei den halsbrechenden Sätzen, bei denen ſie oft ordentlich in der Luft mit fortgeriſſen wurde, halb todt lachen, ließ aber trotzdem nicht los bis wir etwa halbwegs zur Stadt und wahrſcheinlich in die Nähe ihrer Hütten kamen, wo ſie alle vier ebenſo ſchnell verſchwanden als ſie gekommen.

Die Indianer reiten ſelber vortrefflich und ſelbſt die Frauen und Mädchen ſitzen keck zu Pferd und jagen meiſt in vollem Rennen die Straßen entlang, ebenſo im Sattel übrigens als die erſteren, und nur ein großes Stück Cattun, ganz in der Art wie die Südamerikaner die Cheripa tragen, hinten im Gürtel befeſtigt, zwiſchen den Knieen durchgezogen und vorn wieder in den Gürtel geſchlagen, daß die Enden an beiden Seiten oft weit hinausflattern.

Das Klima der Sandwichsinſeln iſt vortrefflich, und der dort Wohnende kann ſich, wie auf Madeira faſt, jede Temperatur ausſuchen. Obgleich innerhalb der Tropen, gehört die Vegetation weniger dieſen als einer gemäßigt warmen Zone an. Allerdings wachſen hier Cocospalmen, und zwar zu ziemlich anſehnlicher Höhe, aber keineswegs ſo üppig als es auf den ſüdlicheren Inſeln der Fall ſeyn ſoll. Auch wird Zucker und Kaffee hier mit Nutzen gezogen, die Hauptprodukte der Inſeln ſind aber Kartoffeln, die in einem wirklich tropiſchen Lande nie ſo vortrefflich gedeihen als hier. Dieß wäre aber auch dafür ein Himmelsſtrich der unſern deutſchen Landsleuten zuſagen würde, und in der That befinden ſich alle die Deutſchen die ich hier getroffen habe, ungemein wohl. Die Sandwichsinſeln liegen etwa auf dem 21. Grad nördlicher Breite, dennoch gibt es glaub' ich kaum in den kälteren Himmelsſtrichen eine geſundere Temperatur, als ſie der Fremde auf dieſer kleinen Gruppe von

Inſeln (zwiſchen dem 155. und 160° weſtl. Länge nach Greenwich) findet.

Die Namen der verſchiedenen Eilande ſind Owaihy oder Hawaii die größte derſelben mit dem gewaltigſten Vulkan der Erde, und berühmt weil hier Capitän Cook ſeinen Tod fand, dann Maui, Tahaurawe, Ranai, Morokai, Oahu (mit der Haupt- und Reſidenzſtadt Honolulu) Atooi oder Tauari und Nihau.

Schon von Spaniern vor langen Jahren entdeckt, wurden ſie eigentlich von Capitän Cook wieder aufgefunden, dann aber hauptſächlich von Wallfiſchfängern aus den japaniſchen und nördlichen Meeren beſucht die hier, zwiſchen den freundlichen Menſchen, eine vortreffliche Station fanden, und ſich ſelber von ihren Strapazen und der langen Fahrt erholen, wie auch ihre Schiffe wieder mit Früchten und anderen Lebensmitteln und Bedürfniſſen verſehen konnten.

Zuerſt die Miſſionen, dann die Entdeckung Californiens brachte eine förmliche Revolution in den Verhältniſſen der Inſeln hervor. Kamehameha III. lernte unter dem Einfluß der Europäer, unter deren Händen er erzogen wurde, ein neues Leben, neue Bedürfniſſe kennen, fand daß die Produkte ſeines Landes, die ſonſt theilweis dem ganzen Volk zu Gute gekommen theilweis unbenutzt gelegen hatten, vortrefflich für ihn ſelber zu verwenden ſeyen, gefiel ſich in dem neuen Pomp, mit Uniformen, Epauletten und Empfangsfeierlichkeiten, mit dem man ihn kluger Weiſe bekleidete, und — wurde ein König. Die Rinder, die Capitän Cook auf Owaihy ausgeſetzt und dadurch dem Lande großen Vortheil gebracht hatte, erklärte er als ſein alleiniges Eigenthum (er erlaubte nicht einmal Jagdkarten darauf zu löſen), ſchlug alles Sandelholz ſeiner Inſeln zuſammen und verkaufte es an die dort landenden Fahrzeuge, ja einmal ſogar, weil er daraus größeren Nutzen zu ziehen hoffte, belud er ſelber ein Schiff damit und ſandte es, ich glaube nach China, ſeine Ladung dort abzuſetzen, machte aber, von Allen natürlich dabei betrogen, ungemein ſchlechte Geſchäfte und verlor viel Geld. Wie dem aber auch ſey, in das Sandelholz wurde, theils für die neuen Bedürfniſſe des Königs theils für die alten der Miſſionäre, die koſtſpielige gewaltige ſteinerne Kirche und bequeme Wohnhäuſer für ſich aufſetzten, ſo hineingewüthet, daß jetzt in letzterer Zeit nicht ein Stock davon übrig geblieben und eine Schonzeit aufgegeben iſt, in der keiner der jungen Schößlinge wieder berührt werden darf.

Californien ſetzte dem allen die Krone auf, wie ſchon früher geſagt gewannen alle Produkte, vorzüglich aber die genießbaren, eine enorme Höhe, und Amerikaner ſelber kamen herüber, die mit mehr Fleiß und Ausdauer als die Eingeborenen den Ackerbau ſowohl wie alle anderen Geſchäfte tüchtig anzugreifen wußten, und dem Lande ſelber, einen höheren Werth verliehen.

Alle dieſe Preiſe ſind jetzt zwar wieder gefallen, nur das Land ſcheint noch denſelben Werth gehalten zu haben und wird ihn auch halten. Die Sandwichsinſeln müſſen nicht allein in jedem Jahre, nein in jedem Monat mehr an Bedeutung gewinnen, denn keine andere Inſelgruppe liegt dort oben im weiten Meere, die den hawaiiſchen Inſeln den Rang eines Stationsplatzes nach dem ganzen ungeheuern indiſchen Reich mit Feſtland und Archipel, nach China und Auſtralien, ſelbſt nach Japan vielleicht ſpäter, ſtreitig machen könnte.

Nebendem bilden, gerade in jetziger Zeit, die Wallfiſchfänger ebenfalls einen ſehr bedeutenden Erwerbszweig für die Gruppe, da erſt in den letzten Jahren die ſo einträgliche Jagd auf die Polarwallfiſche die ſogenannten Bowheads entdeckt und benutzt wurde, und all jene Wallfiſchfänger gezwungen ſind gerade dieſe Gruppe anzulaufen, da ſie es nicht in San Francisco, des Weglaufens der Matroſen wegen, riskiren dürfen.

So viel alſo für die günſtige Lage der Inſeln.

Die Hauptprodukte des Landes ſind: die Tarowurzel, die Kartoffel, die ſüße Kartoffel, Yams, Zuckerrohr, Kaffee, Tabak, Cocosnüſſe, Bananen, Orangen — und an Vieh Rinder, viel Schweine, wilde Ziegen, Truthühner und. Hühner. Die Tarowurzel beſonders iſt ſo nahrhaft und ausgebend, daß ein einziger Acker damit bepflanzt, eine ganze Familie Jahr aus Jahr ein erhält, und die Eingeborenen ſelber auch wirklich wenig anderes mehr bedürfen. Die Wurzel verlangt, nach der erſten Anpflanzung, ein volles Jahr, bis ſie zur vollſtändigen Reife und Benutzung gelangt, gibt dann aber auch nicht minder aus, und liefert ihre Ernte ununterbrochen.

Unſere gewöhnliche deutſche Kartoffel gedeiht, wie ſchon geſagt, vortrefflich auf dieſen Inſeln, und die Farmer haben dabei die möglichſt geringſte Arbeit damit, ja nach dem erſten Stecken wirklich kaum etwas weiter zu thun, als in der beſtimmten Zeit zu ernten. Bei der Ernte bleiben ſtets genug Kartoffeln zu Samen zurück, das Feld wieder von Neuem zu bepflanzen, während ein ſolches Verfahren nicht den mindeſten Nachtheil auf die Produktion ſelbſt haben ſoll.

Die ſüße Kartoffel, von den Deutſchen gewöhnlich nicht ſehr geliebt, da ſie ſchon bei dem Namen (unter dem wir bei uns ja gefrorene Kartoffeln verſtehen) einen Widerwillen überwinden müſſen, wird von den Amerikanern der anderen faſt vorgezogen und iſt auch, meiner Meinung wenigſtens nach, eine vortreffliche Frucht, die allerdings einer Kartoffel gleicht, aber mehr einen ſüßen, confektartigen und ſehr angenehmen Geſchmack hat. Sie lieferte ebenfalls ſehr reichliche Ernten, und wurde damals beſonders viel nach Californien verſchifft, eignete ſich aber ſonſt nicht ſo gut zu Schiffsproviant als die gewöhnliche, da ſie ſich kaum länger wie ſechs Wochen an Bord gut erhält.

Zuckerrohr iſt nach der Kartoffel wohl das wichtigſte Produkt, und läßt ſogar von den Feldern einen noch bedeutenderen Gewinn erzielen als die erſten (wenn die Preiſe des Zuckers nämlich nicht gar ſo gedrückt ſind, als das in den letzten Jahren der Fall geweſen) nur daß die Zeit zwiſchen der erſten Anlage einer Zuckerpflanzung und ihrer Ernte länger iſt.

Das Zuckerrohr bedarf nach dem erſten Stecken, achtzehn Monate, da es erſt in oder nach der „Taſſelzeit“ (Taſſeln werden jene ſchilfartigen Büſchel genannt, die, wie bei unſerem Flußſchilf, oder auch ähnlich bei dem türkiſchen Weizen, oben die Krone des Rohres bilden) ſeine vollſtändige Reiſe und größte Saftigkeit erlangt hat. Die jungen Schößlinge brechen dann wieder aufs Neue vor, und liefern nun, da ſie jetzt ſchon ordentliche Wurzeln getrieben haben, und dazu keiner weiteren Zeit mehr bedürfen, bis zum nächſten November, alſo nach etwa 11 Monaten, ihre zweite Ernte, und ſelbſt ſpäter geſchnitten, wird das immer die Zeit der vollſtändigen Reife ſeyn.

Der Ertrag den ein mit Zuckerrohr bepflanzter Acker gibt, iſt etwa 2000 Pfund Zucker, 150 Gallonen Molaſſes oder Syrup zu jeder Ernte. Auf den Inſeln ſind dabei ſchon Zuckerhäuſer errichtet, welche für die Hälfte Ertrag, den Zucker wie Molaſſes fertig liefern. Der reine Ertrag eines Ackers wäre demnach 1000 Pfund Zucker und 75 Gallonen Molaſſes.

Die Arbeit, die das Zuckerrohr verlangt, iſt nicht bedeutend, da die Reihen nur zwei- oder dreimal aufgeworfen werden müſſen, das Rohr ſelber aber nur alle drei Jahre geſteckt zu werden braucht, indem erſt nach Ablauf dieſer Zeit die Keimkraft der Wurzeln nachläßt. Nichtsdeſtoweniger werden die Sandwichsinſeln aus zwei Gründen nicht mit anderen zuckerbauenden Ländern auf die Länge der Zeit concurriren können, wenn ſich ihre inneren Verhältniſſe nicht um ein bedeutendes ändern, da ſie erſtlich Arbeit nicht ſo billig und leicht zu erlangen haben wie alle die Länder wo entweder Sklaven gehalten werden, oder die Eingeborenen mit Erfolg zu all dieſen Arbeiten zu verwenden ſind, und weil ihnen zweitens die Benutzung des Abfalls zu Rum und Alkohol entgeht, indem die Miſſionäre ſcharfe Verbote gegen die Bereitung ſolcher entſetzlichen Sachen erwirkt haben. Ja dieſer Fanatismus des Temperancewesens ging beſonders im Anfang ſo weit, daß der junge König veranlaßt wurde nicht allein das Zuckerrohr, nein auch eine Anzahl von Kaffeebäumen niederſchlagen zu laſſen, weil ebenfalls ein „aufregendes Getränke“ daraus bereitet wurde, und die frommen Lehrer freuten ſich des gelehrigen Zöglings. Kaffee und Zucker wird allerdings jetzt wieder erbaut, aber Spirituoſen dürfen unter keiner Bedingung und mit den ſtrengſten Strafen belegt gezogen werden.

Wenn aber auch dieß noch zu rechtfertigen wäre, denn der Alkohol hat allerdings verderblich auf nur zu viele Indianerſtämme gewirkt und es iſt ein Segen für ſie, wenn er ihnen entzogen wird, ſo dehnt wieder der Fanatismus ſolch wohlthätiges Geſetz in lächerlicher Uebertriebenheit auch zum Schaden des Landes aus, indem es, mit dem Alkohol zugleich, den Weinbau verbietet, wenigſtens das Keltern der Trauben eben ſo ſtreng als das Brennen von Alkohol unterſagt, und gerade der Wein würde und wird auch für ſpätere Zeiten einen ſehr bedeutenden Ausfuhrartikel für dieſe Inſeln geben. Es gibt kaum ein Land in der Welt das eine beſſere Lage für den Weinbau hätte, als gerade dieſe Inſeln, und ich bin feſt überzeugt ſie werden einmal ein feurigeres herrlicheres Produkt als ſelbſt Madeira liefern.

Gegen das Geſetz welches das Keltern der Traube auf das ſtrengſte verbot, war ſchon damals eine Agitation im Werke, die Miſſionäre aber, ſich nicht einmal an das Beiſpiel Gott Vaters kehrend, der ja dem Noah mit eigner Hand die Rebe gab und ihn den Bau des Weines lehrte, hielten ſtarr und ſteif an dem alten Gebrauch und werden auch wohl nicht eher nachgeben, bis ihre Macht, was hoffentlich bald geſchehen wird, erſt einmal ganz gebrochen iſt.

An Früchten ſind die Inſeln nicht ſo reich, als die ſüdlich vom Aequator gelegenen Gruppen, ja Apfelſinen werden ſogar von Tahiti hierhergeſchafft und mit ungemeinem Nutzen verkauft, obgleich ſie die Bewohner, mit nur einigem Fleiß, hier mit großer Leichtigkeit in Maſſe ziehen könnten. Bananen und Melonen gedeihen vorzüglich.

Kaffee und Tabak gehören auch mit zu den einträglichen Produkten, verlangen aber auch ebenfalls eigentlich wieder zu viel Hände zu ihrer Bearbeitung, um mit bedeutendem Erfolg, d. h. in großen Maſſen, gezogen zu werden.

Das Land ſelber iſt übrigens keineswegs ſo billig, als man vielleicht der Lage nach glauben ſollte; Grundeigenthum befindet ſich meiſtens, ja faſt ausſchließlich, in den Händen des Königs und der Häuptlinge, und ſelbſt auf den abgelegenen Inſeln war Land, ſelbſt damals ſchon, kaum unter 10 Dollar der Acker zu kaufen, während es in der Nähe der Hafenplätze und beſonders Honolulus noch verhältnißmäßig ſtieg. Sich ſelbſtſtändig dort niederzulaſſen und etwas zu beginnen, würde man deßhalb auch wohl ein Capital von wenigſtens 1000 Dollars nöthig haben, einer ſorgenfreien Exiſtenz entgegenzuſehen. Aber ſelbſt ein Mann der ohne einen einzigen Dollar hierherkäme, brauchte nicht zu fürchten daß Geldmangel ihn verhindern würde ſein Leben zu friſten. Es fehlt dort, wie ſchon geſagt, an Arbeitern, und fleißige ordentliche Leute werden den Pflanzern der Inſeln nicht allein von Herzen willkommen ſeyn und gut aufgenommen werden, ſondern können ſich auch ziemlich feſt darauf verlaſſen ſich mit nur mäßiger Arbeit, in wenigen Jahren ſelber eine Exiſtenz gründen zu können.

Ich hatte ſelber mit dem Miniſter des Aeußern, Hrn. Armſtrong, auch ein früherer Miſſionär wenn ich nicht irre, eine ſehr intereſſante Unterhaltung über die Einwanderung von deutſchen Familien, die man dort beſonders gerne ſehen würde, da einzelnen jungen Leuten Californien viel zu nahe liegt, ſie mit Sicherheit auf den Inſeln behalten zu können. Man wäre ſogar in damaliger Zeit ſehr gern erbötig geweſen das Paſſagegeld für ſolche Familien zu zahlen, die es dann nach und nach hätten abarbeiten können, aber die Verhältniſſe ändern ſich zu ſchnell an ſolchen Stellen und der Einwanderer würde darauf wenigſtens keinesfalls rechnen dürfen.

Handwerkszeug wie Ackergeräth wäre freilich mitzubringen, da derlei Sachen und Gegenſtände wohl dort zu bekommen, aber unverhältnißmäßig theuer ſind.

Was die Viehzucht auf dieſen Inſeln betrifft, um wenigſtens auch darüber einige Worte zu ſagen, ſo wäre ſie allerdings der hohen Preiſe wegen die Milch und Butter halten, einträglich genug, verlangte ſie nicht auch zu gleicher Zeit ſo viele Auslagen und Unterhaltungskoſten. Zahmes Vieh wird ſelbſt auf dem entferntliegenden Owaihy mit 20—25 Dollars das Stück, bezahlt, Milchkühe noch theurer. Friſches Fleiſch koſtete damals in Honolulu 9 Cent (etwa 3½ Sgr.) das Pfund. Wildes Vieh könnte man nun allerdings vom König ſelber billiger kaufen, der Weidegrund muß aber ebenfalls, wenn man nicht eigenes Land genug dazu hat, beſonders bezahlt werden, wozu die Erlaubniß, auf königl. Territorien der Gouverneur, zu übrigens nicht ſehr hohen Preiſen ertheilt.

Die Sandwichsinſeln hatten nun von Anfang an gar nicht mit in meinem Reiſeplan gelegen, und wenn ich auch keineswegs bereute ſie geſehen zu haben, da ſie doch immer einmal einer mäßigen Zahl von Auswanderern zum Ziel dienen könnten, lag es doch mehr in meinem Plan einzelne, von der Cultur noch nicht verdorbene Inſeln zu beſuchen, und dann meine Route nach Sidney in Auſtralien zu verfolgen. Meine Geldmittel waren aber auch nicht der Art lange hier draußen aushalten zu können, wo ich vielleicht nachher Niemand gefunden hätte der mich wieder mit fortnahm, während die Inſulaner ſelber ſchon eine ſo vortreffliche Idee vom Werth des Geldes erhalten hatten, daß ſie wirklich ſelbſt für die einfachſten Lebensmittel rieſige Preiſe fordern. Die Capitäne die von hier direkt nach Sidney gingen, verlangten ebenfalls enorme Paſſagepreiſe, und dann hätte ich noch obendrein gar Nichts, oder doch nur ungemein wenig von der Südſee zu ſehen bekommen — das wollte ich auf keinen Fall.

Da ließ mich mein gutes Glück einen Bremer Wallfiſchfänger, den Alexander Barkley, Capitän Heyn finden, mit dem ich bekannt und ſehr bald befreundet wurde. Im Anfang mochte er ſich allerdings nicht dazu verſtehen einen Paſſagier an Bord zu nehmen, weil er ſich bei ſeinem Geſchäft — gerade im Begriff durch die Südſee auf Spermacetifiſche zu kreuzen — nicht verpflichten konnte, irgend einen beſtimmten Port anzulaufen. Wo er Fiſche fand, dort mußte er hingehn, ob ihn das nun nach Oſten oder Weſten nahm, und dabei war er genöthigt im März wieder auf den Sandwichsinſeln zu ſeyn, da er ſpäteſtens im April nach den nördlichen Eismeeren aufbrechen mußte, alſo überhaupt nicht ſo ſehr viel Zeit zu verlieren hatte. Das aber war mir gerade recht, und als ich ihm erklärte, er ſolle ſich meinethalben auch nicht im Entfernteſten binden, erſtlich ſey es mir außerordentlich willkommen vor allen Dingen einmal auf Wallfiſche mitzukreuzen, und dann möchte er mich auf der erſten beſten bewohnten Inſel, von welcher Gruppe es auch immer ſey, einfach mit meinen Sachen an Land ſetzen, wo ich dann ſchon ſuchen werde wieder fortzukommen, entſchloß er ſich, und es bedurfte nur kurze Zeit mich wieder reiſefertig zu machen.

Sogleich kamen wir aber noch nicht aus dem Hafen. Den Abend, ehe wir auslaufen wollten, waren auch von unſerm Schiffe zwei Matroſen deſertirt, und ſchon des guten Beiſpiels wegen und um andere abzuſchrecken, wollte der Capitän alles thun, was in ſeinen Kräften ſtand, ſie wieder zu bekommen. Ueberdieß waren es der erſte und zweite Zimmermann, Leute die an Bord eines Wallfiſchfängers eben ſo nöthig gebraucht wurden wie Böttcher und Schmied, und ohne die er in der That faſt gar nicht in See gehen konnte, und da es der Capitän in Händen hatte, die Entflohenen ihr eigenes Fanggeld bezahlen zu laſſen, das ihnen, wenn eingebracht, von dem ſpätern Antheil abgezogen wird, ſetzte er 150 Dollars Belohnung auf das Wiedereinbringen der Ausreißer. Das jedoch wurde nur mit dem Marſchall des Forts in Ordnung gebracht, der uns den Rath gegeben hatte, ruhig in See und außer Sicht zu gehen, daß die Leute glaubten wir wären fort, und aus ihren Schlupfwinkeln vorkämen. Wir gingen deßhalb Sonnabend den 14. December mit vollen Segeln aus dem Hafen und in See, und erſt, als wir das Land faſt am Horizont hatten, reeften wir die Segel dicht und kreuzten bis zum 17. draußen herum, wo wir uns Morgens wieder zwölf oder vierzehn engliſche Meilen von Honolulu entfernt fanden. Da ſchlief der Wind total ein, und weil wir die ſchöne Zeit doch hier nicht länger verſäumen mochten, ließ ſich der Capitän, den ich begleiten durfte, in einem der Wallfiſchboote an Land zurück rudern.

Nach Mittag kamen wir dort an, die Matroſen waren nicht gefangen worden, jedoch geſehen, und die einmal auf die Spur gebrachten Kanakas, die um Geld, glaub ich, Gott weiß was verrathen würden, erklärten feſt, ſie hofften die Leute bis ſpäteſtens

Freitag zu haben. Noch an dem Abend waren einige ausgeſchickt worden, und wir blieben deßhalb die Nacht am Land. Am nächſten Morgen kehrten die letztern zurück, und für den Tag war keine Hoffnung mehr.

Unſer Schiff kam indeſſen etwas näher zum Lande heran, der Capitän gab aber die Jagd noch lange nicht auf, und mit dem Marſchall eine neue Verabredung treffend, fuhren wir wieder an Bord, und dießmal, mit allen leichten Segeln geſetzt, gingen wir zum zweitenmal in See und hielten in einer Südoſtrichtung dicht am Paſſat liegend, die ſüdlichen Inſeln zu erreichen von Oahu ab. Die Abſicht dieſes Manövers war, die Flüchtlinge dießmal ganz ſicher zu machen. Der Alexander Barkley werde nicht wieder zurückkehren, denn es ließ ſich wohl denken, daß ſie aus ihrem Verſteck heraus von den, gegen die See zu niederdachenden Hügeln jede Bewegung des Schiffes auf das genauſte beobachten würden; erſt in dem Fall war es denkbar, daß ſie ſich in das flache Land wieder hinunter wagten, obgleich ihnen Hunger und Durſt droben ebenfalls zuſetzen mußte.

Freitag den 20., während wir gegen den Paſſat aufwärts gekreuzt hatten, kamen wir mit günſtiger Briſe wieder dicht vor Honolulu, und die vom Fort wehende weiße Fahne — das verabredete Zeichen —

ſagte uns, daß dießmal unſer Aufenthalt nicht vergebens geweſen ſey; die Leute waren gefangen, und wir legten deßhalb draußen bei, das Boot zu erwarten, das der Marſchall verſprochen hatte mit den Eingefangenen herauszuſchicken, wo das Geld dafür gleich an Bord in Empfang genommen werden könne.

Wir brauchten auch nicht lange zu warten; von vier Kanakas gerudert, ſchoß bald darauf ein ſchlankes Boot über die jetzt ſpiegelglatte See. Zwei Beamte, mit den officiellen weißen Streifen um die Mütze, ſaßen darin, und zwiſchen ihnen die armen Teufel von Matroſen, bleich und niedergeſchlagen.

Sie mußten an Bord ſteigen und wurden, ohne daß weiter ein Wort mit ihnen gewechſelt ward, vorn an ihre Arbeit geſchickt. Der erſte Zimmermann, der früher mit zu den unteren Officieren gehört, und beſſeren Tiſch wie beſſere Schlafſtelle im Zwiſchendeck gehabt, wurde ebenfalls nach vorn, zum „Logis“ degradirt, und die beiden Beamten lud der Capitän in die Cajüte, ihr Geld für den Marſchall in Empfang zu nehmen und ein Glas Wein zu trinken. Cigarren wurden dabei herumgereicht, und da wir an der Einfahrt des Hafens dicht vorbeilaufen wollten, blieben die beiden Poliſiſten ſo lange an Bord. Der Eine von ihnen ſchien ſich auch ganz wohl zu befinden und rauchte, trank und erzählte, der Andere aber war plötzlich leichenbleich geworden — die Cigarre ging ihm aus, und der Kapitän ſchob ihm das Licht wieder hin — er hielt ſie hinein, aber er zog nicht — er hob das Glas an die Lippen, aber er trank nicht — er knüpfte ſich den Rock auf und holte ein paar Mal tief Athem, und der kalte Schweiß ſtand ihm in dicken Tropfen auf der Stirne.

Ich bemerkte ſeinen Zuſtand zuerſt und frug ihn ob er krank ſey, aber er leugnete hartnäckig und behauptete er befinde ſich ganz wohl, bis auch ſein Kamerad aufmerkſam auf ihn wurde, und in lautes Gelächter ausbrach — Er war ſeekrank geworden, und obgleich die See wirklich einem Spiegel gleich da lag, hatte doch in der Nähe der Korallenriffe die ſtarke Schwellung der Wogen einige Bewegung hervorgebracht, die der arme Teufel nicht vertragen zu können ſchien. Er ſtemmte ſich noch eine Weile zwar gegen das volle Eingeſtändniß ſeiner Schwachheit, aber lange konnte er es doch nicht mehr aushalten. Ziemlich in der Nähe der Einfahrt kletterten die Beiden jetzt auch wieder in ihr Boot hinunter, und als es abſtieß vom Schiff, und von den Inſulanern raſch zwiſchen die erſten Boyen hineingerudert wurde, da lag der arme Polizeibeamte noch rettungslos über Bord gelehnt, und übergab Neptun Alles was er nicht ſelber mehr wahren konnte.

Wir aber legten unſer Schiff über den andern Bug, die Segel wurden angebraßt, Bramſegel und Außencluver geſetzt, und mit dem friſchen Paſſat in der Leinwand hielten wir bald darauf wieder ziemlich dicht am Wind, in ſüdöſtlicher Richtung von dem Hafen ab, jetzt ernſtlich geſonnen die ſogenannten „Jagdgründe“ zu erreichen, und wo möglich ein paar Spermacetifiſche an Bord zu nehmen.

3. Kreuzen auf Spermacetifiſche.

Es iſt ein ganz eigenthümliches Gefühl ſich in offener See zu befinden und nun nicht einmal zu wiſſen wo man hin will? — ja das ließe ſich wohl noch beſtimmen, nein, wo man hinkommt, und Wind und Strömung dem ziemlich gerade entgegen ſind, wo man eigentlich hin möchte. Doch der Leſer wird mir am Ende gar nicht klug aus den verſchiedenen Hülfszeitwörtern und ich will ihm da lieber gleich von vornherein reinen Wein — oder da wir uns jetzt auf einem Wallfiſchfänger befinden, und des edlen Stoffes gar viel haben — reinen Thran einſchenken.

In dieſer Gegend der Tropen, und in den Tropen überhaupt ziemlich um die ganze Welt herum, ausgenommen da wo ihr Einfluß durch die Nähe einer großen Küſtenſtrecke geſchwächt oder aufgehoben wird, wehen nördlich von der Linie die ſogenannten „Nordoſt-“ und ſüdlich, die ſogenannten „Südoſtpaſſate,“ während unter der Linie ſelber, und bald einige Grad nördlich bald ſüdlich, Windſtillen mit ſchwachen Oſtwinden, ſehr ſelten aber eine weſtliche Briſe abwechſeln. Natürlich haben dieſe ſteten und regelmäßigen Winde auch einen Einfluß auf die obere Waſſerſchicht, in der ſie ſich eine entſprechende Strömung bilden, und es iſt deßhalb in allen Zeiten des Jahres, in den Tropen ſelber ungemein ſchwer, ja mit einem ſchlechten Schiff ſogar unmöglich, gegen Oſten zu aufzukreuzen, und Fahrzeuge die nach dieſer Himmelsrichtung hin müſſen, ſind faſt ſtets genöthigt, nördlich oder ſüdlich, wo vom Aequator ſie ſich, nun gerade befinden, aus den Tropen hinaus, bis ungefähr zu den dreißiger Graden zu ſegeln, wo ſie dann „veränderliche Winde,“ Süd, Nord oder Weſten, aber nur ſehr ſelten gerade Oſtwind haben.“

Auf einer Reiſe von den Sandwichsinſeln nach den ſüdlichen Gruppen kann man dem Cours aber nicht folgen, denn beide liegen in den Tropen, ausgenommen ein Schiff lieſe weit genug ſüdlich, die veränderlichen Winde zu treffen, was auch wirklich ſehr häufig geſchieht, wenn Fahrzeuge entweder gar nicht aufkreuzen können, oder durch Wallfiſchjagd zu weit nach Weſten hingelockt wurden, im Aufkreuzen wieder zu viel Zeit zu verlieren. So lange ſie aber eben durch dieſe nicht beſchäftigt werden, halten ſie ſich gewöhnlich ſo dicht am Wind wie ſie können, und laufen gen Süden, jeden kleinen Weſtwind, den ſie einmal unterwegs bekommen ſollten, benutzend etwas mehr Oſt zu machen.

Mein Wunſch ſowohl nun, als der des Kapitäns, war die Marquesasinſeln anzulaufen, der Letztere fürchtete aber, wie es auch ſpäter wurde, daß Wind und Strömung uns nicht ſoweit öſtlich laſſen würden. In dem Fall erreichten wir vielleicht die Geſellſchaftsinſeln, war das nicht, eine der weſtlicher gelegenen Gruppen, und konnten wir, durch Wallfiſchjagd aufgehalten, gar keine bewohnte Inſel mehr anlaufen, dann blieb das einzige, daß er mich wieder mit nach den Sandwichsinſeln zurücknahm, und wenigſtens in Hilo, auf Hawaii an Land ſetzte.

Das war ungefähr mein Reiſeplan und die ganze Fahrt ſchien mir in Hinſicht der Richtung einer Reiſe in einem Luftballon nicht unähnlich, wo man ſich auch Empfehlungsbriefe nach allen vier Weltgegenden mitgeben laſſen kann. Aber gerade in dieſem Unſteten, Ungewiſſen, lag wieder ein unendlicher Reiz; wie das Schickſal den Menſchen, ſo trieben Winde und Strömungen unſeren Kahn auf dem weiten Ocean des Lebens umher, und wer kann vorher beſtimmen wo ſein Ziel liegt?

Sonnabend den 21. December bekamen wir die größte Inſel der hawaiiſchen Gruppe, Hawaii ſelber oder Oweyhy wie es auch häufig genannt wird, in Sicht. Cook wurde, wie bekannt, hier von den Eingeborenen erſchlagen, aber nicht, wie amerikaniſche ſowohl als franzöſiſche Reiſende verſichern, ohne den ſonſt gar nicht ſo feindſeligen Wilden vorher Grund zu Rache, oder doch wenigſtens zu Mißtrauen gegeben zu haben, das durch bewaffnete Boote beſtärkt, durch irgend einen kleinen Zufall zum Ausbruch kam, und den Tod des kühnen Entdeckers zur unglückſeligen Folge hatte.

Der hohe, noch immer thätige und arbeitende Vulkan, der ſogar erſt noch vor wenigen Jahren neues Ufer aufgeworfen hatte, ragte hoch und düſter mit ſeinen nackten Lavamaſſen in die Wolken hinein und wir gingen ſcharf bei dem Wind an der ziemlich bedeutenden Inſel hin. Dieſer Krater iſt wohl der größte der Welt, er hat etwa ſieben engl. Meilen im Umkreis und in ſeinem Innern kocht und gährt es noch ununterbrochen, und macht ſich oft in furchtbaren Ausbrüchen Bahn für glühende Lavamaſſen. Erſt neuerdings hat er das wieder bewieſen, und ſelbſt bis unter die Oberfläche der See übt er ſeine ſichtbare Gewalt zu Zeiten aus, wo zum Beiſpiel am 7. November 1837 an den nördlichen Theilen Hawaiis und Mauis vorzüglich in Hilobay und Mailuka, die See ganz plötzlich und unerwartet, ohne vorhergegangene vulkaniſche Anzeigen, raſch vom Ufer ſo auffällig zurücktrat, ja förmlich wegſank, daß Einzelne der Eingeborenen ſtarr vor Schrecken ſtehen blieben, während Andere in wilder Flucht höheres Land zu erreichen ſuchten, und doch noch meiſt von den plötzlich wieder ſchwellenden und nachſtürzenden Wogen erfaßt wurden. 26 Hütten ſchwemmte die rücktretende Fluth mit fort, und eine Menge von Eingeborenen kamen in den Wellen um.

Doch der gewaltige Vulkan ſchwindet dort am Horizont, die dünne Rauchſäule iſt ſchon lange nicht mehr ſichtbar, und ich darf nicht mehr Zeit damit verſäumen, wollte den Leſer auch nur an einem ſo wichtigen Punkt nicht dicht vorüber geführt haben, ohne ihn wenigſtens vorzuſtellen.

Gerade an Hawaii vorbei begann nun die wirkliche Jagd — ich möchte ſagen die „Suche" auf Wallfiſche, denn hier zuerſt wurden die „Tops" der Maſten bemannt, d. h. in die Spitze des Vor- und Hauptmaſts wurden in jede ein „Bootsſteurer" (einer der unteren Officiere) geſandt nach Wallfiſchen auszuſchauen, und wir hätten ſomit unſer „Kreuzen auf Spermacetifiſche" begonnen.

Da wir übrigens volle vierzehn Tage gar nichts von Fiſchen, nicht einmal einen Hai, keinen Bonito, keinen Delphin, keinen Schweinefiſch zu ſehen bekamen, will ich die bis dahin allerdings etwas müßige Zeit benutzen, den Leſer — ſo viel ich ſelber durch die Zeit meines Aufenthalts an Bord damit betraut geworden — in das Leben und Treiben eines Wallfiſchfängers einführen. Es iſt nämlich von dem eines andern Kauffahrteiſchiffes ungemein verſchieden und bietet Manches des Neuen wie Intereſſanten.

Schon das ganze Deck hat einen vollkommen anderen Charakter, denn nicht allein die Boote müſſen darauf Platz finden, die, außer der täglich gebrauchten Zahl zum Nothfall mitgenommen werden, ſondern die Keſſel zum Auskochen des Thranes nehmen beſonders einen ſehr bedeutenden Raum deſſelben ein, und bilden mit ſeinen wichtigſten Beſtandtheil.

Dieſe Keſſel ſtehen zwiſchen dem Haupt- und Vormaſt, in einem großen gemauerten Herd, und ſind von verſchiedener Zahl — zwei große manchmal, drei kleinere, ſelbſt vier Keſſel für große Schiffe, um den Speck des Wallfiſches, der an Deck gebracht und in Streifen geſchnitten iſt, auszulaſſen. Flamme und Rauch ſchlagen aus verſchiedenen, in dem Herd angebrachten Luftlöchern heraus.

Von dieſen Keſſeln iſt ein anderer kleiner, aber beweglicher und mit eiſernen Klammern umſchloſſener Herd zum Gebrauch der Schmiede angebracht, und ein Schmied hat gewöhnlich an Bord dieſer Schiffe alle Hände voll zu thun, von Morgen bis Abend.

Auch die Boote ſelber geben ihm ein vollkommen anderes Anſehen durch die feſten Krahne an Stür- oder Starbord und Backbord des Schiffes,[1] an denen die „Wallfiſchboote“ hängen.

Außerdem iſt zwiſchen dem Haupt- und Beſan- (hinteren) Maſt ein ſtarkes Gerüſt angebracht, das noch drei oder vier andere Boote, theils noch ganz neue, theils ausgebeſſerte zur Reſerve trägt, die umgekehrt „fore und aft“[2] darauf liegen.

Unter einem derſelben, zu Starbord gewöhnlich, ſind die haarſcharfen „Spaten“ zum Abſtoßen des Specks oder „Blubbers“ angebracht, und über den Booten, auf feſten Geſtellen, die raſch niedergelaſſen werden können, damit ſie die leichten Boote nicht unnützer Weiſe beſchweren, ſtehen die ziemlich großen Bütten mit den Harpuntauen darin aufgekeilt oder gerollt; ein Stück getheerte Leinwand ſchützt dieſe zugleich vor unnöthiger Näſſe.

Natürlich braucht ein Wallfiſchfänger auch mehr Officiere und zahlreichere Mannſchaft, da oft vier — auf manchen ſogar fünf Boote — je mit vier

---

[1] Stür oder Starbord die rechte, Backbord die linke Seite, vom Steuer aus, wenn man nach vorn ſieht.

[2] Langwegs, von vorn nach hinten.

Matroſen, einem Bootsſteuerer und einem Harpunier oder Bootsheader bemannt ſein und ausgeſandt werden müſſen, während es doch zu gleicher Zeit nöthig iſt, daß genug an Bord zurückbleiben nicht allein das Schiff zu regieren, ſondern auch, wenn erſt einmal Fiſche „eingeſchnitten ſind" das Auslaſſen des Speckes fortwährend im Gange zu halten. So hat denn ein Wallfiſchfänger, wenn er ſeiner Größe nach als Kauffahrteiſchiff recht gut z. B. ſechzehn bis achtzehn Mann fahren könnte, gewöhnlich von dreißig bis ſechsunddreißig Mann nöthig.

Volle Schiffe oder ſtarke Barquen und große Brigs, wie ſie meiſt zum Fang ausgeſandt werden, ſchicken gewöhnlich vier Boote ab und brauchen zu dieſen alſo vier Harpuniere (auf engliſchen Schiffen boatsheader, welcher Ausdruck ſich auch ſehr häufig auf die deutſchen übertragen hat) und vier Bootsſteuerer, deren Pflichten ich nachher auseinander ſetzen werde; dann gewöhnlich einen „Navigator" in gleichem Rang mit dieſen, und einen erſten Böttcher, Zimmermann und Koch." Außerdem haben ſie dann aber noch wenigſtens zwanzig „Leute", unter denen ſich der zweite Böttcher und Zimmermann, und Schmied und Segelmacher ꝛc. befinden.

Die Harpuniere und der Navigator wohnten auf dem Alexander Barkley mit dem Capitän in der erſten Cajüte; die Bootsſteurer mit erſtem Böttcher und Koch, zu dem auch eigentlich der erſte Zimmermann gehört, im Zwiſchendeck, und die Leute wie gewöhnlich vorn im Logis oder Vorcaſtell.

Der Capitän eines Wallfiſchfängers hat dabei faſt ſo unumſchränkte Vollmacht wie der eines Kriegsſchiffes, ja oft noch mehr, da dieſem gewöhnlich eine Station oder ein „Terrain“ zugewieſen wird, auf dem er kreuzen ſoll. Der Wallfiſchfänger aber, dem ein ſolches Schiff mit ſeiner ganzen Ausrüſtung auf mehrere Jahre übergeben wird, auch das volle Zutrauen des Rheders haben muß, und es ihm nur überlaſſen bleibt, dorthin, wo er am ſchnellſten glaubt ſein Schiff mit Thran und Fiſchbein füllen zu können, zu gehn, und dort nach beſtem Ermeſſen zu kreuzen und zu fiſchen, wie auch, wenn er es für nöthig findet, in näheren oder entfernteren Häfen einzulaufen und Proviſionen und Erfriſchungen einzunehmen oder nöthige Sachen anzuſchaffen.

Dieſe Reiſen dauern in kürzeſter Friſt, was aber ſehr ſelten vorkommt, anderthalb, meiſt zwei ein halb, und ſehr oft drei ein halb Jahr, und noch länger, und ihr Ende iſt dann erreicht — d. h. das Schiff macht ſich dann und in ſolcher Zeit auf den Heimweg, wenn es mit Thran, Fiſchbein oder Wallrath vollkommen beladen, oder im ungünſtigſten Fall ſo lange bei ſchlechtem Fang ausgeblieben iſt, daß ſeine meiſten Vorräthe aufgebraucht ſind, und es nun in fremden Häfen zu große Summen koſten würde das Schiff, auf das ungewiſſe Reſultat einer neuen Saiſon hin, friſch zu recrutiren. Die Schiffe kehren in dieſem Falle wohl mit einer halben Ladung oder noch weniger, zurück und haben dann eine „ſchlechte Reiſe“ gemacht.

Den Sommer, von April bis September, bringen die Wallfiſchfänger gewöhnlich im Norden, und ſeit letzterer Zeit in der nördlichen arktiſchen See zu, wo ſich der Fang der Polarwallfiſche (bowheads) als beſonders ergiebig gezeigt hat; die Wintermonate aber benutzen ſie dazu, auf den Sandwichs- oder Geſellſchaftsinſeln ihre Schiffe wieder mit Erfriſchungen und Waſſer zu verſehen, und nördlich und ſüdlich vom Aequator auf Spermfiſche zu kreuzen.

Das Schiff verfolgt dabei allerdings immer einen gewiſſen Cours, denn ganz treiben kann es ſich nicht laſſen, da die Aequatorſtrömung hier wie im atlantiſchen Meere ziemlich ſtark nach Weſten hinübergeht, und noch dazu nördlich vom Aequator die Nordoſt-, und ſüdlich davon die Südoſtpaſſate vorherrſchen. Im Ganzen wird aber nicht ſcharf geſegelt, und beſonders in der Gegend, wo ſich Fiſche ſehen laſſen, Abends das leichte Segelwerk eingenommen und das ſchwerere gereeft, damit das Schiff nicht ſo ſtarken

Fortgang macht. Ueber den Fang der Fiſche ſelber mögen die ſpäteren Tage Nachricht geben.

Die erſte Woche an Bord, nachdem wir Honolulu zum dritten Mal verlaſſen, verging ziemlich ruhig. Eiſen und Lanzen wurden geſchliffen, Boote hie und da, wo etwas nicht in Ordnung war, ausgebeſſert und beſonders die gewaltigen Taue neu hergerichtet, die um den Top des Hauptmaſtes befeſtigt ſind, und an denen der Speck der gefangenen Fiſche an Bord geholt wird, ſo daß ſie manchmal ein furchtbares Gewicht aushalten müſſen.

Weihnachten verging uns ziemlich ruhig — es iſt immer ein böſer Tag für den, der heimathlos in der Fremde umherſtreiſt — die Leute bekamen am erſten Feiertag einen Feſttag, und die Temperatur war ungefähr wie um Johanni in Deutſchland.

Donnerſtag den 2. Januar paſſirten wir die Linie. Wind und Strömung trieb uns aber dabei immer noch etwas nach Weſten hinüber; wir befanden uns etwas über 156° weſtlicher Länge von Greenwich.

Zwei Matroſen hatten indeſſen ununterbrochen von oben nach Fiſchen ausgeſchaut, noch aber — ein einziges Mal einen blinden Lärm ausgenommen — nichts angezeigt, bis am Sonnabend den 4. der Ruf »there she blows« plötzlich Leben und Bewegung in die ganze Mannſchaft brachte.

Man muß dieſen Ruf, am Bord eines Wallfiſchfängers wirklich ſelber gehört, ſelber gefühlt haben, um die faſt zauberhafte Wirkung auch ganz begreifen zu können, die er auf das ſämmtliche Schiffsvolk ausübt. — There she blows! — Es iſt ungefähr wie ein plötzlicher Schuß in der Nähe des kampfbereiten nächtlich gelagerten Heeres — wie das Allarmhorn in den ſtillen Straßen einer Stadt. Jetzt, in dieſem Augenblick iſt noch jeder mit ſeiner ruhigen und gewöhnlichen Arbeit beſchäftigt, der Zimmermann paßt ein viereckiges Stück in eines der alten Boote, einen Leck auszubeſſern, und hat ſchon zwanzigmal ſehr ſorgfältig viſirt das richtige Verhältniß heraus zu bringen — er iſt gar nicht in Eile und ſeine Wacht muß überhaupt bald zur Coye ſeyn — der Böttcher hämmert alte Reifen gerade, die Fäſſer in Ordnung und zum Gebrauch fertig zu bringen — die Bootsſteuerer ſitzen theilweiſe in ihren Booten und ölen Lanzen und Harpunen, oder ſchärfen Kappmeſſer und Beile — und die Bootsheader haben ſich ebenfalls eine Beſchäftigung geſucht, mehr eigentlich die Zeit todtzuſchlagen, als irgend etwas Ernſtliches vorzunehmen. Nur manchmal warfen Alle, vom erſten bis zum letzten, einen flüchtigen Blick über die ſtille Meeresbreite, und laſſen das Auge am Horizont hinſchweifen, ob nicht wenigſtens ein Segel zu entdecken iſt auf der weiten, öden, monotonen Fläche — aber die Leute in den Tops oben hätten das lange angeſchrieen, und es geſchieht das nur eigentlich aus alter Gewohnheit.

»There she blows!« Der Zimmermann wirft ſeinen Hobel, der Böttcher den Hammer nieder — der erſte Bootsheader iſt mit einem Sprung auf der Railing, und der Mann im Top oben, der den Ruf gethan und ſchon genau weiß was die erſte Frage iſt, ſtreckt ſeinen Arm nach der Richtung aus. Die Matroſen verlaſſen die Schiemannsgarnwinde und Wergknollen, Ambos und halbgeſpließte Taue, jeder ohne weiteres nach ſeinem Boot zu ſpringen; des Capitäns Kopf wird im nächſten Augenblick in der Cajütenluke ſichtbar und ſeine raſche Frage, wo iſt es? bannt jeden auf ſeinen Platz.

„Gerad zu luwärts!“

„Nieder mit Eueren Booten!“ und das wilde fröhliche Leben begann.

Die Fiſche waren »dead in the wind« oder gerade dem Wind in die Zähne aufgekommen, und da wir mit dem Schiff doch nicht näher an ſie ankreuzen konnten, wurde auch weiter keine Zeit verloren die Boote niederzulaſſen und mit Rudern anzulaufen.

„Iſt friſch Waſſer in der Kanne?“ rief der erſte Bootsheader, ein alter amerikaniſcher Wallfiſchfänger, der ſich ſeine ganze Lebenszeit auf der See und in den wildeſten tollſten Verhältniſſen umhergetrieben.

„Alles in Ordnung, Sir!“ lautete die Antwort Johns, des erſten Bootsſteuerers, deſſelben der die Fiſche vom Maſttop angezeigt hatte und der nun, mit Blitzesſchnelle an einer der Pardunen niedergleitend, ſeinen Platz ſchon im Boot am vordern Fall nahm. Der alte Harpunier folgte ihm eben ſo raſch.

„Viehr weg!“ klang der Befehl — das Boot ſchoß hinunter — die Matroſen glitten an Tauen raſch hinein und auf ihre Sitze — „ſtoßt ab — fort mit Euch — laßt los!“ —

Im nächſten Moment blieb das Boot zurück im Fahrwaſſer des Schiffs, das langſam von ihm fortſchoß — der Bootsſteuerer ſtand für jetzt noch auf ſeinem Poſten, vorn im Boot, bis er den Fiſch feſt hatte, und der „Harpunier“ hielt den langen Steuerriemen (Riemen in der Schiffsſprache immer für langes Ruder); einen Blick warf er hinauf nach dem Top, zu dem der Böttcher jetzt, raſch ſeine Arbeit im Stich laſſend, hinaufgeklettert war und mit dem Arm die Richtung angab in der die Fiſche bließen und — »Go ahead!« rief er, als die vier Riemen einſchlugen in die Fluth, und das Boot raſch ſeinem Ziel, der Schaar der Fiſche, entgegentrieb. Die drei andern Boote folgten jetzt ebenfalls, und zwar der Richtung des erſten, bis ſie die Fiſche ſelber in Sicht bekamen, und nun jedes dorthin abhielt, wo es am erſten anzukommen glaubte.

Mit dem Fang wurde es aber dießmal Nichts — hatten die Fiſche das Rudern gehört, oder waren ſie ſonſt in zu großer Eile, ſie liefen zu raſch, die Boote konnten nicht nachkommen, und mußten, nach einer langen ermüdenden Jagd, bei der das Schiff noch dazu wenig oder gar nichts zu ihnen aufkreuzen konnte, unverrichteter Sache wieder an Bord zurückkehren. Es dämmerte ſchon als das letzte Boot aufgeholt wurde.

Unſer Capitän, ein erfahrener Wallfiſchfänger, der ſich ſchon lange Jahre auf derſelben Jagd herumgetrieben, vermuthete aus dem ganzen Ausſehn des Waſſers, das gerade hier eine Maſſe kleiner Quallenkörner, faſt wie Fiſchlaich, enthielt, die Fiſche würden ſich hier in der Gegend länger halten als nur zu einem Durchflug, und beſchloß den Platz nicht ſogleich wieder zu verlaſſen. Der Erfolg zeigte daß er recht gehabt. So liefen wir die Nacht hindurch unter ſehr kleinen Segeln und gingen dann über den andern Bug wieder nach Süden hinunter; die Ausgucker waren aber am nächſten Morgen noch keine Stunde auf ihrem Poſten, als auch ſchon wieder das fröhliche There she blows, there she blows[1] gehört wurde.

---

[1] There she blows „dort bläſt er den Strahl auf.“ Der Ruf geſchieht, meiſt auf allen deutſchen Schiffen ſelbſt, engliſch

Dießmal hatten wir die Fiſche glücklicher Weiſe in Lee, d. h. unter dem Wind, und konnten gleich mit dem Schiff ſelber auf ſie zuhalten; wir liefen deßhalb, ſo nahe es thunlich ſchien, ſie nicht ſcheu zu machen, an ſie hinan und ließen dann die Boote nieder, die mit luſtiger Eile, unter den friſch geblähten weißen Segeln an ſie hinanſchoſſen.

In früherer Zeit, wo man mit dem Wallfiſchfang noch nicht ſo vertraut, der Wallfiſch im Allgemeinen auch wohl noch nicht ſo ſcheu war, als das jetzt der Fall iſt, bediente man ſich als eines wohl nicht ſo ſchnellen aber auch weniger gefährlichen Mittels an ſie hinanzukommen, nur der Ruder, indem das Boot, ſobald der Fiſch geworfen worden, durch einen einzigen Rückſchlag der Riemen in ſeinem Lauf gehemmt und während der Fiſch vorſchoß, aus dem gefährlichen Bereich ſeines Schwanzes gebracht werden konnte, den das verwundete Thier, gewöhnlich im erſten Gefühl des Schmerzes, nur zu häufig auf gar bösartige Weiſe gebraucht. Den Fiſchen iſt aber, beſonders in den letzten Jahren, ſo entſetzlich nachgeſtellt worden, und der Laut der eingeſchlagenen Ruder ſcheint ihnen ſo genau bekannt zu ſeyn, daß es jetzt

---

wie denn auch faſt die Hälfte unſerer deutſchen Schiffsausdrücke theils der engliſchen Sprache entlehnt, theils wirklich ganz engliſch ſind.

nicht allein ungemein ſchwer hält auf ſolche Art an ſie hinanzukommen, ſondern auch, ſelbſt im günſtigſten Fall, viel langſamer und mühſeliger iſt als Segeln. „Nur erſt einmal in Eiſens Wurf hinan ſeyn,“ ſagte unſer alter Eisbär von Harpunier, mit dem ich darüber ſprach, „und mit dem Wiederwegkommen müſſen wir denn ſehen, wie wir nachher fertig werden.“

Jedes der niedergelaſſenen Boote war mit vier Mann zum Rudern und Bootsſteuerer und Harpunier (boatsheader) bemannt. Der Harpunier ſteht beim Auslaufen am Steuerruder — ein durch eine Schlinge oder eiſernen beweglichen Ring geſchobener Riemen (Ruder) — und der Bootsſteuerer vorn in der Spitze des Bootes mit dem Eiſen (der Harpune). An ihm iſt es, an den Fiſch feſtzukommen, und der ſogenannte Harpunier hat ihn dazu gut an den Fiſch hinanzubringen. Iſt das geſchehen, hat der Bootsſteuerer geworfen und iſt der Fiſch „feſt,“ dann ſpringt er zum Steuer zurück, und der Boatsheader tritt jetzt vorn hin, mit der Lanze — ein der Harpune ganz ähnliches Inſtrument, nur länger und ohne Widerhaken — dem Fiſch, der jetzt an der ihm nachgelaſſenen Linie das leichte Boot pfeilſchnell durch's Waſſer zieht, zu tödten. Die Lanze iſt an einer kurzen Leine am Boot ſelber befeſtigt, und nach dem Wurf, mit dem er das Thier gerade hinter die Floſſe zu treffen ſucht, wo es ſelbſt mit einer Büchſenkugel tödtlich zu verwunden iſt, zieht er die Waffe raſch wieder an ſich.

Unſere Boote hielten ſich beim Auslaufen ziemlich dicht zuſammen und geraden Cours, denn die Spermfiſche waren tief gegangen und blieben eine ganze Weile verſchwunden; plötzlich ſtiegen ſie aber wieder, und zwar gar nicht weit vom Boote des erſten Harpuniers, an die Oberfläche, raſch flog dieſes Bug herum, in wenig Minuten war er an der Seite des Ungethüms. Die Harpune ſchoß vor, John hatte gut getroffen, der Fiſch war feſt — und nun fort wie die wilde Jagd riß das verwundete Thier das ſcharfgebaute, die Fluth nun ſchäumend theilende Boot hinter ſich her. Die Leine wurde im Anfang raſch ausgelaſſen, als ſie aber anholte und das Boot wieder, von dem gewaltigen Thier ins Schlepptau genommen, vorwärts ziſchte und näher und näher hinankam, ſtand der alte greiſe Harpunier mit flatterndem Haar im Bug, die Lanze hoch erhoben, und ſeine linke Hand deutete nur leiſe die Richtung, die er genommen haben wollte. Gleich nachdem die Lanze geworfen, ſchien der Fiſch für einen Augenblick in Schaum und Giſcht vollkommen verſchwunden, ſo ſchlug er mit dem Schwanz und peitſchte die Wogen, eine raſche Wendung des Steuernden hatte ſie aber ſchon aus deſſen Bereich gebracht, und der rothe Lebensſtrom der gleich darauf, ſtatt des früheren Giſcht emporſpritzte, verrieth die Todeswunde des Getroffenen.

Die übrigen Fiſche gingen indeß in voller Flucht, von den andern drei Booten raſch verfolgt, ab, und verſchwanden ebenfalls bald darauf, während die Jäger, nur die Richtung wahrend, ihren Cours beibehielten. Die Fiſche ſchienen aber bloß geſunken geweſen zu ſeyn, denn nach einer ziemlich langen Zeit kamen ſie faſt an derſelben Stelle wieder zum Vorſchein, wo ſie tief gegangen waren, und zwangen die Boote, die ſie glücklicher Weiſe noch zu ſehen bekamen, umzukehren. Die Jagd begann dann aufs Neue, und eben als wir den erſten Fiſch, an den wir mit dem Schiff dicht hinangelaufen waren, lang Seit' nahmen, kam eins der Boote an einem zweiten Fiſch feſt, und bis um ein Uhr Mittags hatten wir beide Fiſche in Lee von uns dicht am Schiff liegen.

Das Einſchneiden ging nun ſo raſch als möglich vor ſich, um die Köpfe ganz und den Speck abgeſchält noch vor Dunkelwerden an Bord zu bekommen. Die See war ziemlich ruhig und die Arbeit des Einſchneidens deßhalb auch leicht, und jetzt kamen die ſogenannten Spaten an Tageslicht, ihre Arbeit zu beginnen. Es waren dieß vier bis fünf Zoll breite aber haarſcharfe Eiſen, an einem acht bis zehn Fuß langen Stiel, die von der Seite des Schiffs, an dem eine Art Gerüſt aufgehangen war um zweien der Bootsheader zum Stand zu dienen, gegen die harte Haut des dicht darunter liegenden Wallfiſches verwandt wurden, vor allen Dingen den Kopf rund herum abzuſtoßen und aus ſeinem etwa 18 Zoll im Durchmeſſer haltenden Wirbel zu löſen, und dann dicht daran einen Streifen Speck etwa vier Fuß breit abzuſtechen und durch Aufholen an einer gewaltigen Winde vom Körper zu trennen.

Das erſte hierbei iſt den großen ſogenannten Blubber- oder Speckhaken — ein rieſiges Stück Eiſen, das ein einzelner Mann kaum regieren kann — in das zu dem Zweck vorhergeſtoßene Loch in den Blubber zu bringen. Einer der Bootsſteuerer, deren Amt dieß iſt, ſteigt, mit einer Schlinge um den Leib, damit er nicht wegfallen kann, auf den rieſigen ſchlüpfrigen Körper hinunter, und hebt, mit einer Hand ſelber in das ungeheure Loch greifend um einigermaßen einen feſten Platz zu haben, mit dem rechten Arm und der rechten Schulter gewöhnlich den Haken in die Oeffnung und die halbe Mannſchaft hängt nun an der Talje, den Speck erſt loszubringen und dann aufzuwinden. Je höher dieſer vier Fuß breite Streifen nun ſteigt, deſto mehr dreht ſich der Fiſch, und da der Einſchnitt ſpiralförmig fortgeſetzt wird, löst ſich nach und nach der ganze Blubber in einem langen

Streifen — den man nur manchmal wieder friſch einhakt und dann abſchneidet — von dem Körper ſelber los, der, ſobald er von dem Speck befreit iſt, ſchwerfällig in die Tiefe ſinkt — ein leckeres Mahl für viele hungrige Gäſte da unten.

Indeſſen hatte ſich aber auch oben eine Maſſe Haifiſche geſammelt — ein Beweis wie zahlreich dieſe „Hyänen des Meeres“ überall vertheilt ſeyn müſſen, wenn man auch manchmal ſelbſt bei Windſtille wochenlang keinen davon zu ſehen bekommt, und die Frechheit war wirklich unbeſchreiblich, mit der ſie ſich auf die Körper der getödteten Fiſche warfen und aus dem zähen Speck große, gewaltige Biſſen herausriſſen. Einer der Haie kam an den einen Bootsſteuerer, der ganz in ſeine Arbeit vertieft war, ſo nahe heran, daß er ihn hätte mit Leichtigkeit faſſen können, der alte Harpunier aber, ſchon an dergleichen gewöhnt ſtieß, faſt dicht neben dem Mann, ſeinen Spaten dem gefräßigen Burſchen gerad' in den Kopf, der ſich denn auch augenblicklich umdrehte und langſam wegſank.

Eben ſo frech waren alle die andern, und man hätte ſie ſämmtlich auf gleiche Art erlegen können, nur daß die Einſchneider ihre Werkzeuge nicht gern an der harten und rauhen Haut dieſer Fiſche abſtumpfen.

Ich warf von Bord aus einen von ihnen mit der Lanze durch den dicken Theil des Schwanzes, und zwar gerade als er an einem der Köpfe hing, und ſich ein Stück von dem Blubber, an dem er noch keinen recht feſten Halt bekommen konnte, herauszureißen ſuchte. Er ließ augenblicklich los und ſchoß fort, kehrte aber, nachdem er noch nicht einmal aus Sicht vom Schiff geweſen, wieder zurück und holte ſich richtig, ehe ich die Lanze wieder wurffertig hatte und trotz der Wunde, das angefangene Stück heraus, mit dem er dann verſchwand.

Mehr als fünf von ihnen auf einmal habe ich übrigens nicht gezählt, obgleich ich natürlich nicht weiß wie oft ſie gewechſelt haben mögen, denn der angeworfene kam nachher nicht wieder und es blieben doch fünf, einzelne davon habe ich aber beobachtet, wie ſie ſich beſonders von dem halb abgeſchälten Körper die Stücken herunter riſſen, und es iſt wirklich kaum glaublich, was für enorme Quantitäten von Fleiſch ſie im Stande waren zu verzehren.

Die Köpfe der Fiſche, in denen der ſogenannte Wallrath, das beſte Oel überhaupt in dem Wallrathſack oder „case“ wie es die Wallfiſchfänger nennen, ſitzt, ſollten ganz über Bord genommen werden, da die Fiſche nur ungefähr „dreißig Fäſſer“ hielten und für kleine galten. (Das Faß hält 31 Gallonen, die Gallone etwa fünf Flaſchen.) Ein ſolches Gewicht hatte aber doch der Kopf dieſes kleinen Fiſches, daß ſich das ganze mächtige Schiff merklich mit den Maſten überneigte, als wir ihn an Bord hoben.

Die Zeit war übrigens, mit der keineswegs leichten Arbeit, ſo weit hingegangen, daß es ſchon vollkommen Nacht wurde, und immer noch einer der Köpfe draußen ſchwamm, an dem die Haie jetzt als an dem letzten was ihnen gelaſſen, herumriſſen, als ob ſie ſeit drei Tagen keinen Biſſen zu ſehen bekommen hätten; blieb er die ganze Nacht im Waſſer, ſo war am nächſten Morgen ſicherlich nicht mehr viel davon übrig, und es mußte Anſtalt getroffen werden, ihn noch ebenfalls herauf zu ſchaffen. Eine friſche Briſe hatte ſich indeß ebenfalls erhoben, und der Kopf ſank und ſtieg mit den ſich ſchon immer lebendiger hebenden Wellen.

Der eine der Bootsſteuerer, ein kleiner gewandter Amerikaner, Bill, machte ſich trotzdem keck und wohlgemuth hinunter den Haken feſtzuſchlagen; in der Dunkelheit war das aber nicht allein ſehr ſchwierig, ſondern jetzt auch wirklich, der Haie wegen gefährlich, die man in den hellen Streifen in denen ſie ſchwammen, deutlich unterſcheiden konnte. Wenn auch anzunehmen war daß ſie ſich, trotz ihrer Gefräßigkeit, ziemlich geſättigt haben mußten, konnte es einem von ihnen doch einmal einfallen, nach etwas zu bequem hingehaltenem Arm oder Bein zu ſchnappen, und der Mann war dann rettungslos verloren, denn was dieſe Ungethüme einmal halten, geben ſie nicht wieder aus. Die Arbeit deßhalb zu erleichtern theils, theils auch auf die Haie ein wachſames Auge haben zu können, wurde die „Blubberlaterne“ gebracht, angezündet und über Bord gehangen und beleuchtete wenige Minuten ſpäter, mit ihrem hohen flackernden Licht die wilde Scene.

Die Blubberlaterne verdient aber jedenfalls eine kurze Beſchreibung. Sie beſteht in höchſt einfacher Weiſe aus zuſammengebogenen alten eiſernen Faßreifen, die eine Art oben offenen gitterartigen Beckens bilden. In dieſe werden einzelne Scheiter leichtes Holz gelegt und in Brand gebracht, und dann kommen ſchmale Streifen Speck oben drauf, die, wenn das Oel erſt einmal entzündet iſt, eine helle und hochflackernde Flamme geben. Hat erſt einmal das Auskochen begonnen, ſo werden die Grieven zu dieſem Zweck mit faſt noch beſſerem Erfolg verwandt.

Prachtvoll war übrigens der Anblick, als der junge Mann zum zweitenmal auf den Kopf niederſtieg, den Haken zu feſtigen, während die rothgelbliche Gluth faſt eben nur den Platz zu beleuchten ſchien, auf dem er ſich wirklich befand, und ihn die Nacht, wie mit hoher düſterer Mauer dicht umlagert hielt. Die Wogen, als ſie ſich hoben und ſenkten, blitzten und funkelten dabei in dem grellen Licht der Flamme, und tauſend Lichter ſtrahlten zurück von den ſpritzenden tanzenden Wellen. Eine Maſſe von Delphinen waren heute ebenfalls um das Schiff herum, und wir konnten deutlich die dunklen Körper erkennen, wie ſie blitzesſchnell herüber und hinüber ſchoſſen, und gern Theil an der Beute haben wollten, aber auch wieder den gierigen Hai fürchteten, der ja nicht einmal die Verwandtſchaft ſchont, und gierig einſchlingt was er erreichen kann. Der Delphin iſt dabei ein ungemein gewandter, ſchneller Fiſch; ja viele wollen ſogar behaupten, daß er der ſchnellſte wäre, nichts deſtoweniger verſicherte mein alter Harpunier er habe mit eigenen Augen geſehen wie ein, mit dem Spaten leicht verwundeter Delphin fortgeſchoſſen, aber augenblicklich von einem Hai, der das Blut witterte, verfolgt und kaum zwei hundert Schritte weiter wirklich eingeholt ſey. Der Hai überhaupt wird für viel langſamer gehalten als er wirklich iſt, weil man ihn gewöhnlich nur nach ſeinen Bewegungen in Windſtille beurtheilt, wo er ſonſt faſt nur zum Vorſchein kommt, wenn ihn nicht ein ſolch außergewöhnliches Ereigniß als ein Wallfiſch, an die Oberfläche lockt. Aber ſchon der ganze Bau ſeines Körpers, die ungeheueren Seitenfloſſen und der breit ausgreifende Schwanz, mit ſeiner ungeheueren Muskelkraft verbunden, *müſſen* ihn raſch vorwärts treiben, wenn er es nur einmal für nöthig findet ſich anzuſtrengen; und was außerdem die Mährchen ſind, daß er ſich, jedesmal wenn er ſeine Beute erfaſſen wolle, erſt mühſam auf den Rücken werfen müſſe, iſt ebenfalls, wenn auch auf Wahrem begründet, weit übertrieben. Der Hai dreht ſich allerdings, wenn er etwas erfaſſen will, herum, und beſonders bei vollkommener Windſtille, wenn er faul und ſchläfrig um das Schiff herumſchwimmt und ſich ein Stück altes geſalzenes Fleiſch, das ſchon eine Stunde für ihn draußen an einem weit durch die See blitzenden Tau hängt, wohl fünf bis ſechsmal berochen und jedesmal refuſirt hat. Endlich ſelber müde, den Lappen da im Weg hängen zu ſehen, wendet er ſich langſam, daß der weiße Bauch faſt vollkommen ſichtbar wird, und nimmt den Haken mehr in das Maul, als daß er darnach ſchnappt; iſt die See aber nur ein klein wenig erregt, hat das Schiff Fortgang und kommt er vielleicht plötzlich an eine ausgehangene Lockſpeiſe, die er fürchten mag daß ſie ihm wieder entgeht, dann ſind ſeine Bewegungen auch pfeilſchnell. Im Heranſchießen, und eine Secunde vielleicht nur ehe er ſeine Beute erfaßt, wird der Schein des weißen Bauches ſichtbar, wie er ſich halb auf die Seite wirft, und in dieſer Bewegung zuſchnappt. Der Haifiſch aber, z. B. den ich vom Deck aus warf, während er ein Stück Blubber auszureißen verſuchte, ſchwamm dabei vollkommen auf dem Bauch, wie alle andere Fiſche, und nur der vorſtehende Oberkiefer zwingt ſie manchmal ſich auf die Seite zu legen.

Jetzt war der Haken feſt, und unter dem oft wirklich melodiſchen Geſang der Matroſen ſtraffte ſich das ungeheuere Tau, der Maſt knarrte von dem gewaltigen Gewicht, und langſam, langſam aber doch ſicher, ſtieg die ſchwere dunkle Maſſe aus der Tiefe auf, und lag bald darauf friedlich neben dem Kameraden an Deck.

Am nächſten Morgen begann das Auskochen; der Speck wurde jedoch vorher in Stücken geſchnitten, daß man ihn wenigſtens regieren und von einem Ort zum andern ſchaffen konnte, und dann in den, dazu ſchon vorbereiteten Raum — in das ſogenannte „Blubber Loch“ hinabgeworfen, während die Köpfe, als das Koſtbarſte, zuerſt vorgenommen werden ſollten.

Dieſer Kopf des Spermacetiwallfiſches iſt jedenfalls das Merkwürdigſte am ganzen Thier. Erſtlich macht er ziemlich den dritten Theil des Rumpfes aus, und dann iſt ſeine Bauart, wie die Weiſe in der er den Wallrath in ſich führt, eine kurze Beſchreibung ſicherlich werth.

Die Kopfform an und für ſich iſt eigenthümlich; dieſe Fiſche wurden, wie ſchon geſagt, zu den kleinen gerechnet, dennoch betrug der Durchmeſſer des Kopfes, am Rumpfende etwa ſieben Fuß und lief noch vorn oval, in eine ſtumpfe Spitze aus, ſo daß er von vorn beſehen faſt Aehnlichkeit mit einer dicken Biene oder Hummel hatte. Der Naſentheil rundete ſich aber keineswegs ab, ſondern war vollkommen ſtumpf abgeſchnitten, faſt wie abgeſägt und ſo feſt und elaſtiſch wie Gummi.

Unter dieſem Schädel ſitzt ein ſchmaler langer, mit großen Zähnen weitläufig beſetzter Unterkiefer, der eher einem rieſigen Vogelſchnabel, als dem Kiefer eines ſo gewaltigen Thieres gleicht. Scheinbar ſteht er auch in gar keinem Verhältniß mit dem Kopf, denn er war an dieſen Fiſchen z. B. höchſtens zehn Zoll im Durchmeſſer, und ſaß ſo lang und dünn unter dem Maul, wie der Rüſſel des Elephanten etwa darüber ſitzt.

Die Zähne ſtanden zwei bis drei Zoll vor. Nur der Unterkiefer hat aber Zähne, der Oberkiefer beſteht aus einer zähen knorpeligen Maſſe, in die ſich die des Unterkiefers erſt ſcheinbar, und wie man faſt glauben ſollte ſchmerzhaft, Bahn gebohrt haben. Speck umgibt den ganzen Kopf wie den Körper.

Der Spermfiſch bläſt nur einen Strahl und zwar von der linken Seite ſeines Kopfes aus, während an der rechten, in einem förmlichen langen Sacke, der beſte Theil des Thrans, der Spermaceti oder Wallrath ſitzt. Aber auch ſelbſt der übrige Theil des Kopfes enthält guten Wallrath, ebenfalls aber auch wieder in eigenthümlicher Weiſe vertheilt. Der Wallrath in dem Hauptſack iſt großentheils ſo flüſſig, daß er mit dem Schöpfer herausgenommen werden kann, oder doch meiſtens in einer zellenartigen Hautmaſſe enthalten iſt, die wenn ausgekocht, faſt keinen fremdartigen Stoff zurückläßt. Der übrige Kopf iſt, Kinnlade und Außentheile abgerechnet, die aus einer haarwachsartigen Maſſe beſtehen, in ſogenannte separations oder Abtheilungen geſchieden, die quer über den Kopf hinüberlaufen, jede nur einige Zoll weit ſind, und abwechſelnd Wallrath eben wieder in zellartigen Hautgefäßen nur feſter als im Sack, und weiße, härtere aber immer noch Wallrath einſchließende Scheidewände enthalten.

Der übrige Speck des Fiſches ſitzt nur an der Außenſeite des Körpers, das geringe Fett wenigſtens, was noch im innern Fleiſch enthalten iſt, läßt ſich in See nicht gut ausziehn, und wäre auch keinesfalls die ſoviel größere Arbeit werth.

Das Auskochen des Thranes geht Tag und Nacht ununterbrochen fort: überdieß ſoll der Speck der

Spermfiſche, während er zugleich einen weit höheren Werth hat, als der der übrigen Wallfiſche, weit ſchwieriger auszukochen ſeyn als dieſer, und längere Zeit erfordern.

Drei Keſſel kochen fortwährend; mit den ausgebratenen Ueberbleibſeln wird wieder gefeuert, der ausgelaſſene Thran dann in Kühlgefäße gethan und ſpäter in an Deck liegende Fäſſer gefüllt. Das heiße Oel zieht das Holz derſelben aber zuſammen, deßhalb bleibt es oben liegen, bis es vollkommen kalt geworden, und dann in die, im Raum liegenden Fäſſer kommt, während die oben befindlichen durch den Böttcher wieder angetrieben werden.

Einen eigenthümlichen und wirklich impoſanten Anblick gewährt das Auskochen des Thranes bei Nachtzeit. Das Vorſegel iſt hoch aufgegeyt, damit es die Gluth nicht erreichen kann, und die Flammen des ausgekochten Blubber, der ſpäter faſt das einzige Brennmaterial zu der ganzen Arbeit liefert, ſchlägt hoch empor, und ſendet ihre Gluth weit in die ſtille Nacht hinein.

Wie ſich denken läßt, iſt aber dieß Auskochen einer ſo ungeheueren Fettmaſſe an Bord eines Schiffes das nie ruhig liegt, beſonders aber bei ſtürmiſchem Wetter, eine äußerſt gefährliche Sache, und trotzdem daß viele Umſichtsmaßregeln für ein Ueberlaufen und

Entzünden der Keſſel getroffen ſind, fällt es doch dann und wann vor, und manches Schiff iſt ſchon dadurch verloren gegangen. Ausgeſetzt kann dabei mit dieſer Arbeit faſt gar nicht werden, es müßte denn ein förmlicher Sturm wehen, da der Blubber fortgeſchafft werden muß, Raum für friſchen zu geben. Die Leute gehen aber dabei mit dem Feuer um, und ſehn die leuchtenden Funken zwiſchen dem getheerten Tauwerk umher fliegen, als ob ſie Ziegelſteine auf offenem Felde brennten, und nicht, bei etwaigem Unglück, in ein paar Booten nur mit nothdürftigen Lebensmitteln und Waſſer in offene See hinausgeworfen wären. Das Alles thut aber die Gewohnheit, und ſie denken faſt gar nicht mehr an eine ſo leicht herbeigeführte, und dann doch ſo verderbliche Gefahr.

Die Bootſteurer hatten jetzt aber wieder vollauf Arbeit ihre Boote in Ordnung zu bringen, Eiſen (Harpunen) und Lanzen zu ſchleifen und die verbogenen Stiele wieder gerade zu biegen. Im Boote ſelber muß natürlich Alles fortwährend zum augenblicklichen Gebrauch fertig und gerüſtet ſeyn. — Vorn zu Starbord und Backbord liegen die Harpunen und Lanzen, mit ihren Leinen „klar“ aber an der Seite alle befeſtigt, ſo daß ſie, ſollte das Boot einmal umgeſchlagen werden oder füllen, nicht ſo leicht verloren gehen können. Jedes Boot hat drei oder vier

Harpunen und wenigſtens zwei Lanzen, während in der Mitte der große Kübel mit dem aufgerollten Tau ſteht, deſſen eines Ende an der Harpune ſelber befeſtigt iſt, und vorn durch einen ſchmalen, glatt gehaltenen Einſchnitt im Holze ausſchießt, ſobald der Wallfiſch geworfen iſt und an zu laufen fängt. Vorn jedoch auf der ſchmalen Back des Bootes, vor der der Werfende ſteht, liegt, eben untergeſchoben unter ein breites Stück Leder, vor der größten Näſſe geſchützt, für den augenblicklichen Gebrauch aber auch immer bereit zu ſeyn, ein kleines, haarſcharfes Beil, um, wenn die Leine einmal „faul“ kommen ſollte, oder der Fiſch zu raſch laufend das Boot gefährdete, oder zu tief ging und es hinabzureißen drohte, augenblicklich das Tau kappen zu können. Ein ſehr ſcharfes gewöhnliches Matroſenmeſſer in einer Scheide von Holz, ebenfalls feſt gemacht und zu demſelben Zwecke, ſteckt dicht daneben.

Außerdem führen die Boote noch eine große hölzerne Kanne oder ein kleines Fäßchen voll ſüß Waſſer wie einige Lebensmittel mit ſich, da ſie nie wiſſen können wie lange ſie ausbleiben, wie auch in dem hinteren Theil des Bootes ein kleiner Kompaß, wie einige andere nothwendige Gegenſtände weggeſtaut ſind. Das Rudern ſelber geſchieht mit den gewöhnlichen langen Riemen, wo ſie nämlich durchaus nicht ſegeln können, doch liegen in den Booten gewöhnlich auch noch vier kurze Ruder, ſogenannte paddles, um leiſer als mit den langen Riemen vorwärts zu kommen, wenn ſie dem Fiſch erſt einmal ſo nahe gerückt ſind, daß ſie fürchten müſſen, er könne die langen, geräuſchvolleren Ruder hören.

Der Montag ging ſo vorüber, die Leute hatten vollkommen an Deck zu thun, und die Männer im Maſttop zeigten keine neuen Fiſche an.

Am Dienſtag Morgen, den 7. tönte plötzlich wieder der von den Fiſchern ſo gern gehörte Ruf — »there she blows« — die Strahlen ließen ſich bald darauf ſelbſt vom Deck aus ziemlich deutlich erkennen, die Boote wurden hinuntergelaſſen, und während das Schiff mit backgebraßten Raaen nur langſamen Fortgang machte, flogen die leichten Boote dem neuen Fang entgegen.

In etwa einer Stunde war das Boot des vierten Harpuniers feſt, eins der anderen warf ſich auch mit feſt, und bald darauf hatten ſie den Fiſch getödtet. Mittag kam er längs dem Schiff und gerade vor Dunkelwerden hatten wir Speck und Kopf an Bord.

Haifiſche ließen ſich heute merkwürdiger Weiſe gar nicht ſehen, nur Schaaren von Bonitos und Delphinen folgten uns nach.

Mittwoch den 8. bot unſer Deck einen wahrhaft ſchauerlichen Anblick. Der alte Speck war nämlich ſämmtlich aus dem unteren Raume wieder heraufgeworfen worden, dem neu eingeſchnittenen Platz zu machen, weil ſich der doch noch etwas länger hielt, und ein Geruch zog durch das ganze Schiff, daß einem angſt und weh dabei wurde. Die Keſſel brodeln allerdings Tag und Nacht, aber eine ſolche Maſſe von Blubber iſt nicht ſo gleich untergebracht, während das warme Wetter (wir waren den 8. 4⁰ 34 S. Br. und 158⁰ 58 W. L., den 22. Januar hatten wir die Linie paſſirt) das ſeinige ebenfalls dazu beitrug, den erſt ſo weißen und feſten Speck in eine gelbliche, ſchleimige, oft förmlich Blaſen werfende Maſſe zu verwandeln. Bis in die entfernteſten und ſelbſt feſt verſchloſſenſten Räume dringt dieſe Art Gas, färbt die weiß lackirten Wände der Cajüte mit einer Art bläulichen Farbe, und gibt ſelbſt Glanzpapier oder glänzenden Sachen in Koffern und Kiſten ein rothblaues Anſehen.

Im Anfang war mir dieſer ſcharfe, beißende Geruch wirklich peinlich, man gewöhnt ſich aber im Laufe der Zeit an Alles, und wenn er mir auch immer noch die Augen ein wenig angriff, beläſtigte er mich nicht weiter. Die nächſten Tage machten wir dabei nur ungemein wenig Fortgang; über Tags liefen wir mit ganz kleinen Segeln, und Nachts wurden ſelbſt dieſe noch zum Theil gereeft, und da ſich der Alexander Barkley überhaupt gar nicht unter Umſtänden befand, „die ihm ein Recht zu dem Beinamen eines Schnellläufers gaben,“ wie der alte Böttcher meinte, ſo läßt ſich denken, daß wir ſehr wenig nach Süden hinunterrückten, und ſtatt öſtlich in den Wind hineinzuarbeiten, von der Strömung ein gut Stück weſtlich hinüber getrieben wurden. Der Capitän hoffte aber hier noch Fiſche zu treffen, und der Fang derſelben ging freilich den ſüdlichen Inſeln vor.

Den 9. ging das Kochen noch fort, und der Thran wurde in die an Deck gebrachten leeren Fäſſer gefüllt; erſt am 10. ward der letzte Blubber ausgeſotten und nun endlich einmal das Deck wieder gewaſchen und Alles „klar“ gemacht. Die Zeit war vorbei, wo man keinen einzigen Gegenſtand an Deck berühren durfte, ohne ſicher zu ſeyn in Thran zu greifen, und wenn auch noch, trotz der größten Vorſicht, Schreibpapier wie Bücher und Kleider und Wäſche die unverkennbaren Erinnerungszeichen trugen, hatten wir doch wenigſtens das Schlimmſte überſtanden. So lang dieß entſetzliche Kochen dauerte, durften auch ſchon der Keſſel wegen keine großen Segel geführt werden, das Schiff wäre zu ſchräg zu liegen gekommen, und der Thran ausgelaufen; wer aber jemals in gleichen Verhältniſſen geweſen iſt, hat von der Stelle gewollt, und Tag für Tag ein und zwei Reefen in den Segeln geſehen, ja die Nacht durch die Segel vielleicht alle dicht gereeft und die kleinern eingenommen, der wird ſich etwa denken können wie ungeduldig ich die Zeit herbeiſehnte, wo wenigſtens einmal erſt wieder die Leinwand frei und voll der Briſe geboten wurde.

Der Böttcher hatte dabei auch recht, „wir konnten unſer Schiff keinen Schnellläufer nennen,“ und obgleich ich dem Alexander Barkley nicht unrecht thun will, als ob er nicht etwa eben ſo gut eine mittle Fahrt machen könne wie andere Schiffe, hingen uns doch jetzt viel zu ſehr „die Fetzen vom Leibe,“ auf ordentlichen Fortgang rechnen zu dürfen. Das Schiff war nämlich erſt vor elf Monaten glaub ich in Bremen neu „gekupfert,“ aber dießmal nicht mit wirklichem Kupfer, wie das bisher an den Schiffen geſchehen, ſondern nach einer neuen Methode, mit Zink, die bedeutend billiger ſeyn ſollte, ſich aber in dieſem Fall durchaus nicht bewährt hatte. Schon nach drei Monaten, wie mich der Capitän verſicherte, hatte ſich der Zink gelöst, und jetzt, nach elf, wo Kupfer auch noch nicht im mindeſten angegriffen wäre, hingen die Stücke an den Flanken in Fetzen herunter, während der Bug ſchon, mit Ausnahme einiger hängen gebliebener Splitter, von dem ganzen Metall rein geſcheuert war. Glücklicher Weiſe hatte das Schiff eine gute Spickerhaut — d. i. eine Lage Bretter über das eigentliche Schiff genagelt, ſo weit dieſes im Waſſer ging, den Wurmfraß von den Hauptplanken abzuhalten — und inſofern weiter Nichts für die Sicherheit des Fahrzeugs ſelber zu beſorgen, aber Schnellläufer waren wir in der That nicht, und ich glaube es hätte ein fliegender Sturm wehen müſſen, uns über fünf Meilen die Wache zu treiben.

Sonnabend den 11. gab es, nach der wahrlich harten Arbeit, der die Leute die ganze Woche unterzogen geblieben, eine Art von halber Raſttag, denn den Tag vorher war das Schiff ſchon wieder gereinigt worden und jede Spur von Blubber und Thran, den letzten ausgenommen der noch in den Fäſſern an Deck lag, verſchwunden.

Der Thran der Spermacetifiſche iſt übrigens viel leichter und einfach ſogar mit Seewaſſer von den Decks hinunter zu waſchen, während der des „rechten Wallfiſches," wie die Art Wallfiſche genannt werden von der der geringere Thran, aber auch das Fiſchbein kommt, nur mit der ſcharfen beißenden Blubberaſche ſelber abgeſcheuert werden kann. Merkwürdig iſt auch bei dem Spermacetifiſch die Eigenſchaft, daß man mit Seewaſſer, was bekanntlich von allen Seifen nur die reine Sodaſeife annimmt, die dünne, ſchleimige, ſchwarze Haut des gewaltigen Thieres, die in der That nicht dicker iſt als ſtarkes Papier, vortrefflich zu Seife benutzen kann, da ſie jedes Fett mit Leichtigkeit fortnimmt.

Eine Unzahl von Bonitos oder skip jacks, wie ſie die Engländer und Amerikaner nennen, umſchwärmten in dieſen Tagen unſer Schiff, und kreuzten mit uns herauf und hinunter; obgleich wir uns aber ſchon verſchiedene Male die größte Mühe gegeben hatten, ein paar der ganz wohlſchmeckenden Burſchen zu fangen, war es uns bis jetzt immer nicht gelungen, bis der eine Bootsſteuerer heute Morgen einmal den richtigen Augenblick traf, und dann riſſen ſie ſich förmlich um den Haken. In Zeit von zwei Stunden hatten wir vierzig bis fünfzig an Deck liegen, und der Koch fand alle Hände voll zu thun ſie rein zu machen, und theils für die nächſten Mahlzeiten zuzubereiten, theils einzuſalzen. Sie wogen von 1½ Pfund bis 2 Pfund, und ſchmeckten, wenn auch etwas trocken, nachdem man ſo lange Zeit kein friſches Fleiſch bekommen hat, vortrefflich.

Auch von dem Fleiſch des Spermfiſches hatte der Capitän einmal Fricandellen zurecht machen laſſen, und es war Alles gethan, ſie geſchmackvoll zuzubereiten, ſie wollten uns aber nicht behagen, und wenn ſie auch gerade nichts Thraniges hatten, ſah doch das rothe feſte Fleiſch ſchon nichts weniger als appetitlich aus, und ſchmeckte ebenſo wie es ausſah. Mehlſpeiſen, in ganz friſchem Thran gebacken, ſind übrigens vortrefflich, und wer es nicht wüßte, würde wahrlich nicht auf die Idee kommen, es ſey Wallfiſchthran, den er gegeſſen habe.

Der eigentliche Wallrath, ſchon wenn er aus dem Wallrathſack an Bord läuft, gerinnt, ſobald er ſich nur abkühlt, und die einzelnen Tropfen ſehen dann faſt wie Schneeflocken aus.

Sonntag den 12. Febr. wurden vom Maſthead aus Fiſche ausgerufen; wir hofften ſchon wieder Spermfiſche zu treffen, es war aber ein Finnback, den die Wallfiſchfänger nicht nehmen. Nichtsdeſtoweniger wollte der Capitän den Fiſch gerne einmal in der Nähe ſehn, da es manchmal vorkommen ſoll, daß ſehr große Spermfiſche ebenfalls einzeln herumſtreichen und einen ſehr hohen Strahl werfen, wobei ſie dann leicht für Finnbacks angeſehn und überlaufen werden können. Wir gingen deßhalb von 1 Uhr bis 4 Uhr über den andern Bug, N. z. W. und hielten nachher wieder unſern Cours, bekamen ihn aber nicht mehr in Sicht.

Delphine und Albicores zeigten ſich mehre um das Schiff herum, wir konnten jedoch bis jetzt noch keinen davon fangen.

Den 13. und 14. Februar ſchrahlte der Wind immer mehr nach Oſten herum, und wir hatten noch nicht einmal die Länge der Geſellſchaftsinſeln gewonnen, in deren Nähe wir uns jetzt befanden; kein Segel war zu ſehen, ausgenommen ein kleiner engliſcher Schooner, der uns am 14. paſſirte.

Das Leben verging uns indeſſen ziemlich einförmig; Wallfiſche kamen nicht mehr in Sicht, und der Wind wehte fortwährend ſo von Oſten, daß wir nur ſehr wenig Fortgang in Länge, nach Oſten zu, machen konnten. Das einzige, was uns die Zeit in etwas vertrieb war, daß wir nach Bonitos fiſchten, die ſich aber jetzt viel ſcheuer zeigten als früher und nur ſelten einen ihrer Schaar zu uns an Bord ließen. Wir hatten übrigens noch Vorrath von den vor einigen Tagen gefangenen, die der Koch unter eines der Wallfiſchboote, ſo daß ſie das Mondlicht nicht erreichen konnte, zum Trocknen aufgehangen; wir räucherten einige von dieſen, und ſie ſchmeckten uns delikat, ſo daß wir eines ſchönen Abends eine ganz anſtändige Quantität davon verzehrten. Die Strafe blieb übrigens nicht aus, und wir ſollten bald genug erfahren, daß das Mondlicht nicht allein

Fiſche vergiften kann, ſondern die Luft ſchon Einfluß darauf ausübt, wenn nicht der Stoff ſelber dazu in den Fiſchen lag.

Kaum eine halbe Stunde nach dem Abendeſſen fühlte ich eine furchtbare Hitze in den Schläfen und einen ziemlich ſtechenden Kopfſchmerz. Das Geſicht ſchwoll mir an, und mir war, als ob mir die Stirnadern zerſpringen wollten. Die Anderen lachten mich aus, ihre Freude ſollte aber nicht lange dauern, denn kaum eine Viertelſtunde ſpäter zeigten ſich bei ihnen dieſelben Symptome, und der Steward beſonders bekam einen Kopf, mit dem er ſich ſehen laſſen konnte. Jedenfalls waren die Fiſche daran ſchuld, denn nur die, welche davon gegeſſen hatten, ſpürten die Folgen, die jedoch nicht lange anhielten.

So mußten wir dann richtig bis zum 19. Febr. ſüdlich hinunter laufen, ohne im Stande geweſen zu ſeyn eine der Inſeln, die wir jetzt ſchon in der Ferne erkennen konnten, anzulaufen. Gegen Abend gingen wir deßhalb über den andern Bug mit NNO. Cours, während der Wind jetzt zu unſeren Gunſten aufräumte, und wir am nächſten Tag ſchon Oſten zu Süden lagen. Aber der Wind ſchlief auch faſt ein, und erſt am 22. kamen wir gegen Abend ſo dicht an die Inſel hinan, daß wir das niedere Land derſelben erkennen konnten. Um aber nicht im Dunkeln etwa auf unvorhergeſehene Riffe zu laufen, denn neue entſtehen fortwährend in dieſem Theil des Oceans, und beſonders in der Nähe von Land, drehten wir bis Mitternacht wieder ab, und waren am anderen Morgen nur noch wenige Meilen davon entfernt.

Der Leſer kann ſich denken, mit welcher Spannung ich dießmal den Sonnenaufgang erwartete, denn nach langem Umherkreuzen faſt aufs gerathewohl, näherte ſich der Augenblick, wo ich wieder Land, und zwar ein total fremdes, aller Wahrſcheinlichkeit nach nur von wilden Stämmen bewohntes Land betreten ſollte, und wie würde ich von ihnen empfangen werden?

Die Inſel war auf der engliſchen Karte, und ſogar nicht ganz genau in der Breite, als „Charles Saunders“ angegeben, ja wir wußten nicht einmal ob ſie bewohnt ſey — das erſte Land, was wir von ihr geſehen, war ein langer, niederer Hügel geweſen, von dem rechts und links aber, je näher wir kamen, niedere Korallenriffe mit Cocospalmen und anderen tropiſchen Pflanzen dicht bewachſen, ausliefen — und ſollte ich es hier wagen ſo ohne weiteres mit Sack und Pack an Land zu gehn? — Als wir näher kamen, erkannten wir eine dünne Rauchſäule, die am einen Ende der Inſel aus den Büſchen heraus emporſtieg — das war Alles was ich verlangte; wo Rauch war, mußten Menſchen ſeyn, und da es jetzt faſt ganz Windſtille wurde, befahl der Capitän das Boot des erſten Harpuniers niederzulaſſen und an Land zu fahren. Noch einmal nahm er mich aber jetzt vor, und warnte mich, ſo aufs Gerathewohl Leben und Eigenthum aufs Spiel zu ſetzen, erbot ſich auch freundlich mich, wenn mich mein Plan nur im mindeſten gereuen ſollte, mit dem größten Vergnügen zurück nach den Sandwichsinſeln zu nehmen. Capitän Heyn hatte ſich überhaupt gegen mich die ganze Reiſe hindurch auf das Freundſchaftlichſte und Herzlichſte bewieſen, und blieb ſo bis zum letzten Augenblick — mir lagen aber die Cocospalmen ſchon in den Gliedern — dort vor mir rauſchten ſie — eine Büchſenkugel hätte ſie faſt erreichen können und ich ſollte umkehren? — und wenn ich gewußt hätte daß Menſchenfreſſer auf der Inſel wohnten, ich hätte es verſucht, aber umkehren war wahrlich der letzte Gedanke den ich hatte.

So ade denn, mein alter Alexander Barkley — die Sachen ſind ſchon durch die Leute raſch hinabgereicht, unten im Boot — der alte Harpunier und vier Bootſteuerer ſollen mich hinüber, und womöglich eine Bootladung voll Früchte zurückbringen, denn der Capitän fürchtet, wenn er Matroſen mit zum Rudern an Land ſchickt, könnten ſie ihm davon laufen — noch einmal ade Euch Allen, der Capitän ſchüttelte mir zum Abſchied herzlich die Hand, und die nächſte Minute fand mich ſchon im kleinen Boot, raſch und mit kräftigen Ruderſchlägen den ſchattigen Palmenhainen der Küſte entgegenſtrebend.

4. Maiao.

Das ſchlanke Boot, von den elaſtiſchen Riemen vorwärts getrieben, ſchoß förmlich durch das faſt ſpiegelglatte Meer, und ſchon konnten wir mit bloßen Augen die Palmen am Ufer erkennen. Erſt ganz in der Nähe bekamen wir aber die Außenriffe zu Geſicht, die, wie bei allen übrigen Inſeln der Südſee, das eigentliche feſte Land in einem großen, oft meilenweit entfernten Bogen umgeben, und über die ſich die Brandung in weißſchäumenden Wogen donnernd bricht. Nur ſchmale Eingänge ſind gewöhnlich in dieſen Riffen, um zum Land zu gelangen, und große Schiffe finden nur an wenigen Ankergrund.

Was mich jedoch wunderte, war, daß ſich noch nicht ein einziges Canoe blicken ließ, obgleich dieſe ſonſt den Schiffen oft auf zehn und mehr engliſche Meilen in See entgegenfahren ſollen. Erſt dicht zu der Brandung gelangt, an der wir jetzt hinfuhren den Eingang zu finden, kamen von innen heraus zwei Canoes mit Eingebornen, und weiter oben wurden zu gleicher Zeit noch zwei andere ſichtbar, die jetzt auf den Riffen eine kleine Flagge als Zeichen der Einfahrt aufpflanzten.

Die erſtern, als ſie ſahen daß wir nicht zu ihnen hinwollten, und nicht einmal auf ihr Winken beſonders achteten, zogen ihre Canoe raſch durch die Brandung, und kamen ſcharf hinter uns hergerudert. Es waren lichtbraune, kräftige Geſtalten, in Cattunhemden, ein Tuch um den Kopf, ein anderes noch um die Lenden geſchlagen, und ihr freundliches Joranna! Joranna bo-y! tönte ſchon von weitem zu uns herüber.

Wir lagen jetzt auf den Rudern, ſie zu erwarten; auch nicht lange, ſo glitten ſie an unſere Seite, und einer von ihnen, der etwas gebrochen engliſch ſprach, ſchien ſich der allerdings quer genug herauskommenden Wörter mit ungemeinem Stolz zu bedienen.

Der erſte Bootsheader des Alexander Barkley, der ſich lange in der Südſee herumgetrieben und die neuſeeländiſche wie die Sandwichs-Sprache verſtand, ſuchte mit Hülfe dieſer eine etwas mehr genügende Unterhaltung anzuknüpfen, die Dialekte waren aber zu verſchieden, und wir mußten wohl oder übel wieder zu dem das Engliſche auf eine ſchauerliche Art mißhandelnden Wilden als Unterhändler zurückkommen.

»Plenty fruit here?« frug der Mate den jetzt dicht an unſerer Seite Rudernden.

»Good morni morni,« lautete die freundliche Antwort.

»Plenty fruit?« ſchrie der Mate zum zweitenmale.

Der Indianer hielt den einen Finger in die Höhe und ſagte: »Aita, one mile!«

„Hol dich der Teufel!“ brummte der Seemann — „Cocosnüſſe?“

»Eh! eh!« rief jetzt freudig begreifend der Inſulaner: »heari, heari, too much, too much.«

„Zu viel? eh!“ lachte der Mate — „und Bananas?“

»Eh, eh! meja, meja — too much, too much!«

„Und Orangen?“

»Eh, eh-anani, anani-too much, too much.«

„Und Brodfrucht?“ — Das Reſultat blieb daſſelbe; die Leute hatten hier, dieſes Burſchen Ausſage nach, in der That zu viel (too much) von allen Früchten, und ſeinen Winken nach, da er uns jetzt über die Erfüllung aller unſerer Bedürfniſſe vollkommen zufrieden geſtellt glaubte, ſollten wir ihm nach dem Eingang in dem Riff folgen. Das thaten wir denn auch, und bald darauf ſtieß der eiſenbeſchlagene Bug des ſcharfgebauten Bootes in den weißen groben Korallenſand des Ufers von Maiao, wie die Inſulaner ihre Inſel nannten.

Und ſo war denn mein Wunſch, mein heißer, lang erſehnter Wunſch erfüllt: über mir wölbten ſich die wundervollen, fruchtgefüllten Kronen der Cocospalmen, unter mir brannte der heiße Korallenſand, um mich her ſtanden die bronzefarbenen neugierigen Inſulaner, und plapperten wild und fröhlich in ihrer wunderlichen Sprache, und ich hatte endlich wirklich das Land betreten, das, ſeit ich als Kind den Robinſon Cruſoe — nicht geleſen, nein förmlich verſchlungen, einen ſo unendlichen Zauber für mich gehabt, daß ich die Sehnſucht hierher wohl für Zeiten unterdrücken, nie aber ganz und gar bezwingen konnte.

Und ſollten ſich nun hier die Bilder meiner Phantaſie realiſiren? Ein ſtilles, heimliches Gefühl, das ich bis dahin immer für eine Art Ahnung gehalten, hatte mir ſtets zugeflüſtert: wenn du die palmrauſchenden Inſeln der Südſee einſt erreichſt, ſo hält es dich dort mit unſagbaren Banden, und reißeſt du dich auch wieder von ihnen los, du mußt und mußt dahin zurückkehren.“ War ich im Stande hier, abgeſchnitten von jeder Verbindung mit der civiliſirten Welt, ſelbſt wenn ich die Meinigen um mich hätte, mich glücklich zu fühlen? Konnte mir die herrliche, üppige Natur vollkommenen Erſatz für alles das bieten, was ich dafür aufgeben mußte?

Lieber Leſer, der Gedanke zuckte mir, als ich zuerſt das Land betrat, durch Hirn und Seele; ich war aber weit entfernt ihm gerade viel Raum zu geben. Sehen wollt' ich, ſehen und genießen, und das Schickſal hatte dann für ſeine bisherige Leitung mein Vertrauen ſo vollkommen verdient, daß ich gar nicht im geringſten zögerte, ihm die meines künftigen Lebens ebenſo unbedingt wie meines frühern zu überlaſſen.

Mit dem raſch gefaßten Entſchluß ergriff ich den mir nächſtſtehenden, erſchreckt herumfahrenden Inſulaner ohne weiteres bei ſeiner rechten Finne, ſchüttelte ihm dieſelbe auf das herzlichſte, und ſetzte den guten Mann durch mein geläufiges Joranna, Joranna bo-y in unbegränztes Erſtaunen. Von allen Seiten kamen dort gelagerte Indianer jetzt um uns her, und ihr Willkommen war wirklich ſo freundlich, wie es nur irgend ſeyn konnte.

Von dem engliſch ſprechenden Maiaoer hatten wir indeſſen auch herausgebracht, daß ein Weißer auf dieſer Inſel lebe, und während der Mate mit den Inſulanern ſeinen Fruchthandel beſprach, und ebenfalls einen Akkord für Brennholz abzuſchließen ſuchte, nahm ich mir einen der jungen Burſchen zum Führer, mich zu des Weißen Haus zu bringen, und wanderte mit dieſem, der mich ſogleich freundſchaftlich bei der Hand faßte und ſeinen Tuba oder Freund nannte (was ſpäterhin ſeiner Meinung nach unbeſtimmte Folgen von baumwollenen Hemden, Glasperlen, Tabak, Meſſern ꝛc. haben ſollte), landein.

Wir durchſchritten ein kleines Dickicht von Pandanus, Caſuarinen und einigen andern der tropiſchen Strandgewächſe, die ſich meiſt alle durch ihre wunderlichen, armähnlichen Wurzelfaſern auszeichnen, mit denen ſie ſich nach allen Richtungen hin in den ſonſt lockeren Korallenſand feſtklammern, und traten dann auf eine ganz offene, von hohen Cocospalmen eingefaßte Korallenſandfläche, die eine Lagune, einem kleinen Inlandſee nicht unähnlich, umſchloß, und von der, neben dem die Augen blendenden Weiß der Korallen, eine ſo furchtbare Hitze ausſtrömte, daß ich die erſten zehn Minuten in der That keinen Schritt vor mich ſehen konnte, ſondern die Augen total ſchließen mußte. Erſt nach und nach gewöhnten ſich dieſe daran, ſo daß ich wenigſtens im Stande war, die Gegend etwas beſſer zu überſchauen und zu ſehen, wo ich mich eigentlich befand.

Es hatte übrigens alle Urſache, hier heiß zu ſeyn, denn die Sonne ſtand gerade in dieſen Tagen genau im Zenith — ſie kam von dem ſüdlichen Wendekreis und wanderte — natürlich und ſcheinbar — der Linie zu, während wir am Tag vorher,, ſchon 80° Altitude hatten. Selbſt die Indianer, doch gewiß an ihr Klima gewöhnt, ſchienen von den glühenden

Sonnenſtrahlen auf die weißen Korallen zu leiden, denn faſt alle trugen breite Augenſchirme von Pandanusblättern geflochten, und denen ganz ähnlich in der Form, die auch bei uns von Augenkranken getragen werden. Meine gute Natur bewährte ſich aber auch hier, und obgleich ich den ſchädlichen Einfluß des blendenden Strahls auf die Sehnerven in dieſer Hitze weit mehr empfand, als auf den Schneegefilden der Cordilleren, weil hier noch die Gluth mit dem Strahl korreſpondirte, fühlte ich ſchon nach dem erſten Tag nicht die geringſte fatale Wirkung mehr davon, und brauchte nicht einmal einen ſolchen Schirm zu tragen, obgleich mir der von faſt allen Indianern dringend anempfohlen wurde. Ich hatte noch meinen alten, ſehr leichten californiſchen Filzhut, und der that mir auch hier vortreffliche Dienſte.

Die Scenerie war übrigens nicht beſonders rühmenswerth, der Blick wurde überall durch den dichten Streifen von Pandanus und Cocospalmen umhemmt, in welchem ſich die ſeichte, förmlich dampfende Lagune ausbreitet, und der Boden, einzig und allein aus Korallenſand beſtehend, ſchien auch viel zu unfruchtbar, eine üppige Vegetation hervorzurufen. Der Himmel ſpannte ſich dabei in wolkenloſer Bläue über uns hin, und kein Lüftchen regte ſelbſt die äußerſten Wipfel der Bäume. — Es war eine entſetzliche, drückende Schwüle.

Kein Wunder, daß mir die Zunge bald am Gaumen klebte, mein neuer Freund aber, dem ich die Sache auseinanderſetzte, als ob ich Zeit meines Lebens nichts anderes geſprochen hätte, als deſſen Sprache, wußte dafür augenblicklich Rath. Er ſtieg, und zwar ungemein geſchickt, was ich ihm in ſeinem läßigen, etwas behaglichen Weſen im Anfang gar nicht zugetraut hätte, auf die niedrigſte Cocospalme, die kaum höher als vierzehn bis fünfzehn Fuß ſeyn mochte, und warf etwa ein halbes Dutzend unreifer, und zum Getränk gerade in dieſem Zuſtand vortrefflicher Nüſſe herunter. In dieſem Zuſtand der Reiſe ſind die Cocosnüſſe, da ſich dann erſt wenig Kern angeſetzt hat, wirklich übervoll eines ſüßen, kühlen, herrlichen Waſſers, das, ſobald das Meſſer ins Innere bringt, förmlich herausſpritzt. Sie halten meiſtens eine reichliche halbe Flaſche, und ein Durſtiger kann ſich recht gut mit einer einzigen Nuß begnügen.

Den kleinen See umgehend kamen wir zu einem Ausfluß deſſelben, den wir durchwaten mußten, was ich zum Beſten meines einzigen Paares Schuhe, aber ſehr zum Entſetzen meiner darauf keineswegs vorbereiteten Füße, über die ſcharfen Korallenſtücke hin, baarfuß verſuchte. Wie ich ſpäter fand, bildete dieſe Art Kanal einen andern und zwar beſſeren Eingang noch durch die Riffe, wo die Boote noch dazu bis dicht an die Fruchtgärten der Eingebornen hätten anlaufen können, und die erſten beiden Canoes hatten deßhalb vollkommen recht gehabt, uns ſo mit Leibeskräften zu ſich hinzuwinken. Hier erreichten wir auch eine förmliche kleine Kolonie unter ſchattigen Laubbäumen verſteckter Hütten, hier zum erſtenmal erkannte ich den Reichthum der ſüdſeeländiſchen Vegetation in all ihrer tropiſchen Pracht und Herrlichkeit, und Stunden lang hätte ich daſtehen und das liebliche reizende Bild in mich aufnehmen mögen. Mein Führer aber ſchien keinem ſolchen Gedanken Raum zu geben, denn erſt, weder durch Schuhe noch Hoſen beläſtigt, ſehr ungenirt durch die kleine Lagune oder durch den Kanal, was es nun auch war, hindurch marſchirend, hielt er ſich nicht einen Augenblick bei den Häuſern auf, ſondern gab mir nur zu verſtehen, der Weiße wohne noch weiter im Lande drinnen.

Es iſt merkwürdig, wie raſch ſich ein paar Menſchen, wenn ſie nur wollen, einander verſtehen können, denn obgleich ich nur erſt ein paar Worte von ſeiner Sprache kannte, die ich von einem der Harpuniere auf dem Schiff gelernt hatte, begriff ich faſt Alles was er ſagte, und zwar ſo, daß es ihm aufzufallen ſchien und er Fragen an mich zu richten begann. Das war freilich der Probirſtein, und ich konnte ihm da nicht antworten.

Bei längerem Aufenthalt aber, ſowohl hier, als ſpäter, beſonders unter den auſtraliſchen Stämmen, wo man alle zwanzig Meilen faſt eine total andere Sprache findet, habe ich etwas bewährt gefunden, das im Anfang zwar paradox genug klingt, aber doch eine tiefe Wahrheit in ſich trägt, und mir auch ſchon von mehreren andern Reiſenden beſtätigt wurde, nämlich das, daß mich fremde Stämme, mit deren Sprache ich durchaus nicht bekannt war, am allerbeſten verſtanden, wenn ich deutſch mit ihnen ſprach. Mancher lacht nun wohl darüber, und ſagt, es iſt Unſinn, und doch iſt es der Fall, und noch dazu auf die natürlichſte Weiſe in der Welt erklärt. Gebrauche ich nur ein paar Wörter der Sprache, in der ich mich unterhalten will, und was dann zehn gegen eins zu wetten iſt, dieſe wenigen noch falſch oder wenigſtens mit unrichtiger Betonung, ſo leite ich dabei nicht allein den, dem ich mich verſtändlich machen will, irr, ſondern ich quäle mich weniger mit dem Sinn deſſen, was ich herauszupreſſen wünſche, als mit den einzelnen Worten, und Worte wie Bewegungen müſſen in dieſem Fall einen ganz unnatürlichen gezwungenen und deßhalb gewiß unverſtändlichen Charakter annehmen. Stelle ich mich aber gleich von Anfang an auf den Standpunkt, auf den ich zuletzt doch gezwungen hinkomme, nämlich daß der Wilde oder Fremde kein einziges Wort von dem verſteht, was ich ſage, und rede ich dann meine Mutterſprache, die mir jedenfalls am geläufigſten iſt, ſo bin ich ziemlich ſicher, daß ich dabei nicht allein den richtigen Ausdruck in den Zügen haben werde, den Sinn deſſen auszudrücken was ich ſpreche, ſondern mein Körper wird ſich auch der Bedeutung der Worte — da ihm die Worte ſelber zu geläufig ſind noch darauf zu achten, anpaſſen, und der mit dem ich ſpreche, wird immer leicht aus Mienenſpiel und Geſtikulationen — wenn ihm die Sache nicht gar zu fern liegt — errathen, ja leſen können, was ich mir ſonſt nur vergebene Mühe machen würde, ihm mit Worten auseinanderzuſetzen.

Von hier ab ſchienen wir auch die größte Hitze unſeres Weges hinter uns zu haben, denn wir erreichten endlich nach einer kurzen Strecke am Rande eines kleinen Buſches oder Hügelabhanges hingehend, den kühlen erfriſchenden Schatten eines dichten Cocoswäldchens, und nun über alte ausgetrunkene Cocosnüſſe und abgeworfene Hülſen und Blättern, die den Boden an manchen Stellen einen Fuß hoch bedeckten, hinſtolpernd, kamen wir zu einer niederen aber ſehr dichten und eine Rohrhütte rings umſchließenden Fenz, über die ein paar treppenartig aufgeſtellte Blöcke, aus Cocosſtämmen geſchnitten, den Uebergang geſtatteten.

Hier wohnte, der Ausſage meines Führers nach, der Weiße, und von einigen Hunden angebellt, fand ich mich wenige Minuten ſpäter in der Hütte, von einer ganzen Schaar ausgewachſener und nicht ausgewachſener Indianer umgeben, ſchon häuslich eingerichtet, auf einer Seekiſte, und tauchte Brodfrucht in Salzwaſſer und Cocosmilch, als ob ich von Jugend auf nichts anderes gethan, und mit dieſen Nahrungsmitteln ſtatt Mehlbrei und ſpäter anderen, darauf folgenden Genüſſen aufgezogen wäre.

Der Weiße war — wie ihn die erſten drei Worte verriethen — ein Schottländer, hier mit einer Indianerin verheirathet, und ein würdiges Exemplar der verſchiedenen, über die Inſeln der Südſee zerſtreuten Europäer, deren Mehrzahl ſicherlich aus Wallfiſchfängern glücklich entſprungenen Matroſen beſteht. Dieſe laſſen ſich dann, mit dem müßigen behaglichen Leben dieſer Inſeln vollkommen einverſtanden, hier nieder, nehmen eines der eingeborenen und noch dazu oft wunderhübſchen Mädchen zur Frau, und gewöhnen ſich endlich ſo an ein Nichts- oder doch Sehrwenigthun, daß ſie für kein anderes Leben mehr paſſen und das ihrige in ſpäteren Jahren mit vollkommen zufriedenem Gemüth und dicken Beinen (denn die Elephantiaſis ſchließt Europäer keineswegs aus) beſchließen.

Er nahm mich übrigens auf das freundlichſte auf, und ſein Frühſtück, das er mir von den lang erſehnten Früchten dieſes ſchönen Landes vorſetzte, ſchmeckte mir beſſer und war mir in dieſem Augenblick willkommener, als mir das leckerſte und reichſte Mahl mit den koſtbarſten Weinen und Confitüren geweſen wäre. Die Brodfrucht war mehlig und ſüß, die Cocosnuß, welche die Stelle des Kaffees vertrat, friſch von der Palme gepflückt, und die Bananen und Orangen die daneben lagen ſaftig und zuckerreich; konnte es etwas Herrlicheres für einen, jetzt wieder volle ſechs Wochen an Seekoſt gewöhnten Magen geben? Ich ließ dem Mahl aber auch volle Gerechtigkeit widerfahren, und der Schotte mußte drei oder viermal einen ordentlichen Anſatz nehmen, aus mir heraus zu bekommen wer ich ſey, wie ich hieße, wo ich herkomme, wo ich hin wolle, was ich treibe, und von welchem Schiff ich fortgelaufen wäre.

Vor allen Dingen ſuchte ich ihn über den letzteren Punkt zu beruhigen und gab ihm dann in flüchtigen Umriſſen einen Theil meiner Biographie, ſoviel ich gerade für nöthig fand. Das angelangte Schiff ſchien ihn aber ſehr bald weit mehr zu intereſſiren als ich ſelber, was ich ihm auch gar nicht verdenken konnte, und als ich ihm ſagte daß es ein Boot gelandet habe Früchte und womöglich auch Holz hier einzunehmen, was auf den Sandwichsinſeln enorm theuer war, zog er ſich raſch an und erbot ſich mich „zum König zu führen,“ dem ich, wenn ich eine Zeitlang auf der Inſel bleiben wollte, erſt vorgeſtellt werden und ſeine Erlaubniß dazu einholen mußte. Er ſelber wolle dann zugleich die Leute vom Schiff beſuchen, um ihnen zu dem zu verhelfen was ſie zu haben wünſchten.

Die Hütte in der er wohnte glich ganz den andern, die ich ſchon bei dem erſten Canal auf der Inſel geſehen hatte, nur verriethen manche Kleinigkeiten, daß ein Europäer darin hauſe. So war in der einen Ecke des Hauſes ein großes Bett mit einem Mosquitonetz darüber placirt, in einer anderen ſtand ein ſchmales Bücherbrett mit drei oder vier Gefachen und ſtaubigen Büchern, die aber, wie ich mich bald überzeugte, meiſtens Bibeln, Gebetbücher und Traktate waren, und wie es ſchien, ſeit einer bedenklich langen Zeit nicht abgeſtaubt ſeyn konnten. Mac Jſing war kein Freund vom Leſen, wenigſtens ſolcher Literatur. Ein paar Seekiſten, wie ſie Matroſen gewöhnlich an Bord von Schiffen haben, ſtanden ebenfalls an verſchiedenen Seiten, und eine alte Matroſenjacke — „für naß Wetter“ ein „Südweſter“ und mehrere andere Kleidungsſtücke, gaben der Wohnung ein keineswegs indianiſches Anſehen.

Seine Frau war eine hübſche junge Indianerin, mit lebendigen feurigen Augen und vollem ſchönem Körper, aber einem verkrüppelten Fuß, und er gab mir auch ſpäter die Urſache an, „weßhalb er eine Frau mit einem ſolchen Fuß“ geheirathet habe.

Vor allen Dingen machten wir uns aber jetzt erſt einmal auf den König zu beſuchen, und mir lag ſelber daran mit meinem Aufenthalt ſo raſch als möglich in's Reine zu kommen und einen Platz zu finden, wohin ich meine Sachen vom Ufer aus ſchaffen konnte.

Die Reſidenz war gerade dort, wo ich die niedern freundlichen Hütten unter dichtlaubigen „Wi-Bäumen“ wie ſie die Indianer nannten, hatte ſtehen ſehen, und Se. Majeſtät, der Vicekönig von Maiao (denn der König ſelber wohnt auf Huaheina, zu welcher Inſel Maiao ebenfalls gehört) waren zu Hauſe, und gaben uns augenblicklich Audienz.

Se. Majeſtät lagen auf einer Art Sopha von Bambusrohr, den Kopf im Schooß ſeiner Schwiegertochter, und dieſe war allem Anſchein nach gerade beſchäftigt das, ſicherlich hier erſt ganz kürzlich eingeführte Gall'ſche Syſtem an ihm zu ſtudiren, denn ſie beobachtete den vor ihr liegenden Kopf auf das ſorgfältigſte, und theilte an verſchiedenen Stellen die Haare, um die Erhabenheiten und Vertiefungen beſſer erkennen zu können. Bei unſerem Eintritt ließ ſie aber ihr Studium ſeyn und der König ſtand auf, kam uns entgegen und ſchüttelte uns herzlich die Hand.

Mein Schotte ſtellte mich ihm jetzt vor, und ich fand Gnade vor ſeinen Augen; nicht einmal eine gewiſſe Summe, die, wie mir mein Begleiter ſagte, auf den meiſten dieſer Inſeln erlegt werden müſſe, dem König gewiſſermaßen eine Garantie zu bieten, daß der Fremde ſelber Geld habe und ihnen nicht zur Laſt fallen würde, war nöthig; ich wurde als Beſuch freundlich angenommen. Der Schotte meinte dabei, „er habe bloß für mein Wohlverhalten gutſagen müſſen.“

Die Geſetze auf dieſer kleinen abgeſchiedenen Inſel waren, meines weißen Gaſtfreunds Verſicherung nach, ausgezeichnet. — Spirituoſe Getränke durften unter keiner Bedingung eingeführt werden — Abends war es Niemanden erlaubt umherzuſtreifen. Diebſtahl kam ſehr ſelten vor, und das moraliſche Verhalten des Stammes überhaupt ſey ausgezeichnet.

„Apropos“ — unterbrach er ſich dann — „hat Ihr Schiff Spirituoſen an Bord?“

„Ja, ich glaube, Genevre in Kiſten.“

„Ah, dann kann ich ja wohl eine Kiſte davon an Land bekommen?“

„Aber wie, wenn es verboten iſt?“ —

„Oh, wir ſchmuggeln es mit unter Ihren Sachen ein.“

„Aber wenn das ruchbar wird, wie es gar nicht anders ſeyn kann? Ich möchte mich dadurch ſchlecht bei den, in dieſer Hinſicht gewiß ſehr vernünftigen Indianern empfehlen.“

„Oh, ich habe ja für Sie gut geſagt, und will das ſchon ins Gleiche bringen.“

Ich konnte nicht gut etwas dagegen einwenden — wollte er übrigens Spirituoſen ans Land ſchaffen, ſo ſollte das auch ſeine Sache bleiben, ich beſchloß auch nicht das mindeſte, weder in Wort noch That damit zu thun zu haben, noch weniger aber von dem auf ſolche Art eingeſchmuggelten Branntwein zu trinken.

Unterdeſſen waren die Leute aus dem Boot, die nur eine Wache dabei zurückgelaſſen hatten, ebenfalls herangekommen, und der alte Harpunier kaufte oder beſtellte vielmehr, was er an Früchten haben wollte, und trug den Leuten auf es ihm zum Boot zu bringen, wo er ſie mit Tabak, Meſſern oder anderen Kleinigkeiten, was ſie gerade brauchten oder zu haben wünſchten, bezahlen wollte.

Se. Majeſtät hatten übrigens ſelber den Wunſch ausgeſprochen an Bord zu gehen, und ſich das Schiff einmal anzuſehen, und verſprochen ebenfalls hinunter an die Landung zu kommen.

An der Landung, als wir in großer Proceſſion dorthin zurückgezogen waren, bildeten der alte Seemann mit den um ihn herſtehenden Indianern, die alle mögliche Früchte und Muſcheln angeſchleppt brachten und begierig das meiſte dafür zu erlangen ſuchten was ſie erlangen konnten, während der Mate ebenſowenig zu geben wünſchte, eine höchſt intereſſante Gruppe.

Der alte Harpunier ſaß unter einem dicht ſchattigen Pandanusbaum, ein paar Packete mit deutſchem Kautabak, einige Meſſer, etwas Cattun, einige Fiſchhaken ꝛc. neben ſich, während die Eingeborenen einzeln mit kleinen Körben, die ſie raſch aus einem einzigen Blattzweig der Cocospalme flechten, zu ihm hinantraten und ihm den Inhalt anboten. Das meiſte von dieſem waren Brodfrüchte, Bananen, Orangen und Fiſche — und einige recht hübſche Muſcheln brachten ſie ebenfalls, und als der König endlich den Strand erreichte, war der Handel ſchon ſo ziemlich abgeſchloſſen und die Gegenſtände ins Boot geſchafft.

Dicht daneben wo das Boot lag, war ein kleines Häuschen, in einfachſter Art aus Pfoſten, ein paar Querleiſten und einem ziemlich guten Dach errichtet, in dem einige Familien einer benachbarten Inſel proviſoriſch ihren Aufenthalt genommen hatten; dorthin hatte ich indeſſen mit Hülfe der Leute und einiger Inſulaner, die mir willig dabei zur Hand gingen, meine Sachen: Koffer, Hängmatte, Cither, Gewehre und

Naturalien, gebracht, und mein Schottländer, der mich bei Seite genommen, um mir anzuzeigen daß er heute Abend wieder zurückkehren würde, meinte, „er wolle dieſe Gelegenheit an Bord zu gehen nur einmal benutzen, einen Kleinen zu trinken,“ und wunderte ſich dabei daß er eine ſo ſonderbare Natur habe, nie eigentlich zu wiſſen wenn es ihm am beſten ſchmecke, — die Zeit nämlich, wo er aufhören müßte, wonach es denn manchmal käme, daß er etwas in den Kopf kriegte — betrunken würde er aber nie.

Mich wollten ſie auch wieder mitnehmen; ich war aber froh endlich einmal feſtes Land betreten zu haben, das Leben der Indianer ſelber kennen zu lernen, und lehnte die Einladung ab.

Die Einſchiffung geſchah gleich danach — Se. Majeſtät mit dem Schotten ſetzten ſich neben den alten Seemann in die Jölle, und die Bootsſteuerer, ihr Boot jetzt tief geladen, ſchoben vom Land ab und ſtrichen kräftig aus, über die ſpiegelglatte See, dem etwa vier engliſche Meilen entfernten Schiffe zu, während ein kleines Canoe, ebenfalls noch ſchwer beladen mit all den Früchten, welche die Weißen für jetzt nicht hatten kaufen wollen, nachruderte, den Reſt noch an Bord abzuſetzen, und ihr Oberhaupt mit dem weißen Mann dafür zurückzunehmen.

Natürlich benützte ich meine Zeit nun auch, ſo viel als möglich von all dem Neuen zu ſehen, das mich ſo plötzlich umgab, und fand gerade an dieſem Tage eine der paſſendſten Gelegenheiten einen großen Theil der Bewohner der Inſel nicht allein zuſammen zu treffen, ſondern auch in ihrem ganzen Weſen und Betragen kennen zu lernen.

Während unſerer Audienz beim König ſchon war nämlich gemeldet daß ein Segel in Sicht käme, und wahrſcheinlich ein ſchon länger erwartetes Boot ſey, das eine Anzahl ihrer Verwandten und Freunde von einer benachbarten Inſel bringe, und eine förmliche Schaar von Inſulanern, von denen vielleicht auch ein Theil mitgekommen war den weißen Fremden zu ſehen, den das Schiff ihnen da laſſen wollte, verſammelte ſich an der Landung. Als aber das kleine Fahrzeug mit der ſchwachen Briſe näher und näher kam, und beſtimmte Zeichen von Bord aus ſie nicht länger in Zweifel ließen daß es das erwartete Boot ſey, da ging der Jubel an, und es war erſtaunlich, wie lebendig die ſonſt ſo gleichgültigen Wilden plötzlich wurden, und wie ſie winkten und ſprangen und ſich über die Ankunft der Freunde einer förmlichen Ausgelaſſenheit hingaben. Kaum lief aber das Boot (eine kleine Art Cutter mit einem Maſt, von vielleicht ſechszehn bis achtzehn Tonnen Gehalt) in die Einfahrt ſelbſt ein, kaum berührte der Bug den Grund, als faſt ſämmtliche Paſſagiere über Bord ſprangen, und die Art wie ſich jetzt die lang getrennten Freunde begrüßten, war wohl eigenthümlich, aber jedenfalls herzlich, und hatte etwas ungemein Rührendes.

Die eigentliche Begrüßung aller dieſer Inſeln, der Sandwichs- ſowohl als der Geſellſchaftsgruppen und der Nachbareilande iſt allerdings, wenn man es ſo hört, wohl nicht gerade romantiſch, denn ſie beſteht in nichts weniger oder mehr, als im Aneinanderreiben der Naſen, das ſie mit geringerem oder größerem Eifer vornehmen, je nachdem ihre Zuneigung ſich darin ausſprechen ſoll. Dieß Naſereiben war denn auch zuerſt hier das allgemeine und die Leute ſahen ſich dabei mit einem Ernſte, ja einer Rührung in die Geſichter, daß ich im Anfang faſt laut auflachen mußte. — Die eigene Trennung von den Meinen griff mir aber ſelber zu ſehr ins Herz, und war die Sitte auch wunderlich, ſie entſprang ja doch aus einem innigen Gefühl der Liebe und Zuneigung, und wo die wahr und unverfälſcht auftritt, mag ſie ſich äußern ſo wunderlich ſie will, wird ſie immer auch wieder zum Herzen ſprechen.

Nachdem dieſer erſte Gruß aber vorüber war, bildeten ſich die verſchiedenen Familien in einzelne Gruppen, und in allen ſtanden die zurückgekehrten

Männer ſteif und unbeweglich, und hielten mit ihren Armen die Frau umfaßt, die ſich dicht, dicht an ſie anſchmiegte, und ihren Thränen — aber Freudenthränen waren es — freien Lauf ließen. Die Männer wollten meiſt alle feſt und ungerührt ſcheinen, aber die Muskeln des Geſichts verriethen, was in ihnen vorging.

Eine Gruppe werde ich nie vergeſſen. Sie beſtand aus einem jungen ſchlanken Mann, und ſeinem Weib und Kind. Die Frau ſchmiegte ſich, den Kopf unter ſeinem Schultertuch verbergend, dicht an ihn an, und nur ihr leiſes Schluchzen und das Zittern ihres ganzen Körpers verrieth die innere Aufregung. Der Mann hielt den linken Arm feſt um ſie geſchlungen, während er mit der rechten ihre eine Hand gefaßt hielt. Charakteriſtiſch ſaß dabei das Kind, ein kleiner Burſche von etwa drei Jahren, zu ihren Füßen. Jedenfalls hatte er ſchon alles Mögliche verſucht am Papa hinaufzukommen, aber es bis jetzt noch total unmöglich gefunden; beſſere und gelegenere Zeit alſo ganz geduldig abwartend, ſaß er jetzt, das eine kleine Bein um des Vaters Fuß geſchlungen, damit ihm dieſer unter keiner Bedingung wieder entwiſchen könnte, auf der Erde, lehnte ſeinen kleinen Kopf an Vaters Bein, und verzehrte indeſſen ganz gelaſſen eine Apfelſine.

Hier fand ich auch Gelegenheit die Tracht der Eingeborenen näher zu beobachten, die ſich allerdings in etwas von der der Sandwichs-Inſulaner unterſchied. In Honolulu z. B. trugen die Frauen und Mädchen faſt ſämmtlich den langen weiten Cattunrock, der ihnen (ohne Taille) von den Schultern bis auf die Füße herunterfiel; hier ſah ich den Rock nur bei ſehr wenigen. Alle trugen dagegen ein Lendentuch — meiſt von Cattun, bei einigen aber auch von dem früher gebräuchlichen Tapa — das ſie einfach um die Hüften ſchlugen und an der einen Seite, mit einem eingeſchobenen Zipfel, befeſtigten. Außerdem tragen ſie noch ein anderes Tuch, das, indem ſie es auf der rechten Schulter oder auch vorn auf der Bruſt mit den zwei oberen Zipfeln zuſammenknoten, den oberen Theil ihres Körpers jedoch nur ſehr unvollkommen bedeckte.

Schuhwerk trugen weder Männer noch Frauen, und die Kinder bis fünf und ſechs Jahren gingen bis an den Hals barfuß.

Dem Stamm nach unterſcheiden ſich dieſe Inſulaner übrigens weſentlich von den amerikaniſchen Indianern, wie den weſtlicher gelegenen Malayen, oder gar den auſtraliſchen Wilden; von dieſen dreien würden ſie noch immer eher der malayiſchen Race gleichkommen, obgleich auch dieſe, als zu einem ganz andern Stamm gehörig, angeſehen werden muß, und überhaupt wüßte ich keine andere Race mit der ich ſie ſo vollkommen vergleichen könnte, als der kaukaſiſchen. In ihren verſchiedenen Geſichtsformen, wie wir ſie ja auch genau ſo bei uns ſelber haben, ſind die der kaukaſiſchen Race ſtets die vorherrſchenden, und das dunkle, ſeidenweiche oft lockige Haar mit den freien offenen Stirnen, den klaren Augen, den edlen Naſen und feingeſchnittenen Lippen würde ſie oft den ſchönſten Exemplaren dieſer Race anreihen. Nur die Haut iſt dunkler als bei uns, oft ziemlich braun, aber mit den dunklen Augen und Haaren hat mir das oft mehr ein Vortheil als ein Nachtheil geſchienen.

Die leichte Tracht, zu denen ſie nur in höchſt ſeltenen Fällen gar grelle und ſchreiende Farben wählen, fällt ihnen maleriſch über die ſchlanken Glieder, und das Elaſtiſche, Graciöſe ihrer Bewegungen verleiht ihnen einen hohen, weil natürlichen Reiz.

Frauen und Männer ſchmücken ſich dabei nur höchſt ſelten mit den häßlichen Glasperlen, ſondern meiſt immer mit den duftenden Blumen und Kräutern ihrer Inſeln, und man findet ſelten ein Mädchen ohne Kranz in den Haaren, den ſie alle auf das Geſchmackvollſte zu ordnen wiſſen. Große rothe und weiße lilienartige Sternblumen (die rothe hibiscus rosa sinensis, dieſelbe Art die auf Java ſoviel gezogen wird — die weiße mit ſtarken Blättern wie die Lilie, aber genau dem Geruch wie unſere Narciſſe) benützen ſie am liebſten in den Ohren, und das lange ſchwarze Haar ſalben ſie mit wohlriechendem Cocosnußöl. Was ihnen aber noch vor allem andern Reiz verleiht iſt ihre ungemeine Reinlichkeit, und was könnten nicht in dieſer Hinſicht die Bewohnerinnen der Pampas von ihnen lernen. Ausnahmen gibt es natürlich auch bei ihnen, aber es waren denn auch immer wirklich Ausnahmen, im ſchärfſten Sinne des Worts.

Eine Eigenthümlichkeit habe ich übrigens im Bau der Indianerinnen gefunden, die in anatomiſcher Hinſicht merkwürdig iſt. Sie ſind nämlich, was die Breite ihrer Schultern und Hüften betrifft, genau ſo gebaut wie die Männer, und da die Tracht — auf Maiao wenigſtens — bei beiden Geſchlechtern faſt eine und dieſelbe war, konnte ich, wenn ich ein paar von ihnen in einiger Entfernung vor mir hergehen ſah, wirklich nie unterſcheiden, ob es Männer oder Frauen waren. Sie hatten ohne Unterſchied breite Schultern und ſchmale Hüften.

Ich bildete übrigens an dieſem Tag, als nun wirklich die erſten Begrüßungen, das erſte Willkommen zwiſchen den Familien vorüber war, mit meinem

Gepäck den Mittelpunkt ihrer Unterhaltung, ihrer Bewunderung und nachdem die Neuangekommenen vor allen Dingen einmal von dem unterrichtet waren, was ſie über das Schiff und mich nothwendiger Weiſe wiſſen mußten, machten ſie ſich alle zuſammen über die Einzelheiten her. Sie waren in der That wie Kinder, die zum erſtenmal in ihrem Leben in eine Nürnberger Spielwaarenbude kommen, und nun gar nicht wiſſen wo ſie zuerſt beginnen, was ſie zuerſt anſtaunen ſollen.

Ein californiſches Pantherfell, das ich auf meinen Koffer geſchnallt hatte, nahm mit ſeinen ſcharfen Krallen und dem langen Schwanz ihre Aufmerkſamkeit zuerſt in Anſpruch. Von einem ſolchen Thier ſchienen ſie ſich gar keinen Begriff machen zu können, und ſie befühlten beſonders die Tatzen auf das aufmerkſamſte. Ein wahrer Jubel entſtand aber, als ich einen der jungen Burſchen — allerdings mit unendlicher Mühe — endlich dazu brachte niederzuknieen und das Fell über ſich hinzuhängen, wodurch ſie nicht allein die Dimenſionen des Thieres deutlicher erkennen konnten, ſondern auch noch einen Hauptſpaß nebenbei hatten. Der Junge wollte nachher auch ſehen wie es ausſchaute, und ein anderer mußte ſeine Stelle einnehmen — und dann wollte er wieder drunter, weil er wahrſcheinlich glaubte daß er es natürlicher gemacht hätte, und dann wünſchte ein anderer den Spaß auch einmal zu haben, und zuletzt ſchlugen ſie ſich faſt um die Ehre.

Das Pantherfell wurde aber, nach einem halbſtündigen Umherhetzen damit, augenblicklich an die Seite geworfen, als ich ein paar Flaſchen mit Schlangen und Eidechſen, Käfern, Spinnen ꝛc., die ſchon das Erſtaunen der Sandwichs-Inſulaner in ſo hohem Grade erregt hatte, herausholte, und die Beſtien brachten hier wirklich eine noch weit größere und gewaltigere Wirkung hervor. Selbſt die Männer zeigten ſich erſt ſchüchtern, dem Glaſe gegenüber, berührten es leiſe mit der Hand, und zuckten mit dem Arm zurück, wenn ich die Flaſche gegen ſie bewegte — ſie lachten dabei verlegen und ſchienen ſich zu ſchämen daß ſie nicht mehr Courage hätten, und die Frage wurde mehrmals gegen mich laut, ob die Beſtien auch wirklich mati oder todt wären. Die Frauen und Mädchen konnten aber nur gegen wiederholte Verſicherung gänzlicher Gefahrloſigkeit — von meiner Seite durch ſehr ausdrucksvolle Pantomime, von der der Eingeborenen durch Lachen und mündliche Betheuerungen — bewogen werden in „Sprungnähe" der alkoholoſirten Spinnen, aber beſonders der Schlangen, zu kommen, und die geringſte Bewegung des Glaſes trieb ſie in wilder Flucht in die Büſche.

Es war aber auch kein Wunder, denn Schlangen und ſolche Beſtien überhaupt hatten ſie in ihrem ganzen Leben noch nicht geſehen, da es nur eine kurze kleine und ſehr zierliche Art von Eidechſen, wie das ſogenannte Centipede oder den Tauſendfuß — die erſtere harmlos, den zweiten, wenn nicht tödtlich, doch ſehr bösartig — auf der Inſel gab — und war der Tauſendfuß ſchon ſo giftig, was für entſetzliche Beſtien mußten dann die, ſo vielmal größeren Schlangen ſeyn.

Nächſt dem kam meine Cither. Es verſteht ſich von ſelbſt, daß ich ſpielen mußte, und ein dichtgedrängter Kreis lagerte bald um mich her. Das Stimmen des Inſtruments machte ihnen jedenfalls das meiſte Vergnügen — ſie horchten demſelben eine Weile in der geſpannteſten Erwartung, und als ich fertig damit war, begannen ſie von neuem mich zu bitten, ich möchte ihnen doch noch etwas ſpielen. Der eine Inſulaner, der ein wenig engliſch ſprach, machte den Dollmetſcher dabei, und ein ſonderbar ſcharf ausgeſtoßener Schrei, der ein Stück weiter die Küſte hinauf beantwortet wurde, brachte noch drei oder vier Frauen und Männer mehr auf den Platz.

Die Muſik entſprach aber ſchwerlich ihrer Erwartung; die leiſen weichen Töne waren wohl nicht nach dem Geſchmack der Wilden, die mehr die rauſchende, geräuſchvolle lieben, obgleich ſie ſich aber über das Neue und Sonderbare des Inſtruments ſelber ſehr zu amüſiren ſchienen.

Eines aber freute mich, bei ihnen zu finden, um ſo mehr, da es mir einen ſicheren Beweis gab, daß ſie vollkommener Cultur fähig waren. Dieſe unciviliſirten rohen Inſulaner der Südſee betrugen ſich, während ich ihnen deutſche und ſchottiſche Melodien vortrug, genau ſo, wie ſich unter gleichen Verhältniſſen ein Cirkel der haute volée in Deutſchland, England, Frankreich oder irgend einem anderen vollkommen civiliſirten Land betragen haben würde. — Zuerſt drangen ſie ſämmtlich auf das ungeſtümſte in mich, zu ſpielen, und ſobald ich angefangen hatte, unterhielten ſie ſich auf das lebhafteſte und lauteſte miteinander, bis ich endete, und ſie mir nun, obgleich ich feſt überzeugt bin, daß die Hälfte auch nicht die Probe gehört hatte, auf die verſchiedenſte Weiſe ihren Beifall zu erkennen gaben.

Nach der Muſik, oder eigentlich ſchon während derſelben, kam der Deckel meiner Jagdtaſche an die Reihe, der ſchon den Gauchos als etwas ganz beſonderes erſchienen war. Mit der Haut von Rehläufen gedeckt, an denen zum Zierrath die hinteren Klauen — wie wir das ſehr gewöhnlich auf Taſchen haben — gelaſſen waren, ſchienen ſie ſich auf das Verzweifeltſte den Kopf zu zerbrechen, woher die wunderliche Haut komme, und trotz all meinen plaſtiſchen Beſchreibungen konnten ſie ſich nicht erklären, was zu dieſem merkwürdigen ausländiſchen Gegenſtand den Urſtoff geliefert habe.

Ebenfalls erſtaunt, aber doch lange nicht ſo wie über das frühere, zeigten ſie ſich über mein Taſchenteleskop, das ich umhängen hatte. Als ich es auszog, und den erſten von ihnen aufforderte, hindurchzuſehen, ſprang er ein paar Schritte zurück, ſtreckte die Hand vor, lachte und machte ein Geſicht, als ob er hätte ſagen wollen — „Ne Alterchen, ſo dumm ſind wir auch nicht.“ Vergebens waren im Anfang alle Vorſtellungen vom Gegentheil, nur mit unendlicher Mühe gewann ich zuletzt das Vertrauen des Muthigſten von ihnen ſo weit, daß er ſich, aber fortwährend zum Sprung halb abgewandt, ein wenig niederduckte, und in vier bis fünf Zoll Entfernung in das Glas hineinſchaute — er erwartete jedenfalls, daß irgend etwas Entſetzliches daraus vorſpringen müſſe. Die Männer bekam ich endlich dazu, und ſie freuten ſich unendlich über das Glas, aber die Frauen waren unter keiner Bedingung dazu zu bringen. Erſt als ich es zuſchob und umhing, kamen ſie wieder näher.

Die californiſchen Bogen und Pfeile, von denen beſonders die letzteren in einem zum Köcher benutzten abgeſtreiſten Fuchspelz ſtaken, feſſelten ſie, dann mein Gürtel mit dem Meſſer, und es fehlte in der That nicht viel, ſo hätten ſie mich von innen nach außen gedreht, um noch mehr Seltenheiten aufzufinden.

Tabak und Glasperlen, die ich unter ſie vertheilte, und über die ſie ſehr entzückt waren, machte ſie mir bald zu noch beſſeren Freunden, und einige würdige Matronen zwiſchen zwei und dreihundert Pfund nahmen ſich liebevoll meiner an, und begannen mich in die Geheimniſſe ihrer Sprache einzuweihen, ja wollten mich ſpäter ſogar tanzen laſſen, was ihnen aber nicht gelang. Ich bekam dazu Cocosnußmilch zu trinken und geröſtete Brodfrucht zu eſſen, wurde ſogar zu rohem Fiſch und Salzwaſſer eingeladen, und befand mich vollkommen wohl und behaglich.

So vergingen mir unter all dem Neuen und Wunderlichen die Stunden wirklich wie im Flug, und die Sonne ſank tiefer und tiefer am Horizont, ohne daß weder Canoe noch Boot von dem weiter draußen liegenden Schiff abgeſtoßen und dem Lande zu gekommen wäre. Da aber auch ſchon der Schotte mit den Eingeborenen beſprochen hatte, daß mein Gepäck zu ſeinem Hauſe geſchafft werden ſollte, und viele von ihnen dort in der Nähe wohnten, die jetzt dahin zurückgingen, nahmen dieſe nun, ohne weitere Bemerkung, mein verſchiedenes Gepäck auf, ordneten es ſo, daß ſie es, je zu zweien an einem Stock zwiſchen ſich tragen konnten, und marſchirten damit los. Die Kleinigkeiten konnte ich aber nicht dort auflegen, denn darum riſſen ſich jetzt bald ſowohl Kinder wie Große, das Eine die Cither, das andere einen Bogen, ein drittes den Köcher mit den Pfeilen ꝛc. zu tragen, und ſelbſt mit den eingemachten Schlangen und Eidechſen waren ſie jetzt ſo vertraut geworden, daß ein kleines Mädchen die Flaſche aufſaßte und förmlich damit ausriß, nur daß ſie ihr nicht wieder weggenommen würde.

Am Rand des kleinen Binnenſees hin, auf deſſen weißem Korallenſande ſich eine Unmaſſe von Landkrabben eines Abendſpaziergangs erfreute, und bei unſerer Annäherung mit drohend erhobenen Scheeren ſeitwärts in das ſeichte Waſſer hineinwackelte, ſchritten wir raſch hin, und erreichten gerade vor gänzlicher Dunkelheit das dichte Cocoswäldchen, durch deſſen düſtern Schatten hin wir nur noch eben den Weg fanden. Im Haus brannte ſchon Licht — eine halbe Cocosnuß mit dem Kern darin, in deſſen Mitte ein Docht in Cocosöl ſtak, und einen ziemlich hellen Schein verbreitete — und die Bewohner lagerten auf Matten um ein kleines Feuer her, das in der That nur entzündet war, um durch ſeinen Rauch die Schwärme von Mosquitos zu vertreiben, die uns jetzt von allen Seiten umgaben, und mich mit ihrem ſcharfen Summen in ſüßer Erinnerung an die Ufer des Miſſiſſippi zurück verſetzten.

Einer der jungen Leute hatte unterwegs in der kanalartigen Lagune, die wir unfern des Königs Haus paſſiren mußten, eine große Krabbe, eine Art Seeſpinne von wohl fünf Zoll im Durchmeſſer gefangen, und dieſe jetzt zu braten, legten ſie das arme Thier lebendig wie es war, auf ein paar nothdürftige Kohlen, wo es ſich wenigſtens zehn Minuten abmartern und quälen mußte. Kein einziger von Allen ſchien daran zu denken daß es Schmerz leiden müſſe, denn ich bin überzeugt, die ſo gutmüthigen Menſchen hätten es ſonſt gar nicht gethan.

Natürlich wurden hier meine Sachen noch einmal von vorn durchgemuſtert, da wir aber alle ziemlich müde ſchienen, machte die Hausfrau Anſtalt zu Bette zu gehen, und ich ſpannte auch — während die Eingebornen mir erſtaunt zuſahen — meine Hängematte zwiſchen zwei Pfoſten des Hauſes auf, warf meine Decken hinein, mich dazwiſchen und hoffte bald, trotz allen Mosquitos, ſanft und ſüß eingeſchlafen zu ſeyn. Darin ſollte ich mich aber doch vorerſt noch geirrt haben, denn waren ſämmtliche Bewohner der Hütte, die ſich um mich ſammelten, ſobald ich nur die Hängematte aufrollte, ſchon erſtaunt geweſen, als ich das wunderliche Ding zwiſchen zwei Pfoſten der Hütte aufſpannte, ſo erreichte ihre Ueberraſchung den Höhepunkt, als ich ſelber hineinſprang, und das erſte, was ich gleich darnach thun mußte, war, wieder hinauszuſpringen, denn die ganze Familie wollte ebenfalls hinein, und die Nachbarn und der Nachbarn Verwandte, und dann ließen ſie ſich ſchaukeln und lachten und jubelten und wußten wirklich gar nicht, was ſie aus lauter Vergnügen Alles angeben ſollten.

Eine volle halbe Stunde hatten ſie ſo herumgetollt, abwechſelnd eins in der Hängematte, und ein anderes meine californiſche Serape umgehangen, bis ſie ſich endlich zufrieden gaben; einen ruhigen Augenblick benützend, ſprang ich dann ſelber wieder hinein, und durch die Aufregung des Tages ſowohl, wie durch die ungewohnte Bewegung und Temperatur ermüdet, ſank ich bald, trotz allen Mosquitos der Welt, in einen feſten, wohlthuenden Schlaf.

So leicht ſollte ich aber nicht davon kommen. Es mochte etwa zwiſchen 10 und 11 Uhr ſeyn, und meiner erſten Müdigkeit war ungefähr Genüge geſchehen, als neue Truppen ins Feld rückten, und ich von ſolchen Maſſen dieſer geflügelten Quälgeiſter und an ſo verſchiedenen Theilen meines Körpers angegriffen wurde, daß ich endlich wohl aufwachen *mußte*, und nun war an Einſchlafen nicht wieder zu denken. Ich quälte mich mit ihnen die ganze Nacht herum, und nur gegen Morgen fiel ich wieder in einen unruhigen Halbſchlummer, den ich ebenfalls nicht lange genießen ſollte.

Ich träumte — Gott weiß was; von den kleinen „ſcharfgeſichtigen“ Beſtien gepeinigt, wird Niemand einen geſunden, vernünftigen Traum austräumen können; ſie ſtacheln die Phantaſie, daß ſie wie ein wildes Roß über Teich und Gräben, von Bild zu Bild, durch Zeit und Räume ſpringt. Plötzlich fühlte ich mich an der Schulter gerüttelt, und feſt überzeugt, daß das *kein* Mosquito ſeyn könne, ſchlug ich die Augen auf. Durch die Rohrwände der Hütte brach der graue dämmernde Morgen, und vor meiner Hängematte ſtand — wer anders als mein ehrlicher Schotte, im höchſten Grade menſchlicher Seligkeit. Er war ſternhagelvoll, aber jedenfalls noch von geſtern; denn einen ſo ausgezeichneten Rauſch hätte er ſich in den kurzen Morgenſtunden noch nicht antrinken *können*.

An Liegenbleiben meinerſeits war nicht mehr zu denken, das ganze Haus mußte heraus, und ich erfuhr jetzt mit wenigen Worten das Reſultat ſeiner geſtrigen Entdeckungsreiſe an Bord des Wallfiſchfängers.

Er hatte von dort, als mir zugehörig, eine Kiſte Genevre mitgebracht, und ſo gut dieſelbe, für mich natürlich, verwahrt, daß er es möglich gemacht ſeit geſtern Abend 10 Uhr, wo er ſeiner Zeitrechnung nach etwa wieder feſtes Land betreten, von den zwölf Flaſchen in der Kiſte — mit einigen Freunden natürlich — neun und eine halbe auszutrinken, oder acht und eine halbe nur, wie er mich hoch und theuer verſicherte, denn er ſchwur bei allen Heiligen auf, über und unter der Inſel, daß nur elf Flaſchen in der Kiſte geweſen ſeyen. Zwei und eine halbe Flaſche waren alſo noch vorräthig, und er ſchien nicht übel Luſt zu haben, dieſe den andern nachzuſenden, ſeine Natur weigerte ſich aber hartnäckig weitern Proviant an Bord zu nehmen, und er bat mich alſo nur noch, ihn nach etwa einer Stunde zu wecken, da er es übernommen habe, dem draußen liegenden Schiff innerhalb 48 Stunden 6 Klafter Holz zu liefern. Dann ſtreckte er ſich auf eine Kiſte aus, und war gleich darauf ſanft eingeſchlafen.

Nach zwei Stunden glaubte ich, daß es ungefähr Zeit ſeyn und er, wenigſtens einen Theil ſeines Rauſches, ausgeſchlafen haben möchte. Ich machte einen Verſuch ihn munter zu bekommen, aber vergeblich. Seine Frau rüttelte eine Weile an ihm herum, dann ſein Schwager, dann ich wieder —

Gott bewahre, er rührte und regte ſich nicht, und ich überließ ihn endlich ruhig ſeinem Schlummer.

Nach ſo langem Aufenthalt zwiſchen Spaniern und Indianern fing ich nämlich endlich ſelber an mir einen Theil von deren ſo lobenswerther Geduld zuzueignen. Paciencia, ſagt der Südamerikaner und Californier, und der Indianer ſagt gar nichts, und beide laſſen die Welt eben gehen wie ſie geht, und werden, wenn auch mit jedem Tag älter, doch nie ungeduldig. Dieſe Ruhe auch bei außergewöhnlichen Fällen, die mich im Anfang manchmal faſt zur Verzweiflung gebracht hatte, fand ich nach und nach ganz an ihrem Platz, ja ſogar als einen unberechenbaren Vortheil oft, und mir daſſelbe auch in dieſem Falle, wie das Betragen der Uebrigen zum Muſter nehmend, ließ ich den alten Schotten, trotz ſeinem eingegangenen Contrakt, ruhig fortſchlafen, ja es lag, zu meiner Schande muß ich es geſtehen, ſogar eine gewiſſe Art von Schadenfreude darin, mir zu überlegen, wie ärgerlich dem Trunkenen die Geſchichte nachher ſelber werden müßte. — Ich wußte gar nicht daß er ſich vollkommen auf der ſichern Seite befand, und den Branntwein gewiſſermaßen als Abſchlagszahlung in ſich hineingegoſſen hatte.

Wahrſcheinlich hatte aber mein Schotte ſeiner Familie ebenfalls Auftrag gegeben ihn zu wecken, denn Frau und Schwager bemühten ſich noch verſchiedenemale ihm die Schulter auszurenken. Endlich gaben ſie es auf, und die Frau ſaß eben ganz ruhig am Feuer und ſteckte ſich eine vorher ſorgfältig zurecht gedrehte Cigarre an, als mein Schotte plötzlich von ſelber in die Höhe fuhr, aufſprang, auf ſeine Frau zuging und der allerdings etwas Ueberraſchten rechts und links zwei-, drei-, vier-, fünfmal beide Hände um die Ohren ſchlug.

Ich ſaß gerade draußen an der Hütte und miſchte mich natürlich in dieſe Familienſcene nicht im mindeſten; die Verwandten der Frau ſahen ebenſo ruhig zu, und es war gewiſſermaßen wie eine kleine unſchuldige Morgenbewegung die ſich der Mann machte, um vollkommen munter zu werden. Er kam darauf zu mir heraus; wir frühſtückten zuſammen, und er verſicherte mich dann, er fühle ſich jetzt außerordentlich wohl. „Das ſey überhaupt nach einer „fidelen Nacht“ ſtets mit ihm der Fall; der Spiritus habe auf ihn nie den mindeſten fatalen Einfluß, auch gebe es, wenn er Morgens aufwache, keinen beſſern Menſchen als ihn.“ Ich ſah ihn raſch an, denn ich glaubte erſt er habe ſeinen Spaß mit mir, da er aber ganz im Ernſt ſchien, und zum Beweis eine der bis dahin noch geretteten Flaſchen vorholte und ringsherum einſchenkte, ſo war ich mit ſeiner

Verſicherung ebenfalls einverſtanden, weigerte mich nur mit ihm zu trinken, und mahnte ihn jetzt noch einmal an ſein Verſprechen wegen des Holzes für das Schiff.

„Ja, ja," ſagte er, „Sie haben Recht, nachher wollen wir hinunter gehen." Er zögerte aber immer noch, und gegen 12 Uhr etwa kam ein Bote vom Strand, der uns meldete, daß die Schiffsboote dageweſen ſeyen, mehrere Stunden dort gelegen und auf meinen Schotten gewartet hätten, und dann wieder abgerudert wären. Das Schiff hiſſe jetzt eben die Segel und ſtehe vom Land ab.

Mein Schotte machte ſich nun wieder über den Reſt des Genevre her, als er jedoch gerade damit beſchäftigt war eine halbe Cocosnußſchale vollzuſchenken und herumzureichen, kam plötzlich ein kleiner Junge, der wahrſcheinlich als Wache draußen geſtanden hatte, hereingeſtürzt und meldete etwas, das wie ich ſpäter erfuhr hieß: der Conſtabel kommt. — Während mein alter Schotte nun, gewiſſermaßen inſtinktartig die Flaſche die er in der Hand hielt in meine Hängematte, neben der er zufällig ſtand, hineingleiten ließ, hielt er die gefüllte Cocosnußſchale, die doch jedenfalls wenigſtens eine Viertel-Flaſche des ſtarken Getränkes enthielt, eine ganze Weile wie unſchlüſſig in der Hand, als aber der „Conſtabel" (und bis zu einem Conſtabel hatten ſie's auf Maiao wirklich ſchon gebracht) die Hütte wirklich betrat, und er doch die Schale, theils aus Angſt ſie zu verſchütten, theils ſich der Gefahr bewußt, daß ſie jener vielleicht anriechen konnte, nirgends hinſetzen durfte, hob er ſie mit ſeltener Geiſtesgegenwart an die Lippen, trank ſie auf einen Zug, und ohne eine Miene zu verziehen — er ſtand in dem Augenblick als Märtyr da — aus, und warf ſie wie nachläſſig in die Ecke.

Der eben gekommene Indianer war wirklich eine Art Gerichtsdiener, was ſich mein Schotte mit Conſtabel überſetzte, und von dem König beauftragt und beeidigt, ſowohl Ordnung auf der Inſel aufrecht zu halten, als auch auf die ſtrengſte Inhaltung der gegebenen Geſetze zu ſehen, und obgleich ein Vetter der Frau des Schotten — die ganze Inſel war faſt weitläufig verwandt mit einander — ſchien der Gefürchtete doch in einem ſolchen Ruf der Unbeſtechlichkeit zu ſtehen, daß man es nicht einmal wagen durfte ihm die Flaſche anzubieten. Trotzdem übrigens, daß ſich mein Schotte, ich glaube er hieß Mac Jſing, förmlich aufgeopfert hatte den Beamten nicht zwiſchen Pflichtgefühl und Verwandtenliebe ſchwanken zu laſſen, wäre er dennoch faſt entdeckt worden, denn dem „Conſtabel“ fiel natürlich ebenfalls meine Hängematte auf, und er trat hinan, ſie zu beſehen.

Rührend war dabei die Aufmerkſamkeit, die Mac Iſing gegen ihn bewies, ihm einen ſo klaren Begriff als möglich davon zu geben — hätte der Indianer die Decke allein aufgehoben, mußte er ja die Flaſche finden — und dieſe deßhalb geſchickt, zuerſt unter mein Kopfkiſſen, und dann, als der Conſtabel einmal die Serape dem Licht entgegenhielt, mit bewundernswerther Schnelle unter ein nicht weit davon liegendes Stück Tapa bringend, entging er ſomit für dießmal wenigſtens der Gefahr direkter Entdeckung.

Der Indianer ſah allerdings die Flaſche nicht, wenn er aber wollte, hätte er Mac Iſing mit Leichtigkeit auf fünfzig Schritt riechen können.

Müde übrigens mit dem trunkenen Burſchen im Haus zu ſitzen, nahm ich meine Flinte, wieder nach dem Strand hinunter zu gehen, aber ich wurde ihn dabei auch nicht los, denn er entſchloß ſich raſch, mich zu begleiten, indem er mich zugleich verſicherte, er habe heute Abend der Vorladung einer Gerichtsſitzung zu folgen. Er ſey nämlich neulich einmal nach Dunkelwerden von einem der Conſtabler fern von ſeinem Haus angetroffen worden, und heute Abend werde deßhalb die Jury zuſammenkommen. Natürlich war das für mich ebenfalls intereſſant genug, und wir ſchlenderten alſo zuſammen nach des

Königs Haus hinunter, um ſo mehr da ich mir vorgenommen hatte, Sr. Majeſtät ein kleines Geſchenk zu überreichen.

Es beſtand dieß in einem nicht beſonders werthvollen, aber doch ganz gut ausſehenden goldenen Ring, und Mac Iſing, dem ich meine Abſicht mitgetheilt, verſicherte mich der König mache ſich aus ſolch einem Ring gar nichts, ich ſolle denſelben lieber ihm geben, er wolle Sr. Majeſtät dann andere ihm angenehmere Gegenſtände dafür einhändigen. Damit war ich indeß, obgleich von ſeiner uneigennützigen Abſicht vollkommen überzeugt, nicht einverſtanden, und den Ring wieder zu mir nehmend ging ich mit ihm hinunter zur „Reſidenz,“ wo wir ſo freundlich wie vorher empfangen wurden. Ich bat dann den Schotten eine kleine Vorrede für mich zu machen und ſteckte hierauf eigenhändig Sr. Majeſtät den Ring an den Finger.

Er bewunderte ihn ſehr, und ſchien ſich auch darüber zu freuen, mit ſeinen Nachbarn und Unterthanen aber wahrſcheinlich beſſer bekannt als ich, verſicherte er mich durch unſeren Dollmetſcher „baar Geld“ ſey ihm lieber als der Ring, wenn ich ihm doch einmal etwas ſchenken wolle. — Der Schotte ſteckte ſich mittlerer Weile den Ring ſelber an den Finger.

Soweit hat es die Cultur nun ſchon richtig gebracht, und die Leute bekommen ſelbſt hierher, von Tahiti aus ihre neu erweckten Bedürfniſſe „durch baar Geld“ befriedigt.

Ich gab darauf Sr. Majeſtät zwei Dollars, nahm meinem Gaſtfreund den Ring wieder ab und überreichte ihn dem König noch einmal; zu meinem Erſtaunen zog ihm aber der Schotte denſelben jetzt ſelber vom Finger, ſteckte ihn ſich wieder an, und verſicherte mich dann ganz ruhig er habe ihn nun für ſich in Anſpruch genommen. Das ſey hier ſo Sitte auf der Inſel, wenn irgend jemand etwas hätte was einem Freund von ihm gefiel, ſo nehme es dieſer ruhig an ſich, und der erſte Beſitzer werde nie etwas dagegen ſagen. Dieſen Ring habe er aber eigentlich nur zum Beſten des Königs an ſich genommen, gewiſſermaßen um ihn für ihn zu retten, da ſonſt jedenfalls gleich irgend ein anderer darüber hergefallen wäre. Ich verſtand das nicht recht, auch hatte er ſelber, wie er mich verſicherte, ſehr viele Freunde auf der Inſel, und der Ring gefiel ihnen allen; er behielt ihn aber doch.

Was dieſe Sitte des Wegnehmens betrifft, ſo iſt ſie, wie ich ſpäter noch mehrfach fand, gegründet, und es zeigt ſicherlich den gutmüthigen Charakter der Eingeborenen: ganz uneigennützig, was dem Freunde gefällt dieſem zu überlaſſen. Der Weiße hatte ſich auch in dieſe Sitte der Eingeborenen wenigſtens zur einen Hälfte ſehr gut hineingefunden.

Den Tag über, da das Verhör des Schotten erſt gegen Abend ſtattfinden ſollte, beſuchte ich meine Freunde am Strand, und wurde von ihnen wieder auf das Herzlichſte aufgenommen. Ihnen einen Spaß zu machen, ſchoß ich einige der Strandvögel im Flug, und ihr Erſtaunen war in der That unbegränzt als ich mit drei Schüſſen drei Vögel aus der Luft, aus übrigens kaum dreißig Schritten Entfernung, herunterbrachte. So etwas hatten ſie in ihrem ganzen Leben noch nicht geſehen!

Schießbares Wild gab es übrigens auf der Inſel außer einigen wilden Enten und einer Art Becaſſine keines. Die wilden Enten hatte mein Schotte, wie er mich wenigſtens verſicherte, losgelaſſen; 250 Stück, wie er ſagte, und drei davon hab' ich wirklich geſehen, wo er ſie übrigens herbekommen, habe ich nie erfahren können; doch Brutus iſt ein ehrenwerther Mann. Er gab mir die Erlaubniß ſo viel derſelben zu ſchießen als mir beliebe, und die paar Dinger die ich überhaupt auf der ganzen Inſel ſah waren ſo ſcheu, daß ſie den Schützen nicht auf dreihundert Schritt hinankommen ließen.

Gegen Abend ging ich zu des Königs Haus zurück und fand hier ſchon eine große Anzahl der Eingeborenen zu dem beabſichtigten Verhör verſammelt. Innerhalb der Fenze entwickelte ſich nach und nach der Gerichtshof, während außerhalb derſelben die Frauen und Mädchen ſaßen und plauderten, und die Kinder in dem ſcharfen Korallenſand Haſchens ſpielten oder mit einander rangen.

Die Jury, aus ſieben Mann beſtehend, neben denen ſich der König, mit dem Rücken an ſein Haus gelehnt, niederließ, ſaß oder lag auch zum Theil auf Matten und ſtudirte vor dem Beginn des Verhörs in einem kleinen gedruckten Büchelchen, das in ihrer Sprache die Geſetze von Huaheine und Maiao enthielt. Aber in der ganzen Verſammlung lag nichts Ernſtes, nichts Strenges; die Kinder hatten noch keine ſo rechte Furcht vor der „Polizei“ und was dazu gehörte, und ſpielten und hetzten ſich dicht um den Platz her. Ueber die Matten ſprangen ſie fort, auf denen die Richter thronten, und über Korallen und Sand hin, oder in das ſchattige Dunkel der dicht darangrenzenden Fruchthaine ging die wilde tolle fröhliche Jagd der kleinen ſorgloſen, glücklichen Schaar.

Auch die Frauen hatten ſich zuſammengefunden und lachten und ſchwatzten mit einander — aber ſie bildeten keine Parteien, wie das in anderen Ländern ſicherlich genug der Fall geweſen wäre. Die Verwandten des Conſtabels ſaßen mit denen des Weißen freundlich und zutraulich zuſammen, die Entſcheidung des Gerichtshofs eben dem Gerichtshof ſelber, und nicht ihren eigenen Zungen überlaſſend. — Kaffee war auf Maiao noch nicht eingeführt.

Das Gerichtsverfahren wies ſich aber verſchieden von dem aus wie es in andern Ländern gebräuchlich iſt. Die Jury nämlich beſtand hier auch zugleich aus den Zeugen und Advocaten die für und gegen ſprachen, und der Conſtabel der den Weißen angezeigt hatte mußte ſeine Sache ſelber führen. Einer der Geſchworenen ſtand jetzt auf, und trug den Fall ſehr ruhig und, wie mir ſchien, auch einfach vor, der Conſtabel, ein junger ſchlanker Mann in einem weißen Hemd, bunten Lendentuch, einem ſeidnen kleinen Tuch um den Hals und zwei großen weißen Sternblumen in den Ohren, vertheidigte dann ſein Verfahren, und der Schotte mußte vor, ſich zu entſchuldigen oder zu rechtfertigen. Er that das geläufig genug, denn er war der Sprache vollkommen mächtig, und ſeine Gründe gegen ein ſolches Verfahren waren, wie er mir ſagte, die daß das Geſetz nur ſolchen Perſonen verbot noch Abends herumzuſtreifen die in böſem Verdacht wegen Diebſtahl ſtanden und gegen die ſchon einmal Grund zu ſolchem Verdacht vorhanden geweſen ſey.

Der Conſtabel ſprach hierauf wieder, und zwar ſehr lebendig. Ich hatte gar nicht geglaubt daß die ruhigen Indianer einer ſolchen Aufregung fähig wären, der arme Teufel konnte aber nicht gegen den mächtigeren Weißen, der beſonders viel Freunde unter den Richtern oder vielmehr den Geſchworenen hatte, aufkommen; drei von dieſen nahmen nach einander das Wort; einer in kurzer, ſehr gelinder Rede gegen, zwei andere mit Eifer für den Weißen, und das Ganze endete bald darauf damit, daß der Conſtabel zu den Koſten, einem Dollar, verurtheilt wurde und noch außerdem einen ſtarken Verweis erhielt, ſo ſagte mir wenigſtens der Schotte. Den Dollar und das betrübte Geſicht des Conſtabels ſah ich ſelber.

Uebrigens war Mac Iſing damit noch nicht durch, denn es wurde ihm zu gleicher Zeit angekündigt, wie er in einigen Tagen einem andern Verhör ſeiner geſtrigen Trunkenheit wegen entgegenſehen möge, und obgleich er mich verſicherte ſie wagten nicht etwas gegen ihn zu unternehmen und in den Courtverhandlungen ſey er viel zu klug für ſie, glaube ich doch nicht daß er ſo ganz ungeſchoren davon gekommen ſey.

Den Dollar theilte ſich übrigens die Jury an Ort und Stelle, und nachdem wir noch eine Weile dort zuſammen geblieben waren, wobei mir Se. Majeſtät ſelber, als ein Zeichen ihrer Achtung, eine Waſſermelone verehrten, wanderten wir unſern verſchiedenen Wohnungen wieder zu.

Wie das ſpätere Verhör des Schotten, wegen Trunkenheit, abgelaufen, habe ich nie erfahren können; hier nach Deutſchland zurückgekehrt, hatte ich aber das Vergnügen den Capitän des Alexander Barkley der, nachdem ich ihn verlaſſen noch eine ſehr gute Reiſe gemacht, und vollgeladen zu Hauſe zurückgekehrt war, wiederzufinden, und dieſer erzählte mir daß der König von Maiao ſchon ſehr unwillig geweſen wäre, als der Schotte das Kiſtchen mit ans Land genommen hätte, das den Wachholderſchnaps enthielt, auch unter keiner Bedingung hatte bewogen werden können ſelber nur einen Tropfen davon zu koſten. Als ſie aber landeten, und obgleich der Harpunier noch gern einige Früchte einhandeln und auch vom König das Verſprechen haben wollte, daß er ihnen ſelber Holz wolle ſchlagen laſſen, hatte er ſich ſchweigend, ohne ein Wort weiter zu ſagen, ohne eine an ihn gerichtete Frage zu beantworten, unter ein dort umgelegtes Canoe geſetzt, und finſter vor ſich nieder geſehen, bis das Boot wieder abgefahren war.

Der nächſte Tag war ein Sonnabend, und ich beſchloß eine kleine Wanderung über die Inſel zu unternehmen. Gleich hinter des Schotten Haus ſtieg der Berg, der den Mittelpunkt der Inſel durch einen mehre engliſche Meilen langen und höchſtens drei bis vierhundert Fuß hohen Hügelrücken bildete ziemlich ſteil zu der höchſten, vielleicht fünfhundert Fuß haltenden und dicht mit Gebüſch bewachſenen Spitze empor, und dieſe gedachte ich erſt einmal vor allen Dingen zu erklimmen.

Gleich hinter dem Hauſe hatte der Weiße einen kleinen Garten angelegt, und es bedurfte auch wahrlich hier, wo die Natur alles ſchon von ſelber hervorbrachte, was der Menſch zu ſeinem Leben, und zu einem guten rechtlichen Leben gebrauchte, nur der Anlage, noch außerdem zu ziehen was ſchon als Luxus betrachtet werden konnte, hätten die mit den Jahren zunehmenden Bedürfniſſe nicht auch, beſonders zu gewiſſen Zeiten, größere Anforderungen geſtellt.

Die Brodfrucht, das Hauptlebensmittel der Eingeborenen, iſt nämlich nicht in allen Monaten des Jahres reif, und gibt nur zwei Ernten, die etwa immer zwei Monate Zwiſchenzeit laſſen. Nun wachſen allerdings noch außerdem eine Maſſe anderer Früchte, daß man wenigſtens in der kurzen Periode zwiſchen den beiden Ernten keinen Mangel befürchten darf, aber die Brodfrucht iſt ja doch das nahrhafteſte, und all ihre anderen Surrogate, wie Taro, Yam und ſüße Kartoffeln, müſſen gezogen werden. Der Südſee-Inſulaner arbeitet aber nicht gern, und wären ſeine Anpflanzungen mit nur etwas mehr Mühe verbunden, ſo würde er ſie ruhig unterlaſſen; da es aber iſt wie es iſt, je nun, ſo kommts ihm auch nicht darauf an mit ein paar Stunden Arbeit reichlichen Vorrath an eben den vorgenannten Früchten wie noch außerdem an Waſſer- und Zuckermelonen ꝛc. zu haben. Cocosnüſſe, Orangen, Tappo-Tappos (eine delicate Frucht von der Größe eines Apfels), Ananas, Bananen, Papayas ꝛc. wachſen übrigens auch ohne weitere Hülfe.

Vor längeren Jahren brachten Schiffe von England, die in Braſilien angelegt hatten, auch den Guiaven-Apfel hierher, und derſelbe hat ſich jetzt nicht allein über all die Inſeln verbreitet, nein, er bildet ſchon faſt das einzige Buſchwerk derſelben, alles Andere verdrängend und überlaufend, ſeine Früchte aber, die auch von den Menſchen gern gegeſſen werden, ſind das vortrefflichſte Futter für das einzige Zuchtvieh der Inſulaner — der Schweine. Der reiſe Apfel iſt von der Größe eines Gänſeeies, mit dünner citronengelber Schale und roſenrothem, ſehr angenehm ſchmeckenden Fleiſch.

Nicht allein die Guiava aber, ſondern auch noch mehrere andere Früchte ſind von Braſilien hier eingeführt worden; unter dieſen die Papaya, eine wunderliche Frucht, die Ausſehen und Geſchmack unſerer

Netzmelone hat, aber auf einem Baum und zwar ſo dicht um den Stamm herum wächſt, wie die Beeren des Weinſtocks um eine Traube. Dann außerdem der Tappo Tappo — was die Engländer den custard apple nennen — eine herrliche Frucht, die wie der vortrefflichſte Crème ſchmeckt, und noch manche andere, die jetzt theils hier, theils auf den öſtlicher gelegenen Inſeln gedeihen.

Der große Vortheil dieſer Inſel liegt in Folge ihres geſunden Klima's auch noch darin, daß man von all den Früchten ſo viel verzehren kann als man will, ohne befürchten zu müſſen krank zu werden.

Mac Iſing hatte ſeinen Garten denn auch ganz hübſch eingerichtet, und neben breit angelegten Yam- und ſüßen Kartoffelbeeten, neben Waſſermelonen und Kürbiſſen junge Brodfruchtbäume, Cocosnüſſe und Bananen angepflanzt, um von allem dieſem, und zwar dicht am Haus, reichlichen Vorrath zu haben.

Durch den Garten hindurch kletterte ich bei nicht geringer Hitze durch ein dichtes Gebüſch von noch unreifen Guiaven zum Gipfel des Hügels auf, der auf ſeinem oberſten Kamme die knorrigen niedern Stämme der Südſee-Caſuarine trug, und hatte von hier aus als Belohnung meines heißen Marſches einen Ueberblick über die Inſel mit ihrem meergrünen

Binnenſee, den palmenbedeckten Korallenbänken, der ſchäumenden Brandung, die das Ganze in einem weiten Cirkel umgab, und der weiten See, von der aus nach Oſten zu die ſpitzen Gipfel von Tahiti herüberdämmerten.

Das Panorama, das ſich hier um mich herbreitete, war in der That wundervoll, und zum erſtenmal konnte ich von dieſem Punkt aus den wirklichen Charakter dieſer Koralleninſeln, die nach und nach theils dem Meere entwuchſen, theils durch unterſeeiſche Vulkane emporgehoben wurden, deutlich unterſcheiden.

In einer halben engliſchen Meile Entfernung etwa, rings um die Inſel her, und wie es von hier ausſah, auch nicht an einer einzigen Stelle unterbrochen, zog ſich ein weiter weiß ſchäumender Kranz von Wogen — die Brandung, die über die Korallenriffe ſprang und in zornigem Spiel die ſcharfkantigen ſtarren Dämme zu bewältigen ſuchte, und wenn auch immer und immer wieder zurückgeworfen, den Angriff doch in unermüdlichem Grimme erneute. Eigenthümlich war zugleich der Unterſchied in der Färbung des Meeres, inwendig und auswendig von den Klippen; die äußere Seite, wo der Ocean ſeine Wogen heranwälzte, lag tief dunkelblau, und oft iſt bis dicht zu dieſen Klippen das Meer ſechs- bis achthundert Fuß tief, während die innere vollkommen glatte und ſelbſt ungekräuſelte Fläche des Binnenwaſſers, ſcharf begrenzt durch den ſchneeweißen Schaumſtreifen, eine lichtgrüne durchſichtige Färbung hatte. Hier aber war das Kolorit nicht gleich, da die Tiefe dieſes Binnenwaſſers, indem hie und da die Korallen ſelbſt bis an die Oberfläche emporragten, doch mit ein, zwei und drei Faden Waſſer wechſelten, und ſelbſt durch die unten vorſchimmernden Korallenblöcke ein ganz eigenthümliches Licht erhielt.

Rings umher nun, nach welcher Richtung mir auch immer das ziemlich dichte Laub der Caſuarinen einen freien Blick geſtattete, war dieſer grüne Waſſerſtreifen von einem dunklen Saum ſchattiger Palmen und Pandanus begrenzt, an manchen Stellen aber auch nur durch einen Saum, der ſich, vielleicht fünfzig Schritt breit, wie eine Art bewachſener Damm daran hinzog, und in ſeinen inneren Bogen wieder eine der gewöhnlichen, aber in dem Sonnenlicht von den wunderlichſten Farben blitzenden Lagunen umgab.

Der weiße Korallenſand, theils von dunkleren Schichten deſſelben Materials durchſchoſſen, der hier kaum tiefer als zwei bis ſechs Fuß aus der glasartigen Fluth emporblitzte, gab dieſer nicht ſelten das Anſehen eines grünlich, blau und gelb blitzenden Spiegels, von dem man gar nicht recht genau beſtimmen konnte, ob er die Gegenſtände aus ſich ſelber hervorrief, oder nur äußere Eindrücke wieder gäbe, und die Schattirung aller dieſer Farben lief hinaus bis in das reinſte ſchneeigſte Weiß des Korallenſandes ſelber, der am Rande dieſer Lagunen ſo mit dem Waſſerſpiegel verſchwamm, daß man den letztern nur noch an dem Blitzen und Funkeln erkennen konnte.

Dem Auge gegenüber dehnte ſich der dunkle Horizont, auf dem ich auch nicht ein einziges Segel erkennen konnte; nur von dünnen Nebelſchichten umzogen winkte aus der Ferne, gen Oſten hin, die Spitze Tahitis und wohl auch Imeos, wenigſtens kam es mir ſo vor, als ob ich nach dorthin Land erkennen könnte.

Von der Inſel ſelber konnte ich weiter nichts überſehen als eben das flache Land derſelben, den reinen Korallenboden, der ſich beſonders nach Oſten, Norden und Süden hin am weiteſten erſtreckte, während im Weſten die Hügel, mit Ausnahme eines ſehr ſchmalen Streifens, bis dicht an die See reichten. Der Baumwuchs hier oben war aber zu dicht, um mehr unterſcheiden zu können, und nur hie und da glänzten viereckige Felder lichterer Färbung — kleine Stücken Zuckerrohr, wie ich ſpäter fand, und einzelne Gärten mit ſüßen Kartoffeln und Bananen bepflanzt, daraus hervor.

Zu all dieſen Inſeln ſcheint ein vulkaniſcher Ausbruch, der den erſten Hügel aus dem Meeresgrunde heraushob, auch den erſten Grundſtein gelegt zu haben, denn nur die Hügel beſtehen theils aus Baſalt, theils aus einer andern Maſſe vulkaniſchen, jedenfalls gebrannten Geſteins, aber ſelbſt auf den höchſten Kuppen dieſer Inſeln ſollen eben ſolche korallenartige Geſteine gefunden werden, wie in der See ſelber, und da dieſes Thier, wenn die Koralle wirklich von einem kleinen Thier gebaut wird, wie Manche außer allen Zweifel ſetzen wollen, nur in der See oder von Seewaſſer beſpült leben kann, ſo müſſen wohl die Inſeln aus der Tiefe des Meers durch irgend eine gewaltige Kraft emporgehoben ſeyn.

Ein anderer Beweis iſt die eigenthümliche Bildung dieſer Lagunen, die durch das ſtete Wiederkehren derſelben faſt etwas Regelmäßiges erhält; die Koralle umſchließt nämlich gewöhnlich in einem weiten Bogen eben eine ſolche vorher ſchon beſchriebene Lagune, oft förmliche Hufeiſen bildend, und wenn auch das Innere deſſelben faſt ſtets mit einem beinahe die Oberfläche erreichenden, oft aber auch tiefer liegenden Boden ausgefüllt iſt, ſteigt uns beim Anblick deſſelben unverdrängbar der Gedanke auf, daß dieſe Lagunen eigentlich nichts anderes ſeyn könnten als alte Krater dort unten ſchlummernder Vulkane, die in alten Zeiten hier ihrem Herzen einmal ordentlich Luft gemacht, und die neue Inſel ins Leben gerufen hätten.

Jetzt zwar liegt das nun Alles ſtill und ruhig von der ſalzigen ſonnblitzenden Fluth und den weichen Maſſen der arbeitenden ſchaffenden Koralle bedeckt. Der Menſch hat ſeine Hütten bis um den Rand des früheren Abgrunds gebaut, die Spuren ſelbſt ſind faſt verſchwunden, von dem früheren Grimm und Toben der furchtbaren unterſeeiſchen Gewalt, die ſich nun, zum Heil der Bewohner dieſer Inſeln, im Norden und Weſten neue Bahnen gebrochen und auf Haway, wie in den indiſchen Gewäſſern ihren nöthigen Ausfluß gefunden hat, wo ſie, wenn es ihr einmal da unten zu warm wird, hinauswirft, was ſie hindert, und durch eine Art Aderlaß dem allzudicken Blute die Hülfsquelle öffnet. — Wenn aber die Gluth doch einmal wieder ihre alte Bahn finden ſollte, wenn ſich hüben und drüben die Luftlöcher verſtopften, oder des feurigen Stoffes zu viel würde da unten, ſelbſt durch einen Kilauea ins Freie zu ſchleudern, hei, wie da die feſte Korallendecke krachen und berſten und die Fluth aufkochen würde übr dem neuen, unwillkommenen Gaſt. — Wildes Gähren und Brauſen in der Tiefe, aus den Wellen ſelber empor ſteigt es in Flammen und Rauch, und ein Feuerſtrom durchſchöße den ſonnigen Plan, eine Wüſte zurücklaſſend, wo er ein Paradies gefunden.

Die Inſulaner wohnen auf dieſem Vulkan, und leben glücklich und ſorglos, — aber thun wir es anders? — der Menſch wandert in der ganzen Welt ſeine Bahn ſtill und ſorglos in's Blaue hinein — er ſieht eine breite Straße vor ſich, der er folgt, und denkt nicht daran, daß ihn vielleicht ſchon der nächſte Schritt in einen Abgrund ſchleudern kann. Rechts und links ſinken ſie neben ihm hinab, er achtet es nicht, ſein Pfad iſt ſicher, bis auch er von der Tiefe verſchlungen wird — und der Nachbar geht ruhig an ihm vorüber.

Ich hätte mich gern hier oben eine Zeitlang gelagert, die Mosquitos ſchienen aber ſelbſt bis zu dieſer Höhe ihre Wachtpoſten zu haben, denn kaum angelangt, fand ich mich auch ſchon von ihnen umſummt und angegriffen, und an ein ordentliches Ausruhen war gar nicht zu denken.

Die obere Kuppe des Hügels war allein von Caſuarinen bewachſen, die Guiaven reichten aber bis dicht darunter, und erſt mehre hundert Fuß weiter unten begannen die übrigen Fruchtbäume. Nach kurzer Raſt machte ich mich alſo wieder auf, an der andern Seite des Hügels niederzuſteigen, und fand mich bald in einem förmlichen Wald von Brodfruchtbäumen, die mit Bananen, Orangen, Citronen und Papayas dicht unterwachſen waren; Cocospalmen kamen erſt an den niederen Hängen vor, denn dieſe Palme ſucht am liebſten den Seeſtrand, obgleich ſie manchmal auch auf recht hohen Hängen ſteht, dann aber jedenfalls dichtbei Waſſer verlangt.

Hier oben ſchien ein förmlicher Garten angelegt geweſen zu ſeyn, oder vielleicht noch zu beſtehen, nur daß das Ganze auf das Entſetzlichſte mit allen möglichen Schlingpflanzen und Winden durchwachſen war, und ſich hie und da einzelne Beete von ſüßen Kartoffeln wirklich nur errathen ließen, während die Melonenranken, mit dem Gewirr, das über ſie hinlief, eine förmliche feſte Decke oder Maſſe bildeten. Die Indianer arbeiten nicht gern, und es iſt wahrlich ſchon viel von ihnen, irgend etwas zu pflanzen, das hätte der liebe Gott ebenfalls recht gut ſelber beſorgen können, aber dann auch noch Unkraut auszujäten, nein, das konnte kein Menſch von ihnen verlangen.

Als ich das niedere Land wieder erreichte, fand ich mich in dem fruchtbarſten und auch am beſten cultivirten Theil der Inſel. Zuckerrohr gedieh hier vortrefflich, und hie und da an den Hütten ſtanden lange Beete mit Ananas. Ein ziemlich gut angelegter Weg führte unten am Hügel hin durch das flache Land, und dieſem folgend erreichte ich bald die größeren Anſiedelungen, unter denen ſich ſogar einige ganz ſtattliche Häuſer zeigten.

Wo mich übrigens die Bewohner vorbeipaſſiren ſahen, riefen ſie mich an, und ihr gutmüthiges Lachen und Winken lud mich faſt in jede Hütte. Wahrſcheinlich hatte es ſich auch ausgeſprochen, daß ich wunderlichen Schmuck und andere Sachen bei mir führe, die ich nicht verkaufe, wie die anderen Weißen gewöhnlich machten, ſondern verſchenke, und die Frauen insbeſondere fingen an ſich nicht mehr für die Rehläuſe auf der Jagdtaſche, ſondern für das was drinnen ſtak, zu intereſſiren. Aber ihre Gutmüthigkeit ſchien doch immer durch — kein unbeſcheidenes Wort brachten ſie über die Lippen, und wo ich auch eintrat, kamen ſie mir vor allen Dingen mit einer jungen Cocosnuß entgegen, meinen Durſt zu löſchen. Nur wenn ich die Taſche öffnete, leuchteten ihre Augen, und die Kleinigkeiten bewundernd die ich ihnen zeigte, gaben ſie mir dieſelben jedesmal wieder, ohne eine Bitte zurück, bis ich ihnen deutlich machte daß ſie behalten möchten was ſie hielten, und ihr freundliches Lächeln, der Glanz ihrer Augen wie das herzliche Jorana kündeten, wie ſehr ſie ſich darüber freuten.

Hier traf ich auch eine alte Bekannte, Sr.

Majeſtät Schwiegertochter, und entzückte ihre Königl. Hoheit mit einem paar Glascorallen-Ohrringe.

Um mir das Delicateſte zu bringen was ſie hatten, holten ſie mir in mehren Hütten eine Art Poe, das große Aehnlichkeit mit dem der Sandwichsinſulaner hat, und auch wie dieſes, nur anſtatt aus der Tarowurzel, hier aus der Brodfrucht bereitet wird. Wie ſchon geſagt, gibt die Brodfrucht zwei Erndten, läßt aber zwiſchen beiden einige Monate, in denen die Früchte noch nicht können genoſſen werden, und um dieſe nun, die ſich friſch nur ſehr kurze Zeit halten, bis zur nächſten Erndte überzutragen, laſſen ſie dieſelben in einer eigends dazu bereiteten Grube förmlich gähren, wodurch ſie einen ziemlich feſten Brei oder Teig abgeben und einen ſäuerlichen Geſchmack bekommen. Die Inſulaner lieben das leidenſchaftlich, ich ſelber konnte mich aber nie damit befreunden.

Langſam endlich in der kleinen Anſiedlung, die hier ihren Mittelpunkt hatte, weiter ſchlendernd, kam ich zu einem ziemlich geräumigen offenen Platz, und fand zu meinem Erſtaunen eine Kirche. Es war ein langes luftiges Gebäude mit Bänken und einem etwas erhöhten Pult; die Luft hatte überall freien ungehinderten Zutritt, und der innere Raum war ſicherlich hinlänglich, ſämmtliche Bewohner des kleinen Eilands in ſich zu faſſen. Auf dem Pult lag eine Tahitiſche Bibel und vor der Kirche war ein kleines hölzernes Geſtell angebracht, in dem eine alte Schiffsglocke hing.

Wie ich ſpäter erfuhr, wohnt der Miſſionär, zu deſſen Parochie dieſe Inſel gehört, auf einer der größern Inſeln, und kommt nur gewöhnlich jährlich ein Mal hierher, Kirche zu halten und ſeine Gemeinde zu revidiren, zu taufen was zu taufen iſt, und zu trauen. Inzwiſchen predigt einer der Eingebornen, der zum Miſſionär oder Mi-to-na-re, wie die Eingebornen ſagen, angelernt worden war.

Von hier ab führte ein ſehr betretener Fußpfad um den weſtlichen Theil der Inſel herum, und dieſem jetzt langſam folgend, und nur manchmal unter einer der ſchattigen Cocospalmen eine Weile lagernd, die herrliche Vegetation zu bewundern, wurde ich plötzlich durch erſt einzelne und ſpäter förmliche Trupps geputzter Mädchen und Frauen überraſcht, von denen die meiſten unverkennbare Gebetbücher oder Bibeln in den Händen trugen: bald darauf hörte ich auch die Glocke läuten, meinem Taſchen- und Tagebuch nach war aber heute erſt Sonnabend, und da ſich die Leute hier doch ſämmtlich zum Chriſtenthum bekannten, mußte jedenfalls auf einer Seite Confuſion ſeyn. Mein Schotte löste mir ſpäter das Räthſel.

Die Miſſionäre, welche hier zuerſt den Sabbath eingeführt hatten, waren um das Cap der guten Hoffnung herumgekommen, wodurch ſie, als ſie den 180. Grad der Länge, wo die öſtliche und weſtliche Länge zuſammenſtößt, überſchritten, natürlich einen Tag gewannen. Mit der Navigation aber total unbekannt, achteten ſie nicht darauf, behielten ihre in England angefangene Zeitrechnung bei, und ſchrieben alſo Sonnabend, wo ſie hätten Sonntag ſchreiben ſollen. Als ſie ſpäter ihren Irrthum ausfanden, wollten ſie den Tag nicht mehr überſpringen, bis die Franzoſen nach Tahiti kamen, und wenigſtens auf dieſer Inſel, wie auf dem gegenüber liegenden Imeo, durch einen Machtſpruch die rechte Zeit einführten. Die übrigen Inſeln behielten aber noch ihre alte Zeitrechnung bei.

Faſt alle die Kirchgänger redeten mich an, und mir that es in der Seele weh ihre Sprache nicht zu verſtehen, mich mit den lieben freundlichen Menſchen ordentlich unterhalten zu können, aber jeder hatte wenigſtens einen kurzen Gruß, einen freundlichen Blick für mich, und offen und zutraulich ſchauten ſie dabei aus den klaren freien Augen.

Ein wenig, einzelne Worte und Bedeutungen verſtand ich aber doch, und lernte mehr und mehr, denn die Frauen beſonders ließen es ſich keine Mühe verdrießen, nur ſelbſt unaufgefordert die Namen der verſchiedenen Gegenſtände zu nennen, und mir dabei zu beſchreiben und zu erklären, was ich etwa Sonderbares und Eigenthümliches finde, und mit mehr als gewöhnlicher Aufmerkſamkeit betrachtete.

So waren mir ſchon an verſchiedenen Stellen angebrachte, und mit einer braunen Maſſe gefüllte Canoes oder Tröge aufgefallen, und ich erfuhr jetzt zum erſtenmal, daß dieſe Maſſe weiter Nichts als geſchabte Cocosnußkerne ſeien, die in dieſen Trögen in die Sonne geſtellt würden, um das Oel aus ihnen heraus ziehen zu laſſen. Dieß Oel bildete einen bedeutenden Handelsartikel der Inſeln, und nach der Pomatugruppe beſonders gehen eigends Schiffe, es von den Eingebornen einzutauſchen. Die Gewinnung deſſelben iſt dabei einfach genug, und nur das Reiben der Nüſſe eine allerdings etwas mühſelige und langweilige, aber doch keineswegs ſchwere Arbeit, die ſie ſich auch noch ſo bequem als möglich zu machen wiſſen, indem ſie eine Art eiſerner Kratzen an den niederen Sitz geſtellt, auf dem ſie ſich niederlaſſen, befeſtigen, und ſo, mit dem Rücken womöglich noch an einen Baum gelehnt, dieſer ſchwierigen Beſchäftigung obliegen.

Was die ſonſtigen Arbeiten der Inſulaner betrifft, ſo beſchränken ſich dieſe jetzt faſt einzig und allein auf das Weben ihrer Matten, die ſie aus einem, dem Zuckerrohr ſehr ähnlichen Halme oder Pandanusblättern, auf geſchickte Weiſe zu bereiten verſtehen. Der Stoff iſt weich und elaſtiſch, und dieſe Matten geben ein kühles, angenehmes und reinliches Lager.

Eine weit wichtigere Arbeit hatten ſie übrigens früher in der Bereitung des Stoffes, den ſie einzig und allein zu ihrer Kleidung gebrauchten, die ſogenannte Tapa, die ſie aber auch ſelbſt jetzt noch nicht ganz entbehren können, und die deßhalb jedenfalls wenigſtens eine kurze Beſchreibung verdient.

Die Maſſe, aus der ſie dieſelbe herſtellen, iſt die innere Rinde verſchiedener Bäume, beſonders der Brodfrucht und des Banian, die Zubereitung ſelber aber jedenfalls höchſt eigenthümlich. Die Rinde wird zu einer teigartigen Maſſe zuſammengeſchlagen und dann eine beſtimmte Zeit gegohren, wonach ſie eine gewiſſe zähe Feſtigkeit erlangt, die ein förmliches Ausſchlagen des Breies zu einem feſten zeugartigen Stoff geſtattet. Dieß Ausſchlagen geſchieht mit viereckigen Klöppeln, die aus den Caſuarinen oder einem anderen ſchweren Holze geſchnitzt und mit vier verſchiedenen Kerben oder Streifen verſehen ſind. Die Seite, mit der die Maſſe zuerſt geklopft und gewiſſermaßen erſt auseinander geſchlagen wird, was auf einem gefällten und oben geglätteten Stamm geſchieht, iſt grob gerieft, die zweite etwas feiner, die dritte noch mehr, und die vierte ganz fein — und während dem Schlagen oder „Tappen“ von deſſen Geräuſch „tapa tapa“ der Stoff den Namen bekommen, ſtreckt ſich der Teig mehr und mehr, und wird dünner und dünner, bis es zuletzt in einen wirklich kattunartigen Stoff ausgeſchlagen und getrocknet zum Gebrauch fertig iſt. Selbſt die Näſſe hat ſpäter keinen nachtheiligen Einfluß darauf, und getrocknet iſt es wieder ſo gut und weich als früher.

Sie wiſſen dabei dieſer Tapa ſowohl verſchiedenen Farben zu geben, als ſie auch ganz rein herzuſtellen, und ich habe Stücke geſehn, die ſo weiß wie die ſchönſte Leinwand waren.

Als die Miſſionäre aber dieſe Inſeln betraten, brachten ſie ihnen auch mit dem Chriſtenthume Cattun und andere bunte Stoffe, die ſie um Früchte und Produkte, natürlich für den höchſt möglichſten Preis den ſolch werthvolle Sachen verlangen durften, an ſie verkauften. Es iſt ihnen das ſpäter bedeutend zum Vorwurf gemacht, und ſie haben ſich damit entſchuldigt, daß die Miſſionsgeſellſchaften in England ihnen kein Geld ſchicken konnten, deſſen Werth die Wilden nicht gekannt hätten, ſondern daß ſie derartige Sachen, die zugleich den Eingeborenen nützlich wären, wie Cattun, Meſſer, Beile, Bibeln, Gebetbücher, Fiſchhaken, wohlriechende Seife, und andere derartige Sachen gewählt hätten, die Exiſtenz der Miſſionäre auf den Inſeln zu ſichern. Es liegt darin auch manches Wahre, und daß ein Theil derſelben das mißbrauchte, kann nicht Allen zur Laſt gelegt werden. So viel aber iſt gewiß, manche der Miſſionäre errichteten förmliche Kaufläden, und forderten für die ihnen geſandten Stoffe Preiſe, die ſie weit über das hinausbrachten, was ihnen von den Miſſionsgeſellſchaften daheim zugedacht geweſen. Die Indianer ſind aber klug genug das einzuſehen, und wo ſie es nicht ſelber waren, kamen Weiße, die ſie ſpäter darauf aufmerkſam machten, daß ſie z. B. dieſelben Güter an anderen Orten weit billiger bekommen konnten. Der franzöſiſchen Concurrenz auf Tahiti gegenüber, waren dann auch z. B. die frommen Männer nicht im Stande ihre Handelsintereſſen aufrecht zu erhalten, wenigſtens nicht mit dem Nutzen den ſie verlangten, und ſie mußten eine andere Erwerbsquelle ſuchen.

Doch eben dieſe neuen Stoffe, die ſich die Indianer nun auf eine weit bequemere Art verſchaffen konnten, verdrängten ihre alten Arbeiten, was ſollten ſie ſich Tapa ausklopfen, wo ſie die Elle Zeug, und ſei es um einen halben Dollar, verſchaffen konnten — und ihre Frauen hatten jetzt immer Geld —

der Müſſiggang war ihnen überhaupt von dem Klima ſelber angewieſen, und als ihre Produkte ſogar einen Werth bekamen, für den ſie ſich die neugelernten Bedürfniſſe aneignen mochten, fiel es faſt keinem mehr ein, die Hand an irgend etwas zu legen.

Einzelnen Sachen ſind ſie aber ſelbſt jetzt noch treu geblieben, obgleich ſich das auch für ſpätere Zeiten, wie das übrige, ändern wird — ſo verfertigen ſie noch aus dem Baſt der Cocosnüſſe ſtarke Seile und Netze, und vorzügliche Fiſchhaken machen ſie aber aus dicken Stückchen Perlmutter, die unten einen ſtarken Finger breit und etwa fünf Zoll lang ſind. Raſch durch das Waſſer gezogen, in dem ſie blitzen und glänzen, hält ſie der Bonito und Delphin für einen fliegenden Fiſch, und iſt leicht bethört.

Größere Fiſche ſuchen ſie aber meiſtens mit einer dreizackigen, oft auch vierzackigen Harpune zu erlangen, und ſtehen dabei mit grenzenloſer Geduld und Ausdauer halb oder ganz nackt, und in den vollen Strahlen der Sonne, ſtundenlang auf den Korallenriffen zwiſchen der Brandung und dem Ufer; oder fahren auch mit ihren kleinen Canoes langſam in dem flachen kryſtallreinen Waſſer umher, ihre Beute zu belauern.

Dieſe Canoes ſind genau ſo gebaut wie die der Sandwichsinſulaner, ſehr ſchmal, und mit einem

Gewichtholz an der einen Seite, das etwa vier Fuß von dem Canoe ſo befeſtigt iſt, daß es das Boot durch Widerdruck nach der Seite, wo es ſich ſelber befindet, hinüberzieht oder dort hält, und durch die Entfernung vermehrtes Gewicht, nach der andern Seite abhält überzuſchlagen. Dieſe „Outrigger,“ wie ſie in der Schiffsſprache heißen, geben dem Canoe allerdings große Sicherheit, verhindern aber auch, daß es ſo raſch als ſonſt der Fall wäre durchs Waſſer gleitet, und machen es unbehülflicher zu regieren. Der Sioux und Tuskarora, der die nördlichen, ebenfalls ſtürmiſchen Seen Amerikas mit ſeinem federleichten, aus Birkenrinde zierlich verfertigten Canoe befährt, würde es verachten in einem ſolchen Fahrzeug die Wellen langſam zu durchſchneiden, während er in ſeinem eigenen Kahn blitzſchnell darüber hinſchießt. Dieſe Canoes entſprechen aber jedenfalls dem Charakter des Eingebornen, ſie ſind bequem und ſicher, und leiſten ihm alles, was er von ihnen verlangt; weßhalb ſollte er ſich nun mit einem zwar etwas ſchnelleren, aber auch gefährlicheren und mühſeliger herzuſtellenden Sorgen machen?

Was man von „ſauber gearbeiteten und zierlich geſchnitzten“ Canoen und Rudern der Südſeeländer hier und da lieſt, kann ſich übrigens keineswegs auf dieſe Gruppen, oder wenigſtens auf ihre jetzigen

Bewohner beziehen, denn ihre Canoes ſind grob und einfach genug, aus Brodfrucht, Wi-Bäumen, Mangas oder Mapés — die dortigen Kaſtanien gearbeitet, und die Ruder dabei ſo primitiv, wie ſie ein gewöhnliches, eben nothdürftig zugehauenes Bret nur im Stande iſt, zu liefern. Möglich iſt, daß ſie in früher Zeit mehr Fleiß darauf verwandt haben, jetzt geſchieht es aber ſicher nicht mehr, und ich habe nirgends auch nur ein einziges geſchnitztes Ruder finden können.

Ihrer Schnitzereien wegen ſind übrigens beſonders die Freundlichen oder Fidſchie- und die Neuſeeländiſchen Inſeln berühmt.

Beſonderes Geſchick haben ſie ihre dem Klima vollkommen entſprechenden Hütten herzuſtellen. Sie ſchlagen in regelmäßigen Entfernungen von einander Pfoſten in die Erde, auf welchen die Dachſtützen zu ruhen kommen. Rings umher werden, immer etwa ein- bis anderthalb Zoll Luft gewährend, Bambusſtöcke oder dünne geſchälte Stöcke eingeſteckt, welche die Wände bilden, und die dazu bereiteten langen, ſchmalen und zähen Blätter des Pandanus werden dann über dünne Stöcke gebogen, und ſo dicht und feſt auf die Dachpfoſten geſchnürt, daß ſie vollkommen Schutz gegen den Regen, mag er herabſtrömen wie er will, gewähren. Ein ſolches Dach hält wohl vier bis fünf Jahre.

Das Innere ſolcher Häuſer, die übrigens ausſehen als ob ſie der erſte beſte Windſtoß ohne weiteres mit fortnehmen könnte, iſt noch einfacher als das Aeußere. Ein halb Dutzend Matten auf der Erde, ein paar niedere aus hartem Holz geſchnitzte Seſſel, ein paar Kiſten — gewöhnlich ſolche wie ſie Matroſen benutzen — ein paar Kalabaſſen die ihr Cocosnußöl und mit Cocosmilch vermiſchtes Salzwaſſer enthalten, einige zum Trinken hergerichtete Cocosſchalen — und das ganze Meublement, der ganze Hausrath iſt fertig. Unter den Dachpfoſten ſteckt vielleicht noch ein Ruder oder eine Harpune, an der Ecke hängt vielleicht ein Netz und ein paar Fiſchhaken, das iſt aber auch alles, und dem Luftzug wird in der That nicht das mindeſte Hinderniß durch etwa irgendwo aufgehäufte unnöthige Gegenſtände geboten.

Sonderbar iſt übrigens daß die Indianer der Geſellſchaftsinſeln, als die erſten Europäer ihr Land betraten, die Kunſt des Netzſtrickens nicht allein ſchon kannten, ſondern ihre Netze auch ganz genau mit denſelben Knoten und mit denſelben Inſtrumenten ſtrickten wie die Europäer. Die hölzerne Nadel, mit der eingeſchnittenen Zunge den Bindfaden zu halten, wie ſie die europäiſchen Fiſcherleute gebrauchen, hatten ſie damals ſchon, und benutzten ſie jetzt noch, während ich daſſelbe auch ſpäter bei den auſtraliſchen Stämmen gefunden habe.

Mein Schotte hatte indeſſen den Reſt ſeines Wachholderbranntweins geleert, und ſich ſelber wieder nüchtern geſchlafen; dabei erklärte er mir aber daß er durch den Genuß des langentbehrten Getränks eine ſolche Sehnſucht nach mehr bekommen habe, nicht den Verſuch zu machen, eine neue und gleich ſtärkere Sendung einzuführen, die ihm dann auch längere Zeit vorhielte, und das Vorhandenſeyn ſpirituöſer Getränke würde dann immer noch auf Rechnung der einen Kiſte geſchoben, die ja mit dem König ſelber gelandet worden.

Aber woher es bekommen? — der Wind hatte ſich gerade ziemlich weſtlich gedreht, während hier ſonſt faſt ununterbrochen ein Oſtpaſſat herrſcht, und dieſe günſtige Zeit zu benutzen wollte er ſowohl, als der König, eine Bootladung mit Schweinen und Hühnern nach dem etwa 70 engliſche Meilen entfernten Tahiti hinüberſenden, und Einer von des Königs Verwandten hatte ein ziemlich gutes Wallfiſchboot, das zu dem Zweck, und wenn nicht gerade unglücklicher Weiſe ſtürmiſches Wetter einſetzte, recht gut benutzt werden konnte.

Da war Ausſicht auf neues Vergnügen — kamen die Leute zurück und brachten die Spirituoſen, dann gab es keinen Frieden mehr auf der Inſel, und der Burſche war mir jetzt ſchon mit ſeiner ewigen viehiſchen Trunkenheit zuwider geworden. Ich hätte mich hier ſicherlich ein vier oder acht Wochen recht wohl fühlen können, ohne eben den Weißen, ſo aber hielt ich es auch für mich das Beſte, das nämliche Boot zu benutzen nach Tahiti überzuſetzen — dort war mir größerer Raum für mein Umherſtreifen geboten, und ich wurde nicht durch eine einzige ſolche Perſönlichkeit in all meinen Bewegungen gehindert. Wer wußte dabei, ob er mir nicht die ſpätere Sendung von Spirituoſen, wenn wirklich entdeckt, ebenfalls in die Schuhe ſchob, wie die erſte, und wie undankbar mußte ich dann, wenn auch unſchuldiger Weiſe in den Augen der Indianer erſcheinen, die mich ſo herzlich und freundlich aufgenommen hatten. Ein anderer Grund war aber auch, daß mir eine ſolche Gelegenheit vielleicht in ſehr langer Zeit nicht wieder geboten würde, denn der Schotte hatte allerdings ein größeres Boot, eine Art Barkaſſe angefangen zu bauen und aus dem Gröbſten auch ziemlich beendet, ſo daß es ein paar fleiſſige Männer vielleicht in ein oder zwei Wochen hätten ſeetüchtig machen können, bekam er aber jetzt den Branntwein ſo dachte er natürlich gar nicht mehr an arbeiten, und ich konnte nachher wer weiß wie lange auf Maiao ſitzen bleiben, deren kleines

Terrain mir natürlich nicht einmal geſtattete irgend einen ordentlichen Ausflug zu machen. Mein Entſchluß war deßhalb bald gefaßt, überraſchte aber den Weißen, wie mir ſchien, keineswegs angenehm, und er verſuchte ſein Beſtes mich zu überreden um dazubleiben, bis ſein eignes Boot fertig wäre. — Umſonſt, je mehr ich mir die Sache überlegte, deſto mehr ſah ich ein daß ich recht hatte, und als er endlich fand daß ich auf meinem einmal gefaßten Entſchluß beharrte, und mit den Indianern die nach Tahiti geſandt wurden unter jeder Bedingung fahren wollte, machte er mir weiter keine Schwierigkeiten und verſprach mir einen Platz in dem Boot mit meinen Sachen zu beſorgen.

Den letzten Abend war noch große Verſammlung in ſeinem Hauſe, denn alle die Frauen und Mädchen der Nachbarſchaft kamen herbei die „Sachen“ zu ſehen, die der „neue Weiße“ mitgebracht hatte, und wo möglich natürlich auch etwas davon mit fort zu nehmen. Mein Ruf hatte ſich, wie mir der Schotte ſagte, ſchon über die ganze Inſel verbreitet, und die Leute wären beſonders darüber erſtaunt, daß ich Alles was ich von ihnen bekam bezahlen wollte, und auch wirklich bezahlte, während ich faſt an alle dabei Geſchenke austheilte. — Lieber Gott die Geſchenke waren billig genug, denn auf einer Auktion in San Francisco hatte ich für wenige Dollar eine förmliche Maſſe ſolcher Sachen bekommen. Mac Iſing machte mir aber deßhalb Vorſtellungen, und verſicherte mich ich verwöhne das Volk ſo, daß nachher gar kein Auskommen mehr mit ihm wäre.

„Sie glauben gar nicht was das für eine Nation iſt,“ ſagte er einmal unter anderem, in edlem Eifer erglühend, „ſie thun gerade was ſie wollen, und ein armer Teufel von Weißer iſt nachher wie verrathen und verkauft zwiſchen ihnen — die ganze Bande iſt ja untereinander verwandt. Glauben Sie denn auch, ich hätte mir ganz apart eine Frau mit einem lahmen Bein unter all den hübſchen Mädchen der Inſel ausgeſucht, wenn ich nicht meine ganz beſonderen Gründe dabei gehabt hätte? — nein old fellow (mein alter Burſche, und in ganz gemüthlicher Stimmung nannte er mich immer ſo) das hatte ſein ganz beſtimmtes „wo ſo“ und noch mehr, ich bin ſogar feſt überzeugt, daß ein Weißer auf dieſen Inſeln es gar nicht wagen dürfte eine Frau zu nehmen, wenn ſie nicht eben lahm iſt. — Weßhalb? — weil er nicht ein einziges Mal im Stande wäre ſie richtig zu prügeln, ſobald ſie irgend etwas Unrechtes gethan hat, denn ſie wäre im Nu in die Büſche, und nicht ſechs Weiße kriegten da ein indianiſches Mädchen wieder — aber ſo kann ſie nicht fort, und muß wohl aushalten.“ —

Es iſt erſtaunlich auf was ein Mann nicht alles bei der Wahl einer Frau zu ſehen hat.

Doch um wieder auf den Abend zurückzukommen, an dem der Schotte glücklicher Weiſe noch eine lange Unterredung mit dem König hatte, wie er ſagte, und erſt ſehr ſpät heimkehrte, ſah ich die ganze weibliche Bevölkerung der Inſel faſt um mich verſammelt, und ein hannöver'ſcher oder preußiſcher Grenzwächter hätte einen verdächtigen Koffer nicht genauer viſitiren können, als es die gutmüthigen Menſchen hier mit dem meinigen machten. Alles drehten ſie von oben nach unten und wenn ſie auch um Nichts baten, leuchteten doch ihre Augen von unverkennbarer Freude wenn ich ihnen auch nur die geringſte Kleinigkeit gab. Sie ſchienen dabei faſt eine Art Stolz darein zu ſetzen von dem „Fremden“ ebenfalls etwas erhalten zu haben, und Früchte und Fiſche die ſie mir brachten, und ſie hatten ja weiter nichts zu vergeben, bewieſen wie gern ſie ſich dankbar dafür bezeigen wollten.

Das meiſte Glück von all meinen Schätzen, ſo viel ſie auch die Glas- und Bernſteinperlen, die Ohrgehänge und Ringe und Schleifen bewunderten, trugen aber eine Partie Pfauenfedern davon, um die ſie ſich augenblicklich ſammelten, und von denen ſie gar nicht fortzubringen waren. Vor allen Dingen mußte ich ihnen beſchreiben was für ein Thier das geweſen ſey, das dieſe Federn gehabt — denn daß es Federn ſeyen ſahen ſie bald genug. Ich mußte ihnen jetzt einen Pfau auf dem ſandigen Fußboden malen und that das nach beſten Kräften, wie ich ihnen aber das Ausbreiten des Schwanzes beſchrieb jubelten ſie alle laut auf, denn ſie wußten jetzt was ich meinte. Truthühner hatten ſie ſchon geſehen, ja es waren ſelber einige auf der Inſel, und die Unterhaltung wurde jetzt ungemein lebhaft, wie ſie ſich wahrſcheinlich die Pracht des Vogels, den ich ihnen ſo gut es gehen wollte nach Größe und Form deutlich machte, untereinander erklärten. Da ich nicht mit Unrecht glaubte daß Pfauenfedern ſchon eher durch die Franzoſen nach Tahiti gebracht und dort nichts Neues mehr wären, vertheilte ich ſie faſt ſämmtlich unter die jungen Mädchen, meines Schotten Frau nicht dabei vergeſſend, und dieſe ging augenblicklich an ihre Kiſte, in der ſie Garderobe und Schmuck für den ganzen Haushalt aufbewahrte, und zog zu meinem Erſtaunen eine Art Strohhut heraus, wie ſie die Frauen bei uns zu Land vor etwa dreißig oder vierzig Jahren getragen haben. Dieſen, der übrigens aus dem feinen weißen Faſerſtoff der Arrowroot gemacht war und die Form etwa einer umgekehrten Kohlenſchaufel hatte, nahm ſie zu der Cocosflamme, ſteckte die Pfauenfedern oben drauf, ſetzte ihn ſich auf den

Kopf und trat dann mit einem Blick vor mich hin, als ob ſie hätte ſagen wollen — bin ich nicht ein ſchönes Frauchen? — ſteht mir der Hut nicht ganz vortrefflich? — Die kokettſte Schöne Europas hätte ſich nicht beſſer dabei benehmen können. Es war auch wirklich eine ganz allerliebſte kleine Frau, und der dunkle Teint ſchadete ihr nicht im mindeſten, aber der Hut ſtand ihr nichtswürdig und würde einen Madonnenkopf verunſtaltet haben. Ich ſagte ihr das auch, und der Sprache nicht ſo mächtig, gab ich meinen Abſcheu in allen möglichen abwehrenden Bewegungen mit dem wiederholten aita maitai zu erkennen.

Jetzt hatte ich aber die ganze Schaar gegen mich, denn augenſcheinlich war dieß unter ihnen verabredet geweſen, mich durch ein ſolches Vorzeichen europäiſcher Moden total zu verblüffen und einen glänzenden Triumph über mich zu feiern — der ging nun total verloren, und die Schönen wollten augenſcheinlich wiſſen, weßhalb das nicht ſchön wäre, und was ich an dem Hut auszuſetzen hätte, und mir lag daran zu erfahren, wer ihnen dieſe ſchauerliche Mode hier auf die abgelegene Inſel gebracht hätte. Darüber ſollte ich aber nicht lange in Zweifel bleiben, denn das war richtig der Miſſionär geweſen, und, wie ich nach und nach herausbekam — was auch ihren Eifer dafür wenigſtens in etwas erklärte —

betrachteten ſie den Hut gewiſſermaßen ſogar als ein Symbol des Chriſtenthums. Wie es aber mit all ſolchen Symbolen geht, während ich unbewußterweiſe den Hut belacht hatte, fühlten ſie ſich in ihrem Glauben verletzt, und was ich von ihnen verſtehen konnte, fingen ſie an, an meinem eigenen Chriſtenthum zu zweifeln.

Als mein Schotte an dem Abend etwas ſpät zu Hauſe kam, erkundigte ich mich vor allen Dingen nach dem Hut und ſeine Bedeutung, und er erzählte mir, daß die Miſſionäre — von denen man übrigens keinen Geſchmack in weltlichen Dingen verlangen dürfe — die Façon dieſes Hutes allerdings und zwar auf den Köpfen ihrer eigenen Frauen mit herüber gebracht, den Indianern aber dabei nur aus dem ſehr lobenswerthen Grunde gerathen hätten eben ſolche Hüte zu tragen, die zugleich ſchön als auch chriſtlich fromm ausſähen (gegen das letztere hatte ich nichts, aber das erſtere mußte ich ſtark bezweifeln), um ſie von dem immer noch etwas heidniſchen Tragen der Blumen in Haaren und Ohren abzuhalten, was auf andere Weiſe nicht recht gut — wenigſtens nicht durchgreifend — verhindert werden konnte, während ſie, wenn ſie ſich Blumen oder Bouquets, oder ſelbſt Blumentöpfe und Büſche auf den Hut ſetzten, ſie dadurch ebenfalls nur der europäiſchen Mode folgten.

Ich war jetzt im Klaren, und mit den Frauen und Mädchen Maiao's vollkommen ausgeſöhnt.

Am nächſten Morgen nun begann ich meine Vorbereitungen zur Abreiſe, und es war mir eine ſtille Genugthuung, zu ſehen, daß den Eingebornen ſelber meine raſche Wiederabreiſe leid that. Viele verſuchten auch mich zu überreden bei ihnen zu bleiben, und als ich ſpäter vom König Abſchied nahm, frug mich dieſer durch den Schotten, ob es mir ſo wenig auf ſeiner Inſel gefallen habe. Leider konnte ich ihm ja nicht durch den Schotten ſelber den wahren Grund angeben, und hätte ich es gethan, dieſer würde ſich wohl gehütet haben das worttreu zu überſetzen, was ſeine eigene Anklage geweſen wäre; ſo mußte ich mich denn begnügen ihm zu ſagen, wie ich ein Schiff in Tahiti zu finden hoffe, das mich wieder in meine Heimath bringe, und daß er ja ſelber wiſſe, wie ſelten von hier aus Gelegenheit ſey wieder fortzukommen, wo vielleicht im Monat nur einmal, und manchmal ſelbſt nicht das, Weſtwind wehe. Darin mußte er mir wohl recht geben, und die Vorbereitungen wurden jetzt raſch getroffen. Faſt dieſelben Leute, die mein Gepäck hinaufgetragen hatten, trugen es wieder zum Strand, und von allen Seiten brachten ſie mir noch Kleinigkeiten, Tapa, Früchte und Arrowrootſchmuck herbei, als ein Andenken mit von der Inſel fortzunehmen. Unten am Strand kaufte ich dann noch von einer der dort lagernden Familien einige ihrer feingeflochtenen Matten, und für ein Handbeil brachten ſie mir ein ganzes Stück Tapa, aus dem ich mir hätte Frack, Hoſen, Mantel, Weſte und Mütze können machen laſſen. Aber auch Früchte vergaßen wir nicht, und ich bekam, obgleich die Reiſe mit dieſem Wind kaum länger als vierundzwanzig Stunden dauern konnte, einen ganzen Korb voll Orangen, gebackene Brodfrucht und wohl ein Dutzend Cocosnüſſe zum trinken mit.

Mein Schotte hatte mich mittlerweile mehrmals verſichert, und daſſelbe auch in meiner Gegenwart den Indianern mitgetheilt, daß er für den kurzen Aufenthalt von mir gar nichts verlange, und „wenige an ſeiner Stelle würden das thun,“ wenn ich ihm aber doch etwas geben wolle, ſtünde das in meinem Belieben. Durch Anſammeln verſchiedener Sachen war mein Gepäck wieder ziemlich unhändig geworden, und da ich doch nur die Büchsflinte führte und keinen beſondern Gebrauch mehr für meine Doppelflinte hatte, überließ ich ihm dieſe zum Andenken mit der nöthigen Munition, und er freute ſich ſehr darüber. Seine Frau, der ich vorher auch ſchon einige kleinere Geſchenke an Putz gemacht hatte, ließ mir dafür ein kleines Ferkel als Reiſeproviant braten. Von dieſem verzehrten wir aber ſchon an dem Morgen die Hälfte, packten dann das andere in einen der kleinen Körbe, welche die Eingebornen ſo geſchickt aus einem Cocosblatt zu flechten wiſſen, und wanderten dann langſam, einigen Eingeborenen das Hinunterſchaffen meines Gepäcks überlaſſend, nach dem Landungsplatz hin.

Die Indianer, von denen mich drei begleiten ſollten, waren aber noch nicht ganz zum Einſchiffen fertig, ein Schwein, das ſich losgemacht hatte, mußte ſogar erſt wieder eingefangen werden, und ich vertrieb mir die Zeit indeſſen, ſo gut es gehen wollte, bei meinen alten Freunden am Strand, wo mich beſonders die eine dicke Frau in ihr Herz geſchloſſen zu haben ſchien, und alles Mögliche verſuchte, mich noch dazubehalten.

Während wir noch vor der Hütte ſaßen und Cocosnüſſe austranken kam wieder eine kleine Geſellſchaft aus dem Inneren, und voran das häßlichſte Frauenzimmer, das ich noch auf Maiao geſehen, ein großes braunſchwarzes Geſchöpf mit halbwolligem Haar, das die Abſtammung von einem Neger gar nicht hatte verläugnen können, und ein großes, grellgelb gefärbtes Stück Tapa um die Schultern geſchlagen, daß es ihr bis auf die Knie niederfiel, in den Ohren aber trug ſie ein Paar von den Ohrringen, die ich am vorigen Abend verſchenkt hatte, und in den Haaren ſtaken drei hohe Pfauenfedern, mit denen ſie mir, faſt wie im Triumph, entgegentrat.

Ich ſah mich erſtaunt im Kreiſe um, zu erfahren, von wem ſie den Schmuck empfangen habe, und hätte meines Schotten Erklärung, den ich dann darum frug, faſt gar nicht mehr bedurft, denn dicht hinter ihr ſtand eines der kleinen Mädchen, an die ich die Federn geſtern vertheilt hatte, aber ohne den Schmuck, mit ſehr betrübtem Geſichtchen, und ich ſah augenblicklich, daß hier wieder das Recht der „Unverſchämtheit,“ das die Gutmüthigkeit dieſer lieben Menſchen dem Freunde einräumt, den Sieg davon getragen hatte. Die alte Schachtel, häßlich wie die Nacht, hatte das arme kleine Ding förmlich ausgeplündert und ſtolzirte nun noch ſogar, ihr zum Aerger und Hohn, vor meinen Augen herum. Aus meinem ganzen Ausſehen und dem, was ich ihr darüber zu ſagen verſuchte, mochte ſie aber bald herausfinden, daß ſie mir gerade keinen Gefallen damit gethan, und als ich einmal ſogar Miene machte, einen Theil der Beute wieder zurückzufordern, wich ſie mir aus und drückte ſich raſch in die Büſche. Trotzdem aber, daß ich ſchon alles gepackt und jetzt auch im Boot hatte, ſchnallte ich doch meinen Koffer noch einmal auf, nahm die letzten vier Pfauenfedern, die ich darin hatte, heraus, und gab ſie der armen geplünderten Kleinen, ſuchte ihr auch noch ein Paar andere Ohrringe, und ſah nun, wie die Augen des kleinen Dinges wieder an zu leuchten und zu funkeln fingen, und ich glaube, ſie wäre mir in dem Augenblick mit Vergnügen um den Hals gefallen — wenn ſie ſich nicht höchſt unnöthigerweiſe vor mir genirt hätte.

5. Fahrt von Maiao nach Imeo.

»All ready!« rief Mac Iſing aus dem Boot heraus, in dem er die Hühnerkaſten, die aus dünnen vogelbauerartigen Stäben beſtanden, zurecht geſtellt, und die unten drin mit zuſammengebundenen Füßen liegenden Schweine ſo placirt hatte, daß ſie im ſchlimmſten Fall den Rudernden nicht im Wege wären, ſich aber auch nicht unter einander beißen oder Unheil anrichten konnten. Mac Iſing war ein alter Seemann und wußte wohl ein Boot in Ordnung zu bringen.

Das Wallfiſchboot lag noch dicht am Land, eben nun weit genug von der Bank entfernt, nicht feſtzuſetzen, und meine drei Indianer hatten ihre Plätze ſchon darin eingenommen — ein alter, über und über tättowirter Burſche am Steuerruder, das ebenfalls, wie auf allen Wallfiſchbooten, in einem langen, durch ein ſcharfangezogenes Tau geſteckten Riemen beſtand, der weit hintenaus reichte, und dadurch auch geſtattete, das kleine Fahrzeug raſcher herumzuwerfen, als wenn bloß ein kurzes gewöhnliches Steuer hinten daran eingehakt geweſen wäre. Die beiden andern Indianer waren noch junge, kaum ausgewachſene Burſchen, aber von der faulſten Art, denn ſie ſchliefen ſchon faſt wie ſie ins Boot ſtiegen, und der Alte mußte ihnen erſt tüchtig den Text leſen, daß ſie nur jetzt aufpaßten, wo wir ſchon gleich im Anfang einen ſchwierigen Theil unſerer Fahrt, das Auslaufen aus der Brandung, vor uns hatten.

Durch den ſcharfen Weſtwind nämlich, der die beiden letzten Tage geweht hatte, ſtand hier eine ziemlich ſtarke Dünung, die ihre Wogen längs den Riffen hin und quer über die ſchmale Einfahrt wälzte. Durch die Riffe ſelbſt gebrochen hoben ſich hier die einzelnen Sturzwellen bis zu ſechs und acht Fuß hoch, und eine einzige derſelben hätte das Boot augenblicklich gefüllt, während es die nächſte gegen die andere Korallenbank werfen und zertrümmern mußte. Mit einiger Vorſicht ließ ſich dem aber leicht entgehen; zwiſchen den einzelnen Wellen entſtand immer eine kleine Pauſe, und dieſe mußte benutzt werden, das Segel raſch zu hiſſen und durch den ſchmalen, aber auch kurzen Wogendamm hindurch zu ſchießen.

So denn Iorana, Iorana, ihr lieben Menſchen auf der kleinen ſtillen und freundlichen Inſel dieſer blauen See, Joranna — Ihr habt Eure Züge mir tief in die Seele gegraben, und Eure ſanften freundlichen Worte werden mir noch lange, lange im Herzen wiederklingen. — Ha, was für einen tollen Schrei der tättowirte Burſche da hinten am Steuer ausſtieß und wie er ſich gebärdete, als die neue Sturzſee gegen uns anſchoß und ihren Schaum, vor unſerem Bug vorüber, in tauſend ziſchende, ſpritzende, kniſternde Blaſen auflöſte. Wie aber ein Vogel die Schwingen ausbreitet, ſo flog raſch unſer Segel empor — die friſche kräftige Briſe faßte es und das Boot glitt nach vorn. — Da ſchon wieder zum neuen Anprall ſammelten ſich die Waſſer, und die vordere Woge hob ſich raſch und bäumend gerade gegen uns an — wir lagen genau in ihrem Cours und konnten ihr gar nicht mehr entgehen.

Gerade nicht ängſtlich, aber doch in etwas beunruhigt, warf ich den Blick zurück — ich war nicht im mindeſten um mein Leben beſorgt, denn ich wußte, daß ich leicht wieder zurück an Land ſchwimmen konnte, trotz den Wellen — aber ſo hier, dicht am Ufer, all meine wenigen Sachen zu verlieren, oder doch total durchnäßt zu bekommen, war auch kein Spaß, und die Woge —

Vorbei — der alte Indianer hatte ſtill und regungslos im Boot geſtanden und die Welle ſich heben ſehen, ohne auch nur eine Miene zu verziehen — jetzt kam ſie an, aber wir ebenfalls ſchoßen nach vorn, denn das Boot gewann mit jeder Sekunde mehr Fortgang — höher und höher ſtieg ſie, über unſeren Köpfen faſt ſchien der weiße Schaum zu hängen — da glitt das Boot, gerade wie ein lebendes Weſen, das dem gefährlichen, gekannten Feind im raſchen Sprung entgeht, darunter hin, und ſelbſt über dem Riemen, mit dem der Alte das Boot jetzt raſch hinaus in die freie offene See ſteuerte, kräuſelte und kochte die Fluth in milchweißen zerfließenden Maſſen.

Maiao oder Tabuaemanu, etwa 70 engliſche Meilen weſtlich von Tahiti, gehört zu den Lee-Inſeln, d. h. der Oſtpaſſat weht faſt ununterbrochen von den öſtlich gelegenen zu ihm herüber, wodurch denn auch natürlich eine dem entſprechende Strömung in der See ſelber hervorgerufen wurde, die ſogar für gut bei dem Wind ſegelnde Fahrzeuge zeitraubend war, und Wallfiſchfänger z. B., denen es eben auch nichts leichtes iſt gerade in den Wind aufzukreuzen (wenn ſie noch dazu ihr Kupfer um ſich herumhängen haben, wie der Alexander Barklay) nicht ſelten zwingt viele Grade nach Süden hinunter zu laufen, nur um einen einzigen in Länge gegen Oſten zu zu gewinnen. Wallfiſchboote können aber bei dem Winde, d. h. dicht daran, wenn ſie gerade nach der Richtung hin wollen, von der der Wind kommt, wenig oder gar keinen Fortgang machen, denn wenn ſie auch mit Leichtigkeit fünf bis fünf ein halben Strich am Winde liegen, haben ſie doch jedenfalls wieder drei und mehr Strich Abdrift, weil ihr Kiel nicht tief genug im Waſſer geht, unten Widerſtand zu leiſten, und der Wind ſich zu breit und kräftig gegen das ganze Boot legt, das ſolcher Art gewiſſermaßen auf der Oberfläche ſeitwärts abgeſchoben wird. Kleine Boote müſſen deßhalb auch immer einen günſtigen Weſtwind abwarten, von den „leewärts“ gelegenen Inſeln nach „windwärts“ zu kommen, und die Indianer drehen gewöhnlich wieder um, ſowie der Wind umſchlägt während ſie unterwegs ſind; mein alter Schotte hatte mir geſagt, daß ſie nur im äußerſten Nothfall zu den Rudern griffen.

Kaum frei von den Riffen aber, klang der Glück wünſchende Jubelruf der Inſulaner an unſer Ohr; die Mädchen ſchwenkten ihre Tücher und die Männer winkten, faſt ſo lange ſie uns ſehen konnten, mit grünen Büſchen ein letztes freundliches Jorana herüber.

Der Wind, der uns glücklicherweiſe mit einer guten Backe voll zwiſchen den Sturzwellen der Brandung herausgeholt hatte, ſchien mir aber jetzt keineswegs ſo friſch, als ich im Anfang erwartet hatte, und da er ſchon zwei volle Tage von Weſten her ganz ſcharf geweht hatte, war allerdings Gefahr vorhanden, es könne ihm einmal wieder einfallen nach der andern Seite hinum zu gehen; dagegen ließ ſich aber nun einmal nichts machen, wir waren jetzt unterwegs, und mußten nehmen was eben kam, und wie's kam.

Der alte, bis an die Zähne tättowirte Indianer blieb am Steuer, und den Bug des Bootes gerade von der untergehenden Sonne abhaltend, lehnte er ſich eben nur nachläſſig auf ſeinen Riemen, und ſchien die beſte Abſicht zu haben, wo er ſaß einzuſchlafen. Die beiden andern hatten erſt noch eine Weile damit zu thun, das Boot zu „trimmen," oder mit andern Worten, die Ladung wie Proviſionen ſo zurecht zu rücken, daß wir nicht mehr, wie das jetzt noch der Fall war, nach der Starbordſeite überhingen — wir gingen auch vorn noch ein wenig zu tief. Nachdem das aber Alles in Stand geſetzt worden, machte ſich der eine von ihnen höchſt bedächtig darüber her, ein Stück trockenes Holz unter einem der Kaſten vorzuſuchen — von dieſem ſpaltete er einen langen dicken Spahn ab, und fing nun an durch Zuſammenreiben der beiden Hölzer Feuer zu machen, was er in Zeit von etwa fünf Minuten auch glücklich zu Stande brachte.

Seit ich in meiner frühesten Jugendzeit den Robinſon Cruſoe geleſen, ſah ich Freitag vor meinen inneren Augen, wie er mit zwei Stücken Holz, einem harten und einem weichen, durch den Wald lief und im Laufen die Stücke ſo lange rieb, bis die Flamme daraus emporſchlug — ich hatte das ſogar, o wie oft, abgebildet geſehen, und der Leſer kann ſich denken, mit welcher Aufmerkſamkeit ich das Verfahren des jungen Burſchen beobachtete. Ich ſelber führte ja Schwamm und Stein in der Taſche und hätte ihm die Arbeit leicht erſparen können, aber mir lag vor allen Dingen daran zu ſehen, wie ſie es bewerkſtelligten, noch dazu, da der Burſche hier nicht mit den Hölzern „durch den Wind“ laufen konnte. Zu gleicher Zeit benutzte er auch keineswegs ein hartes und ein weiches Stück Holz, ſondern die beiden Spähne waren von ein und demſelben Block, beide weich, und das größere unten hinlegend, ſchnitzte er an das kleinere erſt eine Art Spitze oder vielmehr ſtumpfe Schneide, und fing dann an, das ganze Gewicht ſeines Körpers hinzufügend, mit dem letzteren auf dem erſteren anzureiben. Das Holz gerieth auch nicht etwa förmlich in Brand, daß die helle Flamme hinausſchlug, wie ich das aus Freitags Händen hatte geſchehen ſehn, obgleich ich nicht zweifle daß man es dahin wohl ebenfalls bringen könnte, ſondern durch das raſche Reiben bildete ſich erſt ein feines, dünnes Holzpulver, das ſich durch die Hitze mehr und mehr ſchwärzte, endlich an zu rauchen, dann zu glühen fingen, und endlich eine Art von Zunder herſtellte, der mit anderen brennbaren Stoffen und durch Blaſen genährt, leicht hätte zur hellen Flamme angefacht werden können; den Indianern war aber gar nichts daran gelegen lichtes Feuer zu bekommen, und während der eine die Funken unterhielt, hatte der andere einen Streifen von einem Bananenblatt und etwas feingeriebenen Tabak vorgenommen, und den Tabak in den Blattſtreifen, während er dieſen immer rund umwickelte, einlegend, ſtellte er eine kleine, vielleicht fingerlange aber viel dünnere Cigarre her, die er ſich jetzt an dieſem Urſtreichhölzchen anzündete, ein paar Züge daraus that, und ſie dann weiter gab. So ließen ſie die Cigarre zwei oder dreimal unter ſich herum und das Feuer wieder ausgehn, und ſchienen dann vollkommen zufrieden mit dieſem Genuß; ihr Feuerzeug aber ſchoben ſie unter einen der Kaſten, zum Gebrauch wieder fertig zu ſeyn, wenn ſie auf's Neue das Bedürfniß nach einer Cigarre empfinden ſollten.

Ich hatte gehofft daß wir raſcher vorwärts rücken ſollten, denn mit der Strömung gegen uns bedurften wir allerdings einer wackeren Briſe, um von der Stelle zu kommen, nichts deſtoweniger ließen wir doch Maiao immer weiter hinter uns, und da es auch ſcharf auf Abend ging, denn die Sonne ſchwoll am Horizont mehr und mehr, holte ich mir vor allen Dingen einmal meine Proviſionen vor, und hielt an einem Stück gebratenen Spanferkel mit Brodfrucht und Citronenſaft, wozu ich die Milch einer Cocosnuß trank, ein wirklich delikates Souper, ſtreckte mich dann behaglich aus über meine Stücken Tapa und Matten, und die wollene Decke über mich herziehend, die ſchon feucht kommende Abendluft abzuhalten, war ich bald unter dem jetzt in aller Pracht niederblitzenden Sternenhimmel ſanft und ſüß dem Schlaf in die Arme geſunken.

Es mochte ungefähr zwei Uhr Morgens ſeyn, als ich wieder aufwachte, — die Briſe war ziemlich ſchwach geworden, die See hatte aber immer noch Bewegung und funkelte und glühte im munteren Wellenſchlag, und wir hätten jedenfalls zwei bis drei Meilen Fortgang machen können — hätte nicht meine ganze Geſellſchaft von Indianern baumfeſt geſchlafen. Der Alte und Einer von den jungen Burſchen lagen vorn im Boot, und der dritte ſaß hinten am Steuerruder, das im Waſſer hängend nachſchleifte, während das Segel ſelber faul und ſchläfrig am Maſt herunter flappte und nur dann und wann von der Briſe ausgehoben und leiſe geſchüttelt wurde. — Wir konnten auf ſolche Weiſe nicht allein gar keinen Fortgang machen, ſondern mußten nothwendiger Weiſe ſogar noch mit der Strömung zurückſetzen, von wo wir hergekommen, und damit war ich nicht einverſtanden, ſondern beſchloß lieber das Ruder ſelber zu nehmen.

Ich ſchickte alſo den jungen Burſchen, mit dem ich einige Schwierigkeit hatte ihn munter zu bekommen, ebenfalls nach vorn auf die Hühnerkaſten, und er ſchien nicht das mindeſte dagegen einzuwenden zu haben, nahm dann ſeine Stelle ein und den Riemen zum Steuern in die Hand, bekam nach kurzer Zeit, und als ſich die Wolken etwas theilten, (denn einen Compaß hatten wir gar nicht) die Himmelsgegend heraus, wo Oſten war, und hielt nun dorthin den Bug des Bootes.

Die Wolkenſchicht wurde aber immer dichter, der Wind lebendiger, mit ihm wuchs die See; aber die Wogen, die hinter uns her kamen, halfen das Boot vorwärtsbringen, und nach kaum einer Stunde liefen wir gewiß ſechs Knoten vor einer herrlichen Briſe, daß der Schaum vorn am Bug emporſpritzte. Wäre klarer Himmel geweſen, ich hätte mir gar nichts beſſeres auf der weiten Welt wünſchen wollen, ſo aber ſtand im Süden eine hohe dunkle Bank, die mir nicht allein gerade die Sterne verdeckte nach denen ich am beſten ſteuern konnte — das ſüdliche Kreuz — ſondern auch noch außerdem eine kleine Bö verſprach, die gerade in dieſer Jahreszeit und in dieſer Gegend nicht ſelten in einen ſogenannten Typhoon oder Orkan ausarten kann. Etwas derartiges hätte dann unſerer Fahrt gleich ein Ende gemacht, denn das ſchwanke, jetzt ſogar ſchwergeladene Boot würde einer hohen See gar nicht haben widerſtehen können. Nichts deſtoweniger beſchloß ich Segel zu führen, ſo lange als möglich — noch hielten wir Cours, und jede Meile, die wir ſolcher Art zurücklegten, brachte uns unſerem Ziele auch ſoviel näher. Meine Indianer ſchliefen fort wie die Ratten.

Mit der Briſe hatte ich mich aber ebenfalls nicht geirrt — je höher die Bank im Süden ſtieg, deſto mehr ſchrahlte der Wind nach Süden herum, und eine Stunde ſpäter konnte ich ſchon nicht einmal mehr Oſten anliegen — die Briſe kam gerade aus Oſt=Süd=Oſt; ſo alſo dicht am Wind gehend, war ich überzeugt, daß wir mit unſerer Abdrift kaum nach Oſten machten, ſondern faſt genau nach Norden hinaufliefen; aber es blieb mir nichts anderes übrig, denn wollte ich beilegen, ſo hätte uns Wind und Strömung ganz nach Lee zu genommen. Gefahr, daß wir umſchlagen könnten, war dabei ebenfalls nicht vorhanden, denn unſer Maſt, aus einem dürren

Caſuarinenſtamm genommen, befand ſich in ſo traurigen Umſtänden, daß ich feſt überzeugt war, er müßte abknicken, ſo die Briſe um noch ein klein wenig länger anhielt. Keineswegs hätte er dem wilden Anprall einer plötzlichen Bö Stand gehalten. Nur erſt, als der Wind immer heftiger wurde, und ſchon anfing über die höher und höher gehenden Wellen hinzuheulen, hielt ich es für beſſer das Segel zu reefen, und rief deßhalb den mir nächſten Indianer.

Ja du lieber Gott, wie hätte ich ſchreien müſſen, den munter zu kriegen; je mehr Kraft ich nach und nach in die Stimme legte, und was ich verſuchte mit Pfeifen, Stampfen und Lärmen, es blieb ſich gleich, die Burſchen ſchliefen wie die Bären und waren keinesfalls auf indirekte Art wach zu bekommen. Das Ruder mochte ich, wie wir jetzt durchs Waſſer gingen, auch nicht loslaſſen, ſo zog ich dann mein Meſſer mit der rechten Hand aus der Taſche, öffnete es mit den Zähnen, und hielt es bloß in der Hand, um, wenn es nöthig werden ſollte die Fall, durch welches das Segel gehalten wurde, gleich kappen und dieſes niederwerfen zu können. So ließ ich denn das Boot gehn wie es eben wollte, und wir ſchäumten prachtvoll über die Wogen.

Lange ſollte das aber nicht dauern, der ganze

Himmel hatte ſich mit ſchwarzen unheildrohenden Wolken umzogen, der Wind heulte von Süd-Oſten herüber, das Boot wurde förmlich über die Wogen hinüber geriſſen, und ich wunderte mich nur, daß der alte, faſt ganz krumm gebogene Maſt noch nicht gebrochen war, oder das ſchwer überliegende Boot noch kein Waſſer einnahm. Ich rief jetzt noch einmal nach meinen Leuten, aber wenn ſie das Wetter ſelber nicht aufweckte, ſollte es wohl meiner Stimme ebenfalls nicht möglich werden. — Die Wogen hoben ſich dabei mehr und mehr, wir arbeiteten zu ſchwer gegen die jetzt ſchon mit dem Winde kommende See an, und ließ ich jetzt das Ruder los, daß das Boot breit gegen die Wellen kam, ſo konnte eine einzige verkehrt kommende See die ganze Beſcheerung füllen und ſinken. — Da half mir das Element ſelber höchſt freundlich aus der Verlegenheit, denn plötzlich ſchlug die erſte Spritzwelle vorn auf, und gerade über den alten Indianer weg, der oben auf dem vorderſten Steven des Bootes lag. — Das half — er richtete ſich raſch empor, hatte aber noch lange keine Zeit gehabt ſich zu beſinnen, als ſchon eine zweite der erſten nachfolgte, und ihn völlig zu ſich ſelber brachte. Mit Blitzesſchnelle war er jetzt auf den Füßen, denn ein einziger Blick genügte ihm unſeren ganzen Zuſtand zu erklären, und mit vor Haſt zitternden

Händen löſte er das Segel es niederzulaſſen, während er zu gleicher Zeit das Angenehme mit dem Nützlichen zu verbinden, auf ſeinen beiden Landsleuten mit den Füßen herumtrat, ſie munter zu bringen — er wußte von vorn herein, daß Worte bei denen doch Nichts ausrichteten.

Nach einer Weile gelang ihm das auch in der That, und die beiden Burſchen rieben ſich im erſten Moment erſchrocken die Augen, denen ſie wohl anfänglich ſelber nicht trauen mochten — ſie ſchienen gar nicht zu wiſſen wo ſie ſich eigentlich befanden. So eingeſchüchtert waren ſie dabei alle drei geworden, daß ſie nicht einmal die Segel reefen, ſondern das Segel lieber ganz nieder laſſen wollten; die See war aber dem Boot, das ich jetzt nur mit Mühe gerade gegen die Wogen anhielt, viel gefährlicher, und ich bewog nach einiger Zeit, in der die drei eine ſehr lebhafte Unterhaltung geführt, meinen Alten, daß er mir das Steuerruder einmal abnahm. Das kaum geſchehn, nahm ich ein Reff in das Segel und hißte es auf, und wir glitten bald darauf wieder raſch und munter, aber freilich nur dicht an dem Wind und mit ſtarker Abdrift, über die blitzenden funkelnden Wogen hin.

Welchen Cours wir aber ſteuerten, ließ ſich bei dem jetzt vollkommen umzogenen Himmel gar nicht erkennen, und einen Compaß hatten wir, wie ſchon bemerkt, gar nicht bei uns. Wehte übrigens der Wind noch aus derſelben Richtung als vorher, wo ich die obern Sterne des ſüdlichen Kreuzes und die maya placida einmal auf einen Augenblick zu ſehn bekam, ſo liefen wir jetzt etwa einen N.-O.-Cours mit drei Strich Abdrift etwa, alſo Nord zu Oſt, doch das Alles blieb nur Vermuthung, und wir mußten entweder den Tag oder klaren Himmel abwarten.

Nach etwa einer Stunde lichtete ſich der Himmel im Süden etwas, ſo daß ich wenigſtens den obern Theil der hellen Sternenſtraße erkennen konnte, in deren Mitte ich das ſüdliche Kreuz wußte. O weh, das war faſt hinter uns, und wir liefen total Nord hinauf. Meine Indianer ſchienen übrigens nicht die mindeſte Notiz davon zu nehmen, und ich wickelte mich, als der Wind gegen Morgen faſt ganz wieder nachließ, und die See ruhiger wurde, in meine Decke, um noch ein paar Stunden zu ſchlafen.

Als die Sonne aufging, lagen die ſchroffen, ſcharfen Gebirgsrücken von Imeo, aber leider noch in weiter blauer Ferne, an unſerm Starbordbug, und wir wandten unſer Boot um über dem andern Bug vielleicht etwas näher hinanzukommen, jedenfalls nicht ſoviel nach Norden hinaufzutreiben.

Mein Frühſtück war ſo einfach als das Abendeſſen — etwas Brodfrucht in Seewaſſer getaucht, ein Stückchen Spanferkel, eine Cocusnuß und ein paar Orangen. Dann ſtreckte ich mich behaglich auf meine Decke aus und las, zum zehntenmal wohl, in Moore's herrlicher Lallah Rookh. Die Sonne brannte allerdings ein wenig warm herunter, eine ſchwache Briſe machte die Hitze aber doch erträglich, und mir die Geduld der Indianer, die in dieſem Fall wirklich löblich ſchien, zum Muſter nehmend, machte ich mich ruhig darauf gefaßt, noch einen Tag länger unterwegs zu ſeyn. Mit Abend würden wir, ſo hoffte ich, ſchon wieder eine gute Briſe bekommen, die uns dem erſehnten Lande zuwehte.

Das war Montag den 27. (Januar 1851), und den ganzen Tag behielten wir denſelben Oſtwind, mit dem wir zwar auf und nieder kreuzten, dem Land aber ſcheinbar auch keinen Schritt näher rückten; die Gebirge wenigſtens, deren Conturen ich genau beobachtet hatte, tauchten keinen Zoll weiter aus dem Waſſer auf, und ſelbſt die Spitzen unſerer kleinen niedern Inſel ließen ſich noch erkennen. Die Indianer rieben ſich entweder abwechſelnd Feuer an, um zwei Züge aus einer Cigarre zu thun, oder tranken die Cocosnüſſe, von denen wir keineswegs einen ſo ſehr großen Vorrath hatten, leer, ohne ſich viel darum zu kümmern was werden ſollte, wenn wir keine mehr hätten und doch noch in See wären. Darin mochte ich nun zwar ihrem Beiſpiel nicht folgen, ſah aber auch recht gut, daß es mir nichts helfen würde wenn ich allein ſparte, denn ſie achteten ſchon jetzt wenig darauf, ob ſie meinen oder ihren Vorrath angriffen.

Fabelhaft war in der That die Ruhe, mit der der Alte bei allen ſeinen Beſchäftigungen zu Werke ging, nichts deſtoweniger ſchien er ziemlich praktiſch, und wenn auch langſam, faßte er Alles richtig an. Er war dabei über den ganzen Körper, mit Ausnahme eines Theils des Leibes, in blauen Linien und Arabesken tättowirt, und beſonders an dem oberen Theil ſeiner Schenkel bis über den halben Rücken hinauf, zog ſich eine Anzahl vollkommen regelmäßiger Monde, etwas größer als ein Doppelthaler etwa, und mit verſchiedenen Kreiſen, Linien und Ringen durchzogen. Beſonders zierlich gezeichnet hatte er die Hände, obgleich dort die ſonngebräunte oder beſſer gebrannte Haut, eine Zeichnung nur ſehr flüchtig und undeutlich erkennen ließ. Auch auf der Stirn hatte er irgend eine ſolche Schattirung, aber als ich ihn einmal nach der Bedeutung der Linien frug, ſchüttelte er mit dem Kopf, verſicherte auch, daß es „nicht gut“ ſey, zuckte aber auch zugleich mit den Schultern, mir dabei zu beweiſen, daß er vollkommen unſchuldig daran wäre, und machte ſich verſtändlich genug mir auseinander zu ſetzen, er halte ſich gegenwärtig für einen vortrefflichen Chriſten, und verabſcheue ſeine früheren Verirrungen auf das gründlichſte.

Die anderen beiden Burſchen hatten eben nichts außerordentliches an ſich; es waren junge Bengel von ſiebzehn oder achtzehn Jahren, die unter einander eine Wette gemacht zu haben ſchienen, wer täglich die meiſten Cocosnüſſe trinken und die meiſten Orangen ausſaugen und über Bord werfen könne, denn mit weiter gar Nichts beſchäftigten ſie ſich, als dann und wann noch einmal Feuer zu reiben, und ein paar Züge einer Bananacigarre zu thun. Sie hatten nur ein Stück Kattun um die Lenden geſchlagen, und bloß der Aeltere trug Abends ein anderes Stück um die Schultern — ihre Haut war jedenfalls hieb- und ſtichfeſt gegen Sonnenſtrahlen. Sonſt hatten ſie weiter keinen Schmuck, als der Jüngſte eine Art Kranz von dem ſchneeweißen Baſt der Arrowroot mit einem ſchmalen Streifen rothen Flanells durchflochten, was ſich in den dunklen Haaren gar nicht ſo übel ausnahm.

Der Tag verging uns indeſſen langſam genug, und als endlich die Sonne wieder unterging, ohne daß wir dem noch ſo fernen Land auch nur anſcheinend eine engliſche Meile näher gerückt wären, wurde auch die Briſe friſcher, aber nicht beſſer — gerade von Oſten, wohin wir wollten, wehte ſie her, und ich fürchtete nicht ohne Grund, daß wir wieder die ganze Nacht umſonſt kreuzen würden. Das Steuern übrigens den Indianern überlaſſend, legte ich mich mit Dunkelwerden wieder nieder, und ſchlummerte, von der leiſen Bewegung des Bootes geſchaukelt, bald ein.

Es war, nach dem ſüdlichen Kreuz, ungefähr Mitternacht als ich aufwachte, und noch eine lange Zeit halb wachend halb träumend liegen blieb; die Luft wehte wahrhaft balſamiſch kühl über das leicht bewegte Meer hin, und die Sterne blitzten hell und freundlich von dem klaren, von keiner Wolke bezogenem Himmel nieder. Das leiſe Plätſchern der Wellen an den Bug des Bootes, während dieſes in kaum bemerkbarer Bewegung über ſie hinglitt, war einem ſo fortgeſetzten Halbtraum ungemein günſtig, und ich weiß nicht wie lange ich noch ſo gelegen haben würde, hätte der alte Indianer nicht auf einmal mit ſeinem Ruder einen furchtbaren Spektakel gemacht, während zugleich ein nahes ſonderbares Schnauben gar nicht weit von uns verrieth, daß irgend etwas außergewöhnliches im Winde ſey.

Ich richtete mich raſch empor, und brauchte nicht lange auf die Erklärung dieſes eigenthümlichen

Geräuſches zu warten. Es war eine „Schule“ ſogenannter Schwarz- oder Braunfiſche (eine kleine Art Wallfiſche) die in gerader Richtung auf uns zukamen, und kaum noch dreißig Schritt von unſerm Boot entfernt waren. Die andern Indianer waren ebenfalls munter geworden, griffen raſch nach den andern kurzen Rudern, und ſchlugen mit dieſen, ſo hart ſie konnten, auf den Rand des Bootes und ins Waſſer. Gefahr war allerdings inſofern vorhanden, als unſer Boot, im Fall einer dieſer ungeſchickten, fünfzehn bis zwanzig Fuß langen Burſche mit ſeinem Dickkopf dagegen rannte, ſchwer beſchädigt worden wäre, denn es beſtand nur aus einfachen ſehr dünnen Bretern, und hier, weit vom Land entfernt, mitten in der Nacht, mit nicht einmal einem Gefäß einſtrömendes Waſſer auszuſchöpfen, ausgenommen einer einzigen Cocosnußſchale, was hätten wir da anfangen, wie uns retten können?

Die Indianer mochten wohl unſere Lage auch ganz richtig aufgefaßt haben, denn ihre ſonſtige Apathie mit wirklich ſchätzenswerthem Eifer ganz bei Seite werfend, ſetzten ſie ihre Lärmübungen auf eine Weiſe fort, die mich im Anfang wirklich fürchten ließ, ſie würden das ſelber thun, an dem ſie gerade die Fiſche verhindern wollten — nämlich das Boot zerſchlagen, ſo trafen ſie den Rand deſſelben mit den leichten Rudern, und ſchrieen dazu, was ſie nur möglicher Weiſe ſchreien konnten. Sahen aber die Fiſche das Boot und wichen ſie ihm aus, oder hörten ſie wirklich den Skandal — und das letztere konnten ſie nicht gut vermeiden — kurz das Toben hatte vollkommen den gewünſchten Erfolg, und ein Theil der ſchnaubenden, ächzenden, puſtenden Burſchen drehte ſich links auf, während ein anderer rechts von uns abſchwenkte. Nur Einer von allen, vielleicht der Führer oder Wächter der Heerde, und für Alles verantwortlich was auf ſeinem Weidegrund paſſirte, ſchien uns näher beſehen zu wollen, denn er behielt trotz allem Skandal ſeinen Cours bei, und kam in direkter Linie, und mit etwa fünf Meils Fahrt gerade auf uns zu. Sein ſchwarzes Geſicht tauchte keine fünf Fuß von da wo ich ſaß in die Höhe, und das aufſpritzende Waſſer warf er uns beinahe ins Boot, eben aber, als ich mit einem aufgegriffenen Stück Holz nach ihm ſchlagen wollte, tauchte er unter, ging unter unſerm Kiel durch, und kam vielleicht erſt zwanzig Schritt weiterhin wieder zum Vorſchein.

Die Gefahr war vorüber, aber noch lange lange Zeit hörten wir die ſchwerfälligen Burſchen um uns her ſchnauben und ſtöhnen und das Waſſer ausblaſen — ſie befanden ſich unendlich wohl in dem ſtillen ruhigen Element und wälzten ſich langſam nach dort zurück, von wo wir hergekommen waren.

Durch dieſes kleine Intermezzo übrigens auch natürlich munter geworden, ſchaute ich mich nach unſerem Cours um, an den ich beim erſten Erwachen gar nicht gedacht hatte, fand aber zu meinem Erſtaunen daß wir dicht am Winde, und zwar ganz genau Nordweſt lagen.

Ich rief meinem Alten zu zu wenden, und zeigte auf die Sterne, denn das ſüdliche Kreuz ſtand nicht allein hoch am Himmel, ſondern auch der große Bär, deſſen beide äußerſte Sterne nach dem freilich unter dem Horizont befindlichen Nordſtern hinwieſen. Ich zeigte dann nach Oſten, und machte ihm begreiflich daß Tahiti dort liege; er ſchüttelte aber mit dem Kopf, und bedeutete mir daß alles in Ordnung ſey, und ich mich nur wieder ſchlafen legen ſolle. Damit war ich keineswegs einverſtanden, und debattirte fort, worauf er die andern beiden zu einem Kriegsrath zuſammenrief, und ihnen die Sache vortrug. Dieſe aber ſchienen müde, murmelten ein paar Worte und legten ſich wieder nieder. Der Indianer wollte ſeinen Cours beibehalten. Da ich alſo ſah daß ich mit meinem Rednertalent hier nichts ausrichten würde, löste ich ruhig das Segel, brachte es auf den andern Gang, nahm das Tau mit nach hinten und bat den rothen Südſeeländer mir das Steuerruder zu überlaſſen.

Es gehört der Gleichmuth eines Südſeeländers dazu, das ſo ganz unbefangen und ohne weiter ein Wort zu verlieren, wie er es that, zu thun; er gab mir das Ruder, rutſchte dann ein wenig weiter hinunter auf meine Decken, legte ſich auf die Seite, und kümmerte ſich um den Lauf des Bootes, das ich jetzt etwa nach Oſt zu Süden herumlegte, nicht weiter als ob er auf feſtem Lande ſchliefe, und ihm das Salzwaſſer der ganzen Welt nichts anginge.

Es wehte eine ganz friſche prächtige Briſe, nur daß ſie leider ganz genau von daher kam wo wir hinwollten und ich mußte mir endlich ſelber eingeſtehn, daß es mit dem Weſtwinde, was auch immer unſere Hoffnungen geweſen ſein mochten, vorbei ſei, und wir wieder den richtigen alten gewöhnlichen Oſtpaſſat hätten, der nun wohl vor allen Dingen ſeine regelmäßigen vier Wochen aushalten würde, ehe er mehr wie einen Strich aus ſeiner Bahn wiche. War das übrigens der Fall, ſo blieb uns weiter gar Nichts übrig, als wieder zurück nach Maiao zu laufen, denn unſere Proviſionen waren überhaupt ſchon, Dank den vereinten Bemühungen der beiden jungen Burſchen, dermaßen zuſammengeſchmolzen, daß wir uns gar nicht lange mehr hätten im See halten können.

Doch das waren Sorgen die mich jetzt wenig kümmern ſollten — mitten in der Nacht ließ ſich doch kein Plan faſſen, und der nächſte Morgen brachte entweder andern Wind, oder einen anderen Entſchluß. Für jetzt gab ich mich nur ganz dem vollen Eindruck des Augenblicks hin, und ich kann wohl geſtehn daß es ein ſüßes herrliches, ja begeiſterndes Gefühl war, mit dem ich in dieſer Nacht das Ruder und das ſchwanke Boot gegen die muntern keck vorn aufſpritzenden Wogen führte.

Die Nacht war vollkommen dunkel, aber der Himmel ſternbeſäet, und das ſüdliche Kreuz ſtand hoch und voll, ein freundlicher Führer meiner wilden Bahn. Die Briſe war dabei eben friſch genug das Segel voll führen zu können, und das Boot tanzte wie ſelbſt ein lebendiges Weſen über und durch die ſpritzenden ſpringenden, ſchäumenden rollenden Wogen hin. — Und ſchrieb ich in dieſem Augenblick nicht etwa einen Roman? hatte ich mich nicht vielleicht gar ſo lebendig in das Sehnſuchtsbild meiner frühſten Kindesphantaſien hinein gedacht, daß ich das Alles jetzt wirklich um mich her zu ſehen glaubte, was eigentlich nur erſt in tollen Bildern und Schatten in meiner etwas aufgeregten Phantaſie ſchwamm und arbeitete? — lag denn die alte Welt mit ihren Stürmen und Revolutionen wirklich ſo ganz hinter mir, daß ich hier bei den Antipoden drei ſchlafende Indianer der Südſee-Inſeln durch das ſtille Meer ſteuerte, und meine Bahn nach dem Stand des ſüdlichen Kreuzes lenkte? — war ich wirklich von der ganzen übrigen Welt abgeſchnitten, und ſchaukelte in einem Kahn, den ein mäßiger Fiſch mit einem einzigen Anprall zertrümmern konnte, auf dem weiten Weltmeer?

Hätte ich noch irgend einen Zweifel gehabt, das Schnarchen meines tättowirten Alten, der dicht neben mir lag, würde ihn zerſtört haben, und leiſe und freudig murmelte ich das Zauberwort, dem der Bug meines ſchwanken Kahnes jetzt entgegenſtrebte — Tahiti — Tahiti du Perle des Meeres — Tahiti, du Paradies einer oft und o wie heiß erſehnten — erträumten Inſelwelt — Tahiti!

Der Leſer darf aber nicht den Kopf ſchütteln über die phantaſtiſchen Ideen die mir in der Stunde durch Hirn und Seele blitzten — vor allen Dingen bin ich als Königl. Sächſ. Schriftſteller vollkommen berechtigt irgend etwas Unmögliches zu träumen oder zu empfinden — dann aber lag ja auch jetzt hier um mich her, vor mir, hinter mir, der ganze lange Traum meiner Jugend erfüllt, und das, worauf ich das arme Herz immer und immer wieder vertröſtet hatte, wenn es einmal in pochender Ungeduld in's Freie wollte, und von dem alltäglichen dürren Leben angeekelt, ſich hinausſehnte in Gottes freie ſchöne herrliche Welt — das, was mir zwiſchen den Sternbilden jener tiefblauen, räthſelhaften Ferne herübergeleuchtet in tröſtender Hoffnung, war mir ja zuletzt ordentlich wie ein Verſprechen vom lieben Gott vorgekommen, mir die Wunder ſeiner Werke auch in der Tropenwelt einmal vor Augen zu führen, und in dem wilden abenteuerlichen Leben jener Scenen Manches wieder zu vergüten was ich in früherer Zeit vielleicht unverſchuldet und zu ſchwer getragen. Und das Alles war mir jetzt erfüllt worden, das Alles dehnte ſich in wilder zauberhafter Herrlichkeit um mich her, und jede glitzernde Woge plauderte von den feenhaften Küſten die ſie beſpühlt, von den Wundern deren Zeuge ſie geweſen, und warf mir mit dem blitzenden Schaum Grüße und Küſſe herüber.

So leg dich in's Segel, wackre Briſe, feſt und fröhlich hinein, wie du den ſchwanken Kahn auch über die Wogen treibſt, ſchneller fliegt ihm meine Sehnſucht voraus, und mit dem dämmernden Tag mögen wir glücklich das Land begrüßen, du, in den wehenden Wipfeln der Palmen weiter zu eilen und den freundlich Nickenden allerlei tollen Liebesunſinn zuzuflüſtern, ich, mich in ihren Schatten zu werfen und die Stirn in das kühle Moos gepreßt, dem melodiſchen Säuſeln ihrer Blätter zu lauſchen.

Horch — was war das? — über die See kam es her mit ſcharf ziſchendem Tone — jetzt wieder und ein Schlag in's Waſſer folgte dem bekannten Laut. Holla, wir bekommen Geſellſchaft, denn eine muntere Schaar von „Springern" kommen mit tollen luſtigen Sätzen hinter dem Boot hergejagt. Hui wie ſie ſich aus dem Waſſer ſchnellen, hoch hoch empor mit den langen ſpitzen Köpfen die ihnen bei meinen Landsleuten den höchſt unproſaiſchen Namen von „Schweinsfiſchen" verſchafft haben — jetzt rechts, jetzt links ab — der alte Indianer hebt den Kopf, er hat den Ton gehört wenn ihn auch ſonſt ein Donnerſchlag nicht munter bekommen könnte, aber — es ſind nur Springer, keine Braunfiſche wieder wie vorher, und wenn auch von dieſen wohl einmal einer in tollem Uebermuth in's Boot ſelber ſpringen könnte, wobei er unfehlbar den Boden hinausſchlagen müßte, denn die gewaltigen Thiere wiegen oft drei und mehr hundert Pfund, läßt ſich doch Nichts gegen ſie thun, und ſie kommen und gehen eben wie es ihnen gefällt. — Jetzt haben ſie das Boot geſehen, der eine von ihnen ſchoß dicht dahinter hin, und drehte ſcharf wieder zurück — vor dem Bug quer über gleitet er, wie ein milchweißer Streif in der dunklen Fluth und iſt verſchwunden, und jetzt? — huiſt, huiſt! wie die Strahlen ſprühn, dicht vor dem Bug von fünf, von ſechs, von zehn Fiſchen, die ſich hoch, dem kleinen Fahrzeug voran, wie ſie's oft Stunden lang im Spiel vor größeren treiben, durch und über die Wogen taumeln. Mir waren ſie willkommene Begleiter die wilden fröhlichen Geſellen, und wie ſie ſo ſich hoch und immer höher, gerade vor dem Buge ſchnellten, ſah es faſt aus, als ob wir Vorſpann genommen hätten aus Neptuns Reich, und die tollen Roſſe gar durchgehen wollten mit dem leichten hinten nach brauſenden Geſchirr.

Und die Wogen tanzten noch einmal ſo froh und trotzig neben und um uns her, und die Briſe legte ſich ſchärfer in das Segel, daß ſich das Boot ſchon dem ſtarken Seitendruck neigte, und wie mir das Haar im Winde flatterte, und die kühle Nachtluft die heiße Stirne kühlte, wie die Sterne ſo freundlich dazu von oben drein blitzten, und der wilde Schrei der Waſſervögel über die weite Oede zitterte, da hob ſich mir die Bruſt in unendlich froher, ſtolzer Luſt, jeder Nerv in mir bebte und jauchzte dem neuen herrlichen Leben entgegen, und ich hätte in dem Augenblick mit keinem Gotte tauſchen mögen.

„Jedem Ueberreiz folgt eine Erſchlaffung,“ iſt ein altes langweiliges, aber doch [illegible] nöthiges Naturgeſetz, und nur zu bald ließ die Briſe nach — die Fiſche verſchwanden in der Tiefe, die Wogen legten ſich und der Wind ſchlief mehr und mehr ein.

Es ging ſchon gegen Tag, ehe ich einen der Indianer weckte, die Steuer zu nehmen, und mich ſelber ein paar Stunden niederzulegen. Die aufgehende Sonne bewies übrigens, daß ich mit der Richtung vollkommen recht gehabt, denn als ſich das Tagesgeſtirn im Oſten hob, hatten wir die ſüdlichſte Spitze von Tahiti — ſoviel wenigſtens als davon zu ſehen war, gerade vor uns.

Mit dem aufſteigenden Tag ſchwand aber auch die letzte Briſe, und der ſchwache Luftzug, der nach einer Stunde gänzlicher Stille wieder über das Waſſer ſtrich, kam uns ſo gerade entgegen, daß an Segeln, da wir die Strömung noch dazu gegen uns hatten, gar nicht mehr zu denken war.

Was ich lange befürchtet hatte, geſchah endlich: wir mußten, wollten wir nicht total wieder zurücktreiben, zu den Rudern greifen, und nun ſtellte ſich heraus daß wir, worauf ich im Anfang wenig geachtet, gar keine ordentlichen Ruder, wie ſie zu einem Wallfiſchboot gehörten, an Bord hatten. Die drei kurzen Dinger, die unter der einen Bank lagen, waren weiter nichts als Canoeruder, und gut genug die kleinen leichten Holztröge durchs Waſſer zu treiben, keineswegs aber hinreichend für ein beladenes Wallfiſchboot. Doch was halfs! Hier galt es aus der Noth eine Tugend zu machen, und ſo ungern die Indianer auch allem Anſchein nach daran gingen, ſahen ſie doch ſelber, daß wir nicht anders vorwärts kommen würden, denn wir trieben jetzt ſchon augenſcheinlich zurück. Auf eine baldige günſtige Briſe hoffend, griffen wir alſo zu den „Marterhölzern,“ und vorſichtig genug tauchten die rothen faulen Schufte die ihrigen in das Waſſer; ſie ſahen ſich wohl vor, daß ſie ſich nicht weh thaten. Nur ungemein langſam rückten wir vorwärts.

Die Sonne ſtieg indeſſen höher und höher, der ſchwache Luftzug ließ endlich ganz nach, die Hitze wurde drückender und drückender, und um 9 Uhr ſchon tranken wir die letzte Cocosnuß aus, ohne unſern Durſt damit zu löſchen. Das Land war noch weit entfernt, und erſt um Mittag konnten wir erkennen, daß wir ein klein wenig daran gewonnen hatten. Um Mittag brannte die Sonne ſenkrecht auf uns nieder; ſie ſtand in dieſen Tagen, von dem ſüdlichen Wendekreis nach der Linie hinaufrückend, gerade über unſern Häupten, und die Haut an meinem Nacken und dem obern Theil meiner Hände fing an Blaſen zu ziehen.

Nicht ein Luftzug regte ſich dabei, und bückte man ſich zu der Oberfläche der See nieder, ſo war es faſt, als ob noch durch die heiße Sonnengluth, ein förmlich ſchwüler Dunſt von dort herauf ziehe.

Einige Orangen, die wir noch hatten, linderten wenigſtens das Brennen unſerer Lippen, und wir würden noch eine ziemliche Zeit damit gereicht haben, hätten die beiden jungen Burſchen nicht förmlich muthwillig in die Früchte hinein gewüthet, und gerade ſo gethan, als ob ſie auf ihrer Inſel wären, und ſich jeden Augenblick andere friſche vom Baum pflücken könnten. Sie ſchälten die Orangen halb, biſſen hinein, ſogen das Meiſte vom Saft aus, und warfen dann das andere über Bord; der kleine Korb voll Orangen, den wir noch hatten, konnte natürlich nicht lange anhalten.

Gegen Abend wurde die Hitze unausſtehlich, und eine Waſſermelone — die letzte — die wir unter uns theilten, konnte uns nur wenig erfriſchen — noch immer bewegte kein Luftzug das ſtille ſpiegelglatte Waſſer, und wir ruderten ſchweigend und verdroſſen weiter.

So ging die Sonne unter, mit dem Abend kam aber keine Briſe, und wir mußten fortarbeiten — ſo nahe waren wir aber doch jetzt dem Land gekommen, daß wir den dunklen Gebirgsrücken in der ſternenhellen Nacht fortwährend vor uns ſehen konnten, und wenigſtens darin einen Troſt fanden, uns nur nichts mehr von unſerem Cours zu vergeben, ſondern das wenige, was wir mit Rudern zurücklegen konnten, wenigſtens in rechter Richtung zu gewinnen.

Nicht einer Secunde Ruhe ward uns ſo die ganze Nacht hindurch, und meine armen Teufel von Indianer, denen es ſonſt faſt zu viel Arbeit geweſen war, ſich eine Brodfrucht abzupflücken, wurden ſo müde, daß ihnen die Ruder ein paarmal im Schlaf förmlich aus den Händen glitten, und wir dann zurückrudern mußten ſie wieder aufzufiſchen. Es läßt ſich denken, daß ſie mit ſolcher Arbeit nicht viel zum Forttreiben des Bootes halfen, und ſie thaten oft Stunden lang kaum mehr, als daß ſie eben die Ruder maſchinenartig einſetzten, langſam zurücktreiben ließen und wieder ausnahmen. Hätte ich den Alten nicht am Steuer gelaſſen und ſelber ein Ruder genommen, ich bin feſt überzeugt, wir wären gar nicht von der Stelle gerückt.

Das ſüdliche Kreuz ſtand dabei hell und klar zu unſerer Rechten, während die oberen Sterne des großen Bären im Norden über den Horizont ſichtbar wurden — wenn das Kreuz aufrecht ſtand, war der Morgen da, und noch immer lehnte es ſo weit nach links über und wollte nicht ſteigen. — Ich weiß mir auch wahrlich keine Nacht zu erinnern, die mir ſo entſetzlich lang geworden wäre, (die vielleicht ausgenommen, die ich in der Bai von San Francisco mit Arwied von Witzleben im Sturm zubrachte) und ich habe doch ſchon manche, manche erlebt, in der ich mir, o wie ſehnſüchtig den Morgen herbeiwünſchte.

Wir hatten nur noch wenige Orangen, und ich that jetzt, was ich lange hätte thun ſollen — ich theilte was von den wenigen noch da war, wodurch ich denn auch meine beiden jungen Freunde ſoweit zur Beſinnung brachte, daß ſie nicht allein nicht mehr das Beſte oder die Hälfte wenigſtens der Orangen wegwarfen, ſondern jetzt ſogar die Schale mitaßen, denn unſere Brodfrucht war lange aufgezehrt, und in der furchtbaren Hitze fühlte man eben nur das Bedürfniß zu trinken. So heiß und trocken waren mir dabei die Lippen, daß ich mehre Male ſogar verſuchte Seewaſſer zu trinken — ich hatte es im Anfang nur eben an den Mund gebracht, und es kühlte da; aber ſchon die erſte Handvoll die ich wirklich ſchlürfte, machte mich die Thorheit bereuen, denn nachher war es erſt recht, als ob ich glühende Kohlen in der Kehle hätte.

Endlich — endlich ſtieg vor uns der Morgenſtern empor — das ſüdliche Kreuz ſtand aufrecht am Himmel, und im Oſten dämmerte der Tag; aber als ob das auch neues Leben in die ganze Natur brächte, ſo erhob ſich jetzt, der Sonne zuſtrebend, eine leichte Briſe, die bald ſtärker und ſtärker wurde, und unſere Herzen mit neuer Hoffnung füllte — Hei wie unſer

Segel ſo geſchwind emporſtieg — der alte Indianer hatte ſchon die letzten zwei Stunden ſein Kreuz nicht mehr gerade bekommen können, und genickt und genickt, und immer und immer wieder mußte ich ihn anrufen, richtigen Cours zu halten, jetzt gewann er auf einmal Leben — das Segel ſtieg an dem ſchwanken Maſt in die Höhe, die Schote wurde nach hinten geholt, und während ich das Steuer nahm, und den Bug eines der auffallendſten Spitzen Imeos, die wir anlaufen mußten wie mir der Alte geſagt, zulenkte, feſtigte jener die Schote an dem hinteren Doſt [1] des Bootes, und ich glaube er ſchlief ſchon, während er die Schleiſe machte — jedenfalls fiel er da gleich um wo er kniete, und war auch augenblicklich feſt eingeſchlafen. — Die beiden anderen hatten ihre Ruder nur eingenommen und ihre Plätze behalten, wo ſie mit den Rücken, der eine gegen den Maſt, der andere gegen einen der Hühnerkaſten geſtemmt, Morpheus nicht etwa in die Arme ſanken, ſondern dem Gott gleich in den Armen ſitzen blieben — und ſie bedurften keiner Entſchuldigung, denn die letzten vier und zwanzig Stunden unausgeſetzter Arbeit, ohne einen Biſſen zu eſſen als am vorigen Morgen einen Biſſen Brodfrucht, war für dieſe, an gar keine Arbeit gewöhnten Naturen, wahrlich keine Kleinigkeit —

---

[1] Doſt oder Ducht Sitz im Boot.

fühlte ich mich doch ſelber zum Tode erſchöpft, und war Strapazen und Entbehrungen gewöhnt geworden.

Die friſche Briſe gab mir aber ordentlich neue Lebenskraft, ich netzte mir Geſicht und Hände in der ſalzigen, aber doch etwas kühlen Fluth, [illegible] ſteuerte nun guten Muthes auf die jetzt, allem Anſchein nach gar nicht mehr ſo weite Inſel Imeo zu. In der That konnte ich auch ſchon — ein ſicheres Zeichen der Annäherung — das niedere palmenbewachſene Land erkennen, das ſelten weiter als etwa fünfzehn engliſche Meilen ſichtbar iſt.

Leider hielt die Briſe nicht lange genug an die Riffe zu erreichen, und ich mußte meine Indianer wieder wecken, noch einmal zu den Rudern zu greifen. Die armen Teufel thaten mir ordentlich leid — ſie ſchliefen ſo ſanft, und hatten jetzt Hunger und Durſt vergeſſen — aber es half Nichts — das Segel flappte ſchon wieder gegen den Maſt, und die von der Küſte abſetzende Strömung würde uns mit jeder Minute wieder weiter zurückgenommen haben — die Sonne ſtieg höher und höher, und es ſchien nicht wahrſcheinlich, daß ſich die Briſe den Tag über auf's Neue erheben würde. — Mit Rufen war aber heute Morgen auch nicht das mindeſte mit allen dreien anzufangen, ich mußte ſie erſt munter und dann auf ſchütteln, und nachher bedurfte es immer noch einer unendlich langen Zeit, ehe ſie begriffen was ich eigentlich von ihnen wolle — und was für Geſichter ſie dazu ſchnitten.

In ſo entſetzlicher Eile waren ſie aber doch nicht, und nachdem ſie ſich erſt geſtreckt und gedehnt hatten, wieder in ihre gehörige Façon zu kommen, rieben ſie ſich vor allen Dingen Feuer, womit ſie mich die Nacht ſo lange geärgert, bis ich ihnen, zu ihrer ſtillen Genugthuung vier oder fünfmal ſelber Feuer angeſchlagen hatte, rauchten in aller Gemüthsruhe eine Cigarre, und ſetzten ſich dann wieder mit einem Geſicht an die Ruder, das deutlich ſagte: „Du kannſt mir geſtohlen werden, mit deiner ganzen Windſtille.“

Aber nicht mehr ſo weit entfernt lag das Land — jeder Ruderſchlag brachte uns ihm näher, und um neun Uhr vielleicht erreichten wir die Außenriffe Imeo's, durch die eine ſchmale, vielleicht fünfzig Schritt breite Straße uns die Einfahrt vollkommen gefahrlos geſtattete. Schon lange vorher hatte ich, durch die Unterbrechung der Brandung, die Stelle erkennen können.

Vor uns aus dehnte ſich jetzt eine kühle, reizende, palmenbewachſene Bai, in deren traulichem Schatten hie und da dicht hineingeſchmiegt einzelne kleine Rohrhütten ſtanden: über den wunderhellen Waſſerſpiegel glitten mehrere Canoes, doch darüber hin ragten die ſchroffen, mehrere tauſend Fuß hoch aufſteigenden und bis in die höchſten, ſchroffſten Gipfel bewachſenen Gebirgsrücken der vulcaniſchen Inſel, und mit der ſchäumenden, toſenden Brandung rechts und links von uns, war es wirklich ein wundervolles Panorama. Dennoch konnte ich mich dem Genuß nicht ſo ganz hingeben, als ich es zu jeder andern Zeit in jubelnder Luſt gethan haben würde — es bedurfte eines noch ſtärkeren Reizes, als ſelbſt dieſe wundervolle Bai nur ihn bieten konnte, denn meine Glieder waren zu ſehr erſchöpft, und der forſchende Blick ſchien, mit der lechzenden Zunge vollkommen einverſtanden, nur nach ſaftigen Früchten am Ufer zu ſuchen, den brennenden, peinigenden Durſt ſobald als möglich zu löſchen.

Dicht am Ufer bekamen wir jedoch einen leichten Landwind, und ſchwammen nun über den cryſtallhellen Spiegel, der zwiſchen den von der Brandung gepeitſchten Riffen und der palmenwehenden Küſte lag, langſam hin.

Der alte Indianer hatte das Ruder wieder genommen, und ich lag über den Rand des Bootes gebeugt, und ſchaute nach den grünſchimmernden Korallenbänken nieder, die in dämmernder Tiefe unter uns lagen. Plötzlich ſtiegen dieſe höher empor, der Boden wurde hier ſeichter, und nie im Leben werde ich das

Schauſpiel vergeſſen, das ſich jetzt meinen Blicken bot. Verſchwunden waren alle Gedanken, ſelbſt an den brennenden Durſt, der mich bis dahin gepeinigt hatte, und wie eine neue Welt erſchloß ſich mir plötzlich die Tiefe des Meeres. Tief, tief hervor aus dem bläulichen Grunde ſtiegen die knorrigen, breitzackigen Aeſte der Korallen, weite Wälder und ſchattige Thäler, Schluchten und Abhänge, Wieſen und Ebenen bildeten ſich; dort auf einem ſteilen Felſen ſtand ein wunderliches Schloß mit Thürmen und Zinnen, Palmen ragten über die höchſten Kuppen deſſelben hin, und weiter hinüber lag eine breite düſtere Fläche die ausſah, als ob der Sturm in einen Fichtenwald gefahren wäre, und die ſtolzen Stämme des Waldes in wilder grimmer Wuth über und durch einander geſchleudert hätte.

Darüber hin glitt das Boot, tief unten lag das blaue Meer, und unzählige dicht bewaldete kleine Inſeln ragten daraus hervor, und hei! — wie mit einem Zauberſchlag belebte ſich das Bild — tauſend und tauſend kleine zierliche Fiſche tauchten plötzlich aus dem dunkeln Schatten der dichten Korallenbäume vor; dort der braune, mit ſchimmernden weißen Früchten beſetzte Buſch zeigte eine ganze Legion himmelblau glänzender kleiner Delphine, ſilberweiße Karpfen, aber kaum ſo lang wie mein kleiner Finger, ſchoſſen aus jenem dichten Geröll vor, das ausſah, wie ein rieſiger Berg auf einander gethürmter Hirſchgeweihe. Ha, ſahſt du den großen braunen, mit Gold und Azur geſtreiſten Hecht — er war wenigſtens ſeine zwölf Zoll lang — der ſich vor jener düſtern, von wunderlich gezacktem Buſchwerk überragten Höhle zeigte? Hui, wie die kleine himmelblaue und ſilberſchimmernde Schaar beim Anblick des rieſigen Ungethüms wieder in ihre ſichern Schlupfwinkel zurückfuhr, und in den durchbrochenen Gängen munter und geſchäftig auf- und niederſchoß!

Darüber hin glitt das Boot, und wieder änderte ſich die Landſchaft: wie eine regelmäßig angelegte Stadt lagen, in faſt gleicher Entfernung, einzelne, von dichtem Buſchwerk überragte Wohnungen, und vor jeder einzelnen ſpielte, von den leicht erkennbaren Alten überwacht, eine wilde Schaar kleiner ungezogener, ſich um nichts in der Welt kümmernder Waſſerkinder; bis dicht ans Boot kamen ſie herauf geſchoſſen, das fremde Ungethüm mit keckem Leichtſinn zu unterſuchen, in die Nachbarhäuſer liefen ſie, als ob ſie dort zu Hauſe wären, und unter einander ſpielten ſie ſich ſelber die tollſten Streiche. Weiter hin war die Schule; wie vorher die einzelnen Wohnungen einzelne, durch ihre beſondern Farben kenntliche Familien enthalten hatten, ſo vereinigten ſich hier auf einem freien, rings von weiten Hallen umgebenen Raum alle mit einander — Müllers und Schulzes Jungen waren hier, Schmidts und Meiers, und Secretär Betſenbergers ältester, beſchäftigte ſich auf das emſigſte damit, hinter einem kleinen Blaufiſch, wahrſcheinlich einer Nachbarstochter, herzuſchwänzeln. Und jetzt ertönte ein unſern Sinnen entgehendes Zeichen des Lehrers; plötzlich, mit Blitzesſchnelle ſammelten ſich alle, ohne Unterſchied der Farben, dicht vor der einen Halle, und ſchoſſen, wie einzelne Strahlen von einem gemeinſamen Mittelpunkt ausgehend, nach oben. Kaum aber erreichten ſie die ungefähre Höhe ihrer äußerſten Baumgipfel, als ſie ebenſo gleichmäßig, und zwar alle in einem und demſelben Moment, umwandten, und wieder zu ihrem erſten Platz zurückfuhren. Jetzt wurde ein einzelnes Bataillon nach rechts abgeſandt, jetzt ein anderes nach links, und nun plötzlich ordneten ſich, von allen gleich verſtanden, verſchiedene Farben, ſelbſt der junge Betſenberger verließ Nachbars Töchterlein, und die weißen und gelben Fiſchlein ſchoſſen wie ebenſo viele kleine zuckende Blitzſtrahlen neben und unter unſerm Boot hin, während die blauen und geſtreiften links abſchwenkten, und augenſcheinlich darauf ausgingen, eine vom feſten Land niederzweigende Gebirgskette zu recognoſciren.

Plötzlich wurde das Waſſer tiefer, die Briſe ſtärker, und die Wellen, die das Boot warf, beunruhigten die Fluth — einem Schleier gleich zog ſich's über das zauberſchöne Bild — und wie aus einem Traum erwachend, richtete ich mich empor. — — Und ich träumte fort, denn an dem palmenbedeckten Ufer glitten wir dicht und heimlich hin, faſt über uns wogten und wiegten ſich die wundervollen Wipfel der herrlichen Bäume, aus dem dunkeln Laub der Guiaven und den cypreſſenartigen Caſuarinen ſchauten die breitblättrigen, ſaftgrünen und vollen Bananenſtämme, und zwiſchen dem dunkeln Laub der Orangen lagen tief verſteckt die niedrigen, traulichen Wohnungen der Indianer. War das nicht der Traum meiner Kindheit, der hier in all dem herrlichen Glanz eines ſonnigen Morgens in Erfüllung ging? Vergeſſen war Hunger und Durſt, vergeſſen jede überſtandene Gefahr und Anſtrengung, und ich ſchwelgte in der wundervollen Wirklichkeit, die mich umgab.

»Mi-to-na-re; Mi-to-na-re!« rief plötzlich mein alter Indianer, und zeigte, ſich hoch emporrichtend, voraus — wir bogen gerade um eine ſcharfe Landſpitze, und links hinein dehnte ſich ein tiefes, kühles Thal, das eine förmliche kleine Anſiedlung, mit Gärten und Häuſern und Einfriedigungen in ſich zu faſſen ſchien — einen ſcharfen gellenden Schrei ſtieß mein Alter aus, der ſelbſt die beiden hoffnungsvollen und wieder baumfeſt ſchlafenden Knaben an ſeiner Seite weckte, und aus dem ſchattigen Fruchthain heraus, gerade vor uns, wurde er beantwortet.

Aber was kümmert mich Ruf und Antwort am Ufer — gerade vor uns aus der, tief in den Berg hineingeriſſenen Schlucht, über bunten Muſchelkies ſprudelnd und ſpringend, kam ein klarer, thaufriſcher Bergbach herunter geplätſchert, und die Guiaven neigten ſich bis tief, tief in ihn hinein, als ob ſie ſich die Häupter kühlen wollten, die Papayas und Orangen ſtreuten ihre Blüthen darüber hin, und das Sonnenlicht, das ihm in kleinen zitternden Strahlen ſpärlich zugetheilt wurde, durch das lauſchige, ſchattige Laub, ſchmolz er zuſammen in blitzenden funkelnden Lichtern, und ſprühte es muthwillig auf gegen die blumigen Ufer, die ſich hineindrängten, ihn zu begrüßen. —

Waſſer! — gerade in die Bucht glitten wir hinein — die Landung lag weiter oben, ein breitſchlächtiges, ſtattliches Blockhaus war da aufgeführt, mit einem bequemen Austritt, trocken an Land zu ſteigen — Waſſer! — was kümmerte uns die Landung, was all die Häuſer der ganzen Inſel — die klare Fluth perlte unter uns — hier noch miſchte ſie ſich mit dem ſalzigen Nachbar — der Korallengrund unten verrieth den lauernden Schelm — da war Kies unten, dort kam der Bach nieder geſprudelt über moſig Geſtein, und über Bord ſprang ich — über Bord ſprangen die Indianer, und in langen, langen durſtigen Zügen ſogen wir das ſüße, erfriſchende, himmliſche Labſal ein.

6. Imeo.

Das war ein Trunk — beſſer kann Thor nicht an Utgardloki's Horn geſogen haben, und als ich mir die ſüße friſchende Fluth aus dem Bart ſtrich, war es, als ob ein vollkommen neues Leben in mich eingezogen ſey.

Das Boot nahmen wir jetzt eine kleine Strecke den Bach hinauf bis zu einer niederen Bambushütte, wo wir es auf den Kies hinaufzogen, bis es feſt war, und meine Indianer machten auch augenblicklich Miene umzufallen und einzuſchlafen. Das litt ich aber nicht. Das arme Viehzeug, das wir im Boot gefangen mit uns führten, hatte die ganze lange Zeit nicht einen Tropfen zu ſaufen, nicht einen Biſſen zu freſſen bekommen, als was ich ihnen in den erſten Tagen an kleinen Krumen Brodfrucht hingebrockt, und nach denen mußte vor allen Dingen erſt geſehen werden. Wir hoben deßhalb die Hühnerkaſten gleich in das Waſſer hinein, und mit Hülfe einiger anderen

Eingeborenen, mit denen meine Begleiter jedenfalls ſehr befreundet waren, denn ſie rieben Naſen mitſammen, ſchafften wir auch die Schweine, die wild um ſich biſſen mit den dürren geifernden Rachen — an den Rand des Bachs, und ließen das arme unglückliche Vieh nach Herzensluſt ſaufen.

Das beſorgt, war mein nächſter Gedanke der Miſſionär; jedenfalls hoffte ich hier Jemanden zu finden der ordentlich engliſch ſprach, damit ich etwas Näheres über die Inſel ſelber erfahren konnte, und natürlich mußte ich den Europäer auch in dem einzigen, durch die ſtarken Balken und eingeſchnittenen Fenſter etwas europäiſch ausſehenden Haus vermuthen, dem ich mich jetzt zuwandte. Ueber dem Bach lag der Stamm einer Cocospalme als Brücke, und darüber hin balancirend erreichte ich bald das, kaum fünfzig Schritt vom Ufer entfernte Haus, vor dem eine Maſſe von indianiſchen Mädchen und Frauen in verſchiedenen Gruppen ſtanden und ſaßen und neugierig nach dem ſelber wild genug ausſehenden Fremden hinüberſchauten. In der Verandah des Gebäudes aber ſaß ein kleiner dicker brauner Eingeborener mit einem recht behäbigen, etwas dunklen Geſicht, der hier gewiſſermaßen eine Autorität zu ſeyn ſchien, denn er hatte nicht allein ein buntes Hemd und ein Paar eben ſolche Hoſen an, ſondern auch einen Strohhut auf und faltete die Hände ſo fromm und gottvergnügt über ſeinem Bauch, als ob er das nicht blos Jemanden abgeſehen, ſondern recht von Grund auf gelernt habe.

Einen Weißen konnte ich übrigens nirgends entdecken — auch wunderbarerweiſe keine Spuren eines Europäers, die doch ſonſt ſo leicht erkennbar und hervorragend ſind, beſonders wo weiße Frauen ihren Wohnſitz mit aufgeſchlagen haben. Es blieb mir deßhalb nichts übrig, als mich zuletzt an dieſen würdigen Hoſenträger zu wenden, den ich allein im Verdacht hatte etwas engliſch zu verſtehen. Darin ſollte ich mich denn auch nicht geirrt haben, und ſein gu morni, gu morni, das ich mir aus freier Hand in »good morning« überſetzte, leiſtete mir dafür Bürgſchaft. Er reichte mir, als ich die Verandah betrat, freundlich die Hand, und bot mir einen Stuhl an.

Nun muß ich hier ein für allemal bemerken, daß dieſe Inſulaner ſowohl als die dort lebenden Weißen, jeden Europäer, oder vielmehr jeden Weißen der dort einzeln an Land kommt, ſeine eigenen Verſicherungen mögen hinauslaufen wo ſie wollen, für einen irgend einem Wallfiſchfänger glücklich entſprungenen Seemann halten, und die einzige Höflichkeit die ſie ihm dann und wann erweiſen, iſt die, daß ſie ihn fragen, ob er gewöhnlicher Matroſe oder Bootsſteurer geweſen. Jede Betheuerung des Gegentheils iſt vollkommen unnütz und hat weiter keinen Erfolg, als den eines Blinzelns mit den Augen von der Gegenpartei, und eines ſchlauen lächelnden Blicks, als ob ſie hätten ſagen wollen: „nein, du biſt gar kein Matroſe, darum habe ich auch hier gar nicht ſo und ſo lange gelebt, dir das anzuſehen.“

So frug mich denn auch dieſer gute Mann, gleich nach der erſten Begrüßung, »wad ship?« worauf ich ihm, mit den Verhältniſſen noch viel zu wenig bekannt und einen ungerechten Verdacht von mir abzuwälzen, mit raſchem Kopfſchütteln erwiederte:

»No ship — no sailor —«

»No?« ſagte der gelbe Satan, und zog das breite Maul von einem Ohr bis zum andern, dann ſich zu den Mädchen wendend, rief er dieſen ein paar Worte in ihrer Sprache zu und ſchüttelte, während die ganze Schaar in ein lautes Gelächter ausbrach, ganz ehrbar mit dem Kopf. Ich mußte endlich ſelber mitlachen, was ſie natürlich noch mehr darin beſtärkte, und ich habe lange keine ſo vergnügte Geſellſchaft von Wilden geſehen.

Als der erſte Sturm allgemeinen Vergnügens vorüber war, erkundigte ich mich nach dem Miſſionär: da wurde aber der kleine dicke Hoſenträger, der ſich bis dahin vor lauter Behagen ordentlich geſchüttelt hatte, plötzlich ganz ernſthaft, beſchrieb mehrere Cirkel in der Luft mit der rechten und linken Hand, erzählte mir dann etwas in einem halbbarbariſchen Engliſch, dem ich nicht widerſprechen konnte, da ich kein Wort davon verſtand, und zeigte auf ein paar auf dem Tiſch liegende dicke Bücher, die natürlich nichts anderes als Bibeln ſeyn konnten.

„Aber wo iſt denn der Miſſionär?“ frug ich ihn noch einmal.

»Me Mitonary,« ſagte der kleine Mann, und zeigte wohlgefällig auf die Stelle wo ſein Magen unter dem bunten Baumwollenhemd lag.

Alſo kein Engländer hier; da war freilich nichts weiter zu erfahren — nur an der andern Seite der Inſel ſollte einer wohnen, was ich aus einigen abgebrochenen Phraſen abnahm — den aufzuſuchen hatt' ich aber jetzt keine Zeit, und mußte mich mit dem begnügen, was ich von meinem kleinen indianiſchen Miſſionär herausbringen konnte. Der kleine Mann war aber gar nicht ſo übel. Er trug bald darauf, zweimal in Gefahr über eine unbeſtimmte Anzahl kleiner nackter Jungen zu ſtolpern, die ihm zwiſchen den Füßen herumliefen, gebackene Brodfrucht, gebratenes Ferkel und geröſtete Bananen und ſüße Kartoffeln auf, holte zwei Teller, und ein in gelbes

Papier gewickeltes Paket, aus dem er zwei Paar Meſſer und Gabeln herausſchälte, vor, zog dann ſeine Schuhe an, ſagte ein ſehr kurzes Tiſchgebet, etwa wie „Herr dein Knecht iſt hungrig,“ ſetzte ſich raſch auf ſeinen Stuhl nieder, und winkte mir freundlich, ſeinem Beiſpiel zu folgen.

Ich bin nie ſehr blöde, und fühlte mich heute, nach ſolchen Strapatzen, noch viel weniger aufgelegt mich lange nöthigen zu laſſen. So dauerte es denn gar nicht lange, und wir Beide waren ſcharf darüber her, die aufgeſetzten Lebensmittel faſt ſo ſchnell verſchwinden zu machen, als ſie aufgetragen waren.

Nach Tiſch verlangte aber auch der todesmüde Körper ſein Recht; ich ging hinaus unter einen dichten, ſchattigen Guiavenbaum, rückte mir ein Stück eines abgebrochenen Canoes, das dort gerade lag, unter den Kopf, und war in kaum zwei Minuten ſanft und ſüß eingeſchlafen.

Spät am Nachmittag weckte mich ein wahrhaft tropiſcher Regen, der mich raſch unter den Schutz des Hauſes trieb. Er hielt übrigens nicht lange an, und die Wolken zogen ſich wieder um die ſchroffen, ſteilen Gebirgsſpitzen zuſammen, die faſt ſenkrecht in das Thal herunterſchoſſen.

Von dem kleinen Miſſionär, der ſchon wieder munter und vergnügt in ſeiner Verandah ſaß und mir freundlich winkte, neben ihm Platz zu nehmen — denn er war nicht im mindeſten ſtolz — erfuhr ich nun auch einiges Nähere über die Inſel ſelber. Vor allen Dingen frug er mich aber, was für ein Landsmann ich ſey, »wad condry?« und ob ich ein wi-wi wäre?

»Wi-wi?« — nein — ſo viel ich wußte, war ich kein wi-wi — und dann gab er mir die Hand wieder, ſchüttelte ſie noch einmal — ſah mich dabei halb vergnügt, halb immer noch ein wenig mißtrauiſch von der Seite an, denn ich konnte ja doch am Ende ein heimlicher wi-wi ſeyn, und ſchien ſich zuletzt vollkommen über meine Identität beruhigt zu haben.

Was um Gotteswillen war ein Wi-wi? —

Auf der anderen Seite der Inſel wohnte ein weißer Mann — auch ein Miſſionär, oder hatte da gewohnt, denn wir beide wurden da nicht recht klar darüber — auch noch ein paar Weiße waren früher auf der Inſel geweſen — auch keine wi-wis. Gott ſey Dank — die waren aber nach Ca-li-fo-li gegangen — »lo get Perù!« — Peru, wie ich nachher erfuhr, bedeutete Gold. Ich erkundigte mich jetzt, ob ſie einen Garten gehabt und Kartoffeln und andere Sachen gebaut hätten, und er ſagte ja, ſo iſt es denn ſehr wahrſcheinlich, daß das Melvilles beide Amerikaner waren, die nach Californien natürlich ausgewandert waren, wohin ſich ſchon faſt alle ihre andern Landsleute, die hie und da über die Welt zerſtreut geweſen, gezogen hatten.

„Keine Wi-wis“ — mir ging das Wort noch immer im Kopf herum, und ich frug meinen kleinen Alten jetzt, ob er denn vielleicht ein „Wi-wi“ wäre. Da kam ich aber ſchön an.

„Ich?“ rief er und ſprang mit einem Satz auf die Füße, und ſchüttelte dann ſeinen Kopf, als ob er ihn ſich abſchlenkern wollte; damit aber noch lange nicht zufrieden, rief er ein paar Frauen und Mädchen und was ſonſt in der Nähe war, herzu, und ſagte ihnen in welchem Verdacht er ſtünde — die lachten aber und ſchüttelten auch die Köpfe, und ich reichte ihm dann die Hand, bat ihn um Entſchuldigung, ihn unrechter Weiſe in einem ſo böſen Verdacht gehabt zu haben, und beſänftigte ihn damit auf das vollſtändigſte.

Wir wollten noch ein oder zwei Meilen den Abend rudern, um weiter oben bei Bekannten meiner Indianer zu übernachten, und es war nun vor allen Dingen nöthig, einen neuen Vorrath von Cocosnüſſen und Orangen einzulegen. Ich frug meinen kleinen Miſſionär, ob er mir etwas Früchte ablaſſen wollte, und er war auch augenblicklich bereit dazu. Vorerſt rief er mich aber noch einmal ins Haus, und frug mich mit etwas leiſerer Stimme, ob ich einen kleinen dam wollte? — Dam? was war das? »Dam?« ſagte ich, „was iſt das?“

»Dam,« ſagte er aber noch einmal, und zwar mit einem Ausdruck wie: zum Henker, weißt du denn nicht was Dam iſt? Er machte dabei eine entſprechende Bewegung mit der Hand zum Munde, bei der er den Daumen herunter und den kleinen Finger in die Höhe drehte.

„Ah dram?« ſagt ich, und er nickte ſchnell und vergnügt mit dem Kopf; ich machte ihm aber begreiflich daß ich keinen Brandy tränke, wie ich mich denn auch wirklich in den letzten Monaten aller ſtarken Getränke enthalten hatte, wobei ich mich viel beſſer und wohler befand. Erſt ſchien er erſtaunt — ein Matroſe und keinen Branntwein trinken — denn für einen Matroſen hielt er mich natürlich noch immer; zuletzt aber zeigte er ſich damit zufrieden und ſagte: »very gu« — ich trinke auch keinen — nur wenn Fremde kommen, hab ich für ſie eine Flaſche. Dann zog er ſeine Schuhe aus, die er eigentlich nur zu tragen ſchien, weil ihm das vielleicht etwas ehrwürdiger vorkam, die ihm aber fortwährend im Wege, und mehr von, als an den Füßen waren, und ging mit mir (nachdem er meinen Indianern erſt vorher geſagt hatte, von welcher Cocospalme ſie ſich die

Nüſſe herunterholen ſollten) durch den hinter ſeinem Haus angebrachten ziemlich geräumigen Garten, in dem einige Orangenbäume ſtehen ſollten, die reifere Früchte trugen, als die dicht um das Haus herum.

Wir pflückten einen guten Korb voll, die Indianer hatten indeſſen etwa 18 bis 20 Cocosnüſſe herunter geworfen, die der Bergſtrom dann ſelber mit bis zum Boote nahm, und ich frug den kleinen Mann jetzt, was ich dafür zahlen ſollte?

„Zahlen?“ Ja, das wußte er wahrhaftig nicht; Früchte verkaufen ſie hier gar nicht; doch er wollte einmal ſeine Alte fragen, die mußte das jedenfalls beſſer wiſſen. Die Alte kam auf ſeinen Ruf, mit ihr die ganze in und um das Haus befindliche Kinderſchaar, und alle überhaupt ſonſt noch aufzutreibenden „Männlein und Fräulein“ der Nachbarſchaft. Wir hatten einen ordentlichen Familienrath, und ich ſtand mit meinem Korb Orangen gerade ſo mitten dazwiſchen, als ob ich ſie geſtohlen hätte, dabei erwiſcht wäre, und nun abgeurtheilt werden ſollte. Das Reſultat der ſehr lebhaften Verhandlung kam endlich nach ſehr langer Debatte dahin hinaus, daß der Miſſionär auf einmal vor mich hintrat, wieder fürchterlich mit dem Kopf zu ſchütteln anfing, und mir dann mittheilte, „ſeine Frau wolle gar nichts dafür haben.“

Das war allerdings recht freundlich von den Leuten, ich wußte aber auch daß ſie nicht böſe ſeyn würden, wenn ich ihnen trotzdem etwas dafür bezahlte, reichte alſo der Alten meine biedere Rechte, und drückte ihr einen halben Dollar in die ihrige. Den nahm ſie mit Vergnügen an, und gab mir noch einmal die andere Hand, und dann reichte mir der Miſſionär die Hand, und dann der eine kleine nackte Junge, und dann der andere, und dann die kleinen Mädchen, und dann die ganze Familie, und dann die ganze Nachbarſchaft. Meine Indianer rieben ſich indeſſen noch einmal Feuer an, eine Cigarre zu rauchen.

Ich packte endlich meinen Korb Orangen auf, und der Miſſionär zog ſeine Schuhe an, mich zum Boot hinunter zu begleiten, die er nachher, als er zum Haus zurückging, wieder auszog. Unſer Fruchtvorrath war in Ordnung, zu beſorgen hatten wir nichts weiter, und ſo ſtießen wir denn munter und neu geſtärkt wieder in See, und fuhren jetzt mit einer leichten Briſe dicht am Land hinauf, einer kleinen etwas mehr bevölkerten Anſiedlung zu.

Am Ufer war indeſſen alles Leben und Bewegung — dort ſtanden auch überall zerſtreut einzelne Häuſer, und die kleine Bevölkerung derſelben war draußen am Strand, und haſchte und balgte ſich, und ſchrie und jauchzte, und ſprang und kletterte. An zwei über die Fluth hinüber hängenden Cocospalmen waren lange Baſtſeile angebracht, und an dem untern Ende derſelben hingen kleine nackte „Kehr dich an gar nichts,“ die ſich, ſo weit es der Strick erlauben wollte, in die freie Luft hinausſchleuderten, und ein paarmal, beim Zurückfliegen, haarſcharf an dem Stamm der Palmen vorbeiſausten. Sie verließen ſich dabei auf ihre Füße, ein etwa gefährliches Zuſammenprallen zu vermeiden, und jauchzten und ſchrieen vor lauter Luſt, wenn ſie weit draußen über der grünen Fluth hingen, wo das Zerreißen des Seiles ſie unfehlbar auf die kaum zwei Fuß mit Waſſer bedeckten Korallenriffe geſchleudert hätte. Die kleinen Kerle kannten aber keine Gefahr, und ob die Kinder in Lebensgefahr zwiſchen den Palmen ſchwebten, oder auf den ſchmalen Surfbrettern in der hohen Brandung von den Wellen toll und wild über die ſcharfen Riffe hin dem Land zu geſchleudert wurden, die Eltern ſaßen ruhig dabei und ſchauten zu, und wußten ihre Kleinen in dieſen wilden und bedenklichen Spielen ebenſo ſicher als wir, die wir die unſrigen in kleinen weichgepolſterten Wagen, von zwei Kindermädchenkraft gezogen, auf die Promenade ſchicken.

Aber lieber Gott, was würden bei uns die Mütter — oder noch viel ſchlimmer, was würden die

Nachbarinnen, was würde der Gemeinderath, was die Polizei ſagen, was für ein Zetergeſchrei würden ſie alle mitſammen erheben, wenn ſie den Kinderſpielen in der ſchäumenden Brandung zuſähen. — Aber ländlich ſittlich — hier kümmern ſich die Eltern wenig, Andere gar nicht darum, und die Kinder ſpielen und treiben was ſie eben wollen.

Der Charakter Imeos, an deſſen freundlichen Ufer wir, kaum hundert Schritt vom Lande entfernt, und in dem ſtillen Waſſer der Binnenriffe hinglitten, war übrigens von dem Maiao's unendlich verſchieden. Maiao's Mittelpunkt bildet allerdings ebenfalls ein Hügel vulkaniſchen Urſprungs, aber das Ufer beſtand faſt einzig und allein theils aus noch ganz unbedeckten ſchneeweißen und bröcklichen Korallen, auf die die Sonne mit einer wirklich furchtbaren Gluth niederbrannte. Die Inſel ſelbſt gewann auch ein ganz wunderbares Ausſehen durch die weiße Einfaſſung, die zuerſt kaum bemerkbar in das cryſtallhelle Waſſer einlief, und je tiefer ſie ſich ſenkte, die Fluth erſt lichtgrün, und dann immer dunkler, ja mit gelbbraunen Korallenmaſſen, die tiefer lagen, förmlich hellblau färbte. Imeo war auch weit größer, und während Maiao gar kein friſches Waſſer — ein paar kleine, unbedeutende Quellen ungerechnet, hatte, ſtrömten auf dieſer Inſel zahlreiche und recht anſehnliche

Bäche aus den Bergen herunter, und bildeten weite, fruchtbare, mit der üppigſten Vegetation bedeckte Thäler, in denen kleine Gruppen von Häuſern tief verſteckt und lauſchig lagen.

Großartig ſahen aber die inneren Berge aus, die ſchroff und ſteil, in den kühnſten Formen und Umriſſen emporſtiegen; viele tauſend Fuß hoben ſie ſich, theils in breiten, wild gezackten Kuppen, theils in ſcharfen, unerſteigbaren Kegeln, wolkenhoch empor, und kein Punkt an der ganzen ſchroffen Fläche war, ſelbſt nicht da, wo überhängende Maſſen ſogar die Möglichkeit eines Pflanzenlebens abzuſchneiden ſchienen, an denen nicht Ranke und Schlingpflanze hier wenigſtens die grüne Decke gezogen, während die höchſten Kuppen, bis in die ſchroffſten Spitzen hinein mit dichter Vegetation bedeckt ſtanden.

Es wurde ſchon dunkel, ehe wir dießmal unſeren Landungsplatz erreichten, denn die hier oft bis an die Oberfläche ragenden Korallen ließen uns, trotz einer leichten Briſe, doch nur ſehr wenig Fortgang machen — wir mußten unſer Segel dicht reefen, und außerdem noch oft raſch einnehmen, um nur nicht zu ſcharf gegen die hartſtörriſchen Maſſen, die uns überall in der Bahn lagen, und oft nur ganz ſchmale Paſſagen bildeten, anzurennen.

Wir landeten an einer kleinen auslaufenden ſandigen Spitze, die übrigens weiter oben ſehr fruchtbaren Boden zeigte, und wo mehre kleine Hütten mit Gärten und Einfriedigungen den Platz zeigten, den mein Begleiter gewünſcht hatte dieſen Abend zu erreichen.

Hier fand ich übrigens einen Indianer, der ziemlich gut engliſch ſprach — er hatte früher ſchon einmal eine Reiſe auf einem engliſchen Wallfiſchfänger mitgemacht — und wie alle andere Indianer, war er freundlich und gefällig gegen mich, und erbot ſich mir zu nützen, wo er nur könne. Er warnte mich übrigens hier vorſichtig zu ſeyn, denn die Franzoſen, die Imeo mit in Beſitz genommen hatten, „liefer'en weggelaufene Matroſen wieder aus.“

„Aber ich bin kein Matroſe,“ rief ich, mit einem letzten Verſuch, mich zu rechtfertigen; ich konnte mich noch nicht recht daran gewöhnen.

„Nun, das geht mich nichts weiter an,“ lachte der braune Hallunke.

Ich frug ihn jetzt, ob Weiße auf der Inſel wären; er ſagte, ja; „Franzoſen und einer der engliſch ſpricht.“ Ich beſchloß, dieſe denſelben Abend noch aufzuſuchen. Der Indianer meinte aber, ich thäte das lieber nicht, es ſey ſchon zu ſpät, und die Franzoſen möchten es nicht gern ſehen.

Nicht gern ſehen? Zum Henker auch! Wenn zwei oder drei Weiße auf einer ſolchen Inſel zwiſchen lauter Indianer ſitzen, ſo müſſen ſie ſich ebenſo gut freuen, einen andern Weißen anzutreffen, wie ich mich freuen werde, ſie zu finden. Ich beſchloß jedenfalls ſie aufzuſuchen, denn ich fing an mich wieder einmal nach einer vernünftigen Unterhaltung zu ſehnen, und der Indianer war auch gern erbötig mich zu dem, gar nicht ſo fernen Hauſe hinzuführen; dort fand ich aber nicht allein die Weißen, ſondern auch den ganzen Raum voll Indianer, die in den bunteſten Gruppen umhergelagert waren.

Ein großer ſtattlicher Mann, augenſcheinlich Franzoſe, ſaß in einem Lehnſtuhl, und ein anderer, mit einem unverkennbar engliſchen Geſicht, ſtand bei einem ganzen Chor kleiner und großer Indianerkinder, und ließ ſie ſingen. Eine Menge von jungen Mädchen war auf der Erde gelagert.

Der Engländer frug mich bei meinem Eintritt ziemlich trocken: „was ich wünſche,“ und ich antwortete ihm, daß ich eben hier auf der Inſel angekommen, und eine Zeit lang zwiſchen lauter Indianern geweſen ſey, hier aber gehört hätte, daß ſich einige Weiße aufhielten, und nun weiter nichts wünſchte, als deren Bekanntſchaft zu machen.

„Was will er?“ ſagte jetzt der Franzoſe, der unſerer, natürlich engliſch geführten Unterhaltung bis dahin, wie es ſchien, ungeduldig zugehört hatte.

„Ich weiß nicht," antwortete ihm der Engländer auf franzöſiſch; „er iſt eben hier angekommen, und wird wohl einen Platz ſuchen, wo er ſchlafen kann."

„Und wozu kommt er da hier her?" ſagte der Franzoſe ſehr verbindlich.

„Bitte, vergeuden Sie Ihre Zeit nicht in Vermuthungen," kam ich hier dem, mich jetzt etwas verdutzt Anſehenden mit meinem Bißchen Franzöſiſch zu Hülfe; „ich bin nur hieher gekommen, zu ſehen was für Weiße hier wohnen, das habe ich jetzt vollkommen erreicht — guten Abend, meine Herren." Und damit wandte ich mich und ging mit meinem Indianer, der an der Thür auf mich wartete, wieder zurück.

Erſt jetzt fiel es mir ein, daß mich dieſe natürlich ebenfalls für einen weggelaufenen Matroſen gehalten hatten, und ich beſchloß von nun an auch nicht länger gegen mein Schickſal anzukämpfen.

Der Franzoſe war, wie mir mein Indianer ſagte, der Gouverneur der Inſeln, der Engländer der Sohn eines Miſſionärs und hier geboren, und ſein Dolmetſcher.

„Und beſchäftigt er ſich immer ſo mit der Erziehung der Kinder?" frug ich ihn.

„Ja," ſagte der Indianer, und lachte verſchmitzt — „mit den großen;" er hat jedenfalls meine Frage gar nicht verſtanden.

Die Nacht ſchlief ich ſehr behaglich zwiſchen zwei Cocospalmen in meiner Hängematte, und ſelbſt die Moskitos waren hier, wohl von einer friſchen Seebriſe etwas vertrieben, lange nicht ſo ſchlimm als auf Maiao.

In dem Hauſe, das natürlich nur einen gemeinſchaftlichen Raum enthielt, wohnten zwei Familien, d. h. zwei erſt kürzlich verheirathete Ehepaare. Zwei Matten bildeten das ganze Hausgeräthe, und nur an der einen Wand waren ein paar niedere Pfoſten eingeſchlagen, ein altes Blechſieb darüber genagelt, und auf dieſem lagen ein paar Stücke reiner Wäſche. Die beiden Familien waren mein Indianer, der engliſch ſprach, mit ſeiner Frau, einer jungen Dame von etwa 28 bis 29 Jahren, und ſehr viel Blüthe im Geſicht, mit der er Haus und Grundſtück bekommen hatte; er ſagte das, als er es mir erzählte, wie mir ſchien, gewiſſermaßen zu ſeiner Entſchuldigung, und ein anderer jüngerer Indianer mit einem wahrhaft liebenswürdigen Weibchen von 16 bis 17 Jahren. Es war dieſe junge Frau wirklich das lieblichſte Bild einer Indianerin, das man ſich nur denken kann, und ihr Betragen dabei ſo ſtill, züchtig und beſcheiden, daß ſich manche unſerer Europäerinnen daran ein Muſter hätten nehmen können.

Solche arme Teufel von Indianern dauern mich immer, wenn ich ſie an Bord irgend eines Fahrzeugs, beſonders aber eines Wallfiſchfängers finde, der ja in den Sommermonaten die nördlichſten Gegenden aufſucht, und in Eis und Schnee oft ſpät im Herbſt erſt zurückkehrt. Arbeit, die ſie früher gar nicht für möglich gehalten, wartet dann auf ſie, und die armen Kinder einer warmen freundlichen Zone, die da kaum mehr zu thun hatten, als die Früchte von den Bäumen zu pflücken, die der liebe Herrgott für ſie wachſen gelaſſen, müſſen dann Tag und Nacht im kalten Waſſer oder vor den heißen Keſſeln mit dem ſchmutzigen Thran hanthieren, oder in den ſchweren Riemen liegend arbeiten, daß ihre vor Froſt in derſelben Zeit ſtarren Glieder kaum die ungewohnten entſetzlichen Anſtrengungen zu ertragen vermögen. Halten ſie aus, ſo macht aber auch ſelten oder nie einer von dieſen Leuten eben mehr als eine Reiſe mit, und hat er einmal wieder Freundesland betreten, bringen ihn all die lockenden Verſprechungen der Schiffer nicht zum zweitenmal hinaus in den ſtarren Norden.

Auf ihrer Inſel erlangen ſie dann aber eine gewiſſe Notorität — ſie haben eine andere Sprache gelernt, haben fremde Theile der Welt geſehen, und ſind „weit nach windwärts“ hinauf gekommen — jedes einzelne ſchon genug, ihnen einen gewiſſen Ruf zu ſichern, ſie heirathen dann, bekommen dicke Beine und ſterben gewöhnlich in hohem Alter unter ihren Verwandten und Freunden.

Mir lag übrigens daran, noch etwas mehr von der Inſel zu ſehen, und nach Sonnenaufgang, als ich meinen engliſch ſprechenden Indianer in der ſchrecklichſten Langweile am Strand herumſchlendern ſah, bat ich ihn, eine kurze Strecke mit mir durch die Anſiedlung zu gehen, wozu er auch augenblicklich bereit war.

Ein kleiner Bach kam hier von den Bergen herunter, und ſeine Ufer bildeten ein breites fruchtbares Thal. An dieſem hin lagen dicht aneinander die verſchiedenen kleinen, ſauber eingefenzten Anſiedlungen mit den reinlichen Häuſern in der Mitte, die überall entweder von den breitäſtigen großblätterigen Brodfruchtbäumen, oder dichtlaubigen Orangen beſchattet wurden. Wunderſchöne große weiße Blumen, die cape dessamine, die aber, wenn ich nicht irre, erſt von der Capſtadt hierher verpflanzt wurden, wuchſen hier am Ufer des Bachs, der ſich über große Kieſel rauſchend ſeinen Weg brach, und dieſelben lindenartigen Bäume (hibiscus), die ich ſchon ſo häufig, aber nicht ſo üppig, auf den Sandwichsinſeln getroffen hatte, ſchützten mit ihrem dichten Laub die murmelnde Fluth vor den heißen Strahlen der Sonne.

Plötzlich hörten wir das laute Getön munterer, lachender und ſingender Stimmen, und kamen gleich darauf an einen Platz, wo unfern eines Hauſes, und traulich unter dem Laub der überhängenden Bäume, eine ganze Schaar von Mädchen, Kindern und jungen Leuten am Ufer des Bachs ſaß und ihre Brodfrucht verzehrte. Sie hielten hier ihr Frühſtück, lachten und ſcherzten mit einander, erzählten ſich in ihrer muntern lebendigen Weiſe, und tauchten dazu, ein ſicherlich frugales Mahl, ihre geröſtete noch heiße Brodfrucht in den klaren Bach. Als ich mich zu ihnen ſetzte, boten ſie mir gleich von allen Seiten ein Stück Brodfrucht an, und es war dieß allerdings mit den Fingern abgeriſſen und mit den Fingern dargereicht, ſie alle ſahen aber ſo friſch und ſauber aus, und ihre Augen blitzten mir dabei ſo klar und gutmüthig entgegen — ich hätte in dieſem Moment das einfache Mahl nicht mit dem koſtbarſten Dejeuner der ganzen alten Welt vertauſcht — und tauſchte es noch nicht, wo ich die Wahl habe zwiſchen einfacher Koſt und herzlichem ungezwungenem Weſen und prachtvollen überladenen Schüſſeln und Zwang und Etikette.

Hier war ein förmliches kleines Dorf, mit ordentlich eingefriedigten Gärten, die aber kaum mehr als Obſtgärten waren, mit hie und da einzelnen ſehr ſparſamen Reihen ſüßer Kartoffeln. Bananen und

Brodfruchtbäume bildeten die Hauptbeſtandtheile, die Brodfruchtbäume wuchſen aber auch überall draußen im Freien, und ſchienen hier nur eigentlich förmlich jung angepflanzt zu ſeyn, um ſie entweder dicht am Hauſe, oder vielleicht auch als Vorrath für die Schiffe, oder das gegenüber liegende Tahiti zu haben. Die Häuſer ſelber beſtanden faſt ſämmtlich aus Bambushütten, die Vogelbauern gar nicht unähnlich, und aus etwa zwei Zoll von einander entfernten und in die Erde geſtoßenen Bambusſtangen errichtet waren, während das Dach eine dichte Matte von Pandanusblättern bildete.

In den Hütten hier fand ich aber auch zu gleicher Zeit eine niedere wunderlich geformte Art von Seſſel, etwa vier bis fünf Zoll hoch. Von hartem Holz angefertigt, war er tief ausgehöhlt, und würde einen ziemlich bequemen Sitz geboten haben, wäre er nicht eben ſo niedrig geweſen — wie ich aber ſpäter fand, benutzten ihn die Indianer allerdings auch zum Seſſel, hauptſächlich aber zum Kopfkiſſen Nachts, zu dem dann eine einfache Grasmatte das übrige Bett bildete.

Die freundlichen Menſchen wollten mich im Anfang gar nicht wieder fort laſſen, mein Begleiter ſtellte mich ihnen erſt vor, und er mußte etwas dabei geſagt haben, das ſehr zu meinen Gunſten ſprach — (wie ich ſpäter erfuhr, „daß ich kein Franzoſe ſey“)

— und ſie kamen dann und ſchüttelten mir die Hand, und brachten mir Cocosnüſſe und Brodfrucht und Orangen, und ſchienen ſich ordentlich den Kopf zu zerbrechen, was ſie mir ſonſt noch Liebes und Gutes anthun könnten. Auch ihre Sprache ſuchten ſie mich zu lehren, ſo raſch als möglich, und was nur in den Bereich des Auges kam, erfuhr ich, wie es hieß, und alle Arten von Früchten brachten ſie, mir die Namen zu verdeutlichen.

Mein Führer hatte die Geſchichte ſchon lange ſatt bekommen und war fortgegangen und wieder gekommen, und ich ſaß noch immer zwiſchen den lieben guten Menſchen, und lauſchte ihrer wunderlichen, oder melodiſchen Rede, und ſchaute ihnen in die klaren treuen Augen. — Ich hätte tagelang da ſitzen und ihnen zuhören können.

Endlich mahnte mein Indianer aber ſelber an den Aufbruch, und einen anderen Pfad einſchlagend, kamen wir auf einen breiteren mehr begangenen Weg, wo ich zu meinem Erſtaunen Pferdeſpuren fand. Als ich meinen Führer aber darauf aufmerkſam machte, ſchüttelte er mit dem Kopf und meinte »no good« und rings umherzeigend wies er mir eine Menge an der Rinde beſchädigte Brodfruchtbäume, die von den neu eingeführten Thieren angenagt waren, und die Eigenthümer des Landes in ihrem wichtigſten

Beſitzthum gar böslich gefährdeten. Sie hatten jetzt die Stämme wenigſtens, die am meiſten bedroht waren, mit Baſt umwunden, das ſchien aber immer noch kein hinreichender Schutz, und der Indianer meinte, das ſey ein Segen, den ſie mit den Franzoſen bekommen hätten, und den ſie mit dieſen, wenn es auf ihn ankäme, wohl bald wieder los werden möchten — „und das iſt nicht das einzige,“ ſetzte er mürriſch hinzu, „was wir den Wi-wi's zu danken haben.“

Wi-wi's — halt! da war eine Aufklärung möglich — was war Wi-wi? — der Indianer lachte. Erſt ſah er mich an, als ob er hätte ſagen wollen „du biſt doch auch keiner?“ — und dann meinte er ſchmunzelnd, das wi ſey, was die Franzoſen yes nannten, und da das ſo oft und ſo ſchnell von ihnen hintereinander geſprochen wurde, hätten ſie davon ihren Namen bekommen — Arme oui-oui's — Sie hören das aber nicht gerne, ſetzte er vorſichtig hinzu, und es ſey eigentlich nur ein Scherzname, in Wirklichkeit hießen ſie Fe-ra-nis.

An ſeinem Haus wieder angelangt, ging er in eine Ecke ſeines Hofraums unter einen dortſtehenden Baum, wo ein kleiner Hügel aufgeworfen war, fühlte dieſen an und meinte: „unſer Frühſtück würde nun auch wohl gut ſeyn.“

Ich ſollte bald erfahren was er damit meinte; er räumte ohne weiteres mit einem ſpatenartigen Holz die obere Erde des Hügels ab, worauf eine Lage dampfender gelber Blätter zum Vorſchein kam. Dieſe hob er vorſichtig auf, und darunter lag — es ſah wirklich appetitlich aus — ein ſchneeweißes, blankes, aber vollkommen gahr gedämpftes Spanferkelchen, von einem Dutzend halbdurchgeſchnittener Brodfrüchte zierlich eingefaßt; noch heiße Steine bildeten die Unterlage dieſer Mahlzeit, waren auch zwiſchen die Früchte und in das Spanferkel ſelber hineingethan worden, und wurden jetzt erſt, nachdem die Frauen indeß eine Tafel von friſchabgebrochenen Blättern auf der Erde gedeckt hatten, bei Seite geworfen. Das Ferkelchen kam dann auf einige dieſer Blätter, die Brodfrüchte daneben, Cocosnüſſe lagen ſchon bereit, in Cocosnußſchalen ſtand mit dem ausgepreßten Saft der Nuß verſetztes Salzwaſſer, und hier ausgebreitet lag nun ein ſo luxuriöſes Frühſtück vor uns, wie es die Indianer je genießen; denn obgleich ſie Ferkel genug haben, ſchlachten ſie nur ſelten welche, und wenn es geſchieht, bildet es nur eine Mahlzeit, denn alle Nachbarn, die gerade in der Nähe ſind, ſetzen ſich mit zu und helfen es verzehren.

Allerdings hatte ich nun ſchon einmal an dem Morgen gefrühſtückt, das Ferkelein roch aber in ſeiner

Unſchuld ſo delikat, die Cocosnüſſe und die friſchen grünen Blätter ſahen ſo einladend aus, daß ich mich noch einmal mit niederſetzte und, alle Umſtände in Betracht gezogen, ganz tüchtig mit zulangte.

Der Leſer darf ſich die Sache aber doch nicht zu poetiſch, zu romantiſch denken, und mir ſelber fiel — als ich in voller Arbeit an dem delikaten Frühſtück beſchäftigt war, ebenfalls die Beſchreibung ein, die ich von Hermann Melville von eben dieſer Inſel, von eben einem ſolchen Frühſtück geleſen hatte, und wie entzückt ich damals ſelber darüber geweſen war. Dem wohnte ich jetzt wirklich bei, und ich muß geſtehen, er hatte kein Wort übertrieben; die ſaftgrünen breiten Blätter des hibiscus tiliaceus, auf duftigen Kräutern ausgebreitet, lagen vor uns, und darauf all die goldigen herrlichen Früchte mit dem vorbenannten appetitlichen Ferkelchen — die kleinen zarten Hände des lieben niedlichen Frauchens hatten das Alles zubereitet und man hätte nur ſo hineinbeißen mögen — und biß auch wirklich nur ſo hinein. Melville hat aber nun beſchrieben, wie das Mahl ausſah als ſie ſich hinſetzten, und darin lag die Poeſie — aber er hat weggelaſſen, wie es ausſah als ſie ziemlich oder ganz fertig waren, und da kam die Proſa.

Gabeln kennt man da nicht — nur wenige ſelber haben Meſſer, das eine ausgenommen, was zum Zerſchneiden mit bei dem Fleiſch liegt, und die Finger ſpielen die Hauptrolle bei der ganzen Mahlzeit, den Zähnen wenigſtens vorzuarbeiten, und die großen Blätter, die erſt mit zum Teller dienen, müſſen gewöhnlich auch die Stelle der Servietten erſetzen helfen. Kleine Hunde und andere kleine Ferkelchen kommen dann auch noch, wenn die Mahlzeit etwas weiter vorrückt, heran, ihr Theil zu bekommen, und nagen dicht neben dem Tiſch an den Knochen. Das Fleiſch iſt indeß herüber- und hinübergezogen worden, du haſt dabei ziemlich genau Achtung zu geben, welcher Theil noch nicht ſo oft von den fettigen, nur höchſt oberflächlich abgewiſchten Fingern berührt wurde; die Blätter und Kräuter haben ſich in der Mitte verſchoben und das Fleiſch berührt an der Stelle den Boden. Aber es war nur ein wenig Erde — die ältere Frau entfernt das wieder mit einem Blatt, alle die Blätter ſind jetzt fettig und zerdrückt und nur ein paar Sandkörner bekommſt du nachher noch zufällig zwiſchen die Zähne. Das Alles iſt die Proſa, das Ganze nimmt ſich doch weit beſſer in einem Roman, als in der Wirklichkeit aus. — Und mit wie vielen vielen Sachen geht es ſo, vorzüglich mit Verhältniſſen, an die wir nicht den Maßſtab unſeres gewöhnlichen Lebens legen können, weil er nicht dorthin paßt, und wir nun unſerer Phantaſie überlaſſen ſich den Gegenſtand nach Gefallen auszumalen. Thut man das nun allein zu ſeiner Unterhaltung, ſo iſt die Phantaſie gerade die beſte Aushülfe, die man auf der weiten Welt dazu finden könnte — will man aber einen ernſten und wichtigen Zweck damit verbinden, handelt es ſich, wie zum Beiſpiel bei alle den Schilderungen und Beſchreibungen, die mit der Auswanderung in Verbindung ſtehen, um eine Lebensfrage, dann wird die eigene Phantaſie unſer gefährlichſter Gegner, und hat uns da ſchon manchen entſetzlichen Streich geſpielt, hat ſchon manchen armen Teufel auf das ſchauerlichſte in die Dinte geritten, und die Leute haben dann Recht und Unrecht, wenn ſie eben nur den Beſchreibungen die Schuld geben, denn die Beſchreibungen mögen ganz wahr ſeyn, aber — ſie hielten ſich eben nur an die freundlichen Punkte des Beſchriebenen, und ſchwiegen über das Andere. Wie du Nachts mit einer Fackel im Wald nur die Lichtſeite der Bäume ſiehſt, wohin du dein Auge wendeſt, ſo führt dich der Autor gewöhnlich in einer romantiſchen Schilderung mit leichter Hand über all die rauhen und unebenen Punkte deines Pfades hinweg, du mußt deine Fackel ſchon eine Weile in die Erde ſtecken und näher zu den beleuchteten Gegenſtänden hinangehen, und du findeſt dann nicht allein, daß jeder Baum auch eine dunkle Seite hat, ſondern daß die dunkle Seite, obgleich du vorher nicht das mindeſte von ihr geſehen, ſelbſt noch größer iſt, als die helle.

Aber was hilfts — wir armen Menſchenkinder ſind ja einmal dazu auf der Welt, uns täuſchen zu laſſen, und wenn wir keinen finden der es gutwillig thut, ei ſo zwingen wir ihn dazu, oder — thun es im ſchlimmſten Fall ſelber — aber getäuſcht wollen wir nun einmal ſeyn.

Unſere Abſicht war nun freilich geweſen, heute noch nach dem gerade gegenüber liegenden und kaum fünfzehn engliſchen Meilen entfernten Tahiti hinüberzufahren, es blies aber eine ſcharfe Briſe gerade von dort herüber, und da die Indianer ebenſo wenig wie ich ſelber Luſt hatten, ſich noch einmal in der brennenden Sonnenhitze abzuarbeiten, während wir durch einen längern Aufenthalt hier alle miteinander nichts verſäumten, ſo beſchloſſen wir, dieſen Tag noch auf Imeo zu bleiben, und erſt morgen, wenn der Wind nachgelaſſen hätte oder doch günſtiger wehe, nach Tahiti aufzubrechen. Etwa eine Meile wollten wir aber noch weiter aufwärts fahren, weil dort die Schweine, die wir im Boot hatten, endlich einmal mußten etwas Ordentliches zu freſſen und ſaufen bekommen, wenn ſie nicht im Boot elendiglich verderben ſollten. Ich hatte ſchon nicht eher von hier mit fortfahren wollen, aber bei dem andern Haus, meinten ſie, könnten ſie die Thiere frei laufen laſſen, bis wir wieder abführen, und dabei erholten ſie ſich jedenfalls beſſer. Die Abfahrt wurde deßhalb noch auf den nämlichen Vormittag feſtgeſetzt.

Vor der Abfahrt wollte ich, um die Zeit nicht eben in der Hütte zu ſitzen, gern noch einen kleinen Spaziergang machen, als ich plötzlich aus der nächſten Baumgruppe, in die hinein ſich der Weg nach der Anſiedlung zu ſchlängelte, eine ganze Menge Indianer, und faſt ſämmtlich Frauen und Mädchen, herauskommen ſah, unter denen ich bald all meine alten Freunde vom Bach oben und dem Brodfruchtfrühſtück wieder erkannte. Hatte ich aber erſt geglaubt, irgend ein Feſt oder Spiel oder gar eine Beſchäftigung ziehe ſie hier zum Ufer der See herunter, ſo ſollte ich mich darin bald ſehr getäuſcht finden, denn Niemand anders als ich ſelber war, wie ich jetzt erfuhr, das Ziel dieſer kleinen Völkerwanderung geweſen.

Mein engliſch ſprechender Indianer löste mir bald das Räthſel; er hatte ihnen von meinem Inſtrument, von den eingemachten Schlangen und Eidechſen, von den Glasperlen und dem Pantherfell und von den Bogen und Pfeilen erzählt, denn die Indianer von

Maiao ſchienen darüber genauere Berichte abgeſtattet zu haben, und die ganze Geſellſchaft war jetzt allem Anſchein nach feſt entſchloſſen, nicht wieder von der Stelle zu gehen, bis ſie alles geſehen hätte, was nur hier möglicherweiſe zu ſehen wäre.

Weigern würde gar nichts geholfen haben, und ich kam mir bald darauf vor, wie ein Wärter von wilden Thieren und ſonſtigen Sehenswürdigkeiten, der den zu ihm ſtrömenden und fortwährend aufs äußerſte erſtaunten Landleuten die Wunder fremder Welten öffnet und erklärt.

Die Schlangen und Eidechſen trugen übrigens auch hier den Sieg davon, und nach ihnen das Pantherfell, und die allgemeinen Symptome waren etwa die nämlichen wie auf Maiao, nur machte ich mir hier noch einen abſonderlichen Spaß mit meinem Brennglas, zu dem ich mir einen kleinen dicken behäbigen Jungen auserſehen hatte.

Dieſer, der mich die ganze Zeit mit einem mißtrauiſchen Blick, das Geſicht dabei ſo viel als möglich hinuntergebogen und die Unterkinnlade außergewöhnlich vorgeſchoben, angeſtiert hatte, drängte ſich nichts deſtoweniger immer vorn in den Kreis, und hätte mir beinah ſchon die Flaſche mit den Reptilien zerbrochen die er, ohne zu wiſſen was darinnen war, aufgriff, und als er nur einen Blick auf den Inhalt warf, vor Schreck fallen ließ — glücklicher Weiſe auf ſandigen Boden. Mehren der eingeborenen Mädchen hatte ich jetzt Kleinigkeiten an Glasperlen in die Hand gegeben, nun nahm ich wieder eine Schnur recht grell rother, auffallender Perlen, ergriff den etwas Erſchreckten bei der Hand die ich ihm öffnete und ließ dann, aus derſelben Hand in der ich die Perlen hielt, den Brennpunkt des Glaſes gerade in ſeine geöffnete Hand fallen. Erſtaunt und überraſcht betrachtete er, wie es ſchien den blendend hellen Punkt im erſten Moment — aber es war auch wirklich nur ein Moment, denn im zweiten ſchon riß er mir die Hand mit einem Schrei fort, duckte ſich mit dem Kopf blitzſchnell unter der Mädchen Schaar, die ihn dicht umdrängt hatte, fort, und lief nun, ſich immer die linke Hand haltend und ohne auch nur ein einziges Mal zurückzuſehen, in ſolcher wilder Eile gerade in das Dorf hinein, daß Alle hinter ihm in ein laut ſchallendes herzliches Gelächter ausbrachen. Sie merkten leicht, daß ich ihn angeführt hätte, wenn ſie auch noch nicht begriffen wie, und zeigten ein ſolches Vertrauen dabei, daß doch mehrere, ſelbſt von den Mädchen, mir ihre Hand ebenfalls herüberreichten, und ich ließ auch in dieſe den Schein des concentrirten Lichtes fallen, hütete mich aber wohl ſie zu brennen.

Bei meinem Auspacken war auch eine Schnur ſehr zierlicher langer Glasperlen herausgefallen; das junge Frauchen das mit in dieſem Haus wohnte hob ſie auf, beſah ſie, reichte ſie mir wieder und flüſterte dann ihrem Mann etwas in's Ohr. Dieſer kam gleich darauf zu mir, und frug mich ob ich ihm die Glasperlen verkaufen wolle, ich ſagte nein, verkaufen nicht, ſeine Frau ſollte ſie aber zum Andenken von mir behalten. Er lachte freundlich und reichte ſie ihr hinüber; die kleine Frau wurde dabei noch viel verſchämter als vorher, nahm aber die Perlen, und ich werde nie das herzliche „Joranna" vergeſſen, mit dem ſie mir lächelnd und dankend die Hand herüberreichte.

Nach dem kam natürlich auch die Cither an die Reihe, und die fremdartigen Töne waren ihnen wenigſtens etwas Neues; wie ſie alſo Alles geſehen hatten, baten ſie mich, mit in das Haus zu kommen, und dort lagerte ſich die ganze Schaar und ich mußte ihnen ein Lied nach dem andern ſpielen. Sie machten es dabei zwar eben ſo wie ihre Maiao-Schweſtern, ſie plauderten und lachten die ganze Zeit und horchten wenig auf die Melodie, aber der Klang ſelbſt ſchien ihnen zu behagen, und jedesmal wenn ich ein Lied beendet hatte baten ſie mit einem herzlichen liebenswürdigen Ungeſtüm, und ſahen mich dabei mit den dankbaren treuen Augen ſo bittend an, und klatſchten ſo freudig die Hände zuſammen, und lachten und ſchwatzten wieder zu einander wenn ich begann, daß ich es ihnen wahrlich nicht abſchlagen konnte und Lied nach Lied ihnen vorſpielte. An dem nämlichen Abend ſollte ich übrigens noch erfahren, welche Art von Muſik ſie am liebſten hörten.

Nach einer Stunde etwa brachen wir auf, fuhren ein Stück am Ufer hinauf und landeten an einem andern Haus, dem ſich vier oder fünf größere Plantagen, wie es ſchien, anſchloſſen, und während ſich die Indianer mit dem Ausladen und Unterbringen ihrer lebendigen Fracht beſchäftigten, ging ich am Ufer hinauf durch die Hütten hin, mir die Gegend ein klein wenig anzuſchauen.

Dichte Guiavenbüſche umgaben dieſen Bach, deſſen ſchilfiges Ufer wirklich wundervoll ſchöne Cocospalmen zierten; durch die Büſche hin öffnete ſich eine Ausſicht nach dem Innern der Inſel zu, und dort bildete der ſicherlich ſechstauſend Fuß hohe Hauptkegel der wunderlich geformten, ſchroffen, aber bis in die zackigſten Kanten hinauf dicht bewachſenen Gebirgskette den Hintergrund.

Dieſe Gebirge ſind, wie die von Tahiti, mit wilden Ziegen und Schweinen reich verſehen, und früher konnte man hinauf in die Berge gehen und ſie ſchießen, wenn man ſie haben wollte, jetzt hat ſich die franzöſiſche Regierung aber freundlich der armen Thiere angenommen, und beanſprucht ſie ſämmtlich für ſich. Die Indianer eſſen, wunderbarerweiſe, ebenſowenig das Fleiſch der Ziegen als das der Rinder, auch Milch trinken ſie nicht, Schweine und Geflügel ſind das einzige was ſie, außer Fiſchen, an Fleiſch verzehren.

Erſt gegen Abend kehrte ich wieder nach den Gebäuden, in deren Nähe unſer Boot lag, zurück, und traf vor einem derſelben einen jungen Franzoſen, der mit zu des Gouverneurs Leuten zu gehören ſchien, und ſich hier, wie er mich verſicherte, herzlich langweilte. Wir ſchlenderten, mitſammen plaudernd, ein wenig am Strand auf und ab. Als wir zum zweitenmal zurückkamen, ſah ich einen würdigen alten Gentleman in Strohhut, Hemd und Lendentuch an einem Stock auf uns zuwackeln, und wie es mir aus der Ferne vorkam, trug er ein paar ächte altdeutſche, dunkelbraungegerbte und ungemein weite Ritter- oder Reiterſtiefel, die ihm bis oben an die Hüften gingen; als ich aber näher kam ſah ich meinen Irrthum ein, und hier zugleich eines der ſchauerlichſten Exemplare der Elephantiaſis die mir bis dahin noch auf den Inſeln vorgekommen. Die beiden Beine und Füße waren ihm rieſig angeſchwollen, zugleich, beſonders der obere Theil der Füße, mit einer Art blaurothen warzenartigem Auswuchſe bedeckt. Mich dauerte der Mann, aber ich konnte ihn nicht ohne Ekel anſehen. Er ſchien ſich übrigens vollkommen wohl dabei zu befinden, er grüßte freundlich, lachte mit den Leuten die ihm begegneten, und war dem Aeußern nach ſo wohl zufrieden mit ſeinen Hinterläufen, als ob er ſie ſich ganz beſonders hätte anmeſſen laſſen.

Auf Imeo habe ich übrigens die meiſten mit dieſer Krankheit Behafteten geſehen, und ich glaube kein einziger über vierzig alter Indianer war ganz frei davon.

Es fing indeſſen an dunkel zu werden, und wir hörten plötzlich den ſcharfen lebendigen Laut von Trommeln, nicht ſehr weit von uns entfernt.

„Liegen Soldaten hier auf der Inſel?“ fragte ich meinen Begleiter.

„O nein,“ ſagte dieſer, „das ſind die Trommeln zum Nationaltanz der Indianer; wenn Sie den noch nicht geſehen haben, ſo iſt es der Mühe werth daß wir dorthin gehen.“

Wieder Kehrt machend, erreichten wir bald darauf die Nähe des Schauplatzes, wo ſich ſchon halb Imeo verſammelt zu haben ſchien, denn es wimmelte förmlich von geputzten Mädchen und gemüthlich auf und abwandernden älteren Paaren. Mein junger

Begleiter erklärte mir auch auf meine Frage ob denn die Miſſionäre jetzt den Tag wieder freigegeben hätten, der doch eigentlich früher einmal von ihnen verboten geweſen wäre, daß der Tag noch allerdings unter einem ſtrengen Interdikt der Miſſionäre liege, ſeine Landsleute den jungen Theil der Bevölkerung als ſchon dadurch halb gewonnen hätten, daß ſie und ihre Religion ihnen ſolche unſchuldige Vergnügungen gern frei gäben, ja ſie ſogar noch dazu aufmunterten.

Aber jede weitere Unterhaltung wurde abgebrochen, denn wir betraten in dieſem Augenblick den freien Platz, dicht am Strand, und in einem der weiten, mit Brodfruchtbäumen bewachſenen Hofräume, deſſen Gebäude der franzöſiſche Gouverneur für ſich in Beſchlag genommen hatte. Dämmerung war eingebrochen, und das ſcheidende Tageslicht ließ die Gruppen umher eben noch erkennen, die überall auf dem weichen Raſen gelagert waren, oder hie und da mitſammen plaudernd ſtanden. Durch alle dieſe hin ſuchte ich mir aber raſch einen Weg, denn gerade inmitten des Platzes, und etwa vierzig Schritt von dem Gebäude ſelber entfernt, zeigte ſich das Centrum der Bewegung.

Unter einem der größten Brodfruchtbäume von deſſen einem Aſt, gerad' neben einer großen halbreifen Frucht, eine mächtige Laterne hing, ſtanden fünf

Indianer mit Trommeln — drei auf der einen und zwei auf der andern Seite, einander gegenüber, und etwa fünf oder ſechs Schritt von einander entfernt, ſo daß ſie eine ungefähr ſo breite Gaſſe bildeten, und in kurzen Zwiſchenräumen ſchlugen ſie nach einem eigenthümlichen raſchen Tact die Trommel. Um ſie her lagerten in bunten Maſſen ich glaube alle Frauen, Mädchen und Kinder der ganzen Nachbarſchaft. Die Männer trieben ſich plaudernd und lachend zwiſchen ihnen herum. Jedesmal wenn die Trommeln ihren Marſch begannen, warfen ſich ein Paar der Mädchen wie im tollen wilden Uebermuth in die Reihe, und führten theils einzeln, theils gegeneinander den wildeſten Tanz aus, den ſich menſchliche Einbildungskraft nur denken oder erſinnen könnte. Ich habe nie etwas geſehen das zu gleicher Zeit ſo graciös und doch ſo kräftig, ſo natürlich und dabei ſo unanſtändig geweſen wäre als dieſer Cancan, deſſen Hauptform darin zu beſtehen ſchien daß die Tanzenden ihre Kniee raſch zuſammen und auseinander warfen, während ſie den Körper auf alle nur mögliche Arten wendeten und drehten.

Die Mädchen ſpielten dabei die Hauptrolle, denn ſelten, und dann auch nur auf ganz kurze Zeit, ſprang einer der jungen Leute mit zwiſchen die Trommeln — geſchah das aber, ſo waren die erſtern wo möglich noch ausgelaſſener als vorher. Selbſt die Kinder miſchten ſich hinein. Es ſchien als wäre die ganze weibliche Bevölkerung von der Tarantel geſtochen.

Wilder und jubelnder wurde dabei der Tanz, je mehr ſich die Tanzenden ſelber an der Gluth deſſelben erhitzten; ſchärfer wirbelten die Trommeln, die Augen brannten, die Locken flogen, und wieder und immer wieder ſtürmten die tollen Mädchen wie raſende Bachantinnen, wenn ich ſie ſchon zu Tode erſchöpft glaubte, immer auf's Neue zwiſchen die Trommeln, die einen förmlich zauberhaften Einfluß auf ſie auszuüben ſchienen. Der junge Franzoſe verſicherte mich dabei, es gehe heute noch ganz gelind her, denn oft geriethen die Mädchen ſo in Extaſe, daß ſie endlich ihre Oberkleider oder Tücher ganz abwürfen, um ſich dieſer Luſt ſo viel freier, ungebundener hingeben zu können.

Wär' ich ein Maler, das Bild dieſes Abends müßte ich auf der Leinwand haben. — Im Hintergrund die düſteren zackigen Bergſpitzen, die ſtarr und unheimlich über die wehenden Palmen und Fruchtbäume hinaus ragten, als ob ſie in grimmer Freude den Tanz hier unten mit zuſchauten, das gelbe niedere Haus, dicht in die Schatten der Palmen und Orangen hineingeſchmiegt, der rieſige Brodfruchtbaum mit der ſchwingenden Laterne, von der allein aus ein glimmendes unſicheres Licht über die unter ihr raſende Gruppe fiel. Dann die Trommler ſelber, mit den dunklen, freudenſtrahlenden Zügen und blitzenden Augen, das Wirbeln der Trommeln mit dem Akkord der donnernden ſtürmenden Brandung an den Riffen, das dumpf aber nichtsdeſtoweniger deutlich über den Lärm hinüber tönte, dann die Gruppen der Lagernden, die theils wohlbehaglich dem Treiben zuſahen, oder theilnehmend in den wilden Lärm hineinjubelten — vor allen Anderen aber die hochgeſchürzten Dirnen mit den flatternden, blumendurchflochtenen, lockigen Haaren, und den Luſt und Uebermuth funkelnden Augen, denen der Trommelwirbel allein wieder neue Kraft und Lebensgluth durch die Adern goß, wo ſie ſchon zum Tode erſchöpft zuſammenzubrechen drohten, und die wieder und wieder in die wahnſinntreibenden Klänge hineinſtürmten, bis die Glieder ihnen den Dienſt verſagten und ſelbſt Beſinnung ſie verließ — es war ein wildes herrliches Bild, und ich werde den Abend in meinem Leben nicht vergeſſen.

Der Tanz dauerte wohl bis zehn Uhr fort, und ich ſchaukelte ſchon lange in meiner Hängematte, als noch immer das monotone Raſſeln der Trommeln zu mir herüber tönte; aber wunderbar verſchmolzen klang mit den Tönen derſelben das Rollen und

Donnern der Brandung — dieſelbe Melodie, denſelben Takt haltend, nur wilder und gewaltiger — Wie nachäffend ſchallten die Trommeln hinein, während die gewaltigen, ungebändigten Wogen in langſamen Sturz, wie ſie die Riffe hinabliefen, ihren donnernden Ruf herüber ſandten, während in kurzen aber vollkommen regelmäßigen Pauſen die zweite und dritte Welle, von denen drei gewöhnlich einen Sturzſee bilden, hinten nach dröhnten.

Die Muſik verſtummte endlich, aber das Donnern der Brandung dauerte fort. — Die Menſchen werden ſo, ſtill und todt unter dem Schatten ihrer Guiaven liegen und andere den wilden Reigen aufführen — dieſe Palmen werden ſtürzen und verdorren — aber das Donnern dieſer ewigen Brandung dauert fort, und wie es das Wiegenlied des Inſulaners war, den er wachſen und gedeihen ſah, der ſich ja ſelber oft in den tollſten Wogen der ſtürmiſchen drohenden Wellen ſchaukelte, und auf den Rücken der wilden, wie der Reiter auf kampfgewohntem Roß dahinflog, ſo ſingt ſie ihn auch in Schlaf, wenn er die müden Augen ſchließt, der ewigen ſtillen Ruhe entgegen zu träumen, und klagt noch lange über den Todten, wenn ihn die Andern ſchon lange, lange vergeſſen haben.

Und auch mich ſang ſie in Schlaf, aber in keinen ewigen, und als ich die Augen aufſchlug, war ſie die erſte, die mir den freundlichen guten Morgen bot. — Und die Bäume ſchüttelten ihren Thau auf mich nieder, und die Sonne goß ihr flüſſiges Gold über den öſtlichen Horizont und die zackigen wunderlichen Spitzen des ſchönen Tahiti, das in all ſeiner düſternen Pracht und Herrlichkeit gerade vor mir ausgebreitet lag.

Ich hatte übrigens meine Hängematte die Nacht unter zwei breitäſtigen tui tui-Bäumen aufgeſchlagen, und glaube eine kleine Warnung für ſpätere Reiſende hier gar nicht ſo unrecht am Platz — nämlich jeden Abend, wenn ſie ihre Hängematte im Freien aufbinden wollen, und nicht gerade ſchlanke und hochſtämmige Palmen dazu in der Nähe haben, ſondern niedere Laubbäume — lieber erſt einmal zuzuſehen, ob nicht etwa in den Aeſten Hühner zu Rüſte gegangen ſind — Truthühner wären noch ſchlimmer — aber das nur nebenbei.

An dieſem Morgen wollten wir ganz früh nach Tahiti aufbrechen, ich war jedoch lange genug mit meinen Indianern zuſammengeweſen, ſie ziemlich genau zu kennen. Auch überdieß gewiß daß ſie nicht ohne mich abfahren würden, machte ich noch eine tüchtige Tour in die Hügel hinauf, und kam ſpäter an demſelben Bach wieder herunter, wo ich den erſten Morgen die ganze Mädchenſchaar beim Frühſtück gefunden hatte. Sie waren auch heute wieder da, und nicht wenig erſtaunt mich ganz allein, und aus einem gewiſſermaßen wilden Theil der Inſel zu ihnen herauskommen zu ſehn, aber ſie begrüßten mich faſt noch freundlicher als das erſte Mal, zeigten mir, daß ſie die Geſchenke trugen, die ich ihnen gegeben, und ich mußte jetzt eſſen und trinken, eſſen von der Brodfrucht, die ſie mir mit den eigenen zierlichen Fingern brachen, trinken aus dem Bach, mit dem ich ſelber von den Bergen herunter gekommen, und dann wollten ſie, ich ſollte bei ihnen bleiben und ihre Sprache lernen und in einer von ihren Hütten wohnen.

Wohnen? lieber Gott, wie lange hatte ich das Wort nicht gekannt, und für mich gab es keine Raſt — weiter — weiter der untergehenden Sonne nach, und die aufgehende fand mich noch auf ihrer Bahn. So nach einer glücklich verlebten Stunde griff ich meinen Stab wieder auf und wanderte, von dem herzlichen Joranna der guten Menſchen begleitet, zu dem Boot zurück, wo meine Indianer eben erſt ihre Ladung wieder im Stand hatten, und daran gehen wollten ihr Frühſtück zu verzehren, an dem ich dießmal jedoch nicht Theil nahm, denn ich hatte mich an all den vortrefflichen Früchten ordentlich ſatt gegeſſen.

Eine halbe Stunde ſpäter etwa brachen wir auf, und eine leichte Briſe, die gerade zwiſchen den Inſeln durchwehte, verſprach uns in zwei bis drei Stunden wenigſtens hinüber zu nehmen; kaum aber konnten wir etwa eine halbe Stunde gefahren ſeyn, als der Wind wieder nachließ und endlich ganz einſchlief, ſo daß wir das ſchlaff niederfallende Segel einnehmen mußten. Meine Indianer hatten ſich aber dießmal beſſer mit Rudern verſehen als von Maiao aus, und drei ordentliche Riemen mitgenommen, wie ſie ſich in Wallfiſchboote gehören; mit denen konnten wir wirklich rudern, und brauchten nicht mehr mit den kurzen Hölzern im Waſſer herum zu plätſchern. Eine andere Sache war die, daß meine rothen Faullenzer mit wirklichen Riemen auch nicht ſo leicht Verſteckens ſpielen und ſich von der Arbeit wegdrücken konnten, als mit kurzen Rudern, obgleich ſie es möglich zu machen wußten, daß ſie beide an die eine und ich an die andere Seite kam, denn wir ließen den Alten wenigſtens im Anfang wieder ſteuern.

Trotz dem Rudern war die Fahrt übrigens reizend, denn während hinter uns die Palmen Imeos mehr und mehr ſich dem Waſſerſpiegel näherten, ſtiegen die von Tahiti daraus empor, und die gewaltigen, tief geſchnittenen Schluchten deſſelben, entfalteten immer deutlicher das Ueppige ihrer Vegetation, während die Conturen der höchſten Bergeskuppen, die zwei verſchiedene Gipfel bildeten, in ihrem erſten Anblick gar nicht verkennen ließen, daß irgend eine gewaltige innere Kraft in früheren Jahrtauſenden dieſe Kuppe von einandergeriſſen habe, zwiſchen denen jetzt eine furchtbare Kluft aus dem Abgrund heraufgähnt.

Es wurde indeſſen wieder ſehr warm, und wenn wir auch weder Hunger noch Durſt zu leiden hatten, denn wir führten Früchte genug mit drei oder vier Tage in See auszuhalten, ſahen wir und beſonders die Indianer doch gar nicht recht ein, weßhalb wir uns gerade überarbeiten ſollten. Einer von ihnen war dabei faſt ſtets beſchäftigt ein Stück Holz zu ſuchen, Feuer anzureiben, wozu er ſich dann erſt gewöhnlich eine Weile auf die Doſten legte und ſich zu beſinnen ſchien, nach was er eigentlich abgeſchickt geweſen wäre. Wenn unſere Maurer erſt einmal hinter das Feuerzeug kommen, können ſie ihren Zuſtand noch um ein Bedeutendes verbeſſern, denn dieſe Art Streichhölzer iſt doch noch langſamer als ihr Schwamm.

So ſaßen ſie auch einmal wieder und Einer rieb, während der Andere gerade ſo aufmerkſam zuſah, als ob ihm etwas Aehnliches noch in ſeinem ganzen Leben nicht vorgekommen wäre; ich hatte meinen Riemen ebenfalls eingeklemmt, und ein paar Orangen vorgeholt, die ich theils zum Zeitvertreib, theils des Durſtes wegen verzehrte; damit fertig warf ich die Schalen, die ich ſo lange neben mich hingelegt, über Bord, und wollte eben wieder zu meinem Ruder greifen, denn meine beiden Schiffskameraden ſchienen ihr Rauchgeſchäft beendet zu haben, als dicht neben uns die ſcharfe ſpitze Floſſe eines Haifiſchs auftauchte, deſſen Eigenthümer langſam und ſchläfrig nach den Orangenſchalen den Rachen öffnete.

Ich ſah ihn übrigens ziemlich gleichgültig an die Oberfläche kommen, denn wir hatten weder Harpune noch Haken bei uns, und wie hätten wir ihn gefangen ja wenn gefangen, was mit ihm machen ſollen. Ueberhaupt befanden wir uns in einem kleinen Boot, und der Fiſch ſchien wenigſtes ſechs bis ſieben Fuß lang zu ſeyn. Meine ſonſt ſo ſchläfrigen Indianer waren aber in demſelben Augenblick, wo ſie nur die Floſſe erblickten, Feuer und Flammen, der Alte ließ Steuer Steuer ſeyn, und nach einigen raſch gewechſelten Worten ſprangen die beiden jungen Indianer nach dem Segel und machten von dieſem die Wanttaue los, aus denen der Alte geſchickt eine Schlinge drehte. Dabei warf er fortwährend kleine Stücken Brodfrucht über Bord, mit denen er den Hai fütterte, und dieſer kam auch, wie ein Hund, langſam hinter unſerem Boot hergeſchwommen. Sobald die Schlinge gemacht war, griffen wir nämlich wieder zu den Rudern, damit das Boot wenigſtens Fortgang bekam.

Der alte Indianer hatte indeſſen einen kleinen Fiſch, den ſie an dem nämlichen Morgen in Imeo gefangen haben mußten, aus dem Boden des Boots vorgeſucht, band dieſen jetzt an ein kleines Seil, und drückte und rang ihn vorher im Waſſer aus, daß der hinten folgende Hai den Geſchmack davon bekam, dieſer ſchoß auch jetzt raſch herbei, fuhr nach dem Fiſch und ließ ſich von dem alten Indianer dabei ganz geduldig die Schlinge überwerfen.

Der Indianer war aber ein wenig zu hitzig, er zog, ehe er eine Gegenbewegung des Haies abwartete, die Schlinge an und dieſe, die noch keine Zeit bekommen hatte ſich feſt zu ſchließen, ſchlüpfte, als der Fiſch endlich den Zwang um ſeinen Hals merkte und raſch zurückfuhr, wieder ab. Der Hai ließ ſich nicht wieder ſehen.

Dadurch wurden meine Indianer aber keineswegs zurückgeſchreckt, ſie kannten die Natur dieſes gefräßigen Thieres beſſer, und während wir wieder ſcharf zuruderten, fütterte der Alte ruhig fort, und warf auch ein paar kleine Stücke des Fiſches über Bord. Noch keine Viertelſtunde war auf dieſe Art vergangen, als die Floſſe wieder ſichtbar ward. Der Alte zog das Steuerruder ein, und nahm die Schlinge, die beiden jungen Indianer ruderten, bis der Fiſch ganz dicht heran kam, und ich nahm das dünne Seil mit der Lockſpeiſe, ihn heranzuziehen.

Trotzdem daß er die Gefahr, der er ſich ausſetzte, doch jetzt hätte kennen können, ließ er ſich keineswegs lange nöthigen; kaum ſah er den Fiſch, als er zum zweiten Mal ſo raſch darauf los ſchoß, daß ich ihn aus dem Waſſer ziehen mußte, damit er ihn nicht wegſchnappte, und der Indianer erſt ſeine Schlinge ordentlich anbringen konnte. Das war bald geſchehen, und während der Hai wieder, ſobald er nun die Lockſpeiſe anſichtig wurde, herankam, bog ſich der Alte mit der Schlinge über, ließ den gefräßigen Burſchen mit dem Kopf hindurch und ſtrich ihm dann wirklich mit der Hand das Seil über den Hals, bis dicht vor die Finnen. Der Hai, die kleinen gierigen Augen nur auf ſeine ſchon in Gedanken verſchlungene Beute richtend, ließ ſich das ruhig gefallen, und erſt, als wir Alle das Tau aufgriffen, ihm ſo wenig Spielraum als möglich zu gönnen, und er ſich dadurch gefangen fühlte, tauchte er unter, und ſuchte zu entkommen.

Dießmal war aber die Schlinge beſſer geordnet geweſen, und ſaß ihm feſt und unrückbar um die Kiemen, und kaum merkte er das, als er wie ein Pfeil fortſchoß, weil er jetzt wahrſcheinlich glaubte, daß ihn unter dieſen Verhältniſſen nur ſeine Schnelle retten könnte. Wir alle viere hingen aber am Tau und klammerten uns zugleich an den Bänken und Seitenwänden des Bootes an, nicht über Bord gezogen zu werden; der Hai war ordentlich vorgeſpannt, und das Boot lief, wie vor einer friſchen Briſe, etwa fünf Knoten oder Meilen (engl.) die Stunde. Lange hielt er das aber nicht aus; das Seil, gerade um ſeine Luftröhren geworfen, mochte ihn auch wohl würgen; er hielt plötzlich an, ſo daß wir im Stande waren, wenigſtens einen Faden Tau einzunehmen, und ging dann nach unten.

Jetzt kam übrigens der Augenblick, wo ſich zeigen mußte wer der Stärkere von uns war, denn mit Gewalt warf ſich der Fiſch nach unten, während wir mit all unſerem Gewicht, all unſerer Kraft, uns oben dagegen legten, und der Rand des Bootes berührte ſchon die Oberfläche, der glücklicher Weiſe gerade ſpiegelglatten Oberfläche der See, wo nur dann und wann eine kleine plätſchernde Welle, durch unſer eigenes Arbeiten veranlaßt, überſchlug — aber nur einen halben Zoll tiefer, und wir hätten müſſen gutwillig loslaſſen. Uns alle vier konnte er aber nicht bewältigen, und wir hätten ihn mit leichter Mühe matt gemacht, wäre in dieſem Augenblick nicht eines der gebundenen unten im Boot liegenden und durch das Hin- und Herlaufen wüthend gemachten Schweine dem einen jungen Indianer, der ſeinen Fuß dicht vor deſſen Rüſſel geſtellt hatte, nach dem Bein gefahren, daß dieſer erſchreckt das Tau los ließ und zur Seite ſprang. Der andere, der ſich gleichfalls bedroht ſah, oder auch nur glaubte, that ein Gleiches, und der alte Indianer und ich waren nur noch die einzigen, die, als Gegengewicht gegen den Hai an dem Tau hingen. Wenns aber auch die Haut von den Händen gekoſtet hätte, wir ließen nicht los, die andern Beiden kamen uns auch bald wieder zu Hülfe, und an ein zweites Entkommen ſeiner Seits war nicht mehr zu denken.

Wir kriegten ihn auch bald ſo müde, daß wir ihn bis an die Oberfläche des Waſſers herauf ziehen konnten, und nun bearbeitete der alte Indianer ſeine Naſe — einen der gefühlvollſten Theile des Hais — mit einem Handbeil, während ich, als er einmal mit dem Schwanz in die Höhe ſchlug, dieſen erwiſchte, raſch über Bord zog und inwendig niederdrückte. Wir ſchlugen ihm jetzt noch ſchnell ein Seil um den Schwanz, befeſtigten dieſes ebenfalls, und ich rannte ihm dann mein langes Jagdmeſſer ein paar Mal in die Kiemen. Das gab ihm den Reſt, und mit dem ebbenden Blut ließ auch ſeine Kraft, ließen ſeine Anſtrengungen nach. Wir hoben ihn nun in das

Boot, um ihn in das Vordertheil deſſelben zu werfen, dort gab er aber noch einen Schlag, den ich gerade gegen die Schulter bekam, als ich mich zu ihm niederbückte, und der mich halb über das Boot hinüber ſandte; das war jedoch auch das letzte, und wenige Minuten darauf hatte er ausgerungen.

Die Indianer waren jetzt kreuzfidel, ſie lachten und ſprangen und ſchwatzten miteinander nach Herzensluſt, und wohl mochten ſie, denn ſie hatten mit dem Hai, der ſich in allen Märkten der Südſee auf das Vortrefflichſte verkauft, gar keine ſo üble Tagesarbeit gemacht. Endlich aber mußten wir doch wieder zu den Rudern greifen, und erreichten bald darauf die Einfahrt in die Riffe, von wo aus wir uns nun wieder, an der Küſte von Tahiti, zwiſchen den Riffen und dem Lande in ganz glattem Waſſer hinauf arbeiten konnten.

Die Gebirge Tahitis, nicht ſo pittoresk als die Imeos, aber jedenfalls maſſenhafter und höher, lagen jetzt dicht vor uns. — Welch ein Unterſchied zwiſchen dieſen und den Sandwichsinſeln. Dort nackte Hügelrücken und Lava-Maſſen, gelbe dürre Felſen und öde Hänge, nur das niedere Land und die Thäler, und ſelbſt dieſe nicht bis oben hinauf bewachſen; hier die üppigſte Vegetation vom unterſten Rand der See, bis weit oben zu den ſchroffſten und höchſten Spitzen der äußerſten Felsrücken hinauf. Dort die Palmen ſparſam zerſtreut und nur am Waſſerrand und in den tiefſten Thälern, hier in dichten Waldungen unten am Strand, und über all die niedern Hügel hinüber in bald kleinern bald größern Gruppen. Es war ein Unterſchied wie Tag und Nacht, und das Auge weilte wahrlich mit Entzücken auf den grünen fruchtbedeckten Hängen, den kühlen Thälern und ſchattigen Waldungen dieſer wunderſchönen Inſel.

Wir bekamen übrigens Zeit genug das Ufer, von dem meine Indianer jedoch natürlich nicht die mindeſte Notiz nahmen, zu betrachten und zu bewundern, denn wir hatten den ganzen Nachmittag vollkommen Arbeit uns eine lange Strecke nach Oſten zu und gegen die Strömung am Ufer hinauf zu arbeiten, ehe wir die letzte Landzunge umſegeln und den Hafen ſelber erreichen konnten. Erſt mit einbrechender Dämmerung ſahen wir die helleren Häuſer und einzelne Schiffe im Hafen vor uns liegen, und als es dunkler wurde, blitzten uns von dort Lichter entgegen.

7. Tahiti.

Schon eine Stunde vorher etwa hatte ich mich ans Steuer geſetzt — meine drei Indianer ruderten, und es erforderte meine ganze Aufmerkſamkeit, in der raſch einſetzenden Dämmerung den überall nach dem Fahrwaſſer zu auszweigenden Korallenbänken auszuweichen. — Aber — was bedeuteten die gleichmäßig brennenden Lichter in den regelmäßigen Entfernungen am Strande? — Straßenbeleuchtung? — der Gedanke war zu kühn, dieſe auf eine der Südſeeinſeln zu ſuchen, und doch ſah es von Weitem ganz genau ſo aus — es war wunderbar.

Näher und näher kamen wir den Lichtern, zwiſchen einem paar dort vor Anker liegenden Schiffen fuhren wir durch, und mein alter Indianer, der ſchon mehrmals hier geweſen war, zeigte jetzt auf eines der Lichter als unſeren Landungsplatz. Ich hielt darauf zu und bei allen Sonnen ſämmtlicher Welten — es war eine Straßenlaterne, eine ehrliche alte Straßenlaterne mit trübem gemüthlich flackernden Oellicht, dicht unter einem Palmbaum, und darüber ſtrahlt und funkelt das ſüdliche Kreuz.

Ich war ordentlich gerührt, als ich die alte Laterne ſah — o was für ſüße liebe freundliche Erinnerungen knüpften ſich an ihre Schweſtern, und hier, mitten in der Südſee ein ſolches liebes memento zu finden, war mehr als ich erwartet hatte, war eine förmliche Ueberraſchung.

Unſer Boot ſtieß indeß auf den Strand, ich ſprang ans Land und küßte nicht etwa den gewonnenen Pomare-klaſſiſchen Boden, nein, aber ich umarmte die Straßenlaterne und ſagte ihr, daß ich mich ungemein freue, ihre werthe Bekanntſchaft zu machen.

Der Strand war, gerade da wo wir landeten, ſehr belebt, eine Maſſe Indianerinnen und Indianer und Weiße aller Gattungen trieben ſich unter einander herum, und es ſchien ein ganz außergewöhnliches Leben hier zu herrſchen, als plötzlich die kriegeriſchen Töne eines Trommelwirbels, und zwar gar nicht weit von uns entfernt, herüber tönten.

„Revolution“ war mein erſter Gedanke, Aufforderung an das Volk, auseinander zu gehen, kurze Rede des Kommandanten, langweiliges Verleſen der Aufruhrakte und drei Salven, oder auch erſt drei Salven, und nachher eine Entſchuldigung. — War das Alexanderregiment etwa hier herübergekommen und half es den Franzoſen die Eingebornen zu beglücken? — Nein, meine Befürchtungen waren ungegründet; allerdings enthielt dieſer Trommelwirbel und der darauf folgende, ſich jetzt mehr und mehr in der Ferne verlierende Marſch eine Aufforderung, auseinander zu gehen — ſie war aber total friedlich, und weiter nichts, als der regelmäßige Abendappell. Eine halbe Stunde ſpäter etwa folgte ein Kanonenſchuß, und nach dieſem darf kein Indianer mehr in den Straßen gefunden werden. Noch vor dieſem hatten ſich aber die Schaaren ſämmtlich verlaufen, und die ganze kleine Stadt lag um 8 Uhr ſo ſtill und öde, als ob die Peſt in ihren Mauern herrſche.

Ich wanderte indeſſen am Ufer auf und ab, um ein ordentliches Gaſthaus zu finden, wo ich nicht allein übernachten, ſondern auch logiren konnte; trotz der Maſſe von Trinkbuden und Schenkſtänden aber, ja trotz einiger wirklich ſo benannten Hotels war kein ſolcher Platz aufzutreiben, und ich beſchloß, dieſe Nacht lieber noch einmal an Bord meines Bootes zu ſchlafen; bei Tag konnte ich dann eher ein paſſendes Logis ausfindig machen.

Das war übrigens leichter gedacht als ausgeführt; wegen dem Wellenſchlag dicht am Ufer hatten die Indianer das Boot faſt hundert Schritte in See hinausgenommen und ſchliefen ſchon wie die Ratten; am Strand mochte ich auch nicht liegen bleiben, zog alſo meine Kleider aus, waiete, ſo weit das gehen wollte, hinüber, und nahm endlich, als das Waſſer zu tief wurde, den kleinen Pack in die linke Hand und ſchwamm zum Boot.

Eine Viertelſtunde ſpäter lag ich, mein Geſicht der freundlichen Straßenlaterne zugekehrt, warm in meiner Decke eingewickelt im Boot und verträumte meine erſte Nacht in Tahiti.

Mit dem Kanonenſchuß, der den dämmernden Tag verkündete, wachte ich auf, und konnte auch nicht wieder einſchlafen, denn ich war neugierig, den Hafen von Papetee, von dem ich ſo viel ſchon gehört und geleſen, bei Tageslicht zu bewundern. Wie es aber gewöhnlich geht, wenn die Erwartungen von irgend etwas zu hoch geſpannt ſind, ſo ging es auch mir hier; ich fand ſie, wo ich etwas großartig Schönes erwartet hatte, keineswegs in dem Grade befriedigt. Die Gebirge, die den Hintergrund bildeten, ſind allerdings hoch und, wie ſchon geſagt, bis in die höchſten Gipfel, in die ſchroffſten Hänge hinein bewaldet, ſie laufen aber allmählich zu weit von der Küſte zurück und haben zu wenig ſcharfe Conturen, irgend ein pittoreskes Panorama zu liefern.

Aber ein liebliches Bild bot der ſtille, an drei

Seiten von freundlichen Wohnungen und Gärten, auf der andern von ſchäumenden Riffen eingefaßte Hafen der ſchönen Inſel, und ein kleines, Palmen bewachſenes Eiland, Motuula, das gerade neben der Einfahrt liegt, und früher den Königen dieſer Gruppe zum Aufenthalt gedient hat, ſtach wahrhaft reizend gegen den Hintergrund der Seeſeite ab, den zur einen Hälfte das weite Meer, zur andern die zackigen Bergrücken Imeo's bildeten. Oben und unten formten zwei, gegen die Riffe auszweigende Landzungen einen förmlichen Halbkreis, in deſſen innerem Bogen die Stadt Papetee dicht am Strande hin mit ihren Gärten und lauſchigen Häuſern lag.

Von der See aus glich der Ort nun freilich weniger einer Stadt, als einer ununterbrochenen Reihe von mit Gärten umgebenen Landhäuſern, wie ſie ſich in der Nähe einer großen Stadt finden, hätten nicht die hie und da ausragenden ächt Yankeeartigen „Hotel“-Schilde den Eindruck ländlicher Zurückgezogenheit zu nichte gemacht, und auch dieſer abgelegenen Inſel den californiſchen Stempel — das californiſche Motto — „Geld um jeden Preis“ — aufgedrückt.

Schiffe lagen nicht ſo viel in der Bai, als ich erwartet hatte hier zu finden; und nur ein paar Wallfiſchfänger, ein Franzoſe und ein Amerikaner, zwei oder drei Kauffahrteiſchiffe, ein für dieſen Tag nach Sidney' beſtimmter Schooner und mehrere Gouvernementsſchooner, unter dieſen auch der Schooner „Kamehameha" — ein allerliebſtes Fahrzeug, das die Franzoſen vor 13 oder 14 Monaten etwa, bei der ſchon früher erwähnten Gelegenheit, neben 20,000 Dollars baar Geld, den armen Sandwich-Inſulanern einfach weggenommen hatten — (ich würde das nach meinen Begriffen vom Recht ſtehlen nennen) — und den ſie auch wohl je ſchwerlich wieder zu ſehen bekommen.

Die Indianer hatten mit Tagesanbruch das Boot dicht an Land gebracht, wobei ſie, beiläufig geſagt, nicht wenig erſtaunt waren mich an Bord zu ſehen, da mich niemand von ihnen kommen gehört, und ſchleppten ihren (unterwegs gefangenen) Haifiſch zu Strand. Kaum wurden dieſen aber die Eingeborenen gewahr, als ſie auch ſchon in Haſt herandrängten, und ſo raſch die Stücke nur abgeſchnitten werden konnten, riſſen ſich die Käufer darum. Der Marktmeiſter legte ſich aber hier bald ins Mittel: ſämmtliche zum Verkauf nach Papetee gebrachten eßbaren Sachen müſſen auf den Markt geſchafft und dort ausgeboten werden, wobei ſie einen von der Regierung beſtimmten feſten Preis haben. Meine Indianer wurden beordert, ihren Hai zum Markthaus zu nehmen. Es war aber nur noch der Schwanz des ganzen ſieben Fuß langen Fiſches übrig geblieben, mit dieſem machten ſie ſich bereit, dem Befehle Folge zu leiſten. Zwei der gierigſten Käufer überhoben ſie dabei der Mühe des Tragens, denn ſie faßten, damit ihnen niemand anders zuvorkommen konnte, an beiden Seiten das Stück Fiſch an, und marſchirten auf ſolche Weiſe damit ab.

Ich machte mich jetzt auf die Wanderung nach einer Wohnung, fand aber, daß das nicht ſo leicht war. Vor allen Dingen mußte ich mir auch wieder einige Kleidungsſtücke anſchaffen, und ging deßhalb in einen der engliſchen Kaufläden, von denen ich mehrere Firmen ſah.

Nach meinem Anzug konnten ſie dort wohl bald ſehen, daß ich erſt kürzlich hier angekommen war, und als ich den einen der im Laden Stehenden auch noch frug, wo hier wohl das beſte Gaſthaus zum Logiren ſey, meinte er, das würde ſehr ſchwer halten, da die Hotels hier keineswegs auf Logiren eingerichtet ſeyen, und jeder, der hier längere Zeit bliebe, ſich gewöhnlich ein kleines Zimmer miethe und dann nur zum Eſſen in ein Wirthshaus ginge.

„Uebrigens,“ ſetzte der gute Mann mit einem freundlichen Lächeln hinzu, „mit welchem Schiff ſind Sie denn eigentlich gekommen; es iſt doch ſeit drei Tagen keines hier eingelaufen?“

Ich ſagte ihm, daß ich mit einem Wallfiſchfänger bis Maiao gekommen, und von dort in einem Boot hier herüber gefahren ſey.

„In einem Boot? — alſo mit einem Wallfiſchfänger — Bootſteurer?“

„Bootſteurer,“ erwiederte ich ihm jetzt, vollkommen in mein Schickſal ergeben, und nur noch die Kleinigkeit Ehrgeiz für mich rettend, nicht für einen gemeinen Matroſen gehalten zu werden.

„Dann wird es aber Schwierigkeiten haben daß Sie hier eine Aufenthaltskarte bekommen,“ fuhr der Mann fort; „die Polizei iſt hier ſehr ſtreng, und ohne Aufenthaltskarte darf Sie niemand über Nacht behalten.“

Aufenthaltskarte, Straßenlaternen, Polizei — o ſüße, ſüße Erinnerungen! — weiter fehlte mir jetzt gar nichts, als auch noch die beſcheidene Forderung eines Heimathſcheins. Und hier, mit all dieſen wehmüthigen Anklängen aus der Heimath, ſollte man nicht das Heimweh bekommen? Mir wurde ganz weh und weich ums Herz, und ich ſah den Mann gerührt an. Dieſer hielt das aber wahrſcheinlich für Angſt, denn er ſuchte mich zu beruhigen, und meinte das ließe ſich alles machen, wenn ich hier nur einen guten Freund fände, der für mich gutſagte.

Ich verſicherte ihn, daß ich mein möglichſtes thun würde mich zu beruhigen, kaufte was ich brauchte, und mehr, als er wahrſcheinlich erwartet hatte, und wanderte dann mit ihm — denn als er ſah, daß ich Geld hatte, wurde er auf einmal ungemein gefällig und zuvorkommend — die Straße hinunter, wo ein Landsmann von ihm — ein Schotte — und die Schotten ſind wahrhaftig über die ganze Welt zerſtreut — ein ausgezeichnetes und für die hieſigen Verhältniſſe auch billiges Hotel hielt. Wir brauchten nicht lange zu gehen den Platz zu erreichen, und fanden ein ziemlich geräumiges, aber auch faſt uneingerichtetes Gebäude, ſchmutzig und unwohnlich, mit einem ſo diebiſch ausſehenden Geſell zum Wirth, als ſich nur irgend Jemand hätte wünſchen können. Ueberall in den Ecken lehnten müßige Eingeborene mit dem Zeichen des Trunks in den ſtumpfen Zügen, Burſchen, die hier an Arbeit verrichteten, was zu verrichten war, und in Branntwein bezahlt wurden, und der Platz ſah wüſt und öde aus. — Ich ging flüchtig hindurch und wollte wieder ins Freie, der Kaufmann aber, der wohl ein beſonderes Intereſſe dabei haben mochte, wollte mich gar zu gern veranlaſſen dem Mann zuzuſagen, daß ich bei ihm einziehen würde, und ich mußte mich zuletzt ordentlich mit Gewalt von ihm losmachen. — Und ich hatte es nicht zu bereuen, denn nur zwei Tage ſpäter hörte ich, daß gerade in demſelben Wirthshaus das Zimmer des einzigen dort logirenden Fremden erbrochen und ihm eine Summe Geld geſtohlen war.

Vor allen Dingen übrigens die Sache mit meiner Aufenthaltskarte in Ordnung zu bringen, ging ich erſt einmal auf die Polizei hinunter, mich nur zu erkundigen was eigentlich von mir verlangt wurde. Der Polizeicommiſſär war nicht da, und ich wurde eine Stunde ſpäter hinbeordert; der Schreiber, der dort war, ſagte mir aber, daß eine Bürgſchaft wohl nöthig ſeyn würde.

Ich ging jetzt zum amerikaniſchen Conſul, einem Hrn. Gray, dem ich meine Empfehlungsſchreiben unſeres amerikaniſchen Conſuls in Leipzig, des Hrn. Dr. Flügel, überreichte. Dadurch konnte ich mich jedenfalls legitimiren, und das wenige, was er zu thun brauchte, war mir ein paar Zeilen an das Polizeibureau zu geben. Statt deſſen zog er es vor, mir das »American Hotel« zum Aufenthaltsort zu empfehlen; der Wirth deſſelben würde für mich gut ſagen; ich ſollte ihn nur zu ihm bringen, er wolle mit ihm ſprechen.

Da ich nicht geſonnen war, einen Wirth für mich Bürgſchaft leiſten zu laſſen, empfahl ich mich Hrn. Gray, deſſen Benehmen, das wenigſte zu ſagen, höchſt undelikat war, und ging einfach wieder auf die Polizei zurück, zeigte dem jetzt anweſenden Commiſſär meine Papiere, wurde von dieſem auf das freundlichſte empfangen und erhielt ohne weiteres meine Aufenthaltskarte, einen lithographirten »Permis du Sejour à Papetee.«

Bei meinem Morgenſpaziergang war mir übrigens ein Schild mit der Aufſchrift:

Merz
tailleur, tailor
Schneider

aufgefallen, und dieſen beſchloß ich jetzt aufzuſuchen. Vielleicht konnte ich dort ein Zimmer miethen, und dann hatte ich wenigſtens meine Sachen ſicher verwahrt, wenn ich einmal einen kleinen Ausflug in die Inſel machen wollte.

Der kleine Schneider ſaß gerade mit einem Engländer — ein Geſelle der bei ihm arbeitete — einem Franzoſen und einer Indianerin — der Frau des Franzoſen, beim Frühſtück, und ich war nach den erſten fünf Minuten ſchon feſt entſchloſſen bei dieſem Schneiderlein, wenn es nur irgend möglich ſeyn ſollte, zu wohnen.

Es war dieß wahrlich ein „Charakter;“ er unterhielt ſich bei Tiſch mit uns allen vieren; mit jedem in ſeiner Sprache, und radebrechte alle vier Sprachen — ich kann nicht ſagen auf eine ſo ſchauerliche —

nein auf eine ſo luſtige Weiſe, daß ich eine ganze Weile gut aufpaſſen mußte, herauszubekommen welche er gerade bearbeitete. Er war ein Straßburger, und hatte ſich damit ein Recht erworben kein Deutſch zu ſprechen, aber er ſprach auch kein Indianiſch, kein Engliſch und kein Franzöſiſch, obgleich er in allen vier Sprachen Geſchichten erzählte. Eine halbe Stunde ſpäter kam auch noch ein Spanier dazu, mit dem er ſich aber indianiſch unterhielt, nachdem er ihm vorher geſagt hatte: me no sabe you speak; zu deutſch: mich nicht weiß Ihr ſprecht.

Außer meinem alten Freund Schwarz von Sacramento und Bockenheim (oder Buckingham, wie ihn die Amerikaner nannten) am Fourche la Fave in Arcanſas, habe ich noch nie einen Menſchen in der weiten Welt geſehen, der ſo vollkommen keine lebende Sprache redete, als mein kleiner Schneider. Er war ein perſonificirtes Miniatur-Babel.

Glücklicherweiſe hatte er ein Zimmer zu vermiethen, und er freute ſich ebenſo es los zu werden, als ich es zu bekommen. Nur eine Schwierigkeit war noch, meine Aufenthaltskarte; ich wollte gern hören was ſeine Anſicht darüber ſey, und ſagte ihm, daß ich wahrſcheinlich Bürgſchaft haben müſſe um eine ſolche zu bekommen.

„Ja, ich will Ihnen was ſagen,“ meinte er, (ich gebe hier übrigens nur die Ueberſetzung deſſen, was er mir auf Straßburg-Tahitiſch mittheilte) ich will alles für Sie thun, was ich kann — worin das beſtand, wußten wir noch nicht — „aber Bürgſchaft — ne, Bürgſchaft kann ich nicht für Sie leiſten, die leiſt' ich für keinen Menſchen."

„Aber mein lieber Hr. Merz," erwiederte ich ihm mit großer Milde, „Sie werden mir zugeben, daß das etwas iſt, um das ich Sie noch gar nicht im entfernteſten erſucht habe. Soweit ich mich erinnern kann, habe ich Ihre Bürgſchaft noch gar nicht verlangt."

„Nein," ſagte mein kleiner Wirth ganz ruhig, „nein, das weiß ich wohl, aber ich bin ſo ein guter Kerl, ich kann keinem Menſchen etwas abſchlagen, und darum ſag' ich es allen Fremden lieber gleich vorher, daß ich keine Bürgſchaft für ſie leiſten will, damit ſie mich gar nicht darum bitten."

Das war ein vortrefflicher Grund, und es ließ ſich nicht gut etwas dagegen einwenden. Unſere Hauptſorge war nun meine Sachen jetzt aus dem Boot, das wir bis ungefähr 150 Schritt vom Haus bringen konnten, unter Dach und Fach zu ſchaffen. Der Kanaka, den er im Hauſe hatte, ſollte mir dabei helfen, und er zeigte ſich ſelber bereit mit mir herunter zu gehen. Die Miethe für das Zimmer, aber auch nur für das Zimmer, ohne Tiſch, Bett oder Stuhl, betrug einen Dollar für die Woche.

„Das bleibt jedoch ausgemacht," ſagte der kleine Schneider, ſich noch einmal gegen mich herumdrehend, „ich will alles für Sie thun was ich kann, aber Bürgſchaft —"

„Aber lieber Hr. Merz —"

„Nein wahrhaftig, Bürgſchaft kann ich nicht für Sie leiſten, ſehen Sie, ich bin ſchon zu oft ſchlecht angekommen; da wohnte einmal —"

„Aber ich habe meine Aufenthaltskarte ja ſchon in der Taſche."

„Sie haben Ihre Aufenthaltskarte ſchon? ja warum ſagen Sie denn das nicht gleich?"

Er ſetzte mir ſeine Scheu vor Bürgſchaften noch unterwegs weitläufig auseinander, unterdeſſen ſchafften wir die Sachen ins Haus, und eine halbe Stunde ſpäter war ich vollkommen eingerichtet.

Vor allen Dingen that mir jetzt ein Bad noth, und mein kleiner Schneider verſicherte mich, daß etwa eine Viertelſtunde von da ein reizender Badeplatz in friſchem Waſſer, und zwar in dem Bergbach läge, der in der nächſten Schlucht aus dem Gebirge niederkam. Salzwaſſer hatte ich in der letzten Zeit genug gehabt, ich ſehnte mich nach friſchem Waſſer, und da mein Wirth ſich geneigt zeigte mich zu begleiten (er verſicherte mich noch oft, daß er alles für mich thun wolle ꝛc.), ſo wanderten wir langſam einen hübſchen breiten Weg zwiſchen Gärten und Orangebäumen ins Freie. Rechts in ein Dickicht von Guiaven einbiegend, folgten wir etwa hundert Schritt einem kleinen Fußpfad, und erreichten bald darauf einen wirklich reizenden, unter Büſchen halb verſteckten Badeplatz, in deſſen klarem Waſſer ſich ſchon ein halbes Dutzend Franzoſen lachend herumtrieb.

Der Platz war gänzlich von Guiaven und einzelnen Citronenbäumen beſchattet, und das Bad wahrhaft ſtärkend und erfriſchend. Noch nicht lange waren wir übrigens im Waſſer geweſen, als plötzlich aus den dichten Büſchen eine der indianiſchen Schönheiten, ein junges, vielleicht achtzehnjähriges braunes Mädchen vortauchte. Sie war in einen der gewöhnlichen langen rothen Cattunröcke gekleidet, und hatte einen weißen Blumenkranz in den vollen rabenſchwarzen Haaren.

„Hallo, Wahine?“ riefen ihr die Franzoſen lachend zu, „komm mit herein zu uns, das Waſſer iſt kühl und Platz genug.“

Das Mädchen hatte ſich dicht am Ufer niedergekauert, und ſchaute uns mit halb lachendem, halb trotzigem Geſichte an; ſie hatte augenſcheinlich Luſt der Einladung Folge zu leiſten, und die Franzoſen mochten ihr das auch wohl anſehen, denn ſie wurden immer dringender.

Der eigentliche Badeplatz beſtand hier aus einem kleinen, vielleicht zwanzig Schritt langen und acht Schritt breiten Baſſin, das durch einen gleich darunter quer durch den Bergſtrom gezogenen Steindamm gebildet wurde, und an der tiefſten Stelle gegen ſieben Fuß hatte. Auf der andern Seite ſtand, auf einem etwas vorragenden Stück Ufererde, das nur durch die Wurzeln des alten Baums noch zuſammengehalten wurde und ſchon ganz unterhöhlt war, ein trockener, etwa zehn Fuß hoch abgebrochener Baumſtamm; unter dieſem war die tiefſte Stelle. Der Bach mochte im ganzen etwa 20 Schritt breit ſeyn.

Das Mädchen kauerte noch immer am Ufer, und ſeine Augen blitzten und funkelten; plötzlich, als einer der jungen Leute gegen ſie hinſchwamm, war ſie in den Büſchen verſchwunden.

„Ich glaubte ſie würde zu uns hereinkommen,“ rief der junge Mann, ſich wieder zurückwendend, „ſie ſah gerade ſo aus.“

„Sie wäre auch gekommen wenn du ſie nicht weggeſcheucht hätteſt,“ ſagte ein anderer, „wenn man die wilden Dirnen ſich ſelber überläßt, haben ſie den Teufel im Leib.“

„Miri, miri,“ rief in dem Augenblick eine klare lachende Stimme, die aus der Luft zu kommen ſchien — wir ſahen raſch empor, und oben auf dem kaum ſechs Zoll breiten Stamm, mit den langen flatternden Haaren, das Obergewand abgeworfen, und nur mit dem ſchmalen, in der Briſe wehenden Lendentuch bekleidet, ſtand das junge Mädchen, warf die Arme empor und ſprang mit einem Jubelgeſchrei, ſich blitzwenig darum kehrend wem ſie auf den Nacken kam, mitten zwiſchen uns hinein. Wir hatten eben noch Zeit unter ihr wegzukommen. Im nächſten Moment war ſie wieder am Ufer, kletterte wie eine Katze an dem Stamm hinauf, und ſtand jetzt, während die klare Fluth an ihr hinabträufte, ſich die naſſen Haare aus der braunen Stirn ſtreichend, zum zweitenmal auf ihrem Platz.

Es war wirklich ein reizendes Bild und ich konnte mich nicht ſatt ſehen an der jugendlich ſchlanken braunen, ſo wild trotzigen und doch ſo lieblichen Geſtalt.

Wieder warf ſie die Arme empor, und im nächſten Augenblick ſchlug die Fluth über ihr zuſammen. Dießmal hatten ſich auch die Franzoſen näher zu ihr gehalten, und ſuchten ſie zu faſſen, das bekam ihnen aber ſchlecht; mit Händen, Füßen und Zähnen wehrte das wilde Ding die zudringlichen von ſich ab, ſchwamm ein paarmal im Kreiſe herum und glitt dann plötzlich, ſo raſch und unerwartet als ſie gekommen, wieder in die Büſche hinein um nicht mehr zurückzukehren.

Wir gingen jetzt ſelber in die Stadt zurück, und es war hohe Zeit, denn kaum eine Viertelſtunde ſpäter goß ein ächt tropiſcher Regen auf die Inſel nieder. Die Regenzeit fällt hier ſonderbarerweiſe gerade in den Sommer, und zwar ſollen die Monate Januar, Februar und März die ſchlimmſten ſeyn.

Auch hat die Fluth etwas eigenthümliches, ſie wechſelt ſo regelmäßig daß um Mittag und Mitternacht immer höchſtes, um ſechs Uhr Morgens und Abends immer niedrigſtes Waſſer iſt, und Mitternacht und Hochwaſſer ſogar gleichen Namen im Tahitiſchen haben.

Vor allen Dingen richtete ich mich nun bei meinem kleinen Schneider, bei dem es übrigens kriegeriſch genug ausſah, häuslich ein. Dieſer hatte nämlich ſeine Wände voll Indianiſcher Waffen hängen, die ihm ein nach Californien gezogener deutſcher Uhrmacher zur Bewahrung übergeben hatte und die grimmen Pfeile und Lanzen, die Streitärte und Wurfſpeere der Fidjees ſtachen allerdings wunderbar gegen die friedliche Beſchäftigung ab, mit der mein kleiner Merz darunter ſaß und Nanking-Unauſſprechliche nähte.

Wir kochten uns ſelber, d. h. wir hatten einen kleinen indianiſchen Jungen der Morgens kam, Feuer anmachte, Waſſer kochte, Brodfrucht und Fiſche oder Fleiſch röſtete, und dann den übrigen Tag noch beſorgen ſollte, was etwa zu beſorgen war, den übrigen Theil des Tages aber gewöhnlich gar nicht wieder aufgefunden werden konnte, und uns nicht ſelten zwang unſer eben ſo frugales Mittagsbrod ſelbſt zu bereiten.

Eine Frau hatte Merz nicht, aber er ſprach ſtark davon „ſich eine zu nehmen;“ als ich ihn aber frug wo er ein weißes Mädchen hier finden wolle, das geneigt ſein könne in den Stand der heiligen Ehe zu treten, meinte er ganz treuherzig: es komme ihm gar nicht ſo genau auf die Farbe an, wenn nur der Stoff gut wäre und ich ſollte auch noch wirklich, ehe ich Papetee verließ, Zeuge ſein wie er all die Freuden und Leiden eines ſorgenden Hausvaters, ähnlich an Schnelle mit den Tagfliegen, von Anfang bis Ende durchlebte, und wie ich ihn gefunden, einen unzufriedenen aber ſonſt heiteren Junggeſellen — ſo verließ ich ihn wieder.

Papetee — wie Stadt und Hafen dieſer Inſel genannt wird — böte, was ich ſchon oben bemerkte, von der Seeſeite den Anblick einer Reihe von Luſthäuſern, ſtörten nicht eben die vorragenden Hôtelſchilder dieſen freundlichen Eindruck. Die nächſte Straße aber, welche zugleich das ganze Innere der

Stadt bildet, gleicht, einem kleinen Theil derſelben, wo mehrere Wirthshäuſer und Läden ſind, ausgenommen, ganz und gar einem Garten, und ein dichter Wald von Brodfruchtbäumen, Bananen, Papayas und Orangen verbirgt mehr als er umgibt die in ſeinen Schatten hineingeſchmiegten freundlichen Wohnungen, die theils aus Indianerhütten, theils aus mehr europäiſchen Gebäuden gleichenden Häuſern beſtehen. Hohe Cocospalmen ragen überall aus dem dunkeln Laub der niederen Bäume heraus, und der Anblick dieſes ſtillen ländlichen Platzes iſt wirklich reizend.

Die franzöſiſche Regierung hat in Papetee ſchon mehrere ziemlich bedeutende Gebäude angelegt und auch ſonſt viel nützliche Anlagen gemacht. Die ſogenannte Broom-road oder Beſenſtraße, welche die ganze Inſel umzieht, iſt eine von dieſen, obgleich die Indianer, die umſonſt daran arbeiten mußten, mit der erſten Anlage keineswegs einverſtanden ſein mochten.

Eine andere vortreffliche Einrichtung iſt die Waſſerleitung, wodurch das Waſſer durch eine eiſerne Röhre bis an ein ſteinernes, die Bay begränzendes Werft geführt wird, und dort in einem etwa 2 Zoll ſtarken Strahl in die See läuft. Die in der Bay liegenden Schiffe brauchen ihre Boote nur mit den Waſſerfäſſern dorthin zu ſenden, und können dieſelben ſolcher Art auf die leichteſte und bequemſte Weiſe füllen. Das Ganze iſt aber immer nichts weiter als ein Kriegshafen, Soldaten liegen überall vertheilt, halten alle Plätze beſetzt, und ziehen ſchwer bewaffnet durch die Straßen, während die halbnackten Eingeborenen, ſelbſt ohne ein Meſſer an der Seite, wunderlich gegen ſolche Truppenzüge abſtechen.

Merkwürdig iſt dabei daß nicht allein die Franzoſen auf Tahiti, ſondern auch alle europäiſchen Nationen faſt, die in fremden Zonen Eroberungen gemacht, dem alten Kamaſchendienſt treu der nichts abändern und anrühren darf, weil man dann immer gleich fürchtet das ganze künſtlich aufgebaute Syſtem fiele über den Haufen, ihre ſchwere unzweckmäßige, warme und puppenartige Kleidung richtig beibehalten und die armen Teufel von Soldaten nicht allein durch den Dienſt, nein mehr noch durch das quälen, was ſie höchſt unnützer Weiſe auf und über ſich hinhängen müſſen. Wenn das geſchieht um den Eingeborenen zu imponiren, ſo irrt man ſich ſehr, denn dieſe lachen nur darüber und viele der Soldaten gehen dabei zu Grunde.

Die Engländer machen es dabei ebenſo in Indien, die Holländer ebenſo in ihren Beſitzungen, und wollen neue Führer an dem alten Syſteme ändern, ſo fällt ihnen gleich der Zopf um den Hals und bittet ſie um Gotteswillen ſich nicht unnützer Weiſe zu bemühen.

So ziehn denn die Franzoſen hier wirklich in ihrer vollen europäiſchen Uniform genau ſo auf Wache, als ob ſie in einer Winternacht im Freien liegen wollten — und Alles nur pour la gloire.

Noch beſteht die frühere Befeſtigung der Stadt ein hoher Wall und Graben, hinter dem ſich die Franzoſen einſt gar wacker gegen die rüſtig anſtürmende Schaar der Eingeborenen vertheidigen mußten, doch iſt der Frieden jetzt wohl für immer, wenigſtens für eine lange Zeit geſichert, denn die Franzoſen ſind gute Coloniſten oder wiſſen ſich vielmehr den Sitten und Gebräuchen der fremden Stämme viel leichter anzuſchmiegen als die Engländer. Der Beweis ſchon iſt das leichte und raſche Erlernen der fremden Sprache, während der Engländer ſtets hartnäckig auf ſeinem eigenen Dialekt beharrt. Auch die katholiſche Religion, wenn ſie nun doch einmal Chriſten ſeyn müſſen, ſagt den wilden Stämmen mehr zu — ſie bietet ihnen etwas für das Auge, ihren Sinnen wird eine Art von Erſatz für Alles das gegeben, was man ihnen genommen hat, und — der Katholicismus raubt ihnen auch nicht ihre Tänze, ihre Blumen, ihre Vergnügungen. Sich mehr ſelber überlaſſen, vergißt das Volk endlich nach und nach daß es früher Fürſten und ſeinem eigenen Blute huldigte und eine ſelbſtſtändige Nation geweſen.

Das einzige das ſie manchmal kränkt, iſt, wenn ſie zu Arbeiten gezwungen werden, die ſie ſelber bis dahin natürlich für vollkommen unnöthig hielten; im Ganzen wird aber doch wenig von ihnen gefordert, und ſie leiſten eben das Wenige — weil ſie müſſen.

Mit den Verhältniſſen der Inſel ſollte ich aber ſpäter ſchon noch näher bekannt werden, und mir lag jetzt nur daran vor allen Dingen ſoviel als möglich von dem äußeren Leben der Eingeborenen zu ſehen, die für mich von ganz beſonderem Intereſſe waren.

Am nächſten Morgen, einem Sonntag, denn wie ſchon geſagt, haben die Franzoſen hier wieder die richtige Feier des chriſtlichen Sabbath eingeführt, ging ich aus, eine der Kirchen der Eingeborenen zu beſuchen. — Es hatte in der Früh ein wenig geregnet, aber die Sonne lachte ſchon wieder am wolkenreinen Himmel, und die Luft trug den balſamiſchen Hauch von tauſend Blumen und Blüthen.

Ziemlich am äußerſten Ende der Stadt ſtand die mir nächſte Kirche — ein großes hölzernes Gebäude, einfach, aber ſeinem Zweck vollkommen entſprechend und luftig gebaut. Vier Thüren an den vier verſchiedenen Ecken ſtanden ſämmtlich geöffnet, der innere

Raum war ſchon mit geputzten Kanakas faſt ganz gefüllt, und die Stimme des Predigers, eines engliſchen Miſſionärs, ſchallte, in der Sprache der Eingeborenen natürlich daraus hervor.

Ich trat ein und ließ mich auf der mir nächſten Bank nieder. Die Kirche roch entſchieden nach Cocosnußöl und Haifiſch — die Ausdünſtung der Eingeborenen hat einen dem ziemlich ähnlichen Geruch. Die bunte Tracht der Eingeborenen aber, die dunkeln ausdrucksvollen Geſichter, die ſchwarzen funkelnden Augen, dazu der weiße Mann, der hinter dem einfach mit einem weißen Tuch bedeckten Altar ſtand, den Kindern einer fremden Race eine fremde Religion gebracht hatte, und ihnen dieſe nun in ihrer eigenen Sprache verkündigte, dazu draußen die wehenden Palmen und das dumpfe murmelnde Brauſen der Brandung, das deutlich bis zu uns herüber tönte — ich weiß nicht, es machte einen wunderlichen Eindruck auf mich, und wunderliche Gedanken waren es, die mir Herz und Sinn dabei durchkreuzten.

Der Prediger war ein alter, ehrwürdig ausſehender Mann mit ſchneeweißen Haaren (ein Hr. Orsmond), der ſchon ſeit dreißig Jahren auf dieſer Inſel lebte, und wenn ich nicht irre, einer der erſten geweſen iſt, die Gottes Wort zu dieſen „heidniſchen Völkern“ brachten.

Der Mann ſtand dort und predigte noch daſſelbe, was er ihnen vor dreißig Jahren gepredigt hatte, und ich bin feſt überzeugt, er iſt einer von denen, die das auch feſt glauben, ſelber glauben, was ſie den „Ungläubigen“ ſagen. Er kam auf dieſe Inſel, verwarf die Religion, welche die Kinder dieſes Landes von ihren Vätern geerbt, in der ſie glücklich waren, und lehrte ſie ein anderes Weſen? nein, daſſelbe Weſen, das ſie bis dahin angebetet, nur unter einem andern Namen kennen. Er verkündete ihnen andere Wunder und Zeichen, wie ſie bis hierher gekannt, oder beſtätigte auch alte — (wie z. B. die Sage von Adam und Eva und der Sündfluth, die ſie ganz wie wir nur etwas verändert haben, und auf die ich ſpäter wieder zurück kommen werde) und der Indianer, der ſich vor dem neuen Gott in den Staub warf, und doch noch nicht Alles aus ſeinem Herzen bannen konnte, was dort ſeit frühſter Kindheit Wurzel geſchlagen, und das ihm die Mutter unter dem flüſternden Rauſchen ſeiner Palmen gelehrt, und zu dem die Sterne, lauter alte liebe Bekannte aus früherer Zeit, ihr funkelndes Licht geliehen, ſah einen zürnenden rächenden Gott vor ſich aufſteigen, der da ſtrafte „bis ins neunte oder zehnte Glied.“

Das Predigen jedes andern würde mich auch wahrſcheinlich kalt und gleichgültig gelaſſen haben:

noch nicht der Segen derſelben geworden, vor ewiger Verdammniß zu retten — und dann in ſolche, die eben aus der wirklichen Religion — der eigentlichen Seele des Menſchen — ein gewöhnliches Geſchäft, einen Handelsartikel machen, von dem ſie berechnen, wie viel ſolcher Seelen ſie nicht ſelig — denn ſie können nicht wiſſen was jenſeit des Grabes liegt, ſo lange ſelbſt Katholiken und Proteſtanten noch den troſtloſen Kampf fortſetzen — nein, ſich contributionspflichtig gemacht haben.

Hier nun fand ich einen einfachen, ſchlichten, weißhaarigen Mann, der mir nichts weniger als ein Schwärmer ausſah, und ſicherlich kein Heuchler war, der dabei den Indianern ſeit dreißig Jahren die chriſtliche Religion als die einzig reine und wahre predigte. — Was müßten nun gerade eines ſolchen einfachen ſchlichten Mannes Gedanken ſeyn, wenn er ſich einmal ſagte: außer der Lehre, der wir Chriſten anhängen, haben wir dieſen Menſchen, die wir als ein glückliches harmloſes Volk fanden, mit der Verſicherung jetzt, daß ihre Väter und Vorväter als blutige Heiden im ewigen Feuer brodeln, auch Civiliſation und Cultur gebracht, und dadurch die Länder ſelber dem Verkehr der Weißen mit öffnen helfen — haben wir den Stämmen ſelber aber halten können, was wir ihnen damals verſprochen?

Nein — nein und tauſendmal nein — ein Segen mag die Civiliſation für den Acker ſeyn, den indianiſchen Völkerſtämmen war ſie noch immer ein Fluch, und nur neue Bedürfniſſe wecktet ihr in ihnen, die, ſelber befriedigen zu können. — Wenn ich aber einen Menſchen verwunde, und heile ihn nachher wieder, ſo habe ich ihm doch wahrlich keine Wohlthat erwieſen. Eine ungeheuere Verantwortung habt ihr dabei, und wie viele unter euch mit gränzenloſem Leichtſinn auf euere Schultern genommen, und wohl euch, wenn euere Abſicht wirklich rein und gut war, wenn ihr wirklich geglaubt habt, was ihr die Armen lehrtet, ſo daß ihr ihnen den Geiſt und nicht bloß die Formen der chriſtlichen Religion brachtet, und mit dem Geiſt in etwas dem Elend und Blutvergießen entgegenwirktet, das durch die Civiliſation noch über alle wilden Stämme gekommen.

Capitän Cook, als er dieſe ſchönen Inſeln zuerſt beſuchte, erzählt auch von den Spaniern, die vor ihm gelandet waren, und den Eingeborenen verſprochen hatten wieder zu kommen, und Häuſer mitzubringen und bei ihnen zu bleiben, und der damalige vertrauungsvolle Monarch Otu freute ſich darüber, daß er ſo viele neue Unterthanen bekommen ſollte, wenig denkend, daß ein ſolcher Fall ihn zugleich ſeines Reiches und das Volk ſeiner Freiheiten berauben würde. — „Das aber beweiſt“ — ſetzt der Entdecker hinzu, „mit welcher Leichtigkeit eine Anſiedlung auf Tahiti gegründet werden könnte, was — wie ich dankbar für die vielen dort erhaltenen Wohlthaten — ich hoffen will daß es nie geſchieht. Unſer kurzer und gelegentlicher Beſuch mag ihnen in mancher Hinſicht nützlich geweſen ſeyn, eine bleibende Anſiedlung aber zwiſchen ihnen in der Art, wie die meiſten europäiſchen Niederlaſſungen zwiſchen Indianern unglücklicherweiſe errichtet ſind, müßte ſie, ich fürchte, gar ſehr beklagen laſſen, daß unſer Schiff ſie je gefunden hätte. Es iſt aber auch nicht wahrſcheinlich, daß etwas derartiges je ernſtlich unternommen werden ſollte, denn der Erfolg könnte weder öffentlichem Ehrgeiz noch eigener Selbſtſucht der Einzelnen genügen, und ohne ſolche Lockungen würde es ſchwerlich unternommen werden.“

Und der Rev. Doctor, der dieſe Stelle citirt, ergeht ſich dann in eine wohlgefällige Betrachtung, wie ſich der große Entdecker geirrt habe, daß nur ſolche Motive die Menſchen in ferne Welten und zu heidniſchen Völkern bringen könnten, und erzählt mit frommem Stolz wie fromme Männer nur des Chriſtenthums wegen das Kreuz auf ſich genommen hätten und ausgezogen wären „alle Heiden zu lehren“ — Und wie genau kannte Cook ſeine Welt.

Nein, mir ſteigt jedesmal der Zorn in die Adern, wenn ich die ſchwarzröckigen ſcheinheiligen Geſellen in der demüthig frommen Maske umherkriechen ſehe — die Worte „ich bin ein elender erbärmlicher Sünder" immer auf den Lippen — und in alle Welt hinausposaunend, welche Opfer ſie gebracht, was ſie Alles nur um des Heilands und des Heils wegen gethan und geleiſtet. — Vor Augen haben ſie dabei was ſie leiſten — ſie ſind nicht blind, denn ſie wiſſen ihren eigenen Vortheil genau genug dabei zu unterſcheiden. — Jahrzehende haben ſie auch die Folgen gelehrt, die ihre Civiliſation und Chriſtenthum überall auf die Stämme hatten. Die Indianer verſchwinden nach und nach von der Erde — große ſteinerne Kirchen werden gebaut und ihre Höfe zu gleicher Zeit mit den Leichen der neuen Chriſten gefüllt — einer Seuche gleich haben die neuen Sitten und Gewohnheiten unter ihnen gewüthet; aber das Land verwerthete ſich, Städte und Dörfer erſtanden, Europäer legten Niederlagen bei ihnen an und wurden reich, die Indianer ſelber mußten Frohndienſte leiſten und wurden entweder zu Sklaven der Weißen erniedrigt, oder mehr und mehr in den Hintergrund gedrängt, bis ſie ſich ſelber ein ruhiges Plätzchen ausſuchen konnten, zu ſterben. Und die Miſſionsgeſellſchaften zu Hauſe rühren indeſſen den Brei; „für die Heidenkinder in fremden Welttheilen werden Strümpfe geſtrickt und Unterröcke genäht — für die Heidenkinder werden Gelder geſammelt, Kirchen für ſie zu bauen und „ein Dach für die frommen Männer nur, die dort in Lebensgefahr in der Wüſte predigen.“ Für die Heidenkinder, die armen verlornen Heidenkinder muß der Arme ſich den Biſſen vom Munde ſparen, ſeinen Dreier wenigſtens der allgemeinen Steuer mit beizulegen, und Tauſende werden dabei außer Landes geſchleppt ein paar müßige Gauche zu füttern, und ein armes Volk draußen, das glücklich und in Frieden lebt, mehr und mehr in Banden ſchlagen zu helfen, während man ihm vorſchreit, daß es erſt glücklich gemacht wird. Und daheim hungert und darbt das Volk, und zittert vor Froſt in der dürftigen nicht genügenden Bekleidung — die armen Kinder im nordiſchen Vaterland laufen barfuß, und den „Heidenkindern“ einer tropiſchen Sonne ſchickt ihr die Strümpfe. —

Aber der Leſer ſoll mir nicht allein glauben — er mag denken, ich habe ein Vorurtheil gegen die Schwarzröcke. — Kotzebue, der Weltumſegler ſah ſchon damals dieſelben Sachen, und nach Beſchreibung einer religiöſen Ceremonie auf Tahiti oder Otaheiti, und während er ihre damalige Lage mit dem früheren Zuſtand vergleicht, als ſie noch nicht zum Chriſtenthum übergetreten waren, beſchreibt er die Zeit, wo die Wirkung der erſten Miſſionäre ſichtbar wurde.

„Nachdem dieſe,“ erzählt er, „den damaligen König irgend eines Diſtrikts zu ihrer Lehre übergewonnen hatten, wirkte ſolche Bekehrung auf die friedliche Bevölkerung, wie der Funke, der in ein Pulverfaß geſchleudert wurde, und eine furchtbare Explosion folgte. Die alten Tempel wurden zerſtört — jedes Andenken früherer Anbetung vernichtet, und wer ſich weigerte den neuen Glauben anzunehmen, wurde grauſam ermordet. Mit dem Eifer Proſelyten zu machen, wuchs ein ſonſt ſtilles friedliches Volk zu Tigern an. Ströme Blutes floſſen, ganze Stämme wurden ausgerottet, und manche erdulbeten entſchloſſen den Tod, ehe ſie dem Glauben ihrer Väter entſagten. Einzelne entkamen in die ſteilen unzugänglichen Berge, und lebten dort einſam und abgeſchloſſen, aber ihrer alten Religion treu.“

Derſelbe Autor gibt zu, daß die Lehre der Miſſionäre neben vielem Uebel auch manches Gute gehabt, heidniſchen Aberglauben geſtürzt, und manche Irrthümer abgeſchafft, andere aber nur dafür eingeführt habe. Einzelne Laſter habe ſie bekämpft, anderen dagegen wieder Thür und Pforten geöffnet, wie beſonders dem bigotten und hypokritiſchen Weſen und der Unduldſamkeit jedes anderen Glaubens. Sie verhinderte die anerkannten und gewöhnlichen Menſchenopfer, aber mehr Menſchen wurden gerade durch die neue Lehre förmlich hingeſchlachtet, als je den heidniſchen Göttern zum Opfer fielen, und die blutige Verfolgung, die durch die Miſſionäre ins Leben gerufen wurde, wirkte mit demſelben furchtbaren Erfolg, als eine Peſt es gethan haben würde. „Ich glaube dabei,“ fügt er hinzu, „daß jene „frommen Männer“ ſelbſt über die Folgen ihres Eifers erſchraken, ſie tröſteten ſich aber bald darüber, und haben ſeit dem nicht aufgehört, die genaue Befolgung auch der geringſten Gebräuche ihres Glaubens zu überwachen. Der frühere Fleiß, die frühere Elaſticität des Geiſtes jenes Stammes iſt denn auch deßhalb in ein ewiges Beten und Brüten über Dinge verwandelt, von denen die Lehrer ſo wenig verſtehen, als die Lernenden.“

„Ihr behauptet wir geben hier die Geſetze,“ ſagten die Miſſionäre auf den Sandwichsinſeln, als ihnen vorgeworfen wurde, daß ſie ſich mehr um die Politik des Landes, als das Seelenheil der Bewohner bekümmert hätten, wie ſie denn auch in der That eben durch die Häuptlinge das ganze Land regierten — „wie können wir die Geſetze geben? — ſitzen wir mit in den Verſammlungen der Häuptlinge und Edeln? — hat der König nicht ſeinen freien, unbeſchränkten Willen? — können wir, arme unbedeutende Fremde ein ganzes Volk regieren? — iſt es wahrſcheinlich, daß es ſich von uns würden regieren laſſen? —

Sie gaben auch dabei keine Geſetze, aber ſie legten dem jungen König die Bibelſtellen aus, wie ſie es für nöthig fanden, oder kündeten ihm in beſondern Fällen nicht allein die Stimme, nein den Willen Gottes, und war es dann ihre Schuld, wenn die Häuptlinge danach handelten?

„Ihr behauptet, wir haben die chriſtliche Religion mit Gewalt und Blutvergießen eingeführt,“ entgegnen ſie wieder mit nie zu ſtörender Milde und Sanftmuth — „iſt es wahrſcheinlich, daß wenige unbewaffnete Männer, noch mit ihren Frauen und Kindern belaſtet, abhängig von den Eingeborenen dabei zu jeder Zeit, der Nahrungsmittel wegen, ein wildes Volk zwingen könnten, ihren Glauben abzuſchwören, ihre alten Götter zu zertrümmern und ihre bisherigen Freunde und Brüder zu morden?“

Oh Tartüffe — und die tauſenden von Leichen des Glaubens wegen auf jenen friedlichen Inſeln Erſchlagenen, ſind die ſtummen aber beredten Zeugen der Wahrheit jenes Vorwurfs, und ihr Blut wird nicht umſonſt zu Gott aufſchreien.

Der Streit wie jenes höchſte unerforſchte Weſen mit Namen heiße, hat ſchon mehr Blut vergoſſen, ſchon mehr Leben gekoſtet, als alle Peſten und Fluthen des Erdballs, und zwiſchen Chriſten und Juden, zwiſchen Heiden und Muhamedanern ja mehr noch zwiſchen Chriſten und Chriſten künden rauchende Altäre die blutige Bahn, die der Fanatismus mit ſeinen Schrecken gezogen.

Ueber die Heuchler unter den Miſſionären kein Wort, ihre Zahl iſt überdieß Legion und die einzige Strafe, die ich ihnen nach dem Tode wünſche, wäre allein einſt auf einen abgelegenen Stern verſetzt zu werden, wo ſie keine „Schafe“ mehr zum Bekehren fänden, und auf ihre eigene liebenswürdige Geſellſchaft beſchränkt blieben. Aber nothwendig iſt es, daß das Publikum, gerade in unſerer jetzigen Zeit, wo der religiöſe Fanatismus wieder einmal mit fabelhafter Frechheit ſein Haupt erhebt, ein freies Wort über das Unweſen der Miſſionäre hört, während die „fromme“ Brüderſchaar einander ſelber Weihrauch ſtreut, einzelne Fälle wirklichen Erfolgs in die Wolken hebt, andere vertuſcht und glättet. Welche Macht ſie dabei haben, da ausführliche Berichte über all ihre Verhältniſſe faſt nur in ihren Händen ſind, läßt ſich denken. Und dennoch rückt uns gerade die neuſte Geſchichte die Beiſpiele ihres Unweſens wieder vor Augen. Wie die Zeitungen melden, ſchicken die

Franzoſen eben wieder Kriegsſchiffe von Papetee aus nach den Navigatorinſeln zu gehen und Rechenſchaft dort zu fordern für an katholiſchen Prieſtern verübte Unbill. Proteſtantiſche Prediger hatten ſich dort früher niedergelaſſen, und wahrſcheinlich da nun daſſelbe Spiel getrieben, wie auf den Sandwichs- und Geſellſchaftsinſeln, nördlich und ſüdlich vom Aequator — die Indianer gegen die Katholiken aufgereizt und auf jener Armen Haupt die Rache und Strafe eines fremden Volkes herabgezogen, vor der ſie ſich dann, jede Schuld von ſich abwälzend, in die geheimſten Maſchen ihres Netzes zurückziehen. — Und wie viel Blut wird wieder deßhalb vergoſſen werden.

Ein anderer Fall iſt mit der chineſiſchen Miſſionär Gützlaffs Wittwe, und wie leicht ſchlüpften die Zeitungen darüber hin — Tauſende und Tauſende wurden geſammelt und zuſammengeſcharrt die chineſiſchen Heiden zu bekehren, in Heſſen war ja wohl zu dem Zweck eine beſondere Miſſion, und der Miſſionär Gützlaff ſtirbt als reicher Mann, während ſeine Wittwe unklugerweiſe — ſie hätte nicht in das Weſpenneſt ſtören ſollen — gegen den Berliner Miſſionär Neumann in Hong-Kong im December v. J. als Klägerin auftrat. „Sie nahm,“ dem Bericht nach, „eine Anzahl chineſiſcher Typen als Eigenthum ihres Mannes in Anſpruch, während Herr Neumann behauptete, ſie gehörten dem chineſiſch-chriſtlichen Vereine, über deſſen bedeutende Geldmittel Gützlaff niemals Rechenſchaft abgelegt hätte. Habe Gützlaff doch einſt, ſo erzählt der höchſt ehrenwerthe Herr Rienäcker vor Gericht, blos innerhalb dreier Monate die Summe von 2010 Dollars erhalten. Auch der Miſſionär Hemberg iſt gegen die, unter den beſtehenden Verhältniſſen anmaßliche und unkluge Forderung der reichen lachenden Erbin aufgetreten. Die Typen ſind Herrn Neumann, als Agenten des chineſiſch-chriſtlichen Vereins zugeſprochen und die Wittwe iſt überdieß in die Koſten verurtheilt. Dieſer Proceß hat zu Aeußerungen Veranlaſſung gegeben, die dem verſtorbenen Landsmann aus Pommern nicht zur Ehre gereichen.“

Der Leſer ſieht, ſtarre Unduldſamkeit iſt nicht immer die einzige Untugend die ſie haben, mit Gottes Wort auf den Lippen, und wäre der liebe Gott nicht eben ein viel gnädiger und barmherzigerer Herr, als ſie ihn ſchildern, er hätte ſchon oft ſeinen Donner zwiſchen ſie geſchleudert und ihnen zugerufen: „Bis hierher, und nicht weiter.“

Doch um wieder zurück nach Papetee in die Kirche zu kommen, ſo machte das Ausſehen dieſes Predigers — und wie ich ſpäter fand hatte ich mich nicht geirrt — keineswegs einen unangenehmen ſondern einen ſelbſt wohlthätigen Eindruck auf mich. Die Art ſchon wie er ſprach, ohne Prunk, ohne Salbung (ein wirklich bezeichnender Ausdruck) in ſchlichter einfacher Weiſe, hatte etwas ungemein zum Herzen Sprechendes. Seine Bewegungen waren dabei natürlich und anſpruchlos, er erzählte ihnen augenſcheinlich etwas das ganz in ihrer Art zu denken lag. Er ſteht auch, wie ich ſpäter hörte, bei den Eingebornen in hoher Achtung. Leider verſtand ich aber nicht die Worte ſeiner Rede, doch meine Augen hatten dafür um ſo reicheren Schmauß unter der Auswahl von indianiſchen Charakteren, die der Gottesdienſt hier verſammelt.

Neben mir ſaßen ein paar tahitiſche Stutzer, die offenbar einen ungemeinen Fleiß auf ihre heutige Toilette verwandt hatten. Komiſch war bei ihnen die Vereinigung der europäiſchen und tahitiſchen Tracht. Oben waren es würdige, allerdings etwas braun ausſehende Mitglieder der menſchlichen Geſellſchaft, in einem ſo unbequemen ſchwarzen Frack, wie nur je einer in der ganzen civiliſirten Welt getragen wird, mit weißem Hemd, weißer Halsbinde, weißer Weſte, weißen Handſchuhen und auf das ſorgfältigſte friſirten Haaren; aber der untere Menſch gab der ganzen Geſchichte den Todesſtoß. Der ſtak, dem ſchwarzen feierlichen Frack zum unmittelbaren Trotz, in einem rothcattunenen Lendentuch, und aus dieſem ſchauten die rothen, nach obenhin tättowirten Beine ſo unſchuldig und nackt in die Welt hinein, als ob nicht etwa hinten zwei ſchwarze Zipfel mißtrauiſch nach ihnen hinunterſchielten, und, wenn auch noch in weiter Ferne, ein paar eben ſolche unerträglich warme Hoſen ihrer bis dahin unbehinderten Freiheit drohten.

Am intereſſanteſten war mir eine Frau, die mir ſchräg gegenüber auf einer der hölzernen Bänke ſaß, und im Anfang als ich eintrat aufmerkſam der Predigt gefolgt war, jetzt aber — als ob dieſe eine andere Ideenfolge in ihr geweckt hätte — des Redners weiter nicht mehr achtend, ihren Gedanken nachzuhängen ſchien. Es war eine etwas corpulente Perſon, hoch in den Dreißigen, ſie trug die ſchwarzen Haare ſchlicht heruntergekämmt, und als Schmuck nur ein paar breite Ringe in den Ohren. Ein ſchwarzes weites Seidenkleid fiel ihr erſt bis auf die Knöchel herunter, jetzt aber hatte ſie die Füße auf die Bank heraufgezogen, die ſie mit der linken Hand hielt, und die bis zum untern Theil der Waden unter dem Kleid hervorſahen.

Die Beine waren vom Knöchel etwa eine Spanne aufwärts tättowirt, und ihre Blicke hingen mit einem eignen Ausdruck an dieſem alten, jetzt durch die neue Religion verbannten Schmuck. Was mußten ihre

Gedanken ſeyn als ſie dieſe blauen wunderlich durchſchlungenen Linien, die ihrer Haut für das ganze Leben eingegraben waren, betrachtete! Das Tättowiren dieſes Körpertheils bei den Frauen galt früher als ein Zeichen ihrer Mannbarkeit, und war ſie nicht in dieſem Augenblick bei den früheren Spielen und Tänzen ihrer Jugend, bei der Feierlichkeit ſelbſt vielleicht, mit der ſie ihr Kindesalter hinter ſich ließ? Sie zupfte an ihrem langen ſeidenen Kleid, und griff ſich, wie unbewußt, nach den Ohren, die keine Sternblumen mehr, ſondern nur die breiten goldenen Ringe trugen, dann warf ſie das Kleid wieder über ihre Füße, als ob ſie die Tättowirung derſelben nicht länger ſehen wollte, ließ ſie herunter, bog die Stirn über ihre auf der Lehne der Vorderbank gefalteten Hände nieder, und ſchien tief und brünſtig zu beten.

Die Ceremonie wurde jetzt unterbrochen; die Predigt war geendet, und der Prediger ſtimmte einen Geſang an. Er las erſt den Vers einer tahitiſchen Hymne vor, und ſing dann ſelber an ihn zu ſingen. Die erſte Linie ſang er ganz allein, in der zweiten fielen hie und da ein paar ſchwache ſchüchterne Stimmen ein; mit jeder Strophe ſchienen die Sänger mehr Muth zu bekommen, und das im Anfang ſo leiſe Lied ſchwoll bald zu einem vollen, gar nicht unmelodiſchen Geſange an, in dem ſich zweite Stimmen, Baß, Tenor und Sopran deutlich und angenehm ſchieden.

Dieſe Inſulaner haben überhaupt Sinn und Ohr für Muſik, und mehrmals während meines dortigen Aufenthalts ſah ich Abends vier oder fünf junge Burſche an irgend einer Straßenecke, bald von einer Anzahl Eingeborner umgeben, niederkauern und einen mehrſtimmigen, wirklich melodiſchen Geſang beginnen.

Nach einem kurzen Gebet, während deſſen ſämmtliche Kirchengänger ſich erhoben und dem Prediger den Rücken drehten, war der Gottesdienſt geſchloſſen.

Ich wanderte jetzt langſam wieder meiner Wohnung zu. Der Himmel hatte ſich indeß umzogen, und es ſah wie ein neuer Regenguß aus. Vor mir hin wackelte eine dicke behäbige Geſtalt; es war der Küſter der Gemeinde in einem langen braunen Ueberwurf, dem die halbe Tonſur, da er, wahrſcheinlich der Wärme wegen, ſeinen Hut in der Hand trug, faſt ganz das Ausſehen eines feiſten Barfüßers gab. Ein herablaſſendes protegirendes Lächeln arbeitete ſich durch die dicken fettigen Falten ſeines Geſichts, als er rechts und links die raſchen an ihm vorbeiſchreitenden Gemeindemitglieder grüßte. O was hätte ein armer deutſcher Dorfküſter und Schulmeiſter um einen ſolchen Bauch gegeben — und doch auch nicht — wie wollten ſie den je in ihr ſpärliches abgetragenes

Sonntags- und Alltagsfräcklein hineinknöpfen können; er hätte müſſen draußen bleiben, und was wäre da bei der magern deutſchen Küſterkoſt aus ihm geworden? Einer erotiſchen Pflanze gleich — mit dem unter dieſem Klima dieſer Bauch auch verglichen werden durfte — wär' er in wenig langen Zwangs- und Hungerwochen eingeſchrumpft und verwelkt — der Bauch paßte hier viel beſſer her.

Was die frühere Religion der Bewohner dieſer Inſeln betrifft, ſo hatten dieſe faſt eine ſo ſchöne und poetiſche Mythologie als die alten Griechen, und viele von jenen Perſönlichkeiten finden wir auch in der That hier wieder, wenn auch natürlich unter einem anderen Namen.

Taaroa ihr Jupiter oder Gott, der vom Beginne da war, tritt zu einer beſtimmten Zeit aus dem Chaos, und die bekannte Welt beginnt.

Und was ſagen die Miſſionäre ſelber über den Glauben dieſer „wilden gottvergeſſenen“ Heiden, deren Seelen rettungslos von dem Allerbarmer in ewige Verdammniß geſchleudert wären, wenn nicht mit dem „Duff“ und einigen anderen engliſchen Schiffen ſie, die Miſſionäre ſich aufgemacht hätten ſie zu retten? —

„Was auch die Mythologie der alten Polyneſier geweſen ſeyn mag, ſie waren gewohnt, ihre Götter in den Wolken zu ſehen und in dem Winde zu hören — ein Zauber war über jeden Platz, über See, über Land gezogen, und ſie wußten ſich wo ſie auch waren und die thätigen Kräfte der Natur bewunderten, von heimlich wirkenden Kräften umgeben. In der aufgehenden Sonne, im milden Licht des Mondes, in dem fallenden Stern, in der Flamme des Meteors, im Rauſchen des Meeres und dem Brauſen des Sturmes ſahen ſie die Gegenwart mächtiger Geiſter. Selbſt ihre Vergnügungen waren nicht ganz von frommen Gebräuchen des Dankes oder der Verehrung ausgeſchloſſen; auch in den Spielen erkannte der Tahitier einen ſchützenden Geiſt — jedes Handwerk, jede Kunſt hatte ihre beſchützende Gottheit, und der Arzt, der Krankheiten oder Wunden heilte erbat ſich die Hülfe Tamas und Oitilis, die in ſich dem Charakter Aesculaps vereinigten, oder Ariitapiripiri's, wie er noch genannt wurde.“

„Oro war der Gott des Krieges, Hiro der der Diebe, und Beiden wurden mit vielen Ceremonien Knaben geweiht, daß ſie der Gott durch ihr Leben beſchützen möge. —“ — Das Alles lebt jetzt nur noch in der Erinnerung der Stämme, wenn ſie nicht doch noch heimlich manchmal den alten Gebräuchen obliegen. — Aeußerlich ſind ſie aber Chriſten, und folgen den Gebräuchen, Ceremonien und Lehren der chriſtlichen Religion.

Intereſſant und bedeutungsvoll ſind dabei die Fragen, die von den Eingebornen im Beginne des Chriſtenthums, und ſelbſt jetzt noch, an die Miſſionäre, der neuen Religion wegen von den „unwiſſenden Heiden“ gethan wurden, und die Miſſionäre haben dieſelben beſonders aufgeführt, zu beweiſen wie kindlich unerfahren die armen Eingebornen ſelbſt in den einfachſten Sachen des Glaubens geweſen wären.

In Mr. Ellis „Polyneſian Reſearches“ ſind darüber ganz intereſſante Daten gegeben. Unter anderen die folgenden:

„Häufig kamen ſie auf die Geſchichte von Adam und Eva zurück und wollten wiſſen, ob dieſe, nach ihrem Fall und der Verſtoßung aus dem Paradies, durch wahre Reue endlich Vergebung ihrer Sünde erlangt hätten und jetzt im Himmel wären. Als ihnen nun geſagt wurde, es ſey wahrſcheinlich daß ihnen verziehen ſey und ſie jetzt ebenfalls die himmliſchen Freuden genößen, frug Einer von ihnen wieder, wie dann noch Adams Nachkommenſchaft durch ſeine Schuld leiden könnte, wenn dieſe ſelbſt denen vergeben wäre, die ſie vollbracht hatten.“

„Mit der Neugierde von Kindern erkundigten ſie ſich, ob der Teufel Eva verſucht hätte, und dadurch die Sünde in die Welt gebracht haben würde, wenn die Frucht der Erkenntniß — eben nicht verboten geweſen wäre.

Bei einer anderen Gelegenheit wollte Einer von ihnen wiſſen, weßhalb die Engel im Himmel geſündigt hätten, und aus welchem Grunde Satan ein böſer Geiſt geworden wäre. Es wurde ihm geſagt, daß Stolz die Urſache ſeines Falles geweſen, daß aber die Offenbarung über den erſten Grund, der in dem Herzen des Dämons Ungehorſam geſäet, ſchweige.“

„Häufig frugen die Indianer, wie eben nur Kinder fragen, warum denn Gott, wenn er ein ſo allmächtiges Weſen und der Teufel von ihm abhängig, nichtsdeſtoweniger aber die Urſache alles Böſen auf der Erde ſei, den Teufel nicht gleich mit einem Mal vernichte und damit allen üblen Folgen deſſelben gleich von Grund auf entgegen komme.“

„Die Miſſionäre kamen auch dann und wann auf die Qualen der Dahingeſchiedenen in einem nächſten Leben zu ſprechen, und die armen Eingebornen frugen mit großem Eifer, ob keine ihrer Vorfahren, oder der früheren Einwohner ihrer Inſel in den Himmel der Seligen gekommen wäre, dieſe Frage konnten aber die Miſſionäre wohl freilich nicht genügend beantworten.“

Nicht genügend beantworten — heiliger Gott im Himmel! und Jammer und Elend ſtreuten dieſe Menſchen, die ſich Diener des Herrn nannten und Gottes Kinder in den freien herrlichen Inſeln glücklich machen, ihre Seelen retten wollten, in die Herzen der armen Unglücklichen aus — „nicht genügend beantworten—“ und die Herzen brachen den Armen während ihnen ſolche Erzählungen das Blut in den Adern gefrieren machten. Ich ſehe ſie vor mir die armen vertrauungsvollen Kinder jenes Paradieſes, wie ſie ſich um den finſtern ſtarren Mann ſchaaren, der ihnen die Sagen eines fremden Landes vor dem entſetzten Blick heraufbeſchwört, und mit fanatiſchem Eifer geſchwundene Generationen in den Pfuhl der Hölle ſchleudert. — Und ſind ſie Alle verdammt? — fragt die zitternde Lippe — alle? — der Vater, der mich zuerſt lehrte mit dem Ruder das ſchlanke Canoe durch die Brandung zu treiben? — die Mutter, die mich an ihrem Herzen getragen — genährt? — Und der finſtere Mann zuckt die Achſeln — ſein Schweigen läßt ſie mehr fürchten als das beredeſte Wort vielleicht gethan hätte — und traurig ſchleichen ſie in die Haine ihrer Heimath zurück. Wo iſt das fröhliche Rauſchen des Blatts, aus dem ſonſt ſein ſchützender Geiſt zu ihm ſprach und ihm die Märchen des Waldes erzählte — in dem Raſcheln des Laubes hört er jetzt nur die flüſternde Stimme des zürnenden Gottes; und das Brauſen des Windes über die Berge — heiliger Vater, was er bis dahin für die grüßenden Laute der Eltern gehalten, es ſind die

Wehklagen der Verdammten — die Nothrufe der zu ewigen Strafen rettungslos geſchleuderten unglücklichen Indianer. — Arme — arme Menſchen! —

Den Berichten der Miſſionäre nach ſcheinen ſie übrigens ſo ziemlich Alles zu glauben, nur die Auferſtehung der **Leiber** am jüngſten Tag will ihnen noch nicht ſo recht einleuchten, und ſie machen ſich darüber allerlei Gedanken und Berechnungen. Viele von ihren Verwandten oder Landsleuten ſind von Haifiſchen verſchlungen — die ſpäter wieder von Menſchen gefangen und gegeſſen wurden, während dieſe wieder anderen gefräßigen Raubfiſchen zum Opfer fielen. Auch Canibalen gab es früher und gibt es noch heute auf manchen der Inſeln, und wie ſoll da nachher jeder ſeine Knochen wieder herausfinden. Ihr Geiſt hat ſich noch nicht zu dieſer Höhe des Begriffes aufgeſchwungen — für ſpäter iſt ihnen aber Alles zuzutrauen.

Tahiti hat auch ſeine Sündfluth, und eine ungeheure Fluth muß in der That über den größten Theil der Erde geherrſcht haben, denn bei faſt allen wilden Stämmen finden ſich ähnliche Traditionen; die tahitiſche hat Mr. Orsmond ſelber aus der Urſprache überſetzt.

„O Tahiti,“ ſagt er, „wurde durch die See zerſtört (überſchwemmt), kein Menſch, kein Hund, kein

Vogel blieb übrig, Bäume und Steine wurden durch den Wind hinweggeführt — ſie wurden vernichtet, und die Tiefe lag über dem Land; nur dieſe beiden Perſonen (als es ankam) der Mann und die Frau. — Er nahm das junge Ferkel und ſie nahm die jungen Hühner; er nahm den jungen Hund, und ſie die junge Katze. Sie gingen aus und ſchauten nach Oroſena (die höchſte Kuppe auf der Inſel), der Mann ſagte: hinauf wir Beide nach jenem Berge hoch. — Die Frau erwiederte: nein, laß uns dort hinauf gehn. Der Mann ſagte: es iſt ein hoher Felſen und wird nicht von der See erreicht werden, aber die Frau erwiederte: erreicht wird er werden von der See, laß uns Opitohito (rund wie eine Bruſt) hinaufſteigen — es wird nicht von der See erreicht werden."

„Sie beide kamen dort an, Oroſena wurde von den Wogen bewältigt, Opitohito allein blieb trocken und ihr Schutzort.

„Dort harrten ſie zehn Nächte; die See ebbte und ſie ſahen die zwei kleinen Kuppen des Gebirges in ihrer Erhöhung. Als aber die Waſſer weggefallen waren blieb das Land ohne Früchte, ohne Menſchen und die Fiſche verdarben in den Löchern der Felſen. Die Erde war geblieben, aber das Buſchwerk zerſtört worden."

„Sie ſtiegen nieder und blickten erſtaunt um ſich her — keine Häuſer ſahen ſie, keine Cocospalmen, keine Brodfruchtbäume, kein Gras; Alles war durch die See zerſtört worden.“

„Die beiden wohnten zuſammen, und die Frau gebar zwei Kinder, einen Sohn und eine Tochter. In jenen Tagen war das Land mit Früchten bedeckt, und von zwei Menſchen wurde die Erde wieder bevölkert.“

Auch die Geſchichte der Erſchaffung des erſten Paares wollen die Miſſionäre hier gefunden haben, jedenfalls war die ihnen aber ſchon vorher von den Spaniern, oder noch wahrſcheinlicher von einem engliſchen Schiff gebracht worden, denn die darin figurirende Eva wird Ivi genannt, und die Engländer ſind ſo viel ich weiß die einzige Nation, die das E wie I ausſprechen. Ivi, was auch zugleich ein Knochen heißt, im Tahitiſchen, war aus des Mannes Seite genommen und ihm zum Weib gegeben — und ſoweit ſtimmt Alles.

Einen naiven Gebrauch hatten ſie übrigens, der Seele des Geſtorbenen Zutritt zu den ewigen Freuden und ſich ſelber Ruhe zu verſchaffen. Der Leichnam wurde ſo gut angezogen, als es die Umſtände der Verwandten erlaubten, das Haupt mit Blumen bekränzt, dann ein Ferkel gebacken und mit den verhältnißmäßigen Vegetabilien auf den Körper gelegt.

„Geh mein Freund!“ ſprach dann der Haupttrauernde — „ſo lange du lebteſt bin ich dir ein Freund geweſen, ſo lange du krank warſt that ich mein Beſtes, dich wieder geſund zu machen, da du aber jetzt geſtorben biſt iſt hier dein letztes Geſchenk. So gehe denn und gewinne dir damit den Eingang in Tikis-Palaſt — aber ſei ſo gut und komme uns nun hier nicht wieder auf die Welt herunter, uns zu ſtören und zu ängſtigen.“

Noch eine Maſſe ſolcher kindlich reinen Gebräuche gab es unter den Stämmen, aber der Raum iſt zu beſchränkt hier weitläufiger darauf einzugehen, und ich muß mir die Skizzirung derſelben auf eine ſpätere Zeit aufbewahren.

Am nächſten Morgen beſuchte ich Herrn Orsmond; ich ſuchte, ſo viel als möglich, die in den verſchiedenen Indianerſprachen erſchienenen Bücher wie Dictionnäre und Grammatiken zu ſammeln, und Herr Orsmond war da gerade der Mann der mir die beſte Auskunft darüber geben konnte. Er empfing mich auf das freundlichſte, und verſprach mir alles was in ſeinen Kräften ſtände zu thun, mir das was ich wünſchte zu verſchaffen, meinte aber gleich daß es ſchwierig ſeyn würde, da ein Lexikon der tahitiſchen Sprache, obgleich längſt als Bedürfniß anerkannt, doch jetzt erſt im Druck begonnen und noch nicht ganz vollendet ſey.

Am nächſten Tag hatte er mir nicht allein die bis jetzt erſchienenen Aushängebogen des Lexikons, ſondern auch eine alte Grammatik verſchafft, und gab mir noch außerdem mehrere Tractätchen und religiöſe Hefte in der tahitiſchen Sprache. Ein neues Teſtament in derſelben hatte ich ſchon. Ebenfalls erhielt ich von ihm mehrere ſehr intereſſante Berichte über das frühere Leben der Eingebornen, ſogar mit den Modellen einiger ihrer Werkzeuge.

Herr Orsmond, früher Miſſionär, iſt jetzt von der franzöſiſchen Regierung als „Director der indianiſchen Angelegenheiten“ angeſtellt, und hat deßhalb auch ſeinen Wohnſitz, der früher an der entgegengeſetzten Seite der Inſel war, verlaſſen. Wie ich übrigens von Andern gehört, ſo ſcheinen ihn die übrigen proteſtantiſchen Miſſionäre, Herr Howe und Conſorten, deßhalb anzufeinden; jedenfalls iſt dieſen die franzöſiſche Regierung, mit der auch die katholiſche Religion auf die Inſel gekommen, ein Dorn im Auge. Es iſt nichts mehr und nichts weniger als eine Concurrenz, eine Sache die ihrem Geſchäft Abbruch thut, und ſie eifern deßhalb in Wort und Schrift aus Leibeskräften dagegen an. So wird denn jetzt hier daſſelbe Spiel getrieben, das auch auf den Sandwichsinſeln den Indianern den Kopf verwirrt. — Kaum haben ſie ihren alten Glauben abgeſchworen und ſind zum Chriſtenthum übergetreten, ſo kommt eine andere Sekte und ſagt „das iſt Alles nicht wahr was die Euch erzählen — Ihr müßt ſo und ſo handeln,“ und den Eingebornen darf man's dann wahrlich nicht verdenken, wenn ſie ſich einmal eine Weile „als gar Nichts“ betrachten, die Entwickelung ſolcher Streitigkeiten unter den Weißen ſelber abzuwarten.

Was die Sprache dieſer Inſeln ſowohl, wie der ganzen polyneſiſchen Gruppe betrifft, um doch auch darüber einige Worte zu ſagen, ſo war ich ſelber freilich nicht lange genug, dort eigene Studien machen zu können, und wenn ich auch meine Seereiſen fleißig genug benutzte ſo viel davon zu lernen als möglich, würde ich doch nicht aus eigener Erfahrung im Stande ſein dem Leſer einen auch nur ungefähren Begriff davon beizubringen. Intereſſirt er ſich aber dafür, ſo mag ihm dieſer kurze Ueberblick aus einer alten tahitiſchen Grammatik der eine gedrängte Ueberſicht über ſämmtliche polyneſiſche Sprachen gibt, genügen.

„Die Bewohner der meiſten ſo zahlreichen Inſeln der Südſee — durch neuere Geographen Polyneſien genannt, haben eine gemeinſchaftliche Sprache, die deßhalb ebenfalls den Namen der polyneſiſchen verdient. Es erſtreckt ſich dieſe auch über einen großen Theil Auſtraliens, hat jedoch weiter keine Annäherung an die Sprachen oder Dialekte des größten Theils der Auſtralier.

„Die polyneſiſche Sprache, ob man ſie nun als eine Mutter- oder nur Schweſterſprache der malayiſchen betrachtet, die dann von einer gemeinſchaftlichen Wurzel abſtammen, iſt jedenfalls ſehr alt, da das Volk das ſie ſpricht ſeit Jahrhundert von jedem Verkehr mit der übrigen Welt abgeſchnitten war, und bis ganz kürzlich auch wirklich geglaubt hat, daß es das einzige, auf der Welt exiſtirende wäre.

„Während ſie dabei, als die Sprache eines rohen unciviliſirten Volkes natürlich, wenn mit den übrigen Sprachen der civiliſirten Welt verglichen, manches Mangelhafte haben mag, ſo läßt ſich zugleich nicht leugnen, daß ſie in andern Fällen, wie z. B. bei den perſönlichen Fürwörtern, eine Kraft, Einfachheit und Genauigkeit entwickelt, die vielleicht allen übrigen überlegen iſt.

„Eine Aehnlichkeit der hebräiſchen ließe ſich beiläufig geſagt, in der Conjugation der Verben und in manchen ihrer primitiven Wörter nachweiſen; manche von dieſen haben wirklich hebräiſche Wurzeln, wie z. B. mate Tod, mara oder maramara bitter, rapaau heilen, pae Seite ꝛc.

„Da ſich die polyneſiſche Sprache übrigens über einen ſo großen Theil der Südſee erſtreckt, und von Völkern geſprochen wird, die oft nur auf kleine, einzeln in wenig oder gar keiner Verbindung mit einander ſtehenden Inſeln wohnen, ſo läßt es ſich leicht erklären, daß ſie eine große Verſchiedenheit von Dialekten haben muß; ſie alle laſſen ſich aber leicht auf eine Mutterſprache zurückführen.

„Die hauptſächlichſten Dialekte ſind: der hawaiſche, oder der der Sandwich-Inſeln, der der Marqueſas, der von Neuſeeland, der tongatabuiſche oder der der „freundlichen Inſeln“ und der tahitiſche. Die übrigen, ſoweit ſie bekannt ſind, ſchließen ſich mehr dem einen oder andern von dieſen an.

„Es gibt in der polyneſiſchen Sprache eine große Anzahl primitiver Wörter, die ſich durch alle Dialekte zu verzweigen ſcheinen, indem ſie faſt dieſelbe Ausſprache und Bedeutung haben. Wie z. B. mate Tod, vai Waſſer, ua Regen, fenua Land, tai die See, uta das Ufer, medua die Eltern, atua Gott ꝛc.

„Andere Wörter, wie die Zahlwörter, die beſitzenden oder perſönlichen Fürwörter, ſind ſich ebenfalls beinah überall gleich, und daſſelbe könnte auch von dem Gebrauch der Adjektiven und Verben geſagt werden.

„Manche Worte ſcheinen dabei eine große Verſchiedenheit zu haben, wenn dieß in Wirklichkeit gleich keineswegs der Fall iſt, denn in manchen Dialekten wird die erſte Sylbe eines Wortes nur fallen gelaſſen, oder verwechſelt, wie z. B. t für k, h für f, n für ng, l für r, oder umgekehrt. Das Wort Mann oder Menſch iſt z. B. in der hawaiiſchen Sprache kanaka, ebenſo in Parata, einer der Pomatu-Dialekte, im Marqueſas-Dialekt heißt es dagegen anata, im tongatabuiſchen tangata, eben ſo im neuſeeländiſchen; im Fedjee-Dialekt iſt es tamata und in Tahiti taata. Ika iſt das gewöhnliche Wort für Fiſch, in den verſchiedenen Dialekten, ia im tahitiſchen, ebenſo buaka Schwein, was im tahitiſchen buaa heißt. Ra heißt die Sonne, auf den Marqueſasinſeln aber A, auf den freundlichen Inſeln La. Ariki und aiki ſind die gebräuchlichſten Worte für König oder Häuptling, im tahitiſchen heißt er arii.

„Von den obenerwähnten Dialekten haben der hawaiiſche, der Marqueſas- und der neuſeeländiſche die meiſte Aehnlichkeit mit einander; dann kommt der tahitiſche und dieſer unterſcheidet ſich meiſtens in der Abkürzung der Worte von ihnen, indem er eine große Anzahl von Conſonanten fallen läßt und die Gaumenlaute ng, g und k total vermeidet.

„Der tongatabuiſche Dialekt unterſcheidet ſich von den übrigen dagegen in mehrfacher Hinſicht; er ſetzt das l für das r und gebraucht das j als Conſonant, was bei den übrigen nie der Fall iſt. Hat auch ferner ſtarke Hauchlaute, die den griechiſchen χ gleichen, und eine große Anzahl von, in den übrigen polyneſiſchen Dialekten nicht vorkommenden Wörtern: doch laſſen ſich dieſe vielleicht aus denen der Fedjees, Neu-Caledoniens und der Ladronen-Inſeln ableiten. Im Dialekt der freundlichen Inſeln kommt übrigens Nichts vor was uns vermuthen ließe, daß der Neuſeeländer von ihnen abſtamme.

„Die Fidje- oder Fedjee-Inſulaner ſind übrigens jedenfalls eine von den freundlichen Inſulanern ja von allen andern Polyneſiern ganz verſchiedene Race, obgleich ihre Sprache großen Theils polyneſiſch iſt; dennoch hat ſie eine Miſchung von Worten, die einen verſchiedenen Urſprung anzeigt. Die Wörter Kalao Gott, lova Frau, singa Sonne, to la to la Schulter, sala Bein ꝛc., ſcheint keine Verwandtſchaft mit den polyneſiſchen Dialekten zu haben, eher mit den malayiſchen, wie auch ihr Wort bulam oder bulan malayiſch iſt."

Von drei der polyneſiſchen Dialekte ſind Grammatiken zuſammengeſtellt; zuerſt von dem der Marquesas-Inſeln durch den Miſſionär S. Greatheed, dann Mortings Grammatik der Tonga-Inſulaner, wie er die Bewohner der freundlichen Inſeln nennt, und die dritte eine Grammatik der neuſeeländiſchen Sprache, von Prof. Lee in Cambridge. Vor 16 Jahren etwa (dieß 1823 geſchrieben) wurde ein Verſuch gemacht, ein tahitiſches Wörterbuch zuſammen zu ſtellen, dem man die rohen Umriſſe einer Grammatik beifügte. Eine Copie derſelben kam nach London, wo man aber zu der Zeit wenig Notiz davon nahm.

In der hawaiiſchen Sprache iſt noch keine ordentliche Grammatik ausgearbeitet; nur in einem Heft des früher herausgegebenen »Hawaiian Spectators« Vol. 1. Nr. 44. Oktober 1838 erſchien eine kurze Skizze von Lorrin Andrews, einem Miſſionär unter dem Titel „Eigenthümlichkeiten der hawaiiſchen Sprache“.

Der Miſſionär Bingham gibt ebenfalls in ſeinem allerdings die Miſſionsverhältniſſe ſehr umfaſſenden, ſonſt aber viel zu bigott und egoiſtiſch geſchriebenen Werk über die hawaiiſchen Inſeln eine kurze Skizze über die Sprache, bei der ſich übrigens, wie bei einem großen Theil des ganzen Werks, das meiſte darum dreht, mit welchen Schwierigkeiten die Miſſionäre bei der „Einrichtung“ der hawaiiſchen Sprache zu kämpfen hatten, und mit welcher Ausdauer ſie dieſelben beſeitigten. Wörtlich ſagte er unter anderem darüber, da für rein hawaiiſche Wörter nur allerdings zwölf Buchſtaben nöthig ſind: „Wir konnten doch nicht mit gutem Gewiſſen alle Conſonanten in den Namen von Obed, Boaz, Ruth, David, Ezra, Ruſſia und Gaza, und faſt alle aus ſolchen wie Sabbath, Chriſt, Moſes, Joſeph, Boſton, und Geneſſaret weglaſſen, weil dieſelben nicht in den von den Inſulanern gekannten Wörtern vorkommen.“

Neun vollkommen fremde Buchſtaben mußten alſo hinzugefügt werden, ehe z. B. die Bibel überſetzt werden konnte, und man kann ſich denken wie den Inſulanern zu Muthe geweſen ſein muß, als ihnen in einer faſt neuen Sprache, denn mit den fremden Buchſtaben kannten ſie ja die eigene gar nicht wieder, eine vollkommen neue und fremde Welt geöffnet wurde.

Doch auf die Einzelnheiten der Sprachen einzugehen, dazu iſt hier kein Raum — von der Hawaiiſchen will ich nur erwähnen daß ſie mit dem Zählen beſonders viel Aehnlichkeit mit dem Malayiſchen hat, auch die eilf als zehn und eins bildet, nur in dem allgemeinen Syſtem ihres Zählens die Grundzahl nie feſthält. Die regelmäßige Steigerung findet dabei von vier bis 400,000 ſtatt, immer mit zehn ſteigend.

Was die Annäherung und Aehnlichkeit polyneſiſcher Sprachen mit denen der benachbarten oder angrenzenden Continente betrifft, ob dieſe Inſeln von Oſten oder Weſten ſind bevölkert worden, wenn wir denn einmal nur unſeren eigenen Traditionen glauben und die Ivi der Polyneſier gar nicht wollen gelten laſſen, ob das tangata der erſte Mann, dieſer Inſeln eine Abſtammung habe mit dem tangatanga der Hauptgottheit der Südamerikaner, oder eine

Verbindung exiſtire zwiſchen dem tua der Südſee und dem teo Mexikos, dem deviyo der Singaleſen, dem Deva des Sanscrjt und dann mit eben dem Recht dem engliſchen devil; oder dem marai Tempel, Polyneſiens und maraian Balis mögen andere unterſuchen. Nur ſo viel noch von der tahitiſchen Sprache was den Namen der Hauptinſel betrifft, der aus einem Mißverſtändniß derſelben gewöhnlich falſch Otahaiti geſprochen wird.

„Das O der Tahitier ſcheint die Eigenſchaft eines Artikels zu haben, denn es wird dem Pronomen, wenn ein Nominativ, beigegeben, als: o vau — o oia ꝛc. Ebenſo wird es vor Eigen- und Ortsnamen geſtellt, als: o Pomare, o Tu etc.; — o Moorea, o Uaheine, o Raiatea, o Tahiti oder Taheiti. Fremde haben deßhalb irrthümlich den Namen der Hauptinſel ſelber Otaheiti geglaubt, obgleich man mit eben dem Recht Oengland, Ofrankreich ſchreiben könnte.“

Herr Orsmond hat, wie ich von ihm hörte, in den langen Jahren ſeines dortigen Aufenthalts eine Mythologie und Geſchichte der Inſeln zuſammengeſtellt, und freundlicher Weiſe der franzöſiſchen Regierung zur Veröffentlichung überlaſſen; das Manuſcript war derzeit ſchon in Frankreich, und wir dürfen da wenigſtens hoffen ein treues Bild der früheren Verhältniſſe dieſer ſchönen Inſeln, die jetzt leider mit jedem Jahre unkenntlicher werden, zu bekommen.

Tahiti.

(Fortſetzung).

Am 5. Abends ſaß ich im American Hotel und ſpielte mit ein paar amerikaniſchen Capitänen eine Partie Whiſt. Draußen vor der Thür, gerade dem belebteſten Theil der Stadt, ſpazierte die farbige ſchöne Welt auf und ab, und es war etwa dicht vor der Zeit des Appells, als plötzlich eine kreiſchende Weiberſtimme zu uns herein tönte, worauf wir natürlich augenblicklich aufſprangen, zu ſehen was da draußen vorging. Draußen ging aber auch in der That etwas vor, denn wir fanden uns gerade vor einer Gruppe, in deren Mittelpunkt eine junge Dame eben auf das eifrigſte beſchäftigt war ihre ſämmtlichen, nicht überreichen Kleidungsſtücke abzuwerfen. Als das nach wenigen Augenblicken glücklich bewerkſtelligt war, flüchtete ſie ſich in einen Schwarm junger Mädchen hinein, die ſie augenblicklich in ihre Mitte nahmen und mit raſch abgeworfenen pareu's oder Lendentüchern umhüllten. Die Kleider aber blieben in der Mitte der Straße liegen.

»What, in the name of common sense, *is* the matter?« ſchrie der eine Capitän als niemand die Kleider anfaſſen wollte.

Die Antwort lautete befriedigend: „Ein Centiped oder Tauſendfuß!“ Das Mädchen hatte dieß giftige Inſekt an ſich gefühlt, und mit wahrer Todesverachtung ſämmtliche Kleidungsſtücke abgeworfen, dadurch das gefürchtete Thier ebenfalls los zu werden.

Ich hatte ein ganzes Glas voll californiſcher Ungethüme; unter dieſen fehlte mir aber entſchieden ein tahitiſcher Tauſendfuß, und ſämmtliche Kleidungsſtücke wurden deßhalb, ohne die mindeſte Störung von Seiten der Eingeborenen, als gute Priſe erklärt, und in das American Hotel hineingetragen.

Solche Unterſuchung einer completen Damengarderobe war allerdings vielleicht etwas undelikat; der Zweck heiligte aber hier die Mittel, und was iſt einem Naturforſcher nicht alles geſtattet! Nach kurzer Jagd umſtellten wir auch richtig den Feind, trieben ihn in eine Falte und hatten ihn gleich darauf feſt und ſicher in einem Bierglas halb mit Brandy gefüllt, von wo aus ich ihn ſpäter in meine Flaſche verpflanzte.

Die Kleider brachten wir dann wieder ihrer

Eigenthümerin zurück, bei der es aber erſt mehrerer Verſicherungen bedurfte daß der Centiped nicht mehr darin, ſondern in vollkommener Sicherheit ſey.

Der Centiped iſt das einzige giftige Thier das auf dieſen Inſeln lebt, und auch dieſer hat ein keineswegs gefährliches Gift in ſich, ſondern nur einen ſcharfen Saft, der den gebiſſenen Theil aufſchwellen macht, aber nie den Tod herbeiführt. Dieſe Thiere ſind auch dabei noch ziemlich harmlos, und beißen nur wenn gereizt. In Maiao fiel mir z. B. einer der größten die ich geſehen habe auf den nackten Hals und lief mir darüber hin; ich fühlte dort etwas, wußte aber damals noch gar nicht was es war, und ſchlug es mit der Hand herunter; er fiel mir dann auf den Arm, glitt über meine bloße Hand ohne ſpäter die mindeſten böſen Folgen zu hinterlaſſen, und ließ ſich auf die Erde hinunter fallen, wo er gleich darauf unter den Binſen und Matten verſchwand, ehe ich ſeiner habhaft werden konnte. Die ausgewachſenen Centipeden ſind von einer grünlichen Farbe.

Schlangen gibt es gar nicht auf dieſen Inſeln, nur eine kleine ganz harmloſe Eidechſenart. Herr Drömond erzählte mir übrigens daß man früher in einem, etwa 7 Meilen von dort entfernten Thal eine Art Eidechſen mit vier Schwänzen gehabt, die ſich der frühere König Pomare habe manchmal fangen laſſen, ſeit langer Zeit ſeyen aber keine mehr zum Vorſchein gekommen.

Schmetterlinge habe ich nur ſehr wenige, Käfer gar keine ſchönen geſehen, doch möchte wohl auch in dieſer Art, bei einem längern Aufenthalt hier, manches zu ſammeln ſeyn.

Der nächſte Tag war ein Donnerſtag, und es wunderte mich erſt, Nachmittags die Kanaka-Frauen ſämmtlich in großer Galla zu ſehen; ich erfuhr aber bald daß alle Donnerſtag und Sonntag bei dem Gouverneur Militärmuſik iſt, und in Folge hiervon dieſe beiden Tage zu ordentlichen Feſttagen geworden ſind, an denen die Eingeborenen ihre bunteſten Kleider, ihren ſchönſten Putz zur Schau tragen. Dieſer beſteht meiſtens in Blumen und Guirlanden, und die Männer ſchmücken ſich auch manchmal mit Franzen der gelbgewordenen langen Bananenblätter, oder mit den gelben Nüſſen der Pandanusart.

Die Blumen ſind freilich jetzt erſt wieder eine neue „Errungenſchaft“, die ſie der franzöſiſchen Hülfe verdanken, denn früher hatten ſie ihnen die Miſſionäre, als ein Gräuel den Herren unterſagt. Schon Commodore Wilkes berührt dieſen Punkt, und erwähnt daß ſogar das Vermeiden von angepflanzten Blumen um die Wohnungen der Miſſionäre her, auffallend ſey. So riſſen die frommen Männer den ſchönen Mädchen dieſer Inſeln die Blumen aus den Locken und ſtülpten ihnen ihre ſchauerlichen Kohlenſchaufelhüte auf — Gottes Ebenbilder dadurch verunſtaltend; und das ſollte ihrem Schöpfer wohlgefällig ſeyn.

Sich ſelbſt überlaſſen, wiſſen die wilden Mädchen viel beſſer, was ſie am freundlichſten kleidet, und ob ſie nun die wehenden flatternden Diademe und Kränze oder weiche grüngelb zackende Schlingpflanzen, ja ſelbſt die Auswüchſe des Ananas, auf Baſt gereiht in die Haare geflochten haben, es ſind andere Weſen als unter den entſetzlichen Hüten ihrer frommen Lehrer.

Ungemein reinlich tragen ſich Männer wie Frauen; ihre bunten Kattunkleider und ſeidenen Tücher — denn auf die letztern halten ſie ſehr viel — ſind immer friſch aus der Wäſche, die Haare glatt gekämmt und geölt, und ihre Körper rein und ſauber. Sie ſind wie eine Art Amphibie, und man kann tagtäglich junge Leute beider Geſchlechter am Strand drei bis vier Stunden lang in einem Strich bis an den Gürtel im Waſſer ſtehen und nach kleinen Fiſchen angeln ſehen.

Tahiti war früher berühmt wegen ſeiner Tättowirer — die Leſer der „Abenteuer in der Südſee“ von Melville erinnern ſich vielleicht jener reizenden Schilderung der Art, wie das Tättowiren ſonſt auf den Südſeeinſeln betrieben wurde. Jetzt haben es aber die Miſſionäre „aus der Mode gebracht," und man ſieht nur noch ältere Leute tättowirt; Mädchen und Knaben gar nicht mehr. Natürlich lag mir beſonders daran, dieſen alten, nach und nach mit der Civiliſation bei den Eingeborenen ausſterbenden Gebrauch kennen zu lernen, und mir wurde zu dieſem Zweck ein alter Tättowirer, Taitaou, der beſte auf der Inſel, empfohlen.

Mit einem der franzöſiſchen Soldaten, einem Straßburger, den ich dort kennen gelernt, und der, ſeit langen Jahren auf der Inſel, der tahitiſchen Sprache vollkommen mächtig war, machte ich mich eines Morgens auf den Weg, die Broomroad entlang und fünf engliſche Meilen etwa um die Inſel herum, ihn aufzuſuchen.

Der Weg ſelber war reizend, dicht am Ufer der See führte er hin, nur hie und da, wo ein kleiner friſcher Waſſerbach aus den Bergen kam, lief das flache Land weiter hinaus auf die Korallen, und freundliche Gärten und dichte Anpflanzungen aller möglichen Früchte, mit den lauſchigen Hütten tief verſteckt unter den breiten rauſchenden Blättern, ſchattige Cocospalmenhaine lagen hier überall zerſtreut. Zwiſchen den niedern Büſchen oder den hohen ſchlanken Stämmen hindurch, gewann der Blick die Fernſicht auf das weite offene Meer, und zwiſchen das Rauſchen der Wipfel tönte das dumpfe Donnern der ewigen ſtürmenden Brandung.

Die Anlage dieſer Straße iſt übrigens mit vielen Schwierigkeiten verknüpft geweſen, und die Indianer mußten dazu gezwungen werden. Alle Straſen wurden zu gleicher Zeit dahin gerichtet, ſo und ſo viele Faden (ſechs Fuß) Straße zu arbeiten, und die Franzoſen gewannen dadurch einen Communicationsweg um die ganze Inſel herum, und durchbrachen theils, theils überbrückten ſie Stellen, wo ſonſt zu manchen Jahreszeiten beſonders, eine Paſſage ganz unmöglich war, und die Indianer, wenn ſie von einem Punkt der Küſte zum andern wollten, in ihren Canoes den Weg zurücklegen mußten. Militäriſche Operationen beſonders wurden dadurch natürlich unmöglich, während jetzt das ſchwerſte Geſchütz mit Leichtigkeit zu jedem Punkt des Ufers gebracht werden kann.

Die Ausſicht auf das Binnenwaſſer der Riffe iſt ebenfalls reizend, die wunderliche Färbung des Waſſers, denen die ſeichten und hellen Korallenbänke ein ganz eigenthümliches Licht verleihen — die ſchlanken dunkeln Canoes, die langſam und geräuſchlos über die ſpiegelglatte Fläche gleiten — die einzelnen Seevögel, die anſcheinend nur ihrem Vergnügen nachgehend durch die, von keiner Wolke getrübte Luft kreiſen, plötzlich aber einen Moment mit flatternden Schwingen förmlich ſtill ſtehn, und dann mit Blitzesſchnelle auf die erſpähte zu ſorgloſe Beute hinabſchießen; — weit draußen in See ein einzelnes Segel, das dem wohl lang erſehnten Port mit günſtiger Briſe entgegenſtrebt, und darüber der blaue klare Himmel — und um uns her der weite herrliche Rahmen wehender Palmen, das Alles bot ein wundervolles ſchwer zu beſchreibendes Bild, und mein Führer, dem die Landſchaft hier ſchon etwas ganz alltägliches geworden, wurde zuletzt ordentlich ungeduldig, daß ich gar nicht aus der Stelle wollte, und halbe Stunden lang ſtehen konnte, „bloß durch die Büſche zu ſehn,“ wie er meinte.

Unterwegs überholten wir ein junges Mädchen, das in der gewöhnlichen Tracht, mit einem weiten Cattunoberhemd und barfuß, auf den ſchwarzen flatternden Locken aber einen breiträndigen Panama-Strohhut, die Straße entlang ging, ihrer eigenen Hütte zu. Mein Begleiter kannte ſie, und an ihr vorbeigehend, rief er ihr ein freundliches Joranna hinüber und reichte ihr die Hand.

Joranna, A-u-ma-ma, woher des Wegs und wohin?

„Wohin? — zu den Kindern — bring' ihnen Milch, weil ſie's wollen. —“

„Und wie gehts Lefevre? — iſt er noch in Papetee? —"

„Bah!" rief das Mädchen, und warf den Kopf herum, daß ihr die Locken um die Schläfe flogen, „bah — ſo viel für ihn, und ſie ſchlug mit ihrer flachen Hand, ein Zeichen gründlicher Verachtung, auf ihre Lende — dann ſich abwendend, wollte ſie raſch vorauseilen, der junge Burſch aber, der vielleicht glaubte, er könne ſich einen Spaß mit ihr erlauben, ergriff ſie am Kleid, und blitzesſchnell drehte ſie ſich nach ihm um. Sie ſprach kein Wort, aber der Blick, den ſie ihm zuwarf, glühte in einem unheimlichen Feuer, und ein paar große helle Thränen ſtanden in ihren Augen. Der Straßburger ließ ſie erſchreckt los, aber durch die Thränen hindurch lachte das Mädchen auch ſchon wieder hell auf und ihm ein paar Blumen ins Geſicht werfend, die ſie in der Hand hielt, ſprang ſie in flüchtigen Sätzen die Straße etwa hundert Schritt weiter hinab, und verſchwand dann rechts vom Weg in einer niederen Bambushütte.

»A-u-ma-ma hat ihren Namen mit Recht," lachte der Soldat, „ſie iſt flüchtig wie eine kleine Eidechſe, aber — ein wildes Mädchen bleibts doch — einem Kameraden von mir hat ſie neulich ein Meſſer gerade in die Schulter gerannt. Freilich, ſie haben ſie auch geärgert,“ ſetzte er dann in ſeiner gemüthlichen Weiſe hinzu, „Lefevre heirathete ſie erſt, wie man hier überhaupt heirathet, und ſie hat zwei Kinder mit ihm — ſeit ein paar Monaten hat er aber die jüngere Schweſter genommen, und da wollte dieß wilde Ding da nicht mit im Haus bleiben, und iſt mit ihren Kindern in die alte verfallene Hütte da gezogen. Manchmal kommt's mir ordentlich ſo vor, als ob ſie nicht ſo recht bei Verſtand wäre — ſie ſpricht aber ſo weit ganz vernünftig.“

Wir hatten jetzt die Hütte erreicht, wo der alte Tättowirer wohnte, und wurden von dieſem freundlich empfangen, obgleich die Nähe einer Stadt, wo Produkte für Geld abzuſetzen ſind, allerdings einen ſehr merklichen Einfluß auf die Gaſtfreundſchaft dieſer Leute ausübt. Da ich nach einer Weile Durſt bekam, bat ich um eine Cocosnuß, und ein Knabe erbot ſich augenblicklich — mir „einen Stock voll,“ wie ſie zum Gebrauch nach Papetee geführt werden, von dem Nachbar zu holen — wenn ich ihm das Geld dazu gäbe. — So iſt es aber auf der ganzen Welt — die Civiliſation muß die Gaſtfreundſchaft verdrängen, und wo die Leute erſt einmal rechnen lernen, da zählen ſie dann auch ſchon die Früchte auf ihren Bäumen, und ſelbſt die Cocosnüſſe fangen an Geld zu koſten.

Um nun übrigens ein Andenken von Tahiti mitzunehmen, beſchloß ich mich tättowiren zu laſſen, und Taitaou war auch augenblicklich bereit, die Operation mit mir vorzunehmen. Die ganze Behandlungsart war übrigens ſchon an und für ſich intereſſant genug, und der Ernſt, mit dem der Künſtler an ſein Geſchäft ging, entſprach ganz der Wichtigkeit des Unternehmens; jemandem nämlich ein Kleid anzulegen, das er nicht etwa auf Monate oder Jahre, ſondern ſein ganzes Leben lang tragen und einſt mit in ſein Grab nehmen ſoll.

Er ſelber trug die Spuren der alten Heidenzeit in reichem Maaße auf ſich, und ganz beſonders die mondartigen Zeichnungen über ſein Rücktheil, ſchien auch aus dieſer Sache — wie mir übrigens ſchon vorher war geſagt worden — eine Art von Geſchäft zu machen, denn er hielt ſich ein beſonderes Muſterbuch, und als ich ihm meinen Wunſch kund gegeben, und ihm zugleich ein paar Zeilen zu dem Zweck von Mr. Orsmond gebracht hatte, holte er dieſes aus einer alten „Seekiſte“ heraus, legte es mir vor, und ſchien, die wilden Zeichnungen darin mit Wohlgefallen betrachtend, meine Wahl zu erwarten.

Das Buch war ein wunderliches Album roher Zeichnungen von Schiffen vor allen Dingen, vollen Schiffen und Barquen, Brigs und Schooner —

dann kamen Flaggen verſchiedener Nationen, beſonders franzöſiſche, engliſche und amerikaniſche — die Schwarz-roth-goldene war ihm wahrſcheinlich noch nicht gemeldet worden. Eine vortreffliche Auswahl von Meerweibchen hatte er ebenfalls, und einige von ihnen mit einem Kamm in der Hand wie ein Gartenrechen. Dann kamen Anker und Wallfiſche, und nachher eine wundervolle Sammlung von europäiſchen Damen, alle mit einer entſetzlichen Friſur und einem blau und rothen Kleidmuſter, ſehr bauſchigen Aermeln und ungemein kurzer Taille. — Es war dieß die Sammlung von Muſtern, unter denen Matroſen gewöhnlich ihre Wahl treffen, wenn ſie ſich die Arme oder die Bruſt mit Anker, Meerweibchen, Schiffen und Schönen zeichnen laſſen, und ſie ſehen dann beſonders darauf, die Bilder abwechſelnd hübſch roth und blau zu haben, die Indianer ſelber bedienten ſich früher aber nur der blauen Farbe für ſich ſelber, und ich habe nie einen mit einer rothen Zeichnung oder Malerei geſehen.

Ich ſelber war ebenfalls nicht geſonnen, mich mit derartigen Emblemen zu verunſtalten, und bat ihn, durch meinen Dollmetſcher, mir mit ſeiner eigenen Farbe die alten heidniſchen Zeichen der Tahitier in die Haut zu graben, und der alte Burſche ſchien damit ebenfalls von Herzen gern einverſtanden. Er warf ſein Muſterbuch, das er im Anfang ſo achtungsvoll und ſorgfältig vorgeſucht, mit einem Ruck ſeines Armes in die fernſte Ecke der Hütte, und ſein Käſtchen vorholend, begann er ohne weiteres ſeine Arbeit aus freier Hand, als ob es ſeine alltägliche Beſchäftigung ſey, und gar nicht zu den jetzt ſo ſtreng verpönten, heidniſchen Künſten gehöre.

Das Tättowiren hatte auch früher eine weit höhere Bedeutung, wie nur die Haut zu färben: gewiſſe Zeichen an beſtimmten Theilen des Körpers, wie z. B. bei den Frauen das Tättowiren der Knöchel, galten als Zeichen der Mannbarkeit — die Prieſter tättowirten ſich anders als die Krieger, und Auszeichnungen in der Schlacht ſollen hie und da gewiſſermaßen durch Hieroglyphen dargeſtellt ſeyn. Auch nahmen ſie Thiere zu dieſen Symbolen, und Fiſche ſpielen dabei eine ſehr bedeutende Rolle.

Als Farbe benutzen ſie den unter einem flachen Stein aufgefangenen Qualm der tui tui oder Lichtnuß, was der Zeichnung eine ſchöne blaue Farbe gibt, und zu Inſtrumenten haben ſie kleine, mit aus Knochen und Haifiſchzähnen bewaffnete Werkzeuge, die in ihrer Geſtalt unſern Gartenrechen ähneln, und etwa 3½ bis 4 Zoll lang ſind. Dieſe Inſtrumente haben je einen bis zwölf Zähne, je nachdem ſie die Striche lang brauchen, und jeder

Zahn läßt in der Haut einen Punkt zurück. Beim Tättowiren ſetzen ſie die Zähne auf die Haut, halten den Stiel mit der linken Hand, während Zeigefinger und Daumen dieſer Hand das Inſtrument lenken, und ſchlagen dabei fortwährend mit einem kleinen Stöckchen leichten Holzes auf den Stiel, wodurch ſie eben die Zähne in die Haut eintreiben. Dieſes Aufſchlagen, dem Takt nach gewöhnlich in Triolen, hat nach ſeinem Geräuſch tat tat tat — tat tat tat, der ganzen Behandlung den Namen Tattowiren gegeben.

Das Tättowiren ſelbſt iſt nicht beſonders ſchmerzhaft, und die Zeichnung ſchwillt nur am nächſten Tag etwas auf.

So lange war ich nun übrigens ſchon auf Tahiti und hatte noch nicht einmal die Königin des Landes, Pomare IV., die berühmte Königin der Geſellſchaftsinſeln geſehn, war aber feſt entſchloſſen, Tahiti nicht eher wieder zu verlaſſen, bis ich eine Audienz bei ihr gehabt hätte. Dem ſtellte ſich jedoch manche Schwierigkeit entgegen.

Hr. Drömond hatte mir verſprochen, mir dazu behülflich zu ſeyn, ſchien aber Schwierigkeiten gefunden zu haben, auch ſagte mir ſein Sohn, daß etwas wegen eines Landbeſitzes zwiſchen ihnen vorgekommen wäre, wonach ſie nicht auf dem beſten Fuß ſtünden. Sonſt kannte ich niemanden, an den ich mich wenden konnte, und ich wußte nicht recht wie es anzufangen. Außerdem hörte ich von meinem Straßburger Soldaten, der mich verſicherte, mit dem Kronprinzen ſowohl als den beiden jüngeren Prinzen auf ſehr freundſchaftlichem Fuße zu ſtehen, daß die Königin jetzt gerade erſt vor ganz kurzer Zeit ihr ſchönes und vollkommen europäiſch eingerichtetes Haus einer kranken Verwandten überlaſſen habe, und in eine ganz gewöhnliche Bambushütte am Strand gezogen ſey, wo ſie ſich jetzt aufhalte, und dort wohl ſehr ſchwer veranlaßt werden dürfte, überhaupt irgend eine Audienz zu ertheilen, was unter ſolchen Verhältniſſen gar nicht mit der gehörigen Würde geſchehen könne.

An einer ordentlichen Audienz war mir überdieß gar Nichts gelegen — ließ ich mich ihr als ein Reiſender aus Deutſchland vorſtellen, ſo wurde jedenfalls große Toilette verlangt, mit der ich nicht einmal eingerichtet war, und das Ganze lief auf nichts als eine ſteife Ceremonie hinaus; dagegen gab es ein anderes Mittel. — Ich bat den Straßburger mich Ihrer Majeſtät als einen fremden Muſikanten anzukündigen, der ein ganz neues Inſtrument mit nach Tahiti gebracht habe, denn ich war ziemlich ſicher, daß ſie hier noch keine Cither geſehen hatten, und mein neuer Dollmetſcher, dem ich die auch ihm fremde „Muſik“ zeigte, war ſo entzückt davon, daß er mir die Verſicherung gab, die Königin würde die Zeit gar nicht erwarten können.

„Ich bin doch ſelber muſikaliſch,“ ſagte er — er war Trommelſchläger — „aber ſo ein Inſtrument hab' ich in meinem ganzen Leben noch nicht geſehen.“ Seines Beifalls gewiß, konnte ich darauf rechnen, daß er durch den Thronfolger auch Ihro Majeſtät für mich intereſſiren würde, und am Montag Morgen kam er dann auch richtig ſchon zu mir, und kündigte mir an, wir könnten noch an demſelben Abend zur Königin gehn.

Die Sonne mochte noch etwa anderthalb Stunden hoch ſeyn, als wir uns anſchickten, Ihro Majeſtät, die jetzt ganz am weſtlichen Ende der Stadt wohnte, unſere Aufwartung zu machen, und wir mußten zu dieſem Zweck faſt ganz Papetee durchwandern.

Gegen Abend beginnt aber in den Straßen der Stadt das Leben, und die Hotels und Weinhäuſer füllen ſich. Die letzteren haben dabei ausſchließlich die meiſten Gäſte, denn der größte Theil der Europäer auf Tahiti ſind Franzoſen, und dieſe können nun einmal nicht ohne ihren „Claret“ exiſtiren — den ich denn auch wirklich noch nirgends ſo ſchlecht getrunken habe, als gerade auf Tahiti.

Der Franzoſe iſt überhaupt lebensluſtig, und überall ſitzen dann lachende, ſingende, trinkende Gruppen an den Tiſchen herum, Billard wird ſogar ſchon geſpielt, und in dieſer Hinſicht ſind die Geſellſchaftsinſeln den Hawaiiſchen glücklich nachgeeilt; die Zeit fliegt, und weshalb nicht die fliegende benutzen, noch dazu unter ſolchem Himmel. Darin ſind aber auch die Indianer mit ihren neuen Herren vollkommen einverſtanden, und die frommen Väter der proteſtantiſchen Miſſionäre mögen eifern und predigen ſo viel ſie wollen gegen das Sabbathbrechen der Militärmuſik z. B. — geiſtliche Lieder ausgenommen — die Franzoſen und Indianer nehmen eben geiſtliche Lieder aus, und ſind läſterlicher Weiſe auch in ihrem Gott vergnügt, während Walzer, Polkas und Märſche von einem tüchtigen Muſikchor geſpielt werden.

Wir konnten uns jetzt aber nicht ſo lange hier aufhalten — an der Kirche der Eingeborenen vorüber, deren Glocke in einem ſtattlichen Orangenbuſch dicht am Strande hing, paſſirten wir Mr. Pritchards und ich glaube auch Mr. Howes der Miſſionäre ſchon ältere ſtattliche Wohngebäude, an denen man recht ſehen konnte, wie ſauer es den armen Männern geworden ſeyn muß, unter Strapazen und Entbehrungen auf dieſer wunderſchönen Inſel auszuharren, und ließen ſo die Stadt mit ihren Bananen und

Brodfruchtgärten hinter uns, die einzelnen kleinen indianiſchen Wohnſtellen jetzt betretend.

Dicht am Strand, von hohen Bäumen überragt, aber auf dürrem ſteinigem Boden, doch mit der Ausſicht zwiſchen den Stämmen und unter dem Laubdach hin nach der reizenden kleinen Inſel Motuuta, dem eigentlichen königlichen Stammſitz der Pomares, ſtand eine der langen gewöhnlichen Bambushütten, in denen größere indianiſche Familien, oft zwei und drei zuſammen gewöhnlich, ihren Aufenthalt haben — und hier reſidirte jetzt die Königin der Geſellſchaftsinſeln — hier wohnte Aimata — von den Pomaren die vierte[1] — (Enkelin des erſten Pomare und Schweſter des verſtorbenen höchſtſeligen Königs) und als ich mich dem Hauſe näherte, fühlte ich ordentlich, daß ich klaſſiſchen Boden betrat.

---

[1] Der Königsname Pomare ſcheint noch gar nicht ſo lange aus einem etwas eigenthümlichen Grund entſtanden zu ſeyn — der junge König Otu hatte einſt ſein Zelt, wie Mr. Ellis in ſeiner Polyneſian Reſearches erzählt, an einer dem Wetter etwas zugänglichen Stelle aufgeſchlagen, und ein ſchwerer Thau fiel die Nacht von den Gebirgen. Er erkältete ſich und hatte am nächſten Morgen einen ſtarken Huſten; einige ſeiner Höflinge aber gaben der vergangenen Nacht den Namen „Huſtennacht," von po Nacht und mare Huſten, und Sr. Majeſtät gefiel der Klang der alſo zuſammengeſetzten Wörter dermaßen, daß ſie den Namen anzunehmen geruhten, und von der Zeit ab, wie ihre Nachfolger, immer po-mare genannt wurden.

Es war gegen Abend, und einer der jungen Prinzen ſaß vor der Thür auf einem Stein und verzehrte ſeine Brodfrucht und rohen Fiſch. Pomare's Tochter, ein junges Mädchen von etwa 12 Jahren, und die Zwillingsſchweſter des älteſten Sohnes, kam uns entgegen, und betrachtete ſehr neugierig das Inſtrument.

Die königliche Familie war gerade beim Souper, und wir lagerten uns indeſſen draußen unter dem Hofſtaat zwiſchen den Steinen, und einige der Kammerherrn und Hoffräuleins die »Eina-as« des Mahora von Tahiti, mit Ihro Königl. Hoheit der jungen Prinzeß ſetzten ſich dicht um uns her auf die Steine nieder und verlangten ziemlich beſtimmt, und alle Etikette hintanſetzend nach der JJ. MM. — (ich finde die europäiſche Verdoppelung der Sylben oder Buchſtaben hat auch noch außerdem viel Aehnlichkeit mit dem Tahitiſchen) doch jedenfalls zuerſt mußten etwas vorgeſpielt bekommen, die Muſik zu hören.

Die älteſte Prinzeß waren ein wildes kleines Ding, ſprangen nach Herzensluſt um uns herum, ſchon im Voraus nach den, in Gedanken heraufbeſchworenen Tönen tanzend, und kauten indeſſen mit höchſt eigenen Zähnen ein Stück geröſtete Brodfrucht (es iſt doch etwas Schönes um die Biegſamkeit unſerer deutſchen Sprache) und die Einanas prüften die

Saiten, ließen ihren kleinen niedlichen Finger darüber hinſtreichen, und freuten ſich kindiſch, wenn ſie das Wiederklingen hörten.

Endlich ſchien das Souper beendigt, der jüngſte Prinz kam wenigſtens in die Thür geſprungen, und gab uns ein Zeichen näher zu treten.

Der innere Raum des Hauſes war in drei Abtheilungen geſchieden, entſprach aber ſonſt in ſeiner Einfachheit vollkommen den einfachſten Hütten der übrigen Eingeborenen. — Das erſte dieſer Zimmer, wenn ich Wände von Bambusſtäben und den nackten Fußboden eben ſo nennen darf, ſchien zur Vorhalle wie zugleich zum Schlafcabinet der Einaas oder Hoffräulein zu dienen, das zweite den Kindern zugetheilt zu ſeyn, und das dritte — das inwendig einfach mit Kattunvorhängen verſehen war, das königliche Paar den Blicken der Unterthanen zu entziehen — diente der Königin und ihrem Gemahl zum Aufenthalt.

Im zweiten blieben wir einen Augenblick, und der jüngſte kleine Burſch, ein Lockenkopf von neun oder zehn Jahren, ſprang voran uns zu melden; wenige Sekunden ſpäter ſtanden wir in Gegenwart der Königin.

Pomare ſaß hier allein auf einer Matte und nähte an einem Kleid — unſer Gruß lautete Joranna

Pomaré und ſie winkte uns freundlich, vor ihr niederzuſitzen.

Mein Begleiter nahm dann das Wort und erzählte ihr, ich ſey hier zu ihr gekommen, nicht gerade ganz direkt von Deutſchland, aber doch von Califoli, dem Lande wo das viele Perù gefunden würde — (und ſie ſah dabei eigentlich zum erſten Mal ordentlich von ihrer Arbeit auf, da ich ihr aber nicht wie Einer vorkommen mochte, der das viele Peru gefunden hätte, fuhr ſie wieder zu nähen fort, bis die Rede auf das Inſtrument kam) ihr dieſe neue deutſche Muſik zu zeigen, die ſie noch nicht kenne, und er hoffte, daß es ihr gefallen würde. Ich ſtand dann auf und reichte ihr das Inſtrument, damit ſie es in der Nähe genau beſehen könne. Sie betrachtete es auch aufmerkſam, aber mit weit weniger Neugierde, als ich erwartet hatte, und das, was ihr am meiſten daran aufzufallen ſchien, war der oben als Knauf geſchnitzte Bärenkopf.

Die Hofherren und Damen klemmten indeſſen draußen ihre Naſen zwiſchen die Bambusſtäbe der Hütte, zu ſehen was inwendig vorging, und als ich ein paar Akkorde auf dem Inſtrument griff, ſchienen ſie die Bambuswand eindrücken zu wollen. Pomare lächelte, und ſich wieder zu meinem Dollmetſcher wendend, ſagte ſie ihm, ich möchte draußen im Freien ſpielen, daß ihre Leute es ebenfalls hören könnten, ſie wolle zu uns hinauskommen.

Natürlich leiſteten wir ihrem Wunſch augenblicklich Folge, und ich ſuchte mir jetzt vor dem Hauſe einen paſſenden Stein zum Niederſitzen, während die Schaar draußen, die uns ſchon mit Ungeduld erwartet hatte, raſch um uns herlagerte, und Ihro Königl. Hoheit die Kronprinzeß ſich mir höchſteigenarmig auf die Schulter lehnten, um ja keinen Ton der „deutſchen Muſik“ zu verlieren. Die Königin ſelber ſetzte ſich auf die Schwelle ihres Hauſes, mir gerade gegenüber.

Hier muß ich die Königin Pomare gegen all die vielen übertriebenen und lügenhaften Beſchreibungen in Schutz nehmen, nach denen ſie, bei einer ungeheuren Dicke, ſich nach Tiſch, um beſſer zu verdauen, von ihren Hofdamen walken laſſe u. ſ. w. Erſtens leben alle dieſe Indianer ſehr mäßig und eſſen wenig, alſo auch die Königin, und dann iſt Pomare nicht allein nicht übertrieben, ſondern gar nicht, was man dick nennen kann. Sie hat eine nicht gerade ſchlanke, aber doch wohlproportionirte Geſtalt, iſt von mittlerer Größe, mit einem weit ernſtern und auch wohl etwas ſtolzerm Weſen, als es die Kanakafrauen ſonſt haben, was ihr aber ganz gut ſteht. Sie iſt aus dem jugendlichen Alter heraus, hat aber doch noch immer viel Friſche bewahrt, und ihr Anſtand iſt edel und frei — ihre Tracht dabei aber auch ſo einfach, wie die aller übrigen Kanakafrauen, von denen man ſie, dem Aeußern nach, nicht unterſcheiden könnte. Sie trug an dieſem Tag ein rothmuſſelinenes Kleid, das ihr, nach dem Schnitt der übrigen, von den Schultern bis auf die Knöchel herunterfiel, ein kleines Tuch um den Hals, und einen Männerſtrohhut — eine ziemlich allgemeine Sitte unter den Frauen — auf dem Kopf. Sonſt ging ſie wie alle andern Indianerinnen barfuß.

Während wir alle mitſammen vor der Thür ſaßen, kam auch ihr Gemahl, der dieſelbe Stelle zu bekleiden ſcheint, wie Prinz Albert in England, zu uns heran. Er war augenſcheinlich jünger als Pomare, und ein ſchlanker, hübſcher Indianer, mit ausdrucksvollen, aber etwas weichlichen Zügen. Er lehnte ſich, neben der Königin, mit dem Ellbogen an den Thürſims, und blieb ſo ſtehen.

Wir müſſen, wie wir ſo da ſaßen, ein ziemlich eigenthümliches Bild gegeben haben. Die Gruppe, die um mich her lagerte, war wirklich maleriſch, und mag es ſeyn, daß die Gegenwart der Fürſtin die Zungen im Zaum hielt — kein Wort wurde geſprochen, während ich ſpielte, und nur das Rauſchen der Wipfel über uns, und das ferne Donnern der Brandung begleitete die weichen Töne des Inſtruments.

Ich ſpielte ihnen theils deutſche, theils iriſche und ſchottiſche Melodien, die einfachſten ſchienen ihnen aber immer die liebſten, und wunderbarer Weiſe machte ein und daſſelbe Lied, welchem Stamme, welcher Nation von Naturmenſchen ich es auch vorſpielte, ſtets denſelben und zwar den günſtigſten Eindruck auf ſie — unſer einfaches Schweizerliedchen: „Steh nur auf, ſteh nur auf!“ was ſie auch dazwiſchen hörten, das mußte ich immer wiederholen, und ſie hatten augenblicklich Worte dafür, die ſie aus den Klängen des Inſtrumentes heraushorchten und nachſangen. Ja auf Maiao ſummten ſie ſchon am nächſten Tag die Melodie wohin ich kam; überhaupt iſt das Ohr dieſer Stämme leicht empfänglich für Muſik.

Allerdings haben ſie bis jetzt eigentlich nur zwei Arten ſolcher hier herüber bekommen, Hymnen und Matroſenlieder, die erſten durch die Miſſionäre, die zweiten durch die Seeleute der verſchiedenen Schiffe, und beide, wie ſich denken läßt, ſehr verſchiedenen Inhalts an Text, andere Melodien haben ſich aber ſelbſt unter den erſteren eingeſchlichen, denn die Geiſtlichen, von der Communikation mit dem alten Vaterland abgeſchnitten, und ſelber oft vielleicht nichts weniger als muſikaliſch, fanden ſich nicht ſelten in Verlegenheit neuer Melodien wegen, und benutzten dann häufig vaterländiſche, gerade nicht geiſtliche Lieder, den Tahitiſchen Hymnen anzupaſſen. So hab' ich auf Imeo ſowohl als Tahiti mehrmals »auld lang syne« — home sweet home, und beſonders die engliſche Nationalhymne von den Indianern ſingen hören, natürlich mit anderem Text.

Dämmerung brach aber jetzt ein, und ich hielt es für Zeit mich zu empfehlen, ſtand alſo, zum Aerger der Kinder, die noch mehr zu hören wünſchten, auf, gab Pomare und ihrem königlichen Gemahl die Hand, und empfahl mich, gnädig entlaſſen.

Lange ſchon war es mein Wunſch geweſen, die in der Bai unfern der Einfahrt des Hafens liegende, und von weiten Korallenbänken umgebene kleine reizende Inſel Motuuta einmal zu beſuchen. Um das aber ganz ungeſtört thun zu können, borgte ich mir eines der gewöhnlichen indianiſchen Canoes und ruderte langſam hinüber.

Ich war ſchon früher in dieſer Art von Canoes mit einem »outrigger« oder ausſtehenden Wuchtholz (ſogenannten Luvbaum) gefahren, und wenn das Canoe Segel führt, oder auch vielleicht der Wind ſchwerer weht als gewöhnlich, gebe ich zu, daß ſie weit ſicherer gehen als ohne dieſelben, denn dem Umſchlagen ſind ſie faſt gar nicht ausgeſetzt, aber dadurch auch weit unbehülflicher zu lenken und ſchwerer zu ſteuern, indem die Wirkung des im Waſſer liegenden Luvbaums dem ſchmalen Ruder meiſt immer entgegenarbeitet. Es läßt ſich auch denken, wie viel ſchwerer eine raſche Wendung damit ſeyn muß, da ich nach innen zu das Gewicht des Holzes erſt durch das Waſſer zurückzupreſſen habe, während ich nach außen daſſelbe mit herumbringen muß. Nichts deſtoweniger kommt hier das federleichte Holz verſchiedener Baumarten dieſem indianiſchen Schiffsbau ſehr zu ſtatten, und wenn auch alle die Canoes, die ich hier ſah, an Zierlichkeit und Zweckmäßigkeit des Baus lange denen der nordamerikaniſchen Indianer nicht gleich kommen, lagen ſie doch verhältnißmäßig ſehr leicht auf dem Waſſer.

Einzelne der Südſeeinſeln ſind übrigens ihrer Canoes wegen berühmt, ſo die Neuſeeländer des ſcharfen Bau's und der wunderlichen Schnitzereien wegen, beſonders aber die der navigators group, die ihre Canoes aus zwei Theilen, lang geſpalten, zuſammenfügten, den einen Theil verſchieden geformt vom andern, wodurch ſie einen außerordentlichen Grad von Schnelligkeit erreichen ſollen.

Das Canoe das ich hatte, war einfach aus einem Brodfruchtſtamm ausgehauen, und nichts weniger als künſtlich, trotzdem entſprach es meinem Zweck vollkommen, und die Entfernung betrug auch kaum mehr, als eine oder anderthalb engliſche Meilen.

Dieſe kleine Inſel iſt berühmt in der tahitiſchen Geſchichte — früher war es der Lieblingsaufenthalt der tahitiſchen Fürſten, hieß auch die Königsinſel, und ſelbſt der letzte König hatte dort noch ſeinen Schießſtand und ſeine Bogen und Pfeile — mehr eine Vergnügungs- als Kriegswaffe — in einem beſondern Haus, von welcher Sammlung er ſo viel hielt, daß Fremden beſonders der Zutritt nur ſehr ſelten geſtattet wurde. Die Königin ſelber hat hier mehrere ihrer Kinder geboren, und die freundliche Inſel muß für die Leute damals ein kleines Paradies geweſen ſeyn. Und jetzt? — haben die Franzoſen Beſitz von derſelben genommen; nach dem Eingang des Hafens zu ſteht eine Batterie von vier 32-Pfündern; die Gebäude enthalten Waarenräume für alle möglichen Schiffsbedürfniſſe: Taue, Blöcke, Ketten ꝛc., ebenſo für Munition; zerbrochenes und gebrauchtes Geräthe liegt überall umher; das Gras iſt niedergetreten; auf den Spielplätzen der Kinder wächst Gebüſch, und die einzelnen Cocospalmen ſenken trauernd ihre Häupter über das verödete Familienheiligthum.

Ein einziger Indianer wohnt hier als Aufſeher über die Schiffsgüter, und die Königin ſelber iſt ſeit langen Jahren nicht mehr herüber gekommen; aber die Palmen ſchaukeln noch ſo ſtill und friedlich als damals ihre breiten herrlichen Wipfel, und das durchſichtige kryſtallreine Waſſer ſpiegelt noch wie früher die lauſchigen Schatten der Büſche wieder; — nur die freundlichen Geſichter ſind verſchwunden, die ſich ſonſt darin neckten und haſchten, die ſchlanken Geſtalten gleiten nicht mehr aus dem ſchützenden Dickicht, und das weite Korallbaſſin, das die Natur hier für ihr Bad gebildet, und mit ſcharfen zackigen Pflanzen gegen die gefräßigen Ungeheuer der Tiefe geſichert hat. — Ihre fröhlichen Weiſen ſchwellen nicht mehr — horch — was war das? — Trommelſchlag — ein Wirbel raſſelte, und die Möve, die eben dicht an dem dunklen Buſchwerk vorüber ſtrich, ſchießt in gähem Schreck ab, von den feindlichen Tönen, und ſucht ſich einen ſtilleren, friedlicheren Platz für ihren Flug.

Ich hatte einige Mühe, einen Weg mit meinem ſelbſt nur wenige Zoll im Waſſer gehenden Canoe zu der Inſel zu finden, obgleich mehre ziemlich tiefe Canäle dorthin führen — ſo hoch ragten die Korallen, gerade wo ich die Anfahrt verſuchte, an die Oberfläche empor. Endlich erreichte ich eine etwas vorragende Landſpitze und ſprang ans Ufer — Niemand hinderte mich — während Hermann Melville damals auf ſo entſchieden hartnäckige Weiſe von der einen Schildwache rund um die Inſel herum vom Landen abgehalten war, und unverrichteter Sache hatte wieder zurückkehren müſſen — ein einziger alter Indianer hütet den Platz, ſieht danach, daß Niemand die dort aufgeſpeicherten Vorräthe berührt, und verträumt ſeine Zeit als General-Gouverneur und Schildwacht des Platzes. Um ſo mehr war ich erſtaunt, hier die kriegeriſchen Töne der Trommel zu hören, und als ich mir durch ein wirres Dickicht von wild aufgewachſenen Büſchen Bahn brach zu der Stelle, fand ich — Niemand andern als meinen Straßburger, mit den drei Prinzen des königlichen Hauſes, denen er, auf dem Erbſitz, von dem ſie die Fremden geſtoßen — Trommelſtunde gab.

Die drei Knaben, die übrigens in Hoſen und Jacken gekleidet waren, und jeder einen goldenen Ring am Finger hatte, kamen freundlich auf mich zu — ſie kannten mich noch, und gewiſſermaßen als eine Art Revanche, da ich ihnen doch auch früher „Muſik gemacht,“ trommelten ſie mir jetzt nach der Reihe etwas auf ihrem Lieblingsinſtrument vor.

Ich blieb nicht lange auf der Inſel, der Platz bot nichts freundliches, was mich dort lange hätte halten können. Vorher aber zeigte mir der Straßburger noch eine Partie Hölzer, die wie ſtarke

Kanonen geformt, aber höchſtens fünf Fuß lang und ohne Mündung waren. Ein engliſches Schiff hatte vor mehreren Jahren hier einlaufen wollen, ſcheiterte aber auf den Riffen, und die Franzoſen fiſchten unter den ans Land treibenden Hölzern auch dieſe Kanonen auf, von denen der Engländer, glaub' ich, 27 an Bord gehabt, und die wahrſcheinlich hatten dazu dienen ſollen, die Franzoſen einzuſchüchtern — ein ſehr verfehlter Zweck, denn dieſe nachgemachten Kanonen liegen jetzt hier wie ein von Kindern entlarvter und verlachter Popanz.

Von der Inſel ab trieb ich langſam und ohne zu rudern, von einer leichten Briſe fortbewegt, über die Korallenriffe, und ſah unter mir nieder, gerade wie bei Imeo, die kleinen Fiſche ſpielen, und die wunderlichen Stämme und Pflanzen zu mir heraufragen. Seeſterne und Igel lagen tief verſteckt zwiſchen den zackigen Aeſten und Zweigen, und wie ein Wald kryſtalliſirter Bäume zog es ſich in breiten Gebirgsſtreifen und tiefen, mit blauem Nebel gefüllten Thälern unter mir hin. So muß dem Aeronauten zu Muthe ſeyn, wenn er in luftiger Höhe hoch, hoch über den Bergen und Seen des feſten Landes ſchifft, und unter ihm Wälder und Thäler, belebte Städte und Flecken wie flüchtige Nebelbilder dahinſchwinden.

Den Nachmittag wanderte ich in die Berge, und ſuchte die Bibidios oder kleinen rothen Beeren, die von den Indianern zum Schmuck gebraucht werden. Gern hätt' ich in dieſen Tagen einmal eine größere Tour in die höchſten Berge unternommen, denn es ſollen da oben wunderſchöne Blumen blühen; das Wetter war aber zu bös und unbeſtändig, und dichte Nebel deckten faſt fortwährend die höchſten Spitzen der Gebirge. Mir wurde überall geſagt, daß dieß gerade die ſchlechteſten Monate ſeyen ins Innere zu gehen.

Der engliſche Arzt in Papetee, wenn ich nicht irre iſt ſein Name Johnſon, erzählte mir beſonders viel von der Vegetation der höchſten Berge, und wie da oben unter anderen eine Blume blühe, die auf keinem andern Theil der Erde vorkomme, und den lieblichſten Duft verbreite, den man ſich denken könne. Er ſelbſt hatte den Verſuch gemacht ſie unten im flachen Lande fortzubringen, aber ſie wollte nicht gedeihen. Er erzählte mir dabei, daß vor einigen Jahren ein deutſcher Botaniker, deſſen Namen er aber vergeſſen hatte, nach Tahiti gekommen, und hier nicht allein mehre Monate in den Bergen herumgeklettert ſey, ſondern auch eine äußerſt werthvolle Sammlung angelegt habe, leider aber auf der Heimfahrt mit Schiff und Allem zu Grunde gegangen ſey.

Der Doktor hatte in ſeinem eigenen Garten eine recht hübſche Sammlung tropiſcher Pflanzen — die Vanille von Braſilien, die Norfolktanne von Auſtralien, die Lotosblume und den Kapasbaum von Indien und manche andere mehr, die hier alle in dem wundervollen Klima Tahitis trefflich gedeihen.

In dieſen Tagen lief auch hier ein deutſcher Wallfiſchfänger ein. Die Otaheite, und ich ſah mit inniger Freude die Bremer Flagge, eine alte liebe Bekannte, von deſſen Gaffel wehen. Natürlich fuhr ich gleich an Bord hinüber, und wurde von Kapitain Wieding auf das freundlichſte empfangen.

Die Otaheiti war ein reizendes, noch ganz neues Schiff, ſehr geſchmackvoll ja elegant eingerichtet und machte Furore in Tahiti.

Als ich zum zweiten oder dritten Mal auf dem Schiff war, und über Deck ging, mir das nette Fahrzeug von allen Seiten zu beſehen, trat, als ich nach vorn kam, einer der Matroſen, mit einem ächt deutſchen Geſicht auf mich zu, und redete mich etwas verlegen an: er hätte gehört ich wäre ein Sachſe. — Ich verſicherte ihn daß ich wenigſtens in Sachſen jetzt zu Hauſe ſei, und ſein breites —: Ne da währen Se wohl gar a Laipziger? verſetzte mich im Nu an die Ufer der Pleiße und Elſter zurück.

Unſere Begrüßung war herzlich und als ich ihn frug wie er, ein richtiges Kind des inneren Landes nur um Gotteswillen hier beinah zu den Antipoden gekommen wäre auf Wallfiſche zu jagen — ein Leipziger und Wallfiſche — erzählte er mir mit freudeſtrahlendem Geſicht, daß er eigentlich der „Scharfrichters“ Knecht aus Leipzig wäre und „wie man nun ſo manchmal in der Welt herum käme“, auch an Bord eines Wallfiſchfängers gerathen ſey, und jetzt „ganze Stücken mit einem Mal“ von der Welt zu ſehn bekäme. „Ach heren Se, mei gutes Herrechen,“ ſetzte er dann einſchmeichelnd hinzu — „haben Se denn gar kene Nachrichten kerzlich von Laipzig?“ —

Ich verſicherte ihn daß ich die letzten ſieben oder acht Monate keinen Brief von dorther, keine Zeitung geſehen habe, die mir die geringſte Auskunft ertheilt hätte und in ſeiner gemüthlichen Weiſe fuhr er dann fort mir zu erzählen was „für ein paar ſcheene Mordthaten“ da erſt ganz kürzlich wieder vorgefallen wären; — eine „ſehre ſcheene“ wo ein Sohn ſeine Mutter um ein paar Thaler erſchlagen hatte, eine andere minder ſcheußlich, aber doch auch angenehm, und er bedauerte jetzt daß er nicht doch lieber dort geblieben wäre — aber „wer hätte denn das wiſſen können.“

Der Mann war wirklich ein Original und jetzt, da er einen Landsmann vor ſich zu ſehen glaubte waren all ſeine Sympathien auf alle nur erdenklichen Mordthaten und Schreckensgeſchichten des alten Landes in einer ſo harmloſen als rührenden Weiſe gerichtet. — Wie ſich der Ackerbauer, wenn lange Zeit in See, nach ſeinem Pflug, der Jäger nach ſeinem Wald ſehnt, ſo weckte der Name der Heimath in ſeinem Herzen eben ſo liebgewonnene Klänge, die das Blut eines Anderen erſtarren gemacht.

Ein ſchöner Mord — was für eine furchtbare Poeſie liegt in den wenigen Worten, — ich glaube der Mann würde einem ihm zur Erekution übergebenen in voller Seelenfreude um den Hals gefallen ſeyn, und ſich auf ſo herzliche wie aufrichtige Weiſe bei ihm bedankt haben, daß er ihm das Vergnügen mache ſich von ihm hängen zu laſſen. Und trotz dem lag wieder eine unendliche Gutmüthigkeit in ſeinen Zügen: der Mann ſelber, das bin ich überzeugt, hätte nicht ſo leicht ein Verbrechen begehen können, ausgenommen vielleicht in Aufopferung für die Kunſt, dann aber auch mit Wonne.

Der Burſche ſoll übrigens ſpäter, trotz ſeiner anſcheinenden Harmloſigkeit, wenigſtens gezeigt haben daß er Mutterwitz habe, denn als das Schiff Monate nachher auf den Sandwichsinſeln noch mit vielen anderen Wallfiſchfängern zuſammen kam, wußte er ſich dort einige Medicinen zu verſchaffen, und trat nun plötzlich, in ſeiner Eigenſchaft als Scharfrichter, dem die ſtets abergläubiſchen Matroſen nur zu gern geheime Wiſſenſchaften und Kräfte zuſchreiben, als eine Art Doktor auf der „für Alles gut war“ und bekam bedeutenden Zuſpruch. Ich weiß freilich nicht, ob er ſich ſpäter noch gut aus der Affaire gezogen.

Mit dem Arzt der Otaheite, ebenfalls einem Deutſchen, machte ich am 12. Februar einen kurzen Ausflug in das gleich oberhalb Papetee liegende Thal, das in ſofern hiſtoriſche Bedeutung hat, als ſich die Eingeborenen hier in dem letzten franzöſiſchen Krieg, von anderen Fremden beſonders von Engländern und Amerikanern, heimlich mit Waffen und Munition verſehen, tapfer und unüberwunden, durch das Terrain unterſtützt, hielten, bis Einer ihres eigenen Stammes verrätheriſcher Weiſe den Feinden des Vaterlandes einen Engpaß zeigte. Und dieſer Mann — eine kleine unterſetzte tättowirte Geſtalt mit ſchmalen unſteten Augen, geht jetzt gar fromm und ehrbar in ſchwarzem Frack und rothen Lendentuch einher, gehört zu den innigſten Anhängern der Kirche, und iſt eines der geachtetſten Glieder der chriſtlichen tahitiſchen Gemeinde.

Dem kleinen Fluß aufwärts folgend, in deſſen untern Thal noch einzelne kleine Wohnhäuſer und Gärten von einer Fenz umſchloſſen waren, konnten wir im Anfang wirklich kaum durch den faſt undurchdringlichen Guiavenwald preſſen, der hier Alles mit einer wildverwachſenen Maſſe von Sträuchern und Bäumen überzogen hatte.

Die Miſſionäre haben die Guiaven mit anderen Früchten hier herüber gebracht, und wenngleich im Anfang gut gemeint, iſt es doch faſt zum Fluch der ſchönen Thäler dieſer Inſeln geworden. So ungern dabei der Indianer ſelbſt früher daran ging, wo das Land ihm noch nicht die mindeſten Schwierigkeiten bot ſeinen Acker zu bebauen, und ſüße Kartoffeln zu pflanzen oder einen Bananengarten anzulegen, ſo viel ſchwerer wird es ihm jetzt gemacht, wo er ſelbſt anfangen muß hartnäckiges Buſchwerk und junge zähe Baumwurzeln auszuroden, nur erſt einmal zu dem Boden zu kommen den er bepflanzen will.

Die Guiaven zogen ſich bis hoch in das Thal hinauf, und erſt wo wirklich ſteilere Hügel begonnen blieben ſie zurück, oder kamen hier wenigſtens nur einzeln mehr vor, anderen Fruchtbäumen den Vorrang laſſend. — Einzelne Cocospalmen ſtanden hier eben ſo zerſtreut als Orangen und Citronen, mit der tahitiſchen Caſtanie, ſogenannten mape und dem ſtattlichen Wi-baum, wie der indiſchen manga (spondias) — und bald fanden wir uns in einer engen, aber höchſt romantiſchen Schlucht, an deren beiden Seiten hohe ſchroffe, aber nichtsdeſtoweniger dicht bewaldete und bewachſene Felshänge emporſtiegen, den zwiſchen ihnen durchbrauſenden Strom oft faſt überragend.

Je weiter wir aufwärts kamen deſto ſeltener wurden die Palmen, und als wir die Guiaven auch hinter uns ließen, traten wir in einen faſt europäiſch wenigſtens nordiſch ausſehenden Wald, in dem die mapés mit ihren großen lorbeerähnlichen Blättern, und wie gefalteten Stämmen, mit den ſtattlichen Wibäumen, die in Wuchs und Ausſehen viel Aehnlichkeit mit unſeren Buchen hatten, entſchieden vorherrſchend waren. Der Tutui oder Lichtnußbaum (aleurites triloba) mit ſeinen ahorngleichen Blättern ſtand hier ebenfalls in großen Maſſen. Hoch darüber hinaus ragten die grünen jähen Felswände, an denen hinauf zu ſchauen man ſchon ſchwindlich wurde, während hie und da an kleinen Hängen, ſelbſt hoch oben, vielleicht tauſend Fuß über der Meeresfläche, kleine Gruppen von Palmen, etwa fünf oder ſechs, zuſammen ſtanden, und wie ſchüchtern an dem Hang niederſchauten, wo doch dicht bei ihnen hin ein kleiner Quell raſch und ſprudelnd vorüberbrauſte, und mit keckem Satz, gerade an der ſchroffſten, gefährlichſt ausſehenden Stelle, in die Tiefe ſprang.

Der Weg wurde hier mühſam, denn die Felswände bildeten nur ein ganz ſchmales mit großen Steinen meiſt überworfenes Thal, durch das ſich der kleine Bergſtrom rauſchend und ſtürmiſch die oft gehinderte Bahn brach, bald an dieſer, bald an jener ſchroff abgeriſſenen Wand hinunterbrauſend, und den ſchmalen Pfad, der das Thal herunter kam dadurch bald auf dieſe, bald auf jene Seite zwingend. Es blieb uns deßhalb auch gar Nichts weiter übrig als herüber und hinüber zu waten, ſo oft er ſich uns in den Weg warf, denn eine Eidechſe hätte kaum an den ſchlüpfrigen ſteilen Felſen hinüber kommen können, ihn zu umgehen. Das Waſſer war ſelten tiefer als bis zu den Knieen, aber ungemein reißend, und die Steine, die rauh und wild über einander hin den Grund bildeten, ſchlüpfrig und mit ſchleimigem Moos überzogen.

Die Hitze wurde dabei ziemlich drückend, aber wir hatten nicht allein friſches Waſſer genug, und zwar mehr als uns lieb war, ſondern auch hie und da herrliche Orangen, wegen denen Tahiti überhaupt berühmt iſt.

Mit dem Doktor war übrigens bös fort zu kommen; noch an keine ſolche Touren gewöhnt, und wenn ich nicht irre zum erſten Mal in ſeinem Leben auf fremdem Boden, nachdem er das Vaterland verlaſſen, und der Boden gleich Tahiti, wußte er ſich eben nicht ſogleich in die Unbequemlichkeiten des Weges zu ſchicken. An dem einen Ufer des Stroms kriegte er ſeine Stiefel gewöhnlich nicht aus, und an dem anderen nicht wieder an, und barfuß weiter gehen konnte er auch nicht, ſo verſäumten wir denn eine Maſſe Zeit, und rückten nur ungemein langſam vorwärts. So viel als möglich ſuchten wir dabei die Biegungen des Fluſſes zu umgehen, wo ſich das wenigſtens nur halbweg machen ließ, und wir kletterten auch eben wieder an einem der feuchten ſchattigen Hänge hin, die hier gar kein Unterholz, nur Moos trugen, und deren Wald faſt allein aus Tutui, Mapes und anderen hochſtämmigen Hölzern beſtanden, als ich eine Art grauer Nüſſe auf der Erde, und zwar in ziemlicher Menge, liegen fand, die dem Ausſehen nach ungefähr den amerikaniſchen Hickory oder Wallnüſſen glichen. Ich ſchlug eine auf und koſtete ſie; ſie enthielt einen etwas öligen, aber ſehr wohlſchmeckenden ſüßen, gelblich weißen Kern; dem Doktor ſchmeckte ſie auch, und wir machten uns — hungrig waren wir beide etwas geworden — ohne weiteres darüber her. Ich meines Theils, der ich mit dem Aufſchlagen wohl ſchneller fertig wurde, verzehrte eine ſehr bedeutende Quantität, und mochte etwa drei Dutzend gegeſſen haben, als es mir plötzlich vorkam als ob die Nuß einen dem Opium gleichenden Geſchmack habe. Ich theilte dieſe Bemerkung dem

Doktor mit, und dieſer meinte es ſey ihm ſelber ſchon ſo vorgekommen, als ob die Nuß „ſtark narkotiſche Theile enthalte.“

Alle Wetter, wenn wir uns hier oben in den Bergen über eine Giftfrucht hergemacht hätten — aber kein Menſch in Papetee hatte mir geſagt, daß es überhaupt giftige Früchte in den Bergen gäbe. Wir beſchloſſen übrigens für jetzt mit weiterem Verzehren derſelben einzuhalten — ich hatte überdieß ſoviel davon gegeſſen daß ich nicht mehr konnte — und erſt die etwaigen Folgen des Genuſſes abzuwarten. Auf dem Heimweg wollten wir uns nur eine Parthie davon mitnehmen, denn ſie hatten gar ſo gut geſchmeckt.

Wir ſollten aber nicht lange über die Wirkung dieſer Nüſſe in Zweifel bleiben: ich, der ich am meiſten gegeſſen hatte, fühlte ſie zuerſt: der Kopf wurde mir ſchwer, die Augen trübe, und im Magen lag es mir wie ein Klumpen Blei. Dem Doktor war auch nicht recht, und wir beſchloſſen uns lieber auf den Heimweg zu machen, da man ja gar nicht wiſſen konnte ob nicht noch ſchlimmere Folgen im Hintergrund wären. Es ſollte auch noch ſchlimmer kommen: es wurde uns bald übel und weh zu Muth, und der Saft von einem halben Dutzend Orangen etwa, den wir ausſogen, konnte unſern Zuſtand für einen Augenblick lindern, aber nicht beſſern. Das Gift lag einmal im Körper und wollte wieder heraus, und Dank meiner guten Natur daß es ſich endlich von ſelber Luft machte. Der Doktor der, wie er mich verſicherte, kein Dutzend gegeſſen hatte, kam beſſer weg, und in Papetee angekommen, ließen wir uns im American Hotel einen recht ſtarken Kaffee brauen, was uns wieder etwas auf die Beine brachte, mir war aber noch zwei Tage lang der Körper wie zerſchlagen und der Kopf wüſt und voll.

Als wir in die Stadt kamen, und dort erzählten wie es uns gegangen war, wußten es plötzlich alle Leute —: ja das hätten ſie uns vorher ſagen können — die Nuß ſey wirklich ungemein giftig, und ſie begriffen nur nicht, wie wir noch ſo gut weggekommen wären, leichtſinnige Menſchenkinder wir, denn ſo viel hätte noch Niemand ungeſtraft gegeſſen.

Die „Otaheite," die für dieſe Inſeln auch eine Anzahl von Waaren, fertige Kleider, Kattune, wohlriechende Seifen und Oele ꝛc. mitgebracht, kam direkt von Bremen und hatte nur unterwegs zwei Spermfiſche von nicht ganz 100 Barrel gefangen und eingenommen. Sie war von hier nach den Sandwichsinſeln und nach der Behringsſtraße beſtimmt, und einer der wenigen deutſchen Wallfiſchfänger die faſt durchaus deutſche Harpuniere und Bootsſteuern führte.

Den nächſten Tag ließ ich mich übrigens nicht abhalten noch einmal, und zwar nach der andern Richtung hin, das Innere des Landes zu beſehen; ich wanderte alſo die Broom-road hinunter, und bog dann links in die Berge ab, die ſich in nicht gerade zu ſteilen Hängen dem Mittelpunkt der Inſel und den höchſten Gipfeln der Berge zuzogen. Intereſſant war mir hier eine, an den Hängen der Hügel und zwar mitten im Wald angelegte Kaffeeplantage, bei der ich wirklich nur durch die regelmäßig gepflanzten Kaffeebäumchen darauf aufmerkſam gemacht wurde, daß ich mich nicht im freien Walde befinde. Der Kaffee will nämlich Schatten um zu gedeihen, und wo ſolche Plantagen angelegt werden und noch keine größeren Bäume ſtehen, müſſen ſie gepflanzt werden. Das hatte man denn hier ganz vortheilhaft benutzt, und die kleinen Stämme gediehen gar wacker, und ſaßen voller Früchte.

Auch heute machte ich wieder einen Verſuch einen der höheren Punkte zu erreichen, theils aber war ich noch, nach dem Genuß der verwünſchten Lichtnüſſe *)

---

*) Lichtnuß werden ſie von den Europäern und auch von den Eingeborenen genannt, weil ſie ſo viel Oel enthalten, daß ſie dieſe, [illegible] auf den [illegible] auf einen Stock reihen und zur Nacht gebrauchen — ſie geben ein helles ſchönes Licht.

zu ſchwach und angegriffen, eine ſo beſchwerliche Tour, und noch dazu allein, zu unternehmen, theils überraſchte mich wieder einer der faſt regelmäßigen Nachmittagsregen mit einem ſo furchtbaren Guß, daß ich wirklich fürchtete, weggewaſchen zu werden. Die Büſche waren dabei ſo naß geworden, und wenn es eine Viertelſtunde aufgehört hatte, fing es mit ſolcher Gewalt wieder an, während ſchwere Nebel ja faſt Wolkenmaſſen immer tiefer und tiefer lagerten, daß ich froh war als ich das Haus wieder erreicht hatte, meine Kleider zu wechſeln.

Wie ich zurück in das Thal und auf die Broomroad, vielleicht noch anderthalb engliſche Meilen von der Stadt entfernt, kam, ſah ich vor mir eine kleine Hütte, und in den Büſchen ein paar Menſchen die mit einander zu ringen ſchienen. Es waren Indianer und mitten in einem förmlich tropiſchen Regenguß konnte das wahrlich nicht zum Vergnügen ſeyn; raſch näher eilend fand ich auch bald die Urſache. — Es war eine alte Frau, toll und voll getrunken, und der Sohn wahrſcheinlich, bemüht, ſie nicht allein dem Regenguß ſondern auch den Blicken der Vorübergehenden zu entziehen, und in's Haus zu bringen, während ſich die Trunkene mit all dem Eigenſinn eines ſolchen Zuſtandes auf das entſchiedenſte dagegen ſträubte, und mit Armen und Füßen anfocht. Wieder und wieder

BIBLIOTHEK DER DEUTSCHEN LITERATUR
Gerstäcker, F.
3-598-53344-6
FNr. 21168 / 009

warf ſie ſich auf den ſchmutzigen Boden, und klammerte ſich endlich an einen Buſch mit ſolchem Erfolg an, daß der junge ſchwächliche Burſch wirklich nichts weiter ausrichten konnte, und nach der, nicht mehr fernen Hütte um Hülfe rief. Gleich darauf erſchien eine junge kräftige Frau in der Thür, und ihr oberes Tuch von den Schultern werfend, theils wohl es trocken zu behalten, theils freieren Gebrauch der Arme zu haben, ſprang ſie hinaus in den Regen, machte die Hand der Mutter, denn dieſe war es doch aller Wahrſcheinlichkeit nach, von dem Buſche los, und während der Sohn den einen Arm feſthielt ergriff ſie den anderen und durch Schlamm und Pfützen ſchleiften ſie den faſt bewußtloſen Körper in die Hütte.

Es war ein entſetzlicher Anblick, und iſt allerdings leider der Fluch der ſpirituöſen Getränke, die von den jetzigen Herren der Inſeln in vollem Maaße eingeführt werden. Allerdings beſteht das Geſetz, den Eingeborenen ſelber keinen Tropfen irgend eines berauſchenden Getränkes zu verkaufen, aber wo ſo und ſo viel Schenkwirthe ihre Stände aufgeſchlagen haben, die alle zu ihrer eigenen Bedienung theils, theils zu der der Gäſte Eingeborene brauchen, und dieſe immer am allerbilligſten in ſpirituöſen Getränken bezahlen können, läßt es ſich denken wie ein ſolches Geſetz aufrecht gehalten wird. In dieſer Hinſicht wäre allerdings der Zwang zurück zu wünſchen den die Miſſionäre z. B. noch jetzt auf den Sandwichsinſeln über den Vertrieb von Spirituoſen ausüben, denn die Eingeborenen, wenn ſie ſich einmal dem Trunk ergeben haben, ſind faſt ſo ſchlimm als die Irländer — ſie können oder wollen ſich nicht mäßigen.

Am nächſten Tag kam bei meinem kleinen Schneider, den ich faſt zu lange außer Acht gelaſſen habe, ein trauriger Fall vor — Familienverhältniſſe allerdings, da ſie aber auch zugleich das Familienleben faſt ſämmtlicher unverheiratheter Fremden hier berühren, glaube ich nicht umhin zu können ſie mitzutheilen.

Mein kleiner Schneider hatte ſich nämlich vor einigen Tagen eine Frau genommen, d. h. er hatte nicht etwa geheirathet, denn unter Frau nehmen und heirathen iſt hier ein ſehr bedeutender Unterſchied. Nein, er hatte ſich nur eines der gewöhnlich zum Beſuch in die Stadt kommenden Mädchen in's Haus genommen, die ihm „weiter keine Arbeit that“ und dafür, wie er mir ſagte, „Eſſen, Trinken und Schlafſtelle“ bekam. Die Verwandten des Mädchens waren aber damit nicht einverſtanden; ich glaube nicht daß ſie für die Tugend deſſelben beſorgt waren, aber ſie gedachten vielleicht durch das Mädchen ihre eigenen Umſtände verbeſſern zu können, und wollten ſie ihm wieder aus dem Hauſe holen, mein kleiner Schneider vertheidigte ſeine Dame aber ritterlich, warf die „Anverwandten“ vorn zum Hauſe hinaus und ſchimpfte in einer Anzahl unbekannter Sprachen auf das rohrſperlingartigſte. Als er jedoch nach glücklich behauptetem Schlachtfeld zu ſeiner Dulcinea zurückkehren wollte ſie zu tröſten, hatte ſich dieſe aus der Hinterthür empfohlen.

Der Tailleur wüthete, und ſein Zorn wurde noch erhöht als er nach einer halben Stunde etwa einen Zettel des Polizeidirektors erhielt, den er ſich noch dazu von einem Nachbar mußte vorleſen laſſen, da ihm dieſe Wiſſenſchaft nicht beigebracht war, worin ihn jener auffordert, „unverweilt das Frauenzimmer das er widerrechtlicherweiſe in ſeinem Zimmer verſteckt halte, ihren Verwandten auszuliefern.“ War das noch Spott mit ſeinem Verluſt getrieben?

Er war aber nicht ſo leicht eingeſchüchtert, „jetzt erſt recht!“ ſagte er, drückte ſich ſeinen Hut in die Stirn, nahm ihn wieder ab, ſich erſt ein reines Hemd anzuziehen, fuhr dann in ſeine Schuh, griff den Hut zum zweitenmale auf und verließ ſein Haus in ſolcher Eile, daß er ſelbſt vergaß die Thüre zuzuſchließen. Er fand ſeine Donna auch wahrhaftig wieder, die Verwandten konnten wahrſcheinlich dieſer rührenden ausdauernden Liebe nicht länger widerſtehen, und brachte die junge Frau im Triumph zurück.

Vier Tage hatten ſie ſo in unendlicher Eintracht zuſammen gelebt, ſo lange brauchte Dulcinea nämlich einen neuen Rock, den ihr ihr Anbeter gekauft hatte, für ſich zu nähen, den alten gab ſie dann in die Wäſche. Hiernach hatte ſie einige Auftritte mit dem kleinen Schneider, von dem ſie Geld zu einigen Einkäufen verlangte und der mit nichts herausrücken wollte, und verließ dann eines ſchönen Tags nach dem Mittagseſſen die „ſtille friedliche Wohnung,“ wo jetzt Merz nach zehn vergebenen Verſuchen ſie wieder zu finden mit der Welt zürnte und über die „Undankbarkeit des weiblichen Geſchlechts“ raiſonnirte.

Auf ſolche Art Frauen zu unterhalten iſt hier eine ziemlich allgemeine Sitte, und ſelbſt die, welche ſich, eine Indianerin zu nehmen, einer gewiſſen heirathsartigen Ceremonie unterziehen, können, ſobald ſie es wünſchen, ungemein leicht wieder von ihr geſchieden werden. Die Weißen ſcheinen die Indianerinnen mehr als Sklavinnen zu betrachten; und meiſtens werden ſolche Contracte mit dem beiderſeitigen Bewußtſeyn geſchloſſen, daß ſie nicht lange dauern werden. — Manchmal freilich, und öfter vielleicht wie ſich ausſpricht in dem wilden zügelloſen Weſen dieſer geſellſchaftlichen Verhältniſſe, hängt das Herz dieſer Mädchen mit viel innigerer und wirklich treuer Liebe an dem Mann, dem es ſich zuerſt ergeben, und der Fremde ſieht nicht, oder will nicht ſehen, wie die Blume welkt und verdirbt, die er geknickt, und dann — zur Seite geworfen.

Viele der Europäer geben ſich aber auch mit vollem Bewußtſeyn einer ſolchen Leidenſchaft hin, und zwar nicht mit dem Gedanken eines flüchtigen Rauſches, nein ein Band zu knüpfen, das für ihr Leben dauern und ihr irdiſches Glück gründen ſoll. Es ſind dieß meiſt junge, ſehr oft ſelbſt gebildete Leute, die von dem Liebreiz beſtochen, der über dem ganzen Weſen dieſer wilden anſpruchsloſen Kinder liegt, zu dem Klima und Scenerie das ihrige ebenfalls noch beitragen, eine aufbrauſende flüchtige Leidenſchaft für wirkliche Liebe halten, oder wenn es ſelbſt wirkliche Liebe geweſen, dieſe ſtark genug glaubten, ſie für alles das entſchädigen zu können, was ſie in der alten Welt verließen, und zu dem ſie einſt zurück zu kehren hofften. Mit ſolcher Heirath aber haben ſie ſich die Rückkehr abgeſchnitten, und ſchon mit dem erſten Bewußtſeyn dieſer Thatſache, die ſich ableugnen mögen ſo viel ſie wollen ſo lange ſie im erſten Rauſche leben, die ſie aber nicht mehr, mit wenigen Ausnahmen, bekämpfen können, wenn ſie zu reiferem Bewußtſeyn gelangen, fängt meiſt dieſe Leidenſchaft an wieder zu erlöſchen, und halten ſie dann den Schwur den ſie geleiſtet — und oh, in wie ſeltenen Fällen — ſo ſind ſie unglücklich für ihr ganzes Leben, und der Verſtand wirft dem Herzen jetzt in quälender Reue den Leichtſinn ſeiner Jugend vor.

Und halten ſie ihn nicht? lieber Leſer, unter dem buntfarbigen Cattun ſchlägt manches gebrochene Herz, und der ſtille Wald entweder, aus dem ſie der Verführer gezogen, und in den ſie zurückfliehen, oder das offene Laſter ſind die gewöhnlichen natürlichen und unnatürlichen Heilmittel, die das arme Mädchenherz ſucht ſeinen Schmerz zu verträumen — oder zu betäuben.

Bei ehelicher Liebe fällt mir übrigens eine Frau ein, die in Papetee gewöhnlich mit einem weißen allerliebſten kleinen Kind auf dem Arm herumging, und deren Anblick ſtets einen entſetzlichen Eindruck auf mich machte. Sie ſoll in früherer Zeit ihren Mann umgebracht haben, und zur Strafe iſt ihr jetzt das engliſche Wort „Mord" mit großen Buchſtaben (die Buchſtaben auf dem Kopf ſtehend und mit ſchätzenswerther Beachtung der richtigen Abtheilung des Wortes, aber gänzlicher Mißachtung jeder Symmetrie ˙ꓤƎ (ᗡꓤՈW) die vier erſten Buchſtaben auf die linke die beiden anderen auf die rechte Backe in unvertilgbaren Zügen quer durch das Geſicht tättowirt. Eine entſetzliche Art, ein Brandmal aufzudrücken.

Durch die kleine Stadt ſchlendernd, wie ich es häufig that, ſo viel als möglich von dem Leben und Treiben der Eingeborenen kennen zu lernen, kam ich auch einſt zu einem dichten Bosquet von Brodfruchtbäumen und Orangen, die auf dem kleinen Raum oder Platz, an dem vier Straßen gerade zuſammenliefen, des Schattens wegen ſtehen gelaſſen waren, und eben nur nothdürftig Raum zum Durchpaſſiren eines Fuhrwerks geſtatteten. Hier hatte ſich eine ganze Geſellſchaft von Eingeborenen geſammelt, und zwar ſo, daß ſie den inneren Raum oder die Straßen, für Alles was paſſiren wollte, frei ließen, aber auch zugleich einen größeren Kreis bildeten, an deſſen oberem Ende, leicht erkennbar an Geſtalt und Ausdruck, wie auch aus der ſorgfältiger gewählten Kleidung, die Aelteſten dieſes „Viertels“ vielleicht, auf dort ausgebreiteten Matten ſaßen, und wie es ſchien ernſthaft und eifrig in einem Geſpräch begriffen waren. Das mußte aber beſonders die Nächſtſitzenden ſehr intereſſiren, denn ſie verwandten ſelber keinen Blick von den „Richtern“ — und als ſolche wieſen ſie ſich bald aus — ſondern horchten mit der geſpannteſten Aufmerkſamkeit hinüber, ob ſie nicht vielleicht ein Wort erlauſchen könnten.

Die übrigen im Kreis, von denen wenigſtens drei Viertheile Blumen und Kränze geſchmückte Frauen und Mädchen waren, bildeten wieder lauter einzelne Gruppen und, lieber Gott, was ſich die lieben lebendigen

Weſen nicht Alles zu erzählen hatten — und wie ſie dabei geſticulirten und wie ihre Augen funkelten. — Wenn ich auch kein Wort von der ganzen Verhandlung verſtand, ich war feſt entſchloſſen das Reſultat abzuwarten und ließ mich deßhalb gerade mitten zwiſchen eine der verſchiedenen Gruppen, die mir freundlich Platz machten, nieder.

Es dauerte übrigens gar nicht lange, ſo kam ein junger ſchlanker Indianer, mit Lenden- und Schultertuch um, einen Kranz von Arrowroot-Faſern und blaubuntem Zeug in den Haaren, und große weiße Sternblumen über die Ohren gehängt, die Straße anſcheinend ganz gleichgültig herunter, und ging durch den Kreis hindurch — während es rechts und links an zu flüſtern und wispern fing, und einzelne der Mädchen verſtohlen mit dem Finger nach ihm deuteten — als ob ihn die ganze Sache gar nichts anging. Ich glaubte auch wirklich im Anfang, er ſey nur zufällig des Weges gekommen, und ſo an derlei Verhandlungen gewöhnt, daß er ſie weiter gar keines Blickes würdigen wolle. Er hatte aber noch nicht den äußeren Rand wieder erreicht, als plötzlich, gar nicht weit von mir entfernt, ein junges Weib aus der Schaar der Zuſchauer ſich erhob, und den Arm gegen den Mann ausſtreckend, mit lauter Stimme einige Worte, gegen die Richter gewendet, rief.

Mit dem Klang der Stimme blieb der Mann ſtehen und ſein Antlitz den Richtern zugedreht, ohne nur einen Blick nach der Gegend hinzuwenden wo die Frau ſtand, die jetzt in leiſer aber durchdringender Rede ihre Anklage gegen ihn vorzubringen ſchien, blieb er mehre Minuten regungslos auf ſeinem Platz. Sie hatte lange aufgehört zu ſprechen — und eine Stille herrſchte dabei, daß man ein Blatt hätte können fallen hören, — ehe der Angeklagte, aber jetzt auch in raſcher lauter, nicht unmelodiſcher Sprache erwiederte.

Doch guter Gott, was für ein Skandal brach plötzlich los, — die Frauen hatten kaum die erſten Sätze ſeiner Vertheidigung gehört, als ſie, wie es ſchien, Alle auf einmal auf ihn ein wollten, und das ſarkaſtiſche Lächeln das dabei über ſeine, außerdem etwas ſcharf und kalt geſchnittene Züge zuckte, machte das Uebel noch ärger. Die Richter, oder was ſie ſonſt ſeyn mochten, lachten im Anfang, als aber der Lärm nicht aufhören wollte, ſtand der eine von ihnen auf und beruhigte die Maſſe, und es war wirklich höchſt intereſſant das Leben und Feuer in den anſcheinend ſonſt ſo ruhigen und gutmüthigen Geſtalten, das hier plötzlich durch irgend ein Wort zur hellen Flamme angeblaſen worden, zu beobachten.

Gerade jetzt war auch ein alter Herr, ein Europäer und jedenfalls Franzoſe, neben mich getreten, der Verhandlung zu lauſchen, und an dieſen wandte ich mich mit der Bitte, mir nur eine Idee von dem zu geben, was hier eigentlich vorging. Die Sache war intereſſant genug. Der Mann, der Untreue und des Verlaſſens ſeiner Frau angeklagt, hatte mit ihr drüben auf Morea gewohnt, und war eines Morgens verſchwunden; keine Nachforſchung brachte auch nur das geringſte Reſultat, und man glaubte zuletzt, er ſey beim Baden von einem Hai unter Waſſer gezogen und verzehrt worden. Die Frau blieb noch einige Zeit auf Morea (wie Imeo ſehr häufig von ihnen genannt wird), ging dann nach Huaheine und kam vor einigen Tagen hier nach Tahiti, Verwandte zu beſuchen, als ſie plötzlich ihrem todtgeglaubten Mann in der Straße begegnet und von dieſem verleugnet wird. Um nicht vor das obere Gericht zu gehen, waren Schiedsrichter gewählt, Zeugen geladen und der Angeklagte vorgefordert worden, und dieſer erſte Sturm galt jetzt dem Leugnen des ſchlechten Ehemanns, der, mehren Zeugen zum Trotz, die ihn genau kannten, abſtritt, ſeine Frau jemals geſehen zu haben.

Die Frauen konnten wirklich nur mit Mühe wieder beruhigt werden, und die Gefaßteſte von Allen ſchien das junge Weib ſelber, das, ihr Schultertuch feſt um ſich hergezogen, mit einfacher aber feſter

Stimme die Unbilden ihres Mannes zu erzählen ſchien, oft wieder von lauten Ausrufungen der Entrüſtung unterbrochen. Ich frug jetzt meinen Nachbar, weßhalb die ganze Sache nicht lieber vor einem geiſtlichen Gericht verhandelt wäre, und er verſicherte mich, der Mann habe das auch gewollt, die Frau aber darauf beſtanden in ſolch öffentlicher Sitzung ihre Klage vorzubringen.

Die Verhandlung dauerte wohl eine volle Stunde, und der Angeklagte hielt einmal eine förmliche Rede, die er fließend und lebendig ſprach, und weder ſtockte noch anſtieß, leider konnte ich aber den Inhalt nicht mehr erfahren, denn dem Franzoſen war die Zeit lang geworden; und von einigen der Tahitiſchen Männer, obgleich ſie mir auf die erſte Anfrage die Sache auf das Freundlichſte auseinanderſetzten, bekam ich nicht heraus was ſie eigentlich wollten. Nur ſoviel erfuhr ich ſpäter, daß die Richter den Verklagten einſtimmig verurtheilt hätten mit ſeiner Frau nach Morea zurückzukehren — aber ich weiß nicht ob er es auch gethan hat.

Neben mir, an einen breitäſtigen Orangenbaum gelehnt, ſtand ein junges, bildhübſches Mädchen in der Tracht der Eingeborenen, doch mit faſt weißen Geſichtszügen — ſie ſah bleich und krank aus, aber ich habe auf all den Inſeln die ich beſucht, kein edleres, ſchön geformteres Antlitz, keine vollkommnere Geſtalt geſehen, als dieß Mädchen von Morea, die Schweſter der verlaſſenen Frau.

Was den Handel dieſer Inſeln betrifft, ſo iſt der noch ziemlich beſchränkt; von eigentlichen Produkten führt Otahaiti wohl nur ein ſehr weniges in Kaffee, Zucker, Arrowroot und Cocosnußöl aus, während von hier aus zugleich die Fahrzeuge gewöhnlich abgehen, Perlmuſcheln von der Pomatugruppe zu holen. Leider war mir wieder einmal mein Geld ſo knapp geworden, daß ich nicht wagen durfte viel länger hier zu bleiben — ich konnte ſchon jetzt nicht einmal mehr meine Paſſage nach Sidney vorausbezahlen, ſonſt hätte ich eine treffliche Gelegenheit benutzen können, die Pomatugruppe ſowohl zu beſuchen, als auch die Perlmuſchelfiſcherei dort mit kennen zu lernen, denn ein junger Franzoſe, den ich auf Tahiti kennen lernte, und der ſelber einen eigenen kleinen Schooner hatte, dieſe Inſeln zu bereiſen, machte mir ein ſehr freundliches Anerbieten ihn zu begleiten — Aber es ging eben nicht, und wie manchen anderen Abſtecher nach rechts und links mußte ich liegen laſſen auf meiner Tour, wo oft kleine Summen weit gereicht, und meine Fahrt noch weit intereſſanter und nützlicher gemacht hätten. Das ließ ſich nun einmal nicht ändern, und ich mußte mich von jetzt ab bis

Sidney auf die einfache Fahrt begnügen, zu welcher Paſſage zu bekommen es anfing, die höchſte Zeit zu werden.

Gegenwärtig lagen dabei nur ſehr wenig Fahrzeuge im Hafen vor Papetee, und von allen dieſen nur ein einziges, wirklich nach Auſtralien beſtimmt, und das war ein kleines Ding von einem Schooner, von nur achtzehn Tonnen. Nichts deſtoweniger ging ich zu dem Capitän deſſelben, erkundigte mich nach Paſſage, und fand ihn auch willig mich in einigen Tagen, bis wohin er ſeine Ladung beendet haben wollte — (zwei Mann hätten das kleine Ding in einem halben Tag zum Sinken vollladen können) als Paſſagier aufzunehmen. So fing ich an, mich, trotz dem Abreden einiger in Tahiti gefundenen Freunde, die durchaus nicht wollten, daß ich mein Leben auf ſolcher Nußſchale von Fahrzeug, noch dazu in dieſen Monaten riskiren ſollte, wo alle Tage einer der heftigen, und gar nicht ſo ungewöhnlichen Typhoone einſetzen konnte, zu einer neuen Seereiſe einzurichten. Möglich iſts, daß mir das Fahrzeug gar nicht ſo entſetzlich klein vorkam, weil ich ja erſt vor kurzem in einem ſelbſt noch kleineren auf Tahiti gelandet war, aber ich ſah nichts außerordentliches darin, und würde richtig mit an Bord gegangen ſein, wäre der Schooner — ſie nannten ihn Flinders — nur eben ſegelfertig geweſen.

Von Kriegsſchiffen lagen leider gar keine gegenwärtig in Papetee, denn die ſonſt hier ſtationirten waren eben auf einer Recognoscirungsfahrt nach den benachbarten Gruppen begriffen, von denen ſie erſt in vier oder ſechs Wochen wieder zurück erwartet wurden.

Im wirklichen Beſitz haben die Franzoſen nämlich bis jetzt nur Tahiti, das gegenüber liegende Imeo und die Marqueſasinſeln. Wie mir geſagt wurde, nahmen ſie, als ſie ſich auf den Geſellſchaftsinſeln feſtſetzten, Beſitz von den Inſeln die der Königin Pomare gehörten, wenn aber auch früher die ganze weite Gruppe den Stamm der Pomares als oberſten Herrſcher anerkannt hatten, ſo erklärten ſie ſich jetzt plötzlich, durch fremden Einfluß dazu bewogen, als völlig unabhängig von dieſen, und ſtellten ſich unter den Schutz von England und Amerika. Ihre Häuptlinge, die bis dahin Vicekönige der Pomares geweſen waren, wurden dadurch völlig unabhängige Regenten, und erklärten, mit den Wi-wis nichts wollen zu thun zu haben. Es läßt ſich denken, wie eifrig damals die proteſtantiſchen Miſſionäre daran gearbeitet haben, dieſe Plätze frei von franzöſiſchem Einfluß zu halten — ihr eigener Einfluß wäre dabei vernichtet worden, und es wurde bei ihnen zur Lebensfrage.

Ueberhaupt iſt die ganze franzöſiſche Invaſion dieſer Inſeln nur eigentlich durch den ſtarrköpfigen und blinden Eifer dieſer Menſchen, die ſich „Diener des Herrn“ nennen, veranlaßt worden, und es ſehr die Frage, ob dereinſt in Mr. Pritchards, Howes und Anderer Schuldbuch ſo viel Seelen auf ihrem Haben, als Blutstropfen für den Fanatismus vergoſſen auf ihrem Soll glühen werden, das ſchwere Conto auszugleichen.

Vor längeren Jahren waren zwei katholiſche Prieſter (ebenfalls Fanatiker, die ſich nicht damit begnügten, Heiden zum Chriſtenthum zu bekehren, ſondern denen eben nur daran lag, an den bequemſten Stellen Proſelyten für ihren Glauben zu gewinnen, mochten ſie herkommen wo ſie wollten), von einer der anderen Gruppen nach Tahiti gekommen, und an irgend einem Theil der Südküſte gelandet. Von dort das Land durchziehend, predigten ſie ihren Glauben, ich weiß nicht mit welchem Erfolg, und kamen ſo auch nach der Hauptſtadt des Reichs, wo ſie in der Uneinigkeit der Indianer ſelber eine kräftige Stütze fanden. Von jeher haben ſich politiſche Fraktionen, wenn ſie es in ihrem Vortheil fanden — und wir brauchen nur aus dem Fenſter zu ſchauen, die Beiſpiele auf der Straße herumlaufen zu ſehen — der Religion zum Deckmantel bedient, ihre eigenen und eigennützigen Pläne durchzuführen. Die Religion ſelber — (d. h. ſolche, die erklärten im Namen derſelben zu handeln, denn zwiſchen denen und Religion iſt nur zu oft noch ein himmelweiter Unterſchied) hat es eben ſo gemacht, und Tahiti ahmte in der Hinſicht, wenn auch im Kleinen, ganz dem alten Lande nach.

Mehre der Häuptlinge ſowohl, als, wie mir geſagt wurde, auch der damalige amerikaniſche Conſul, empfingen die katholiſchen Prieſter nicht allein freundlich und gaſtlich, ſondern von den erſteren bekannten ſich auch einzelne zu der neuen Sekte. Weiter aber wollten es die proteſtantiſchen Miſſionäre nicht kommen laſſen, und von ihren Predigten aufgereizt, erbrachen die Indianer die Wohnung der römiſch-katholiſchen Prieſter, und trieben dieſe an Bord eines kleinen erbärmlichen Fahrzeugs, das ſie tauſende von engl. Meilen gen Weſten ſchaffen mußte.

Die natürliche Folge war, daß, wie auf den Sandwichsinſeln, eine franzöſiſche Fregatte (die Venus, Capt. Du Petit Thouars) in Papetee's Hafen landete, und nicht allein Satisfaction, ſondern auch noch, ebenfalls wie auf den hawaiiſchen Inſeln eine bedeutende Summe Geld zur Sühnung verlangte.

Die Königin Pomare hatte ſich ſchon damals, wie auch bei ſpäteren Schwierigkeiten, feſt und entſchloſſen gezeigt, und wollte ſich den Forderungen der

Franzoſen, die im anderen Fall die Stadt zu beſchießen drohten, in keinem einzigen Punkte fügen; Mr. Pritchard aber, der neben der Königin das einzige ordentliche Wohnhaus mit Glasfenſtern und Einrichtung hatte, wußte recht gut, daß er bei einer Beſchießung am allerſchlechteſten wegkommen würde, und brachte die Summe, ich glaube 2000 Dollars, durch Collekte bei allen Fremden zuſammen.

Damit waren die Franzoſen aber noch lange nicht zufrieden; Du Petit Thouars verlangte von jetzt an auch volle Berechtigung für ſeine Landsleute auf der Inſel ungehindert zu leben und ihre Religion auszuüben wie zu verbreiten, und die Kanonen ſeines Kriegsſchiffes machten eine vollkommene entſcheidende Wirkung. Die ſpätere völlige Beſitznahme der Inſeln wäre ſicherlich nie ohne jene Vorgänge erfolgt; nun aber hat die katholiſche Religion auch feſten Fuß gefaßt — ſie iſt die Religion der regierenden Gewalt, ſie hat in den Augen der Indianer mehr äußeren Glanz, und geſtattet ihnen dabei noch z. B. alle unſchuldigen Freuden des Geſanges und Tanzes. So gegenüber den ſtarren Geiſtlichen der proteſtantiſchen Kirche zweifle ich gar nicht, daß die Eingeborenen Tahiti's in nicht ſo ſehr langer Zeit für die proteſtantiſchen Miſſionäre vollkommen verloren ſeyn werden.

Die Königin ſelber iſt übrigens, ſchon aus Haß gegen die Franzoſen, ſtreng proteſtantiſch, und wird dieſer Sekte wohl ſchwerlich je entſagen.

Pomare IV. iſt jedoch nur noch dem Namen nach Königin; die ganze Gewalt ruht jetzt in den Händen oder vielmehr in den Kanonen der Franzoſen, und Pomare bezieht gegenwärtig eine Apanage von 25,000 Fr. jährlich, neben der der Erbprinz, wenn ich nicht irre, ebenfalls noch 5000 erhält.

Die übrigen Inſeln dieſer Gruppe ſtehen, wie ſchon geſagt, unter dem Schutze Englands und Amerikas, zunächſt aber, als nächſte Nachbaren, unter franzöſiſchem, freilich unfreiwilligem Protektorat, das aber nicht den geringſten Einfluß auf ihre inneren Verhältniſſe ausübt.

Die Marquesasinſeln werden von Frankreich auch noch beſetzt gehalten, aber wohl wieder aufgegeben, denn wenn ihnen auch ein Sammelplatz in dieſen Gewäſſern, wie Tahiti z. B., von mancherlei Nutzen iſt, und in etwas die ſehr bedeutenden Koſten vergütet, ſo iſt doch ein zweiter ſolcher Platz, in ſolcher Nähe der Geſellſchaftsinſeln, unnöthig, und müßte nur etwa behauptet werden, andere Nationen davon fern zu halten.

Was die geſellſchaftlichen Verhältniſſe Tahitis betrifft, ſo ſind die, wie ſich das auch bei einer ſo wirklich merkwürdig und ausgeſucht zuſammengewürfelten Geſellſchaft gar nicht anders denken läßt, nur auf gewiſſe Kreiſe beſchränkt, in denen ſich die Franzoſen — viele mit ihren indianiſchen Frauen, ſehr für ſich abgeſchieden halten, und ſich auch vollkommen genügen.

Am lebendigſten zeigen und am beſten amüſiren ſich anſcheinend dabei die unteren Claſſen, Soldaten und Unterofficiere, und an Gelegenheit das wenige zu verzehren, was ſie an Sold bekommen, fehlt es ihnen wahrhaftig nicht, denn Weinſchank an Weinſchank ſteht in Papetee, und Engländer, Iren, Schotten und Amerikaner wetteifern miteinander, das in einzelnen Flaſchen und Gläſern wieder unter das Publikum zu bringen, was franzöſiſche Schiffe fäſſer- und Schiffsladungenweis in den Hafen führen.

Die Franzoſen haben jetzt entſchieden das Uebergewicht, außer dieſen halten ſich noch einige Spanier hier auf, dann mehre Amerikaner — unter dieſen der Conſul, ein Kaufmann, ein Gaſtwirth und ein Schmied, wie einige alte engliſche Gentlemen, die auch ſchon lange Jahre auf der Inſel ſich in die Sitten und Gebräuche hineingefunden haben, mit den Franzoſen aber keineswegs harmoniren. Dann die proteſtantiſche Geiſtlichkeit, die ſich jetzt auch wieder in die orthodoxe und liberale, oder vielmehr unduldſame und duldſame geſchieden hat, und auch wenig mit anderen Weißen in Berührung kommt.

In der engliſchen Bevölkerung gibt es aber auch noch unter den Weißen eine eigene Klaſſe, die mit der anderen, beſſeren gar nicht, und unter ſich ſelber nur ſehr wenig verkehrt. Dieß ſind meiſt früher von Wallfiſchfängern oder Kriegsſchiffen entſprungene Matroſen, die jetzt hier einen kleinen Trinkſtand oder einen eben ſolchen Miniaturkaufladen eröffnet haben, und ſich meiſt mit einer Schaar von Eingeborenen, ſelber halb Indianer geworden, umgeben. Die ich hier in der Art ſah, ſind meiſt Schotten und Iren, und nur einen einzigen Bremer mit ſeiner Frau, auch aus den unteren Klaſſen, fand ich in ähnlichen Verhältniſſen. Als ich ſpäter nach Adelaide in Auſtralien kam, hörte ich, daß von dort in den letzten Monaten noch einige andere Familien Deutſcher, Zimmerleute und Tiſchler nach Tahiti abgegangen waren.

Eine ſehr liebenswürdige Bekanntſchaft machte ich aber in einem jungen Straßburger, einem Chemiker, der hier in einem kleinen Laboratorium meiſt für den Apotheker arbeitete, und ſich ſehr wohl befindet — Sein Name war Rollenberger, und er ſprach ſo gut deutſch wie ich ſelber.

Die Wohnungen der Europäer in Papetee ſind reizend. — Noch vor zehn Jahren beſtanden erſt zwei Wohngebäude in der ganzen Stadt, mit

Glasſcheiben, das der Königin und das des erſten Dieners des Herrn, Herrn Pritchard, ſeit der Zeit hat ſich Papetee aber ungemein vervollkommt, und das Gouvernementsgebäude, von Stein aufgeführt und mit einem kleinen Thürmchen oben, gibt mit den vielen größeren Wohnungen und freundlichen Villas dem Ort ſchon faſt das Ausſehen eines der bedeutenden Plätze im ſüdlichen Amerika oder Indien. Die Häuſer ſind, mit einigen Ausnahmen, meiſt einſtöckig und mit luftigem Verandahs umgeben, ſehr viele, ja faſt die meiſten den Europäern gehörigen mit Glasfenſtern verſehen, und von den freundlichſten Blumen und Frucht gefüllten Gärten umgeben. Brodfrucht und Bananen, Orangen, Papayas, Cocospalmen umſtehen in dicht ſchattigen Gruppen die freundlichen Gebäude, und die buntblumige Akazie vom Cap der guten Hoffnung, die ſich als Zierpflanze faſt in allen Gärten Honolulus, Papetees, wie ſelbſt in Indien findet, mit den herrlich duftenden weißen Sternblumen der rosa sinensis und andern Blüthen geben den Häuſern und Straßen Papetees etwas ungemein freundliches und trauliches.

Was den Tahitiſchen Handel betrifft, ſo beſchränkte der ſich in früheren Jahren meiſt nur auf Wallfiſchfänger verſchiedener Nationen, die hier nicht allein anlegten Erfriſchungen einzunehmen, ſondern auch meiſt noch einen kleinen Vorrath von Kattunen und Spielereien, wie den leidigen Branntwein mitführten. — Hiezu kamen noch einzelne Schiffe, die theils von Sidney, theils von Valparaiſo direkt nach Tahiti des Handels wegen gingen, da auch hierher die meiſten auf den benachbarten Inſeln gezogenen Produkte zum Verſchiffen gebracht wurden. Californien hat dieß ziemlich regelmäßige Verkehrsſyſtem, aber, da die Wallfiſchfänger nur zu gewiſſen Zeiten hier anliefen, ziemlich über den Haufen geworfen, denn ſehr viele Schiffe, die theils von Auſtralien nach Californien gingen, theils von dort zurückkehrten, liefen dieſe Inſeln an, ihre noch vorräthigen Waaren abzuſetzen, und dafür einzutauſchen was ſie eben bekommen konnten. Der Markt für ſolche Sachen, die überhaupt in Papetee verkauft werden können, iſt aber ſehr bald überfüllt, ein paar Schiffe die zu gleicher Zeit einlaufen, drücken ſchon die Preiſe herunter, und dreie viere kommen nicht auf ihre Koſten. Auch der Export iſt noch gar nicht ſo bedeutend eine größere Anzahl von Fahrzeugen zu beſchäftigen, denn der Indianer dort läßt ſich eben nicht, wie der Indier z. B. zur Arbeit für ſeine Eroberer zwingen, und ſeine Brodfrucht wächst ihm von ſelber zu. — Es wird deßhalb auch noch langer Jahre bedürfen, ehe ein lebendigerer Verkehr hier hergeſtellt werden könnte. Die Franzoſen ſollen jetzt bemüht ſeyn europäiſche Coloniſten hinüber zu ziehen; dieſe müßten ſich dann aber auch freilich ihre eigene Arbeiter mitbringen, denn ſie werden die Eingeborenen nie gutwillig dazu bewegen Hand anzulegen und mehr zu bauen, als ſie eben zu ihrem eigenen Unterhalt brauchen.

Eines Sonntags, als ich eben wieder in der Verandah des nordamerikaniſchen Hotels ſaß, und die wundervolle Bai, die reizende kleine Palmen bewachſene Inſel und im Hintergrund die kühnen Conturen Imeos überſchaute, lief eine Brigg ein, unter engliſcher Flagge, und eine halbe Stunde ſpäter hörte ich, das Fahrzeug ſey nach Sidney beſtimmt. Mit dem Flinders — dem kleinen Schooner ſchien mir die Sache dabei ebenfalls nicht richtig — die paar Leute die an Bord waren, und Antheil am Fahrzeug zu haben ſchienen, tranken entſetzlich und zankten in einem fort miteinander, und in einer ſolchen Nußſchale von Fahrzeug, nachher mit ſolchen Menſchen Wochen- und im unglücklichen Fall Monate lang eingepfercht zu ſeyn, iſt wahrlich kein Vergnügen. So fuhr ich an Bord des neu angekommenen Schiffes Emma Prescott hinüber, und bedung auch ohne weiteres Zögern meine Paſſage nach Sidney — an Ort und Stelle angekommen zu zahlen. — Von den

Flinders aber habe ich nie wieder gehört, denn ſelbſt nach ſechs Monaten, die ich in Auſtralien verbrachte, war er nicht dort angekommen, und kein Menſch wußte etwas von ihnen.

Die Brigg ſollte nun allerdings ſchon am nächſten Abend unter Segel gehen, ich war aber in der Art zu oft angeführt mich groß zu beeilen, ſchaffte alſo nur ruhig meine Sachen an Bord, und beſchloß dann den letzten Augenblick, das Löſen des Vormarsſegels, abzuwarten.

Eine Hauptſache hatte ich indeß noch zu beſorgen, einen Vorrath an Früchten nämlich für die Reiſe anzuſchaffen, und hierin war mir beſonders der junge Straßburger, Herr Rollenberger, behülflich, aus deſſen Garten ich mir noch nicht vollreiſe Orangen ſelber abpflückte, da die zum Markt gebrachten gewöhnlich herunter geſchüttelt werden, und ſich nicht die Hälfte der Zeit halten. Außerdem verſah ich mich noch mit Bananen, Cocosnüſſen zum Trinken, Citronen für das Waſſer, rothen Pfeffer für Salzfleiſch und Speck — eine ſchöne Abwechslung gegen die herrliche vegetabiliſche Koſt auf den Inſeln, und durfte ſo einer Fahrt in dem ziemlich warmen Wetter mit Ruhe entgegen ſehen. Außerdem hatte mir der Supercargo des Schiffes auch noch eine Reihe von Sachen genannt, die er einkaufen wollte, und mit günſtigem Wind konnten wir Auſtralien leicht in drei bis vier Wochen erreichen.

Den ganzen letzten Tag in Papetee verbrachte ich übrigens auf dem Markt, die nöthigen Sachen zu bekommen, denn dieſer iſt auf gar wunderlich unbequeme Art eingerichtet, und ſo ärmlich und traurig beſtellt, wie es nur immer die Faulheit der Indianer zuläßt. Die Marktgebäude beſtehen aus zwei auf hölzernen Pfoſten ruhenden, etwa fünfundzwanzig Schritt langen und zehn Schritt breiten Strohdächern, unter denen, was gerade eingebracht iſt, feilgeboten wird. Man kann aber zehnmal des Tags hinkommen und findet vielleicht nur an dem einen Pfoſten einen Mann mit zwei Körben Orangen oder Bananen, und an einem andern ein Mädchen mit vier oder fünf Stengel Zuckerrohr. Das einzige Gute bei dem Einkauf iſt, daß kein Handel ſtattfindet. Die Eingebornen fordern ihren Preis, den, wenn ich nicht irre, die Regierung auf die Sachen ſetzt, und davon gehen ſie nicht ab; wer ihnen das nicht gibt, läßt die Sache eben ungekauft. Das Schlimme aber dabei, ſie binden ſich an gar keine Zeit mit ihren Waaren zu Markt zu kommen, denn ſie wiſſen recht gut, ſie verkaufen alles, was nicht eben das alltäglichſte, wie Orangen, Bananen und Kürbiſſe iſt, ſo raſch wie ſie nur den Marktplatz erreichen. So ſieht man ſie denn bald von dieſer, bald von der Seite mit ihren Stöcken auf der Schulter, von denen nach chineſiſcher Sitte die Waaren hinten und vorn herunterhängen, langſam angeſchlendert kommen, und mit derſelben Ruhe ſtecken ſie ihr Geld ein und ſchlendern wieder ab.

Dabei ſind ſie auch, wenn ſie erſt die eine Ladung verkauft haben, nie zu bewegen, eine zweite zu bringen — ihre Tagesarbeit iſt gethan, ſie haben gerade ſo viel, wie ſie für heute brauchen, und ſich auf morgen zu quälen? — fällt ihnen gar nicht ein. So wollte ich gern ſo raſch als möglich eine größere Quantität Cocosnüſſe haben, als eben einkam, und bot zweien der jungen Burſchen, denen ich ihren Stock voll abgekauft hatte, das doppelte mir noch eine ſolche Quantität zu bringen. — „Morgen" lautete ihre lakoniſche Antwort, und wenn ſie Taſchen gehabt, hätten ſie jedenfalls die Hände hineingeſteckt.

Die Cocosnüſſe, die ſie zu Markt bringen, ſind gewöhnlich ſchon von ihren Hülſen befreit, da ſich aber die mit den Hülſen noch daran beſſer zu einer Seereiſe eignen, indem ſie ſich länger halten — denn die erſteren verderben ſchon nach vier, fünf Tagen — ſo ließ ich mir auf dem Markt ſelbſt von einer dortſtehenden Cocospalme eine Partie herunternehmen.

Die Art, wie die Indianer auf die Cocospalmen hinaufklettern, iſt eigenthümlich. Sie machen ſich von Baſt einen „Schuh," wie ſie es nennen, das heißt ſie nehmen ein vielleicht drei Fuß langes Stück ſtarken Baſt, binden dieß an den Enden zuſammen und ſchlagen es, daß es ſich in der Mitte kreuzt, um beide Füße; auf ſolche Art bildet es eine Art Steigbügel, und mit Hülfe deſſelben, die Beine immer zu gleicher Zeit nach ſich ziehend, laufen die jungen Burſche manchmal wie Katzen an den hohen ſchlanken, ſelten aber mehr als ein bis anderthalb Fuß im Durchmeſſer haltenden Palmen empor, brechen die Nüſſe von den dünnen Stielen los, ſtellen ſie, die Spitze nach unten, zwiſchen die zuſammengeſpitzten Finger, und drehen ſie ſcharf, damit ſie, herunterfallend, in der Luft ſich herumwirbeln, ihre Stellung behalten und mit der Spitze wieder in die weiche Erde fahren. Schlagen ſie ſeitwärts auf, ſo platzen ſie, und das Waſſer geht verloren.

Intereſſant iſt der Fleiſchmarkt, der aber nur Morgens mit Tagesanbruch gehalten wird. Die Fleiſcher, die ich ſah, waren, wenn ich nicht irre, ein Engländer und ein Irländer, und bringen gewöhnlich nur Schweinefleiſch zu Markt, die Woche ein- oder zweimal aber auch Rindfleiſch, das von den Eingeborenen nicht angerührt wird, und beſchleunigen natürlich den Verkauf ſo viel als möglich, ihre

Waare der Hitze nicht auszuſetzen. Wenn die Sonne Morgens aufgeht, iſt gewöhnlich kein Stück mehr zu finden. Die Indianer machen ſich übrigens auch weit weniger aus Fleiſch als aus Fiſchen, und intereſſant iſt es dabei beſonders zu ſehen, wenn größere Fiſche, vorzüglich Bonitos, auf den Markt kamen.

Das Geſetz iſt, daß kein Fiſch am Strand verkauft werden darf, ſondern daß ihn der Verkäufer bis auf den Marktplatz nehmen muß. Eigene, mit kennbaren Hüten verſehene Marktwächter wachen darüber. Gerade am letzten Morgen, wo ich früh auf den Markt ging, nachzuſehen ob etwas dort ſey was ich mitzunehmen wünſche, hatte es in der vorherigen Nacht ſtark geregnet, und der Graben, der den Marktplatz von der gewöhnlichen Straße ſchied, war bis zum Rand angefüllt. Ueber dieſen Graben mußten die Verkäufer ihre Waaren bringen. An dem Morgen war aber ein kleines Boot eingelaufen, was eine ganze Quantität Bonitos an Bord hatte, und das Drängen und Reißen um dieſe war wirklich komiſch. Der Verkäufer kam mit immer zwei in der Hand nach dem etwa zweihundert Schritt entfernten Markt; an dieſe zwei hatten aber gewöhnlich ſchon vier, fünf Mann unterwegs Hand angelegt, liefen auf ſolche Art mit wahrer Todesverachtung durch den etwa zwei Fuß tiefen Graben, und fingen gleich drüben an ſich um die von allen Seiten beanſpruchten Fiſche zu reißen. Der Verkäufer ſah ihnen lachend zu, wartete erſt geduldig ab, wer den Fiſch erwiſchte, ließ ſich von dieſem das Geld geben, und ging dann ruhig zurück ein paar andere zu holen, die auf dieſelbe Weiſe abgeſetzt wurden.

Wenn Fiſche in dieſer Gegend ſelten wären, wollte ich nichts davon ſagen, aber ſie ſind, und zwar mit leichter Mühe, in Maſſe zu bekommen, nur eben Mühe muß man ſich darum geben. Die Indianer ſind aber wie geſagt zu faul, und begnügen ſich, ehe ſie ſelber für ihren eigenen Gebrauch darnach gehen, lieber mit ihrer Brodfrucht.

Morgens um elf Uhr etwa, nachdem mich der Supercargo ſchon hatte um ſechs an Bord ſprengen wollen, wurde zuerſt die Ankerwinde der Emma Prescott bemannt, bald darauf liefen die Leute nach oben, das Vormarsſegel zu löſen und es war jetzt Zeit zu gehn, wenn ich nicht zurückgelaſſen werden wollte. Mein Canoe, mit einem kleinen indianiſchen Burſchen darin, lag übrigens bereit, raſch ſchoſſen wir von zwei Rudern ſcharf getrieben, über die ſpiegelglatte Bai. — Up with your helm rief der Lootſe in demſelben Augenblick faſt, als ich an Bord kletterte, der Bug der Brigg kam herum und nicht zwei Minuten ſpäter flatterten die Segel, die Schothörner flogen von den Geitauen gezogen an die Spitzen der Raaen, dieſe wurden faſt vierkant gebraßt, denn der Wind war zum Auslaufen vortrefflich, und als das Waſſer unter dem Bug zu kräuſeln begann, ließen wir die Fahrzeuge, zwiſchen denen wir gelegen zurück, und näherten uns mehr und mehr den Riffen, zwiſchen denen hinaus die Natur hier eine breite herrliche Fahrſtraße gelaſſen, und hatten vor uns ſchon die weite freie See. Noch zwiſchen den Riffen ging der Lootſe — ein Amerikaner und nicht mehr der alte wackere Jim, deſſen ſich frühere Seefahrer noch mit ſo viel Vergnügen erinnern — wieder an Bord — ſein Wallfiſchboot hatte er hinten anhängen gehabt. — Rechts und links vor uns ſchäumte die Brandung — die Riffbank flog förmlich vorüber — die Häuſer von Papetee ſchmolzen mehr und mehr zuſammen, kaum ließen ſich noch die einzelnen Menſchen am Rand mit bloßen Augen erkennen. — Joranna, Joranna ihr freundlichen Inſeln — Eure Palmen ſinken in die See, Eure Berge ſchwinden am Horizont zuſammen, Joranna — und gen Weſten liegt wieder meine Bahn, der ſinkenden Sonne nach.

9. Fahrt von Tahiti nach Sidney.

Vorbei! — wonach ich mich die langen troſtloſen Monate in Californien ſo heiß geſehnt — die rauſchenden Palmen der Südſee ſie lagen dahinten und noch inmitten des romantiſchen Lebens derſelben, wo noch hie und da die dunklen Kuppen ihrer ſchönen Berge am Horizonte wie ſchmale düſtere Streifen lagen, ſprach doch ſchon der Theergeruch, das harte Stück nichtswürdigen Salzfleiſches — das ſtete Schwanken und Schaukeln des Schiffs, wie ich, abgeſchnitten von jedem andern Verkehr, auf's Neue an Bord irgend eines alten ſeemüden Kaſtens auf den Wogen, einem andern Welttheil entgegentrieb.

Und haben die Inſeln all jene Erwartungen befriedigt, die ich von ihnen gehegt? — hab' ich in ihnen das Ideal gefunden, das ich zu finden glaubte — lag jener Zauber über ihnen, der ſeit ich als Knabe den Robinſon Cruſoe geleſen mich oft nicht ſchlafen ließ und mir das gewiſſermaßen zum Ziel meines Lebens ſtellte „unter Palmen zu wandeln?"

Ja und Nein! die reichſte Phantaſie kann ſich das Land nicht ſchöner denken als es iſt, die Menſchen nicht lieber und gutmüthiger, den Himmel nicht reiner — aber möchte ich dort leben für immer — möchte ich dort meinen Wohnort aufſchlagen, abgeſchnitten von der übrigen Welt, mit nur dieſer wundervollen Natur um mich her, und den, einfach in den Tag hinein lebenden Indianern? — Nein, ich konnte mich mit dem Gedanken nicht befreunden, und ſo ſchön und herrlich dieſe Palmen daſtehen, ſo golden die ſaftigen Orangen aus dem dunklen Laub hernieder glühn — wie der Baum heute ſteht, ſo ſteht er das ganze Jahr, nicht Blatt nicht Farbe ändert er, oder wenn das geſchieht, ſo unmerklich, wir ſelber ſehen den Unterſchied nicht, und das Auge verlangt zuletzt nach Ruhe — es will eine Pauſe haben zu bewundern — es will dieſe Schönheit wieder vergehen und dann auf's Neue erſtehen ſehen. — Wenigſtens wir aus dem nordiſchen Lande, die wir nun einmal unſeren deutſchen Frühling als einen alten lieben Spielkameraden in unſer Herz geſchloſſen haben, verlangen darnach, und dieſe Schönheit, die uns zuerſt entzückt und mit Bewunderung füllt, überſättigt zuletzt das Herz, ja übt wohl gar die rückwirkende Kraft, uns wieder von dem Land hinweg zu ſehnen, dem unſere Pulſe noch vor ſo ganz kurzer Zeit mit heißer inniger Sehnſucht entgegenſchlugen.

Es muß dieſer ewige Sommer, das Bewußtſeyn dieſer ſtets grünen, nie wechſelnden Natur geweſen ſeyn, das mich, vielleicht mit der Abgeſchiedenheit von der ganzen übrigen Welt — aus der ich freilich jetzt ſo lange und ach umſonſt Briefe aus der Heimath erſehnt — noch kurzen Aufenthalt ſchon ſo förmlich umwandelte in meinen Anſichten und Gefühlen. So viel aber iſt gewiß, ich freute mich der wundervollen Scenerie die mich umgab, ſchwelgte in all den tropiſchen Genüſſen, und hätte das Bewußtſeyn, dieſen herrlichen Boden zu betreten, nicht um Schätze hergeben mögen — aber ich ſchied auch von eben dieſem Reichthum mit kaltem unberührten Herzen, und fühlte daß mich keine Faſer deſſelben wieder hierher zurückzog.

Andere Leute betrachten aber die Sache auch vielleicht von einem andern Standpunkt, im Intereſſe der Auswanderung vielleicht, und denen will ich gern, was ich davon halte, in kurzen einfachen Worten ſagen.

Das Klima iſt allerdings ſehr warm, aber geſund; die Eingeborenen wiſſen nur wenig von Krankheiten und die Fremden acclimatiſiren ſich ungemein ſchnell. Die einzige fatale Krankheit die hier unter den Indianern herrſcht, iſt die Elephantiaſis an der beſonders ältere Leute zu leiden ſcheinen. Selbſt Europäer ſind nicht frei von ihr, aber ſeltener damit behaftet. Dieſe Elephantiaſis iſt aber, wie ſie hier vorkommt, keineswegs lebensgefährlich — wenn auch unheilbar — und wird, was ich davon ſehen konnte, als eine Art Modekrankheit betrachtet. Es iſt faſt wie die Gicht bei uns zu Hauſe, nur nicht mit ſolchen Schmerzen verknüpft. Die Beine ſchwellen auf eine wahrhaft ungeheure Art manchmal an, und der Eigenthümer derſelben wackelt nun, mit dieſem allerdings anſehnlichen Gewicht am Körper, in der Welt umher, ganz mit dem Gedanken vertraut dieſe geſchwollenen Glieder auf ſolche Art auch mit in ſein Grab zu nehmen. Frauen, Kinder und jüngere Leute habe ich nie damit behaftet geſehen, obgleich man dagegen kaum einen Knaben oder ein Mädchen, bis zu erwachſenen Männern und Frauen hinauf, findet, die nicht Geſchwüre am Schienbein oder Knie oder die Narben alter geheilter Geſchwüre — und oft recht bösartige große Narben — haben.

Die Urſache der Elephantiaſis hat noch Niemand ergründet. Einige glauben daß ſie in dem häufigen und faſt unausgeſetzten Genuß der Brodfrucht läge; wahrſcheinlicher iſt es aber wohl, daß es von dem ſteten Barfußgehen und auf der feuchten Erde liegen, von der ſie nur durch eine dünne Matte getrennt ſind, ſeinen Urſprung haben könnte.

Der Boden iſt auf vielen Inſeln in drei, auf manchen nur in zwei Hauptklaſſen getheilt. Dieſe beſtehen erſtens aus dem Hügelland, dann aus den fruchtbaren Thälern, und drittens aus den Korallenriffen, auf denen ebenfalls eine Art, halb aus Korallenſand halb aus verwesten vegetabiliſchen Stoffen beſtehender Boden angeſchwemmt aber weit weniger fruchtbar iſt. Dieſer trägt auch meiſtens nur Cocospalmen, die überall fortkommen, den Pandanus und einige andere Arten von Laubholz, zu denen die mit den eigenthümlichen, dem Schachtelhalm gleichenden Nadeln verſehene Caſuarine gehört.

In den Thälern und an den leichten Abhängen der Hügel herrſcht der eigentliche vegetabiliſche Reichthum dieſer Inſeln, und Palmen, Brodfruchtbäume, Bananen, Orangen, Citronen, Ananas, Parapaias, Guiaven ꝛc. ſtehen hier dicht gedrängt. Hier gedeihen auch, mit nur der geringſten Bearbeitung, ſüße Kartoffeln, Yams, Kürbiſſe, oder was man von ſüdlichen Früchten dem Boden nur anvertrauen will. Auch die gewöhnliche Kartoffel wächst hier, das Klima ſcheint ihr aber nicht ſo zuträglich zu ſeyn, wie das der Sandwichinſeln, denn ſie ſollen ſchon nach einigen

Jahren ausarten und geſchmacklos werden. Dieß hat aber nur Bezug auf das niedere Land, denn in Tahiti, z. B. iſt oben in den Bergen von dem franzöſiſchen Gouvernement ein Garten angelegt, in dem ſie alle europäiſchen Früchte und Gartengewächſe auf das vortrefflichſte ziehen.

Mit einigem Fleiß ließe ſich gerade hier viel Geld verdienen, denn jede Art von Vegetabilien verkauft ſich, ſobald nur auf den Markt gebracht, augenblicklich, die Eingeborenen ſind aber zu läßig dazu, und den Europäern iſt das Klima zu warm, große körperliche Anſtrengungen zu unternehmen.

Die Viehzucht wäre ſchon ein beſſerer Erwerbszweig, und in den Bergen von Tahiti halten ſich eine große Anzahl wilder Rinder, Schweine und Ziegen. Die Eingeborenen beſchäftigen ſich aber nur ausſchließlich mit der Schweinezucht, da ſie von den Ziegen gar nicht, und von den Rindern höchſt ſelten das Fleiſch verzehren. Die Schweinemaſt iſt durch die in wirklich unglaublicher Quantität wachſende Guiave außerordentlich gut, und nur wenige Monate im Jahr, wo dieſe, zwei Ernten gebende Frucht nicht reif iſt, füttern die Indianer ihre Schweine mit Cocosnüſſen.

Milch wird in Papetee, aber nur an die Weißen, ſehr gut verkauft, da ſie die Indianer ſehr ſelten trinken.

Kaffee, Zucker gedeihen außerdem noch vorzüglich, und wirklich, das Pflanzen ausgenommen, faſt ohne Arbeit; ich bin auch überzeugt daß die meiſten Gewürze hier ebenfalls gezogen werden können, Vanille und Pfeffer habe ich ſelber in dem Garten des engliſchen Arztes, freilich erſt noch nur zur Probe gezogen, geſehen, und ich zweifle gar nicht, daß ſie, wenn ordentlich beſtellt, eben ſo wie Indigo, den ſie ſchon angefangen haben zu bauen, für ſpätere Zeiten recht gut zahlende Ausfuhrartikel werden könnten, fehlte es nur eben nicht ſo entſetzlich an Arbeitern. Die Indianer ſind viel zu bequem ſich ſelbſt Fiſche für ihren eigenen Gebrauch aus der Bai zu holen, viel weniger Land zu beſtellen, und die bis jetzt hier hergezogenen Europäer treiben mehr Handel oder Gewerbe, oder halten Gaſthäuſer, anſtatt ſich mit mühſeliger Arbeit zu befaſſen.

Es iſt aber auch die Frage, ob ſich der deutſche Landmann hier glücklich fühlen würde. Noth hat er allerdings nicht zu fürchten, Klima und Boden helfen ihm, und nur eine kleine Anſtrengung ſeinerſeits wird ihn vorwärts bringen, es iſt aber auch dafür Alles anders, als er es zu Hauſe gewohnt war zu finden. Allerdings wird er ſich raſch acclimatiſiren, die Sprache iſt leicht zu lernen, die Eingeborenen ſind freundlich und gutmüthig und ich habe nicht den mindeſten

Zweifel daß irgend ein fleißiger, hierher auswandernder Landmann im Stande wäre ſeine Exiſtenz zu ſichern; dennoch, wenn ich ihm einen Platz anrathen ſollte, würde ich ihm nicht dieſe Inſeln empfehlen. Der Raum auf ihnen iſt auch zu beſchränkt, die Reiſe dorthin zu lang, der Platz zu abgelegen um ihm, wenn er ſich unbehaglich fühlen ſollte, ein Fortziehen leicht zu geſtatten, und andere Welttheile bieten ihm, wenn auch nicht mit ſo weniger Arbeit als dieſe ſüdlichen Inſeln, doch faſt eben ſo viele Garantie ſein Fortkommen zu ſichern.

Dieſe Plätze hat der liebe Gott als Wohnort für ein gemüthliches ſtilles Volk geſchaffen, und ſie taugen nicht für eine dorthin gewaltſam importirte Cultur. Soll dieſe aber dennoch Platz finden, und ich zweifle gar nicht daß es im Lauf der Zeiten geſchieht, dann muß ſie ſich auch eben erſt Platz machen. — Jene Palmen laſſen ſich in Reihen pflanzen, jene Menſchen nicht, ſie werden welken und untergehen, — und wenn Dampfmaſchinen und Fabriken dort entſtehen und gedeihen, wenn Weiße auf Weiße ihren Wohnort dort aufſchlagen, Paläſte errichten und jeden Fuß breit Landes mit ſolchen Sachen bebauen, die der in Luxus und Ueberfluß Auferzogene ſein „tägliches Brod“ nennt, dann legen ſie die letzten jener Stämme, die dem erſten Europäer gaſtlich das Land öffneten und Brodfrucht und Cocosnüſſe reichten, unter ſeine Palmen und die donnernde Brandung ſingt Todtenlieder über die Geſchiedenen.

Vorbei, vorbei, unſere Segel blähen, und daß wir den Augenblick nicht vergeſſen über die Zukunft, dafür ſorgt unſer Supercargo. — Aber ich kann dem Leſer nicht helfen — er hat mit mir die ſchönen Inſeln durchflogen, er muß mich jetzt auch an Bord der Emma Prescott begleiten und wenn's ihm da nicht gefällt iſt es eben nicht meine Schuld, ſondern die des Supercargo's.

Unſere Fahrt begann gut genug, am 14. Febr. Morgens — an einem Freitag, wo Seeleute eigentlich nicht gern unter Segel gehen — liefen wir aus, ließen Imeo an Backbord und hätten von oben aus auch wohl Maiao müſſen zu ſehen bekommen, wäre unſer Cours nicht plötzlich ganz ſüdlich gelegt worden.

Tahiti liegt etwa auf 17 Grad Süder-Breite, gerade in dieſer Zeit aber wüthen hier, als etwas gar nicht ſo ſeltenes, ſehr heftige Typhoons oder Orkane, — die ſich übrigens kaum oder nie dem Aequator auf mehr als zwölf Grad nähern und auch ſelten bis auf 28—30° kommen — und dieſen aus dem Weg zu gehen, glaub' ich, denn wir lagen ungemein leicht in Ballaſt, hielt der Capitän nicht allein aus ſeinem geraden Cours, ſondern begab ſich auch dadurch des Vortheils der Paſſate, und wir geriethen, was wir nur zu bald empfinden ſollten, zwiſchen die Paſſat- und veränderliche Wind-Region, wo Windſtillen den Seefahrer oft zur Verzweiflung bringen.

Wie wir aber ſpäter fanden, hatte der Capitän allerdings volle Urſache jeder Gefahr, ja jedem Zufall, der ihn auf der Reiſe treffen konnte, auf das ſorgfältigſte aus dem Weg zu gehen, ſelbſt wenn ſich ſeine Reiſe dadurch um ein Bedeutendes verlängern ſollte. Die Emma Prescott war nämlich eines jener zahlloſen Fahrzeuge, die in den Vereinigten Staaten eben nur aufgetakelt, eine Quantität von Paſſagieren mit ihrer Ladung nach dem Goldlande zu bringen, dort von allem geplündert werden was niet- und nagellos iſt, und irgend an Land Geld bringen kann, und dann um irgend einen Preis losgeſchlagen wurden, weil man doch keine Mannſchaft mehr daran wenden wollte, ſie wieder fortzubringen, oder weil ſie auch eben ihre Koſten und Procente eingetragen hatten. So war die Emma Prescott von einigen Engländern gekauft, mit dem Nothwendigſten — aber wirklich nur mit dem Nothwendigſten im ſtrengen Sinne des Wortes — ausgeſtattet, und einem Capitän übergeben ſie nach Sidney zu führen.

Der Mann wenigſtens, der ſich erſt als den Eigenthümer ausgab, und Supercargo genannt wurde, ſchien nur zum Staat darauf zu ſeyn, denn Ladung hatten wir — zwei Dutzend Cocosnüſſe ausgenommen die in Tahiti eingelegt waren, gar keine an Bord.

Außer dieſem Nothwendigſten fehlte Alles — keine Segel mehr wenn der Sturm dieſe zerriß — ein paar leichte Bramſegel und Clüver ausgenommen, keinen Barometer, kein Telescop, keine Glocke, keinen ordentlichen Eimer, keine hinreichenden Gefäße ſelbſt zum Kochen, keine Nothraae oder Spiere, nicht Feuerholz, nicht Waſſer genug, wie ſich ſpäter auswies, und nur eben hinreichende Proviſionen der erbärmlichſten Art, Mannſchaft und Paſſagiere am Leben zu erhalten.

Dieſer Supercargo, ein Mr. Fligg, hatte den Einkauf der Sachen zu beſorgen gehabt, und jedenfalls den Nutzen in ſeine Taſche geſteckt; er wußte dabei recht gut, daß Paſſagiere ſchlechter oder unzureichender Proviſionen wegen nur ſelten im Hafen angekommen, klagen, oder wenn ſie klagen, doch nichts ausrichten, denn die Geſetze können von ſolchem Schuft immer leicht genug nach Bequemlichkeit umgangen werden.

Der Capitän des Fahrzeugs war ein braver ordentlicher Mann, hatte aber leider mit der Proviantirung nichts zu thun, und mußte ſelber darunter leiden.

Unter bewandten Umſtänden mit meiner Kaſſe hatte ich natürlich Deckpaſſage — oder wie es Mr. Fligg nannte, „zweite Cajüte" genommen. Unſer Aufenthalt war auch darin ſehr angenehm; ein kleines leichtes Haus — eine ſogenannte „Hütte" ſtand mitten auf dem Verdeck, mehre Fenſter darin ließen hinlänglich Licht und Luft herein, und wir konnten unſern Cojen friſch und reinlich halten, außerdem bekamen wir aber nicht einmal einen Teller, keine Löffel, kein Waſſer, keine Gabel geliefert — die paar Menſchen in der erſten Cajüte hatten nicht einmal Taſſen und Theelöffelzeug — und da ich keine Ahnung von ſolchem Weſen gehabt, weder Supercargo noch Capitän mir auch nur ein Wort davon geſagt, ſo blieb mir weiter Nichts übrig, als eine meiner Cocosnüſſe ordentlich auszuhöhlen und mir einen hölzernen Löffel zu ſchnitzen —'eine Gabel machte ich mir, backwoods fashion, aus einem Stück Bambus, mein Meſſer gebrauchte ich ſo, und war denn endlich für die gute Emma Prescott eingerichtet.

Glücklicher Weiſe hatte ich Früchte genug mitgenommen eine Zeitlang auszuhalten, und ein wahres Labſal neben dem Salzfleiſch waren die Cocosnüſſe, ſo lange ſie wenigſtens hielten. Wir in Deutſchland bekommen hier auch manchmal Cocosnüſſe her, theils aus Braſilien, theils aus Weſtindien, aber dieſe ſind mit den jung vom Baum genommenen gar nicht zu vergleichen, und haben nicht einmal Aehnlichkeit im Geſchmack. Die Cocosnuß, wenn jung abgenommen, daß die ſogenannte Milch im Innern, ein kühles, dem Zuckerwaſſer nicht unähnliches Getränk, noch ihre volle Güte hat, muß in der äußeren Schale noch grün, und ſo weich ſeyn, daß man mit einem ſtarken ſpitzen Meſſer leicht ins Innere ſtoßen, und aus dem oberen Theil ein Stück herausſchneiden kann. Die Nuß ſelber enthält dann noch faſt weiter Nichts als dieß Waſſer, das ordentlich hineingepreßt ſcheint, denn ſobald man mit dem Meſſer einſticht, ſpritzt es oft fünf, ſechs Fuß weit hinaus. Das innere Fleiſch iſt dabei ſo weich, daß es ſich in etwa viertel Zoll dicker Maſſe an die Schale nur angelegt zu haben ſcheint, und man es mit einem Löffel leicht herausſchaben kann. Es iſt eine ſo erfriſchende wie nahrhafte Frucht, und ſchade nur, daß man ſie bloß ſo ſehr kurze Zeit auf Seereiſen halten kann.

Im Anfang war unſere Reiſe glücklich genug. Montag den 17. erreichten wir ſchon Naritao, gingen einen halben Strich mehr nach Oſten, die Inſel am Starbordbug zu laſſen, ſo ängſtlich war unſer Capitän, ſich Nichts von ſeinem Südcours zu vergeben, und die Briſe zeigte ſich in der That ſo friſch, daß einige unſerer Paſſagiere — und wir hatten deren noch drei außer mir in „zweiter Cajüte“ und einen alten Mann in erſter — von kühnen Hoffnungen bewegt, Wetten anboten, wir würden in drei Wochen in Sidney ſeyn. Ich wettete mit allen Dreien, mit Jedem um eine Flaſche Wein, mit dem erſten wir würden nicht in drei, mit dem zweiten nicht in vier und mit dem dritten noch nicht in fünf Wochen ſelbſt an Ort und Stelle ſeyn, und gewann ſie leider alle drei.

Die nun bald eintretenden Windſtillen, die uns ſchon faſt mit dem 26. Grad erreichten, auf dem wir uns jetzt, ziemlich außer dem Bereich der Typhoons und nach Oſten laufend, hielten, übten aber auch richtig ihre Wirkung auf meine Mitpaſſagiere aus, die bald genug anfingen in Unfrieden zu gerathen. Die Paſſagiere waren zwei Irländer und ein junger Burſche aus Sidney — der eine Irländer Zimmermann, der andere Kaufmann, beide aber mäßige und brave Leute, der erſtere jedoch etwas roh und der junge Burſch aus Sidney überſchwenglich und verſemachend, ſonſt aber ein ſo faules ſchmutziges Stück Menſchenkind, als je Schuhleder zertreten oder ſeine Eltern geärgert hatte. Dieſe drei neckten ſich häufig unter einander, und der Sidneyer verſuchte ſich über den Zimmermann luſtig zu machen, was dieſer aber, der keineswegs ſo dumm war wie ihn jener zu halten ſchien, ziemlich gutmüthig geſchehen ließ, bis ſie einmal unglücklicher Weiſe auf

Religion zu ſprechen kamen, und damit dem Faß den Boden ausſtießen. Den beiden jungen Leuten, Proteſtanten, fiel es unkluger Weiſe ein, ſich über katholiſche Prieſter im Allgemeinen luſtig zu machen, das wäre ihnen aber beinah übel bekommen. Der Irländer, ein großer breitſchultriger Geſell ſprang auf, erklärte ſie Beide für nichtsnützige Lügner und verſprach ihnen, wenn ſie noch eine einzige ſolche Aeußerung wagten, „ächt iriſche Behandlung.“ Der kleine dicke Sidneyer wollte jetzt die Sache auf den Boden des Arguments hinüber führen, und meinte, der Zimmermann würde ganz andere Begriffe über die katholiſche Geiſtlichkeit haben, wenn er — den Ariſtoteles geleſen hätte — jedenfalls eine eigenthümliche Folgerung — der Zimmermann behandelte aber ſelbſt dieſen mit gründlicher Verachtung, ſchwur, Ariſtoteles ſolle verdammt ſeyn, und er ſelber wolle es mit ihnen Beiden und Ariſtoteles dazu aufnehmen. Es blieb den andern Beiden nichts übrig, als die katholiſche Geiſtlichkeit von da an — in Gegenwart des Iren wenigſtens — unangefochten zu laſſen. Es hatte in dem Vulkan nun aber einmal gekocht, und ſollte auch zum Ausbruch kommen, denn nur zwei Tage ſpäter lag ich nach Tiſch — d. h. in der Tageszeit, die man bei uns Tiſchzeit nennt, denn wir hatten weder einen Tiſch, noch etwas zu eſſen

— in meiner Coje, ein kleines Nachmittagsſchläfchen zu halten, als ich plötzlich durch einen ungewöhnlichen Lärm aufgeſtört wurde.“ Wie ich die Augen öffnete, ſah ich den langen Irländer, der ſeinen Landsmann in der rechten, und den Sydneyer in der linken Ecke unſerer „Hütte“ hatte, und Beide mit den Fäuſten bearbeitete. Der Capitän kam gleich darauf dazu, und ſtellte den status quo, wie ſie bei uns ſagen, wieder her. Die Urſache ſollte dießmal die geweſen ſeyn, daß die beiden ihm das friſche Waſſer ausgetrunken hatten.

Nachmittags am 11. März überſchritten wir den 180. Längegrad; dadurch überſprangen wir, indem wir von weſtlicher nach öſtlicher Länge hinüberwechſelten, den 12. März und verloren den Tag. Und was thats? — Die Aſtronomen hätten aus dieſer Zeit meinetwegen eine ganze Woche bekommen können.

Am 20. kein Holz und keine Kohlen mehr. Der Koch mußte alte Raaen zerhacken und als Feuerholz gebrauchen; es wurde wahrlich Zeit daß wir Wind bekamen. Aber das Schiff lag wieder auf ſpiegelglatter Fluth, und machte keine Meile den ganzen Tag.

Den 21. endlich, Morgens um 10 Uhr, ſetzte ein friſcher Oſtwind ein; wir liefen zum erſten Mal wieder, ſeit langen langen Wochen, etwa ſechs Meilen durchs Waſſer, und die Wolken ſahen aus als ob mehr Wind dahinter wäre. Es giebt wahrlich nichts Entſetzlichers auf See, als Windſtille, und gerade in dem Maße, wie ſich ein Seekranker nach einem ſolchen Zuſtand der Ruhe ſehnt, ſo verhaßt und widerwärtig wird er zuletzt dem Geſunden, beſonders in den Tropen, wo die Fluth wie geſchmolzenes Blei das Schiff umgiebt, und die Sonne am Himmel manchmal wie feſtgenagelt ſteht.

Dießmal aber hielt der Wind — den 22. liefen wir mit Tagesgrauen Norfolk island an, ließen es aber zu weit in Lee, viel mehr als die Umriſſe der kleinen Inſel, wie den ſtattlichen Baumwuchs darauf, erkennen zu können.

Es iſt dieß gegenwärtig die ſchärfſte Strafcolonie Großbritanniens, und ich hätte ſie gern beſucht, wir ſegelten aber ſcharf vorüber, und Nachmittags war ſie lange am Horizont verſchwunden.

Ein eigenthümlicher und wunderſchöner Baum dieſer Inſel iſt die Norfolkfichte (Eutassa excelsa), deren Schößlinge jetzt in alle Welt ausgeführt werden, und beſonders in Sydney einen bedeutenden Zierrath der Gärten und Häuſer bilden. In Valparaiſo werden Bäume davon mit 6 und 8 Unzen bezahlt, und ſelbſt nach Deutſchland ſind ſchon einzelne Exemplare ausgeführt worden.

Am 25. artete die Briſe in einen förmlichen Sturm aus, und wir lensſten vor gereeſten Marsſegeln, daß es eine Luſt war. Die Emma Prescott blieb aber trotzdem ein erbärmlicher Segler, und es mußte wirklich ein fliegender Sturm kommen, einmal acht Meilen aus ihr herauszutreiben. Die Matroſen meinten ſie machte nicht mehr, und wenn ſie ſich „vorn in Brand lieſe.“

Der Sturm legte ſich übrigens bald wieder — wir bekamen den alten Wind der uns raſch unſerem Ziel entgegentrug.

Den 27. waren wir bei der Mittagsobſervation nur noch zwei Grad Länge von Port Jackſon — der Hafen an dem Sydney liegt — entfernt, und ſchon um 9 Uhr Abends bekamen wir das Licht des allerdings ſehr hochſtehenden Leuchtthurms in Sicht. So war denn doch nun ein Ende dieſer wirklich für mich entſetzlichen Reiſe zu erhoffen, und wahrlich hatte ich mich noch nie im Leben vom Bord eines Schiffes ſo fortgeſehnt, als von dieſer traurigen Emma Prescott. Keiner von uns ging jetzt mehr von Deck, und das höher und deutlicher aufſteigende Licht wurde wirklich mit einem Gefühl frommer Verehrung betrachtet.

Die Frage war jetzt nur, ob wir es würden wagen können in der Nacht einzulaufen, oder ob wir überhaupt würden einen Lootſen vor Tag an Bord bekommen. Die Briſe war aber ſo günſtig, und die Einfahrt in Port Jackſon ſollte ſo ſicher ſeyn, daß wir bis dicht hinankommen konnten. Mit der Laterne wurde ein Signal gegeben, und gleich darauf dicht bei uns von einem Boot aus, das wir bis dahin gar nicht bemerkt hatten, beantwortet, und eine halbe Stunde ſpäter liefen wir durch das Felſenthor Port Jackſons — das mir eine unheimliche Aehnlichkeit im Dunkeln mit dem goldenen Thor San Franciscos hatte, ein. — Wir konnten doch nicht gut aus Verſehen Californien wieder anſtatt Auſtralien erreicht haben? — aber nein, die flachen Küſten ließen ſich ſelbſt bei Sternenlicht erkennen, wir waren richtig in Auſtralien, und ich freute mich jetzt nur über mein entſchiednes Unglück, jeden Hafen faſt im Dunklen anzulaufen. Seit ich Deutſchland wieder verlaſſen, war dieß richtig der fünfte Port, in dem ich im Stockdunklen angekommen. Meine Wetten hatte ich übrigens alle gewonnen — wir waren ſechs volle Wochen gefahren.

Den 28. Morgens ſtand ich mit Tagesgrauen an Deck, wenigſtens ſobald als möglich einen Ueberblick zu bekommen, und ich muß geſtehen, daß ich ihn ſchöner, weit ſchöner fand, als ich ihn erwartet hatte. Es iſt jedenfalls eine der ſicherſten Häfen, die exiſtiren, und auch in Scenerie hab' ich wenige geſehen, die ihn übertreffen, obgleich ihm die niederen Hügelrücken eben keinen großartigen Anſtrich geben können. Nichtsdeſtoweniger ſehen gerade dieſe niedern ſcharfabgeriſſenen felſigen Ufer mit den, im dunkelgrünen Laub halb verſteckten wohnlichen Häuſern, freundlich genug aus, und ſelbſt der Baumwuchs hat etwas eigenthümliches, das ihn von jedem andern Welttheil ſcharf abzeichnet und unterſcheidet. Die Bäume und Büſche haben unten wenig oder gar kein Laub, ſondern ſteigen glatt empor und laufen oben faſt wagrecht in eine dichte buſchige Krone aus. Die Norfolktannen hie und da dazwiſchen, machen das Ganze noch charakteriſtiſcher, und ganz angenehm ſtach auf dem rechten Ufer die Stadt mit ihren ſoliden Häuſermaſſen, wie das in altritterlicher Art errichtete Gouvernementsgebäude und das Fort dagegen ab.

Schiffe lagen nicht viel im Hafen — unter den wenigen ein ſpaniſches Kriegsſchiff, aber von den verſchiedenen abzweigenden Armen der Bai ragten noch hie und da Maſten empor, über die im glühenden Sonnenlicht blitzende Waſſerfläche ſchoſſen einzelne ſcharfgebaute Boote und neigten ihre weißen Segel der friſchen Briſe — an dem nahen Landungsplatz, den ein Wall von hellen, glattbehauenen Steinen bildete, regten ſich lebendige bunte Gruppen von Menſchen, und das ganze Bild, in ſeiner friſchen, fröhlichen Färbung, machte einen unendlich wohlthuenden Eindruck auf mich.

Um acht Uhr kam endlich die Sanitätscommitee an Bord, es war das aber mehr eine vom Geſetz vorgeſchriebene Form, als daß ſie es wirklich für nöthig gehalten hätten, mehr als nach unſerm Befinden zu fragen, eine halbe Stunde ſpäter ſprang ich in eins der im Waſſer zu uns herausgekommenen Boote und betrat gleich darauf auſtraliſchen Boden.

Bayerische

Reiſen

von

Friedrich Gerſtäcker.

Vierter Band.

Auſtralien.

Stuttgart und Tübingen.
J. G. Cotta'ſcher Verlag.
1854.

Bayerische
Staatsbibliothek
MÜNCHEN

Buchdruckerei der J. G. Cotta'ſchen Buchhandlung in Stuttgart.

Inhalt

des vierten Bandes.

Seite
1. Sidney 1
2. Poſtfahrt von Sidney nach Albury 61
3. Canoefahrt auf dem Hume 97
4. Marſch durch das Murraythal 121
5. Marſch durch das Murraythal. (Fortſetzung.) . . 187
6. Der Adelaide-Diſtrikt 239
7. Tanunda 296
8. Die Indianer Auſtraliens 333
9. Sitten und Gebräuche der ſüdlichen auſtraliſchen Stämme 347
10. Sidney im Auguſt 1851 390
11. Fahrt durch die Torres-Strait 459

Bayerische
Staatsbibliothek
MÜNCHEN

1. Sidney.

Wieder einmal habe ich feſten Grund und Boden betreten, und wie mit einem Zauberſchlag hat ſich Land, Klima, Boden, Scenerie, Bewohner — kurz alles was die eigentliche Welt bildet, um mich her verändert. Nicht mehr die rauſchenden Palmen ſind es die über mir wehen, nicht mehr das Brauſen und Donnern der Riffe, und das Raſcheln und Flüſtern der im Winde ſchwankenden breiten Bananenblätter, nicht das fröhliche Lachen und Singen der immer frohen, ſorgloſen Tahitier bringt an mein Ohr; — wie eine beſchnittene Taxushecke umgibt mich das flache, mit den wunderlich regelmäßigen Bäumen beſetzte Land, mit ihren egalen trefflich aufgeführten Häuſermaſſen die Stadt, und die breite iriſche Brogue und der engliſche Dialekt iſt das einzige, was dem Ohr, für den romantiſchen Zauber den es verloren, Erſatz bieten ſoll.

Es war überhaupt ein wunderliches Gefühl, mit dem ich in Auſtralien an Land ſprang. — Auſtralien — Alles was verkehrt und ſonderbar iſt, gewöhnt man ſich den vielen Beſchreibungen nach die uns darüber von Kindheit an vorgekommen, gerade unter dem Namen Auſtralien zu denken, und man möchte gleich beim erſten Anſprung ſchon über die Häuſer, die ja eben ſo ausſehen wie in jeder andern civiliſirten Stadt, hinweg ſchauen können, nur um die jedenfalls dahinter liegenden Sonderbarkeiten zu entdecken.

Känguruh — ſchon der Name hat einen gewiſſen Zauber, beſonders für einen Jäger — Schnabelthier — Kirſchen mit den Kernen auswärts, Bäume die die Rinde abwerfen, für den gerade von Europa kommenden auch noch die verkehrten Jahreszeiten, das Alles ſind Sachen, an die man gerade nicht beſtimmt denkt in dem Augenblick, deren Bild uns aber doch in einer verworrenen Maſſe — Köpfe nach unten natürlich — vorſchwebt, und die Farben, wie in einem Kaleidescop raſch wechſeln und in einander fließen läßt. Es hat dabei einen ganz eigenen Reiz nur allein einen fremden Welttheil betreten zu haben — ſo ſehr der Menſch mit ſeines Herzens innigſten Faſern an dem eigenen Vaterland hängt, ſo ſehr wünſcht er doch auch ein anderes zu ſehen, um ſich eben wieder zurückſehnen zu können — wie viel mehr denn wenn dieſer Welttheil auch noch gewiſſermaſſen zu unſeren Antipoden gehört, und die Leute dort eigentlich dem Rechte nach auf dem Kopf ſtehen müſſen, ſo wir überhaupt ſchon heraus bekommen hätten wo eigentlich oben iſt.

Auſtralien wurde außerdem eine Art Land der Verheißung — ich betrat es hungrig, und ich wurde geſpeiſt (für 1 Schill. 6 D.) ich betrat es — wenn auch nicht gerade nackt, doch in ſehr dünnem Anzug und wurde gekleidet (für 3 Pfd. Sterl. 10 Schill.) und das ganze an Bord Steigen machte gleich von allem Anfang einen ſolch eigenthümlichen Eindruck auf mich, daß ich denſelben wirklich nicht beſſer zu charakteriſiren weiß, als wenn ich dem Leſer aufrichtig geſtehe es hätte gar nicht viel gefehlt, ſo brach ich mir gleich in der erſten Stunde ein Stückchen Stein irgendwo los, um ein Andenken an dieſen Platz zu haben — es war als ob er mir wieder unter den Füßen fort verſchwinden müſſe.

Mein wirklich raſender Hunger — denn an Bord gab es ja Nichts, wenn ich auch wirklich das „Frühſtück" hätte abwarten wollen, machte mich aber zuerſt wieder darauf aufmerkſam, daß die Sache hier reine Wirklichkeit, und ein Gaſthaus gerade der Punkt ſey, nach dem ich vor allen Dingen einmal umſchauen müſſe; damit war der Romantik allerdings ſchon ein bedeutender Stoß gegeben. Mit der Romantik hat übrigens Sidney auch nur ungemein wenig zu thun, denn wenn an irgend einem Ort der Welt (ſelbſt die Yankee-Staaten nicht ausgenommen, was gewiß viel ſagen will) ein reines unverfälſchtes Geſchäftsleben herrſcht, ſo iſt es hier. Pfunde und Schillinge ſind die einzigen Worte die, wie eine magiſche Formel, die Züge der den Fremden überall umgebenden gleichgültigen Geſichter beleben können, und während bei den geſchäftigen, ſpeculirenden Kaufleuten die Schillinge zu Pfunden werden, zeigt ſich bei dem fremden, unter ihnen herumwandernden Reiſenden ein gerade entgegengeſetztes Phänomen, was ihn, außerdem daß er ſich bei den ewigen Geſprächen von Wolle und Verſchiffungen langweilt, auch noch ganz unnöthigerweiſe praktiſch belehrt, wie er ganz und gar kein Kaufmann ſey.

Der Charakter der Stadt iſt rein engliſch, und es dabei eigenthümlich, wie ſcharf ſich dieſes Engliſch von dem Amerikaniſchen, während ſie doch *eine* Sprache ſprechen, abſcheidet. Das treffendſte Beiſpiel hiervon findet man in den Vereinigten Staaten, wo bloß der ſchmale Waſſerſtreifen der nördlichen Seen Amerika und eine engliſche Colonie von einander trennen, denn nie habe ich zwei benachbarte, und doch ſich auch in jeder Kleinigkeit ſo ungleiche Städte gefunden als z. B. Buffalo und Toronto.

Doch wieder nach Sidney zurückzukommen, ſo hat der hier eintreffende Fremde gewöhnlich eine Art Vorurtheil zu überwinden, das mit ihm aufgewachſen iſt, und wahrlich nicht auf Reiſen, beſonders in Californien, vermindert wird — das Vorurtheil eine Verbrecher-Colonie zu betreten, und ſich nun plötzlich zwiſchen einer unbeſtimmten Anzahl von beſonders hierher verpflanzten Mördern, Dieben, Hausbrechern und andern entſetzlichen und ſchauderhaften Charakteren zu befinden.

Hier ſieht der eintreffende Fremde zu ſeinem Erſtaunen daß davon — wenigſtens äußerlich — nicht die mindeſte Spur erkennbar iſt, und wenn er auch hie und da, und weil er fortwährend darauf achtet, vielleicht öfter als an irgend einem andern Ort verdächtigen Phyſiognomien begegnen ſollte, ſo rechtfertigen dieſe doch keineswegs die entſetzlichen Erwartungen, die er eigentlich den Beſchreibungen nach von der ganzen Bevölkerung hätte haben ſollen. Die „Gouvernements-Leute,“ wie ſie hier genannt werden, ſind aber auch wirklich ſo mit der eingewanderten Bevölkerung verſchmolzen, daß ſchon ein Kenner dazu gehört ſie herauszufinden. Der leichte Nahrungserwerb hier hat dabei hoffentlich die meiſten von ihnen, was auch früher ihre Vergehen geweſen ſeyn mögen, zu ehrlichen Leuten gemacht, und es wird dann nicht einmal mehr nöthig, einen Unterſchied zwiſchen ihnen zu verlangen. Wer weiß übrigens ob nicht eben dieſe Deportation in ſpäteren Jahrhunderten gar zu einer Auszeichnung, zu einer Art Adel dieſer Colonie werden kann. Die Kinder der früher hierher geſandten Uebelthäter bilden jetzt theilweiſe mit einen achtbaren und angeſehenen Theil der Bevölkerung (ja wenn nicht ſogar hie und da früher Deportirte ſelber); nach Jahrhunderten können dann ihre Kinder und Kindeskinder ſo und ſo viel Ahnen davon zählen — unſer europäiſcher Adel ſchreibt ja ſeinen Urſprung oft aus noch weit wunderlicheren Quellen her.

In Sidney hatte ich im Anfang einige Schwierigkeiten ein gutes Haus zu finden wo ich wohnen konnte, denn die meiſten ging ich vorbei, da die unten befindlichen „Schenkſtuben“ eben nichts einladendes hatten. Dem Grundſatz zuletzt folgend daß man in einer fremden Stadt am beſten thut in das beſte Hotel zu gehen — wenigſtens ſo lange bis man einmal näher bekannt iſt — wandte ich mich dem „Royal Hotel,“ einem großen gewaltigen, aber etwas weitläufigen Gebäude zu, und zog dort ein. Ein warmes Bad war mir das nächſte, hierauf ein gutes Frühſtück, und nun mußte ich mich faſt von oben bis unten neu kleiden, denn unterwegs war ich ziemlich abgeriſſen. Doch dazu iſt hier in Sidney Gelegenheit genug, Kleiderläden gibt's in Maſſe, und Kleider ſind auch verhältnißmäßig nicht theuer.

Sonnabend den 29. ſchrieb ich meine Briefe, die damals noch mit Segelſchiffen nach England gehen mußten, als ich aber Abends in meinem Zimmer ſaß, tönte plötzlich aus einem der unteren Räume ein dumpfer Lärm zu mir herauf, Bravorufen, Stampfen, Trommeln und die erhobene donnernde Stimme eines Redners dazwiſchen. Jedenfalls war hier ein Meeting, und auf meine Erkundigung danach erfuhr ich, daß es ein Antitransportations-Meeting ſey.

Es wurde im untern ziemlich geräumigen Saale des Royal Hotel gehalten, und es ging unter den zahlreich Verſammelten auch ziemlich lebhaft her. Der Zweck des Meeting war übrigens, wie ich bald fand, gegen die Transportation von Verbrechern in dieſem Augenblick nur indirect, direct aber gegen eine vorgelegte Bill der Regierung gerichtet, durch die, den Sprechern nach, die Wahldiſtricte von Neu-Süd-Wales ſo ungerecht eingetheilt waren, daß die Squatter oder Anſiedler im innern Lande ein entſchiedenes Uebergewicht über Sidney bekommen mußten: »The most infamous, unjust, treacherous and diabolical measure« (infam, ungerecht, verrätheriſch und teufliſch), wie einer der Redner in der „Hitze des Geſprächs" bemerkte. Die Squatter, beſonders die im

Norden, ſind nämlich, wie es ſcheint, der Transportation von Verbrechern nach dieſen Colonien gar nicht ſo entgegen, denn ſie bekommen dadurch billige Arbeiter, während jetzt manchmal gar keine zu bekommen ſind; die Bewohner von Sidney ſind dagegen Feuer und Flammen eine neue Hieherſendung ſolcher Subjekte zu verhindern. Sidney hat auch allerdings fortwährend den ſchlechteſten Namen davon bekommen, und beſonders zeigte ſich das erſt kürzlich in Californien, wo ſchon der Name „von Sidney" als vollkommen abſtoßende Kraft wirkte.

Um mit den Bewohnern von Sidney gemeinſchaftlich in dieſer Sache zu handeln, waren auch Delegaten von Melbourne, Adelaide und Vandiemensland hier eingetroffen, denen einige Tage darauf ein feſtliches Mahl gegeben wurde; und um der Regierung zu beweiſen daß es dem Volk Ernſt mit ſeiner Meinung ſey, berief man auf den nächſten Montag als Demonſtration eine Volksverſammlung, ihre Meinung über die vorgelegte Bill, und durch dieſe über Transportation oder Nichttransportation auszuſprechen.

Die Verſammlung ging vollkommen ruhig vorüber, obgleich für eine königliche Colonie ſehr harte Sachen darin geſagt wurden. Unſere deutſche Polizei hätte gewiß ihre Naſe ſo weit als möglich dahineingeſteckt und den Brei nach beſten Kräften breitgetreten, die hieſige wußte beſſer was ſie zu thun hatte — das unter einer Monarchin ſtehende Volk hätte ihr freilich auch nicht erlaubt ſich hineinzumiſchen.

Die ſpätere Volksverſammlung beſuchte ich nicht, hörte aber daß ſie ganz im Geiſt dieſer erſten vorläufigen gehalten ſey und beſchloſſen habe.

Ich war von Deutſchland aus hier an Herrn A. Dreutler, ein ziemlich bedeutendes deutſches Handlungshaus in Sidney, empfohlen, und von Herrn Dreutler auch auf das Herzlichſte aufgenommen worden. Am nächſten Sonntag, den 30. März, fuhren wir zuſammen nach dem Leuchtthurm, einem der bedeutendſten Vergnügungsörter Sidney's, hinaus, und fanden dort einen großen Theil der ſchönen Welt verſammelt. Der Leuchtthurm liegt allerdings für Sidney romantiſch genug. Auf der ſüdlichen Seite der Einfahrt des Hafens, deſſen Ufer nach der See zu durch ſchroffe, etwa zwei bis dreihundert Fuß hohe Felsufer gebildet wird, ſteht der Thurm, eine Viertelmeile davon etwa ein Hotel, und ein Theil der zu einer Spazierfahrt aufgelegten Sidneyer kommt regelmäßig Sonntags hier heraus, während der andere das jedenfalls intereſſantere Botany-Bai und Cooks River beſucht.

Der Leuchtthurm ſelber iſt vortrefflich, und beſteht aus einem revolving light oder Drehlicht das durch neun, mit Blechſpiegeln verſehenen Lampen gebildet wird. Der Felſen ſelber auf dem er ſteht mag etwa 120 Fuß über der Oberfläche der See liegen und ſelber einige ſechzig bis achtzig Fuß hoch, wird ſein Licht bei klarem Wetter dreißig, ja manchmal vierzig engliſche Meilen weit in See geſehen.

Die Ausſicht von hier aus, über das ſtille Meer iſt wahrhaft reizend, und die tiefblaue See zeigt von dieſer Höhe herankommende Schiffe mit ihren weißſchimmernden Segeln in großer Ferne. — Eigenthümlicher Weiſe beſchränkt ſich aber die ganze Schönheit der Scenerie eben auf die See, und auf das unmittelbare Ufer von Port Jackſon — gleich dahinter beginnt dürre ſandige, mit holzigen Büſchen und „Grasbäumen,“ eine Art ſchilfigen Gewächſes, beſetzte Ebene — jeder kleine Strauch trägt dabei oft reizende Blumen und eine kleine allerliebſte Schlingpflanze (Kenedya) füllt mit ihren duftenden lilla Blüthen oft ganze Büſche — einzelne kleine Gruppen ſehen dabei ungemein freundlich aus, das Ganze nach dem Innern zu machte aber doch nur einen traurig öden Anblick und die Bai mit ihren reizenden Ufern lag da, wie eine Oaſe in der Wildniß.

In angenehmer Geſellſchaft, und mit dem Neuen und Pikanten das mich überall umgab, verging mir übrigens der Tag ungemein raſch, und bildete einen freundlichen Abſtand gegen mein bisheriges, manchmal wirklich troſtloſes allein in der Welt Umherſtreifen.

Erſt ſpät wieder von dort zurückgekehrt, bemühte ich mich am nächſten Tag etwas über das innere Land und die Möglichkeit einer Landreiſe nach Adelaide zu erfahren — den Adelaidediſtrikt wollte ich jedenfalls, ſchon der Auswanderung wegen beſuchen, zur See mochte ich aber auch nicht dorthin gehen. — Eines Theils hatte ich mich gerade genug in der letzten Zeit auf Salzwaſſer herumgetrieben, und bekam, wieder zu Schiffe, auch eben nichts weiter von dem inneren Lande zu ſehen, als die Hafenſtädte, die ſich über die ganze Welt gleich ſind. Auf einer Reiſe durch das ganze, bis jetzt bekannte Innere lernte ich dagegen Alles oder doch wenigſtens einen großen Theil von dem kennen, was mir einſt über dieſen Welttheil nützlich ſeyn konnte, und ich beſchloß wenigſtens die genaueſten Nachforſchungen deßhalb anzuſtellen.

Darüber hörte ich denn nun freilich im Anfang wieder gar wenig Tröſtliches — die ſchrecklichſten Indianergeſchichten kamen vorneweg, und tauſend andere Schwierigkeiten nicht allein, ſondern gleich Unmöglichkeiten für den Einzelnen, folgten nach. — Das war ich aber nun nachgerade gewohnt, und wußte was ich davon zu glauben hatte; ſo hielt ich es denn für das Nothwendigſte erſt vor allen Dingen einmal einen

Mann zu ſprechen der jene Gegenden, oder wenigſtens einen Theil derſelben aus eigener Anſchauung kannte, und ich wurde zu dem Zweck zu einem Mr. Shepherd gewieſen, der ſchon einmal früher, mit einer Heerde Vieh und einer kleinen Caravane, die Tour gemacht haben ſollte.

Dieſer theilte mir auf das freundlichſte Alles mit, was er darüber wußte, aber ſelbſt die Nachrichten die ich von ihm darüber erhielt, waren keineswegs ermuthigend. — Die Jahreszeit ſollte gerade die ungünſtigſte im allgemeinen, vorzüglich aber in dieſem Jahr zu einer Landreiſe ſeyn, da es in dem letzten Jahr, und wohl noch einige Monate länger am Murray gar nicht geregnet habe; Gras gab es deßhalb gar nicht — die Reiſe konnte nicht gut anders gemacht werden wie zu Pferde, und die Thiere fanden unter dieſen Umſtänden wenig oder gar keine Nahrung im Freien. Nachts mußte man ſie natürlich, da Futter in jenen Gegenden gar nicht überall, ja wohl ſehr ſelten zu bekommen iſt, mit zuſammengebundenen Vorderfüßen (hobbled) frei laufen laſſen, und Morgens konnte man ſich dann ziemlich feſt darauf verlaſſen Stunden ja halbe Tage oft nach ihnen umher ſuchen zu müſſen. Außerdem ermüdet einen Reiter nichts mehr, und auf angreifendere Weiſe, als das Bewußtſeyn ein hungriges, abgemattetes Thier unter ſich zu haben, die ewige Sorge deßhalb verleidet ihm den ganzen Ritt, und er geht am Ende lieber ganz, ehe er ſich von einem ewig müden Thiere langſam fortſchleppen läßt.

Unter dieſen Umſtänden meinte denn Herr Shepherd, dürfte ich kaum darauf rechnen Adelaide in weniger als drei Monaten zu erreichen, — es wäre möglich, daß ich die Tour in etwas kürzerer Zeit zurücklegen könne, Alles gerechnet, kämen aber doch am Ende drei Monate heraus, wobei ich noch das Vergnügen hätte faſt alle jene Stämme oft ſehr feindſeliger und verrätheriſcher Wilder am Murray ſelber, zu dem ich mich des Waſſers wegen halten mußte, anzutreffen.

Drei Monat im Sattel und noch dazu auf ſolche Art, war eine entſetzlich lange Zeit, und die Sache ging mir den ganzen Tag im Kopf herum.

An demſelben Morgen wanderte ich langſam durch die Straßen der Stadt, und wurde plötzlich, unter einem andern Namen, auf das Herzlichſte von einem ältlichen Herrn angeredet, der, allerdings in einem etwas abgetragenen, aber ſonſt ſaubern und anſtändigen Rock, mit ſchwerer goldener (vielleicht vergoldeter) Uhrkette und eben ſolchem Siegelring, unter einem aufgeſpannten Regenſchirm, an der ſonnigen Seite der Straße ſpazieren ging. Ich ſchrieb die

Anrede natürlich einem Mißverkennen zu, das ich mit wenigen Worten aufklärte, und dann meiner Straße gehen wollte; ſo leichten Kaufes ſollte ich aber nicht davonkommen. Der Fremde entſchuldigte ſich natürlich erſt auf das angelegentlichſte, meinte aber dann auch, da er nun doch einmal den Mißgriff gemacht, und mich aus Verſehen angeſprochen habe, wünſche er dieß, ſo viel das nämlich in ſeinen Kräften ſtehe, wieder gut zu machen; glücklicherweiſe habe er aber, durch einen ſehr günſtigen Zufall, gerade erſt vor wenigen Tagen eine leider nur ſehr kleine Partie „galvaniſcher —“ (der Leſer muß mich entſchuldigen ich habe den wild chaldäiſchen Namen total vergeſſen) erhalten, und es gereiche ihm in der That zur großen Freude, mir noch eins davon ablaſſen zu können. Der Preis ſey zu unbedeutend darüber zu reden, die Sache ſelber möge aber für ſich ſprechen, und ich ihm nur erlauben mir ein Exemplar davon zu zeigen und einzuhändigen. Damit hatte er mich bei einem Knopf gefaßt und zog mich, der nicht den geringſten Widerſtand zeigte, in die nächſte Hausflur.

Der gute Mann glaubte er hätte **mich** und ich ließ ihn ruhig gewähren, es war jedenfalls ein Charakter, der ſich noch erſt näher entwickeln mußte, bis wir Beide wieder auseinander gingen. Ich ließ mir vor Dingen allen das galvaniſche Namensungethüm zeigen, das in nichts geringerem als einem, in einem Saffianfutteral befindlichen Fläſchchen beſtand, an das ich jetzt, ſeiner dringenden Aufforderung nach, riechen ſollte.

Ich hatte dem Fläſchchen bei dem erſten Anblick keineswegs unrecht gethan, als ich es für Salmiak gehalten, roch deßhalb auch nur ſehr vorſichtig, ſeitwärts daran, und wollte es dann dem zuvorkommenden Fremden, völlig befriedigt, zurückgeben, dieſer drang aber in mich, recht herzhaft darauf zu riechen, und ich betrachtete mir jetzt zum erſten Mal den Mann mißtrauiſch. — Hätte ich wirklich recht herzhaft darauf gerochen, ſo mußte mir für wenige Secunden Athem und Beſinnung vergehen, und er wäre indeſſen leicht im Stande geweſen — aber nein, ich that dem Mann unrecht, das war ſein Gewerbe nicht; er ſah auch zu ſchwächlich aus, und ich reichte ihm alſo nur einfach das Fläſchchen zurück und erkundigte mich nun auf das angelegentlichſte nach dem Gebrauch und Nutzen deſſelben. Es exiſtirte in dieſem Augenblick wirklich keine bekannte Krankheit (ſelbſt Decimalknochenbrüche nicht ausgenommen), die dieſem einfachen „galvaniſchen" Namensungethüm hätte widerſtehen können; es verzehrte ſie alle, und die Wirkung auf die verſchiedenen Leiden, wie z. B. Gicht, Zahnſchmerz, Unterleibsentzündung, Verrenkung ꝛc., war ſo intereſſant, wie der Gebrauch, ein ſimples, je nach der größeren oder ſchwächeren Stufe der Krankheit ſtärkeres oder ſchwächeres Daranriechen — einfach. Der Preis ebenfalls ſehr billig, nur 3 Schilling Sixpence (nicht ganz einen Speciesthaler).

Der kleine Mann fing endlich an ungeduldig zu werden, ich war ihm zu leichtgläubig, denn ſo viel hatte ihn wahrſcheinlich noch keines ſeiner Opfer gefragt — wir mochten etwa drei Viertelſtunden in der Hausflur geſtanden haben. — Er ſagte mir alſo noch in der Geſchwindigkeit daß ihm erſt an dieſem Morgen der engliſche Biſchof zwei Exemplare abgekauft und ihm freiwillig eine Guinee — die Möglichkeit war ja am Ende da daß ich ein gleiches thun konnte — dafür gegeben habe, und reichte mir dann das jetzt geſchloſſene Fläſchchen mit einer verbindlichen Kopfneigung zum zweitenmal.

Das Ende iſt kurz — ich bedauerte daß ich auch nicht den geringſten körperlichen Schmerz, weder Zahn- noch Ohrenzwang, weder Gicht noch Podagra, Unterleibsentzündung ꝛc. in dieſem Augenblicke habe, gab ihm aber die feſte Verſicherung bei den erſten ſich in dieſer Hinſicht zeigenden Symptomen bei ihm vorſprechen zu wollen. Er ſtutzte jetzt zum erſtenmal, muſterte mich mit einem flüchtigen Blick von Kopf zu Füßen, und lenkte dann freundlich ein: er fühle ſich verpflichtet, da er mich doch im Anfang als einen ganz Fremden aus Verſehen nur angeredet habe, mir auch ſeine galvaniſche unſchätzbare Medicin etwas billiger als andern zu laſſen, und wollte für mich dießmal den Preis auf eine halbe Krone herunterſetzen. Vergebens — ich hatte leider keine Schmerzen — zwei Schilling — ſelbſt das nicht — achtzehn Pence — das Geſicht mit dem er dieß letzte ſagte war das förmliche Daguerreotyp eines: „Es thut mir wirklich leid daß ich eine ſo lumpige Summe in den Mund nehmen muß und Sie werden doch jetzt nicht ſo lumpig ſeyn.“ — Ich war aber ſo lumpig, dankte ihm tauſendmal daß er ſo herzlichen Antheil an meiner Geſundheit nähme, und verließ ihn eben, als er ſeine große goldene Uhr aus der Taſche zog, nach der Zeit zu ſehen.

So gut mich der Mann gekannt hatte als wir uns zum erſtenmal im Leben begegneten, ſo gänzlich fremd war ich ihm, als ich das zweitemal mit ihm zuſammentraf.

Am 3. April war eine Ausſtellung weiblicher Arbeiten zum Beſten der Armen im botaniſchen Garten, und da faſt ganz Sidney hinausſtrömte, ſtrömte ich natürlich mit.

Die Ausſtellung befand ſich in einem, im Grünen aufgeſchlagenen großen Zelt, und enthielt, was ich wenigſtens davon zu ſehen bekommen konnte, gerade nichts Beſonderes. — Die beſſern Sachen waren aber glaub' ich ſchon verkauft oder verlooſt worden, doch ſelbſt um das übrige erhielt ſich, um die beiden langen Tiſche her, ein ſolch entſetzliches Gedränge, daß man nur wirklich mit Lebensgefahr hineindrängen konnte.

Die ganze ſchöne Welt von Sidney ſchien hier verſammelt, und es that den Augen ordentlich wohl, eine ſolche Maſſe reizender Geſtalten auf einem Punkt vereinigt zu ſehen. Mir war es beſonders wieder einmal etwas ganz Neues, und faſt wie ein Anklang aus der Heimath. Ein gar wunderliches buntes Gemiſch von Leuten trieb ſich unter den duftenden Blüthenbüſchen und den hier aus allen Welten geſammelten Bäumen herum; das ſchöne Geſchlecht zeigte ſich aber jedenfalls am ſtärkſten vertreten, Wohlthätigkeit war ja auch die angegebene Haupturſache, und ſeit langer Zeit hatte der botaniſche Garten wohl keinen ſo herrlichen Farbenſchmelz und prangenden Blüthenſchmuck gezeigt, als gerade heute. An intereſſanten Gruppen, das Bild ſo viel lebendiger und piquanter zu machen, fehlte es dabei ebenfalls keineswegs. Hie und da ſtrich ein junger Officier, mit ſehr dicht anſchließender rother Uniform und ſehr dünnen Armen, eine junge vergnügte Schöne am Arm, durch die

Reihen und ſuchte ſich, wiewohl lange vergeblich, nach einem der vollgedrängten Tiſche durchzuarbeiten — dort zog ein glücklicher Familienvater, im Schweiß ſeines Angeſichts vier oder fünf an ſeinen Händen und Schößen hängende Nachkommen und die in ſeinen Arm gehakte — Proviſionen und ſcheinbar auch friſche Wäſche tragende — Ehehälfte durch die Kiesgänge — hier lagerte eine andere Familie auf ihren Lorbeeren und beſah ſich ein kleines pappenes Feuerzeug und ein eben ſolches Cigarrenetui, das ſie für drei halbe Kronen eben in einer der kleinen Lotterien gewonnen hatten. Dort flogen ein paar wilde roſige Mädchengeſichter lachend und ſcherzend, und anſcheinend nur mit ſich ſelbſt beſchäftigt über den grünen weichen Raſen, und an den Büſchen hin ſchlich eine fromme etwas gebückte Geſtalt mit weißer Weſte und eben ſolchem Halstuch, ehrſam in einen ſchwarzen Frack geknöpft, und unter dem Schatten eines etwas breiträndigen Hutes — jedenfalls allein von gottſeligen Betrachtungen erfüllt — ſchaute weder rechts noch links hinüber, und ſchien nur ein mildes Gefühl von Aerger zu empfinden wenn er den munteren, lebensfriſchen und frohen Mädchenköpfen wieder und immer wieder begegnen mußte.

Der Himmel hatte ſich indeß umzogen, graue Wetterwolken ſtiegen im Südweſten auf, und über den düſteren Hintergrund zuckten blaßgelbe Blitze. Leider ſchienen die Wolken nicht ſehr ſchwer, einen gehörigen Regenguß fürchten zu laſſen — denn ich war ſchadenfroh genug mich auf die, dann unfehlbar einbrechende Confuſion zu freuen — nichts deſtoweniger mußte etwas Regen kommen, und ich warf mich deßhalb unter einen der Bäume, den keineswegs mehr fernen Zeitpunkt abzuwarten.

Lieber Gott, der Baum war ein alter Bekannter aus Louiſiana, eine Akazienart, mit förmlich dolchähnlichen, vom Stamm ausſtehenden Dornen; mein Pferd hatte mich einmal in den Redriverſümpfen, im wilden gefährlichen Sprung, auf einer Bärenhetze, zwiſchen zwei ſolchen, nur eben weit genug aus einander ſtehenden Bäumen uns durchzulaſſen, hingetragen, und ich weiß mich noch genau des Schauders zu erinnern der mich durchrieſelte, als ich daran dachte wie ich ausſehen müſſe, wenn mich rechts oder links jene furchtbaren Dornen erfaßt hätten. Im Augenblick war ich am Ufer des Miſſiſſippi, unter den ſchattigen Pecans und Cypreſſen, dem grau wuchernden Mooſe und den duftenden Magnolienblüthen jenes ſchönen Landes, als ich plötzlich aus meinen Träumen durch einen anſtändig gekleideten Herrn geweckt wurde, der das unanſtändigſt ausſehende Meubel unter dem Arm trug, und mich mit leiſer ſchmeichelnder

Stimme frug, ob ich nicht ein Loos auf dieſen „außerordentlich ſchönen Gegenſtand“ nehmen wolle. Das Loos war nur eine halbe Krone, 2 Schill. 6 D. etwa 25 Ngr. Was war aber dieſer „außerordentlich ſchöne Gegenſtand?“ Gott weiß es. — Der Leſer denke ſich einen, etwa 2¼ Fuß hohen, einen Fuß im Durchmeſſer haltenden viereckigen Kaſten, unten ein klein wenig enger als oben, mit einem gewöhnlichen Deckel. Der Kaſten ſelbſt mit rothem Saffianpapier umzogen, der Deckel mit einer mittelmäßigen Stickerei geziert. Zu was konnte der Kaſten dienen? Ich richtete mich auf, und that die Frage ſehr geſpannt an den Träger. Dieſer aber zuckte lächelnd die Achſeln und meinte, o man könnte ihn zu Allem verwenden. Sein Hauptintereſſe ſchien aber zu ſeyn mir ein Loos aufzunöthigen und er verſicherte mich, als ich hiezu keine beſondere Luſt bezeigte, dieſes ſey der Hauptgewinn, und ich ſolle ihn nur für mich ziehen laſſen, denn er habe ſehr viel Glück und ſchon oft für Ladies und Gentlemen gewonnen. Ich hatte im Anfang wirklich die Abſicht gehabt, ein Loos zu nehmen, die Gefahr, dieſen entſetzlichen Gegenſtand zu gewinnen war aber jetzt zu groß, und ich weigerte mich hartnäckig. Der Mann ſah mich mit einem mitleidigen Blicke an, und ging weiter.

Die Regenwolke zog indeſſen mehr und mehr herauf, weit in der Ferne hörte ich ſchon den Wind in den Wipfeln der Bäume rauſchen, und was kommen ſollte, mußte bald kommen. Ueber den Plan flohen auch ſchon hie und da einzeln ängſtliche Paare und ſelbſt ganze Familien — die Kinder als Tirailleure voran, und der Mann mit dem ſchweren Geſchütz nachfolgend. Junge Leute flogen in geſchäftiger Eile kleineren Gruppen von jungen Damen vor, angeblich in der Hoffnung eine Droſchke zu finden und zu beſtellen, innerlich aber mit der feſten Ueberzeugung jetzt gerade *keine* anzutreffen und das ganze glich einem Taubenſchlag, der durch das plötzliche Erſcheinen eines großen Raubvogels in die äußerſte Unordnung gerathen war. Bei weitem die größte Zahl flüchtete ſich aber unter das Zelt, wo jetzt in bunteſter Miſchung Kopf an Kopf ſtand, und die Fronte einer dichtgedrängten Phalanx bot; wie mir ſchien, hätte ſich auch kein Mosquito da mehr hindurchbohren können.

Da rauſchte der Regen heran, über eine dichte Gruppe von Norfolk-Tannen kam er herüber, und Alles hatte ſcheinbar ſchon Schutz und Obdach gefunden, als urplötzlich mit wilden Sätzen der Mann mit dem geheimnißvollen „Gegenſtand“ angeſtürzt kam — das roth ſaffianene Papier war in der dringendſten Gefahr und den gepolſterten Deckel wie eine Art

Mauerbrecher vor ſich haltend, und allem Anſchein nach auch gebrauchend, rannte er eine Breſche in die dicht gedrängten Reihen und war im nächſten Augenblick, als ob ihn ein Abgrund verſchlungen hätte, verſchwunden. Wie die Wogen der See ſchloß ſich die ſchwankende Menſchenwelle hinter dem Flüchtigen.

Der Regen dauerte aber nicht lange, bald ſtand die Sonne wieder in voller Pracht am Himmel, und die Verlooſung eines Theils der verſchiedenen Sachen fand gleich darauf ſtatt. Mich intereſſirte nur der Hauptgewinn und wahrhaftig, wenn ich ihn auszutheilen gehabt, ich hätte ihn keinem beſſeren Gewinner, wenigſtens keinem der weniger etwas damit anzufangen wußte, geben können. Fortuna iſt doch eine Schäckerin — der Glückliche war — der Steuermann eines Wallfiſchfängers.

Langſam wanderte ich bald darauf in die Stadt zurück, ſchrieb ein paar Briefe und warf mich dann zeitig auf mein Bett.

Die Landreiſe nach Adelaide ging mir aber wieder im Kopf herum. Wieder hatte ich Leute geſprochen die mir abriethen ſie in jetziger Zeit zu unternehmen, da die Pferde faſt Nichts zu freſſen fänden — es ſollte noch nicht einmal am Murray in dieſem Winter geregnet haben, und die Dürre außerordentlich ſeyn. Der alte bekannte Dornenbaum aus den Redriverſümpfen hatte dabei alte liebe Erinnerungen geweckt — es war gar eine ſchöne wilde Zeit, als ich in den prachtvollen Wäldern des Weſtens den Hirſch und Bär jagte, und die ſtillen, raſchen Fluthen des mächtigen Rio roxo in dem ſchlanken leichten Canoe hinabglitt — Canoe? — ich ſprang bei dem Gedanken ordentlich im Bett empor — Und was hinderte mich den Murray ebenfalls in einem Canoe hinabzugehen? — die Entfernung? — konnte ich damals 500 Meilen auf dem Redriver zurücklegen, waren die 2000 die der Murray hier etwa fließen machte, auch keine Unmöglichkeit. — Die Indianer? — ich führte eine vortreffliche Büchſe, und die Indianer werden nur zu oft, und nicht ſelten ſehr ungerecht zu Popanzen gebraucht.

Von hier bis nach dem Murray ſelber, das wußte ich ſchon, konnte ich mit der Poſtkutſche gehen, dort war ein Canoe zu kaufen oder, wenn nicht, ſtanden genug Bäume am Fluß, ſelber eins auszuhauen, was ich mir ſelbſt allein in wenigen Tagen zu thun getraute, und der Murray? — ei da waren Leute genug in der Stadt zu finden, die mir ſagen konnten, ob er in dieſer Zeit im Jahre Waſſer genug hatte, mit einem Canoe — und ich brauchte nur ſechs bis acht Zoll, hinunter zu gehen; einzelne Stromſchnellen und Untiefen konnte ich dann ſchon paſſiren.

Der Weg war gefunden — eine Canoefahrt den Murray hinunter — eine Fahrt, die noch keiner vor mir, wenigſtens bis Adelaide hinunter, gemacht hatte, und dann die Jagd am Fluß ſelber: Kängurus und Kaſuare, wilde Hunde und ſchwarze Schwäne — Gott weiß was mir die Nacht all für grauſes Zeug träumte, der nächſte Morgen fand mich aber noch ſo warm für den Plan, als der geſtrige Abend, und Erkundigungen, die ich an dieſem Tag über den Strom ſelber einzog, ließen mich keinen Augenblick zweifeln, daß ich die Tour ausführen könne — mein Entſchluß war gefaßt.

In dieſen Tagen hatte ich auch das Vergnügen, eine andere deutſche Familie (aus Frankfurt) den Photograph Hötzer mit ſeiner liebenswürdigen Frau kennen zu lernen. Herr Hötzer hat die Photographie hier erſt eigentlich in Schwung gebracht und war ungemein beſchäftigt; Frau Hötzer ſpielt das Pianoforte meiſterhaft — auf dem ſie auch Unterricht ertheilt — und war ſo freundlich uns einiges vorzutragen. — Oh es iſt ein eigenes, wunderliches, ja mächtiges Gefühl, nach Jahren ſo plötzlich die bekannten, lieben Klänge der Heimath wieder zu hören, und ich kenne Nichts auf der Welt, was das Herz ſo feſt und gewaltig ergriffe — nur ein ſtilles, ungeſehenes Plätzchen hätte ich mir gewünſcht, den ſo lang entbehrten, ſo lang erſehnten Klängen zu lauſchen.

Am nächſten Abend war ich bei Herrn Conſul Kirchner, einem hieſigen Kaufmann und Landbeſitzer, der ſich beſonders für die Auswanderung Deutſcher hierher intereſſirt, und ſchon viel dafür gethan hat. — Ich wurde von ihm auf das freundlichſte aufgenommen, und hatte das Vergnügen, dort wieder deutſche Muſik zu hören. Frau Kirchner, obgleich in Auſtralien von engliſchen Eltern geboren, war, durch mehrjährigen Aufenthalt in Deutſchland, mit deutſcher Sprache wie Muſik vollkommen gut bekannt.

Am andern Tag, einem Sonntag, fuhr ich mit Herrn Dreutler, deſſen Nichte, dem Capitän des erſt vor einigen Tagen eingelaufenen und wieder nach Hamburg beſtimmten Schiffes Dockenhuden und einem mit dem Dockenhuden gekommenen Paſſagier nach Botanybay, dem intereſſanteſten Punkte Sidney's, hinaus, und wir verlebten dort einen ſehr angenehmen Tag. Bei einer ſehr reizenden Lage am Ufer der kleinen, aber freundlichen Bay, iſt dort ein wirklich vortrefflicher Vergnügungsort angelegt, der neben einem ſehr hübſchen Garten noch dadurch beſonderes Intereſſe gewinnt, daß der Wirth einen großen Theil der einheimiſchen Thiere, wenigſtens die wichtigſten, geſammelt hält, und dadurch ſeinen kleinen Platz gewiſſermaßen in einen zoologiſchen Garten verwandelt hat.

Außer den Caſuaren oder Emus befinden ſich da drei wilde Hunde, ganz tüchtige Burſchen von gelbrother Farbe mit ordentlichen Schäferhundsköpfen und Fuchsſchwänzen, die wohl ausſehen, als ob ſie den Schafheerden beträchtlichen Schaden zufügen könnten. Eine Menge ſehr ſchöner großer Raubvögel, mit den wunderlichſten Arten der hieſigen Tauben und Papagaien und Kakadus iſt hier ebenfalls; ferner das Opoſſum, das ſich übrigens von dem nordamerikaniſchen Opoſſum weſentlich unterſcheidet. Es iſt dieſes ein viel freundlicheres Thier, nicht mit dem fatalen Rattenäußern und kahlen Schwanz wie das amerikaniſche, ſondern mehr einem fetten behäbigen penſionirten grauen Eichhörnchen gleichend. Dann zwei ſchwarze Schwäne, prachtvolle Thiere mit dem ſchwarzbraunen Gefieder und den rothen Schnäbeln, muskovitiſche Enten, ebenfalls hier einheimiſch, und die Hauptſache von allem, fünf Kängurus, die mit zwei Rehen (erſt kürzlich von Manila importirt) in eine kleine Einfriedigung zuſammengeſperrt leben. Ihre Sprünge ſind wirklich poſſirlich, und die kurzen Vorderpfoten wußten ſie, als wir ſie auf dem Rückweg mit Brod fütterten, auf das geſchickteſte zu benutzen, ſich der mehr als zudringlichen und meiſtens den

Platz behauptenden Rehe zu erwehren. — Den letztern mußte übrigens das Klima nicht besonders zusagen, denn als ich zum zweitenmal hier herauskam, war der Bock schon verendet.

Doch das auſtraliſche Wild ſollte ich bald ſelber in ſeinem wilden, alſo viel intereſſanteren Zuſtand beobachten können, und verſpare mir die Beſchreibung deſſelben bis dahin auf.

An fremden Thieren waren noch da: ein junger bengaliſcher Tiger, ein prachtvolles glattes geſchmeidiges Thier, und ein kleiner ſchwarzer Bär vom Himalayagebirge, ein kleiner, häßlich ſtruppiger, faul und mürriſch ausſehender Geſell, der ſich übrigens ſeiner Häßlichkeit ordentlich zu ſchämen ſchien, denn er hielt ſich faſt ununterbrochen die eine Vordertatze vor das Geſicht.

Als ich ſpäter noch einmal Botanybai beſuchte, fuhren wir auch mit einem Boot an das andere Ufer der Bai hinüber, das inſofern merkwürdig iſt, als Capitän Cook hier ſowohl wie La Perouſe, der franzöſiſche berühmte Seefahrer, zum erſtenmal auſtraliſchen Boden betraten. Das Ufer wird dort durch einen ſehr weichen, gelben Sandſtein gebildet, der ſich auch in ſteiler niederer Klippe emporzieht, und zum Andenken an dieſe Stelle iſt dort eine kleine Kupferplatte in den Fels eingelaſſen, welche die näheren Daten enthält. La Perouſe dagegen iſt auf dem linken Ufer der Bai, eine kleine Säule von Sandſtein geſetzt, ſein Andenken zu feiern. — Nachdem er nämlich die auſtraliſchen Küſten verließ, iſt nie wieder von ihm gehört worden, und man hat nur nach langen Jahren, wenn ich nicht irre, an den Küſten von Neu-Guinea Anzeichen gefunden, daß ſein Schiff dort geſtrandet und die Mannſchaft verloren gegangen oder erſchlagen ſeyn müßte.

An Scenerie bietet Botanybai übrigens gar Nichts und kann nicht im entfernteſten mit den benachbarten Sidneybai oder Port Jackſon, wie ſie gewöhnlich genannt wird, verglichen werden. — Die unmittelbaren Ufer der Bai und einige kleine niedere Thalflächen ausgenommen, iſt das Land eine buſchüberwachſene Sandfläche, die oft in förmliche dürre weiße Sandſtrecken ausartet, und Port Jackſon, das da ſo reizend mitten in dürren Boden liegt, kam mir wahrlich vor, wie ein kleiner Ausſchnitthändler, der ſeinen ganzen Waarenvorrath aufgeputzt im Schaufenſter hängen und zu dieſem Zweck ſeinen ganzen übrigen Laden geplündert hat. Botanybai iſt allerdings der Mannigfaltigkeit neuer Pflanzenarten wegen berühmt, die man dort entdeckte, und ich gebe zu, daß man, in's Einzelne gehend, die verſchiedenen mit Blumen bedeckten Büſche, die mannigfachen Gattungen der

Bankſia's und anderer, ungemein ſchön und intereſſant finden kann; das aber nimmt dem ganzen doch nicht ſeinen Charakter, und der iſt, ſobald man den Waſſerſpiegel verläßt, ein entſchieden trauriger.

Botanybai iſt übrigens außerdem ein ſo harmloſer Platz als möglich, und hat den ſchlimmen Namen, den es in der civiliſirten Welt trägt, ſicherlich auf die unſchuldigſte Weiſe bekommen. An ſeinen Ufern war nie eine Verbrechercolonie, ja die Leute ſind dort nicht einmal zu Arbeiten verwandt, da gar Nichts da gearbeitet worden, und dennoch trägt der Name Botanybai jetzt faſt alle Schrecken jener Periode — das kommt davon, wenn man ſchlechte Nachbarn hat.

Natürlich beſuchte ich auch das Theater in Sidney, muß aber geſtehen, daß ich von dem guten Geſchmack des Sidney Publikums dort keinen ſehr günſtigen Begriff bekam. Ich hatte geglaubt, daß ein von England aus direkt abſtammendes Publikum etwas mehr künſtleriſchen Sinn haben würde als Bruder Jonathan in den Vereinigten Staaten; aber Gott bewahre, ich fand denſelben Bombaſt, dieſelbe Marktſchreierei, und die Schauſpieler mit nur ſehr wenigen Ausnahmen, der Art, daß ſie ſelbſt auf einer mittelmäßigen Bühne Deutſchlands dieſelbe Aufnahme wie hier empfangen hätten, nur daß die Bedeutung dort eine etwas verſchiedene geweſen wäre.

Trommeln und Pfeifen gilt hier nämlich für unbegränzten Beifall, und es that meinem Herzen wohl, ohne unartig zu werden, ganz in deutſchem Sinn mit einſtimmen zu können.

Der ganze Zettel ſchon war amerikaniſch: erſt ein Drama, mit genauer räuberromanartiger Angabe der verſchiedenen Scenen und entſetzlichen Vorfälle, dann komiſche Geſänge, die ſämmtlich vom Publikum auf die ungezogenſte Weiſe da capo verlangt wurden, und höchſt mittelmäßige, aber ſehr ſtark applaudirte Tänze dazwiſchen. Unter den Tänzerinnen — denn es waren ſämmtlich Damen — befanden ſich auch — die Geſchichte ſollte einen mauriſchen Tanz, glaub' ich, vorſtellen — zwei junge ſchwarz angeſtrichene Damen, die mich lebhaft an unſere unächt gefärbten Mohren in deutſchen Schaubuden erinnerten.

Vielleicht war es an dem Abend nur zufällig, aber es kamen ſehr viele Damen in engen Tricots vor, die nicht ſelten keineswegs zarte, aber ſtets ſehr ſtark applaudirt, Sachen ſagten. Das Publikum ſchien überhaupt nicht im mindeſten eigen, wie ich wenigſtens aus einem kleinen Luſtſpiel zu erſehen glaubte, das nach dem Drama gegeben wurde, und in dem ich den Schauſpielern vieles wieder abbat, denn ſie waren vortrefflich. Das Sujet deſſelben war ſehr einfach: ein paar ſchmollende junge

Eheleute, die ein plötzlich ankommender, ungekannter Bruder der Frau — natürlich Officier — verſöhnt, der von dem Ehemann erſt für einen Nebenbuhler gehalten wird. In der Entwickelung äußert dabei der Ehemann, daß der Officier — der ſich mit ihm, nachdem er ſeine Frau geküßt, nicht ſchlagen will, verdiene den Rock, den er trage, vom Leib geriſſen zu bekommen, worauf der Officier ſehr kaltblütig äußert — „wenn er meine.“ Dann zieht er in höchſter Gemüthsruhe ſeinen Rock aus — „vielleicht auch die Weſte?“ ſagt er dann, und entäußert ſich auch dieſer. Das Ehepaar nebſt den Dienſtboten — einem alten Bedienten und der jungen Magd — ſtehen entſetzt — Rock und Weſte liegen auf dem Stuhl — das Publikum lauſcht in athemloſer Spannung. „Wünſchen Sie etwa noch mehr?“ fragt mit Seelenruhe der ſchreckliche Officier, und macht dabei eine ganz unzweideutige Bewegung, ſich auch ſeiner Unausſprechlichen zu entledigen, was nur durch eine angſtvoll ablehnende Bewegung des Ehemanns, und durch einen gemeinſamen Entſetzensſchrei der Frau und der Dienerin, wie durch das unbändige Aufjubeln des Hauſes, verhindert wurde. Ein einziger junger Mann im Parterre ſchien auch dieſes zu wünſchen, denn er ſchrie aus Leibeskräften: down with them — wurde aber überſtimmt.

Das Publikum ſelber war für mich intereſſanter faſt als das Spiel. Wirklich habe ich kaum je eine wild- und buntgemiſchtere Maſſe beiſammen geſehen. Die erſte Gallerie enthält ausſchließlich die feine Welt; ſchon der Name dress circle zeigt, was ſie bedeutet, und ſchwarze Fracks und weiße Glacehandſchuhe haben dort unbeſtreitbar die Majorität. Die Damen ſind ebenfalls im höchſten Putz, und allen andern erſten Galerien gleich wird hier, nur mit ſehr wenigen Ausnahmen, weder Mißfallen noch Tadel ausgeſprochen; es herrſcht eine edle, würdige Steifheit.

Die zweite Gallerie iſt für die Mittelklaſſe, aber nur ein halb anſtändiger Platz, denn man darf ſich keineswegs wundern, wenn plötzlich einmal eine junge Dame ihre beiden Hände auf Eines Schultern ſtützt und über den etwas Ueberraſchten hin mit der größten Unbefangenheit und unverkennbarer Aufmerkſamkeit das Spiel betrachtet. Die dritte Galerie iſt der billigſte Platz, der Aufenthalt der Gerechten — das Paradies, und je ſchrecklicher der Zettel, deſto voller. Der intereſſanteſte Raum iſt aber jedenfalls das Parterre, denn wenn jener den Namen des Paradieſes verdient, ſo ſieht das Parterre aus, als ob dort die Schafe und Böcke noch nicht geſchieden wären, und fortwährend in höchſter Ungeduld, den entſcheidenden

Ausſpruch, der ſie zur äußerſten Rechten oder Linken berufen ſolle, erwarteten. Wie aus der Arche Noah herausgeſchüttelt ſitzen dort „ein Männlein und ein Fräulein“ traulich beieinander, Matroſen und Dienſtmädchen, Griſetten und Ladenjünglinge, Handwerker und Waſſerleute, kurz Er's und Sie's im tollſten Farbenſchmelz, mit Strohhüten, Mützen, Blumenhauben, rothen Shawls, Hemdärmeln, Spitzenkragen und Fracks. Während dem Act amüſirt ſich dieſes Völkchen vortrefflich mit Lachen, Bravoſchreien, Dacapo rufen und Trommeln und Pfeifen — beides, wie geſagt, hier Beifallsbezeugungen — und in den kurzen Zwiſchenacten wird ſeine Luſt erſt recht laut, ſo daß alſo für dasſelbe ein ſolcher Theaterabend einer fortgeſetzten ununterbrochenen Reihe von Vergnügungen zu gleichen ſcheint. Dann kommt die Zeit, wo hie und da einer der ſich berufen fühlenden Laien auf die Bank ſteigt, und ſeiner ihm entzückt lauſchenden Umgebung einen declamatoriſchen oder muſikaliſchen Vortrag hält. Hier führen zwei Matroſen ein Scheingefecht mit Stöcken auf — ſehr zur Unbequemlichkeit eines ruhigen Mannes in einem braunen Rock, der all die Hiebe bekommt, die der eine Matroſe parirt; dort hat ein anderer den kaum verlaſſenen Platz eines Dritten räuberiſcher- und hinterliſtigerweiſe occupirt, und ein hitziger Wortwechſel droht ein noch viel hitzigeres Ende nehmen zu wollen; ſchon reißt der eine ſeine Jacke vom Leibe, ſeinen Ellenbogen in dem bevorſtehenden Kampfe freieres Spiel zu gewähren, als ſich plötzlich ein Aufwärter mit Leib und Tragkorb hineinlegt, und zwar im wörtlichſten Sinne des Worts, aber auch ebenſo unfreiwillig als glücklich für den Frieden des Hauſes. Mit einem Korb nämlich voller Apfelſinen, Aepfel, Birnen und Feigen beladen, iſt er, der allgemeinen Gewohnheit nach, ruhig über die Bänke, das Obſt zum Verkauf ausbietend, dahergeſchritten, unglückſelige Neugierde leitete ſeine, keineswegs dort auf Kundſchaft rechnen könnende Bahn, nach dem ausbrechenden Tumult hin — er hatte jedenfalls einen vortrefflichen Platz, den Kampfplatz in spe überſchauen zu können — nur noch eine Bank weiter, da — war es ein verrätheriſcher Stock oder glitt der ſonſt ſo ſichere Fuß — haft er plötzlich in irgend etwas feſt, einen Augenblick ſchwankt er, aber der ſchwere Korb entſcheidet mit fürchterlicher Schnelle ſein Schickſal — wie ein Hagelſchlag fahren die Aepfel und Apfelſinen zwiſchen die Streitſüchtigen hinein, während die bisherigen Zuſchauer plötzlich zu Mitwirkenden werden, und, ſich in Todesverachtung auf die als gute Beute erklärten Waaren ſtürzend, nur den Aufwärter mit ſeinem Korb liegen laſſen.

Doch ſelbſt dieſes zu beobachten, bleibt den Galerien keine Zeit, denn in einem andern Theil des Parterre's entſteht ein faſt noch größerer Lärm. Hier iſt eine Flaſche mit Sodawaſſer mitten zwiſchen einer ganzen Anſiedlung von „Weibern und Kindern" explodirt, und während dem Geſchrei der Kinder, dem Gekreiſch der Ladies und dem Lachen und Fortdrängen der Männer ſteigt der Vorhang wieder empor. Nach einem kurzen Lärm von »hats down« (Hüte ab), dem hie und da oft nur mit einem grimmigen Seitenblick Folge geleiſtet wird, herrſcht, dann und wann von dem Schreien kleiner noch unvernünftiger Kinder unterbrochen, eine von ſolcher Maſſe wirklich kaum beſſer zu verlangende Stille.

Das Orcheſter iſt ſehr ſchwach, manche der Decorationen ſo mittelmäßig, daß ſie faſt Carricaturen gleichen, andere jedoch auch ziemlich gut dagegen, und überhaupt überzeugte mich Alles, was ich vom Theater, das ich ſpäter ziemlich häufig beſuchte, ſah, daß die Künſtler für leichte Converſationsſtücke, aus dem Leben heraus, wie gemacht waren, aber Couliſſenreißer wurden, ſobald ſie aus dem herausgingen — und wie unſagbar oft haben wir das auch ſelbſt in Europa bei unſeren erſten Künſtlern.

Zu meinem unbegrenzten Erſtaunen ſah ich aber hier eine Verwendung der Mitglieder, von der wir in Deutſchland, an nur einigermaßen anſtändigen Bühnen, gar keinen Begriff haben. Hat ſchon einer meiner Leſer an Bord eines Schiffs ein Sopha geſehen, das ſich ſeinen erſtaunten Blicken erſt als Sitz, dann Kleiderſchrank, Commode, Bett, Waſchtiſch und Gott weiß was noch alles entwickelt? So mit den Schauſpielern und Schauſpielerinnen hier. Madame Magnus, welche den Kilian und die Agathe im Freiſchütz zu gleicher Zeit gab, war gar nichts dagegen. Ich habe die erſte Liebhaberin als zweiten jugendlichen Liebhaber, Soubrette, als Choriſtin und Tänzerin geſehen, und hielt von da an alles für möglich: am meiſten ſetzte mich aber eine kleine dicke Geſtalt in Erſtaunen, die Kammermädchen und Mütter, zweite und dritte Liebhaberinnen, zärtliche Väter, Chor und ſonſt noch andere Kleinigkeiten ſpielte. Es war eine Geſtalt, vielleicht vier Fuß hoch und drei einhalb im Durchmeſſer, ſtets höchſt anſtändig gekleidet und ohne irgend ein äußeres Merkmal extravaganter Neigungen. Dieſe erſchien plötzlich als Ballettänzerin mit einem Zauberſtab, in dem möglich kürzeſten und trotzig nach allen Richtungen hinausſtehenden Röckchen, in fleiſchfarbenen Tricots und bloßen Armen und eben ſolchem Nacken auf der Bühne, fing an herumzuſchweben, und warf die kleinen dicken Beinchen auf eine ſo merkwürdige und leichtſinnige Weiſe in der Luft durcheinander, daß ich ein paar Mal feſt überzeugt war, ſie würde ſie im Leben nicht wieder auseinander finden. Ich ſaß förmlich erſtarrt da, und konnte nicht einmal applaudiren.

Was die Plätze im Theater betrifft, ſo hatte ich, nachdem ich es zum erſtenmal beſucht, gehört, daß die zweite Galerie ein keineswegs anſtändiger Platz ſey, und ging alſo das nächſtemal, um mir nun auch das Innere von unten zu beſehen, ins Parterre. Hier fand ich aber, was mir von der zweiten Galerie geſagt war, ſelber, denn die öffentlichen Mädchen, die wahrſcheinlich, wie in Amerika, freien Eingang haben, trieben ſich hier auf wahrhaft ſkandalöſe Weiſe herum. Es bleibt alſo in der That kein wirklich anſtändiger Platz im Theater als die erſte Galerie, der ſogenannte dress circle, wo man gezwungen iſt, in Galla zu erſcheinen und 5 Schilling (etwa 1 Thaler 20 Sgr.) zu bezahlen. Uebrigens ſpricht es nicht beſonders für die Bevölkerung von Sidney, daß ein ſo beſchränkter Raum als die erſte Galerie vollkommen genügend erſcheint, den anſtändigen Theil des Publikums zu faſſen.

Noch eine Warnung möchte ich hier für alle nach mir Kommende hinzufügen: ſich im Theater während der auſtraliſchen Beifallsbezeugungen nicht von der

Stelle zu bewegen. Ein Mann vom Lande kam, als eben ein pas de deux beendet war, mit ſeiner holzſtieligen Stockpeitſche ins Parterre, und verlangte, da er den Tanz wahrſcheinlich nicht geſehen, dieſen ungeſtüm da capo, was er dadurch ausdrückte, daß er mit dem ſchweren Stiel der Peitſche aus Leibeskräften auf die hölzerne Bank vor ſich niederſchlug. Ein dicker Herr, der in dieſem Augenblick gerade eintrat, und über die Bank wegſchreitend ſeine Augen auf die Bühne gerichtet hielt, kam unglücklicherweiſe in des Applaudirenden Nähe, und wußte — allerdings unbewußt — eines ſeiner Hühneraugen ganz geſchickt im entſcheidenden Moment zwiſchen Peitſchenſtiel und Bank zu bringen. Das Reſultat läßt ſich denken.

Mein Aufenthalt in Sidney ſelber dauerte übrigens länger als ich eigentlich im Anfang beabſichtigt hatte; in der That bedurfte ich aber auch einer kurzen Raſt, nicht allein von überſtandenen auszuruhen, ſondern mich auch wieder auf neue Strapazen vorzubereiten, und ich überließ mich deßhalb, ohne Gewiſſensbiſſe zu fühlen, einem höchſt wohlthätigen kurzen Müßiggang; ich hielt mich gewiſſermaßen „zu meinem Vergnügen“ in Sidney auf, was mich, wie bekannt, in manchen Städten Deutſchlands jedenfalls verdächtig gemacht hätte, hier aber nicht im mindeſten auffiel. In Städten fühlte ich mich auf Reiſen freilich nie ganz wohl, Städte bieten auch in der That faſt ſtets viel zu wenig Neues und Intereſſantes, für die Maſſe Geld die ſie koſten. Mir lag jedoch auch zugleich daran, ſo viel als möglich über den Murray und die Inlandtour vorher zu hören, ehe ich die ſehr koſtſpielige Reiſe unternahm, um nicht gezwungen zu ſeyn vielleicht nachher wieder zurückkehren zu müſſen, und es war dieß ein doppelter Grund für mich, nicht zu ſehr zu eilen.

Das Leben in Sidney iſt theuer und billig, wie in allen größeren Städten, und wie man ſich einzurichten weiß. Die Hotels haben dabei die verſchiedenſten Preiſe, und das ſchlimmſte iſt, daß bei den größeren, Koſt und Bequemlichkeiten keineswegs zu den enorm erhöhten Preiſen im Verhältniß ſtehen. Im Royal Hotel zahlt man die Woche, bei nur mittelmäßig zubereiteter und ſehr einfacher Koſt, bei ungenügender Bedienung und kahlem, kaum meublirtem Zimmer 49 Schilling, während man, wenn man gerade den ordentlichen Fleck trifft, *faſt* eben ſo gut für 12 Schilling und an den meiſten Orten eben ſo gut für 16 und 20 Schilling leben kann. Sobald ich nur ein wenig in Sidney bekannt wurde, zog ich natürlich in ein billigeres und in der That beſſeres Gaſthaus als das Royal Hotel.

Die Stadt hat einen entſchieden engliſchen Charakter, und iſt den Tag über, bis Abends 10 Uhr, lebhaft genug. Zahlreiche Omnibus durchfahren ſie der vollen Länge nach, die Hauptſtraße Georgeſtreet hinauf und hinunter, außerdem ſtehen noch elegante Fiacres überall zerſtreut durch die Stadt, und die Straßen ſind mit Gas beleuchtet, mit guten Trottoirs verſehen, die Läden elegant und geſchmackvoll eingerichtet. Sidney ſtellt ſich jedenfalls einer Stadt dritten Ranges in England vollkommen gut an die Seite.

Das Volksleben iſt hier beſonders lebendig, die zahlreichen Brod- und Gemüſekarren kreuzen ſich überall, Fiſchverkäufer ſchreien ihre, auf Schiebkarren feilgebotenen Waaren unermüdet aus, und an allen Straßenecken faſt preiſen Kuchenverkäufer ihre »hot pies, penny a piece.« Außenſtände und Fruchtläden findet man gleichfalls in großer Anzahl, und es läßt ſich leicht denken, daß der Fremde hier eine vortreffliche Gelegenheit hat, ſein Geld los zu werden.

Von ſicher aber höchſt ungünſtigem Einfluß ſind die ſich hier in wahrer Unmaſſe befindenden Schenkbuden, der Ueberſchrift nach »licensed to sell spirituous and fermented liquors.« Ihre Zahl iſt Legion und trunkene Männer und Frauen gehören zu etwas alltäglichem. Unter dieſen habe ich auch einige Exemplare des Genus: homo australiensis oder der ſogenannten black fellows (Schwarzen) geſehen — ſchauderhafte Subjekte mit widerlichen wilden verlebten Zügen. Der auſtraliſche Wilde ſoll ſich außerdem nicht über Schönheit zu beklagen haben, der Trunk aber auch dazu hat dieſe hier zu wahren Scheuſalen gemacht, und ſie könnten in der That ohne weitere Vorbereitung jedem ſelbſt die unbeſcheidenſten Anſprüche machenden Mäßigkeitsverein als „abſchreckende Beiſpiele“ dienen. Das „ſchöne Geſchlecht“ ſieht dabei noch entſetzlicher aus als das „häßliche,“ und die ſtieren Augen gleichen manchmal faſt dem Wahnſinn.

In Botanybai redeten uns ein paar ſolche ſchwarze Damen an; d. h. ſie kamen auf uns zu, machten die zierlichſten Knixe, was allerdings komiſch genug ausſah, und erſuchten die Geſellſchaft mit den höflichſten ſorgfältigſt geſetzten Redensarten um etwas »white money« oder weißes Geld, denn ſie wiſſen einen recht guten Unterſchied zwiſchen dieſem und dem rothen zu machen.

Black fellows oder kurzweg **Blacks**, werden ausſchließlich die eingeborenen wilden Stämme genannt, während die hier geborenen Weißen, die ſich in Louiſiana z. B. Creolen nennen würden, den Namen natives angenommen haben. Höflich iſt man ebenfalls gegen die Trans- oder Deportirten, die faſt ſtets „Gouvernementsleute“ titulirt werden. Dieſe

Höflichkeit iſt hier aber gewiſſermaßen die gezwungene Folge eines höchſt unangenehmen Verhältniſſes für den Fremden, der die Leute, mit denen er zu thun hat, und deren Familienverhältniſſe, nicht ganz genau kennt. Man iſt hier nämlich, ſelbſt in den erſten Cirkeln der Stadt nie ganz ſicher, nicht mit einem ſelbſt Deportirten, oder doch Abkömmling von ſolchen, freilich jetzt in ganz anderen Verhältniſſen, zu thun zu haben, und will man dann nicht oft Leute, die uns nie gekränkt haben, auf eine höchſt ſchlimme und kaum wieder gut zu machende Art beleidigen, ſo muß man, beſonders in ſeinen Reden über Deportation und Deportirte ſelber, ſtets höchſt vorſichtig ſeyn. — „Höflichkeit kann niemals ſchaden.“

Die Verbrecherbevölkernng der Stadt verleugnet ſich übrigens, was auch darüber in ausländiſchen Blättern Schönes und Gutes geſchrieben ſeyn mag, hier in Sidney nicht, und ich habe in meinem ganzen Leben, ſelbſt kaum in Californien, ſo viel von Einbrüchen, Mordthaten, Diebſtählen und anderen Beraubungen gehört, wie gerade hier. Jedes Tagesblatt bringt die Angabe neuer Verbrechen, und jetzt gerade iſt wieder, neben einer Maſſe anderer Uebelthäter, die dann mit geringeren Strafen abkamen, ein entſetzlicher Mörder, der ein förmliches Geſchäft daraus gemacht zu haben ſcheint, zum Tode verurtheilt worden, und ſollte am 25. April gehangen werden. Die Poſt wird dabei alle Augenblick angefallen, und es würde mich gar nicht gewundert haben, wenn ich auf meiner Fahrt zum Murray — wo ich faſt 400 Meilen mit der Poſt, gerade den Theil der Länder paſſiren mußte, der ſolchen Ueberfällen am häufigſten ausgeſetzt war, ein kleines apenniniſches Intermezzo erlebte.

Ein gemeinnütziges Inſtitut hier iſt die **Mechanics** school of art — eine Art Leſezirkel, wo die neuſten engliſchen und auſtraliſchen Zeitungen nebſt einer Art, dem Inſtitut ſelber gehörenden Bibliothek, welche ihre Bücher an die Mitglieder ausleiht — gehalten werden. Unter ihren Blättern ſind die **Times**, **London Illustrated News**, **Scotsman**, **Art Union**, **Athenaeum**, **Calcutta Englishman**, **Punch**, wie die meiſten der **Quarterly Reviews** und **Magazines** mit den beſſeren auſtraliſchen Zeitungen. Ein Beweis aber, in wie geringen Betracht die wenigen Fremden oder Ausländer kommen, von denen doch Manche Mitglieder ſind, iſt, daß nicht eine einzige, weder franzöſiſche noch deutſche Zeitung hier gehalten wird. Die Deutſchen ſcheinen überhaupt hier weniger, als ſelbſt in Nordamerika, zuſammen zu halten, und ſtehen deßhalb auch total vereinzelt in der ſonſt engliſchen Bevölkerung. — Nicht eine einzige deutſche Zeitung, ſelbſt nicht in Privathänden, iſt dabei in ganz Sidney zu finden, und nur aus der Times, die, wie bekanntlich den deutſchen Intereſſen ſtets gehäſſig iſt, ſchöpfen ſie ihre ſämmtlichen Nachrichten aus der Heimath; es läßt ſich denken, wie unvollkommen und meiſt auch entſtellt dieſe ſeyn müſſen.

Was das Land ſelber, beſonders ganz in der Nähe von Sidney betrifft, ſo eignet ſich daſſelbe wenig für den Ackerbau — Neu-Süd-Wales iſt überhaupt anerkannt ein weit beſſeres Land für Viehzucht, doch erſt neuerdings hatten einzelne Farmer, beſonders oben an Hunters River, den Weinbau, und zwar mit ſehr günſtigem Erfolg verſucht. Hunters River wurde mir überhaupt von mehren Seiten angerathen zu beſuchen, da dort unſtreitig das beſte Land für Ackerbau ſowohl als Weinbau liege, und jenes auch für Deutſche, die nach Sidney auswandern wollten, der geeignetſte Punkt ſeyn würde.

Vom „Weſten“ des Landes ſollte ich nächſtens genug zu ſehen bekommen, ſo wollte ich denn hier, wo mir doch noch eine kurze Zeit blieb, die Gelegenheit nicht verſäumen, einen kleinen Abſtecher nach Norden hinauf zu machen, und Hunters River, wie die benachbarte Gegend wenigſtens auf einem kleinen Streifzug kennen zu lernen.

Sonnabend den 12. April Abends 10 Uhr ſchiffte ich mich an Bord des ſchönen eiſernen Dampfbootes, Roſe, ein, und erreichte, nach einer etwas unruhigen Fahrt, denn wir hatten den Wind gerade entgegen, und die See ging ziemlich hoch, Morgens etwa um 9 Uhr New Caſtle, einen kleinen, in der traurigſten Sandwüſte liegenden Ort, aber mit ziemlich gutem Hafen und vortrefflichen Steinkohlenbergwerken, die dem Platz, trotz ſeinem öden Ausſehen, bald Bedeutung geben müſſen. Hier war in früheren Zeiten eine Verbrechercolonie.

Von dort aus ließen wir die See hinter uns und fuhren den hier ziemlich breiten Hunters River ſtromauf. — Die Landſchaft war, ſo lange wir noch innerhalb des niederen Sumpflandes blieben, monoton genug — rechts und links zeigten ſich nur mit niederen Büſchen und Blumen bewachſene, oft kaum aus dem Waſſer vorragende, oft von der Fluth überſchwemmte Ufer, nur manchmal von einem Schwarm geſchwätziger Kakadus oder darüber hinſtreichender Möven belebt. Hie und da bildete das Land förmliche Inſeln, und der Eindruck, den das Ganze machte, war traurig und öde, ähnlich der Einfahrt in den Miſſiſſippi.

Weiter hinauf nahm aber die Landſchaft einen freundlicheren Charakter an; hie und da tauchten aus den hölzernen Büſchen kleine Landhäuſer auf;

und cultivirte Felder wurden ſichtbar — ein Platz, am rechten Flußufer lag förmlich romantiſch in einem dichten Gebüſch von Orangen und Norfolkfichten, zwiſchen denen die breiten tropiſchen Blätter der Bananen hervorſchauten, halb verſteckt.

Je weiter wir hinaufkamen, deſto mehr bebaut fand ich das Land, und die ſtehen gelaſſenen dürren Bäume in den Feldern, der dahinter liegende Wald und die niederen Ufer gaben der ganzen Scenerie wiederum etwas ungemein dem Miſſiſſippi Aehnliches, nur natürlich in ſehr verjüngtem Maaßſtabe, denn der Fluß ſelber iſt ganz unbedeutend und hält nur im Sommer bis dahinauf fließend Waſſer, bis wo Ebbe und Fluth geht, während das Thal ſelber ſchmal iſt, und allerdings nicht mit dem Miſſiſſippi bottom verglichen werden darf. — Nur das äußere Anſehen hatte die Aehnlichkeit, die ſich ſogar in den eingefenzten Feldern und dem häufig gebauten Mais wieder fand. Den letzteren ziehen die auſtraliſchen Farmer übrigens nicht, wie es die amerikaniſchen thun, für den eigenen Hausbedarf, ſondern nur für ihr Vieh. Der Auſtralier ißt kein anderes als Weizenbrod.

Da jetzt hier Herbſt war, ſtand der Mais allerdings noch im Feld, die Weizenäcker lagen aber geackert, und hie und da ſah ich Pflüge mit vier und ſechs Ochſen beſpannt in denſelben gehen.

Raimonds Terraſſe, ein blühendes kleines Städtchen, war mein erſter Anhaltepunkt, und von hier aus beabſichtigte ich nach der Farm eines Herrn James King in Irrawang, etwa drei Meilen von Raimonds, hinauszugehen, an welchen ich durch die HH. Treutler und Kirchner in Sidney empfohlen war.

Zum erſtenmal durchſchritt ich jetzt auſtraliſchen Wald — ſtets ein eignes wunderſam erhebendes Gefühl für mich, wenn ich den Wald eines fremden Welttheils betrete — und ich eilte, ſo raſch ich konnte, den mich beengenden Häuſern der kleinen Stadt zu entgehen. Der Eindruck, den der wirkliche Wald — oder Buſch, wie er hier in Auſtralien ziemlich bezeichnend genannt wird — auf mich machte, war aber keineswegs der Art, wie ich ihn im Anfang erwartet hatte. Ich fand nur ſehr wenig wirklich große und ſchöne Bäume, die meiſten waren wohl ſchlank und gerade genug, aber keineswegs ſo um mit einem amerikaniſchen, oder auch nur tahitiſchen Urwald, verglichen zu werden. Van-Diemensland und Neu-Seeland ſollen übrigens viel bedeutendere Wälder haben als Neuholland. Die Bäume ſelber ſehen ſich faſt alle ähnlich, gehören auch meiſt alle zu dem Geſchlecht der Gummi- oder Harzbäume mit lanzettförmigen harten langen Blättern, und theilen ſich nur in die allein an der verſchiedenen Rinde kennbaren „Stringy Bark," gewöhnliche Gums und „Blackbuts." Einen ordentlichen Stringy Bark bekam ich aber hier gar nicht zu ſehen; die Anſiedler benutzen die zähe ſtarke Rinde derſelben zu den Dächern ihrer Häuſer und manchen andern Zwecken, und die Bäume ſelber gehen dann, ſobald ſie der ſchützenden Rinde beraubt ſind, natürlich ein. Andere Gummibäume werfen im Winter ihre Rinde freiwillig ab, und ſtehen nun, zwar mit grünem Laub, aber ſonſt ſo nackt und häßlich, wie die wilden trotzigen Eingebornen des Landes, zwiſchen ihren mehr auf Anſtand haltenden Brüdern.

Auſtralien iſt uns faſt ſtets als das Land des Widerſpruchs geſchildert, und der Europäer denkt ſich nicht ſelten, daß auch die geringſten Kleinigkeiten mit der alten Welt in Widerſpruch ſtehen müßten, kommt man aber wirklich ſelber her, ſo treten dieſe anſcheinenden Außerordentlichkeiten ſehr in den Hintergrund zurück, und auf den erſten Anblick kommt Einem die ganze Umgebung wirklich alltäglich vor. Eigenthümlichkeiten ſtellen ſich aber, bei näherer Beſichtigung, doch bald genug heraus, und neben den rinderloſen Bäumen paßt da unter anderen auch die Caſuarine, mit ihrem Eichenſtamm und Tannennadeln, vortrefflich hierher. Das Holz der Caſuarinen kommt dem Eichenholz an Härte und Anſehen faſt vollkommen gleich, die Nadeln gleichen aber nur von weitem denen der Tannen, und ſehen in der Nähe ganz wie Schachtelhalm aus, nur daß ſie nicht deſſen Eigenſchaften haben.

Das Holz aller Gumbäume iſt hart und ſo ſchwer, daß es im Waſſer wie Blei unterſinkt — dabei ſollen die größeren Bäume meiſt alle im Herzen faul ſeyn. An der Küſte wächst aber in einigen, doch nur ſehr wenigen Thälern, eine Ceder, die vortreffliches Holz liefert, und drinnen im Lande ſteht eine ſehr hübſche Art von Tannen. Von den Gumbäumen ſpalten nur einige Arten gut.

Gegen Mittag erreichte ich, die wenigen Meilen zu Fuß marſchirend, Mr. Kings Farm, und wenn ich ihn auch ſelber nicht zu Hauſe fand, hörte ich doch, daß er jeden Augenblick erwartet werde, und wurde indeſſen auf das freundlichſte von Mrs. King empfangen. Gaſtfreundſchaft herrſcht hier in Auſtralien noch im ächt patriarchaliſchen Sinne, und je weiter im Buſch drin, deſto lieber ſehen die Anſiedler den Fremden, den ſie oft nur höchſt ungern wieder ſcheiden laſſen.

Hr. King beſchäftigt ſich beſonders mit dem Weinbau, und er beſtellt auch wirklich nur zu dieſem Zweck Land — das übrige hat er, wie ich ſpäter erklären werde, an Pächter ausgeliehen, und bezieht nach abgeſchloſſenen Akkorden und beſtimmten Jahren eine gewiſſe Rente davon. Ich koſtete hier den Irrawang 47er, einen weißen Wein, der ſchon eine Zeitlang in Flaſchen gelegen hatte, und fand ihn vortrefflich. Er hat einen ganz dem Hochheimer ähnlichen höchſt angenehmen Geſchmack, und dabei faſt noch mehr Feuer als der Hochheimer. Einen rothen Wein, eben von derſelben Farm, ſtelle ich dem Aßmannshäuſer vollkommen gleich. Hr. King denkt Proben dieſes Weines nach Deutſchland zu ſenden, ich fürchte aber, daß ſie auf der langen Seereiſe an Geſchmack verlieren, ebenſo wie der Rheinwein, der auch das Liniekreuzen nicht recht vertragen kann.

Hr. King kam erſt Abends nach Hauſe, und am nächſten Tag ritten wir über ſeine ſämmtlichen etwas ausgebreiteten Beſitzungen. Das Land iſt ziemlich gut, und die Weiden ſind vortrefflich, doch ſoll der Boden dicht am Fluß, wie ſich auch leicht denken läßt, noch viel beſſer ſeyn, da er beſonders in manchen Jahren Ueberſchwemmungen ausgeſetzt iſt, die vortrefflichen Schlamm zurücklaſſen, ohne durch zu ſtarke Strömungen gefährlich zu werden. Er hatte hier etwa 4000 Acker in einem Strich liegen, und wenn auch von dieſen ein kleiner Theil ſteiniges Hügelland war, ſo ſchien doch ein ſehr großer Theil zu Mais und Weizen und das übrige faſt alles zu Weinbergen oder Wieſen verwendbar.

Durch das Ausmiethen an Einwanderer oder ärmere Leute, die eben mit der Landwirthſchaft beginnen wollen, bekommt er ſein Land nach und nach urbar gemacht, und die Pächter ſelber ſtehen ſich vollkommen gut dabei, da ſie wenig Auslage haben, und die erſten zwei Jahre den gemietheten Platz, den ſie freilich auch erſt urbar zu machen haben, rentfrei erhalten. Der ſpätere Pacht iſt dann ebenfalls mäßig genug, und der Anſiedler iſt ſtets im Stande, ſich nach und nach Geld genug zu verdienen für ſich ſelber, und auf eigenem Grund und Boden anzufangen. Etwas freilich worin Auſtralien dem Einwanderer nicht ſo viele Vortheile bietet, als z. B. die Vereinigten Staaten, iſt der hier ziemlich hohe Preis des Landes. Eine Guinee der Acker iſt Gouvernementspreis, und in den Auctionen, wo alles Land verſteigert wird, kommt es, wenn irgend in einer guten Lage, gewöhnlich noch höher. Dabei fehlt hier das Preemptionright der Amerikaner; nichtsdeſtoweniger brauchte in damaliger Zeit der arme ordentliche Arbeiter, der auſtraliſchen Boden betrat, ſelbſt wenn er ohne Pfennig da ankam, nie zu fürchten, daß es ihm an Beſchäftigung fehlen werde. — Arbeiter waren im Gegentheil das, was gerade fehlte, und Alle fanden ohne Unterſchied — der Eine allerdings beſſer als der Andere — ein Unterkommen. — Das war freilich vor der Entdeckung des Goldes, und die Verhältniſſe haben ſich in der Hinſicht bedeutend geändert — doch auf alles das komme ich ſpäter zurück.

Ich fand hier zwei deutſche Familien, welche von Regierungsgeldern, mit vielen andern zu derſelben Zeit, nach Auſtralien gerufen waren, und hier nun ihr Paſſagegeld durch einen zweijährigen Contrakt mit den Anſiedlern hatten abarbeiten müſſen. Sie ſprachen ſich ſehr günſtig über das Land aus, und verſicherten mich, wer hier nur arbeiten wolle komme durch, und könne ſich dabei ganz wohl befinden. Freilich gefiel ihnen das ſtille „Buſchleben“ nicht beſonders — wer in Deutſchland das Geräuſch oder auch nur das geſelligere Leben der größern oder kleinern Städte gewohnt war, und deſſen Herz vielleicht gar etwas ſtark an den dortigen Vergnügungsplätzen hing, der wird in allen Ländern, wohin er auswandert und wo ſich, eben nur deßhalb, ſeine Verhältniſſe ſoviel beſſer geſtalten, als im alten Vaterland, weil es gerade an Arbeitern — alſo auch an Menſchen und deren geſelligem Treiben — fehlt, das ſtets vermiſſen. Das Waldleben iſt eine eigene Sache, und muß, wie jedes andere, erſt gelernt, jedenfalls aber auch verſtanden werden, und der, welcher ſich nicht ſelbſt genug ſeyn kann, wird ſich ſelten wohl darin fühlen. Der Einwanderer braucht es ja aber auch nur als eine Vorbereitung zu beſſern Verhältniſſen anzuſehen, denn ſein eigener Fleiß ruft ihm Nachbarn herbei, und mit der Zeit bildet ſich die „Geſellſchaft“ eben von ſelber.

„Mangel an Arbeitern,“ nicht an Arbeit, war der Ruf, den ich überall hörte, und die Farmer klagten alle darüber, daß ſie keine Leute bekommen konnten. Dieß iſt auch die Urſache, daß ſie in manchen Diſtrikten das Deportationsweſen zurückwünſchen, wie z. B. in der nördlich gelegenen Mortonbai, wo ſogar die Mehrzahl für erneute Deportation iſt, und zu dieſem Zweck ſogar Meetings gehalten wurden. Die Urſache iſt aber leicht aufzufinden: Kamen Einwanderer hier an, ſo werden ſie von den hier befindlichen Farmern gleich in Beſchlag genommen, und ſollten einige davon ja Luſt bezeigen nach dem Norden zu gehen, ſo erzählt man ihnen hier ſolche ſchreckliche Geſchichten über dort verübte indianiſche Gräuelthaten, daß ſie gern von ihrem erſt gehabten Vorhaben abſtanden. Die natürliche Folge davon war, daß die Farmer in Mortonbai faſt gar keinen ordentlichen Arbeiter bekommen konnten, ſelbſt wenn ſie höhere Preiſe boten, und nun ebenſo für ein neues Transportationsgeſetz waren, als die ſüdlicher gelegenen, und der Einwanderung mehr zugänglichen Theile Auſtraliens dagegen.

Es iſt verſucht worden von China Arbeiter einzuführen, und in manchen Gegenden, am Clarence River z. B. und noch an mehreren andern Orten haben die Farmer wirklich ſchon Chineſen in den Wäldern zu Schäfern und andern Arbeiten. Mit einigen ſcheinen ſie auch vollkommen zufrieden zu ſeyn, im ganzen glaub' ich aber nicht, daß ihnen die Chineſen — mancher Eigenthümlichkeiten, ja ſogar Laſter wegen — gefallen, und alles ſehnt ſich nach Einwanderern von Europa. Die Deutſchen ſind dabei beſonders gern geſehen.

Die Anſiedler in Irrawang waren eben im Begriff eine „Nationalſchule“ inmitten ihrer Niederlaſſungen anzulegen. Es war zu weit die Kinder nach Raimonds Terraſſe zu ſenden, und es wurden eben eifrig dafür Subſcriptionen geſammelt. Die Regierung iſt dabei ebenfalls ſehr liberal und ſcheint den Unterricht nach beſten Kräften befördern zu wollen. Sie giebt zwei Drittel der Koſten zum Schulgebäude, wenn nämlich 30 Schüler zuſammengebracht werden können, ſo daß nur ein Drittel von ſämmtlichen Eltern zugeſchoſſen zu werden braucht, und beſoldet dann einen Schullehrer mit 40 Pfd. Sterling jährlich. Die Leute in Irrawang ſind aber auch ſtolz darauf, der umliegenden Geiſtlichkeit ſehr zum Verdruß, eine Nationalſchule, d. h. eine ſolche

Schule zu bekommen, die von der Geiſtlichkeit nicht abhängt, und dieſer nur den Religionsunterricht der Kinder in der Zeit, als dieſe zu Hauſe ſind, und an Sonntagen, überläßt. Des wackern Cobden Begeiſterung für die Reformation der Schulen, fängt hier an, warmen Anklang zu finden, und Gott weiß, daß uns auch in Deutſchland eine Reformation der Schulen — freilich nicht in dem Sinne, wie ſie jetzt getrieben wird, nothwendig wäre. — Die Engländer wollen in ihren Nationalſchulen dem Volke nicht etwa die Religion nehmen, kein vernünftiger Mann, Niemand, der es wirklich redlich mit dem Volke meint, wird das je verlangen, ſie wollen es nur noch nebenbei vernünftig machen. Aber es wird mehr dazu gehören, bis wir auch einmal die Erlaubniß dazu bekommen — oder ſie uns nehmen.

Ich hatte noch im Sinn, das weiter oben am Fluß liegende Maitland und einige dort in der Nähe wohnende Farmer zu beſuchen, wohin mich Hr. King ſehr freundlich mit einem Einführungsſchreiben verſah; leider verſäumte ich aber das an dieſem Morgen durch eine ſcharfe Briſe außergewöhnlich begünſtigte Dampfboot aufwärts, und da mir meine Zeit ein wenig knapp zugemeſſen war, und das Wetter unverkennbar zu Regen einſetzte, ſo beſchloß ich lieber mit dem gleich darauf ſtromab kommenden Dampfer nach Sidney zurückzugehen.

Wie ich es gedacht, traf es ein; ſchon über Tag regnete es, bei einer friſchen ſüdlichen Briſe, mehreremale, und Abends kam Schauer auf Schauer. An Bord des Dampfſchiffs ſah es furchtbar aus; wir hatten eine große Anzahl von Paſſagieren, die Damencajüte war gedrängt voll, außerdem aber noch zwölf oder ſechzehn Cajüten-, und zwanzig oder dreißig Zwiſchendeckpaſſagiere, und alle ſeekrank. Die Damen wirklich herzbrechend. Bei Tiſch waren wir nur unſerer zwei, und ſelbſt dieſer mein letzter Gefährte zeigte gleich nach dem Eſſen die bedenklichſten Symptome. Bis gegen Abend hielt er ſich zwar immer noch mit mir an Deck, wurde aber höchſt einſylbig und zeigte ſelbſt Abneigung gegen Brandy, was der Capitän, der ihn ſchon länger kannte, im Anfang gar nicht glauben wollte. Als es dunkel und die See immer bewegter wurde, verlor auch er ſich, und ich blieb der „letzte der Mohikaner.“ Um halb 12 Uhr erreichten wir Sidney, und ich lief natürlich zum zweitenmal in dieſen Hafen im Dunklen ein.

Beſonderes Intereſſe erregte damals unſeres Landsmanns, des Dr. Leichhardts Schickſal, der auf ſeiner zweiten Entdeckungsreiſe — die erſte machte er wie bekannt, unter unſäglichen Gefahren von Moretonebai nach Port Eſſington — von demſelben Punkt aus gen Weſten vordrang, einen Communicationsweg zu Land nach dem weſtlichen Theil Auſtraliens aufzufinden, und deſſen Zeit zur Rückkehr ſchon ſo lange verfloſſen war, daß man faſt fürchten mußte, es ſey ihm in der traurigen Oede des inneren Landes ein Unglück zugeſtoßen. Leichhardt war aber in Sidney viel zu bekannt und zu beliebt, ihn jetzt ſo ruhig ſeinem Schickſal zu überlaſſen, und mehre Meetings wurden gehalten, in denen ſich die Bürger auf das energiſcheſte dafür ausſprachen, daß eine Petition an die Regierung aufgeſetzt würde, ſich der Sache anzunehmen. Se. Excellenz der Generalgouverneur Auſtraliens, Herr Fitz Roy bewilligte auch 2000 Fr. zu dieſem Zweck, eine neue Expedition auszurüſten und ihn entweder aufzuſuchen, oder über ſeinen Tod gewiſſe Kenntniſſe zu erlangen. Natürlich ſollten nur Freiwillige dazu genommen werden, und ich würde mich ungemein gerne einem ſolchen Zuge angeſchloſſen haben, hätte ich überhaupt noch eine ſo lange Zeit auf meine Reiſe verwenden können. Die Expedition konnte kaum unter achtzehn Monat vollendet ſeyn, mußte dabei erſt vollzählig gemacht werden, und dann auch noch eine günſtigere Jahreszeit abwarten, da die langanhaltende Dürre im Innern den

Thieren jedenfalls verderblich geweſen wäre. Nach Anbruch und wirklichem Eintreten der Regenzeit — denn voriges Jahr hatte bewieſen, daß im Innern beides nicht ſtets zuſammen eintrifft — war dann ſchon beſſeres Futter zu erwarten.

Ueberhaupt hat dieſer Theil Auſtraliens in den letzten Jahren ſehr von Dürre gelitten, was nicht allein dem Ackerbau und den Weiden ungemein nachtheilig war, ſondern auch eine Krankheit des Rindviehs zur Folge hatte, die Tauſende hinraffte und ſogar den Menſchen ſchädlich wurde.

Der Port-Philipp Diſtrikt wurde dazu noch von einem Waldbrand heimgeſucht, der, ich weiß nicht wie viele Tauſend Acker Buſch und Felder, wie Fenzen und Wohnungen niederbrannte, und ſogar mehrere Menſchenleben vernichtete. Eine Maſſe Vieh ging mit der ganzen dießjährigen Ernte dadurch verloren, und es mußte jetzt von hier aus Getreide hinuntergeſchafft werden, von wo es ſonſt nach Sidney verſchifft wurde.

In Sidney fing mir übrigens die Zeit an lang zu werden, es war das einzig kaufmänniſche Treiben um das ſich hier Alles drehte, und ſo beſchloß ich denn mit meiner Reiſe durch das Innere nicht länger zu zögern, ſtellte meinen Koffer zu Herrn Conſul Kirchner ein, der ſich freundlich erboten hatte, ihn mit einem in wenigen Tagen nach Adelaide beſtimmten Schoner dorthin vorauszuſchicken, und frug keinen Menſchen mehr über den Marſch ſelber, und die dortigen Indianer — ich hatte die Schaudergeſchichten ſatt, mit denen mich die Leute von meiner Tour zurückhalten wollten. — Es war Nichts als Mord und Todtſchlag und Nierenfettausſchneiden, und kommt man nachher an Ort und Stelle, ſo ſind die Gefahren in das Unglaubliche hinein übertrieben geweſen. Es war ja ſo auf alle den nur etwas außergewöhnlichen Märſchen, die ich bis dahin noch gemacht.

Mit Waffen war ich übrigens vollkommen gut verſehen, um wenigſtens von meiner Seite Nichts zu verſäumen, und feſt entſchloſſen dabei, mich mit den wilden Stämmen, die, wie ich recht gern glauben wollte, verrätheriſch genug ſeyn mochten, ſo wenig als möglich einzulaſſen. — Das Uebrige fand ſich an Ort und Stelle.

2. Poſtfahrt von Sidney nach Albury.

Die Beförderung von Paſſagieren und Briefen iſt hier in Auſtralien ganz in den Händen von Privatperſonen, die ſich contractlich verpflichten, die „Mail," d. h. die Briefſäcke, zu gewiſſen Stunden an Ort und Stelle zu liefern, und die Paſſagiere, die ihnen auf Gnade und Ungnade übergeben ſind, als eine zwar läſtige, aber doch des Gewinnes wegen nöthige Zugabe betrachten. In dieſem Sinn, und von dieſem Princip ausgehend, iſt auch die ganze Poſteinrichtung getroffen, und ein Paſſagier, der ſich auf der „Royal-Mail," wie die Karren prunkvoll genug heißen, einſchifft, mag nur ſeine Seele einſtweilen Gott empfehlen und ſich ganz und gar mit ſeinem Körper beſchäftigen, denn deſſen Mißhandlung wird ſicherlich ſeine ganze Zeit und Aufmerkſamkeit in Anſpruch nehmen. Doch zur Sache.

Dienſtag den 22. April, Nachmittags 4 Uhr ging die Poſt ab. Am Tage vorher hatte ich meinen Paſſagierſchein genommen — d. h. mein Geld gezahlt, denn ein Schein wurde dafür nicht ausgegeben — und auf meine Frage, ob viele Paſſagiere mitführen, erhielt ich die trockene und etwas eigenthümliche Antwort: „Nur eine Dame, für die Sie werden Sorge tragen müſſen.“

Das war short and sweet, und ich wußte im Anfang nicht, was ich daraus machen ſollte, der Mann ſah aber ſo ernſt aus und hatte ſo entſetzlich viel zu thun — nicht mit Poſtbeförderung, ſondern er war auch nebenbei Ausſchenker in einem Schnapsladen, und bediente ſeine Kunden fortwährend, indeß er mich zu gleicher Zeit Thurn und Taxirte — daß ich ihm meine „drei Pfund Sterling“ bis Yaß — eine Zwiſchenſtation — geduldig auszahlte, und mir nun auch nicht weiter den Kopf über die geheimnißvolle Dame zerbrach, ſondern meine Vorbereitungen zur morgenden Abreiſe traf und dem Schickſal dann ruhig ſeinen Lauf ließ.

Der Nachmittag 4 Uhr kam und mit ihm die Poſtkutſche, ein ſehr bequemes und elegantes Fuhrwerk, und unſeren Poſtwägen nicht unähnlich, aber ohne Vorder- und Hintercoupees, eine einfache, vortrefflich gepolſterte Kutſche. Vorſichtigerweiſe war ich zeitig genug an Ort und Stelle, ſtieg ein und drückte mich nun behaglich in die eine Ecke auf den hinteren Sitz. So, den hatt' ich ſicher.

Ich ſaß kaum ordentlich, als die Thüre wieder aufging und eine Dame durch den galanten Kutſcher einbefördert wurde — ah, meine Schutzbefohlene, dachte ich bei mir ſelber, und rückte etwas mehr in die Ecke — es war ein allerliebſtes kleines Frauchen von etwa 20 bis 21 Jahren, mit einem kleinen rothbäckigen Säugling auf dem Arm. Der Sitz war breit genug, daß wir ganz bequem neben einander ſitzen konnten, und die Dame nahm nach kurzem Gruß den andern Rückſitz ein.

„So, nun kann's fortgehen," dachte ich, hatte mich aber geirrt. Da öffnet ſich behend ein zweites Thor, und daraus rannte nicht etwa etwas hervor, ſondern da hinein wurde jetzt, wie es ſchien, durch die „Rückwirkung" zweier zinnoberrother Männergeſichter eine Dame geſchoben, welche die Muſchel eines gewöhnlichen Schlittens vollkommen ausgefüllt hätte, und uns beide erſtaunten Paſſagiere jetzt gerade ſo anſah, als ob ſie fragen wollte: nun, welchen von beiden ſoll ich zuerſt todtdrücken?

Mein armer Rückſitz — die Höflichkeit gegen Damen erforderte, daß ich ihn aufgab, und dieſer Koloß hätte die Höflichkeit gegen zwei Damen fordern können; ich glitt auf einen Vorderſitz, Kürbiß drückte ſich neben meiner Schutzbefohlenen ein und entwickelte hier, zu meinem unbegrenzten Erſtaunen, als ſie den breiten rothbunten Shawl auseinanderſchlug, ebenfalls einen kleinen und jetzt aus voller Kehle beginnenden Staatsbürger, den ſie bis dahin unter den weiten Falten ihres Tuches verborgen gehalten hatte. Aber noch waren wir nicht zur Ruhe gekommen, als die Thür zum drittenmal aufging, um jetzt nicht eine, nein lieber Leſer, ſondern drei „Ladies“ auf einmal einzulaſſen. Eine davon trug ebenfalls ein Kind, und die andern beiden ſahen ſich, als ſie herein waren, gleichfalls um, als ob ſie nur erwarteten, ein paar kleine Schreier nachgereicht zu bekommen. Damen ſchienen hier Kinder, wie bei uns Regen- oder Sonnenſchirme bei ſich zu führen.

„Aber um Gotteswillen, wie viel ſollen denn eigentlich hier noch herein?“ frug ich jetzt in Verzweiflung den Kutſcher. „Sechs,“ war die lakoniſche Antwort, und die Thür flog wieder zu.

Sechs waren wir ſchon, „ohne die Weiber und Kinder,“ wie es in Schlachtberichten lauten würde — hier jedenfalls ohne die letzteren, und ich mußte trauernd zuſehen, wie ſich die Letztgekommene — irgend ein rückſichtsloſes, rothbackiges Kind des Landes — mühſam aber entſchloſſen zwiſchen meine arme kleine Schutzbefohlene — ja, wer um Gotteswillen von allen dieſen war es denn eigentlich — hineinarbeitete.

„Iſt Ihr Gewehr geladen?“ ſchrie auf einmal die dicke Dame, die erſt jetzt meine, zwiſchen Thür und Knie geklemmte Büchsflinte gewahr wurde, mit einem förmlichen Aufkreiſch.

„Nein Madame,“ war meine, wenn auch artige, doch ſehr lakoniſche Antwort.

„Aber wenn es doch etwa —“

„Es iſt kein Korn Pulver darin —“

„Aber wenn es nun platzt —“

„Platzen?“ frug ich erſtaunt, und ſah die corpulente Frau an, die wirklich ein Geſicht machte, als ob ſie jeden Augenblick das Explodiren der entſetzlichen Waffe erwartete.

Die wieder aufgeriſſene Thür unterbrach in dieſem Augenblick unſer Geſpräch.

»Only one more!« rief der Kutſcher, und wollte eben noch in Wirklichkeit eine Dame mit einem Kind einbefördern — das aber war zu viel. — Ich bin ſehr gern in Damengeſellſchaft, aber man kann eine Sache auch übertreiben. — Glücklicher Weiſe ſaß ich dicht neben der Thür, nichts deſtoweniger hatte ich mein rechtes Knie ſo zwiſchen denen meiner ſchönen und unſchönen Nachbarinnen eingeklemmt, die auch nicht einen Zollbreit zur Seite weichen konnten, daß es einer wirklichen Anſtrengung bedurfte, frei zu kommen. Kürbis, die mir gerade gegenüber ſaß, richtete ſich ſoweit als möglich auf, ſchrie aber (ihr Kind um Raum zum Bewegen zu geben, mit beiden Händen oben unter die Decke preſſend) Mord, als der Kutſcher, dem ich vor allen Dingen erſt einmal mein Gewehr hinausgereicht hatte, ihr die Mündung gerade unter die Naſe hielt. — Ich hielt mich nicht länger auf — dem Kutſcher meine Hand gebend, der mich am Arm ergriff, und mit Hülfe eines mitleidigen Beiſtehenden in's Freie zog, erreichte ich glücklich und tief aufathmend friſche Luft, und meine californiſche Serape, wie noch einige andere Kleinigkeiten im Stich laſſend, arbeitete ich mich „an Deck," d. h. oben auf die Kutſche, wo ich ſchon eine Geſellſchaft von ſechs Perſonen verſammelt fand.

Als der Kutſcher endlich aufſtieg, und die vier ſtarken und wohlgenährten Pferde mit der Peitſche zum Mitfahren einlud, waren wir faſt anderthalb Dutzend Seelen auf der einen Achſe.

Es war das erſtemal, daß ich oben auf einem Wagen fuhr, und der tolle Galopp, mit dem unſer Kutſcher jetzt wahrſcheinlich die verlorene Zeit einzuholen ſuchte, diente gerade nicht dazu, das etwas unbehagliche Gefühl, das mich da oben bei der Idee eines Umwerfens ergriff, zu beruhigen, die Straßen dort ſind aber ausgezeichnet, die Kutſcher ſehr ſicher und mit ihren Thieren vertraut, und wir fuhren etwa 7 engliſche Meilen in verhältnißmäßig ſehr kurzer Zeit. Glücklicher Weiſe erfuhr ich erſt ſpäter, daß noch gar nicht ſo lange eben eine ſolche Kutſche auf dem nämlichen Weg, zwiſchen Paramatta und Sidney, bei einem tollen Wettfahren umgeſchlagen ſey und ſieben Perſonen augenblicklich todt und andere ſchwer verletzt worden wären.

In vollem Galopp raſſelten wir die Straße hinab, unſerer nächſten Station entgegen, die wir aber erſt nach Dunkelwerden erreichen ſollten. Von den „oberen" Paſſagieren waren indeſſen ſchon hie und da mehrere heruntergeglitten; ſie gehörten meiſtens in die kleinen Ortſchaften oder auf die einzelnen Farmen, die am Wege lagen, und ließen ſich bei ihrer Heimath, oder wenigſtens ſo nah als möglich bei derſelben „ausladen." Auch aus dem Innern des Wagens ſah ich mehreremale helle Gewande in der jetzt einbrechenden Dämmerung verſchwinden, und ſogar der Kürbis blieb in einem kleinen, einzeln ſtehenden Farmhaus, an deſſen Thüre ihn ein kleines mageres Männchen, vielleicht zärtlich harrend, jedenfalls eine große Stalllaterne hoch emporhaltend um darunter wegzuſehen, erwartete.

Das Wetter ſah wie Regen aus, und ich gedachte ſchon einen Operationsplan auszuführen, der mich wieder in das Innere des Wagens, wo ich jetzt auf Platz hoffen konnte, bringen ſollte, als die Kutſche plötzlich vor einem niedern langen Gebäude hielt, und uns angekündigt wurde, daß hier „Pferde und Wagen“ gewechſelt werden ſollten.

Die Wirklichkeit ſollte bald unſere traurigſten Erwartungen, oder vielmehr Befürchtungen übertreffen: ſtatt der geſchloſſenen Kaleſche bekamen wir einen offenen Jagdwagen, gut auf Federn allerdings, aber mit harten Sitzen und dem Wind und Wetter erbarmungslos preisgegeben, und nach nur kurz gegönnter Friſt um etwas Abendbrod zu uns zu nehmen, ging die Reiſe wieder weiter, in die ſtockdunkle, regendrohende Nacht hinein.

So machten wir vielleicht, gerade nicht in der beſten Laune und überdicht geladen, 20 bis 25 Meilen, und hatten wir bis jetzt wenigſtens noch erträglich geſeſſen, ſo ſollten wir nun erfahren was es eigentlich heiße in Auſtralien auf einer Royal-Mail zu fahren.

Hier wurden Wagen und Pferde wieder gewechſelt, und wir bekamen jetzt eine ganz eigene, ja ſogar eigenthümliche Art von Beförderung — der jetzige Poſtwagen, ebenfalls offen wie der vorige, glich einem gewöhnlichen Leichenwagen — die Sitze waren an den Seiten angebracht und beſtanden aus zwei ſehr ſchmalen und nur nothdürftig gepolſterten Bänken, ſo ſchmal daß ſie in der That eher einer höchſt unnützen Verzierung glichen, als zum wirklichen Gebrauch beſtimmt ſchienen, und in dieſem Kaſten, der ſich nur darin von einem Leichenwagen unterſchied daß auf dieſem eine Perſon bequem liegt, während auf der Royal-Mail eine unbeſtimmte Anzahl von Paſſagieren förmlich hineingekeilt hing, beförderte man nun ſämmtliche Reiſende, Männer, Frauen und Kinder, ohne ſich auch nur im mindeſten darum zu bekümmern ob ſie Platz hätten. Der Begriff „Platz“ umgreift überhaupt auf einer auſtraliſchen Poſtkutſche den des Exiſtirens, oder ſelbſt der Möglichkeit des Exiſtirens, und wir fanden bald darauf zu unſerm Erſtaunen zehn Perſonen in einem Raum untergebracht, den ich früher nicht für im Stande gehalten hatte ſechs ordentlich zu faſſen und zu halten. An Sitzen war aber auch gar nicht zu denken, unſere Beine — und fünf von den zehn waren Frauen — ſtaken wild durcheinander, die meinigen ſo feſt eingeklemmt daß ich ſie auch nicht einen Zoll hätte bewegen können, wäre mein Leben damit zu retten geweſen. Es ſchien auch ſchon als ob wir da oben nicht vor einer Stunde mit Durcheinanderſchreien und Raumſuchen, wo keiner zu finden war, fertig geworden wären, als plötzlich der Kutſcher unſeren Bedenklichkeiten ein gewaltſames zwar, aber auch vollkommenes Ende machte.

Ein Schlag ſeiner Peitſche trieb die Pferde an, die Kutſche — wenn ich mich einer ſo groben Schmeichelei ſchuldig machen darf ein ſolches Fuhrwerk Kutſche zu nennen — ſchoß vorwärts, und mit dem plötzlichen Ruck, oder ich möchte ſagen der nachfolgenden „Quantität von Rucken,“ wurden wir ſo ohne weiteres Erbarmen durcheinander geſchüttelt daß ſich ein Theil der Paſſagiere ſetzte, d. h. nicht etwa in unſerm civiliſirten und geſellſchaftlichen Sinn, ſondern wie durch irgend einen chemiſchen Proceß, als Bodenſatz formirt wurde, während die andere, leichtere Hälfte oben auf zu liegen kam. Ich ſaß — oder ſitzen ſollte hier eigentlich ein paſſives Verbum ſeyn — ich wurde alſo geſeſſen.

Die Sache noch vollkommen zu machen, fing es etwa um zehn Uhr Abends an zu regnen, und um zwölf Uhr goß es, ſo daß wir in der That jede gegründete Urſache hatten uns elend zu befinden, und vollkommen entſchuldigt geweſen wären, hätten wir unſerm Unmuth in Flüchen und andern Zeichen grimmigen Zornes Luft gemacht; aber Gott bewahre! Die Extreme berührten ſich auch hier. Ich weiß mich der Zeit nicht zu erinnern daß ich eine ganze Nacht hindurch, ſelbſt in der angenehmſten Geſellſchaft und unter den erfreulichſten Verhältniſſen, mehr gelacht und mich beſſer amüſirt hätte als auf dieſem fliegenden Marterkaſten. Obgleich faſt keiner noch das Geſicht des andern geſehen hatte, ausgenommen beim erſten Einſteigen wo man doch wenig auf einander achtet, noch dazu da ſo viele unterwegs ausſtiegen, und man nicht einmal wiſſen konnte wer eigentlich ſitzen geblieben war, und ſpäter vielleicht die wenigen Sekunden beim Abendeſſen, lachten und ſchwatzten wir doch alle ſo gemüthlich mit einander als ob wir ſchon die längſten Reiſen mitſammen gemacht hätten, und Anekdoten und Geſchichten wurden erzählt, und Lieder geſungen die ganze Nacht hindurch. Wir mußten dabei einen ſteilen Berg überſteigen, den ſogenannten razorback (Raſirmeſſerrücken). Es regnete zugleich wie aus kleinen Eimern, die Pferde konnten den Wagen kaum leer hinaufſchleppen, die armen Frauen kaum ihr eigenes Selbſt hinaufbringen, und ich trug, außer meiner Büchsflinte die ich nicht aus den Händen ließ, noch kleine Kinder den Razorback hinauf und wieder hinunter — auch eine ſehr ſchöne Beſchäftigung für einen reiſenden Literaten — aber Nichts vermochte unſere gute Laune zu ſtören und der Kutſcher ſchüttelte nur immer verwundert den Kopf und meinte „ſolch wunderliches Volk ſey ihm doch in ſeiner ganzen Praxis noch nicht vorgekommen und er hätte doch noch ſtärkere Ladungen bei noch ſcheußlicherem Wetter hier herauf und hinunter gefahren.

Naß wie die Katzen und über und über voll Schlamm ſtiegen wir wieder ein, unſere gute Laune blieb aber immer dieſelbe, und nur gegen Morgen, als es zu regnen aufhörte und der kalte fröſtelnde Morgenwind über die Bergkuppen ſtrich, wurden die Geſpräche zuerſt einſylbiger, das Lachen kürzer und einzelner. Hie und da fing einer oder der andere an zu nicken, und knöpfte ſich feſter in ſeinen Rock ein, wenn er durch das Schaukeln des Wagens, der ihm nicht die geringſte Rücklehne bot, emporgeſchnellt wurde, und nun vor Kälte zitternd fand daß er, nicht etwa in ſeinem Bette, was er vielleicht eben in flüchtigen Umriſſen geträumt, ſondern an Bord einer auſtraliſchen königlichen Poſtkutſche ſey.

Als der Morgen endlich dämmernd anbrach, wünſchte ich mir zeichnen zu können, denn eine ſolche Gruppe betrübter Geſtalten habe ich in meinem ganzen Leben nicht geſehen; wir mußten in der That alle laut auflachen, als wir einander anſichtig wurden. Das komiſchſte Bild war ein mir gegenüberſitzender College, ein Hr. Johnſon, der Herausgeber des Goulbourne Herald, der nach Sidney eine kleine Vergnügungstour im ſchönſten Wetter gemacht hatte, und jetzt im kalten Regen, nur mit einem dünnen Sommerröckchen bekleidet, fröſtelnd, die zuſammengefalteten Hände zwiſchen die Kniee geklemmt, den fadennaſſen Seidenhut tief in die Stirn gedrückt, da ſaß und, ein Bild des Leidens und der Reſignation, ſeinen Rockkragen zu einer doppelten Waſſerrinne dienen ließ, indem er rechts das jetzt wieder niederträufelnde Regenwaſſer von einem hellblauen baumwollenen Regenſchirm und links von einem grünen Sonnenſchirm geduldig auffing, und auf ſein Vorhemdchen nicht allein weiter beförderte, ſondern dieſem auch die entſprechende hellblaue und grüne Farbe getreu und unpartheiiſch mitgetheilt hatte.

Auf einer der Zwiſchenſtationen, deren Namen ich vergeſſen habe, ließen wir einen Theil der Paſſagiere und bekamen nun hinreichenden Raum; in Goulbourne ſetzten wir auch den Editor des Goulbourne Herald, der ſich heilig verſchwor unſere Reiſe auf das genaueſte zu beſchreiben, an ſeiner eignen Thüre ab, wo der gute, etwas feuchte Mann von Frau, Kindern und Hunden auf das herzlichſte empfangen wurde, und dort bekamen wir auch zum erſtenmal, ſeit wir Sidney verlaſſen hatten, drei Stunden Raſt, wurden aber um 2 Uhr ſchon wieder herausgeholt, und galoppirten nun in ſtockfinſterer Nacht bei wahrhaft ſchauderhaften Wegen unſerem leider noch ſo fernen Ziel entgegen.

Etwas intereſſant wurde die Fahrt übrigens noch durch das Gerücht von „Buſchrähndſchern“, die ſich in neuerer Zeit wieder auf der Straße gezeigt und die Poſt ſchon mehreremal angefallen hatten. Ich hielt meine Büchſe auch deßhalb fortwährend geladen; gerade hier hinter Goulbourne ſollte die gefährlichſte Stelle ſeyn. An Paſſagieren waren wir noch ein Mann in einer blauen Blouſe — einem ſogenannten Buſchhemd — und einer der Damen, „die letzte Roſe“ und ſehr wahrſcheinlich meine Schutzbefohlene, eine Frau, vielleicht 28 bis 30 Jahr alt, ebenfalls mit einem kleinen Kind, ohne welches ich bis jetzt hier ſehr wenig Frauen geſehen habe. Die arme Frau wollte übrigens noch bis Gundegay und mußte von Wind und Wetter nicht wenig aushalten, ja ich weiß in der That nicht wie es das Kind wenigſtens in dem Unwetter, Tag und Nacht auf dem offenen Kaſten, ausgehalten haben konnte, hätte ich nicht glücklicherweiſe meine wollenen Decken für die Landreiſe mitgeführt, die das Schlimmſte wenigſtens von Mutter und Kind abhielten.

Vier bis fünf Meilen mochten wir ſo etwa im Dunkeln gemacht haben, und unſer Weg lag durch einen dichten Gummibaumwald — der Leſer darf ſich auch nicht etwa denken daß wir eine ordentlich gebahnte Poſtſtraße unter uns gehabt hätten; nein, wie es der bergige Boden und die ziemlich dicht ſtehenden Bäume geſtatteten, hatten ſich die Wägen mit der Zeit ihre Bahn geſucht, denen waren andere gefolgt, und ſo bildeten ſich nach und nach Poſtſtraßen, auf denen man allerdings vollkommen ſicher und nur der Gefahr ausgeſetzt war entweder von Buſchrähndſchern angefallen und todtgeſchoſſen zu werden oder — das wahrſcheinlichere — bei dem tollen Fahren der Kutſcher den Hals oder ſonſt einige nothwendige Gliedmaßen zu brechen. Ich hatte dabei ſchon mehreremal vergeblich verſucht dem unſichern Sitz mit einer kaum vier Zoll hohen Rücklehne ein paar Minuten Schlaf abzuſtehlen, die Gefahr war zu groß herunter und zwiſchen die Räder zu ſtürzen, und ich ſuchte mich zuletzt mit Gewalt munter zu erhalten, als plötzlich die Frau, die ſich ſchon die ganze Zeit ängſtlich umgeſehen hatte, meinen Arm faßte und mir zuflüſterte ſie hätte eine Geſtalt eine kurze Strecke hinter uns über die Straße gleiten ſehen. Kurzes Aufpaſſen überzeugte mich bald daß ein Reiter, jetzt links von uns, nicht mehr auf der Straße, ſondern durch den Wald galoppirte, und allem Anſchein uns vorzukommen ſchien; er hielt ſich jedoch mehr links und ein kleines Gebüſch verbarg ihn bald unſern Augen. Der Kutſcher, dem ich das Geſehene mittheilte, ſtieß einen leiſen Fluch aus, und meinte die verwünſchten Kerle hätten ſchon neulich ſeinen Kameraden angefallen, und als ihnen dieſer mit den Poſtpferden zu ſchnell geweſen ſey, ein Piſtol aufs Gerathewohl dem Wagen nachgefeuert, ohne jedoch irgend Jemand zu verletzen.

Natürlich hatte ich indeſſen meinen Poncho vom rechten Arm zurückgeworfen und die Büchſe, zum Gebrauch fertig, aufs Knie genommen; glücklicherweiſe ſollt' ich aber keinen Gebrauch davon machen; hatten die Burſchen vielleicht in Goulbourne erfahren daß wir bewaffnet waren, oder hatten wir dem nächtlichen, vielleicht höchſt moraliſchen Reiter überhaupt Unrecht gethan ihn für einen Räuber zu halten — genug wir bekamen nichts weiter von ihm zu ſehen, und nur einmal glaubten wir raſche Hufſchläge vor uns auf der Straße zu hören.

Lange hatte ich mich ſchon darauf gefreut einmal eine ordentliche auſtraliſche Landſchaft und den Urwald in ſeiner ganzen Eigenthümlichkeit zu ſchauen, denn oben an Huntersriver, war es mir vorgekommen als ob die Natur dort ſchon zu ſehr von Menſchenhänden im Zaum gehalten ſey, ich konnte wenigſtens keinen großartigen Baumwuchs, wie das ſchon ſo oft geſchildert worden, finden, und ſtatt eines Wechſels in den Gruppen, lösten ſich nur immer und immer wieder Gumbäume einander ab. Die Leute dort vertröſteten mich auf den Murray, und ich fing jetzt ſelber an mich darauf zu vertröſten, denn hier im Innern wurde die Scenerie nur immer troſtloſer. Bis Goulbourne ſchienen in den letzten Wochen ziemlich ſtarke Regen gefallen zu ſeyn, und das Gras wuchs voll und üppig, das Vieh ſah gut aus und grüne Büſche in einem ziemlich ſtarken Unterholz gaben der ganzen Landſchaft etwas freundliches, wenn auch monotones in der zu großen Aehnlichkeit des Laubes. Je weiter wir aber nach Weſten zogen, deſto dürrer wurde der Boden, deſto dünner die Vegetation, deſto magerer das Vieh das wir an der Straße trafen, und als wir das kleine Städtchen Yaß erreichten, ſchien alles aufzuhören.

In Yaß ſollte uns aber noch etwas anderes bevorſtehen. So ſchlecht die Wägen nämlich bis jetzt geweſen waren, ſo hatte man doch wenigſtens darauf ſitzen können, ohne der ſteten Gefahr ausgeſetzt zu ſeyn herauszufallen, hier in Yaß ſollte aber auch dieß aufhören. Von Yaß aus bekamen wir einen zweirädrigen Karren, auf dem zwei nach vorn und zwei nach hinten (die auf dem Rückſitz mit dem Rücken den Pferden zugewandt) ſitzen konnten, drei nach vorn und drei nach hinten aber aufgenommen werden, wenn ſich Schlachtopfer genug dazu finden. Die vorn ſaßen hatten ſich dabei nicht zu beklagen; der Karren hing auf ziemlich guten Federn, und der

Vorderſitz war, wenn auch nicht bequem, doch leidlich, es war als ob man bei einer gewöhnlichen Kutſche mit auf dem Bock ſaß. Die Hinterſitze erwieſen ſich aber in der That lebensgefährlich, und, wie ich ſpäter gehört habe, ſoll auch ſchon mehrfaches Unglück, beſonders mit Damen, vorgefallen ſeyn, die nicht im Stande waren ſich gegen das furchtbare Rütteln des Kaſtens an dem niedern eiſernen Geländer und mit faſt keinem Fußbord feſtzuhalten, und dann rettungslos abgeſchleudert wurden, wobei ſie noch ihrem Gott danken konnten, wenn ſie nicht auf das herumwirbelnde Rad ſtürzten.

Die Wege ſind dabei, Hügel auf und nieder und durch trockene Lagunen und Schluchten, wahrhaft lebensgefährlich, was etwa die zwei Räder entſchuldigt; denn ein vierrädriger Wagen würde noch mehr dem Umwerfen ausgeſetzt ſeyn. So, ſteilen Abhang hinauf oder hinunter, geht es fortwährend im Galopp, ſo daß beim Wiederauffahren die hinten Sitzenden die ganze Wucht ihres Körpers einzig und allein ihren Händen oder ihren, um die ſchmale eiſerne Stange geſchlungenen Armen anvertrauen müſſen.

Die Scenerie wurde hier, wenn das ſeit den letzten Meilen überhaupt möglich geweſen wäre, noch trauriger; kein Grashalm ſo weit das Auge reichte, kein Buſch außer niedern Gumbüſchen, und alle, alle ein- und daſſelbe Laub; ja ſo verzweifelt gleichförmig ſind ſelbſt die Blätter unter einander daß man, wenn man ſie nicht ſelber vom Zweig bricht, gar nicht beſtimmen kann was die obere oder untere Seite an ihnen iſt.

Die Annehmlichkeit haben die, mit dem Rücken nach vorn Sitzenden dabei, daß ihnen niederhängende Zweige gar nicht ſelten nicht allein den Hut vom Kopf reißen, ſondern den Kopf manchmal faſt auch mitnehmen möchten — der Karren raſſelt in der Zeit an, bis Ihr Kutſcher oder Pferde bewegen könnt zu halten, und von dem Schlag noch halb betäubt, kann der Paſſagier oft hundert und zweihundert Schritt zurücklaufen, ſeine verlorene Kopfbedeckung wieder zu holen.

„Verliert Ihr manchmal Paſſagiere von dem Kaſten herunter?“ — frug ich den Kutſcher, als uns das Marterwerkzeug zum erſtenmal vorgeſtellt wurde.

„Selten!“ lautete ſeine lakoniſche Antwort.

Freitag Abend den 25. April, kamen wir glücklich nach Gundegay, einem kleinen Städtchen am Murrumbidgee. Hier ließen wir unſere letzte Dame und die arme Frau war durch die anſtrengende Tour wirklich mehr todt als lebendig.

In Gundegay, das wir in der Nacht erreichten, blieben wir etwa eine Stunde und fanden den kleinen Ort noch in voller Aufregung eines Angriffs wegen, den ein benachbarter Murrumbidge-Stamm auf die friedlichen Indianer oder Blacks gemacht hatte, die ſich gewöhnlich in Gundegay ſelber aufhielten. Mitten in der Stadt hatten ſie dieſe plötzlich überfallen, mehrere verwundet und einen getödtet, ohne jedoch einen Weißen, von denen ihnen gerade mehrere in den Weg kamen, zu verletzen. Die Leute waren hier wieder einmal voll von ſchrecklichen Geſchichten über die »treacherous devils« verrätheriſchen Teufel, wie ſie überall genannt wurden.

Wir mußten hier über den Murrumbidgee, den ich, obgleich er ein ganz anſehnliches Bett hat, kaum einen Fluß nennen darf, denn er beſtand, in dieſer allerdings ſehr trockenen Jahreszeit, nur aus einer Kette von Waſſerlöchern ohne irgend eine Strömung, ja ohne Verbindung derſelben, unter einander; und in jedem Sommer that er daſſelbe. Gerade hier war jedoch Waſſer genug, und wir ſetzten in einem großen breitſchlächtigen Fährboot über.

Am nächſten Tag bekamen wir für die Abgegangene wieder einen anderen Paſſagier als Leidensgefährten — einen jungen Mann und ſeiner weißen Halsbinde und etwas breitkrämpigem Hut nach unter jeder Bedingung Geiſtlicher, der, wie ich auch bald genug erfuhr, ſeine Glieder allmonatlich dem auſtraliſchen Marterfuhrwerk, Royal-Mail genannt, preis gab, in Albury ſeine geiſtlichen Funktionen zu verſehen — ich betrachtete ihn mir als eine Art Märtyrer mit einer gewiſſen Ehrfurcht. In Albury glücklich und ohne Knochenbrüche angekommen, hält er dann Sonntags ſeine regelmäßigen Predigten, und tauft und traut was ihm gebracht wird, und ſich während ſeiner Abweſenheit angehäuft hat.

Intereſſant war ſein Entree — natürlich kam er zu mir auf den Hinterſitz, und mit einem ſanften verbindlichen Gruß aufſteigend, nahm er ſeinen Sitz ein und zog ein kleines Gebetbuch aus der Taſche, in dem er an zu leſen fing. Er war allerdings ſchon öfter auf dieſer Poſt gefahren, und hatte volle Urſache ſeinen Leichnam dem Herrn der Heerſchaaren im Beſonderen, und ſämmtlichen Poſten im Allgemeinen zu empfehlen, aber er gab auch ein treffendes Beiſpiel daß man in Zeit der Noth, wenn man beten will, nicht die Hände dabei falten darf, ſondern zugreifen muß, denn kaum konnte er zehn Worte geleſen haben, als der Kutſcher in die Pferde hieb, und mit dem erſten Ruck war auch Buch und Hut des geiſtlichen Mannes, der nur raſch mit beiden Händen ausgriff ſich vor dem eigenen Fall zu bewahren, über Bord. Wir mußten wieder halten, um Beides aufzuleſen, und der reiſende Prediger ſteckte von da ab ſehr vernünftigerweiſe ſein Buch in die Taſche.

Am nächſten Abend bekamen wir etwa dritthalb Stunden Zeit zum Schlafen, wie wir aber am andern Morgen wieder abfahren wollten, erwies es ſich, daß der geiſtliche Herr kein „kleines“ Geld bei ſich hatte, ſeine Zeche zu zahlen; ſeiner Bitte das Geld bis Albury für ihn auszulegen willfahrte ich gern, wunderte mich nur, dort angekommen, über ſein ſchlechtes Gedächtniß. Er erwähnte kein Wort weiter von den drei Schillingen, und ich muß vermuthen, daß er mich als ein „Werkzeug“ betrachtet habe.

Dieſen Morgen traf ich auch einige deutſche Familien, die hier bei Engländern ausgemiethet waren und ihre Heimath mitten in dem grasloſen dürren Gummiwald gegründet hatten; ſie fühlten ſich aber trotzdem vollkommen wohl, denn ſie hatten doch hier, was ſie in Deutſchland nicht gehabt, ihr gutes Auskommen, und mit andern Bedürfniſſen total unbekannt, mit ihrer Familie um ſich her, auch weiter keine Entſchädigung nöthig für das, was ſie etwa ſonſt noch im alten Vaterlande zurückgelaſſen.

Die Gegend war hier übrigens ſo waſſerarm, daß mich die Leute verſicherten: nicht weit von dort ſey im Walde ein Waſſerloch, zu dem der glückliche Beſitzer deſſelben einen Mann mit einem geladenen Gewehr geſtellt habe, um fremdes Vieh und fremde Viehtreiber davon abzuhalten.

Butter und Milch gelten gegenwärtig in dieſer Gegend als Naturmerkwürdigkeiten.

Sonnabend um 12 Uhr erreichten wir endlich bei beſſerem Weg und über die Ebene hin, welche die Waſſer des Murrum-Bidgie und Murray von einander trennt, das kleine Städtchen Albury, am Ufer des letztern, und an allen Gliedern ſteif, kaum fähig von dem ſteten Anhalten meine Arme noch zu regen, kletterte ich vor einem der Wirthshäuſer in Albury von dem Marterkaſten herunter, und war wirklich ſelber erſtaunt mich noch ganz und unzerbrochen, nur mit einigen im Verhältniß zu den erhaltenen Stößen wirklich unbedeutenden Quetſchungen, wieder vorzufinden. Hier verließ ich die ſogenannte Melbourne-Poſt um mich auf dem Murray oder Hume wie der Murray hier oben größtentheils genannt wird, einzuſchiffen.

Albury iſt ein kleines wachſendes Städtchen, ſo recht im Innern des Landes, und ſteht bis jetzt auch nur durch dieſe Perſonenpoſt und ſonſt durch Güterkarren, mit dem faſt vierhundert Meilen entfernten Sidney und dem nur etwa zweihundert Meilen abliegenden Melbourne in Verbindung.

In gegenwärtiger Zeit beſchränkt ſich dieſe Verbindung aber faſt einzig auf die Poſt, denn der totale Grasmangel der Umgegend, und die enormen

Preiſe für jedes Viehfutter machten es den ſonſt gehenden Güterkarren faſt unmöglich ihr Vieh durchzubringen, und dieſe Preiſe, beſonders des Proviants, waren deßhalb auch ſehr geſtiegen. Handel und Verkehr ſtockte aus dieſer Urſache auch etwas in Albury, denn ſeit 16 Monaten war kein ordentlicher Regen gefallen, und der Murray in dieſem Augenblick ſo niedrig daß ſich der ewige älteſte Mann mit dem ſchlechten Gedächtniß ſelbſt nicht darauf beſinnen konnte ihn je ſo niedrig geſehen zu haben.

Albury erfreut ſich übrigens — ſchon ein Fortſchritt in der Cultur des innern Auſtraliens — einer Dampfmühle, durch einen unternehmenden Engländer, einen Mr. R. Heaver, gegründet, beſitzt auch drei Kaufläden, einen Schmied, Blechſchmied und das Verſprechen einer Kirche, und leidet durch drei Wirthshäuſer, licensed to sell spirituous and fermented liquors. Genuß. Die Kirche beſchränkt ſich für den Augenblick nur auf jenen ambulirenden Prediger, doch ſprachen die Einwohner ſehr ſtark davon eine regelmäßige und feſte Kirche dort zu haben und nicht jedem Monat dem ausgeſetzt zu ſeyn, daß ihr monatlicher geiſtlicher Zuſpruch einmal unterwegs den Hals bräche — was ſollte da erſt der geiſtliche Zuſpruch ſagen — und ihre Kinder vier Wochen länger ungetauft, ihre jungen Leute ungetraut blieben.

Von Mr. und Mrs. Heaver in Albury, an die ich Briefe von Sidney aus gebracht hatte, wurde ich auf das herzlichſte aufgenommen; ſie behandelten mich während der kurzen Zeit meines Aufenthalts dort in der That nicht wie einen Fremden, ſondern wie ganz zu ihrer Familie gehörig, und hier war es, wo ich die faſt unbegränzte Gaſtfreundſchaft des Murray zum erſtenmal, und zwar gleich in ihrer ganzen Ausdehnung, kennen lernte. Ich werde nie die wirklich angenehme Woche vergeſſen, die ich in ihrem Hauſe verlebte.

Meine erſte Sorge in Albury war nun natürlich mich nach einem Canoe oder Fahrzeug umzuſehen, auf dem ich meine Reiſe antreten konnte, oder da kein ſolches zu bekommen war, nach paſſendem Holz zu einem auszuhauenden Canoe; aber leider ſollte ich hier alles das beſtätigt finden, was mir ſchon mehrere der in Albury Bekannten vorher darüber geſagt hatten. Gumbäume ſo weit das Auge reichte, Gumbäume ſo weit ich am Ufer hinauf oder hinunterging — ewige, unverwüſtliche, unvermeidliche, unausſtehliche Gumbäume, mit einem Holz ſo ſchwer, daß der kleinſte Span wie Blei unterſank, und daraus ſollte ich ein Canoe hauen? Eine Hoffnung blieb aber noch: in den Hügeln dicht bei Albury ſollten noch Stringy-Barkbäume mit etwas leichterem und beſſer zu bearbeitetem Holze ſehen, und dieſe aufzufinden nahm ich mir einen der dort herumſtreiſenden Indianer oder „Schwarze“ mit.

Bei Albury lagerte gerade ein kleiner Stamm, und ich bekam hier dieſe Söhne der auſtraliſchen Wildniß zum erſtenmal in ihrem vollen noch wenig civiliſirten Zuſtand zu ſehen. O mein ſchönes Imeo mit deinen Palmen und Guiavenſchatten, mit deinen Orangen und Brodfrüchten, und deinen lieben freundlichen, ſchlanken und reinlichen Bewohnern — die Männer mit den offenen Geſichtern und kräftigen Geſtalten, die Frauen mit den klaren ſchwimmenden Augen, den üppigen, glatt gekämmten und geölten Haaren und dem freundlichen Lächeln; und von dort wie mit einem Zauberſchlag hieher verpflanzt zwiſchen die ewigen troſtloſen Gummibäume und zwiſchen das ſchwarze, ſchmutzige, heimtückiſche, mordluſtige Volk dieſer Wälder — der Abſtand war zu entſetzlich. Und das zu erreichen, hatte ich mich ſelbſt der Gefahr ausgeſetzt, auf einer auſtraliſchen Royal-Mail zu fahren! Es geſchah mir aber ganz recht, ich habe mich überhaupt ſchon von frühester Kindheit an mit größter Mühe, und oft mit nicht geringer Aufopferung, in alle möglichen Arten von Verlegenheiten hineingearbeitet, und war dann gar häufig ſelber erſtaunt ihnen wieder, wenn auch oft mit Hinterlaſſung ſämmtlicher Federn, entgangen zu ſeyn: gegenwärtig ſchien ich mich in einer Urpatſche zu befinden, und ich fing an, wirklich neugierig zu werden, wie ich aus dieſer wieder gerettet würde.

Die Erzählungen, die ich hier über die Indianer oder Blacks, wie ſie die Engländer nennen, hörte, waren gar nicht tröſtlicher Art; in letzter Zeit beſonders ſollten wieder mehrere Mordthaten vorgefallen ſeyn, und wie auch darüber einige noch in Zweifel waren, ob ich mein Canoe glücklich den Fluß herunterführen könne, ſo waren ſie doch darüber alle einig, daß ich wahrſcheinlich unterwegs von den Blacks „geſpeert“ werden würde. Eine angenehme Sache, wenn man bedenkt, daß die Speere von ſehr hartem Holz und ſehr ſpitz ſind, welche Spitze von den unvorſichtigen Wilden jedesmal vorneweg geworfen wird. Man gab ſich dabei jede nur erdenkliche Mühe, mir die für mich doch jedenfalls intereſſant ſeyn müſſenden genaueſten Daten anzugeben, mit welcher Sicherheit ſie ihr Ziel zu treffen wüßten, und zwar von 80 bis 100 Schritte, und die Mitte des Stromes, die ich nicht einmal immer halten konnte, betrug an keiner Stelle mehr als 40 bis 50.

Auf das umſtändlichſte erfuhr ich ebenfalls, was ſie mit denen machen, die ſie entweder überfallen oder auf ſonſtige Art in ihre Gewalt bekommen. Sie haben gerade kein beſonderes Intereſſe dabei, ſie zu tödten (falls ſie nicht zu einer beſonders feierlichen Gelegenheit, wie z. B. zur Einweihung eines Zauberers, Menſchenfleiſch gerade gebrauchen ſollten), ſondern ſie nehmen ſich nur das Nierenfett — weiter nichts — und überlaſſen den Ueberwundenen dann höchſt freundlich ſeinem Schickſal. Mit dieſem Fett beſtreichen ſie ſich alsdann, und glauben thörichterweiſe damit die Stärke des Ueberwundenen zu erhalten. Und ſolch eines albernen Vorurtheils willen ſoll man ſich den Leib aufſchneiden laſſen? Es iſt himmelſchreiend.

Das, was ich von den Blacks in meiner nächſten Umgebung ſah, war nicht geeignet mir größeres Vertrauen zu ihnen einzuflößen. In Gundegay hatte an dem nämlichen Tag, wo ich Abends die kleine Stadt paſſirte, ein Stamm den andern überfallen, und einen der Schwarzen mitten in der Stadt mit einem Speerwurf getödtet, und in Albury lief ein mit weißem Thon (ein Zeichen der Trauer) und rother Erde bemalter Schuft herum, der zwei Tage vorher, ohne die mindeſte Veranlaſſung, ſeiner eigenen Frau den Schädel eingeſchlagen, und von dem jeder wußte, daß er ſchon ſieben Weiße theils ſelber ermordet, theils bei ihrer Ermordung hülfreiche Hand geleiſtet hatte. Dennoch ließen ihn die Gerichte ruhig und frei herumgehen, ja verhinderten ſogar, daß ſein eigener Stamm ihn des Frauenmordes wegen beſtrafte. Das hochweiſe Gericht ſteckte ihn nur — und welchen moraliſchen Eindruck das auf den Schuft gemacht haben muß — eine Nacht auf die Wache.

Während ich noch dort war, trat ihm ein Pferd den mittlern Zehen des einen Fußes ab, er lief aber an dem ordentlich froſtigen Morgen mit dem blutenden Stumpf ſo ungenirt herum, als ob ſeinem Fuße nicht das mindeſte fehle.

Sonntags den 27. marſchirte ich mit einer dieſer ſchwarzen Seelen in die Hügel hinein, wir fanden aber nur ſehr wenig Stringybarkbäume, die groß genug waren ein Canoe auszuhauen. Nur etwa eine halbe Meile vom Fluß ab ſtanden mehrere, und ich beſchloß einen Verſuch mit dem beſten von dieſen zu machen.

Am Montag nahm ich mir einen Arbeiter, einen jungen Auſtralier, zu Hülfe, einen Baum umzuſägen und mir beim Aushauen zu helfen. Der beſte Stringybark aber, den wir fällten, war hohl und brach beim Sturze morſch entzwei, und mein Gehülfe verſicherte mich, wir würden nicht einen einzigen geſunden Stringybark in der Nähe des Fluſſes finden. Um nun nicht noch mehr Zeit unnütz zu verlieren, blieb alſo nichts weiter übrig, als einen der ſchweren und hart zu arbeitenden Gumbäume zu fällen, und mit dieſem zu verſuchen, wie weit er ſich eben aushöhlen und dünn machen laſſe.

Geſagt gethan, rüſtig gingen wir daran, zwei Stunden ſpäter hatten wir einen paſſenden Baum gefunden und gefällt, ſchlugen an dem Abend noch die Rinde herunter und begannen nun am nächſten Morgen die ordentliche Arbeit des Aushöhlens.

In der Zwiſchenzeit machte ich in Albury einige ſehr intereſſante Bekanntſchaften, ſo unter Anderen die eines Mr. Roper, der Dr. Leichhardts erſte Entdeckungstour nach Port Eſſington mitgemacht und dort, durch einen Speerwurf der Blacks ein Auge verloren hatte. Die Bewohner Alburys intereſſirten ſich aber ebenfalls für meine zu unternehmende Fahrt, denn dadurch wurde ein ſchon lang liebgewonnenes Projekt wieder in Anregung gebracht, die mögliche Befahrung des Murray und Hume, die für ihr kleines Städtchen von unberechenbarem Nutzen ſeyn mußte. Man beſchloß denn auch mein Canoe bei ſeiner Abfahrt feierlich zu taufen, und Einzelne meinten, es wäre nur ſchade, daß ſie nie das Ende des Unternehmens zu hören bekämen, denn die Schwarzen würden mich jedenfalls irgendwo „anſpießen.“

Sonnabend den 3. Mai bekam ich mein Canoe fertig und ins Waſſer, und nahm es den Fluß, der hier entſetzliche Biegungen machte, etwa 7 Meilen hinunter, bis unter den Landungsplatz von Albury, von wo aus ich am Montag, mit Proviſionen und ſonſtig Nöthigem vollkommen gut ausgerüſtet, aufbrechen wollte.

Viele wollten mir ſelbſt jetzt noch abreden, die lange beſchwerliche Reiſe ſo ganz allein anzutreten, mein Entſchluß war aber einmal gefaßt, zurück konnt' ich ja auch gar nicht mehr, denn von Sidney aus waren meine Sachen ſchon ſämmtlich nach Adelaide geſandt, und mein Geld, lieber Gott, das war ſchon gar bös zuſammengeſchmolzen, und eine lange lange Strecke lag vor mir. — Doch ich hatte Pulver und Blei genug und fürchtete nichts als die vielleicht zu großen Beſchwerden, wenn ich in von Indianern gefährdete Gegenden kommen ſollte, und dann niemanden hatte, mit dem ich Nachts abwechſelnd Wacht halten konnte.

Doch mit Gott; ich war ſchon aus ſo verſchiedenen Klemmen herausgekommen, und würde alſo in dieſer auch nicht ſtecken bleiben; überdieß hatte ich ſchon ſo mehrfache Erfahrungen, daß Gefahren gewöhnlich in der Entfernung bedeutend übertrieben werden, und viel von ihren Schreckniſſen verlieren, wenn man ihnen gerade auf den Leib rückt. Es war ja ebenfalls ſo in Südamerika geweſen, wo nur ein einziger alter Spanier mir die Möglichkeit einräumte, durch die empörten Stämme der Pampas und über die ſchneegefüllten Cordilleren zu kommen, und ich doch friſch und geſund Chile erreichte.

Sonntags ſuchte mich da plötzlich ein junger Deutſcher auf, der eben nach Albury gekommen, von meiner etwas abenteuerlichen Fahrt gehört hatte, und nun, ſelber von allen Mitteln entblößt und eigentlich ungewiß, wohin ſich zu wenden, ſich erbot, mich zu begleiten. Es war ein junger Seemann, und er verſicherte mich, mit einem Canoe ebenfalls ganz gut umgehen zu können.

Allerdings wurde dadurch mein Canoe, das eigentlich nur auf eine einzige Perſon mit ihren Bedürfniſſen eingerichtet war, ſo viel ſchwerer, und meine Proviſionen mußten natürlich auch ſo viel knapper werden, während ich nicht im Stande war, noch größere Quantitäten anzukaufen, nichtsdeſtoweniger ging ich gern darauf ein, den jungen Burſchen, der ein offnes und ehrliches Geſicht hatte, und überhaupt aus guter Familie zu ſeyn ſchien, zum Begleiter anzunehmen, erleichterte es ja mir ſelber, wenn er ſich nur ein klein wenig brauchbar anſtellte, die Reiſe, und machte ſie für zwei, die an bedrohten Stellen abwechſelnd wachen konnten, weit weniger gefährlich. Unſere Abreiſe wurde deßhalb auf den nächſten Tag feſtgeſtellt, und ich ſah jetzt dem Augenblick ordentlich mit Ungeduld entgegen.

Den Sonntag ſtreiften wir noch ein wenig in der Nachbarſchaft Albury's herum, aber lieber Gott, an der Scenerie war auch nichts tröſtliches zu ſehen, und überall mußte ich die traurigſten Nachrichten über den entſetzlichen Futtermangel und die daraus entſtehenden Seuchen hören.

Die Gegend ſah aber auch wahrhaftig troſtlos genug aus: nicht ein Grashalm war in Berg oder Thal zu ſehen, das Vieh ging herum, als ob ihm die ſcharfen Knochen jeden Augenblick durch die Haut ſtoßen müßten, und an den Lagunen im Innern lagen überall halbverſunkene und dann verhungerte Rinder. Sie waren dort in den Schlamm gerathen, und ſo ſchwach und matt geweſen, daß ſie ſich nicht wieder hatten herausarbeiten können.

Dabei war auch bei mehreren Schafzüchtern die ſo bösartige Rotzſeuche, der ſogenannte Katarrh, ausgebrochen, ſo daß einer allein, um nur den Reſt ſeiner Schafe zu retten, hatte neunhundert Stück in einem Strich müſſen todtſchlagen und verbrennen laſſen. Andere hatten zwei, vier und mehr tauſend verloren, und wußten nicht wie viel ſie von den ihnen übrig gebliebenen noch würden erhalten können.

Weiter zurück im Lande ſollte etwas Gras ſeyn, ſo kam alles Vieh, das in Albury geſchlachtet wurde, vom Billibong herunter, und mußte hier theuer bezahlt werden. Es war übrigens auch kein Wunder. Seit ſechzehn Monaten kein anſtändiger Schauer gefallen, wo ſollte die Vegetation da herkommen? Die Gumbäume — an und für ſich und in den beſten Verhältniſſen traurige Gewächſe — ſtanden trübſelig in dieſer Dürre und raſſelten mit den langen trockenen lanzettförmigen Blättern. Dieſe Blätter ſelber enthalten dabei auch nicht die geringſte Feuchtigkeit, und brechen wie Glas, wenn man ſie in die Hand nimmt. Wegen eines ſtark cajeputöligen Geſchmacks, den ſie haben, frißt ſie aber auch nicht einmal das Vieh, und die kleinen Gumbüſche ſtanden deßhalb, trotz dem gänzlichen Mangel an jedem grünen Futter, unberührt.

Und das war das auſtraliſche Paradies, von dem ich ſo unendlich viel gehört und geleſen? Das jene üppigen Weiden, jene parkähnlichen Raſenflächen? O heilige Phantaſie komm mir zu Hülfe, dieſe graue Staubfläche mit ſaftigem Grün und das ſaftige Grün dann wieder mit wohlgenährtem wiederkäuendem Vieh zu bedecken: gieb dieſen Flächen — doch nein, dieſe Flächen ſollen wirklich in nur einigermaßen günſtiger Jahreszeit das ſchönſte Gras tragen und bedeutende Viehheerden ernähren: nur jetzt, jetzt lagen ſie in troſtloſer trauriger Dürre da, und die Kühe ſtanden verzweifelnd zwiſchen den trockenen Gumbäumen und kauten in Gedanken lang verdaute Speiſe wieder. Armes Vieh, ſo weit das Auge reichte kein Grashalm, und ſelbſt den Durſt zu löſchen mit Todesgefahr verbunden.

Der Murray ſelbſt iſt ein ziemlich bedeutender Fluß, der bedeutendſte wenigſtens oder vielmehr der einzige, den Auſtralien hat, da er allein in dieſem trockenen Jahr noch wirklich ein Fluß mit laufendem Waſſer blieb, und die andern nur durch eine Kette ſtehender Lachen ihr ſonſtiges Bett bezeichneten. Der Murray iſt etwa ſechzig bis hundert Schritt breit und von ſehr unbeſtimmter Tiefe; hier Kies und Sandbänke mit nur zehn bis zwölf Zoll Waſſer, dort Stellen, auf denen ein dreimaſtiges Schiff flott bleiben würde. Das Waſſer ſelbſt iſt von reinem ſchönen Geſchmack und ſoll auch ſehr geſund ſeyn.

Was mir aber für meine Canoefahrt beſonders bedrohlich ſchien, war die nur zu bedeutende Anzahl der in den Strom geſtürzten Gumbäume, die ihres rieſigen Gewichtes wegen auch natürlich nicht wegſchwimmen konnten, ſondern da, wo ſie einmal hingefallen, auch liegen blieben. Nur die angeſchwollene ſtürmende Fluth konnte ſie vielleicht manchmal eine kurze Strecke in den Strom ſelber hineinreißen, dort ſanken ſie aber bald durch ihr eigenes Gewicht zu

Boden und lagen nun für Jahrhunderte — denn ich glaube ein Gumbaum fault nie — und ſtreckten ihre ſchwarzen, ſchleimigen, ſtarren Arme zackig und ſcharf durch die klare, über ſie hinquillende Fluth. Und durch dieſe Bäume ſollte ich meine Bahn ſuchen.

Am Montag Morgen hatte ich denn endlich alles in Ordnung, das Boot auswendig getheert, und alle Ritzen und Wurmlöcher, womit dieß vortrefflichſte aller Holzarten, nebſt andern Tugenden, ebenfalls reich geſegnet iſt, verſtopft; unſere Sachen lagen unten an der Landung, und unter einem herbeigeeilten Menſchenſchwarm — ein ordentlicher Volksauflauf für ein ſo kleines Städtchen — ſchoben wir das Canoe ins Waſſer; Mrs. Heaver zerbrach eine Flaſche Brandy über dem Bug und taufte es Bunyip[1], wir ſtiegen ein, ſtießen vom Lande ab und ruderten, unter drei donnernden cheers der Zurückbleibenden, in den ſtillen Wald hinein.

Mein Canoe war das erſte Boot, das den Verſuch machte, den Hume-River, wie der Murray bis zu ſeiner etwa dreihundert Meilen entfernten Vereinigung mit dem Murrumbidgee genannt wird, hinabzugehen.

---

[1] Bunyip iſt jenes bis jetzt noch fabelhafte auſtraliſche Ungethüm, das nur die Blacks hie und da, beſonders im Murrumbidgee und Murray und den benachbarten Seen geſehen haben wollen, und von dem ſie entſetzliche Geſchichten erzählen.

3. Canoefahrt auf dem Hume.

Als ich zum letztenmal ein Canoe ſteuerte, war es in Arkanſas, den Fourche la Fave hinab, das Canoe aus einem leichten Fichtenſtamm gehauen, daß es wie ein Pfeil kaum durch, ſondern faſt über das Waſſer hinſchoß. Welcher Unterſchied dagegen hier! Mein Canoe war allerdings in den rechten Verhältniſſen gebaut, etwa 15 Fuß lang und etwas über zwei breit im Spiegel, und ſo dünn gearbeitet, wie es das ſpröde Holz nur immer erlaubte, dennoch ging es tief, ſehr tief, der eigenen Schwere wegen, im Waſſer, und unſer beiderſeitiges Gewicht, mit Proviſionen und ſonſtigem Gepäck half außerdem nicht wenig nach.

Die Biegungen des Fluſſes waren dabei ſo kurz, und die dadurch angeſchwemmten Kiesbänke ſo hoch und ausgedehnt, daß ſie das Fahrwaſſer gewöhnlich dicht unter den weiteſten Bogen des Ufers hinüberdrängten. Dieſer war dann natürlich mit überſtürzten und halb oder ganz geſunkenen Stämmen und Aeſten gefüllt oder wenigſtens bedroht, und die Fahrt blieb an ſolchen Stellen nicht allein ungemein beſchwerlich, ſondern auch gefährlich.

Unſere Vorräthe beſtanden hauptſächlich in hartem Brod oder Schiffszwieback, Thee, Zucker und Salz; mit friſchem Fleiſch waren wir nur auf meine Büchsflinte angewieſen. Gar bald ſollte ich aber ausfinden, daß die Jagd am Murray oder Hume nicht ſo leicht oder bequem werden würde, wie ich ſie mir im Anfang gedacht hatte. Durch ſeinen gekrümmten und ſtets von Hinderniſſen unterbrochenen Lauf hat er nämlich faſt gar keine Aehnlichkeit mit den ſo ſchönen amerikaniſchen Flüſſen, und an ein leiſes geräuſchloſes Hinabgleiten auf ſeiner Fläche, etwa zu Waſſer kommendes Wild zu beſchleichen, war gar nicht zu denken. Fortwährend mußte ich, oft mit Aufwendung aller Kraft, den im Wege liegenden Snags oder Baumäſten auszuweichen ſuchen, und das dadurch verurſachte Geräuſch, wie auch ſchon die nothwendige Bewegung im Boote ſelbſt, hätten jedes etwa herabgekommene Wild verſcheuchen müſſen. Wie mir jetzt ſchon ſchien, waren wir möglicherweiſe nur auf Enten angewieſen, von denen es allerdings eine ſehr große Anzahl und der verſchiedenſten Arten gab, und ich ſchoß denn auch, mit ſorgſamer Berückſichtigung, ſchwer wieder zu erlangender Munition, zwei auf einen Schuß, zu unſerem Abendbrod und Frühſtück.

Die Nacht lagerten wir am linken Ufer, trugen unſere Sachen an Land, und ſchliefen, troß einem leichten Regen, der zwiſchen 12 und 2 Uhr fiel, wahrſcheinlich durch die ungewohnte Anſtrengung erſchöpft, ſanft und ſüß. Der Fluß machte übrigens entſetzliche Krümmungen, und wir waren feſt überzeugt, daß wir uns noch nicht ſehr weit von Albury entfernt haben könnten.

Am zweiten Tag hatten wir ſehr flaches Waſſer, und der ewigen Biegungen wegen, in denen das Fahrwaſſer manchmal ordentlich voller Spieße ſtak, ſahen wir uns ſehr oft genöthigt auszuſteigen, und das ſchwere Canoe durch ſechs bis ſieben Zoll Waſſer hindurch zu ziehen. Es war dabei ziemlich friſch, und der Leſer kann ſich wohl denken, daß ſolche Fahrt, mit ſtets nackten und naſſen Füßen, auch ihre Schattenſeiten und nicht bloß das Romantiſche eines Streifzugs durch die Wildniß zeigte.

Eine etwas phantaſtiſche Hoffnung hatte ich übrigens bei dieſer Fahrt, nämlich den Bunyip oder das auſtraliſche Ungethüm des Murray, von dem in dieſer Gegend beſonders viel geſprochen wurde, zu ſehen zu bekommen, oder in dieſem ſo außerordentlich niedrigen Waſſerſtand wenigſtens ſeine Spur, und dadurch überhaupt ſeine Exiſtenz beſtätigt zu finden. Bis jetzt lebt er nämlich nur in den etwas abenteuerlichen Sagen und Erzählungen der Blacks, die ihn als ein Ungethüm von der Größe eines kleinen Ochſen mit Pferdemähne und entſetzlichem Gebiß, wie haarſcharfen Krallen, ſchildern. Weiße haben das Thier noch nie geſehen, und die Indianer nennen es Devil Devil in ihrer engliſch-indianiſchen Ausſprache.

Exiſtirte es überhaupt, ſo mußte es an dem Ufer des Murray, oder in den verſchiedenen Seen wenigſtens ſeine Spur eingedrückt haben, oder ich konnte vielleicht einmal gar Nachts ſein Schnauben und Brauſen hören, womit es die furchtſamen Stämme des Murray nicht ſelten in Angſt und Schrecken ſetzen ſoll.

Vielleicht entdeckte ich gar noch am Ende ſein Gerippe, und dann ging es mir wohl auch wie dem armen Hrn. Koch, dem Mammuthfinder, dem entgegen nachher ein gewiſſer Galway auftritt, und eine große, weitläufige Geſchichte vom Fang des Hydrarchos erzählte. Doch ſo konnte es mir noch nicht gehen, denn ich hatte den Bunyip noch nicht. Feſt entſchloſſen war ich übrigens, fand ich nur erſt einmal die Spur, und wenn es ſeyn mußte, Wochen daran zu ſetzen, ein ſolches Ungeheuer zu erlegen, oder doch wenigſtens zu ſehen zu bekommen.

Den Nachmittag fing es nun an auf höchſt zweckwidrige Art zu regnen, und die Wolken ſtanden ſo tief und drohend daß ſich eine ſehr böſe naſſe Nacht nur zu gegründet befürchten ließ. In dieſer Jahreszeit auslaufend mußten wir freilich auch gleich von Haus aus auf ſo etwas gefaßt ſeyn, und ſchwammen ruhig weiter, freuten uns aber doch als wir gerade vor Dunkelwerden eine Hütte am linken Ufer entdeckten. Wir ruderten natürlich raſch darauf los, und fanden dort wenigſtens ein Obdach gegen den, wie wir es vermuthet, faſt die ganze Nacht wüthenden Sturm.

Am nächſten Tag hatte ſich das Wetter etwas gelegt, wenn auch noch dann und wann einzelne Schauer fielen; die Sonne vertrieb gegen Mittag die träufende Wolkenſchaar, und erwärmte unſere von Näſſe und Kälte halberſtarrten Glieder.

Der Fluß blieb ſich gleich — Biegungen zum Verzweifeln; oft mußten wir Stunden lang rudern, und das Canoe über Kies und Sand und im Strom liegende Stämme ſchleppen, um nur wieder faſt zu demſelben, oder doch wenigſtens keine Viertelmeile entfernten Ort zurückzukehren von dem wir ausgelaufen.

Das Einzige was mich dabei intereſſirte war das Flußbett zu beobachten, und die Schwierigkeiten zu berechnen die ſich einer ſpäter doch jedenfalls darauf

Bahn brechenden Dampfſchifffahrt entgegenſtellen könnten. Seit Jahrhunderten waren dieſe unverwüſtlichen Gummibäume ſchon hier eingeworfen und — liegen geblieben, und ich zweifelte nicht im mindeſten daß die meiſten der Kiesbarren die wir mitten im Strom fanden, weiter nichts als dort eingeſtürzte Stämme waren, an welche ſich mit der Zeit Sand und Kies genug angeſchwemmt hatte eine ordentliche Barre zu bilden. An den meiſten Stellen beſteht das Flußbett auch bloß einzig und allein aus dieſem Chaos von Stämmen und angeſchwemmten Sand, und daraus ſtarren dann die nackten, zähen und ſchleimigen Aeſte jener rieſigen Baumſkelette hervor.

Durch dieſe Stämme nun, die, wie ich ſchon geſagt habe, am häufigſten im Fahrwaſſer ſelber, das heißt in den Biegungen, dem weiteſten Bogen derſelben vorkommen, geht die ſtärkſte oder vielmehr die Hauptſtrömung des Fluſſes, und hier iſt auch ſtets das tiefſte Waſſer — ſelten flacher, ſelbſt in dieſem außerordentlich ſeichten Waſſerſtand, als zwei bis drei Fuß. Ein anderer Canal hat ſich aber auch gewöhnlich noch auf der entgegengeſetzten Seite des Bettes gebildet, aber natürlich mit weit ſchwächerer Strömung und ſeichterm Waſſer, manchmal nicht über 4—5 Zoll, und läßt dadurch an ſehr vielen Stellen eine kleine Kiesbar als Inſel in der Mitte.

Dieſe Baumſtämme die jetzt mit ihren Aeſten und Zweigen die Hauptpaſſage hemmen, müſſen nun freilich aus dem Weg geſchafft werden, ſoll der Fluß jemals ſelbſt für die kleinſten Dampffahrzeuge ſchiffbar gemacht werden, ſie würden und müßten ſonſt jedem verderblich werden der verſuchen ſollte ſich durch ihre ſtarren, heimtückiſchen und oft ſo ſicher und doch ſo gefahrbringend verſteckten Reihen die Bahn zu erzwingen.

Der Murray, unterhalb ſeiner Verbindung mit dem Murrunbidgee, hat im Verhältniß weit weniger Baumſtämme in ſeinem Bett als das oben der Fall iſt, die Biegungen ſind dort auch nicht mehr ſo kurz, und der Fluß iſt ſchon etwas breiter und tiefer. Unterhalb dem Einfluß des Darling iſt er faſt ganz frei von Stämmen, hie und da zacken aber doch einige Aeſte hinein, und er wäre ſelbſt hier wenigſtens zu revidiren.

Jenes Holz muß aber ſämmtlich, wenigſtens im obern Theil des Fluſſes, durch Menſchen oder Pferdekraft, mit Sägen und Tauen entfernt werden, denn dort ſind die Biegungen viel zu kurz und das Fahrwaſſer iſt zu ſchmal den Gebrauch von Dampfſchiffen, ſogenannten Eradicatoren, zu erlauben, die jedoch weiter unten vielleicht anwendbar wären.

Das Entfernen jener Stämme iſt auch möglich, und die Amerikaner haben in manchen ihrer Flüſſe, z. B. dem Redriver oder Rio roro, ſchon bedeutend mehr Schwierigkeiten beſiegt. Werden aber die Ufer des Murray je im Stande ſeyn nicht allein ſolch bedeutende Auslagen wieder zu erſetzen, ſondern auch eine Dampfbootlinie theils durch heraufzuſchaffende Bedürfniſſe, theils durch hinunterzuſendende Producte zu unterhalten? Das iſt eine Frage die ich allerdings jetzt nicht beantworten könnte, eben ſo wenig wie irgend ein Anſiedler am Murray die Garantie deßhalb übernehmen würde. Für jetzt ſieht es ſogar eher aus als ob das Land in ſeiner entſetzlichen Dürre wenig einen ſolchen Koſtenaufwand rechtfertigen und pecuniäre Aufopferungen lohnen möchte. Nichtsdeſtoweniger iſt es aber auch fähig noch manches zu erzeugen woran bis jetzt, der hohen Transportkoſten wegen, noch niemand hat denken können.

Für jetzt beſchäftigen ſich die dortigen settler oder Stationshalter ausſchließlich mit der Viehzucht, und dieſe wird auch in ſpätern Zeiten, wenn nicht überhaupt der einzige, doch der Haupterwerbszweig bleiben müſſen, aber größerer, ja ſogar ſehr bedeutender Nutzen ließe ſich mehr daraus ziehen, würde die Fracht billiger und bedeutende Verſendung möglich.

Von den Schafen wird jetzt faſt nichts benutzt als die Wolle, von den Rindern, die ſich hier eigentlich zu ſtark vermehren, faſt nur das Fleiſch zum eigenen Bedarf der Stationen. Hie und da werden ſie auch zu Talg eingekocht, das aber könnte weit eher als ein Mißbrauch wie Verbrauch angeſehen werden, und jedenfalls ließe ſich das Fleiſch dieſer zahlreichen Heerden, ſo bald der Murray wirklich einmal befahren würde, trefflich benutzen.

An den Ufern des Murray gibt es nämlich Maſſen von kleinen Salzſeen, die das vortrefflichſte Salz, welches jetzt ſogar noch in die Colonie eingeführt wird, enthalten. Der Murray könnte deßhalb eine ungeheure Maſſe des ſchönſten Pökelfleiſches liefern, ſähen ſich die Settler an den Ufern deſſelben nur erſt einmal veranlaßt ſolchen Erwerbszweig zu eröffnen. Das Salz ſelber könnte dann ausgeführt, Hammelskeulen geräuchert, Häute eingeſalzen und überhaupt Artikel verwerthet werden, die jetzt ungenutzt verderben. Aus den Gummibäumen, die zum Räuchern der Hammelskeulen vortrefflich dienen könnten, ließen ſich ebenfalls Holzkohlen brennen, und wer weiß ob nicht ſelbſt aus den zahlreichen Lagunen und Seen das Einſalzen der vortrefflichen Fiſche des Murray einen Handesartikel liefern würde.

Hiergegen hörte ich allerdings einen erheblichen Einwand — wenn er nämlich vollkommen ergründet und durchaus erprobt wäre — und zwar von Seiten einzelner Anſiedler ſelber, daß nämlich das Salz jener Seen ſich nicht zum Verſalzen von Fleiſch und Häuten, auf die Länge der Zeit — alſo bei weiten Verſchiffungen, eigne — und daß damit angeſtellte Proben unglücklich ausgefallen und die damit eingepökelten Fleiſchmaſſen verdorben wären. Einzelne Verſuche — und ich glaube erſt ein einziger für eine wirklich lange Strecke — mögen damit gemacht ſeyn, der Murray durchfließt aber einen ſehr weiten Landſtrich, und dieſe Salzſeen finden ſich an ſehr verſchiedenen Stellen, ſind alſo deßhalb auch ſehr wahrſcheinlich verſchieden gehaltig und jetzt nur noch nicht ſo genau unterſucht worden, weil eben bis jetzt gar keine Ausſicht war das Salz von da wo es in Maſſe gefunden wird fortſchaffen und verwerthen zu können. — Dieſer Erwerbszweig müßte alſo deßhalb auch noch jedenfalls erſt einer genaueren Prüfung unterworfen werden.

Ackerbau wird der Murray wohl kaum zu treiben geſtatten, nicht daß das niedere und überſchwemmte Flußland nicht im Stande wäre ziemlich gute Ernten zu tragen, aber das allherbſtliche Austreten des Stroms zerſtört jedesmal die Ernten, und dazu iſt das Thalland nicht breit und fruchtbar genug Levees oder Dämme, wie ſie zum Beiſpiel die Waſſer des Miſſiſſippi aus den Ufern zurückhalten, zu geſtatten.

Uebrigens läßt ſich im voraus auch eigentlich gar nicht beſtimmen was der Murray noch alles fähig wäre zu leiſten, da eine Schiffbarmachung deſſelben auch jedenfalls einen neuen Eifer in ſeinen Uferbewohnern ſchaffen, und viele dorthin ziehen würde, die jetzt gar nicht daran denken ſich in einem Diſtrikt nieder zu laſſen, der mit der civiliſirten Welt nur durch Ochſenkarren in Verbindung ſteht.

Doch ich ſchwatze hier über die vielleicht ſpäter mögliche Schifffahrt des Murray, und vergeſſe dabei ganz und gar meine eigene.

Ich will den Leſer nicht mit den Daten der allerdings nicht langen, aber deſto monotonern Fahrt langweilen, und gleich zum Schluß derſelben, zu der traurigen Kataſtrophe ſpringen. Wie ein Gummibaum dem andern, ſo ſah eine Biegung der andern ſprechend ähnlich, fortwährend dabei dieſelbe Arbeit mit aus dem Boot ſpringen und das ſchwere Holz über die Steine ſchleppen, oder in Mühe und Gefahr den drohenden Stämmen auszuweichen, die an jeder andern Stelle faſt unſern Fortgang zu hemmen drohten. Der Weg wurde, eben durch die ungeheuern Biegungen und Hinderniſſe, ſo entſetzlich lang und mühſam daß ich mir ſchon eine ziemlich ſichere Berechnung machen konnte wie wir ſolcher Art — von den Wilden wirklich nicht gefreſſen — kaum in drei bis vier Monaten im Stande ſeyn würden Adelaide zu erreichen, als unſere Waſſerfahrt auf eine ſchon lange befürchtete und trotz aller Fatalität noch immer glückliche Art ihr Ende erreichte, und uns zwang unſern Weg zu Fuß fortzuſetzen.

Von Indianern waren wir allerdings noch nicht beläſtigt worden, hatten auch nur erſt ſehr wenige geſehen, und ſo ganz in der Nähe weißer Anſiedlungen mochten ſich die ſchwarzen Burſche doch wohl auch ein wenig geniren; wir hielten wenigſtens die Nacht nicht einmal Wache, doch ein ſchlimmerer Feind als die Wilden, ſollte uns der Strom bald ſelber werden.

An einem heitern Morgen, wo wir die Nacht beſonders gut geſchlafen und uns an einer reichlichen Mahlzeit Enten delectirt hatten, von denen wir ſogar noch ein paar auf den nächſten Tag überbehielten, ſchifften wir uns wieder ein, und ruderten wohlgemuth den hier gerade eine Strecke lang ungewöhnlich offenen Strom hinunter. Unſere Freude ſollte aber nicht lange dauern. Plötzlich ſchien es als ob vor uns der ganze Strom mit einer ſoliden Maſſe umgeſtürzter Baumſtämme und Wurzeln völlig blokirt und abgeſchnitten wäre, und ſelbſt beim Näherkommen zeigte ſich noch keine Durchfahrt, ſo daß wir vor allen Dingen landen mußten, und ich mich nur, auf den Stämmen hinlaufend, nach einer Oeffnung umſah, durch die wir unſer ſchmales Fahrzeug hindurchlaviren konnten. Ich fand auch eine ſolche Stelle, die Ein- und Durchfahrt war aber hier ſo ſchmal und gefährlich, daß wir mehr als zwei Stunden brauchten, durch dieſen fatalen Platz zu ſchlüpfen, und unſer Canoe dabei ſich noch obendrein zweimal halb mit Waſſer füllte, wobei ich es das einemal beſonders mit einer Hand ausſchöpfen mußte, während ich das ganze Gewicht deſſelben, gegen das noch eine ſtarke Strömung drückte, an der andern Hand hängen hatte.

Endlich, und nach ſchweren Mühen, erzwangen wir uns die Durchfahrt zwiſchen gährenden Wirbeln und rieſigen dunklen ſchleimigen Stämmen und Stumpfen durch, die hier der gegen ſie ankochenden Fluth ingrimmig Trotz boten. Es war ein unheimliches Gefühl ein paarmal ſo dicht gewiſſermaßen am Abgrund zu ſtehen, wo unſer Sinken oder Schwimmen immer nur von einer leiſen Bewegung des Körpers abhing, und wäre unſer Canoe hier geſunken, untergegangen, — wobei das ja oder nein in einem Eimer voll mehr oder weniger einſtrömenden Waſſers lag, — ſo glaub ich kaum daß Einer von uns das Ufer wieder erreicht hätte. Das tolle Gewirr von ſpitzen drohenden Aeſten war zu arg, und die Strömung hätte uns unrettbar da hinein geworfen. Soweit ſollte es aber doch nicht kommen.

Unter dieſer fatalen Stelle, bekamen wir wieder, etwa eine Meile Weges, ziemlich freies Waſſer und glaubten ſchon aller Gefahr entgangen zu ſeyn als wir plötzlich eine Biegung des Fluſſes erreichten, wo die Strömung raſch und beengt an der rechten Seite durchſchoß, während mehrere Bäume dort hinüberhingen, und an dem linken Ufer eine hochangeſchwemmte Kiesbank hartnäckig jede Durchfahrt verwehrte.

Ich rannte das Canoe vor allen Dingen auf eine inmitten des Stromes liegende Sandbank, um vorher einmal zu recognosciren wie das Fahrwaſſer eigentlich ausſehe, und ſchickte zu dieſem Zweck meinen Begleiter auf die Bank hinaus. Dieſer kam auch bald zurück und verſicherte: es ſehe hinter dem Baum alles gut aus. Unſer Canoe alſo den Geiſtern des Murray empfehlend, wurden wir flott, und ich ſteuerte nun mitten in das hier ziemlich reißende Fahrwaſſer hinein, das gerade unter dem darüber hinhängenden Baum durchſchoß. Unter dem Baum durch ging es auch ziemlich gut, die Bahn war dort, wenn auch kaum drei Fuß breit, doch frei, gleich dahinter lag aber, etwa 6 Zoll unter Waſſer, ein anderer Stamm, und ungefähr dreißig Schritte weiter hing ein anderer Baum, den ich von oben an gar nicht hatte ſehen können, ebenfalls ſo tief über das Fahrwaſſer hinüber daß er dem Canoe nicht mehr geſtattete darunter durchzugehen. Ueber den unter der Oberfläche liegenden Stamm kamen wir noch glücklich hinweg, dadurch war aber auch der Fortgang des Canoe, dem zweiten, weit gefährlicheren Baum auszuweichen, total gehemmt worden; dort trieben wir jetzt mit voller Breitſeite an, und die ganze Strömung, hier in wenige Fuß zuſammengedrängt, preßte gegen unſer Canoe, und drückte es trotz allem was wir aufbieten mochten es frei zu halten, halb unter den Stamm.

Ein paar Minuten ſtemmten wir auf ſolche Art die Strömung und ſuchten es nach vorn zu ziehen, dort frei zu werden und wieder in gefahrloſes Fahrwaſſer zu kommen, das ſollte uns aber nicht gelingen; plötzlich preßte der Druck des Waſſers die ihm nächſte Seite etwas nieder, daß ein ſchmaler Waſſerſtrahl hineinſchießen konnte; ich ſuchte auf der andern Seite das Gegengewicht zu halten und die bedrohte Seite wieder in die Höh' zu bringen, doch vergebens. Das Waſſer hatte einmal Eintritt gewonnen und ließ ſich nicht mehr zurückweiſen; ſtärker und ſtärker quoll es herein, in wenigen Sekunden war unſere kleine Barke gefüllt, und ich weiß mir von dem Augenblick nur noch zu erinnern daß ich nach dem neben mir liegenden Gewehr griff, das wenigſtens zu retten.

Das Boot war in etwa ſechs Fuß Waſſer geſunken und alles daraus fortgeſchwemmt, da die Kiesbank aber dicht daneben war, gelang es uns das vorn befeſtigte Seil zu faſſen, und mit nicht geringer Anſtrengung zogen wir wenigſtens das leere Boot, in deſſen Boden die langſtielige eiſerne Bratpfanne und eine Harpune, die ſich im Holze feſtgehakt, allein liegen geblieben waren, aufs Trockene. Die Bratpfanne war übrigens unſer Glück; mit dieſer ſchöpfte ich nun das Canoe raſch aus, um wenigſtens noch etwas von unſeren Sachen zu retten, und ſie als Ruder gebrauchend wurde ich wieder flott. Freilich war aber indeſſen wenigſtens eine halbe Stunde vergangen, und ich konnte nur noch das auffiſchen was an den vorſtehenden Aeſten in nächſter Nähe hängen geblieben war. Zu dieſem gehörten zwei unſerer leichteſten wollenen Decken, meine kleine Zinnbüchſe mit meinen Briefen und Papieren, mein Rock und die Theebüchſe.

Mein Begleiter brachte indeſſen durch Waten, Schwimmen und Tauchen noch einige andere Kleinigkeiten, unter dieſen den allerdings faſt aufgelösten Brodſack, herauf, und nach etwa zwei Stunden fiſchten wir nach zehn mißglückten Verſuchen und nachdem wir uns endlich aus dem mit Kies gefüllten Brodſack einen Anker gemacht, mit der Harpune meine Jagdtaſche auf, in der unſer ganzes Pulver, Tabak, Fiſchhaken, einige Medicinen und ſonſtige Kleinigkeiten ſtocken.

Damit ſchifften wir uns nun aufs neue ein, gingen noch etwa zwei Meilen den Strom hinunter bis wir an einen guten Lagerplatz kamen, und zündeten dort vor allen Dingen einmal ein gutes Feuer an, uns erſt wieder zu trocknen und auszuruhen und den erlittenen Schaden überſehen zu können. Leider Gottes war er bedeutend genug, und, was das ſchlimmſte — jetzt unerſetzbar. — Unſer Pulver war total durchnäßt und unbrauchbar geworden, und ſogar unſere Schuhe — eine wirklich intereſſante Lage in der wir uns befanden — zum Teufel. Ueberdieß ſahen wir liebenswürdig aus, kalt und naß wie ein paar gebadete Ratten und barfuß, kaum im Stande unſere wenigen Habſeligkeiten ans Land zu tragen um ſie dort an der lodernden Flamme zu trocknen.

Vor allen Dingen brachte ich jetzt erſt meine Büchsflinte wieder in Stand, ſchraubte die Piſtons los, ſchüttete friſches Pulver ein — denn das was ich noch im Pulverhorn hatte war wenigſtens trocken geblieben — ſchoß ſie ab, ließ ſie am Feuer ordentlich austrocknen und lud ſie von neuem. Das gethan, ſpannten wir die Decken zum Trocknen auf und breiteten ebenfalls unſeren geretteten Thee vor dem Feuer aus. Das Pulver in den Caniſtern war aber rettungslos verloren, ebenſo das meiſte unſerer übrigen Sachen, und ohne Schuhe konnten wir nicht einmal unſere Reiſe zu Fuß fortſetzen — was nun thun?

Geld hatte ich nicht genug bei mir alles von neuem zu kaufen, und ohne Proviſionen und Pulver, ohne hinreichende Decken durften wir ja gar nicht daran denken noch mehrere Monate lang in der ſchlimmſten Jahreszeit auf dem Waſſer zu bleiben. Selbſt unſere Ruder waren weggeſchwemmt, und unſere Situation wäre zum Verzweifeln geweſen, hätte ſie nicht auch wieder ſo unendlich viel Komiſches gehabt. Mein guter Muth verließ mich auch nicht einen Augenblick — ich war nun wieder einmal in einem extra »scrape« wie es die Amerikaner ziemlich paſſend nennen, und hatte für den Augenblick gar nichts weiter zu thun als zu ſehen, wie ich wieder herauskäme.

Waren wir den Tag in Waſſergefahr geweſen, ſo kamen wir die Nacht über faſt, zur Abwechslung einmal, in Feuersgefahr. Kalt wie wir waren hatten wir uns den größten Haufen Holz angeſteckt den wir nur in der Nähe finden konnten, und das erwies ſich zufällig als die Stelle wo neben einem hohlen etwa 16 bis 18 Fuß hohen Baumſtamme die Wipfel von drei oder vier trockenen Bäumen niedergebrochen waren. Das Feuer loderte, gegen Abend beſonders, luſtig empor, und wir mußten ſogar das dürre Gras rings darum her abbrennen, damit wir nicht auch noch die Urſache eines Waldbrandes, der auf der Melbourne-Seite ſchon ſo entſetzlichen Schaden angerichtet würden. So hatten wir uns in unſere Decken gewickelt und ſchliefen vortrefflich, und mir träumte ich hätte einen feuerſpeienden Berg beſtiegen, und ſähe den Krater Lava und Flammen ausſtoßen, ja ich konnte deutlich ſogar das dumpfe Brauſen in ſeinem Innern hören. Gegen Mitternacht mochte es ſeyn, als ich endlich durch das ganz eigenthümliche, aber fortgeſetzte Geräuſch geweckt wurde, und als ich die Augen aufſchlug, lag ich erſt eine ganze Weile, und hätte drauf ſchwören wollen ich träume fort, denn dicht vor mir ſah ich klar und deutlich — wie ein Menſch nur mit offenen Augen und anſcheinend vollem Bewußtſeyn etwas ſehen kann — Flammen und Funken in die dunkle Nacht hinein ſtieben. — Ich war doch nicht etwa aus Verſehen nach Hawaii gerathen.

Als ich etwas beſtürzt emporſprang, und nun auch vollkommen munter wurde, ſah ich die helle glühende Lohe aus dem alten Stamm, wie aus einem Schlot züngelnd herausſchlagen, und die blitzenden Funken hoch auf und über uns hin ſenden. Damit aber nicht zufrieden, fielen ſie auch, von einer leichten Briſe getragen, gerade über uns hin, und hatten ſchon mehr Löcher in unſere Decken gebrannt.

An Schlafen war nun gar nicht mehr zu denken, einer mußte wenigſtens fortwährend Wacht halten daß uns die paar Kleinigkeiten die wir aus dem Waſſer gerettet hatten nicht auch noch verbrannten, und es blieb nur noch ein Glück daß dieſe Nacht wenigſtens kein Regen fiel, wir hätten ſonſt alle Strafen des Wald- und Flußlebens mit einem Male durchgemacht.

Am nächſten Morgen hielten wir einen kurzen Kriegsrath; aber es blieb uns dabei eben nicht viel zu berathen. Wir konnten nur einen Weg einſchlagen, und zwar den zu Waſſer, bis wir entweder ein Haus erreichten und uns dort Schuhe verſchafften, oder irgend ein Thier ſchoſſen, aus deſſen Fell ich uns dann Moccaſins gemacht hätte.

So ſchifften wir uns denn um 9 Uhr etwa auf's Neue ein, und ich ruderte den ganzen Tag, ohne daß wir wieder an irgend eine ſo gefährliche Stelle als geſtern gekommen wären, mit der entſetzlichen Bratpfanne weiter.

Lieber Leſer, haſt du überhaupt ſchon einmal mit einer Bratpfanne gerudert? — noch nicht? — nun du haſt Nichts dabei verloren, es iſt das unbequemſte was man ſich denken kann, und das ſchwere Stück Eiſen ſowohl, wie der unverhältnißmäßig dünne Stiel, lähmt die Hände und ermüdet die Arme. Es war übrigens dieß einer der traurigſten Tage meiner ganzen Reiſe, denn nicht allein daß ich faſt meine ganze Ausrüſtung, mit einem Theil meiner kleinen Baarſchaft verloren hatte, nein das Bewußtſeyn war es beſonders was mich niederdrückte, die Waſſerfahrt dadurch unmöglich gemacht zu ſehen, und wenn ich auch feſt entſchloſſen war, meinen Marſch unter jeder Bedingung zu Fuß fortzuſetzen, mußte ich doch nun meinen lang gehegten und liebgewonnenen Plan aufgeben, die ſtillen Waſſer des Murray länger zu befahren.

„Wer weiß wozu's gut iſt,“ ſagte ich mir wohl oft, aber ich wußte es wahrhaftig nicht, und mußte es der Alles lindernden Zeit überlaſſen, das Ganze zum guten Ende zu führen.

Den Tag über ſchoß ich wieder ein paar Enten, dieſe aber zu beſchleichen, mußte ich ausſteigen und am Ufer mehreremal hinlaufen. Das Gras war dabei hier niedergebrannt und die kurzen ſcharfen Stümpfe deſſelben, dem Auge nicht ſichtbar aber den weichen Füßen nur zu fühlbar, ſtachen überall empor und verwundeten mir die Sohlen auf das empfindlichſte.

Die Nacht lagerten wir am linken Ufer und Morgens war der Fluß über zwei Fuß hoch geſtiegen. Glücklicherweiſe hatten wir unſer Canoe den Abend vorher gut befeſtigt gehabt, der Aſt, an dem es angebunden lag, ſtand aber ſchon unter Waſſer.

Mit der Bratpfanne ruhig weiter rudernd, trafen wir endlich gegen Mittag einen Fenz, und bald darauf ſahen wir das helle Dach einer der niederen Buſchhütten aus dem troſtloſen Grün des Waldes vorſchauen, die wir mit nicht geringer Freude begrüßten.

Wer aber wohnte hier? — Leſer glaubſt du an Wunder? — nur ruhig, ich habe auch nicht daran geglaubt, bis ich nicht förmlich mit der Naſe darauf geſtoßen wurde — und ein Wunder war hier geſchehen, und um es dir mehr einleuchtend zu machen, will ich dir erſt eine kleine, jedem Deutſchen bekannte Anekdote in's Gedächtniß zurückrufen.

Als Mozart eines Tages ſtill und allein in ſeinem Studierſtüblein ſaß, kam ein Fremder und beſtellte auf einen beſtimmten Tag ein Requiem bei ihm — es war Mozarts letzte Arbeit — er vollendete das Requiem, ſtarb, und es wurde bei ſeinem eigenen Begräbniß zum erſtenmal ausgeführt. — Der Fremde kam nie wieder — es war ein Engel geweſen.

Leſer, der Mann, der hier wohnte, war ein Schuſter, und kurze Zeit vorher war ein Fremder zu ihm gekommen, und hatte zwei paar Schuh (er nannte ſie Stiefel) bei ihm beſtellt, die er gerade beendigt hatte, und die uns paßten, als ob ſie für uns gemacht wären — der Fremde war bis jetzt noch nicht gekommen, ſie abzuholen — Leſer, wir akkordirten mit dem Mann für die Schuhe — der biedere Mann ließ ſich darauf ein, uns dieſelben für das Canoe mit Ruder (Bratpfanne) und Theebüchſe, mit etwas aufgeweichtem Tabak zu überlaſſen, und beabſichtigte „für den Fremden“ zwei paar andere anzufertigen. — Ich mochte ihn nicht entmuthigen — die beiden andern ſind aber ſicher nie abgeholt, denn wer hat je geleſen, daß Engel Schuhe brauchten.

Wir blieben dort die Nacht, ordneten dann unſer Gepäck, und marſchirten am nächſten Tag, trotz meinen aufgeſtochenen und wunden Füßen, trotz allen Schreckensgeſchichten von den Blacks und erſt kürzlich wieder verübter Mordthaten, ſtromab, dem noch, wie die Leute ſagten, 700 engliſche Meilen entfernten Adelaide zu.

Der Marſch ſelber wäre mir nun freilich ganz angenehm geweſen, hätte ich eben — einen andern Reiſegefährten gehabt; dieſer war ein blutjunger Burſche, der ſich aber gar nichts wollte ſagen laſſen, und mir, im Fall ich wirklich einmal in Gefahr kommen ſollte, auch nicht die geringſte Hülfe gewähren konnte. Meine Meinungen konnt' ich dabei nicht mit ihm austauſchen, ihm nichts lehren und nichts von ihm lernen; was alſo nützte es mir jetzt, die Mühſeligkeiten und Gefahren, und ſpäter auch die Ehre eines ſolchen Marſches durch die Wildniß mit ihm zu theilen? Nichtsdeſtoweniger mochte ich ihn nicht gern allein ziehen laſſen, und erſt an der ſogenannten Woolſhed, zu Land etwa 120, zu Waſſer vielleicht 400 Meilen von Albury, an einer vollkommen ſicheren und bewohnten Straße die nach dem circa 180 Meilen entfernten Melbourne niederführte, kamen wir zu einem Verſtändniß, nach dem jeder ſeine eigene Bahn verfolgen ſollte.

Hier übernachteten wir noch einmal zuſammen, und ſchieden am nächſten Morgen, in Fried und Freundſchaft.

Nun aber leichten Herzens ſchulterte ich meine Büchſe und wanderte getroſten Muthes allein in die graugrüne Wildniß troſtloſer Gumbäume, den wildeſten abenteuerlichſten Marſch zu beginnen, den ich noch in meinem ganzen Leben unternommen.

4. Marſch durch das Murraythal.

Der Murray verfolgt im Ganzen eine Strömung von Oſten nach Weſten, vielleicht Weſt-Nord-Weſt-Cours, bis zu dem großen ſogenannten „Nord-Weſt-Bend" oder nordweſtlichen Biegung, wo er ſich plötzlich in einem ganz kurzen Ellbogen nach Süden hinunter dreht. Von der „Woolſhed" aus läuft er ſich aber eine weite Strecke nach Süden hinunter, aus dem Weg, erſt ungefähr in der Gegend, wo er den Murrumbidgee aufnimmt, ſeinen alten Cours wieder, bis eben zum Nordweſtbend verfolgend.

Dieſe ſüdliche Abneigung geht durch weites Sumpfland, das durch tauſend, jetzt trockene Lagunen durchſchnitten, mit Theebüſchen, Lignum und den verſchiedenen Arten von Gum und Boxholz bewachſen iſt, und beſonders in ſolcher Dürre die traurigſte Einöde bildet, die ſich in einer bewaldeten Gegend nur überhaupt denken läßt.

Hier nun läuft eine Art Nothkanal, die ſich der größere Strom, der weiten Biegung wegen, bei hohem

Waſſer gebrochen, ziemlich gerade nach Weſten ab, und trifft gar nicht ſehr weit von der Ausmündung des Murrumbidgee in den Murray, wieder mit dieſem zuſammen. Dieſer Kanal iſt der Eduardsriver genannt, unterhält aber kein fließendes Waſſer — ausgenommen, wenn der Hume hoch genug geſtiegen iſt ihn zu füllen, und wird im Sommer, wie alle übrigen Waſſer Auſtraliens, durch eine Kette von Lachen bezeichnet, ſo daß die Lagunen oder auch Billibongs, wie ſie ſehr häufig von den Anſiedlern genannt werden, nur hie und da an ihren tiefſten Stellen noch ſtehengebliebenes grünes übelriechendes Waſſer von der letzten Fluth hielten. Entſetzlich war aber die Einfaſſung derſelben, die ich gewöhnlich, ſelbſt bis zum letzten Augenblick mit nicht zu überwindendem Schauder betrachten mußte. Das arme unglückliche Vieh, beſonders die Rinder, die den Boden von Allem entblößt fanden, was ihnen nur die geringſte Nahrung bieten konnte, zu ſchwach, ſelbſt nach dem Murray hinunter zu gehen, wo ihnen die ſteilen gefährlichen Uferbänke ebenfalls nur ſelten einen ſicheren Trinkplatz geſtatteten, ſuchten ihren Durſt da zu löſchen, wo ihnen ganz in der Nähe anſcheinend die Gelegenheit leicht dazu geboten wurde — und furchtbar mußten ſie dafür büßen. — Der breite ſchlammige Rand gab unter ihren Füßen nach, und die

Mäuler bis dicht am Waſſerrand, die Zunge am Gaumen klebend — ſie wollten doch nicht zurücktreten, bis ſie wenigſtens einen Schluck gethan — ſanken ſie tiefer ein dabei, tiefer und tiefer, und abgemattet, Monate lang ohne ein einziges ordentliches Maul voll Futter, halb verſchmachtet und elend, waren ſie nicht mehr im Stande, ſich wieder herauszureißen aus ihrer gefährlichen Lage, noch ſelbſt ihren brennenden genügenden Durſt zu löſchen. Mit der Kraft der Verzweiflung arbeiten ſie wohl noch kurze Zeit, aber nur ſich tiefer und tiefer in den Schlamm hineinzuſinken und mit allen vier Beinen feſt, die lechzende Zunge vielleicht wenige Zoll nur vom Rande des Pfuhls entfernt, an dem die Unglücklichen Linderung ihrer Qual erwarteten, lagen ſie ruhig da, zu verſchmachten. — Ruhig? — ihnen wäre wohl, wenn ſie dort nur verhungert und verdurſtet wären, Mattigkeit brachte ſie in dem Fall zuletzt in einen Zuſtand bewußtloſer Erſchöpfung, aus dem das thieriſche Leben leichter in den Tod überzugehen ſcheint, als wir ſonſt glauben möchten; aber nein, Krähen und Elſtern, die in Maſſe dort in den Bäumen mit ihrem fetten glänzenden Gefieder herumſaßen, waren verwöhnt worden durch die reiche und leichte Beute dieſes Jahres — Aas? — es fiel ihnen nicht mehr ein, Aas anzurühren, nach dem ſie ſonſt manche lange Meile geflogen waren, ſie wußten ein leckereres Mahl, und auf das ſterbende Vieh flogen ſie hinab und hackten den vergebens nach Hülfe blökenden, an den eigenen Hörnern der halb Verſunkenen die gierigen ſcharfen Schnäbel noch wetzend, erbarmungslos die ſchon glaſigen brechenden Augen aus.

Und kein größeres Mitleiden hatte der wilde Hund, dem es nicht mehr in den Sinn kam, an ſchon ſtarren kalten Leibern ſeine Fänge zu verderben, die noch lebenden warmen waren ſeine ſichere und bequeme Beute. — Was kümmerte ihn ihr angſtvolles Blöken — es war Muſik zu ſeinem Mahl, und die Leiber riß er den auf der Seite Liegenden auf, oder fraß ſich in ihre Weichen.

Doch hinweg, hinweg mit den Schreckensbildern, mir wandte es das Herz im Leibe um, den Jammer mit anſehen zu müſſen, und trotz dem, daß ich nur noch wenige Ladungen Pulver in meinem Horn hatte, konnte ich einige Male dem Drange dieſe Unglücklichen von ihren Leiden zu befreien, nicht widerſtehen, und ſchoß ihnen eine Kugel durch das Hirn — ich hätte einen Wagen mit Munition mithaben müſſen, hätte ich ihnen allen helfen wollen.

Hier am Eduard wurde das Land einigermaßen beſſer, denn hier zum erſten Mal begann die eigenthümliche Vegetation des Murray, die dieſen Fluß auch deßhalb ſo ausgezeichnet für den Schafzüchter macht, der Salzbuſch, und wenn auch der Name nicht gerade ſehr einladend klingt, iſt er doch ein Segen des Landes und beſonders des Viehes geworden.

Der auſtraliſche Schäfer und Anſiedler begreift übrigens unter dem Namen „Salzbuſch" eine ganze Quantität der verſchiedenen Pflanzen; der Hauptſalzbuſch übrigens hat ein nicht ſehr großes, herzförmiges, hellgrünes und wie mit Mehl beſtreutes, ziemlich ſaftiges Blatt, mit einem bald mehr bald weniger ſalzigen Geſchmack; dann hat noch eine andere Gattung von Eisgewächſen, mit dicken kurzen fleiſchigen, wäſſrigen Blättern, und ebenfalls ſalzigem Geſchmack den nämlichen Namen. Einige von dieſen ſehen wirklich ganz hübſch und friſch aus, und ich begreife gar nicht, wie ſie in dem entſetzlich dürren Boden im Stande ſind, ſolch eine Maſſe von Feuchtigkeit anzuziehen und zu halten.

Das Hauptnahrungsmittel der Schafe hier iſt übrigens das ſogenannte pigs face (Schweinsgeſicht), ein jedenfalls höchſt unpoetiſcher Name; es iſt dieß eine Cactusart, die im Herbſt, nach rother Blüthe, eine kleine ebenfalls rothe, höchſt wohlſchmeckende Beere tragen ſoll. Das pigs face ſelber kommt in dreieckigen dicken fleiſchigen Blättern oder Stangen aus der Erde heraus, und die Schafe freſſen es ſehr gern; es gibt übrigens verſchiedene Arten davon, die ſich im Aeußern allerdings gleichen, im Geſchmack aber einen genauen Unterſchied zulaſſen. Eine Art ſchmeckt ſehr ſalzig, eine andere bloß wäſſrig mit leiſem Bitter, etwa wie rohe Gurken, und eine dritte, von der ich ſelbſt mehrmals bedeutende Mahlzeiten gehalten, hat einen Nachgeſchmack faſt wie reiſe Herzkirſchen.

Die Blacks verzehren dieß pigs face in großen Quantitäten, aber auch von den Schafen wird es ſehr viel gefreſſen, und ich glaube, daß es einen vorzüglichen Salat geben würde. Mancher Verirrte hat ſich ſchon das Leben damit erhalten.

Die Vegetation blieb ſich ſonſt ziemlich gleich: Gumbäume in der Nähe des Fluſſes, und Thee- und Beſenbüſche mit dem Salzbuſch in den ſogenannten Flats. Das traurigſte von allen Pflanzenarten iſt aber das Lignum, das in den der Ueberſchwemmung ausgeſetzten Ebenen gedeiht. Es ſieht genau ſo aus, als ob die dürren Stangen von dem Vieh abgefreſſen und ihrer Blätter total beraubt wären; es wächſt aber gleich abgefreſſen, und das Vieh iſt ganz unſchuldig an dem trübſeligen Ausſehen deſſelben — es rührt die holzigen bittern Zweige nicht an.

Das Land zu beiden Seiten des Eduard war flach, und von zahlreichen Lagunen durchſchnitten, der Boden ein grauer in feuchtem Wetter klebriger Lehmboden, der aber halb trocken ſchon wieder aufſpringt, und der ganzen dort wuchernden Vegetation nach, kaum einer beſonderen Cultur fähig ſeyn möchte.

Durch dieſe Wälder nun begann ich meinen einſamen Weg, jetzt aber noch inmitten einer verhältnißmäßig ganz anſehnlichen Zahl von Stationen, die, wenn man auch nicht immer darauf rechnen konnte, jede Nacht eine zu erreichen, doch gewiſſermaßen ſchon in dem Bewußtſeyn ihrer Exiſtenz, eine Art Schutz gegen etwaige freche Raubanfälle der Indianer oder Schwarzen bildeten.

Schon die erſte Nacht lagerte ich im Freien am Eduard River in einem kleinen Gehölz von ſogenanntem Borwood — Gumbäumen ebenfalls, nur mit etwas anderer Rinde — und mein Abendbrod war ein Kakadu. Das Fleiſch derſelben iſt übrigens hart, dunkelroth und trocken, und nur der äußerſte Hunger vermochte mich dazu den mir überdieß widrigen Papageiengeruch zu überwinden. Ich zog dem Burſchen, den ich Abends ſchon in tiefer Dämmerung aus einem Gumbaum herausgeholt hatte, das Fell ab und briet ihn auf den Kohlen. Ich hatte mir nämlich ein tüchtiges Feuer angemacht, denn obgleich ich den Tag Indianer getroffen, ſollten ſie in dieſer Gegend doch noch nicht gefährlich ſeyn; wenigſtens war kein

Beiſpiel bekannt geworden, wo ſie einen Weißen ermordet hätten. Am nächſten Morgen wollte ich nicht wieder einen Kakadu frühſtücken, mußte aber zwölf ſtarke Meilen marſchiren, ehe ich an eine Station kam, und erlabte mich hier nicht wenig an kaltem Rindfleiſch, Thee und Dämpfer, oder damper, wie es die Engländer nennen.

Zur Verſtändigung, da das Wort Damper wahrſcheinlich noch öfter vorkommen wird, möge hier dienen, daß der Damper ein gewöhnlicher, einfach mit Waſſer, ohne Hefen, angerührter Weizenteig iſt, der nur flachgedrückt, und in der Aſche gebacken wird, und auch wohl, nach civiliſirten Begriffen, etwas ſchwer zu verdauen ſeyn möchte, den „Buſchmägen" aber vollkommen gut zuſagt.

Bis zum 23. Mai paſſirte mir nun nichts beſonderes. Die Gegend war monoton genug, meiſtens Salzbuſchebenen und Borwoodwaldungen, niederes apfelbaumartiges Holz mit mattgrauer Rinde und mattgrünen Blättern; die ganze Natur ſah aus wie ein abgetragener ſteyermärkiſcher Jagdrock, und der Himmel ſpannte ſich mit einem correſpondirenden neblichten Stahlgrau darüber hin. Das Wetter drohte dabei immer Regen, und erhielt mich in fortwährender Angſt, denn hätte es hier in dieſer Gegend geregnet, ſo befand ich mich in einer höchſt ſchauerlichen

Lage. Der Boden beſtand hier nämlich durchgängig aus dem grauen ſtaubigen Lehm, der ſich bei der mindeſten Anfeuchtung mit einer ganz unbeſchreiblichen Bosheit an die Sohlen hing. Ein langer Stock brachte die bleiſchweren Maſſen dann auch gar nicht wieder ab, und ich mußte ſpäter, hatte ich ſolche Strecken im Regen zu paſſiren, mein Meſſer offen in der Hand tragen, um die Hacken frei zu halten oder doch wenigſtens dann und wann zu reinigen von den entſetzlichen Anhängſeln.

Am 23. Abends erreichte ich einen kleinen Creek, den Mouleman, der ſich ebenfalls in den Eduard ergießt (d. h. wenn er Waſſer hat, denn jetzt war es auch nur das trockene Bett, das den ehrenvollen Namen eines Creek führte.) Hier war ein Wirthshaus und eine Polizeiſtation, und ich hörte hier allerdings nicht tröſtliche Nachrichten über die Blacks, die eben in neueſter Zeit wieder mehrere Mordthaten an einzelnen Reiſenden, welche von einer Station zur andern gehen wollten, verübt haben ſollten. Einer dieſer Schufte, „Billy the Bull,“ ſaß hier in der Polizeiſtation gefangen; er hatte zwei Mordthaten an Weißen bekannt und die Körper aufgezeigt. Einen derſelben hatte er auf wahrhaft teufliſche Weiſe verſteckt, damit er von der Polizei nicht aufgefunden werden ſollte. Nachdem er den Unglücklichen nämlich erſchlagen und ſich ſein Nierenfett herausgenommen, ſtieg er mit der Leiche tief in das Bett des Murray hinab, und trieb hier, nachdem er den aufgeſchnittenen Leib des Ermordeten zuerſt mit Steinen gefüllt, einen Pfahl durch die Bruſt deſſelben in den Boden, wohl 14 Fuß unter Waſſer, ſo daß der ſpäter leichter werdende Körper von der Fluth nicht mehr an die Oberfläche gehoben werden konnte. Andere Mordthaten waren noch viele von ihm bekannt, die Beweiſe aber nicht ſo leicht zu liefern, da er ſich ſchlauerweiſe ſämmtlicher Zeugen dabei — unter ihnen ſelbſt eine von ſeinen Frauen — auf ſehr ſummariſche Weiſe mit der Kriegskeule entledigt hatte.

Außer dieſem war die Polizei noch hinter zwei andern von den Teufeln, Namens Bill und Peter, her, die ebenfalls Weiße ermordet und die Körper einfach in den Buſch geworfen hatten. Es war ihr noch nicht gelungen ſie einzufangen, und einer der Policemen meinte treuherzig: ich würde ihnen wohl auf meinem Weg begegnen.

Gerne hätte ich mir nun, nach dieſen allerdings nicht gerade beruhigenden Nachrichten, einen Schwarzen von hier zum Begleiter mitgenommen, aber daſſelbe wurde mir darüber hier wie auch ſchon in Albury und Sidney geſagt: daß ich erſtens keinen bekommen würde, der die Tour mit mir machte, und zweitens, geſchähe das wirklich, nur noch größerer Gefahr ausgeſetzt bliebe, als wenn ich allein und nur gut bewaffnet ginge, denn nicht ſowohl Raubluſt ſey es oft, was dieſe Stämme dazu treibe, den einzelnen Wanderer, beſonders aber Einzelne eines anderen Stammes anzufallen, als eine Art religiöſen Wahnſinns und Aberglaubens, der aber dann, ſobald man ihm einmal in den Weg geworfen wird, natürlich noch weit gefährlicher iſt, als bloßes Raubgelüſte und Blutdurſt irgend eines wilden Stammes.

Dieſe Wilden hier glauben nämlich an keinen natürlichen Tod, und jeder, der von dem Stamm ſtirbt, iſt — ihrer Meinung nach — das Opfer der Zauberei irgend eines andern Stammes geworden. Dieſe Zauberei kann auf verſchiedene Art ausgeübt werden, doch die Art und Weiſe bleibt ihnen gleich, ſie halten ſich an das Reſultat. Die Weiber bekleben ſich nun mit weißem Thon und heulen und ſchreien, jammern und wehklagen, bis die Männer — ſelber zur Verzweiflung getrieben — hinausziehen, und das Fett irgend eines erſchlagenen Feindes als Sühnopfer dem Todten in das Lager bringen. Nun verwandelt ſich der bisherige Jammer plötzlich in Freude, und die Manen des durch Zauberei Hingerafften ſind jetzt, ihrer Meinung nach, vollkommen beruhigt.

Die natürliche Folge hievon muß ſeyn, daß die einander benachbarten Stämme fortwährend in grimmigſter Feindſchaft leben, und ſich gegenſeitig nicht über die ſelbſtbeſtimmten Gränzen wagen, außer um Einfälle in die Beſitzungen ihrer Nachbarn zu machen und Todesfälle jener Art zu rächen. Daher wagt ſich auch ſelten ein Schwarzer, ſelbſt in ſtarker Begleitung von Europäern, auf feindliches Gebiet. Hat er aber einmal wirklich die Gränze überſchritten, und liegt ein feindlicher Stamm zwiſchen ihm und dem ſeinen, ſo wird es ihm nie einfallen, allein zurückzugehen, und er ſieht dann die Weißen als ſeine einzigen Beſchützer an.

Daher kommt es denn auch daß Weiße, die mit einem Schwarzen gehen, faſt unvermeidlich der Gefahr ausgeſetzt ſind, von einem andern Stamm angefallen zu werden, während ein Weißer allein weit eher Ausſicht hat, unbeſchädigt durchzukommen.

Hier ſah ich auch zum erſten Mal eine kleine Abtheilung der ſogenannten „ſchwarzen Police,“ die „im Buſch“ beſonders von unendlicher Wichtigkeit für die Sicherheit der Anſiedler iſt, nicht allein begangene Frevelthaten an den anderen Stämmen zu ſtrafen, als auch ſchon beabſichtigte Raubzüge zu verhindern. Sie bekamen von der Regierung einen guten Gehalt und Kleidung und Beköſtigung, und ſtehen unter einem weißen Dirigenten. Ihre Uniform iſt blaue Jacke und Hoſe, die letztern mit rothen Streifen an den Seiten herunter und eine runde Mütze. Ihre Waffen ſind hauptſächlich ein Seitengewehr, aber auch Flinten tragen ſie, und es iſt merkwürdig, wie raſch ſie ſich in den Gebrauch derſelben finden, und wie vortrefflich ſie ſelbſt mit Leichtigkeit zu ſchießen lernen.

Meiſtentheils wird dieſe „wilde Polizey“ aus den Nachbarſtämmen gewählt und unterhalten. Die Weißen haben dadurch auch noch den Vortheil, daß ſolche mit allen Schlichen und Schlupfwinkeln der Nachbarſchaft genau bekannt ſind, ja auch ſchon die Charaktere, von denen gewaltthätige Handlungen etwa zu erwarten wären, perſönlich kennen und im Auge behalten. Aber ſelbſt aus feindlichen Stämmen hat man ſchon Einzelne dafür angeworben, die ſich dann, mit den neuen Waffen und von den Weißen beſchützt und unterſtützt, ſicher genug fühlten ein Territorium zu betreten, dem ſie ſonſt gewiß nicht auf manche lange Meile zu nahe gekommen wären, ausgenommen auf einem Kriegszug.

Ein Stamm des Mouleman Blacks lagerte am linken Ufer des kleinen faſt trockenen Baches, und eine Anzahl ſolcher ſchwarzer Polizeidiener, die hier gerade ihre Station hatten, trieb ſich zwiſchen ihnen herum. Wie der Blitz aber waren ſie da, als ſie mich mit Büchſe und Meſſer bewaffnet aus dem Dickicht kommen ſahen, und während ſie mich in zehn Schritt etwa an ſich vorbei defiliren ließen, wechſelten ſie raſch einige Worte miteinander. Dann aber, wie Hunde, die einen Fremden kommen ſehen, und von ihm zurückkleffend einen kleinen Bogen beſchreiben, auf ſeine Fährte zu treffen, ſo ließen ſie mich erſt vielleicht fünfzig Schritt weiter, den Gebäuden zugehen, und folgten dann meiner Spur eine kurze Strecke, bis ſie zu einem Platz kamen, auf dem der Fuß vollkommen genug abgedrückt war, ihnen die getreue Fährte zu zeigen.

Die Station ſelber beſtand aus einer kleinen Anzahl von Gebäuden, die zum Polizeigebrauch dienten, und theils zu einem Gefängniß, theils zu Wohnung für die Angeſtellten beſtimmt waren, dann aus zwei Privatwohnungen und dem Gaſthaus.

Das Geſpräch drehte ſich hier übrigens faſt einzig und allein um einige erſt neulich wieder verübte Mordthaten an Reiſenden, und um das wahrſcheinliche Urtheil das über den eingefangenen und überwieſenen Verbrecher gefällt werden würde, von dem man wieder vermuthete, die Gerichte würden ihm, nach einer harten Verwarnung, eine wollene Decke geben, und ihn laufen laſſen, wie das bis jetzt mit den meiſten der Anderen geſchehen war.

Ich bin wahrlich nicht geſonnen, Grauſamkeiten gegen die indianiſchen Stämme das Wort zu reden. Es iſt nicht mehr wie recht und billig mit den Indianern, die allerdings über ein Menſchenleben ganz andere Begriffe haben, als wir, und von denen man nun einmal nicht erwarten kann, daß ſie ſich ſo gleich den ihnen, doch eigentlich auch aufgedrungenen Geſetzen und Einrichtungen der Weißen fügen ſollen, milde zu verfahren, und nicht gleich bei einem erſten Fall z. B. die ganze Strenge der Geſetze gegen ſie in Anwendung zu bringen, dieſer Schuft aber, Billy the Bull wußte ſo gut was er that, und wie er ſich dadurch der vollen Rache der Weißen preis gab, als irgend ein Weißer es wiſſen konnte, und ließen ihn die Gerichte wieder frei, ſo hieß das gar nichts anderes, als „gehe hin und morde nach Gefallen.“

Es war ganz das nämliche Verhältniß mit dem Mörder Merryman in Albury, und die Weißen zeigten ſich dort ziemlich Alle einerlei Meinung, ihm — wo ſie ihm nur einmal allein im Walde begegneten, einfach eine Kugel durch den Kopf zu jagen. Ich ſelber würde mir nicht das mindeſte Gewiſſen daraus gemacht haben, ihn wie einen Wolf niederzuſchießen. Ueberdieß waren in der Gegend beſonders ſchon zu viel ſolche Morde vorgefallen, und wo Reiſende nicht allein, ſondern auch die einzeln zerſtreuten Schäfer fortwährend der heimtückiſchen Mordluſt einzelner Schufte preisgegeben ſind, da könnte es auch wohl eben Nichts ſchaden, wenn einmal ein Exempel ſtatuirt und den Burſchen gezeigt würde, wie man mit ihnen umgehen kann, ſo man nur will, beſonders wenn es ſich um einen ſo anerkannten Mörder handelte, wie eben dieſer Billy der Bull ſeyn ſollte.

Eines merkwürdigen Umſtandes, der auch eben dieſen Billy the Bull in die Hände der Weißen lieferte, muß ich aber doch noch erwähnen, der übrigens vielleicht in den eigenen Geſetzen oder angenommenen Gebräuchen der Wilden ſelber ſeine Löſung findet. — Sie ſcheinen nämlich zu glauben, daß nach Ablauf einer gewiſſen, gar nicht ſo ſehr langen Zeit, die vielleicht ſechs Monat betragen mag, eine Art von Verjährung eingetreten ſey, nach der ſie ſtraflos wären, und nun ruhig wieder ihre Jagdgründe, die ſie nach dem verübten Morde eines Weißen nicht ſelten verlaſſen, wieder beſuchen könnten. Auch „Billy“ hatte ſich auf ſechs Monat nach dem einen Mord, von dem er nicht ſo ganz ſicher war daß er herauskommen möchte, entfernt, und geſtand, eingefangen, mit der größten Freundlichkeit noch einige andere, die aber ſchon „lange, lange“ (über ſechs Monat) verübt wären, wie er meinte, und ihm ſeiner Rechnung nach doch jetzt nicht mehr konnten zur Laſt gelegt werden.

In dem Gaſthaus kehrten dieſe Nacht auch ein Settler von der nächſten Station den Fluß hinunter, ein Mr. Smith und ein Prediger ein, den der erſtere mit herauf von Melbourne gebracht hatte. Die Anſiedler ſchienen nämlich eine Subſcription gemacht zu haben um einen Geiſtlichen — und es war dieß der erſte, der in dieſen Diſtrikt kam — bleibend hier heraufzubekommen. Die Meinung ſprach ſich ſehr günſtig dafür aus, und man glaubte einem längſt gefühlten Bedürfniß abzuhelfen, da auch der gemeine Mann, ſo roh und ungebildet er „im Buſch“ (wie die Wildniß Auſtraliens überhaupt genannt wird) auch ſeyn möchte, doch dann und wann einmal Gottes Wort zu hören wünſche, und daher gern einen kleinen Beitrag zur Beibehaltung eines Geiſtlichen geben würde. Ueberdieß lebten ja auch da und dort Familien, und zu Trauungen, Taufen und Begräbniſſen ſchien es wünſchenswerth geiſtlichen Beiſtand zu haben.

Mein Marſch und die Art meiner Reiſe brachte mich, ſehr zu meinem Vortheil, mit beiden Schichten der Geſellſchaft am Murray in Verbindung, und zwar als Fußreiſender oder ſogenannter »bundleman,« am meiſten mit den untern Schichten; denn größtentheils, wo ich eine Station erreichte um dort zu übernachten, ſchlief ich in der Hütte des Schäfers oder der Küche, wurde aber ſtets reichlich mit Speiſe und Trank und warmen Schaffellen verſehen.

Am Abend erreichte ich die etwa 25 Meilen entfernte Station des Hrn. Smith, der an dem Nachmittag zurückkehrte, und übernachtete in der ſogenannten „Hütte" mit dem Schäfer und Stockkeeper. Das Geſpräch drehte ſich natürlich um die »natural curiosity,« wie ſie's nannten, den „Prediger im Buſch," aber keineswegs mit der Ehrfurcht die Mr. Smith oder der Prediger erwartet haben mochten.

„Der iſt wohl hergekommen uns unſere six pence abzuholen," meinte der eine; „verdammt der Penny, den er aus dieſer Taſche kriegt," erwiederte der andere. Alles ſprach ſich gegen jede Predigt, wie überhaupt gegen jede geiſtliche Tröſtung aus. Ich glaube auch, nach allem, was ich gehört habe, daß dieß ziemlich die allgemeine Stimmung im Buſch iſt, und es giebt ſicherlich auf der weiten Welt keinen undankbareren Ort für einen Geiſtlichen, als eben den Murray Scrub. Wohl nirgends in der weiten Welt lebt ein roheres, rauheres Volk, als gerade die Bewohner dieſes Buſches — die Anſiedler ſelber, oder vielmehr die Pächter der verſchiedenen Stationen und »runs« natürlich ausgenommen, die ſich aber auch von den „Leuten" in ſtreng ariſtokratiſcher Art vollkommen iſolirt halten.

Eine Tugend haben dieſe Leute aber, die Tugend der Gaſtfreundſchaft, die bei dem Araber nicht gewiſſenhafter ausgeübt werden kann. Kommt ein Wandersmann in eine von ihren Hütten, ja ſieht man nur einen von weitem kommen, ſo ſetzt der „Hutkeeper" (Hüttenbewohner) ſchon den Quarttopf mit Thee ans Feuer und den Damper und das Fleiſch auf den Tiſch. Kommt er gegen Abend an, ſo iſt es eine Sache die ſich von ſelbſt verſteht daß er dort übernachtet, und in gar vielen Hütten bin ich auf das herzlichſte aufgefordert worden auch den nächſten Tag noch zu bleiben und auszuruhen. Die wenigen Settler die davon eine Ausnahme machen ſind am ganzen Murray gekannt, und es wird nur mit Verachtung von ihnen geſprochen.

Sonſt beſteht dieſe Bevölkerung wenigſtens zu drei Viertheilen aus früheren Deportirten, Leuten die in ihrer Jugend ſchon hieher geſchafft wurden, und ſelbſt der Möglichkeit jeder Erziehung entnommen, wild und roh in einem eben ſo wilden Lande aufwuchſen. Jedes Wort faſt das ſie ausſprechen bezeichnet das, und »a bloody fine day — a bloody bad road« ſind die ſteten, ſelbſt im freundlichſten Sinn gebrauchten Ausdrücke. Dennoch halten ſich dieſe Leute in einer Art geſetzlichem Zwang, von dem der eben ſo wilde, aber nicht ſo rohe Backwoodsmann (Hinterwäldler) Amerika's nichts weiß. Es herrſcht eine Art angeborner Scheu vor einem Geſetz, das in vielen Fällen nicht im Stande iſt ihn zu ſchützen, das der Buſchmann aber doch ſelten oder nie — wenn er es nicht als Verbrechen heimlich thut — übertritt. Ich meine hiemit das Lynchgeſetz, das vielleicht in keinem Ort der Welt nöthiger wäre manchmal anzuwenden als gerade hier — nirgends aber auch, wenn nicht jene wohlthätige Scheu vor dem Geſetze ſtattfände, in ſchlimmeren Händen ſeyn könnte.

Es fallen nämlich, ſelbſt hier im Buſch, ſehr häufig Diebſtähle vor. Dieſe aber ſind um ſo gefährlicher, da die Schäfer und Stockkeeper ihre Hütten gar nicht einmal verſchloſſen halten können, und ſelbſt die Hutkeeper, beſonders da wo Hürden ſtehen, dieſelben manchmal verlaſſen müſſen. Nur zu häufig kommt es vor daß herumſtreichende Vagabunden, die überall die Gelegenheit wiſſen, Decken oder Proviſionen — denn ſonſt iſt in den Hütten ſelten etwas zu holen — mitnehmen, ja wohl auch die einzige Kiſte aufbrechen, worin ein paar mühſam erſparte Schillinge zu finden ſind; oder daß ſie Pferde auffangen damit ihren Weg fortzuſetzen, die ſie dann, wenn ſich Gelegenheit bietet, verkaufen oder vertauſchen, oder auch wieder laufen laſſen.

Werden ſolche Schufte von den rechtmäßigen

Eigenthümern auf friſcher That ertappt, ſo müßte immer erſt ein Polizeibeamter vielleicht ſechzig oder ſiebzig Meilen weit herbeigeholt werden ſie zu verhaften. Ebenſo geht es mit der Verfolgung; wollte man ſich der Polizei dabei bedienen, ſo gewännen die Diebe gewöhnlich, ehe die Polizei herbeigeſchafft werden könnte, einen ſolchen Vorſprung daß an ein Nachſetzen gar nicht mehr gedacht werden könnte. Uebernehmen aber die Leute ſelber die Verfolgung, ſo dürfen ſie ihnen geſetzlich nichts weiter thun als ihnen das geraubte Gut wieder abnehmen — und ich glaube ſelbſt, das iſt nicht einmal ſtreng geſetzlich. Das diebiſche Geſindel das ſich hier herum aufhält, weiß das auch recht gut, und treibt ſein ſchändliches Gewerbe ohne Scheu. Nur ein paar Mal aber den alten Lynch zwiſchen ſie gebracht, was keine ſtrengen Folgen von Seiten der Behörden haben könnte, und ſie würden ſich lange nicht mehr ſo ſicher in der Ausübung ihrer Verbrechen fühlen. Man mag gegen das Lynchgeſetz ſagen was man will, ich bin doch in einzelnen Fällen dafür, und alles was ich darüber in Amerika geſehen und erfahren habe, iſt mir hier im auſtraliſchen Buſch beſtätigt worden.

Dieſen Tag hatte ich mehrere leere Schäferhütten getroffen. Es ſollte vor kurzem hier mehrfach Regen gefallen ſeyn, und weiter nach Norden hinauf, im ſogenannten Scrub oder den Malleybüſchen fing das Gras an aufzukeimen, weßhalb die meiſten Schafſtationen jetzt weiter ins Land hinein verlegt wurden. Die Schafe ſollen zu dieſer Jahreszeit und mit dem ſo waſſerhaltigen Futter des pigs face vielleicht nicht ſo viel Waſſer gebrauchen, und den Schäfern wird es dann durch Karren für den eigenen Bedarf zugeführt. Heute traf ich auch zuerſt den Malleybuſch von dem ich früher ſchon ſo viel gehört hatte, und der ein für viele auſtraliſche Stämme ſo ungemein wichtiger Strauch iſt.

Der Malleybuſch hat, wie faſt jeder auſtraliſche Baum, die langen, lanzettförmigen, oben und unten gleichen, und mit einer Art Terpentin geſättigten Gummiblätter; er wächst aber nur als Buſch, und zwar ſechs bis zwölf und zwanzig kleinere Stämme von einer Mittelwurzel ſchlank und blattlos in die Höhe zweigend, während die dichte Laubkrone ein breites, ſymmetriſch gleichförmiges Dach bildet. Das Grün dieſer Blätter iſt lebhaft und der Stiel derſelben von einer röthlichen Farbe, ſo daß ſie mit dem ſchlanken, eigenthümlichen Wuchs gar nicht üble Gruppen bilden. Zwiſchen ihnen kömmt meiſtens die auſtraliſche Fichte vor, ein wahrhaft ſchöner, wenn auch nicht hochwachſender Baum, der mit ſeinem vortrefflich ſchattirten ſaftigen Grün und den feinen

Nadeln auf das freundlichſte gegen die ihn umgebenden und oft überragenden Malleybüſche abſticht. Das Holz dieſer Fichten iſt ſchlank, weiß und feſt, und eignet ſich vortrefflich zu Tiſchlerarbeiten, wie denn von den kleinen ſchlanken Stämmen faſt ſämmtliche Hütten im Buſch aufgebaut werden. Die Rinde iſt von einem ſehr hübſchen Grau und lang und tief eingeſpalten, was bei dem tannenartigen Wuchs des Baumes ſelber und unter dem tiefſchattigen Laub vortrefflich abſticht.

Der Boden wo dieſe Malleybüſche ſtehen iſt durchgängig rother Sand, und hier gedeiht beſonders bei nur einigermaßen günſtiger Witterung der wilde Haſer; an mancher Stelle ſogar, wie mir verſichert wurde, zu ganz vorzüglicher Güte. Jetzt freilich waren nur erſt die allererſten Spuren davon in dünnen grünen Hälmchen ſichtbar, und es bedurfte noch manchen guten Schauers ſie auch in dieſer ſo regenarmen Gegend voll und üppig herauszutreiben.

Der Malley bildet an beiden Seiten des Murray, oft bis zum Fluß hinanreichend, ein, weiter zurück beſonders, faſt undurchdringliches Gebüſch, das dann auch mit dem dicken, in förmlichen Rabatten, Kränzen, Halbmonden und Schlangen wachſenden kaktusähnlichen Porkupine oder Stachelſchweingras feſte Dickichte flicht, in denen nur das Känguruh und der

Kaſuar (Emu) mit dem wilden Hund ihren Aufenthalt finden.

Hier aber hauſen auch viele Stämme der Schwarzen, die Malleyblacks oder Worrigels, wie ſie von den Stämmen am Murray genannt werden, und leben von Känguruhs und Wallobys (einer kleinern Art Känguruhs), Känguruhratten, Wombats (einer Art Dachs) und Emus. Kein Tropfen Waſſer fließt in ihrem Gebiet, und ſie gewinnen daſſelbe auf eine ſo ſinnreiche als eigenthümliche Art. Die Wurzel einer dieſer Malleyarten iſt nämlich überaus ſaftreich, und ſie graben ſie aus, brechen ſie in Stücke und ſtecken ſie in ein zu dieſem Zweck gehaltenes Gefäß aus Baumrinde, wobei aus manchen der Wurzelſtücke ein vollkommen klares, aus andern ein etwas röthliches, aber ſtets rein und ſüß ſchmeckendes Waſſer fließt. Waſchen kommt bei ihnen natürlich nicht vor, und zu dieſem Gebrauch vermiſſen ſie alſo das Waſſer nicht; zum Trinken aber ſind ihnen dieſe Wurzeln vollkommen genügend.

In dieſem ſo überaus trockenen Sommer haben ſich aber auch einige von ihnen genöthigt geſehen die ſonſt ihnen alles bietenden Malleybüſche zu verlaſſen und zum Murray hinabzuziehen. Hier kamen ſie in das Flußgebiet feindlicher Stämme, und wo ſie nicht ſtark genug waren ſich auf kurze Zeit den Aufenthalt am Murray zu erzwingen, mußten ſie Nachts — trotzdem daß dieß ihrer Natur bedeutend widerſtrebt — heimlich zum Fluß kommen, und ſich in Baumrindenſchalen das nothwendigſte Waſſer das ſie brauchten fortholen.

Doch auf die Sitten und Gebräuche dieſer Stämme komme ich ſpäter ausführlicher zurück, da ich, außer meinen eigenen Erfahrungen, in Adelaide auch noch vortreffliche ja ſelbſt officielle Quellen fand, die ich benutzen durfte, und aus denen ich mir einen ziemlich guten Ueberblick feſtſtellen konnte.

Ich näherte mich jetzt mehr und mehr dem Territorium in dem die Blacks beſonders »jolly,« wie ſie eigenthümlicherweiſe genannt wurden, ſeyn ſollten. Das Wort jolly bedeutet eigentlich bloß vergnügt, munter; meinen beſondern Nachfragen aber nach war hiermit keineswegs eine harmloſe Fröhlichkeit gemeint, ſondern jolly ſollte hier mehr keck und übermüthig bezeichnen, und die ſchrecklichſten Geſchichten erzählte mir nun gar ein ſogenannter »bundleman« oder Fußreiſender, welcher auf einer kurzen Strecke der unterhalb liegenden Stationen gearbeitet hatte, und mit noch einem Begleiter hier heraufgekommen war. Unterwegs paſſirten ſie einen Stamm der Wilden, und zwei von dieſen hatten ſich von den ihrigen abgeſondert, kamen mit ihren Speeren und Keulen auf ſie los und verlangten »smoke« (Rauch, für Tabak). Sie verſicherten ihnen daß ſie nichts hätten was ſie ihnen geben konnten, aber einer der ſchwarzen Schufte machte ſich jetzt, während der andere ruhig dabei ſtehen blieb und das Geſicht nur zu einem freundlichen Grinſen verzog, eifrig darüber her ihnen die Decken von den Schultern zu nehmen und dann auch noch beiden die Taſchen zu viſitiren, in denen ſie einige Schillinge Silbergeld und jeder ein kleines Taſchenmeſſer hatten. Sie wurden rein ausgeplündert, und mußten nur noch froh ſeyn unbeſchädigt und mit ihrem Nierenfett an der richtigen Stelle ihren Weg fortſetzen zu können. Kurz vorher hatte derſelbe Stamm einem andern Fußreiſenden bloß Tabak und Meſſer fortgenommen, und dieſe beiden erkundigten ſich jetzt gerade ſehr angelegentlich nach einem frühern Kameraden von ihnen, der den Weg auch gekommen ſeyn ſollte, hier oben jedoch von Niemanden mehr geſehen war.

Es iſt aber jetzt auch wohl nöthig daß ich hier ein paar Worte über die Waffen der Schwarzen ſage, die von manchen vielleicht zu leicht angeſehen werden möchten, wenn man hört daß ſie ſämmtlich nur von Holz ſind. Die Stämme wiſſen aber vortrefflich damit umzugehen, und die Genauigkeit mit der ſie beſonders die leichten Speere werfen, iſt außerordentlich.

Dieſe beſtehen aus zwei verſchiedenen Theilen: der etwa zwei Fuß lange Stiel iſt von einer Art feſtem Rohr, oder meiſtens von dem ſogenannten Grasbaum, einem Gewächs das am meiſten mit unſerer ſchilfigen Plumpkeule (ich weiß wirklich in dieſem Augenblick weiter keinen als unſern Kindernamen dafür) Aehnlichkeit hat, und die ebenfalls 3 bis 4 Fuß lange Spitze beſteht gewöhnlich aus dem harten Holz des hieſigen Eiſenbaumes. Die Spitzen derſelben ſind glatt und haarſcharf, und ſie ſchleudern die Pfeile nicht bloß durch den Schwung des Armes, ſondern geben ihrem Wurf noch weit mehr Stärke durch ihr ſogenanntes Wurfholz. Es iſt dieß ein etwa zwei Fuß langes ſchmales Stück Holz, an dem oberen Ende mit einer Art Widerhaken verſehen; in dieſen Widerhaken wird das untere Ende des Speeres gelegt, und der Speer ſo gewiſſermaßen durch Hebelkraft fortgeſchleudert. Sie führen gewöhnlich vier oder fünf ſolcher Speere bei ſich. Außer dieſen haben ſie noch die Keule — ein kurzes ſchweres Stück Holz mit dickem Knopf in den verſchiedenſten Formen, und den ſchmalen langen Schild, die Speere und Keulenſchläge zu pariren; dann die Wurfkeule, ein ſchmales gebogenes, ſehr dünnes und ſcharfes Inſtrument von hartem Holz, mit breitem radiermeſſerartigen Kopf, und das eigenthümlichſte von allen, die

Womera, wie ſie dieſelben, glaube ich, in Vandiemensland nennen, oder die Bumerang, wie ſie am Murray heißt. Dieſe Bumerang iſt ſchon oft von Engländern beſchrieben worden, ich habe mir aber beim Leſen nie einen recht deutlichen Begriff davon machen können, und will hier verſuchen ob ich im Stande bin ſie etwas begreiflicher zu erklären.

Der Bau der Bumerang, ſo einfach wie nur etwas ſeyn kann, gründet ſich auf ein ſtreng mathematiſches Princip, das von dieſen Blacks gewiß nicht durch Berechnung oder Ueberlegung, ſondern nur durch Zufall gefunden iſt. Die Bumerang iſt ein etwa zwei bis drittehalb Zoll breites und vielleicht 18 bis 20 Zoll langes, aber nicht mehr als etwa einen halben Zoll dickes Stück hartes Holz, an beiden Enden nicht ſpitz, ſondern mehr ſcharf abgerundet, aber faſt zu einem Halbmond, wie eine Sichel, und nicht ganz ſo rund gebogen, mit der innern Seite ebenfalls ziemlich ſcharf. Von dieſen Bumerangs gibt es zwei Arten: die eine iſt ein gewöhnliches Wurfgeſchoß das durch die Biegung nur ſchärfern Nachdruck erhält, an dieſer ſind die beiden Schenkel der Sichel vollkommen gleich. Die andere aber, bei welcher der eine Schenkel ein klein wenig kürzer und das Inſtrument ſelber auch etwas mehr gebogen iſt, wird nicht allein ebenſo vorwärts geſchleudert, ſondern kehrt auch, wenn ſie nirgend Widerſtand getroffen, alſo den Gegenſtand nach welchem ſie geſchleudert wurde verfehlt hat, durch eine eigene Schwingung zu ihrem Werfer, und zwar mit faſt noch vermehrter Gewalt zurück. Dieſe Bumerang wird aber nicht direct nach dem Gegenſtand, den ſie zu treffen beſtimmt iſt, geworfen, ſondern ſie berührt erſt, in etwa zwanzig Schritt Entfernung, die Erde, und prallt nun von dieſer wie mit neugewonnener Kraft ab, dem beſtimmten Ziele zu. Trifft ſie hier Mann oder Thier — und der Werfende weiß ziemlich genau die Höhe zu beſtimmen in welcher das von der Erde ſeyn muß — ſo ſchlägt das ſcharfe harte Holz in der gewaltigen Schwingung eine bösartige Wunde. Dieſe hölzerne Sichel ſchneidet ſelbſt durch das dickſte Tuch, und iſt auch in ihrem unregelmäßigen Flug faſt gar nicht zu pariren. Trifft ſie aber ihr Ziel nicht, ſo fliegt ſie etwa bis 100 und 120 Schritte Entfernung weiter und ſteigt dabei bis zu 20 Fuß Höhe vom Boden empor, beſchreibt hier einen kurzen Bogen zur Linken, wobei es ein paar Secunden lang faſt ausſieht als ob ſie total feſtſtände, und ſchwirrt nun plötzlich ziſchend und ſauſend wieder durch die Luft heran, faſt in gerader Linie über die Stelle hin, und wohl noch zehn, zwölf Schritte weiter zurück, von der ſie ausgeworfen wurde.

Dieſe Bumerang iſt weiter unten am Murray und in Südauſtralien nur ſehr wenig gekannt und gar nicht im Gebrauch während ſie jedoch, Dr. Leichhardts Bericht nach, bis im hohen Norden von Auſtralien vorkommt. Bei den Stämmen in der Torresſtrait habe ich ſie nicht geſehen, es kann aber deßhalb doch ſeyn, daß ſie ſie eben ſo gut zu führen wiſſen, denn auf den Inſeln gibt es kein Wild für dieſe Waffe und es läßt ſich denken daß ſie Alles, was ſie nicht eben nothwendig für ihren dortigen Aufenthalt brauchten, am feſten Lande zurücklaſſen würden.

Am 25. Mai näherte ich mich dem Murray wieder, den ich, dem Eduard folgend, verlaſſen hatte, und wanderte jetzt am Logan, der nur eine kurze Strecke dieſen Namen führt, und durch den Eduard und den Wakool, beides Ueberſchwemmungsarme des Murray, gebildet wird. Hier ſchoß ich den erſten ſchwarzen Schwan, obgleich ich ſchon mehrere vorher geſehen, aber keinen hatte zum Schuß bekommen können. Ich balgte ihn ab und nahm die Haut mit mir.

Dieſe ſchwarzen Schwäne haben ein vortreffliches Gefieder, der Rücken iſt ziemlich ſchwarz, und der Bauch mehr in ein dunkles Silbergrau überſpielend. Das Werthvolle an ihnen iſt aber der ſchneeweiße, faſt anderthalb Zoll ſtarke Daun, der zum Vorſchein kommt wenn die ſchwarzen Federn ausgezogen werden, und der das zarteſte, wunderſchönſte Pelzwerk für Damen liefert. Die großen Schwungfedern ſind weiß, und ein rother Ring liegt ihm um die Augen.

Jagdbares Wild gibt es hier freilich äußerſt wenig, und die Känguruhs ſind vielleicht das einzige was auf den Namen von Jagd Anſpruch machen könnte, da man ſie nicht allein hetzt, ſondern auch auf der Pirſche ſchießen kann, und darin hat dieſe Jagd viel Aehnlichkeit mit der des Hirſches. Känguruhs bekam ich aber nur ſehr wenige zu ſehen; ſie hielten ſich bei der entſetzlichen Dürre des Landes, da ſie ſelber lange ohne Waſſer leben können, tief in den Malleybüſchen auf, wo ziemlich gutes Futter wachſen ſoll, und wo ſie ſich beſonders an dem eben jetzt herauskommenden jungen Gras letzten. Känguruh-Jagden ſind ſchon viel zu oft beſchrieben und zu einförmig um darüber noch ein Wort zu verlieren; intereſſanter ſollen aber die Emu- oder Caſuar-Jagden der Eingebornen ſeyn, die dieſen auſtraliſchen Strauß gewöhnlich, wenn ſie ihn auf den Ebenen entdecken, mit einem ganzen Stamm umzingeln und ein förmliches Keſſeltreiben darauf anſtellen.

Dieſer Emu hat viel Aehnlichkeit mit dem ſüdamerikaniſchen Aveſtruz oder Caſuar, ſcheint aber doch eine andere Gattung zu bilden, und iſt auch etwas größer als der amerikaniſche. Der eine wenigſtens, mit dem ich an dieſem Tage faſt zuſammen rannte, ſtand gewiß über ſieben Fuß hoch und war ein koloſſaler Kerl. Ich ging nämlich durch ein kleines Borwood-Dickicht, wo mein Schritt auf dem weichen ſtaubigen Boden kaum hörbar war, und kam eben an einen der tauſend kleinen trockenen Creeks oder Schluchten, die das flache Land nach allen Richtungen hin durchziehen, als ich in der Schlucht ein Geräuſch hörte. Schon der Indianer wegen trug ich die Büchſe immer ſchußfertig; im Nu hatte ich ſie im Anſchlag und blieb lauſchend ſtehen, um durch ein zweites Geräuſch die Richtung und Natur deſſelben mehr beſtätigt zu bekommen; ich ſollte aber nicht lange darüber im Zweifel bleiben. Im nächſten Moment ſchon fuhr irgend etwas, das ich im erſten Augenblick natürlich für nichts geringeres als einen mordſüchtigen Indianer hielt, wie ein Ungewitter aus dem Theebuch auf mich los. Ich riß, in einem mir ſelber kaum bewußten Gefühl der Selbſtvertheidigung, die Büchſe an den Backen, ehe ich aber irgend ein Ziel viſiren, ja ſelbſt das was ſich aus dem plötzlich Leben gewinnenden Theebuſch zu entwickeln ſchien, erkennen konnte, fuhr eine dunkle Geſtalt an mir vorbei, ſo dicht daß es mir die Büchſe bald berührt hätte, und ich erkannte jetzt einen gewaltigen Caſuar, der die langen Beine nicht ſchlecht gebrauchte, und mit wirklich fabelhafter Schnelle über den weichen Boden hinflog, daß er den Staub hoch hinter ſich aufwarf. Das Alles kam ſo ſchnell daß ich wahrhaftig zu ſchießen vergaß, und zwei Secunden ſpäter wäre es auch zu ſpät geweſen, denn die ganze Erſcheinung ging wie ein Blitz an mir vorüber.

Dieß hatte übrigens inſofern ſein gutes, als es mich für die Zukunft vorſichtiger machte, denn wo ich den langen Emu vorher in der Schlucht nicht geſehen hatte, der gar nicht daran gedacht ſich zu verſtecken, da hätte auch ein halbes Dutzend von den Blacks in bequemſter Art und Weiſe im Hinterhalt liegen und mir ihre fatalen Speere in den Leib jagen können. Ich fing jetzt an weit ſorgfältiger aufzupaſſen, und die Folge davon war daß ich ſchon am nächſten Tage ein Känguruh belauerte das zum Waſſer an den Logan hinuntergekommen war.

Die Emus werden von den Schwarzen gegeſſen: die Jungen ſollen auch ganz gut ſchmecken. Die Haut mit dem Gefieder iſt aber zu weiter nichts als Fußdecken zu gebrauchen. Die Schwarzen benützen ſie höchſtens manchmal zum drauf liegen.

Außer dem Emu und dem Känguruh gibt es faſt gar kein Wild, nur noch einige Känguruh-Arten: das Walloby, etwas kleiner als das Känguruh, und die Känguruh-Ratzen, kleine poſſierliche Dinger, halb Ratze, halb Känguruh, die blitzſchnell, wenn aufgeſcheucht, halb ſpringend, halb laufend, durch die Büſche ſchießen, und beim erſten Anblick, eben wenn ſie ſo raſch verſchwinden, faſt Aehnlichkeit mit dem Kaninchen haben. Das Komiſche bei ihnen iſt daß ſie alle ſtets eine ihrer Vorderpfoten, bald die rechte, bald die linke, bei der Flucht in die Höhe halten, ſo daß man im erſten Augenblick glaubt ſie hinken; das iſt aber keineswegs der Fall, ſie ſchonen nur die Füße ſo lange ſie mit dreien raſch genug vom Platze kommen. Die Blacks fangen ſie in Schlingen, was um ſo leichter iſt, da ſie in Erdlöchern wohnen und alſo ihre regelmäßigen Aus- und Eingänge haben.

Das einzige in Auſtralien exiſtirende vierfüßige Raubthier (wenigſtens in dieſen Theilen von Auſtralien, denn der Norden iſt noch gar wenig bekannt und es ſind ja daſelbſt auch, der Zoologie dieſer Strecken ganz zuwider, Krokodile gefunden), iſt der wilde Hund, eine Schakal-Art, die zwiſchen Wolf, Fuchs und Hund liegt. Die Farbe deſſelben iſt nicht feſtſtehend, wie bei dem ſtets grauen Kayota Californiens und dem fahlen Prairie-Wolf der weſtlichen Steppen Nordamerika's, die meiſten dieſer „Dingos" ſind allerdings gelb und hellgelb, es gibt aber auch braune, lohfarbene und ganz ſchwarze, die letztern haben aber dann meiſtens nach dem Bauch hinunter und an den Beinen eine lohfarbene Schattirung. Der wilde Hund iſt noch rein Naturhund, und will mit der Civiliſation nichts zu thun haben, obgleich er von den Schwarzen und in ſeltenen Fällen auch von den Weißen gezähmt wird. Dieſe den Weißen angewöhnten Dingos ſind dann freilich Renegaten und werden von ihren freien Brüdern gründlich gehaßt und verfolgt. Mit der Civiliſation ſelber geht es ihnen aber wie dem Mephiſtopheles: „Du kannſt im großen nichts beginnen, und fängſt es nun im kleinen an.“ Gegen die ganze Civiliſation mit ihren Stationen und Schafheerden können ſie nichts ausrichten, wären auch ſehr thöricht wenn ſie es thäten, denn gerade dieſe Civiliſation erhält ſie fett, und ſo halten ſie ſich nun an die einzelnen Schafe, denen ſie auf eine wahrhaft nichtswürdige Weiſe nachſtellen. Die Sache iſt übrigens, beſonders dort wo Känguruhhunde gehalten werden, äußerſt gefährlich für ſie, denn kommen dieſe einmal einem der diebiſchen Geſellen friſch auf die Fährte, ſo iſt er geliefert; denn einem Känguruhhund — die im Stand ſind ſelbſt den, wie im Blitz dahinſchießenden Emu einzuholen — kann er keine halbe Meile weit entgehen. Aber ſelbſt langſameren Hunden fällt er leichtſinnigerweiſe ſehr oft zur Beute, denn die klugen Thiere, beſonders wenn ſie ſich hinſichtlich der Schnelle dem flüchtigen Dingo nicht gewachſen fühlen, legen ſich Nachts an irgend einer Fenzecke unweit der Hürden auf die Lauer, und wehe dann dem ſchleichenden Dieb, wenn er ſich zu keck in ihre Nähe wagt. Nichtsdeſtoweniger verſucht er es doch immer wieder den doppelt bewachten Heerden beizukommen, und dieſe ſind weder am Tag in dem scrub, noch Nachts in den Hürden, vor ihnen ſicher, während das blutgierige Thier oft die furchtbarſten Verheerungen unter den armen Wollträgern anrichtet, und nicht allein zerreißt was es eben verzehren will, das ließe ſich noch entſchuldigen, ſondern mordet, ſo lange es noch Leben um ſich ſieht.

Einige der engliſchen Anſiedler halten ſich übrigens ſogar Braken, die engliſchen Foxhounds, und jagen den Dingo ganz nach Art der engliſchen Fuchshetzen, wobei ſie manchmal ſehr hübſche Jagden haben ſollen. Am Murray fand ich einen ſolchen „Kennel“ bei Mr. Jeffries, und in den übrigen Theilen des Landes ſollen ſie ebenfalls hie und da vorkommen. Die Ruthe wird eben ſo gut als Siegeszeichen dabei mit nach Hauſe gebracht als vom Fuchs in England, und ſie haben auch nie zu fürchten daß ſie einen Tag ausreiten ohne auf eine friſche Fährte zu kommen und den Dingo zu faſſen. Sie kehren ſelten oder nie ohne Jagdbeute heim.

Schlangen ſoll es in ſehr großer Menge hier in Auſtralien geben, jetzt, im Winter, lagen ſie aber faſt ſämmtlich in ihren Erdhöhlen oder in hohlen Bäumen verſteckt, und wenn ich auch hie und da die friſche Spur derſelben, an einem ſchönen warmen Tag, im Staub oder Sand fand, bekam ich doch nicht eine einzige ſelber zu Geſicht. Zu dieſen Reptilien kann man übrigens auch eine ſehr große Art Eidechſe, die mehrere Fuß lang wird, zählen. Die Schwarzen halten dieſe für einen Leckerbiſſen, und ſie wird auch von vielen Weißen gern gegeſſen.

An Geflügel findet man den ſchwarzen Schwan, den Pelikan, die wilde Gans, eine ſehr große Menge verſchiedener Arten von Enten — eine beſonders mit ſehr ſcharfem Moſchusgeruch, und eine wunderſchöne Art Kranich, unter einer großen Anzahl kleinerer, den ſogenannten native companion, der bis vier und fünf Fuß hoch wird und in ſeinem ganzen Gang und Aeußern — nur nicht in der Farbe, denn er hat ein ſehr hübſches Stahlgrau — ungemeine Aehnlichkeit mit unſerm deutſchen Storch hat, zu deſſen Geſchlecht er auch unſtreitig gehört, nur daß der Schnabel kürzer iſt.

Die Gravität mit der dieſe native companions einherſchreiten iſt wirklich poſſierlich anzuſehen, und ſie gleichen nicht ſelten in Gang und Bewegungen

— ſo wunderbar das auch klingen mag — Menſchen, die ſich theils in Gedanken, theils auf müßigem Spaziergang, theils ihren Geſchäften nachgehend, hin und her bewegen. So ſah ich einſt zwei von dieſen native companions von einer Lagune zur andern hinüberwechſeln. Sie hatten vorher am Waſſerrande geſtanden und ſich den Schlamm und die trübe Fluth ungemein aufmerkſam beſehen; ihre Bemerkungen darüber konnt' ich nicht hören, ich war zu weit entfernt; nachdem ſie ſich aber ein paarmal gegen einander gewandt und das Terrain abwechſelnd mit den Blicken genau unterſucht hatten, gingen ſie beide in einem Moment, wie nach vorhergegangener Verabredung, den flachen Uferrand hinauf, und ſchritten nun langſam neben einander hin durch den offenen Wald einer andern Lagune, oder eigentlich derſelben, die nur dort eine große Biegung machte, zu, und ſahen ums Leben ſo aus wie ein paar ſauber in Stahlgrau gekleidete alte Herren, die mit den Händen auf dem Rücken plaudernd, und behaglich auf einer kleinen Promenade nach Tiſch im Walde ſpazieren gingen. Langſam ſchlenderten ſie ſo neben einander hin, und verſchwanden bald darauf hinter den den andern Arm der Lagunen begränzenden Gummibüſchen.

Das Schnabelthier, berühmt weil es bis jetzt das einzige entdeckte Thier mit einem Vogelſchnabel iſt, habe ich mehreremal am Murray geſehen, wo es oft in die Höhe ſpringt, daß man im erſten Augenblick glaubt es ſey ein Fiſch der an die Oberfläche ſchlage; zweimal traf ich es auch auf dem feſten Land, aber immer dicht am Ufer, und ehe ich es aufs Korn nehmen konnte, war es ſtets untergetaucht.

So arm die Thierwelt in Auſtralien an Vierfüßlern ſeyn mag, ſo unendlich reich iſt ſie dagegen an Vögeln, und ich habe bis jetzt in keinem Theil der Welt eine ſolche Mannichfaltigkeit in Geſieder und Farbenpracht geſehen wie bei den hieſigen Arten der Papageien und Kakadus, Waſſervögel und Tauben.

Den weißen Kakadu gibt es in ungeheuren Schwärmen, und Züge ſtreichen oft über die Waldungen, breiten ſich über die Ufer der Lagunen oder flattern kreiſchend und ſchreiend in die breiten Aeſte der Gumbäume an den Ufern der Flüſſe, in Schaaren von drei und vierhundert Stück. Der ſchwarze Kakadu iſt ſchon ſeltener, kommt aber auch in ganzen Völkern, manchmal mit dem weißen zuſammen, am liebſten aber doch allein vor, und von dieſem habe ich beſonders zwei leicht zu unterſcheidende Arten geſehen, die eine mit hochrothem, die andere mit orangegelbem Kamm und Querſtreiſen über den Schwanz.

Zu dem jagdbaren Geflügel gehört noch eine Art gelb und braunes Waldhuhn, ziemlich ſo groß wie ein gewöhnliches Haushuhn.

Doch genug von der Thierwelt, ich will lieber wieder zu meinem einſamen Marſch zurückkehren.

Die Nacht vom 20ſten blieb ich auf einer Station die ich gerade vor Sonnenuntergang erreichte, und ging am nächſten Morgen ziemlich früh aus. Sonderbarer Weiſe fühlte ich aber eine Art Schwindel im Kopf, als ob ich betrunken wäre, und auf ebener Erde taumelte ich ein paarmal hin und her. Das ſtärkſte was ich getrunken hatte war an dem Morgen Thee geweſen, und den Tag über Murraywaſſer, davon konnte es alſo nicht kommen; ſonſt fühlte ich mich ebenfalls vollkommen wohl, nur im Kopf ging mirs herum, und manchmal tanzte der ganze Buſch einen ordentlichen Reigen um mich her. Wenn ich jetzt hier, gerade in der Nähe der ſchlimmſten Indianerſtämme, krank geworden wäre — der Gedanke jagte mir einen kalten Schauer über den Leib, und ich wanderte, gerade nicht in beſonders freudiger Stimmung, weiter. Der Schwindel wurde übrigens gegen Abend immer ſtärker, und ich konnte endlich nicht weiter. Am Fluß ſelbſt mochte ich übrigens, der dort auf- und abſtreichenden Blacks wegen, nicht lagern, ich ſchwankte alſo, denn gehen konnte ich das gar nicht mehr nennen, etwa eine Viertelmeile in die Malleybüſche hinein, zündete mir dort mit unendlicher Mühe ein Feuer an, rollte mich, die Büchſe an der rechten, offenen Seite, in meine Decke und verfiel bald in eine Art von Halbſchlaf, in dem ich auch die ganze, ziemlich traurige Nacht verbrachte. Am nächſten Morgen hatte der Schwindel etwas nachgelaſſen, der Kopf brannte mir aber wie Feuer, und mein Magen erklärte mir ebenfalls ziemlich deutlich daß er etwas mehr verlange als pigsface und Murraywaſſer. Glücklicherweiſe ſchoß ich, als ich meine Decke aufgepackt hatte und zum Murray zurückging, ein Walloby, aus dem ich mir ein Stück am Feuer briet, dennoch war ich den Tag zum Marſchiren unfähig. Gott weiß was mir in den Gliedern lag, die Knochen waren mir aber wie zerſchlagen, und ich fürchtete ernſtlich krank zu werden.

Um den Tag übrigens nicht gänzlich zu verlieren, beſchloß ich das einzige Hemd, das ich noch aus dem Schiffbruch gerettet — weil ich es eben anhatte — wieder einmal zu waſchen, das Wetter war denn auch günſtig, und auf einer Sandbank im Fluß, die geſpannte Büchſe über ein paar Stück zu dem Zweck hineingeſchlepptes Holz gelegt, ſo daß ſie mir im Nothfall dicht zur Hand blieb, beendete ich meine ganze Wäſche in etwa einer halben Stunde, Sand ſtatt Seife benutzend, und verzehrte dann den Reſt meines Walloby — mein Magen befand ſich noch in ganz vorzüglicher, und keineswegs durch den Schwindel angegriffener Ordnung. Am andern Morgen war ich denn auch, Dank meiner guten Natur, vollkommen wieder hergeſtellt — der Schwindel hatte mich freilich noch immer nicht ganz verlaſſen, aber ich fühlte ihn nur dann noch wenn ich ſtehen blieb und die Augen feſt auf einen Punkt gerichtet hielt. Den Tag über verließ mich auch dieß letzte Gefühl, und ich wanderte jetzt wieder froh und friſch meine Bahn durch die ewigen Gummiwälder.

Von meinem Lagerplatz abgehend, hatte ich aber die einzelnen Wagenſpuren verloren die nach einer Station, wahrſcheinlich etwas zurückliegend, führten, und ziemlich gerade Richtung verfolgend die mich wieder zum Fluß bringen mußte, behielt ich dieſe bei, und erreichte den Murray gerade an einer Stelle, etwa Nachmittags zwei Uhr, wo an der gegenüberliegenden Seite, auf einem Sandhügel, von Fichten und ſogenannten honeysuckle (Banksia) umgeben, eine kleine Hütte ſtand. Am andern Ufer ſah ich einige Schwarze mit einem ihrer Rindencanoes, winkte ihnen und hatte ſie bald bei mir. Von den Blacks, die ſich an den Stationen aufhalten, hat man übrigens auch nichts zu fürchten, wenigſtens ſo lange ſie in der Nähe der Wohnungen der Weißen bleiben, und für ein Stückchen Tabak waren dieſe gern erbötig mich über den Strom zu ſchaffen.

Dieſe Rindencanoes der auſtraliſchen Wilden ſind übrigens merkwürdige Dinger, und gar ſehr verſchiedene von denen aller übrigen Stämme die mir bis dahin vorgekommen. Der nordamerikaniſche Wilde z. B. an den großen Süßwaſſer-Seen des Binnenlandes fertigte ſich aus der elaſtiſchen und zähen Birkenrinde ein Canoe, mit dem er ſelbſt über die erregten Wogen jener gewaltigen Waſſer kühn und blitzesſchnell hinüberſchießt. Dem faulen auſtraliſchen Wilden fällt es aber gar nicht ein ſich mit irgend etwas Mühe zu geben, was er ohne Mühe weit bequemer haben kann; er ſchält ſich deßhalb nur ein einfaches Stück Rinde von einem Gummibaum herunter und legt das aufs Waſſer — er wählt ſtets gebogene Bäume, von denen er das äußere Knie nimmt, ſo daß er auch nicht die mindeſte Mühe weiter damit hat, als eben das Abſchälen, läuft das Waſſer aber doch hie und da auf der Seite ein, ſo baut er ſich einen kleinen Damm vorn und hinten hin, mit ein paar Händen voll Thon oder Lehm und rudert nun, bloß mit ſeinem Speer, über den Fluß hinüber und herüber und manchmal auch ein Stück hinunter oder hinauf. Er muß aber fortwährend dabei genau balanciren, denn nicht ſelten, und auch z. B. an dem Canoe in welchem ich überſetzte, bleibt kaum ein Zoll hoch Rand, ſo daß die geringſte falſche Bewegung das Canoe unrettbar füllen und ſenken muß. Ich ſaß denn auch, vollkommen eines ſolchen Zufalls gewärtig, mit meiner Büchſe umgehängt, und das Pulverhorn, das ich mir in dem letzten »public house« wo ſie einige Sachen zum Verkauf hielten, wieder hatte friſch füllen laſſen, auf den Kopf gebunden.

Wir kamen aber glücklich hinüber, und ich blieb die Nacht bei den Leuten in der Hütte, von denen ich auf das gaſtlichſte aufgenommen wurde. Die Nacht regnete es was vom Himmel herunter wollte, und ich war froh genug daß ich nicht im Freien lag.

Hier hörte ich auch daß die beiden Schwarzen die zweier Mordthaten wegen verfolgt wurden, ganz in der Nähe ſeyen. Die nach ihnen ausgeſandten Conſtabler waren aber unverrichteter Sache zurückgekehrt, weil ſie dieſelben nicht perſönlich kannten und auch durch keinen der Anderen herausbekommen konnten, doch erwartete man ſie jeden Tag zurück, und der Schäfer wünſchte ſehr daß dieſe beiden gefährlichen Schufte, von denen der Eine noch dazu mit Feuergewehr bewaffnet war, unſchädlich gemacht würden.

Am 29. Mai, bei ziemlich ſchönem Wetter, wanderte ich meinen Weg auf einer ziemlich gebahnten

Straße hin; ich hatte einige zwanzig engliſche Meilen kein Haus zu erwarten, und war deßhalb in der etwas öden Gegend ziemlich aufmerkſam. Ich befand mich hier unter der Mündung des Murrumbidgee, und gerade hier ſollten einige der bösartigſten Stämme hauſen. Es war übrigens ſchon Nachmittag, und noch hatte ich keinen einzigen der Blacks geſehen, ja nicht einmal eine friſche Spur von ihnen gefunden, als ich plötzlich vor mir in der Straße ſich etwas regen ſah und ein dunkler Körper über den Weg in die dichten Thee- und Lignumbüſche hineinglitt. Ich ging noch etwa dreißig bis vierzig Schritte vorwärts, blieb dann ſtehen und ſah, da ich nicht ohne Grund vermuthete daß ich von irgend einer Seite beobachtet würde, nach meinem Gewehr, knackte ein paarmal mit dem Hahn, ſetzte zur Vorſorge neue Zündhütchen auf, und verließ dann die hier gerade durch ziemlich dichtes Gebüſch hinführende Straße, um rechts ab nach einem kleinen mehr offenen Sandhügel einzubiegen, wo ich, im Fall einer der Schurken wirklich böſe Abſichten haben ſollte, das Terrain beſſer überſehen konnte, und nicht überall Büſche um mich her hatte, in denen die Schwarzen leicht anzuſchleichen vermochten.

Hier ſchien ich aber aus dem Regen in die Traufe zu kommen, denn kaum auf dem Gipfel des Hügels angelangt ſah ich mich plötzlich vor einem ganzen Stamm der Blacks, die auf dem Marſch begriffen waren, und gerade in dieſem Augenblick, zu welchem Zweck konnte ich nicht errathen, einen Halt gemacht haben mußten. Es brannte nicht ein einziges Feuer, und ſelbſt die wenigen Frauen die ſie mit ſich führten trugen ihre Päcke noch auf dem Rücken.

Ich war jedenfalls ſchon früher von ihnen bemerkt worden, denn nur ein Theil von ihnen ſah ſich nach mir um als ich ſo dicht vor ihnen — ich mochte kaum noch hundert Schritt von ihnen entfernt ſeyn — erſchien, und vier oder fünf alte Männer waren in einer heftigen Disputation begriffen. Ich ſelber wußte im erſten Augenblick nicht was ich thun ſollte — leichtſinnigerweiſe hatte ich auch von Sidney nur meine Büchſe und mein Meſſer mitgenommen, und meinen königl. ſächſiſchen Paß im Koffer liegen laſſen, wie ſollte ich mich jetzt legitimiren. — So war ich denn freilich wieder einmal auf mich ſelber angewieſen, und glaubte dießmal wirklich einem Anfall nicht mehr aus dem Wege gehen zu können. Uebrigens war ich vollkommen darauf vorbereitet, denn ich hatte mir bei meinem letzten Unwohlſeyn — eine Sache die jetzt viel zu meiner Beruhigung beitrug, für den Schrotlauf meines Gewehrs Patronen gemacht, und für den Büchſenlauf die ſich ſehr raſch ladenden Spitzkugeln in der breiten Gürteltaſche ſtets zum Gebrauch bereit.

Das Ausſehen der dunklen Schaar war übrigens keineswegs einladend, und es ließ ſich nicht leicht verkennen was ſie eigentlich beabſichtigten. Sie waren jedenfalls zu einem Kriegszug aufgebrochen, hatten ſich reichlich mit weißer und rother Erde auf die wunderlichſte Art bemalt, und gingen, ich möchte ſagen, bis an die Zähne bewaffnet. Faſt jeder von ihnen trug zwei Bumerangs, drei oder vier Speere und am Handgelenk die kleine Kriegskeule mit dem langen ſchmalen Schild, und es läßt ſich denken daß dieſe, ſchon in friedlicher Zeit mord- und beuteluſtigen Geſellen eben nicht milder geſtimmt ſeyn würden, wo ſie einmal die Waffen mit dem feſten Entſchluß aufgegriffen hatten, nicht ohne das Nierenfett irgend eines erlegten Feindes wieder heimzukehren.

Allerdings galt dieſer Zug nicht den Weißen, ſonſt hätten ſie mich ſelber ſchon lange überfallen, ſondern wahrſcheinlich irgend einem anderen benachbarten Stamm (und das war auch der Fall, denn ſpäter hörte ich, daß ſie gegen die Swanhill blacks zu Felde gezogen wären) jedenfalls kam ich ihnen aber da ſo ganz allein, noch dazu mit meinen Waffen, die ſie recht gut zu würdigen verſtehen, auf eine gar verführeriſche Weiſe in den Wurf, und ich glaube nicht daß ich mich irrte wenn ich das ſcharfe Debattiren der Alten auf mich ſelber bezog.

Leid thut es mir jetzt damals meine Advokaten, das heißt die welche gegen irgend eine feindliche Maßregel vielleicht ſtimmten, nicht näher beobachtet zu haben; mir blieb aber in dem Augenblick wahrlich keine Zeit dafür, denn nach einem raſch umhergeworfenen Blick ſah ich wieder eine Geſtalt hinter mir, und zwar ebenfalls wie die frühere, nicht offen vortretend, ſondern, als ich mich umdrehte, das Gebüſch ſuchend. Die Sache war, wie die Engländer ſagen, too exciting to be pleasant, zu aufregend um angenehm zu ſeyn.

Ihnen gerade in die Zähne laufen wollte ich aber auch nicht, und ſie wenigſtens die Angreifer ſeyn zu laſſen, wogegen ſie doch gewöhnlich einige Scheu tragen, wandte ich mich wieder dem Wege zu und beſchloß mich auf dieſem zu halten, und abzuwarten, was die ſchwarzen Schufte beginnen würden.

Lange ſollte ich darüber nicht in Zweifel bleiben; ich war kaum zweihundert Schritt gegangen, als ich rechts, durch die niedern Theebüſche weg, zwei junge kräftige Kerle mit ihren Waffen nach dem Weg hinüberſchneiden ſah, als ob ſie dort kreuzen wollten; ich war ungefähr noch 60 Schritt von ihnen entfernt als ſie ſtehen blieben und mich dort, doch nicht in feindlicher Stellung, erwarteten. Durch das Abbiegen vom Hügel war ich der übrigen Schaar aus den Augen gekommen, ſah aber jetzt wie ſich dieſe ebenfalls auf dem Hügel ſammelte, augenſcheinlich um die Verhandlungen zu beobachten. Mir war übrigens ſchon vorher von allen die ich darüber geſprochen und die längere Erfahrung für ſich hatten, geſagt worden, nie und unter keinen Umſtänden, wenn ich jemals mit Eingeborenen in eine derartige Berührung kommen ſollte, Furcht zu zeigen — ich ſelber hatte das ebenfalls ſchon, unter den verſchiedenſten Verhältniſſen erprobt gefunden, und wenn mir auch jetzt das Herz ein wenig klopfte, beſchloß ich doch die ſchwarzen Burſche davon nicht das mindeſte merken zu laſſen. Ich nahm deßhalb die Büchſe langſam und ohne ſie zu ſpannen von der Schulter und unter den Arm, und ging meinen ruhigen Schritt fort auf die beiden mich Erwartenden zu.

»You smoke?« ſagte der eine als ich dicht vor ihnen war, jetzt wohl denkend daß ich bei ihnen ſtehen bleiben würde, — und das ſollte nicht etwa heißen ob ich ſelber rauche, das würde ſie wenig gekümmert haben, ſondern ob ich Tabak bei mir führe.

»No,« lautete meine kurze Antwort, und damit bog ich, ihnen nur eben nach der rechten Seite ausweichend, mir aber auch den rechten Arm mit dem

Gewehr (und mein Jagdmeſſer trug ich, der Taſche wegen, ebenfalls an der rechten Seite) freihaltend ihnen raſch aus dem Pfad, und ſchritt meinen gewöhnlichen Gang auf dem Wege fort. Ein paar Sekunden blieben ſie, wie unſchlüſſig gemacht, ſtehen, dann aber kamen ſie, nach ein paar ſchnell gewechſelten Worten, raſch hinter mir her, und ich war jetzt genöthigt mich umzudrehen ſie zu erwarten, denn ich mochte ſie nicht in Speerwurfsnähe wiſſen und ihnen dabei den Rücken zugekehrt halten.

»You smoke? —« wiederholte jetzt der eine der vorher geſprochen, ungeduldig, nicht mehr in bloßer Frage, ſondern ſchon fordernd, und ich ſagte ihnen eben ſo kurz und beſtimmt daß ich keinen Tabak bei mir hätte. Das war nun freilich nicht der Fall, und ich hätte ihnen gern eine Stange gegeben, that ich das aber, ſo glaubten ſie am Ende ſie hätten mich eingeſchüchtert, und ihre Habgier wurde dann gereizt und trieb ſie zu weiterem.

»That dam gammon,« fuhr aber der Sprecher jetzt wüthend auf — »you smoke.« — gammon iſt ihr engliſcher Ausdruck für Lüge, Betrug, zum Beſten haben ꝛc. — und ich glaubte jetzt daß ich ſie habe weit genug gehen laſſen, mich eben für einen friedlichen bundleman zu halten, mit dem ſie thun und vornehmen konnten was ihnen gerade beliebte. Um ihnen daher vor allen Dingen zu beweiſen, daß ich mich nicht im mindeſten vor ihnen fürchte oder überhaupt glaube daß ſie hier das Uebergewicht über mich hätten, griff ich in die Taſche, zog eine Stange Kautabak heraus, zeigte ſie dem Einen, und ſagte ihm, er ſolle den Tabak haben, wenn er mir eine von den Bumerangs gäbe, die er in der Hand trüge.

Die Wirkung die dieſer Vorſchlag auf ihn machte, war in der That komiſch. Er ſah mich erſt ein paar Sekunden lang erſtaunt an, dann ſeinen Kameraden, und ſprang plötzlich, wie in einem Ausbruch von Fröhlichkeit, hoch in die Höhe. Jetzt aber griff er die eine Bumerang in die rechte Hand, lief ein paar Schritt zurück und rief: »I give you Bumerang.« und ſchwang die Waffe als ob er ſie nach mir ſchleudern wollte.

Vielleicht ſollte das Ganze nur Scherz ſeyn; jedenfalls zeigte es mir aber deutlich, wie ganz verſchieden ſich jetzt dieſe zum Kampf ausrückenden Burſchen betrugen, wenn ſie einen einzelnen Mann zwiſchen ſich hatten, mit dem ſie vielleicht glauben mochten, ſie könnten thun was ſie wollten. Wie er aber nun zurück trat, und die Bumerang in der Luft ſchwang, hatte ich meinen Tabak auch ſchon wieder eingeſteckt, und ließ, ohne weiter eine Miene zu verziehen, beide Hähne aufknacken. Beide Schwarze faßten bei dem ihnen wohl gut genug bekannten Laut nach ihren Speeren; vor Feuergewehren, beſonders doppelten, die ſie recht gut von einfachen zu unterſcheiden wiſſen, haben ſie aber eine ſehr heilſame Scheu, und unſchlüſſig ſahen ſie ſich, wohl überzeugt daß der Angriff nur von ihrer Seite abhange, einander an. Da ſtieß einer der Indianer die auf dem Hügel ſtanden, und deren Bewegungen ich bis dahin ganz aus den Augen verloren, einen eigenthümlichen Schrei aus; wie ein Blitz wandten ſich meine beiden Freunde darnach um, und als ich mich ebenfalls dorthin drehte, ſah ich eben noch wie drei von den Schwarzen in toller Eile und ihre Speere zum Wurf in der Hand den Hügel hinab und dorthin in die Büſche ſprangen wo ich hergekommen war.

Im erſten Augenblick konnte ich nichts anderes glauben als Schrei und Angriff gelte mir, und brach die ganze Bande über mich herein, ſo blieb mir allerdings nichts weiter übrig als ein paar vor den Kopf zu ſchießen und meine Haut dann von ihren Speeren in ein Sieb verwandeln zu laſſen. — Die nächſte Sekunde überzeugte und beruhigte mich aber, daß kein Menſch mehr an mich dachte, was auch die Urſache war, aber ſelbſt die beiden an mich Abgeſchickten rannten, ſo raſch ſie ihre Beine trugen, die Straße zurück. Natürlich blieb ich auch nicht ſtehen, ihre Rückkunft zu erwarten, beeilte meinen Marſch aber auch nicht keine Furcht zu zeigen, — und ich muß geſtehen daß mir das ſchwer wurde — und verfolgte ruhig meine Straße, den Fahrgleiſen nach. Als ich mich aber nach einer Weile umdrehte, ſah ich nur zu gut, daß kein Menſch mehr Notiz von mir nahm, denn die Frauen die jetzt nur noch auf dem Hügel ſtanden, hatten mir alle den Rücken zugedreht, und ſchauten nach der entgegengeſetzten Richtung hin.

In der nächſten Station die ich den Abend noch, gerade vor Dunkelwerden, erreichte, bekam ich eine theilweiſe Auflöſung dieſes räthſelhaften Betragens.

Dieſe Indianer gehörten zu den Murrumbidgee-Blacks. Kurze Zeit vorher war einer der Swanhill-Blacks herüber an den Murrumbidgee zu einem kleinen Stamm gekommen. Er war allein, und trifft zwei Murrumbidgee-Blacks, von denen der eine eine Flinte trägt. Dieſe beide fragen ihn wo er herkommt und wie er heißt, und als er die Fragen beantwortet, ſagt ihm der eine: es ſey gut; er ſolle mit ihnen gehen, gibt ihm ſogar das geladene Gewehr zu tragen, und läßt ihn vorangehen. Als ſie aber eine kurze Strecke auf dieſe Art marſchirt und an einen dazu paſſenden Ort gekommen ſind, nimmt der eine der vorher die Flinte gehabt, ſeinem Cameraden den

Waddie oder die kleine Kriegskeule aus der Hand, ſchlägt den fremden Schwarzen damit zu Boden und ihm dann das Gehirn ein, ſchneidet ihn auf, nimmt ihm das Nierenfett heraus und deckt ihn mit Zweigen und Büſchen zu.

Der Stamm des Ermordeten erfährt das aber, und erklärt, für die That Rache nehmen zu wollen; die übrigen Murrumbidgee-Blacks wollten dagegen den Schwarzen ihres Stammes ſchützen, und zogen nun deßhalb jetzt von allen Seiten heran, ſo daß die Settler in der ganzen Gegend vermutheten es würde jedenfalls zum Kampf zwiſchen den Stämmen kommen. Was übrigens das ſonderbare Betragen der Blacks gegen mich betraf, wodurch ich ihnen ungehindert entkam, wußte ich mir nicht anders zu erklären als daß jener Schwarze den ich zweimal hatte über meinen Weg gleiten ſehen, vielleicht dem feindlichen Stamm angehörte, hier zum Spioniren herübergekommen und von den Feinden entdeckt worden war. In dem Fall lag ihnen natürlich alles daran dieſes Spions habhaft zu werden, und ſie ließen mich gern ungeſchoren. Möglich iſt's aber auch daß es nur ein Vorwand war auf eine anſtändige Art von mir los zu kommen; denn die Schwarzen ſind ſo feig als heimtückiſch, und hüten ſich, ſo lange ſie es irgend vermeiden können, einen öffentlichen Angriff auf

Weiße zu machen, der vielleicht ſpäter von einem ihres eigenen Stammes verrathen werden könnte. Kann das heimlich geſchehen, wenn ihrer nur höchſtens zwei beſammen ſind, geniren ſie ſich weniger; die meiſten Mordthaten an Weißen ſind auch faſt ſämmtlich von einem einzelnen Schwarzen oder von zweien ausgeübt worden.

War ich nun vor einiger Zeit nach dem linken Ufer des Murray übergeſetzt, ſo riethen mir jetzt die Leute auf zwei Stationen die ich paſſirte, den Weg nach der nächſten Polizeiſtation zu verfolgen, und dort wieder, wenigſtens für eine Strecke lang, an das rechte zurückzugehen, da ich dadurch einen bedeutenden Bogen, den der Strom hier machte, abſchneiden konnte.

Dem Rath folgend, erreichte ich am 30. die ſogenannte Polizeiſtation, die hier allerdings etwas einſam in der Wüſte liegt, und mehr des Namens als ſonſt eines beſondern Nutzens wegen unterhalten wird. Das einzige was der dort wohnende Commiſſioner, ein Mr. Macdonald, ſonſt ein ſehr geachteter und allgemein beliebter Mann, zu thun hat, iſt Gränz- und andere Streitigkeiten zwiſchen Nachbarn zu entſcheiden. Der Commiſſioner iſt zugleich auch Protector der Blacks, und hat ihnen ſchon ſehr viel Gutes erwieſen; in dieſem Augenblick war er übrigens nicht anweſend. Er hatte, wenn ich nicht irre, ſeiner Geſundheit wegen eine Reiſe nach Melbourne gemacht, war aber ſchon wieder auf dem Rückweg, und wurde täglich erwartet.

Neben der Polizeiſtation war ein Gaſthaus, in dem ich übernachtete, und hier frug mich gleich bei meinem Eintritt der Wirth: ob ich der Deutſche ſey der in einem Canoe von Albury ausgefahren wäre. Ich war wohl nicht mit Unrecht erſtaunt daß der Mann hier, mitten in der Wildniß, davon jetzt ſchon etwas wiſſen konnte, denn den Fluß herunter war kein Reiſender gekommen, ich hatte wenigſtens keine Spur geſehen, und wer konnte es ihm ſonſt geſagt haben? Als ich es übrigens bejahte und ihn nur frug woher er das wiſſe, zeigte er mir mit einem ſchlauen Blick ein Sidney-Zeitungsblatt, das einer von der berittenen Polizei mit von Melbourne gebracht hatte, und worin mein Plan, Sidney zum Zweck einer Canoe-Fahrt auf dem Murray zu verlaſſen, erwähnt war. Der Mann that ſich nicht wenig auf ſeine Schlauheit zu gut mich gleich erkannt zu haben, und war ungemein freundlich.

Hier lagerten auch einige zwanzig Blacks, und ich gab einem von ihnen, als ich ankam, das Schwanfell, das ich noch immer in der Decke trug, um das Fett aus der Haut mit einer Muſchel heraus zu kratzen, worin ſie große Fertigkeit haben ſollen. Als ich nach einer halben Stunde wieder hinaus ging, um zu ſehen wie weit ſie damit wären, ſahen ſämmtliche Blacks ſo fettig und glänzend von oben bis unten aus — denn trotz der ziemlich kalten Witterung trugen nur zwei oder drei von ihnen Decken — als ob ſie ſämmtlich in Oel abgekocht geweſen wären. Haar, Geſicht, Arme, Beine, kurz alles glänzte gleich ſtark, und ich ſah wie ſie ſich gegenſeitig mit ungemeinem Wohlgefallen betrachteten. Mein Schwanſell hatten ſie aber, in dem Eifer ſo viel als möglich von dem ſehr beliebten Fett daraus zu erhalten, ſo rein ausgekratzt daß an ein paar Stellen die ganze Haut mitgegangen war, und es ſchien mir eben die höchſte Zeit es an mich zu nehmen wenn ich nicht bloß die Federn übrig behalten wollte.

Dieſe Sitte der auſtraliſchen Stämme, ſich den Körper mit Fett einzureiben, ſcheint aber faſt ſo viel in der Eigenſchaft des ganzen dortigen Klimas, als in Mode oder Aberglauben begründet zu ſeyn. Die Luft trocknet die Haut auf eine ſolche Weiße aus, daß ſelbſt Europäer ſchon, beſonders bei längerem Aufenthalt im Innern, zu demſelben Mittel ihre Zuflucht genommen haben — auch Leichhardt erwähnt es in ſeiner Reiſe. Die Wilden benutzen das Fett dann alſo etwa in derſelben Art und theilweiſe auch zu demſelben Zweck, wie wir uns, ſelbſt wenn die Haut im Sommer noch ſo rein iſt, häufig waſchen, und Schwarze ſollen oft in der Nähe von Anſiedlungen die Weißen auf das Dringendſte um nur ein kleines Stückchen Fett angehen, wenn ſie es ſich nicht ſelber gleich verſchaffen können, nur um ihrer Haut dieſe Linderung zu gönnen.

In dem Gaſthaus übernachteten zwei Engländer die von dem Darling gekommen, und etwa 16 Meilen von da ebenfalls von Blacks angehalten, durch das Hinzukommen eines Reiters aber noch von ihnen befreit waren. Der Stamm ſollte dicht am Wege lagern, und der eine von ihnen ſuchte mir abzureden allein dort hinunter zu gehen, und lieber hier zu warten bis ſich ein Begleiter für mich fände. Daran konnte ich natürlich nicht denken, beſchloß jedoch, wenn ich in die Nähe des Platzes, den ſie mir ziemlich genau bezeichneten, käme, rechts in den Wald abzubiegen, und dadurch jeder Berührung mit ihnen auszuweichen.

Mein Marſch ging dieſen Tag größtentheils durch die ſandigen Malleybüſche, wo ich allerdings gut marſchiren hatte (denn der Boden war feſt und hart), aber auch nicht weit um mich ſehen konnte. Um 3 Uhr Nachmittags erreichte ich etwa die Gegend welche mir die Engländer beſchrieben hatten, und wo die Blacks an einem Creek lagern ſollten; bald darauf ſah ich auch den Creek und, vorſichtig weiter gehend, den Rauch ihrer Feuer, und ſchlug mich nun rechts in die Büſche, in ungefähr eine Meile den Lagerplatz umgehend. Gegen Abend erreichte ich die Straße wieder, und nun konnte ich ungehindert meinen Weg verfolgen.

Als ich durch den Malleybuſch von der Straße ab marſchirte, ſah ich mehrere Känguruhs und eine Emu, ich mochte aber in dieſem Fall nicht ſchießen, leid that es mir aber doch einen guten Braten ſo gerade unter der Hand weglaſſen zu müſſen. In der Nacht erreichte ich eine Station, und ſetzte dort am andern Tage wieder über den Fluß nach dem linken Ufer, da mir in dem letzten Hauſe geſagt war, ich würde auf der Seite noch vor Abend ein Haus erreichen können. Die hier ausführenden Karrenſpuren waren aber ſehr unbeſtimmt, da ſie bald rechts, bald links in den Buſch hineinführten. Bis gegen Abend hielt ich aber ziemlich gute Richtung, und behielt immer den befahrenſten Weg bei; mit Dunkelwerden, wo ich das Haus noch nicht erreicht hatte, verlor ich dieſen jedoch, und glaubte nun, wenn ich meine Richtung einfach der untergehenden Sonne, alſo faſt Nordweſt, zuhielte, die Station, oder doch jedenfalls den Fluß, und an dieſem wieder einen Weg erreichen zu müſſen. Es wurde aber dunkler und dunkler, die Sterne funkelten ſchon hoch am Himmel, und das ſüdliche Kreuz ſtieg mehr und mehr, aber immer ließ ſich noch kein Zeichen von der Nähe des Stromes oder einer Station blicken. Tiefer und tiefer kam ich in die Malley-Wildniß hinein, Känguruhs und Emus fuhren vor mir auf aus den Büſchen, hie und da hörte ich den wilden Hund leiſe durch den Scrub ſchleichen, und ich konnte zuletzt nicht anders glauben als daß ich, trotzdem daß ich treulich die bisher gehabte Richtung beibehalten hatte, meinen Weg total verfehlt haben mußte. Wie das gekommen, war mir für den Augenblick unerklärlich, ich wußte aber daß ich mich auf der Südſeite des Stromes befand; ſtrich ich jetzt ganz gerade nach Norden hinüber, ſo mußte ich endlich wieder auf einen Pfad, oder doch wenigſtens an den Fluß kommen, und, dem ſüdlichen Kreuz den Rücken zukehrend, marſchierte, d. h. drängte und arbeitete ich mich jetzt in gerader Richtung gen Norden.

Wäre ich meiner Richtung aber nicht ſo gewiß geweſen, ich hätte ſicherlich müſſen irre werden, denn ich kam jetzt durch ein Terrain — ſteile, mit dichtem Buſch bewachſene Sandhügel, und dann eine weite mit Salzbuſch bewachſene Ebene — das ich gar nicht kannte, und das keinenfalls auf dem von mir zurückgelegten Pfad gelegen. Die Sterne logen aber in dieſem Falle ſicher nicht, denn wenn ich mir auch nicht gerade aus ihrem Stand mein Schickſal bezeichnen laſſen möchte, unterwerf' ich mich doch ſehr gern ihrem Ausſpruch was die Richtung in dunkler Nacht betrifft. Zwei volle Stunden mußte ich aber gehen, und legte in dieſen gewiß ſechs Meilen durch das wildeſte, unwegſamſte Terrain zurück, wobei mich das „Stachelſchweingras“ bald zur Verzweiflung brachte. — Stachelſchweingras? wozu eigentlich noch eine Schmeichelei, Stachelſchweinborſten hätte man eben ſo gut ſagen können, denn wie ſcharf geſchliffene Borſten gingen mir die Spitzen in die Haut, und ich begreife jetzt recht gut weßhalb die Indianer nicht Nachts marſchiren mögen — man braucht gar nicht abergläubiſch zu ſeyn einem ſolchen zweckwidrigen Gewächs vorſichtig aus dem Weg zu bleiben, wenn es erſt einmal dunkel iſt. Dürre und überall niedergebrochene Malleyſtangen vermehrten dabei noch das Beſchwerliche, und nur der Durſt der mich peinigte, denn ich hatte den ganzen Tag noch nicht einen Tropfen Waſſer über die Lippen gebracht, vermochte mich, nicht gleich da liegen zu bleiben wo ich einmal ſtand, und den Verſuch nicht aufzugeben, den Fluß noch an dieſem Abend zu erreichen.

Prachtvoll war übrigens die Scenerie, wenn ich mir dann und wann Zeit nahm ſtehen zu bleiben und einen Blick über das wilde Chaos zu werfen, das mich umgab. Die rauhen Malley bewachſenen Sandhügel mit den wunderlichen Büſchen und ſchön gezeichneten daraus hervorragenden kleinen Fichten lagen um mich her wie die ſchwellenden Wogen einer See und die Sterne, die klar und funkelnd am Himmel ſtanden, gaben gerade Licht genug die eigenthümlichen oft wild phantaſtiſchen Formen einzelner naher Büſche und Stämme erkennen zu laſſen. Dabei raſchelte und flüſterte es durch den Buſch in toller unheimlicher Art, denn die von allen Büſchen niederhängenden Rindenſtreifen ſchlugen an einander. Die Malleyblätter ſelber hatten ein eigenes trockenes wisperndes Rauſchen und der Luftzug, der durch die ſchwingende Rinde ſtrich, klang manchmal wie wirkliches Singen und Pfeifen menſchlicher Weſen.

Ich bin übrigens nicht furchtſam, und da ich mich auch ziemlich ſicher von Indianern wußte die hier, ſo weit vom Waſſer entfernt und in dem ſtachlichen Gras gewiß nicht Nachts umherzogen, konnte ich mich den fremdartigen Eindrücken mit voller Ruhe hingeben. — Es ſchwelgt ſich aber ſchlecht in Naturſchönheiten, mit zerſtochenen Schienbeinen und ich fing an mich mehr um meine Bahn, als die mich umgebenden Baum- und Strauchgruppen zu kümmern, die mich in ihren nicht wegzuleugnenden Hinderniſſen ſo ſchon genug beſchäftigten.

Dieſe auſtraliſchen Hügelſtriche haben aber eine Eigenthümlichkeit in ihrer Bildung, wie ich ſie noch in keinem andern Lande geſehen, und wie ſie auch wohl kaum in einem andern Welttheil exiſtirt. Die ganze Oberfläche zeigt hier nicht eine Spur von Waſſer, kein trockenes Flußbett ſelbſt, nicht das Zeichen eines ausgetrockneten Baches. Die wellenförmigen Hügel oder Erhöhungen vielmehr, denn keine derſelben iſt mehr als ſechzig bis ſiebzig Fuß hoch, ziehen ſich, wenigſtens in jenem Strich, meiſt von Oſt nach Weſt, und wie das Meer, wenn ſeine Wogen plötzlich erſtarrten, einen durch Nichts unterbrochenen Gang zeigen würden, ſo liegen dieſe Malleyhügel in ungekannte unbetretene Salzwüſten hereindehnend, ſtarr und entſetzlich da. Dieſe Gleichförmigkeit iſt denn auch nur zu häufig die Urſache, daß ſich Schäfer oder Jäger verirren, und der Unglückliche der dort erſt einmal ſeine Bahn, und mit ihr auch gewöhnlich Kopf und Geiſtesgegenwart verloren, hat Nichts was ihn leiten könne als den Himmel, und iſt der bedeckt, oder verſteht er die Sprache der Geſtirne nicht, ſo mag er ſich ruhig niederlegen und ſterben.

Viele ſolche Beiſpiele wurden mir von dortigen Stationhaltern erzählt, und wie ich einmal die ordentliche Wildniß erſt wirklich betreten hatte, fand ich das auch leicht erklärlich, noch dazu da Nichts auf der Welt einen ſo furchtbaren lähmenden Einfluß auf die Nerven des Menſchen ausüben ſoll, als eben der Gedanke ſich verirrt zu haben. Der ſtärkſte Mann, wenn er ſich nicht mit gewaltſamer Anſtrengung ſeine geiſtigen Kräfte wahrt und den Kopf eben behält, wird zum Kind und rennt, als ob ſein Leben von der Strecke Weges abhinge die er möglicherweiſe durchlaufen kann, in blinder wahnſinniger Eile fort und fort und im Kreis herum, bis er zum Tode erſchöpft niederfällt und nur neuen Athem ſchöpft ſeinen irren Lauf aufs Neue zu beginnen. In jedem anderen Lande hat man dabei wenigſtens die Formation der Gebirge oder Hügel, die alle irgend eine Schlucht zeigen, in der ſich in der Regenzeit das Waſſer ſammelt in das Thal hinab zu fließen — ſelbſt in den Prairieen und Steppen giebt es, wo die Flüſſe fehlen, ſchmale Ravinen die ſich das Regenwaſſer geriſſen, und die endlich einmal einem Fluſſe zuneigen. — Dieſen folgend muß der Verirrte endlich an ein größeres Waſſer und damit auch wohl zu dem Aufenthalt von Menſchen kommen, wenn ihn nicht vorher ſeine Kräfte verlaſſen oder er, wie das meiſtens geſchieht, Tage lang einer ſolchen Bahn folgt und dann, ziemlich am Ziel, daran verzweifelt es je zu erreichen, um nach anderer Richtung hin den troſtloſen Lauf aufs Neue zu beginnen. Hier fehlen alle dieſe Zeichen; der fallende Regen wird von dem ſandigen Boden mit Begierde aufgezogen, und wo ſich wirklich einmal eine Schlucht gebildet hat, der Waſſer die erſte Form gegeben zu haben ſcheint, braucht man ihr nur zu folgen um zu ſehen, wie Zufall oder andere Umſtände das flache ſchmale Thal ausgehöhlt haben müſſen; nach wenigen hundert Schritten verſchwindet es wieder und Sand, ewiger entſetzlicher Sand iſt was dem Verſchmachtenden entgegenſtarrt.

Ich kümmerte mich aber wenig um Schluchten oder Hügel, ſondern meiner Richtung gewiß, ruhig meinen einmal angenommenen Cours beibehaltend, und nur da links oder rechts abbiegend, wo ich hoffen durfte eine ſteile oder zu dicht bewachſene Hügelkuppe zu umgehen, erreichte ich zuletzt eine weite Salzbuſchebene, über die hin ich endlich den dunklen Waldſtreifen, der mir die Nähe des Fluſſes bezeichnete, vor mir ſah, und nun auch zugleich einen ſchmalen ziemlich betretenen Pfad traf, neben dem ich ein Wagengleis fühlen konnte — denn zu ſehen war nicht viel. Dieſer Pfad führte jedenfalls zu der Station, die ich umgangen haben mußte, denn an den vor mir liegenden Waldſtreifen ſah ich daß der Strom gerade an dieſer Stelle unvermuthet einen gewaltigen Bogen nach Norden hinaufmachte, weßhalb ich ſo lange marſchiren mußte ehe ich wieder zu ihm kam. Da ich aber wußte daß nach Weſten hin wenigſtens in 25 bis 30 Meilen keine andere Wohnung lag und keine Proviſionen mehr bei mir führte, beſchloß ich die nur kurze Strecke, wie ich vermuthete, nach dem Haus zurückzugehen.

Dem Pfad alſo folgend, der mich zuletzt wieder unter hohe Gumbäume, alſo jedenfalls in die Nähe des Fluſſes führte, wanderte ich wieder Meile auf Meile, ohne auch nur die Spur einer menſchlichen Wohnung anzutreffen, bis ich endlich in weiter Ferne ein Licht ſchimmern ſah, und nun wenigſtens für dieſen Abend meinen Marſch glücklich beendet glaubte.

5. Marſch durch das Murraythal.

(Fortſetzung.)

Raſch ging ich darauf zu, und war vielleicht auf hundert Schritt hinangekommen, während mich das dichte Gebüſch verhinderte, genau zu ſehen, von wo das Feuer eigentlich ausgehe. — So feſt fühlte ich mich übrigens zu gleicher Zeit davon überzeugt, hier eine Hütte zu finden, daß ich gar keinem anderen Gedanken Raum gab, und den gewöhnlichen auſtraliſchen Ruf, das allbekannte Ku-ih ausſtieß, damit die Bewohner wüßten es ſey ein Fremder draußen, und die gewöhnlich bösartigen Hunde zurückhalten könnten. Ein Verirrter der das einmal — im Sidney-Diſtrikt — verſäumt hatte, war von den wüthenden Känguruh-Hunden, als er eben über die Fenz ſtieg, angefallen und, ehe ihm der Beſitzer des Hauſes zu Hülfe kommen konnte, im wahren Sinne des Worts zerriſſen worden.

Hunde ſchlugen, ſo bald ich rief, ebenfalls an, aber es antwortete niemand, und im nächſten Moment war das Feuer verlöſcht oder wenigſtens verdeckt. Zugleich hörte ich leiſe flüſternde Stimmen, denn nachdem ich gerufen, war ich dem Feuer noch näher geſchritten — und in demſelben Augenblick auch ein Raſcheln in den Büſchen rechts von mir.

Ich war, ohne daran zu denken, ein Feuer der Blacks angelaufen, und das Verdecken ihrer Kohlen ließ mich deutlich genug merken daß ſie mit mir nicht viel zu thun haben wollten. Meine Sehnſucht nach ihnen war ebenfalls nicht ſtark, und ich zog mich deßhalb, ſo bald ich merkte wie ich eben nahe daran geweſen einen höchſt gedankenloſen Streich zu begehen, leiſe links ab, und blieb dann etwa eine Viertelſtunde lang hinter einem Baum ſtehen das Reſultat abzuwarten. Nichts ließ ſich mehr ſehen, kein Laut hören; einmal glaubte ich ganz nahe bei mir das leiſe Kommen eines Hundes zu hören, das kann aber auch Täuſchung geweſen ſeyn, oder es verſtummte augenblicklich wieder. Auch das Feuer kam nicht wieder zum Vorſchein, und ich trat endlich, den Pfad beibehaltend, langſam meinen Rückweg an.

Als ich übrigens etwa eine halbe Meile zwiſchen mir und den Blacks hatte, beſchloß ich Halt zu machen: ich war todesmüde und konnte kaum den Fuß mehr vor den andern ſetzen. Es mußte auch bald

Mitternacht ſeyn, und ich war vom früheſten Morgen an marſchirt — kein Wunder daß mir die Füße weh thaten. Ein Feuer wagte ich aber doch nicht anzumachen, denn obgleich die Nacht recht unfreundlich kalt war, wollte ich mich dem nicht ausſetzen ſo nahe bei Indianern, von denen ich nicht wiſſen konnte wie ſie geſinnt waren, bei einem Feuer einzuſchlafen. Ich rollte alſo meine Decke auseinander, legte mir meine Taſche mit dem Schwanfell obenauf unter den Kopf, wickelte mich gut ein, und war bald feſt und ſüß eingeſchlafen.

Das ſollte aber nicht lange dauern, die wirklich empfindliche Kälte weckte mich bald wieder, es fiel dabei ein höchſt fataler ſtarker Thau, und ich verſuchte umſonſt mich zu erwärmen. Ein paarmal ſprang ich auf und lief hin und her; ich war aber zu müde, und mußte mich wieder in den jetzt von dem Thau genäßten grauen Staub des dürren Bodens niederlegen.

Eines ſtörte und ärgerte mich aber beſonders, und zwar eine kleine Feldmaus oder irgend ein dem ähnliches Thierchen, das jedesmal, wenn ich eben glaubte in Schlaf kommen zu können an meinem Jagdranzen oder dem Fell an zu knuppern fing, und bei der leiſeſten Bewegung ſpurlos verſchwunden war. Das erſte Mal erſchrack ich ſogar nicht wenig, und fuhr wie der Blitz, das Gewehr im Anſchlag, in die Höhe, denn wie ich das raſchelnde Geräuſch hörte, glaubte ich ſchon die Wilden von dem letzt verlaſſenen Lager hätten Luſt an mich hinanzuſchleichen; wenn ich aber auch die Urſache ausfand, konnte ich ſie doch nicht beſeitigen, bis ich meinen Lagerplatz veränderte und einige zwanzig Schritt weiter unter einen anderen Buſch ging.

Es war eine traurige Nacht die ich verlebte, und Gott weiß mit welcher Sehnſucht ich immer und immer wieder nach dem ſüdlichen Kreuz hinausſchaute das ſich meiner Meinung nach noch nie ſo langſam gedreht hatte, und den Morgen gar nicht herbeibringen wollte. Endlich brach er an, von der Sonne wehte ein ſchneidend kalter Wind herüber, und in dem öden Gummwald dämmerte der Morgen.

Ich ſah aber auch jetzt daß ich mich gar nicht auf einem von Menſchen betretenen Pfad befand, ſondern den rechten im Dunkel wahrſcheinlich verfehlt hatte und einem Viehpfad gefolgt war, der, Gott weiß wohin führte, ſo meine Richtung, dem Fluß zu, wieder aufnehmend, erreichte ich bald darauf den rechten Weg, und dieſem dann folgend auch endlich erſchöpft und hungrig und durſtig genug, die Station, wo ich aber auf das gaſtlichſte und freundlichſte aufgenommen wurde und die Glieder wieder durch ein kräftiges Mahl und eine kurze Raſt ſtärken konnte.

Nahe zur Station fand ich wieder ein kleines indianiſches Lager, denn die Wilden ziehen ſich gern dann und wann in die Nähe der Weißen um von dieſen mancherlei ihnen doch nützliche Dinge, wie beſonders auch, für kleine Dienſtleiſtungen, dann und wann ein Stück Brod zu bekommen, was ſie leidenſchaftlich gern eſſen. Ihre Wohnungen ſind dabei raſch genug aufgeſchlagen, es giebt in der That nichts Einfacheres als dieſe Hütten, die eigentlich nicht einmal den Namen von Hütten verdienen. Es ſind auch nur ſchräg in einen Mittelpunkt zuſammengeſtellte Stücken Baumrinde, die in dieſem, von einem in die Erde gerannten Stock ſchief aufrecht gehalten werden, und an deren, dem Wind abgekehrten offenen Seite das Feuer entzündet iſt.

Daß der Indianer die Kälte dabei nicht fühlt, weil er eben nackt geht, kann ich mir nicht denken, denn ich habe ſie ſchon zitternd vor Froſt bei dem Feuer liegen ſehen: nichtsdeſtoweniger errichtet er ſich aber nirgends, ſelbſt nicht im härteſten Winter, ein beſſeres Obdach, ja nimmt ſich nicht einmal die Mühe wenigſtens Rindenſtücke auf die Erde zu legen um die ſtets aufſteigende Feuchtigkeit von ſeinem Körper abzuhalten. Daher mag es aber auch kommen daß man unter ihnen ſo viele Krüppel und Abgezehrte findet: ich habe auch bei keinem wilden Stamm z. B. mehr Blinde geſehen als bei den auſtraliſchen Schwarzen, und eine andere Krankheit — wenn ich es ſo nennen darf — die bei ihnen vorkommt, iſt das Abfallen des Fleiſches an einzelnen Gliedern. Manche ſonſt kräftige Männer und Frauen habe ich geſehen, an denen ein Arm oder Bein vollkommen wohlgebildet und der andere total fleiſchlos, ein nur mit Haut überzogener Knochen war. Bei den Frauen fand ich das mehr an den Armen, bei den Männern war aber auch manchmal eines von den Beinen abgeſtorben, und zwei Fälle ſah ich wo in beiden der Oberkörper des Mannes vollkommen gut ausgebildet war, der untere Theil aber förmlich einem ſchwarzen Skelett glich, ſo daß ſie nicht einmal Stärke behielten um auf den fleiſchloſen Beinen zu gehen, und auf den Händen fortrutſchen mußten. In beiden Fällen waren dieſe Unglücklichen aber, ſo langſam und ſchwerfällig ſie ſich natürlich auf dem feſten Land fortbewegten, deſto behender im Waſſer, und es ſah ordentlich unheimlich aus wie dieſe Krüppel, einmal im Canoe angelangt, blitzſchnell damit fortſchoſſen, ja ſich auch hinauswarfen, unter dem Waſſer verſchwanden und mit lautem Jubelruf, hundert Schritt von der Stelle wo ſie geſunken, wieder emportauchten.

Merkwürdig iſt ſolcher Art der Unterſchied zwiſchen den beiden Nachbarländern der Südſee und Auſtralien in ihren Hauptkrankheiten. Der Südſeeländer mit ſeiner Elephantiaſis bekommt ſo viel Fleiſch unter die Haut ſeiner Beine, daß es ihm dieſe zu zerſprengen droht, und den auſtraliſchen Wilden verſchwindet es ordentlich darunter fort, und wüßten ſie was ihre Nachbarn oft für dicke Beine haben, ſo bin ich feſt überzeugt ſie würden ſagen, dieſe hätten es ihnen durch irgend ein nichtswürdiges Zaubermittel heimtückiſcher Weiſe entwendet.

Am entſetzlichſten ſehen übrigens die alten Frauen der Blacks aus, die wirklich ſchwarzen lebendigen Skeletten gleichen. Ein ſchmutzigeres Volk gibt es dabei ebenfalls nicht als die auſtraliſchen Wilden, und das ſchreckbarſte der Schrecken ſind ihre Naſen, die ſie nur manchmal von dem Gröbſten mit einem der harten Gumblätter reinigen. Noch ſchrecklicher ſollen ſie im Sommer ausſehen, wo ihnen die Fliegen dann unbehindert und unverſcheucht um den ganzen Mund herum ſitzen. Die Zudringlichkeit der auſtraliſchen kleinen Fliegen erklärt man denn auch damit daß ſie die Blacks eben „verwöhnt hätten.“

Am 4. Junius kreuzte ich wieder nach dem rechten Ufer des Murray hinüber, und hörte hier von den Blacks, die ich bei einer Station traf, daß in der Biegung die der Fluß hier mache, und wodurch er in der ſteilen Bank eine Art Keſſel auswuſch, der **Devil Devil** oder das Bunyip hauſen ſolle. Vergebens hatte ich bis jetzt, wo ich nur den Fluß berührte, die Ufer auf das genaueſte nach irgend einer fremdartigen Spur unterſucht, ich fand nichts, und beſchloß nun dieſe Gegend nicht eher zu verlaſſen, bis ich wenigſtens überzeugt ſey daß dieſes fabelhafte Ungeheuer ſeine Tatze nicht an Land geſetzt habe. Ich kletterte, und ging zu dieſem Zweck um die ganze Biegung herum, marſchirte ſogar noch wieder ein Stück ſtromauf, um das Ufer dort gleichfalls zu unterſuchen; weder oben noch unten war aber die mindeſte Spur zu entdecken, und meine einzige Hoffnung dem Ungethüm noch auf die Fährte zu kommen, blieb für ein paar Seen weiter unterhalb aufgeſpart, in denen, beſonders in dem oberſten oder Victoria-See, der Bunyip zu jener Zeit gleichfalls geſehen ſeyn ſollte.

An demſelben Abend noch erreichte ich den Darling, an dem einige Häuſer gebaut ſind und übernachtete an der andern Seite, hatte aber auch damit, in der Entfernung wenigſtens, die längſte Strecke meines mühſeligen Weges zurückgelegt, und wenn auch gerade hier die Indianer wieder einen ſehr böſen Namen hatten, fing ich an abgeſtumpft zu werden gegen dergleichen Eindrücke. Ich marſchirte den

Tag über eben wie auf der Pirſche, die gut geladene Büchsflinte im Arm, und aufmerkſam jeden Buſch vor mir beachtend, auf das geringſte Geräuſch horchend. Nur Nachts war es ein unangenehmes Gefühl, wenn ich gerade keine Station erreichen konnte, das gute Feuer zu verlaſſen und mich im Kalten, hinter irgend einem feuchten alten Buſch, auszuſtrecken, der Dunkelheit ein paar Stunden Schlaf abzuſtehlen. Manches erlebte ich dabei in den ſtillen einſamen Nächten, manchen falſchen Alarm, der mich unnöthiger Weiſe emporſchreckte und Stunden lang wach hielt, mancher fremde Laut drang zu mir, mancher leiſe Schritt, meiſt wohl des rothen Buſchwolfs oder wilden Hundes, paſſirte mein Lager, aber das ſind alles Einzelnheiten auf die ich hier unmöglich eingehen kann, ich brächte nicht die Hälfte alles deſſen in einen Band und will mich ja doch hier nur einfach an die wichtigſten Punkte meines Marſches ſelber halten. Intereſſirt ſich dann der Leſer noch ſpäter für Auſtralien, kann ich ihm noch Manches daraus erzählen, und manchen vergnügten Abend verbringen wir dann vielleicht in den friedlichen Rindenhütten der Schäfer oder ſelbſt in dem wilden Walde jenes wunderlichen Landes.

Hier, oder wenigſtens 20 Meilen weiter unterhalb, nimmt aber auch das Ufer des Murray einen ganz andern Charakter an. Es flacht ſich von hier nicht mehr allmählig nach dem innern Land ab, ſondern bildet ein oft 100 Fuß hohes, von ſteilen wilddurchbrochenen und durchlöcherten Kalkſteinſchichten formirtes, bald ſchmäleres, bald breiteres Bett, in welchem ſich nun der Fluß, keine ſolche entſetzliche Biegungen mehr ausführend als weiter oben, hinſchlängelt, und jetzt am linken, dann am rechten Ufer nieder, je nachdem er rechts oder links abweicht, ein mit den gewöhnlich hohen Gumbäumen bewachſenes ſogenanntes Flat zurückläßt. Dieſe Flats, die man in Amerika Bottom nennen würde, ſind allerdings an keiner Stelle ſehr breit, bieten aber eben dadurch leicht abzufenzende vortreffliche Weideplätze, die ſchon auf natürliche Weiſe nach der Landſeite zu durch ihre ſteilen Klippen, und auf der andern durch den Murray ſelber, das Vieh inne halten. Der Boden dieſer Flats iſt aber lange nicht ſo vortrefflich als man es von ſolcher Lage wohl erwarten ſollte, und ich ſah hier am Murray beſonders wie lügenhaft meiſt alle jene Länderbeſchreibungen ſind, die von ſogenannten Schiffsagenten gewöhnlich verbreitet werden, und weiter keinen Zweck haben als nur ſo und ſo viele Köpfe oder Seelen an Bord der Schiffe zu liefern, für die ſie ſich intereſſiren. Wie manchem armen Teufel ſie dabei das Hirn verdrehen mit ihren paradieſiſchen Schilderungen, wie manche unglücklich werden, weil ſie nun einmal mit zu großen Erwartungen in das fremde Land gekommen ſind, und es nicht dahin bringen können dieſen zu entſagen, ſo ſtarr und trocken ihnen auch die Wirklichkeit bei jedem Schritt entgegentritt, iſt ihnen einerlei; ſie haben ja ihren Thaler Kopfgeld für die „arme Seele“ erhalten, das übrige hat dieſe mit ſich ſelber auszumachen.

Auf ſolche Art iſt das Murray-Thal in Beſchreibungen und Karten ſo überaus fruchtbar und herrlich geſchildert, und wie wenig urbares Land ſah ich, und zwar nur oben an ſeinen Ufern, während hier unten kein einziger Scheffel Weizen gezogen werden kann, und alles Mehl auf Ochſenkarren von den nächſten beſiedelten Plätzen — und dieſe nicht ſelten 400 bis 500 engl. Meilen weit, herbeigeſchafft werden muß. Nur an einigen Orten haben ſie auf den Stationen kleine Gärtchen für etwas Gemüſe, und ſelbſt dieſe dann im Sand der Hügel, weil der Thalboden des Murray, der allenfalls Weizen oder Mais tragen würde, alljährlich, und zwar gerade zur Erntezeit, dermaßen überſchwemmt wird, daß es die in ſeinem Thal gebauten Früchte regelmäßig mit fortnimmt. Der Thalboden beſteht aus einem grauen leichten Lehm, der jedenfalls, wenn er zu Staub pulvert, gepflügt werden müßte, denn bei der geringſten Feuchtigkeit entwickelt er einen ſolch entſetzlich zähen Charakter, daß er den Fußwanderer manchmal zur Verzweiflung treiben möchte. Dieſer graue Lehm trocknet aber auch ſehr ſchnell wieder aus, und ſcheint nicht die geringſte Feuchtigkeit für längere Zeit zu halten, da ſchon, oft nur ſtundenlang nach einem Regen, der eben abgetrocknete Boden an der Oberfläche wieder aufſpringt. Doch das ließe ſich noch alles verbeſſern, wenn eben nicht die ſteten Ueberſchwemmungen die Bebauung jener weitläufigen Länderſtrecken unmöglich machten. Allerdings könnte das Land durch Dämme, wie z. B. am Miſſiſſippi, vom Waſſer freigehalten werden; aber erſtens kann der Murray mit dem Miſſiſſippi auch in keiner Hinſicht nur verglichen werden, und dann liegt eben nicht Land genug in dieſen Thälern, um es der Mühe ſolcher Koſten und Arbeiten werth zu machen. Das Murray-Thal wird an Getreide nie das liefern können was die Viehzüchter, ſo wenig das auch ſeyn mag, dort nur zu ihrem eigenen Bedarf gebrauchen.

Eine ſehr hübſche Lagune ſah ich an dieſem Tag von einer der Kalkſteinklippen aus; ſie bildete von einem Gürtel ziemlich ſtattlicher Gumbäume umzogen einen Halbmond, und eine Maſſe dürrer junger Bäume war mit ihren zackigen Aeſten ſo an den beiden Enden hingeſtreut, daß die blitzende und ſich in der Lagune ſpiegelnde Sonne ihre Strahlen auf höchſt eigenthümliche Weiſe zwiſchen ihnen brach. Hunderte von Kakadus, die mit ihrem weiß glänzenden Gefieder gar ſcharf gegen den dunkelgrauen Hintergrund des Bodens abſtachen, belebten die Scene, und hie und da ſtand auch ein ernſter hochbeiniger Waſſervogel in der ſonnenfunkelnden Fluth und beſchaute ſich ſorgſam das Terrain um ſein „täglich Brod“ da heraus zu fiſchen. Unter ihnen erkannte ich einen der native companions, der ſeine Tagesarbeit vollendet zu haben ſchien, und hier langſam am Ufer auf- und abging, nur manchmal wie unwillig den Kopf ſchüttelnd über das ſchauerliche Geſchnatter und Getöſe der unermüdlichen Kakadus. Jetzt blieb er ſtehen und ſah ſich nach den Gumbäumen um, in demſelben Augenblick flatterte er aber mit den Flügeln auf, und fiel zu Boden. Ich fuhr ſelber erſtaunt in die Höhe, denn ich konnte mir ſein Betragen nicht erklären, und hatte gar nichts, weder gehört noch geſehen, was es rechtfertigen konnte, als ich bald genug die Urſache erfahren ſollte, denn während der Vogel noch am Boden mit den Flügeln ſchlug, glitt eine dunkle Geſtalt aus einem der Büſche heraus, faßte den native companion und ſchleppte ihn, unter dem Zeter- und Mordgeſchrei der Kakadus, die jetzt alle aufflogen und ihn umkreisten, in das Gebüſch zurück.

Faſt unwillkürlich ſah ich mich aber um, ob ich nicht auch hinter mir ſo irgend einen alten Gumbaum hatte, hinter dem vor eine Bumerang gar böſe Wirkung hätte thun können, aber auf dem ganzen „bluff,“ der in eine ziemlich freie Salzbuſchebene auslief, ließ ſich nicht das mindeſte ſehen, und ich ſetzte meinen Weg ungehindert, unbeläſtigt fort.

Den 6. Junius hatte ich einen langen einſamen Marſch, durch Sandhügel und Ebenen, Bäume nur hie und da an den Ufern eines Creeks, und die einzigen lebenden Weſen die tollen kreiſchenden Kakadus, einzelne kleine Heerden halbwilder Rinder, die in dem Malleybuſch hauſen und oft Jahrelang von ihren weit entfernten Eigenthümern gar nicht geſehen werden, ein paar Emus, die flüchtig durch die Salzbüſche dahin ſtoben, oder ein ehrwürdiges Känguruh, das ſich unter einem Theebaum ſonnte, bei Annäherung eines Menſchen in langen gewaltigen Sätzen über die niederen Büſche fortſprang, und bald darauf in weiter, weiter Ferne verſchwand. Den Abend erreichte ich den ſogenannten Victoria-See, von deſſen Schönheit ich vorher ſchon ſo viel gehört hatte; ich fand aber weiter nichts als eine große Lache, aus der ich die Nacht, des bösartigen Schlammes wegen der ſeine Ufer bildete, nicht einmal Waſſer bekommen konnte. Ich kam dort gerade mit Dunkelwerden an, und ſah mehrere Feuer, alle von Indianern, rings herum, ließ mich aber dadurch keineswegs abhalten ebenfalls ein gutes Feuer anzumachen, und zwar, wie die andern, am Ufer des Sees. Ueber Nacht gehen die Schwarzen nicht gern umher, und wenn ſie auch das neue Feuer ſahen, hielten ſie es doch jedenfalls, ſo gerade in ihrer Mitte, für eines der ihrigen. Ich wurde auch nicht im mindeſten beläſtigt, mit erſter Morgendämmerung war ich aber ſchon munter, briet mir meine zweite Ente (ich hatte den Tag über zwei Enten an dem einen Creek den ich paſſirte geſchoſſen), und rollte dann meine Decke zuſammen.

Damit eben noch beſchäftigt, ſah ich drei Blacks mit ihren Speeren auf mich zukommen, und ſie ſchienen nicht wenig erſtaunt, hier einen fremden Weißen und ſo ganz allein anzutreffen. Am Tag brauchte ich aber von dieſen, bewaffnet wie ich war, nicht viel zu fürchten, und überhaupt ſind dieſe Blacks — obgleich die des Darlings, zu welchen die Victoria's gehören, mit den ſchlimmſten Namen an Falſchheit und Hinterliſt führen — lange nicht ſo gefährlich als die des Murrumbidgee, die ihnen in Führung der Waffen und in den Waffen ſelber weit überlegen ſind. Hier fangen z. B. ſchon die ſechs Fuß langen Speere an, von denen jeder Indianer nur einen einzigen, höchſtens noch mit einem Fiſchſpeer trägt, und die nur mit der Hand, alſo lange nicht ſo weit und kräftig geſchleudert werden können, als die kleinen Rohrſpeere der mehr öſtlichen Stämme.

Dieſe drei Burſche zeigten ſich übrigens freundlich genug, holten mir in meinem Becher Waſſer, und einer von ihnen erbot ſich mir, für ein Stück Tabak natürlich, den Weg nach der nächſten Station von Weißen am Murray zu zeigen. Vorher lag mir aber daran das Ufer des Victoria-Sees nach Bunyipſpuren abzuſuchen, und ich nahm den einen jungen Black — die andern beiden gingen zum Fiſchen einen andern Weg — mit mir. Das Bunyip oder den devil-devil kannte er nun zwar gut genug, und behauptete auch in ſeinem gebrochenen Engliſch es ſey hier im See und in den benachbarten Schluchten, wollte es aber ſelber noch nicht geſehen haben, und verſicherte mich nur, daß es einmal einen von ſeinem Stamm umgebracht habe. Meine Frage ob es ihn auch verzehrt hätte, verneinte er. Ich wollte nun gern herausbekommen wo es ſich eigentlich am liebſten aufhalte und von was es lebe, darüber ſchien er aber ſelber nicht im klaren, und hielt es für beſſer mit einer Art geheimnißvollem Kopfſchütteln zu antworten.

Auf dem weichen Uferſchlamm des Sees fortſchreitend, umgingen wir dieſen zur größten Hälfte, und ich beobachtete genau jeden Eindruck im weichen

Schlamm, konnte aber keine andern Fährten als die der gewöhnlichen Thiere dieſes Landes finden. Als ich den Black endlich frug ob er mir keine Spur des Bunyip zeigen könne, ſchüttelte er mit dem Kopf, und ſagte ernſthaft: »Devil-devil no trak — butchery jabon devil-devil, but no trak« was ſo viel heißen ſollte als Devil-devil, obgleich ſehr groß, hielt es doch viel zu ſehr unter ſeiner Würde eine Fährte zu hinterlaſſen.

Wir wanderten indeſſen, immer dem Rande des Sees folgend, gerade auf ein indianiſches Lager zu, an dem ich etwa ſechzehn bis zwanzig Geſtalten ſich bewegen ſah. Nun machte ich mir gerade nicht beſonders viel daraus ſo mitten unter eine ganze Schaar der Blacks hinein zu gehen, wenn es gleich heller Sonnenſchein und offenes Terrain war, mochte aber auch keine Furcht zeigen, und hätte überdieß einen gewaltigen Umweg machen müſſen, den gerade in meinem Pfad liegenden „Mob" zu umgehen, und folgte deßhalb ruhig dem Wilden, der mir indeſſen in ſeinem Kauderwelſch die wunderlichſten Geſchichten von dem Bunyip — weil er wohl gemerkt haben mochte daß ich mich dafür intereſſirte — erzählte: wie es vor noch nicht langer Zeit eine Frau überfallen und ihr die „Butter" (ihr Ausdruck für Nierenfett) herausgenommen habe, daß die Frau, obgleich keine äußere Verletzung an ihr zu ſehen geweſen, doch in zweimal ſchlafen (zwei Nächten) geſtorben ſey; wie es ſich manchmal an die Schläfer Nachts anſchleiche, wenn das Feuer nicht luſtig brenne, und ſie anhauche mit ſeinem giftigen Athem, daß ſie blind werden müßten, oder ihnen das Fleiſch unter der Haut fortſtehle und ſie abſterben laſſe an Armen und Beinen.

Das Alles, und noch viel mehr erzählte mir der Schwarze, als er mit leichtem elaſtiſchem Schritt, ſeinen langen Speer in der Hand, neben mir hinſchritt, und die dunklen ausdrucksvollen Augen dabei raſtlos nach rechts und links hinüberſtreiften. Die Augen ſind unſtreitig das Schönſte an dieſer Menſchenrace, und man würde ihnen gern und befriedigt hinein ſchauen — wenn ſie nicht eben ſo gar dicht bei der entſetzlich vernachläſſigten Naſe ſäßen.

Unterdeſſen waren wir auch dicht an das Lager hinangekommen, und obgleich ich, unwillkürlich auch und in alter Gewohnheit, das Schloß meiner Büchſe unterſuchte, fand ich doch bald, daß ich hier nicht das Mindeſte zu fürchten hatte.

Das Lager enthielt, außer zwei oder drei erwachſenen Männern, nur die Alten, Kranken und Frauen und Kinder, von denen die beiden letzteren emſig beſchäftigt waren mit kleinen ſcharfen und abgeflachten Hölzern den leichten und feuchten Uferſand aufzuwühlen, aus dem ſie dann die darin faſt wie ſchichtweis gelagerten Muſcheln herauslaſen. Hie und da lagen ſchon ganze Netze voll geſammelt, und an den verſchiedenen Feuern röſteten ſie das einfache Mahl. Der größte Theil des Stammes war wie mir mein Begleiter jetzt ſagte, fiſchen gegangen und die Frauen und Mädchen drängten ſich, als ich nahe genug gekommen, um mich her, und wollten Angelhaken haben zum Fiſchen.

Es waren eine Menge junge Mädchen dabei von jedem Alter, die wenigſten ſelbſt nur mit einem ſchmalen Opoſſummantel bekleidet, aber auch nicht eine einzige edle oder ſchöne Geſtalt, ſelbſt nicht einmal freundliche Geſichtszüge ſah ich unter ihnen, und der Schmutz in dem ſie einhergingen war fürchterlich. Ich gab ihnen einige Fiſchhaken und rief mir dann ein halbes Dutzend Jungen heran, die ſich vor allen Dingen das Geſicht waſchen mußten, dann nahm ich ein paar Papiere Zinnober heraus, von dem ich etwas bei mir führte, und ſtrich den Jungen die Naſen, mitten in den ſchwarzen Geſichtern, hochroth an. Der Eindruck den dieß machte, war pompös — die Naſen glühten wie Karfunkeln und nicht allein die Jungen ſelber, nein der ganze Stamm ſchien eine unbändige Freude darüber zu haben. Ich mußte ihnen aber auch noch etwas von dem Zinnober da laſſen, und die Männer verſicherten mich, daß ſie es nothwendig zu einem Korroborri, oder feierlichen Tanz, den ſie in dieſen Tagen halten wollten, brauchten. Sie ſchienen es ſo nothwendig dazu zu gebrauchen wie der größte Theil unſerer europäiſchen Indianer einen Frack.

Da die Sonne indeſſen immer höher ſtieg und mich der Schwarze verſicherte wir müßten fort, da er noch an dem Abend zu ſeinem Stamm zurückkehren wolle, und wegen dem devil devil nicht Nachts marſchiren dürfe, ſo brach ich mit ihm auf, ging eine Strecke an dem Rufuscreek, wie ihn die Engländer jetzt nennen, hinunter, und erreichte etwa drei Uhr Nachmittags den Murray wieder, und an ihm eine kleine Schafſtation, in der ich von den dort Wohnenden auf das Herzlichſte aufgenommen wurde.

Ich blieb dort die Nacht um noch ordentlich auszuruhen, denn am nächſten Tag hatte ich, wie mir die Leute ſagten, einen langen Marſch, ehe ich wieder Waſſer erreichen konnte, indem der Murray hier einen ſehr bedeutenden Bogen machte, und ich ein gutes Stück von Weg abſchnitt wenn ich gerade Richtung beibehielt. Ein beſtimmter Weg führte hier gar nicht ab, doch waren vor mehreren Wochen ein paar Drays vor dort herüber gekommen und wenn ich den Spuren folgen konnte, ſo führten ſie mich ſicher in der nächſten Richtung wieder zum Ufer des Murray.

Das war nun zwar eine ſehr ungewiſſe Leitung, denn es hatte ſeit der Zeit einmal einen ganzen Tag geregnet, und die Spuren die ſie mir zeigten ſchienen ſelbſt hier im Sande verwiſcht, da ich aber die Richtung ziemlich genau angegeben bekam, und überhaupt an der rechten Hand hohes ſandiges Land, den gewöhnlichen Malleyſcrub behielt, von wo aus ich immer einen Ueberblick über das niedere Flußthal gewinnen konnte, machte ich mich getroſt auf den Weg.

Meine Bahn lag an dieſem Tag ziemlich dicht am Fuß der Sandhügel, größtentheils aber auch im flachen Uferland hin; und die Pflanzenwelt entwickelte hier wieder einen ganz eigenthümlichen Charakter. Nicht etwa daß die bisherige Oede einer freundlicheren Scenerie gewichen ſey, nein, es war nur ein anderes Blatt in dem dicken und monotonen Buche auſtraliſcher Landſchaften; aber ſelbſt als ſolches hatte es wieder einigen Reiz.

Der größte Theil der Strecke, den ich an dieſem Tag durchwanderte war Salzbuſchebene; der Salzbuſch ſelber zeigt aber zwei verſchiedene Species, wie ich ſie bis jetzt noch nicht geſehen. Bis dahin hatte er meiſtens aus zwei bis fünf Fuß hohen Büſchen beſtanden, die mit den mattbraunen Stengeln und den wie bereiſten hellgrünen Blättern einen, vielleicht für Schafe ſehr intereſſanten, für Menſchen aber ſehr traurigen Anblick boten. Dieſer Salzbuſch verändert jetzt weniger die Farbe als die Façon; es war auch eigentlich eine andere Art Gewächs und gehörte mehr zu dem was wir Eispflanzen oder Eisgewächſe nennen. Die Blättchen waren dick und fleiſchig und glichen in Farbe und Geſtalt auf ein Haar überzuckertem Anis — ſchmeckten aber anders. Zwiſchen dieſe, und faſt regelmäßig hindurchgeſtreut, ſtand eine andere Art von Salzbuſch, der aber mit ſeinen ſaftigen, tief dunkelgrünen, faſt ſammetartigen Fleiſchblättern gar eigenthümlich gegen das ihn umgebende Grau der übrigen Landſchaft abſtach. — Die ganze Gegend vor mir ſah wie eine ungeheure graue Zwirnſtickerei aus, in die kleine Bouquets von ſaftgrüner Chenille hineingearbeitet waren.

Weit im Hintergrunde zog ſich ein Streifen mattgrüner Gumbäume über die Scene, und als ich dieſen endlich erreichte, fand ich daß die Bäume das Ufer eines kleinen Creeks oder Waſſers begrenzten. Creek meint aber in der auſtraliſchen Bedeutung, immer „ſtehendes Waſſer“ und da es außerdem noch ſalzig war, konnte ich nicht einmal einen friſchen Trunk thun. Nichts deſtoweniger kam es mir ſehr erwünſcht, denn es hielten ſich, zwiſchen ſeinen engen ſteilen Ufern, eine Maſſe von wilden Enten auf, und ich ſchoß zwei von ihnen mit einem Schuß, für Abendbrod und Frühſtück.

Meine Wagenſpur hatte ich übrigens lange verloren; ich war zwiſchen den Büſchen umhergeſchlendert und ein paar Mal einer friſchen Känguruhfährte gefolgt, ſo daß ich jetzt gar nicht mehr wußte ob dieſe rechts oder links abgelaufen ſeyn mochte; doch kümmerte mich das auch wenig, und ich ſetzte meinen Weg, nach beſten Kräften Richtung haltend, ruhig fort, bis ich, ſchon gegen Abend, den blauen Rauch eines Lagerfeuers vor mir aufſteigen ſah. So gewiß ich nun wußte daß hier Waſſer zu finden ſey, ſo wenig behagte mir der Gedanke in der Nähe einer Anzahl dieſer ſchwarzen Schufte zu übernachten, und ich wollte deßhalb wenigſtens einen Verſuch machen ihnen aus dem Weg zu gehen. Es war aber ſchon zu ſpät, denn gleich darauf fand ich mich von einem halben Dutzend räudiger und klapperdürrer Hunde ſo gierig umjagt und angekläfft, als ob ſie wirklich kaum noch auf eine Einladung warteten über mich herzufallen, und mich mit Haar und Haut aufzufreſſen.

Ich ſuchte mir alſo, ſo raſch ich konnte, einen buſchfreien Platz aus, wo ich die herankommenden Schwarzen erwartete; es waren aber nur drei, alle jedoch mit ihren Kriegesfarben, weiß und roth, wunderlich gemalt und außergewöhnlich ſtark bewaffnet, jeder ſogar, was ich ſehr ſelten unter dieſen Stämmen geſehen habe, mit zwei Bumerangs verſehen. Sie ſchienen dabei freundlich genug — der Teufel traue ihnen jedoch — und baten mich um etwas Tabak.

Während wir noch neben einander ſtanden, jagten die Hunde plötzlich ein Walloby auf, das ſich Gott weiß wie, ſo lange hier dicht neben uns in den Büſchen verſteckt gehalten. Der kleinſte der Schwarzen, ein verſchrumpftes altes, überaus häßliches Männchen, mit dem boshafteſten Geſicht, das ich noch je bei einem der Schwarzen gefunden hatte, ſprang blitzſchnell vor, warf ſeine Speere nieder, griff die eine Bumerang auf, und ſchleuderte ſie, faſt ohne zu zielen, dem flüchtigen Thier, das eben über eine etwas erhöhte offene Stelle ſprang, nach. Die Bumerang berührte in etwa zwanzig Schritt den Boden, und ſchoß in ſchnurgerader Linie auf das Wallоby zu, und ich war feſt überzeugt es mußte getroffen werden, der Boden begünſtigte es aber gerade an dieſer Stelle, indem er ſich ein wenig ſenkte, und in demſelben Moment, als das behende Thier die Erde wieder berührte und ſich zum neuen Sprunge niederbog, ſchwirrte die ſonſt ſicher tödtlich geweſene Waffe dicht über ſeinem Kopfe hin, ſtieg bald darauf höher und höher, ſtand, wie es ſchien eine Sekunde lang, und kam dann pfeifend und ſchwirrend, einen kleinen Bogen nach links zu beſchreibend zurück, und ſo gerade auf mich zu, daß ich heute noch nicht weiß, ob der Schuft eigentlich das Walloby oder mich hatte treffen wollen. Mit raſchem Satz fuhr ich allerdings der ſchwirrenden Waffe aus dem Weg, aber ſelbſt da noch ſtreifte die eine Spitze meinen Arm, und ließ, in dieſer kaum bemerkbaren Berührung, einen tiefblauen Fleck zurück. Die Schwarzen wollten ſich halb todt darüber lachen.

Natürlich ließ ich mir nicht das Mindeſte merken, handelte aber dem kleinen Kerl zum Andenken ſeine Bumerang für etwas Tabak und zwei Fiſchhaken ab, ließ mir die Richtung nach dem Fluß zu beſchreiben, und ſetzte meinen Weg, da es ſchon merklich gegen Abend ging, fort. Ich marſchirte meiner Rechnung nach wohl noch acht Meilen, ſo weit als möglich aus dem Bereich dieſer Burſchen, denen ich nicht im mindeſten traute, hinaus zu kommen; es war übrigens Mondlicht, und ich erreichte den Fluß etwa eine Stunde nach Dunkelwerden, trank mich dort vor allen Dingen ſatt, und wanderte dann wieder ein gutes Ende in den Buſch hinein, wo ich mir ein Feuer anmachte, meine Ente briet und die Nacht vorzüglich ſchlief.

Ich befand mich jetzt zwiſchen den beiden Landſeen Victoria und Bonin — dem Hauptaufenthalt des fabelhaften Bunyip — und obgleich mir mehre Weiße vorhergeſagt hatten, daß ich die Blacks hier ziemlich zahlreich und falſch und boshaft genug finden würde, hatte ich doch bis jetzt nur im Verhältniß ſehr wenige getroffen, und dieſe wenigen benahmen ſich, das etwas zweideutige Werfen des Bumerang vielleicht ausgenommen, freundlich genug gegen mich. Allerdings hatte ich ſie mir auch ſoviel als möglich vom Leib gehalten, und glaubte doch nun, und wohl auch mit Recht, den gefährlichſten Strich in dieſer Hinſicht hinter mir zu haben — ganz war ich aber doch noch nicht aus dem Bereich aller Gefahren, wie ich nur zu bald wieder merken ſollte.

Etwa fünf engl. Meilen hatte ich an dieſem Morgen gemacht, als ich plötzlich auf einer kleinen Anhöhe links von mir mehre Indianer erblickte; doch einmal von ihnen geſehen, ließ ich mich aber nicht irre machen, und wanderte gerade zu, bis ich ebenfalls an meine linke Seite das ganze Lager, aus einigen dreißig Gunyos oder Rindendächern beſtehend, ſah. Eine Maſſe alter weißhaariger Kerle ſaßen um die Feuer herum, aber meine Nähe war ihnen ſicher ſchon angezeigt, denn es dauerte gar nicht lange — und ſie hatten ſich indeſſen von einem Feuer zum anderen etwas zugerufen, als drei junge Kerle, mit ihren Speeren bewaffnet, ganz wie früher ſchon einmal, auf mich zu kamen, und mir den Weg abzuſchneiden ſuchten. Ich war übrigens dießmal nicht geneigt, mich in die geringſte Unterhandlung mit ihnen ein- und ſie mir ſo nah auf den Leib rücken zu laſſen, blieb deßhalb ſtehen, nahm die Büchſe von der Schulter, zog beide Läufe auf, und winkte ihnen auf ganz unzweideutige Weiſe zurückzubleiben.

Sie ſtanden augenblicks wie die Mauern, und nur der eine rief mir zu, ſie wollten weiter Nichts wie ein Bischen »smoke« haben, ich verweigerte aber durch Kopfſchütteln jeden Handelsvertrag, und meine bisherige Richtung ein klein wenig verlaſſend, bog ich rechts in die Büſche. Die Blacks blieben, etwas verdutzt vielleicht über die barſche Abweiſung eines einzelnen Wanderers, zurück. Ich war auch nicht ganz ſicher, ob ſie mir doch nicht folgen würden, und blieb mehre Male, wenn ich eine Strecke zurückgelegt hatte, einige Zeit liegen, konnte aber keine Spur eines lebenden Weſens erkennen, und ſetzte endlich, im vollen Gefühl meiner Sicherheit, meinen Weg fort.

Gegen Abend, immer noch auf keiner Straße, und nur die ungefähre Richtung beibehaltend, kam ich, dicht an dem Ufer eines kleinen trocknen Creeks, zu drei indianiſchen Grabmälern, die hier, von ein paar ſtarken Gumbäumen überſchattet, ſtill und unheimlich in der Wildniß lagen.

Die Grabmäler beſtanden aus drei, nur einfach aufgeworfenen Hügeln, über die, jede beſonders, drei kleine Hütten von jungen Bäumen und Reiſig errichtet, und mit einer Maſſe von Büſchen ſo dicht bedeckt waren, daß es im Innern vollkommen dunkel ſchien. Der Platz vor der Hütte zeigte überall friſche Spuren nackter Füße, und als ich dicht daran vorüber ging und einen Blick in das Innere warf, ſchimmerten mir von dem düſteren Todtenhügel der einen Hütte drei weiße Halbkugeln, wie Todtenköpfe faſt, aber weit größer, entgegen, und reizten meine Neugierde dermaßen, daß ich ſtehen blieb, erſt hinein und mich dann überall umſchaute, und die größte Luſt hatte, die fremdartigen Dinger in der Nähe zu beſehen.

Ich wäre gar zu gern einmal hineingekrochen, der Eingang war aber nur ungemein ſchmal und niedrig, denn das erhöhte, und mit Laub und Reiſig bedeckte Grab füllte faſt den ganzen inneren Raum aus, und — der Henker traue den ſchwarzen Schuften — konnte mir trotz all meiner Vorſicht nicht doch Einer von ihnen nachgeſchlichen ſeyn, und hatte ich ihnen, ſo ich ihre Gräber entweihte, nicht volle Urſache zu einem Angriff gegeben?

Ich drehte mich ſchon wieder ab — ſolche Gelegenheit wurde mir aber auch vielleicht nicht wieder geboten, und ich beſchloß kurz und gut wenigſtens einmal zu ſehen, was die weißen Dinger im Inneren bedeuteten. Raſch warf ich Decke und Jagdtaſche ab, ſah nach der Büchſe, fühlte das Meſſer an der Seite, und kroch dann, nach einem vorſichtig rings umhergeworfenen Blick, in die Grabhütte.

Ein fataler Modergeruch wehte mir entgegen — die Schwarzen begraben ihre Todten gar nicht tief, und das dicke Laub und Reiſig, das auf dem Hügel lag, kam mir faſt vor, als ob es die Leiche nur oben bedeckte. Ich kletterte aber ohne weiteren Zeitverluſt darüber hin, und griff nach einem der weißen Köpfe, die mich jetzt erſt recht häßlich anzugrinſen ſchienen. Schädel waren es indeſſen nicht, ſondern nur eine Art, aus weißem Thon und Binſen zuſammengeknetete Schalen, die hier verkehrt auf den Gräbern lagen, und deren Bedeutung ich mir nicht erklären konnte. Gern hätte ich eine davon mitgenommen, ſie waren aber zu groß und ſchwer zum tragen, und abbrechen ließ ſich auch ſo leicht Nichts, da die mit dem Thon angekneteten Binſen das Ganze zu einem feſten und hart verbundenen Kitt zuſammenhielten. Uebrigens mochte ich mich auch nicht lange da drinn aufhalten. — Die Hütte war zu dicht geflochten oder mit Sträuchern beworfen, von innen aus die nächſte Umgebung ſelbſt nur überſehen zu können; mir wurde auch auf einmal, als ob ich da drinn nicht länger Athem holen könne — daſſelbe Gefühl, das mich einſt unter einem, tief unterminirten rieſigen Fichtenbaume ergriff, unter dem ich in Californien arbeitete, und der, als ich kaum darunter vor war, ohne weiteres Geräuſch, ja ſelbſt ohne eine andere Wurzel zu zerreißen, als die, die wir ſchon abgehauen hatten, mit furchtbarer unwiderſtehlicher Gewalt niederſchlug. Ich kroch raſch vor, und als ich den Kopf herausſtreckte, hätte ich darauf ſchwören wollen, dicht hinter den nächſten Salzbüſchen einen ſchwarzen Schatten geſehen zu haben. Ich nahm mir nicht einmal Zeit, die Taſche und Decke aufzuheben, und lief raſch auf die Stelle zu, fand auch Spuren, aber von einem menſchlichen Weſen kein weiteres Zeichen — die Spuren konnten älter ſeyn, denn der ganze Grund dort herum war von bloßen Füßen jeder Größe zertreten.

Je raſcher ich mich jedoch hier fortmachte, deſto vortheilhafter ſchien es für mich zu ſeyn, da noch dazu das Terrain von einer Maſſe ziemlich dichter Theebüſche und des ſogenannten Lignums bedeckt war, und die Blacks, falls ſie überhaupt etwas gegen mich im Werke hatten keinen beſſeren Platz dazu wählen könnten. Schnell warf ich alſo Decke und Taſche wieder über die Schultern, nahm die

Büchſe, noch immer etwas vorſichtig, unter den Arm und marſchirte weiter.

Ich war den Morgen an dem ſandigen Hang der Malleys hinmarſchirt, und ſchlug mich jetzt, da ſich dieſe zu weit nach Süden hinüber zogen, und ich auch auf eine Drayſpur kam, die dort, ziemlich in meiner Richtung, durch den Buſch führte, auf dieſer hin, durch wildes dichtes Geſtrüpp — Waſſer hatt' ich auch nicht, und ich beabſichtigte erſt bis es dunkel wurde, zu marſchiren, und dann ein Feuer anzumachen und mich dabei hinzulegen. Vorher wollte ich mich denn aber doch noch einmal überzeugen, ob ich auch wirklich nicht verfolgt würde, und ob der ſchwarze Schatten, den ich poſitiv geſehen hatte, keinem Black, ſondern einem Walloby — oder wenn einem Black — nur einem dort zufällig umherſtreifenden gehört hätte. Ich trat alſo von meiner Spur ab, legte mich hinter einen dichten Salzbuſch und beſchloß dort eine volle Stunde liegen zu bleiben, und wenn ich nichts verdächtiges weiter bemerken ſollte, wieder aufzubrechen, hatte aber kaum fünf Minuten gelegen, als eine der ſchwarzen Canaillen, ganz in ihrem Gott vergnügt, auf meiner Spur herankam — und dicht dahinter ſah ich noch eine zweite. Uebrigens erſtaunte ich nicht wenig, in dem einen dieſer beiden, den kleinen alten verſchrumpften Burſchen zu erkennen, deſſen Bumerang ich noch in der Taſche trug, und den ich doch wenigſtens zwanzig Meilen von hier entfernt glaubte. Was hatte den ſchwarzen Satan bewogen, mir ſo weit zu folgen, und weßhalb kam er jetzt ſo ſcheu und heimlich angeſchlichen.

Ich war mit wirklich friedlichen Geſinnungen gegen die Blacks in dieſe Wildniß gekommen, und hatte mir gleich von Anfang an vorgenommen, Blut nur im äußerſten Nothfall, und blos in Selbſtvertheidigung oder vielleicht zum Schutz eines anderen Weißen zu vergießen; faſt unwillkührlich zuckte mir aber hier die Büchſe in die Höh, und das Korn ſuchte, wie ſelbſtbewußt, den Körper des ſchwarzen Hallunken, doch ſetzte ich wieder ab, und beſchloß erſt abzuwarten was ſie thun würden, wenn ſie meiner anſichtig wurden.

Sie waren jetzt noch etwa hundert Schritt entfernt, und kamen raſch näher, als plötzlich ſchreiend und pfeifend ein kleines Volk ſchwarzer Kakadus über die Büſche herangeſtrichen kam, und ſich gerade dort niederlaſſen wollte, wo ich lag, — ich wandte den Kopf nach ihnen um, und mit ohrzerreißendem Gekreiſch ſtoben ſie, als ſie mich bemerkten, auseinander. Wunderbar war aber die Wirkung, die das auf die heranſchleichenden Indianer machte; mich konnten ſie nicht ſehen, davon war ich feſt überzeugt, denn ich lag hinter dichtem niederen Gebüſch, als ich aber den Kopf wieder nach ihnen hinwandte, ſah ich nur eben noch, wie ſie links und rechts in das Dickicht verſchwanden, und obgleich ich nun noch faſt eine volle Stunde auf meinem Poſten liegen blieb, konnte ich Nichts mehr von ihnen weder hören noch ſehen.

Es iſt nichts peinlicher in der Welt, als die Ungewißheit einer Gefahr, in der wir uns befinden, und deren Art und Urſache wir nicht ſo recht erkennen können. Ich hätte es zwanzig Mal lieber geſehen, die beiden Burſchen wären mir gerade zu auf den Leib gerückt, als daß ſie jetzt auf ſo heimtückiſche Weiſe in den Büſchen herum krochen, und einem das Bischen freie Luft, was man hier noch athmete, ganz verbitterten.

Mein erſtes Gefühl war auch, der Sache ein raſches Ende zu machen, und ihnen daſſelbe Spiel, was ſie mit mir geſpielt, zurück zu geben. Ich ging auf ihre Spuren, um einem davon zu folgen, ſtatt zweien fand ich aber zu meinem Erſtaunen drei Spuren, von denen zwei rechts und eine links abführte, obgleich ich nur zwei Schwarze geſehen hatte, und ich überlegte mir nun auch bald, daß ich, wollte ich dieſen Spuren nachgehen, mich einer weit größeren Gefahr ausſetzte, als ob ich meine Richtung geradefort beibehielt. Den ſchlauen Schwarzen war ich in dieſer Art der Kriegführung doch nicht gewachſen.

Weßhalb aber folgten ſie mir ſo hartnäckig? — Der Schatten an den Grabhügeln war doch wohl keine Täuſchung geweſen, und wer weiß, ob ſie nicht gar deren Entweihung rächen wollten — das war dann immer gefährlicher als bloße Raubluſt, denn religiöſer Fanatismus hat die Menſchen von je her zu den tollſten Streichen getrieben, und ſie gegen jede Gefahr wie Vernunft hieb- und ſtichfeſt gemacht. Der Abend rückte indeß heran, und da ich einen ziemlich peinlichen Durſt fühlte, beſchloß ich mich vor allen Dingen nach dem Fluß zuzuſchlagen, und dann zu ſehen wie ich die Nacht verbrächte, ohne gerade mein Nierenfett in unnütze Gefahr zu bringen. Verwünſchtes Gefühl das, wenn man nicht einmal das, mühſam genug angeſparte bischen Fett im eigenen Leibe ſicher weiß.

Gerade mit Dunkelwerden, oder eigentlich ſchon etwa drei Viertel Stunden lang nach Sonnenuntergang erreichte ich den Strom, ſuchte mir hier einen guten Lagerplatz aus, briet ein paar Tauben, die ich den Tag über geſchoſſen, hielt eine vorzüglich gute Mahlzeit, und überlegte mir nun, was am Beſten zu thun ſey. Wären wir unſerer zwei geweſen, ſo hätte Einer Wache halten müſſen, während der Andere ruhig ſchlief und Kräfte zum nächſten

Tag ſammelte, ſo aber ging dies, hier am Feuer, unmöglich an, und doch war ich ſo müde, daß ich die Augen kaum aufhalten konnte. Niederlegen durfte ich mich hier gar nicht, ſoviel war gewiß, und ſo kalt und unfreundlich die Nacht war, beſchloß ich doch das Feuer lieber im Stich zu laſſen, und mich hinter irgend einen Buſch zu drücken. Vorher trug ich aber eine Maſſe Holz zuſammen, und legte dieſes gegen den Wind, in einen langen Haufen, ſo daß es ziemlich die ganze Nacht Gluth halten mußte. Dann packte ich meine Sachen auf, und ging nach dem Flußufer hinunter, dem ich etwa eine Viertel Meile abwärts folgte — ich war ziemlich ſicher, daß die Blacks hier meiner Spur in der Nacht nicht nachgehen würden, da ſie ſo dicht am Waſſer zu ſehr den Devil Devil fürchten. Dicht am Waſſer mochte ich aber auch nicht ohne Feuer lagern, es war furchtbar kalt dort, und ich ſtieg, als ich mich weit genug von meinem Feuer glaubte, wieder die Bank hinauf und legte mich dort zwiſchen zwei dichtbelaubte und engzuſammenſtehende Salzbüſche hinein, wo ich aber auch, nach all der Aufregung und Anſtrengung des Tages, augenblicklich und zwar ſo feſt einſchlief, daß ich vollkommen davon überzeugt bin, ich wäre dort, von den Schwarzen gefunden, ganz in ihrer Gewalt geweſen.

Als ich endlich erwachte, ſprang ich auch erſchrocken in die Höhe, denn ich hatte gegen Morgen geträumt, ich ſähe die Schwarzen wieder angeſchlichen kommen, und die Sonne ſtand ſchon hoch am Himmel. Mit dem Tageslicht war aber auch jede Gefahr verſchwunden, wenigſtens fürchtete ich keine mehr, und ging jetzt vor allen Dingen zum Feuer zurück, dort in dem weichen Sande nachzuſehen, ob mir die ſchwarzen Schufte in der Nacht keinen Beſuch abgeſtattet hatten. Ich konnte mir gratuliren daß ich nicht am Feuer liegen geblieben war — ihre Spuren gingen rings und dicht um daſſelbe her, und ich vermißte ſogar ein Tuch, das ich bei feuchter Witterung gewöhnlich um das Schloß meiner Büchſe gewickelt trug, und geſtern Abend abgenommen und am Feuer vergeſſen hatte.

Jetzt feſt davon überzeugt, daß meine Verfolger wirklich Böſes im Sinne hatten, ſchlug ich mich in gerader Richtung wieder durch die Salz- und Theebüſche des niederen Landes nach den Sandhügeln durch, wo ich, am Fuß derſelben, jedenfalls freies Terrain behielt, und nicht ſo leicht überraſcht werden konnte. Uebrigens mußte ich auch in der Nähe einer Station ſeyn, und wenn ich dieſe nur erreichte, war ich ſchon eher vor meinen bisherigen Verfolgern ſicher.

Den Tag über hatte ich einen höchſt unbehaglichen Marſch; fortwährend auf der Hut zu ſeyn, die Büchſe immer im Arm, und dabei auch noch hungrig und müde — der Henker ſoll ein ſolches Marſchiren holen. Ich drehte mir faſt den Hals ab mit rechts und links hinübergucken, und durch die ſtete förmlich abſpannende Thätigkeit aller meiner Sinneswerkzeuge wahrſcheinlich, bekam ich Nachmittags — und Mittags hatte ich nichts zu eſſen wie etwas pigs face — einen ſo ſtechenden Kopfſchmerz, daß mir jeder Schritt wie ein Meſſerſtich durchs Hirn fuhr.

Nachmittags drei Uhr mochte es ſeyn, als ich zum erſten Mal wieder den dunklen Schatten eines Schwarzen, und zwar dießmal vor mir, über meinen Pfad gleiten ſah — jedenfalls genirten ſich die Canaillen wieder auf der Spur an mich hinanzuſchleichen und einen Bogen machend, waren ſie ein klein wenig zu weit vorausgerathen. Jetzt hatt ichs aber auch ſatt, von ſolcher Bande gehetzt und umſtellt zu werden, riß die Büchsflinte in die Höhe und ſchickte, nach der Richtung hin, wo ich die Geſtalt in den ſchwankenden Büſchen vermuthen konnte, eine Ladung groben Schrot hinüber, daß es raſſelnd durch die Zweige fuhr. In demſelben Moment faſt, und ſo raſch, daß ich bei zufälligem Umdrehen nur eben ſo viel Zeit behielt, zur Seite zu ſpringen, fuhr ein Speer an mir vorüber, und blieb, nur wenige Schritte von mir, im Sande ſtecken. Er mußte weit geworfen ſeyn, denn er hatte ſchon keine Kraft mehr, trotzdem aber die Büſche, der Richtung zu von der er kam, dünn und niedrig ſtanden, war es mir doch nicht möglich den Feind zu entdecken, von dem die Waffe ausgegangen.

Natürlich verſäumte ich keine Zeit, raſch wieder zu laden, und behauptete meinen Platz, wo ich einen Ueberblick nach allen Seiten hatte, eine gute Weile, jetzt erſt entſchloſſen, jeder ſchwarzen Haut, die ſich wieder zeigte, gerad' auf den Pelz zu brennen; es ließ ſich aber Nichts mehr ſehen, und ich ſetzte endlich, allerdings noch ſehr vorſichtig, jedoch von da an vollkommen unbeläſtigt meinen Weg weiter fort. Den Speer nahm ich mit.

Gegen Abend fand ich Schaafſpuren und erreichte, dieſen folgend, eine Schaafſtation, wo ich doch wenigſtens ſicher ſchlafen konnte, und mich an einem Quart Thee, einem Stück Damper und Hammelsrippen nicht wenig letzte.

Die Schäfer übrigens, denen ich mein Abenteuer erzählte, meinten, mein in die Grabhütte Kriechen ſey die jedesfallſige Urſache geweſen, daß mich die Schwarzen, und wahrſcheinlich die Verwandten des

Todten, verfolgt hätten, indem ſie glauben mochten, ich hätte dort irgend eine Zauberei ausgeführt, denn dieſe Stämme ſollten ſich ſonſt in letzter Zeit ziemlich freundlich gegen die Weißen benommen haben; die Geſchichten, die Er mir übrigens gleich darauf von all dieſen „freundlichen Stämmen“ erzählte, waren gerade nicht ſo ſehr zu deren Gunſten, nur in den letzten drei Monaten ſchienen ſie eben „nichts Neues“ verübt zu haben — wenigſtens Nichts was bekannt geworden war.

Für den, mit den Verhältniſſen nicht Bekannten erſcheint es übrigens merkwürdig, daß gewiſſermaßen mitten zwiſchen ihnen, den Tag über mit ihren Heerden unter ihnen herumwandelnde Schäfer eigentlich ſo ſehr ſelten von ihnen angefallen werden, wenn es auch hie und da einzeln vorkommt; die Blacks haben das aber in früherer Zeit gethan, und zu ihrem Schaden erfahren, daß ſolche Leute nach ſehr kurzer Zeit ſtets vermißt, und die Nachbarn dann aufgeboten wurden, mit der Policey vereint, Streif- und Rachezüge gegen ſie zu unternehmen. Sie zogen dabei ſtets den Kürzeren, während ſie einzelne Reiſende todtſchlagen konnten wie ſie wollten, ohne daß Nachfrage nach ihnen gehalten wäre. Die Leute wanderten gewöhnlich von einer Station auf die andere, um Arbeit nachzuſuchen, Niemand erwartete ſie, wohin ſie kommen ſollten, Niemand vermißte ſie, wo ſie fortgegangen, man wußte nicht, waren ſie auf dieſer oder der andern Seite des Fluſſes geblieben, und kümmerte ſich noch weniger darum, und ſolche Leute blieben meiſt verſchollen, wenn nicht einmal zufällig, ja oft durch das freiwillige Eingeſtändniß der Wilden ſelber, die wie ſchon geſagt, an eine gewiſſe Art von Verjährung glauben, einzelne Morde zu Tag gebracht wären.

Von hier aus hatte ich übrigens, wie mich die Schäfer verſicherten, von meinen bisherigen Verfolgern Nichts mehr zu fürchten, da ich jetzt das Territorium eines anderen Stammes betrat, wohin ſie mir nicht folgen durften. Andere Indianer fand ich jedoch genug, doch ich darf den Leſer nicht weiter damit ermüden, habe auch wahrlich keinen Raum mehr, ihm zu erzählen, wie ich gleich den nächſten Abend einen Stamm bei ſeinem Corrobory oder Tanz anlief, und ihm in einem ſeiner eigenen Rindencanoes aus dem Weg ging, da mir die nach Opoſſums jagenden Hunde den Weg durch die Büſche verſperrten; oder wie ich ſpäter und weiter unten eine fröhliche Geſellſchaft weißer Arbeiter traf, die ſich in den Höhlen der Kalkſteinbank, auf der ſie ein Haus errichten ſollten, förmliche Neſter gemacht, darin zu ſchlafen — ſchon zu viel Seiten habe ich auf Blacks und Schäfer und „Hutkeeper" verwandt, und muß meinen Weg etwas raſcher fortſetzen.

Die Scenerie bekam hier, durch die Ufer des Murray ſelber einen etwas anderen Charakter: ſchon unterhalb dem Victoriaſee fingen hie und da die ſteilen Kalkſteinufer an, die in oft hundert Fuß hohen ſchroffen Klippen raſch vom Waſſer aus emporſtiegen: dort oben dauerten ſie aber nur kurze Strecken, während ſie hier begannen, das ununterbrochene oft jedoch mehre engliſche Meilen breite Bett des Stromes zu bilden, in dem nun der Fluß bald rechts bald links hinüberlaufend, unter der einen Reihe Felſen hinſchoß, und auf der anderen zu gleicher Zeit ein weites niederes „Flat" oder „Bottomland" liegen ließ.

Die Flats beſtehen einzig und allein aus Alluvialboden, jenem grauen zähen Lehm, der ſich bis zum Edwardsriver hinauf, wo der Salzbuſch beginnt, vollkommen gleich bleibt, und auch wohl im Stande wäre, in günſtiger Jahreszeit gute Frucht zu tragen, träte nicht gerade immer zur Erntezeit der Fluß über ſeine Ufer, und machte dadurch das Bebauen dieſer Strecke vollkommen nutzlos. So laſſen ſie ſich denn jetzt nur zu Weideplätzen benutzen, denen die Natur ſchon die Einfriedigungen, ſo nur oben und unten ein wenig nachgeholfen wird, in den ſteilen Uferklippen und dem Fluſſe ſelbſt, geliefert hat. In dem grauen „Loom" wuchs übrigens gerade in dieſer Zeit nicht das Geringſte, und die Stellen, wo nach der Fluthzeit das Waſſer noch ſtehen geblieben war, lagen, maleriſch von den unverwüſtlichen Gumbäumen umgeben, kahl und aufgeborſten da. Es war eine Landſchaft, in der ſich ein Menſch hätte mit wahrer Gemüthsruhe eine Kugel durch den Kopf ſchießen können — die ſchöne Natur hätte ihn wahrhaftig nicht davon zurückgehalten.

Die Stationen lagen hier ziemlich weit auseinander, doch konnte ich von da an jeden Abend — ein einziges Mal ausgenommen — eine derſelben erreichen, ſo lange ich am Murray blieb, und bekam dadurch einen weit bequemeren und auch ſichereren Marſch.

Ich näherte mich jetzt dem großen „Nord-Weſt-Bend," wie er genannt wird; es iſt dieß die große Biegung des Murray, der bis hierher, und von ſeinen Quellen aus, ziemlich weſtlich ſtrömt, hier aber ganz plötzlich, in einem förmlichen, keine engliſche Meile weiten Ellbogen nach Süden hinunter geht, und ſich durch eine große Lagune, die der Alexandria- oder auch Victoriaſee (denn die Engländer nennen faſt jeden Waſſertümpel in Auſtralien nach der Königin) genannt wird, in die Encounterbai ergießt. Der Alexandriaſee iſt nämlich kein eigentlicher

See, da ſelbſt die kleinen Fahrzeuge, welche bis jetzt hindurch gelaufen ſind, ſobald ſie aus dem Murray, oder eigentlich beſſer geſagt, ſobald ſie in das offene Waſſer kommen, das Bett oder Fahrwaſſer des Murray durch den See beibehalten müſſen, wenn ſie nicht rechts oder links auf den Schlamm laufen wollen. Von der See wird aber der Murray trotzdem für immer abgeſchnitten bleiben, da ſeinen Eintritt in das wirkliche Meer — durch Encounterbai — eine ſo gewaltige Brandung füllt, daß die Ein- und Ausfahrt jedem Schiffe, wenn nicht ganz unmöglich gemacht, doch zu ſehr gefährdet wird.

Der Charakter des Landes iſt hier der nämliche, wie weiter oben, Malleybüſche auf den Sandhügeln und Gumbäume in den Thälern — Sand oben, und grauer Loom unten, und dieſer Lehm ſo zäh und klebrig, nach der geringſten feuchten Witterung, daß ich feſt überzeugt bin, ein Regiment Soldaten, das während einem leichten Regen vom Fluß nach den Kliffs hinauf marſchirte, nähme das ganze Thal mit auf den Berg hinauf.

Zweimal mußte ich hier den Fluß kreuzen, Biegungen aus dem Weg zu gehen — einmal in einem Rindencanoe, einmal watend, aber ſelbſt hier war das Waſſer wenigſtens drei Fuß tief, an den ſeichteſten Stellen. — Blacks ſah ich, von der großen

Biegung an, faſt gar keine mehr, die meiſten der hier wohnenden Stämme ſind vollkommen friedlich, und ziehen ſich, wie mir einzelne Stationhalter ſagten, im Winter meiſtens nach Adelaide hinunter, dort von der Regierung Kleidung und Nahrung zu erhalten — ich war natürlich nicht böſe darüber.

Endlich, endlich denn hatte ich die ſo lang erſehnte „nordweſtliche Biegung“ erreicht, bis hierher war mir ſchon lange verſprochen, daß ich jede Gefahr von Indianern hinter mir hätte, und von hier aus war es ja auch nicht mehr ſo gar weit zu bewohnten, *beſiedelten* Diſtrikten. In einem weiten Bogen zog ſich der Strom hier majeſtätiſch nach Süden hinunter, und weit hinab, und keineswegs mehr in ſo entſetzlichen Krümmungen als weiter oben, konnte ich ſeinem Laufe mit den Blicken folgen. Dort hinten aber, in blauer Ferne, — o wie wohl das den müden Augen that — zeigten ſich die wellenförmigen Umriſſe der Adelaide Hügel — die Grenze des flachen Landes war nahe, und ich hatte bald das Ziel meiner langen mühſamen Wanderung erreicht. Wie mit neuen friſchgewonnenen Kräften durchzog's mich, und ich wanderte an dieſem Morgen noch einmal ſo rüſtig drauf los. Die Gegend blieb übrigens conſequent dieſelbe, und oben auf den Kliffts, auf denen ich mich jetzt hielt, wuchs nichts weiter wie niederer Salzbuſch — die überzuckerte Anisart, und kleine Gumbäume und Malleybüſche.

Es war ein wundervoller Morgen, die Sonne ſchien ſo warm und erquickend auf das rauchende Land nieder, und ſpiegelte ſich in den einzelnen Thauperlen, die an ſpärlichen Grashalmen und den Zweigen der Büſche hingen, und die Elſtern, die hier wegen Mangel an erſten Sängerinnen ſämmtliche Bravourarien vortragen müſſen, wußten eine ſolche Maſſe neuer Melodien, daß mir ſelber das Herz aufzuthauen begann, und ich langſam, und nur in vollen Zügen die friſche Morgenluft einathmend, am Rande der Kliffts hinging, und ſo mich des doppelten Anblicks, der fernen Berge im Hintergrund, und des hie und da wirklich maleriſchen Thales unter mir, erfreute.

Als ich ſo langſam fortwanderte, dann und wann ſtehen blieb, oder mich auch wohl hinlegte, einen außergewöhnlich freundlichen Punkt mit mehr Muße betrachten zu können, ſah ich plötzlich einen wilden Hund, der hier, gerade ſo wie ich, den ſchönen Morgen zu genießen ſchien, und wirklich ohne beſtimmtes Ziel eben nur ſpazieren ging. Das hohe Land bildete hier eine wellenförmige Ebene, nur von kleinen Vertiefungen durchfurcht, die ſich nach dem Rande der Klippen hinzogen, und in einer von dieſen wanderte Meiſter Dingo wohlbehaglich auf und ab, und ſchien, wenn ich mich nicht ſehr irrte, blos zum Zeitvertreib an den einzelnen vorragenden Zweigen der Büſche Fliegen zu fangen. Damit brachte er ſich aber unbewußt in eine höchſt gefährliche Nachbarſchaft — ich ſaß, jetzt keine vierzig Schritt mehr von ihm entfernt, mit geſpannter Büchſe dicht hinter einem niederen Salzbuſch, und vor meinem inneren Auge ſtiegen all die Abſcheulichkeiten auf, die mir von den Schäfern über gerade dieſen Meiſter Dingo in der letzten Zeit erzählt waren. Wie er in die Schafheerden einbräche, und ſo erbarmungslos zwiſchen den Lämmern würgte, wie er die einzelnen Schafe von der Heerde abſchnitt, und ihnen ohne weiteres die Kehlen abbiß, wie er — doch das genügte — ich war feſt entſchloſſen ihn umzubringen.

Meiſter Dingo kam indeſſen gerade auf mich zu, und obgleich er manchmal ſtehen blieb und lauſchte, ſo geſchah es doch wohl gewiſſermaßen nur aus einer Art Inſtinkt, nicht weil er hier in dieſer Wildniß irgend eine beſondere Gefahr fürchtete, und dann windete er ſtets links die Schlucht hinauf oder rechts hinunter; vor ihm, nahm er an, daß Alles ohne dieß ſicher ſeyn müſſe. Manchmal aber blieb er ſtehen, ſtreckte erſt den rechten, dann den linken Hinterlauf aus, machte dann einen Katzenbuckel, gähnte, dehnte und ſchüttelte ſich, und ſchien ſich an dem heiteren ſonnigen Morgen ſo wohl zu befinden, wie ſich nur Einer ſeines Geſchlechts je an einem ſolchen Morgen befunden hatte — und dabei ſtand der Hund jetzt keine 25 Schritt von dem, auf ihn gerichteten Lauf einer Büchsflinte — eine Spitzkugel war, mit fünf Grad Pulver dahinter, und das Zündhütchen durch den aufgezogenen Hahn lebhaft bedroht, auf ihn gerichtet, und er ſtreckte und dehnte ſich. Näher und näher kam er heran — er war keine fünfzehn Schritt mehr von mir entfernt — und jetzt legte er ſich auf die Erde, rieb ſich den Rücken an einer dort vorragenden Wurzel, ſtreckte ſich wieder, warf den Kopf links und rechts herum, ſprang dann auf, ſchüttelte ſich den Staub ab, und ſetzte ſich dann plötzlich, faſt dicht vor mir hin, als ob er hätte ſagen wollen — „ſo, ich habe ja Zeit, ich brauche mich ja nicht zu übereilen.“

Sah der Hund aber aus wie ein kaltblütiger Lämmermörder? — ſchien dieſer Dingo von Gewiſſensbiſſen gepeinigt, über ſchreckliche, im Dunkel der Nacht verübte Thaten? — war er nicht vielleicht noch ein junger unverdorbener Hund, der ſich bis jetzt in ſtiller Zurückgezogenheit von Heuſchrecken, Käfern und Manna genährt hatte? wanderte er nicht vielleicht hier in tiefen Betrachtungen verloren einſam umher — unſere Gelehrten kratzen ſich, wenn ſie über etwas nachdenken, hinter den Ohren, und Dingo that gerade in dieſem Augenblick daſſelbe — er ſuchte ſich mit dem rechten Hinterlauf in etwas unbequeme Stellung hinter die letzte Rippe zu kommen. Bei dieſer Bewegung hatte er aber den Kopf nach mir herumgedreht, zufällig begegneten meine Blicke den ſeinigen, und er vergaß in dem Moment jedenfalls das, was ihn gejuckt hatte, ſey das nun eine Idee oder ein Floh geweſen, denn raſch und aufmerkſam, mit geſpitzten Ohren wandte er ſich nach mir hin. Mein Finger lag am Stecher, das feingenommene Korn meiner Büchſe gerad in ſeinem Auge, ein Zucken meines Fingers, und — doch nein — es war kein böſer Hund, nur ein leichtſinniger, und ich konnte es nicht übers Herz bringen, an dieſem wunderherrlichen Morgen, mit den blauen langerſehnten Bergen im Hintergrund, Blut zu vergießen. Aber warnen wollt' ich den Burſchen, in Zukunft beſſer auf ſeiner Hut zu ſeyn; durch eine leiſe raſche Bewegung brachte ich den Lauf der Büchſe ein paar Linien höher, und als ſich mein Korn gerade in dem rechten Ohr des Dingo verdunkelte, berührte mein Finger den Stecher.

Das Ganze hatte natürlich nicht den zwanzigſten

Theil der Zeit genommen, den ich hier gebraucht habe, es zu erzählen. Mit Blitz und Schlag des Gewehrs war Meiſter Dingo aber auch auf eine bösartige Weiſe aus ſeiner ſonntäglichen Ruhe aufgeſchreckt worden; einen hohen Satz machte er in der erſten Ueberraſchung, von der Erde auf, und dann floh er, ohne auch nur ein einziges Mal ſich umzuſchauen, fortwährend aber mit dem Kopf ſchlenkernd — es mochte ihm wohl das halbbewußte Gefühl kommen, als ob ihn Jemand am Ohre hätte — ſo raſch ihn ſeine Beine trugen, die flache Schlucht hinauf, und war bald darauf hinter den niederen Büſchen verſchwunden. Sein Ohr hatt' ich übrigens getroffen, denn auf den weißbezuckerten Anisbüſchen ſaßen hie und da einzelne kleine Tropfen Schweiß, die er in größter Eile abgeſchlenkert.

Dienſtag den 17. Juni verließ ich endlich den hier gen Süden ſtrömenden Murray, und wandte mich weſtlich den Hügeln zu, die etwa dreißig Meilen von dem Fluß ablagen. 34 Meilen hatt' ich bis zur erſten Anſiedlung von da, denn auf dieſer ganzen Strecke iſt kein Tropfen Waſſer zu bekommen, ſelbſt gegrabene Brunnen ſollen nur Salzwaſſer geben. Eine Nacht alſo noch draußen, und ich betrat wieder einen civiliſirten und theilweis cultivirten Diſtrikt. Außerdem ſehnte ich mich aber auch jetzt mehr als je nach Adelaide, um nur wenigſtens erſt einmal aus meinen halbabgeriſſenen Kleidern und in friſche neue Wäſche zu kommen. Es iſt ein höchſt unbehagliches Gefühl, wenn man nur ein Hemd hat, und ſoll dann „große Wäſche" halten. Bei meinen Beinkleidern wurde es ebenfalls ſchon zur groben Schmeichelei ſie nur noch ſo zu nennen, denn ich glaube wahrhaftig, es ſaß mehr ſelbſt eingenähter grauer Zwirn als urſprüngliche Wolle darin, und die verſchiedenen Flicken erinnerte an ein romantiſches Zeitalter. — Socken beſaß ich nur noch in der Erinnerung und an dem linken Knöchel, und hätte ich mir in dieſem Aufzug in Deutſchland einen preußiſchen Thaler wechſeln laſſen, würden mich die Leute jedenfalls gefragt haben, wo ich ihn her hätte.

Den Tag marſchirte ich etwa zwanzig Meilen und lagerte unter einem dichten Laubzelt, das ich mir aus den dichtbelaubten Malleybüſchen mit meinem Meſſer gehauen — Feuerholz war ebenfalls in Ueberfluß da, und ich verbrachte eine ziemlich angenehme Nacht, obgleich es gegen Morgen ein wenig an zu regnen fing. Schon gleich nach Dunkelwerden hatten ſich übrigens, über den noch ziemlich fernen Hügeln, ſchwere Gewitterwolken geſammelt, und es blitzte und donnerte nach Weſten zu die ganze Nacht. Ich hatte dabei ſchon ziemlich feſt darauf gerechnet, am nächſten Morgen ohne Frühſtück weiter zu marſchiren, als ich aber mit Tagesanbruch meine Decke und ſonſtigen Effecten geſchultert, und kaum eine Viertel Meile marſchirt war, ſah ich, gerade wo die Malleybüſche aufhörten, und die weite, nur mit zerſtreuten niederen Büſchen bedeckte Ebene begann, mehre Känguruhs äſen, und beſchloß raſch auf dieſe Jagd zu machen. Ich warf Alles, was ich trug, ab, ſah nach meiner Büchſe, und ging nun richtig Känguruhpirſchen.

Bei den erſten beiden, an die ich mich anzuſchleichen ſuchte, war das Terrain nicht ganz günſtig, und ſie entflohen mit rieſigen Sätzen, nicht lange darauf ſah ich aber den weißen Bauch eines Dritten, und konnte, etwa zwanzig Schritt auf der Erde fortkriechend, einen kleinen dichten Buſch gerade zwiſchen mich und das Wild bringen. Dieſe Gelegenheit benutzte ich raſch, und war auch dadurch im Stande, bis auf etwa fünfzig Schritt anzukommen. Das Känguruh hatte ſich, als ich anlegte, gerade wieder zum Aeſen niedergebogen; als es die Kugel erhielt, zuckte es in die Höh und fiel, ohne weiteren Sprung zu thun, auf den Rücken.

Um übrigens nicht viel Umſtände zu haben, und da ich doch keine Proviſionen mitzuſchleppen gedachte, ſchnitt ich ihm die Haut längs dem Rücken auf, nahm dort die beiden Fleiſchſtreifen herunter, ging nun wieder zu meinem Feuer zurück, an dem ich herrliche Kohlen hatte, und ſchmorte mir meinen Braten, deſſen zartes Fleiſch mir auch wohl ohne meinen, allerdings etwas bedeutenden Hunger, vortrefflich geſchmeckt haben würde.

6. Der Adelaide-Diſtrikt.

Etwa zwei Uhr Nachmittags betrat ich die erſten Hügel des Adelaide-Diſtriktes. Hui, wie der Wind über die kahlen und ſpärlich mit ewigen unverwüſtlichen Gumbäumen bewachſenen Berge herüberpfiff! Wie kalt und froſtig mir der Regen in das Geſicht ſchlug, und wie ich mich ſtemmen mußte gegen den ſcharfen Luftzug, der mich manchmal faſt in meine Bahn zurückgeſchoben hätte, und mich mehr als einmal wirklich aufhielt! O wie ſchön ſich die mattgrau und grüne Landſchaft, von den grauen Wolken überhangen, von einem ſcharfen Südweſt gepeitſcht, in der früh einbrechenden Dämmerung ausnahm — es war eine wundervolle Scenerie. Doch ich will nicht ungerecht ſeyn: hier wuchs Gras — die Hügel waren grün. Seit langen, langen Monaten hatte das müde Auge dieſen Troſt eines grünen Hanges entbehrt! Dürr genug ſah der Boden freilich aus, die häufigen Regen hatten ihm aber Feuchtigkeit genug gegeben, und das Gras wuchs ziemlich üppig — wenigſtens kam es mir üppig vor, denn ich war gar nicht mehr gewohnt zwei Grashalme nebeneinander ſtehen zu ſehen.

Um vier Uhr etwa, während es regnete, was vom Himmel herunter wollte, erreichte ich die erſten Häuſer — Norton's public house — und befand mich jetzt etwa neun Meilen von der erſten deutſchen Colonie — der Murray lag hinter mir, und ich hatte wenigſtens den beſchwerlichſten und gefährlichen Theil der Reiſe glücklich beendet.

Füglich fange ich mit dieſem Diſtrikt einen neuen Abſchnitt an, denn ich wurde ſchon in dieſem meinem erſten Nachtquartier in den Hügeln aus meinem alten Waldleben herausgeriſſen, und meine ganze Umgebung verrieth, daß ſich hier andere Intereſſen begegneten, als nur die des Schafzüchters und Stockkeepers. So langweilig mir aber auch manchmal die Unterhaltung von Rindern und Pferden, und die höchſt genaue Beſchreibung von gewiſſen einſt beſeſſenen und jetzt verloren gegangenen Jugochſen geweſen war — Beſchreibungen in denen mit der größten Wichtigkeit verhandelt wurde, ob das rechte oder linke Horn heruntergebogen, ob der rechte oder linke Hinterfuß weiß geweſen wäre, und das **R.** womit der eine auf der »off« Hüfte gezeichnet war, nicht nach unten zu einen kleinen Haken gehabt habe u. ſ. w. — ſo hatte ich dabei doch immer gedacht, ſie ſeyen beſſer als die Goldgeſpräche in Californien, wo es wieder und wiedergekäut wurde, wenn ſie heute in der, morgen in jener Ecke einen Stein aufgenommen oder einen Felſenſpalt aufgebrochen hatten, und dann ein Stückchen Gold von einer viertel oder halben Unze, oder von zwei, drei oder ſechs Unzen aufgefunden hatten u. ſ. w., und ich war wirklich froh, doch jetzt, halb in der Wildniß, wenigſtens mit ſolchen Geſprächen verſchont zu bleiben.

In dem einen Zimmer brannte ein Kaminfeuer, um das ſich eine Maſſe Arbeiter und einige der kleinen Krämer aus den nächſten Häuſern geſammelt hatten, denn es war gewiſſermaßen ein kleines Städtchen, in das ich heute Abend eingelaufen. Während im „Parlour“ ebenfalls ein Feuer angezündet wurde, geſellte ich mich zu der „Schaar,“ um mich erſt einmal wieder ein bischen auszuwärmen, und zu hören, was die Leute eigentlich zu ſagen und zu erzählen hatten.

„Ein Stück von ſieben Unzen haben ſie in den Ophir Diggings gefunden,“ betheuerte ein alter Mann, der ein Zeitungsblatt in der Hand hielt, und ſich nur eben die Brille auswiſchte, den neugierig ihn Umſtehenden noch viel größere Wunderdinge zu erzählen.

„Californien, bei allem was da lebt,“ dachte ich, mit einem leiſe gemurmelten Fluch, „plagt denn die Leute hier mitten in Auſtralien der helle Teufel, daß ſie von weiter nichts reden können, als dem verdammten californiſchen Gold?“ Der Leſer muß entſchuldigen, daß ich ſo derbe Sachen dachte, es iſt Einem aber zu verzeihen wenn man unwirſch wird, weil man eben aus lauter Goldgeſprächen nur in lauter Unterhaltungen von unglücklichen Rindern und Schafen eingetaucht zu ſeyn ſchien, um bei den Beinen wieder mitten in Goldgeſprächen herausgeholt zu werden.

„Ophir-Diggings — Ophir-Diggings“ — ich hörte von weiter gar nichts, und vermuthete erſt, daß es ein neu entdeckter Creek in Californien ſey. Bald ſollte ich aber darüber enttäuſcht werden, und mit einer gewiſſen wehmüthigen Reſignation hörte ich die alle in Feuer und Flammen ſetzende Nachricht, daß nun auch in Auſtralien Gold entdeckt ſey und gewaſchen werde. „Darum alſo Räuber und Mörder,“ konnte ich mit Karl Moor ausrufen — darum durch endloſe Gummwälder und dürre Ebenen Hunderte von Meilen weit hiehergegangen, um zu hören, daß auch in Auſtralien Gold gefunden würde. Mir hatte aber dafür gebangt: ſchon damals, als ich durch den Goulbourne-Diſtrikt und die Yaſſiſchen

Berge mit der „königlichen Poſt" hindurchgerädert wurde, zeigten die dortigen Gebirge die unzweifelhaften Spuren von Gold — wenigſtens glich die ganze Gegend — die Vegetation natürlich ausgenommen — ungemein jenen quarzdurchſtreuten Strecken, die ich, ach zu oft, in Californien durchwandert hatte. Dieß war aber noch nicht von der Goulbourne-Gegend berichtet, und das erſte Gold hatte man in Bathurſt-Diſtrikt, nördlich von Sidney gefunden.

Den guten Leuten hier wurde es auch gleich auf eine höchſt fühlbare Weiſe deutlich gemacht, daß ſie ſich in einem Goldland befänden, denn die Tonne Weizen war urplötzlich von 15 Pfd. St. für 2000 Pfund auf 30 Pfd. St. aufgeſchlagen, und man befürchtet jetzt natürlich das äußerſte.

Ich war froh, als ich endlich der geräuſchvollen Stube entfliehen und mich in das ſtillere Parlour zurückziehen konnte. Beiläufig möchte ich aber hier noch bemerken, daß mir keineswegs mein Anzug den Vorzug einräumte, mit einem andern Gaſt, einem Mr. Scott, Stationhalter am Murray, das beſte Zimmer des Hauſes zu theilen — ich ſah ſchlimmer aus als die Ochſentreiber und Schäfer, die ſich im tap-room herumtrieben, der Wirth hatte aber ausgefunden, daß ich der Mann ſey, von deſſen Canoefahrt er ſchon, wie er mir ſagte, in den Zeitungen geleſen, und behandelte mich jetzt auf das freundlichſte. Er war früher Sergeant bei der Polizei geweſen, und gab uns an dieſem Abend einige ſehr intereſſante Skizzen aus der früheren Epoche der Colonien, wo die Polizei noch fortwährend im Kampf mit den Buſchrähndſchern lag, und manche Scharmützel mit ihnen und gefährliche Expeditionen hatte ſie einzufangen und unſchädlich zu machen.

Die Nacht regnete es in Strömen, und ich konnte mir in der That gratuliren, ein Obdach gefunden zu haben. Am nächſten Morgen ſaßen wir eben beim Frühſtück, als ein kleiner Junge hereingeſprungen kam, uns anzuzeigen, draußen habe ſich eben ein ſchwarzer Schwan niedergelaſſen — allerdings ein höchſt ungewöhnliches Ereigniß hier in den Hügeln. Ein Fell hatte ich erſt, und da ich gern zwei mit mir nehmen wollte, ſo griff ich meine Büchsflinte auf und ging hinaus. Der Schwan ſaß wirklich kaum hundert Schritte vom Haus entfernt, und ich drückte den Büchſenlauf auf ihn ab, das naſſe Wetter machte ihn aber verſagen, und als der Schwan hiernach aufſtieg, ſchoß ich ihn mit dem Schrotlauf herunter. Mit der andern Haut rollte ich dann dieſe zuſammen in meine Decke, bezahlte meine Zeche und wanderte dem über die Hügel aus Leibeskräften herüberwehenden Südweſtwind gerade in die Zähne.

Die Gegend hier war ächt auſtraliſch. Die Vegetation natürlich nichts als Gumbäume — ewige, unverwüſtliche Gumbäume, das Land ſelber wellenförmig und mit ziemlich gutem Graswuchs bedeckt. Immer aber noch nicht die Spur von Cultur, denn die Nachbarſchaft um Nortons her erhielt und unterhielt ihre Bevölkerung nur durch eine dicht dabei gelegene Kupfermine. Endlich, etwa um 11 Uhr, ſah ich die erſten Fenzen die gepflügtes Land umgaben, ſah ich wieder einmal braune gerade Furchen, und drüben am Hügelhang, wo das kleine niedere Häuschen aus einem dunkelgrünen Gumgebüſch freundlich vorragte, ging ein Mann — ich war noch wenigſtens tauſend Schritte von ihm entfernt, aber ich hätte darauf ſchwören wollen, daß es ein Deutſcher war — bedächtig hinter ſeinen ſechs Ochſen und einem Pflug ſpazieren, und eine Frau marſchirte vorn und leitete alle ſieben.

Ich befand mich hier an der äußerſten Gränze des ſogenannten Angas-Park, d. h. einem ziemlich weitläufigen Diſtrikt, den ein Engländer Angas ausſchließlich an Deutſche verpachtet hat. Jeder hat da ſein kleines Häuschen auf ſeine eigene Section gebaut, und ohne das Anſehen einer Dorfſchaft zu haben; befindet man ſich doch plötzlich in einem vollkommen angebauten Diſtrikt, der die Kreuz und Quer von Fenzen durchzogen iſt, und beim erſten Anblick ſchon deutſchen Fleiß und deutſche Ordnung in tauſend und tauſend Kleinigkeiten verräth.

Das erſte Haus oder vielmehr die erſte Hütte, die in meinem Weg lag, ſtand dicht an einer Fenzecke, von der die Fenz ſich hier quer über den Weg hinüber zog, und erinnerte mich lebhaft an mein Erdzelt oder meine Köhlerwohnung, wie ich's beſſer nennen könnte, die ich mir damals mit dem jungen Hühne zuſammen am Sacramento halb in die Erde gegraben, halb mit Zweigen überbaut hatte.

Die Frau war zu Haus, d. h. ſie war eben hereingekommen, um Saatbohnen ins Feld zu holen, und ſchien ziemlich erſtaunt, einen Deutſchen in einem ſolchen Aufzug, mit Büchſe und Meſſer zu ſehen. Sie waren aus der Magdeburg'ſchen Gegend, und erſt ſeit kurzer Zeit hier ohne weitere Mittel hergekommen: natürlich mußten ſie ſich kümmerlich genug durchzuhelfen ſuchen. Dazu kam nun noch, daß die Ausſaat heuer durch die rieſig hinaufgegangenen Getreidepreiſe für den armen Anfänger auch kaum zu erſchwingen war, und mit dem ungewohnten Leben, halb in der Erde drinn, in Schmutz und Unordnung — und die Frau ſchien weit beſſere Tage geſehen zu haben — was Wunder, daß ſie mit einem ſchlecht unterdrückten Seufzer ſagte: „Ich wollte, wir wären wieder in Deutſchland. Die Nacht wären wir hier bald fortgewaſchen,“ meinte ſie dann, und zeigte auf die eine Ecke ihres Hauſes hin, an der ich die Spuren friſcher Ausbeſſerungen erkennen konnte — „der Regen hatte die Mauer unterſpült, und auf einmal kam das Waſſer mit einem förmlichen Sturz herein. Sie können ſich unſern Schreck denken; mein Mann hat heute Morgen nun draußen einen Graben herumgezogen, und die Wand wieder verklebt; aber wie lange wird's halten! Ach, wenn man das alles ſo in Deutſchland wüßte, ehe man weggeht, man beſänne ſich doch zweimal!“

Ich ſprach ihr Muth ein; der erſte Auswanderer hat ſtets mit tauſend Schwierigkeiten zu kämpfen, die er nie vorherſehen konnte, und die er ſelbſt nicht geglaubt haben würde, hätte es ihm jemand wirklich vorhergeſagt. Sie ſchüttelte aber mit dem Kopf, und meinte, es wäre doch in Deutſchland beſſer. Und gewiß iſt's in Deutſchland beſſer, wenn — wenn wir nur einen Doktor fänden, der uns einmal ſo recht von Grund auf heilen könnte.

Die Frau bot mir, trotzdem, daß ſie in Eile ſchien, erſt freundlich etwas zu eſſen an, da ich aber mehrere Plätze in Angaspark beſuchen und den Abend noch gern Tanunda erreichen wollte, dankte ich ihr und marſchirte weiter. Etwa eine Stunde ſpäter, während ich rechts und links überall kleine freundliche Wohnungen hatte liegen ſehen, kam ich an eine Farm, in die ich jedenfalls einmal hineinſchauen mußte. Von außen ſah ſie nämlich ganz genau aus wie einer unſerer kleinen deutſchen Bauerhöfe mit Scheunen, Ställen, Schuppen ꝛc., und ich blieb erſt ein paar Minuten ordentlich überraſcht ſtehen. Mir war faſt, als ob ich jetzt gar nicht in Auſtralien wäre — als ob mich ein guter Genius plötzlich in Gedankenſchnelle zurück zur Heimath geführt hätte, und nun gleich — aber die verwünſchten Gumbäume — ich war doch in Auſtralien!

Auf dem Hof ſchirrte der eine Knecht die Pferde ein. Das war deutſches Pferdegeſchirr und ein deutſcher Wagen, ich hätte darauf ſchwören wollen, und die Magd kam aus dem Stall, und hatte eine ehrliche deutſche Miſtgabel in der Hand; ich mußte jedenfalls einmal in das Haus gehen. Ich ſprang über die Fenz, ging über den Hof, öffnete die Hausthür — die Klinke daran war unter keiner Bedingung in Auſtralien gemacht, und es ſollte mich gar nicht wundern, wenn ſich meine lieben, in dieſer Hinſicht wirklich großartigen Landsleute die ganze Hausthür mit von Deutſchland gebracht hätten — und klopfte an.

„Herein.“ Ich ſtand mitten in der Stube, und hier lieber Leſer, wenn du einen recht deutlichen Begriff von dem haben willſt, was ich ſah, mußt du mich einen Augenblick ſtehen laſſen, und in das erſte beſte Bauernhaus in Deutſchland, das du am Wege findeſt, hineingehen; ſo ganz akkurat, mit Ausſehen und Geruch, war es in dem kleinen ſtillen Gemach, das ich betrat. Still nun gerade nicht ſo ganz, denn der eine weißhaarige, rothbäckige und äußerſt ſchmutzige kleine Bengel, den die am Ofen ſitzende alte Großmutter auf dem Knie hielt und ihm einen Löffelvoll Pappe beizubringen ſuchte, ſchrie aus Leibeskräften, und hatte ſich glücklich ſchon ſämmtliche Kleidungsſtückchen bis unter das Kinn hinaufgeſtrampelt. Die alte Großmutter ſelber war aber ein ſo treues und vorzügliches Exemplar einer alten deutſchen Bauerfrau, wie du es nur ſelber im Herzen von Deutſchland finden könnteſt, und ich bin feſt überzeugt, daß alles, bis auf Stecknadeln und Schuhbänder, ächt an ihr war, und noch kein engliſcher oder auſtraliſcher Artikel, ſey das von Zeug, Wäſche oder Schuhwerk, ihren Körper berührt hatte. Das aber nicht allein: Ofen, Stühle, Tiſche, Schränke, Fußbank, Spucknapf, irden Geſchirr, eiſerne Töpfe, die Teller mit Sprüchen beſchrieben, die Näpfe mit Verſen aus dem Geſangbuch, die großen Truhen mit den grünen Roſen und gelben Vergißmeinnicht —

kurz alles, alles war deutſch, und wenn man in Sachſen oder Preußen eine wirkliche Bauerſtube mit der Wurzel herausgenommen, ſorgfältig in Baumwolle eingepackt und nachher wieder hier ausgeſetzt hätte, nicht treuer hätte ſie ihren Charakter beibehalten können.

Die Frau war in der Kammer und machte Betten, kam aber herein, als ſie hörte daß ein Fremder da ſey. Der Mann ackerte im Feld. Sie ſetzte mir gleich Thee, Brod und Schweineſchmalz auf den Tiſch, und ich mußte nun vor allen Dingen eſſen, und dann wollten ſie wiſſen, ob ich gerade von Deutſchland käme und wie es dort ausſähe. Sonderbar, von allen Deutſchen, die ich im Ausland — und ich verſtehe hier unter Ausland nicht etwa Schleiz und Lobenſtein, wie das in Deutſchland ſelber immer der Fall iſt — gefunden habe, intereſſiren ſich die Männer nicht im mindeſten für ihr altes Vaterland, nur die Frauen ſind es ſtets, die ſich darnach erkundigen. Aber, lieber Gott, ich konnte den guten Leuten ſelber nichts von der Heimath erzählen; ſeit länger als einem Jahr hatte ich keinen Brief, und die letzten Berichte, die ich geſehen, lauteten nur eben, daß Deutſchland — wollte ſagen Preußen, Oeſterreich, Bayern, Württemberg, Reuß-Greitz, Hannover, Sigmaringen, Sachſen ꝛc.

vollkommen ruhig wären. Damit ſchienen ſie übrigens auch ganz zufriedengeſtellt, erkundigten ſich aus welcher Gegend in Deutſchland ich käme, und frugen mich, ob ich Schulzens in Radegaſt kenne. Leider mußte ich das verneinen; wir kamen aber bald auf wirthſchaftliche Gegenſtände zu ſprechen. Die Leute waren ſchon 6 oder 7 Jahre im Land, hatten ihr Grundſtück, wenn ich nicht irre, 14 Jahre mit Vorkaufsrecht zu 4 Pf. Sterl. den Acker, gepachtet, und befanden ſich recht wohl. Allerdings war das Land nicht ſo beſonders, und ſie hätten für das Geld an vielen Stellen weit beſſern Boden und wohl auch noch günſtigere Lage bekommen können. Als ſie aber damals herkamen, hatten ſie gar nichts, und waren froh, als ihnen Angas eben die Bedingungen ſtellte, unter denen ſie eingetreten waren. Das nämliche habe ich an vielen der verſchiedenſten Stellen gehört.

Mr. Angas hat allerdings gerade die Deutſchen mit ſeinen Landpachten vorgezogen und begünſtigt, und er iſt deßhalb von vielen ein „Wohlthäter" der Deutſchen genannt worden. Er wußte aber recht gut warum er es that und noch thut. Die Deutſchen ſind ihm die beſten Arbeiter — es ſind jedenfalls die fleißigſten und ausdauerndſten, und durch ſie kann er am feſteſten darauf rechnen daß er den übrigen Theil ſeines Landes, außer den vorzüglichen

Pachten die er daraus zieht, werthvoll gemacht bekommt. Iſt ihm Geld fällig, ſo rechnet er 15 Procent Zinſen darauf, und das Land hat er ſtets als Hypothek; und daß er die Zinſen einzutreiben weiß, hat er ſchon durch mehrfache Pfändungen bewieſen. Trotzdem iſt er, wie ich feſt überzeugt bin, ein Freund der Deutſchen, das eigene Intereſſe macht ihn dazu, und das eigene Intereſſe regiert ja nun doch einmal, man mag dagegen ſagen was man will, die Welt. Convenirten ihm die Irländer beſſer zu ſeinem Land, ſo könnten die Deutſchen nur ruhig zuſehen wo ſie anders unterkämen. Das ſind übrigens auch ſtets die feſteſten und beſten Contracte, wo das Intereſſe beider Contrahenten ſo gleich als möglich vertreten iſt — Capital und Arbeit ſtehen ſich dann nicht mehr gegenüber, ſondern reichen einander die Hand.

Noch in viele Häuſer und Farmen ging ich den Tag, und obgleich hie und da einzelne über die ſo raſch wechſelnde Witterung und die vielen Gefahren klagten denen das Getreide, beſonders in den Ebenen durch heiße Winde oder zu große Dürre oder Näſſe, ausgeſetzt iſt, ſo ſah ich doch im Durchſchnitt daß die Leute hier wenigſtens ihr Fortkommen fanden, und manche ſich ſchon ein Eigenthum gegründet hatten, das ſie ſich in der Zeit und mit den Mitteln in Deutſchland wohl nimmer gegründet hätten. Ganz zufrieden iſt der Deutſche wohl grundſätzlich nie, und Streitigkeiten mit den Nachbarn, Viehpfändungen u. ſ. w. kommen alle Augenblicke vor. Das Reſultat blieb aber immer daſſelbe — zuerſt harte Arbeit, unendlich viel Schwierigkeiten zu überkommen, alte Gewohnheiten abzuwerfen, neuen Sitten ſich anzufügen, dann aber auch Lohn für harte Arbeit und das ſpäte Alter gegen Noth und Sorge geſichert. Nun fragt ſich's freilich immer wie ſehr das Herz eben nicht nur an alten Gewohnheiten, nein auch an alten Freunden, an ſeinen Lieben, vielleicht überhaupt an der alten Heimath hing, und ob es gar nicht mehr dort möglich war ſich ein Fortkommen zu ſichern, daß man ſich ſo von allem was Einem lieb und theuer war losreißen, und in kalte, fremde Erde verpflanzen mußte. Manchmal — und wie oft! — wird ein etwas beſſeres Leben viel zu theuer gerade durch die Auswanderung erkauft, und der Menſch kehrte oft, o ſo gern! in die alten, ſelbſt drückenden Verhältniſſe zurück, wo er wenigſtens die hatte mit denen er Leiden und Freuden theilen konnte. Das ſind aber Sachen die jeder mit ſich ſelber auszumachen hat, die aber doch bedacht werden ſollten ſo lange es eben noch Zeit iſt.

Ich beſuchte an dieſem Tag noch verſchiedene kleine Farmen, und fand manche recht wohnlich eingerichtet. Ihr deutſcher Urſprung ließ ſich bei keiner verkennen. Mir aber that es unendlich wohl wieder einmal, nach ſo langer Zeit, die deutſche Sprache, und nicht nur an einem Ort, ſondern rund um mich her zu hören: es rief gar ſo liebe alte Bilder wach. Das ſollte ich noch mehr finden als ich Abends nach dem kleinen, faſt durchaus deutſchen Städtchen Tanunda kam.

Die Strecke von Nortons Platz bis Tanunda war allerdings nur 15 engl. Meilen, ein Marſch den ich recht gut in 3½ bis 4 Stunden zurücklegen konnte, ich hatte mich aber ſo lange eben in Angas Park und auf den verſchiedenen Farmen aufgehalten, daß es ſchon Nacht wurde als ich noch wenigſtens fünf Meilen von Tanunda entfernt war. Doch auch das war keine große Entfernung, und ich wanderte rüſtig vorwärts.

Auf der Straße begegnete mir ein Karren mit zwei Leuten. Ich fragte den erſten auf engliſch wie weit ich noch bis zu dem Städtchen hätte. Die Antwort lautete in gutem ehrlichen Deutſch: „Es wird wohl ſechſe ſin.“ Als ich Deutſch mit Deutſch erwiederte, wurde der Mann geſprächig, freute ſich daß er einen Landsmann auf der Straße fand, von dem er übrigens kaum den Schatten ſehen konnte, und verſicherte mich, es ſey bloß „drei Viertel Weges“

nach Tanunda. — Ich weiß heute noch nicht wie weit das ſeyn ſollte.

Etwa ſieben Uhr Abends erreichte ich Tanunda, und konnte allerdings in ſtockfinſterer Nacht wenig genug von dem Ort zu ſehen bekommen. Das Wirthshaus — natürlich ein deutſches — fand ich aber bald, denn wo der liebe Gott den Arm hinausſtreckt — wie ſie bei uns ſagen — hängt der Wirth auch freundlich eine Laterne daneben.

Der Wirth in Tanunda war überhaupt ein freundlicher Mann, der ein recht gutes Wirthshaus, das Tanunda-Hôtel, hielt, und gar wunderſam war mir zu Muth als ich, gewiſſermaßen mit einem Sprung aus dem Buſch und zwiſchen den Blacks heraus, mitten hinein in rein deutſches Leben und Treiben zu ſitzen kam.

Nach dem Abendbrod füllte ſich der Raum um das im Kamin kniſternde Feuer; ein junger deutſcher Arzt und mehrere Kauf- und Handelsleute, der Apotheker und noch einige andere, einen kleinen Schneider nicht zu vergeſſen der hier mit wohnte, lauter Deutſche, kamen herein, und ein lebhaftes Geſpräch über tauſend Dinge, hauptſächlich über das neu entdeckte Gold, entſpann ſich. Ich hielt mich ziemlich zurück, ich war etwas zu abgeriſſen, um viel da mit einreden zu können, und fühlte mich nicht gerade aufgelegt den Leuten meine ganze Geſchichte zu erzählen.

Zu viel hatte mir aber ſchon Dr. Behr in San Francisco und ſpäter Fritz Meyer in den Minen von dem wunderlichen Leben und Treiben in Tanunda erzählt, als daß ich mich nicht gern länger zwiſchen den Leuten hier aufgehalten hätte; vor allen Dingen mußte ich jetzt aber erſt hinunter nach Adelaide, wo ich Briefe zu finden erwartete und meinen Koffer wußte. Nachher konnte ich immer nach Tanunda zurückkehren. Ueberhaupt gedachte ich mehrere kleine Abſtecher in die deutſchen Diſtrikte zu machen.

Den nächſten Tag hatte ich einen kurzen Marſch von 16 engl. Meilen vor mir, bis nach Gawlertown, und auf dem Weg dorthin wohnen ebenfalls wieder ſehr viele Deutſche. Von Gawlertown aus ging ich am folgenden Morgen mit der Poſt nach Adelaide. Es ſind das noch etwa 26 engl. Meilen und die Poſt legt ſie in fünf Stunden zurück. Abends, vor Gawlertown, warf ich fröhlich meinen Wanderſtab von mir, übernachtete in einem deutſchen Wirthshaus, und raſſelte am nächſten Vormittag, auf halsbrechend ſchlechten Wegen, in die Reſidenz des Adelaide-Diſtrikts — das langerſehnte Adelaide hinein.

Das Land war von Tanunda aus noch ziemlich gut, Lyndock-Valley iſt ſogar einer der fruchtbarſten

Theile von ganz Südauſtralien, und hat auch — die ewigen Gumbäume als einzige Vegetation abgerechnet — eine ziemlich romantiſche Lage. Einige ſehr hübſche Farmen ſah ich unterwegs. Gegen Gawlertown zu wird der Boden aber immer ſchlechter, obgleich das Thal des Gawler ſelber noch viel gutes Land bietet. Hinter Gawlertown begann die ſogenannte Gawler-Ebene — mageres Weideland ohne Bäume. Auf 18 Meilen weit konnten wir ſchon die Maſten der noch 5 Meilen hinter Adelaide im Hafen liegenden Schiffe ſehen. Die Straßen wurden nach Adelaide zu etwas beſſer, d. h. härter, denn die Unebenheit derſelben hat ihr durch die humoriſtiſchen Kutſcher den Namen der „Nußknackerſtraße“ gegeben; die Häuſergruppen wurden dichter, links und rechts zeigten ſchon größere Gebäude die Nähe einer bedeutenden Stadt an, und Schlag 10 Uhr Morgens fuhren wir unter munterem Hörnerklang unſeres Poſtbegleiters, der wirklich mit vieler Fertigkeit die „Fahnenwacht“ blies, in Adelaide ein und vor die Poſt.

Unterwegs hatte ich unter meinen Reiſegefährten einen Deutſchen gefunden, der mit der etwas eigenthümlichen Miſſion nach Adelaide ging, ſeine ihm fortgelaufene Frau wieder „einzufangen“, wie er ſagte. Beiläufig möchte ich hier bemerken daß mir das Weglaufen der Frauen in Auſtralien eher einer anſteckenden

Krankheit als etwas anderem zu gleichen ſcheint, denn wie eine Epidemie iſt die Wuth von ihren Männern fortzulaufen durch das ganze Land verbreitet. Unter je drei Stationen die ich am Murray traf, hörte ich auch ſicher auf einer von einer durchgebrannten Frau. In Tanunda wurden, an dem Abend wo ich dort war, drei neue Fälle erwähnt — der genannte mit unter ihnen — in Gawlertown zwei andere, und in Adelaide ſollte ich bald das wunderlichſte vernehmen. Es iſt wahrhaftig eine gewagte Geſchichte ſich in Auſtralien eine Frau zu nehmen. Wie ſoll das nun werden wenn erſt einmal Eiſenbahnen im Lande ſind? Wäre ich hier verheirathet, ich würde meinen ganzen Einfluß aufbieten den Bau von Eiſenbahnen zu verhindern.

Der Deutſche machte mich mit den Lokalverhältniſſen der Stadt ein wenig bekannt, und ich ſuchte nun vor allen Dingen die Firma Meyer und Noltenius auf, dort meine Briefe und Koffer in Empfang zu nehmen. Ich ſchämte mich faſt in dem Aufzug in dem ich mich befand in irgend ein anſtändiges Haus zu gehen, es konnte aber nichts helfen — in wenigen Stunden war ich im Stande das abzuändern. Ich fand auch die Firma, Hrn. Meyer wie Noltenius, aber — weder Briefe noch Koffer waren für mich eingetroffen!

Da ſtand ich nun zum dritten Mal, ſeit ich Deutſchland verlaſſen, ohne alle Habſeligkeiten. Einmal war mir das in Valparaiſo geſchehen, als mir der Talisman die ganze Beſcheerung mit nach San Francisco genommen, einmal in San Francisco ſelber als ich aus den Minen zurückkam und meinen ganzen Kram ausgeplündert fand, und nun hier. Ich mußte zuletzt wahrhaftig lachen als ich mir überlegte in welch verwünſchte Lage ich wieder hineingekommen. Es war aber auch kein Spaß, und doch tragikomiſch. Von den beiden Herren wurde ich nichtsdeſtoweniger auf das herzlichſte aufgenommen, und ſie erboten ſich in freundſchaftlichſter Weiſe alles für mich zu thun was in ihren Kräften ſtehe. Ich mußte mir eben vor allen Dingen neue Sachen anſchaffen, und dieß geſchah. Das ließ ſich alſo erſetzen, daß ich aber keine Briefe von Deutſchland fand, das ließ ſich nicht erſetzen. So lange ſchon hatte ich keine Nachricht von dort erhalten!

Die Stadt jetzt vor allen Dingen nach neuerer Garderobe abſuchend, ſollte ich freilich gleich eine ihrer Schattenſeiten kennen lernen; der Schmutz in den Straßen war in der That ſchaudererregend, und nur längere Gewohnheit konnte die Einwohner von Adelaide gegen ſolche zum Spazierengehen eingerichtete Schlammbäder gleichgültig machen, Adelaide iſt aber freilich noch eine junge Stadt, und man darf nicht zu große Anſprüche an ſie machen.

Nach einem etwas großartigen Maaßſtab iſt Adelaide dabei ſehr weitläufig angelegt, die öffentlichen Gebäude liegen nach allen Richtungen wild durcheinander zerſtreut, ſo daß man oft förmliche bahnloſe, noch total unbebaute Strecken durchwandern muß um zu ihnen zu gelangen; dennoch hat ſie bis jetzt nur eine Hauptſtraße, die zur einen Hälfte den Namen Hindley und zur andern Rundleſtreet führte. Selbſt dieſe Straße hat keine Trottoirs, und wäre es nicht daß ein ſehr wohlthätiges Geſetz allen Gaſthäuſern gebietet Nachts eine brennende Laterne vor der Thüre zu haben, und daß *ſehr* viele Gaſt- oder Schenkhäuſer in Adelaide ſind, ſo würden die Straßen auch in völliger Dunkelheit liegen, denn eine Stadtbeleuchtung beſitzt Adelaide nicht, weder durch Gas noch Fiſchthran. Auf dieſe Weiſe hat es aber der Staat ſehr ſchlau eingerichtet, daß er nicht allein kein Geld für Beleuchtung ausgibt, nein, im Gegentheil ſich durch die zahlreichen, und vielleicht gerade zu dieſem Zweck ausgegebenen Schenklicenzen die Straßenbeleuchtung noch ſogar bezahlen läßt. Gewiß ein eigenes Mittel durch den Spiritus oder Geiſt auf die Erleuchtung der Staatsbürger zu wirken!

Nichtsdeſtoweniger herrſcht in dem kleinen Adelaide, das eigentlich ſeiner Entfernung von der Küſte wegen kaum eine Seeſtadt genannt werden kann, ein beſonders jetzt durch den Getreide- und Mehlhandel ziemlich belebtes Geſchäft. Freilich ſchien ſich die Handelswelt — und beſonders die deutſche — eben in einer Art Kriſis zu befinden, da mehrere Häuſer in letzter Zeit fallirt hatten und andern eben daſſelbe für die nächſten Monate prophezeit wurde. Letzteres ſcheint aber nicht in Erfüllung gegangen zu ſeyn, und ich will hoffen daß ſich die Deutſchen dort wieder recht bald von den allerdings ziemlich bedeutenden Verluſten, die viele von ihnen erlitten, erholen mögen. Thorheit iſt übrigens was von manchen behauptet wurde: daß durch dieſe Bankerotte der gute Name der Deutſchen untergraben würde — erſtlich ſind ſie dazu viel zu einzeln vorgekommen, und dann iſt der engliſche Geſchäftsmann viel zu vernünftig um das was einzelne betrifft auf alle überzutragen.

Gerade damals herrſchte große Aufregung durch das Steigen und Fallen der Getreidepreiſe, die ganz durch den Sidney-Markt beherrſcht wurden, und man ſah den Nachrichten von dort ſtets mit der größten Spannung entgegen. Der Preis des Weizens war, durch die erſten Nachrichten von Gold, zu fabelhaft hinaufgegangen um nicht den Spekulationsgeiſt der Kaufleute aufs äußerſte anzuſpornen.

Eines that mir aber wieder recht leid auch in Auſtralien, und zwar mehr hier in Adelaide als in Sidney ſelber zu finden, weil es hier eben mehr dazu gab den Stoff zu nähren — die Uneinigkeit meiner Landsleute. Freilich konnte es auch nicht mehr überraſchen, es war leider keine außergewöhnliche Erſcheinung, und hätte mich wundern müſſen, wäre es anders geweſen — aber weh thut es Einem doch und ein ordentlicher, oh recht bösartiger Fluch ſcheint auf unſerer armen Nation zu ruhen, ihre Zerfahrenheit nicht allein zu Hauſe, im eigenen Neſte zu hegen und zu pflegen, ſondern auch noch mit wirklich ängſtlicher Sorgfalt in fremde Welttheile hinüberzutragen, und hei, wie das Unkraut da wuchert auf dem fremden üppigen Boden. In Nordamerika iſt der Teufel gar unter ihnen los, in Chile hacken ſie auf einander, ebenſo in Californien — hier ſollte ich das Alles nur beſtätigt finden, und der einzige Platz bisher, wo ich meine deutſchen Landsleute wirklich einig gefunden habe, war auf Tahiti — dort lebte aber auch nur Einer, und ich ſtehe für Nichts, wenn ein Zweiter hinzu kommt.

Vor einiger Zeit fühlten die Deutſchen in Adelaide einmal das Bedürfniß auch einen deutſchen Leſeverein zu gründen, aber es wurde dabei gleich vor allen Dingen das gethan, was am wirkſamſten war einen ſolchen Verein von vornherein zu vernichten:

es wurde eine große Committee gewählt, und man entwarf die beengendſten Statuten mit ſcharfer Abſtimmung. Anſtatt einem ſolchen Verein ſein nothwendigſtes Lebensprincip, die freie Luft, zu gönnen, daß jeder anſtändige Deutſche, der ſich nur ordentlich im Verein betrug, Zutritt dazu haben konnte, wurde das ganze Unternehmen gleich von vornherein Parteiſache, und noch dazu Sache der ſchwächern Partei. Das Ende konnte nicht ausbleiben: noch ehe die erſten Zeitungen eingetroffen waren, wurden ſie ſchon wieder abbeſtellt, und der deutſche Leſeverein ſtarb in der Geburt.

Was nun überhaupt die deutſche Literatur in Adelaide betrifft, ſo beſtanden, als ich dort ankam, noch zwei deutſche Zeitungen. Hrn. Dr. Otto Schomburg gebührt die Ehre, das erſte deutſche Blatt am ſtillen Meer gegründet zu haben — die „Südauſtraliſche Zeitung.“ Mitredakteure hierzu waren Dr. Mücke von Berlin und ein Herr Dröge in Adelaide — Dr. Mücke ging aber nach Tanunda, Otto Schomburg ſpäter auf ſein eigenes Land bei Gawlertown und Herr Dröge machte die Zeitung. Später gründete Herr Reimer ein anderes Blatt die „Adelaide deutſche Zeitung,“ bald ſahen aber Beide ein daß zwei deutſche Blätter unmöglich neben einander beſtehen konnten, wo ſchon die Exiſtenz eines einzigen ungewiß war und die Parteien kamen zu einem Vertrag, nach dem Herr Reimer die Südauſtraliſche Zeitung an ſich kaufte und nun allein noch die „Adelaide deutſche Zeitung“ fortbeſtand. Die erſtere war bis jetzt mit deutſchen, die letztere mit lateiniſchen Lettern gedruckt worden, und die erſteren gingen jetzt mit auf die letztere über. Trotz einem beſtimmten Vertrag mit Herrn Dröge hatte aber dieſer Herr, wie ich ſpäter hörte, wieder beabſichtigt, oder auch wirklich in's Werk geſetzt — ich habe es nicht mehr erfahren können — einen Zuſchuß der Regierung für Ankündigungen, der ihm früher für ſein Blatt geſtattet worden, und der rechtlicher und ſelbſtverſtandener Weiſe auf dem Verkauften hätte bleiben müſſen, auf's Neue zu einem andern Blatt zu verwenden. So viel iſt ſicher, Herr Reimer hatte ſich der Zeitung wieder erledigt, denn die letzten Nummern die ich von der Adelaider deutſchen Zeitung ſah waren von einem Herrn Eggers als verantwortlicher Redakteur unterzeichnet.

Sonſt exiſtirte von deutſcher Literatur — die Speneriſche Zeitung ausgenommen die Herr Paſtor Kavel bekommt und ich glaube einem Exemplar der Weſer und Kölniſchen Zeitung — Nichts in Adelaide — keine Leihbibliothek oder Buchhandlung gibt es ſelbſt, wo deutſche Bücher zu bekommen wären. Sidney hat ſich denſelben Vorwurf zu machen, denn auch dort wird keine deutſche Zeitung gehalten, ja dorthin bringt nicht einmal die Spenerſche. Die Deutſchen dort glauben allein an Gott und den Sidney-Morning-Herald.

Die einzige geſellſchaftliche Verbindung die unter den Deutſchen in Adelaide beſteht, iſt die Liedertafel. Der Geſang iſt noch das einzige gute Element das ſie zuſammenhält. Sie haben recht tüchtige Sänger dabei, und ich will nur wünſchen daß dieß Unternehmen beſtehen und erfreulichen Fortgang haben möge. Ich war leider nur ein einziges Mal im Stande der offenen Liedertafel beizuwohnen, doch gehört der Abend zu den angenehmſten die ich in Adelaide verlebte, und das will viel ſagen, denn ich habe recht liebe Freunde dort gefunden.

Was die Lage Adelaidens betrifft, über die einige Auswanderungsbücher ſo rieſig gefabelt haben, ſo kann ſie nur der Mangel an Häfen in Südauſtralien entſchuldigen. Adelaide liegt zwiſchen der ſogenannten lofty range — einer Hügelkette die ſich ziemlich von Süd nach Nord in das Land hineinzieht, und der Seeküſte — von beiden einige engliſche Meilen entfernt, in einer Ebene, und das kleine Flüßchen oder der große Bach der vorbeifließt, und dem einige ſo entſetzliches Unrecht gethan haben ihn ſchiffbar zu nennen — ja ich glaube es ſind ſogar ſchon Lithographien erſchienen mit Dampfſchiffen darauf — heißt der Torrens. Fünf Meilen von Adelaide entfernt liegt Port Adelaide, ein kleines Schmutzloch am Nordarm, d. h. einem Arm der See die ſich hier heraufſtreckt, und in den oder aus dem Schiffe nur mit einem Wind hinauskommen können. Die größten Schiffe können zwar hier einlaufen, der Transport der Waaren von hier aus aber nach Adelaide hinauf, auf Karren und im Winter, bei grundloſen Wegen, iſt das traurigſte was ſich denken läßt, und viele Güter, die unbeſchädigt eine Seereiſe von vier bis fünf Monaten ausgehalten hatten, haben ſchon in der kurzen Strecke mehr Schaden gelitten als vorher beim Einſchiffen, Transportiren und Ausſchiffen. Erſt in ganz neueſter Zeit iſt eine Eiſenbahn dorthin in Angriff genommen.

Die Straßen Adelaidens ſelber verſchmähen jedes Pflaſter, und ſo entſetzlich im Sommer, und beſonders während der heißen Winde, der Staub ſeyn ſoll, ſo furchtbar iſt in der naſſen Jahreszeit der Schmutz. Freilich iſt die Stadt auch noch jung, und es hat bis jetzt wohl an Geld- und Arbeitskräften gefehlt. So viel iſt aber ſicher: die jetzige Goldmanie Sidney's kann ihr für ſpäter nur Vortheil bringen, und der ſolidere Bau der ihrem Wohlſtand zum Grunde liegt — die Agricultur — wird das jetzt noch freilich unbedeutende Städtchen raſche Fortſchritte machen laſſen.

Gerade in der Zeit in welcher ich mich in Adelaide befand, war gewiſſermaßen auch eine Kriſis in den Verhältniſſen der arbeitenden Claſſen eingetreten, und zwar keineswegs zu deren Gunſten, denn die Burra-Burra-Mine, die ſonſt Tauſende von Arbeitern beſchäftigte, hatte in dieſem Augenblick, rückwirkend, eine Maſſe von Arbeitskräften in die Stadt geworfen, während die dabei ſo raſend unerwartet erhöhten Getreidepreiſe ſicher nicht dazu dienten einen ſolchen Uebelſtand weniger fühlbar zu machen. Die entſetzliche Dürre dieſes Sommers hatte nämlich das Vieh, das keine Weide mehr fand, ſo zurückgebracht daß alle Arbeiten des Holz- und Sandholens für die Minenarbeiten, wie der Erztransport ſelber, aufhören mußten, und dadurch natürlich eine gewaltig große Zahl von Arbeitern brodlos wurde. Die bedeutenden Regen, die aber ſchon damals fielen als ich dort war, trieben das Gras mit Macht heraus, neues Vieh wurde dabei vom Murray herunter geſchafft, und während oben die Arbeiten wieder angegriffen werden, zieht zugleich Sidney eine Menge von Arbeitskräften in ſeine Berge, dort nach Gold zu ſuchen. Das Mehl iſt ebenfalls wieder auf einen, zwar noch ungewöhnlich hohen, aber doch zu erſchwingenden

Preis zurückgefallen, und der Arbeiterſtand in Adelaide hat für den Augenblick ſicher wieder weit beſſere Ausſichten. Ueberhaupt kann der Handwerker, der ſich auch im ſchlimmſten Fall einmal der gewöhnlichen Handarbeit nicht ſchämt, wohl ſtets auf Beſchäftigung rechnen, und wenn er auch nicht gleich all ſeine Träume realiſirt findet, braucht er doch keine Angſt vor Kummer und Noth zu haben.

Was die Bergwerke Südauſtraliens, beſonders die weltberühmte Burra-Burra-Mine betrifft, ſo iſt darüber ſchon ſo viel von Leuten geſchrieben welche die Sache verſtehen, daß ich recht gut darüber ſchweigen kann. Der grundloſen Straßen und des ſchauerlichen Wetters wegen habe ich die Burra-Burra nicht einmal beſucht. Es iſt auch dort oben nichts was zu meinen Zwecken paßt. Den Bergbau ſelber verſteh' ich nicht: die Gegend iſt öd und troſtlos, und ich hätte nur Geld und Zeit an den Beſuch der etwa 180 Meilen entfernten Minen verſchwenden können, ohne zu rechnen daß man auch noch außerdem auf einer auſtraliſchen Poſt ſeinen Hals jedesmal in unberechenbare Gefahr bringt.

Kupfer iſt übrigens nicht das einzige was Südauſtralien an Metallen hervorbringt. Mr. Osmond Gilles, ein geborner Engländer zwar, aber auch Hamburger Bürger, der ſich jetzt ſchon ſeit langen

Jahren in Auſtralien aufhält, beſitzt eine ungemein reiche und ſilberhaltige Bleimine in Glen Osmond, die ihre 75 Proc. Blei und aus der Tonne Erz 25 Unzen Silber liefert. Eben auf dieſem Mr. Gilles' Land, am Onkaparinga im Mount Barker, iſt auch Gold gefunden und gewaſchen worden, die Sache hat ſich aber bis jetzt noch nicht rentirt, ich weiß nicht ob die zu großartige Anlage der Wäſcherei mit den bedeutenden Nebenausgaben, oder der geringe Goldertrag ſelber die Urſache geweſen iſt. Möglich iſt das letztere, da die Adelaide-Berge nicht hoch ſind, und ich kaum glaube daß ſie bedeutende Goldlagen enthalten werden. Nichtsdeſtoweniger wird ſpäter einmal im Adelaide-Diſtrikt jedenfalls Gold gefunden werden, denn der Gawlerfluß, der Onkaparinga, der Torrens und mehrere andere kleine Bäche oberhalb Tanunda ſind ſicher goldhaltig; nur ob es die daran gewandte Arbeit bezahlen wird kommt auf den Verſuch an.

Da mich das Schulweſen der Länder, die ich beſucht habe, beſonders intereſſirt, ſo bat ich Hrn. v. Schleinitz, der das Verdienſt hat eine recht wackere deutſche Schule in Adelaide gegründet zu haben, um einige Notizen darüber, dieſe nachher auszuarbeiten. Herr v. S. hat mir das aber ſo vollſtändig gegeben daß ich ſeine eigenen Worte unmöglich verbeſſern kann, und ſie hier folgen laſſe:

Unterſtützung der Schule und Kirche von Seiten des Staates in Südauſtralien.

Die unbegrenzte Religionsfreiheit, man könnte ſagen, Ungebundenheit welche hier herrſcht bedingt auch die Lehrfreiheit der Schulen in jegliger Beziehung. Von Seiten des Staates findet keinerlei Beaufſichtigung zur Zeit ſtatt. Das Volk kann glauben was es will, und die Kinder erziehen und unterrichten laſſen wie es will, die Regierung bekümmert ſich nicht darum.

Die Schule iſt vollkommen unabhängig von der Kirche, die Lehrfreiheit iſt von Seiten des Staates gewährt bis zu den äußerſten Extremen, und nur in ſoweit, als religiöſe Congregationen innerhalb ihrer ſelbſtgeſchloſſenen Disciplinen, Kirche und Schule überwachen, befindet ſich die Schule, innerhalb dieſer verſchiedenen Kreiſe bald in einer größern, bald in einer kleineren Abhängigkeit von der Geiſtlichkeit.

Schulen die außerhalb einer ſolchen Religionsgeſellſchaft ſelbſtſtändig auftreten, finden ihre Stütze nur in dem Vertrauen des Publikums.

Geldunterſtützung vom Staate wird ſämmtlichen Schulen, Gemeinden und Religionsgeſellſchaften — ſogar den nicht chriſtlichen — zum Aufbau von Gotteshäuſern und Beſoldung der Prieſter und zwar in folgender Art gewährt, wenn ſie darum petitioniren.

Schule.

Die Unterſtützung der Schule beſteht darin, daß dem Unternehmer für jedes Kind über ſechs Jahr, deſſen regelmäßiger Schulbeſuch nachgewieſen iſt, fünf Schilling per Quartal ausgezahlt werden. Dieſelbe Unterſtützung wird gewährt, ohne darauf Rückſicht zu nehmen, was in der Schule gelehrt wird, d. h. ob ſie eine reine Elementarſchule iſt, oder ob die höheren ja die höchſten Wiſſenſchaften gelehrt werden. Hierbei iſt noch zu bemerken, daß die Unterſtützung erſt dann eintritt, wenn zwanzig Kinder die Schule regelmäßig beſuchen, auch fällt ſie wieder weg, ſo bald die Schülerzahl unter zwanzig ſinkt.

Keinerlei Examen wird von dem Unternehmer oder Lehrer von Seiten des Staates verlangt, das Criterium ſeiner Befähigung baſirt in dem öffentlichen Vertrauen.

Will Jemand eine Schule gründen, ſo hat er ſich damit gar nicht erſt an die Regierung zu wenden, ſondern er kann beginnen wo und wann er will — erſt dann wenn er um die ſtaatliche Unterſtützung einkommt ſchickt er eine von den Eltern oder Vormündern der Kinder unterzeichnete Declaration ein, worin dieſe ſagen daß ſie ihre Kinder zur Erziehung dem Herrn ſo und ſo anvertrauen wollen. Eine Magiſtratsperſon muß dann mit unterſchreiben, daß er die Namen und Wohnorte der oben unterzeichneten

Perſonen kennt, und daß für die alſo verlangte Schule die nöthigen Vorkehrungen zu einem Schulraum getroffen ſind.

Von dieſer Zeit an muß der Lehrer aber auch ein, in der Art ihm genau vorgeſchriebenes Buch halten, worin er zuerſt die Namen der Kinder aufführt, dann beſonders einträgt wie viel über und wie viel unter ſechs Jahr alt ſeine Schule beſuchen und genau jeden Tag bemerkt welches Kind dem Unterricht beigewohnt und welches gefehlt hat. Zwanzig Tage wird dabei als die angenommene Zahl von Tagen für den monatlichen Schulbeſuch geſtellt. Aus dieſem Buch muß er nach dem Schluß jeden Monats einen, von ihm unterſchriebenen Auszug einſchicken.

Eine hiezu beſonders beauftragte Magiſtratsperſon hat allerdings dann und wann die Schulen zu beſuchen, aber es geſchieht dieß auch nur deßhalb die vom Lehrer angegebene Zahl zu controliren — mit dem übrigen hat ſie Nichts zu thun.

Nur ganz unfähigen Lehrern wird, wenn ſich das herausſtellt, die Unterſtützung entzogen, Schule zu halten wird aber auch ſelbſt dieſen nicht verboten. So lange es noch Leute gibt, die einem ſolchen Subjekt die Kinder anvertrauen, mag die Schule beſtehen, denn Schule zu halten wird als ein Geſchäft, ſo gut wie jedes andere, betrachtet.

Unterſtützung vom Staat erhalten gegenwärtig (1851), 28 engliſche und zwei deutſche Schulen, eine in Adelaide, die andere in Tanunda. Von den letzten verlangt die Regierung nur, daß die Kinder engliſch leſen und ſchreiben lernen. Die engliſche Kirche erhält keine beſondere Unterſtützung für die Schule; die engliſchen Methodiſten, die freie ſchottiſche Kirche und die deutſchen altlutheriſchen Gemeinden verweigern grundſätzlich jede Unterſtützung von Seiten des Staates für Schule und Kirche anzunehmen, um jeglichen Vorwand der Einmiſchung in ihre religiöſen Angelegenheiten abzuſchneiden.

Das gegenwärtige Syſtem iſt übrigens zu unſinnig, als daß es nach Zuſammentritt der neuen Kammern von langem Beſtande ſeyn könnte. Nur Schulen mit über zwanzig Kinder erhalten, wie ſchon geſagt, Unterſtützung vom Staat, obgleich, beſonders auf dem Lande, dadurch die Eröffnung von Schulen faſt unmöglich gemacht wird, denn gerade die Schulen mit kleiner Schülerzahl, bedürfen der Unterſtützung am meiſten, und dieſe erhalten Nichts.

Da, auf der anderen Seite, bei Gewährung einer Unterſtützung, nicht die mindeſte Rückſicht darauf genommen wird, ob die Schule eben nur eine Elementarſchule iſt, oder ob auch höhere Wiſſenſchaften in ihr gelehrt werden, ſo zieht der Lehrer, welcher ſich auf die einfachſten Anfangsgründe beſchränkt, den doppelten Vortheil, daß er ohne fremde Hilfe, alſo ohne Koſten, die Schule leiten kann, und daß er zweitens, weil er im Stande iſt das Schulgeld billiger zu ſtellen, auch eine größere Zahl von Schülern an ſich zieht, und ſomit eine größere Unterſtützung erzielt.

Schulzwang findet durchaus nicht ſtatt — jeder Vater kann ſeine Kinder in die Schule ſchicken oder nicht, der Staat bekümmert ſich nicht darum. Die größte Regelmäßigkeit des Schulbeſuchs findet daher innerhalb der verſchiedenen Gemeinden ſtatt, wo der Geiſtliche einen entſcheidenden Einfluß auf die Gemeindemitglieder ausübt.

Die höheren Schulen in Südauſtralien ſind folgendermaßen vertreten:

1) Das von der engliſchen Hochkirche geſtiftete St. Peters-Collegium. Ganz nach Regeln der engliſchen Collegien zu Oxford ꝛc. gegründet — 45 Schüler.

2) Durch zwei engliſche Privaterziehungsanſtalten für Knaben — etwa 80 Schüler mit 40 Pfd. St. per Jahr.

3) Durch die deutſche Schule in Adelaide nach dem Plan der höheren Bürgerſchulen Deutſchlands eingerichtet und zwar für Knaben und Mädchen, in zwei getrennten Klaſſen — mit 33 Knaben und 22 Mädchen.

4) Eine Penſionsanſtalt für junge Mädchen mit 11 Penſionären, Töchter reicher Familien.

In allen anderen Schulen lernen die Kinder nur nothdürftig Leſen, Schreiben und etwas Rechnen.

Kirchenunterſtützung:

Dieſelbe zerfällt in zwei Momente:

a. Unterſtützung zur Erbauung von Gotteshäuſern. Bis zur Höhe von 300 Pfd. Sterl. erhält jede Religionsgeſellſchaft eben ſo viel Geld aus den öffentlichen Fonds, als ſie ſelbſt aus eigenen Mitteln zuſammen bringt, und bei der Bank deponirt. Deponirt eine ſolche Geſellſchaft z. B. 200 Pfd., ſo beträgt die Unterſtützung oder der Zuſchuß des Staates gerade ſo viel — deponirt ſie aber 300 und mehr, ſo ſteigt der Zuſchuß nicht über 300.

b. Zur Beſoldung der Prieſter. Dieſe Unterſtützung wird nach der Anzahl der in einem Gotteshauſe wirklich an Mitglieder der Geſellſchaft vergebenen Plätze berechnet, und beträgt 15 Schilling per Platz jährlich.

Dieſer letzte Punkt, der ſogenannte church grant, iſt gegenwärtig zur Parteifrage geworden, indem es als das Criterium eines liberalen, d. h. eines Oppoſitionsmitgliedes des Parlamentes für Südauſtralien erachtet wird, gegen den Grant zu ſtimmen, dagegen aber für eine größere und beſſer geordnete Schulunterſtützung ſich auszuſprechen.“

Die Wahlen der „Parlamentsmitglieder“ nahmen überhaupt kurze Zeit darauf, die Aufmerkſamkeit und Zeit der Stadt und Umgegend ausſchließlich in Beſchlag. Von allen Wirthshäuſern und ſogar von vielen Privatwohnungen flatterten Flaggen und Fahnen, und der church grant ſchien in der That die einzige Achſe um die ſich das für oder gegen bei den Candidaten zu drehen ſchien. Sehr oft hörte man die Worte „Ja ich weiß daß der Mann eher zu irgend ſonſt etwas als zum Parlamentsmitglied taugt aber — er ſtimmt gegen den church grant. „Mr. Peacock Esqr.“, wie er ſich ſelbſt genannt haben ſoll, und noch mehrere Andere kamen auf dieſe Art ein, und beſonders waren die Methodiſten thätig, ihren Gemeindemitgliedern durchzuhelfen und ſie wurden auch populär, da ſie eben, ihren Religionsanſichten nach, keine Einmiſchung des Staates in die Kirche, ſelbſt nicht zu ihren Gunſten, dulden wollen — um ſich nicht ſpäter vielleicht auch das Gegentheil müſſen gefallen zu laſſen.

Das Volk wollte von dem Kopfgeld, wenn ein Sitz in der Kirche eigentlich mit dem Namen belegt werden kann, nichts mehr wiſſen und die Aufregung bei den Wahlen war ſo toll wie ſie nur je in England geweſen ſeyn kann. Ganz auf amerikaniſche Art gab man ſich dabei nicht die geringſte Mühe ſeinen eigenen Candidaten herauszuſtreichen und zu loben, dazu fehlte es auch vielleicht bei Vielen an Stoff, nein man begnügte ſich mit der viel leichteren Methode den der Gegenpartei herunter zu reißen und ſchlecht zu machen, und hiezu ſchienen beide Parteien einen Ueberfluß an Material zu finden. Dieſe Manie des Antichurch-grants hatte denn auch die Folge daß eine Zahl von Volksvertretern gewählt wurde, deren man ſich nachher ſchämte und von denen, ſchon während meines Aufenthalts dort, Mehrere aufgefordert werden ſollten, freiwillig wieder auszutreten — ſie werden ſich aber hüten.

Von den, in der Zeitung gelieferten Wortſchlachten gebe ich nur hier eine Probe, und zwar wörtlich, die Dankſagung eines durchgefallenen Candidaten an die, die ſich für ihn bemüht hatten.

„Meine Mit-Coloniſten — ich danke Euch für die wirklich herzliche Unterſtützung, die Ihr mir in dem verfloſſenen Kampfe geleiſtet habt, und obgleich Eure Bemühungen nicht mit Erfolg gekrönt wurden, ſo war doch die Niederlage, unter den Umſtänden, eher eine Ehre für uns, als eine Schande.

Ich wünſchte in der That gewählt zu werden, aber auf den Schultern der arbeitenden Klaſſe, die ihre Freiheit eben nüchtern und vernünftig gebrauchten; mein Ehrgeiz erſtreckte ſich jedoch nicht ſo weit, meine Wahl den werthloſen Stimmen eines trunkenen Pöbelhauſens verdanken zu wollen.

Capt Hall nennt ſeine Wahl den „Triumph des Princips über Vorurtheil“ ich nenne es den Triumph des „Biers über Gehirn“

Euer ergebener

William Giles.“

Die Ueberſchrift hierzu lautete: „An die liberalen und unabhängigen Wähler des Port Adelaide-Diſtrikt“ und Mr. Giles ſollte, in dieſem Fall, gegen den Church grant ſtimmen. Beiläufig geſagt gehörte er natürlich einer der Gemeinden und zwar, wenn ich nicht irre, ſelber als Geiſtlicher an.

Was die Vergnügungen Südauſtraliens oder vielmehr Adelaidens betrifft — denn in dieſer Hinſicht concentrirt ſich die geringe Kleinigkeit von Vergnügungen wirklich nur auf Adelaide — ſo ſind ſie beſchränkt genug. Das Theater iſt noch das einzige was darauf Anſpruch machen könnte zu den Vergnügungen gerechnet zu werden, wenn man ſich nicht nachher jedesmal über das weggeworfene Geld ärgern müßte. Sie haben nur zwei gute Schauſpieler dort, die Herren Koppin und Lazar, die beiden Unternehmer. Mr. Koppin iſt wirklich vorzüglich, kann es aber nicht allein erzwingen. Sie führen Luſtſpiele auf, machen aber nur zu oft Trauerſpiele daraus.

Drei deutſche Gaſthäuſer ſind in Adelaide — Brinkert, Pohlmann und Grotegut — ich wohnte im erſtern, und befand mich dort ſo wohl wie man ſich eben in einem auſtraliſchen Gaſthaus befinden kann. Ein anderer Deutſcher, Schmidt, hat ein viertes ganz nach engliſcher Art eingerichtet, und wird auch faſt ausſchließlich nur von Engländern beſucht. Engliſche Wirthshäuſer ſind in Adelaide wie Sand am Meer: man beleuchtet, wie ich ſchon früher einmal erwähnt habe, die Stadt mit ihnen.

Vor kurzer Zeit etablirte ſich auch ein feines franzöſiſches Café, Restaurant Parisien. John Bull wollte aber davon gar nichts wiſſen, und der franzöſiſche Reſtaurant mußte ſein Geſchäft wieder ſchließen. Das einzige vernünftige und ruhige Haus wo man jetzt Nachmittags oder Abends hingehen kann, ohne fürchten zu müſſen von Betrunkenen beläſtigt zu werden, iſt das Café National, von zwei Deutſchen gehalten, und es erfreut ſich das auch einer ſehr bedeutenden Kundſchaft.

Die Wahlkämpfe dauerten indeſſen in Adelaide fort — man ſah und hörte faſt von nichts weiter reden und ſelbſt das Gold war für den Augenblick in den Hintergrund gedrückt — ſchimmerte aber doch durch. — Die nach Sidney beſtimmten Schiffe waren voll von Paſſagieren.

In Adelaide machte ich übrigens, in der kurzen Zeit meines dortigen Aufenthalts, noch einige ſehr intereſſante Bekanntſchaften. Se. Excell. der Gouverneur von Südauſtralien hatte wahrſcheinlich durch die Zeitungsartikel, von meiner glücklichen Ankunft gehört und da er ſich beſonders für eine ſpätere Schiffbarmachung des Murray intereſſirte, ließ er mich zu ſich rufen.

Dort lernte ich auch den Colonial-Secretär Herrn Sturt kennen, der zuerſt den Murrumbidgee und Murray hinunter mit einem, beſonders dazu vom Staat ausgerüſteten Zug ging, und ſo weit in die auſtraliſche Wüſte vordrang, bis ſich die Blacks weigerten ihn weiter zu begleiten. Er verlor damals mehrere von ſeiner Partie, war ſelber unendlichen Beſchwerden und Gefahren ausgeſetzt, und ſoll ſich dabei auf vortreffliche und ausgezeichnete Weiſe benommen haben. Ich freute mich ſehr, ſeine perſönliche Bekanntſchaft machen zu können, und es ſind das Lichtblicke auf einer ſo langen Wanderung wie der meinen, manchmal ſolchen Männern begegnen und ihnen die Hand drücken zu können.

Vom Gouverneur, den ich in Begleitung des ſchon früher erwähnten Mr. Scott vom Murray beſuchte, wurde ich auf das freundlichſte aufgenommen, und ſchrieb nachher, auf ſeine Veranlaſſung, einen kurzen Artikel über die mögliche Navigation des Murray im South-Auſtralien-Regiſter.

Sehr intereſſant war mir ebenfalls die Bekanntſchaft eines Mr. Moorhouſe, des Protectors der Adelaide-Blacks, an den ich von Hrn. Paſtor Meier in Tanunda empfohlen war, und der mir auf das freundlichſte nicht allein jede gewünſchte Auskunft gab, ſondern mich auch ſogar in die Schule der Blacks einführte, dort den Lectionen beizuwohnen.

Der auſtraliſche Schwarze, der allerdings die Haut des Negers aber dabei nicht wolliges ſondern langes bald krauſes bald glattes Haar hat, iſt ebenfalls aus einer Vermiſchung der malayiſchen mit der äthiopiſchen Race, wenigſtens dem äußeren Anſehen nach, entſtanden und jetzt, in ſeinem Urzuſtand, das wildeſte, ſchmutzigſte und falſcheſte Weſen was ich wenigſtens unter Indianerſtämmen noch gefunden habe. Beim erſten Anblick ſcheint er auch die wenigſten geiſtigen Fähigkeiten zu beſitzen, denn ſeine Wohnungen ſind ſo primitiv, wie nur möglich — ſeine Waffen einfach und roh gearbeitet, ſeine ganze Bekleidung nur bei kaltem Wetter eine aus Opoſſumfellen zuſammengenähte viereckige Decke. Er bedient ſich nicht einmal der Bogen und Pfeile, wie faſt jeder andere Stamm und kennt kein höheres Weſen zu dem er beten kann — er fürchtet bloß einen Teufel. Trotz alle dem aber glaub' ich kaum daß es einen wilden Stamm auf Gottes weiter Welt giebt der eine beſſere Auffaſſungsgabe beſitzt, als eben dieſer anſcheinend ſtumpfſinnige Wilde, oder einen der beſſer weiß mit ſolch unvollkommenen Waffen als er führt, umzugehen, und der dabei ſo charakterfeſt an ſeinen Sitten und Gebräuchen hält und nicht der Civiliſation der Weißen ſondern nur der Gewalt derſelben, jeden Fuß breit ihr ſtreitig machend, weicht.

Schon am Murray war ich zuerſt erſtaunt, die ungeheure Fertigkeit zu ſehen, mit der ſie die leichten, roh gearbeiteten Speere ſchleuderten, und wie ſicher ſie ihr Ziel trafen; dann überraſchte mich wieder die Leichtigkeit, mit der ſie durchgängig die engliſche Sprache auffaſſen, während die Engländer ſelber, die ſchon Jahre lang zwiſchen ihnen lebten, kaum einzelne Worte ihrer Sprache behalten hatten.

Hier in dieſer Schule ſollte ich denn auch wiederum beſtätigt finden, daß dieſe Nation keineswegs ſo der Cultur verſchloſſen iſt, als man, dem erſten Anſehen nach, glauben ſollte, und wie Viele behaupten wollen.

Der Lehrer derſelben war gefällig genug die verſchiedenen Branchen der Erziehung mit einigen ſeiner beſten Schüler — es waren dieß vier Knaben und ein Mädchen, vorzunehmen und er bat mich deßhalb ſie leſen zu laſſen. Aus einem neuen Teſtament das er mir reichte ſchlug ich zufällig das erſte Capitel des Evangeliums St. Johannis auf, und ſagte es dem erſten Knaben. Jedes hatte ſein Buch vor ſich und fand raſch die bezeichnete Stelle.

„Im Anfang war das Wort, und das Wort war bei Gott, und Gott war das Wort“ — las der eine Knabe mit wirklich großer Fertigkeit, der zweite nahm den zweiten Vers, und ſo fort, das Capitel durch — die Ausſprache ſämmtlicher Kinder war vortrefflich; trotz dem daß in ihren Sprachen einige Buchſtaben unſeres Alphabets fehlen, hatten ſie ſich den engliſchen Accent ſchon vollkommen angeeignet und laſen ſogar mit weit mehr Ausdruck als wir es in unſeren Dorfſchulen finden.

Ich frug den Lehrer ob die Kinder nun auch verſtünden was ſie läſen, und ſtatt der Antwort begann er ſie über den Sinn des Capitels zu befragen. Ich muß geſtehen, ich war begierig die Auffaſſung des Satzes, über den Fauſt ſo lange grübelte bis endlich ſogar der Pudel ungeduldig wurde, von den Lippen auſtraliſcher Schwarzen erklären zu hören. Mit der Erklärung haperte es aber, und ich glaube kaum daß ſich Fauſt damit begnügt haben würde. Die Kinder hatten übrigens recht gut behalten, was ihnen früher einmal darüber geſagt war. Das Wort bedeutete hier Chriſtus und war, der Erklärung nach, nicht etwa eine Eigenſchaft des Heilands, ein geiſtiger Begriff, ſondern nur ein anderer Name: — wie er der Heiland, der Erlöſer und Gottes Sohn hieß, ſo hieß er hier das Wort. Die Indianer ſind Kinder und müſſen mit freundlicher Hand über ſolch ſchwierige Stellen hingeleitet werden.

Unterdeſſen, daß einige die Bibelſtellen erklärten, hatte ein anderer eine vor ihm liegende Tafel aufgenommen und malte ſich einen weißen Schwan ab, der an der Wand vor ihnen abgebildet hing. Natürlich hatte er noch keine Feſtigkeit in der Hand, die Umriſſe genau und ſcharf anzugeben, aber das Auge faßte jede Abweichung der Linien treu auf, und wenn auch roh, ſo konnte doch Jeder der die Zeichnung des Schwarzen ſah, auf den erſten Blick ſehen, daß das Bild einen Schwan vorſtellen ſollte — und das iſt mehr, als ſich manchmal von Bildern civiliſirter Menſchen ſagen läßt.

Das Nachahmungstalent ſcheint überhaupt vorherrſchend bei ihnen, und das mag ihnen auch beim Schreiben von ſo großem Vortheil ſeyn. Ich ſah die Schreibbücher mehrerer Knaben, die erſt wenige Jahre, und in den Jahren nur immer einige Monate, in die Schule gingen, und ein paar waren dabei, die wahrhaftig beſſer ſchrieben als ich ſelber — wenn ich mir noch ſo viel Mühe gäbe. Könnte man Knaben ſowohl wie Mädchen nur auf längere Zeit an die Schule und auf immer an ein ruhiges bürgerliches Leben feſſeln, ich zweifle nicht im mindeſten daß ſich Alles aus ihnen machen ließe, aber der eingeborene wilde Geiſt hat zu ſehr die Obergewalt, die Cultur kann nichts dagegen ausrichten. Der Schwarze Auſtraliens hängt überhaupt zu ſehr von plötzlichen Eindrücken ab, weder Zukunft, Drohungen ſeiner Zauberer vielleicht ausgenommen, noch Vergangenheit kümmern ihn viel, nur was ihm der Augenblick bringt das erfaßt er, dem gibt er ſich mit ganzer Seele hin und verwünſcht gleichgültig ſcheint es ihm zu ſeyn, ob das dann eben zum Guten oder Böſen iſt. Mögen ſie daher noch ſo lange in der Schule geweſen ſeyn, noch ſo viel darin gelernt haben, noch ſo gute Fortſchritte machen, zuckt ihnen einmal wieder der Gedanke an die alte Freiheit, an das frühere wilde fröhliche Buſchleben durch den Kopf, ſo iſt es mit der ganzen Civiliſation im Nu vorbei, europäiſche Begriffe wie Kleider werfen ſie mit einmal von ſich, und ſpringen mit tollem Jubelſchrei in ihr altes wildes Leben zurück — und die Lehrer bleiben daheim und ſchütteln trauernd und verzweifelnd die Köpfe.

Auch Zählen und Rechnen ließ der Lehrer die Kinder, und zwar auf eine ſehr praktiſche, leicht begreifliche und anſchauliche Weiſe mit Kugeln, die je zu zehn auf einer gewiſſen Reihe von Drähten aufgezogen waren, und hin- und hergeſchoben werden konnten.

Eine Menge Bildertafeln, die an den Wänden herum hingen, und zum Schulgebrauch beſtimmt waren, ſchienen die kleine ſchwarze Geſellſchaft übrigens am meiſten und zwar ganz allgemein, zu intereſſiren. Es waren dieß kleine Abbildungen von Menſchen und Thieren mit Unterſchriften, einzelne Tafeln die den ganzen Proceß des Ackerbaues vom Urbarmachen des Feldes bis zur Ernte darſtellten, andere die von Viehzucht und Jagd handelten ꝛc., und die Kinder konnten dabei nicht allein genau das angeben was das Bild bedeute, ſondern auch was die Unterſchrift ſey, und welche Farben es habe, und während einzelne dieß erklärten ſtanden Andere ſchon ganz aus freien Stücken da, und zeichneten ſich die Sachen ab, die ſie am meiſten intereſſirten.

Den Schluß dieſer kleinen Prüfung machte ein Verſuch in der Geographie, der aber natürlich nur höchſt unvollkommen ſeyn konnte. Die Karte gab nur eben die Umriſſe der verſchiedenen Welttheile an, dieſe wußten ſie nun allerdings zu nennen, auch anzugeben wo ſie ſich ſelber in Auſtralien befänden, und wo Oſten, Weſten, Süden und Norden ſey.

Schwerer wurde ihnen die Angabe Sidney's und ſie mußten erſt nach und nach darauf hingeführt werden; doch iſt das ja auch kaum von ihnen zu verlangen wo ſich bisher der Begriff der ganzen Welt bei ihnen nur auf die kleine Länderſtrecke beſchränkt hatte, die ſie ſelber bewohnten, und den ſchmalen Landſtrich der rings herum daran grenzte. Wie ſollten ſie jetzt gleich die ungeheuere Größe und Ausdehnung der Erdkugel faſſen und begreifen können. Nichtsdeſtoweniger iſt aber damit doch ein Anfang gemacht, und ſie werden ſchon mit der Zeit mehr und mehr darauf hingeführt werden.

Was aber iſt bis jetzt das Reſultat aller dieſer Verſuche und dieſes Koſtenaufwandes geweſen, die ſchwarzen Stämme zu civiliſiren? — Leider nur ein ſehr geringes; ſie wollen ſich einmal nicht civiliſiren laſſen und die Verſuche bei Erwachſenen fielen nun ganz troſtlos aus. Die Miſſionäre verließen in Verzweiflung ihre Stationen und ſahen zu ſpät ein, daß ſie eine ſolche enorme Anzahl von Seelen dem böſen Feind zum Opfer gebracht hätten. — Ihrer Lehre nach — ich meine eben die einzelnen unſerer chriſtlichen Sekten — ſind die Wilden nämlich noch einer gewiſſen Seligkeit nach dem Tode fähig, ſo lange ſie es eben nicht beſſer wiſſen; iſt ihnen aber erſt einmal die Lehre vom Chriſtenthum und einem alleinigen

Gott verkündet worden, nach Gottes Gebot, und haben ſie dieſelbe zurückgeſtoßen, dann verfallen ſie, laut Zeugniſſen von Methodiſten, Baptiſten und andern -iſten, zur gerechten Beſtrafung dem böſen Feind und ſind rettungslos verloren. — Es iſt doch eine wunderliche Geſchichte um ſolche Lehren — wenn man dem glauben wollte, (und thut man's nicht ſo ſchimpfen ſie Einen ungläubig) ſo hätte der Teufel keine beſſeren Agenten auf der ganzen Welt, als gerade die Miſſionäre, denn wie viel tauſend Seelen hätten ſie ihm auf dieſe Art nicht allein ſchon in Auſtralien geliefert.

Da es mit den Erwachſenen alſo gar nicht ging, wurde ein Verſuch mit den Kindern gemacht, und dieſe beſuchten im Winter auch, wo ſie in den Schulen warme Kleidung Decken und gutes Eſſen bekamen, dieſelben pünktlich genug, im Sommer aber ſtoben ſie wieder nach allen Richtungen hinaus, und ſtanden dann ganz unter dem alten Einfluß der alten Männer ihres Stammes, deren Worte ſie mit der angeborenen Ehrfurcht lauſchten.

Von den Knaben ließen ſich dabei immer noch eher einige bereden, auf kürzere oder längere Zeit auszuhalten, die Mädchen aber liefen rettungslos davon, ſo bald ſie nur einmal ein gewiſſes Alter erreicht hatten, und waren dann auch nie wieder zurückzubringen.

Die eigene Sitte, der eigene Aberglauben, der in dem jungen Herzen zu tief Wurzel ſchlägt, um leicht wieder ausgerottet werden zu können, trägt hier die meiſte, wenn nicht die alleinige Schuld. Das Mädchen wird, wenn noch ganz jung, oft ſchon bald nach der Geburt, irgend einem Mann verlobt, und bis zu ihrer Mannbarkeit iſt es dem Stamm ziemlich gleichgültig wo ſie ſich aufhält — ſo bald die aber eintritt, fordert der Bräutigam ſeine Braut, und der Stamm ruft ſie zurück, während ihr die Zauberer deſſelben mit augenblicklichem Tod oder mit ſiechender Krankheit drohen, ſollte ſie dem Befehl nicht Folge leiſten.

Solcher Mahnung können ſie dann nicht widerſtehen, und mag ihr Herz für den Augenblick noch ſo ſehr an der nach und nach zur Gewohnheit gewordenen Cultur hängen; ſie werfen Alles von ſich und gehorchen dem Befehl.

Ein auffallendes Beiſpiel hiervon erzählte mir der Lehrer. — Sie hatten ein Mädchen von klein auf in die Schule genommen — die ſie vier Jahre lang regelmäßig beſuchte und bedeutende Fortſchritte machte. Nachher kam ſie zwei Jahr zu dem Miſſionär in Dienſt, und dann zwei Jahre in das Gouvernementsgebäude — ſie wurde überall gut gehalten und freundlich behandelt, ſchien ihre alten Gewohnheiten total vergeſſen und ſich dem neuen Leben angewöhnt zu haben; ſie trug gern europäiſche Kleider und verkehrte ſogar wenig mit ihrem Stamm, wenn er ſich dort aufhielt. Nach acht Jahren warf dieſes Mädchen aber, das vollkommen engliſch ſprach, die chriſtliche Religion angenommen und Alles gelernt hatte was ſie zur Haushaltung brauchte, Gewohnheiten wie Kleider zu gleicher Zeit von ſich und lief wieder, wie ſie Gott erſchaffen, und wie ſie vor acht Jahren dem Buſch entnommen war, in den Buſch zurück.

Es ſoll gerade dieſer Fall alle die, die ſich mit der Erziehung und Civiliſation der Schwarzen beſchäftigten, ungemein entmuthigt haben, und auch das ſteht beſonders und mit ſo böſer Einwirkung der wirklichen und dauernden Cultur aller wilden auſtraliſchen Stämme entgegen, daß ſie ſich nicht an feſte Wohnhäuſer gewöhnen mögen. Wo ſie ihnen ſelbſt gebaut wurden machten ſie ſich nichts daraus ſie zu benutzen, und ſehr häufig habe ich am Murray friſche indianiſche Lagerfeuer draußen im Freien und nur wenige hundert Schritte von verlaſſenen Hütten früher dort wohnender Weißen, geſehen, und das manchmal ſogar bei ſchlechter Witterung. Mag ſie Aberglauben oder Gott weiß was ſonſt davon zurückgehalten haben, aber ſie zogen es vor lieber im Freien zu ſchlafen, ehe ſie unter Dach und Fach gingen.

Um ſich davor zu wahren, und ſolche Rückfälle zu verhindern, iſt das Protektorat nun allerdings auf einen anderen Ausweg gefallen, der auch vielleicht, wenigſtens für eine kleinere Zahl ausreichend ſeyn wird, ob er aber erſtens mit der gewöhnlichen Humanität Stich hält und nicht eher auf eine Art europäiſcher Völkerbeglückung hinausläuft, mag dahingeſtellt bleiben.

Sobald Mädchen wie Knaben nämlich, die in der Schule ihre Erziehung erhalten, mannbares Alter erreicht haben, verheirathet man paſſende Paare mit einander und dieſe werden dann nach Lincoln Point glaub' ich heißt der Platz, hinübergeſchafft, wo ihnen die Regierung eine gewiſſe Strecke Land und Ackerwerkzeuge gibt und ein Häuschen hinſtellt, das ſie nun bewohnen, und ihr Land ſelber bebauen ſollen. Die Gegend aber wohin ſie geſandt werden liegt auf einer Halbinſel und der Landweg iſt ihnen durch dort wohnende feindliche Indianerſtämme abgeſchnitten. Sie können alſo nun ſchon einmal nicht in ihr altes Leben zurück und müſſen, mögen ſie wollen oder nicht, Europäer ſpielen. Dieß iſt übrigens ein ganz neuer Verſuch, der Erfolg muß erſt lehren wie er ausfallen wird. Ich, meines Theils, glaube nicht gut, denn ſolcher Zwang kann auf die Länge der Zeit keinen günſtigen Einfluß ausüben, und will der Menſch erſt einmal die Feſſeln abwerfen, die ihm ſolcher Geſtalt aufgelegt ſind, dann findet er auch wieder Gelegenheit dazu. Findet er ſie aber nicht und *halten* die Ketten, dann iſt er eben unglücklich und die Frage iſt dann, *dürfen* die Weißen ſolchen Zwang ausüben und machen ſie die Indianer dadurch nicht noch viel elender, als ſie in ihrer Wildniß, in ihren alten Sitten und Gebräuchen geweſen wären.

Die hier in die Schule gehenden Kinder waren alle anſtändig gekleidet — die Jungen in Hemden und Hoſen und die Mädchen in lange blaue Röcke — ſie mußten ſich natürlich auch reinlich halten, d. h. reinlicher als ſie es in ihrem Urzuſtand gewohnt geweſen waren — aber die Naſen — die entſetzlichen Naſen.

Mr. Moorhouſe war aber auch noch außerdem freundlich genug, mir zur Durchſicht und zu Auszügen ſein Journal für kurze Zeit anzuvertrauen, was er ſeit 1839 über die Indianer und ihre Verhältniſſe geführt und worin er eine Maſſe Notizen über ihre Sitten und Gebräuche eingezeichnet hatte. Natürlich verſäumte ich nicht von der Güte deſſelben Gebrauch zu machen und habe viele höchſt intereſſante Sachen darin gefunden.

Einige ſehr angenehme Tage verlebte ich hier mit den Herren Noltenius und Charnock, die mich auf ihr freundliches Landhaus nach Kenſington, dicht bei Adelaide, einluden, und wo ich einige Tage und die meiſten Abende verbrachte; die Zeit der Abfahrt rückte aber heran, und die letzten Tage machte ich noch einen kleinen Abſtecher nach Macclesfield, zwiſchen 25 und 30 Meilen von Adelaide entfernt, theils das dortige Land zu ſehen, das ich viele hatte rühmen hören, theils einen Herrn Sutter — einen Vetter des californiſchen Capitäns Sutter — kennen zu lernen, der Ritt gereute mich wahrlich nicht.

Macclesfield liegt in der Hügelreihe, die ſich zwiſchen Adelaide und dem Murray, von Süden nach Norden hinauf zieht. Dieſe Hügel hatten aber ungemein fruchtbares Land, zu deſſen beſter Gegend der nicht weit von dort entfernte Barkershill und das deutſche Dorf Hahndorf gehören. Das Land beſteht aus Hügeln und Thälern und iſt ziemlich dicht bewaldet — aber immer und ewig nur mit Gumbäumen; dennoch gab das Unterholz hier dem ſogenannten „Buſch“ einige Abwechſelung. Die kleinen buſchigen Kirſchbäume, deren Laub einige Aehnlichkeit mit dem des Nadelholzes hat, wie der kaktusähnliche Grasbaum ſtanden an manchen Stellen ziemlich dicht, und veränderten wenigſtens das ſonſt gar ſo entſetzlich monotone Grün der Gums; hie und da ſproßten auch ſchon ein paar Blumen auf, aber eine „Gegend“

wollte doch nicht zu Stande kommen; nur von der lofty range aus, über die Ebene zurück in der Adelaide liegt, mit dem Meer zum Hintergrund, bietet ſich dem Auge ein lieblicher, ja wirklich großartiger Anblick.

Hier liegen noch ſehr bedeutende Strecken unbebaut, das Land iſt aber auch hoch genug hinaufgetrieben, und wo irgend werthvoll ſchon nicht mehr unter vier und fünf Pfd. Sterl. per Acker zu bekommen. Macclesfield ſelber iſt ein kleines, erſt entſtandenes Landſtädtchen, das ſich aber, des guten Bodens wegen der es umgibt, bald heben wird. Häuſer nach Häuſern entſtehen, mehr und mehr Menſchen ſiedeln ſich dort an und die Berge ſind dort noch wenig unterſucht und können noch manche mineraliſche Schätze enthalten.

Auch Herr Sutter hat nachgraben laſſen, beſonders Kohlen zu finden, die für Adelaide von wirklich unſchätzbarem Werth ſeyn würden, bis jetzt aber noch weiter Nichts als eine allerdings vortreffliche weiße Thonerde gefunden, aus der er jetzt ausgezeichnete und gut gezahlte Feuerziegeln brennt.

Dieſe Hügel bieten auch noch dadurch für den Ackerbau größere Vortheile als die Ebenen, da ſie faſt vollſtändig gegen heiße Winde geſchützt liegen, wie auch nie ſo viel von zu großer Näſſe leiden können. Ebenſo iſt das Trinkwaſſer hier beſſer, als in den meiſten Stellen des Adelaide-Diſtrikts, wo es in der Nähe Tanundas ſogar jetzt in der Regenzeit ſalzig war, und manchmal in heißen Sommern kaum genießbar ſeyn ſoll.

7. Tanunda.

Von Adelaide aus machte ich aber auch noch außerdem einen Abſtecher, und zwar nach Tanunda zurück, deſſen Leben und Treiben mir zu intereſſant geweſen war, mich mit den wenigen Stunden meines Aufenthaltes damals, als ich nur flüchtig durchpaſſirte, zu begnügen.

So ging ich denn eines Mittags, trotz vorheriger Warnung meiner Freunde, mein Leben, das mir bis daher oft faſt wunderbar erhalten, nicht ſo leichtſinnig wieder neuerdings auf einer auſtraliſchen Poſt auf's Spiel zu ſetzen, auf die mail-office d. h. dorthin, wo die Poſtkarren mit menſchlicher Fracht geladen und abgeſchickt werden, ließ mich einſchreiben, bezahlte mein Paſſagiergeld vorher — eine höchſt nöthige Einrichtung für das Beſtehen dieſer Marterkarren, denn das zehnte Mal liefern ſie ihre Paſſagiere gar nicht an Ort und Stelle, und haben ſich ſelber doch auf die Art geſichert — und ſtieg auf.

Vier magere Pferde — wir waren neun Perſonen auf dem offenen Karren — zogen an, und im Galopp ging es über die „Nußknackerſtraße“ gen Gawlertown, das Ziel unſerer einſtweiligen Beſtimmung. Der Kutſcher war, wie er ſelber ſagte, früher einmal Capitän eines Schooners geweſen, und ſuchte nun ſeine Pferde, welche ſehr phantaſtiſche Namen wie: Morgenſtern, fliegender Fiſch, Schönheit, Büchſenkugel ꝛc. hatten, mit einer wahren Unzahl von Seeausdrücken zu überreden den Galopp, in den ſie im Anfang, wie aus Verſehen, gefallen, und der ihnen ſchon lange leid that, noch etwas beizubehalten. Mit der Peitſche wußte er dabei gar nicht umzugehen, und hatte bald das obere, bald das untere Ende des Stiels in der Hand, womit Morgenſtern wie Schönheit gleich unparteiiſche Riſſe bekamen. Sieben Meilen weiter wurden die Pferde gewechſelt, und wir bekamen Jenny Lind, Robert Peel, Känguruh und Red Rover vor die Achſe. Auf Robert Peel zerſchlug er ſchon die erſte Viertelmeile den Peitſchenſtiel, und wären nicht die Jenny Lind und Red Rover geweſen, wir hätten die nächſte Station im Leben nicht erreicht. Känguruh machte ſeinem Namen Ehre, ſprang aber negativ — er knickte immer hinten in die Kniee.

Schon auf dieſer Station mußten wir ein paar

Meilen zu Fuß gehen, obgleich der Boden eben und trocken war; die Thiere konnten's nicht erzwingen, wie uns unſer Kutſcher ſagte, und er wollte ſehen daß er in der nächſten Station noch ein fünftes Pferd voran, dazu bekäme. Das war aber nur Täuſchung, er wollte uns blos bei guter Laune erhalten. Die dritte Station war kurz, die Pferde ſchienen etwas beſſer, und wir gingen nur ungefähr eine Meile. Auf der vierten Station ſollte uns aber gezeigt werden was eine auſtraliſche Poſt vermöge, und der Kutſcher ſelber mochte wohl etwas ahnen, denn als wir die vier magerſten Kracken die ich in meinem Leben geſehen, eingeſpannt bekamen, und die der Groom, nur wie zum Spott, vorn hielt, damit ſie nicht weglaufen ſollten, ſagte er, ſich hinter die Ohren kratzend: »now my troubles begin — stand by the haliards« (Jetzt geht meine Noth an — ſteht bei den Fallen).

Er hatte recht — wie ein Jou-Jou-Spiel gingen wir die erſten vier Meilen hinauf und wieder herunter vom Wagen, und wenn wir hundert Schritte gefahren waren, konnten wir feſt darauf rechnen daß wir wieder eine halbe Meile laufen mußten. Endlich bekam ich das aber ſatt; dieſer Schuft von Eigenthümer hatte unſer Geld genommen und verſprochen uns durch die „Mail" an den Ort unſerer Beſtimmung zu ſchaffen, und jetzt ſollten wir auf dem ebenſten

Weg laufen daß er nur ſeinen Karren zur rechten Zeit dorthin brachte um wieder neue Schlachtopfer aufzuladen. Ich weigerte mich nicht allein wieder abzuſteigen, ſondern beredete auch leicht die andern meinem Beiſpiel zu folgen, und wir erklärten nun dem damit allerdings nicht einverſtandenen Kutſcher daß wir „nicht mehr an Land gehen wollten.“

Eine Meile ging die Sache auch gut, bergunter und auf hartem Weg machten es die vier Pferdeſkelette möglich uns in einem „ſanften Träbchen“, vorwärts zu bringen, ſowie aber der Boden nur wieder eben, und dort auch, des verhaltenen Regens wegen, etwas weicher wurde, „legten wir wieder bei“, und der Kutſcher erklärte uns, wenn wir nicht abſtiegen und zu Fuß gingen, könnten wir die ganze Nacht da ſitzen bleiben; wir dagegen verſicherten ihm, wir hätten nicht das mindeſte zu verſäumen, und würden mit dem größten Vergnügen bis nächſten Mittag aushalten, ehe wir jetzt in Nacht und Nebel neben einem bezahlten Wagen herſtolperten. Als er ſah daß wir unerbittlich blieben, peitſchte er wieder auf die armen Thiere los, und ich kann wohl ſagen, daß ich den Weg zehnmal lieber gelaufen wäre, als das arme Vieh ſo mißhandeln zu ſehen, es galt aber hier ein Princip zu vertreten, und — wir blieben ſitzen. Vorher hatten wir dem Kutſcher geſagt daß wir ausſteigen und den ganzen übrigen Weg gehen wollten, dann ſollte er uns aber erſt erklären daß er uns nicht mehr weiter zu bringen vermöge, und wir uns mit unſerm Paſſagiergeld an den Unternehmer halten könnten; das wollte er nicht, und es blieb uns jetzt nichts weiter übrig als unſer Wort zu halten.

Die Pferde kannten jedoch kein Princip um das ſie ſich kümmerten als ihren Magen, der war ihnen leer, und das an der Deichſel gehende Thier ſtürzte endlich auf vollkommen ebenem Wege. Die Deichſel des zweirädrigen Karrens ſchlug herunter, und die Mehrzahl der Paſſagiere ſchoß nach vorn. Ich hatte die Sache ſchon eine halbe Stunde kommen ſehen, und meinen Fuß gegen den Vorderſitz geſtemmt gehalten. Den ſchönſten Sprung machte aber ein kleiner Chineſe, den wir mit an Bord hatten: wie aus einer Piſtole geſchoſſen fuhr er über den Kutſcher weg, mit dem Kopf gerade in das arme Pferd hinein, und ein Glück daß er das Pferd traf, er hätte ſich ſonſt den Schädel ſicherlich auseinander geſchlagen.

Wir halfen dem armen Teufel von Kutſcher jetzt das Pferd vom Geſchirr frei machen und auf die Beine bringen, und ließen ihn dann ſehen wie er mit ſeinem Karren und den andern Thieren vorwärts kam: wir Paſſagiere aber wanderten nun in das noch etwa ſechs Meilen entfernte Städtchen, das wir zwiſchen 9 und 10 Uhr wohlbehalten erreichten.

Der Unternehmer dieſer königlichen Poſtbeförderung heißt Chambers, und es iſt eine allbekannte Thatſache daß er in dieſer theuern Futterzeit keines ſeiner Thiere füttert, ſondern ſie nur, ſobald ſie aus dem Geſchirr kommen, halbtodt vor Müdigkeit, auf die Weide jagt, wo das Gras eben kaum zum Vorſchein gekommen iſt. Er hat ſelber in Adelaide geäußert daß es ihm nicht ſo hoch kommt wenn ein Pferd dann und wann ſtürzt, als wenn er ſie alle füttern ſollte, und daß er lieber das erſte riskirte als bei dem andern die gewiſſe Ausgabe hätte. Die Regierung ſchiert ſich aber den Teufel darum; wenn ihr der Mann nur die Briefſäcke zur rechten Zeit an Ort und Stelle liefert, nachher mag er die Paſſagiere in ſolcher Art offen beſtehlen und ſein Vieh zum Tode mißhandeln. Dieſer Chambers ſchlägt dadurch natürlich eine Maſſe Geld zuſammen, und gehört daher — „zu den geachtetſten Bürgern Adelaidens.“ Hol' der Henker ſolche Schufte.

Die Nacht blieb ich in Gawlertown, von wo ich nur noch 16 Meilen bis Tanunda hatte; natürlich ging ich dieſe jetzt gleich von Anfang bis zu Ende zu Fuß, und ſparte dabei das Poſtgeld; die Wege waren hier noch ſchlechter als von Adelaide aus, und ſteile Hügel — ich hätte doch laufen müſſen, und mich dabei noch weit mehr geärgert als die paar Shilling werth waren.

Am nächſten Mittag erreichte ich Tanunda, bezog im Tanunda-Hôtel ein kleines Stübchen und richtete mich ſo bequem als möglich ein.

Tanunda — nach dem indianiſchen Ortsnamen ſo genannt — iſt ein kleines Städtchen von einigen hundert Einwohnern, mit den Gebäuden allerdings etwas im engliſchen Geſchmack, der Bevölkerung aber, ein Paar einzelne Fälle vielleicht ausgenommen, total Deutſch. — Mir war es übrigens ein merkwürdiges Gefühl, in einem fremden Land und Welttheil, wie auch in einer engliſchen Colonie, ſo urplötzlich lauter Deutſche und in der That ein rein deutſches Leben und Schaffen um mich zu finden; manchmal mußte ich mich wirklich ordentlich beſinnen, beſonders wenn ich ſo überall kleine Gruppen in den Straßen ſtehen ſah, und Alles Deutſch reden hörte, ob ich denn auch wirklich in Auſtralien ſey. Es war aber doch nun ſchon einmal nicht anders, und ich gewöhnte mich zuletzt auch daran — ich glaube, ich hätte mich gewöhnt, wenn ſie Chineſiſch geſprochen hätten, denn ſo ſchnell von einer Sprache in die andere geworfen zu werden, wie mir das in den letzten Jahren in

Einem fort gegangen, macht Einen zuletzt gegen alles Derartige ziemlich gleichgiltig.

Tanunda iſt aber nicht allein ſeines Deutſchthums, ſondern auch ſeiner Religionsparteien wegen merkwürdig, und mir lag beſonders daran, das Nähere über dieſe zu erfahren. Die wichtigſte, wenigſtens die bedeutendſte Gemeinde unter dieſen iſt die A. Kavelſche oder altlutheriſche, die jedoch in der letzten Zeit einen ziemlich bedeutenden Stoß in ihrer Einigkeit durch einige ſimple Rechenfehler erhalten hat. Früher gehörten die Gemeinden Tanunda, Hahndorf, Langmeil und Lightspaß, lauter deutſche Ortſchaften, zu einander und zu einer Kirche. Da hatte, ich weiß ſelbſt nicht einmal, ob im Frühjahr dieſes (1851), oder im Herbſt vorigen Jahres, Paſtor Kavel den unglückſeligen Gedanken, den Untergang der Welt auf Tag und Stunde vorher prophezeien zu wollen, und er war dabei leichtſinnig genug, die Zeit nicht etwa einige tauſend Jahre hinaus zu ſchieben, ſondern den Leuten dicht auf die Haut zu rücken. Das Reſultat war daſſelbe, was der berühmte Prediger Miller in den Yankeeſtaaten hatte — der liebe Gott that den Leuten eben nicht den Gefallen, die Welt zu der beſtimmten Stunde aus den Angeln zu heben, und Alles ging ſeinen beſtimmten Gang fort, nur die Kavel'ſche Kirche nicht.

Zu der prophezeiten Stunde ſoll damals die ganze Gemeinde hinausgezogen ſeyn nach einem kleinen Creek, etwa zwei Meilen von Tanunda, und eine halbe Meile von Langmeil, dort den Meſſias zu erwarten. Statt deſſen kam ein ſtarkes Gewitter, das ſie tüchtig auswuſch, und Abends ſchliefen ſie wieder, ſtatt im Paradieſe, in ihren Betten.

Auf die Gemeinde machte das aber einen böſen Eindruck; die Leute hatten feſt darauf gerechnet, mit zerſtört zu werden, und fanden ſich jetzt alle wohl und geſund — einige kleine Erkältungen vielleicht abgerechnet — und ſo weit von der ewigen Seligkeit entfernt, als je. Durch die nicht eingetroffene Prophezeihung wurde aber auch zugleich ihr Glaube an den Propheten ſelber erſchüttert, und ein Theil der Kavelſchen Gemeinde fiel von Kavel ab. So wählte ſich Langmeil den Paſtor Meier, einen frühern Miſſionär der auſtraliſchen Indianer, zum Paſtor, und nur Hahndorf und Tanunda, vielleicht auch Lightspaß behielten den echten Glauben, da die Meier'ſche Gemeinde den ſobaldigen Untergang der Welt ſtark bezweifelte. Hr. Paſtor Kavel rückte ihn aber indeſſen unverdroſſen auf den Uebergang von 1899 — 1900 hinaus.

Was man in Tanunda ſelber — (d. h. der ungläubige Theil der Bevölkerung, denn Tanunda wird in Heilige und Weltkinder eingetheilt) über die Gemeinde und ihren Glauben ſich erzählt, grenzt an das Fabelhafte, und man muß ſicherlich vorſichtig im Glauben dieſer Berichte ſeyn, denn ich fürchte faſt, daß die Weltkinder da Manches übertrieben haben. Dem Religionswahnſinn iſt freilich Nichts unmöglich. Jedenfalls wollte ich mich ſelber ſo viel das überhaupt in der kurzen Zeit möglich unterrichten, und beſuchte deßhalb Hrn. Paſtor Kavel, von dem ich auch auf das Freundlichſte aufgenommen wurde.

Ich war gerade zu einer ſehr intereſſanten Zeit nach Tanunda gekommen. Hr. Paſtor Kavel hatte ſich nämlich erſt vor einigen Tagen mit ſeiner Wirthſchafterin trauen laſſen, und es war hierbei der ſehr eigenthümliche Fall vorgekommen, daß, obgleich Hr. Paſtor Meier in Langmeil und ein anderer Paſtor, Hr. Mücke, der eine freiſinnigere Gemeinde, auf die ich nachher noch zurückkommen werde, in Tanunda gegründet hat, Beide von der Regierung ordinirt waren, Hr. Paſtor Kavel doch keinen dieſer Herren für würdig oder befähigt hielt, die Trauung an ihm zu vollziehen, und deßhalb mit ſeiner Braut nach Adelaide fuhr, ſich dort von dem Civilgericht copuliren zu laſſen. Hiermit war nun ſeine Gemeinde auch nicht recht einverſtanden, weder mit der Civilehe, obgleich er ſich nachher, in Tanunda angekommen, noch einmal von Einem des Vorſtandes einſegnen ließ, als auch mit der Ehe ſelber — wobei die Leute meinten, er hätte auch ſelbſt in einer ſolchen Sache „den Schein“ vermeiden ſollen. Wenn man aber bei Heirathsſachen immer erſt die ganze Gemeinde fragen wollte, würden am Ende wenige zu Stande kommen — wenigſtens nicht ſo, daß ſie beiden Theilen behagte, und ſolche Sachen muß Jeder immer am beſten ſelber wiſſen.

Der nächſte Tag war ein Sonntag, und es verſteht ſich wohl von ſelber, daß ich die Kavel'ſche Kirche beſuchte, nach der ich zum Hrn. Paſtor zu Tiſche geladen war. Der Gottesdienſt war natürlich der altlutheriſche, aber mit einer enormen Zahl von Geſangbuchsverſen und Bibelſtellen. Das Singen hörte nicht auf, und wenn ich auch keineswegs meine Meinung als unfehlbar hinſtellen will, ſo glaube ich doch wahrhaftig auch nicht, daß unſerm Herrgott daran gelegen ſeyn kann, jeden Sonntag das halbe Geſangbuch vorgeſungen zu bekommen. Ich mußte an dem Tag 32 Geſangbuchsverſe ſingen — und der Text? Ich bin feſt überzeugt, daß die Leute, die jene Lieder geſchrieben haben, denn gedichtet kann man ſie nicht wohl nennen, die beſte Abſicht dabei hatten, und daß ſich ihr innigſtes Gefühl dabei ausſprach, es bleibt aber doch immer ſchwierig, „allerheiligſten“ z. B. in zwei Sylben zu ſingen oder zu ſprechen.

Herr Paſtor Kavel predigte gut und fließend — d. h. mit gut will ich nicht etwa ſagen, daß ich mit dem Sinn der Predigt einverſtanden war — er ſprach aber wie aus innerſter Ueberzeugung — und ich will das zu ſeiner Ehre glauben — und ſprach ſo, daß ich auch wohl begreife, wie er gerade die Klaſſe von Menſchen, mit der er zu thun hat, dem, was er da ſagte, gewinnen konnte. Sonſt aber war ſeine Predigt ein Extract des Unduldſamſten, was man in irgend einem Glauben nur vorbringen kann. — Nur ſein kleines Häufchen von Auserwählten war es, dem das Himmelreich einſt offen ſteht, und einen Satz ſeiner Predigt werde ich nie vergeſſen. „Die, ſo wirklich nach Gottes Wort handeln, aber nicht den rechten Glauben haben, ſind, mögen ſie ſo gute und Gott ſonſt wohlgefällige Thaten thun, als ſie wollen — rettungslos verdammt und gehen zum Teufel. Ja Gott wird ſolche Menſchen, gerade um ihrer guten Thaten willen, nur noch um ſo mehr haſſen, weil er eben dieſelben als eine Art von Heuchelei anſieht — da ſie den Glauben nicht haben.“ Und das ſollte ein Gott der Liebe ſeyn.

Dieſe Predigt war ſauber zwiſchen eine unbeſtimmte Anzahl von Capiteln aus der Bibel und die vorgenannte Zahl von Geſangbuchsverſen eingepackt; mir wurde aber unheimlich dabei — ich bin ſonſt nicht gerade ſehr ängſtlich, aber mir ſchnürte es faſ das Herz zuſammen, wenn ich daran dachte, Got könnte mich vielleicht auch mit zu dieſem kleinen Häuflein rechnen, das da vor allen Dingen verlangte, ſelig zu werden und die Millionen des Erdballs ſchonungslos in die Hölle ſtieß — ich verlangte in dem Augenblick abſolut mit den Anderen bergunter zu gehen. Ich bin übrigens feſt überzeugt, daß Hr. Paſtor Kavel eine ungefähre Idee hatte, weß Geiſtes Kind ich ſey, und es iſt wohl möglich, daß er wenigſtens einen Theil der Predigt zu meinem eigenen Beſten hielt, damit ich einſähe, in welcher entſetzlichen Gefahr ich ſchwebe, oder, wenn das nicht anſchlüge, mir vorzeitige Warnung meiner einſtigen Beſtimmung in einem ſehr warmen Klima zu geben; jedenfalls wußte er, daß ich kein Altlutheraner ſey, ich hätte mich ſonſt gleich bei meinem erſten Beſuch ihm als ſolchen vorgeſtellt, und die natürliche Folge davon war meine ſpätere Verdammniß, mit der er mich alſo freundlich genug bekannt machte.

Doch wie dem auch ſey, für einen Verdammten nahm er mich, als ich nachher zu ihm zu Tiſche kam, ſo gaſtlich und herzlich auf, wie er es mit einem Rechtgläubigen nicht hätte beſſer thun können, und ſein kleines junges Frauchen war eben ſo — ich kann es ihm gar nicht verdenken, daß er den Junggeſellenſtand eben Jungeſellenſtand ſeyn ließ, und ſich für ſein Alter eine freundliche und menſchliche Exiſtenz ſicherte. Auf Religionsgeſpräche wollte er übrigens in ſeinem Hauſe nicht eingehen und wußte ſie auf ſehr geſchickte Art ſtets abzuleiten — ich kann ihm das auch gar nicht verdenken, ich hätte es eben ſo gemacht, ſo was gehört auf die Kanzel, aber nicht in's Haus: ich verdachte ihm aber die Maſſe Gebete und Capitel aus der Bibel vor und nach Tiſche — ſo etwas gehört ebenfalls auf die Kanzel, und wenn man ſich auch das mit in's Haus nimmt, ſo iſt das eben nur eine Geſchmacksſache.

Ueber die Religion der Kavel'ſchen Gemeinde, ihren Glauben an ein bald bevorſtehendes tauſendjähriges Reich, auf ihre eigene und alleinige Auserwähltheit kann und will ich Nichts ſagen — es iſt dieß eben ein Glauben, eine Religion wie jede andere, und ſo lange die Leute nur wirklich dem, was ſie da beten, auch von ganzer Seele ergeben ſind, und mit inniger Ueberzeugung daran hangen, ſo ſehe ich nicht ein, warum ihr Glaube nicht ein eben ſo guter ſeyn ſollte, wie jeder andere. Ihre Irrthümer werden ſie ſchon einſehen, wenn wir da oben einmal zuſammenkommen.

Die Gemeinde hält ſich übrigens ſehr ſtreng abgeſchieden — der Artikel 1 ihrer Kirchenordnung ſagt:

„Die Gemeinde geht von dem Grundſatz aus, daß nur Die als wahre Glieder der Kirche betrachtet werden können, welche nicht meinen, aus eigener Vernunft und Kraft an Jeſum Chriſtum glauben zu können, ſondern die vom h. Geiſte durch das Evangelium berufen, mit Seinen Gaben erleuchtet, im rechten Glauben geheiligt ſind und in demſelben erhalten zu werden trachten.

„Zu unſerer Verwahrung aber gegen alle Donatiſtiſche und Novatianiſche Irrſale wollen wir hierbei zugleich ausdrücklich auf den 8. Artikel der Augsburgiſchen Confeſſion, ſo wie auf alle, ein Gleiches beſagende Stellen in den übrigen ſymboliſchen Büchern unſerer evangeliſch-lutheriſchen Kirche verwieſen haben.

„In die Kirche und Gemeinde werden, nach ſorgfältiger Prüfung, nur Diejenigen aufgenommen, welche die heilige Schrift als Gottes Wort, ferner die Lehre der evangeliſch-lutheriſchen Kirche, wie ſolche in dem kleinen Kathechismus Luthers und der unveränderten Augsburgiſchen Confeſſion ausgeſprochen iſt, als ſchriftgemäß, und als Lehre der Kirche anerkennen, die übrigen 5 ſymboliſchen Bücher der lutheriſchen Kirche weil ſie mit den beiden erſtgenannten übereinſtimmen, auch als Glaubensbekenntniſſe der Kirche und Gemeine gelten laſſen, ſo nach Kräften durchleſen wollen, und mit dieſer Kirchenordnung einverſtanden ſind.“

In ihrer Gemeinde verfahren ſie dabei ebenfalls gegen abtrünnige oder unordentliche Mitglieder ſtreng genug, die Geſetze lauten wenigſtens ſo, und ich glaube auch nicht, daß ihnen in dieſer Hinſicht ein Vorwurf zu machen iſt. Art. 10 ſagt:

„Die Kirchenzucht, die, wie ſich von ſelbſt verſteht, ſchriftgemäß geführt werden muß, erſtreckt ſich über alle Glieder der Gemeinde, ohne Anſehen der Perſon, des Ranges, Alters und Geſchlechts.“

In Fällen der Kirchenzucht gibt es drei Grade der Beſtrafung: der erſte iſt nur Zurückweiſung vom heiligen Abendmahl auf eine kurze Zeit, „um Raum zum ernſtern Nachdenken und tieferer Buße über eine ſtattgefundene Uebertretung zu verſchaffen“; 2) öffentliche Vorſtellung vor der Gemeinde und Vorhaltung der begangenen Sünde, und 3) „Ausſchließung aus der Gemeine und unter Umſtänden Uebergabe an den Satan, öffentlich vor der Gemeinde, im Fall der Sünder ſeiner Uebertretung völlig überwieſen iſt, dieſelbe aber hartnäckig leugnet oder unbußfertig fortſetzt, Matth. 18, 17. 1. Corinth. 5, 1—5 und V. 13. 1. Timoth. 1, 20. Siehe auch die alte lutheriſche Holſtein-Schleswig'ſche Agende.“

Die Altlutheraner haben in dieſer Hinſicht einen förmlichen Dualismus und glauben ſteif und feſt an den »gentleman in black.«

Zu den Rechten der Gemeinde gehört auch nach Artikel 11 das folgende:

„Prediger und Aelteſte ſollen ihr Amt nur unter fortgeſetztem Anrufen um den Beiſtand des h. Geiſtes verwalten, und jedes Gemeindemitglied hat ein Recht, ſie ungefragt, ob daſſelbe dazu berechtigt ſey, darauf aufmerkſam zu machen. Hebr. 10, 24. 25.“

Artikel 11 könnte mit Nutzen in eine unſerer neuen Conſtitutionen aufgenommen werden.

Die Gemeinde von Langmeil hat, glaube ich, ziemlich dieſelben Artikel beibehalten. Herr Paſtor Meier dort iſt übrigens ein Mann, der ſich ſchon tüchtig in der Welt herumgeſchlagen, und beſonders eine Zeit lang das troſtloſeſte aller Geſchäfte betrieb, die auſtraliſchen Indianer zur chriſtlichen Religion überzuführen und ſie dabei zugleich zu civiliſiren. Er gab es endlich, als er einſah, daß doch an dieſen verzweifelten Stämmen Hopfen und Malz verloren ſey, auf, und übernahm die Predigerſtelle bei dieſer Gemeinde. Außerdem hat er ſich aber auch mehrfache Verdienſte durch die Herausgabe mehrerer kleinen Schriften erworben, deren eine die Sprache der Stämme behandelt, mit denen er in Verkehr geweſen, und die andere ihre Sitten und Gewohnheiten.

Dieß ſind nun die „Heiligen“ Tanunda's, dieſem gegenüber ſtehen aber auch noch die ſogenannten „Weltkinder", und nach Artikel 1 der Kavel'ſchen Kirchenordnung läßt ſich denken, daß ſie nicht viel von den anderen Gemeinden — deren Unduldſamkeit dabei ſprichwörtlich geworden — zu hoffen hatten. Die Weltkinder ſind aber auch natürlich nicht alle einerlei Meinung, es ſind Katholiken und Proteſtanten dabei; dann Freiſinnige — d. h. ſolche, die den lieben Gott einen guten Mann ſeyn laſſen und ſchlicht und einfach ihre eigenen Wege gehen, oder Deiſten, die eben nur an einen Gott glauben und den heiligen Geiſt mit wirklich ſchauderhafter Gleichgiltigkeit betrachten ꝛc. — Dann aber auch gehören zu dieſen „Weltkindern" und zwar in einem nicht geringen Theil ſolche, die allerdings nicht mit der Alles vor ſich aus dem Weg werfenden Kavel'ſchen Gemeinde gehen wollen, die aber doch noch an ihren alten Gebräuchen hängen und, obgleich hier Weltkinder genannt, in manchen Gegenden Deutſchlands zu den ſtrengſten Kirchgängern und den eifrigſten Geſangbuchversſängern gehört haben würden.

Das rieſige Werk nun, dieſe verſchiedenen Exemplare von „Chriſten" alle unter einen Hut, oder doch wenigſtens in eine Kirche zu bringen, unternahm Herr Dr. Mücke aus Berlin, der ſich hier in Südauſtralien niedergelaſſen hat. Er gründete eine freiſinnige oder freie Gemeinde und iſt jetzt in Tanunda

Paſtor. — Natürlich ſtehen ſich Kavel und er auf das Feindlichſte gegenüber, denn wenn auch Dr. Mücke keineswegs gegen den andern Glauben, ſondern nur für den ſeinigen kämpft, ſo verträgt ſich das natürlich nicht mit den Grundſätzen der Gegenpartei, und es ſollen da manchmal ſehr erbauliche Sachen vorfallen. Herr Dr. Mücke hat übrigens außerdem einen äußerſt ſchwierigen Stand, denn er will im Kleinen ausführen, was, wenn es im Großen ausführbar wäre, vielleicht zu einem Segen des Menſchengeſchlechts, wenigſtens doch ein ſehr bedeutender Schritt in der Cultur deſſelben ſeyn würde. Er will ein Gewirr von Secten in einander ſchmelzen, die nach allen Seiten hinausſtarren, und das Reſultat iſt ihm leider Gottes leicht genug zu prophezeihen. Es wird ihm nicht gelingen. Der einen Partei iſt er nun einmal, wenn ſie auch keine Altlutheraner ſind, nicht orthodox genug — ſie erinnert ſich mit einer ſtillen Sehnſucht ihres Paſtors in Deutſchland, der ihnen doch von der Kanzel herunter den Text tüchtig las, wenn ſie gefehlt hatten, und — alle Wetter, wie hatte der die Bibel los, „und was 'ne Stimme hatt' er“ — „da kunne mer noch ſo ſäſt ſchloſen,“ ſagte mir einmal ein Sachſe, „der ſchrich Eenen uff.“

Und die andere Partei — die Freiſinnigen, die Diesten — ja du lieber Gott, mit denen iſt das wieder eine ganz kitzliche Sache — die hören wohl recht gern einmal, auch von einer Kanzel herunter, daß ſie recht haben, und daß man dem lieben Gott auch „im Geiſt und in der Wahrheit“ und nicht bloß durch äußern Prunk dienen könne, aber das iſt auch Alles — das Kirchengehen iſt ihnen kein Bedürfniß mehr, eben ſo wenig mögen ſie viel Geld ausgeben, Kirche und Prediger zu unterhalten, und das Reſultat bleibt daſſelbe, ſie werden gleichgültig. Der Paſtor, der ſich der Religion gewidmet hat, beſitzt außer dem zu dieſem Zwecke verwandten Geiſt auch einen Körper, der gekleidet, gegen das Wetter geſchützt, und einen Magen, der befriedigt ſeyn will, und das Wort, „der Menſch lebt nicht vom Brod allein,“ läßt ſich auch eben ſo wohl umdrehen und auf den heiligen Geiſt anwenden.

Doch genug von den religiöſen Secten und Verhältniſſen dieſes kleinen deutſchen Oertchens, das ſolcher Art ſeine eigenen Intereſſen, inmitten einer engliſchen Bevölkerung vertritt und behauptet. — Aus der Kirche auf den Acker iſt nur ein Schritt, und ich athme noch einmal ſo frei, als ich wieder friſche Luft ſchöpfe, um mich aber, und über mir den klaren ſonnigen Himmel ſehe.

Tanunda iſt beſonders ein kleines ackerbauendes Städtchen und hat ziemlich gutes Land in ſeiner

Nähe. — Die Bevölkerung iſt dabei fleißig und — eine Hauptſache in dieſem Erwerbszweig — ausdauernd, und Hunderte, die mit wenig oder gar keinen Mitteln hieher gekommen ſind, haben ſich jetzt ſchon ein kleines Beſitzthum gegründet, und leben zufrieden, oder doch wenigſtens ſorgenfrei. Der deutſche Fleiß, den auch die Engländer gut genug zu ſchätzen wiſſen, ſpricht ſich beſonders hier an manchen Stellen aus, wo z. B. die Kavel'ſchen Gemeinden bei ihrer erſten Ankunft für ſehr theures Geld keineswegs gutes Land gepachtet oder gekauft haben, wo wenigſtens unter mehr praktiſcher Leitung mit ein klein wenig mehr hausbackener Erfahrung und ein klein Bißchen weniger Beten für geringere Summen jedenfalls beſſeres Land zu bekommen geweſen wäre, wo die Leute dabei ſogar noch mit Schiffsſchulden anfingen, und ſich nichtsdeſtoweniger in noch gar nicht ſo langen Jahren nicht allein ſchuldenfrei gearbeitet, ſondern auch noch einen Sparpfennig erübrigt und Vieh und Werkzeug angeſchafft haben.

Ich bin aber total gegen ein Pachtſyſtem, wenigſtens gegen ein Pachtſyſtem auf lange Jahre, denn wenn es auch für den Augenblick einen Vortheil zu bieten ſcheint, indem Leute, die mit ſehr geringen oder gar keinen Mitteln anfangen wollen, dadurch Hilfe bekommen, bis ſie ſelber einmal flott werden, ſo hat es doch auch wieder unendlich viele Nachtheile, und ein Ackerbauer, der in einem fremden Lande beabſichtigt, ſich eine einſtige Heimath zu gründen, ſollte ſehr vorſichtig ſeyn, wie er ſich in ein weitläufiges Pachtſyſtem, noch dazu ohne Vorkaufsrecht, einläßt. Das Beiſpiel habe ich hier an Hunderten von Plätzen geſehen, wo die Pächter allerdings ihre Aecker beſtellten, weil ſie eben leben und den Zins herausſchlagen mußten, ſonſt aber auch nur die allernothwendigſten Verbeſſerungen anbrachten, ja ſich ſcheuten einen Nagel einzuſchlagen, weil ſie ihn ja doch, wenn ſie einmal wieder fortgingen, „dem Eigenthümer laſſen müßten.“ In Hütten habe ich ſie wohnen ſehen, wo es mich gedauert hätte einen Hund hineinzujagen, und ihre Ausrede war — „je nun, die zwei Jahr behelfen wir uns ſchon, und nachher müſſen wir ja doch hinaus.“ Fruchtbäume werden aus eben dem Grunde nicht angepflanzt, und überhaupt jede Verbeſſerung — von Verſchönerungen nun ganz abgeſehen — unterlaſſen, die erſt auf einige Jahre hinaus Nutzen bringen würde.

Die Felder muß er aber cultiviren — er muß von jedem ſeinen Zins geben, alſo will er auch aus jedem ſeinen Nutzen ziehen, dadurch aber trägt er natürlich zur Cultur der Gegend ſelber mit bei, und was ihm, wäre er Beſitzer eines noch ſo kleinen

Eigenthums, gerade zum Vortheil gereichen würde, das iſt jetzt, ſo bald er ſpäter einmal dort Land in der Gegend kaufen will — ſein eigener Schade — er treibt ſich das Land ſelber in die Höhe oder muß eine ganz andere Gegend aufſuchen, und dort wieder von vorn anfangen. Ein Pächter fühlt ſich auch nie auf ſeinem Lande wohl; er gehört dort, wie er recht gut weiß, nicht hin, und ſo wie ſein Pachtcontract abgelaufen iſt, muß er weiter ziehn, iſt er ein Fremdling auf dem Boden, den er Jahre lang bearbeitet und geerntet hat. Hat Einer aber auch nur das kleinſte Stück Land zum Eigenthum, ſo arbeitet er mit viel größerer Luſt und Liebe daran; jedes, was er daran thut, thut er für ſich ſelber; von jedem Baum, den er pflanzt, weiß er, daß er auch die Früchte ernten wird, und das Land iſt mit einem Worte ſeine Heimath, und ſpäter einmal die Heimath ſeiner Kinder.

Die Gegend um Tanunda herum iſt fruchtbar genug, doch läßt ſich, des ungewiſſen Klimas wegen, gar kein durchſchnittlicher Ertrag der Ernten beſtimmen. Ich habe Bauern geſprochen, die mir verſicherten in dem einen Jahr 40 und im zweiten 15 Buſchel Weizen vom Acker geerntet zu haben; heiße Winde oder zu feuchte Witterung ſprechen dabei ein ſehr gewichtiges Wort, und die größte Vorſorge dagegen kann Nichts ausrichten. Die heißen Winde haben ſchon ganze Ernten zerſtört, und gerade im Adelaide-Diſtrikt kommen ſie ſehr häufig vor — doch machen einzelne Jahre darin auch einen Unterſchied. Während ſolchen Windes ſoll die Luft ordentlich erſtickend ſeyn und der Staub ſo wirbeln daß man in Adelaide manchmal nicht über die Straße ſehen kann, und Alles in den Zimmern, trotz feſt verſchloſſener Fenſter und Thüren, dicht mit feinem Staub bedeckt wird.

Der Weinbau wird übrigens einmal, gerade wie in Neu-Süd-Wales, ein ſehr bedeutender Erwerbszweig für das Land werden, denn Tauſende von Aeckern, die nicht beſonders zu Weizen und ſelbſt weniger für Weideplätze geeignet ſind, werden treffliche Weinberge geben. Die dort gezogene Traube ſoll ausgezeichnet ſüß und ſaftig ſeyn, und der davon gekelterte Wein, von dem ich mehrere Sorten gekoſtet habe, iſt wirklich vortrefflich. Jetzt liegt das Ganze aber freilich noch im Entſtehen, und die Weinbauern, die den Bau ordentlich begonnen haben, ſind noch bei den Verſuchen, welche Reben ſich am beſten für Südauſtralien eignen werden. Herr Auguſt Fiedler bei Tanunda gibt ſich beſonders Mühe in dieſer Hinſicht und hat ſchon einige, wirklich ausgezeichnete Sorten gezogen. Der merkwürdigſte Wein, den ich dort koſtete, war ein von einer Muskateller-Traube gekeltertes Getränk, das den frappanteſten Ananasgeſchmack hatte. Er hat ebenfalls Rheinwein, Medoc und mehrere andere Sorten gezogen, und die meiſten ſolcher Art, daß ſie das beſte Reſultat für ſpätere Jahre erwarten laſſen. Von dieſem, wie Ananas ſchmeckenden Wein nahm ich mir ein kleines Fläſchchen voll mit nach Deutſchland, und trotz dem, daß ich es ſpäter lange mit mir in einem heißen Klima herum führte, behielt der Wein doch ſeine volle Güte, — nur der Ananasgeſchmack hatte ſich, als ich das Fläſchchen nach einem Jahr etwa wieder öffnete, verloren.

Handwerker gibt es von allen Arten in Tanunda, und alle ſind faſt Deutſche; Handwerker ſtehen ſich überhaupt auch ziemlich gut in Auſtralien, beſonders wenn ſie nicht jeder Zeit, oder gleich im Anfang nur allein auf ihrem Handwerk beſtehen und dann und wann einmal etwas Anderes ergreifen wollen, bis ſich eine Ausſicht wieder für ihr eigenes Geſchäft findet. Ein Maßſtab für den Lohn iſt aber nicht gut anzulegen, da dieſer eines Theils wechſelt, andern Theils dadurch ein ganz anderes Verhältniß erhält, daß nicht immer auf Arbeit zu rechnen iſt, und der Arbeiter eine Woche vielleicht einmal ziemlich hohen Lohn erhält, eine andere aber müßig gehen muß. Macht er nun ſeine Berechnung nach dem allerdings guten Lohn für das ganze Jahr, ſo iſt es ſehr leicht möglich, daß er ſich höchſt bedeutend dabei verrechnen könnte.

In Tanunda ſind drei deutſche Kaufleute, eine deutſche Apotheke, zwei deutſche Aerzte und anderthalb deutſche Gaſthäuſer.

Anderthalb in ſofern, als das eine, das Tanunda-Hotel, ganz von Deutſchen (der Wirth heißt Müller) gehalten wird. Das andere hält ein Engländer Namens Johnſon — das Alliance-Hotel — der übrigens ſehr gut Deutſch ſpricht, und eine ſehr hübſche junge deutſche Frau hat. —

Am nächſten Montag war ein Ball, ein deutſcher Ball in Tanunda, und obgleich ich ſelber nicht tanzen kann, intereſſirte es mich doch natürlich, demſelben beizuwohnen. Die Muſici dazu waren von Adelaide verſchrieben worden, hatten aber Abhaltung bekommen, und es mußten daher ein paar andere, nothdürftig genug, in der Gegend aufgetrieben werden. So ein deutſcher Ball in Tanunda iſt aber keine Kleinigkeit, der dauert nicht bloß von Abends ſieben oder acht Uhr bis Morgens, ſo lange die Leute tanzen wollen, ſondern gleich auch noch mit über den nächſten Tag hinüber, in die andere Nacht hinein. Unter zwei Tage wird dort gar nicht angefangen.

Am erſten Abend, als der Tanz gerade beginnen ſollte, und etwa eine Stunde nach Sonnenuntergang ging ich mit jenem deutſchen Arzt, dem Dr. Pabſt, etwa 1½ Meile von Tanunda ab in den Buſch, wo er das alte Grab eines Indianers wußte. Ich wünſchte gern ein vollſtändiges Gerippe eines der Eingebornen mitzunehmen, und wir hatten beſchloſſen, das Grab zu öffnen. Es iſt dabei immer einige Vorſicht nöthig, obgleich den Tag über keine Schwarzen in der Nähe geweſen waren; man weiß nicht, wie und wo die ſchwarzen Burſchen herumkriechen, und ſie könnten Einem leicht einmal zur unrechten Zeit auf den Hals kommen. —

Wir fanden das Grab und begannen unſere ſchauerliche Arbeit — der Boden war leichter Sand und wir rückten raſch vorwärts — mein Spaten ſtieß bald auf etwas Hartes — die Indianer begraben ihre Todten nicht tief — doch es war noch nicht das Gerippe, — wir kamen erſt zu dem Holz, mit dem ſie gewöhnlich die Leiche bedecken. Das Licht einer gewöhnlichen Laterne leuchtete uns, und der Modergeruch der aus der feuchten Erde, zu der wir jetzt kamen, emporſtieg, war widerlich. Ich warf einen Theil des Holzes heraus und arbeitete weiter.

„Hier muß der Kopf liegen,“ ſagte der Doctor, „das hineingeſteckte Holz iſt das Zeichen;“ wir gruben nach, aber vergebens — das ganze Holz warfen wir aus dem Grab, die ganze feuchte Modererde, bis wir auf den harten, und augenſcheinlich noch nie berührten Unterboden kamen. Dort lag altes Laub, jedenfalls mit den Theilen des früher auf ihnen ruhenden und dann verwesten Körpers zerſetzt, aber kein Gerippe — die Schwarzen hatten das ſchon, wie es bei manchen von ihren Stämmen Sitte iſt, ſelber herausgenommen und verbrannt, und wir waren geprellt. Der Doctor fluchte auf die Hallunken, „denen man ſelbſt im Tode nicht mehr trauen könnte,“ und ich packte Spaten und Sack, den wir uns zum Hineinlegen der Gebeine mitgenommen hatten, zuſammen, mein Begleiter griff die Laterne auf, und wir wanderten, mit dem Erfolg unſerer nächtlichen Sendung natürlich höchſt unzufrieden, in das nahe Städtchen zurück.

Fröhlicher Lärm ſchallte uns von dort entgegen, Violine, Trompete und Clarinette ſpielten jedes in ſeiner eigenen Tonart einen rauſchenden Galopp, die Paare wirbelten im Kreiſe herum, der Saal war feſtlich erleuchtet. — Aus dem Grab auf den Ball — der Abſtand war zu gewaltig, und ich brauchte wirklich erſt einige Minuten, bis ich mich recht in meine neue Umgebung hineingefunden hatte. Die geputzte fröhliche Schaar ſchwang ſich indeſſen bei dem entſetzlichen Dreiklang raſch und mit leuchtenden Blicken im Kreiſe herum, und in einem behaglichen Seitenſtübchen fand ich eine andere Geſellſchaft „ehrbarer Staatsbürger“ verſammelt, die ſich hier bei einem Gläschen Medoc des doppelten Genuſſes — der Muſik und des Tanzſtaubes erfreuten. Hier waren die „Honoratioren“ verſammelt, Doctor und Apotheker, Paſtor und Schulmeiſter, Kaufmann ꝛc. — ja das ſind ja wohl bei uns die „Honoratioren“, nur daß wir noch bei uns Bürgermeiſter und Zollbeamten dazu rechnen. Hier in dieſem glücklichen kleinen Städtchen kannten wir aber derzeit weder die einen noch die anderen — Zollbeamte exiſtirten hier aus dem einfachen Grunde nicht, daß das Städtchen mitten im Lande lag, und Gerichtsbarkeiten waren ebenfalls nicht da — nicht einmal Polizeidiener — gewiß ein höchſt außerordentlicher Fall in einem deutſchen Städtchen. Die Einwohner fühlten das aber auch und hatten, wie ſie mich verſicherten, ernſtlich petitionirt, eine Polizeiſtation nach Tanunda zu bekommen, was ihnen auch gnädigſt verſprochen war, und die Diener der Gerechtigkeit wurden mit Sehnſucht für nächſte Zeit erwartet.

Zu gleicher Zeit hatten ſie, beiläufig geſagt, auch darum petitionirt, nach Tanunda einen Gerichtsſitz und eine Magiſtratsperſon gelegt zu bekommen, wozu die Stadt ſelber und die dicht bevölkerte Umgegend allerdings berechtigte — Angas hatte aber darum zu gleicher Zeit nachgeſucht, und wenn auch ſein Diſtrikt lange nicht ſo viel Seelen und beſonders nicht auf einen Platz concentrirt, aufweiſen konnte, war doch ein Nutzen für die Colonie mit dem »Courthouse« verbunden, und Angas hatte ſich viel zu verdient um die Colonie (d. h. um ſich ſelber) gemacht, um deßhalb nicht in dieſer Sache einen Vorzug zu verdienen. Angas ſollte das Courthouse und die Tanunder die Polizeidiener bekommen.

Zur Ehre der Tanunder ſey es übrigens geſagt, daß ſie, — außer was der geſellſchaftliche Umgang im natürlichen Lauf der Dinge mit ſich bringt, indem ſich die, auf gleicher Bildungsſtufe Stehenden doch immer zu ſuchen und zu finden wiſſen — keinen weitern Unterſchied zwiſchen Honoratioren und „Gevatter Schneider und Handſchuhmacher,“ zur Schau tragen. Es herrſcht ein höchſt freundlicher und auch geſelliger Ton zwiſchen allen Ständen, ja weit freundſchaftlicher habe ich ſämmtliche Deutſche untereinander gerade hier in Tanunda, als in Adelaide ſelber gefunden. So geſchah es denn, daß wir hier einen recht vergnügten Abend verlebten, und wenn ich auch nicht ſelber tanzte, ſo ſah ich doch gern die fröhlichen Paare, und die hübſchen lächelnden und in ihrem

Himmel vergnügten Geſichter der jungen Frauen und Mädchen, von denen Tanunda eine recht geſegnete Gottesgabe aufzuweiſen hat.

Weil nun aber doch einmal Alles verkehrt ſeyn muß in Auſtralien, ſo wollte Tanunda natürlich auch keine Ausnahme bieten, und die Prügelei, die auf deutſchen Volksbällen immer zum Schluß kommt, machte hier den Anfang.

Am nächſten Morgen, als eben die Sonne über den nächſten Berghügeln emporſtieg, ſtand ich auf, rüſtete mich zur Abfahrt und wanderte, gleich nach dem Frühſtück, als noch die meiſten Tanunder kurzer Ruhe pflegten, ſich einestheils von den überſtandenen Strapazen des letzten Abends auszuruhen, anderſeits auf die des nächſten vorzubereiten, einen ſchmalen Waldweg folgend, gen Gawlertown, das ich etwa Nachmittags zwei Uhr erreichte, aber nicht betrat, ſondern links liegen ließ, einen kleinen Abſtecher nach „Buchsfelde" zu machen, wo ſich die Brüder Schomburg aus Preußen — Richard Schomburg auch ſchon durch ſeine früheren Reiſen mit ſeinem älteren Bruder, in Guiana bekannt — angeſiedelt hatten. Den einen der Brüder, den Dr. Otto Schomburg, hatte ich ſchon in Adelaide kennen gelernt, und wurde von den lieben Leuten auf das Herzlichſte aufgenommen.

Buchsfelde liegt am Gawlerfluſſe — ein kleiner Bach, der im Sommer, wie faſt alle auſtraliſche Bäche, zu laufen aufhört — und iſt eine förmliche kleine deutſche Colonie, die dem wackeren Leopold von Buch zu Ehren von Schomburgs Buchsfelde genannt wurde. Uneinigkeit herrſchte aber ſchon damals unter den verſchiedenen Bewohnern, und ſoll ſeit der Zeit noch viel ſchlimmer ausgebrochen ſeyn, ſoviel Schomburgs ſelber thaten, Frieden zwiſchen den Leuten zu halten.

Schomburgs haben hier eine Sektion Land, und obgleich ſie im Anfang — an das Land ſelber, wie an die harte Arbeit nicht gewöhnt — noch dazu mit vielem Unglück, ſchlechter Erndte und krankem Vieh zu kämpfen hatten, ſo zeigen ſie doch jetzt, was der Wille des Menſchen vermag, wenn er einmal, mit ruhiger Ueberlegung, auf ein vorgeſtecktes Ziel feſt gerichtet iſt. Was ſie früher mit fremder Hülfe beſtellen ließen, und was ſchlecht gerieth, das haben ſie jetzt ſelber angegriffen, und die Saat ſtand vorzüglich, ihr Vieh befindet ſich vortrefflich, ein Garten, den Richard Schomburg in ziemlich großem Maaßſtab und mit unſäglicher Mühe und Arbeit angelegt hat, iſt ſeiner Vollendung nahe, Wein und Fruchtbäume ſind gepflanzt, mehre Gebäude, die ſie größerer Bequemlichkeit wegen begonnen haben, werden auch wohl noch dieſen Winter beendet werden, und ſie können ſagen, daß ſie in dem fremden Lande, nach dem Abſchied von der Heimath, das Schwerſte überſtanden haben. — Es iſt aber immer die Heimath nicht, und dem gebildeten Manne bietet ein wilder Welttheil nie das, was es dem, nur für ſeine perſönlichen Bedürfniſſe ſorgenden Arbeitsmann bieten kann, und der erſte hat doch ſo viel tauſendmal mehr dafür verloren. Eine Rübe iſt weit leichter verpflanzt, als eine Roſe; die eine wird, wie ſie da eben [illegible], aus dem Boden gezogen und wo anders wieder eingeſteckt und eingedrückt — nach dem erſten Regen oder der erſten Gießkanne voll iſt ſie zu Hauſe — an der Roſe müſſen erſt die tauſend und tauſend Wurzeln und Faſern, die nicht beim erſten Ausnehmen etwa ſchon gewaltſam abriſſen, auch noch abgeſchnitten werden, ſie für die ihr beſtimmte enge Behauſung zugänglich zu machen, und das thut der armen Roſe oft ſo entſetzlich weh — aber ſie grünt und blüht deßhalb doch, und treibt, wenigſtens in den nächſten Jahren, die ſchönſten Knospen und Blumen.

Wenn Richard Schomburg übrigens ein ausgezeichneter Gärtner iſt, ſo vereinigt ſein anderer Bruder Otto, alle drei Facultäten in ſich, denn außer dem, daß er Feld und Garten mit beſtellt und als

Architekt und Vieharzt hilfreiche Hand leiſtet, hat er eine ziemlich bedeutende mediciniſche Praxis in der Umgegend, beſonders als Geburtshelfer, iſt dabei zum Friedensrichter ſeines kleinen Diſtrikts ernannt worden, und wird nächſtens, wenn ſich die Buchsfelder erſt eine Kirche gebaut haben, was jetzt im Werke iſt, auch predigen. — Das heißt praktiſch.

Zur Charakteriſtik der Deutſchen in Auſtralien glaube ich aber zwei Fälle nicht unerwähnt laſſen zu dürfen, die gerade damals dert vorfielen. Es war eben in der ſchlimmſten Aufregung der Wahlzeit, und zwar ſollte der Diſtrikt auf der andern Seite des Gawler am nächſten Tag ſeine Stimmen ſammeln. Wir ſaßen beim Abendbrod, als der eine der Brüder einen Augenblick hinausgerufen wurde. Lachend kam er wieder herein und erzählte uns, was er geſollt. Draußen war ein Deutſcher gerade von über dem Creek drüben geweſen, und hatte ihn gefragt, was der Zettel bedeute, den er den Nachmittag bekommen. Es war dieß eines der gewöhnlichen vom Magiſtrat jedes Diſtrikts ausgeſtellten Papiere, durch welche die verſchiedenen Wähler von der Zeit der Wahl in Kenntniß geſetzt und aufgefordert wurden, derſelben beizuwohnen.

„Und muß ich da gehen?“ frug der Deutſche — d. h. ungefähr, verlangt es die Polizei? —

Herr Schomburg erklärte ihm, daß er allerdings nicht polizeilich gezwungen werden könne, daß es aber ſeine Pflicht als Bürger ſey, ſeine Stimme ebenfalls für die Wahl eines Vertreters abzugeben, damit die wirkliche Meinung der Majorität bekannt würde, und nicht vielleicht die Minorität in der öffentlichen Meinung bloß deßhalb ihre Wahl durchſetze, weil ſie eben die „fleißigere“ geweſen ſey. —

„Ah ſo“ hatte der Mann geſagt — „na ich will ſehen, ob ich kann.“

Er konnte aber nicht, denn er war am nächſten Morgen ganz ſchön zu Hauſe — er mußte ja nicht.

Der andere Deutſche, von dem ſie mir erzählten, hatte in der letzten deutſchen Revolution in ſeinem kleinen Ort eine ſehr bedeutende Rolle geſpielt, er war ein Licht geweſen, ein Stern, zu dem viele aufgeſehen und von dem ſie Beſſerung ihres Zuſtandes erwartet hatten. Damals hatte er Deutſchland glaub' ich raſch verlaſſen müſſen und war, wenn ich nicht irre, eben nur der Gefahr entgangen, verhaftet zu werden, oder hatte doch pecuniäre Verluſte erlitten — kurz, ein Haar in der Sache gefunden. Als der hier zur Mitwahl aufgefordert wurde, ſagte er ſehr entſchieden: —

„Wählen? — ja — einmal meine Finger in ſo einer Geſchichte gehabt und nicht wieder — Namen unterſchreiben? — ne, kann nicht aufgeführt werden — der Teufel weiß, was ſie nachher damit machen, und dann haben wir wieder die alte Komödie.“ — Er ließ ſich das nicht ausreden. —

Armes Deutſchland.

Leider konnte ich mich nicht auf längere Zeit in dieſen lieben Familien aufhalten, denn wenn ich wirklich noch mit dem beabſichtigten nach Sidney und Manilla ging, ſo hatte ich eben keine Zeit mehr zu verlieren; ich wollte mich doch auch noch etwas in Adelaide ſelber umſehen, und einige Briefe ſchreiben. Am nächſten Morgen neun Uhr brach ich auf, um noch vor dem Abend Gawlertown zu erreichen, und von dort aus am nächſten Morgen um fünf Uhr mit der Poſt nach Adelaide, fahren zu können, ſtolperte im Dunkeln — es war eine wahre Stockfinſterniß, durch den Gumwald und über eine unbeſtimmte Anzahl von Fenzen weg, denn ich verlor den Weg unter den Füßen, behielt aber, da es ſternenhell war, meine Richtung bei, und erreichte etwa ein viertel auf elf Gawlertown. Dort übernachtete ich und war am nächſten Morgen um 10 Uhr in Adelaide.

Unterwegs paſſirte weiter nichts Außerordentliches, als daß wir eine alte Dame mit auf der Poſt hatten, die in jedem Wirthshaus, an dem wir hielten, und wir hielten eben an jedem, einen »nobbler gin hol« zu ſich nahm, und außer ihr noch zwei Männer, die nach den neuentdeckten Sidney-Goldminen wollten, und von denen der eine feierlich erklärte, es ſey dadurch — was ihn beſonders verleitet habe, ſeine bisherige gute Beſchäftigung zu verlaſſen — nur eine ſchon lange verkündigte Prophezeihung der heiligen Schrift wahr geworden, und er fange jetzt an, feſt überzeugt zu werden, daß Auſtralien wirklich das „auserwählte Land“ ſey.

Dem religiöſen Fanatismus iſt noch Nichts zu wahnſinnig geweſen.

In Adelaide ſtand mir übrigens eine angenehme Ueberraſchung bevor; während ich in Tanunda war, hatte ſich nämlich mein Koffer, mit demſelben Schooner der ihn zum erſten Mal hätte bringen ſollen, und jetzt ſeit der Zeit die Fahrt hin und zurück ſchon zum zweiten Mal gemacht — eingeſtellt. Man kann ſich denken, mit welcher Freude er von mir begrüßt wurde. —

8. Die Indianer Auſtraliens.

Ich darf aber nicht eher wieder in See gehen, bis ich dem Leſer die verſprochene Skizze über die auſtraliſchen Stämme gegeben habe — er wird manches Intereſſante darin finden.

Nach dem erſten Eindruck zu urtheilen, ſind die Urbewohner Auſtraliens ſicherlich das vom Schöpfer am meiſten vernachläßigte Volk, denn eine häßlichere, ſchmutzige Race läßt ſich kaum denken. Ja ſelbſt bei näherer Bekanntſchaft wird man ſich nur in ſehr ſeltenen und einzelnen Fällen mit ihnen befreunden können, und dennoch beſitzen ſie weit mehr Fähigkeiten, als man ihnen, einer flüchtigen Bekanntſchaft nach, zutrauen möchte.

In früheren Beſchreibungen dieſer Race fand ich z. B. zum Vorwurf angerechnet, daß ſie keine ordentliche Hütten bauten und nicht einmal Bogen und Pfeile hätten, eine Waffe, die ſonſt der ärmſte der Stämme anderer Indianer nicht entbehrte und doch liegt eine volle Entſchuldigung eben dafür in der Natur ihrer eigenen Verhältniſſe wie des Landes, in dem ſie leben. Wohnungen macht ihnen ihr Klima entbehrlich, ihre Lebensart unpraktiſch, denn Nomaden die ſie ſind wandern ſie, ſo weit ihre Jagdgründe reichen, fortwährend von Ort zu Ort. Den Regen wiſſen ſie dabei durch geſchickt aufgeſtellte Stücken Baumrinde abzuhalten, und gegen Kälte iſt ihre derbe Natur abgehärtet. Bogen und Pfeile haben ſie aber nicht, weil das Holz ihrer Wälder nicht elaſtiſch genug zu Bogen iſt, während ſie mit Hülfe ihres Wurfſtocks die kleinen ſpitzen Speere gerade ſo ſicher und weit ſchleudern, wie einen Pfeil. Die Indianer der Pampas führen auch keine Bogen, aber ihre Bolas ſind eine wohl noch gefährlichere Waffe.

Die auſtraliſche Race ſelber ſcheint eine Miſchung der Neger und Südſee-Inſulaner, wenn nicht Neger und Malayen, doch iſt ihr Charakter auch nicht über den ganzen auſtraliſchen Continent gleichmäßig ausgeſprochen, denn theils der Ausdruck ihrer Züge iſt verſchieden, theils ſogar ihre Farbe, die von ſchwarz zu kupferbraun wechſelt. Ihr Haar iſt rabenſchwarz und theils glatt, theils lockig, aber nie wollig, wie bei den Negern, und ſie reiben es ſich ungemein gern mit Fett ein. Ueberhaupt ſpielt das Fett bei ihnen eine ſehr große Rolle, und das Nierenfett iſt gerade die Trophäe die ſie ihren überwundenen Feinden entreißen, und durch das ſie, wenn ſie ſich damit einreiben, die geraubte Stärke des Beſiegten auf ſich überzutragen meinen. Wie der nordamerikaniſche Wilde, der ſeinen zu Boden geworfenen Feind nur ſcalpirt und oft nicht einmal tödtet, habe ich viele Beiſpiele erzählen hören, wo Schwarze und auch hie und da Weiße, mit nur aufgeſchnittenem Leib und des ſo werthvollen Fettes beraubt, noch eine ganze Strecke gelaufen — Schwarze ſogar manchmal durch einen Fluß geſchwommen ſind — aber ſterben mußten ſie am Ende doch.

Jetzt, wo ich Auſtralien hinter mir habe, ſchreibe ich auch mit großer Gemüthsruhe über die, das wenigſte zu ſagen, unangenehme Angewohnheit dieſer wilden Stämme, damals aber, als ich den Murray hinunter durch ihre Mitte zog, war mir gar nicht ſo wohl zu Muthe, und ich weiß mir einen Morgen noch recht gut zu erinnern, an dem ich mich ordentlich unterſuchte, ob ich mein Bischen Fett noch richtig bei mir hatte.

Es iſt dabei außerordentlich, auf was ein Reiſender durch die Welt in den verſchiedenen Theilen derſelben Alles zu achten hat, und wie viel verſchiedene Theile ſeines Körpers er nach und nach, je nachdem er ein Land verläßt und ein anderes betritt, in Gefahr bringt. Die nordamerikaniſchen Indianer wollen, wie bekannt ſeinen Scalp, die auſtraliſchen das Nierenfett — in Deutſchland verlangen ſie einen Heimathſchein, oder ſie nehmen die ganze Perſon — auf der Inſel Luzon trachten ſie den Reiſenden nach den Waden — einzelne afrikaniſche Stämme nehmen blos die Kinnbacken und die Neuſeeländer den ganzen Kopf — man wird zuletzt ordentlich confus bei dieſen verſchiedenen Bedürfniſſen.

Was das Ausſehen dieſer Indianer betrifft, ſo war ich darin vielleicht ein wenig verwöhnt, und kam gerade aus den Südſee-Inſeln mit einem Vorurtheil gegen dieſe ſchwarzen ſchmutzigen Stämme an, dennoch aber glaube ich kaum, daß ihnen der größte Schmeichler ſagen könnte, ſie wären ſchön gewachſen, und wenn auch einige, beſonders von den Männern, einen ſchöngeformten Oberkörper, und einen, manchmal ſogar edel ausſehenden Kopf haben, ſo ſind Beine und Arme meiſtens widerlich dünn und abgemagert, und die Frauen ebenfalls ſelten ſchön gewachſen. Man kann darüber auch ein ganz richtiges Urtheil fällen, da ſie keinen ihrer Reize verhehlen.

Sonderbar iſt es dabei, daß ſich die Männer weit eher dazu bewegen laſſen Kleider anzulegen, als die Frauen; die letzteren werfen gewöhnlich Alles wieder ab, und ſelbſt in Adelaide wo ſie gar nicht unbekleidet erſcheinen dürfen, tragen ſie eben nur ihren Opoſſumfellmantel um ſich hergeſchlagen. Die Männer gewöhnen ſich leicht und gern an Hoſen und Hemden, nur Schuhe mögen ſie nicht, und betrachten alles Derartige mit gründlicher Verachtung. Unter den tauſenden von Frauen übrigens die ich in den auſtraliſchen Wäldern geſehen habe, glaube ich nicht daß drei hübſche waren, oder wenn ſo, hatten ſie ſich jedenfalls hinter eine Schmutzkruſte ſorgſältig und mit Erfolg verſteckt gehalten.

Die Sitten und Gebräuche dieſer Stämme jedoch genau kennen zu lernen, dazu gehört ein jahrelanger Aufenthalt zwiſchen, und genauer Verkehr mit ihnen; zu dem erſten hatte ich aber keine Zeit, und zum letzten, meines Nierenfettes wegen, gerade keine beſondere Luſt. Trotzdem zog ich, wo mir das nur irgend möglich war, die genaueſten Erkundigungen über die Stämme ein, und erfuhr manchmal auch mehr wie mir ſelber lieb war von ihren Sitten. Das Intereſſanteſte aber darüber erhielt ich in Adelaide von dem Protektor der ſüdauſtraliſchen Indianer, Herrn Moorhouse, der mir ſein ſeit 1839 geführtes Journal zur Durchſicht überließ, und mir erlaubte, Notizen daraus zu nehmen.

Seine Bemerkungen erſtrecken ſich hauptſächlich auf die Adelaide-Stämme und einige Theile vom

Murray — vom Bonnſee niederwärts bis Murrunda, und da ich dieſe Theile ebenfalls ſelber beſucht hatte, intereſſirte es mich um ſo mehr. Der Leſer findet vielleicht an einem kurzen Auszug aus dem Ganzen Gefallen, jedenfalls aber manches Neue darin über dieſe wilden der Cultur ſo wenig zugänglichen Eingeborenen.

Ihre Sitten und Gebräuche werde ich ſpäter zuſammenſtellen, und mich jetzt erſt einmal vor allen Dingen an das Journal halten.

Die hauptſächlichſte Schwierigkeit ſcheint von Anfang an, bei der Civiliſation der Indianer, darin beſtanden zu haben ſie zu vermögen ihre beweglichen Wohnungen aufzugeben, ſich wirkliche Häuſer zu bauen und ein Stück Feld zu beſtellen. Damit wäre aber auch freilich Alles überwunden geweſen, denn wenn der Indianer erſt einmal ſein altes Leben aufgegeben und ein neues begonnen hat, führt ihn ſchon hierin ein Schritt nach dem anderen immer weiter und weiter hinein. Dazu wollten ſich denn auch die Stämme ſo viel Verſuche mit ihnen gemacht wurden, unter keiner Bedingung verſtehen, und ſelbſt während ſie Eſſen und Kleidung bekamen gingen ſie nur mit größtem Widerwillen, und eben ſo lange, als ſie ſich derſelben nicht entziehen konnten, an die Arbeit.

„Um Adelaide herum hielten ſich 1839 circa 540 Eingeborene auf, die aus fünf Stämmen beſtanden.

Einer lebte auf Muliakki (dem ſogenannten Millner Eſtate und beſtand nur aus 20 Seelen; der zweite, der Wirra-Stamm wohnte an den Ufern des Para-Fluſſes und beſtand aus 120 Seelen; der dritte nördlich von Adelaide bis zum Berg Tenible, und beſtand aus 80 Seelen; der vierte, Patpunga, an der ſüdlichen Küſte, vom Berg Tenible bis nach Rapid-Bay, und beſtand aus 90 Seelen; dieſe ſprechen alle faſt die nämlich Sprache; der fünfte, Ramong — an den Ufern von Encounter-Bay — an den oberen Theilen des Alexandiner-See's, und beſtand aus 230 Seelen. Die Hälfte von dieſen iſt mit veneriſchen Krankheiten behaftet. Sie ſagen die Krankheit wäre von der Küſte gekommen; Entzündungen, Rheumatismus und Magenſchwäche kommen ebenfalls vor.

„Die Zahl der Murray-Indianer von Penunda bis zum Nordweſt-Bend, eine Entfernung von etwa 120 Meilen, iſt ungefähr 300.

„1840, Jan. 25. Bob, der Gefangene iſt wieder ein vollkommener Eingeborener geworden; er iſt faul und ſehr unverſchämt — das Gefängniß ſcheint eine ſchlimme Schule für ihn geweſen zu ſeyn. Er kann unter keiner Bedingung zum Arbeiten bewogen werden.

„14. Febr. Mr. Honods Schäfer von den Eingeborenen mit Speeren getödtet.

„Eine Frau wegen Kindesmord vor Gericht geſtellt

— will auf keine der an ſie gerichteten Fragen antworten.

„25. Mai. Großes Feſt zu Ehren der Königin Viktoria — 100 Mützen, 120 Hemden, 100 Kleider vertheilt, nachher Examen der Kinder und ſpäter Feſteſſen — 283 Indianer gegenwärtig.

„Um die Kinder in der Schule zu halten bekommen ſie etwas Reis und Zwieback, und wenn ſie leſen, und ordentlich ausſprechen können, erhalten ſie eine Decke und ein Kleid. Suppe mit friſchem Fleiſch und Erbſen iſt ihr Leibeſſen.

„Im Jahr 1840 zählten die Schwarzen (Blacks) 271 Männer, 178 Frauen und 183 Kinder.

„Ein Geſetz wurde erlaſſen, welches den Weißen das Abfeuern von Schießgewehren, Indianer zu erſchrecken, verbietet, da ſie, wenn ſie ſo oft feuern hören ohne dadurch Schaden zu leiden, die Furcht vor den Schießgewehren verlieren, und den einſam wohnenden Schäfern dann auch dieſer letzte Schutz genommen würde.

„Ein Indianer am Murray gibt ſeiner Frau einen wilden Hund zum Aufheben, ein Weißer, Robert Gauger Esqr. Colonial treasurer läßt dieſen Hund, aus irgend einer Urſache, erſchießen; Indianer kommt zu Haus, findet den Hund todt, und rennt ſeiner Frau den Speer in die Seite daß die Frau ſtarb.

„1841, 2. Auguſt. Ein Stockkeeper am Fluß Lyth vermißt ein Kalb und geht, da er Verdacht auf in der Nähe campirende Indianer hat, zu deren Lager; mit noch zwei Begleitern dort angekommen ſieht er auf dem Feuer etwas braten, das er für ſein Kalb hält, und beſchuldigt den Indianer des Diebſtahls. Dieſer ſchlägt ihn mit ſeinem Speer, und der Stockkeeper ſchießt ihn nieder. Des Ermordeten Tochter ſagte aus, das Gebratene ſey ein Känguruh geweſen. Der Stockkeeper hieß Roach.

„Scharmützel am Rufus Creek mit 49 Europäern und 150 Indianern.

„Am 20. Febr. befanden ſich auf einem Flächenraum von 2800 Quadratmeilen 650 Eingeborene, etwa 1 alſo in je 4½ Quadratmeilen.

„Die Blacks ſind manchen Krankheiten ausgeſetzt, wie beſonders Entzündungen jeder Art und ihren *Folgen. Am häufigſten wird Hals und Lunge bei* ihnen angegriffen, wahrſcheinlich eine Folge des ſteten Draußenliegens in Näſſe und Kälte. Die nguya oder Blattern haben auch ſchon unter ihnen gewüthet, wie das Ausſehen vieler beweiſt.

„1843. 1840 war die Zahl der in der Stadt
wohnenden Blacks 159,
1841 249,
1842 296,
1843 405.

„Dieſe Zahl ſtreift von 100 Meilen nach Norden 60 Meilen nach Süden und faſt 200 Meilen nach Oſten, bis nahe zur Vereinigung des Rufus mit dem Murray. Am Murray ſind die Männer und Frauen an Zahl ziemlich gleich. Im Adelaide-Diſtrict ſind 150 Eingeborene, 70 Männer, 35 Frauen und 41 Kinder, Murray-Blacks in Adelaide 200 — von dieſen 85 Männer, 53 Frauen und 62 Kinder.

„8. Juli 1843. Viele Zuſammenſtöße mit den Schwarzen. — Dieſe plündern viele Hütten und binden die Hutkeeper — haben aber keinem ein Leid zugefügt.

„Die Mädchen, die von Europäern erzogen ſind, werden in gewiſſer Zeit durch die Zauberer aufgefordert zu ihrem Stamm zurückzukehren, und mit dem Tode bedroht, wenn ſie dem Aufruf nicht Folge leiſten.

„Man kann bei den Indianern die mit den Weißen in Berührung gekommen ſind, drei verſchiedene Stadien annehmen. Wenn ſie dieſelben zuerſt ſehen, ſind ſie harmlos, und den Weißen ſelten gefährlich. — Bald aber weicht dieſes Vertrauen — was gerade nicht beſonders zu Gunſten der Weißen ſpricht — anderen Gefühlen — ſie gehen nie ohne ihre Waffen, und ſind fortwährend auf ihrer Hut — fortwährend gerüſtet — erſt nach längerem Zuſammenſeyn mit den Weißen legen ſie dann dieſe Scheu wieder ab, und mit ihr auch die Waffen.

1844. Zahl der Indianer.

	„Solche die in ſtetem Umgang mit den Weißen leben:	abgeſondert, oder ſelten mit Weißen:
Adelaide-Diſtrikt	300	—
Encounter-Bai	230	100
Morunda	300	200
Port Lincoln	60	340
Hull-River	30	40
	920	680 = 1600.

„An der Königin Geburtstag waren gegenwärtig

1840	283	Indianer
1841	374	„
1842	400	„
1843	450	„

„Komiſch ſticht dagegen das Verzeichniß derer ab die die Schule beſuchen. Nur höchſt unregelmäßig haben ſich die Kinder und ſelten Erwachſene dazu bewegen laſſen, ſowie aber ein Feſteſſen ſtattfindet, ſind ſie alle da, und nur die größte Entfernung, oder vielleicht zu ſpäte Kenntniß des bedeutungsvollen Tages, kann ſie davon zurückhalten. In Eſſen und Trinken ſind dieſe Blacks groß, und es iſt fabelhaft, was ſie manchmal an Lebensmitteln in ſich hineinſchlagen können.

„Die Nachricht von ſolchem Schmaus muß ſich aber beſonders 1845 wohl verbreitet haben, denn an dieſem Tage waren in Adelaide 1041 Eingeborene verſammelt. 384 vom Adelaideſtamm, 207 von Encounterbai und 450 von Wellington — vom Alexandrinerſee.

„Hundert Decken wurden an dieſem Tag an die Eltern vertheilt, die ihre Kinder zur Schule ſandten. Täglich beſuchen die Schule im Durchſchnitt etwa 9 Knaben und 10 Mädchen — immer aber nur kurze Zeit, währenddem andere dafür eintraten.

„Weiße haben am Murray mehrere Indianer erſchlagen und die Körper wieder ausgegraben und verbrannt, den Mord geheim zu halten.

„Den 5. September 1845 ein ſchwarzer Knabe verhungert gefunden.

„Eigenthümlich iſt es bei den Eingeborenen, daß ſie in ihrem Naturzuſtande nie etwas von ungeſunden Zähnen wiſſen, bis ſie fünf oder ſechs Jahre mit den Weißen zuſammengelebt.

„Am 6. December 1845 — Nancy, ein Mädchen im Governmenthouſe, ging mit ihrem Mann fort und konnte unter keiner Bedingung bewogen werden zurückzukommen. Der junge Mann wollte nicht einmal eine ihm gebotene Anſtellung in der berittenen Polizei annehmen. Die Frau iſt 19, der Mann 20 Jahr alt.

„Als die draußen wohnenden Indianer erfuhren der, auf einer Reiſe begriffene Protektor käme auch ſie zu beſuchen und ihre Kinder zum Schulbeſuch mitzunehmen, ſchafften ſie dieſe über den Fluß hinüber, und die wenigen, deren Eltern er bewogen hatte ſie ihm zu überlaſſen und die er zu dieſem Zweck mitnahm, entwiſchten ihm wieder unterwegs.

„1846. Am 30. März verſuchte der Protektor Kinder von Murray herunter zu holen, aber die Wilden verſteckten ſie im Schilf. Nur zwei bekam er, die ihm fünf Meilen folgten, dann aber auch wieder in den Buſch flüchteten.

„Im Mai graſſirte der Keuchhuſten unter den Kindern der Weißen, die der Schwarzen blieben aber vollkommen frei davon und konnten auch nicht angeſteckt werden.

„Kinder gaben, was ſie an Kleidern oder Decken erhalten, augenblicklich an ihre Eltern.

„Im Hoſpital waren 1847: 86 an Influenza leidend, 41 an Hautausſchlag.

„1848. Am 27. Januar wurde ein Europäer Namens Thomas Adams durch den Deputy-Regiſtrator mit einem Mädchen der Schwarzen, Namens Kudanoto, das zum Flinders-Range-Stamm gehört, ehelich verbunden. Es iſt dieß der erſte Fall der Art.

„Die Frau bekam eine Sektion Reſerveland, (zur Aufmunterung für andere Heiratheluſtige).

„Ein Mädchen, 18 Jahr alt, verließ die Schule — ſie hatte neun Jahre unter den Europäern gelebt, vier Jahre in der Schule, ein Jahr mit einem der

Miſſionäre, zwei Jahre als Dienſtbote in der Stadt, und zwei Jahre im Gouvernementshaus — ſie warf Alles von ſich und lief fort, um wieder, wie vorher mit den Ihrigen im Buſch zu leben.

„Mr. Younghusband hatte einen Chineſen als Schäfer angeſtellt, aber die Schwarzen brachten ihn im Februar um.

„1849. Fünf Eingeborene wurden vergiftet gefunden — man hat deßhalb einen Schäfer im Port-Lincoln-Diſtrikt im Verdacht. Die Schwarzen hatten mehrmals ſeine Hütte beſtohlen und Proviſionen daraus geraubt, und man vermuthet, daß er einen Theil derſelben als Lockſpeiſe hingelegt und vergiftet hat.“

In letzterer Zeit ſcheint übrigens der Schulbeſuch bedeutend zugenommen zu haben; als ich die Schule ſah, waren wenigſtens zwiſchen dreißig und vierzig Kinder gegenwärtig und die meiſten ſprachen ſchon ziemlich verſtändliches Engliſch. Sehr zu ſtatten kommt dem Lehrer übrigens hierbei die Verſchiedenheit der Stämme, die ihre Kinder hierher ſchicken und mit dieſen die Verſchiedenheit der indianiſchen Sprachen, die oft, dicht aneinander grenzend, kaum Aehnlichkeit miteinander haben. Wollen die Kinder von zwei ſolchen Stämmen nun miteinander plaudern, ſo verſtehen ſie ihre eigene Sprache nicht, und ſind gezwungen das Engliſche als Mittelſprache zu wählen.

9. Sitten und Gebräuche der ſüdlichen auſtraliſchen Stämme.

Durch das Eingehen in die Sprache dieſer Stämme hat man etwas von ihren Gebräuchen erfahren, was früher nicht geglaubt, oder doch ſtark beſtritten wurde: daß dieſe Stämme nämlich Territorialrechte beſitzen. Familien hatten als Grund- und Erbeigenthum gewiſſe Striche Land, die von den Vätern auf die Söhne (nie auf die Töchter) mit ebenſo großer Regelmäßigkeit übergehen, als Eigenthum in Europa oder irgend einem anderen civiliſirten Welttheil. Ja ſie gehen ſogar noch weiter — dann und wann vertauſchen ſie ihr Land mit dem einer andern Familie, das ihnen vielleicht günſtiger liegt, oder durch Heirathen in andere Familien wünſchenswerth erſcheint, wie zum Beiſpiel in dem Fall von King John, der zu dem Diſtrikte von Adelaide Glinely-Sturtriver und Hurtlewale gehörte und es gegen ngalinga und maitpunga eintauſchte. Ein Umſtand mit dieſem Landbeſitz iſt hierbei noch bemerkenswerth, einige haben große Strecken Grundeigenthum, während andere gar keins ihr eigen nennen; ſie ſcheinen aber die Urſache dieſer ungleichen Vertheilung nicht zu kennen — ſie ſtammt aus zu alter Zeit her und ihre mündlichen Uebertragungen wiſſen nichts davon.

Was die Nahrung dieſer Blacks anbetrifft, ſo ſind ſie dabei natürlich einzig und allein auf die Jagd angewieſen — ihre niedere Jagd bleibt aber nicht bei Haſe und Rebhuhn oder vielleicht Krammetsvogel ſtehen, wie bei uns in Deutſchland, ſondern geht auf Raupen, Larven, Würmer, Käfer, Schlangen, Eidechſen und Gott weiß was ſonſt Alles herunter. Ich bin feſt überzeugt, ſie eſſen was ihnen vorkommt — was es immer auch ſey — die erwachſenen Männer wenigſtens; für die Frauen und Minderjährigen beſtehen aber gewiſſe Geſetze, die ſtreng eingehalten werden müſſen.

So werden Kindern keine Vegetabilien gegeben, weil man glaubt daß ſie ihnen ſchädlich ſind. So lange noch an der Bruſt, darf der Säugling (der übrigens dieſen Ehrenpoſten zwei bis drei Jahre und manchmal noch länger behauptet) die mangalya turlukka — eine Larve aus dem Wattelbaume, — eſſen ſobald die Zähne herauskommen werden ihnen Leber und Muſcheln erlaubt, und wenn entwöhnt, alſo in einem Alter von zwei bis drei Jahren, Vegetabilien und Lunge und Leber der Thiere.

Während der Schwangerſchaft dürfen die Frauen keine Emus (auſtraliſcher Kaſuar) oder Opoſſums eſſen, ſonſt werden die Kinder krank. Am Murray dürfen ſie auch in dieſem Zuſtand keinerlei Art von Fiſch zu ſich nehmen.

Jungen Männern oder jungen Mädchen iſt am Murray ebenſalls, in einem gewiſſen Alter der Fiſch Relabko unterſagt — wie Kinder, wenn ſie ſchon Fleiſch eſſen, eine beſondere Art von Enten nicht anrühren dürfen.

Wenn die Frauen einmal über das Alter des Kindergebärens hinaus ſind, dürfen ſie eſſen was ſie wollen, ebenſo die Männer, wenn ſie ihre letzten Ceremonien, die ſie zu **burkas** oder vollen Männern machen, überſtanden habẓn. Bis dahin iſt ihnen aber ebenſalls Manches verboten. So dürfen die unverheiratheten Männer z. B. nicht eſſen: Känguruhs, die aus dem Beutel der Mutter genommen ſind, die großen Eingeweide der Thiere, das rothe Känguruh oder in manchen Diſtrikten nur nicht die Vorderblätter deſſelben — das weibliche Känguruh all der verſchiedenen Arten und den wilden Hund. Wenn verheirathet können ſie ſich an Lunge und Leber delektiren und das Emu eſſen, und wenn erſt einmal **Burkas**, wie ſchon geſagt, Alles verzehren was vorkommt.

Känguruhs und Emus fangen ſie manchmal in Netzen. Dieſe Netze (die ſie übrigens beiläufig geſagt gerade ſo ſtricken wie die Europäer) werden auf den Wechſel geſtellt, und die Thiere, deren Lager oder Aeſungsplatz ſie vorher ausgemittelt haben oder wiſſen, hineingetrieben. Wombats — eine Art Dachs — erſticken ſie in ihren Löchern.

Die Zubereitung ihrer Speiſen iſt ebenfalls ſehr einfach — ſie dämpfen, nach Art der meiſten wilden Stämme, ihr Fleiſch und ihre Vegetabilien; nur die Larven der Inſekten verzehren ſie roh.

Berauſchende Getränke haben ſie nicht und das einzige künſtliche das ſie ſich machen beſteht aus den Blüthen der Bankſia, die ſie in Waſſer legen damit dieſes den Honig herauszieht und auflöst — dieſes Waſſer trinken ſie dann.

Ihre Wohnungen beſtehen theils aus Büſchen theils aus Stücken Rinde — die auſtraliſchen Bäume ſchälen ſich nämlich großentheils ſehr gut — vorzüglich alle Gumarten — die Rinde ſtellen ſie in einen Halbkreis zuſammen ſo daß ſich oben die Spitzen in einem gemeinſamen Punkt begegnen, und ein einziger vorgeſtemmter Stock hält dann [illegible] ganze Zelt oder Dach. Dicht davor machen ſie das Feuer und natürlich wird die Rinde ſo geſtellt daß ſie den Inliegenden wie das Feuer gegen den Wind ſchützt. Dieſe

Wohnungen können und müſſen ſie leicht verändern, da ſie vollkommen auf die Nahrung angewieſen ſind, die ſie draußen finden, und wird dieſe in irgend einer Gegend ſelten ſo ziehen ſie eben weiter.

Waffen. Die Adelaide-Stämme haben einen *Winda*, das iſt ein ſehr großer Speer von acht bis zwölf Fuß Länge mit glatter oder Feuerſtein-, Glas- oder eingeſchnittener Spitze. Dieſer Speer wird auf eine Entfernung von zehn oder zwölf Yards geworfen. Der kleinere oder Raya-Speer beſteht aus zwei Theilen, iſt von fünf zu ſechs Fuß lang und manchmal ebenfalls mit Glas bewehrt. Der obere Theil iſt aus dem Theebaum oder ſonſt ſchwerem Material gemacht, zu den anderen wird Schilf oder die Stengel des ſchilfartigen Grasbaums genommen und beide werden mit Harz und Thierſehnen aneinander befeſtigt. Dieſen Speer werfen ſie 60—80 Yards.

Der catta wirra iſt ein zweiſchneidiges Holz vier Fuß lang rund und meißelartig zugeſpitzt und wird gewöhnlich in Gefechten gebraucht wenn ſie handgemein werden. Die *Wirra* iſt zwei bis drei Fuß lang, an einem Ende mit einem Knopf oder Kolben verſehen und zum Werfen und Tödten des Wildes gebraucht. Das Schild das ſie benützen ſich gegen die Waffen ihrer Feinde zu ſchützen iſt von Gumrinde gemacht, etwa zwei Fuß lang, breit in der Mitet und nach den Enden ſpitz zulaufend. In der Mitte ſind zwei Löcher durch welche eine Schnur oder Sehne gezogen wird, und hieran hält es der Krieger.

Feuerſteine benutzen ſie entweder ſo, als Meſſer, oder auch mit Harz an einen Stiel befeſtigt (die Kandappe) als Beil oder Meißel — manchmal nehmen ſie auch hiezu ſtatt des Feuerſteins Muſcheln.

Die Murrayſtämme haben dieſe Kandappe nicht, wenigſtens habe ich ſie nie bei ihnen geſehen, überhaupt keine Angriffswaffe im Handgemenge, ausgenommen die Wirra oder Keule. Dann aber ebenfalls den Schild, dort größtentheils aus Holz verfertigt, manchmal mit einem Handgriff hineingeſchnitten, da der Schild in der Mitte dick, aber nur ebenſo breit iſt, die Hand zu decken und, etwa zwei Fuß lang, ſpitz ausläuft.

Außer dieſem haben die Stämme des obern Murray noch die ſchon früher erwähnte Bumerang, ein gebogenes etwa zwei Zoll breites und anderthalb Fuß langes flaches ſichelartiges Stück Holz, das ſie ſchleudern und das, wenn es ſein Ziel verfehlt, in einem kurzen Bogen ſchwirrend wieder zu dem Werfenden zurückkehrt.

Ihre Nadeln fertigen ſie aus den Knochen des Känguruhs oder Emus, und ſchleifen ſie auf einem Steine. Die Netze ſtricken ſie aus den Sehnen verſchiedener Thiere oder aus Pflanzenfaſern, die ſie kauen und durch Reiben der Hand auf dem Schenkel zu Faden bilden.

Ihre Felle, die ſie zu Kleidungsſtücken d. h. Decken verarbeiten wollen, werden aufgeſpannt und mit kleinen Pflöcken befeſtigt, und mit Aſche und Staub eingerieben um das Fett zu entfernen, während man die kleinen nur mit glatten Steinen reibt, ſie weich und elaſtiſch zu machen. Das Kleidungsſtück, wenn beendet, iſt faſt viereckig, wird über die linke Schulter geworfen und an der rechten befeſtigt, ſo daß es den rechten Arm frei und unbehindert läßt. Die Frauen ſchlagen es über den Rücken und die linke Schulter und nehmen es unter dem rechten Arm durch, das Ganze wird dann durch eine Schnur, die über Decke und Rücken geworfen wird, zuſammengehalten. Dadurch bleibt aber eine Art Taſche auf dem Rücken, und in dieſer tragen ſie ſtets die Kinder.

Den Wadna oder Kletterſtock benutzen ſie um die Gumbäume zu erſteigen, und dieß thun ſie auf folgende Art: Zuerſt werfen ſie alle Kleidungsſtücke von ſich und ſtoßen dann mit dem Wadna ein Loch in die Rinde. Dieß erſte machen ſie etwa zwei Fuß vom Boden und ſetzen darin die kleinen Zehen des linken Fußes. Mit dem linken Arm umfaſſen ſie dabei den Stamm, während ſie mit der Rechten wieder ein anderes Loch, und die Wadna ſolcher Art in den Stamm ſtoßen, daß ſie ſich daran hinauf ziehen können. In dieß zweite Loch kommt nun der Ballen des rechten großen Zehen, der Wadna wird wieder herausgezogen zu einem dritten Loch für den zweiten Tritt des linken kleinen Zehen und ſo fort.

Inſektenlarven finden ſie durch den **kudna** (Dung) der auswärts in den Oeffnungen liegt, aber ſelbſt wenn ſie von der Wurzel inwendig heraufgekommen ſind und ſich feſtgebohrt haben, können ſie es an dem kränklichen Ausſehen der Bäume erkennen.

Der Larvenhaken iſt wiederum ein eigenes Inſtrument, und ſie gebrauchen es um die Larven unter der Rinde der Gumbäume vorzuziehen. Der Haken beſteht aus einem gewöhnlichen, dazu beſonders geſchnittenen Zweig etwa einen Fuß lang. Die Larven oder Puppen die ſich in der Erde aufhalten graben ſie mit dem **kurko** oder kleinen Spaten aus.

Mit dieſem verſchaffen ſie ſich auch die Muſcheln an den Ufern der Seen oder Flüſſe.

Die auſtraliſchen Indianer ſind aber keineswegs ſo ungeſellig, als man nach allen Beſchreibungen von ihnen glauben ſollte; ſo haben ſie im Frühjahr und Sommer, und auch manchmal im Herbſt, mit verſchiedenen Stämmen vollſtändige Zuſammenkünfte — ordentliche Caffeeviſiten die ſie untereinander geben.

Dieſe Zuſammenkünfte ſind aber zweierlei Art — entweder zu einem freundlichen Feſt oder zu Krieg.

Wenn zu dem erſten Zweck ſo verſammeln ſich die verſchiedenen Gruppen doch in kriegeriſchen Stellungen — ihre Körper und Schilde ſind mit Kreide bemalt und jeder erwachſene junge Mann trägt einen Speer. Sobald ſie ſich einander genähert haben, ſetzen ſie ſich auf die Erde nieder; ſind welche dabei die ſich einander nicht kennen, ſo werden ſie förmlich vorgeſtellt, wobei alte Leute ihren Stammbaum und die Lage ihres Landes den Uebrigen mittheilen. Abends werden förmliche Tänze und Pantomimen, abwechſelnd von jedem Stamme aufgeführt. Die Adelaideſtämme haben den kuri und palti.

Der Kuri wird nur von den Männern ausgeführt — die Frauen und Kinder ſitzen dabei auf dem Boden in einem Halbkreis und inmitten dieſes kauert ein burka oder alter Mann mit zwei Stöcken in ſeiner Hand, dem wirri und katta, ſchlägt mit dieſen den Takt, und ſingt. Die jungen Männer ſtampfen und tanzen dabei vor ihm, an ihre Kniee und Gürtel befeſtigte Strauchbüſchel dienen dazu noch beſſer den Takt zu halten, und ſie ſelber haben ſich mit Kakadufedern und Kreidemalereien herausgeſchmückt.

Der Palti iſt viel geräuſchvoller als der Kuri. Die Frauen und Kinder ſitzen dabei auf der Erde und ſchlagen mit ihren Händen zuſammengeballte Känguruh- und Opoſſumfelle, die einen hohlen Laut geben, indeß die Männer tanzen und ihre wirris und kattas zuſammenſchlagen oder auch abwechſelnd mit den Frauen ſingen.

Wenn dieſe Stämme in feindlichen Abſichten zuſammenkommen ſo haben ſie — gewiß etwas ſehr Ritterliches — zuerſt am Abend vorher einen Kuri oder Palti, und mit Tagesanbruch am nächſten Morgen beginnt dann der Kampf. Ihre Gefechte werden kaltblütig und grauſam geführt und es ſcheint faſt als ob ſie ſich oft keineswegs deßhalb ſchlagen geſchehene Kränkungen zu rächen, ſondern nur die Tapferkeit und Behendigkeit ihrer jungen Leute zu erproben. Während dem drei oder vier Stunden dauernden Gefecht wird kaum ein Wort geſprochen, oder der geringſte Lärm gehört, außer dann und wann der ſchrille Ruf, wenn Einer einem geworfenen Speer nur eben entgeht, und doch ſind mit den Frauen und Kindern oft hunderte von Zuſchauern dabei.

Freundliche Stämme haben ihre Lager ziemlich nahe beieinander, immer aber in etwas geſchieden und ſo geordnet, daß jeder das ſeinige nach der Richtung zu aufſchlägt, wo ſich ſein Wohnſitz befindet. Mehre Familien liegen häufig in ein und derſelben Hütte, nichtsdeſtoweniger hat aber dann jede ihr beſonderes Feuer.

Die Stämme des Murray nennen ihren Tanz Korro-beri und alle die ich dort geſehen, haben Aehnlichkeit mit dem Palti und Kuri.

Die Regierung der Stämme liegt einzig und allein in den Händen der burkas oder alten Männer; jeder höhere Grad des Alters verleiht dabei mehr Kenntniß und Macht, und jeder wird auch mit entſprechenden Ceremonien angetreten. Die jungen Leute werden bei einem erneuten Altersgrad, auch mit mehr und gewiſſen Graden von Waffen belehnt, ſo daß nur die alten Leute alle die Inſtrumente des Kriegs der Jagd und der Zauberei oder Medicin, tragen dürfen.

Die Frauen und Kinder dürfen nicht all die heiligen oder geheiligten Inſtrumente ſehen, wie z. B. der Bergkryſtall mit dem der Zauberer Regen und Blindheit hervorrufen, odèr das Waſſer faulen laſſen kann — ebenſowenig die kaduomarngutta ein kleines ovales Stück Holz, durch das ein Loch gebohrt und eine Schnur gezogen iſt. Wenn dieſes raſch gedreht wird macht es ein brummendes Geräuſch, das man in der Entfernung einer halben Meile hören kann. Die jungen Männer und Frauen wiſſen was das Geräuſch bedeutet.

Die Mädchen werden in ihrer früheſten Kindheit ſchon verlobt und ihrem Mann etwa mit dem zwölften Jahr übergeben. Nahe Verwandte, näher als

Vettern und Baſen dürfen ſich nicht miteinander verheirathen, und ſelbſt dieſen wird es nicht immer geſtattet. Die älteſten Männer haben gewöhnlich die jüngſten Frauen und bekommen ſie, indem ſie ihre Töchter dagegen auswechſeln. Wenn eine Frau 35 oder 40 Jahr alt wird, verſtoßen ſie dieſelbe, und geben ſie an einen 26—30jährigen Mann. Junge Männer unter 25 Jahren dürfen ſelten heirathen.

Die Kinder bekommen ihre Namen in der Reihe wie ſie geboren werden als:

	wenn ein Knabe	wenn ein Mädchen
Das erſte	Rutameru;	Rutanya
das zweite	Warritya	Warriarto
dann	Rudnutya	Rudnarto
„	Monartya	Monarto
„	Milartya	Milarto
„	Marrutya	Marruarto
„	Wongutya	Wonguarto
„	Ngarlartya	Ngarlarto
„	Pourna.	

Dieſe werden den Kindern bei der Geburt gegeben, bald nachher aber wird noch ein anderer Name hinzugefügt, und dieſer zwar irgend einem Gegenſtand aus der Natur, einer Pflanze oder einem Thier entnommen. Dieſen Namen behält das Kind bis es heranwächst, ſich verheirathet, und nach der Geburt des erſten Kindes. Der Vater nimmt dann den Namen ſeines Kindes und hängt das Wort binna oder tpinna an. Als Kabli, der Name eines Kindes, Kablitpinna der Vater von Kabli. Die Mutter wird Kablingangki genannt, von ngangki eine Frau. Der Name von Vater und Mutter wird ſolcher Art bei der Geburt jedes Kindes verändert.

Bekommt aber ein Mann noch Kinder, der ſchon graue Haare hat, ſo fügt er ſtatt tpinna den Ehrentitel burka hinzu, als — Karkalla das Kind Karkalla burka der (alte) Vater von Karkalla. Bekommt er keine Kinder mehr, dann nimmt er einen permanenten Namen an und dieſen zwar, nach Art unſerer Edelleute, von dem Land das ſein eigen iſt, als z. B. Muliaki burka der Eigenthümer von Muliaki.

Vielweiberei iſt häufig, die Frau wird als das Eigenthum des Mannes angeſehen, und ein Mann kann ſich, wenn er den verlangten Formen und Forderungen genügt, bis zu vier Frauen nehmen, deren er ſich dann, wenn ſie alt werden, wieder entäußert.

Zu ihren Heirathsceremonien gehören übrigens bei einigen Stämmen höchſt wunderliche Gebräuche.

Ceremonien. Die männlichen Kinder haben fünf verſchiedene Altersgrade durchzumachen. Der erſte iſt der des Kindes, von der Geburt bis zum zehnten Jahr.

Aus dieſem treten ſie in den zweiten oder wilya kundarti, indem ſie mit Blut beſtrichen werden, das man vorher aus dem Arm eines erwachſenen Mannes gezogen. Jetzt dürfen ſie einen Wirri, einen kleinen etwa zwei Fuß langen glatten Stock tragen, Vögel damit zu werfen, ebenſo den kleinen hölzernen Spaten Karko, Würmer und Larven aus der Erde zu graben. Der dritte Grad iſt der der Beſchneidung, was etwa im 14. Jahr geſchieht, und die Ceremonien hierbei ſind folgender Art:

Wenn der Tag angebrochen iſt, an welchem dieſelbe vorgenommen werden ſoll, werden die dazu beſtimmten Knaben plötzlich von hinten gefaßt, dann verbindet man ihnen die Augen, und ſchleppt ſie etwa eine halbe Meile fort. Drei von den Eingeborenen fangen jetzt an zu hinken und zu ſtöhnen und kriechen herum, bis ſie zu Jemand kommen den ſie faſſen wollen, der ſucht zu entſpringen, ſetzt über die Jungen weg und verſucht alles mögliche ihnen zu entgehen. Endlich wird er gefaßt, nicht weit von den Knaben hingelegt, und mit Staub bedeckt. Hat man ſechs auf dieſe Art gefangen und behandelt, dann faſſen ſie die andern und ſchütteln ſie, ziehen ſie an den Ohren und ſchreien hinein und glauben nun daß ſie bezaubert wären. Die übrigen bilden hierauf eine lange Reihe und führen, mit Einem an der Spitze, mehre Evolutionen aus, ſetzen ſich, und ſchnellen wieder in die Höhe. Zuletzt ſtößt der Führer ſeinen Speer in die Erde, Alle faſſen ihn dann an und werfen ſich auf einen Haufen. Nun aber erheben ſich auch die Inſpirirten, werfen die Knaben auf dieſen lebendigen Altar und operiren ſie. Das Ganze dauert ſieben Stunden und die Knaben werden dann eine Strecke, vielleicht vier Meilen weit, fortgeführt und dort, ſtreng vor den Frauen verborgen gehalten, bis ſie vollkommen geheilt ſind. Während der Feſtlichkeit bleibt ſogar ein Mann im Lager um die Frauen und Mädchen dort zuſammenzuhalten. Die Knaben empfangen zu gleicher Zeit eine Decke, Yutna, und der Kopf wird ihnen mit Fett und Farbe eingerieben, ein Band darum gebunden und ein Büſchel Federn hineingeſteckt. Bis zu ihrer gänzlichen Heilung dürfen die jungen Leute keine animaliſche Nahrung zu ſich nehmen.

Der vierte Altersgrad wird mit dem 20. Jahre angetreten, heißt Wilyana und ſeine Auszeichnung beſteht darin, daß dem jungen Mann Rücken, Schultern, Bruſt und Arme tättowirt werden. Ngulta wird er dabei während der Operation genannt, Jellam bombatta wenn die Wunden zu eitern anfangen, Tarkanje wenn ſie gerade geheilt ſind, Mangkawitja wenn ſich die Einſchnitte zu heben anfangen und

Bartanna wenn ſie ihren höchſten Punkt, jetzt eine Zierde des vollen Mannes, erreicht haben. Jeder Stamm hat dabei einen Unterſchied in der Formation dieſes Tättowirens, manche machen Riſſe über die ganze Bruſt, manche Kreiſe, manche Halbkreiſe. So roh ihre ganze Lebensweiſe iſt, ſo roh iſt die Art ihres Tättowirens.

Der fünfte Grad iſt Burka — ein grauhaariger Mann.

So ein grauhaariger Mann, wenn ſich die Schufte nur ein klein wenig reinlicher halten wollten, ſieht aber auch manchmal ſtattlich genug aus. Bart und Haar laſſen ſie wild wachſen, und ſie haben meiſtens ſchöne krauſe volle Bärte die dem ſchwarzen Geſicht und lebendigen Augen gar nicht übel ſtehen. Ein paar ſolche alte Burſchen hab ich am Murray geſehen, die dabei über die ganzen Schultern ebenſo dicht wie im Geſicht behaart waren, und es ſah ordentlich aus als ob ſie ein graues Pelzwerk, eine Art Kapuße, über Kopf und Schultern geworfen hätten. Aber dem Wuchs all dieſer Stämme, bei Männern wie Frauen ſchaden die Arme und Beine. Die Männer beſonders mögen manchmal einen noch ſo ſchönen Oberkörper haben, die Beine ſind gewiß ſpindeldürr. Ja es kommt ſogar ſehr häufig vor daß ſie auch nicht das mindeſte Fleiſch haben, ſondern nur, wie bei einem Skelette, der blanke Knochen und die dicht anſchließenden Sehnen von der ſchwarzen Haut überzogen ſind. Auch die Frauen haben ſehr häufig ſolcher Art faſt wie abgeſtorbene Arme und Beine.

Eigenthümlicherweiſe haben dieſe Stämme, ſoviel bis jetzt wenigſtens noch bekannt geworden, ſämmtlich keine Religion, nicht die geringſten religiöſen Ceremonien und glauben auch an kein höheres, wenigſtens an kein gutes ſchaffendes und erhaltendes Weſen. Woher die Welt und Alles was ſie umgibt, entſtanden ſei, ſcheint ſie wenig zu kümmern. Einige Weſen haben ſich ſelber und dann andere geſchaffen — ſo wird's wohl gekommen ſein. Aber ſie fürchten dagegen böſe Weſen die ſchädlichen Einfluß auf ſie ausüben können, und haben Zauberer ſich gegen dieſelben zu ſchützen.

Dieſe Zauberer müſſen ſich übrigens, ehe ſie wirklich magiſchen Einfluß ausüben können, vielen Ceremonien unterziehen, und zu einer Periode ſogar von dem Fleiſch junger Kinder, zu einer andern von dem alter Männer eſſen. Es ſcheint aber daß ſie nur ein einzigesmal gezwungen ſind, von jeder Art zu koſten — das genügt dann für zeitlebens.

Nachdem ſie das Alles durchgemacht haben, beſitzen ſie höchſt ausgebreitete Kenntniſſe, als da ſind: Krankheiten heilen, Regen und Hagel machen, Flüſſe bezaubern und ſich ſelbſt in andere Geſtalten verwandeln.

Sie glauben an eine Seele oder Geiſt, der getrennt von dem Körper exiſtirt (itpe tukutya); nach dem Tod geht der Geiſt gen Weſten, zu einem tiefen Abgrund, wo die Seelen aller Menſchen zuſammenkommen. Wenn Alle todt ſind kehren dieſe Seelen wieder nach ihrem früheren Aufenthaltsort zurück, gehen zu den Gräbern ihrer verlaſſenen Körper und fragen: „Sind dieß die Körper die früher einmal bewohnt waren?“ Dann antworten die Körper: „Wir ſind nicht todt, wir leben noch.“ Die Seelen und Körper werden aber nicht wieder vereinigt, ſondern die erſteren leben während des Tages in den Bäumen und kommen nur Nachts auf den Boden herab, wo ſie Raupen, Eidechſen, Fröſche und Känguruhratten verzehren. Vegetabilien eſſen ſie nicht, ſterben auch nie wieder, und bleiben ſtets von der Größe eines Knaben von etwa acht Jahren.

Dieſer Glauben rechtfertigt auch die Scheu dieſer Stämme, Nachts ihr Lager zu verlaſſen: ſie bleiben ruhig bei ihrem Feuer liegen und unterhalten dieß fortwährend in Gluth und Flamme, böſe Geiſter wiſſen zu laſſen, daß ſie auf ihrer Huth ſind.

Am Murray nennen ſie den Teufel toh — ebenſo auch äußerſt ſchmeichelhaft, den Weißen (meru iſt ein ſchwarzer Mann) und lutko bedeutet gleich Schatten wie Seele.

Einzelne Stämme dort ſcheinen aber das Umgehen der Seelen Nachts und den Teufel nicht ſo beſonders zu fürchten, wenigſtens nicht an mondhellen Nächten. Mehrmals erinnere ich mich daß ſie bei Mondſchein auf den Anſtand, auf Wombats — eine kleine Art Dachs — gegangen ſind, und nur zu gut weiß ich, wie ſie mir ein paarmal Nachts in die Nähe des Lagers gekommen. Weiter oben aber, und dann beſonders nach Sidney zu, rühren ſie ſich nach Dunkelwerden unter keiner Bedingung aus ihren Hütten.

Am Murray haben die Boni Blacks den Ruf bei den übrigen Stämmen, daß ſie, durch Aus- und Einſcharren gewiſſer Sträucher und Gräſer, das Wetter machen können.

Aberglauben oder Glauben — wer vermag über den rechten Unterſchied der beiden Wörter zu urtheilen — haben ſie mancherlei. Das Puingurru iſt ein heiliger Knochen, den ſie manchmal zum Aderlaſſen gebrauchen — eine Art Reliquie — legen ſie dieſen Knochen in das Feuer und brennen ihn zu Aſche, ſo ſoll er tödtlichen Einfluß auf die Feinde ausüben. Wenn zwei Stämme mit einander auf feindlichem Fuße ſtehen und Einer davon wird krank, ſo glaubt man allgemein, daß ein Zauberer des Gegenſtammes die Schuld trägt; iſt aber gar das Puingurru verbrannt, dann bleibt keine Rettung möglich.

Sie glauben ferner an eine Art von Ungeheuer, Ruingo, von menſchlichem aber rieſigem Ausſehen. Dieß übernatürliche Weſen ſoll die Macht haben durch die Luft zu fliegen oder die Erde zu gehen — von einer Seite zur anderen. Dieß Ungeheuer fürchten ſie beſonders Nachts, wo es herumſchleicht und aufpaßt ob hie und da ein Feuer erlöſcht; hauptſächlich zum Schutz gegen daſſelbe unterhalten ſie dieſe ſo viel ſie können in lodernder Flamme.

Die Heilung der verſchiedenen Krankheiten liegt einzig und allein den Zauberern ob. Innere Schmerzen, welcher Art ſie auch immer ſeyn mögen, werden überhaupt dem Einfluß irgend einer Zauberei oder Paitya zugeſchrieben. Ein Zauberer kann dieſelbe alſo auch nur wieder heben, und dieſer heilt das Gebrechen, indem er ſeinen Mund an die leidende Stelle legt und — eine Art lebendiger Schröpfkopf — das Blut oder die Paitya ausſaugt. Nachher werden Gumblätter — die ſehr reichhaltig an einem ſtark riechenden medieiniſchen Oel, Cajaput, ſind — auf den Fleck gelegt, und die Heilung iſt geſchehn — oder ſoll wenigſtens geſchehen ſeyn.

Für Kopf- oder Bauchſchmerzen haben ſie ein anderes Mittel; ſie drücken und kneten den kranken Theil eine Zeitlang bis der Leidende Linderung ſpürt. Manchmal laſſen ſie auch zur Ader, um Kopfſchmerzen oder im ganzen Körper beſtandenen Druck abzuleiten, und zwar ganz auf dieſelbe Art im Arm, wie die Europäer. Der Einſchnitt wird mit einem Stück Bergcryſtall gemacht, dem man noch außerdem übernatürliche Kräfte anrechnet. Verkrüppelung des Körpers ſchreiben ſie dem Einfluß der Sterne zu — oder auch der Mutter, die während ihrer Schwangerſchaft vielleicht verbotene Speiſen gegeſſen hat. Junge Mädchen glauben daß ſie ſchwanger werden, wenn ſie, ihnen in dem Lebensalter unterſagte Fleiſch- oder Pflanzenſpeiſen eſſen.

Die Zauberer thun auch manchmal, als ob ſie dem Kranken Knochen aus dem Munde nähmen, welche die Krankheit enthalten ſollen; oft iſt aber auch die Urſache derſelben, die ſie auf ſolche Art entfernen, vollkommen unſichtbar und wird dann verbrannt.

Wenn Einer von ihrem Stamm ſtirbt, ſo wird der Körper nach einigen Tagen auf die Bahre, das wirkatti gelegt. Dieſes wirkatti iſt rund und ſtrahlenförmig und wird von fünf oder ſechs Männern über die Stellen getragen, wo der Verſtorbene gelebt hat. Unter der Zeit geht Einer unter dem Körper, angeblich im Geſpräch mit dem Todten, und fragt ihn — „wer hat Dich umgebracht? — kennſt Du ihn?“

Sobald der Körper ſagt „Niemand“ hört dieſe Art von Verhör auf, ſobald aber irgend Jemand angegeben wird, geht der Zug fort und man glaubt daß der Todte ſelbſt, durch Ruinyo (einem Geiſt — der Tod) dazu angeregt, ſich herum bewegt. Der angegebene Mörder kann auch gegenwärtig ſeyn, und iſt das der Fall, ſo wird es ſo veranſtaltet, daß einer der Zweige ihn berührt. Dann entſteht entweder augenblicklich ein Kampf, oder doch wenigſtens in ein oder zwei Tagen.

Hiernach wird der Körper von der Bahre genommen und in eine Grube von vier bis ſechs Fuß Tiefe gelegt.

Bis vier Jahr alte Kinder werden erſt mehrere Monate nach ihrem Tode begraben, ſie werden nur ſorgfältig eingepackt, und den Tag über von der Mutter auf dem Rücken herumgetragen, die ſie dann in der Nacht als Kopfkiſſen gebraucht. Erſt wenn ſie ganz trocken und mumienartig geworden ſind, werden ſie begraben oder in einen Baum gelegt.

Sie begraben die Todten mit dem Kopf nach Weſten, zwei Verwandte ſpringen dann oben darauf, faſſen ſich, wie in einem Paroxismus von Trauer, in die Haare und reißen und balgen ſich hin und her. — Bei uns ſetzen ſie ſich nur in einen Leichenwagen und binden ſich Flor um die Hüte.

Noch viele Monate nach der Beerdigung ſitzen die Frauen an den Gräbern und wehklagen und zerſchneiden ſich die Lenden und Bruſt mit Feuerſteinen.

Todtgeborene oder ſehr kleine Kinder werden meiſtens verbrannt; einige Stämme graben auch ihre anderen Todten nach einer gewiſſen Zeit wieder aus, und verbrennen die Gebeine. Ja an manchen Orten trocknen ſie, als Zeichen ſehr großer Achtung, die Leichen ſogar und ſetzen ſie in Bäume hinauf.

Ihre Zeichen der Trauer ſind außerdem noch verſchieden. Die Männer ſchneiden ſich Haar und Bart und die Frauen das Haar ab. An manchen Orten legen ſie ſich auch heiße Aſche auf den Kopf, daß ſie das Haar bis auf die Wurzeln abſengen. Am Rufus, und überhaupt an jenem Theil des Murray, oberhalb und unterhalb dem Rufus, machen ſich die Frauen von weißem Thon und dazwiſchen gekneteten Gras eine Art Mütze, 1½ — 2 Zoll dick, die ſie ſich, wenn die Maſſe noch weich iſt, aufſetzen, und auf dem Kopf trocken werden laſſen. Weiß iſt überhaupt ihre Trauerfarbe, und auch die Männer beſprenkeln und bemalen ſich, zum Zeichen der Trauer, mit weißem Thon. Dieſe Mützen oder Scalpdeckel, wie man ſie beſſer nennen könnte, werden dann, wenn ſie die Frauen wieder abnehmen, auf das Grab des Betrauerten gelegt, und dieſes mit Sträuchern, wie mit einer Hütte überbaut, und es iſt ein Beweis der Achtung gegen den Verſtorbenen, daß Jeder der vorbei geht einen kleinen Strauch oder Zweig auf die Hütte wirſt, die zuletzt dadurch ein dichtes Schatten- und Schutzdach bildet. Solche von den Engländern ſo genannte scullcaps waren es auch, die mich am Murray eben damals verleiteten in die Grabhütte hineinzukriechen.

Die Urſache all der tauſend und tauſend Kämpfe und Streitigkeiten, die beſonders am Murray und Murrumbidgee unter den Blacks vorkommen iſt der wahnſinnige Aberglauben, oder vielmehr Unglauben an einen natürlichen Tod. Jeder Sterbefall muß nicht allein die Urſache in der heimlichen Zauberei eines Feindes haben, ſondern auch wieder durch Feindes Blut geſühnt werden. Um den Todten ſitzen und wehklagen, heulen und ſchreien die Weiber, und treiben die Männer zuletzt ſo weit, daß ſie in reiner Verzweiflung aufſpringen, ihre Waffen ergreifen und hinaus rennen, Blut um Blut zu vergießen. Manch armer unſchuldiger Teufel, der ihnen dann gerade von irgend einem andern Stamm in den Weg lief, oder die Nacht nicht gut Wacht hielt, iſt als ein ſolches Sühnopfer erſchlagen und ſein Nierenfett zu den feindlichen oder vielleicht nicht einmal feindlichen, ſondern nur Nachbarfeuern geſchleppt worden.

Am Lake Victoria und Lake Boni, unter den Rufus-Stämmen ſcheint dieſe unſelige Sitte nicht in ſolcher Kraft zu ſeyn, oder es wird ihr wenigſtens durch einen anderen Gebrauch viel von ihrem feindlichen Weſen genommen.

Bei Leichenfeiern finden nämlich Tänze oder eine Art von Kampfſpielen ſtatt, in denen Blut, wenn auch nur aus einer leichten Wunde, fließen muß, und das ſcheint die Manen des Todten auf vernünftigere Weiſe zu verſöhnen.

Eine andere Idee von einem Zuſtand nach dem Tode herrſcht ebenfalls noch bei ihnen, die aber wahrſcheinlich erſt nach ihrer Bekanntſchaft mit den Weißen entſtanden iſt, wenn wir es nicht als eine Art Offenbarung annehmen wollen. Daß die Seele der Schwarzen nämlich nach ihrem Tode in den Körper von weißen Männern,' die ſie jedenfalls für ihnen doch überlegenere Weſen halten, übergehen, und daß deßhalb alle weißen Männer auch früher einmal Schwarze geweſen ſind.

Ueber die Sitten und Gebräuche der Eingeborenen von Encounter-Bai und des Port Lincoln haben zwei Miſſionäre, beides Deutſche ein paar kleine Broſchüren in Adelaide herausgegeben. Allerdings weichen jene von den Adelaide- und Murrayſtämmen etwas ab, aber doch nicht ſo ſehr, dem Leſer noch mehr von dem Leben und Treiben dieſer wilden Stämme vorzuführen, es möchte ihn ermüden. Nur was auf ihren Glauben und ihre Sagen und Legenden Bezug hat will ich, da es jedenfalls von Intereſſe ſeyn muß den Ideen- und Phantaſiegang ſolch wunderlichen Volkes zu verfolgen mittheilen.

Ueber die Encounterbai-Indianer ſagt Hr. Paſtor Meier:

„Nur wenig Krankheiten gibt es, die ſie als die Folgen natürlicher Urſachen betrachten: faſt ſtets halten ſie für den Grund derſelben irgend eine Bezauberung die durch zwei Inſtrumente ausgeübt ſeyn kann. Die Plongge oder Mokani.

Die Plongge iſt ein zwei Fuß langer Stock mit einem dicken Wurzelknopf an dem einen Ende. Sie glauben daß eine Perſon, deren Bruſt leiſe mit dieſem Plongge berührt wird, krank werden und ſterben muß, oder geſchieht das nicht, ſo wird die nächſte Wunde die er erhält, ſey ſie noch ſo leicht, tödtlich. Dieſe Bezauberung geſchieht gewöhnlich Nachts, wenn der Gefährdete ſchläft; lagern deßhalb Stämme dicht neben einander, ſo hält ſtets Einer aus dem Stamm Wacht, ſolche Bezauberungen zu verhindern. Hat ein Mann einen Feind den er zu bezaubern wünſcht, und iſt er im Stand ſich Nachts an ihn hinanzuſchleichen ohne entdeckt zu werden, ſo glaubt er daß er ihn in tieferen Schlaf verſenken kann, wenn er die Hand vor ſeinem Geſicht leiſe bewegt — ſein Gedanke iſt dabei als ob er ein Büſchel Emufedern in der Hand hielt, die vorher in die Feuchtigkeit eines verwesten Körpers getaucht wurden. Auch die nächſtliegenden ſchläfert er auf dieſe Art feſt ein, und berührt dann die Bruſt ſeines Opfers mit dem Plongge.

Der Mokani iſt ein ſchwarzer Stein, etwa wie ein Art geformt, und zwiſchen zwei Hölzer gebunden, die ihm als Stiel dienen. Die ſcharfe Seite des Steins wird gebraucht Männer, die ſtumpfe Frauen zu bezaubern — ſonſt benutzt man es gerade wie den Plongge.

Das ngalunge iſt ein anderes Inſtrument Krankheit und Tod zu verurſachen. Feinde bewachen einander und ſuchen eifrig nach Plätzen wo der Gegner Enten, Papageyen, Kakadu's oder eine Art Fiſch ponde genannt, ꝛc., gegeſſen hat. Vergaß er dabei ſorgfältig all die Knochen die er zurückließ, zu verbrennen, ſo hebt ſie ſein Feind ſorgfältig auf. Hat er aber die nöthige Vorſicht gebraucht, und findet dieſer keine Spur von Ueberbleibſeln mehr, dann muß er ſelbſt für Material ſorgen. Er erlegt dann eines dieſer Thiere, kocht oder brät es, und bietet es freundlich ſeinem Opfer an — vorher aber hat er ein Stück von den Knochen für ſich zurückbehalten.

Dieß hebt er ſorgfältig auf und befeſtigt es mit dem Harz des Grasbaums an einem Stück ſcharf zugeſpitzten Känguruhknochen, etwa drei Zoll lang. Das iſt dann das Ngadungage oder Ngadunge was er nun bloß neben das Feuer zu ſtecken braucht um Krankheit und Tod ſeines Opfers herbeizuführen.“

Es liegt etwas entſetzlich Boshaftes und Heimtückiſches in dieſen Gebräuchen, und ich glaube auch wahrlich daß nur der auſtraliſche Wilde ſolch feiger Bosheit fähig ſey. Iſt es nicht ein ſchauderhaftes Bild ſich zu denken, wie der ſchwarze Schuft erſt unter einem freundlichen Aeußeren dem auserſehenen Opfer Speiſe bietet, von der er ſchon im voraus den Todeskeim — wie er meint — für denſelben bei ſich trägt, und, wenn der Verdachtloſe dann gegeſſen, ſetzt er ſich in ſtiller Nacht vor ſein Feuer und weidet ſich daran mit dem ſengenden Knochen Saft und Lebenskraft aus dem Körper des Anderen herauszubrennen.

„Wenn Jemand überzeugt iſt daß der Tod irgend eines Freundes oder Verwandten von einer Bezauberung herrührt und Verdacht auf Jemand hat, ſo ſieht er ſich ebenfalls ein ſolches Ngadunge zu verſchaffen und ſtößt dieſes in den Schenkel der Leiche. Es ſoll dieß ebenſo den langſamen ſchleichenden Tod des Feindes herbeiführen.

Sollte Jemand ſterben ohne daß ſeine Verwandte herausbekommen können wer die Urſache ſeines Todes geweſen iſt, ſo ſchreiben ſie denſelben einer gewiſſen Art von Zauberei zu, die ſie Melapar nennen. Dieſen Namen geben ſie auch den Adelaide- und mehr nördlichen Stämmen, und glauben daß ſich dieſelben in Vögel, Bäume ꝛc., verwandeln können. Jung und Alt fürchten dieſe Melapar und verlaſſen deßhalb ihre Hütten nicht gern nach Sonnenuntergang.

Kinder werden, wenn ſie ſterben, in ziemlich der Art behandelt, wie ich es von den Adelaide-Blacks beſchrieben habe, mit älteren Perſonen haben ſie aber eine eigenthümliche Weiſe. So wie dieſe ſterben werden ihnen die Knie bis an das Kinn hinaufgezogen, — was auch bei einigen der nördlichen Stämme geſchieht — und die Hände zwiſchen die Schenkel zuſammengedrückt. Die Leiche wird dann zwiſchen zwei entzündete Feuer hineingeſetzt, ſo daß ſie die Hitze dieſer beiden und die der Sonne erhält. Nach einigen Tagen lockert ſich die Haut und wird abgezogen, und eine ſolche Leiche heißt dann grinkari. Dieſe Gewohnheit mag auch erklären weßhalb der Name grinkari ebenfalls den Europäern gegeben iſt, indem deren Hautfarbe in den Augen der Schwarzen einige Aehnlichkeit mit dem alſo geſchundener Körper hat. — Schmeicheln thun die Schwarzen den Weiſſen mit ihren Benennungen wahrlich nicht — die einen vergleichen ſie mit den Teufeln, die andern mit Geſchundenen.

Hiernach werden alle Oeffnungen des Körpers zugenäht und das Ganze überreiben ſie mit Fett und rother Erde. Der aber, der dieſe Näharbeit verrichtet, hat wohl darauf zu ſehen daß ſein Nähzeug auch vollkommen gut im Stand iſt, denn er ſetzt ſich dabei manchmal einer keineswegs geringen Gefahr aus. Sollte der Faden nämlich reißen, ſo vermuthet man daß der Todte das gemacht habe, um zu erkennen zu geben dieſe Perſon ſey die, die ihn bezaubert habe. Ebenſo würde ihn das als den Schuldigen verrathen, wenn ſeine Nadel nicht ganz ſcharf wäre, und beim Einſtechen das Fleiſch — wie es geſchieht wenn man einen ſtumpfen Gegenſtand dawiderpreßt — eindrückte.

Ihre Mythologie und ihre Traditionen bieten manches Intereſſante.

Die Sonne halten ſie für eine Frau, die, wenn ſie untergeht, die Wohnplätze der Todten paſſirt. Wenn ſie ſich nähert verſammeln ſich die Männer bei den Todten, und theilen ſich in zwei Maſſen, zwiſchen denen ſie durchgeht — Sie laden ſie jetzt ein bei ihnen zu bleiben, was ſie aber nur auf kurze Zeit gewähren kann, da ſie ſich wieder für ihren nächſten Tagesmarſch rüſten muß. Für irgend eine gewährte

Gunſt erhält ſie ein rothes Känguruhfell, und deßhalb erſcheint ſie Morgens in einem rothen Kleid. Der Mond iſt ebenfalls ein Frauenzimmer aber nicht wie Diana — ſie hält ſich lange bei den Männern auf und wird magerer und magerer bis ſie zuletzt einem Skelett gleicht. In dieſem Zuſtand läßt ſie Nurrunduri dann forttreiben. Sie flieht und verbirgt ſich auf einige Zeit; indeſſen aber iſt ſie emſig beſchäftigt Wurzeln zu ſuchen, die ſo nahrhaft ſind, daß ſie ſich bald darauf wieder ſehen laſſen kann und nun zuſehends fetter und fetter wird.

Die Sterne waren früher Menſchen und verlaſſen nur Abends ihre Hütten um ſich mit denſelben Sachen zu beſchäftigen, die ſie hier auf Erden getrieben haben. Einige ſind bedeutend unter ihnen, wie Pungngane, Waijungngari und ihr Ringarope. Der erſte iſt in natürlicher Weiſe geboren, die anderen entſtanden auf folgende etwas eigenthümliche Art. Ringarope die ſich eines natürlichen Bedürfniſſes wegen zurückgezogen hatte, fand ſolchen Gefallen an den außerordentlich rothen Excrementen, daß ſie dieſelben zu der Form eines Menſchen bildete, und dieſe kitzelnd zeigten ſie Leben und lachten. Es war auf dieſe Weiſe ſogleich ein Rainjani, ſeiner Farbe nach, geworden und ſeine Mutter nahm ihn mit in den Buſch und blieb bei ihm.

Pungngane, ſein Bruder hatte zwei Frauen und wohnte dicht an der See. Einſt, als er lange Zeit von Hauſe fortgeblieben war, verließen ſeine beiden Weiber die Hütte und fanden Waijungngari. Als ſie ſich ihm näherten, ſchlief er und die beiden Frauen gingen zur Hütte zurück und ahmten den Ruf eines Emus nach. Das weckte ihn, er griff ſeinen Speer auf und ſprang in die Höh' das Emu zu erlegen, als er aber nach der Hütte kam, umarmten ihn die beiden Frauen und baten ihn als ihr Gatte bei ihnen zu bleiben. Pungngan's Mutter aber, hierüber auf's äußerſte entrüſtet, erzählte ihm das Geſchehnee. Pungngane eilte wüthend nach der Hütte ſeines Bruders, fand aber hier Niemanden, da Alles ausgegangen war, Lebensmittel zu holen und legte, ärgerlich darüber, Feuer auf die Hütte indem er dabei ſagte: „Rundajan“ was ſo viel heißen ſollte als: bleib, aber brenn' noch nicht gleich. Waijungngari kam Abends mit ſeinen beiden Frauen zu Hauſe und als ſie ſich ſchlafen gelegt hatten fing das Feuer an zu brennen und fiel gleich darauf auf ihre Decken nieder. In Schreck und Furcht aufwachend, warfen ſie ihre Decken von ſich, und flüchteten nach der See. Hier erſt, außer Gefahr, überlegte Waijungngari wie er dem Zorn ſeines Bruders entgehen könne. Er nahm alſo einen Speer und warf ihn an den Himmel hinauf; dieſer ſtieß oben an, fiel aber wieder zurück. Dann nahm er einen mit Widerhaken verſehenen Speer, warf ihn mit aller Kraft aufwärts, und dieſer blieb oben ſtecken. Hieran kletterte er in die Höhe, und die beiden Frauen folgten ihm. Pungngane aber, der ſeinen Bruder mit den beiden Frauen im Himmel ſah, ſtieg mit ſeiner Mutter augenblicklich nach, und ſeit der Zeit ſind ſie mit einander oben geblieben.

Pungngane und Waijungngari ſchreiben die Indianer auch den Ueberfluß an dem Ponde Fiſch und Känguruh zu, der ihnen zu Theil wurde. Der erſtere fing einen Ponde, riß ihn in kleine Stücken und warf ihn wieder in die See, und aus den kleinſten Theilen entſtanden wieder Pondes. Der zweite machte es eben ſo mit dem Känguruh.

Von den Sternen haben ſie außerdem noch manche Sagen und Erzählungen. Die Milchſtraße ſagen ſie, iſt eine Reihe von Hütten unter denen ſie Aſchenhaufen und aufſteigenden Rauch deutlich unterſcheiden wollen.

Es ſcheint nicht daß ſie irgend eine Sage über den Urſprung der Welt haben, wie das faſt bei allen Nationen der Fall iſt; von den Thieren glauben ſie übrigens, daß ſie faſt ſämmtlich früher Männer geweſen ſind, die irgend eine bedeutende Handlung gethan und ſich dann in eines derſelben oder auch in irgend einen Stein, verwandelt haben. Solcher Art zeigen die Kamingerar an ihrer Küſte mehrere große Steine oder Felſen, deren Name und Geſchlecht ſie beſtimmen. Ein Fels, ſagen ſie, iſt ein alter Mann Namens Lime, auf den Frauen und Kinder nicht treten dürfen; alte Leute nehmen ſich das übrigens heraus — aus alter Bekanntſchaft. Sie wollen an dem Stein ſeinen Kopf, ſeine Füße, Hände und ſeine Hütte und Feuer erkennen. Die Gelegenheit bei der er ſich verwandelte, war alſo: Ein Freund von ihm Palpangye, beſuchte ihn und brachte ihm tinwarrar einen Flußfiſch, mit. Dieſe ſchmeckten Lime ausgezeichnet, und er bedauerte ſelber keinen Fluß in der Nähe zu haben. Da ging Palpangye, den dieß wahrſcheinlich rührte, in den Buſch, holte ſich einen großen Baum, ſtieß dieſen an verſchiedenen Stellen in den Boden und bildete damit die jetzigen Inman- und Hindmarſch-Flüſſe oder Bäche. Lime gab ihm als Zeichen der Dankbarkeit Kanmaris kleine Seefiſche und verwandelte ſich aus lauter Vergnügen in den großen Felsblock, in deſſen Nähe es von der Zeit an immer Schaaren dieſer Fiſche gegeben hat. Palpangye wurde ein Vogel und hält ſich häufig bei dieſen Flüſſen auf.

Sie erzählen noch eine Menge Geſchichten wie die See, die Hitze ꝛc., entſtanden iſt, es mag aber hier genügen den Urſprung des Regens und der Sprachen anzugeben.

Nahe am Geolina lebte ein alter Mann Namens Kortume mit ſeinen beiden Freunden Munkari und Waingilbe. Die letzten beide waren viel jünger als Kortume und gingen fiſchen, und als ſie Kuratje und Kanmari fingen, legten ſie die ſchlechteren Kuratje für Kortume zurück und behielten die anderen für ſich ſelber. Der alte Mann, der dieß bemerkte, begann ein Lied: **Annaitjeranangk roljer lampaljeranangk** (im Encounterbai-Dialekt wäre es **Ngannangk Kuratje lampin**; für mich legen ſie den Kuratje zurück) worauf Regen anfing zu fallen. Kortume ging dann in ſeine Hütte und verſchloß ſie mit Büſchen und Munkari und Waingilbe mußten zur Strafe draußen bleiben und naß werden.' Die drei wurden in Vögel verwandelt, und ſobald Kortume ſich hören läßt, ſo iſt es ein Zeichen daß Regen folgt.

Die Sprachen entſtanden von einem zänkiſchen alten Weib. Vor langen Zeiten lebte gen Oſten eine alte Frau Namens Wurruri und ging gewöhnlich mit einem großen Stock aus, um die Feuer umher zu ſtreuen, wenn die Anderen ſchliefen. Wurruri ſtarb endlich. Die Stämme, ungemein froh darüber, ſandten Boten nach allen Richtungen aus, die gute Kunde zu verbreiten. Männer, Frauen und Kinder eilten herbei, und zwar nicht um zu wehklagen, ſondern zu jubiliren. Die Raminjerner waren die erſten die über die Leiche herfielen und anfingen das Fleiſch zu verzehren, wonach ſie augenblicklich ganz deutlich an zu reden fingen. Die anderen mehr öſtlichen Stämme kamen ſpäter und konnten nur noch das Innere, wie Lunge, Leber ꝛc., bekommen und ſprachen etwas verſchieden von Dem. Die nördlichen Stämme kamen zuletzt und mußten ſich mit den Eingeweiden und Ueberbleibſeln begnügen, weßhalb ſie eine noch viel verſchiedenere Sprache vor der der Raminjerner bekamen.

Alles dieſes geſchah vor Nurunduris Zeit mit deſſen Scheiden von der Erde ihnen auch die Macht genommen wurde ſich zu verwandeln, und Flüſſe, Hügel ꝛc., zu machen. Da mit Nurunduri eine ganz neue Epoche beginnt will ich hier noch einiges, ſo viel ſich nämlich davon gut wieder geben läßt, anführen.

Er war ein großer rieſiger Mann, lebte im Oſten und hatte zwei Frauen und mehrere Kinder. Einmal liefen ihm ſeine beiden Frauen davon und er verfolgte ſie. Wohin er kam entſetzten ſich die Stämme, denn ſie waren Zwerge gegen ihn. In ſeiner Verfolgung kam er nach dem jetzigen Freeman's knob wo er ſich kurze Zeit aufhielt; der Platz erhielt den Namen Kainjenuar. Aergerlich ſeine Frauen nicht zu finden, warf er zwei kleine Netze Witti genannt, in die See; augenblicklich ſtiegen hier zwei kleine felſige Inſeln empor, die noch jetzt Wittungenggul heißen. Durch Stampfen mit den Füßen und Speere nach verſchiedenen Richtungen auswerfen, erſchuf er noch mehrere Inſeln und Felsvorſprünge, bis er ſeine beiden Frauen zu Taggong fand. Nachdem er ſie tüchtig geprügelt, machten ſie es doch möglich ihm noch einmal zu entwiſchen, und müde einer ſolchen zweiten Verfolgung befahl er der See auszutreten und ſie zu ertränken. Die beiden Frauen wurden in Felſen verwandelt und ſind in Ebbzeit noch immer zu ſehen.

Mißmuthig und unglücklich zog er ſich mit ſeinen Söhnen nach dem Weſten zurück, wo er noch immer als ein ſehr alter alter Mann lebt. Als er fortging ſchlief eines ſeiner Kinder und wurde zurückgelaſſen. Als Nurundi am Ort ſeiner Beſtimmung ankam, vermißte er es, und eine Schnur am Ende ſeiner Maralengk feſtmachend, warf er dieſes nach der Richtung zurück, wo er ſeinen Sohn vermuthete. Dieſer ergriff auch den Maralengk und half ſich daran zu ſeinem Vater hinüber.

Dieſe Schnur iſt noch immer der Führer, durch welchen die Todten ihren Weg zu Nurunduri finden. Wenn ein Mann ſtirbt ſo wirft ihm Nurunduri's Sohn, der ſelber damit hinübergebracht wurde, die

Schnur zu, der Todte hält ſich daran feſt und wird ebenfalls hingeleitet. Wenn er ſich nähert ſo fühlt Nurunduri an dem Zittern der Schnur daß Jemand daran iſt, und fragt ſeinen Sohn wer da kommt. Iſt es ein Mann, ſo ruft der Sohn alle andern Männer zuſammen, die durch großes und lautes Geſchrei den halb Bewußtloſen wieder zu ſich bringen. Sowie er wieder zu ſich kommt, nähert er ſich traurig und ſchweigend Nurunduri, der ihm ſeinen künftigen Wohnplatz anweiſt.

Gehört er zu Encounterbai oder einem der Gortwinſtämme, ſo darf er in Nurunduri's Hütte wohnen; iſt er aber von einem andern Stamme, ſo wird ihm ſein Platz etwas weiter ab angewieſen. Ehe er ſich zu dieſem Platz verfügt beobachtet Nurunduri genau ſeine Augen. Wenn ihm die Thränen nur aus einem Auge laufen ſo iſt es ein Zeichen daß er auch nur eine Frau zurückgelaſſen; wenn von beiden, daß er zwei hatte. Wenn ſie aus einem Auge zu fließen aufhören, während ſie noch aus dem andern rinnen hat er drei zurückgelaſſen, und ebenſo viel bekommt er von Nurunduri wieder. Alte Leute werden außerdem in ſeiner Geſellſchaft jung und Kranke geſund.

Noch manche andere Sagen haben die Stämme von Port Lincoln, aber ſie ähneln einander doch, wenn ſie auch verſchiedene Namen und Handlungen brauchen. Deutlich geht übrigens aus ſämmtlichen Traditionen hervor, daß all' dieſe Stämme jedenfalls an eine Exiſtenz nach dem Tode, wenn auch nicht an Belohnung oder Beſtrafung für gute oder ſchlechte Thaten glauben. Vermuthen ſie ein höheres Weſen dort oben, ſo iſt das nur Eins der Gnade, aber hier auf Erden behaupten ſie dagegen allerdings, daß ihnen die Strafe auf dem Fuß folgen kann; ſterben ſie aber, dann wird nicht gefragt wie ſie ſich hier betragen haben, ſondern ſie bekommen wieder ihre gehörige Anzahl von Frauen und fangen das alte Leben, nur an einem andern Ort wieder an.

Aus allem geht aber auch ihr heimtückiſcher bosHafter Charakter hervor. Mord und Verrath ſind meiſtens der Inhalt all dieſer Sagen, und ſie folgen wohl auch getreulich ihren Vorbildern. Schon die Art wie ſie ihre Ehen ſchließen läßt ein wirkliches Familienverhältniß faſt gar nicht unter ihnen aufkommen — Liebe iſt ein Wort das ſie gar nicht zu kennen ſcheinen wenn ſie auch Anhänglichkeit unter einander haben; das Mädchen wird nicht gefragt ob es den Alten liebt, dem man es ſchon vor zwölf Jahren zur Frau beſtimmt hat, der Mann wird nicht gefragt ob er die Alte mag, die ihm Einer der Burkas, nachdem er vielleicht zwanzig Jahr in glücklicher Ehe mit ihr gelebt, abtritt. Das Geſetz ſpricht durch den Mund der alten Leute, und die jungen — müſſen gehorchen.

Nur ein einziges Beiſpiel von wirklicher Liebe zwiſchen zwei jungen Leuten kam mir auf meiner ganzen Landreiſe zu Ohren, und das ſchien etwas Außerordentliches., und brachte auch die Schwarzen in ziemliche Aufregung, da es gegen zwei ihrer Geſetze auf einmal verſtieß. Ein junger Mann vom Stamme der Bameres am Boniſee hatte ſich in ein Mädchen der Rengmutkos d. h. der „oberen Stämme" verliebt, und da ſie ſeine Gefühle theilte, ſo holte er ſie heimlich einmal Nachts ab, und nahm ſie mit auf ſein Jagdgebiet, den Fluß hinab. Dieß kam aber bald ſeinem Stamm zu Ohren und er wurde einfach bedeutet, das Mädchen des feindlichen Stammes augenblicklich wieder zurückzuſchicken. Den Befehlen der Burkas durfte er nicht entgegenhandeln, und er that was ihm auferlegt worden. Lange konnte er aber die Trennung von dem, jetzt noch lieber gewonnenen Weſen nicht aushalten, und vierzehn Tage ſpäter holte er ſie ſich zum zweitenmal.

Jetzt aber wurde die Sache ernſthaft; die Alten hielten eine große Berathung, überlegten ſich die Sache gründlich und kamen zuletzt überein, daß ein ſolches Beiſpiel von Ungehorſam unter keiner Bedingung geſtattet werden könnte, daß man den jungen

Mann aber auch noch dießmal von Strafe freilaſſen wollte, wenn er die Befehle ſeiner Aelteren ausführte; auf dem nächſten gleichen Vergehen aber ſtand der Tod.

Die beiden Verbrecher wurden jetzt hervorgerufen und ihnen der Beſchluß der Burkas mitgetheilt; der junge Mann aber, dem man zuerſt das Ungeheuere ſeines Vergehens mit grellen Farben vorhielt, und ihn auf den nächſten Grad ſeiner Strafe aufmerkſam machte, aufgefordert, das fremde Mädchen zu ſchlagen bis ſie blute, und wieder zurück zu den Ihrigen zu jagen.

Das war ein harter Spruch, und Rangan, wie der junge Burſche ſeiner Schnelligkeit wegen nach dem Emu genannt war, ſah ſeine Mattiatko traurig an. Dieſe aber wußte daß er dem Befehl Folge leiſten mußte, zog ihr Opoſſumfell feſter um ſich her, und fiel vor ihm nieder. Da nahm er ſeinen Wirri und fing an auf das arme, keine Klage ausſtoßende Weib loszuſchlagen; auf Kopf und Schultern fielen ſeine Streiche hageldicht nieder und Blut floß ſchon aus mehren Stellen, bis ihm die Alten ſelber geboten einzuhalten.

Das Mädchen wurde jetzt aus dem Lager getrieben und Rangan blieb allein in ſeiner Hütte zurück. Sein Stamm hielt an dem Abend einen Corrobery, aber er nahm keinen Theil daran, und als die jungen Leute am nächſten Tag auf die Emujagd auszogen, lag er an ſeinem Feuer, und ſchüttelte mit dem Kopf, als ſie ihn auffoderten ihnen zu folgen.

Drei Tage blieb er ſo liegen, und hatte weiter keine Lebensmittel als die, die ihm ſein Bruder brachte. Am dritten Tag ging er Morgens in die Malleyhügel, wo er das Thal des Murray oder Runneke wie ihn die Eingeborenen nennen, überſchauen konnte und in weiter Ferne, den Strom hinauf, ſah er zwei kleine Rauchſäulen emporſteigen — die Rauchſäulen waren für ihn ſchon drei Tage lang unterhalten worden.

Rangan warf ſein Opoſſumfell über die Schulter, nahm den Speer in die Hand und wanderte in gerader Richtung dem Rauche zu. Mit jedem Schritt beſiegelte er ſein Schickſal unvermeidbarer — der Tod drohte ihm nicht mehr, er war ihm gewiß, ſowie die alten Männer ſeines Stammes zum drittenmal Gericht über ihn hielten. An den Feuern fand er aber ſein ſchwarzes Mädchen; die Wunden waren noch nicht geheilt, die ſein Wirri ihr geſchlagen, und doch hatte ſie drei Tage und drei Nächte an dem einſamen Feuer ſeiner geharrt. Als ſie ſeinen Schritt hörte eilte ſie ihm entgegen und legte ihren Kopf an ſeine Bruſt.

Dem Leſer mag die Sache, nach all dem früher gehörten, vielleicht ein wenig zu romantiſch vorkommen, und doch iſt ſie wahr. Die beiden jungen Leute verließen ihre Stämme und man hat nie wieder gehört, wohin ſie ſich gewandt haben.

10. Sidney im Auguſt 1851.

In Taumba hatte ich die Bekanntſchaft eines preußiſchen Schiffscapitains gemacht, deſſen Fahrzeug, die Wilhelmine zum Auslaufen bereit und via Sydney nach Manila beſtimmt war. Der Capitain, Franz Schmidt, war ein ſo liebenswürdiger Mann, und wir bekamen, wie ich in Adelaide fand, eine ſo prächtige Geſellſchaft an Bord, daß ich beſchloß auf dieſem Schiff Sydney noch einmal zu ſehen und dann nach Manila zu gehen, von wo ich ſpäter leicht Gelegenheit nach dem Cap der guten Hoffnung zu finden glaubte.

In Adelaide war die Goldmanie indeß zum höchſten Gipfel geſtiegen; wir machten uns einmal den Spaß ein paar Bekannte mit Meſſingſpähnen auf eine falſche Fährte zu bringen und ich erſchrack wahrhaftig ſelber, wie blind und toll die Leute darauf eingingen.

Doch die Zeit unſerer Abfahrt rückte heran, und Donnerſtag den 17. Juli fuhr ich endlich mit den ſogenannten Portkarren — neunſitzige zweirädrige Fuhrwerke, gerade wie die Poſtkarren — nach dem Port hinunter. — Aber was für ein Weg. — Die Entfernung beträgt nur fünf Meilen und die ganze Strecke iſt Ebene; alle Güter müſſen dabei auf dieſen furchtbaren Straßen herauf nach Adelaide, alles was Adelaide verſchifft, hinunter nach dem Port geſchafft werden, die Paſſage iſt dabei ebenfalls ſehr ſtark und noch immer hat Adelaide keine Eiſenbahn dorthin angelegt, ja noch dachte man kaum an eine ſolche, und bedient ſich indeſſen ſolcher Wege.

Bis an die Achſe ſaßen wir oft in Schlamm und Waſſer, ganze Strecken lang war der Weg vollkommen überſchwemmt und der Kutſcher meinte einmal, an einer ſolchen Stelle ſehr ruhig, „wenn ich nicht in das eine Loch hier mit dem linken Rad hineinkomme, und erſt glücklich an den Baumſtümpfen vorüber bin, die jetzt unter Waſſer ſind, dann glaub' ich nicht mehr daß wir umwerfen.“ Das klang tröſtlich.

Wir warfen aber *nicht* um; die Kutſcher haben eine Art Inſtinkt ſich durch alle die, ihnen im Wege liegenden Schwierigkeiten hindurch zu arbeiten, und wenn auch furchtbar durchgeſchüttelt und mit faſt abgeriſſenen Nägeln — ſo hatte man ſich an den Sitzen anhalten müſſen — erreichten wir doch ohne Knochenbruch den Port ſelber.

Es iſt das übrigens einer der traurigſten Hafen die ich auf der Welt geſehen habe, und wenn auch die Schiffe hier ziemlich ſicher liegen, da wenigſtens keine See ſtehen kann und ſie nur dem über das flache Land daherbrauſenden Wind preisgegeben ſind, ſo kann man ſich kaum ein ſchmutzigeres unbedeutenderes Neſt denken, als eben dieſer Port Adelaide. Große Schiffe kommen dazu noch obendrein bei niederem Waſſer in den Schlamm zu ſitzen, und ſind ſie ſchwer geladen und gerade nicht ſehr ſtark gebaut, ſo können ſie dabei ein Andenken bekommen, das ſie im Leben nicht wieder los werden. Dabei hatte Adelaide damals nur einen Schleppdampfer — ich glaube kaum daß ſeit der Zeit mehr dazu gekommen ſind — und ſelbſt der war alt und ausgebraucht, und ewig in Reparatur. Man ſprach auch davon einen anderen Hafen oder vielmehr eine Rhede, beſonders für größere Schiffe, weiter nach unten anzulegen, da aber die meiſten Kaufleute Adelaidens auch Grundeigenthum in Port Adelaide beſaßen, fand das noch immer bedeutende Schwierigkeiten.

Wir ſelber mußten endlich, nachdem wir mehrere Tage auf den Schleppdampfer gewartet hatten, ohne ihn in See laviren, und zwar meilenweis, wie ſich gerade der Wind drehte und wir ihn benutzen konnten. Einmal erſt in offenem See aber, und eine friſche prächtige Briſe begünſtigte unſere Fahrt, welche eine der angenehmſten zu werden verſprach, die ich je gemacht hatte — und auch wirklich Wort hielt.

Der Capitain war ein gebildeter prächtiger Mann — und wie ſelten kann man das von deutſchen Schiffscapitainen ſagen, hübſche Geſellſchaft noch dazu unter den Paſſagieren, dabei eine vortreffliche kleine Bibliothek an Bord, Schach, Whiſtparthieen ꝛc. ꝛc., was wollten wir mehr.

Im Anfang wurde die fröhliche Zeit allerdings auf kurze Tage unterbrochen, über die See kam's in wildem Brauſen daher, die Wellen fingen an hoch zu gehen und die meiſten unſerer Mitpaſſagiere wurden weit bläſſer und bekamen weit längere Geſichter, als ſich unter anderen Umſtänden würde haben entſchuldigen laſſen. Die Seekrankheit ſaß mit einem Wort, ſich ſchaukelnd auf den Maſten, und grinſte vergnügt und höhniſch auf die, über das Verdeck gar trüb und niedergeſchlagen hinſchleichenden Menſchenopfer nieder.

Einen wunderlichen Kauz hatten wir an Bord, einen Bergmann, aber das perſonificirte Bild der Ruhe und Gemüthlichkeit — und natürlich, als nothwendige Folge davon, dick und wohlbeleibt. Den zweiten Tag, und die See ging hoch, nachdem er ſchon einen bedeutenden Anfall der Seekrankheit gehabt, hatte er nichtsdeſtoweniger die Kühnheit mit zum Frühſtück herunter zu kommen; als er aber den fetten gebratenen Schinken auf dem Tiſch ſah, und den warmen Geruch fühlte, ſtand er langſam wieder auf und ſagte mit ſeiner leiſen, bedächtigen, und Wort für Wort abwägenden Stimme — „Ich will doch lieber wieder hinauf gehen — ich möchte ſonſt unanſtändig werden.“

In allen Winkeln lagen ſie herum, ganze und halbe Todte, und erſt am 24., wo der Wind bedeutend nachgelaſſen, und die See ſich, der Nähe des Landes wegen, faſt ganz beruhigt hatte, kamen ſie mit den bleichen abgeſpannten Geſichtern wieder nach oben, friſche Luft zu ſchnappen. Das gab ſich aber bald, und mit ruhigem Wetter kam auch wieder friſches fröhliches Leben an Bord.

Meine Zeiteintheilung war dabei ziemlich regelmäßig — bis zum Mittageſſen ſchrieb ich jeden Morgen — nur an den Tagen wo wir Sturm hatten konnte ich den ganzen Tag am Schreibtiſch ſitzen, denn der Capitain mußte zu oft am Deck ſeyn, in der Nähe dieſer gefährlichen Küſten, ihm ſelbſt Ruhe zu einer Parthie Schach zu gönnen, und die Paſſagiere waren gar nicht mehr zu rechnen. — Nach Tiſch wurde dann gewöhnlich, wie ſich die Paſſagiere erſt wieder in etwas erholt hatten, eine Parthie Schach geſpielt oder auch geleſen, und Abends ſaßen wir bis elf regelmäßig am Whiſttiſch.

So verging uns die Zeit wie im Flug und wenn wir auch gerade keine ſchnelle Fahrt hatten, kamen mir die verfloſſenen Tage, als wir endlich in die ſchöne Bai von Sidney (und dießmal nicht in der Nacht) einliefen, wie eben ſo viele Stunden vor.

Wie aber hatte ſich Sidney, in der kurzen Zeit meiner Abweſenheit verändert! — Als ich vor etwa vier Monaten den Ort verließ, war es eine zwar geſchäftige, aber ſonſt ruhige und allem Anſchein nach vollkommen vernünftige Stadt, in der nicht die geringſten Symptome irgend eines hitzigen Fiebers oder eines verſteckten Wahnſinns zu erkennen waren. Alles ging ſeinen geregelten Gang, und wenn auch dann und wann einmal ein paar ehrgeizige Redner in irgend einem Antitransportationsmeeting einen kleinen Theil der Bevölkerung für ein paar Stunden aufregten, ſo verlor ſich dieſe augenblickliche Aufwallung doch ſchon Abends beim Thee wieder, und am nächſten Morgen war keine Spur mehr davon zu finden. Was aber fand ich wieder?

Es wird ſchwer halten, lieber Leſer, dir einen deutlichen Begriff von dem wirklich fabelhaften Zuſtand zu machen, in dem ſich die Leute zu befinden ſchienen, und wie mir ſelber dabei zu Muthe war. — Biſt du ſchon einmal, ſelbſt vollkommen nüchtern, in eine Geſellſchaft etwas angetrunkener höchſt fideler, exaltirter Leute gekommen, in eine Geſellſchaft, wo Alles drunter und drüber ging, wo die Flaſchen unter und die Leute auf den Tiſchen lagen, wo man ſang und jubelte, Reden hielt und einander, ohne darauf zu achten daß der Nachbar das Nämliche that, die wahnſinnigſten Geſchichten in die Ohren ſchrie, und nun ebenfalls verlangte, daß der eben Eintretende all das tolle Zeug auch eben ſo toll mitmachen und ſich, ohne weitere Vorbereitung in den höchſten Grad geiſtiger Aufregung nicht erſt hineinarbeiten, ſondern gleich hineinſtürzen ſolle? — So ungefähr ging es mir, als ich hier nach Sidney kam und ſich Alles, wie im tollen Walpurgistanz der Brockennacht um das flammende Teufelslicht, ſo hier um den blinkenden Götzen des neugefundenen Goldes ſchwindelnd, aber unermüdlich drehen ſah, und wenn ich nicht glaubte daß die Leute all mitſammen verrückt geworden wären, ſo geſchah das nur aus dem einzigen Grunde, weil ich es ganz gewiß wußte.

Man hörte, wohin man ſich wandte, Nichts auf der weiten Welt, als entſetzliche Geſchichten von rieſigen „Nuggets“ (ein mit dem Gold wahrſcheinlich gefundenes Wort, das noch in keinem Wörterbuch ſteht) cradles, licenses, claims und wie alle die geheimnißvollen Sprüche ſonſt heißen mögen. — Alle Berechnungen reducirten ſich auf Unzen und Pennyweights und ein gewöhnliches Geſpräch konnte man mit keinem Menſchen mehr führen.

„Doktor, ich weiß nicht, mir iſt heute morgen ſo unwohl" hörte ich einen meiner Freunde zu ſeinem Hausarzt ſagen. —

„Haben Sie ſchon von dem Rieſennugget gehört" — lautete die Antwort.

„Ja wohl, ja wohl — aber meinen Sie wohl daß ich etwas einzunehmen brauche?"

„Nein bewahre, hundert und ſechs Pfund Troy ſoll er an reinem Gold wiegen.

Ein Orangenmann ſchiebt mit ſeinem Karren durch die Straße und George-Street hinauf, als ob er die Poſt einholen wolle.

»Hallo old fellow — was koſten die Orangen?"

„Letzte Ladung, letzte Ladung gentlemen!" ſchreit der Burſche ſtehen bleibend und ſich den Schweiß von der Stirn trocknend — „morgen fahr ich 'was anderes als Orangen nach Bathurſt hinauf — acht für 'en sixpense — bless your eyes have you seen the nugget?" — — Es iſt zum Verzweifeln.

In Georgeſtreet beſonders bildeten ſich dabei die wunderlichſten Gruppen — vor den Juwelierläden ſtanden die Menſchen und ſchauten in ſtaunender Bewunderung die außerordentlichen nuggets, 40 und 50 Unzen ſchwer an, die eben in den Ophir Diggings gefunden, und hier nun zur Schau ausgeſtellt waren. Sie hießen ſo viel als: „So, ſeht Ihr, ſo ein Stück könnt Ihr auch bekommen, — und vielleicht noch kleiner — wenn Ihr Euch nur augenblicklich Wiegen, Schaufeln, Spitzhacken und alle möglichen anderen Marterwerkzeuge kauft, hunderte von Meilen in die Gebirge zieht, und dort an zu arbeiten fangt, als ob Ihr Euch nach den Antipoden durchgraben wolltet.

Vor der Redaktion des „Morning Herald" ging es noch bunter zu — dort war gerade die Zeitung aufgeklebt, in der der neuentdeckte hundertpfündige Klumpen beſchrieben ſtand, und einige zwanzig Menſchen ſchienen total unbekümmert, was aus ihrem übrigen Körper würde, ſo ſie nur eben den Kopf in die förmliche Schädelpyramide einzwingen konnten, die ſich von gierigen Leſern des goldenen Berichts, um das beklebte Zeitungsbret her, gebildet hatte. Wer bis jetzt noch nicht mit ſich einig geweſen war, ob er in die Goldminen hinaufgehen ſollte oder nicht; dem war der 300 Pfund ſchwere Klumpen in das Gegengewicht geſchlagen, und er machte ſich nun Hals über Kopf auf den Weg, die andern, jedenfalls dort noch ebenſo herumgeſtreuten Klumpen nicht länger unaufgehoben liegen zu laſſen.

Eiſen — wer hat da behauptet daß im Eiſen die magnetiſche Kraft liege die ſie über den ganzen Erdball hin ihre Wirkung ausüben laſſe? Gold iſt der Zauber der jetzt wie ein böſer Fiebertraum über den Weltball zuckt, Gold der Magnet dem ſich in dieſem Augenblick die Nadeln der ganzen Chriſtenheit zuwenden, und von dem ſelbſt die Heiden angeſteckt ſind, daß ſie Heimath und Freunde verlaſſen, um in der Fremde elend zu werden.

In der Straße ſah es aber noch bunter aus — an einer Menge von Stellen wurden Karren gepackt — unten Fäſſer und Kiſten, oben Waſch- und Queckſilbermaſchinen darauf gebunden, und Spaten, Schaufeln und Spitzhacken überall eingeſteckt, wo noch irgend ein Luftloch frei geblieben war. Um ſolche Karren ſtanden dann immer Schaaren von Menſchen, ſtaunten die Maſchinen an, oder beneideten die Glücklichen, die jetzt ſchon im Stande waren dem Eldorado entgegen zu eilen — die Glücklichen! — Dray nach Dray, mit allen nur möglichen brauchbaren und unbrauchbaren Dingen beladen, von mageren Ochſen oder Pferden gezogen und ganzen Caravanen abenteuerlich gekleideter Mädchen escortirt, zog die Straßen hinauf, oder hielt vor den öffentlichen Schenkläden, noch einmal und wieder einmal einen letzten Abſchiedstrunk zu thun.

Der größte Menſchenhaufen ſammelte ſich aber ſtets wenn die Poſt, die Royal Mail, mit lebender Fracht bis in den Gipfel beladen, Abends um 5 Uhr abfuhr — nicht allein Abſchiednehmende (und verwünſcht gute Urſache hatten ſie von denen Abſchied zu nehmen die ihren Hals auf einer auſtraliſchen königlichen Poſtkutſche in Gefahr brachten) und Glückwünſchende, ſondern auch Maſſen von Neugierigen, die wenigſtens jene Paſſagiere noch einmal ſehen wollten die in zweimal vierundzwanzig Stunden ſich ſchon wirklich in jenen fabelhaften Regionen befinden würden, gegen die Aladdins-Lampe und Sindbads-Höhle doch immer nur eine alte Rüſtkammer abgelegter Juwelierarbeiten war. Wenn dieſe Leute nachher nach Haus gingen, geſchah es gewöhnlich mit dem feſten Entſchluß ihr Glück nun auch nicht länger förmlich von ſich zu ſtoßen, jede andere Beſchäftigung, ſey ſie auch noch ſo einträglich, hier aufzugeben und mit erſter Gelegenheit ſelber nach den Minen aufzubrechen.

Unſer Schiff hatte indeſſen mehrere Reparaturen vorzunehmen, die uns hier wohl einige Wochen aufhalten konnten. So ſollte der Vormaſt heraus, neue Backen daranzulegen, und das Schiff mußte auch auf den „Patent Slip“ geholt werden, um einige Kupfertafeln, die durch das Verſchlingen der Ankerketten losgeworden waren, wieder zu feſtigen, da ſich ſonſt auf der Fahrt das Kupfer noch weit mehr abgeſchält und dann eine bedeutende Reparatur nöthig gemacht hätte, das nicht zu rechnen daß durch das loſe Kupfer das Schiff auch bedeutend im Lauf aufgehalten würde. Durch dieſe letzten Goldnachrichten war aber ein ſolcher Drang nach den Minen entſtanden daß die Poſt, die nur dreimal die Woche hinaufging, und der Beiwagen ein höchſt fremdartiger Gegenſtand iſt, gar nicht alle mitnehmen konnte die ſich einſchreiben ließen, und man nun ſchon auf acht und zwölf Tage vorher ſeinen Platz nehmen und bezahlen mußte.

Der Preis bis Bathurſt, etwa 130 engl. Meilen, war bis jetzt 30 Shilling oder 1½ Pf. Sterl. geweſen, durch dieſe Maſſe von Paſſagieren aber die befördert werden *wollten*, ſtieg er zu 2 Pf. Sterl. 5 Sh., und als ich mich an dem Tag nicht gleich einſchreiben ließ und am nächſten wieder hinkam, zu 2 Pf. Sterl. 10 Sh. hinauf, und dabei nur 14 Pfd. Gepäck frei. Da ich übrigens feſt entſchloſſen war hier in Auſtralien, ſeit mir doch Zeit genug blieb, die Minen wenigſtens einmal zu beſuchen und den Charakter derſelben kennen zu lernen, wollte ich denn auch keine Zeit länger verſäumen, nahm mir einen

Platz auf den nächſten Mittwoch in acht Tagen, und wartete nun ruhig meine Zeit ab, bis die Reihe an mich kommen würde.

Indeſſen verging mir die Zeit in Sidney raſch genug; erſtlich hatte ich ungemein viel an meinen Berichten nachzuholen, da ich durch die lange Landreiſe, in der es mir ja ganz unmöglich geweſen war auch nur eine Seite zu ſchreiben, ſehr bedeutend zurückgeblieben war; und dann fand ich auch hier in Sidney wieder bei den Deutſchen, wie in einigen engliſchen Familien, eine ſo herzliche Aufnahme, daß mir die Tage förmlich entflogen.

So rückte denn der Mittwoch heran, Abends um 5 Uhr war ich an Ort und Stelle, kletterte, meiner frühern Fahrt nach Albury eingedenk, gleich von Anfang an oben auf den Wagen, wo wir ihrer 16 erwachſene Menſchen ſaßen, und mit dem Rufe all's right, während noch keiner ſeinen Sitz eigentlich gewiß hatte, zogen die Pferde an und wir ſchüttelten uns nach und nach in einander.

Bis Paramatta geht die Stagecoach, ein ſehr ſchöner ſtattlicher Wagen, das ſind 15 Meilen. Von da bis Penrith, etwa 18 Meilen mehr, bekommt man eine Art Omnibus, auch noch bedeckt, von da aber fangen die offenen Karren an; die Pferde waren ſchlecht und die Wagen ebenfalls, und das Ganze in der kalten Nacht eben eine miſerabele Fahrt. In der Stockdunkelheit ließ ſich natürlich auch nicht viel von der Gegend erkennen, überall am Weg ſahen wir aber die Lagerfeuer der in die Minen mit Proviſionen und Geräth Wandernden, manchmal fünf bis ſechs Feuer zuſammen, und mehrmal überholten wir Fußreiſende, die mitten in der Nacht rüſtig vorwärts wanderten, und dem Anſchein nach gar nicht den Tag abwarten konnten um nur erſt die Minen — das Gold zu erreichen.

Etwa 9 Uhr am nächſten Morgen begegneten wir vier Männern die aus den Minen zurückkamen — ſie raſteten einen Augenblick in demſelben Haus wo wir frühſtückten. Meine Mitpaſſagiere fielen gierig über ſie her ihnen einen getreuen Bericht vom Eldorado abzupreſſen; ſie waren aber einſylbig, meinten jedoch es ſey viel Gold oben, und wer nur tüchtig arbeiten wolle könne ſchönes Geld verdienen. Die Goldgierigen waren damit vollkommen beruhigt — Arbeiten, bah, was iſt das, das verſteht ſich von ſelbſt — nur Gold. Mir klang die Sache ungemein nach Californien, und ich freute mich auf das Reſultat. — „Nur ruhig Blut, Anton.“

An demſelben Morgen kamen wir zu Mount Victoria, und es war dieß der erſte Platz in Auſtralien, wo ich wirkliche Scenerie in einem etwas großartigen

Charakter geſehen habe. Mount Victoria iſt ſelber ein ziemlich bedeutender Berg, der ſchroff und maleriſch in einen ihn von drei Seiten umgebenden Keſſel hinabläuft und ein weites mit Bäumen dicht bewachſenes tiefes Thal bildet. Die Vegetation iſt allerdings dieſelbe wie in allen übrigen Theilen Auſtraliens, die ich bis jetzt geſehen habe. Gumbäume, ewige Gumbäume, was eben alle übrigen Landſchaften ſo entſetzlich monoton macht. Hier aber, wo die weitausgedehnten und zurückgedrängten Bergmaſſen eine weitere Fernſicht geſtatten, erhalten die den Hintergrund und die Seitencouliſſen bildenden Schichten eine andere ſich mehr und mehr ablichtende Färbung und dadurch ſelbſt meine Freunde, die Gumbäume, einen ehrenvollen Platz in dem Ganzen; man vergißt für den Augenblick daß ſich ihre Brüder in der Ferne nur mit dem fremden Sonnenlicht geſchmückt und farbige bunte Nebelſchleier übergehangen haben, um ſich ein anderes phantaſtiſches Anſehen zu geben, daß es aber ſonſt ebenfalls nur ehrliche, mattfarbige gleichblätterige Gumbäume ſind.

Der hier eine tiefe Schlucht überbauende Weg ſcheidet die beiden Thäler mit einer ihm gegenüberliegenden Felskuppe in zwei, wie es ſcheint, faſt gleiche Hälften, von denen der Blick nach rechts hinunter wohlgefällig auf kleinen hineingeſtreuten weißen

Häuſern und Wohnungen geſchäftiger Menſchen ruht, während links die noch unberührte, unentweihte Wildniß in all ihrer großartigen Oede liegt.

Unentweiht ſag' ich? Der Kutſcher erzählte uns eine Anekdote vom Mount Victoria, die mir das Blut in den Adern gerinnen machte. Gerade vor der höchſten Kuppe, die mit ſteilen und ſchroffen Felsmaſſen weit über den unter ihr rauſchenden Wald hinaushängt, fuhren wir vorbei, als er nach der höchſten Spitze hinaufzeigte und, ſich zu uns umwendend, ſagte:

Das iſt die Spitze wo ſich damals der junge Burſche hinuntergeſtürzt hat.

Und weßhalb? lautete die faſt allgemeine Frage.

„O er ſoll nicht recht im Kopf geweſen ſeyn“ — ſagte einer der Paſſagiere, der ſchon einige zwanzig Jahre hier im Lande war und die Verhältniſſe wohl genauer kannte, als er ſelber gern geſtehen mochte — „es war damals, als ſie hier die Straße bauten, und ſie hatten einen jungen Bengel dabei, der immer den Kopf hängen ließ und ſich mit den andern gar nicht abgeben wollte. Natürlich waren es lauter Kettengänger, Deportirte, welche die öffentlichen Arbeiten verrichten mußten. Keiner von allen mochte den jungen Burſchen leiden, er paßte auch nicht zwiſchen die Leute, und der Führer hieb ihn manchmal, wenn er, wie er meinte, ſeine trübe Laune hatte, „daß ihm die Haut vom Rücken hing“. Eines Morgens als er auch einmal, ich weiß nicht mehr was, verſehen und ſeine gehörige Portion Prügel bekommen hatte, war er auf einmal verſchwunden, und wie wir — wie die Leute hier unten am Wege arbeiteten, ſahen ſie auf einmal den jungen Menſchen da oben auf der Felskuppe ſtehen. Der Aufſeher rief ihm natürlich gleich zu er ſolle herunterkommen und an die Arbeit gehen, ſonſt ließe er ihm eine andere Portion aufzählen; der „Verrückte,“ denn verrückt mußte er gewiß geweſen ſeyn, ſchüttelte aber langſam mit dem Kopf, hob dann die Hände in die Höhe und rief ſo laut, daß wir es alle mitſammen deutlich hören konnten: „Gott ſey meiner Seele gnädig — Gott ſegne euch alle“ — und warf ſich von da oben herunter, daß er gleich darauf unten wie ein Wollſack aufſchlug!

„Und war er todt?“ frug einer.

„Todt?“ ſagte der Erzähler, und der rauhe Geſell ſchauderte innerlich ordentlich zuſammen, als ihm wahrſcheinlich das Bild des zerſchmetterten Unglücklichen wieder vor der Seele auftauchte.

„Hier die Brücke ſind auch vor einiger Zeit ein Paar hinunter gefallen,“ ſagte der Kutſcher, um uns auch die zweite angenehme Nachricht genießen zu laſſen.

„Ueber das Geländer?" — ja — da dicht am Geländer hin, wo die kleinen Büſche ſtehen — es waren zwei die nach Bathurſt marſchirten. Unterwegs bekamen ſie Streit miteinander, und gerade hier fingen ſie an ſich zu boxen und zu ringen, bis ſie dann auch ſelbander hinunterſtürzten und einer gleich todt blieb, und der andere, glaub' ich, nur Arm und Bein zerbrach. Er iſt aber wohl auch nachher geſtorben.

„Nein," ſagte da einer der Paſſagiere, ein bleicher, finſter ausſehender Geſell, „das war ich ſelber."

Wir ſahen den Mann alle an, der Kutſcher hieb aber in dem Moment in die Pferde, der Weg ging ſteil bergunter, und im vollen Galopp riſſen die Thiere den Berg hinab den ſchweren Wagen hinter ſich her, daß ich alle Augenblick glaubte wir ſchlügen kopfüber kopfunter den ſteilen Hang hinunter, und dann hätte ich nicht einen Pfifferling um unſer aller Leben gegeben. Wir hatten aber Glück, kamen lebendig unten an und wechſelten im Thal die Pferde.

Die Straße glich jetzt einem Jahrmarktsweg — überall Karren, bald mit Pferden, bald mit Ochſen beſpannt; überall aber ſchwer mit Gepäck beladen und mit Zügen von Menſchen vor und hinter ſich, die alſo den Minen und damit, wie ſie meinten, ihrem Glück entgegenſchlenderten. Hier und da fanden wir noch Lagerfeuer am Weg, wo die Karawanen nicht zeitig aufgebrochen oder Einzelne der Treiber ausgegangen waren, das im Wald zerſtreute Vieh zuſammen zu ſuchen; an andern Orten rauchten die niedergebrannten Feuer, und Schaaren ſchwerbepackter Männer, und nicht ſelten Frauen, ſogar mit Kindern auf dem Rücken, trafen und überholten wir auf der Straße. Das Wetter war klar und ſchön, und die Leute ſchienen alle beſter Laune und voll der reichſten Hoffnungen.

Den Nachmittag, wo wir an ein Stück ſehr ſchlechter Straße kamen, rannten wir mit den beiden rechten Rädern über eine mitten in den Gleiſen hochaufſtehende Wurzel, und es knackte irgend etwas an dem Fuhrwerk. Der Kutſcher ſtieg ab und ſah nach Rädern und Federn; dort ſchien aber alles in gutem Stand, oder war vielmehr ſo mit Schmutz bedeckt daß ſich gar nichts erkennen ließ. Er ſtieg wieder auf, gab den Pferden die Peitſche, und im Galopp ging es den ſteilen holprigen Berg hinunter. Wie wir unten ankamen, fiel die Deichſel — die oben als wir über die Wurzel raſſelten, wahrſcheinlich eingeknickt war, und wohl nur noch aus Gefälligkeit ſo lange gehalten hatte aus den Schultern — und wir mußten jetzt beinahe vier Meilen bis zur nächſten Poſtſtation zu Fuß gehen. Wäre ſie unterwegs an dem Bergabhang ausgefallen, wir hätten Arme und Beine gebrochen.

„Abends, ſchon eine Weile nach Sonnenuntergang, erreichten wir Bathurſt, und ſtiegen dort im Royal-Hotel bei Mrs. Black ab. Kaum war hier noch Raum zu bekommen, ſo lagen all die Wirthshäuſer voll; ich hörte auch daß die am nächſten Morgen nach den Minen hinaufgehende Poſt ebenfalls ſchon gänzlich beſetzt ſey, und entſchloß mich bald den übrigen Weg — nur noch etwa 28 Meilen — zu Fuß zurückzulegen.

Die Geſpräche im Hotel zu Bathurſt drehten ſich natürlich einzig und allein um das ſchon gefundene und noch zu findende Gold, und ſo ſehr mich der Inhalt ſelber anekelte, ſo intereſſant waren mir doch auch zu gleicher Zeit die manchmal förmlich wahnſinnigen Anſichten Einzelner. Beſonders intereſſirte mich ein engliſcher Jude, der auf die geheimnißvollſte Weiſe von ſelbſtentdeckten und noch keinem Menſchen weiter bekannten förmlichen Goldbergen ſprach, um die herum er die Diamanten und andern Edelſteine nur ſo aufleſen könne. Seine Zuhörer horchten ihm im wahren Sinne des Worts mit offenem Munde zu, und ein paar herumgezeigte Stücke Gold ſetzten ſeiner ganzen Erzählung die Krone auf. Nicht mehr von Unzen und Pfunden ſprachen die Leute, ſondern von Centnern, und das ſchönſte dabei war daß ſie ernſthaft blieben.

Ich trank mein Glas Brandy hot, und legte mich nachher ruhig zu Bett, ich hatte morgen eine tüchtige Fußtour vor mir, und wußte nur zu gut was mir in den Minen ſelber an Strapazen und Unannehmlichkeiten bevorſtand; war aber auch dabei feſt entſchloſſen nur eben ſo lange oben zu bleiben, bis ich einen Ueberblick über das Ganze erlangt hätte, und nicht wieder etwa, wie in Californien, mich feſtzuarbeiten.

Mit zwei meiner Mitpaſſagiere auf der Royal-Mail — ich ſollte ſie eigentlich Leidensgefährten nennen — brach ich am nächſten Morgen nach den Minen auf; der Weg war öde und wenig belebt, denn die richtige und nächſte Minenſtraße nach dem Innern führte gar nicht über Bathurſt; dennoch überholten wir viele Drays die ſchwer beladen in die Berge zogen, und hätten den Turon ſelber ſchon früh genug erreichen können, wären meine beiden Wandergefährten nicht ſo entſetzlich ſchlechte Fußgänger geweſen. Der eine beſonders war ein kleines dickes Männchen, und ſo ſchnell ihn auch ſein eigenes Gewicht, immer tief dabei aufſeufzend, bergunter trieb, ſo raſch blieb er zurück wo der Weg nur ſelber eben wurde, und ging es erſt einmal gar wieder bergauf, dann mußten wir andern beiden oft Viertelſtunden lang warten um ihn nur wieder in Sicht zu bekommen. Wir ließen ihn aber ſpäter ganz zurück, und ich habe ihn nie wieder geſehen.

Mein anderer Begleiter war ebenfalls, wie mir im Anfang ſchien, ein ziemlich ſtark beleibter Geſell, mit nur etwas magerem Geſicht, der Schweiß ſtand ihm aber fortwährend in großen Tropfen auf der Stirn, und er erklärte mir plötzlich er könne nicht eher weiter bis er nicht „ein paar von ſeinen Hemden“ ausgezogen habe. Ein paar von ſeinen Hemden? Ich ſah den Mann ganz erſtaunt an, er war aber im vollkommenen Ernſt, warf ein paar doppelte Decken, die er ebenfalls noch, feſt zuſammengerollt, auf dem Rücken trug, auf die Erde nieder und zog ſich drei, ſage drei wollene Hemden oben ab, wobei er noch, wie er mich verſicherte, nur zwei, ein wollenes Ueberhemd und ein Flanellhemd (wahrſcheinlich mit noch ein paar Unterjacken) anbehielt. An Hoſen, von denen er drei wollene und eine Unterhoſe trug, wollte er, um ſich nicht zu erkälten, keine ausziehen, aber ein paar Strümpfe und ein paar Socken warf er ab, und behielt nur ein paar wollene und ein paar baumwollene Strümpfe an. Auch den wollenen Shawl, den er bis jetzt um den Hals getragen hatte, band er ab. Der Menſch fing an ordentlich dünn zu werden, und ich bin feſt überzeugt daß er, legte er die übrigen Viertel- und halben Dutzend Hemden und Hoſen ebenfalls ab, gar keinen Schatten mehr geworfen hätte.

Die Nacht lagerten wir in den Bergen, wo wir nur hie und da ſpärliche und ſtets ſchmutzige Waſſerlöcher und nicht einen einzigen fließenden Bach mehr fanden, um an einer kleinen Lache wenigſtens einen Quarttopf voll Thee brauen zu können. Wir waren am nächſten Morgen, bald nach Tagesanbruch, am Turon.

Schon vorher hatten wir ein paar kleine ſteile Creeks paſſirt, in denen ich unten Waſchmaſchinen raſſeln hörte, aber ſie hielten ebenfalls kein fließend Waſſer, nur ſtehende Waſſerlöcher; ich wollte die Zeit nicht damit verſäumen zu ihnen hinabzuklettern und gedachte lieber ſie auf dem Rückweg zu beſuchen.

Als ich übrigens den letzten Hügelhang, der mich noch vom Turon trennte, hinabſtieg, fand ich alle meine Erwartungen erfüllt, alle meine Befürchtungen beſtätigt — es war daſſelbe Leben und Treiben, daſſelbe Haſchen und Jagen, derſelbe Erfolg, dieſelben Täuſchungen wie in Californien, nur die Natur noch trauriger, nur die Schwierigkeiten mit Waſchen und Arbeiten, wie mir ſchon damals ſchien, noch größer.

Das alſo war der Turon, wohin jetzt Tauſende wie nach einem Eldorado drängten und ſtrebten, das der Platz der allen den auf der Straße Herumlaufenden mit einem goldenen Schein überſtrahlt ſchien, wo ihre kühnſten Hoffnungen und Erwartungen erfüllt werden ſollten? Ihr armen Leute, ihr thatet mir in dem Augenblick ungemein leid, und ich ging mit noch einmal ſo leichten Schritten den Berg hinunter, weil ich nicht mit dazu gehörte, und bald, gewiß recht bald, wieder dieſem ſchauerlichen Aufenthalt Adieu ſagen konnte.

Mit dem Eldorado mußte es aber doch nicht ſo recht richtig ſeyn, denn zu meinem Erſtaunen ſah ich gerade an dieſem Morgen förmliche Züge von „Miners," mit ihren Wiegen und Handwerkszeug auf dem Rücken, den Turon hinunterziehen, und wie mir einige von ihnen, die ich fragte, ſagten, ſo wanderten ſie andern, neu entdeckten Minen zu. „Aber am Turon ſollen ja die Minen ſo ergiebig ſeyn," warf ich ihnen ein. „Ja, manche Stellen ſind ſchon gut," lautete die Antwort, „und manche haben hier ſchönes Geld zuſammengeſchlagen, aber — es kommen ihrer zu viel, und dann iſt an vielen Stellen zu viel und an andern wieder zu wenig Waſſer — bloß um knappen Tagelohn mag man auch nicht ſolche Arbeit thun, und wir wollen einmal ſehen ob's nicht an „der Welt Ende" beſſer iſt."

Die neuen Diggings liegen nämlich an einem Platz der humoriſtiſcherweiſe »the world's end« genannt war, und Hunderte ſah ich in den wunderlichſten, manchmal auch traurigſten Aufzügen dorthin ſtrömen, das hier am Turon vergebens geſuchte Glück nun dort endlich und wirklich zu finden — am Ende der Welt mögen ſie's wirklich finden.

Nun iſt das allerdings das nämliche in Californien, die Leute ziehen dort ebenfalls unermüdlich von einer Bergſchlucht zur andern — wo fünfzig kommen, begegnen ſie auch ſicher fünfzig die gehen, bis jeder das Plätzchen findet wo er ſeine Arbeit bezahlt zu bekommen glaubt, um endlich die Minen wieder verlaſſen zu können. Hier aber kam mir das ein wenig früh vor, denn die Zeitungen — o die Zeitungen! — hatten geſagt: die Leute ſeyen da oben nicht einmal zufrieden wenn ſie nur eine Unze den Tag fänden. Nur eine Unze! Ich war zu lange in Californien geweſen um nicht zu wiſſen was es bedeuten will eine Unze den Tag zu finden, und wie wenige im Stande ſind das wochenlang durchzuführen. Ich fand auch bald daß ich mich in meinen Erwartungen über die hieſigen Minen nicht im mindeſten getäuſcht hatte, und daß ſie, ebenſo wenig wie die californiſchen, jene Tauſend-und-eine-Nacht-artigen Beſchreibungen und Schilderungen verdienten. Es war harte Arbeit gewiß und Lohn dafür ungewiß, wie dort, und die Zahl der Unzufriedenen überwog in das Unendliche die der Zufriedenen. Allerdings ſind einige Stellen am Turon welche die dort Arbeitenden außerordentlich gut bezahlen; an der ſogenannten »golden point« haben einzelne Partien ſchon förmliche Vermögen herausgewaſchen; trotzdem aber daß einzelne Partien wirklich glänzende Geſchäfte machten, und ihr Glück von den dabei natürlich ſehr intereſſirten Handelsleuten und Krämern in alle Welt ausspoſaunt wurde, arbeiteten andere wieder — und dieſe bedeutend in der Majorität — dicht daneben, und verdienten kaum ihr Taglohn, während Hunderte am Fluß auf und ab ziehen, hie und da beginnen und wieder aufhören, weil ſie eben nicht einmal, oder doch nur ſpärlich, ihr Taglohn machen können. Waren ſie doch keineswegs hier herauf gekommen wie die Hunde zu leben und weiter nichts zu verdienen als was ſie, wären ſie in Sidney geblieben, gleichfalls verdient und doch ein menſchliches Daſein dabei geführt hätten! Viele entſchloſſen ſich alſo kurz und gut jetzt, da es noch Zeit und Arbeit in Sidney geſucht war, wieder dorthin zurückzukehren, andere verſicherten mich ſie wollten es noch ein paar Monate mit anſehen, „ſie träſen doch wohl einmal einen glücklichen Punkt,“ und andere meinten wieder: ſie gingen unter keiner Bedingung in ihre alten Verhältniſſe zurück, ehe ſie nicht wenigſtens eben ſo viel gegraben hätten als ſie mitgebracht oder ausgelegt. So weit waren ihre Erwartungen ſchon heruntergegangen.

Das alles nun melden die auſtraliſchen Zeitungen nicht; ſie heben nur die Lichtſeite des Gemäldes heraus, und ihr Zweck und Ziel iſt dabei auch leicht genug zu erkennen. Menſchen wollen ſie nach Auſtralien haben, Arbeiter, und die welche durch die bisher von engliſcher Seite ausgeſtreuten Auswanderungsſchriften nicht hierher gelockt werden konnten, denen ſoll das Gold den letzten Gnadenſtoß geben. Ihren Zweck werden ſie auch unfehlbar erreichen, Auswanderer werden ihnen in Maſſe zuſtrömen, und Arbeit wird und muß nicht allein billiger werden, ſondern ſie können auch die jetzt ſo ſehr fehlenden Arbeiter in Maſſe herüber bekommen — werden das aber nachher zufriedene Menſchen ſeyn? Doch daran liegt ihnen nichts; ſie brauchen Schäfer und Hütten- und Viehwächter, Hirten und Weinbauer, Gärtner, Feld- und Straßenbauer, und es läßt ſich denken daß ſie die Gelegenheit benutzen ſolche Leute hier herüberzubringen. Die Regierung begünſtigt das natürlich ſo viel ſie kann, denn ſie hat den Knopf auf dem Beutel, und zieht mit ihren Licenzen eine ungeheure und ſtets ſichere Rente. Je mehr Arbeiter ſie in die Minen bekommt, deſto mehr müſſen ihr die 30 Schilling per Monat zahlen, und wenn Tauſende dann auch aufgerieben werden oder erſchöpft die Minen verlaſſen, ſo erhält man doch ſtets gute Arbeiter — „der Bien' der muß,“ ſagt der Ruſſe, und der bisherige Miner muß auch, will er nicht verhungern, ſobald er nichts in den Minen verdienen kann, Schäfer oder ſonſt etwas — und dann zwar wenn erſt einmal die Stellen überfüllt ſind um jeden Lohn — werden.

Ein Hr. Hargreaves, der Entdecker des auſtraliſchen Goldes, reiſt jetzt überall im Land umher und ſucht und findet auch neue Plätze. Dadurch werden die Gemüther und Phantaſien der Goldſüchtigen in ununterbrochener Spannung erhalten. Die wahnſinnigſten Gerüchte können nicht abenteuerlich genug ſeyn, ſie finden Glauben, und der Sache wird nun noch mit fabelhaften Goldadern in Quarzgeſtein, mit Diamanten, Rubinen und Platina die Krone aufgeſetzt. In fieberhafter Aufregung flüſtern ſie einander, ſelbſt oben in den Minen, dunkle Andeutungen in die Ohren, packen bei Nacht und Nebel mit Handwerksgeſchirr und Proviſionen auf, und wandern und klettern keuchend über die ſteilen Gebirge fort, um in einer andern Bergſchlucht dieſelbe Arbeit, vielleicht mit demſelben Erfolg, zu beginnen.

Und ſind die Minen wirklich ſo reichhaltig als ſie geſchildert werden? fragt der Leſer. Ja und nein. Einzelne Stellen ſind es in der That, im allgemeinen liegt das Gold aber zu ſehr zerſtreut, und das Waſchen deſſelben iſt ſchwieriger und weniger lohnend als an gleich reichen Stellen in Californien. Das Gold liegt nämlich nicht wie in Californien nur unter der leichten Erde, auf dem Felſen und Thon, oder in den unteren Erdſchichten, die erſt mit Thon und Kies gemiſcht ſind, ſondern es wird ſchon oben, oft ſelbſt in lockerer Fruchterde — allerdings meiſt in zu geringen Quantitäten um das Waſchen zu zahlen — gefunden. Oben von der äußerſten Spitze der Hügelrücken habe ich die Leute die Erde 6 bis 7 Zoll aufgraben und zum nächſten Waſſer ſchleppen ſehen, woraus ſie noch ihren Tagelohn machten. Das klingt nun allerdings ſehr ermuthigend für den der die Bearbeitung ſelber nicht näher kennt, aber es beſteht der große Nachtheil daß das Gold zu ſehr zerſtreut iſt, und es meiſtens nicht beſonders lohnt die ganze Erde zu waſchen, um das wenige darin enthaltene Gold zu gewinnen. Dieß ſcheint mir aber auch, beiläufig geſagt, wiederum ein Beweis der Neuheit des Landes zu ſeyn: das ſchwere Gold hat noch nicht, wie in Californien, Zeit bekommen ſich zu Boden zu ſetzen, und liegt durch den ganzen, ſelbſt leichten Boden zerſtreut. Daß es einzelne Stellen, und die hauptſächlich in den Barren der Flüſſe und wahrſcheinlich in den Flußbetten ſelber gibt die ſehr reich ausfallen, und aus denen auch noch ſpäter viel Gold gewonnen wird, bleibt gewiß. Einzelne werden immer noch dort ihr Glück machen, und in kurzer Zeit ein Vermögen herausſchlagen; aber wie viel Tauſende laufen dann dabei her und ziehen mit Nieten ab! Wie viel Tauſende verlaſſen Heimath und Geſchäft um als Goldwäſcher ihr Glück zu machen, und verdienen nicht einmal ſo viel um nur wieder zu Heimath und Geſchäft zurückkehren zu können! Nein, wer hieher, des Goldwaſchens wegen, auswandern will, der ſage nur gleich von vornherein: „Ich bin noch jung, und will einmal ein paar Jahre lang ein abenteuerliches Leben führen, wenn es mir auch im ſchlimmſten Fall ſchlecht dabei geht und ich nichts verdienen kann; vielleicht glückt mir's doch, und ich bekomme dabei zugleich die Welt etwas zu ſehen.“ Ein junger Mann mag es in dieſem Sinne wagen, einer aber der keine Jahre mehr nutzlos zu vergeben hat, ſollte es ſich lieber recht genau vorher bedenken, ehe er ſein Glück oder Unglück in den Minen verſucht.

Doch genug, übergenug über das wer graben gehen ſoll oder nicht. Alles was darüber von

Californien geſagt iſt, paßt auch hierher, und wenn es den Leſer wirklich nicht ermüden würde — was ich aber kaum glaube — das Ganze noch einmal zu hören, kann ich ihm die feſte Verſicherung geben, ich würde lieber noch einmal einen Monat graben — und ich verſchwöre mich ſonſt nicht ſo leicht — ehe ich noch einmal all die Rathſchläge und Argumente, und ſey es auch nur in den flüchtigſten Umriſſen, von vorn durchgehen möchte.

Nur das, was die auſtraliſchen Minen vor den californiſchen charakteriſirt, will ich nicht unerwähnt laſſen, weil derlei kleine Züge ſtets mancherlei Intereſſantes bieten.

Die Beſchreibung der Minenplätze, Zelte, Läden, Waſchſtellen ꝛc. erläßt mir der Leſer wohl, das habe ich alles ſchon von Californien aus geſchildert, und es erleidet hier in keinem einzigen weſentlichen Punkt eine Veränderung. Ueber einzelnen Kaufzelten flattern engliſche Flaggen ſtatt der „Sterne und Streifen“ Californiens, und man ſieht im ganzen mehr blaue als rothe wollene Hemden. Sonſt war es ganz das alte Leben und Treiben und doch auch wieder in manchen Einzelheiten, beſonders Perſönlichkeiten ſo ſcharf von jenem unterſchieden, daß man oft auf den erſten Blick faſt unwillkürlich ausrufen mußte: das ſind Engländer hier, jenes Amerikaner.

Ein ſehr vernünftiges Geſetz für die Minen, das übrigens auch ſchon den Zeltlagern einen ganz anderen Charakter gibt wie in Californien, wo gerade die Trinkzelte den inneren Kern aller der kleinen Minenſtädtchen bilden, iſt hier in Auſtralien das gänzliche Verbot geiſtige Getränke zu verkaufen, das gänzliche Verbot etablirter Spieltiſche, die in Californien ſchon ſo unendliches Elend erzeugt, ſo unendlich viel Blut gekoſtet haben. Freilich geht es dieſem Geſetz, wenigſtens dem erſten, wie allen denen die nur von irgend einer Regierung ausgehen — ſie werden übertreten, und es ſoll, wie mir geſagt wurde, eine Menge Stellen geben wo man heimlicherweiſe Spirituoſen verkauft. Spirituoſen, wenn einmal erſt in den Köpfen, laſſen ſich aber nicht mehr gut verheimlichen, und ſo kommt es denn daß beſonders an Sonntagen eine Partie Betrunkener, oder wenigſtens Angetrunkener herumtaumeln, bei denen die Wirkung wohl leicht zu erkennen iſt, die Urſache aber in Dunkel gehüllt bleibt. Zum Entſetzen der Geiſtlichkeit und der frommen Engländer überhaupt hatte am Sonntag vor acht Tagen ein ſehr ärgerlicher Fall ſtattgefunden. Während nämlich in der Nähe von Oakey Creek ein Geiſtlicher eine kleine Heerde Schafe um ſich her verſammelt hatte und ihr „Gottes Wort in der Wüſte" predigte, ſammelte ſich eine ſehr große Heerde von Böcken, und zwar ganz in der Nähe, um zwei Preis-Borer, die wacker auf einander losſchlugen. Spätere kleine Privatreibereien ſchloſſen die ſonntägliche Unterhaltung.

Mit dem Gold ſelber wird, hier oben in den Minen, weit mehr gewuchert, weit ängſtlicher darauf geachtet als in den Bergen Californiens. Dort exiſtirt wenig anderes Geld als der Goldſtaub ſelber. Alles was man kauft wird mit dem Originalgold bezahlt, und jeder Real, einem Sixpence hier gleich, wird auf die Wage geworfen und abgewogen, wobei natürlich eine Maſſe Gold verloren geht. Hier hat der Miner ſelten ſeine eigene Wage, die ſich in Californien faſt in jedem Zelt findet, ſondern er geht zum Laden und läßt ſich ſein gefundenes Gold dort abwägen, und will er etwas kaufen, ſo verkauft er erſt ſein Gold für baares Geld, und handelt dann mit dem Geld die Waare ein.

Etwas anderes, was der californiſche Händler verſchmäht, fiel mir hier auf: das Breitſchlagen ſelbſt der kleinſten Stücke in denen nur der geringſte Gehalt an Quarz vermuthet wurde. Die Händler legen das Gold auf ein breites Gewichtſtück oder ſonſt ein Stück Eiſen, und ſchlagen es mit einem Hammer breit, ſo daß das Quarz herausſpritzt, natürlich geht aber dabei auch eine Menge feiner Goldſplitter für den Miner verloren, und zwar in des Händlers Taſche, denn dieſer kann ſpäter ſeine Zelterde um das Eiſen herum auswaſchen und findet faſt alles wieder.

Ich traf mehrere Bekannte in den Minen, Mitpaſſagiere von Adelaide, von denen die meiſten ſchon eine Woche oben waren; keiner hatte aber ſchon etwas beſonderes gefunden, oder nur ſeine Arbeit bezahlt bekommen, und während mehrere davon ſprachen ſich bald wieder auf den Rückweg zu machen, waren einige ſchon wirklich gegangen, und auf ihrem Weg nach Sidney.

Die neuentdeckten und ſo ungemein geprieſenen Minen von World'send wollten auch mehrere von dieſen verlocken, ich rieth ihnen aber nach beſten Kräften ab, und verſicherte ſie, nach meinen Erfahrungen in Californien würden ſie in ſehr kurzer Zeit bald hier und bald da von neuentdeckten, entſetzlich reichhaltigen Minen hören, und wollten ſie jedem ſolchen Ruf dann immer gleich folgen; ſo zögen ſie nur einfach im Lande herum, und wenn ſie wirklich an einer Stelle etwas verdienten, ſetzten ſie es auf einem neuen Marſch wieder zu. Einige hielt ich wirklich von dem Marſch dorthin ab, denn ſo ungewiß auch die Arbeit in den Minen iſt, ſo kann der doch immer noch eher auf einen wenigſtens durchſchnittlichen Ertrag rechnen, der ordentlich an einer Stelle aushält und Tag für Tag fortarbeitet. Andere wollten ſich aber nicht ausreden laſſen daß an der „Welt Ende“ der für ſie beſtimmte Schatz läge, und zogen ab. Ich bin überzeugt daß an dem einen Tag mehr als dreihundert Perſonen den Turon mit Sack und Pack verließen um nach Luiſens Creek, wie der Platz an der Welt Ende heißen ſoll, überzuſiedeln. Einzelne verkauften aber auch ihr ſämmtliches Handwerkszeug und verließen die Minen ganz und gar.

Am nächſten Morgen wanderte ich noch ein Stück am Creek hinauf, und intereſſirte mich beſonders für die eigenthümliche Bearbeitungsart dieſer Minen, wo an vielen Stellen die Leute Erde oben vom Gipfel der Hügel nach dem Waſſer hinunterſchleppten und dort auswuſchen. Es war das aber eine gar mühſelige Beſchäftigung, und ſollte noch dazu, wie mir allgemein verſichert wurde, kaum Taglohn abwerfen.

Die Regierung zieht von dieſen Minen jedenfalls den größten Nutzen; denn erſtens müſſen die Leute die Straßen, trotz der ſtets geprieſenen auſtraliſchen Ehrlichkeit, doch nicht für ſo ganz ſicher halten, da faſt ſämmtliches Gold unter Polizeibedeckung nach Sidney geſchafft wird, wobei die Regierung allerdings für jeden Verluſt ſteht — nur ſonderbarerweiſe nicht wenn die Poſt angefallen und beraubt wird, was jedoch bei der ſtarken Bedeckung und den belebten Straßen ein höchſt gewagtes und gefährliches Unternehmen wäre; dann hat ſie ihre enormen Einkünfte durch die Erlaubnißſcheine zum Graben, und der wichtigſte Nutzen von allem, und der bleibende iſt jedenfalls die ſo ungeheuere Einwanderung die dem Lande, mag die Goldernte nun ausfallen wie ſie will, jedenfalls zuletzt zum Segen gereichen muß.

Die Licenz lautet monatlich für 30 Shilling; dieſer Monat geht aber mit jedem erſten an, und wenn Arbeiter am 10., 15. oder ſelbſt 20. eines Monats in die Minen kommen, ſo müſſen ſie, wenn ſie nicht eine oder zwei Wochen müßig liegen und dann ebenſoviel verzehren wollen als die Licenz koſtete, ſelbſt für die wenigen Arbeitstage die ganze monatliche Licenz bezahlen. Das iſt jedenfalls eine große Ungerechtigkeit. Aber noch mehr iſt in des Commiſſärs Hand, der hier unumſchränkte Vollmacht zu haben ſcheint, gegeben. Für dieſe Licenz kann der Miner nämlich allerdings arbeiten wo er will, wählt er ſich aber irgend einen Platz an dem Ufer eines kleinen Fluſſes oder Creeks, ſo hängt es wieder vom Commiſſär ab wie viel Fuß Raum den Creek hinauf oder hinunter — denn nach den Bergen zu kann der Miner ſo weit hinaufgehen als er will — jener ihm zu geben geſtattet. Das gewöhnliche iſt 6 Fuß per

Mann, an reichen Stellen aber — und wer nur je in Minen gearbeitet hat, weiß wie höchſt prekär der Begriff iſt — gibt der Commiſſär nur 4 Fuß, an andern, ärmeren, 8 und 10. Er hat es dabei ganz in der Hand die denen er wohl will zu begünſtigen, und das kann nur auf Koſten der Nachbarn geſchehen. Hoffentlich werden dieſe Willkürlichkeiten mit der Zeit abgeändert werden.

Auch in Californien war etwas Aehnliches, mit den ausgegebenen Erlaubnißſcheinen zu graben, und auch für dieſe wurde das Geld durch Regierungsbeamte eingetrieben, aber dort hatte das Ganze keineswegs einen ſolchen polizeilichen Charakter wie hier, und ging auch in der That nicht auf ſolche Kleinlichkeiten ein, wie der Commiſſär der Turon z. B. Jungen, die ſich dem Zahlen durch die Flucht entziehen wollten, ſelber apportirte. Nichtsdeſtoweniger wurde auch hier wieder kein Unterſchied gemacht zwiſchen Engländern und „Ausländern" was in Californien die Urſache ſo manchen Unheils geweſen war und noch iſt — hier waren alle gleich vor dem Geſetz, die da graben wollten nach edlen Metallen — d. h. die Regierung nahm von Jedem, ohne Unterſchied der Perſon, ihre 30 Shilling.

Fremde waren übrigens auch gar nicht viele hier, und ſchon auf den erſten Blick erkannte man die total engliſche und iriſche Bevölkerung, zwiſchen der ſich nur als Ausnahmen einzelne Deutſche und Franzoſen, und ich glaube gar keine Amerikaner befanden. Eine Maſſe von Galgenphyſiognomien ſah ich hier, wie ich ſie wahrlich noch an keinem Ort der Welt, ſelbſt nicht in Californien, was gewiß viel ſagen will, verſammelt geſehen habe, und dennoch fehlte jene Miſchung der Nationen, die das californiſche Minenleben ſo intereſſant machte, gänzlich, während der magere Baumwuchs, wie die trübgrünen Gumbäume ebenfalls nicht dazu dienen konnte dem Ganzen ein regeres Leben zu verleihen.

Die Engländer ſuchten dabei fortwährend die Ehrlichkeit und Ordnung herauszuheben, die hier in Auſtralien, in Vergleich zu Californien herrſche, wo gerade damals die Vigilance committee ins Leben getreten war; überall hieß es in den Zeitungsberichten „es ſey ſo ſicher, daß man, was man nur wollte vor ſeinem Zelte Nachts könne ſtehen laſſen.“ Dagegen hab' ich auch nichts — ob man es aber Morgens wieder finde, iſt eine andere Frage. Schon damals begannen Diebereien, die in letzter Zeit ſo überhand genommen zu haben ſcheinen, daß ſelbſt die auſtraliſchen Zeitungen die Möglichkeit eines Lynchgeſetzes beſprechen. Sogar während der kurzen Zeit in der ich oben war wurde einem deutſchen Händler und Goldaufkäufer Abends gleich nach Dunkelwerden das Zelt aufgeſchnitten und eine Summe von etwa 600 Pf. Sterling in Gold, Silber und Banknoten daraus entwendet; an mehreren Orten wurden Handwerkszeug und auch einzelnes an Kleidungsſtücken geſtohlen, ſo daß mehrere der Miner die ich ſprach feſt beſchloſſen ihre Zelte während ſie zur Arbeit gingen nicht allein, ſondern einen Hutkeeper oder Wächter dabei zurückzulaſſen. Das iſt etwas was in Californien an keiner Stelle die ich beſucht habe nöthig geweſen iſt, und ich habe einen ziemlich großen Theil der dortigen Minen geſehen. Etwas anderes ſpricht ebenfalls nicht ſehr für die ſo übermäßig angeprieſene auſtraliſche Ehrlichkeit. Die Kaufleute die das Gold aus den Minen nach der Stadt bringen, verdienen ſehr bedeutende Procente daran, weil die Wege unſicher ſind und deßhalb auch ſtets eine Maſſe bewaffneter Polizei die Goldtransporte, da der Einzelne das Gold nicht bei ſich zu führen wagt, begleiten. In Californien hat das Gold in den entfernteſten Minen gerade denſelben Werth als in San Francisco, und es fällt niemanden ein für die Sicherheit eines Transports nach der Stadt irgend Geld auszulegen.

Doch ich bekam die Sache bald ſatt, rollte meine Decke zuſammen und wanderte, wieder froh genug dem fatalen Minenkram ſo ſchnell entnommen zu werden, gen Sidney zurück. Vorher beſuchte ich noch einige der benachbarten Creeks, die aber alle kein fließend Waſſer hatten, ſondern wo die Miner nur an den einzelnen Waſſerlöchern wuſchen und die Erde dazu hinuntertragen mußten. Hie und da kletterten ſie an den Felſen herum, kleine Stücke Gold dazwiſchen herauszuſuchen, und bei Einzelnen ſollte ſich das ganz gut zahlen, im Ganzen aber iſt es eine nur höchſt unſichere Beſchäftigung. Viele verließen auch dieſe Creeks und gingen entweder nach dem Turon hinüber, oder zogen weiter, die Berge hinein, andere Minen aufzufinden.

Denſelben Tag an dem ich die Minen verließ, erreichte ich noch Bathurſt, und der Wald hatte hier oben in den Bergen an manchen Stellen etwas freundlicheres, da die Büſche zu blühen anfingen, und beſonders die gelbe wohlriechende Wattel, eine Akazienart, manchen Stellen viel gartenähnliches verlieh. Trotzdem daß ich übrigens rüſtig zumarſchirte, erreichte ich doch erſt etwa eine Stunde nach Sonnenuntergang, alſo bei völliger Dunkelheit, den kleinen Bathurſt-River, der allerdings an manchen Stellen ſehr ſeicht iſt, an manchen aber auch tiefe Löcher hat, und da ich die Straße, die, als ſie in das Thal hinunter kam, nach allen Richtungen auszweigte, bald verloren hatte, und meinen Curs nur nach den durch das Dunkel herüberſchimmernden Lichtern von Bathurſt ſteuerte, ſo konnte ich auch natürlich in der fauſtdicken Finſterniß keine Furt finden, und kroch ſo lange an den hie und da ſehr ſteilen Ufern hin und her, die ich zweimal faſt hinunter geſtürzt wäre, bis ich endlich ärgerlich wurde — ein ziemlich bedeutender Hunger mochte dazu nicht wenig beitragen — und auf gut Glück in den dunklen Strom hinabſprang. Ich war gegen Näſſe ziemlich gleichgültig geworden, da ich die ganze letzte Nacht im Regen gelegen hatte, und jetzt auch feſt darauf rechnete ſchwimmen zu müſſen, kam aber mit etwa drei Fuß Waſſer ab, und erreichte glücklich das andere Ufer, wo ich mich abſchüttelte, bald darauf bei einem guten Abendbrod im Royal Hôtel ſaß, und der freudigen Nachricht zuhörte, daß auf den nach Sidney gehenden Poſten in den nächſten zwei Wochen ſchon kein Platz mehr zu bekommen ſey, und ich deßhalb die Ausſicht hatte den ganzen ſchauerlichen Weg zu Fuß gehen zu können.

So ſchlimm ſollte es aber noch nicht werden; glücklicher Weiſe war auf der Poſt für den morgenden Tag ein Platz zwar beſtellt, aber noch nicht bezahlt worden, den nahm ich ſogleich in Beſchlag, und raſſelte ſchon am nächſten Morgen wieder der fernen Reſidenz entgegen. Daß wir unterwegs, etwa vier oder ſechs Meilen von Penrith entfernt, umſchlugen, und zwar zum Glück an einem ſandigen Platz, denn wir hätten ſonſt Alle die Hälſe gebrochen, will ich hier nur flüchtig erwähnen, und nur mit Verluſt eines Rockes, der mir in Penrith vom Wagen geſtohlen wurde, als ich eben einen der, durch das Umſchlagen beſchädigten Paſſagiere in das Haus führte, erreichte ich am andern Morgen Sidney wieder.

In Sidney hatte die Wilhelmine indeſſen ihren Vormaſt ausgenommen und glich mehr einem Wrack, als einem wackeren ſeetüchtigen Schiff; an Auslaufen war deßhalb auch, vor den erſten vierzehn Tagen noch gar nicht zu denken. Außerdem war die Beſtimmung des Schiffes geändert worden; von Manila kamen, die Zuckerernte betreffend, ſehr ſchlechte Nachrichten, deſto günſtiger lauteten dagegen die von Batavia, und da Capitän Smith vollkommen freie Hand hatte, dorthin mit dem Fahrzeug zu gehen, wohin er es für das Beſte hielt, ſo entſchloß er ſich den letzteren Port anzulaufen. Mir ſelber war das ziemlich gleichgültig, ja vielleicht noch willkommener als Manila, denn in Batavia wußte ich erſtens Briefe aus der Heimath, die dort auf mich warteten, und dann kürzte es auch meine ſpätere Fahrt nach dem Cap um wohl 40 Breitengrade, keine Kleinigkeit. Auch der längere Aufenthalt in Sidney gereute mich nicht

— ich hatte viele liebe Freunde dort gefunden, und das erregte Leben überhaupt, das in dieſer Periode durch ganz Auſtralien zuckte, mußte für den Fremden ſchon allein vom höchſten Intereſſe ſeyn.

In Sidney kam aber damals gerade die noch immer gährende Nationalfeindſchaft — und auch wohl Eiferſucht — gegen Nordamerika wieder einmal zum Ausbruch. Erſt vor wenigen Tagen war ein Schiff von dort eingelaufen, und der Capitän deſſelben, ein Mr. Harris rückte einen fulminanten Artikel in den Morning Herald, England zum Krieg gegen die Amerikaner via California auffordernd. Es betraf das Lynchgeſetz, beſonders das Vigilance committee, das die Amerikaner einmal wieder gegen einzelne »Sidney coves« in Ausführung gebracht, und worunter »poor Capt. Harris« wie er bald allgemein in der Stadt hieß, ganz unſchuldiger Weiſe hatte leiden müſſen.

Bei dem letzten Feuer verließ dieſer engliſche Capitän, ſeinem Brief nach, ſein Schiff, um dort mit retten und löſchen helfen; auf dem Markt aber, wo er einen der faul da umher ſchlendernden Yankees hatte mit zur Arbeit, und vielleicht mit etwas barſchen Worten, aufgefordert, antwortete ihm dieſer grob, und ließ ein paar Worte fallen daß der Fremde, den er der Ausſprache nach wohl für einen Engländer erkannte, am Ende gar ſelber mit Schuld an dem Feuer ſey, und jetzt nicht umſonſt ſo thätig dabei wäre. Wie ein zündender Funke fiel das Wort in die Seelen der Umſtehenden; der dritte Mann wußte ſchon gar nicht mehr um was es ſich handele, was vorgefallen ſey, er hörte nur dort ſey Jemand den man des Brandſtiftens beſchuldige — vielleicht lag ſeine eigene ganze Habe in dieſem Augenblick in Aſche — und der Engländer ſah ſich plötzlich gepackt und fortgeſchleppt — wohin? Der Haufe der die Aufregung ſah und nur hörte man habe einen der Brandſtifter gefaßt, ſchrie natürlich, da ſein eigener Hals ſicher genug dabei war, „hängt ihn an die nächſte Laterne,“ und es läßt ſich denken daß einem ſolchen vermutheten Deliquenten in ſolcher Zeit, noch bei dem Brande der Stadt, nicht viel Raum zu einer Selbſtvertheidigung geſtattet wurde. Der „ſüße Pöbel“ iſt in amerikaniſchen Staaten eben nicht beſſer wie in allen anderen. Die »Vigilance committee« nahmen ſich aber, ſobald die Beſſergeſinnten nur erſt einmal die Oberhand gewinnen konnten, des Mannes an, und geſtatteten ihm natürlich ein ordentliches Verhör, in dem ſich dann gleich herausſtellte daß er ungerechter Weiſe aufgegriffen ſey. Er wurde ſogleich wieder freigegeben und ihm jede, für den Augenblick nur mögliche Entſchädigung zugeſichert. Die californiſchen Blätter wollten aber, wie Capitän Harris wenigſtens behauptete, dieſen Brief, aus Furcht vor der Vigilance committee nicht veröffentlichen, und das wäre allerdings eine Schmach für die freie amerikaniſche Preſſe; wer weiß aber was da auch noch für einzelne Umſtände dazu gekommen waren, und Capitän Harris erzählte natürlich die Sache von ſeinem Standpunkt aus.

Capitän Harris trat nun dieſe Geſchichte in den auſtraliſchen Zeitungen breit — die augenblicklich ein wahres Zeter darüber anſtimmten — und hob vor allen Dingen eine Thatſache vor, die dem Ganzen wieder einen ungemein komiſchen Anſtrich gab. Damals nämlich, als er vom Pöbel gefaßt und vor Gericht geſchleppt ſey, wollte er entweder ſeine Uhr verloren haben, oder ihrer beraubt ſeyn. Endlich freigeſprochen hatte er eine andere Uhr verlangt, die aber, die man ihm als Erſatz geboten, mußte ſich nicht als ſo gut erwieſen haben, als die ſeine, oder er hatte ſelber noch außerdem eine Entſchädigung verlangt — man wurde nicht ſo recht klug aus der ganzen Geſchichte; kurz er war ohne Uhr weggekommen, und der Morning Herald ſtieß in die große Trompete, und verlangte von England: die Sache als einen casus belli anzuſehen, und eine Expedition gegen Amerika auszurüſten, damit England ſeine Ehre und Capitän Harris ſeine Uhr wieder bekämen.

Die Aufregung gegen alle Amerikaner war ſo entſetzlich, daß ich es keinem von dieſen hätte rathen wollen ſich in den auſtraliſchen Minen zu zeigen, er wäre keinesfalls ſeines Lebens ſicher geweſen, denn trotzdem daß die Leute hier förmlich außer ſich über das Lynchgeſetz und die Californier waren, die allerdings den Sidneyern bei Ausübung deſſelben keine Schmeicheleien herüber beſtellt hatten, zeigten ſie Alle ſelber die ſchönſten Anlagen in eben dieſelben Fußtapfen zu treten, und ich würde mich wundern wenn das bis zu dem heutigen Tag noch nicht wirklich geſchehen wäre.

Mit kaltem Blut kann man ſich auch gar nicht auf den Standpunkt einer, ſolche Maßregeln ergreifenden Bevölkerung ſetzen, die endlich, zum Aeußerſten getrieben, das Recht der Selbſtvertheidigung aufnimmt und den Feind, dem ſie auf andere Weiſe nicht beikommen konnte, unter die Füße tritt. Man muß bedenken in welcher furchtbaren Aufregung die Bewohner San Franciscos durch ſteten Feuerlärm, und endlich durch die Feuersbrünſte ſelber, die jedesmal die halbe Stadt in Aſche legten, gehalten wurden; ich weiß ja, in welchem exaltirten Zuſtand ich mich ſelber befand, wenn Abends ſo lange ich in San Francisco war, Feuerlärm geſchlagen wurde, und ich hatte nichts dabei zu verlieren. Ich bin feſt überzeugt, ohne das mindeſte Bedenken würde ich damals meine Stimme zu einem ſolchen Lynchurtheil über einen ertappten Mordbrenner gegeben haben — und würde es noch thun.

Nur auf ungeſetzlichem Wege konnten ſich die Bürger von San Francisco der Richter, die ſie als ungenügend erkannt hatten, raſch genug wieder entledigen, jenem mehr und mehr überhand nehmenden Unweſen von Brandſtiftern und Räubereien zu ſteuern. Wenn ſie aber den Zuſtand in dem ſie ſich befanden, nicht länger ertragen konnten, und doch einmal eine ungeſetzliche That begangen werden mußte, dann war es auch beſſer das Uebel bei der Wurzel anzugreifen und jener nichtswürdigen Raçe zu zeigen daß ſie nicht mehr auf beſtechliche Richter und ſchurkiſche Advokaten rechnen dürfte, ſie einer nur zu ſehr verdienten Strafe zu entziehen. Ich bin auch feſt überzeugt daß ein paar ſolche extempore Gerichte viel ſegensreicher für die Ruhe und Sicherheit der Stadt wirken werden, als zwanzig geſetzlich auf ſo und ſo viel Jahre eingeſperrte Verbrecher.

Die Amerikaner dürfen übrigens den Engländern, oder vorzüglich den Auſtraliern nicht allein die Schuld geben, eine Maſſe von Verbrechern und ſchlechtem Geſindel nach Californien geworfen zu haben. Das ſchlechteſte Geſindel in ganz Californien ſind die öffentlichen Spieler und die, nur mit Ausnahme einzelner

Spanier, **alle** amerikaniſch. Es iſt das eine Verbrecherbande die ſich vom Miſſiſſippi und den ſüdlichen Staaten, Arkanſas, Louiſiana und Texas ſämmtlich nach Californien gezogen hat, wo ſie herrliche Ernten für ihre Thaten erwarten konnte. Dieſen Burſchen fehlte auch nie das Reiſegeld, denn wo ſie ſich das nicht auf rechtlichem Wege verſchaffen konnten, oder es ſchon hatten, war ihnen eben kein Weg zu ſchlecht es zu erlangen, und mit ſolchen Grundſätzen gingen ſie nach Californien, feſt entſchloſſen dort ein Vermögen zuſammenzuſchlagen, und höchſt gleichgültig gegen die Art wie ſie es erlangten, ſofern dieſe eben nicht harte und ehrliche Arbeit hieß.

Darin aber haben die Amerikaner recht, daß ſie eben nicht über den Zuwachs erfreut ſind, der ihnen von dieſer Art Menſchen auch von Auſtralien herübergeſandt wurde, da ſich die engliſchen Diebe noch ſicherlich ganz beſonders bemühten in Ausübung ihres Geſchäfts ihrer amerikaniſchen Brüderſchaft nicht nachzuſtehen. Doch ſind immer noch genug von der Raçe hier in Auſtralien.

Später hatte ich übrigens Gelegenheit, und zwar ſchon wieder hier in Deutſchland, mehrere deutſche Mitglieder der Vigilance committee zu ſprechen, und dieſe gaben mir über den ſpeciellen Fall von Capitän Harris die Auskunft, daß der Mann an einer Stelle, wo er gerade nichts zu ſuchen gehabt, etwas, wie es ſchien von Spirituoſen erregt, gefunden wäre, ſich durch ſeine Sprache aber als einen Engländer gezeigt habe und von der ſtets mißtrauiſchen Bevölkerung ſehr ungerechter Weiſe für einen der Brandſtifter gehalten ſey, während es ſich ſpäter herausſtellte, daß er ſogar wacker mit hatte löſchen helfen. Der Pöbel hatte ihn aber gefangen genommen und würde ihn auch vielleicht gehängt haben, wenn nicht die Vigilance committee glücklicher Weiſe dazu kam und ihn befreite.[1]

[1] Den Leſer intereſſirt es vielleicht ein Certificat für die Mitglieder der californiſchen Vigilance committee zu ſehen. Dieſe Certificate waren gedruckt mit der Ueberſchrift:

Committee of Vigilance
Fiat justitia ruat coelum.

Zur Linken in einem Kreuz von Eichenlaub ſtehen die Worte: be just and fear not (ſey gerecht und fürchte nichts), zur Rechten: »Self preservation the first law of nature (Selbſterhaltung das erſte Naturgeſetz).

Ein Wappen in der Mitte zeigt, mit einem Auge darüber Schwert und Waage durch einen Sternſtreifen, als Zeichen der Union, von einem Bündel fasces mit dem Beil getrennt.

Unter dieſem ſteht: „Dieß ſoll beſcheinigen daß Mr. — — iſt ein Mitglied der Committee of Vigilance der Stadt San Francisco, organiſirt den 9. Juni 1851.

Für den gegenſeitigen Schutz von Leib und Gut, das gefährdet wurde durch die allgemeine Unzulänglichkeit (general insufficiency) der Geſetze und ihrer ſchlechten Ausübung (maladministration).

J. C. Woodworth, Präſident.
Iſaak Bluxome, Secretär.

So wunderlich nun die Sitte iſt vor einem Schauſpiel, in Coſtüm eine ſolche loyale Demonſtration zu geben — noch dazu wenn die Mitglieder, wie das hier der Fall war, faſt lauter Seeräuber vorſtellen — einen ſo tiefen aber auch ſchmerzlichen Eindruck macht ein jedes Nationallied, vorzüglich aber das engliſche auf mich. Es iſt etwas Schönes, etwas Feierliches um einen Nationalgeſang, wo ein ganzes Volk in einem reinen Akkord ſeiner Einigkeit, ſeiner Stärke Ausdruck gibt. Mich hat der Yankee doodle der Amerikaner ebenſo gerührt und ergriffen, wenn auch ſeine Töne wild und neckiſch, ja Manchem wohl abſurd und geſchmacklos klingen — iſt es doch das Nationallied eines gewaltigen Volkes, deſſen Väter ſich, bei den Tönen eben dieſes Yankee doodle voll jubelnder Begeiſterung in die Schlacht ſtürzten, für ſich und ihre Kinder die Freiheit und ihre Menſchenrechte loszukämpfen. Denſelben Eindruck würde aber auch die ruſſiſche Hymne auf mich machen, wenn ich ſie von dem Volke jubelnd ſingen hörte, und nur bei der engliſchen ergreift mich noch das wehmüthig traurige Gefühl, daß ein Deutſcher, Haydn, ſie componirte. — Nicht für Deutſchland, nein für ein fremdes Volk ſchrieb er dieſe heiligen Töne — wir Deutſchen brauchen ja keine Nationalhymne — wir ſind ja keine Nation — und es wäre eigentlich zum

Verzweifeln, daß wir die Chineſen ſelbſt um das höchſte Gut beneiden müſſen — ein Vaterland zu haben.

Die Oper ſelber, von der es mich eigentlich wundert, daß wir ſie noch nicht auf deutſchen Bühnen finden, denn ſie hat ſehr hübſche Arien und Chöre, ging ziemlich gut, manche Piecen wurden freilich arg mißhandelt, die Hauptparthie aber, die „Zauberin" ſelber wurde von einer Miß Sarah Flower und ſo vortrefflich gegeben, daß ſie damit auf den erſten Bühnen Deutſchlands Furore machen würde. Miß Flower hatte eine wundervolle Altſtimme die freilich etwas durch — Brandy gelitten haben ſoll. Man erzählte ſich von ihr einige wirklich reizende Anekdoten. So ſoll ſie ſich einſt in einer großen Geſellſchaft, nach einiger künſtleriſcher Aufregung auf ein ganzes Sopha voll von Damenhüten gelegt und die Façon derſelben bis „in die Mitte nächſter Woche" hineingedrückt haben, was man, wenn man ihre ſtattliche robuſte Geſtalt und den geſunden Teint ſieht, recht wohl glauben kann. Das Entſetzen der Damen mag grenzenlos geweſen ſeyn. Doch dem ſey wie ihm wolle ſie ſingt vortrefflich, und iſt auf der Bühne eine ganz angenehme Erſcheinung.

Ehe ich aber mit dem Theater ſchließe kann ich nicht umhin dem Leſer noch mit wenigen Worten eine Skizze des „Freiſchutz“ wie auf den engliſchen, das ů verſchmähenden Zetteln ſtand, zu geben; wir müßten keine Deutſchen ſeyn, wenn wir uns nicht für den Freiſchütz, und außerdem noch ganz beſonders für den „Freiſchütz in Auſtralien“ intereſſiren wollten.

„Donnerſtag den 7. Auguſt der Freiſchutz!“ — Der Leſer wird ſich denken können, daß ich mich auf den Abend freute. Wie lange hatte ich keine deutſche Oper gehört! und jetzt ſollte ich ſie hier bei den Antipoden zuerſt wieder finden. — Wir gingen, der Capitän der Wilhelmine, F. Schmidt, und ich, früh genug hin um die Ouvertüre nicht zu verſäumen, und das Orcheſter begann denn auch als wir eben unſere Sitze eingenommen. Aber traurig! die wunderherrliche Ouvertüre wurde auf eine wahrhaft gotteslaſterliche, auf eine Samielſche Weiſe mißhandelt, und ein paarmal konnte ich die Melodie kaum wieder erkennen. — Endlich ging der Vorhang auf. Auf der Bühne ſtand eine Scheibe; die Schützen waren ſämmtlich links aufmarſchirt, Max trat zuerſt an und fehlte, dann noch zwei andere Jägerburſche und endlich Kilian, worauf etwas von der Scheibe herunter fiel und er alſo den Meiſterſchuß gethan hatte. Max ging übrigens ſehr fidel zwiſchen ihnen herum, bis endlich der Spottchor ihn ärgerlich machte ꝛc.

Max und Kaſpars Arien (ich muß hier übrigens bemerken daß auch die Namen verändert waren: Max hieß Rodolph, Agathe hieß Linda und Annchen hieß Roſe), Rodolphs und Kaſpars Arien alſo gingen ſo ziemlich und mir wurde weh und weich um's Herz. Die alten lieben Klänge riefen ſo alte und liebe Erinnerungen in mir wach, und ich hätte Stunden lang den bekannten Tönen lauſchen mögen. Samiel rief mich zuerſt wieder auf die auſtraliſche Bühne zurück; er erſchien während Maxens Arie dicht hinter ihm in einem bengaliſchen Feuer — wenn ihn Max auch wirklich nicht ſah, hätte er ihn doch riechen müſſen — verſchwand aber bei dem Ausruf: „Lebt denn kein Gott?“ bei dem ſich Max vorſichtig auf ein Knie niederließ, auf eine ſo hübſche Art daß ich wirklich davon überraſcht war. Er warf ſich nämlich auf die Erde und war durch dieſelbe im Moment verſchwunden. Die Verſenkung war mit grauer Leinwand feſt bezogen und durch einen Schlitz derſelben ſchleuderte er ſich im Nu außer Sicht.

Der zweite Akt begann, außer einigen unbedeutenden Abänderungen wie in Deutſchland. Agathe wie Annchen ſangen und ſpielten ihre Rollen recht brav. Eines nur ſtörte mich im Anfang ein wenig: Annchen, obgleich mit einer recht lieblichen Stimme begabt, ſetzte in den Enſembles und wenn ſie allein ſang, ſtets einen halben Ton zu ſpät ein, das Orcheſter richtete ſich aber bald darnach, und wir wurden ſo nur ein klein wenig ſpäter fertig. Ehe aber Max erſchien, trat Kilian zu den jungen Damen heran (Kilian war auch mehr als Poſſenreißer gehalten und lief durch das ganze Stück) und erzählte ihnen ſpaßhaft daß nicht Max ſondern er den Meiſterſchuß gethan habe. Sie waren darüber ſehr erſtaunt und Kilian ging ab. Jetzt kam Agathens berühmte Arie die auch von ihr ganz gut geſungen, von dem Orcheſter aber traurig begleitet wurde. — „Er iſt's, er iſt's, die Flagge der Liebe ſoll wehen!“ Max trat auf; herzliches Bewillkommen, ungemeine Freudigkeit von beiden Seiten. Das Orcheſter macht einige fremdartige, noch nie im Freiſchütz gehörte Uebergänge, Max ergreift Agathens Hand und führt ſie vor, und — „War's vielleicht um eins, war's vielleicht um zwei, war's vielleicht eins oder zwei, daß du mir nit geweſen treu — Herzallerliebſtes Schatzel denk' a Biſſel nach!“ — Mir war als ob mir einer ohne vorherige Warnung einen Eimer kaltes Waſſer über den Kopf gegoſſen hätte. „Die Wiener in Berlin!“ rief der Capitän, „bei allem was da ſchwimmt!“ und ſah mich dabei mit einem ſo wehmüthig komiſchen Blick an daß ich nicht mehr an mich halten konnte; ich platzte heraus und mußte die Loge verlaſſen, um mich draußen einigermaßen wieder zu ſammeln.

Die Wolfsſchlucht war gar nicht übel arrangirt und ich habe ſie in Deutſchland auf manchen kleineren und größeren Theatern ſchon viel ſchlechter in Scene geſetzt geſehen. Nur machten die Teufel einen ſolchen Heidenlärm daß Kaſpar bloß im Stande war ſechs Kugeln zu gießen; gleich nach der ſechsten fiel wenigſtens der Vorhang, und ich vermuthe daß er die ſiebente noch nachher gegoſſen hat.

Das Publikum war übrigens entzückt und es entſpann ſich im nächſten Zwiſchenakt eine ſehr lebhafte Unterhaltung zwiſchen der dritten Galerie und dem Parterre, die theils durch Geſticulationen und halbarticulirte Schreie, theils durch Orangenſchalen geführt wurde.

Nach der Wolfsſchlucht kam nun eine ganz eigenthümliche Scene die, wenn ich mich nicht ſehr irre, der moraliſch chriſtliche Sinn der Engländer dieſem deutſchen Teufelsſpuke frommkindlich eingelegt hat. — Der Oberförſter, Kaſpar, Kilian und die andern Jäger ſitzen im Saale. Kilian will, wie der Kaſperl im Puppentheater, fortwährend eine lange Geſchichte erzählen die anfängt: „Es war einmal ein König,“ wird aber nicht zu Wort gelaſſen. Der Oberförſter theilt jetzt mit daß er ſich nur einer ſolchen Nacht erinnere wie die vorige, und das ſey die in welcher einſt ein gottloſer Jägerburſche ſieben Freikugeln mit dem Satan gegoſſen habe. Er erinnerte ſich noch ſeines Ausſehens am nächſten Morgen: bleiche Wangen, hohle Augen; er ſieht den Kaſpar an und fährt entſetzt zuſammen: derſelbe entſetzliche Menſch ſteht vor ihm! Kaſpar wird wüthend, der Oberförſter beſchwichtigt ihn aber, erinnert ihn daran wie gut er es immer mit ihm gemeint habe, und fällt endlich vor ihm auf die Knie und bittet ihn um Gotteswillen doch wieder ein guter Menſch zu werden. Kaſpar wird gerührt und läßt ſich ſein Gewehr nehmen. Da erſcheint Samiel mitten zwiſchen ihnen, dießmal jedoch ohne bengaliſches Feuer, und berichtet dem Kaſpar daß er ihm unrettbar verfallen ſey. Nichts deſto weniger will Kaſpar, als Samiel wieder verſchwunden iſt, einen letzten verzweifelten Verſuch machen und geht mit dem alten Oberförſter auf die jetzt im Hintergrund geöffnete Kapelle zu; an deren Schwelle erſcheint ihm aber wieder der Feind und wirft ihn höhniſch lachend zurück. Kaſpar iſt »a gone chicken.«

Hierauf kommt die Scene mit Kaſpar und Max. Wunderbarer Weiſe hat aber Max noch zwei Kugeln übrig und gibt ſie dem Kaſpar; dann ſingt Max ein ſehr fideles Jagdlied das mit einem Refrain des Jägerchors endigt, und nun kommt der Jägerchor und nachher der Probeſchuß. Beim Probeſchuß tritt aber Agathe auf ehe der Schuß fällt, verſichert auch nicht daß ſie die Taube ſey, und überhaupt herrſcht dabei eine ſo gräßliche Confuſion daß ich, wenn ich nicht vorher gewußt hätte wie die Sache zuſammenhängt, ſicher nicht klug daraus geworden wäre.

Nach dem Schuß kam Kaſpar auf die Bühne und fiel um, erholte ſich aber augenblicklich und intereſſirte ſich ungemein für Agathe, wie er denn auch, trotz ſeiner Schußwunde und noch auf der Erde liegend, den Chor: „Sie lebt,“ ehrlich mitſang. Dem machte aber Samiel gleich darauf ein Ende; er trat auf, ging auf Kaſpar zu, packte ihn vorne an der Bruſt, ſchleppte ihn auf die nächſte Verſenkung und fuhr mit ihm ab. — Ein Klausner trat übrigens gar nicht auf; Max verſicherte nur ganz einfach der Kaſpar habe ihn zu der ganzen Sache verleitet, er habe nicht die geringſte Schuld, und da ihm das alle auf das Wort glaubten, ſtand auch der augenblicklichen Verlobung mit Agathen oder Linda nicht das mindeſte im Wege.

Das Wetter hatte indeſſen in vollem Ernſt zu Regen eingeſetzt, und bald darauf kamen auch Nachrichten aus den Minen nieder, daß droben mehrere Zoll Schnee liege, die Wege grundlos ſeyen und die Miner für den Augenblick ſehr ſchlechte Geſchäfte machten. Nichtsdeſtoweniger ſtrömte noch eine Maſſe Menſchen hinauf, und jedes dort oben aufgefundene neue Stück forderte auch ſeine neuen Opfer.

Die Wilhelmine ſollte indeſſen, nachdem Maſten und Takelage wieder vollkommen im Stand war, vierzig Stück Kühe an Bord nehmen; Ballaſt und Heu mußte ebenfalls eingeladen werden, und es läßt ſich denken daß die Leute von Morgens bis Abends ſtark beſchäftigt waren. Dann und wann gingen ſie Abends an Land, und ließen ſich in dem Fall von dem Capitän kleine Summen von ihrem ihnen gutkommenden Gelde zahlen, ſie waren auch auf dem Schiff ſo vortrefflich, ſowohl vom Capitän als Steuerleuten behandelt worden, von denen ich die ganze Reiſe nicht einmal ein rauhes Wort gehört hatte, die Koſt ließ ebenfalls nicht das mindeſte zu wünſchen übrig, daß es nicht wahrſcheinlich ſchien, ſie würden ein ſo gutes Schiff verlaſſen, in die Minen, und noch dazu in dieſer Jahreszeit, hinaufzulaufen. Gold iſt aber ein gewaltiger Magnet, und eines Morgens — es war ein Montag, und wir dachten in vier bis fünf Tagen etwa ſeefertig zu ſeyn — kam der Steward früh in die Cajüte und meldete: „die ganze Mannſchaft ſey fortgelaufen.“

Die ganze Mannſchaft war nun allerdings nicht fort, denn einzelne, wie der Zimmermann, der Koch und zwei von den Leuten, waren zurückgeblieben, aber neun hatten ſich richtig die Nacht vom Sonntag auf den Montag aus dem Staub gemacht, und uns da allein auf der wohlriechenden Haide ſitzen laſſen. Der Capitän ging nun allerdings ſogleich auf die „Waſſerpolizei“ die nöthige Anzeige zu machen, und eine Belohnung auf das Wiedereinfangen der Leute zu ſetzen, und dort machten ſie ihm auch ſtarke Hoffnung daß er die Leute bald wieder bekommen würde, da ſie alle mitſammen kein engliſch ſprachen, und von den Wirthen, denen ſie doch wieder in die Hände fallen müßten, leicht verrathen würden; das war aber auch alles was ſich thun ließ und die Ausſicht, den Hafen ſobald wieder zu verlaſſen wo Matroſen faſt gar nicht und wenn je, nur zu einem enormen Preis zu bekommen waren, ſehr gefallen.

Das Einzige was ich jetzt thun konnte blieb ſo viel als möglich meine Zeit in Sidney zu benutzen, und von dem Leben und Treiben dort zu ſehen, was ſich nur irgend ſehen ließ.

Die Stadt bot auch manches Intereſſante, zu dem hauptſächlich immer wieder das Gold den Stoff lieferte — die Hauptſtraßen hatten einen ganz andern Charakter bekommen, und die Läden beſonders ihr Ausſehen auf eine faſt wunderbare Weiſe verändert. In den Ausſchnittläden hingen früher gewöhnlich farbige Stoffe zu Damenkleidern, Bänder, Spitzen und alle mögliche andern derartige Sachen geſchmackvoll arrangirt und ſo aufgeputzt, daß ſie, beſonders für das weibliche Auge berechnet, den größt möglichſten Ueberblick über alle nur erdenkbare Gegenſtände gewährten. Von alle dem war auf einmal faſt nicht die Spur mehr zu finden, und grau und blau wollene Hoſen und Röcke, ja ſelbſt eiſenbeſchlagene Schuhe, wollene Halsbinden und Unterjacken, wollene Decken und Strümpfe ſchienen Kattun und Mouſſelin in ein vergangenes Zeitalter zurückgedrängt zu haben. Hie und da ſtanden ſchreckliche Geſtalten, in vollkommener Minertracht, ausgeſtopft vor den verſchiedenen Läden, im blauen Buſchhemd mit Strohhut auf dem Kopf und Spitzhacke in der Hand, und eine wettergepeitſchte Maske als Angeſicht — entſetzlichen Anblick oft gewährend, mit den verrenkten Gliedern.

In den Eiſenhandlungen ſah man faſt weiter nichts als Spitzhacken und Schaufeln, durchlöcherte Bleche zu Maſchinen und kleine Beile, und jeder Laden überhaupt ſuchte das vornhin und zur Schau zu bringen, was nur möglicher Weiſe in den Minen verwandt werden konnte. Und davor ſtanden dann die Menſchengruppen, discutirten den Vortheil oder Nachtheil der verſchiedenen Gegenſtände, und kauften und beluden ſich mit Sachen, die ſie oben in den Bergen gern wieder zu dem Koſtenpreis losgeſchlagen hätten, wenn ſie nur eben Jemand hätte haben wollen.

Was Sidney ſelbſt betrifft, ſo iſt es eine, natürlich ganz im engliſchen Geſchmack angelegte Stadt. Die Straßen ſind faſt durchgängig breit, mit Trottoirs verſehen, mit Gas beleuchtet, und die Hauptſtraßen durch ſo ſchöne und geſchmackvoll arrangirte Läden geziert, wie ſie irgend eine bedeutende Stadt der alten Welt aufzuweiſen hat.

Auffallend iſt nur die enorme Maſſe von Schenkläden, und mit wenigen Ausnahmen beſteht jedes Eckhaus der Stadt aus ſolchen, außer denen die noch in der Mitte der Häuſerreihen liegen. Der Staat bezieht allerdings eine enorme Rente durch ſie, aber ſie tragen auch entſetzlich zur Verderbniß der unteren Klaſſen bei, und an keinem Ort der Welt habe ich Abends ſo viele Trunkene, und beſonders trunkene Frauenzimmer in den Straßen geſehen, wie gerade in Sidney.

Ich bekam eine ausgezeichnete Gelegenheit, die meiſten dieſer Plätze zu beſuchen. Am 12. September meldete einer der Waterpolice-Diener daß ſie einen unſerer Leute eingefangen hätten, und den andern ebenfalls auf der Spur wären. An dem Abend ſollte denn auch eine ordentliche Nachſuchung vorgenommen werden und einige Leute der Waſſerpolice wollten ſich deßhalb verkleidet Abends an Bord einfinden, den Steuermann mitzunehmen und mit dieſem einige der verrufenſten Winkel zu durchſtöbern, wo man die Burſchen einzeln abzufangen hoffte. Natürlich ſchloß ich mich dem Zuge an, und bis nach 12 Uhr Nachts ſtreiſten wir in den Straßen herum, und beſuchten nacheinander wohl zwanzig der wildeſten Plätze jener wilden Viertel. Allerdings fanden wir keinen der erwarteten Leute da, aber für mich war die Tour doch intereſſant genug, und ich wurde nicht müde Höhle nach Höhle zu betreten. Muſik iſt in den meiſten, in vielen auch Tanz, andere haben aber auch kleine Vorſtellungen, ähnlich wie die cafés chantants in San Francisco wo ſie Scenen aufführen und obſcöne Lieder ſingen.

Ich zählte an dem Abend ſiebzehn total betrunkene Perſonen (natürlich ohne die, die ſich noch auf den Füßen halten konnten) — und von dieſen ſiebzehn waren vierzehn Frauen.

Mit der gerühmten Sidney-Ehrlichkeit iſt es dabei auch nicht ſo ſehr weit her, denn keine Nacht vergeht faſt, wo nicht Einbrüche verſucht oder ausgeführt werden, und die auſtraliſchen Zeitungen ſind voll von ſolchen Ankündigungen.

Von Moreton-Bai ſollte in dieſer Zeit die Expedition ausgehen, die beſtimmt war das Schickſal unſers unglücklichen Landsmanns, Dr. Leichhardt, zu erforſchen. Von Moreton-Bai aus hatte er ſeinen zweiten gefährlichen Zug angetreten, und man wollte wenigſtens die Gewißheit erlangen, ob, wo und wie er umgekommen; denn daß er ein Opfer ſeiner Kühnheit geworden, konnte kaum noch bezweifelt werden. In neuerer Zeit ſind nun allerdings Nachrichten — aber ich weiß noch nicht wie weit verbürgt — eingetroffen, daß man Gebeine und einen Uhrſchlüſſel unterwegs gefunden habe. Das aber würde noch immer nicht das Untergehen des ganzen Zuges bedingen, jedenfalls ſoll die neu ausgeſandte Expedition, wie ich hier hörte, unverrichteter Sache zurückgekehrt ſeyn, und es läßt ſich das ſehr leicht erklären, denn wohl nur wenige Menſchen gibt es, die Unternehmungsgeiſt und Muth genug haben Leichhardts Fährten zu folgen.

So ſehr die Einwohnerſchaft Sidney's übrigens auch bei meiner erſten Anweſenheit in Sidney Theil genommen an Leichhardts Schickſal, wo wirkliche Verſammlungen gehalten wurden, ihm nachzuforſchen und zu erfahren, was aus ihm geworden wäre, ſo hatte das Gold jetzt faſt jeden andern Gedanken verdrängt — Gold, Gold — man hörte nur von Gold.

Sonnabend den 13. Abends wurden wieder zwei Matroſen eingefangen, die ſich thörichter Weiſe in der Stadt blicken ließen. Die Leute die das Koſthaus hielten, zu denen ſie kamen, verriethen ſie ſelber, das Judasgeld zu verdienen, und ſo nothwendig wir

Leute brauchten und ſo ſehr ich wünſchte von hier fortzukommen, ja ſo ſehr ich mich ſelber bemühte zu erfahren ob ich nichts von den Entflohenen hören könne, ſo leid thaten mir die armen Teufel wenn ich ſie erſt einmal wieder eingefangen im Gefängniß wußte.

Viele der „Schlafbaſen," wie deutſche Matroſen der Art Leute nennen, die ein Koſthaus in den Seeſtädten halten und beſonders Seeleute in Schlafſtelle nehmen, machen öfters ein vollkommenes Geſchäft daraus die armen Teufel zu betrügen, wodurch ſie Geld von beiden Partheien einnehmen, und beiden gegenüber, wenn die Sache nicht einmal zufällig herauskommt, vollkommen gerechtfertigt erſcheinen. Zuerſt überreden ſie die Matroſen, natürlich unter vier Augen wo möglich, und unter verlockenden Verſprechungen, zum Deſertiren von ihren Schiffen, ſind ihnen vielleicht gar heimlicher Weiſe mit einem Boot behülflich, damit ſie all ihre Kleider mit fortſchaffen können, die ſpäter, ſelbſtverſtanden, Eigenthum des Wirthes werden, und haben ſie alles aus ihnen herausgepreßt was herauszupreſſen war, und ſie ſo lange wo möglich an einem dritten Ort verſteckt gehalten, bis eine gute Belohnung auf ihr Einbringen geſetzt war, dann gehen ſie ſelbſt zu den Waſſerpoliceleuten, die wieder ihrerſeits ebenfalls Nutzen daran haben, und mit den Wirthen gewöhnlich unter einer Decke ſtecken, verrathen die bis dahin Beherbergten, und werden ſie nicht allein los, unangenehmen Erörterungen auf eine viel bequemere Weiſe zu entgehen, ſondern ziehen auch noch wieder ihr Blutgeld von den Verrathenen, daſſelbe Spiel, da ſie jetzt nun wieder Raum haben, vielleicht an dem nämlichen Tage aufs Neue zu beginnen.

Den 18. waren wir denn endlich ſo weit gekommen, daß wir Ausſicht hatten in einigen Tagen in See gehen zu können. Zu den wieder eingefangenen Leuten hatte der Capitän noch drei engliſche Matroſen angenommen, und die Hauptſache war jetzt die Kühe an Bord zu bekommen. Das geſchah aber mit weit weniger Umſtänden, als ich je vermuthet hätte. Zuerſt wurden ſie dicht zum Schiff an das Werſt getrieben, und dort mit einer raſch errichteten Fenz von Stangen und Brettern umgeben, dann kam einer der dazu gemietheten Leute, den Kühen eine Schlinge um die Hörner zu befeſtigen, und er that das wirklich auf die möglichſt ungeſchickte Weiſe mit einer langen Stange, an der das Ende von einer Art Laſſo befeſtigt war, wobei die Kuh jedesmal wenn er mit der Stange nach ihr hin rückte, zurückdrängte, dem gefürchteten Holz aus dem Weg zu gehen. Glücklich einmal die Schlinge um den Kopf oder die

Hörner, und das Thier wurde von den ſchon bereit ſtehenden Leuten bis dicht an einen, nahe zum Schiff befindlichen Block gezogen, wo es ſich nicht mehr rühren konnte, bis ihm die neue Schlinge, um es an Bord zu nehmen, ebenfalls um die Hörner, oder wenn es keine Hörner hatte, wie mehrere von der Ladung, um den Hals und eins der Vorderbeine zu legen. Die ſich aus Leibeskräften ſträubende Kuh fand ſich denn bald zwiſchen Himmel und Erde, aber wer nahm Rückſicht auf ihr Austreten — beim Schwanz zogen ſie die dazu bereitſtehenden Matroſen über die große Luke und mit dem »lower away« glitt ſie dann nieder, wo natürlich ſchon alles zu ihrer Aufnahme bereit war, und ſie ſich gleich darauf, feſt an einen ſtarken Pfahl gebunden, in ihrer künftigen „Cove“ befand.

Außer dieſen nahmen wir auch noch einige Känguruhhunde an Bord, die der Capitän für ſich gekauft hatte, und die in Batavia einen guten Preis halten ſollten.

Montag den 22. war endlich der zu unſerer Abreiſe nach Java beſtimmte Tag, und nur der, dem in ähnlichen Verhältniſſen der Boden unter den Füßen gebrannt hat, fort — weiter zu kommen, kann ſich von der Ungeduld einen Begriff machen, die mich nicht allein die letzten Tage, nein die letzten Wochen, denn ſieben volle Wochen hatten wir jetzt wieder in Sidney gelegen, peinigten — es waren ja lauter Tage geweſen, der Heimath abgeſtohlen.

Und trotzdem wurde mir zuletzt der Abſchied von Sidney, ſo ſonderbar das auch klingen mag, ſchwer — d. h. nicht von Sidney ſelber, aber von recht lieben, lieben Freunden die ich dort gewonnen hatte. Dazu gehörte beſonders eine engliſche und eine deutſche Familie, die von Rickards und Hötzer, wo der Capitän der Wilhelmine ſowohl wie ich, abwechſelnd faſt alle unſere Abende zubrachten. Auch Herr Dreutler ſowohl als Dr. Mac Kellar hatten mich auf das herzlichſte aufgenommen und Mrs. Rickards Kinder waren mir faſt ſo lieb geworden, wie ich früher geglaubt hatte daß man nur eigene Kinder haben könnte.

Es iſt etwas gar recht Böſes und Schmerzliches um das Abſchiednehmen auf der Welt, wenn es da gilt von lieben Menſchen ſich zu trennen zu denen man ſich hingezogen fühlte, und in deren Nähe es uns wohl und heimlich war; — man zwingt ſich wohl und bleibt äußerlich ruhig, drin im Herzen aber reißt's und arbeitet's und zuckt und zerrt an den innerſten Lebensfaſern. Ich glaube ein ganzer Monat draußen im Freien, in Näſſe und Kälte zugebracht, greift den Körper nicht ſo an, wie ein einziger

Abſchied von lieben Freunden — und ich habe einen großen Theil meines Lebens hindurch faſt nichts gethan, als im Freien gelegen und — Abſchied genommen — ich muß wohl eine gar ſtarke, kräftige Natur haben.

11. Fahrt durch die Torres-Strait.

Unſer Schiff lag draußen in der Bai, die Segel an den Raaen, und jeden Augenblick bereit auszulaufen, ſobald der Wind nur ein klein wenig günſtiger wurde; bis dahin blieben aber auch die eingefangenen Leute im Gefängniß, nicht der Gefahr ausgeſetzt zu ſeyn ſie noch einmal zu verlieren. Wenn das Schiff die Anker lichten wollte, wo vorher die Waſſerpolice doch noch einmal an Bord kommen ſollte, war es beſtimmt daß dieſe die Gefangenen mit an Bord brächte.

Im Gefängniß waren außerdem noch drei Preußen, von dem engliſchen Schiff Sarah, die gar gern mit uns gegangen wären, Capitän Aymers von der Sarah wollte ſie aber nicht freilaſſen, außer unſer Capitän bezahlte die enorme Abſtandsſumme von 72 Pf. St. Faſt die ganze Mannſchaft der Sarah ſaß im Gefängniß, und zwar, weil ſie ſich unterwegs geweigert hatte zu „arbeiten,“ d. h. das Schiff weiter zu regieren, wonach ſie der Capitän in Eiſen legen ließ und hier an die Gerichte ablieferte. Als aber die Sache zur Unterſuchung kam, wies ſich aus, daß der Capitän ſeine Leute unterwegs in ſcheußlicher Weiſe, oft im Trunk, mißhandelt habe. Nichtsdeſtoweniger mußten die Gerichte die Matroſen verurtheilen, da ſie die Arbeit noch in See verweigert und dadurch alle übrigen Perſonen an Bord, wie das Schiff ſelber der größten Gefahr ausgeſetzt hatten.

Dienſtag den 23. wehte Morgens vom großen Top die preußiſche Flagge, als Zeichen für die Waſſerpolice daß das Schiff ſegelfertig ſey und die Anker lichten wolle. Ein Waſſerboot kam indeſſen langſeit die leergewordenen Fäſſer noch einmal vor der Abfahrt wieder aufzufüllen. Der zweite Anker, der die Nacht als es einmal ſehr ſtark an zu wehen fing ebenfalls noch losgelaſſen war, wurde wieder aufgeholt, und der Lootſe kam in ſeinem kleinen Boot angefahren. Der Wind wehte vortrefflich — eine ſtarke weſtliche Briſe, und wir konnten, ſobald wir erſt einmal ſo weit waren, vor dem Wind aus dem Hafen laufen. Indeſſen fehlten uns noch die Leute die erſt mit der Waſſerpolizei eintreffen ſollten, und wir mußten tüchtig arbeiten den einen Anker heraufzubekommen.

Da ſchoß das Boot um die Spitze des Forts herum und kam raſch näher, und bald darauf ſtiegen die vier Gefangenen mürriſch und beſchämt an Bord.

Die Waſſerpolizei unterſuchte hierauf das Schiff von oben bis unten, ob nicht etwa irgendwo noch entlaufene Matroſen verſteckt wären; in alle Winkel leuchteten oder krochen ſie hinein und kamen endlich, nach einem letzten Beſuch unſeres „Kuhſtalls“ heiß und abgemattet wieder an Deck.

Statt daß wir aber nun durch die neu angekommenen Matroſen hätten mehr Hülfe haben ſollen, gab das nur noch mehr Spektakel; — dieſe weigerten ſich nämlich zu arbeiten und wurden vor allen Dingen in das Vorcaſtle eingeſperrt. Zu gleicher Zeit waren auch die Polizeidiener mit der Unterſuchung des Schiffes fertig geworden und revidirten die Leute, wobei ſie bei dem einen, der ebenfalls von der Sarah war, aber dort nicht die Arbeit verweigert, und ſeine ordentliche Entlaſſung bekommen hatte, Schwierigkeiten machte, indem der Capitän der Sarah nur ſein mündliches Verſprechen gegeben und kein ſchriftliches discharge ausgeſtellt zu haben ſchien. So ſchon ſchwach an Matroſen, konnte aber unſer Capitän dieſen, einen der beſten Leute, nicht ruhig gehen laſſen, und fuhr nun, trotzdem daß uns die herrlichſte Briſe begünſtigte, noch einmal an Bord der Sarah, die dicht an der Stadt lag, zurück, vom Capitän Aymers die ſchriftliche Entlaſſung zu fordern.

Um aber unter der Zeit nichts zu verſäumen beſchloß der Lootſe weiter hinaus in freies Waſſer zu legen, der Befehl zum Ankerlichten wurde gegeben, und ſchwach wie wir an Beſatzung waren, gingen wir an die Arbeit und nahmen die Kette bis auf 15 Faden auf, Ankergrund war 12 und da das Schiff an zu treiben fing wurde das Vormarsſegel und große Marsſegel gelöst; der Buttenklüver half dabei uns von dem nächſten Schiff, dem wir mit dem noch ſchwingenden Anker zu trieben, klar zu halten und mit äußerſter Kraftanſtrengung mußten wir jetzt wirklich die letzten Fünfzehn-Faden-Kette mit dem ſchweren Anker daran aus dem Schlamm und gegen zwei Meilen Fahrt an, wie wir jetzt jedenfalls durchs Waſſer gingen, heraufarbeiten.

Zu gleicher Zeit war der eine Junge, der nichtsnutzigſte am ganzen Bord, aus dem Vorcaſtle heraufgeſchlichen und wollte, als wir gegen das Land zu kreuzten und der einen Spitze nahe kamen, über Bord ſpringen; der fand uns aber alle dazu gerade in günſtiger Stimmung, und war ſicherlich froh als er ſich wieder ſicher im Vorcaſtle fand.

Die tollſte Verwirrung herrſchte indeſſen an Bord, der Lootſe brüllte und ſchrie die verſchiedenſten Befehle durcheinander, mit den paar Leuten ſollte bald der Anker auf, bald Segel geſetzt oder angebraßt werden und die Leute ſelber fingen an zu murren und meinten, wenn die vier andern gar nicht arbeiten wollten könnten ſie auch überhaupt nicht in See gehen. Trotzdem bekamen wir aber endlich den Anker hoch, wurden von den Schiffen frei und ſahen uns bald darauf im tiefen Waſſer, wo wir ohne Gefahr, bis zu des Capitäns Rückkehr, hin und her kreuzen konnten. Nicht lange darauf ſahen wir deſſen kleines Segel auch über die Bai daherſchießen — er kam an Bord, der Lootſe winkte ſeinem Boot herbei das ihn wieder zurück nach Sidney führte, die Segel wurden vierkant gebraßt und vor dem Wind glitten wir mit einer herrlichen Briſe in die freie offene See hinaus.

Die Hauptſache war jetzt die gefangenen Matroſen wieder zur Arbeit zu bringen, und das geſchah auf eine ſo einfache als ſchnelle Art. Der Capitän erklärte ihnen daß, wer auf ſeinem Schiff nicht arbeite, auch nichts zu eſſen bekäme, und der Anfang wurde damit gemacht daß ſie zuſehen mußten wie die andern frühſtückten. Nun wußten ſie wohl recht gut daß ſie Capitän Schmidt nicht würde verhungern laſſen, daß ſie aber auch zu gleicher Zeit, ſowie ſie hartnäckig auf ihrem Sinn blieben, in Batavia, ſo lange das Schiff dort lag, wieder eingeſteckt würden, und Batavia war ein ungeſunder Ort, Gefängnißſtrafe dort eine ſehr gefährliche Sache. Bald kam alſo eine Deputation von ihnen und als ihnen der Capitän verſprach ihr früheres Vergehen, falls ſie ſich jetzt nur gut betrügen, zu vergeſſen, ſo machten ſie ſich nun erſt einmal vor allen Dingen über das Frühſtück her und gingen dann, als ob gar nichts vorgefallen wäre, friſch mit den andern an die Arbeit.

Der Wind war vortrefflich, wurde aber immer heftiger, ſo daß wir gegen Abend die Bramſegel ein- und ein Reef in die beiden Marsſegel nehmen mußten. Wir jagten vor dem Wind einen Oſtnordoſt-Cours um nur erſt einmal vom Lande fortzukommen und ſpäter, wenn die in dieſer Jahreszeit zu erwartenden Paſſate einträten, mehr Seeraum zu haben.

Den 24. Herrliche Briſe — Bram- und Leeſegel geſetzt und jetzt NO.-Cours, immer noch vor dem Wind. Die Briſe blieb uns günſtig, ein paar Tage Windſtille in der Höhe von Moreton-Bai drohten freilich unſere Fahrt etwas aufzuhalten, ein Gewitter brachte uns aber eines Abends den herrlichſten Südoſt-Paſſat, und mit vollgeblähten Segeln liefen wir auf gen Norden.

Wir kamen jetzt bald in eine Höhe mit den

„Riffen“ und es wurde Zeit ſich in etwas auf die „Gefahren der Torres-Strait“ vorzubereiten.

Ehe ich übrigens unſere Fahrt ſelber weiter verfolge, wird es nöthig ſeyn dem Leſer wenn auch nur einen kurzen geographiſchen Ueberblick über dieſe Straße zu geben, von der er vielleicht noch nicht ein einziges Mal in ſeinem Leben gehört, und die doch ſchon ſo gar viele Menſchenleben und ſo manches gute Schiff gekoſtet hat.

Im Norden von Auſtralien, wenn der Leſer ſeine Karte zur Hand nimmt, läuft eine ziemlich ſpitz ausſehende, aber doch manche lange Seemeile breite Landzunge, deren weſtlichſte und ſchärfſte Spitze Cape York genannt iſt, gegen Neu-Guinea hinauf, und der noch gebliebene Waſſerſtreifen zwiſchen Neu-Guinea oder Papuaſien und Auſtralien wird die Torresſtraße genannt. Dieſe „Straße“ bietet aber keineswegs ein glattes offenes Fahrwaſſer, wie z. B. der oft noch ſchmälere „Kanal“ zwiſchen Frankreich und England, ſondern iſt nicht allein mit kleineren und größeren Inſeln, Riffen, Sandbänken und Klippen wie überſäet, ſondern gegen das ſtille Meer zu auch noch mit einer förmlichen Mauer von Riffen — die ſogenannten Barrier-Reefs wie geſchloſſen, und dieſe erſtrecken ſich, eine feſte drohende Wand bildend, von dem auſtraliſchen Continent bis nach dem Feſtland von Nord-Guinea hinauf. Nur einzelne ſchmale und wegen der ſtarken Strömung dort nach Nordweſten ſehr gefährliche Paſſagen führen in den inneren Bereich der Riffe, wo das Schiff aber nicht etwa daran denken darf, nach Compaß oder Cours zu ſteuern, ſondern Abends, ja beim erſten Einlauf ſchon Nachmittags, ſeinen Anker fallen laſſen und ſtill liegen muß, bis die nächſte Morgenſonne ſein Fahrwaſſer wieder beleuchtet.

Merkwürdig iſt beſonders die Bildung der Barrier-Riffe, die in ſo eigener Formation, faſt ſenkrecht aus der ungeheueren Tiefe des Meeres bis zur Oberfläche emporſteigen, und während die Brandung, in ununterbrochenem Sturze donnernd gegen ſie anbraust, Jahrhunderten Trotz geboten haben. An der Außenſeite der Riffe und nicht dreißig, oft kaum zehn Fuß von ihnen entfernt, iſt das Waſſer nicht ſelten von ſechs- bis zwölf- und dreizehnhundert Fuß tief, während dicht daneben der weiße Kamm der Koralle ſichtbar wird, und wenn es auch erklärlich erſcheint, wie ſich die Maſſe jetzt gegen die andrängenden Waſſerſtürze im Stande iſt zu halten, ſo bleibt es doch eins der wunderbarſten Räthſel der Natur, wie das kleine Koralleninſekt, dem die Meiſten doch die Bildung des Korallenbaums zuſchreiben, im Stande war ſeine ſchwachen Zellen dort höher und höher zu bauen, während die furchtbare Gewalt der See dadurch gebrochen wurde und nun, kaum Widerſtand findend, donnernd und doch vergeblich dagegen anſtürmte.

Wie ich eben erwähnte glaubten die meiſten Naturforſcher — und in vieler Hinſicht hat das auch wirklich die meiſte Wahrſcheinlichkeit, daß dieſe Korallenbänke, die faſt alle Inſeln des ſtillen und indiſchen Meeres umziehen und beſonders um die Eilande der Südſee ſolche wunderliche Dämme bilden, durch ein kleines Inſekt entſtehen, das in raſch aufeinander folgenden Generationen ſein ſteinhartes Neſt aus irgend einer beſonderen Subſtanz ſeines eignen Körpers baut und ſeine Eier hineinlegt, und ſo Neſt auf Neſt, Colonie auf Colonie ſetzt, bis der gewaltige Bau die Oberfläche des Meeres und damit ſeine Grenze erreicht, denn Salzwaſſer iſt zu ſeinem Entſtehen ſowohl als Beſtehen unumgänglich nöthig.

Andere halten aber den Korallenbaum ſelber für ein wirkliches Seegewächs, deſſen Zellen das Koralleninſekt eben nur benutze ſeine Eier hineinzulegen, ſeine Wohnung darin aufzuſchlagen, und ich muß ſelber geſtehen daß dieſe Auffaſſung für mich das Wahrſcheinlichere ſowohl wie auch den unendlichen Reiz des mehr poetiſchen hat, für das ſich aber auch wieder recht gewichtige Gründe anführen laſſen. Wie die Polypen den Uebergang bilden zwiſchen der Thier- und Pflanzenwelt, ebenſo würden die Korallen das Medium ſeyn oder den Uebergang herſtellen zwiſchen der Pflanzen- und Steinwelt, und einen leiſen Uebergang finden wir ja über dem ganzen Erdball hin zwiſchen allen Gattungen und Geſchlechtern — es iſt faſt nichts ſcharf und ſchroff von einander getrennt. Wie alle andern Seegewächſe würden ſie demnach langſam aber ſicher emporſchießen, und ihr ganzes theils baum- theils ſchwammartiges Ausſehen ſcheint dieſe Vermuthung in hohem Grad zu unterſtützen. Wenn wir auch die Möglichkeit nicht ableugnen können, daß ſolch kleine winzige Inſekten im Stande wären eine Maſſe herzuſtellen die ſich, im Waſſer erhärtend, die Feſtigkeit des Granits annähme, ſo müſſen wir dem Inſekt dann auch die Fähigkeit zutrauen, nach einem ungeheuern Maßſtab hin gleich von Anfang an den Grund zu einem Gebäude zu legen, das viele Millionen mal größer als es ſelber war. Wir können dabei kaum mehr einen Inſtinkt annehmen, wo es gilt auf die Länge der Zeit den Druck der Waſſermaſſen zu berechnen, während eine Steinpflanze, wenn wir die Koralle eine ſolche ſeyn laſſen, ſchon in ihrer Natur ſich da feſter in den Boden wurzelt, wo ſtärkerer Druck dagegen eine ſolche Nothwehr verlangt. Die dem Sturm am meiſten ausgeſetzten Bäume haben ſtets die ſtärkſten Wurzeln, und die Steinpflanze würde ein koloſſales Ganzes bilden, während die Maſſe, durch das Inſekt erſt hervorgebracht, aus Millionen kleinen aber einzelnen Theilen beſtehen müßte.

Doch wie dem auch ſey, in dieſe „Barrier-Reefs“ führen nur einzelne ſchmale Päſſe, Kanäle könnte man ſie faſt nennen, während im Innern, alſo in dem Strich der unmittelbar zwiſchen Auſtralien und Neu-Guinea liegt, Schiffe faſt überall von fünf bis fünfzehn Faden Ankergrund finden. Außer den richtigen Kanälen aber, d. h. ſolchen die wirklich mit Waſſer tief genug für ein ſtarkes Schiff eine ſichere Einfahrt herſtellen, exiſtiren aber auch noch „falſche Päſſe,“ d. h. ſolche die von Außen einer Einfahrt gleichen und Fahrzeuge manchmal verleiten ſich ihnen anzuvertrauen, dann aber plötzlich einen Damm von querübergezogenen Riffen zeigen, und dem Schiff den Untergang drohen; denn ſelbſt bis dicht davor finden ſie keinen Ankergrund und Wind und Strömung ſetzen das ſeinem Geſchick verfallene Fahrzeug rettungslos auf die Klippen.

Doch der Leſer wird bald näher mit jener Gegend vertraut werden, und jedenfalls iſt es die intereſſanteſte Seereiſe, die man, zwiſchen dieſem förmlichen Gewirr von Inſeln und Riffen, nur möglicher Weiſe machen kann.

Die hier herrſchenden Winde ſtehen ſchon mit den indiſchen Monſoonen in ziemlich genauer Verbindung, ſo daß ſie fünf bis ſechs Monate des Jahres von Südoſt und die andern Monate — mit einer neutralen Zwiſchenzeit jedes Wechſels — von Nordweſten wehen. Die Paſſage richtet ſich natürlich vollkommen hiernach, denn da auch die Strömung dem Winde folgt, ſo wäre es z. B. im Nordweſt-Monſoon eine reine Unmöglichkeit für ein Schiff aus dem ſtillen in den indiſchen Ocean durch die Torresſtrait zu gelangen, denn mit Wind und Strömung gegen ſich, würde es in dem engen Fahrwaſſer gar bald feſtſitzen und verloren ſeyn. Wir ſelbſt kamen ſchon etwas ſpät in der Jahreszeit, und der September iſt eigentlich gewöhnlich der letzte Monat, mit dem man ſich von hier aus in die Straße hineinwagt, in dem der Nordweſt-Monſoon manchmal ſchon ſelbſt Mitte Oktober eingeſetzt hat. Außerdem iſt eine Fahrt, gerade im Wechſel des Monſoons, auch noch doppelt gefährlich, als nicht allein plötzliche Stürme, ſondern auch dichte Nebel ſehr häufig vorkommen, und ein Fahrzeug dann natürlich in einem Waſſer keinen Fortgang machen kann, wo man ſich keinen Faden weit mehr auf den Compaß verlaſſen darf, ſondern einzig und allein nur nach dem geſteuert wird, was an Klippen und Untiefen rings um das Schiff her, von der Vorbramraae eben zu ſehen iſt.

Ein guter Muth und kaltes ruhiges Blut ſind aber, wenn der Capitän ſeine Sache ordentlich verſteht, die Hauptſache bei dieſer Fahrt, zu welcher ſich die Schiffe erſt ſeit einigen Jahren entſchloſſen haben, und wir Alle glaubten auch wirklich an gar keine Gefahr; die Torresſtraße war uns eine Abwechſelung in dem monotonen Seeleben, und als ſolche kann ich wohl ſagen daß ich ſie mit Freude begrüßte.

Den vierten hatten wir neblichen Wetters wegen, das hier ſchon anzufangen ſchien, keine Obſervation bekommen können, den fünften dagegen kam die Sonne gerade um Mittag herum, voll heraus, und wir fanden uns ſo nahe den Riffen, daß wir die Nacht gar nicht mehr über denſelben Bug konnten liegen bleiben, ſondern Abends um 8 Uhr, unter gereeften Marsſegeln, über Stag gingen und bis 12 Uhr abhielten; dann kehrten wir bis 4 Uhr wieder um, daß wir uns zu dieſer Zeit etwa genau auf derſelben Stelle befanden, wie Abends um 8 Uhr, und hielten dann, platt vor dem Wind nach der Richtung zu, in der, des Capitäns Berechnung nach, Raines Island, bei dem wir einlaufen wollten, liegen mußte.

Der Capitän hatte vollkommen recht gehabt — um 9 Uhr Morgens etwa ſah ich zuerſt, von der Vorbramraae aus die Brandung der großen Bank —

der Capitän und Steuermann kamen jetzt nach oben, und wir behielten noch etwa eine halbe Stunde denſelben Cours bei, als plötzlich gerade vor uns, am Horizont, zwei dunkle Punkte ſichtbar wurden, die wir beim Näherkommen für den „Beacon“ von Raines-Inſel und ein Schiff, das dicht dabei lag oder ſegelte, erkannten. Unſer Clüverbaum zeigte genau auf den Beacon.

Ein ſehr guter Eingang in Torresſtrait iſt dieſe Paſſage, ſüdlich von Raines-Inſel. Der Kanal zwiſchen dieſer Inſel und dem ſüdlich daran gelegenen „großen Riff“ iſt etwa vier engliſche Meilen breit, und das Waſſer bis dicht an die Riffe hinan, blau und tief — es ſoll über 300 und mehr Faden halten. — Als wir näher kamen konnten wir deutlich die Riffe an einem hohen ſchäumenden Streifen von Wogen erkennen, die hier in ununterbrochener Brandung über die oben zur Oberfläche ragenden Korallen ſtürmten.

Dem Lande uns nähernd fanden wir daß das Schiff, das wir mit dem Beacon oder Thurm von der Inſel zugleich geſehen, keineswegs ſegelte oder vor Anker lag, ſondern feſt in den Klippen ſaß, und zwar durch eine gewaltige See über eine Riffreihe ſelber weggehoben war und jetzt unrettbar zwiſchen den brauſenden Waſſermaſſen eingekeilt ſtak. Es war eine Brig, ſchwarz gemalt, mit weißer Leiſte und hohen Bramſtengen, das Vormarsſegel noch an der Raae und gelöst, das große Marsſegel feſt, die Bramſtengen und Raaen alle noch auf und in der That ſo geſtellt, daß es faſt ausſah als ſey das Fahrzeug hier erſt an dieſem nämlichen Morgen in ſeine allerdings verzweifelte Lage gekommen. Jedenfalls konnte es nur erſt wenige Tage hier liegen, von menſchlichen Weſen war aber keine Spur zu entdecken, keine Flagge ſtieg auf, kein Zeichen wurde gegeben, die Mannſchaft hatte jedenfalls ſchon das Schiff verlaſſen, und da ein anderes engliſches Schiff — die Bank von England — kurze Zeit vor uns ebenfalls durch „die Straße“ gegangen war, ließ ſich denken daß dieſe die Schiffbrüchigen aufgenommen hatte. Die Brig lag etwa eine engliſche Meile von der kleinen ſandigen Inſel ab, auf der der Thurm ſtand.

Dieſer Thurm gleicht von weitem einem der gewöhnlichen breiten Leuchtthürme, ſcheint aber, wenigſtens was wir davon erkennen konnten, nur aus Sparrenwerk zu beſtehen, denn die Luft ſchimmerte hindurch. Er bildete übrigens eine vortreffliche Landmark, ſich danach zu richten, und kann, ſeiner Breite und Höhe wegen, ziemlich weit geſehen werden. Die Inſel auf der er ſteht, wird übrigens kaum länger als eine engliſche Meile ſeyn und beſteht aus Sand, hie und da mit niederem Geſtrüpp bedeckt. Nur am weſtlichen Ende derſelben, wo in Lee vielleicht ein guter Platz zum Anlaufen mit dem Boote iſt, ſahen wir zwei kleine niedere Hütten — möglicher Weiſe von der Mannſchaft der Brig errichtet, oder auch von den Leuten aufgeſtellt die damals den Thurm gebaut haben. Neben dem Thurm ließ ſich ebenfalls noch mit dem Glas ein niederer hausartiger Gegenſtand erkennen, von menſchlichen oder überhaupt lebenden Weſen — die Möven ausgenommen — aber auch nicht die Spur. Kein Tuch, keine Flagge wehte, keine Seele bewegte und regte ſich auf dem weißen Sande auf dem wir hätten ſelbſt mit bloßen Augen einen Hund erkennen können.

Wie ſich ſpäter übrigens auswies hatte die „Bank von England" auch ſchon Niemand mehr an Bord geſehen, und die Möglichkeit iſt da, daß ſich die Mannſchaft nach dem feſten Lande zu gerettet haben konnte, dort durften ſie aber keinesfalls bleiben, ſondern mußten ihren Weg nach Weſten und nach einer der indiſchen Inſeln ſuchen; denn dieſe nördliche auſtraliſche Küſte bewohnen gar wilde bösartige Stämme und die waſſerarmen Ufer böten ſchon außerdem einen troſtloſen Aufenthalt.

Es iſt beim Einlaufen in ſolch gefährlichen Platz übrigens gerade kein angenehmer Anblick ein ſolches

Wrack zu finden, deſſen Mannſchaft ſicherlich mit eben ſo guten und frohen Hoffnungen die Barrier-Riffe erreicht hatte, wie wir ſelber, und das Gefühl wird verſtärkt, wenn man die Karte überſchaut, und die merkwürdigſten Beiſpiele von einzelnen Felſen und tiefem Waſſer dabei findet. So iſt in 12° 15′ Breite etwa die Stelle angegeben, wo ein Schiff förmlich auf die Klippen, und zwar gerade zwiſchen 160 und 138 Faden Waſſer gelaufen iſt — es ſoll vorn auf den Riffen geſeſſen haben, während hinten mit der langen Lothleine kein Grund zu finden war — nur noch kurze Strecke zurück würde es mit genauer Peilung 235 Faden Waſſer gehabt haben. Wir hatten übrigens ſchönes Wetter, eine günſtige Briſe und gute Inſtrumente, und unſer Capitän war ſeiner Sache ziemlich gewiß.

So liefen wir denn, dicht unter Raines-Island, die „große Bank“ gerade an, als ob wir ſie ſchnurſtracks aufſegeln wollten, hielten in kaum hundert Schritt davon entfernt daran hinauf, und während links und rechts die Brandung der Riffe ſchäumte und brauſte, und wir auch zugleich ein paar Stellen mit ſehr grünem Waſſer paſſirten, wo Klippen dicht unter der Oberfläche lagen, hatten wir die Einfahrt, die gefährlichſte Stelle, glücklich hinter uns. Eine halbe Stunde ſpäter etwa ſichteten wir links die

Aſhmore-Bank, ein ſchmaler kurzer Sandſtreifen und rechts die Mittelbank — häßliche Plätze von Sand und Felſen, die in einem langen ſeegrünen Streifen hie und da ſelbſt über die Oberfläche hinausragten.

Vor uns lag jetzt das wüſte höhere Land, Hardys-Inſel, zwei kleine kahle Eilande, die wir ſüdlich ließen und auf die nördlichen Riffe der Cockburn-Inſeln zuhielten. Es ſind dieß drei Inſeln von einer weitgeſtreckten Riffbank umgeben, und wir hätten an dieſen hin unſern Weg gar nicht verfehlen können, wäre die Sonne nicht ſchon im Weſten geweſen. Da wir aber gerade auf Weſten zuſteuern mußten, legte ſich der blitzende blendende Schein gerade vor uns, in breiten Streifen aufs Waſſer, und es ſah nun aus als ob die ganze See von lauter Riffen und Bänken durchzogen wäre. Dadurch hielten wir ein klein wenig zu viel ab, die Strömung ſetzte uns auch noch nach Norden hinauf, und plötzlich befanden wir uns in ganz lichtgrünem Waſſer. Allerdings iſt auf der Karte mitten im Fahrwaſſer einmal ſechs Faden angegeben, der Capitän wollte aber ſicher gehn. Wir gingen über Stag, ließen eine Strecke wieder zurück, und hielten dann, dicht bei dem Wind ſoweit ſüdlich wir nur halten konnten, zwiſchen den Hardys- und Cockburn-Inſeln, und zwar in eine Bucht hinein, welche ſich von Cockburns-Inſel noch öſtlich ausſtreckt.

Dort, wenn es etwa anfangen ſollte die Nacht zu wehen, von den Riffen geſchützt, und in 15 Faden Waſſer, geiten wir die Segel auf, warfen Anker und lagen bald ſtill und ruhig auf der nur leiſe ſchaukelnden Fläche — unſere erſte Nacht in der Torresſtrait zu verträumen.

Der Steuermann machte übrigens auch noch Anſtalten das Schiff gegen etwaigen Ueberfall von Schwarzen, obgleich hier wohl nicht die mindeſte Gefahr war, zu vertheidigen. Die beiden Kanonen, die ſteif und unbehaglich zu ein paar ſehr engen Schießlöchern auf dem Quarterdeck hinausſahen, wurden geladen — dießmal aber noch blind, um ſie vielleicht gleich das erſtemal nicht ſo ſehr anzugreifen, der Wachthabende nahm ſich ebenfalls eine Flinte mit an Deck, aber ſcharf geladen, und über das Deck hingeſtreut, denn es war der ſchwachen Briſe wegen entſetzlich heiß in den untern Räumen, lag bald die ganze Mannſchaft im ſüßen Schlafe.

Vorzügliche Fiſche hatten wir übrigens den Tag über gefangen, eine hechtartige Gattung, die bei raſcher Fahrt einen, an dem Haken befeſtigten rothen Lappen mit wahrer Gier hinterſchnappten, und ein paarmal ſogar ſo groß waren daß ſie die ſehr ſtarke Leine mit einem Ruck abriſſen. Friſche Fiſche ſind ſchon auf dem Land gut, bilden aber auf der See, wo man, beſonders im heißen Klima, nicht ſo viel friſch Fleiſch halten kann, eine wahre Delicateſſe.

Den 7. Morgens um 7 Uhr etwa lichteten wir den Anker und gingen mit einer leichten Briſe unter Segel. Das gefährlichſte Fahrwaſſer hatten wir aber hoffentlich hinter uns, und der Kanal zwiſchen den Felſen und Riffen durch, war hier verhältnißmäßig breit, wenigſtens konnte man mit ſolch günſtiger Briſe allen, von der Bramraae aus leicht zu erkennenden Hinderniſſen ſtets noch zu rechter Zeit ausweichen.

Die ſichtbaren Inſeln und Riffe boten wenig oder gar nichts Intereſſantes. Hie und da ein kleiner mit niederem Buſchwerk bewachſener Platz, den weitgeſtreckte, von lichtgrünem Seewaſſer manchmal kaum überſchwemmte Korallenriffe, manchmal kahl aus dem Waſſer ſchauende Sandbänke umgaben. So waren zur Linken Arthurs-Inſeln, ſo vor uns die drei kleinen Hannibals-Inſeln, ſo rechts die flachen mit Buſch bewachſenen Boydong-Kays und das dahinter liegende „Buſhy-Island.“ Gerade vor uns lagen die Cairncroß-Inſeln, und wir fanden dort wieder einen guten Ankerplatz für die Nacht; hatten auch gehofft die Stelle noch früh am Nachmittag zu erreichen, um an Land fahren zu können, der Wind ſchlief aber faſt ganz ein, und die Sonne ging unter, ehe wir Anker werfen konnten. Es war dunkel bis die Segel feſtgemacht waren. Nichtsdeſtoweniger beſchloſſen der Steuermann (Köhler) und ich noch an Land zu fahren, und zu ſehen was es eigentlich auf der Inſel gäbe; das Boot wurde hinuntergelaſſen, und wir ruderten dem kaum eine engliſche Meile entfernten Ufer zu.

Die kleine Inſel ſah ſo von weitem, und bei der fahlen Beleuchtung des Mondes, maleriſch genug aus — der dichte grüne dunkele Buſch von den weißen Sand- und Korallenufern und Riffen umgeben, der wunderlich gefärbte Himmel der darüber hing, und die leiſe wogende See auf der wir raſch dahinſchoſſen, dazu die dunkelglühenden Feuer auf dem auſtraliſchen Feſtland, das den Hintergrund bildete, mit der Neuheit und Oede des ganzen Platzes — doch die Wirklichkeit ließ mir keine Zeit mich Träumen und Phantaſien hinzugeben. — Dicht vor uns ragte eine ſteile Sandbank aus dem Waſſer, das hier auch tief genug zu einem Landungsplatz ſchien — dorthin ſchoß das Boot, und gleich darauf grub ſich der Steven deſſelben in den weichen Muſchelſand.

Der Steuermann war hauptſächlich herübergekommen Muſcheln zu ſuchen, mich intereſſirte es aber mehr den Baumwuchs der Inſel zu ſehen, und ich bahnte mir deßhalb vor allen Dingen in das mit tauſend Schlingpflanzen durchwachſene Dickicht eine Bahn.

Hui wie das ſchwirrte und ſurrte und girrte — tauſende von Vögeln belebten die Bäume und das Geſträuch, und überall ſtoben ſie von ihren Plätzen, auf denen ſie ſich für die Nacht niedergelaſſen hatten, durch den ſchauerlichen Spektakel den ich im Unterholz machte, aufgeſcheucht, empor, und ſuchten eine ſicherere, ungeſtörtere Ruheſtätte. Dazu ſtöhnten am andern Ende der Inſel ein paar Waſſervögel, eine Art Kranich wahrſcheinlich, auf ganz eigenthümlich wilde Art und der ganze Platz ſchien von Tauben zu wimmeln. Natürlich hatte ich mein Gewehr mit, da man ja nicht wiſſen konnte ob ſich nicht Eingeborne von dem nahen Feſtlande hier herüber gezogen hätten; zum Schuß konnt' ich aber doch nicht kommen, denn die Büſche waren zu dicht und undurchſichtig.

Nachdem ich etwa eine halbe Stunde in dem Gehölz allein herumgekrochen war, und zur Genüge eingeſehen hatte daß ich hier weiter nichts ausrichten konnte, als mir in dem Geſtrüpp das Hemd vom Leibe zu reißen, brach ich mir nach der helleren Küſte zu wieder Bahn, und hieb mir von all dem verſchiedenen Buſchwerk das ich finden konnte mit meinem Jagdmeſſer ein paar Zweige ab, dieſe am nächſten Morgen bei Tageslicht zu beſehen.

Der Steuermann ſuchte nach Muſcheln und ich gab mir auch jetzt Mühe einige zu finden, es war aber zu dunkel. Nur was man ſo an kleinem Zeug zuſammenraffen konnte, nahm ich mir mit und da es auch unter der Zeit ziemlich ſpät geworden war, machten wir uns wieder auf den Heimweg. Am andern Morgen wollten wir ſo früh wie es uns der Tag nur erlaubte, aufbrechen, wo wir dann bei guter Zeit unſern nächſten Ankerplatz — eine ziemlich große Inſel — erreichen konnten.

Der Menſch denkt und Gott lenkt — ein altes gutes Sprüchwort. — Am nächſten Morgen war die Luft allerdings etwas flau, nichtsdeſtoweniger wurden, da die Briſe ja mit jedem Augenblick friſchen konnte, mit Tagesanbruch die Segel gelöst, und die Mannſchaft ging dann an das Ankerlichten — eine Arbeit die hier, wo wir bei 15 Faden Waſſer nur etwa 50 Faden Kette ausgeſteckt hatten, in einer halben Stunde verrichtet werden konnte. So lange die loſe Kette eingeholt wurde, ging die Sache auch recht gut, plötzlich aber ſtockte es — eine der Ankerſchaufeln mußte hinter einer Koralle gehakt haben, und es galt nun dieſe abzubrechen. Mit allen Kräften gingen wir daran; eine gute Stunde hatten wir aber gearbeitet, und zwar was man arbeiten nennt, mit Aufwand aller unſerer Kräfte, ohne mehr als vielleicht ein oder zwei Fuß von der Kette einbekommen zu haben. Endlich wich dieſe ein wenig, aber ganz unbedeutend, und die Frühſtückszeit kam heran, wo wir ſchon gehofft hatten, eine Partie Meilen hinter uns zu haben. Nach dem Frühſtück begannen wir wieder mit friſchen Kräften — kein Mann war an Bord, der nicht mit an der Ankerwinde hing, vom Capitän hinunter, mich natürlich nicht ausgenommen, aber um neun Uhr hatten wir noch nicht einmal zwei Faden gewonnen.

Der Anker konnte übrigens jetzt gar nicht mehr hinter einem Felſen ſitzen, er war gelüſtet, die Kette hing gerade auf und nieder und — wir trieben. Allerdings war das Fahrwaſſer eben an dieſer Stelle ziemlich breit, und gerade keine dringende Gefahr zu fürchten, trotzdem iſt aber das Treiben zwiſchen dieſen Bänken und Riffen, von denen nur wenige ordentlich unterſucht ſind, eine mißliche Sache, und wir erneuerten deßhalb unſere Anſtrengungen, den Anker der ja doch nun kommen mußte, herauf zu kriegen. — Aber er kam nicht, und es blieb jetzt gar kein Zweifel daß er etwas gefaßt habe, und deſſen Willens ſey es auch mit heraufzubringen. Was nun zu thun? — Den Anker und 15 Faden Kette im Stich laſſen ging doch auch nicht gut, forttreiben durften wir ebenfalls nicht, und halten wollte der Anker auch nicht mehr. Alſo einen letzten Verſuch — was wir mit unendlicher Arbeit gewonnen hatten, die eroberten paar Faden wurden wieder geopfert und der Anker aufs Neue mit einem plötzlichen Ruck losgelaſſen, damit er das was er vielleicht gefaßt habe, dadurch abſtoßen könne.

Der Ruck bebte durchs ganze Schiff, hatte für uns aber nicht den mindeſten Erfolg, und unſere Arbeit begann von Neuem. Zoll für Zoll quälten wir jenes entſetzliche Gewicht in die Höhe, und als der Anker wieder gelüftet war ließ der Capitän den andern fallen, damit uns dieſer ſo lange feſthielt — Zoll für Zoll, Stunde nach Stunde, und manchmal war es faſt als ob er ſich nun ganz feſt entſchloſſen hätte und unter keiner Bedingung auch nur eine Linie weiter weichen wollte. Aber wer wußte auch was auf dem Anker ſaß, und wenn es ſelbſt ein tückiſcher Seegreis mit ſeiner ganzen Familie geweſen wäre (wir fingen übrigens an zu glauben es ſey ein anderer Anker mit einer Kette), ans Tageslicht mußte er — und er kam auch, aber langſam, nur höchſt langſam, und erſt um 11 Uhr konnten wir den erſten Schein des aus der Tiefe Herausgeholten erkennen. Und am Ende hatte ich doch recht mit dem Seegreis, etwas Weißes, das möglicherweiſe ſein Bart ſeyn mochte, ließ ſich ſchon unten in der grünen Tiefe unterſcheiden, und wieder und wieder arbeiteten wir an der Auferſtehung.

Und was war zuletzt das Reſultat unſerer großartigen Fiſcherei — ein koloſſaler Muſchelfels, ſo hart daß wir mit einem eiſernen ſchweren Schmiedehammer nicht einmal ein Stück abſchlagen konnten, und ſo feſt in den einen Arm des Ankers hineingeklemmt, daß wir jetzt noch nicht wußten wie wir ihn herausbekommen ſollten. Endlich, nach mancherlei Verſuchen, wurde ein Tau um die eine Flühe geſchlagen, der Stein hing in der andern; dieß wurde am Deck feſtgemacht, und die Kette dann wieder einen Faden nachgelaſſen. Dadurch bekam der rieſige Muſchelblock das Uebergewicht, der Anker ſchlug um und von einem aus vollen Herzen kommenden Hurrahgeſchrei ſtürzte der Seegreis, der ſich jedenfalls nahe der Oberfläche in dieſen Muſchelklumpen verwandelt hatte, von unſeren beſten Segenswünſchen begleitet, in die Tiefe zurück. Was auch früher unſere Anſichten über ihn geweſen ſeyn mochten, wir waren jetzt viel zu guter Laune ihm etwas Böſes zu wünſchen.

Die Briſe die Morgens ziemlich gut geweſen, war jetzt aber ganz flau geworden, der Mittag ebenfalls herangerückt, und da hier Nachmittags der untergehenden Sonne wegen doch nicht ſo gut zu fahren iſt, und wir am Abend keinen guten Ankerplatz, wenigſtens keinen geſchützten, hätten erreichen können, ſo beſchloß der Capitän den Nachmittag hier liegen zu bleiben und am nächſten Morgen lieber früh aufzubrechen.

Mir war das natürlich um ſo lieber, denn wir behielten dadurch Zeit noch einmal an Land zu fahren und die Inſel auch bei Tageslicht zu beſehen. Mit dem Steuermann, denn der Capitän wollte das Schiff nicht verlaſſen, und vier Matroſen ging ich deßhalb wieder an Land, und dort angekommen zerſtreuten wir uns bald nach allen Richtungen hin Muſcheln zu ſuchen, von denen wir aber weit weniger fanden als wir gehofft, ja erwartet hatten.

Die Cairncroß-Inſeln beſtehen aus zwei kleinen Eilanden; die eine mit kaum einem viertel Acker Flächenraum, die andere vielleicht anderthalb engliſche Meilen im Umfange, und wohl das nicht einmal. Es ſind reine Koralleninſeln mit Muſchelſand und einer leichten Erddecke, durch verweste Vegetation entſtanden, bedeckt, und, obgleich unter einem ſo hohen Breitengrade, kaum mit tropiſchen Pflanzen bewachſen, wenn man nicht einen magnolienartigen Baum dazu rechnet, der eine pflaumenähnliche Frucht trägt. Die Frucht ſelbſt ſieht genau in Geſtalt und Größe ſo aus wie unſere ehrliche deutſche Zwetſche — lieber Gott, die waren jetzt gerade reif und ich bekam wieder keine davon! — ſie iſt aber trockener, wenn auch ebenſo ſüß, und ähnelt im Geſchmacke mehr der Dattel. Der Baum ſelbſt iſt aber keineswegs eine Palmenart, ſondern hat in ſeinem Laube und ſelbſt in der Form und Farbe des Holzes Aehnlichkeit mit der amerikaniſchen Magnolia. Das war die einzige, wenigſtens in dieſer Jahreszeit vorkommende Frucht; etwas anderes bot die Inſel jedoch in wahrhaft unglaublicher Quantität, eine wunderhübſche weiße Taube mit ſchwarzen Strichen und Flecken im Gefieder, und hie und da mit einem Anfluge von gelb, wie beim Kakadu — das Weißgelb ſcheint aus dem nämlichen Farbentopfe genommen zu ſeyn. Sie bauen ihre Neſter auf die einfachſte und ſcheinbar ungeſchickteſte Art, nur aus ein paar in einander gelegten Stäbchen beſtehend, ſo daß man von unten ſehen kann ob Eier oder Junge darin ſind; es geſchieht das aber ſicher der Hitze wegen, damit die Jungen den nöthigen Luftzug nicht entbehren, und ausbrüten müſſen ſie ſich doch auch ſo laſſen, denn ſonſt wären die Jungen eben nicht da. Ich ſchoß eine Partie von ihnen und wir fanden ſie äußerſt ſchmackhaft.

Sonderbarer Weiſe iſt übrigens nicht ein Tropfen friſches Waſſer auf der Inſel zu finden, und die Tauben müſſen dieſes alſo ebenſo gut entbehren können wie die Seevögel.

Maſſen von Seevögeleiern fanden wir, immer zwei und zwei zuſammen und zwar mit den ſpitzen Enden dicht neben einander geſchoben, in dem heißen Sande oder den zerbröckelten Korallen, von denen die See hier ganze Bänke aufgewaſchen hat. Sie ſind der Sonne zum Ausbrüten anvertraut.

Außer einigen anderen Pflanzen, die ich nicht Botaniker genug bin zu beſtimmen, fand ich die Caſuarine (die engliſch genannte Cheoak oder Sheoak) und eine eigenthümliche Baumgattung mit lebendig grünen fleiſchigen Blättern, die Blätter alle im Kreiſe um den Stiel, ziemlich rund und nach oben nur etwas ſpitz zulaufend, deren Zweige, nach Art der Banianen, Schößlinge wieder ſchräg ab in die Erde ſandten und dort Wurzel faſſen ließen, daß der Strauch, wie von ſo vielen Tauen nach allen Seiten hin gehalten, auch im gewaltigſten Sturme unerſchüttert ſtehen bleiben mußte. Ich fand dieſen Strauch übrigens nur in der unmittelbaren Nähe des Waſſers, und die ausgeſandten Wurzelſchößlinge liefen nicht wie bei dem Banianbaume ſenkrecht hinunter, ſondern mehr ſchräg ab, nach außen, und waren ſchlank, dünn und elaſtiſch.

Gegen Abend als die Sonne nicht mehr ſo heiß und ſengend wie den Tag über niederbrannte, nahmen wir ein Bad — o wie ſchwamm ſich's ſo herrlich in der kühlen wogenden See, in dem klaren herrlichen Waſſer, und unten, tief unten, in dem wunderbaren Dämmerlichte über den zackigen hochaufragenden Korallenbäumen hin. Wie zog's mich dort hinunter mit unwiderſtehlicher Luſt, einzudringen in die geheimnißvollen dunklen Gänge der Tiefe, und mit gierigen Blicken die Wunder jener uns noch nicht erſchloſſenen Welt zu erſpähen; aber — der Athem ging mir aus — leider gehörte ich nicht zu den Amphibien und — war den Ungeheuern der Tiefe noch nicht vorgeſtellt. Der Henker traue den gefräßigen Beſtien, die da keinen Unterſchied machen zwiſchen wahren Amateurs oder bloßen Neugierigen. Ich ſtieg deßhalb wieder, und zwar ziemlich raſch, an die Oberfläche, holte mir eine Lunge voll friſche Luſt und ſchwamm dann noch eine Weile an der Muſchelbank umher. Mit Sonnenuntergang waren wir, von einer friſchen Briſe hinübergetragen, wieder an Bord.

Am 9. Morgens ging der Anker leicht und raſch herauf, und als die Sonne eben über den Horizont ſchaute, zu ſehen ob noch Alles beim Alten ſey, fielen unſere Marsſegel nieder, die andern folgten, und von günſtiger Briſe getrieben, glitten wir leicht und raſch über die ſtille, nur leicht gekräuſelte und bewegte See.

Wir hielten heute ziemlich dicht am feſten Lande

Continents nähernd. Der Capitän war den größten Theil der Zeit ſelber oben auf der Vorbramraae mit der Specialkarte und dem Fernrohr, denn das iſt, der ſtarken und unbeſtimmten Strömungen wegen, die einzige Art wie ein Schiff hier ſicher durchgeführt werden kann. Den größten Theil des Tages war ich oben bei ihm, und in der That gibt es kaum etwas Intereſſanteres für den Laien als zwiſchen einem ſolchen Archipelagus von Inſeln, Klippen und Riffen durchzuſegeln, und dabei in ſtets wechſelnden Bildern Neues auf Neues folgen zu ſehen. Dazu dann gerade noch die etwa nöthige Gefahr dem Ganzen ſeinen vollen Reiz zu leihen, und Gefahr iſt allerdings ſtets bei einer ſolchen Durchfahrt, das beweiſen die vielen Wracks, ſo daß man fortwährend in einer leichten und gewiß ſehr wohlthätigen, jedenfalls höchſt angenehmen Aufregung bleibt. Ueberhaupt gehört, meiner Meinung nach, etwas Gefahr mit zu den und zwar nothwendigen Annehmlichkeiten einer Reiſe, die Scenerie müßte denn ſo wundervoll ſeyn daß ſie für alles Andere, alſo auch für dieſen Mangel, genügende Entſchädigung böte.

Oben von der Bramraae aus ſah man aber auch, außer den vorbeigleitenden Ufern, noch manches Intereſſante, was ſonſt vom Deck aus total verloren kommt, iſt in dem kryſtallhellen Waſſer von oben aus ſichtbar, und ſehr häufig ſahen wir Fiſche raſch vorbeiſchießen oder faule Schildkröten langſam und ſchläfrig durch die klare Fluth rudern; ja ziemlich große Schlangen, ſehr hübſch gelb und braun gezeichnet, trieben mehrmals vorüber, die ſonſtige Monotonie des Waſſers zu zerſtören. Das Merkwürdigſte aber was ich von oben ſah, war gleich am erſten Morgen an den Barrierriffen ein Fiſch der, als ich ihn bemerkte, dicht vor unſerm Bug lag und dann, von dem Schiffe aufgeſcheucht, raſch nach den Riffen, an denen die Brandung ſchäumte, hinüber eilte. Der Fiſch glich in Form und faſt auch in Farbe völlig einer Fledermaus und mochte von einer Flügel- oder Floſſenſpitze zur andern etwa vier bis fünf Fuß meſſen und etwa zwei bis zwei ein halb Fuß lang ſeyn. Am Kopfe ſchienen ein paar Spitzen auszuſtehen und er gebrauchte beim Schwimmen die ganze Breite der Floſſen — es ſah genau ſo aus als ob er durch die Luft flöge. — Was für Ungethüme birgt die Tiefe, von denen wir noch gar keine Ahnung haben! — Sonderbarer Weiſe ſahen wir hier in der Nähe des Landes, und worauf ich ſtets gehofft hatte, gar keine Bonitas und nur ſehr wenig fliegende Fiſche — eben ſo wenig einen Haifiſch — dieſe ſcheinen tieferes Waſſer zu lieben und zu ſuchen.

Den Abend gedachten wir an der Inſel Mount Adolphus, in oder vor Blackwoodbay zu ankern, und kamen auch ſchon Nachmittags zwei Uhr nahe genug um mit dem Fernrohr Rauch und bald darauf auch Schwarze erkennen zu können, die von den Bergen herunter nach einer kleinen gelben Sand- oder Korallenbank zugingen.

Die Inſel ſelbſt war ziemlich groß, mit einem 500 Fuß hohen Berge und einer ziemlich weiten und geräumigen Bai, ſonſt ſchien ſie dieſelbe Vegetation zu haben als Cairncroß, nirgends ließen ſich Palmen entdecken.

Rechts in der Nähe einer etwa ſechs Meilen entfernten Bank konnten wir ein Canoe ſehen das im Anfange dort fiſchte und nachher dem Feſtlande wieder zuruderte. Auch an der einen Spitze der Inſel lag ein Canoe, und es war wohl möglich, daß dieſe Indianer hier keinen bleibenden Wohnſitz, wenigſtens nicht für das ganze Jahr hatten, ſondern ebenfalls von dem Continent von Auſtralien hier zum Fiſchfange ꝛc. herübergekommen waren.

Um drei Uhr rollte und raſſelte der Anker in die Tiefe bei etwa acht Faden Waſſer, die Segel wurden feſtgemacht, das Boot war niedergelaſſen, und wir ruderten, der Steuermann und ich, mit dem zweiten Steuermann und drei Matroſen, dießmal aber gut bewaffnet, dem Ufer und zwar der Landſpitze zu, wo wir die Indianer ſchon warten ſehen konnten.

So viel ſich von weitem erkennen ließ, trugen die Indianer Speere, als wir aber näher kamen, hatten ſie dieſe irgendwo abgelegt oder verſteckt, wehten mit grünen Büſchen und hielten Stücken Schildpatt und Netze mit Früchten in die Höhe und winkten und machten einen wahren Höllenlärm, Alles aber auf die freundlichſte und einladendſte Art.

„Hübſche Einladung das,“ meinte ein engliſcher Matroſe, den wir mit im Boote hatten, „die Kerle tragen einen Knüppel in der einen und einen Friedensbuſch in der andern Hand — was ſoll man nun glauben?“ — Im Durchſchnitt hatten ſie aber gar keine Waffen, und ich ſah auch nicht den mindeſten Grund irgend etwas von einer Landung zu fürchten. Um uns aber auch noch die letzte Sicherheit zu geben, ſprang, ehe wir nur das Boot noch an die ausſtoßende Landſpitze bringen konnten, ein alter Indianer ins Waſſer, ſchwamm heraus zu uns und kletterte, indem er uns dabei halb ſchreiend eine lange Geſchichte erzählte, ins Boot. Er ſchien ſich gewiſſermaßen als Geiſel zu betrachten, und blieb auch, ſo lange wir Andern am Ufer waren, ruhig an Bord.

Der gute Mann hätte das freilich nicht nöthig gehabt, denn mit meiner Büchsflinte und meinem alten Jagdmeſſer konnte ich mir auch im ſchlimmſten Falle den Weg allein frei gehalten haben; ſo war es aber jedenfalls beſſer, und wir alle ſchienen ſchon nach wenigen Minuten die beſten Freunde von der Welt, ja brachten ſogar die Schwarzen dahin daß ſie ihre Frauen und Kinder herbeiriefen und uns dieſe, mit langer Aufführung von Namen und Stammbaum, vorſtellten. Wir wurden mit der ganzen werthen Familie bekannt.

Einige ſchleppten die auch auf Cairncroß gefundenen pflaumenartige Früchte herbei, andere Muſcheln, und ein Dritter zeigte auf unſere Flinten und gab uns zu verſtehen daß weiter im Innern etwas zu ſchießen wäre. Dieſem folgten wir, und ich ſah auch in der Ferne von denſelben weißen Tauben die wir auf Cairncroß-Eiland geſchoſſen; der Thalgrund hier war aber faſt gar nicht zu paſſiren und beſtand nur aus Sumpf und den bogenartig ſich zwiſchen einander durchzweigenden Wurzeln derſelben Baumgattung die ich auf Cairncroß gefunden. Ein Gericht Tauben war mir nicht werth ein paar Stunden im Schlamme und ſolchen halsbrechenden Auswüchſen herum zu arbeiten, überdieß wäre es auch vielleicht nicht räthlich geweſen den Indianern einen zu großen Vortheil des Terrains zu geſtatten, zu trauen iſt immer nicht und Gelegenheit macht Diebe. Wir hatten außerdem heute nicht ſo lange Zeit, da die Sonne höchſtens noch zwei Stunden hoch ſtand, und wir doch ſpäteſtens mit Sonnenuntergang wieder am Bord ſeyn wollten. Ich zog es deßhalb vor lieber in der nächſten Umgebung herum zu ſuchen und den Charakter der Inſel etwas kennen zu lernen. Um aber keine Vorſicht zu verſäumen, ließen wir den Unterſteuermann, den wir gar nicht nöthig hatten vor den Indianern zu warnen, mit den Matroſen im Boote, und ich ſelbſt ging mit dem Oberſteuermanne der ebenfalls gut bewaffnet war, allein zwiſchen die Eingebornen.

Der Baumwuchs war derſelbe wie auf der frühern Inſel, nur ſah ich, von dieſer Seite des Ufers wenigſtens, keine Caſuarinen, dagegen aber wuchs der Pandanus hier, obgleich die Indianer die hochgelbe Frucht deſſelben, aus der ſich die übrigen Bewohner der Südſeeinſeln ihren bedeutendſten Schmuck fertigen, gar nicht zu benutzen ſchienen. Der Boden war durchaus vulkaniſch, mit umher angewachſenen Korallen.

Schon am Feſtlande hatten wir aber an einer Stelle, unterhalb Escape River, etwas am Ufer bemerkt das wir mit dem Fernglas nicht recht ausmachen konnten. Es ſchienen dieß abgebrochene Baumſtümpfe zu ſeyn, und doch ſahen ſie dazu auch wieder zu gelb und zu ſpitz aus. An einer Stelle beſonders ſtanden ſie ſo dicht wie Baumſtümpfe in einem erſt kürzlich urbar gemachten Felde, an anderen Stellen nur zerſtreut, und oben auf den Bergen gar nicht, wenigſtens konnte ich dort keine erkennen. Hier nun ſah ich dieſelben wunderlichen Dinge am Ufer, und hatte jetzt Gelegenheit ſie zu unterſuchen. Es waren feſte Erdhaufen und die Indianer gaben mir augenblicklich, ſobald ſie nur ſahen daß ich dabei ſtehen blieb, eine ſehr ausführliche Beſchreibung derſelben, nur ſchade daß ich auch nicht ein einziges Wort von der ganzen Geſchichte verſtand, denn ihre Sprache hat auch nicht die mindeſte Aehnlichkeit mit der der ſüdlichen Stämme. Die Erdhaufen waren aber jedenfalls durch Ameiſen entſtanden, meiſtens vier Fuß hoch und etwa anderthalb unten im Durchmeſſer. Ein Stück das ich davon abbrach, zeigte deutlich im Innern die Zellen, und die Erde war hart und lehmartig wie mit einer beſondern Feuchtigkeit angemengt. Die Ameiſen ſchienen die Indianer aber — vielleicht um ſie zu verzehren, denn die ſüdlichen Stämme eſſen ſie ebenfalls — herausgebrannt zu haben, die Erde zeigte auch davon noch überall die Spuren.

Vor allen Dingen lag mir jetzt daran zu wiſſen ob ſie auch friſch Waſſer auf der Inſel hätten, denn nur mit dieſem war eine längere Niederlaſſung hier möglich; ich machte ihnen aber kaum begreiflich was ich wollte, als ſie mich auch gleich verſtanden und mit ihrem Kirri, Kirri, Kirri mir ganz genau die Richtung und Entfernung anzugeben ſuchten wo ſich das Waſſer befand. Dieß Kirri, Kirri bedeutet bei ihnen die Bahn die ſie zu nehmen haben und die Länge des Weges. Kirri einmal ſcheint nur eine ſehr kleine Entfernung — Kirri Kirri ſchon etwas weiter, und die Strecke nimmt im Verhältniß zu je mehr ſie das Wort wiederholen.

Als wir, ihnen folgend, wieder die kahlen Hügel betraten, kamen uns noch einige Damen entgegen, und ein alter, ziemlich hübſch gewachſener Burka (alter Mann) mit greiſem Haar, producirte ſich als Vater des einen jungen Mädchens, und holte auch, um ſich ſelber wahrſcheinlich in das beſtmögliche Licht zu ſetzen, die beiden Brüder der Kleinen, zwei oberſchlächtige breitſchulterige Kerle vor, die er uns als „ſein eigen Fleiſch und Blut" mit wirklich komiſchen Pantomimen vorſtellte.

Auf ſeine Tochter hatte er aber auch wirklich Urſache ſtolz zu ſeyn, denn es war das hübſcheſte auſtraliſche Indianermädchen was ich, ſelbſt bei meinem langen Marſche durch das Innere geſehen hatte. Sie mochte 12 oder 14 Jahr alt ſeyn, war aber vollkommen ausgebildet und zwar klein, aber ſchlank gewachſen und — etwas ſehr Seltenes bei dieſen Wilden — reinlich. Ihr Anzug konnte übrigens kaum einfacher ſeyn — ſie trug eine vielleicht vier Zoll breite Schamſchürze von Gras und eine dünne Haarſchnur, die feſt über die rechte Schulter und unter dem linken Arm durchgezogen war.

Ihre Züge hatten dabei den ächt auſtraliſchen Charakter, das Haar war lockig, aber nicht wollig, die Lippen etwas, doch nur wenig aufgeworfen, die Naſe nur ſehr wenig, faſt kaum merklich, abgeflacht und die Augen zwar dunkel, aber mit einem ſchüchtern verſchämten Ausdrucke, der ihr ungemein gut ſtand.

Ich beſchloß übrigens hier, in Hinſicht der Kleidung, ein Exempel zu ſtatuiren; zum Tauſch mit dieſen Wilden hatte ich auch, unter andern Kleinigkeiten, ein paar Hemden mitgenommen, und von dieſen holte ich jetzt eins aus meiner Jagdtaſche und bekleidete eigenhändig die Schöne damit. — Jedenfalls eine eigne Situation für einen verheiratheten Mann, die Noth zwang mich aber dazu, denn von den Indianern ſelber wußte niemand mit dem wunderlichen Kleidungsſtücke umzugehen, und der Steuermann war ebenfalls verheirathet — ich konnte es bei meinem Gewiſſen nicht verantworten ihn dazu aufzufordern.

Die Kleine gefiel ſich ſehr gut darin und betrachtete ſich nun als vollkommen angezogen. Ihre Haarſchnur die ſie trug, tauſchte ich ſpäter für eine Angelſchnur und einige Fiſchhaken ein.

Bald darauf erreichten wir auch die Quellen; ſie befanden ſich an der ſüdlichen Spitze der Bai, ziemlich dicht an der See unten und lieſen nicht, ſondern beſtanden nur aus zwei natürlichen ſteinernen Behältern, in deren jedem eine Quelle gerade ſtark genug vorſickerte, dieſelben ziemlich gefüllt zu halten. Etwa hundert Schritte öſtlich befand ſich noch eine dritte, etwas kleinere, in derſelben Art. Bei der ſtärkſten lag eine große Muſchel zum Trinken, die ich mir zum Andenken eintauſchte.

Gern hätte ich nun auch ihren Lagerplatz beſucht, der war aber, wie es ſchien, am andern Ende der Inſel, und ihr ſechs- oder ſiebenfach ausgeſtoßenes Kirri deutete auf eine ziemlich lange Strecke. Die Sonne ſtand dabei ſchon niedrig und ich wollte nicht gern die Urſache ſeyn daß das Boot vielleicht länger als bis Sonnenuntergang hier liegen mußte. Das Schiff lag auch zu weit draußen, um die Nacht am Ufer zu bleiben und am andern Morgen in ihrem Canoe das hier am Ufer lag, überzufahren. Hätte es zu wehen angefangen, ſo konnte ich am Ende auf Mount Adolphus vergnügt ſitzen bleiben.

Ehe wir aber die Inſel verließen, wollte ich ihnen noch gern ein Andenken hinterlaſſen, das ihnen ſpäter vielleicht von Nutzen ſeyn konnte; ich hatte mir nämlich vom Schiffe herüber ein paar Citronen und Apfelſinen mitgebracht und pflanzte dieſe jetzt an der Südſeite der Inſel, im Beiſeyn und zu dem unbegrenzten Erſtaunen der Eingebornen, die ſolche Früchte in ihrem Leben noch nicht geſehen zu haben ſchienen. Eine Apfelſine behielt ich zurück um ſie ihnen zum Koſten zu geben, und ſchnitt ſie in mehrere Theile, wer aber ein Stück davon hatte, wollte es nicht wieder herausrücken und die Andern mußten es ihm halb mit Gewalt abjagen.

Auf Cairncroß-Island, an der Nordſeite der Inſel, wo das dichte Gebüſch beginnt und auf einer kleinen Erhöhung habe ich ebenfalls zwei Apfelſinen und zwei Citronen gepflanzt. Es ſollte mich recht freuen, in ſpäterer Zeit einmal zu hören daß ſie aufgegangen wären und Früchte getragen hätten.

Nach dieſem legten wir uns noch ein wenig in den Schatten uns abzukühlen, dann ein Bad zu nehmen und an Bord zurückzukehren, und dabei tauſchten wir noch von den Blacks einige Fiſchſpeere und eine kleine Wurflanze mit der Midla ein. Unter meinen mitgenommenen Sachen fand ich auch noch einige Papiere mit Zinnober und öffnete eins von dieſen, die rund um uns her gelagerten Stämme damit zu ſchminken. Die älteſten und ungeſchlachtetſten Kerle nahm ich zuerſt vor, da ich aber nicht genug Farbe hatte ihnen die ganzen Geſichter zu malen, begnügte ich mich wieder, wie damals am Murray, mit den Naſen und gab dieſen eine ſaubere carfunkelrothe Färbung. Die Burſche ſahen koſtbar aus und die Naſen leuchteten wie Feuer in den dunklen Geſichtern; ſowie die Alten aber ihr Theil bekommen hatten, kamen die Jungen auch heran, und ſelbſt die Frauen wollten nicht ſoweit zurückſtehen an dieſem feierlichen Tage mit ſchwarzen Naſen in der Welt herumzulaufen. — Glücklicher Weiſe konnte ich Alle befriedigen, und ſogar mein kleines Mädchen in dem blauen Hemde kam heran und ſtreckte ihr Näschen vor — es that mir ordentlich leid ihr niedliches Geſicht auf ſolche Art zu verunſtalten, ſie wollte es aber ausdrücklich und in ihrer Toilette ſollten Damen eigentlich das ſicherſte Urtheil ſelber haben — ſie bekam die rothe Naſe ebenfalls und reichte mir zum Dank dafür drei kleine Muſcheln.

Unter der Zeit hatte ſich der zweite Steuermann das Vergnügen gemacht ſein Gewehr einigemal abzufeuern. Bei jedem Schuß duckte ſich der ganze Schwarm, als ob ſie nach einem geworfenen Steine ihren Kopf in Sicherheit bringen wollten, lachte aber nachher ungemein gutmüthig ſelber darüber; überhaupt ſchienen dieſe Menſchen auch nicht das mindeſte Bösartige zu haben, und ich bin feſt überzeugt daß die erſte Urſache aller Feindſeligkeiten, ja aller begangenen Grauſamkeiten der wilden Stämme die Weißen ſelber waren. Uebervortheilung oder Eiferſucht eines oder des andern gab ſtets den erſten Anlaß, und der Wilde iſt in ſeinem Haſſe raſch und nicht leicht verſöhnlich.

Es wurde indeſſen Zeit an Bord zurückzukehren, die Sonne war ihrem Untergange nahe, und die Frauen und Kinder hatten ſchon ihren Rückmarſch nach dem Lager angetreten. Ich ſprang noch erſt in die See und badete, das Boot war unterdeß flott gemacht und von einer guten Briſe das Segel gefüllt, glitten wir von dem Winde und raſch und fröhlich dem Schiffe wieder zu, von deſſen Gaffel die preußiſche Flagge luſtig im Winde flatterte. Es iſt das die erſte preußiſche Flagge welche die Torresſtraße paſſirt, ja ich glaube ſogar die erſte, welche in Auſtralien geweht hat und ach, mit welcher Luſt hätte ich ihr entgegen jauchzen wollen — wäre ſie nur ſchwarz-roth-golden geweſen.

Beim an Bord fahren hätte ich noch leicht ein Unglück nehmen können; der Steuermann führte ein Zündnadelpiſtol bei ſich, das ihm, gerade als wir uns im Boote zurecht geſetzt, losging und mir von der Büchsflinte die ich in der Hand hielt, den Riembügel mit der Kugel abſchoß. Glücklicher Weiſe kam Niemand von uns zu Schaden.

Den nächſten Morgen, den 10. October, lichteten wir mit Tagesanbruch den Anker und die Segel wurden gelöſt; indeſſen kam aber auch das Canoe vom Lande ab, und die Indianer darin ſchrien und hielten wieder Schildpatt und ihre geflochtenen Körbe in die Höhe, getrauten ſich aber nicht ganz nahe heranzukommen. Ich winkte ihnen endlich mit einem Buſche der noch am Cairneroß-Island an Bord lag, und ſie fingen nun an zu rudern, ja ſetzten auch ein kleines Segel von geflochtenen Binſen oder Gras; die Strömung war aber zu ſcharf gegen ſie, und unſer Anker ſchon faſt oben. Deutlich konnte ich ſie noch in ihrem Canoe erkennen, jetzt fiel aber das Vormarsſegel nieder, jetzt das große — das Schiff fing an ſich langſam durch das Waſſer zu bewegen, und die armen Wilden, die noch gehofft hatten etwas Tabak und andere, für ſie gewiß äußerſt werthvolle Sachen einzutauſchen, blieben weit zurück.

Ihr Canoe war aus leichtem Holze gemacht, etwa 15 bis 16 Fuß lang und an beiden Seiten mit ſogenannten Outriggers verſehen. Dieſe Outrigger die wir im Deutſchen Außen- oder Luvbaum nennen würden, beſtehen aus leichten Stangen, faſt wie

Schlittenkufen und laufen etwa 4 Fuß, an beiden Seiten vom Canoe, parallel mit dieſem, und vorn etwas erhöht. Die Outrigger der ſüdſeeländiſchen Canoes, die ſie jedoch nur auf einer Seite haben, waren ſo geſtellt daß ſie auf dem Waſſer ruhten, dieſe ſtanden, wenn das Canoe am Lande und in ruhiger See lag, an beiden Seiten gerade weg, und in der Mitte waren Stangen oder Stecken über das Canoe ſelber gelegt, auf denen ſich die Indianer befanden, während Andere vorn und hinten ruderten. In hoher See dienen dieſe Outrigger natürlich dazu das Canoe vor dem Umſchlagen zu bewahren.

Von günſtiger Briſe geführt hielten wir jetzt, den Mittelkanal wählend, der ſicherer ſeyn ſoll als die ſüdlich abführende Endeavourſtrait, auf die Wednesday-Inſel zu, die wir zu Backbord ließen, aber dicht daran hinfuhren. An einer Stelle iſt hier das Fahrwaſſer kaum zwei engliſche Meilen breit, und links liegen aus dem Waſſer vorragende niedere Felſen, und rechts eine nur durch das grünere Waſſer erkenntliche Bank — jedenfalls ein höchſt fataler Fleck in böſem Wetter. Wir kamen aber auch hier glücklich durch, und hatten nun das Schlimmſte hinter uns, und den letzten Felſen, eine kleine Inſel, Booby Island genannt, vor uns.

Zurück kam ein Segel in Sicht, da es aber platt vor dem Winde ging, konnten wir noch nicht erkennen was es eigentlich ſey.

Booby Island iſt übrigens in dieſen Meeren ein viel zu wichtiger Punkt, um nicht eine genauere Beſchreibung zu verdienen. Dieſe kleine Inſel, mit kaum einem Acker Flächenraum hat ihren Namen von einer ziemlichen Anzahl von Seevögeln, von den Engländern Booby genannt, die hier hauſen, erhalten, und beſteht jedenfalls aus vulkaniſchen Felſen. Sie liegt, wenn man von Oſten herkommt, am Ausgange der für den Seemann allerdings gefährlichen Torresſtraße, und iſt von mehren Höhlen faſt ganz durchzogen. Dieſe Inſel, die als zu weit abgelegen, von den Indianern der Küſte nicht mehr benutzt wird, iſt von den Engländern zu einer Niederlage von Proviſionen für verunglückte Seeleute und zu einem — Poſtoffice benutzt werden. Die hier paſſirenden Schiffe landen, nehmen die Briefe oder Notizen, die ſie finden, an ſich, und laſſen entweder Briefe oder die Anzeige ihrer Fahrt und woher ſie kommen und wohin ſie beſtimmt ſind, zurück. Von hier aus, gen Weſten zu, iſt dann freies Waſſer, und man braucht die Nächte nicht mehr ſtill vor Anker zu liegen.

Capitän Schmidt ſandte ſein Boot hier ebenfalls an Land, während er draußen indeſſen beilegte, und mit der Strömung langſam vorbeitrieb, und ich bekam dadurch Gelegenheit, die Inſel ſelber zu beſuchen.

Die Poſtoffice iſt ſo einfach, wie eine Poſtoffice nur möglicher Weiſe ſeyn kann, und dabei doch bequemer für das Publikum — nur nicht in ſeiner Lage — eingerichtet, wie ich noch je eine Briefpoſt eingerichtet geſehen habe. Man findet dort nämlich gleich Dinte, Feder, Papier und Oblaten und — iſt ſelber Poſtbeamter.

Das Gebäude ſelber beſteht aus drei von roh abgebrochenen Steinen aufgerichteten, etwa vier Fuß hohen Mauern, die einen vorn offenen Raum von circa fünf Fuß Länge und dritthalb Fuß Weite einſchließen, und auf denen oben aus geſpaltenen Bretern, ſogenannten clapboards, ein kleines Dach ſchräg aufgelegt iſt, das vorn von einer querüber geſteckten Stange gehalten wird, und hinten auf der kleinen niedern Mauer ruht. Inmitten dieſes Gebäues ſteht ein Kaſten mit einem, in der Mitte hohen, ſargartigen Deckel, und daran die Inſchrift:

Postoffice! — Provisions and water in a cave S. E. end of the Island[1].

Hinter derſelben iſt ſchräg hinüber ein Flaggenſtock in die Erde geſteckt, oder vielmehr zwiſchen die

---

[1] Poſtoffice — Proviſionen und Waſſer in einer Höhle am Südoſtende der Inſeln.

Steine geſchoben, und früher hat wahrſcheinlich einmal die engliſche Flagge daran geweht; Wind und Wetter haben dieſe aber unbarmherzig zerzaust und es hängen jetzt nur noch einige farbloſe Lappen an dem Stocke.

Ein paar grüne Büſche mit birnblätterartigem Laub, ſtehen hie und da auf der Inſel, und ein paar weiße und gelbe Blümchen verſuchten mühſam zwiſchen den mit dünnen Guano bezogenen Felſen ihr Leben zu friſten, hier und da rankten auch einige Schlingpflanzen an ſchattigen Stellen fort und krochen über die Klüfte und ſchroffen Steinmaſſen mühſelig hin; die ſtarren, mit dünnem Guano überzogenen Felſen ſchauen aber wunderlich genug, jedoch keineswegs wohnlich drein.

Intereſſant iſt ebenfalls die Höhle an der Südoſtſeite — ſie iſt wohl 14 bis 16 Fuß hoch, oben ſpitz zulaufend, und geht tief in die Inſel hinein. Im Innern aber ſieht es wild und wunderlich aus, denn hier liegen bunt aufgehäuft eine Maſſe Proviſionen, die von engliſchen Schiffen für arme Schiffbrüchige gelandet worden waren. Waſſerfäſſer und Fleiſchfäſſer, Kartoffeln und Brodkiſten ſtanden toll und unordentlich durcheinander — ein Theil des Fleiſches war auch ſchon verdorben, zwei Fäſſer ſtanden ganz auseinander getrocknet, friſche Proviſionen waren aber ſeit der Zeit ſchon wieder hergeſchafft, und verunglückte Seeleute können hier recht gut ihr Leben friſten bis ein vorbeiſegelndes Schiff ſie abholt. Wie ich höre iſt auch ſchon Manchem das Leben damit gerettet worden, und die Engländer haben ſich hier zur See, nicht allein durch die Erforſchung und genaue Aufnahme der Straße ſelber — denn die zuletzt darüber erſchienene Karte iſt vorzüglich —, als auch durch dieſe menſchenfreundliche und praktiſche Stiftung, ein wahres Verdienſt erworben, wofür ihnen andere ſeefahrende Nationen nicht genug dankbar ſeyn können.

Nachdem ich die beiden Stellen in der kurzen Zeit, die mir noch übrig blieb, flüchtig ſkizzirt hatte, um doch wenigſtens ein Andenken daran mit fortzunehmen, ſchifften wir uns wieder ein und hatten in kurzer Zeit unſer Schiff erreicht. Die Segel wurden herumgebraßt, Leeſegel an beiden Seiten wieder geſetzt, und vor dem Winde gingen wir jetzt mit einer herrlichen Briſe nach Weſten unſerm nächſten Beſtimmungsorte Batavia entgegen.

Das Schiff hinter uns war indeſſen ebenfalls näher herangekommen und barg ſeine leichten Segel, um ein Boot an die Inſel zu ſchicken. Es war eine Barke, wir konnten aber ihre Signale nicht mehr ausmachen.

Von Booby Island ab trieb uns die herrliche Briſe weit in den Indiſchen Ocean, und in ſicheres Waſſer hinein, und wir delektirten uns dabei an den Früchten, die wir von der letzten Inſel mitgenommen hatten. Sie haben genau das Ausſehen wie unſere langen Pflaumen oder Zwetſchen, ſchmecken aber faſt wie friſche Datteln und ſchließen unregelmäßige Kerne faſt wie die Chineſiſche Loquat ein. Manche enthalten nur einen, manche zwei, manche drei und ſelbſt vier: der Baum müßte eine Zierde der Gewächshäuſer werden, und ich ſammelte mir eine ganze Menge der Kerne, ſie ſpäter an den verſchiedenen Orten die ich berühren würde, zu vertheilen. Sehr bekannt konnten ſie dabei auch nicht ſeyn, denn ſelbſt der Direktor des botaniſchen Gartens in Buitenzorg auf Java, Herr Teismann, der wohl den ſchönſten botaniſchen Garten der Welt unter ſeiner Leitung hat, kannte ſpäter weder die Kerne noch den Baum.

Unſer Wind ſollte aber nicht lange ſo gut bleiben, er fing erſt an unſtet zu werden, und dann einzuſchlafen und artete zuletzt in volle entſetzliche Windſtille aus, bei der ſich unſere Kühe, gerade unter der Sonnenlinie und in dem heißen Raum, allerdings am ſchlechteſten befanden.

Verhältnißmäßig waren von dieſen wirklich nur ſehr wenige gefallen und dreizehn oder vierzehn hatten ſchon Kälber geworfen, von denen die letzteren jedoch, ſeit wir das heiße Wetter bekommen und noch dazu knapp mit Waſſer wurden, alle todt zur Welt kamen, und den Haifiſchen ſüße Beute wurden. Wir ſelber befanden uns aber ſehr wohl dabei, denn die Kühe gaben nicht allein reichliche Milch zu Kaffee und Thee, ſondern wir erfreuten uns auch noch ein um den andern Tag an einem wirklich fabelhaften Luxus auf See — an dicker Milch.

Trotz der Windſtille war aber die See lebendig genug, und vorzüglich viel Schildkröten und Seeſchlangen — wenn auch keine Hydrarchoſſe — ſondern ganz gewöhnlich ausſehende, anſtändige, nicht über vier Fuß lange gelbe Schlangen, mit hellbraunen Querſtreifen und Aalſchwänzen, die auf dem Waſſer gerade ſo fortkrochen, als ob ſie auf dem feſten Lande liefen und manchmal den Kopf lauſchend über die Oberfläche emporhoben. Furchtſam gemacht tauchen ſie unter, und dann zwar ſenkrecht in die Tiefe, ſo weit ihnen das Auge in dem kryſtallhellen Waſſer zu folgen vermochte — ſchnurſtracks ſchoſſen ſie abwärts, und den flachen Schwanz gebrauchten ſie dabei wie man das Ruder zum Wricken eines Bootes nimmt.

Den 17. und 18. Windſtille — das iſt das Traurigſte, was Einem, nach Schiffbruch oder Waſſermangel auf der See begegnen kann. Da lieber einen fliegenden Sturm, als todt und regungslos auf dem eben ſo faulen, kaum leiſe wogenden Meer herumzutreiben.

Heute beſuchte uns auch ein Hai und wir hingen den Haken mit einem Stück Speck aus — er kam auch heran und roch an den Speck, der ſonſt ſeine Lieblingsſpeiſe ſeyn ſoll; hatte er aber einen verdorbenen Magen, oder war es ihm auch zu warm für fette Speiſen, er wollte Nichts weiter davon wiſſen. Viele Schlangen ſahen wir wieder, und Seekrabben, die ſeitwärts im Waſſer hintanzten und ſich ſehr gut zu amüſiren ſchienen.

Dann und wann mit einer ſchwachen Briſe erreichten wir die Höhe von Timor — die See hatte den einen Tag gar wunderbare, herrliche Farben. Die Tiefe mochte im Allgemeinen kaum mehr als vierzig Faden betragen, und die Farbe blieb deßhalb auch meiſt, bei klarer Luft, ein lichtes Himmels-Blau, auf dem ſich der weiß ſilberne, leicht zerfließende blinkende Schaum im Sonnenſchein wirklich reizend ausnahm. Die wunderbarſten Tinten gießen ſich aber bei ſolcher See bei Sonnenuntergang über die leicht bewegte Fläche — alle Farben ſchmelzen dann ineinander, und über das Blau hingedeckt, ſchwimmt manchmal auf dem plätſchernden Waſſer ein weites glühendes Netz von blitzender Bronze, das wie die Sonne im Weſten ſinkt, matter und matter ſich färbt und endlich, mit einem fahlen Bleiglanz die ganze Oberfläche des Meeres deckt.

An dieſem Abende hatte das Meer die ſchönſte oder auch vielleicht eigenthümlichſte Färbung die ich noch je geſehen. Durch den Grund hier hervorgerufen und durch das Brechen der Lichtſtrahlen in dem doch noch tiefen Waſſer war die Farbe ein reines Dunkelgrün, und der am Bug aufſpritzende ſtarke Schaum legte ſich wie dicke ſolide Silbermaſſen auf den düſteren Grund', und ſtach wahrhaft prachtvoll davon ab. „Die See iſt monoton,“ ſagen viele, „immer daſſelbe wieder, immer Himmel und Waſſer,“ ich habe mich aber doch ſchon eine ganze Weile darauf herumgetrieben und kann Stunde nach Stunde auf die wechſelnden wogenden Waſſermaſſen hinausſehen, ich werde nicht müde ihnen zuzuſchauen — es gibt aber auch Menſchen die das ſchönſte Gemälde betrachten können und doch weiter Nichts darauf finden wie „Geſichter und Bäume,“ und für die iſt dann freilich auch die See monoton und eben nichts weiter als „Himmel und Waſſer.“

Den 20. bekamen wir eine leichte Briſe und — als ſich gegen Abend der auf dem Waſſer lagernde Duft etwas aufhellte, die Inſel Timor in Sicht, die ſich mit ihren hohen Bergrücken und tiefen ſchattigen Thälern, von den letzten Strahlen der untergehenden Sonne überhaucht, maleriſch genug vor uns ausbreitete. Da liegt nun das Land, und ich kann nicht hinüber, da liegen Thäler und Höhen die des Intereſſanten ſo unendlich viel bieten, und ich muß vorbeifahren, als ob mich die ganze Geſchichte gar nichts anginge — und wenn wir nur noch wenigſtens vorbeiführen, aber nein, hier liegen wir in Todtenſtille, kein Lüftchen bewegt die ſchlaff an den Maſten niederhängenden Segel, das Meer iſt ſpiegelglatt und ſelbſt die ſonſt ſtete Schwellung desſelben kaum bemerkbar und von da drüben blitzen die Feuer der Malayen zu uns herüber, leichte Schwaden ſteigen aus den geheimnißvollen Thälern auf, die ich nie betreten ſoll, und von der weit auslaufenden Landſpitze ſchauen gegen den noch hellen Hintergrund der untergegangenen Sonne die hohen Cocospalmen nach uns her, nicken mit den ſtolzen gekrönten Häuptern und ſagen gute Nacht.

Gute Nacht — ſie haben vortrefflich gute Nacht ſagen, und können den guten Morgen gleich noch hinzufügen — am nächſten Morgen lagen wir noch da, und nur der Strömung konnten wir es danken, daß ſie uns wenigſtens etwas nach Weſten hinüberſetzte.

Den 23. hatten wir die Sonne im Zenith — der Thermometer ſtand bei Windſtille Morgens um 7 Uhr 84° um 12 Uhr 91°. Im Raum unten bei den Kühen um 9 Uhr Morgens 106°. Den 26. ſtieg er oben auf 92°, das war aber auch, allerdings oben, in der ziemlich luftigen Cajüte, das Aeußerſte. Dabei fiel nicht ein Tropfen Regen und wir fanden uns mit unſerem Waſſer ſchon ſo weit reducirt, daß die Kühe nicht mehr als zwei Eimer voll den Tag über bekommen konnten — und ſie hätten zehn leer geſoffen. Es ſtürzten auch in dieſen Tagen raſch nach einander drei Stück.

Die See war hier ebenfalls ziemlich todt; einige Delphine kamen zum Schiff, aber nicht in Wurfs Nähe, und Abends ein gewaltiger Hai. Der zweite Steuermann, ein trockener, komiſcher Kauz, hing den Haken mit Speck über Bord, den der Hai beſchnüffeln aber nicht zuſchnappen wollte. Endlich zog er ihn wieder an Bord und meinte, „er wollte den Hai lieber noch ein paar Tage hungern laſſen, nachher würde er ſchon von ſelber kommen.“

Montag den 3. November — Windſtille — Windſtille — Windſtille — und ich fange wirklich an einzuſehen, daß unſere deutſche Sprache doch manche Mängel hat. Wenn wir recht ungeduldig werden, und fluchen wollen, ſagen wir „Donnerwetter,“ das iſt aber höchſt unrichtig, und drückt wenigſtens nur einen ſehr geringen Grad alles deſſen aus, was wir jedenfalls damit ausgedrückt haben wollen. *Windſtille* ſollten wir ſagen, Windſtille, der Begriff iſt furchtbar, und ich denke mir jetzt ſolche entſetzliche Sachen dabei, daß ich, wäre ich ſo delikat im Schreiben wie die meiſten Engländer und Amerikaner, das Wort *Windſtille* von jetzt an nie ausſchreiben, ſondern nur durch einen — ahnen laſſen würde.

Den 4. Nachmittags kam zum erſten Mal wieder — nachdem wir uns volle vierzehn Tage auf eine entſetzliche Art hier herumgetrieben, eine ſchwache Briſe, wurde ſtärker und ſtärker, am 7. Morgens früh grüßten uns am Starbordbug die grünſchattigen Höhen *Javas*, und ein neues fröhliches Leben öffnete ſich jetzt in all ſeiner tropiſchen Pracht dem ſeemüden Wanderer.

Bayerische

Reiſen

von

Friedrich Gerſtäcker.

Fünfter Band.

Java.

Stuttgart und Tübingen.
J. G. Cotta'ſcher Verlag.
1854.

Wb/63/825

Inhalt

des fünften Bandes.

Seite

1. Batavia und ſein erſter Eindruck 1
2. Das chineſiſche Viertel 25
3. Buitenzorg und ein Ritt in's Innere 48
4. Bandong und die Theeplantage 112
5. Der Jagdzug 156
6. Die Kaffeeplantage und der Krater Tancuban prau 213
7. Die Rhinocerosjagd 246
8. Nach Batavia zurück. Die Cochenilleplantage . . 283
9. Leben in Batavia 309
10. Japan und der japaniſche Toko 253
11. Skizzen aus Batavia 382
12. Die blaue Flagge 413
13. Die Heimfahrt 426

BIBLIOTHEK DER DEUTSCHEN LITERATUR
Gerstäcker, F.
3-598-53344-6
FNr. 21169 / 010

Bayeriſche
Staatsbibliothek
MÜNCHEN

1. Batavia und ſein erſter Eindruck.

Freitag den 7. Nov. (1851) hatten wir endlich nach langer, durch die ewigen Windſtillen wahrhaft verzweifelter Fahrt, Java's Höhe erreicht, und ſegelten nun mit günſtiger Briſe in die Sunda-Straße ein, die durch Java und Sumatra gebildet wird. O, wie wohl das ſchattige Grün der javaniſchen Küſte, an der wir dicht vorbeihielten, dem Auge that: endlich einmal wieder Leben außer uns, endlich wieder einmal die Zeichen einer ſchaffenden, treibenden Menſchenwelt. Ueber die ſtille Bay glitten die wunderlichen Prauen der Eingeborenen, mit ihren eigenthümlich geſtellten Mattenſegeln und ſcharf aufgebogenen Schnäbeln. Ein- und ausgehende Schiffe mit wehenden Flaggen zeigten ſich da und dort in der Ferne, und eine Schaar munterer Tummler, die nicht weit von uns ihre wilde Jagd durch die klare Fluth verfolgte, und manchmal mit dem ganzen glatten Körper übers Waſſer ſchnellten, ſchien ſich ordentlich darüber zu freuen daß wir endlich angekommen ſeyen, und begleiteten uns eine ganze Strecke Wegs — ohne jedoch ihre Freundſchaft ſo weit auszudehnen daß ſie in Harpunenwurfs-Nähe zum Schiff herangekommen wären.

So knapp waren wir — durch die ewig lange Windſtille, und dadurch daß wir nicht ein einzigesmal einen ordentlichen Regen gehabt — mit Waſſer geworden, daß der Capitän beabſichtigt hatte die Küſte, Meeuven Island gegenüber, um Waſſer anzulaufen; da aber die Briſe ſo friſch und günſtig wehte, gaben wir das wieder auf, denn mit dem Wind konnten wir Batavia in kurzer Zeit erreichen.

Links die Küſte von Sumatra, mit ihrem ausdehnenden Gebirgsrücken, rechts die von Java, mit den ſpitzen kantenartigen Bergen, unter uns die ruhige, von einer günſtigen Briſe nur leicht bewegte See, über uns den blauen ſonnigen Himmel, ſo fuhren wir in die Java-See ein, und mir war das Herz ſeit langer Zeit nicht ſo froh, ſo leicht geweſen.

Am nächſten Tag umſegelten wir Point Nicholas. Die ganze Bucht iſt von hier aus wie mit kleinen Inſeln beſäet, und einzelne von dieſen boten, mit ihren ſchattigen Fruchtbäumen und den tief darunter verſteckten Häuſern, einen wirklich reizenden Anblick. So die Inſel Amſterdam, an der wir dicht vorbeifuhren, und die wahrlich mit ihren ſchaukelnden Prauen und Booten, den aus dem dichten Grün üppig herausſproſſenden jungen Cocospalmen, den lauſchigen Hütten und buntgekleideten Mädchengeſtalten, der leiſe plätſchernden und doch weißbeſchäumten Brandung und der ganzen ſonnigen Umgebung, wie das Titelblatt zu einem wunderbaren herrlichen Märchenbuch ausſah.

Am Abend landeten wir ziemlich dicht unter dem Reef einer andern unbewohnten Inſel, lichteten am nächſten Morgen wieder die Anker und ſegelten die Rhede von Batavia an.

Es war Sonntag, und alle Schiffe flaggten! Mynheer war darunter am ſtärkſten vertreten — überall wehte die holländiſche Flagge, doch zählte ich drei Amerikaner, mehrere Engländer, einen Franzoſen, und dicht neben uns grüßte die Bremer Flagge vom „Ernſt Moriz Arndt“ herüber. Ein Hamburger der weiter draußen auf der Rhede lag, hatte nicht geflaggt.

Der Hafen von Batavia, oder vielmehr die Rhede (denn einen Hafen kann man das gar nicht nennen wo die Schiffe, weit vom Lande ab, in freier, offener See liegen müſſen) bietet wenig anziehendes. Die einzeln umhergeſtreuten Inſeln geben dem Bilde wohl einige Abwechſelung, aber die javaniſchen Berge liegen zu weit in der Ferne, einen wirklichen Hintergrund zu bilden, und die nächſte Küſte, aus der nur hie und da die einzelnen Ziegeldächer der wirklichen Handelsſtadt herausſchauen, iſt zu flach, um das Ganze ſelbſt, dem Auge wohlthuend, einzufaſſen. Nur mit dem Fernrohr laſſen ſich die üppigen Palmenwälder der Niederung erkennen. Die Sonne brannte übrigens ſo gutmeinend auf uns herab, daß wir uns nicht mehr verheimlichen konnten wir hätten jetzt wirklich tropiſchen Boden erreicht.

Noch an demſelben Tag kam ein Boot vom Wachtſchiff zu uns, das Wie, Woher und Wohin des Schiffes zu erfahren — die Polizei iſt überall neugierig — und ſchon vorher ſtreiſten die Raubvögel herüber, die kleinern Boote der Schiffsmäkler, die einander den Rang abzulaufen ſuchten, das Schiff für ſich und ihre Beſorgungen zu gewinnen.

Statt dieſen „Geyern der Küſte“ wären mir freilich ein paar ordentlich beladene Fruchtboote lieber geweſen, es war aber Sonntag, und von dieſen kam deßhalb keines an Bord, wohl aber noch eine Parthie Malayen, die ſich dem Capitän zu Bootführern anbot. Es iſt hier nämlich Sitte daß die Schiffe, ihre eigene Mannſchaft in der Hitze zu ſchonen, eine Malayiſche Bootsbemannung mit ihrem Boot, für die Dauer ihres Aufenthalts in Batavia, engagiren. Dieſe Leute unterhalten dann die Communication mit dem Schiff und feſten Lande, nehmen den Capitän herüber und hinüber, wie er es verlangt, bringen friſch Fleiſch, Gemüſe und Früchte an Bord. Dafür bekommen ſie für vier Mann, wobei ſie aber ſelbſt das Boot ſtellen, vier Gulden Silber täglich (der Name Silber iſt übrigens nur Ironie, denn der Gulden Silber iſt Papier).

Ich hatte mich unterwegs tüchtig im Malayiſchen geübt, dennoch klangen mir hier die Worte, als ich ſie wirklich und lebendig ausgeſprochen hörte, wild genug durcheinander, einzelnes verſtand ich aber doch davon und wußte daß das ſchon beſſer gehen würde, wenn ich nur erſt einmal ordentlich in Uebung käme.

Um neun Uhr Morgens fuhren wir an Land und ich kann mir wohl denken wie ein Europäer, der noch keinen anderen Theil der Erde geſehen, und nach langer Seereiſe hier zum erſten Mal in dieſer tropiſchen Welt ans Ufer ſteigt, erſtaunt und überraſcht ſein muß von all dem Fremden, Wunderlichen, Neuen, das ihn umgiebt und auf ihn eindringt, that es mir doch ſelber wohl, einmal etwas wirklich Außergewöhnliches zu finden und nicht gleich im fremden Hafen wieder all dem alten Schlendrian der alten Welt zu begegnen, dem auf kurze Zeit zu entgehen, ich ja doch hinaus in die Welt gegangen war.

Ich glaube die Holländer fühlen ſich nirgends wohl, wo ſie nicht Dämme und Canäle graben und haben können — hier iſt das wenigſtens ebenfalls das erſte, was den Fremden begrüßt und ein ſchmaler von Corallblöcken ſchwach genug aufgeführter Canal, führt durch die hier ſeichte See, viele hundert Schritt hinaus, den Booten eine in etwas geſchützte und ſichere Einfahrt zu geſtatten. Bei unruhigem Wetter bricht ſich die See aber hier auch mit ſolcher Gewalt, daß das Ein- und Auslaufen von Böten ſehr häufig unmöglich oder doch ſo gefährlich wird, daß es nur wenige riskiren, und ſelbſt dieſe wenigen ſelten ungeſtraft. Zu ſolchen Zeiten weht eine blaue Flagge, beladene Prauen dürfen dann nicht auslaufen und alle andern Fahrzeuge werden dadurch gewarnt und auf die ihnen drohende Gefahr aufmerkſam gemacht.

Heut' hatten wir übrigens herrliches, ruhiges Wetter, die See war ſpiegelglatt und unſere Malayen brachten uns bald am Zollgebäude vorüber zum Landungsplatz, wo ſchon, durch den einen Schiffsmäkler beſtellt, Wagen ſtanden, uns in die Stadt ſelber hinaufzubringen.

Hier müßte ich übrigens tauſend Federn und Hände haben, wollte ich zu gleicher Zeit all die verſchiedenen Eigenthümlichkeiten des fremden Landes, die dem Erſtgekommenen weit mehr und ſtärker in die Augen fallen, auch zu gleicher Zeit ſchildern und beſchreiben — Alles war mir neu und fremd, und ich gab mich deßhalb auch mit ſoviel größerem Wohlbehagen dem erſten Eindruck dieſes eigenthümlichen ſüdlichen Lebens hin.

Von einer Stadt war übrigens noch immer Nichts zu ſehen — hie und da lange Waarengebäude, das geſchäftige Leben und Treiben auf dem Kali besaar (großem Fluß) und im Canal über den man mit einiger Uebung hinüberſpringen könnte — alterthümliche weitläufige Steingebäude, braune komiſche Geſtalten in wunderliche geſchmackloſe Uniformen hineingeſteckt; malayiſche Laſtträger, die mit ihren Laſten — von einem mit der Schulter getragenen Stock vorn und hinten herunterhängend — langſam wenn ſie leicht, raſch wenn ſie ſchwer ſind, durch die Straßen ziehen; niedere in Büſchen verſteckte theils Holz theils Bambushäuſer, von rauſchenden Cocospalmen überzweigt, von Bananen und andern Fruchtbäumen beſchattet; Cabrioletartige Wagen mit Malayiſchen Kutſchern und weißgekleideten Europäern oder „Halbraçigen“ ſogenannten Liplaps, mit wunderbar kleinen Pferden davor — die erſt in der That wieder eine natürliche Größe annehmen, wenn man eine Zeitlang in Batavia geweſen iſt, und ſich an ſie gewöhnt hat —; langzöpfige Chineſen mit papiernen Schirmen und wunderlichen Hüten; in dem Fluß badende Eingeborene beiderlei Geſchlechts, die ſich das Schlammwaſſer mit einem Wohlbehagen in den Mund laufen laſſen als ob es Nektar wäre; kleine Fruchtbuden und prachtvolle luftige Landhäuſer, mit freundlichen Gärten und Veranden — das iſt der erſte Anblick, der erſte Eindruck Batavias, und der Leſer wird ſich wohl denken können, daß ſich dieß tolle Geräuſch nicht Alles mit einem Blick auffaſſen, mit einem Umſchauen halten läßt.

Die Stadt iſt übrigens ſo entſetzlich weitläufig daß man ſchon ſeine Wege gar nicht zu Fuß abmachen könnte, wenn man ſelbſt der Hitze trotzen wollte. Dazu kommt nun noch dieſe Heidenangſt die der Fremde gewöhnlich von dem, als peſtilenzialiſch ausgeſchrieenen Klima Batavia's mitbringt, und man kann ſich denken daß ich mich ſelber nicht etwa über die Sitte hinweg, ſondern ebenfalls in einen Wagen hineinſetzte, und dem Ort meiner Beſtimmung, einem Handelshaus am Kali besaar zufuhr, an das ich von Sidney aus eine flüchtige Einführung hatte. Empfehlungsbriefe für Batavia beſaß ich gar keine.

Herr Pandel empfing mich auf das freundlichſte, ſeine Antworten auf meine Fragen aber wie und auf welche Art man am beſten in das Innere kommen könne, lauteten ſo troſtlos wie möglich. Fußtouren vor allen Dingen ganz unausführbar — Wälder undurchdringlich, außer mit Hülfe von einer unbeſtimmten Anzahl von Kulis; Reiſen zu Pferde ſchwierig und in der heißen Sonne gefährlich, dabei von Europäern ſelten oder nie ausgeführt. Reiſen mit der Poſt ſehr leicht, aber ungemein koſtſpielig (hier ſtack die einzige Gefahr für mich) außerdem noch die Erlaubniß dazu ſehr ſchwer von der Regierung zu erhalten; das waren nach ſeiner Anſicht meine Ausſichten. Das entmuthigte mich aber ſehr wenig — Schwierigkeiten hatte ich noch überall gefunden, wo ich das Innere eines Landes beſuchen wollte, d. h. nur beim Auslaufen, an Ort und Stelle hoben ſie ſich aber gewöhnlich von ſelber, und ich hoffte denn auch bald meinen Wunſch, das Innere Java's zu ſehen, in Ausführung zu bringen. Herr Pandel empfahl mir übrigens das Hotel wo er ſelber wohnte und Capitän Schmidt und ich fuhren den Mittag noch nach Ryswyk hinaus, zwei Zimmer zu belegen.

Die Fahrt dorthin war reizend, an dem kleinen eingedämmten Fluß, der übrigens vollkommen einem Canal gleicht, hinauf, zwiſchen zwei Reihen herrlicher Landhäuſer hin. Dabei das friſche Grün der wahrhaft wundervollen Vegetation, die Fächer und Cocospalmen, die ſtattlichen Waringhis oder Banianbäume und Caſuarinen, die weiten reinlichen Säulengetragenen Gebäude bei denen man einen freien Blick in die geſchmackvoll decorirten Zimmer und Salons gewinnt; das geſchäftige Leben und Treiben der arbeitenden Klaſſe, die hier nur unter der farbigen Bevölkerung zu ſuchen iſt, die vielen Fruchtverkäufer mit ihren, nach langer Seereiſe ſo ſehr verführeriſchen Laſten, der friſche Luftzug beim raſchen-Fahren, das Alles machte einen wunderbar wohlthuenden Eindruck auf mich, und das luſtige elegante Hotel der Nederlanden von Herrn Hogezand mit ſeinen Marmorplatten, Spiegeln und Aſtrallampen, ſchattigem Hofraum und freundlichen Zimmern und noch viel freundlicherem Geſicht das uns empfing, diente wahrlich nicht dazu den Eindruck zu ſchwächen.

Dieſer Tag wurde aber auch zu einem Raſttag beſtimmt und wir verbrachten den Abend ſehr angenehm in der Geſellſchaft noch mehrerer anderen Deutſchen, die das Hotel ebenfalls bewohnten.

Hier fand ich auch deutſche Zeitungen — Weſer und Augsburgiſche, doch ich erſparte mir den Schmerz ſie zu leſen auf eine ſpätere Zeit — ich wollte mir nicht gleich den erſten Tag auf Java, auf eine ſo leichtfertige Weiſe ſelber verderben. Aber ich fand auch Briefe aus Deutſchland, zwar alt und vom Februar, aber doch von den Meinen und der Tag meiner Ankunft wurde ſo zu einem wirklichen Feiertag.

Dienſtag den 11. Novbr. holte ich meine Sachen vom Bord der Wilhelmine und richtete mich in Batavia häuslich ein. Es that mir faſt leid das alte brave Schiff zu verlaſſen; mein Aufenthalt darauf war ſo lang und ſo angenehm geweſen daß es mir faſt vorkam als ich die Fallreepstreppe hinunterſtieg, als ob ich einen lieben Freund verlaſſe, in dem Capitän der Wilhelmine hatte ich aber auch wirklich einen wahren Freund gefunden, und es freute mich jetzt nur noch, in Batavia einige Zeit mit ihm zuſammen ſeyn zu können.

Am nächſten Tag geſchah ebenfalls nicht viel — ich war noch zu fremd in der Stadt und mußte erſt etwas bekannter werden. Das ganze Leben war mir auch noch zu neu, zu ungewohnt, ja ich möchte wohl ſagen zu reich und üppig, als daß ich mich ſo gleich mit dem erſten Anſprung hineingefunden hätte. Wäre es ein Lager im Walde geweſen, mit einer einfachen wollenen Decke als Schutz gegen Regen und Kälte, und einem Stück Fleiſch als Nachtmahl und Frühſtück, ich wäre eher wieder eingewohnt geweſen; aber in die vielerlei ſüßen und ſaueren, heißen und kalten Speiſen, in die complicirten Einrichtungen mit Gott weiß wie vielen paaren Meſſern und Gabeln, mit Fingergläſern und Servietten, in das ewige Tellerwechſeln rückſichtsloſer Malayen, die einem die beſten Biſſen unter dem Munde wegzogen, wenn man den eigenen Teller nur einen Augenblick aus den Augen oder Händen ließ, und nun noch außerdem die fremde Sprache der wunderlich genug ausſehenden Kellner, die für Alles einen andern verkehrten Namen hatten, das Alles trug viel dazu bei, daß mir das Ganze in den erſten Tagen doch nicht ſo gemüthlich und bequem erſchien wie es eigentlich wirklich war. Ich gewöhnte mich aber ſehr bald daran, an das Beſſere gewöhnt ſich ja der Menſch ſo raſch, und lernte ſogar in kurzer Zeit die geheimnißvollen malayiſchen Namen für Huhn und Fleiſch, für Brod, Früchte und Gewürze.

Komiſch klingt übrigens das Malayiſch, beſonders an ſolcher Tafel, wo eine Unmaſſe Dinge vorkommen, die in gar keinem Malayiſchen Wörterbuch ſtehen, die der Malaye auch gar nicht, vor ſeinem Zuſammentreffen mit den Europäern kannte, und deren Benennung er deßhalb auch natürlich mit den Neuerungen aus ihrer Sprache herüber nehmen mußte. Portugieſiſch oder Spaniſch und Holländiſch haben dabei die meiſten, ja faſt die einzigen Benennungen gegeben und ich mußte ein paar Mal laut auflachen wenn ich die Gäſte einem der aufmerkſam und ernſthaft zuhorchenden Malayen zurufen hörte — **Kassi bottel bier sama korktrek — kassi fricadellen etc. etc.** Das komiſchte Wort von allen aber, obgleich das hier nicht bei Tiſch gebraucht wurde, und was ich ſelber nie mit einem ernſthaften Geſicht ausſprechen konnte iſt das förmlich Malayiſch gewordene snapang — „und was ſoll das bedeuten?“ fragt der Leſer, weiter nichts als Gewehr, nach dem Holländiſchen snaphahn malayiſirt; dieß snapang iſt wirklich zum todtſchießen.

Unangenehm war mir im Anfang das ewige api (Feuer) rufen, wenn irgend Jemand ſich nicht die Mühe nehmen wollte an der brennenden Cigarre ſeines Nachbars oder an dem vor ihm ſtehenden Licht die ſeine anzuſtecken, und lieber den Jungen mit der zu dieſem Zwecke wirklich veſtaliſchen cair Lunte aus der entfernteſten Ecke des Zimmers zu ſich rief. Das api wird dann auch noch gewöhnlich mit einem näſelnden und ſtets ſtreng herriſchen Befehl gerufen, und wenn ich auch zuerſt glaubte der Widerwillen gegen dieſe fatale Angewohnheit werde ſich geben, ſo war das doch nicht der Fall, im Gegentheil wurde er mit der Zeit ſtärker, und ich ſchaffte mir zuletzt ſelber ein Feuerzeug mit ächt patriotiſchem Stahl und Schwamm an, um nur nie ſelber in die Gefahr zu kommen mitſchuldig an einem ſo häßlichen Gebrauch zu werden.

Das Leben hier in Batavia iſt übrigens nicht allein ſehr luxuriös, ſondern auch, wie man ſich leicht denken kann, ſehr koſtſpielig und das mag auch einerlei ſeyn, wo die Verdienſte — d. h. die

Einnahmen wieder mit ſolchen Ausgaben in gleichen Verhältniſſen ſtehen, wo das aber nicht der Fall iſt, und es immer nur ausgeben und gar nicht einnehmen heißt, da wehe Dir Caſſa. Das Leben im Hotel koſtet täglich fünf Gulden (es iſt der ſtehende Preis für alle Hotels und nur das Amſterdamer ſoll es in letzter Zeit auf vier herabgeſetzt haben) dabei darf man natürlich, wenn man den Preis nicht überſchreiten will, keinen Tropfen Wein trinken, oder andere Extravaganzen begehen. Jeder Miethwagen, und wenn man nur damit um die Ecke fährt, koſtet drei Gulden, für drei Gulden kann man ihn aber auch dafür ſieben Stunden behalten und gebrauchen, die ſchwachen Pferde fordern aber doch dabei bedeutende Schonung und die Kutſcher ein Trinkgeld, oder hier vielmehr wunderbarer Weiſe ein Eßgeld, presentie Ketjil poer makanan, denn der Malaye iſt ungemein mäßig und ich weiß mich nicht zu erinnern, je einen betrunkenen geſehen zu haben. Hat man den Wagen alſo von Morgens früh, und will oder muß man des Abends noch einmal ausfahren, ſo ſind das wieder drei Gulden, ohne zu murren. Die Wäſche iſt im Verhältniß nicht zu theuer — für das Stück 10 Deut von denen 120 auf einen Gulden gehen — dafür gebraucht man aber auch wieder deſto mehr, und des Tags zweimal die Wäſche von Kopf bis zu Füßen wechſeln, iſt etwas ſehr gewöhnliches.

In jedem Hotel ſind Bäder, zur freien Benutzung jedes Gaſtes; bequem hat aber der Holländer Alles, das muß man ihm laſſen, und das Urmuſter aller Bequemlichkeit iſt ſeine Morgentracht, mit der er, wenn ihn nicht Geſchäfte in die Stadt rufen, den ganzen Tag bis zum Mittagseſſen (Abends von fünf bis acht Uhr) verträumt. Es beſteht dieſe in einer einfachen Cabaya und Schlafhoſe, alles weit und von leichtem, gewöhnlich weißen baumwollenen Zeug, die Hoſen aber meiſtens von buntem, oft inländiſchem Stoff, die Cabaya vorn offen wie ein Schlafrock, doch ganz kurz. Abends wird aber dafür große Toilette gemacht, und es ſcheint darauf auch in den Hotels ſehr viel geſehen zu werden. Hat er des Morgens etwas zu thun, daß er ſich nach dem erſten Frühſtück ankleiden muß, ſo fährt er nach dem zweiten gewiß wieder in ſeine Morgentracht, hält ſeine Sieſta, badet dann und macht ſich zum Mittagstiſch „lecker“, wie er es nennt.

Ich erwähne hier dieſe Kleinigkeiten, weil ſie charakteriſtiſch ſind, und dem Europäer am leichteſten eine Idee des tropiſchen Lebens dieſer Inſel geben können.

Die Bedienung beſteht einzig und allein aus

Eingeborenen und man gebraucht hier eine ſehr zahlreiche Dienerſchaft, obgleich es in dieſer Hinſicht wohl noch nicht ſo arg getrieben wird, wie in Brittiſch Indien. Demnach verſteht es ſich von ſelbſt, daß kein Weißer auch nur die geringſte Arbeit ſelber verrichtet, und wie ich das ſchon bei dem ewigen api Rufen erwähnte, erſtreckt ſich das auch auf die geringſten anderen Kleinigkeiten, in denen der Fremde ſich nur zu ſchnell zu gefallen ſcheint. Man ruft einen Diener einen Stuhl zu dem zwei Schritt entfernten Tiſch zu rücken, neben dem man ſteht, und der arme Teufel muß vielleicht fünfzig Schritt her und ebenſoviel wieder zurückmachen ꝛc. ꝛc., das iſt aber allgemeiner Gebrauch und wird den Fremden ſtets augenblicklich verrathen, ſowie er es unternehmen ſollte ſolche kleine Handreichungen für ſich ſelber zu thun. Ich habe mich indeſſen wenig daran gekehrt.

Doch genug von den Hotels und dem Hotelleben, nur ſoviel noch daß ich mich im Hotel der Nederlanden bei vortrefflicher Koſt und ſehr freundlichen Wirthsleuten ſo wohl befand, wie das nur in einem Hotel möglich iſt.

Die Früchte Java's ſind in der ganzen Welt berühmt, leider war dieß aber gerade nicht die beſte Jahreszeit für ſie, denn der Mangiſtan, anerkannt die beſte von allen, war noch gar nicht reif, und ſelbſt der Duriang kam erſt einzeln zu Markt. Andere, wie der Ramputan, und Gott weiß wie ſie alle heißen, habe ich gar nicht geſehen.

Am häufigſten und allgemeinſten iſt die Ananas. Wir fuhren einmal Morgens auf einen der Märkte wohin beſonders viele Früchte kommen, und ich kann wohl ſagen daß ich in meinem ganzen Leben nicht ſo viel Ananas auf einem Fleck zuſammen geſehen habe als hier. Sie ſtanden in Pyramiden von etwa 5 bis 6 Fuß Höhe aufgeſtapelt; die Baſis derſelben bildete ein Ring von ungefähr vierzig im Kreis gelegten, und ſo höher und höher bis zu der letzten Kuppe, ſteigend. Es mußten über vierhundert Ananas in einer ſolchen Pyramide ſeyn, und an manchen Stellen ſtanden 20 bis 25 Pyramiden dicht beiſammen.

Natürlich werden ſie auch ungemein billig verkauft, und ehe ich Batavia verließ, konnte man Ananas, ſo viel man haben wollte, für 3 Deute das Stück, etwa 4 Pfennige, bekommen. Einige behaupten daß ſie ungeſund ſeyen, andere gerade das Gegentheil; natürlich nicht im Uebermaß und vollkommen reif genoſſen; ſo viel weiß ich daß ich mich nie unwohl danach befunden habe, obgleich ſelten ein Tag verging an dem ich nicht wenigſtens zwei aß. Schade daß ſie ſich gar nicht halten.

Eine merkwürdige Frucht iſt der Duoriang-Apfel oder Duriang, wie er gewöhnlich genannt wird. Er iſt länglichrund, hat Stacheln oder Auswüchſe wie unſere alten Morgenſterne, und wechſelt in der Größe von einer Ananas bis zu einer ſtarken Melone. Der Stacheln wegen, da er gar keinen Stiel zum Anfaſſen hat, tragen ihn die Eingeborenen auch meiſt in ein paar Streifen Rattan (ſpaniſch Rohr) oder Cocosblattſtreifen die oben zuſammen gebunden ſind, zu Markte. Des Duriangs Eigenthümlichkeit iſt aber ſein Geruch, denn er hat den frapanteſten asafoetida Duft den man ſich nur denken kann. Sein in einzelnen Abtheilungen ſitzendes crêmeartiges Fleiſch, das feinſte an Fruchtgeſchmack was es giebt, iſt aber ungemein hitzig und in's Blut gehend, und Europäer die ihn wirklich eſſen, verzehren ihn am liebſten im Bade. Die Eingeborenen lieben ihn indeſſen leidenſchaftlich, und haben eine eigene Art ſich des Geruches, nach dem Eſſen deſſelben zu entledigen. Der Geruch verſchwindet nämlich, wunderbarer Weiſe, augenblicklich, ſowie man nach dem Genuß des Duriang Waſſer aus der eigenen Schaale deſſelben — das heißt nur gewöhnliches, in die Schaale hineingefülltes Waſſer — trinkt.

Nach der Ananas war mir die ſogenannte buwa avocat, die braſilianiſche „Butterfrucht" die liebſte.

Sie ſieht wie eine große grüne Birne aus, ihr Fleiſch iſt gelblich und weich, und kommt im Geſchmack, ſo roh und ohne weitere Zuthat als Salz gegeſſen, vollkommen dem Rindsmark gleich. Eine beſſere Art ſie zuzubereiten iſt aber mit Madeira und Zucker, wodurch ſie den feinſten crêmeartigen Geſchmack bekommt. Dieſe buwa avocat ſcheint mit mehren andern Früchten von Braſilien hier herüber verpflanzt zu ſeyn. Zu dieſen gehört der „Mädchen-Apfel“ (buwa nonna), den die Engländer custard apple nennen, der Tappo-Tappo der Südſeeländer, eine herrliche, gleichfalls crêmeartige Frucht. Die Papaya iſt hier ebenfalls heimiſch, und wenn ich nicht irre auch zuerſt von Braſilien herübergekommen.

Eine dem Land aber vollkommen eigenthümliche Frucht iſt die ſogenannte Rangka. Sie wächst zu einer enormen Größe und zu ſolcher Schwere, daß die Natur gleich von vornherein ſie beſtimmte vom Stamm ſelber auszuwachſen, da kein kleiner Fruchtzweig im Stande ſeyn würde ſie zu halten. Die Frucht iſt grünlich und mit unregelmäßiger Schaale, oft bis zu zwei Fuß lang und zehn bis zwölf Zoll dick, und von ſolchem Gewicht daß die Eingebornen, wenn ſie bald reif iſt, kleine Körbe, von Cocosnußblättern geflochten, unter ſie hängen, um ſie darin aufzufangen, weil ſie ſonſt, wenn ſie zur

Erde herunterſtürzte, in Stücke platzen müßte. Wo bleibt da Gellerts Fabel vom Kürbis und der Naſe?

Eine ähnliche Frucht, wenigſtens im Ausſehen, iſt der ſogenannte von Braſilien ſtammende Suerſak, den die Malayen Nangka Wolanda nennen (denn alles was außer ihrem Land liegt iſt wolanda, holländiſch).

Die Manga iſt noch eine Hauptfrucht des Landes und ungemein ſüß und ſaftig, hat aber, um mir zu gefallen, einen zu ſtark terpenthinartigen Geſchmack, wie denn überhaupt all die ächt javaniſchen Früchte einen etwas ſcharfen Beigeſchmack haben, den die Malayen und auch ſehr viele Europäer beſonders zu lieben ſcheinen.

Den Shaddok oder die Pompelnuß darf ich hier nicht zu erwähnen vergeſſen. Es iſt dieß eigentlich eine Rieſen-Orange, etwa viermal ſo groß als eine gewöhnliche Apfelſine, ſonſt aber ganz wie die Apfelſinen geformt und eingetheilt, und im Geſchmack ihr auch ſehr ähnlich, nur nicht ſo ſaftig als jene. Nichtsdeſtoweniger gehört ſie zu den vorzüglicheren Früchten, und kam uns beſonders auf unſerer Seereiſe zu Statten, denn gut aufbewahrt hält ſich die Frucht monatelang zur See, ohne zu faulen oder einzutrocknen.

Die Banane oder der Piſang gehört mit zu den gewöhnlichſten Früchten, iſt aber von allen, wenn nicht die angenehmſte, jedenfalls die geſündeſte, und kann unter den Früchten als das gerechnet werden, was das Brod unter den Lebensmitteln überhaupt iſt — man mag noch ſo viel davon genießen, man wird ſich die Banane nie zuwider eſſen.

Da ich aber gerade von Brod rede, fällt mir auch die Brodfrucht wieder ein, von der man auf Java nichts zu hören noch ſo ſehen bekommt, während die Südſeeländer einzig und allein davon leben. Der Baum gedeiht hier allerdings, ja wächst ſogar im Innern wild, aber die Früchte benutzt niemand. Die Eingebornen quälen ſich lieber mit ihren Reisfeldern ab, und arbeiten daran im Schweiß ihres Angeſichts, aber Brodfrucht ißt keiner von ihnen; ja ich habe ſie ſogar nicht ein einzigesmal auf dem Markt geſehen. Beſonders die Chineſen, aber außerdem auch die Eingebornen eſſen ebenfalls die Kerne der Lotosblume ſehr gern. Die Fruchthülſen derſelben ſind den Mohnkapſeln nicht unähnlich, nur oben platt, und ſie enthalten eine Menge nußähnlich ſchmeckender Kerne.

Es lagen zu dieſer Zeit auf der Rhede von Batavia mehrere nach Deutſchland und England und ſehr viele nach Holland beſtimmte Schiffe. Nun war zwar im Anfang meine Abſicht geweſen, von hier nach dem Cap der guten Hoffnung zu gehen, und von dort, durch das rothe Meer hinauf, Aegypten zu durchziehen, und ſo in die Heimath zurückzukehren, aber lieber Gott, lange lange Monate hätten noch dazu gehört, und der letzte Brief, den ich hier von Deutſchland vorgefunden, weckte die Sehnſucht nach dem Vaterland, nach den Meinen ſo ſtark im Herzen, daß ich plötzlich beſchloß von hier direkt nach Deutſchland zurückzukehren, und Reiſen Reiſen ſein zu laſſen. Ich hatte lange genug in der Welt herumvagabundirt, und es war Zeit daß ich wieder an die Meinen dachte.

Mit dem Entſchluß kam aber auch eine unendliche, wohlthuende Ruhe über mich; es war mir plötzlich, als ob nun auf einmal alle überſtandenen Beſchwerden und Gefahren, all der Schmerz der Trennung, das todte, traurige Gefühl des Alleinſeyns in der Welt, weit weit hinter mir lägen, und ich nun auf einmal mit raſchen fröhlichen Schritten einem neuen und doch ſo alt und liebvertrauten Leben entgegenflöge.

Mit ſoviel mehr Eifer ging ich aber auch jetzt daran, noch, während meinem Aufenthalt auf Java, ſo viel von dieſem Lande zu ſehen, wie nur in der kurzen Zeit möglich war, und ich that zu dieſem Zwecke die nöthigen Schritte in der Stadt, einen Paß in das Innere zu bekommen. Hierin fand ich aber weit mehr Schwierigkeiten als ich im Anfang erwartet hatte, und ſah ſchon eine von Herrn Pandels Prophezeihungen eingetroffen; der Aſſiſtent Reſident verweigerte mir ſogar mit ſehr ſelbſtbewußter Haltung, geradezu einen Paß ſelbſt nach Buitenzorg, der nächſten Provinz, wohin alle in Batavia anſäßigen Fremden total ohne Paß reiſen dürfen. Ein Deutſcher, Herr Wilmanns (wie ich denn überhaupt von den Deutſchen Batavias auf das Herzlichſte aufgenommen und behandelt bin) verſchaffte mir aber endlich, mit nicht geringer Lauferei und Mühſeligkeit, einen ſolchen — wobei er noch ſogar Bürgſchaft für mich leiſten mußte — und in Buitenzorg, wo ſich der Herzog Bernhard von Weimar aufhielt, hoffte ich ſchon durch deſſen Verwendung einen weiteren Paß zu bekommen.

Das in Ordnung ſah ich mich nach einer Gelegenheit um, ſo raſch als möglich die Berge zu erreichen. Buitenzorg iſt etwa 39 paalen oder Pfähle, die alle Meilen ſtehn und meiner Rechnung nach nicht ganz eine engliſche Meile von einander entfernt ſind. Das gewöhnliche Reiſen hier geſchieht mit Poſtpferden, iſt aber ungemein koſtſpielig, da es für jeden einzelnen Paal anderthalb Gulden koſtet. Nach Buitenzorg ſelbſt geht aber auch dreimal in der Woche die Poſt für nur 10½ Gulden à Perſon. Dieſe beſchloß ich alſo bis dorthin zu benutzen, und dann zu ſehen wie ich weiter käme.

Ich war bis jetzt meinem guten Sterne fortwährend gefolgt, und der hatte mich auch ſo vortrefflich geleitet, daß ich alle Urſache hatte ihm unbedingt weiter zu vertrauen.

2. Das chineſiſche Viertel.

Dem Fremden auf Java fallen beſonders die Maſſe Chineſen auf, die überall als Krämer die Straßen durchziehen, in kleinen Kaufläden ſitzen, in allen offenen Werkſtätten hämmern und feilen, ſchneidern und ſchuſtern, ja auch in ihren Cabriolets, mit Malayiſchen Kutſchern und Bedienten, reich aber ſtets in ihre Nationaltracht gekleidet, durch die Straßen fahren. Dieſe Nationaltracht iſt übrigens bei ihnen nicht etwa, wie der Zopf, eine Nationaltugend, der ſie ſich nicht aus eigenem Willen entſchlagen möchten, ſondern ſie ſind von der Holländiſchen Regierung genöthigt, dieſelbe beizubehalten. Vor einigen Jahren hatten ſie ſich nämlich einmal europäiſiren wollen, es war ihnen das aber nicht geſtattet worden; den Frack und Zopf haben ſich die Europäer als ausſchließliche Vorrechte vorbehalten.

Die Chineſen ſind nun allerdings durch die ganze Stadt zerſtreut — was nämlich den Geſchäftstheil derſelben betrifft, und wo des ungeſunden Klimas wegen, gar keine Europäer oder doch nur ſehr wenige wohnen und ſchlafen — ihren Hauptſitz haben ſie aber in dem ſogenannten Chineſiſchen Viertel, das ausſchließlich von ihnen bewohnt wird, und das wahrlich eher einem Bienenkorbe, als irgend etwas anderem gleicht.

Sobald man nur, vom kali besaar aus über die Brücke tritt, beginnen ſchon die Chineſiſchen Kaufläden, und dicht gedrängt, in kleinen niedrigen, ſchmutzigen Buden, jede mit ihrem Götzenbild und mit Lampen und Weihrauchgefäßen verziert, kauert Händler an Händler. Beſondere Theile dieſes Viertels ſind dabei wieder beſonderen Handwerken gewidmet; in einem Theile ſind die Färber, in einem andern die Lakirer, hier die Korbflechter, da die Schmiede, dort die Zimmerleute. Nur die Schuſter und Schneider, wie auch Kunſtfeuerwerker, die bei den Chineſen eine ſehr bedeutende Rolle ſpielen, ſind überall herum zerſtreut, da ſie auch zugleich mit ihrem Geſchäft gewöhnlich einen kleinen Laden verbinden.

In dieſen Läden findet man Alles, was man ſich nur denken kann, und die Chineſen ſind auch in der That, einige ſehr wenige Europäiſche Handlungen in der Stadt ſelber ausgenommen, die einzigen Detailhändler, Mäkler, Krämer ꝛc. Kurze und lange Waaren, Eiſen- und Flechtwerk, Produkte, Ausſchnitt- und Modewaaren, Schuhe und Schirme, Tabak- und Theehandlungen, Apotheken und Droguerien ꝛc., eins ſteht im bunten Gemiſch neben dem anderen. In eben dieſer Art durchkreuzen ſich die winkligen engen Straßen, die überall von ſchmutzigen Canälen durchſchnitten werden, und ſich einander ſo gleich ſehen, daß ſich der Fremde leicht in ihnen verirren kann; und dazwiſchen wimmelt und ſchwärmt ein geſchäftiges, fleißiges, unermüdliches Volk, und es ſummt und ſchwirrt, hämmert, ſchmiedet, raſſelt, ſaust und klingt vom frühen Morgen bis ſpät in die Nacht hinein, über dem fleißigen, unermüdlichen Viertel dieſer wunderlichen Stadt, in einer Stadt, dem lautern Räderwerke menſchlichen Fleißes und Schaffens.

Die Chineſen ſind jedenfalls das induſtriöſeſte Volk das ich je geſehen, und ſie haben, was ihren Handel und ihr Handeln anbetrifft, ungemeine Aehnlichkeit mit unſeren europäiſchen Juden. Ein chineſiſcher Krämer iſt nie außer Faſſung zu bringen, und wer ihm einmal ein Gebot gethan, muß auch von ihm kaufen. Dabei ſchlagen ſie entſetzlich vor — es iſt äußerſt gefährlich ſelbſt die Hälfte des Geforderten zu bieten, denn der Bietende ſetzt ſich dem aus, daß er ſich auf einmal und zwar ganz unerwartet als überraſchter Eigenthümer einer Sache findet, die zu kaufen er vor wenigen Augenblicken noch kaum einen Gedanken hatte. Ich habe Sachen, die ich nicht haben wollte, und auf die ich, um nur mein Umherſchauen im Laden in etwas zu entſchuldigen, ein Drittheil des Geforderten bot, wohl oder übel mit fortnehmen müſſen, und glaube ich bin doch noch geprellt worden.

Sie laſſen ſich keine Mühe verdrießen ihre Waaren an den Mann zu bringen, und laufen mit ihren Laſten bis in die entfernteſten Theile der Stadt. Dabei haben ſie aber das, als unendlichen Vorzug vor unſeren Juden voraus, daß ſie ſich keiner Arbeit ſcheuen, und da wo ſie nicht mit Handeln durchkommen, mit eben ſolchem Eifer, eben ſolcher Ausdauer zu Hammer und Ambos, zu Nadel oder Ahle greifen, — worin ſie eine Geſchicklichkeit entwickeln, in der ſie ſicherlich von keinem Volke der Welt übertroffen worden. Das thut der Jude, beſonders der deutſche, nicht. Auf dem Schiffe auf welchem ich zum erſten Mal nach Nordamerika überfuhr, befanden ſich eine große Menge auswandernder Juden, und die meiſten von dieſen hatten in Deutſchland, wahrſcheinlich durch Verhältniſſe gezwungen, ein Handwerk gelernt — Handwerke bei deren Ausübung ſie ſich dabei in Amerika, mit nur mäßigem Fleiß hätten eine ſichere Exiſtenz gründen können; aber ich weiß von allen denen auch nicht einen einzigen, der bei ſeinem Handwerk geblieben wäre, und nicht die erſte ſich ihm bietende Gelegenheit benutzt hätte, zum ewigen Handel und Schacher zu greifen. Sie ließen ſich dabei keine Mühe verdrießen, das muß man ihnen laſſen, und ich bin Manchem von ihnen begegnet, der ein ſchweres ſchweres Bündel auf dem Rücken durch's Land keuchte, aber lieber das, als die leichteſte und nur ſtete Arbeit thun, und dabei dem unwiderſtehlichen Reiz des „Profitchens“ entſagen. — Es iſt das eine eigene Naturgabe. —

Mir lag beſonders daran, in dem chineſiſchen Viertel einige chineſiſche Eigenthümlichkeiten aufzufinden; nichts war aber, wunderbarer Weiſe, gerade ſchwieriger als das, denn in faſt allen chineſiſchen Läden fand man nur ſehr wenige chineſiſche Waaren und das meiſte beſtand aus eingeführten europäiſchen Gütern. Europäiſche Porcellanfiguren, Nippſachen, Schirme, Schmuck, Tücher, Käſtchen, Lithographien, Cattunen ꝛc. Sogar Eiſele und Beiſele, wie ſie ſich über die Leipziger Butterbemmen freuen, ſtanden einſam und troſtlos in einer dieſer chineſiſchen Buden und über ihnen hingen chineſiſche Papierſchirme und neben ihnen ſtanden Theekiſten und Tuſchkäſtchen — armer Eiſele und Beiſele, wo ſeyd ihr nicht überall hingekommen. Das Komiſchſte von der Sache war, daß ſie dem Chineſen, der ſie mit Wohlgefallen betrachtete, keineswegs Fremde waren, und auf meine, anſcheinend unſchuldige Frage nach ihnen — ich verleugnete den Baron mit ſeinem Hofmeiſter, und der Hahn krähte nicht — antwortete er freundlich — „Eiſele — Beiſele.“ »Bagoes« ſetzte er dann empfehlend und mit gutmüthiger Zopfbewegung hinzu.

Chineſiſches Steingut, Thee, Tuſche, Papier, Papierſchirme, weiße Schminke und einige chineſiſche Hausmittel ſind faſt das einzige, was man wirklich ächt in dieſen Läden bekommt; alles andere iſt europäiſch oder im Lande ſelbſt gefertigt.

Intereſſant für den Fremden ſollten die chineſiſchen **Pasar** oder Marktabende ſeyn, und einer der jungen Deutſchen in Batavia war freundlich genug, mich dorthin zu führen, da ich im Anfang noch nicht bekannt genug war, meinen Weg in dem Gewirr von Straßen Nachts allein zu finden. Wir fuhren etwa um neun Uhr vom Hotel fort, und ließen den Wagen, im chineſiſchen Viertel angekommen, am Marktplatz halten, von wo uns ſchon wüſte lärmende Muſik und Singen und Schreien, Cymbel-, Pauken- und Gongſchlagen und das wunderbar ängſtliche Kreiſchen der Spielenden entgegentönte.

Mitten auf dem Marktplatz war ein hohes

bedecktes Bambusgerüſt, eine Art großen offenen Taubenſchlags, errichtet, der von einigen flammenden Oellampen — d. h. Schalen voll Oel, in denen breitmächtige Dochte flackerten — erleuchtet wurde. Das Orcheſter — eine wunderliche Bande von Spektakelmachern — ſaß oben mit darin, an den Seitenwänden des Theaters, das ſich keiner Couliſſen, ſondern hinten nur zweier „Abgänge“ erfreute, und auf der Bühne ſelbſt ſtand eine Art Tiſch oder Altar und ein paar Käſten mit alten Koſtümen und Bärten, aus denen die Schauſpieler, den Rücken dem Publikum zugewendet, und oft noch immer in dem Geiſt ihrer letztgehaltenen Reden fortgeſticulirend, während dem Spiele ſelbſt ihre Kleider wechſelten; eine ungeheuere Zeiterſparniß, die wirklich auf deutſchen Bühnen nachgeahmt zu werden verdiente, wo die Damen beſonders manchmal oft unverhältnißmäßig viel Zeit zum Umkleiden brauchen.

Den Raum zwiſchen den einzelnen Muſikern, den Wänden des Theaters, dem Hintergrund und den Lampen füllte eine ſtaunende glückliche Maſſe jugendlichen Publikums aus, das an den Pfoſten hinaufgeklettert ſeyn mußte, um den vollen Genuß der ſelbſt in der Ferne betäubenden Muſik und des ohrenzerreißenden Gekreiſches in nächſter Nähe zu haben.

Die Schauſpieler, von denen ich noch bis auf den heutigen Tag nicht weiß, ob es Männer oder Frauen waren, denn die Geſtalten verriethen das erſte und die Stimmen das zweite Geſchlecht, figurirten in altchineſiſchen und tartariſchen Trachten auf dem Geſtell herum, ſchlugen mit Stöcken und hölzernen Schwertern auf eine höchſt leichtſinnige und armverdrehende Weiſe um ſich, und ſchrien ſich dabei die unglaublichſten Dinge und zwar mit einer Stimme in die Ohren, als ob ſie über den Niagarafall hätten hinüberbrüllen wollen. Faſt alle waren weiß geſchminkt, und ihre Hauptkunſt ſchien in einem fortwährenden ununterbrochenen Armverdrehen und in der Grundbedingung zu beſtehen, ihre Körper wie Glieder auch nicht für eine Sekunde ruhig zu halten. Man wurde förmlich ſeekrank, wenn man ſich die abenteuerlichen Geſtalten, an denen man weder Geſchlecht noch Form erkennen konnte, wie trunkene Kreiſel unaufhörlich herumdrehen und bewegen ſah, und die Muſik — o Apollo verzeihe mir den Ausdruck — diente wahrhaftig nicht dazu ſich wieder zu ſich ſelber zu bringen.

Eine eigenthümliche Bewegung haben ſie dabei, die ich in allen dieſen wie malayiſchen Tänzen wiederholt fand, und zwar mit den offenen Händen, die ſie ſoweit wie möglich zurückzudrehen und dabei das

Handgelenk und die Arme in alle nur mögliche Verrenkungen zu bringen ſuchen. Ich als civiliſirter Europäer hätte mich aber über dieſe unnatürlichen Bewegungen am allerwenigſten wundern ſollen, da dieſelben ja gerade auf unſeren Theatern ebenſo und vielleicht in noch höherem Grade zu Hauſe ſind. Wer einmal ein deutſches Ballet und dabei geſehen hat, wie die ſüßlächelnden Tänzerinnen und Tänzer ihre Füße drehen und biegen, auf den Zehen ſtehen und die Beine dann auf 45° in die Luft hineinſtrecken, der ſollte auch gewiß gegen eine verkehrte Handbewegung von Chineſen gefühllos und abgeſtumpft ſeyn.

Ein beſonderer Vortheil für dieſe Schauſpieler iſt der Mangel an Gasbeleuchtung, die an ihren Coſtümen ſonſt ſicherlich manchen Flecken aufdecken könnte, aber Flecken hat ja ſelbſt die Sonne, warum nicht alſo auch ein alter chineſiſcher Rock; überdieß können das die entfernt und unten Stehenden gar nicht ſo genau beurtheilen, und die ſich oben und in nächſter Nähe der Schauſpieler befinden, haben viel zu viel zu thun, auf die ſtets ſchwingenden Stöcke und hölzerne Schwerter und Lanzen zu paſſen, die ihnen unaufhörlich um die Köpfe fliegen, als daß ſie groß auf die Kleider ſehen könnten. Es muß dieß fortwährende Pariren und Aufpaſſen einen ungemeinen

Reiz, ein bedeutendes Intereſſe haben, denn es hält gewiß den Geiſt in einer fortwährenden angenehmen Aufregung. — Ich blieb aber doch unten.

Ihre Dialoge, die mitten zwiſchen dieſen Körperverdrehungen, natürlich chineſiſch, geführt wurden, müſſen oft pikant ſeyn, denn die chineſiſchen Zuſchauer folgen ihnen anſcheinend mit vielem Intereſſe, und oft kündet lautes ſchallendes Gelächter ein glücklich gelungenes Wortſpiel, einen ſchlagenden Witz an, und unter einander erzählen ſie ſich dann auf das eifrigſte, und mit den breit glänzenden lachenden platten Geſichtern, was der eine Theil vielleicht nicht verſtanden, oder neu Hinzukommende noch nicht gehört hatten.

Die Bühne ſteht nämlich, wie ſchon geſagt, ganz allein und einzeln im Freien: Eintrittsgeld kann dabei natürlich gar nicht bezahlt oder verlangt werden, denn Jeder, der nur auf den Marktplatz kommt, iſt eingetreten. Sitze ſind ebenfalls nicht angebracht, ſondern die Leute, die dort herumſchlendern, bleiben nur eben, wie ſie Laune oder Zufall treibt, kürzere oder längere Zeit vor dem erleuchteten lärmenden theatraliſchen Taubenhaus ſtehn, in dem Schauſpieler wie Muſici unermüdlich ſchienen, den ſtets wechſelnden Zuſchauern eine unermüdliche, ununterbrochene Kette von Genüſſen zu bieten.

Das Orcheſter, um dem Leſer nur einen kleinen Begriff davon zu geben — denn mir klingen die Ohren, wenn ich nur daran zurückdenke — beſteht aus mehreren metallenen Gongs, von denen ſchon einer hinlänglich iſt, ein ganzes Stadtviertel taub zu machen — aus einer unbeſtimmten Anzahl zwei- und einſaitiger Violinen, bei denen von Zuſammenſtimmen gar keine Rede iſt, aus ein paar Holzharmonika's und dann diverſen Stücken Holz und Metall, die mit allen nur möglichen und erdenkbaren Gegenſtänden ſo lange geſtoßen und geſchlagen werden, bis ſie endlich Muſik machen müſſen.

Kaum minder intereſſant als die Spielenden beiderlei Art war aber für mich ſelber das Publikum, die bezopſten, dicht geſchorenen vergnügten Söhne China's, Geſtalten, die wir in Europa nur aus Theekiſtbildern kennen, und die mich hier lebendig und lachend umſtanden. Theater? — was brauchte ich noch ein Theater, mich zu amüſiren? — jede einzelne Figur um mich her ſpielte Comödie; die Scenerie dabei, Palme und Bambusdächer, der ſüdliche Himmel über mir, mit ſeinem geheimnißvollen Kreuz, die Verkäuſer, Spieler und Schreier — wohin ich den Fuß ſetzte, ſaß ich auf einem Sperrſitz, mitten drin in dem Wunderbaren. Was hätte ich darum gegeben, wär' ich in dem Augenblick im Stande geweſen, meine ganze Umgebung, wie ſie da ſtand, mit Bambushütte und Cocosölflammen, mit Schauſpielern und Muſikanten, mit all' ihren Zuſchauern oben und unten — mit Gongs und Violinen — in Spiritus zu ſetzen und ſie ſo, unverſehrt, unverändert, mit all ihrer Lebendigkeit, ihrer wunderlichen Beleuchtung, dem vollen eigenthümlichen Charakter des Ganzen, vor meinen deutſchen Landsleuten auf einmal wieder auspacken zu können.

Woher aber hier dieſe Uneigennützigkeit des Schauſpielweſens? weßhalb nicht das mindeſte Entrée, ſelbſt nicht für „Honoratioren,“ auf deren „eigenes Belieben“ die europäiſchen Winkelbühnen ſoviel geben, weil ſie hoffen, daß dieſe daſſelbe thun ſollen? — Wer unterhielt dieſe Leute, denn ich konnte doch unmöglich glauben, daß ſie mit unter den „Vögeln des Himmels“ und den „Lilien des Feldes“ einbegriffen ſeyen. Mein Begleiter löste aber, während er mich einigen dicht dabei lodernden hellen Cocosnußölflammen zuführte, bald dieſen Zweifel, und zwar auf die vollſtändigſte Art.

Wir traten zu fünf oder ſechs, Spieltiſchen kann ich nicht gut ſagen, beſſer Spielmatten, von denen einige auch auf der Erde ausgebreitet waren, und um die wir eine dichtgedrängte Schaar von Chineſen wie auch Malayen herumſtehend fanden. Ein

Chineſe hatte dieſe Spielbanken von der indiſchen Regierung zu einem enormen Preis gepachtet und mußte nun auch ſein Möglichſtes thun, das Geld und ſeinen Nutzen wieder aus ſeinen heidniſchen wie muhamedaniſchen Mitmenſchen herauszupreſſen — das war nicht mehr als chriſtlich. Dieſe aber heranzulocken, dazu diente das Theater, und derſelbe Chineſe unterhielt deßhalb auch Künſtler wie Bühne und Beleuchtung, zum „Beſten des Publikums“ aus ſeiner eigenen Taſche — er rechnete das natürlich mit auf den Pacht.

Im Anfang wunderte es mich, daß der Pacht ſo hoch ſeyn ſollte, da ich nur meiſtens um Kupferdeute ſpielen ſah, und viele von dieſen dazu gehören, um einen einzelnen Gulden zu machen, ich hatte aber noch nicht lange geſtanden, als auch Papier an die Reihe kam, und ich ſah, daß im Allgemeinen ziemlich hoch, ja für die geringen Bedürfniſſe eines ſo mäßigen Volkes, raſend hoch geſpielt wurde; zehn und zwanzig Gulden wurden auf eine Karte geſetzt, und es ſollen oft hundert und mehr daraus werden.

Ich hätte gern auf die holländiſche Regierung raiſonnirt, daß ſie einen ſolchen häßlichen Weg eingeſchlagen, Taxen von den armen, ſo ſchon genug gedrückten Eingeborenen zu erpreſſen — aber ich durfte es nicht. So lange in unſerem civiliſirten

Europa, in dem intelligenten Deutſchland, von dem ſo viele menſchenfreundliche Miſſionen ausgehen, fremde heidniſche Völker mit dem Segen der chriſtlichen Religion und wollenen Unterröcken zu beglücken, noch ſelbſt die Lotterien und Hazardſpiele wüthen und jedes Jahr ihre geſetzlichen Opfer fordern, ſo lange hat der Deutſche wahrhaftig nicht das Recht, über etwas derartiges unter heidniſchen Völkern zu ſchimpfen.

Ich glaubte übrigens, ich hätte in Californien ſchon alle möglichen Arten von Hazardſpielen geſehen, denn die Mannigfaltigkeit derſelben grenzt dort wirklich ans Unglaubliche, hier ſcheinen ſie aber doch noch wieder, wenigſtens Abarten derſelben zu haben, denn einige von ihnen begriff ich gar nicht, während die gewöhnlichſten einigen unſerer eigenen Hazardſpiele ziemlich gleichkamen.

Die am häufigſten geſpielten waren dreierlei Art. Das erſte hatte am meiſten mit unſerem Pharo Aehnlichkeit — jeder der Spielenden legte ein kleines Paket Karten vor ſich, von dem er, wie es ihm gut dünkte, einzelne entweder zog oder ausſuchte und beſetzte. Der Bankier legte links und rechts ab.

Die chineſiſchen Karten ſind dabei eigenthümlicher Art — ſehr klein, kaum dritthalb Zoll lang und verhältnißmäßig breit und dabei ſchwarz und roth, aber ſonſt mit ſolchen unergründlichen Zeichen verſehen, daß ich natürlich gern unterließ in die Geheimniſſe dieſer Hieroglyphen einzudringen.

Das zweite Spiel hatten ſie auf beſonders dazu gewebten Matten, auf denen die verſchiedenen Vierecke auch wieder ihre verſchiedenen Bedeutungen haben und verhältnißmäßig beſetzt und bezahlt werden. Es ſcheint dabei ebenfalls viel darauf anzukommen, ob man auf einen Strich oder daneben oder in die verſchiedenen Ecken der Felder ſetzt.

Das dritte Spiel iſt mit einer grünen Art großer Bohnen, und unſerem Paar oder Unpaar vollkommen ähnlich. Der Bankier läßt erſt ſetzen, dann thut ſein Gehülfe eine Hand voll Bohnen aufs gerathewohl in ein dazu beſtimmtes hölzernes oder irdenes Gefäß, und der erſte ſtülpt dieſes dann — mit aufgeſtreiften Aermeln, damit nicht ſo leicht ein Betrug vorfallen kann — auf die Matte und zählt die Bohnen, indem er immer vier und vier, mit faſt unglaublicher Schnelle und Geſchicklichkeit ,auf ein Häufchen rückt, und ſo fortfährt, bis alle gehäufelt ſind, und nur die letzten entſcheidenden ein, zwei, drei oder vier übrig bleiben, wobei die Setzenden natürlich mit einem Blick ſehen können, ob das Gefäß gleiche oder ungleiche Bohnen enthalten hatte.

Die Gleichen ſind für den Bankier, die Ungleichen für die Spielenden.

Gleicher Fertigkeit wie beim Bohnenhäufeln, das ebenſo ſchnell geht, als man mit der Hand mäßig raſch über die Decke fahren kann, beweiſen die Chineſen beim Zählen des Kupfergeldes, wo jeder Gulden, wie ſchon geſagt, aus hundert und zwanzig einzelnen Deuten, etwa von der Größe unſerer Pfennige, oder aus ſechzig Doppeldeuten — die beiden einzigen Kupfermünzen — beſteht. Natürlich haben ſie es einzig und allein am Gefühl, und es würde einer deutſchen Apfelfrau in der Seele wohlthun, die Kupfermünzen in ſolch wahrhaft zauberähnlicher Art fliegen zu ſehen. Die Chineſen werden übrigens auch, eben wegen ihrer Geſchicklichkeit, mit dem Geld umzugehen, von den Holländern ſehr häufig und an den meiſten öffentlichen Stellen zu Kaſſieren benutzt. Das Bohnenſpiel und das mit den Karten ſchienen das beliebteſte, jedenfalls am meiſten frequentirte von allen zu ſeyn.

An eben dieſem Pasar oder Markt ſollten auch noch Opiumhäuſer beſtehen, wir konnten aber an dieſem Abend keines geöffnet finden, und ich verſchob das auf eine ſpätere Gelegenheit.

Bei dem chineſiſchen Viertel kann ich übrigens eine Eigenthümlichkeit nicht unerwähnt laſſen, die mir von vielen Seiten als wahr verbürgt wurde. Wo nämlich ein heirathsfähiges oder mannbares Mädchen im Hauſe iſt, legen die Chineſen einen großen irdenen Topf auf das, vorn gewöhnlich etwas flach auslaufende Dach. Der Topf iſt rund und gleicht einer Art Blumenſcherbe — die Stellung des Topfes ſoll dabei noch die näheren Umſtände genauer angeben, doch ſchien mir das zu unbeſtimmt, mich hierin auf eine Wiederholung des Gehörten einzulaſſen. So viel iſt gewiß, den Topf ſah ich auf ſehr vielen Häuſern, und wenn das Mädchen ſich verheirathet oder ſtirbt, ſo wird er zerſchlagen. Viele von dieſen Töpfen ſahen aber alt aus, und mußten ſchon viele Jahre der Witterung preisgegeben geweſen ſeyn; aus manchen wuchſen, trotz ihrer umgekehrten Lage, Cactus heraus, wie bei uns ja auch der Hauslauch auf den Dächern wächſt. Dieſe alten Töpfe ſchienen mir nun keine beſondere Empfehlung, und bezeugten jedenfalls, wenn ſie in der That als ſolche höchſt wichtige irdene Telegraphen in Haus- und Herzensangelegenheiten zu betrachten waren, eine Aufrichtigkeit und Ehrlichkeit, wie wir ſie, herrſchte bei uns ein ähnlicher Gebrauch, wohl ſchwerlich finden möchten. Ich bin feſt überzeugt, in Deutſchland würde man ſtets Mittel und Wege finden, die alten Töpfe, auf gerade nicht zu auffällige Weiſe, mit neueren zu vertauſchen — keinenfalls würde man Cactus darin wachſen laſſen — oder Hauslauch.

Etwas gleiches ſoll, wenn ich nicht irre, in Norwegen, aber im Inneren der Häuſer, mit aufgehangenen kupfernen Keſſeln vorkommen, durch deren Zahl ſogar noch auf höchſt proſaiſche Weiſe die Größe der Mitgiſt angegeben wird. Vielleicht iſt das aber nur ein Märchen.

Ich war ſo glücklich, ſpäter einmal einem chineſiſchen Hochzeitszuge zu begegnen, der eigenthümlich genug auftrat, mich etwa eine gute Stunde lang in eine dichtgedrängte Maſſe langzöpfiger Chineſen und Chineschen hineinzubannen, um der Braut anſichtig zu werden, was mir mit Geduld und Ausdauer auch gelang.

Durch eine der Straßen des chineſiſchen Viertels ſchlendernd ſah ich plötzlich eine Maſſe Menſchen in einem engen Durchzug halten, vor dem geputzte Chineſen mit bunten Lampen, immer von zwei und zwei gehaltenen rothen Feſtons und einer höchſt intereſſanten Sammlung der wunderlichſten Muſik und Lärminſtrumente ſtanden, die ich bis dahin noch auf einem Fleck zuſammengeſehen hatte.

Die Straße war dort gerade ſehr ſchmutzig, und da ich nicht ſolche anderthalb Zoll dicke Sohlen als die Chineſen ſelber hatte, fing ich an mich ſchon ſehr unbehaglich zu fühlen, als endlich das Zeichen zum Abgang gegeben wurde, und der Zug ſich in

Bewegung ſetzte. Zu gleicher Zeit kam ein mit rothen Federbüſchen, Quaſten und allen möglichen anderen Hängereien ausgeputzter Wagen an, der ſich nur in ſeinen lebhaften Farben von unſeren gewöhnlichen Leichenkutſchen mit Federbüſcheln unterſchied. Fünf Minuten nachher erſchien die Braut von einer Zahl Brautjungfern begleitet — o daß meine ſchönen Leſerinnen ſie geſehen haben könnten. Ich bin nämlich ein gar ſchlechter Anzugbeſchreiber, weil ich die üble Angewohnheit habe, den Leuten immer mehr in die Augen zu ſehen als auf den Rock — was in dieſem Fall noch beſonders zu entſchuldigen war — doch will ich es verſuchen.

Sie trug ein bunt und kleingeblümtes Seidenkleid, das bis auf die kleinen, nur dann und wann vorkommenden Füßchen hinunter ging und oben den Hals dicht umſchloß, die Aermel waren ſo weit, daß ſie die Hände vollſtändig verbargen. Ein ziemlich breiter Gürtel mit goldener Spange hielt das Ganze zuſammen, das eigentlich mehr einem Talar, als einem Kleid glich, und zahlreiche Perl- und Steinſchnüre hingen ihr um Bruſt und Nacken. Das Intereſſanteſte aber war der Kopf — ſie hatte ſich weiß, oder vielmehr aſchgrau geſchminkt und ging mit ſtets niedergeſchlagenen Augen (ſie darf die Augen nicht erheben, bis ſie mit dem Bräutigam verbunden iſt) in Viertelſchrittchen, wobei ſie noch von zwei ihrer Brautjungfern unterſtützt wurde, dem Wagen zu. Die Haare waren ſehr natürlich à la chinoise friſirt, auf dieſen aber trug ſie eine Art Diadem, das kronenartig auslief, und von deſſen äußerſten Zacken drei bis fünf Zoll lange ſeidene Schnürchen nieder hingen, an deren unteren Enden Perlen, Korallen und bunte Steinchen, vielleicht Juwelen, befeſtigt waren, und alſo von allen Seiten, auch vorn über Stirn und Augen herunter, in ihr Geſicht, oder vielmehr, da ſie den Kopf etwas nach vorn gebeugt hielt, auch vorn herüberhingen, und manchmal klappernd zuſammenſchlugen.

Zoll für Zoll bewegten ſie ſich nach der nicht fernſtehenden Kutſche hin, und die Muſikanten fingen unterdeſſen an, jeder nach eigenem Geſchmack und Takt, ein Lied zu ſpielen, über deſſen Melodie ſie ſich vielleicht im Anfang in etwas verſtändigt haben mochten, deſſen Ausführung aber Alles übertraf, was ich bis dahin an Naivetät der Harmonie nur gehört hatte. Die zweiſaitigen Violinen ſpielten eine Hauptrolle bei dieſem Scandal, große Trommel und Cymbeln, Gongs und Klapperkaſten fielen aber immer zu einer Zeit ein, wo man ſie am allerwenigſten erwartete, und ich hätte wer weiß was darum gegeben dieſe Töne ſtenographiren zu können.

Was den beiden jungen Mädchen fehlte, die neben der Braut hergingen, und von denen die Eine mit einem Fächer ihr fortwährend Kühlung zufächelte, während die Andere mit einem prachtvollen seidenen Schirme die Strahlen der Sonne von ihr abhielt, weiß ich nicht, ſie ſchüttelten aber fortwährend mit dem Kopf, und ſchienen mit der ganzen Geſchichte nicht im geringſten einverſtanden zu ſeyn.

Dicht vor den Wagen, als die Braut eben im Begriff war einzuſteigen, oder vielmehr hineingehoben zu werden, traten jetzt zwei, wahrſcheinlich von ihren Verwandten, und hielten ein altes, wenigſtens ſchon gebrauchtes, aus Bambus geflochtenes Reisſieb verkehrt über ſie. Unter dieſem hin ſtieg ſie ein, der Bräutigam, eine verlegen ausſehende etwas magere aber ſonſt ſchlanke und jugendliche Geſtalt folgte, und der Zug ſetzte ſich, unter dem raſenden Gekreiſch der Violinen und der andern Mordinſtrumente, langſam in Bewegung, den Nachbarn ebenfalls die Wohlthat der hochzeitlichen Muſik zukommen zu laſſen.

Hintennach kamen noch eine ganze Menge Wagen, Mandarinen und Geiſtliche wahrſcheinlich, und die Verwandten der Braut, bis in die kleinſten Geſchwiſter hinunter.

Ein Blick den ich in das Haus zurückwarf zeigte mir ihre Götzen, oder beſſer geſagt Heiligenbilder, feſtlich beleuchtet — ihr guter Geiſt ſah noch einmal ſo dick und behäbig, ihr böſer noch einmal ſo liſtig und verſchmitzt aus mit dem dunkelgrünen dennoch gutmüthigen Geſicht und den rothen Augen, und auf den Tiſchen ſtanden allerlei Confituren und eingemachte Leckerbiſſen, die die Chineſen vortrefflich zu bereiten wiſſen.

Vor der Thür, oder doch in etwa zehn Schritt Entfernung davon, ſtanden drei holländiſche Soldaten Wache — weßhalb? weiß nur Gott und die drei Soldaten, die ich zu fragen vergaß, da ſie gleich nachdem die Wagen abgefahren waren, mit ihren Gewehren friedlich nach verſchiedenen Richtungen auseinander gingen. Sie ſtanden während der Feierlichkeit ordentlich aufmarſchirt, und gehörten für mich mit zu den chineſiſchen Geheimniſſen.

Was mich übrigens bei der Braut, jedenfalls einem der beſſeren Klaſſe angehörenden jungen Mädchen, am meiſten intereſſirte, die Füßchen, bekam ich gar nicht, oder doch nur höchſt unvollſtändig zu ſehen, nur die aufgeſtülpten Fußſpitzen der kleinen breiten Schuhe kamen manchmal, unter dem langen faltigen Gewand, auf Momente zum Vorſchein. Ihre Begleiterinnen waren dagegen mit der Ausſtellung der ihrigen deſto freigebiger; an ihnen ſah ich aber in dieſer Hinſicht, als Deutſcher, gar nichts ungewöhnliches, keinenfalls etwas chineſiſches — ſie hatten richtig rheinländiſch Maaß (ich ſpreche hier aber natürlich einzig und allein von dem Maaß der Rheinländer) und konnten Staat damit machen.

Des Bräutigams Füße gefielen mir am allerwenigſten, denn er trat mich damit, als er an mir dicht vorüberging, in ſeinen verwünſchten Holzſohlen auf die Zehen.

Es hatte ſich indeſſen dabei eine zahlreiche Menge geſammelt, und eine Maſſe Schwärmer und Fröſche wurden abgebrannt, denn die Chineſen lieben Feuerwerk ungemein, und laſſen gewiß mit ihrer Schuld keine Gelegenheit vorübergehen, ein paar Pfund Pulver abzublitzen, ſo daß mir manchmal um die, bis zum Selbſtentzünden ausgedörrten Bambus- und Schilfhütten angſt und bange wurde. Es ſoll aber nur höchſt ſelten oder nie Feuer entſtehen und das iſt wahrlich ein Glück, denn ein einziges Feuer, mit nur dem geringſten Windzug, würde unvermeidlich ganze Stadtviertel in Aſche legen. Eine richtige Feuersbrunſt in dieſem chineſiſchen, dicht gedrängten und mit Menſchen und Waaren vollgepfropften Viertel, müßte von fürchterlich verheerender Wirkung ſeyn.

3. Buitenzorg und ein Ritt in's Innere.

Sonnabend, den 15. November ging die Poſtkutſche, mit vier kleinen aber kräftigen munteren Pferden beſpannt, Morgens um 6 Uhr nach Buitenzorg ab, und ich fand mich zeitig genug ein, die Abfahrt nicht zu verſäumen. Mein Gepäck beſtand in einem Reiſeſack und meiner Büchsflinte (die ich beiläufig geſagt, Mühe und Umſtände genug gehabt hatte an Land zu bringen, und wobei ich noch beſchwören mußte, daß ich ſie nicht im Lande verkaufen — ſie ſah roſtig und abgenutzt genug aus — ſondern wieder ausführen werde — man befürchtete vielleicht ich wolle die Javanen aufwiegeln und mit Waffen verſehen). Außerdem trug ich in meiner Taſche einen bataviſchen Reiſepaß nach Buitenzorg der nur auf dieſe Provinz und auf fünf Tage, Hin- und Zurückreiſe mit eingeſchloſſen lautete. — Nur fünf Tage, und das geſchah während mein königl. ſächſiſcher Reiſepaß auf dem bataviſchen Paßbureau lag, und in welchem die Leipziger Polizei jede fremde „Civil- und Militärbehörde“ auf das freundſchaftlichſte erſuchte — und was kann eine Polizei mehr thun — mich ungehindert reiſen und mir nöthigen Falls Schutz und Beiſtand angedeihen zu laſſen. Vielleicht wollte mich nun zwar die bataviſche Polizei eben nicht in das, nach Eugen Sue, ſo unendlich durch Thugs und ſchwarze Tiger gefährdete Innere reiſen laſſen, damit ich nicht auf leichtſinnige Weiſe ihrem „Schutz und Beiſtand“ entzogen würde, wie dem aber auch ſey ich ſchiffte mich auf der bataviſchen Poſtkutſche zu richtiger Zeit und Stunde ein und unter einem lauten Hurrah der Treiber, die hinten nachſprangen und einen Heidenlärm machten, zogen die Pferdchen im vollen Galopp an und flogen mehr als ſie liefen die glatte herrliche Straße entlang.

Die javaniſche Poſtkutſche iſt allerdings eben kein Meiſterſtück an Eleganz und Bequemlichkeit, und ſie wäre vielleicht noch hie und da einer Verbeſſerung fähig, wer aber die auſtraliſchen Royal mails noch ſo im friſchen entſetzlichen Andenken hatte wie ich, dem mußte ſie wahrlich wie ein von Zephyren getragener, aus Morgenduft und Roſenkelchen gewobener Himmelswagen vorkommen, und, es klingt vielleicht komiſch, iſt aber wahr, ich konnte mich im Anfang noch immer nicht recht vergewiſſern, daß wir wirklich die ganze Zeit ſo bequem und ungenirt fortfahren ſollten, ſondern ich erwartete faſt von jeder Biegung der Straße, von jedem Buſch, eine völlige Quantität anderer Reiſender zu finden, die ſich nun ohne weiteres zwiſchen und auf uns werfen, und den Wagen bis in die unterſten und entfernteſten Räume füllen und ausſtopfen würden.

Dem war aber nicht ſo, Jeder behielt unbeläſtigt ſeinen Sitz, und ich konnte nur nach den erſten Meilen des wirklich ängſtlichen Gefühles loswerden, mich der uns umgebenden herrlichen Natur zu erfreuen.

Zuerſt aber eine kurze Beſchreibung einer javaniſchen Poſt, die wirklich eigenthümlich genug iſt einige Worte zu verdienen. Der Wagen iſt ſechsſitzig und ziemlich bequem — der Holländer ſetzt ſich ſchon aus einer gewiſſen Art natürlichen Inſtinkts in gar nichts hinein was unbequem iſt — vorn ein einzelner Sitz für den Kutſcher, mit ſeinem großen vergoldeten Backſchüſſel ähnlichem Hut und hinten ein breiter niederer Auftritt für die Treiber, die einer jeden ſolchen Poſt zugegeben ſind, und deren Funktionen ich näher beſchreiben werde, wenn ich mit dem Kutſcher fertig bin.

Der Wagen iſt natürlich an allen Seiten offen und nur mit Lederklappen zum Niederſchnallen verſehen, im Fall es regnen ſollte.

Der Kutſcher trägt alſo dieſen eben erwähnten

Bambusgeflochtenen wohl zwei Fuß breiten, flachen, runden Hut, den er unter dem Kinn feſtgebunden hat, eine kurze enge Hoſe, eine weite lange Jacke, und manchmal vielleicht auch noch einen ſchmalen sarong, auf deſſen Beſchreibung ich ſpäter zurückkommen werde, um die Hüften. Die Rechte führt dabei eine lange Peitſche, die Linke die Zügel; die Art aber eben wie er dieſe Zügel hielt, iſt merkwürdig. Die ganze Hand hat er von den Tauen aus denen ſie beſtehen, förmlich voll, und ich glaube er würde auf dieſelbe Art eben ſo gut drei wie vier und ſechs Geſpanne einnehmen. Ich habe auch nie bemerken können, daß er ein oder das andere Thier beſonders anzöge oder leite, oder anzuziehen oder zu leiten wünſche; die Pferde wiſſen allem Anſchein nach ſchon wohin ſie gehen und der Kutſcher ſitzt nur vielleicht da oben, damit es beſſer und ein wenig ſymmetriſch ausſieht. Das wenigſtens war die Anſicht meiner Reiſebegleiter, die mich übrigens verſicherten, wie im Lande ſelbſt oben und in den Bergen weit beſſere und gewandtere Wagenlenker vorkämen.

Die wichtigſten Perſonen waren aber, beim Antreiben der Pferde, bei dem ſich der Kutſcher ſelber ſehr paſſiv verhielt, die beiden mitgenommenen halbnackten Burſchen, in kurzen Kniehoſen und loſen Jacken, Alles natürlich von Cattun, und ſonſt weiter

Nichts auf dem Leib als das unerläßliche Kopftuch, ohne das natürlich keiner dieſer Leute auch nur einen Schritt vor ſeine Thüre ſetzt. In dieſem Kopftuch ſind die langen ſchwarzen ſchönen Haare derſelben mit eingewunden, und es wird meiſt durch dieſe mitgehalten, daß es wie eine feſte Mütze auf dem Kopf ſitzt. Dieſe ſtehen wie geſagt, hinten auf, und treiben die Pferde, die fortwährend im Galopp anziehen, ununterbrochen durch ein entſetzliches Gebrüll, eigentlich Stöhnen und Grunzen wie hu! hu! hu! an, in dieſem lobenswerthen Schritte zu verharren. Aber ſie ſtehen nicht allein hinten auf, ſondern bei jeder Biegung der Straße, bei jeder Brücke, bei jedem Bergauf ſpringen ſie ab, knallen mit den kurzen Peitſchen, die ſie in der Hand haben und rennen oft Viertelmeilen weit neben den in voller Wuth jetzt ausgreifenden Pferden her, mit denen ſie nichts deſtoweniger gleichen Schritt halten. Erſt wenn ſie dieſe in vollen Gang gebracht haben, d. h. ſo, daß die armen in Schweiß gebadeten keuchenden Thiere nicht ſtärker laufen können, ſpringen ſie wieder auf und ſtöhnen und ſchreien nun hinten weiter.

Die Poſtſtraße durch Java iſt vortrefflich angelegt — es iſt dieß in alten Zeiten unter einem der früheren Gouverneure, Marſchall Dändels, geſchehen, der die einzelnen indiſchen Regenten dazu zwang ſie herzuſtellen, und nur durch ſeine Grauſamkeit und Strenge ein ſo ungeheures Werk in einem ſo wilden Lande, in unglaublich kurzer Zeit in etwa drei Jahren, durchſetzte. In den gebirgigen Theilen ſollen ſich an einigen Stellen die Fürſten geweigert haben etwas ihrer Anſicht nach ſo Unmögliches auszuführen, er drohte aber ſie aufzuhängen, ſoll auch ein paar davon wirklich gehangen haben, und die Straße entſtand — aber viele viele Menſchen gingen dabei zu Grunde.

Was ſie übrigens beſonders in ſo ausgezeichnetem Stande hält, iſt, daß die javaniſchen Ochſenkarren ſie gar nicht befahren dürfen, ſondern für dieſe iſt dicht an der Poſtſtraße ein anderer, jetzt in der Regenzeit bös zerfahrener Weg angelegt, auf und durch den ſie ſich mit ihrem ſchwerfälligen Geſchirr mühſam fortquälen und dabei ſehen müſſen, wie die ſtolzen Weißen glatt und bequem auf den durch ihren Schweiß angelegten Nachbarbahnen dahinraſſeln. Doch das iſt in der ganzen Welt nicht anders.

Die Wege ſind nach paalen eingetheilt, d. h. alle engliſche Meilen ungefähr ſteht ein weiß angeſtrichener vielleicht 9 bis 10 Fuß hoher Pfoſten auf dem die Zahl der Meilen, von Batavia aus gerechnet, angegeben iſt. Dieſe **Paalen** ſollen noch von der Zeit herrühren, wo die Engländer Java im Beſitz hatten und genau eine engliſche Meilen ſeyen, mir ſind ſie aber immer etwas kürzer vorgekommen. Doch wie dem auch ſey, viel Unterſchied iſt zwiſchen dieſen und jenen keinenfalls.

Alle 5 bis 6 Paalen ſteht eine „Poſt.“ Weitläufige Stallgebäude, wo theils die Regierung theils der indiſche Regent des Diſtrikts ſeine Pferde zum Wechſeln ſtehen hat. Mitten auf der Straße iſt an all dieſen Orten ein langes von etwa zehn Fuß hohen gemauerten Ständern getragenes Gebäude mit einer breiten Fahrbahn in der Mitte und einer Gehbahn an jeder Seite, mit Ziegeln gedeckt ausgeführt, damit bei Regenwetter die Pferde hier im Trockenen gewechſelt werden können, oder auch in der Hitze die Reiſenden, wenn ſie auf kurze Zeit ausſteigen wollen, gegen die Sonne geſchützt ſind.

An dieſen Poſten nun, zwiſchen Batavia und Buitenzorg nämlich, wo auch zu gleicher Zeit eine Menge Inländer mit Früchten, Reis, Gebackenem, Arenſaft, einer Art Ingwertrank und andern Erfriſchungen ſitzen, ſchwärmt es nun von halb und ganz nackten Kindern, die hier bei Ankunft jeder Poſt in Maſſe zuſammenſtrömen, und die unter ſie zu werfenden Kupferbeute erwarten — ein Vergnügen, was ſich die Paſſagiere gewöhnlich machen, das Uebereinanderſtürzen der kleinen ſchlanken und gewandten Geſtalten mit anzuſehen.

Bettler ſieht man gar nicht, ausgenommen Blinde, die leider ziemlich häufig vorkommen, und ſtill, gewöhnlich von einem Kind geführt, an der Straße ſtehen, das Mitleid der Reiſenden anzuſprechen.

Aber die Gegend, — o das Herz ging mir auf, als ich, von muntern Pferden wie im Sturm gezogen, durch das Neue, Eigenthümliche meiner ganzen Umgebung überdieß ſchon aufgeregt und empfänglich gemacht, an jenem klaren, kühlen, ſonnigen Morgen durch das wundervolle Land dahinflog. Ueber mir neigten die wundervollen Cocospalmen ihre fächerartigen ſtolzen Blätter, die Bananen flüſterten und rauſchten, die Blüthen der verſchiedenen Frucht- und Zierbäume ſtrömten einen herrlichen Duft aus, und ihre farbig ſchimmernden Kelche glühten aus dem dunkelſchattigen Laub der Mangas und Pompelmuß faſt feenhaft hervor, und unter dem Allem, in der dunkeln ſchützenden Blättermaſſe tief verſteckt, lagen die kleinen luftigen Bambushütten der Eingebornen, wie ein Reh im Walde, und ſchlanke braune Geſtalten bewegten ſich langſam und träumeriſch unter ihren Palmen.

Viele der Bewohner Batavias, ſollten ihnen dieſe Zeilen vielleicht ſpäter einmal unter die Hände kommen, lächeln nun wohl über das was ſie möglicher Weiſe eine „überſpannte" Beſchreibung ganz alltäglicher und gewöhnlicher Gegenſtände nennen würden.

Sie müſſen aber vor allen Dingen bedenken daß ich erſtens eben aus Auſtralien in dieſe Tropenwelt kam, und dann auch zweitens, von einem ganz anderen Standpunkt aus wie ſie, die Javanen in ihren Bambushütten, von dem unendlichen Reichthum ihrer Vegetation umgeben, nicht wie Laſtthiere betrachte, die eben nur gut dazu ſind die Produkte der Weißen zu ziehen und ihrer Bequemlichkeit Vorſchub zu leiſten, ſondern als Menſchen, die Gott ſo recht aus vollem Herzen lieb gehabt haben muß, daß er ſie in dieſe herrliche, faſt märchenhaft ſchöne Welt hineinſetzte, und bei denen eben dieſe üppige Vegetation, die ihnen aus freien Stücken Alles bietet was ſie in ihrem ihnen von Gott angewieſenen Stande nur verlangen konnten, gerade ein ſtiller aber deßhalb nicht minder gewaltig redender Vorwurf für die Weißen iſt, ſie zu harter, in dieſem Klima gar nicht beſtimmter Arbeit gezwungen zu haben. Spricht man aber davon mit einem Holländer, ſo wirft er dagegen ein, daß die Eingeborenen früher, unter ihren eigenen Fürſten eben ſo und vielleicht noch mehr geknechtet geweſen wären als gerade jetzt, und ich will das auch gar nicht in Abrede ſtellen, aber es waren dann immer ihre eigenen Fürſten, aus ihrem eigenen Stamm und Blut, und eine Beſſerung ihres Zuſtandes lag im Bereich der Möglichkeit für ſie.

Sind wir nicht auch in Deutſchland früher unter Frohn- und Knechtesdienſten gebeugt geweſen? haben die Fürſten und Ritter nicht den Bürger und Bauer mit Füßen getreten, und geſchieht das nicht jetzt etwa ſchon auf eine viel höflichere Art und Weiſe als in früherer Zeit? es iſt alſo jedenfalls ſchon eine Beſſerung unſeres Zuſtandes eingetreten, und die rollende Zeit befreit die Völker — ſie wickelt die Kette allmählig ab die um ihre Achſen geſchlagen war, nicht feſter an, und das mag ein beruhigender Troſt für die Völker, und Stoff, recht bedeutender und ernſter Stoff zum Nachdenken für die „Fürſten und Herren" ſeyn.

Was all die armen wilden Völkerſtämme der Erde gethan und geſündigt haben, daß ſie jetzt auf einmal plötzlich mit europäiſchen Oberherren und Miſſionären geſtraft werden, iſt mehr als ich zu ſagen vermag. Weil bei ihnen etwa noch nicht die Druckerpreſſe und die Dampfkraft erfunden iſt oder weil ſie keine Paſteten und künſtlichen Ragouts eſſen — oder gar — und das iſt wohl das Wahrſcheinlichſte — weil ſie noch immer keinen Frack tragen? Aber wie dem auch ſei, unſere Philantropen ſuchen den Zweck der indiſchen Cultur nicht etwa darin, daß jeder Menſch glücklich ſei, ſondern daß jeder Acker Landes bebaut werde, und in dem Sinne handeln ſie.

Gott ſoll mich aber davor bewahren daß ich den Holländern etwa Vorwürfe hier machen wollte, ſie behandelten die Eingeborenen härter als es in allen andern Colonien der Fall iſt; nein wahrlich nicht, im Gegentheil hab' ich, in allen Ländern die ich bis jetzt bereiste, noch nie eine beſſer und zweckmäßiger angelegte Colonie gefunden und die Eingeborenen werden nicht etwa mit Geißel und Peitſche zur Arbeit gezwungen, ſondern arbeiten ruhig, und ihre eigene Bequemlichkeit immer etwas dabei berückſichtigend, fort, ihr nicht übermäßiges Tagewerk zu vollbringen.

Am augenſcheinlichſten war mir das bei denen die an den Straßen, alſo für die Regierung arbeiteten, und die ſich wohl vorſahen kleine bequeme Ladungen Erde und Steine, in einem Schritt der ihnen am beſten zuſagte, herbeizubringen. Kein Sklaventreiber ſtand dabei, der ſie mit Peitſche und Schimpfworten antrieb, wie in dem „freien" Nordamerika, dem Gott bald den Fluch der Sklaverei nehmen möge; die Arbeit mußte allem Anſchein nach nur gethan ſeyn, und die Beamten erlaubten dafür eine vernünftige und mäßige Zeit. Die Javanen werden im Allgemeinen nicht überarbeitet.

Eines aber iſt, worin ich die Holländer noch weit, weit über alle übrigen Völker ſtelle, und das iſt die wirklich tolerante und vernünftige Religionsfreiheit die ſie ihren unterworfenen Völkern geben. Dieſe müſſen hier nicht, wie in den meiſten anderen Ländern, allein ihre harte Arbeit verrichten, um dann auch noch Tag und Nacht durch Miſſionäre gequält zu werden, die ſie dem Glauben ihrer Väter abtrünnig machen und in die Arme irgend einer „alleinſeligmachenden Kirche“ hineindrücken wollen, ſondern der Holländer überläßt, ſehr vernünftiger Weiſe, die Seelen der Javanen dem lieben Gott, bei dem ſie auch am beſten aufgehoben ſind, und ſieht nur darnach, daß die Leute ihre Arbeit thun und ſeinen Nutzen nicht beeinträchtigen; was ſie dann glauben iſt ihre Sache und ſie mögen das ſpäter mit ihrem eigenen Schöpfer ausmachen.

Nichts deſto weniger kommen auch Ausnahmen von dieſer Regel vor, daß die Javanen nämlich nicht überarbeitet würden, denn unter einem der vorigen Gouverneure, der jetzt allerdings von einer Parthie in den Himmel gehoben wird, hatten ſich einige der Reſidenten ſolche Erpreſſungen erlaubt, und die Javanen — ihren eigenen (der Reſidenten) Nutzen zu fördern die von all den erzeugten Produkten ihre Procente bekommen — dermaßen gezwungen mehr und immer mehr nur Kaffee und Zucker und was ſonſt in ihrem Diſtrikt lag zu pflanzen, daß die armen Teufel nicht einmal Zeit genug behielten ihre eigenen Reisfelder zu bebauen, und nun das ſchreckliche Schauſpiel boten, daß Menſchen, in einem Land des Ueberfluſſes, das ſo reichlich von der Natur geſegnet war, verhungerten. Es ſoll in mehreren Diſtrikten damals ein entſetzliches Elend geherrſcht haben und einzelne Reſidenten ſind auch, glaub' ich, deßhalb abgeſetzt. Der jetzige Gouverneur, der allgemein geachtet und geliebt — von vielen aber auch gefürchtet ſcheint, geht menſchlicher zu Werke und ſoll beſonders die Abſicht haben das Zwangsarbeitsſyſtem, wenn auch nicht gänzlich aufzuheben, doch zu mildern. Er wird vielen Widerſtand dabei, von Seiten der Pflanzer finden, aber die Menſchlichkeit muß doch am Ende ſiegen.

Auf alle dieſe Sachen komme ich aber ſpäter noch einmal zurück, denn ſie führen mich jetzt zu weit von meinem Thema ab; ich will nach Buitenzorg, und da komm ich im Leben nicht hin, wenn ich ſo fortfahre.

Aus der nächſten Nähe Batavias heraus, wo die dicht am Weg liegenden Landhäuſer mit ihren freundlichen Fronten und ſchattigen dichten Bosquets und die Bambushütten mit ihren Palmen und Fruchthainen und Sirihanpflanzungen die Ausſicht nach links und rechts eindämmten, öffnet ſich plötzlich das

Land zu beiden Seiten, und während in der Ferne die kraterartigen Berge, die das Rückenmark Java's bilden, auftauchen, und deutlicher und ſchärfer aus ihrer blauen Ferne hervortreten, breiten ſich, ſoweit das Auge reicht, regelmäßig gehaltene, theils mit Waſſer gefüllte, theils trocken ſtehende Reisfelder aus, und zeigen zuerſt in ihrer ganzen Fülle das wichtigſte Nahrungsprodukt des Landes.

Der Reis iſt dem Bewohner Indiens daſſelbe was die Brodfrucht dem Südſeeländer, die Tarowurzel dem Sandwichs-Inſulaner, die Kartoffel dem Irländer, und ich glaube ein Javane könnte ſich das Leben eben ſo wenig ohne Reis wie einer unſerer Stutzer daſſelbe ohne Glacehandſchuh denken.

Dieſe Felder geben aber dem Lande ein ganz eigenthümliches Ausſehn; mit ihren gleichmäßigen, meiſt langen viereckigen Abtheilungen, dem ſchmalen etwa Fuß hohen Rand der rings umherläuft, das hineingeleitete Waſſer zu halten, das oben nur wieder durch eine enge Rinne ablaufen darf, und ihren ſtufenförmigen Etagen ſehen ſie frapant aus wie eine Parthie zum Verkauf ausgelegter, aufgeſchichtete Rieſenwaffeln, daß man manchmal nur ſo hineinbeißen möchte.

Künſtlich genug ſind dabei die Waſſerleitungen angelegt, denn dieſe bilden ein Haupterforderniß zum richtigen Gedeihen dieſes Getreides. Manchmal ſieht es faſt aus als ob das Waſſer den Berg wieder hinanliefe, ſo dreht und wendet ſich der bald hier bald dorthin geleitete Strahl, und jedes Winkelchen, jede Ecke, jeder Vorſprung ſcheint benutzt, ſey es auch um eine Handvoll dieſer nützlichen Frucht zu erzielen. Zwei und drei Fuß breite Plätze ſind eingedämmt und bewäſſert, wo gerade der Abhang eines Hügels dieſen Platz ſonſt unbenutzt gelaſſen hätte, um nur nicht den ſelbſt kleinſten Raum zu verlieren.

Mitten zwiſchen dieſen, natürlich von keinem Baum beſchatteten Flächen erheben ſich dann hie und da, wie Oaſen in der Waſſelwüſte, kleine lauſchige, dicht bewachſene Plätze, über deren niedern Baumwuchs federartige Bambusbüſchel ſchwanken und Areka und Cocospalmen ihre königlichen Wipfel emporſtrecken. In ihrem Schatten bergen ſie die niederen Bambushütten einzelner Javanen, aber die Hütten ſelber ſind nicht zu ſehen, die Laubmaſſe verhüllt ſie gänzlich dem forſchenden Auge des Wanderers.

Außer dem Reis baut der Javane für ſich ſelber eigentlich nur noch den Sirih, denn die Arekanuß wächst ihm wild zu, und außer dem Reis iſt ihm auch wirklich nur der Sirih, oder vielmehr das Bethelkauen, inniges Bedürfniß.

Der Sirih iſt eine Schlingpflanze die zum Pfeffergeſchlecht gehört und deren Blatt einige Aehnlichkeit mit unſerer Bohne hat. Der Javane pflanzt Bäume an denen er ſie hinaufzieht, und er benutzt von der Pflanze nur das Blatt, das er mit der Arekanuß — die kleinen Früchte der Arekapalme, die nicht viel größer als die Muscatnuß wird — und mit etwas Kalk, manchmal auch noch etwas Taback, und eine andere Miſchung hinzufügend, kaut.

Es iſt dieß die ekelhafteſte Angewohnheit die ich je bei einem unciviliſirten Volksſtamm — denn die civiliſirten Amerikaner kauen Tabak, was dem gleichkommt, — getroffen habe. Ihre Lippen wie ihre Zähne färben ſich roth danach, ihr Athem riecht ſüß widerlich und fortwährend ſteckt ihnen ein häßlicher Knullen im Mund, den ſie auch gar nicht ſelten, halbausgekaut, auf den Lippen zur Schau tragen. Sie ſagen es conſervire die Zähne, das iſt aber ein Unſinn, und der Menſch weiß für jede Untugend eine Entſchuldigung zu finden, denn alle anderen wilden Volksſtämme ohne Ausnahmen haben herrliche Zähne und kauen keinen Sirih.

Die einzelnen Fruchtbaumoaſen und ausgedehnteren Reisfelder wurden aber auch hie und da durch größere Anpflanzungen der Regierung unterbrochen. Dieſe Stellen bezeichnete dann ſchon immer ein prachtvolles Herrenhaus mit weit dazu hineinführender

Allee und ausgedehnten Nebengebäuden. Im Ganzen ſchien aber doch Reis hier im flachen Lande das am meiſten bevorzugte Produkt zu ſeyn.

Dicht vor Buitenzorg überholten uns ein paar Reiſende mit Poſtpferden — ein engliſcher Officier aus Indien und ein amerikaniſcher Kaufmann aus Hongkong. Sie wollten ebenfalls, wie ich, nach Bandong hinauf und einige Tage im Hotel in Buitenzorg bleiben, wo ich ſie dann auch wieder fand, und ſpäter noch einige Male mit ihnen zuſammentraf.

Um halb zehn Uhr Morgens etwa erreichten wir das kleine Städtchen mit ſeinen blühenden Hecken und wohnlichen Häuſern, dicht am Fuß der vollbewaldeten Gebirge. Buitenzorg, das holländiſche Sansſouci hat wirklich eine reizende Lage und wird ſeines geſunden Klimas wegen als der Heilplatz Batavias betrachtet. Möglicherweiſe erhielt es auch daher den Namen, daß die Kranken „außer Sorge" zu ſeyn brauchten, wenn ſie ſeinen erfriſchenden Schatten erſt einmal erreicht hatten. Der Gouverneur hat hier einen Palaſt und hält ſich auch einen großen Theil ſeiner Zeit da auf.

Das wichtigſte in Buitenzorg iſt aber jedenfalls ſein botaniſcher Garten, der wohl an Mannigfaltigkeit der Gewächſe von wenigen der Welt übertroffen werden möchte. Dieſer Garten, unter der Aufſicht des Herrn Teismann, gehört mit zum Schloß, um das ſich außerdem aber noch ein weiter Park zieht, in dem hunderte von zahmen Hirſchen ſtehen. Ich habe nie ſo viel Wild auf einer Stelle zuſammen geſehen.

Die Poſt raſſelte jetzt durch den belebteren Theil des Städtchens; an einer Art chineſiſchen Viertels vorbei, war das Hotel de Belle Vue, das einem mit einer Deutſchen verheirathenden Holländer gehört, und ich beſchloß vor allen Dingen dem ſich jetzt hier ebenfalls ſeiner Geſundheit wegen aufhaltenden Herzog Bernhard von Weimar meine Aufwartung zu machen, und um ſeine freundliche Vermittlung, eines Paſſes in die Preanger Regentſchaften wegen, nachzuſuchen. Ich ſtak allerdings in einem nichts weniger als courfähigen Anzug, der Herzog war aber nach Allem, was ich bis jetzt über ihn gehört, ein viel zu vernünftiger und liberaler Mann, ſich an ſolche Kleinigkeiten zu kehren, und ich hatte mich darin auch wahrlich nicht getäuſcht, denn ich wurde von Sr. Hoheit auf das herzlichſte und freundlichſte empfangen; ich mußte mich, wie ich war, mit zur Tafel ſetzen, und wir verplauderten eine recht angenehme Stunde.

Gerade in dieſen Tagen war auch ein junger Prinz von Heſſen Brachfeldt glaub' ich, in engliſchen Seedienſten, zum Beſuch auf Buitenzorg.

Der Herzog ſah aber recht leidend aus, und es war ihm, wie ich hörte, ſchon von mehreren Seiten angerathen, ein nördlicheres Klima aufzuſuchen, ſeine geſtörte Geſundheit gründlich wieder herzuſtellen, und hatte ſich nur noch immer nicht entſchließen können, das ſchöne Java zu verlaſſen. Er war aber nichtsdeſtoweniger noch ganz lebhaft und ſelbſt heiter, und ſprach raſch und lebendig. Gern verſprach er mir einen Paß in das Innere zu verſchaffen, und ich konnte deßhalb alſo außer Sorgen ſeyn.

Die mir bleibende Zeit benutzte ich jetzt ganz beſonders Buitenzorg und ſeinen botaniſchen Garten kennen zu lernen, und ich kann wohl ſagen, ich verbrachte hier recht genußreiche Stunden. Leider bin ich zu wenig Botaniker den Eingeweihten dieſer Wiſſenſchaft einen vollen und klaren Blick in jenen Pflanzenreichthum thun zu laſſen, aber feſt überzeugt, käme einmal ſo ein recht echter Urbotaniker, ſo ein Mann, der ſchon bei einer neuen Pflanze einen tagelangen Marſch nicht ſcheut, in dieſen Garten, er ließe ſich an dem einen kleinen Teich, in der Nähe der Orchidäen, die ich hier in nie geglaubter Schöne fand, häuslich nieder, und wäre nur durch Gewalt und Polizei wieder fortzubringen.

Auch die Palmen ſind ſchon allein ein Anziehungspunkt für dieſen freundlichen Garten — alle verſchiedenen Arten der Cocospalmen, Areka, Sago, Aren, Dattel ꝛc. ꝛc. ꝛc. — finden ſich hier — die Lotosblume öffnet ihren ſtillen Kelch, auf dem in jenen Schatten geſenkten Teich, und ſelbſt der materielle Botaniker, der die Pflanzen erſt eigentlich in Säcken und Körben zu ſehen bekommt, fände hier was ſein Herz nur wünſchen und begehren könnte, eine vollſtändige Sammlung aller Gewürzpflanzen vom Pfeffer an — es iſt ein wohlthuendes Gefühl da zu ſeyn, wo Einen nun Niemand mehr hin wünſchen kann — vom Pfeffer an, bis zu Muskatnuß, Gewürznelken, Zimmt, Cacao ꝛc. ꝛc. — Herr Teismann hat auch jetzt einen Verſuch gemacht, die Vanille hier zur Frucht zu bringen, was bis dahin noch nicht geglückt war, und es iſt vollkommen gut ausgefallen.

Bambus wie Rotting (was wir „ſpaniſch Rohr“ in Deutſchland ſchulſchmerzlichen Angedenkens nennen) ſind heimiſch auf Java. Der erſte wächst zu einer wahrhaft prachtvollen Höhe heran und weht mit ſeinen federartigen Büſchen ſtolz und majeſtätiſch im Wind, als ob er die Palmen grüßen wollte, die von dem Teiche und den Höhen aus auch zu ihm freundlich hinüber winken.

Der Rotting iſt eine Schlingpflanze, und zwar die bösartigſte für den Wanderer und Jäger, die ſich möglicher Weiſe nur denken läßt. Sie iſt dicht mit langen haarſcharfen Stacheln beſetzt, dabei weder zu zerreißen noch zu zerbrechen, ja nicht einmal anzufaſſen, wie alſo ſoll man durch Dickichte kommen, die von dieſen hunderte von Ellen gewundenen Dornenkronen förmlich verkittet ſind? — es gibt da nur ein Mittel — man geht darum hin, und das habe ich auch ſpäter in den Bergen einige Male mit Erfolg angewandt.

Außer dieſem ungeheuren Pflanzenreichthum der hier, aus allen tropiſchen und nicht tropiſchen Ländern zuſammengetragen einen eigenen wunderbaren Eindruck auf den Beſchauer macht, ſieht man aber auch noch in einem Theil des Parks, in der Nähe des Schloſſes, eine Sammlung aller möglichen Thiere, wie ſie die warme Zone erzeugt und nährt, und dieſe hatte für mich ein ganz beſonderes Intereſſe.

Das wichtigſte Stück derſelben war jedenfalls ein außergewöhnlich großer und ſchöner ſchwarzer Panther mit dunkelbraunen Flecken, der mit einer gelben ebenfalls gefleckten Pantherin erſt kürzlich zuſammengeſperrt war, und ſich in ſeinen neuen häuslichen Verhältniſſen ganz wohl zu befinden ſchien.

Ein blauer Heulaffe erweckte nach dieſem mein beſonderes Intereſſe; im Anfang ſchien er nicht geneigt uns mit ſeinem Geſang zu erfreuen, etwas ſpäter aber, als ihm unſere Geſellſchaft vielleicht anfing langweilig zu werden, erwachte der holde Klang ſeiner Stimme, und er fing dermaßen an zu heulen, daß mir ganz angſt und bange dabei wurde.

Der Herzog Bernhard, der ſelbſt ſo freundlich war, mich dorthin zu führen, ließ auch an dieſem Morgen der Boa Conſtriktor, ebenfalls ein javaniſches Species, ein paar Hühner geben, und wir konnten den gräulichen Anblick eines Schlangenfrühſtücks bewundern; es iſt das aber nichts weniger als appetitlich, obgleich es der Schlange ſelber ganz gut ſchmecken mag.

An eigenthümlichen Thieren waren noch ein baliſcher Kaſuar, mit blauen Ohrklappen und ein Eber, von einer der Inſeln des oſtindiſchen Archipels, mit durch die Naſe wachſenden Hauern. Außerdem ſtand aber dort ein großer Drahtkäfig ganz voll Affen, zu dem ich mehrmals wieder zurückkehrte, denn die Thiere waren wirklich zu komiſch. Ich habe ein paar Mal förmlich Thränen gelacht über ihr Gehaben, dem gerade das ſtets ernſthafte und durch nichts außer Faſſung zu bringende Geſicht den größten und komiſchten Reiz gibt.

Noch waren im Garten ſelber, in kleinen beſonders dazu aufgeführten, käfigartigen Bambushütten eine Menge andere Thiere und Vögel, wie ſie im

Archipel auf den Molukken, Borneo, Macaſſar ꝛc., vorkommen; die niedlichſten hiervon aber ſind jedenfalls die kleinen javaniſchen Zwerghirſche, kleine wunderliebe Dinge und wirklich das zierlichſte was es in der Art in der Natur geben kann. Sie haben vollkommen die Geſtalt und Farbe vom Hirſch, nur ohne Geweih, ſind aber höchſtens ſechs bis acht Zoll hoch. Auch ihre Bewegungen ſind genau die des Rothwilds, und die kleinen geſpaltenen Hufe zu lieb und reizend.

Java iſt überhaupt das Land des Wildes, und wie es vom Zwerghirſch hinauf bis zum wirklichen Hirſch eine Menge Gattungen und Schattirungen hat, bietet es in ſeinen Bergen und Hochebenen einen wahren Schatz aller erdenkbaren Arten von Beſtien, Roth-, Schwarz- und Flugwild.

An demſelben Abend bekam ich meinen Paß nach den Preanger Regentſchaften.

Am Nachmittag, als ich mit einem der deutſchen Herren aus der unmittelbaren Begleitung des Herzogs — im botaniſchen Garten ſpazieren ging, hörten wir auf einmal, ganz in der Nähe einen muſikaliſchen Heidenlärm. Nun war ich allerdings ſchon an dieß chineſiſche Unglück gewiſſermaßen gewöhnt worden, ich erſchrak wenigſtens nicht mehr wenn es mir paſſirte, hier aber tönten wieder ganz neue, noch nicht gehörte ja oft harmoniſche Klänge, oft als ob man mit einer Lichtſcheere an einen Mörſer ſchlüge, dann aber auch wieder voll und glockenrein klingend zu mir herüber; und dazwiſchen kreiſchten Violinen und quiekten Clarinetten und dröhnten die ſchweren ſchmetternden Gongklänge. — Es war eine verzweifelte Muſik, und wenn auch meinem Begleiter nichts Neues mehr, mir doch viel zu hörenswerth, um nicht die Sache jedenfalls einmal in der Nähe zu beſehn.

Wir arbeiteten uns durch die Hecken, die den botaniſchen Garten von einem der kleinen Grundſtücke trennte, durch, und kamen bald zu einem inländiſchen Feſt — die Beſchneidung eines Kindes, glaub' ich — wo zwei verſchiedene „Orcheſter“ in kleinen auf Ständer ruhende Bambusneſter weggepackt, einander ablöſten. Es war das auch glaub' ich unumgänglich nothwendig, denn hätte der Lärm nur eine Zeit lang gedauert, dann aufgehört und wieder angefangen, ich glaube man wäre auf der Stelle taub geworden, ſo aber wurde das Trommelfell in fortwährender gleicher Erſchütterung gehalten, und man hielt es aus. Ich kann auch eigentlich gar nicht ſagen, daß ich die Muſik hörte, nein ich fühlte, roch, ſchmeckte und ſah ſie ebenfalls — es war eine compakte Maſſe von Ton, ein muſikaliſches Stachelſchwein, wenn ich mich ſo ausdrücken mag, das allerdings ein Ganzes bildete, aber nach allen Seiten hinausſtach, und ſchmerzte, wo man ihm einen einzelnen Punkt abgewinnen wollte.

Die inländiſchen Inſtrumente gingen noch an, aber die Violinen und Clarinetten waren entſetzlich.

Dieſe inländiſchen Inſtrumente beſtehen hauptſächlich aus dem ſogenannten Gamelang, einem Inſtrument, das in ſeinem Princip und auch gewiſſermaßen in ſeinem Klang, Aehnlichkeit mit der Glasharmonika hat, nur anſtatt aus Glasſtreifen aus Metallglocken zuſammengeſetzt iſt. Dieß kommt aber in den größten Variationen und aus dem verſchiedenſten Stoff gefertigt war. Das hauptſächlichſte iſt der große Gamelang, der eine bedeutende Anzahl harmoniſch geſtimmter Glocken enthält, die mit zwei Klöppeln geſchlagen werden. Ihr Klang iſt, wenn ſie gut gearbeitet ſind, weittönend und oft ſogar wohlklingend, aber die unermüdliche Art, mit der er gewöhnlich bearbeitet wird, greift auch zuletzt die Nerven an, und könnte, glaub ich, Jemanden, der von Kopfſchmerzen geplagt iſt, zur Verzweiflung bringen.

Eine zweite Art deſſelben beſteht aus Metallplatten ganz in der Art der Glasharmonika, nur etwas größer, von ſieben bis ſechzehn und mehr Platten, und dann wieder haben die ärmeren Klaſſen, die nicht im Stande ſind, die oft ſehr theueren Metallinſtrumente zu kaufen, dieſelbe Art in Holz und Bambus, nach dem nämlichen Princip, wie ich ſie ſchon ähnlich in Deutſchland geſehen habe — nämlich förmlich geſtimmte Stücken Holz, die auf Strohſeilen liegen, und einen ganz angenehmen reinen Klang geben. Der Bambus klingt noch beſſer und volltönender.

Ein ganz eigenthümliches aber, und ächt javaniſches Inſtrument, iſt der aus lauter Bambusſtücken beſtehende Anklong, der hohl gelaſſen und unten ausgeſchnitten bis er die gehörige Stimmung erreicht hat, nach ſeiner verſchiedenen Stärke gewählt wird, und eine ganz eigene Art von Muſik liefert. Zwei und zwei Bambusſtücke gehören immer zu einem Theil, und zwölf derſelben bilden einen ganzen Anklong — eine Bambusmaſſe, die ihre vierzig fünfzig Pfund wiegen kann. Zwölf Mann gehören aber auch dabei zum Spielen, und es gibt wirklich nichts lebendigeres, als eine, zu einem Anklong tanzende Schaar Malayen.

Doch genug für jetzt von dieſer Muſik. In dem Hofraum, in einer großen, überall offenen Bambushütte ſtand ein langer gedeckter und mit Thee und Leckereien beſetzter Tiſch, zu dem wir uns, von dem Feſtgeber freundlichſt eingeladen, vor allen Dingen erſt einmal niederſetzen und eine Taſſe Thee trinken mußten. Sonſt bekamen wir aber von dem ganzen Feſte weiter Nichts zu ſehen, außer noch ein paar ganz hübſche und gewaltig aufgeputzte Mädchengeſichter, die hinter einem hölzernen Fenſtergitter, aber nur ebenfalls auf ſehr kurze Zeit, hervorlauſchten.

Trotz der in Batavia deshalb erhaltenen Abſchreckung machte ich mich dennoch Dienſtag Morgen den 18. November auf, die Preanger Regentſchaften zu Pferde zu beſuchen. Der Wirth in Buitenzorg verſchaffte mir zwei Pferde, eines für mich und ein anderes für meinen Begleiter, einen Malayen, der mein Thier nachher wieder mit zurücknahm und meinen Reiſeſack trug (denn meine Büchsflinte wollte ich nicht aus Händen geben), und um neun Uhr Morgens etwa, denn das Alles hatte erſt können heute beſorgt werden, brach ich auf.

Der Preis für die Pferde iſt, beſonders was den mitgegebenen Begleiter betrifft, charakteriſtiſch — ein „Herrenpferd" — und ſtolze Katzen ſind es — koſtet 10 Deut den Paal, etwa einen guten Groſchen (ich bitte die „Vereinigten Staaten von Deutſchland" hier um Verzeihung wenn ich geſetzwidrig noch nach „alten Groſchen" rechne), ein Dienerpferd die Hälfte — der Diener ſelbſt koſtet gar Nichts — er iſt nicht einmal fünf Deute werth.

Zuerſt kam ich mir auch ganz ſonderbar auf meinem kleinen Pferdchen vor, und ich glaube ich hätte mich trefflich amüſirt, wenn ich mir ſelber begegnet wäre; man gewöhnt ſich ja aber an Alles, warum nicht auch an einen Ritt durch Java auf kleinen javaniſchen Pferden.

Gleich von Buitenzorg aus hatte ich indeß wahrlich keine Zeit an irgend etwas anderes mehr zu denken, als an die wahrhaft wundervolle Gegend, die ſich rechts und links in weite Ferne dehnte. Zuerſt von Buitenzorg aus waren es noch Reisfelder die den hauptſächlichſten Theil der Cultur bildeten, nur wenige Paalen aber davon entfernt fingen die Berge an und hier bekam die Scenerie ſchon etwas beſonders Eigenthümliches, durch eine weit ausgedehnte Cochenille-Plantage des Grafen Van der Boſch, die mit ihren breiten, wunderlich gezackten Caktusreihen, von denen ein großer Theil unter beweglichen Schilfdächern ſtand, mir ganz beſonders neu war. Auf dem Rückweg beſchloß ich ſie jedenfalls zu beſuchen.

Bis jetzt war meine ganze Reiſe durch cultivirtes Land gegangen: Felder und Plantagen, prachtvolle Landhäuſer und Bambushütten oder auch kleine indiſche Kampongs wechſelten mit einander ab, hier aber, am Fuß des Megamendong des „Wolkenumhüllten" hörten die Anſiedlungen, hörte die Cultur auf, und ich betrat jetzt zum erſten Mal dieſe ſo berühmte, durch Nichts übertroffene javaniſche Vegetation des Urwaldes.

Der Leſer muß aber ja nicht glauben daß ich von hier ab hätte durch den Wald dringen müſſen, Gott bewahre, der breite ſchöne Weg führte mich hier, ſo bequem als möglich hindurch, und ich hatte weiter nichts zu thun als ihm zu folgen; aber der üppigſte Pflanzenwuchs der ſich nur auf der weiten Welt denken läßt, dringt bis dicht an die Straße hinan, und überhing hie und da in ſchwingenden herrlichen Feſtons den Weg, der ſo ſteil aufwärts führte, daß ich abſtieg und meinem Begleiter den Zügel gab.

Die Palmen hörten hier auf, wenigſtens waren keine in meiner nächſten Nähe ſichtbar, dafür aber traten andere und wirklich prachtvolle Bäume in den Vordergrund. Unter dieſen hauptſächlich die ſtattlichen Eichen dieſer Berge, der Jamudju und der Rijadji, beides ein paar Bäume mit hochaufſchießenden herrlichen Stämmen, die wie hellgraue Rieſenſäulen in dem dunklen Grün der ſie umlagernden Schatten ſtehn.

Bot aber das Oberholz, durch dieſe langen geraden Stämme und laubigen Kronen einen wahrhaft großartigen Anblick, ſo entfaltete das Unterholz dafür auch ebenfalls mit jedem Schritt den wir aufwärts ſtiegen, neue Reize. Im Anfang war es nur eine verworrene dichte Maſſe grünen Laubes, aus dem kein, irgend an Form oder Farbe ſich auszeichnender Buſch beſonders hervortrat; Farrenkräuter hatten ſich allerdings ſchon vom erſten Anfang an gezeigt, aber nur nach innen niedrig an der Erde wuchernd, wenn auch ihre einzelnen Blätter eine ſchöne und ſcharfabzeichnende Form trugen. Dieſe ſtiegen aber, mit uns, höher und höher empor, und noch hatten wir nicht die Hälfte des Megamendong hinter uns, als ſie ſchon wie Palmen geſtaltet und bis zu zwanzig und fünf und zwanzig Fuß hoch aus den Dickichten hervortraten, oder in die einzelnen ſcharf ausgeriſſenen Schluchten des Berges ihre feingezackten unendlich ſymmetriſchen und zierlichen Kronen hinabſchüttelten.

Von hier an beginnt auch der wilde Piſang mit ſeinen ächt tropiſchen breitblättrigen ſaftigen Stämmen, und an Blumen zeichnet ſich beſonders die freundlich rothe badjang tere aus, die wir auch bei uns in Treibhäuſern ſorgfältig hegen und pflegen, und die hier wild ſich den Dornenſträuchen in's Haar flicht, und die Wieſen und Waldeshaine ſchmückt.

Höher und höher ſtiegen wir, wilder und romantiſcher wurde die Natur, ſchlanker und majeſtätiſcher die Farnpalme, denn ſie verdient jetzt mit Recht dieſen Namen, und die Luft wehte kühl und erfriſchend über die feuchten Höhen. So erreichten wir endlich, faſt mit Sonnenuntergang den Gipfel des „Wolkenumhüllten,“ den wir aber heute Abend glücklicher Weiſe von Wolken und Nebeln frei fanden, daß ich einen Blick in die vor mir ſich ausdehnenden von hier beginnenden Preanger Regentſchaften bekommen konnte.

Das Panorama, das ſich hier vor meinen Blicken entfaltete war in der That wundervoll — weit im Hintergrund die hohen zackigen Gebirgsrücken, die überall ihren vulkaniſchen Urſprung verrathen, von dem blauen dämmernden Höhenrauch des Abends leiſe bezogen — rechts der rauchende Gipfel des unruhigen innerlich kochenden Gedé, dicht am Fuße des Berges lachende Flächen fruchtbaren Landes, mit ſeinen regelmäßig eingetheilten Reisfeldern und den wie Silberfäden dazwiſchen hinlaufenden Bächen, und links hinüber, über das freundliche Flachland, in den Thälern der hohen ſie umſchließenden Vulkane, niedere kleine Berge, die auf eigenthümlichſte Weiſe einzelne für ſich ſtehende kleine Hügel bildeten, und genau ſo ausſahen als ob die Erde hier in alten Zeiten gekocht und gegährt, und dieſe runden Hügel wie Blaſen aufgeworfen habe. Und alle dieſe Hügel-

Berge ſind vulkaniſchen Urſprungs und gerade in dieſen, die nach allen Seiten hin von Höhlen und Gängen durchzogen ſind, haust jene kleine Art von Schwalbe und baut dort im Innern der Erde ihre koſtbaren Neſter — ein Leckerbiſſen für das gefräßige Menſchengeſchlecht.

Ich konnte mich lange nicht losreißen von dem herrlichen Schauſpiel, und die Abendnebel ſtiegen ſchon feucht und deckend vom Gedé herüber, und fingen an ſich wie ein weites Leichentuch über das ganze Thal zu lagern, ehe ich daran dachte daß ich ſelber noch ein Nachtquartier ſuchen mußte. Von Weſten her ſtieg nämlich ein dicker regendrohender Wolkenſaum auf, und ſo wenig ich mir daraus mache, wenn es einmal nicht anders ſeyn kann, draußen zu lagern und Regen oder ſchön Wetter zu nehmen wie es gerade kommt, ſo ſehr bin ich doch auch dafür, wenn es möglicher Weiſe ſeyn kann, bei Unwetter unter Dach und Fach zu kommen, und frug deßhalb meinen Malayen, wo er möglicher Weiſe glaube, daß wir die Nacht ſchlafen könnten.

Ueber den Burſchen hatte ich mich bis dahin ſchon gefreut; als er ſah daß ich mich niederſetzte und augenſcheinlich ſein wunderſchönes Vaterland, wie es da ſo im Abendſonnenſchein vor uns lag, bewunderte, war er, trotz dem daß es ſchon ſpät auf Abend zuging, und wir zum Mittageſſen weiter nichts als etwas trockenen Reis und ein paar Piſang, wie man es eben am Wege bekommt, gehabt hatten, ruhig neben mir niedergekauert, ja einmal ſogar, als durch eine dünne Wolkenſchicht gebrochen, der Sonne Strahlen in ganz eigenthümlicher Weiſe auf den nächſtliegenden Krater fielen und ſeinen zackigen Gipfel mit einem faſt feenhaften Licht übergoßen, deutete er mit der Hand da hinüber und ſagte leiſe und zufrieden — „Iſt das nicht ſchön?“

Ich blickte ihn ſtaunend an, denn ich hatte, aufrichtig geſagt, gar nicht geglaubt, daß einer dieſer Burſchen an einer Sache, die er täglich vor ſich ſah, und an die er wahrſcheinlich, da er nie andere Gegenden geſehen, gewöhnt ſeyn mußte, Freude finden, aber ſeine Augen leuchteten, ſeine ganze Geſtalt hob ſich, und ich ſah daß er fühlte was er geſprochen.

Nun waren allerdings oben, auf der höchſten Spitze einige Hütten, denn hier gerade begannen die „Preanger Regentſchaften“ und ein hölzernes Thor, das Abends geſchloſſen wurde, ſchnitt ſie von der Provinz Buitenzorg ab. Hier ſtand auch eine kleine Polizeiſtation, die wahrſcheinlich ſehr ſtreng mit dem Inländer ſind und genau deren Päſſe und Papiere revidiren — wenn ſie deren haben ſollten — den Europäer aber wenig beläſtigen.

Mein Führer ſchien aber keine beſondere Luſt zu haben hier zu campiren, wahrſcheinlich ſagte ihm die Nähe der Polizei nicht zu, und er verſicherte mich, etwas weiter unten, und gar nicht ſehr weit mehr entfernt, ſey ein vortrefflicher Platz, wo ich bequem ſchlafen könnte. Mir war's ſchon recht, ich fürchtete nur mein kleines Pferdchen werde mir zu müde werden, doch hielten die kleinen Dinger viel mehr aus als ich geglaubt, überdieß hatte ich es auch den Tag über ſehr geſchont, denn ich war den größten Theil des Weges zu Fuß gegangen. So ſchritten wir denn noch einmal, den nur leiſe niederführenden Abhang des Berges hinab, rüſtig weiter, und erreichten mit einbrechender Dunkelheit die erſten Hütten unten am Fuße des Megamendong.

Aber auch hier wollte mein Gefährte noch nicht bleiben, ſondern verſicherte mich an der nächſten Poſt ſey der beſte Platz zu übernachten. Die war nicht mehr weit entfernt und ich hatte nichts dawider. Als wir jedoch die Poſt nach etwa halbſtündigem, jetzt etwas ſchärferem Ritt erreichten, verſicherte der Poſthalter, ein dicker behäbiger Malaye den ich rufen ließ, daß dort ebenfalls kein Raum für uns ſey, wir aber ein ſehr gutes Haus auf der nächſten Poſt finden würden.

Das war noch fünf Paalen weiter, und ich hatte nicht die mindeſte Luſt im Stockfinſtern viel weiter zu marſchiren, ſtieg alſo wieder auf und beſchloß an dem erſten guten Baum den ich an der Straße treffen würde, zu lagern; dagegen ſchien mein Führer aber einen ganz beſondern Widerwillen zu haben, und gab mir nicht undeutlich zu verſtehen daß ich, wenn ich an der Straße bliebe, am nächſten Morgen, wenn ich aufwachte, von einem Tiger gefreſſen ſeyn könnte — das war aber ſicherlich nur eine Schmeichelei für den Wald, denn ſo viel Tiger gibt es hier gar nicht mehr, daß ſie die öffentlichen Landſtraßen heimſuchen ſollten. Ich mußte auch über ihn lachen, denn er ſah aus als ob er glaube was er ſagte, und da er mir immer wieder betheuerte, die Poſt ſey nur noch „ein ganz klein Stückchen Weg“ entfernt, ließ ich ihn gewähren.

Wir paſſirten auf ſolche Art eine der ſchönſten Strecken, »Tjipanas« wo der Generalgouverneur von Holländiſch Indien ebenfalls einen Luſtſitz hat, im Dunkeln, und ich bereute faſt dem Willen meines Führers gefolgt zu ſeyn. Links hinein breitete ſich ein weites Thal aus, am Weg hin ſtand eine lange Reihe Arenpalmen und ich hätte hier gewiß eine reizende Ausſicht gehabt, wäre es eben nur Tag geweſen, doch kam ich ja auch wahrſcheinlich dieſen Weg wieder zurück, und die Gegend lief mir unter der Zeit nicht fort.

Das „ganz kleine Stückchen Weg" dehnte ſich aber immer mehr und mehr in die Länge, und es mußte zehn Uhr ſeyn, als wir endlich die nächſte Poſt erreichten. Hier zu bleiben war ich übrigens ganz feſt entſchloſſen, und wenn nicht bei dem Poſthalter, bei mir ſelber. Das Dach der Durchfahrt bot nämlich vollkommen Schutz gegen den Regen, der jetzt ſchon leiſe anfing ſich einzuſtellen, und meine wollene Decke hatte ich hinten auf mein Pferd geſchnallt, was wollte ich alſo mehr? — Etwas zu eſſen, denn ich fing an verwünſcht hungrig zu werden; hiefür ſchien ſich übrigens eine Ausſicht zu eröffnen, denn eine Art Aufſeher, den wir in der Durchfahrt der Poſt trafen, erwiederte mir auf meine Frage, daß wir dort übernachten könnten, und führte uns ſelber noch etwa hundert Schritt von der Straße ab nach einem ziemlich großen, von Lehmmauern aufgeführten Gebäude, aus deſſen Bambusthüre uns ein helles Licht entgegenſchimmerte.

Dem Gebäude nach hatte ich ſchon gehofft vielleicht einen Europäer hier zu finden, damit war's aber nichts, der Beſitzer deſſelben war ein Malaye wie die andern, und ein Glück, daß er noch überhaupt Malayiſch ſprach, denn hier befand ich mich ſchon mitten im Terrain der Sunda-Sprache, dem eigentlichen Urdialekt dieſes Theils des Landes, von dem ich bis dahin auch noch nicht eine einzige Sylbe verſtand.

Der Malaye, der Cäſar dieſes kleinen Kampongs, nahm mich übrigens auf das freundlichſte auf, führte mich in ein großes Zimmer, wohin er einen Tiſch und zwei Stühle — jedenfalls ſchon europäiſche Cultur — bringen ließ, und ſetzte mich nicht wenig dadurch in Erſtaunen, daß er zur ſelben Zeit auch eine Flaſche mit Genevre und zwei Gläſer zum Vorſchein brachte.

Die Malayen ſollen ſonſt ungemein mäßig ſeyn, und faſt nie geiſtige Getränke zu ſich nehmen, dieſer ſchien alſo doch ſchon etwas civiliſirt zu ſeyn. Allerdings wäre mir in dieſem Augenblick etwas mehr Compakteres lieber geweſen, ich hatte einen wahren Wolfshunger, mochte aber nichts ſagen, denn ich glaubte, der gute Mann würde ſich das denken können und überhaupt irgend etwas Nahrhaftes für uns bereiten laſſen, was mir im nächſten Zimmer auch ſchon vor ſich zu gehen ſchien.

Unterdeſſen begannen wir Beiden bei einem Glas Genevre unſere Converſation, die noch einſylbig genug von meiner Seite geführt wurde. Er frug mich, wo ich herkomme und hinwolle, was ich treibe ꝛc. ꝛc. — endlich war mein Examen glücklich zu Ende, und ich dachte dabei recht an den Steuermann der Wilhelmine, der mich immer auslachte, wenn ich Malayiſch lernte, und mich frug, ob ich meine Vocabeln ordentlich wüßte. Ich brauchte ſie wahrhaftig alle mit einander heute Abend, ſelbſt snapang. Nun erzählte er mir auch ſeinerſeits, daß ſein Vater ein Deutſcher geweſen ſey und er ſelber Scharff heiße, er war auch ſchon in Holland geweſen, wohin er ſeinen Bruder begleitet hatte, der noch dort auf der Schule war, und es ſtellte ſich jetzt heraus, daß der gute Mann ein ganz paſſables Holländiſch ſprach. Wie ich das hörte, fiel mir ein Stein vom Herzen, denn bis ſpät in die Nacht geritten und dann noch mit hungrigem Magen eine volle Stunde Malayiſch zu radebrechen, ſchien ſich mit meiner obgleich keineswegs deutſchen Conſtitution, nur ſehr ſchlecht zu vertragen. Wir ſetzten nun die Unterhaltung, um ein Bedeutendes lebhafter, im Holländiſchen fort, und er konnte mir manches Intereſſante von dem Lande ſelbſt und ſeinen Verhältniſſen erzählen. — Sobald wir aber an das Politiſche kamen, bog er ſcharf ein — es ſchien das für ihn ein viel zu zarter Punkt, ſich weitläufiger darüber auszulaſſen. Davon bekam ich aber auch nichts in den Magen und ich wollte ſchon eine kleine Erinnerung geben, daß ich ſeit Morgens früh nichts ordentliches gegeſſen habe, als er plötzlich aufſtand, das Licht nahm und mich bat, ihm zu folgen.

„Nun endlich,“ dacht' ich und bedauerte ſchon die Schüſſel Reis, über die ich herfallen würde, fand aber bald, daß der Reis für dieſen Abend vollkommen ſicher ſeyn ſollte, denn der gute Mann führte mich, anſtatt an einen beſetzten Tiſch, an ein mit einer Matratze und zwei Kopf- und einem Kniekiſſen verſehenes Bambusbette und wünſchte mir mit dem unſchuldigſten Geſicht von der Welt eine gute Nacht.

Das war nicht übel; ſagen mochte ich aber auch nichts, er war keinenfalls mehr auf Abendbrod eingerichtet, warf mich daher, mit meinem leeren Magen auf die Matratze und war bald ſanft und ſüß eingeſchlafen.

Am andern Morgen brachen wir mit denſelben Pferden, denn ich hatte hier keine anderen bekommen können, wieder auf: an dem nächſten Kampong ritten wir aber nicht vorbei und ich hielt dort zum erſten Mal ein richtig javaniſches Frühſtück. Ich konnte ſogar Kaffee bekommen; dieſer wird aber dann auf eigene Art zubereitet, denn wenn auch immer heiß Waſſer in dieſen kleinen Cafés Javanese oder Restaurants de Malay, wie man ſie jedenfalls in Deutſchland nennen würde, vorräthig wäre, ſo iſt doch keineswegs damit geſagt, daß die Malayen immer Kaffee davon trinken. Das ſollte ich an dieſem Morgen zu meinem Schrecken erfahren. Ich ſah nämlich den Keſſel auf dem kleinen irdenen Kamine oder Kohlenbecken ſtehen, und hielt, als ich vor allen Dingen eine richtige Quantität Reis mit Pfeffer und einige ſüße Kartoffeln und Bananen in mich hineingearbeitet, ruhig meine Taſſe dem dampfenden Gefäß entgegen. Die junge Frau, welche die Wirthſchaft beſorgte, ſchenkte ſie mir auch eben ſo ruhig und bereitwillig voll von einer Flüſſigkeit, die ich alle Urſache hatte, für reines, unverfälſchtes heißes Waſſer zu halten. Ich koſtete ſelbiges nun ſehr vorſichtig — erſtens der Hitze und dann auch des Geſchmackes wegen, denn ich hatte bis jetzt nur warmes Waſſer gleich hinter einigen Gran Antimonium oder Ipecacuanna getrunken, und als ich mich überzeugte, daß es wirklich nichts weiter wie der reine, nur kochend gemachte Urquell war, verſicherte ich ſie, ich zöge Kaffee vor. Sie ſchien auch darin nichts außergewöhnliches zu finden, ſchüttete das Waſſer aus, that etwas gemahlenen Kaffee in die Taſſe, goß wieder heiß Waſſer auf, und mein Kaffee war fertig.

Der Malaye zog übrigens das heiße Waſſer im Urzuſtand vor, und ich ſah jetzt zu meinem Erſtaunen, daß noch mehrere hinzukommende Eingeborene zu ihrem Frühſtück ebenfalls von ein bis fünf und ſechs „Täßchen heiß Waſſer“ zu ſich nahmen. Von der Sprache verſtand ich übrigens hier auch nicht das mindeſte mehr — es war Alles Sunda und hie und da ſchien ſich ſelbſt mein Begleiter ſchwer mit ihnen verſtändigen zu können.

Hier möchte ich übrigens vor allen Dingen dem Leſer ein paar Worte über den Ausdruck Sunda ſagen. Obgleich die ganze Inſel auf den Karten und auch im Allgemeinen Java genannt wird, ſo iſt das keineswegs der Name, den der Eingeborene ſeinem Lande ſelber gibt; Djava heißt nur die öſtliche Hälfte der Inſel, die weſtliche dagegen Sunda, wovon auch die Sundaſtraße ihren Namen bekommen. Die Malayen ſind jedenfalls in ſpäteren Jahrhunderten auf alle dieſe Inſeln im indiſchen Archipel gekommen und haben ſich im flachen, der Seeküſte nächſten Lande angeſiedelt. Die Sundaſprache iſt auch vollkommen von der malayiſchen verſchieden; noch ſchwieriger aber zu lernen und für den Europäer faſt ganz unmöglich ſoll die wirklich djavaniſche Sprache ſeyn, da ſie ſich wieder in ſich ſelbſt in drei, total von einander verſchiedene Dialekte theilt.

Die Djavanen haben es nämlich in der Höflichkeit noch weiter gebracht als ſelbſt die Deutſchen und Franzoſen, und ſogar unſere europäiſchen Höflinge, ſo unglaublich das auch im Anfange klingen mag, könnten da noch etwas lernen. Der Djavane hat, wie ſchon geſagt, drei Sprachen, die aber nicht von verſchiedenen Diſtrikten des Landes, ſondern von dem Stande der Sprechenden ſelber abhängen, und nicht etwa dabei die Erleichterung bieten, daß jeder Stand dann auch nur ſeine eigene Sprache zu lernen brauche, ſondern alle drei, von allen drei Ständen, dem Hof und Adel, dem Mittelſtand und dem Proletariat verſtanden und gebraucht werden müſſen.

Jede Klaſſe ſpricht natürlich unter ſich ihre eigene Sprache, redet aber der „Geringere“ den Vornehmen an, ſo muß das in deſſen Sprache geſchehen, wie es denn natürlicher Weiſe dem Vornehmen gar nicht einfallen würde, anders als in der „geringſten“ Sprache zum Knechte zu reden. Daſſelbe Verhältniß findet zwiſchen Mittelſtänden und Vornehmen und Mittelſtänden und „Pöbel“ ſtatt und es ſoll ungemein ſtreng darauf gehalten werden, jedem das Seine in dieſer Hinſicht zu geben.

Etwas ähnliches haben wir allerdings in Deutſchland, an den Höfen wird meiſtens franzöſiſch geſprochen und man ſpricht gewöhnlich gar nicht zum gemeinen Mann, und wenn das je einmal geſchieht, natürlich in der geringeren Sprache deutſch; das Volk hat nur erſt einmal franzöſiſch geantwortet.

Im Malayiſchen hat man bei den Pronomen kita. goewa und saya einen ähnlichen Unterſchied, aber keineswegs ſo ſtreng und ſo genau beobachtet.

Die Gegend, durch welche wir an dieſem Morgen ritten, wurde wirklich mit jeder Meile ſchöner, und nicht ſatt konnte ich mich an der wundervollen Scenerie, der wahrhaft paradieſiſchen Vegetation ſehen, als wir über eine kleine Hügelreihe hinüber in das Tjanjorthal hinabritten, und uns dem kleinen Binnenſtädtchen Tjanjor näherten.

Etwas Reizenderes kann man ſich wahrlich nicht denken, als dieſes kleine, dicht in Palmen und hundert Arten von Fruchtbäumen verſteckte Städtchen. Statt der Mauer umgab eine dunkelgrüne, feſtbelaubte Hecke das Ganze, und ein breites weißes Thor am Haupteingang konnte Abends verſchloſſen werden. Die ſämmtlichen Straßen beſtanden aber aus gleichmäßig niedergehaltenen, etwa vier Fuß hohen und glatt beſchnittenen Hecken der rothen „Schuhblume,“ wie ſie dieſelbe in ihrer Sprache nennen Kampang sapatu, der Hibiscus-Art — rosa sinensis — die mit ihren herrlich tiefrothen großen Kelchen gar freundlich gegen das dunkle Grün der Hecken abſtachen. Jede Hecke umſchloß einen Garten oder doch dicht mit Palmen und Fruchtbäumen bewachſenen Hofraum, und aus Blüthen und fruchtſchweren Zweigen heraus ſchimmerten die hellen Bambusdächer der Javanen, oder klangen manchmal die leiſen melancholiſchen Töne eines Anklong oder Gamelang heraus.

Etwas weiter nach dem Haupttheil der Stadt zu waren es aber nicht mehr Gärten allein, die wir trafen, ſondern hie und da öffneten ſich ſchon kleine Frucht- und Gemüſeläden, und auf der Straße zogen ſchwerbeladene Laſtträger mit Reis und in Matten eingepackten Paketen, oder Früchte und Gebackenes feil bietend, hin und her. Noch weiter hin fingen die chineſiſchen Kaufläden an; wie Buden ſtanden die niederen Gebäude, die Laden, Wohn- und Schlafzimmer bildeten, dicht beiſammen, eine Veranda in Front und die ganze Straßenreihe mit einem ſchmalen Ziegeldach gedeckt.

Es war noch früh am Tag, kaum etwa zehn Uhr Morgens; ich ſtieg alſo in einem dort gehaltenen holländiſchen Hotel ab und benützte dann die Zeit bis zum Lunch, in der „Stadt" ein wenig umherzuſchlendern.

Tjanjor iſt gewiſſermaßen eine Reſidenz, denn der erſte Beamte der „Preanger Regentſchaften," der in Holländiſch Indien für jeden einzelnen Diſtrikt den Namen „Reſident" führt, hat hier ſeinen Aufenthalt. Natürlich liegt in allen dieſen Plätzen Militär, und mein Glück wollte, daß die malayiſchen Soldaten gerade von einem holländiſchen Sergeanten eingeübt exercirten. Ich ſah den uniformirten Burſchen eine ganze Zeit lang zu, wie ſie mit ihren bloßen braunen Füßen den Boden ſtampften, und rechts und links von einander unterſcheiden lernten. Der Corporal war ein gar freundlicher Mann — als er bei mir vorbeimarſchirte, nahm er, ächt militäriſch und herzlich grüßend, die Mütze ab.

Die Tracht der Eingeborenen iſt etwas von der Batavia's verſchieden — wenigſtens die der Frauen. Im niedern Lande ſchlagen ſie ihren sarong ſo hoch unter den Armen durch, als ſie ihn bekommen können, und nehmen ihn auf dieſe Art über die dadurch niedergepreßte Bruſt weg, was ſie ſelbſt thun, wenn ſie noch eine leichte Cabaye von Kattun darüber tragen. Die Mädchen und Frauen der Preanger Regentſchaften haben aber nur zum geringen Theil dieſe häßliche und entſtellende Mode; ſie ſchlagen ihren sarong einfach um die Mitte des Körpers und laſſen die Bruſt entweder ganz frei, oder tragen auch hie und da ein Tuch über die Schultern, das an einer Seite vorn, oft ganz maleriſch, herüber fällt. Ihr Haar flechten ſie in einen Zopf und ſtecken es am Hinterkopf mit einem Kamm feſt.

Leicht läßt ſich dabei erkennen, welcher Theil der Kleidung original und welcher ihnen durch die Europäer gebracht iſt — der erſte iſt durchgängig von ihren ſelbſtgearbeiteten Stoffen, der zweite von europäiſchem Kattun. Zu dieſen gehören alle die Cabayen oder Ueberzieher.

Den wichtigſten Theil ihrer Kleidung macht jedenfalls der sarong oder das Lendentuch aus, das bis auf die Füße hinuntergeht, und dem ſie die zierlichſten Muſter auf ſo ſinnreiche als eigenthümliche Weiſe geben. Das Zeug, was alſo gezeichnet und gefärbt werden ſoll, hängt der Arbeiter über ein einfaches Geſtell, ſetzt ſich davor und beginnt mit einer kleinen dünnen Kupferröhre, die faſt ſo ſcharf wie eine Feder ausläuft, auf das weiße, vor ihm hängende Tuch zu zeichnen. Neben ihm ſteht nämlich ein Kohlenbecken, auf dem beſonders zu dieſem Zweck gemiſchtes Wachs fortwährend in flüſſigem Zuſtand erhalten wird, und an der Kupferröhre iſt ein kleiner Behälter, faſt wie eine Art Pfeifenkopf, der mit der Röhre in Verbindung ſteht und, wenn mit heißem Wachs gefüllt, eben nur ſo viel aus der auf dem Tuch hinfahrenden Röhrenſpitze entweichen läßt, als nöthig iſt, einen langſam gezogenen Streifen zu decken.

Decken ſoll aber eben das Wachs, denn die Arbeiterin — es wird größtentheils nur von Frauen betrieben — überzieht alle jene Stellen mit Wachs, die ſie, wenn das Tuch nachdem gefärbt werden ſoll, nicht colorirt haben will, und die die nämliche Farbe behalten ſollen, welche der Stoff in dieſem Augenblick hat. Natürlich muß aber die Zeichnung von beiden Seiten gleichmäßig aufgetragen werden, ſonſt würde es nachher von unten herauf immer wieder durchfärben, und die Arbeit wird dadurch nur ſo viel mühſeliger und langwieriger. Iſt nun die Zeichnung über das ganze Tuch, und an beiden Seiten vollendet, die vollſtändig aus freier Hand aufgetragen wird, und bei der ich manchmal das ungemeine Augenmaß und die wirklich geſchmackvollen Arabesken bewundert habe, dann kommt das Tuch, mit dem Wachs darauf, wie geſagt, in die Farbe. Soll aber hiernach noch eine andere Schattirung aufgetragen werden, ſo beginnt auf's Neue die Arbeit mit dem Wachs, und der Stoff wird dann noch einmal übergefärbt.

Batavia iſt wenig berühmt für dieſe Arbeit, die ſchönſten und theuerſten Sarongs kommen aus Samarang und überhaupt den öſtlichen Theilen, wie Surabaya, Solo etc., und man ſieht von dorther Arbeiten in dieſer Art, die wirklich in Erſtaunen ſetzen.

Ein feſtſtehendes und immer wiederkehrendes Muſter, wie der andere Theil auch gezeichnet ſey, ſind zwei Reihen von oben nach unten laufender ſpitzer Felder, die ſich mit ihren Spitzen gerade ſo entgegenſtehen, wie die Zeichnung bei dem „Puff" Spiel im Inneren unſerer Schach- oder Damenbreter.

Die Hauptſachen, die ſie in dieſem Theile Javas, auf ſolche Art arbeiten oder »badeken,« wie es genannt wird, ſind eben dieſe sarongs oder Lendentücher, dann die Kopftücher, und hie und da eine Art langer Shawls, was ſie aber jedenfalls den Europäern abgeſehen haben, denn nur auf dieſen Shawls, was bei den sarongs, als rein indiſcher Tracht, nie der Fall iſt, habe ich die türkiſchen Palmenmuſter geſehen.

Im Oſten durchweben ſie übrigens auch dieſe sarongs mit Gold, und zwar auf eine ſo geſchmackvolle und koſtbare Weiſe, daß ein einziger oft mehre hundert Gulden koſten ſoll.

Was die Tracht der Männer betrifft, ſo iſt dieſe höchſt maleriſch, beſonders hier oben in den Bergen, unter den ſchön und ſchlank gebauten jungen Leuten des Sunda Landes. Gewöhnlich tragen ſie kurze, enganſchließende Hoſen von buntem, meiſt klein carirtem inländiſchem Zeug, manchmal auch noch einen ſchmalen sarong darüber, kein weiteres Hemd und nur eine kurze, vorn offene leichte Jacke, ebenfalls von lebhaften Farben. Um den Kopf ſchlagen ſie, turbanähnlich, das meiſt braun mit dunklen Muſtern „gebadeckte" Kopftuch, und an der linken Seite hängt ſtets, vom kleinſten Knaben an, der „Khris," ein von ein bis zwei ein halb Fuß langes Meſſer oder Schwert mit damascirter Klinge und nach vorn gebogenem, piſtolenhaftartigem Griff, in hölzerner, meiſt buntverzierter Scheide. Sein Hut iſt, wie ſchon geſagt, flach, rund, etwa anderthalb Fuß im Durchmeſſer, gewöhnlich vergoldet oder bunt lakirt, und wenn er ihn, bei dieſem Schwert, an dem Kinnband über der Schulter trägt, ſieht er vollkommen aus wie ein runder Schild, und giebt den Geſtalten etwas ungemein freies, kriegeriſches.

Dem widerſpricht aber ihr ganzes Benehmen auf das gründlichſte. — So ſchlank und gewandt der Eingeborene iſt, ſo kräftig und abgehärtet ſeine Glieder ſind, ſo feurig und lebendig ſein Auge blitzt und leuchtet, wenn er mit ſeines Gleichen verkehrt, ſo ſcheu und knechtiſch ſchlägt er das ſchöne dunkle Auge nieder, wenn er dem Europäer dort im Binnenlande begegnet. — Schon hundert Schritt vorher nimmt er den Hut ab, aber er grüßt den Vorbeiziehenden nicht mit Wort oder Blick — das wagt er nicht, nein, trüb und ſchweigend zieht er vorüber, und der Weiße erwiedert dieſe ſtumme Ehrfurchtsbezeugung weder mit Blick noch Geberde. Es ſind Knechte und Herren, die ſich begegnen, und zwiſchen ihnen herrſcht Furcht und Demuth auf der einen, wie Stolz und Geringſchätzung auf der andern Seite.

Mich haben andere Europäer verſichert, daß man ſich an das knechtiſche Weſen der Leute vollkommen gewöhnte, und das mag ſeyn, die Monate aber, die ich in Indien zubrachte, war es mir ſtets fatal, und that mir in der Seele weh. Die Holländer behaupten übrigens, es ſey unumgänglich nothwendig, ſie in dieſem Zuſtand von Unterwerfung zu laſſen. — Java zählt viele Millionen von Eingeborenen, und nur wenig Tauſend Europäer, und fühlte erſt einmal der Javane ſeinen Werth, ſo wäre es leicht um eine jetzt ſehr einträgliche Beſitzung geſchehen. Von ihrem Standpunkt aus haben die Holländer vollkommen recht, ich ſehe aber dabei immer mehr ein, daß ich ſelber zu einem ſogenannten „Volksbeglücker“ nicht ſo recht paſſe. Dieß knechtiſche Weſen ſollte ich weiter im Lande drinnen auch noch viel ſtärker und auffallender finden, ſo daß mir zuletzt das bloße Hutabnehmen und Stehenbleiben wirklich ſelber wie eine bloße Höflichkeitsform vorkam.

Außerdem haben die Inländer noch eine ganz beſondere Furcht oder Scheu vor den Weißen, die ſich, ſelbſt bei längerem Bekanntſeyn mit ihnen, ſchwer beſiegen läßt. Bei den Männern geht es noch, ſie halten wenigſtens Stand, die Frauen aber ziehen ſich meiſtens bei der Annäherung eines Europäers in ihre Hütten zurück, und die Kinder kneifen oft mit einem Zetergeſchrei, und wie von dem größten Entſetzen erfaßt, nach allen Richtungen aus — ja ich habe ſie in die Hecken und Büſche auf allen Vieren hineinkriechen ſehen, als ob das Leben davon abhänge, nur nicht einem Weißen, von denen ihnen doch gewiß noch keiner ein Leid gethan hatte, auf der Straße zu begegnen. Die Scheu muß ihnen jedenfalls von ihren Eltern eingepflanzt und in ihnen genährt ſeyn.

Den Tag über blieb ich in Tjanjor, beſtellte mir auf den nächſten Morgen mit Tagesanbruch friſche Pferde, und fand auch ſchon vor Sonnenaufgang Alles für mich bereit, meinen Ritt nach Bandong fortzuſetzen. Die heutigen Pferde waren aber bedeutend beſſer als die geſtrigen, und ich ſah, als ich kaum im Sattel ſaß, daß ich einen zwar kleinen aber ſo kräftigen und muthigen Hengſt unter mir hatte, wie ich noch je geritten.

Es war dieß, wie mich der Wirth verſicherte, ein Macaſſar Pferdchen, woher die beſten und ſtärkſten Thiere kommen. Ueberhaupt findet man auf Java das wunderlichſte Gemiſch von Pferden, was man ſich möglicher Weiſe nur denken kann. Nach Batavia beſonders beziehen die Holländer viele und ziemlich ſtarke Pferde von Sidney, die dann auch mit einem ſehr hohen Preis bezahlt werden. Nächſt denen bekommen ſie aber ebenfalls recht gute und kräftige, wenn auch kleine Thiere von Macaſſar und der Sandelholz (einer öſtlich von Java liegenden) Inſel. Die ſchlechteſten und billigſten ſind die javaniſchen Pferde ſelber — kleine ſchwache erbärmliche Dinger, von denen man oft einzeln zu vier und ſechs Gulden das Stück kaufen kann. Dennoch ſind ſie raſch und lebendig dabei, und ich habe ſie manchmal große ſchwere Javanen und Chineſen, die auf ihnen ſitzend mit ihren Füßen den Boden faſt berührten, in raſchem Trabe dahin tragen ſehen. Sie halten das aber nicht lange aus.

Der Burſche, den ich mitgenommen, ritt ebenfalls einen nur etwas kleinern Hengſt, und ſchien ſich, als er in den Sattel förmlich kletterte, weder mit dem Thiere ſelber, noch mit meinem Reiſeſack ſo recht befreunden zu können; ſein weiter bambusgeflochtener Backſchüſſelhut ſaß ihm ebenfalls keineswegs recht feſt, und es bedurfte einiger Anſtrengung von Seiten umſtehender Eingeborener, ihn in die gehörige Balance zu bringen und den Reiſeſack ſo zu placiren, daß er ihn halten konnte.

Als ich ihn „klar“ ſah, ließ ich meinem Thier die Hacken fühlen, denn Sporen trägt hier Niemand, und im Galopp flog es davon die noch ſtille, ſchattige Straße entlang.

Etwa hundert Schritt hinter mir drein folgte der Burſche mit dem Reiſeſack.

Als ich übrigens das Ende der Straße erreichte, theilte ſich dieſe und führte nach zwei verſchiedenen Richtungen ab. Ich wußte nicht, welche ich nehmen ſollte, und wartete deßhalb, bis mein Sancho Panſa herankam, dem ich, um ihn zu beeilen, noch kurze Strecke wieder entgegenritt. Bis dahin war er zu ſehr mit ſeinem eigenen Pferd beſchäftigt geweſen, als daß er auf meine Bewegungen viel geachtet hätte, jetzt ſah er mich aber auf einmal kaum dicht vor ſich, als er einen wahren Angſtſchrei ausſtieß, und mit der einen freien Hand ſo in der Luft herumflankirte, als ob er ſich irgendwo feſthalten wolle. Lange ſollte ich auch nicht über dieſes Manöver in Zweifel bleiben, mein Hengſt fing an zu bäumen und herausfordernd zu wiehern — der Andere antwortete, und trotz dem ſcharf angezogenen Zügel flog der kleine Krakehler von Macaſſar ſtreitesmuthig auf den andern zu und ſuchte ihn, aufſteigend mit den Vorderfüßen zu hauen und zu beißen. Des Burſchen Thier bäumte auch, der Malaye ſelbſt aber ſchien keineswegs Luſt zu haben, ſich in ſolche Händel, die ihn nicht das mindeſte angingen, einzulaſſen. So wie er ſah, daß die beiden Thiere zuſammen rannten, kam auf einmal der große breite Hut vornherunter, der Reiſeſack ging nach Starbord und der Burſche ſelber nach Backbord hinüber, und ſo, gewiſſermaßen in drei Theile zerfließend, überließ er den kleinen kampfluſtigen Hengſt ganz ſich und ſeinem eigenen Vergnügen.

Das Pferd, was ich ritt, war glücklicher Weiſe das ſtärkſte, und ſein Angriff ſo gut gemeint geweſen, daß er ſeinen Gegner gleich in Schrecken ſetzte, und als ich endlich im Stande war, ihm den Kopf herumzubringen, keilten die beiden nur noch eine kleine Weile mit den Hinterbeinen auf einander ein, und ließen dann von einander ab. Meinen Burſchen hatten indeſſen die Vorübergehenden wieder zuſammengeleſen und er kam richtig noch einmal in den Sattel, als ich aber, etwa eine Meile weiter, mein Pferd noch einmal nach ihm umdrehte, dieſes wieder wieherte und in die Höhe ſtieg, und er wahrſcheinlich einen zweiten Angriff befürchten mochte, ließ er ſich ohne weiteres und vorherige Warnung, gerade wie das erſte Mal aus dem Sattel fallen, daß es ordentlich ausſah, als ob er Hals und Beine brechen müſſe, und war dann durch keine Ueberredungskunſt wieder „an Bord ſeines Pferdes“ zu bringen. Ich mußte wirklich noch einen Kuli für das Pferd miethen, da ich nicht riskiren wollte, es durch einen Fremden zurückzuſchicken, und der andere Geſell zottelte nun unverdroſſen mit dem Reiſeſack hinter her, und Trab oder Galopp, er war nie weit zurück.

Die Erde ſchien ſein eigentliches Element und auf der blieb er.

Die Gegend, durch die wir heute ritten, war zum großen Theil romantiſch und wild — ſteil aufragende dicht bewachſene Kalkberge — tiefe, hie und da mit Farnpalmen bewachſene Schluchten, bunt durch Reisfelder geſtreute Fruchtbaum-Oaſen, und rechts und links die zackigen Kanten der verſchiedenen durch das ganze Land zerſtreuten Vulkane.

Hier begann auch ſchon die gute Jagd, wegen der Bandong, das Ziel meiner jetzigen Reiſe, berühmt iſt. In den Bergen halten ſich beſonders Rhinoceros auf, und mehre Tiger ſollten ſich in den letzten Wochen wieder gezeigt haben. Das war tröſtlich, und endlich hatte ich nun doch einmal einen Platz erreicht, wo es wenigſtens Wild in den Wäldern gab, dem es der Mühe werth iſt, zu begegnen.

Etwa eine Stunde vor Sonnenuntergang erreichten wir eine Poſt, an der wir ein paar Minuten raſten wollten. Es ſtand hier ein kleines Cabriolet und einige Kulis waren eben emſig beſchäftigt, zwei klapperdürre Pferde in den Wagen einzuſpannen. Ich frug den Aufſeher der Poſt, der glücklicher Weiſe Malayiſch verſtand, ob ein Europäer hier wäre, er ſchüttelte aber mit dem Kopf, und auf meine Erkundigung, für wen jenes Fuhrwerk hergerichtet ſey, gab er mir ganz erſtaunt zur Antwort, das müſſe ich doch am Beſten wiſſen, da es für mich ſelber beſtellt wäre.

Für mich? — ich verſicherte ihn, daß das wahrſcheinlich ein Irrthum ſey, da ich ſelber von keinem Fuhrwerk etwas wiſſe; davon wollte er aber gar nichts hören, und mich und meinen Reiſeſack faſt mit Gewalt in den alten Kaſten hineinzwingen. Wäre es ein guter Wagen und ein paar rüſtige Pferde geweſen, ſo hätte es mir Spaß gemacht, ein ſolches Mißverſtändniß zu meinen Gunſten einmal zu benutzen, und dem nach mir kommenden Europäer, der hier ſicher auf ſein Fuhrwerk gerechnet, einen Streich zu ſpielen, ſo aber befand ich mich im Sattel viel wohler, und mein kleines Thier, das ich ritt, ſah kräftiger aus und war noch munterer und lebendiger, als die beiden Krakken zuſammen. So lehnte ich denn die Ehre, in dieſem eleganten Geſtell zu fahren, auf das entſchiedenſte ab. Der Alte wollte davon aber noch immer Nichts hören; und ich mußte ihm nun vor allen Dingen meinen Namen nennen, bei dem er, als etwas ganz Außergewöhnlichem und nie gehörten, den Kopf bedeutend ſchüttelte. — Er verſuchte ihn nachzuſprechen, das ging jedoch gar nicht, und er verglich ihn nun mit einem andern mit malayiſchen Zeichen geſchriebenen, den er auf einem Stück Papier in der Hand trug.

Ich hatte aber indeſſen dieſe Auseinanderſetzung auch ſatt bekommen und ſtieg wieder in den Sattel.

An der Poſt ſaß ein Mädchen, die mit ihrem Vater wie es ſchien, dort vorbeikam und auf den, unter den Schutz angebrachten Bänken ein wenig ausruhte. Der Vater trug ſeine gewöhnliche ziemlich ſchwere Laſt Reis in zwei vorn und hintenherunterhängenden Büſcheln an einem Stock über die Schulter, und ſeine Tochter hatte ebenfalls eine ziemliche Quantität in ihr Schultertuch geſackt, das jetzt neben ihr auf der Bank lag. Es war dieß das ſchönſte javaniſche Mädchen, was ich bis dahin und auch ſpäter auf Java geſehen habe, und ihr Geſicht hätte jedem Maler, die volle runde Form ihres üppigen Körpers jedem Bildhauer zum unübertroffenen Modell dienen können. Während ich mich noch mit dem langweiligen Kerl um ſeinen alten Kaſten von Wagen herumſtritt, nahmen die Beiden ihre ſchwere Laſt wieder auf, und das arme Kind keuchte damit den Berg hinunter, wahrſcheinlich ihrer Wohnung zu. Schade daß ſie nicht meinen Weg gingen, ich hätte ſonſt wahrhaftig den Wagen genommen, blos dieſem Mädchen die Laſt abzunehmen.

Schon nach Dunkelwerden erreichte ich, ziemlich müde, die nächſte Poſt. Es war den Tag über ſehr warm geweſen, und ich fühlte mich heute Abend beſonders abgeſpannt. Ich freute mich auf mein Lager. Der Poſthalter war ein ſehr freundlicher Mann, ſetzte mir gebackenen und gekochten Reis vor, ſüßes Brod und jungen Zucker, Früchte, Kartoffeln und Kaffee, ein gebratenes Huhn und geräucherte kleine Fiſche, und ich hielt wirklich ein lukulliſches Mahl. Und das Bett, was er mir in einer Ecke der Bambushütte herrichtete, war weich und bequem, und ich betrachtete es ſchon mit ſehnſüchtigen Blicken, als ganz plötzlich und dicht, dicht neben dem Haus, nur eben von der dünnen Bambuswand von mir getrennt, die ſchallenden Töne eines Anklong herüber tönten, und gleich darauf das ſchrille Singen weiblicher Stimmen mir die höchſt traurige Ueberzeugung aufdrang, daß ich mich in der unmittelbaren Nähe einer Bande chineſiſcher Tänzerinnen befinde, und nun wahrſcheinlich die halbe Nacht geduldig ausharren müſſe. So viel Nutzen aber als möglich wenigſtens von dieſem traurigen Vorfall zu ziehen, beſchloß ich mir den Tanz erſt einmal mit anzuſehen, und dann zu ſuchen, wie ich dem Skandal einer Nacht Schlaf abringen könnte.

Ich ging aus dieſem Hofraum hinaus, und in den anderen hinein, und fand hier ſchon einige hundert Menſchen unter einem großen Bambusſchuppen verſammelt, — ein kleiner niederer Ausbau deſſelben ſchien für die Tänzerinnen beſtimmt, und links davon, unter dem vorſpringenden Dach des nächſten Hauſes ſtand das „Muſikchor“ etwa drei oder vier Erwachſene, mit den großen Theilen des Anklong, und eine ganze Bande Kinder, welche die kleineren deſſelben, allerdings als Dilettanten, aber jedenfalls mit ungeheuerem Enthuſiasmus (entweder für die Kunſt oder für den Spektakel) bearbeiteten.

Der Anklong tönte übrigens eigenthümlich genug, mich wohl auf kurze Zeit dafür zu intereſſiren; zuerſt gaben die tiefklingenden Bambusröhren, die faſt nach Art der Orgelpfeifen geſchnitten waren, den Grundton an, und dann fiel die ganze kleine Bande mit ihrem höher geſtimmten aber harmonirenden Theil in wildem Takt in den Baß ein. Sie wechſelten dabei ordentlich die Melodie, und ich glaube wirklich, daß dieß Inſtrument mit einiger Uebung ganz wohlklingend geſpielt werden könnte.

Etwas Neues waren mir dabei dieſe Tänzerinnen, von denen ich ſchon häufig gehört, die ich aber noch nie ſelber geſehen hatte. In dem kleinen, von allen Seiten aber offenen und von Zuſchauern dicht umdrängten Raum; in dem ſie ihre Vorſtellung gaben, hing in der Mitte, und zwar bis auf etwa vier Fuß vom Boden, eine Cocosnußöllampe herunter, in der vier Dochte hell und luſtig brannten. Um dieſe

Lampe herum, die auch überhaupt eine mythiſche Bedeutung hat, und bei keiner dieſer Vorſtellungen fehlen darf, ging der Tanz in unaufhörlichen Reigen.

Die Tänzerinnen waren in ein, wie es ſcheint, zu dieſem Zweck beſtimmtes Coſtüm gekleidet. Ihre Geſichter waren weiß geſchminkt, die Haare wohl geölt und mit bunten Bändern und bronze Schmuck durchflochten und beſteckt; die Schultern bloß, aber das farbige Kleid, das von einem breiten, rothſeidenen und geſtickten, nur etwas ſchmutzigem Gürtel in der Mitte des Körpers gehalten wurde, reichte bis dicht unter die Arme und umſchloß und bedeckte die Bruſt vollkommen. Die Füße blieben natürlich nackt, um Arme und Handgelenke trugen ſie aber theils ſchmale, theils breite vergoldete oder nur bronzene Armbänder. Die Eingeborenen halten übrigens ſehr viel von ächten Metallen und ächten Steinen, wiſſen einen großen Unterſchied zwiſchen ihnen zu machen, und tragen nur höchſt ſelten und ungern etwas Unächtes. Die Chineſen ſind darin ſchon nicht ſo eigen.

Der Tanz dieſer Mädchen war ein langſames und nicht ungraciöſes Umherſchweben um die Lampe, und die Hauptbewegung dabei zeigte ſich wieder als dieſelbe, die mir ſchon bei den chineſiſchen Schauſpielern in Batavia aufgefallen, in der fortwährenden Verdrehung, dem ſteten Zurückbiegen und Schwenken der Hände. In einer derſelben trugen ſie aber auch noch, als ein beſonderes Hülfsmittel ihres Spiels, einen offenen Fächer, hinter dem ſie die meiſte Zeit ihr Geſicht verbargen. Es geſchah dieß aber, wie mir ſchien, keineswegs aus einer liebenswürdigen Schüchternheit, denn die ſchien ihnen ziemlich fremd, ſondern mehr wohl, um die überdieß ſchon gellend genug klingende Stimmen zu verſtärken, mit der ſie ununterbrochen ihren Tanz begleiteten.

Sie ſangen malayiſch, oder vielleicht Sunda, denn ſie riſſen den männlichen Theil ihrer Zuhörer oft zu ſchallendem Gelächter hin, ich verſtand übrigens kein Wort von der ganzen Geſchichte, und mußte es ihnen ſo glauben, daß es ſpaßhaft war. Vielleicht ging ohnedieß ein Theil davon auf meine Koſten, denn das Wort Tuwan Herr, womit ſie alle Europäer bezeichnen, kam ſehr häufig darin vor.

Eine volle Stunde hatte ich dem wilden Lärm wohl zugeſchaut, endlich ſchwindelte mir aber der Kopf von dem ewigen Treben und den das Hirn treffenden Tönen des Anklongs, und ich ſuchte mein Lager auf, dort vielleicht ein paar Stunden Ruhe zu finden. Aber lieber Gott, wie konnte ich, nur durch ein Korbgeflecht von dieſem Heidenlärm getrennt, an Schlaf denken; es war gerade als ob ich mitten zwiſchen den kreiſchenden Tänzerinnen läge, und ich warf mich wohl zwei Stunden lang ſchlaflos auf meiner Matraze hin und her. Endlich konnte ich dieſen Zuſtand nicht länger aushalten und beſchloß, noch einmal hinüberzugehen und zu ſehen, ob denn dieſe „Unterhaltung“ gar kein Ende nehmen wollte. Ich hätte mein Bett gern im Stich gelaſſen und mich irgendwo am andern Ende des Kampongs unter einen Baum gelegt; es fing aber an zu regnen, und ich mochte doch auch nicht gerne naß werden.

Drüber war indeſſen eine kleine Veränderung in den „Abendvergnügungen“ eingetreten, inſofern als ſich auch einige Männer dem Tanze angeſchloſſen hatten. Ich nenne das hier immer Tanz, obgleich es eigentlich gar kein Tanz war, wenigſtens ſicher nicht das, was wir in Europa unter dem Namen verſtehen. Es war einfach ein untereinander Herumgehen, bei dem es auf die Stellung der Füße auch nicht im mindeſten ankam, und nur eine Verdrehung des Körpers das ſchien, auf das am meiſten geſehen wurde.

Der eine von den jungen Burſchen, der ſich ſolcher Art dieſem Tanze angeſchloſſen hatte, leiſtete darin wirklich Vorzügliches, und ſeine Bewegungen waren das Komiſchſte, was man ſich möglicher Weiſe nur denken kann. Der Leſer kann ſich einen vollkommenen genauen Begriff von ihm machen, wenn er ſich recht lebhaft die Bewegungen eines Menſchen denkt, der Nachts in eine ſtockfinſtere Stube hineinkommt, in dieſer nach etwas ſucht, höchſt beſorgt iſt nicht das mindeſte Geräuſch zu machen, und nun zu gleicher Zeit die feſte Ueberzeugung hat, daß irgendwo im Zimmer ein Fuchseiſen aufgeſtellt iſt, in das er mit jedem Schritt hineintreten kann, und das ihm deßhalb natürlich die größte Beunruhigung verurſacht und zur größten Vorſicht nöthigt. So ging der Mann, ſo trat er auf, ſo ſchlich er auf den Zehen zwiſchen den Tänzerinnen herum, und ſchien einen wahren Todesſchreck zu kriegen, wenn er nur irgendwo ein Kleid berührte oder an eine der Bambusſtützen der Hütte ſtreifte.

Aber ſelbſt dieß konnte mich nicht lange mehr feſſeln; ich war zu müde, und als ich ſah, daß ſich die Geſchichte hier nichts weniger als ihrem Ende näherte (denn einer der Aufwärter goß, als ich gerade hinüberkam, eben wieder friſches Oel auf die Lampe), ging ich zu meiner Schlafſtelle zurück und warf mich zum zweiten Mal auf's Bett.

Doch auch dießmal umſonſt; wie Hammerſchläge dröhnten die ſchwingenden Töne des Anklong an mein ſo ſchon überreiztes Hirn, und es war, als ob mir der Kopf von einander geſägt werden ſollte. Ich ſprang endlich in Verzweiflung auf, ergriff meine wollene Decke und flüchtete durch den Schmutz des Kampongs und bei einem feinen Regen, an das entfernteſte Ende des Dorfes, ja noch ein Stück weiter hinaus, wo die Reisfelder ſchon wieder begannen, und wo ich mich, in meine Decke gewickelt, unter eine einzelne Cocospalme niederwarf. Als ich am andern Morgen aufwachte, war ich durch und durch naß, aber ich hatte doch wenigſtens ein paar Stunden herrlich geſchlafen und fühlte mich wohl und erquickt.

4. Bandong und die Theeplantage.

Bandong, das ich Mittags etwa erreichte, liegt faſt noch ſchöner als Tjanjor. Von hohen vulkaniſchen Bergen, dem Malabar, Tancuban-Prahu und anderen eingeſchloſſen, bilden dieſe ein Thal, das ſich wahrlich nicht feenhafter und reizender denken läßt. Obgleich ſchon hoch im Binnenlande, herrſcht hier noch rein die tropiſche Vegetation vor; Cocos, Areka und Arenpalmen wiegen ihre rauſchenden Gipfel über Mangas und Papayas, über Ngankas und Orangen, und dennoch iſt die Luft kühler und erfriſchender als im flachen Lande, man ſieht nicht allein, man fühlt auch, daß man ſich im höhern gebirgigen Theile der Tropenebene befindet.

Das Städtchen ſelbſt hat ungemein viel Aehnlichkeit mit Tjanjor, ſowohl in ſeiner Bauart als ſeinem Verkehr. Ein Aſſiſtent-Reſident hat die erſte Gewalt in dieſer Provinz, ſteht aber unter dem Reſidenten von Tjanjor.

Ich kehrte dort im Hotel, denn Bandong iſt keineswegs ein unbedeutender Platz, ein, wo mich eine ſehr wohlbeleibte Wirthin, die ſchon eine unbeſtimmte Anzahl von Ehegatten gehabt haben ſoll (ich hörte ſogar die entſetzliche Zahl ſieben nennen) auf das freundlichſte empfing. Vor allen Dingen that mir aber Ruhe Noth, ich fühlte mich heute, unbegreiflicher Weiſe, beſonders ſchwach und abgemattet, nahm deßhalb ein Bad, aß etwas und hielt eine tüchtige Sieſta.

Durch die Freundlichkeit des Herrn Kinder, eines Kaufmanns zu Batavia, hatte ich einen Brief an ſeinen Schwager, den Aſſiſtent-Reſident, Herr Viſcher van Gaasbeek, erhalten, und wurde von dieſem auf das Herzlichſte empfangen. Ich mußte ohne Weiteres meine Sachen aus dem Hotel holen und bei ihm einziehen, und fand mich in wenigen Stunden häuslich und auf das behaglichſte eingerichtet.

Hier paſſirte mir übrigens etwas, was mir ſchon mehre Male, bis jetzt aber faſt immer nur im Walde, wenn ich allein war, und nach etwas übermäßiger Anſtrengung vorgekommen; als ich nämlich mit Herrn Viſcher Abends zuſammen in der Stube ſaß und mit ihm plauderte, wurde mir plötzlich ganz wunderlich zu Muthe, und ehe ich ihm nur ſagen konnte, daß mir anfange unwohl zu werden, fiel ich, im Stuhl, in Ohnmacht. Als ich wieder zu mir kam, fand ich mich in den Händen der Policei — d. h. vier Policeidiener hatten mich mit meinem Stuhl in die Höhe gehoben und waren eben im Begriff, mich an die friſche „Luft zu ſetzen". Ich erholte mich allerdings ſehr ſchnell wieder, aber blieb doch noch, für den Abend wenigſtens, ſchwach und ſchwindlich, und mußte mich zu Bett legen.

Das Fatalſte bei der ganzen Geſchichte war mir, den guten Leuten, die ſich auf das äußerſte um mich beſorgt zeigten, gleich den erſten Abend einen ſolchen Schreck einzujagen — mußten ſie nicht glauben, ſie hätten einen kränklichen Menſchen in's Haus genommen, der ihnen da nun die ſchönſten Umſtände machen würde. Es ließ ſich jedoch nicht ändern, meine geſunde Natur ſiegte aber auch gleich wieder, und am nächſten Tage ſchon befand ich mich, wenn auch noch ein wenig angegriffen, doch vollkommen wohl.

Den 21ſten blieb ich übrigens noch ruhig zu Hauſe, und den größten Theil des Tags auf meinem Bett; ich hatte Morgens ein kleines Fieber, wenigſtens viel Hitze im Kopf gehabt, und wollte mich ſo viel als möglich ſchonen. Nachmittags war Alles wieder vorbei, und ich nahm gegen Abend mit großem Vergnügen die Einladung des Doctors an, der dort vorſprach, mit ihm hinüber nach dem „Regenten" zu fahren und deſſen Bajaderen tanzen zu ſehen. Wie ich hörte, war auch der Engländer und Amerikaner drüben, und es klangen ſchon die Töne des Gamelang zu uns herüber.

Die Entfernung betrug nur wenige hundert Schritt, und wir traten gleich darauf zum Regenten in das Zimmer — bei uns würde man ſagen Audienzſaal — das auf das vollkommenſte mit einer großen Anzahl hängender und ſtehender Aſtrallampen erleuchtet war.

Um den Leſer übrigens des Wortes Regent wegen aufzuklären, mit dem wir in Deutſchland einen ganz anderen Sinn verbinden, iſt es wohl nöthig, ein paar Worte darüber zu ſagen.

Die erſte Perſon in Holländiſch Indien iſt — nach dem König von Holland, der General-Gouverneur, der auf den verſchiedenen Inſeln natürlich wieder ſeinen Vice-Gouverneur hat. Der General-Gouverneur reſidirt auf Java. Die Inſel iſt aber nun, ihrer Größe wegen, natürlich wieder in Diſtricte, oder wie ſie hier genannt werden, Reſidentien eingetheilt und jede von einem Reſident oder Aſſiſtent-Reſident regiert — unter dieſem ſtehen die ſogenannten Controlleure.

Soweit die Europäiſchen Beamten; zu dieſen braucht aber auch die Holländiſche Regierung, nach einem ſehr richtigen und für ſie unumgänglich nothwendigen Princip, noch inländiſche Beamte, die ſie durch ihren Gehalt für ihre Cultur intereſſirt, und die einestheils die Vermittler ſind zwiſchen der eingeborenen Bevölkerung, und dann auch gewiſſermaßen für deren gutes Betragen einſtehen müſſen. Der Inländer hängt noch von alten Zeiten her ſehr an ſeinen Fürſten, und es war deshalb nöthig, dieſe um ſoviel feſter an die holländiſche Regierung zu feſſeln — das konnte aber durch nichts ſtärker geſchehen, als ihre eigenen Intereſſen, und dieſe „Regenten“, wie ſie genannt werden, ſtehen ſich deshalb auch ausgezeichnet gut. Sie bekommen von jedem Picol Produkte, die in ihrem Diſtrict erzeugt werden, eine gewiſſe feſtgeſtellte Summe, und das Einkommen des Regenten von Bandong ſoll ſich jährlich auf weit über hunderttauſend Gulden belaufen.

Der Reſident hat ebenfalls ſeinen Antheil, und es iſt leicht einzuſehen, daß dadurch gerade die Cultur der verſchiedenen Produkte von all den oberen Beamten, die nur dabei gewinnen können, auch auf das lebhafteſte und eifrigſte betrieben wird. Allerdings iſt bei einem ſolchen Syſtem nichts leichter, als daß ungewiſſenhafte Beamte die Eingeborenen, die *gezwungen* ſind, ihre Arbeit gegen eine gewiſſe, mit dem Nutzen kaum im Verhältniß ſtehende Bezahlung zu leiſten, übermäßig knechten können, und Erfahrung hat ja auch gelehrt, daß es geſchehen iſt, aber durch das Syſtem hat ſich in den ſtatiſtiſchen Berichten ein ſoviel größerer Export von Produkten ergeben, und den Producirenden mag der Teufel haben.

Der jetzige Gouverneur hat nun angefangen, in einigen Theilen des Landes wenigſtens, den Eingeborenen hinſichtlich der Arbeit ihren freien Willen zu laſſen, und es in ihr Intereſſe zu bringen geſucht, doch ſo viel zu leiſten wie früher, und Gott gebe, daß er ein ſo menſchenfreundliches Geſetz durchführen und erhalten kann. Das Reſultat läßt ſich aber leicht vorausſehen — der Eingeborene lebt ungemein mäßig, nur für wenige Deute Reis genügen ihm für ſeine ganze tägliche Nahrung, und wenn auch die Bekanntſchaft mit den Europäern viele Bedürfniſſe in ihm geweckt hat, die er früher nicht kannte, ſo iſt es kaum wahrſcheinlich, daß er ſo viel leiſten wird, als früher einzelne gewiſſenloſe Beamte aus ihm herauspreſſen konnten. Dadurch ſteht ſich der Eingeborene nicht ſchlechter, er hat weniger Arbeit und kann weit bequemer leben, und will er noch mehr leiſten, ſo mag er leicht ſeinen eigenen Hausſtand verbeſſern — aber es kommen auch weniger Produkte auf den Markt, nicht allein die Beamten und Regenten verlieren an ihren Einnahmen, auch die Kaufleute in den Städten haben nicht ſo viel Umſatz und büßen dadurch einen Theil ihres Gewinns ein. Der Erfolg wird ſeyn, daß alle dieſe Leute ein Zetergeſchrei erheben über ruinirten Handel und Gewerbe, und der arme Eingeborene muß am Ende doch wieder der ſeyn, der ſeine Haut allein zu Markte trägt.

Es iſt wahr, dieſes Arbeits-Zwang-Syſtem ſollte von Anfang an, wie es zuerſt begründet wurde, nur ein Verſuch ſeyn — es ſollte die Eingeborenen, die ſich ſonſt freiwillig nie dazu verſtanden hätten, mit der Arbeit und ihrem Nutzen bekannt machen, ſie mehr Bedürfniſſe kennen lehren und ihnen die Mittel an die Hand geben, dieſe zu befriedigen. Es erwies ſich aber in ſeinem Erfolg ſo ausgezeichnet, ſo über alle Erwartung günſtig für das Intereſſe der Holländer, daß die früheren Gouverneure, deren Hauptzweck ja doch auch nur meiſtens war, in den kurzen Jahren ihrer Regierung ſo viel Schätze als möglich zuſammenzuſcharren, um damit ſpäter in Holland ihr indiſches Leben fortſetzen zu können, ſich wohl hüteten, daran zu rütteln. Deſto anerkennenswerther iſt aber dafür der Verſuch des jetzigen, jene Mißbräuche, wenn auch nicht auf einmal abzuſchaffen, das wäre unmöglich, aber doch zu mildern, und ich meines Theils wünſche ihm von Herzen ein glückliches Gelingen ſeiner Pläne im Intereſſe der Menſchlichkeit.

Wäre ich übrigens in das Zimmer des Regenten gekommen, ohne zu wiſſen, bei wem ich mich befände und in welchem Welttheil — es würde mir nicht eingefallen ſeyn, auf Indien und einen javaniſchen Prinzen zu rathen. Die ganze Einrichtung war rein europäiſch, mit franzöſiſchen und engliſchen Kupferſtichen an den Wänden und großen Spiegeln in vergoldeten Rahmen. Nur die, im Hintergrunde an den Wänden, gleichſam wie Trophäen angebrachten Staatsſchirme, mit gewaltigen, wohl acht bis neun Fuß langen Stielen, hatten etwas Tropiſches, Fremdartiges.

Auf dem Tiſch ſtanden Cigarren in gepreßten franzöſiſchen Lederetuis.

Der Regent ſelbſt aber mit all ſeinen Untergebenen ſtach von dem Allem ſo ſcharf wie eigenthümlich ab. Es war ein junger ſchöner Mann mit leichtem Schnurrbart und dunklen, ausdrucksvollen, aber etwas matten, vielleicht wollüſtigen Augen. Er hatte ganz die Phyſiognomie ſeines Stammes und war eigentlich der uneheliche Sohn des früheren Regenten, der von der holländiſchen Regierung abgeſetzt und penſionirt war, weil unter ihm der vorige Aſſiſtent-Reſident von Bandong — der ſich übrigens auch durch ſeine Strenge und Grauſamkeit bei allen Eingeborenen verhaßt gemacht hatte — ermordet worden war. Um den Kopf trug er turbanähnlich, aber doch ganz in inländiſcher Art, das gewöhnliche Kopftuch, ſonſt aber Hemd, Weſte und ſeine Tuchjacke mit goldtreſſirten Krempen, unten ziemlich eng anliegende Hoſen von inländiſchem Zeug und darüber einen faſt bis an die Knöchel niederreichenden feinen Sarong. Seine bloßen Füße ſtacken in ſchön geſtickten chineſiſchen Pantoffeln.

Das Koſtbarſte aber ſchien eine Waffe, die in dem ſchweren ſeidenen, den feinen Sarong über den Hüften umſchließenden Gürtel ſtack. Es war ein, an Heft und Scheide ſchwer mit Gold belegter Dolch oder Khris in der eigenthümlichen Form des Landes, das Heft reich mit Diamanten, Smaragden und Topaſen beſetzt, und die Klinge vom feinſten matt damascirten Stahl.

Die indiſchen Fürſten halten ungemein viel auf dieſe Khriſe, in deren Damaſt einzelne nur ihnen verſtändliche Zeichen der eigenen Familie von jedem Gliede derſelben leicht und ſchnell erkannt werden können. Ihre Religion gebietet ihnen dabei dieſe Khriſe, wo ſie dieſelben einſt in fremden Händen finden ſollten, ſey es um welchen Preis es wolle, wieder in ihren Beſitz zu bringen, und man erzählt ſich darüber einige ſehr hübſche Anekdoten.

Vor den offenen und weiten Saalthüren ſaßen die Muſici mit ihren verſchiedenen Arten von Gamelangs alle kauernd auf der Erde — es iſt dieß, ganz nach muhamedaniſcher Sitte die einzige Art wie ſie vor ihrem Regenten erſcheinen dürfen. Einzelne Diener, mit den ewig brennenden Cocosbaſtlunten kauerten ebenfalls mit untergeſchlagenen Füßen im Zimmer, des api-Rufs gewärtig, auf den ſie dann, ſich ſo wenig als möglich von der Erde erhebend, herbeikrochen und dem Regenten nur ſitzend, ſeinen übrigen Gäſte etwas mehr aufgerichtet, das Feuer boten. So knechtiſch und ſyſtematiſch iſt dabei das ganze Unterthänigkeitsverhältniß geſtellt, daß ſelbſt dieſe kriechend unterwürfige Stellung nicht einmal genügend ſcheint, wo wenigſtens dem Arm frei geſtattet wäre das Verlangte darzureichen — nein ſelbſt der linke Arm darf nicht ſelbſtſtändig genug dazu ſeyn, und während er mit der Linken die Feuerlunte ehrerbietig und etwa in einer Stellung darbietet, als ob er jeden Augenblick einen Hieb auf den Kopf erwartete und ohne weitere Warnung bereit wäre unterzutauchen, hält er mit der Rechten, wie ihn zu unterſtützen, den linken Arm feſt.

Nachdem die erſten Begrüßungen vorüber waren, und ſich die Anweſenden, unter denen ſich auch ein Herr Phlippeau, ein Kaffeepflanzer von Lembang befand, geſetzt und ihre Cigarren angezündet hatten, gab der Regent ein Zeichen mit der Hand und die klagenden aber vollen und harmoniſchen Laute eines wirklich ausgezeichneten Gamelangs ſchwammen in zwar einzelnen, aber doch zuſammenklingenden Tönen zu uns herüber. Dank den Spielenden die heute nur eben leiſe die melodiſchen Glocken berührten und nicht drauf 'nein hämmerten, wie das leider gewöhnlich geſchieht, als ob ſie für die ganze Nachbarſchaft Alarm ſchlagen müßten.

Meine Aufmerkſamkeit ward aber ſchnell genug von der Muſik zu einem Gegenſtand gelenkt, der mich wirklich im erſten Augenblick zweifeln ließ, ob ich träume oder wache.

In der geöffneten Thüre links zeigte ſich plötzlich die Geſtalt eines jungen wunderſchönen Mädchens in der phantaſtiſchen Tracht wie wir uns gewöhnlich Feen und andere überirdiſche Weſen denken. Sie trug ein nicht zu langes, ziemlich eng anſchließendes Kleid aus leichtem wie es mir ſchien wollenen Stoff, denn er ſchloß ſich weich der ſchlanken reizenden Geſtalt an; Grün und Gold durchwebt ſchien er dabei, denn bei den einzelnen Biegungen des Körpers glänzte es wie von matt metallenem Schein. Ein breiter, prachtvoll gearbeiteter goldener Gürtel umſchloß ihre Hüften und das Gewand ging, wie bei den chineſiſchen

Tänzerinnen (doch der Himmel bewahre mich, daß ich die beiden mit einander vergleiche) bis dicht unter die Arme, und hob ſich vorn ziemlich hoch über die knospende Bruſt, die es züchtig bedeckte, aber zugleich dabei die braunen runden elaſtiſchen Schultern und zarten aber wohlgeformten Arme blos ließ, die nur durch breite Armbänder unter den Schultern und am Handgelenk geſchmückt waren. Dunkelrothe geſtickte Hoſen ſchloßen ſich dicht um den unteren Theil ihres Beines und endeten wie es ſchien, in einem goldenen Reif, der ſich um ihre Knöchel legte und die kleinen zarten wunderniedlichen Füße waren blos. Vor der Bruſt trug ſie eine Art Stern oder Roſette von Gold in geſchmackvoll durchbrochener Form geſchlagen und wie eine Sonne auslaufend.

Das Eigenthümlichſte an ihrem ganzen Schmuck und Anzug ſchien aber der Kopfputz. Die Haare waren allerdings ſchlicht und glatt zurückgekämmt und von goldenen Nadeln und Kämmen gehalten, über dieß Alles aber hin trug ſie eine Art goldenen Diadems, an dem die ſchmalen flachen, nach aufwärts gebogenen goldenen Platten in der Bewegung der Tanzenden ſchwankten, zitterten und leiſe an einander ſchlugen. Die Form dieſes Kopfputzes war, wie uns der Regent ſpäter zeigte, alten heidniſchen Bildern urjavaniſcher Zeiten entnommen und gab der

Trägerin ein ſo eigenthümliches als pittoreskes Anſehen.

Mit leiſem ſchwebenden Gang, langſam ſich drehend, und mit elaſtiſcher Kniebeugung den Körper hebend und ſenkend erſchien ſie auf der Schwelle, und bewegte ſich langſam in den Saal, den ſie aber noch kaum vollkommen betreten, als eine zweite Geſtalt, der erſtern in jeder, auch der geringſten Kleinigkeit des Anzuges gleich, ihr folgte. Dieſer folgte eine dritte und vierte, und ſechs Mädchen, eine immer ſchöner und zierlicher als die andere, glitten ſolcher Art in den Saal und begannen, bei den Tönen des wunderbaren Glockenſpiels ihren ausdrucksvollen pantomimiſchen Tanz.

Leiſe an einander vorüber glitten ſie, ohne ſich je auch nur mit dem Saum der Kleider zu berühren; herüber und hinüber ſchwankten die zarten lieblichen Geſtalten und die kleinen lieben Geſichter ſahen dabei ſo ernſt und wehmüthig aus, und ſo leiſe und vorwurfsvoll ſchüttelten ſie die Köpfe, daß die Goldſpangen auf ihrem Haupt ſich neigten und ſchwankten, und fein klingend mit den Spitzen zuſammenrührten.

Mir wurde, bei dem wunderbaren Reigen der holden Kinder und den, tief in das Nervenſyſtem dringenden Glockentönen des Gamelang ſo wunderbar zu Muthe, daß ich mich ein paarmal an die Stirn faßte, ob ich auch wirklich wache; ich wagte kaum zu athmen und als die Mädchen endlich, wie ſie gekommen, nur raſcher, wieder aus der Thür glitten, war es faſt als ob mir eine Centnerlaſt von der Bruſt genommen wäre, und ich nun erſt wieder frei und ungehindert Luft ſchöpfen könne.

„Das iſt ganz nett, ſo einmal mit anzuſehn — api —“ ſagte der Amerikaner, der dicht neben mir ſaß, erſt zu mir und dann zu dem, unfern von uns kauernden Diener, ſeine ſchon Gott weiß wie viel mal ausgegangene Cigarre zum ſo und ſo vielſtenmale auf's Neue anzuzünden — „verdammt hübſche Mädchen“ fuhr er dann fort — „beſonders die erſte.“

Ich hörte ihn wohl, aber ich wußte in dem Augenblick kaum was er ſagte — wie aus einem märchenhaften Traume erwacht ſchaute ich um mich, aber die europäiſchen Wände, die Kupferſtiche und Aſtrallampen, die Gardinen und Bronceverzierungen thaten mir weh, ſie riſſen mich gewaltſam zu einer unangenehmen Wirklichkeit zurück, aus der ich mich ſo gern für kurze Minuten nur herausgelogen hätte. — Die europäiſche Umgebung paßte nicht zu den indiſchen Bajaderen — ſie goß kalt Waſſer über den ganzen Enthuſiasmus, und ich hätte viel darum gegeben in dieſem Augenblick die ganze elegante Scenerie mit der einfachſten ſchlichteſten Bambushütte vertauſchen zu können.

Die Gamelangtöne klangen indeſſen leiſe fort — es iſt wunderlich mit dieſem Inſtrument, ich habe ihm Stunden und Stunden lang gelauſcht und gefühlt daß eine Melodie, eine beſtimmte Harmonie in ſeinen Tönen liege, bin aber nie im Stande geweſen ſie zu halten und einzutheilen. Ich empfand hier zum erſtenmal das ſelber, was mir bei den Amerikanern immer ſo eigen, ja ich möchte ſagen lächerlich vorgekommen, wenn ſie mir beim Spielen irgend eines leichten einfachen Liedes ſagten — „das verſtehe ich nicht —.“ Sie verſtanden es nicht, weil ſie nicht mit ihren Füßen den Takt irgend eines Tanzes dazu treten konnten. Jetzt mußt' ich mir aber zu meiner Beſchämung hier ebenfalls eingeſtehn, daß ich dieſe Melodien der Eingebornen — und Melodien waren es, das ließ ſich wahrlich nicht leugnen — ebenfalls nicht verſtand. Manchmal war es mir wohl als ob ich irgend ein Thema, irgend einen Grundaccord feſtgehalten hätte, wollte ich aber an dieſem fortbauen, dann klangen wieder ganz andere, gar nicht zu dieſen paſſende Paſſagen hinein, blitzten hindurch wie der tolle Sang irgend eines blind Hineinſtürmenden und brachten mich ſo aus dem Concept daß ich, wenn ich zum erſten wieder zurück wollte, dieſes nun ebenfalls verloren hatte. Ich faſſe ſonſt ziemlich leicht eine Melodie; bin aber nie im Stande geweſen auch nur zwei Takte dieſer Gamelangklänge im Kopf zu behalten.

Die Pauſe der Tänzerinnen hatte vielleicht eine Viertelſtunde lang gedauert, als die Bajaderen wieder auf der Schwelle erſchienen. Wieder tanzten ſie wie das erſtemal ſchüchtern und mit niedergeſchlagenen Augen in den Saal, und ſchienen erſt im Reigen ſelber Leben und Gefühl zu erhalten.

Dießmal trugen ſie jede einen Wedel von Pfauenfedern in der Hand, und als die Töne der Glocken raſcher und lebendiger zu ſchlagen begannen, wurde auch ihr Tanz ſo und ſie neigten wie neckend und ſpielend die Weher gegen einander, ſchienen einander zu folgen, einander zu fliehen und waren plötzlich wieder, als ich das liebliche Bild ſich nun erſt recht glaubte in raſchen Formen entfalten zu ſehen, durch die neidiſche Thüre verſchwunden.

Der engliſche Officier, der neben dem Regenten ſaß, hatte ſich unter der Zeit deſſen Khris geben laſſen, um ihn genauer zu beſehen — er ging von Hand zu Hand und wir konnten nicht umhin die wahrhaft herrliche Arbeit, ſowohl an Klinge als Heft, in Stahl und Gold zu bewundern. Der Regent gab ein Zeichen und Einer der in allen Winkeln umherkauernden Geſtalten kroch faſt auf allen Vieren herbei, die Befehle des Gebieters zu vernehmen. Der Regent bog ſich zu ihm nieder und ſagte ihm leiſe einige Worte, und über den glatten Boden wie eine Schlange hingleitend verſchwand er gleich darauf im Hintergrund.

Nicht zehn Minuten ſpäter erſchien die ſchlanke jugendliche Geſtalt eines Dieners in der Thür und trug fünf Gold und Juwelen blitzende Waffen — ich kümmerte mich aber im erſten Moment wenig um die Khriſe, denn die Geſtalt die ſie brachte nahm meine Aufmerkſamkeit viel zu ſehr in Anſpruch. Sie näherte ſich allerdings in ehrfurchtsvoll vorgebeugter Stellung, als ſie dem Gebieter die verlangten Waffen überreichte, aber es war nichts knechtiſches in der Huldigung, und ſie kauerte nicht nieder wie die Anderen, während ſie ſeine weiteren Befehle erwartete. Das Geſicht dieſes merkwürdigen Weſens war wirklich ſchön zu nennen, die Naſe lang und wohl geformt, der Mund klein, das Auge ſchwarz und feurig, aber ein eigener Zug von Wehmuth lag um die zartgeformten Lippen und ſchien oft nur gewaltſam zurückgehalten zu werden. Es trug genau die Tracht der Männer, das Kopftuch, das ſich unter den vollen aufgebundenen Haaren wie ein Turban um die Schläfe legte, die engen Hoſen, den kurzen Sarong

— nur die Jacke ſtand nicht, wie bei den meiſten Eingebornen offen, ſondern war bis oben hin wahrſcheinlich zugeknöpft, und eine ſchön gefärbte Art Shawl lag ihm über den Schultern, und hing tief bis auf die Hälfte der Arme und über die eine Schulter hernieder. Trotzdem hätte ich darauf ſchwören mögen es ſey ein Weib geweſen; dann lag aber auch dagegen eine ſo feſte, und trotz der ehrfürchtigen Stellung, kecke Haltung in der ganzen Geſtalt daß ich wieder an ihr irre wurde.

Ich machte, um deſſen Urtheil darüber zu hören, meinen Nachbar den Amerikaner darauf aufmerkſam, und frug ihn für was er den Diener halte, Knabe oder Mädchen. „Oh, damn it“ ſagte er nach einer kleinen Pauſe, nachdem er ihn von der Seite betrachtet hatte, denn er hielt eben einen der Khriſe in der Hand, der ihn weit mehr zu intereſſiren ſchien — „das iſt ein Junge — er hat ja Hoſen an und ein Kopftuch auf — was für ein wundervoller Dolch das iſt — der muß ſchweres Geld gekoſtet haben.“ Der Dolch intereſſirte ihn mehr und er beachtete die Geſtalt nicht weiter; auf ein Zeichen des Regenten verbeugte ſie ſich jetzt aber auch wieder, und trat hinter den nächſten Pfeiler, von dem ſie ſich durch eine andere Thür zurückgezogen haben mußte, denn ich ſah ſie nicht wieder. Während der ganzen Zeit daß ſie im Zimmer geweſen, hatte ſie ihren Blick auch keinen Moment von dem des Regenten abgewandt, und uns ſelber nicht ein einzigesmal auch nur flüchtig angeſehen.

Die Waffen gingen indeſſen von einer Hand zur andern — ſie alle hatten die eigenthümliche Form der Kriſe, die ſich, beſonders mit dem merkwürdig geſtalteten Heft, ſehr ſchwer ohne Abbildung beſchreiben läßt: einer aber übertraf den andern noch an Pracht und Juwelen, der einfachſte von allen aber wäre mir der liebſte geweſen, denn er hatte eine wundervoll kunſtreich geflammte und damascirte Klinge und der Griff bildete ein goldenes, ſchwach aber geſchmackvoll mit Juwelen beſetztes Heiligen- oder Drachenbild. Die Arbeit daran war ſo kunſtreich, daß ich feſt überzeugt bin, nur die geſchickteſten unſerer geſchickten Graveure wären im Stande geweſen dieſe Eleganz in Form und Muſter herzuſtellen, und glaube, daß nur ſehr wenige unſerer Meſſerſchmiede eine ſolche Klinge ſchmieden könnten.

Dieſe Klingen ſind meiſtens gerade, manchmal aber auch etwas gebogen und ſehr häufig geflammt, wie die alten deutſchen Ritterſchwerter oder Flammberge. Die Schneide iſt dabei nie glatt und ſo haarſcharf wie bei andern Dolchen, ſondern durch das Damascirte mehr rauh und geriſſen, doch darum nicht weniger ſchneidend. Die Wunden, mit dieſer Waffe gegeben, müſſen fürchterlich ſeyn, noch dazu da ſie die Klingen häufig vergiften ſollen, oder es auch ſchon in der Art ihres Damascirens liegt, ihnen Gift mitzutheilen, indem dieſes vermittelſt Arſenik, neben andern Ingredienzien natürlich, geſchehen ſoll. Jedenfalls verbrauchen ſie zur Verarbeitung dieſer Maſſe eine große Quantität Arſenik, und es iſt derſelbe ſtets auf den öffentlichen Märkten zu kaufen. Einer der Khriſe hatte, bei koſtbarer goldener, reich mit Juwelen beſetzter Einfaſſung, einem einfachen hölzernen Heft und eben ſolche Scheide. Das Holz war weißgelblich, und in der Mitte mit dunkelbrauner gemaſerter Ader. Die Eingebornen ſollen dieß ſehr ſeltene Holz, wenn es die dunkle Ader in der Mitte beſonders ſo ſtark hat, daß ſie gleich breit und in gleicher Form auf beiden Seiten ſichtbar wird, ſo hoch achten, daß ſie es bei recht ſchönen Stücken mit Gold aufwiegen, und dieß Material wird dann höher geachtet, als Gold und Juwelen es je machen könnten.

Als die Waffen von Allen beſehen waren reichte ſie der Regent einem der andern Diener, der ſie an ihren Platz zurück trug — der junge Burſch — wenn es ein ſolcher geweſen — kam nicht wieder; ein paar Worte flüſterte er einem Andern zu und gleich darauf begannen die Gamelangs, die bis dahin einen

Augenblick pauſirt, oder wenigſtens nur leiſe, wie fernes Glockenſpiel fortgetönt hatten, eine andere Melodie.

Es waren Molltöne, weich und bis in die tiefſten Faſern des Herzens dringend — allem Anſchein nach ohne gewiſſen Zuſammenhang, und dann doch wieder in einander klingend, daß das Ohr wie zweifelnd ihrem Fortgang lauſchte. Nicht ſelten tönte ein Accord ein, der voll und deutlich mit dem gerade vorüber geflogenen ſtimmte, aber in den ſchon wieder ein anderer Mißton hineinklang, während man doch auch zugleich fühlte daß es kein Mißton eigentlich ſey, ſondern wieder einer anderen, dieſer ganz verſchwiſterten Weiſe angehöre, und voll und weich in das Ganze eingreife. So etwas muß aber gehört, empfunden ſeyn, es *läßt* ſich das nicht beſchreiben und wenn beſchreiben, es läßt ſich nicht in dem Leſer daſſelbe Gefühl erwecken — und das ſoll ja doch bei einer guten, lebendigen Beſchreibung die eigentliche Wirkung ſeyn die der Schreibende verlangt, und ohne die all ſein Mühen und Streben nutzlos und todt geweſen.

Plötzlich gingen die Töne zu einem lebhafteren Thema über, wie ein Kriegslied klang es, wie ein Schlachtengeſang, der die Kämpfer zum Streit ermuntern ſollte — den Sturmſchritt der Andringenden gab, mit raſchen kräftigen aber monotonen Schlägen, das eine Inſtrument, und wie Hohn klangen dazwiſchen einzeln gellende ſchreiende Töne, die kaum dem Gamelang entlockt ſeyn konnten.

Ich hatte die Augen geſchloſſen, mich ganz dem Eindruck dieſer wunderbaren Weiſen hinzugeben und ihren Sinn zu erfaſſen. Als ich ſie wieder öffnete, kniete ein kleines Mädchen im Saal und legte ſechs Bogen und Pfeile, drei und drei einander mit den Spitzen gegenüber, auf den Boden. — api rief der Regent, und Einer ſeiner dienſtbaren Geiſter, der ſich in eine etwas zu entfernte Ecke gedrückt hatte, glitt blitzesſchnell und erſchreckt daraus hervor, und zwar quer durch den Saal, überſah aber auch die Bogen und Pfeile, gerieth dazwiſchen und wäre, indem er ſie durch einander ſchob, beinahe zu Boden geſchlagen.

Der Regent verzog keine Miene dabei, ehe aber der Schaden gebeſſert werden konnte, erſchienen die Mädchen auf der Schwelle — dießmal noch weit langſamer, wie widerſtrebend und wieder und immer wieder durch einander gleitend, und ſich jetzt, zum erſtenmal, die Hände reichend. — Da plötzlich erklangen die ſcharfen klingenden Töne des Kampfes, und wie von einer unwiderſtehlichen Macht getrieben flogen die Tänzerinnen jede auf ihren Platz, und griffen einen der Bogen und Pfeile auf. Raſcher und immer raſcher ſchallten die Schläge darein, greller und immer greller jubelten die ſcharfen herausfordernden Töne — die Bogen hoben ſich, die Pfeile zielten auf das Herz der Gegner — aber ſie ſchnellten nicht von der Senne — die wehmüthig ſchmerzdurchzuckten Geſichter der holden Kinder wandten ſich ab, die Spitzen der Pfeile ſenkten ſich wieder, und traurig ſchüttelten ſie die Köpfe daß die Goldſpangen auf ihren Häuptern leiſe und klagend zuſammenſchlugen.

Wieder und wieder begann dann der frühere Reigen, wieder und entſchloſſen traten ſie zum Kampf an, aber die Liebe war ſtärker in ihren Herzen als der Haß — kein Pfeil verließ die Senne; und wie gewaltſam gehalten blieben ſie manchmal in ihrer feindlichen Stellung, und es ſchien oft, als ob ſie die Bogen niederwerfen und ſich in die Arme fliegen wollten.

Es war wie jener Kampf der Horatier und Curiatier, Geſchwiſter gegen Geſchwiſter, in unſeligem Verhängniß — aber nicht wie die blutdürſtigen Männer, die in blinder Wuth, die ſie Vaterlandsliebe nannten, zum Kampfe eilten, fehlte ihnen die Kraft, die mörderiſchen Waffen auf einander zu führen, und verzweifelnd zwangen ſie ſich nun ſelber immer wieder zu einer verhaßten, entſetzlichen Pflicht zurück, der ſie doch nicht genügen konnten.

Nie habe ich eine edlere, keuſchere und dabei ergreifendere Pantomime geſehen, als den Tanz dieſer ſechs Mädchen; aber auch das Volk draußen vor den Thüren, das bis jetzt in ehrfurchtsvoller Stille mit keinem Laut gewagt hatte die Vorſtellung zu unterbrechen, fühlte ſich davon ergriffen, und wenn die Schweſtern zum Kampf antraten, wenn ſie endlich entſchloſſen die Bogen hoben, tönte mitleidiges Gemurmel — einzelne Rufe wie um Erbarmen, aus der Menge herüber, und die ſchwellenden Töne der Inſtrumente jauchzten daß kein Blut gefloſſen.

Endlich war ihre Erregung zum höchſten Gipfel geſtiegen — die eine Parthei der Schweſtern ſprang zum letztenmal zu ihren Bogen und zielte auf die Bruſt der Gegner, dieſe aber ſenkten die Waffen und boten, mit weggewandtem Haupte ihr Herz zum Ziel — da fielen raſſelnd die Bogen zur Erde nieder und auf einander zufliegend, während das Volk draußen jauchzte und ſchmetternd und freudejubelnd die Glocken einfielen in den Sieg der Liebe, umfaßten ſie einander und im fröhlichen frohlockenden Tanz feierten ſie die Verſöhnung. — —

Die Eingebornen vor der Thür geberdeten ſich indeſſen wie beſeſſen und — ich brauche mich nicht zu ſchämen zu geſtehen, daß mir ſelber eine Thräne in's Auge trat.

Der Tanz war hiernach gleich beendet, die Bajaderen verſchwanden wie ſie gekommen, im Nu waren die umhergeſtreuten Bogen und Pfeile entfernt, und wir ſelber nahmen gleich darauf Abſchied von dem Regenten, der uns auf das freundlichſte einlud, ihn bald wieder zu beſuchen.

Die Europäer in Bandong, die wenigen Beamten dort, und die Pflanzer der benachbarten Plantagen haben Sonnabend Abend, von einem Ort zum andern wechſelnd, gewöhnlich ein Kränzchen; auch an dieſem Abend fand es ſtatt, und zwar bei Herrn Viſcher, bei dem ſich indeſſen, da es ziemlich ſpät geworden war, die meiſten Gäſte ſchon verſammelt hatten.

Aus einer fremden, faſt feenhaften Welt kam ich, wie durch Zauberſchlag in einen europäiſchen Salon. — Geputzte Herrn und Damen, Diener die Thee und Kuchen präſentirten, beſetzte Spieltiſche und plaudernde lachende Gruppen.

Der Engländer und Amerikaner kamen ebenfalls einen Augenblick herüber, aber nur um vom Reſidenten Abſchied zu nehmen — ſie hatten eben einen „Ausflug“ in die Berge gemacht, und wie es ſchien, ſchon vollkommen genug geſehen. Auch einer Jagdparthie hatten ſie beigewohnt, aber Nichts geſchoſſen — der Engländer verſicherte mich, und ich hörte das auch ſpäter von einem Malayen, der mit ihnen draußen geweſen war, beſtätigt, daß ihm ein Rhinoceros, und zwar ſehr günſtig zum Schuß gekommen ſey, er habe aber nicht gewußt was es wäre, und es laufen gelaſſen. Auf Hirſche und Wildſchweine war er nicht glücklicher geweſen. Der Amerikaner wollte ſchon mit dem nächſten Dampfboot wieder nach Singapore und von da nach Hongkong gehen.

Mir ſchwindelte aber der Kopf noch viel zu ſehr von dem oben Geſehenen, Gehörten, um heute beſonders Theil an der Geſellſchaft nehmen zu können, ich ſetzte mich deßhalb ſtill und unbeachtet in eine der Ecken und ſah, kaum halb wachend, dem Treiben zu. Ich weiß gar nicht wie ich an dem Abend zu Bett gekommen bin, aber durch die ungewöhnliche Aufregung vielleicht, oder auch noch von meiner kürzlichen Ohnmacht gefolgt, bekam ich die Nacht ein ziemlich ſtarkes Fieber, das aber mit der Morgendämmerung ſchwand, ſo daß ich mich am nächſten Tag wieder vollkommen wohl und frei, nur noch etwas ſchwach und abgeſpannt fühlte.

Ich hatte an dem geſtrigen Abend beim Reſidenten zwei ſehr angenehme Bekanntſchaften gemacht — die erſte Herrn Phlippeau, der auf Lembang eine ſehr bedeutende Kaffeepflanzung hatte, und die andere einem Herrn Brumſtede, der zwiſchen hier und dort einer ebenfalls ſehr bedeutenden Theeplantage vorſtand. Beide Herren hatten mich auf das freundlichſte eingeladen ſie zu beſuchen und ihre Anpflanzungen zu beſehen und ich beſchloß von dieſen Einladungen auch ſchon in den nächſten Tagen Gebrauch zu machen. An dieſem Tag — es war ein Sonntag — fühlte ich mich aber noch zu ſchwach, und nahm deſto lieber die Einladung der Schweſter des Herrn Viſcher an, mit ihr und den Kindern ein wenig durch die Straßen von Bandong ſpazieren zu fahren. Ein paar der ſogenannten Oppaß oder Polizeidiener begleiteten uns zu Pferde.

Das Wetter war herrlich und die Lage Bandongs, mit ſeinen geraden, heckeneingefaßten Straßen, mit den wundervollen Palmen und freundlichen Wohnungen wirklich entzückend.

Der Hauptplatz der Stadt iſt der Platz zwiſchen der Wohnung des Reſidenten und der des Regenten, mit herrlichen Waringies oder Banianbäumen bepflanzt.

Der Waringie iſt der geheiligte Baum der Javanen und ſteht gewiß ſtets vor den Wohnungen ihrer Häuptlinge oder ihren Moſcheen; ſein großartiger Wuchs macht ihn aber auch dieſer Ehre würdig und ich habe wirklich einzelne Bäume geſehen die mich in ſtummem bewunderndem Staunen lange zu feſſeln vermochten.

Es iſt dieß aber auch wohl der einzige Baum den ich kenne, der hoch und großartig emporwächſt und ſich oft auf einem faſt unglaublichen Flächenraum ausdehnt, während er eigentlich gar keinen Stamm hat. Der Waringie oder Banian iſt nur Wurzel. Um ihn her iſt die Erde, viele Schritt weit, mit einem ſo dichten Gewebe von Wurzeln durchzogen, daß man oft nicht einmal einen Stock zwiſchen ſie hineinſtoßen kann: wo ſie in Hofräumen oder auf freien Plätzen vor den Häuſern ſtehn, werden dieſe deßhalb auch ſtets in einer gewiſſen Entfernung vom Baum abgekappt. Eben dieſe Wurzeln aber bilden, zu einem feſten Ganzen emporſteigend, aber immer wieder wie ein feſtgeſchnürtes Reiſigbündel, nur natürlich in größerem Maßſtabe, den Stamm, der auch nie ſo hoch wird als bei anderen Bäumen dieſer Größe, ſondern ſich bald wieder und ſo innig verwandt in rieſig lange ſchlanke Zweige ausreckt, daß es faſt den Anſchein hat, als gingen dieſe Zweige, die man in ihren einzelnen Adern bis zum Boden hinunter verfolgen kann, gerade aus der Wurzel heraus und hielten ſich nun, bis zu einer gewiſſen Höhe vom Boden feſt vereinigt eine Art Stamm zu bilden.

Dieſe Zweige ſind das großartigſte was ich je an einem Baume geſehen habe, und von ihnen ab ſenken ſie wieder, in langen, wie Taue abhängenden

Schößlingen, ſchlanke Wurzeln gerade und ſenkrecht zur Erde nieder. Läßt man dieſe Wurzeln nun gewähren, ſo wachſen ſie bald zu bedeutender Stärke heran, ſchlagen ſelber wieder Wurzeln und bilden ſo einen neuen Zweigſtamm. Da aber, wo der Baum in Höfen oder vor den Häuſern angepflanzt oder unterhalten iſt, würden dieſe niederbreitenden Wurzeln viel zu großen Raum fortnehmen, und man kappt ſie nun, etwa fünf oder ſechs Fuß von der Erde ab, ſo daß ſie jetzt nur ein höchſt eigenthümlich ausſehendes Behänge bilden, das mit ſeinem lebhaften Grau und fein geäderten Faſern auf wirklich reizende Weiſe gegen das dunkle Grün der Blätter abſticht, die in langen elaſtiſchen Feſtons, jeder Blattzweig eine niederſchaukelnde Guirlande, faſt die Erde berühren.

Es iſt kein Wunder, daß jene wilden Völker, die noch den ſchönen Glauben unſerer eigenen Vorväter haben, der ſeine Götter ſelbſt hier auf Erden mit den Menſchen in einem einigen täglichen Verkehr ſtehen läßt, gerade dieſen Baum von ihnen gewählt und geliebt glaubten, und ihn deshalb heilig hielten.

Wir fuhren durch die Hauptſtraßen des Städtchens, beſonders durch den Theil wo der Paſar oder Markt gehalten wurde, und die meiſten Kaufläden waren. Jedes Plätzchen ſchien hier von den Händlern, meiſt Chineſen, benutzt, ihren kleinen unbedeutenden Kram auszubreiten, und mit untergeſchlagenen Beinen ſaßen ſie in ihren offenen Verſchlägen und harrten der Käufer oder ſuchten die an ihren Stand getretenen Landmädchen von der Vortrefflichkeit ihrer eigenen Waaren und der untergeordneten Qualität derer anderer Verkäufer, zu überzeugen. Lieber Gott, es iſt das Alles gerade wie bei uns — es drängt und treibt Alles um ſein täglich Brod, und müht und quält ſich, und glaubt ſo entſetzlich viel zu thun zu haben, glaubt Alles nur ſelber verrichten zu müſſen und hält ſich für unumgänglich nöthig im Getriebe des kleinen Räderwerkes, das wir die Welt nennen, bis auf einmal der Tod kommt und uns auf das Bret legt, wo wir nun auf einmal gar nichts mehr thun, und ſtill und träumend vielleicht einem beſſern Leben entgegenſchlafen. Und die Welt geht doch — wir ſind auf einmal nicht mehr da, legen nicht mehr die geringſte Hand an, in all den Sachen die wir früher glaubten, daß ſie gar nicht ohne uns beſtehen könnten, und unverändert, ungeſtört hat das, in ſeinen einzelnen Theilen aber ebenſo wunderbar geſtaltete Ganze, ſeinen Fortgang; in wenigen Monden ſind wir aus dem heraus, zu dem wir ſo völlig gehörten, ja das wir vielleicht zu leiten ſchienen, genommen und — vergeſſen.

Auch der Paſar hier, mit ſeinen nach vorn offenen und im Innern kaum durch eine dünne Bambuswand oder eine aufgehangene Matte getrennten Theilen, ſchienen ein Ganzes zu bilden, in dem nur eine gewiſſe Maſſe von Artikeln zum Verkauf ausgeſtellt wären und die dahinterſtehenden Leute dieſen Verkauf zu beſorgen hätten, und doch beſtand alle ſechs Fuß von einander entfernt, in dieſer kleinen Welt wieder eine kleinere, für ſich vollkommen abgeſchloſſen mit anderen Intereſſen, anderen Plänen, anderen Wünſchen und anderen Hoffnungen, und die Leute die hier friedlich neben einander ſaßen, von den Blättern ein und derſelben Pflanze ihren Sirih kauten, waren vielleicht die grimmigſten Feinde und hegten Haß und Groll gegen einander im Herzen.

Es iſt Alles das wie bei uns, nur ihre Kleider ſind anders, ihre Hautfarbe iſt von der unſern verſchieden, in ihrer Sprache ſetzen ſie die Laute anders — aber ſie meinen daſſelbe, ſie denken, ſie fühlen das nämliche, und das Blut iſt bei Allen roth und warm.

Eins aber gefiel mir nicht bei dieſen Leuten, und das war das knechtiſche Weſen, was ſie überall, wenns ihnen auch wirklich nicht ſo ums Herz war, zur Schau trugen. Den Wagen des Reſidenten mit den Polizeidienern dahinter kannten ſie ja, und wo er kam in der Straße entlang, da entblößten die Männer nicht allein die Köpfe — dagegen hätte ich Nichts gehabt, aber nein, ſie kauerten auch in tiefſter Unterwürfigkeit auf die Erde nieder. Ebenfalls ſo die Frauen, die ſich niederkauerten und, den Rücken der Straße zugekehrt, den Kopf abgewendet, ehrfurchtsvoll — aber ich kann das nicht ehrfurchtsvoll nennen, denn es iſt ſclaviſch — warteten, bis der Wagen ihres Oberhauptes, das nicht einmal darin ſaß, vorübergerollt wäre.

Die Chineſen beſonders ſcheinen Freude daran zu finden, ihre Zuneigung oder Ergebenheit recht augenfällig an den Tag zu legen, denn aus dem Hintergrund des Ladens, wo ſie recht gut in ihrer Bequemlichkeit hätten bleiben können, ſah ich ſie oft vorſpringen und vorn am Eingang niederkauern, die Eingeborenen aber drücken ſich fort wo ſie das noch mit guter Manier thun können — die Frauen und Mädchen ſuchen, wenn ſie irgend Zeit haben, in die verſchiedenen kleinen, abzweigenden Alleegaſſen hineinzukommen, und die Männer biegen, wenn ſie einen ſolchen Wagen die Straße unten heraufkommen ſehen, lieber in eine Nebenſtraße ab. Hie und da ſieht man auch wohl eine trotzige mürriſche Geſtalt die aufrecht ſtehen bleibt und nur kaum den Hut ſeitwärts auf die Schulter zieht — die Polizeidiener werfen denen aber dann immer grimmige Blicke zu und rufen ihnen auch wohl drohende, zurechtweiſende Worte hinüber. Es iſt das die „äußerſte Linke“ unter den Bergvölkern, ſie ſcheint aber, zum Glück der Holländer, noch ziemlich ſchwach vertreten zu ſeyn, ſonſt könnten wenige hundert Europäer wohl kaum dieſe Millionen kräftigen Leute regieren und unterworfen halten.

Nicht in den Buden allein werden übrigens Waaren feil geboten, ſondern ambulirende Händler gehen ebenfalls mit ihren verſchiedenen Körben und Geſchirren an den belebteſten Stellen auf und nieder, oder kauern am Wege hin, Käufer abzuwarten. Dieſe beſonders haben Früchte, Gebäck, gekochten und gebackenen Reis, Matten, Korbwaaren, Fußdecken u. ſ. w. — Die Käufer aber ſind großentheils die in umliegenden Kampongs lebenden Eingeborenen ſelber, die meiſtens Reis oder andere Produkte hereinbringen, und dafür was ſie im Hausſtand brauchen, wieder mit hinausnehmen. Die Frauen ſcheinen dabei eine ſehr bedeutende Rolle zu ſpielen, denn ich habe ganze Schaaren von ihnen geſehen. Es ſind meiſtens ſchöne blühende Geſtalten, dieſe halbnackten Mädchen aus den ſtillen, lauſchigen Palm-Oaſen.

Am andern Morgen früh machte ich mich auf, die Theeplantage des Herrn Brumſtede zu beſuchen und Herr Viſcher war ſo freundlich mir einen ſeiner Oppaß mitzugeben, daß ich den Weg nicht verfehlte. Vorher ſollte ich einen, nicht weit von meiner Richtung abliegenden kleinen Waſſerfall beſuchen.

Dorthin ritten wir zuerſt, und erreichten bald einen ſchmalen Bergſtrom, der ſich jetzt, ſatt und ärgerlich ſeine ganze Lebenszeit weiter nichts zu thun als Reisfelder zu bewäſſern, in ſein wildes ſteiniges Bett zurückgezogen hatte, und nun nach Herzensluſt ſprang und toste, über die in ſeinem Weg liegenden Felsblöcke ſetzte, an dem Ufer hinausſpritzte und ſich Steine herunterholte zum tobenden Spiel und zum Runddrechſeln.

Wir ſtiegen die ziemlich ſteilen aber üppig mit Gras bewachſenen Ufer, die Pferde am Zügel führend, hinunter — zahlreiche Heerden von Kühen weideten hier, und faule Karbauen — die Zugſtiere der Javanen — lagen ſchläfrig an den Hängen und käuten alte, lang gegeſſene Geſchichten wieder. Eine kleine Strecke folgten wir ſo den Bach hinauf und ich hörte ſchon das Brauſen des Waſſerfalls, konnte ihn aber, eines vorſpringenden Felſens wegen, noch nicht ſehen. Jetzt bogen wir um die Ecke und ich hatte ein zwar keineswegs großartiges aber ſo liebliches wild romantiſches Bild vor mir, wie ich es je geſehen.

Der Fall ſelber hatte ſich hier, ſeit Jahrhunderten vielleicht, einen kleinen Keſſel gewühlt, in den er, um der heißen drückenden Atmoſphäre da oben zu entgehen, Hals über Kopf hinunterſprang. Es war ein Strahl von vielleicht nur vier bis fünf Fuß im Durchmeſſer und er fiel kaum höher als zwanzig bis fünfundzwanzig Fuß hinab. Wo er aber ſtürzte waren die Wände ſelbſt unterminirt und das kleine, vielleicht kaum mehr als ſechzig Schritt breite wie lange Baſſin, zitterte und bebte ordentlich, ſo toll und ungeſtüm kam ihm der wilde Burſche in die Arme geſprungen.

Aber wenn auch die Wände des Baſſins ſteil und abſchüſſig hinaufgingen, waren ſie deshalb nicht kahl und nackt, nein die Natur hatte ſie mit ihren verſchwenderiſchen Gaben ausgeſtattet, und mit Schlingpflanzen und Blumen ſo geſchmückt und förmlich tapezirt, daß von dieſer eingebrochenen Erdwand, durch die der Bach ſich erſt ſeine Bahn gewühlt und deren Material er nachher mit nicht geringer Mühe und Ausdauer durch den ſchmalen Ausgang wieder hinausgeſpült und gefegt hatte, auch keine Handbreit Erde oder Steine zu ſehen war, ſondern Alles nur eine einzige Maſſe grüner, ſchwankender, duftender Guirlanden und Draperien bildet, auf deren dunkeln ſaftgrünen Blättern, wie tauſend und tauſend Perlen der aufſpritzende Thau des kleinen Bergſtromes hing oder in klaren blitzenden Tropfen niederſickerte, von einem Blatt, von einer Blüthe zur anderen ſprang, und zuletzt wieder in das alte Bett ſeines Urſprungs — das unausweichliche Schickſal alles Lebenden — zurückſtürzte.

War die Luft aber ſchwül und drückend heiß, ſo wehte und herrſchte hier unten eine wahrhaft erfriſchende Kühle, und dabei ſchauten aus dem friſchen lebendigen Grün neugierig die breiten ſaftigen Blätter des palmähnlichen Piſang hervor, und wehende Bambusmaſſen neigten und ſchaukelten ihre federartigen rauſchenden Wipfel über dem lieblichen Platz.

Ich hätte hier volle Stunden liegen und dem rauſchenden Quell lauſchen, den wehenden Bambuswipfeln zuſchauen mögen, die Sonne ſtieg aber immer höher und ich wollte noch gern, ehe die Nachmittagsregen anfingen, die Theeplantage beſucht haben, und auch nach Bandong zurückgekehrt ſein. Wir ſtiegen alſo wieder den Hügelhang hinan, kreuzten etwas weiter unten den kleinen Strom, der ſich wild gegen uns anwarf und uns erſt gar nicht hinüberlaſſen wollte, ſo ſtolz und trotzig war er durch die letzten Regen und ſeinen Waſſerreichthum geworden; er konnte uns aber doch nicht daran hindern ſein Bett zu durchwaten, und wenn er meinem Thier —

als ob ich nun gar nichts da zu ſuchen hätte, — auch einmal für einen Augenblick die Füße wegriß, bekam es doch gleich wieder Grund und wir erreichten, wenn auch etwas naß, glücklich das andere Ufer.

Es ging von jetzt an ſcharf bergauf, oben aber, auf dem Hügelrücken angekommen, wo wir außerdem noch eine reizende Ausſicht hatten, begannen die Theegärten und ich fing ſchon an mich ganz und gar chineſiſch zu fühlen.

Nicht weit entfernt mehr davon lagen, der Sonne etwas zu ſehr preis, aber doch mit freundlichen Gärten umgeben, die Wohn- und Trockengebäude von Tjioem boeloeit, Herrn Brumſtedes Theeplantage, und wir galoppirten raſch darauf zu. Herr Brumſtede empfing mich auf das freundlichſte und nach einigen eingenommenen Erfriſchungen gingen wir hinaus das Trocknen und Bereiten des Thees mit anzuſehen. Natürlich war hier Alles für mich von größtem Intereſſe und ich verbrachte hier einige ſehr angenehme Stunden.

Die Bereitung des javaniſchen Thees ſoll ſich von der des chineſiſchen in manchen Kleinigkeiten unterſcheiden, im Allgemeinen aber doch jener ziemlich gleich kommen.

Wie wir auch in Deutſchland ſchon ſeit längeren Jahren aus China wiſſen, kommt der ſchwarze wie grüne Thee nur von einer Pflanze, und es iſt einzig und allein die Bereitung die ihm, durch ſoviel als mögliche Entziehung des eigentlichen Saftes, die grüne Farbe gibt, oder ihm die, mehr natürliche durch das Trocknen dunklere läßt.

Die Theeſtauden ſelbſt werden kurz und niedrig gehalten — ſie dürfen nicht zu viel Holz treiben — hier aber findet ein bedeutender Unterſchied zwiſchen dem javaniſchen und chineſiſchen Thee ſtatt. Das kalte Klima in China geſtattet nur eine Jahreszeit zum Pflücken, und die Sträuche haben die übrige Zeit Ruhe, neuen Saft zu friſchen Trieben vorzubereiten. Die heiße Sonne Javas — obgleich dieſe Plantagen alle auf hohem Lande, dieſe etwa 2500 Fuß über der Meeresfläche angelegt ſind — geſtattet dagegen keine Ruhe — ſie wirkt und treibt ununterbrochen fort, und das Pflücken der jungen friſchauskeimenden Blätter wird deshalb auch keinen einzigen Tag im ganzen Jahr — ſchlechtes Wetter natürlich abgerechnet — ausgeſetzt. Die Arbeiter ſuchen ihre beſtimmten und für ſie eingetheilten Diſtrikte von oben nach unten ab, und wenn ſie unten fertig ſind, können ſie getroſt wieder oben anfangen.

Beim Pflücken knipſen die Arbeiter die jung herauskommenden Blattkeime mit den Nägeln ſo ab, daß ſie immer die oberſten der Blättchen, die dann noch zuſammengeſchloſſen mit dem Herz des Zweiges, und das nächſte darunter, fortnehmen: dieſe werden dann in Körben zu Hauſe getragen und entweder zum ſchwarzen oder grünen Thee beſtimmt.

Die Blätter, aus denen man ſchwarzen Thee zu bereiten gedenkt, kommen gleich nach dem Pflücken auf flache, aus Bambus geflochtene luſtige Körbe, in die Sonne, um dort vor allen Dingen erſt zu welken. Sobald ſie welk ſind, werden ſie ins Haus getragen und mit den Händen gerollt.

Im Trockengebäude ſtehen gewaltige Oefen, die in lang abgebaute Herde auslaufen, auf dieſen ſind halbrunde beckenartige Metallplatten, meiſt Stahl oder Eiſen angebracht, welche, je nachdem ſie näher oder entfernter zum wirklichen Feuerplatz ſtehen, auch mehr oder weniger Hitze erhalten und mittheilen können. Nachdem die für ſchwarzen Thee beſtimmten Blätter einmal gerollt ſind, kommen ſie auf die am wenigſten heiße Platte zum Ausdünſten. Nach einer beſtimmten Zeit werden ſie wieder heruntergenommen und noch einmal gerollt — dann wieder auf heißere Platten gelegt, hiernach noch einmal gerollt, und dann iſt der Thee ſoweit ſeiner Vollendung nahe, daß er nur noch ausgebreitet und vollkommen getrocknet zu werden braucht, worauf er dann nachher auf die Böden kommt und dort durch Mädchen und Kinder ausgeſucht und ſortirt wird.

Zu dieſer Arbeit iſt übrigens ein Haupterforderniß daß Arbeiter leicht zu erhalten und billig ſeien, denn ſie erfordert eine Maſſe Hände, was ſich denken läßt, da jede Kleinigkeit die nicht zum Blatt gehört, jedes kranke oder nicht richtig behandelte Blatt, herausgeſucht und das gute nach ſeinem wirklichen Werth, alſo jedes Blatt einzeln, ſortirt werden muß. Die Weiber haben und erwerben auch darin eine ſehr große Fertigkeit und das Ganze geht viel ſchneller als man unter ſolchen Umſtänden eigentlich erwarten ſollte.

Der beſte ſchwarze Thee, die feinen wolligen Keimknoſpen, werden übrigens gar nicht gerollt, ſondern wenn ſie in der Sonne erſt gewelkt ſind, nun in das Haus gebracht und auf mäßigem Feuer leicht getrocknet.

Anders iſt dagegen ſchon in ſofern die Behandlung des grünen Thees, daß dieſer, gleich von vorn herein, gar nicht in die Sonne zum Trocknen kommt, ſondern augenblicklich in die, zu ſeiner Bereitung beſtimmten und hierzu beſonders eingerichteten Häuſer getragen wird. Zu dieſem Ende wird er noch auf den Oefen zuerſt gewelkt, hiernach aber eine Procedur mit ihm vorgenommen, die ihm den größten Theil ſeines ſcharfen Pflanzenſaftes entzieht. In eigends dazu hergerichteten Behältern, wo ſelbſt Waſſer Zutritt hat, wird er geknetet, daß der Saft förmlich abläuft. Dieß Kneten geſchieht mit den Händen und er wird dabei ſo ausgepreßt, wie es nur der Menſchenkraft möglich iſt, es zu bewerkſtelligen.

Hiernach kommt er gleich zum Trocknen auf anders als zum ſchwarzen Thee gebaute Oefen oder Röhren, wird hier vollkommen gedörrt und kommt nun, was ihm erſt die ihm ſpäter eigenthümliche grünliche Farbe gibt, in beſondere Schwingen, in denen er eine beſtimmte Zeit hin und hergeworfen und dadurch der Luft Zugang zu ihm verſchafft wird. Früher geſchah dieß Alles in einer Art Futterſchwingen durch einzelne Menſchen, und es läßt ſich denken, wie viel Zeit dazu erfordert wurde, da man immer nur ſehr wenig Thee in eine ſolche Vorrichtung thun konnte, jetzt hat aber Herr Brumſtede eigene Maſchinen dazu hergerichtet, eine Art großer Kaffeebrenner, wenigſtens der Form nach, mit durchlöcherten Blechen, in denen große Quantitäten auf einmal verarbeitet werden können.

Sobald der jetzt grüne Thee aus den Schwingen kommt, wird er, auf circa 120 Grad Wärme, noch einmal gründlich getrocknet und dann in die gewöhnlichen zur Aufbewahrung beſtimmten großen Kiſten gethan, in die großartigſten Theebüchſen die man ſich denken kann und die einer „kleinen Familie“ gewiß lange aushalten würden.

Natürlich hat Herr Brumſtede zur vollſtändigen Bearbeitung und Verpackung, vom erſten Beginn bis zur Vollendung, weiter nichts als Eingeborene, und es iſt „intereſſant“ (wie die Miſſionäre ſagen) zu ſehen, wie ſich dieſe braunen Geſtalten ſchon all in die Kunſt und Handgriffe ihres Gewerkes hineingefunden haben. Einen beſonders ſprechenden Beweis hierzu liefert das Verpackungsgebäude, wo auch die Bleiplatten ſelber gegoſſen und der Druck und die Malereien der zur Beklebung der Kiſten beſtimmten Papiere hergeſtellt werden. Nur das Papier ſelber bezieht man in Java noch aus China, weil es hier unmöglich, wenigſtens jetzt noch, ſo billig geliefert werden könnte.

Die Druckerei iſt übrigens ſehr einfach — die Platten dazu ſind natürlich ſtereotyp — meiſtens ſogar in Holz geſchnitzt und der Drucker überſtreicht ſie einfach mit der Farbe und preßt den Streifen Papier mit der Hand darüber hin.

Die Malerei der Kiſten geſchieht ſchon auf künſtlichere Weiſe. — Mit einer Art Schablone wird allerdings der erſte Umriß angedeutet, dann malt aber der Künſtler auch das übrige aus freier Hand nach, oft dabei zurücktretend und mit ſchiefgehaltenem Kopf die Wirkung ſeiner ganz außergewöhnlichen und in keinem botaniſchen Werk noch vorkommenden Blumen in ihrem Effekt belauſchend. Stiele und Blätter werden mit geſchickter Hand hinzugefügt, und das „Gemälde“ iſt fertig.

Ehe der Thee übrigens in kleine Kiſten verpackt wird, nimmt man ihn noch einmal auf Oefen, um die letzte und vielleicht noch etwa geſammelte Feuchtigkeit daraus zu entfernen, und er wird dann in ſeinen für ihn beſtimmten Behälter eingelöthet.

Der Himmel hatte ſich indeſſen bewölkt; in der Regenzeit, die mich bis jetzt immer, Gott ſei Dank, in allen Ländern erwiſcht hat, welche ich beſuchte, mögen ſie nun nördlich oder ſüdlich vom Aequator liegen, ſetzt es gewöhnlich Nachmittags um zwei oder drei Uhr zum Regnen ein, wo es bis ſechs, acht oder neun Uhr Abends förmlich herunter gießt, und obgleich ich in den letzten drei Jahren ziemlich daran gewöhnt worden war tüchtig ausgewaſchen zu werden, wollte ich mich doch nicht muthwillig einem ſolchen Platzregen preisgeben. Nach eingenommenem Frühſtück, nahm ich deßhalb von Herrn Brumſtede, der mir verſprach, mich auch noch einige Proben ſeines Thees haben zu laſſen, Abſchied und galoppirte Thalab in die Bandong-Ebene hinunter, daß mein Polizeidiener kaum hinter mir drein konnte.

Eben hatten wir die Plantage verlaſſen, als ſie ſich auch ſchon in dichte Regenwolken hüllte, ſelbſt bei uns fing es an zu tröpfeln und wir ließen die Pferde wacker ausgreifen. Näher und näher kam der Regen, näher und näher kamen wir aber auch Bandong, und der Oppaß hatte, dort endlich glücklich angelangt, kaum die Sättel ins Trockene gebracht, als es förmlich wieder sündfluthete.

5. Der Jagdzug.

Dienſtag den 25. November wollte ich endlich meinen langbeabſichtigten Jagdzug in die ihres Wildes wegen berühmte Bandong-Ebene unternehmen, der Regent von Bandong hatte aber verſprechen, mir ein Pferd und einen Führer mitzugeben, der mich gleich zu den beſten Plätzen führen konnte, und das ſollte heute erſt in Ordnung gebracht werden. Am nächſten Morgen, mit Tagesanbruch war ich gerüſtet, mein Führer ließ ebenfalls nicht warten, und wir trabten friſch und fröhlich in die kühle herrliche Morgenluſt hinaus.

Biſt Du ſelber ein Jäger, lieber Leſer, dann brauch' ich Dir nicht zu beſchreiben, wie mir an dem Morgen zu Muthe war, wie ich mich los und ledig jeder Feſſel, jeder Sorge, jedes Gedankens fühlte, der mich von der fröhlichen Jagdluſt hätte abhalten können, und die Büchſe vorn auf dem Sattelknopf, mit einem auch wahrlich nicht zu beſchreibenden Gefühl die friſche balſamiſche Luft einathmete; biſt Du aber kein Jäger, dann könnteſt Du's auch nicht begreifen, und ſchrieb ich Dir bändelange Aufſätze darüber. Und ich glaube, ich würde es auch nicht begreifen können, wenn ich nicht ſelber die Luſt und Liebe zur Sache in mir fühlte, wie vernünftige Menſchen das bequemſte und behaglichſte Leben, die trockenen, warmen Stuben verlaſſen, und muthwillig in Näſſe und Kälte auf gethauten Sturzäckern und in häßliche, ſchlagende, triefende Büſche mit einem ſchweren Schießeiſen auf der Schulter, nicht Stunden, nein, ganze Tage lang hinauslaufen können, um ein armes Stück Wild, vielleicht nur einen erbärmlichen Haſen, ein Rebhuhn, todtzuſchießen, von dem ſie nachher am Ende noch nicht einmal den geringſten Nutzen, das kleinſte Vergnügen haben, als es vielleicht noch ein paar Stunden mit ſich herum zu ſchleppen.

Raimund in ſeinem „Verſchwender“ beſingt das allerliebſt durch ſeinen Valentin:

Früh um drei Uhr iſt die Stund
Für die Jäger und für die Hund
Und dann laufen's wie beſeſſen
Ohne en einz'gen Biſſen z'eſſen
Durch die Berge und die Waldung —
Und das nennen's en Unterhaltung.

Aber lieber Gott, wo komm ich hin, ich galoppire ja friſch und fröhlich in das wundervolle, thaugeſchmückte und funkelnde Grün hinaus, und vor meinen Blicken öffnet ſich eine Landſchaft, die man wohl mit ſtaunenden, freudetrunkenen Blicken betrachten, der man aus übervoller Bruſt zujauchzen, die man aber nun und nimmer mit kalten, todten Worten beſchreiben kann. Und hinter mir mein Begleiter? — Als ich mich nach ihm umſah, hatte er ſich vervierfacht, und außerdem liefen auch noch ein paar Jungen mit Gewehren und anderen Sachen bepackt, neben uns her. Gehörten die zu uns? mein Urführer, wenn ich ihn ſo nennen darf, nickte freundlich grinſend mit dem Kopf, als ich ihn darnach fragte, und tröſtete mich mit der Verſicherung, „es kämen noch mehr.“ Was um des Himmelswillen ſollten wir mit all den Menſchen, wir wollten nicht treiben, und zum Pirſchen brauchte ich doch keine „wilde Jagd.“ Doch darüber gedachte ich mir jetzt den Kopf nicht zu zerbrechen, kam Zeit kam Rath, und friſch und fröhlich ritt ich weiter, die ebene, menſchengefüllte Straße entlang, am Fuß der Berge hin, die mit ihren blauen nebelgeſchmückten Kronen freundlich und grüßend zu mir hernieder nickten, durch fruchtbare Reisfelder und reizendgelegene Kampongs, bis wir endlich an einen kleinen, aber durch die letzten

Regen zum Strom angeſchwellten Fluß kamen, an dem Maſſen von den gewöhnlichen Ochſenkarren, welche ſämmtliche Produkte aus den Gebirgen nach den Hafenplätzen hinunter führen, geduldig warteten, bis die Reihe der Ueberfahrt an ſie kommen würde. Die Ueberfahrt wurde mit Canoes bewerkſtelligt, immer zwei und zwei waren aber, etwa vier oder fünf Fuß von einander entfernt, zuſammen befeſtigt, und mit dicht und ſtark geflochtenen Bambusſtreifen ſo belegt, daß ſie ein feſtes Ganze bildeten. Der Bambus hat, durch ſeine Elaſticität gerade, eine merkwürdige Zähigkeit, und kann in ſolcher Art wirklich bedeutende Laſten tragen.

Ich ſetzte mit meinem Führer und noch zwei Andern zuerſt über, und kümmerte mich dann wenig darum, ob die Andern nachkämen.

Nicht lange darnach paſſirten wir ein kleines Städtchen, gerade wie Tjanjor und Bandong angelegt, mit einer Maſſe der eigenthümlich geſtalteten „Baumwollen- oder Kapas-Bäume“ wie ſie die Eingebornen nennen. Dieſer Baum hat in ſo fern eine merkwürdige Form, als er, zu den Laubbäumen gehörend und mit einer Rinde etwa wie unſer Ahorn, ſeine Zweige in förmlich wagerechter Richtung vom Stamme abſendet, daß ſie manchmal wie daran genagelten, mit Laub dürftig behangenen Leiſten gleichen.

Der Baum bekommt dadurch in der Entfernung etwas nadelholzähnliches, noch dazu da er genau ſo geſtaltete Früchte trägt, wie die Tannzapfen. Dieſe Früchte enthalten eine ſeidenweiche, aber ſehr kurze und zum Spinnen ſich nicht wohl eignende baumwollenartige Flockenmaſſe, die von den Inländern zu Kopfkiſſen und Matrazen benutzt wird.

Mein Begleiter hielt hier an und ſchien nicht übel Luſt zu haben, ein zweites Frühſtück zu ſich zu nehmen, wenn er überhaupt ſchon etwas gegeſſen hatte, ich war aber keineswegs geſonnen hier, unter einem zuſammengelaufenen Troß neugieriger braunen Burſchen lange halten zu bleiben, ſprang alſo wieder in den Sattel und ſprengte weiter. Der Andere mußte wohl oder übel mit, und als ich mich nach etwa einer halben Stunde einmal umſah, hatte ich mehr als zwanzig Menſchen hinter mir, von denen die Hälfte zu Pferd war, die andern aber ſpornſtreichs zu Fuß hinten drein klapperten. Gehörten die Alle zu mir?

Um elf Uhr etwa erreichten wir einen, neun Paalen von Bandong entfernten kleinen Hügel, der wunderbarer Weiſe, etwa zweihundert Fuß hoch, total abgeſchnitten von den übrigen Bergen, und von allen Seiten gleich ſpitz zulaufend, in der Ebene ſteht und dieſe vollkommen beherrſcht. Oben auf ſeinem Gipfel ſind ein paar kleine Bambushütten gebaut, und der Ort ſieht maleriſch genug aus. Daran hin, vielleicht noch einen halben Paal weiter, kamen wir zu ein paar kleinen Bambushäuſern, die gewiſſermaßen zu gleicher Zeit eine Art inländiſcher Reſtaurationen bildeten, und wo wir für kurze Zeit unſeren Aufenthalt nehmen, oder die doch jedenfalls den Mittelpunkt unſerer Jagd bilden ſollten.

Die Pferde wurden abgeſattelt und gefüttert, und uns ſelber ſtand, wenigſtens das letztere, ebenfalls bevor, denn die Frau des Hauſes breitete in der kleinen Verandah gleich friſche Matten aus, und zeigte ſich mit ihrer Tochter auf eine ſolche Weiſe in der Küche oder Wohnſtube, wie man nun will, geſchäftig, daß ſich das Außerordentlichſte erwarten ließ. Schüſſeln kamen auch bald genug, Reis, Kartoffeln, gebratene Hühner, Eier, jungen Zucker, Kaffee, eine Art Reiskuchen und verſchiedene Arten Gras und Blätter, die aller Wahrſcheinlichkeit nach zu den größten Delikateſſen gehörten, denen ich aber dennoch keinen Geſchmack abgewinnen konnte.

Der Ritt in der friſchen Morgenluft hatte mich übrigens hungrig gemacht, und ich langte herzhaft zu. Es iſt dabei Sitte, daß der Europäer zuerſt ißt — wenn er auch der einzige Europäer wäre, wie es hier der Fall war, es hilft nichts, er muß ſich allein zu Tiſch ſetzen, und ſein ihm Vorgeſetztes hinter kauen, die Andern ſehen ihm unter der Zeit nach dem Munde, und bekommen nachher das Ihrige vorgeſetzt wie die Hunde — auf die Erde nämlich, freilich auf Matten, wo ſie darüber herfallen, wie die jungen Wölfe.

Mir war das in der Seele fatal — ich haſſe ohnehin dieſe Entwürdigung des Menſchen, aber auf der Jagd war es mir doppelt zuwider. Zum Henker noch einmal, es iſt das ja der einzige Platz, wo ſelbſt in Deutſchland ein klein wenig Egalité unter die Menſchen kommt, (wenn auch nicht an allen Stellen) und hier ſollte und mußte der ſtrenge Unterſchied noch ſtarrköpfig gehalten werden? — In der freien fröhlichen Luſt, wo Gott auf alle ſeine Kinder in gleichem Maße ſeine Sonne niederſcheinen läßt, ſollte man den Standesunterſchied, der hier nun beſonders in der Farbe liegt, am erſten fallen laſſen. Aber Gott bewahre — hier erſt recht nicht, und der braune Menſch muß fühlen, daß ſich ſeine Haut noch im Naturzuſtande befindet und auf den Grenzen unter „Roh-Produkten“ verſteuert werden würde, während der Weiße, mit ſeinem ſauber gebleichten Fell ſich gerade mit demſelben Recht brüſtet, mit dem ſich weißer Zwirn vor ſchwarzem brüſten könnte.

Ich rief die alten Malayen — anſtändig und ordentlich ausſehende Burſchen — ſich mit mir an den Tiſch zu ſetzen und mit zu eſſen, es war das auch gewiſſermaßen eine Art Egoismus von mir ſelber, denn es hätte mir viel beſſer geſchmeckt — aber Gott bewahre — die alte, von Kindheit eingebläute Scheu ſtak ihnen viel zu ſehr in den Knochen, als daß ſie ſich dazu hätten entſchließen können. Sie blieben auf der Erde und ich mußte ſie gewähren laſſen.

Allerdings hatte ich nun beabſichtigt, gleich nach Tiſch eine kleine Jagdparthie zu machen, denn wir befanden uns dicht am Jagdgrunde; wie mir die Leute ſagten, konnte ich ſchon zweihundert Schritt von dort zum Schuß kommen und brauchte nur von der Straße hinunter ins flache Grasland, einer mit Schilf und hohem Gras ziemlich dicht bewachſenen Ebene niederzuſteigen, es fing aber gleich nach dem Eſſen an zu regnen, und wir zogen es deßhalb vor, zuerſt eine kleine Sieſta zu halten und dann zu ſehen, wie ſich das Wetter unter der Zeit geſtaltet haben würde.

Der Regen hielt übrigens länger an als ich geglaubt hatte, und erſt gegen Abend hellte es ſich wieder auf, das war aber gerade die beſte Jagdzeit, und ich ſchulterte meine Büchſe und wollte eben über die Straße hinüber gehen, als Einer der Malayen auch ſchon mit meinem Pferd fertig geſattelt und aufgezäumt herankam, und mir ſagte, ich möchte aufſteigen da „ſehr viel Waſſer“ in der Ebene wäre, und ich ſonſt naß werden würde. Daß ich naß werden würde, wußte ich ſchon im voraus, und ich brauchte deshalb nicht gerade ſehr ängſtlich zu ſeyn, da ich aber den wirklichen Jagdgrund doch noch immer weiter entfernt glaubte, als mir die Leute angegeben hatten, — (ich konnte mir nicht denken, daß die Hirſche bis ſo nahe an die Wohnungen hinankommen ſollten, wenn ſich auch einmal ein einzelner dorthin verlaufen haben möchte) benützte ich das Pferd, das mich ja dann auch raſcher an Ort und Stelle brachte. So ſprang ich in den Sattel, bat den Malayen voranzureiten, und galoppirte auf meinem munteren Thiere hinter ihm her. Erſt durch ein paar noch nicht gepflanzte Reisfelder hindurch, in denen aber hie und da Waſſer ſtand, und wo die Pferde nur ſchwer an den ſteilen, terraſſenartigen und oft wirklich hohen Abſtufungen hinunter konnten, betraten wir gleich darauf den „Sumpf“ in welchem allen Ausſagen nach, ſo ungeheuer viel Wild ſtehen ſollte.

Im vorigen Jahre hatte der General-Gouverneur an dieſer Stelle einem großen Treibjagen beigewohnt, bei dem über acht oder neun hundert Stück Wild nicht etwa geſchoſſen — ſondern niedergemetzelt ſeyn ſollten. Die Treibjäger werden hier nämlich auf beſondere Manier gehalten. Die Europäer und Häuptlinge der Eingeborenen bringen allerdings ihre Gewehre mit, und werden dann in dieſer Ebene auf hohe und auf vier Bambusſtangen ruhende Hütten hineinpoſtirt, wo ſie gegen Sonne und Regen ziemlich geſchützt ſind, und das flache Land weit hin überſehen können, die Hauptjäger, wenigſtens die von denen das meiſte Wild erlegt wird, ſind aber die Treiber, meiſt alle zu Pferd, mit ihren langen Klewangs oder Schwertern. Sie *treiben* das Wild nicht, ſondern ſie jagen es auf und verfolgen es, und immer dabei eine Richtung, nach den Schützen zu, im Auge behaltend, mit ihren Pferden. Dieſe Thiere ſind meiſt ſchon vollkommen auf ſolche Jagd abgerichtet, und hetzen die aufgeſcheuchten Hirſche wie Hunde, ja beißen nach ihnen, wenn ſie ſie erreichen können und der Malaye zerfleiſcht indeſſen mit ſeinem ſcharfen langen Klewang das flüchtende Wild, haut ihm die Flechſen entzwei oder das Rückgrat und läßt es, wenn er ſieht, daß es nicht mehr entweichen kann, liegen und verenden, einem andern noch geſunden nachzuſtürmen. Was den Schützen dann zum Schuß kommt, auf das wird, von den Bambusgeſtellen niedergeblafft und es haben mich Mehrere, die ſolchen Jagden einmal beigewohnt, verſichert, es ſey oft förmlich lebensgefährlich ſo zwiſchen einer Unzahl meiſt höchſt mittelmäßiger und ungeübter Schützen, die alle geladene Kugelbüchſen in den Händen haben und nach jeder Richtung hin abſchießen, gewiſſermaßen „auf dem Stengelchen" zu ſitzen und die Kugeln um ſich herum pfeifen zu hören. Unglücksfälle kommen denn auch gar nicht ſo ſelten, aber doch noch ſeltener vor, als man unter ſolchen Umſtänden eigentlich vermuthen ſollte.

Etwa zwei bis drei hundert Schritt von der Straße erreichten wir einen kleinen, vielleicht acht Schritt breiten aber bis zum Rand gefüllten Steppenbach, der durch die Regen angeſchwellt, ſeine gelbliche Fluth ungeduldig durch hohes ihn einfaſſendes Schilf hindurchdrängte. An der andern Seite deſſelben, wo das ſich etwas lichtende Schilf gerade eine freiere Ausſicht auf die Ebene gewährte, ſah ich das erſte Geweih, das plötzlich aus dem Gras auftauchte, im nächſten Moment aber auch ſchon in dem dichten Schilfbruchs verſchwunden war. Es mußte ein ſtarker Hirſch geweſen ſeyn.

Jetzt erwachte aber auch meine Jagdluſt mit der alten Stärke wieder, und meinem Pferdchen die Hacken in die Seite ſetzend, ſprengte ich an dem kleinen Waſſer hin, vielleicht eine ſeichtere Furth zu finden und hindurchzukommen, denn nicht mit Unrecht vermuthete ich, daß ich auf der andern

Seite eher als auf dieſer das meiſte Wild antreffen würde.

Ich fand aber keine Furth und meinen Malayen, der ſich dicht an meiner Seite hielt, fragend, verſicherte mich dieſer, einen ſeichteren Platz fände ich in der ganzen Ebene nicht und wir gingen am beſten gleich hier durch — der Grund ſey aber ſehr ſchlammig und die Pferde würden, wenn wir darauf ſitzen blieben, zu tief einſinken. Das hieß ſo viel als „ſteig ab" ich war auch raſch genug aus dem Sattel und im Waſſer drin. Die Büchſe mit einer Hand über dem Kopf haltend und mich mit der andern an den einzeln Schilfbüſchen ſtützend, auf deren Wurzeln ich auch einen etwas ſichereren und feſteren Halt hatte, verſuchte ich den Uebergang und kam wirklich nun bis etwa unter die Arme eingeweicht, glücklich hinüber. Es war doch gut, daß ich ein Pferd mitgenommen hatte. Mein Begleiter folgte mir ebenfalls zu Fuß; was er mit den Pferden angefangen, wußte ich nicht, bekümmerte mich aber auch nicht weiter darum, denn kaum zweihundert Schritt von mir entfernt ſah ich drei andere Geweihe aus dem Grün der Ebene auftauchen und neben ihnen noch das aufmerkſam geſpitzte Gehör mehrerer Thiere.

Dem Malayen ein Zeichen gebend, duckte ich mich nieder, raſch noch etwas näher anzuſchleichen, als plötzlich ein entſetzliches Plätſchern im Waſſer ſolchen Spektakel machte, daß ich mich ſelber erſtaunt darnach umſah, weil ich nicht anders glaubte als ein ganzes Rudel Hirſche durch den Bach ſetzen zu ſehen. Aber Gott bewahre, es war Niemand als der ganze unzählbare Schwarm von Malayen der, ohne daß ich darauf geachtet hatte, hinter mir drein gekommen war, und ſich jetzt ebenfalls pflichtſchuldigſt durch einen Bach in dem ſie nicht das mindeſte verloren hatten, bemühten an die andere Seite zu kommen. Ein Blick nach dem Wild überzeugte mich bald, daß dieſes, ſo ſchon aufmerkſam, durch den Heidenlärm im Waſſer, natürlich verſcheucht war, und ich konnte eben nur noch ſehen, wie es in langen gewaltigen Sätzen manchmal aus dem hohen Graſe heraus ſichtbar wurde, und dann wieder darin verſchwand.

Ich machte meinem Ingrimm vor allen Dingen einmal in einer unbeſtimmten Anzahl deutſcher und engliſcher Flüche Luft, die auch eben denſelben Nutzen hatten als wenn ſie im reinſten Malayiſch abgeliefert worden wären, denn die Burſchen ſtanden ganz verblüfft da, ſahen einander an und wußten nicht ob ſie zurück oder vorwärts gehen ſollten. Da dieß aber natürlich nicht genügte, ſtellte ich mich vor ſie hin und machte ihnen begreiflich, daß ſie gerade an der

Stelle wo ſie ſich eben befanden, ruhig, alle mit einander niederſetzen ſollten, und keiner von ihnen ſeine Stelle verlaſſen möge. Meinen Führer bat ich dabei die Aufſicht zu übernehmen und hoffte auf dieſe Art die ganze Bande los zu ſeyn, denn jetzt, wo ich einmal an Ort und Stelle war, brauchte ich wahrhaftig keinen der langweiligen Geſellen mir die Jagd zu verderben, und Nutzen konnten ſie mir doch nicht bringen. Das in Ordnung ſah ich nach meiner Büchſe, ob Alles noch in gutem Zuſtand ſey, warf einen Blick auf die umliegenden Berge, von denen die Ebene vollkommen eingeſchloſſen war, um mich hinſichtlich meiner Richtung ein wenig zu orientiren, und ſtrich dann aufs gerathewohl in die Steppe hinein, irgend einem andern Rudel, oder am liebſten einem einzelnen Hirſch zu begegnen.

Aber lieber Gott, welche Anzahl von Hirſchen — gar nicht lange dauerte es, ſo ſah ich rechts wohl zwanzig oder fünf und zwanzig Stück ſtehen, und als ich dorthinzu wollte und nur noch einen Blick um mich her warf, wurde links, noch näher zu mir, ein anderes Rudel ſichtbar. Da die Steppe oder der Sumpf dorthin etwas offener das heißt das Gras, was vor der Regenzeit hier wahrſcheinlich abgebrannt worden, etwas niedriger war, und ich leichter und ſchneller hinter einzelnen ſtehengebliebenen

Büſcheln deſſelben fortſchleichen konnte, bemühte ich mich, dieſen letzteren anzukommen.

Ueberall ſtand Waſſer, bald in kleinen flachen Puhlen, bald in größern Lachen, die hinderten mich aber ſehr wenig, denn meine Füße wurden nicht mehr naß. So vollkommen gedeckt und ſo geräuſchlos war ich dabei, noch dazu mit gutem Winde auf das Wild zugeſchlichen, daß ich feſt überzeugt war es könne mich nicht wittern und ich müſſe dießmal gut zum Schuß kommen.

Unbegreiflicher Weiſe ſetzte es aber, als ich auf kaum zweihundert Schritt heran war, ſchreckend weiter und zu gleicher Zeit glaubte ich auch hinter mir Geräuſch zu hören — ich ſah mich um und richtig — dicht hinter mir kroch mein unausweichlicher Begleiter und etwa hundert Schritte weiter zurück kam in dem unſchuldigſten Gänſemarſch von der Welt die ganze übrige Schaar meiner unverdroſſenen Quälgeiſter, aufrecht aus dem Gras vorragend wie die Stöcke.

Das war nun ein Pirſchgang, mit ſechzehn oder achtzehn Vogelſcheuchern hinten her, — was ſich die Menſchen bei dem Allem gedacht haben, wozu ſie glaubten, daß ſie gut wären und was überhaupt ihre Abſicht geweſen ſeyn mochte, mich auf eine ſolche Art zu begleiten, weiß nur Gott. Es konnte auch nicht gut Neugierde ſeyn, denn ſie wählten ſich keineswegs ſehr vorragende Plätze aus, von wo aus ſie den Jagdgrund hätten überſehen können, ſondern blieben eben in einer einzigen ununterbrochenen Linie, Einer immer hinter dem Andern, und unermüdlich dabei meiner Spur folgend.

Ich hatte dießmal übrigens keine Zeit ihnen Grobheiten zu ſagen, denn ein ſtarker Hirſch, vielleicht der Führer dieſes Rudels that ſich, als die übrigen aufgeſcheucht wurden, von ihnen, möglicher Weiſe zu recognosciren ab, und trollte, den ſcheuen Kopf dabei ſtolz zurückgeworfen, während er nach dem mir folgenden Schwarm hinüberäugte und mich, da ich mich tief in das Gras hineindrückte, gar nicht bemerken konnte, in einem Halbkreis um mich her, ſich mir aber etwas dabei nähernd, und blieb dort, wo er auf einer etwas höheren Stelle einen vollkommenen Ueberblick über den anrückenden und vermutheten Feind hatte, halten.

Jetzt war meine Zeit, die Entfernung betrug circa noch 150 Schritt, alſo vortreffliche Schußweite, ich zielte vorſichtig, drückte ab, und beim Schuß richtete er ſich hoch auf die Hinterläuſe, that vier oder fünf Sätze, und drängte dann hin und her taumelnd durch das dort höher werdende Gras, während die Malayen plötzlich ein wahrhaft heidniſches Freudengeſchrei erhoben. Mein Begleiter begnügte ſich aber nicht allein damit, ſondern riß ſeinen Klewang aus der Scheide und ſetzte, trotz meinem Rufen ihn zurückzuhalten, wie ein ſchlecht dreſſirter Jagdhund über und durch alle vor ihm liegenden Hinderniſſe fort, der Stelle zu wo der Hirſch, den wir jetzt nicht mehr ſehen konnten, wahrſcheinlich geſtürzt ſeyn mußte.

Als ich wieder geladen hatte und ihm gefolgt war fand ich ihn bei dem verendeten Stück Wild, dem er, ich weiß nicht weßhalb, in der Gegend der Kehle ein Stück von vier bis fünf Pfund Fleiſch, mit der Haut, herausgeſchnitten hatte.

Ich ließ jetzt meine Verfolger, denn ſo konnte ich die Bande wohl nennen, bei dem erlegten Stück Wild zuſammenkommen, bedeutete ſie es aufzubrechen und nach dem Hauſe zu bringen und ſich heute Abend nicht wieder hier draußen ſehen zu laſſen. Mein Begleiter ſollte bei ihnen bleiben und ich wollte dann, wenn es dunkel würde, allein nachkommen.

Das ließ ſich Alles recht ſchön ſagen, aber ſchwer ausführen, mein Begleiter war nun einmal unter keinerlei Umſtänden von mir zu entfernen; er ließ ſich Alles befehlen, ſchien mit Allem einverſtanden, und trieb die Leute zur größten Eile an daß ſie machen ſollten mit dem Wildpret zu Haus zu kommen, damit wir davon heute Abend noch zu eſſen bekommen konnten. Was ihn aber ſelber betraf, ſo wankte und wich er nicht von meiner Seite, und der Regent mußte ihm wahrſcheinlich den ſpeciellen Befehl ertheilt haben, mich unter keiner Bedingung aus den Augen zu laſſen, damit ich mich vielleicht nicht verirrte, oder auf andere Art zu Schaden käme. Seinem ſpäteren Betragen nach ſchien mir das wenigſtens das wahrſcheinlichſte.

Als ich die Leute dermaßen beſchäftigt wußte, bog ich links von da ab, wohin das letzte Rudel geſtoben war, dieſem vielleicht wieder zu begegnen oder ein anderes anzutreffen, gerade mit Sonnenuntergang ſah ich auch wieder einen einzelnen jungen Spieſer ſtehn, ſchlich mich an und mußte ihn gut getroffen haben, denn er zeichnete und auf der Fährte fand ich gleich nach dem erſten Satz ſtarken Schweiß.

Zwei von den übrigen, und zwar die beiden welche unſere Pferde führten, waren uns indeſſen doch nachgekommen, mein Begleiter (der übrigens, wie ich jetzt gehört hatte, von den andern Lubang genannt wurde und den ich auch künftig, der Bequemlichkeit wegen ſo nennen will) ließ Einen von dieſen die Pferde halten und den Andern der Spur nachgehen, das angeſchoſſene Stück Wild aufzufinden und am andern Morgen früh einzubringen.

Wir ſelber gingen, da es nun zu dämmern anfing, der Straße wieder zu: ehe wir dieſe übrigens erreichten, kam ich zum dritten Mal, ebenfalls auf einen ſehr ſtarken Hirſch zum Schuß, es war aber ſchon in der Zeit dämmerig geworden, obgleich noch vollkommen hell genug zum Schießen und ich fehlte dieſen. Ich nahm wahrſcheinlich zu ſtarkes Korn und überſchoß ihn.

Den zweiten bekam ich übrigens ebenfalls nicht, der Mann ſagte am Abend er hätte ihn nicht gefunden, er wird aber wohl gewußt haben was aus ihm geworden iſt, denn als ich einige Tage ſpäter wieder an dieſelbe Stelle kam, fand ich den Ort wo ſie ihn aufgebrochen hatten. Die Eingebornen eſſen das Hirſchfleiſch leidenſchaftlich gern, beſonders getrocknet, und das ſogenannte Ding-Ding, was ſie daraus bereiten, iſt auch wirklich vortrefflich.

Es fing jetzt wieder an zu regnen und wir ſtiegen deßhalb zu Pferd und ritten raſch zu Haus, wo wir die Kleider wechſelten, ein indeſſen vortrefflich verbranntes Stück Wildpret, mit den übrigen Zugaben von Reis, Gras und Blättern verzehrten und uns dann in „unſere Gemächer“ zurückzogen.

„Unſere Gemächer“ beſtanden hier aus einem etwas abgeſonderten Bambushaus oder Schuppen, in welchem für mich aber ein beſonderes kleines Zimmer durch vorgehangene Tücher und Sarongs, wovon ſogar ein oben übergeſpanntes die Decke bildete, hergerichtet war. In dieſem lag meine Matraze und zwei Kopfkiſſen, meine eigene wollene Decke diente zum Zudecken, da es des Regens wegen ziemlich friſch wurde, und es läßt ſich denken, daß ich hier vortrefflich ſchlief und von der etwas ungewohnten Anſtrengung des heutigen Marſches ausruhte.

Am nächſten Morgen, wo unſer Frühſtück ſchon vor Sonnenaufgang bereit war, wollte Lubang wieder auf die Hirſche gehen, mir lag aber weniger daran ein paar Hirſche todt zu ſchießen, als mehr und zwar größeres Wild zum Schuß zu bekommen. Etwa zehn Meilen weiter, in die Berge hinein ſollte es nämlich viel Rhinoceroſſe geben, und wenn ſich dieſe auch manchmal ſelbſt hier in der Ebene blicken ließen (der engliſche Officier hatte es ja gerade ſo getroffen, aber nicht darauf geſchoſſen) ſo konnte ich darauf nicht rechnen, ihnen hier zu begegnen.

Außerdem lag mir auch beſonders daran, die Scenerie der Berge, ihre Vegetation, mit einem Wort, all ihre Eigenthümlichkeiten ſelber zu ſehen und am andern Morgen, nach dem Frühſtück, brachen wir auf, die nicht ſehr lange Strecke dorthin zurückzulegen.

Ein paar von den Leuten hatte ich dabei zurückgelaſſen, um den geſtern Abend noch angeſchoſſenen Hirſch einzubringen, beſonders aber um ſie los zu werden, das ſollte mir jedoch nicht viel helfen.

Unſer Ritt — ich ſage unſer, denn wir waren mit Gottes Hülfe ſchon wieder fünfzehn Mann — ging noch eine Strecke auf der Straße und am Fuß der Berge hin und zog ſich dann, einem ſchmalen Pfad durch das hohe harte Gras folgend, rechts von dieſer ab in die Hügel hinein. Da aber, wo ich glaubte jeder Cultur des Bodens entrückt zu ſeyn, und nun die ruhigen ungeſtörten Weideplätze des Wildes zu betreten, ſchien es plötzlich, als wenn ſich die Javanen erſt recht angefangen hätten anzubauen, und überall in die Hügel hinein, wo nur ein kleiner Bergbach ſorglos aus den Spielplätzen ſeiner Jugend herausſprudelte, wurde er gefangen, eingedämmt und dann links und rechts abgeleitet, oft die kleinſten Miniaturfelder, wenn es gerade der Platz oder ein plötzlich aufſchießender Hang erlaubte, oder größere Flächen, die ſich, ins Thal herunter ſtreckten, zu bewäſſern. Schläfrige Karbauern wälzten ſich dann wohl im Schlamm der eben angelegten Felder, und halbnackte Eingeborene pflügten und eggten mit anderen Thieren vollkommen unter Waſſer und entweder hinter den faulen aber ſtarken Thieren langſam herwatend, oder bequemer auf der Egge ſelber ſitzend, die ſie dadurch etwas mehr in den weichen Modder hineinzudrücken ſuchten.

Freundlich ſahen an ſolchen Stellen die kleinen Hütten aus, die man kaum unter ihren laubigen Schutzdächern konnte hervorſchimmern ſehen. Es waren oft überraſchend liebliche Plätzchen, und wie ihre Bewohner ſchienen ſie ſich ſcheu und furchtſam in das ſchützende Grün ihrer ſchattigen Umgebung vor dem Auge des Europäers zurückziehen zu wollen.

Das half ihnen aber nichts, Lubang ließ keines unbeſucht, an jedem ritt er dicht vorüber und ſchrie irgend etwas in der Sundaſprache, das ich nicht verſtand, hinein, als ich mich aber nach einiger Zeit einmal umſah, meinen Troß zu überzählen, fand ich daß er um das Doppelte gewachſen ſey. Mein wüthender Begleiter ſchleppte Jeden mit, dem er begegnete, und ich kam mir faſt vor wie ein ſchottiſcher Häuptling, der, einem der Feudalraids entgegenziehend, all die Bergclane aufbot, ſich ſeinen Fahnen oder vielmehr Sackpfeifen anzuſchließen.

Wozu das? — ich machte Lubang jetzt ernſtliche Vorſtellungen, die Leute zu Hauſe zu laſſen, denn ich wollte Niemanden mehr mithaben, das war aber eben nur zu einem Tauben geſprochen; er lächelte mich ſo verſchmitzt dabei an, als wenn er ſagen wollte: „lieber Freund, das verſtehſt du nicht,“ und in das nächſte Haus ſchrie er doch wieder hinein.

Da ich ſah, daß ich doch nichts ausrichtete, ſchwieg ich endlich, und war jetzt nur neugierig was für einen Hofſtaat er zuſammenbringen würde.

Um elf Uhr etwa erreichten wir einen ziemlich bedeutenden „Kaffeegarten“ (coffee tuin); lieber Leſer, du darfſt aber nicht etwa dabei glauben, daß das ein Kaffeegarten geweſen wäre, wo über der Thür vielleicht mit goldenen oder andern Buchſtaben „Gartenvergnügen“ geſtanden hätte, und im Innern Lauben und Tiſche und Bänke und Kalbscoteletts und Sandkuchen, Zuckerwaſſer und bairiſch Bier zu haben geweſen wäre — man nennt hier nur eben die Kaffeeanpflanzungen Gärten, mit denen ſie dann auch einige Aehnlichkeit haben, ich will mich aber mit ihrer Beſchreibung, da ich ſpäter noch mehrere und bedeutendere beſuchte, nicht aufhalten und nur eben raſch hindurchreiten, wie wir es denn auch thaten.

Die ganze Anpflanzung war natürlich mit einer Hecke und hie und da mit Bambusgeflechten eingefaßt, ebenſo der Ein- und Ausgang mit einem aus Bambus gefertigten Thor verſehen aber jetzt, da der Kaffee noch unreif war, nicht verſchloſſen, den Weg, der hindurch führte, etwa zehn Schritte breit und von Gras freigehalten und unter den ſchattigen

Bäumen, unter deren Schutz die Kaffeepflanzen aufwachſen, ritten wir in raſchem Trabe hindurch. Von dort aus führte der ſchmale Pfad wieder ſchnurgerad in die Berge hinein, und wir erreichten endlich, als es ungefähr Mittag ſeyn konnte, durch Ravinen und Schluchten, über ſteile Hänge und ſchlüpfrige Stege hin, das letzte Haus im Gebirge, das freundlich verſteckt zwiſchen wehenden Bambus und dichten Kaffeebüſchen lag.

Das Hineinſchreien in die Häuſer meines alten Lubang mußte aber auch noch einen andern, nahrhafteren Grund gehabt haben, wenn nicht der Regent ſchon früher dort hinauf Boten geſchickt hatte, was unter ſolchen Umſtänden häufig geſchehen ſoll, denn wir hatten kaum unſere Sättel verlaſſen und von einem niedlichen Bambushaus Beſitz genommen, als ein paar junge Mädchen mit den gewöhnlichen großen runden, roth gemalten und vergoldeten Eßſchachteln, die ſie im Innern gewöhnlich brauchen, hereinkamen, den Tiſch ordentlich mit einem weißen Tuche deckten, und nun ein wahrhaft fürſtliches Mahl, für unſere Umſtände und Lage im Gebirge nämlich, auspackten. Ich zählte, als die ganze Geſchichte endlich fertig aufmarſchirt da ſtand, zwanzig verſchiedene Gerichte — ſage zwanzig, vor die ich mich allein niederſetzen mußte. Hier zeigte es ſich aber auch, daß jedenfalls ſchon wenigſtens ein Bote geſtern Abend oder mit Tagesanbruch, vielleicht auf näheren Pfaden, vorausgeſchickt war, denn unter den Gerichten befand ſich auch von demſelben Hirſch, den ich geſtern geſchoſſen hatte, und zwar auf ſieben verſchiedene Arten zubereitet — gekocht und gebraten, gedörrt, im Ragout, mit Pfeffer und was weiß ich Alles. Außer dem waren eine Maſſe Teller mit den verſchiedenartigſten Blättern und Gräſern, Fruchtkerne und Früchte, gebratene Hühner, Eier, Wurzeln ꝛc. ꝛc. ꝛc. — Reis bildet übrigens immer den Haupttheil einer ſolchen Mahlzeit und ſie wiſſen dieſen, der nachher in grünen reinlichen Bananenblättern aufgetragen wird, auch wirklich auf das vortrefflichſte zu zubereiten.

Sie kochen den Reis nicht im Waſſer, ſondern mit Dämpfen in eigends dazu verfertigten Gefäßen, die ſie auf wirklich künſtliche Weiſe von Kupfer zu ſchmieden und auszuhämmern verſtehn. Unten in dieſem befindet ſich das Waſſer und oben, in einem leichten ſpitzigen Korbgeflecht liegt der Reis. Der obere Theil wird natürlich verſchloſſen und die aufſteigenden Dämpfe machen ihn in kurzer Zeit gar.

Schon während unſerem Eſſen fing es an zu regnen, und da es in dieſen Breiten nie das thut, was man in unſern Gegenden gewöhnlich regnen nennt, ſondern immer gleich gießt, als ob Jemand da oben aus Verſehen eine Wolke umgeſtoßen hätte, ſo mußten wir natürlich den „kleinen Schauer" erſt abwarten. Um drei Uhr war die Luft aber wieder hell und ich bat Lubang die Pferde ſatteln zu laſſen, daß wir noch vor Abend uns wenigſtens das Terrain einmal anſehen könnten. Damit war er auch gern zufrieden und eine halbe Stunde ſpäter kletterten wir auf kleinen, aber ungemein zähen Bergpferdchen, die wir jetzt ſtatt der früheren bekamen, gleich vom Haus ab in die ſteil aufführenden, erſt noch bewaldeten, weiter oben aber nur mit hohem entſetzlichen Gras bewachſenen Berge hinein.

Es ging hier ſo ſteil hinauf, daß ich der Thiere wegen abſteigen wollte, Lubang aber bat mich, nur im Sattel zu bleiben, ſie ſeyen das gewohnt und es war das auch für uns in ſofern nöthig, da wir zu Fuß total in dem hohen Gras geſteckt, und gar nichts hätten überſehen können.

Die Gegend war hier wild und öde — weite gewaltige Grasflächen, die an den fernen Berghängen ausſehen, als ob ſie nur eben mit dürftigem Wuchs den Boden bedeckten, von denen wir aber überall um uns her den nur zu augenſcheinlichen Beweis hatten, wie ſtarr und hochaufgeſchoſſen ihre Halme ſeyen, und wie ſchwer es wäre, durch ſie hinzubringen.

Aber gerade dieſe Oede that auch dem Auge wieder wohl — es war ein Ruhepunkt aus jenem ungeheuren Pflanzenreichthum, der durch ſeine ununterbrochene Fülle und Ueppigkeit den Blick ſchon ermüdet hatte.

Der Menſch will ja nun einmal Veränderung — er ſehnt ſich aus dem einen ins andere, und ſo ſchön, ſo herrlich dieſe Indiſche Natur und Vegetation auch ſeyn mag, ich möchte doch nicht immer darin leben, möchte doch nicht unſerem freundlichen Wechſel von Sommer und Winter, von Frühling und Herbſt, nicht den knospenden Birkenzweigen und der aufſteigenden Lerche um alle Schätze dieſes tropiſchen Reichthums entſagen.

Mit unſerer Jagd war's aber heute noch nichts — ich ſah wenigſtens nichts Lebendes, außer unſeren eigenen Perſonen und Pferden — die ganze Strecke hindurch, doch ſollten gerade in dieſen Grashängen die Rhinoceros gerne lagern. Da es übrigens heute zu ſpät wurde, noch weit in die Berge hinein zu rücken, begnügten wir uns die äußerſten Hänge, aber wie ſchon geſagt, ohne Erfolg, abzuſuchen und kehrten dann gegen Abend, unſere kleinen Pferde von der raſenden Anſtrengung todtmüde, nach unſerer Lagerſtelle zurück.

Dieſe war indeſſen von unſeren freundlichen

Wirthen ſchon auf das Hübſcheſte, mit allen möglichen bunten Tüchern hergerichtet und während ich ſchon glaubte, ich würde mich nun ohne Weiteres auf die mit weichem Kapas dicht geſtopfte Matratze werfen können, kam noch ein Mal eine ganze Batterie Schüſſeln und Teller angefahren — wohl oder übel, ich mußte noch einmal eſſen, ſchlief aber die Nacht, als ob ich ſeit zweimal vier und zwanzig Stunden kein Auge zugethan hätte.

An dem Morgen, als wir mit Tagesanbruch, und nach einem nur flüchtig eingenommenen Frühſtück in die Berge hineingaloppirten, mußte ich recht an Vater Gellert denken. — „Um das Rhinoceros zu ſehen," ritten wir aus, und es ging mir nachher nicht beſſer wie dem gutmüthigen jungen Mann, der ſeinen Gulden los wurde, ohne daß er es ſah, nur daß mich die Sache noch mehr wie einen Gulden koſtete.

Wir nahmen heute Morgen einen etwas andern Weg als geſtern, und ritten erſt einige Meilen oben am Fuß der hohen Grashügel hin, ein anderes Terrain zu bejagen, oder wenigſtens mit einem anderen zu beginnen, berührten auch hier noch eine andere Farmwohnung, wenn ich ſie ſo nennen kann, mit von dem Hauſe gleich abdachenden Reisfeldern, einem kleinen Kaffeegarten und Fruchtbäumen in dichten ſchattigen Hainen.

Wir waren indeſſen zu einem Schwarm von circa drei oder vier und zwanzig Menſchen angewachſen, und ich glaubte jetzt gar nicht anders, als ſie wollten die ganzen Berge abtreiben, wo ich denn doch darauf rechnen konnte, den Stand zu bekommen, „auf dem der Herr Oberförſter im letzten Jahre drei Füchſe geſchoſſen hatte,“ — d. h. den beſten. Von dieſem Platz wurde ebenfalls Alles, was männlich war, ohne Gnade und Erbarmen mitgenommen — es half Nichts, ſie mußten ihre Khriſe an die Seite ſtecken, ihre flachen Hüte auf die Köpfe binden und ſich unſrem Zuge, der ſchon ein ganz ſtattliches Anſehen gewonnen hatte, anſchließen.

Nur die Frauen und Mädchen und einige kleine Kinder nebſt einem Affen ließen wir zurück, von denen die erſteren an ihren langen Trögen ſtanden und Reis ſtampften, ihr Küchenmehl daraus zu machen.

Von hier ab bogen wir gerade in die Berge hinein, folgten dem Lauf eines kleinen Baches, der, wenn er gewußt hätte, was ihm unten im Thale bevorſtand, gewiß wieder mit uns umgekehrt wäre, und erreichten, aus einem kleinen Dickicht von Tamarinden und Bambusbüſchen heraustretend, endlich den niederen Theil des Grashanges, der ſich von hier ab bis weit nach den bewaldeten Bergkuppen, welche den Hintergrund bildeten, hinaufzog. Dieſe

Hügel liefen in einzelnen, zu beiden Seiten abdachenden Hängen, ins Thal hinab, und hatten immer tiefe, mit Schilf und Büſchen dicht bewachſene Schluchten, die mit Pferden undurchdringlich waren, zwiſchen ſich, je weiter man aber nach den Höhen zu kam, deſto flacher und offener wurden auch dieſe Ravinen, und weiter oben, nicht weit von dort ab, wo ſie ſich zuerſt einſenkten, waren es nur flache, mit Gras dicht bewachſene Vertiefungen, die man von dem Hügelrücken aus leicht und bequem überſehen konnte.

In dieſem Gras ſoll das Rhinoceros ſehr gern liegen und wir ſahen auch an mehren Stellen die tief ausgetretenen Pfade der gewaltigen Thiere, wie ſie hie und da den Boden geſcharrt und geſtampft und ſich gelagert und das Gras tief in den Grund gedrückt hatten; aber ein lebendiges Thier ſelber bekamen wir nicht zu ſehen. Ich ſagte jetzt zu Lubang, er ſolle doch unſeren Schwarm Begleiter, der wie ein Zug wilder Gänſe in faſt unabſehbarer Reihe hinten drein zottelte, rechts und links abſchicken, um vielleicht irgend ein in den Büſchen gelagertes Thier aufzutreiben — Lubang meinte aber mit einer Art geheimnißvoller Miene, „das hier ſey noch nicht der rechte Platz, wir müſſen noch etwas weiter in die Berge hinein,“ und ich gab mich fürs erſte damit zufrieden.

Ein kleines Thal durchreitend, kamen wir auf eine friſche Tigerfährte — der Tiger mußte jedenfalls dieſe Nacht hier herüber gewechſelt haben. Die Leute ſammelten ſich gleich um den Platz, maßen die Fährte und hatten ſich ungemein viel darüber zu erzählen. Da es die erſte Tigerfährte war, die ich ſelbſt geſehen, ſtieg ich ab und maß ſie — ſie war etwa vier und dreiviertel Zoll breit und es mußte dieß, nach Lubangs Ausſage, ein außergewöhnlich großer Tiger ſeyn, der erſt kürzlich über die Berge herübergekommen wäre, denn ſo groß hätten ſie lange keine Fährte geſehen. Wir folgten derſelben eine kurze Strecke, ſie führte aber augenſcheinlich in den Wald zurück und wir durften deßhalb nicht hoffen, den alten Burſchen aufzufinden. Er hatte ſich übrigens ſeiner Nachbarſchaft ſchon hinlänglich empfohlen, denn noch an demſelben Abend hörten wir, daß er im Kampong die letzte Nacht eine Kuh erſchlagen und fortgeſchleppt habe. — Leider erfuhr ich das zu ſpät, ſonſt hätte ich gern die Nacht auf ihn gewartet.

Ob nun aber meine Malayen ſelber nicht glaubten, daß der Tieger ſchon wieder in die Berge ſey, und noch am Ende vielleicht ganz in ihrer Nähe herumſtöbere, oder ob es nur ein angeborner Scheu vor dem harten ſcharfen Gras iſt, was ich ihnen bei ihren bloßen Füßen auch gar nicht verdenken konnte, kurz, ſie waren von jetzt ab noch viel ſchwieriger, ſelbſt in die kleinſten Büſche zu bringen, und hielten ſich immer ganz genau in meinen Spuren.

Gegen Mittag etwa ſcheuchten wir, in einem dieſer kleinen Thäler hingehend, einen Hirſch auf, den ich ſchoß. Da wir Wildpret genug hatten, gab ich ihn den Eingeborenen, und ließ viere bei ihm zurück ihn zum Haus zu ſchaffen. Weiter reitend erreichten wir dann einen kleinen Keſſel, von rings ihn umſchließenden niederen Hügeln gebildet, und Lubang meinte, wenn hier drin kein Rhinoceros ſtünde, brauchten wir auch nicht zu glauben, daß wir heute noch eins fänden. Jetzt war alſo die Zeit zu verſuchen, ob die Menſchenmaſſe die ich bei mir hatte, auch zu irgend etwas auf der Welt gut ſey. Vor allen Dingen theilte ich ſie in zwei Haufen, und da ich mit ihnen ſelber nicht reden konnte, nahm ich meinen Malayen vor, und machte ihm die Sache begreiflich — oder ſuchte das wenigſtens zu thun. Die Mannſchaft ſollte den Platz umzingeln und nur die Stelle offen laſſen, wo wir Beiden mit Gewehren ſtanden, dann von oben gleichzeitig herunterdrücken und mit einigem Spektackel, den die Burſchen ausgezeichnet zu machen verſtehen, alles Wild auftreiben, was auch immer in dem Keſſel ſein Lager geſucht hätte.

Ganz ſicher dabei zu gehen, zeichnete ich ihm den höchſt einfachen Schlachtplan in einem alten Rhinocerosbett auf der Erde vor. Er nickte dabei auch fortwährend mit dem Kopf, und ſeinem ununterbrochenen saya — saya Tuwan nach mußte er begriffen haben, was ich eigentlich wollte.

Er wandte ſich nun an die Eingeborenen, denen er, wie es ſchien, eine kurze eindringliche Rede hielt, und ſchickte dann, wie es ihm beſchieden, eine Abtheilung nach der rechten, und eine andere nach der linken ab. Nun wollte aber die ganze Bande auf einmal lostraben, und als ich das zu verhindern ſuchte, und erſt einen fortſchickte, und die andern zurückhielt, und dann den zweiten nachlaſſen wollte, wurden ſie Alle confus und ſchienen auf der Welt nicht mehr zu begreifen, was ich mit ihnen vorhabe. Ich fing nun meine Beſchreibung noch einmal von vorne an, saya. saya ſagte Lubang, aber es blieb beim Alten — wie bei einem unſerer Bauerntreiben zogen ſie truppweiſe los, und da ich ſah, daß ich, noch dazu der Sprache nicht ordentlich mächtig, doch nichts ausrichten konnte, ließ ich ſie dann in Gottes Namen laufen und wartete ab, was aus der ganzen Geſchichte werden würde.

Wie gedacht ſo auch geſchehen; der ganze Schwarm hatte an beiden verſchiedenen Seiten noch nicht die Hälfte des Keſſels umgangen, als ſie plötzlich Alle zuſammen, wie Uhlands Hirtenknabe, „ins Thal ſtiegen,“ ſich dort auf eine wahrhaft polizeiwidrige Art, zuſammenrottirten, und einen Spektackel machten, den man ſicherlich meilenweit hat hören können. Ein paar Stück Rothwild, die an dem gegenüberliegenden Hang des Keſſels gelegen, ſtanden auf, und flohen in langen Sätzen landeinwärts und einer der rothen, weißköpfigen Falken ſtieg kreiſchend in die Höhe und blieb mit raſchen Flügelſchlägen ganz erſtaunt und überraſcht, über den unter ihm ſchreienden und lärmenden Burſchen ſtehen. Aber kein Rhinoceros ließ ſich blicken; wären jedoch auch ſechs darin geweſen, ſo hätten wir zwei ſie wahrhaftig doch nicht zum Schuß bekommen, denn ſämmtliche Bevölkerung that eben, mit dem beſten Willen von der Welt, ihr Möglichſtes, ſie ſoweit das irgend anging, von uns fortzutreiben.

Den einzigen Vortheil, den ich aus dieſem Treiben ziehen konnte, war der, daß ich vielleicht die ganze Schreierbande los wurde; unſere Pferde hielt ein junger, ſchlanker Burſch, gerade den andern Hügelhang hinunter, wo ſie unſern Kugeln nicht ausgeſetzt waren, wenn uns vielleicht Wild zum Schuß gekommen wäre, dorthin ging ich alſo, ohne Lubang auch nur eine Sterbensſylbe zu ſagen, nahm dem Burſchen den Zügel aus der Hand, ſtieg auf und trabte, ſo raſch ich einer alten Wildfährte folgen konnte, durch das hohe Gras der Richtung zu, wo ich ungefähr unſere Hütte wußte, und es lag zwiſchen hier und dort noch eine ganz hübſche Strecke Grasland, wo ich vielleicht ſelber ein Rhinoceros auftreiben konnte.

Lubang mochte im erſten Augenblick wohl gar nicht gewußt haben, was ich eigentlich wollte, denn daß ich durchbrennen würde, hatte er ſicher nicht gedacht, da er vielleicht glauben mochte, ich würde mich in den mir fremden Bergen nicht zurecht finden. Darin irrte er aber, und als ich nun gar nicht wieder kam, und ihm der Burſche, der die Pferde hielt, wohl die Richtung geſagt hatte, die ich genommen, kam er auf einmal, was ſein Thier nur laufen konnte, hinter mir her gekeucht.

Di mana mau pigi, di mana mau pigi — ſchrie er mir ſchon von weitem zu, ich bat ihn aber einfach, ſich um ſich zu bekümmern und ruhig zu ſeyn, denn er hatte eben wieder durch ſeinen Skandal ein Stück Rothwild aufgeſcheucht, und ſetzte meinen Weg fort. — Weiß aber der Henker, wie es die übrige Bande gemacht hatte, ob ſie, mit den Bergen genau bekannt, einen näheren Pfad gewußt, oder nur ſo entſetzlich gelaufen waren, kurz und gut, in kaum einer Stunde Zeit hatte ich ſie wieder alle bei mir, und ſie fingen ſich jetzt ſogar noch ein paar, unſern Zug zu vergrößern.

Als wir nämlich, noch oben in den Bergen, auf einem der Hügelrücken hielten, ſahen wir unten in der Schlucht vier Männer, die uns kaum gewahr wurden, als ſie in ein dickes Bambusgebüſch eintauchten, und nicht wieder zum Vorſchein kamen. In etwa hundert Schritt vor dem Platz angekommen, ſchrie ihnen Lubang etwas zu, ſie antworteten aber nicht, und verhielten ſich mit einem Wort, trotz aller ſpäteren Anrufe, gerade ſo, als ob ſie gar nicht da wären. Jetzt wußte Lubang auf einmal, wie man treiben mußte, ſchickte von beiden Seiten Leute hinunter, die ordentlich in gehörigen Entfernungen von einander blieben, und umzingelte den Platz. Als die armen Teufel ſahen, daß ſie doch nicht mehr entwiſchen konnten, kamen ſie mit den traurigſten Geſichtern von der Welt zum Vorſchein, und nachdem ihnen Lubang tüchtig die Meinung geſagt — er ſah wenigſtens grimmig genug dabei aus — ſollten ſie ſich unſerem Zuge anſchließen.

Ich glaubte im Anfang, daß ſie irgend etwas verbrochen hätten, oder auf verbotenen Wegen ertappt wären — obgleich ich nicht gut einſah, wie das hier möglich ſeyn konnte, Lubang meinte aber nur ganz naiv, ſie hätten nichts „Böſes gemacht,“ ſie ſollten nur mit uns gehen. — Ich opponirte hiergegen aber ernſtlich, und er ließ ſie am Ende wieder laufen.

An Jagen war natürlich unter ſolchen Umſtänden gar nicht zu denken, hier verſäumte ich nur Zeit und quälte mich auf höchſt unnütze Weiſe in dem ſchauderhaften Graſe herum. Dieſem zu entgehn, bog ich jetzt ſcharf nach dem bewaldeten Lande wieder zu, aus dem wir herausgekommen waren, und wo auch ungefähr unſere Hütte liegen mußte, bald hatten wir den „Buſch“ erreicht, und waren etwa um ein Uhr wieder „zu Hauſe.“

Der Javane iſt von Natur aus gutmüthig und gaſtlich. — Wo er den Europäer nicht fürchtet, oder gegründete Urſache bekommen hat, ihn zu haſſen, da tritt er ihm überall freundlich entgegen, und von Allen, die das Land näher kennen, iſt mir verſichert worden, daß das noch weit mehr im Inneren der Fall ſey, wo ſie, auch ohne von einem ihrer Regenten dazu angehalten zu ſeyn, das Beſte und Leckerſte für den fremden, weißen Mann verſuchen. Das erſte, was ſie für den Fremden thun, iſt, daß ſie augenblicklich eine reine, womöglich neue Matte für ihn herholen, und ihm die in den beſten Theil der Berendah legen, er wird freundlich eingeladen, ſich darauf zu ſetzen, und was ſie dann an Eſſen und Trinken haben, bringen ſie herbei. — Sie fragen den Fremden wohl, wo er herkommt und hingeht, aber nur aus Neugierde, nicht etwa ihn auszuforſchen, was er ſonſt iſt und treibt bleibt ihnen gleichgültig — er iſt fremd, vielleicht hungrig und durſtig, und das genügt ihnen — können wir ſo viel von uns ſelbſt — von Chriſten ſagen?

Auch hier, unſere Wirthsleute wußten gar nicht, wie ſie uns Alles an den Augen abſehen ſollten; ſie hatten uns natürlich noch gar nicht ſo früh erwartet, dennoch ſtand in kaum einer halben Stunde das Eſſen ſchon wieder auf dem Tiſch, und es half nichts, ich mußte mich dazu nieder ſetzen.

Was nun thun? — Lubang meinte, er wiſſe nach einer andern Richtung hin, im Gebirge einen anderen Platz, wo wir gewiß Rhinoceros zum Schuß bekämen, ich traute ihm aber nicht mehr, und dann hatte ich es auch ſatt, mit einem ſolchen Schwarm unnützen Geſindels durch den Wald zu ziehen, nur anſcheinend in der einzigen Abſicht, und auch ungefähr mit demſelben Erfolg, Spektakel zu machen. Das war ja doch nicht der Zweck geweſen, weßhalb ich hier in die Berge herauf gekommen, und ich erklärte ihm einfach, ich wolle zurück zu dem Platz reiten, wo ich geſtern die Hirſche geſchoſſen. Auch damit war er einverſtanden, und nach dem Eſſen beſtiegen wir wieder die anderen, unter der Zeit ausgeruhten Thiere, die wir von unten mit herauf gebracht, und trabten thaleinwärts.

Es ließ mich hier gleichgültig gegen eine Rhinoceros-Jagd, weil mir Herr Phlippeau, der mich ſo freundlich nach Lembang eingeladen, ſchon geſagt hatte, ich finde in zehn und zwölf Meilen von Lembang ſicher Rhinoceros, im Fall ich ſie bis dahin nicht irgendwo anders getroffen hätte. — Und dort konnte ich allein gehen, und brauchte nicht ein halbhundert Wildſcheuchen, denn weiter waren ſie doch nichts, mit hinten nachzuſchleppen.

Es iſt hier das Merkwürdige in Java, daß die Europäer dieſen unglückſeligen Glauben haben, ſie könnten nicht, ohne eine Begleitung von einigen hundert Koolies, eine Meile in den Wald gehen, und dieſe wollen ſie gebrauchen, um den „entſetzlich dicken Wald auszuhauen.“ Als ich erſt dort ankam, wurde mir das von Mehren auf das ernſtlichſte verſichert, und als ich darüber lachte, meinten die guten Leute, ich hätte jetzt gut lachen, da ich von der Sache nichts wüßte, wenn ich aber erſt einmal in's Innere käme, ſollte ich es ſchon ſelber ausfinden, und ſie wären dann feſt überzeugt, daß ich ihnen vollkommen recht geben würde. Ich konnte damals natürlich nicht dagegen anſtreiten, denn ich war noch nie in einem indiſchen Urwald geweſen, und hatte genug von dem auf Tahiti geſehen, um nicht zu wiſſen, daß eine tropiſche Vegetation allerdings dem Jäger bedeutende Schwierigkeiten in den Weg legen kann.

Was ich aber bis jetzt vom Urwald geſehen, und der in den Miſſiſſippiſümpfen, in den Wildniſſen des Cash und Bay de view-Fluſſes, und am Redriver und Arkanſas ſpaßt auch gerade nicht, ſo ſagte mir die Erfahrung von den Plätzen daß, wo der Wald ſo entſetzlich dicht und verwachſen wäre, fünfzig Menſchen, um einen Einzelnen hindurchzubringen, eben nicht mehr ausrichten könnten wie Einer, denn entweder gingen ſie Einer hinter dem Anderen, und dann hauten ſie auch nur auf unnütze Art im Buſch herum, denn wo der Erſte einmal durchgegangen war, konnte der Europäer ebenfalls nachkommen, oder ſie gingen nebeneinander, und dann machten ſie nicht mehr für den Einzelnen Bahn, der doch nur einer Fährte folgen konnte, ſondern eben nur für ſich ſelber. Wo nun aber der Einzelne Bahn haut, kann ich das ebenfalls ſelber thun, will ich es mir aber nun abſolut bequem machen, nun gut, dann genügt aber auch ein Mann vollkommen. Die Leute aber, die eine Zeitlang in Indien wohnen, gewöhnen ſich, natürlich durch das Klima zuerſt herbeigeführt, an eine ſo entſetzliche Bequemlichkeit, daß ſie ſich zuletzt, wie ich das ſchon früher erwähnte, nicht einmal einen Stuhl, der neben ihnen ſteht, zum Tiſch rücken mögen, wie viel weniger alſo durch die wild verwachſenen Dickichte eines Urwaldes Bahn hauen mögen. Dann glauben ſie ebenfalls keinen Marſch von nur wenigen Meilen in ſolcher Art ausführen zu können, ohne ſich wenigſtens auf vierzehn Tage zu verproviantiren — und verproviantiren eben nicht nur mit Fleiſch und Brod, ſondern mit all ihren luxuriöſen Gerichten, die ſie gewohnt ſind in den Städten und im Mittelpunkt jeder Bequemlichkeit zu genießen. Unter ſolchen Verhältniſſen brauchen ſie natürlich einen Schwarm Menſchen zur Begleitung, und machen ſich am Ende ſelber weiß, daß es nöthig wäre; der Fremde aber, wenn ihm ſo etwas erzählt wird, braucht ſich nicht dadurch abſchrecken zu laſſen. Traut er ſich nicht allein den Weg durch die Wildniß zu finden — und es gehört lange Uebung dazu im Wald; beſonders in einem fremden Wald ſeine gerade Bahn gehen zu können, ſo mag er ſich in Gottes Namen einen Führer, der ihm dann auch beim Bahnhauen behülflich ſeyn kann, mitnehmen, und braucht er noch Jemanden etwas Proviſionen mitzunehmen, ſo kann er ſich den zweiten zulegen, damit aber hat er auch vollkommen genug, und alles Andere mag bequem ſeyn — für den Liebhaber — iſt aber ſicher nicht nothwendig.

Nach drei Stunden etwa, ziemlich ſcharfen Ritts, und unſere braunen Laſtträger zurücklaſſend, die auf der Gotteswelt weiter nichts zu tragen hatten, als ſich ſelber, erreichten wir den alten Jagdplatz wieder. Unterwegs, in dem kleinen Städtchen, was wir paſſirt, wollten meine Begleiter wahrhaftig wieder anhalten und eſſen, ich ließ mich aber auf nichts ein, ſondern galoppirte mitten durch, ſprang, unten angekommen, aus dem Sattel, ſchulterte meine Büchſe und ſtiefelte, zum Entſetzen Lubangs, der jetzt ſicher wieder auf eine tüchtige Mahlzeit gerechnet hatte, geraden Wegs in den Sumpf hinein. — Ich ſagte ihm allerdings, er ſolle nur ruhig zu Hauſe bleiben, denn ein beſonderer Jäger ſchien er mir doch nicht zu ſeyn, das ging ja aber nicht, er durfte mich ja nicht aus den Augen laſſen, und ſeufzend mußte er, und zwar ebenfalls zu Fuß mit, denn die Etiquette ſchien es ihm zu verbieten, daß er ritte, während der Europäer durch den Schlamm watete.

Die Aengſtlichkeit, mit der er mich bewachte, war wirklich komiſch, denn oben in den Bergen einmal, wo ich, als gerade Niemand ſein Auge auf mich hatte, in das dichte Bambusdickicht, gerad am Hauſe gegangen war, mir ein dünnes Stück Bambus abzuſchneiden, um die Kupferhütchen trocken aufzubewahren, ſchrieen ſie gleich darauf hinter mir her, und als ich, des Spaſſes wegen, nicht antwortete, ſtellten ſie ein ordentliches Treibjagen auf mich an, und ſchickten Leute nach allen Richtungen aus, mich wieder aufzufinden.

Heute Abend traf ichs aber ſchlecht mit dem Wetter, denn ich war kaum eine halbe Stunde draußen, als es an zu regnen fing. Wild ſah ich aber genug, und beſonders einen ſehr ſtarken Hirſch, der ein herrliches Geweih trug, und ich beſchloß, mein möglichſtes zu thun, das zu bekommen.

Während ich ihm folgte, bekam ich mehrmals wilde Schweine zum Schuß, deren es hier in dieſer Ebene wirklich Maſſen gibt. Die Eingeborenen — Muhamedaner — eſſen ſie natürlich nicht. Das Schwarzwild erfreut ſich deßhalb auch der ungeſtörteſten Ruhe, und kann ſich vermehren ſo viel es will. — Dreimal ſtand, zweimal ein Hauptſchwein, und einmal eine ſtarke Bache mit einem Friſchling, auf kaum dreißig Schritt vor mir im Gras auf, lief ein paar Schritt und hielt dann grunzend, zu ſehen, wer ſie hier eigentlich in ihrer Sieſta ſtöre; da ich mir aber die Hirſchjagd nicht verderben, und mich auch nicht damit aufhalten wollte, ſchoß ich gar nicht auf ſie, und ich glaube, ich that damit meinen Eingeborenen, die richtig ſchon wieder mit den Pferden angeſchleppt kamen, nun einen Gefallen, da ſie die „unreinen“ Schweine nicht einmal gern anrühren.

Erſt gegen Abend kam ich übrigens gut zum Schuß, und dann zwar auf einen ſtarken Hirſch mit jedoch nicht ſehr großem Geweih, und zwar auf kaum mehr als achtzig Schritt, und ruhig äſend. Mein Gewehr, durch die Feuchtigkeit wahrſcheinlich angezogen, brannte aber ein klein wenig vor, und ich fehlte ihn total. Lubang, der etwa hundert Schritt hinter mir war, lief er beim Fortſpringen bald über den Haufen, und dieſer brannte beide Läufe auf ihn ab, mit kaum beſſerem Erfolg aber, als ihn nur noch ein wenig geſchwinder ausgreifen zu machen.

Trotz unſerem Kanoniren bekam ich, nicht fünfhundert Schritt weiter, ein altes Thier, auf kaum vierzig Schritt zum Schuß, ließ es aber natürlich ungehindert vorüberziehn, zum nicht geringen Aerger Lubangs, der mich verſicherte, es mache ausgezeichneten Ding-Ding. — Das konnte mich hier nicht zum Aasjägern verleiten.

Der Hirſch mit dem herrlichen Geweih war mir indeſſen aus den Augen gekommen, obgleich ich mir die Richtung, nach der er gezogen, genau gemerkt hatte, und dieſe ebenfalls beibehielt. Es ging dabei immer mehr auf Abend zu, die Sonne war jedenfalls dem Untergehen nahe und die trübe Luft wie der jetzt förmlich niederſtrömende Regen machten es nur noch dunkler. Drei- oder viermal waren wir dabei ſchon durch den kleinen Bach gekreuzt und durch und durch naß und das Schloß meiner Büchſe wie mein Pulverhorn waren wirklich die einzigen trockenen Gegenſtände die ich an mir hatte. Langſam vorwärts ſchleichend glaubte ich endlich wieder Wild, an der andern Seite eines hohen Schilfſtreifens zu ſehen, und beſchloß ohne Weiteres dort hindurchzuwaten — das Waſſer ſah hier allerdings trüb und tief aus, dieß war aber auch vielleicht die einzige Gelegenheit, noch einmal an dieſem Abend zum Schuß zu kommen. Ohne Weiteres wandte ich mich gegen das Schilf und ſtand auch ſchon, die Büchſe über meinen Kopf haltend, im nächſten Augenblick bis an den Hals im Waſſer. Mein Pulverhorn war unter Waſſer aber von Horn und dicht verſchloſſen, ſo daß es dem Pulver ſelber keinen Schaden thun konnte. Näſſer konnte ich überdieß nicht werden, und mit zweimal ausſtreichen war ich am andern Ufer. Dort aber hob ich mich kaum auf's Trockene, als ich, ganz dicht neben mir Wild ſchrecken hörte; im Nu hatt' ich den Hahn geſpannt und geſtochen und als ich mich in die Höhe richtete, ſah ich eben meinen prachtvollen Hirſch wie ein Ungewitter über den kleinen offenen Grasplatz, der ſich vor mir ausbreitete, flüchten. Er war aber noch nicht außer Schußweite, und ſchon beim Knall des Gewehres ſah ich, daß ich nicht gefehlt hatte. Nichtsdeſtoweniger verſchwand er gleich darauf in den Büſchen.

An Schweiß finden war aber für dieſen Abend nicht zu denken, es regnete noch immer was vom Himmel herunter wollte; ich ging alſo nun dorthin wo ich den Hirſch hatte in ein mit Büſchen und Schilf verwachſenes Dickicht einſpringen ſehen, verbrach den Platz und nahm dann die gerade Richtung nach Hauſe zu.

Meine Javanen holten mich dießmal erſt ſpäter ein, denn ihre Freundſchaft für mich ging keineswegs ſo weit, daß ſie hinter mir her ſchwimmen ſollten — Lubang meinte aber an dem Abend „ſo ein Menſch wie ich, der ſich ſo gar nichts aus Waſſer mache, ſey ihm noch nicht vorgekommen.“

In der Bambushütte angekommen zog und rang ich meine Kleider aus, ſteckte mich in einen Sarong und eine Kabaye und lag mit dem wohlthuenden Gefühl der Ruhe und Wärme auf meine Matraze ausgeſtreckt, während die Javanen noch am Feuer ſaßen, ihre Sarongs und Jacken trockneten und ſich die komiſchſten Geſchichten von der Welt erzählten, ſich auch vielleicht über mich luſtig machten, was ſie in ihrer Sundaſprache ruhig thun konnten, denn ich verſtand kein Wort davon. Vor Schlafengehen hielten ſie aber jedoch, wie fromme Muſelmänner, Alle ihr Gebet — in einer Ecke des Zimmers, das Geſicht nach Oſten beteten ſie zu Gott, berührten nach gewiſſen Formeln, die ſie mit leiſer Stimme murmelten, den Boden dreimal mit ihrer Stirne, ſetzten ihr Gebet fort, warfen ſich noch einmal nieder und legten ſich dann zufrieden und getröſtet auf ihre Matten.

Am nächſten Morgen war ich mit Tagesanbruch auf und hinaus, denn ich wollte den Platz nicht verlaſſen, ohne wenigſtens ein paar ſchöne Geweihe zum Andenken mitzunehmen. Trotz meinen beſonderen Ermahnungen dagegen, weder Pferde noch Menſchen mitgehen zu laſſen, fand ich mich kaum im freien Felde als auch ſchon wieder hintendreingepirſcht kam, was nur einen Mund voll Reis hatte bekommen können und ich bin feſt überzeugt ſie verwünſchten den Europäer von Grund ihres Herzens, der ihnen keinen Augenblick Raſt und Ruhe ließ. Das war aber ihre eigene Schuld und ich machte mir deßhalb keine Sorgen. An dieſem Morgen übrigens feſt entſchloſſen mir die Jagd nicht wieder verderben zu laſſen, ſchickte ich die ganze Bande, als ich ſie verſammelt ſah, mit dem Einen der Leute der ein Gewehr trug, rechts hinüber, während ich ſelber mit Lubang (denn den los zu werden hatte ich aufgegeben) links abging. Die Andern wollten nun zwar freilich doch wieder hinter mir drein kommen, ich war aber in der That ärgerlich geworden und ſchwur dem erſten Beſten, der ſich jetzt wieder bei mir blicken laſſe, eine Kugel auf den Pelz zu brennen. Wenn ſie nun auch wohl nicht ernſtlich glaubten, daß ich wirklich auf ſie ſchießen würde, ſo mochte ich dießmal doch ſolch ein böſes Geſicht gemacht haben, daß ſie mir nicht recht trauten und wirklich die andere Richtung einſchlugen, nur die beiden Burſchen mit den Pferden ließen ſich nicht abſchrecken und kamen unverdroſſen hinten drein, und erſt als ich wirklich einmal auf ſie anſchlug, ſtutzten ſie und blieben dann doch wenigſtens außer Schußweite.

Gleich im Anfang bekam ich zweimal wieder Schwarzwild zum Schuß, wollte aber nicht feuern und mir dadurch vielleicht die Hirſchjagd verderben. Auch an unſere deutſchen Schnepfenjäger mußte ich denken, die „wenn Schnepfe da iſt“ unverdroſſen Tag für Tag mit Miethwagen und Eiſenbahn hinausziehen, den ganzen Tag den Wald mit Gott weiß wie vielen Treibern abkleppern, und dann am Ende noch froh ſind, wenn ſie mit ein oder zwei Schnepfen zu Hauſe kommen — wie oft kriegen ſie gar nichts, und was koſtet dann ſolche Schnepfe? —

Hier hätten ſich dieſe ein Vergnügen machen können; es war allerdings nicht die große Waldſchnepfe, ſondern die ſogenannte etwas kleinere Sumpfſchnepfe, dieſe aber auch in ſolchen Maſſen, daß faſt alle zehn Schritt hie und da eine ſchwirrend aufſtieg und dann ſtets in den kleinſten Entfernungen wieder niederſtieß. Natürlich fiel's mir gar nicht ein darauf zu ſchießen, aber ich freute mich doch ſie zu ſehen.

Ich wollte erſt gleich wieder zu der Stelle gehen, wo ich geſtern Abend den Hirſch angeſchoſſen hatte, durch ein Rudel Wild, das vor mir aufſtand, und dem ich, da ein Haupthirſch dabei war, eine Weile nachſtrich, wurde ich davon abgelenkt und kam in eine andere Richtung, aber trotzdem, daß ich viel Rothwild anſichtig wurde, doch auf keinen ſtarken Hirſch zum Schuſſe und ich hatte mir feſt vorgenommen, heute nur auf einen ſolchen zu ſchießen.

Lubang hatte ſich indeſſen zu meinem nicht geringen Schrecken, und was ich im Anfang gar nicht beachtet, heute auf eine höchſt jagdwidrige und merkwürdige Weiſe metamorphoſirt. Ob ihm ſein Zeug die Nacht nicht trocken geworden war, was aber bei dem dünnen Kattun kaum möglich iſt, oder ob er mir zu Ehren einen beſonderen Staat machen wollte, kurz er glänzte heute in einer ſehr engen aber auch ſehr weißen kleinen Jacke, die weit hinaus in die

Welt ſchimmerte und ihn dem Wild auf eine höchſt zweckwidrige Diſtance mußte bemerkbar machen. Lubang meinte aber, als ich ihn ärgerlich darauf aufmerkſam machte, mit dem gutmüthigſten Lächeln von der Welt, gerade das Gegentheil, „das ſähen die Hirſche gar nicht" ſagte er, und er ſähe gerade ſo aus wie das Gras. Ich mußte wahrhaftig zuletzt über den Burſchen lachen, bedeutete ihm jedoch, ſobald er ſich nur einmal über dem Gras zeige, dem er ſo ungemein ähnlich ſähe, zöge ich ihm die Jacke aus und gäbe ihm die richtige Farbe. — Schlamm war genug da, und er mochte auch wohl glauben, daß ich meine Drohung ausführen könne, denn als ich mich nach einer kleinen Weile nach ihm umſchaute, war auch nicht die Probe von ihm mehr zu ſehen, ſo tief hatte er ſich irgendwo eingedrückt.

Zweimal kamen mir noch Thiere zum Schuß, an denen ich vorbeiging, etwa um zehn Uhr aber und die Sonne fing ſchon tüchtig an zu brennen, hatten ſich die Hirſche niedergethan, und als ich an einer Art natürlichen Dammes, der eine kleine abgeſchiedene Sumpfſtrecke beherrſchte, vorüberging, ſah ich plötzlich ein ſtarkes Geweih aus dem Graſe vorragen und ſich hin- und herbewegen. Der Hirſch ſaß jedenfalls dort, und nach dem Auf- und Niedergehen des Geweihes leckte er ſich gerade. Ich ſchaute mich raſch nach meinem Gefährten um — der Sappermenter hatte den Hirſch wahrſcheinlich auch bemerkt, denn er mußte auf den Zehen ſtehen, ſo hoch ragte er mit ſeiner ordentlich blendend weißen Jacke aus dem Gras heraus, in dem Moment aber als er ſah, daß ich mich nach ihm umdrehte, war er auch ſpurlos wieder verſchwunden.

Auf den Damm tretend konnte ich gerade den oberen Theil des Rückens des keine Gefahr ahnenden Hirſches ſehen — es war ein herrlicher Schuß auf etwa hundert Schritt, beim Knall der Büchſe war aber der Hirſch fort, während der Javane mit einem wahren Freudengeſchrei, und jede Furcht um ſeine Jacke leichtſinnig hintanſetzend, aus dem Gras in die Höhe ſprang, ſeinen Klewang aus der Scheide riß, und mit gewaltigen Sprüngen dem Ort zueilte, wo der Hirſch geſeſſen hatte und jetzt natürlich verendet liegen mußte.

Ich folgte ihm langſam, war aber, an Ort und Stelle angekommen, wohl eben ſo ſehr erſtaunt als er ſelber, den Hirſch nirgends zu ſehen. Der Platz war ganz offen, das Gras höchſtens drei bis vier Fuß hoch, an manchen Stellen nicht einmal das, das verwundete Wild hätte alſo nicht einmal aufſpringen können, ohne daß es ganz und gar ſichtbar geworden wäre, vielweniger denn ungeſehn entkommen und dennoch war es total verſchwunden, wie in die Erde hineingeſunken.

Ich hatte dabei den Platz, auf den ich geſchoſſen, nicht einen Moment aus den Augen gelaſſen, ja noch nicht einmal wieder geladen, und daß ich mich nicht verſehen haben konnte, bewies wie genau ich darin mit Lubang zuſammenſtimmte, der auf eben derſelben Stelle nachſuchte und jetzt da ſtand und Mund und Naſe aufſperrte. Im Gras fortgeſchleift konnte ſich der Hirſch von hier aus ebenfalls nicht haben, denn dieſes war unberührt, unzertreten — kein Tropfen Schweiß zu ſehen.

Meinem Javanen ſchien auf einmal ein anderer Gedanke zu dämmern, er mochte in dieſem ſonderbaren Verſchwinden etwas Uebernatürliches zu ſehen glauben, murmelte auf einmal vor ſich hin und lief, ſo raſch er konnte, wieder auf jene Erhöhung zurück, von der aus ich geſchoſſen.

Ich ſah mich indeſſen aufmerkſam auf der Stelle um und bemerkte bald darauf, wie ſich etwa dreißig Schritt von mir entfernt, einzelne Grashalme bewegten; raſch ging ich darauf zu und dort lag der Hirſch eben im Verenden — die Kugel war ihm durch die linke Schulter und gerade durch den oberen Theil des Herzens gegangen und, im Feuer zuſammenbrechend, hatte er auch keinen Schritt mehr vorwärts gethan. Das Gras um ihn her war unberührt.

Wäre ich allein geweſen, ſo würde ich weiter nichts Sonderbares darin gefunden, ſondern eher geglaubt haben, ich hätte doch vielleicht mein Auge einen Moment von der Stelle fortgenommen, wo das getroffene Wild zuſammengebrochen, ſo aber waren wir zwei, ohne eine Sylbe gegen einander zu äußern, hatten wir Beide den Fleck, wo wir feſt glaubten, daß das Wild liegen müſſe, angenommen, und uns Beide um volle dreißig Schritt verſehen — und nicht etwa in derſelben Richtung nur etwas weiter entfernt, ſondern ganz rechts ab von dem Punkt. Es iſt dieß das erſte Mal, daß es mir ſolcher Art auf der Jagd gegangen, und ich habe doch ſchon manches Stück Wild geſchoſſen.

Nicht weit davon wuchs hohes Schilf, davon hieb ich eine Stange ab, band mein Taſchentuch daran und ſtieß ſie hier in die Erde, damit die Kuli's nachher den Platz wiederfinden konnten, und ich ſelber ging nun raſch der Stelle zu, wo ich geſtern Abend jenen herrlichen Hirſch angeſchoſſen.

Leicht fand ich auch den Platz wieder und Lubang drückte durch alle mögliche Zeichen hier ſeine unbegrenzte Freude aus, denn nach der Art, wie das angeſchoſſene Wild durch die Büſche gebrochen wäre, müſſe es ſeiner Meinung nach todt ſeyn. Ich konnte das allerdings nicht herausfinden, glaubte es ihm aber gern und wollte eben die Fährte, die ſich in dem niedergebrochenen Schilf deutlich erkennen ließ, aufnehmen, als ich ſah, daß wir nicht mehr allein ſeyen. Die ganze Bande, die noch ſonſt nichts geſchoſſen und ſich vielleicht gelangweilt hatte, war wieder da, und da ich auch, wenn ich dieſen Hirſch noch bekam, genug gejagt hatte, lag mir nichts daran. Ich ließ ſie alſo das Dickicht, das nur ſchmal war, und auf der anderen Seite wieder in eine offene Wieſe auslief, umſtellen, und folgte dann mit Lubang der Fährte. Ich war aber faſt durch das ganze Dickicht hindurch, konnte ſchon auf der andern Seite die Lichtung wieder erkennen, und hatte noch nichts geſehen, als Lubang plötzlich einen Schrei ausſtieß und in demſelben Augenblick auch die Büſche krachten und praſſelten. Wie ein Wald hob ſich dicht vor mir das Geweih in die Höhe und das mächtige Thier ſetzte durch das Dickicht.

Schießen durfte ich natürlich nicht, denn gerade nach der Richtung zu ſtanden die Javanen; es war aber auch nicht mehr nöthig, der Hirſch war ſehr krank und konnte kaum noch fort. Uebrigens hatte er kaum den äußeren Rand des Dickichts erreicht, als ich von dorther ein gellendes Geſchrei hörte, und als ich ſelber in die Lichtung ſprang, ſah ich eben noch, wie der eine Javane zu Pferd mit ſeinem blanken Klewang neben dem todtkranken Hirſch hingaloppirte und ihn von oben herunter zerfleiſchte. Das Pferd ſchien die Aufregung des Reiters ebenſo zu theilen, und als das arme Wild endlich ſtürzte und er daneben anhielt, drehte es ſich um und ſchlug nach dem Verendenden.

Als ich hinankam, ſah ich ein trauriges Schauſpiel — der Rücken und die Keulen waren dem edlen Wild durch die ſcharfe Klinge förmlich von einander gehauen und der eine Javane arbeitete ihm ſchon wieder mit dem Khris das Stück Wildpret aus dem Hals heraus, wodurch er wenigſtens den Schmerzen des armen Geſchöpfes ein Ende gemacht hatte.

Das iſt die Art, wie ſie ihre Treibjagen halten, und dabei können ſich nun vernünftige Menſchen amüſiren! Ein ſolches Schlachten hatte ſelbſt der vorige Gouverneur — wahrſcheinlich um von ſeinen ſchweren Regierungsgeſchäften durch eine unſchuldige Unterhaltung einmal auszuruhen, veranſtalten laſſen und faſt tauſend Hirſche, ich glaube ſogar noch mehr, denn die Angaben lauteten darüber verſchieden, waren an dem Tag zerfleiſcht worden.

Meine Kugel von geſtern Abend war dem Hirſch allerdings richtig aufs Blatt gekommen, wahrſcheinlich hatte er ſich beim Schuß aber gerade gewendet, und ſie ging inwendig von der Schulter hindurch, und vorn wieder heraus, ohne irgend einen der edlen Theile ſo ſchwer zu verletzen, daß er hätte auf der Stelle verenden müſſen. Das Geweih war übrigens ausgezeichnet ſchön und ich ließ es, vollkommen befriedigt mit meiner Jagd, mitnehmen.

Eigenthümlich iſt an den javaniſchen Hirſchen, daß die Geweihe ſelbſt der ſtärkſten ſelten mehr als drei, aber ſehr langgezogene Enden haben.

Jetzt war aber auch die Zeit verfloſſen, die ich der Hirſchjagd hatte widmen wollen, und die eine Hälfte meines erſten Hirſches wie die beiden Geweihe einem jener Kuli's zum Mitnehmen übergebend, ließ ich das andere meinen Begleitern und ritt von Lubang und noch zwei der anderen gefolgt, nach Bandong zurück.

Fünf Stunden ſpäter ſaß ich, dreizehn Meilen von dem Ort entfernt, auf der Theeplantage des Herrn Brumſtede — am Whiſttiſch — um mich her geputzte Herrn und Damen, hell erleuchtete Salons, elegante Zimmer und ein buntes Sprachgemiſch von holländiſch, franzöſiſch, engliſch, deutſch und malayiſch. Ich war aber an den tollen Wechſel meines Lebens ſchon ſo gewöhnt, daß mir das Alles anfing ganz natürlich vorzukommen. Aus dem Salon in die

Wildniß, in Waſſergräben und Bergſchluchten — aus dem Waſſer, nur eben ein Bischen oberflächlich abgetrocknet, wieder in den Salon — vom Meer aufs Land, und kaum daß man feſten Boden unter den Füßen zu fühlen glaubt, wieder tauſende von Meilen in See; ſo hatte ich mich nun die letzten Jahre in einem förmlich polizeiwidrigen Wirbellauf herumgetrieben, und wenn mir der Kopf manchmal davon ſchwindlich wurde, ſo kann mir's wahrhaftig Niemand verdenken.

6. Die Kaffeeplantage und der Krater Tancuban prau.

Am Sonnabend Abend hatte ich auf Tjioem boeloeit Herrn Phlippeau wieder getroffen, und mit dieſem beſprochen, daß ich am Montag nach Lembang hinaufkommen ſolle, die dortige Kaffeeplantage zu beſuchen und eine ordentliche Rhinocerosjagd zu machen. Er hatte ſich indeſſen nämlich genau erkundigen laſſen und erfahren, daß nicht allein in letzter Zeit mehrere Rhinoceros, und zwar ſehr ſtarke Thiere, am Ufer eines kleinen, hoch in den Bergen liegenden Sees geſehen wären, ſondern daß es auch dort bantings oder wilde Kühe gäbe und eines der Rhinoceroſſe ſehr ſtark den wilden Kühen den Hof machen ſolle, wenigſtens immer in ihrer Nähe geſehen würde.

Nun rede einer von Kaffeegeſellſchaften bei uns zu Haus, wo der gute Ruf unſerer Mitmenſchen untergraben und den unſchuldigſten Verhältniſſen boshafte Deutungen untergeſchoben werden — da ſoll man ſich noch drüber wundern, wenn hier oben die Rhinoceroſſe in den Bergen nicht einmal ſicher vor ſchlechter Nachrede ſind.

Montag den 1. Dezember alſo ritt ich auf einem Pferd des Regenten, der mich wirklich mit einer unermüdlichen Gefälligkeit ſtets mit Pferden verſorgte, nach Lembang hinauf, und der Richtung des Tancuban prau, einem jener Krater zu, die noch immer wühlen und kochen im Innern, und dann und wann einmal die ganze Inſel mit einer plötzlichen Eruption erſchüttern, und mit glühender Lava das wieder, was ſich an Vegetation ſchüchtern in ihre Nähe gewagt hatte, verwüſten.

Von Bandong aus ritten wir zuerſt, denn ich hatte vom Regenten auch einen Burſchen mitbekommen, der die Pferde wieder zurückführen ſollte, einige Meilen im flachen Lande fort, durch die reizende Bandong-Ebene, dann aber betraten wir die Hügel, und ſtiegen von nun an, in ſich ziemlich raſch hebender Höhe, fortwährend bergauf, dem von Bandong etwa neun Paalen entfernten Lembang zu. Lembang liegt etwas über 4000 Fuß über der Meeresfläche.

Aber keine öden, wilden Berge ſind es, in deren dichter, noch unentweihter Vegetation der Weg ſich hinaufwindet, wie über den Megamendong, ſondern jeder Fuß breit war hier benutzt, keine Stelle lag unbebaut und oben vom Gipfel ab rieſelten die lebendigen klaren Quellen nieder, und ſprangen von Terraſſe auf Terraſſe regelmäßig, und oft kunſtvoll angelegter Reisfelder, die jungen Pflanzen zu friſchen und zu tränken. Hier und da unterbrachen einzelne kleine Kampongs mit ihren Kaffeebüſchen, Arenpalmen und anderen Fruchtbäumen die aufgeſchichteten Felder — nur die Cocospalme hört hier oben auf zu wachſen, und wenn auch an einzelnen Stellen einzelne gepflanzt waren und ihre feinen herrlichen federartigen Blätter aus dem fruchtbaren Boden heraustrieben, mußte ihnen doch die kalt herüberwehende Bergluft nicht zuſagen — ſie gediehen nur kümmerlich und trugen keine Früchte.

Um zehn Uhr etwa erreichten wir Lembang — es liegt auf dem Gipfel der erſten Hügelreihe — nach den Kraterbergen hinüber Front machend, und hat eine wahrhaft entzückende Ausſicht auf die blauen Gebirge und über tief eingeriſſene, mit wildem Piſang bewachſene Schluchten hin. Hier fühlte man aber auch daß man in eine andere Temperatur kam — dieß war kaum noch ein tropiſches Klima, ſo kühl und friſch wehten die ſcharfen Winde vom Tancuban prau herüber und ſo nebeldunkel zogs von den bewaldeten Gipfeln ins Thal. All die tropiſchen Früchte wollten hier, oben auf den Kuppen wenigſtens, nicht mehr ſo recht gedeihen; aber dafür bot die Natur Erſatz in denen einer andern Zone, und ganze Beete, mit Erdbeeren bepflanzt, ſtanden in Blüthe und Frucht.

Herr Phlippeau war noch unten auf Tjioem boeloeit, kam aber bald zurück, und ich unterhielt mich indeſſen mit zwei jungen holländiſchen Officieren, die ſich der Geſundheit wegen hier oben aufhielten und ebenfalls Herrn Phlippeaus Gäſte waren. Frau Phlippeau befand ſich leider auf Beſuch in Tjanjor und wurde in der nächſten Woche noch nicht zurück erwartet.

Für mich war jetzt das wichtigſte die ſogenannten Kaffeemühlen und ihre Einrichtung anzuſehen. Mit den Kaffeemühlen gehts aber gerade ſo wie mit den Kaffeegärten, ſie haben hier denſelben Namen wie bei uns, bedeuten aber etwas anderes. Es ſind die Gebäude, in welche der friſch eingeſammelte Kaffee gebracht, getrocknet, ausgehülst und durch Mahlen von ſeinen äußeren Schalen befreit, dann gereinigt und verpackt wird, und die Waarenhäuſer, in denen er lagert, ſchließen ſich ihnen an.

Die Kaffeebohnen, von denen, wie bekannt, zwei und zwei zuſammen wachſen, ſind im reifen Zuſtand von einer fleiſchigen Hülle umſchloſſen, die ihnen große Aehnlichkeit an Ausſehen und gewiſſermaßen auch in Geſchmack, mit der Kirſche gibt. Dieſe Hülle nun zu beſeitigen kommt der friſch eingebrachte Kaffee in große ſteingemauerte Batten, und die Bohnen, nachdem ſie hier eine beſtimmte Zeit gelegen haben, werden dann in der Sonne, zum völligen Trocknen, ausgebreitet. Dieſe Trockenbehälter ſind aber ſo eingerichtet, daß große Schilfgeflechte und vollkommen regendichte Dächer, die auf kleinen niedern Rädern laufen, bei eintretender naſſer Witterung leicht und raſch darüber geſchoben werden können.

Sind die Schalen nun theils abgeweicht, theils gedörrt, ſo kommen ſie in die „Mühle.“ Es iſt dieß eine bis jetzt noch etwas unvollkommene, durch Waſſerkraft getriebene Vorrichtung, ein runder Trog, in den eine gewiſſe Quantität Kaffee hineingeworfen wird, und in dem ein Stein ſich fortwährend im Kreis herumwälzt, die trockenen Hülſen zerbrechend und nach ſich, mit einer Art Rechen, die nieder gepreßten wieder aufwühlend. Der Trog iſt etwa zwölf bis fünfzehn Zoll breit und in einem Cirkel gebaut, ſo daß der Stein, von einem Arm des in der Mitte aufrecht ſtehenden Schaftes ausgehend, und von einem großen Waſſerrad in Bewegung gehalten, fortwährend umläuft. Eine andere Manier, die Bohnen von der Hülſe zu befreien, iſt aber auch noch die, gleich von allem Anfang an die Kaffeekirſche zu dörren, und die

Bohnen dann auf vollkommen trockenem Wege zu reinigen.

Die Bohnen werden nachher geſiebt; dieſer Stein aber kann nicht auf alle Bohnen gleich ſchwer niederpreſſen, und die Folge davon iſt, daß die kleinen meiſt unzerdrückt bleiben und dann noch eine höchſt mühſelige Nacharbeit erfordern. Die Zeit raubendſte Arbeit iſt aber nachher jedenfalls das Sortiren des Kaffees, das, wie bei dem Thee, durch Menſchenhände geſchieht. Die Arbeit iſt ja aber hier, eben durch das gezwungene Arbeitsſyſtem, ſo entſetzlich billig, daß ohne Schwierigkeiten all die nöthigen Kräfte zu bekommen ſind. Auch dieß geſchieht faſt nur durch Frauen und Kinder, jedoch iſt es unangenehmer als das Theeſortiren, da der Kaffee eine Maſſe Staub ausſtößt, den der Thee nicht hat.

Die Kaffeepflanzungen oder Gärten, wie ſie hier genannt werden, gleichen, wenn man ſie zuerſt betritt, allerdings eher einem dichten Wald, als irgend einer Anlage. Nur die regelmäßigen Reihen, in denen die Bäume ſtehen, erinnern an unſere deutſchen Forſtpflanzungen. Hoch zwiſchen den Kaffeeſträuchern oder Büſchen aufſteigend, ſtehen ſie da, dieſen den nöthigen Schatten zu geben, und nur wenn der Buſch nicht ordentlich in Zucht gehalten wird, gewinnt das Ganze gar leicht das Ausſehen einer Wildniß.

Der Kaffee muß ſtets im Schatten wachſen, und man pflanzt zu dieſem Zweck nur die Bäume an, unter deren Schutz er aufſchießen und Früchte tragen kann. Bis jetzt hat man hierzu gewöhnlich den ſogenannten Dadapbaum genommen, der dicht belaubt und mit ausbreitenden Zweigen hierzu ziemlich gut geeignet iſt; auch hat er ein gar freundliches Anſehen mit ſeinen hellgrünen Blättern und den brennendrothen großen Blüthen, die er auf das dunkle Laub der Kaffeebüſche mit vollen Händen hinabſtreut; zu weiter iſt er aber gar nichts nütz, und ſelbſt ſein naſſes ſchwammiges Holz ſoll nicht einmal zum Brennen zu gebrauchen ſeyn. Hie und da werden deßhalb auch ſchon andere Bäume gewählt, die eben ſo gut Schatten bieten und ſonſt noch zu verwenden ſind. Mehrere Kaffeepflanzungen ſollen ſchon den Baumwollenbaum, den pahon Kapas dazu genommen haben.

Der Kaffeebaum ſelber wird, wenn nicht nieder gehalten, wohl dreißig bis vierzig, ja vielleicht mehr Fuß hoch, ich glaube aber nicht, daß dann ſeine Früchte ſo groß und ſchön werden, keinenfalls ſind ſie ſo leicht einzuſammeln, und das Gebüſch würde in dem Fall auch ſo dicht, daß gar keine Sonne mehr Zutritt zu dem Stamm oder den untern Zweigen hätte. Das Gewöhnliche daher iſt, ſie fünfzehn bis achtzehn Fuß hoch zu halten und ſie ſollen dann die ergiebigſte Ernte tragen. Durch dieſe Plantagen führen nach allen Richtungen hin breite, von Gras vollkommen frei gehaltene ſchöne Wege, und theilen die oft viele Meilen langen Gärten in ihre verſchiedenen, beſonders bezeichneten Diſtrikte, die jeder wieder ihre verſchiedenen Arbeiter zum Reinhalten der Pflanzen, Beſchneiden der Bäume und Einſammeln der Früchte haben. Alle dieſe Arbeiten werden aber vollkommen ſyſtematiſch getrieben.

Der Pflanzer iſt hier nicht, wie das in andern Colonien gemeinlich der Fall, Eigenthümer des Landes und der Produkte die er baut, ſondern die Regierung hält das Land, legt die Pflanzungen an und unterhält ſie, baut Mühlen und Fabrikgebäude und ſtellt die Leute zur Arbeit. Der Pflanzer hat deßhalb mit den Anpflanzungen ſelber auch gar nichts zu thun, es gehört dieß in den Bereich der Culturen, und beſondere Beamte ſind dafür angeſtellt, dieſe anzulegen, zu erhalten und zu überwachen. Sey das nun Kaffee, Thee, Cochenille, Zimmt, Zucker, Indigo oder irgend ein anderes zum Handel und Ausfuhr gezogenes Produkt, die Verhältniſſe bleiben ſich, natürlich mit einzelnen Abänderungen, die ſich nach den Produkten ſelber richten, gleich.

Der Pflanzer hat dafür die Verarbeitung des

Produkts, das Reinigen, Trocknen, oder Auspreſſen, je nachdem es nun iſt, zu beſorgen und jährlich ein gewiſſes Quantum fertiges Produkt zu einem beſtimmten Preis — gewiſſermaßen für feſtgeſetzte Procente — an die Regierung abzuliefern. Bei dem Quantum ſind aber auch all die Beamten, welche die Aufſicht darüber führen, wie Reſident und Regent des Diſtrikts, intereſſirt; in ihrem Vortheil liegt es alſo ebenſoviel wie in dem der Regierung, daß viel erzeugt werde, während für die Güte des Produkts der Pflanzer größtentheils allein verantwortlich iſt, und die Regierung hat ſich dabei ihre eigenen Intereſſen durch das zweckmäßigſte Mittel geſichert, das es auf der ganzen Welt giebt, durch das Intereſſe ihrer Aufſeher, und hierin allein liegt ſicherlich die Urſache, die Java in den letzten Jahrzehnten zu einer ſo blühenden Colonie und einer wahren Schatzkammer des Mutterlandes und ihrer Beamten gemacht hat.

Die armen Eingebornen ſind dabei freilich am ſchlechteſten weggekommen, denn dieſes Zwangsarbeitsſyſtem macht allerdings aus der Wildniß blühende Felder und Fluren — aber aus den Menſchen Sklaven. Rede mir Keiner davon, daß dadurch ihr eigener Zuſtand verbeſſert ſey und ſie in den Stand geſetzt wären, Bedürfniſſe zu befriedigen, an die ſie früher gar nicht hätten denken können: das eine iſt nicht wahr und das andere ein Unſinn.

Ihr Zuſtand iſt nicht verbeſſert, denn wo ich einem Menſchen den freien Willen nehme, wo ich ihn zur Arbeit für Fremde zwinge, da habe ich ſeinen Zuſtand nicht verbeſſert, und wenn ich ihm auch nachher die Mittel an die Hand gäbe Sammt und Seide zu tragen und Hühnerpaſteten oder ſonſt irgend etwas Gutes zu eſſen. Und Bedürfniſſe befriedigen, die ſie nicht gekannt haben, iſt ein Unſinn, denn was ich gar nicht kenne, kann mir auch kein Bedürfniß ſeyn. Wenn ich aber Jemanden ein neues *Bedürfniß* kennen lehre, ſo begehe ich dabei, nach *meiner* Anſicht wenigſtens und von einem ſtreng rechtlichen Grundſatz aus, ein Unrecht, das damit noch gar nicht wieder gut gemacht iſt, wenn ich ihm nachher die Mittel nur an die Hand gebe es zu befriedigen — noch dazu wenn ich gerade aus dieſen Mitteln heraus wieder meinen eigenen Vortheil habe.

Es iſt das ungefähr gerade ſo, als ob ich Jemandem im kalten Wetter die Haare glatt vom Kopfe ſcheere, und verkaufe ihm dann eine Mütze — die Mütze hält ihm den Kopf allerdings ebenſo warm, als es die Haare gethan haben würden, aber weßhalb hab ich ihm denn überhaupt nicht ſeine eigenen Haare gelaſſen? — bloß um ihm die Mütze zu verkaufen.

Das iſt alſo keine Entſchuldigung — nein, gebt dem Lied gleich den rechten Namen, ſagt: „Wir ſcheeren uns den Teufel darum, was aus den Eingeborenen wird, ſo ſie nur geſund bleiben um uns unſere Arbeiten zu verrichten und dadurch Geld in unſere Kaſſen zu bringen, und ſo wir ſie auch nur ſoviel zufrieden ſtellen, oder unter dem Daumen halten, daß ſie uns nicht wild werden und rebelliren, was allerdings eine höchſt fatale Geſchichte wäre.“ Und das iſt dann nichts ſchlimmeres, als in allen übrigen Colonien, wo ſich die Eingeborenen nur überhaupt zur Arbeit bringen ließen, oder, durch die Lage des Landes begünſtigt, dazu gebracht werden konnten, mit ihnen geſchehen iſt. Die Holländer geſtatten ihnen doch wenigſtens noch zwiſchen ihnen zu leben und treiben ſie nicht durch kleine Kunſtgriffe und Contrakte, von denen ſie nichts verſtehen und an die ſie doch nachher gebunden ſeyn ſollen, von den Gräbern ihrer Väter und aus ihren Jagdgründen, wie es die Engländer und Amerikaner thun. Der Holländer läßt dem Eingeborenen ſeine Religion und quält ihn nicht mit Miſſionären und neuen Glaubensbekenntniſſen, die nur zu häufig Haß und Unfrieden in ihre Familien bringen und den armen Teufeln dann auch noch die letzten Stützen wegſchlagen, auf die ſich ihr Geiſt, von allem anderen verlaſſen, zurückziehen könnte —

den Gott ihrer Väter. Selbſt die letzte Entſchuldigung wäre ihnen aber auch hierin freilich genommen, da ja die Javanen wenigſtens ſchon lange ihrem alten Götzendienſt entſagt haben, und zu Allah, alſo zu einem einigen Gott, beten. Wieder eine neue Religion würde ſie dann auch noch ganz confus machen, denn wer bürgte ihnen dafür, daß ſie dießmal die wahre bekämen und nicht nach ein paar Jahren eine neue Sekte ihnen neue Lehren verkündigte.

Ich bin auch überzeugt, daß die chriſtliche Religion die Eingeborenen nicht beſſer machen würde, ja nicht beſſer machen könnte, als ſie ſich jetzt in ihrem ganzen Leben und Handel erweiſen; ſie ſind friedlich, fromm, gaſtfrei und ehrlich — in ihren Familienverhältniſſen treu und anhänglich (was wahrhaftig mehr iſt, als die prahlenden Miſſionäre in der Südſee von ihren ſehr precären Chriſten ſagen können) und die chriſtliche Religion könnte von ihnen nicht mehr verlangen.

Die ihnen von der Regierung auferlegten Arbeiten ſind nun, für die einzelne Kampongs auch beſonders eingetheilt. Bei den Kaffeeplantagen hier, müſſen ſie erſtlich in gewiſſen Diſtrikten die Pflanzungen rein halten, dann die Kaffeekirſchen pflücken und in die Mühle tragen und hier verarbeiten und reinigen. Von jedem Quantum was ſie liefern, bekommen ſie eine Kleinigkeit, die ſie eben am Leben hält, bezahlt, und lebte der Javane eben nicht ſo entſetzlich mäßig, genügten ihm nicht für ſeine ganze tägliche Nahrung nur ein paar Hände voll trockenen Reiſes und vielleicht ein paar Früchte, ſo könnte er damit nicht einmal exiſtiren. Sehr häufig kommt es dabei vor, daß ſie da, wo ſie die Produkte oder ſonſt ihnen von der Regierung auferlegten Arbeiten, wie Holz zu Bauten z. B. ſehr weite Strecken zu tragen haben, ſie ebenſoviel unterwegs verzehren mußten, als ihr ganzer Lohn betrug und ſie nun völlig umſonſt gearbeitet hatten.

Auch auf Lembang, wo ſich die Kaffeegärten viele Meilen weit ausdehnen, ſind wohl früher ähnliche Uebelſtände geweſen, dafür ſollen aber jetzt an den entfernteren Stationen ebenfalls Mühlen errichtet und den Arbeitenden ſo viel näher gelegt werden.

Die Zahl der hier beſchäftigten Arbeiter iſt enorm, und ſoll in der rechten Erntezeit, wo die reifen Kirſchen gepflückt und eingeliefert werden, nur auf dieſer einen Plantage zu viertauſend ſteigen. Das iſt aber nur *eine* Zeit im Jahr, wo die Leute dann von früh bis ſpät einzig und allein für die Kaffeegärten beſchäftigt ſind, und es bleibt ihnen noch vollkommen Muße und Raum ihre eigenen Reisfelder zu beſtellen.

Ueberarbeiten thut ſich aber der Javane überhaupt nicht, das Klima läßt das auch ſchon gar nicht zu, und ich habe während meinem ganzen Aufenthalt dort nicht einen einzigen geſehen, der in Eile geweſen wäre, ausgenommen wenn er vielleicht eine recht ſchwere Laſt auf den Schultern hatte, und dann thut er's nicht der Laſt, ſondern ſeinen eigenen Schultern zu Liebe, daß er ein wenig große und ſchnelle Schritte macht.

Herrn Philippeaus Plantage gibt jetzt, in einem guten Jahre circa 30,000 Picol Kaffee (den Picol zu 125 Pfund). Die Pflanzungen ſollen aber noch erweitert und zwei oder drei Mühlen mehr darauf angelegt werden.

Der Kaffee iſt auf Java nicht heimiſch, ſondern erſt, wenn ich nicht irre, von Braſilien hierher verpflanzt; auf Sumatra wächst er dagegen wild, und die Eingeborenen dort trinken allerdings ebenfalls Kaffee, aber nicht in unſerer Art, ſondern ſie benutzen nur die Blätter des Baumes und bereiten in der Art gewiſſermaßen einen Kaffee-Thee.

Meinen erſten Tag auf Lembang benutzte ich beſonders dazu, die Kaffeegebäude und den Garten zu beſuchen. Dieſer letztere enthielt aber, außer den Erdbeeren und einer kleinen Pflaumenart, unſeren Reneclođen nicht unähnlich, auch noch mehrere andere

Sachen, die mich intereſſirten. So zog man hier, wie man bei uns mit äußerſter Sorgfalt tropiſche Gewächſe zieht, auf das ängſtlichſte unſere kleinen unſchuldigen Gartenblümchen. In den Vaſen an der Treppe ſtanden Veilchen und Stiefmütterchen, arme, hier ſich traurig und verlaſſen fühlende Kinder einer kälteren Zone, und auf einem der Beete gab ſich eine, kaum vier Zoll hohe Hortenſia die entſetzlichſte Mühe ihre dicken kegelkugelartigen Blüthen in's Freie zu treiben. So iſt der Menſch — was er hat beachtet er nicht, ſowie es ihm aber entzogen wird, ſtrebt er mit dem größten Eifer darnach, es wieder zu bekommen.

Außer dem Garten hatte Herr Philippeau aber auch noch einen kleinen Hirſchpark. Dieſelbe Gattung Wild der Bandong Ebene, mit dickem faſt borſtenähnlichem Haar; auch einen jungen geſtreiften Tiger, der kürzlich in der Nähe gefangen und eingebracht war. Der wilde Burſch ſaß in einem langen und gar nicht ſo beſonders ſtarken Holzkäfig, in dem er ſich höchſt unbehaglich zu befinden ſchien, und ſchon mit den haarſcharfen Fängen mehrere Spähne von innen herausgeriſſen hatte.

Das beſte Holz zu dieſen Käfigen ſoll das der Arenpalme ſeyn; es ſieht dem Chagaranten-Holz ähnlich, ſpringt aber ſehr leicht in ſcharfen Splittern ab, und verwundet die Beſtien, wenn ſie hineinbeißen, in den Rachen, weßhalb ſie bald davon abſtehen. Am Tag verhielt er ſich ziemlich ruhig, lag nur ſtill in ſeinem Bauer, ſah ſtolz auf die Vorübergehenden hin und kurrte die, die bei ihm ſtehen blieben, wie ein fetter Portier vor der Hausthür irgend eines Großen ingrimmig an. Er hatte übrigens dabei die malitiöſeſte Phyſiognomie, die ich noch je bei einem Tiger geſehen habe — eine breite flatte Naſe — unheimlich grüne Augen und einen Zug um das Maul der Bände ſprach. Manchmal war es auch als ob er dem innerlich kochenden Grimm einmal Luft machen müſſe und dann flog er ganz urplötzlich an die dünnen Holzſtäbe ſeines Kerkers vor, daß man wirklich glauben mußte, ſie könnten der ſo raſch dawider geworfenen Gewalt nicht widerſtehen, das Holz war aber zäh und ſie hielten, und knurrend, zähnefletſchend und ſeinen heißen Athem ausſtoßend fiel er in ſeine alte ruhige Lage zurück.

Den Abend verbrachten wir höchſt angenehm, theils durch Herrn Philippeaus treffliches Clavierſpiel, theils mit Plaudern — die Officiere hatten den Baliſchen Krieg mitgemacht, und wußten manches Intereſſante darüber zu erzählen. Der Beſuch des Krater war auf den nächſten Morgen feſtgeſetzt.

Des einen Officiers Geſundheit erlaubte ihm nicht, uns zu begleiten, der andere aber, der allerdings ſchon einmal oben geweſen war, verſprach mir mitzugehen, und wir brachen nach dem Frühſtück, natürlich wieder mit einem halben Dutzend Malayen zur Begleitung, auf.

Tancuban prau heißt im Malayiſchen „umgeſtürztes Boot“ und der Berg hat den Namen davon, weil die Kuppe deſſelben in der Ferne Aehnlichkeit mit einem ſolchen hat; ſie ſieht aber noch viel eher aus wie ein Dach, und die Aehnlichkeit iſt allerdings etwas weit hergeholt. Wir befanden uns von hier aus bald genug in der Wildniß; wie wir nun erſt einmal den kleinen Kampong, der ſich der Kaffeeplantage anſchließt, hinter uns hatten, fing der Wald an, und einen ſteilen Bergpfad mit unſern kleinen Pferdchen emporkletternd, fanden wir uns von dem großartigen Urwald dieſer, an Vegetation ſo überreichen Gebirge, umgeben.

Schlank aus dem Unterholz heraus, das an vielen Stellen durch ſeine Schlingpflanzen und andere unzählige, ſaftig aufſchießende Gewächſe Schwierigkeiten geboten hätte, hindurchzubringen, ſtiegen die mächtigen Yamudji-Bäume mit ihrer weißgrauen glatten Rinde, manchmal eine einzelne ſchlanke rebenartige Schlingpflanze mit ſich bis zum höchſten Gipfel hinaufnehmend, und dort in ihren Armen haltend —

der pohon paku, oder die Farnpalme, neigte überall heraus ſeine feingefederten wunderzierlichen Blattkronen, und die badjang lere, jene reizende mattrothe Blume wucherte hier in ungeheuern Maſſen, und ſchaute mit ihren Knoſpen und Blüthen aus jedem Strauch, faſt aus jedem laubigen Buſch heraus.

Hier war aber auch nicht mehr der todte Wald, wie ich mich, allen früher geleſenen Beſchreibungen zuwider, gewundert hatte ihn zu finden. — Ueber den Megamendeng hinüber, an den Bergen der Bandong Ebene hin, wo wir unſere glückliche Rhinocerosjagd gehalten, ließ ſich kein Vogel, ein einzelner Pfefferfreſſer ausgenommen, in den Wäldern hören, kein Eichhörnchen ſprang von Zweig zu Zweig, kein Schmetterling flog von Blume zu Blume, und gab der wohl üppigen, aber dadurch doch lebloſen Wildniß Reiz und Abwechſelung. Hier aber war das anders; ſchon als wir aufbrachen, hatten wir das tolle jubelnde Geſchrei einer Schaar Affen gehört, die ſich von Baum zu Baum hetzten, jetzt ſahen wir, wie ſie, einem Thalgrund zu der ſteil nieder lief, in den dichten Zweigen eines Kihadji hinauf und herunter ſprangen, ſich unaufhörlich ſchnatternd die wunderlichſten Geſchichten erzählten, und keinen Moment ruhig auf ihrem Platz hielten. Der ſchwerfällige runcong, eine große Art der Pfefferfreſſer, der ſich nur in den dichten Wäldern der Gebirge aufhält, ließ dabei aus der Ferne ſeine dröhnende Stimme hören, und ſelbſt der ulung ulung, der rothbraune prächtige Falke mit ſchneeweißem Kopf und eben ſolcher Halskrauſe hatte uns noch nicht verlaſſen, und ſtrich dicht über den Wipfeln hin. Rhinocerosſpuren aber, nach denen ich mich ſorgfältig umſchaute, konnten wir hier nirgends entdecken, obgleich gerade an dem benachbarten Berge der beſte Jagdgrund für dieſe gewaltigen Thiere ſeyn ſollte.

Doch wir waren ja jetzt auch nicht auf der Jagd, und ſtiegen rüſtig, uns der friſchen herrlichen Luft und des wahrhaft wohlthuenden Grüns erfreuend, den ſteiler und ſteiler werdenden Berg hinauf, während wir die Pferde hinter uns herführen ließen.

Der Weg lief, da ſich der eigentliche Krater auf der andern Seite des Tancuban prau befindet, um dieſen herum, und es ließ ſich, des dichten Waldes wegen, noch nichts von dem Vulkane ſehen, nur der Boden war hier überall mit vulkaniſchen Stoffen bedeckt, oder ſchien auch in der That aus weiter nichts zu beſtehen als Lava. Erſt als wir einen kleinen Bergbach, der ſich ſein ſandiges Bett in's Thal ſuchte, überſchritten hatten, und an der andern Seite aufgeſtiegen, verrieth die plötzlich abſterbende Vegetation, die verbrannten und getödteten Bäume, zerſplitterte und verkohlte Baumſtümpfe und Maſſen von harter ſcharfkantiger Lava, wie wir uns dem Punkte näherten. Nicht lange mehr, und wir ſtanden auf kahlem Lavagrund, auf dem auch kein Grashalm mehr wuchs, und wenige Schritte weiter ſchauten wir plötzlich in den tiefen qualmenden Schlund hinab, der ſich wie ein weiter gewaltiger Keſſel vor uns aufthat.

Es war dieß der erſte Krater den ich je beſtiegen hatte, und er machte auf mich einen höchſt eigenthümlichen, wunderbaren Eindruck. Geheimnißvoll wie die Sterne, obgleich unſeren Augen ſichtbar, da oben ihre Bahn gehen, eine Macht verkündend die ſie da oben hält und die wir wohl ahnen, aber nicht begreifen können, ſo geheimnißvoll lag zu unſern Füßen eine andere uns ebenfalls verſchloſſene Welt, an deren Pforte wir ſtanden, deren Schwelle wir aber nicht überſchreiten durften. Welche entſetzliche Kraft mußte in dieſem hier kaum gefeſſelten Element liegen, das im Stande geweſen war, einen Berg zu ſchaffen und aufzuwühlen, und aus dem Inneren der Erde, wie im Spiel, ſeine glühenden Maſſen herauszuſchleudern — welcher ungeheure Heerd kochte in dieſem Schlund aus dem der Schwefeldampf in dichten erſtickenden Schwaden ſtoßweis herausblies, wie ein ſchlummerndes, tief athmendes Unheuer, das ſich im nächſten Augenblick vielleicht emporrichtet und die

Berge umher erbeben macht, die feſt geglaubte Erde in ihrem Grund erſchüttert.

Kann man's den armen, mit den Naturkräften dieſes Erdkörpers ſo wenig bekannten Wilden verdenken, wenn ſie an ſolche Orte den Sitz ihrer böſen Geiſter legten? — bringt hier her einen unſerer in Dummheit und Gottesfurcht aufgezogenen Bauern, der noch den Kopf voll von Teufel und Hölle und ewiger Verdammniß, von Feuer und Schwefel, von Heulen und Zähneklappen hat, zeigt ihm dieſen Schlund, laßt ihn die heißen Schwefeldämpfe fühlen, das dumpfe Grollen des Elements tief, tief unter der dünnen Erdkruſte auf der er ſteht, hören, und ſeht ob nicht ſelbſt er in wildem Entſetzen ausruft, „das ſind die Pforten der Hölle — und das Stoßgebet was ſeinen bleichen Lippen entfährt, iſt nichts anderes, als die ſtille leiſe gemurmelte Bannformel, die der Javaner dem hier unten hauſenden Geiſte zur Sühne und Abwehrung bringt.

Ja, was ſoll ich's leugnen, mir ſelber that es ordentlich leid, daß wir hier auf Erden ſo verwünſcht geſcheidt und proſaiſch geworden ſind, und uns all dieſe gewaltigen Erſcheinungen ſo gar richtig und natürlich (und doch vielleicht manchmal wie falſch) zu erklären wiſſen. Was haben wir dadurch erreicht? nichts weiter als unſere eigene Kleinheit und Nichtigkeit dabei auf das entſchiedenſte herausgefunden — und was dafür verloren? — Alles — unſeren Wäldern ſind ihre Sylphiden, unſeren Bergen ihre Elfen und Gnomen die traulich und gemüthlich mit den armen Menſchenkindern verkehrten, genommen; aus unſeren Quellen und Strömen haben wir mit pedantiſcher Hand die wunderlieblichen Nymphen hinausgejagt; unſere eigenen Schutzengel, die früher an unſerer Wiege ſaßen und mit Jüngling und Jungfrau durchs Leben gingen, die uns in Noth ſchützten und vor Gefahren warnten, mußten machen daß ſie fortkamen; gute Feen, die uns manchmal aus den ſchwierigſten Verhältniſſen mit einer Kleinigkeit herausreißen konnten, und Najaden, Waſſerweibchen, Wimpfelmännchen und wie die lieben Dinger alle heißen mochten, folgten ihnen nach; ja ſelbſt der gute alte Teufel, der ſich früher mit den Menſchenkindern ſo manchen wohl oft ſchlimmen, manchmal aber auch unſchuldigen Scherz erlaubte, und dafür auch wieder zu Zeiten von ihnen geprellt wurde, zog ſich vor der entſetzlich übernehmenden Klugheit unſeres Geſchlechts in ſeine alten bibliſchen Veſten zurück. — All die wunderlieblichen Märchen und Bilder, mit denen früher unſere irdiſche Wohnung vom lieben Gott, der wohl weiß, was ſeinen Kindern nützt und frommt, ausgeſchmückt war, haben wir, als wir uns kaum hinter den Ohren trocken fühlten, herunter geriſſen und aus den Fenſtern geworfen, und dafür den ganzen Platz, von Decke zu Boden mit regelmäßigen, egal angeſtrichenen Schubladen und Gefachen verſehen, und über dieſe Gefache den philiſterhafteſten pedantiſchten Katalog aufgeſetzt, der ſich nur denken läßt. Wir wiſſen jetzt nun freilich auf das genaueſte, was in jedem Gefach liegt, und woher es kommt, daß es gerade in dieſem Gefach und nicht in einem anderen ſeyn muß, kennen alle Gebirgsſchichten bei Namen, haben alle Pflanzen und Gräſer getrocknet zwiſchen Löſchpapier, ſelbſt die Luft nach ihren verſchiedenen Gaſen claſſificirt, und das Waſſer bis aufs Quentchen herunter abgewogen und in ſeine verſchiedenſten Beſtandtheile hinein abgeſondert, aber ſind wir dadurch glücklicher geworden? — nein, ſind wir nun eben ſo glücklich geblieben als wir damals waren — ich glaube nicht — aber unſere ganze Poeſie iſt zum Teufel gegangen und die wenigen Dichter die noch bei uns wie von der Nacht überraſchte glänzende Tagfalter herumflattern, warfen ſich aus lauter Verzweiflung auf das troſtloſeſte und unfruchtbarſte was es, ſo lange die Welt ſteht, für Poeſie nur gegeben hat — auf die Politik. —

Aber wir ſtanden ja am Krater, und ein leiſer, kaum bemerkbarer Luftzug hob die leichten blaugelben

Schwefelwolken, die in ſtoßweis hervorſtrömenden Strahlen ausbrachen, empor und trug ſie über den ſcharf abgebröckelten Rand des Kraters fort den fern vorüberziehenden Wolken zu.

Der Platz jedoch, wo, ziemlich im Mittelpunkt des Trichters, der Qualm am ſtärkſten aufſtieg, denn kleinere Säulen brachen noch aus zehn oder zwölf verſchiedenen anderen Plätzen vor, war mit einer hoch goldgelben Maſſe reiner Schwefelcryſtalle förmlich bedeckt, ja an einer Stelle hatte der aufſpeiende Qualm eine wohl vier Fuß hohe Pyramide von gediegenem Schwefel aufgeworfen.

Die Indianer ſollen manchmal in dieſe Krater — denn es gibt deren noch viele auf Java — hinunterſteigen, und mit langen Bambusſtäben den Schwefel zu ſich herüberziehen, den ſie nachher in die Kampongs verkaufen und auch ich hatte keine Luſt nur hier oben auf viele hundert Schritt Entfernung ſtehen zu bleiben und die Stelle zu betrachten. Ich beſchloß dem Feuerkeſſel ein wenig näher auf den Leib zu rücken.

Der Krater ſelber mochte ungefähr 300 Fuß tief ſein und lief unten in ein kleines, ſehr ſchmales Thal zu, an deſſen einer Seite ſich durch den niederſtrömenden Regen ein kleiner Teich gebildet hatte, der durch den Boden erhitztes Waſſer enthielt, während auf der anderen und rings um den Rand des inneren Punktes herum, nur eine dünne Lavakruſte den darunter kochenden Herd zu bedecken ſchien, durch die ſich der aufdrängende Qualm heute an dieſer, morgen an jener Stelle ſeine Bahn bricht. Wie uns der eine Javane, den wir zum Führer mit hatten, ſagte, war es in der letzten Zeit ſelten geweſen, daß er ſo ſtark gequalmt haben ſollte, wie gerade heute, und es deßhalb eine vortreffliche Gelegenheit ihn in der Nähe zu ſehen. — Der Javane wollte aber nicht mit.

Der Keſſel mochte oben etwa denſelben Durchmeſſer haben, als er tief war, ſein Rand brach aber überall ſo ſchroff und ſteil ab, daß Menſchen nur an einer einzigen Stelle, und keineswegs ſehr bequem, über einzelne rauhe Felsblöcke und unter den Füßen wegbröckelnde Lavamaſſen hin, niederſteigen konnten. Die erſten hundert Fuß waren die ſchlimmſten, nachher lief es wenigſtens nicht mehr ſo ſteil ab, wenn auch die loſen, rollenden, ſcharfen Lavabrocken den Marſch ſehr beſchwerlich machten. Es brach einmal ein Stück unter meinen Füßen weg, und ich nahm einen Anlauf, daß ich ſchon glaubte, ich würde nun auch ohne weiteres, mit neun Meilen Fahrt etwa, und die Füße voran, in den Krater und die ganze Schwefelpaſtete hineinſchießen, gerade der mürbe Zuſtand des Bodens war aber auch wieder meine Rettung, denn auf dem Rand einer ſchmalen aber tiefen, wahrſcheinlich durch zurückſtrömende, glühende Lava gebildete Ravine, brach dieſer ebenſalls ein, und ich polterte in die Ravine hinunter, in der ich, einige Haut- und Kleiderriſſe abgerechnet, glücklich landete. Von hier ab ging ich aber ein wenig vorſichtiger zu Werke, und kam nun auch ſonſt wohlbehalten unten an.

Gleich am äußerſten Rand des untern Trichterbodens preßte der Schwefeldampf aus drei kleinen, etwa in einem Fuß Entfernung von einander liegenden Röhren heraus, die Hauptmündungen lagen weiter nach dem Mittelpunkt zu, zwiſchen dem und da wo ich mich befand, noch eine andere Gasausſtrömung ſtatt fand. Vorſichtig mit einem großen Stock, den ich zur Vorſorge mitgenommen, auf den Boden, auf dem ich ging, ſtoßend, um zu prüfen, ob er mich auch tragen würde, denn die ganze Geſchichte fing mir hier an ein wenig unheimlich auszuſehen, that ich noch etwa zehn oder fünfzehn Schritte vorwärts, und erreichte den eben erwähnten Platz, wo ein ſtarker Schwefelqualm aus zwei gleich großen Mündungen herausdrängte. Meine Abſicht war jetzt womöglich bis zu der kleinen Schwefelpyramide, die wie ein vergoldeter Baumkuchen in etwa zehn Schritt Entfernung vor mir ſtand, vorzudringen und mir eine Ecke zum Andenken abzubrechen, als ich aber den Stock verſuchsweiſe ein wenig kräftig vor mich auf den Boden ſtieß, brach er durch, und eine neue Oeffnung entſtand, aus der jetzt, wie mit geſammelten Kräften dicker erſtickender Qualm ausſtrömte. Ich retirirte natürlich raſcher als ich gekommen, ein paar Schritte, denn ich konnte hier nicht mehr athmen, und als ich mich bückte, den Boden zu befühlen, die Füße wurden mir ſo merkwürdig warm, verbrannte ich mir den Finger. Ueberall aus den Ritzen ſtrömte hier wie aus tauſend feinen Poren, der dünnkochend heiße Qualm hervor und ich ſtand vielleicht nur auf wenige Zoll dicker Kruſte über dem gluthdurchwühlten Abgrund.

Weiter vorzugehen wäre Wahnſinn geweſen, nur von den mir nächſten Oeffnungen brach ich mir einige, mit Schwefel überzogene Lavaſtücke los und zog mich dann in eine etwas ſicherere Entfernung, wenigſtens auf härteren und feſteren Boden zurück. Es ſollen ſchon auf Java einzelne Fälle vorgekommen ſeyn, wo zu dreiſte Wanderer in die Lava eingebrochen ſind und ſich dann fürchterlich verletzt hatten[1]

---

[1] „Auf dieſe Art“ ſagt Herr Junghuhn, „kam der bekannte Reiſende Graf von Vidua in einem Krater, wenn ich nicht irre, der Inſel Celebes um's Leben; auch auf Java ſtarb ein Controleur an den Folgen der Brandwunden, die er in Folge ſeines

— der Gefahr wollte ich mich ſo um gar nichts nicht gerne ausſetzen. Ich blieb aber noch eine Weile unfern der Stelle ſtehen, wo ich dicht von der einen Mündung ein Stück Lava losgeſtoßen, (mir dabei an Daumen und Zeigefinger ein paar Blaſen zu holen) zu ſehen, ob der Schwefel dort wieder raſch anſetzen würde, und ſelbſt während ich daſtand, konnte ich bemerken, wie ſich der Bruch wieder eine dünne gelbliche Färbung, von den ausquillenden Dämpfen berührt, annahm.

Unter mir aber kochte und grollte es aus dem ziſchenden, gährenden Keſſel herauf, und manchmal war es mir als ob da unten der alte Hexenmeiſter — oder ſonſt Jemand — den heißen Brei auf und umrühre und Fels- und andere Blöcke über- und durcheinander werfe, und jedesmal nach einem ſolchen Geräuſch kam der Qualm dicker und ſtärker und ich ſtand ſo lange und horchte, bis es mir ſelber unheimlich zu Muthe wurde und es mir ſchon manchmal anfing vorzukommen, als ſey das gar kein Schwefelqualm mehr, der in blauen dünnen Streifen nach mir herüberzöge, ſondern der Berggeiſt ſtrecke ſeine langen nebligen Arme nach mir aus und wolle mich

---

Einſinkens in die Kawah-Tiendre, einem Krater des Träng'ſchen Gebirges erhielt.

armes Menſchenkind zu ſich hinunter in ſeine heiße, glühende Tiefe ziehen.

Es wurde Zeit, daß ich auf den Rückweg dachte, und ich kletterte nun, wieder frei Athem ſchöpfend, in der von dem Schwefelqualm gereinigten Luft raſch und munter aufwärts, wo mich meine Begleiter, die mich von oben aus ſahen und nicht begreifen konnten, was ich drunten ſo lange treibe, ſchon ungeduldig erwartet hatten.

Von oben ſollten wir aber noch ein doppeltes und wahrhaft herrliches Schauſpiel genießen. Bis jetzt hatten uns niedrig treibende Wolkenſtreifen, wenn auch nicht dicht umlagert, doch die Ausſicht nach dem niederen Lande total benommen; jetzt trieben dieſe raſch vorüber, die Sonne trat heraus und die ganze, nordöſtlich vor uns ausdehnende Provinz Cheribon, mit ihren Küſten und Vorgebirgen in das tiefblaue Meer hinausſtreckend, lag ausgebreitet vor unſeren Blicken. Deutlich ließen ſich dabei in der wundervollen Beleuchtung, die kleinſten Thäler und Vertiefungen, die unbedeutendſten Kuppen und Rücken der zu der Ebene niederflachenden Gebirge, die in regelmäßigen Strecken abgetheilten, von dem helleren ſie umgebenden Boden durch ihr dunkles Laub ſchroff zurücktretenden Kaffeegärten, die vom Waſſer hoch in die Hügel hinaufblitzenden Reisfelder, die weiter niederen Sumpfſtrecken und durch das Thal geriſſenen Betten der einzelnen Bergwaſſer erkennen. Weit, weit in See hinaus glänzte ein Segel und dort hinten, ſchon in dämmernder Ferne der hellgrüne Fleck mit dem dunklen Punkt, ſchimmerte eine Inſel, vielleicht eine Inſelgruppe herüber. — Noch ein Blick und wie durch Zauberei war das ganze, ſo plötzlich vor uns aufgerollte, wunderherrliche Bild auch eben ſo raſch verſchwunden — ein dichter Flor lagerte ſich darüber hin.

In demſelben Moment wurde aber auch ſchon unſere Aufmerkſamkeit durch den Krater ſelber wieder gefeſſelt, der durch eine leichte, die Sonne eben überziehende Nebelſchicht, eine neue, faſt wunderbare Färbung angenommen hatte. Der Schwefeldampf lag in einem förmlich hellgrünen Schleier in dem untern Keſſel, und um die dazwiſchen aufragende, kleine Schwefelpyramide, der eigentliche Mittelpunkt der da unten aufgethürmten Schwefelmaſſe, bildete ſich ein lichtblauer Rand, der ſich zuſammenzog und ausdehnte, wie die weichen elaſtiſchen Ränder der im Meer ſchwimmenden Quallen oder Polypen. Dann und wann ſpielte ein regenbogenfarbiger Glanz um das Ganze und zuckte in einzelnen Strahlen bald hier bald da hinüber, wie gerade der in dem Keſſel aufgefangene Luftzug ſeine Strömung nach dieſer oder jener Seite nahm. Jetzt ſchmolz die wunderbare

Lichterpracht wieder in ein herrliches Smaragdgrün zuſammen, ſtand ſo einen Augenblick und ſchien förmlich Strahlen auszuſchießen, erbleichte dann mehr und mehr — wie ſich der Nebel über der Sonne dichtete — und ſchwand dann wieder in ihr altes Stahlgrau, aus dem der gelbe Schwefel auf's Neue zum Vorſchein kam, zuſammen.

Ich wollte gern fünfzig Meilen zu Fuß marſchiren, den Anblick jener wunderbaren, von dem düſtern Grau der ſie umdämmenden Lavaſchichten nur mehr gehobenen Farbenpracht, noch einmal zu haben, und wir ſtanden, als das Phänomen ſchon verſchwunden war, noch lange und ſprachlos da, faſt unwillkürlich das Wiedererſcheinen deſſelben zu erwarten — aber es kam nicht, die Nebel ſtiegen dichter und maſſenhafter empor und lagerten in dunklen Wänden vor der Sonne, im Weſten hob ſich ſogar ſchon ein verdächtiges Grau, das baldigen Regen verkündete, und wir wußten, es war vorbei. Aber ſelbſt die Javanen ſchienen von dem Schauſpiel überraſcht, und unſer Führer verſicherte uns, er ſey ſchon ſehr oft hier oben geweſen, und habe den Krater zu allen Tageszeiten, aber nie in ſo merkwürdigen Farben geſehen, als gerade heute.

Nachdem wir, da die Sachen doch einmal mitgeſchleppt waren, eine kleine Erfriſchung zu uns genommen (und ein Glas guter holländiſcher Wachholder ſchmeckte hier oben, nach den eingeſchluckten Schwefeldämpfen, gar nicht ſo ſchlecht) machten wir uns auf den Rückweg und ſtiegen, mit dem Reſultat unſeres Morgenſpaziergangs ſehr zufrieden, in das Thal zurück.

Unterwegs kamen wir wieder an den Affen vorbei, die ſich jetzt, rechts von dem Pfad ab, in einem dichtbelaubten Baum herumtummelten. Die Burſchen einmal beſſer in der Nähe zu ſehen, ſchlich ich mich, ſo geräuſchlos ich konnte, unter der Blättermaſſe und zwiſchen dem dichtverwachſenen Unterholz hin, bis ich an den Stamm deſſelben Baumes kam, auf dem ſie ſpielten, ohne daß mich einer von ihnen bemerkt, oder, wenn das geſchehen war, Notiz von mir genommen hätte. Von Zweig zu Zweig ſprangen ſie, die flüchtigen, langgeſchwänzten Geſellen, und ein fröhliches Völkchen war es, das ſich hier oben, unter lautem munterm Geplapper, was manchmal wahrlich wie Lachen klang, in ihren grünen Wohnungen herumjagte. Ich hatte allerdings meine Büchſe bei mir, würde es aber für Mord gehalten haben, den armen Dingern in ſolcher Art ihre Luſt zu verderben. Ich begreife auch in der That nicht, wie es irgend Jemand über's Herz bringen kann, auf Affen zu ſchießen: ihre ganze Geſtalt, jede ihrer Bewegungen iſt menſchenähnlich, und das Klagegeſchrei der Angeſchoſſenen ſoll wirklich herzbrechend klingen — manche Leute knallen aber in der That auf Alles was vorkommt, und unſer alter Revierförſter pflegte zu ſagen: „wer eine Rikke nicht ſchont, der ſchont auch das Kind im Mutterleibe nicht“ — alſo eben ſo wenig einen Affen.

Ich ſah ihnen eine ganze Weile zu, und ſie waren indeſſen faſt zu mir herunter gekommen, als ich mich dann aber wieder bewegte, um fortzugehen, ſtoben ſie erſchreckt auseinander, flüchteten hierauf in einen, etwas entfernter von mir ſtehenden, ſehr hohen Mamudju hinein, recognoscirten von hier aus erſt vorſichtig die eigene Lage und den Stand des Feindes und erhoben nun auf einmal alle zuſammen ein ganz entſetzliches Geſchrei und Geplapper, als ob ſie ſich ſelber über ihre Furcht, oder auch vielleicht mich über die Idee, ſie zu überliſten, auslachen wollten.

7. Die Rhinocerosjagd.

Auf Mittwoch, den 3. December, war meine Rhinocerosjagd feſtgeſetzt, und da ich keine Vorbereitungen dazu nöthig hatte, konnten wir an dem Morgen früh mit aller Bequemlichkeit aufbrechen.

Herrn Phlippeau hatte ich meine Abenteuer der letzten Hirſchjagd und meine Noth mit jenem unnützen Menſchenſchwarm erzählt, er lachte aber und ſagte, die armen Teufel hätten wahrſcheinlich nicht anders gedurft; der Regent habe ihnen die ſtrenge Ordre gegeben bei mir zu bleiben, und zu ſehen daß mir nichts fehle und ich nicht zu Schaden komme, und dem konnten ſie nicht entgegenhandeln — Ich galt ihnen als ein anvertrautes Paket, das ſie richtig und unverſehrt wieder an Ort und Stelle abliefern müſſen, und er ſey überzeugt, ich hätte den Burſchen mit meinem öfteren Ablaufen gewiß mehr Noth und Sorge gemacht, wie ſie mir.

Hier war das übrigens nicht nöthig, ich konnte ſo wenig Menſchen mitnehmen als ich wollte, und nur einen mußte ich haben, mich zu den Stellen, wo ſich die Rhinoceros aufhielten, und die ich ſonſt nur mit langem Herumſuchen hätte finden können, hinzuführen. Da ich auch jedenfalls über Nacht ausbleiben wollte, beſchloß ich alſo, zwei mitgehen zu laſſen (der Leſer ſieht daß ich mich ſchon javaniſirt hatte), und zwar den einen um unſere Lebensmittel zu tragen, da mein Führer gewiſſermaßen zu den Honoratioren zu gehören ſchien, und ebenfalls eine Flinte — ein Doppelgewehr von Herrn Philippeau — mitnahm. Mit dieſen beiden konnte ich dann auch machen was ich wollte, konnte ſie zurücklaſſen oder nach anderer Richtung ſchicken und hatte nicht zu fürchten, daß ſie mir durch ihr Geſchrei die ganze Gegend in Alarm brächten.

Daß wir übrigens nur zu drei gehen würden, darin hatte ich mich getäuſcht, und kannte doch noch die Landesſitte zu wenig. Wo wäre es meinem Führer — der einen ſo verwünſchten Namen hatte, daß ich ihn nie behalten konnte, und den ich deßhalb Peter nannte — je eingefallen ſeine Flinte ſelber zu tragen und dabei zu gleicher Zeit zu Pferd zu ſitzen? mußte er ebenfalls nicht noch einen andern Kuli haben, der ihm ſeinen Reis nachtrug, und konnte dieſer dann auch möglicher Weiſe etwas trockene Wäſche tranſportiren? — Gott bewahre — drei Menſchen führte er, der zu meiner Bequemlichkeit mitgegeben war, zu ſeiner eigenen bei ſich, und unſerer ſechs waren wir ſchon, ehe wir nur den Kampong verließen.

Ich wollte dagegen proteſtiren, er hatte aber ſo viel zu ſagen und zu bemerken, daß ich ihn zuletzt gern gewähren ließ, um nur Frieden zu haben; von der Jagd wollte ich mir die Kerle ſchon zurückhalten.

Unſer Jagdzug galt dießmal dem, nicht weit von dem Tancuban prau und etwas weſtlich von dieſem gelegenen Berg Boerangeang, in deſſen dichten Waldungen ein kleiner Bergſee nahe an 5000 Fuß über der Meeresfläche liegen ſollte, und gerade hier war der gute Jagdgrund für Rhinoceros, da dieſe Thiere zu dem See kommen, um ſich im Waſſer deſſelben und in dem weichen warmen Schlamm zu baden.

Es war ein wundervoller Morgen und unſer Ritt ging erſt volle ſechs Meilen durch die Kaffeegärten zu Lembang, die von Dadapbäumen mit ihren herrlich rothen Blüthen überſchattet, düſter und ſchweigend da lagen. Lebende Weſen ſahen wir aber, ein kleines Eichhörnchen ausgenommen, das uns neugierig zu betrachten ſchien, gar keines und nur an einer Stelle waren eine Zahl Arbeiter beſchäftigt, die ſich auch hier ihre kleinen ſchwachen, mit Piſangblättern nothdürftig und unvollkommen gedeckten Hütten aufgerichtet hatten, die breiten, vortrefflich angelegten Wege vom Gras frei zu halten. Es ſchienen meiſtens Frauen und Kinder, als ſie uns aber kommen ſahen und entdeckten, daß ſich ein Europäer ihnen nähere, glitten ſie, wie ſcheue Rehe, in die dichten Kaffeebüſche, und ich bekam nichts weiter von ihnen zu ſehen.

Endlich erreichten wir, bei einem kleinen Kampong, durch den das Waſſer der von dem Berg kommenden Quellen hindurchgeleitet war einige ſchmale Reisfelder zu tränken, das Ende der Kaffeegärten und mit ihnen den wilden, freien, herrlichen Wald. Schon als wir noch die äußerſten Grenzen der Kaffeepflanzung an unſerer Linken hatten, riß ſich rechts eine tiefe gewaltige Schlucht ein, und die Farnpalmen ſchauten mit ihren langen ſchlanken Hälſen wie vorſichtig aus dem Gebüſch heraus, und an dem ſchroff einſtürzenden, aber in ſeinen kleinſten Ritzen und Spalten dicht mit der üppigſten Vegetation bewachſenen Abgrund nieder.

Höher und höher in die Berge hinauf zogen wir, und es war jetzt nur noch ein ſchmaler kleiner, oft überwachſener Pfad, dem wir folgten; wo ein Baum über ihn weggeſtürzt war, mußten wir uns eine neue

Bahn durch das Dickicht hauen, und als wir die letzte Hütte, eine Art Vorpoſten menſchlichen Wirkens weit weit in die Wildniß hinausgerückt, hinter uns hatten, war es nur noch eine Art Wildpfad, oft nicht ſo breit als eine Rhinocerosfährte, dem wir durch Gras und Dornen folgten.

Hier aber, wo die wirklich tropiſche Vegetation des niederen warmen Landes aufhörte, ſchuf ſich die Natur, wie zum Spiel eine ganz neue, in ihren tropiſchen Formen faſt eben ſo impoſante Welt.

Der **Pohon paku** oder die Farnpalme ſtand hier in dichten Gruppen bis zu 35 und 40 Fuß anſteigend — der wilde Piſang mit ſeinen breiten, wohl oft ſechs Fuß langen Blättern bildete förmliche Dickichte und zwiſchen allen dieſen entfaltete manchmal plötzlich die Tieroetpflanze ihre Rieſenblätter, die ich im niederen Lande nie in ſolch ungeheurer Größe geſehen hatte. Ich maß eins der Blätter (und ich habe ſie ſpäter noch größer gefunden), das zehn und einen halben Fuß lang und drei und einen halben Fuß breit war, von herrlicher grüner Farbe mit einer eigenthümlichen grüngelben Faſerzeichnung durch die ganze Fläche. Selbſt auf die Bäume der Waldung, die in ihrer Formation hier mehr unſeren Buchen und Eichen glichen und auch in der That meiſt aus den hieſigen Eichen, Agapetesarten und Cyatheen beſtanden, dehnte ſich dieſes Spiel aus, denn rieſige Orchideen wuchſen auf den merkwürdigſten Plätzen an den Stämmen, an den Zweigen in den Ausſpaltungen der Bäume; dann auch wieder, mit ihren langen gezahnten Blättern palmenkronartig und ſymmetriſch nach allen Seiten gleich niederfallend, gaben ſie den einzelnen Stämmen oft das Ausſehen hoher ſchlankwüchſiger Palmen, aus deren Kronen hochaufſchießende Zweige dunkelgrünen Laubholzes herausquollen. O ihr Männer der Wiſſenſchaft, mit euern grünlakirten Büchſen, kleinen Spazierſpätchen und Packen Löſchpapier, wie muß euch zu Muthe geweſen ſeyn, als ihr zum erſten Mal in dieſen Reichthum von Orchideen tratet, wie ihr zum erſten Mal einen Schatz vor euch ausgebreitet ſahet, von deren Mannigfaltigkeit ihr ſicher keine Ahnung gehabt. — Und dieſe Blumen und Farbenpracht in den Schmarotzerpflanzen; hier die tiefrothen lilienartigen Blüthenkelche, die wie Trauben in gewaltigen Büſcheln von ihrer Höhe niederhingen — dort die kleinen zartweißen wachsartigen Blumenbeeren mit ihren fein gelb geäderten Rändern, über mir die gelben im ſcharfen Luftzug wehenden Glocken, und da drüben die zierlichen lichtblauen Sterne mit den goldgelben Fühlhörnerartigen Staubfäden. Ich ſetzte mich allerdings nicht hin und zählte dieſe Staubfäden und claſſificirte ſie mir, aber ich blieb ſtehen und trank in vollen durſtigen Zügen den ganzen wundervollen Anblick und prägte mir ihn tief, tief in die Seele, und darin halte ich all jenen Blumenſchatz weit feſter und ſicherer als ſelbſt in Löſchpapier und Blechbüchſe, denn die Farben behalten ihren Schmelz, die Blumen ihre Friſche, ja ſelbſt die Kelche ihren Duft, und kann das der Botaniker von ſeinen mühſamen Sammlungen ſagen?

Zwiſchen all dieſen wunderlichen Geſtaltungen der Pflanzenwelt wuchs aber ein anderer Strauch, der hier gar nicht hineinzugehören ſchien, und der mir doch ſo ein alter lieber Bekannter war. Wenn man in einem ganz fremden, fernen Welttheil, zwiſchen lauter unbekannten und ſelbſt wunderlichen Phyſiognomien plötzlich ein liebes bekanntes Geſicht, einen alten lang nicht mehr geſehenen, aber noch deßhalb lange nicht vergeſſenen Freund wiederfindet, ſo kann Einem kaum wohlthuender zu Muthe ſeyn, als mir ward, da ich hier oben auf den javaniſchen Bergen, mitten zwiſchen Orchidäen und Farrenkräutern, zwiſchen Piſang und breitmächtigen Tierocetblättern unſere gute alte ehrliche Himbeere fand. Mit Blüthe und Frucht, wie ich ſie daheim in den Gärten verlaſſen, ſo fand ich ſie hier auf den Bergen wieder — ich hätte ſie vor Liebe freſſen mögen, wie man bei uns ſagt — und that es auch. Die tropiſche Umgebung freilich, der warme Himmelsſtrich und die fremdartige Geſellſchaft, wie auch wohl manche ſchmerzliche Entbehrung, daß ſie nicht, wie bei uns im Winter Morgens ihren Schnee und Nachts ihren behaglichen Froſt haben konnte, hatte ihr freilich viel von ihrer deutſchen Gutmüthigkeit genommen, ſie war etwas herber und oft bitter geworden — es geht uns armen Menſchen im Leben ja oft nicht beſſer — ich wußte ja aber, daß das eigentlich nicht in ihrer Natur lag, ich kannte ſie ja noch von früher, als wir in der Heimath noch zuſammen und glücklich waren — und ich aß wenigſtens einen Hut voll.

Hier aber kamen wir zuerſt auf friſche Rhinocerosfährten, die jedenfalls von der letzten Nacht herrührten — guter Gott, was für eine Beſtie mußte das geweſen ſeyn, die hier mit ihren Talpen nicht allein Gras und Büſche nieder, das ließe ſich noch erklären, nein die ganze Vegetation, wo ſie nur ihren Fuß hingeſetzt, in den Boden förmlich hineingetreten hatte. Dort, wo eines dieſer mächtigen Thiere durch den Wald geſchritten war, ſah der Grund wie aufgepflügt aus, und ſo eingebrochen waren ſie in das ſcheinbar undurchdringlichſte Dickicht, daß es an manchen Stellen, ſo leicht man ihren Fährten folgen konnte, förmlich unmöglich geweſen wäre, dieſe wieder zu verlaſſen, und links oder rechts auszuweichen.

Fünf ſolche verſchiedene Fährten zählte ich, ehe wir endlich den letzten Abhang erreichten, der zum Ufer des kleinen Sees niederführte. Von da ab war der Pfad überaus glatt und ſchlüpfrig, es mußte hier ungemein ſtark geregnet haben, und die ſteten über die Kuppen ziehenden Nebel ließen den Boden auch nie ordentlich abtrocknen.

Peter war indeß ein Stück voran gegangen, erſchien aber plötzlich wieder auf einer kleinen Erhöhung, und zwar jetzt zu Fuß, und machte die außerordentlichſte und merkwürdigſte Geſtikulation, die ich je einen Menſchen bei geſundem Verſtande hatte ausführen ſehen. Er fiel auf ſeine Hände nieder und ſuchte dabei mit den Hinterbeinen fortzuſchreiten, ſchob bald den rechten, bald den linken Arm über die entſprechenden Ohren hinaus, riß dann den Mund auf, als ob er ſchreien wollte — das hatte ich ihm aber ſchon bei unſerem Ausgang erklärt, daß er, ſobald wir erſt einmal den richtigen Jagdplatz erreicht hätten, kein Wort mehr laut ſprechen dürfe, denn die Eingebornen plappern, wenn man ſie zufrieden läßt, ununterbrochen fort — ſtieß jedoch keinen Laut aus, und telegraphirte mir nur nachher, als er ſeine mimiſchen Vorſtellungen vollſtändig beendigt hatte, etwas mit den Händen und ausgeſpreizten Fingern herüber, das ich ebenfalls nicht verſtand.

Soviel merkte ich wohl, er mußte irgend etwas geſehen haben, was ihm eine unbändige Freude machte, was es aber ſey, das wußten wahrſcheinlich nur er und Allah.

Mein erſter und einziger Gedanke war natürlich gleich „Rhinoceros“ geweſen — hatte er vielleicht eines dieſer Thiere geſehen — dann würde er ſich aber wohl nicht ſo gefreut haben, denn er ſchien eine heilſame Furcht vor ihnen zu beſitzen und erzählte mir unterwegs nochmals die ſchrecklichſten Geſchichten, wie angeſchoſſene Rhinoceros, die ſich ſtets gegen den Mann drehen ſollten, den ſich leichtſinnig zu weit vorwagenden Jäger übergerannt und zermalmt hätten. Allerdings ſind auch in dieſer Art ſchon einige Fälle vorgekommen, und das Rhinoceros möchte, wenn ernſtlich böſe gemacht, ein furchtbarer Gegner ſeyn; jene Fälle ſind aber nur ſehr einzeln, und es geht dabei wie mit all den entſetzlichen Gefahren, mit denen der Reiſende in einem fremden Lande gewöhnlich überſchüttet wird, und die ſich meiſt in Nichts auflöſen, oder doch, wenn man ſie wirklich zum Stehen zwingt, ungemein viel von ihrer Entſetzlichkeit verlieren.

Ein Rhinoceros war es übrigens dießmal nicht geweſen, denn als ich raſch zu Peter hinritt, flüſterte er mir mit einem förmlich freudeſtrahlenden Geſicht zu, er habe fünf bantings (wilde Kühe) an der andern Seite des Sees geſehen, wo ſie ruhig grasten.

„Und können wir denn auf dieſer Seite den See umgehen?“ frug ich raſch.

„Nein,“ ſagte er immer noch mit demſelben vergnügten Geſicht.

„Nun dann müſſen wir auf der andern Seite herum, aber ſchnell.“

„Das geht auch nicht,“ lautete ſeine eben ſo humoriſtiſche Antwort, „es iſt nirgends ein Weg herum und Alles dicht verwachſen.“

„Aber was machen wir denn, um zu ihnen zu kommen?“

»Täü!« war die einzige tröſtliche, lang und mit ächt ſächſiſchem Dialekt gezogene Antwort des Burſchen, der mich jetzt dabei mit einem Geſicht anſah, das als Titelkupfer das Glück jedes deutſchen Volkskalenders gemacht hätte.

Dieß Tau des Malayen muß übrigens ſelbſt gehört, ſelbſt erfahren ſeyn, um zu wiſſen — nein nicht zu wiſſen, zu fühlen, was für verſchiedene Begriffe, was für eine Quantität von Begriffen ſie darunter verſtehn. Tau heißt eigentlich wiſſen, aber auch Wiſſenſchaft, Kenntniß, kennen, verſtehen, begreifen ꝛc. ꝛc. iſt dabei, wie all dieſe malayiſchen Wörter, Verbum, Adverb, Adjektiv und Hauptwort

— nicht wiſſen heißt nun eigentlich, in der richtigen Sprache trada tau, der Malaye mag aber ſagen ich weiß oder ich weiß nicht, er gebraucht für die beiden, doch gewiß verſchiedene Begriffe, nur ein und daſſelbe Wort, tau und nur die Art mit der es betont, gezogen, breitgedrückt wird, ja gewöhnlich ſogar das dumme verblüffte Geſicht, das als unverkennbare Firma darüber hängt, macht es dem Hörer erſt klar, ob der Burſche mit ſeinem t-a-u das ja oder nein der Sache meint.

Bei Peters ausdrucksvoller Phyſiognomie brauchte ich aber über das, was er meinte, nicht lange in Zweifel zu ſeyn, ritt alſo raſch vorwärts den See zu erreichen und dann, mit dem Terrain vor mir, ſelber zu ſehn, was ſich eigentlich thun ließe. Ich kam bald zu dem kleinen See, der hier tief verſteckt und von wahrhaft gewaltiger Vegetation umwuchert, im Gebirge lag, und konnte deutlich auf der anderen Seite vier oder fünf Stück Rinder erkennen, deren rothe Haut ſcharf gegen das ſaftige Grün der Büſche, in denen ſie ſtanden, abſtach. Der See dehnte ſich nach rechts wohl zwei, und nach links vielleicht vierhundert Schritt aus, war aber gerade hier, wenn mich die Bergluft nicht täuſchte, und ich war in der Art etwas mißtrauiſch geworden, kaum mehr als zweihundert Schritt breit. — (Wie ich ſpäter freilich fand, betrug ſeine Größe etwa das doppelte.) — Auf ſeinem andern Ufer lag jedoch noch eine offene Stelle Gras oder Sumpfland, mit hohem Gras überzogen, an deſſen äußerſte Grenze, aber nur noch halb in den es umſchließenden Büſchen, das Wild, vielleicht dreihundert Schritt im Ganzen von mir entfernt, ſtand.

Zum Schießen, oder vielmehr zum Treffen, war das natürlich, noch dazu über das Waſſer hinüber, zu weit, und wenn man weder rechts noch links hinum konnte, ſo blieb kein anderer Rath als durchzuſchwimmen. Ohne Peter alſo auch nur darin irgend weiter zu bemühn, ſtieg ich raſch ab, ging nach einer Stelle zu, wo in früherer Zeit einmal eine, wahrſcheinlich von Jägern errichtete, jetzt aber zuſammengebrochene Hütte geſtanden hatte, und ſchleppte mir einige der leichtern Holzpfähle herbei, davon ein kleines Floß zu machen, meine Büchſe trocken hinüber zu bringen. Peter ſchien, während dieſen Vorbereitungen das perſonificirte Erſtaunen, und im Anfang gar nicht zu begreifen, was in aller Welt ich unternehmen wollte, kaum aber hatte er meine Abſicht errathen, als er ſich auch mit Händen und Füßen dagegen ſträubte, von Gott weiß was für Ungeheuern und Beſtien die da unten liegen, und ſeit Gott weiß, wie vielen Tauſend Jahren auf mich gewartet hätten, phantaſirte, und erſt als er ſah, daß ich meine Büchſe vornahm, die Läufe mit Pfropfen verſtopfte, Talg an die Zündhütchen drückte, und mich dann zu entkleiden anfing, alſo förmlichen Ernſt mit der Sache machte, griff er zum letzten, wie es ſchien, verzweifelten Mittel, und erklärte mir daß er mich rechts um den See herum, wo wir noch am leichteſten durchkommen könnten, hinüber führen würde. Ich hatte erſt große Luſt ihn zum Teufel zu jagen und meinen Weg allein zu gehn; ich war jetzt an Ort und Stelle und brauchte keinen Menſchen weiter, wollte auch ich wäre dieſem erſten vernünftigen Gedanken gefolgt — es war aber hier oben ziemlich kalt — der Körper hatte ſich ſchon an die Hitze der Thäler gewöhnt, und ich ſpürte, wenn ſich das leicht vermeiden ließ, keine Luſt eben nur muthwillig in das kalte Waſſer hineinzuſteigen, ſchulterte alſo raſch meine Büchſe und ſagte ihm, er ſolle dann machen daß er voran käme. Er wollte nun allerdings noch zögern und brachte die verſchiedenſten Ausreden, meine Drohung aber, im anderen Fall augenblicklich hinüber zu ſchwimmen, hatte den gewünſchten Erfolg, Ich weiß nicht, was er dabei hatte, mich ſo unter jeder Bedingung vom Waſſer abzuhalten, er wurde aber jetzt ganz geſchäftig, und wir waren gleich darauf unterwegs, den kleinen See nach der rechten Seite zu umgehn und den Rindern, die noch ruhig und keine Gefahr ahnend, drüben grasten, in die Flanke zu fallen. Ich ließ aber, trotz Peters Bitten nur noch wenigſtens drei der übrigen mitzunehmen, keinen als Peter ſelber mich begleiten. Auch hiergegen wollte er proteſtiren, es half ihn aber wieder nichts und wir zogen ab.

Mit all dieſen unſinnigen Reden war eine Maſſe Zeit nutzlos vergeudet worden, und Peter führte mich jetzt einen Weg, an deſſen Statt ich zwanzigmal lieber den See durchſchwommen hätte. Schlamm und Sumpf bildeten die Unterlage, und jene faſt undurchdringlichen Dickichte des Rottan (ſpaniſch Rohr) kreuzten ſich überall. Wir arbeiteten allerdings mit unſeren Meſſern tüchtig durch, und erzwangen uns auch eine Bahn, als wir aber endlich die Stelle erreichten wo die Thiere geſtanden hatten — und in der Zeit waren wohl zwei volle Stunden verfloſſen — ſie war leer. Ich hätte Petern prügeln können.

Vielleicht hatten die Rinder den Ort von ſelber verlaſſen, denn es fing jetzt wieder an zu regnen, und ſie ſuchten nur ihre ſicher und trockener gelegene Weidegründe, oder auch, und mir das Wahrſcheinlichſte, mochte vielleicht unſer Schwarm von Begleitern am andern Ufer, nach der unverbeſſerlichen Art dieſer Menſchen geplaudert und Spektakel gemacht, und dadurch das Wild verſcheucht haben; kurz der Platz war leer und wenn ich auch noch mit Peter, der in einem fort ſeufzte und ſtöhnte, ihren Spuren faſt drei Meilen nach ging, durch Sumpf und entſetzliche Wildniß, durch die ſie aber immer den beſten und offenſten Pfad zu finden wußten, ſo konnten wir ſie doch nicht mehr erreichen. Sie waren fort.

Peter ächzte dabei fortwährend hinter mir drein, und ich wandte mich jetzt in allem Zorn und Ingrimm getäuſchter Erwartung gegen ihn um; als ich aber nur ſeine traurige, total aufgeriebene wehmüthige Phyſiognomie ſah, mußte ich laut auf lachen.

Bei ihrem Marſch hätten uns die Kühe übrigens bald auf die andere Seite des Sees hinumgeführt, und es fing jetzt dermaßen an zu regnen, daß wir für die Nacht wenigſtens ſuchen mußten, unter das alte Dach der eingefallenen Hütte zu kommen, um doch etwas gegen den niederfluthenden Schauer geſchützt zu ſeyn. Es wurde aber ſchon faſt dunkel ehe wir dieſe erreichten und wir waren nachher auch nicht um viel gebeſſert.

So klein übrigens der Raum im Innern ſeyn mochte, denn das kaum zehn Fuß lange Dach lag dicht auf der Erde und wir mußten an einer Ecke das Schilf aus einander ſchieben um hinein zu kriechen — ſo hatte ſich doch ſchon eine Parthie von ſechs

Javanen, ſage ſechs Javanen, hier verſammelt, die weiter nichts getragen als zwei kleine Bündel trockene Kleider, einige Lebensmittel und eine Fackel von trockenen Bambusſtreifen gemacht. — Das Ganze vielleicht dreißig Pfund zuſammen.

Bei Nacht und Nebel aber und in dem Wetter konnte ich die armen Teufel freilich nicht wieder in's Freie jagen, und wir rückten nun, nachdem wir beiden vor allen Dingen die Kleider gewechſelt hatten, ſo dicht zuſammen, als es der Raum eben geſtattete. Das alte Dach leckte dabei wie ein Sieb und es war nur ein Glück, daß ich wenigſtens meine wollene Decke (alte gute Decke wohin haſt du mich nicht ſchon überall begleitet?) mitgenommen hatte; in dieſe wickelte ich meine Büchſe mit mir hinein und ſuchte nun der Nacht wenigſtens ein paar Stunden Schlaf abzuringen.

Am nächſten Morgen ſtand ich mit Tagesanbruch auf; ich war ſo naß als ob ich die ganze Nacht im Waſſer gelegen hätte; nun aber ſchickte ich auch vor allen Dingen meine ganze Begleitung, einen alten Burſchen ausgenommen, den Peter ſelber ſchon einigemal um Rath gefragt, und der hier in den Bergen ziemlich gut bekannt ſchien, zum Teufel. Peter ſelbſt ſollte mit, denn ich konnte ihn auf der Gottes Welt zu nichts mehr gebrauchen, der war aber nicht fortzubringen und behauptete, ich ſey viel zu unerfahren in dieſer Jagd, um nicht zu großer Gefahr ausgeſetzt zu ſeyn — er hielt es für ſeine Pflicht bei mir zu bleiben. Der Burſche war zu komiſch, und da er mir auch keinen großen Schaden thun konnte, ließ ich ihn gewähren, legte ihm aber das ſtrengſte Stillſchweigen auf und ließ ihn ſein Gewehr in Ordnung machen. Die übrigen mußten ſämmtlich wieder zurück von woher ſie gekommen waren, und ich ließ mich auch nicht darauf ein fortzugehn und ſie ſich ſelber zu überlaſſen, ſondern ſie mußten aufbrechen ſolange ich noch an der Hütte ſtand, und ich beruhigte mich nicht eher, bis auch der letzte in dem dichten Gebüſch verſchwunden war. Die Pferde blieben angebunden bei der Hütte.

Was nun meine Büchsflinte betraf, ſo hatte ich die, ehe ich mich geſtern ſchlafen legte, ganz ſicher zu ſeyn, abgeſchoſſen und ausgewiſcht, und lud ſie heute Morgen mit friſchem trockenem Pulver, ſetzte gute Zündhütchen auf (d. h. die beſten die ich in Sidney hatte bekommen können und die waren mittelmäßig genug) und glaubte mich nun gegen jeden Zufall geſichert. Das Wetter war dabei klar und ſonnenhell, und der alte Javane, der jetzt, trotzdem daß Peter ihm dieſen Rang ſtreitig machen wollte, die Führung übernehmen mußte, ſchlug ſeinen Weg wieder dorthin ein, von wo wir geſtern Abend gekommen waren, links um den Teich herum. Der Wald war dort allerdings entſetzlich dick, wir hatten nach jener Richtung hin aber auch die meiſten Rhinoceros-fährten gefunden, und dieſe Jagd war ja doch jetzt die Hauptſache.

An dem Morgen füllte noch ein ziemlich dichter feuchter Nebel dieſe enge Bergthäler, als aber erſt die Sonne über dem Tancuban prau heraufkam, ſenkte ſich dieſer tiefer und tiefer hinab und ſchwand ordentlich ſichtbar in den Boden hinein. Eine Stunde waren wir ſolcher Art wohl marſchirt und uns ziemlich nah zum See haltend, wo allerdings der Wald ſehr dicht, die Entfernung, ihn zu umgehen, aber auch ſoviel geringer war, und wir nur einige Mal Schwierigkeiten hatten mehre kleine, ſich in dieſen Keſſel ergießende Bergwaſſer zu kreuzen, trafen wir endlich die erſte friſche Fährte, die in dieſer ſelben Nacht gemacht ſeyn mußte. Natürlich nahm ich ſie gleich an, und nun hörte jede Vorſicht, mit Waſſer umgeben oder ſich ſcheuen naß zu werden, von ſelber auf.

Es iſt das überhaupt, für den Jäger wie Fußreiſenden das allerbeſte und jedenfalls Zeit ſparendſte, wenn er morgens beim Ausmarſch und bei naſſer Witterung (wo ihm außerdem faſt die Gewißheit bevorſteht, daß er den Tag über durch und durch naß wird) gleich in den erſten beſten mit Waſſer gefüllten

Graben oder Tümpel bis an die Knie hineinſpringt, er hat dann mit einem Mal naſſe Füße und braucht ſich nicht mehr zu geniren, nicht mehr ſorgfältig durch Bäche auf ſchlüpfrigen runden Steinen hin zu balanciren und halbe Stunden damit zu vertrödeln irgend einen anderen ſumpfigen Fleck zu umgehn. Er iſt gleich ſo, wie er in ein oder zwei Stunden doch werden muß, und hat die Hälfte ſeiner Zeit dabei gewonnen.

Sobald ich der Spur des rieſigen Thieres erſt einmal folgte, ging es durch Alles durch was mir im Weg lag, und es dauerte keine halbe Stunde ſo war ich wieder bis auf die Haut naß. Das Rhinoceros aber, das nur einen kleinen Spaziergang durch den Wald gemacht zu haben ſchien, war endlich, in einen ſchmal einlaufenden, durch die Regen gewaſchnen Graben, geradezu in den See hineingegangen und dort vielleicht an irgend einer andern Stelle, durch das Schilf und hohe Buſchwerk hin wieder an Land geſtiegen. Ich wartete wenigſtens eine ganze Weile irgend etwas von ihm zu hören oder zu ſehen, aber es blieb verſchwunden, und in den See konnt' ich natürlich nicht nach.

Es blieb uns jetzt nichts weiter übrig, als eine neue Fährte zu ſuchen, und die fanden wir denn auch, nach kaum einer halben Meile marſchiren. Aber eben wie die erſte führte ſie uns kreuz und quer eine Zeitlang durch den Wald, und dann wieder in den See hinein; es ſah beinah aus, als ob die verwünſchten Beſtien, wie die Ottern, den Tag über in's Waſſer gingen. Da ich jedoch wußte, daß das nicht der Fall war, ſuchte ich unermüdlich eine dritte Spur, und ziemlich in der Nähe dort, wo geſtern die Bantings geſtanden, trafen wir auf die breit ausgepflügte Fährte zweier mächtigen Thiere, die hier, vom See kommend, in die Berge hinaufgezogen waren.

Jetzt war ich wenigſtens feſt überzeugt, daß ich ein Rhinoceros zu ſehen bekommen würde, denn von der Spur ging ich nicht ab, bis ich die beiden Burſchen eingeholt; der alte Javane machte mir auch durch ſehr befriedigende Zeichen, denn ſeine Sprache konnte ich nicht verſtehen, die beſte Hoffnung, und ging mir raſch auf der Spur voran. Ich ſah noch einmal nach meinem Gewehr, hielt es, ſo gut das gehen wollte, von der Näſſe der triefenden Büſche geſchützt und folgte dann auf dem ſchlüpfrigen durch die Füße des Wildes aufgeriſſenen Boden. Peter kam, mit der ganzen Jagd allem Anſchein nach nichts weniger als zufrieden, hinten drein.

Der Wald war hier aber auch wirklich an manchen Stellen förmlich undurchdringlich, und hätten die beiden Rhinoceros nicht vorweg die Bahn gebrochen, die durch alle Hinderniſſe nun eben ganz ruhig durch zu marſchiren ſchienen, wir würden an manchen Stellen Stunden gebraucht haben die Büſche zu lichten und wegzuhauen, die ſie eben, mit einem Schritt und mit dem Gewicht ihres Körpers, zermalmt hatten. Ich maß die Spur des größten von ihnen, wahrſcheinlich des männlichen Thieres, und fand ſie etwas über zehn Zoll breit und circa zwölf Zoll lang. Ueberall war auch der Boden dicht mit Gräſern oder Mooſen bedeckt, nur wo ſie hingetreten wuchs kein Gras mehr, und jede Vegetation war dort wie auf immer vernichtet.

Die Burſchen mußten ſich aber die Nacht über tüchtig ausgeruht haben, denn es ſchien, als ob ſie heute Morgen eine ordentliche Wanderung angetreten hätten, eine ſolche Strecke waren ſie marſchirt; die Spur ſah fortwährend aus als ob ſie dem Boden noch vor kaum einer Minute eingedrückt ſey, und doch konnten wir nichts von ihnen weder hören noch ſehen. Endlich erreichten wir einen der kleinen Bergſtröme, der ſich ſein Bett hier wohl zehn Fuß tief in den weichen Boden hinein gewühlt hatte, und unten über ein glattes Kieſelbett raſch dahin ſtrömte. Die Bänke waren ſteil und ſchlüpfrig, und vielfach vom Waſſer untergraben und eingewaſchen, und gerade auf dieſe Bank führten die Fährten zu und verſchwanden. Die

Thiere waren ohne allen Zweifel hier hinein mehr gefallen als gegangen, aber obgleich ich mich von der andern Seite überall nach der Stelle umſah, wo ſie wieder herausgekommen ſeyn mußten, konnte ich keine ſolche entdecken.

Das erſte der Thiere war, wie es mir nicht anders vorkam, hier dicht an die Uferbank gekommen um zu ſehen ob es einen bequemen Durchgang finden könne, und die regendurchweichte Erde, auf der es mit ſeinem ungeheueren Gewicht ſtand, unter ihm eingebrochen. Dadurch bahnte ſich ſchon an und für ſich ein Weg für ſeinen Kameraden. So leicht ſie aber auch ſolcher Art hinuntergekommen ſeyn mochten, ſo unmöglich war es für ſie an der eben ſo ſteilen Bank der anderen Seite wieder hinauf zu kommen. Hatten ſie ſich nun den kleinen Fluß nieder oder aufgewandt? —

Peter blies zum Rückzug — er behauptete hier könnten wir doch unmöglich weiter, und wir ſollten lieber ſehen eine andere Fährte zu finden, die nicht gerade ins Waſſer hineinführte, auch mein alter Javane ſtand kopfſchüttelnd da, und wußte nicht was er mir rathen ſollte, oder ging eben ſelber mit ſich zu Rathe, was hier am beſten zu thun ſey. — Ich ſelber wußte es recht gut; nach es koſte was es wolle. Einen Verſuch wollte ich jedoch erſt machen, ob wir nicht von dieſem Ufer aus, vielleicht etwas weiter nach unten oder oben, entdecken könnten wo die Thiere wieder hinausgeſtiegen wären. Das mußten wir aber bald aufgeben, denn uns nur an dieſem Bach eine halbe Meile auf oder abwärts durch die Büſche zu hauen, hätte Zeit genug erfordert, dem Wild einen Vorſprung zu gönnen den wir nie wieder einbringen konnten.

Alſo nach — Peter verrieth Neigung zu einem ernſtlichen Widerſtand, da ich aber jetzt die Führung übernommen hatte und der Javane mir folgte, ohne daß ſich Einer von uns nach ihm umgeſehen hätte, hielt er es für das Beſte nachzukommen. Das Einſteigen in den Bach fand natürlich à la Rhinoceros ſtatt; ich ſetzte mich auf die glatte Erde und niederwärts gings wie auf einer Eiſenbahn in der glatten Schlammſchiene. Das Waſſer war hier etwa drei Fuß tief und wir wateten erſt nach oben zu, weil dieſe Richtung mehr mit der, von den Thieren den ganzen Morgen genommenen übereinſtimmte, dieſe mußten aber das Terrain wohl ſchon gekannt haben, denn nach oben zu wurden die Bänke, wenn auch das Waſſer ſeichter war, und hie und da kaum vier Zoll hoch bedeckte Kiesbänke zeigte, immer höher und ſteiler, und wir konnten auch nirgends mehr eine Spur von ihnen erkennen.

Alſo zurück — hier aber war der Fortgang ſchwieriger, denn es zeigten ſich hie und da tiefe Stellen, und durch die letzten Regen war das Waſſer getrübt, daß man nicht genau erkennen konnte, wie tief ſie waren, bis man plötzlich bis an die Schultern darin ſtand, und es nun auf einmal ganz genau berechnen konnte. Das Schwierigſte hierbei war die Büchſe trocken zu halten, und feſt umwickeln durft ich ſie auch nicht, denn wir konnten mit jedem Augenblick gegen eine der Beſtien anrennen. Außerdem zogen wieder ſtarke Nebel oder Wolkenſtreifen über die Sonne und es fiel ein, nicht lang dauernder aber heftiger Schauerregen.

Peter ſtöhnte daß es einen Stein hätte erbarmen mögen, und konnte dabei ein ſo vollkommen troſtloſes und unglückliches Geſicht machen, daß mir das, bei unſerem ſonſt mühſelig genug ſich herausſtellenden Marſch, noch das einzige Vergnügen war.

Wohl eine Meile lang führte uns dieſe verzweifelte Bahn in dem ſchmutzigen kalten Waſſer hin, und hätten nicht hie und da an ſeichten Stellen, oder wo irgend eine Schlammbank am Ufer trocken ein Stück hineinlief, die deutlichen friſchen Fährten uns ſtets neue Hoffnung gemacht, unſer Ziel bald zu erreichen, ich weiß nicht, ob ich nicht ſelber muthlos geworden wäre. Endlich kamen wir an eine Stelle, wo früher vielleicht einmal ebenfalls die Bank eingeſtürzt und fortgewaſchen war, denn ſie bot hier eine niedere, obgleich dicht mit Gras und Moos bewachſene Fläche. Dieſe hatten die beiden Rhinoceros benützt an Land zu ſteigen, und ſie mußten ſich auch hier kurze Zeit aufgehalten haben, denn der Boden war ringsumher zerſtampft und aufgeriſſen. An einer Stelle hatte ſich ſo ein Liebchen gewälzt und eine förmliche Kuhle gebildet, daß man hätte d'rin ſchwimmen können.

Wir hielten hier jedoch nicht längere Zeit, als ein Pudel ungefähr braucht ſich auszuſchütteln. Der Platz, wo die Thiere in das Dickicht wieder hineingebrochen, war leicht zu erkennen, der alte Javane glitt wie ein Pfeil darauf hin, und ich hatte im Anfang Mühe ihm zu folgen. Plötzlich aber, und kaum eine halbe Meile weiter, blieb er ſtehen, flüſterte mir ein paar Worte zu und trat hinter mich, während er mir ein Zeichen gab voranzugehen. Ich verſtand nicht was er ſagte und wollte eben Petern deßhalb fragen, der kam aber mit einer ſo ſchmerzlichen Phyſiognomie, etwa zehn oder zwölf Schritte nachgerutſcht — denn in den ſchlüpfrigen Fährten mußte es ſich mit bloßen Füßen nur höchſt mittelmäßig marſchiren laſſen — daß ich es aufgab ihn zu fragen.

Raſch folgte ich der ſich vor mir hinziehenden deutlichen Spur, ſollte aber bald genug erfahren, was der Javane mit ſeinem Flüſtern gemeint hatte, denn eben als ich einen kleinen Hügel, oder eigentlich mehr nur eine Erderhöhung beſtiegen hatte, von der ab ſich der Waldboden wieder aufwärts, nach einem höheren Strich Landes hinüberzog, fuhr ich ordentlich zuſammen, ſo faſt gerade ins Geſicht hinein ſchnaubte mich plötzlich etwas mit einem Geräuſch an, deſſen ſich eine Dampfmaſchine nicht hätte zu ſchämen brauchen. Ein Blick überzeugte mich, daß ich dicht vor dem Rhinoceros ſtand, das von mir abgewandt, ſeinen unförmlichen Kopf nach mir zurückdrehte und zu winden ſchien. Es hatte uns wahrſcheinlich kommen hören, und war nur eben einen Moment ſtehen geblieben, zu ſehen, was da eigentlich hinter ihm her kröche. Im Nu hatte ich die Büchſe am Backen — ich konnte etwa unterſcheiden, wo Kopf und Hals zuſammenſaß, und dorthin ſuchte ich ihm eine Kugel aufzuſetzen.

Klapp — ſagte der rechte — klapp, ſagte der linke Lauf — beide Rohre verſagten.

In demſelben Moment fiel ein Schuß hinter mir und ich hörte wie auch, faſt mit dem Knall zugleich, die Kugel gerade über mir in einen Baum einſchlug.

Die Wirkung auf das Rhinoceros war zauberſchnell. — Das Niederklappen der Hähne und der plötzliche Schuß ſo ganz in ſeiner Nähe mußten ſie ja wohl in Erſtaunen ſetzen, denn zu gleicher Zeit faſt, als ich die Kugel über mir einſchlagen hörte (dem Lump dem Peter war in der Angſt das Gewehr losgegangen), krachten und praſſelten dicht vor mir die Büſche — einer der jungen Schößlinge ſchlug, niedergetreten, mit dem Wipfel dicht vor mir auf den Boden, und es war in dem Moment ein Spektakel, als ob der ganze Wald zuſammenbrechen wollte. Ich ſtand natürlich ſprungfertig, denn warf ſich der Koloß gegen mich, ſo konnte ich auf der Welt nichts weiter thun, als hinter einen Baum flüchten und dort den Gegner ſo lange von mir frei halten, bis ich mein Gewehr wieder ſchußfertig hatte. Das Thier ſtand jetzt in ſeiner vollen Kraft und Wuth nicht zehn Schritt von mir entfernt, vollkommen frei da — o was für einen wundervollen Schuß ich nun gehabt hätte, und mußte die Büchſe nutzlos in der Hand halten. Aber Peter hatte ja noch einen Schuß in ſeinem zweiten Lauf — der Gedanke zuckte mir mit Blitzesſchnelle durch das Hirn — ich ſah mich raſch nach dieſem um — aber wo war Peter — weder er noch der Javane ließen ſich irgendwo blicken und ehe ich nach ihnen zurückgehen konnte, drehte ſich das Rhinoceros wieder von mir ab, und brach auf's Neue in's Dickicht ein.

Ohne mich weiter um meine beiden heldenmüthigen Führer zu bekümmern, ſchraubte ich raſch meine Piſtons los — ſie waren voll feuchten Pulvers — reinigte ſie, ſchüttete trockenes Pulver, ſetzte friſche Zündhütchen auf und ſprang jetzt, ſo ſchnell mich meine Füße tragen wollten, hinter den Thieren her.

Im Leben hätte ich nicht geglaubt, daß ein Rhinoceros ſo raſch laufen kann — ich weiß nicht wie viel Meilen ich ihm folgte, aber in toller Flucht, Alles vor ſich niederrennend, ſtürmten ſie weiter und weiter in die Wildniß. Mehrmals war ich ihnen ſo nah, daß ich ſie wieder dicht vor mir konnte ſchnauben hören, obgleich ich aber nie auch nur eine Secunde wartete, mich von ihrem Stand zu überzeugen, ſondern nur vor ſprang, wieder einen Blick auf ſie zu bekommen, denn dießmal, wußte ich, verſagte mein Gewehr nicht, war es nicht möglich. Die furchtbare Anſtrengung in ſolchem Wald, fortwährend über niedergebrochene Zweige und umgeſtürzte Baumſtämme zu ſpringen, durch Schlamm und Waſſer zu waten, hügelab, hügelauf den ſchnaubenden Beſtien zu folgen, dabei die ſtete Aufregung, mit jedem Moment dem ſich ſtellenden Rieſenkörper entgegen zu laufen, hatte mich indeſſen ſo abgemattet, daß ich fühlte, wie ich nicht lange mehr aushalten könne. Auf die Richtung, die wir nahmen, hatte ich auch nicht im mindeſten geachtet und von meinen Führern war nicht die Spur mehr weder zu hören noch zu ſehen. Das blieb ſich aber auch gleich, denn entweder konnte ich in den Rhinocerosfährten zurückgehen, oder ich ſchlug mir, nach Süden herunter, meine Bahn in die Bandong-Ebene frei — nur jetzt noch einmal zum Schuß, das war Alles was ich verlangte.

Es mußte übrigens hoch am Mittag ſeyn, und ſonderbarer Weiſe führten die Spuren gerade wieder nach Süden nieder, von wo ſie hergekommen waren. Die Thiere gingen augenſcheinlich zurück. Jetzt konnte ich ſie aber auch deutlich wieder blaſen hören, und ſo geräuſchlos aber auch ſo ſchnell als möglich voreilend, kam ich, hügelab folgend, wieder in ein Dickicht, das einen Heiligen hätte zum Fluchen bringen können — und ich bin keiner.

Einen Augenblick hielt ich und horchte, — auch kein Laut ließ ſich hören und ich wollte eben wieder vorwärts, hatte aber kaum den erſten Schritt gethan und dadurch ein leichtes Geräuſch verurſacht, als ganz dicht vor mir die ganze Pflanzen- und Buſchmaſſe ſchütterte und bebte, und in dieſem Dickicht eben wieder die Umriſſe eines dunklen Körpers ſichtbar wurden. Von Vielen war mir nun ſchon früher geſagt, daß ſich das Rhinoceros, wenn es nur leicht verwundet würde, faſt ſtets auf den Jäger würfe und dieſen dann zur äußerſten Vorſicht zwinge — ein Mittel gab es alſo noch, die Beſtie zum Stehen zu bringen, und mit dem Gedanken ziſchte auch ſchon die Kugel aus dem linken, ungezogenen Lauf der Büchsflinte auf den ſchwarzen Klumpen — ich konnte das Klappen oder Einſchlagen hören, denn meine Spitzkugel ſollte ſich wohl nicht von der zähen Haut ſelbſt eines Rhinoceros abhalten laſſen. Die Büchſenkugel behielt ich für den erwarteten Anprall des verwundeten Thieres zurück. Aber Gott bewahre, wer nicht kam, war das Rhinoceros, wie ein Ungewitter, Alles vor ſich zu Boden tretend, brachen ſie durch die Büſche, in denen ſie mir ſchon im nächſten Moment aus den Augen waren. Raſch folgte ich, ſelbſt ohne erſt wieder zu laden, denn die ganze Sache fing mir jetzt an egal zu werden; gleich darauf aber hörte ich ſchweres Schlagen im Waſſer und hundert Schritte weiter ſtand ich wieder am Rand des unglückſeligen Sees, in deſſen dichten Schilf und Rohr ich die Thiere noch konnte fortarbeiten hören. Dann war Alles ruhig und ich warf mich, halb todt vor Müdigkeit, über und über ſtarrend von Schlamm und Schmutz in vollem Unmuth gerade auf die Erde und in die Fährten der Flüchtigen nieder. An Nachſchwimmen war in dieſem Schilf- und Waſſerpflanzendickicht gar nicht zu denken, und ich konnte auch in der That phyſiſch nicht weiter.

Eine volle Stunde mochte ich ſo gelegen haben, als ich Schritte hörte, und gleich darauf Peter und der Javane äußerſt vorſichtig auf der Fährte herankamen. Als er mich ausgeſtreckt auf der Erde liegen ſah, ſtutzte er erſt, lief aber dann raſch näher und bezeugte mir in dem lebendigſten Ausdruck ſeine Freude, mich noch am Leben und unbeſchädigt zu finden. Vergebens ſagte ich ihm, daß ich nicht im Geringſten in Gefahr geweſen ſey, und das Rhinoceros noch mehr Furcht gehabt habe als er ſelber; er ließ ſich nicht irre machen, ſchüttelte ſehr bedeutungsvoll mit dem Kopf, und meinte endlich, es ſey ein Glück geweſen, daß er ſich ſo ſchnell gefaßt und ſein Gewehr auf das Thier abgebrannt habe, es hätte ſich ſonſt jedenfalls auf mich geworfen und mein Leben wäre in dem Fall wohl keinen Deut mehr werth geweſen. Der Lump, der hinter dem Hügel ſtand, daß er das Thier gar nicht ſehen konnte, hätte mich mit ſeinem Gewehrlosgehen bald todt geſchoſſen, und wollte mich nun glauben machen, er habe mir das Leben gerettet.

Hier ließ ſich übrigens nichts weiter thun; all unſere Kleider waren total durchnäßt, ſelbſt mein Pulver in dem ſonſt ausgezeichneten Horn etwas angezogen — es mußte einige Feuchtigkeit bei dem vielleicht nicht feſt genug aufgedrückt geweſenen Stopfer eingedrungen ſeyn — und von oben herunter fing uns der Himmel eben auch wieder an wie mit Eimern zu begießen — was half mir da mein Jagen, was jede Ausdauer. Für den Augenblick war ich aber wirklich zu erſchöpft ſelbſt, trotz dem Regen, mein ſchmutziges Lager zu verlaſſen; ich that eben was ich doch nicht ändern konnte — und ließ es ruhig fortregnen, bis ich mich wenigſtens etwas ausgeruht hatte, und dann hielt ich Kriegsrath — d. h. ich ſagte zu Peter, dem ich dadurch ein ungemeines Vergnügen bereitete, er ſolle voran, den nächſten Weg nach Hauſe gehen und ich bin überzeugt, er hielt das für den geſcheidteſten Einfall, den ich den ganzen Tag über gehabt hatte.

Unſer Weg führte uns wieder um den See herum, und ich hatte jetzt Muße, dieſe wahrhaft rieſige Vegetation zu bewundern, welche ſelbſt die Bäume hier von der Wurzel bis zum höchſten äußerſten Gipfel bedeckten. Hier war auch kein zollbreiter Platz, der nicht von irgend einer Schmarotzerpflanze, irgend einem Moos bedeckt geweſen wäre; die Stämme und Zweige der Bäume waren bis in ihre kleinſten Zacken hinauf damit überzogen, die Wurzeln damit bedeckt und den Boden überwucherte förmlich eine wohl fußdicke Maſſe von Schling- und andern Pflanzen.

Beſonders zog hier eine mir ganz fremde Art Mooſe meine Aufmerkſamkeit auf ſich, die wie ein Miniaturpalmenwald förmliche Landſchaften — eine eigene kleine Welt in ſich ſelber, — bildeten. Sie waren bis zu ſechs und ſieben Zoll hoch, mit glattem hochaufſchießendem Stiel und oben, wie bei der Farrenpalme, gebildeten Blattkronen — kleinere, kurzſtieligere Blattgewächſe keimten darunter vor, und das Ganze hatte wirklich manchmal das Anſehen einer künſtlich aufgeſtellten kleinen tropiſchen Landſchaft.

Die Orchidäen und Luftgewächſe wucherten hier über alle Maßen; ich ſah einzelne Bäume mit zehn und zwölf vollkommen verſchiedenen Gattungen darauf, viele in palmartigen Formen, die meiſten aber in traubenähnlichen Blattmaſſen, ihre einzelnen ſaftigen Zweige blüthenbeſchwert niederhängend. Was mich befremdete, war die, im Verhältniß zu dieſer üppigen Vegetation ſo ſehr geringe Zahl von Schlingpflanzen, die dem amerikaniſchen Urwald ein ſo gewaltiges und impoſantes Anſehen geben. Es gibt deren wohl hier, und einzelne auch von ſehr bedeutender Stärke, aber ſie ſind eben nur einzeln, und wenn ſie dann auch an einem Baum emporranken, ſo ſtehen zwanzig doch wieder dafür ohne ſie da. Wie anders iſt es dagegen in den herrlichen Niederungen des Weſtens von Amerika, wo dieſe tauſend und tauſend Reben die rieſigen Stämme der Eichen oft zu einem feſten Mauerwerk verſchlingen und in mächtigen und in ſo wunderſchönen, fruchtſchweren Feſtons, in Guirlanden und Draperien von den hohen Zweigen bis tief zur Erde niederfallen. — Es ſoll übrigens viele Stellen auf Java geben, die der Beſchreibung nach, die ich darüber hörte, den amerikaniſchen Waldungen kaum nachſtehen würden, wie denn der Rattan allein das furchtbarſte iſt, was man ſich nur von Schlingpflanzen denken kann. Dieß aber wächſt in zu dicht verworrenen Maſſen, einen wirklich großartigen Anblick zu bieten.

Wir erreichten bald darauf unſern alten Lagerplatz, wo wir die Pferde angebunden verlaſſen hatten, und ich erſtaunte nicht wenig, hier unſere ſämmtliche Geſellſchaft von heute Morgen, die ich doch alle zu Hauſe geſchickt hatte, wieder vorzufinden — Peter aber gar nicht, er ſchien das recht gut vorausgewußt zu haben, und was er mir darüber ſagte, ließ mich, wenigſtens ſoviel ich davon verſtand, deutlich merken, daß, wenn ich den Anſtand ſoweit aus den Augen ſetze, allein, oder mit nur ein oder zwei Begleitern nach dem Kampong zurückzukehren, er, Peter, doch viel zu gut wiſſe, was ſich ſchicke, mich einen ſolchen Fehler begehen zu laſſen.

Er ſah mich dabei an, als ob er ſagen wollte So — erſt hab ich dir das Leben gerettet, und jetzt die Ehre, nun will ich einmal ſehen, ob ein Europäer dankbar iſt.

Im erſten Haus übrigens, das wir erreichten, und wo ich den Leuten Reis geben ließ, belohnte ich ihn reichlich für ſeinen Verdienſt, er ſchien wenigſtens ſehr zufrieden. Am nächſten Morgen aber kam er zu Herrn Philippeau, erzählte dieſem ſeine Heldenthaten, beklagte ſich über meine Unerfahrenheit und meinen Leichtſinn, ſetzte Herrn P. zugleich davon in Kenntniß, daß er mir das Leben gerettet habe, und bat ſich dafür, glaub' ich, einen Gulden aus — das war doch billig.[1]

---

[1] Peters Vorſicht einigermaßen zu rechtfertigen glaube ich es ihm ſchuldig zu ſeyn, nachſtehenden Auszug aus dem Brief des Herrn Obriſtlieutnant von Schierbrand, der mir mit ſo herzlicher Freundſchaft in Java entgegen kam, zu geben. Der Brief iſt vom 28. November 1852. . . . . . . „Von Bandong geſprochen, muß ich Ihnen doch mittheilen, was dort neulich mit einem Rhinoceros vorgefallen, um Sie wenigſtens ſehen zu laſſen, was Ihnen auf Ihrer dortigen Rhinocerosjagd hätte begegnen können. Eine Geſellſchaft Batavia'ſcher Jagdfreunde hatte ein Rhinoceros geſpürt, und beſchloſſen am folgenden Tage ein Treiben zu veranſtalten. Ein Mandor bat um die Erlaubniß der Jagd als Jäger beiwohnen zu dürfen, was man ihm geſtattete. Das Treiben begann, und das Rhinoceros trat plötzlich beim Mandor heraus, worüber dieſer ſo erſchrack, daß er nicht ſchießen konnte. Ungereizt, nahm jetzt das Unthier den

Trotz Peters Etiquette galoppirte ich aber, als ich die Leute beim Eſſen ſah, allein fort und war, etwa zwei Stunden ſpäter, mit durch den ſchnellen Ritt faſt ganz getrockneten Kleidern, wieder auf Lembang.

Mann an, und richtete den Unglücklichen ſo zu, daß er nach wenigen Stunden den Geiſt aufgab, während auch noch ein zweiter Inländer ſtark verwundet wurde. Am folgenden Tage fiel das raſende Thier eine Arenpalme an, in welcher ein Bergbewohner ſaß, Palmwein abzuzapfen. Der gute Mann bewarf das Thier mit Arenfrüchten, was deſſen Zorn nur noch erhöhte, und gewiß würde es den gewaltigen Baum noch entwurzelt haben, wäre der Bedrängte nicht auf den glücklichen Einfall gekommen, die ganze ungeheure Fruchttraube abzuhauen, und dieſe auf das Thier niederfallen zu laſſen. Dieß rettete den Aufgebäumten. Grimmig ſtürzte ſich das Rhinoceros auf die Rieſentraube, zerſtückelte und zertrat ſie, und verfolgte dann ſeinen Weg. Doch ſchon am folgenden Tage ward ein dritter Unglücklicher das Opfer von des Unthiers Wuth. — Dieſen muß es buchſtäblich zerſetzt, und unter ſeinen Füßen zermalmt haben.“

8. Nach Batavia zurück. Die Cochenilleplantage.

Als ich auf Lembang wieder anlangte, befand ich mich in einem ſolchen Zuſtand, daß ich gleich mit meinen Kleidern ins Bad ging, um mich erſt nur einmal abzuſpühlen. Soviel ſah ich jetzt aber auch ein, daß eine Jagd in den Gebirgen, mitten in einer tropiſchen Regenzeit, Schwierigkeiten habe, die man wohl ertragen, aber kaum beſiegen könne. Ich hatte aber doch meinen urſprünglichen Zweck vollkommen erreicht, ich hatte jene Wildniſſe, den Aufenthalt der wilden Beſtien, genau geſehen, genauer wie wohl mancher, der ſich Jahre lang auf Java aufgehalten, dabei die Art und Weiſe der Jagd, den Zuſtand des Terrains kennen gelernt und war damit auch für jetzt vollkommen zufrieden.

Eins that mir nur leid, daß ich nicht einmal einem Tiger oder einer Boa Conſtriktor begegnen konnte, und die letzteren kommen doch ebenfalls ziemlich häufig vor; man findet ſolche Beſtien aber nur ſelten, wenn man ſie wirklich ſucht, und Jahrelang kann man in ſolcher Abſicht in der Wildniß herumſtreifen, ohne ſie zu treffen, während ſie uns gutes Glück vielleicht einmal ganz unverſehens über den Hals führt. Hier aber gerade mehr als irgendwo anders hab ich wieder geſehen, wie ein Land, meiſtens durch Reiſende, die eben nur die Hafenſtadt geſehen haben, mit Gefahren förmlich gefüllt werden kann, wovon man dann, an Ort und Stelle angekommen, nicht im Stande iſt, auch nur mehr als die Spur derſelben aufzufinden. Was für Unſinn iſt allein über Java geſchrieben — ich will Eugen Sue's ewigen Juden mit ſeinen Thugs und ſchwarzen Tigern gar nicht mit dazu rechnen, obgleich er bei einem Roman, den er in die neueſte Zeit legte, ſich wohl nach einem Terrain vorher hätte erkundigen, oder falls das nicht anging, ein ſolches wählen ſollen, das er ſelbſt kannte. Nein, was ſind auch von anderen Seiten für übertriebene Schilderungen davon geliefert worden. — Jeder, der nur einmal einen Fuß in das Innere geſetzt hatte, glaubte gar nicht umhin zu können, auch ein gefährliches Abenteuer zu erzählen, das er mit einem plötzlich vorſpringenden Tiger beſtanden — der Wald wimmelt dann von dieſen Beſtien und ich wollte doch, mit nur einem Lagerfeuer, jede Nacht hier ſo ſanft und ſicher ſchlafen, als ich in den amerikaniſchen und auſtraliſchen Wäldern geſchlafen habe. Solche Ausſchmückungen ließe man ſich in einem Roman aber immer noch eher gefallen, als in einer Reiſe- und Länderbeſchreibung, die ein treues Bild der Länder liefern ſoll, mit ſolchen Extravaganzen aber den Leſer gerade täuſcht und irre macht.

Tiger gibt es allerdings noch genug auf Java, wenn auch nicht ſo viel als in früherer Zeit, der Reiſende wird ſie aber ſelten oder nie, und der Jäger nur ſehr ſelten, vielleicht einmal zufällig, im Walde zu ſehen bekommen. Die einzige Art, ſie zu bekommen, iſt in Fallen, die dort, wo ſich der Tiger einmal die Nacht ein Stück Vieh — oder auch hin und wieder wohl einen Menſchen geholt hat, was allerdings vorkommt — aufgeſtellt werden. Die Regierung bezahlt für jede eingebrachte Tigerhaut, groß oder klein, die beiläufig geſagt an ſie abgeliefert werden muß, 15 Gulden Prämie.

Doch da wir gerade von Tigern reden. — Als ich nach Lembang zurückkam, hörte ich zu meinem Bedauern, daß Herr Phlippeau von Rheumatismus, der ihn heimgeſucht, unwohl geworden ſey, und der gefangene Tiger in der letzten Nacht einen ſolchen Spektakel gemacht und dermaßen an dem Käfig gearbeitet habe, daß man befürchtete, er würde herausbrechen. Herr Phlippeau bat mich, ihn zu erſchießen und abzuſtreifen.

Beim Abſtreifen hatte ſich aber eine ganze Maſſe Volks um uns verſammelt, Peter mitten zwiſchen ihnen, der dabei die gräßlichſten Abenteuer unſerer letzten Jagd zum Beſten gab, ſeine Geſtikulationen waren nämlich der lebendigſten Art, und das Wort badak, Rhinoceros, kam ſehr häufig dabei vor. Kaum war übrigens Haut und Schädel herunter, ſo frug er mich, ob ſie das übrige haben könnten und machte ſich nun augenblicklich darüber her, den Tiger aufzubrechen und ihm das Herz herauszunehmen, das ſich die Umſtehenden in lauter kleine Stücke ſchnitten, und damit triumphirend abzogen — ſie ſchlugen ſich förmlich darum. — Peter hatte aber für ſich das größte Stück behalten und ging damit fort. Die Eingebornen haben den Aberglauben, daß ſie, wenn ſie von dem Herzen eines Tigers eſſen, auch den Muth des Thieres bekommen, etwa eine ähnliche Idee, nur harmloſer, als die der auſtraliſchen Wilden, welche die Stärke des überwundenen oder überliſteten Feindes zu gewinnen glauben, wenn ſie ſich mit deſſen Fett einreiben. Als wir Peter nachher damit neckten, daß er ſo ängſtlich wäre Courage zu bekommen, leugnete er hartnäckig, daß das Stück Herz für ihn ſelber beſtimmt geweſen wäre, er habe es, ſagte er, nur einem „guten Freund“ mitgenommen; er hatte aber dabei ſelbſt vergeſſen, ſich den Mund abzuwiſchen — das Blut ſaß ihm noch an einer Seite an der Lippe. — Guter Peter!

Am nächſten Tage wollte ich wieder nach Bandong hinüber, und erwartete nur die Ankunft des Reſidenten, Herrn Viſcher, der von einer Inſpektionsreiſe in einen der entfernteren Theile der Reſidentſchaft zurückkehrend, hier vorbeikommen mußte und verſprochen hatte mich mitzunehmen.

Gegen Mittag, als wir gerade mit Abſtreifen des Tigers fertig waren, kam er auch mit dem Regenten und dem ganzen Troß von ſeiner und deſſen Begleitung an. Eine Stunde ſpäter fuhr ich mit ihnen gen Bandong.

Die Ausſicht von hier oben, wenn man ſich der Ebene wieder zuwendet, iſt wahrhaft entzückend; weit weit hinaus ſtreift das Auge über eine herrliche, fruchtbare, von blauen Bergrücken umgebene Ebene, aus denen einzelne Gipfel, wie der Malabar und andere, ſcharf und hoch emporragen — überall Cultur und Leben, und da, wo ſich die Natur auf kurze Strecken ſelber überlaſſen blieb, die üppigſten Bambusbüſche und Fruchtbäume.

Ich möchte übrigens wiſſen, was der Indier machen wollte, wenn ihm der Bambus genommen würde; die Cocospalme iſt ihm ſchon ein höchſt nützlicher, faſt unentbehrlicher Baum, aber wenn es ſeyn müßte, könnte er doch, glaub ich, hier noch eher ohne Cocospalme als ohne Bambus zurecht kommen. Der Bambus iſt nämlich ein hartes feſtes Rohr, mit langen, natürlich hohlen Gliedern, und wächst von einem Zoll Stärke bis ſelbſt zu ſechs und ſieben Zoll im Durchmeſſer und dreißig bis fünfzig Fuß Höhe. Gerade dieſe verſchiedene Dicke aber wie ſeine außerordentliche Stärke — damit vereinigt, daß er, außer einzelnen waſſerdichten Abtheilungen, vollkommen hohl iſt — macht ihn ſo ungemein nützlich.

Dem Ausſehen nach gleicht er vollkommen dem Miſſiſſippi-Cane. nur daß er ſtärker wird; ſonſt gehört er aber in Farbe, Geſtalt, Blatt und Anwuchs ganz genau zu demſelben Geſchlecht. Was aber ſeinen Gebrauch betrifft, ſo exiſtirt beinah nichts, was die Javanen und überhaupt die indiſchen Völker nicht daraus zu bereiten verſtünden. Der Bambus liefert die Pfähle und Rippen zu den Häuſern, ſein Blatt ſehr häufig das Dach, oder ſie machen auch von ſtarkem, in der Mitte halb durchgeſpaltenem Bambus eine förmliche Art Hohlziegel, mit denen ſie die Hütten decken. Ihre Tiſche, Betten und Stühle ſind aus Bambus, die Sitze und Tiſchplatten aus dünn geſchnittenen und geflochtenen Streifen. Ihre Waſſerbehälter ſind Bambus, ihre Treppen, Brücken und Reisſcheuern Bambus, ihre Muſikinſtrumente ſind aus Bambus, wie der Anklong, eine Art Gamelang, Flöten und Maultrommeln, Alles Bambus. Das meiſte was ſie an Stricken brauchen ſind Bambusſtreifen, all ihr Korbwerk iſt aus Bambus geflochten, aus dem ſie ebenfalls die feinſten und niedlichſten andern Arbeiten, wie Cigarrendoſen und Büchſen ꝛc. fabriciren — ihre Flöße, mit denen ſie den Fluß befahren, ſind Bambus, ebenſo all ihre Einzäunungen; den Bambus benützen ſie ebenfalls zu Röhren und Waſſerleitungen, kurz es gibt faſt nichts in ihrem ganzen Hausrath, was ſie nicht mit dieſem nützlichſten aller Gewächſe herzuſtellen wüßten, und außerdem eſſen ſie auch noch, und zwar ſehr gern, die jungen weichen Keime der Pflanze, die ſie kochen und auch einſalzen.

Ich hatte aber jetzt wirklich nicht viel Zeit, ſolche Betrachtungen anzuſtellen, denn meine ganze Umgebung nahm meine Aufmerkſamkeit viel zu ſehr in Anſpruch, in dieſem Augenblick an irgend etwas anderes denken zu können.

Nach indiſchen Begriffen richtet ſich der Rang und Stand der Leute hier, wie es ſcheint, beſonders nach der Größe des unnützen Menſchenſchwarmes, den ſie bei ſich führen. Natürlich konnten denn auch der Regent ſo wenig als der Reſident ohne die gehörige Begleitung fahren, und der Zug, der auf allen möglichen Kleppern hinter uns drein zottelte, war wirklich zum Malen. Pferde — Kracken ſollte ich ſie eigentlich nennen — von jeder Größe und Farbe, Menſchen ebenſo und in den wunderlichſten Anzügen und Trachten, wobei ich mich in eine ihrer Mützen förmlich verliebte. Es iſt dieß eine Art rieſiger Schirmmütze, mit einer Blende daran, die ihr vollkommen das Anſehen eines der großen altmodigen Damenhüte gibt, darunter nun das braune wilde Geſicht der Burſchen mit ihrer tollen, halb civiliſirten, halb wilden Tracht — es war zum Todtlachen. Den Sieg trugen aber unter jeder Bedingung zwei Kammerhuſaren davon, die mit langen Dingern, die ich erſt für Lanzen hielt, aber nachher als ganz unſchuldige langſtielige Staatsſchirme ausfand, dem ganzen Zug etwa hundert Schritt vorausritten. Es waren ganz täuſchend nachgemachte Huſaren mit alten rothen Jacken und eben ſolchen Hoſen, beides mit breiter gelber Litze nach ungariſcher Art beſetzt. Dabei hatten ſie hohe lederne Tſchakows auf, mit vorn herunterhängenden dunkelrothen Federbüſchen, aber keine Schnürſtiefel, ſondern ihre original-braunrothen bloßen Beine, die gar keck aus den rothen Hoſen vorſchauten. Die Kerle ſahen verteufelt aus, und ich konnte mich wahrhaftig gar nicht ſatt an ihnen ſehen.

An ſolcher Begleitung hatten wir circa dreißig bis fünfunddreißig Mann, außerdem aber noch eine unzählbare andere ſtets wechſelnde Schaar von Eingeborenen, unſere Wagen bergunter zu geleiten.

Lembang liegt nämlich, wie ſchon geſagt, mehrere tauſend Fuß höher als Bandong, und der Weg führt von dort aus, bis man die Bandong-Ebene wieder erreicht hat, ziemlich ſteil hinunter. Nun waren aber vier rüſtige Pferdchen vor dem Wagen, die wohl ziehen, aber nicht zurückhalten mochten, und das Fuhrwerk zu verhindern, den Berg zu ſchnell hinabzurollen, dazu ſchien faſt die ganze umliegende Bevölkerung aufgeboten zu ſeyn. Gleich von Lembang aus liefen etwa zwölf halbnackte Burſchen mit, die, ſobald wir den Abhang des Hügels erreichten, das Ende eines langen Taues unten um die Achſe des Wagens ſchlugen und nun, während die Pferdchen luſtig anzogen, ſoviel als möglich zurückhielten. Natürlich ging es immer noch ſchnell genug dabei, und die armen Teufel mußten gegenhalten aus Leibeskräften. Kaum eine oder anderthalb Paalen waren ſie aber dieſer Art gelaufen, als ſie abgelöst wurden. Wo wir vorbeiſausten, ſaßen die Bewohner der verſchiedenen Hütten ehrfurchtsvoll kauernd vor den

Thüren. Nicht weit von uns hockte auch ein ganzer Schwarm von Männern, und als wir näher kamen, ſchlichen ſie, ſich ſo weit als möglich auf die Erde niederdrückend, und gerade wie eine Bande Straßenräuber, die vorſichtig herauskroch, den Pferden in die Zügel zu fallen, herbei. Kaum waren ſie aber hinter dem Wagen, als ſie Leben und Thätigkeit gewannen — wie der Blitz hatten ſie ein anderes mitgeſchleiftes Tau befeſtigt, an das ſie ſich zu gleicher Zeit hingen, die erſten lösten das ihrige und während ſich die hinterdrein galoppirenden Reiter in zwei Colonnen theilten, die Kulis durchzulaſſen, raſſelte der Wagen fortwährend ſeine Bahn, den Berg hinunter, weiter.

Nur an einigen Abſätzen, wo der Berg beſonders ſteil niederging, ſtanden noch beſondere Verſtärkungen, die auf gleiche Weiſe einſprangen und ihr Tau anſchlugen, ohne daß dann die andern das ihrige gelöst hätten. So hingen einmal vierundzwanzig Menſchen hinten zu einer und derſelben Zeit am Wagen, und den Berg gings dabei hinunter, daß man hätte glauben ſollen, Wagen und Begleitung mit Regenten und Kammerhuſaren brächen Hals und Bein.

Unterwegs begab ſich aber ein wunderbares Phänomen — ich hatte die Kammerhuſaren faſt ununterbrochen im Auge behalten, es waren nur zwei —

roth mit gelben Streifen, die dem Zuge keck voran galoppirten — und jetzt auf einmal hatten ſie ſich auf irgend eine Weiſe, Allah weiß wie, verdoppelt. Es waren ihrer, ohne daß irgend ein anderer Weg hinzugeführt, oder ſonſt irgend ein natürlicher Umſtand das erklärt hätte, viere geworden, und die beiden neuen (die übrigens mit ihren Uniformen eben ſo antik ausſahen) ſchimmerten etwas verſchoſſen grün mit roth, mit Tſchako's und Litzen, aber ebenfalls mit Schirmen bewaffnet, und dieſelbe Fußbekleidung tragend, als die erſten. Unſer Zug hatte ein ungemein impoſantes Ausſehen, und dabei die unterwürfige Demuth, mit der ſich Alle niederwarfen, die uns begegneten; man wäre zuletzt faſt ſelber veranlaßt worden, ſich für etwas Beſſeres als die übrigen Menſchen zu halten — hätte man ſich eben ſelber ſo ſchlecht behandeln wollen, ſich etwas vorzulügen.

In Bandong blieb ich nur noch einige Tage im Hauſe des Herrn Viſcher von Gansbeek, der mich wirklich mit außerordentlicher Herzlichkeit behandelte; es war eine recht liebe freundliche Zeit, die ich da oben in den Bergen verlebte. Gern wäre ich auch noch länger oben geblieben, und mehrere der holländiſchen Pflanzer und Beamten, die ich dort traf, luden mich auf das gaſtfreiſte ein, ſie auf ihren verſchiedenen Beſitzungen in verſchiedenen Theilen des Landes zu beſuchen, aber mich drängte es auch zu Hauſe, ich wollte mit dem nächſten deutſchen Schiff, das nach Bremen abging, Java wieder verlaſſen, und dann durfte ich mich keineswegs mehr lange in den Bergen aufhalten. Meine Abreiſe beeilte überdieß noch ein Brief des Capitän Schmidt von der Wilhelmine, der mir ſchrieb, daß er in dieſen Tagen ſegelfertig würde, und den ich noch einmal zu ſehen wünſchte.

In Bandong benützte ich indeſſen meine Zeit noch, etwas in den kleinen Läden und Verkaufsbuden umherzuſtöbern, um den Javanen eigenthümliche Kleinigkeiten aufzufinden und anzukaufen. Sie haben deren aber nur gar ſo wenig, ihre Waffen, ihre Khriſe und Meſſer ausgenommen, die ſie allerdings vortrefflich zu arbeiten verſtehen. Nur von ihren Muſikinſtrumenten nahm ich mir einige mit. Außerdem fand ich noch etwas Eigenthümliches, nämlich ledernes Kinderſpielzeug, d. h. Rollpferde, aber klein, etwa ſechs Zoll hoch, aus roher Karbauenhaut ausgeſchnitten und gemalt. Dieſe Figuren ſtellen ſtets einen Reiter zu Pferd, in ſeiner alten javaniſchen Tracht, meiſt mit dem Khris an der Seite, vor, haben unter ſich Bambusaxen und ebenfalls lederne Räder. Es iſt das der erſte, doch eigentlich noch wenig civiliſirte Volksſtamm, bei dem ich wirkliches Spielzeug für Kinder gefunden habe.

Unter ihren Arbeitern gibt es aber auch ſehr viele „Vergolder und Lakirer," die zu vielen Sachen in Anſpruch genommen werden. Alle ihre Hüte z. B., die ſie aus Bambus flechten, ſind lakirt und manche über und über vergoldet — ihre Eßſchachteln ebenfalls und manche andere kleinere Kiſtchen und Kaſten, die ſie verfertigen und ganz nett herzurichten wiſſen.

Am 9. Dezember Morgens wollte ich wieder nach Batavia und zwar zu Pferde aufbrechen, Herr Philippeau aber, der gerade an demſelben Tage nach Tjanjor fuhr, ſeine Frau wieder abzuholen, bot mir auf das Freundlichſte einen Sitz in ſeinem Wagen an, und mit allen fünf bis ſechs Paalen gewechſelten friſchen Pferden erreichten wir das circa 40 Paalen entfernte Tjanjor in nicht ganz fünf Stunden.

Dort fand ich noch einen andern Reiſenden, einen kranken engliſchen Maler, der weder Fahren noch Reiten aushalten konnte, und ſich deßhalb von Kulis nach Batavia hinunter tragen ließ. Er ſprach übrigens kein Wort, weder malayiſch, noch holländiſch, noch franzöſiſch, noch deutſch und mit einer von all dieſen Sprachen wäre er zur Noth recht gut ausgekommen, ſondern einzig und allein engliſch und es war natürlich, daß er dadurch oft, krank und allein in einem fremden Lande, in Verlegenheit gerieth. Er kam von britiſch Indien und hatte einen eingebornen Bengaleſen bei ſich, mit dem er ſich halb bengaliſch, halb engliſch verſtändigte und dieſer radebrechte auf ähnliche Art dann das ihm aufgetragene ins Malayiſche hinüber.

Ich möchte wiſſen, weßhalb die Engländer ſo ſelten und nur im äußerſten Nothfall fremde Sprachen lernen. Die Amerikaner ſind darin ſchon etwas beſſer, aber auch nicht viel. Wäre es Stolz oder Eitelkeit, wie es ihnen von manchen vorgeworfen wird, dann thäte es mir leid um ſie ſelber, dazu hätte ich ſie für zu vernünftig gehalten, denn der Menſch kann nie zuviel lernen. Die Fähigkeit dazu kann ihnen doch auch kaum fehlen, wenn es auch manchmal den Anſchein hat; das einzige wäre vielleicht ihre grenzenloſe — Bequemlichkeit in dieſer Hinſicht (um nicht gerade Faulheit zu ſagen) und die wäre dann beinahe ebenſo wenig zu entſchuldigen. In allen Ländern, wo ich bis jetzt noch geweſen, und in Allen habe ich das beſtätigt gefunden, ſind es gerade die Engländer, die ſich mit der Sprache des fremden Landes am unbeholfenſten zeigen, während der Franzoſe dagegen augenblicklich in Sprache und Sitte eingeht. Im Urtheil über ein fremdes Land würde ich deßhalb auch ſtets viel eher einem

Franzoſen, als einem Engländer glauben, denn der erſtere ſieht und erfährt ſelbſt, während der letztere, mit nur ſehr wenigen Ausnahmen, das glauben muß, was ihm andere nicht erzählen, nein nach Erzähltem erſt wieder überſetzen. Auch jener engliſche Offizier, ein ſonſt ſicherlich vollkommen gebildeter junger Mann, ſprach auch nicht eine einzige Sprache auf der weiten Gotteswelt, als eben nur ſein Engliſch, während der Amerikaner dagegen doch wenigſtens einige verzweifelte Verſuche in franzöſiſch machte. Der Malaye, den ſie bei ſich hatten, ebenfalls ein Indier, war der klügſte von ihnen, und mußte dollmetſchen. Welchen Genuß haben da die Leute vom Reiſen, denn, lieber Gott, darin beſteht ja doch auch kein Glück, daß ich bloß von der und der Stelle ſagen kann, ich bin da geweſen und habe die Landſchaft geſehen — ich will doch auch etwas darüber hören, ſelber hören, und mich nicht immer wie ein Taubſtummer bloß mit Zeichen behelfen, und hin- und herſtoßen laſſen.

Von Tjanjor aus nahm ich Reitpferde, und durch die Güte des Reſidenten bekam ich es ſo eingerichtet, daß ich alle zehn Paalen friſche Thiere bekommen konnte. Dadurch war ich im Stande, meine Reiſe viel raſcher und leichter fortzuſetzen, denn es ermüdet den Reiter nichts mehr, als wenn er ein müdes, abgerittenes Thier unter ſich hat, und nun am Ende ſo viel mit den Hacken ſchlagen muß, als er in derſelben Zeit zu Fuße gehen könnte. Gerade dieſe Strecke war dabei ſo wunderſchön, daß ich ſie viel lieber ritt, als in einem Wagen durchfuhr, wo mir die Seitenwände deſſelben doch einen Theil der Ausſicht entzogen, wenigſtens den Ueberblick ſehr beſchränkt hätten. Die Pferde, die ich bekam, waren ebenfalls ausgezeichnet, und ich kann mir, was mich ſelbſt betrifft, wirklich kein angenehmeres Reiſen denken, als auf einem muntern Pferd durch eine ſo wundervolle Gegend dahingaloppirend.

Meinen Mittag hielt ich in einer der gewöhnlichen javaniſchen Reſtaurationen, an einer jungen Cocosnuß, etwas trockenem Reis und Bananen. In der Ecke des Hauſes, in dem ich ſaß, ſtand eine der gewöhnlichen Holzharmonika's und ich war noch nicht lange dort, als ein paar Laſtträger mit ziemlich ſchweren Packen die Straße niederkamen und vor der Thür, einen Augenblick zu raſten, hinſetzten. Der eine von ihnen trat unter der Zeit ins Haus, ſetzte ſich an die Harmonika und fing an mit ziemlicher Fertigkeit darauf zu ſpielen und der andere nahm eine Bambusflöte, die oben im Dach geſteckt hatte, herunter und begleitete ihn. Als ſie das eine Weile getrieben, ſtanden ſie auf, ſchulterten ihre ſchwere Laſt wieder und marſchirten weiter.

Noch ziemlich früh am Tage erreichte ich die Grenze der Preanger Regentſchaften wieder, den Gipfel des Megamendong, und da ich von einem kleinen Bergſee gehört hatte, der hier oben, nicht weit vom Gipfel liegen ſollte, beſchloß ich dieſen aufzuſuchen. Ich ließ die Pferde an dem hölzernen Thor, auf der Polizeiſtation, und ging mit einem jungen Burſchen, den ich mir als Führer mitnahm, nach dem See, dem **Delaga Warna** (die bunten Waſſer), zu.

Von den Häuſern aus ſtiegen wir erſt noch eine kleine Strecke bergauf, dann aber ging es, einem ziemlich gut angelegten Pfad folgend, der wahrſcheinlich der Trinkgelder wegen von der dort ſtationirenden Polizei unterhalten wird, etwa fünf bis ſechshundert Fuß niederwärts und plötzlich brachte uns eine Biegung des Pfades bis dicht vor den See, der hier rings von hohen ſchroffen und dichtbewaldeten Felshängen umgeben, tief verſteckt in dem dunklen Grün ſeiner Ufer lag. Der See befand ſich wohl viertauſend Fuß über der Meeresfläche und ſo ſtill und lauſchig war es hier in dem ſchattigen Halbdunkel der gewaltigen Vegetation, dem der Wiederglanz des Sees, von dem ſich darin ſpiegelnden Firmament, eine ganz eigene faſt magiſche Beleuchtung verlieh, daß ich meinen Führer zurückſchickte, mich auf das weiche Moos- und

Blattbett niederwarf, das wohl ſechs bis acht Zoll dick den Boden bedeckte, und eine lange lange Zeit hier ſtill zufrieden und träumend lag, unter den duftenden Bäumen.

Erſt die höher ſteigende Sonne mahnte mich, daß ich heute noch einen langen Ritt vor mir habe, und ich machte mich wieder auf den Rückweg.

Nachmittags erreichte ich die Cochenille-Plantage des Herrn Grafen v. d. Boſch, etwa noch ſechs Meilen von Buitenzorg entfernt. Schon der Anblick einer ſolchen Pflanzung mit den, in langen regelmäßigen Reihen gezogenen, wohl acht Fuß hohen Cactus iſt eigenthümlich, und geht man wirklich ſelbſt zwiſchen den Reihen umher — was jedoch nur in einzelnen zum Weg frei gehaltenen Pfaden mit Bequemlichkeit möglich iſt, da die ſtachlichen Cactusarme ſonſt überall herüberreichen — ſo wird der Laie in dieſem Zweig der Kultur gewiß wenig entdecken, was ihn zu der Ueberzeugung bringen könne, „er wandele zwiſchen Cochenille." — Die Cactus ſtehen mit ihren halb abgeſtorbenen, oder wenigſtens ergrauten und halbgrünen Blattzweigen oder Zweigblättern allem Anſchein nach zu ihrem eigenen Vergnügen da, wie ſich wohl jemand zum Spaß einen ganzen Garten von lauter Heckenreihen ohne Thüren anlegen könnte. Auf vielen Blättern klebt aber ein weißer Staub, als ob in der

Nähe Mehlſäcke ausgeſchüttelt wären, und in dieſem Staub findet man, wenn man näher dazu hintritt, kleine Inſekten von der Größe einer Linſe etwa, und der Geſtalt eines etwas aufgeblaſenen Holzbocks, die feſt und ruhig ohne die geringſte, mit bloßem Auge ſichtbare Bewegung an dem Blatte ſaugen. Dieſe Thiere nun geben die Cochenille und haben, wenn man ſie mit dem Finger oder zwiſchen Papier zerdrückt, eine dunkelrothe Farbe, wie der Saft einer ſauren Kirſche ungefähr.

Ihr Sammeln geſchieht mit kleinen Bambusbechern, an deren einer Seite ein etwas längeres, etwa zollbreites und oben glatt geſchärftes Stück ſtehen gelaſſen iſt, mit dem dieß Inſekt nur berührt oder von dem Cactusblatt abgehoben wird, und dann von ſelber in den Bambus hineinfällt.

Die Sammler, die ebenfalls für die Regierung eine Art Frohnarbeit thun, bekommen die eingelieferten Inſekten nach dem Gewicht bezahlt.

Nichts iſt übrigens einfacher, als das Gewinnen und Zubereiten dieſes Produkts, denn in vier und zwanzig Stunden kann es geſammelt und zur Verpackung vollkommen fertig ſeyn. Die Thierchen werden durch künſtliche Hitze nämlich zugleich getödtet und gedörrt und dann nur in die für ſie beſtimmten Blechkaſten zur Aufbewahrung geſchüttet.

Das Trockengebäude, wie man es nennen könnte, das unter der Aufſicht eines Deutſchen, eines Herrn Meier aus der Rheingegend her, ſteht, iſt vortrefflich eingerichtet. Zwei gewaltige Oefen befinden ſich an dem einen Ende und lange Eiſenröhren leiten die Hitze an beiden entgegengeſetzten Wänden hin bis zum andern.

Ueber dieſer Röhre nun ſind in verſchiedenen, backofenähnlichen Abtheilungen Gefache angebracht, in welche flache offene viereckige Schieber, die ausſehn wie die Kaſten einer Mineralienſammlung, hineingeſchoben werden. Ein oben ausgehender Luftzug verſtattet den aus den Thieren durch die Hitze gezogenen Dünſten freien Abzug. Die Hitze, welche die Thierchen augenblicklich tödtet und in wenigen Stunden vollkommen austrocknet, wird ziemlich gleichmäßig auf 180 Grad unterhalten.

Wie viel Tauſende von Leben werden hier ſolcher Art zerſtört, nur um eine Farbe zu erhalten.

Herr Graf v. d. Boſch hat auch noch außerdem eine Theeplantage, und wenn ich nicht irre Kaffee- und Zuckerpflanzung, doch da ich die erſteren ſchon in den Preranger Regentſchaften, die andern in Louiſiana geſehen hatte, begnügte ich mich dießmal mit der Cochenille, über die mir Herr v. d. Boſch auf das Freundlichſte noch Manches mittheilte.

Die ſchweren Regen machen es hier für die Cochenillepflanzungen ziemlich ſchwierig, die Zucht der kleinen Inſekten mit gutem Erfolg zu betreiben, da ſie die Thiere, wenn die Pflanzen mit ihnen reich bedeckt ſind, häufig auf den Boden niederwaſchen, wo ſie natürlich verloren gehn. Die Pflanzer ſind deßhalb gezwungen gerade über ſolche Stellen, wo ſie ihre Haupternte erwarten, lange ſchmale Verdachungen zu machen, die in den einzelnen Reihen hinlaufen und von einer Stelle zur andern geſchoben werden können. Dadurch ſichern ſie allerdings die Thiere, aber haben auch wieder unendliche Arbeit und ſehr viele Koſten, denn es läßt ſich denken, welche ungeheure Quantität von Schiebdächern dieß erfodert. Wie ich höre ſoll man in letzter Zeit, das etwas zu vereinfachen, auf einen neuen Plan gefallen ſeyn, die Stämme nämlich, oder vielmehr die Zweige der Pflanze, auf denen ſich die meiſten Thiere befinden, abzuſchneiden und unter einen einzigen vollkommen überdachten Raum zu bringen. Bis der Zweig dann abgeſtorben iſt haben die Thiere auch ihre gehörige Reife erlangt und können abgenommen und getrocknet werden.

Etwa fünf oder ſechs Paalen von dieſer Plantage, die glaub' ich Ponto Gedee genannt wird, iſt in neuerer Zeit eine Penſionsſchule für Knaben errichtet worden, die ſchon recht beſucht und vortrefflich eingerichtet ſeyn ſoll. Ich wäre gern einmal hinübergeritten, wenn es mir nur meine Zeit erlaubt hätte.

Erſt gegen Abend verließ ich die Plantage wieder, das etwa ſechs Paalen entfernte Buitenzorg noch zu erreichen.

Von Buitenzorg hatte ich gehört, daß hier ein Javane wohnen ſollte, der all die Wohnungen, Beſchäftigungen und Geräthſchaften ſeiner Landsleute, auf das niedlichſte und zierlichſte in Modellen, von Bambusholz und Horn, nachahmte, und ich ging am nächſten Morgen dort hin, dieſen aufzuſuchen. Glücklicherweiſe hatte er einen ziemlichen Vorrath fertig, und ich ſah hier wirklich Arbeiten wie ich ſie von den ſonſt ſo indolenten Eingeborenen kaum erwartet hatte. Zuerſt ſtanden hier alle nur möglichen Arten von Häuſern und Gebäuden, Schuppen und Reisfelderhütten, allerliebſt von dem Originalſtoff, meiſt Bambus mit den Faſern der Arenpalme gedeckt, ausgeführt. Ebenſo dann alle Arten ihrer Muſikinſtrumente — alle Arten ihrer Körbe, Sirih und Frucht-, Reſtaurations- und Kochkörbe, wie ſie damit täglich in den Straßen herumlaufen; ihre Ochſenkarren und Joche, ihre Pflüge, Hacken, Beile, Meſſer, ganze Schmiedewerkſtätten mit all dem eigenthümlichen Geſchirr — die Webſtühle und Garnwickler, ihre kupfernen Reiskocher und irdenen Heerde, kurz Alles Alles getreu der Form und Geſtalt nach, nur im Kleinen, hatte der braune Burſche da mit höchſt mittelmäßig ausſehendem Werkzeug nachgeformt, und es ſah gar zierlich und allerliebſt aus wie es ſo da ſtand. Hätte ich Geld genug gehabt, ich hätte ihm die ganze Sammlung abgekauft, denn im Verhältniß zu der Arbeit war es nicht einmal theuer, ſo mußte ich mich aber damit begnügen mir nur einzelne Kleinigkeiten, die mir beſonders gefielen, herauszuſuchen. Er ſoll mit dieſen Arbeiten, was ich auch gern glaube, recht gute Geſchäfte machen.

Einen Spaziergang in den botaniſchen Garten, in der freundlichen Begleitung des Herrn Teismann ſelber — der ſich hier wirklich außerordentliche Verdienſte erworben hat — konnte ich mir auch nicht verſagen, und ich verbrachte dort eine höchſt angenehme Stunde. Die Regierung beſchäftigt in dieſem Augenblick in dem Garten einen jungen Maler, der daran arbeitete, alle javaniſchen Pflanzen und Gewächſe mit ihren Blüthen und Früchten und natürlichen Farben aufzunehmen. Hoffentlich wird die Regierung dieſe Sachen dann auch ſpäter veröffentlichen laſſen; die einzelnen Pflanzen ſind, wenigſtens was ich davon geſehen habe, vortrefflich ausgeführt und würden ſicherlich von allen Freunden der Botanik mit Jubel begrüßt werden.

Ein Baum intereſſirte mich hier beſonders, der, zum Akaziengeſchlecht gehörend, eine kleine allerliebſte rothe Bohne oder Beere trug, der botaniſche Name iſt glaub ich Adenanthera Pavonina. die Eingeborenen nennen die Beere Saga Hayve und ſie wachſen in langen Schoten. Der Baum erreicht eine ſtattliche Höhe und dieſe Frucht hat etwa die Größe einer ſtarken Erbſe, iſt aber glatt wie ein kleines Herz geſtaltet, dunkelpurpurroth und ſo hart wie Stein. Sie ſieht faſt aus, wie aus Achat geſchnitten und ſoll ſchon in einzelnen Fällen von Damen als Beſatz auf Kleidern benutzt ſeyn.

Oben in den Gebirgen wie weiter unten im flachen Lande wachſen ſie gar nicht, und in den Bergen von Java, wurde mir geſagt, benutzen ſie die Javanen als eine Scheidemünze von geringerem Werth als die Deute. Sie ſahen allerliebſt aus, und ich ließ mir eine kleine Quantität von Kindern ſammeln.

Mittags, im Hotel machte ich, durch Herrn Obriſt Steinmetz, der ſich ebenfalls auf das Freundſchaftlichſte gegen mich gezeigt hatte, die Bekanntſchaft des Inſpektors der Culturen, Herrn Umbgrove der eben im Begriff war nach Batavia zu fahren. Er bot mir, als er hörte daß ich ebenfalls dorthin wollte, einen Sitz in ſeinem Wagen an, was ich mit Dank annahm, und Nachmittags vier Uhr befand ich mich ſchon wieder in der Reſidenz.

Meine Sachen kamen indeſſen durch Kulis, die ich in Bandong gemiethet und in Tjanjor und Buitenzorg gewechſelt hatte, am nächſten Tag hinter mir her.

Den Capitän der Wilhelmine traf ich noch in Batavia, er war mit ſeiner Ladung allerdings fertig, hatte aber noch einige Leute im Hoſpital, die er nicht zurücklaſſen wollte, und war dadurch aufgehalten worden.

Ich zog übrigens nicht wieder in das Hotel der Nederlanden, da ich ſchon nach Bandong hinauf durch Herrn Guſtav Kinder, einem hieſigen Kaufmanne, eine ſehr freundliche Einladung bekommen hatte zu ihm zu ziehn, und die Zeit meines Aufenthalts in Batavia bei ihm zu bleiben. Herr Kinder hatte ſich erſt kürzlich mit einer jungen Bremerin verheirathet und wohnte draußen auf Cramat, etwa vier Paalen von Batavia, und wohl der geſundeſten Lage der Stadt. Wie angenehm für mich ſelber der Aufenthalt bei Deutſchen, von denen ich auf das herzlichſte aufgenommen war, ſeyn mußte, läßt ſich denken, und ich verlebte auf Cramat recht freundliche Tage.

Herr Kinder iſt übrigens dem deutſchen Publikum auch wohl in literariſcher Hinſicht nicht unbekannt, denn er hat in der „Literatur des Auslandes" einige ſehr intereſſante und ſehr treue Schilderungen hieſiger Verhältniſſe gegeben, die er hoffentlich auch in ſpäterer Zeit fortführen wird.

9. Leben in Batavia.

Es war allerdings im Anfang meine Abſicht geweſen von Batavia aus nach dem Cap der guten Hoffnung zu gehn, und von dort aus hatte ich dann ebenfalls noch die großartigſten Reiſepläne; erſtens aber iſt Indien ein ſehr theures Pflaſter, und dann waren ſchon viele viele Monate über die Zeit verfloſſen die ich mir, bis zu meiner Rückkehr nach Deutſchland, ſelber geſtattet hatte. Ich mochte nicht länger von der Heimath, von den Meinen fern bleiben, von denen ich, meines unſteten Umherſtreifens wegen, ja nicht einmal regelmäßige Nachricht bekommen konnte. Zu Haus — der Gedanke war es jetzt der mich mit einem ganz neuen frohen Gefühl belebte, und einmal erſt damit vertraut, dachte ich auch gar nicht mehr an weitere Reiſen.

Nun hätte ich allerdings gleich ſchon mit einem Bremer Schiff die Rückreiſe nach Bremen direkt antreten können, ſo raſch mochte ich Java aber auch noch nicht verlaſſen, denn erſtens wollt' ich noch mehr von der Stadt und ihrem Treiben ſelber ſehen, und dann auch noch einen kleinen Abſtecher nach einem andern Diſtrikt, nach Tjipamingis hinauf machen, wo ebenfalls ein Deutſcher die Oberaufſicht hatte.

Um Gelegenheit nach Deutſchland brauchte ich übrigens nicht ängſtlich zu ſeyn, denn es lagen gerade in damaliger Zeit ſechs Schiffe auf der Rhede von Batavia, die alle nach Bremen und Hamburg beſtimmt waren, alſo ſitzen blieb ich unter den Umſtänden nicht.

Am anderen Tag zog ich noch einmal mit dem Steuermann der Wilhelmine, der ſich einige chineſiſche Kleinigkeiten kaufen wollte, durch das Chineſiſche Viertel. In einem Winkel deſſelben fanden wir eben wieder eines ihrer Theater in vollem Gang — daſſelbe Geſchrei, dieſelben Geſtikulationen, nur die Garderobe ſchien, für das Tageslicht berechnet, etwas beſſer zu ſeyn, denn zwei der Burſchen beſonders trugen wirklich prachtvoll geſtickte Talare von lebendigen, rothen und grünen Farben.

In den verſchiedenen Boutiquen herumſtöbernd, kamen wir auch an einen der bis an den Gürtel nackten Verkäufer, der ruhig aus ſeiner Pfefferrohrpfeife rauchend vor ſeiner Thür ſaß, und uns mit einem freundlich wohlmeinenden tabe, tabe zunickte. Es ſchien dieß ein Buchhändler ſeines Gewerbes nach, d. h. er handelte wohl auch noch außerdem mit irdenem Geſchirr, Flechtwerk, Tabak ꝛc.; ſein Haupthandel war aber den aufgeſchichteten Büchermaſſen nach, die „Literatur fremder Welttheile“ und ich konnte natürlich hier nicht vorübergehen, ohne einen Blick auf ſeine Sammlung zu werfen.

Die erſten zwei Bücher, die auf einem vom Boden aufgeſchichteten Berg den Gipfel bildeten und die ich herunternahm, waren der Euripides und Robert Hellers zweiter Band ſeiner „Sieben Winterabende.“ Welcher böſe Stern die „Winterabende“ nach Java geführt hatte, weiß ich in der That nicht, aber ihre Exiſtenz ließ ſich nicht bezweifeln — waren ja doch auch Eiſele und Beiſele herübergedrungen. Die Hauptmaſſe der Bücher, die der Chineſe auf Auktionen zuſammengekauft, beſtanden in alten holländiſchen und franzöſiſchen Reiſebeſchreibungen, einigen engliſchen Gebetbüchern (worin die Engländer ſtarkes leiſten), dann alten deutſchen Grammatiken, lateiniſchen Lehrbüchern und einigen holländiſchen alten Jahrgängen verſchiedener Zeitſchriften. Außerdem hatte er aber auch noch ein malayiſch-holländiſch-franzöſiſches und holländiſch-franzöſiſch-malayiſches Wörterbuch — zwei große Quartbände, das ich ihm für einen Gulden abkaufte. Der Mann ſchien dabei auch überzeugt zu ſeyn, daß er ein ſehr gutes Geſchäft gemacht habe. Für Robert Hellers zweiten Band der Winterabende forderte er zwei Gulden, wollte ſie mir aber auch für einen laſſen, und ich kaufte ſie ihm ab, alter Anhänglichkeit wegen.

Einer der Vororte Bataviens — man könnte es Vorſtadt nennen, denn die ganze Stadt beſteht doch nur, das bataviſche Handelsviertel abgerechnet, aus lauter Gärten, heißt Meeſter Cornieles oder Meeſter, wie es gewöhnlich kurzweg genannt wird. Es liegt dort eine Kaſerne und wird auch allwöchentlich ein Markt gehalten. Gerade hier ſollte aber auch das Opiumrauchen am ſtärkſten betrieben werden, und lange ſchon hatte ich gewünſcht, das einmal ſelber mit anſehen zu können, aber auch nicht allein gehen mögen. Endlich erbot ſich ein junger Mann von einem der Geſchäfte in Batavia, mich am Mittwoch Abend, dem Abend vor dem Paſar, wo das eigentliche Leben dort herrſcht, hinzuführen, bat mich aber, wenn ich die Sache beſchriebe, ſeinen Namen nicht zu nennen. Das verſprach ich Herrn Stecker denn auch, und er und ich fuhren um neun Uhr etwa, denn eher hat ſich die rechte Menſchenmaſſe dort noch nicht verſammelt, dahin und erreichten nach kurzer, in der wunderſchönen Abendluft herrlichen Fahrt, den allerdings etwas verrufenen Ort, wo es ſchon bunt und luſtig genug zuging.

Es war ein ziemlich offener, mit Bambusſchuppen überbauter und von ſchmutzigen Kanälen durchſchnittener freier Platz, um den herum die verſchiedenen kleinen Kaufläden, faſt ausſchließlich von Chineſen gehalten, lagen. Der Platz ſelber war großentheils von Frucht- und Eßwaarenverkäufern eingenommen, die mit einem Bananenblatt um ihre Lampen geſchlagen, daß ſie der friſche Luftzug, der durch die Straßen ſtrich, nicht auswehte, in bunt erleuchteter Reihe daſaßen und ihre Waaren feilboten. Ein Drittel dieſer Schuppen wurde aber auf andere und zwar ſehr von dieſer verſchiedene Weiſe benutzt. — Dieß war nämlich von vier verſchiedenen Gruppen chineſiſcher und auch javaniſcher Tänzerinnen eingenommen, die hier, um die niederhängende Cocoснußöllampe und jede nach einem beſonderen Muſikchor, das auf die ſchauerlichſte Weiſe mit dem Nachbarchor durch einander tönte, ihre Tänze ausführten.

Wenn man in der Mitte zwiſchen dieſen verſchiedenen Gruppen ſtand, und das monoton quiekende Dudeln dieſer Inſtrumente, die durchdringenden Töne der Gongs und das grelle Schreien, denn Singen kann ich das nicht nennen, der Tanzenden ſo zu gleicher Zeit und von allen Seiten auf einmal über das arme Trommelfell herfallend, mit anhörte, dann war es einem manchmal ordentlich zu Muthe, als ob man wahnſinnig geworden wäre und nur eben noch an zu fühlen fing, wie Einem die Gehirnfaſern mit entſetzlichen Zangen angegriffen und einzeln abgeriſſen würden. Ein paar Mal lief ich in der That fort, um nur erſt einmal wieder friſche Luft zu athmen und meine Ohren auszuruhen, den Genuß zu ertragen — das Gehör gewöhnte ſich aber daran, oder wurde wenigſtens abgeſtumpft, denn zuletzt hörte ich gar nichts mehr und ſah förmlich nur das Schreien und Toben.

Die Tracht der Tänzerinnen war genau die, wie ich ſie ſchon oben auf dem Weg nach Bandong geſehen und beſchrieben hatte — dieſelben weißgemalten Geſichter, dieſelben Fächer hinter denen ſie vorkreiſchten, als ob man aus einem Sprachrohr ſingt — dieſelben Verdrehungen der Hände und Arme und des ganzen Körpers. Die Sache war eigenthümlich aber gewiß nicht ſchön — nichtsdeſtoweniger freute es mich doch, das ſo einmal mit anſehen zu können.

An dieſem ſelben Platz lag auch das ſogenannte Opiumzimmer, was ich mir hauptſächlich zu beſchauen wünſchte. In der Reihe Gebäude oder Wohnungen, die, an der ſchmalen und oberen Seite des ganzen

Platzes gebaut waren und dieſen gewiſſermaßen beherrſchten, ſtand zuerſt ein kleines niederes „Comptoir“ mit einſt weiß geweſenen Wänden und Bambusbänken und einem ordinären ſehr ſchmutzigen Holztiſch, deſſen eine Seite eine alte qualmende Lampe, ein Tuſchnäpfchen mit Pinſel zum Anſchreiben und einige Contobücher zierten, deſſen andere Hälfte aber auch zum Laden- und Verkaufstiſch benutzt war, den Opiumrauchern ihr Quantum, für das ſie theuer genug bezahlen müſſen, abzuwiegen. Opium, Tabak und noch einige andere Ingredienzien, die ſie zuſammen miſchen, lagen auf Blättern umher und dahinter aufgeſchichtet die aus Halmen geflochtenen Deutſäcke mit der kleinen Kupfermünze — der Ertrag des heutigen Abends wahrſcheinlich.

Gerade als wir darin ſtanden und dem Abwiegen des Giftes zuſahen, kam ein kleiner Javane, ein förmliches Skelett, dem ſelbſt die Haut noch angeſpannt über den Knochen ſaß und deſſen tiefliegende Augen ganz in ihren Höhlen verſunken ſchienen, herein, um ſich etwas Opium zu holen. Er hatte nicht mehr Geld genug eine volle Portion zu kaufen und wollte weniger haben, der Verkäufer wollte ihm aber nicht weniger geben. Seine Hände zitterten wie in Fieberfroſt und die ganze Geſtalt glich eher einer erſt dem Grabe entſtiegenen Leiche, als einem noch lebenden menſchlichen Weſen. Der Alte ließ auch nicht eher mit Drängen nach, bis ihm der Chineſe endlich für ſeine Beute den Werth in Opium reichte und damit zog er in gieriger Luſt ab, dem nächſten Zimmer zu, ſich dort ganz dem verderblichen Genuß hinzugeben.

Wir folgten ihm, und kamen zwei Thüren weiter an eine ſchmale Kammer, die eher einem engen Durchgang glich, ſo beſchränkt war der innere Raum. Am Tage mußte es hier vollkommen dunkel ſeyn, denn nur am andern Ende des etwa ſechzehn Schritt langen und vielleicht vier Schritt breiten Neſtes befand ſich ein kleines, niederes, jetzt mit geflochtenem Bambus bedecktes Fenſter. An der linken Seite war, die volle Länge des Raumes, eine Art Bett oder eine breite, etwa zwei Fuß vom Boden befindliche Bambusbank angebracht, auf der eine Art kleine Fußbänke ſtanden, den Kopf darauf zu ruhen, und auch ein paar äußerſt ſchmutzige mit Kapas geſtopfte Kopfkiſſen lagen. Der Raum der zwiſchen dieſer Bank und der andern Wand noch blieb, war kaum zwei Fuß breit.

Hier lagerten die Opiumraucher, mit dem Gift, das ſie auf Stücken von Bananenblättern vor ſich liegen hatten, und ihren kurzen, dicken, ſchmutzigen Pfeifen, Jeder eine kleine Lampe vor ſich, und ausgeſtreckt, ſoweit es eben der Raum und der

Nachbar geſtatteten. Die Pfeife lag ihnen mehr in der Hand als daß ſie ſie hielten, und nur nach kurzer Raſt richteten ſie ſich halb auf, ſtopften ſie wieder und zogen den betäubenden Duft ein.

Das Opiumrauchen iſt übrigens von dem Tabakrauchen himmelweit unterſchieden, denn man darf ſich nicht denken, daß ſich die Leute ordentlich eine Pfeife ſtopfen und nun ruhig eine Viertelſtunde damit wegqualmen. Die Pfeife hat nur eine ſehr kleine, kaum größer als eine Erbſe gebohrte Oeffnung; um in dieſe hinein zu paſſen, wird das Opium in ein Kügelchen gedreht und eingedrückt, der Rauchende bringt dieſe Kugel dann, während er ſelbſt die Spitze ſchon zwiſchen den Lippen hat, an's Licht und thut nur einen ſcharfen, faſt pfeifenden langſamen Zug. Hiermit hat ſich das Opium verzehrt und die Pfeife muß wieder neu gefüllt werden. Den Dampf behalten ſie eine Zeitlang im Mund und blaſen ihn dann durch die Naſe wieder aus. Einzelne miſchen ſich auch wohl ihren Opium mit Tabak an, ich habe das aber doch nur weniger geſehen.

Nach dem Rauchen fallen ſie wieder in ihre läſſige, ſchläfrige Stellung oder Lage zurück und ſtarren, ohne viel mit einander zu ſprechen, mit halbgeſchloſſenen Augen zur Decke hinauf. Mir ſchien es aber, als ob gar ſolch unbedeutende Quantität nicht dazu gehöre, ſie einzuſchläfern, denn ſo lange ich darin ſtehen blieb, und das war doch wenigſtens eine halbe Stunde, ſah ich nicht einen einzigen von ihnen einſchlafen.

Der Alte, mit dem wir hierher gekommen waren, hatte ſich gleich auf das vorderſte Ende der Bank, in die eine Ecke niedergekauert, und er nahm ſich nicht einmal erſt Zeit, ſeinen Platz ordentlich herzurichten, ſeinen Opium auszubreiten, ſondern ſtopfte nur gleich mit zitternden Händen ſeine Pfeife und fing an zu rauchen. Allmählich hörte jetzt das Zittern auf, er wurde ruhiger, ſeine Augen aber auch gläſern und ſtarr vor ſich hinſtierend, ſaß er da, und zog nur in kurzen Zwiſchenräumen an dem kurzen, ſchmutzigen Rohr der Pfeife, die, ſoweit es eine förmliche, darumſitzende Kruſte erkennen ließ, unter dieſer einmal mit kleinen Meſſingnägeln beſchlagen geweſen ſeyn mußte.

Als wir nach etwa einer halben Stunde dorthin zurückkamen — und es hatten ſich indeſſen noch mehrere Deutſche, unter dieſen auch einige Schiffskapitäne, mit hier oben eingefunden, die dieß Leben ebenfalls einmal zu ſehen wünſchten — kauerte der Alte noch in derſelben Stellung, aber eine ſeltſame Unruhe zuckte durch all ſeine Glieder. Wie bewußtlos und unwillkürlich hob er die Pfeife in kurzen

Zwiſchenräumen zur Lampe auf — aber er rauchte nicht — er ſtöhnte und ächzte, ſchloß die Augen und öffnete ſie wieder und ſank dann für kurze Momente in ſeine alte Stellung zurück.

Wir frugen einen der neben ihm ſitzenden jungen Leute, was dem alten Burſchen fehle, dieſer aber lachte und meinte, er hätte bloß keinen Opium mehr und auch keine Deute ſich welchen zu kaufen, und nun ſey er erſt halb im Rauſch drinnen und könne nicht wieder heraus- und auch nicht recht hineinkommen.

Der eine Kapitän gab ihm darauf eine Handvoll Kupfergeld und kaum hörte er das Klingen der Münze vor ſich auf dem Bambus, als ſeine Augen an zu leuchten fingen — er taumelte in die Höhe und zur Thür hinaus und kam ſchon nach wenigen Minuten mit einem unheimlich frohen Zug in der Todtenlarve zu ſeinem alten Platz — er ſchien hier Stammgaſt zu ſeyn — zurück, wo er ſich dann bald in den vollkommenen Zuſtand ſeiner ſo gierig erſtrebten Glückſeligkeit hineingearbeitet hatte.

Seine Stellung veränderte er aber ſelbſt im feſten Opiumrauſch nicht; zuſammengeklappt wie ein Taſchenmeſſer, den Kopf feſt auf die Knie geſenkt und die Arme ſchlaff herunterfallend, ſaß er da, jeder ſeiner Knochen am ganzen Rücken und den Schultern, jede ſeiner Sehnen und Adern auf das peinlichſte ſichtbar und das leiſe Zucken ſeiner Fibern den unnatürlichen Zuſtand ſeines Geiſtes verrathend. Es war ein entſetzliches Bild, der Körper dieſes alten Opiumrauchers.

Es ſind hier auch noch andere Orte wo geraucht wird, verrufene Plätze, die ebenfalls von Chineſen gehalten werden und wohin die Raucher mit ihren Pfeifen kommen, denn der Opium iſt nur auf dem einen Punkt zu haben: dieſe ſah ich aber, wenn das irgend möglich iſt, noch großartiger und entſetzlicher in der Stadt ſelber, auf dem ſogenannten pasar snin oder Montagsmarkt, den ich eines Abends mit einem der bataviſchen Aerzte beſuchte.

Das Opiumcomptoir war hier in ähnlicher Art gelegen, und die Portion koſtete, wenn ich nicht irre, einen halben Gulden — dafür gab es aber nur ein ſehr kleines Quantum, was dem richtigen Raucher lange nicht genug ſeyn konnte, den Weg in ſein Traumreich zu finden. Eine eigentliche Rauchſtube exiſtirte aber in dieſem Quartier nicht, wenigſtens konnten wir keine ſolche finden, und auf unſere Frage wo denn eigentlich geraucht werde, führte uns ein junger Burſche durch einen ſchmalen Gang in ein Gebäude hinein, das in dieſer Art wohl Alles übertrifft, was ſich die kühnſte Phantaſie nur ausmalen könnte. Der Leſer denke ſich ein niederes Gebäude allein von geſpaltenen Bambusſtäben, wie ein grober Korb geflochten. Die Größe oder der ganze Umfang deſſelben ließ ſich dabei gar nicht genau beſtimmen, denn ein Gang führte in und aus dem anderen, ein Winkel drückte ſich an den Nachbar an, und wie in einem Bienenſtock die Zellen, ſo ſtand hier Kammer an Kammer, oder eigentlich Korb an Korb dicht gedrängt an einander — keiner länger als etwa ſechs, breiter als fünf und höher vielleicht als ſieben Fuß, denn das Dach lag dicht darauf und das ganze Hausgeräth der einzelnen ein Bett und eine Matte und einen zurückgeſchlagenen ſchmutzigen Vorhang, und auf dem Bett eine kleine Lampe und ein dampat sirih oder Betelkörbchen, worin die Eingeborenen gewöhnlich ihre Sirihblätter und Arekanüſſe und ihren Kalk und Tabak zum Kauen aufbewahren, und der hier möglicher Weiſe auch mit zu dem koſtbareren Opium benutzt wurde.

Die Wände hatte kein Tropfen Waſſer berührt ſeit ſie errichtet wurden, und überall war der weiße Kalk, den ſie zum Kauen benutzen, mit den Fingern in einzelnen Streifen und Flecken angeſchmiert: in den Gängen ſelbſt, in denen Tümpel mit Waſſer ſtanden, wimmelte es von jungen weißgeſchminkten und mit Blumen geſchmückten Mädchen und die wunderlichſten und in der That nicht zu beſchreibenden Gruppen von Rauchern lagen wild zerſtreut durch dieſe Höhlen — ich weiß keinen andern Namen dafür. Rede mir keiner von den five points in New-York oder den seven dials in London — ſie können den pasar snin Batavias an Scheußlichkeit nicht übertreffen.

Der Opiumhandel iſt alleiniges Monopol der Regierung, und ſie verpachtet den Einzelverkauf zu einem enormen Preis an die Chineſen. Die Summe iſt nur für Batavia viele tauſend Gulden, ich habe vergeſſen wie viele, doch das thut auch nichts zur Sache — und dabei müſſen dann die Pächter noch den Opium zu einem beſtimmten, ſehr hohen Preis bezahlen. Nun iſt aber der Pacht nicht ſo eingerichtet, daß der Pächter nur eben ſo viel kauft als er verbraucht, nein der Pacht wird an den Meiſtbietenden abgelaſſen, und zwar nicht an den Meiſtbietenden in Geld, ſondern an den, der ſich erbietet, die größte Quantität Opium, die er ſich dabei zugleich verpflichtet aufzukaufen, abzuſetzen. Dieſe Zahl ſteht ſcheinbar mit der Bevölkerung von Batavia in gar keinem Verhältniß, man hält es kaum für möglich, daß er alle conſumirt werden könnte, und doch iſt es ſo. In des Opiumpächters Nutzen liegt es nun aber natürlich, den Gebrauch ſo viel zu verbreiten als nur irgend in ſeinen Kräften ſteht, ja er muß das thun, wenn er nicht zu Schaden kommen will. Ich gebe zu, daß es eine ausgezeichnete Revenue für den Staat iſt, und ſchwer durch etwas anderes in dem Maaße ausgefüllt werden könnte, aber iſt es ſo gehandelt als wir erwarten, daß uns Andere thun ſollen? — Ich prahle wahrhaftig nicht mit meinem Chriſtenthum, aber ich möchte das nicht auf meinem Gewiſſen haben.

Unſere gebildeten und ſo äußerſt civiliſirten europäiſchen Staaten ſollen ſich aber um Gotteswillen nicht dabei an die Bruſt ſchlagen und ausrufen: „Herr ich danke dir, daß ich nicht bin wie Jene da; ſo lange Deutſchlands Fürſten nicht jene Spielbanken und Lotterien aufheben, für die ſie jährlich das Honorar in die Taſche ſtecken, ſo lange England ſeine licensed Ginhouses nicht aufhebt, die faſt eben ſo viel Verderben anrichten als der Opium (und England betreibt ja auch überhaupt daſſelbe humane Princip in China), ſo lange können wir den Holländern wahrlich nichts vorwerfen. — Es iſt nur, weil man gerade davon ſpricht.

Es iſt ſchon ſehr viel über Java, beſonders aber über Batavia geſchrieben worden und manches Richtige wohl mit dazwiſchen, aber doch ſo viel Uebertriebenes, ſo viel Entſtelltes, daß man ſich zuletzt ganz falſche Begriffe über Leben und Aufenthalt dort macht. Ich wenigſtens, der ich beſonders im letzten Jahr meines Aufenthalts in Deutſchland, Alles las was ich nur über fremde Welttheile Neues bekommen konnte, und darunter ſehr viel über Batavia fand, glaubte, ehe ich hierher kam, ich müſſe Stadt und Leben dort durch und durch kennen und ſah zu meinem Erſtaunen, daß ich mich noch mit keinem Orte ſo viel getäuſcht hatte, wie gerade mit Java.

Zuerſt wird einem ſchon einmal von Kindesbeinen an vorgepredigt, was für ein entſetzlich ungeſunder Ort Batavia wäre — ungeſund? Lieber Gott das iſt noch gar kein Ausdruck dafür — eine Peſthöhle, wo Nachts die giftigen Schwaden Daumensdick aus der Erde kämen. Batavia ohne gelbes Fieber und Cholera kann man ſich in Deutſchland kaum zuſammendenken, und ich war nicht wenig erſtaunt, nicht allein als ich hier ankam Alles geſund zu treffen, ſondern auch zu ſehen wie Alles geſund blieb und ich, meinestheils, habe mich in keinem Land beſſer und wohler befunden, als gerade auf Java.

Die alte Stadt Batavia, wo in früheren Zeiten die Holländer nicht allein ihre Geſchäfte hatten, ſondern auch wohnten, iſt allerdings ſchon ihrer ganzen Lage nach, nicht beſonders geſund, vorzüglich in der Nacht, wenn die den Tag über ſonngebrannte Erde in der kühlern Nachtluft ihre bis dahin eingeſogenen heißen Dünſte wieder ausſtößt. Das Land dort herum iſt überall ſumpfig und von Kanälen durchſchnitten — weit hinaus in die See reichen noch die Schlammbänke und die Ebbe legt ſie Meilenweit trocken. Das Alles in einem Klima, wo der Körper das ganze Jahr über nicht einen einzigen kühlen Monat hat, in dem er ausruhen könnte, muß wohl mit dem weichlichen, faſt nicht die geringſte körperliche Anſtrengung geſtattenden Leben der Europäer, deren Sehnen dadurch nur immer mehr erſchlaffen, auch die feſteſte Conſtitution nach und nach untergraben. In der Stadt ſelber wohnt aber auch Niemand mehr als Malayen und Chineſen und vielleicht einige wenige Europäer, die ſich mit in dem chineſiſchen Viertel herumtreiben; alle Kaufleute, alle Beamte, ſelbſt das ganze Militär wohnt „auf dem Land," d. h. außer der Stadt.

Die Wohnungen der Europäer fangen ſchon in einer engliſchen Meile von Batavia an, und erſtrecken ſich bis in neun und zehn Meilen von dem Weichbild. Man kann auch eigentlich gar nicht ſagen, wo die Stadt eigentlich genau aufhört oder das Land anfängt, Landhäuſer und kleine chineſiſche Budenviertel miſchen ſich überall durch einander und reichen ſo bis zu den entfernteſten Grenzen der „Vorſtädte."

Darauf kann man ſich aber verlaſſen, daß man von Abends fünf Uhr, bis Morgens um neun, ſchwerlich einen Europäer in dem Geſchäftstheil Batavias zu ſehen bekommt, es müßte denn einer der Schiffskapitäne ſeyn (die ebenfalls ſämmtlich auf dem Lande wohnen), der früh an Bord gehend, raſch durch die ſtillen Straßen fährt. Alle Läden ſind geſchloſſen, die Kuli's ſchlendern müßig am Ufer des Kali besaar herum, oder lehnen an den verſchiedenen Ecken mit ihren Bambus-Laſtſtöcken neben ſich — man kennt den Platz gar nicht wieder, wenn man ihn bis dahin nur in der Geſchäftszeit geſehen hatte.

Um neun Uhr verwandelt ſich das alles wie durch einen Zauberſchlag; Cabriolet nach Cabriolet kommt eins hinter dem andern angefahren; die Kaufleute mit ihrer Blechbüchſe mit Papieren und ihrem kleinen Fouragekorb, den Lunch enthaltend, ſteigen aus; die weiten Lagerthüren werden geöffnet, die Wagen fahren in den Schatten der Bäume oder im Schutz einzelner Waarenſchuppen auf, ſelbſt die Kuli's bekommen Leben, und Batavia iſt erwacht.

Den ganzen Monat hindurch bleibt ſich das ziemlich gleich, nur gegen Ende deſſelben erleidet die letzte Woche eine Ausnahme. Monatlich zweimal kommt nämlich oder geht das Dampfſchiff über Singapore und Oſtindien nach Europa — die doppelte

Monatfahrt iſt erſt in dem letzten Jahre eingerichtet worden und das iſt die Zeit, vor der es den Frauen der Kaufleute ſchon die übrigen Wochen bangt. Die ganze Correſpondenz muß in dieſen wenigen Tagen beſorgt werden und mit dem Mann iſt es dann nicht mehr auszuhalten. Er ſteht erſtlich ungeſetzlich früh auf, um auch nicht einen Augenblick der Tageszeit im Comptoir zu verſäumen, und kommt Abends nie vor ſtockfinſter wieder zu Hauſe, ja er bringt ſich am Ende Abends gar noch Bücher und Briefe mit zu Hauſe und ſetzt ſich, anſtatt die der Frau gehörende Zeit auch der Frau zu widmen — der Unmenſch — an ſeinen Schreibtiſch. Fragt ihn die Frau etwas, ſo bekommt ſie kurze und oft ſogar verkehrte Antworten, was auch nicht zu verwundern iſt, denn er hat den ganzen Kopf voll Pfeffer, Kaffee, Kanehl, Zucker und Gott weiß was alles — ja mir ſind ſogar einzelne Fälle zu Ohren gekommen, wo er Nachts davon träumen ſoll — aber ich hoffe, daß das nur Gerücht iſt.

„Wenn nur die mail erſt fort wäre,“ iſt in dieſer Zeit der ſtete Stoßſeufzer der armen hintangeſetzten Frauen, aber wie bei Allem in der Welt, ſo kommt auch endlich der Tag, und der abgehetzte Geſchäftsmann kann wieder auf volle acht Tage Athem ſchöpfen.

So angenehm nun aber auch das weit draußen vor der Stadt und in Gärten Wohnen der Kaufleute und Beamten ſeyn mag, ſo hindert es doch auch wieder, wie ſich leicht denken läßt, das geſellige Leben ziemlich bedeutend. Wohnt man auch wirklich in ein und demſelben Viertel mit ſeinen Bekannten, was aber ſelten der Fall iſt, ſo muß man doch faſt immer den Wagen anſpannen laſſen, wenn man ſie beſuchen will. Nimmt man aber einen Miethswagen, ſo iſt das jedesmal drei Gulden, und hat man eigene Pferde, wie faſt alle, ſo iſt es faſt ebenſo ſchlimm, denn bald iſt dieß, bald das mit ein oder dem andern Pferd; bald müſſen die Thiere, die überdieß nicht ſehr viel aushalten können, geſchont werden u. ſ. w. Ebenſo hat man, was das Ungezwungene des Beſuchs ebenfalls hindert, faſt in allen Häuſer »Receptions«-Abende, gewiſſe Abende, an denen die Familien ſicher zu Hauſe bleiben und von allen, die ſie beſuchen wollen, getroffen werden können. Es iſt dieß gewiß in mancher Hinſicht ſehr angenehm, und eben durch das weitläufige Wohnen nöthig geworden, legt aber gerade wieder, durch den beſtimmten Abend, dem man die eigene Zeit auch wieder fügen muß, einen gewiſſen Zwang auf. Das läßt ſich aber eben einmal nicht ändern, und die arme Frau hat es nur am ſchlimmſten, die den ganzen ausgeſchlagenen Tag, ſey ihr

Mann nun Kaufmann oder Beamter, allein mit ihrer malayiſchen Dienerſchaft zu Hauſe ſitzen muß — ſie iſt einzig und allein auf den Abend angewieſen.

Im Ganzen herrſcht in Batavia ein ſehr großer Luxus, in Wohnung und Kleidung ſowohl, als in Eſſen, Trinken und Dienerſchaft. Mit dieſem ſteht aber auch der Gewinn der Kaufleute, der Gehalt der Beamten natürlich im Verhältniß und das heiße erſchlaffende Klima verführt den Europäer nur zu leicht, ſich den Reizen eines bequemen üppigen Lebens hinzugeben.

An Vergnügungsörtern kann Batavia nur ſehr wenige aufweiſen. Das einzige faſt, iſt ein ziemlich gutes franzöſiſches Theater, in dem zweimal die Woche Oper oder auch manchmal Concert iſt. Das Theater ſelber gleicht faſt einem Concertſaal in ſeiner inneren Einrichtung. Gallerien exiſtiren gar nicht; nur ein Parterre mit rings umlaufender offener Logenreihe. Ueberall gilt nur ein Entrée, das ſich ebenfalls wieder nach den hieſigen Verhältniſſen richtet. Der Preis eines einzelnen Billets für den Fremden iſt fünf Gulden, der Abonnementspreis dagegen nur zwanzig Gulden den Monat. Durch dieſen Unterſchied in den einzelnen und Abonnementspreiſen werden faſt alle bataviſchen Theatergänger (und für die in Batavia Anſäſſigen iſt der Preis eines Einzelbillets ſogar 10 Gulden) gezwungen zu abonniren, was auch hier, wenigſtens unter den Holländern, zum guten Ton gehört, und die Sänger ſichern ſich dadurch eine feſte beſtimmte Einnahme.

Das Haus iſt einfach, aber ſehr geſchmackvoll hergerichtet und dadurch, daß gar keine höhern Gallerien angebracht ſind, die den untern Raum ſehr beengen würden, auch dem heißen Klima angemeſſen, luſtig. Außerdem ſtehen die Eingangsthüren fortwährend auf. Nur der Kronleuchter kommt uns, durch die herrliche Gasbeleuchtung in Europa vielleicht etwas verwöhnten Fremden, ein wenig ſonderbar vor, denn er beſteht aus einer unbeſtimmten Quantität von Nachtlichtern, deren Flammen durch die friſche Zugluft bewegt, fortwährend hin und her und an die Gläſer ſchlagen, und mich das Schickſal derer bedauern ließ, die, wenn einmal ein Glas droben ſpringen ſollte, gerade darunter ſaßen. Die Damen ſitzen übrigens nur in den gallerieartigen Logenplätzen ringsum, und haben alſo von dem etwaigen Explodiren eines Nachtlichts nichts zu früchten.

Wie vorerwähnt, hat im ganzen Saal das Entrée nur einen Preis, und wer ein Billet gelöst hat, kann ſich hinſetzen wohin er will — nur der Gouverneur hat, wenn man hineintritt, rechts eine Proſceniumsloge und die „vier Räthe von Indien,“

gewöhnlich die „vier Räder“ genannt, eine andere in der Mitte, die aber nicht ſo ſcharf reſpektirt werden ſoll. Dieſe Gleichheit im Theater rührt natürlich davon her, daß es kein europäiſches Proletariat oder Volk in Batavia gibt, es ſind nur Kaufleute, Beamte, Militär und Aerzte, ſelbſt Detailliſten exiſtiren nur ſehr wenige und ein Ranguntерſchied konnte deßhalb bis in letzter Zeit gar nicht ſtattfinden (der gemeine europäiſche Soldat, der hier allerdings eine Ausnahme machen würde, iſt nämlich gar nicht ſo geſtellt, daß er das hohe Theaterentrée bezahlen könnte). In den letzten Jahren haben ſich aber die Verhältniſſe ſolcher Art geändert, daß auch eine ziemliche Zahl von europäiſchen Handwerkern hierher gezogen iſt, und obgleich viele von dieſen ebenfalls ſehr bedeutenden Luxus treiben, ſteckt zwiſchen ihnen und den anderen doch Mephiſtopheles ſchon den Kopf durch, und es bildet ſich langſam aber allmählig eine Ariſtokratie und ein Volk heran.

Spaß machte es mir, dieß aufkeimende Weſen auch ſchon jetzt im Theater zu finden, wo man doch, des gleichen Platzes wegen, kaum glauben ſollte, daß ſich eine Abſonderung möglich machen ließe; und doch geſchieht es. Ein Theil der handwerktreibenden Bevölkerung, zum großen Theil, ja faſt ausſchließlich Franzoſen, hatte, wie ſich Bekannte denn häufig zu

Bekannten finden, im Theater gewöhnlich auf der rechten Seite vom Eingang an, gerade hinter der Gouverneursloge, ihren Platz genommen. Das merkte ſich bald die „beſſere Klaſſe,“ wie man es im Leben zu nennen pflegt, und zog ſich von der Seite zurück, der ſie nun auch noch den vernichtenden Namen „Frikkedellenboord“ gaben. (Frikkedellenboord nannten ſie auch ſchon früher einen kleinen Theil von Weltevreden, wo mehrere Handwerker und Sergeanten wohnten.) Dieſe Seite iſt dadurch total unnobel geworden und die haute volée hält ſich wohl davon zurück.

Sonderbarer Weiſe waren die meiſten dieſer Handwerker früher Schauſpieler, und ein alter hier ſeit langen Jahren anſäßiger Herr ſagte mir einmal darüber: die Leutchen kamen hier mit irgend einer Geſellſchaft nach Batavia und fingen an Komödie zu ſpielen — man glaubte, ſie könnten im Leben nichts anderes getrieben haben als die Kunſt, kaum iſt aber ihr Engagement abgelaufen und ſie haben unter der Zeit die hieſigen Verhältniſſe etwas genauer kennen gelernt, dann erfährt man erſt ganz plötzlich, was ſie eigentlich früher geweſen ſind — dann entwickelt ſich der eine als Uhrmacher, der andere als Wagenbauer, der dritte als Schneider, der vierte als dieß, der fünfte als das, die Damen fangen ein Putzgeſchäft an, oder verheirathen ſich auch, und auf einmal iſt die ganze Geſellſchaft verſorgt und untergebracht, und eine neue muß von Europa verſchrieben werden.

So weit haben wir's in Deutſchland noch nicht mit der Kunſt gebracht.

Ich ſah, an dem einen Abend wo ich das Theater beſuchte, eine italieniſche Oper, und kann wohl ſagen, daß es mir wohl that, einmal wieder gute Muſik zu hören. Die Sänger und Sängerinnen hätten auf unſern beſſern deutſchen Bühnen mit Glück auftreten können, und die Stimme Einzelner, beſonders der Prima Donna, war vortrefflich. Der Saal läßt übrigens in akuſtiſcher Hinſicht manches zu wünſchen übrig, denn der Schall bringt nicht gut zu den entfernten Theilen.

Außer dieſem etwas koſtſpieligen Vergnügen des Theaters (denn es ſind nicht allein die fünf Gulden Entree, ſondern der Wagen koſtet ebenfalls wieder drei Gulden extra) hat der Fremde aber auch gar Nichts in Batavia, und iſt einzig und allein auf das häusliche Leben, oder wenn er im Hotel wohnt, auf das Hotel beſchränkt. Der Batavier ſelber hat dagegen noch zwei Clubs, den einen für Civil, den andern für Militär, Harmonia und Concordia, in denen auch zu Zeiten Bälle gegeben werden.

Neben der Harmonia befindet ſich ein Muſeum, das früher beſonders reichhaltig an ausgeſtopften Vögeln und Thieren geweſen ſeyn ſoll. Dieſe hat man jetzt aber ſämmtlich verkauft, und das Muſeum beſchränkt ſich in dieſem Augenblick faſt nur auf Eigenthümlichkeiten des oſtindiſchen Archipels, als Waffen, Schmuck, Muſikinſtrumente, Götzenbilder, Modelle der Häuſer und Fahrzeuge ꝛc. der verſchiedenen Inſelgruppen. An Waffen und Schmuck kamen dabei ſehr intereſſante Sachen von Borneo vor, Khriſe und Schilde mit buſchigen Menſchenſcalpen geſchmückt, Halscorallen von Menſchenzähnen gemacht (die Kinnbacken thun einem ordentlich weh, wenn man ſie nur anſieht), Blasröhre, aus denen vergiftete Pfeile geblaſen werden, und die zu gleicher Zeit eine Lanzenſpitze haben, Büchſenläufe und Säbelklingen, wunderſchön damascirt von Palembang ꝛc. Die ganze Sache ſieht übrigens wie eine Privatſammlung aus, und iſt keineswegs bedeutend.

Auch einen Leſeclub hat Batavia, in dem all die bedeutendſten franzöſiſchen, engliſchen, amerikaniſchen und holländiſchen Zeitungen gehalten werden — aber keine deutſche — nicht ein einziges deutſches Blatt iſt zwiſchen all den Blättern, aus den verſchiedenſten Theilen der Erde zuſammengeſchneit, zu finden, und doch ſind eine Menge Deutſche, Mitglieder des Vereins. Es iſt hier dieſelbe Geſchichte wie in

Valparaiſo; der Deutſche in ſeiner grenzenloſen Gutmüthigkeit läßt ſich Alles gefallen, und weil die Holländer, Engländer und Franzoſen ſeine Sprache nicht leſen können und ſich daher d'rum wegdrücken, ſolche Blätter anzuſchaffen, indem ja andere Zeitungen doch Notizen von Deutſchland bringen, geben ſich unſere Landsleute auch ganz gern damit zufrieden und leſen, was ſie leſen müſſen, verſtückelt und verſtümmelt in holländiſch, franzöſiſch oder engliſch, oder halten ſich lieber ſelber ein oder das andere deutſche Blatt, während ſie dort doch ebenfalls ihr Geld bezahlen. Zum Henker auch, es iſt nicht der paar Thaler — es iſt des Princips wegen.

In dieſen Tagen machte ich auch eine mir ſehr liebe und angenehme Bekanntſchaft in Herrn v. Schierbrand, Obriſtlieutenant beim Geniecorps, und von Dresden ſtammend, einem alten leidenſchaftlichen Jäger, der ſich ſchon viele lange Jahre hier auf Java im Dienſte der holländiſchen Regierung aufgehalten und das Land nach allen Kanten und Richtungen hin durchſtöbert hat. Schon ſein Zimmer, nach deutſcher Waidmannsart und außerdem mit manchen indiſchen Jagdtrophäen ausgeſchmückt, verrieth den Jäger, und manchen angenehmen und intereſſanten Abend verbrachte ich in ſeiner lieben Geſellſchaft. — Wenn zwei Jagdliebhaber zuſammen kommen, fehlt es wahrhaftig nie an Stoff zur Unterhaltung, noch dazu hier, wo wir Beide einander Manches von fremden Himmelsſtrichen mitzutheilen hatten.

Den Tag über lebte ich meiſtens in der Stadt, ich machte allerdings mehrmals den Verſuch, zu Hauſe zu bleiben und etwas zu ſchreiben, aber es war mir nicht möglich, ſobald ich zu dem alten Waringibaum, der dicht vor meinem Fenſter ſtand, hinausſchaute, verloren ſich die Gedanken in den niederhängenden Zweigwurzeln des alten Baumrieſen; zu neu, zu raſch wechſelnd ſtürmten noch die fremdartigſten Eindrücke auf mich ein und ließen mir nimmer Zeit, meinen Geiſt auf einen und denſelben Punkt länger als fünf Minuten zu richten, und ausgenommen Nachts, wo ich es manchmal eine halbe Stunde erzwang, bei der Fahne zu bleiben, mußte ich immer, ſo oft ich auch den Anſatz dazu wieder nehmen mochte, die Feder wegwerfen. Dann litts mich aber auch nicht mehr im Zimmer, und ich mußte wieder hinaus ins Freie, in das drängende Leben der Stadt und ihrer Umgebung, und ſo umherſtreifend, ſah ich denn auch Manches, was viele Leute bei jahrelangem Aufenthalt in Batavia und geregeltem Geſchäftsleben nicht zu ſehen bekommen.

So traf ich eines Tags ganz zufällig, in einem total abgelegenen Winkel des chineſiſchen Viertels, in dem ich zu Fuß, mit einem der papiernen chineſiſchen Sonnenſchirme herumſchlenderte, einen alten Burſchen mit einem kleinen Packet unter dem linken Arm, und einem Vogelbauer mit zwei Reisvögeln in der rechten Hand, dem eine ganze Menge Volk nachſtrich, bis er ſich endlich unter einem der dort hier und da angepflanzten Warrubäume niederließ.

Er trug eine kleine ſchwarze Kappe mit einem ſchwarzen Knopf, unter dem ein entſetzlich langer Zopf vorhing, eine braunrothe Ueberjacke und weite hellblaue Hoſen. In alledem war nun freilich nichts Auffälliges, denn die Chineſen lieben ſolche helle Farben; an dem Mann mußte aber ſonſt auch noch irgend etwas Merkwürdiges ſeyn, und ich drängte mich deßhalb in den Kreis, der ſich ſchon raſch von den rings Hinzutretenden gebildet hatte.

Der kleine Mann ſaß in der Mitte auf einer Schicht Planken, die hier zur Ausbeſſerung einer der zahlreichen Brücken hergebracht waren, und der Vogelkäfig mit den beiden kleinen Reisvögeln ſtand dicht neben ihm. Die armen Dinger hatten aber nichts drinnen zu freſſen und piepten ängſtlich und liefen in ihrem kahlen Bauer, in dem nur ein Waſſertöpfchen ſtand, hin und wieder. Das Packet, das er vorher unter dem Arm gehalten, nahm er jetzt auf die Knie — es war ein Futteral mit einer Anzahl zuſammengelegter Papiere, die er ein wenig auseinandergeſchoben vor ſich hielt. Es dauerte auch gar nicht lange, ſo trat eine junge Frau, die wahrſcheinlich aus dem Gebirge herunter gekommen war, den Sarong feſt um die Hüften, das Schultertuch nur loſe über die volle Bruſt geſchlagen, zu dem Mann und frug ihn etwas auf malayiſch, das ich aber nicht verſtand. Der Alte blieb einen Augenblick wie in tiefe Gedanken verſenkt ſitzen: er hatte den Zeigefinger an die Naſe gelegt und ſchaute ſtill vor ſich nieder, die Menge aber unterbrach auch mit keinem Laut das Nachdenken des weiſen Mannes, denn für einen ſolchen mußte ich ihn doch jetzt halten, und ſah ihn ſcheu und ehrfurchtsvoll an. Nur ein paar junge ungläubige Chineſen — leichtſinnige Menſchen, wie die meiſten unſerer jungen Leute jetzt ſind — winkten und blinzten ſich einander mit den Augen zu und lachten. Endlich hob er leiſe den einen Arm auf, und öffnete den einen Theil des Käfigs (der Käfig war nämlich durch ein kleines Zwiſchengitter in zwei gleiche aber von einander abgetrennte Bauer getheilt) und ließ den darin ſitzenden Reisvogel heraus, der auch ohne weiters auf die etwas auseinandergeſchobenen Karten ſprang. Sein Meiſter ſagte ihm ein paar Worte, wahrſcheinlich auf chineſiſch, und das kleine gelehrige Thier pickte zweimal ſchnell zu, und zog aus verſchiedenen Stellen des Packets zwei verſchiedene Tafeln, etwa einen Zoll hoch über die anderen, heraus.

Die Frau bot indeſſen ein Bild der peinlichſt geſpannten Aufmerkſamkeit, und ſchaute raſch und ängſtlich bald auf die Karten, die noch zuſammengefaltet in des Propheten Hand lagen, bald auf die Augen des Mannes, der ihrer aber gar nicht zu achten ſchien, ſondern zuerſt ein paar freundliche Worte zu dem Reisvogel ſprach, ihm einige Kerne Futter gab, und dann erſt die geheimnißvollen Sprüche öffnete. Es waren kleine, auf dickem zuſammengelegten Papier gemalte, ziemlich ordinäre Bilder, von denen eines eine düſtere Gegend mit einer abgebrochenen Cocospalme in der Mitte darſtellte, und das andere einen Mann zeigte, der von einem Tiger angefallen wird. Der Tiger ſtand auf den Hintertatzen und ſchien eben, mit offenem Rachen, im Begriff den Mann zu faſſen, der ſeinen Khris in der rechten Hand hielt und den linken Arm, wie abwehrend, vorſtreckte.

Die Frau ſchaute mit einem unbeſchreibbaren Ausdruck in den Zügen auf die Bilder nieder, die auch der Weiſe allem Anſchein nach mit beſonderer Aufmerkſamkeit und tiefen Nachdenken betrachtete.

Matjan — matjan — ein Tiger, ein Tiger, murmelten indeſſen die Umſtehenden, die ſich ſoviel nur irgend anging vorwärts drängten, die Bilder genau zu ſehen und der Chineſe zog endlich ein kleines langes und ziemlich vergriffenes Buch mit chineſiſchen Charakteren aus der Taſche, blätterte eine Weile darin, während das Auge der Frau an ſeinen Lippen hing, und las dann mit leiſer monotoner Stimme etwas ab. Es kamen aber, obgleich es malayiſch war, ſoviel mir fremde Ausdrücke darin vor, daß ich ebenfalls nichts davon verſtand — übrigens mußte es eine traurige Prophezeihung geweſen ſeyn, denn hie und da tönte ein leiſes bedauerndes »kassiang« (ein ungemein viel ſagendes und ſtets großes Bedauern ausdrückendes Wort) aus dem Kreis. Die Frau ſprach aber kein Wort weiter, nur mit raſcher unruhiger Hand reichte ſie dem Chineſen, der die Stücke ſehr ſorgfältig überzählte, eine ganze Hand voll Kupfergeld, und drängte ſich dann durch die ihr bereinwillig Bahn machende Menge in's Freie. — Als ich aus dem Kreis trat ihr nachzuſehen, war ſie ſchon in eine der überall abzweigenden Straßen verſchwunden; der Lump von Chineſen aber, der hier ein armes Herz mit Sorge und Kummer erfüllt hatte, einer Handvoll lumpiger Deute wegen, nahm ſeine Bilder und Vögel wieder auf, und ſchlenderte langſam und behäbig die Straße hinunter.

Der Miſſionär Bingham erzählt in ſeinem Werk über die Sandwichsinſeln mit triumphirendem an die

Bruſt Schlagen folgende kleine Geſchichte — als Beweis zum Sieg des Chriſtenthums über die Götzenwelt.

Ein Indianer predigte in voller Zerknirſchung zu ſeinen rothen Landsleuten: „Ihr habt von der Sündhaftigkeit der Juden gehört — aber ich war es der die Nägel durch ſeine Hände und Füße trieb — ich war es der Jeſus kreuzigte — ich der ſeine Seite mit einem Speer durchbohrte. Durch meine Sünde habe ich Alles gutgeheißen, was die Juden dem Meſſias gethan. — Früher glaubte ich daß ich gut, ſo gut als andere wäre, jetzt aber ſeh ich ein, daß ich jedes Gebot des Decalogs (10 Gebote) verletzt habe. Ich bin zu Schanden gemacht durch meine Sünden und nur Chriſtus kann mich begnadigen.“

„Früher glaubte ich daß ich gut wäre,“ rief der Unglückliche — o wer die guten Menſchen in ihrer Herzenseinfalt, gaſtfrei und freundlich, gutmüthig, kindlich unter ihren Palmen geſehen hat, und denkt ſich dann den armen durch einen orthodoxen Prieſter zum Wahnſinn faſt getriebenen Menſchen. Hier ging mit geſenktem Haupt die Frau, der ein toller Chineſe mit ſeinem Unſinn das Herz gebrochen — tauſende von Meilen entfernt warf ſich der Indianer klagend und verzweifelnd vor ſeinen Gott nieder, den er nicht beleidigt hatte — und iſt ein Unterſchied zwiſchen den beiden Fällen?

Mich über Wahrſager und all derartiges Gelichter ärgernd bog ich aus dem Chineſiſchen Viertel hinaus, dem Kali besaar zu, wo ich vor einem der Schiffsmäcklerladen wieder eine zahlreiche Menſchengruppe verſammelt fand. Ich glaubte erſt der Chineſe habe ſich hier ſchon vor mir ebenfalls nocheinmal eingefunden, dießmal war es aber etwas anderes, was die Kulis neugierig auf dem einen Punkt verſammelt hielt, und zwar eine ziemlich große Boa constrictor die ſie in einem von der Schlange vollkommen ausgefüllten Bambuskäfig aus dem Innern hereingebracht hatten. Das Thier mochte am ſtärkſten Theil des Körpers zwiſchen vier und fünf Zoll im Durchmeſſer haben, und lag eng ineinander gerollt, wie verpackt in ſeinem ſchmalen Gefängniß. Sie boten ſie für zehn Gulden zum Verkauf an.

Hier war überhaupt der Platz, wo ſolche Sachen fortwährend hergebracht wurden, denn die Schiffscapitäne oder mit Schiffen Fortgehenden ſind meiſt die einzigen die derlei Sachen kaufen, und der Schiffsmäcklerladen bildet dafür einen zweckmäßigen Mittelpunkt. Heute Morgen ſchien hier überhaupt eine ganze Menagerie verſammelt; mehre Körbe mit großen Affen, eine kleine Tigerkatze, Kaninchen, Tauben und beſonders Reisvögel in all' ihren verſchiedenen Arten und Farben. Es iſt nur, daß der Transport dieſer kleinen Vögel ſo ſchwierig und beſchwerlich iſt, und der größte Theil faſt ſtets unterwegs ſterben ſoll, denn billig ſind ſie an Ort und Stelle genug. Für einen einzigen Gulden kann man große, ganz gut gearbeitete Käfige mit circa 20—30 Reisvögeln bekommen.

Die Schiffscapitäne führen hier eigentlich das beſte Leben, ihr Aufenthalt auf Batavia koſtet aber auch den Rhedern ziemlich viel Geld, denn unter 15 Gulden per Tag können ſie ſchon gar nicht auskommen, und da iſt noch kein Glas Wein bei Tiſch, nicht die geringſte von ſonſtigen andern Nebenausgaben gerechnet. Fünf Gulden das Hotel, vier Gulden das Boot und ſechs Gulden für Fuhrlohn, Morgens und Abends, denn nach Tiſch iſt es allgemein Sitte daß man ein Stündchen ſpazieren fährt. An Bord können ſie aber nicht bleiben, die Schiffe liegen zu weit auf der Rhede und ſie haben, während ihres Aufenthalts hier, natürlich mehr an Land als an Bord zu thun, wo der Steuermann das Einſtauen der mit Prauen ankommenden Waaren leicht allein beſorgen kann.

Alle Güter die von hier verſchifft werden, müſſen nämlich erſt im Kali besaar auf die leichten inländiſchen Prauen, geladen, und zu ihren beſtimmten Schiffen auf die Rhede hinausgenommen werden. Dieſe

Prauen ſind von verſchiedener Größe und nehmen von 3 bis 10 Coyangs — der Coyang etwa 27 Picol oder zwei Tonns. Hierauf hält aber wiederum die Regierung die Hand — es kann ſich allerdings Jeder dem das Spaß macht, eine ſolche Prau bauen oder kaufen, damit iſt aber nicht geſagt daß er dann auch damit thun könnte was er wolle, ſondern die Regierung beanſprucht die Verfügung über dieſe Fahrzeuge einzig und allein für ſich ſelber. Der Eigenthümer der Prau bekommt ſein Gewiſſes für jede Ladung, und die Regierung läßt ſich dann von den Kaufleuten einen von ihr beſtimmten Preis dafür wiedergeben. Der Kaufmann iſt alſo gezwungen von ihr dieſe Fahrzeuge zu miethen, und kann ſich nicht einmal ſeine eigenen dafür halten.

Dieſe Sicherheit, daß ihr doch keine Ladung entgehen kann, bringt aber auch wieder einen für den Handel manchmal beträchtlichen Uebelſtand mit ſich — die Ueberwachung dieſer Prauen wird nämlich ſehr nachläſſig betrieben, und es ſoll häufig vorkommen, daß ſie Tagelang geladen liegen bleiben, weil ſich die dazu angeſtellten Beamten eben nicht etwas außerordentliche Mühe geben wollten, ſie zu befördern. Der Kaufmann und das Schiff das darauf warten muß haben natürlich den einzigen Schaden dabei, und können auf eine Vergütung keinen Anſpruch machen; läßt hingegen das Schiff eine Prau warten — hat es z. B. an zu laden gefangen und es kommt nachher ein anhaltender Regen, bei dem natürlich all dieſe Colonialwaaren nicht an Bord genommen werden können, und bleibt nur noch ein Theil der Fracht in der Prau zurück, dann fährt dieſe Abends ruhig wieder an Land, und kommt am nächſten Morgen, wieder den vollen Preis rechnend, mit dem Reſt an Bord. — Nur wenn ſie gleich im Regen ankommt, iſt das Schiff nicht verpflichtet die Ladung überzunehmen.

Ein anderer Brauch findet zu Gunſten der Regierung mit den Booten ſtatt; die ankommenden Capitäne können allerdings, wenn ſie das wollen, mit ihren eigenen Booten die Zwiſchenfahrten zwiſchen Land und Schiff beſorgen, dann müſſen ſie aber auch ihre eigene Mannſchaft (die das in der Sonnenhitze gar nicht aushält) dazu nehmen, denn Malayen auf eigene Hand dürfen ſie nicht miethen, wenn ſie dieſelben auch billiger bekommen könnten als zu dem Preis, den ſie als feſte Taxe der Regierung dafür zahlen müſſen. Doch iſt dieſe Taxe auch wieder mäßig genug und es läßt ſich nichts dagegen ſagen — nur daß es ein Zwang iſt. In der letzten Zeit ſollen in all dieſen Sachen übrigens bedeutende Verbeſſerungen vorgefallen ſeyn, denn mehre Capitäne haben mich verſichert, vor mehren Jahren hätten ſie fremde Schiffe mit all ihren Umſtänden und Geſetzen faſt wieder zum Hafen hinaus getrieben. Der Holländer lernt einſehen, daß der fremde Handel nicht allein dem fremden ſondern auch dem eigenen Lande Vortheil bringt, und ſogar die Maatſchappey, die ſich bis jetzt ſo ſtreng davon abſonderte, ſcheint ſich nun ſelber daran betheiligen zu wollen, da ſie beabſichtigt in Zukunft ſelber Schiffe nach den deutſchen Häfen zu befrachten.

Einen Uebelſtand hat Batavia als Hafen — es können hier ſelber keine Schiffe reparirt oder nachgeſehn werden. Es exiſtirt allerdings ein Platz für dieſen Zweck auf der Inſel Unruſt, es ſoll aber dort erſtlich ſo entſetzlich ungeſund und dann ſo theuer ſeyn, daß es keinem Schiff mehr einfällt dort aufzulegen, und fällt etwas vor, das Schiffe zwingen ſollte hier in Indien auszubeſſern, ſo bleibt ihnen weiter nichts übrig als nach dem faſt acht Längengrade entfernten Surabaya, an der nordöſtlichen Küſte Javas zu gehen.

Für Schiffe die von Indien fort zu Hauſe wollen, hat ſich aber noch in neuerer Zeit, und auf einer ſehr zweckmäßigen Stelle, ein anderer Hafen zum Ausbeſſern der Schiffe gefunden, und zwar auf den Keelings oder Cocos-Inſeln, die etwa 97° öſtlicher Länge und 12° Süder-Breite und ſehr wenig aus der Bahn von der Sundaſtraße nach dem Cap der guten Hoffnung liegen. Der Platz iſt von einem Engländer in Beſitz genommen, der ein Schiffswerſt dort gebaut hat und mit Allem was Fahrzeuge in ſolchen Verhältniſſen gebrauchen vollkommen und zu mäßigen Preiſen ausgerüſtet ſeyn ſoll. Es iſt das beſonders für ſolche Schiffe ein vortrefflicher Platz, die ſelbſt nicht mehr ſo recht rippenfeſt, in Indien vielleicht eine volle ſchwere Ladung eingenommen haben und dann draußen, wenn ſie in hohe See und den heftigen Monſoon hineinkommen, wo die alten Kaſten tüchtig durcheinander gerüttelt werden, an zu lecken fangen.

Die Engländer nehmen ſich Land, wo ſie's nur immer kriegen können, aber das muß man ihnen dafür laſſen, ſie ſind auch die Nation, die auf der ganzen Welt am meiſten für die Schifffahrt, und nicht nur für ſich allein, nein damit auch zugleich für alle anderen Völker gethan haben. Ich will gar nicht ſagen, daß ſie ihren eigenen Nutzen nicht hauptſächlich dabei im Auge haben, wer könnte es ihnen verdenken — würde es nicht ebenſo machen? aber wohin ſie auch nur immer die Hand ausgeſtreckt und ſelbſt an Stellen, die ſie gar nicht in Beſitz nahmen, haben ſie die Beweiſe ihres praktiſchen Unternehmungsgeiſtes zurückgelaſſen. Ihre Leuchtthürme ſtehen über die ganze

Welt, ihre Karten, nautiſchen Handbücher und Inſtrumente werden von keinem andern Land übertroffen, von allen aber benützt, und welche andere Nation hat ſich ſchon die Mühe gegeben, an einem wild fremden Platz Landmarken zu errichten und für Schiffbrüchige zu ſorgen, wie es die engliſche Regierung und engliſche Seefahrer in der Torresſtrait gethan haben. Doch ich komme von Batavia ab.

Merkwürdig iſt der Abſtand, wenn man von einem andern Hafen, wie z. B. Sidney in der letzten Goldaufregung, hierher kommt und dieſe ungeheure Ruhe ſieht, mit der alle derartige Nachrichten von fremden Welttheilen und Entdeckungen von den hieſigen Einwohnern aufgenommen werden. In Sidney ſagten mir die Leute, „ha, in Batavia werden die Holländer Feuer und Flammen ſeyn, wenn ſie von unſerem Gold hören, ſie werden alle herüberkommen wollen“ — lieber Gott, kein Menſch dachte daran, ſprach davon: es wurde vielleicht einmal hie und da erwähnt, aber gerade ungefähr mit derſelben Aufregung, als man bei der Nachricht empfinden würde, daß ſich der Kaiſer von China einen Zoll von ſeinem Zopf abgeſchnitten hätte.

Die Geſchäfte wie das ganze Leben der holländiſchen und fremden Bewohner Batavia's ſind alle auf eine viel zu ſolide Baſis gegründet, als daß ein derartiges Gerücht, möchte es noch ſo ſehr vergoldet ſeyn, großen Eindruck auf ſie machen könnte, ja ich glaube, ſie würden eben ſo ruhig bleiben, wäre das Gold auf ihrer eigenen Inſel entdeckt worden. Es exiſtiren aber auch hier gar keine Abenteurer, wie in andern Colonien, die ſich eben nur an einem Orte herumtreiben, und die erſte beſte Gelegenheit, das erſte Gerücht erwarten, um augenblicklich ihre paar Sachen auf den Rücken zu werfen und dorthin weiter zu marſchiren. Die Zeit, wo ſich die Leute hier nur bloß zu zeigen brauchten, ihr Glück zu machen, iſt vorüber, Alles geht ſeinen beſtimmten geregelten Gang, wie in einer wohlaufgeſtellten und gut eingeölten Maſchine; die Räder ſehen alle neu und blank aus und greifen vortrefflich in einander, verarbeiten aber auch Alles, was ihnen vortreibt, und wer hierher kommt, und keine Luſt hat der Zahn eines ſolchen Rades zu werden, der muß ſich entweder mit verarbeiten laſſen, oder er wird, wie Spreu, wieder ausgeblaſen.

Deutſche gibt es ziemlich viel hier auf Batavia und ich habe liebe Freunde unter ihnen gefunden, ja ich kann wohl ſagen, ich bin auf das Herzlichſte von allen aufgenommen — untereinander leiden ſie aber auch leider an dem Erbfehler der Deutſchen, den wir nun einmal von zu Hauſe mitgebracht zu haben ſcheinen und ſorgſam, in welchen Welttheil, in welches Klima das Schickſal uns auch wirft, mitverpflanzen — die Uneinigkeit untereinander — und es iſt nur Schade, daß dieß Unkraut eben in allen Welttheilen, unter allen Himmelsſtrichen ſo vortrefflich gedeiht und wuchert. Nimmt man die Leute allein und für ſich ſelber, ſo ſind es liebe brave Menſchen, die mit Willen gewiß keinem ein Unrecht zufügen würden, und aus kleinen Klatſchereien groß wachſend häkelt einer auf den andern los und es entſtehen auf einmal Feindſchaften unter ihnen, die, geht man der Sache richtig auf den Grund, von den erbärmlichſten, nicht der Rede werthen Kleinigkeiten herrühren, und doch mit allergrößter Mühe und Sorgfalt von beiden Theilen genährt und unterhalten werden. Daß wir Deutſche eben dieſe Kleinigkeitskrämerei nicht ablegen können, denn ſie nur iſt es, die uns unſer Parlament, unſere ganze Einigung vernichtete, und wie ſie dort im Großen wirkte, bohrt ſie ſich auch in die einzelnen Familien ein, und ſtiftet Haß und Unfrieden.

Den 29. Dezember ſollte das nach Singapore beſtimmte Dampfſchiff, die Mail für Europa, abgehen, und auf dieſem hatte auch Se. Hoheit, der Herzog Bernhard von Weimar, Paſſage nach Cairo genommen; am Sonntag machte ich ihm noch meine

Aufwartung, Abſchied von ihm zu nehmen, und fand ihn zu meiner Freude rüſtiger, als ich ihn das letzte Mal getroffen und es wohl erwartet hatte. Dem ihm nicht mehr zuſagenden Klima entzogen, ſollte er ſich in der heimiſchen Luft die neuen Kräfte holen und der europäiſche Frühling dann auch ſchon das ſeinige dazu beitragen. — Lieber Gott, nur der Gedanke an einen ſolchen europäiſchen Frühling, mit ſeinen Lerchen und Veilchen, knoſpenden Roſen und grünen Birkenzweigen ſchießt Einem ja ſchon wie mit neuer Lebenskraft durch alle Adern, und es war mir manchmal ja wie ein Traum, daß ich mich jetzt gerade ſelber im Begriff fand, mit ſchwellenden Segeln eben dieſem Frühling, der Heimath, entgegenzueilen.

Der Herzog war heute nicht allein weit kräftiger, als ich ihn noch geſehen, ſondern auch ſelbſt lebhaft und wir unterhielten uns wohl eine Stunde zuſammen. Er zeigte mir aber auch noch etwas in ſeinem Garten, was mich beſonders intereſſirte, und was ich mir umſonſt Mühe gegeben hatte, im Innern des Landes zu ſehen zu bekommen, und zwar den berühmten, oder vielmehr berüchtigten Upasbaum von Java, ein ſehr unſchuldiges Gewächs, dem man, mit den Verleumdungen ſeiner Furchtbarkeit, entſetzliches Unrecht gethan hat.

Das ganze Mährchen von den tödtlichen Wirkungen dieſes Baumes gründet ſich bekanntlich auf einen Spaß, den ſich ein früherer Reiſender einmal gemacht ſeinen Leſern aufzubinden, denn ich kann mir nicht denken, daß er es ſelbſt geglaubt hat. Upas heißt im Malayiſchen Gift, und der Saft des Baums wird allerdings, theils allein, meiſtens aber mit noch einigen anderen Ingredienzien vermiſcht, von den Eingeborenen benutzt, ihre Pfeiler zu vergiften. Eingetrocknet ſcheint der Saft übrigens gar keinen oder nur ſehr wenig ſchädliche Wirkung zu haben. Der Baum, der in dem Garten des Herzogs ſteht, iſt noch jung, ſchlank und mit ziemlich gerad am Stamm abgehenden Zweigen — die Blätter ähneln in ihrer Form denen unſerer Kaſtanie, nur ſind ſie ziemlich rauh, nicht ganz ſo lang, und ſitzen einzeln an den Zweigen.

Am nächſten Morgen um ſieben Uhr verließ das Dampfſchiff die Rhede, und der Herzog mit ihm. Seine Abreiſe von hier wurde aber von allen, die nur in einiger Verbindung mit ihm oder unter ihm geſtanden hatten, auf das innigſte bedauert. Er hatte ſich durch ſein leutſeliges, rechtliches und offenes Betragen hier alle zu Freunden gemacht, und es war — in ſolchem Fall gewiß ſelten — nur eine — die günſtigſte Stimme über ihn.

10. Japan und der japaniſche Toko.

Die Holländer ſchicken bekanntlich alle Jahr, einem Handelsvertrag mit dem Kaiſer von Japan gemäß, ein Schiff nach Nipon, in dem ſie den Japanen Colonialwaaren, beſonders Zucker, europäiſche Stoffe ꝛc. bringen und dafür von dort Kupfer, eine beſondere Art Metall, der Bronze ähnlich und noch mehrere andere Gegenſtände zurücknehmen. Dieſes Geſchäft hat allein die Regierung, außerdem aber verpachtet ſie noch den Detailhandel für lackirte Waaren, Seidenzeuge, Spielereien ꝛc., für eine ſehr beträchtliche Summe an Privatleute. Dieſe gehen mit demſelben Schiff nach Japan über, haben ihre gewiſſen Waaren, die ſie dort an die Japanen abſetzen, und bringen dafür einen beſtimmten Antheil Fracht für ſich ſelber — der aber nicht ſolche von der Regierung ſelber ausgeführte Produkte einbegreifen darf — nach Batavia hinüber.

Alle drei Jahre geht dann eine Deputation von zwei von der holländiſchen Regierung Abgeſandten nach Jeddo, der Reſidenz des Kaiſers, die dort üblichen und ſchon ſo viel beſprochenen und bekrittelten Huldigungen darzubringen. Dieſe Deputation wird aber ſtreng bewacht, darf natürlich die ihr vorgeſchriebene Straße unter keiner Bedingung verlaſſen, und muß, ſobald die Huldigung — die ganze Reiſe hat keinen anderen Zweck — vorüber iſt, augenblicklich wieder nach Decima (eine kleine Inſel und der Sitz der holländiſchen Faktorei) zurückkehren, wo ſie durch eine Zugbrücke, die kein Europäer überſchreiten darf, von dem feſten Lande total abgeſchnitten und geſchieden iſt.

Der Kaiſer von Japan iſt übrigens ein ſehr geſtrenger und von ſeiner Stellung nicht wenig eingenommener Herr. Als ihm der König von Holland vor einiger Zeit einmal Geſchenke, ich glaube ein koſtbares Service oder etwas dem ähnliches überſchickte, wurden Se. kaiſerliche Majeſtät ſehr ungnädig darüber und meinten, was dem König von Holland wohl einfiele, als ob ſie gegenſeitig in einer Stellung ſtünden, daß er dem Kaiſer von Japan Geſchenke anbieten könne — wenn er, der Kaiſer ihm das thäte, wäre es etwas ganz anderes. Er hat auch richtig nichts angenommen. Als ein Zeichen ſeiner noch fortdauernden Huld oder Duldung vielmehr, ſchickt er aber alljährlich dem Gouverneur von Java — es iſt eigentlich boshaft — ein Dutzend ſeiner eigenen ſeidenen Schlafröcke. Dieſe bilden ein ſtereotypes Geſchenk und werden, ſowie ſie nach Batavia kommen, unter der Firma „kaiſerliche Schlafröcke“ augenblicklich in Auktion geſchickt.

Wenn Se. Majeſtät der Kaiſer von Japan das einmal erführen; oder ob ſie denken, daß der Gouverneur von Indien jedes Jahr zwölf über einen Zoll dick wattirte Schlafröcke in einem Klima wie Batavia auftragen ſoll? Dieſe Kaiſer haben doch manchmal curioſe Begriffe.

Japan hat in letzterer Zeit die Aufmerkſamkeit Englands, Frankreichs und Amerikas beſonders auf ſich gezogen, und die Holländer ſcheinen nicht wenig darüber beunruhigt zu ſeyn, daß ſie bei dem japaniſchen Handel — der übrigens wie mir ſcheint, mehr Ehrenſache, als ſo enorm einträglich iſt — bald Theilnehmer bekommen könnten. In Güte dürften auch ſämmtliche drei Mächte dort nichts ausrichten, denn die Japaneſen waren von den beabſichtigten Unternehmungen ſchon vollkommen in Kenntniß geſetzt, und werden auch wohl nicht die beſten Schilderungen von den drei neu zu erwartenden Freunden bekommen haben. Ob aber eine dieſer Mächte, oder auch alle zuſammen, ein Recht haben, mit Gewalt in Japan feſten Fuß zu faſſen, braucht gar nicht beſprochen zu werden, ſie haben das nicht, doch iſt es darauf freilich bei allen früheren Entdeckungen auch nicht angekommen, und die Japaneſen würden eine fremde Regierung in ihrem Lande eben ſo gern ſehen, wie die Sikhs in Indien, die Javanen hier im Lande oder die californiſchen Spanier in Californien — ſie würden nur nicht gefragt werden. Ob ſie aber auch mit Gewalt etwas ausrichten können, iſt eine andere Frage. Die japaniſchen Küſten ſind durch ihre Stürme und Klippen. vor vielen anderen Ländern ſehr geſchützt, das japaniſche Volk iſt nicht ſo feig als das chineſiſche — die Japaneſen ſollen vortreffliche Soldaten ſeyn und ebenfalls ziemlich gute Geſchütze haben. Dann iſt es auch gar keinem Zweifel unterworfen, daß, im Fall eines Krieges mit anderen Mächten die Holländer ſie ſchon mit allem Nöthigen, unter der Hand verſteht ſich, auf das Beſte verſorgen würden (wie es ja die Engländer auch nicht beſſer auf Tahiti gemacht haben) und das einzige wäre vielleicht, daß die kleineren Inſeln leicht durch ein paar Kriegsſchiffe von der Verbindung mit den anderen abgeſchnitten werden könnten.

Außerdem ſind die Japaneſen nicht wie die Chineſen, durch inneren Zwieſpalt geſchwächt, denn während bei dieſen noch das tartariſche und altchineſiſche Blut gegen einander kocht, ſind jene ein einziges und einiges Volk, das von ſeinen Prieſtern leicht fanatiſirt werden kann, und ſeinem Kaiſer blindlings folgt. Soviel iſt gewiß, einer förmlichen Eroberung würden ſie ſich bis zum letzten Blutstropfen widerſetzen, und es müßte entſetzliches Blut vergoſſen werden, dort feſten Fuß zu faſſen, während die fremden Mächte, wollen ſie alles Ernſtes eine Verbindung mit Japan anfangen, auch in der That Ernſt machen, und ſie erſt förmlich unterjochen müßten, ehe ſie das ſtarrköpfige Volk auch nur zu einer einzigen Unterhandlung brächten. Mit halben Maßregeln iſt bei den Japaneſen dabei ebenfalls nichts auszurichten, denn ich bin überzeugt, ſagten Engländer oder Amerikaner, wir wollen für jetzt gar nicht mit euch handeln, wir müſſen aber z. B. einen Hafen eurer Inſel für ein Kohlendepot haben (das möchte möglicher Weiſe die erſte Ausrede ſeyn) und nehmen ſie ſich den Hafen, ſo iſt nichts ſicherer, als daß ihnen die Japaneſen nachher eine rieſige Mauer da herum bauen, und nachher ſind ſie ſo weit entfernt von Japan als je.

Nein, ein ſolcher Weg würde nicht zu ihrem Zweck führen, aber ſie werden auch außerdem ſchon eine Gelegenheit zum Zulangen finden, und finden ſie keine, ſo machen ſie eine — blöde ſind die Engländer nicht, das kann man ihnen nicht nachſagen — und die Franzoſen und Amerikaner auch nicht.

Die Strenge, mit der ſich aber bis jetzt noch die Japaneſen jeden Fremden nicht allein, nein Alles, was mit Fremden nur in die geringſte Berührung gekommen iſt, vom Leib zu halten wiſſen, ſoll wahrhaft grauſam ſeyn. Bekannt iſt, daß wo ein Schiff an der japaniſchen Küſte ſtrandet, ihm jede nur mögliche Hilfe geleiſtet wird, es dann aber auch ſo ſchnell wie möglich, und ohne mit irgend Jemanden an der Küſte verkehren zu dürfen, machen muß, daß es wieder fortkommt. Solche Fälle ſind, beſonders in letzterer Zeit, verſchiedene vorgekommen. Wo aber z. B. ein japaniſcher Fiſcher je mit einem fremden Schiff draußen in See verkehren ſollte, hätte er ſicher den Tod zu gewärtigen; ja Fiſcherboote ſelbſt, die bei ſtürmiſchem Wetter weit hinaus verſchlagen und von europäiſchen oder amerikaniſchen Schiffen gerettet und an ihre Küſten wieder zurückgebracht wurden, haben die genauſte Unterſuchung zu beſtehen, ob ſie wirklich gar keine Möglichkeit mehr vor ſich hatten, irgend einen Theil der japaniſchen Küſte zu erreichen, ehe ſie die Hülfe der Fremden in Anſpruch nahmen. Stellt ſich das endlich heraus (und ſolche arme Teufel bitten gewöhnlich gleich die Capitäne der Schiffe, die ſie aufnehmen, vor allen Dingen ihr Boot zu zerſtören, damit das nicht als Beweis gegen ſie gelten könnte, wenn es noch in einem einigermaßen ſeefähigen Zuſtand gefunden würde), ſo wird ihnen allerdings das Leben geſchenkt, aber ihre Familien ſehen ſie nicht wieder — ſie ſind abgeſchloſſen von dem Verkehr mit ihren Landsleuten auf Lebenszeit.

Ich weiß nicht, ob ſich der Leſer erinnert, daß ich, von den Sandwichs-Inſeln aus, eines Wallfiſchbootes erwähnte, mit dem damals gerade, als ich in Honolulu war, drei Menſchen ausgerüſtet wurden, von denen einer oder zwei japaneſiſche Fiſcher waren, die früher von ihrer Küſte verſchlagen, von einem Amerikaner auf- und mit nach Amerika genommen wurden. Dieſe wollten wieder nach längerem Aufenthalt unter Fremden in ihr Vaterland zurückkehren und ihnen hatte ſich, glaube ich, ein Amerikaner angeſchloſſen. Die Amerikaner intereſſirten ſich damals auf Honolulu ungemein für dieſe Expedition en detail und es wurde eifrig für ſie geſammelt, ſie mit allem Nöthigen wie Inſtrumenten, Compaß, Kleidern und Proviſionen zu verſehen; das Boot war, wenn ich nicht irre, ebenfalls durch Beiträge für ſie angekauft, und ein amerikaniſches Schiff, das in der Nähe Japans vorbeiſegelte, erbot ſich, ſie mitzunehmen, die Hauptinſel in Sicht anzulaufen, und ſie dann mit ihrem Wallfiſchboot auszuſetzen, mit dem ſie dann nach Japan hinüberſegeln wollten.

Man war damals ungemein geſpannt auf das Reſultat.

Mit dem letzten Schiffe, das im December nach Batavia kam, hörte ich dieſes, weil ich mich beſonders darnach erkundigte, und Nachricht darüber zu bekommen, wird die Bewohner von Honolulu beſonders intereſſiren: „Vor einiger Zeit war, wie der Bericht lautet, ein Wallfiſchboot mit drei Männern darin, die zur Seefahrt mit allem Möglichen verſehen waren, aber außerdem wenig oder gar keine Proviſionen mehr an Bord hatten, an die japaniſche Küſte gekommen und dort von den Behörden ſogleich in Beſchlag genommen. Von den Männern ſprach einer ſehr gut, der andere weniger gut, der dritte nur ſehr wenig Japaniſch. Sie hatten Geld, einige Gold- und verſchiedene Silbermünzen bei ſich, und ſagten aus, daß ſie vor langen Jahren mit ihrem Boot an einem gewiſſen Theil der Küſte verunglückt und von einem amerikaniſchen Schiffe aufgenommen und nach Amerika mit hinüber genommen worden. Die Sehnſucht nach der Heimath hätte aber zuletzt ſo die Ueberhand bei ihnen gewonnen, daß ſie den Entſchluß gefaßt, ſey ihr Loos auch welches es wolle, nach Japan zurückzukehren. Zu dieſem Zweck hätten ſie ſich ein Wallfiſchboot ausgerüſtet, ſeyen damit von Amerika herüber gekommen, und riefen nun den Schutz und die Gnade des Kaiſers von Japan an.“

Den Japaneſen übrigens, die mehr Kenntniß von der außer ihr liegenden Welt haben, als Manche wohl denken, war dieß, von Amerika in einem offenen Boot Herüberkommen, etwas unwahrſcheinlich erſchienen. Zu gleicher Zeit wurden überall an der Küſte, von wo aus die Männer einſt verſchlagen zu ſeyn vorgaben, die genauſten Nachforſchungen angeſtellt, ob ihre Ausſagen begründet wären. Erweist ſich das als unbegründet, ſo iſt kaum ein anderer Fall denkbar, als daß ſie den Verſuch, in Japan gegen die Geſetze zu landen, mit dem Leben büßen müſſen; aber auch im günſtigſten Fall, wie Japaneſen ſelbſt verſichert haben, ſteht ihnen kein beſſeres Loos als lebenslängliches Gefängniß, ſey dieß auch ſo milde wie es wolle, bevor — mit der übrigen Welt kommen die Unglücklichen in keine Berührung wieder.

Furchtbare Strenge herrſcht auch gegen die der eigenen Unterthanen, die ſich ſelbſt mit den, unter dem Schutz ihres Kaiſers ſtehenden Holländern nur im geringſten weiter einlaſſen, als es ihnen und wahrſcheinlich ziemlich genau, vorgeſchrieben iſt. Viele Gegenſtände ſind dabei arg verpönt und dürfen bei Todesſtrafe derer von den Japaneſen, die ſich damit befaſſen, nicht in die Hände der Europäer fallen. Zu dieſen gehören Abbildungen des inneren Landes oder geheiligter Perſonen, z. B. des Kaiſers — Waffen — ſelbſt nicht die Abbildung eines Schwertes, irgend etwas das mit ihren Göttern in Beziehung ſteht, Bücher, Schriften oder Geld.

Der ganze holländiſche Handel mit ihnen beruht einzig und allein auf Umtauſch. Alles was die Holländer von ihnen kaufen, zahlen ſie in Waaren und für Alles was ſie bringen bekommen ſie nur wieder Waaren, nicht die kleinſte Münze zurück.

Ein früherer Abgeſandter der holländiſchen Regierung, ein Deutſcher Namens Siebold, der auch das umfaſſendſte Werk über Japan veröffentlicht hat, wußte ſich freilich damals mit den japaniſchen Beamten zu verſtändigen und es gelang ihm eine Maſſe, auf das ſtrengſte verbotene Artikel auszuführen, die Sache wurde aber auch ruchbar, und es ſollen eine große Anzahl von Menſchenleben deßhalb zum Opfer gefallen ſeyn.

In dem holländiſchen Quartier auf Decima ſind japaneſiſche Beamte, die den dort wohnenden Holländern Alles von, ihnen erlaubten, Artikeln liefern, die ſie verlangen; dieſe führen darüber, auch über die kleinſten unbedeutendſten Gegenſtände, Buch, und beim Abſchluß der Rechnungen wird Alles was ſie gebraucht haben von der Regierung (denn ſämmtliche dort wohnende Holländer ſind ja Beamte, von denen ſogar nur eine gewiſſe Zahl ſich dort aufhalten darf) in Waaren bezahlt.

Auf ihr Verlangen bekommen ſämmtliche Beamte oder Seeleute, ſolange ſie in Decima wohnen oder im Hafen liegen, auch eine Frau geliefert, für die ſie dem Kaiſer eine gewiſſe Abgabe entrichten, dieſe müſſen aber, wenn ſie Japan verlaſſen, wie etwa mit ihnen gezeugte Kinder, zurückbleiben.

Die Proſtitution entehrt wie es ſcheint, die Frauen auf Japan nicht. — Der Staat ſelbſt hält beſondere zu dieſem Zweck beſtimmte Häuſer, in welche die Mädchen als Kinder hinein gegeben werden und bis zum fünfzehnten Jahre dienen. Vom fünfzehnten bis fünfundzwanzigſten Jahre treten ſie förmlich ein, und heirathen ſie nach dieſer Zeit, wieder hinaus. In alter Zeit mußte einer ihrer Kaiſer vor ſeinen Feinden flüchten, und hielt ſich in einer kleinen Stadt mit ſeiner Gemahlin und wenigen Dienerinnen verborgen. Um aber ſein heiliges Leben zu ſichern blieb ſelbſt ſeiner Gemahlin zuletzt nichts anderes übrig als ſich preis zu geben, es gelang ihr jedoch ihn zu retten, nach einiger Zeit ſiegten ſeine Anhänger wieder, und das Gewerbe wurde dadurch gewiſſermaßen geheiligt — denn eine Kaiſerin konnte nichts entehrendes begehn.

In derſelben Zeit nun als ich mich oben im Lande befand, kam das jährige Schiff von Japan, mit all den Produkten jenes wunderlichen Landes, auf der Rhede von Bataria an. Das Löſchen des Schiffs wie das Auspacken der Waaren dauerte indeß noch einige Zeit, obgleich ſich dießmal die Eigenthümer gewiß beeilten noch vor Weihnachten damit zu Stande zu kommen.

Am 23. December wurde denn auch wirklich der japaniſche Toko eröffnet, und es verſteht ſich von ſelbſt, daß ich nicht verſäumte mich an dem Tag dort einzufinden.

Was das Wort Toko betrifft, ſo iſt es Malayiſch und bedeutet einfach Laden oder Verkaufslokal; es wird aber von den Holländern im gewöhnlichen Leben fortwährend in ihrer eigenen Sprache gerade ſo gebraucht, wie das gleichbedeutende engliſche Wort store von den Deutſchen in engliſchen oder amerikaniſchen Colonien.

Die Eröffnung des japaniſchen Tokos war übrigens etwas, was beſonders die Damenwelt Batavias intereſſirte, und wohl manchem armen Ehemann einen Seufzer auspreßte — denn einen Hauptartikel dieſer Ausſtellung bildeten ſeidene Kleider und Shawls, bei deren allererſten Auspacken ſie jedoch natürlich ſeyn mußte, um auch die „erſte Auswahl“ zu haben. Zu dieſem Zweck war faſt die ganze ſchöne Welt

Batavias — weiße und ſchattirte Farbe natürlich, denn die braune wird nicht mit dazu gerechnet — im japaniſchen Toko verſammelt; die Straße worin er ſich befand ſtand gedrängt voll Equipagen und Miethwagen, und an den Tiſch, auf welchem die Seidenwaaren auslagen, hätte man nicht mit einer zehn Fuß langen Stange hinanreichen können.

Der Laden ſelber beſtand aus drei Abtheilungen, von denen zwei, außer den Seidenwaaren und einigem Spielzeug, faſt einzig und allein durch lackirte Waaren gefüllt wurden, während die dritte Procellan, Steingut und Bronzewaaren enthielt.

Der wichtigſte Artikel unter all den japaniſchen Waaren, und der in welchem der Pachter dieſes Handels auch die meiſten Geſchäfte macht, ſind die lackirten Waaren, in deren Anfertigung die Japaneſen eine bis jetzt noch unübertroffene Geſchicklichkeit und Kunſtfertigkeit beweiſen. Der Lack hat den ſchönſten und gleichmäßigſten Glanz, den man ſich nur denken kann, und iſt ſo feſt und dauerhaft gearbeitet, daß ſelbſt darüber gegoſſenes heißes Waſſer nicht den mindeſten nachtheiligen Einfluß auf ihn ausübt. Ja ſie fertigen ſelbſt mit dieſem Lack überzogene hölzerne Taſſen an, aus denen ſie fortwährend den heißen Thee trinken, ohne daß es dem Lack auch nur im geringſten ſchädlich wäre. Auch elaſtiſche Stöcke lackiren ſie, die man biegen und durch einander drehen kann, ohne daß der Lack auch nur im mindeſten dadurch angegriffen würde.

Beſonders kunſtreich und allerliebſt gemacht ſind dabei die Figuren, die ſie von Perlmutter dem Lack einzulegen wiſſen, ſo daß ſie mit dieſem nur eine einzige ſpiegelglatte Fläche bilden. Vögel, unter dieſen Faſanen und Reiher, und Blumen und Blätter bilden die Hauptgegenſtände dieſer Perlmutterausſchmückungen, die ſo zart und zierlich gefertigt ſind, daß man manchmal darauf ſchwören möchte es ſey gar kein wirklicher Perlmutter, ſondern nur mit einer, vielleicht künſtlich hergerichteten Auflöſung dieſes Stoffes gemalt. Die Farbe des Lacks iſt meiſt ſchwarz, aber viele Gegenſtände ſind auch in roth, grün und bronce Farbe, und die Goldmalerei iſt faſt durchſchnittlich geſchmackvoll angebracht.

Beſonders ſprachen mich einige Tiſche an, worauf ſie in durcheinander geſchobenen Muſtern, aber auf höchſt geſchmackvolle, und keineswegs überladene Art ihre fünf verſchiedenen Hauptgattungen des Lackirens — die Art mit Schwarz und Perlmutter, dick aufgetragener Goldlakirung, roth und Gold und noch zwei andere Farben, zuſammengeſtellt hatten.

Schwarz roth und gold ſcheint eine ihrer Lieblingsfarben zu ſeyn, denn ſie kommt ſehr häufig vor, und es iſt nur ein Glück für Japan, daß weder Oeſterreich, Preußen oder Sachſen irgend Abſichten auf das Land hat, ſie müßten ihren Geſchmack ſonſt total ändern.

Außer der Lackarbeit ſind ſie noch ungemein geſchickt in Stickereien und erhaben aufgelegten Figuren, beſonders von Vögeln mit ihren natürlichen Federn. Einzelne Sachen mit Enten und Faſanen darauf habe ich geſehen, die wirklich unübertroffen waren. Hie und da haben ſie auch Figuren in dieſen Stickereien mit Porcellangeſichtern, nach chineſiſcher Art, und die Hauptſtücke der ganzen Ausſtellung waren einige große Ofen- oder Bettſchirme mit herrlich lackirter und perlmutterverzierter Einfaſſung und ſolcher Stickerei zur Ausfüllung.

In der Malerei leiden ſie aber mit den Chineſen noch, was wenigſtens die Perſpektive betrifft, an einem Fehler — ſie haben allerdings eine Idee davon und in all ihren Malereien habe ich keine ſo grobe Schnitzer entdeckt, wie das bei den Chineſen noch oft der Fall iſt — ſie wiſſen, daß die Perſpektive die Gegenſtände verkleinert, aber es kommen doch manchmal noch wunderliche Sachen dabei vor, da ſie eben dieſe Verkleinerung oft nicht richtig anzuwenden oder zu mäßigen verſtehen.

Kraniche ſcheinen beim Abbilden und Lackiren ihre

Lieblingsvögel zu ſeyn, und ſehr viele Stücke kommen vor, die mit einer Unmaſſe goldener und ſilberner, nach allen Richtungen durcheinander fliegender Kraniche förmlich bedeckt ſind.

Zu den großen und prachtvollen Stücken des japaniſchen Toko gehörten auch noch einige lackirte und in ihrer Form ächt japaniſche Meubeln, ein Mittelding zwiſchen Kommode und Schrank, mit Schiebladen, Thüren und Gefachen wild und unordentlich durcheinander geworfen. In all dieſen unregelmäßigen Theilen herrſcht aber doch auch wieder ein gewiſſes Syſtem, und ſie ſcheinen darin einer beſtimmten, ſtets wiederkehrenden Anordnung zu folgen. Alles was ſie aber liefern, iſt im vollſten Sinne des Wortes fertig — das Innere und der untere Theil einer jeden Schublade, ja ſelbſt das innere Gefach und die innerſte Wand, in der und gegen die die Schublade liegt, ſelbſt der Rücktheil der Meubeln wird eben ſo ſorgfältig faſt lackirt als die Außenſeite; kein Theil, wäre er auch dem Auge noch ſo viel entzogen, wird vernachläſſigt, kein Flecken überſehen.

Mit dieſem harmonirt vollkommen ſelbſt die Verpackung; die größten und ſchwerſten Kiſten von dem ordinärſten Holz ſind ſauber gehobelt und paſſen auf das ſorgfältigſte ineinander. Zu den kleinſten Gegenſtänden haben ſie dabei niedlich gearbeitete und auf das geſchickteſte eingefalzte Kiſtchen, die eine Verpackung und Verſchickung der Gegenſtände nachher ungemein erleichtern. Die lackirten Sachen werden in dieſer Art beſonders genau behandelt; jedes Käſtchen hat zuerſt einen beſonderen, es genau umſchließenden Papierſack von dem dauerhaften, zähen und ſchwer zu zerreißenden Reispapier, von dem ſie ſelbſt Bindfaden drehen, die Schlüſſel daran zu befeſtigen; der lockere Raum wird dann mit etwas zuſammengedrehter Baumwolle oder einem kleinen Papierkiſſen feſt ausgefüllt und der glatte Deckel ſchließt genau und dicht darüber.

Außer ihren japaniſchen Modellen haben ſie aber auch ſehr viele, und wohl die meiſten, von den Holländern ihnen aufgegebenen Formen, wie Näh- und Schreibkaſten, Nähtiſche, Cigarrenbecher und Büchſen, Schnupftabaksdoſen ꝛc. Außerordentlich genau wiſſen ſie dabei Alles ihnen Aufgegebene nachzuahmen. So geſchieht es ſehr häufig hier von Batavia aus, daß ſie Unterſchriften hinüber bekommen mit dem Auftrag, ſie in dem inneren Deckel irgend eines beſtellten Käſtchens oder ſonſt an einem anderen Gegenſtand anzubringen, und ſie führen das mit ſolcher Genauigkeit aus, daß ſelbſt das Spritzen der Feder in ihren kleinſten Pünktchen nicht vergeſſen und auf das getreuſte nachgeahmt wird. Ich habe mehrere dieſer in

Goldlack nachgemachten Handſchriften geſehen, und ſie waren vortrefflich.

Neben den lackirten Waaren nimmt das Porcellan eine ſehr bedeutende Stelle ein; dabei ſind es aber hauptſächlich die Taſſen, in denen ſie Ausgezeichnetes liefern. Ich habe Taſſen geſehen, von denen ich überzeugt bin, daß das ganze Dutzend zuſammen, mit Untertaſſe und Deckel, keine ſechs Loth wog. Sie ſind förmlich durchſichtig und ſo dünn und zart, daß man glauben ſollte, das Hineinwerfen eines Stückchen Zuckers müßte ſie zerbrechen, und doch gibt ihnen gerade dieſe Dünne eine Elaſticität, die ich ihnen nie zugetraut hätte. Das Zierlichſte, was ich darin ſah, waren ſehr kleine niedliche Täßchen, ſo dünn wie Papier und auch ſo leicht wie dieſes, außen aber noch mit einer dichten, auf das feinſte gearbeiteten Strohlage überflochten, die ſo feſt um das Porcellan hin ſitzt, als ob ſie darum gegoſſen wäre. Man begreift in der That nicht, wie es möglich war, dieß Strohgeflecht ſo feſt um das feine papierdünne Porcellan zu legen, ohne das letztere förmlich ineinander zu drücken. All dieſe Sachen ſind übrigens enorm theuer, und man kann die einfachſten Taſſen kaum unter fünf Gulden das Stück bekommen.

Sonſt haben ſie an Porcellan wenig hübſches und noch weniger eigenthümliches, doch fand ich beſonders eine Theekanne, die mir ſehr gefiel, und die einen in einer Art Korb liegenden Fiſch auf ſehr geſchickt benutzte Weiſe darſtellte. Ihre Eßmenagen und Schüſſeln, in ihren Formen vielleicht ſogar von den Holländern aufgegeben, ſind ungemein einfach.

Mehrere Tiſche waren mit Broncewaaren, meiſt Räuchergefäße und Aufſätze, in den wunderlichſten und ſehr phantaſtiſchen Formen, bedeckt. An dieſen iſt aber die Arbeit das koſtbarſte, und wer darin nicht wirklicher Kenner iſt, wird ſie nach ihrem Preis wenig zu ſchätzen wiſſen. Sie ſollen alle einzeln ausgehämmert ſeyn, und das würde manche davon wirklich zum Kunſtwerk erheben; was aber das Aeußere angeht, ſo werden ſie von den franzöſiſchen Broncearbeiten bei weitem übertroffen. Sie ſtellen meiſt Elephanten, Büffel, Kraniche und auf dieſen reitende Menſchen vor, die dann zum Abheben ſind, um irgend einem Zweck, wahrſcheinlich dem des Räucherns, zu entſprechen. Ich konnte mich für dieſe Sachen nicht viel intereſſiren und ſie ſchienen auch wenig gekauft zu werden.

An dieſem erſten Tag mußte ich mich denn auch richtig mit den lackirten und Porcellanwaaren begnügen, ſo dicht umlagerte das ſchöne Geſchlecht den Theil der Tiſche, wo die Seidenwaaren ausgebreitet lagen, und damit das ganze übrige Viertel; denn ihr rechter Flügel lehnte ſich an den Tiſch mit Spielſachen und der linke an eine andere Tafel lackirter Waaren, alles Uebrige ohne Erbarmen mit zum Centrum nehmend. Was ich von ſonſtigen Sachen ſehen wollte, mußte ich auf eine günſtigere Zeit verſchieben.

Am nächſten Morgen war ſchon etwas mehr Luft — die Damen mußten übrigens verwünſcht früh aufgeſtanden ſeyn und an Hinankommen war noch immer nicht zu denken; erſt am dritten Morgen gelang es mir einmal, einen flüchtigen Blick auf das Uebriggebliebene zu werfen. Zu einzelnen Kleidern abgepaßte Stücke Seidenzeug, meiſtens mit klein carirtem geſchmackvollem Muſter, fünfundzwanzig Gulden das Kleid, bildeten das ſchwere Geſchütz dieſer ſonſt keineswegs reichhaltigen Waaren. Außerdem waren nur noch dreierlei Crepeſchärpen, die einen himmelblau, die anderen ſcharlachroth und die dritten ebenfalls roth, aber auf eine eigenthümliche Weiſe gearbeitet, daß der Zeug an einzelnen erhabenen Punkten wie gepreßt ausſah. Dieſe Arbeit, die ich aber ebenfalls nicht zu würdigen verſtand, ſoll ungemein mühſam ſeyn, da all die einzelnen kleinen Erhabenheiten auch einzeln umwickelt und dann gefärbt werden müſſen. Ich verſtand zu wenig davon, mich beſonders dafür zu intereſſiren, den Damen ſchienen ſie aber deſto mehr zu gefallen und am dritten Abend war auch nicht eine einzige mehr übrig.

Die japaniſchen Korbwaaren, von denen auch eine ziemliche Auswahl aufgeſtellt ſtand, ſind allerdings recht nett und zierlich, jedoch haben wir die beſſer, oder doch wenigſtens eben ſo gut, in Deutſchland. Etwas beſonders Neues war auch nicht darunter.

Allerliebſte Sachen fanden ſich aber unter dem Spielwerk für Kinder — alle nur möglichen kleinen Figuren von Papiermaché, und kleine hölzerne Hausgeräthſchaften, mit einem höchſt frapanten japaneſiſchen Geruch. Dann niedliche Käſtchen mit Glas, die einen kleinen Teich vorſtellen ſollten, in dem eine Schildkröte und ein paar Goldfiſchchen herumſchwammen; die Fiſchchen ſaßen auf federartig gerolltem dünnen Draht, der ihnen eine Bewegung gab, als ob ſie ſich im Waſſer bewegten, und an den Schildkröten hingen Kopf, Füße und Schwanz in kleinen loſen Haken, ſo daß es das Schwimmen dieſer Thiere auf das täuſchendſte nachahmte.

Außerdem war eine ganze Auswahl von Puppen hier, aber ſo zierlich und ſauber gearbeitet, wie ſie ihnen ſelbſt Nürnberg wohl nicht nachmachen kann. Jedes Gelenk daran beweglich, aber nicht wie unſere deutſchen hölzernen Gelenkpuppen (ich meine hier wirklich die hölzernen), ſondern mit ineinander gefügten Gliedern, ſeidenem Körper und Lackaugen.

Außer dieſen kamen noch eine Menge anderer kleiner Spielereien und Rippesſachen vor, kleine Porcellanfiguren mit beweglichem Kopf und herausfahrender Zunge, elfenbeinene Figuren und vergoldete, drei bis vier Zoll hohe Statuen, Fächer, Bambusbüchſen, die verſchiedenſten Arten Cigarrendoſen ꝛc.

Unter den letzteren befand ſich eine Art, von der man jetzt glaubt, ſie beſtände aus einer eigenthümlichen Gattung Papier, obgleich früher behauptet wurde, der Stoff, aus dem ſie gemacht wären, ſey gegerbte Menſchenhaut — jedenfalls gleichen ſie eher Haut, als Papier. Sie ſind dunkelbraun, von einer etwas durchſcheinenden zähen dünnen Maſſe, und haben einen höchſt merkwürdigen, keineswegs angenehmen, ſtarken Geruch.

Eine bedeutende Quantität Regenſchirme kommt hier ebenfalls auf den Markt, alle von geöltem Papier und ſehr ſauber und nett, viel beſſer als die chineſiſchen gearbeitet — ſonſt aber ganz in der chineſiſchen Form. Die Regenſchirme ſind braun, mit einem breiten, ringsum laufenden dunkelgelben Streifen in der Mitte, die Sonnenſchirme mit vier bunten großen Bildern ausgeſchmückt, die ihnen allerdings ein etwas wunderliches Anſehen geben.

Allerliebſte Fußmatten, von Stroh geflochten, mit höchſt geſchmackvollen Farben, in grau, roth und gelb, Kehrbeſen, Suppenſaucen, Agger-Agger ꝛc. bilden dann das ſchwere Geſchütz und werden, die Matten ausgenommen, die raſch im Einzelnen weggingen, gewöhnlich dutzend- und kiſtenweis verkauft.

Der Agger-Agger iſt noch etwas, das einer beſonderen Erwähnung verdient. Er kommt in Kiſten, in denen er in einzelnen Paketen gepackt iſt und hat, wenn man ihn roh koſtet, etwa den Geſchmack und das Gefühl auf der Zunge wie die Seele eines Federkiels; gekocht oder auf ſeine beſtimmte Art zubereitet, liefert er aber ein vortreffliches Gelée, das beſonders mit Rheinwein oder Früchten angekocht, ausgezeichnet ſchmeckt. Es ſoll eine Art Seegewächs ſeyn, das ſich an den indiſchen und japaniſchen Küſten findet, und es kommt daſſelbe auch auf Java vor, wo es beſonders viel von den Chineſen, aber ſonſt auch in europäiſchen Haushaltungen zu Gelées benutzt wird.

Der japaniſche Toko bleibt hier jedesmal drei Monat eröffnet, und was bis zu der Zeit nicht davon verkauft iſt, wird eingepackt und nach Holland geſchickt, von wo auch wohl einzelne Sachen dann und wann ihren Weg nach Deutſchland fanden; im Ganzen habe ich übrigens ſehr wenig derartiges ſchon im alten Vaterlande geſehen, und das meiſte war mir vollkommen neu.

Wie vortrefflich übrigens die Lackwaaren ſeyn müſſen, beweiſt, daß ſelbſt die Chineſen derartiges, obgleich ſie ſelber ungemein viel lackirte Waaren liefern, ankaufen. Es ſind ſchon ſolche Sachen hier aufgekauft und nach China geſchafft und haben dort nachher, alſo aus vierter Hand, noch einen ſehr guten Preis gebracht.

So hat jede Nation ihr Eigenthümliches, denn während die Chineſen von der Schönheit des japaniſchen Lacks entzückt ſind, wäre es den Japaneſen wieder nicht möglich, jene in ihren Elfenbeinſchnitzereien, in denen ſie wirklich Außerordentliches liefern, zu erreichen.

Eine höchſt intereſſante Bekanntſchaft machte ich auch in dieſer Zeit in dem Dr. Mohnike, welcher ſich die letzten drei Jahre, natürlich im Dienſt der holländiſchen Regierung, auf Decima aufgehalten und die Geſandtſchaftsreiſe nach Jeddo mitgemacht hat. Dr. Mohnike könnte manches Intereſſante über das Leben dieſes wunderlichen Volkes mittheilen, wenn nur eben die indiſche Regierung nicht ſo ungemein ſtreng darauf hielte, daß ihre Beamten auch nur für ſie ſelber denken und arbeiten ſollen. Die Verhältniſſe Japans ſind aber, beſonders in jetziger Zeit, viel zu kitzlicher Natur, als daß ſie einem ihrer Beamten geſtatten ſollte, darüber zu ſchreiben oder ſich nur auch ausführlich darüber mündlich auszuſprechen.

Er war als Arzt hinüber gegangen, durch ſeinen langen Aufenthalt dort und ſeiner Stellung aber auch mit ſehr vielen Japanen zuſammengekommen. Seine Stellung als königlicher Beamter verbot ihm dabei allerdings irgend eine Zahlung für den Japaneſen in ärztlicher Hinſicht geleiſteten Dienſt anzunehmen, konnte aber nicht verhindern, daß ihm dieſe, beſonders bei ſeinem Abſchied, aus Dankbarkeit manche kleine, dem Land eigenen Geſchenke brachten, und mit dem, was er ſelber angekauft, hat er eine zwar nicht ſehr bedeutende, aber allerliebſte Sammlung hergeſtellt, unter dem ſich beſonders ſehr viele Sachen und Gegenſtände befinden, die es dem Pachter des Regierungshandels gar nicht möglich geweſen war zu bekommen.

Hierzu gehörten vor allen Dingen zwei Modelle, das eine eines japaniſchen Hauſes, mit vollkommener innerer Einrichtung, Matten, Meublen, Geſchirren und Beigebäuden, und das andere das der Sänften, in welchem die jedesmalige dreijährliche Geſandtſchaft von Decima nach Jeddo, der Hauptſtadt des Reichs, geſchafft wird. Fabel iſt dabei, was man früher von dieſer Geſandtſchaft erzählte, daß ſie in einer feſtverſchloſſenen Sänfte, mit niedergelaſſenen Jalouſien eingepackt und hunderte von Meilen weit transportirt würde, ohne daß es dem Inliegenden geſtattet wäre, auch nur das Geringſte von der umliegenden Landſchaft zu ſehen. Die Sänfte iſt im Gegentheil nicht allein mit vollkommen offenen Jalouſien, ſondern dem Europäer auch geſtattet, wenn ihm das Spaß macht, nebenherzugehen — alſo an ein Einſchließen gar nicht zu denken. Seidene Polſter und Decken liegen darin und das Dach iſt, was nur Vornehme tragen dürfen, mit Sammet belegt.

Was mich aber beſonders intereſſirte, war eine Sammlung von Bildern, die ſich Dr. Mohnike gewußt hatte zu verſchaffen, wie außer dieſen einzelne japaneſiſche Bücher. Unter den letzten ein botaniſches Werk mit vortrefflichen Zeichnungen. Die Bücher ſind übrigens vollkommen auf die chineſiſche Art hergeſtellt — auf ſehr dünnem ſeidenartigem Papier, und nur auf einer Seite gedruckt, während zwei Seiten immer unaufgeſchnitten zuſammenhängen. Natürlich gehen ſie auch wie die chineſiſchen von rechts nach links.

Die anderen ſchienen kleine Volksbücher zu ſeyn, mit Illuſtrationen und Beſchreibungen dazu, wie ich ſie auch ganz ähnlich, nur nicht ſo ſauber gedruckt, von Chineſen gekauft habe. — Es iſt jammerſchade, daß die Schrift für uns nur aus unauflöslichen Hieroglyphen beſteht.

Die Bilder dagegen waren faßlicher und ſtellten meiſt Landſchaften und Straßenſcenen, Arbeiter in ihren verſchiedenen Beſchäftigungen, Hafenplätze ꝛc. vor. Hierbei kamen aber auch ihr Kaiſer und eine Maſſe geſchichtlicher Bilder, manche wirklich von vortrefflicher Zeichnung und lebendiger Färbung vor. Die Perſpektive war übrigens ſelten vollkommen richtig und manchmal ſchlichen ſich ſogar, vielleicht von ungeübteren Händen gemacht, ſehr grobe Fehler ein. Darin ſind übrigens die Chineſen groß; ich habe ein kleines Buch, auf dem eine Anzahl Reiter hinter einem Fichtenwald vorgeſprengt kommen. Die Fichten ſtehen zu den vorn befindlichen Figuren in ziemlich richtigem Verhältniß, die hinten vorkommenden Reiter müßten aber jeder wenigſtens zweihundert Fuß hoch ſeyn. Jeder einzelne Kopf tritt wie eine Mondſcheibe hinter der Waldung vor.

Eine andere Art von Spielerei in Bildern haben die Japanen mit eingeklebten Jalouſien, Klappen, Treppen, Couliſſen ꝛc., ſo daß man das ganze Bild flach zuſammenlegen kann und dann die erſte Zeichnung vor ſich hat, die ſich aber, je nachdem man nun rechts oder links, oben oder unten, einen der aufgeklebten Streifen in die Höhe oder zur Seite ſchlägt, ſich verändert und verwandelt.

In ihrer Tracht kommen ſie den Chineſen ziemlich gleich — es iſt derſelbe Schnitt faſt, derſelbe Charakter, die Frauen ſind aber in ihren Moden wenigſtens ſo viel vernünftiger, daß ſie ſich die Füße nicht verkrüppeln laſſen, wie es ihre chineſiſchen Nachbarinnen thun. Nein, den Bildern und Figuren nach haben die Damen dort ſogar höchſt anſehnliche Füße, auf denen ſie ſich gewiß mit vieler Leichtigkeit im Gleichgewicht halten können. Sonderbar iſt übrigens, daß ſie an den Füßen Handſchuhe tragen (nicht wahr, es iſt ein curioſes Volk, wir tragen aber freilich auch an den Händen Schuhe und haben ihnen deßhalb nichts vorzuwerfen). Ihre Strümpfe haben nämlich ordentliche Daumen, in denen der große Zehen ſteckt, welcher der Sandalen wegen von den übrigen abgeſondert bleiben muß.

Auch breite enorme Gürtelbänder oder vielmehr Binden tragen ſie, von ſchwerem ſteifem Seidenzeug, und das Haar auf die wunderlichſte Weiſe ineinander gelegt und mit Nadeln und Pfeilen feſtgeſteckt; ich bin aber leider zu wenig Schneider und Friſeur, um meinen ſchönen Leſerinnen darüber einen klaren Begriff geben zu können. Soviel aber habe ich nur erfahren, daß ſie Nachts ganz beſondere, wohl ſechs bis acht Zoll hohe hölzerne, aber mit einem kleinen runden Polſter verſehen und wahrhaft halsbrechende Kopfkiſſen gebrauchen, um die wahrſcheinlich ſehr künſtlich und mühſelig aufgeſteckte und hergerichtete Friſur nicht in Unordnung zu bringen oder zu beſchädigen.

11. Skizzen aus Batavia.

Am fünften Januar ſollte ein malayiſcher Soldat, der ſeinen Sergeanten, einen Europäer irgendwo im Lande drinnen erſtochen hatte, gehangen werden, und obgleich ich kein Freund ſolcher Schauſpiele bin, ja bis dahin noch ſtets vermieden hatte einer ſolchen traurigen Scene beizuwohnen, beſchloß ich doch dießmal, einiger beſonderen Ceremonien wegen, die dabei ſtattfinden ſollten, hinzugehn.

Vor dem Gefangenhaus iſt ein freier Platz, auf dem, nicht weit von der Mauer des Gefängniſſes, der Galgen ſteht. Er iſt einfach genug; zwei Pfoſten mit einem dritten, wohl zwölf bis fünfzehn Fuß langen Balken oben verbunden, in dem acht oder zehn ſtarke Pflöcke zur Bequemlichkeit eben ſovieler Delinquenten, nebeneinander angebracht waren. Man ſcheint bei ſeinem Bau ſchon darauf gerechnet zu haben die Sache in's Große zu treiben.

Um halb ſieben Uhr Morgens rückte das hier garniſonirte Militär, Europäer, Neger und Javanen oder vielmehr Malayen, denn es mögen auch viele Eingeborene der anderen Inſelgruppen mit dazwiſchen ſtecken, mit klingendem fröhlichem Spiele auf den Platz der Execution, während der Gefangene noch in ſeiner Zelle ſaß und ſeine Henker mit luſtig ſchmetternden Trompeten ankommen hörte. Die Cavallerie ritt voraus und umſprengte in langen Einzellinien den Platz, den ſie alſo durch eine weitläufige Kette eingeſchloſſen hielt. In dieſe hinein rückte die Infanterie und ſchloß den Galgen in dicht aufmarſchirten aber weiten Colonnen ein.

Etwas ſpäter kam der Auditor und der commandirende Colonel angefahren, bald nach ihnen der Arzt, der nur der Form wegen gegenwärtig war, und zu erklären hat wenn der Hängende todt iſt.

War es nicht ſehr bekannt geworden, oder hatten die Eingeborenen etwas derartiges ſchon ſo oft geſehen, es fanden ſich aber lange nicht ſoviel Zuſchauer von den Malayen ein, als ich geglaubt hatte hier zu finden. Ja unter den Anweſenden waren noch außerdem die meiſten Frauen und Chineſen.

Es wurde etwa ſieben, ehe der Colonel das Zeichen zum „Anfangen“ gab — die Offiziere hatten ſich unter der Zeit auf das Fidelſte und Unbefangenſte miteinander unterhalten — es war ja nur ein

Malaye den ſie aus dem Weg ſchafften. Doch die Zeit drängte — der dicke Colonel hatte wahrſcheinlich noch kein Frühſtück gehabt, denn er ſchien auf einmal ungemeine Eile zu bekommen. Einer der Beamten verfügte ſich in das Gefangenhaus und einige Mann Wache führten gleich darauf den Verurtheilten, der frei und ſelbſt ungeführt in ihrer Mitte ging, heraus. Nur die Ellbogen waren ihm auf den Rücken leicht zuſammengebunden.

Es war eine kleine unterſetzte aber kräftige Geſtalt, das Geſicht leicht von Pockennarben gezeichnet, aber jetzt aſchgrau mit trotzigem unerſchrockenem Ausdruck. Seinen Sirih, den er im Munde hatte, kaute er raſch von einer Seite zur anderen, und ſein Blick ſchweifte flüchtig aber unſtet über die ihn umſtehenden Gruppen. Er trug ſeine Uniform, und vorn an der Bruſt eine rothe Roſe — es ſoll Sitte ſeyn, daß ſich die Eingeborenen zum Tode geführt, mit Blumen ſchmücken. Hinter dem kleinen Zug ging ein muhamedaniſcher Prieſter, ziemlich gleichgültig die ganze Sache betrachtend.

An der Leiter des Galgens, wohin ihn ſechs oder acht malayiſche Henkersknechte begleiteten, angekommen, wurde ihm noch einmal das Urtheil vorgeleſen. Er hörte das ruhig an, als der Sprecher aber geendet hatte, richtete ſich der Unglückliche wild in die

Höhe, und verfluchte die Holländer und die ganze Welt, ſeine Richter dabei verſichernd er gehe jetzt direkt in den Himmel, wohin er von dem Prieſter einen Brief bekommen habe. Er ſchien feſt auf dieſen Empfehlungsbrief des muhamedaniſchen Geiſtlichen zu bauen — lieber Gott es war ja ſeine letzte Hoffnung. Hier auf Erden wurde ihm aber nicht mehr viel Zeit zu weiteren Erörterungen gelaſſen. Die Malayen fielen über ihn her und riſſen ihm die Knöpfe von der Uniform, während andere ihm die Arme feſt zuſammenſchnürten, der Henker legte ihm den Strick um den Hals und dann ſchleiften ſie den Unglücklichen, der machtlos in ihren Händen lag, an dem Strick die Leiter hinauf. Er mußte allem Anſchein nach ſchon unterwegs erwürgt ſeyn, denn kaum daß die Schlinge oben über einen der Pflöcke befeſtigt war, und der Körper langſam von der Leiter abgelaſſen wurde, daß er frei zu ſchwingen kam, begann auch ſchon der Todeskampf des Unglücklichen, über den ſich der Colonel unten mit einigen Bemerkungen luſtig machte. Natürlich mußten die ihm zunächſt Stehenden pflichtſchuldigſt dazu lächeln — und über ihnen zuckte die Leiche.

Es war ein entſetzlicher Anblick — nicht die Leiche ſelber, lieber Gott wir ſind auf dieſer, unſerer wunderſchönen Welt an ſolche Scheußlichkeiten ſchon gewöhnt und dagegen abgeſtumpft — nur die Behandlung des Verurtheilten, das gewaltſame Hinaufſchleifen auf die Leiter, die er jedenfalls, wenn man ihn gelaſſen hätte, ebenſo feſt und ruhig beſtiegen haben würde, als er zum Schaffot ſelber ging. Auf mich wenigſtens machte es einen furchtbaren Eindruck — ich fühlte mich den ganzen Tag krank, und konnte wohl eine volle Woche lang die entſetzliche Scene nicht aus meinem Gedächtniß bannen.

Die Todesſtrafe iſt an und für ſich etwas Schreckliches, und ich weiß nicht ob zu rechtfertigendes, ſelbſt unter jeden Umſtänden. Wir vernichten ein Leben, das wir nie wieder erſetzen können, und ſtrafen damit, o nur zu oft, die Hinterbliebenen des Gerichteten ſchärfer, verderblicher als den Unglücklichen ſelber.

Dieſer Malaye hatte ſeinen Sergeanten im Jähzorn erſtochen, dafür wurde er von den Weißen mit vollkommen kaltem Blute zu Tode gebracht — wer von beiden Theilen wird hier vor Gott der Schuldigſte ſeyn. Ich will nicht leugnen daß es unter manchen Verhältniſſen, und auch hier in Indien wohl, die Sicherheit der Europäer ſelber erfordern mag, ſolche Vergehungen an den Weißen auf das ſtrengſte und unnachſichtlichſte zu beſtrafen, aber wodurch wurden ſolche Verhältniſſe herbeigeführt und geſchaffen? nur durch die Europäer ſelber — und ich rede hier nicht allein von Indien, ſondern von allen Colonien in fremden Welttheilen, die ſich und ihre Geſetze und Einrichtungen, nur zu ihrem eigenen Nutzen dieſen frenden Völkern aufdringen. Werden ſie aber das jetzige mit dem früheren, gewiß nicht minder ungerechten, rechtfertigen können?

Wer kann nun auch ſagen welche Leidenſchaften, vielleicht lange Zeit gewaltſam unterdrückt, den Eingeborenen zu der That gereizt — Mißhandlung der Weißen vielleicht, Eiferſucht — und müſſen nicht hie und da ſchon aus der Art wie die Anwerbung im Innern getrieben wird, von vorn herein Haß und Ingrimm in die Bruſt des Rekruten, gleich mit ſeinem erſten Antritt, eingepflanzt, und nachher vielleicht mit wie viel Urſache genährt und gepflegt werden? — Im Inneren von Java, und wahrſcheinlich auch auf den andern Inſeln des oſtindiſchen Archipels, werden nämlich die Soldaten ſehr häufig auf gar eigenthümliche Weiſe geworben. Der Malaye oder Javane iſt ein leidenſchaftlicher Spieler, hat aber ſelten oder nie viel Geld. Die Werboffiziere ſpielen mit ihnen, und wenn ſie ihnen das ihrige abgewonnen haben, machen ſie ihnen kleine Vorſchüſſe — gewinnt der Javane ſein Geld zurück, deſto beſſer für ihn, thut er das nicht ſo ſteigern ſich die Vorſchüſſe endlich, bis er ſie nicht mehr bezahlen kann, und ſich ſelber einſetzt. Verliert er ſich ſelber, ſo ſind ihm ſeine Schulden erlaſſen, ja er bekommt vielleicht ſogar noch ein kleines Handgeld — aber er iſt Soldat. Der Leſer darf nun freilich nicht glauben, daß der Eingeborene dadurch gewiſſermaßen überraſcht würde — nein, er weiß, ehe er ſich hinſetzt, recht gut was ihm, wenn er verliert, bevorſteht, und es läßt ſich nicht leugnen, daß ihn allein ſein freier Willen an den Spieltiſch bringt — aber hierbei rechnet der Europäer auf ſein heißes, leidenſchaftliches Blut — und benützt es, während er es, ſobald es ſich gegen ihn kehrt, mit dem Tode beſtraft.

Doch fort fort mit den trüben Bildern; es iſt ja auf der ganzen Welt nicht anders, und wohin wir auch kommen, wohin wir blicken, ſchauen wir, unter oft güldener Oberfläche, Jammer und Verzweiflung, Elend und Tod — wir gehen auch zuletzt gar nicht ſelten gleichgültig, und tauſendmal unbewußt daran vorüber: richtet man dann aber Blick und Geiſt einmal feſt auf einen ſolchen Punkt, dann kann man's auch nicht gut verhindern, daß es Einem mit Schmerz und Galle durch die Seele ſchneidet. — O wer all das Elend auf der Welt zu lindern vermöchte.

Was dieß indiſche Militär betrifft ſo beſteht es, wie ich ſchon vorher erwähnte, aus drei verſchiedenen Raçen — Europäern, Negern und Eingeborenen. Die

Neger ſollen unſtreitig die beſten Soldaten abgeben, beſonders wo es auf Strapatzen und ungünſtige Klimaverhältniſſe — hier in Indien nur zu oft eine Hauptſache — ankommt. Die Europäer halten derartige Anſtrengungen natürlich am wenigſten aus, und werden leider ſehr häufig nicht Futter für Pulver, aber wohl Futter für Fieber und bösartige Ruhren. Der Neger iſt auch ein viel tapferer Soldat als der Malaye, denn der letzte ſoll, wie mir von vielen Seiten verſichert iſt, nie zum Angriff gehen, wenn ihm nicht ein Europäer vorangeht — und ich kann ihnen das, ſtreng genommen, auch gar nicht verdenken.

Ein böſes Feld für ſie iſt jetzt wieder Palembang auf Sumatra; das entſetzliche Klima des flachen Landes dort, und der trotzige Geiſt der Eingeborenen, die ſich nun einmal nicht glücklich machen laſſen wollen, ſoll furchtbar unter den Soldaten, beſonders den europäiſchen, aufräumen. Die Holländer ſuchten es natürlich, und beſonders in Batavia, ſoviel zu bemänteln, wie nur irgend möglich, und von dort herkommende Offiziere müſſen die Geſtaltung der Dinge ſo günſtig als es ſich nur thun läßt, darſtellen; unter der Hand erfährt man aber doch die Wahrheit und neue auf neue Truppenſendungen werden hinübergeſchafft.

Sumatra ſoll ein herrliches Land ſeyn, und der

Holländer thut ſein Außerſtes es ſich zu unterwerfen, es wird aber noch viele, viele Menſchenleben koſten — und dann eine herrliche Qualität von Pfeffer, Zucker, Kaffee und allen nur erdenklichen tropiſchen Produkten liefern. Daß die Eingeborenen dort das gar nicht einſehen wollen.

Bali, die Nachbarinſel Javas, hat jetzt nach langem Kampfe die Oberherrſchaft Hollands, beſonders durch einen ihrer Häuptlinge, den Rajah Kaſſiman, anerkannt, ſonſt aber halten die verſchiedenen Rajahs die Inſel noch in unumſchränktem Beſitz und unter ihrer Regierung, unter ihren Geſetzen. Bali ſoll aber auch bis in ſeine Gebirge hinauf von dieſen ſogenannten „wilden Stämmen“ cultivirt und bebaut ſeyn, und wo ſie dem Lande nur einen Fußbreit fruchtbaren Landes abgewinnen konnten, ziehen ſie Reis, Zucker, Kaffee und andere Produkte.

Weder chriſtliche noch muhamedaniſche Miſſionäre haben, was ihre Religion betrifft, bis jetzt bei den Balineſen etwas ausrichten können, und ſie ſind noch immer ihrem alten Heidenthum, bei dem ſie ſich, in einem von Gott reichlich geſegneten Lande, vollkommen wohl zu befinden ſcheinen, treu geblieben.

Vor einigen Jahren wollten ihnen amerikaniſche Miſſionäre die Lehren des Chriſtenthums hinüber bringen, und frugen deßhalb bei dem alten Rajah an, ob er ihnen zum Predigen die Erlaubniß geben wolle. Dieſer zeigte ſich nicht abgeneigt, verlangte aber zuerſt zu wiſſen, was ſie ſeinem Volk eigentlich lehren wollten, und ob das auch nicht etwa gegen ihre eigenen Geſetze an- und zuwiderlief. Der Miſſionär theilte ihm nun mit, wie er predigen wolle, daß Gott, das dreieinige Weſen im Vater, Sohn und heiligen Geiſt, ſeinen einzigen Sohn als Menſch auf die Erde geſandt habe, die Sünden der Menſchen zu büßen, kurz unſer ganzes chriſtliches Glaubensbekenntniß. Ich weiß nicht, ob er ihm auch von unſeren, damals geſchehenen Wundern, von dem Wallfiſch und den Säuen und dem feurigen Wagen ꝛc. erzählt hat, als er aber fertig war, rief der alte nichtswürdige Heide lachend: O wenn du weiter nichts haſt, das predige ihnen nur — das glaubt dir doch kein Menſch hier — und leider erwies es ſich auch ſo, die Leute blieben ſchwarze, verſtockte Heiden, und die einzige Beruhigung, die der Miſſionar hatte, war, daß er ihnen die feſte Verſicherung geben konnte, wie ſie nun, nachdem ihnen die Gelegenheit geboten wäre, Gottes Wort zu hören und ſie dieſe mit verſtockten Herzen zurückgewieſen hätten, alle rettungslos für ein ewiges Leben verloren wären und daß ihnen künftighin nur Heulen, Zäheklappern ꝛc. bevorſtünde.

Was mich beſonders *für* die holländiſche Regierung auf dieſen Colonien eingenommen, iſt, daß ſie gar nichts für Miſſionen thut, ja im Gegentheil es am liebſten ſieht, wenn die ihnen unterworfenen Stämme in ihrem Glauben nicht beläſtigt werden. So lange ſich dieſe friedlich und in ihrem Verkehr ſonſt ehrlich betragen, gilt es ihnen gleich, welchen Namen ſie jenem unerforſchten Weſen, das *wir* Gott nennen, geben. Sie verhindert aber auch im anderen Falle keineswegs Miſſionäre anderer Nationen ihr Glück bei ihnen zu verſuchen, obgleich ſie ihnen eher Schwierigkeiten in den Weg legt, als die Sache erleichtert. Wollen die Javanen Chriſten werden, ſo ſteht ihnen das vollkommen frei. Bis jetzt ſoll ſich übrigens herausgeſtellt haben, daß gerade ſolche unter den Eingeborenen, die ihre Religion abgeſchworen und ſich einer andern zugewendet hatten, Säufer und Faullenzer wurden — ſie ſcheinen zu glauben, daß ſie mit der neuen Lehre allen übrigen Anforderungen des Lebens vollkommen genügt haben, und nun thun können, was ihnen eben Spaß macht. Sie ergeben ſich beſonders dem Trunk — ein Laſter das der Muhamedaner meidet.

Kürzlich waren wieder vier Glieder einer neuen Miſſionsgeſellſchaft und zwar von Barmen in Deutſchland, in Batavia eingetroffen. Es ſind dieß zwei

Miſſionäre, der eine mit ſeiner Frau und ein Drucker der Miſſion, eingetroffen, um, wenn allen nöthigen Formen mit der holländiſchen Regierung genügt iſt, nach Borneo überzugehen.

Dieſe vier Miſſionsglieder lagen nun ſchon, als wir Batavia verließen, volle drei Wochen im Amſterdamſchen Hotel — jeden Tag à person vier Gulden verzehrend, ſelbſt ohne die geringſte Nebenausgabe — dabei die Reiſe hierher, von hier nach Borneo bei den ſehr theuren Paſſagenpreiſen, welch enormes Geld geht dabei den Armen in der Heimath verloren, um hier an eine Chimäre gewandt zu werden. Wer weiß, ob dieſe Miſſionsglieder nicht noch ſechs acht Wochen länger hier im Hotel liegen mußten, ja die Holländer ſprachen von ſo vielen Monaten, wo ſie allerdings ein ganz leibliches Leben führen — was koſtet ihre Einrichtung, dann in Borneo und was bezwecken ſie dadurch? Ich will wirklich den, aber noch ſehr unwahrſcheinlichen Fall ſetzen, daß ſie ein paar hundert Wilde äußerlich zum Chriſtenthum bekehren, das iſt aber auch das meiſte, was ſie erreichen, und welchen Nutzen hat davon — ſie ausgenommen — ein einziger Menſch auf der weiten Gotteswelt? — wie viele aber entbehren dadurch, die ihnen gerade nahe am Herzen liegen ſollten, in der eigenen Heimath, und wäre das Geld nicht wahrhaft ſegensreich angewandt geweſen, wenn ſie auch nur eine einzige unglückliche Familie im Vaterland damit unterſtützt hätten? — und wie vielen hätten ſie mit den tauſenden von Gulden helfen können?[1]

Nichts iſt leichter als einen kleinen Theil ſolcher Wilden zum Chriſtenthum zu bringen, mit kleinen Geſchenken wird der Miſſionar bald ſolche, die ihren Vortheil dabei finden, um ſich ſammeln; ſie haben nicht das mindeſte dagegen ſich taufen zu laſſen, eine Formel, von der ſie nichts oder wenig verſtehen und die ſie keineswegs hindert, nach einiger Zeit öffentlich wieder zu ihren Göttern zurückzukehren, die ſie im Herzen noch keinen Augenblick verlaſſen haben und es iſt z. B. eine in Indien wohl bekannte Thatſache, daß die Miſſionäre die Indianer auf einzelnen Inſeln der Molukken im wahren Sinne des Worts *mit der Feuerſpritze* getauft haben, um die Maſſe nur raſch abzufertigen und bekehrt zu machen.

---

[1] Ganz kürzlich erhaltenen Nachrichten zufolge ſcheinen dieſe Leute ſelbſt jetzt noch nicht einmal die Erlaubniß erhalten zu haben nach Borneo zu gehen, oder möglich auch daß die Indiſche Regierung ſie erſt eine Zeitlang überwachen will; indeſſen haben ſie, wie der Bericht lautet, um nur beſchäftigt zu ſeyn, eine Art Schule begonnen, malayiſche Kinder zu belehren und zur chriſtlichen Religion überzugewinnen — ein troſtloſes Geſchäft, das Tauſende koſten und kaum begonnen wieder aufgegeben wird.

Nach Europa oder in die Miſſionsgeſellſchaften gehen dann aber die glänzendſten Berichte aus den „Nationen in der Wüſte“ (die aber gar keine Wüſten ſind, wie die Miſſionäre der Sandwichsinſeln wohl belegen können) von dem herrlichen Erfolg und Sieg der chriſtlichen Religion ein, wie ſie ſo und ſo viel Seelen dem entſetzlichen Heidenthum entriſſen und in die Arme der Kirche geführt haben, und ein Feld hier zu gründen hoffen, das einſt die ſegensreichſten Früchte tragen ſoll — wenn es von zu Hauſe nur mit den nöthigen Mitteln dazu verſehen wird — und das Reſultat iſt — eine neue Collekte im Vaterland — eine Pfennigſammlung, wenn es ſeyn muß, damit auch nur dem Aermſten, der es ſich vom Munde abzuſparen gezwungen iſt, Gelegenheit geboten wird, einen Theil der Seele irgend eines „unglücklichen Heiden“ — die ſich tauſendmal wohler befinden als all unſere Armen zuſammen — zu retten.

In Bali ſind noch in letzter Zeit ihre alten Menſchenopfer vorgekommen — ſo ſtürzten ſich bei der Verbrennung der Leiche des letztgeſtorbenen Rajah ſieben ſeiner Frauen freiwillig in die Flammen. Die holländiſche Regierung hat ihnen jetzt aber darüber ernſthafte Vorſtellungen gemacht und ſie beſonders darauf hingewieſen, daß dieſe Opfer ſelber in dem Land ihrer Vorväter, der indiſchen Halbinſel, von der ſie vorgeben herzuſtammen — abgeſchafft wären, und es iſt eine Geſandtſchaft von Prieſtern dort hinübergeſchickt worden, um ſich von dem Thatbeſtand ſelber zu überzeugen und mit den dortigen Prieſtern darüber zu verhandeln. Die Holländer haben deßhalb jede Hoffnung, daß derartige Menſchenleben koſtende Feierlichkeiten ſpäter einmal aufgehoben werden. Um aber auch jetzt ſchon zu thun, was irgend möglich iſt, in ſolchen Verhältniſſen, ohne gewaltſam in das religiöſe Leben eines Volkes einzugreiſen, ſchicken ſie jedesmal, wenn ſie Kunde von ſolchen Opfern bekommen, ein Schiff hinüber und laſſen die Frauen auffordern, ſich in den Schutz der Holländer zu begeben, dem Tod zu entgehen. Dieſer angebotene Schutz iſt aber freilich bis jetzt noch nicht benutzt worden.

Sonſt ſind die Balineſen ein wohl kriegeriſches, aber gutmüthiges ehrliches Volk, deſſen Betragen die Weißen, die mit ihnen je in Verbindung geſtanden, nicht genug rühmen können.

Am 3. Januar beſuchte ich das Hoſpital zu Batavia. — Schon lange wäre ich gern einmal dorthin gegangen, aber eine gewiſſe, ſchwer zu überwindende Scheu, die mich immer bei dem Gedanken an die mit Fiebern geſchwängerte Luft ſolcher Plätze erfaßte, hielt mich ſtets davon zurück, und verzögerte meinen Beſuch von Tage zu Tage. Mehre

Capitäne endlich, die ich ſprach, verſicherten mich der Platz ſey ganz vortrefflich und luſtig angelegt, und es ſey wirklich der Mühe werth ihn zu beſuchen. Herr Obriſtlieutenant von Schierbrand, der ſich überhaupt ſchon ſo ungemein freundlich in jeder Hinſicht gegen mich gezeigt hatte, übernahm es mich dort hinzubringen und wir benutzten eine frühe Morgenſtunde dazu, wo die Luft Batavias wirklich herrlich iſt.

Alte Vorurtheile ſind ja nun einmal ſo ſchwer in uns zu beſeitigen, und ich geſtehe, daß ich immer noch mit einem gewiſſen unbehaglichen Gefühl das Terrain betrat, wo ich alle Krankheiten dieſes allerdings nicht geſunden Landſtrichs concentrirt finden ſollte, aber ich verließ es mit ganz anderen Anſichten. Wo ich Dunſt und Krankengeruch erwartet hatte, wehte mir eine friſche kühle reine Atmoſphäre entgegen — die weitläufigen Säle, überall offen und dem Durchſtrich der Luft von jeder Seite preisgegeben, während die Inliegenden durch etwas erhöhte Mauern doch wieder vor dem Zug geſchützt ſind — die eiſernen mit ſchneeweißer Wäſche überzogenen Betten, die reinlich gekleideten Kranken ſelber, die militäriſch gehaltenen Aufwärter, die überall und ſchnell hülfreiche Hand leiſteten, machten einen ſolchen wohlthuenden Eindruck auf mich daß ich mich, wenn ich das Unglück gehabt hätte krank zu werden, mit der größten

Gemüthsruhe augenblicklich dieſem Hoſpitale anvertraut haben würde.

Jede Krankheit der dort vorkommenden, hat ihre verſchiedenen, von einander getrennten, und nur gemeinſam von einem kleinen Garten umſchloſſenen Gebäude. Europäer und Eingeborene ſind dabei ebenfalls von einander geſchieden und einzelne Kinder aus dem Waiſenhaus, die eine Zeitlang im Hoſpital gehalten und curirt waren, weinten, als ſie wieder zurück in ihre alte Wohnung ſollten — was entweder ein großes Compliment für das Hoſpital oder eine ſehr ſchlechte Empfehlung für das Waiſenhaus iſt.

Mit dem Hoſpital iſt auch jetzt ein Lehrſaal für Anatomie und überhaupt Medicin für junge Leute unter den Eingeborenen, Söhne von Häuptlingen ꝛc., die Luſt zu einem derartigen Studium haben, errichtet. Natürlich werden dabei mit der Medicin auch die andern für ſie nöthigſten Wiſſenſchaften verbunden, und der Anfang damit ſoll wenigſtens ſo ſeyn, daß ſich für ſpätere Zeit ein guter Erfolg dieſes Unternehmens erwarten laſſen mag.

Der Leiter und Anordner dieſes Etabliſſements iſt Herr Dr. Waſſing, der das Ganze auch auf vollkommen militäriſchen Fuß eingerichtet, und ſich durch ſeine vortreffliche Führung und ſtrenge Aufſicht ſchon den Dank manches armen Teufels verdient hat, der hier in Batavia erkrankt, wohl nur der Vortrefflichkeit dieſes Hoſpitals ſein Leben zu danken hatte.

Am neunten Januar Abends, gerade als bei Herrn Kinder die Vorbereitungen zu einem kleinen Familienfeſt getroffen waren und die Säle voller Lampen hingen, ſaß ich, zwiſchen fünf und ſechs Uhr etwa, mit Herrn Kinder und einem der dort im Haus logirenden Schiffscapitänen, auf der Vorgallerie, und las eben den Javaſchen Courrant, als Herr Kinder in die Höhe fuhr und „ein Erdbeben" rief.

Ich, ſowie der Capitän, hatten beide den Stoß gefühlt, aber Beiden, erſt vor nicht langer Zeit vom Bord des Schiffes gekommen, war die Bewegung mit der an Bord ſo ähnlich geweſen, daß wir, in die Zeitungen vertieft, wirklich gar nicht darauf geachtet hatten — wer dachte denn an Erdbeben. Ein zweiter, viel bedeutenderer Stoß ſollte uns aber bald darauf aus jedem Zweifel reißen, denn ſämmtliche Lampen fingen in dieſem Augenblick an hin und herzuſchwingen, im Dach knarrte es und die Gläſer und Taſſen auf den Tiſchen ſtießen zuſammen.

Die Eingeborenen machten dabei einen wahrhaften Heidenlärm, und einige warfen ſich auf die Erde und ſchrieen Lenu, Lenu ſo laut ſie konnten. Im erſten Augenblick intereſſirte mich aber das Dach des Hauſes viel zu ſehr, um beſonders darauf zu achten, denn ein dritter Stoß konnte noch stärker kommen, und Unheil anſtiften. Der dritte Stoß kam auch wirklich, aber nur ſehr ſchwach und kaum bemerkbar, und damit war die Sache für dießmal abgethan. Die Bewegung ging von Oſten nach Weſten, was ſich an den ſchwingenden Lampen beſonders deutlich erkennen ließ.

Später fiel mir das ſonderbare Betragen der Eingeborenen wieder ein, und ich erkundigte mich lange vergeblich nach dem Grund, bis mir ein junger, des Malayiſchen vollkommen mächtiger Deutſcher den gewünſchten Aufſchluß gab. Die Javanen haben dafür eine ſo ſchöne, als ihrer Gutmüthigkeit entſprechende Mythe, die natürlich noch von ihrem Heidenthum herſtammt, und der ſie, troß allen im Aeußern beobachteten Formen des Islam, doch noch hie und da treu geblieben zu ſeyn ſcheinen. Die Mythe iſt einfach und naiv.

Im Inneren der Erde (Javas) wohnt ein ungeheueres Thier das ſie Leni oder Lenu nennen, und der Geſtalt nach für einen ungeheuren Büffel halten. Die Welt wird einmal zerſtört werden — aber nicht an einem jüngſten Tag, wie die Chriſten glauben, der dann Gerechte und Ungerechte zuſammentrifft, ſondern erſt wenn alle Menſchen auf der Erde geſtorben ſind, und dieſe alſo vollkommen leer ſteht. Dann ſchüttelt ſich das Ungeheuer und reckt ſich in ſeiner Höhle da unten und die Erde muß berſten und ſtürzt donnernd in einander. Dieſe geringen Erſchütterungen ſtehen mit dieſem Thier in genauer Verbindung, und zwar folgender Art.

Es gibt beſonders zweierlei Ameiſen auf der Inſel, die weißen, die allem verderblich ſind was ſie nur erreichen können, und die ſchwarzen, die nicht allein vollkommen harmlos, ſondern ſogar noch grimme Feinde der weißen ſcheinen, die ſie vertreiben wo ſie ſich nur immer zeigen mögen — vorausgeſetzt, daß ſie in gehöriger Stärke verſammelt ſind. Dieſe ſchwarzen Ameiſen hüten ſich die Eingeborenen auch wohl zu tödten, und ſie gelten ihnen gewiſſermaßen als ein Schutz gegen die verderblichen Wirkungen der weißen.

Das wiſſen aber auch die ſchwarzen Ameiſen recht gut und wird einmal wirklich eine von ihnen von einem ſchlechten Menſchen, der ſich nichts daraus macht ein unſchuldiges Leben zu zerſtören, getödtet, dann ſucht ſie ſich zu rächen. So auch hier, war ſie gleich zu dem Lenu hinuntergelaufen und hatte ihm geſagt, er könne jetzt nur immer getroſt anfangen die Welt über den Haufen zu werfen, denn die Menſchen da oben ſeyen alle geſtorben. Hätte der Lenu ihr das nun ſo gleich auf ihr Wort geglaubt, ſo wäre wahrſcheinlich ein großes Unglück geſchehen, ſo aber iſt er ſchon zu oft von ſolchen rachſüchtigen Ameiſen angeführt worden, und er hob deshalb nur erſt einmal ein Haar empor, was ſchon dieſe Erſchütterung hervorbrachte. Sobald die Menſchen das aber oben fühlen, wiſſen ſie ja gleich was es bedeutet, und werfen ſich raſch auf die Erde und rufen **Lenu**. **Lenu** hinunter, damit das Thier ihr Rufen hören möge und dann wiſſe, daß ſie nicht alle geſtorben ſind, ſondern noch leben. Sobald der **Lenu** das aber vernimmt ſchläft er ruhig weiter, und wartet geduldig noch ein paar hundert Jahr — oder auch bis die nächſte Ameiſe hinunter kommt.

Ihr lacht über ſolchen Aberglauben und macht es doch nicht beſſer wie die Javanen.

So gemüthlich die Javanen übrigens in mancher Hinſicht ſeyn mögen, ſo fallen doch auch wieder Sachen vor, die ſie in anderem Lichte erſcheinen laſſen. So verſuchte vor kurzer Zeit ein junger javaniſcher Burſche die Familie, bei der er arbeitete, ein franzöſiſcher Büchſenmacher mit Frau und Mädchen, zu vergiften. Arſenik können ſie ſich mit großer Leichtigkeit überall verſchaffen, und der junge Verbrecher hatte davon eine Quantität in den Kaffee gethan, von dem er ſonſt ebenfalls mittrank, dem er ſich aber dießmal zu entziehen wußte. Als die Familie bald nach dem Genuß deſſelben erkrankte, fiel ihr erſt das Betragen des Burſchen auf — dieſer hatte ſich aber indeſſen ſchon aus dem Staub gemacht und wurde auch, ſo lange ich in Batavia war, nicht wieder eingefangen. Die Familie genaß übrigens, durch raſch angewandte Mittel, wieder nach einigen Tagen.

Solche Verbrechen werden, wenn man der Thäter habhaft wird, gewöhnlich mit Eiſenſtrafe geahndet. Die Sträflinge bekommen ein leichtes eiſernes Halsband umgeſchmiedet und werden auf gewiſſe Stellen, beſonders einige dazu beſtimmte Inſeln geſchafft, wo ſie arbeiten müſſen, dennoch aber einen gewiſſen, wenn auch geringen Lohn dafür bekommen.

Beſonders intereſſant war mir eine Wanderung durch die Kaſerne, die aus vielen Reihen niederer luſtiger Gebäude beſteht. Höchſt eigenthümlich iſt zuerſt ſchon die Miſchung der verſchiedenen Racen von Soldaten ſelber in dieſen militäriſchen Gaſſen, die aber dann auch noch durch das gemeinſame „Familienleben" einen wirklich pittoresken Anſtrich bekommt. Die hier geſchloſſenen Ehen ſind allerdings ſo leichter Art, wie das nur, um doch einer beſtimmten Einrichtung und Ordnung zu folgen, irgend möglich iſt; beide Theile ſcheinen ſich aber vollkommen wohl dabei zu befinden, und wenn man nach dem wirklich bunteſten Aſſortiment von Kindern ſchließen darf, das ſich in den innern Gebäuden in ſchwarz, ſchwarzbraun, braun, braungelb und gelb herumtreibt, ſo gedeihen ſie auch vortrefflich.

Unter den europäiſchen gemeinen Soldaten ſind beſonders viele Deutſche, und zwiſchen ihnen manche gebildete junge Leute, die wohl leichtſinniges Leben, eine verfehlte Carriere oder auch wohl hie und da ein nicht gut zu verantwortender Streich, auf die letzte Stufe vor Selbſtmord trieb: gemeiner Soldat in Oſtindien zu werden. Einem Leben voller Gefahren und Mühſeligkeiten preisgegeben, ſind ſie von jedem Verkehr mit den übrigen Europäern vollkommen ausgeſchloſſen und allein auf ſich ſelber und die eingebornen Dirnen, die ſie ſich halten, angewieſen. Aus dem Dienſt in das Hoſpital, aus dem Hoſpital in den Dienſt, das iſt ihr Leben, bis eine Marſchordre nach Palembang oder Borneo ihnen entweder ein Grab in den Sümpfen jener Gegenden ſichert, oder ſie ſich für Lebenszeit einen ſiechen Körper geholt haben, der ſie ſelbſt unfähig zum Dienſte macht. Und wie viel hundert verkümmern, verderben auf ſolche Weiſe.

Schon lange war es mein Wunſch geweſen noch einen andern, hier in der Nähe liegenden Landſtrich Tjipamingis genannt zu beſuchen, der ſich ebenfalls durch ſeine Scenerie auszeichnen ſollte, und ich wünſchte das um ſo mehr, da der dicht dabei befindliche Vogelberg von Klapanuna, von wo eine große

Quantität der indiſchen Vogelneſter hergebracht werden, meine Neugierde ſchon lange gereizt.

Dieſen letzteren Platz förmlich zu beſuchen, bedurfte es übrigens einer Erlaubniß des Eigenthümers, eines Herrn Menü, penſionirten Colonels, der aus dieſen Neſtern eine enorme jährliche Rente zieht. Der Aufſeher draußen hatte, wie mir geſagt wurde, ſtrenge Ordre, keinem Europäer den Zutritt zu jenen Brüteplätzen zu geſtatten. Herr Menü wollte mir aber, trotz einer dringenden Bitte deßhalb von einem ſeiner Freunde, mit deſſen Empfehlung ich ihn beſuchte, dieſe Erlaubniß nicht geben, da er mich, ſonſt allerdings ſehr artig, verſicherte, die Eingeborenen hätten einen ſehr ſtrengen Aberglauben in dieſer Hinſicht, daß die Vögel ihre Brüteplätze verließen, wenn Europäer jene Orte beträten — er verſicherte mich, daß er ſelber nur im äußerſten Nothfall die Berge, in denen die Vögel niſteten, beſuche.

Daß die Javanen in dieſer Hinſicht einen ſolchen Aberglauben haben mögen, gebe ich gerne zu, es war mir das auch früher ſchon von anderer Seite mitgetheilt, die Holländer ſind aber ſonſt keineswegs ſo zart, was den Aberglauben der Eingeborenen betrifft, dieſen irgendwo zu reſpektiren, es ſey denn ihr eigener Nutzen komme dabei, wie hier, mit ins Spiel.

Nun hätte ich eigentlich, nach den ſtreng bataviſchen Geſetzen, wieder einen beſonderen Paß haben müſſen, ſelbſt Tjipamingis zu bereiſen; da ich aber ſchon einen Paß nach den Preanger Regentſchaften bekommen hatte, hielt ich es auch nicht für nöthig, mir und der Polizei noch einmal wieder beſondere Mühe zu machen, und ging ohne Paß.

Das Paßweſen iſt hier übrigens, beiläufig geſagt, eine ſo peinliche und ich möchte auch wohl ſagen kleinliche Einrichtung, wie ſie an keinem andern civiliſirten oder wilden Ort der Welt angetroffen wird, und ſelbſt in Rußland nicht ſchlimmer, ja gewiß nicht einmal ſo ſchlimm ſeyn kann. Nur hier in Batavia anſäßige Fremde (und die Hafenſtädte ſind die einzigen Plätze, wo Fremde überhaupt anſäßig werden können) dürfen, ohne beſonderen Paß auszunehmen, nach Buitenzorg reiſen, wollen ſie aber weiter, ſo verſteht es ſich von ſelbſt, daß ſie um einen Paß einkommen. Ankommende Fremde haben ſofort zwei Bürgen zu ſtellen, daß ſie binnen ſechs Wochen die Inſel wieder verlaſſen und in der Zeit keine Schulden machen wollen. Der Ca[illegible] der ſie mitgebracht hat, darf nicht eher wieder ausclariren, bis das in Ordnung iſt. Ein Paß aus ihrer Heimath, um den einen in engliſchen oder amerikaniſchen Colonien kein Menſch fragt, verſteht ſich von ſelbſt. Der

Capitän würde ſogar in Strafe verfallen, brächte er einen Paſſagier ohne Paß mit.

Will ein Fremder das innere Land beſuchen, ſo muß er die Erlaubniß dazu ſelbſt vom Gouverneur haben — mir wurde ſogar auf meine Anfrage zuerſt ein Paß nach Buitenzorg verweigert, wo ſich der Gouverneur und der Herzog Bernhard von Weimar aufhielten, und als ich den ſehr verehrten Herrn Aſſiſtent-Reſident, Herrn von Leeuwen, darauf aufmerkſam machte, daß ich nur dorthin wollte, um mir da durch die Fürſprache Sr. Hoheit einen Paß weiter ins Innere zu verſchaffen, meinte er ſehr freundlich, ich ſolle nur hier in Batavia warten, der Herzog kämen vielleicht bald herunter. Mir iſt von verſchiedenen Fällen auch erzählt, wo Fremde wirklich keine Erlaubniß bekommen haben, eine Tour ins Innere zu machen, und ſich dann damit begnügen mußten, Batavia zu bewundern und auf die Kleinkrämerei der indiſchen Polizei zu ſchimpfen.

Aber nicht allein Fremde ſind dieſer Fatalität ausgeſetzt, nein ſelbſt Holländer — in der Colonie geborene oder hier ſeit langen Jahren anſäßige, müſſen, wenn ſie weiter als Buitenzorg wollen, einen Paß und die Erlaubniß dazu von der Regierung haben, ja in den einzelnen, den Holländern wenigſtens dem Namen nach noch nicht ganz unterworfenen Kreiſen der indiſchen Kaiſerreiche, wie Solo z. B. bekommen ſie den noch nicht jedesmal, und ein Fremder würde dabei die entſetzlichſten Schwierigkeiten und Umſtände haben.

Das ſieht nun allerdings für den Fremden ungemein zurückſtoßend und ungaſtlich von der ganzen Nation aus, und doch könnte kein ſo gefälltes Urtheil ungerechter ſeyn als dieß. Ich glaube nicht, daß es ein Land auf der Welt gibt, ſelbſt das einſt gaſtliche Auſtralien nicht ausgenommen, wo der Fremde mit ſo viel offener Herzlichkeit und Freundſchaft von jedem Einzelnen aufgenommen wird. So freundlich ich z. B. auch von all meinen Landsleuten dort aufgenommen bin, eben ſo freundlich ſind mir die Holländer entgegengekommen; wildfremde Menſchen die mich nicht kannten und ſich den Henker daraus zu machen brauchten wo ich hinging oder herkam, haben mir, wo ſich nur irgend die kleinſte Gelegenheit bot, oft wirklich aufopfernde Gefälligkeiten bewieſen, und ich werde ihr herzliches Benehmen gegen mich gewiß nie vergeſſen. Auf meiner langen Wanderſchaft habe ich viele liebe Erinnerungen geſammelt, Java aber gehört zu den liebſten.

Und nicht allein mir iſt das geſchehn — viele andere habe ich geſprochen die mir daſſelbe verſicherten, es iſt nicht eine glückliche Laune die man vielleicht manchmal trifft — es ſcheint ihr Charakter zu ſeyn.

Jeder Einzelne von ihnen iſt auch dieſem gezwungenen fatalen Paßweſen entgegen, jeder Einzelne äußerte ganz offen, daß es eine Schmach für Java ſey, noch ſo weit hinter der faſt ſchon überall fortgeſchrittenen Zeit zurückzubleiben — es iſt aber noch ein altes Erbſtück von ihren Vorvätern, und es hält ſchwer ſolche alte Verlaſſenſchaften los zu werden. Die „vier Räder“ ſind noch auf die alten Chauſſeen eingerichtet und müſſen erſt für die neuen Eiſenſchienen zugänglich und paſſend gemacht werden.

Um dieſem Paßweſen oder Unweſen nun auch Kraft zu verſchaffen, darf kein Hotelwirth im Inneren des Landes, kein Mandoor eines Kampongs, kein Eingeborener ſelbſt, einen Fremden übernachten wenn er nicht ſeinen vom Gouvernement ausgeſtellten Paß hat — kein Pferd kann er, keinen Kuli bekommen ohne dieß verzweifelte Papier, und reist er nach irgend einem beſtimmten Platz, ſo fordert man ſogar noch von ihm daß er allein die große Straße hält und nicht links oder rechts ab Seitentouren macht — doch wird darauf wohl nicht ſo ſtreng geſehen.

Sich im Inneren des Landes niederzulaſſen iſt für den Fremden ein vollkommen unmögliches Ding, er müßte denn dazu eine ſpezielle Erlaubniß von der Regierung in Holland und eine gleiche hier in Java bekommen, und ich glaube kaum daß die je ertheilt werden würde. — Der Holländer, d. h. die Colonial-Regierung will ſich die Fremden ſo viel wie möglich vom Halſe halten, und ich glaube daß dazu nicht wenig die Furcht vor den Engländern mit beiträgt, die ſich gar ſo gern irgendwo einniſten, und ſich dann ſpäter auf ihrem plötzlich von den Eingeborenen auf irgend eine Art erworbenen Eigenthume beſchützen laſſen. Das Stück haben ſie ſchon in allen Welttheilen und Himmelsſtrichen geſpielt, und der Holländer ſcheint ihnen darin nicht gern Vorſchub leiſten zu wollen — was ich ihm auch eigentlich nicht verdenken kann.

Nun hat man allerdings noch mehr Entſchuldigungen für das Paßweſen; ſo wird eine beſonders hervorgehoben, daß die javaniſchen Häuptlinge und die Javanen überhaupt, gern ihr Geld an Goldſchmuck und Juwelen wegwerfen, und darin wirklich enorme Summen verſchleudern, und man deßhalb es in Händen haben wollte, Leute, von denen es bekannt iſt daß ſie mit der Abſicht ſolche Gegenſtände zu verkaufen ins Land gehen wollten, verhindern zu können jene Diſtrikte zu bereiſen. Das mag viel für ſich haben, iſt aber doch nur ein ſchwacher Grund, denn überall in den kleinen Städten haben Chineſen ihre Läden aufgeſchlagen, denen man weit eher die Erlaubniß zur Niederlaſſung zu geben ſcheint, und von den Chineſen können die Javanen, wenn ſie nur wollen, Alles bekommen; iſt auch dann die Verſuchung nicht ſo ſtark, als wenn ihnen die Sachen gleich vor Augen ausgelegt werden.

Doch wie dem auch ſey, das ſchöne Java iſt dem Fremden, wenn er nicht in einer der ungeſunden Hafenſtädte bleiben will, vollkommen abgeſchnitten, und wird es auch bleiben bis entweder einmal die holländiſche Regierung zu lieberaleren Principien übergeht, oder das Land ſelber wieder einmal, wohl ein keineswegs unmöglicher Fall, in andere Hände kommt.

Am 14. Morgens ritt ich mit Herrn Blumberger, der in Geſchäften nach Batavia gekommen war, zum Tjipamingis, aber ich muß Dir die Beſchreibung unſerer allerdings intereſſanten Fahrt, mit Pfauen- und Saujagd und was wir Alles da oben erlebten, hier vorenthalten, lieber Leſer, denn zuviel des mir zugemeſſenen Raumes habe ich ſchon auf ſolche Skizzen gewandt. Auch fürchte ich wirklich, daß ſie dich auf die Länge der Zeit ermüden möchten, — und ich erzähle dir das Alles lieber ein ander Mal.

Wie ich mich denn in den Bergen nach Herzensluſt müde gelaufen hatte, übergab ich mein weniges Gepäck, Wäſche &c. was ich mit heraufgenommen, einem Kuli, zu Pferd nicht damit beläſtigt zu ſeyn, und trabte friſch und fröhlich durch die herrlichen wundervollen Berge nach Batavia zurück, hie und da nur haltend in den einzelnen indiſchen Kampongs, eine Cocosnuß zu trinken, eine Handvoll Reis zu eſſen und mit den freundlichen Eingeborenen — ſo gut das eben anging, zu plaudern oder vielmehr malayiſch zu radebrechen.

Eine javaniſche Eigenthümlichkeit konnte mir übrigens hier nicht entgehn — eine merkwürdige Vorliebe nämlich, welche die Eingeborenen für Tauben zu haben ſcheinen, denn keine Hütte paſſirte ich faſt, wo nicht ein oder mehre dieſer allerliebſten kleinen Thiere, nicht größer als eine Amſel, in hölzernen Bauern hingen. Dieß iſt übrigens nicht allein eine Liebhaberei, ſondern beruht auf einem, wie es ſcheint ziemlich allgemein verbreiteten Aberglauben. Die Javanen behaupten nämlich, daß dieſe Thiere ein ungemein hohes Alter erreichen ſollen, wobei ſie allerdings nur gewöhnliche Tauben bleiben; ſollte es ihnen aber einmal gelingen, eine bis zu voll hundert Jahr zu bringen, dann iſt ihr Glück gemacht, denn von dem Augenblick an beginnt die Taube diamantene Eier zu legen. Solcher Art ſollen ſich dieſe Tauben von Geſchlecht auf Geſchlecht vererben und je älter ſie ſind, deſto höher ſteigen ſie auch natürlich im Preis, ja eine Familie müßte ſchon ſehr in Noth ſeyn, wenn ſie dazu bewogen werden könnte eine ihrer alten Tauben, von denen ſie genau die Jahre kennen, zu verkaufen.

12. Die blaue Flagge.

Wer ſchon je im Weſt-Monſoon in Batavia geweſen, wird ſicherlich wiſſen, was es heißt, wenn die Leute dort ſagen, „die blaue Flagge weht heute.“

Das feſte Land, auf dem Batavia liegt, hat hier nämlich kein hohes Ufer, ſondern dacht langſam und Zoll für Zoll, in einer weiten Schlammbank, in See aus. Der Kali besaar mündet darin, und bildet dadurch einen Kanal, durch den man mit den auf der Außenrhede liegenden Schiffen eine Verbindung unterhalten konnte. Auf dem ſeichten Grund ſteht aber meiſt, beſonders im Weſt-Monſoon, eine ſchwere Dünung, d. h. die Wellen brechen ſich ſtark über dem Grund weg, der ihnen Widerſtand bietet, und man hat deßhalb von Corallenblöcken eine Art Damm weit in die See hinausgebaut, die aus- und einfahrenden Boote, ſo viel das möglicher Weiſe ging, gegen den ſtarken Wellenſchlag zu ſchützen.

Sobald ſich die Boote auch erſt einmal im Schutz dieſer Mauer befinden, ſind ſie vollkommen ſicher, gerade am Eingang aber brechen ſich, bei heftigem Wind, die Wellen am ſtärkſten, und die Gefahr iſt hier um ſo größer, da ſie noch ſeewärts gegen einen andern ſteinernen Damm, der ziemlich hoch aus dem Waſſer ſteht, andrängen. In ſolchem Falle wird unten vom „Ausguck“ und vom Wachtſchiff aus ebenfalls eine blaue Flagge aufgezogen, alle fremden Boote zu warnen, während dieſer Zeit die Einfahrt zu verſuchen. Prauen, die alle unter Oberaufſicht der Regierung ſtehen, dürfen in dieſer Zeit nicht auslaufen. Sehr wenig Boote wagen deßhalb auch, unter ſolchen Umſtänden die Paſſage, und dieſe ſind dann mit dem Fahrwaſſer und dem ganzen Charakter der Brandung genau bekannt. Fremde aber müſſen nur zu häufig ihren Leichtſinn oder ihre Kühnheit mit dem Leben büßen, und nach einem ſolchen Fall nehmen ſich dann die Leute kurze Zeit ein wenig in Acht, vergeſſen es aber nur zu bald wieder.

Bei meiner Rückkunft nach Batavia goß es was vom Himmel herunter wollte, und die blaue Flagge wehte — es hat ſchon die ganze letzte Woche geſtürmt, und der Patriot, daſſelbe Schiff auf dem ich die Heimreiſe antreten wollte, der etwa zwei Drittheile der Ladung an Bord hatte, war deßhalb gar nicht im Stande geweſen, mehr als ein oder zwei Prauen voll zu übernehmen. Am 21. und 22. dauerte das Unwetter fort. Mehrere Schiffe waren auf der Rhede angekommen, und die Kapitäne konnten nicht an Land, mehrere Kapitäne hatten hier am Land ihre Schiffe ausclarirt, und konnten nicht an Bord. Ein hieſiger Bürger, deſſen Frau nach Holland gehen ſollte und die er, am Abend vor dem Sturm, auf das Schiff begleitet hatte, konnte nicht wieder zurück, und als er endlich wieder zurückkonnte, war die Frau, durch die ſtarke Bewegung vielleicht und die Angſt, ſo krank geworden, daß er ſie wieder mit an Land nehmen und die ganze Paſſage für, ich glaube vier oder fünf Perſonen, einbüßen mußte. Kurz, die blaue Flagge hatte ſchon eine Maſſe Unheil angerichtet und am 22. kam leider auch noch ein ernſtes Unglück dazu.

Der Kapitän eines vor mehreren Tagen ſchon auf der Rhede angekommenen engliſchen Schiffes, hier, wenn ich nicht irre, nur eingelaufen, die Fracht und Produktenverhältniſſe kennen zu lernen, und falls es für ihn nicht günſtig wäre, weiter zu gehen, war endlich ungeduldig geworden, und da er möglicherweiſe auch einige Boote aus- und eingehen ſah, trotz der blauen Flagge, ſetzte er ebenfalls ſein eigenes Boot aus und beſchloß mit ſeinem Unterſteuermann und vier Matroſen die Einfahrt zu verſuchen. Eines der Batavia-Boote ſoll ihn noch unterwegs gewarnt haben, aber er ging ſeinem Schickſal entgegen. Gerade am erſten Beginn des Damms, wo die Brandung am ſtärkſten ſteht, brach dem Unterſteuermann der Riemen, den er zum Steuern gebrauchte, in der Hand, eine See kam flach gegen die Jolle an und ſtürzte ſie um, und die Mannſchaft trieb, hülflos in der ſtürzenden Waſſermaſſe ſchwimmend, gegen den Steinwall an. Zwei der Leute wurden von den Matroſen eines deutſchen Schiffes gerettet, die übrigen ertranken, und man bekam auch nur die Leiche des Kapitäns, die mit zerſchmettertem Kopfe treibend gefunden wurde.

Es ſoll ein junger Mann geweſen ſeyn, der ſeine Braut zu Hauſe gelaſſen, ſich bei ſeiner Rückkehr mit ihr trauen laſſen wollte und jetzt, in der Blüthe ſeiner Jahre, ein einſames Grab in einem fremden Welttheil fand — und das wegen weniger Stunden Ungeduld. — Am nächſten Morgen war die blaue Flagge verſchwunden und die Ein- und Ausfahrt vollkommen ſicher — die See hatte ihre Opfer.

Von den übrigen Leichen fand man keine wieder, es gibt dort an der Küſte eine Unzahl von Alligatoren oder Krokodilen, und die erklären derartige Körper meiſt für gute Beute. Die Leiche des jungen Engländers wurde von allen in Batavia anweſenden

Kapitänen der verſchiedenſten Nation zu Grabe begleitet — ein trauriger Troſt.

Das Wetter war jetzt wieder ruhiger geworden, und es ließ ſich hoffen, daß wir kurze Zeit ſtille See behalten würden; das Schiff war dann auch bald geladen und ich freute mich wie ein Kind auf die Heimfahrt. Der Kapitän des Patriot war gleich den erſten Morgen, wo er nur möglicher Weiſe vom Lande abkommen konnte, an Bord gefahren — als er aber den Nachmittag wieder zurückkam, brachte er die Nachricht mit, daß ſein Schiff in dem Unwetter leck geworden; es machte jetzt, bei ruhigem Wetter und zwei Drittel geladen, etwa einen Zoll Waſſer in der Stunde, und er durfte nicht wagen, unter den Umſtänden ſeine volle Ladung einzunehmen, und mit dem Schiff in See zu gehen. — Das war ein Donnerſchlag für mich und alle meine Hoffnungen einer baldigen Abreiſe.

Jetzt begannen die Verhandlungen und Berathungen, was zu thun und was zu laſſen. Zuerſt wußte man noch nicht einmal, ob der Leck auch überhaupt bedeutend, und vielleicht ganz oben ſey, dann war das Ganze wieder mit einer Kleinigkeit ausgebeſſert. Aber wie das finden? — Das einzige Mögliche blieb, nicht durch die Sundaſtraße, ſondern zuerſt nach Surabaya an der Nordküſte Javas zu gehn, dort theilweiſe, oder wenn es nöthig ſey ganz zu löſchen und auszubeſſern, und auch dann in dieſem Hafen den Reſt der Fracht einzunehmen.

Nun ſchien die Sache für mich auch noch gar nicht ſo ſchlimm zu ſeyn, denn ich verſäumte allerdings einige Wochen, bekam aber auch dadurch den Oſttheil von Java zu ſehen und, was mehr war, Gelegenheit, die in Deutſchland unter dem Namen Thereſe ſo rühmlichſt bekannte Schriftſtellerin, jetzige Frau von Lützow, die leider wenige Monate ſpäter auf einer kleinen Reiſe in Java erkrankte und ſtarb, kennen zu lernen. Herr von Lützow war Kommandant der Oſtdiviſion von Java und Frau von Lützow hatte mich ſchon vor mehreren Wochen auf das Freundlichſte eingeladen, das ſo ſchön gelegene Surabaya zu beſuchen. Wie gern ich der Einladung gefolgt wäre, kann man denken; Herr von Schierbrand ſowohl wie Herr Bürger, ein alter Koloniſt der Inſel, und beide Freunde des Lützow'ſchen Hauſes, hatten mir ſchon früher nicht genug von der Liebenswürdigkeit des Herrn und der Frau von Lützow erzählen können, und ſo ſchien ſich das, was ich im Anfang für ſo fatal gehalten, auf einmal ſogar günſtig für mich geſtalten zu wollen.

Aber auch die Freude ſollte mir nicht werden, denn plötzlich tauchte in Batavia eine Agentſchaft der

Bremer Aſſecurranzcompagnie auf, von der man früher gar nichts gewußt, und erklärte das lecke Schiff unter dieſen Umſtänden nicht mit der Ladung, die es inne hatte, nach Surabaya gehen laſſen zu können, weil dadurch, wenn der Leck in unruhiger See ſchlimmer würde, die Ladung zu Schaden kommen würde. Das Schiff ſollte hier erſt ſoviel als möglich unterſucht, und falls das kein Reſultat ergäbe, gelöſcht und nachher in Ballaſt nach Surabaya geſchickt werden. Hier alſo erſt unterſuchen, dann vielleicht löſchen, wieder Ballaſt einnehmen, nach Surabaya gehen, Ballaſt auswerfen, repariren, Ballaſt wieder ein, hierher zurück, wieder Ballaſt aus — wobei das Schiff jedesmal unter Segel und nach einer entfernter liegenden Inſel hin muß und dann aufs Neue laden, darüber konnten viele Monate und mußte der gute Monſoon vergehen, alſo daran war gar nicht zu denken.

Die blaue Flagge hatte mir da einen böſen Strich durch die Rechnung gemacht — aber wer weiß, vielleicht auch einen großen Gefallen gethan, wohl gar das Leben gerettet. Hätten wir vollkommen ruhiges Wetter behalten und das Schiff fertig laden können, ſo daß wir damit in See gegangen wären, ſo mußte der Leck jedenfalls beim erſten ſtürmiſchen Wetter aufgehen, und in offener See wäre es mit einem ſchweren Schiff, wie nichts wahrſcheinlicher iſt, ſchlimmer geworden. Der Patriot ſollte überhaupt, wie ich jetzt von mehreren andern Capitänen hörte, ſchon ein ganz altes Schiff und mehrmals ausgebeſſert ſeyn, und man fürchtete ſogar, daß es Java gar nicht wieder würde verlaſſen können — es iſt aber doch ſpäterhin noch in See gegangen.

Da ſaß ich — meine Sachen gepackt, meine Briefe geſchrieben und an demſelben Morgen erſt ein anderes deutſches Schiff, der Herder, nach Bremen zu in See gegangen — es war zum Verzweifeln.

Zufällig ging ich an dem Morgen und halb wie im Traume, denn die Sache arbeitete mir natürlich im Kopf herum, zu einem Bekannten in der Nachbarſchaft und finde dort zu meinem Erſtaunen wen anders, als den Capitän des Herder, der, ärgerlich genug, in der Stadt herumſchlenderte und auf ſein **Waſſer** wartete, das ihm die Regierungsböte noch immer nicht, obgleich ſchon lange beſtellt, an Bord geſchickt hatten.

Die Regierung hat hier nämlich eine großartige Deſtilliranſtalt errichtet, woraus ſämmtliche Schiffe mit gutem und friſchem Waſſer verſehen werden. Die Capitäne ſind aber ebenfalls wiederum gezwungen dort ihr Waſſer zu nehmen, ſie mögen nun in Eile ſeyn wie ſie wollen, denn ſie dürfen allerdings mit ihren eigenen Booten und eigenen Leuten in den Fluß ſchicken, ſich dort Waſſer ſelber zu holen, aber keine Javanen, die ſämmtlich in dieſem Fall unter der Regierung ſtehen, dazu nehmen. Die eigenen Leute können nun natürlich nicht in der Hitze zu ſolcher Arbeit verwendet werden, das weiß die Regierung recht gut, alſo muß das Schiff warten bis die Reihe an es kommt. Das Flußwaſſer iſt übrigens auch ſchlecht, der kleine Fluß iſt wenigſtens der Ableiter alles Unflathes der ganzen Stadt und ſieht nichts weniger als appetitlich aus.

Hier nun war mir aber auch geholfen: in zehn Minuten hatte ich mit dem Capitän abgeſchloſſen, heute war Sonntag, am nächſten Morgen konnte ich meinen Paß ausnehmen und an Bord gehen, und den Dienſtag mit dem Landwind lichteten wir, wenn bis dahin das Waſſer eingetroffen war, die Anker.

So ſauer ſie einem hier übrigens das Leben machen, wenn man einen Paß ins Innere haben will, ſo leicht bekommt man ihn zur Abreiſe; — mit *dem größten Vergnügen* — die Leute waren die Zuvorkommenheit ſelber, ſelbſt Herr von Leeuwen — verſteht ſich, nicht das mindeſte Hinderniß, in fünf Minuten war die ganze Sache abgemacht, und ich hatte meinen königlich ſächſiſchen Paß — was es doch für ein Schutz und eine Beruhigung iſt, ein ſolches Papier bei ſich zu führen — wieder in der Taſche, und zwar dießmal ſorgfältig mit dem Wappen Batavias verſehen, das ſich ein kleiner Halbmalaye die größte Mühe gegeben, ihm mit Hülfe eines großen Stempels und einer etwas zu trockenen Druckerſchwärze, die nichts mehr hergeben wollte und ihm vielen Schweiß koſtete, einzuimpfen.

Als ich wieder nach Cramat hinausfuhr, ſah ich eine Maſſe von Eingeborenen an dem Ufer des kleinen Fluſſes verſammelt, die alle mit anſcheinend großer Scheu in das Waſſer blickten.

»Buwaya,« ſagte mein Kutſcher, und ich ſprang aus dem Wagen um das Krokodil, das ſich hier ſo weit aus ſeinem gewöhnlichen Fahrwaſſer hinauf gewagt hatte, in Augenſchein zu nehmen. Es lag auf der andern Seite, trotz der vielen es umgebenden Menſchen, mit dem Kopf aus dem Waſſer, und ſchaute mit den kleinen boshaft lauernden Augen ruhig in die Höhe. Keiner machte übrigens auch nur den geringſten Verſuch, es zu fangen oder zu beſchädigen, denn es herrſcht zwiſchen dieſen Krokodilen und den Javanen eine gewiſſe Art Sympathie, die ſelten eines das andere angreifen läßt. Sehr häufig kommen Krokodile hier in den Kali beſaar herein, und es wimmelt darin fortwährend von Menſchen jedes Geſchlechts, jedes Alters; Javanen wie Chineſen, Kinder von vier und fünf Jahren ſchwimmen in der trüben ſchmutzigen Fluth mit einem unzerſtörbaren Gleichmuth herum, und man hat wirklich auch nur ſelten Beiſpiele, daß ſich die Krokodile einmal ein Stück Menſchenfleiſch holen. — Es kommt aber doch zuweilen vor.

Die Javanen halten die Thiere für heilig und für Allahs beſondere Freunde, und haben darüber eine ſehr hübſche wie naive Sage.

Allah liebt dieſe Thiere zärtlich und hat ſie unter ſeinem beſonderen Schutz — er leidet nicht, daß ihnen etwas Uebles zugefügt werde, er verlangt aber auch von ihnen dafür, daß ſie ſich anſtändig betragen und ſeinen andern Kindern, den Menſchen, ebenfalls kein Leides thun. So lange ſie dieſem Gebot gehorſam bleiben, geht die Sache ganz gut, es ſind „gute" Krokodile und ſie und die Menſchen leben in Frieden und Freundſchaft mit einander.

Nun gibt es aber auch unter dieſen Thieren, ebenſo wie unter den Menſchen, leichtſinnige Burſche, nichtsnutzige Krokodile, die zu faul ſind ihrer täglichen Nahrung nachzugehen, und ſich zuletzt einmal verleiten laſſen, in einem Anfall von Hunger und Uebermuth einen Menſchen anzufallen und zu verzehren. Das iſt ſehr ſchlecht, Allah iſt aber nicht rachſüchtig, und wenn ſie ſich nachher wieder beſſern, ſo hat die Sache weiter nichts zu ſagen. Wer aber einmal auf verbotenen Wegen gegangen iſt, dem ſchmeckt die geſtohlene Frucht ſüß, und die gewöhnliche Folge davon iſt, daß ſolche, die einmal über die Stränge geſchlagen, nicht wieder gut thun wollen. Das Menſchenfleiſch ſchmeckt ihnen, ſie holen ſich einen zweiten und einen dritten und es werden nun vollkommen lüderliche, ſchlechte Subjekte. Dann wird aber Allah zornig, er ſagt ſich von ihnen los und gibt ſie der Rache der Menſchen preis, und dieſe tödten ſie.

Das iſt auch Alles in Richtigkeit. Die Javanen halten die Krokodile heilig und tödten keines, ſelbſt wenn es ſchon einmal einen Menſchen geholt haben ſollte. Es iſt aber mit dieſen Thieren wie mit allen fleiſchfreſſenden Beſtien; ſobald ſie erſt einmal Menſchenfleiſch gekoſtet haben, bekommen ſie den Geſchmack weg und wollen mehr. Iſt aber der zweite geholt, dann verſammeln ſich die Eingeborenen, und da die an der Küſte wohnenden auch faſt jedes der Thiere kennen, ſo dauert es gar nicht lange, daß ſie es haben und tödten.

Am Strand von Batavia, wo die alte Stadt geſtanden hat, ſoll ein alter Malaye wohnen, der in einem ſolchen Fall, wo ſie beabſichtigen Gericht zu halten, ſämmtliche Krokodile zuſammenruft und den Schuldigen ſeinen Richtern überantwortet. Sicher iſt, daß ſich dort ein alter Eingeborener aufhält, der wahrſcheinlich die Thiere häufig füttert und ſein beſtimmtes Zeichen für ſie hat, bei dem ſie, wenn ſie es hören, ans Ufer kommen.

Die wenigen Beſorgungen, die ich noch in Batavia abzumachen hatte, waren jetzt bald beendet, aber die Zeit drängte auch, ich konnte nicht einmal von allen meinen dort gewonnenen, ſo zahlreichen, und manche unter ihnen recht lieben Freunden Abſchied nehmen.

Das Waſſer war an Bord und der Capitän eilte, was ich an Sachen hatte, wurde auf einen Karren gepackt und in die Stadt gefahren, Mittags folgte ich ſelber, um zwei Uhr Nachmittags ſaß ich mit dem Capitän in ſeinem ſchwer mit Früchten, Hühnern, Kartoffeln ꝛc. beladenen Boot, wir ſtießen ab, und eine halbe Stunde ſpäter lag das ſchöne Java auf nimmer Wiederſehen hinter uns.

Aber den dort gewonnenen Freunden habe ich nicht für immer Ade geſagt, und manche von ihnen hoffe ich wieder im lieben Vaterland zu begrüßen. — Es iſt ſchön, o recht ſchön in der Fremde draußen, aber die Heimath kann ſie uns ja doch nicht erſetzen; nach der ſtrebt das arme Menſchenherz immer und immer wieder zurück, und drängt und treibt und hat keine Ruhe da draußen.

13. Die Heimfahrt.

Den 27. Januar. Endlich an Bord — nach langer langer Pilgerfahrt das Schiff betreten, was mich der Heimath wieder entgegenführen ſollte — ich will meinen Leſern zu dem neuen Jahr nur Allen das Gefühl wünſchen, das die Bruſt des armen, wegemüden Wanderers durchglüht, wenn er zuerſt die Schritte wieder heimwärts — heimwärts — o wie ſüß das Wort ſchon klingt — lenken darf. Alles liegt dahinten was das Menſchenherz gelitten und getragen — alle Entbehrungen, alle Gefahren — all die einſamen Tage und traurigen, ewig langen Nächte, und vor uns das herrlichſte Ziel dem der Wanderer nur entgegenſtreben kann — das Vaterland: was ſind da die wenigen tauſend Meilen Salzwaſſer, die uns noch von den theuern Küſten trennen, was die Stürme und Klippen die dazwiſchen liegen? in dem einen Gedanken der Heimfahrt ſchwinden ſie zu einem Nichts zuſammen, und das

Herz iſt ſchon daheim, während der Körper noch, von ſchwellenden Segeln geführt, dem, o ſo lang, ſo heiß erſehnten Lande entgegenfliegt.

Vaterland? — und haben wir armen Deutſchen denn wirklich ein Vaterland? — müſſen wir nicht in jedem fremden Welttheil ſpecificiren ob wir von Anhalt-Deſſau oder Sachſen-Coburg, von Preußen, Oeſtreich oder Lippe-Detmold ſind? ſtecken die ſchwarzrothgoldenen Flaggen nicht etwa nur traurig und verſteckt in den Privatwohnungen und hinter den Spiegeln einiger wenigen — o ſo weniger Deutſchen in fremden Welttheilen, anſtatt von den Gaffeln unſerer Schiffe, von den Dächern unſerer Conſuln ſtolz und luſtig hinauszuflattern, als die Farben eines einigen ſtarken Volkes? — Vaterland — du ſchöner Traum; neben mir liegen deutſche Zeitungen, und was ſteht darin? — Ordensſtiftungen und Verleihungen, Truppenſendungen, und Neid und Eiferſucht zwiſchen den Staaten, die gerade mit feſtverſchlungenen Händen feſt und verſchlungen zuſammenſtehen ſollten. Ja, feſt ſind wir, und verſchlungen auch, aber leider in einem anderen Sinne als dem rechten, und ein Theil der Völker — aber fort fort mit all den traurigen Bildern die mir das Leben nicht jetzt, nicht in dieſer Zeit verbittern ſollen — nicht das politiſche Deutſchland iſt es nach dem ich mich ſehne, dem ginge ich, wäre das irgend möglich, lieber noch ein Paar Seemeilen aus dem Wege, nein die Menſchen, die guten Menſchen ſind es, zu denen ich zurück will, zu den alten liebgewonnenen und ach ſo liebbehaltenen Bäumen, Städten und Straßen, zu den Lerchen und Schwalben, zu dem tiefblauen Himmel und den nordiſchen Geſtirnen der Heimath will ich zurück, und das haben ſie mir doch hoffentlich gelaſſen wie es war und nicht auch zu Tode gedrückt mit ihren Geſetzen und Verordnungen, ihren Beglückungs- und Rettungsverſuchen.

Und dem zieh' ich entgegen, die Segel blähen, das ſchöne mächtige Schiff zieht fröhlich durch die ſchäumende Fluth, rechts und links gleiten die üppiggrünen Inſeln der Sundaſtraße vorüber, unſern Weg kreuzen die wunderlichen ſchnellen Prauen der Eingeborenen — und bleiben zurück; rechts dehnt die Küſte von Sumatra, links die von Java, und der fröhliche Geſang der Matroſen — lauter Deutſche die ja auch zu den Ihrigen zurückkehren — zieht mir ſchon wie ein Vorbote kommender Luſt durch die Seele.

Die Bremer Barke Herder, Capitän von Hagen, iſt ein ſtattliches vortrefflich eingerichtetes Schiff — und ſegelt auch, wie ſich jetzt ausweiſt, ebenſo. Die Cajüte iſt höchſt elegant eingerichtet, und der Capitän ſieht darauf den ſauber polirten Mahagoni ſo blitzend und blank zu erhalten wie möglich. Das Schiff iſt dabei vollgeladen, geht 17 Fuß tief und hat überhaupt 600 Tonnen, fährt alſo auch nicht ſo kopfunter und über als ob es in Ballaſt ginge, und mit nur irgend günſtigem Wetter dürfen wir wohl mit Recht auf eine gute und ſchnelle Reiſe rechnen.

Den 30ſten. Noch laviren wir in der Sundaſtraße gegen den Weſt-Monſoon und die gewaltige, mit dieſem natürlich laufende Strömung an; die anderen Schiffe, die Hamburger Brigg Chriſtian, die preußiſche Barke Rika, und eine holländiſche Barke, die keinen Namen am Heck führt, haben wir lange überholt. Heute Morgen umſegelten wir die nach Norden am weiteſten ſich ausſtreckende Spitze Java's, das Cap Nichols, und kamen in die Nähe von Anger, das wir ſchon liegen ſehen konnten. Hier kommt gewöhnlich ein Poſtboot an Bord um nach Batavia Name und Beſtimmung des Schiffes rapportiren zu können. Vor dem aber, von der kleinen Inſel dwars in den weg, die wie des alten ſeligen Martin Haaſe „ihren Namen in der That mit Recht führt," hatte uns ſchon ein ſchwer beladenes Fruchtboot angeſegelt, und die Malayen, die unter Schreien und Jauchzen, aber immer im Tact zu ihren Ruderſchlägen, herangekommen waren, kletterten nun an Bord und boten in einem ſchauerlichen Gemiſch von Sprachen, auf das ſie ſich nicht wenig gutzuthun ſchienen, ihre Waaren feil.

Sie hatten ſüße Kartoffeln, Bananen, Ananas, Tamarinden, Zwiebeln und Pompelmus oder Schaddok, und außerdem noch Hühner, Affen, Zwerghirſche, Vögel, eine Art Marder und Muſcheln. Wir kauften ihnen noch wenigſtens die halbe Bootsladung ab, dem zu Folge wir jetzt eine förmliche Colonie von ſieben Affen, fünf Zwerghirſchen und Gott weiß wie vielen Dutzend Reisvögeln, Faſanen, Hühnern, Enten ꝛc. an Bord haben. Es iſt eine förmliche Menagerie, und der große prächtige Newfoundländer, der dem Capitän gehört, ging zwiſchen all dem Zeug und den ſchnatternden Malayen ganz ernſthaft herum, beſchaute ſich bald das eine und bald das andere, und ſtieg dann endlich kopfſchüttelnd wieder auf's Quarter-Deck hinauf, als ob er hätte ſagen wollen — „kurioſes Zeug die Menſchen — was ſie Alles für Bedürfniſſe haben!“ — und hatte er nicht recht? —

Eine entſetzliche Confuſion entſtand aber beim Bezahlen, denn natürlich hatte keiner von uns von dem nichtswürdigen javaniſchen Papier oder Kupfergeld mitgenommen (von Silber habe ich in den Monaten die ich auf Java war, auch nicht ein Stück geſehn) und engliſches Geld und engliſche Schillinge kannten ſie wohl recht gut, weigerten ſich aber hartnäckig ſie zu ihrem vollen Werth zu nehmen, und verſuchten erſt das Aeußerſte noch daran zu mäkeln und zu dingen, bis ſie denn endlich ſahen daß es gar nicht anders ging. Eine andere Schwierigkeit beſtand in den javaniſchen Kupfer- und Silbergulden, roepiah recepis, von denen der Silbergulden 120, der Kupfergulden nur 100 der elendeſten Münzſorte hat, die außer dem Heller vielleicht in der Welt exiſtirt. Das kleine Silbergeld das ſie dabei zuletzt in Wechſel brachten, beſtand theils aus ſchlechten Vierteldollarn, einzelnen Schillingen und amerikaniſchen 10 Centſtücken, das man nachher an ſie ſelber kaum wieder los werden konnte. Da der Wind indeſſen total eingeſchlafen war, bekamen wir vollkommen Zeit, unſere überaus ſchwierige Rechnung mit ihnen in Ordnung zu bringen, und die Boote ruderten nach Tiſch, mit dem Verkauf ihrer Artikel, wie es ſchien, ziemlich zufrieden (und nachdem die Matroſen noch beiläufig Früchte, Stöcke und Muſcheln für alte Wäſche und Kleider eingehandelt hatten) dem Lande wieder zu.

Gegen Abend erhob ſich ein friſcher Wind, uns aber gerade in die Zähne und ſo unmöglich wurde es zuletzt, in dem engen Fahrwaſſer gegen dieſen Wind und die Strömung in der dunklen Nacht anzukreuzen, daß wir um neun Uhr etwa wieder ein Stück vor dem Wind zurücklaufen mußten, in ſichereres

Fahrwaſſer zu kommen. In der Nacht räumte der Wind aber noch etwas auf, und wir konnten wieder, mit freierem Seeraume, der Mündung der Sundaſtraße zuhalten. Morgens waren wir an der Inſel Krakatou — kein Schiff weiter in Sicht, und das Wetter trüb und regneriſch. Noch einen Tag jetzt hoffentlich und wir ſind in offener See, und dann ziehen wir fröhlich der Heimath entgegen.

Den 31. Beim Hinauskreuzen aus der Straße fiel heute einer von des Steuermanns Affen über Bord — der arme Kerl verſuchte noch lange hinter dem Schiff herzuſchwimmen, wir liefen ihm aber zu ſchnell. Auch eins von den kleinen Zwerghirſchchen ſegnete das Zeitliche. —

Den 1. Februar arbeiteten wir uns, mit ziemlich guter Briſe, glücklich aus der Straße hinaus, wir hatten all die anderen Schiffe, die ſelbſt drei und vier Tage vor uns ausgelaufen waren, überholt, und keins von allen mehr in Sicht. Der Herder bewies ſich bis dahin als ein vortreffliches Fahrzeug, und was noch beſſer iſt, er hielt auch ſo aus.

Schiffe ſteuern von hier aus, und in dieſer Jahreszeit, im Weſtmonſoon, ſoviel ſüdlich als möglich, um bald fünfzehn bis achtzehn Grad Süder Breite zu erreichen, wo der Süd-Oſt-Paſſat vorherrſcht und ſie dann einen trefflichen Wind bis zum Cap haben.

Den 6. Februar. Bis jetzt macht ſich unſere Reiſe vortrefflich — heut ſchon, und noch auf dem 12. Grad Süder Breite, 102. öſtlicher Länge, bekamen wir den Süd-Oſt-Paſſat, und laufen jetzt oft bis neun Knoten (oder engliſche Meilen) die Stunde. Es weht eine unbezahlbare Briſe.

Den 14. Was für ein herrliches Gefühl es doch iſt, mit gutem Wind auf einem guten Schiff über die wogende tiefblaue See zu gleiten! Das Meer iſt dann nicht mehr todt und langweilig wie bei einer Windſtille, wo es ſich, einem ſchläfrigen Wallfiſch gleich, nur eben faul wälzt und dehnt, und keine Veränderung ſeiner ſpiegelglatten Oberfläche zeigt als eben das ewige Heben und Steigen — o eine Windſtille iſt etwas Entſetzliches; — wenn die Segel ſchlaff und ſchwer gegen die Maſten ſchlagen, und das Schiff auf der langſamen Dünung herumtaumelt und ſich wie ein Betrunkener, der zu müde iſt ein Bein vor das andere zu ſetzen, eben nur im Kreiſe dreht.

Wie anders iſt da das Gefühl, der ganze Anblick einer ſcharfen Briſe — alle Segel geſpannt und gebläht, die Taue ſtraff, das Schiff nur eben, zum wackeren Lauf, ein klein wenig auf die Seite gelegt, wie ein flüchtiger Renner und gerade wie ein Pfeil vom Bogen ſeine Richtung verfolgend; das Meer voll Kraft und Leben — die Wogen dunkelblau mit den ſchneeweißen Kronen einander jagend, und toll und jubelnd hinter dem ihnen immer und immer wieder entgehenden Schiffe drein ſtürmend — die Luft friſch und kühl, ſelbſt der Himmel mit den jagenden Wolken ein Spiegelbild unſeres fröhlichen Treibens hier unten.

Gott gebe uns nur immer eine gute Briſe — nicht zu ſtark und nicht zu ſchwach — wenn aber denn doch einmal ein oder das andere ſeyn müßte — dann lieber ein Bischen zu ſtark.

Am 8. Morgens überholten wir eine holländiſche Barke, ſie hatte ihre Vorbram- und Oberbramraae an Deck und wir liefen raſch zu ihr auf, als wir aber nicht mehr weit von ihr entfernt waren, bekam ſie die Raaen wieder nach oben, ſetzte die Segel und es begann nun ein Wettlauf zwiſchen den beiden Schiffen.

Bis jetzt hatten wir Alles überholt, was uns in den Weg gekommen, dieß Schiff ſchien aber ebenfalls ein guter Renner und es gab tüchtige Arbeit hinanzukommen. Gegen Abend überholten wir den Holländer, ſey es aber, daß unſere Leute in der Nacht nicht recht aufgepaßt und den Wind vielleicht nicht nach beſten Kräften benutzt hatten, kurz, am nächſten Morgen war der Holländer wieder voraus, und zwar ein weit größeres Stück als wir je über ihn weggekommen waren.

Am Abend vorher hatten wir uns die Flaggen gezeigt, und mit Sonnenuntergang einander freundlich gegrüßt (was auf See durch dreimaliges Auf- und Niederziehen der Flagge geſchieht), jetzt aber hörte die Freundſchaft auf und es galt ihn wiederzukriegen. Die Raaen, von denen einige ein wenig zu tief ſtanden, daß die Segel mehr bauſchten als nöthig war, wurden feſter angezogen, die Segel genau nach dem Wind gerichtet und fort ging's mit acht, neun, ja manchmal zehn Meils Fahrt. Gegen Abend waren wir wieder mit ihm gleich. Ich hätte aber nie im Leben geglaubt, daß zwei Schiffe ſo egal mitſammen ſegeln können, während beide ihr Beſtes thun, wie wir es in der letzten Woche gethan haben, denn bis geſtern, am 13., waren wir noch ziemlich in einer Linie mit einander — bald er ein wenig vor, bald wir, und erſt ſeit geſtern Abend haben wir ihn etwas zurückgelaſſen, es iſt aber darum gar nicht geſagt, daß er uns bis Morgen doch nicht am Ende wieder aufkommt.

Heute iſt die Briſe ein wenig leichter und wir haben am großen Maſt noch ein Skyſail und Oberbramleeſegel angebracht. Das Skyſail (das ſich die Deutſchen merkwürdiger Weiſe mit Scheiſail überſetzen) kommt eigentlich nur wenig, und dann nur bei großen Schiffen vor. Es ſteht über dem großen Ober-Bramſegel, faſt in der äußerſten Spitze des „Tops“ und iſt das fünfte von unten. Unten nämlich kommt zuerſt das „große Segel,“ über dieſem das Marsſegel, dann das Bram-, dann das Oberbram- und nun noch über dieſem das Skyſail oder Himmelsſegel, wie es der Engländer nennt, was wir doch eigentlich unmöglich mit Scheiſail überſetzen können. Auf Kriegsſchiffen beſonders haben oft ſehr große Schiffe noch manchmal zwei Segel ſelbſt über dieſem Skyſail — den moonraker und starscraper, wie ſie glaub' ich heißen (Mondſtreifer und Sternkratzer), dieſe, die natürlich nur bei ganz leichtem Winde aufkommen können, dienen aber mehr zum Zierrath als wirklichen Nutzen, und kommen daher auch nur ſehr ſelten vor.

Den 9. März. — Tüchtiger Sprung das vom 14. Februar auf den 9. März für ein Tagebuch, aber lieber Gott, die Zeit der Romantik auf der See — die der Piraten und anderer Ungeheuer — iſt vorbei: kein Meerweibchen macht ihre Toilette mehr in den ſchaukelnden Wogen und lockt den „träumeriſchen Fiſcher“ zu ſich herab — nicht einmal

„träumeriſche" Fiſcher gibt's mehr, höchſtens noch ſchläfrige, und ſelbſt der fliegende Holländer iſt irgendwo eingelaufen, oder endlich einmal leck geworden und geſunken; da gibts nachher nicht einmal mehr etwas zu notiren, viel weniger zu beſchreiben.

Heute iſt freilich einmal ein bischen Abwechſelung draußen — wir ſind am Cap der guten Hoffnung, und obgleich dies iſt, was ſie die „gute Jahreszeit" nennen — das Cap von Oſten nach Weſten zu umſegeln, peitſchen wir doch wieder, mit doppeltgereeſten Segeln gegen einen ſcharfen Weſt-Nord-Weſter an, der genau aus der Gegend herweht, wo wir hinwollen und uns immer wieder nichtsnutziger Weiſe nach Süden hinunter aus unſerem Cours ſchlägt.

Es iſt ein förmliches Vergnügen, bei ſolchem Wetter am Tiſch zu ſitzen und zu ſchreiben, vor die Bruſt habe ich ein Rückenkiſſen geſtopft — verkehrte Welt! — denn der ganze Bruſtknochen iſt mir ſchon, von dem ewigen gegen den Tiſch werfen, blau geworden — und bald links, bald rechts hinüberfahrend, mit dem Stampfen des Schiffs, muß man in ordentlicher Balance ſitzen.

Da wir ſehr tief geladen liegen, ſchlägt fortwährend eine Maſſe Waſſer über Deck, verhältnißmäßig ſegelt der Herder aber doch ziemlich ruhig — es iſt ein ausgezeichnetes Schiff und jedenfalls das beſte, in dem ich noch gefahren bin, die Jane Remorino ausgenommen.

Bis jetzt war unſere Reiſe vortrefflich. Am 28. verloren wir erſt die holländiſche Barke aus Sicht, mit der wir faſt drei Wochen zuſammengeblieben waren; ſie mußte aber doch zuletzt zurückbleiben. So verging die Zeit ziemlich monoton, denn zum Verzweifeln wirds, wenn man von weiter nichts als Wind reden hört und ſich auch für weiter auf der Welt nichts intereſſirt, als von welcher Seite der Wind her bläst und ob er einen Strich aufräumt oder wegſchrahlt. Aber geſund befindet ſich der Körper in der friſchen Seebriſe — der Menſch hat einen Appetit, daß er ſich ſelber drüber freut.

Den 5. März, etwa auf 30° Süder Breite und 41° öſtlicher Länge, alſo nicht weit mehr von der Küſte entfernt, kriegten wir den erſten Gruß vom Cap — einen tüchtigen Südweſter, vor dem wir vierundzwanzig Stunden mit dicht gereeſten Segeln lagen.

Am 6. Abends um 11 Uhr bekamen wir die Küſte von Afrika in Sicht und lieſen am 6. darin hin. Eine niedere dunkle Hügelkette zog ſich am Lande hin — die Hänge ſchienen meiſtens mit braunem Gras bewachſen, und nur hie und da traten düſtere Waldflecken deutlicher von dem helleren Grunde ab. Die ganze Küſte ſchien übrigens in Brand zu ſtehen; überall ſtieg dicker Qualm empor, und von einer Stelle glaubte ich ſogar durch das Fernrohr einen viereckigen Kraal zu erkennen, in deſſen einer Ecke eine Partie dunkler Gegenſtände, wie Häuſer, in Flammen ſtanden; es war übrigens zu weit, irgend etwas deutlich unterſcheiden zu können.

Es mag ein gottesläſterlicher Gedanke geweſen ſeyn, aber wahr iſt's, daß beim Anblick der fremden geheimnißvollen Küſte, die ich nicht betreten ſollte, allerhand nichtsnutzige Wünſche in mir emporſtiegen. Ich wäre in dem Augenblick vollkommen damit einverſtanden geweſen, wenn wir irgend ein paar Maſten über Bord gejagt hätten oder ſo aus Verſehen einmal auf die Küſte aufgelaufen wären. Nachher eine prächtige Wanderung durch's Land nach dem Cap — einige aufgeregte Kaffernhorden allerdings, die uns hätten im Weg ſeyn können, aber das wäre das wenigſte geweſen. Leider ſegelten wir ſchlank und gut vorbei, ja am 8. bekamen wir eine Oſt-Briſe, die uns, acht und neun Meilen die Stunde, unſerem Ziel entgegenjagte. Auch gut, deſto früher kommen wir nach Hauſe, aber — die Hoffnung habe ich deßhalb doch noch nicht aufgegeben; es bläst jetzt draußen, was das Zeug halten will, das Schiff ſtampft mit Rieſenmacht in die höher und höher wachſende See, und es kann am Ende noch eine ganz freundliche Nacht werden.

Eine herrliche See ſteht jetzt draußen — das Waſſer iſt hier, ſo in der Nähe der Küſte, tief dunkelgrün, und wenn ſich die Wellen mit ihren glaſigen Nacken und weiß ſchäumenden Kronen im Sonnenlicht überſtürzen, iſt der Anblick wirklich groß. Am 5. hatten wir ebenfalls ſehr hohe und eine wahrhaft wundervolle See, auf die der gefüllte Mond ſein magiſches Licht mit einem feenhaften Glanz niedergoß. Ich konnte mich erſt von dem Anblick gar nicht losreißen, und als ich mich endlich abwendete, um nach unten zu Bette zu gehen, gab mir die See eine Probe mit — ich bekam eine ſolche Welle über den Kopf, daß ich mich augenblicklich wieder trocken anziehen mußte.

Am 12. März. Spaß iſt Spaß, aber dießmal haben wir wirklich etwas auf die Mütze gekriegt, das wir uns vor wenigen Tagen nicht hätten träumen laſſen, und es ſcheint faſt, als ob wir nicht ſo ganz ungeſchoren um's Cap herumſollten. Am 9. hatte ich mein Buch kaum zur Seite gelegt, als ſich das Blatt wendete. Bis dahin von einem wundervollen Oſtwind acht und neun Meilen die Stunde dahinſchießend, ſchrahlte plötzlich der Wind ab, d. h. er kam mehr von der Seite und wurde ungünſtiger —

die Leeſegel mußten eingenommen, die Raaen ſcharf angebraßt werden. Noch liefen wir Cours, aber mehr und mehr nach Weſten zu ging der Wind. Jetzt Süd-Weſt — Weſt-Süd-Weſt, Weſten, und zuletzt gar Weſt-Nord-Weſt; genau der Strich, auf den wir bisher geſteuert hatten, und ſowie Boreas erſt einmal den Punkt gewonnen, nahm er die Backen voll und nun ging's los.

Das Skyſail war ſchon mit den Leeſegeln eingenommen, Oberbramſegel jetzt auch, zunächſt folgten die Bramſegel — nun ein Reef in die Marsſegel, jetzt zwei — und Abends trieben wir mit dicht gereeften Beſahn- und Sturmſegel daß es eine Luſt war nach Norden hinauf. Die ganze Nacht heulte der Sturm und am nächſten Morgen wurde es eher ärger. — Wenden konnten wir nicht mehr, alſo halsten wir, vor dem Wind, nach Süden herum, damit wir der Küſte nicht zu nahe kämen — die See ſtieg höher und höher und das Cap der guten Hoffnung ſollte für uns noch immer eine gute Hoffnung bleiben.

Am 11. hatten wir eine wundervolle See — ſo hoch und gewaltig hab' ich die Wellen noch nicht geſehen, und wenn auch vielleicht ſo hoch, doch noch nie in ſo ungeheueren Maſſen heranſtürmend. Unſer Schiff iſt ungemein ſchwer geladen — wir gehen 17 Fuß tief, und es iſt natürlich daß ſich der arme

Herder etwas ſchwerfällig durch die Waſſerberge hinarbeiten muß — und was für Stöße er gegen den Kopf bekommt, und mit welcher Gewalt er ſich hinten auffetzt — er ächzt und ſtöhnt dabei, hält ſich aber tapfer und läßt keinen Tropfen Waſſer mehr ein als gewöhnlich.

Am ſchlechteſten geht's mit meinem Schreiben — natürlich ſchwanken wir auf eine ſchauerliche Art hin und her, und bei den wenigen Segeln kann ſich das Schiff auch nicht auf einer Seite feſthalten, ſondern geht bei entſetzlichem Auf- und Niederſtampfen, fortwährend herüber und hinüber; es iſt keine Kleinigkeit ſich dabei feſtzuhalten und zu ſchreiben, wo das erſte ſchon allein manchmal unmöglich wird. Legt man einmal den Stift mit dem man arbeitet einen Augenblick in Gedanken neben ſich nieder, ſo iſt er im nächſten Moment ſchon, nicht allein vom Tiſch herunter, ſondern auch in der andern Ecke der Kajüte und ſteht man auf, ihn wieder zu holen, ſo geht indeſſen Papier und Mappe nach der andern Richtung hin unter Wegs.

Eine andere Annehmlichkeit iſt die Kälte — ich bin das dicke Rock-Klima gar nicht mehr gewöhnt und ſich nun auf ſo ſträfliche Art hier auf dem 35. Grad Süder Breite herumtreiben zu müſſen, wo man mit vollen Segeln — nur bei etwas anderem Winde

— dem Sommer, der Heimath zueilen könnte, iſt wahrhaftig zu ärgerlich.

Ich muß aber für heute meinen Grimm herunterſchlucken und das Schreiben aufgeben, vielleicht wird's morgen beſſer, auf keinen Fall kann's ſchlimmer werden.

Den 14. Bis geſtern Mittag wüthete der Weſt-Nord-Weſtſturm, der auch wahrſcheinlich in der Capſtadt viel Unheil angerichtet hat. Tafelbai ſoll dieſem Winde offen liegen und den Schiffen darin wenig Schutz bieten können. Die dort vor Anker waren, werden unbequem genug gelegen haben. Das war aber doch einmal eine Probe vom Capwetter, und nun's vorbei iſt freu' ich mich allerdings dieſe wundervolle großartige See geſehen zu haben, wären wir nur nicht auch zu gleicher Zeit ſo entſetzlich dadurch aufgehalten worden.

Am herrlichſten war die See am Abend des 11., wo der Schaum der rieſigen Wogen wie Feuer leuchtete und wirklich einen großartigen Anblick bot. In dunklen Maſſen kamen die Waſſer herangewälzt den feurigen Kamm — der weit durch die Nacht glänzte und ihr Kommen verrieth — auf ihren Schultern tragend, bis ſie ſich überſtürzten und die Stelle in einen förmlichen Crater verwandelten. Soweit das Auge trug, wälzten die, weit durch die Nacht ſchimmernden weißglühenden Wogen heran, und beſonders oben von den Raaen aus war der Anblick entſetzlich ſchön. Der Wind heulte dabei durch die Blöcke und Tauen und jagte den feinen Staub der Wellen wie einen Feuerregen über die See hinweg. Das arme Schiff ächzte aber hindurch, manchmal grub es ſich tief mit ſeiner Naſe in die ſchäumende Fluth ein, dann aber ſtieg es auch wieder trieſend und ſich ordentlich ſchüttelnd, in die Höh, und ſprang auf die nächſte Woge, als ob es den Kampfplatz erſt einmal ſelber überſchauen wolle, ehe es den Kampf gegen die unermüdlichen Feinde auf's Neue beginne.

Die merkwürdigſte Farbe die ich je am Himmel geſehen habe, hatten Wolken und Firmament an dieſem Abend mit Sonnenuntergang. Einzelne Wolken und ein Theil der Luft waren förmlich grün — wirklich hellgrün und ſchatteten nach Oſten zu ſchwächer und ſchwächer ab, während die ſüdlich und nördlich davon ſtehenden Wolken die herrlichſte ſtrahlende Lilafarbe annahmen, die als die Sonne tiefer und tiefer ſank in ein mattgraues Roſa übergingen und im Weſten noch grellrothe Wolkenſtreifen zurückließen. Ich habe nie herrlichere, aber auch nie unnatürlichere Farben bei einem Sonnenuntergang geſehen, und wäre es nicht des herrlichen Farbenſpiels wegen geweſen, ich hätte geglaubt die ganze Decoration wäre in Nürnberg gemalt worden.

Bis zum 13. Mittags dauerte das Wetter mit nicht der mindeſten Unterbrechung, und heute ſieht das Meer auf einmal aus, als ob es kaum drei zählen könnte. Mit förmlicher Windſtille liegen wir wieder da, kaum daß noch ein etwas hoher Seegang, eine außergewöhnlich ſtarke Dünung im Waſſer ſteht, ſonſt flappen die Segel wieder faul gegen die Maſten an, und die Luft weht kaum genug, uns eine einzige Meile Fortgang zu geben.

Das iſt ein Sommer hier, wo Oſtwinde vorherrſchen ſollen, und ſeit dem 9. haben wir jetzt ununterbrochen Weſt und Weſt-Nord-Weſt Wind — ſelbſt das bischen Luft was uns bis dieſen Augenblick noch geblieben, kommt aus Weſt-Nord-Weſt, und wenn der Barometer auch ſchon ſeit geſtern bedeutend geſtiegen iſt, ſcheint ſich der Weſtwind daran ungemein wenig zu kehren.

So liegen wir nun hier und vergeuden die ſchöne Zeit — es iſt zu verzweifeln; überhaupt ſind dieſe langen Seereiſen nichts weniger als angenehm; die Zeit, die man ſich auf dem Waſſer herumtreibt, iſt förmlich verloren, der Wind der Gegenſtand um den ſich das Geſpräch fortwährend dreht — während er ein gleiches thut; — von der Welt total abgeſchnitten hört und ſieht man nichts von ihr als die Geſtirne, die wir gemeinſam mit ihr haben; was drauf vorfällt könnte ebenſo gut im Monde paſſiren — Rede mir Keiner mehr von der Abgeſchloſſenheit des Land- oder vielmehr Dorflebens — hier kommt ja nicht einmal eine Botenfrau her.

Eine höchſt eigenthümliche Erſcheinung oder vielmehr Wolkenbildung hatten wir am 12. Abends, wo der Wind gerade am tollſten durch die alten Blöcke und Taue heulte. Als die Sonne wohl ſchon eine Stunde untergegangen und im Weſten, wo rieſige Wolkenſchichten lagerten, Alles tief dunkel geworden war, erſchien plötzlich am Himmel wieder eine zwar glanzloſe, aber roth glühende Sonne dicht über dem Horizont, und ſtand wohl zehn Minuten lang feſt und unbeweglich, ſcheinbar auf dem rabenſchwarzen Hintergrund. Die Beleuchtung war ſchauerlich ſchön mit den düſteren Wolkenſtreifen, die wie von einandergeriſſene Schleier über das Firmament hingeworfen lagen; den aufgeregten faſt glatten rieſigen Wogen, von denen der heulende Wind die dünnen Kämme wie im tollen Spiele abriß, weit mit ſich hin über die Wogen ſtäubte, und dem an Deck des mühſam gegen die Sturzſee ankämpfenden Schiffes Stehenden in's Geſicht peitſchte; dem fahlen Grau des dämmernden Abends über der kochenden See — dieſe entſetzlich wilde Einſamkeit und Oede die das Menſchenherz ſchon bei ſtillen heiteren Abenden ergreift, wenn ſich die ſternenhelle Nacht mit leichten Schwingen auf die bleigraue Meeresfläche legt, wie viel mehr dann, wenn im wilden Aufruhr der Elemente das ſchlummernde Meer erwacht iſt, und in jeder einzelnen Welle, von denen tauſende und tauſende in rieſigen Heeresmaſſen heranrollen, dem kecken Menſchenzwerg, der ſich in ſeinen Bereich hineingewagt, und in ſeine Macht gegeben, den Tod vorüberwälzt. Und dazu von dieſem drohenden Horizont das unheimliche kalte Bild des längſt geſunkenen Taggeſtirns — es war ein Anblick von dem ich mich, ſo lange er dauerte, nicht losreißen konnte, und der damals einen höchſt merkwürdigen tiefen Eindruck auf mich machte.

Die Seeleute nennen dies wunderbare Wolkenſpiel eine „fremde Sonne“ und die Erklärung iſt leicht genug. Von dem noch von der vollen Abendröthe übergoſſenen, aber mit ſchwarzen Wolken dicht überdeckten Himmel öffnet ſich in eben dieſen Wolkenmaſſen, vielleicht von dem daherbrauſenden Wind gelöſt, eine kleine Spalte, und das dahinter liegende lichtüberſtrömte Firmament muß natürlich durch dieſe kleine runderſcheinende Oeffnung, die jetzt an ſich die Geſtalt eines beſonders daſtehenden Lichtkörpers annimmt, hervorleuchten.

Den 16. Endlich dem ſchlechten Wetter entgangen, das uns nun hoffentlich, wenigſtens nicht mehr in Süderbreite, erwiſchen ſoll. Geſtern ſetzte ein kräftiger Südwind ein und mit vollen Segeln ſtreben wir, wieder nach langer Zeit einmal richtigen Cours haltend, dem Norden, dem lieben, lieben Norden entgegen.

Wir haben das Cap paſſirt — am 15. Abends ſpät, waren wir etwa in einer Breite damit, bekamen es aber in der Nacht nicht zu ſehen — lagen auch etwas zu weit weſtlich dafür. Der Wind ſcheint anzuhalten, und nur noch ein Paar Tage ſo fort, dann weht er uns in den Süd-Oſt-Paſſat hinein. Unſer Cours liegt jetzt gerade auf St. Helena zu, wo wir aber leider nicht anlegen werden, denn wir haben Waſſer genug an Bord.

Es iſt etwas verwünſcht langweiliges ſo eine Seereiſe von drei, vier Monaten ohne einmal in der Zwiſchenzeit feſten Grund und Boden zu betreten, und wenn's auch nur im Fluge wäre. Wie gut würde es ſelbſt klingen wenn uns ein Condukteur plötzlich die Thüre öffnete und uns mit ſeinem monotonen „Station St. Helena, zehn Minuten Aufenthalt!“ einmal wieder auf feſten Grund und Boden hinausließ und Gelegenheit gäbe friſche ſaftige Früchte für die Weiterreiſe einzulegen, und nachher einen Punkt zu haben an den man mit Vergnügen wieder ein Paar Tage zurückdenken könnte.

Auf der Ausfahrt hätt' ich's auch nicht ausgehalten, und mich jedenfalls irgendwo abſetzen laſſen, aber jetzt iſt's die Heimfahrt, und da bringt mich ja auch jeder Tag dem Vaterland wieder näher, daß ich ſchon nicht murren und unzufrieden werden darf.

„Sail ho!“ rief heute Morgen Einer der Leute der oben auf den Raaen etwas zu thun hatte, herunter — es war eine Barke die vor dicht gereeften Segeln, wie wir im Anfang glaubten, beim Winde lag. Es wehte eine herrliche Briſe, die See ging hoch, aber die Wogen wälzten hinter uns drein, und jede half uns mit freundlichem Stoß unſerem Ziele entgegen — wir hatten Leeſegel an beiden Seiten, alle die leichten Segel, bis zum Oberbramſegel, ja ſelbſt Bramleeſegel bei und ſahen bald zu unſerem Erſtaunen, daß das fremde Fahrzeug mit ſeinen dichtgereeften Marsſegeln und wirklich wie auf einen Sturm vorbereitet, keineswegs gegen den Wind anpeitſchte, wo ſeine kleinen Segel bei hoher See dann wohl gerechtfertigt geweſen wären, ſondern mit uns ein und denſelben Cours hielt, und vor dem Winde ging. Wir hatten die Barke, die ſich als eine engliſche auswies, bald eingeholt, der Engländer mochte ſich aber doch wohl ſchämen als er uns, unter einer ſolchen Wolke von Segeln herankommen ſah und nahm wenigſtens ein Reef aus den Marsſegeln, blieb aber ſonſt wie er war, und zwei Stunden ſpäter hatten wir ihn weit hinter uns gelaſſen und aus Sicht verloren. Die Barke war von London, London ſtand wenigſtens mit dem andern Schiffsnamen, der mir wie Marianne vorkam, hinten auf dem Spiegel, der eigentliche Name ließ ſich aber nicht deutlich erkennen, wir blieben doch noch zu weit davon ab.

Der arme engliſche Capitän muß gar Niemanden zu Hauſe haben nach dem er ſich ſehnt, er hätte ſonſt wahrlich mehr Segel geführt — die Matroſen ſahen uns gewiß neidiſch nach.

Den 16. Morgens etwa waren wir auf einer Breite mit dem Cap der guten Hoffnung, aber mehrere Grad weſtlich davon entfernt, ſo daß wir es leider nicht zu ſehen bekamen.

Seit dreizehn Monaten nun hatte ich keine Briefe von zu Haus — dort lagen ſie für mich, und hier fuhren wir vorüber und ließen ſie liegen — war das nicht zum Verzweifeln? — Ich verzweifelte aber nicht, denn mit einer herrlichen Briſe liefen wir jetzt Nordweſten Norden fort, gerade der Heimath zu, wo ich mir beſſere Nachrichten holen konnte als Briefe.

Von hier aus ſchien es der Wind ordentlich abgeſehen zu haben, das was er in der letzten Woche verſäumt, wieder gut zu machen und uns vorwärts zu bringen. Die Wellen jagten ſich hinter uns her, daß ſie uns manchmal ihre weißen Kämme hinten auf's Deck warfen, und das Schiff lief ſeine acht und neun, ja manchmal ſogar zehn Meilen die Stunde.

Den zehnten Tag waren wir in Sicht von St. Helena — Mittags bekamen wir es zu ſehen, aber die Briſe hatte die zwei letzten Tage ſchon mehr und mehr nachgelaſſen — wir kamen in ſchön Wetter, und machten nicht mehr ſo raſchen Fortgang, ſo daß wir es erſt mit Dunkelwerden aufliefen.

St. Helena liegt etwa auf 16° Süder Breite und 5° weſtlicher Länge — Abends waren wir ſo nah' an der langen Felseninſel, daß wir nach Dunkelwerden die Lichter erkennen konnten; das ſollte aber, außer den Umriſſen der Inſel ſelber, Alles ſeyn was ich von ihr zu ſehen bekam, aber lange noch lag ich an Deck und ſchaute träumend nach den dunklen Umriſſen der Inſel, nach der hellen Mondesſichel hinüber die gerade darüber ſtand, und zu der jener gefangene Adler wohl auch manchmal, und o mit wie brennender Ungeduld in der Seele, hinaufgeblickt hatte, während das hier faſt immer ruhige Meer ſo blau und ſtill um ihn lag — keine Brücke für ihn das Land ſeines Ruhmes wieder zu erreichen, und die weißen ſchwellenden Segel faſt alle, alle gen Norden ſtrebten.

O gäbe uns Gott doch für Deutſchland einmal einen ſolchen Mann!

Am nächſten Morgen lag das Land nur noch wie ein dunkler Streifen hinter uns, und gegen Mittag war es ganz verſchwunden. —

Von hier an bis zur Linie, oder ein bis zwei Grad nördlich von der Linie, herrſcht ein ſo regelmäßiger und ſchwacher Paſſat daß die See immer glatt und ruhig iſt, und da hier auch ſehr wenig Regen fällt, ſo benutzen die Schiffe gewöhnlich dieſe kurze, ihnen vergönnte Raſt, ihre Fahrzeuge und Alles was d'rin und d'ran iſt zu firniſſen und zu malen.

Lieber Leſer! weißt Du wie hübſch und freundlich es bei Dir zu Hauſe iſt wenn geſcheuert oder gar große Wäſche gehalten wird? kein Winkel, keine Ecke wo man Ruhe hat, keine Treppenbiegung, keine Stubenthür wo nicht ein Scheuertubben ſteht, kein Zimmer aus dem Einen nicht feuchte fatale Luft entgegendrängt oder gar — wenn auch draußen naſſes Wetter iſt — irgend ein Aermel oder eine ſonſtige Extremität hier aufgehangener naßkalter Wäſche in's Geſicht ſchlägt. Mittags kalte Küche oder gar nichts und des Abends aufgewärmt; unheimliche, unbekannte Geſichter mit grauleinenen naſſen Schürzen vor, den einen Zipfel in die Höh geſteckt mit aufgeſtreiften Aermeln und unnatürlich weißen Händen, ich möchte Fäuſten ſagen, durch's ganze Haus — ſo etwa iſt es auf einem Schiff wenn gemalt wird — und womöglich noch ſchlimmer — nein doch nicht — nicht ſchlimmer.

Das Deck liegt mit Firniß, Oel und Terpentin geſchmiert da — ſchmale Bretter führen wie Brücken über einen Abgrund hin — tritt man zufällig daneben, ſo klebt die Maſſe ſo entſetzlich daß man ſich nur gleich kann eine Talje anſchlagen laſſen, wieder „ausgeriſſen“ zu werden. Wo man außerdem hintreten könnte ſteht ein Farbentopf, Alles iſt bemalt und man darf nirgends anfaſſen, ſich nirgends hinſetzen, ſelbſt nicht — am Sonntag iſt Ruhe und Frieden.

Dabei ſind alle Treppen von ihren gewöhnlichen Stellen weggenommen, wo man hinuntertreten will muß man erſt mit dem einen Fuß zufühlen, und darf ſich indeſſen mit den Händen nirgends anhalten, — ſtürzt man aber ſolche Abſätze hinunter, ſo liegt man unfehlbar in einem Farbeneimer, oder auf einem Reibſtein in noch unvollendeter Miſchung, und kann von Glück ſagen, wenn man nicht Hals und Beine dazu bricht.

Man gewöhnt ſich zuletzt ſo daran, Alles was man ſieht und berühren könnte für friſch angeſtrichen zu halten, daß man ſelbſt bei Tiſch vorſichtig mit Meſſern und Gabeln umgeht, und manchmal ſogar mißtrauiſch das gebratene Huhn oder Stück Rauchfleiſch betrachtet.

Die Schiffe laufen gewöhnlich bis zwanzig und zweiundzwanzig Grad Weſt-Länge hinüber, um nachher dem, nördlich von der Linie wehenden Nord-Oſt-Paſſat wie den häufigen Windſtillen ſoviel als möglich aus dem Weg zu gehen.

Wir paſſirten jedoch ſchon am 3. April unter 13° Weſtlänge die Linie, und hatten bis zum 14. Abends noch leidliche Briſe — von da bis zum 13. Morgens aber gar nichts. Weil wir uns übrigens gelangweilt haben, iſt nicht auch geſagt, daß ſich der Leſer ebenfalls langweilen ſoll, und ich übergehe die ganze Zeit, zwei einzelne Fälle ausgenommen.

Am 5., bei totaler Windſtille, beſuchte uns die Familie Haifiſch — Herr, Madam und ſieben allerliebſte Kinder, den Eltern wie aus den Augen geſchnitten — ſie ſpielten eine ganze Weile um das Schiff herum, und der Herr Gemahl ließ ſich — wahrſcheinlich durch ſeine Frau verführt — dazu bewegen, einige Erfriſchungen zu ſich zu nehmen, viz. ein Stück Speck nebſt Haken. Wir bekamen ihn richtig an Deck und am nächſten Tag wurde ſein Fleiſch in, was der Kapitän beef steaks nennt, verwandelt und gegeſſen. Die Wittwe zog ſich darauf mit den armen unſchuldigen Waiſen wieder in die Stille ihres Privatlebens zurück.

Am 10. Abends leuchtete das Meerwaſſer mit einer Pracht, wie ich es noch in keinem Theile der

Welt geſehen habe. Die See war vollkommen ruhig, ſpiegelglatt und dunkel wie die Nacht, und von tauſend und tauſend matten kleinen funkelnden Pünktchen durchzogen; wo das Schiff aber durch das langſame Schwellen der See, manchmal ein wenig arbeitete und niederſetzte, ſo daß das Waſſer in leichtem Schaum zurückgeſchlagen und fortgeſpritzt wurde, da leuchtete und glänzte es in einer Pracht, die das Auge förmlich blendete, und die ich mir umſonſt Mühe geben würde vollkommen zu beſchreiben. Es war ein grün goldenes, leuchtendes blitzendes Licht --- wie Diamanten und Smaragden auf dunkelblauem Sammt ausgeſchüttet. So weich und ſanft und kniſternd glitt und quoll es darüber hin, als ob es ein Lufthauch zerſtören könne, und förmliche Schaaren von kleinen Fiſchen ſtrichen durch die dunkle Fluth wie ſchmale Feuerſtreifen durch die Nacht. Ich ließ das Ende eines ſtarken Taus vom Heck ins Waſſer, ſchlug es darin auf und nieder, und konnte mich wahrhaftig nicht ſatt ſehn an den herrlichen Farben und Lichtern. Ich habe das Meer ſchon oft leuchten ſehen, und weit heller, als es an dieſem Abend der Fall war, denn die Helle wird nur durch die ſtärkere Bewegung des Waſſers bedingt, aber ich hätte es nie für möglich gehalten, daß Licht und Waſſer im Stande wären ein ſo wundervolles Farbenſpiel hervorzubringen.

Ich kann den Schmelz dieſer Farben mit nichts anderem faſt ſo paſſend vergleichen, als mit jenem herrlichen Federſchmuck, den die braſilianiſchen Mädchen aus den goldglänzenden Colibrifedern auf ſchwarzen Grund flechten.

Nicht weit von uns ſpielte eine Schaar von Schweinefiſchen in der ruhigen Fluth, und es war förmlich, als ob ſie ſich in Feuer wälzten. Das ſonderbarſte zeigte ſich aber als ein lichter Schein am Horizont, der genau einer fernen Feuersbrunſt am feſten Lande glich. — Weder Kapitän, noch Steuermann, noch einer der Leute hatte je etwas derartiges geſehen, und wir zerbrachen uns alle den Kopf darüber, was es wohl ſeyn könne. Es ſchien etwa fünf bis ſechs Grad hoch und verhältnißmäßig ſchmal zu ſeyn. Der erſte, ſolcher Feuersbrunſt ähnliche Fleck, den wir bemerkten, bewegte ſich langſam von Norden nach Weſten und ſpäter tauchte ein anderer auf, der nach und nach näher kam. — Es waren Regenſchauer — die großen, auf das Waſſer niederſchlagenden Tropfen machten dieſes in tauſend und tauſend Funken aufſpritzen und erhellten die Luft, als ſie endlich herankamen, wohl bis auf 45° hinauf mit der Helle eines Feuers.

Im Norden war der Himmel bis jetzt immer bewölkt geweſen, erſt am 12. klärte er ſich dort auf, und ich begrüßte zum erſten Mal wieder einen alten lieben, und ſolange nicht geſehenen Freund, den Nordſtern. Er war mir der erſte Bote freudigen Wiederſehns daheim, und wenn die Trennung von Allem was uns lieb und theuer auf der Welt geweſen, doch wohl etwas recht unendlich ſchmerzliches iſt, ſo wiegt ja das Wiederſehn endlich das Alles zehntauſendmal auf. —

Den 13. hatten wir friſche Briſe, aber immer noch total ſchlechten Wind, Nord zu Weſt, gerade von dorther wo wir hin müſſen. Gegen Abend nahm der Schaum des Waſſers ſchon einen eigenthümlichen lichtgrünen Schein an, und mit einbrechender Dunkelheit leuchtete es ſo ſtark, daß ein förmlicher Feuerſtreifen hinter dem Schiff herquoll und die Segel vollkommen hell waren. Die ganze See ſchien mit glühenden Wellen bedeckt; aber es war zu hell, das Licht verlor dadurch den milden Glanz, der es vor einigen Abenden mit ſolch feenhaftem Zauber übergoſſen hatte.

Den 14. Heute und geſtern bekamen wir mehrere Schiffe in Sicht — eins das vor dem Wind nach Süden ging, paſſirte uns raſch, ein anderes, ein Leidensgefährte, der mit uns auf kreuzte, überholten wir; von beiden waren wir aber zu weit entfernt, die Flaggen erkennen zu können.

Jetzt wird bei uns hier am Bord das Quarter oder Hinterdeck kalfatert und geſcheuert, um gefirnißt zu werden, und ich wollte ich könnte meinen Leſern von meiner ganzen Reiſe einen ſo klaren und deutlichen Begriff beibringen, als gerade von dieſem Kalfatern. Willſt du, lieber und wißbegieriger Leſer, gern genau erfahren, wie ein ſolches Kalfatern ſich eigentlich zu dem unglücklichen Menſchen, den es betrifft, verhält, ſo ſey ſo gut und ſetze dich unter den erſten vierbeinigen Tiſch von Tannenholz — du wirſt den nächſten wohl in deiner eigenen Küche haben — den du erreichen kannſt, und ſtelle einen geſunden kräftigen Mann mit einem ſchweren hölzernen Hammer daneben. Du haſt noch keine Ahnung was er vorhat — du hörſt nur, wie er oben ein klein wenig herumkratzt und ſchabt, oder du hörſt es auch wohl nicht, wenn du gerade lieſeſt oder ſchreibſt; aber auf einmal — plautz — ſchlägt er mit aller Gewalt oben darauf und du fährſt in die Höh, als ob du den Schlag auf den Kopf gekriegt hätteſt — plautz noch einmal — plautz — plautz.

„Was um Gottes Willen iſt denn da oben los — warum laſſen Sie denn das Deck einſchlagen, Kapitän?“

„Oh, es wird bloß ein klein wenig dicht gemacht, daß wir's „ſchmieren“ können.“

Der Zimmermann oben ſchiert ſich indeſſen den Henker darum, wer darunter ſitzt — plautz, plautz, plautz geht es in regelmäßigen Schlägen fort — jetzt plötzlich Alles ruhig — du horchſt eine Weile — nichts mehr zu hören und zu ſehen. Gott ſey Dank, er iſt fertig — aber du biſt noch unruhig — er könnte ja doch wieder anfangen — und mit der Arbeit iſt's für eine ganze Weile vorbei. Endlich haſt du's vergeſſen, du nimmſt dein Buch wieder in die Hand — plautz — wie ein Blitz aus heiterem Himmel fährt dir der Schlag wieder durch alle Glieder. Nein, das iſt nicht auszuhalten, und du thuſt jetzt, was du gleich nach dem erſten Schlag hätteſt thun ſollen, du gehſt vorn auf die Back, wo du das Donnern nur aus der Ferne hörſt, und ſpielſt indeſſen mit den dort angebundenen Affen. — Ach du ſitzſt ja nur unter dem Tiſch — ja da kann ich dir nicht helfen.

Am 20. paſſirten wir die Sonne — d. h. wir hatten ſie gerade über dem Kopf — es war aber ſchmählich kalt trotz dem, und mich fror's, Abends beſonders, wie am Cap der guten Hoffnung — der friſche Nordoſt mochte das machen. — Den friſchen Nordoſt ſollten wir aber nicht lange behalten; am 27. ging unſer Elend mit Windſtille wieder an, und in der Zeit, wo ich bei der Abfahrt von Batavia gehofft hatte den deutſchen Boden wieder zu betreten, trieben wir noch unter dem 24. und 25. Grad Norder Breite im blauen Waſſer und zwiſchen wahren Feldern von Seetang herum.

Es war wahrhaftig nicht zum aushalten, und unſere Affen hielten es auch nicht aus — ſie ſtarben ſämmtlich nach und nach auf die kläglichſte Weiſe, unter Krämpfen und Zuckungen. Mit unſerer ganzen Menagerie hat es überhaupt ein trauriges Ende genommen, und der ganze Reſt ſind einige Reisvögel und zwei Zwerghirſche, die auch ſchon betrübt genug ausſehen.

Erſt am 5. Mai bekamen wir wieder mehr Briſe und jetzt zwar, aus dem Nord-Oſt-Paſſat heraus unter 32° Norder Breite, Weſt-Wind, aber noch liegt eine lange Strecke Weges vor uns, und wir müſſen die Rockſchöße tüchtig unter die Arme nehmen, wenn wir in 14 Tagen zu Hauſe ſeyn wollen.

Bis 32° Norder Breite ſah ich auch noch die oberen Sterne des ſüdlichen Kreuzes und der höchſte und hellſte Stern iſt gewiß bei heiterem klarem Himmel bis 36° ſichtbar, mit der Weſtbriſe umwölkte ſich aber auch der Himmel und mit der Aſtronomie war's vorbei.

Wir treffen jetzt ungemein viel Schiffe — lauter Mitſegler — die nach Süden zulaufenden halten ſich nicht ſoweit weſtlich.

Den 9. Mai waren wir zwiſchen den Azoren und bekamen Flores und Corvo, den 10. Fajal in Sicht. Vom 13. ab liefen wir mit herrlicher Briſe bis hin vor den Kanal und jetzt nimmt der Süd-Oſt wieder die Backen voll und bläst uns ſeinen Willkomm mit einer Lunge entgegen, die auf jedem Hoftheater Deutſchlands ſein Glück machen und ein lebenslängliches Engagement mit Penſion zur Folge haben müßte.

Ein Troſt iſt uns allerdings geblieben, wenn das überhaupt Troſt genannt werden kann, daß wir eine Menge Leidensgefährten haben, die ſich hier mit uns herumtreiben — Schooner, Barken, Briggs und volle Schiffe kreuzen ebenfalls und warten auf beſſere Zeiten, und die Matroſen fluchen, daß ſie jetzt wahrſcheinlich Pfingſten auch noch in dem „alten Kaſten,“ wie das arme Schiff bei ſolcher Gelegenheit gewöhnlich geſchimpft wird, herumfahren müſſen.

Den 31. Mai. Der Leſer kann Gott danken daß er vom 18. bis 28. Mai nicht bei uns war. Der Oſtwind hätte uns gepackt, und was er wehen konnte trieb er uns, die meiſte Zeit von dicht gereeſten Segeln von einer Seite des Kanals zur andern. Morgens frühſtückten wir bei Frankreich, Abends tranken wir unſeren Thee bei England, und ein Wetter dabei, daß man keinen Hund hätte hinausjagen mögen — es ſoll mir noch einmal Einer was von „Mailüſtchen“ ſagen — die hab' ich ſatt bekommen. Morgens wehte es gewöhnlich einen förmlichen Sturm und ruhte ſich ein paar Mal nur gegen Abend etwas aus, um am nächſten Tag wieder aus vollen Backen blaſen zu können, und jeden Tag daſſelbe Elend, jeden Tag den Wind von Oſt-Nord-Oſt, Oſt oder Oſt-Süd-Oſt, ſo ſchlecht wie er nur möglicher Weiſe ſeyn konnte. Dabei eine Kälte, daß ich zwei Röcke anzog und Froſt in den rechten Fuß bekam, ſo waren unſere Tage vor Pfingſten.

In zehn Tagen arbeiteten wir uns eben bis Startpoint, gar nicht weit vom Eingang des Kanals, entfernt, empor, und das Wetter war ſo fürchterlich, daß natürlich nicht einmal ein Fiſcherfahrzeug oder Lootſencutter zu uns am Bord kommen konnte, wenigſtens einen Brief an Land zu ſchicken.

Erſt am 29. Mittags wurde es etwas leidlicher und ein Plymouther Lootſe kam zu uns heraus, mit dem der Kapitän einen Report und ich einen Brief nach Plymouth ſchickte.

Die Lootſen rufen fremde Fahrzeuge gewöhnlich an, um derartige Documente an Land zu ſchaffen, und haben dann gewöhnlich etwas Fiſche und

Gemüſe bei ſich, wofür ſie ſich „Proviſionen“ vom Schiff ausbitten. Daß ſie dabei nicht zu kurz kommen, verſteht ſich von ſelbſt. Unſer Kapitän fragte den Lootſen was er am liebſten haben möchte, und der alte Burſche ſagte ſchmunzelnd: „es ginge ihm wie dem Mann der an das Haus gekommen wäre und um etwas zu trinken gebeten hätte, weil er ſo hungrig wäre, daß er gar nicht wüßte, wo er die Nacht ſchlafen ſollte.“ Was ungefähr ſo viel bedeutete, als „er brauche ein Bischen von Allem.“ Er bekam auch Fleiſch, Speck, etwas Kaffee und Thee, und als ihn der Kapitän frug: ob er auch etwas Brandy haben wollte, meinte er wieder: „da er ihm ſo viel zu eſſen gegeben habe, werde er ihm doch auch wohl etwas dazulegen, es hinunter zu ſpühlen.“

Der alte Burſche war jedenfalls ein Humoriſt, und zwar kein unbedeutender, denn er wog wenigſtens ſeine 250 Pfund und mußte in ſeinem kleinen Boot, worin er an Bord kam, ganz genau in der Mitte ſitzen, daß er es nicht hinten in's Waſſer drückte.

Ich hatte ſelber große Luſt mit an Bord zu gehen, denn die Möglichkeit war da, daß der Oſtwind noch lange anhalten könne und Freund Lootſe merkte das kaum, als er mir auf das dringendſte zuredete, dieſe herrliche Gelegenheit ja nicht zu verſäumen und mit nach Plymouth zu gehen, von wo aus ich noch dieſelbe Nacht nach London kommen könne. — Der Oſtwind dauerte hier jedenfalls noch, wie er feſt überzeugt war — wenigſtens ſechs Wochen, ja er ließ einen Zweifel einfließen, ob wir dieſen Sommer noch einmal Weſtwind bekommen würden, denn die Sonne habe während einem Oſtwind die Linie paſſirt — und an dem nämlichen Abend ſollten wir, wenn nicht jedes Zeichen trüge, wieder ein furchtbares Wetter aus Oſten bekommen. Er erbot ſich dabei gewiß zehn Mal, ſeinen rechten Arm zu opfern, den er jeden Augenblick zum Abſchneiden preisgeben wollte, ehe wir glauben ſollten, daß er uns eine Unwahrheit ſagen würde, oder aus eigennützigen Abſichten handle (die Lootſen bekommen gewöhnlich ein Pf. Sterl. einen Paſſagier mit an Land zu nehmen, manchmal auch mehr). Aber gerade während er an Bord war, klärte es ſich mehr und mehr auf, und ich hatte Hoffnung daß der Wind doch einmal herumgehen würde. Der Lootſe ſtieg endlich, als alle Vorſtellungen fruchtlos blieben, mit einem höchſt mißtrauiſchen Blick gegen den Himmel und einem ominöſen Kopfſchütteln in ſein Boot zurück; aber denſelben Abend bekamen wir noch Windſtille, das Wetter klärte ſich auf und der Wind ſetzte erſt nach

Norden und dann ſo ſtark nach Weſten um, trotz der Prophezeihung, daß wir geſtern und heute, mit Leeſegeln an beiden Seiten und von einer herrlichen Briſe, in dem glatten Waſſer wahrhaft dahinflogen.

Natürlich war ich jetzt froh, der allerdings ſtarken Verſuchung der Heimath per Dampf zuzueilen, widerſtanden zu haben, aber ich muß auch geſtehen daß mich mein eigener Geldbeutel bei dieſer Feſtigkeit weſentlich unterſtützt hatte, denn die Fahrt hätte mich ſchweres Geld gekoſtet, und ich würde dabei wenig oder gar nichts von England geſehen haben.

Heute wurden wir übrigens für alles Ueberſtandene reichlich entſchädigt — mit dem herrlichſten Wetter liefen wir vor einer Pracht-Briſe dicht an der engliſchen Küſte hin, Maſſen von Fahrzeugen waren nach allen Seiten hin über das Waſſer zerſtreut, denn der zehntägige Oſtwind hatte eine förmlich Flotte im Kanal zuſammengehalten, die jetzt, vor dem Wind, mit Leeſegeln an beiden Seiten einen wirklich großartigen Anblick bot. Und zwiſchen den heimſtrebenden Schiffen kreuzten kleine Lootſencutter — Engländer, Hamburger und Holländer herüber und hinüber, Fiſcher lagen mit ihren Netzen auf der ſtillen klaren Fluth und hart beim Wind liegende und ausgehende Schiffe ſchnitten quer durch die Colonnen der ſtolzen „Vor de Winders.“

Morgens acht Uhr waren wir dicht unter den weißen ſchroffen Kreidefelſen von Beachyhead, um vier Uhr hatten wir ſchon Brighton und Dover, um ſechs Uhr Süd-Foreland, die letzte Spitze des Kanals, und als die Feuer von Süd- und Nord-Foreland, von Goodwinſands und Calais dicht herüber durch die tief einbrechende Dämmerung blitzten, ſchäumten wir förmlich durch die grünen Fluthen der Nordſee — des vaterländiſchen Meeres.

Von da an fand ich mich wie in einer Art von Traum: keine zwei zuſammenhängende Gedanken konnte ich mehr faſſen, fünfzig Mal den Tag ſtieg ich an Deck hinauf und in die Cajüte wieder hinunter, und dennoch hatte ſich von dieſem Augenblick, merkwürdiger Weiſe, meine ganze Ungeduld gegeben. Ich fing an zu fühlen, welche Seligkeit eigentlich in dieſen erſten Momenten der Rückkehr lag — wie jede Kleinigkeit die mit ihnen in noch ſo ſchwacher Verbindung ſtand, mir erſt in der Erinnerung daran theuer werden würde — und ich begann mit ihnen zu geizen.

Zuerſt feſſelten die kleinen vaterländiſchen Fahrzeuge, die hier draußen herumſchwärmten, meine Aufmerkſamkeit; da wurde der erſte Kirchthurm — es iſt das erſte was man von Deutſchland zu ſehen bekommt — in der Ferne ſichtbar — dort noch einer und jetzt — was kümmerten mich von da an die Schiffe, tauchte der weiße Sandſtreifen der Dünen aus der ſchimmernden Fläche des Meeres auf. — Das war das Vaterland und — ich weiß wahrhaftig nicht mehr, was ich in dem Augenblick gedachte, geträumt — empfunden habe.

Am nächſten Tag erreichten wir die erſten Weſertonnen — am Abend ſenkte ſich ein leichter Duft auf das Waſſer nieder, und ich hatte das Glück, unſere nordiſche fata morgana bewundern zu können. Schon an der zweiten Tonne lag uns das ziemlich ferne Helgoland, umgedreht in der Luft hängend, über dem Waſſerſpiegel klar vor Augen, und die flachen niedern Küſten von Wanger-Oog und dem Feſtland, ſahen aus wie die hohen Kreidefelſen bei Beachyhead. Die Nacht gingen wir vor Anker, auf deutſchem Grund und Boden und am andern Morgen, immer aber jetzt gegen ungünſtigen Wind aufkreuzend, ließen wir in die feſten Ufer der Weſer ein.

Wieder einmal, nach einer Fahrt von 129 Tagen (ohne ein einziges Mal einzukehren) begrüßte uns das grüne lachende Land — es war Sommer — die Schwalben, alte liebe Bekannte, kamen herüber uns zu begrüßen. Der Strom war von einer Menge einlaufender Fahrzeuge belebt, und Bremerhaſen zeigte ſein breites Maſtengitter.

Unſer Lootſe hoffte, wir würden noch zeitig genug einkommen mit dem um drei Uhr abgehenden Dampfboot nach Bremen hinauf zu laufen; der Wind ſchlief aber faſt ein und die Fluthzeit war auch ſchon faſt abgelaufen. Nichtsdeſtoweniger packte ich all meine Sachen zuſammen und hatte es nicht zu bereuen, denn eben als wir über Bremerhafen Anker geworfen, kam ein Boot von dort heraus, das den Kapitän noch zum Dampfer zu bringen verſprach; meine Sachen wurden raſch mit hineingehoben und — wir ruderten zwiſchen dem Ueberreſt der deutſchen Flotte hindurch, die mit den flatternden ſchwarz-roth-goldenen Fahnen wie ein gefangener zum Opfertod verdammter Krieger auf dem Waſſer lag.

Mit welchen frohen Hoffnungen hatte ich damals, als wir vor 39 Monaten ausfuhren, das erſte dieſer Schiffe, das mit derſelben Flagge in unſeren Hafen lief, begrüßt, und heute? — Es war das ein ſchmerzlicher Willkommen im alten lieben Vaterland — es war mir etwa als ob ich einen theuren, lieben Freund auf dem Sterbebette — oder im Zuchthaus wieder gefunden hätte und als ich ſchon lange am Bord des Dampfboots war, das raſch und fröhlich den ſonnigen Strom hinauffuhr und Bremerhafen mit ſeinen Schiffen und Maſten und Flaggen lange lange in den Biegungen des Fluſſes verſchwunden war, ſah ich noch immer die ſchwarz-roth-goldene Flagge vom Heck der armen Schiffe wehen, und die Mündungen der Kanonen — ein grimmer Spott — aus ihren Schießlucken drohen. — Aber fort, fort mit den Gedanken, ſie tödten! —

Wunderlich genug kam es mir vor, als ich wieder einmal ein neues Land betretend, nur deutſch reden hörte, und ich mußte mich im Anfang wirklich in das Gefühl hineinzwingen, daß die Küſte die ich jetzt betreten habe, auch endlich und in der That die deutſche ſey. Mit dem Bewußtſeyn kam aber auch eine unendliche freudige Ruhe über mich — wie dem Schiffer, der ſein ſeemüdes Boot aus ſtürmiſcher See glücklich im ſicheren Hafen geborgen — und als ich vom Bord an Land, zum erſten Mal wieder auf Straßenpflaſter ſprang, war es mir ordentlich, als ob ich Flügel an den Füßen hätte.

Vor jedem Fenſter, in denen ſie jetzt die Lichter entzündeten und ſich im traulichen Familienkreiſe ſammelten, hätte ich ſtehen bleiben und dem heimiſchen, ſo wohl bekannten, ſo lang entbehrten Treiben lauſchen und horchen mögen.

Die Gruppen die ſich plaudernd in den Hausthüren ſammelten, waren mir alte liebe Bekannte, die Kinder auf der Straße die ſich jagten und hetzten — die erſten Glockenſchläge der Uhr wieder, die tief und voll zu mir niederſchallten — das erſte Geläute — o es weckte eine Schaar von Erinnerungen die alle feſt und faſt vergeſſen im Herzen geſchlummert hatten, und jetzt wie mit dem einen Schlage plötzlich und gewaltig wieder auf und ins Leben ſprangen.

Und als ich dann endlich im „Lindenhof“ im warmen weichen Bette lag, und mit einem nicht zu beſchreibenden Gefühl mir zum erſten Mal erſt ſagen konnte: „vorbei! Du haſt jetzt Alles, Alles überſtanden, und biſt geſund und lebensfriſch zurückgekehrt ins Vaterland“ und wie beſtätigend der Nachtwächter, der erſte lebendige Nachtwächter wieder nach jahrelanger Trennung, ſein ernſt wehmüthig Horn dazwiſchen blies, da hätt' ich aufſpringen und dem ſtillen friedlichen Nachtwandler unten um den Hals fallen mögen in Glück und Seligkeit. — Doch ich bin nicht im Stande, liebſter Leſer, Dir das Alles jetzt einzeln aufzuzählen, im Einzelnen zu ſchildern, aber die folgenden Tage vergingen mir in einem förmlichen Taumel, wo mir faſt jeder Augenblick das Alte neu zurückbrachte zu Leben und Wirklichkeit, und das Neue eben ſeinen Zauber fand in der Erinnerung.

Die lieben Menſchen dazu, die mich überall ſo herzlich aufnahmen und begrüßten, mir vergingen die Stunden, die Tage wie im Flug, und ich kam wirklich eigentlich erſt zu mir ſelber, als mich der erſte preußiſche Conſtabler oder Grenzwächter nach meinem Paſſe fragte. In Batavia war der zum letzten Mal viſirt — unterwegs hatte ich das überhaupt größtentheils ſelber beſorgt, denn in engliſchen wie amerikaniſchen Colonien fragt keine Seele danach. Der preußiſche Beamte zog aber ein ſehr bedenkliches Geſicht, als er das vernachläßigte Dokument überblickte, aber er nahm es humaner auf, als ich ſelber erwartet hatte, und ſagte nur kopfſchüttelnd, indem er es mir zurückgab —

„Lieber Herr, Sie reiſen da in der ganzen Welt herum, und laſſen nirgends viſiren.“

Ungehindert ließ man mich jedoch weiter ziehn; mein Paß lautete auf Leipzig und ich ging dorthin zurück; was ich aber früher verſäumt, konnte ich jetzt recht gut wieder nachholen. Es iſt nämlich eine wunderliche Thatſache, daß mir einige Tage ſpäter mein Paß von Sachſen nach Wien, und wieder zurück nach Sachſen, gerade *einmal mehr viſirt wurde, als um die ganze Welt*.

Doch das gehört Alles nicht mehr nach Java, nicht zur wirklichen Reiſe, und wenn ich mich nicht ſchon lange, wenigſtens ſeit der Einfahrt in die Weſer, von dem nachſichtigen Leſer verabſchiedete, geſchah das nur weil wir eine ſo lange, lange Strecke —

hoffentlich als gute Freunde — miteinander durchlaufen haben, und man ſich immer doch nur ſo ſpät als möglich von einem lieben Reiſegefährten trennt.

So jetzt noch ein herzliches Lebewohl, und biſt Du, lieber Leſer, wirklich nicht müde geworden — haſt Du ſogar noch Luſt weiter zu ſtreifen durch die Welt ſo — wünſche ich Dir eine recht glückliche Reiſe, werde Dich aber müſſen allein ziehen laſſen, denn mit den Schwalben habe auch ich mein altes Neſt wiedergefunden, und der Wandervogel ſteckt ſeine Flügel in die Taſchen und iſt jetzt feſt entſchloſſen in der Heimath zu bleiben.

Aus zwei Welttheilen.

Erſter Band.

Aus zwei Welttheilen.

Geſammelte Erzählungen

von

Friedrich Gerſtäcker.

Erſter Band.

Leipzig,
Arnoldiſche Buchhandlung.
1854.

BAYERISCHE
STAATS-
BIBLIOTHEK
MUENCHEN

Inhalt des erſten Bandes.

Seite
Heimweh und Auswanderung 1
Die Wolfsglocke 27
Die Ahnung 83
Schwarz und Weiß 137
Der Freiſchütz 227
Die Schoonerfahrt 275
Berlin und das Schauſpielhaus im Belagerungszuſtand . . 401

BAYERISCHE
STAATS-
BIBLIOTHEK
MUENCHEN

Heimweh und Auswanderung.

Skizze.

Vor Jahren, und noch nicht einmal vor ſo gar langen Jahren, war eine Reiſe von mehr als zwanzig Meilen ein Gegenſtand, der nicht allein jede nur erdenkliche Vorbereitung erforderte, ſondern den Reiſenden ſelbſt faſt wie einen tollkühnen Wagehals erſcheinen ließ, der ſein eigenes Leben und die Ruhe ſeiner Verwandten und Freunde keinen Deut hoch achtete, ſondern nur, ein zweiter Robinſon Cruſoe, Luſt habe, ſeine Tage unter Wilden und Cannibalen zu beſchließen. Damals ſtanden noch wohlbeleibte Wirthe mit den dicken, gemüthlichen Geſichtern in der Thür ihrer Gaſthäuſer und unter den an ſtarken eiſernen Stäben hin- und herknarrenden Conterfeys von rothen Drachen oder noch rötheren Potentaten, ſahen die alte, wohlbekannte Landkutſche halbe Stunden lang bedächtig auf der ausgefahrenen Straße heranraſſeln, und berechneten ſchon im Voraus, für wie viel Gäſte die hochlägerigen, ſchneeweiß überzogenen Betten hergerichtet, wie viel Paar Pantoffel zum Wärmen an den Ofen geſtellt werden müßten.

Jetzt dagegen ziſchen und ſchnauben keuchende Locomotiven ihre eiſerne Bahn entlang — die Drachen und Potentaten ſind (beide jedoch nur von den Wirthshausſchilden) verſchwunden und haben franzöſirten Hotels — „de Leipsic, de Katzenellenbogen etc.“ — Platz gemacht, und langbeinige, dünnleibige Wirthe und Kellner ſtürzen, mit ganzen Armladungen voll Erfriſchungen, von Coupee zu Coupee, um die nie mehr einkehrenden Paſſagiere zu veranlaſſen, ihr Geld im Fluge zu verzehren.

Der Ocean hält mit dem feſten Lande Schritt; ſonſt nannte man eine Fahrt von Hamburg nach Helgoland eine „Seereiſe“, jetzt heißen die, zwiſchen Newyork und Liverpool „ſpielenden“, ungeheueren Packetdampfſchiffe „Fährboote“, und Pianofortes und Brüſſeler Spitzen werden nach Gegenden hingeſchafft, in denen noch vor kurzer Zeit Schellen und Glasperlen als Wunderwerke der Kunſt galten.

Der Menſch ſelbſt bleibt dann natürlich nicht hinter dem Fortſchritt der Länder zurück — der enge Kreis, der ſonſt den Hausvater an die Scholle bannte die er bewohnte, wird ihm jetzt zu eng, und wenn er die Seinen nicht verlaſſen kann, ei nun, ſo nimmt er ſie mit zu anderen Zonen. Ein mit dem Vaterland Zerfallener — ein „Weltſchmerzdurchtobter" — dachte früher nur ſelten daran, die alten Ketten und Verhältniſſe, die ihn bisher gebunden, abzuſchütteln und auf neuem Boden, von der neuen, lebensfriſchen Keimkraft einer anderen Welt durchglüht, ein ebenſo neues, ein ebenſo friſches Leben zu beginnen, — das Wort „Europamüde" ſtand noch in keinem deutſchen Wörterbuch. Jetzt ziehen Tauſende von ruhigen Landleuten, die bis dahin von Schiffen keine anderen kannten als Weberſchiffe, und das Waſſer, außer dem Hausgebrauch, nur noch zum Mühlentreiben verwendbar hielten, mit ſchwellenden Segeln über brauſende Wogen hin, einer neuen, ferngelegenen Heimath zu, und befinden ſich auch dort ſchon, nach ganz kurzem Aufenthalte ſo wohl, ſo bekannt, als ob ſie zwiſchen lauter Negern und Mulatten aufgewachſen wären, und von früheſter Kindheit an nichts Anderes gegeſſen hätten, als Maisbrod und Ananas.

Deutſchland, das ſonſt ſo ruhige, gemüthliche Deutſchland, iſt auf Reiſen gegangen; Michel hat Schlafrock und Pantoffeln ausgezogen, und am Ganges, Nil und Niger, am Amazonenſtrom wie am Miſſiſſippi verlangt er von dem aufs Aeußerſte erſtaunten Echo, ihm „Ei du lieber Auguſtin“ und „ſchöner grüner Jungfernkranz“ nachzuſingen.

Betritt nün der Deutſche amerikaniſchen Grund und Boden, und iſt ihm ſelbſt die Sprache fremd, die er von lauter fremden Menſchen ſprechen hört, dann erfaßt ihn gewöhnlich zum erſten Mal jenes Gefühl gänzlicher Verlaſſenheit, das er ſelbſt bei dem Abſchied aus der Heimath, als er den letzten blauen Streifen des Vaterlandes in nebliger Ferne ſchwinden ſah, noch nicht empfand. Damals, in ganz neuer, fremdartiger Umgebung, wo Scene nach Scene wechſelte, und jede nachfolgende immer wieder friſcheres, lebendigeres Intereſſe bot, — noch dazu von lauter Landsleuten umgeben, die nur über Sachen ſprachen die ihm ſelbſt bekannt, mit denen er ſelbſt vertraut war, fühlte er, glaubte er noch nicht, daß der letzte Faden zerriſſen ſei, der ihn an vaterländiſche Erde band, — er war nur eben unterwegs, und das Meer, in deſſen wundervolle Bläue er jetzt hineinſtarrte, umfluthete ja auch den heimiſchen Strand.

So vergrößerte ſich nach und nach die Entfernung, ohne daß er im Stande war einen Maßſtab anzulegen, wie er von Stunde zu Stunde alles Das weiter zurückließ, an dem bis jetzt ſein ganzes Herz gehangen, und das ihm durch Liebe und Gewohnheit heilig geworden war.

Der erſte Schritt auf fremder Erde zerſtört den Wahn — von ſeinen Reiſegefährten trennt ihn gewöhnlich bald irgend ein anderer Plan, trennen ihn andere Intereſſen, andere Anſichten — er verliert ſie in dem ihn umtoſenden Gedränge aus den Augen, und erſt dann — erſt in dem Augenblick ſteigt mit einem Schlage die ganze ſtarre Wahrheit vor ihm auf: du biſt im fernen, fremden Land allein.

In der Zeit ſchließt er ſich an Jeden an, der deutſch ſpricht — in der Zeit glaubt er einem Jeden, der ihm verſichert, daß er es gut und ehrlich mit ihm meine — ach ſeine ganze Seele hängt ja an dem Glauben. Nur zu häufig fällt er aber auch dann gerade in die Hände liſtiger Speculanten, die, in der amerikaniſchen Schule geſtählt, jeden fremden Einwanderer, komme er nun aus der eigenen Heimath oder wo anders her, wie einen Schwamm betrachten, den ſie ſo lange drücken und kneten, als noch ein Tropfen Waſſer in ihm enthalten iſt, und erſt dann, nachdem ſie ſich ihres Erfolgs vergewiſſert haben, wie ein abgenutztes Handwerkszeug bei Seite werfen.

Der alſo Mißbrauchte ſieht ſich ſo von Jedem, dem er mit treuem Herzen vertraute, hintergangen und verſpottet, und jetzt ſtürmen urplötzlich all die tauſend und tauſend gehörten und für Märchen gehaltenen Geſchichten auf ihn ein, durch die er in der alten Heimath vor ſolchen Freunden gewarnt worden war. Er gleicht jetzt dem Knaben, der ſich, ſchon unter Waſſer, noch deutlich daran erinnert, daß ihm Jemand geſagt hätte, das Eis würde nicht halten. Er iſt aber einmal durchgebrochen, und nur ſtarkes, kräftiges Ringen kann und wird ihn wieder an die Oberfläche bringen.

Nun ſind es allerdings großentheils Deutſche, die in den Seeſtädten Amerikas einzig und allein darauf auszugehen ſcheinen, ihre Landsleute durch falſche Verkäufe, Landſpeculationen oder ſonſtige Betrügereien zu hintergehen; das hat aber hauptſächlich darin ſeinen Grund, daß der Amerikaner nur ſelten Deutſch genug verſteht, ſich des eben Eingewanderten Vertrauen zu erwerben und Vortheil aus ihm zu ziehen, ſonſt wäre er der letzte, der ſich ein Gewiſſen daraus machen würde, ein greenhorn *) hinters Licht zu führen.

---

*) Greenhorn — ein unüberſetzbares Wort, das der Amerikaner von ſolchen braucht, die in einer neu unternommenen Sache noch gänzlich unbekannt ſind, wie z. B. ein Landbewohner, der Matroſe werden wollte, im Anfang ſtets ein greenhorn genannt werden würde.

Der Amerikaner hat überhaupt, beſonders im Handel, wunderliche Begriffe von Ehrlichkeit, und hält Manches für erlaubt, was wir nach unſeren Anſichten unmöglich billigen könnten. Ich brauche da nur an die aus Kien gedrehten Muskatnüſſe, an hölzerne in Leinwand eingenähte Schinken, an aus Kartoffeln und rothem Flanell geſtopfte Würſte, und an viele andere Betrügereien zu erinnern, die den Schuldigen vor Gericht allerdings verdammt hätten, denen aber der Amerikaner ſelbſt ſeine volle Bewunderung zollt und einen ſolchen Pfiffikus höchſtens einen „deuced smart fellow“, einen „verwünſcht ſchlauen Burſchen“ nennt.

Nun iſt es aber nicht allein das Vertrauen gegen Andere, vor dem ſich der neu eingewanderte Deutſche beſonders zu hüten hat, ſondern auch das in ſich ſelbſt, was ihm nicht ſelten noch größeren Schaden thut als das erſte, denn jenes koſtet ihm gewöhnlich nur Geld und er gewinnt dafür Erfahrung, das andere aber koſtet ihm ſeine Zeit und die kann ihm Nichts wieder erſetzen.

Ich möchte hier übrigens nicht mißverſtanden werden, denn ich will keineswegs damit ſagen, daß der Europäer nicht auf ſeine eigenen Kräfte, auf ſeine eigene Ausdauer und Beharrlichkeit vertrauen ſolle.

Nein im Gegentheil, ein ſolches Vertrauen iſt ſogar unumgänglich nöthig, er würde ſonſt untergehen in Zweifel und Unentſchloſſenheit; er ſoll ſich aber nicht einbilden daß er nach Amerika gekommen iſt, um die Eingeborenen durch ſeine eigene Geſchicklichkeit in Erſtaunen zu ſetzen — er ſoll nicht, ohne vorher zu prüfen, ſeine Manier zu arbeiten für die beſſere, ſeine Werkzeuge für die einzigen guten halten — er ſoll ſeine eigenen Fähigkeiten nicht zu hoch anſchlagen und ſelbſt da noch lernen, wo er ſich ſchon vielleicht für geſchickter und klüger als Die hielt, mit denen er zuſammentraf.

Der Amerikaner iſt viel praktiſcher als der Deutſche — er hat ſich aber auch nicht aus dem alten Schlamm, aus geiſtigem und körperlichem Zwang erſt herauszuarbeiten gebraucht, wie wir das noch jetzt mit Händen und Füßen, ja oft auf dem Bauche liegend, im Begriff ſind zu thun. Er hat das Joch, was ihn zu drücken erſt anfing, abgeſchleudert und nun, ein freier Staat, die freie Bahn friſch und fröhlich verfolgt. Nicht durch Zunft oder anderen Zwang niedergehalten, von allen Ländern der Welt die Repräſentanten in ſeiner Mitte, konnte er prüfen und wählen und der Erfolg hat bewieſen, wie er nicht blind war gegen das Beſſere.

Daher geſchieht es denn gewöhnlich, daß ſich beſonders der deutſche Handwerker im Anfang gar nicht in die Behandlungsart ſeines eigenen Gewerbes hineinfinden kann, und ſelbſt der Meiſter zu ſeinem nicht geringen Erſtaunen noch lernen muß. Hier in Deutſchland kommt es beſonders darauf an, daß eine Sache gut und dauerhaft gearbeitet ſei; der Vater will ein Stück, das er für ſich ſelber machen läßt, auch noch auf den Sohn vererben, dort hingegen ſoll nur Alles ſchnell und in Maſſe fertig werden, und der Amerikaner wird daher ſtets den ſchnellen Arbeiter dem guten vorziehen. Schuhmacher z. B., die zwei bis drei Paar Schuhe in einem Tage machen, gehören keineswegs zu den Seltenheiten. — Hie und da, in großen Städten, findet man Anſchläge, wo „ſchwarze Wäſche“ in einer Stunde gewaſchen, getrocknet und geplättet wird. — Häuſer ſcheinen über Nacht aus dem Boden zu ſteigen, ganze Städte wachſen in wenigen Monaten heran und ein ewiges Drängen und Treiben ſchüttelt die Amerikaner ſelbſt aus einem Staat in den anderen, aus einem Geſchäft in das andere.

Der Lebenszweck iſt: durch die Welt zu kommen, und womöglich ehrlich, das wie iſt aber auf jeden Fall ſonſt Nebenſache. Was alſo hier in Deutſchland einem Menſchen zur Schande gereichen, oder über das der Philiſter wenigſtens ſehr ſtark den Kopf ſchütteln würde, das öftere ſogenannte „Umſatteln“ wird dort nicht allein für natürlich, ſondern ſogar für lobenswerth gehalten, weil es beweiſt, wie der unſtät von Einem zum Anderen Wechſelnde das für ihn Paſſende zu finden ſucht, und man iſt überzeugt, er wird, wenn er es findet, nicht langſam in der Benutzung deſſelben ſein.

Daß Einer heute Zimmermann, morgen Straßenarbeiter, übermorgen Doctor, nachher Landmann, Maler, Schuſter, Matroſe, Apotheker, Händler u. ſ. w. iſt, fällt Keinem auf, und gerade dieſe unbegrenzte Arbeitsfreiheit hat Amerika ſeinen ungeheuern Aufſchwung gegeben. Dort treibt ein Jeder nicht etwa Das, wozu ihn die Laune ſeiner Aeltern oder ſeiner Geburt verdammte, ſondern Das, was ſeinen eigenen Neigungen und Fähigkeiten entſpricht, und iſt daher auch im Stande, es zu einer Vollkommenheit zu bringen, zu der er ſich noch mehr durch unbegrenzte Concurrenz getrieben ſieht.

Das ſollte aber auch den Einwanderer vor einem Fehler warnen, in den er nur zu oft von allem Anfang an fällt — daß er nämlich Daſſelbe dort treiben will und es durchſetzen zu müſſen glaubt, was er hier im alten Vaterlande getrieben. Es iſt gerade ſo, als ob er nun auch noch immer in das alte Wirthshaus gehen wollte, in das er ſeit Jahren gegangen; ja lieber Gott, das liegt Tauſende von Meilen hinter ihm, und eine neue Welt iſt's, die ihn umgiebt, eine neue Welt iſt's alſo auch, der er ſich anpaſſen, der alte Adam iſt's, den er mit dem alten Schlafrock ausziehen muß.

Dazu kommt noch, daß viele Gewerke in Nordamerika gar keine Kundſchaft haben, ſo z. B. würden Weber, wenn ſie es dort durchſetzen wollten, vor dem Webſtuhl ihr Brod zu verdienen, verhungern müſſen — was gewebt wird, geſchieht auf Maſchinen oder von Frauen — Spitzenklöppler dürften ebenſo wenig daran denken, ihr Geſchäft in Amerika zu treiben — Hufſchmiede müßten ſich den ſteinigen Norden oder gebirgige Strecken ſuchen, da im Süden kein Menſch daran denkt, ein Pferd beſchlagen zu laſſen u. ſ. w. Michel muß alſo, wenn er einmal überhaupt eine ſo große Reiſe angetreten hat, total aus ſich herausgehen und ein ganz anderer Menſch werden.

Der Arme aber, der hier nur Sklave und Knecht war, der hier wie ein Pferd arbeitete, um zu leben, und für einen Tag Krankheit zwei Tage hungern mußte, um die Sache wieder ins alte Gleis, d. h. auf ſein früher reducirtes Nichts zu bringen, wird dort auf einmal finden, daß er mehr als ein bloßer Zahn in einem Maſchinenrad iſt, daß er auch noch Menſchenrechte hat, die dort gelten und anerkannt werden. Er braucht auch nicht mit Thränen auf ſeine Kinder zu blicken, weil er im Geiſt voraus ſieht, welch fürchterliches Leben ſie durch lange endloſe Jahre dahin zu ſchleppen haben; denn gerade die Kinder ſind es, die nachher tauſendfältig ernten, was die Aeltern, vielleicht immer noch unter Sorgen und Entbehrungen, geſäet haben. Für den Armen, der arbeiten will, iſt daher Amerika noch ein Land der Verheißung, und alle die, die es gut mit den Unglücklichen meinen, ſollten der Auswanderung derſelben nicht allein nicht im Wege ſein, ſondern ſie eher und ſo viel als möglich unterſtützen helfen.

Daß dort Alle gedeihen, daß es dort Allen gut gehen ſoll, wer könnte das verbürgen — ſchon ihre ganze Erziehung hier, die Abhängigkeit, in der ſie von Jugend auf gelebt, läßt ſie dort anfänglich in einer Freiheit umhertaumeln, die ſie nicht verſtehen, deren Werth ſie noch nicht begreifen können. Allerdings ſagen ſie es ſich wohl oft, recht oft laut und in Gedanken vor: „Hier ſind wir Alle gleich, hier trennt uns kein Unterſchied des Ranges mehr“, aber vor jedem guten Rock bücken ſie ſich, weil ſie den verwünſcht ſchwachſinnigen Gedanken noch nicht abſchütteln können, daß in einem beſſern Stück Tuch auch nothwendig ein beſſeres Stück Fleiſch ſtecken müſſe, als ſie ſelbſt unter ihrer wollenen Jacke tragen. Das verliert ſich aber nach und nach, ſie lernen ihren eigenen Werth erkennen, und der deutſche Farmer iſt durch ſeine Arbeitſamkeit und offene Ehrlichkeit der geachtetſte Bürger der Staaten.

Anders, aber nicht etwa beſſer ſteht es dafür mit Denen, die in den Städten kleben bleiben und nun dem Endzweck der Amerikaner huldigen und Geld, nur immer Geld zu verdienen ſuchen, während ihnen das Wie dabei als eine nicht zu beachtende Nebenſache erſcheint.

Du kannſt im Großen nichts verrichten,
Und fängſt es nun im Kleinen an.

Zu dem Großen fehlen ihnen die Mittel, fehlt ihnen der Geiſt — von klein auf krämern ſie ſich nach und nach hinauf. Stege, die der Amerikaner ihres Schmutzes wegen nicht einſchlagen will, benutzen ſie mit Freuden, und haben ſie endlich ihr Ziel erreicht — iſt es ihnen gelungen ein kleines Vermögen zu erwerben, das ſie unabhängig daſtehen läßt, dann kriecht aus der Puppe der gemeinen Raupe ein Zwitter-Unding von Amerikaner und Deutſchem hervor — ein

Weſen, das nur engliſch radebrecht, und von ſeinen Landsleuten mit vornehmen Naſenrümpfen ſagt: it is only a Dutchman (es iſt nur ein Deutſcher) — und zwar Dutchman noch im allerverächtlichſten Sinn gebraucht.

Die Galle läuft einem ordentlichen Kerl über, wenn er ſolch Pack ſieht, und dann fühlt, daß Jene nur ihre eigene Gemeinheit vor einer ſo reichlich verdienten Züchtigung ſchützt.

Auch unter dieſen giebt es allerdings eine beſſere Klaſſe, aber ſie iſt ſelten; der gebildete Deutſche zieht es — wunderlicher Weiſe — faſt ſtets vor, ſich lieber durch Handarbeit eine Zeitlang fortzuhelfen, bis er Sprache und Sitten des Landes erlernt hat, und wenn er dann mit dem Lande ſelbſt vertraut wird, wenn er die Achſe findet, um die ſich Alles dreht, und ſich nun ſelber fragt: Weshalb biſt Du denn eigentlich nach Amerika gekommen? weshalb haſt Du Freunde und Verwandte, weshalb Alles Das verlaſſen, was Dir einſt lieb und theuer war? dann geſteht er ſich wohl meiſtens ſelber ein: es war jener, vielleicht noch unbewußte Drang nach Freiheit — ein Gefühl, das, wenn auch ungeweckt, in ſeiner Bruſt geſchlummert, und hinein zieht er nun in den freien, fröhlichen Wald, und als freier Farmer der Vereinigten Staaten vereine durch jedes feſte Land, die andere nur durch den heimiſchen Boden, augenblicklich gehoben werden, und ſonderbarer Weiſe ſich auch nach wiederholter Urſache, d. h. nach wiederholter Seereiſe oder Trennung vom Vaterlande, ſelten und nur in außerordentlichen Fällen zum zweiten Male einſtellen.

Zwar hat man für das Heimweh allerlei probate Mittel empfohlen, wie z. B. ſtete Aufregung, ein raſtloſes Suchen von Geſchäften, Reiſen, überhaupt Zerſtreuung, und das hilft auch für die Zeit vielleicht, in der wir uns zerſtreuen; Augenblicke der Ruhe müſſen aber kommen und dann — ach ſelbſt die Erinnerung an die iſt ſchmerzlich.

Auch für die Seekrankheit hat man in neuerer Zeit etwas — ein Vomitiv gleich zu Anfang genommen — als von ausgezeichneter Wirkung empfohlen, das iſt aber etwa eben ſo, als ob mich beim Arbeiten das Wagenraſſeln auf der Straße ſtörte und ich mir nun ein paar nimmer raſtende Trommelſchläger vor die Thüre beſtellte, damit ich jenes nicht mehr höre. Nein, Heimweh wie Seekrankheit will austoben und beiden muß man daher ſeinen ruhigen Lauf auch ruhig laſſen.

Nun wollen freilich Einige behaupten, das Eine ſchütze zugleich vor dem Andern, denn wer die Seekrankheit einmal recht ordentlich gehabt, der bekomme nie das Heimweh, oder verlange wenigſtens nie heimzukehren, weil er ſonſt auch jener wieder zum Opfer fiele. Dem iſt jedoch nicht ſo, das Heimweh kann ſogar viel eher als eine fortgeſetzte, als eine moraliſche Seekrankheit betrachtet werden. Es iſt die Seele, die auf dem ſturmgepeitſchten fremden, ungewohnten Lebensmeer erkrankt und ſich nun, obgleich der Körper durch jede mögliche Anſtrengung, durch Beineſpreizen und verzweifeltes Balanciren ſein Aeußerſtes thut dagegen anzukämpfen, nur immer und immer zurückſehnt nach dem feſten Land, nach dem Vaterland.

Einen Beweis hierzu liefert ebenfalls wenigſtens der beſſere Theil der Deutſchen in Nordamerika. Dieſer nämlich, obgleich vielleicht früher mit den Wörtern Preuße, Baier, Oeſtreicher, Sachſe ꝛc. vollkommen einverſtanden, macht jetzt plötzlich keinen Unterſchied mehr zwiſchen dem Rhein und der Donau — er fragt nicht mehr den Deutſchen: aus welchem Lande kommſt Du? das weiß er, das iſt Deutſchland; nein, aus welcher Gegend, und ſelbſt die Frage geſchieht nur, um vielleicht einen bekannten Ort genannt zu hören und ſich an den lieben, ach lange entbehrten Lauten zu erfreuen. — Daher ſchreiben ſich auch die, faſt in allen amerikaniſchen Städten entſtehenden Geſellſchaften zur Bildung eines einigen Deutſchlands in Amerika — Michel verſucht ganz urplötzlich in einem total fremden Lande etwas, an das er zu Hauſe, wo es doch eigentlich hingehörte, mit keiner Sterbensſilbe gedacht hatte, und ärgert ſich dann, daß er ſo wenig „Gemeinſinn“, wie er es nennt, daß er ſo wenig Anklang unter ſeinen Landsleuten findet.

Alle dieſe Verſuche ſind ebenfalls nur ein Heimweh, das ſich auf ſolche Art ſeine, tief im Herzen wurzelnde Bahn bricht — es iſt das Andenken an liebe, früher ſo glücklich verlebte Stunden. Der Ausgewanderte will ſich dadurch gewiſſermaßen glauben machen, er lebe noch in den alten, jetzt ſo ſchmerzlich vermißten Kreiſen, und all das Fremde, Ungemüthliche, was ihn umgebe, ſei nur die harte, bittere und keineswegs zum ſüßen Kern gehörige Schale, wie wir ja wohl vor den hereinbrechenden Winterſtürmen Blumen und Blüthen mit in das wohnliche Zimmer flüchten und dieſe hegen und pflegen, daß ſie uns noch recht lange den lieben Sommer erhalten ſollen.

Eine Weile geht das auch — die Keime ſind noch friſch und kräftig, und wenn gleich draußen der eiſige Nord das gelbe verwelkte Laub von den Zweigen reißt, ſo trotzen die warm gehaltenen Pflanzen lange und glücklich dem ſtarren Vernichter. Nach und nach aber welken ſie auch — die Zeit übt ihr Recht — der Winter greift durch jedes zufällig geöffnete Fenſter, durch jede Ritze und Spalte herein, nach den armen Kindern einer anderen Sonne, und legt ſie erbarmungslos in ihr dunkles Grab.

Doch eines bleibt — eines iſt, das der Hitze wie Kälte, der erſtickenden Stubenluft wie dem vernichtenden Norde trotzt, das ſich mit immer wieder neuen Schößlingen an Herz und Seele rankt und klammert, das friſch und fröhlich keimt, wenn auch draußen die ganze Natur erſtarrt, wenn Alles unter weißer Leichendecke todt und begraben liegt, und das iſt der Epheu — die Erinnerung an die Heimath, wenn auch die Heimath ſelbſt, ach längſt für uns geſtorben ſcheint. In ſeinen lebensfriſchen Blättern ſehen wir uns eine neue Frühlingswelt erſtehen — aus ihm bauen wir uns Lauben und Grotten — ihn flechten wir um unſere Sitze und zu ihm aufblickend trägt uns ſein freundliches Grün zu der Zeit zurück, wo wir draußen im ſchattigen Wald mit den heißen Wangen den Thau von den Zweigen ſtrichen, wo wir in der Heimath Das fanden, was uns jetzt nur noch, ein ſchwaches Bild ihrer ſelbſt, geblieben.

Es iſt eine eigene Sache um das Heimweh, und ein dem vaterländiſchen Boden entriſſener Menſch iſt ebenfalls wie ein aus der Erde, die ihn erzeugte, genommener Baum; er ſtirbt vielleicht nicht ab im fremden Lande — die Wurzeln ſchlagen wieder aus, aber die feinen, zarten Theile derſelben ſind doch noch im alten Bett zurückgeblieben — die tauſend kleinen, unbedeutenden Faſern wurden verletzt und getrennt, und wenn ſie auch zu dem Leben des Baumes ſelbſt nicht unbedingt erforderlich waren, ſo thun ſie ihm doch recht weh, und ihr Verluſt ſchmerzt noch lange nach.

Iſt es aber zur Erhaltung des ganzen Baumes nöthig, daß er in anderen Grund und Boden komme, dann ſind eben dieſe Faſern nur Nebendinge, auf die man nicht Rückſicht nehmen darf und kann — es thut ja auch weh, ſich einen Zahn ausnehmen zu laſſen, und doch unterzieht man ſich dem Schmerz, um künftig Ruhe zu haben und ſich wohler zu befinden. So leben wir denn ebenfalls jetzt in einer Zeit, wo die Bevölkerung einzelner Länder mit Dem was ſie ſelbſt erzeugen kann, in keinem Verhältniß mehr ſteht, und entweder muß ein Theil, nach Vorbild der Bienen, ſchwärmen, oder der ganze Stock Noth und Mangel leiden.

Früher geſchah das erſtere durch ſich ſelbſt; die Völkerwanderungen bedurften eben keiner weiteren

Anregung als der Ueberzeugung, daß der bisherige Aufenthaltsort für einen Stamm zu eng ward und die, überdieß nicht an die Scholle gebundenen Nomadenvölker zogen aus, in irgend einer anderen Himmelsrichtung ein beſſeres, ihrer großen Zahl mehr zuſagendes Land zu finden. Jetzt aber fehlen jene ungeheueren, wenig bevölkerten und in der Nähe gelegenen Strecken, oder wo ſie liegen, ſind die politiſchen Verhältniſſe der Art, daß Jemand, der erſt einmal glücklich Sack und Pack zuſammengeſchnürt hat, gewiß nicht dorthin zieht; es werden daher Mittel erfordert, um einen uns nicht mehr ernährenden Wohnplatz zu verändern, die der Arme nicht beſitzt; gleichwohl nimmt die Noth, beſonders in einzelnen, übervölkerten Theilen unſeres Vaterlandes, wie in den ſächſiſchen, ſchleſiſchen und böhmiſchen Gebirgen, mit jedem Tage zu und mit allen gereichten Gaben iſt immer kein Ende derſelben zu erſehen, keine dauernde Hülfe zu erzwecken — es iſt immer nur ein einzelnes Mahl, dem Hungrigen gereicht, und der morgende Tag wird ihn eben wieder ſo verſchmachtend finden, als der geſtrige ihn fand. Daher ſollte denn auch der Staat, wenn er es wirklich gut mit den Armen meint, wenn er ihrer Noth wirklich abhelfen und ſie nicht nur für den Augenblick durch eine Galgenfriſt beſchwichtigen will, die Auswanderung unterſtützen und leiten. Unterſtützen, ſo weit das in ſeinen Kräften ſteht, bedenken daß er in dem Läutern ſeiner eigenen Kräfte auch ſein eigenes Blut reinigt von dem ungeſunden Ueberfluß, der ihn zuletzt ſonſt ſelbſt bewältigt, und nicht fürchten, daß die geſunden Arbeiter alle fortgehen und nur Greiſe und Krüppel zurückbleiben — denn wäre das wirklich der Fall, ſo könnte man dann noch immer die wenigen mit dem zehnten Theil deſſen thätig unterſtützen, was jetzt auch an die arbeitsfähigen, und zwar nur zur augenblicklichen Stillung ihres Hungers verwendet wird, ohne daß es ihre Leiden lindert, ſondern ſie bloß am Leben erhält.

Aber auch leiten ſollte der Staat die Auswanderung und zwar durch tüchtige Männer, die, vom Staate beauftragt, die Auswanderer nicht allein hinüber zu führen hätten in ihre neue Heimath, ſondern die auch an Ort und Stelle die Gegenden ausſuchen und alles Nöthige einleiten müßten, um ihnen wenigſtens einen Anfang möglich zu machen, um ihnen die Gelegenheit zu geben, daß ſie beweiſen können, wie es ihnen wirklich Ernſt iſt, ſelbſtſtändig durch die Welt zu kommen, und ſie ihr altes Vaterland nicht allein nicht ganz vergeſſen, ſondern auch mit Freundlichkeit ſtatt mit bitteren Empfindungen daran zurückdenken. Die

Zeit war wo wir eine Flotte hatten, — und unſere Nachkommen werden glauben, man erzählt ihnen ein Märchen, wenn ſie die Geſchichte derſelben leſen — wir dürfen deshalb nicht daran denken, unſere ausgewanderten Freunde auch noch in fremden Welttheilen ſchützen zu wollen. Das edle Recht iſt nur den Nationen vorbehalten, aber wir könnten ihnen dadurch doch auch beweiſen, daß uns wirklich ihr Wohl am Herzen lag, als wir ihre Taxen und Steuern nahmen, daß wir ſie wirklich, wie ihnen das hier oft genug vorerzählt wird, als Kinder des Staates betrachten und nicht als überflüſſiges Material, als Kehricht, den man auf die Straße wirft, und von dem man froh iſt, wenn ihn der Nachbar gelegentlich mit fortführt.

Dieſe vom Staat Beauftragten ſollten aber nicht, wie das bis jetzt ſtets der Fall geweſen, Männer ſein, die, ſelbſt unbekannt mit Amerika, hinübergehen, dort vielleicht ein halbes Jahr leben, flüchtige Erkundigungen einziehen und dann glauben, ſie kennten das Land genug, um ein richtiges Urtheil darüber fällen zu können; ſolche Leute haben ſchon unendliches Unheil über arme Auswanderer gebracht, die ihren Worten, ihrer Führung unbedingt vertrauten und dann zu ſpät einſahen, wie ſie von Menſchen geleitet waren, denen ſelbſt kaum die obere Rinde der dortigen Verhältniſſe bekannt geworden. Allerdings weiß ich, welche Schwierigkeiten es hat, Deutſche zu einem gemeinſchaftlichen Zuſammenleben zu bewegen; ja ich halte es ſogar, außer unter dem ſtrengſten religiöſen Zwang, für eine poſitive Unmöglichkeit. Das darf aber auch gar nicht der Zweck einer Ueberſiedelung von Armen ſein, der Staat hat genug gethan, wenn er ſie hinüber ſchafft und dort dafür ſorgt, daß ſie wenigſtens im Anfang einen Wirkungskreis für ihre Thätigkeit bekommen, was nur durch Ankauf einer ſelbſtſtändigen Strecke Landes geſchehen kann. Für das weitere Fortbeſtehen ihres Zuſammenlebens wäre es verlorene Mühe ſorgen zu wollen — es findet dann ſpäter ein Jeder ſchon ſeine eigene Bahn, und wer nicht Luſt hat, das ihm angewieſene Land zu bebauen, der mag es verlaſſen und irgendwo anders Beſchäftigung ſuchen. Das Land muß ihm nur im Anfang als Aufenthaltsort gegeben werden, daß er nicht gerade in der Zeit, wo er weder Sprache noch Sitten kennt, als ein Bettler die Staaten durchſtreift, und ſowohl für ſich ſelbſt ein eben ſo elendes Leben fortſetzt, als er es hier geführt, ſondern auch ſeinen anderen Landsleuten unendlichen Schaden zufügt, indem er ſie durch ſich ſelbſt in den Augen der Amerikaner herabwürdigt.

Das Alles iſt jedoch nur durch Leute möglich zu machen, die Amerika nicht allein vom Bord eines Dampfſchiffes aus, oder durch das Coupeefenſter eines Bahnzuges kennen gelernt, ſondern die ſich ſelbſt eine genaue Kenntniß der dortigen Verhältniſſe an Ort und Stelle verſchafft haben. Ebenſowenig wäre es aber auch anzurathen, dortigen Anſiedlern die Wählung eines Platzes zu überlaſſen; dieſe werden nie im Intereſſe der Ueberſiedler, ſondern ſtets in ihrem eigenen Intereſſe handeln und zwar die neue Colonie ſo viel als möglich in ihre Nähe, wenn nicht gar auf ihr eigenes Land zu bringen ſuchen, um einen ſicheren und bequemen Abſatz für ihre Produkte zu finden. Das Alles wird durch einen dabei nicht ſelbſt Betheiligten vermieden, dann aber bietet auch der weite Weſten der Vereinigten Staaten einen ungeheueren Abzugscanal für jene Unglücklichen, die hier hungern müſſen, während dort Brod wächſt ſie zu ſättigen, die den Quell kennen, der ſie vor dem Verſchmachten retten würde, ihn aber nicht zu erreichen vermögen, weil ihre Kräfte erſchöpft, ihre Glieder erſchlafft ſind. Jetzt werden ſie nur durch dürftige Spenden dürftig am Leben gehalten — eine kräftige Hülfe aber, die das Uebel bei der Wurzel faßte und herausriſſe, würde nicht allein Denen einen freieren Blick in die Zukunft geſtatten, die jetzt durch das Unglück ihrer Mitmenſchen jede Freude verbittert ſehen, und immer nur gedrängt und getrieben werden, zu helfen und zu unterſtützen, ſondern auch für Die, die es ſelbſt betrifft, von ſegensreichſter Wirkung ſein.

Nur durch die Auswanderung kann eine wirkliche und nachhaltende Linderung der jetzigen Noth einzelner Klaſſen ermöglicht werden.

Die Wolfsglocke.

In den Washita-Bergen Nord-Amerikas liegt der Schauplatz auf den ich den Leſer führen will. Dort, in den wilden Thälern jener reizenden Hügelketten exiſtirt noch der richtige Backwoodsman; ſchlicht und ehrlich, rauh und derb, aufopfernd in ſeiner Freundſchaft, aber gefährlich in ſeinem Haß, und ſein Leben großentheils von der Jagd, etwas vom Ackerbau, und meiſt von der Viehzucht abhängig machend.

Die letztere wird ihm beſonders durch das milde Klima jener Gegend, durch die grasreichen Hügel, durch die noch hie und da mit dichten Schilfbrüchen gefüllten Thäler erleichtert, und wenig Mühe iſt es, die ihm die Zucht einer oft nicht unbeträchtlichen Heerde koſtet. Dann und wann eine Hand voll Salz, nahe zu ſeiner Hütte hingeworfen, eine häufige und regelmäßige Wanderung von einem der kleinen zerſtreuten Trupps zum andern, daß ſie den Anblick des Menſchen gewohnt blieben und nicht wild wurden — und der Sorgfalt, die er möglicher Weiſe darauf verwenden konnte, war vollkommen Genüge geleiſtet.

Einen Feind aber hatte er, den er, ſo oft er ihm auch nachſtellte und ihn mit Büchſe und Falle unermüdlich verfolgt und zu vernichten ſtrebte, doch nicht bewältigen konnte, einen Feind, der Nachts in heulenden Schaaren die ängſtlich blökende Heerde umſchlich, und manch kräftiges Kalb, ja ſogar manch einzeln abſchweifende Kuh — und wie viel Ferkel und junge Schweine! — überfiel, erwürgte und verzehrte — dieſer liſtige, blutgierige und erbarmungsloſe Feind war der Wolf.

Durfte man es dem Backwoodsman verargen, wenn er ſeine ganze Liſt und Jagdkenntniß anwandte, ſolch ſchlauem und gefräßigem Diebe beizukommen? — aber ſo eifrig er auch auf der Lauer lag, ſo manche Nacht er, Mosquiten und Holzböcken zum Trotz, in den Aeſten irgend einer knorrigen Eiche eingeklemmt hing, und beim matten Mondeslicht den ſcheuen Räuber durch angeſchlepptes Aas herbeizulocken und zu belauern gedachte, ſo ſelten war er im Stande der höchſt umſichtigen Beſtie die tödtliche Kugel in den Pelz zu ſchicken. Die Zahl der Raubthiere mehrte ſich, trotz den unermüdlichen Nachſtellungen, von Jahr zu Jahr, und im Verhältniß dazu wurden die Heerden gelichtet, ſo daß wirklich etwas ernſtlich geſchehen mußte, wenn ſich die Viehzüchter nicht genöthigt ſehen ſollten ihre Weidegründe, nur allein dieſer Plage wegen, aufzugeben. — Und ein Hinterwäldler einem Wolf das Feld räumen, — ei Klapperſchlangen und Poppkorn! das wäre ja wahrhaftig eine Schmach und Schande für ſein ganzes Leben geweſen!

Daß unter ſolchen Umſtänden derjenige welcher die meiſte Geſchicklichkeit auf der Jagd bewies, auch der geachtetſte der Jäger war, verſteht ſich wohl von ſelbſt, und ſo geſchah es auch daß ſich Benjamin Holik, der erſt ſeit kurzer Zeit aus Miſſouri heruntergekommen war, in kaum einen halben Jahre, wo er allein mit ſeiner Büchſe ſiebzehn der Beſtien erlegt hatte, den Ehrennamen „Wolfs Ben“ verdiente, und bald für den beſten Wolfsjäger im ganzen Reviere galt.

Wolfs Ben war auch noch außerdem ein gar ſtattlicher und wackerer Burſche; gut ſeine ſechs Fuß hoch, mit wahrhaft rieſigen Schultern und Armen und einer Kraft, der es keiner der doch ſonſt gewiß nicht ſchüchternen Hinterwäldler, gewagt hätte, im Einzelkampf zu begegnen, zeigte er ſich ſonſt in ſeinem ganzen Weſen als der gutmüthigſte, verträglichſte und gefälligſte Freund. -- Mit einem guten Wort ließ ſich von ihm Alles erlangen, die vorletzte Ladung Pulver gab er her und den letzten Biſſen den er in ſeine Decke gewickelt bei ſich trug; dabei war er der trefflichſte Geſellſchafter, wußte Unmaſſen der abenteuerlichſten Geſchichten zu erzählen, half, wo er einmal irgendwo übernachtete, mit unermüdlichem Fleiße Feuerholz ſchlagen und zum Haus ſchaffen, den Mais in der Stahlmühle mahlen, die Thiere verſorgen 2c., und hatte ſich dadurch ſowohl wie durch ſein männlich ſchönes Aeußere die Herzen ſämmtlicher Frauen der Anſiedlung dermaßen gewonnen, daß er die übrigen jungen Burſchen wahrhaft zur Verzweiflung brachte und ſchon anfing, trotzdem daß er noch Keinem auch nur eines Strohhalms Hinderniß in den Weg gelegt, recht tüchtige Feinde unter ihnen zu zählen.

So ſtill und ruhig aber Wolfs Ben dabei ſeinen Weg ging und anſcheinend harmlos in den Tag hinein lebte, ſo hatte er doch auch die Augen weit genug offen und wußte ſelber am beſten unter welchem Dach er am liebſten ſchlief, in welche Augen er am unermüdlichſten ſchauen konnte, und wo ihn — nicht das freundlichſte Geſicht, denn die Mädchengeſichter bewillkommten ihn alle freundlich — wohl aber das ſüßeſte Erröthen begrüßte, das ihm bis jetzt noch ſtets das Blut in raſender Schnelle durch die Adern gejagt.

Doch ich will dem Leſer keine langen Räthſel aufgeben, die er jedenfalls ſchon eine Weile vorher errathen hätte. — Benjamin Holik liebte — wie nur ſeine treue einfache Seele lieben konnte — ſo recht aus Herzensgrunde Robert Suttons liebliches und einziges Töchterlein, und die einzige und alleinige Sorge die ihn dabei quälte war, daß Sutton, der die größte Farm- und Baumwollenplantage unten am Washita und Red River beſaß, und im Sommer hier nur eigentlich ſeiner Heerden und ſeiner Geſundheit wegen in die Berge zog, für einen ſehr reichen, und — was noch ſchlimmer, geizigen Mann galt, und er — armer Teufel! — weiter Nichts auf der weiten Welt beſaß als ſeine Büchſe, ſein Meſſer und ſeinen geſunden Körper. — Sein braves ehrliches und treues Herz ſchlug er dabei gar nicht an, und doch war das die koſtbarſte Perle, die in ihrer Umhüllung nur wie in einer weit minder werthvollen Schaale ſaß.

Ben hatte aber ſchon oft und lange, und nicht ſelten mit recht trüben Sinnen darüber nachgedacht, wie er es eigentlich anfangen ſollte etwas Geld zu verdienen und einen kleinen „start“ wenigſtens zu haben, mit dem er beginnen könne — denn ſich um

Arbeit auszudingen und langſam und mühſam Dollar nach Dollar in ſchwerer Tages- und Monatsarbeit zu verdienen, das ſchien ihm ein viel zu langer und weitläufiger Weg und hätte ihn ſeinem Ziele auch wohl nun und nimmermehr entgegengeführt. — Und doch war es nöthig, denn er wäre nicht der erſte Freier geweſen dem der alte Sutton, ſeiner ärmlichen Verhältniſſe wegen, einen Stuhl vor die Thür geſetzt, und wo zeigte ſich ihm in dem einfachen, ruhig dahin fließenden Waldleben eine Gelegenheit, ſo einmal mit raſchem Schlage das Glück beim Schopf zu erfaſſen — und zu halten? —

Er wurde immer nachdenkender und ſchwermüthiger, mied die geſelligen Wohnungen der Anſiedlung, trieb ſich Tag und Nacht draußen im Wald herum und hatte als einzigen Gewinn die Scalpe der erbeuteten Wölfe, die ihm der Staat allerdings mit drei Dollar Prämie pro Stück vergütete, die aber immer noch zu keiner Summe erwachſen wollten, um auch nur einigermaßen ſeine Anſprüche auf der holden Betſy Hand zu begründen.

In dieſer Zeit etwa war es daß der alte Sutton einmal einen kleinen Abſtecher nach Texas gemacht und dort von eben ſo abgeſchieden wohnenden Viehzüchtern ein Mittel gehört hatte, die Wölfe aus einer Gegend in die ſie ſich gezogen und wo ſie überhand genommen hätten, vollkommen zu vertreiben.

Dies beſtand einfach darin daß ſie vorher einen Wolf lebendig fingen, ihm dann eine Glocke, wie einem Pferd, um den Hals ſchnallten, und — ruhig wieder laufen ließen. Der Wolf kehrte hiernach natürlich ſo raſch er konnte zu ſeinem Rudel zurück; dort aber hörten ſie kaum die fremdartige Schelle als ſie auch ſcheu vor dem früheren Kameraden die Flucht ergriffen und in wilder Eile einem ſo unheimlichen Gegenſtand zu entkommen ſuchten.

In jedes Verſteck das ſie annehmen, folgt ihnen nun der beglockte Wolf, dem es mit dem unbequemen Riemen um den Hals und dem ewigen Gebimmel unter ſeiner Kehle ſelber unheimlich wird wenn er ſich allein ſieht. Er glaubt Schutz unter den Brüdern zu finden, ſchüttelt ſich, wälzt ſich, ſpringt, ſchwimmt, kurz thut alles Mögliche ſeine Qual loszuwerden und iſt beſonders darüber auf's Aeußerſte empört daß er nicht mehr wie früher ſo leiſe und geräuſchlos ſeine Beute beſchleichen kann, ſondern ſich jedesmal ſelbſt gleich durch lauten Glockenklang verrathen muß, und flieht nun, hat er das eine Rudel förmlich verjagt, zu einem andern, treibt auch dieſes aus den Bergen, die er ſich ſelber bis dahin zum Wohnort erwählt und ſieht ſich endlich — was er aber auch nur im äußerſten Fall und erſt dann thut, wenn er wirklich ganz allein zurückgeblieben iſt — genöthigt, ſelbſt einen andern Jagdgrund zu ſuchen, da auch die Heerden ſich bald den Ton der Glocke merken, und nicht ſelten in feſt geſchloſſener Phalanx den nächſten Anſiedlungen zuſtürmen, ſobald ſie den klingelnden Feind nur nahen hören.

Der Verſuch mußte auch am Waſhita gemacht werden; Sutton kehrte raſch dorthin zurück, berieth ſich mit ſämmtlichen benachbarten Farmern und kam mit ihnen darin überein, daß ſie eine Prämie von zwanzig Dollar darauf ſetzen wollten, einen Wolf lebendig überliefert zu bekommen, ſo daß ſie ihm ſelber die Glocke umſchnallen und ihn dann in's Freie wieder hinauslaſſen konnten.

Der Preis ließ ſich aber gut ſetzen! Die Wölfe waren ſchlauer als die Jäger, und wenn beſonders Wolfs Ben noch manchen Scalp einbrachte, ſo ſchien es doch ſelbſt ihm unmöglich zu ſein, einen der ſchlauen Schurken wirklich unbeſchädigt und lebendig zu erhaſchen, denn ſeine Fallen, die er ſtellte, blieben leer und in den Fallgruben die er auswarf, fingen ſich nur der Nachbaren Rinder und Schweine.

Da es ihm nicht gelang, waren es die übrigen

Jäger noch weit weniger im Stande, und der auf einen lebendig eingebrachten Wolf geſetzte Preis ſtieg endlich, da die Farmer jetzt auch hitzig wurden, und den Verſuch unter jeder Bedingung, und zwar ſo bald als möglich zu machen wünſchten, bis zu der für den Wald ungemein hohen Summe von zweihundert Dollar empor.

Das war ein Sporn für unſern Benjamin. — Zweihundert Dollar, alle Wetter damit konnte er ſich eine vollkommen eingerichtete kleine Farm mit einem mäßigen Rinder- und Schweineanfang kaufen — und Betſy — ei wer weiß ob ſich der Alte nicht dann doch noch überreden ließ, wenn er nur erſt einmal den ſchwarzen Burſchen einbringen und überliefern konnte! Zeit durfte er übrigens dabei auch nicht im geringſten verlieren, denn der Preis hatte natürlich alle Jäger der ganzen Umgegend auf die Füße gebracht, und überall im Wald hallten die Axtſchläge der Männer wieder, die ſich kleine Baumſtämme fällten, um damit die einzig mögliche Art von Fallen zu errichten die man dort kannte, eine ſolche wilde Beſtie wirklich unbeſchädigt zu fangen. Stahlfallen durften nämlich nicht angewandt werden, da dieſe jedenfalls den erfaßten Lauf verwundet, vielleicht gar zerſchmettert hätten und die Prämie nur ausdrücklich für ganz geſunde Wölfe garantirt wurde.

In dieſer Zeit etwa, war ein Beſuch in die Hügel gekommen, der unſeren armen Benjamin Holik bald auf das bösartigſte beunruhigen — ja was noch ſchlimmer war — ihm wirklich gefährlich werden ſollte. —

Es war dies Niemand Anderes als ein ſogenannter „Vetter“ von Suttons, ein „Städter“ mit blauem Tuchfrack, blanken Knöpfen und „Strippen“ an den Hoſen. Jeſus! wie die Kinder lachten wenn er irgendwo in ein Haus kam und ſich niederſetzte; wie ſie ſich dann mit den ſchmutzigen Geſichtern zuſammendrückten, mit einander flüſterten, dann einen ſcheuen Seitenblick nach den „Strippen“ warfen und plötzlich in ein lautes, mit aller Mühe nicht zu unterdrückendes Gelächter ausbrachen und wild und toll aus dem Hauſe ſtürmten! Das blieb ſich aber gleich, die Kinder waren dumme Bälger die noch nichts von der Welt verſtanden, und am wenigſten beurtheilen konnten ob an einem Manne wirklich etwas ſei, oder nicht; — und an dieſem war jedenfalls etwas, denn ſein Onkel galt für einen der reichſten Pflanzer in Alabama und hatte nur den einzigen Erben. Iſt es da ein Wunder daß ihn der alte Sutton freundlich aufnahm, wie den eigenen Sohn behandelte und ſich und ſein ganzes Haus (die Hand der Tochter mit eingerechnet) zu ſeiner Dispoſition ſtellte?

Mr. Metcamp ſchien denn auch recht gut einzuſehen welch ein Schatz ihm hier geboten wurde, und wenn ihn auch die junge Dame ſelber ſcheu, und in der That abſichtlich vermied, und ihm auf jede nur mögliche Art zu verſtehen gab, es ſei ihr an ſeinen Artigkeiten nicht das mindeſte gelegen, ſo war er — in New-Orleans ſelber aufgezogen — keineswegs der Mann der ſich durch ſolche „ländliche Sprödigkeit“ hätte ſo raſch und leicht abſchrecken laſſen. Er wußte ſich nur vor allen Dingen kluger Weiſe bei dem Vater in feſteſte Gunſt zu ſetzen, lauerte dem alten Mann bald ſeine Schwachheiten ab, und machte ihn in kürzeſter Zeit glauben er ſei der beſte Jäger, der unerſchrockenſte Reiter und überhaupt das muthigſte Herz das nur je unter einem ledernen Jagdhemd geſchlagen, alſo unter einem feinem blauen Tuchfrack doppelten Werth haben mußte, und wußte dabei dem ſchlichten Hinterwäldler durch ſeine Gelehrſamkeit und ſein tiefes Wiſſen — lauter ſolche Sachen von denen dieſer bis jetzt noch nicht einmal eine Idee gehabt — ſo zu verblüffen, daß Sutton endlich ſchwor, Mr. Metcamp ſei der „smartest“ und beſte Mann in der ganzen „range" und wenn ſeine Tochter ihm nicht ihre Hand geben wolle, ſo bekäme ſie es mit ihm ſelber, ihrem Vater zu thun. —

Betſy machte bei einer — der erſten — heimlichen Zuſammenkunſt mit dem Geliebten, dieſen mit Allem bekannt was ihr das Herz abzudrücken drohte, erklärte ihm, nicht ohne ihn leben zu können und behauptete das unglücklichſte Weſen zu ſein, das die Erde trüge. Benjamin war vollkommen damit einverſtanden, hielt der Geliebten Hand feſt, feſt in der ſeinen, ſchaute ihr mit recht wehmuthsvollen Blicken in die treuen Augen und ſagte endlich mit leiſer, zum Troſt beſtimmter, aber ach des Troſtes ſelber ſehr bedürftiger Stimme:

„Liebe Betſy, verzage nicht — es wird ſchon noch Alles gut gehen — ſieh, ich habe die ganze Nacht gearbeitet und vier neue Fallen aufgeſtellt und auch in allen ſchon und zwar treffliche Lockſpeiſe gelegt; fang' ich den Wolf, dann hab' ich ein kleines Capital und kann nachher ſagen: Nachbar Sutton, ich möchte Eure Tochter zum Weibe und bin im Stande ihr gleich ein freundliches Obdach zu bieten, ſo daß ich Eurer Hülfe dabei gar nicht weiter bedarf — und wenn er dann hört daß Du, Betſy, mir wieder ſo recht von Herzen gut biſt —"

„Ach Du wirſt gar nicht den erſten Wolf fangen können!“ ſagte Betſy unter Thränen; „der häßliche Fremde hat dem Vater den ganzen Abend von weiter nichts als den neuerfundenen Fallen erzählt, die er hier anwenden will — der kennt gewiß lauter neue Schliche und Pfiffe, wie ſie in den Sädten ausgedacht werden, und wird Dir auch da am Ende ſtörend in den Weg treten.“

„Laß nur ſein, mein Herz!“ beruhigte ſie, jetzt aber wirklich in ſtolzem Selbſtgefühl lächelnd, der Jägersmann. „Darum ſorge Dich nicht — wo's in den Wald ſchlägt und mit wilden Beſtien zuſammenhängt, da laß ſie in den Städten getroſt ſinnen und grübeln: in der Ausführung ſollen ſie's uns hier ſchon nicht zuvorthun, oder — es iſt unſere eigene Schuld, und wir haben's nicht beſſer verdient. Da Du mir jedoch ſagſt, mein Kind, daß er auch von der Jagd etwas zu verſtehen vorgiebt, ſo kommt er mir da auf einen Boden, wo ich ihm meinen Mann ſtehe, und ſiehſt Du, jetzt — ich weiß ſelber nicht wie das ſo eigentlich gekommen iſt — hab' ich auf einmal weit mehr Muth und Selbſtvertrauen als vorher. Bleib Du mir nur hold, Du gutes Kind! Zwingen kann Dich der Vater zur Heirath doch nicht, und wenn er erſt findet daß ich Dich nur zu meinem lieben Weibe haben will, weil ich einmal nicht ohne Dich leben kann, und keineswegs ſeines Geldes und Gutes wegen, ei ſo wird er auch einſehen daß ihm ein ſolcher Schwiegerſohn mehr Ehre bringt als der geſchniegelte Städter, und vielleicht bekomme ich dann noch ein recht herzliches „Ja“ von ihm.“

Es lag eine ſo freudige, vertrauensvolle Zuverſicht in den Worten, daß ſie ſelbſt der muthloſen Jungfrau neue Hoffnung gab. Durch das Gerücht von des Fremden Kenntniß im Fallenſtellen, war aber auch Benjamin aufgereizt worden ſeine Anſtrengungen zu verdoppeln, daß er nicht etwa durch Läſſigkeit ſein ganzes Glück verſäume. Einen faſt fröhlichen Abſchied nahm er von dem ſchwermüthigen Mädchen, küßte ihr die thränenden Augenlider, ſchulterte ſeine Büchſe, und wanderte friſch und getroſt in den dunkeln Wald hinein.

Die Fallen die Ben Holik für Wölfe ſtellte, befanden ſich alle ziemlich in der Nähe der Anſiedlungen, da die wilden Beſtien die bewohnten Plätze, wohin ſich das Vieh Abends zurückzog, und wo auch die ſäugenden Sauen ihre Betten hatten, am liebſten aufſuchten. Eine beſonders, auf die er ſeine meiſte Hoffnung ſetzte, da ſie nicht weit von einem Wechſelpfad der Wölfe, zwiſchen zwei Hügelrücken lag, war mit außerordentlicher Sorgfalt hergerichtet, und ſo geſtellt daß ſie von den Wölfen geſehen werden mußte. Ebenſo ſtak die trefflichſte Lockſpeiſe, die ganze Keule eines erſt gefallenen Pferdes, daran, und den Vortheil hatte ſie noch außerdem vor den übrigen, daß er nicht jedesmal, wenn er nachſehen wollte ob ſich etwas gefangen habe, dicht hin zu gehen brauchte, wodurch er gezwungen geweſen wäre Spuren zurückzulaſſen, ſondern von einem nicht fernen ziemlich ſteilen Hügelrücken aus, der dort in eine ſtarre Felsſpitze vorragte, mit ſeinen Adleraugen den ganzen Platz recht gut überſehen konnte. Ließ ſich dann auch nicht gleich beſtimmen ob ſich etwas gefangen hätte, ſo ließ ſich doch recht gut erkennen ob die Falle noch aufgeſtellt oder niedergeſchlagen wäre.

In der Nacht mochte er freilich den Ort nicht ſtören, deshalb ging er jetzt geradenwegs zu ſeinem Lagerplatz, den er ſich, bis er ſein Ziel erreicht, in den Bergen aufgeſchlagen, entzündete dort ſein Feuer wieder, verzehrte ſein einfaches Abendbrod, rollte ſich in ſeine Decke, und war bald ſanft und ſüß, jeder weiteren Anſtrengung für dieſe Nacht entſagend, eingeſchlafen.

Am Morgen bedurfte er des Hahnenſchreis nicht, munter zu werden, ſo wie der „Whip poor will“ ſeine erſten klagenden Laute wieder hören ließ, ſprang er auf, kochte ſeinen Kaffee, den jeder Jäger gebrannt und gemahlen in einem Leinwand- oder Lederſäckchen bei ſich führt, und erwartet nun ungeduldig den erſten matten Dämmerſchein der ſich im Oſten zeigen würde.

Endlich, endlich kam das diesmal ſo heiß erſehnte Licht, mit dem ſich der Wolf jedesmal wieder in ſeine beſtimmten und gewöhnlich unzugänglichen Schlupfwinkel zurückzieht — und vorſichtig, dürre Aeſte und brechendes Holz meidend, damit das Geräuſch nicht etwa noch in der Nähe weilende Beſtien aufſcheuche, kroch er in der That mehr als er ging, dem Felſen zu der ihm zur hohen Warte diente.

Jetzt hatte er ihn erreicht — jetzt konnte er den flachen, eben von grauem Licht kalt durchgoſſenen Fleck überſchauen — beim Himmel, der ungewiſſe Schein mußte ihn täuſchen — er vermochte das aufgeſtellte Dach der Falle nicht mehr zu erkennen. — War ſie — war ſie niedergeſchlagen?

Das Herz ſchlug ihm in fieberhafter Ungeduld, und gewaltſam faſt bezwang er ſich den heller heraufbrechenden Morgen abzuwarten, ehe er ſeine Fährte dem Thalgrunde einpreſſe.

Aber lange hielt er es ſo nicht aus; weder Ruh noch Raſt ließ ihm die Ungeduld und jemehr er jetzt den Blick anſpannte die Gegenſtände unter ſich zu erkennen, deſto deutlicher wurde ihm die Thatſache, und der Zweifel endlich zur Gewißheit. — Die Falle war wirklich zugeſchlagen und es mußte alſo ein Wolf in ihr ſtecken, denn die Kühe, die manchmal auch ſehr zum Aerger des Jägers und ihrem eignen Schrecken die Stützen umſtoßen, kamen gar nicht in dies felſige grasleere Thal hinunter.

„Betſy!“ das war der einzige Laut, den er, ſich ſelbſt vielleicht unbewußt, ausſtieß, als er mit flüchtigen Füßen den Thalgrund hinab und der Stelle zuflog, wo im Schatten dichter Saſſafras und Spicebüſche, gar ſchlau in einen wilden Haufen des dort von dem manchmal reißend geſchwollenen Bergſtrom hingeſchwemmten Holzes hineingeſtellt, und von dem klar vorbeiſprudelnden Waſſer beſpühlt, die Falle ſtand.

„Hurrah!“ er konnte ſich nicht helfen, er mußte ſeinem Jubel wenigſtens in einem recht herzlichen, recht aus tiefſter innerſter Seele kommenden Aufſchrei Luft machen. — Und er hatte auch wahrlich Urſache darüber zu jauchzen, denn in der Falle ſaß, ſcheu und verſchämt, als ob er ſich genirte, bei dem heller und heller herauſdämmernden Tageslicht hier noch ertappt zu ſein, ein prachtvoller rabenſchwarzer männlicher Wolf, und die Augen funkelten dunkelglühend, zwiſchen den wohl eine Hand breit auseinanderliegenden Stämmen nach dem grimmſten Feind durch, dem er in dieſem Theile des Waldes hätte in die Hände fallen können — dem jungen Jägersmann entgegen.

„Siehſt Du, Beſtie, ſagte aber der, ſo habe ich Dir endlich das Handwerk gelegt, Du alter grauer Sünder — wirſt die andern wohl geſtern von der gefundenen und ſo vortrefflich geglaubten Beute weggebiſſen haben, und ſitzeſt jetzt in der beneidenswertheſten Lage von der Welt hinter Glas und Rahmen. Nun warte nur, Dir iſt noch weit beſſerer Spaß aufbewahrt. An's Leben geht es Dir diesmal allerdings nicht gleich, wenn Du aber nur erſt einmal mit der Glocke um den Hals ſpazieren läufſt, wirſt Du ſchon finden was es heißt in Ben Holiks Hände gerathen zu ſein!“

Der Wolf fletſchte, als er ſich nach der Falle hinunter bog, ingrimmig die Zähne gegen ihn, behauptete aber ſeinen Platz und ſchien, wie ein ärgerlicher Hund nur einen Angriff zu erwarten, um gleich zufahren zu können. Ben dachte aber gar nicht daran ihn weiter zu reizen, ſah nur noch einmal lächelnd nach ihm zurück und rief:

„Bin Dir nicht böſe, alter Burſche, biſt zwar ein gar unwirſch ausſehender Brautwerber, ſollſt mir aber doch zur Braut verhelfen, und da müſſen wir ſchon gute Freunde mitſammen bleiben.“

Und einen fröhlichen Gruß dem Gefangenen hinüberwinkend, warf er ſeine Büchſe über die Schulter und ſprang in flüchtigen Sätzen den ziemlich ſteilen Abhang der Schlucht hinauf, um die Anſiedlung auf dem geradeſten Wege und ſo raſch als möglich zu erreichen, damit er von dort aus gleich Hülfe herbei holen könne, dem wilden Burſchen das Halsband mit der Glocke umzulegen, und ihn dann wieder — hei! wie er ſpringen würde! — frank und frei laufen zu laſſen.

So hatten die Männer der Anſiedlung (die ſie um ihr doch eine Art Stadtnamen zu geben, Woodville getauft, obgleich ſie nur aus drei Häuſern und zwei Ställen beſtand) den jungen Jägersmann noch nie geſehen. Jubelnd und jauchzend kam er in Suttons Haus geſprungen, umarmte in Ermangelung der Tochter, den alten Sutton ſelber, und ſchwatzte eine ſolche Maſſe tolles Zeug von Wölfen, Scalpen, Farmen, Glocken, Stricken und Holzhauſen, daß eine Art Gerücht, „Wolfs Ben ſei wahnſinnig geworden“, ſchon wirklich anfing Glauben zu gewinnen.

Nach und nach klärte ſich aber die Sache auf, und der alte Sutton erfuhr kaum um was es ſich handle, als er auch ſelber mit faſt eben ſolchem Eifer darauf einging, und jetzt nur bedauerte daß Metcamp den Augenblick nicht gegenwärtig wäre, da er ebenfalls die Nacht im Wald geweſen ſei um ſein Glück zu verſuchen.

„Hallo, jetzt bekommen wir am Ende gar zwei!“ lachte der Alte endlich, während er ſeine Büchſe vom Nagel nahm und die Kugeltaſche umhing. Metcamp hatte verdammt gute Ausſichten, und ſcheint ſeiner Sache ziemlich gewiß zu ſein. Nun, das ſchadete nichts; dann theilt Ihr die Prämie und zwei Wölfe wären am Ende immer noch ſicherer als einer. Iſt Euerer denn ein Wolf?“

„Ei und ſolch ein derber Burſche, wie nur je einer ein Kalb zerriſſen hat.“

„Vortrefflich, vortrefflich! Nun ſo kommt, Benjamin, und Du, Seip', kommſt gleich mit den andern beiden nach; wo iſt's denn? an der Froſchquelle ſagtet Ihr?“ —

„An den Waſſern der Froſchquelle, etwa ſechshundert Schritt von dem ſcheidenden Bergrücken und gerade da gegenüber wo des „Teufels Kanzel“ über den Bach hängt.“

„Nun da könnt Ihr ja gar nicht fehlen — alſo die Stricke und den Sack — habt Ihr das Halsband, Ben?“

Der junge Mann bejahte es, klingelte mit der kleinen Glocke und ſchien ſelber die Zeit nicht erwarten zu können, wo ſie wieder aufbrechen würden, ſeine Siegstrophäen in Empfang zu nehmen. —

Mit raſchen Schritten wanderten die beiden Männer den ſchmalen Pfad entlang, der von der Anſiedlung aus in den Wald lief, verließen dieſen aber bald darauf wieder, eine nähere Richtung einzuſchlagen, und benutzten einen von den Hügeln hin auszweigenden Abhang, der in leiſer Niederdachung den Waſſern der Froſchquelle zuführte.

„Aber, Ben, Ihr habt ihn doch auch ſicher? fragte da Sutton, ganz plötzlich ſtehenbleibend, und ſah den jungen Jägersmann mißtrauiſch dabei von der Seite an. — Ihr war't mir heut Morgen ſo — ſo kreuzfidel — es iſt zwar noch etwas früh — ich hoffe doch nicht daß Ihr mich etwa zum Narren habt?“

Ben Holik lachte, als ob er im Leben nicht wieder zu ſich ſelber kommen wollte, und ſchüttelte das Halsband, das er in der Hand trug dermaßen, daß der Ton hell und klingend durch den Wald tönte. —

„Hahahaha — das iſt koſtbar. Nein Sutton — das iſt wirklich koſtbar — jetzt — jetzt fällt Euch auf einmal ein — hahaha — daß ich Euch könnte — hahaha — angeführt haben!

„Mr. Holik! —“

„Nein, laſſen Sie's gut ſein, Sir, ſagte der Jäger plötzlich ſeine Fröhlichkeit zügelnd, da er ſah wie ernſt der alte Mann die Sache zu nehmen ſchien. Sie dürfen aber wahrlich nicht bös darüber ſein, wenn ich vielleicht ein Bischen zu munter bin — es freut Einen doch am Ende ſo einen verwünſchten Kälberdieb, der ſo oft und ſchlau jeder Verſuchung widerſtanden hat, zuletzt doch noch nicht überliſtet zu haben. Wir müſſen übrigens gleich an Ort und Stelle ſein; da drüben ſeh ich ſchon die Kiefern der Teufelskanzel über das andere Schwarzholz hervorragen, und gleich dort unten, wo der Hickory über die enge Schlucht geſtürzt iſt, liegt das Triſtholz wo meine Falle ſteht. Die Neger werden den Platz doch finden?“

„Scipio kennt jeden Fußbreit Boden hier, ſagte Sutton. Alſo hier unten ſteckt die Beſtie; nun warte, mein Schatz Du ſollſt Deinen Kameraden ſo lange Muſik vormachen, bis ihnen vor lauter Bimmeln die Ohren klingen. Hört, Ben, dies iſt ein nichtsnütziger Weg hier; wir ſind auch wohl gerade auf den ſteilſten

Fleck gekommen — nun, Ben? — wollen wir noch ein Bischen? — was habt Ihr denn zu gucken?“

Der junge Mann war auf einen umgefallenen Baumſtamm getreten, hatte mit der Linken den niederhängenden Aſt einer jungen Buche gefaßt, und ſchaute mit ſtierem unverwandtem Blick die Schlucht hinab in die Tiefe — erwiederte aber kein Wort.

„Nun Ben? — was giebts? — Ihr wißt wohl ſelber nicht mehr recht wo ihr daheim ſeid? rief der Farmer, und ſah ungeduldig nach ihm zurück — wir ſind wohl in der falſchen Schlucht?“

Ben Holik erwiederte keine Sylbe; nur bleichen Angeſichts und keines Wortes mächtig, deutete er nach einem wirren Haufen wild über einander geſtürzter dürrer Aeſte und Stämme, zwiſchen dem das ſcharfe Auge des alten Mannes gar bald das rauhe viereckige und maſſive Geſtell einer zugeſchlagenen Wolfsfalle, wie ſie in den Wäldern eben üblich iſt, erkannte.

„Meiner Seel, an den falſchen Kaſten gerathen“; brummte der Greis, nachdem er ſich durch einen zweiten Blick überzeugt hatte wie die Falle leer ſei, — „na das fehlte auch noch, jetzt können wir die ſteile Partie wieder hinauf machen.“

Er wandte ſich, den Berg wieder empor zu klimmen, hier aber fiel ihm das verſtörte wilde Ausſehn des eben noch ſo fröhlichen Jägers auf, und als er ſchon den Mund öffnete, ihn zu fragen was ihm fehle, hörte er die halblaut und heftig ausgeſtoßenen Worte deſſelben:

„Sie iſt leer!“

„Da unten in der hat der Wolf geſeſſen?“ fragte der alte Farmer raſch und erſchreckt.

„Dort unten“, lautete die monotone Antwort des aus ſeinen Himmeln erbarmungslos Niedergeſchmetterten.

„Na, das iſt eine ſchöne Geſchichte“, murmelte Sutton, klomm, ſo raſch dies eben gehen wollte, und ſicherlich viel raſcher als er im Anfang beabſichtigt, den ſteilen Hang hinunter, und ſtand gleich darauf vor der allerdings leeren, aber heruntergeſchlagenen Falle.

Das Fleiſch im Innern war augenſcheinlich nicht berührt, eine Art Wolfsgeruch glaubte er aber ſelber zu wittern, und bei genauerer Unterſuchung entdeckte er an dem einen rauhen Balken ſogar einzelne weiße Bauchhaare, die kaum von einem andern Thier als einem Wolf herrühren konnten. Wo aber war dieſer hin verſchwunden, denn daß er ſich ſollte unter der ſchweren Klappe vorgearbeitet haben — Sutton ſtemmte ſeine Schulter darunter und ſuchte ſie emporzuheben, er war es kaum im Stande — ſchien rein unmöglich.

Während er noch ſo beſchäftigt war, ſtieg Benjamin Holik langſam und ſchweigend zu ihm nieder, ſtellte ſeine Büchſe an den nächſten Baum, legte Halsband und Glocke daneben und trat dann dicht zur Falle heran, die er, ohne ſie jedoch zu berühren, auf das aufmerkſamſte und genauſte betrachtete.

„Und Ihr habt heute Morgen wirklich einen Wolf darin gefangen gehabt?“ fragte Sutton nach längerer Pauſe, während er trotz des Beweiſes der gefundenen Haare ungläubig dabei mit dem Kopfe ſchüttelte.

„Ich gebe Euch mein Ehrenwort, ſagte Ben tonlos — ein ſtarker männlicher Wolf ſtak in der Falle, als ich vor kaum einer Stunde dieſen Platz verließ; drei Wölfe hätten aber nicht Kraft genung gehabt dieſe Balken emporzuheben und darunter vorzuſchlüpfen, und wenn ihnen das wirklich gelungen wäre, ſo müßte wenigſtens die Hälfte ihres ganzen Pelzes an der rauhen Rinde dieſer Stämme hängen geblieben ſein.“

„Das dachte ich eben auch, ſagte Sutton — und Ihr wißt gewiß daß es auch wirklich ein Wolf“ —

„Nun zum Henker! rief der Jäger, dem der Ingrimm über die getäuſchte Erwartung auch endlich durch das ſonſt überhaupt nichts weniger als geduldige Hirn zu blitzen begann; ich werde doch einen Wolf von einem Stück verendetem Pferde unterſcheiden können? — aber da — ſeht hier — und — und überzeugt Euch ſelber!“

Noch während er ſprach, ſprang er plötzlich auf die Falle zu, warf mit einem Ruck ſeiner gewaltigen Kraft die Klappe zurück, als ob's ein loſes Brett geweſen wäre, und ſchwang ſich mit einem Satz über die niedere Wand in's Innere.

„Da! rief er, während er vor ſich auf den feuchten Boden niederzeigte — da und da — und da ſind die Spuren der Beſtie, wenn Ihr denn meinen Worten nicht mehr glauben wollt; hier iſt die Stelle wo ſie die Fänge in die Lockſpeiſe einſchlug, als die Klappe wahrſcheinlich zufiel. — Wollt Ihr mehr Beweiſe daß ich Euch nur eine Thatſache verkündet und nicht etwa eine — Lüge in den Bart geworfen habe? Peſt und Gift! das hat mir Einer der ſchleichenden Halunken, die mich in der Anſiedlung immer nur ſo ſcheu von der Seite anblinzen, wenn ich einmal hinaufkomme, zum Poſſen gethan; — herausgelaſſen, muthwillig herausgelaſſen iſt das Raubthier, und weiß es Gott, Dem der ſeine Hand in ſo ſchmählich ſchändlicher Art an Ben Holiks Eigenthum gelegt hat, wäre beſſer, er hätte den Washita in ſeinem Leben nicht geſehen, als daß er mir, hab' ich ihn erſt aufgeſpürt, wieder vor die Augen käme!"

„Hm, das iſt eine wunderliche Geſchichte, brummte der Alte, wer zum Henker ſoll ſich die Mühe geben, Euch die Wölfe aus der Falle zu laſſen? Und müßte er nicht die ganze Nacht gerade hinter Euch her gekrochen ſein, um den einzigen Zeitpunkt, wo er es unentdeckt thun konnte, ſo genau abzupaſſen?"

Ben erwiederte nichts, ſondern ſtieg aus der Falle und ſuchte auf dem Holz nach irgend einem Zeichen, das ihn vielleicht hätte auf die richtige Spur bringen können. Das trockene Holz bot ſeinem Auge aber nichts, von dem geleitet, es hätte weiter forſchen können — nur die Spuren von Haaren entdeckte er bald, auch die Fährten des Raubthieres, wo es vom letzten Stamm hinab auf die weiche Erde geſprungen und dann wieder die andere Seite der Schlucht hinauf in geradeſter Richtung ſeinen Schlupfwinkeln zugeflohen war. Nirgend ließ ſich dabei die Spur eines menſchlichen Fußes erkennen — nur ein Paar unnatürlich tief in die Erde eingedrückte Steine, die der Blick des Jägers bald erkannte, lenkten ſeine Aufmerkſamkeit auf ſich — ſie waren, ſelbſt da wo ſie mit Erde bedeckt lagen, noch vollkommen trocken — Der, der ſie eingetreten, mußte alſo erſt vor ganz kurzer Zeit hier herübergeſchritten ſein.

Holik zeigte ſie dem alten Mann und dieſer gab auch zu daß es ihm ſelber ſo vorkäme, als ob da Jemand gegangen ſei, an die Erkennung einer genauern Fährte war aber nicht zu denken. — Oben auf dem Hügelkamm zog ſich ein ſtarrer Felsſtreifen meilenweit über den Berg hin, und zweigte überall in rauh ſteinige Schluchten aus. Wem hier daran gelegen war ſeine Spur zu verheimlichen, konnte das leicht genug, und die beiden Männer ſahen ſich auch endlich genöthigt jeden derartigen Verſuch als nutzlos aufzugeben.

Die Neger wurden zurückgeſchickt, und Sutton folgte ihnen, ſelber in keineswegs roſiger Laune, allein, denn Ben Holik wollte jetzt vor allen Dingen den Wald nach der Richtung hin durchſtreifen, wohin die muthmaßlichen Fährten liefen, möglich doch, daß ihm ſein gutes Glück — er ſtampfte mit dem Fuß als er die Worte ſprach — den Thäter gerade in den Weg führte.

Er fand nichts — den ganzen Tag durchkreuzte er den Wald, und als er Abends müd' und matt in die Anſiedlung zurückkehrte, mußte er noch ertragen daß man ihn bemitleidete und ſich, anſcheinend theilnehmend, in der That aber nur neugierig, nach den näheren Umſtänden erkundigte; ja Metcamp erbot ſich ſogar höchſt freundlich wieder mit ihm zu gehen und die Spur noch einmal aufzunehmen, — er hätte, wie er ſelber den alten Sutton dabei verſicherte — eine ungeheuere Uebung in Fährtefolgen, und war überzeugt, er könne ihr nachgehen. Ben Holik aber hielt ſich, was den Wald betraf, für einen eben ſo guten Mann wie irgend einer deſſen Füße je in Moccaſins ſtaken, und lehnte das Anerbieten artig wohl, aber rund ab.

Dieſer Metcamp hatte für ihn etwas Unheimliches in Blick und Ton. War er ſelber ſo parteiiſch oder eiferſüchtig, ohne allen ſonſtigen Grund den Menſchen zu haſſen, und wäre es nicht —

„Verzeih mir Gott die Sünde!" unterbrach Ben ſelber ſeine Gedanken als er wieder zum Walde zurückſchritt, denn Betſy konnte und wollte er in dieſem Zuſtand von Aufregung und getäuſchter Hoffnung nicht vor die Augen kommen — „verzeih mir Gott die Sünde daß ich von einem Menſchen, der mir bis jetzt wiſſentlich noch kein Leid gethan hat, Unrechtes denke, aber dieſer Metcamp kommt mir immer vor wie mein böſer Geiſt und wenn es einen Menſchen in der weiten Gotteswelt gäbe, dem ich den Bubenſtreich zutrauen möchte — ſo iſt es Der. Aber wart! mein Burſche, biſt Du's geweſen, ſo haſt Du ein Paar ſo ſcharfe Augen auf Deiner Fährte, wie ſie in der Anſiedlung nur zu finden ſind, und wer weiß dann, ob wir nicht noch einmal ein Paar Worte im Vertrauen reden!“

Ben war ein ſeelensguter, herzlicher und ſchwer zu kränkender Mann — wie es faſt alle recht kräftig kernige Naturen von ſo rieſigem Körperbau ſind, aber leichenbleich färbte ihm doch der Zorn die Wangen als er den Ort wieder erreichte, wo er das Ziel ſeiner Wünſche, nach dem er Wochenlang geſtrebt, endlich gefangen gehalten, und dann ihm eine tückiſche Hand den Becher, den er gerade zum Munde führen wollte, entriſſen und zu Boden geſchleudert hatte.

Was aber half ihm der ohnmächtige Zorn — er fand keine weiteren Anzeichen; die Spuren des Geflohenen waren ſo ſchlau verdeckt daß er anfing es dem geſchniegelten Städter nicht einmal mehr zuzutrauen, und ſeinen Verdacht von Einem zum Andern der jungen Leute unter ſeinen Bekannten ſchweifen ließ, die, wie er recht gut wußte, ihn um ſein Glück bei Betſy beneideten und ihn dadurch vielleicht abhalten wollten ihre Hand zu erringen. Es blieb aber auch immer nur wieder bei dem Verdacht; eine Gewißheit konnte er auf keiner Seite erlangen.

Das Schlimmſte bei der Sache war übrigens auch das noch, daß ihm dieſe, ſein beſte Falle dadurch für eine geraume Zeit unbrauchbar geworden, denn in die ging, wenigſtens nicht eher als bis einmal ein Wolkenbruch jedes Zeichen der gefangen geweſenen Beſtie abgewaſchen, kein Wolf wieder hinein — und welche Falle lag ſo vortrefflich wie gerade dieſe!

Wolfs Ben war übrigens nicht der Mann, der ſich durch eine ihm in den Weg geworfene Schwierigkeit ſo leicht hätte abſchrecken laſſen; noch ſtanden ihm drei andere Fallen und ſelbſt in dieſer Schlucht konnte er, wenigſtens weiter oben, eine neue anlegen. Mit unermüdlichem Fleiß arbeitete er alſo auf's Neue, lag Tag und Nacht draußen und hielt von jetzt an eine ſo ſcharfe Wacht in ſeinem gewöhnlichen Jagdrevier, daß kein Kaninchen, viel weniger denn ein Menſchenkind unbeachtet durchſchlüpfen konnte. Voll neuer Hoffnung dachte er nun mit jedem Morgen den Fang eines zweiten Wolfes begrüßen zu können — aber vergebens. Was er auch that blieb fruchtlos, und Ben wurde zuletzt ſo ſchwermüthig und menſchenſcheu, daß er gar nicht mehr aus ſeinem Wald heraus mochte, ſondern jetzt, mit dem einen und einzigen Ziel vor Augen, faſt nichts anderes dachte, als einen Wolf lebendig zu fangen.

Die Anſiedlung beſuchte er gar nicht mehr, oder doch nur bei Nacht, wo er nicht zu fürchten brauchte, daß Betſy's Blick auf ihn fiel — denn nachgerade fing er an ſich zu ſchämen ein ſo „ſchlechter Jäger“ zu ſein und er meinte, die Leute müßten ihm das Alle an den Augen anſehen.

Drei Wochen waren ſolcher Art verfloſſen und wenn Ben's Herz auch wohl immer und unverändert daſſelbe geblieben war, ſo hatten doch die Sachen in der Anſiedlung indeſſen eine ganz andere Wendung genommen.

Der „Stadtherr“, wie ihn die übrigen Jäger gewöhnlich nannten, bekam Briefe aus Alabama, die ſeine Rückreiſe dorthin ſo raſch als möglich verlangten. Sein Onkel war plötzlich geſtorben — er zum Univerſalerben eingeſetzt, und jetzt natürlich genöthigt die dortigen Verhältniſſe, die durch eine bedeutende Sklavenzucht noch weit mehr Aufmerkſamkeit erforderten, ſelber zu ordnen. Er mußte alſo ohne weiteres Zögern zurück, und ſeine im Anfang langſam genug eingeleitete Werbung um die liebliche Waldblume, des alten Suttons Töchterlein, wurde nun zum raſchen Heirathsantrag. Mr. Metcamp hielt noch an dem nämlichen Tag um des Mädchens Hand an, und wenn auch Betſy unbedingt nein ſagte, ſprach doch der Vater, dem der jeßt um ſo reichere Schwiegerſohn deſto mehr zu behagen ſchien, ein um ſo entſchiedeneres Ja, verſicherte ſeinen künftigen Eidam „das Mädchen ziere ſich nur, wolle erſt angegangen ſein, und bat ihn ſich um das keine Sorge weiter zu machen.“

Metcamp hätte allerdings lieber eine freundlichere Antwort der Tochter, wenigſtens keine ſo ganz beſtimmt abgeneigte gehabt; da es aber nun einmal nicht anders ging, ſchien er ſich auch hineinzufinden, hoffte durch Freundlichkeit zuerſt ihr Wohlwollen, dann vielleicht ihre Liebe zu gewinnen — wenigſtens ſagte er das dem Vater, — und beſchloß jeden Falls an demſelben Abend an dem er den Brief erhalten, eine Art Feſt zu geben, wozu ſämmtliche Bewohner der Anſiedlung eingeladen wurden, und was er dadurch zu einer Art Verlobungsfeſt zu ſtempeln gedachte.

Der Abend kam heran und das Gerichtshaus (ein leer ſtehendes und aus Stämmen roh aufgeführtes Gebäude, das in früherer Zeit einmal zu einer Gerichtsſitzung gedient, und davon den Namen, und ſpäter auch noch das Verſprechen erhalten hatte, bei nächſter Gelegenheit zu einer Schule benußt zu werden, jeßt aber nur zur Aufbewahrung des Mais diente), war zu dieſer Begebenheit gar feſtlich und brillant hergerichtet. Viele Pfund Wachslichter — aus dem rohen gelben Wachs gegoſſen, wie es die Jäger den gefällten Bienenbäumen entnehmen — erleuchteten den ziemlich großen Raum, der Boden war von allen Maishülſen gereinigt und rings herum Bänke geſtellt für die Damen, wie auch ein Tiſch mit einem Stuhl oben darauf in die Ecke geſchoben, auf dem der einzige Muſikant — ein Violinſpieler — ſeinen Sitz nehmen ſollte. Kurz, es war Alles nur Mögliche angewandt, den Raum ſo behaglich als möglich zu machen, und wer am ſpäten Abend die Fröhlichkeit der äußerſt zahlreich verſammelten Gäſte geſehen hätte, wäre gewiß mit dem Reſultat zufrieden geweſen.

Nur Betſy war traurig — ſie dachte an ihren armen Ben, der jetzt wahrſcheinlich draußen allein im Walde herumirrte, und wollte nicht Theil nehmen an Tanz und Luſtbarkeit. Nur mit Mühe wurde ſie in den Tanzſaal ſelber gebracht, dort aber wieß ſie jede Aufforderung auf das entſchiedenſte zurück, und blieb ruhig, dem fröhlichen Treiben zuſchauend, auf ihrem gleich im Anfang eingenommenen Platz.

Benjamin Holik war aber nicht draußen im Wald, wie ſein armes, hier in der luſtigen Schaar nur um ſo viel betrübteres Liebchen in ihrem Schmerz geglaubt. Der alte Sutton hatte ihn ſogar, wie ſich das übrigens von ſelbſt verſtand, da man Niemanden ausſchloß, noch beſonders dazu eingeladen, Ben jedoch die Einladung abgelehnt.

In der Nähe mußte er aber doch weilen — geſchäftige Freunde brachten ihm bald die Nachricht daß es ein Verlobungsfeſt ſein werde, was man hier feiern wolle, und er gedachte erſt doch noch einmal zu ſehen, mit eignen leiblichen Augen zu ſehen daß ihn Betſy — ſeine Betſy auch wirklich ganz und gar vergeſſen habe und dann — ei dann zog er nach Texas. — Onkel Sam warb gerade für den beginnenden Krieg, und ſolche Leute wie er war — Ben brauchte keinen Spiegel ſich das ſelber zu ſagen — fanden raſche und freudige Aufnahme im Dienſt.

Scheu und furchtſam, daß ihn Niemand erkenne und ſeinen Schmerz errathe, umſchlich er wohl eine Stunde lang das Haus und horchte den munteren, kreiſchenden Tönen der Violine. Näher hinan zu gehen daß er einen Blick hineinwerfen konnte, mochte er nicht. Da kamen endlich ein Paar ſeiner Bekannten aus dem Haus heraus, blieben vor der Thür ſtehen und ſchritten dann zuſammen dicht an dem Orte vorüber wo ſich Ben verſteckt hielt, ihren Wohnungen zu.

Ben drückte ſich, ſo gut das gehen wollte, hinter den Stamm eines dort ſtehenden Hickory und der Eine der Männer ſagte, als ſie eben dicht neben ihm waren:

„Betſy hat doch, ſo lange ich im Haus war, keinen Schritt getanzt.“

„Den ganzen Abend noch nicht, und hat es ein für alle Mal rund abgeſchlagen, erwiederte der Andere — ich glaube noch nicht einmal daß ſie ihn nimmt.“

„Ah, bah — ſagte der Erſte wieder — da müßte man die Mädchen nicht kennen — der hat Geld, und da —“

Die weiteren Worte wurden in der Entfernung unverſtändlich, aber was brauchte Ben auch noch weiter zu hören. Das letzte war ſchändliche Verleumdung.

„Noch keinen Schritt getanzt,“ jubelte der junge Jäger in ſich hinein — „alſo doch nicht falſch, doch nicht treulos, doch ihren Ben noch nicht vergeſſen — aber — was kann's Dir auch helfen armer Ben — Du haſt doch kein Glück — Betſy iſt doch für Dich verloren — und wenn ſie dich nicht vergeſſen könnte — ach dann wär's nur ſo viel ſchlimmer für ſie — Beſſer für Dich ſelber aber nimmer und nimmer.“

Die Büchſe, die er nicht weit von da in einem dichten Buſch hineingeſtellt, hob er vom Boden auf, noch einen Blick nach dem hell erleuchteten Hauſe warf er zurück, und ſtill und ſchweigend wanderte er den Fußpfad entlang dem nächſten Hügelrücken zu. — Es litt ihn — die Nacht wenigſtens — nicht in der Anſiedlung, und er wollte draußen am Feuer ſchlafen.

Ein Platz war endlich an einer klaren Quelle, die hier dem felſigen Boden rein entquoll, bald gefunden, eine Flamme entzündet, und in die Decke gehüllt lag er, den Kopf auf einen untergeſchobenen Stein gelegt, und ſchaute ſinnend und ernſt zu den freundlich auf ihn niederblitzenden Sternen empor.

Im Wald war es merkwürdig ſtill, ſelbſt die Fröſche quakten nicht ſo toll und wild durcheinander, wie er das ſonſt wohl gehört, den leiſen Schritt des Opoſſums, das zu nächtlichem Hühnerraub nach den bewohnten Anſiedlungen ſchlich, konnte er deutlich und beſtimmt hören, und dort hinten — er hob den Kopf und lauſchte einen Augenblick — wahrlich es war ein Wolf, der weit drüben auf dem ſcheidenden Gebirgsrücken ſein klägliches Abendlied heulte.

„Winsle nur, Beſtie!“ murmelte er endlich und ſank in ſeine frühere Stellung zurück, „winsle, aber bleib mir außer Schußnähe; auf Deines Gleichen und auf — noch Einen, hätt' ich beſonders heut Abend Appetit."

Eine halbe Stunde lag er wohl ſo noch, und ſuchte ſeine Gedanken wieder auf die früher durchträumten Pläne zu richten — es war aber nicht möglich — das immer näher und näher kommende Geheul des Wolfes lenkte ſeine Aufmerkſamkeit immer wieder dort hin, und jetzt — alle Wetter, das war gar nicht ſo weit entfernt — antwortete eine andere Stimme aus einer hinter ihm liegenden Schlucht, wo auch, wie ſich bald auswies, das ganze Rudel ſteckte.

Er ſprang raſch von ſeinem Lager auf und griff nach der Büchſe; der Mond ſtieg eben hinter den düſtern Schatten der fernen Bergesketten hell und freundlich empor — die alte Jagdluſt erwachte und verdrängte, für den Augenblick wenigſtens, jeden anderen Gedanken.

Er befand ſich auf einem äußerſt günſtigen, ziemlich offenen und vom Mond hell beſchienenen Fleck und zwar gerade mitten zwiſchen dem Rudel und dem vereinzelten, jetzt zu dieſem zurückkehrenden Wolf — das Feuer war niedergebrannt, und die noch glimmenden Kohlen ſchreckten die Beſtien auch nicht ab, da fortwährend brennende Stämme im Wald liegen und

Hirſch und Wolf daran gewöhnt ſind Feuer auf ihrem Pfad zu finden. Ein vom Winde niedergeworfener Stamm der die Höhe hinunter, nach dem Thale zu lag, gewährte ihm dabei einen trefflichen Hinterhalt. —

„Wart Kannaille, murmelte er, griff ſeine Büchſe auf und glitt hinter den Stamm — komm mir nur aus dem Buſch vor, und freu' Dich dann auf Ben Holiks Kugel.“

Er hob ſein Gewehr auf den Stamm, richtete die Mündung nach der Gegend zu, von der er den einzelnen Wolf erwartete, — denn das Rudel bleibt in ſolchem Fall gewöhnlich ſo lange auf dem einmal behaupteten Platz, bis der Vereinzelte dazu geſtoßen iſt — und harrte dann lange und geduldig — der Wolf wollte ſich aber immer noch nicht ſehen laſſen.

Sollte die Beſtie etwas gemerkt haben — aber der Wind war doch günſtig. — Holik ließ ſeine Büchſe auf dem Stamm liegen, hielt beide Hände trichterförmig an den Mund — und heulte kläglich. — Der Laut war täuſchend ähnlich nachgeahmt, und ſchallte gar wehmüthig durch den düſtern Wald.

Wenn aber auch keine Stimme von dort, wo der einzelne Wolf ſein mußte, antwortete, ſo war Ben doch ein viel zu alter Jäger um nicht auf ſeiner Hut zu ſein, oder ſich durch Uebertreibung einen einmal gewonnenen Vortheil zu verderben. Leiſe griff er wieder nach der Büchſe, blieb ruhig im Anſchlag liegen, und erwartete das Reſultat.

Das ſollte auch nicht lange ausbleiben. — Der Wolf antwortete allerdings nicht mehr, aber nur weil er zu nahe war, und als Ben mit geſpannter Aufmerkſamkeit ſelbſt dem leiſeſten, unbedeutendſten Geräuſche lauſchte, hörte er plötzlich im trocknen Laub der benachbarten Baumgruppe raſche, aber vorſichtige Schritte. — Trap, trap, trap, trap — und das Thier ſtand — noch einmal — es windete wieder. Hatte es vielleicht den Rauch in die Naſe bekommen. Der Wolf betritt übrigens jedesmal vorſichtig einen freien Platz, weil er wahrſcheinlich nicht allein Gefahr fürchtet, ſondern auch vielleicht ſelber nach Beute ausſchaut.

Ben konnte genau von wo er ſtand die Schritte hören, den Platz ſelbſt aber noch nicht mit ſeinem Blick durchdringen, wagte deshalb auch nicht ſich zu bewegen, weil er nicht wiſſen konnte ob des Raubthiers Augen nicht gerade in dieſem Moment dorthin gerichtet waren, wo er lag. Heulen durfte er auch nicht wieder — die Entfernung mußte jedenfalls zu gering ſein, als daß die ſcheue Beſtie nicht den Betrug hätte merken und den falſchen Rufer erkennen ſollen.

Es blieb ihm Nichts anderes übrig als jetzt ruhig und regungslos abzuwarten, bis das Thier in's Mondenlicht heraustreten würde.

Da wurde plötzlich hinter ihm -- ein klein wenig nach rechts, das Rudel wieder laut und ein triumphirendes Lächeln zuckte über Ben's Antlitz —·es machte aber auch eben ſo ſchnell einem Ausdruck peinlicher Spannung Platz, denn in dem nämlichen Moment ſchon trat der Wolf, der durch den letzten Lockton beſtimmt ſchien, aus dem düſtern Schatten vor, auf den freien, nur mit einzelnen Bäumen bewachſenen Raum.

Ben's Herz ſchlug faſt hörbar, aber ſein Arm lag feſt wie Eiſen — ruhig richtete er das todtbringende Rohr nach dem Feind und ſuchte mit dem ſcharfen Blick deſſen dunkle Geſtalt auf das Korn ſeiner Büchſe zu bringen. Doch vergebens -- in dem matten ungewiſſen Licht ſchmolz Korn und Ziel ſo ineinander daß er um's Leben nicht hätte genau beſtimmen können wo die Kugel ſitzen würde, und fehlen — nein das durfte er nicht.

Vorſichtig hob er den Lauf gegen den helleren Himmel, wo er das Korn deutlich gegen einen der funkelnden Sterne konnte abſtechen ſehen, legte ſich dann feſt in den Kolben, fuhr nieder, und ſo wie er die Geſtalt des noch immer regungslos und jetzt ſeitwärts in's Thal ſchauenden Thieres voll im Korn hatte, berührte ſein Finger den Drücker.

Der Schuß ſchmetterte dröhnend durch den Wald und Ben ſprang blitzesſchnell empor.

„Siehſt Du, Kannaille, ſagte er da, als er den dunkeln Körper regungslos im, vom Mondlicht hell beſchienenen Laube liegen ſah — ſiehſt Du — ich habe Dir's prophezeiht. — Das iſt doch wenigſtens ein Troſt, einem ſolchen herumſchleichenden Schuft das Handwerk gelegt zu haben. Panther und Bären — ich wollte daß Gottes Strahl all das Lumpengeſindel träfe, das ſo wie Du, Beſtie, das Licht ſcheut, im Dunkeln herumſchleicht und Unheil anrichtet, wohin es den Fuß geſetzt und ſeinen Athem gehaucht!“

Ben war bei den obigen Worten, die er mit feſtzuſammengebiſſenen Zähnen in den Bart murmelte, ruhig auf ſeinem Platz ſtehen geblieben und hatte, nach Jägerart, vor allen Dingen die Büchſe wieder geladen, hob ſie jetzt mit einem noch leiſe gemurmelten Fluch auf die Schulter, und ſchritt langſam der Stelle zu, wo der ſo glücklich erlegte Feind im Laube ausgeſtreckt lag.

Es war ein großer, kräftiger Wolf, kohlſchwarz und nur mit dem einen kleinen herzförmigen weißen

Fleck auf der Bruſt, der im Mondenlicht ordentlich zu glühen ſchien — die Kugel mußte ihm gerade durch den Kopf gefahren ſein — er rührte und regte ſich nicht.

„Ich habe ihn nicht einmal zucken ſehen, ſagte der Jäger leiſe, und bog ſich zu ihm nieder, nur nach dem Kugelloch zu fühlen. Ueber den ganzen Kopf ſtrich er hinüber und herüber, dort war aber nichts, auch kein Schweiß — und die gegen das Mondenlicht gehaltene Hand weiß und rein. Wunderlicher Schuß! brummte der Jäger — ei zum Henker, 's iſt einerlei *wo* die Kugel ſitzt, *wenn* ſie nur ſitzt, und da ich den Schuſt — Hallo! unterbrach er ſich plötzlich — lebt der Burſche noch?“

Er ſtand mit geſpannter Aufmerkſamkeit die Büchſe im Anſchlag, jede Bewegung des Raubthiers beobachtend, und allerdings gab dies jetzt wieder Lebenszeichen von ſich, warf einmal den Kopf auf, und ſchnellte ſich dann auf dem linken Vorderlauf in die Höhe.

Ben hatte aber zu manches Stück Wild erlegt, als daß ihn dieſe Bewegung auch nur einen Augenblick länger über den Zuſtand des Wolfes in Zweifel laſſen konnte. Im erſten Augenblick fuhr er allerdings noch einmal, und wie unwillkürlich mit der Büchſe an den Backen — das war aber auch nur ein Moment — im nächſten warf er ſie fort und ſprang plötzlich in keckem Muth auf das, von der Minute an ſich wieder ganz kräftig und raſend ſträubende Thier.

„Hoho, mein Burſche! rief der junge Jägersmann dabei, und lachte mit wilder Freude in ſich hinein, während er ſeinen Arm mit eiſerner Gewalt um den wüthend dagegen ankämpfenden Körper des Wolfes ſchlang — hoho — einfach ge creast*) — hahahaha — ja ſtrample nur, ſtrample nur Herz, der Falle entgehſt Du nicht — wenn Du nicht im Stande wärſt, aus der Haut zu rutſchen.“

Das Thier, das nun ſein volles Bewußtſein wieder erlangt hatte, ſchien jetzt erſt zu begreifen in welcher höchſt mißlichen Lage es ſich eigentlich befinde und ſuchte mit aller ihm zu Gebote ſtehender Kraft um ſich zu beißen, und durch Treten und Kratzen ſeine Freiheit wieder zu gewinnen. Doch vergebens, Ben hielt es wie in einem eiſernen Schraubſtock und drückte ſich dabei ſo mit dem ganzen Gewichte ſeines ſchweren Körpers darauf, daß der arme alſo ertappte Wolf endlich und als auch ſeine Kräfte vollſtändig erſchöpft waren, wenigſtens für kurze Zeit ruhig liegen mußte.

---

*) creasen nennt der amerikaniſche Jäger den Schuß über dem Rückgrate oder noch häufiger Hals eines Wildes, wenn die Kugel auf die oberen Halsſehnen und Muskeln gedrückt hat, ohne ſie zu durchſchneiden, was das Thier augenblicklich zu Boden wirft, aber nur für den Moment betäubt, und nicht im mindeſten beſchädigt. Nach ſehr kurzer Zeit erholt es ſich gewöhnlich wieder, und wenn der Jäger dann nicht ſchnell mit Büchſe oder Meſſer bei der Hand iſt, ſpringt es wieder auf und iſt nicht ſelten weit aus dem Bereich der Kugel ehe der verblüffte Schütze, der ſich ſeine ſchon ſicher geglaubte Beute auf einmal wieder entgehen ſieht, ſeine Sinne geſammelt hat. Die weſtlichen Indianer fangen auch mit dieſem Schuß die wilden Pferde, wobei natürlich mehr erſchoſſen als gefangen werden.

Was aber nun thun? — den Wolf tödten?" das wäre allerdings mit nur wenig Schwierigkeiten verknüpft geweſen, denn Ben trug ſein haarſcharfes Jagdmeſſer im Gürtel. Aber war nicht jetzt ſein Ziel erreicht? — einen lebendigen, geſunden, unbeſchädigten Wolf wollte er haben, und den hielt er in dieſem Augenblick hier unter ſich ſo feſt als ob er ihn im Leben nicht wieder loslaſſen wollte. Doch wie ihn binden und feſthalten? nicht einmal einen Lederriemen führte er bei ſich, nichts als ſeinen Gürtel und wie hätte er es überhaupt wagen dürfen auch nur den Verſuch zu machen? Ließ er dem Wolf nur ein wenig Luft ſo gab es nachher einen Kampf, in dem er ihn entweder ernſtlich beſchädigen, oder gar frei laſſen mußte — das eine faſt ſo ſchlimm wie das andere. Und das ſchwere Thier bis zur Anſiedlung tragen?

— er hätte ohne den Wolf eine halbe Stunde gebraucht ſie zu erreichen — viel weniger mit ihm — aber es blieb ihm weiter keine Wahl.

„Entweder oder“, murmelte er, „Du oder ich, Burſche, und ſo mag denn der Abend über mein Glück, über mein Unglück entſcheiden. Zum Teufel auch, habe doch ſchon manchen ſtarken Hirſch getragen, der noch einmal ſo ſchwer war wie der hier, und das blos um des elenden Wildprets wegen — werden mir heute die Kräfte nicht verſagen, da es das Höchſte — oder doch wenigſtens einen Triumph über den ſchurkiſchen Feind gilt.“

Und mit dem raſchen Entſchluß nahm er ſeinen Halt feſt um das, ſich jetzt wieder mit raſender Wuth ſträubende Thier, brachte den rechten Fuß unter ſich, und ſtand, die Schulter gegen einen kleinen danebenſtehenden Gumbaum ſtützend, langſam auf. Er hatte den Wolf mit dem Rücken gegen ſich, mit dem linken Arm zwiſchen den beiden Vorderläufen durch gepackt, und den rechten Arm ihm feſt um die Weichen geſchlagen und hielt ihn ſo eng zuſammengepreßt, daß er ihm mit ſeinen Zähnen gar nicht ſchädlich werden konnte.

Die Büchſe mußte er natürlich zurücklaſſen, auch die Mütze war ihm bei dem Ringkampf entfallen, doch das hinderte ihn nicht; mit feſt zuſammengebiſſenen Zähnen und zum Aeußerſten entſchloſſen, wanderte er ſeine wunderliche ſich unaufhörlich ſträubende Laſt im Arm, Schritt vor Schritt weiter — der fernen Anſiedlung zu.

Im alten Gerichtshaus herrſchte indeſſen noch immer laute lärmende Fröhlichkeit, Bowle nach Bowle wohlſchmeckenden ſüßen Stewes war gebraut, und der Raum endlich durch Kerzen, Trunk und Tanz ſo heiß geworden, daß man ſelbſt das kleine, nach dem Holz hinausführende Fenſter öffnete, um nur friſche Luft herein zu bekommen.

Die Töne der Violine ſchwirrten immer raſcher und gellender in Jigs und Hornpipes, die Füße der Tänzer klapperten immer behender auf dem ſchon blank geſcharrten Boden; Metcamp war beſonders ausgelaſſen luſtig, er nannte die arme Betſy — die ſich übrigens hartnäckig weigerte weder mit ihm noch einem der andern Gäſte zu tanzen — nicht anders wie „ſein ſüßes Bräutchen“, umarmte den alten Sutton ebenfalls zweimal als „Schwiegerpapa“ und wußte ſeiner Ausgelaſſenheit gar keine Grenzen.

Eine kleine Unterbrechung hatte indeſſen ſtattgefunden; „Lord Howe's Hornpipe“ war eben beendigt und einige Erfriſchungen wurden herumgereicht. Betſy, die auf ihres Vaters Befehl die Bedienung überwachen mußte, ſaß unfern dem Eingang, nicht weit vom Schenktiſch, und Metcamp, der ſich dicht neben ſie geſtellt, flüſterte ihr eben einige fade Schmeicheleien in's Ohr, die ihr die zornige Röthe auf die Wangen trieben, als plötzlich Etwas mit gewaltigem Poltern von außen gegen die Thüre ſchlug.

„Hallo!“ ſchrie der Bräutigam zuſammenfahrend — das iſt ein unhöfliches Anklopfen — „wer da?“

Die übrigen Gäſte wandten ſich Alle raſch und erſtaunt nach dem Lärmen um, die einzige Antwort von dort her war aber ein erneutes, noch viel ſtärkeres Gepolter.

„Ei ſo hol' doch der Henker die Unverſchämtheit!“ rief da Metcamp; „ich will doch ſehen —“

Raſch ergriff er den ledernen Riemen der an dem Drücker hing, riß daran und ſtieß die Thüre auf.

„Ha!“ — Vor ſich ein Paar ſtiere funkelnde, faſt aus ihren Höhlen drängende Augen — ein weit aufgeriſſener Rachen mit blutiger, heraushängender Zunge und weißem fürchterlichen Gebiß — ein Wolfskopf wie ihn ſich die Einbildung nur ſchrecklich und Entſetzen erregend ausmalen kann — hinter ihm aber, dicht über dem gräßlichen Rachen, das todtenbleiche, wildblickende Angeſicht Ben Holik's, vom Schein der Kerzen geiſterhaft beleuchtet.

„Der Wolf! — Der Wolf!“ ſchrie da Metcamp nach einem, nur faſt flüchtigen Blick auf die ſchauerliche Gruppe. — „Der Wolf!“ und durch die hinzudrängenden Gäſte brach er in wilder Haſt ſich Bahn, zum Fenſter ſprang er, und ehe nur noch irgend Jemand ſein Vorhaben hätte errathen, oder ihn gar daran verhindern können, flog er mit ſcheuem Satz hinaus und in's Freie.

Die Hintenſtehenden, die noch gar nicht ſehen konnten was eigentlich die Urſache ſolch wunderbarer Behendigkeit geweſen, lachten; die nächſt der Thüre aber fuhren ebenfalls, kaum minder als Metcamp ſelbſt erſchreckt, zurück, und ſtarrten überraſcht die wunderliche Gruppe an, aus der ſie Ben Holik's todtenfahle Züge jetzt erkennen konnten.

„Die Glocke — die Glocke!“ war aber Alles was der Jäger mit heiſerer, nur den Nächſten verſtändlicher Stimme zu lallen vermochte — „die Glocke — ich kann — ich kann nicht mehr.“

„Heiliger Gott!“ ſchrie da Betſy, die ſchon bei dem erſten Ausruf Metcamps entſetzt empor geſprungen war und ihren Augen kaum trauend, keines Wortes, keiner Bewegung mächtig, in das todtenbleiche, fürchterlich entſtellte Antlitz des Geliebten geſtarrt hatte, „heiliger, allmächtiger Gott! zu Hülfe — zu Hülfe!“

„Die Glocke! flehte aber nur Ben — Betſy die Glocke oder meine Arme erſtarren.“

„Die Glocke? — was für eine Glocke?“ fragten die Umſtehenden wild durcheinander.

„Ha — die Wolfsglocke!“ rief da das Mädchen — das Ganze ihr bis dahin Entſetzliche, jetzt raſch und froh begreifend — „die Wolfsglocke, nur noch einen Moment Ben — nur noch wenige Secunden und ich bin wieder da.“

Und raſch zur Thür hinaus, dicht an den klaffenden Fängen der Beſtie vorbei — ſo dicht daß ihre Schulter die bluttränſende Zunge faſt berührte, glitt die Jungfrau flüchtigen Laufes in das dicht daneben gelegene Haus ihres Vaters, wo die Glocke noch in der Stube (unter der Büchſe, wo er ſie neulich bei ſeiner Zurückkunft hingethan) hing, hob ſie ſchnell herunter und war in kaum einer Minute Zeit ſchon wieder zurück mit dem Verlangten.

Indeſſen hatten ſich aber die Männer dort ebenfalls von ihrer erſten Ueberraſchung erholt; der alte Sutton war zu ihnen getreten, und raſch begreifend um was es ſich hier handle, wollte er Ben unterſtützen und ihm den Wolf vielleicht abnehmen. Das gab aber der Jäger nicht zu, da er ſeiner wie des alten Mannes Sicherheit wegen nicht wagen durfte dem feſten Halt, den er einmal an der Beſtie hatte, zu entſagen. Kaum erſchien aber Betſy mit der Glocke, ſo nahm ſie ihr Sutton raſch aus der Hand, ſchlang den Riemen um des, jetzt wieder wie wüthend um ſich beißenden Wolfes Hals, und ſchnallte ihn nicht zu feſt, aber ſicher genug, daß er nicht über den Kopf hinüberrutſchen konnte, den Wolf jedoch auch nicht hinderte, oder gar würgte.

Was aber jetzt, nachdem dies geſchehen war, thun? — wie die Beſtie, da der Zweck erfüllt war, wieder loswerden? denn war es nicht möglich daß ſie, in ſo gereiztem Zuſtand freigegeben, anſtatt zu fliehen ſich gerade gegen ihre Feinde wenden, und dort Unheil anrichten konnte, ja am Ende gar, um ſie nur wieder los zu werden, doch noch getödtet werden mußte? Das Klingeln der Glocke beunruhigte den Gefangenen dabei immer mehr, ſeine Anſtrengungen wurden wüthender, je mehr die Kräfte des armen Jägers nachließen. Zwar ſprangen von vielen Seiten die Männer mit Stricken herbei und Einer machte ſogar eine Schlinge, den Wolf daran zu hängen und ihm die Kehle zuzuſchnüren bis er betäubt wäre und hinaus in den Wald geſchafft werden könnte — das aber ſchienen viel zu gefährliche Experimente, denn geſchah dem Thier dadurch ein Schaden, ſo war die ganze Anſtrengung vergebens geweſen. Da rief Betſy, die in Todesangſt um den Geliebten, die Hände feſt gegen die Schläfe gepreßt, daneben geſtanden und dem ganzen wirren Treiben zugeſchaut, den tauſend verworrenen Vorſchlägen, wie ſie gemacht und verworfen wurden, in namenloſer Furcht gelauſcht hatte, plötzlich aus:

„Trag ihn in den Garten, Ben, wo der Fluß die Biegung macht — dort iſt die Uferbank eingeſtürzt, und da hinabgeworfen, kann er nur an's gegenüberliegende Ufer ſchwimmen!“

„Bei Gott das Mädchen hat Recht!“ rief der alte Sutton, und Ben ſchritt ſchon um's Haus herum dem bezeichneten Orte zu. Die Fenz, die ihn noch von dem Garten trennte, wurde augenblicklich eingeriſſen, und wenige Secunden ſpäter ſtand der Wolfsjäger an dem ſchroffen Ufer das unten der vorbeiſchäumende kleine Bergſtrom beſpülte — Betſy hatte ſeinen Arm ergriffen und ihn geführt, daß er nicht etwa einen Schritt zu weit vorgehe und ſelber mit hinabſtürze.

„Jetzt Ben! rief ſie ihm zu, als ſie ihn plötzlich zurückhielt, jetzt laß los!“

„Gott ſei Dank!“ murmelte Ben und während er noch die Arme öffnete glitt der dunkle Körper am nachgebenden Sande hinab und ſchlug plätſchernd in die unten über ihm zuſammenbrechende Fluth.

Jetzt kamen auch mehre mit raſch herbeigeholten Lichtern herbei und bei dem matten ungewiſſen Schein derſelben konnten ſie erkennen wie der ſchwarze Körper des befreiten Wolfes raſch und mit heftigem Stöhnen durch die Fluth ſtrich. Als er aber drüben an’s Ufer ſtieg klingelte die wackere Glocke laut und hell — er hatte ſich ſchütteln wollen, erſchrak jedoch ſo über den fremden Laut daß er raſch die Uferbank hinaufſprang, und noch eine lange Strecke durch den Wald hörten ſie das gleichmäßige Anſchlagen der Schelle, wie der Wolf in dem, dieſen Thieren eigenen langen Galopp mit flüchtigen Sätzen nicht mehr den Feinden, die hatte er kaum gefürchtet, nein, dieſem unerträglichen ſcharfen Lärm unter ſeiner Kehle, zu entfliehen ſuchte.

„Hahahaha!“ brach endlich Ben, der jetzt lachend ſeine halb erſtarrten Arme ſchwenkte, das athemloſe Schweigen mit dem die Männer den immer mehr verſchwimmenden Tönen der Glocke gelauſcht hatten — „er hat ſie — beim ewigen Gott, er hat ſie — ſo — daß ſoll mir der Mr. Metcamp einmal nachmachen!“

Metcamp? ja wo war denn Metcamp die ganze

Zeit eigentlich — das weiß der Himmel, am Washita hat ihn wenigſtens kein ſterbliches Auge mehr geſehen, ſein Fenſterſprung konnte nicht bezweifelt werden, denn Zeugen gab es dafür genug, und vom Fenſter aus ließ ſich die Spur noch weit hinaus in den Wald, aber immer dem Arkanſas zu, verfolgen, ſein ganzes Gepäck aber, ja ſelbſt ſeinen Hut ließ er, ohne auch nur einmal darum zu ſchreiben, in der Anſiedlung zurück und Ben hatte gewiß recht als er meinte — „den habe nur ſein böſes Gewiſſen aus den Bergen getrieben.“

Und was wurde aus Betſy? —

Ich will dem Leſer die weitläufige Auseinanderſetzung erſparen und ihm nur mit kurzen Worten einzelne Thatſachen mittheilen aus denen ſeine Einbildungskraft dann leicht den weitern Verfolg der Sache, viel beſſer als ich ihm das ſelber klar machen könnte, herausfinden wird.

Mr. Metcamp war wirklich flüchtigen Fußes förmlich davon gelaufen, der Brief aber, den er zu der Zeit am Washita erhalten hatte, mußte jedenfalls gefälſcht geweſen ſein, denn noch in demſelben Monat hörten ſie von einem Reiſenden daß Metcamps Onkel, etwa vier Wochen vorher ehe dieſer zum Washita gegangen, total bankerott gemacht habe und der vermeintliche Erbe noch ſchlimmer als ein Bettler ſei, da er ſogar raſend in Schulden ſtecke. Die reiche Farmerstochter hatte er dabei leicht zu gewinnen geglaubt, und auch natürlich alles Mögliche gethan, ſeinem, ihm allerdings gefährlichen Nebenbuhler den Beſitz des Mädchens unmöglich zu machen.

Daß er es geweſen der damals den gefangenen Wolf befreit, ließ ſich ebenfalls immer weniger verkennen, wenigſtens ſprach man die Anſicht kurze Zeit darauf ganz offen in der Anſiedlung aus; und daß ſich der alte Sutton nach alle dem Vorangegangenen ſchämte, den beabſichtigten Schwiegerſohn aus der Stadt auch nur noch einmal zu erwähnen, verſteht ſich wohl von ſelbſt.

Es ſind jetzt ſeit der Zeit zehn volle Jahre verfloſſen, und Farmer Sutton ſchläft in ſeinem eigenen Garten ſtill und ruhig unter dem grünen blumigen Raſen, Ben Holik aber hat das unſtäte Jägerleben aufgegeben, iſt ein ordentlicher Farmer worden und lebt mit ſeinem lieben Weib, ſeiner Betſy, und den drei Jungen und zwei Mädchen die ſie ihm in ihrer neunjährigen Ehe geboren, ſo glücklich und zufrieden, wie nur ein Menſch in der weiten Gotteswelt leben kann. Seine Heerden haben ſich dabei ungemein vermehrt, denn die Wölfe trieb der mit der Glocke Behangene richtig hinaus aus der ganzen Nachbarſchaft, und ſeine Felder hat er ebenfalls um viele fruchtbare Aecker erweitert; dort aber, wo er den Wolf damals lebendig gefangen, baute er ſich auf der luſtigen Bergkuppe ein kleines Haus und nannte es, zum Gedächtniß jenes glücklichen Abends — die Wolfsglocke.

Die Ahnung.

Nach einer wahren Begebenheit.

Draußen über die Haide tobte und wetterte der Sturm, heulte durch die blattloſen Baumwipfel der Eichen, und ziſchte und flüſterte in den dichten Nadeln des benachbarten Schwarzholzes. Der Mond war hinter ſchweren Wolken verſchwunden, trüb und düſter lag die Nacht auf der Erde und der Orkan, der ſich von den Geiſtern der Luft die tollen Weiſen aufſpielen ließ, raste mit der Windsbraut über den weiten Plan, durch Bergesſchlucht und einſames Thal, und über die ſtarren, drohenden Felſenkämme der trotzig ihm die Stirn bietenden Gebirgsrücken hin.

So, draußen im Freien — aber faſt noch tolleres Spiel trieb er um die Wohnungen der ſchüchtern zuſammengedrängten Menſchen. Hui! — wie das um die Giebel pfiff und ſplitterte, wie die Windfahne auf dem alten Paſtorhauſe kreiſchte und knarrte, daß ſelbſt der hoch und altergrau daneben aufſtarrende Schornſtein den Lärmen endlich ſatt bekam, und bald links in den dunkeln Hof, bald rechts in den feuchten Garten hinunter ſah, als ob er nur noch nicht recht wiſſe, in welchen von beiden er zuerſt kopfüber hinein ſpringen ſolle. Wie's an den alten morſchen Fenſterrahmen riß und klapperte, und ſeine Kraft an den breitäſtigen Birn- und Aepfelbäumen verſuchte, die ſchon ſo lange Jahre dem Sturme getrotzt und ſich jetzt, bei den erneuten Angriffen, nur noch immer feſter und hartnäckiger mit den weitgeſpreizten Wurzeln in die Erde hineinklammerten.

Viele viele Stunden lang trieb er's ſo, und vergebens hatten die wetterſchwangeren Wolken ſchon oft verſucht, ſich in einzelnen Fluthengüſſen zu erleichtern, wie es wohl ein bedrängtes Schiff thut, das ſeinen Ballaſt über Bord wirft, die leewärts drohende Küſte zu verlaſſen; der wachſende Orkan ſchleuderte ihnen ſtets neue waſſerſchwere Nebelberge entgegen, und jagte die zürnenden wild und toll durch einander in entſetzlicher Fröhlichkeit.

Bei ſolchem Wetter, wo die Natur in ihrer ganzen großartigen Furchtbarkeit erſteht, drängen ſich die armen ſchwachen Menſchenkinder am liebſten in freundlicher Traulichkeit zuſammen, und von ſicheren

Wänden geſchützt, unter Dach und Fach, dem brauſenden Nord wie dem kalten Regen entzogen, lauſchen ſie nur manchmal in ängſtlicher Stille zum Fenſter hinüber, wenn der Sturm einen neuen Akord in ſeine dröhnende Aeolsharfe greift, und das feſte Gebäude vielleicht vor dem markdurchſchauernden Ton bis in ſeine innerſte Tiefe hinein erbeben macht.

So ſtill und traulich war's auch im kleinen behaglichen Studirzimmerchen des wackern Paſtor Barrenkamp, der mit ſeiner Frau, dem Schulmeiſter, einem Univerſitätsfreund des Paſtors, und dem Rittergutsverwalter, einem alten wettergebräunten Oekonomen, um den ſchweren eichenen Tiſch ſaß und bei einer guten Taſſe Warmbier das Unwetter draußen ſo wenig als möglich zu beachten ſchien. Nur manchmal, wenn der Wind die Backen ein bischen gar zu voll genommen und irgend ein krachender Stamm des dicht an den Garten grenzenden Waldes ſeine gewaltige Kraft verrieth, ſtand Barrenkamp wohl auf, ging an's Fenſter, ſchob den Vorhang zurück, nahm die Pfeife einen Augenblick aus dem Munde, und ſchaute, das ſchwarze Sammetkäppchen feſt an die kalte behauchte Scheibe gedrückt, in die rabenfinſtere Nacht hinaus.

Es war während einer ſolchen Pauſe, denn das

Geſpräch ſtockte in dem Fall gewöhnlich auf einige Minuten und die kleine Geſellſchaft horchte ebenfalls nach dem Kampf der aufgeregten Elemente hinüber, als der Verwalter langſam ſeine ausgetrunkene Taſſe niederſetzte und mit leiſer, faſt ängſtlicher Stimme ſagte:

„Sie haben ganz recht gethan, Frau Paſtorin, daß Sie ſich heute einmal ausnahmsweiſe in des Herrn Paſtors warmgelegenes Studirſtübchen geflüchtet; da drüben in der großen Eckſtube muß bei ſolchem Sturme ein keineswegs freundlicher Aufenthalt ſein — draußen freilich iſt's noch ſchlimmer; der Wind pfeift ſich ordentlich ſein Stückchen und es kommt Einem wahrhaftig manchmal ſogar vor, als ob man einzelne Worte und Redensarten verſtände — möchte heute nicht über den Kirchhof gehen.“

„Nicht über den Kirchhof?“ wiederholte, ſich lächelnd nach ihm umwendend, der Paſtor, „Sie fürchten ſich doch nicht etwa, Verwalterchen? ei, ei, ein Mann in Ihren Jahren —“

„Mein beſter Herr Paſtor,“ meinte der Verwalter und rückte auf ſeinem Stuhl hin und her, „von fürchten kann bei mir wohl keine Rede ſein, ich bin kein böſer Menſch und — glaube nicht an Geſpenſter, wovor ſollte ich mich alſo fürchten, aber —“

„Aber" lachte die Hausfrau und ſchaute mit einen ſchelmiſchen Blicke zu ihm auf, — „aber? der Herr Verwalter laſſen ſich noch eine Hinterthür offen."

„Ei, ich meinte nur was das Kirchhofgehen betraf," erwiederte gutmüthig der alte Mann, — „ich weiß ebenſowohl wie jeder Andere, daß die Todten ſanft da unten, unter ihrer warmen Decke ruhen, und Nachts nicht wieder herauf kommen werden, um ſich auf die kalten Hügel zu ſetzen und hinter den weißen Steinen Verſteckens zu ſpielen, aber ich vermeide auch gern jede unnütze Aufregung, die mir nachher immer nur Kopfſchmerz und Unwohlſein verurſacht. — Es hat etwas Unbehagliches für mich, mir in dem ſchwachen Dämmerlicht aus wehenden Trauerweiden und Büſchen, die bleiche Steine halb überdecken, Geſtalten mit weißen Gewändern und ringenden Händen heraus zu finden, und mich ich mag nicht in einem fort umſehen, weil ich jeden Augenblick darauf ſchwören wollte, es käme Jemand hinter mir drein. Ebenſo ungern, und aus eben dem Grunde, ſitze ich Abends allein in einem Zimmer und mit dem Rücken einer Thüre zugedreht, die halb offen oder angelehnt iſt. Ich weiß dabei recht gut, daß ſich Niemand im andern Zimmer befindet, alſo auch Niemand von da zu mir herein kann, und dennoch läßt es mir, wunderlicher Weiſe, keine Ruhe;

ich muß mich entweder herumſetzen, oder die Thüre ſchließen.“

„Sie haben eine lebhafte Einbildungskraft, und die gaukelt Ihnen da allerlei ſeltſame Dinge vor,“ fiel hier die Paſtorin ein, „Sie denken ſich in dem Augenblick vielleicht etwas recht Entſetzliches oder Graußliches, und das ſtört, wenn es auch nicht wirklich eintreffen kann, doch für kurze Zeit Ihre ſonſtige Ruhe.“

„Ih nun, mit der Einbildungskraft dürfen wir am Ende ſo etwas nicht einmal alleine entſchuldigen,“ meinte kopfſchüttelnd der Schulmeiſter, „Einbildungskraft ſchreiben wir doch ſonſt ſchon einem ausgebildeteren Geiſte zu und daſſelbe Gefühl, das Ihnen der Herr Verwalter vorhin geſchildert, finden Sie nicht ſelten bei dem geringſten Dreſcher, der ſein Hirn den ganzen Tag über mit nichts weniger martert, als mit Gedanken und Ideen. Ich habe mir nach meiner ſchlichten Weiſe die Sache immer ſo verſucht auszulegen: etwas Uebernatürliches giebt's doch, das können und dürfen wir nicht leugnen, wo das nun — uns verſteht ſich unbewußt, weil unſere Sinne zu grob und rauh ſind es zu verſtehen und zu erkennen — in unſere Nähe kommt, da läuft uns, wir wiſſen ſelbſt nicht weshalb, eine ſogenannte Gänſehaut über der ganzen Leib. Daher kommt auch wahrſcheinlich die Sage von den Ahnungen, denn was ich meine, iſt eben nichts weiter als eine Ahnung überirdiſcher Kräfte.“

„Die wir auch um Gotteswillen nicht ableugnen wollen,“ ſagte die Paſtorin und wurde auf einmal ganz ſtill und ernſt, „ich dächte wir hätten davon ein Beiſpiel in unſrer eignen Familie.“

„In Ihrer eignen Familie?“ frug der Verwalter raſch.

„Meine Frau bildet ſich's wenigſtens ein,“ meinte der Paſtor kopfſchüttelnd; „die Sache klingt freilich ganz abenteuerlich, hat aber ſicher eine ſehr natürliche Löſung.“

„Die aber bis jetzt noch kein Menſch gefunden hat,“ flüſterte die Frau; „es iſt meiner eignen Mutter widerfahren, und ich habe es nicht allein aus ihrem Munde, ſondern auch die Beſtätigung, wenn es deren überhaupt bedurft hätte, oft von meiner Tante gehört, die als Kind dabei geweſen war, und ſich der einzelnen Umſtände noch recht gut erinnerte.“

„Und wären Sie wohl ſo freundlich, uns die Geſchichte mitzutheilen?“ frug der Verwalter und rückte ſeinen Stuhl etwas näher zum Tiſch; „es wäre möglich, daß ich durch etwas Aehnliches die

Exiſtenz ſolcher Ahnungen ebenfalls zu bekräftigen vermöchte.“

„Die Sache iſt einfach genug,“ erzählte die Paſtorin; „wir waren unſer drei Geſchwiſter, ich, ein älterer Bruder und noch eine jüngere Schweſter, und die Großmutter vor etwa acht Wochen geſtorben, als meine Mutter, die ſich allerdings damals noch in einem ſehr aufgeregten Zuſtande befand, träumte, ſie ſchaute am hellen Nachmittag aus dem Fenſter. Da ging die Hofthür auf und herein kam, in demſelben Kleide wie ſie im Sarg gelegen, ihre Mutter, ſchritt langſam durch den ganzen Hof und ſtieg dann die Leiter hinauf, die zu dem Heuboden führte.

„Wie man nun ſo im Traume iſt, ſo ſcheint auch meine Mutter gar nichts Außerordentliches in dem Wiederkommen der Todten geſehen zu haben, nur daß dieſe, was ſie im Leben nie gethan, auf den Heuboden ſtieg, fiel ihr auf. Trotzdem ſprach ſie kein Wort und die Mutter kam denn auch bald wieder zurück und hatte ein Heubündel unter dem Arm. Damit ſtieg ſie die halbe Leiter hinunter, blieb plötzlich ſtehen, drehte dann wieder um und holte ſich noch ein zweites.

„Ei um Gott, Mutter,“ rief die Träumende da, und ſtreckte die Arme nach ihr aus, „iſt denn das eine nicht genug?“

„Ja, ſagte die Todte und ſtieg langſam nieder, ich bringe Dir das andere wieder zurück" — und aus der Hofthür verſchwand ſie, wie ſie gekommen.

„Mein damals etwa vierzehnjähriger Bruder war ein ausgezeichneter Harfenſpieler, und übte ſich beſonders in jener Zeit Tag und Nacht; um es zu noch immer größerer Fertigkeit zu bringen, hatte er ſich aber wohl darin übernommen, oder lag der Keim der Krankheit ſchon in ihm, kurz, wenige Tage nach dieſem Traume wurde er, ſonſt ein kräftiger, geſunder Knabe, krank, und ſah ſich bald durch das hitzigſte Nervenfieber auf ſein Lager geworfen. Fünf Tage ſpäter legte ich mich ebenfalls mit demſelben Uebel, mein Bruder aber ſtarb am neunten Tage, und in dem Augenblicke, wo er im Todeszucken lag, riſſen plötzlich alle Saiten ſeiner Harfe. — Mich brachte die Großmutter wieder — ich genas nach kurzer Zeit."

„Die Harfe hat hinter dem Ofen geſtanden," brach der Paſtor raſch eine feierliche Pauſe; „das Geſtell kann ſich gezogen haben und da mußten wohl die Saiten mit einem Male ſpringen."

„Die Erklärung mag wohl ganz gut und natürlich klingen," ſagte der Schulmeiſter endlich, „ich ſehe aber wirklich nicht ein, weshalb wir uns Alles natürlich erklären müſſen — Du lieber Gott, unſer Aller

Leben iſt ſo arm, ſo entſetzlich arm an jeder Poeſie, daß ich denken ſollte es hätte ſogar etwas Wohlthuendes, einmal einen Gegenſtand zu finden, den man nicht recht begreifen kann. Ich weiß mich noch recht gut daran zu erinnern, wie ich als Kind feſt und heilig glaubte der Storch bringe die Kleinen, und das Chriſtkindchen die ſchönen Sachen zu Weihnachten; wie ich mich vor dem Knecht Ruprecht fürchtete und die heiligen drei Könige ehrfurchtsvoll anſtaunte — und einmal im Theater — der Abend wird mir unvergeßlich bleiben, da ſah ich ein Stück, das hieß die Kreuzfahrer, und etwas derartiges war mir in meinem ganzen Leben noch nicht vorgekommen. Ich weinte und lachte den ganzen Abend und träumte ein volles Jahr von weiter nichts, als tapfern edeln Rittern, braven Türken, unglücklichen Türkenmädchen und böſen Aebtiſſinnen. Das Stück übte auch merkwürdiger Weiſe einen ganz eigenthümlichen Einfluß auf mein künftiges Leben aus; ich ſchwärmte für die altadeligen Geſchlechter der tapfern Ritter, und bekam einen ordentlichen Haß auf die katholiſche Religion, die den Mißbrauch der Klöſter dulden konnte."

„Jetzt iſt das ganz, ganz anders geworden — ich halte die Störche für ſehr gewöhnliche Zugvögel, die von Fröſchen und anderem Zeug leben, und ſich keineswegs mit Kindertransport beſchäftigen — den ſogenannten heiligen Chriſt habe ich diverſe Male ſelbſt machen müſſen, und deshalb gegründete Urſache an ſeiner Heiligkeit zu zweifeln; ebenſo den Knecht Ruprecht, wobei ich gleichzeitig und höchſt trauriger Weiſe allen Reſpekt ſelbſt vor den heiligen drei Königen verloren; und was das Theater anbetrifft, ſo gaben ſie, als ich im vorigen Jahre zum letzten Male in Hamburg war, dort zufällig daſſelbe Stück und die Erinnerung an meine Kindheit trieb mich hinein. — Ich wollte, ich wäre nicht gegangen, denn als ich wieder heraus kam, — und ich ſollte mich eigentlich ſchämen es zu geſtehen — habe ich großer erwachſener Kerl geweint, bittere, große Thränen geweint, und weshalb? weil ich durch meine Neugierde ein kleines Heiligthum muthwillig zerſtört hatte, das mein Herz ſeit ſeiner Jugendzeit in ſeiner innerſten Zelle ſtill und heilig genährt — weil ich das muthwillig und mit roher Hand jetzt von mir geriſſen ſah, was mich ſo viele, viele Jahre mit froher geheimnißvoller Luſt erfüllt. Die hohen ſchattigen Palmen, die mir bis dahin noch immer vorgeſchwebt, ſchrumpften zu Pappdeckeln mit hölzernen Stützen zuſammen, — jener Zweikampf, an den ich oft mit ſtillem Schauder zurückgedacht, wurde zu einem gewöhnlichen Häm-

BIBLIOTHEK DER DEUTSCHEN LITERATUR
Gerstäcker, F.

3-598-53344-6
FNr. 21170 / 011

mern auf Blechſchilde, — der alte ehrwürdige Emir — in der einen Scene fiel ihm der Bart ab, und das ganze Publikum lachte, während mir die Thränen in die Augen traten — die fürchterliche Aebtiſſin — war die Frau meines freundlichen Wirths, eine treffliche brave Seele, die ſich noch an demſelben Nachmittag erſt ſo theilnehmend erkundigt hatte, wie es all' den Meinigen zu Hauſe ging — die Frau konnte unmöglich ein Böſewicht ſein; und nun erſt die Knappen und Ritter, die früher einen ſolchen Eindruck auf mich gemacht, — wie hölzern ſie daſtanden und wie ungelenk — ach, mein ſchöner Jugendtraum, wie bös, wie häßlich war der zerſtört worden, und wie viel beſſer wäre es geweſen, wenn ich keine natürliche Erklärung für all den ſüßen Zauber gefunden hätte!"

„Es läßt ſich auch nicht Alles natürlich erklären," ſagte der Verwalter ernſt und ſtopfte ſich dabei langſam den hohen Maſerkopf mit dem vor ihm liegenden Tabak — „und wenn man's noch ſo gern erklären möchte und wollte. Ich ſelbſt habe zum Beiſpiel etwas erlebt, was ſo wunderbar und märchenhaft klingt, daß ich es ſelten erzähle — es glaubt mir's Niemand, und es thut mir nachher weh wenn etwas beſpöttelt wird, das — heiliger Gott, wie das wieder raſt und tobt, man ſollte glauben, es ſchüttelte die alte Erde aus den Achſen — das mir ſelbſt ſo allgewaltig in's Leben gegriffen hat.“

„Sie ſcheinen mich für einen total Ungläubigen zu halten, lieber Verwalter, ſagte der Paſtor freundlich, darin thun Sie mir aber Unrecht, — das vertrüge ſich auch nicht einmal mit meiner Stellung, mit meiner Religion. Auch von Gott ward uns ja weiter nichts, als in ſinnbildlichen Uebertragungen eine Ahnung ſeines Weſens, und was Anderes als Ahnung einer höhern Welt iſt es, wenn uns bei frommen, erhebenden Choralgeſang die Seele in ſüßer unbegriffener Luſt zuſammenſchauert. Ich glaube an Ahnungen, möchte ſie aber nur von den gewöhnlichen Vorbedeutungen geſchieden ſehen.“

„Vorbedeutungen — Ahnungen!“ — ſagte der Verwalter kopfſchüttelnd, und hielt dabei den brennenden Fidibus auf die Pfeiſe, ohne jedoch den Blick zu erheben, der ſich von da an feſt und unbeweglich in die eine Zimmerecke heſtete, „das ſind am Ende nur immer verſchiedene Worte für ein und dieſelbe Bedeutung — doch zu meiner Erzählung, aus der ſich Jeder ſeinen Schluß ſelber ziehen mag, denn ich ſelbſt kann nichts weiter als die Thatſachen geben. Es war nach dem letzten Kriege; — mein Bruder Carl, ein tüchtiger, ſtattlicher Burſche, hatte ſich auch anwerben und ſpäter nie wieder etwas von ſich hören laſſen. Bei Leipzig wollten ſie ihn zuletzt geſehen haben; bis dahin dienten wenigſtens Landleute aus demſelben Ort, in dem nämlichen Regiment mit ihm, und er ließ mich auch einmal in einem von den Briefen grüßen. Nachher blieb er verſchollen und zehn Jahre, die ebenfalls verfloſſen ohne daß ich die mindeſte Nachricht erhielt, nahmen mir endlich den letzten Zweifel, daß er in jener blutigen Schlacht gefallen.“

„Nach dieſer Zeit, und als der Friede ſchon lange wieder ſeine ſegensreichen Früchte getragen, verwaltete ich in der Nähe von Grimma, eine kurze Strecke von Leipzig entfernt, ein Gut, ſchaffte im Juni meine Wolle in die Stadt, zum dort gehaltenen Markte, verkaufte ſie, und ſchickte, weil ich noch bei Thräna einen Freund beſuchen wollte, den Wagen von dort aus allein voraus. Dort kam das Geſpräch, ich weiß jetzt ſelbſt eigentlich nicht mehr recht wie, auf die frühere Kriegszeit und auf unſere gefallenen Freunde und Brüder, wobei ich äußerte, wie ſchmerzlich es doch für die Hinterbliebenen ſein müſſe, nicht einmal zu wiſſen wo die geliebten Todten begraben lägen und ob ſie überhaupt ein ehrliches Soldatengrab bekommen hätten.“

„Du lieber Gott,“ meinte hierauf mein Freund, der dortige Förſter, da iſt wohl Mancher Wochen lang im lieben Walde liegen geblieben, oder, was noch ſchlimmer iſt, mit der ganzen Maſſe in eine große Grube geworfen, und wie Viele wurden noch vorher von den Koſaken und — anderem Volk — geplündert und gemißhandelt — ich ſage Dir, Bernhard, ich habe da ſchauerliche Dinge mit angeſehen. Ich erinnere mich noch an einen armen Teufel, dem hatten ſie drei Kugeln in die Bruſt geſchoſſen und er lebte immer noch. Von den Unſern waren dabei Leute hinausgeſchickt die Gebliebenen aus dem Wege zu ſchaffen und in ein Loch zu werfen; die, aber natürlich bei denen ſie noch Leben fanden, die legten ſie bei Seite bis ſie fertig waren, und dann konnten ſie gewöhnlich bei denen wieder von vorn anfangen. Der Verwundete nun, der unter einer Eiche lag, ſtreckte die Hand nach mir aus, und bat mich ihm zu helfen — lieber Gott, was konnte ich für ihn thun — die Zunge klebte ihm ſchon am Gaumen und er brachte kein Wort mehr über die Lippen; ſelbſt einen Trunk Waſſer den ich ihm reichte vermochte er nicht mehr hinunterzuſchlucken. Während ich ihn noch im Arme hielt, holte er ſeinen letzten Athemzug, und als ich ihm die Uniform aufriß, nach ſeiner Wunde zu ſehen, fiel er, eine Leiche, zurück. Auf der bloßen Bruſt fand

RISCHE
TAATS

ich aber einen Ring, den ich zum Andenken mitnahm und den armen Teufel dafür draußen am Waldesrand, etwa eine Stunde von hier, und nicht weit von dort, wo jetzt der Fußpfad in die große Straße einläuft, warm und weich in die Erde bettete.“

„So lautete ſeine Erzählung, und er wollte mir den Ring, noch ehe ich fortging, zeigen, bald nachher kamen wir aber auf ein anderes Geſpräch und vergaßen ihn. Gegen Abend endlich — denn ich hattte nun noch volle drei Stunden zu marſchiren und der Mond ging etwa eine Stunde nach Sonnenuntergang auf — nahm ich Abſchied von meinem Freunde und machte mich, nachdem er mir einen nähern Pfad durchs Holz gezeigt, auf den Heimweg.“

„Die Sonne ſank eben hinter den Wipfeln nieder als ich ausmarſchirte, und im Walde dämmerte es ſchon; meinen Pfad konnte ich aber nichtsdeſtoweniger deutlich genug erkennen, und ſchritt rüſtig darauf vorwärts, bis ich von fern das hellere Licht des offenen Feldes durch die Bäume ſchimmern ſah; — bald darauf erreichte ich die äußerſte Grenze des Waldes und vor mir, vielleicht noch eine Viertelſtunde entfernt, lief die Chauſſee, die ſich ganz genau an den Pappeln unterſcheiden ließ. Ich überflog die ausgedehnte Fläche mit meinem Blick, um nach den nächſten

Thürmen genau die Stelle beſtimmen zu können, wo ich mich eigentlich befand, als ich in gar nicht großer Entfernung und mitten auf einer kleinen feuchten Wieſe einen einzelnen Menſchen, und als ich näher hinſah, einen Soldaten erkannte, der hier allem Anſchein nach und mit dem Gewehr im Arme, Schildwache ſtand.“

„Was um des Himmels willen, dachte ich ſo bei mir ſelber, macht nur der einzelne Poſten hier mitten auf dem Felde — die Früchte ſind doch noch nicht reif, und der Klee — hm, das muß ein Forſtſchutz ſein, — hat ſich aber einen ſonderbaren Platz dazu gewählt.“

„Der Mann ſtand ſtill und regungslos und ich blieb ebenfalls einen Augenblick ſtehen und ſchaute nach ihm hinüber — er rührte ſich nicht, und die Uniform fiel mir jetzt auf, die er trug. So viel ich in der immer zunehmenden Dämmerung erkennen konnte, gehörte ſie keineswegs nach Sachſen, war auf jeden Fall von der ſehr verſchieden, die ich ſonſt zum Forſtſchutz verwendet geſehen, und der Tſchacko — ein Schauer lief mir unwillkürlich über den Leib, als ich zu dem Geſicht des Poſten aufſchaute — der Tſchacko ſaß in der richtigen Entfernung zu dem Kopf, aber der Kopf? — das matte Licht mußte mich jedenfalls täuſchen, denn gerade wo ich ſtand, konnte ich deutlich durch die Stelle durch, wo doch ſein Geſicht hätte ſein müſſen, das dahinter durchſchimmernde Grün der Wieſe erkennen.“

„Lächerlich, murmelte ich aber leiſe vor mich hin, — daher entſtehen ſo viele Geiſter- und Geſpenſtergeſchichten, daß uns irgend ein ungewiſſer Lichtſchein oder eine Brechung der Strahlen, ja vielleicht der aufſteigende feuchte Dunſt der Erde, wunderliche Geſchichten vorſpiegelt, die ſich nachher, wenn man näher hinzugeht, auf die natürlichſte Art von der Welt erklären. Wäre jetzt an meiner Stelle irgend ein furchtſamer Bauerjunge den Weg gekommen, und ſein Blick dorthin gefallen, wer weiß, ob er nicht in voller Angſt und vor lauter Entſetzen die Flucht ergriffen und daheim dann erzählt und beſchworen hätte, er habe auf dem frühern Schlachtfelde einen fremden Soldaten ohne Kopf Schildwache ſtehen ſehen — ich muß nur näher hingehen und mich ſelber davon überzeugen —“

„Gerade dort wo ich mich befand, lief ein nicht tiefer Graben am Rand der Holzung hin, den ich vorher überſpringen mußte, er war übrigens ſchmal und auf der andern Seite deſſelben führte ein grüner Rain in ziemlich genauer Richtung der Stelle zu, wo die wunderliche Wache ſtand. Ohne weiteres Ueberlegen — denn ich ging nicht einmal viel um, da ich von dort aus die Chauſſee eben ſo raſch erreichen konnte — ſchritt ich jetzt auf den Mann zu und hielt dabei, des Wegs nicht weiter achtend, den Blick feſt und unverwandt auf ſeine, dunkel gegen das lichter dahinter liegende Grün abſtechende Geſtalt geheftet. Das Bandelier zog ſich ihm, wie ich deutlich erkennen konnte, weiß und hell über die Bruſt und jetzt kam es mir auch vor, als ob die Umriſſe ſeines Kopfes, ja ſeine Geſichtszüge klarer und deutlicher hervorträten.“

„Guten Abend, Kamerad! ſagte ich endlich, als ich ſchon in mehr als Rufes Nähe von ihm war — iſt ein kühler Poſten hier, und abgelegen vom Wald; — weshalb ſo ſpät noch draußen? — wird der Holzdiebſtahl hier ſo arg getrieben?“

„Der Soldat antwortete nicht, und ich hätte darauf ſchwören wollen, er ſei noch vor wenigen Sekunden mitten in der kleinen Wieſe geweſen, auf der ich mich jetzt befand, und nun ſtand er doch, wie ſich gar nicht verkennen ließ, in dem benachbarten Sturze, und ein gutes Stück weiter von mir entfernt. Wieder überkam mich jenes eigenthümliche fröſtelnde Gefühl, über das ich mir keine Rechenſchaft zu geben wußte, doch war ich entſchloſſen, den wunderlichen Soldaten zum Antworten zu bringen, und ging jetzt mit noch ſchnelleren Schritten als vorher auf ihn zu.“

„Sie glauben mir vielleicht nicht wenn ich es Ihnen ſage, aber dennoch kann ich Sie heilig verſichern, daß ich nicht im Stande war den Schattenmann zu erreichen — deutlich genug ſah ich ihn vor mir, und wenn er auch kein Glied regte, weder Fuß noch Arm, dennoch rückte er aus einem Feld in's andere und es blieb mir zuletzt gar kein Zweifel mehr, daß ich es mit einem keineswegs körperlichen Weſen zu thun hatte.“

„Und konnte das ein Gebild meiner erregten Phantaſie ſein? — war es möglich, daß ich die Conturen der jetzt, trotz der Dämmerung immer noch genau erkennbaren Geſtalt nur träume oder denke? Ich blieb plötzlich ſtehen und hielt den Blick feſt und unverwandt auf die Figur geheftet. Da verſchwammen die Umriſſe mehr und mehr mit dem, jetzt dunkel dahinter lagernden Feld — zuerſt verſchwand der Tſchacko — die Uniform — ich ſah nur noch das blitzende Gewehr, das Bandelier, die helleren Beinkleider — auch dieſe wurden immer undeutlicher — das Alles zog ſich wie ein leichter, wehender Nebel in den feuchten Grund — der Körper, wenn es überhaupt ein Körper geweſen, lief flüſſig, in luftigen Hauchen aus einander, und zuletzt war gar nichts mehr zu erkennen. — Doch nein, das weiße Bandelier ſtach noch immer ſcharf und klar gegen den düſtern Hintergrund ab. — ich konnte deutlich die Kappe ſehen, in der das Seitengewehr hing. — War denn auch das Täuſchung? — wenigſtens davon wollte ich mich noch überzeugen, denn wenn ich auch unbeweglich wohl zehn Minuten auf meiner Stelle ſtehen blieb, der Schein des Bandeliers regte ſich ebenſo wenig, und hing, wie es faſt ausſah, von einer unſichtbaren Gewalt getragen, in der Luft.“

„Je näher ich kam, deſto deutlicher ließ es ſich unterſcheiden, und ſchon ſtand ich, kaum noch fünf Schritt davon entfernt, als ich —“

„Herr Gott — was war das?“ rief die Frau plötzlich und fuhr erſchreckt auf — der Verwalter ſchwieg und ſelbſt der Paſtor warf einen flüchtig ſcheuen Blick im Zimmer umher.

„Was haſt Du denn?“ ſagte er dann und verſuchte zu lächeln, — „Du jagſt Einem ja ordentlich Schreck ein.“

„Hörteſt Du nichts? ſagte die Frau und ſah leichenblaß aus, — mir war es, als ob Jemand um Hülfe ſchrie —“

„Die erregte Einbildungskraft,“ beruhigte ſie der

Schulmeiſter, „wir haben Alle ein gutes Gehör, Frau Paſtorin, verlaſſen Sie ſich darauf, hätte wirklich Jemand gerufen, es wäre uns nicht entgangen — die Erzählung hat Ihre Nerven aufgereizt, das unbedeutendſte Geräuſch erſchreckt uns dann; — bitte, Herr Verwalter, fahren Sie fort.“

Der Paſtor war aufgeſtanden und wiſchte mit ſeinem Taſchentuch den Hauch von dem Fenſter, um hinausſehen zu können; bei dem augenblicklichen Schweigen hörten ſie, wie der Regen polternd gegen die Scheiben klapperte, und draußen auf dem gepflaſterten Hofe laut und klatſchend aufſchlug. Der Verwalter, welcher während der ganzen Unterbrechung — die übrigens nicht ſo lange gedauert als ich hier gebraucht ſie zu beſchreiben — ſeine Stellung kaum ſo weit verändert, daß er bei dem erſten Ruf den Kopf etwas erhob, jetzt aber wieder eben ſo ſtill und in ſeinen Gedanken verloren in dieſelbe Ecke ſtarrte als vorhin, fuhr augenſcheinlich mehr mit ſich ſelbſt ſprechend, wie zu den Andern gewandt, mit leiſerer Stimme als vorher alſo fort:

„Fünf Schritt mochte ich noch davon entfernt ſein, als ich erſt in dieſem hellen Bandelier weiter nichts wie — einen einfachen Streifen weißen Sandes erkannte, der ſich hier, von dunkler Erde und hohem Graſe umgeben, vielleicht zwei Schritt lang auf dem Boden herzog. Aber — ich berührte ihn mit dem Fuße — die Stelle war erhöht, ſelbſt das immer mehr ſchwindende Licht warf noch ſeinen letzten düſtern Schein über den kleinen flachen Hügel. — Es war ein Grab und hier unten — wie mit einem elektriſchen Schlage durchzuckte es meinen ganzen Körper — viele Minuten ſtand ich, meiner ſelbſt kaum mächtig, auf der einſamen Stelle. — Plötzlich — ich konnte mir im Anfang nicht einmal Rechenſchaft darüber geben — raffte ich mich empor und floh, ſo ſchnell mich meine Füße trugen, zu meinem Freund, dem Förſter zurück."

„Der Ring, der Ring — das war der einzige Gedanke, den ich mit Bewußtſein feſthalten konnte — der Ring des todten Soldaten, und bleich und athemlos erreichte ich bald darauf ſein Haus wieder. Er erſchrak, als er mich in dieſem Zuſtande ſah, — er wollte —"

Der Verwalter ſchwieg plötzlich, ſtand auf, ging zum Fenſter und trat von dieſem wieder zum Tiſch zurück.

„Und der Ring?" frugen der Paſtor und Schulmeiſter geſpannt.

„Weshalb ſoll ich Sie noch länger mit der genauern Mittheilung quälen, „erwiederte der Verwalter mit augenſcheinlich erzwungener Ruhe — „der Ring war wirklich der meines Bruders — und jenes Grab

— ſein Grab. Was jene Erſcheinung betrifft, ſo weiß nur Gott, ob ſie ein Spiel meiner Phantaſie geweſen; doch einerlei, Sie werden begreifen daß ich ſeit jener Zeit alle Urſache hatte, wenigſtens an Ahnungen zu glauben, wenn ich das überhaupt mit dieſem Namen belegen darf. — Aber es wird ſpät, Herr Paſtor — Sie wollen wohl auch zu Bette gehen — es iſt lange Schlafenszeit, und ich habe noch eine kleine Strecke zu marſchiren.“

„Sie können doch wahrlich bei dem Wetter nicht fort? ſagte der Paſtor raſch, — es pfeift und heult ja noch draußen um die Kirche herum, als wenn es das alte Gebäude mit der Wurzel aus dem Erdboden zu reißen gedächte — bleiben Sie die Nacht bei uns, das Fremdenſtübchen ſteht bereit, und Sie wiſſen, es macht auch nicht die mindeſten Umſtände.“

„Danke — danke herzlich, ſagte der Verwalter und verbeugte ſich leiſe, — es geht aber doch nicht; erſtlich iſt es kaum einen Büchſenſchuß weit bis an's Gut und dann muß ich auch morgen früh ſchon wieder bei der Hand ſein, und möchte überdies nicht gern gerade in ſolcher Nacht das Gut ohne Aufſicht laſſen — es iſt beſſer ich bin bei der Hand wenn etwas vorfällt. Gehen Sie mit, Schulmeiſter?

„Nicht Ihren Weg, ich gehe durch's Hinterpförtchen und habe dann nur einen Sprung bis in mein Haus.“

Der Verwalter knöpfte ſich ſeine grüne Pekeſche bis oben hinan zu, klappte den Kragen auf, band ſich noch zur Vorſicht ſein Taſchentuch über dieſen um den Hals, griff nach Mütze und Hacke, ſchüttelte Allen herzlich die Hand und verließ, ohne zu geſtatten, daß ihm Jemand hinunter leuchte, raſch das Zimmer.

Die drei Leute blieben, als ſein Schritt ſchon lange auf der Treppe verklungen war, noch wohl mehrere Minuten beiſammen ſtehen, und es ſah faſt ſo aus, als ob Keiner gern das Schweigen zuerſt brechen wollte. Endlich ſagte des Paſtors Frau mit einem recht aus tiefſter Bruſt heraufgeholten Seufzer:

„Ich wollte, der Verwalter hätte die häßliche Geſchichte nicht erzählt — ich weiß nicht — mir wurde ſo unheimlich dabei — und er blieb auch ſo ſtill und ernſthaft, als ob das Alles wirklich geſchehen, und der Geiſt ſeines Bruders ihm leibhaft erſchienen wäre — ſo deutlich und ſichtbar ſteht doch die Geiſterwelt auf keinem Fall mit der unſern in Verbindung, und man ſollte daher auch ſo etwas nicht ſo lebendig und ernſthaft den Leuten ausmalen.“

„Auch das läßt ſich vielleicht natürlich erklären,“

ſagte der Paſtor, mehr wie es ſchien ſeiner Frau zur Beruhigung, als weil er ſelbſt wohl das wirklich glaubte was er jetzt ſagte, — „die Erzählung jenes Förſters hatte ihn ſehr wahrſcheinlich aufgeregt, und er dachte an den Bruder — dachte wohl gar, wenn der jener fremde Mann geweſen, deſſen Grab da ſo ganz in der Nähe ſein ſollte. Dämmerung war es ebenfalls, die dunkeln Abendſchatten geben oft einem Strauch, einem Rain, ja einem vor uns hineinlaufenden Wagengleis die wunderlichſte Geſtalt — läßt es ſich da nicht denken daß er, beſonders noch von dem weißen ſchimmernden Sand angelockt, zufällig den kleinen Hügel fand und ſpäter die Beſtätigung deſſen erhielt was er geahnt? —“

„Geahnt — und da wären wir wieder auf dem alten Punkt“ — fiel hier kopfſchüttelnd der Schulmeiſter ein; „die Ahnung kommt zuerſt, macht uns unbehaglich, und die Imagination muß nachher dem Ganzen die Krone aufſetzen; 's iſt ein wunderliches Ding um den menſchlichen Geiſt, aus heiler Haut, mit all ſeiner gerühmten Feſtigkeit und Conſequenz läßt er ſich herauslügen und außer Faſſung bringen, und das ganze Nervenſyſtem erbebt nachher, wenn draußen nur etwa ein Beſen in der Ecke umfällt, oder die Katze von einem Stuhl herunter ſpringt

— ganze Bücher ließen ſich ſchreiben über den Unſinn.“

„Unſinn, Schulmeiſter? — wiederholte die Frau und ſah ihn verwundert an. Sie ſagten doch ſelbſt erſt daß Sie an Ahnungen glaubten. Doch, wie dem auch ſei, ich halte es für Unrecht, und noch dazu in ſolch wilder Nacht, die Einbildungskraft förmlich muthwillig aufzuregen — ich glaube ich könnte mich jetzt vor meinem eignen Schatten fürchten, und mag mich gar nicht einmal danach umſehen — Frauen ſind doch recht ängſtliche, nervenſchwache Weſen.“

„Ach, nicht Frauen allein,“ meint der Schulmeiſter lächelnd, während er ebenfalls nach ſeinem Käpſel griff und den, ſchon vor Anfang des Regens zur Vorſorge mitgenommenen dicken, rothbaumwollenen Regenſchirm aus der Ecke holte, „Zeit und Umſtände müſſen das ihrige dazu beitragen und der ſtärkſte Mann iſt vor demſelben Gefühl — und dann noch dazu in weit erhöhtem Maße — nicht ſicher.“

„Wenn er überhaupt ängſtlichen Gemüths iſt,“ ſagte der Paſtor.

„Aengſtlichen Gemüths oder nicht — ſeine ſchwache Stelle, ſeine Achillesferſe hat ein Jeder, und wird die getroffen, ſo greift es nachher gerade den ſtärkſten Mann auch am ſtärkſten und gewaltigſten an. Sie kennen doch gewiß die Geſchichte mit dem Spiegel —"

Die beiden Gatten verneinten es.

„Hm, ſagte der Schulmeiſter, denn weiß ich auch nicht, ob ich's heute Abend nicht lieber laſſe — Sie ſind gerade erregt genug —"

„Ach, heraus damit — in ſolcher Stimmung iſt man am empfänglichſten dafür, und ſchlimmer kann's bei meiner Alten doch nicht werden," meinte der Paſtor.

„Ach Gott ja — erzählen Sie nur," beſtätigte dies mit einem tiefen Seufzer die Frau, — „es kommt jetzt auf das eine mehr oder weniger nicht mehr an — ich fürchte mich doch heute Abend — Sie ſprachen von einem Spiegel."

„Nun, ich meine das Hineinſehen in einen Spiegel, Abends, wenn man ganz allein iſt," begann der Schulmeiſter und ſtützte ſich auf die Lehne des ihm nächſten Stuhles. „Es wird nämlich, wie Sie gewiß auch ſchon gehört haben, behauptet, man könne oder dürfe vielmehr in ſtiller Nacht und in einem einſamen Zimmer nicht mit einem Licht in jeder Hand langſam und dicht vor den Spiegel treten, dort dreimal mit lauter Stimme ſeinen eignen Namen rufen und dann laut und ſchallend auflachen. Thäte man das und rieſe ſich beſonders nachher noch einmal, ſo paſſire irgend etwas Entſetzliches, ich glaube die eigene Geſtalt ſoll mit ſchauerlich verzerrtem Geſicht aus dem Spiegel herausſteigen.“

Die Frau warf einen ſcheuen Blick nach dem Spiegel und ſtrich ſich raſch mit der Hand über die eigne Stirn.

„Die Geſchichte nun, die mir darüber erzählt wurde,“ fuhr der Schulmeiſter fort, „iſt ſehr kurz, und betrifft einen Huſarenlieutenant, alſo doch allem Vermuthen nach einen kräftigen, keineswegs nervenſchwachen Menſchen. Die jungen Leute waren in einer fröhlichen Geſellſchaft von Herren und Damen geweſen und dort, eben ſo wie wir heute, auf Geiſter- und Geſpenſtergeſchichten gekommen. Ein Wort gab das andere, und allerlei tolle Vorſchläge wurden endlich, wahrſcheinlich mehr um die Damen zu ängſtigen, als ſie wirklich auszuführen, gemacht; die Einen wollten um zwölf Uhr auf den Kirchhof gehen und dort um ein friſches Grab tanzen — die Andern in der Kirche ſelber eine Nacht allein bleiben, bis endlich irgend Jemand von der Geſellſchaft das Experiment mit dem Spiegel in Anregung brachte.“

„Der junge Lieutenant erbot ſich augenblicklich dazu und die Dame vom Hauſe, die wahrſcheinlich glaubte, der junge Herr bramarbaſire blos, ſagte ſcherzend, damit ließe ſich der Verſuch ganz vortrefflich in ihrer eignen Wohnung machen. Im Gartenhauſe ſei ein ganz einſam gelegener großer Saal mit zwei mächtigen Spiegeln, der ſeit längerer Zeit unbenutzt ſtehe — ſie habe den Schlüſſel dazu und wenn der Herr Lieutenant Luſt hätte, könne er ſeine Wanderung gleich antreten. Ein allgemeiner Jubel unterbrach ſie hier und der Huſar durfte ſchon nicht mehr zurück, wenn er es wirklich gewünſcht hätte. Allerdings erſchrak die Dame, als ſie ſah daß es plötzlich Ernſt wurde, und machte nun allerlei Ausflüchte; der Lieutenant beſtand aber jetzt ſelbſt darauf, gab ſein Ehrenwort, daß er die vorbeſchriebenen Bedingungen genau erfüllen wolle, und verließ mit einem Bedienten, der ihm Lichter und Feuerzeug nachtragen mußte, das Zimmer. Den Bedienten wollte er, an Ort und Stelle angelangt, zurückſchicken."

„Die Gäſte wären allerdings gar zu gern mitgegangen, Einſamkeit war ja aber die Hauptbedingniß des ganzen Verſuchs, und mit der geſpannteſten Aufmerkſamkeit erwarteten ſie die Rückkehr des Offiziers — jedes Geſpräch ſchien abgeſchnitten — jede Unterhaltung ſtockte und eine halbe Stunde mochte ſo in peinlichſter Weiſe verſtrichen ſein, als der mitgegebene

Diener plötzlich todtenbleich in's Zimmer ſtürzte und die, jetzt kaum minder entſetzten Gäſte zu Hülfe rief. Ein Paar Damen wurden richtig ohnmächtig, die Herren aber, die ſich ja auch in ihrer Maſſe geſichert fühlten, ſtürmten, da ihnen der Bediente weiter gar keine Rede ſtehen wollte, von dieſem geführt durch den Garten, in deſſen Saal ſie bleich und beſinnungslos den unglücklichen jungen Menſchen zwiſchen den beiden ſich gegenüber befindlichen Spiegeln am Boden liegen fanden."

„Was er geſehen — was ihm begegnet, hat man nie genau erfahren können, der Bediente hatte allerdings draußen an der Thüre des Gartenſaales gehorcht, und wollte den jungen Mann, als er ſich eine kurze Weile dort befunden, laut haben lachen hören, dann aber — und der Mann glich ſelber mehr einem Todten als einem Lebenden — ſchwur er Stein und Bein, es ſei ihm ſo vorgekommen, als ob es von allen Seiten von oben und unten geantwortet hätte, gleich darauf gellte ein fürchterlicher Schrei heraus, und als dann Alles todtenſtill geworden war, und er ſelbſt in Furcht und Entſetzen viele Minuten lang athemlos gelauſcht, da hielt er es nicht länger aus, riß die Thür auf und ſah den Lieutenant ausgeſtreckt auf der Erde liegen. Weiter wußte er ſelber nichts, denn hierauf ſtürzte er ſpornſtreichs in die Geſellſchaft zurück, um Hülfe herbeizuholen.“

„Und der Lieutenant war todt?“ frug der Paſtor geſpannt.

„Nein — nur wahnſinnig;“ ſagte der Schulmeiſter — „aber es iſt wahrhaftig ſchon zehn Uhr vorbei — wünſche beiderſeits eine gute Nacht — Bitte Barrenkamp — ich dächte, ich ſollte die Treppen hier kennen — das Mädchen kommt auch gerade unten mit ihrem Lichte aus der Küche, die kann das Haus hinter mir wieder zuſchließen.“

Und der Schulmeiſter verſchwand, während die Eheleute allein in dem nur matt erhellten Gemach zurückblieben.

„Nun, die Geſchichte hat mir heute noch gefehlt, ſage die Paſtorin, und räumte, wie nur um ſich eine Beſchäftigung zu machen, das auf dem Tiſche ſtehende Geſchirr zuſammen — nur wahnſinnig — das iſt ja fürchterlich. Die Leute hatten aber auch gefrevelt, ſo etwas darf man ſich nicht zu Schulden kommen laſſen — Herr Du mein Gott!“ rief ſie plötzlich, und als ſie die Taſſen, die ſie in der Hand hielt, wieder auf den Tiſch ſetzen wollte, fiel ihr eine herunter und zerbrach klirrend am Boden.

„Was haſt Du denn?“ fragte der Paſtor und drehte ſich raſch und erſchrocken nach ihr um — ſie ſah todtenbleich aus und horchte mit der geſpannteſten Aufmerkſamkeit nach dem Fenſter hinüber. Nichts aber als das Unwetter draußen ließ ſich vernehmen, der Regen ſchien etwas nachgelaſſen zu haben, und die Wolken ſchüttelten ſich nur noch, nach dem langen verzweifelten Kampf, ungeduldig und unwirriſch das Waſſer aus den naſſen Jacken.

„Das war wieder derſelbe Hülferuf,“ flüſterte die Frau — „derſelbe Ton und — Heinrich — ſoll mir der Herr in meiner letzten Noth beiſtehen — er klang gerade wie meines Vaters Stimme.“

Sie barg das Geſicht in den Händen und ſchauderte am ganzen Körper zuſammen.

„Unſinn!“ ſagte der Mann und rückte ſich ärgerlich die ſchwarze Kappe auf das linke Ohr, — „Unſinn — die dummen Erzählungen haben Dich aufgeregt und Du fängſt mir am Ende auch noch heute Abend an Geſpenſter zu ſehen und zu hören. Wir wollen zu Bette gehen — es iſt Schlafenszeit und morgen, mit dem hellen Tageslicht werden Dir ſchon alle die trüben und ängſtlichen Gedanken vergehen. Habe ich nicht recht, Eliſe? — aber was fehlt Dir auf einmal, was haſt Du?“

Die Frau blieb, als ob ſie die Worte gar nicht gehört, in ihrer Stellung, nur die zitternde Geſtalt verrieth ihre Aufregung und ihr leiſes Schluchzen, wie die einzelnen, zwiſchen den feſt zuſammengepreßten Fingern vorquellenden Thränen kündeten, daß etwas ganz Abſonderliches in ihrem Herzen vorgehen müſſe.

„Eliſe," — ſagte der Mann nach kurzer Pauſe, während er leiſe der Gattin Hand ergriff und dieſe von ihren Augen wegzuziehen ſuchte — „biſt Du nicht wie ein närriſches Kind, das ſich von ein Paar thörichten Geiſtergeſchichten in Furcht und Schrecken ſetzen läßt, und nachher nicht mehr allein über den dunkeln Vorſaal gehen, oder leiden will, daß die Magd das Zimmer verläßt? — Du kennſt doch den alten Verwalter, weißt doch, was er fortwährend für abenteuerliche Märchen erlebt haben will. Wie haben wir nicht erſt noch neulich über ihn gelacht, als er uns die Geſchichte von den zwei feindlichen Irrlichtern erzählte, und wie böſe wurde er darüber; und was das andere betrifft, wo —"

„Das meine ich nicht," ſagte die Frau leiſe und faſt mehr mit ſich ſelbſt, als mit ihrem Manne redend — „der Verwalter kann ſich geirrt haben, und die Spiegelgeſchichte iſt wohl fürchterlich genug, läßt ſich aber vielleicht natürlich erklären; nein, mir bewegt Anderes die Bruſt. — Der Schulmeiſter hat ganz recht — es giebt übernatürliche Kräfte — es muß ſie geben, denn wo wir wiſſen daß der kleinſte Waſſertropfen von unzähligen Geſchöpfen belebt und bewohnt wird, wie dürfen wir da annehmen, die ungeheuern Luft- und Aetherräume umſchlöſſen frei und leer das ganze Weltall. — Nein, das iſt nicht möglich; um uns her, über uns, neben uns regt es ſich und treibt und wirkt — die uns fernſtehenden Gebilde berühren uns aber nicht; unſere Nerven ſind nicht fein genug ihre Nähe zu empfinden, oder ihre Kräfte — mir fehlt der Ausdruck Dir genau zu beſchreiben wie ich es mir denke — ihre Kräfte üben nicht einen ſolchen harmoniſchen — vielleicht magnetiſchen Einfluß auf die unſeren aus. um uns zum Bewußtſein ihrer Annäherung zu bringen. — Das dauert aber nur ſo lange, bis wirklich einmal ein uns verwandter Geiſt unſeren eigenen Luftkreis berührt, oder durch die Stärke ſeines Willens, ſeiner Seele, zu uns hingetrieben wird — dann ergreift er aber auch all die feinſten Faſern unſeres innerſten Syſtems und die Ahnung deſſelben, vielleicht auch nur das Bewußtſein dieſes Gefühls entſteht und macht ſie geltend —“

„Aber ich begreife Dich nicht —“

„Es iſt heute der dritte Abend, „fuhr ſeine Frau, den Einwurf nicht weiter beachtend, fort — „daß ich dieſelbe ängſtliche Unruhe fühle wie heute — nur nicht ſo ſtark. Am erſten Abend erhielt ich, wie Du weißt, gerade vor Schlafengehen, den Brief von zu Hauſe — worin mir Mutter von des Vaters Krankheit ſchrieb.“

„Ein etwas hartnäckiger Katharr, wie ſie ſelbſt ſagte, der ſich bis jetzt ſchon wahrſcheinlich wieder vollkommen gehoben hat.“

„Kein Katharr, Heinrich, — die Sache iſt ſchlimmer als ſie es mir ſogleich ſchreiben mochte — weshalb den Brief eilig gemacht — weshalb nun das Schweigen? — Mit dem jetzigen Lauf der Eiſenbahn könnte Nachricht in neun Stunden hier ſein.“

„Komm Kind, erwiederte ihr lächelnd der Mann, — geh jetzt zu Bett, und morgen früh wollen wir ruhig über die Sache reden; Du phantaſirſt heute Abend, und da iſt's beſſer Du überſchläfſt erſt einmal die Gedanken, die das Sonnenlicht ohnedies nicht gut vertragen können. Doch ſieh, der Wind hat den Himmel endlich rein gefegt, und der Mond ſcheint ordentlich freundlich in's Fenſter herein, wenn ſich der Sturm erſt ein Bischen legt, bekommen wir vielleicht das ſchönſte Wetter — komm Kleine — heb' das Köpſchen wieder und ſei mein braves Weib — Du wirſt Dich doch wahrlich nicht vor Spukgeſchichten fürchten?“

„Nein, nicht vor Spukgeſchichten, Heinrich,“ flüſterte die Frau und ſtarrte dabei mit feſtem glanzloſen Blick in die Ecke des Gemachs, das von der immer düſterer brennenden Lampe kaum noch hinlänglich beleuchtet wurde, — gewiß nicht vor denen, ich habe ſchon faſt wieder vergeſſen was der Verwalter und Schulmeiſter erzählten, aber — in mir ſelbſt fühle ich daß, und zwar in dieſem Augenblicke, irgend etwas bei den Meinigen vorgeht. Ich kann, ſo viel ich auch dagegen ankämpfe, das Bild meines Vaters nicht aus dem Sinn verlieren. — Fortwährend ſehe ich ihn, bleichen, gramvollen Angeſichts, in dem grünen Schlafrock mit dem dunkeln Käppchen vor mir auf- und abgehen und mit dem ſtählernen Uhrbehänge ſpielen, — was er nur that, wenn er krank oder leidend war — ſo deutlich höre ich dabei das leiſe klimpernde Geräuſch, daß ich mich heute ſchon mehrmals im Zimmer umgeſchaut habe, ob nicht irgend etwas die Urſache deſſelben wäre, aber es liegt mir allein im Ohr — Du — Ihr Anderen habt nie etwas davon vernommen.“

Du biſt heute aufgeregt, Kind, das iſt die ganze Sache, beruhigte ſie der Mann, komm, laß uns zu Bett gehen, es wird ſpät und ich bin müde — die Lampe ſcheint überdies kein Oel mehr zu haben; ſie will ausgehen.“

Ein leiſer, winſelnder Ton, der faſt wie ein ferner Hülferuf klang, wurde in dieſem Augenblicke laut — man konnte nicht recht unterſcheiden, ob er vom Hofe, oder aus dem Hauſe ſelbſt herauf, erſchalle — der Wind brauste und rauſchte auch noch zu ſehr in der dicht neben dem Gebäude ſtehenden Linde, und heulte im Schornſtein auf und nieder. Die Lampe verlöſchte in dieſem Augenblick und der Paſtor, der jetzt ſelbſt, durch die Furcht der Frau vielleicht angeſteckt, ein gewiſſes unheimliches Gefühl nicht ganz unterdrücken konnte, war eben im Begriff, in die daran ſtoßende Schlafſtube zu treten, um von dort her einen kleinen, neben dem Feuerzeug ſtehenden Wachsſtock zu holen, als die Gattin haſtig und krampfhaft ſeinen Arm ergriff, und mit von innerer Angſt faſt erſtickter Stimme, während ſie die rechte zitternde Hand nach der andern Thüre ausſtreckte, flüſterte:

„Sieh, — ſieh dort!“

Der Paſtor ſtand mit ſeiner Frau nahe der Schlafkammerthür und noch im Schatten der Wand, in dem jetzt dunkeln Zimmer, während ein einzelner Mondenſtrahl in das obere Fenſter und auf die gegen=

über liegenden Treppenthür fiel; aber auch durch eine dünne Gardine ſo weit gemäßigt wurde, die Gegenſtände, die er beleuchtete, nur undeutlich und unbeſtimmt erkennen zu laſſen. Nichtsdeſtoweniger ſahen die Gatten ganz genau, wenn ſie auch nicht das mindeſte Geräuſch der ſonſt gewöhnlich kreiſchenden Thüre hörten, wie ſich die blanke Klinke langſam bewegte und anſcheinend von ſelber aufdrückte — gleich darauf öffnete ſich eben ſo feierlich die Thür, und herein trat mit geräuſchloſem Tritt eine Geſtalt, die das Blut in Beider Adern ſtocken machte — der grüne Schlafrock, das ſchwarze Käppchen — die hohe, bleiche Figur — die Paſtorin ſtand mit faſt aus ihren Höhlen ſtarrenden Augen, mit halbgeöffneten Lippen — mit noch immer zeigend und zugleich abwehrend ausgeſtrecktem Arme da, und ſelbſt der Mann blieb überraſcht — beſtürzt vor dem, was ſeine eigenen Augen ſahen und nicht ableugnen konnten — in der einmal genommenen Stellung.

„Im nächſten Moment glitt die Erſcheinung, ſonſt regungslos, langſam in den dunkeln Theil des Zimmers und ein klimperndes Geräuſch wurde laut, wie von Stahl an Stahl. Der Paſtor fühlte, wie ſich ſein Weib an ſeinen Arm klammerte und ſelbſt von einem ihm unerklärlichen Entſetzen gefaßt, wußte er kaum ob er ſtehen bleiben, ob vorſpringen ſollte. Da ließ der Druck an ſeinem Arme nach und die Frau wäre zu Boden geſtürzt, hätte er ſie nicht raſch umfaßt und gehalten.

Als er ſich wieder nach der Erſcheinung umdrehte, war dieſe verſchwunden, und der Mond ſchien freundlich in das ſtille — leere Gemach.

Der Paſtor trug die ohnmächtig gewordene Frau auf ihr Bett, und ſprang dann mit dem raſch entzündeten Lichte durch ſein Zimmer, — riß die Thür auf, eilte die Treppe hinunter, durch alle Gänge, faßte an alle Klinken, fand ſelbſt das Hausthor verſchloſſen und pochte vergebens an des Küſters Stube an; der alte Mann lag ſchon lange in tiefem Schlaf und hörte ihn nicht. — Es war Alles ſo ſtill, ſo unheimlich; auf den Gängen rauſchte und flüſterte es, wie mit ſchleppenden Gewändern zog's Trepp auf und ab — den ſonſt unerſchrockenen Mann faßte ein Schauder an, und mit Gewalt mußte er das Gefühl, das ihm die Bruſt zuſammen zu ſchnüren drohte, von ſich werfen.

„Der Wind, — der Wind!“ murmelte er, wie um ſich ſelbſt zu beruhigen dabei leiſe vor ſich hin, und floh mehr als er ging, die Treppe wieder hinauf. Dort aber raffte er ſich gewaltſam zuſammen, beirat zuerſt das Zimmer ſeiner Frau, um dieſer beizuſtehen, ſtieg dann hinauf wo ihre Magd ſchlief, weckte ſie und gab ihr die nöthigen Aufträge, was ſie zu beſorgen habe. Dann unterſuchte er noch einmal alle Laden und Thüren, ging ſogar über den Hof, um zu ſehen ob das Hofthor verſchloſſen wäre, und that überhaupt Alles, was er nur mit ruhigſter, kälteſter Beſonnenheit hätte thun können; aber es geſchah eben nicht mit kalter Beſonnenheit, — wie ein Nachtwandelnder, mit bleichem Geſicht und glanzloſem Auge ſchritt er von Ort zu Ort, und die Bewegungen ſeines Körpers glichen eher denen eines künſtlichen Automaten, als denen eines wirklichen, ſelbſtbewußten Menſchen.

Sobald der Morgen dämmerte und ſeine Frau in einen ruhigen ſtärkenden Schlaf verfallen war, ſchloß er ſich in ſein Zimmer ein, ſchrieb dort den ganzen Vormittag und ſiegelte mehrere Pakete und Schriften ein. Selbſt zum Mittagseſſen blieb er nicht vorn und ſah nur einmal nach der Kranken, ob ſich dieſe von den Vorfällen der letzten Nacht in etwas erholt habe.

Nachmittags klopfte es an ſein Zimmer, und als er den Riegel zurückſchob, reichte ihm der draußen ſtehende Poſtbote einen Brief. — Er riß ihn auf, ſah nach der Unterſchrift — er war von ſeiner Schwägerin

Regine — und las mit flimmernden Augen, während das Schreiben in ſeiner Hand zitterte und er die Züge kaum erkennen konnte, folgende in flüchtiger Eile niedergeworfenen Zeilen:

„Lieber Schwager.

„Gott hat uns geſtern Abend auf ſchwere, entſetz„liche Weiſe heimgeſucht. Zwiſchen zehn und halb eilf „Uhr ſtarb, wahrſcheinlich an einem Blutſchlage, mein „armer Vater. Theilen Sie Eliſen die Schreckenskunde „vorſichtig mit — ach, ſein letzter, ſehnſüchtiger „Wunſch war ja, ſie noch einmal vor ſeinem Ende zu „ſehen. Wenn es möglich iſt kommen Sie her; Eliſe „wird aber Ihre Gegenwart gerade jetzt wohl ſchwer„lich entbehren können. Ich ſchreibe in der Nacht, und „will den Brief noch vor dem Abgange eines Bahn„zuges an einen Conducteur zur Beförderung ſchicken, „daß er Sie wo möglich heute noch erreicht. Tröſten „Sie meine arme Schweſter. Ihre

Regine.“

Acht Wochen waren verfloſſen — draußen auf Feldern und Wieſen keimte und grünte es, das Frühjahr hatte mit ſeinem warmen Hauch den ſtarren Boden geküßt, und froh auf dieſer trieb, in immer neu erſtehender Kraft und Jugend, ſaftreiche Gräſer und Halme und bunte, glänzende Blumen und Blüthen. — Zwiſchen neckend nach ihm hinunterſchwankenden Zweigen rieſelte freudig murmelnd der klare Waldbach hin, und aus ſüdlichern Zonen waren die munteren Sänger des Waldes wiedergekehrt und zwitſcherten freudig in den alten lieb gewonnenen Plätzen, wo ſie ſchon im vorigen Jahre ſo ſtill und friedlich mitſammen gehauſt.

Die Luft war rein und lau und auch vor der Paſtorwohnung, unter dem blühenden Apfelbaume, von duftigen Hollunderbüſchen umgeben, ſaß, an der Seite ihres wackeren Mannes, die erſt von ſchwerer Krankheit erſtandene Frau, und ſchaute mit mattem Blick auf das fröhliche Wirken und Schaffen der herrlichen Welt. Ihre kräftige Natur hatte endlich das heiße Fieber beſiegt, der Körper erholte ſich wieder, wenn auch langſam von dem erlittenen Anfall und die Kräfte kehrten nach und nach zurück. Der nicht zu ſcheuchende Trübſinn der Reconvalescentin aber, ihr dumpfes, ſtundenlanges Träumen und Brüten — die Angſt, die ſie ergriff, wenn ſie Abends, ſelbſt auf Augenblicke allein im Zimmer bleiben mußte, das Alles verrieth nur zu deutlich, wie ſie jene Schreckensſtunde nicht allein nicht vergeſſen habe, ſondern die peinliche Erinnerung derſelben auch noch im krankhaft erregten Gemüthe hege und ſich heimlich abzehre und gräme.

Solche Furcht und Beſorgniß mochte wohl das Herz des Gatten erfüllen, denn er hielt die Hand der Geliebten feſt und innig in der ſeinen und ſchaute ihr wehmüthig freundlich in das bleiche leidende Geſicht, wagte aber doch nicht den wunden Fleck zu berühren, der vielleicht geheilt werden konnte, vielleicht aber auch nur eines Anlaſſes, nur eines Wortes bedurfte, um mit neuer, zündender Gewalt auszubrechen und um ſich zu greifen. Ueber die Vorgänge jener Nacht hatte er ſelbſt mit Niemandem geſprochen; nur ſeinem alten Freunde, dem Schulmeiſter, vertraute er die Urſache der Krankheit ſeiner Frau und theilte ihm dabei die näheren Umſtände der Erſcheinung und ſo bis zu den kleinſten Einzelnheiten mit, daß der Schulmeiſter doch endlich zugeſtehen mußte, es ſei ein höchſt merkwürdiger Fall, und beſtärke ihn, wenn beide Gatten wirklich recht geſehen, nur immer noch mehr in dem, was er ſchon früher über Ahnungen gedacht und geſprochen. „Vor der Hand übrigens,“ meinte er, „ſei es am Beſten, es auf ſich beruhen zu laſſen; es käme ſehr häufig vor daß ſich derartige, dem Anſchein nach höchſt wunderbare Fälle, oft ſpäter und ganz zufällig, auf die natürlichſte Weiſe aufgeklärt hätten. Ja, wären die beiden Leute vorher nicht durch Geiſtergeſchichten aufgeregt und geſpannt gehalten worden, wäre irgend ein dritter, ruhiger Zuſchauer dabei geweſen, dem daſſelbe wiederfahren, aber ſo —“ er ſchüttelte dann immer mit dem Kopfe, und wollte das Erlebte nicht zugeben.

Die untere Gartenthür ging auf, der alte Küſter kam mit dem Schulmeiſter den breiten Mittelgang herauf, und herzlich begrüßten die beiden Männer zu ihrem erſten Ausgang in Gottes ſchöner Luft die Kranke, während der Küſter dem Paſtor ein Schreiben überreichte, das, irgend ein Geſchäft betreffend, augenblickliche Erledigung verlangte.

Barrenkamp erbrach und durchflog es raſch und ſagte dann, während er aufſtand und ſich dem Hauſe zuwandte:

„Ich werde in wenigen Minuten damit fertig ſein, und Ihr könnt es gleich wieder mit zurücknehmen, Münzer. Bleibt Ihr Beiden indeß bei meiner Frau und vertreibt ihr die Zeit ein Bischen; ſie wird gern einmal wieder auf die Plaudereien aus dem Dorfe horchen.“

Der Paſtor ging ſchnell ins Haus.

„Was macht Ihr Münzer? ſagte die Frau und ſtreckte dem alten Manne die weiße abgezehrte Hand entgegen. — Ihr ſchaut jetzt recht gut und wohl aus — die Frühlingsluft ſcheint Euch zu bekommen. Setzt

Euch zu mir — bitte Schulmeiſter, nehmen Sie Platz — was macht Euer Gärtchen — Eure Kuh, Euer kleines Stück Feld? — wir haben uns recht lange nicht geſehen.“

„Ach, beſte Frau Paſtorin,“ erwiederte der Greis und faßte und ſtreichelte die ihm gebotene Rechte — „ſeit acht vollen Wochen, ſeit dem Abend nicht, wo der Sturm die alte Linde an der Kirchhofsmauer umriß, und Hammers, unten im Dorfe, den Schornſtein mitten in die Stube warf, der beinahe das jüngſte Kind erſchlagen hätte. Das war in jeder Beziehung eine böſe Nacht und ich, meinestheils, werde ſie im Leben nie vergeſſen. Sie, Frau Paſtorin, ſind ja auch damals krank geworden und haben ſich gelegt. Ich weiß noch recht gut, am nächſten Mor — aber lieber Gott, fehlt Ihnen etwas? —“

„Es iſt doch am Ende zu kalt hier draußen, Frau Paſtorin,“ unterbrach ihn hier raſch der Schulmeiſter, der ein dorthin führendes Geſpräch ſo bald als möglich abzuſchneiden wünſchte. — „Sie möchten lieber hineingehen in's warme Zimmer — ſoll ich Sie vielleicht geleiten? —“

„Ich danke, ich danke, Herr Wendler,“ ſagte die Frau und hielt ſich nur wenige Sekunden lang das Tuch gegen die Augen gepreßt — zum erſten Male wurde hier in ihrer Gegenwart, ſeit ſie ihres Vaters Tod erfahren, jener Abend erwähnt, und ſie mochte jetzt die Männer nicht merken laſſen, wie ſie der Gedanke daran erregte. — „Es war nur ein leichter Uebergang“ fuhr ſie dann mit einem halblächelnden Zug um den Mund fort — „ein leichter Uebergang ſich oft einſtellender Schwäche — ich habe meine alten Kräfte noch nicht wieder — es wird gleich vorbei ſein. Doch — laßt Euch nicht irre machen, Münzer — Ihr nanntet jene Nacht eine böſe — iſt auch Euch — iſt Euch etwas darin geſchehen, daß Ihr ſie nie wieder vergeſſen könntet?“

„Laſſen Sie jene Nacht, beſte Frau Paſtorin,“ bat ſie der Schulmeiſter, „die iſt lange vorüber; weshalb immer wieder auf ſie zurückkommen. Münzer kann Ihnen eine andere treffliche Neuigkeit berichten; der Gutsherr hat ihm das kleine Stückchen Feld, das er bis dahin bewirthſchaftete, verdoppelt, und hinlänglichen guten Samen zu Kartoffeln verſprochen.“

Die Frau hielt indeſſen ihr Auge feſt und forſchend auf den alten Mann geheftet; es war unverkennbar, daß irgend ein Gegenſtand alle ſeine Gedanken gefeſſelt hielt, denn er beachtete nicht einmal das, was ja bisher, wie die Paſtorin recht gut wußte, ſein höchſter Wunſch geweſen. Etwas Anderes ging ihm im Kopfe herum und jene Nacht mußte damit in Verbindung ſtehen. Der leicht erregbare Zuſtand der Kranken faßte denn auch, beſonders nach dieſem Punkte hin, den geringſten Faden mit zitternder Schnelle auf.

„Was iſt Euch geſchehen, Münzer,“ flüſterte ſie und griff, die Hand des Schulmeiſters zurückdrängend, nach ſeinem Arme — „was iſt, — ſagt mir — was iſt mit jener Nacht?“

„Geſchehn gerade nichts, Frau Paſtorin,“ erwiederte der Greis und ſchnitt verlegen mit dem Rand ſeiner Sohle in den gelben Kies ein, — „geſchehen gar nichts, aber — wenn Sie es denn wiſſen und — mich nicht auslachen wollen — — ich hatte eine Erſcheinung.“

„Münzer!“ rief der Schulmeiſter vorwurfsvoll, und der alte Mann ſah erſt jetzt, als er die Augen vom Boden hob, zu ſeinem Schreck, welchen Eindruck die wenigen Worte auf die Frau gemacht hatten.

„Ihr ſaht — Ihr ſaht meinen Vater!“ — rief dieſe mit heiſerer, kaum vernehmlicher Stimme, — „geſteht es nur — geſteht — Ihr ſaht an jenem Abende meinen Vater — Münzer!“

Die Kranke war in fürchterlicher Aufregung und der Küſter hätte Gott weiß was darum gegeben, kein

Wort von der ganzen Geſchichte geſagt zu haben; doch zu ſpät. Auch der Paſtor, der gerade jetzt wieder aus dem Hauſe trat und beſtürzt erkannte welcher Fehlgriff gemacht ſei, war nicht mehr im Stande ſeiner Frau das einmal feſt und krampfhaft erfaßte Ziel zu entrücken. Hören wollte ſie, hören von des Küſters eigenen Lippen, was er geſehen, was er geſehen, die Gewißheit wollte ſie haben, daß ihr Vater ſelber ſie gerufen „und dann, dann" — meinte ſie und ſtrich ſich die Haare aus der feuchten weißen Stirn — „werde ſie ruhiger, — werde ihr beſſer werden."

Es blieb keine andere Wahl als ihr zu willfahren und der Paſtor forderte zuletzt ſelbſt den alten Mann auf, was er wiſſe, bei ſeiner Seele Heil aber kein falſches, übertriebenes Wort zu ſagen.

„Ach, lieber Herr Paſtor," erwiederte der Greis, „wollte doch Gott, ich hätte ganz geſchwiegen, noch dazu, da ich nicht einmal etwas Beſtimmtes über die Geſtalt ſagen kann."

„Die Geſtalt" — wiederholte, kaum bewußt, die Kranke — „wo war ſie — wie ſah ſie aus?"

Der Schulmeiſter ſtand beſtürzt und ängſtlich daneben — jetzt ſchien ſein letzter Einwurf gehoben — und welchen Eindruck mußte eine ſolche Beſtätigung auf die reizbare Kranke machen.

„Genau weiß ich's nicht,“ flüſterte der alte Mann und ſah ſich ſelbſt hier im hellen Sonnenlichte ſcheu um, als ob ihm der Gedanke an das Geſchehene noch Schauder erwecke; „doch — es wird vielleicht beſſer ſein, Ihnen das Ganze nur in wenigen Worten mitzutheilen. Ich hatte mich nämlich an dem Abende ſchon früh, weit früher als gewöhnlich, in's Bett gelegt; das Wetter war ſtürmiſch und mein altes Reißen plagte mich wieder einmal ganz abſonderlich; ſobald ich aber einzuſchlafen verſuchte, ſtörte mich ein häßlich ächzendes Geräuſch, das, wie ich gar bald fand, von dem offen gelaſſenen Fenſterladen der Sakriſtei herrührte. Nun hätte ich allerdings leicht hinübergehen und den Laden ſchließen können, noch dazu da ich fürchten mußte, der Wind brächе ihn vielleicht die Nacht aus den Angeln, und von der kleinen Hinterthür, die aus meinem Zimmerchen hinüber führt, ſind's ja, wie Sie wiſſen, nur wenige Schritte — ich hatte aber die Schlüſſel in des Herrn Paſtors Studirſtube liegen laſſen —“

Der Schulmeiſter hob ſchnell den Kopf und ſah den Küſter forſchend an.

„— und ſcheute mich hinaufzugehen und ihn zu ſtören. So lag ich bis nach zehn Uhr; da jetzt das Geräuſch aber immer ärger wurde und ich nun auch ziemlich gewiß wußte, Sie wären oben Alle zu Bett — denn an der Linde, die vor meinem Fenſter ſteht, kann ich es deutlich ſehen, wenn oben in der großen Eckſtube noch Licht iſt — zog ich meine Filzſchuhe und meinen alten Schlafrock an und ſchlich leiſe die Treppe hinauf —“

„Ihr waret an jenem Abend in meinem Zimmer?“ rief der Paſtor und die Lippen der Frau theilten ſich in Staunen und Ueberraſchung —

„Auf der Treppe ſchon klang mir's unheimlich und laut,“ fuhr der Greis, die Frage nicht beachtend, fort, — „das ſtürmiſche Brauſen um das Haus wurde hier, in dem umſchloſſenen Raume, zum leiſen Flüſtern und Ziſcheln, und ich öffnete raſch die Thür und ſchritt dem wohlbekannten Platze zu, wo der Herr Paſtor immer Abends die Schlüſſel hinlegt, damit ich ſie früh finden kann. Schon hatte ich ſie gefühlt und in die Hand gefaßt, denn ein ſchwacher Mondenſtrahl fiel in dem Augenblicke durchs Zimmer, als ich — das Blut ſtockt mir jetzt noch in den Adern, wenn ich daran denke — ein leiſes Stöhnen vernahm, und den Kopf raſch darnach umwendend, eine helle Geſtalt erkannte, die im Begriff ſchien, die Arme nach mir auszuſtrecken. Im nächſten Augenblick ſtand ich vor Entſetzen ſtumm und regungslos, als ich jetzt aber wirklich ſah, daß ſich die Erſcheinung regte, als ich das weiße Grabtuch rauſchen hörte, da kann ich nachher nicht einmal mehr ſagen, wie ich aus dem Zimmer kam, nur ſo viel erinnere ich mich noch, ich glitt die Treppe hinunter, ſprang in meine Kammer, die ich hinter mir verſchloß — in's Bett, hüllte mich in die Decke ein und betete heiß und brünſtig zum lieben Herr Gott, daß er alles Unglück von mir und dieſem Hauſe abwenden wolle."

Und der Fenſterladen?" frug der Schulmeiſter und ergriff lächelnd des Paſtors Hand.

„Der Wind legte ſich bald nachher, meinte der alte Mann, und das Aechzen hörte auf; wär's aber auch noch ſo ſtürmiſch geweſen, an dem Abende hätten mich nicht zehn Pferde mehr in die Sakriſtei gebracht."

„Eliſe!" ſagte der Paſtor, und zog das bleiche zitternde Weib leiſe an ſich — ſie zögerte einen Augenblick, — ſchaute noch zweifelnd — zaudernd vor ſich nieder und barg dann mit lautem Schluchzen den Kopf an ihres Gatten Bruſt.

„Meine gute Frau Paſtorin," bat der alte Mann beſtürzt.

„Alterchen, rief aber jetzt der Schulmeiſter, und zog den Arm des erſtaunten Küſters in den ſeinen;

Ihr habt heute Morgen den geſcheideſten Streich gemacht, der ſich nur denken läßt; nun kommt aber, meine prächtige Geiſtererſcheinung, hier iſt Euer Dokument, heute Mittag müßt Ihr bei mir eſſen.

„Aber Herr Schulmeiſter — ich begreife nicht —“

„Iſt auch gar nicht nöthig, Schätzchen, — iſt auch gar nicht nöthig, nur jetzt ein bischen die alten Knochen gerührt. Hurrah, Küſter, ich bin ſo fidel, ich könnte, glaube ich, eine Menuet tanzen und mir die Melodie ſelber dazu pfeifen.“

Und ohne dem alten Manne auch nur Zeit zu laſſen, noch ein einziges Wort an die weinende Frau zu richten, zog er ihn raſch den Gartenweg hinunter und verſchwand mit ihm durch die hintere Thür.

Und die Kranke? —

Nur wenige Wochen ſind ſeit jenem Morgen verſtrichen, in der Pfarre giebts aber keine Kranke mehr — des Paſtors wackere Hausfrau wirthſchaftet wieder, wenn auch noch etwas bleich und angegriffen, doch mit vollen, rüſtigen Kräften im Hauſe herum; auch der Schulmeiſter und Verwalter kommen, wie früher, manchmal Abends herüber und verplaudern ein Stündchen — nur Geiſtergeſchichten werden nicht mehr erzählt, und der Küſter — nimmt jetzt den

Schlüſſel zur Sakriſtei gleich Abends mit in ſeine Stube — damit der alte Mann nicht mehr Morgens die Treppen zu ſteigen braucht, ſie herunter zu holen.

Schwarz und Weiß.

Aus dem Farmerleben Miſſouris.

Weit aus dem fernen Weſten, da wo die eisgekrönten Berge ihre zackigen Kuppen in einander drängen und zweien Meeren, dem atlantiſchen wie dem ſtillen Ocean die ſchäumenden Quellen zuſenden; weit von daher, wo er ſich ſeine rauhe Bahn durch die entſetzlichſten Felsmaſſen bricht, die er entweder mit ſtarkem Arm zerreißt, oder ſich im tollkühnen Satz hinüberſchwingt, um nachher, wie ob des gelungenen Wageſtücks, meilenlang weiter zu tanzen und zu ſprudeln, — kommt der gewaltige Miſſouri herab, „der ſchmutzige Strom,“ wie ihn der Indianer des Raubes wegen nennt, den er an ſeinem eigenen Ufer vollführt, oder der „brüllende Strom“ (roaring river), wie ihn erſtaunt der Weiße taufte, als er da zuerſt ſein Bett erblickte, wo er Fall nach Fall, dem verfolgten Panther gleich, aus den Gebirgsſchluchten ſprang, und erſt dort ſtill und geräuſchlos ſeine Bahn vollendete, als er das ſchützende Dickicht der Niederung erreicht hatte und nun zwiſchen den rieſigen Stämmen des Urwaldes hin, dem ſtarken Bruder, dem Miſſiſſippi, in die Arme glitt.

Dort nun, wo in dem Schatten der Eichen und Hickorys der wilde Wein ſeine mächtigen Ranken von Zweig zu Zweig ſchlang und in zähen Armen die ſtattlichen Bäume verband, während mit zwar prunkenderem Aeußeren, mit bunter ſchimmernden Blüthen und ſaftigeren Blättern, andere Schlingpflanzen ebenfalls hinaufſtrebten zu den ſtarken Aeſten und ſich ihnen liebend anzuſchmiegen ſchienen, indeß doch Gift in ihren Adern floß und ſie nur Macht zu bekommen ſuchten, das wackere Holz feſt, feſt zu umklammern und ihm Licht und Luft zu rauben, daß es endlich in ihrem Griff erſtickte, verdorrte, — dort, in dem faſt noch unentweihten Heiligthume, ſtand ein kleines, roh aufgebautes Blockhaus mit breitmächtigem, aus Lehm errichteten Kamine, die Nordſeite dicht an den dunkeln Wald geſchmiegt, deſſen ungeheuere Wipfel hoch über das niedere Dach emporragten, an den drei anderen Seiten aber durch ein wahres Chaos gefällter Bäume, hoch aufgeſtapelten Buſch- oder Oberholzes, abgeſchlagener Stämme und knorriger, ſich weit umher ſpreizender Aeſte im wahren Sinne des Wortes verbarrikadirt.

Der Eigenthümer dieſes Platzes mußte augenſcheinlich erſt ſeit kurzer Zeit hierher gezogen ſein und die Urbarmachung des Bodens begonnen haben, was auch noch überdieß ein dicht am Hauſe ſtehender, mit Leinwand beſpannter Wagen bewies, der wohl, nebſt einem nicht ſehr weit von ihm entfernten Karren, ſämmtliche Habſeligkeiten des Farmers in deſſen neue Waldheimath eingeführt hatte.

Die Sonne ſchimmerte eben noch mit ihrem rothen Gluthenlicht durch die Wipfel der Bäume, als ſich ein Reiter, auf kleinem indianiſchen Poney, einem ſchmalen Kuhpfad folgend, dem Platze näherte und endlich gerade da die Lichtung erreichte, wo Stämme und Aeſte am tollſten umhergeſtreut lagen. Wenige Secunden hielt er auch wirklich ſein ſchnaubendes Pferd an, und ſchien ſich in den Steigbügeln hoch emporrichtend, nach irgend einer Oeffnung zu ſuchen, durch die er in dieſe Holzmaſſe eindringen und das Haus erreichen könnte. Der Wunſch mochte aber wohl unerfüllt bleiben; denn, einen leiſen Fluch ausſtoßend, preßte er ſeinem Thier den einen beſpornten Haken in die Flanke und ſetzte über die erſten, ihm den Weg verſperrenden Klötze hinweg.

Das kleine muntere Pferd ſah auch bald was ſein Herr eigentlich beabſichtige, und daran gewöhnt Hinderniſſe zu beſeitigen, die bei fortwährendem Reiten im Walde faſt ſtündlich vorkommen, wand es ſich mit wirklich bewundernswerther Geſchicklichkeit immer näher und näher dem Hauſe zu, hier einen Stamm überſpringend, dort vorſichtig durch wild umher geſtreute und zerſplitterte Aeſte dahinſchreitend, bis es ſich plötzlich, nach einem beſonders kühnen Satz über, oder vielmehr durch den Wipfel einer gefällten Eiche, ſo von allen Seiten eingezwängt und von wirklich unüberſteiglichen Hinderniſſen umgeben ſah, daß es ruhig ſtehen blieb und, in der feſten Ueberzeugung ſein Aeußerſtes gethan zu haben, ganz geduldig erwartete was jetzt der Reiter beſchließen würde, der doch eigentlich auch bei der Sache intereſſirt war.

Dieſer aber blickte vergebens nach einem Ausweg umher und that endlich das, was er von allem Anfang an hätte thun ſollen, er rief das Haus an, und zwar mit einem kräftigen, weit hinausſchallenden „Halloh!“, was augenblicklich im ohrzerreißenden Chor von zehn bis zwölf Rüden bellend und heulend beantwortet wurde.

Gleich darauf öffnete ſich die Bretterthüre, auf deren Schwelle eine ſchlanke, ſchon etwas ältliche Matrone erſchien, die rings nach dem Rufenden, freilich vergeblich, umherſchaute, während jetzt die durch den Anblick der Herrin immer noch mehr gereizten Hunde einen ſo fürchterlichen Lärm erhoben, daß er für kurze Zeit jeden andern Laut vollkommen übertäubte.

„Ruhig, Muſe, ruhig, nieder mit dir, Watch, willſt du ſtill ſein, Deik; Hunde, ihr bringt Einen noch zur Verzweiflung, ruhig da, hört ihr denn nicht!“ rief die Frau, die Meute beſchwichtigend, die ſich denn auch endlich zufrieden geben wollte, als ein zweites „Halloh the house!“ ihren Grimm aufs Neue erregte, der jetzt gar keine Grenzen mehr zu kennen ſchien.

Die Geduld der guten Frau mochte nun aber auch wohl ihr Ende erreicht haben; denn einen zum Trinkbecher ausgeſchnittenen großen Flaſchenkürbiß ergreifend, der in dem vollen, auf einem Geſims vor der Thüre ſtehenden Eimer ſchwamm, goß ſie die klare, kalte Fluth über die Tobenden aus, die nun heulend und kläffend auseinander ſtoben.

Zum dritten Mal rief jetzt, dieſen Augenblick der Ruhe benutzend, die Stimme ihr immer ungeduldiger werdendes „Halloh!“ herüber, und nun erſt ward die Matrone den Reiter gewahr, deſſen Kopf nur wenig über das ihn umgebende Buſchwerk hervorragte.

„Mr. Hennigs, ſind Sie das?“ rief ſie lachend, als ſie die Lage des jungen Mannes errieth, „wie, um

Chriſti willen, haben Sie ſich denn da hinein verloren?“

„Verloren?“ rief dieſer in komiſcher Verzweiflung, „ich möchte wirklich wiſſen, wie ich mich hier verlieren ſollte; ich ſitze ſo feſt, wie der Wolf in der Falle. Wo zum Henker iſt denn der Eingang zu Ihrem Haus? ich bin hier zwar auf dem Fußweg, er ſcheint aber nicht ſehr begangen.“

„Sie hätten um die Lichtung herum, durch den Wald reiten müſſen“, entgegnete die Frau, „mein Mann hat hier Bäume gefällt.“

„Ja, das läßt ſich nicht läugnen“, lachte der Reiter, „die Beweiſe liegen zur Hand.“

„Bleiben Sie nur da halten, Mr. Hennigs“, rief jetzt eine kichernde Mädchenſtimme hinter der alten Dame vor, und dicht neben ihr ließen ſich in dieſem Augenblick zwei allerliebſte Köpfchen ſehen, die neugierig die Lage des jungen Mannes erſpähen wollten, „bleiben Sie nur da halten; Vater hat geſagt, daß er im Lauf der nächſten Woche das ganze Holz wegräumen will, und dann wird der Fußweg wieder frei.“

„Danke, Sally, danke!“ rief Hennigs lachend, „die Zeit möchte mir aber doch lang werden, wenn ich Ihre liebe Stimme immer ſo ganz in der Nähe hören müßte und nicht hinüber könnte. Nein, mag mein Poney ſehen, wie es allein heraus kommt; ich will's ihm leichter machen!" Und damit ſprang er vom Pferd, ſchnallte Sattel und Zaum ab, hing ſich beides über die Schulter und kletterte nun, wenn auch nicht ohne bedeutende Anſtrengung, dem kaum ſechzig Schritt entfernten Hauſe zu.

Das Poney blieb im Anfang, als es ſich ſo von ſeinem Herrn verlaſſen ſah, ruhig ſtehen, und ſpitzte nur ſehr bedeutend die kleinen Ohren; als es jedoch fand wie ſich die Sache eigentlich verhielt, und den Trog witterte, an dem es gefüttert zu werden hoffte, warf es den Kopf in die Höhe, wieherte ein paar Mal hell auf, und flog dann, jetzt durch keine Laſt mehr zurückgehalten, mit kühnen Sätzen über Stamm und Buſch hinweg, bis es ſchnaubend und mit den Hinterbeinen wild nach den hier auf es einſtürmenden Hunden ſchlagend, vor der Thüre der Hütte hielt, und dort ſeinen jetzt ebenfalls herankeuchenden Herrn freudig begrüßte.

Dieſer aber warf Sattel und Zaum nieder, ſprang ſchnell die aus über einander gelegten Klötzen beſtehenden Stufen hinauf ins Haus und rief hier, die Hände der Frauen ergreifend und herzlich ſchüttelnd:

„Wie geht's, Mrs. Draper, wie geht's, Sally und Lucy, Ihre Hand, Alle wohl? ſeh'n wenigſtens Alle kerngeſund aus; doch — wo iſt der Alte?“

„Vater iſt noch draußen im Wald, er ſucht die Pferde“, entgegnete, nach der kurzen Begrüßung, Sally, das jüngſte der beiden Mädchen, die etwa ſiebenzehn und neunzehn Jahre zählen mochten.

„Haben Sie gar keine Spuren im Wald geſehen?“ frug die Matrone, während ſie ihr großes Baumwollenſpinnrad in die Ecke ſchob und die Kohlen im Kamine mit dem langen Schürſtecken zu neuer Glut aufſchüttelte.

„Sie müſſen heute Morgen aus den Hügeln herunter gekommen ſein“, meinte Hennigs, „am Bach wenigſtens waren die Fährten, und wenn ich nicht irre, ſo habe ich auch gleich oben über dem Kreuzweg die Schelle gehört.“

„Ah, dann findet ſie Vater gewiß nicht“, rief Sally bedauernd aus, „er wollte an Potters Creek hinauf und von da an links in das Thal hinüber ſuchen.“

„Nein, er iſt wohl ſchon auf den Spuren,“ entgegnete der junge Mann; denn im weichen Quellboden ſah ich deutlich die Abdrücke eines Schuhes.“

„Vater trägt heute ſeine Mocaſſins,“ ſagte Lucy, „das muß Jemand Anderes geweſen ſein.“

„Dann allerdings; aber wer will denn die Pferde brauchen? iſt ein Tanz irgendwo? es ſcheint Sie ja Alle ungemein zu intereſſiren, ob der Vater die Pferde findet, oder nicht.“

„Tanz? pfui, Mr. Hennigs, ich dächte doch Sie wüßten, daß wir nicht tanzen,“ erwiederte ihm, etwas pikirt, die Matrone.

„Ach, alle Wetter ja, ich habe davon gehört, Sie hätten ſich der „Kirche“ angeſchloſſen und wären „religiös“ geworden; Vater auch?“

„Noch nicht,“ entgegnete, mit einem tiefherausgeholten Seufzer, Mrs. Draper, „wir wollen aber morgen früh zur Campmeeting, und davon hoffe ich das Beſte: der liebe Gott wird ihn ja wohl erleuchten, daß er den rechten Weg findet.“

„Das wird er, das wird er, Mrs. Draper, ob aber auf ſolche Art, bezweifle ich faſt; der alte Herr trinkt gern ſein Gläschen, und wenn ihm einmal etwas in die Quere kommt, ih nun, dann flucht er auch wohl ein Bischen, und ich glaube kaum, daß er ſich das ſo leicht abgewöhnen wird. Wozu braucht er aber auch wirklich zu einer „Kirche“ zu gehören? 's iſt ſo ein herzensguter alter Mann, wie nur je Einer ſeine Sohlen in den Miſſouri-Bottom drückte, er thut ja keinem Menſchen etwas zu Leide.“

„Wir ſind Alle Sünder, Mr. Hennigs,“ ſagte die alte Dame ſehr ernſt, „und mein armer Mann beſonders, er ſchwört und flucht, genießt geiſtige Getränke und hat neulich den reiſenden Prediger, der bei uns übernachtete und die Gebete las, einen Hypokryten genannt, ja ſogar gelogen, als er während des Gebetes aufſtand und, Naſenbluten vorſchützend, das Haus ſchnell verließ; ich habe ſpäter das Tuch unterſucht, es war nicht ein einziger Blutfleck darin, und der arme Fremde wartete eine volle halbe Stunde mit dem Gebet, ehe er fortfuhr, damit der böſe Menſch keinen Vers des heiligen Wortes verſäumte.“

Hennigs lachte laut auf.

„Der arme Draper; alſo half ihm ſeine kleine Nothlüge nicht einmal?“

„Kleine Nothlüge, Mr. Hennigs?“ ſagte die Matrone mit größerer Strenge, als ſie es ſonſt wohl gewohnt war, „Sie reden da recht böſe, recht unendlich böſe Worte; abgeſehen davon, daß der Augenblick, wo er ſich mit ſeinem Gott beſchäftigen ſollte, keine Nothlüge zuließ, ſo giebt es gar keine Nothlügen; es darf Nichts in der Welt einen frommen Menſchen zu einer Lüge bewegen, nicht einmal die Noth; denn das Herz, was nicht wahr und treu iſt, kann dem Herrn kein wohlgefälliges Opfer bringen.“

„Aber beſte Mrs. Draper,“ entgegnete ihr Hennigs, „Sie werden mir doch gewiß zugeben, daß es Fälle im menſchlichen Leben giebt, wo eine Nothlüge nicht allein keine Sünde, ſondern ſogar gut und —“

„Nein, das gebe ich Ihnen nicht zu,“ unterbrach ihn die Matrone ſchnell, „das kann ich Ihnen nicht zugeben, und ſchon ein ſolcher Gedanke iſt Unrecht.“

„Wenn aber nun zum Beiſpiel Ihr Mann, oder eines von Ihren Kindern recht lebensgefährlich krank wäre,“ demonſtrirte Hennigs, „und wenn Sie nun wüßten, daß jede Aufregung für ſie oder ihn die traurigſten, nachtheiligſten Folgen haben könnte, würden Sie da nicht, wenn nun etwa ein lieber Freund des Kranken eben geſtorben wäre und er darnach früge, ihm den Todesfall verheimlichen? würden Sie da nicht lieber zu einer Nothlüge Ihre Zuflucht nehmen, ehe Sie das Ihnen theure Leben aufs Spiel ſetzten?“

„Mr. Hennigs, Sie bauen da eine ganze Menge von Vorausſetzungen zuſammen, um nur eine, Ihren Anſichten günſtige Antwort zu hören. Das ſind die Fallſtricke, die uns der Teufel legt, um uns irre zu führen in dem, was recht und gut iſt, und reichen wir ihm dann einen kleinen Finger, ſo hat er bald die ganze Hand und mit ihr die Seele des ihm Verfallenen. Draper nannte auch den frommen Mann einen Hypokryten.“

„Hm, ja, Mrs. Draper; aber Draper ſagte mir, er hätte an dem Gebet volle ſieben Viertelſtunden geleſen, das iſt doch ein Bischen ſtark.“

„Es war ſehr erbaulich, und er gedachte aller unſerer Sünden, da mußte es ſchon lange werden,“ erwiederte die Frau.

„Wollen Sie nicht mit uns zur Campmeeting gehen, Mr. Hennigs?“ frug jetzt Sally den jungen Mann, und ſah ihn bittend mit ihren großen dunkeln Augen an.

„Gewiß, gewiß!“ rief dieſer ſchnell. „In ſo angenehmer Geſellſchaft führ ich ſelbſt mit zur — Campmeeting,“ verbeſſerte er noch zur rechten Zeit, da ihm ſchon ein ſehr ſündhaftes Wort auf den Lippen ſchwebte, „aber wahrhaftig,“ ſagte er, jetzt ſich in dem kleinen Raume umſchauend, „Draper muß ver — muß ungemein fleißig geweſen ſein; er hat ſich in den vier Wochen, die er hier iſt, ſchon wirklich ganz behaglich eingerichtet; das Dach kann ja kaum vierzehn Tage liegen.“

„Mr. Draper iſt auch in der That ſehr fleißig geweſen,“ erwiederte die Matrone, „wie lange wird's aber dauern, da packt ihn die leidige Wanderluſt wieder an, und Knall und Fall verkauft er für wenige Dollar das, was ihm jahrelange Arbeit gekoſtet hatte, und zieht weſtlich, immer weiter weſtlich, und immer tiefer in den Wald zwiſchen wilde Menſchen und Thiere hinein.“

„Nun, viel weiter weſtlich kann er jetzt nicht mehr gehen,“ meinte Sally ganz ernſthaft, indem ſie dem Gaſt einen Stuhl zum Feuer rückte; „Vater hat ja ſelbſt geſagt, er wäre nun nicht mehr weit vom indianiſchen Gebiet, und in dem dürfen ſich keine weißen Leute anſiedeln. Ueberdieß,“ fuhr ſie ſchelmiſch lächelnd fort, „iſt ja Mr. Hennigs ebenfalls hier in den Wald gezogen, und da muß die Gegend doch wirklich Vorzüge beſitzen, die man ihr auf den erſten Anblick hin gar nicht zutrauen möchte.“

Lucy wandte ſich ab und ſetzte ihre Arbeit an dem großen Baumwollenſpinnrade fort.

„Das Wandern müſſen Sie uns ſchon zu Gute halten,“ erwiederte Hennigs, der ebenfalls Sally’s Anſpielung vermeiden zu wollen ſchien und jetzt in aller Verlegenheit mit ſeinem Taſchenmeſſer an dem Stuhle herumſchnitt, auf dem er ſaß. „Dafür ſind wir ja eben Pionniere oder Squatter, wie uns der Oſt-Amerikaner nennt. Amerika braucht aber gerade ſolche Leute, die weder wilde Thiere noch wilde Menſchen fürchten, ſondern keck hineinziehen mitten in ihr Bereich, und der Natur den Boden abtrotzen, der ihnen und ihrem Fleiß, nach Ausſage aller klugen Leute, nun doch einmal gehört."

„Ja, ja, das iſt ſchon Alles recht ſchön und gut," meinte Mrs. Draper, „aber lieber wäre ich denn doch in Illinois geblieben."

„Was, in Illinois? in den ungeſunden dürren Steppen? zwiſchen Prairie-Hühnern und Prairie-Wölfen, und in der Geſellſchaft der wirklich weltberühmten Corncrackers!" *) rief Hennigs erſtaunt aus: „nein, da lobe ich mir das Kraftland unſerer Niederung, das iſt nicht todt zu machen, und wollen wir wirklich Prairien haben, nun, dann finden wir ſie weſtlich von hier, ſchöner und herrlicher, wie ſie der ganze Oſten mit all ſeinen ſo hochgeprieſenen Vortheilen aufweiſen kann."

„Das mag wahr ſein," entgegnete ihm Mrs. Draper; „aber Illinois iſt doch kein Sclavenſtaat, und, mag dieß Land ſo ſchön und gut ſein, wie es will, es iſt mir fürchterlich auch nur mit Menſchen zuſammenleben zu müſſen, die ihre Brüder und Schweſtern wie das Schlachtvieh verkaufen."

„Ach Gott, ja, Madame, es mag viel Wahres daran ſein," meinte Hennigs kopfſchüttelnd, „manchmal, wenn ich ſo recht allein darüber nachdenke,

---

*) Spottname für die Bewohner von Illinois.

kommt's mir auch faſt ſo vor, als ob es nicht ganz recht wäre, daß wir die Neger feilbieten und ebenſo für ſie, wie für andere Waaren, den möglichſt höchſten Preis zu erhalten ſuchen. Für Sünde kann's aber doch auch nicht gelten; denn unſere Väter und Großväter haben's gethan, das Geſetz hat den Sclavenhandel geheiligt und die Bibel ſelbſt ſcheint die Sache als etwas ſehr Natürliches zu betrachten, wenigſtens habe ich neulich einmal mit dem presbyterianiſchen Geiſtlichen, der auch Sclaven hält, darüber geſprochen und der behauptet, Gott ſelbſt habe das ſo eingeſetzt, daß die heidniſchen Völker den Chriſten dienen müßten; das klingt auch eigentlich vernünftig genug.“

„Ich weiß es, ich weiß es,“ ſagte Mrs. Draper, ſie vertheidigen die Sclaverei, ſelbſt aus der heiligen Schrift, aber nur Gott kann erkennen ob ſie daran Recht thun; ich möchte nicht ein voreilig Urtheil fällen. Wir Frauen fühlen uns aber auch vielleicht weit näher darin berührt als die Männer; mir thut's ja ſchon in der Seele weh, wenn ich ein junges Huhn geſchlachtet habe, und ſehe nun, wie die alte Henne gluckend den ganzen Raum, den ſie ſonſt zu begehen pflegt, durchläuft und das Verlorene ſucht; wie vielmehr muß ich Mitgefühl mit einer Mutter haben, der fremde Menſchen das Kind aus den Armen reißen, um es für wenige Dollar zu verkaufen, während ſie ſelbſt gern das eigene Herzblut dafür hingäbe, und doch zu arm iſt es zu bezahlen. — Ich wollte, wir wären in einem Freiſtaat geblieben.“

„Nun, hier in Miſſouri wird die Sclaverei noch nicht ſo arg getrieben,“ ſagte Hennigs, „im Süden mag's freilich ſchlimmer ſein; hier hören wir auch ganz ſelten von entflohenen Negern, und das, ſollte ich denken, wäre ein ziemlich günſtiges Zeichen. Wo ein Freiſtaat ſo nahe iſt und die Sclaven trotzdem bei ihrem Herrn bleiben, da kann auch ihr Loos noch kein entſetzliches ſein.“

„Und wie ſollten ſie denn entfliehen können?“ frug Mrs. Draper, „muß denn nicht ein Neger, wenn er nur ſelbſt auf eine andere Farm oder Plantage hinübergeht, einen Paß haben, ohne den er von jedem weißen Mann feſtgenommen werden kann? und liefert nicht ſelbſt dann, wenn der flüchtige Neger den Freiſtaat wirklich erreicht hat, dieſer, zur Schande der Vereinigten Staaten, den feſtgenommenen Sclaven an ſeinen Herrn aus? Wie alſo ſoll ein ſolcher armer Menſch denn entkommen, wenn er Niemanden weiß an den er ſich wenden kann, wenn er Niemanden hat, der ihn unterſtützt und ihm forthilft, und wer das thut — hat Zuchthausſtrafe zu erwarten.“

„Das Ausliefern muß aber ſein,“ fiel ihr hier Hennigs in die Rede, „wie könnten denn die Vereinigten Staaten einig neben einander beſtehen, wenn ſie einander ihr Eigenthum vorenthalten wollten; das gäbe ja zu endloſen Streitigkeiten Anlaß, und müßte nach und nach zu Haß und Zwietracht führen. Nein, es iſt allerdings ſchlimm, daß wir die Sclaverei haben, und ich ſelbſt wollte Gott danken, wenn es ein Mittel gäbe ihrer los und ledig zu werden, und alle von Negern Abſtammende wieder über die See zurück in ihre Heimath ſenden könnten, wie ja der Anfang dazu auch mit Liberia gemacht iſt; da aber die klügſten Leute im Lande ſich ſchon ſeit langen Jahren vergebens die Köpfe zerbrochen haben, wie Dem am Beſten abzuhelfen wäre, ſo wird unſer Einer doch auch nicht dagegen ankämpfen ſollen. Das Beſtehende, wie es nun einmal beſteht, muß der Einzelne ehren.“

Lucy hatte indeſſen aus einer Spalte über dem Kamine ein zuſammengefaltetes Zeitungsblatt herausgenommen, ſchlug es jetzt aus einander und hielt es dem jungen Mann entgegen.

„Sie behaupten, es entflöhen hier in Miſſouri keine Neger ihren Herren?“ ſagte ſie mit leiſem Vorwurf im Tone, „da — überzeugen Sie ſich ſelbſt; hier ſtehen Drei angegeben, und vor jedem ein kleines

Bildchen: ein armer Neger mit ſeinem Päckchen auf dem Rücken; der eine iſt ſogar von einem unſerer Nachbarn, aus dem nächſten County, von Squire Wallis.“

„Das ſpricht für und wider mich,“ ſagte Hennigs; „wider mich, wegen dem Entlaufen, für mich, wei eben dieſer Wallis auch Einer von Ihren ſogenannten frommen Leuten iſt; er hat ſogar ſchon gepredigt, und die Preßbyterianer halten ihn für ein beſondere Licht, das dem Staate und ihrer Kirche in dieſen Manne aufgegangen ſei. Gott bewahre uns vor ſolcher Beleuchtung!“

„Behandelt Mr. Wallis ſeine Sclaven wirklic ſo arg?“ frug die Matrone.

„Deſſen war Draper und ich neulich Zeuge,“ e wiederte ihr Hennigs; „wir ritten gerade vorbei, al er einen ſeiner jungen Neger an einen Baum gebunden hatte und ruhig daneben ſeine Pfeife raucht dann und wann nur, wie um ſich eine kleine Bew gung zu machen, ſtand er auf und peitſchte den Unglücklichen höchſteigenhändig, daß ihm das klare Bl an dem Rücken hinunter lief. Wir frugen ihn, w ihn zu einer ſo fürchterlichen Strafe veranlaßt hab er behauptete aber, er thue das aus chriſtlicher Mild es ſei gegen ſeine Grundſätze einen ſeiner Sclaven i

Zorn zu ſtrafen, und da kühle er ſich in der Zwiſchenzeit immer erſt ein wenig ab, um ruhig zu bleiben und nicht hitzig zu werden.“

„Und das nennen Sie ein freies Land!“ rief die Matrone entrüſtet.

„Und das nennen Sie einen frommen Chriſten!“ warf Hennigs dagegen ein; „iſt Ihnen da nicht Ihr Mann mit all ſeinen kleinen Fehlern und Eigenheiten, meinetwegen Schwächen, zehntauſendmal lieber, ſelbſt wenn er dann und wann das untere Ende des Whiskeykruges höher hebt, als das obere, und ſeinem Herzen mit etwas rauh klingenden, aber keineswegs bösgemeinten Worte Luft macht?“

„Aber das viele gottesläſterliche Fluchen könnte er doch laſſen,“ ſagte Mrs. Draper, freilich ſchon um Vieles milder geſtimmt.

„Ja, und Sie auch, Sir,“ lachte Sally, „Lucy hat ſchon oft geſagt, Sie wären ein ganz guter Menſch, wenn Sie nur nicht immer —“

„Sally!“ rief Lucy, „wie kannſt Du nur —“

Ein plötzliches Anſchlagen der Hunde unterbrach hier jede weitere Rede, und gleich darauf trat auch, die Mütze feſt in die Stirne gedrückt und die Büchſe in der Hand, die er, ohne ſich weiter umzuſehen, auf die über der Thür eingeſchlagenen Pflöcke legte, Draper ein.

„Da bin ich wieder," ſagte er, und drehte ſich in dieſem Augenblicke nach den Seinen um, ſein Antlitz war aber auffallend bleich, ſein ganzes Weſen ſchien erregt, und er fuhr merklich zuſammen, als er einen Fremden an ſeinem Kamin erblickte, faßte ſich jedoch augenblicklich und ſtreckte dem ſchnell erkannten Freunde die Rechte entgegen.

„Und ohne die Pferde?" frug Hennigs, der die dargebotene Hand derb ſchüttelte, „mit leeren Zügeln? Die Damen hier ſcheinen deren Ankunft feſt erwartet zu haben."

„Dann müſſen die Damen noch etwas Geduld haben," lächelte der Alte, und nahm die Mütze ab, die er oben auf eine Ecke des Kaminſimſes legte. Dabei ſchienen aber ſeine Gedanken wieder weit hinweg zu ſchweifen, und er ſtarrte, die Hand noch immer oben an dem Brett, wohl mehrere Minuten lang, wie in tiefem Nachdenken verſunken, auf die im Kamine glimmenden Kohlen nieder.

„Mr. Hennigs hat die Fährten im Potters Creek geſehen, Vater," brach endlich Sally das Schweigen, „ſie müſſen nach der Niederung hinunter ſein, und da, weißt Du wohl, wenn ſie erſt in den Schilfbruch kommen, findeſt Du ſie immer nicht gleich wieder. Am Ende verſäumen wir morgen den Anfang der Campmeeting."

„Das wäre freilich entſetzlich,“ lächelte der Alte, der jetzt ſeine volle Ruhe wieder erlangt hatte und ſich behaglich auf dem für ihn hingeſchobenen Stuhl niederließ, „und dann könnteſt Du und Lucy auch nicht eure neuen Kleider und Bonnets zeigen, und Mutter müßte das ſchöne Umknüpftuch noch ganze vierzehn Tage länger in der Kiſte liegen laſſen.“

„Aber, Mann!“ unterbrach ihn vorwurfsvoll Mrs. Draper, „willſt Du denn behaupten, daß wir ſolcher ſündlichen Eitelkeit wegen zu der Verſammlung reiten? Habe ich Dir dazu ſchon je Urſache gegeben?“

„Vater iſt überhaupt heute ſo ſonderbar?“ ſagte Sally plötzlich, indem ſie auf ihn zuging und ihm ſcharf ins Auge ſchaute, „es fiel mir gleich auf wie er hereintrat; ich weiß nicht —“

„Aber ich weiß, was Jungfer Naſeweiß zu thun hat,“ ſagte der Alte, und ergriff ſie lächelnd beim Kinn; „draußen ſteht Mr. Hennigs Poney und wiehert nun ſchon, ſo lange ich im Hauſe bin, ganz ungeduldig um den verſteckten Mais herum. Geh, und gieb ihm ein halbes Dutzend Kolben, und dann wollen wir das Pferd aushobbeln,*) es mag ſich hier herum ſein Futter ſelbſt ſuchen. Du mußt ihm aber vorher die kleine Glocke umſchnallen, ſie hängt hinten an der Hausecke."

---

*) Aushobbeln nennt der Amerikaner das Zuſammenbinden der Vorderbeine des Pferdes, damit ſich dieſes zwar langſam von

„Sally ſprang ſingend hinaus, den erhaltenen Auftrag zu erfüllen, Draper aber ging zu ſeiner Frau hin, ſtrich ihr ſchmeichelnd die nur noch halb ſchmollend weggedrehte Wange und ſagte gutmüthig:

„Biſt nicht böſe, Alte, weißt ſchon, wie's gemeint iſt; ein Bischen eitel ſeid ihr aber Alle, wenn ihr's auch nicht wollt merken laſſen; denn in ihrem Alltagskleid ginge keine von euch zur Campmeeting, ſo viel weiß ich."

„Das würde ſich auch nicht ſchicken, Draper, das würde ſich auch nicht ſchicken; wenn wir zu dem Herrn beten, müſſen wir auch zeigen, daß wir etwas darauf halten, mit anſtändigem Aeußeren vor ihn zu treten."

„Das wäre dem lieben Gott, ſo wie ich ihn kenne, ſehr egal," lachte Draper gutmüthig: „doch, Du haſt recht, Du meinſt's ehrlich dabei, und biſt auch ſonſt brav und wacker; nur das ſcheinheilige Pack kann ich nicht leiden. Aber, Hennigs, wo habt Ihr denn die Pferde geſehen?"

---

der Stelle bewegen kann, ſein Futter zu ſuchen, aber doch nicht im Stande iſt fortzulaufen.

„Die Pferde nicht, nur die Spuren," erwiederte dieſer, „ſie kamen aus den Hügeln herunter und gingen, über den Kreuzweg hinüber, der Niederung zu; wenn ich nicht ganz irre, habe ich ſogar die Schelle gehört, die der Fuchs um hat."

„Ja, die ſchellt am weiteſten, 's iſt wohl möglich; nun, dann finde ich ſie heute Abend an der Buffalolick, dorthin gehen ſie gewöhnlich, wenn ſie überhaupt die Richtung einſchlagen."

„Ich ſah auch dort oben die Spuren eines Mannes," fuhr Hennigs fort, „und glaubte erſt, als ich hier hörte Ihr wäret ausgegangen die Pferde zu ſuchen, es ſeien die euren geweſen. Der die hinterließ trug aber Schuhe; es wird wohl ein Jäger geweſen ſein."

„Ja, ja, es wird wohl ein Jäger geweſen ſein," ſagte der Alte, ſtand auf und ſchritt dann ein paar Mal in der Stube auf und ab; „ja, fuhr er dann fort, ich habe ſie auch geſehen, ſie gingen nach Süden, den Anſiedelungen zu; wahrſcheinlich ein Jäger; aber was iſt das für ein Zeitungsblatt?"

„Daſſelbe, was der Sheriff heute Morgen hier herein gelegt hat, Vater," erwiederte ihm Lucy, „wir blätterten darin herum."

„Nun, giebt es Neuigkeiten aus St. Louis?" frug der Alte, und fuhr ſich mit der linken Hand über die breite, offene Stirne, als ob er alle anderen Gedanken daraus verſcheuchen wollte; „wie ſteht's mit der Wahl? was ſagt unſer Demokrat da? hat Polk Ausſichten?"

„Nun, Miſſouri läßt ihn ſicher nicht im Stich," lachte Hennigs. „Das war's aber nicht, wir haben uns nicht mit Politik beſchäftigt, ſondern nur über eine Frage debattirt, die das gute Verſtändniß der ſüdlichen und nördlichen Staaten betraf — über die Sclaverei, und zur Erläuterung derſelben laſen wir hier einige Anzeigen von entlaufenen Sclaven."

„Von entlaufenen Sclaven? wo? zeigt her!" rief Draper ſchnell und zwar mit einem Intereſſe, das einem genauen Beobachter ſicherlich hätte auffallen müſſen; Hennigs aber, die Bewegung einzig und allein der Neugierde zuſchreibend, hielt ihm ruhig das Blatt hin und ſagte:

„Drei Stück — Wallis hat auch wieder Einen hineinſetzen laſſen."

„Neunzehn Jahr alt," las Draper, „ſchlank gewachſen, mit freier, hoher Stirn und beſonders wolligem Haar; Farbe: Ebenholzſchwärze, Größe: fünf Fuß ſieben Zoll — das ſtimmt alles."

„Was ſtimmt?" frug Hennigs.

„Was ſtimmt? ih nun, die — o, ich kenne den Burſchen, der wahrſcheinlich entlaufen iſt,“ erwiederte Draper, und wandte ſich, wie um beſſer leſen zu können, mit der Zeitung ab, dem Lichte zu.

„Iſt es etwa der, den er vor kurzer Zeit ſo fürchterlich mißhandeln ließ?“ ſagte Hennigs.

„Derſelbe, derſelbe; ſein Rücken iſt noch jetzt blutig und zerfleiſcht, die Narben hatten noch keine Zeit, wieder zu heilen, der arme Teufel konnte Tag und Nacht kein Auge ſchließen vor Schmerz und Qual und — mußte dennoch arbeiten; Donnerwetter, Alte, wo iſt denn eigentlich der Whiskey,“ unterbrach er ſich plötzlich und bog ſich nieder, um unter den Fuß des Bettes zu ſehen, wo die fragliche Steinkruke gewöhnlich ihren Platz hatte, „ich bin trocken wie eine Ohio-Chauſſee, ich ſtaube ordentlich. Glaubt ihr, man ſoll euch die Pferde ſuchen, und nachher nicht einmal einen Tropfen trinken? Ich verdurſte, wenn ich nicht bald etwas bekomme!“

„Vater hat wohl die Pferde geſucht, hat ſie aber noch nicht gefunden,“ ſagte Sally, und ſchöpfte dabei, als ſie eben in die Thüre trat, den Flaſchenkürbiß voll des klaren Quellwaſſers, das in einem Eimer auf dem dort angebrachten Reale ſtand.

„Iſt mein kleiner Kiek in die Welt auch ſchon wieder da?“ lachte der Alte. „Alſo, weil ich ſie nicht gefunden habe, braucht' ich auch nicht trocken im Halſe geworden zu ſein? und Waſſer ſoll ich trinken? Wettermädchen das, folgt der Alten aufs Haar. Nein, Kinder, einen Schluck Whiskey muß ich vorher aufſetzen, aber laß nur das Waſſer hier, Sally, zum Nachtrinken giebt's nichts Beſſeres auf der ganzen Welt.“

„Beſter Mann,“ bat Mrs. Draper, „iſt nun das klare, liebe Himmelsgetränk nicht viel beſſer und zweckmäßiger, ſelbſt den brennendſten Durſt zu löſchen?“

„Liebe, beſte Frau,“ entgegnete ihr Draper, während er von der ihm gereichten Kruke den, aus dem holzigen innern Theil eines Maiskolben beſtehenden Stöpſel abzog und dann etwas von dem goldklaren Inhalt in den großen, vor ihm auf dem Tiſche ſtehenden Blechbecher ausgoß, — „das Waſſer iſt eben ein Himmelsgetränk, wie Du ganz richtig bemerkſt, für uns arme Sterbliche aber müſſen wir etwas Feurigeres, Herz und Seele mehr Zuſammenhaltendes haben, und da hat denn der liebe Gott den Whiskey erſchaffen.“

„Den hat der Teufel erſchaffen!“ rief Mrs. Draper lebhafter, als es ſonſt gewöhnlich ihre Art war, „das iſt des Teufels Erfindung.“

„So? in der That? — dann bin ich dem Teufel wirklich mehr verbunden, als ich bis jetzt habe glauben mögen; die Erfindung macht ihm alle Ehre, und ſöhnt mich theilweiſe wieder mit ihm aus,“ ſagte der unverwüſtliche Draper mit größter Ruhe, und leerte etwa die Hälfte des Inhalts, wornach er den Reſt an Hennigs hinüber ſchob. Dieſer aber zögerte, ihn anzunehmen, und blickte ſich halb unſchlüſſig nach Lucy um.

„Lucy ſieht nicht her!“ neckte ihn Sally, der des jungen Mannes Verlegenheit keineswegs entgangen war, „Sie können's riskiren.“

„Laßt Euch durch die Frauen nicht irre machen, Hennigs,“ ermahnte ihn der Alte, „wenn ich denen glauben wollte, dann wäre das gute Getränk hier vor uns ein Haken, und meine Kehle ein Arm, die mich ſelbander und mit vereinten Kräften in den Pfuhl der Hölle hineinriſſen; ſo hat's ihnen wenigſtens neulich der Presbyterianer erklärt.“

„Du biſt ein böſer Mann, Draper, und drehſt Einem immer die Worte im Munde herum,“ ſagte die Matrone, reichte aber dem Gatten dabei freundlich die Hand hinüber: „Du weißt ja doch recht gut, wie ich's meine, und daß es nur immer Deines eigenen Beſten wegen iſt, wenn ich ein Wort einwerfe über Dein —“

„Trinken und Fluchen!“ fiel ihr Draper ins Wort; „ja, ja, ich weiß ſchon, wovon die Rede iſt; übrigens habe ich heute noch nicht ein einziges Mal geflucht, und was den Trunk betrifft, den ich ſelten genug zu meiner Erholung thue, ſo bin ich allerdings davon überzeugt, daß Du ihn mir nicht mißgönnſt, da iſt aber der gottverdammte —“

Sally's kleine Hand lag auf ſeinen Lippen, und er zog ſie gutmüthig lächelnd herunter und drückte einen herzlichen Kuß auf den kleinen geſpitzten Roſenmund des lieben Kindes.

„Nun, ſchon gut, ſchon gut, Sally,“ ſagte er dann, „'biſt mein gutes Mädchen; jetzt ſeht aber nach euren Kühen — ach, ja ſo, es iſt erſt eine da; nun, ſchad't nichts, beſorgt die nur, ehe es dunkel wird, es ſollen ſchon mehrere nachkommen, und nachher zündet auch die Lampe an, oder habt ihr die Lichter ſchon gegoſſen?“

„Ja, Vater, die letzten drei Hirſche, die Du geſchoſſen haſt, hatten gar viel Talg bei ſich, und aus den Bienenbäumen, die hier Mr. Hennigs für uns umgehauen, iſt auch ein recht ſchönes Stückchen Wachs gekommen, — die Lichter ſind fertig.“

„Brav, Kinder, dann macht alles bereit, Hennigs und ich, wir wollen indeſſen noch einmal nach der

Buffalolick hinüber gehen und die Pferde holen; vielleicht finden wir auch unterwegs irgendwo ein Volk Truthühner aufgebäumt, ich will auf jeden Fall den Rifle mitnehmen.“

Und der alte Mann hob die ſchwere Büchſe von der Wand herunter, hing ſich die kaum abgelegte Kugeltaſche wieder um, ſetzte die Mütze auf und wollte eben mit ſeinem jungen Freunde das Haus verlaſſen, als er plötzlich zurückprallte und erbleichend ausrief: „Tod und Teufel!“

Erſchreckt ſprangen ſeine Frau und Töchter hinzu, ſie ſollten aber über das, was den Vater ſo überraſcht hatte, nicht lange in Zweifel bleiben; ein junger Neger mit bloßem Kopf und nur einer dünnen Leinwandjacke und eben ſolchen Hoſen bekleidet, die nackten Füße in groben, rindsledernen Schuhen, das ſchwarze Antlitz eingefallen und verzerrt von Todesfurcht und übermäßiger Anſtrengung vielleicht, ſprang auf die Schwelle, warf einen ſcheuen, wilden Blick über die ihn jetzt Umſtehenden, und brach dann, die Kniee des alten Mannes krampfhaft umklammernd, vor dieſem halbohnmächtig zuſammen.

„Ben, Ben, um Gottes Willen, was ſoll das heißen?“ rief Draper und ſah ängſtlich nach Hennigs hinüber, der ganz überraſcht daſtand und gar nicht wußte, wie er ſich dieſe merkwürdige Scene deuten ſolle.

„Rettet mich, Herr, rettet mich, wenn Ihr nicht wollt, daß ſie mich bei lebendigem Leibe verbrennen, wie ſie's dem armen Nigger in St. Louis gethan haben, rettet mich um des Heilands Willen, ſie ſind dicht hinter mir!"

Er blickte flehend zu ihm empor, und Hennigs konnte jetzt zum erſten Mal ſeine Züge erkennen. Kaum hatte er ihn aber einen Moment ſcharf in's Auge gefaßt, als er vorſprang, den Knieenden bei der Schulter ergriff und ausrief:

„Alle Wetter, das iſt Wallis entlaufener Neger, halt, Burſche, wo kommſt Du her und wo willſt Du hin?"

Der unglückliche Ben warf einen flehenden Blick auf den alten Mann und ſank dann, ſeine Kniee loslaſſend, ohnmächtig zu Boden.

„Der Burſche hat wahrſcheinlich nicht mehr weiter gekonnt!" ſagte Hennigs, als er ihn umwandte und fühlte, wie der arme Teufel regunglos in ſeinen Armen lag, „nun, ein Bischen kalt Waſſer wird ihn ſchon wieder zu ſich ſelbſt bringen. Sie werden ihn aber hier behalten müſſen, bis wir Wallis davon benachrichtigen können. Der wird nicht wenig froh ſein, daß er ſeinen Neger wieder hat."

„Sie werden ihn doch nicht ausliefern?“ rief Lucy entſetzt.

„Nicht ausliefern, Miß Lucy? — wir ſollen doch wohl nicht etwa gar einem Nigger zum Fortlaufen behülflich ſein und nachher das Vergnügen im Zuchthaus büßen?“

„Man will ihn lebendig verbrennen!“ rief Sally und faltete in Todesangſt die kleinen weißen Händchen auf der klopfenden Bruſt.

„O bewahre Gott,“ lächelte Hennigs, „das wäre ja wider des Herrn eigenen Vortheil, einen ſeiner Sclaven umzubringen; nein, Sally, der kommt mit einer Tracht Schläge davon, und die hat der Schlingel auch eigentlich verdient, warum läuft er fort; er weiß, daß er doch am Ende wieder gefangen wird.“

Draper bog ſich ſchweigend zu dem Unglücklichen nieder und wies auf ſeinen Rücken, die Dämmerung brach ſchon ſtark herein, aber deutlich konnten ſie noch erkennen, wie rothes Blut durch die dünne Leinwandjacke gedrungen war, und dieſe in langen, theils erhärteten, theils noch friſchen Streifen an dem Rücken des Unglücklichen feſtgeleimt hatte.

Die Frauen ſtießen einen Schrei der Angſt und des Entſetzens aus, und ſelbſt Hennigs wandte ſich ſchaudernd ab.

„Der arme Teufel!“ brummte er vor ſich hin.

Draper brach endlich das Schweigen und ſagte mit hohler, faſt tonloſer Stimme, indem er den Neger noch immer mit ſeinem Arm unterſtützte:

„Der Knabe hier rettete mir vor drei Wochen das Leben; ich badete im Strom, und nur ſeiner Dazwiſchenkunſt verdanke ich es, daß ich das ſteile ſchroffe Ufer, zu dem mich die zu ſtarke Strömung hingeriſſen hatte, wieder erklimmen konnte. Heute traf ich ihn flüchtig im Wald, und obgleich ich wußte, daß es ein entflohener Sclave ſei, ließ ich ihn ungehindert ziehen. — Ich wandte mich ab und wollte nicht ſehen, wohin er floh. Jetzt führt, Gott weiß nur welches Schickſal, den Unglückſeligen in meine Hütte, und mir bleiben einzig und allein zwei Auswege offen: entweder ich verrathe meinen Lebensretter und überliefere ihn ſeinen Henkern, oder ich ſetze mich der Gefahr aus, angeklagt zu werden einem Neger, einem Sclaven, zur Flucht behülflich geweſen zu ſein, — das Zuchthaus iſt dann meine Strafe.“

„Hier iſt, denk' ich, ein Ausweg möglich,“ ſagte Hennigs, „Wallis weiß, daß ihm ein Arbeiter nur dann von Nutzen ſein kann, wenn er geſund und kräftig iſt; auf Euer Wort giebt er überdies etwas, und wenn Ihr zu ihm hinüberreitet und ihm ſagt, daß Ihr ihm ſeinen Neger gegen das Verſprechen wieder verſchaffen wollt, daß er den ſchon ſo arg Gemißhandelten nicht noch mehr züchtige, ſo glaub' ich, wird er ſchon ein vernünftiges Wort mit ſich reden laſſen und kein Unmenſch ſein. Zum Henker noch einmal, er gehört ja doch auch mit zur Kirche, und da darf er ja ſchon des Aufſehens wegen nicht den Tyrannen ſpielen."

„Er ſchlägt die Augen auf," ſagte Mrs. Draper, die ihm indeſſen Stirn und Schläfe mit Eſſig eingerieben hatte, „er kommt wieder zu ſich, großer Gott, wie weh dem armen Menſchen ums Herz ſein muß; Vater, wenn nun unſer Sohn, der ſich jetzt in Texas oder Mexico herumtreibt, ſo unter fremden Menſchen läge, wie wollteſt Du, daß ihm da geſchähe?"

„Ich glaube wirklich nicht, daß ihm viel Gefahr droht, Mrs. Draper," nahm Hennigs noch einmal das Wort; „wenn Sie es wünſchen, ſo will ich ſelbſt mit Draper hinüber reiten, um Wallis zur Milde zu ſtimmen, aber ausliefern müſſen wir ihn, das verlangt nicht allein das Geſetz, ſondern auch unſere eigene Sicherheit. Es iſt ja denn doch auch nur ein Neger, und ich ſehe nicht ein, weßhalb ſich zwei Weiße ſeinetwegen in ſo entſetzliche Unannehmlichkeiten ſtürzen ſollten, wie daraus entſtehen könnten.“

„Es iſt nur ein Neger, Mr. Hennigs,“ ſagte Sally mit bitterem Vorwurf im Ton, „das klingt, aufrichtig geſprochen, recht garſtig von Ihnen. Vater war in ſeinen Augen auch nur ein Weißer, und er hat ihn doch aus dem Waſſer gezogen. Das weiß ich, wenn Sie den armen Menſchen wieder auslieferten, und ich wäre Lucy, ich ſpräche in meinem ganzen Leben kein Sterbenswörtchen mehr mit Ihnen.“

„Sein Sie barmherzig!“ flehte auch Lucy jetzt, und ſah bittend zu dem jungen Mann auf, der ſich, den Hut in der Hand, verlegen hinter den Ohren kratzte.

„Aber, beſte Miß Lucy,“ ſagte er endlich, „was hülfe es ihm denn, wenn wir unſere eigene Sicherheit auch wirklich nicht einen Pfifferling rechnen wollten, deßhalb wäre ihm doch nicht mehr geholfen. Entfliehen kann er nicht; wie käme ein Nigger von hier bis zu der canadienſiſchen Grenze ohne Paß? Liefern wir ihn alſo nicht aus, wobei wir uns zugleich für ihn verwenden können, ſo fängt ihn Jemand Anderes, und dann geht's ihm erſt recht ſchlimm.“

Der Neger hatte ſeine großen, lebhaften Augen geöffnet und zu dem Sprechenden mit einem unbeſchreiblichen Ausdruck von Seelenſchmerz in den dunkeln Zügen aufgeblickt. Jetzt theilten ſich ſeine Lippen, und er flüſterte, mit aber noch kaum hörbarer Stimme:

„Ich bin verloren, die Verfolger ſind mir auf den Ferſen; ich traf einen der nach mir ausgeſandten Männer zufällig im Wald, und nur die Verzweiflung gab mir Kraft genug, ihm in dem dichten Unterholz zu entgehen, das ihm nicht erlaubte mit dem Pferd ſo ſchnell hindurch zu brechen. Unfern von hier wußte ich ihn von meinen Fährten abzubringen und floh nun, als letztem Rettungsweg, Ihrem Hauſe zu. Ich kann nicht weiter, mein Rücken iſt zerfleiſcht, meine Kräfte ſind erſchöpft, die Wunden brennen mich wie Feuer, und die Glieder verſagen mir den Dienſt. Liefern Sie mich aus, dann iſt's vorbei, und ich habe dieß elende Leben überſtanden.“

„Es iſt nicht ſo ſchlimm, Ben!“ ſagte Hennigs gutmüthig, „wir wollen ſelbſt zu Deinem Herrn hinüber reiten und ihn um Schonung für Dich bitten; er ſoll Dich nicht weiter mißhandeln.“

„Umſonſt, umſonſt!“ ſtöhnte der Unglückliche, und ſah ſtarr vor ſich nieder, „das wäre vergebens; letzten Freitag warf er mich zu Boden und trat mich mit Füßen; die harten Steine riſſen die noch nicht geheilten

Wunden der Peitſchenhiebe wieder auf, wahnſinniger Schmerz durchzuckte mich, und in aller Verzweiflung, nicht mehr wiſſend was ich that, was ich beging, ergriff ich einen gerade dort liegenden Axtſtiel und — ſchlug meinen Maſter zu Boden.“

„Unglückſeliger!“ ſagte Hennigs mitleidig, „dann biſt Du allerdings verloren!“

„Nein, nein!“ rief Draper, „ich will verdammt ſein, wenn ich ihn ausliefere. Ich weiß, was ich riskire, ich weiß was mich bedroht, wenn ich entdeckt werde, doch gleichviel; im ſchlimmſten Falle laſſe ich die hier gethane Arbeit im Stich, und ziehe nach Jowa hinein, aber ich will nicht haben, daß mich das Bild dieſes Unglücklichen mein ganzes Leben lang, Tag und Nacht hindurch mahnen und martern ſoll, und ich mir ewig ſagen muß: der hatte dir nur das Leben gerettet, damit du ihn nachher gebunden ſeinem Henker überliefern konnteſt. Sei guten Muths, Ben, es ſoll Dir Nichts geſchehn, ich will doch einmal ſehn, ob der alte Draper ſo auf den Kopf gefallen iſt, daß er nicht ein Mittel findet Dir fortzuhelfen.“

„Aber, Draper, Draper, denkt an Euer Weib und Euere Kinder,“ ſagte warnend der junge Mann.

„O, reden Sie dem Vater nicht ab,“ bat ihn flehend Lucy, „laſſen Sie ihn das gute Werk vollbringen, und — wenn Sie ſich uns Allen als ein recht lieber, lieber Freund erweiſen wollen, o, ſo helfen Sie nur dießmal, den armen, armen Jungen von ſo fürchterlicher Strafe zu erretten.“

„Liebe Miß Lucy,“ erwiederte Hennigs, noch immer unſchlüſſig, „ich will ja gewiß Alles von Herzen gern thun, was Ihnen nur die mindeſte Freude gewähren kann, ich ſehe aber wahrhaftig nicht ein, wie dem armen Teufel geholfen werden ſoll. Sind ihm die Verfolger ſo dicht auf den Fährten wie er ſagt, dann können wir ſie auch jeden Augenblick hier erwarten, und in dem Zuſtand, in dem er ſich jetzt befindet, wäre es für ihn unmöglich zu entfliehen. Hier im Haus ſind wir eben ſo wenig im Stande ihn lange zu verbergen, ſelbſt wenn wir wollten; denn das eine offene Gemach, was Sie haben, bietet nirgends auch nur den geringſten ſichern Schlupfwinkel.“

„Wir müſſen ihm einen Paß ſchreiben!“ rief Mrs. Draper ſchnell, „das wird ihm durchhelfen; einen mit dem Paß verſehenen Neger hält Niemand an.“

„Aber womit?“ frug Lucy ängſtlich, wir haben weder Schreibzeug, noch Papier, ſelbſt das Stückchen Bleiſtift, was in dem alten Haus über dem Kamin ſtak, muß verloren gegangen ſein, ich konnte es wenigſtens nirgends finden.“

Der Neger hatte indeſſen mit ängſtlichen Blicken von einem der Sprechenden zum andern geſtarrt, und ſeine Augen leuchteten, als er den Paß erwähnen hörte; jetzt, da ihm dieſe letzte Hoffnung abgeſchnitten ſchien, barg er zitternd das Antlitz in den Händen, und wenn auch kein Laut, kein Schluchzen die Stille unterbrach, ſo kündete doch das convulſiviſche Zucken ſeiner ganzen Geſtalt den ungeheueren Schmerz an, der ihn durchbebte.

„Hier muß Rath geſchafft werden!“ rief der alte Draper jetzt, und ging mit ſchnellen Schritten im Zimmer auf und ab, „Ben muß fort, und ein Paß, das ſeh' ich ein, iſt dazu unumgänglich nöthig. So mag er denn hier im Haus verborgen bleiben, bis ich ihm den herbeiſchaffen kann; ich will noch heute zum Squire Mapel reiten und Tinte und Papier holen.“

„Aber das ganze County iſt ſchon in Aufregung,“ flehte in Todesangſt Ben, „der, der mich heute verfolgte, wußte ebenfalls von dem, einem weißen Manne gegebenen Schlag; zweimal hätte er mich niederſchießen können, aber er ſchrie fluchend, er wolle mich lebendig haben, um mich ſchmoren zu ſehen; ſie ſind zum Fürchterlichſten entſchloſſen.“

„Halloh! da drüben!“ ſchallte plötzlich eine Stimme von der andern Seite der niedergehauenen Bäume herüber, und gleich darauf übertäubte, wie bei Hennigs Ankunft, das Heulen der Meute jeden weitern Anruf.

„Das iſt mein Verfolger!“ ſtöhnte Ben und ſank, die Hände gefaltet, in Verzweiflung auf einen Stuhl nieder, an deſſen Lehne mehrere Tropfen klaren Blutes, die durch die dünne Jacke gequollen waren, hängen blieben.

Der alte Mann trat indeſſen in die Thür, beſchwichtigte mit einem Wort die Hunde, die, der Stimme des Herrn gehorſam, nur leiſe knurrend den fremden Tönen lauſchten, und rief jetzt die Gegenfrage an den ſpäten Gaſt hinüber:

„Wer iſt da, und was wollt Ihr?“

„Wer da iſt, zum Henker, Pitt iſt da, oder iſt eigentlich noch nicht da; denn er ſteckt hier in einem undurchdringlichen Gewirr von allem Möglichen, und weiß nicht, wie er herauskommen ſoll. Wo in aller Welt iſt nur der Fahr- oder Reitweg, Draper? Auf dem, wo ich hergekommen bin, liegen wenigſtens zwanzig Klafter Holz!“

„Seid Ihr allein?“ frug Draper zurück.

„Ja, allerdings, es werden aber gleich noch eine ganze Menge kommen, ich traf ſie nicht weit von hier, und ſie redeten davon, bei Euch zu übernachten.“

„Ich komme gleich, Pitt,“ rief Draper ihm zu, „bleibt nur einen Augenblick da halten, Euer Pferd könnte ſonſt in den vielen Splittern Schaden nehmen,“ und damit warf er die Thüre wieder in die Klinke und trat in das Innere ſeiner Hütte zurück.

„Es iſt zu ſpät!“ ſagte er eintönig, als er mit ſtarrem Blick auf den unglücklichen Knaben niederſah, „ſie werden hier ſein, ehe wir im Stande ſind, auch nur einen vernünftigen Rettungsplan zu erſinnen, viel weniger auszuführen.“

„Wenn er ſich nun draußen im Walde verſteckte?“ frug ſchüchtern Sally, „ich will ihm ja recht gern Speiſe und Trank bringen; morgen früh gelingt es dann vielleicht, dem Armen zu helfen.“

„Nein, das iſt unmöglich, die Hunde würden ihn dort nicht unbeachtet laſſen; überdieß bringen die Fremden, wenn es ſeine Verfolger wirklich ſind, auch auf jeden Fall ihre Rüden mit, und dann wäre ſeine Entdeckung unvermeidlich. Ich begreife ohnedem nicht, wie ihn meine eigenen Bärenfänger ſo unbeläſtigt hereingelaſſen haben.“

„So verbirg ihn dort zwiſchen unſern Betten!“ ſagte Sally plötzlich, „dort mag er liegen, bis ſich irgend ein Ausweg für ihn gefunden hat, und wenn es bis morgen früh wäre.“

„Das iſt das Einzige; Höll' und Teufel, Pitt wird ungeduldig da drüben, ich muß ihn holen; ſo verſteckt ihn denn ſchnell, und möge Gott geben daß er dort unentdeckt bleibt, ſonſt iſt mein guter Name für Miſſouri dahin, und ich muß ſelbſt der Rache ſeiner Bürger entfliehen.“

Tief aufſeufzend verließ er die Hütte, ſeinen heute ſo unwillkommenen Gaſt herein zu holen, während die Frauen indeſſen ein ziemlich weiches Lager für den armen Gemißhandelten bereiteten und es, zwiſchen den Betten und durch einen mit Kleider überhangenen Stuhl, ſo verdeckten, daß, wenn nicht eine wirkliche und hier keineswegs zu befürchtende Hausſuchung Statt fand, ſein Lager von den in der Hütte befindlichen Perſonen ſicherlich nicht geſehen werden konnte, da ſich auch ſchon ohnedieß keiner der Amerikaner neugierig einer Stelle zugedrängt hätte, die der „Damen-Schlafplatz“ war.

Bald darauf erreichte der ſpäte Beſuch den kleinen, vor dem Hauſe befindlichen, offenen Platz, ſprach dort einige Worte, ſeines Pferdes wegen, mit Draper, und betrat dann, ſchon von draußen den Frauen einen guten und freundlichen Abend hereinrufend, das Innere des jetzt durch ein ſelbſtgegoſſenes Licht erhellten Raumes.

Mr. Pitt war ein kleines, wohlbeleibtes Männchen, mit ſo blonden Haaren, daß er ſie oft ſelbſt im Scherz „Iſabellfarben“ nannte, dazu mit großen blaugrauen Augen und gewöhnlich in einen Pfeffer- und Salz-farbenen Oberrock eingeknöpft. So gemüthlich er aber auch ſonſt in manchen Sachen ſein mochte, ſo viel er ſelbſt auf ſein Vieh, auf ſeine Pferde und Rinder hielt, die er ſich nie überarbeiten ließ, ſo ſehr haßte er die Neger, und behandelte ſeine eigenen Sclaven, wenn er ſie auch gut „fütterte,“ wie er es nannte, ſtets mit der größten Verachtung. Die Sclaven der ganzen Nachbarſchaft fürchteten ihn auch ungemein, haßten ihn aber wohl noch mehr und nannten ihn überall nur den „Niggerfreſſer.“

Und doch war dieſer Mann ein ganz guter Bürger, ehrlich und rechtſchaffen in all ſeinem Thun und Handeln, und hatte ſich, einzig und allein durch eigenen Fleiß, ein gar nicht unbedeutendes Vermögen erworben.

Seinem Ehrgeiz war übrigens dadurch Genüge geſchehen, daß ihn ſein „Townſhip“ zum Friedensrichter, und zwar damals noch ernannt hatte, als die Aufregung für General Harriſon ſelbſt bis in den fernen Weſten drang; er rühmte ſich auch ſeines eifrigen Whigthums und ſchwärmte natürlich für Henry

Clay, und beſonders für Frelinghuyſen, der, ſeiner Ausſage nach, der frömmſte Mann der Welt ſei und eher verdiente, Präſident, als nur Vicepräſident zu werden.

Seiner Religion nach war er Presbyterianer, und hing dabei ſo eifrig an der Kirche, daß er ſchon einmal, als er ſich bei einer großen Betverſammlung befand, wo der andächtig harrenden Gemeinde gemeldet wurde, der plötzlich krank gewordene Prediger könne nicht kommen, ſelbſt, unvorbereitet, den Rednerſtuhl beſtieg, und mit Kraftworten und noch nie dageweſenen Geſticulationen den Leuten erzählte, wie's ihm eigentlich ums Herz ſei. Man wollte ihn ſpäter allerdings dazu bereden der geiſtlichen Beredſamkeit ſein Leben ausſchließlich zu weihen, Mr. Pitt zog es aber vor Friedensrichter zu bleiben, und behauptete, vielleicht nicht ganz ohne Grund, „als Laie die Eingeborenen viel mehr in Erſtaunen ſetzen zu können," als wenn er aus der heiligen Sache eine wirkliche Profeſſion mache". Dabei war er höchſt ritterlich und gefällig gegen Damen, obgleich er, als alter Junggeſelle, von dieſen auch manches Scherz- und Stichelwort ertragen mußte; ja, er hatte ſogar ſelbſt, vor noch nicht ſo langer Zeit, bei einer Entführung in St. Louis thätigen Antheil genommen. Wenn er aber auch gern von dieſer Sache ſprach, ſo verfehlte er doch nie dabei die Bemerkung zu machen, daß das vor der Zeit geweſen ſei, wo er als Friedensrichter in Thätigkeit getreten, und er jetzt, gerade im Gegentheil, eine ſolche ungeſetzliche Handlung mit jeder ihm zu Gebote ſtehenden Macht verhindern würde.

Mr. Pitt trat alſo in die Thüre der Hütte, und reichte, ſich nicht mit dem allgemeinen „guten Abend, Ladies,“ begnügend, noch jeder der Damen insbeſondere die Hand, führte dabei auch ſo total allein das Wort und erkundigte ſich ſo angelegentlich nach dem Befinden und Wohlergehen ſeiner „neuen Nachbarn“ (ſein Haus lag elf engliſche Meilen entfernt), daß er die Verlegenheit und Aufregung, in welcher ſich dieſe befanden gar nicht bemerkte, ſondern geſchäftig einen der Stühle zum Kamin ſchob (und zwar mit dem Rücken gegen die Thür, alſo den Betten mehr zugewandt), von dem aus er an Draper und Hennigs indeſſen tauſend verſchiedene Fragen zu gleicher Zeit richtete.

Draper war übrigens ſelbſt zu aufgeregt, um ſich in eine Beantwortung derſelben einzulaſſen, und frug nur ſeinerſeits, wobei er freilich einen Augenblick benutzen mußte, in dem der würdige Mann gerade Athem ſchöpfte, wen er noch von Fremden im Walde getroffen habe, was dieſe getrieben und wann ſie hier eintreffen würden.

„Stop, Sir — ſtop!“ ſchrie der Kleine und drehte ſich in komiſcher Verzweiflung nach ihm herum, „das ſind eine Menge verſchiedener Artikel, die erſt geordnet und dann einzeln vorgenommen werden müſſen. Vor allen Dingen, Ladies, fürchte ich, daß Ihr Raum heute ein wenig beſchränkt werden wird; denn acht Mann kann ich ſicher anmelden, die noch vor Ablauf einer Stunde hier eintreffen werden. Das heißt, eigentlich nur ſieben, da Einer von ihnen hier ſchon ganz behaglich und warm am Feuer ſitzt und ſich ungemein freut, daß er aus den böſen Dornen und Ranken da draußen heraus iſt. Dieſer Eine, meine theuren Ladies, den ich Ihnen die Ehre habe in meiner unbedeutenden Perſon vorzuſtellen, wird nun auch wohl morgen noch hoffentlich das Vergnügen genießen, in Ihrer Geſellſchaft zu bleiben; denn ich zweifle keinen Augenblick, daß Sie ebenfalls beabſichtigen der Betverſammlung beizuwohnen; die dort aufgehäuften Kleider ſind wahrſcheinlich ſchon dazu beſtimmt, Ihren holden Geſtalten einen womöglich noch höhern Reiz zu verleihen.“

„Wer waren aber die Anderen?“ unterbrach ihn ungeduldig der Alte.

„Wer die Anderen waren?“ wiederholte lächelnd der kleine Friedensrichter; „die Blüthe des Staats, der Stolz und Schmuck unſeres und des benachbarten Countys, lauter wackere Farmer, wie berittene Nimrode, mit ihren Büchſen und Hunden. Apropos, Draper, habt Ihr den Wolfshund noch, den Ihr von Hilbert damals kauftet? das war ein famoſes Poppy, muß einmal ein prächtiger Hund werden.“

„Waren die Männer auf der Jagd?“ miſchte ſich Hennigs jetzt in das Geſpräch.

„Jagd? ja,“ ſagte der Kleine; „aber ganz beſondere Jagd — Hochwild — Menſchenfleiſch!“

„Menſchenfleiſch?“ riefen die Frauen entſetzt.

„Erſchrecken Sie nicht, meine Damen, es war weiter nichts als ein weggelaufener Nigger,“ lächelte der gemüthliche Friedensrichter, „vielleicht haben ſie ihn jetzt ſchon und bringen ihn dann gleich mit her.“

Keiner im Haus antwortete ihm auch nur eine Sylbe darauf, und der Geſchwätzige fuhr plaudernd fort:

„Wallis hat, wie ſie vielleicht wiſſen, neulich einmal einen ſeiner Neger exemplariſch abſtrafen müſſen; der Strick war am lieben Sonntag mit ſeinen ganz neu gekauften Sachen, wie er ſelber ſagte, in den Fluß gefallen —“

„Großer, allmächtiger Gott! deßhalb hat er ihn gezüchtigt? das iſt die Urſache geweſen?“ ſchrie Draper entſetzt.

Pitt ſah ihn erſtaunt an. „Nun,“ ſagte er, „das wäre allerdings eine Urſache geweſen, ihn zu ſtrafen, und er hat auch wohl ſeine Tracht Schläge deßhalb bekommen; von der Strafe aber, von der ich ſpreche, war es nur ein entfernterer Grund; denn die Canaille hatte ſich auch noch dabei erkältet und konnte nun ihre Arbeit nicht ordentlich verrichten. Wallis iſt ein wenig hitzig und ich weiß nicht recht, wie alles ſpäter gekommen, ſo viel aber iſt gewiß, Ben, der Junge, hatte eine trotzige Antwort gegeben und mußte dafür, wie ſich das auch von ſelbſt verſteht, büßen. Da denken Sie ſich nur, überfällt er neulich ſeinen eigenen Herrn, ſchlägt ihn mit einem Axtſtiel, an dem glücklicher Weiſe die Axt fehlte, zu Boden und — entflieht. Aber weit wird er nicht kommen, Hilbert iſt ihm heute Nachmittag hier ganz in der Nähe begegnet, hatte aber unglücklicher Weiſe ſeine Hunde nicht bei ſich und verlor, nicht weit von dem Hurricane*) ſeine Fährte. Gleich darauf traf er übrigens die zur Verfolgung des Niggers ausgezogenen Männer, und nun wollen ſie, da dieſe noch mehr Hunde mitbrachten, den Hurricane ordentlich abtreiben und nachher hierher kommen und hier übernachten. Sie bleiben vielleicht im Wald, es ſieht aber heute Abend wie Regen aus, und da iſt's doch beſſer ſie ſuchen Dach und Fach"

---

*) Hurricane werden in den weſtlichen Wäldern auch die, durch einen Hurricane oder Orkan niedergeworfenen Waldſtrecken genannt, die oft, wenn ſie beſonders erſt einige Jahre gelegen haben, wirklich undurchdringliche Dickichte bilden.

„Aber Ladies, Sie laſſen mich die Unterhaltung ganz allein führen; es ſpricht ja keine von Ihnen auch nur ein Wort."

„Wir müſſen an's Abendeſſen denken, Sir," ſagte die Matrone, „wenn wir ſo viele Gäſte bekommen, ſo werden ſie, für die anderen Unbequemlichkeiten denen ſie ausgeſetzt ſind, doch wenigſtens etwas Warmes zu eſſen haben wollen; bis wann können ſie wohl hier ſein?"

„Wird nicht mehr ſo lange dauern, gar nicht mehr ſo lange dauern," ſagte der Kleine, und zog die Augenbraunen bedeutſam in die Höhe, „in höchſtens drei Virtelſtunden können ſie Alles abgeſucht haben, der Hurricane iſt nicht ſo übermäßig groß, und die Hunderace, die ſie mit ſich führen, vortrefflich. Die Mutter von Eurem Wolfshund iſt auch dabei, Draper. Uebrigens kann es auch ſein ſie finden den

Burſchen gleich, und dann halten ſie ſich weiter gar nicht auf.“

Draper und Hennigs hatten leiſe einige Worte gewechſelt und der letztere nahm jetzt ſeinen Stuhl auf und trug ihn an die entgegengeſetzte Seite des Kamins, während er zugleich Mr. Pitt bat ihm dahin zu folgen, damit die Damen nicht ſo viel in dem Ab- und Anrücken ihrer Kochgeräthſchaften gehindert würden.

Mr. Pitt folgte ſehr eilfertig dem ausgeſprochenen Wunſch, ergriff ſeinen Stuhl an der Lehne und trug ihn weiter herum, faßte ſich aber plötzlich erſchreckt an die Taſche ſeines Rockes, fühlte dort etwas, und beſah ſich dann am hellen Kaminfeuer die gegen dieſes ausgeſtreckte linke Hand.

„Blut!“ rief er überraſcht und ſchaute ſich nach dem Stuhl um, auf dem er eben geſeſſen, Mrs. Draper aber ſprang ſchnell hinzu, wiſchte mit einem alten Tuche die Lehne ab und ſagte mit vor Angſt und Beſtürzung halb erſtickter Stimme:

„Ach, ſein Sie nicht böſe, Mr. Pitt; Lucy — bekam heute ſo plötzliches Naſenbluten; wir haben die Flecken gar nicht geſehen —“

Hennigs bog ſich leiſe zu Sally hinüber und flüſterte lächelnd:

„Erinnern Sie doch Mutter einmal wieder an das Kapitel von der Nothlüge!“

„O bitte ſehr, bitte ſehr!“ rief der artige Friedensrichter, „hat gar nichts zu ſagen, ſo ſüßes Blut kann mir nur angenehm ſein; bitte, geniren Sie ſich nicht, ich habe ſelbſt ein Taſchentuch; es iſt ja bloß ein unbedeutender kleiner Flecken. Ich erſchrak nur ſo im Anfang, als ich das Naſſe an der Hand fühlte, weil ich glaubte, ich hätte heute beim Reiten eine kleine Dintenflaſche zerdrückt, die ich in der Rocktaſche trage; das wäre mir allerdings fatal geweſen; denn für meine hellen Bein= — meine hellen Kleider würde eine ſolche Anfeuchtung von böſen Folgen geweſen ſein.“

„Sie haben Dinte bei ſich?“ rief Hennigs ſchnell, und ſprang in der Erregung des Augenblicks von ſeinem Stuhle, auf den er ſich eben wieder niedergelaſſen empor.

„Ich? allerdings; befremdet Sie das? ja, hier im Walde iſt Dinte allerdings ein ſeltener Gegenſtand, ich bin deßhalb auch genöthigt ſie überall mitzuführen; denn komm' ich einmal in ein Haus und muß etwas ſchreiben, ſo kann ich mich feſt darauf verlaſſen, daß erſtlich keine Dinte in fünf Meilen im Umkreis zu bekommen, und das einzige Papier der Schmutz=

titel irgend eines verräucherten Buches iſt, der vorerſt herausgenommen werden muß. Im allergünſtigſten Falle ſteckt dann noch über dem Kamin ein alter, halbverbrauchter Truthahnflügel, dem eine hineingedorrte Feder durch Gemeinkraft ſämmtlicher Familienglieder entzogen, und mit dem Jagdmeſſer des Mannes oder gar der Schere der Frau nothdürftig geſchnitten wird, und dann iſt das Schreibzeug fertig. Nein, darauf kann ich mich nicht einlaſſen, ich muß mein „Handwerkszeug“ beſſer in Ordnung haben, und da trage ich denn immer eine kleine ſteinerne Kruke, wie etwas Papier und einige Federn bei mir.“

Hennigs war indeſſen einige Mal ſchnell im Zimmer auf und abgegangen und blieb plötzlich neben dem Stuhle des Redſeligen, der in allem Eifer das Fläſchchen hervorgeholt hatte, ſtehen.

„Mein beſter Herr!“ ſagte er, freundlich dabei die Hand auf deſſen Schulter legend, „da könnten Sie der Mrs. Draper einen recht großen und vielleicht einen doppelten Gefallen thun!“

„Wer? ich?“ rief Mr. Pitt, ſich ſchnell nach der erwähnten Dame umdrehend: „mit dem größten Vergnügen, was iſt es? was ſteht zu Dienſten?“

Mrs. Draper blickte verlegen nach Hennigs herüber, dieſer aber ließ ihr gar keine Zeit, ein Wort zu erwiedern, und fuhr zu dem Friedensrichter gewendet, fort:

„Die Damen wünſchten gern eine Abſchrift des kleinen, von Ihnen gedichteten geiſtlichen Liedes zu beſitzen, das Sie neulich bei Mapel's vortrugen, und ſie haben mich ſchon heute Nachmittag darum erſucht, weil ich ihnen vor einiger Zeit einen Vers deſſelben aus dem Kopfe citirte. Da wir uns aber hier in derſelben Lage befinden, wie die übrigen Anſiedelungen, die Sie uns eben ſo treffend ſchilderten, nämlich ohne jegliches Schreibmaterial, ſo möchte ich Sie jetzt im Namen der Damen nicht allein um etwas Papier und Dinte bitten, ſondern auch noch den Wunſch daran knüpfen, mir die Verſe langſam vorzuſagen, daß ich ſie gleich auf der Stelle nachſchreiben könnte.“

„Meine Damen, Sie beſchämen mich wirklich durch die freundliche Nachſicht, mit der ſie meine armſeligen poetiſchen Verſuche beehrt haben!“ ſchmunzelte der kleine Mann, während er in größter Geſchäftigkeit ſeine Taſchen auskramte und in wenigen Secunden eine große Brieftafel, ein kleines Pennal und die eben wieder zurückgeſchobene Dintenflaſche zum Vorſchein brachte, was er Alles auf den Tiſch ſtellte und dann ſeinen Stuhl neben denſelben rückte, das Licht mit den Fingern putzte, ſeine Brille abwiſchte und jede Vorbereitung traf, um das gewünſchte Gedicht augenblicklich ſelbſt niederzuſchreiben. Daran verhinderte ihn aber Hennigs, indem er wie ſcherzend das Pennal an ſich nahm und dem Richter verſicherte, „er würde unter keiner Bedingung zugeben, daß er ſelbſt ſeine überdieß ſchon ſo ſchwache Augen bei dem düſtern Scheine des flackernden Talglichtes anſtrenge.“

„Nein,“ fuhr er in ſeinen Einwendungen fort, „laſſen Sie mich einmal meine, wenn auch von der Führung der Art etwas ſteifen Finger mit der Feder verſuchen, es wird ſchon gehen, und Sie ſetzen ſich indeſſen mir gegenüber an den Tiſch, dann haben die Damen auch noch den Genuß des Vortrags und brauchen nicht müßig zuzuſehen.“

Mrs. Draper war hinter den Friedensrichter getreten und hielt die zuſammengefalteten Hände feſt, feſt auf das Herz gepreßt, als ob ſie die Angſt, die ihr die Bruſt zu zerſprengen drohte, da bannen und zurückdrängen wollte. Lucy hielt ſeine Stuhllehne gefaßt und blickte ſtarr und mit halb geöffneten Lippen, aber leichenbleichen Wangen und glanzloſen Augen nach dem Geliebten hinüber, und nur Sally, das ſonſt ſo muntere, leichtſinnige Mädchen, hatte die fürchterliche Entſcheidung des Augenblicks nicht ertragen können und war hinaus vor die Thür gegangen, wo ſie den

Kopf in der Schürze barg und ſich dort recht nach Herzensluſt ausweinte.

Hennigs dagegen ſchien ganz ruhig und unbefangen, plauderte mit dem Friedensrichter — während dieſer ein reines Blatt Papier vorſuchte und aus dem Pennal eine geſchnittene Feder nahm — lauter tolles Zeug, erzählte ihm, wie ſie in Louiſiana immer auf Magnoliablätter geſchrieben und in Teneſſee Dinte aus Pulver und Indigo gemacht hätten, legte dann, als er auch die letzten Bedenklichkeiten des alſo geſchmeichelten Dichters überwunden hatte, der nur immer noch ſelber zu ſchreiben wünſchte, das weiße Blatt vor ſich hin, ſah nach dem Spalt der Feder, feuchtete dieſe einmal im Mund an und ſagte, ſich behaglich auf dem Stuhle zurechtrückend:

„So? jetzt bin ich fertig, nun ſchießen Sie los!“

Draper lehnte am Kamin, und der ſtarke Mann zitterte vor innerer Aufregung ſo gewaltig, daß die lockeren Dielen unter ihm erbebten; nur Hennigs blieb ruhig und gleichmüthig, und lächelte ſogar ſtill und heimlich vor ſich nieder, als der Friedensrichter, wohlbehaglich im Stuhl zurückgelehnt, die Hände vor ſich auf dem Tiſch gefaltet, die Brille in die Höh', auf die Stirn geſchoben und die kleinen runden Augen andächtig der Decke und einer Anzahl dort aufgehangener geräucherter Hirſchkeulen zugekehrt, mit monotoner, ſingender Stimme begann:

„O, ſüßer Herr Jeſus, o, komm doch zu mir,
Verzeih' mir, o Herr, meine Sünden!"

„Halt! nur nicht ſo ſchnell," bat Hennigs, „ich komme ja ſonſt nicht mit — verzeih' mir —"

— „o Herr, meine Sünden?"

Draper trat hinter Hennigs Stuhl und las, was dieſer ſchrieb; auf dem Papier ſtand:

„Der Träger dieſes, Scipio —"

„Alſo weiter — ich hab' es."

„Und laß mich, Lamm Gottes, beim Vater und dir
Erbarmen und Sühnigung finden."

Hennigs ſchrieb weiter: „geht mit meinem Wiſſen und Willen zu ſeinen Eltern —"

„Haben Sie: Sühnigung finden?" frug der Friedensrichter, ſchob ſich die Brille herunter und blickte nach dem jungen Manne hinüber.

„Gleich, gleich — Sühnigung finden — ſo, nur weiter."

„Ich bin zwar, o Heiland, ich muß es geſtehn,
Dein ſchlechteſter, niedrigſter Knecht —"

declamirte Mr. Pitt, warf einen freundlichen Blick nach der über ihn hingebeugten Mrs. Draper hinauf, ſeufzte einmal tief auf, und wiederholte:

„Dein ſchlechteſter, niedrigſter Knecht —“

— „nach Illinois, und hat von mir dazu vier Wochen Erlaubniß“ — ſchrieb Hennigs.

„Haben Sie das?“ frug wieder der Richter.

„Ja, — Erlaubniß —“

„Wie?“ ſagte Mr. Pitt, und blickte zu ihm auf.

„O, nichts,“ erwiederte ſchnell gefaßt der junge Mann, „es hatte ſich ein Haar in die Feder geklemmt, alſo — Knecht!“

„Ja, — warten Sie einmal, nun bin ich herausgekommen, — ſchlechteſter, ſündigſter Knecht,“ murmelte er vor ſich hin, „ach ja, jetzt hab' ich's:

Doch haſt du ja auch meine Reue geſehn,
So weiſe mich, Herr, denn zurecht —“

— „weiſe mich, Herr, denn zurecht,“ repetirte Hennigs und beendete indeſſen den Paß Benjamin's mit dem Wort: „erhalten;“ ſetzte den fingirten Namen Peter Rollins mit dem geſtrigen Datum darunter, und faltete das Papier zuſammen.

„Halt! ich bin noch nicht fertig,“ rief da der würdige Friedensrichter aus, dem dieſe Bewegung nicht entgangen war, „das ſind nur die zwei erſten Strophen, nun kommen fünf in einem andern Rhythmus, und dann wieder drei Schlußverſe. Schreiben Sie alſo weiter:

„Ich will Dir, du treuer Hirte
Ein getreues Schaf auch ſein,
Führe denn mich heil'ger Vater,
In den ew'gen Schafſtall ein.“

„Und wenn mir —

aber Sie ſchreiben ja gar nicht.“

„Nur die beiden erſten Verſe fehlten Ihnen, nicht wahr, Mrs. Draper?“ ſagte Hennigs, und ſtand von ſeinem Stuhle auf.

„Ja, Sir, es waren nur die beiden,“ ſtammelte die Matrone, und ſie wußte jetzt, daß Hennigs Auge feſt auf ihr haftete; das Blut ſtrömte ihr quellend in Stirn und Schläfe, und der Athem verging ihr faſt vor Angſt um den Unglücklichen, vor Scham über die ausgeſprochene Lüge.

„Alſo die andern Verſe haben Sie? nun, warten Sie, ich ſage ſie Ihnen noch einmal vor, dann können Sie, wenn etwas daran nicht richtig ſein ſollte, es ändern. Zeigen Sie mir nur erſt einmal was Sie geſchrieben haben,“ und er ſtreckte ſeinen Arm nach dem Papier aus, das Hennigs mit auf den Tiſch geſtützter Hand locker zwiſchen den Fingern hielt.

Dieſer aber ſchien es gar nicht zu bemerken; mit vorgebeugtem Körper, ſtarr und regungslos ſtand er da, die linke Hand lauſchend hinter das Ohr gehalten; er horchte einem entfernten Geräuſch, und hatte für den Augenblick ſeine ganze Umgebung vergeſſen.

Mr. Pitt nahm indeſſen das Papier herüber, öffnete es, ſchob ſich die Brille wieder nieder, und ſchien dann erſt das ſonderbare Benehmen des jungen Mannes zu bemerken.

Die Bewohner der Hütte ſtanden entſetzt; warf der Friedensrichter nur einen Blick in die Zeilen, die er geöffnet in der Hand hielt, ſo waren ſie entdeckt.

„Hennigs!“ rief der alte Mann, und faßte ſeinen Arm.

„Mr. Hennigs!“ ſagte Pitt, und hielt das Innere der Linken gegen das Licht, um, von dieſem nicht geblendet, ihn beſſer betrachten zu können. Das rief den Träumenden aber mit Gedankenſchnelle in ſeine Umgebung zurück; er blickte den Fremden an, ſah den Paß in deſſen Hand, und riß ihn mit keckem Griff aus ſeinen Fingern.

„Mr. Hennigs!“ rief überraſcht der Richter.

„Ich muß tauſendmal um Verzeihung bitten, Sir,“ entſchuldigte ſich jener, verlegen lächelnd, „doch das, was ich hier geſchrieben habe dürfen Sie wahrhaftig nicht leſen, es iſt zu ſchlecht, Sie haben zu ſchnell geſprochen, und ich mußte mich ſo eilen; warten Sie noch wenige Minuten, und ich will es in's Reine ſchreiben, nachher mögen Sie ſich überzeugen, daß auch ein Backwoodsman manchmal keine ſo üble Feder führt, und den Schulmeiſter nicht braucht, wenn er Jemandem einen Brief ſchicken will.“

„Was hatten Sie denn aber eben? Sie ſtarrten ja vor ſich nieder, als ob Sie einen Geiſt ſähen?“ frug, dadurch beruhigt, Mr. Pitt.

„O nichts, wenigſtens nichts von Bedeutung,“ erwiederte jener, „mir war es nur, als ob ich irgend ein fremdartiges Geräuſch vernahm, und ich konnte nicht recht herausbekommen was es war. Halt — da wieder; hören Sie nichts?“

Draper ſprang an die Thür und riß ſie auf, und deutlich drang jetzt der Ruf von fernen Stimmen an ihr Ohr, als ob Leute über einen Fluß hinüber die Fähre anriefen.

„Da ſind ſie,“ ſagte der Kleine, ſprang auf und griff nach dem an der Wand hängenden Blechrohr, das in faſt allen amerikaniſchen Blockhütten dazu benutzt wird, die Arbeiter zum Eſſen aus dem vielleicht weit entfernten Felde zu rufen. Die Töne dieſes langen, geraden Hornes ſchallen ungemein weit, und man kann ſie mit günſtigem Winde, und beſonders über das Waſſer hin, oft Meilen weit hö ren.

Mr. Pitt ſchloß nun auch ganz richtig, daß die

Jäger, von der Dunkelheit überraſcht, die einzeln und mitten im Walde liegende Hütte nicht hatten finden können, und nun durch ihr Rufen die Aufmerkſamkeit der Bewohner zu erwecken gedachten, damit dieſe durch irgend ein Zeichen, durch einen abgefeuerten Schuß, oder den Ton eben ſolchen Hornes ihren Aufenthalt verriethen. Er nahm denn auch ohne weitere Umſtände das Inſtrument vom Nagel, trat in die Thüre und ließ nun nach jener Richtung hin ſo durchdringende, klagende Laute ertönen, daß die Hunde mit kurzem Gebell zuerſt eine Art Proteſt gegen ſolche Muſik einzulegen ſchienen, dann aber, vielleicht durch das Weiche der Melodie gerührt, ein ſo fürchterliches, wehmüthiges, markzerſchneidendes Geheul ausſtießen, daß Mr. Pitt erſchreckt mitten in ſeinem nicht mehr Solo einhielt, den Beſtien einen Augenblick zuhörte, und dann kopfſchüttelnd ſagte:

„Iſt nun einem lebendigen Chriſtenmenſchen ſchon ſo etwas in ſeinem ganzen Leben vorgekommen?“

Nichtsdeſtoweniger ſetzte er ſeine muſikaliſchen Uebungen fort, und Hunde und Friedensrichter vereinigten ſich jetzt zu einem ſo ohrzerreißenden Concert, daß der Wald ordentlich lebendig zu werden ſchien, und ſämmtliches zahmes Hausvieh, als da war, drei Ferkel und etwa ein halbes Dutzend Hühner, die erſteren ihr Lager mieden und grunzend, die Seiten an einander gedrückt, herbeiliefen, und die anderen mit den Flügeln ſchlugen und nicht übel Luſt zu haben ſchienen, eine ſo unruhige Nachbarſchaft zu verlaſſen.

„Hier iſt der Paß;“ rief Hennigs jetzt ſchnell, und drückte das Papier dem alten Draper in die Hand.

„Der Träger dieſes, Scipio, geht mit meinem Wiſſen und Willen zu ſeinen Eltern nach Illinois, und hat von mir dazu vier Wochen Erlaubniß erhalten.“ „Peter Rollins.“

„Wer ihn anhält und nicht perſönlich kennt, wird ihm kein Hinderniß weiter in den Weg legen; doch muß er noch in dieſer Nacht fort.“

„Aber wie? der Richter ſteht in der Thüre und in wenigen Minuten haben wir das Haus ſo voll Menſchen, daß ein Entrinnen für ihn zur Unmöglichkeit wird.“

„Auch dazu wird Rath werden; geben Sie ihm nur einen alten Rock und eine Mütze — ſchnell — der Richter hat aufgehört zu blaſen, ich will ihn zu mir hinausrufen. Wenn ich den Eulenruf nachahme, muß Ben raſch hinausgleiten; er ſoll dann zu mir hinter das Haus kommen; ruhig jetzt, er dreht ſich wieder um.“

Mr. Pitt hatte allerdings ſeine Lungen pauſiren laſſen und die Bearbeitung des Inſtrumentes eingeſtellt, keineswegs waren aber die Hunde geſonnen, ſich ſo ſchnell und plötzlich über das Gehörte zufrieden zu geben. Ein junges Thier, und zwar eben der ſchon früher erwähnte junge Wolfshund, heulte Sopran, und ſchien den Ton anzugeben, denn nach jedesmaliger kurzer Pauſe fiel er ſtets zuerſt wieder ein, und ihm folgte augenblicklich ein alter blinder Schweißhund in E moll, wornach denn die übrige Schaar, als ob ſie nur auf das Angeben der Tonart gewartet hätte, im wilden, disharmoniſchen Chor einfiel und nicht eher aufhörte, bis auch der letzte Vorrath von Luft und Lunge und Kehle erſchöpft war.

Mr. Pitt verſuchte nun zwar ſein Beſtes ſie zur Ruhe zu bringen, ſchimpfte, drohte, und warf ſogar einzelne Späne und Holzſtücke, die vor der offenen Thüre lagen; das hatte aber weiter nichts zur Folge, als daß ſie jetzt ſämmtlich gegen ihn Front machten, und zwar die Köpfe ihm ſeitwärts zugedreht, um jedem etwaigen, nach ihnen geſchleuderten Wurfgeſchoß ſchnell genug ausweichen zu können, ſonſt aber fuhren ſie in ihren entſetzlichen Accorden ruhig fort.

„Laßt's gut ſein, Sir," tröſtete ihn jetzt Hennigs, als der kleine Friedensrichter halb lachend, halb ärgerlich wieder in der Thüre erſchien, „ich will ſie ſchon zum Schweigen bringen.“

„Ruhig, ihr Beſtien!“ ſchrie er dann mit Donnerſtimme, als er eben vor das Haus getreten war, „ruhig, oder ich drehe euch die Hälſe um!“ und eine dort lehnende Stange ergreifend, fuhr er mit ſo gut gemeinten und links und rechts ausgetheilten Schlägen zwiſchen ſie hinein, daß ſie nach allen Seiten auseinander ſtoben und ſich winſelnd theils in den Wipfeln der umhergeſtreuten Bäume, theils unter dem Hauſe verkrochen. Hennigs aber blieb jetzt einen Augenblick auf die Stange geſtützt und wie in tiefen Gedanken ſtehen; da ſchreckte ihn der näher und näher kommende Lärm der Jäger, das entfernte Bellen von Hunden aus ſeinem Sinnen empor. Er warf den Blick ſchnell umher, ergriff den noch neben dem Hauſe liegenden Sattel und Zaum, trug beides hinter daſſelbe und rief nun mit leiſem Pfiff ſein gehorſames Poney herbei.

„Nun, Madame, werden Sie gleich Einquartirung bekommen,“ ſagte der Friedensrichter, während er ſich ſchmunzelnd die Hände rieb und zum Feuer trat, an welchem Lucy und Sally jetzt eifrig beſchäftigt waren, die verſchiedenen, ſchnell hinzugerückten Lebensmittel zu vertheilen. — „'s wird freilich knapp hergehen hier in dem engen Zimmerchen, man kann ſich das aber Alles eintheilen. Lieber Gott, in Arkanſas lagen wir einmal Siebenzehn in einem Raume, der, wenn nicht noch kleiner, auf jeden Fall keinen Zoll breit größer war, als dieſer hier. Draper macht wohl ſchon ſein Lager da zwiſchen den Betten zurecht? ja, ja, werden jedes Eckchen und Winkelchen benutzen müſſen; die Burſche ſind wie das wilde Heer. Ob ſie den Neger nur haben? hoffentlich doch, hol der Henker eine ſolche ſchwarze Beſtie, ſchlägt ihren eigenen Herrn! Ei, wenn da nicht einmal ein Exempel ſtatuirt wird, dann wäre man ja ſeines Lebens ſelbſt nicht mehr ſicher und müßte ſich wahrhaftig fürchten die eigenen Dienſtboten zu züchtigen. Wie ich gehört habe, wollen ſie zuſammenlegen und den Eigenthümer wenigſtens in etwas ſchadlos halten.“

Mr. Pitt hatte ſich jetzt wieder halb dem Feuer und halb Mrs. Draper zugekehrt, und dieſe hielt ihre Augen auch feſt auf die ſeinigen gerichtet, aber kein Wort vernahm ſie von alle dem, was er ihr mit ſo bedeutender Zungengeläufigkeit erzählte, ihr Ohr lauſchte dem Rauſchen der Kleidungsſtücke, dem unterdrückten Flüſtern ihres Mannes, und ſie ſah jetzt plötzlich, wie ſich die Geſtalt des jungen Sclaven leiſe und vorſichtig emporhob.

„Weiß nur der liebe Gott wo die Männer ſo lange bleiben,“ unterbrach ſich jetzt ſelbſt der kleine Mann, indem er einen Schritt vom Kamine zurücktrat und nach der Thüre ſah. Mr. Hennigs kommt auch nicht wieder, der iſt ihnen wahrſcheinlich entgegen; wo iſt denn Mr. Draper?“

„Hier, Sir,“ antwortete dieſer und trat einen Schritt vor, dicht hinter ihm ſtand der Neger, und die geringſte Bewegung hätte ihn dem Friedensrichter verrathen; die nächſte Minute mußte überhaupt das Schickſal des Verfolgten entſcheiden.

Da ſchlugen wiederum die Hunde an, es waren die Jäger, die ebenfalls, wie vor ihnen Hennigs und Pitt, durch den ziemlich begangenen Pfad herbeigelockt, an der Grenze der niedergeworfenen Bäume hielten und das Haus anriefen. — Mr. Pitt wollte in die Thüre treten, geſchah das, ſo wurde es zu einer Unmöglichkeit, den Neger hinauszulaſſen, und er war dann rettungslos verloren.

Draußen ließ ſich der klagende Ruf einer Eule hören.

„Beſter Mr. Pitt!“ rief da Lucy plötzlich, „dürft' ich Sie wohl einmal bitten, mir den ſchweren eiſernen Topf hier auf die Kohlen zu heben, ich kann ihn wahrlich nicht regieren und unſere Gäſte kommen ſchon.“

„O, mit dem größten Vergnügen, mein Fräulein!“ rief der bereitwillige Friedensrichter und ſprang ſchnell hinzu, lehnte ſich mit dem linken Arme gegen den über den Kamin hinlaufenden Querbalken, und griff mit der Rechten in die von Lucy ſchnell in den Henkeln des Gefäßes befeſtigten Topfhaken.

„Sehen Sie, mein Fräulein, das iſt gar nicht ſo ſchwer, allerdings etwas zu maſſiv für eine Dame; aber — doch wo wollen Sie ihn denn hin haben? auf die brennenden Scheite? die müßten wohl erſt ein wenig zuſammengeſchoben werden.“

„Ach bitte, beſter Mr. Pitt, halten Sie ihn nur zwei Secunden, die Klötze haben ſich verſchoben, warten Sie, ich richte ſie gleich zurecht.“

Lucy rückte mit dem Schüreiſen die im Kamine liegenden Brände, und Friedensrichter Pitt hielt indeſſen, dicht über die Glut gebeugt, den ſchweren Topf, daß ſich ihm das Antlitz immer röther färbte und der Schweiß in großen Tropfen auf ſeine Stirn trat.

Hinter ſeinem Rücken glitt eine, in einen braunen Ueberrock gehüllte Geſtalt, den ſchwarzen Filz tief in die Augen gedrückt, zur Thüre hinaus, ſtrich um die nächſte, der entgegengeſetzten Ecke, wo ſich die Hunde befanden, und verſchwand in der Finſterniß hinter dem Gebäude. Draper folgte ihr hinaus vor die Thüre.

„So, Sir, jetzt nur dahin; ah, das iſt recht, es iſt Ihnen wohl ſehr ſauer geworden?“ ſagte mit mitleidigem Tone das ſchöne Mädchen, und es war ihr in dieſem Augenblick, als ob ſich eine Centnerlaſt von ihrer Bruſt wälze.

„O bewahre, bewahre,“ erwiederte der galante Richter und benutzte augenblicklich die nun freigewordenen Hände, ſein Taſchentuch hervorzuholen und ſich die tropfende Stirn damit abzutrocknen; „nicht mehr als gern geſchehen, das Feuer meint's übrigens gut — blitzmäßig heiß. — Wo bleiben denn aber nur die Jäger? aha, können auch nicht durch die Baumwildniß vor dem Haus, das geſchieht ihnen recht, warum reiten ſie nicht herum, bis ſie einen Eingang finden; habe mir auch meinen Weg ſuchen müſſen.“

Draper ſtand indeſſen vor der Thüre ſeiner Wohnung und ſtarrte in die dunkle Nacht hinein, von drüben her ſchallten die Stimmen ſeiner Nachbarn, die fluchend und lachend herüberſchrieen, daß er ihnen den geheimen Pfad zum warmen Heerde zeigen möchte, und hinter dem Hauſe raſchelte es in den Zweigen und er vernahm leiſes Flüſtern. Schnell ſchritt er dieſem zu. Hennigs ſtand vor dem Neger, der ſeine Hand erfaßt hatte und ſie trotz dem Sträuben des jungen Mannes inbrünſtig an die Lippen drückte. Der arme Knabe konnte vor Schluchzen kaum reden und wollte ſich immer wieder zu den Füßen ſeines Retters niederwerfen.

„Unſinn,“ ſagte dieſer und ſchob ihn von ſich, „mach jetzt ſchnell, daß Du fortkommſt, ſonſt wird's zu ſpät; meine Adreſſe haſt Du, das Pferd ſchickſt Du mir nach St. Louis zurück.“

„Euer Pferd?“ frug Draper ſchnell.

„Er kann nicht anders fort!“ flüſterte Jener. „Doch nun ſchnell, ſonſt wird's beim ewigen Gott zu ſpät! Kannſt Du reiten?“

„Den wildeſten Hengſt, der je einen Reiter abwarf,“ lautete die Antwort.

„Deſto beſſer, Du haſt's vielleicht nöthig, aber — ſchone mir das kleine Thier, wenn's irgend geht; es iſt ein ſo gutes Poney wie eins in den Staaten und — mein einziges; aber alle Teufel, da kommen die Reiter herum; Peſt und Gift, wir haben ſo lange gezögert, bis ſie uns auf dem Kragen ſitzen. Was nun thun? Willſt Du jetzt fort, ſo müſſen ſie Dir begegnen; der einzige Ausweg hier iſt kaum dreißig Schritte breit.“

Der Neger ſtand wenige Secunden lauſchend ſtill, doch das immer näher kommende Galloppiren der Hufe ließ keinen Zweifel mehr übrig; was geſchehen ſollte, mußte ſchnell geſchehen, und mit kühnem Sprunge ſchwang ſich der Sohn Afrika's in den Sattel, winkte noch einmal mit der Hand und preßte die Flanken des kleinen, ungeduldig ſtampfenden Poney's. Im nächſten Augenblick überflog es einen vor ihm liegenden umgeſtürzten Futtertrog und wollte eben in den ſchmalen Pfad einlenken, der von hier aus allein durch das Gewirr von Aeſten und Zweigen führte, als von dorther ein lauter Jubelruf drang und gleich darauf ein in ein helles Jagdhemd gekleideter Reiter erſchien.

„Hurrah! hier iſt der Weg!“ ſchrie dieſer, „kommt an, Hilbert, im Hauſe iſt Licht und da vorn ſeh ich auch Geſtalten, auf jeden Fall finden wir eine trockene Stube und ein loderndes Feuer; wer zuerſt am Kamin iſt, bekommt den beſten Platz.“

Benjamin erkannte mit Entſetzen die Stimme ſeines Herrn, das Blut erſtarrte ihm in den Adern, doch hier galt es Entſchloſſenheit, das Leben ſtand auf dem Spiele; mit Blitzesſchnelle glitt er aus dem Sattel, warf ſich den Zaum über den Arm und ſchritt zurück, dem Hauſe wieder zu.

„Halt da!“ ſchrie der voranſprengende Wallis.

„Hier, Burſche, hörſt Du nicht? nimm mein Pferd auch mit, reib es tüchtig ab und gieb ihm genug Mais, die Thiere ſind alle todtmüde; leg' aber auch die Sättel ins Haus!“

Und er ſchwang ſich vom Rücken ſeines ſchnaubenden, ſchäumenden Rappen, überließ den Zügel dem Schwarzen, ohne dieſen weiter eines Blickes zu würdigen, und eilte dann mit flüchtigen Sätzen der Thüre zu; denn der bis jetzt drohendbedeckte Himmel fing an in großen Tropfen die Boten eines nahenden Unwetters niederzuſenden.

„Gerade zu rechter Zeit, wie abgemeſſen!“ rief er, als er das ſchützende Dach über ſich ſah. „Guten Abend, Ladies und Gentlemen, müſſen tauſendmal um Entſchuldigung bitten, es kommt aber eine ganze Jagdgeſellſchaft, die Noth zwingt uns Ihre Gaſtfreundſchaft in Anſpruch zu nehmen.“

Draußen ſprengten die Reiter vor das Haus und hingen die Zäume ihrer Thiere an einzelne Aeſte und ſchwankende Zweige der umhergeſtreuten Bäume, während ſie vergebens nach dem Neger ſchrieen, die Pferde zu verſorgen und zu füttern.

„Gentlemen,“ ſagte Draper, der in dieſem Augenblick in die Thüre trat und ſeine Gäſte bewillkommte; „Sie rufen nach einem Neger, ich muß aber ſehr bedauern, daß ich keinen habe, deßhalb ſoll jedoch Ihren Pferden nichts abgehen, ich werde ſie ſelbſt beſorgen.“

„Ich habe doch mein Thier eben einem Neger übergeben!“ rief Wallis.

„Das war ich!“ lachte Hennigs, der jetzt ebenfalls ins Trockene trat; „ich merkte wohl, daß Ihr mich für einen Nigger hieltet.“

„O, bitte tauſendmal um Vergebung, Sir,“ ſagte der Farmer, und trat, ihm die Hand entgegenſtreckend, auf ihn zu, „es fing gerade an zu regnen, und ich ſah gar nicht ordentlich zu, dachte wahrhaftig, es wäre ſo ein ſchwarzer Hallunke geweſen. Seid übrigens froh, Draper, daß Ihr keinen habt, nichts als Sorge und Noth mit den Beſtien. Ah, guten Abend, Richter, wie geht's? wohin? zur Betverſammlung? das iſt recht; es iſt ein Glück für das Land, wenn die, ſo mit der Polizei deſſelben beauftragt ſind, auch ihren Gott darüber nicht vergeſſen. Ein frommer Richter iſt ſtets ein gerechter Richter. Ich würde auch mitgehen, aber leider hält mich diesmal die Verfolgung eines nichtsnutzigen Buben ab, den ich erſt ſeiner gerechten Strafe übergeben muß.“

Der Eintritt der Uebrigen unterbrach hier den Redner, und es war für den Augenblick ein allgemeines Begrüßen, Entſchuldigen, Einanderausweichen und Stühlerücken, bis endlich, nach mancher Platzveränderung lebendiger, wie lebloſer Gegenſtände, eine Anzahl von Perſonen in dem engen Raume nicht allein untergebracht, ſondern auch verhältnißmäßig bequem placirt war, von der ſich nur der einen richtigen Begriff machen kann, der einmal ſelbſt in einem ſolchen Haus gelebt hat und Zeuge geweſen iſt, wie in einem Raum von „zwanzig bei zwanzig,“ das heißt: „zwanzig Fuß lang und zwanzig breit,“ zwei bis drei Familien mit einer unbeſtimmten Anzahl von Kindern im Stande ſind zu wohnen, kochen und zu ſchlafen.

Hennigs und Draper hingen ſich nun, als ſie das Innere des Hauſes ein wenig geordnet hatten, ihre alten wollenen Jagddecken über, und eilten ſchnell hinaus, die Pferde der Jäger zuerſt in einem gemeinſamen Trog zu füttern, und ſie dann, da von einem Stall oder Schuppen auch keine Spur in der Nähe war, für die Nacht ihrem Schickſal zu überlaſſen.

Der Sturm zog indeß herauf, und rauſchte und tobte in den alten, weitgeſpreizten Wipfeln der mächtigen Bäume; von Süd und Weſten kam er zuſammen, und ſchleuderte ſeine gewitterſchwangeren Hülfstruppen, die flüchtigen dunkeln Wolkenmaſſen, mit ſtarken Fäuſten gegen einander, daß ſie ſich, grollend und tobend, mit den zuckenden Gluthlanzen die weiten, giftgeſchwollenen Bäuche durchſtießen, und nun in tollen Schauern ihre Ströme auf die Erde hinabflutheten. Die Thiere des Waldes ſuchten ihre verſteckten Lager, die Eule ſelbſt barg ſich in der ſichern Höhlung, und verſchob den Raub auf eine günſtigere Zeit. Nur der Wolf, der immer gefräßige, zog mit ſeiner wilden Schaar lauernd und geräuſchlos unter den niederkrachenden Aeſten hin, ſchnuppernd dabei die Naſe erhoben, den Schlupfwinkel irgend eines ſcheuen Wildes zu erſpähen. Dann und wann aber, wenn ein lauterer Schlag, als gewöhnlich, den Wald durchdröhnte, und das Echo aus den fernen Bergen klagend und grollend antwortete, dann ſtellte ſich wohl der Führer des Rudels, hob den langen, ſpitzen Kopf zu den jagenden, über ihn dahinſtiebenden Wolken empor, und heulte ſeine klagende Weiſe hinein in den Aufruhr der Elemente, daß ſich der unter das ſichere Farmhaus gedrückte Hund unruhig hob, knurrend einen Augenblick den bekannten gehaßten Tönen lauſchte und ſich dann, mit halb unterdrücktem Bell wieder feſter und wärmer zuſammen rundete, als vorher.

Die Männer im Innern der Hütte ließen aber den Sturm Sturm ſein; das war ein alter Bekannter von ihnen, und das Niederpraſſeln einzelner Aeſte, ja oft ganzer Stämme, das Heulen wilder Beſtien und das Raſen der Windsbraut, ſie hatten es ſchon wie oft gehört. Ein loderndes Feuer, ein warmes Abendeſſen und gute Geſellſchaft ließ ſie bald Alles vergeſſen, was um und über ihnen vorging.

Hennigs war beſonders ausgelaſſen luſtig, und wenn auch Wallis und Pitt im Anfang nicht ſo recht mit einſtimmen wollten in ſeine Fröhlichkeit, ſo riß ſie der unverwüſtliche Humor des jungen Mannes doch zuletzt ebenfalls mit fort. Maſſen von alten Jagdgeſchichten und Anecdoten wurden erzählt, Scenen aus dem Revolutionskrieg wieder aufgefriſcht, da Pitt behauptete, die Schlacht von New-Orleans mitgemacht und hinter den Baumwollenballen damals mit vorgeſchoſſen zu haben, und es mochte zehn Uhr ſein — eine für den Backwoodsman ungemein ſpäte Stunde — als die Männer erſt das Lager ſuchten, um ſich für die Strapatzen des morgenden Tages zu ſtärken und kräftigen.

Die Nacht ging es mit dem Lagerraum allerdings eng genug her, doch wußten die Jäger bald Rath; ſeine wollene Decke hatte ein Jeder mit. Einige derſelben wurden deßhalb vor dem Feuer hingelegt, auf denen dann ſämmtliche Gäſte in langer Reihe Platz nahmen, und über dieſe wieder breitete nun ihr Wirth

Alles, was er nur an breitbaren Gegenſtänden irgend vorräthig fand. Ein gutes Feuer ward dabei ebenfalls die Nacht über im Kamin unterhalten, und die Männer lagen — wie es ſich nur ein Jäger wünſchen kann — warm und trocken.

Der nächſte Morgen' fand übrigens die Letztgekommenen am frühſten zum Aufbruch fertig; Wallis war ſchon draußen gewesen, um nach den Pferden zu ſehen,' als der anbrechende Tag kaum ſeine erſten bleichen Strahlen von Oſten herauf ſandte, und die Uebrigen fachten indeſſen das faſt niedergebrannte Feuer wieder an, füllten den großen blechernen Kaffetopf mit Waſſer, und bereiteten Alles zu einem äußerſt frühen Aufbruch vor.

Nur Hennigs, ſonſt immer der erſte, zögerte an dieſem Morgen; an den Kaminſims gelehnt, ſtand er, und ſtarrte gedankenlos nach Mr. Pitt hinüber, der, noch der einzige Schlafende, in einer Ecke ſein beſonderes mit einem Unterbett verſehenes Lager gefunden hatte.

Hilbert und Wallis, deren Thiere indeſſen ſchon wieder geſattelt vor der Thüre ſtanden, kamen jetzt herein, um das von den Frauen ſchnell bereitete Frühſtück einzunehmen.

„Nun, Hennigs,“ ſagte der Erſte, als er ſeine am

Feuer aufgehangenen Leggins*) anzog und mit dem einen hart gewordenen eben wieder zur Thüre zurückſchritt, ihn auszureiben, „Ihr ſeid ja heut' Morgen verdammt bequem, Euer armes Poney ſteht da draußen, kaut an den Aeſten herum und ſcheint unmenſchlichen Hunger zu haben.“

„Mein Poney?“ ſagte Hennigs halb verwundert, halb ungläubig, und hob den Blick zu ihm auf.

„Nun ja, das dort drüben gehört doch Euch, wie? ſo eine kleine rauhhaarige Beſtie giebt's ja weiter gar nicht am ganzen Miſſouri.“

Hennigs war mit einem Satz neben ihm und blickte hinaus; wer aber beſchriebe ſeine freudige Ueberraſchung, als er dort, mitten zwiſchen Draper's Pferden, die durch das Unwetter heimgetrieben waren, ſein eigenes, liebes, kleines Poney erkannte, an das er den ganzen Morgen mit einem recht wehmüthigen Gefühl gedacht, und jetzt ſchon viele, viele Meilen von da entfernt, todtmüde durch den anſtrengenden Ritt eines Verzweifelten, vermuthet hatte.

War denn Benjamin zu Fuße fort? ſo thöricht konnte er doch nicht geweſen ſein.

„Wie iſt denn Pitt eigentlich hierher gekommen?“ frug Hilbert in dieſem Augenblick, und überzählte leiſe murmelnd die Pferde, die faſt ſämmtlich in verſchiedenen Gruppen vor dem Hauſe ſtanden.

---

*) Die ledernen gamaſchenartigen Ueberzieher der Jäger.

„Auf ſeinem Fuchs,“ ſagte Hennigs ſchnell, und blickte forſchend nach dem eben genannten Thier umher.

„Auf dem Goldfuchs?“

„Ja; aber ich ſehe ihn nicht.“

„Der iſt auch nicht hier!“ meinte Hilbert, „am Haus wenigſtens nicht; denn ich bin ſeit länger als einer Stunde auf, und faſt die ganze Zeit draußen geweſen.“

Mrs. Draper rief in dieſem Augenblick zum Frühſtück, und Mr. Pitt rutſchte ſchnell unter den ihn bis jetzt noch immer verhüllenden Pferdedecken hervor, zog ſeinen Rock an und trat hinaus vor die Thüre, um dort in einem großen blechernen Waſchbecken Geſicht und Hände zu baden. Die Jäger aber ließen ſich indeſſen nicht beſonders nöthigen, ſie langten wacker zu, beendeten ſchnell ihr Mahl, und griffen dann, ohne weiteres Zögern, nach ihren Büchſen, die geſtern aufgegebene Hetze — eine nun allerdings hoffnungsloſe Arbeit—wieder zu beginnen. Beim Eſſen ſchon hatten ſie den Plan verabredet, wie ſie jetzt am Beſten des flüchtigen Negers habhaft würden, der ihnen, wie ſie äußerten, nach ſolch furchtbarem Wetter und in dem Zuſtand, in welchem er ſich befand, gar nicht mehr entgehen konnte. Wie Draper jetzt vernahm, ſo waren auch ſchon am Miſſouri ſelbſt alle Farmer, die Boote im Fluß hatten, von der Flucht des Sclaven in Kenntniß geſetzt und bereit, ihn aufzufangen. Ihre Abſicht, was mit dem Unglücklichen geſchehen ſolle, wenn ſie ihn ergriffen, äußerten ſie ebenfalls unverholen: er hatte ſich an einem Weißen vergriffen, und der Tod war dafür ſein Loos. Der Friedensrichter ſtimmte ihnen auch darin vollkommen bei, und verſprach ſogar, den nöthigen Bericht darüber an den Gouverneur des Staates zu machen, um von dort her wenigſtens einen Theil des Schadens für den Eigenthümer vergütet zu bekommen.

Fünf Minuten ſpäter waren die Männer beritten; riefen noch Dank und Abſchiedswort, von den Pferden herunter, ihren freundlichen Wirthen zu, und ſprengten dann, Wallis und Hilbert ausgenommen, in zwei Abtheilungen rechts und links ab, dem Miſſouri zu, die beiden Letztgenannten aber bildeten, mit den beſten Hunden der Geſellſchaft, das Centrum dieſer Kette, die alſo langſam und vorſichtig noch einmal den ganzen Wald durchſuchten, wo ſie den Flüchtling vermuthen mußten, und auf dieſe Art hofften, ihn entweder aus ſeinem Lager auf-, oder doch den am Fluß hin poſtirten Helfern in die Hände zu treiben.

Draper ſah ihnen lächelnd nach und murmelte, als ſie hinter den Büſchen der Niederung verſchwanden, leiſe vor ſich hin:

„Geht nur, geht, ihr wackeren Männer, hetzt eure Hunde und Pferde ab, um einen Menſchen zu jagen; den aber, den ihr ſucht, bringt ihr mir nicht mehr zurück. Hat er Glück, ſo kann er jetzt ſchon bald in Illinois ſein, und Mr. Peter Rollins mag ihm dort durchhelfen.“

Zu ſeinem keineswegs freudigen Erſtaunen entdeckte übrigens Mr. Pitt, nach eingenommenem Frühſtück die Abweſenheit ſeines Pferdes, die er ſich gar nicht erklären konnte, da das Thier ſonſt noch nie in der Nacht den Trog verlaſſen hatte, an dem es gefüttert worden, und das Fortlaufen eines Pferdes in ſolchem Wetter doppelt unwahrſcheinlich wurde, wo im Gegentheil alles zahme Vieh gern die Nähe menſchlicher Wohnungen aufſucht. Hier half aber weiter kein Beſinnen, und er mußte, wollte er die Betverſammlung heute nicht verſäumen, Mr. Draper's Vorſchlag annehmen, der ihm eines ſeiner Pferde zum Gebrauch überließ und den Goldfuchs zu ſuchen verſprach, ſobald er ſelbſt zurückkehren würde. Die beiden Männer ritten auch zuſammen voraus, und nur Hennigs blieb bei den Damen zurück, um dieſe, die erſt noch Manches zu ordnen wünſchten, ſpäter zu begleiten.

Kaum ſchloſſen ſich nun die Büſche hinter dem Friedensrichter und ſeinem Gefährten, als ſich der junge Farmer, der ihr Fortreiten durch eine Spalte der Hütte beobachtete, mit triumphirendem Blick gegen die Matrone wandte. Die arme Frau hatte aber nur mit fürchterlichſter Kraftanſtrengung bis dahin, und ſo lange die Fremden zugegen geweſen, ihre äußere Unbefangenheit und Ruhe behaupten können, jetzt, da der Zwang aufhörte, ließen auch ihre Kräfte nach, und das Antlitz in den Händen bergend, ſank ſie zitternd auf einen Stuhl nieder und ſchluchzte laut.

„Mutter!“ riefen die beiden Mädchen, und ſprangen an ihre Seite: „liebſte, beſte Mutter!“

„Mrs. Draper!“ bat Hennigs, „beruhigen Sie ſich doch; ſchmerzt es Sie denn, daß Sie ein Menſchenleben gerettet haben?“

Die Matrone bedurfte einige Zeit, ehe ſie ſich wieder ſammeln konnte; endlich blickte ſie mit den thränenden Augen zu dem jungen Mann auf, und ſagte leiſe:

„Sie haben mich hart geſtraft, Hennigs, ich werde gewiß in recht, recht langer Zeit nicht den geſtrigen Abend vergeſſen, habe ich aber gefehlt, ſo mag mir Gott die Sünde vergeben, ich konnte nicht anders. — Ach, unſer Herz iſt ja ſo ſchwach, und weiß wohl oft ſelbſt nicht, wo es irrt und wo es recht handelt. — Wie iſt der arme Junge entkommen, und iſt er überhaupt gerettet?"

„Er hat Pitt's Pferd mitgenommen," lachte Hennigs, „dem „Niggerfreſſer" kann das übrigens nichts ſchaden. Ben muß geſtern Abend doch natürlich Alles mit angehört haben, was er über ihn und ſeine Race ſagte, und da verdenk' ich's ihm gar nicht, daß er ſich ein Bischen an ihm gerächt hat."

„O, das thut mir leid, das thut mir ſehr leid," ſeufzte die Matrone, „hätten Sie das nur verhindern können; ich würde ihm ja ſo gerne eins unſerer beſten Pferde überlaſſen haben."

Hennigs ſchwieg und ſah vor ſich nieder; jetzt nahm aber Lucy das Wort, und rief:

„Er hat's verhindern wollen, Mutter, er hatte ihm ſchon ſein eigenes, einziges Poney gegeben, ich weiß es, aber die Ankunft der Fremden trieb den Flüchtling wieder zurück. Erſt ſpäter, als Alle hier im Hauſe waren, muß der Negerknabe zurückgekommen ſein noch einmal mit Lebensgefahr das Pferd ſeines Retters gegen das ſeines Feindes umzutauſchen.“

Hennigs reichte ihr die Hand hinüber und flüſterte: „Ich danke Ihnen für das freundliche Wort, Lucy: jener Neger ſcheint aber in der That Rückſicht auf mein Eigenthum genommen zu haben; er ließ ſelbſt meinen Sattel zurück, den er durch darüber hingelegte Bretter vor dem nächtlichen Regen ſchützte, während er ſich ſelbſt mit der ſchlechteſten alten Satteldecke begnügte, die er in der Geſchwindigkeit finden konnte.“

„Wird er aber entkommen?“ frug Sally ängſtlich.

„Den ſeh'n wir nicht wieder,“ lachte der junge Farmer, „ſeine Verfolger glauben ihn nördlich, weil er auch zu Fuß und ohne Paß gar nicht anders hätte fliehen können, er iſt aber jetzt in anderer, als der in der Zeitung beſchriebenen, Kleidung, beritten und mit einem guten Paß öſtlich, gerade dem Miſſiſſippi zugeflohen. In St. Louis wird er ſich überſetzen laſſen, und einmal in Illinois, droht ihm, unter dieſen Verhältniſſen, keine Gefahr weiter. Der Goldfuchs iſt ohnedem ein Prachtpferd, und muß ihn bald ſeinem Ziel entgegen tragen.“

„Und Canada liefert ihn nicht wieder aus?“

„Nein, wahrlich nicht; einmal dort, bringt ihn ganz Amerika nicht wieder in Banden; aber wollen wir nicht aufbrechen?“

„Ach, Mr. Hennigs, werde ich dem Prediger ſo frei ins Auge ſehen können?“ ſagte Mrs. Draper ſeufzend.

„Frei und klar!“ rief der junge Mann, „wie Sie Ihr Auge zu dem heute ebenſo rein auf uns niederlächelnden Himmel heben können. Wir haben zwar Alle gegen die Geſetze des Staates, aber, wie ich es feſt überzeugt bin, nicht gegen die Geſetze Gottes gehandelt, und die einzige Bedenklichkeit, die ich jetzt bei der ganzen Geſchichte habe iſt die, daß wir nicht entdeckt werden. Doch auch das hat keine Gefahr, und ſo wollen wir uns die ſchöne Zeit nicht ſelbſt mit unnützer Sorge und Noth verderben. — Iſt denn Lucy jetzt mit mir zufrieden?“ flüſterte er dann, und bog ſich leiſe zu dem ſchönen Mädchen nieder.

„Sie ſind ein guter, guter Menſch!“ ſagte die Jungfrau, und reichte ihm erröthend die kleine Rechte.

Acht Wochen mochten etwa nach den oben beſchriebenen Vorfällen entſchwunden ſein, der junge Hennigs hatte um Draper's älteſtes Töchterlein angehalten, und dieſes auch, da in dem ſchönen Lande der Freiheit die Herzen, die ſich lieben, nicht erſt eine hohe Polizei zu fragen brauchen, ob ſie auch einander angehören dürfen, als ſein braves Weib in die ſelbſtgegründete Heimath geführt. Um aber nicht ſo weit entfernt von den Schwiegereltern zu wohnen, ſo waren die beiden Männer übereingekommen, das einmal von Draper durch ſeine erſte Niederlaſſung in Beſchlag genommene Land gemeinſchaftlich anzubauen, und die ſchweren Aexte der wackeren Hinterwäldler hatten ſich denn auch ſchon recht tief und erfolgreich in den ſtillen Frieden des Waldes hineingearbeitet.

Mit Hülfe des Feuers, das die niedergeworfenen Rieſenſtämme verzehren mußte, dehnte ſich ein recht ſtattliches Feld zwiſchen den beiden einander gegenüber ſtehenden Blockhütten aus, und von den Nachbarn angekauftes Vieh theilte der kleinen Farm jene eigenthümliche, gemüthliche Lebendigkeit mit, ohne die ſelbſt die bedeutendſte Niederlaſſung doch nur eine Einöde ſein würde.

Da hielt eines Sonntags Morgens, gerade als ſich die kleine Familie um den reinlich gedeckten Tiſch geſetzt hatte, auf dem ſaftiges Hirſchfleiſch, braun gebackenes Maisbrod und die dampfende Kaffekanne zum leckeren Mahl einluden, ein Reiter vor der Thüre der Hütte, und beide Männer ſprangen gleich ſchnell und erſtaunt von ihren Sitzen auf; denn kein

Anderer war es, als Squire Pitt auf — ſeinem Goldfuchs.

Er wurde augenblicklich hereingenöthigt, und ſollte nun ſchnell erzählen, wo er das Pferd wieder bekommen habe, das ſeit jenem ſtürmiſchen Abend nirgends wieder geſehen worden war; Pitt aber, der ſchon mehrere Stunden geritten ſein und nicht unbedeutenden Hunger verſpüren mochte, wollte ſich auf keine Erläuterungen einlaſſen, ehe nicht das Tiſchtuch abgeräumt wäre; ein Stuhl ward ihm alſo raſch herbeigerückt, und unſer Friedensrichter ließ dann auch der Kochkunſt der jungen Frau alle nur mögliche Gerechtigkeit widerfahren. Dann erſt, als das Geſchirr beſeitigt und der Tiſch zurückgeſchoben worden, löſte ſich ſeine Zunge, und halb in Entrüſtung über die Frechheit des Erlebten, halb aber auch froh darüber, ſein vortreffliches Pferd, und noch dazu in ſo gutem Zuſtande wieder erhalten zu haben, theilte er jetzt den ihm aufmerkſam Zuhorchenden mit, auf welche wunderliche Art er wieder zu ſeinem Eigenthume gekommen ſei.

„Denken Sie nur, Ladies,“ erzählte er, „geſtern Abend ſitze ich ruhig in meinem Zimmer und bin entſetzlich müde; denn ich hatte mich den ganzen Tag im Sattel herumgetrieben, da knurrt auf einmal mein kleiner Feiſt, der bei mir im Hauſe ſchläft, und ehe ich nur aufſtehen kann, tritt auch ſchon, wer anders als der Poſtmeiſter vom nächſten Städtchen drüben, zu mir herein. Erſt glaubte ich, er käme aus der weſtlichen Anſiedelung und wollte zu Hauſe reiten; aber Gott bewahre, er ſagte, er brächte mir etwas, faßt mich beim Arm, führt mich vor die Thür und zeigt mir — meinen eigenen Fuchs, der leibhaftig vor mir ſteht und mich anwiehert. Ladies, es iſt zwar nur ein Vieh, aber ich fiel ihm vor lauter Freuden um den Hals und wollte eben anfangen zu fragen, wem in aller Welt ich das Wiedererlangen meines Eigenthums verdanke, als er mir einen Brief übergab und mir ſagte, ein Mulatte hätte das Pferd da nach St. Louis gebracht, dort ſich nach unſerm Poſtoffice erkundigt und dann einen Boten gemiethet, der Beides — Pferd und Brief — in unſere Anſiedelung brachte. Das war nun ſchon an und für ſich merkwürdig, das Merkwürdigſte aber iſt der Brief.“

„Von wem?“ riefen Alle zugleich.

„Ja, das rathen Sie einmal!“ ſagte der Kleine, indem er beide Arme vor ſich auf die Stuhllehne ſtemmte und ein verzweifelt geheimnißvolles Geſicht machte; „aber geben Sie ſich nur keine Mühe, Sie rathen es im Leben nicht, denken Sie nur, von Ben, dem von Wallis entflohenen Nigger.“

„Konnte denn der ſchreiben?“ frug Draper ungläubig.

„Nein, das konnte er allerdings nicht,“ ſagte der Friedensrichter, „er hat auch nur ſein Zeichen, eine Art Kreuz, darunter gemacht, das iſt aber einerlei, ein anderer Nigger hat's für ihn, von Canada aus, geſchrieben.“

„Von Canada aus?“

„Ja, von Canada; die Beſtie iſt glücklich, Gott nur weiß freilich auf welche Art, nach Canada entkommen; das iſt aber ein neuer Beweis, wie wir den Engländern ſo bald als möglich ein Land abnehmen müſſen, das uns erſtlich, nach der ganzen Natur der Sache, angehört, und durch das die Bürger der Vereinigten Staaten ſchon ſo unendlichen Schaden erlitten haben.“

„Aber was ſteht in dem Brief?“ frug Sally neugierig.

„Der iſt „kurz und ſüß,“ wie die Yankees ſagen,“ brummte der Friedensrichter, „noch dazu von einem verwünſchten Nigger ſelbſt geſchrieben, der ſich einen „freien canadienſiſchen Bürger“ nennt und mich — wenn ich die Canaille nur hier hätte! — herzlich grüßen läßt.“

„Nun, das iſt doch freundſchaftlich,“ lachte Hennigs.

„Freundſchaftlich? der ſchwarze Lump nennt mich ſogar ſein „liebſtes, beſtes Pittchen“ und bittet mich, ich möchte ihn, wenn ich einmal nach Toronto käme, doch auf jeden Fall beſuchen.“

„Aber Ben? was ſchreibt Ihnen denn Ben, beſter Mr. Pitt!“ bat Sally.

„Ih nun, daß er an dem Abend meinem Pferd im Walde begegnet und überzeugt geweſen ſei, ich würde mir ein Vergnügen daraus machen, es ihm auf wenige Wochen zu überlaſſen, — der Schuft! — er kenne mein gutes Herz, ſagt er, und wünſche mir nur die Verwirklichung des Segens, den die Neger meiner Nachbarſchaft ſchon ſeit Jahren auf mich herabgefleht hätten; als ob ich nicht wüßte, daß mich die ſchwarzen Hallunken alle wie die Peſt haſſen.“

„Und das Pferd?“

„Hat er, Gott weiß durch welche Gelegenheit, nach St. Louis geſandt; es wundert mich übrigens doch, daß ein Nigger ein geſtohlenes Pferd zurückſchickt.“

„Und ſollte es unter den Negern nicht auch brave, ehrliche Leute geben?“ frug Mrs. Draper vorwurfsvoll.

„Hm, ja, Madame, mögen da nicht ganz unrecht haben," ſagte der kleine Friedensrichter und machte ſich fertig, nach Hauſe zurückzukehren: „das eine Beiſpiel ſpricht wenigſtens dafür; doch, ich weiß nicht, es ärgert mich auch wieder, daß uns der ſchwarze Schuft ſo zum Narren gehabt hat. Nun, ich will jetzt einmal zu Wallis hinüber und den von der glücklichen Flucht ſeines Sclaven in Kenntniß ſetzen. Wird ſich auch unmenſchlich darüber freuen, iſt ein reiner Verluſt für ihn von achthundert Dollar."

Der kleine Friedensrichter beſtieg ſeinen ſchönen Goldfuchs, den er von dieſem Augenblick an Ben nannte, und ritt zum „Squire Wallis" ins nächſte County, — den aber ſollte er nicht mehr unter den Lebenden antreffen. Ein von ihm mißhandelter Mulatte hatte in Rache und Wuth eine Spitzhake ergriffen und dieſe ſeinem Maſter in die Schulter gehauen; eine Stunde ſpäter war er todt. Der Mulatte floh nun zwar nach der That dem Miſſouri zu und wollte dieſen durchſchwimmen, konnte aber der reißenden Strömung deſſelben nicht widerſtehen, und ſank in demſelben Augenblick unter, als ſeine Verfolger das Ufer erreicht hatten und eben noch ſahen, wie ſich die Fluth über ihm ſchloß.

Das Alles ſchien übrigens einen höchſt wohlthätigen Einfluß auf den Richter Pitt ausgeübt zu haben, er behandelte von da an ſeine Neger viel beſſer und freundlicher, und es ſoll in neuerer Zeit keinem mehr eingefallen ſein, ihn den „Negerfreſſer“ zu nennen.

Der Freiſchütz.

Scene aus dem Dresdner Leben.

Heute, Montag den 26. Februar in Kurfürſtens Hof „der Freiſchütz." Schauſpiel mit Chören, in vier Aufzügen. Um gütigen Beſuch bittet Johann Magnus.

„Wo iſt denn „Kurfürſtens Hof?" frug ein junger Mann in ſchwarzer Sammtmütze und blauer Pekeſche den vorbeiſtürmenden Kellner, als er eben den oben angeführten Satz ſeinem, mit ihm an ein und demſelben Tiſch ſitzenden Freunde vorgeleſen hatte.

„Elbberg," rief der Schooßloſe und drängte ſich, die ganze Hand voll Bierkrüge, wobei er an jedem Finger wenigſtens drei zu tragen ſchien, durch ein eben eintretendes Rudel neuer Gäſte, die früher erhaltenen Aufträge zu erfüllen. Weitere Aufklärung war augenſcheinlich von dieſem hochfriſirten Ganymed nicht mehr zu erlangen; vom nächſten Tiſch aber bog ſich ſehr artig ein alter Herr in ſchneeweißen Haaren und grüner Brille herüber und erwiederte auf die, wenn auch nicht an ihn gerichtete Frage:

„Unten, nicht weit von der Elbe, auf dem ſogenannten Elbberg, dort kann Ihnen jedes Kind das verlangte Haus zeigen.“

Der junge Mann dankte und wandte ſich wieder an ſeinen Gefährten, der indeſſen ebenfalls das Blatt genommen und die kurze Anzeige geleſen hatte.

„Da müſſen wir auf jeden Fall hin, Osfeld; es wird auch die höchſte Zeit ſein, denn es hat ſchon acht geſchlagen.“

„Wir kommen noch früh genug,“ meinte Osfeld, „ich bin ſchon mehrere Male bei Magnus geweſen; er beginnt ſelten vor halb neun Uhr.“

„Und wie iſt's mit der Toilette? wird da nicht ein alter Rock und eine etwas vom Wetter mitgenommene Mütze nothwendig ſein? — ich bekomme nicht gern Schläge.“

„Unſinn,“ lachte Osfeld — „ſo ſchlimm iſt's nicht, wir finden dort ganz nette Leute; höchſtens werden die, welche bei ernſthaften Scenen zu viel lachen, oder ſich ſonſt unnütz machen, hinausbefördert.“

„Alſo ein einfaches Ausweiſungsprincip für mißliebige Perſonen,“ ſagte der Erſte, den wir Wehrig nennen wollen — „dagegen läßt ſich Nichts thun, denn das iſt ein Erbfehler, dem wir armen Menſchenkinder nun einmal unterworfen ſind; ſchon Adam mußte ſich das gefallen laſſen.“

„Das ſoll aber auch mit Adam noch eine ganz andere Bewandtniß gehabt haben,“ meinte Osfeld, während er ſeinen Hut vom Nagel nahm und den Rock zuknöpfte. „Adam hat, wie ſich jetzt ziemlich deutlich herausſtellt, auch wiſſen wollen, weßhalb er nicht von dem Baume der Erkenntniß eſſen ſolle, und eine ſolche Neugierde läßt ſich ja bei uns nicht einmal ein Bürgermeiſter gefallen. Hier iſt übrigens keine Gefahr — ich kenne die Leute recht gut.“

„Dann weißt Du alſo auch wo Kurfürſtens Hof iſt?“

„Nein, das nicht; Magnus ſpielt jeden Abend der Woche in einem anderen Wirthshaus, und Garderobe wie Scenerie wird auf einem kleinen Handkarren von Ort zu Ort mitgeführt. Er bekommt dadurch ſtets ein friſches Publicum, und kann nun ein und daſſelbe Stück ſechs bis ſiebenmal hinter einander aufführen; die Schauſpieler lernen dann auch gegen Ende der Woche ihre Rollen ausgezeichnet.“

„Wie aber macht er es mit der Maſchinerie, den Verſenkungen ꝛc.?“

„Oh, die letzteren beſonders ſind ſehr einfach. Steht der Geiſt oder Zauberer, der verſinken ſoll, aufrecht auf der Bühne, ſo wird die Täuſchung dadurch erzweckt, daß er ſich ſchnell bückt und man ihm zu gleicher Zeit aus der nächſten Couliſſe heraus ein dunkles Tuch überwirft — ſtürzt er aber vorher, und ſoll er als Leiche verſchwinden, ſo muß er nur mit den Füßen dicht an oder hinter eine Couliſſe zu liegen kommen, dann entzieht ihn ein kräftiger Ruck dem Geſichtskreis der Zuſchauer, was auch, da die Garderobe für jeden Abend geborgt wird, mit keinem Nachtheil für den Director ſelbſt verbunden iſt.“

„Alſo gar keine Maſchinerie — o weh Wolfsſchlucht; doch was thut's, auf jeden Fall ſehen wir's uns an.“ Und die Freunde traten hinaus in die kalte Nachtluft, die ihnen den gefrornen Thau in ſeinen ſcharfen Flocken entgegenſchleuderte.

Die Promenade war menſchenleer und keine Seele begegnete ihnen durch die ganze kegelbahnartig angelegte Allee bis zur Amalienſtraße und von da hinab bis zum nahen Ufer der Elbe, ſo daß die ſpäten Wanderer (es hatte eben halb neun geſchlagen) ſchon in eine noch erleuchtete Materialhandlung eintreten wollten, um ſich dort nach dem Ziel ihres Marſches, dem Schauplatz der heutigen Aufführung zu erkundigen, als ein altes Mütterchen, mit einer grünen Glasflaſche in der einen, und einem eingewickelten Häring in der andern Hand, aus derſelben Thüre kam, und an ihnen vorbei, die Straße hinaufgehen wollte.

„Möchten Sie wohl die Güte haben, uns zu ſagen wo hier Kurfürſtens Hof iſt?“ redete ſie jetzt Osfeld ganz artig an.

Die Alte blieb ſtehen, ſah ſich den Fragenden von oben bis unten ſehr genau an, warf dann den Kopf zurück und rief mit ſcharfen gellenden Tönen: „Na ja — Ihr wärdt' wohl Kurfirſchtens nich wiſſen“ — und ſetzte murrend ihren Weg fort.

Osfeld und Wehrig lachten laut auf, jene aber, dadurch noch mehr in dem Wahn beſtärkt, daß man ſie hatte wollen zum Beſten haben, wandte ſich um, ſchimpfte und — ſie war ja eine Deutſche — drohte mit der Polizei.

Mehrere Fiſcherleute kamen jetzt die Straße herauf und verſchwanden in einer nicht mehr weit entfernten Thür, aus welcher, als ſie geöffnet wurde, ein heller Strahl auf das Pflaſter fiel. Nicht mit Unrecht ſchloſſen die beiden Freunde, daß dies vielleicht der berühmte Platz wäre, den nicht zu kennen hier für unmöglich, oder doch wenigſtens unwahrſcheinlich gehalten wurde, und ſiehe da, ſie hatten ſich nicht getäuſcht. Eine ſchmale Treppe führte zu dem Saal hinauf, an deſſen Thüre, mit etwas Mehlkleiſter befeſtigt, ein Theaterzettel im Manuſcripte hing, neben welchem eine kurzgebaute, etwas breithüftige Frau ſaß, die ſich vor einem kleinen Tiſchchen, das außer dem dünnen Talglicht und der kleinen blechernen Büchſe auch noch zwei Pakete ſehr abgegriffener Billete trug, als „der Kaſſirer" auswies.

War es nun eine, in dem bewegten Theaterleben erlangte Menſchenkenntniß oder blos das Auftreten zweier anſtändigen Tuchröcke, kurz die Frau griff faſt inſtinktartig nach den Billeten für den „erſten Platz" und um 2½ Neugroſchen à Perſon, traten ſie ſchweigend ein in Thalias Tempel.

Ein großer Saal, von dem die Bühne etwa ein Drittheil einnehmen mochte, enthielt das Theater, und ein ziemlich viereckiger Vorhang mit gar wunderſamer Malerei, verhüllte die Mitte, während zwei ſchmale Streifen Wald (die Bäume horizontal ausgeſpannt, um den leeren Zwiſchenraum vollkommen zu verdecken) die Zuſchauer von einem Verſuch zurückſchrecken ſollten, das Innere des Heiligthums zu erforſchen. Nichts deſtoweniger hatte ſich ein „Stück jungen Deutſchlands" an die dortige Wand gedrängt, und dem kühnen Forſchergeiſt der hoffnungsvollen Jugend gelang es auch wirklich, dann und wann einen flüchtigen Blick auf ein geſchminktes Antlitz oder einen gewaltigen Federbuſch werfen zu können, was dann augenblicklich durch ein freundliches telegraphenartiges Grinſen den Kameraden mitgetheilt wurde.

Vor dem Vorhang ſtaken, auf ſchwarzen Blechprofitchen, fünf ſchwindſüchtige Talglichter, und zwiſchen dieſen und den, in doppelter Reihe aufgeſtellten Rohrſtühlen des „erſten Platzes“ lagerte, in maleriſcher Unordnung, die frohe, jubelnde Schaar der Schulkinder, beiderlei Geſchlechts, die hier — für einen Sechſer Entrée und der übernommenen Pflicht, das Ausblaſen und Wiederanſtecken der Lichter zu beſorgen, je nachdem es dunkel oder hell werden mußte — theils lachend und ſchreiend, theils ſehnſüchtig und mit einem gewiſſen ehrfurchtsvollen Schauer, den Anfang des Stückes erwarteten.

Die Zuſchauer hatten ſich ungewöhnlich zahlreich verſammelt, und ſelbſt die Gallerie (ein aus mehreren mit Brettern überlegtes Geſtell von nebeneinandergeſetzten ſogenannten Böcken beſtehend,) war ſo beſetzt, daß Einzelne, die durch beharrliches Ausdauern die erſte Reihe gewonnen hatten, von ihrem, etwa zwei Fuß hohen und etwas gefährlichen Stand, herunter gedrängt wurden, und nun, unter dem Hohnlachen der jedes Mitgefühls unfähigen Menge, ein anderweitiges Unterkommen ſuchen mußten, um auf den Zehen und mit vergebens ausgeſtreckten Hälſen die Aufführung zu genießen.

Nur mit großer Mühe und zu noch größerer Unbequemlichkeit der ſchon Sitzenden, wurde, durch Zuſammenrücken, den Letztgekommenen Platz gemacht. Dieſe dann, der vorderſten Stuhlreihe einverleibt, ſahen ſich plötzlich inmitten der feſtzuſammengekeilten Menge, wobei ihnen jedoch, während ihre Kniee der vor ihnen lagernden „lieben Jugend“ zu eben ſo vielen Rückenkiſſen dienten, vollkommene Zeit blieb, die verſchiedenen Gruppen der übrigen Zuſchauer genau zu betrachten.

Die arbeitende Klaſſe war am ſtärkſten vertreten, und hübſche Dienſtmädchen, wie kräftige Handwerker und Fiſcher, füllten faſt den ganzen Raum aus; auf den „Sperrſitzen“ ſaßen aber auch eine ziemliche Anzahl „nobel gekleideter“ Gäſte, und unter den letzteren fielen beſonders zwei wohlfriſirte und beglacéehandſchuhte Jünglinge — augenſcheinlich aus einer der erſten Materialwaarenhandlungen der Reſidenz — in die Augen, wenigſtens hafteten die Blicke der Jugend, ſo lange noch deren Aufmerkſamkeit nicht der Bühne zugelenkt wurde, faſt ausſchließlich auf ihnen, wie ſie, nachläſſig auf ihren Stühlen zurückgelehnt, mit ſehr ſchwarzen Hüten, peinlich blauen Halstüchern, großen Ringen an den rothen Fingern und mächtigen goldenen Halsketten, allerdings etwas auffallend gegen ihre einfache Umgebung abſtachen. Neben dieſe, nur eine Reihe weiter vor, kamen die beiden Freunde zu ſitzen, und hörten, wie der ihnen Nächſte zu dem Anderen ſagte, während er das kleine ſchwanke ſpaniſche Rohr mit dem maigrünen Glacéehandſchuh, an die Lippen hob:

„Eugene — die Sache fängt an unangenehm zu werden — es iſt hier eine abominable Atmosphäre.“

„Auf Ehre,“ erwiederte ihm, als wirkliches Spiegelbild, Eugene — „ich wollte wir wären in's Café gegangen; es ſind doch hier gar zu viele“ — er beendete die Rede flüſternd, da er wahrſcheinlich von den hinter ihm Befindlichen mißverſtanden zu werden fürchtete.

Das übrige, größere Publicum theilte übrigens, wenn gleich aus einem anderen Grunde, ihre Ungeduld, es ging nämlich ſtark auf neun, und trotzdem wurden immer noch keine Anſtalten ſichtbar, daß die Vorſtellung wirklich beginnen ſollte. Man trommelte, tobte und ſchrie alſo ſo lange, bis ſich Herr

Magnus endlich genöthigt ſah vorzutreten, um den Lärmenden anzuzeigen, daß „die — Garderobe noch fehle, in wenigen Minuten aber auf jeden Fall erſcheinen müſſe."

„Ich habe keenen Hausſchlüſſel mit!" ſchrie eine ſehr feine Stimme aus der Mitte des Publicums heraus.

„Ich ooch niche!" erwiederte eine andere, vom entgegengeſetzten Ende des Saales — „und bei mir machen ſe punkt zehne die Bude zu."

„Sie können ja immer anfangen," ſchlug ein Bäckergeſell vor — „wenn de Garderobe nachen kimmt, werfen Sie die paar Lumpen ſchnell iber."

Noch mehrere ſolche gutgemeinte Rathſchläge wurden laut, und der Director war eben wieder achſelzuckend und ſeitwärts in den linken Baumwipfel verſchwunden, als der rettende Engel, in Geſtalt eines vierſchrötigen Hausknechts, erſchien, der in einem mächtigen Tragkorb die ſo heiß erſehnten Coſtüme herbeiſchaffte. Mit der Garderobe kam denn auch ein regeres Leben in die Garderobe, und kaum eine Viertelſtunde ſpäter tönte die helle Klingel — Alles ſchwieg und — auf rollte der Vorhang.

Krach!

„Ach Herr Jeſes!" ſchrieen eine Menge Frauenſtimmen, als der Schuß — ſo faſt mitten unter ihnen — fiel; bald war aber jeder etwa empfundene Schreck über das impoſante Schauſpiel vergeſſen, das ſich jetzt, im eng zuſammengedrängten Raum ihren Blicken bot.

Rechts am Tiſche ſaß Max, in grüner Jagdkleidung, der Scheibenkönig, dem zwei*) Bauern in langer Reihe folgten, trat auf, und verhöhnte den unglücklich geweſenen Jäger.

Die Scenerie war Wald — und zwar der Hintergrund aus hellbraunen in ungeheuerer Perſpective immer kürzer und kürzer werdenden Stämmen beſtehend, die jedoch, wunderbarer Weiſe, ihre natürliche Dicke beizubehalten ſchienen. Rechts befanden ſich ebenfalls zwei Waldcouliſſen, links aber und ganz vorn, ſtand ein vierſtöckiges, wunderbar gelbes Haus, an welchem wiederum ein in der dritten Etage ausgeſchobenes — zwei Etagen langes Schild mit einem halbgefüllten Bierglas darauf, verkündete, daß dieſe Waldwohnung ein Wirthshaus ſei.

Die nächſten Scenen gingen ziemlich ruhig und ohne irgend etwas Auffallendes vorüber — Max ſchlug ſich mit zwei Bauern herum, der Erbförſter kam zu, erzählte ſeine alte Geſchichte, und wurde, als auch er die Scene verließ, von Caspar erſetzt, der jetzt, ohne die mindeſte vorherige Warnung, ſein Trinklied: „Hier im ird'ſchen Jammerthal“ allerdings mit dem Originaltext, aber auch wirklich nach Original-Melodie, anſtimmte; dann ſchüttete er dem Max ein Viertel Pfund geſtoßenen Zucker in den Wein, während dieſer am Tiſche ſaß, übrigens — ſeiner Rolle getreu, da er das nicht ſehen durfte, — den Kopf wegwandte, und nun kam die Scene, wo der junge Schütze den Adler „aus hoher Luft“ ſchießen ſollte.

---

*) Auf Magnus Theater dürfen, wie bei jener Kaffeegeſellſchaft, nur immer viere auf einmal reden — d. h. es iſt ihm unterſagt, mehr als vier Perſonen zu gleicher Zeit auf die Bühne zu bringen.

Eine wunderbare Veränderung war aber indeſſen, und zwar mit Zauberſchnelle, im Gemüthe des Max vorgegangen. Das Textbuch ſagt nämlich:

„man merkt ihm von jetzt eine gewiſſe Heftigkeit an, einem leichten aber böſen Rauſche gleich.“

Nachdem er alſo, auf Caspars Veranlaſſung, den Fürſt hatte leben laſſen, fing er plötzlich an zu taumeln, und zwar ſo ſtark, daß er ſich fortwährend an der einen Tiſchecke feſthalten mußte.

Jetzt reichte ihm Caspar die Büchſe, und Max frug mit ſchwerer, lallender Zunge und halbgeſchloſſenen Augen:

„Was ſoll ich damit machen?“

Auf Caspars in die Höhedeuten, entdeckte er nun wirklich, wie er ſagte, den Adler, hob, fortwährend dabei beſchäftigt ſich im Gleichgewicht zu halten, die Büchſe an den Backen und — drückte ab.

„Klapp!“ — das Zündhütchen verſagte — das Gewehr ging nicht los:

„Probier es noch einmal!“ ſagte Caspar mit merkwürdiger Geiſtesgegenwart. Max ſetzte auch ein neues Zündhütchen auf, leider aber mit nicht beſſerem Erfolg. Das Publicum war dabei ſo indiscret und lachte, als ob einem Jäger das Gewehr nicht manchmal verſagte. Caspar jedoch, im Charakter ſeiner Rolle überhaupt ärgerlich — ſetzte ein drittes mit eigener Hand auf, und rief nun, als auch dieſes kraft- und erfolglos blieb, mit unterdrückter, aber trotzdem ſehr deutlicher Stimme in die Couliſſe hinein:

„Werft ihn hinaus!“

— Niemand folgte dem Befehl —

„Werft ihn hinaus!“ ſchrie er jetzt lauter und vernehmlicher.

„Wen?“ frug die dünne Stimme aus dem Publicum.

Das Räthſel wurde jedoch gleich darauf gelöſt, denn aus der Couliſſe ſtieg, ſich etwas über den quervorgeſpannten Leimwandſtreifen erhebend, ein dunkler Gegenſtand empor — klappte oben an die Decke, und ſchlug dann, mit ſchwerem Fall, vor dem entſetzten Max nieder. Leider war aber der Adler den vorn brennenden Lichtern ein klein wenig zu nahe gekommen, denn die Kinder vorne jubelten jetzt, halb in Freude, halb in Ueberraſchung:

„Herr Jeſes — enne dote Hinne — enne dote Hinne!“ (Huhn.)

„Hören Sie einmal — wenn Sie Nichts dagegen haben, ſo wär es mir lieb, Sie nähmen Ihren Hut ein wenig ab,“ ſagte in dieſem Augenblick ein breitſchulteriger, rothbäckiger Fiſcher, der dicht hinter einem der vorerwähnten Jünglinge ſtand; „ich habe bis jetzt nur den Vogel und Ihren Deckel geſehen.“

Seine Anrede wurde übrigens nicht gehört, oder nicht beachtet, denn mit einem verächtlichen Emporwerfen der Oberlippe ſog der, dem die freundliche Ermahnung galt, nur um ſo eifriger an den elfenbeinernen Stockknopf, und der Fiſcher, der wahrſcheinlich nicht beabſichtigte ſich den angenehmen Abend durch Zank und Aerger zu verderben, arbeitete vor allen Dingen ſeine beiden breiten Hände aus den Taſchen der weiten Beinkleider heraus, und begann nun, wobei er jedoch ziemlich hoch hinaufreichen mußte, mit den Fingern eine noch nicht componirte Melodie auf dem Deckel des ihm die Ausſicht verſperrenden ſchwarzen Seidenhutes zu trommeln.

Die Trommel wandte ſich ſogleich darauf ſehr indignirt um, und ein paar Tod und Verderben ſprühende Augen blitzten darunter hervor; der Fiſcher aber blieb, die Hände wie zu einer Pauſe erhoben, ruhig ſtehen, nickte nur freundlich grinſend dem Entrüſteten zu, und fuhr, als jener ſein zorngeröthetes Antlitz wieder der Bühne zukehrte, höchſt gemüthlich in dem kurzabgebrochenen zweiten Theil des Liedes fort, ſo daß ſich der junge Dresdner endlich genöthigt ſah den Hut aufs Knie zu nehmen.

Der erſte Akt nahte ſo, ohne weitere Unterbrechung, ſeinem Ende, nur flogen, als Caspar dem Max das Huhn unter die Augen hielt, und ihn frug, ob er glaube, „daß ihm dieſer Adler geſchenkt ſei“ — einige halbe Bretzeln auf die Bühne, was einige der vorn gelagerten Knaben zu einem tollkühnen Einfall in das Herz des Heiligthums bewog. Aennchen aber, die mit einer Klemmbrille auf der Naſe und dem Soufflirbuch in der Hand hinter der Couliſſe ſtand, trieb die Eindringlinge mit drohender Geberde ſchnell zurück, konnte jedoch nicht verhindern, daß dieſe ihre

Beute erſt in Sicherheit brachten, und auch noch, bei dem etwas übereilten Rückzug, ein Talglicht mitnahmen, was indeſſen keine ſtörenden Folgen weiter hatte, da andere Knaben theils das umgeſtoßene Licht ſchnell wieder befeſtigten, theils das ſitzengebliebene Talg von den „Unausſprechlichen“ des Frevlers abkratzten.

Max aber lehnte — alles Andere nicht beachtend, in tiefen Trübſinn verſenkt, mit der Schulter an der vierten Etage des Wirthshauſes, und ſchaute ſinnend vor ſich nieder, bis er endlich mit dem Stichwort zu Caspars großer Arie — die dieſer freilich als zur Oper nicht unumgänglich nöthig, wegließ — abtaumelte, und der Vorhang fiel.

Rauſchender Applaus folgte dem Aktſchluß; dann aber, nachdem der Höflichkeit Genüge geleiſtet, wurden einige ſehr unzufriedene Stimmen laut, und verlangten Chor — es ſtünde Chor auf dem Zettel und ſie wünſchten deshalb auch Chor. Durch ſich ſelbſt genährt wuchs der Tumult, und der Director, der erſt mit der Klingel den Lärm beſchworen hatte, trat, dieſe noch immer in der Hand, vor, und erklärte nun feierlichſt, daß der Chor allerdings geſungen würde, nur müßten ſie ein klein wenig Geduld haben, da jetzt erſt die Wolfsſchlucht käme, und dieſe allerdings keinen Chor vertrüge.“

Stürmiſcher Applaus zeigte, wie einverſtanden das Publicum mit der Direction ſei, und die Maſſe drängte ſich jetzt dem „Büffet“ zu, wo verſchiedenfarbige Liqueure, Lagerbier, Kaffee, Grog, Kuchen und Würſte nebſt dieſen verbrüderten Semmeln in reicher Auswahl zu haben waren.

Unſere beiden Freunde hatten, dem Beiſpiel der Uebrigen folgend, ihre Sitze ebenfalls verlaſſen, als auf einmal ein ganz eigenthümliches Gedränge — ein förmliches Wogen der Maſſe entſtand, ohne daß irgend ein beſtimmter Zweck dieſer plötzlichen, nach einem Punkt hin gerichteten Bewegung, deutlich wurde; nur zur Thür ſtrömte die Menge. Da erkannten ſie plötzlich in deren Mitte — unglückliche Leidensgefährten — die beiden, blaubehalstuchten Jünglinge, die heftig gegen den, ſie weiter und weiter vorwärts drängenden Volksknäuel anzuproteſtiren ſchienen. Wohin ſie jedoch auch zornig und wüthend blickten, begegneten ihnen nur freundlich zunickende Geſichter, ein ungeheurer Humor hatte die Menſchenwoge erfaßt, und die zwei „Mißbeliebten“ — mit denen nur die, ſich dicht um ſie her Befindenden vollkommen einverſtanden ſchienen — wurden trotz alles Sträubens und Fluchens, fortwährend aber in der herzlichſten Art von der Welt, ja von einem Theil des weiblichen Publicums ſogar mit zugeworfenen Kußhänden — förmlich hinausgefluthet.

Osfeld, ſeiner Verſicherung nach mit dem Director bekannt, verſprach jetzt dem Freund, ihn bei jenem einzuführen, und zog ihn, nachdem er ohne weitere Umſtände den einen quergezogenen Waldvorhang bei Seite geſchoben hatte, in das Innere des Heiligthums.

Dort ſah es bunt aus; das Theater nahm faſt die ganze Breite des Raumes ein, und nur ganz ſchmale, an den Seiten hinlaufende Gänge ließen ebenfalls kaum ſo viel Zwiſchenplatz übrig, daß die Abgehenden vollkommen verſchwinden konnten; nichts deſtoweniger hatten die Schauſpieler durch jahrelange Uebung eine gewiſſe Fertigkeit erlangt, durch raſche Seitenbewegungen bei jedem Abgang ſchnell die Couliſſe zwiſchen ſich und das Publicum zu bringen, das dann ſeine Vorſtellung von dem, hinter und neben der Bühne befindlichen Raum, ins Unendliche ausdehnen konnte.

Die jungen Leute ſchritten jetzt quer über die „Breter, die die Welt bedeuten“ hin, und zwar zu dem, mit einer grünen Decke verhangenen Garderobenzimmer. Dort traten ſie ein und fanden ſich hier plötzlich in der wunderlichſten bunteſten Geſellſchaft, die ſich nur möglicher Weiſe und der wirklich regſamſten Einbildungskraft, denken ließ.

Rings an den Wänden ſtanden kleine Tiſchchen, mit traurig flackernden Talglichtern, die dem ganzen Raum nur eben genug Helle gaben, um ſein düſteres Ausſehen recht deutlich hervorzuheben. Kleine Kaſten mit zerbrochenen Stücken Spiegelglas, Schminktöpfe, Schminkpapier und Baumwolle, angebrannte Korkſtöpſel, Flitterband, zerdrückte Blumenbouquets und farbige Glasperlenſchnüre lagen überall umher, und Agathe und Aennchen waren eben noch beſchäftigt, ihren Wangen die zu Braut und Brautjungfer nöthige Friſche zu verleihen.

Osfeld wurde von Allen als Bekannter begrüßt, und hatte keine Schwierigkeit ſeinen Freund ebenfalls da einzuführen; gerade jetzt drängte jedoch die Zeit zu ſehr, als daß ſich Einer der Beſchäftigten hätte mehr als in kurzer Anrede mit ihnen einlaſſen können; ſie bekamen deßhalb auch um ſo ungeſtörtere Gelegenheit, ſich in dem kleinen Raum vollkommen gut orientiren zu können.

Eine beſonders intereſſante Gruppe bildete hier der Erbförſter Kuno und Samiel, von denen der

Erſtere dem Letzten eben, mittels eines angebrannten Korkſtöpſels, die Naſe ſchwarz färbte, damit dieſe, wie er auf Osfelds Frage erklärte, dem Geſicht das Ausſehen eines Todtenkopfes gäbe.

„Denn ſehn Sie,“ nahm hier Samiel, ſie als ein höchſt artiger Teufel begrüßend, das Wort, „wenn de Naſe ſchwarz is, ſo ſieht man ſe nich vom Publikum aus, und dann kriegt das Geſicht was Schreckliches!“

In dem Augenblick klingelte es, und der Vorhang ging wieder auf; die beiden Freunde blieben daher, um während der Aufführung keine Störung zu verurſachen, hinter der Scene, und unterhielten ſich indeſſen mit Herrn Magnus, der eben beſchäftigt war, ein ziemlich umfangreiches wahrſcheinlich eben geſtimmtes Hackebret wieder in ſeinen Kaſten hineinzulegen, da ſie ihm, wie er äußerte, während der Wolfsſchlucht „hineindämmern“ könnten.

Agathe ſowohl wie Aennchen ſchienen aber ungemein wenig von ihren Rollen zu können, und der Director glaubte den Gäſten darüber eine Erklärung ſchuldig zu ſein.

„Sehen ſie,“ ſagte er, „die neuen Stücke, die geben wir gewöhnlich hier immer erſt einmal am Montag bei Kurfirſchtens, und die betrachten wir gewiſſermaßen als Generalprobe; kommen wir nachher am Mittwoch in's Weinlaub oder gar am Sonnabend in die ſchwarze Gaſſe — dann gehts auch dafür „wie geſchmiert.“

„Aber ſagen Sie einmal Herr Magnus“ — frug jetzt der zu ihnen tretende Max — „hier im Buch — o Sie entſchuldigen“ — wandte er ſich gleich darauf mit einer Verbeugung an die Fremden, „hier im Buch ſteht, Max ſoll ſich den Hut in's Geſicht drücken und zu „verſchiedenen Thüren abgehn“ — er darf doch nicht wieder kommen?“

„Au!“ ſagte Döſeld, den Wehring in dieſem Augenblick rückſichtslos auf den Fuß getreten hatte.

„Ne, ich bitte Sie um Gottes Willen,“ rief zu gleicher Zeit der Director — „ſo ſein Sie doch nicht ſo — Herr Gott, da draußen ſehn ſie ſich ſchon nach Ihnen um — ſie kommen ja —“

Und Max kam wirklich, denn mit flüchtigem Blick hatte er ſich von der Wahrheit des Geſagten überzeugt — ſein Stichwort war gefallen, und wie ein junger Sturmwind, nur freilich von der ganz entgegengeſetzten Seite, als von welcher ihn Agathe erwartet hatte, ſtob er auf die Bühne und ſpielte in lobenswerther Leidenſchaft die Scene durch.

Da aber nun, wie Herr Magnus jetzt äußerte, die Vorbereitungen zur Wolfsſchlucht zu viel Raum wegnahmen, um blos zwiſchen dem Hintergrund und der Rückwand abgemacht zu werden, ſo mußte nach dieſer Scene der Vorhang wiederum fallen, und der wichtigſte Moment des Stücks nahte ſich ſeinem Beginnen.

Kaum war die Leinwand herunter, als Magnus mit einem Satz auf die Bühne ſprang und eine ungeheure Eule an die Couliſſe ſchrauben wollte.

„So halten ſie doch nur uff!“ meinte aber Samiel ſehr ernſthaft — „es muß doch erſcht verwandelt werden.“ —

„Ja ſo!“ ſagte der Director, und nahm den Vogel der Nacht wieder an ſich, einige von den Schauſpielern dagegen ſtiegen ſchnell auf hinzugerückte Stühle und knüpften die Bindfaden am oberen Theil der Couliſſen auf, welche dieſe im Mittelpunkt feſthielten. „Die Stube“ fiel dann auch im nächſten Augenblick zu den Füßen der Bäume nieder, wo ſie an der Wurzel der „Rieſenſtämme“ auf einem Häufchen liegen blieb; die Hinterdecoration glitt auf gleiche Art über ſich ſelbſt zuſammen und — „furchtbar gähnte der düſtere Abgrund.“ Nun wurden ebenfalls die nöthigen Vorrichtungen für das wilde Heer getroffen. Die Figuren nämlich, als: Drachen, Molche, Schlangen, Eulen und Gerippe, alle von Magnus ſelbſt in der Größe eines mäßigen Haushahns, auf Pappe gemalt, kamen an ein dünnes, von der rechten zur linken Hintercouliſſe geſpanntes Seil, damit der Spuk quer über die Bühne gezogen werden konnte.

Zu den ferneren Schreckniſſen der Höllenſchlucht gehörte auch noch ein Haufen Pflaſterſteine, die, als Entſchuldigung für Todtenköpfe, zu dem Zauberkreis verwandt werden ſollten, und neben dieſen lag ein Haufe dünn gezupften Werges (Hede) deſſen Nutzen aber erſt ſpäter klar werden ſollte. Auch die Eule ſaß jetzt, feſt angeſchraubt, auf ihrem Zweig, (oder vielmehr auf freier Luft neben der Couliſſe) während hinter ihren äußerſt rund ausgeſchnittenen Augenhöhlen ein matt und ſchläfrig loderndes Dreierlicht brannte. Draußen aber, vor der Bühne, jubelte und tobte die Menge.

„Anfangen — anfangen“ — ſchrie das Publicum — „das währt ja ene Ewigkeit!“ piepte eine einzelne Stimme — „wir wollen mithelfen,“ antworteten andere. — „Anfangen — Vorhang auf!“ tobte das Chor wieder, und Magnus, ſchnell gefaßt, ergriff die Klingel, und bearbeitete ſie nach Leibeskräften.

„Herr Jeſes — ich habe den Drehſchwärmer noch nich feſt!“ rief Samiel erſchrocken.

„Thut Nichts“ — beruhigte ihn der Director —

„ich klingelte nur, damit die Flegel da vorne glauben ſollten, es ginge an, und Ruhe halten.“ Das Mittel erwies ſich auch als probat, denn der Sturm war beſchwichtigt, und Alles harrte, in geſpannter Erwartung, der Dinge die da kommen ſollten.

„Wär' es nicht beſſer, wir ſähen uns die Wolfsſchlucht von draußen mit an?“ frug Osfeld den Freund — „der Eindruck iſt auf jeden Fall ſtärker.“

„Gern!“ erwiederte Jener, „aber was zum Henker macht denn der dort mit dem Werg?“

Sein Ausruf bezog ſich auf einen kleinen dünnen Mann, der hinter der erſten Couliſſe niedergekauert ſaß, und mit der ernſthafteſten Miene von der Welt das Werg in kleine Kügelchen zuſammendrehte und neben ſich legte. Eben, als ſie ihn über deſſen beabſichtigte Nutzbarkeit fragen wollten, hatte der auf's neue erwachte Unmuth des jetzt kaum noch zu bezähmenden Publicums ſeinen Höhepunkt erreicht, und die Klingel tönte nun in gutem Ernſt, ſo daß die Beiden kaum noch Zeit behielten vorzuſpringen und ihre Plätze wieder einzunehmen. Da rollte der Vorhang auf und zugleich tönte des Directors Stimme von Innen hervor:

„Lichter aus!“

Das ließ ſich denn auch die liebe Jugend nicht zweimal ſagen — unter lautem Jubelruf fielen ſie mit Mützen und Händen über die unglücklichen Talglichter her — denn Jeder wollte des Ruhmes theilhaftig ſein, bei dem „Theater“ mitgewirkt zu haben — und in wenigen Secunden herrſchte finſtere grauſige Nacht in der „Schreckensſchlucht.“

Caspar ſtand in der Mitte und legte den Zauberkreis von Dresdner Straßenpflaſter, während dicht neben ihm ein mit Augen und Naſenhöhlen verſehener Kürbis, Gaſtrollen als Todtenkopf gab.

„Chorſingen!“ ſchrie da eine Stimme aus dem Publicum — aber „Ruhe — Ruhe!“ gebot es von allen Seiten, und der gottloſe Jäger begann, gerade als hinten auf einer großen blechernen Kanne zwölfe geſchlagen wurde, ſeine Beſchwörung. Kein Laut regte ſich weiter — kaum athmen hörte man die feſt zuſammengedrängte Menſchenmaſſe — auf den Zehen, mit vorgeſtreckten Hälſen und zum Aeußerſten aufgeriſſenen Augen ſtarrten ſie hin auf das, was ſich jetzt vor ihnen entwickeln ſollte — aber Nichts — gar Nichts konnten ſie ſehen. Samiel erſchien — wenigſtens vernahmen ſie ſeine Stimme — doch tiefe Nacht deckte, höchſt allegoriſch, den Fürſten der Finſterniß, — Max trat auf, und die Geſtalt wurde, als ſie in den Vordergrund ſchritt, allerdings ſichtbar, wie er aber rief: „er ſähe ſeiner Mutter Geiſt — ſo lag ſie im Grab —“ und von Agathe erzählte, die in den Fluß ſpringen wollte, da brummte der kleine dicke Fiſcher, der jetzt ganz behaglich einen der leergewordenen Stühle eingenommen hatte, leiſe vor ſich hin:

„Der muß drämen — ich ſehe weeß Gott niſcht.“

Der Kugelſegen kam jetzt, und mit ihm das ganze Schauerliche der Schlucht; Magnus poſtirte ſich dabei hinter die Eule und zog ruckweiſe an einem dort befeſtigten Bindfaden, um dieſer die Flügel zu löſen. In der Maſchinerie ſelbſt mußte aber wohl etwas verſehen ſein, denn der einzige Erfolg des Ziehens war das Herunterfallen des Lichts, wobei die Eule natürlich die Augen ſchloß, als ob ihr die ganze Schlucht zuwider geweſen wäre.

„Zwei!“ ſagte Caspar, und aus der linken Couliſſe flog ein Irrlicht in Geſtalt einer brennenden Flocke Werg, und zwar gerade auf des Kugelgießenden Leib geſchleudert — der ſich deſſen jedoch noch entledigte.

„Drei!“ und mehre Irrwiſche zuckten in ſchneller Reihenfolge auf den trotzigen Jägerburſchen ein.

„Werfen Sie doch nicht ſo hierher“ — flüſterte dieſer ſchnell und heftig in die Couliſſe hinein — „Sie brennen Einem ja die Lumpen an — Vier!“

Immer dichter flogen die leuchtenden Flocken, und aus der gegenüberſtehenden Baumgruppe kam ein einſamer Schwärmer herausgezischt.

„Fünf!“ ſagte Caspar — zwei Schwärmer praſſelten dabei von der linken, ein dritter von der rechten Seite los, und hinten wälzte ſich etwas Schwarzes über die Bühne; was? konnte natürlich nicht ergründet werden, und nur eine Frauenſtimme hielt es — jedoch auch nur vermuthend — für „Magnuſſens Jungen.“

Das Schreckliche ſchien jetzt ſeinen höchſten Grad erreicht zu haben — die vorngelagerte Jugend hatte ſich dicht zuſammengedrängt, und ſchaute mit unheimlichem Grauſen auf das teufliſche Treiben hin, was ſich vielleicht zum erſten Mal vor ihren Blicken erſchloß.

„Sechſe!“ brüllte Caspar, und jetzt flog auf einmal ein ganzer Klumpen flammenden Werges ſchnurgerade auf ihn zu, ſo daß er, ohne dadurch im Mindeſten aus der Rolle zu fallen, aufſprang, gotteslästerlich und recht für den Platz paſſend an zu fluchen fing, und in die Couliſſe hinein drohte. Derſelbe dunkle, ſchon früher erwähnte Gegenſtand kam dabei zurück, wieder brannten mehrere Schwärmer ab, im Hintergrund, doch unſichtbar, ahmten verſchiedene hohe und tiefe Stimmen eine Anzahl von Haus- und wilden Thieren nach, und Caspar stöhnte:

„Wehe das wilde Heer!“

Dieſe Ankündigung und der Lärm war jedoch Alles, was man von der Exiſtenz deſſelben erfuhr, denn nach dem Verplatzen der Schwärmer hatte ſich eine ſolche ägyptiſche Finſterniß auf der Bühne gelagert, daß man von den kleinen Pappfiguren, die in dieſem Augenblick aller Wahrſcheinlichkeit nach über die Scene gezogen wurden, auch nicht die Spur erkennen konnte.

„Sieben!“ rief Caspar — in der Dunkelheit umhertappend — und jetzt kam der Schlußeffekt des Ganzen. Der unbekannte Feuerwerker, der auf dieſen Moment ſicherlich ſchon ſehnſüchtig gewartet hatte, ſchüttete plötzlich in boshafter Schadenfreude einen förmlichen Sprühregen lodernder Wergkugeln über den unglücklichen Jägerburſchen aus — Max fiel auf die Pflaſterſteine — Agathe hob das heruntergefallene Licht wieder auf, und ſteckte es hinter die Eule, Samiel trat mit einem großen Schritt auf die Mitte der Bühne, und entzündete hier mit gewandter Hand den Drehſchwärmer, der ſein Feuer rückſichtslos umherſprühte, die unbekannten Thierſtimmen mit Peitſchenknallſeinſollendem Indiehändeſchlagen wurden wieder hörbar und unter dem donnernden Jubelruf der Menge fiel der Vorhang.

Auf der Bühne ſchienen aber trotzdem die Spielenden ihre Rollen noch nicht beendet zu haben, denn kaum war mit dem Fallen der bunten Leinwand dem Publicum der Anblick ſämmtlicher Schreckniſſe entzogen, als auf der rechten Seite die Wald-Vorhänge zurückgeriſſen wurden, und mit Blitzesſchnelle das kleine dürre Männchen hervorglitt, das Wehrig früher ſchon als Feuerwerker aufgefallen war. Seine Eile erſchien übrigens vollkommen gerechtfertigt, denn dicht hinter ihm, und als er eben mit unbeſchreiblicher Gewandtheit zwiſchen den Füßen der noch immer der Bühne Zugedrängten, verſchwunden war, fuhr ein fürchterlich bemaltes roth erhitztes Geſicht, zum Entſetzen einiger friedlichen poſtirten Dienſtmädchen, aus der Walddecoration hervor, und die funkelnden, racheſprühenden Augen ſprachen ganze Bände. Caspar durfte ſich aber jetzt unmöglich ſchon wieder unter dem Publicum zeigen, es hätte die ſchöne Illuſion zu ſehr zerſtört — einen bittern Fluch alſo nur dem nachſchickend, der ihn — überdieß, ſchon von dem Höllenfürſt bedrängt — ſo ſchwer geärgert hatte, zog er den Kopf wieder zurück und das „Blättermeer“ ſchloß ſich über ihm.

So ſchnell die Erſcheinung jedoch auch wieder verſchwunden ſein mochte, ſo war ſie doch nicht unbeachtet vorübergegangen, und von Mund zu Mund lief der Ruf —

„Du — haſt 'en geſehn? das war der Caspar!“

Herrliches Jagdwetter heute!“ wer kennt nicht den Anfang des letzten Aktes — die Jäger traten auf. Waren aber die Spielenden ſchon im erſten Akt über das confus geweſen, was ein Jeder zu ſagen hatte, ſo nahm dies jetzt wirklich auf eine an das Wunderbare grenzende Weiſe überhand, und Keiner wußte mehr, mit welchem von ihnen der Souffleur ſprach.

So hatte, zum Beiſpiel, in der Scene zwiſchen Max und Caspar, jener dieſen um ſeine letzte Freikugel gebeten, Agathe ſoufflirte aber nun ſchon zum fünften Mal, und zwar mit lauterer Stimme: „Schuft!“ aus der erſten Couliſſe heraus, und Max that noch immer nicht, als ob ihn die Rede überhaupt etwas anginge, ſo daß dadurch Caspar verleitet wurde, den Kameraden ſo gröblich zu beleidigen und dieſer nun zornig abging.

„Chor ſingen — Chor ſingen!“ ſchallte es jetzt wieder und zwar ziemlich dringend, aus dem Publicum heraus — „Chor ſingen!“ tönte es von allen Seiten wieder, „Jungfernkranz ſingen — Jägerver-

'gnügen ſingen! — auf dem Zettel ſteht Chor — Chor!" rief und ſchrie es durcheinander.

„Bin doch neugierig," ſagte Osfeld, „wie ſie da drinnen den Chor zu Stande bringen werden — komm, wir wollen einmal zuſehen, vielleicht können wir helfen!"

„Mir recht," lachte Wehrig, es iſt überdieß nicht gut, daß der Baß ſonſt gewöhnlich beim Jungfernkranz fehlt."

Sie ſtanden auf, und erreichten, nach unzähligem „Bitte um Entſchuldigung's und Haben Sie die Güte's" den Eingang zur Bühne, auf der aber indeſſen eine weſentliche Veränderung vorgegangen, und alles Teufliſche – nur Samiel ausgenommen — verſchwunden war. Selbſt die Eule lehnte, mit dem Kopf nach unten, in der Ecke, und das Hackebrett paradirte jetzt frei und offen auf einem ſchmalen Tiſch, vor welchem Magnus im Anzug des Fürſten Ottokar, mit wehenden Barrettfedern ſtand, und in jeder Hand einen der Klöppel ſchwang, mit welchen das Inſtrument geſpielt werden ſollte.

Der Vorhang war indeſſen wieder aufgezogen und der Tumult hatte ſich beruhigt — Aennchen erzählte ihre Kettenhundgeſchichte, und nun traten die Brautjungfern herein. Da aber — ehe noch ein frevelnder

Mund das Wort „Chor“ aufs Neue ausſprechen konnte, quollen die ſanften Töne, von wirklich geübter Hand hervorgelockt, aus den langgeſpannten Stahlſaiten, und Magnus präludirte den „Jungfernkranz“ (der ſoll nie ſagen, daß er ein Deutſcher ſei, der das Lied nicht kennt) während die hinter den Couliſſen Stehenden, als: Caspar, Samiel, Max, der „Eramit“ wie er genannt wurde, und ſelbſt Osfeld und Wehrig in Baß und Tenor mit einfielen zu dem, was Agathe und Aennchen vorn auf und etwa ein halbes Dutzend Freiwilliger, indeſſen vor der Bühne ſang. Zur Unterſtützung piepten noch, aber nur leiſe und ſchüchtern, einige dünne Kinderſtimmen mit ein, in den feierlichen Chor, und Fürſt Ottokar fuhr jetzt, mit kühner Hand in die Variationen des Liedes eingehend, ſchnell und ſicher über die Saiten hin.

Da ſchwieg der Chor plötzlich — die Todtenkrone hatte ſich gefunden — die Brautjungfern ſtanden entſetzt — aber das Hackebrett ſchwieg nicht — wild rauſchten die Töne — „veilchenblaue Seide“ — die Droſchkenfahnfarbenen Barettfedern ſchwankten über dem Inſtrumente, die immer größere Aufregung des Spielenden bekundend. Vergebens that der „Eramit“ Einſpruch — vergebens nahm ſich ſelbſt Samiel der

Sache an — Ottokars Seele lag in den Saiten, und erſt, als ſchon Alle abgegangen waren, als die Stube wieder heruntergefallen, als Caspar, Max und Kuno aufgetreten, ja erſt dann, als man nach dem Fürſten rief — verſtummte der „Jungfernkranz“ —

Ottokar ſprang empor und war in dem einen Moment wieder ganz der Fürſt. Mit ſtolzen Schritten trat er vor, ſah ſich im Kreiſe um — hob die Hand, und ſtimmte im nächſten Augenblick mit ſtarker, wenn auch etwas heiſerer Stimme das „Jägerlied“ an.

Hierin aber war Publicum zu Hauſe — von allen Seiten her fielen ſie, freilich in gar ſehr verſchiedenen Tonarten, ein, und ein ſolcher Sturm bewegte plötzlich den kleinen Raum, daß ein friedlicher Polizeidiener, der bis dahin — incognito — in dem benachbarten Schenkzimmer neben einem Glaſe Bier geſchlafen hatte, plötzlich, völlig munter geworden, aufſprang und dem Schauplatz zueilte, da er — wie er ſpäter äußerte — geglaubt hatte, „es keilten ſich welche.“

Bis zu dieſem Lied nun, war noch Alles ſo ziemlich in ſeinem ruhigen Gleis fortgegangen; bis hierher ſchien doch Jeder wenigſtens eine Ahnung von dem gehabt zu haben, was in ſeiner Rolle ſtehe; von nun an aber entſtand eine Verwirrung, wie ſie wohl noch ſelten dageweſen. Kein Menſch wußte mehr was er zu ſagen hatte und welches ſein Stichwort ſei. — Jeder ſprach die verkehrten Sätze, und Agathe, die hinter der Couliſſe vor ſoufflirte, mußte ſich, nach einem Ausdrucke des „Eramiten“ die „Seele aus dem Halſe ſchrein.“

Zu dieſem kam nun noch, daß der Director ſelbſt die ganz beſondere Eigenheit hatte, nie dieſelben Worte, ſondern immer nur den Sinn deſſen wiederzugeben, was ihm ſoufflirt wurde. Geſchah das nun aus Stolz, oder aus dem Bewußtſein innerer Ueberlegenheit — wer konnte es ergründen; nur würde es Jeden zur Verzweiflung gebracht haben, der auf ein richtiges Stichwort, von ſeiner Seite gewartet hätte.

„Wo iſt die Braut? ich habe ſo viel zu ihrem Lobe gehört, daß ich auf ihre Bekanntſchaft recht neugierig bin!“ flüſterte die Souffleuſe nun zum dritten Mal.

„Wo ſteckt aber denn nur die Braut!“ ſagte Fürſt Ottokar, ſich überall umſehend — „ich bin recht neugierig geworden, ihre werthe Bekanntſchaft zu machen.“

„Ich habe ſo viel zu ihrem Lobe gehört!“ keuchte der Souffleur.

„Soll ein recht gutes Mädchen ſein,“ ſagte der Fürſt.

„Nach dem Beiſpiel Euerer erlauchten Ahnen, war't Ihr immer ſehr huldreich gegen mich und mein Haus,“ rief der Souffleur wieder; Kuno aber, der wohl fühlte, daß er in dieſem Augenblick etwas zu ſagen hatte, obgleich er kein Wort von dem verſtand, was Agathe — die bis dahin ebenfalls ziemlich heiſer geworden war — auf der andern Seite ablas, faßte ſich ein Herz, trat einen Schritt vor, und begann:

„Dorchlauchigſter!“

„Nach dem Beiſpiel Eurer erlauchten Ahnen war't Ihr immer ſehr huldreich gegen mich und mein Haus!“

„Dorchlauchigſter,“ wiederholte Kuno — der die letzten Worte verſtanden hatte — „was mich und mein Haus betrifft“ — — er ſtak feſt — keine zehn Pferde Kraft hätte ihn wieder losgeriſſen. Da nahm Caſpar das Geſpräch auf, und dankte dem Fürſten für die Huld, die er „ſeinem Haus und ihm“ ſtets bewieſen habe.

Max mußte nun laden, und Agathe flüſterte, über das Buch hinwegſehend:

„Caſpar hat vielleicht noch ſeine letzte Freikugel — er könnte wohl gar — noch einmal und nimmer wieder. —“

Alles ſchwieg.

„Caſpar hat vielleicht noch ſeine letzte Freikugel — er könnte wohl gar — noch einmal und nimmer wieder“ — ſagte die Souffleuſe, dringender als vorher.

Niemand regte ſich — da trat Fürſt Ottokar, der doch wohl nicht ſo ganz ſicher war, ob das vielleicht in ſeiner eigenen Rolle ſtehe, vor, ſtreckte die rechte Hand aus und ſprach:

„Nun ſo ſchieß — dieß eene Mal noch, aber nie wieder."

Max ſchoß wirklich — die Büchſe ging glücklich los, und Caspar, der ſich indeſſen ſchnell hinter ein im Hintergrund vorgehaltenes Stück Wald geſtellt hatte, ſtürzte von ſeiner Höhe herunter und wand ſich auf der Erde.

Nun aber nahm es die Geſchicklichkeit und Aufmerkſamkeit der Schauſpieler im höchſten Grade in Anſpruch, die folgende Scene zu ſpielen, und doch in gleicher Zeit zu nicht mehr als der geſetzlichen Zahl, zu vieren, zuſammen auf dem Theater zu ſtehn. Agathe übergab alſo ſchnell dem Aennchen ihr Soufflirbuch, rief: „ſchieß nicht Max — ich bin die Taube" und fiel in Ohnmacht, Kuno aber und der Fürſt traten in die Couliſſe, und während Max neben Agathen kniete, erſchien Samiel hinter ſeinem Opfer. Unſichtbarer Weiſe rief dabei Kuno:

„Schaut, o ſchaut,
Er traf die Braut,
Der Jäger ſtürzte vom Baum,
Wir wagens kaum

Nur hinzuſchau'n,
O furchtbares Schickſal, o Graun!"

Caspar wand ſich indeß in fürchterlichen Zuckungen auf der Erde und ſtieß ſeine gotteslästerlichen Reden aus, während Samiel einige, mit dieſen harmonirende Bewegungen machte, als ob er im Begriff ſei, jenem die Seele, wie einen Bandwurm, aus dem Leibe zu ziehen.

„Dem Himmel Fluch — Fluch Dir!" ſchrie der zum Tode verwundete Jäger.

„Das war ſein Gebet im Sterben," flüſterte der Souffleur.

Keiner achtete darauf — Max beſchäftigte ſich mit Agathen — die Uebrigen waren nicht da — ſo erbarmte ſich denn Samiel — that einen letzten Ruck — als ob ihm die Seele abgeriſſen wäre und ſprach mit dumpfer Stimme:

„Das war ſein Gebet im Sterben!" — dann erfaßte er den Körper des Caspar, ſchleppte ihn der Couliſſe zu und wollte ihn eben hineinſchleudern; der war ihm aber entweder zu ſchwer geworden, oder er hatte vielleicht aus verſehen auf den Jagdrock getreten, kurz er kam ins Stolpern, ließ jenen, noch halb auf dem Theater fallen, und ſchoß, über ſein Opfer hinweg, in die Couliſſe, und — wahrſcheinlich in den

Abgrund der Hölle hinein; wobei er ſich aber das Uebriggebliebene augenblicklich nachkommen ließ.

Nach Abgang dieſer Beiden trat auch der Fürſt mit Aennchen wieder heraus — Agathe erholte ſich und Max geſtand nun ſein Verbrechen. Hierauf folgte die Ausweiſung, und in dieſem Augenblick, während Aennchen wieder in die Couliſſe verſchwand, erſchien der „Eramit.“

Sein Auftreten war feierlich — der Fürſt, Max und Agathe knieten vor ihm nieder — ſegnend breitete er ſeine Hände über ſie aus — tiefes Schweigen herrſchte im Saal — die vorn gelagerte Jugend lauſchte in der geſpannteſten Erwartung. Da drohte plötzlich eine, aus dem Nebenzimmer kommende, höchſt profane Stimme den ganzen ſchönen Zauber zu zerſtören.

„Glöckner!“ rief es.

„Ja!“ antwortete ein tiefer Baß aus der Mitte des Publicums.

„Spielſt' en Schaafskopp mit?“

„Ne — jetzt noch niche — aber gleich“ — entgegnete Glöckner. Doch Niemand lachte. „Ruhe!“ rief der kleine dicke Fiſcher, und ſah ſich ärgerlich um, und „Ruhe!“ „Pſt! pſt!“ tönte es von allen Seiten. Die Ruhe war augenblicklich wieder hergeſtellt —

und der Fürſt wurde nun verſöhnt — Max bekam ein Jahr Urlaub, und jetzt plötzlich fuhr eine lange Hand links aus der Couliſſe heraus und ſchüttelte etwas auf die Erde — in der nächſten Secunde folgte dem Vorangegangenen ein brennendes Schwefelholz, und mit den Schlußworten

— „darf kindlich der Milde des Vaters vertraun!“ ſtieg eine bläulich-rothe, bengaliſche Flamme auf, die das ganze Theater in ihren magiſch roſigen Schein hüllte.

„A — h —“ tönte es aus jedem Munde — der Eramit hob, wie betend, ſeine Hände empor, und — der Vorhang fiel ſchnell.

Da erſt gewann Publicum Athem und Beſinnung wieder.

„Caspar 'raus!“ tobte jetzt die Menge — „'raus! 'raus! Caspar 'raus!“

„Samiel ooch!“ piepte die ganz feine Stimme.

„Caspar 'raus — 'raus mit 'em Caspar!“

Osfeld und Wehrig ſuchten Caspar zu überreden, daß er ſich doch „dem Volke zeigen möchte,“ dieſer aber, der ſich ſchon eines höchſt nöthigen Kleidungsſtückes entledigt hatte, rief ihnen entgegen:

„Ich kann ja nicht — ich bin ja ſchon ausgezogen —“ doch was halfen ſolche Entſchuldigungen — „es tobt der See, und will ſein Opfer haben.“ „Caspar 'raus,“ donnerte die Menge, und er mußte, wohl oder übel, in das Kleidungsſtück zurückfahren. Schnell zog er ſich dabei noch den alten Oberrock über, frug den Director, als er ſich die Haare aus dem Geſicht ſtrich und die zwei unterſten Knöpfe einhakte, „was zeig' ich denn an? und trat auf die ſchnell gegebene Antwort hinaus.

„Bravo!“ ſchrie die Maſſe — „noch emal ſo en Feier!“ eine einzelne Stimme, und Caspar ſprach, die rechte Hand auf dem Herzen und mit tiefer Verneigung:

„Ich hoffe — dieſen Beifall — nicht verdient zu haben — heute über acht Tage“ — fuhr er dann aber mit etwas erhöhter Stimme fort, werden wir die Ehre haben wieder aufzuführen:

„Kunibert von Eulenhorſt oder der geſchundene Raubritter — Ritterſchauſpiel in fünf Aufzügen.“

„Magnus ſoll leben — hoch!“ jubelten ein paar Tenorſtimmen — „hoch! und abermals hoch!“ fiel der Chor ein, und hinaus ſtrömte das Publicum ins Freie. — Zur Thür drängte ſich die muntere Schaar, die jungen Leute, die Mädchen und das Militair, die Fiſcher und Handwerker, ſcherzend und lachend, ein Theil noch in dem Wirthshaus ſelber den Abend zu verbringen und auf dem ſchmutzigen Billiard die Kugeln hinüber und herüber zu ſtoßen, oder ſich auch in kleinen Gruppen durch die Stadt zu zerſtreuen, den eigenen ärmlichen Wohnungen zu, und von Samiel und Wolfſchlucht zu träumen.

Oöfeld und Wehrig aber blieben noch zurück und waren ſchweigende Zeugen, wie die Herrlichkeit verging, wie die Lichter erloſchen — die Künſtler wieder Menſchen wurden. Das Komiſche war entſchwunden und der Ernſt des Lebens ſchaute höhniſch, wie aus einem nackten Todtenſchädel hervor.

„Was macht das Kind?“ frug Max, der die Jagdkleider abgelegt und nur die Reiterſtiefeln noch anbehalten hatte, eine junge Frau — ſeine Frau, die eben zur Thür hereintrat.

„Es lebt noch,“ erwiederte dieſe mit verweinten Augen — „wenn du's aber noch einmal ſehen willſt, ſo mach', daß du zu Hauſe kommſt.“

„Iſt Ihr Kind ſo krank?“ frug Oöfeld theilnehmend.

„Ja — ich glaubte nicht, daß ich es nach dem Theater noch am Leben finden würde“ — ſeufzte Max aus tiefer Bruſt.

„Wie konnten Sie aber ſpielen, wenn Sie Ihr Kind zu Hauſe ſo leidend wußten?“

„Der Winter iſt hart,“ ſeufzte die Frau — „und die paar Groſchen thun Noth.“ Damit verſchwanden die Beiden in der Thür.

Magnus ſah ihnen, das Kinn in die Hand geſtützt, nach; dann wandte er ſich ſeufzend ab und murmelte — mehr mit ſich ſelbſt, als zu den Anderen redend:

„Ja, ja — es thut weh — recht weh — dagegen kommt's aber doch nicht auf, wenn man draußen ſtehn und den Hanswurſt machen, tanzen, ſpringen und tolle Späße reißen muß — und daheim dann indeſſen die Frau auf dem Stroh liegt.“

„Und das haben Sie gethan?“

„Der Menſch kann viel ertragen,“ fuhr der Director fort, indem er das Hackebret wieder in den Kaſten legte — „leben, mein Gott, leben wollen wir ja Alle — ich habe ſieben Kinder.“

„Bringt Ihnen denn das Theaterſpielen auch ſo viel ein, daß Sie davon leben können?“ frug Wehrig.

„Im Winter, ja — wenn nur die langen Sommerabende nicht wären — da aber einen ganzen Abend Komödie zu ſpielen und nachher — es iſt ſchon da geweſen, vier Pfennige auf den Antheil heraus zu bekommen, da reicht's denn freilich nicht einmal für trocken Brod aus.“

„Warum ergreifen Sie aber nicht etwas Anderes, verſtehen Sie keine Profeſſion?“

„Ja — aber das iſt zu ſpät!“ ſeufzte Jener, ich bin alt und ſchwächlich — würde auch keine Kundſchaft mehr bekommen.“

„Dann ſollten Sie ſich aber wenigſtens bemühen, Ihr Theater ſo viel als möglich zu verbeſſern. Eine erhöhte Bühne würde Ihnen zum Beſpiel einen viel größeren Zuhörerkreis ſichern, weil dann auch die weiter Zurückſtehenden im Stande wären, von den Schauſpielern mehr zu ſehen, als eben die Köpfe.“

„Ja, wenn ich das dürfte!“ erwiederte der Director, „das iſt mir aber polizeilich verboten — warum? weiß der liebe Gott; ſie können doch unmöglich fürchten, daß ich dem Hoftheater Schaden thue. Auch darf ich nie mehr wie vier Perſonen auf einmal draußen ſtehen laſſen — da kriecht immer ſo ein oder der andere Polizeidiener hier herum, und neulich, wo einmal aus Verſehen fünfe geblieben waren, zeigte mich der an, und ich mußte einen Thaler und fünfzehn Neugroſchen Strafe bezahlen. — das ſchmerzt. Ein und zwanzig Groſchen hatten wir im Ganzen eingenommen, und nun noch der Saal und die Lichter. Ja, wenn die großen Herren da oben nur manchmal wüßten, wie ungerecht ſolche

Strafen vertheilt ſind — ſie änderten es gewiß ab — denn ſo bös ſind ſie nicht, ſie wiſſen's nur nicht. Ein Thaler fünfzehn Neugroſchen — das klingt ihnen ſo unbedeutend — ſo wie gar Nichts — und dafür mußten neun Menſchen zwei Tage lang hungern."

„Läßt ſich denn aber dagegen gar Nichts thun?" frug Osfeld.

„Gegen die Polizei?" meinte achſelzuckend Magnus und lächelte mitleidig über die Frage. „Doch, meine Herren, ich muß zu Hauſe — die Frauen ſind ſchon Alle fort — beehren Sie uns doch recht bald wieder." Damit folgte er, den jungen Leuten erſt noch freundlich die Hände drückend, den Vorausgegangenen.

Osfeld und Wehrig wollten ſich jetzt ebenfalls entfernen, als ihnen der noch bis zuletzt gebliebene „Intriguant" entgegentrat.

„Komiſcher Mann, das" — ſagte er, dabei mit dem Finger hinter dem Director d'rein deutend — „lamentirt in einem fort, und iſt eigentlich ſelber Schuld daran."

„Aber wie ſo?" frug Osfeld — „er thut doch wohl Alles, was in ſeinen Kräften ſteht?"

„Zugegeben," lächelte Jener, indem er dabei ein

Töpfchen Schminke, ein wenig Baumwolle, ein „Endchen“ Talglicht und einen am untern Ende ſchwarz gebrannten Korkſtöpfel zuſammen in ein Papier wickelte, und dies in die hintere Rocktaſche ſchob — „zugegeben, daß er wirklich Alles thut, was in ſeinen Kräften ſteht — das iſt aber nicht genug — er muß mehr thun, er muß ſpeculiren. Sehen Sie, zum Beiſpiel mit der Garderobe —“

„Die borgen Sie für jeden Abend, nicht wahr?“

„Ganz recht — theilweiſe wenigſtens, denn ein paar Schwerter und andere Geſchichten haben wir ſchon — aber was koſtet das? Dafür bekommt der Jude die Woche zwei harte Thaler — ich habe meinen Aerger ſchon genug darüber gehabt. Wenn man einmal Abends in Gedanken bei feuchtem Wetter mit den hirſchledernen Stiefeln zu Hauſe geht, oder ſich aus Verſehen mit ſo einem erbärmlichen ſammtmanſcheſternen Wamms zu Bett gelegt hat, daß vielleicht Morgens noch ein paar Federn d'ran hängen, dann iſt immer gleich der Teufel los — wozu das? warum ſchaffen wir uns nicht Garderobe an? warum kaufen wir uns keine?“

„Kaufen?“ entgegnete ihm Wehrig — „wovon denn? der Director klagt ja doch, daß er kein Geld habe; wovon ſoll er alſo Garderobe kaufen? etwa auf Credit nehmen?“

„O ja — das wäre eine ſehr gute Idee, der Credit,“ rief der Schauſpieler, indem er ſich noch einmal im Zimmer umſah, ob er Nichts vergeſſen habe, und dabei ſämmtliche Taſchen befühlte — „ſehr gute Idee das, aber — es borgt uns Niemand — der Verſuch iſt ſchon mehrere Male gemacht. Nein, Umſicht gehört dazu, und mit Umſicht wollte ich ihm in vier Wochen Garderobe herſtellen.“

„Doch auf welche Art?“ frugen die jungen Leute, jetzt ſelbſt neugierig gemacht, zu gleicher Zeit.

„Auf ſehr einfache!“ ſagte der Intriguant, und fing an, ſeinen ſchon etwas mitgenommenen Rock bis oben hinauf zuzuknöpfen. „Sehen Sie, bei Converſationsſtücken, da muß ſich Jeder ſeine eigenen Lumpen halten, und da wir die Woche hindurch immer nur ein Stück, wenn auch an fünf oder ſechs verſchiedenen Orten geben, ſo ſparen wir alſo in jeder ſolchen Woche zwei Thaler. Nun laſſen Sie uns einmal vier Wochen hintereinander Converſationsſtücke geben — und da kommen immer nur erſt vier auf jedes Wirthshaus — dann haben wir acht harte Thaler geſpart, und damit kauf' ich dem Teufel ſeine Garderobe ab.“

„Mit acht Thalern?“ rief Osfeld erſtaunt aus.

„Mit acht Thalern,“ betheuerte der Intriguant, während er ſich den Hut in die Stirn drückte, und ein kleines Bündel, das er in der Hand trug, und was einem reinen, wahrſcheinlich noch zu ſchonenden Hemd ſehr ähnlich ſah — feſter zuſammenrollte und unter den linken Arm ſchob — „mit acht Thalern kaufe ich den ganzen Bettel — doch es wird ſpät, der Wirth will zuſchließen — alſo — 'pfehle mich ergebenſt, meine Herrn! — und damit, weil er wahrſcheinlich glaubte, die Laien tief genug in die Geheimniſſe ſeiner Berechnungen eingeweiht zu haben, ſtieg er die ſteile Treppe hinab.

Die jungen Leute, ſahen ihm mit einem Gemiſch von Staunen und Mitleid nach, und einen eigenen unheimlichen Zauber faſt übte dabei ihre ganze troſtloſe Umgebung; der Wirth aber, der ſchon ſeit einigen Minuten, mit einem dünnen flackernden Talglicht in der Hand, das Fortgehen der ſo lange Säumenden erwartet hatte, ſchien nicht Luſt zu haben noch länger ſeine eigene Bequemlichkeit wie das Talglicht der Zugluſt preis zu geben. Sie folgten ſeiner ungeduldig werdenden Bewegung, er ſchloß dicht hinter ihnen die Thüre zu, riß den Zettel ab, und überließ es Jenen, ihren Weg ins Freie zu finden, was jedoch, mit Hülfe einer noch im Vorhaus brennenden Laterne gelang.

Bald ſtanden ſie wieder am Ufer der Elbe, und der heitere, blanklare Nachthimmel lachte hell und freundlich auf die ſtille Erde, auf Glückliche und Unglückliche hernieder.

Die Schoonerfahrt.

Neuſeeländiſche Skizze.

Am Horizont dämmerte der Tag — vom nicht mehr fernen Inſelufer herüber trug der warme Nachthauch die ſüßen würzigen Düfte tropiſcher Vegetation, und oben am mattblauen, noch hie und da mit erbleichenden Sternen geſchmückten Himmel, ſchwebten kleine milchweiße Wolken, und errötheten freudig, als ſie endlich die lang erharrte, ſtrahlende Sonne erkannten und ihren Morgenkuß auf den Wangen fühlten. Unten aber, über das noch in grauer Dämmerung lagernde Meer, ſtrichen ernſt und ſchweigend einzelne breitſchwingige Albatroſſe hin, und regten nur in langen Zwiſchenpauſen die mächtigen Flügel, daß ſie, in ihrer geſpenſterhaften Weiſe faſt den Geiſtern der Nacht glichen, die das helle Licht der Sonne zu fürchten und zu fliehen ſchienen.

Wie ein ſchlummernder Koloß lag der Ocean, und in ruhigen gleichmäßigen Athemzügen hob ſich die Schwellung der Waſſer. Hie und da nur brach ein ſpielender Delphin die ſtille Ruhe, oder der gellende Schrei eines Waſſervogels ſtörte den ſchlafenden Pelikan, der ſich, ſein Nachtwerk vollendet, regungslos mit der Fluth heben und ſchaukeln ließ, und jetzt nur den raſch emporgehobenen Kopf ärgerlich ſchüttelte und wieder unter den Flügel ſchob.

Immer lichter wurde es im Oſten; einzelne leuchtende Strahlen ſchoſſen ihre zündenden Pfeile ſchon mitten ins Herz der ängſtlich zurückdrängenden Finſterniß hinein, und jetzt — raſch und plötzlich, wie ſich in den Tropen der junge Tag aus den Armen der Nacht reißt —, tauchte die große goldene Sonnenſcheibe herauf, über das blinkende funkelnde Meer. Vor ihr her aber, als ob ſie ſelber, der neugewonnenen Himmelsluft froh, ſo recht kräftig und wohlgemuth aufathmen aus tiefſter Bruſt, ſandte ſie ihren Hauch, und leiſe tändelnd und ſpielend lief der über die, ſämmtlich die kleinen Mäulchen nach ihm aufſpitzenden Wellen hin, und küßte ſie alle, alle die munteren blitzenden Dinger, mit ihren treublauen ſeelenvollen Augen.

Raſch ſtieg die Sonne empor und ihr Schein, der die weite Fläche mit ſeinem Glanze erfüllte, fiel auch auf ein einzelnes ſchneeweißes Segel, das wie ein müder Seevogel auf dem Waſſer lag und ſeinen Bug dem immer klarer im Süden hervortretenden Landſtreifen entgegengerichtet hielt. Es war ein Schooner und zwar nach Art der amerikaniſchen Schnellſegler betakelt, aber mit etwas breiterem, ſchwerfälligerem Bug und nicht ſo ſtarr und keck emporragenden Maſten und Spieren — ein ſogenannter Sidney Schooner, wie ſie theils die auſtraliſchen Küſten befahren, theils auch nach den benachbarten Inſeln, ja oft bis ſelbſt nach Neuſeeland hinüberſchiffen und Sturm und Wellen trotzen.

Der „Kaſuar," wie das kleine Fahrzeug hieß, hatte denn auch die Reiſe von Port Jackſon aus in gar kurzer Zeit zurückgelegt und befand ſich jetzt nur noch wenige Meilen von ſeinem Ziel entfernt, dem nordöſtlichen Ufer der Inſel Ika-na-mawi, welche zugleich die nördliche Hälfte der großen Doppelinſel Neu-Seeland bildet. Der Wind aber, der bis dahin gar munter ihre Segel geſchwellt, hatte gänzlich nachgelaſſen, oder doch wenigſtens in der herüberwehenden Landbrieſe einen Gegner gefunden, gegen den er nicht ankämpfen konnte oder mochte. In der Morgendämmerung, wo Land- und Seewinde einander ablöſen, war denn gar noch jeder Luftzug eingeſchlafen, und die Segel hingen ſchlaff und unthätig an den Maſten nieder, gegen die ſie nur manchmal, wenn die Schwellung der Waſſer das ſich höchſt paſſiv verhaltende Fahrzeug hin und her ſchaukelte, ſchwerfällig anſchlugen.

Thätiger zeigte ſich dagegen die Mannſchaft des kleinen Seebootes; von den vier Matroſen, die oben beſchäftigt waren, arbeiteten drei gar fleißig daran, die weißen Deckplanken mit raſch heraufgeholten Eimern voll Seewaſſer noch immer weißer und reiner zu ſcheuern und zu ſpühlen, und auf dem Hinterdeck, die beiden Arme feſt auf die Starbord Bulwarks*) geſtemmt, ſaß ein kleiner, ziemlich corpulenter Mann, mit von der friſchen Morgenluft gerötheten Wangen, deren Schimmer in der breitvorſtehenden Naſe einen Wiederglanz zu finden ſchien. In den Händen hielt er übrigens ein langes, gerichtetes Teleſkop, mit dem er das vor ihnen liegende Land ſcharf und aufmerkſam beobachtete. Er ſenkte wenigſtens dann und wann das Glas, wiſchte ſich mit dem Zipfel eines rothſeidenen Taſchentuchs das rechte Auge aus, und begann ſeine Forſchungen aufs Neue.

---

*) Starbord und Larbord heißen die beiden Seiten eines jeden Fahrzeugs, und zwar die rechte, vom Steuermann aus gerechnet, Starbord, die linke dagegen Larbord oder Backbord.

Der einzige, anſcheinend Müßige am Bord, war der am Steuerrad lehnende Matroſe, denn der hielt, wie er ſo da ſtand, die Speichen eigentlich nur deßhalb feſt, um ſeine eigene, nachläſſig in ſich ſelbſt zuſammengeſunkene Geſtalt zu unterſtützen. Dann und wann ſchaute er dabei, mit einem halb ſchläfrigen Ausdruck in den gleichgültigen Zügen zu den unthätig niederhängenden Segeln und der ſchlaffen am Hintermaſt befeſtigten Windfahne auf, und fiel nachher, als ob er damit jeder nur von ihm zu fordernden Pflicht ganz vollkommen genügt habe, gemächlich in ſeine alte Stellung zurück.

Da tauchte noch ein anderer Kopf aus der Kajütenluke empor, und gleich darauf ſtiegen zwei Geſtalten an Deck, von denen ſie die eine leicht als Maſter des kleinen Fahrzeugs erkennen ließ; die andere dagegen gehörte einem mehr fremdartigen, in ſeine Umgebung nicht recht paſſenden Weſen an, das wir deßhalb ſchon und ſeiner äußeren Erſcheinung willen, ein wenig näher betrachten wollen.

Es war ein Mann, kaum mehr als zwei oder drei und dreißig Jahr alt, aber mit wohlmarkirten und dunkelglühenden Augen, nicht übermäßig ſtark und groß, doch von kräftig elaſtiſchem Körperbau. Das Außergewöhnliche an ihm beſtand übrigens —

obgleich ſich ſeine Züge, einmal geſehen, ſicherlich nicht leicht wieder vergaßen — weniger in ſeiner perſönlichen Erſcheinung als in ſeinem Anzug, der eine Miſchung von europäiſcher und indianiſcher Tracht bildete. Der Mann ſelber ſtammte allerdings von Weißen ab, denn wenn auch ſeine Haut durch Sonnengluth und Luft ſo verbrannt und gefärbt war, daß ſie in ihrer dunklen Schattirung wenig der, neuſeeländiſcher Eingeborener nachgeben mochte, ſo verrieth doch das lichtere gekrauſte Haar, die mehr geröthete Wange und der ganze Schnitt des Geſichts nicht allein den Weißen, ſondern auch den Engländer, während der weite neuſeeländiſche Tapamantel und die, aus roher Haut verfertigten moccaſinartigen Schuhe, wie die, nach Art der Indianer unter dem Knie gebundenen Beinkleider, eher einen Halbbrut-Wilden vermuthen ließen.

Sein Begleiter, der Maſter des kleinen Kaſuar, der ſich übrigens, wie alle ſolche Küſtenfahrer, viel lieber „Capitän“ nennen hörte, ſchien denn auch über den wunderlichen Aufzug ſeines Paſſagieres ſehr erfreut und ſeine, ohnedieß ſchon recht anſehnliche Phyſiognomie hatte ſich zu einem breiten, wohlgefälligen Grinſen ausgedehnt, mit dem er, ſobald ſie das Deck erreicht hatten, den Wilden von oben nach unten betrachtete, bis ſich dieſer endlich mürriſch gegen ihn wandte und ausrief:

„Nun Sir, wenn Sie ſich ſatt geſehen haben, laſſen Sie mich's wiſſen. Iſt Ihnen denn in Ihrem ganzen Leben noch kein Tapamantel vorgekommen, daß Sie dreinſchauen, als ob wir uns mitten in London, anſtatt wirklich an der neuſeeländiſchen Küſte befänden?“

„Nichts für ungut,“ lachte der Seemann, „ich dachte nur eben daran, was für ein Geſicht der Gouverneur in Sidney ſchneiden würde, wenn Sie ihm, ſo aufgetakelt, von den Bug kämen. Seeſchlangen und Eisbären, Sie kommen mir vor wie ein Kriegsſchiff mit Frauenzeug an Bord und an der Gaffel einen Unterrock aufgehiſſt — ſegeln auch wohl einen Kreuzzug unter falſcher Flagge?“

„Alle Wetter!“ rief da der kleine dicke Mann, der ſich in dieſem Augenblick zum erſten Mal nach den Redenden umwandte, ganz erſtaunt aus — „Mr. Dumfry als Neuſeeländer!“

„Gentlemen“ erwiederte aber der alſo Genannte, indem er ſich, ohne die letzte Bemerkung weiter einer Antwort zu würdigen, an ſeine beiden Begleiter wandte, „ich möchte ein paar ernſte Worte mit Ihnen reden, denn es betrifft Dinge, die noch auf jeden Fall beſprochen werden müſſen, ehe wir jene Küſte betreten.“ Und ſein Auge haftete dabei ſinnend an den blauen Landſtreifen, deſſen Conturen, durch das aufſteigende Tagesgeſtirn beleuchtet, immer deutlicher und erkennbarer hervortraten.

„Hm,“ ſagte der Capitän und ſchob die Finger beider Hände in die Seitentaſchen ſeiner kurzen blauen Matroſenjacke — „Geheimniſſe wohl? werden dann lieber wieder in die Kajüte hinunter gehen.“ Sein Blick, der zugleich auf den, neben ihnen am Steuer befindlichen Matroſen fiel, zeigte deutlich genug daß er fürchtete, dieſer könne, da der Raum des Hinterdecks allerdings nicht bedeutend war, ihr Geſpräch belauſchen.

„Wir haben,“ erwiederte ihm aber Dumfry, „von den Leuten an Bord Nichts zu fürchten, wie Sie mir ſagten, kommen die ja mit dem Lande nicht in Berührung.“

„Ei bewahre,“ rief der Capitän — „gerade der, der dort ſteht, iſt ein noch nicht entlaſſener Sträfling, den ich eigentlich wider die Geſetze mit an Bord genommen habe; er hat ſich aber bis jetzt ordentlich benommen und — mir fehlten Matroſen, da konnte ich ihn, der ein tüchtiger Seemann iſt, gar gut gebrauchen. Uebrigens bleibt der Schooner am äußerſten Rande der Bai vor Anker liegen, das kleine Boot nehmen wir ſelber mit, und daß mir nachher keiner ans Ufer ſchwimmt, dafür ſorgen unſere guten Freunde, die Haifiſche, von denen es hier eine beſonders große Anzahl giebt.“

„Gut denn, ſo können wir ruhig hier oben bleiben,“ ſagte der Verkleidete, wandte ſich dem Starbord Bulwark zu, und erwartete hier, an dieſes angelehnt, und ſein Geſicht dem Meere und dem vor ihnen liegenden Ufer zugekehrt, die beiden Freunde, die ſich bald rechts und links neben ihn ſtellten, ſeiner Mittheilung zu lauſchen.

Ehe wir übrigens dem Geſpräch der Männer, die wir in unſerer Erzählung begleiten wollen, folgen, möchte es vielleicht nöthig ſein, dem Leſer einen kurzen und flüchtigen Ueberblick des Theils der neuſeeländiſchen Verhältniſſe zu geben, mit welchem wir es hier zu thun haben, damit er die Beweggründe der Schooner Paſſagiere begreifen, und ihrem Unternehmen mit größerem Intereſſe folgen kann.

Wie in allen uncultivirten Ländern der Welt, ſo bildeten auch in Neuſeeland die Miſſionäre gewiſſermaßen die Tirailleure der Civiliſation; denn wie man einen böſen und ſtarken Hund ſtreichelt, und vielleicht durch den angenehmen Geruch eines vorgehaltenen

Knochens, wie durch freundliche zuredende Worte zu beſänftigen ſucht, ſo wird den wilden trotzigen Nationen, denen der liebe Gott wahrſcheinlich nur zufällig ſo vortrefflich zu Handel und Ackerbau gelegenes Land gegeben hatte, zuerſt die chriſtliche Religion mit ihren frommen und jede rauhe That verbietenden Lehren gezeigt. „Seht,“ ſagen die Miſſionäre — „ſolch gute Menſchen ſind wir, das ſteht Alles in der Bibel, unſerem, uns von Gott ſelbſt gegebenen Buch, und das thun, das befolgen wir auch Alles; davon weichen wir kein Haar breit ab, und ſo gut müßt Ihr auch werden, wenn Ihr einſt das Alles erhalten wollt, was uns für unſere Frömmigkeit verſprochen iſt.“

Der Wilde, dem ſchon das an und für ſich imponirt, das einzelne unbewaffnete Männer, fremd mit ſeinen Sitten und Gebräuchen, durch Nichts geſchützt, als das Vertrauen auf ſein Volk, weit über das Meer daher kommen; ja vielleicht gar durch das Neue der Sache ſelbſt angereizt, oder auch im naturkräftigen Herzen das Schöne ſolcher Lehre ahnend, neigt ſich endlich dem fremden Glauben und huldigt dem fremden Gotte. Er will es einmal verſuchen, ob das auch alles wahr und wirklich ſo iſt, was ihm die fremden Männer mit den wunderlichen ſchwarzen Kleidern gepredigt haben.

Kaum hat ihn nun ſein eigener freier Wille, oft freilich auch nur ein für ihn reiches Geſchenk dazu gewonnen, dann nimmt man ihm ſchon ein Verſprechen ab — das er bei einem nur etwas anders geſtalteten Heiligenbild, als er es bis jetzt gewohnt geweſen, leiſten muß — ſeinen neuen Glauben nie wieder zu verlaſſen, und dem europäiſchen Gott wie auch dem europäiſchen Fürſten, deſſen Emiſſäre ſich dort gerade vorfinden, gehorſam zu ſein.

Der arme Wilde, der es übrigens ſehr natürlich findet, daß der europäiſche Gott auf der Erde von einem Fürſten vertreten wird — denn einem anderen Häuptling Gehorſam zu ſchwören wäre ihm nie eingefallen — leiſtet den Eid, weiß aber in jener Zeit gewöhnlich gar nicht was er verſpricht, und iſt nicht um ein Iota mehr zurechnungsfähig, als ein Säugling, der in der chriſtlichen Religion getauft, oder ein vierzehnjähriger Schuljunge, der in ihr confirmirt wird. Weicht er aber ſpäter einmal davon ab, erwacht der alte trotzige Geiſt in ihm, oder ſieht er vielleicht gar, daß ſich doch nicht Alles ſo lieb und gut verhält, wie es ihm die fremden, im Anfang ſo freundlichen Männer vorgeſprochen, dann wird er an ſein Verſprechen gemahnt, und wenn das nicht mehr ausreicht, zu der Liebe für die chriſtliche Kirche gezwungen.

„Ei, er hat ja geſchworen,“ ſagen jetzt die Fremden, denn außer den Miſſionären treten nun auch plötzlich gar frommgeſinnte Kaufleute aus dem Hintergrund und ſchreien über verletzte Rechte —„er hat ja einen Traktat, in welchem ihm Alles haarklein auseinandergeſetzt wurde, mit ſeinem eigenen Zeichen ſelbſt untermalt (denn leſen und ſchreiben konnte der arme Teufel leider nicht), und muß nun auch halten, was er verſprochen, da ihn ja früher Niemand dazu gezwungen hat.“ Wird ihm aber der Zwang zu eng, lernt er vielleicht gar die wahren Abſichten ſeiner Bekehrer kennen und verſtehen, und greift er in wieder friſch aufloderndem Kampfesmuth zu den Waffen, dann — ſchmettern Kartätſchen und Büchſenkugeln den Rebellen zu Boden und die donnernden Schlünde der Kriegsſchiffe, die ſeine leichten Schilfwohnungen von der Erde fegen oder entzünden, öffnen dem unglückſeligen Wilden zum erſten Mal die Augen und zeigen ihm, was er bis jetzt noch gar nicht bemerkt zu haben ſchien, daß er Ketten an Händen und Füßen trage, und ſogar in all ſeiner Verzweiflung und Noth nicht einmal mehr ſeinen alten Gott anrufen könne — weil er den verleugnet hatte.

Das bricht dem Armen gewöhnlich das Herz, denn damit iſt ihm das Letzte, Heiligſte vernichtet, und er wird jetzt, ohne weiteren großen Widerſtand mehr, und worauf es ja im Anfang doch gleich abgeſehen, der, nur dem Namen nach freie, Sclave ſeines Herrn.

Wie ſehr dabei den Miſſionären gewöhnlich das Seelenheil ihrer Bekehrten am Herzen liegt — ich ſage gewöhnlich, denn es giebt auch, Gott ſei Dank, Ausnahmen von dieſer Regel — geht ebenfalls aus den neuſeeländiſchen Berichten hervor. Nach der Aukland Gazette beanſpruchen nämlich die dort befindlichen fünf und zwanzig Mitglieder der Kirchenmiſſionsgeſellſchaft zuſammen 196,840 Acker Landes, das ſie für Kleinigkeiten gekauft und jetzt gewiß nicht um das ganze Seelenheil Neuſeelands wieder herausgeben würden. Den Beweis hierzu haben ja auch wirklich die ſchon ſpäter geführten Kriege geliefert. Ebenſo widerſetzten ſich jene Miſſionäre der Bildung anderer Geſellſchaften, die beſonders von Deutſchen ausgingen und in denen ſie, vielleicht nicht mit Unrecht, theils eine Ueberwachung ihres Treibens, theils vielleicht gar eine Concurrenz fürchteten.

Die neuſeeländiſchen Wilden nun, die dem Treiben der Fremden im Anfang ganz ruhig zuſahen, da ſie erſtlich den Rückhalt nicht kannten, den jene in ihrer Nation hatten, und in ſolcher Beſitznahme von Land durch eine Handvoll Menſchen auch natürlich nicht jene verderblichen Folgen ahnen konnten, die es für ſie haben mußte, wenn ſie weiter und weiter von ihrem Grund und Boden verdrängt wurden, fingen dennoch mit der Zeit an aufmerkſam zu werden und zu begreifen, welche Motive jene fremden Männer bewogen haben konnten, ihr Vaterland zu verlaſſen und die eigene Religion ganz unbekannten Völkern zu predigen. Theils ſahen ſie ſelbſt fremde Länder, denn als Matroſen oder größtentheils Harpunierer ſchifften ſie ſich häufig auf amerikaniſchen, engliſchen und franzöſiſchen Wallfiſchfängern ein, theils wurden ſie auch hier und da von Weißen ſelbſt auf ihnen gefährlich werdende Uebelſtände aufmerkſam gemacht, und das letztere geſchah nicht allein oft aus Privat-, ſondern ſogar nicht ſelten aus irgend einem Nationalintereſſe, wie denn Aehnliches von den Engländern beſonders ihren Erbfeinden den Franzoſen zur Laſt gelegt wird.

Das Reſultat blieb denn auch nicht aus; Heki, ein wackerer Häuptling der Neuſeeländer — nach einigen engliſchen Blättern ſogar ein geborener Ire, der als junger Matroſe von ſeinem Schiffe deſertirte — bot plötzlich den Europäern die Spitze, und widerſetzte ſich vorzüglich den Vermeſſungen des Landes, welche, wie er jetzt wohl einſehen lernte, ſeinem Volke den Boden Ackerweis entriſſen und der fremden Regierung nur noch immer mehr angemaßte Rechte gaben. Der Haß gegen die Fremden ſtieg dabei immer höher, und ein Umſtand beſonders brachte das lang gedämpfte Feuer zum wilden, tobenden Ausbruch.

Die Tochter eines Häuptlings wurde — wie die Engländer behaupteten, aus Verſehen — erſchoſſen und das wilde Blut der neuſeeländiſchen Krieger ſchäumte jetzt hoch auf; all die erduldete Schmach riefen ſie in ihr Gedächtniß zurück, und der langverſtummte Kriegsſchrei der Stämme machte das Mark ihrer Feinde erbeben. Allerdings erzwangen ſich endlich die Geſchützſtücke der Engländer Anerkennung, und zügelten wenigſtens für den Augenblick den wild auflodernden Grimm der Wilden, im Inneren gährte es aber noch drohend fort, und wenn auch dann und wann die Häuptlinge Frieden ſicherten und Freundſchaftsverſicherungen gaben, ſo war ihnen doch ſchon von den Feinden ſelbſt gelehrt worden, wie man derlei Verſprechungen zu halten habe, und trotzig erneuten ſie das Blutvergießen immer aufs Neue wieder.

Das Reſultat dieſer Kämpfe iſt freilich vorauszuſehen; es wird hier werden, wie es in allen übrigen

„wilden Ländern“ war: einen Theil der Heiden civiliſirt man, der andere muß untergehn, wollen ſich aber gar keine dem milden Joch der chriſtlichen Religion fügen, ja dann haben ſie ſich die Folgen freilich ſelber zuzuſchreiben, und wie es früher den Guanchen der Canariden ging, wie es jetzt das Schickſal der auſtraliſchen Wilden iſt, ſo bleiben der Nachwelt nur noch die ſtarren Ueberreſte ihrer Gebeine, bei denen ſich ſelbſt die nimmer ſchonende Zeit milder zeigte, als das chriſtliche Menſchengeſchlecht.

Der Zweck nun, der den „Kaſuar“ hier an Neuſeelands Küſte gerufen, ſtand ebenfalls mit dieſen Verhältniſſen in Verbindung. In Sidney ſelbſt war nämlich vor nicht gar langer Zeit ein angeblich neuſeeländiſcher Pflanzer eingetroffen, der an der Nordoſtküſte der Inſel bedeutende wilde Länderſtrecken ſein nannte, und auch einen, von dem Häuptling Heki ſelbſt unterzeichneten Schein beſaß — etwas, das bei Landbeſitzungen äußerſt ſelten geſchah; — Urſachen jedoch, die er bis dahin geheimgehalten, nöthigten ihn, wie er ſagte, zu augenblicklicher Rückkehr nach Europa, und er bot deßhalb jenen Schein einem bedeutenden Sidney Handelshaus, Bornholm, Bricks und Comp., gegen baare Zahlung einer höchſt mäßigen Summe an. Die einzige Bedingung, die er dabei ſtellte, war die, daß er einen Schooner und zwei Begleiter bekäme, um mit dieſen noch einmal nach Neuſeeland zurückzukehren, wobei er denn auch jenen Beiden die Grenzen des Beſitzthums und deſſen Lage bezeichnen wollte, damit ſie ſpäter, wenn einmal der Rechtsanſpruch an dieſes Land geltend gemacht würde, als Zeugen für den rechtlichen und geſetzlichen Kauf auftreten könnten.

Die Schrift des Dokumentes war, wie ſich nicht verkennen ließ, ächt und der für das Land geforderte Preis ſtand mit dem jedesfallſigen Werthe deſſelben in gar keinem Verhältniß — es konnte ein ſolcher Ankauf daher als ein ausgezeichnetes Geſchäft gelten; denn in Sidney wußten ſie recht gut, daß die engliſche Regierung, ſobald ſie die ſtörriſchen Häuptlinge nur erſt einmal gebändigt, jedes Recht ihrer Unterthanen gewiß auf das kräftigſte vertreten würde. Nur mit der Vermeſſung ſolcher Strecken hatte es, für jetzt wenigſtens, unüberwindliche Schwierigkeiten. Die Eingeborenen widerſetzten ſich jeder Schätzung ihres Landes auf das Beſtimmteſte, und übten, wenn dieſe doch einmal verſucht wurde und ſie die Schuldigen ertappten, fürchterliches Strafgericht, wobei ſogar nicht ſelten der alte heidniſche und keineswegs abgeſchaffte Kanibalismus wieder ins Leben trat. Reiſende brauchten dagegen, beſonders an der Küſte, kaum um ihre Sicherheit beſorgt zu ſein, denn Heki hatte ſogar ſeinen Untergebenen auf das ſtrengſte eingeſchärft, Fremde nicht unnöthig zu reizen und jedes Blutvergießen zu vermeiden; die aber mit Aufopferung ihrer letzten Kräfte zu bekämpfen und zu vernichten, die eines ihrer Rechte auch nur anzutaſten wagten.

Der Vorſchlag alſo, den Schooner hinüberzuſenden und dort das Land, unter dem Vorwand einer Jagdexcurſion, zu beſichtigen ſchien dem Sidneyer Handlungshaus ebenfalls das einfachſte und zweckmäßigſte, obgleich es nicht begreifen konnte, welchen Plan Dumfry dabei haben mochte, daß er ihn förmlich zur Bedingung ſeines Kaufes machte. Es nahm aber auch deßhalb keinen Anſtand, die Expedition ſelbſt, ſo ſehr es anging, zu beeilen, und drei Tage ſpäter ſchoß der Kaſuar ſchon mit vollen geſchwellten Segeln aus der Bai und ließ bald Neu-Hollands Küſte weit, weit hinter ſich.

Dumfry war übrigens bis jetzt weder in Sidney noch an Bord anders als in europäiſcher Tracht erſchienen, und das Erſtaunen ſeiner Reiſegefährten ließ ſich deßhalb leicht erklären, als ſie ihn plötzlich, der neuſeeländiſchen Küſte ſo nahe, die Rolle eines Indianers übernehmen ſahen. Er konnte die Maske aber keineswegs nur in Scherz oder Luſt angelegt haben, denn ſein ganzes Weſen kam ihnen faſt noch finſterer vor, als es ſich bis dahin gezeigt, und ſein Blick haftete ernſt und ſchweigend an dem ſchmalen vor ihnen ausgedehnten Küſtenſtreifen.

Capitän Tomſon ſchien auch ſehr geduldig den Beginn der verſprochenen Mittheilung zu erwarten, denn er ſchaute ebenfalls, ohne auch nur die mindeſte Neugierde zu verrathen, nach dem noch ziemlich entfernten Ufer hinüber, und nahm endlich ſeinen Kautabak heraus, von dem er einen förmlichen Mundvoll abbiß und langſam an zu verarbeiten fing; Van Broon dagegen, der ehrſame Geſchäftsführer der Firma Bornholm, Bricks und Comp., huſtete erſt ein paar Mal, räuſperte ſich, und that alles Mögliche, um dem wunderlichen Manne ſeine Nähe, die er ganz vergeſſen zu haben ſchien, bemerklich zu machen. Es blieb aber jede Bemühung vergeblich; Dumfry war in eine ſeiner Träumereien gefallen und hörte und ſah nicht mehr, bis denn endlich dem kleinen Van Broon der letzte Geduldsfadenriß und er ſeinen Nachbar mit einem mahnenden „Sir!“ in die Seite ſtieß. Dumfry zuckte, dadurch wieder zu ſich ſelbſt gebracht, faſt erſchreckt empor, ſammelte ſich aber gleich wieder und ſagte, ohne jedoch dabei den Blick auch nur einen Augenblick von ſeinem bisherigen Ziel zu verwenden:

„Gentlemen, es wird ihnen ſonderbar erſcheinen, daß ich jetzt, da wir uns den neuſeeländiſchen Küſten nähern, die Landestracht jenes Volkes anlege.“

„Ei, wenn man unter den Wölfen iſt, muß man mit ihnen heulen,“ meinte Tomſon trocken.

„Es hat einen anderen Grund“ fuhr Dumfry fort und wandte ſich dabei halb nach dem am Steuer lehnenden Matroſen hin, um auch überzeugt zu ſein, daß ſie von dieſem nicht belauſcht würden; der aber lehnte, allerdings an der ihnen nächſten Seite, aber den Rücken gegen die drei Männer gewandt, am Steuerrad, und hob nur manchmal ſchwerfällig, wie faſt ſelbſt zu dieſer einzigen Körperbewegung zu faul, den Kopf gegen die Segel empor. Die Männer ſchien er gar nicht zu beachten. Dumfry mußte auch durch dieſen Blick vollkommen befriedigt ſein.

Der Matroſe ſtand aber keineswegs ſo ſchläfrig da, als es vielleicht den Anſchein haben mochte; im Gegentheil trugen ſeine Züge den Ausdruck aufmerkſamer Spannung, und er rührte ſich nur deßhalb nicht, um keines der leiſe geſprochenen Worte zu überhören. — Hätte Dumfry den ſtieren wachſamen

Blick nur einen Moment beobachten können, er wäre nicht in der Nähe des Mannes ſtehen geblieben, ſo aber lehnte er ſich langſam wieder über die Schanzung hinüber und fuhr fort:

„Sie wiſſen Beide, daß ich früher auf Neuſeeland gewohnt, ja dort Grundeigenthum beſaß, das mir von dem Häuptling ſelbſt und durch ſeinen eigenen Landbrief geſichert, ungeſtörten, ruhigen Beſitz verſprach. Sogar die Kriege mit den Europäern ſchienen nichts Gefahrbringendes für mich zu haben, denn die Eingeborenen betrachteten mich als einen der ihren, während meine Landsleute nur Vortheil aus meiner Gegenwart zu ziehen hofften. Wenn aber auch Heki freundlich gegen mich geſinnt war und mir wiederholt ſeinen thätigſten Schutz verſprach, mußte ich doch einigen der untergeordneteren Häuptlinge ein Dorn im Auge geweſen ſein, denn die Streitigkeiten mit ihnen nahmen kein Ende. Ich fand auch bald, daß ſie es in der That dahin zu bringen ſuchten, mich zu einer raſchen unüberlegten Handlung zu treiben, und dann vollen Grund zu haben, über mich herzufallen. Lange widerſtand ich allen ihren Ränken und entging glücklich den gelegten Schlingen, einmal aber, in trüber unſeliger Stunde, wo mir all die erlittene Unbill, jede ertragene Schmach in tollen Bildern vor die Seele ſtieg, wurde ich meines Zornes nicht Herr, und — ſchlug den Einen meiner Feinde zu Boden.

Blut fordert nach den Geſetzen jener Stämme Blut, und mein Leben hätte von dieſem Augenblick an Heki ſelbſt nicht mehr ſchützen können. Ich wußte auch zu gut was mich bedrohte, und floh; unmöglich aber wäre es die Wuth zu beſchreiben, mit welcher dieſe rachſüchtigen Kinder einer heißen Sonne meinen Fährten folgten. Selbſt die Miſſionäre weigerten ſich damals mir eine Freiſtatt zu gewähren, ja drohten ſogar mich auszuliefern, wenn ich nicht ohne Zögern die Miſſionsgebäude verließe; ſie wollten den Zorn der gereizten Wilden nicht auf ihre, bis dahin ungeſtörten Wohnungen lenken. Ein holländiſcher Schooner nahm mich noch endlich auf und entzog mich dadurch einem martervollen Tode.“

„Und nun wollen Sie in unſerer Geſellſchaft wieder dorthin zurückkehren?“ frug da Van Broon, der dieſer Mittheilung mit immer wachſendem Entſetzen gelauſcht hatte, „Mann, ſind Sie rein des Teufels? glauben Sie denn, daß man Sie dort nicht wieder kennen wird? — Und das verſchweigt dieſer unglückſelige Menſch, bis wir dicht an der Küſte ſind; nun wird uns weiter gar nichts übrig bleiben, als geradezu umzukehren.“

„Die Gefahr iſt keineswegs ſo groß als Sie denken," flüſterte Dumfry, „ſonſt hätte ich mich ſelbſt nicht wieder hierher gewagt. Um unentdeckt zu bleiben, legte ich neuſeeländiſche Tracht an, denn unter dem Schutze des Tabu*) bin ich im Stande, monatelang die Inſel zu durchwandern, ohne von einem einzigen meiner Feinde erkannt zu werden. Sobald wir das feſte Land betreten verhüllt dieſe Matte meinen Kopf, und keine Hand wird es wagen einen Schleier zu lüften, den ihr heiligſtes Geſetz als unantaſtbar ſchützt.“

---

*) Der Tabu, urſprünglich wohl ein religiöſer Gebrauch, iſt bei den Neuſeeländern auch das gewerden, was man bei anderen Völkern das Geſetz nennt, wird aber, ſeines heiligen und gefürchteten Urſprungs wegen, wohl um Vieles beſſer geachtet und gehalten, als das mit dem bloßen Geſetz der Fall ſein würde. Das Belegen mit dem Tabu bedeutet eigentlich: irgend eine Sache oder Perſon für längere oder kürzere Zeit als geheiligt zu betrachten. Dieß geſchieht durch die Tohungas oder weiſen Männer. Begräbnißplätze, geheiligtes Eigenthum der Todten — Eigenthum an einem unbewohnten Ort gelaſſen, die Mais und Kumera (ſüße Kartoffel) Plantagen und andere Sachen ſind unter das Tabu, oder eigentlich Tapu Geſetz (wie es die Neuſeeländer härter ausſprechen als die Bewohner der Sandwichs- und Marquesas-Inſeln) gelegt. Oft geſchieht das einem ganzen Pah (einem befeſtigten Ort), ebenſo Häuſern, Straßen und Canoes. Jemand der krank geweſen, iſt bis zu einer gewiſſen Zeit Tapu. Das Haupt, ja oft der ganze Körper eines Häuptlings gilt dafür, — ſo jede Braut — und die Göttin ſelbſt iſt für Jeden, ihren eigenen Namen ausgenommen, Tapu. Sicherlich iſt dieſer Gebrauch für ein Volk, das keine geſchriebenen Geſetze hat und kennt, höchſt nützlich, ja ſogar für den Schutz des Eigenthums, wie der einzelnen Perſonen von ſegensreichſter Wirkung.

French Angas Life in New Zealand.

„Das iſt eine ſehr wunderliche Geſchichte“ murmelte der kleine Holländer und ſchüttelte dabei höchſt unzufrieden, und allem Anſchein nach keineswegs beruhigt, mit dem Kopf — „eine höchſt unangenehme Geſchichte, deren Mißlingen wir am Ende ſämmtlich mit unſerem Fleiſch, und den Werth zwar nach Metzgergewicht beſtimmt, zahlen können.“

„Hm,“ meinte Tomſon endlich, „das iſt ſchon wahr — die Völker Oceaniens haben einen Reſpekt vor dem Tabu, der uns vielleicht vor Entdeckung ſichert, aber“ — und er drehte ſich dabei ſcharf gegen den imitirten Neuſeeländer herum, „was zum Henker treibt Sie denn da wieder nach Neuſeeland zurück, Sir, wenn Sie doch froh ſein ſollten eine gehörige Quantität Seewaſſer zwiſchen ſich und der ihnen ſo feindlich geſinnten Nation zu wiſſen?“

„Ja, den Grund möchte ich auch hören“ ſtimmte Van Broon dem Seemanne bei.

„Wollen Sie mir“ — frug jetzt Dumfry ohne die von ihm verlangte Erklärung geradehin zu geben — „wollen Sie mir in dem beiſtehen, was ich noch hier in meinem eigenen Intereſſe auszuführen gedenke

— wollen Sie mir Ihre Hülfe zuſichern, und zwar mit der gewiſſen Ausſicht auf einen höchſt bedeutenden Gewinn?“

„Donnerwetter, ſchießen Sie los Sir,“ rief da der alte Matroſe, ungeduldig werdend — „wozu denn das verdammte falſche Farbenſpiel — hiſſen Sie, in des Böſen Namen, endlich einmal die wahre Flagge und nehmen Sie die Leinwand weg, daß man ſehen kann, ob Sie wirkliche oder nur gemalte Schießluken führen. Was wollen Sie von uns, wozu ſollen wir helfen?“

„Gut denn,“ erwiederte nach kurzem Sinnen Dumfry entſchloſſen, indem er ſich halb gegen Tomſon hinwandte: „ich will Ihnen Alles entdecken und hoffe dann auf ihren Beiſtand rechnen zu können. Sie wiſſen Gentlemen, daß ich, als ich der Firma Bornholm die mir von Heki ſelbſt ausgeſtellte Landverſchreibung übergab, es ſogar zur Bedingung meines Verkaufes machte, hier noch einmal nach Neuſeeland, und zwar in Begleitung zweier Männer zurückkehren zu können. Die Beſtimmung des Landes lieferte dazu den einen, aber nur die Firma Bornholm berührenden Grund; der andere betrifft mich ſelber. Wir werden, wenn auch noch einige Meilen davon entfernt, doch dem Orte gegenüber landen, wo ich früher meine Hütte errichtet; was aus dieſer geworden, weiß ich nicht, ganz in der Nähe derſelben liegt aber ein ebenfalls durch das Tabu geheiligter Ort, und an dieſem habe ich vor meiner damaligen Flucht, alles das vergraben, was ich mir in einem zehnjährigen Aufenthalt nicht allein auf Neuſeeland, ſondern auch in früherer Zeit in den auſtraliſchen Colonien erſparen konnte.“

„Was? ein Schatz?“ frugen beide Männer raſch und verwundert!

„Still“ ſagte der Neuſeeländer und ſah ſich ſchnell nach dem Mann am Steuer um. Der aber, doch etwas durch die plötzliche, unerwartete Bewegung erſchreckt, fuhr leicht zuſammen und drehte den Kopf raſch zur Seite. Dieſes Zeichen der Ueberraſchung war übrigens hinreichend geweſen, den Verdacht Dumfry’s zu erregen und ſeine von jetzt an leiſe geflüſterten Worte riefen die beiden Männer in die Kajüte hinab, um dort die angefangene Mittheilung zu beenden.

Der Mann am Steuer ſah ihnen, als ſie die Treppe hinunterſtiegen, mürriſch nach und murmelte endlich:

„So ſo, alſo ein Schatz iſt dort drüben zu heben, und da ſollen wir indeſſen hier ein paar Meilen in

See draußen liegen und die Herren dann nachher ganz gehorſam und unterthänigſt in unſere Sclaverei zurückführen, indeß ich hier doch die verdammte gelbe Jacke *) einmal mit guter Gelegenheit loswerden könnte. Peſt noch einmal — ſo wohl wird's mir wohl ſobald nicht wieder werden, eine ſolche Strecke von Sidney entfernt zu ſein; muß nur ſehen, daß ich mit in das Boot zum Hinüberrudern komme, nachher gute Nacht Sclavendienſt." Und er griff raſch und entſchloſſen in die Speichen des Rades, den indeſſen etwas abgefallenen Bug wieder dem Ufer zuzuhalten.

In Himmel und See war indeſſen ebenfalls eine Veränderung vorgegangen; der Seewind trat ein und die, bis dahin faſt ruhige Waſſerfläche fing an, ſich mehr und mehr zu kräuſeln; kleine Wellen entſtanden, die ſich wie rollende Schneebälle vergrößerten, je weiter ſie kamen und zuletzt mit den glaſigen Häuptern ſo emporſtiegen, daß ſie in ziſchendem Schaum aufſprudelten und tanzten. Der gleichmäßige, ruhige Lufthauch ließ ihnen dabei gar keine Wahl, wohin ſie ſich wenden wollten; nur dem Lande drängte er zu und die kleinen Wogen, ſelbſt ſchon im Entſtehen den

---

*) Die gelbe Jacke iſt ein Abzeichen der Sträflinge in den Colonien.

Trotz verrathend, der ſie in ihrer Kraft und Gewalt ſo fürchterlich macht, kämpften zuerſt eine ganze Weile gegen den, wenn auch milden Herren an, und ſchienen ihren Platz bis aufs Aeußerſte behaupten zu wollen. Endlich aber, da ſie doch ſahen, daß ſie der Uebermacht weichen mußten, wandten ſie ſich auch zu wilder ungeregelter Flucht, ſprangen hoch auf und ſtürzten ſich, wie tolle, ungezogene Kinder rückſichtslos übereinander hin, eine immer raſcher vor als die Schweſter drängend, um das Ufer nur ſo ſchnell wie möglich zu erreichen.

Der Kaſuar ließ denn auch die friſche Briſe keineswegs unbenutzt; ſeine Segel blähten ſich, und der Schaum kräuſelte am Bug empor und tanzte in kleinen Spritzwellen hinter dem jetzt langſam ſteigenden Fahrzeug her. Die Maſſen von inſelartigen Seepflanzen, die ihn bis dahin faſt regungslos umgeben hatten, durchſchnitt er nun, oder glitt raſch an ihnen vorüber, und das Land trat immer deutlicher und erkennbarer hervor, ſo daß man ſchon vom Bord aus einzelne, höhere Baumgruppen und die hervorſtechende, dunklere Schattirung der Wälder erkennen konnte.

Der Sträfling von Sidney ſtand noch immer am Steuer, da tönten die hellen Schläge der Glocke, das Zeichen der Ablöſung für die Wachen, und vom Vorkaſtle, die beiden Daumen in dem ſchmalen Ledergürtel, der die segeltuchnen Beinkleider auf den Hüften hielt, und zugleich das lange, holzſtielige Matroſenmeſſer mit ſeiner braunen Lederſcheide trug, ſchlenderte einer der Kameraden langſam heran, um den Sidney Vogel, wie derlei Burſchen ebenfalls häufig genannt werden, abzulöſen. Gleichgültig ſchien er heranzukommen, und der erſte wollte ihm gerade den Platz räumen und nach vorn gehen, das indeſſen für ihn bewahrte Frühſtück einzunehmen, als ihm der ſcheue Blick des Ablöſenden, mit welchem dieſer das kleine Deck überflog, auffiel.

„Nun Bill, was giebt's," ſagte Ned, der Sträfling — „wo ſpukt's wieder? ſchneideſt ja eine verdammt ängſtliche" —

„Ruhig" flüſterte der Mann ſchnell — „Ned — biſt Du ein Mann?"

„Sonderbare Frage das," brummte Ned höhniſch — „trüge ich ſonſt dieſe Jacke? — das thun nur Männer!"

„Gut denn, haſt Du Luſt zu" — er wandte noch einmal ſcheu den Kopf und ziſchte ſchnell, als er Niemanden in der Nähe ſah — „zu fliehen?"

„Hm" — ſagte Ned und heftete ſeinen Blick ſcharf und prüfend auf den Mann — der Ausdruck in deſſen

Zügen ließ aber keinen Zweifel, daß er es ehrlich meine und Ned, der hier ganz unerwartet einen Bundesgenoſſen fand — denn er, als bekannter Sträfling, hätte es ſelber nie gewagt, einem der übrigen Matroſen gemeinſame Sache anzubieten — bog ſich jetzt, die Speichen des Steuerrades noch immer haltend, zu ihm nieder und flüſterte leiſe —

„Fliehen? — ja, wenn es ſein muß — aber — ich ſehe die Nothwendigkeit noch nicht ein; einige unſerer Leute werden auf jeden Fall das Fahrzeug verlaſſen, um das Boot ans Ufer zu rudern — ſind wir dann nur im Stande noch einen auf unſere Seite zu gewinnen, ſo kann uns kein Teufel an der Ausführung eines — eines beſchloſſenen Planes hindern. Geht das aber auch nicht, bleiben wir allein; — ei zum Henker, dann möcht' ich doch einmal ſehen, ob wir Beide nicht im Stande wären, wirklich zu beweiſen, daß wir — daß wir eben Männer wären.“

Der Ire, der im Anfang nicht einmal gleich begriff, was Jener mit ſeinem dunklen Vorſchlag meinte, ſah ihn erſt mehrere Secunden lang überraſcht und unſchlüſſig an. Bis jetzt hatte er, nur des Dienſtes auf engliſchen Schiffen müde, wahrſcheinlich einzig und allein daran gedacht, ſolcher Knechtſchaft zu entgehen, während der Sträfling dagegen vor keinem

Plane zurückſchreckte, der ihm ſeine wirkliche Freiheit wieder gab. Er ſchüttelte aber, als er die fürchterliche Abſicht des Verbrechens zu ahnen begann, mit dem Kopf und ſagte ſchaudernd:

„Nein Ned — das gäb' eine blutige Geſchichte, deren Andenken meiner Mutter Sohn nicht lebenslang auf dem Gewiſſen mit herumſchleppen möchte, — aber fliehen wollen wir, darin ſteh' ich Dir bei und nachher“ —

„Pſt,“ flüſterte der Sträfling raſch — „ich höre ſie von unten wieder heraufkommen — ich will ſchnell mein Frühſtück verzehren; nachher können wir das weitere hier bereden.

Er glitt am Gangſpill*) vorüber und verſchwand gleich darauf im Vorcaſtle des Schooners, wo die Matroſen, wie auf allen übrigen Fahrzeugen und Schiffen, ihre Schlafſtellen haben.

Der Schooner, von einem günſtigen Seewind getrieben, näherte ſich jetzt der Bai, die, wie das in den Südſeeinſeln ſo häufig der Fall iſt, durch ein weit ausbauchendes Corallenriff umgürtet wurde. Auf dieſem ſchäumte und ſprudelte denn auch die Brandung und ließ nur, ſo weit das Auge reichte, einen einzigen Paß oder Canal erkennen, wo tiefes Waſſer größeren Fahrzeugen den Eingang verſtattete, denn eine kryſtallene Fluth ſchoß hier glatt und ſchnell zwiſchen zwei hoch emporſtarrenden Felſen hindurch, die ein förmliches Thor bildeten und jedes Abweichen nach rechts oder links zur Unmöglichkeit machten. Tomſon, der von dieſer Stelle das Steuer ſelbſt regieren wollte, ſandte den Iren nach vorn, um mit bei den Segeln zu ſtehen, und die gegebenen Befehle ſchnell ausführen zu helfen; für den Augenblick nahm auch die hier wirklich nicht unbedeutende Gefahr, an irgend eines der Riffe getrieben zu werden, die Aufmerkſamkeit Aller zu ſehr in Anſpruch, das Land zu beobachten, das ſie jetzt wie mit liebenden Armen umſchloß, als der Maſter ganz plötzlich eine, den Seeleuten wenigſtens höchſt unerwartete Ordre gab. Der Schooner glitt nämlich noch in dem wirklichen Canal hin, der ſie blitzſchnell an den beiden Felſen vorüberführte, da rief Tomſon's Stimme ſein eintöniges: „Steht bei den Segeln!“ über Deck hin, und als die Leute erſtaunt nach ihm umſahen, folgten ſich die raſch hintereinander gegebenen Befehle, die Segel back zu braſſen, einen Theil zu beſchlagen und bei dem Anker zu ſtehen, ſo reißend ſchnell, daß ſie zum Ueberlegen gar keine Zeit weiter behielten, ſondern nur gehorchen mußten, und jetzt ſahen wie der kleine Kaſuar, einem ſchlanken Taucher gleich, ſeine Bahn veränderte, zuerſt eine Strecke dicht an dem Korallenriff vorbeizog, und dann plötzlich, während der Steuernde das Rad losließ, daß es wirbelnd herumfuhr, nach dem Riff ſelber zulenkte, als ob es dort gerade und feſt auflaufen wolle.

---

*) Die Hauptwinde jedes größeren Fahrzeuges.

Dem Ruf „Anker los“ folgte aber auch blitzesſchnell die Ausführung; die ſchwere Eiſenmaſſe rollte in die Tiefe, und das kleine, ſchwanke Fahrzeug, das ſich raſch mit ſeinem Bug gegen das plötzlich anſtraffende Tau wandte, lag gleich darauf ſtill und ruhig auf der, von keinem harten Luftzug mehr erregten ſpiegelglatten Bai.

Die Entfernung bis zum Lande betrug etwa zwei engliſche Meilen.

Der Schooner führte nur, ein neuſeeländiſches Canoe ausgenommen, das Tomſon früher einmal für ſich ſelbſt gekauft, — die gewöhnliche ſogenannte Jölle mit ſich, die an ſeinem Hinterdeck befeſtigt hing, und dieſe wurde jetzt, als ſich das Fahrzeug kaum vor ſeinem Anker beruhigt, in See gelaſſen. Dumfry, Bán Broon und Tomſon ſtanden bereit hinabzuſteigen, denn was ſie ſonſt an Lebensmitteln noch gebrauchen würden, war ſchon durch des würdigen

Seemannes Vorſorge vorher hineingeſchafft und weggepackt worden.

Der erſtere hatte jetzt, neben der neuſeeländiſchen Tracht, auch ganz neuſeeländiſche Bewaffnung angenommen. Auf der Schulter trug er die lange einläufige Büchſe, und an ſeinem Handgelenk hing noch, durch einen ſchmalen Riemen gehalten, der aus einem Wallfiſchknochen verfertigte, etwa anderthalb Fuß lange Mirei, die Kriegskeule jener Stämme; auch ein Tomahawk, den die amerikaniſchen Wallfiſchfänger auf der Inſel eingeführt, ſtack in ſeinem Gürtel. Tomſon hatte ſich dagegen mehr nach Seemannsart bewehrt; in ſeinem breiten Gürtel ruhten neben dem gewöhnlichen Matroſenmeſſer ein Paar große Enterpiſtolen, und ein ſogenannter Cutlaß hing an ſeiner linken Seite; die langſchößige blaue Jacke, die er jetzt angelegt, bedeckte aber, wenn er ſie zuknöpfte, die erſteren vollkommen, und nur der breite, kurze Säbel blickte drohend darunter vor.

Ganz anders ſah dagegen Mynheer Van Broon aus, der keineswegs nach tödtlichen Waffen gegriffen, ſondern ſich vielmehr mit dem beſteckt zu haben ſchien, was Leib und Seele zuſammenhalten ſollte, anſtatt es zu trennen. Aus der rechten und linken Taſche ſeines langſchooßigen, blauen Tuchrocks ſahen wenigſtens, innig vergnügt, zwei rothbeſiegelte Flaſchenhälſe heraus und unter dem linken Arme trug er ebenfalls einen Gegenſtand, der mehr einem Fouragebeutel als einer tödtlichen Wehr glich. Dumfry betrachtete ihn denn auch ganz erſtaunt, und rief endlich, halb ärgerlich, halb lachend aus:

„Aber zum Teufel Sir, was ſchleppen Sie denn da mit ſich herum? Sie glauben doch nicht, daß wir —“

„Eine geräucherte Wurſt, einen halben Käſe, etwas Brod und ein Fläſchchen voll ächten Schiedam,“ unterbrach ihn Van Broon ruhig, indem er den Beutel ſorgſam ein klein wenig öffnete und mit der Mündung gegen den Frager hielt.

„Hahaha,“ lachte Tomſon, „Mr. Van Broon will ſich vorſehen, wenn wir etwa eine Belagerung aushalten müſſen.“

„Bitte um Verzeihung“ ſagte der Holländer, während er den Beutel wieder unter ſeinen Arm zurückſchob — „ich habe mit keiner Sylbe an eine Belagerung gedacht, denn wäre das geſchehen, ſo können Sie ſich auch feſt darauf verlaſſen, daß ich ganz ruhig und gemüthlich an Bord des Kaſuar bliebe. Ich bin keineswegs geſonnen, mir für die Firma Bornholm, Bricks und Comp., ſo hoch ich dieſelbe ſonſt auch in jeder Beziehung achte und ſchätze, die Glieder voll Blei ſchießen, oder gar mit ſpitzen Inſtrumenten nach mir hacken und ſtechen zu laſſen.“

Dumfry biß ſich auf die Lippen und wandte ſich von ihm ab; ein anderer Gedanke mußte aber in ihm aufſteigen, denn er ſah ſich noch einmal nach dem kleinen Mann um und ſagte dann raſch:

„Sie dürfen jenes Ufer auf keinen Fall unbewaffnet betreten, denn wenn wir auch, wie ich feſt überzeugt bin, keine Gefahren dort zu erwarten haben, ſo wäre es auch wieder zu leichtſinnig gehandelt, nicht allein unbewaffnet zwiſchen die Eingeborenen zu gehen, ſondern ſie das auch noch gleich von vornherein merken zu laſſen. Nehmen Sie wenigſtens eine Flinte auf die Schulter, wenn Sie dann auch keinen Gebrauch davon machen.“

„Eine geladene Flinte?“ ſagte der Kaufmann — „ich denke gar nicht daran; der Henker traue den Dingern; wenn ſie nun losgeht? ich habe in meinem Leben keine geladene Flinte in der Hand gehabt, aber ſchon unzählige Unglücksfälle von derlei Mordinſtrumenten gehört.“

„So nehmen Sie eine ungeladene,“ rief Dumfry, ſchon ungeduldig werdend — „Herr, Sie werden ſich doch nicht vor einem leeren Stück Eiſen fürchten?“

„Fürchten?“ ſagte Jener, „wer ſagt Ihnen, daß ich mich überhaupt fürchte? ich fürchte mich vor gar Nichts, ich mag aber mit Gewehren Nichts zu thun haben, weil ich nicht damit umzugehen weiß — iſt die auch wirklich ungeladen?"

„Nicht einmal ein Pfropf drin!" brummte Dumfry, „hier — nehmen Sie und machen Sie, daß wir fortkommen, die ſchöne Tageszeit vergeht ſonſt, und es iſt beſſer, das wir noch vor Dunkelwerden wieder an Bord ſind."

„Nehmen Sie?" ſagte der kleine Mann unwillig, „womit denn? ſehen Sie denn nicht, daß ich beide Hände voll habe? kommen Sie, hängen Sie mir, wenn es denn abſolut ſein muß, das verwünſchte Ding über den Hals, habe ich aber ein Unglück damit, ſo können Sie ſich darauf verlaſſen, daß ich mich in Sidney auch an Sie halten werde." Und er bog dabei ſeinen Kopf gegen Dumfry nieder, als ob er einen widderartigen Anlauf gegen ihn nehmen wollte. Dieſer hing ihm denn auch ohne weiteres die keineswegs leichte Waffe mit dem Riemen über den breiten Nacken und ſprang dann leicht und flüchtig in das Boot hinab, wo indeſſen zwei Matroſen — Bill, der Ire, und Ned, der Sträſling, Platz genommen und die dort liegenden Ruder ergriffen hatten.

Dieſe gewahrte der Capitän kaum, als er ſie ärgerlich anfuhr:

„Hinaus mit Euch, Ihr Canaillen — wer hat Euch hier hergeſchickt? mit hinüberfahren, eh? und dann nachher Ferſengeld geben und neuſeeländiſche Uniform tragen? ſo? ganz allerliebſt abgekartet. Hinauf mit Euch, ſag' ich, Hallunken, — die Ruder hingelegt."

„Aber Maſter Tomſon," nahm Bill das Wort — „iſt es denn nicht Bill und Ned hier, die ein Ruder zu führen wiſſen? und haben wir nicht, acushla machree, bloß aus beſonderen —"

„Will die rothhaarige Beſtie an Deck?" rief Tomſon, in wilder Wuth auffahrend — „Alle an Deck hier!" ſchallte gleich darauf ſein heftig gegebener Befehl bis in die entfernteſten Theile des kleinen Fahrzeugs; „jetzt will ich den Hund ſehen, der nicht gehorcht."

Bill O'Leary war zu klug, jetzt noch einen Augenblick zu zögern, da er die Folgen der Widerſetzlichkeit in ſolchem Falle nur zu gut kannte; er kletterte deßhalb raſch an Deck zurück. Auch Ned hielt nur noch einen Moment das ſchon ausgelegte Ruder krampfhaft mit beiden Händen feſt, zog es dann, ebenfalls wie ſein Gefährte, wieder herein, und folgte ihm, wo er von ſeinem Offizier mit Flüchen und Drohworten empfangen und überſchüttet wurde. Deren ſchien er aber wenig zu achten, ſondern ſchob nur die Hände in ſeine Jackentaſche und trat mürriſch hinter die übrigen Seeleute, die ſich jetzt, nach dem letztgegebenen Befehl, um ihren Führer geſammelt hatten. Es waren, mit dem Koch und Stewart, einem aus den vereinigten Staaten entflohenen Neger, zehn ſtattliche, kräftige Geſtalten, größtentheils in blauflanellnen Hemden, weißen Segeltuchhoſen und runden niederen Strohhüten; nur der Neger trug ein brennendrothes Hemd und Bill O'Leary und Ned, der Sträfling, der eine die gewöhnliche blaue, der andere ſeine gelbe Strafjacke.

„So, Ihr Seelöwen" — fuhr ſie jetzt der Steuermann, nach einem wilden Blick auf die Schaar, an, die jedoch recht gut wußte, daß er es keineswegs ſo bös meine, und nur geſonnen ſei, bei ſolcher Gelegenheit die nöthige Autorität zu zeigen. „Ihr bleibt jetzt hier ruhig vor Anker liegen, bis wir wieder zurückkommen — was hoffentlich noch vor Abend geſchieht. Nach Dunkelwerden laßt kein Boot heran, ohne mein Zeichen. Ihr kennt es ſchon; auf Alles andere, was ſich ſtill und heimlich nähern will, gebt Feuer — verſtanden? — Und Du Ned — hier vorneher, wenn ich mit Dir rede, Burſche — Du verhältſt Dich ganz ruhig und muckſt nicht, ſonſt freu' Dich, wenn wir wieder nach Sidney kommen. Sollteſt Du übrigens Luſt haben, ein Bischen ans Ufer zu ſchwimmen, ſo ſteht Dir das ganz frei, ich möchte Dich nur darauf aufmerkſam machen, daß Dir dann die Wahl bleibt, entweder von den Haifiſchen unterwegs — ſiehſt Du, da drüben ſchwimmen ſchon ein Paar, oder von den Neuſeeländern am Lande verzehrt zu werden; der ganze Unterſchied bleibt nachher der, daß Dich die einen ohne und die anderen mit Salz freſſen. Uebrigens" — wandte er ſich plötzlich an den Zimmermann, der in Abweſenheit Tomſon's gewöhnlich den Befehl führte — „ſchießt Ihr jeden Schuft ohne weiteres auf den Kopf, Bob, der Miene macht das Fahrzeug in meiner Abweſenheit zu verlaſſen; wir befinden uns hier an einer feindlichen Küſte, und da gelten die Kriegsgeſetze — verſtanden?"

„Bob grunzte eine Art Beiſtimmung und Dumfry rief indeſſen ungeduldig vom anderen Bord aus:

„Ei ſo kommt, ins drei Teufels Namen; die ſchöne Zeit vergeht und ehe wir's uns verſehen, iſt der Abend wieder da!"

„Ay, ay!" rief der Matroſe zurück — „haben noch nichts verſäumt. Alſo Boys, haltet Euch ordentlich, und Ihr ſollt, ſobald wir unſeren Anker wieder in Sidney auswerfen, einen Feiertag bekommen.“

Dumfry und Van Broon hatten indeſſen ihre Plätze in dem ſchwanken, ſcharfgebauten Fahrzeug ſchon eingenommen, und der erſtere zwar an dem vorderen Larbord Ruder, Tomſon aber, der jetzt raſch hinter ihnen dreinſprang, ergriff das Starbord Ruder und während Van Broon, der ſich ganz behaglich im Sterne niedergelaſſen, dieſen mit einer kleinen, neben ihm liegenden Stange von Bord abſtieß, that Tomſon daſſelbe mit ſeinem Ruder. Bald darauf ſchoß das leichte Boot blitzesſchnell über die nur leiſe gekräuſelten Wogen hin und näherte ſich mehr und mehr dem hellgelben Sandſtreifen, der das dunkelgrüne Laub der dahinterliegenden Wälder mit einem leuchtenden Gürtel zu umziehen ſchien.

Ihre Fahrt ging ſchnell von ſtatten und als Van Broon einmal den Kopf nach dem Kaſuar zurückwandte, konnte er ſchon nicht einmal mehr die einzelnen Geſtalten, die ihrem Boot mit den Blicken folgten, erkennen, ſah ſich übrigens auch gleich darauf viel zu ſehr von ſeiner Umgebung gefeſſelt und angezogen, um ſeine Aufmerkſamkeit noch länger zwiſchen dem Schooner und dem feſten Land zu theilen. Nach kaum halbſtündiger Fahrt glitt der ſcharfe Bug der Jolle in die Mündung eines kleinen, dicht mit breitblättrigen, wunderlich geſtalteten Büſchen bewachſenen Waſſers hinein, das ſich, aus den Bergen niederbrauſend, ſein Bett trotz allen Hinderniſſen gewühlt und behauptet hatte, und von den Sträuchen verdeckt, lagen ſie bald ſicher und heimlich unter der ziemlich ſteilen Uferbank des kleinen Bergſtroms, an der ſie, mit Hülfe einiger vorſtehenden Wurzeln und Aeſte, förmlich emporklettern mußten.

Mit Mühe und Noth erreichten ſie endlich, das heißt Dumfry und Tomſon den oberen Theil der Bank und mußten dann erſt noch mit aller möglichen Anſtrengung ihrem wohlbeleibten Reiſegefährten zu Hülfe kommen, der mit ſeiner überhängenden Flinte unter eine wilde Rebe gefahren war und nun ſo vollkommen feſtſaß und weder rück- noch vorwärts konnte, daß ſie ſich wirklich gezwungen ſahen, ihm zuerſt den Gewehrriemen abzuſchnallen, ehe er ſich nur möglicher Weiſe von alle dem, was ihn hielt, losmachen konnte.

Der Platz, auf dem ſie jetzt ſtanden, obgleich nur wenige hundert Schritt vom äußerſten, ſeebegrenzten Waldrand entfernt, war ſchon ſo von dicht verworrener und in einander verwebter Vegetation bewachſen, als ob er im wahren Herzen der Wildniß läge, und eine Paſſage durch dieſe grünen, duftenden Labyrinthe unter keiner Bedingung geſtatten würde. Edle Bäume von ſtattlichem, oft rieſigem Wuchs ſtiegen aſt- und zweiglos, wie lebendige Säulen empor, und ſchienen das grüne, dichte Laubdach dieſes Domes zu tragen und zu ſtützen. Die Reimukieſer, der Keiketie, der Totara, der Kahikatoa, Rata und andere Waldbäume reichten ſich hier einander die mächtigen Arme und hielten ſich gegenſeitig mit blumigen, engverſchlungenen Guirlanden umſchloſſen, am herrlichſten aber ſtach gegen das dunkle, ernſte Grün der übrigen Stämme die Nikau-Palme*) und der herrliche Farrenbaum, dieſe Zierde der neuſeeländiſchen Wälder, ab, der mit ſeinen breiten fächerartigen Blättern der ganzen Scenerie eben jenen bezaubernden, tropiſchen Anſtrich gab, während es faſt ausſah, als ob all die übrigen rieſengroßen Bäume nur deßhalb hätten ſo weit und kräftig hinaufſchießen und ihre Arme ausbreiten müſſen, um ihn, das Juwel des Waldes, vor wilden, gefährlichen Stürmen zu ſchützen und zu bewahren.

Kein noch ſo kleiner und unbedeutender Raum in dieſem Waldmeer war dabei kahl oder leer; jeder Stamm, jeder Felſen trug ſeine Mooſe und Schmarotzerpflanzen, und wie ein grüner, duftiger, blumendurchwirkter Teppich überzog die üppige Pflanzendecke jeden erreichbaren Gegenſtand. Selbſt abgeſtorbenen, und ihrer Aeſte und Zweige beraubten Stämmen, wurde nicht geſtattet, ſo ſtarr und troſtlos dazuſtehen in ihrer reizenden Umgebung, wie heulende Methodiſtenprieſter in der herrlichen, lachenden Welt; das lebendige Grün hatte ſchon lange vor dem Vertrocknen der Säfte, den kranken Baum feſt, feſt umſchloſſen, und als Arm nach Arm herunterbrach, und der todte Stamm, von allen verlaſſen, die er einſt unterſtützt und beſchirmt, ſtehen blieb, oder weit dröhnend in ſein laubiges Grab hinabſchmetterte, da blühten und wucherten ſcharlachleuchtende Blumen um ihn auf, immergrüne Kränze flochten ſich um ſeine rieſigen Glieder, und was erſt der Vernichtung geweiht ſchien, keimte und wirkte jetzt noch einmal dem friſchen, fröhlichen Leben entgegen.

---

*) Areca sapida.

Van Broon, obgleich ſonſt gegen Naturſchönheiten ziemlich abgeſtumpft, wenn ſie nicht ſein materielles Ich unmittelbar berührten, blieb doch hier, ſobald er ſich von ſeiner erſten Anſtrengung nur in etwas erholt, überraſcht ſtehen, und ſtaunte die

Wunder dieſer rieſigen Vegetation an. Dumfry aber ließ ihm nicht lange Zeit zu Betrachtungen, er war nur ſchnell noch einmal in das Boot zurückgeſprungen, aus dem er einige der mitgenommenen und am leichteſten transportablen Proviſionen herausſchaffte, und forderte dann ſeine beiden Begleiter ohne weiteres auf, ihm, ſo raſch und geräuſchlos als ſie könnten, zu folgen, denn wenn er auch, beſonders zu Van Broon's Beruhigung, nochmals verſicherte, es drohe ihnen unter den gegenwärtigen Verhältniſſen, ſollten ſie ſelbſt mit Eingeborenen zuſammentreffen, keine Gefahr, ſo ſei es doch auf jeden Fall beſſer, ein Begegnen derſelben zu vermeiden, da ſie dann hoffen durften, ihre Pläne weit ſchneller und leichter ausführen zu können.

Der Platz ſchien auch wirklich völlig unbeſucht, ja nach dem zu urtheilen, was man ſehen und erkennen konnte, noch nie von menſchlichem Fuß betreten; trafen ſie alſo nicht gleich bei ihrem erſten Ausmarſch Wilde an, ſo ließ ſich jetzt doch wenigſtens mit Wahrſcheinlichkeit vermuthen, daß ſie dann, ſollte ihre Ankunft auch ſpäter bekannt werden, ihren Plan ausführen und zu ihrem Fahrzeug zurückkehren konnten, ehe nur irgend Jemand ahnte, was ſie wirklich beabſichtigten.

Dumfry hatte ſich übrigens ſchon bei ſeinem erſten Betreten des feſten Landes das Geſicht verhüllt und theilte ihnen jetzt mit wenigen Worten den Plan mit, den er zu befolgen gedachte. Zugleich machte er ſie darauf aufmerkſam, daß dieſer Bach, in deſſen Mündung ſie eingelaufen — und der auch in dem Lehnsbrief unter dem Namen Ta-po-kaï aufgezeichnet ſtand — derſelbe ſei, welcher die nördliche Grenze des fraglichen Landſtrichs bilde.

An dieſem hinauf lag jetzt vor allen Dingen ihre Bahn, denn die weſtliche Linie war gerade die ſchwierigſte zu beſtimmen. Dumfry hatte deßhalb, wie er ſagte, ſeinen Tomahawk mitgenommen, um einzelne Bäume ſelbſt zu bezeichnen und es dem ſpäteren Eigenthümer dadurch möglich zu machen, den Ort wiederzufinden und eine genaue Scheidungslinie zu ziehen. Ohne weiteres Zögern ſchritt er denn auch jetzt den beiden Männern voran, in den dunkeln, ſchweigenden Urwald hinein und dicht hinter ihm, den Hut feſt in die Stirne gedrückt, eine der beiden ſchweren Piſtolen in der Hand, die andere, mit der linken gehalten, im Gürtel, folgte Tomſon. Van Broon, ſeine eigne Flinte auf dem Rücken, mit der er alle Augenblicke in den unzähligen Schlingpflanzen hängen blieb, bildete den Nachtrab, ſchien aber mit dieſem Platz keineswegs einverſtanden zu ſein, denn es hatte ihm, wie er meinte, etwas Unheimliches, ſo ganz zuletzt zu kommen und gar nicht zu wiſſen, ob nicht irgend ein wilder Cannibale hinter ihm drein krieche und heimtückiſcher Weiſe mit irgend einem vielleicht gar vergifteten Pfeile auf ihn ziele. Ganz vorn zu gehn, wie es ihm Dumfry lächelnd anbot, lehnte er jedoch auch, und zwar auf das Beſtimmteſte ab, denn er betheuerte, nicht um noch ſo viele Schatzhebungen in jeden dunklen Buſch hineinſpringen zu wollen, ohne denſelben vorher mit größter Genauigkeit unterſucht und viſitirt zu wiſſen. Es blieb alſo kein anderer Ausweg, als ihn in die Mitte zu nehmen, und auf ſolche Art ſetzten ſie denn auch, immer dem Lauf des Baches folgend, ihre Bahn ruhig und ungehindert fort, ohne daß ihnen irgend etwas Auffallendes oder gar Gefährliches begegnet wäre.

Ihr Weg lag großentheils durch dichtbewaldete Niederung, und der buntbeſchwingte Papagei und andere Arten kleiner Singvögel waren ihre einzigen Begleiter und füllten den hohen Waldesdom mit ihrem heiteren ſonnigen Leben. Endlich erreichten ſie höher gelegenes Land, und hier ſchien auch die Vegetation weniger üppig zu ſein; auf jeden Fall fanden ſie dann und wann offene Waldſtellen, die ihnen erlaubten ſchneller vorzurücken. Dafür aber trafen ſie jenes kräftige, der Inſel eigenthümliche Farrenkraut, das an manchen Orten wirklich gürtelhoch wuchs und Dumfry blieb plötzlich, am Rand einer kleinen Prairie, die mit Nichts als ſolchem Kraut bedeckt war, ſtehen und erklärte, daß ſie hier den Bach verlaſſen und dem Hügelkamm folgen müßten, den ſie jetzt erſtiegen hätten. Von hier aus begann die weſtliche Linie des verkauften Landſtrichs und einige mit dem Tomahawk raſch gefällte junge Bäume, die eine niedere, breitwüchſige Palme umſtanden, ſollten für ſpätere Jahre das Erkennungszeichen ſein.

Dieſer Hügelkamm aber, dem ſie von jetzt an folgen mußten, war üppig mit dem unvermeidlichen Farrenkraut bedeckt, und dieſes wuchs und wucherte an einigen Stellen ſo hoch und dicht, daß ſie es im Anfang kaum durchdringen konnten und mehrmals Orte fanden, die ſie förmlich umgehen mußten, bis ſie endlich einen ſchmalen indianiſchen Pfad trafen, der ganz dieſelbe Richtung zu laufen ſchien, die ſie zu nehmen beabſichtigten. Dumfry mußte ihn auch gekannt haben, denn er hatte vorher, ohne jedoch ſeinen Begleitern etwas davon zu ſagen, in einem rechten Winkel wirklich danach geſucht.

Das Land hob ſich hier nicht unbedeutend, und obgleich ſie gerade keinen beſtimmten Berg erkennen konnten, da vor ihnen wieder ausgedehntere Waldungen ſichtbar wurden, ſo kamen ſie doch jetzt zu immer ſteileren und ſchroffer aufſteigenden Abhängen, von denen ſprudelnde Waſſer dunkle Schluchten hinab ſchäumten und ſprangen. Schweigend verfolgten ſie jedoch ihre Bahn den ſchmalen Pfad entlang, und hatten eben wieder eine etwas größere Farrenkrautfläche erreicht, die hier die Kuppe des einen, rings von Thälern umſchloſſenen Berges zu bilden ſchien, als Tomſon einen lauten Ruf ausſtieß und Van Broon im nächſten Augenblick, da Dumfry plötzlich ſtehen blieb, heftig und erſchreckt gegen dieſen anrannte.

Dumfry, der in der letzten Zeit, und hier wohl keinen Beobachter fürchtend, die Matte von ſeinem Geſichte zurückgeſchlagen hatte, fuhr zuſammen, verhüllte ſich raſch den Kopf wieder und riß, als ob, trotz allen ſeinen Betheuerungen vom Gegentheil, eine Gefahr hier doch nicht zu den Unmöglichkeiten gehöre, die Flinte empor. Vergebens blickte er aber forſchend nach allen Seiten umher, es ließ ſich Nichts erkennen und nur Tomſon ſtand, die eine ſeiner Sattelpiſtolen geſpannt vor ſich hinhaltend, da, und ſchaute aufmerkſam in das Farrenkraut hinein.

„Was giebt's, Sir?“ rief ihn da Dumfry ungeduldig an, „haben Sie irgend Verdächtiges geſpürt oder gehört?“

„Es fuhr mir etwas dicht in meinem Fahrwaſſer über den Pfad!“ erwiederte der Seemann, ohne jedoch den Blick von der Stelle zu verwenden, wo das unbekannte Weſen verſchwunden ſein mochte.

„War es ein Menſch?“ frug Dumfry ſchnell.

„Ich will gekielholt werden, wenn ich's weiß,“ brummte Jener — „verdammt ſchnell ging's, ſo viel iſt gewiß, und ſchwarz war's auch — wenigſtens am Stern, denn weiter hab' ich nicht viel davon geſehen.“

„Es wird eines der wildgewordenen Schwein gewesen ſein,“ beruhigte ſich da Dumfry — es gieb viele auf der Inſel, und faſt ſonſt keine anderen wilden Beſtien. Ihr braucht keine Angſt“ —

„Da iſt es wieder!“ rief Van Broon und deutet erſchrocken in das dichte Kraut; während aber All ſchwiegen und aufmerkſam horchten, vernahmen ſi deutlich, wie die Büſche, und zwar gar nicht weit vo ihnen entfernt, rauſchend zur Seite gedrückt wurden als ob ſich irgend ein ſchwerer Körper raſch hindurch dränge. Dumfry richtete ſich, ſo weit das gehen wollte, empor, das Dickicht war aber hier höher als er ſelbſt, es ließ ſich Nichts erkennen, und ebenſowenig ſah er irgend einen höheren Gegenſtand in der Nähe, den er hätte erſteigen können; nicht einmal ein Baum ſtand in mehren hundert Schritt Entfernung.

„Van Broon — Mr. Van Broon," flüſterte da plötzlich der angebliche Neuſeeländer, denn das Unbekannte rührte ſich wieder, als ob es noch einmal über den Pfad brechen wollte — und zu gleicher Zeit nahm Dumfry ſeine Flinte wieder in Anſchlag und richtete ſie gegen den Ort, von dem das Geräuſch herüber tönte — „verſuchen Sie doch einmal, ob Sie von Mr. Tomſon's Schultern aus den Plan überſehen und erkennen können, was hier eigentlich in unſerer Nähe herumkriecht — ich will indeſſen die offene Bahn bewachen."

„Ahem," brummte der kleine Holländer, und wandte ſich gegen den Seemann, der, wenn auch durch die Zumuthung vielleicht überraſcht, doch gutmüthig, ohne übrigens die Piſtole abzulegen, die linke Hand auf ſein linkes Knie ſtemmte und dadurch ſeine Bereitwilligkeit ausdrückte, als Obſervatorium benutzt zu werden, — „ahem — will's verſuchen — werde ja wohl hinauf kommen."

„Schnell — ſchnell!“ mahnte Dumfry ungeduldig — „die Peſt über das Trödeln, glauben Sie, daß der wartet?“

„Der? wer?“ frug Van Broon erſtaunt und drehte ſich ſchnell wieder gegen den Redner herum. Auch Tomſon ſah zu ihm auf.

Dumfry ſtampfte ärgerlich mit dem Fuß und Van Broon, der noch nicht recht mit ſich einig ſchien, ob er wirklich thätigen Antheil an ihrem Abenteuer nehmen, oder die Sache ruhig abwarten ſolle, trat endlich kopfſchüttelnd auf den Seemann zu, faßte ihn von hinten um den Hals, hob ihm ſein linkes Knie über das Hüftbein und warf ſich nun — mit einem Verſuch, auf ſolche Art förmlich in den Sattel zu ſpringen — dermaßen über den Matroſen hin, daß er dieſen ohne weiteres in das Farrenkraut hineindrückte und dann gleich darauf ſelbſt, den Kopf voran, in das Dickicht nachſchoß.

„Alle Wetter!“ ſchrie Tomſon, und fuhr mit beiden Händen aus, um ſich vor dem Falle zu wahren, gedachte aber dabei nicht der geladenen Piſtole, und während er, von dem ſchweren Gewicht des kleinen Holländers niedergezogen, in dem dichten Farrenkraut verſchwand, berührte ſein Finger den

Drücker, und die Kugel fuhr, dicht an Van Broon's Kopf vorüber, in die Luft.

Dumfry drehte ſich faſt unwillkürlich nach dem Schuſſe um. In demſelben Moment glitt aber auch jener dunkle Gegenſtand wieder zurück über den Pfad, und zwar diesmal vor ihnen vorüber, während der Neuſeeländer durch das, was hinter ihm vorging, abgezogen, nicht raſch genug die Flinte an den Backen reißen konnte, den fremden Gegenſtand aufs Korn zu nehmen, ehe dieſer ſchon wieder im Dickicht verſchwunden war. So kurzer Blick ihm übrigens geſtattet geweſen, ſo mußte dieſer doch wohl genügt haben, ſeinen Entſchluß zu beſtimmen, denn, ohne auch nur einen Moment länger zu zögern, warf er die Flinte, die ihm in ſolchem Pflanzengewirr nur hinderlich ſein mußte, von ſich, riß den Tomahawk aus dem Gürtel und ſprang dort in das Kraut hinein, wo die zurückgebogenen Sträuche die Spur des Flüchtigen verriethen.

Als ſich Tomſon und Van Broon, die auch in der That ſchnell genug wieder auf die Füße ſprangen, von ihrem Fall erholt hatten und jetzt überraſcht umherſchauten, war Dumfry verſchwunden und ſie ſelbſt ſtanden, keines Weges kundig, allem Anſchein nach aber von Gefahr umgeben, und wie Van Broon fürchtete, ſchon von einer unbeſtimmten Anzahl grimmer Menſchenfreſſer umringt, in der öden Wildniß da.

Was jetzt thun? den Führer erwarten, oder ohne weiteres das Boot wieder aufſuchen und entfliehen? Van Broon ſtimmte unbedingt für das letzte, Tomſon entſchied ſich dagegen für das erſte und behauptete nicht mit Unrecht, ſie könnten vielleicht, wenn wirklich Feinde in der Nähe lauern ſollten, den Verdacht derſelben gerade durch einen voreiligen Rückzug erregen, und es war dann faſt gewiß, daß ſie, des Waldes unkundig, abgeſchnitten würden, ehe ſie im Stande wären ihr Boot zu erreichen.

Hier jedoch, mitten im Wald, wo ihr Blick nicht einmal zwei Schritte weit ins Dickicht drang, und der Feind ſich leicht bis dicht an ſie anſchleichen und ſeine tödtlichen Pfeile aus ſicherem Hinterhalt auf ſie abfeuern konnte, ruhig ſtehen zu bleiben, ſchien faſt ebenſo wenig rathſam, und Tomſon wandte ſchon, nur bei dem bloßen Gedanken daran, unruhig den Kopf, welcher Bewegung denn Van Broon blitzesſchnell folgte, als ob er nichts Geringeres erwartete, wie ſeine entſetzlichſten Befürchtungen verwirklicht zu ſehen.

Da raſchelte es wieder im Dickicht; während jedoch der Seemann, feſt entſchloſſen, ſein Leben ſo theuer zu verkaufen als möglich, die indeſſen wieder geladene Piſtole dorthin gerichtet hielt, traf der leiſe, wohlbekannte Pfiff Dumfry's ſein Ohr, und gleich darauf glitt die verkleidete Geſtalt deſſelben gerade da wieder in den Pfad, wo ſie vorhin ſo raſch und unerwartet verſchwunden war.

Er hatte die Matte wieder zurückgeſchlagen, und ſein Antlitz ſah bleich und angegriffen aus, ohne aber auch nur einen Augenblick Zeit zu verlieren, ja ſelbſt ohne eine einzige, der an ihn gerichteten Fragen zu beantworten, winkte er den Gefährten, ihm zu folgen und ſchritt, ſo raſch es die dichten Strauchbüſche erlaubten, in dem ſchmalen Pfad voran. Es dauerte übrigens nicht mehr lang, ſo erreichten ſie den Waldrand wieder und verließen damit wenigſtens die hemmenden Farrenkräuter, obgleich umgeſtürzte Bäume, dornige Cyanen und dichtes Unterholz ihren Fortgang dennoch ſehr aufhielten. Aber auch dieſe lichteten ſich endlich, als ſich Dumfry jetzt plötzlich einer kahlen Steinfläche zuwandte, und von dieſer aus eine ſchroff und faſt kahl emporſteigende Bergſpitze raſch emporkletterte. Tomſon und Van Broon ſchienen erſt unſchlüſſig, ob ſie ihm da hinauf folgen ſollten; ſein ungeduldiger Wink rief ſie aber bald nach, und ſie ſtanden wenige Minuten nachher auf einem ſchmalen, wunderlich geformten und von allen Seiten faſt ſchroff emporſtämmenden Felskegel, der ſie über dem rieſigen Wuchs des Urwalds erhob, und von dem ſie, wenigſtens einen kleinen Theil der Inſel, wie das ſie umgürtende Meer überſchauen konnten.

Der Anblick war wundervoll; das dunkle Grün der Bäume, nur hie und da von dem lichten Grau einzelner Farrenſtrecken durchbrochen, deckte wie mit einer feſten, undurchdringlichen Maſſe das Land, und dicht hinangeſchmiegt, und von dem klaren funkelnden Sonnengeſtirn überſtrahlt, lag das blaue, ätherreine Meer. Unfern der Küſte aber, von dem weißſchäumenden Streifen der Korallenriffbrandung eingeſchloſſen, ſchaukelte der „Kaſuar,“ während weiter hinter ihm, und hie und da die einförmige Stille des Horizonts unterbrechend, einzelne Segel ſichtbar wurden, die mit der friſcher wehenden Brieſe raſch und lautlos dahinglitten.

Der Himmel war rein und wolkenlos, nur im Süden lagerte auf den düſteren Waldſchichten ein durchſichtiger, roſenfarbener Nebel, der von einem etwas dunkleren Hintergrund begrenzt ſchien.

Der Felskegel ſelbſt war kahl, nur an ſeinem einen Rand hing ein dichtes Gewirr von wildverſchlungenen

Blumen, aus denen einzelne niedere, aber dichtbelaubte Sträucher emporſtiegen, und nach dieſer Richtung hin die Ausſicht gegen die im Innern gelegenen Berge zu abdämmte.

Wenn nun aber auch unſere drei Freunde, ſobald ſie die höchſte Kuppe erreicht hatten, forſchend und aufmerkſam die Blicke nach allen Richtungen hinſchweifen ließen, ſo ſchien doch Keinen, obgleich Alle von verſchiedenen Gefühlen bewegt wurden, die Scenerie ſelbſt zu intereſſiren, wenigſtens verrieth kein Laut der Bewunderung, kein einziger Ausruf, kein Wort der Mittheilung, daß ſie ſich des wunderherrlichen, ſie umgebenden Panoramas auch nur bewußt waren. Van Broon ſuchte nur rings umher ihre nächſte Umgebung zu erforſchen, ob ſie nicht unmittelbare Verfolger zu fürchten hätten, und Dumfry, der im Anfang ſeinen Blicken folgte, ſeine Unterſuchung aber deßhalb ſchneller beendete, da er genau die Gegend wußte, in der ihnen Gefahr drohen konnte, ſchaute weiter aus, und ſchien ſich mit den nächſten auf ihrer Bahn liegenden Landmarken vertraut zu machen, indeſſen Tomſon gar nicht auf das Land achtete, ſondern nur mit den Augen den Horizont überflog, zuerſt ſein eigenes kleines Fahrzeug beobachtete, wie es ruhig und friedlich mit den ſcharf gezeichneten Maſten in der

Bai lag, und dann aufmerkſamer, als es der Gegenſtand zu verdienen ſchien, nach dem Nebel ſah, der von Süden aus nach Weſt und Oſt in kleinen, dunſtigen Strahlen hinüberſtrebte.

„Tomſon — ſehen Sie dort drüben jene dunkle Bergkuppe?“ brach Dumfry endlich das Schweigen — „gleich links von dem helleren Grün jener einzeln ſtehenden Palmengruppe?“

„Gerad' unter dem ſilbergrauen, glatten Wolkenſtreifen, der ſich dort hinüberdehnt?“

„Dieſelbe — das iſt der Punkt, von dem die ſüdliche Grenzſcheide meines Landes, ein anderer kleiner Bach, aus den Bergen ſprudelt, und in faſt öſtlicher Richtung, etwa fünf Meilen unterhalb der Bai, in die wir eingelaufen ſind, mündet. Getrauen Sie ſich jetzt den Platz ſpäter einmal wieder finden zu können?“

„Auf jeden Fall, wenn wir den Weg gemacht haben,“ meinte Tomſon, und ſchob dabei die eine Piſtole, die er bis jetzt noch immer ſchußfertig in der Hand gehalten, in den Gürtel zurück. — „Ich dächte auch, wir brächen auf; könnten wir die Sache beenden, ohne den dunkelhäutigen Schuften zu begegnen, deſto beſſer, mich gelüſtet's keineswegs nach einer genaueren Bekanntſchaft, als wir ſie bis jetzt gemacht haben. Das war doch ein Indianer, der uns da vorhin im Fahrwaſſer herumkreuzte — eh?“

„Wir dürfen die Grenzen nicht weiter verfolgen,“ entgegnete Dumfry finſter, ohne die an ihn gerichtete Frage zu beantworten; — „Sie kennen Beide die Gefahren, die uns von Seiten der Eingeborenen drohen, ſobald ſie Landvermeſſer in uns zu finden glauben; laufen wir daher den ganzen Berreich ab, ſo müſſen wir faſt ihren Verdacht erregen. Das vermeiden wir, ſobald wir uns von hier aus gerade durch den Wald der Küſte zuſchlagen, und dadurch hoffe ich auch jede Spur zu vernichten, die wir bis jetzt etwa könnten zurückgelaſſen haben, denn während wir in einem rechten Winkel von dem bisherigen, faſt geraden Curs abſpringen, bleiben wir wohl eine Meile lang auf felſigem Boden, wo es ſelbſt dem Auge eines Indianers ſchwer werden ſollte, Fährten zu verfolgen.“

„Aber der Schatz?“ fiel ihm hier Tomſon in die Rede, „haben Sie es etwa aufgegeben, den zu finden, und kehren wir jetzt gleich zum Boot zurück?“

„Ja — zum Boot wohl,“ erwiederte Dumfry — „doch hoffentlich nicht ohne das, um was ich mein Leben hier eingeſetzt habe. Getrauen Sie ſich alſo dieſe Grenzlinie, wie ich Sie Ihnen jetzt bezeichnet, wieder zu finden?“

„Hm — ich weiß doch nicht,“ brummte Tomſon halblaut vor ſich hin — „wenn man das Ding nachher beſchwören ſollte — hätten wir nur wenigſtens die Verſchreibung mit.“ —

„Die führe ich bei mir,“ ſagte Van Broon, und holte, nicht ohne einige Schwierigkeit, das vorſichtig in einer Blechbüchſe verwahrte Document aus der vollgepfropften Taſche; „hier Gentlemen, aber ich weiß wahrlich nicht, wie das Ihnen dabei helfen ſoll — es iſt doch nicht“ —

„Sehen Sie!“ rief Dumfry jetzt, der das Papier raſch entfaltet hatte — „hier iſt der Bach, an dem wir heraufkommen — Sie wiſſen den Namen, und Jedermann an dieſer Küſte wird Ihnen ſpäter die Mündung zeigen können — das etwa iſt die kleine Farrenprairie, wo ich heute die Palme zeichnete. Sie getrauen ſich doch die wiederzufinden?“

„Ja, von der Mündung aus gewiß,“ ſagte Tomſon.

„Gut,“ fuhr Dumfry in ſeiner Beſchreibung fort, hier der, durch ein Kreuz bezeichnete Punkt iſt der Felsgipfel, auf dem wir ſtehen, und jene ſüdlich gelegene Abdachung dieſelbe, auf welcher dorten der Nebel liegt, und von wo aus Sie dem niederſtrömenden Bach an der Grenze hin zu See folgen können. Eine Verwechſelung iſt hier unmöglich.“

Tomſon hatte die Karte aufmerkſam eine Zeitlang betrachtet; endlich legte er ſie wieder zuſammen, ſchob ſie in ihr Futteral zurück, reichte es Van Broon und ſagte, zu gleicher Zeit nach Süden hinüberdeutend, wo die bezeichnete Gegend lag: —

„Den Platz getrau ich mich von hier aus ſelber zu finden, nicht aber mein eigenes, kleines Fahrzeug, wenn wir länger hier zögern, als es unumgänglich nöthig iſt — es liegt weit draußen an den Riffen, und da drüben braut ein Wetter, oder ich will im Leben kein Salzwaſſer wieder ſchmecken.“

„Die Stürme wüthen oft fürchterlich an dieſer Küſte,“ fiel Dumfry raſch ein, dem nichts Erwünſchteres kommen konnte, als durch ſolchen Grund ihre Rückkehr zu beſchleunigen.

„Aber der Schatz,“ ſagte Van Broon, keineswegs geſonnen, das jetzt ſoweit ausgeführte Wageſtück ohne einigen perſönlichen Nutzen zu beenden.

„Auf unſerem Weg zum Boot paſſiren wir den Platz,“ erwiederte Dumfry — „und nun raſch. Gentlemen, der größte Theil, ja der einzig gefährliche unſeres ganzen Marſches iſt beendet, jetzt gilt es einfach noch eine kurze Strecke Weges zurückzulegen, und ehe jene düſteren Nebelſtreifen im Stande ſein werden auch nur mit ihren äußerſten Spitzen die Sonne zu erreichen, hoff' ich, ſchaukeln wir wieder auf den ſtillen Waſſern der Bai und Freund Tomſon mag uns dann ſo ſicher zurück nach Port Jackſon führen, als er uns hierher gebracht."

Und ohne weiter eine Antwort ſeiner beiden Begleiter abzuwarten, ſprang er flüchtig an den vorragenden Felſenſpitzen nieder, die, faſt wie durch Menſchenhand ausgeführt, die einzigen Haltpunkte an einer wohl zwanzig Fuß hohen Felſenwand für Fuß oder Hand boten. Tomſon folgte ihm ebenſo raſch; viel ſchwerer wurde es aber dem an ſolche Bahn keineswegs gewöhnten Buchhalter, und nur mühſam war er im Stande, ſeinen um ſo Vieles gewandteren Gefährten zu folgen. An ſolches Bergeklettern aber nicht gewohnt, und mit, durch zu vieles Sitzen verſteiften Gliedern, verlor er bald ſeinen Fußhalt, fing an auszurutſchen, fiel, klammerte ſich wieder feſt, mußte, durch ſein eigenes Gewicht gedrängt, noch einmal loslaſſen, und polterte endlich, Flaſchen und Proviant von ſich ſchleudernd, und die bis dahin ſo ſorgſam bewahrten Proviſionen nach allen Richtungen hinausſtreuend, über rauhes, ſchroff ablagerndes Felsgeſtein wimmernd nieder, bis er, von einer jungen Farrenpalme angehalten, hängen blieb, und nun verzweiflungsvoll die Bahn zurückblickte, die er eben ſo unfreiwillig raſch herniedergeraſſelt war.

Oben aber, aus dem kleinen Lianendickicht, das auf dem Felskegel wucherte, kroch vorſichtig und geräuſchlos eine dunkle tättowirte Geſtalt, glitt bis zu dem Felsrand hin, wo noch leiſe rollender Kies die Stelle verrieth, welche die Männer eben zurückgelegt, und beobachtete hier, von niederem Mooswuchs und einzelnen Farrenkräutern verdeckt, mit den aus dem narbigen Geſicht unheimlich vorfunkelnden Augen die Bewegungen der Fremden, von denen Tomſon und Dumfry erſt zu dem Gefallenen traten und dann, als ſie ſahen, daß dieſer ſelbſt keinen weiteren Schaden genommen, und noch ſtehen und gehen konnte, in den öſtlich gelegenen Büſchen mit ihm verſchwanden.

Der Indianer blieb wohl eine Viertelſtunde lang regungslos in ſeinem Verſtecke liegen, und erſt dann, als er ſich feſt davon überzeugt haben mochte, daß die Fremden den Platz auch wirklich verlaſſen hätten, erſchien ſeine Geſtalt plötzlich am Rande des Abhanges. Blitzesſchnell glitt er hinab, wich aber, unten angelangt, den Spuren der Weißen in einem weiten Bogen aus — er vermied die Stelle, wo die zerſplitterten Glasfläſchen lagen — und nahm erſt dort die Fährte wieder auf, wo die Fremden, dem felſigen Bette eines vertrockneten Baches folgend, in den Wald eingedrungen waren.

Ruhig lag indeſſen der Kaſuar vor ſeinem Anker, und die Matroſen hatten ſich, als das kleine Boot zwiſchen die vorhängenden Büſche des Ufers ſchoß und von dieſen verdeckt wurde, läſſig unter das aufgeſpannte Sonnenſegel gelagert, und ſchauten träumend auf das blaue, nur leiſe wogende Meer hinaus, das, wie ſie, in müßiger Ruhe die heiße, ſonnige Tageszeit zu verſchlafen ſchien. Selbſt die Fiſche mußten ſich in die dunkle, kühle Tiefe zurückgezogen haben, denn nur ſelten zuckte ein goldſchillernder Delphin ſtrahlenblitzend über die gebrochene Spiegeldecke der Fluth, und Careys Mutter Küchelchen*) ſelbſt ſchaukelten ſich mit nur ſelten gehobenen Schwingen auf ihrem heimathlichen Element.

Das Steuer des kleinen Fahrzeugs ſtand verlaſſen, nicht weit aber davon lagen, anſcheinend ebenſo unthätig als die Uebrigen, der Sträfling und ſein neugewonnener Freund, der iriſche Matroſe, dicht neben dem Gangſpill, und hatten beide die Köpfe auf den unteren, vorſtehenden Theil deſſelben gelegt, in welchem die ſtarken meſſingenen Einhemmer ruhten.

---

*) Die kleine ſchwarze Seeſchwalbe, die den Schiffen auf ſeinen weiten Reiſen begleitet.

„Bill“ flüſterte da der Sträfling endlich und berührte leiſe den Ellbogen des Kameraden.

Der Ire hob den Kopf ein wenig und ſchaute vorſichtig hinüber.

„Wenn der Koch zum Eſſen ruft,“ fuhr Ned eben ſo leiſe fort, „ſo geh' nach vorn, und thu' wie ich Dir ſagen werde; noch habe ich nicht alle Hoffnung aufgegeben, und, wenn mein Plan gelingen ſoll, ſo iſt das der einzige Augenblick zur Ausführung.“

„Aber wie und was?“ brummte der Ire, „an Schwimmen dürfen wir nicht denken, denn ich will verdammt viel lieber Matroſe bleiben, als mich von Haifiſchen freſſen laſſen und das Canoe können wir zwei unmöglich über Bord heben.“

„Nein,“ flüſterte der Sträfling zurück — „dennoch giebt's ein Mittel es hinüberzubekommen; wo Gewalt Nichts auszurichten vermag, muß Liſt helfen. Doch die Zeit drängt — ſteh' Du jetzt auf und mache Dir in der Nähe des Kochs etwas zu thun, ſobald der aber anfängt das Eſſen in die Schalen zu füllen, ſo ruf' „Segel ahoi!" — Iſt auch nichts zu ſehen, ſie mögen Dich nachher auslachen, oder darüber fluchen, komme aber nachher ſobald Du es unbemerkt thun kannſt und — hörſt Du — ſo ſchnell als möglich hierher zurück."

„Was ſoll das aber helfen?" frug der Ire erſtaunt.

„Wirſt's ſchon ſehen," ſagte Ned, und drehte ſich auf die andere Seite herum, Bill aber, der ſich noch ein paar Mal ſtreckte und dehnte, ſtand endlich langſam auf, und ſchlenderte kopfſchüttelnd dem Vordertheil des Schooners zu, wo der Koch, ein feiſter ächter „Buck nigger" — von der Mannſchaft jedoch nur gewöhnlich ſchlichthin Doktor genannt — emſig in der kleinen, heißen Kambüſe beſchäftigt war, großmächtige Keſſel heraus und hineinzuheben, Pfannen zu rücken und Seewaſſer in entſetzlichen Quantitäten an Bord zu ziehen und wieder auszuſchütten, bis ihm der Schweiß in großen, hellen Tropfen von Stirn und Schläfen lief, und ſein Antlitz mit einer wahren, glänzenden Fettdecke überzog. Die Matroſen hatten aber auch heute einen Feſttag, denn, um ſie in etwas dafür zu tröſten, daß ſie nicht mit ans Land durften, war ihnen Pudding und Schweinfleiſch bewilligt worden, und verſchiedene, hungrige Abgeſandte hatten ſich ſchon in kurz aufeinanderfolgenden Zwiſchenräumen erkundigt: „ob heute wirklich noch zu Mittag gegeſſen würde.“ —

Ned wußte das Alles, und baute darauf ſeinen Plan, der in nichts Geringerem beſtand, als noch vor dem Eſſen die Mannſchaft des Kaſuar dahin zu bringen, das an Bord liegende Canoe ſelbſt mit in See zu heben, und es auch dorten die Mittagszeit hindurch zu laſſen.

Nicht weit von dort wo er lag, ſtanden nämlich dicht am Steuerrad zwei grünlackirte Eimer, die den Namen des Schooners trugen, und mit theils dem „Capitän,“ theils dem Zimmermann gehörige Wäſche angefüllt waren. Ned, der nie eine Gelegenheit vorbeigehen ließ, Geld zu verdienen, da er recht gut wußte, daß er Geld ſowohl zum Fliehen, als auch zum ſpäteren Fortkommen nothwendig haben müſſe, hatte es auch hier an Bord für eine mäßige Vergütung übernommen, die Wäſche dieſer beiden „Offiziere“ in Ordnung zu halten, und dorthin begab er ſich jetzt, als ihn der Ire eine Zeitlang verlaſſen, und er ſich von ſonſt keinem weiter beachtet wußte.

Neben den beiden, bis zum Rande mit Seewaſſer angefüllten Eimern ſtellte er jetzt noch einen leeren dritten, nahm dann aus den erſten einen Theil der

Hemden, rang ſie trocken aus, füllte damit den letztgebrachten Eimer mehr als halbvoll, hob ihn auf die, nicht eben hohe Verſchanzung und goß nachher aus den anderen das gebrauchte Seewaſſer über Bord.

„Du wirſt den Eimer hinunterfallen laſſen Ned,“ rief ihm der Kajütenjunge zu, der eben die Treppe niederſteigen wollte — „wenn's ein Bischen ſchwankt, liegt er drüben, und 's iſt nicht einmal ein Tau dran.“

„Kümmere Du Dich um Deinen Kram,“ brummte der Sträfling, warf der ſchlanken, lachend niedertauchenden Geſtalt einen giftigen Blick nach und fuhr in ſeiner Arbeit fort; ſein Blick aber ſchweifte oft raſch nach dem Bug des Schooners hinüber, wo Bill nachläſſig an der Ankerwinde lehnte, und anſcheinend halb im Schlaf nur dann und wann einmal nach dem Koch hinüberblinzte. Da kam dieſer mit den hölzernen Schaalen aus dem Vorcaſtle herauf, und der Ire ſtand auf, trat an die Bulwarks und ſtützte ſich mit dem Ellbogen auf den einen dort feſtgeſchnürten Anker — jetzt hob er ſich etwas empor und ſchützte mit vorgehaltener Hand ſeine Augen gegen das Sonnenlicht. Am fernen Horizont waren indeſſen in der That mehrere kleine weiße Punkte ſichtbar geworden, doch achteten die übrigen Matroſen nicht darauf, denn einestheils brauchten ſie hier in der Gegend keine Seeräuber zu fürchten, und dann nahm auch wirklich in dieſem Augenblick der Koch ihre ganze Aufmerkſamkeit viel zu ſehr in Anſpruch, um gerade jetzt auf irgend etwas Anderes zu denken.

Ein kleiner Büſchel Werg — Ueberbleibſel eines zerzupften Taues — lag dicht neben Ned an Deck; dieſer hob ihn auf, warf ihn über Bord und folgte ihm mit den Augen. Das Werg trieb, durch die Strömung getragen, langſam am Riff hinauf, und der Sträfling lächelte ſtill vergnügt in ſich hinein, denn gerade dort wurde jetzt die hohe, dicke Rückenfloſſe eines Hai ſichtbar, der ſich in dem ſchäumenden Rauſchen der Untiefe zu ſonnen ſchien, als er ſich aber wieder nach ſeiner Arbeit umwandte, ſah er, wie der Zimmermann aufgeſtanden war und gerade auf ihn zukam. Blieb der in ſeiner Nähe, ſo wurde die Ausführung des erdachten Planes zur Unmöglichkeit.

„Gift und Tod!“ knirrſchte der Sidneyer wild in ſich hinein, „hat denn dieſer vermaledeite Schuft von Koch“ —

„Segel ahoi!“ rief plötzlich der Ire am Bug des Schooners, und der Zimmermann wandte ſich, erſtaunter über den Ruf als das Segel ſelbſt, nach jenem um, Ned aber trat raſch gegen die Bulwarks an und ſtieß hier den, nur leicht auf den Bord geſtellten Eimer in See.

„Seht Ihr — hab ich's nicht geſagt?“ ſchrie da der Kajütenjunge, der eben wieder an Deck kam, und jetzt vor die Verſchanzung ſprang, um hinüber zu ſehen, — „ei Du lieber Gott, da ſchwimmen ja des Zimmermanns Hemden mit fort, na der wird ſchön ſchimpfen — jetzt kann Tom wieder hinterherſchwimmen.“ Und als ob ſich das von ſelbſt verſtände, warf er ſeine Jacke ab und wollte eben ohne Weiteres in See ſpringen, den langſam dahintreibenden Wäſcheimer zurückzubringen.

Das vertrug ſich aber keineswegs mit Ned's Plane, der dadurch vernichtet worden wäre.

„Halt, um Gotteswillen!“ rief er, und ergriff den Arm des kecken jungen Burſchen — „Ihr wäret verloren — ſeht Ihr denn nicht dort den Hai!“

„Hallo, was giebt's da?“ ſagte in dieſem Augenblick der Zimmermann, als er raſch an die beiden hinantrat, zu gleicher Zeit aber auch den, jetzt ſchon ein ziemliches Stück vom Schooner entfernten Eimer erkannte — „Waſſerhoſen und Seeſchlangen, meine Hemden — Ned, Hallunke, das haſt Du mit Fleiß gethan — aber warte Canaille, das zieh' ich Dir am

Lohn ab, und wenn Du ein Jahr lang für mich waſchen ſollſt. Willſt Du den Jungen loslaſſen, Beſtie — was giebt's mit dem?"

„Er wollte über Bord ſpringen, Sir," ſtammelte in anſcheinender Angſt und Zerknirſchung der Sträfling — „und da hinten — da hinten der Hai" —

„Was geht's Dich an, wenn er ſeine Haut riskirt — Lubber Du!" donnerte ihn da der Zimmermann an — „biſt Du ſein Wächter, oder iſt Dir's wohl etwa nicht einmal recht, daß der Capitän ſeine Hemden wiederkriegt? — Hinüber mein Burſche — der Hai wird Dich nicht gleich — ja ſo, Donnerwetter nein — mit den Haifiſchen iſt hier nicht zu ſpaßen" unterbrach er ſich aber plötzlich ſelber, denn es fiel ihm gerade noch zur rechten Zeit ein, daß Tomſon die ja eben für die Wächter des Fahrzeugs erklärt hatte. Schickte er jetzt den Jungen ſelber über Bord, und kehrte der ungefährdet zurück, wer ſtand ihm denn dafür, daß ſich nach Dunkelwerden nicht gar ein Theil ſeiner Matroſen über Bord ließ und ans Ufer ſchwamm, denn ein guter Schwimmer hätte die kurze Strecke, wenn er noch dazu die Fluth abwartete, wohl glücklich zurücklegen können. Der junge Burſche ſchien ſich übrigens, nachdem er erſt einmal auf die keineswegs unbedeutende und ſo nahe Gefahr aufmerkſam gemacht war, auch gar nicht mehr zu dem erſt ſo bereitwillig angebotenen Ritterdienſt zu drängen, und trat faſt unwillkürlich vom Bord zurück.

„Dinner, boys — Dinner!“ ſchallte in dieſem Augenblick des Kochs Stimme herüber, der die Schaalen im Arm eben damit nach dem Vorcaſtle ſchritt.

„Halt da!“ ſchrie der Zimmermann, als er ſah, daß ſich einige der Matroſen nach vorn ſtehlen wollten, wo er nicht mit Unrecht fürchtete, ſie würden die beſten Stücke für ſich herausſuchen — „laßt das Canoe in See — hierher ihr Schufte — wollt Ihr, daß ich Euch fünfzigmal rufen ſoll? — hinüber damit — Wo iſt Bill? — hierher Sir, mit angefaßt — Eurem albernen Segelahoiſchreien haben wir den ganzen Unſinn zu danken. Schnell Ihr Seehunde — denkt Ihr der Eimer wartet auf Euch? — heilige Dreifaltigkeit, er ſegelte wie ein portugieſiſcher Man of war*)! und Du, Ned, kannſt Dich freuen — warte Du Strick, das ſoll Dir angerechnet werden, wenn Tomſon zurückkommt — ich wünſche jetzt nur weiter Nichts, als daß wir die Hemden nicht wieder kriegten.“

Trotz dieſen, mit einem wilden Seitenblick auf den Strafwürdigen, heftig ausgeſtoßenen Worten, gab ſich der wackere Zimmermann aber wirklich die größte Mühe zum Gegentheil, und hob und ſchob mit aus Leibeskräften, das etwas unbehülfliche Boot über Bord zu heben. Dieſes war ein ächt Neuſeeländiſches Canoe, mit reich geſchnitztem Vordertheil, ſchwarz und roth bemalten Seiten, und hinten im Stern mit Albatroßfedern verziert; obgleich aber zwei zierlich ausgeſchnittene, kurze Ruder, wie ſie die Eingeborenen führen, darin lagen, ſo ſchien es doch faſt zu ſchmal und ſchwank, zwei große erwachſene Perſonen zu tragen, und der Zimmerman zog es denn auch, vielleicht nur aus dieſem Grunde, vor, allein niederzuſteigen, und dem, indeſſen ſchon wenigſtens zweihundert Schritt entfernten Eimer nachzurudern. Ned hütete ſich auch wohl, ſeine eigenen Dienſte zu dieſem Zweck anzubieten, da er recht gut wußte, der Zimmermann würde ihm nicht allein nie geſtatten das Boot allein zu betreten, ſondern auch, wenn das bis jetzt wirklich noch nicht geſchehen, auf jeden Fall Verdacht ſchöpfen, und ihn dann ſo genau bewachen, daß all ſeine bisherige Liſt und Schlauheit vergebens geweſen wäre.

---

*) Portugieſiſcher Man of war, der Beiname des Nautilus.

Jener aber, ehe er abſtieß und in dem ſcharf gebauten, flüchtigen Kahn leicht mit der Fluth dahin ſchoß, rief den jetzt über Bord und ihm nachſchauenden Matroſen noch einmal zu, ja nicht etwa fortzulaufen, ſondern dort ſeiner zu harren, bis er zurückkehre, damit ſie das Canoe nachher gleich wieder hinauf hiſſen könnten.

Vielleicht hätten ſie gehorcht, aber mahnend erſchallte gerade da noch einmal der jetzt ſchon ungeduldigere Ruf des Kochs: „*Dinner ready, boys!* — macht, oder es wird kalt,“ und der Ire, überhaupt ſchon als ein fürchterlicher Eſſer gekannt und gefürchtet, der nun auch vollkommen einſah, was ſeines Kameraden Abſicht ſei, ſchob die Hände in die Taſchen ſeiner kurzen Jacke, ſpuckte ſein Priemchen über Bord und ſagte, während er entſchloſſen nach vorn ging —

„Bis der wieder hier iſt, können wir fertig ſein!“

„Bleib lieber da, Bill,“ riefen ihm ein Paar von den Andern nach, „der Zimmermann flucht und wettert nachher den ganzen Tag.“ —

„Wenn's ihm Spaß macht,“ brummte Bill, ohne die Aufforderung weiter zu beachten, „mir kann's recht ſein, ſo oft haben wir aber kein Schweinfleiſch, daß ich der Letzte dabei ſein möchte.“

Er ſchritt raſch den dampfenden Schüſſeln zu, und dieß Beiſpiel half, denn die Anderen kannten ihn nur zu gut; wo der Ire einmal angefaßt hatte, bekamen die Nachzügler auch gewöhnlich nur das Nachſehen, und während der Zimmermann aus Leibeskräften dem langſam davon treibenden Eimer nachruderte, ſtürmte die Mannſchaft des Kaſuar dem Vorcaſtle zu, und fiel hier mit einem wahren Heißhunger über die ausgetheilten Speiſen her.

Ned allein blieb am Hinterdeck ſtehen, und erwartete die Rückkehr des Canoes. Der Zimmermann ließ denn auch nicht lange auf ſich warten — er hatte ſich einmal umgeſehen, und bald gefunden, daß all ſeine Leute ihre Poſten verlaſſen hatten — womit ſie ſich jetzt beſchäftigten, konnte er ſich leicht denken; mit dem beſten Willen legte er ſich daher in das Ruder und murmelte dabei nur leiſe, aber deſto grimmigere Verwünſchungen in den Bart, die ſich theils über die „gefräßigen Schufte,“ theils über den „Hund von Canarienvogel“ ergoſſen, den er im Geiſt ſchon züchtigen und abſtrafen ließ. Bald erreichte er den Eimer, faßte ihn am Henkeltau, hob ihn in ſein ſchwankes Boot, und drehte dann den Bug deſſelben raſch wieder ſeinem eigenen Schooner zu. Allerdings mußte er jetzt gegen die Fluth ankämpfen, die neuſeeländiſchen Fahrzeuge ſind aber auch hierzu ſo ſpitz und ſchneidig gebaut, und leicht konnte er damit den nicht allzuſtarken Widerſtand bekämpfen.

Wie er mit dem Bug ſeines ſchwanken Fahrzeugs gegen den Stern des Schooners anlief, warf ihm Ned ein Tau zu. Raſch befeſtigte er dieſes vorn am Springfall und kletterte dann ohne weiteres Zögern an Deck.

„Und die anderen Hallunken,“ rief er hier, als er den geretteten Eimer an Bord warf und mit dem Fuße ſtampfend nach vorn blickte.

„Sind beim Eſſen, Sir,“ erwiederte ihm demüthig der Sträfling — „ich bat ſie, Euerer hier zu warten, aber ſie ſagten, ich ſolle zum Teufel gehen — Ihr — Ihr“ —

„Nun was, Ihr? heraus mit der Sprache, was Ihr?“ rief ärgerlich der Zimmermann — „weshalb ſtotterſt Du — was Ihr?“

„Ja ich kann doch nicht dafür, daß Jene es ſagten“ — bat, einen Schritt zurücktretend, der Sidneyer. —

„Was ſagten — Hallunke,“ rief aber auch jetzt der Zimmermann, auf das Aeußerſte entrüſtet — „wird dieſer Carnarienvogel ſingen, oder ſoll ich ihm die Zunge löſen“ —

„Ihr fräßt ihnen ſo Alles weg, wenn Ihr kämt, ſagten die Leute“ — betheuerte Ned und zog ſich dabei immer mehr zurück.

Der Zimmermann, ohne weiter eine Sylbe zu erwiedern, griff mit einem, zwiſchen den zuſammengebiſſenen Zähnen halblaut vorgeſtoßenen Fluch nach einem kurzen Ende Tau, was dort lag, und ſchritt raſch auf dem Starbordgangway entlang, dem Vorcaſtle zu. Zu gleicher Zeit aber, und ſobald er nur die midſchips aufgeſtapelten Waſſerfäſſer und Nothſpieren erreicht hatte, glitt die niedergebückte Geſtalt des Irländers auf dem Larbordgang nach hinten, und wie ſich Ned eben — denn jetzt war der Augenblick zum Handeln gekommen — über die Bulwarks ſchwang, und in das, von dem ſo plötzlich niederdrückenden Gewicht hochaufſchaukelnde Canoe ſprang, griff Bill in einer Art Humor eben den Eimer wieder auf, den der Zimmermann mit ſo viel Anſtrengung zurückgebracht und folgte ſeinem Gefährten in demſelben Moment, als dieſer, um nicht Zeit mit dem Aufknüpfen zu verlieren, das ſchwache Tau, das ſie noch hielt, durchſchnitt und blitzesſchnell von Bord ſtieß.

Das Ganze hatte nur wenige Sekunden zu ſeiner Ausführung gebraucht, und die Flüchtlinge würden Vorſprung genug gewonnen haben, wenigſtens aus jedem gefährlichen Bereich des Schooners zu kommen, hätten nicht zwei, den beiden Leuten keineswegs günſtige Augen das Ganze mit angeſehen. Der Kajütenjunge erſchien in dem nämlichen Augenblick an Deck, als Bill über dem Rand deſſelben verſchwand, und ohne weiter ſeine Zeit mit Anrufen zu verſchwenden, die doch, wie er recht gut wußte, ganz nutzlos geweſen wäre, rannte er ſpornſtreichs nach vorn, und ſein Hülferuf machte nur zu ſchnell die Mannſchaft und beſonders den jetzigen Befehlshaber des Fahrzeugs, den Zimmermann, darauf aufmerkſam, was hier eigentlich vorgehe.

„Teufel!“ ſchrie der alte Seemann, und ſprang mit flüchtigen Sätzen dem Hinterdeck zu — aber zu ſpät, denn eben trieb das ſchlanke Canoe vom Schooner ab, und Ned, der ſich in den Stern deſſelben geworfen hatte, ergriff das Ruder, und neigte es freundlich grüßend gegen den Wuth ſchäumenden Matroſen.

„Good bye, Sir!“ rief er dabei lachend — „wollen dem Capitän die Hemden mit hinüber nehmen — wird ſich ungemein darüber freuen — etwas ſehr angenehmes an ſolch' heißem Tag, die Wäſche wechſeln zu können — bitte mich gehorſamſt in Sidney zu empfehlen!“

Der Zimmermann, der mit einem Blick die Lage der Dinge überſchaute, war mit wenigen Sätzen in der Kajüte unten, ergriff die, dort in der Ecke lehnende und ſtets geladene Büchſe, ſtieß das kleine, dicht über dem Steuerruder angebrachte Fenſter auf, hielt die Mündung des Gewehres hinaus und donnerte den Flüchtigen nach:

„Halt! — halt, ſag' ich, oder ich ſchieße!“

„Bücke Dich, Bill!“ rief der Sträfling, der in dieſem Augenblicke gerade den Kopf zurückwandte — „nieder mit Dir!“ und zu gleicher Zeit warf er ſich flach auf den Boden des Canoes. Der Ire aber, theils durch die ſchaukelnde Bewegung des ſchwanken Bootes, theils durch die Worte ſelbſt erſchreckt, kehrte ſich, da ihm überdieß nicht einmal Raum genug blieb, dem Rath zu folgen, raſch nach dem Drohruf des Zimmermanns um, und vermehrte dadurch, freilich unbewußt, die Unſicherheit ſeiner Stellung um ein Bedeutendes.

Da zuckte aus dem Kajütenfenſter des Kaſuar ein ſcharfer blendender Strahl, und mit dem Ausruf: „Jeſus Maria!“ fuhr der Ire zur Seite. Wohl hob ſich auch zu gleicher Zeit der Sträfling, und ſuchte dadurch, daß er ſich auf den entgegengeſetzten Bord warf, das Schifflein im Gleichgewicht zu halten, der Verwundete ſchwankte jedoch eben ſo raſch auch dort hinüber, und das Canoe, das flach im Boden, wie faſt alle dieſe ausgehauenen Fahrzeuge, einem ſolchen Druck nicht widerſtehen konnte, entlud im nächſten Moment ſeine Laſt in die hoch über ihr zuſammenſchlagende Fluth, füllte ſich dann, da der Ire krampfhaft daran feſthielt, und ſank.

Vom Bord des Kaſuar ſtieg der Jubelruf des Zimmermanns empor, die Matroſen aber beobachteten mit ſchweigendem Entſetzen die Folgen dieſes ſo unheilvollen Schuſſes, denn kaum hundert Schritt von dem umgeſchlagenen Canoe entfernt, wurde im nämlichen Augenblick die Haifloſſe wieder ſichtbar; deutlich konnten ſie dabei erkennen, wie ſich das Ungeheuer der Tiefe mehr und mehr den, jetzt eben wieder emportauchenden Unglücklichen näherte, und ihr Athem ſtockte, da ſie das Fürchterlichſte faſt unvermeidlich ſahen, und doch nicht im Stande waren zu helfen.

Das Canoe ſelbſt konnte übrigens, ſeiner eigenen Leichtigkeit wegen, nicht ganz zum Grunde gehen, ſondern trieb nur, die Ränder kaum über der Oberfläche zeigend, langſam in der Strömung hin. Ned, der dicht daneben wieder auftauchte, verſuchte allerdings ſeinen Arm darunter zu ſchieben, um dadurch vielleicht einen Theil des Waſſers auszuwerfen, fand aber gar bald, daß er ſolcher Arbeit allein nicht gewachſen ſei. Raſch ſah er ſich nach dem Kameraden um — da fiel ſein Blick über dieſen hinweg, auf die nicht ferne Brandung der Riffe — großer allmächtiger Gott — jener dunkle Punkt auf dem ſonnenhellen Meer — ein wilder, ſtechender Schmerz durchzuckte ſein Hirn, und unwillkührlich faſt maß das Auge die Entfernung zum Schooner. Es war das aber auch nur ein Moment, denn hätte er ſelbſt in ſeine Ketten zurückkehren wollen, jetzt konnte er nicht mehr; er vermochte ja nicht ſolche Strecke gegen die Strömung anzuſchwimmen.

„Ned,“ ſtöhnte da dicht neben ihm ſein Kamerad — „Ned — ich bin verwundet — heiliger Patrick — der Mann hat mich durch die Schulter geſchoſſen — laß uns — laß uns das Boot flott machen — noch habe ich Kräfte, aber ich fühle, wie ich mit jeder Sekunde ſchwächer werde.“

„Wir ſind nicht im Stande das Boot auszuſchöpfen!“ rief Ned raſch und ſeine Pulſe ſtockten, als er die Spitze der Floſſe gerade auf ſie zugewandt ſah — hatte ſie der Hai gewittert, ſo war Einer von ihnen verloren — „komm Bill — wir müſſen dem Ufer zuſchwimmen — es iſt ein Hai in der Nähe.“

„Ein Hai?“ ächzte der Ire, und es war faſt, als ob nicht jene Kugel, ſondern erſt dieſes Wort ihm den

Todesſtoß gegeben. Es iſt das Fürchterlichſte für das Ohr des Schwimmenden, und ſeine Wirkung trifft wie ein lähmender, vernichtender Schlag. „Ein Hai“ — wiederholte er zitternd und faßte krampfhaft nach dem, unter ſeinem Gewicht verſinkenden Boot, „heilige Jungfrau, wir ſind verloren!“

Ned zögerte noch einen Augenblick — ſollte er das Canoe verlaſſen und in ſeiner eigenen Kraft die Rettung ſuchen? — *aber ſein Kamerad* — da fiel ſein Bick auf den Unglücklichen, der ſich, von dem, wenigſtens etwas Widerſtand leiſtenden Holz geſtützt, über die Oberfläche der See erhob und mit bleichem, ſtieren Antlitz nach dem nahenden Feind hinüber ſtarrte; zu gleicher Zeit ſah er, wie ein rother, verrätheriſcher Blutſtrom von ihm ausging und die See ſchon auf mehrere Schritte im Umkreis färbte.

Länger bei ihm zu verweilen, wäre ſicherer Tod geweſen — der gierige Hai, vielleicht ſchon durch den Schuß, wie durch den Schrei des Opfers aufmerkſam gemacht, kam in kurzen Gängen heran und wurde, ſobald er nur einmal das Blut witterte, zum erbarmungsloſen Vernichter. Nicht einmal die gewöhnliche, und ſonſt nicht ſelten mit Vortheil angewandte Liſt, wie das Schlagen mit Armen und Beinen und Schreien und Plätſchern, konnte ihn mehr zurückſchrecken. Ohne alſo auch nur ein Wort weiter auf den Hülferuf deſſen zu erwiedern, der ſich doch eigentlich nur ſeiner Leitung vertraut hatte, glitt er, ſo ſchnell und geräuſchlos als möglich, von ihm fort, und ſtrich in langen kräftigen Zügen aus, dem Lande zu. Die Schooner-Männer ſahen ſeine Bewegung, und ihr wilder Schrei der Entrüſtung verrieth nur zu deutlich, daß ſeine Abſicht, wie die Urſache derſelben, an Bord deutlich erkannt ſei.

Dieſer Schrei rief aber auch den unglücklichen Iren zu dem ganzen, fürchterlichen Bewußtſein ſeiner Lage zurück; ein einziger Blick verrieth ihm die feige Flucht ſeines Kameraden, dem er nicht einmal nachrufen durfte, wenn er nicht den grimmen Feind auf ſeine Spur bringen wollte. Verzweiflungsvoll ſtarrte er jetzt nach dem Schooner zurück, und ſelbſt in dem Gedanken ſchon drängte er die breite kräftige Bruſt der Strömung entgegen, das Unmögliche zu verſuchen. — Umſonſt, die Fluth, die dem Lande zuſtrebte, führte ihn weiter und weiter zurück, und mit dem warmen, quellenden Lebensſtrom wich auch ſeine Kraft; die Sehnen, jetzt nur noch durch Todesangſt und Noth in Spannung erhalten, ſchlafften in der übernatürlichen Anſtrengung.

Näher und näher kam indeſſen der Hai — witterte er wirklich das Blut ſeines Opfers in ſo großer Entfernung? — noch ſchien er unſchlüſſig wohin er ſich wenden ſolle, denn die Matroſen auf dem Schooner, obgleich der Arme unter der Zeit weit abwärts getrieben war, und trotz dem, wild dagegen proteſtirenden Zimmermann, ſchrieen und ſchoſſen mit Piſtolen und Gewehren, um die Aufmerkſamkeit des Unthiers von ſeinem Opfer abzulenken. Der Hai beſchrieb auch, dadurch vielleicht irre gemacht, mehrere weite Kreiſe und ſtrich einmal ſchon dem matt zu ihm herüber tönenden Lärmen entgegen, ſo nahe war er aber zugleich dem geſunkenen Canoe gekommen, daß ihm die von dort langſam herüber drängenden Ringwellen auch den Blutgeruch mit zuführen mußten. Plötzlich hielt er mitten in ſeinem Zug regungslos ſtill — die Floſſe ſtand unbeweglich feſt, und wieder ſenkte ſich ein Strahl von Hoffnung in O'Learys Herz, vielleicht nahm der Hai eine andere Richtung und er ſelbſt trieb indeſſen dem Lande zu. — Da hatte der Raubfiſch ſeine Witterung geſpürt — nach rechts und links kreuzte er hinüber, als ob er die genaue Lage deſſelben erſt ergründen wolle — jetzt hielt er wieder, und regungslos ſtand er wohl eine halbe Minute ſtill, bis er ſich endlich, wie ſeines Siegs gewiß, mit ſolch' entſetzlicher Kraft nach vorne ſchnellte, daß die Hälfte ſeines glatten, blitzenden Körpers in der hochaufſpritzenden Fluth erſchien; im nächſten Moment ſchoß er pfeilgeſchwind der Richtung zu, wo der Unglückliche, immer noch mit der einen Hand krampfhaft das geſunkene Canoe erfaßt hielt, und zitternd nach dem Fürchterlichen hinüber ſtarrte.

Da erkannte er das Nahen des Todesboten, ſah, daß jetzt jede menſchliche Hülfe vergebens ſei, und von letzter, verzweifelter Angſt, faſt ſeiner Sinne beraubt, wandte er ſich zur unmöglichen, troſtloſen Flucht. Weit in die Bai griff er aus, den Kopf ſcheu dabei nach dem Verfolger zurück gedreht — aber ſeine Kräfte waren erſchöpft — kaum vermochte er noch, ſich über Waſſer zu halten, dennoch ließ er nicht nach — der Kopf ſank ihm, aber die Glieder arbeiteten fort, und nicht einmal mehr der Richtung bewußt, die er nahm, ſtrebte er jetzt gerade dem Feind entgegen. Das Ungeheuer der Tiefe ſchoß herbei — der weiße, ſilberglänzende Bauch wurde ſichtbar — ein Schrei, von dem Todesgurgeln erſtickt, rang ſich aus der Bruſt des Unglücklichen, und wenige Secunden ſpäter verrieth nur noch das vom Blut gefärbte Meer und das Kochen der aufſprudelnden Waſſer die Stelle, wo eben ein Menſch geendet.

Und der flüchtige Sträfling? ſah er noch den Tod ſeines unglückſeligen Gefährten? — nein, ſein Blick konnte jene Stelle nicht mehr überſchauen; der gellende Nothſchrei aber drang bis zu ihm hinüber, und ſagte ihm mit fürchterlicher Schnelle, welcher Gefahr er ſelber ausgeſetzt ſei, wenn andere Hai's, durch den Blutgeruch herbei gelockt, die Bucht durchkreuzten. In wilder Verzweiflung ſtrebte er jetzt dem Lande zu, das ſich, nur noch kurze Strecke entfernt, vor ihm ausbreitete — er wandte auch den Kopf nicht mehr zurück; mehr noch faſt, als das gefräßige Unthier des Oceans ſelbſt, fürchtete er die lähmende Angſt, die ihn bei deſſen bloßem Anblick ergreifen und vernichten mußte, denn nur in Schnelle und Ausdauer lag noch ſeine Rettung. Er ſchwamm um ſein Leben, und als er endlich die ſchwache Brandung erreichte, als ihn die Wogen faßten und hoben und hinüber trugen auf den rettenden Sand, da vergingen ihm die Sinne, er hatte nicht einmal mehr Kraft genug behalten, ſich hinauf, dem höher liegenden Ufer zuzuſchleppen, und fühlte nur noch, wie ihn hülfreiche Arme erfaßten, aufhoben und forttrugen. Er wollte ſchreien, doch die Stimme verſagte ihm, er wollte die Augen aufſchlagen, aber er vermochte es nicht mehr, ein toller Schwindel bemächtigte ſich ſeiner Sinne, und ohnmächtig und bewußtlos brach er zuſammen.

Wie lange er ſo gelegen, wußte er nicht; als er aber nach wildem, wunderlichen Traum die Blicke aufſchlug, und zu den wehenden, grünen Wipfeln ſchattiger Bäume emporſchaute, da ſah er auch, wie er von Eingeborenen umgeben war, und ein hoher, ſtattlicher Inſulaner, mit einem langen, ſonderbaren Stab in der Hand und ein paar Falkenflügeln an beiden Seiten des Kopfes, ſtand vor ihm, und ſtarrte ihm feſt und finſter ins Angeſicht. Einzelne der Wilden begannen jetzt, als ſie nun ſahen, daß er wieder zu ſich kam, ihn mit Fragen zu überhäufen, Ned verſtand aber ihre Sprache nicht, und blickte nur ſcheu von Einem zum Andern, bis der Mann mit den Raubvogelflügeln, und wahrſcheinlich auch der Führer der Schaar, ihn in gutem, flüſſigen Engliſch anredete, und zu wiſſen verlangte, was er hier an dieſer Küſte, ſuche. Auf dieſe Frage war aber der Sträfling ſchon vorbereitet, denn natürlich konnte er denken, daß er unter Eingeborene gerathen müſſe, wenn er, der Küſte folgend, die erſte europäiſche Anſiedelung aufſuchen wollte; er hatte denn auch eine ziemlich glaubwürdige Erzählung bereit, und ſagte, er wäre auf jenes, dort vor Anker liegende engliſche Fahrzeug gepreßt und unmenſchlich behandelt worden, und hätte ſich, ehe er ein ſolches Schickſal länger ertrüge, lieber mit der

Gefahr, von Haifiſchen gefreſſen zu werden, zu den Eingeborenen dieſer Inſel geflüchtet.

„Iſt die gelbe Jacke die Matroſentracht der engliſchen Fahrzeuge?“ frug der Häuptling ruhig, als jener ſein Märchen beendet hatte.

„Die gelbe Jacke?“ wiederholte der Sträfling, und blickte überraſcht und etwas außer Faſſung gebracht zu ihm auf, dieſer aber ſchien das nicht zu bemerken und fuhr nur fort, während er ſich halb von ihm abwandte, und nach der Waldſpitze deutete, wo der Ta-po-kaï mündete:

„Wem gehört jenes Boot, und wo ſind die Männer die es hierher gerudert?“ —

Ned zögerte mit der Antwort — er dachte an den Schatz und wußte nicht, ob er durch eine Enthüllung alles deſſen, was ihm bekannt, des Häuptlings Vertrauen erwecken, oder ſelber ſuchen ſolle, den Schatz an ſich zu bringen. Wie das aber? als er ſeinen Plan zuerſt gemacht, hatte er auf des Iren Hülfe gerechnet, jetzt ſtand er allein — wäre es ihm möglich geweſen, unbewaffnet auch nur das Mindeſte gegen drei ſtarke Männer zu unternehmen? Nein, vielleicht half ihm aber die Entdeckung deſſelben zu der Freundſchaft des Indianers, und ohne deſſen kalt und ruhig auf ihm haftenden Blick zu begegnen, verſprach er eine für dieſen höchſt wichtige und nützliche Enthüllung machen zu wollen, die ihm reiche Beute brächte, wenn ihm ſein eignes Leben dabei geſichert würde.

Der Inſulaner ſagte ihm das zu, und der Sträfling, dadurch kühner gemacht, forderte nun auch noch, in ſeinen Stamm aufgenommen, und von dieſem ſelbſt gegen die Verfolgung der Weißen geſchützt zu werden. Das aber wies der Häuptling unwillig von ſich.

„Ich ſicherte Dir Dein Leben!“ rief er finſter „und brauchte ſelbſt das nicht zu thun. Liebe zu uns hat Dich nicht hergeführt, und Deine Hülfe brauch' ich kaum, denn ſeit jene Dreie gelandet, folgen ihnen meine Späher, und ihr Boot iſt in meiner Gewalt; doch biſt Du wahr gegen mich, ſo ſei ein Theil der Beute Dein — thue dann damit, was Du willſt. Die Gier der Weißen geht nach Gold — das mag Dir genügen.“

Freudig ging der Sträfling in dieſen Vorſchlag ein, den er gar nicht zu machen gewagt, da er kaum geglaubt hatte, daß die Wilden je wieder ein erbeutetes Gut herausgeben würden. Er erzählte nun aber auch Alles, was er erlauſcht; daß der Eine der Weißen — die Peſt über ihn, er hatte ihn ſtets wie einen Hund behandelt — als Indianer verkleidet, das Geſicht aber mit einer Matte verhangen, das Ufer betreten habe und eine Landverſchreibung mit ſich führe, die ſeiner Ausſage nach Heki ſelbſt unterzeichnet hätte.

Der Häuptling, der im Anfang kaum den Worten gelauſcht, horchte hoch auf, und ſchien dem Erzählenden das Wort von den Lippen zu ſtehlen, mit keiner Sylbe unterbrach er ihn aber, und erſt nachdem Ned Alles das, was er an Bord erhorcht, gebeichtet, that er ihm einige Fragen nach der Geſtalt, dem Ausſehen, den Augen, Zügen und dem ganzen Weſen jenes Mannes, der unter dem falſchen Schutz ihres heiligſten Geſetzes dieſes Ufer betreten habe. Ned gab das ſo gut er konnte, und der Neuſeeländer nickte dabei ingrimmig lächelnd mit dem Kopf. Endlich zog er ſich eine Zeitlang zu den Seinen zurück, und der Sträfling konnte jetzt nur nach den wilden lebendigen Geſtikulationen, mit denen ſie die, ihm fremden Worte begleiteten, ſchließen, daß es ein reges Intereſſe ſei, was die düſtern Geſtalten jetzt bewegte und ihren Augen ein ſoviel wilderes, unheimlicheres Feuer verlieh.

Niemand kümmerte ſich mehr um ihn, ſtundenlang lagerten die Krieger in dem kühlen Waldesſchatten, und die Sonne hatte ſchon geraume Zeit den Zenith überſchritten, während weiße, wehende Nebelſtreifen am ſüdlichen Horizont heraufſtiegen, und ihre milchigen Strahlen weit hin über das Firmament ſchoſſen, als plötzlich die Büſche raſchelten und ein einzelner Krieger, das dunkle, tättowirte Geſicht von einigen, kaum geheilten Narben fürchterlich entſtellt, aus dem Dickicht ſprang, an deſſen äußerſtem Rande ſie lagerten. Was er berichtete, konnte Ned nicht verſtehen, doch mußte ſeine Mittheilung von Wichtigkeit ſein. Auf jeden Fall war ſie lang erwartet, denn von mehreren Seiten kehrten jetzt augenſcheinlich früher ausgeſtellte Poſten zurück, und die Schaar, die aus etwa fünfzehn Männern beſtand, theilte ſich in zwei ziemlich gleiche Haufen.

Der Eine von dieſen zerſtreute ſich in den benachbarten Büſchen, der Anderr aber ſchlich langſam am Waldrand hin, der Mündung des Ta-po-kaï zu. Der Sträfling blieb unter der Aufſicht zweier Krieger und mußte der letzten Schaar folgen, doch ſchien man nichts von ihm zu fürchten, oder keine weiteren Vorſichtsmaßregeln für nöthig zu halten, denn er durfte frei neben ſeinen Begleitern hergehen, deren ganzes Aeußere ihn aber dennoch überzeugte, daß Flucht, wenn er daran wirklich noch gedacht hätte, hier ganz hoffnungslos geweſen wäre. Raſch ſchritt er denn auch an ihrer Seite fort, und wie der letzte in den laubigen, dunkelſchattigen Büſchen verſchwunden war.

lag der Platz wieder ſo einſam ruhig da, als ob ihn noch nie ein menſchlicher Fuß betreten oder menſchliche Leidenſchaft ſeinen heiligen Frieden geſtört habe.

Still und heimlich rauſchten die hohen, majeſtätiſchen Wipfel des düſteren Urwalds, und flochten ihre rieſigen Arme feſt, feſt in einander, daß die ſengenden Strahlen der Sonne nicht Eingang fänden in ihr heiliges Dunkel, und die zarten Kinder ihrer Sorgfalt, die jungen ſaftigen Palmen und die wuchernden, blumigen Mooſe nicht erreichen und welken könnten. Es war Mittagszeit — heimlich drückten ſich die munteren Waldvögel in den kühlen, duftigen Schatten der Sträuche, und die ſchimmernde Eidechſe nur glitt geräuſchlos an Stämmen und Zweigen hin, und ſchaukelte ſich an ſchwanken Ruthen oder haſchte auch nach vorbeifliegenden Inſekten und Käfern.

Still und heimlich rauſchten aber auch die hohen, majeſtätiſchen Wipfel um eine einzige, kleine Lichtung, die an der ſanften, graſigen Abdachung eines niederen Hügels lag, und jetzt nur von aſtigen Fruchtbäumen und einzelnen, früher vielleicht gepflegten Palmen beſchattet wurde. Es war ein neuſeeländiſcher Pah, die Wohnung, aber auch zugleich das Fort

Eines der Eingeborenen, ganz nach Art der, über die Inſel zerſtreuten Befeſtigungswerke mit ſtarken ſpitzen Palliſaden umgeben, und im Innern durch niedere Fenzen wiederum in einzelne, jedoch mit einander in Verbindung ſtehende Höfe abgetheilt. Inmitten desſelben lag das flache, breitausgedehnte, niedere Wohnhaus, mit phantaſtiſch geſchnitzten Holzſäulen und kühler, luſtiger Veranda. Schmale Bänke zogen ſich im Innern dicht an den Wänden des Hauſes hin, und zwiſchen zwei der Säulen hing, regungslos und leer, eine einzelne, von den Faſern des neuſeeländiſchen Flachſes gewebte Hängematte. Aber kein lebendes Weſen ließ ſich ſehen — Alles ſchien ausgeſtorben und öde, ja die Nebengebäude, großentheils nur Schuppen und Ställe, ſtanden offen und leer, das Kochhaus, das ſich früher dicht an das Wohnhaus geſchmiegt, war auf der rechten Seite niedergebrochen und verfallen, die Hängematte hing in Streifen nieder, am Dach fehlten ganze Stücke; die Umzäumungen lagen theils niedergeworfen, theils von Mooſen überwachſen; kein Hausthier belebte den Hof, und nur ein Habicht, der vielleicht in der Nähe horſtete und hier, in den ſtillen, öden Gebäuden nach Nahrung geſucht, ſtieg jetzt kreiſend empor, ſtand mit ſchnellem, kräftigem Flügelſchlag wohl eine Minute lang ſtill über dem, für ihn zur Heimath gewordenen Platz, und ſtrich dann, den ſchönen Kopf noch immer zurückgebogen, langſam dem Meeresufer zu.

Er hatte ſeinen Feind, den Menſchen, gewittert, und kaum verſchwand er auch hinter den hohen, laubigen Bäumen, als eine wilde Geſtalt die niederen Büſche theilte, die ſich dicht an die halbniedergebrochenen Palliſaden anſchmiegten, ja ſogar einen Theil derſelben ſchon mit ihren weitausgreifenden Schmarotzerpflanzen wie mit einem blumendurchwebten Laubnetz überzogen.

Es war Dumfry der, das Geſicht wieder dicht mit der Matte verhüllt, die Büchſe feſt und im Anſchlag in der Hand, die Lichtung betrat und ernſt und ſchweigend den Schauplatz früherer Zeiten überſchaute, der – ſeine Wohnung getragen. Und wo hinaus hatte das Schickſal die geſtreut, die früher die Waldeseinſamkeit mit ihm getheilt? wo weilten die Lieben, die auch eine Wildniß im Stande ſind zum Paradies zu wandeln — welcher Boden war es, der ihre Fährten trug und ihnen Nahrung gab? Oder hatte Dumfry freundlos und allein hier gelebt? wurde kein Auge naß, als er ſeine neue Heimath verließ, harrte kein hoffender Blick mit freudiger Zuverſicht ſeiner Wiederkehr? — Niemand wußte es — ſein Mund ſchwieg über die Vergangenheit, und wer ihm ſpäter in Sidney befreundet geweſen, vermied es gern, auch nur die Erinnerung an frühere Zeit in ihm zu erwecken, denn finſtere Geiſter waren es, die dadurch heraufbeſchworen wurden.

Welche Gefühle mußten da aber jetzt ſein Herz beſtürmen, als er Alles das wieder vor ſich ſah, was in lebendiger Friſche das Andenken an vergangene, und wohl kaum vergeſſene Stunden erneute — was die kaum vernarbten Wunden wieder aufriß und ſein Auge feſt und ſtier an jene Stelle feſſelte, wo er —

„Gift und Tod!“ murmelte er durch die feſt zuſammengebiſſenen Zähne vor ſich hin, und ſtampfte unwillig und in ausbrechendem Grimme den Boden — „was kümmert's mich, wenn ſie den Platz meiden und ihr wahnſinniges Geſetz den Ort ſelbſt öde legt und verlaſſen. Um ſo beſſer — deſto ſicherer bin ich und deſto unbewachter.“

Raſch glitt er in das Dickicht zurück, wo die Gefährten ſeiner harrten und ein Zeichen bedeutete ſie ihm zu folgen, wohin er ſie führen würde. Ihr Pfad, der bis jetzt durch die wildeſte und rauhſte Waldung geführt, wurde aber jetzt ebener; eine Art ausgehauener Weg, wenn auch allem Anſchein nach lange nicht begangen, zog ſich, wie Tomſon glaubte, in ziemlich paralleler Richtung mit der See fort, und die Hügel hatten ſie ebenfalls verlaſſen, oder hielten ſich wenigſtens nur noch am Fuß derſelben hin, wo ſie zweimal kleine, ſprudelnde Bäche überſchritten, und plötzlich auf einer ſanften Abdachung des hohen Landes einen kleinen, vielleicht zwanzig Fuß ſteil emporſteigenden Erdaufwurf erreichten, deſſen Gipfel ein eigenes, wunderliches Denkmal zierte.

Die Hälfte eines quer durchſchnittenen Canoes ſtand dort wie ein Schilderhaus aufgerichtet; die beiden Seiten deſſelben waren mit weißen, ſchwarzen und grellrothen Farben bunt bemalt, und den oberen Theil ſchmückten hohe, wehende Federn, wie ſie wohl ſonſt das Haupt des Kriegers und Jägers als ſtolzen Kopfputz zieren. Beſonders prangten einzelne hohe, weiße Federn des Albatroß, die den Mittelpunkt des Buſches bildeten, und eine bunt gefärbte Matte hing von oben herab und verdeckte den inneren Theil dieſes eigenthümlichen Zierraths.

Die Fremden konnten, als ſie den offenen Platz erreichten, das eben beſchriebene Bauwerk leicht überſehen, deſto ſchwieriger aber ſchien es hinaufzugelangen, denn hohe und feſt eingerammelte ſpitze Palliſaden, auch keineswegs verfallen, wie die, der früheren Wohnung, ſondern allem Anſchein nach in gutem und trefflichem Stand erhalten, umgaben den Erdhügel. Der innere Raum zwiſchen dieſem und ſeiner Verſchanzung war von üppiger Vegetation dicht überwuchert, und es ließ ſich unmöglich unterſcheiden, ob der von Bäumen allerdings leere Platz früher bebaut, oder nur von dem hohen Holz befreit worden ſei, um jenes Geſtell auf dem Gipfel deſto freier und beſſer herauszuheben.

Die Männer hatten, bis dahin noch von einer kleinen Gruppe palmenartiger Farrenbäume verdeckt, den ſtillen wunderlichen Ort in lautloſem Schweigen eine Zeitlang beobachtet, endlich flüſterte Van Broon, dem es hier unter den hohen Bäumen und vor dem einzeln daſtehenden, indianiſchen Bau, der wie eine Schildwache das Herz der Waldung zu bewachen ſchien, anfing unheimlich zu werden:

„Iſt dies denn nun endlich der Ort, zu dem wir jetzt, Gott weiß, wie viele Meilen durch Dornen und Schlingpflanzen gerannt ſind, als ob uns der böſe Feind auf den Hacken ſäße?“

Dumfry nickte, noch immer ohne ein Wort zu erwiedern, einfach mit dem Kopf.

„Der Eingang wird wohl an der andern Seite ſein,“ meinte Tomſon, und richtete ſich auf den Zehen empor, um ſoviel Raum als möglich überſehen zu können.

„Gentlemen!" wandte ſich jetzt Dumfry plötzlich und mit leiſer, unterdrückter Stimme, aber mit freudig blitzenden Augen, an ſeine Begleiter — „die Zeit unſeres Handelns iſt gekommen, wir haben den lang erſtrebten Platz erreicht, aber all die Gefahren, die ich gefürchtet, ja feſt erwartet, ſind ausgeblieben. Die Gegend iſt menſchenleer, die Entfernung zum Meer, ja zu der Stelle, wo unſer Boot verborgen liegt, beträgt von hier aus kaum tauſend Schritt — dort, wo jener helle Fleck die Waldung lichtet, mündet der Bach, in deſſen heimlichen Schatten wir eingelaufen. In einer halben Stunde können wir unten ſein, und unſere Ruder tragen uns dann raſch dem ſicheren Fahrzeug entgegen."

„Warum gehen wir denn aber nicht an die Arbeit?" frug Van Broon ungeduldig; „zum Henker noch einmal, mir wird's nicht behaglich zu Muthe, ſo lange ich dieſen cannibaliſchen Boden unter mir fühle; es iſt mir immer, als ob uns die Bäume ordentlich ſo mit einer Art von Gier und Gefräßigkeit anſähen, und mit dem größten Vergnügen das Holz dazu hergeben würden, uns zu braten. Wo hat denn dieſes Monument, oder was es ſonſt ſein mag, ſeinen Eingang."

„Nirgends," erwiederte ihm Dumfry, aber immer noch mit vorſichtiger Stimme — „es iſt ringsherum auf ſolche Art umgeben — Manawatus Begräbnißplatz liegt unter dem geheiligten Geſetz des Tabu, nur wenn Einer aus ſeinem Geſchlecht wieder ſtirbt, erliſcht das Verbot. Nach der beſtimmten Zeit und der Feier der Tangi*) bringen die „weiſen Männer“ die Gebeine hierher und wiederum verſchließt das Geſetz den Eingang Jedermann.“

„Wie kommen wir aber hinüber?“ brummte Van Broon — „wir wollen wohl hier warten, bis Jemand kommt, um nachher die ganze Bevölkerung bei der Hand zu haben. Gebt dem Volk nur einen Vorwand, und wir ſtecken noch heute Abend Alle mit einander am ſchönſten Bratſpieß, den ſie auftreiben können.“

Dumfry wandte ſich von ihm ab, glitt eine kurze Strecke raſch zwiſchen, ja faſt unter den hohen Farrenkräutern hin, die das Stacket dicht umſchloſſen, prüfte einige der Palliſaden mit der Hand, und kam auch bald an eine, die weniger feſt in der Erde ſtack als die übrigen. In dieſe ſchlug er mit aller ihm zu Gebote ſtehenden Kraft, indem er ſich mit dem Rücken an die nächſten dicht daneben ſtellte, ſeinen Tomahawk, daß der Stiel nach oben kam. Der ſcharfe Stahl fuhr in das, durch die Jahre ziemlich weich gewordene Holz bis ans Heft hinein, und er gewann dadurch eine Handhabe, den ſonſt nicht gut erreichbaren Stamm anzufaſſen, und aus ſeinem Bett zu heben. Nach einigen, vergeblichen Verſuchen gelang ihm dieß auch endlich, was einen ſchmalen Eingang in das Innere herſtellte.

---

*) Bei dem Tod eines Häuptlings oder eines ſonſt angeſehenen Indianers entſteht ein großes Wehklagen, das die Neuſeeländer Tangi nennen. Die Frauen zerſchneiden ſich Arme, Geſicht und Bruſt mit ſcharfen Muſcheln, und die Kleider und das Eigenthum des Verſtorbenen wird dann gewöhnlich in das Grab deſſelben gelegt — in den ſogenannten wahi tapu, und muß dort mit ihm verweſen.

Van Broon, obgleich er die Größe der Gefahr, der ſie hier ausgeſetzt waren, gar nicht kannte, ja nicht einmal ahnte, er wäre ſonſt wahrlich nicht ſo geduldig dabei ſtehen geblieben, fühlte doch eine gewiſſe, ihm ſelbſt kaum erklärliche Angſt, als er die Vorſicht und unverkennbare Scheu des ſonſt ſo kecken, trotzigen Mannes ſah. Dumfry, der ihnen winkte, dort zu bleiben, wo ſie gerade ſtanden, kroch nämlich raſch und vorſichtig in das tollſte Gewirr des hier dicht verſchlungenen Oberholzes, und kein Laut wurde weiter von ihm gehört, kein Zeichen gab er, bis plötzlich ſeine Geſtalt, aber weiter unterhalb, wieder auftauchte. Er trug jetzt das zuſammengeheftete Fell irgend eines ihnen unbekannten Thieres im Arme und lief mehr als er ging, dem engen Ausgange der Palliſaden zu, durch die er ſich mit faſt ängſtlicher Haſt ins Freie drängte. Kaum hatte er jedoch den inneren Raum verlaſſen, ſo legte er ſchnell ſeinen Pack auf den Boden nieder, ſtieß die früher herausgehobenen Palliſaden an ihren Ort zurück, und ſchien jetzt erſt jedes Gefühl, was ihm bis dahin vielleicht Herz und Seele beengt haben mochte, ſtark und freudig von ſich abzuſchütteln.

Hochauf athmete er, aus tiefer, voller Bruſt, und ein triumphirendes, faſt höhniſches Lächeln zuckte um ſeine Lippen.

„Nun fort," rief er, und hob ſeine Laſt raſch wieder vom Boden auf, „fort, in wenigen Minuten ſind wir am Ufer, dann zu Schiff und einem frohen, freudigen Leben entgegen?"

„Und iſt das Alles?" frug Tomſon erſtaunt, „Alles was wir zu thun haben? Darum die entſetzlichen Vorbereitungen und Zurüſtungen?"

„Kommt! an Bord unſeres guten Kaſuar ſollt Ihr Alles erfahren, nur jetzt von dieſem Boden fort, der mir unter den Füßen zu brennen anfängt."

Und ohne weiter auch nur eine Antwort abzuwarten, warf er einen flüchtigen Blick zu der jetzt von dem geſtiegenen Nebel faſt umdüſterten Sonne empor, die den Schleier mit ihrem rothen Gluthenlicht kaum zu durchdringen vermochte, und eilte ſo flüchtigen Schrittes rechts in das Dickicht hinein, daß ihm ſeine beiden Begleiter kaum zu folgen vermochten. Wohl eine Viertelſtunde behielten ſie dieſe Richtung bei, und jetzt zwar fortwährend thalab, die Hügel hinter ſich laſſend. Die Lichtung, auf die ſie Dumfry ſchon am Begräbnißplatz aufmerkſam gemacht, trat denn auch immer deutlicher und heller hervor, und einer kleinen, ſchmalen Anhöhe folgend, die als Scheide zweier Bäche dem Ufer entgegenlief, erreichten ſie dieſes, kaum zweihundert Schritte von der nämlichen Stelle, wo ſie es betreten hatten, doch mehr ſeitwärts von der Mündung des Baches, und an einer von Holz faſt freien, ſandigen Fläche, die ſich zwiſchen da, wo ſie ſich jetzt befanden und dem Ta-po-kaï ausdehnte.

Dumfry überflog mit prüfenden Blicken das Terrain, nirgends aber ließ ſich auch nur das mindeſte Außergewöhnliche oder gar Gefährliche entdecken; kein lebendes Weſen war zu ſehen, nur ein paar Albatroſſe ſtrichen mit langſam bedächtigen Flügelſchlägen über die Bai, und dort hinten — gerade vor dem hellglänzenden, weißen Streifen, der den Eingang der Bucht wie mit einem ſchimmernden Zirkel umgab, lag ſtill und regungslos, die ſchneeigen Segel feſt gegen die Maſten geſchlagen, der Kaſuar, wie ein müder Seevogel, der nach langer, mühſeliger Fahrt den Kopf unter die Flügel ſteckt, und ſich ſchaukeln läßt von den kryſtallhellen, leiſe ſchwellenden Wogen — ſeiner Wiege und Heimath.

„Bei Gott!“ brach da Tomſon das Schweigen, und ſchaute ängſtlich nach dem ſüdlichen Horizont hinüber, den er erſt von hier aus recht überblicken konnte — „es wird Zeit, daß wir an Bord kommen — Dumfry, dort hinten ſteigt ein Wetter herauf, und, wenn uns das hier noch in der Nähe jener Riffe erwiſcht, ſo können wir uns auf das Schlimmſte gefaßt machen. Es wäre ein Spaß, wenn wir nachher wieder an die Küſte geworfen würden.“

„Sollten jene weißgrauen Streifen Böſes deuten?“ frug der Verkleidete, und ſchien ſie ſcheu und finſter zu betrachten —

„Gutes auf keinen Fall,“ brummte der Seemann, „will's wünſchen, daß wir mit 'nem blauen Auge davonkommen.“

„Gentlemen beabſichtigen vielleicht, hier am Waldrand heute Abend Thee zu trinken,“ unterbrach ſie aber hier der ungeduldig werdende Holländer — „zum Henker auch, ſollen wir etwa hier ſtehen bleiben, bis das Alles eintrifft, was Sie beide jetzt befürchten? — Wo liegt unſer Boot?“

„Gerade dort drüben in jener Waldecke,“ erwiederte ihm Dumfry — „aber Sie haben recht, ein Ueberlegen könnte hier ohnedieß nichts frommen, jetzt müſſen wir durch — kommen Sie“ — und wiederum zog er die Matte über ſein Geſicht, die er, ſeit ſie den Begräbnißplatz verlaſſen, faſt fortwährend zurück geworfen getragen hatte, und ſchritt den beiden Freunden raſch voran, zuerſt in die niedere Sandfläche hinab, die in Zeit der Fluth von den Wogen bedeckt wurde, und dann einen graſigen Anwuchs wieder hinauf, der ſich der Waldſpitze zuzog und überhaupt den ganzen, bewachſenen Küſtenſtrich mit einem hellgrünen freundlichen Kranz umgürtete.

Je weiter ſie aber jetzt den Wald hinter ſich ließen, deſto freieren Ueberblick gewannen ſie über den, mit jedem Augenblick drohender werdenden Himmel, und Tomſon blieb, als ſie etwa die Mitte der Sandfläche erreicht, ſtehen, um das Ausſehen der Wolken beſſer beobachten zu können. Da fiel ſein Auge, vielleicht durch einen ſich dort regenden Gegenſtand hingezogen, auf den hellgrünen Rand des Waldes, und ein Ausruf der Ueberraſchung entfuhr faſt unwillkürlich ſeinen Lippen, als er gerade da, wo ſie eben die Holzung verlaſſen, mehre in bunte Matten gekleidete Indianer erblickte, die eben den Baumſchatten verließen, und langſam ihren Fährten zu folgen ſchienen.

Dumfry und Van Broon drehten ſich raſch nach ihm um, die dunklen Geſtalten traten aber zu deutlich aus dem lichten Hintergrund hervor, als daß es noch einer Erklärung bedurft hätte. Van Broon wollte ſich denn auch, ſowie ſein Blick nur auf den Federſchmuck der Krieger fiel, ohne weiteres davon machen, Dumfry aber erfaßte ſeinen Arm und flüſterte ihm ſchnell und heftig zu:

„Halt, Sir, keine Uebereilung — wenige hundert Schritt von hier entfernt liegt unſer Boot, fliehen wir jetzt, ſo erregen wir Verdacht, gehen wir aber ruhig fort, bis wir nur erſt die Büſche zwiſchen uns und jenen haben, ſo gewinnen wir entweder hinlänglichen Vorſprung uns einzuſchiffen, oder — wir haben Feuergewehre genug, jene kleine Schaar unſchädlich zu machen. Langſam, Gentlemen, langſam ſehen Sie, dort vorne — ha!“ ſchrie er und riß ſein Gewehr entſetzt empor, denn auch vor ihnen, gerade dort, wohin ihr Weg gerichtet war, und wohin er deutete, theilten ſich die Büſche, und ſieben oder acht braune, trotzige Geſtalten, mit Büchſen und Streitkolben bewaffnet, ja Einzelne ſogar mit der, ihm nur zu gut bekannten, langhaarigen Kriegsmatte bekleidet, traten ihnen entgegen, und hielten ſomit genau den Pfad beſetzt, der ſie allein zu ihrem Boote führen konnte.

Van Broon ſtieß einen Schrei des Entſetzens aus, Tomſon aber, der ſchon aus dem Benehmen Dumfry's erſehen hatte, daß ihnen in der That mehr Gefahr drohe, als dieſer eigentlich geſtehen wollte, griff nach ſeinen Piſtolen, unterſuchte, ob die Zündhütchen noch feſtſäßen, rückte den Griff ſeines Cutlaß ein klein wenig mehr nach vorn, und ſchien dann ruhig den Erfolg abwarten zu wollen. Dumfry ſelbſt war wohl ebenfalls nur durch die erſte Ueberraſchung außer Faſſung gebracht, denn auf ein Zuſammentreffen mit Indianern hatte er ſich ja ſchon durch ſeine angenommene Tracht vorbereitet; feſter nur zog er die Matte über ſein Geſicht nieder, flüſterte ſeinen beiden Begleitern leiſe Muth zu, und ſchritt dann, die Richtung ein klein wenig verändernd, der äußerſten Waldſpitze zu, um, wenn die Indianer ihre Jölle etwa noch nicht gefunden hätten, wenigſtens nicht ſelbſt zu voreilig deren Lage zu verrathen. Hatte er aber zugleich gehofft, von den Eingeborenen unbeachtet zu bleiben, ſo ſah er ſich darin jedenfalls getäuſcht, denn dieſe wandten ſich, ſobald ſie ſeinen veränderten Curs bemerkten, ebenfalls langſam der Waldſpitze zu, und Dumfry, der nun wohl fand, daß er nicht im Stande ſein würde, ihnen auszuweichen, ſuchte jetzt nur ſo unerſchrocken als möglich aufzutreten. Hielten ihn die Neuſeeländer, was auch von vornherein ſeine Abſicht geweſen, für einen, unter dem Tabu ſtehenden Führer der Weißen, ſo hatten ſie nichts zu fürchten, denn noch waren dieſe uncivilisirten Stämme zu wenig mit Weißen in Berührung gekommen, die Pflicht der Gaſtfreundſchaft gegen Fremde ganz vergeſſen zu haben.

Raſch näherten ſie ſich den Inſulanern, die nun ihrerſeits die drei Fremden ruhig erwarteten; Dumfry aber, ſo keck und zuverſichtlich er früher geweſen ſchien, ſchrack doch, als er nahe genug kam, die Züge des Häuptlings zu erkennen, augenſcheinlich zurück und ſprach, anſtatt die erſte Begrüßung dieſen Herrn des Bodens zu geben, kein einziges Wort. Die Wilden ihrerſeits, die, hier noch dazu in der Mehrzahl, eine ſolche Artigkeit wohl erwarten zu können glaubten, ſchwiegen ebenfalls und Tomſon, durch Dumfry's Betragen zuerſt überraſcht, trat endlich vor, ſtreckte dem, den er für den Häuptling hielt, die Hand entgegen und ſagte mit ſeinem offenen und ehrlichen Ton:

„Gott zum Gruß, Gentlemen, ich weiß freilich nicht, ob Sie engliſch verſtehen, thut aber auch nichts — werden ſchon wiſſen —

„Sei der Gruß ſo treu gemeint, wie er klingt!“ erwiederte, zu des Seemanns unbegrenztem Erſtaunen, der Wilde nicht allein in ziemlich reinem Engliſch, ſondern auch noch ſogar mit einem leichten Anflug iriſchen Dialekts, und ergriff dabei die dargebotene Rechte.

Es war eine hohe, ſtattliche Figur dieſer Häuptling der neuſeeländiſchen Krieger — ſein braunes, von funkelnden, ſprechenden Augen belebtes Antlitz durchzogen die regelmäßig, ja faſt zierlichen Linien, die des Tättowirers Hand darauf zurückgelaſſen; ſein Haupt ſchmückten rechts und links die mächtigen Flügel eines ſchwarzen Falken, und die rauhe Kriegsmatte hing ihm weit nach vorn über die linke Schulter und den Rücken hinab, daß nur der rechte, nackte Arm frei und unbehindert blieb. Einzelne weiße Albatroßfedern trug er in den Ohren, um den Nacken aber das Amulet ſeines Stammes, den grünen Teiki*) mit ſeinen rothen, glänzenden Augen. Das Haar hing ihm, wie das auch theilweiſe auf den Inſeln Sitte iſt, lang und glatt über den Nacken herab, und ſeine Füße waren — ein nicht ſeltener Tauſchartikel nordamerikaniſcher Wallfiſchfänger — mit buntgeſtickten Moccaſins bedeckt, die vielleicht eine junge Squaw,*) weit in den fernen Prairieen Amerikas gearbeitet, ohne daran zu denken, daß ſie die Füße eines tauſende von Meilen entfernten Kriegers ſchmücken ſollten.

---

*) Die Neuſeeländer lieben, wie faſt alle wilde Nationen, den Putz, und ſchmücken beſonders gern Kopf und Ohren, wie ihre Waffen, Häuſer und Begräbnißplätze mit bunten, wehenden Federn; der koſtbarſte geachtetſte Zierrath aber iſt eine kleine, eigen-

Seine Begleiter waren ſämmtlich mit Feuergewehren bewaffnet, er ſelbſt aber trug nur an ſeinem Handgelenk den Mirei, und zwar aus einem einzigen Stück eben des koſtbaren, grünen Steines geſchnitten, aus dem auch das, an ſeinem Nacken hängende Amulet beſtand, während er in der Rechten den Häuptlingsſtab**) hielt, der mit ſeinem wunderlich geſchnitz-

---

thümliche Figur ,Teiki genannt, die einen wunderlich geſtalteten Mann mit großen rothen Augen vorſtellt. Dieſer Schmuck wird aus einem beſondern grünen Stein geſchnitten, und für einen Amulet, daher auch für ungemein werthvoll gehalten, und ſelten trennt ſich ein Eingeborner von ſolchem Heiligthum, das als Erbſtück gewöhnlich in den Familien bleibt.

*) Nordamerikaniſche Indianerin.

**) Dieſer Stab, von den Neuſeeländern I Henei genannt, iſt ein eigenthümliches, faſt ſcepterartiges Emblem der Häuptlinge.

ten Kopf, den rothen Papageifedern und Büſcheln von Hundehaaren von weitem einer jener alten Hellebarden glich, aber keineswegs als Waffe beſtimmt ſchien, ſondern nur die Autorität des Führers bezeichnen ſollte.

Während er dem Europäer die rechte Hand reichte, ließ er dieſen Stab gegen ſeine Schulter fallen, und nahm ihn erſt wieder auf, als er einen Schritt zurücktrat, und ſeine Augen jetzt feſt auf den angeblichen Indianer geheftet hielt, der jedoch, ſeinen Kopf ebenfalls erhoben, die Büchſe, wie nachläſſig, in der Biegung des linken Armes, doch zum augenblicklichen Dienſt bereit, trug, und nur einmal leiſe das Haupt wandte, um zu ſehen, ob ſich die übrigen Indianer ebenfalls zu ihnen geſellt hätten. Dieſe waren kaum noch hundert Schritte zurück, und einige von ihnen

---

Er beſteht aus hartem Holz, und trägt als Knopf ein grotesk geſchnitztes Geſicht mit ausgeſtreckter Zunge — was den Trotz gegen die Feinde bedeuten ſoll — die Augen ſind aus kleinen Stücken Perlmutter hergeſtellt, und rothe Papageienfedern und Büſchel von Hundehaaren umwehen ihn. Dieſer Stab wird ſowohl im Krieg als am Berathungsfeuer geführt, und zwar jedesmal dem Häuptling übergeben, der gerade das Wort führt. Er behält ihn dann hoch in der Hand und läuft damit vor den ihm aufmerkſam Zuhörenden, im Eifer ſeiner lebendig ausgeſtoßenen Worte, auf und ab.

zogen ſich langſam nach dem Meeresufer hinab. Die Weißen wurden auf dieſe Art von den dunklen, drohenden Geſtalten rings umzingelt, und durften an Flucht nicht mehr denken; es galt jetzt nur noch, das Spiel, was ſie begonnen, feſt und ernſt zu Ende zu führen.

Da brach der neuſeeländiſche Häuptling zuerſt das Schweigen, er ſtützte ſich auf den Henei, den er in der Hand hielt, und ſagte, während er die Blicke feſt auf den falſchen Indianer heftete, in der Sprache der Maories:

„Deine Hand iſt bewaffnet, aber Dein Antlitz verhüllt, — braucht das Haupt, das der Tabu beſchützt, die feindliche Wehr? fürchtet mein Bruder, daß ein Maori die Keule gegen ihn zücken werde? oder kennt er die Geſetze des Landes nicht? — Ein Maori iſt ſicher!“

„Wohl kenn' ich die heiligen Geſetze“ erwiederte der Verkleidete, und die Stimme drang unter der vorhängenden Matte dumpf hervor — „ich habe Nichts zu fürchten, und nur als Begleiter dieſer Weißen trage ich die Waffe — kein Freundesblut klebt an meiner Hand, und daheim in meinem Pah ſtehen die Schädel meiner Feinde — ein Maori iſt ſicher!“

„Das lügſt Du, falſcher Maori!“ ſchrie da plötzlich, ſich zu ſeiner vollen Höhe erhebend, der wilde Krieger, und ſchwang den Stab, den er in der Rechten hielt — „Bleicher Verräther! wirf die heilige Hülle ab, die Dir nicht gebührt — zu Boden mit Dir, Mac Donald — Mörder Deines Weibes, zu Boden, denn die Stunde der Rache hat Dich ereilt!“

Wie von einem jähen Strahl getroffen, ſchrack der entlarvte Verbrecher, als die erſten zürnenden Laute ſein Ohr erreichten, zuſammen. — Verloren — das Blut ſchoß ihm in eiſiger Kälte zum Herzen, — aber es war nur ein Augenblick, was hatte er auch jetzt noch zu wagen, wo Alles auf dem Spiele ſtand.

„Zu mir, Tomſon!“ ſchrie er, und mit Blitzesſchnelle fuhr die Büchſe empor — ein Moment, und der ſcharfe, blendende Strahl zuckte aus dem Lauf — harmlos aber ziſchte die Kugel über dem Kopf des Häuptlings hin in die Luft, denn dieſer, die Abſicht des Feindes ſchon vorherahnend, traf mit ſeinem langen, gewichtigen Stab das Rohr von unten, und ſchlug es gerade im entſcheidenden Augenblick empor. Tomſon riß jetzt zwar auch mit der Rechten ſeinen Cutlaß, mit der Linken die eine Piſtole hervor, von allen Seiten warfen ſich aber die Eingeborenen über ihn, und während die Nächſten gegen Mac Donald anſtürmten, und ihn zu Boden ſchleuderten, faßten und umſchlangen die Uebrigen den Seemann und ſeinen, ſchon vor Angſt halbtodten Gefährten, banden ihnen die Hände auf den Rücken, und nahmen ihnen Alles ab, was niet- und nagellos an ihnen war.

Mac Donald kämpfte aber wie ein Raſender — den Tomahawk hatte er, als er ſeine Kugel vergeudet ſah, aus der Scheide geriſſen, und der Streich, den er damit gegen den, auf ihn eindringenden Häuptling führte, wäre jedenfalls für dieſen verderblich geworden, hätte nicht in demſelben Augenblick der Schlag eines Patu*) ſeine Stirne getroffen, und ihn beſinnungslos zu Boden geworfen.

Noch im Stürzen griff er nach dem Fell, das er bis dahin, von dem Tapamantel verdeckt, bei ſich getragen, des Häuptlings Fauſt lag aber an ſeiner Kehle, und als dieſer die Matte von ſeinem Antlitz riß, und die wilde, ihn umdrängende Schaar den erkannte, den ſie als ihren Todfeind geächtet und verfolgt, da ſtieg jauchzendes Triumphgeſchrei in die Lüfte, und der Führer mußte ſeinen Stab über das Opfer legen, daß die gerechte Rache nicht dem entzogen würde, dem ſie gebührte.

---

*) Der Patu iſt ebenfalls eine beliebte und fürchterliche Waffe der Inſulaner. Er beſteht aus leichtem Holz, iſt etwa vier Fuß lang und hat oben eine beilartig geſchärfte Kante. Der Kopf iſt, wie bei dem Henei, mit Federn und Haarbüſcheln geſchmückt.

Tomſon, der in Kampf und Ueberfall, ja ſogar in der eigenen Noth und Lebensgefahr, in der er ſelbſt ſich befand, doch nicht das immer drohender werdende Firmament vergeſſen hatte, und ängſtlich dabei ſeines armen Fahrzeugs gedachte, rang noch wüthend mit denen, die ihn hielten und bewachten. Der Häuptling aber, als er den eigenen Feind in ſicherem Gewahrſam ſah, ſchritt auf ihn zu, legte die Hand leicht auf ſeine Schulter und ſagte, während ihm der Seemann mit finſter drohendem Blick ins Auge ſchaute.

„Fürchtet nichts, Sir. — Nicht Ihr habt die Geſetze unſeres Landes gebrochen und mit Füßen getreten, wie es Jener that. Er log, als er Euch ſagte, daß er nur Einen der ihm feindlich geſinnten Häuptlinge im offenen Kampfe erſchlagen. Er log, als er ſich unter Heki's Schutz erklärte, denn ich bin Heki ſelbſt, und keinen grimmigeren Feind hat er auf dieſer Welt, als mich. Aus dem, durch das Geſetz des Tabu geheiligten Platz ſtahl er das Eigenthum ſeines, durch ihn ſchändlich gemordeten Weibes, und wie ein feiger Verräther entfloh er damals der gerechten Strafe. Er log auch, als er ſich für den Eigenthümer, auch nur eines Fuß breit neuſeeländiſchen Bodens erklärte — dem Gatten meiner Schweſter gehörte es, nicht ihrem Mörder. Nur zu gut kannte er aber unſere Sitten, und vielleicht wäre es ihm gelungen, unter dem Schutz deſſelben Glaubens, den er zu gleicher Zeit brach und ſchändete, ſeinen Raub in Sicherheit zu bringen, hätte ihn nicht ſein Etua*) ſelbſt in die Hand der Rache gegeben. Nur ihm gilt jetzt unſer Zorn. Ihr dagegen mögt in kurzer Zeit ungehindert zu Euerem Fahrzeug zurückkehren; doch hütet Euch, neuſeeländiſchen Boden wieder zu betreten."

Tomſon, obgleich aufs Aeußerſte erſtaunt, wie der Neuſeeländer Alles das wiſſen konnte, was ſie doch an Bord ſeines eigenen kleinen Kaſuar verhandelt, war dennoch gerade jetzt viel zu ſehr mit dieſem ſelbſt beſchäftigt, um irgend einem anderen Gegenſtand einen mehr als flüchtigen Gedanken zu zollen.

„Ungehindert?" rief er trotzig, und ſchaute mit wildem und doch beſorgtem Blick nach dem ſüdlichen Horizont hinüber — „ſeht dort das aufſteigende Wetter an, und ſagt dann noch einmal, daß es ungehindert geſchehen wird. Seeſchlangen und Eisbären! wenn der Sturm dort unſer kleines Fahrzeug an jenen verdammten Riffen überraſcht, möchte ich keinen Schilling für Alles, was an Bord lebt, geben."

---

*) Die böſen Geiſter der Neuſeeländer.

„Will Euch Euer Gott ſtrafen, daß Ihr den Frieden dieſes Landes gebrochen,“ ſagte der Wilde ruhig, „was kümmert das mich. Ich war es nicht, der Euch hierhergerufen.“ Und ohne die Gefangenen weiter eines Blickes zu würdigen, wechſelte er einige Worte mit ſeinen Leuten, und ſchritt dieſen langſam voran in das Dickicht, wohin ihm die Schaar, die Gefangenen in der Mitte, folgte.

Die Sonne ſank — im Weſten deckten nur leiſe, purpurne Dunſtſchleier den Horizont, düſter aber und ſchwarz von dem Wiederglanz der ſcheidenden Strahlen, thürmten ſich im Süden immer dichtere, undurchdringlichere Wolkenmaſſen empor. Was der Tag und die ſengende Gluth ſeines Geſtirns bis dahin niedergehalten, quoll jetzt in nicht mehr dämmbarer Gewalt höher und höher. Aber nicht raſch ſtürmte es herbei, wie die jähen Gewitter des Golfſtroms, mit ihren daherjagenden Böen und Wirbelſtößen, langſam kämpfte es ſeine Bahn herauf, gegen den heißen Nord, langſam aber ſicher gewann es ſich jeden Fuß breit Bahn, und die Waſſer der Bai, als ob ſie den nahen und fürchterlichen Kampf der Elemente ahneten, ſchmiegten ſich leicht zitternd an das Ufer an, und hoben nur manchmal, in kleinen, ängſtlichen Spritzwellen die Häupter, um zu ſehen, ob der gefürchtete Gegner noch nicht nahe, und ſie aufrüttele aus ihrer ſtillen, friedlichen Ruhe.

Delphin und Schwertfiſch zogen ſich in ihre dunkle Tiefe hinab, und das Albatroß ſelbſt ſuchte, die ſchweren, mächtigen Fittiche hebend, den Schutz des feſten Landes, während nur noch „Mutter Careys Küchelchen,“ die flüchtige Sturmſchwalbe der Meere, in leichten Kreiſen über die Wogen ſtrich, und mit den nach ihr aufſpritzenden Waſſern zu ſpielen ſchien.

Raſch, wie der Tag entſtanden, ſank er in Nacht zurück, graue Dämmerung, durch all' die ſchwarzen, emporgedrängenden Nebelſchichten nur noch unheimlicher und düſterer gemacht, hüllte bald den ſtillen Wald in ihren grauen Schleier, und Meer und Luft verſchmolzen zu einer ununterſcheidbaren Maſſe.

Nur der leuchtende Schaum einzelner Wellen ſtach weiß und geiſterhaft gegen ſeinen dunklen Hintergrund ab, und durch das leiſe, kochende Gähren und Brauſen, aus all' der Nacht und Finſterniß hervor, ſtrahlte das helle, einzelne Licht des fernen Schooners, während drei, raſch nach einander abgefeuerte Schüſſe die fernen Freunde vor der nahen drohenden Gefahr warnten.

Da glitt aus der ſicheren, ſchmalen Mündung des Ta-po-kaï, zwiſchen den weit überhängenden, ſchaukelnden Zweigen vor, eines der langen, ſcharfgebauten, neuſeeländiſchen Canoes, deren Führung die Eingeborenen mit ſo meiſterhafter Hand zu leiten wiſſen. Acht Männer ſaßen an den Rudern, doch mit den Geſichtern nach vorn, und die Ruder frei in den Händen, während Heki, ſeinen Stab noch immer in der Rechten, mit der Linken dagegen das hohe, mit Albatroßfedern gezierte Steuer regierend, aufrecht im Stern des Canoes ſtand und den Lauf des flüchtigen Bootes lenkte. Im Boden deſſelben, und dicht vor dem Häuptling, lagen drei dunkle gebundene Geſtalten, aber kein Wort kam über ihre Lippen, ſchweigend ſtarrten ſie zu dem, drohend über ihn ausgeſpannten Firmament empor, und ebenſo lautlos tauchten die Eingeborenen ihre Ruder in die nur leiſe ziſchenden Wogen, über die ſie mit Pfeilesſchnelle dahinſchoſſen.

Es war Ebbe und die Strömung trug ſie ihrem Ziel gerade entgegen, doch hielt der Steuernde nicht gerade auf das Licht zu, ſondern ließ daſſelbe eher zur rechten liegen, als ob er durch den engen Kanal in die offene See hinausfahren wollte. Tomſon mußte auch wohl einen ſolchen Verdacht gefaßt haben, denn er hob mehre Male ängſtlich den Kopf und ſtarrte nach ſeinem Fahrzeug hinüber; endlich konnte er es aber nicht länger aushalten, und verſuchte ſich mit einem leiſe gemurmelten Fluch emporzurichten. Da wandte ſich der, dicht vor ihm kauernde Inſulaner raſch nach ihm um, und das drohend gehobene, ſchwere Ruder verrieth nur zu deutlich, was ihm bevorſtehe, wenn er ſich jetzt einer Macht nicht geduldig füge, der er doch keinen Widerſtand zu leiſten vermochte. Van Broon lag, halbtodt vor Angſt und Entſetzen, neben ihm — wer aber konnte die dritte, regungsloſe Geſtalt im Boote ſein? Hatten die Wilden ihrer Rache wirklich entſagt, oder — großer Gott, war es gar die Leiche Dumfry's, die ſie — nein, der Körper lebte und bewegte ſich, doch weiter vermochte der Seemann Nichts zu erkennen. Seine Aufmerkſamkeit wurde auch jetzt zu ſehr auf den Schooner ſelbſt gelenkt, denn der Bug ihres Canoes neigte ſich plötzlich dieſem zu, und hielt gerade darauf hin.

Jetzt ſchienen aber auch die Geiſter des Sturmes zum erſten Mal die Feſſeln zu brechen, die ſie bis dahin in Schranken gehalten; ein greller Blitz erleuchtete mit faſt mehr als Tageshelle das ſüdliche Firmament, die hochaufkochenden Waſſer, und während noch der Donner in weiter Ferne nachrollte, kam der brauſende Orkan jubelnd und jauchzend über das Meer daher, griff wie im Spiel die zurückſchreckenden Wogen auf, und trug ihren glänzenden, funkelnden Schaum hoch mit ſich in die wirbelnde Luft hinein.

Das Canoe arbeitete ſich indeſſen mit raſender Schnelle durch und über den gährenden Schaum hin, der die ganze See bedeckte. Schon konnten ſie die dunklen Umriſſe des Kaſuar ſelbſt erkennen, und in dem nämlichen Augenblick, als ein zweiter blendender Strahl ſein weißes Licht über das Meer goß, glitt es dicht an die Bulwarks des, noch vor ſeinem Anker reitenden Schooners hinan. Im Nu war es am Bug deſſelben befeſtigt, und die wachthabenden Matroſen fuhren entſetzt empor, als plötzlich, wie der ſtürmiſchen Tiefe entſtiegen, dunkle, geiſterhafte Geſtalten an ihren Bord ſprangen. Wohl griffen ſie, kaum etwas anderes, als einen nächtlichen Ueberfall der Wilden ahnend, und zum Tod erſchreckt, zu Allem, was ihnen nur als Wehr und Waffe unter die Hände kam. Ehe ſie aber ſelbſt im Stande waren, das recht zu begreifen, was um ſie her vorging, erſchütterte plötzlich ein heftiger Stoß den zitternden Schooner bis in ſeinen Kiel hinab. Zu gleicher Zeit, ja faſt in demſelben Moment, gellte ein wildes, dämoniſches Jubelgeſchrei in ihre Ohren, und der dunkle Schatten des ſchlanken Canoes ſchnellte plötzlich wieder von ihrem Fahrzeug zurück, in die weiße, ziſchende Fluth. Trotzig bäumten ſich die in zürnendem Unmuth anwachſenden Wogen darum her, und griffen mit den zerrinnenden Armen danach, doch unberührt von dem

Allen, und ſtill und regungslos, wie ſie gekommen, ſtand die hohe, dunkle Geſtalt am Steuer, die Ruderer arbeiteten, und das Canoe ſchoß, wie von Geiſterhand getragen, durch den aufgerüttelten Grimm des tobenden Elements.

„Hülfe!“ ächzte in dieſem Augenblick Van Broon, der durch das Steigen des Schooners von dem Platz wo er lag, gegen die Bulwarks angeworfen wurde und jetzt nichts anderes glaubte, als er läge ſchon über Bord — „Hülfe — Hülfe!“

Die Matroſen trauten kaum ihren Sinnen, als ſie die bekannte Stimme hörten, der Ruf ihres Capitäns riß ſie aber bald aus ihrem erſten ſtummen Staunen.

„Alle an Deck!“ ſchrie er. „Alle an Deck, und hier — Bill, Ned — Bob — Donnerwetter iſt keiner der Hallunken da — bindet uns los hier — verdamm Euere Augen, hört Ihr nicht?“

Raſch ſprangen die ihm nächſten hinzu, und wenn ſie auch nicht begreifen konnten, was hier vorgegangen, ja kaum, wie ihr Capitän eigentlich an Bord gekommen ſei, ſo ließ ihnen die Gefahr des Augenblicks doch keine Zeit zu Fragen und Erſtaunen — hier galt es nur zu handeln, und ſchnell banden ſie die Stricke los, mit denen die drei Gefangenen umwunden waren. Da erhellte wiederum ein zuckender

Strahl das Meer — Tomſon's, wie faſt aller Uebrigen Blicke fielen neugierig auf die dritte Geſtalt, die noch immer laut- und regungslos zwiſchen ihnen ſtand, und das Erſtaunen läßt ſich denken, mit dem ſie faſt zu gleicher Zeit ausriefen — „Ned — der Sträfling!“

Obgleich nun Tomſon allerdings nicht begriff, wie der Sträfling ſowohl ans Ufer, als auch in ihr Boot gekommen ſein könne, ſo wurde ihm doch jetzt auch plötzlich klar, daß es eben dieſer Bube ſein müſſe, der ſie verrathen und ihren Feinden überliefert hätte. Die Sorge um ſein Fahrzeug ließ ihm aber für den Augenblick keine Zeit zu ſolchen Betrachtungen.

„Segel los“ — ſchrie er — „Peſt und Teufel, wir treiben — die heilloſen Schufte haben unſer Ankertau durchgehauen — ſteht bei dem Gaffelſegel, ihr Leute — die Breſock auf — ſteht bei, ſag' ich — Schufte die Ihr ſeid“ — und raſch, unter wild gegebenen Befehlen und Flüchen ſprang der würdige Seemann ſelbſt ans Steuerruder, während die Matroſen, in der eigenen Gefahr Alles übrige um ſich her vergeſſend, nur den Schooner vor dem ihm drohenden Verderben zu bewahren ſuchten.

So raſch die Fluth nämlich, als ſie an dieſem Morgen in die Bucht eingelaufen, das enge Felſenthor landeinwärts durchſtrömte, ſo reißend ſchoß auch jetzt, noch von dem wirbelnden Wind getrieben, die Ebbe hinaus, und das kleine, ſchaukelnde Fahrzeug, das in der letzten Minute den Felſen näher und näher getrieben war, fühlte kaum den Druck des Segels, unter den es das ſchnell gerichtete Steuer brachte, als es ſich auch im wilden Anſprung auf die nächſte Woge ſchwang, und jetzt, von Strömung und Wind begünſtigt, raſend ſchnell durch die Fluth dem gähnenden Thor entgegen brauſte. Kaum noch hundert Schritt war es von dieſem entfernt — deutlich konnten ſie das wilde Anſtürmen der Wogen erkennen, die ſich wie feurige Strahlenkämme an ſeinen ſtarren Häuptern brachen — jetzt ſchien es, als ob der zitternde Schooner, mit vollem, gewaltigen Anlauf, toll und wild gerade hinanſtürmen wolle auf den Felſenkamm, der ihn zerſchmettert der Tiefe zuſenden mußte. Die Mannſchaft ſtand unthätig am Bug — die nächſte Secunde ſollte ihr Schickſal entſcheiden, und nur noch wenige Klaftern Seeraum trennte ſie von ihrem Tod. Dicht vor ihnen ragte der Fels empor, und das Schiff — ha, es neigte ſich ab — großer Gott, jener ſcharrende Laut, der das Herzblut der Männer ſtocken machte — es war die Seitenwand des Kaſuar im vorbeiſchnellenden Druck an der Steinſäule des linken Thores. — Und der Schooner? — frei und frank ſchoß er von der nachdrängenden Fluth gehoben, in die offene See hinaus, dicht hinein in das enggereefte Segel legte ſich der nachdrängende Sturm, und wie dem Element angehörig, tanzte das wackere, kleine Seeboot gerettet auf dem wogenden, zürnenden Meer.

Noch hatten ſich die Matroſen nicht von der fürchterlichen Angſt des Augenblicks erholt — noch ſtanden die Leute ſtill und regungslos an ihren Plätzen, und wagten es kaum zu glauben, daß die Gefahr jetzt wirklich vorüber ſei, denn die offene See fürchtete keiner, da rief ſie aufs Neue Tomſon's Stimme zu den eben vorübergegangenen, aber in der Gefahr des Augenblicks ſchon faſt vergeſſenen Scenen zurück.

„Bindet den Schuft — den Ned, und werft ihn in den Raum hinunter — Du Bob, nimm hier das Steuer, bis ich einen Anderen der Leute herſchicke. Hallo — wo iſt Van Broon — wo iſt der Holländer, hat ihn die Angſt getödtet?“

Das war jedoch keineswegs der Fall; der würdige Mann hatte in der That von dem Umfang der Gefahr, die ſie eben noch bedroht, keine Ahnung gehabt, ſondern nur ruhig ſeinen Platz hinter einem der Waſſerfäſſer behauptet, wo er wenigſtens nicht durch das Schaukeln des Fahrzeugs umhergeworfen werden konnte. Seine ganze Aufmerkſamkeit ſchien aber bis dahin ein ziemliches, anſehnliches Packet ausſchließlich beſchäftigt zu haben, das ihm die Inſulaner, als ſie ihre Gefangenen an Bord des Kaſuar gebracht, in den Arm gedrückt, und deſſen Inhalt er der vielen darum gewundenen Bänder wegen, noch nicht erforſchen gekonnt, obgleich es ihm bei dem Leuchten der Blitze allerdings ſo vorkam, als ob das darumgeſchlagene Fell daſſelbe ſei, was Dumfry auf der Inſel geraubt und wegen dem ſie, wie er jetzt wohl glauben mußte, die ganze unglückſelige Fahrt unternommen. Sobald er übrigens Tomſon's Ruf hörte, arbeitete er ſich nach beſten Kräften zu ihm hin, und dieſer, nachdem er ihm mit kurzen Worten die Exiſtenz des Packets, wie die Schwierigkeit es zu öffnen, angezeigt, zog raſch ſein Meſſer und durchſchnitt die Schnüre.

„Capitän," ſagte da Einer der Matroſen, der in gleicher Zeit zu ihnen trat, „Ned trägt, in ein Stück indianiſche Matte eingeſchlagen, eine ganze Parthie Geldſtücke um den Hals gebunden, will aber nicht geſtehen, woher er ſie hat — wollt Ihr ſo gut ſein und ſie in Verwahr nehmen?"

„Geld!" frug Tomſon erſtaunt, „wo mag der Schuft das aufgetrieben haben? —und dieß Packet?"

Er hatte die Bänder gelöſt, ſchlug das Fell auseinander, und wollte eben mit der Hand nach dem Inhalte fühlen, da zuckte wieder ein heller Blitz von den grollenden Wolken nieder, und einen Schrei des

Entſetzens ſtießen die Männer aus, denn von der dunklen Hülle umgeben, dem ſchwefelgelben Strahl ſchauerlich und graß beleuchtet, ſtarrten ihnen die bleichen, verzerrten Todtenzüge Dumfry's entgegen.

Wild tobte der Sturm — die Wogen ſchäumten und brauſten, und das kleine Fahrzeug kämpfte die ganze Nacht gegen den heulenden Grimm der Elemente an. Endlich dämmerte der Morgen, das milde Tageslicht beſchwichtigte den Orkan, und die weißen Segel des Kaſuar blähten ſich der Heimat entgegen; am Starbordgangweg aber ſtanden die Matroſen, und mit dem leiſe gemurmelten Gebet der ernſten Schaar ſank, während eben am öſtlichen Horizont die aufſteigende Sonne ihr heiteres Leben über die See blitzte, das blutige Todtenhaupt des Gerichteten in die dunkle Tiefe hinab.

Berlin und das Schauſpielhaus im Belagerungszuſtand.

Eine Skizze.

Im Jahre 1848, am 12. November Abends war Berlin in Belagerungszuſtand erklärt und am 13. Mittags glitt ich im zitternden Coupé, von der keuchenden Locomotive blitzſchnell über das flache, reizloſe Land geriſſen, der bedrohten Reſidenz entgegen.

„Werden wir noch hinein kommen? — wird man uns Fremden den Aufenthalt dort geſtatten?“ ſolche Fragen kreuzten ſich beſonders auf den letzten Stationen, wo militäriſche Helme zu immer unausweichbareren Gegenſtänden wurden, häufig herüber und hinüber, und endlich ergab ſich die peinliche Gewißheit des Nichthineinlaſſens, als in Jüterbock ein Lieutenant mit ſechzig Mann zu uns ſtieß und uns, freilich auf die freundlichſte und artigſte Weiſe, die Nachricht gab, er habe beſtimmte Ordre, den ganzen Zug nicht weiter als Trebbin zu laſſen.

Guter Gott! Trebbin! — vier Meilen von Berlin, auf wohlriechender Haide, Abends acht Uhr, in ſtockfinſterer kalter Nacht! Und dazu die Erklärung Mehrerer, die dort bekannt waren, daß im ganzen Neſte wahrſcheinlich nicht einmal Leiterwagen genug aufzutreiben ſein würden, um uns weiter zu transportiren! Reizende Lage, in der es noch als ein Glück erſchien, die ganze Nacht auf einem Leiterwagen und ſchlechten Wegen durch das Land gerädert zu werden!

„Schafft man die königlichen Beamten auch nicht weiter?“ fragte ein beleibter, bleichwangiger Geſell in einem feinen grauen Tuchmantel und einer Art Dienſtmütze, in einem Ton, der gar nicht verkennen ließ, wie er bei beruhigender Antwort mit der Maßregel vollkommen einverſtanden geweſen wäre. — „Thut mir leid; meine Ordre beſagt, den ganzen Zug ohne Ausnahme anzuhalten,“ lautete die Antwort des Offiziers. — Das war doch ein Troſt; die preußiſchen Beamten blieben wenigſtens nicht im Coupé ſitzen, und „Arm in Arm mit ihnen“ konnten wir das Geſchick in die Schranken fordern.

In Jüterbock hielt der Zug wegen der Aufnahme des Militärs länger an als gewöhnlich, und der Beamte unterhielt ſich indeſſen aus dem Coupé heraus mit einigen davorſtehenden Soldaten, die eben ihrem Lieutenant drei donnernde Hurrahs gebracht hatten. — „Morgen kommen wir auch nach Berlin!“ riefen dieſe und die Wirkung ſtarker Getränke war bei ihnen nicht zu verkennen. „Huſſah, morgen kommen wir!“ — „Das iſt recht, Kinder,“ ſagte der freundliche Beamte und nickte ihnen lächelnd zu; „haltet nur nicht zu hoch!“ — „Bewahre, altes Haus!“ ſagte einer der jungen Burſche, „eben die rechte Höhe und mitten hinein!“ — „Bravo, meine Jungen!“ nickte der Beamte und der plötzliche Ruck, den der Wagen that, ſetzte ihn einem hagern, hohläugigen Mann, der in einfach grober, aber ſauberer Tuchkleidung dicht hinter ihm ſaß, auf den Schooß.

Der Hagere entſchuldigte ſich auf das ängſtlichſte, daß er dem Manne, von dem ihm wahrſcheinlich ſein Inſtinkt ſagte, es ſei Einer, der mit der Regierung in Verbindung ſtehe, im Wege geſeſſen habe, rückte, ſo weit es anging, von ihm zurück und benahm ſich überhaupt ſo eigenthümlich, daß ich nicht umhin konnte ihn etwas genauer zu betrachten.

Er mochte etwa in den vierzigen ſein, vielleicht war er auch jünger, denn die fahlen Züge ſprachen von ertragenem Leid. Scheu und doch auch wieder neugierig blickten die hellgrauen Augen um ſich, ſchienen auf nichts zu haften und begegneten nie einem andern Blick. Ich würde den Mann für einen Verbrecher gehalten haben, hätte mich nicht die unverkennbare Behaglichkeit, mit der er ſich manchmal, beſonders wenn er einen Augenblick vor ſich niedergeſehen hatte, die Hände rieb und leiſe vor ſich hinſchmunzelte, irre gemacht.

Das Licht wurde plötzlich draußen weggenommen, Dunkelheit umgab uns wieder, und weiter ging's in ſauſender Schnelle von Jüterbock fort; hinter uns drein tönte das Hurrah der Soldaten, und unter uns, um uns, vor und hinter uns klapperten, keuchten, knarrten und raſſelten Räder, Schienen und Achſen. — Nicht lange, ſo war die nächſte Station erreicht; hier ſollten wir den Güterzug von Berlin erwarten; kurzer Aufenthalt wurde uns angekündigt und die meiſten ſtiegen aus, um eine Taſſe heißen Kaffee zu trinken; das Wetter rechtfertigte wenigſtens ein ſolches Verlangen. In der Reſtauration ſah ich zufällig meinen hagern Nachbar neben mir; er ſtand nicht weit vom Büffet und ſchaute nach der großmächtigen Kanne und den Taſſen hinüber. — „Haben wir von hier aus noch weit nach Trebbin?“ fragte ich ihn, mehr eigentlich, um ein

Geſpräch mit ihm anzuknüpfen, als aus wirklichem Intereſſe für die Antwort. —

„Das weiß ich nicht,“ ſagte der Hagere ſchnell, ſchüttelte dabei das lächelnde Geſicht mit dem halbgeöffneten Mund und ſah mich zum erſtenmal mit den hellglänzenden Augen feſt an. „Ich weiß gar nichts,“ fuhr er gleich darauf fort, noch ehe ich mich von ihm abwenden konnte, „nicht das mindeſte. — Sie wiſſen doch wohl, wo ich herkomme?“

Ich blickte erſtaunt zu ihm hinüber. „Ich weiß gar nichts! — Sie wiſſen doch wohl wo ich herkomme?“ — was ſollte das heißen? —

„Sind Sie hier fremd?“ frug ich ihn. —

„Fremd? ja, ich komme von Torgau,“ lächelte der Mann und rieb ſich immer eifriger und mit immer mehr aufgeheiterten Zügen die Hände. „Ich bin mit unter den Amneſtirten; ich weiß gar nichts von der Welt — ich ſitze ſeit 1831 auf der Feſtung.“

Allmächtiger Gott! mir zog es eiskalt durch Mark und Bein. Der Mann war ſiebzehn Jahre hinter Feſtungsmauern begraben geweſen, und jetzt, in dieſem Augenblick, in dieſen Zuſtänden, ſprang er auf einmal, wie neugeboren, aber mit vollem ſtaunenden Bewußtſein, mitten in's Leben hinein. — „Ja,“ lächelte der Unglückliche, und rieb ſich noch immer ſtillvergnügt die Hände, „da können Sie ſich wohl denken, daß ich gar nichts weiß. — Ach bitte, nicht wahr, das iſt Kaffee dort, was der Mann ausſchenkt?“ — „Ja,“ erwiderte ich und konnte den Blick nicht abwenden von der Leidensgeſtalt. — „Der wird wohl verkauft?“ — In dem Moment wurde draußen haſtig die Glocke gezogen; wir mußten ſchnell in unſer Coupé zurück, denn der Güterzug kam eben mit rothglühendem Rachen und leuchtendem Athem auf dem ſchmalen, dunkeln Damm herangeſchnaubt.

Dicht neben uns hielt der Zug und alle Fenſter waren raſch beſetzt, um Neuigkeiten von Berlin zu erfragen. „Wie ſteht's dort? kommen wir noch hinein? — iſt ſchon geſchoſſen worden?“ — „Ganz gut — Alles ruhig — keine Gefahr!“ tönte es hin und wieder. Ein junger Mann, der mit dem Güterzug gekommen war, ſah die Soldaten in unſerem Train. — „Euch wollen ſie nach Berlin haben, daß ihr das Volk ſollt unterdrücken helfen!“ rief er ihnen zu, „und ihr ſeid doch unſere Brüder!“

Der Beamte mit dem bleichen Geſicht und der Dienſtmütze, der die Worte gehört hatte, bog ſich raſch zum andern Fenſter nach der Reſtauration zu hinaus und flüſterte draußen Stehenden etwas zu.

„Was? der Kerl will die Soldaten aufreizen?“ riefen dort ein paar Männer und ſchauten zwiſchen den Wagen unſeres zur Abfahrt bereiten Zuges nach den Wagen des Güterzugs hinüber. „Wart, Canaille, wenn hier der Zug fort iſt, mit dir wollen wir ſprechen!“ — „Holt ihn ein Bischen heraus,“ ſagte der Beamte freundlich; „den müßt ihr euch einmal beſehen.“ — „Na wart nur!“ riefen die Gereizten, „alſo die Weißmütze? — ich ſehe ſie ſchon in der Ecke!“

Ich bog mich raſch aus dem Wagen nach dem Güterzug hin und rief dem jungen, wirklich bedrohten Fremden zu, in ein anderes Coupé überzuſteigen; dann aber und während jetzt unſere eigene Locomotive mit gellendem Jubelſchrei aufbrach, wandte ich mich an den freundlichen Beamten und ſagte ihm frei, was ich von ihm dachte. Er war geſchmeidig wie ein Ohrwurm; er hatte es ja gar nicht ſo bös gemeint, „die Leute thäten nichts der Art, das wären Menſchen wie die Kinder ꝛc.“ — Pfui über den Schuft, das ſind die wahren Wühler, die heimlich, wie giftiges Geſchmeiß, im Lande herumkrochen und in der Stille hetzten und geiferten dem offenen Wort gegenüber, und dabei ſüß, unſchuldig drein ſchauten und fromm und liberal thaten.

Eine halbe Stunde ſpäter kamen wir nach Trebbin, und glücklicher Weiſe fand unſere Eskorte daſelbſt Contreordre. Der Lieutenant, den es ſelbſt zu freuen ſchien, daß er uns den unangenehmen Aufenthalt erſparen konnte, verkündete uns, der Zug dürfe ungeſäumt weiter gehen. Um neun Uhr liefen wir in den Berliner Bahnhof ein, und Maſſen dort aufgeſtellten Militärs verkündeten uns, wären wir nicht ſchon unterrichtet geweſen, den Belagerungszuſtand der Stadt. Es wurden uns weiter keine Schwierigkeiten in den Weg gelegt, nur Bewaffnete, deren wir jedoch keine bei uns hatten, ſollten nicht eingelaſſen werden.

Ich durchwanderte die Friedrichsſtadt noch am ſelben Abend nach allen Richtungen. Todtenſtille in den Straßen; nur hie und da an den Ecken kleine Trupps vor einem von der Laterne beleuchteten Plakat. Dieſes handelte von Zuſammenrottungen auf den Straßen; am Tage durften nicht mehr als zwanzig, Abends nicht mehr als zehn Menſchen beiſammen ſtehen; gingen ſie nicht auseinander auf die Aufforderung der Patrouille, ſo hatte das Militär von ſeinen Waffen Gebrauch zu machen. — Unter den Linden, beſonders an den Ecken der Friedrichsſtraße, ſtanden Menſchengruppen; Jungen verkauften ein Plakat des Referendars Wache, mit der Anempfehlung: „ohne Erlaubniß Wrangels.“ Unter der einen Laterne erzählte Jemand irgend einen Vorfall; Neugierige traten hinzu und es bildete ſich bald ein Haufen von wohl fünfzig bis ſechszig Perſonen. Da tönte der ſchwere gleichmäßige Schritt einer Patrouille die Allee herab. —

„Meine Herrn, treten Sie in kleinere Trupps,“ bat der Sprecher; „immer zehn und zehn, wenn ich bitten darf.“ — Die Menge zertheilte ſich ſchnell und ohne weitern Zuredens zu bedürfen. — „Hier können wir noch zwei brauchen,“ ſagte Einer; „ſo, jetzt haben wir gerade das Deputat!“ ein Anderer. Hie und da lachte Einer, als die Soldaten ernſt und ſchweigend vorbei ſchritten, die verſchiedenen kleinen Trupps aber nicht weiter beläſtigten. „Ruhe! — nicht lachen!“ riefen Andere und die Patrouille bog in die Friedrichsſtraße ein.

Dieſelbe Ruhe herrſchte in andern Straßen, dieſelbe Ordnung; wer nicht manchmal einer Patrouille begegnete, hätte nicht daran gedacht, daß er ſich in einer belagerten Stadt befinde. — Am nämlichen Abend war eine Deputation von Stettin aus unterwegs, welche folgende Demonſtration beabſichtigte. Die achthundert Mann trugen alle breite weiße Papierſtreifen an den Hüten, auf denen mit großen Buchſtaben gedruckt ſtand: Ehre der Nationalverſammlung! Stettin. — So hatten ſie am nächſten Morgen in feierlicher Proceſſion die Stadt durchziehen wollen, aber der ganze Bahnzug war (wie man das auch bei uns, wo man wohl eine ähnliche Deputation vermuthet, anfangs beabſichtigt hatte) auf der letzten Station vor Berlin aufgehalten worden, und nur einzelne Mitglieder, ich glaube acht oder zehn, ließen ſich auf einem Leiterwagen nach Berlin ſchaffen. Einige derſelben ſollen, wie man ſagte, gerade wegen jener, als Plakate angeſehenen Zettel verhaftet worden ſein.

Am nächſten Morgen brachte ein friſches Plakat des Kommandirenden etwas regeres Leben in die Maſſe; die Patrouillen ſeien verſpottet worden, hieß es, und haben jetzt ſtrengen Befehl erhalten, bei der geringſten Widerſetzlichkeit vollen Gebrauch von ihren Schießwaffen zu machen. Die Jungen riſſen hie und da ſolche Zettel herunter und klebten dafür die von Wache an, worin Wrangel und ſeine Proklamation verhöhnt waren, und die ihrerſeits wieder von den Soldaten entfernt wurden. So ſah ich am Schloß einen Jungen am eiſernen Gitter eines der untern Fenſter hoch emporklettern und ſoweit darüber, als er reichen konnte — gewiß 18—20 Fuß vom Boden — eine Wache'ſche Proklamation ankleben. Gleich darauf kam eine Patrouille, und einer der Soldaten mußte jetzt ebenfalls dort hinauf und mit dem Bajonett das mißliebige Papier unter dem Jubel der umſtehenden Jugend herunterſtoßen.

Wunderlich ſahen die königlichen Gebäude aus. Das Schauſpielhaus, das Muſeum, die Münze, des verſtorbenen Königs Palais, das Schloß, die Bauakademie, das Zeughaus, alle Gebäude der Art wimmelten von Militär, Helm an Helm ſah aus den Fenſtern heraus und doppelte Schildwachen, alle marſchfertig gerüſtet, ſtanden davor Wache.

Und was ſagte das nämliche Volk, das ſich am 18. März mit ſo kecker Todesverachtung, faſt ganz unbewaffnet, auf den Barrikaden eben dieſer Straßen geſchlagen hatte — was ſagte das Volk zu dem Herrſcherton, wie ihn Wrangel annahm? — Eigenthümlich war die Stimmung der Stadt: überall Entrüſtung über Wrangel, überall verhaltener Grimm, und doch faſt ängſtliche Beſorgniß vor einem Zuſammenſtoß mit den Truppen.

An irgend einer Ecke, der Leipziger Straße glaub' ich, hatte das Militär mit einbrechender Dämmerung ein Haus beſetzt, das von oben bis unten, wie man draußen ſagte, nach einer Vitriolſpritze durchſucht wurde; man fand jedoch nichts und die Patrouille zog wieder ab. Vor dem Gebäude hatte ſich indeß eine ziemliche Schaar Neugieriger verſammelt, doch nahmen die Soldaten keine Notiz davon und marſchirten die Straße hinab. Gleich darauf kam eine Uhlanenpatrouille und der Offizier forderte die Menge auf, ſich zu zerſtreuen. Dieß geſchah auch, und nur vor dem durchſuchten Haus blieben noch etwa zwanzig oder dreißig Perſonen zurück. Die Uhlanen ritten langſam daran vorbei, als Einer aus der Menge höhniſch hinter ihnen her lachte und ein Schimpfwort rief. Das wäre ihm aber beinahe übel bekommen; die Uhlanen achteten es allerdings nicht, aber die Umſtehenden fielen unter dem Ruf: „verdammter Reaktionär!“ über den Lacher her, und er konnte einer tüchtigen Tracht Schläge nur durch die heilige Verſicherung entgehen, daß er keinen der Soldaten, ſondern „einen Freund von ſich“ gemeint habe.

An dieſem Tage war auch auf's Neue ein Plakat, die Einlieferung der Waffen betreffend, angeſchlagen und die Stimmung, die ſich darüber ausſprach, ſchien eine allgemeine: man wollte die Waffen unter keiner Bedingung ausliefern. Der angeſetzte Termin bis Abends fünf Uhr verlief deßhalb auch, ohne daß dem Befehl, mit einigen Ausnahmen allerdings, Folge geleiſtet worden wäre; ja man ſprach ſogar von einer großartigen Demonſtration. Ein Theil der Bürgerwehr, wie mir geſagt wurde, 15,000 Mann, wollte vor dem Zeughaus aufmarſchiren und dort dem Feldmarſchall erklären, ſie liefern die Waffen nicht ab, und wenn er Bürgerblut vergießen wolle, ſo möge er auf ſie ſchießen. Das unterblieb aber, aus welchem Grunde weiß ich nicht, und man beſchränkte ſich einfach darauf, dem Befehl nicht nachzukommen.

Am nächſten Morgen, am vierzehnten, fing man an in der Behrenſtraße und der benachbarten Gegend die Waffen einzuſammeln. Eine Patrouille ging mit einem Rüſtwagen herum, die Enden der Gaſſe wurden mit Militär beſetzt, aber nicht abgeſperrt, denn es konnte Jeder frei hin und wieder gehen, und ein Trommelwirbel verkündete den Bewohnern des Hauſes, vor dem der Wagen hielt, daß ſie die in ihrer Wohnung befindlichen Gewehre in die Hausflur herabbringen ſollten; wo das nicht geſchah, hatten die Soldaten Auftrag in die Zimmer zu gehen und nachzuſehen, ob ſich Waffen darin befänden.

Wie ein Lauffeuer ſchoß die Nachricht, daß man die Waffen abhole, in die entfernteſten Theile der Stadt, und die Aufregung unter den Arbeitern, vorzüglich den Maſchinenbauern, wurde bedenklich. In der Königsſtadt, in Moabit und den äußern Stadttheilen ſchien man feſt entſchloſſen die Waffen nicht gutwillig herzugeben, und daß gerade dort, wo man begonnen, das Einſammeln ziemlich günſtigen Erfolg gehabt, konnte Jene nicht anders ſtimmen. — „Das iſt das Geheimerathsviertel,“ ſagten die Arbeiter; „ob das die Waffen behalten hätte oder nicht, beim Kampf wär' das gleichviel geweſen.“

Straße um Straße durchzog das Militär; Wagen nach Wagen voll Gewehren wurden in das Zeughaus, ſtets unter ſtarker Bedeckung abgeliefert, und in der ganzen Friedrichsſtadt ſchien ſich kein einziger Bürger dem Befehl ernſtlich widerſetzen zu wollen. Der „paſſive Widerſtand,“ den die Nationalverſammlung behauptete, dehnte ſich auch auf dieſe Maßregel der Militärgewalt aus. — „Abliefern thun wir die Gewehre nicht,“ meinten die Bürger; „wenn ſie unſere Flinten haben wollen, mögen ſie ſie holen.“ — Sollten die Arbeiter allein vor die Breſche ſtehen? ſollten ſie, die im März die Barrikaden errichtet und vertheidigt, noch einmal zu dieſem letzten Mittel greifen? — „Und für wen? — für die Bürger?“ — „Hol' ſie der Teufel!“ ſagten am 16. die Maſchinenbauer in Moabit; „wenn die nicht ſelbſt den Muth haben für ihre Freiheiten einzutreten, ſo ſehen wir nicht ein, weßhalb wir wieder die Katzen ſein ſollen, mit deren Pfoten ſie die Kartoffeln aus dem Feuer holen. Bis jetzt ſind ſie mit ihren blanken Pulverhörnern und bunten Quaſten in einem fort durch die Straßen gerannt; nun auf einmal läßt ſich keiner mehr ſehen; wir wollen uns auch nicht todtſchießen laſſen.“ Und das Reſultat war, daß der „paſſive Widerſtand“ auch unter den Arbeitern ſeine Proſelyten machte.

Am 15. Abends war die Nationalverſammlung, die ſeit mehreren Tagen an verſchiedenen Orten heimlich Sitzung gehalten hatte, unter den Linden im Hotel Milentz beiſammen. Doch auch dieſer Platz war verrathen worden, und als ich, etwas nach neun Uhr Abends, dort vorüber kam, ſtand ein ſtarkes Piket Militär vor der Thür und hatte das Haus geſperrt. Mehrere hundert Menſchen ſammelten ſich, aber Alles blieb ruhig; es wurde ihnen keine Aufforderung auseinanderzugehen, und ſie ſelber ſchienen auch nur durch Neugierde an den Platz gefeſſelt. Da näherte ſich eine Patrouille, und als der Offizier die Menſchenmaſſe erblickte, rief er: „Tambour vor!“ um zum Auseinandergehen aufzufordern. Aber der Führer der vor dem Hotel aufgeſtellten Truppen ging auf ihn zu, ſprach ein paar Worte mit ihm und gleich darauf folgte das „kehrt, marſch!“ der eben Gekommenen. Die Patrouille zog wieder ab und die Menſchenmaſſen blieben unbeläſtigt ſtehen.

Noch hatte ſich aber die Patrouille keine hundert

Schritt entfernt, als aus dem Hotel heraus die Abgeordneten kamen; die Soldaten ließen ſie ungehindert durch und von allen Seiten drängte man hinzu, das Reſultat der Sitzung zu hören. Der Beſchluß, die Steuern zu verweigern, war gefaßt worden und blitzſchnell lief das Gerücht durch die Menge; auch die Einzelnheiten der Sitzung wurden raſch von den Mitgliedern der Verſammlung ſelbſt Fremden auf offener Straße mitgetheilt. Die Männer waren augenſcheinlich in der gereizteſten Stimmung.

Die augenblickliche Wirkung dieſes wichtigen Beſchluſſes ſchien mir keine ſo gewaltige, als man hätte vermuthen ſollen; man ſchien die Sache vorhergeſehen zu haben, und wenn auch hie und da aus einer kleinen Gruppe ein jubelndes Hurrah empor ſtieg, ſtanden andere wieder ſchweigend und faſt theilnahmlos daneben. Einige Männer, an denen ich vorüberging, fragten mich, was es da gebe; ich ſagte ihnen, was ich eben aus dem Munde eines der Abgeordneten gehört: die Nationalverſammlung habe in dieſem Augenblick beſchloſſen, die Steuern zu verweigern. — „So?“ erwiderte Einer, „hm — nun — wir zahlen ſie doch!“

Auch am andern Tage ließ ſich deßhalb keine größere Aufregung in der Stadt bemerken, und man erzählte ſich den Beſchluß in einem Tone, als ob es ſich um eine ganz gleichgültige Sache handelte. Mir kam das anfangs räthſelhaft vor, und doch ſtand es wieder mit dem ganzen eigenthümlichen Weſen dieſes „paſſiven Widerſtands“ in genauer Verbindung. Die Berliner wußten, daß dieſes das letzte Mittel der Verſammlung ſein ſollte; ſie hatten ſomit Alles gethan, was von ihnen verlangt worden war: ſie hatten ſich ruhig verhalten, und den Provinzen blieb es jetzt überlaſſen, durch ein Einhalten der Steuern ihr Vertrauensvotum für die Nationalverſammlung zu geben, oder im entgegengeſetzten Fall durch ein Zahlen derſelben an den Tag zu legen, daß ſie mit den Beſchlüſſen derſelben nicht einverſtanden ſeien.

Die Stadt war äußerlich ruhig, wie in ihrer ruhigſten Zeit; ſobald ſich das Wetter nur irgend freundlich zeigte, ſah man Spaziergänger unter den Linden; ſelbſt das Theater war, wenn auch ſchwach, doch beſucht. Geſpielt wurde im Opernhaus, das Schauſpielhaus ſtand ſtarr und kriegeriſch da, „belagert in einer belagerten Stadt,“ wie ein Soldat ſelber äußerte. Das Säulenportal über der großen Treppe war mit Schildwachen beſetzt, eben ſo die Eingänge an allen Seiten; aus allen Fenſtern ſchauten behelmte Geſichter, überall blinkten Bajonette und Helmſpitzen. —

Tauſend Mann lagen in dieſem einzigen Gebäude, das ſogar ſeinen eigenen Kommandanten hatte, und es war dieß daſſelbe Regiment (Alexander), das in den Märztagen ſchon einmal ſeine Kraft mit den Bürgern gemeſſen, und gewiß ſeine Tapferkeit bewährt, dennoch aber jetzt, wenn es wirklich wiederzum Kampfe kam, eine Scharte auszuwetzen hatte. — Streitgerüſtet lagen die Grenadiere in die Mauern des Schauſpielhauſes gebannt, des Rufs gewärtig zu Bürgerkrieg und Straßenkampf; bloß zu Patrouillen zogen dann und wann einzelne Trupps aus, und Urlaub bekamen nur zehn zugleich, und immer nur auf ganz kurze Zeit.

Schon am zweiten Tag hatte ich einen Verſuch gemacht, in das Innere des Gebäudes, das mit ſolcher Bevölkerung abenteuerlich genug ausſehen mußte, einzudringen, war jedoch kurz und entſchieden von einem halben Dutzend Schildwachen abgewieſen worden. Ich erfuhr auch von einigen Mitgliedern des Theaterperſonals, daß Niemand, ſie ſelber nicht ausgenommen, hinein dürfe, da das Militär für den Augenblick im alleinigen und unumſchränkten Beſitz des Muſentempels ſei. Und oben auf dem Giebel deſſelben ſtand ſcheu und unwirſch, mit ſchnaubenden Nüſtern und vorgeſtrecktem Huf, Pegaſus, das edle Muſenroß, als ob es ſich eben nach einem nur einigermaßen anſtändigen Hügel in der troſtloſen Ebene umſchaute, zu dem es aus dem entweihten Heiligthume entfliehen könnte.

Wie bekannt hatte die Nationalverſammlung früher im Concertſaal des Schauſpielhauſes ihre Sitzungen gehalten; auch dort ſollten jetzt Truppen liegen, und meine Neugierde wurde ſehr geſpannt, als ich hörte, die Soldaten ſpielten in demſelben Raum, wo ihr Vertreter getagt, Abends Nationalverſammlung. Wie aber hineinkommen? Schon verzweifelte ich an der Möglichkeit, als mir der Zufall günſtiger war, als ich es je hätte erwarten können. Ich bekam Gelegenheit, ſogar Abends einer ſogenannten „Sitzung“ beizuwohnen; das wie mag mir der Leſer erlauben zu verſchweigen.

Durch zehnfache Schildwachen, über einen Theil der Bühne hin, auf die ich aber kaum einen flüchtigen Blick werfen konnte, da der enge Gang meine ganze Aufmerkſamkeit in Anſpruch nahm, erreichte ich den Concertſaal und überſchaute hier gleich ein ſo eigenthümliches als wunderliches Bild. Der prachtvoll eingerichtete Saal war in ein rohes, wüſtes

Soldatenlager verwandelt. Auf dem rothgepolſterten Seſſeln und Bänken lagen und ſaßen in allen nur möglichen Stellungen die Soldaten, manche lang ausgeſtreckt auf den Polſtern, mit der Pfeiſe im Mund und die ſchmutzigen Stieſeln auf den geſchnitzten Lehnen; hie und da eine kleine Geſellſchaft um einen Tiſch gedrängt, im eifrigen Kartenſpiel; dort ein paar eingeſchlaſen in der Ecke, die Mützen in's Geſicht gezogen, das Kinn auf die Bruſt gedrückt, die Hände über dem Magen gefaltet, die meiſten aber aufmerkſam der „Abendunterhaltung“ lauſchend, die eben ihren Anfang genommen zu haben ſchien. — Ich war etwas verwundert, auch einen Offizier unter den Zuhörern zu erkennen.

Die Abendunterhaltung beſtand aber in Folgendem. Auf dem, ich glaube der königlichen Loge gegenüber befindlichen Präſidentenſitz hatte ſich ein Muſikchor eingeniſtet, das mit, wahrſcheinlich im Orcheſter vorgefundenen Baßgeigen und Violinen und mit eigenen Flöten, Pfeifen und Trommeln Walzer und Märſche ſpielte; nur Blechinſtrumente ſchienen, wohl des allzulauten Tones wegen, ausgeſchloſſen. Die einzelnen Muſikſtücke wurden jedesmal von den Zuhörern mit Bravoruf und Beifallklatſchen belohnt, und beim Sturm- und Attaquemarſch, dem ein kurzer, nervenerregender Trommelwirbel folgte, fiel die ganze Schaar jedesmal in das übliche, aber gleichfalls etwas gedämpfte Hurrah ein. — Dann kam wieder irgend ein trauriger Walzer, dem die faule Baßgeige nur mit Widerſtreben zu folgen ſchien, und der Violine fehlte es an Colophonium, das ſich im Orcheſter wohl nicht mit vorgefunden hatte. Die Finger des Spielers mochten ſich auch nicht eben gelenk oder taktfeſt der ungewohnten Beſchäftigung fügen; denn man kann gewiß ein ausgezeichneter Trommelſchläger und doch nur ein mittelmäßiger Violiniſt ſein. Kurz, es waren außer den gewöhnlichen Märſchen klägliche Weiſen, die den gepeinigten Inſtrumenten abgemartert wurden. Und rings umher an den Wänden des durch wenige Oellampen nothdürftig erleuchteten Saals ſchauten wehmüthig die Büſten von Gluck, Händel, Mozart, Weber, Haydn, Bach, Beethoven und anderer alter Meiſter der Töne hernieder und ſchienen in den an ihnen vorbeiſtreichenden düſtern Tabakswolken die Stirnen zu runzeln ob dem ohrzerreißenden Greuel.

Die Hauptperſon des Ganzen ſtand auf der Rednerbühne unter dem frühern Sitz des Präſidenten, und zwar in Civil, in ſchwarzem etwas ſchäbigen Frack, Halsbinde und Vatermördern und weißen Beinkleidern, und dieſe Maske — ebenfalls ein Gardiſt deſſelben Regiments — ſollte den Präſidenten der Nationalverſammlung vorſtellen. Es war ein noch junger Burſche mit nicht gerade auffallendem Berliner Dialekt, und er führte einen Taktſtock, den er auf carrikirte Art handhabte, damit bald nach dem Orcheſter hinauf, bald nach den Zuhörern hin geſtikulirte und dazwiſchen zum großen Ergötzen der leicht Befriedigten das Spielen der verſchiedenen Inſtrumente nachahmte. Auf der Naſe trug er eine Klemmbrille, die er übrigens ſpäter, weil ſie ihn genirte, ablegte.

Endlich, nachdem die Spieler eine lange Weile muſicirt hatten, eröffnete der Präſident die Sitzung. Mit affektirter Stimme begrüßte er die „Nationalverſammlung“ und ſprach von der ſchwierigen Aufgabe, ſechzehn Millionen zu vertreten, erklärte, daß ſie hier zuſammen gekommen ſeien, ihr eigenes Wohl zu berathen, und ließ dann wieder, unter den frühern Poſſen, ein Lied aufſpielen. Hierauf ging er, und nicht ganz ohne Gewandtheit, auf ſeine wie ſeiner Kameraden Verhältniſſe ein, in welch ſonderbarer Lage ſie ſich eigentlich befänden, belagert in einer belagerten Stadt, und wie wenig man dabei auf ihre eigene Bequemlichkeit bedacht geweſen. Mehrere Tage lang hätten ſie auf der bloßen Erde campiren müſſen, jetzt, nachdem ſie ſich wund gelegen, bekämen ſie Strohſäcke; der Kaffe ſei, trotz einer jüngſt eingegangenen Schenkung, ungenießbar, das Fleiſch ſo, daß es ſämmtliche vier Köche nicht gahr bekommen könnten, und der innere Zuſtand des Schauſpielhauſes, was die Reinlichkeit betreffe, dermaßen ſchaudererregend, daß eine genauere Beſchreibung gar nicht zuläſſig erſcheine.

Nach einer ziemlich weitläufigen, manchmal wirklich witzigen, nur zu oft aber auch ſehr matten Auseinanderſetzung der Gründe, die ihn eine Aenderung ihres Zuſtandes wünſchen ließen, wandte er ſich an die Verſammlung, ihre Meinung darüber zu hören, und zwar zuerſt an die „äußerſte Linke,“ die mit einem ziemlich allgemeinen vernehmlichen Ja antwortete. — „Und was ſagt die äußerſte Rechte zu meinem Vorſchlag?“ ſprach er dann, ſich nach der Seite wendend, welche die Rechte früher eingenommen hatte. — „Nein!“ lautete hier die vom lachenden Beifallsruf der Zuhörer begrüßte Antwort, und mit einem ruhigen: „Ließ ſich nicht anders erwarten,“ rückte er ſich die Brille wieder zurecht und gab, ohne weiter auf die Abſtimmung einzugehen, dem Orcheſter das Zeichen zum Wiederbeginn eines ſeiner verzweifelten Stücke.

Sodann nahm er eine Partie Bittſchriften, wie ſie der Nationalverſammlung wirklich eingegangen, und von denen er eine ſogar als fingirtes Taſchentuch benutzte, und las ſie mit poſſenhaften, nicht ſelten zweideutigen Bemerkungen vor; eben ſo mißbrauchte er das preußiſche Landrecht, von dem ein Exemplar ebenfalls in einem unteren Gefach der Rednertribüne lag. Und die Soldaten amüſirten ſich herrlich, aber der Offizier ſtand nach einer Weile auf und verließ den Saal.

Man müſſe den Soldaten den unſchuldigen Spaß laſſen, um ſie bei guter Laune zu erhalten; die armen Teufel haben viele Beſchwerden zu ertragen, ſtehen vielleicht auf der Schwelle eines Bürgerkriegs; das Schauſpielhaus dürften ſie Abends nicht verlaſſen, die Langeweile hätte ſie ja getödtet — ſolches und anderes wurde mir vorgeſtellt. Ich aber fragte mich, ob denn das alles, was mich hier im tollen Poſſenſpiel umgab, Wirklichkeit ſei? Mir kam das Ganze oft wie ein Traum vor. — Die Halle hier, in der die Vertreter des ganzen mächtigen Preußenvolkes das Wohl des Landes, das Wohl von Millionen berathen, von Bajonnetten geräumt, von Bajonnetten beſetzt, auf der Tribüne ein in Civiltracht poſſenhaft verkleideter Soldat; die Bittſchriften, die das Volk, ſeinen Vertretern eingeſandt, gemißbraucht! — Das

Andenken an das Edelſte, was die Freiheit eines Volks gewährleiſten kann, ſeine Vertretung durch Abgeordnete im eigenen Parlament, verhöhnt und lächerlich gemacht! Und hier die Männer, die lachend dem Spiele zuſchauten oder träumend in der Ecke ſaßen, jede Minute bereit, beim erſten Trompetenſtoß, beim erſten Trommelwirbel in die Höhe zu fahren und mit dem ſchon geladenen Gewehr, dem ſchon aufgeſteckten Bajonett ſich den, vielleicht durch nur irgend einen böſen Zufall aufgereizten Bürgern entgegen zu werfen! Ein eigenes, recht häßliches Gefühl war es, das mich durchzuckte, und ich verließ den entweihten Raum, verließ die armen in effigie gepeinigten Heroen der Muſik unter den quitſchenden Tönen der Geige, dem brummenden falſchen Accompagnement des Baſſes und dem Beifallsſturm der dankbaren Grenadiere.

Um die Mittelthür und die Haupttreppe auf dem nächſten Weg zu erreichen, mußte ich über die Bühne weg, und ich werde den Anblick im Leben nicht vergeſſen. — Im ungeheuern Raum hingen in der Mitte an Brettern drei Doppellampen, die aber ein düſteres mattes Licht gaben und das Ganze kaum nothdürftig erhellten. Auf der Bühne ſelbſt befand ſich die Wache, und wenn ich hie und da zwiſchen den Couliſſen Gruppen von Kartenſpielern an kleinen Tiſchen ſaßen, ſo mußte doch die Bühne ſelbſt von ſolchem Treiben frei bleiben. — Hier ſtanden die Gewehre der Wache zuſammengeſtellt, und ernſte Poſten wanderten ſchweigend daneben auf und ab. Ich ging zwiſchen ihnen durch und betrat die Bretterbrücke, die über die Banklehnen des Parterres hinweg dem Ausgang zuführt. — Hier aber blieb ich ſtehen und überſchaute nun zurückblickend das ganze eigenthümliche Bild, das vor mir ausgebreitet lag.

Die Couliſſen waren unordentlich durcheinander, hier Säulen, dort Wald, vorgeſchoben; den Hintergrund aber bildete (die Leinwand war wegen des Luftzugs von hinten herabgelaſſen) wohl zufällig eine weite, den Horizont begrenzende Seefläche. Zur Rechten und dicht vor dem zackigen Felſenufer lagen die erſt heute eingelieferten, noch ganz neuen Strohſäcke der Soldaten aufgeſchichtet, und es ſah täuſchend ſo aus, als ob ein Schiff dort gerade ſeine Waaren gelandet hätte. Links ſtanden, von hinten vor, bis dicht an die vordere Lampe, die mit den Bajonnetten zuſammengreifenden Gewehre, und auf jeder Waffenpyramide ein Helm. Ueber die Bühne aber zerſtreut, auf die Ellbogen geſtützt, oder das erſte beſte, was ſich ihnen geboten, unter den Kopf gerückt, lagerten einzelne Grenadiere und ſchauten träumend nach den öden Galerien hinauf, in denen nur hie und da einzelne Kameraden Platz genommen hatten und die Scene unter ſich gerade ſo theilnahmlos und ſchläfrig betrachteten. Rechts neben mir im Parterre unten ſaßen zwei neben einander auf einer Bank und nickten, und links lag ein Dritter, auf der Bank ausgeſtreckt, und ſchnarchte laut.

Die Schildwachen ſchritten ſtill und lautlos ihre befohlene Bahn hin und her; manchmal aber blieben ſie, dem Hintergrund zugewandt, ſtehen, und es war dann, als ob ſie das weite Meer beobachteten, das Nahen fremder Schiffe zu erkunden, denn der matte, ungewiſſe Dämmerſchein machte die Täuſchung faſt vollſtändig. Es lag wahrlich eine gewiſſe Poeſie in dieſer entſetzlichen Proſa, — aber es war eine Poeſie zum Tollwerden und ich athmete ordentlich frei und leicht auf, als ich das entweihte Heiligthum der Kunſt hinter mir hatte und wieder in die freie friſche Luft hinaustrat.

Es iſt wahr, jene Zeit hat bewieſen, daß man Komödie ſpielen kann ohne gerade auf dem Theater zu ſtehen, und wir ſehen die Wirklichkeit oft genug auf die Breter gebracht, ohne eben davor zu erſchrecken; aber es iſt das immer eine Wirklichkeit wie etwa ein beängſtigender Traum, von dem wir wiſſen, daß es ein Traum iſt und uns wohl in der Hoffnung des Erwachens fühlen. — Wenn aber der Traum dann in den hellen Tag hineinreicht und uns kalt und froſtig in das warme Leben greift, dann ſchnürt uns das Bewußtſein ſolchen Zuſtandes Herz und Seele zuſammen, wie mir der Anblick der entweihten Bühne, und wir erſehnen heiß und brünſtig einen Morgen.

Ich verließ Berlin am nämlichen Abend wieder.

Druck von Breitkopf und Härtel in Leipzig.

Aus zwei Welttheilen.

Zweiter Band.

Aus zwei Welttheilen.

Geſammelte Erzählungen

von

Friedrich Gerſtäcker.

Zweiter Band.

Leipzig,
Arnoldiſche Buchhandlung.
1854.

Inhalt des zweiten Bandes.

Seite
Die Tochter der Riccarees 1
Herr Schulze 93
Der Deutſche und ſein Kind 109
Schickſale einer Nacht 180
Civiliſation und Wildniß 224
Aus dem Briefſacke des Paquetſchiffes „Seeſchlange“ . . . 299
Der Klöppeldiſtrikt des ſächſiſchen Erzgebirges 369
Die Otterjagd 401

Die Tochter der Riccarees.

Lebensbild aus Louiſiana.

Eine glühende Septemberſonne ſchoß ihre faſt ſenkrechten Strahlen auf die weiten Baumwollen- und Zuckerfelder und ausgedehnten Sümpfe und Prairien Louiſianas herab. Die ganze Natur ruhte, oder ſchien vielmehr matt und kraftlos, verſchmachtet und erſchöpft zu liegen, und mit fieberheißen Poren den Nachtthau herbeizuſehnen, der die lechzenden Lippen der Erde tränken und den Bäumen ihre Farbe, den Blumen ihren Duft wiedergeben ſollte. Eine glühende Septemberſonne trieb den weichlichen Pflanzer in das Innere ſeiner kühlen Wohnung zurück, und hinter verſchloſſenen Jalouſien, den claretgefüllten Kryſtallbecher neben ſich, lag er träumend in ſeinem geflochtenen Schaukelſtuhl und vertrieb ſich die Zeit dadurch, das in dem Wein rubinartig funkelnde Eis mit dem langen, ſilbernen Löffel auf- und niederzuſtoßen und zu zerſchmelzen.

Draußen aber im Feld, der ſengenden Glutenhitze ausgeſetzt, die auf ihre nackten Schultern niederbrannte, ſtanden in langer Reihe die Negerſklaven, Männer, Frauen und Kinder mit großen leichten Spahnkörben und ſammelten in dieſe die Baumwollenflocken aus den holzigen Kapſeln, und im Schatten eines nicht fernen Pecanbaums, die große lederne Peitſche in der Hand, lehnte der Overſeer*) und überſchaute gähnend die keuchende Schar, dann und wann nur einen flüchtigen Blick hinüberwerfend, nach der nicht fernen Piazza des Wohngebäudes, wo allerdings ein freundlicheres, lieblicheres Bild ſein Auge feſſeln konnte.

Zehn Stufen führten zu der von hohen Chinabäumen und zwei duftigen Magnolien umſchatteten Galerie des Herrenhauſes empor, und rankende weiße Roſen ſchlängelten ſich hier an den buntgeſchnitzten Säulen hinauf, bis ſie oben die wilden Reben erreichten, die, unter dem niederen Schutz- und Sonnendache hingezogen, ihre blauen vollen Trauben mitten zwiſchen den zarten Roſenknoſpen hineinſenkten, als ob ſie den Duft aus dieſen ziehen und ihnen dafür den kühlen Saft ihrer Beeren gewähren wollten. Seltene tropiſche und nordiſche Gewächſe waren dabei rings im Inneren des laubigen Raumes aufgeſtellt und vermiſchten ihre Wohlgerüche mit denen der ſie umwuchernden Schlingpflanzen.

---

*) Overseer, die oberſten Aufſeher der Neger, meiſtens Weiße und zwar Amerikaner, auch oft Creolen. Die ihnen untergebenen Aufſeher, gewöhnlich ſelbſt Neger, werden nur nigger drivers genannt, wie überhaupt nigger der verächtliche und ſehr oft angewandte Ausdruck für Neger iſt.

Doch nicht nur Blum' und Blüte ſchmückten den Eingang des reichen Beaufort Haus, der als einer der wohlhabendſten Pflanzer am ganzen Fauſſe Rivière bekannt und geachtet war, nicht allein Blum' und Blüte ſchwankte und wehte in dem kaum bemerkbaren Weſtwind, der von der breiten Waſſerfläche des „falſchen Fluſſes“ herüberzog, ſondern noch, aufgehangen zwiſchen den knoſpen- und fruchtumdrängten Pfeilern ſchaukelte, durch die Hand eines kleinen Negerkindes in Bewegung gehalten, eine bunte, wunderlich geflochtene Hängmatte, und darin, das von rabenſchwarzen Locken umwogte Köpfchen auf den vollen weißen Arm gelehnt, während das zierliche Füßchen eben unter dem weiten faltigen Kleide ſichtbar wurde, lag des Pflanzers holdes Kind, die reizendſte Creolin Louiſianas, und ſchaute halb ſinnend, halb träumend zu der Blütenpracht hinauf, die von buntfarbigen Schmetterlingen und diamantfunkelnden Kolibris umflattert und beraubt wurde.

Um ſie lagen zerſtreut theils friſch abgebrochene Blumen, theils große ſammetne Magnolienblätter, auf deren ſchneeige Fläche ſie mit der Nadel Figuren und Namen gezeichnet, und ſelbſt einzelne franzöſiſche Hefte und Journale deckten die Hängmatte und das danebenſtehende kleine Tiſchchen; ein Zeichen, wie Mademoiſelle Alles, ſelbſt das Letzte verſucht hatte, die Langeweile zu tödten.

Und ſandte der ſonngebräunte, finſtere Aufſeher der Schwarzen nach dieſer holden Blume ſeine leidenſchaftglühenden Blicke herüber? Wagte er es zu der ſchönſten und reichſten Erbin des Landes das Auge zu erheben? Nein — wohl wußte er, wie dieſe ihn haßte und verabſcheute, wohl kannte er die Kluft, die zwiſchen ihm und der Jungfrau in jeder Hinſicht gähnte; nein; er wollte nicht girren und ſchmachten, er wollte genießen, und ein anderes Weſen als Gabriele Beaufort, hatte ſich ſein lüſterner Blick erſehen.

Neben der Gebieterin, den breitfaltigen Pfauenwedel in der Hand, mit dem ſie dem ſchönen Mädchen nicht allein Kühlung zufächelte, ſondern auch die umherſchwärmenden Inſekten verſcheuchte, lehnte auf weichem Sitz ein faſt ebenſo liebliches, wenn auch von dem erſten gar ſehr verſchiedenes Kind. Es war eine Indianerin, die dunkle Bronzefarbe der Haut, das lebhaft funkelnde Auge, die ſchneeweißen Zähne und das ganze Weſen, die ganze Haltung des Mädchens kündete die Tochter der Wälder, nur das rabenſchwarze, ſonſt lange und ſtraffe Haar ſchien ſich, leicht gekräuſelt, jener bläulichen Färbung nähern zu wollen, die den ſchönen Quadroonenmädchen, den Miſchlingen der Weißen und Mulatten, einen ſo eigenthümlichen Reiz verleiht.

Ihre ſchlanke Geſtalt war in ein weites, luſtiges Gewand, nach Art ihres Stammes angefertigt, gekleidet, ein buntgeſtickter Perlengürtel hielt es über der Hüfte zuſammen und bildete mit zwei gleichen Korallenſchnuren, eine um den ſammetweichen Nacken, die andere um die Schläfe geſchlungen, den einzigen Schmuck des holden Mädchens. Nur die aus zartgegerbten Fellen bereiteten Moccaſins, in denen die kleinen zierlichen Füße ſtaken, trugen noch die Zeichen der kunſtfertigen Hand Nedaunis-Ais' (die kleine Tochter) oder Saiſens, wie ſie der Kürze wegen von Gabrielen genannt ward.

So wunderlieblich und reizend aber auch das Bild der beiden, von einer Blumenwelt umgebenen Jungfrauen war, ſo trübe, wehmüthige Gefühle ſchienen Saiſens Buſen zu heben und einmal — ach, ſie wandte das Köpfchen ab, daß es die Gebieterin nicht bemerken ſollte — ſtreifte ſie ſogar mit dem zarten Finger einen perlenden Tropfen von den langen, ſeidenen Wimpern und ein leiſer, leiſer Seufzer entrang ſich der Bruſt des armen Kindes.

Was war es aber, das ihr hier, von Pracht und Ueberfluß umgeben, das Herz beengte? Dachte ſie an das Schickſal ihres Stammes? ihres ganzen Volkes, das, von dem Grund und Boden vertrieben der einſt ſein Eigenthum, durch den Stahl und das Feuerwaſſer der Weißen faſt vernichtet, jetzt im weiten Weſten, fern von den Gräbern der Lieben weilen mußte, während eine ſeiner Töchter dem Abkömmling jener ſtolzen, trotzigen Race diente, wo ſie ſelbſt doch eigentlich die Herrin dieſes Landes nach Geburt und Recht war? Ach, ſie hätte Urſache gehabt, darüber zu trauern, und die zwei holden Weſen lieferten ein treues, aber darum nur ein ſo wehmüthigeres Bild der beiden Nationen, der Sieger und Beſiegten. Doch es war nicht das, auch nicht das Gefühl der Dienſtbarkeit, denn Gabrieln behandelte ſie nicht wie eine Dienerin, ſondern wie eine Freundin, nein es war wohl die Trennung von den theuern Aeltern, denen ſie durch teufliſche Liſt geraubt worden. Der Gedanke an die daheim um ſie Trauernden füllte auf's Neue ihre Wimpern und diesmal tropfte die Thräne voll und ſchwer in ihren Schoos hernieder.

Gabriele bemerkte es.

„Saiſe, meine herzliebe Saiſe, was fehlt Dir? Warum biſt Du immer ſo traurig und willſt mich nicht zur Mitwiſſerin Deines Kummers machen?" frug theilnehmend die junge Creolin; „bin ich nicht Deine Freundin, und habe ich nicht auch Dir alle meine kleinen Sorgen und Pläne entdeckt und um Deinen Rath und Deine Hülfe gebeten?"

Saiſe drückte der Herrin Hand und ſchaute ihr wenige Secunden lang wehmüthig lächelnd in die klaren treuherzigen Augen, dann aber fiel ihr Blick auf das kleine, die Hängematte wiegende Negermädchen und Gabriele, den Wink verſtehend, ſagte:

„Geh hinunter, Piccaninny*), und zähle die Küchelchen, die im Hof herumlaufen; komm aber nicht wieder, bis Du mir genau ſagen kannſt, wie viel es ſind".

Das kleine runde Dingelchen zog den breiten

---

*) Piccaninny, ein afrikaniſcher Ausdruck und gewöhnlich für alles das gebraucht, was klein und niedlich iſt.

Mund zu einem freundlichen Grinſen auseinander und ſprang ſchnell durch den ſchmalen Eingang die Treppe hinab, den Befehl ihrer „Miſſus“ auszuführen. Lächelnd ſah ihr Gabriele einen Augenblick nach, dann aber, ſich theilnehmend zur Geſpielin wendend, ſagte ſie herzlich:

„Siehſt Du — das Kind iſt fort, nun erzähle mir aber auch offen, was Dich drückt — gewiß kann ich Dir helfen.“

„Du ſollſt Alles erfahren,“ flüſterte Saiſe, „vielleicht iſt es überdieß beſſer, daß Du es weißt, denn wenn“ — ſie ſchwieg plötzlich und barg ſchaudernd ihr Antlitz in den Händen.

„Aber was iſt Dir, um aller Heiligen willen, bat Gabriele, ſo hab ich Dich nie geſehen.“

„So höre denn,“ ſagte, ſich faſſend, die Indianerin, „mit wenig Worten kann ich dir Alles vertrauen; ich habe, wenn auch noch jung, doch ſchon Entſetzliches erduldet. Ich bin die einzige Tochter eines Riccareehäuptlings, und ein kleiner Theil unſeres Stammes — deine Brüder vertilgten faſt unſere ganze Nation von der Erde — hatte ſich dicht unter den Oſagen, zwiſchen dieſen und den Cherokeſen niedergelaſſen. Mein Vater war ein Freund der Weißen — er ſah, daß das Wild ſelten wurde, und fühlte, wie uns die bleichen

Geſichter an Klugheit und Kunſtfertigkeit überlegen waren; er glaubte aber auch die einzige Sicherheit für die ſchwachen Ueberreſte der Seinigen nur darin finden zu können, daß ſich dieſe den Sitten und Gebräuchen ihrer Sieger anſchlöſſen, den Acker bebauten und ein Volk mit jenen machten. Deshalb war jeder Weiße in unſerer Hütte willkommen, und er benahm ſich freundlich gegen Alle. Nur einmal erwachte in ihm der alte, faſt erſtorbene Geiſt des Kriegers wieder, als einſt ein Weißer, ein rauher, unfreundlicher Mann, herzlich von uns aufgenommen, frech und zudringlich gegen mich wurde und zuletzt behauptete, ich dürfe gar nicht ſo ſpröde thun, denn ich ſei ja doch nur, wie mein Haar auch klar genug beweiſe ein kleiner — Nigger.“

„Hätte ein Pfeil meinen Vater getroffen, er wäre nicht ſchneller von ſeinem Sitze aufgeſprungen. Er war Einer der erſten Krieger ſeines Stammes und meine Mutter die Tochter eines Sioux-Häuptlings geweſen, die er einſt bei einem Ueberfall geraubt, liebgewonnen und zum Weibe genommen hatte; um ſo entſetzlicher traf daher dieſes Wort ſeinen Stolz, und von Wuth und Ingrimm getrieben, riß er den Tomahawk von der Wand und ſchleuderte ihn nach dem Haupt des — Gaſtes.“

„Der weiße Mann stürzte beſinnungslos nieder, aber in demſelben Augenblick ergriff auch meinen Vater mit peinlichem Schmerz der Gedanke, das Gaſtrecht verletzt zu haben. Er ſprang auf den Niedergeſtürzten zu, unterſuchte die Wunde und wartete und pflegte ihn nun wie einen Sohn, bis er ſich wieder erholt hatte und unſere Anſiedlung verlaſſen konnte.“

„Aber jener Mann war ein Teufel — der erhaltene Schlag erfüllte ſein Herz mit Wuth und Rache. Während er noch bei uns ſeine Geneſung abwartete, erforſchte er lauernd des Hauſes und der Nachbarſchaft Gelegenheit, und ſchon nach drei Nächten kehrte er mit ſeinen Helfershelfern heimlich und verrätheriſch zurück. — Sie überfielen ſtill und geräuſchlos unſere Hütte, ſchlugen meinen alten Vater, der ſich den Räubern entgegenwerfen wollte, nieder, banden und knebelten mich, hoben mich auf ein Pferd und ſchleppten mich in wilder, unaufhaltſamer Eile dem großen Fluſſe*) zu.“

„Als ich aus einer langen Ohnmacht erwachte, umgab mich tiefe Nacht und ich fühlte nur, wie wir im vollen Galopp auf einem harten, ſchmalen Weg, unter niederen Bäumen und Büſchen dahinſprengten, denn der Hufſchlag ſchallte weithin durch die ſtille Wildniß, und dann und wann ſtreiften kleine Zweige meine Wangen. Was aber auch meine Räuber mit mir im Sinn gehabt, wahrſcheinlich fürchteten ſie Verfolgung, oder wußten ſich wirklich ſchon verfolgt, denn raſtlos, unaufhaltſam eilten ſie weiter, und ruhten nicht eher, bis ſie einen, ſicherlich ſchon vorher verabredeten Platz erreicht und hier ihre ſchändlichen Genoſſen gefunden hatten."

---

*) Miſſiſſippi.

„Gott allein weiß was ſpäter aus meinem alten Vater wurde, ich ſah ihn nicht wieder, wohl aber einen fremden, finſteren Mann, der in meinem Beiſein, während ich noch gebunden am Boden lag, einen Handel über mich abſchloß, von meinem Räuber ein Schreiben — einen Kaufbrief, wie jener es nannte — ausgeſtellt bekam, und dann Deine arme Saiſe in ein Canoe trug und mit ihr davon ruderte."

„Hülflos — verlaſſen — verloren lag ich auf dem Boden des ſchwankenden Canoes, aber Alles, was mich bedrohte, ſtieg in fürchterlichen Bildern vor meiner inneren Seele auf."

„Ich fühlte, wie ich der Willkür dieſes Mannes, der ſeine gierigen Blicke feſt auf mich gerichtet hielt, gänzlich — wehrlos überlaſſen war, wußte, daß ich als Sklavin verkauft, kein Erbarmen bei den Weißen mehr zu hoffen hatte, und der Gedanke an Selbſtmord zuckte da zum erſten Mal durch meine fieberhaft ſchlagenden Pulſe.“

„Arme Saiſe,“ ſagte Gabriele.

„Das Canoe war einer der gewöhnlichen, aus Holz roh gehauenen Kähne, ſchmal und mit rundem Boden; wenn ich mich nur leiſe bewegte, fühlte ich wie es ſchwankte, und ſah die ängſtliche Bewegung des Rudernden, der es im Gleichgewicht zu halten ſtrebte; — ein Ruck — ein plötzlicher Stoß von mir — es ſchlug um und ich — war frei.“

„Kaum hatt' ich dieſen Entſchluß gefaßt, als ein kalter Schauer mir fröſtelnd durch die Adern rieſelte — und ſtarr und entſetzt blickte ich zu dem weißen Manne empor. Dieſer aber, der den ängſtlichen Ausdruck in meinen Zügen der Furcht zuſchreiben mochte, lächelte höhniſch und ſagte: „Gräme dich nicht, Püppchen; wenn du hübſch brav biſt, ſollſt du meine kleine Squaw*) werden,“ und dann lachte er ſo laut und teufliſch, daß er mir in dem Augenblick wirklich wie ein böſes, dem finſteren Abgrund entſtiegenes Weſen vorkam. Das aber befeſtigte nur noch mehr meinen Entſchluß — ich wollte ſterben. Nur dann und wann, wenn das Canoe ein wenig zur rechten oder linken Seite hinüberſchwankte, konnte ich das Ufer erkennen, und ſah jetzt, daß wir uns unweit einer langen Inſel befanden, die, wie es mir ſchien, gerade vor uns lag. Ich kann ſchwimmen wie ein Fiſch, doch die Bande, die meine Hände zuſammenſchnürten, verſagten mir jede Bewegung; auf keine andere Rettung durfte ich hoffen als die, die der Tod brachte.“

---

*) Der Indianiſche Name für „Frau“.

„Arme Saiſe.“

„Noch einmal ſandte ich jetzt mein Gebet zu dem Manitou meines Volkes empor — noch einmal blickte ich auf zu dem freundlichen Sonnenlicht, das hell und ſtrahlend, ach für mich zum letzten Male über die ferne Waldung herübergrüßte; noch ein Mal ſog ich in langem, langem Athemzuge die balſamiſche Luft der ſchönen Welt ein — ſchloß dann die Augen und warf mich, mit plötzlichem Schwung, mit Anſtrengung aller meiner Kräfte, gegen die Seitenwand des ſchmalen Fahrzeugs.“

„Halt an! wir ſinken! ſchrie entſetzt der Räuber und verſuchte auf der anderen Seite das Gleichgewicht wiederherzuſtellen, doch ſchnell folgte ich ſeiner Bewegung und im nächſten Augenblick fühlte ich die kühle Fluth über mir zuſammenſchlagen. Das Canoe war umgeſtürzt.“

„Ob jener Weiße ſchwimmen konnte, wußte ich nicht, auf jeden Fall wäre er in dieſem Falle im Stande geweſen, mich, deren Hände noch immer gefeſſelt, zum nicht ſo fernen Ufer zu ziehn. Doch lebend ſollte er mich nie mehr berühren, ich tauchte unter und zwar mit dem feſten Entſchluß, nimmer zur Oberfläche zurückzukehren.“

„Gott wollte es anders; von der quellenden Fluth emporgehoben, ſtieg ich wieder dem Licht entgegen, fühlte aber plötzlich, wie ich mit dem Kopf gegen einen feſten Gegenſtand anſtieß. Im erſten Augenblick glaubte ich, es ſei das Canoe, der nächſte überzeugte mich aber, daß ich unter Treibholz gerathen wäre, und zwar gerade an einer Stelle, wo ich den Grund mit den Füßen berührte, und wild übereinandergepreßte Stämme eine kleine Höhlung gebildet hatten, in die ich den Kopf bringen und — athmen konnte. Ich war für den Augenblick gerettet; mußte aber nicht der gewaltige Andrang der Strömung, die ſich rauſchend und ſchäumend nur eine kurze Strecke von mir entfernt an den Stämmen und Aeſten brach, dieſe ſchwache Schutzwehr zuſammendrängen und mich Zoll für Zoll in die Tiefe wieder zurückdrücken und vernichten? Mit unverzagtem Muth hätt' ich dem raſchen Tod ins Auge geſchaut, hier aber langſam, langſam vielleicht zu ſterben — o, es war fürchterlich.“

Saiſe barg wieder, von dem Gedanken ergriffen und zuſammenſchaudernd, ihr Antlitz in ihren Händen.

„Du unglückliches Kind,“ flüſterte Gabriele, des ſchönen Mädchens Stirn an ihrem Buſen bergend; „Du unglückliches — liebes — böſes Kind, und warum haſt Du denn das Alles mir ſo lang verſchwiegen? war das recht von Dir? aber wie entgingſt Du jener fürchterlichen Gefahr?“

„Stundenlang,“ erzählte Saiſe weiter, „ſtundenlang harrte ich, denn noch ſchrecklicher als der Tod war mir der Gedanke, das Licht des Tages und mit ihm das Antlitz jenes finſteren Mannes wieder zu ſehen, ehe ich einen Verſuch zu meiner Rettung wagte. Selbſt dann aber blieb noch immer die Ausführung ſchwer und gefährlich, denn im Waſſer hatte ich natürlich die Richtung verloren und mußte fürchten, daß ich, unter Waſſer fortſchwimmend, gerade tiefer in das Treibholz hineingerathen würde, Gott da oben hatte mich aber bis jetzt geſchützt, und ihm vertraute ich. Als ich es überdies nicht länger mehr im Waſſer aushalten konnte und der Froſt meine Glieder ſchüttelte, horchte ich noch einmal genau, von welcher Richtung das Anprallen der Strömung tönte, berechnete dann ſchnell, auf welcher Seite der Inſel ich mich befinden müſſe, und verſuchte nun mich der Bande zu entledigen, die meine Hände noch immer gefeſſelt hielten. Und ſiehe da — es gelang. Es waren hirſchlederne Riemen und die Näſſe hatte ſie ausgedehnt, meine Hände ſchlüpften hindurch und — ich fühlte mich frei.“

„Jetzt fürchtete ich Nichts mehr, jener Mann mußte mich lange ertrunken geglaubt und die Stelle verlaſſen haben — ich tauchte unter — ſtrich kräftig aus und ſah nach wenigen, dem Herzen den Schlag raubenden Secunden das liebe herrliche Tageslicht wieder. Doch noch lange wagte ich nicht mich zu erheben, denn ich wußte nicht, wie nahe jener Weiße ſei; ich kroch nur leiſe und vorſichtig an der flachen, von der Sonne warm beſchienenen Bank hin, und machte in einem brünſtigen Gebet und einem lindernden Thränenſtrom dem ſo arg bedrängten Herzen Luft.“

„Alles Uebrige weißt du. Dein Vater fand mich fünf Tage ſpäter im Walde — ich war heimathlos, — zu Hauſe durfte ich nicht wagen wieder zu erſcheinen, meinen eigenen Vater hatten ſie vor meinen Augen erſchlagen, und wie konnten mich die ärmlichen Ueberreſte meines Stammes vor den Verfolgungen der Weißen ſchützen? Du nahmſt mich auf, Gabriele, und an Deinem Herzen habe ich Schutz und Hülfe gefunden.

„Aber weshalb denn dieſer ſtete Gram, Du liebes Kind?“ ſagte die Jungfrau ſchmeichelnd, „ſei doch froh wie ich, Du biſt ja bei Freunden, die Dir kein Leid geſchehen laſſen; oder drückt Dich noch ein Schmerz?“

„Haſt Du heute geſehen?“ frug Saiſe mit ängſtlich umherſchweifenden Blicken, „haſt Du geſehen, wie ſie das arme Weſen ihrem Herrn auslieferten, dem es — er ſagte ſo — entflohen war?“

„Aber das war eine Sklavin und er ihr Herr, liebes Kind.“

„Und woher weißt Du, daß er ihr Herr war? ſchwur ſie nicht, ſie habe ihn ihr Lebtage nicht geſehen?“

„Er hatte ja den Kaufbrief, in dem ihre ganze Perſon beſchrieben ſtand,“ lächelte Gabriele; „Du närriſches Kind, was quälſt Du Dich denn mit ſo trüben, ängſtlichen Bildern ab; wie mag Dich das nur beunruhigen?“

„Er hatte den **Kaufbrief**, in dem ihre ganze Perſon beſchrieben ſtand, und die Leute hier — großer Gott — ſie lieferten ſie ihm aus —“ ſchrie die Indianerin, von ihrem Sitze emporſpringend.

„Hilf Himmel — Saiſe!“ rief Gabriele beſorgt, denn ſie fürchtete für den Verſtand der Unglücklichen, „was fehlt Dir? was haſt Du?“

„Gebunden führte er ſie hinweg,“ fuhr das Mädchen in entſetzlicher Aufregung fort — „gebunden! und auch über mich — auch über mich iſt ein ſolcher Kaufbrief ausgeſtellt; auch meine Perſon, mein Ausſehn — meine Haare — meine Augen — ſogar das Maal auf meiner Schulter beſchrieben. — O du allgütiger Gott!“ — Sie brach ſchluchzend zuſammen und barg ihr Antlitz in den Kiſſen des neben ihr ſtehenden Seſſels.

Gabriele war erſchreckt aus der Hängematte geſprungen und bog ſich leiſe zu der Unglücklichen nieder; mit tröſtenden Worten wollte ſie dabei ihren Kummer ſtillen, aber ach, ſie kannte ſelbſt nur zu gut die Gefahr, die unter ſolchen Umſtänden, wenn ſie von jenem Buben wirklich wiederentdeckt würde, der armen Verfolgten drohte.

„Komm,“ ſagte ſie dann plötzlich zu der Indianerin, deren Angſt ſich in einer lindernden Thränenfluth gelöſt hatte — „komm, faſſe Muth, noch weiß ich Rath Dir zu helfen. Du kennſt unſeren Freund,“ fuhr ſie fort, als das Mädchen mit den großen dunkeln feuchten Augen zu ihr aufſchaute, — „Du kennſt den jungen Creolen St. Clyde — er iſt uns freundlich geſinnt, — Beiden — Dir ſowohl wie mir, und hat ſogar ſelbſt lange an den ſüdweſtlichen Grenzen Miſſouris, zwiſchen den Cherokeſen wie Oſagen gelebt — der muß Rath ſchaffen; entweder kann er dorthin eilen und Zeugen herbeiholen, oder er ſendet einen Boten, um das zu bewerkſtelligen. Auf jeden Fall mußt Du ſelbſt klagbar gegen den Verbrecher auftreten, das iſt der einzige Ausweg ſeinen Angriffen zu begegnen." — „Cöleſte — Cöleſte," rief ſie dann ihrer kleinen Negerin, die noch immer eifrig unten beſchäftigt war, die toll und bunt durcheinander laufenden Küchlein zu zählen — „Cöleſte, komm ſchnell herauf und ſchicke mir vorher Endymion."

Die Kleine gehorchte dem Befehl und erſchien gleich darauf ſelbſt oben an der Treppe; die großen dunkeln Augen ſtanden aber voll Thränen, und das Geſicht verzog ſie zu einer entſetzlich weinerlichen und ernſtkomiſchen Miene.

„Was fehlt Dir, Cöleſte?" frug Gabriele freundlich.

„O Miſſus" — ſchluchzte nun das Kind, deſſen Schmerz ſich bei dieſen freundlichen Worten Bahn brach, „o Miſſus — ich — ich kann — ich kann nicht zählen — zählen — die Küchel — Küchelchen — ſie laufen; — huhuhu — ſie laufen ſo geſchwinde."

„Komiſches Kind," lachte Gabriele — „geh — ruf Endymion ſchnell, und laß die Hühner, Hühner ſein." Endymion brauchte aber nicht mehr gerufen zu werden, er tauchte eben hinter der Geſpielin auf und ſagte dann leiſe:

„Miſſus will 'Dymion — hier iſt er.“

„Endymion,“ rief Gabriele raſch — „Du weißt, wo Mr. St. Clyde wohnt — wie?“

„Maſſa Clyde — jes“ — nickte der Schwarze — „aber, Miſſus — ein fremder Gentleman iſt unten“ —

„Schon gut — ſchick' ihn zum Vater,“ fuhr die Creolin ungeduldig fort — „Zu dem reiteſt Du, und bitteſt ihn ſo ſchnell als möglich, wenn es angeht heute Abend noch — verſtehſt Du mich, Endymion? heute Abend noch — herüberzukommen, ich — wir — wir hätten etwas Wichtiges mit ihm zu reden.“

„Aber der Fremde, Miſſus,“ unterbrach ſie etwas ängſtlich Endymion — „der Fremde — Maſſa ſchläft und arme 'Dymion kriegte viel Schläge, wenn ihn weckte —“

„So laß ihn unten in die Halle treten, dort liegen Bücher und er mag ſich die Zeit vertreiben, ſo gut er kann. Du aber, Endymion, mach raſch und füttere zugleich mein Reitpferd, es könnte ſein, daß wir es ſchnell und zu einem eiligen Ritt gebrauchten; mach fort, Endymion, und kehre recht bald zurück.“

Das volle runde Geſicht des Knaben verſchwand plötzlich unter der ſteilen Treppe, und wenige Minuten ſpäter hörte man ſchon am Schallen der Hufe, wie er auf flüchtigem Renner, den Fauſſe Riviere entlang, dem Miſſiſſippi zuflog.

Saiſe hatte ſich aber indeſſen durch die neue Hoffnung, bald jeder Furcht überhoben zu ſein, getröſtet; ſie wußte — ſie mußte es ſich wenigſtens mit leiſem Erröthen geſtehen — St. Clyde würde Alles thun was in ſeinen Kräften ſtand, ſie von jeder Sorge und Gefahr zu befreien, und konnte ſie ſelbſt als Klägerin auftreten, dann hätte ſich Jener erſt, wäre er wirklich erſchienen, vor allen Dingen von jedem auf ihm haftenden Verdachte reinigen müſſen, und die Beweiſe ihrer reinen Abſtammung konnte ſie bis dahin bringen. Sie ergriff der Freundin Hand, hob ſie leiſe an ihre Lippen und flüſterte:

„Du biſt gut — Du biſt engelgut und haſt mir mit Deinen freundlichen Worten Troſt und Ruhe in's Herz gegoſſen.“

Die Mädchen hatten ſich eng umſchlungen und Gabriele hielt erſt lange das Antlitz der holden Tochter der Wälder zwiſchen den zarten Händen, ſchaute ihr herzlich und liebevoll in die großen dunkeln Augen und drückte dann einen heißen, innigen Kuß auf ihre Stirn.

Der Overſeer bemerkte von ſeinem Baum aus die

Ankunft des Fremden, und ſchlenderte langſam dem Hauſe zu.

„Was zum Teufel nur die beiden Mädchen heute ſo ernſtlich zuſammen zu ſchwatzen haben,“ murmelte er dabei vor ſich hin — „hol mich der Böſe, wenn ich nicht wünſche, das kleine rothe Ding wäre mein — verdammt Schade, daß man rothes Fell nicht ebenſo leicht kaufen kann wie ſchwarzes. — Wer der Fremde nur ſein mag? — Wahrſcheinlich ein Baumwollenſpekulant aus New-Orleans. — Nun Zeit wär's, daß er käme — hat wohl gewittert, daß unſere Baumwolle noch nicht verſchifft iſt — muß die Nachleſe nun auch mitnehmen.“

Mit dieſen leiſe vor ſich hin gemurmelten Bemerkungen ſchritt er langſam an den, in regelmäßigen Reihen errichteten Negerhütten vorbei, dem Herrenhauſe zu, ſtieg die, zu dieſem emporführenden hölzernen Stufen hinauf und ſtand im nächſten Augenblick neben dem eben Eingetroffenen.

„Alle Wetter!“ rief er aber hier erſtaunt aus — „Pitwell — wo zum Henker kommt Ihr her?“

„Duron? — bei Allem was blau iſt — hier in Louiſiana?“ entgegnete der alſo Angeredete, dem Overſeer freundlich die Hand entgegenſtreckend. — „Seht, ſo finden ſich alte Freunde nach langen Jahren immer doch einmal wieder zuſammen. Wo war's doch, daß wir uns zuletzt ſahen?"

„Je weniger wir davon ſagen deſto beſſer," lachte Duron — „ich meines Theils habe wenigſtens nie mit der Geſchichte geprahlt."

„Ach — jetzt erinnere ich mich" — lächelte Pitwell — „ja ja, hätte den Spaß bald vergeſſen; aber Unſinn, 's iſt jetzt verjährt und der Mann längſt —" er ſchwieg plötzlich ſtill und warf ſeinem Gefährten einen ſchnellen, mistrauiſchen Seitenblick zu. „Aber was macht Ihr jetzt?" lenkte er in ein anderes Geſpräch ein, „haltet Ihr Euch etwa hier zu Euerm Vergnügen auf, wie die Loafer in der Kalebouſe*) ſagen?"

„Ich bin Overſeer auf der Plantage."

„Gutes Geſchäft das?"

„So ziemlich — nährt ſeinen Mann."

„Der Beſitzer?"

„Mr. Beaufort."

„Wie viel Ballen**)?"

„Hundertachtzig."

---

*) Loafer ein Herumſtreicher, und Kalebouſe das Wachthaus in New-Orleans.

**) Eine gewöhnliche Frage in Louiſiana, die ſich ſtets auf die Baumwolle bezieht, da der Reichthum der Beſitzer nach dieſer geſchätzt wird.

„Alle Wetter!“ rief Pitwell erſtaunt — „läßt ſich mit dem Mann kein Geſchäft machen? der muß ja Geld wie ſpaniſch Moos haben —“

„Wenn Ihr Neger hättet — wir brauchen ein paar tüchtige Arbeiter und eine Dirne in's Haus; aber was Hübſches — der Alte kann die häßlichen Geſichter nicht leiden.“

„Neger? hm — die ließen ſich vielleicht anſchaffen; bis wann müßt Ihr ſie haben?“

„Sobald als möglich!“

„Sind die Preiſe gut?“

„Das geht an; habt Ihr welche?“

„Hm — ja — aber apropos — wer waren die beiden Damen da oben auf der Gallerie? die Frau und Tochter vom Hauſe wahrſcheinlich, eh?“

„Beiden Damen? 's iſt nur eine Dame im Hauſe,“ ſagte der Overſeer verächtlich — „das andere iſt eine Indianerin, die ſich auf Gott weiß welche Art hier eingeſchlichen hat, und noch dazu merkwürdig ſtolz und ſpröde thut — das dumme Ding.“

„So? kann man denn dieſen Mr. Beaufort gar nicht einmal zu ſehen bekommen? ich möchte gern wiſſen, welche Art von Mann es iſt, ehe ich ein Geſchäft mit ihm mache — es handelt ſich leichter.“

„Ihr könnt den Yankee nicht verleugnen,“ lachte

Duron, „aber ich höre ihn die Treppe herunterkommen. Unter uns geſagt, geht ihm ein Bischen um den Bart mit ſeiner reizenden Plantage — mit den herrlichen Heerdeneinrichtungen und dergleichen. — Ihr verſteht mich ſchon.“

„Danke — danke!“ ſagte der Fremde freundlich — „werde nicht ermangeln.“

Mr. Beaufort trat jetzt in's Zimmer, begrüßte den Gaſt und hieß ihn herzlich in ſeiner Wohnung willkommen. Bald hatte ihn dieſer auch in ein ſehr intereſſantes Geſpräch verwickelt und er lud ihn ein, da überdies der Abend nahte, bei ihm zu übernachten, was von jenem bereitwillig angenommen wurde.

Beaufort, ein Mann in den Vierzigen und, wie ſchon erwähnt, der reichſte Pflanzer am Falſe River oder Fauſſe Riviere, gehörte mit zu jenen ſüdlichen Geldariſtokraten, welche das Menſchengeſchlecht nur in drei Gattungen eintheilen: in Pflanzer nämlich, in keine Pflanzer und in Neger. Die erſteren zerfielen dann freilich wieder in zwei Unterabtheilungen und zwar in ſolche, die über, und ſolche, die unter funfzig Ballen erbauten. Aus der erſten Klaſſe wählte er ſich ſeinen Umgang. Die zweite Gattung — die Nicht-Pflanzer — betrachtete er nur als dazu erſchaffen, dem Pflanzer ſeine verſchiedenen Bedürfniſſe zuzuführen, und die dritte, die Neger — verabſcheute er wie ein ächter Creole. Selbſt die fernſten Vermiſchungen, Meſtizen und Quadroonen, waren ihm ein Gräuel, und er duldete ſie nur in ſofern um ſich, als er ſie zu ſeiner Bedienung bedurfte. Soweit ging dabei dieſe Verachtung der äthiopiſchen Race, daß er einſt in New-Orleans ſein Meſſer nach einem armen Teufel von Meſtizen warf, den er in der Dunkelheit für einen ihm befreundeten Creolen angeſehen hatte und mit ihm Arm in Arm durch mehre Straßen gegangen war. Die ſcharfe Klinge fuhr jedoch nur in den Schenkel des zum Tode Erſchrockenen, ohne dieſem weiteren Schaden zuzufügen.

Das zur Charakteriſtik Beaufort's. Sein Gaſt dagegen ſtach ſowohl im Aeußern, wie in ſeinem ganzen Benehmen gar ſehr und zwar keineswegs zu ſeinem Vortheil gegen den Pflanzer ab. Dieſer war wohlbeleibt, von geſunder Geſichtsfarbe und hatte, den Stolz abgerechnet, ganz gutmüthige Züge; der Fremde dagegen ſah bleich aus, mit grauen ſtechenden, aber lebhaften Augen, hoher Stirn und etwas gebogener Naſe; doch that ſein Blick nicht wohl — er ſtreifte ſtets unruhig von einem Gegenſtande zum andern, und ſprang ſicherlich im Nu ab, ſobald er dem eines andern Auges begegnete. Ihre Unterhaltung war aber lebhaft; — Mr. Pitwell hatte viel geſehen, viel erlebt, verſtand, wie es ſchien, den Baumwollenhandel aus dem Grunde und beſaß ſelbſt, ſeiner eigenen Ausſage nach, am Alabama eine nicht unbedeutende Plantage.

So rückte die Zeit des Abendeſſens heran. Die Sonne war noch nicht untergegangen und der Tiſch oben auf der Piazza, des kühlen Luftzugs und der freundlichen Ausſicht über die Felder und benachbarten Plantagen wegen, gedeckt. Die Hängematte hing zurückgeſchlagen an einem der Pfeiler, Gabriele aber lehnte ſinnend daneben, und blickte auf die Straße hinaus, die dem Miſſiſſippi zuführte und auf welcher ſie den Boten zurückerwartete. Saiſe ſaß zu ihren Füßen, hielt ſchmeichelnd ihre Hand gefaßt, an die ſie die heiße Wange lehnte und — folgte den Blicken der Gebieterin und Freundin.

Die Schritte der Männer wurden jetzt auf der Treppe gehört.

„Er bleibt lange," flüſterte Gabriele.

„Recht lange," ſagte Saiſe und ſie fühlte plötzlich, wie der Freundin Augen auf ihr hafteten — aber ſie begegnete ihnen nicht, ſondern ſchmiegte ſich nur inniger und feſter an ſie an.

„Saiſe — biſt Du noch nicht beruhigt?" bat Gabriele

— „fehlt Dir noch etwas? ſieh nur wie feuerroth Du geworden.“

„Guten Abend, Ladies,“ ſagte die Stimme des Fremden.

„Um Gottes willen, Kind — was iſt Dir? alles Blut flieht aus Deinen Wangen?“ rief die Creolin erſchrocken, die Veränderung in den Zügen der Freundin bemerkend.

„Guten Abend, Kinder,“ wiederholte Mr. Beaufort — „Mr. Pitwell, meine Tochter und ihre Freundin, eine junge Indianerin. — Nun, Gabriele — iſt Saiſe krank? was fehlt dem Mädchen?“

„Ich weiß in der That nicht, Vater — ſie erblaßte eben; und zittert jetzt ſo heftig am ganzen Körper — Saiſe!“

„Ja,“ flüſterte das ſchöne Mädchen, richtete ſich empor, wandte ſich gegen den Fremden um, blickte ihn einen Augenblick ſtarr an und ſtürzte dann mit einem Mark und Bein zerſchneidenden Schrei ohnmächtig zu Boden.

Gabriele, die wie ein Blitzesſchlag die Wahrheit durchzuckte, warf ihr Tuch über das Antlitz der Freundin — aber es war zu ſpät — Pitwell, durch das ſonderbare Benehmen aufmerkſam gemacht, ſprang, kaum wiſſend was er that, auf ſie zu, riß das

Tuch herunter und rief in höchſtem Schreck und Staunen:

„Alle Wetter — meine ertrunkene Sklavin!“

„Eure was?“ ſchrie Beaufort, mit wildem Satz herbeiſpringend — „Eure Sklavin? Mann, ſeid Ihr des Teufels? — das iſt eine Indianerin, und die werden nicht verkauft.“

„Es iſt falſch!“ ſtöhnte Gabriele in entſetzlicher Seelenangſt, den lebloſen Körper der Unglücklichen unterſtützend — „es iſt eine teufliſche Lüge — dies Mädchen iſt den Ihrigen geraubt — ein niederträchtiges Bubenſtück iſt begangen — Saiſe iſt ſo frei wie ich ſelbſt — Ihr dürft Euch nicht an ihr vergreifen.“

„Ich fordere mein Eigenthum zurück,“ ſagte der Fremde finſter, und griff zugleich in die Taſche, aus der er ein Paket zuſammengebundener Papiere herausnahm. — „Hier iſt ihr Kaufbrief,“ fuhr er dann, ſich gegen den Pflanzer wendend, fort — „ihr Vater war Indianer, ihre Mutter war Mulattin — ſeht nur ihr Haar an. Und daß es die rechte iſt, dafür bürgt Euch, wenn nicht ihr jetziger Schreck, das hier verzeichnete Maal auf ihrer linken Schulter.“

Beaufort durchlief ſchweigend die Schrift und ſchritt dann auf Saiſe zu.

„Zurück, Vater — um Gottes willen zurück“ — rief

Gabriele in höchſter Angſt, „Du darfſt den Worten jenes Mannes nicht glauben — ſie ſind falſch, bei dem ewigen Gott da oben.“

„Gabriele,“ ſagte der Vater freundlich, aber auch ſehr ernſt — „dies iſt ein Geſchäft, bei dem Du weiter keine Stimme haſt; findet ſich das Maal nicht, wie ich hoffen will, — denn den Galgen verdient das Ding, wenn es Niggerblut in den Adern hat und ſich dabei unterſteht, mit weißen Leuten an einem Tiſch zu eſſen — ſo iſt die Anklage überdies unbegründet; findet es ſich aber, dann bleibt die Perſon keine fünf Minuten mehr unter meinem Dache, oder ich will nicht ſelig werden — Du weißt, daß ich mein Wort halte.“

„Vater — bei allen Heiligen beſchwör' ich Dich — dieſer Kaufbrief iſt verfälſcht — Saiſe hat mir Alles entdeckt — ſie iſt den Ihrigen ſchändlich geraubt — ihr Vater erſchlagen, ſie ſelbſt fortgeſchleppt. —“

„Märchen,“ lächelte Pitwell kopfſchüttelnd. „Haben Sie ſchon je einen weggelaufenen Nigger geſehen, mein Fräulein, der ſich nicht irgend eine ſolche glaubwürdige Geſchichte ausgedacht hätte?“

„Vater — Vater!“ bat Gabriele, und verſuchte ihn zurückzuhalten, er ſtieß ſie aber jetzt unwillig bei Seite und rief:

„Nun wird's mir bald zu bunt — ich thue dem Ding ja Nichts; iſt ſie eine Indianerin, ſo iſt ſie ſo frei wie wir ſelbſt, findet ſich aber — ha — beim Teufel -- das iſt es -- Mr. Pitwell —"

„Halt!" ſchrie Gabriele — deren Blick oft und ängſtlich nach der nicht ſo fernen Straße hinübergeſchweift war — „halt! dort kommt Mr. St. Clyde — warten Sie ſeine Ankunft ab, er kann, er darf das nicht zugeben."

„Mr. St. Clyde ſoll zum Teufel gehen," zürnte der alte Pflanzer — „hat ſich der in die Rechte eines fremden Mannes zu miſchen? Mr. Pitwell, das Mädchen iſt die Ihrige, und meiner Tochter mag ſie's danken, daß ſie nicht noch vorher eine gehörige Anzahl Peitſchenhiebe mitnimmt. Verdammt! ein Nigger, der ſo frech iſt ſein Fell zu verleugnen!"

„Wir können ſie ja bis morgen früh in irgend eine der Negerhütten ſchaffen," ſagte Pitwell, auf ſie zugehend und ſeine Hand nach der immer noch Bewußtloſen ausſtreckend, „morgen früh" —

Die flüchtigen Schritte eines Mannes wurden auf der Treppe gehört.

„Mr. St. Clyde — zu Hülfe!" rief Gabriele in letzter Noth. In demſelben Moment aber daß die Creolin dieſen Namen ausſtieß und der junge Mann in der Thüre erſchien, ſchlug auch Saiſe die Augen wieder auf. Ein einziger Blick ſagte ihr Alles — wenige Secunden lang barg ſie ihr Antlitz an der Bruſt der Freundin, dann aber hob ſie ſich, von Gabriele gehalten, empor und ſchaute, die großen dunkeln Augen weit geöffnet, wild und leiſe zuſammenſchaudernd im Kreiſe umher.

„Um Gottes willen — was iſt hier vorgefallen?“ rief St. Clyde, indem er auf das zitternde Mädchen zuſprang und es unterſtützte — „was iſt geſchehen, Miß Beaufort?“

„Retten Sie Saiſe,“ rief die Jungfrau — „retten Sie Saiſe vor jenem Buben.“

Der Fremde wurde leichenblaß und ſtarrte wild umher.

„Gariele!“ rief aber der Vater, „jetzt hab’ ich’s ſatt — Mr. St. Clyde, überlaſſen Sie den Nigger ſich ſelbſt — es ziemt einem weißen Manne nicht —“

„Mr. Beaufort!“

„Allerdings — das Mädchen iſt eine, dieſem Gentleman entflohene Sklavin.“

„Das iſt eine Lüge,“ ſagte Saiſe plötzlich, ſich hoch und ſtolz emporrichtend; das Wort Nigger hatte ihr ihre ganze Kraft und Stärke wiedergegeben; ſie fühlte, wie jetzt der Augenblick gekommen, vor dem ſie ſo lange ſchon gebebt; aber gerade da er gekommen, hatte er auch all' ſein Fürchterliches verloren. Ihre ganze Seelenſtärke war zurückgekehrt und die Indianerin, die freie Tochter der Wälder in ihr erwacht. —

Aber vergebens erzählte ſie jetzt mit klaren, überzeugenden Worten das ganze Bubenſtück jenes Schurken, der lächelnd und achſelzuckend daneben ſtand, vergebens rief ſie Gott zu ihrem Zeugen an — ſie war in Louiſiana — ein weißer Mann hatte ſie als ſeine ihm entflohene Sklavin reclamirt — das krauſe Haar ſprach für ſeine Ausſage, mehr aber noch und unantaſtbar faſt der Kaufbrief und ihre darin genau verzeichnete Geſtalt. War doch ſelbſt vor nicht gar langer Zeit ein weißes Mädchen, mit blonden Haaren und blauen Augen, aber als die Tochter einer Meſtize, hier öffentlich verſteigert worden, und wenn dieſe ſelbſt faſt weiß ſein mochte, blieb ſie Sklavin; wie viel mehr nun eine Indianerin, deren braune Hautfarbe der Amerikaner überdies als der ſeinen untergeordnet hielt und nur wenig höher ſchätzte, als die äthiopiſche Race ſelbſt.

Gabriele wollte, als alle Bitten nutzlos blieben, dem Fremden die Freundin abkaufen, dagegen aber proteſtirte St. Clyde und zwar mit einer Wärme, die, wenn ſie nur aus reiner Menſchlichkeit entſprang, ihm alle Ehre machte.

„Nein!“ rief er, „nein — das hieße bekennen, ſie gehöre zu jenem verachteten Stamm! rein und frei ſoll ſie daſtehen und wenn ich den Beweis dazu mit meinem Blute führen ſollte. Mr. Pitwell, Sie werden dieſen Pariſh nicht wieder verlaſſen, ehe Sie ſich von der gegen Sie erhobenen Anklage gereinigt haben — “

„Wer klagt ihn an?“ rief Beaufort auffahrend, „wer klagt ihn an, Sir? Ein Nigger — ſeine eigene Sklavin; ſind Sie thöricht genug zu glauben, daß das Gericht auf ſolche Klage eingehen würde? Sie ſollten die Geſetze des Staates beſſer kennen.“

„Ich ſelber klage dieſen Mann an,“ rief St. Clyde, „ich ſelber — nicht dieſe Unglückliche, die ſeinen Händen bis dahin nicht überliefert werden darf.“

„Das möchte Ihnen ſchwer werden durchzuſetzen,“ hohnlachte Pitwell, „glücklicherweiſe bin ich vertraut genug mit den hieſigen Gebräuchen. Sie können mich anklagen, aber mein Eigenthum dürfen Sie mir indeſſen nicht vorenthalten.“

„Herr, Sie müſſen erſt beweiſen, daß Saiſe Ihr Eigenthum iſt!“ rief St. Clyde.

„Das iſt bewieſen, Mr. St. Clyde!“ entgegnete

Beaufort kalt — „und jetzt würden Sie mich ſehr verbinden, keine weitere Störung hier zu verurſachen.“

„Mr. Duron,“ wandte er ſich dann an den Overſeer, der in dieſem Augenblick in der Thür erſchien, „haben Sie die Güte, dieſe entflohene Sklavin — und er deutete auf Saiſe — in einer der Negerhütten unterzubringen; Sie haften mir aber für ihre Sicherheit.“

„Saiſe?“ rief Duron erſtaunt und wollte kaum ſeinen Ohren und Augen trauen — „Saiſe — ein Nigger? — Ei, da muß ja der Teu . . . —“

„Herr!“ rief St. Clyde entrüſtet.

„Um Gottes willen!“ flehte Saiſe, ſeinen Arm ergreifend, „kämpfen Sie jetzt nicht gegen die Uebermacht an — wenden Sie ſich an die Gerichte — die müſſen mir helfen, ich ſtehe ja unter dem Schutz der Vereinigten Staaten. Mein Vater hat ſein Land an dieſe abgetreten und ſie haben verſprochen, ihm beizuſtehen. Man ſoll mich nur ſo lange gefangen halten, bis ich einen Boten zu meinem Stamme ſchicken kann; Alle werden hierher kommen und Zeugniß für mich ablegen, daß ich die Tochter ihres Häuptlings bin. O, wenn mein Bruder nur wüßte —“

„Dazu braucht es keine Indianer,“ lächelte Pitwell, „das kann ich ſelbſt bezeugen; wer aber war Deine Mutter? Eine Meſtize — ſteht es hier etwa anders geſchrieben? Dieſe Meſtize gehörte meinem Freund, von dem ich Dich gekauft, und wenn der Dich Deinem Vater ſo lange Jahre ließ, ſo geſchah es bloß deshalb, daß er Dich erziehen ſollte; ſeine Sklavin biſt Du deshalb doch.“

„Meine Mutter war die Tochter eines Siouxhäuptlings,“ rief Saiſe, ſich ſtolz emporrichtend, „und wer das Gegentheil behauptet, lügt!“

Die Fauſt des alten Beaufort fällte die Unglückliche mit einem Schlage zu Boden.

„Was?“ ſchrie er, „will das Niggerthier noch in meiner Gegenwart einen weißen Mann einen Lügner nennen? Iſt's nicht genug, daß ſie mich erſt ſelber anlügen und zum Narren haben mußte?“

Er würde ſeine Worte kaum ſo unangefochten beendet haben, denn mit einem Racheſchrei auf den Lippen ſprang St. Clyde auf ihn zu, aber ihm entgegen warf ſich Gabriele und beſchwor ihn bei Allem, was ihm heilig ſei, bei Allem, was er liebe, ihres Vaters zu ſchonen. Jetzt trat aber auch der Overſeer dazwiſchen und rief dem jungen Manne trotzig zu:

„Herr St. Clyde, ich will Sie hiermit wohlmeinend gewarnt haben, keine überflüſſigen Worte mehr zu reden. Die Mamſel ſteht von dieſem Augenblick an unter meiner Wache und wer meine Nigger gegen mich in Schutz nehmen will, dem renne ich einen Fuß kalten Stahl in den Leib!“ Und er zog, während er dieſe Worte ſprach, ſein ſchweres Bowiemeſſer unter der Weſte vor.

Clyde war unbewaffnet, und wußte auch, wie die Geſetze einem Overſeer oder Sklavenbeſitzer ſchützen, wenn ſich ein Fremder in ihre Angelegenheiten ungerufen miſcht. Noch kürzlich war auf ſolche Art ein Abolitioniſt aus Ohio erſchoſſen, ohne daß der Mörder mehr Ungelegenheiten als ein etwa viertelſtündiges Verhör deshalb gehabt hätte; für jetzt mußte er alſo der rohen Gewalt weichen, aber retten wollte er Saiſen, das ſchwur er ſich, und wenn es ſein eigenes Leben koſten ſolle.

„Mr. Beaufort,“ rief er, ſich noch einmal an den Pflanzer wendend, „Sie werden mir für die Mishandlung dieſer Unglücklichen Rede ſtehen; jetzt habe ich keine Macht, Ihrer Gewaltthat zu begegnen; thun Sie mit dem armen Mädchen, was Sie verantworten können, aber der ewige Gott da oben iſt mein Zeuge, daß ich mich von jetzt an für Saiſens Schützer erkläre, und die Geſetze des Staates müſſen und werden mir beiſtehen. Leben Sie wohl, Fräulein Beaufort, und oh — verlaſſen Sie die Arme nicht — gönnen Sie ihr wenigſtens den Troſt, zu fühlen, daß ſie nicht ganz allein auf der Welt ſteht.“

Der Overſeer hatte indeſſen zwei Negern, die eben Handwerkszeug zum Hauſe ſchafften, heraufzukommen gewinkt und rief dieſen nun zu: „Schafft das Mädchen da in Mutter Betty's Hütte hinunter, und Du, Ben, ſtehſt Wache dabei, Dein ſchwarzes Fell bürgt mir für ſie; ich zieh es Dir lebendig vom Leibe, wenn Du ſie entwiſchen läßt.“

„Keine Furcht, Maſſa“ — ſagte der Neger grinſend, „aber welches Mädchen, De Lor' bleß you, ich ſehe kein Mädchen zum mitnehmen, Miſſus Saiſe?“

St. Clyde ſprang die Treppe hinab, ſchwang ſich auf ſein Pferd und ſprengte mit verhängten Zügeln dem Miſſiſſippi zu; Gabriele bog ſich ſchluchzend zu dem armen Kinde nieder und band ihr das eigene Tuch um die blutende Stirn, die beiden Neger aber ſtarrten mit weit von einander geriſſenen Lippen bald den Einen, bald den Andern an und konnten das Vorgefallene nicht begreifen, bis ſie ihres Vorgeſetzten erneuter Ruf und die drohend geſchwungene Peitſche an die Erfüllung des gegebenen Befehls erinnerte. Sie hoben die Indianerin vom Boden auf und verſchwanden mit ihr bald nachher in einer der niederen, gleichförmigen Negerhütten, die in langen, regelmäßigen Reihen, einer kleinen Stadt nicht unähnlich, das Herrenhaus umgaben. Gabriele zog ſich auf ihr Zimmer zurück, die Männer aber — der Overſeer wurde heute ebenfalls von ſeinem Prinzipal eingeladen zu Tiſch zu bleiben — ließen ſich an der Tafel nieder, und Beaufort ſchien mit dem eiſigen Claret allen Aerger und Verdruß hinunterſpülen zu wollen, bedankte ſich aber, ehe er ſein Lager ſuchte, noch einmal bei dem Fremden, daß er ihn und ſein Haus von der Schande befreit habe, „verdammtes Niggerblut“ neben Weißen zu beherbergen.

Mr. Pitwell hatte ſeine Schlafſtelle angewieſen bekommen; da aber die Luft kühl war, wie er ſagte, ſo zog er es vor, noch ein Viertelſtündchen mit dem Overſeer am Fluſſe auf- und abzugehen, ſtieg alſo mit dieſem hinunter, und ſchritt zwiſchen einer Allee von China- und Tulpenbäumen hin, dem Eingang der Plantage zu, der durch eine dichte Feigen- und Orangenhecke beſchattet wurde.

„Hört einmal, Pitwell“ — ſagte Duron, hier ſtehen bleibend — „habt Ihr wieder einen von Euren alten Streichen ausgeübt, he? Iſt das Mädchen ein Nigger oder iſt's keiner?“

„Was geht's Euch an?“ brummte Pitwell, ſich ängſtlich dabei umſehend — „es kann uns doch Niemand hier behorchen?“

„Keine Seele — aber kommt — Ihr müßt mir die Sache erzählen; verdammt will ich ſein, wenn das mit rechten Dingen zugeht. Oh zum Henker, Mann, ſeid doch nicht ſo verſchwiegen; von uns Beiden wird doch wahrhaftig keiner den Andern verrathen?“

„Nun gut, Ihr ſollt Alles wiſſen, aber kommt fort von hier, ins Freie hinaus,“ flüſterte Pitwell, „hier unter den Bäumen iſt mir's ſo unheimlich und kommt mir immer vor, als ob mich Jemand behorchte.“

Die beiden würdigen Leute ſchritten mitſammen an das Ufer des Fauſſe Rivière und wanderten hier Arm in Arm herauf und herunter von der Plantage. Pitwell erzählte nun dem Freunde und Bundesgenoſſen aufrichtig den ganzen Hergang, erklärte ihm aber auch, daß er, trotz ſeiner Sicherheit, doch nicht abwarten wolle, bis der junge Laffe — St. Clyde — ſeine Drohungen wahr machen könne, ſondern morgen mit dem Frühſten aufbrechen werde.

„Das trifft ſich herrlich!“ ſagte der Overſeer,“ ich bin mit Beaufort ebenfalls in Abrechnung begriffen und kann Euch vielleicht, wenn Ihr nur noch ein oder zwei Tage bleibt, begleiten. Ueber die jetzige

Nachleſe läßt ſich dann leicht ein ungefährer Ueberſchlag machen. Mir gefällt's nicht mehr hier am Fluß, ich will nach Texas und eine eigene Plantage kaufen.“

„Wie? Schon ſo viel verdient? Das iſt geſchwind gegangen,“ lachte der Fremde.

„Da müßte Einer ein gewaltiger Thor ſein,“ meinte der Overſeer lächelnd, „wenn er auf einer ſolchen Pflanzung nicht in drei Jahren ein Capitälchen zurücklegen könnte.“

„Mir wär's recht, ſo lange zu warten,“ ſagte Pitwell, „aber ich kann nicht, ich muß machen, daß ich das Ding verkaufe; erſtlich fühl ich mich hier nicht ſo recht ſicher, und dann — hab ich ſonſt noch Arbeit. Das Wiederfinden hätte mir übrigens nicht gelegener kommen können; weiß nur der Teufel, wie das kleine Geſchöpf dem Erſaufen entgangen iſt; mit meinen eigenen Augen hab ich geſehen, wie es unterging, und noch dazu mit gebundenen Händen.“

„Die Indianer können ſchwimmen und tauchen wie die Fiſche;“ lachte Duron; „aber wißt Ihr was, Pitwell, ich kaufe Euch die Kleine ab?“

„Was — Ihr? — Aber jener Creole?“

„Mag zum Teufel gehen, ich übernehme jede weitere Verantwortung.“

„Und kauft Ihr ſie ſo, wie ich ſie verkaufen kann?“ frug vorſichtig der Yankee, „wollt Ihr den Verluſt tragen, wenn die Indianer kämen und ſie als die Tochter ihres Häuptlings reclamirten?“

„Ja gewiß,“ rief ſpöttiſch der Overſeer, „aber dafür muß ich ſie auch billig haben — ich gebe Euch zweihundert Dollar.“

„Hallo — das iſt zu wenig — bedenkt, das Mädchen iſt achthundert werth.“

„Wenn ich Euch im Stiche laſſe, keine funfzig Cent, höhnte Duron.“

„Nein, Mann, zweihundert iſt bei Gott zu wenig, da ließ ich es doch lieber ſelber darauf ankommen; gebt mir drei und ſie iſt Euer!“

„Topp — kommt mit in mein Haus, ſchreibt den Kaufbrief auf mich über und nehmt das Geld in Empfang.“

„Und glaubt Ihr, daß ich noch, ohne Gefahr zu laufen, ein paar Stunden hier verweilen kann?“

„Ein paar Jahre, wenn Ihr wollt; hab ich erſt einmal das Mädchen, ſo ſoll ſie mir ganz Louiſiana nicht mehr entreißen können; die Geſetze müſſen in allen Sklavenſtaaten auf meiner Seite ſein, und es giebt dann nichts Gefährlicheres auf der Welt, als ihnen, gerade in dieſem Punkt, widerſtreben zu wollen. Kommt, Pitwell, in zehn Minuten muß die ſchöne

Indianerin mir gehören, und morgen ſchon mache ich meine Anrechte auf ſie geltend; nachher kann ihr ganzer Stamm kommen und ſchwören — mir gleich.“

Die beiden Männer ſchritten eilig in das zwiſchen den Negerhütten ſtehende, und ſich nur durch ein höheres Dach und eine Galerie von dieſen unterſcheidende Haus des Overſeers zurück, und ſchloſſen dort den beredeten Handel ab. Pitwell empfing das Geld und Saiſe wurde dem Overſeer als alleiniges und rechtmäßiges Eigenthum überſchrieben. Beaufort ſelbſt ſollte am nächſten Morgen ſeinen Namen als Zeuge darunterſetzen.

St. Clyde hatte indeſſen ſein Pferd mit Sporen und Peitſche ſo angetrieben, daß es, als er vor des Richters Thür in Point-Coupee anhielt, ein paar Secunden lang hin und her ſchwankte und dann, matt und aufgerieben, wie es war, zuſammenbrach; ohne es aber auch nur eines Blickes zu würdigen, flog er die Treppe hinauf, ſtürzte in des Richters Zimmer und rief dieſen, ihm mit wenigen Worten die Frevelthat erzählend, um Beiſtand an.

Der Richter war ein wackerer Mann, ſtreng rechtlich und in der Ausübung ſeiner Pflicht menſchlich, aber gar bedenklich ſchüttelte er mit dem Kopfe, als er von dem nach Form Rechtens ausgeſtellten Kaufbriefe hörte. Er kannte die Gewalt, die ein ſolches Schreiben hatte.

„Junger Mann,“ ſagte er nach langer Pauſe, während er ſinnend, den Kopf in die Hand geſtützt, zu dem Creolen aufſchaute, „das iſt eine böſe Sache. Erſtlich ſcheint es mir freilich, als ob Sie das Ganze ein bischen zu romantiſch anſähen, dann aber, wäre auch wirklich Alles ſo, wie Sie es ſchildern, ſo ſehe ich doch nicht ein, auf welche Art es gehoben werden könnte; wir dürfen nicht gegen die Geſetze handeln und wenn wir wirklich den feſten Glauben hätten, dem armen Mädchen geſchähe Unrecht.“

„Aber Sie werden doch nicht zugeben, daß eine freie Indianerin aufgegriffen und verkauft wird?“ rief St. Clyde erzürnt, „daſſelbe könnte ja jedem Weißen begegnen, wenn ſich zwei Buben vereinigten, einen Kaufbrief über ihn zu ſchreiben und zu ſchwören, daß ſeine Mutter eine Meſtize geweſen ſei.“

„Das nun wohl nicht,“ lächelte der Richter; „ehe ein Weißer verkauft würde, müßten gewaltige Beweiſe vorliegen, daß er wirklich aus Negerblut abſtamme; aber Sie dürfen auch nicht allen ſolchen Erzählungen weggelaufener Neger glauben; großer Gott, die lügen Ihnen machmal das Blaue vom Himmel herunter.“

„Wär es denn nicht möglich, die Indianerin den Händen jenes Mannes zu entziehen, bis man Zeugen aus ihrem Stamm herbeiſchaffen könnte?“

„Beſter Freund, der Stamm lebt an die ſieben bis achthundert Meilen von hier entfernt, Mr. Beaufort ſelbſt hat ſie über vierhundert Meilen den Fluß heruntergebracht; nein, da könnten ja nur alle derartigen, Indianern ähnliche Perſonen, wie zum Beiſpiel Mulatten und Meſtizen, behaupten, es flöſſe rein indianiſches Blut in ihren Adern, und uns dann erſuchen, nach den Eskimos hinaufzuſchicken und Zeugen herunter zu holen. Nein, das geht nicht. Hätten wir aber auch wirklich die Zeugen hier, ſo ſind das immer nur — Indianer. Das Geſcheideſte wäre, Sie kauften das Mädchen, wenn Ihnen wirklich ſo viel daran liegt, als mir vorkommt.“

„Kaufen?“ rief St. Clyde mit ſchmerzdurchbebter Stimme, „kaufen? — und ſie iſt dann wirklich Sklavin? Iſt denn kein Ausweg, die Unglückliche von dieſer Schande zu retten?“

„Ich fürchte — nein — auf jeden Fall aber wäre dies das Sicherſte, ſie doch wenigſtens für den Augenblick zurückzuhalten. Vielleicht läßt ſich jener Fremde auch bewegen, vorher nur einen Theil der Zahlung zu nehmen, und man kann dann ſehen, was weiter in der Sache zu thun iſt; was ſagen Sie dazu?“

„Ach, beſter Richter,“ ſeufzte der junge Creole wehmüthig, „Sie wiſſen recht gut, daß ich arm bin. Mein einziges Pferd iſt mir eben geſtürzt, und ich werde kaum Geld genug übrig behalten, mir ein neues zu kaufen. Wie ſollte ich die Summe auftreiben, die jener Bube für Saiſe fordern wird?“

„Hören Sie, St. Clyde, ich will Ihnen einen Vorſchlag machen, ich ſelbſt will das Mädchen kaufen und bei mir behalten; haben Sie ſich das Geld verdient — ſo — überlaß ich ſie Ihnen.“

„Kaufen und immer nur kaufen!“ ſtöhnte der Creole.

„Nehmen Sie meinen Vorſchlag an,“ ſagte der Richter herzlich, „ſie ſoll in meinem Hauſe wie eine Tochter behandelt werden.“

„Gut denn, es ſei,“ rief St. Clyde, „ich muß mich fügen; es rettet ſie ja wenigſtens für den Augenblick; dann aber ſchaffe ich die Zeugen ihrer freien Geburt und wenn ich ſie aus den Eisregionen des Nordens herunterholen müßte.“

„Es wird Ihnen nicht viel helfen; wollen Sie übrigens ſchlechterdings nach jenem Stamme einen

Boten haben, ſo kann ich Ihnen zufällig die Anweiſung geben, den zu finden. Heute Morgen waren ſieben oder acht Indianer aus dem Pariſh Weſt-Feliciana, von drüben über dem Miſſiſſippi, hier in Point-Coupee; ſie haben Hirſchfleiſch verkauft und dafür Pulver, Blei und Whisky mit hinüber genommen.“

„Von welchem Stamme waren ſie?“

„Wahrſcheinlich Chocktaws, von denen halten ſich ſtets einige hier in der Nähe auf. Doch erſt bringen Sie den Handel in Richtigkeit; denn iſt dem wirklich ſo, wie Sie glauben, und hat der gute Mann kein recht reines Gewiſſen, ſo wird er ſich ſchwerlich lange in der hieſigen Nachbarſchaft aufhalten, ſondern ſeine Beute in Sicherheit bringen wollen. — So — hier dieſes Papier geben Sie nur an Mr. Beaufort, er mag den Kauf für mich abſchließen; meine Frau iſt doch jetzt ganz allein und kennt die Indianerin auch ſchon, die Beiden werden ſich ſicherlich recht gut vertragen.“

„Doch, beſter Richter, ich muß ein anderes Pferd haben; können Sie mir ein's verkaufen?“

„Was wollen Sie d'ran wenden?“ frug dieſer; denn ein Amerikaner läßt nie eine Gelegenheit ungenutzt vorüber, wo er hoffen darf einen Pferdehandel zu machen.

„Vierzig Dollar bleiben mir, das Nothwendigſte abgerechnet, über.“

„Gut — ich ſchaffe Ihnen ein Pferd, aber heute Abend können Sie unmöglich noch fort.“

„Gleich! —“

„Unſinn, verderben Sie ſich jetzt ihr Spiel nicht ſelbſt durch Ihre Hitze; Abends acht Uhr hat der alte Beaufort ſeine Ladung Claret und geht zu Bett; erſtlich iſt es nachher ein Ding der Unmöglichkeit, ihn munter zu bringen, und geläng es Ihnen wirklich, ſo möchte ich die Laune ſehen, in der er ſich befindet. Vor neun Uhr morgen früh iſt er nicht zu ſprechen, und reiten Sie um acht Uhr hier fort, ſo treffen Sie ihn gerade beim Frühſtück — das iſt die beſte Zeit. Uebrigens habe ich Beaufort erſucht, die Zahlung drei Tage zu verzögern und Saiſe indeſſen an ſich zu nehmen; vielleicht gelingt es mir doch noch, ſie zu retten. Ich will morgen mit Beatty, einem unſerer beſten Advokaten hier, ſprechen; giebt es eine Art und Weiſe, auf welche wir die Identität der Häuptlingstochter beweiſen können, ſo wird der ſie ſchon ausfinden.“

Von neuen Hoffnungen erfüllt, ließ ſich St. Clyde endlich durch die Gründe des Richters bewegen, auf ſeine Vorſchläge einzugehen und die Nacht bei ihm zuzubringen. Als er aber am nächſten Morgen mit dem Brief, der Saiſe aus den Klauen jenes Buben retten ſollte, auf der breiten Straße dahinſprengte, da ward er es ſich erſt ſelbſt ſo recht bewußt und klar, wie er jenes unglückliche Mädchen liebe und wie es für ihn auf dieſer Welt keinen weitern Frieden gebe, als den, den er an ihrer Seite finden konnte. Wohl war er arm und hatte Nichts, als ſeine eigene Kraft und Ausdauer; die Tochter der Wälder aber, an Entbehrungen von Jugend auf gewöhnt, würde ſich wohl ſchwerlich zu dem civiliſirteren Leben der Anſiedlungen zurückgeſehnt haben, wenn er ihr wirklich, wie er es hoffte und glaubte, nicht gleichgültig war; nur erſt frei mußte ſie ſein, frei wieder, wie der Vogel der Luft und der Hirſch der Prairie, und dieſe Angſt von ihr genommen werden.

Zu ſchnellerem Trab ſpornte er ſein wackeres Thier an, als er des armen Mädchens gedachte, und unter den hohen, ſchattigen Magnolien flog er raſch und fröhlich dahin. Endlich erreichte er die Anſiedlungen des Fauſſe Riviere, durch das kleine Städtchen ſprengte er mit verhängten Zügeln — an Plantage nach Plantage brauſte er vorbei — ſchon war er am „Poydras-College“ vorüber und dort — dort ſchimmerte ihm jetzt das hohe, glänzende Dach aus dem grünen, ſchwellenden Laub entgegen. Er hatte die Orangenhecke erreicht, ſprang vom Pferd, hing den Zügel deſſelben über einen alten, halbverdorrten Feigenbaum und flog die Stufen hinauf, wo er wußte, daß Mr. Beaufort allmorgendlich ſein Frühſtück halte.

„Hallo, St. Clyde,“ rief ihm dieſer freundlich entgegen, „das iſt hübſch von Euch, daß Ihr wiederkommt, ich war geſtern Abend ein bischen brummig, aber der verdammte Nigger hatte mich ſo geärgert. Nun, kommen Sie her — dahinten ſteht noch ein Stuhl — Scipio, Canaille, kannſt Du nicht aufpaſſen, wenn Gentleman einen Stuhl ſucht,“ unterbrach er ſich dann ſelbſt, um einem kleinen, bei Tiſch aufwartenden Negerknaben vorher dieſe freundliche Ermahnung zukommen zu laſſen.

St. Clyde blickte ängſtlich in dem Raum umher, in dem ſonſt zu dieſer Zeit Gabriele und Saiſe nie gefehlt hatten.

„Sie ſuchen meine Tochter?“ frug Beaufort, den Blick bemerkend — „iſt nicht recht wohl heute Morgen, läßt ſich entſchuldigen.“

„Und — und Saiſe!“

„Hören Sie, St. Clyde,“ ſagte der alte Beaufort, ſein Meſſer niederlegend, „wenn wir gute Freunde bleiben ſollen, ſo verderben Sie mir mein Frühſtück nicht und laſſen Sie die alte Geſchichte ruhen. Die Sache iſt abgemacht.“

„Abgemacht? Um Gottes willen, wie? Iſt Saiſe fort?“

„Noch nicht, aber nun thun Sie mir den Gefallen und ſetzen Sie ſich. Der Claret iſt ausgezeichnet und das Beefſteak vortrefflich.“

„Mr. Beaufort, ich habe dieſen Brief vom Richter an Sie abzugeben; er läßt Sie dringend bitten, ſeinem Wunſche zu willfahren!“

„Schön,“ ſagte Beaufort, das Schreiben, ohne es weiter anzuſehen, unter den Teller ſchiebend, „wollen's nachher einmal unterſuchen.“

„Es hat Eile, Mr. Beaufort, es hängt das Glück eines Lebens davon ab,“ bat St. Clyde.

„Nun hab' ich's bald ſatt,“ rief Beaufort halb lachend, halb ärgerlich; „glauben Sie denn, ich ließe der ganzen Welt zu Gefallen, mein Beefſteak kalt und den Claret warm werden? Was nicht bis nach dem Frühſtück Zeit hat, bleibt ganz, das iſt mein Sprichwort, und nun ſetzen Sie ſich, ſonſt werd' ich ernſtlich böſe.“

St. Clyde ſah wohl daß hier keine weiteren Vorſtellungen halfen, er ließ ſich alſo neben dem Pflanzer nieder, aber nicht möglich war es ihm einen Biſſen über die Lippen zu bringen; ein paar Gläſer Wein trank er, ſein kochendes Blut abzukühlen, und ging dann unruhig in der von Blumen und Blüten durchdufteten Galerie auf und ab. Mr. Beaufort beendete indeſſen ſein Frühſtück in aller Behaglichkeit, ſchlürfte noch langſam den letzten Reſt Wein hinunter, wiſchte ſich dann den Mund ab, lehnte ſich ein wenig im Stuhl zurück und ſagte mit einem tiefen Athemzug:

„So — jetzt wollen wir ein bischen hinuntergehen und zuſehen, wie —“

„Aber der Brief —“

„Ach ja ſo — den hätt' ich beinahe vergeſſen, nun, was ſchreibt denn der Richter — — Lieber Freund — intereſſire mich — da ich dringend bedarf — Frau allein — bitte Sie herzlich mir — Saiſe — beim Himmel wieder der verwünſchte Nigger — anzukaufen — Unſinn, kommt zu ſpät — wichtige Urſachen — Auslieferung zu verſchieben — Unſinn, kommt zu ſpät, ſag ich — ungemein verbinden — vollkommenſte Hochachtung und Freundſchaft — ja, thut mir leid — kommt zu ſpät —“

„Aber Sie ſagten ja erſt vor wenigen Secunden, daß Saiſe noch nicht fort ſei? Wie iſt es da möglich?“

„Mein Overſeer hat ſie gekauft,“ entgegnete ihm

Beaufort, ſich die Zähne ſtochernd; „jetzt wenden Sie ſich an den und laſſen Sie mich mit der Sache ungeſchoren — ich hab' es ſatt, noch länger mit dem Geſchöpf geplagt zu werden.“

„Aber, Mr. Beaufort, was um des Heilands willen hat Sie nur gegen die Unglückliche ſo hart machen können? Sie behandelten ſie ja doch bis jetzt immer mehr wie ein Vater, als ein Fremder.“

„Das iſt es eben, Herr!“ rief der alte Pflanzer entrüſtet — „das iſt es eben; die Schande vor allen meinen Niggern erleben zu müſſen; glauben Sie denn nicht, daß ſich die Schufte halb todt lachen, weil ihr Herr mit einem von ihrer Race ſo lange an einem Tiſch gegeſſen hat?“

„Wenn aber nun Saiſe wirklich aus rein indianiſchem Blute entſproſſen wäre und Sie, ohne es zu wiſſen, ein Bubenſtück unterſtützt hätten?“ frug St. Clyde, den alten Mann feſt ins Auge faſſend, „wenn nun jener Fremde mit ſchurkiſchen Genoſſen und der Hülfe eines Richters dieſen Kaufbrief geſchmiedet hätte und durch Sie eine Unglückliche, die Sie bis jetzt für ihren zweiten Vater hielt, in namenloſes Elend geſtoßen wäre?“

Beaufort ſah den jungen Mann einen Augenblick ſtarr an, dann aber ſchüttelte er ärgerlich mit dem Kopf und rief:

„Thorheit — Unſinn — kommen Sie da mit einem ganzen Packet voll wenn und aber und — zum Donnerwetter, Herr — laſſen Sie mich jetzt mit ihren Lamentationen zufrieden, die Dirne iſt verkauft — ich habe den Brief ſelbſt unterzeichnet und damit baſta. — Gehen Sie zum Overſeer, wenn Ihnen ſo viel d'ran liegt, mit funfzig Dollar Profit wird er ſie wieder ablaſſen — oder — gehen Sie lieber einmal ins Feld und ſchicken Sie ihn mir herauf, ich habe etwas mit ihm zu ſprechen.“

Der alte Mann ſchritt ins nächſte Zimmer und warf ärgerlich die Thüre hinter ſich ins Schloß. Aber nicht mehr auf den jungen Creolen zürnte er, ſondern auf ſich ſelbſt; zum erſten Mal wurde jetzt der Gedanke in ihm wach, daß er doch wohl zu voreilig geweſen und ſich von ſeinem Jähzorn zu ſehr habe hinreißen laſſen. Das Geſchehene ließ ſich freilich nicht mehr ungeſchehen machen, aber verſuchen wollte er nun, ob er es nicht wenigſtens verbeſſern könne. Er gedachte Saiſe zu kaufen und dann nachzuforſchen, ob wirklich ſchwarzes Blut in ihren Adern rolle; bis dahin konnte ſie ein kleines Haus für ſich beziehen, und brauchte mit ihm und ſeiner Tochter nicht in Berührung zu kommen.

Eine Stunde ſpäter ſtand Duron mit Pitwell wieder am Ufer des Fluſſes.

„Pitwell,“ ſagte der Erſtere, „ich glaube doch, es iſt beſſer, wir brechen ſchon morgen auf; den alten Beaufort ſcheint die Sache zu wurmen — er wird bedenklich.“

„Sollte er etwas merken?“ frug Pitwell ängſtlich.

„Ein Wunder wär's nicht,“ knirſchte Duron zwiſchen den zuſammengebiſſenen Zähnen durch, „der Laffe war ja wieder hier und hat ihm wahrſcheinlich in den Ohren gelegen. Denkt nur, er wollte mir die Dirne wieder abkaufen.“

„Wer? Mr. Beaufort?“

„Ja — Beide — erſt der Gelbſchnabel und dann, wie ich zum Herrn kam, dieſer ſelbſt. — Er hatte, während ich mit ihm ſprach, einen Brief in der Hand, und meinen Hals wollt ich verwetten, daß er vom Richter war. Da ich nun hier manche Kleinigkeit an der Kreide habe, ſo ſehe ich gerade nicht ein, weshalb wir noch länger zögern ſollten. Als ich ihm die Indianerin nicht verkaufen wollte, lief ihm wieder, wie gewöhnlich, die Galle über die Leber und er ſagte, ich möchte in einer Stunde zu ihm kommen und mit ihm abrechnen, die Gelegenheit will ich benutzen; eine ſo ſchnelle Abrechnung erſpart überhaupt manches Unangenehme. Meine übrigen Angelegenheiten kann ich alle bis morgen früh geordnet haben; bis dahin haltet Ihr Euch auch fertig; in vier Tagen müſſen wir in Texas ſein.“

„Gut!“ ſagte Pitwell nachſinnend, „aber, Duron, wir gehen dann in Geſellſchaft — ich — ich habe noch einige Freunde, die mich hinter Fiſcher's Landung erwarten — Ihr — Ihr macht Euch ja doch wohl nichts daraus, ein wenig ſchnell zu reiſen?“

Duron ſah ihn ſcharf von der Seite an und frug nach kleiner Pauſe: „Darf ich dann aber auch wiſſen warum?“

„Und gebt Ihr mir Euer Ehrenwort, daß Ihr ſchweigen wollt?“ flüſterte Pitwell, ſich vorſichtig umſchauend.

„Braucht Ihr mein Ehrenwort dafür?“ lächelte der Overſeer.

„Nun, ich ſehe, Ihr verſteht mich, Duron,“ fuhr der Yankee leiſe fort; „ich habe wieder ein kleines Geſchäft im Gang, gerade ſo wie wir es damals betrieben. Ein reicher Pflanzer, vom andern Ufer des Miſſiſſippi, will ſeine Sklaven gern nach Texas ſchaffen, da ſie in Louiſiana zu vielen Werth für andere Leute haben, und er bezahlt mir hundert Dollar für den Kopf. Unterhalb Waterloo ſind wir geſtern morgen übergeſetzt, und mit Hülfe zweier Gefährten habe ich ſämmtliche Neger, hundert und funfzehn

Mann, in den zwiſchen Fiſcher's Laden und dem Cutoff liegenden Sumpf gebracht — ſaht Ihr die drei, die heute Morgen hier vorbeizogen? Das waren die letzten. Sie haben ſämmtlich falſche Päſſe. Jetzt wißt Ihr Alles und ſeid Ihr geſcheidt, ſo ſchließt Ihr Euch nicht allein an uns an, ſondern nehmt Euch auch noch ein paar — Begleiter mit. Hat denn Beaufort gar keine Neger, denen das Leben in Louiſiana nicht länger gefällt? Ihr könnt ihnen ja ſagen, es ginge in ein beſſeres Klima."

„Das wohl," murmelte Duron, in tiefem Sinnen vor ſich hinſtarrend; „aber Pitwell, die Sache hat einen andern und zwar ſehr böſen Haken. Daß wir glücklich fortkommen, daran zweifle ich keinen Augenblick, für Waffen werdet Ihr auch ſchon geſorgt haben, doch — wenn ſich Texas nun an die Vereinigten Staaten ſchließt, wie es überall heißt, wie dann? Dann liefert uns die Regierung aus."

„Du lieber Gott," lachte Pitwell, „wenn die Regierung darauf eingehen wollte, alle die auszuliefern, die irgend etwas verbrochen haben, wer ſollte denn da das Land bebauen, Heerden ziehen oder gegen die Mexikaner und Cumanches fechten? Nein, Duron, laßt Euch darüber keine grauen Haare wachſen, davor ſind wir ſicher. Das wiſſen die wackern Burſchen auch recht gut, ſonſt hätten ſie ja nie ſelbſt für einen Anſchluß an die Union geſtimmt.“

„Ich glaube, Ihr habt Recht,“ ſagte Duron, „auf keinen Fall dürfte es ſchwer halten, weiter weſtlich zu ziehen, wo uns weder Texas, noch Onkel Sam*) etwas anhaben kann; beiſtehen wird uns, ſollte es ſo weit kommen, Mancher.“

„Sieben Achtel von Texas,“ lachte Pitwell.

„Nun gut denn, es ſei; iſt dem aber ſo, dann brechen wir morgen früh lieber vor Tagesgrauen auf, ſo daß wir etwa um zehn oder elf Uhr Alle beiſammen ſind. Verfolgung brauchen wir von hier aus nicht zu fürchten, denn Beaufort ſteht nicht ſo früh auf und ich werde ſchon dafür ſorgen, daß er die Fehlenden irgendwo beſchäftigt glauben ſoll. Wird aber Saiſe gutwillig mit uns gehen?“

„Iſt das eine Frage von einem Overſeer; habt Ihr keine Peitſche?“

Duron lächelte und ſagte höhniſch: „Ihr ſcheint nicht zu verſtehen, wie man mit Damen umgeht; doch — ich habe ein anderes Mittel, ich nehme unſere kleine Gig und fahre. Als Entſchuldigung mögen die Zurückbleibenden nachher dem Herrn ſagen, natürlich nicht eher, als er darnach frägt, ich hätte meine Sachen an Fiſcher's Landung geſchafft, wo ſtets Boote anlegen. Aber Peſt und Gift, ich wollte doch heute bei meiner kleinen — Frau bleiben und werde nun bis morgen früh zu rennen und zu laufen haben, daß ich nicht weiß, wo mir der Kopf ſteht. Nun beim Teufel, in Texas kann ich's ja nachholen, hahaha, ſie wird wohl nicht böſe darüber werden."

---

*) Uncle Sam, Scherzname der Vereinigten Staaten nach den Anfangsbuchſtaben United States!

„Schwerlich!" ſagte Pitwell trocken; „alſo jetzt an's Werk — habt Ihr Waffen?"

„Zwei Büchſen, ein Bowiemeſſer und drei paar Piſtolen — Ihr wißt, ein Overſeer muß immer eine kleine Burg aus ſeinem Haus machen können."

„Gut, wenn Ihr einen Wagen nehmt, ſo mögt Ihr nur das Alles mitbringen — ſolche Sachen ſind immer nützlich; aber dort kommt der junge Laffe die Allee herunter, der ſich ſo gewaltig um die Indianerin anſtellt. Die Dame vom Haus iſt bei ihm; wie heißt ſie?"

„Gabriele, ein prächtiges Mädchen, ſchade, daß Ihr keinen Kaufbrief auf die fabriciren könnt, die nähme ich auch."

Der Yankee warf ihm einen warnenden Blick zu und ging, um nicht weiter mit dem Overſeer zuſammen geſehen zu werden, am Fluß hinauf, während jener ſein Pferd ſatteln ließ und auf's Feld hinausritt, dort eine gewiſſe Anzahl Neger ausſuchte und dieſen befahl, ihre Aexte zu nehmen, um an einem etwas entfernteren Theil des Waldes, den er ihnen bezeichnen würde, Holz zu fällen. Bald darauf verſchwand er mit ihnen in dem die Plantage begrenzenden Sumpfland.

St. Clyde und Gabriele ſchritten neben einander dem Fluſſe zu.

„Um Gottes willen, Sir!“ ſagte die Jungfrau, als ſie ſich der äußeren Einfriedigung näherten, „was iſt Ihnen? Sie ſcheinen in fürchterlicher Aufregung, ſo habe ich Sie nie geſehen.“

„Ich muß fort,“ flüſterte der junge Mann, die bleiche Hand feſt gegen die heiße, fieberglühende Stirn gepreßt — „ich muß fort — muß Hülfe haben. Erſt ſeit dieſer unglückſeligen Kataſtrophe fühle ich, wie ich —“ er ſchwieg und wandte ſich ab —

„Wie Sie Saiſen lieben,“ flüſterte Gabriele mit leiſer, tonloſer Stimme und blickte ſtarr zu dem Creolen auf, „nicht wahr, St. Clyde — Sie — Sie lieben die Indianerin.“

„Ja, Miß Beaufort — ja — warum ſollt ich es Ihnen auch verſchweigen,“ ſagte da plötzlich St. Clyde, der ſtehen blieb und feſt in die Augen der erbleichenden Jungfrau ſchaute, „warum ſollt ich mich, Ihnen gegenüber, ſcheuen es zu geſtehen. Sie waren der Unglücklichen Freundin, ſo lange ſie unter Ihrem Schutze ſtand — Sie ſind ſelbſt gegen mich, den fremden, heimatloſen, armen Wanderer immer nur gütig und liebevoll geweſen — Ihnen will ich vertrauen und Sie werden mich auch, ſo weit es in Ihren Kräften ſteht, unterſtützen.“

„Gewiß — gewiß,“ ſagte mit kaum hörbarer Stimme Gabriele — „aber — aber, wenn nun Saiſe — doch eine — eine Negerin wäre? Wenn nun — ach Gott — zürnen Sie mir nicht, ich weiß nicht, was ich rede; nein, nein — Saiſe iſt frei — muß frei werden und — glücklich.“

Sie barg ihr Angeſicht in den Händen und die hellen, klaren Thränentropfen quollen zwiſchen den zarten Fingern hindurch.

„O, Miß Beaufort!“ rief St. Clyde gerührt, „Sie ſind ſo gütig gegen die Unglückliche, wie werde ich Ihnen das je danken können?“

Gabriele ſammelte ſich gewaltſam. „Was wollen Sie thun — was iſt Ihr Plan?“ frug ſie ſchnell; „wie glauben Sie Saiſe retten zu können, da Sie mir ſelber ſagten, jener Bube habe ſie an Duron verkauft und dieſer ſich mit meinem Vater überworfen. Was können Sie gegen jene Elenden ausrichten, die die Geſetze auf ihrer Seite haben?“

„Nichts mehr durch die Geſetze,“ ſagte St. Clyde mit unterdrückter Stimme — „Alles ohne ſie. Der Richter hat mir geſtern geſagt, daß am Miſſiſſippi ein Trupp von Chocktawjägern lagere, die müſſen mir beiſtehen; kann ich ſie nicht dadurch gewinnen, daß ſie eine Tochter ihrer eigenen Race von Sklaverei retten ſollen, ſind ſie ſo verderbt, daß ſelbſt das keinen Eindruck mehr auf ſie macht, dann ſteht mir ein anderes, für ſie kräftigeres Mittel zu Gebote — der Whiskey. Ein Grenzindianer iſt ja durch Whiskey zu jeder Schlechtigkeit zu bewegen, warum nicht auch einmal zu einer guten That — es iſt das letzte Mittel.“

„Aber die Gefahr, der Sie ſich ausſetzen?“

„Gefahr? Giebt es denn eine Gefahr, wo ich nur ſterben kann? Nein, Miß Beaufort — ohne Saiſe, wenn ich ſie glücklich wüßte, hätte ich vielleicht leben können; mit dem Gefühl aber, daß ſie, dem entſetzlichſten Verderben preisgegeben, in ſchmachvollen Feſſeln ſchmachten, die freie Tochter der Wälder eine Sklavin — nein — nein — Leben wäre da Wahnſinn. — Aber ich muß fort — die koſtbare Zeit verfliegt

— Duron hat ſich mit Ihrem Vater gezankt und will fort; die ganze Anſiedlung ſpricht davon, wie er ihn betrogen und ſich in den wenigen Jahren, die er hier ſei, ein Vermögen gewonnen, er wird deshalb nicht ſäumen, das in Sicherheit zu bringen, und geht er zu Schiffe, vielleicht nach New-Orleans, dann wäre es unmöglich, den Einzelnen in der ungeheueren Stadt wiederzufinden. Doch jetzt meine Bitte, wollen Sie ſich Saiſens annehmen?“

„Wie kann ich es?“ erwiederte mit ängſtlich gefalteten Händen Gabriele — „Sie iſt Duron's Eigenthum.“

„Ich weiß es, aber Sie haben vielen Einfluß auf Ihren Vater, ſelbſt auf jenen Buben; es iſt die Gewalt, die ſtets die Tugend über das Laſter übt, die Scheu, die der Böſe dem Guten gegenüber nicht überwinden kann. Dringen Sie darauf, daß Saiſe ihm heute noch nicht ausgeliefert werde, oder daß ſie, wenn Sie das nicht verhindern können, dieſe Nacht noch bei Ihnen, oder wenigſtens unter dem Schutze jener alten Negerin zubringe.“

„Sie wollen ſie entführen?“ frug Gabriele beſtürzt.

„Nein,“ ſagte St. Clyde düſter, „ihr Kaufbrief würde in den Händen jenes Buben, Saiſe aber in dem Gedanken daran ſtets elend bleiben; nein — ich muß den Brief in meine Gewalt bekommen; die Geſetze wollen mir nicht beiſtehen, ſo mag Gott es thun. Verſprechen Sie Saiſen ſo lange zu beſchützen?“

„Ja,“ flüſterte Gabriele und reichte ihm mit abgewandtem Antlitz ihre Hand — „und Sie wollen?“

„Saiſe retten oder — ſterben,“ erwiederte feſt der junge Creole.

„Und dann — wenn Sie — wenn Saiſe die Ihrige iſt? —“

„Such ich ein fernes Land, wo nicht Menſchen wie Thiere verkauft und mißhandelt werden; ich ſtamme aus Frankreich — meine Familie ſoll zu den edelſten des Landes gehören; dorthin kehre ich zurück.“

„Mit Saiſe?“

„Mit meinem Weibe.“

„So leben Sie wohl, St. Clyde, leben Sie wohl; möge Gott Sie ſchützen und ſchirmen!“

Sie rief's und eilte ſchnellen Schrittes zum Hauſe zurück. Auf der Stelle aber, wo ſie geſtanden, lag die weiße Roſe, die noch eben an ihrer Bruſt geruht. St. Clyde hob ſie auf, küßte ſie, barg ſie an ſeinem Herzen, eilte dann zu ſeinem Pferd, ſchwang ſich in den Sattel und ſprengte in ſchnellem Galopp die Straße am Strom hinauf. Dort aber angelangt, hielt er ſich nicht länger auf, als nöthig war die gewöhnliche

Flatbootfähre in Stand zu ſetzen, um ihn und ſein Roß ans andere Ufer zu bringen, und bald ſchwamm das kleine Boot, von vier rüſtigen Armen getrieben, auf der breiten Fläche des gewaltigen Stromes dem öſtlichen Ufer zu.

„Sind geſtern Indianer auf dieſer Fähre übergeſetzt?“ frug er nach einer Weile den älteren der Beiden, der der Eigenthümer des Fahrzeugs zu ſein ſchien.

Dieſer ſah ihn an und lachte.

„Nein,“ ſagte er, „habt Ihr ſchon einmal davon gehört, daß ſich ein Indianer auf einer Fähre überſetzen läßt? ich nicht; das Geld können ſie beſſer gebrauchen; dafür giebt's Whiskey, und wo das rothe Volk für den Zweck einen Cent erſparen kann, da quält es ſich lieber tagelang auf ſeine eigene Art — das heißt nicht etwa mit Arbeit.“

„Alſo ſie ſind nicht hier herüber?“ frug St. Clyde erſchreckt.

„Doch, allerdings,“ entgegnete ihm der Jüngere, „nur nicht auf der Fähre — ſie ſaßen Alle in zwei kleinen Canoes, die ſie mit von drüben herübergebracht, und ließen ihre Pferde am Zügel oder Stricken hinterherſchwimmen.“

„Und glaubt Ihr, daß ich ſie finden werde?“

„Ich ſollte nicht denken, daß es ſchwer halten wird. Sie hatten, wie mir Ben ſagte, der von oben herunterkam, eine große Menge Whiskeyflaſchen bei ſich, und da ſind ſie heute wahrhaftig nicht mehr auf die Jagd gegangen. Ein kleines Stückchen weiter oben landeten ſie, und wenn Ihr Euch nur zu dem Haus dort, was Ihr da durch die Weiden und Baumwollenholzbäume ſchimmern ſeht, bemühen wollt, ſo denk ich, werden ſie Euch da wohl auf die rechte Spur bringen.“

Das Boot legte ſich in dieſem Augenblick am Ufer an, St. Clyde führte ſein, vorſichtig mit den Hufen nach feſtem Grund ſuchendes Pferd hinaus, drückte dem Jüngeren, der ebenfalls ans Land geſprungen war, um mit dem Tau die Fähre zu halten, das Ueberfahrtsgeld in die Hand, ſchwang ſich in den Sattel und trabte raſch dem nicht fernen niederen Wohngebäude zu, das, dicht am Fluß errichtet, für den Augenblick noch von hohem üppigen Waldwuchs umgeben war, aus welchem aber der neue Anſiedler gerade die künftigen Mittel ſeiner Exiſtenz — Klafterholz für Dampfboote heraushauen wollte.

Der Backwoodsman ſtand in der Thür.

„Guten Tag, Sir,“ rief ihm St. Clyde entgegen, „habt Ihr Nichts von den Indianern geſehen, die geſtern, unſern von hier, überſetzten?“

Jener horchte, ohne ein Wort auf die Frage zu erwiedern, in den Wald hinein und verharrte in dieſer Stellung wohl mehre Minuten. St. Clyde jedoch, der glauben mochte, daß er ſeine Frage ganz überhört habe, wiederholte dieſelbe und bat um Antwort. Wie aus Stein gehauen blieb aber der Amerikaner ſtehen, bis der junge Mann endlich ein ungeduldiges „aber Sir“ nicht länger zu unterdrücken vermochte.

„Könnt Ihr einen Mann finden, wenn er im Walde ſitzt und ſchreit, was aus der Kehle will?“ kam jetzt die Gegenfrage, das ziemlich ſichere Zeichen des Neuengländers.

„Wenn ich nahe genug bin, es zu hören, warum nicht?“ rief der Creole unmuthig; „aber ich frug Euch, ob Ihr die Indianer —“

„Dort, drin im Walde ſchreien ſie,“ ſagte der Amerikaner trocken und deutete mit ſeiner kurzen, aus Schilf geſchnitzten Tabackspfeife einen ſchmalen Kuhpfad entlang, der gerade in das Dickicht hineinlief.

„Die Indianer?“ frug St. Clyde erſtaunt.

„Ahem!“ nickte jener und fuhr dann, ohne des Fremden weiter zu achten, mit Rauchen fort. Der Creole aber, der jetzt einen Augenblick in den ſtillen Wald hineingelauſcht hatte, glaubte ebenfalls wild verworrene Töne zu hören, rief dem Manne einen kurzen Dank zu und ſprengte, ſo ſchnell es ihm das ziemlich dichte Unterholz geſtattete, auf das Toben zu, das immer lauter und deutlicher zu ihm herüberſchallte. Nach kurzem Ritt erreichte er eine Waldblöße, dicht am Rande eines kleinen ſeeartigen Sumpfes, der durch die Ueberſchwemmung des Miſſiſſippi zurückgeblieben und noch nicht ganz wieder aufgetrocknet war, und ſah hier ein ſo pittoreskes als eigenthümliches Schauſpiel vor ſich.

Auf dem üppigen Grasboden ausgeſtreckt, von einem Halbkreis glimmender, qualmender Feuer umgeben, deren Rauch über ſie hinzog und dazu dienen ſollte, die unzähligen auf ſie einſtürmenden Musquitos abzuhalten, Manche mit, Andere ohne ihre Jagdhemden, jeder aber eine ziemlich geleerte Whiskeyflaſche in der Hand, lagen jubelnd und ſchreiend, alte Schlacht- und Kriegslieder und neu gelernte franzöſiſche und engliſche Melodien mehr brüllend als ſingend, ſieben rothhäutige Jäger unter den rieſenhaften, himmelanſtrebenden Baumwollenholzbäumen der Niederung und der Eine, der der Führer der Bande und noch am nüchternſten zu ſein ſchien, hatte zum Tactſtock ſein ſpitzes Scalpirmeſſer genommen, und ſtach damit fortwährend in ziemlich regelmäßigen Zwiſchenräumen in den grünen Raſen, auf dem er, das Antlitz den luftigen Wipfeln zugekehrt, lag, während ihn die Uebrigen nicht allein mit ihren Stimmen, ſondern auch, ziemlich Alle in derſelben Stellung oder Lage, mit Hacken und Fauſt accompagnirten; jeder natürlich ſeiner eigenen ohrenzerreißenden Melodie dabei folgend.

Der Führer der Bande entdeckte, wie es ſchien, den Fremden zuerſt; ohne ſich aber weiter zu regen, als nöthig war, ihn mit einem flüchtigen Blick von oben bis unten zu meſſen, hielt er ihm, während ein mattes, trunkenes Lächeln ſeine Züge überflog, die Flaſche entgegen und ſtammelte:

„Hier — Fremder — hier — trin — trinkt einmal!“

„Großer Gott! ſtöhnte St. Clyde,“ erſchüttert auf die halbbewußtloſen Geſtalten der Wilden blickend, „großer allmächtiger Gott — ſind das die Menſchen, von denen ich mir Hülfe verſprach? — Verloren — verloren — Alles — Alles verloren!“

Er bedeckte ſein Geſicht mit den Händen und ſaß mehre Secunden lang in ſtillem, ſprachloſem Schmerz verſunken.

„Trinkt — dam it,“ rief der Führer noch einmal — „denkt Euch zu gut mit Indian aus einer Flaſche zu trinken, mit armen Indian, eh? Armer Indian iſt großer Häuptlings Sohn — go to Hell!“ Er ſank wieder zurück an die Wurzel des Baumes und begann ſeinen Geſang von Neuem.

Der Creole ſprang vom Pferde und ſchritt mit untergeſchlagenen Armen und feſt auf den Boden gehefteten Blicken neben den trunkenen Jägern auf und ab, während der wilde Führer mit gläſernen ſtieren Augen zu dem grünen Waldesdom emporblickte und die Verſe eines indianiſchen Schlacht- oder Siegesliedes ſang:

Ich erſchlug den Häuptling der Muskokee;
Sein Weib — dort am Stamme verbrannt' ich ſie,
Und bei den Hinterbeinen darauf
Hing ich den Lieblingshund ihm auf.
    Huh — huh — huh, vom Muskokee
    Wah, wah, wah, den Scalp hier ſieh!

Bei dem Namen der Muskokee blieb St. Clyde lauſchend ſtehen — er wußte, daß die Riccarees, ſelbſt noch in letzterer Zeit, manche blutige Schlacht mit dieſem Stamme geſchlagen hatten; aber auch die Chocktaws und Muskokees bekämpften ſich — das Kriegslied mußte von dieſen ſein; dennoch wandte er ſich an den jungen Häuptling und ſagte:

„Welchem Stamm gehörſt Du an, biſt Du ein Chocktaw?“

Der Indianer ſang, ohne die Frage zu beachten, weiter —

Ich ſtreiſt' ihm den Schädel ganz nackt und baar,
Und hier iſt ſein Scalp, mit der Scalplockehaar,
Sein Fleiſch iſt in des Panthers Magen,
Seine blutigen Knochen die Wölfe nagen,
Huh, huh, huh, vom Muskokee,
Wah, wah, wah, den Scalp hier ſieh!

„Biſt Du ein Chocktaw, Indianer?“ frug der Creole jetzt dringender, indem er ſich zu ihm niederbog und die Hand auf ſeine Schulter legte; „rede — biſt Du ein Chocktaw?“

Der Wilde murmelte einen nur halbverſtändlichen Fluch und fuhr fort:

Seine Sehnen brauch ich zur Bogenſchnur,
Wenn ich folge der einzelnen Feinde Spur,
Und es zittert der weibiſche Muskokee,
Wie ein Rohr im Orkan, vor dem Riccaree
Huh, huh, huh, vom Musko —

„Was beim Teufel habt Ihr?“ unterbrach er ſich da plötzlich ſelbſt, als St. Clyde, bei der Nennung jenes Stammes überraſcht, mit dem Ausruf freudigen Erſtaunens: „Ha! Riccaree! — Ihr ſeid ein Riccaree!“ emporzuckte.

„Ihr ſeid ein Riccaree?“ wiederholte er dann nach kurzer Pauſe noch einmal.

„Nun gut — was ſoll's?“ war die kurze Antwort des Indianers, der ſich indeß beſtrebte, die durch die Unterbrechung verlorene Melodie wiederzufinden, während er gedankenlos dazu mit den Füßen auf dem Grasboden trommelte.

„So müßt Ihr mit mir kommen und ein Kind Eures Stammes retten, das ſich in dringender Gefahr befindet.“

„Mein Stamm iſt in Miſſouri,“ murmelte der rothe Sohn der Wälder und ſummte dann wieder leiſe vor ſich hin:

Seine Sehnen brauch ich zur Bogenſchnur,
Wenn ich folge der flüchtigen Feinde Spur —

„Aber ſie haben es geraubt!“ rief St. Clyde in Verzweiflung. „Menſch, hat denn dieſer teufliſche Whiskey Deine ganzen Sinne verbrannt, daß Du kein Mitleiden, kein Gefühl mehr haſt?“

„Keinen Whiskey mehr haſt?“ wiederholte mit lallender Zunge der Jäger — „nein — nichts mehr, nur ein bischen — gebt welchen.“

„Ha,“ ſagte der Creole, von einem glücklichen Gedanken ergriffen, „Du ſollſt Whiskey haben, ein ganzes Faß voll, aber komm jetzt mit mir und ſtehe mir bei.“

„Faß voll Whiskey?“ murmelte der Indianer, ſich halb aufrichtend — „ganz Faß voll?“ Der Gedanke war zu großartig für ihn, er vermochte nicht ihn auf einmal zu faſſen. Das Chor der Gefährten brach zuletzt wieder in einen ſo brüllenden Schlachtſchrei aus, wobei ſie mit den Armen wild in der Luft herumfochten, daß ein alter Alligator, der ſich kaum hundert Schritte von ihnen entfernt auf einem im Waſſer ſchwimmenden Stamme ſonnte, erſchreckt emporſah und dann geräuſchlos in das ruhigere Element zurückglitt.

„Faß voll Whiskey?“ wiederholte der Indianer nach langer Pauſe. „Viel Whiskey das — kommt!“ und er verſuchte ſich, wenn auch vergebens, emporzurichten.

Der Creole unterſtützte ihn nun zwar und brachte ihn mit genauer Noth dahin, daß er aufrecht ſtehen blieb; was aber half ihm das? Was ſollte er mit dieſer bewußtloſen Maſſe von Gier und roher Sinnlichkeit beginnen? War das der Mann, der ihm helfen konnte die Geliebte zu befreien? Er ließ ihn los und der junge Häuptling taumelte, mit auf die Bruſt geſenkter Unterkinnlade, an den nächſten Baum an.

„Arme Saiſe!“ ſeufzte St. Clyde.

„Ais?“ ſtammelte der Indianer mit ſchwerer Zunge — „Ais? Wer ſpricht von Nedaunis-Ais? Sie iſt todt — Whiskey will ich — Whiskey!“

„Whiskey!“ jubelte die Bande, die das letzte laut ausgeſtoßene Wort vernommen — „Whiskey, hupih!“

„Nedaunis-Ais? Du kennſt ſie?“ rief der Creole und ſprang auf den Taumelnden zu.

„Laßt mich oder ich ſtoße Euch Eiſen in Leib,“ knurrte der Wilde — „dam you!“

„Nedaunis-Ais lebt,“ donnerte aber Jener, die Drohung nicht achtend, fort — „ſie lebt und Du ſollſt mir helfen, ſie zu retten — “

„Lebt? retten? wo?“ rief der Trunkene, jetzt augenſcheinlich bemüht, den klaren Sinn der Worte zu faſſen, während ſeine ſtarren Augen feſt auf dem Fremden hafteten.

Mit kurzen Worten erzählte nun St. Clyde dem aufmerkſam Lauſchenden die Geſchichte der Indianerin, während dieſer mit feſt gegen die Schläfe gepreßten Händen daſtand und jede Sylbe von ſeinen Lippen ſog. Endlich aber, als er anfing zu begreifen, um was es ſich handele, und als das Schickſal der Unglücklichen in klareren, entſchiedneren Farben vor ihm auftauchte, da faßte er, von Grimm und Wuth entbrannt, die Flaſche, die, noch immer ein Drittheil gefüllt, neben ihm lag und ſchmetterte ſie mit wildem Wurf gegen den nächſten Stamm.

„Gift — Gift — Gift!“ ſchrie er dabei — „die Schweſter verkauft und ich trunken — Gift — Gift, der Weißen Feuerwaſſer — Gift — Whiskey!“

„Whiskey! hupih!“ jubelten die von der Schaar, die noch Beſinnung genug übrig behalten hatten, die letzten Worte zu verſtehen.

„Aber, halt — halt!“ rief der junge Indianer plötzlich, indem er ſich die langen, ſchwarzen Haare aus der Stirn ſtrich, „noch iſt nicht zu ſpät — noch iſt Zeit“ — und ſein Jagdhemd und ſeine Leggins abwerfend, ſprang er mit einem Satz von dem, an dieſer Stelle mehre Fuß hohen Ufer in das Waſſer hinab, tauchte mehrmals unter und kam dann ans Land geſchwommen. Hier lief er, ohne ſich die Mühe zu nehmen, ſeine Sachen erſt wieder anzuziehen, in den Wald hinein, aus dem er nach kaum einer Viertelſtunde auf dem Rücken eines kleinen ſchnaubenden Poneys zurückkehrte. Seine Kleider und Waffen waren bald zuſammengerafft und faſt eher noch, als der Creole ſein Pferd beſteigen konnte, winkte er ihm ſchon zu folgen.

„Aber Deine Kameraden,“ ſagte St. Clyde jetzt, „was können wir zwei allein ausrichten!“

„Komm,“ ſagte der Sohn der Wälder, „komm; willſt Du bis morgen bleiben, um ſie mit lallender Zunge ſprechen zu hören — mehr Whiskey — mehr Whiskey? Es ſind Cocktaws — ich muß fort — Du kommſt mit — wir zwei genug —“

Er wartete gar keine weitere Antwort ſeines Begleiters ab, ſondern ſprengte mit verhängten Zügeln dem Miſſiſſippi zu, warf ſich hier noch einmal in die Flut, die Wirkung des Feuertranks zu vernichten, und holte dann, nachdem er ſeine wenigen Kleidungsſtücke wiederangelegt, ein verborgen gehaltenes Canoe aus dem Gebüſch. St. Clyde mußte ſich in die Mitte desſelben ſetzen, und an beiden Seiten eines der Pferde mit dem Zügel unterſtützen, während er ſelbſt das Boot ſchnell und geſchickt über den breiten reißenden Strom ruderte.

So lange aber war St. Clyde, zuerſt von dem Indianer und dann durch das Ueberfahren aufgehalten worden, daß die Sonne ſchon unterging, als ſie eben das weſtliche Ufer erreichten, und der Creole mußte nun die Leitung übernehmen, und führte den ſo zufällig gefundenen Bruder Saiſens zu dem Richter. Unterwegs erzählte ihm dabei Wetako, der Name des Riccaree, daß er damals ſeine entführte Schweſter verfolgt und den ſchändlichen Räuber auch eingeholt und erſchlagen habe, vergebens aber war ſein Monate langes Umherſtreiſen geweſen, eine Spur der Geraubten ſelbſt zu finden, die durch die teufliſche Liſt jenes Buben ſeinem rettenden Arm entzogen worden. In Verzweiflung darüber hatte er ſich endlich einer Schaar von Chocktaws angeſchloſſen, die in den Wäldern Louiſianas jagten und das erlegte Wild in die benachbarten kleinen Städte ſchafften. Durch Lebensüberdruß und Schmerz aber gleichgültig gegen Alles gemacht, was er ſonſt hoch und theuer hielt, ergab er ſich dem Trunk und folgte dabei nur dem Beiſpiel ſeines ganzen unglücklichen Stammes.

Das doppelte Bad und der jähe Schreck der theils freudigen, theils ſchlimmen Nachricht von dem Leben und der Noth ſeiner Schweſter hatte aber jede Spur von Rauſch verdrängt; der Indianer, der kalte, beſonnene Wilde war wieder in ihm erwacht, und mit ſchnellem Blick überſah er die Gefahren, die das Weſen, das er auf Erden am meiſten liebte, bedrohten. Zwar kannte er nicht die Geſetze der Weißen, aber er wußte, wie ſchwer, ja wie für einen Indianer faſt unmöglich es ſei, etwas zurückzuerhalten, auf das ſie erſt einmal ihre Hand gelegt, und ſchien auch von vorn herein gar keinen andern Gedanken gehabt zu haben, als Saiſe durch Liſt oder Gewalt zu retten; beides galt ihm gleich, ſo es nur zum Ziele führte.

Dunkele Nacht war's, als ſie das Haus des Richters endlich erreichten; wichtige Veränderungen ſchienen aber in den wenigen Stunden vorgegangen. Von den Grenzen des nördlich liegenden Miſſiſſippiſtaates herüber hatten ſich einzelne Conſtabel eingefunden, die einen Pflanzer wie ſeinen Helfershelfer verfolgten. Bis nach Waterloo mußten die Flüchtigen auch zuſammengeblieben ſein, von da an ſchienen ſie ſich aber getrennt zu haben, und zwei der Nachgeſandten jagten am Ufer des Fluſſes hinab, dort alle Anſtalten zu treffen, ihre weitere Flucht aufzuhalten, während die Uebrigen der allerdings ſtärkeren Spur ſtromauf folgten, um die Entflohenen wo möglich daran zu verhindern, ſich in das Innere des Landes zu wenden und die texaniſche Grenze zu erreichen.

Des Richters Verdacht aber, dem ebenfalls Meldung geworden, war augenblicklich auf den Fremden gefallen und er hatte noch ſpät am Nachmittag Boten an den Fauſſe Riviere geſandt, um dieſen jetzt, nicht wegen der Indianerin, ſondern als Ausrede auf den Verdacht hin mit jenen Negerdieben im Bunde zu ſtehen, verhaften zu laſſen. Dadurch hoffte er zu gleicher Zeit der Wahrheit auf die Spur zu kommen, ob Saiſe Sklavin oder nur ſchändlich ihrem Stamme geraubt ſei.

St. Clyde drang nun darauf, einen Aufſchub der Auslieferung Saiſens zu erhalten, wozu ſich der Richter jetzt ebenfalls gern bereit zeigte, nur mußte dazu die Rückkunft des Deputyſheriffs erwartet werden, da der Oberſheriff ſtromauf, die beiden Conſtabel aber ſtromab beſchäftigt waren, und der Creole ſah ſich zu ſeinem größten Verdruß gezwungen, deſſen Ankunft zu erharren. Zwar erbot er ſich, das Schreiben ſelber mit hinüber zu nehmen; das wäre aber nicht rechtskräftig geweſen und der Richter vertröſtete ihn damit, wie die wenigen Stunden ſicherlich keinen Unterſchied machen würden, da er ja trotzdem noch mit Tagesanbruch an dem Fauſſe Riviere ſein und das arme Mädchen vor dem Fortſchleppen in die Gefangenſchaft bewahren könne. Aber der Deputyſheriff kam nicht — Stunde auf Stunde warteten ſie und ängſtigten ſich, und der Richter rief endlich verdrießlich:

„Die Peſt über den Burſchen — ich werde mich noch gezwungen ſehen darauf anzutragen, daß der Sheriff dieſen liederlichen Fritz Haydt entläßt; es iſt gar nichts mehr mit ihm anzufangen; er trinkt ſich voll, läßt ſich von den Mulattinnen an dem Fauſſe Riviere zum Narren haben und verſäumt dann ſeine Pflicht.“

„Ich will ihm entgegengehen,“ bat St. Clyde, „vielleicht zögert er unterwegs —“

„Das würde Ihnen wenig helfen,“ meinte der Richter, „denn wenn er zögert, ſo finden Sie ihn nicht, ſeine Vergnügungsörter hält er ziemlich geheim.

Kommt er aber nicht bis morgen früh, ſo reite ich ſelbſt mit Ihnen hinüber und dann machen wir die Sache gleich zuſammen ab.“

In Angſt und peinlicher Erwartung verbrachten ſie die Nacht, und nur der Riccaree konnte nicht begreifen, weshalb ſie eigentlich zögerten, und wollte fortwährend aufbrechen, die Schweſter zu befreien und zu rächen.

Da — es mochte zwei Uhr vorüber ſein und das Schweigen der Fröſche verkündete den nahenden Morgen — klopfte etwas mit heftigen Schlägen an die Thür der Wohnung; der wachthaltende Sklave öffnete, und die Treppe herauf ſtürmte nicht der Deputyſheriff, ſondern der Conſtabel, mit wenigen Worten jetzt meldend, daß, ſicherer Kundſchaft zufolge, jener Pitwell der beſoldete Entführer der ſämmtlichen Plantagenneger ſei, und auch an dem Fauſſe Riviere nicht mehr gefunden werden könne. Aber Beaufort’s Overſeer müſſe ebenfalls mit ihm unter einer Decke ſtecken, denn auch er ſei, wahrſcheinlich gewarnt, mitten in der Nacht nebſt der erſt angekauften Indianerin aufgebrochen, die ihm aber keineswegs gutwillig gefolgt, ſondern in einer gewöhnlichen Negerkette forttransportirt wäre.

„Wah! — “ rief Wetako, von der Erde emporſpringend, auf der er niedergekauert bis jetzt geſeſſen hatte — „fort — fort — wir müſſen fort.“

Auch St. Clyde griff nach ſeinem Hut und wollte ihm folgen; der Richter trat ihnen aber in den Weg und bat ſie noch einen Augenblick zu verweilen. Dann ſtellte er ihnen vor, wie ſie durch Gewalt wenig oder gar nichts ausrichten könnten, bis nicht eine hinlängliche Anzahl von Pflanzern verſammelt ſei, die ihnen dann gemeinſchaftlich folgen müßten; das würde aber natürlich wenigſtens bis morgen Mittag dauern, und er wolle ſie deshalb zugleich bitten, ihre Kräfte mit denen ſeiner Conſtabels zu vereinen, um alle Pflanzungen ſo ſchnell wie möglich von dem Vorfall in Kenntniß zu ſetzen. Werde die Rettung auch dadurch um wenige Stunden verzögert, ſo ſei ſie aber auch mit ſo viel mehr Gewißheit vorauszuſehen. — Davon wollte aber weder der Creole noch der Indianer hören.

„Nein,“ rief der Letztere, „Nedaunis-Ais in Ketten, und Wetako mit Meſſer und Büchſe auf der Spur — wir wollen fort!“

„Um Gottes willen — begeht keinen Mord!“ rief der Richter ihnen erſchrocken nach — „Ihr kennt unſere Geſetze nicht — lebenslange Kerkerſtrafe wäre die Folge.“

Der Indianer lächelte grimmig vor ſich hin, als er die Worte hörte.

„Warum ſperrt Ihr denn den Panther nicht ein, der Nachts Eure jungen Pferde raubt?“ höhnte er — „Wetako iſt ein Mann und ſeine Fährten ſind tief. Folgt ihm, wenn Ihr könnt!“

Er ſprang raſch in den Sattel, der Creole ebenfalls, noch einen Gruß warf der Letztere zu dem dabei auch ihn ängſtlich warnenden Richter hinauf, und fort flogen ſie in geſtrecktem Galopp die Straße entlang und dem Orte zu, von wo aus der Overſeer aufgebrochen, um dort zuerſt die Spur aufnehmen zu können.

Schon rötheten die erſten Sonnenſtrahlen das dunkelgrüne Laub der rauſchenden Cypreſſen, als die Reiter Beaufort's Plantage erreichten; hier war aber Alles in Aufruhr. Aus faſt ſämmtlichen benachbarten Anſiedlungen hatten ſich die Pflanzer, mit Doppelflinten, Meſſern und Harpunen bewaffnet, eingefunden und eine Abtheilung ſollte ſchon, wie St. Clyde hörte, vorausgeſprengt ſein, die Flüchtigen wenigſtens aufzuhalten. Die beiden Männer verweilten aber kaum lang genug hier, nur das Nothwendigſte zu erfahren, frugen ſchnell, welchen Weg die Gig des Overſeers genommen, und ſtürmten dann wie dunkele Rachegötter hinterdrein.

Eben dieſe Gig war aber die Urſache geweſen, daß man auf der Plantage, früher als es Duron gehofft, Verdacht ſchöpfte, da er ſeine Sachen noch an demſelben Tage, unter der Adreſſe eines texaniſchen Handelshauſes und mit einem gerade dort anlegenden Dampfboot, nach Houſton geſandt hatte. Einzelne der Neger, die er ſonſt ſtets grauſam und unmenſchlich behandelt, meldeten dem Herrn ihre Vermuthungen, wie auch, daß eine gewiſſe Anzahl ihrer Mitſklaven, von denen die meiſten des Overſeers Spione geweſen, ebenfalls vermißt würden und allem Anſchein nach entflohen wären.

Duron war überdies noch am vorigen Tage genöthigt geweſen, ſeine neuangekaufte Sklavin in der Obhut der alten Negerin zu laſſen, da Gabriele feſt darauf beſtanden, und er durch zu ſtarres Weigern Verdacht zu erregen fürchtete. Dies hielt in der Nacht ſeine Flucht auf, die er, durch einen Boten Pitwell's gewarnt, beſchleunigen mußte, und ſo kam es denn, daß er, noch mehre Meilen von dem Verſammlungsort entfernt, die gut berittenen Verfolger in voller Hetze hinter ſich hörte. Kaum vernahm er aber die nachdonnernden Hufe auf der hartgetretenen Straße, als er, ſchnell das Bett eines kleinen, ebenfalls trockenen Baches benutzend, von dem Wege abbog. Die Neger waren nämlich ſchon auf Pferden, die ſie ihrem

Herrn oder den Nachbarn geraubt, der ihnen bezeichneten Gegend zugeſprengt, und Duron hatte gehofft ſie ſchnell genug einholen zu können. Für den Augenblick gelang ihm auch dieſe Kriegsliſt vollkommen, denn die Pflanzer, wenig damit vertraut einer Fährte zu folgen, bemerkten die Abweichung der Wagenſpuren nicht eher, bis es zu ſpät war, und folgten dann der ihnen durch die Neger ſelbſt verrathenen Richtung, weil ſie nicht umkehren wollten, die Zeit zu verſäumen. Am Verſammlungsort mußten ſie ja ſpäter doch Aller habhaft werden.

Duron nun, mit jedem Fußbreit Landes in dieſen Waldungen und Sümpfen vertraut, wußte, daß er, wenn er dem Rande eines kleinen Dickichts folge, eine ziemlich offene Holzung finden und nur mit den hindernden Wurzeln der Cypreſſen zu kämpfen haben würde. In kaum einer Viertelmeile von da durchſchnitt aber eine andere, ebenfalls nach dem Cutoff*) hinaufführende Straße den Sumpf, und ſobald er dieſe erreichte, mußte ihn das aus der Spur aller Verfolger bringen.

Auf einen Widerſtand aber hatte er nicht gerechnet, auf den Saiſens. So lange er ſich nämlich in der Straße hielt, gab die Unglückliche noch immer nicht die Hoffnung auf, von dem Geliebten, denn auch ſie hing mit ganzer Seele an dem jungen Creolen, eingeholt zu werden; jetzt aber, als ſie ſich, nur von den rauſchenden Bäumen des Waldes umgeben, ganz in der Gewalt des Menſchen fand, den ſie, ſeit ſie ihn zum erſten Mal geſehen, auch gefürchtet und verabſcheut hatte, da glaubte ſie ihr Schickſal beſiegelt, und verſuchte nun mit verzweifelter Anſtrengung ihre Ketten zu zerreißen und ſich zu befreien.

---

*) Eine Biegung des Miſſiſſippi iſt ſo genannt, wo ſich deſſen Strömung eine neue, nähere Bahn gebrochen hat.

„Sitz' ſtill, zum Teufel!“ brummte der Overſeer, ohnedies nicht in der beſten Laune, „oder ich klopfe Dir den Peitſchenſtiel auf den Schädel, daß Du Dich ruhig verhältſt — hörſt Du?“

Saiſe hielt einen Augenblick erſchöpft inne, dann aber, auf's Neue ihre letzte Kraft verſuchend, gelang es ihr, wenn auch nicht ihre Ketten, doch die Bande zu zerreißen, die ihre Hände niederhielt. In demſelben Augenblick befreite ſie ſich auch von dem Knebel, den ihr der Bube der Vorſicht wegen angelegt hatte, und ſtieß nun, von Angſt und Verzweiflung getrieben, einen Hülfeſchrei aus, der ſo laut und plötzlich in die Ohren des vor die Gig geſpannten Poneys dröhnte, daß dieſes entſetzt zur Seite prallte und waldeinwärts rannte. Duron aber, durch den Hülferuf Saiſens ebenfalls erſchreckt, konnte ihm nicht ſchnell genug in die Zügel fallen, ja dieſe entglitten ſogar ſeiner Hand, und im nächſten Augenblick ſchnellte auch ſchon das leichte Fuhrwerk mit einem Rad an einer der Cypreſſenwurzeln hinauf und ſchlug, den Herrn wie ſeine Sklavin in ein benachbartes Dickicht ſchleudernd, um.

Zorn und Rache im Blick ſprang der Bube empor, das Poney nahm aber zuerſt ſeine ganze Aufmerkſamkeit in Anſpruch — die Gig enthielt Alles, was er an Vermögen beſaß, und wenn ihm das Pferd entlief, war er verloren. Dem wild Stampfenden fiel er daher raſch in die Zügel, riß es auf die Hinterbeine zurück, daß ſich der weiße Schaum mit dem Blut des wundgeriſſenen Maules vermiſchte, und richtete dann, während das erſchreckte Pferd zitternd ſtille ſtand, mit rieſiger Kraft die Gig wieder empor.

Nun aber wandte ſich auch ſeine ganze Wuth gegen die Urſache dieſes Unfalls, denn Saiſe, von dem Sturz erſt faſt betäubt, hatte ſich jetzt wieder geſammelt und ließ auf's Neue den gellenden Hülferuf erſchallen.

„Donner und Tod!“ ſchrie er, flog auf die Zurückſpringende zu und führte mit der umgekehrten und mit Blei gefüllten Peitſche einen Schlag nach ihrem Kopfe, der ihr denſelben zerſchmettert haben würde, wenn er ſie traf; die gefeſſelten Arme aber emporhebend, fing ſie den Streich auf, der an den Kettengliedern unſchädlich niederſtreifte.

Duron wollte den Schlag wiederholen, da tönte, wohl noch in weiter Ferne, aber klar und deutlich ein ſcharf ausgeſtoßener, wilder Laut durch den ſtillen Wald — er hielt ein, um zu horchen, Saiſe aber ſchien in dieſem Augenblick wie aus Stein gehauen, ſo ſtarr und regungslos blickte ſie nach jener Gegend hin, von woher der Ruf geklungen.

„Ha, da kommen ihrer mehr, aber ſie ſind auf der Straße,“ murmelte der Overſeer vor ſich hin; „Peſt und Gift, die Sache wird gefährlich; komm, mein Täubchen, und ſei jetzt vernünftig, der erſte Schrei, den Du wieder ausſtößt, iſt Dein Tod!“ Und mit den Worten bückte er ſich, ergriff das einer Statue ähnliche Mädchen und wollte ſie in das wieder geordnete Fuhrwerk tragen; bei ſeiner Berührung erwachte aber auch in dieſes das, durch jenen Ruf faſt erſtarrte Blut; mit aller Gewalt, deren ſie fähig war, ſchwang ſie die leichte Kette, die ihre Handgelenke gefeſſelt hielt, empor und ſchlug ſie gegen den Kopf ihres Räubers nieder, daß dieſer ſie halbbetäubt los ließ und zurücktaumelte. Wieder aber erſchallte da lauter und dringender als zuvor der Hülferuf der Unglücklichen, und Duron, jetzt, durch Schmerz und Wuth zum Aeußerſten getrieben, hörte kaum das antwortende und näher kommende Signal, als er auch ſein breites Meſſer aus der Scheide riß, auf die entſetzt Zurückzuckende losſprang und ihr mit feſt auf einander gebiſſenen Zähnen den ſcharfen Stahl in die Bruſt ſtieß.

Zum Tode getroffen taumelte Saiſe nieder in das gelbe Laub, Duron aber flog mit wilden Sätzen zum Wagen, riß eine große Brieftaſche heraus, die er unter ſeiner Weſte barg, ſchnitt die Stränge des Poneys durch, warf ſich die Doppelflinte auf die Schulter, ſprang auf das Pferd und verſchwand im nächſten Augenblick im Dickicht.

Kaum hatten ſich aber hinter ihm, auf der einen Seite des kleinen freien Platzes die Büſche geſchloſſen, als auch ſchon an der anderen zwei Reiter auf ſchäumenden Roſſen hervorbrachen, doch hier, wie von einem Blitzſtrahl getroffen, entſetzt in ihre Zügel griffen. Sie hielten mehre Secunden an. Während ſich dann aber der Eine mit wildem Schmerzesſchrei aus dem Sattel und neben dem blutenden Körper des holden unglücklichen Mädchens niederwarf, hob ſich der Andere auf dem Rücken ſeines Thieres zu ſeiner vollen Höhe empor und lauſchte mit wild ſtieren, glanzloſen Augen in den Wald. Plötzlich mußte ein fernes Geräuſch ſein Ohr getroffen haben, denn ohne die Ermordete weiter eines Blickes zu würdigen, ſtieß er dem ängſtlich vor dem Geruch des Blutes zurückſchaudernden Thier die Hacken in die Seite, ſetzte mit dieſem über das im Wege ſtehende Gig hinweg und folgte, lautlos zwar, aber mit Tod und Verderben ſprühenden Blicken dem flüchtigen Mörder.

Keine Sylbe kam über die zitternden Lippen, keinen Blick verwandte er von der Spur in der weichen Erde, raſch, mit dem Zügel des Pferdes in der einen, der Büchſe in der andern Hand, flog er dahin durch den dichten Wald, und kaum konnte er fünfhundert Schritte geſprengt ſein, als er den Feind anſichtig wurde, der eben damit beſchäftigt war, einen der in dem Gebüſch hängen gebliebenen Stränge loszuhauen, was ſeine Flucht kurze Zeit aufgehalten.

Duron ſchaute ſich um und erkannte in der reißend ſchnell näherkommenden Geſtalt einen Indianer, war aber im erſten Augenblick wirklich ungewiß, ob oder ob er nicht einen Feind in ihm zu fürchten habe, denn er ſelbſt hatte nie mit Nachkommen jener wilden Stämme verkehrt und wußte, daß ſie ſich ſelten dazu hergeben, die Streitigkeiten der Weißen untereinander auszufechten. Als aber eben der Gedanke an die gemordete Jungfrau, die ja auch jenem unglücklichen Volke angehörte, ſein Hirn durchzuckte, ſah er, wie der junge Indianer ſeinen Zweifeln ſchon ein Ende machte, den er hielt plötzlich ſein Pferd an, hob die Büchſe, und der rothe Feuerſtrahl zuckte durch das geheimnißvolle Dunkel des Urwalds.

Der Overſeer fühlte ſich verwundet, aber ihm blieb keine Zeit zum Nachdenken, der Rächer brauſte heran. Zwar hob er ſelbſt jetzt das Doppelrohr, dieſen niederzuſchießen, der vorausgeſchleuderte Tomahawk traf jedoch ſeinen linken Ellbogen, und wenn ſein Schuß auch in demſelben Augenblick dem Rohr entfuhr, ſo erhielt doch dies dadurch eine falſche Richtung; nur einzelne Schrote ſtreiften Wetako's Schulter und ehe der ſich ſeiner Schuld bewußte Mörder den zweiten Hahn ſpannen konnte, flog der Rächer herbei; der Schlachtruf des Riccarees ſchallte gellend durch den Wald, das Bowiemeſſer ziſchte nieder, und heulend brach der Elende zuſammen.

Das bleiche Haupt der Geliebten an ſeiner Schulter, kniete indeſſen der junge Creole neben dem verblutenden Körper des ſchönen, unglücklichen Mädchens. Wohl hatte er ſchnell und vorſichtig die weite, klaffende Wunde verbunden, aber es war zu ſpät und der Todesſtoß ihr ins innerſte Leben gedrungen. Er hörte das Vorbeiſtürmen der Verfolger, die aus allen Theilen der Gegend herbeiſtrömten, den Negerraub zu verhindern, er hatte den Schlachtſchrei des Riccaree vernommen, aber er achtete es nicht, ſein Auge hing an dem rothen entquellenden Lebensſtrom des heißgeliebten Mädchens und Nacht — finſtere Nacht ward es endlich vor ſeinen Blicken.

Als er ſich wieder erholte, ſtand der Riccaree an ſeiner Seite; er hatte den Leichnam der Schweſter in ſeine Decke eingehüllt und hob ihn, da er das Erwachen des Weißen bemerkte, vor ſich auf das Pferd.

„Wetako — was willſt Du thun?“ rief der Creole, erſchrocken emporfahrend — „wo willſt Du hin?“

„Will dem Stamme der Riccarees die Ueberreſte von ſeines Häuptlings Tochter bringen,“ ſagte der junge Indianer mit düſterem Lächeln; „ich will ſagen, es ſei die Friedensgabe, die ihnen die Weißen ſenden. — Unſer Land haben ſie uns geraubt, hier iſt Blut, das neue damit zu düngen — lebe wohl!“

„Und der Räuber?“ frug St. Clyde, immer noch in halber Betäubung auf den blutigen Körper blickend, den jener im Arme hielt.

„Der Räuber?“ höhnte der Riccaree, während er ſeinen hirſchledernen Ueberwurf zurückſchlug — „der gehört *mein!*" und der Creole erkannte mit Entſetzen, an dem Gürtel des Wilden, den blutigen Scalp des Erſchlagenen. Ehe er aber noch ein weiteres Wort äußern konnte, ſchwang ſich jener hinter der Leiche in den Sattel, ſtieß dem ſchnaubenden Thiere die Hacken in die Seite und war im nächſten Augenblick den Augen des Weißen entſchwunden.

Die nachſetzenden Pflanzer hatten indeſſen den ſchurkigen Negerdieb, jenen Pitwell, eingeholt und mit der gewöhnlichen Schnelle, mit welcher alle dem ähnliche Verbrechen beſtraft wurden, an den nächſten Baum gehangen. In ſeiner Brieftaſche fanden ſich übrigens hinlängliche Beweiſe, daß er dieſen Tod zehnfach verdient, denn auch die reine Abſtammung der Indianerin ward hier, durch einen Brief der Helfershelfer, außer allen Zweifel geſetzt. Als man aber ſpäter der Spur des Wagens folgte, um dem Overſeer ebenfalls nachzuſetzen, fand man die Zeichen des Kampfes, wie den kleinen Wagen ſelbſt. Unfern von dort aber, bleich und ſtarr an dem Stamm eines jungen Baumes gelehnt, lag, in der rechten Hand ein abgeſchoſſenes Piſtol, die Leiche des Creolen.

Herr Schultze.

Ein Märchen.

Die Zeit der Wunder iſt vorüber und die Welt glaubt nicht mehr an das Überirdiſche, denn ſie will Alles in nüchterner hausbackner Wirklichkeit haben, um es ſo recht aus Herzensgrund begreifen, das heißt *betaſten* zu können. Kommt dann wirklich einmal etwas Geiſterhaftes, zeigt ſich einmal in ſtiller Mitternachtsſtunde dem Einzelnen, dem Auserwählten, ein anſtändiges ordentliches Geſpenſt, ſo könnte dieſer ſpäter bei allen Heiligen, und noch überdies Stein und Bein ſchwören, es glaubte ihm Niemand ein Wort davon. Entweder hieße es: „der gute Mann hat mit wachenden Augen geträumt, „oder die liebloſe Bruder- und Schweſterſchaar urtheilte vielleicht noch ſtrenger und ſagte am Ende gar: „Er iſt ein Narr, daß er denken kann, vernünftige Leute ſollten ſich ſo etwas weiß machen laſſen!“

Was um des Himmels Willen iſt nun mit einer ſolchen Welt anzufangen? — Gar nichts.

In ſolch ähnlicher Verlegenheit befand ſich vor noch nicht ſo langer Zeit der liebe Gott ſelbſt. Auf der Erde, und beſonders in den deutſchen Bundesſtaaten ſah's in jeder Hinſicht windig und bös aus. Mit der Politik der Kammern waren allerdings die Kammerherrn und Kammerdiener, ſonſt aber auch Niemand zufrieden, die Religion drohte gleichfalls wieder eben aus Religion ganz irreligiös zu werden, denn ſelbſt die Laien fühlten ſich nicht mehr ſicher als ganz gewöhnliche Menſchen ſchlafen zu gehn und als Apoſtel wieder aufzuſtehen — und was die Ernten betraf, da hörte denn nun wirklich Alles auf. Einmal war es zu dürr, einmal zu naß, einmal fiel Mehlthau, ein anderes Mal Hagel, kurz es kam in jedem Jahr etwas Anderes, was die Getreidepreiſe hinauftrieb, Brot und Fleiſch theuer machte und die Armen — i. e. ſolche, die nicht gewußt hatten reich zu werden — ſo bedrückte, daß des Betens und Bittſtellens kein Ende mehr wurde und ſich die Nothleidenden theils perſönlich an ihn wandten, theils die armen Heiligen und Schutzpatrone bis auf's Blut plagten und peinigten.

Dazu kam nun noch, daß die Menſchen wirklich anfingen ihm leid zu thun. Er hätte ihnen ſo gern geholfen! — Wie aber das anfangen? Die Geſetze der Natur konnte und wollte er deshalb nicht ändern, und das ungeheure Walten jener wirkenden und ſchaffenden Urkräfte zu ſtören, wäre, der Paar Erdenbewohner wegen, auch etwas viel verlangt geweſen. Aber es gab natürliche Mittel und die ſollten hier helfen.

Nichts war einfacher als die Religion — er hatte das Ganze ſchon früher einmal dem Moſes in einer Viertelſtunde dictirt — in dieſer Hinſicht hoffte er bald Frieden zu ſtiften; auch die Politik mußte in Ordnung gebracht werden — es waren ja Alles ſeine Kinder und wenn auch die Einen, wie das wohl die Geſchwiſter häufig thun, die Anderen unterdrückt und ſich die Sachen zugeeignet hatten, die gar nicht für ſie allein beſtimmt geweſen, ſo konnte das — und dazu hatte er ihnen ja eben die Vernunft gegeben, bald wieder geregelt werden.

Was denn endlich den vielen Mißwachs der Ernten betraf, ſo erzeugte die Erde ſelbſt in ihrem Inneren Mittel gegen dieſe Uebelſtände, denn ſie trug und trägt ja in ſich ſelbſt den Keim, das Alles zu verbeſſern und zu ſeinem höchſten Grad der Vollkommenheit zu führen. Nun frug es ſich nur, wie es möglich ſei, dies den Menſchen ſelbſt bekannt zu machen, und auf welche Art es ſich hoffen ließ von ihnen verſtanden zu werden?

Durch eine feurige Schrift am Himmel? — Die Freigeiſter und Profeſſoren hätten eine ſolche als etwas Natürliches erklärt und die Theologen ihr eine ganz andere Auslegung gegeben. Durch eine Stimme von oben? — Das war erſtens ſchon dageweſen und dann würden auch die Leute höchſtens geſagt haben: „Heute hat es doch einmal gedonnert daß man ordentlich Worte verſtehen konnte.“ — Es war zum Verzweifeln.

Da beſchloß denn Gott Vater, aus unendlicher Liebe für das Menſchengeſchlecht, ein Buch über die zu verbeſſernden Verhältniſſe, und beſonders über Ackerbau und Viehzucht, für welche beiden Zweige er ſich vorzugsweiſe intereſſirte, zu ſchreiben und damit ſelbſt auf die Erde hinabzuſteigen.

Zeit hatte er ja für den Augenblick: die Welt lief im Allgemeinen in ihren ewigen Kreiſen ruhig fort, und wenn ihm nicht manchmal ein Komet durchbrannte und einen Schweif roher Geſellen auf den Hacken, mit offenen Laternen und Pechfakeln die ſtillen Straßen des Firmaments auf ſtaatsgefährliche Weiſe durchtobte, ſo war keine Unordnung zu fürchten. Doch auch ſelbſt hierüber hatten ihn die Berechnungen der beſten Aſtronomen beruhigt, die ja die Erſcheinung des nächſten noch bis auf x Jahre hinausgeſchoben.

Sein Plan ward alſo, kaum gewollt, auch ſchon ausgeführt. Mit Gedankenſchnelle flogen die Zeilen mit der Enthüllung jener göttlichen, uns noch unbekannten Urkräfte des Erdkörpers auf das Papier nieder, und wenn ſich der liebe Gott auch, ſeit er damals die zehn Gebote entworfen, nicht mehr mit literariſchen Arbeiten beſchäftigt hatte, ſo ging die Sache doch verhältnißmäßig ungemein ſchnell.

Das geſchehen, rauſchte er, die Liebe für ſeine oft unfolgſamen Kinder im treuen Vaterherzen, auf unſere ſchöne Erde hernieder, um einen Verleger für ſein Werk zu ſuchen und ſtieg, wie ſich das von ſelbſt verſteht, in Leipzig und zwar im erſten Gaſthof daſelbſt ab.

Um aber jedes Aufſehen zu vermeiden, mußte er natürlich die Geſtalt des Menſchen — die edle ſchöne Geſtalt des Mannes, wie er ihn früher nach ſeinem eigenen Bilde erſchaffen, annehmen, und kleidete ſich zwar ſehr einfach, aber doch nach der gerade beſtehenden Mode. Vor dem Hotel hielten mehrere Droſchken und eine derſelben brachte ihn denn auch bald zu dem

Buchhändler Schmerz, bei dem er ohne weitere Umſtände eintrat und ihm, nach wenigen einleitenden Worten, ſein fertiges Manuſcript anbot.

Herr Schmerz — ein langer hagerer Mann, mit tiefliegenden, dunkeln Augen, nöthigte ihn ſehr artig zum Sitzen, laß dann den Titel des Manuſcripts und frug, ſich leicht gegen den Fremden verneigend:

„Mit wem hab' ich die Ehre?“

Das war nun allerdings eine ſehr natürliche Frage; jeder Buchhändler wünſcht doch zu wiſſen, mit wem er es zu thun bekommt. Dem lieben Gott kam ſie aber nichts deſto weniger unerwartet, denn er durfte dem Manne doch nicht ſagen wer er ſei; Herr Schmerz hätte ihm das auch im Leben nicht geglaubt. Er faßte ſich alſo kurz und antwortete, indem er, um nicht unartig zu ſcheinen die Verbeugung erwiederte:

„Schultze!“

„Ah — Herr Schultze — mir ſehr angenehm. Und Sie wünſchen alſo dies hier drucken zu laſſen?“

„Ich wünſche dadurch einem dringenden Bedürfniß abzuhelfen,“ ſagte der liebe Gott, und Herr Schmerz ſchlug das Manuſcript ſchnell auf, denn er glaubte wahrſcheinlich, es lauere der Antrag zu einem neuen Theatergeſchäftsbüreau oder zu einer Illuſtrirten Zeitung im Innern; bald ſah er jedoch daß er ſich geirrt habe und frug — ſchon etwas beruhigt:

„Und über was handelt es? Der Titel iſt etwas — etwas umfaſſend: „Enthüllungen der geheimſten und ſegensreichſten Urkräfte des Erdballs“ — “

„Ueber Alles — Viehzucht und Ackerbau — Religion und Politik.“

„Sie ſind Literat?“

„Nicht eigentlich; ich bin mehr Oekonom, habe aber dieſes Werk aus reiner Liebe zur Sache geſchrieben, denn ich liebe die Menſchen und weiß welchen Dienſt ich ihnen damit erzeigen werde.“

Herr Schmerz blätterte ein wenig im Manuſcript herum, um einzelne Sätze daraus zu leſen und ſchüttelte dabei bedeutend mit dem Kopfe.

„Sehr flüchtig geſchrieben das, ſehr, Herr — Herr —“

„Schultze,“ ſagte der liebe Gott.

„Ach ja, Herr Schultze — ſehr flüchtig — die Setzer beklagen ſich ſo immer!“

„Ich ſollte denken, es käme hier mehr auf den Inhalt als die Schrift an!“ ſagte der Fremde. „Wie unſcheinbar ſieht zum Beiſpiel eine Kartoffel aus, und was ſchließt ſie nicht Alles in ſich ein? In ihrem Innern lebt und wirkt eine kleine, für ſich abgeſchloſſene, aber deßhalb nicht weniger kunſtvolle Welt; dem Menſchen unbekannte Kräfte und Lebenstriebe durchſtrömen ſie, und athmende Weſen bewegen ſich in dieſer feſten ſaftigen Fleiſchmaſſe mit derſelben Leichtigkeit, mit der ſich die Menſchen durch die Luſt bewegen, und wenn im Frühjahr die Keime —"

„Sie haben Phantaſie, Herr Schultze" — unterbrach ihn etwas ungeduldig Herr Schmerz, — „aber dürfte ich Sie wohl bitten, mir den Inhalt dieſer Schrift etwas näher anzugeben!"

„Recht gern. — Es iſt — wie Ihnen auch der Titel ſagt, eine Enthüllung geheimer, bis jetzt noch nicht gekannter, vielleicht nicht einmal geahnter Naturkräfte, zuerſt dem Mißwachs und den Viehſeuchen entgegenzuwirken und gleichzeitig das moraliſche Schaffen und Treiben der Menſchen — von denen der große Hauſe nun doch einmal in den Tag hinein lebt, zu ordnen und zu regeln. Was die erſten Kapitel — Mißwachs und Seuchen betrifft, ſo exiſtirten in früheren Zeiten andere Verhältniſſe; die Bevölkerung des Erdballs war zu ſchwach und die Erde erzeugte mehr, als ihre Bewohner conſumiren konnten. Daher mußte ich dieſem Uebelſtand durch natürliche Mittel abzuhelfen ſuchen."

„Wer? Sie?"

„Ich — meine die *Natur*. Jetzt aber hat jene Urſache aufgehört, und deshalb ſoll auch die Wirkung nachlaſſen. Das Menſchengeſchlecht iſt an Zahl ſo gewachſen daß es, wenigſtens in Europa, Alles braucht was es erzeugen kann, und ich wünſchte nun dieſes zum Nachtheil werdende Hinderniß gehoben zu ſehen. Das können Sie aber nicht verlangen, daß ich deshalb die ewigen Naturgeſetze ändern ſollte, um —"

„Nein!" ſagte Herr Schmerz.

Der liebe Gott ſah ihn im erſten Augenblick erſtaunt an, beſann ſich aber ſchnell und lenkte wieder ein: „Um ſolchen Uebelſtänden nämlich abzuhelfen, kann man alſo, wie ich ſagen wollte, doch nicht verlangen daß die einmal beſtehenden Geſetze der Natur geändert werden ſollten. Dafür liegt aber auch in ihren eigenen Kräften, in ihren geheimſten, innerſten Lebensfaſern das Heilmittel gegen dieſe nicht mehr nöthigen Zuwachsminderungen und ich habe das Alles hier kurz und bündig, aber auch leicht faßlich niedergeſchrieben. Drucken Sie es und geben Sie das dafür übliche Honorar in die hieſige

Armenkaſſe. — Sie werden überdies Nutzen genug davon haben.“

Herr Schmerz, vielleicht durch dies keineswegs gewöhnliche Benehmen neugierig gemacht, oder auch, weil ihm das ganze Aeußere des Fremden eine gewiſſe Ehrfurcht einflößte, ſcheute ſich augenblicklich eine beſtimmte Antwort zu geben, und bat nur ihm das Manuſcript bis morgen zu laſſen, wo er ſich dann darüber zu entſcheiden verſprach. —

Zur verabredeten Stunde am nächſten Tag ſtellte ſich der Fremde wieder ein und bat um ſeine Antwort. Herr Schmerz machte indeſſen heute ein äußerſt bedenkliches Geſicht und blickte kopfſchüttelnd und mit emporgezogenen Augenbraunen auf das Manuſcript herab, das er in der Hand hielt.

„Ich komme um Ihre Entſcheidung über den Druck meines Werkes zu hören,“ ſagte der Fremde.

„Ja ſehen Sie — beſter Herr Schultze,“ begann endlich der Buchhändler nach kurzer Pauſe, — „das iſt ſo eine Sache mit dem Druck dieſes Heftes. Einestheils glaube ich — aufrichtig geſtanden — gar nicht daß das Buch etwas machen wird. Für ein rein wiſſenſchaftliches Werk iſt zu viel Phantaſie, — für Phantaſie zu viel Wiſſenſchaftliches darin und dann — druckten wir es nicht äußerſt ſplendid daß es über zwanzig Bogen gäbe, ſo striche uns der Cenſor die ganze Geſchichte. Sie halten ſich ja gar nicht ein Bischen an das Beſtehende, werfen Alles über den Haufen, was nun doch einmal da iſt und reden von Sachen die über menſchliche Begriffe faſt hinausgehen. Ich habe darin herumgeblättert — etwas altväteriſcher Styl — nun dergleichen ließe ſich abändern — aber — das nehmen Sie mir nicht übel — ein Bischen zu prätentiös iſt das Ganze auch noch geſchrieben. Sie reden da in einem fort: das muß ſo ſein und das ſo, hier thue dies und da thue das, die Wirkung wird dann im erſten Jahre ſo im zweiten ſo, und im dritten und den folgenden ſo ſein; die Behandlungsart von A wirkt auf B und die Unterlaſſung würde ſich für drei Jahre wieder ſo, und für andere zehn wieder ſo geſtalten. Nein, das geht nicht, mein beſter Herr Schultze, damit kommen wir nicht mehr durch. Ja, in alten Zeiten, da ließ man ſich das gefallen, damals gehörte nur eine etwas dreiſte Stirn dazu, der Welt glauben zu machen was man wollte; aber jetzt gehen wir der Sache tiefer auf den Grund.“

„Ueberdies erlauben Sie ſich auch über Politik und beſonders über Religion Aeußerungen, die ich ſelbſt nicht einmal unter dem Namen Schultze vertreten möchte. Am Ende brauchten wir ja gar keine Prieſter und Prediger mehr; und dann die Beleuchtung Ihrer ſocialen Verhältniſſe — nein, mein guter Herr Schultze: würde ich das Buch, das allerdings Geiſt verräth, wirklich drucken, ſo glaubte uns erſtlich kein Menſch ein Wort von dem was drinnen ſteht; dann kämen wir wegen des einen Theils in die ſchönſte Kriminaluntersuchung und über den andern Theil fielen nachher die Recenſenten wie wahnſinnig her. Das Wenigſte was ſie ſagten wäre, ich hätte einen neuen hundertjährigen Kalender verlegt. Und wenn ſie's dann nur noch kauften — wenn es noch ginge! Ich käme aber wahrhaftig nicht einmal auf die Koſten, denn ein Leihbibliothekenbuch iſt das nicht."

„Nein, allerdings nicht," ſagte der Fremde — „aber verlegen Sie es nur; ich garantire Ihnen daß Sie gute Geſchäfte damit machen."

„Sie garantiren mir das? Welche Bürgſchaft könnten Sie mir denn dafür geben?"

„Meinen Namen!"

„Beſter Herr Schultze!" rief Herr Schmerz.

„Ja ſo!" ſagte der liebe Gott — „Sie wollen es alſo nicht? Sie weiſen es zurück?"

„Ich bin Ihnen wirklich für das Vertrauen das Sie in mich geſetzt, ungemein verpflichtet, aber ich habe jetzt in der That ſo viel Manuſcript daliegen, —

eins drängt ſo das andere; — mein Nachbar Beißig wird ſich aber ſicherlich ein Vergnügen daraus machen, — der hat überdies mehrere landwirthſchaftliche und wiſſenſchaftliche Werke gebracht.“

„Und Sie glauben daß Herr Beißig —“

„Oh, ich bin es feſt überzeugt; verſuchen Sie es nur! — Oh — keine Komplimente, beſter Herr Schultze! — Jenes iſt der Ausgang, wenn ich bitten darf; die Thüre hier führt in die Küche; — habe die Ehre mich gehorſam zu empfehlen!“

Der liebe Gott fand ſich gleich darauf, mit ſeinem in Maculatur eingeſchlagenen Manuſcript, auf welchem mit großen Rothſtiftbuchſtaben „Hr. Schultze“ geſchrieben ſtand, auf der Straße und blieb im erſten Augenblick wirklich etwas überraſcht ſtehen. Das hatte er nicht erwartet! — Er wollte die Menſchen glücklich machen und trifft dafür auf ſolche Schwierigkeiten. Nun, Herr Beißig wird es auf jeden Fall nehmen!

Aber ſiehe da — auch hier ſchien es als ob er vergebens angeklopft habe; neue Schwierigkeiten, neue Entſchuldigungen. Wieder wurde er zu einem Anderen geſchickt und Nachmittags nahm er ſich eine Droſchke auf eine Stunde, um ſchneller aus einer Verlagshandlung in die andere kommen zu können.

Volle ſechs Tage hatte er ſo mit immer gleichem

Erfolg auf dem Pflaſter gelegen, er beſchloß alſo den ſiebenten zu ruhen und am nächſten Montag die noch übrigen fünfundfunfzig Buchhändler aufzuſuchen, um ſich ſpäter gar keine Vorwürfe machen zu dürfen. Da klopft es, als die Glocken eben zu läuten begannen, leiſe an ſeine Thür.

„Herein!“ rief er, gerade nicht in der beſten Laune.

„Ich habe das Vergnügen mit Herrn Schultze zu ſprechen?“

„So nennt man mich hier!“

„Ihren Paß, wenn ich bitten darf!“

„Ich habe dem Wirth ſchon geſagt daß ich keinen bei mir führe.“

„Dann muß ich Sie freilich bitten mir zu folgen!“

„Aber, mein Herr — “

„Ich bedauere recht ſehr, — aber Sie wiſſen — meine Pflicht — “

„Ich gehe auf keinen Fall mit Ihnen!“

„Sie werden ſich doch der Obrigkeit nicht widerſetzen wollen?“

Was wollte der liebe Gott jetzt machen? An dem ihm ſelbſt geweihten Tage Skandal anfangen? Das ging unmöglich; welch ein Beiſpiel hätte er dadurch gegeben! Er ſetzte ſeinen Hut auf und folgte.

Im Polizeibureau wurde er freilich mit der größten

Artigkeit behandelt, denn in ſeinem ganzen Weſen lag etwas ſo Edles, Ehrfurcht Einflößendes, das ihm überall Freundlichkeit und Zuvorkommenheit ſicherte; gegen die einmal beſtehenden Geſetze ließ ſich aber, das wußte er ja aus eigener Erfahrung, nichts thun — einen Paß hatte er nicht — der von ihm angegebene Ort woher er ſtamme, „Himmelsburg in Engelland,“ ließ ſich auf keiner Karte Albions entdecken und ſomit mußte ihm denn, wie ſich das vorherſehen ließ, die Weiſung werden, binnen vierundzwanzig Stunden einen Paß zu ſchaffen oder — die Stadt zu verlaſſen.

Jetzt bekam der liebe Gott die Sache aber auch ſatt. Blos der Menſchen wegen hatte er ſich alle Dieſem unterzogen und nun traten ihm aus jeder Ecke neue Hinderniſſe entgegen. Zwar hätte er ſich im Augenblick ſelbſt einen Paß herſtellen können; durfte er aber das auf einen fremden Namen thun? — Das wäre wieder gegen ſeine eigenen Geſetze wie die der Menſchen geweſen. — Nein, er ſah jetzt ein daß es die Sterblichen gar nicht beſſer verdienten; ſie wollten das Alles was ſie drückte und quälte behalten —; ſie wollten kein Licht haben, und wenn ſie ſich die Schädel an den Wänden einſtießen. So beſchloß er denn in den Himmel zurückzukehren und das von den Blinden verſchmähte Werk im Feuer zu vernichten.

Sein Wille war That. In lodernder Gluth verzehrte ſich das göttliche Manuſcript, — dieſer allein Millionen werthe Autograph — und jauchzend wirbelten die boshaften Luft- und Feuergeiſter die Aſchenatome in das reine ſonnige Blau des Firmaments, und ſpielten und tanzten damit im tollen wilden Uebermuth hoch, hoch auf zu der endloſen Höhe. Der liebe Gott aber ſchaute ihnen ſinnend nach und murmelte endlich gutmüthig lächelnd vor ſich hin:

„Das hätt' ich mir, wenn ich nicht allwiſſend wäre, allenfalls denken können!"

Dann in Licht zerfließend, ſtieg er wieder empor zu den reinen, göttlichen Räumen des Lichts, zu dem Urquell des ſtrahlendurchflutheten Alls. Roſige Wolken drängten ſich um ihn her, und hoben und trugen den Gott, Freude glühend und Frieden leuchtend hinan — hinan in das Aethermeer der Unendlichkeit, in die kreiſenden Sonnenwelten des ewigens Seins.

Der Deutſche und ſein Kind.

Aus dem Amerikaniſchen Leben.

Mit dem „gut gekupferten und ſchnellſegelnden Dreimaſter **Roſe Bertram**,“ — wie die Anzeige im Hamburger Börſenblatt gelautet — das von dieſer Stadt aus am 15. April 1839 nach New-Orleans in den Vereinigten Staaten von Nord-Amerika abging, war auch eine arme Familie, Vater, Mutter und zwei Kinder ausgewandert, um in dem Land ihrer Hoffnungen und Träume das zu finden, was ihnen die eigene Heimath nicht mehr im Stande war zu bieten — eine ruhige ſorgenfreie Exiſtenz, und eine geſicherte Zukunft.

Die Reiſe lief ziemlich glücklich ab, denn ſobald ſie nur erſt einmal den engliſchen Canal hinter ſich hatten und in ein ſüdlicheres Klima kamen, zeigte auch der Himmel eine faſt ununterbrochene Reine, ſo daß ſie, mit einem ebenfalls ziemlich günſtigen Wind, nach etwa achtwöchentlicher Fahrt, die ſieben Mündungen des Miſſiſſippi im Golf von Mexiko erreichten und hier von dem Schleppboot Herkules, gegen die mächtige Strömung des Rieſenfluſſes an, der „Königin des Südens“ zugeführt wurden, wie die Republikaner ihre Hauptſtadt New-Orleans nennen.

Unſer Deutſcher, Hermann Schwabe aus Baiern, ſtaunte aber nicht wenig, als er in dem Amerika — das er ſich bis dahin faſt nur als eine einzige große Wildniß, mit Farmen, gedacht, eine Stadt fand, wie er ſie in ſeinem ganzem Leben noch nicht geſehen. Häuſermaſſen dehnten ſich ohne erkennbares Ende am Ufer hin, das ſeinerſeits wieder von einer ununterbrochenen Kette aller Arten Fahrzeuge eingefaßt und umſchloſſen wurde, während dort wieder Omnibus-Wägen und zahlloſe Güterkarren mit lebensgefährlicher Schnelle ein wildes geſchäftiges Menſchengedränge zu durchſchneiden und zu theilen ſchienen.

Trotz dieſer Menſchenmaſſe aber, fühlte er ſich recht verlaſſen und allein — kein einziges Geſicht war unter dem ganzen Schwarm der wogenden Menge, das er gekannt — keine Hand ſtreckte ſich ihm hier zum freundlichen Willkommen entgegen und Alle gingen kalt und theilnahmlos an ihm vorüber. Es machte einen recht wehmüthigen Eindruck auf ihn, einen

Eindruck, der nicht beſchrieben werden kann, der gefühlt ſein will, und obgleich ihn das Drängen und Treiben der ſüdlichen Stadt gar ſehr anſprach, und Alles was ihn hier umgab, neu, fremdartig und deshalb intereſſant war, ſo eilte er doch ſoviel als möglich, wieder fortzukommen, und den Ort zu erreichen, wo er Freunde zu finden hoffte, ja wo er ſeine Verwandte wohnen hatte, auf deren Briefe er all ſein kleines Eigenthum in Europa verkaufte, um mit dem daraus gelöſten Geld einzig und allein die Ueberfahrt zu bezahlen.

Dieſer Verwandte, ein weitläufiger Vetter von ihm, wohnte in Cincinnati am Ohio, und Schwabe mußte jetzt vor allen Dingen ein Dampfboot finden, das ihn, den Miſſiſſippi und Ohio hinauf, ſeinem neuen Ziele entgegen führte. Das war aber nicht ſchwer — in dieſer Jahreszeit, vor dem Eintreffen des gelben Fiebers, laufen faſt an jedem Tage fünf bis ſechs Boote ſtromauf und zwei oder drei von dieſen ſind dabei gewiß für den Ohio beſtimmt: bald hatte er denn auch — wenn gleich unter nicht geringen Schwierigkeiten, da er kein Wort Engliſch verſtand — ſeiner und der Seinigen Paſſage akkordirt und noch an dem nämlichen Nachmittag glitten die Auswanderer auf dem keuchenden mächtigen Boot ſtromauf, gegen die gelbe unheimliche raſch dahinſtrömende Fluth des „Vaters der Waſſer“ an.

Zwiſchen reizenden Plantagen ſchoſſen ſie hin, deren graue Schindeldächer gar freundlich zwiſchen dichten, ſchattigen Orangenhainen und Granatbüſchen hervorſchimmerten, an breiten gewaltigen Zucker- und Baumwollenfeldern vorüber, wo unglückliche Sklavenſchaaren den ſengenden Strahlen der Sonne ausgeſetzt und von Peitſchenbewehrten Aufſehern überwacht, ihre lange Tagesarbeit verrichten.

Als ſie weiter hinauf kamen, nahmen aber die offenen Plantagen mehr und mehr ab — der Wald, der bis dahin wohl mehre engliſche Meilen weit durch die urbar gemachten Felder zurückgedrängt wurde, näherte ſich immer auffallender dem Ufer, und endlich, nach einzelnen waldigen Strecken beſonders an der linken Seite, drängte er ſich ganz dem Rande des Miſſiſſippi zu, und das graue wehende Moos hing in langen düſtern Streifen von den weitgeſpreizten Aeſten herunter und ſchwankte und ſchaukelte in dem ſcharfen, ſtromaufſtreichenden Luftzug. Aber auch dieſes nahm nach und nach ab — flaches monotones Sumpfland, von rieſigen Bäumen beſtanden und nur hie und da von einem kleinen Städtchen oder einzeln liegenden Holzhaus unterbrochen, bildete die Scenerie beider Seiten des Fluſſes, bis endlich oben, von der Mündung des Ohio an, ihre Umgebung einen ganz anderen Charakter bekam und jetzt mit Hügeln und Bergen das klarere Waſſer des „ſchönen Stroms" einſchließend, die an Bord befindlichen Deutſchen faſt wieder in ihre Heimath, an die Geſtade des vaterländiſchen Rheins zurückverſetzten.

Schnell glitten ſie an den reizenden Ufern vorüber; paſſirten vor Louisville — um die Stromſchnellen zu umgehen, den durch Fels gehauenen Canal, und kamen am achten Tage nach ihrer Abfahrt, Nachmittags vier Uhr, in Cincinnati an.

Auch hier umgab ſie wieder ein lebendiges, reges Treiben. Viele ſtattliche Dampfboote lagen an der Landung und ſchnelle Fahrboote, mit kleinen raſch puffenden Maſchinen glitten zwiſchen Newport und Covington an der Kentuckyſeite und Cincinnati im Ohio hin und wieder. — Unmaſſen von Gütern lagen am Ufer aufgehäuft und die Mannſchaften der verſchiedenen Boote waren gar eifrig beſchäftigt, die Frucht aus- oder einzuladen und ihre eigenen Fahrzeuge wieder in Stand zu ſetzen zu neuer Reiſe.

Der Deutſche konnte ſich übrigens, ſo intereſſant ihm das auch zu jeder andern Zeit geweſen wäre, nicht lange bei der Betrachtung des ihn Umgebenden aufhalten, denn der Abend rückte heran und es mußte noch vorher für ein Obdach auf die Nacht geſorgt werden. Jetzt galt es daher vor allen Dingen, die Wohnung ſeines Verwandten zu finden, und deſſen Adreſſe ſtand deutlich genug in dem erhaltenen Briefe angegeben.

„Fürchtegott Wagner, Kaffeehaus zur Stadt München, nordöſtliche Ecke der ſiebenten und Sycamoreſtraße Nr. 41 Cincinnati Ohio.“

Das war nicht zu fehlen — der Brief hatte ihm überhaupt auf dem ganzen Weg zum Leitſtern gedient, und er überflog auch jetzt noch einmal mit ſtiller Zufriedenheit die Zeilen.

„Komm nur nach Amerika,“ ſtand darin, „Du glaubſt gar nicht, wie ſchnell und geſchwind es ein armer Teufel hier zu was bringen kann. — Du weißt doch, daß ich faſt mit gar Nichts von zu Hauſe wegging, und jetzt habe ich in Cincinnati, eine der größten Städte in ganz Amerika, ein Kaffeehaus, das ſie hier coffeehouse nennen, alle Tage dreimal Fleiſch, und bin mein eigener Herr. Und wie lange hat's gedauert, bis ich mir das Alles erarbeiten konnte — anderthalb Jahr — ſo lange hab' ich auf der Eiſenbahn geſchafft, mit 16 Dollar die Woche Lohn, und jetzt ſitze ich ganz bequem in Cincinnati und thue gar nichts mehr.“

Wetter noch einmal, ſchon ein Kaffeehaus! dachte Schwabe, was muß der Menſch für ein Glück gehabt haben — wie lange müßte man ſich da in Deutſchland ſchinden und quälen, daß man nur erſt eine Concession kriegt — Gott ſei Dank, daß ich in Amerika bin, jetzt arbeite ich auch ein paar Jahre an der Eiſenbahn, und dann mache ich's grade ſo. —

Mit dieſer löblichen Anſicht war er vom Boot heruntergegangen, um einen Karrenführer zu finden, der ihm ſein Gepäck an Ort und Stelle ſchaffen konnte; denn er beabſichtigte, bei ſeinem Vetter abzuſteigen, da in einem Kaffeehauſe doch auch Raum für ſie und ihre paar Kaſten ſein würde. Es bot ſich ihm auch bald, und zwar ein Deutſcher, an, der ihn leicht nach ſeiner ganzen Tracht und Manier für einen Landsmann erkannt hatte, lud ſeine Siebenſachen auf, und während Schwabe mit ſeinem Jungen und ſeiner Frau, die das kleine Mädchen auf dem Arme trug, neben der ſogenannten „Dray" hergingen, ſchlenderten ſie langſam die berganlaufende Sycamoreſtraße, die neben der Mainſtreet der Dampfbootlandung zumündete, hinauf. Schwabe, der ſich natürlich nicht mit der als nordoſt bezeichneten Lage vertraut machen konnte, hatte auch ſchon von weitem, als ſie nach und nach die vierte, fünfte und ſechste Straße hinter ſich gelaſſen, ein großes ſtattlich ausſehendes Backſteinhaus im Auge, das ihm am eheſten dem Begriffe gleichzukommen ſchien, den er ſich bis dahin im Geiſte von einem amerikaniſchen Kaffeehauſe gemacht. Es konnte auch faſt kein anderes Gebäude von den vier Eckhäuſern ſein, denn zwei von dieſen waren Kaufläden und das dritte — Heiliger Gott — an dem kleinen, weißangeſtrichenen Breterverſchlag klebte ein großes ſchwarzes Schild, auf dem mit weißen Buchſtaben — wachte er denn oder träumte er? —

Coffeehouse zur Stadt München

ſtand. Die Buchſtaben ſelber ließen gar keinen Zweifel — das halb Engliſche halb Deutſche gehörte einem Landsmann an und dieſe Breterbude war — das erwartete Aſyl.

„Iſt denn das hier das ganze Kaffeehaus?“ — ſtammelte er faſt unwillkürlich und ergriff den Arm des Karrenführers, als ob er durch das Aufhalten der Fracht auch ſein Geſchick verzögern könne. —

„Es trifft“ — meinte der Andere trocken, und ſchien in dem Aeußeren des Gebäudes gar nichts Außerordentliches zu finden, — „hier iſt der Ort — der Gentleman wird wohl zu Hauſe ſein!“ und mit dieſer lakoniſchen Bemerkung ließ er die lange Peitſche um des Pferdes Ohren ſauſen, das, theils hierdurch, theils durch das gleich darauf ausgeſtoßene Tſchü — Tſchü — wo — ah! vor die fragliche Thüre einlenkte und mit einem plötzlichen Ruck dort Halt machte.

„Fremder Beſuch!“ rief der Draymann dann, und ſtieß die kleine niedere Pforte auf — „ſollen die Sachen hier hereingeſchafft werden?“

Schwabe ſtand noch immer, kaum eines Entſchluſſes fähig, auf der Straße und konnte die Augen nicht wegwenden von dem ſchwarzen Schild: Coffeehouse — das alſo war ein amerikaniſches Kaffeehaus. Die Mutter drückte ihr Kind leiſe an ſich, und es mochte ihr jetzt vielleicht zum erſten Mal eine Ahnung von dem dämmern, was aus ihren, bis dahin wild aufgebauten Plänen wohl etwa werden könne. In der Thür des Kaffeehauſes erſchien in dieſem Augenblick Niemand anders, als der wirkliche Schreiber des ſo folgeſchweren Briefes, und anſtatt nun, — wie es Schwabe, ſeit er das wirkliche Kaffeehaus geſehen, gar nicht anders erwartet hatte — beſtürzt und vernichtet dazuſtehn und vor Schaam jeden beliebigen Moment bereit zu ſein in die Erde zu ſinken, erkannte er kaum die Deutſchen, als er ihnen froh erſtaunt die Hände entgegenſtreckte, dem Mann dann um den Hals fiel und ihn und ſeine Frau herzlich willkommen hieß. Schwaben blieb denn auch jetzt gar keine Zeit, weder ſeine Verwunderung noch ſeine Beſtürzung auszudrücken, er ſah ſich nur gleich darauf mit Sack und Pack in das kleine enge Gemach hineingedrängt und hier auch noch ſo mit Fragen und Erkundigungen über die alte Heimath beſtürmt, daß er endlich nur froh war, als er erſt wieder einmal frei und ungehindert aufathmen konnte. Dann aber verſäumte er auch weiter keine Zeit, in dem unanſehnlichen Raum, der ſie umgab, umher zu ſchauen, und die natürlichſte Frage, die ſich ihm jetzt aus vollſter Seele auf die Lippe drängte war —

„Und das nennſt Du ein Kaffeehaus?“

„Jawohl,“ ſagte der ſchon etwas amerikaniſirte Vetter ganz unbefangen — „das iſt hier ſo Sitte — wo der liebe Gott nur den Arm herausſtreckt, da wird's gleich Kaffeehaus getauft, und wenn auch ein paar Gläſer und Flaſchen mit Doppelkümmel, Brandy und Whiskey hinter der Baar ſtehn — gerade wie's bei mir der Fall iſt, denn ich habe auch nichts weiter. Das laßt Euch aber nicht kümmern, und daß Ihr große Roſinen im Topf gehabt, geht anderen Leuten auch nicht beſſer — damit kommen ſie Alle von Deutſchland herüber. Jetzt heißt's nun fleißig geſchafft und gearbeitet, und die Hände gerührt, nachher macht ſich das Uebrige von ſelbſt.“

Wagner, der Kaffeewirth hatte ganz recht — es ſieht Manches in Amerika, von Deutſchland aus betrachtet, wie ein Kaffeehaus aus, und kommen wir nachher hin, ſo ſchreien wir — „Ach du lieber Gott — das ſind ja lauter Lügen und Erfindungen — das waren Prahlereien und Märchen, das iſt ja gar kein Kaffeehaus, das iſt ja nur eine gewöhnliche Breterbude!" Für den Augenblick, und nach unſeren Anſichten haben wir auch allerdings recht, ſobald wir aber nur erſt einmal dort eingerichtet ſind, und den alten deutſchen Staub aus den Augen geſchüttelt haben, dann ſehen wir die Sache von einer ganz anderen Seite an, und finden nun plötzlich, daß es doch wirklich ein Kaffeehaus iſt, oder daß wir's wenigſtens dazu machen dürfen und können, wenn wir nur den recht feſten und kräftigen Willen haben, es auszuführen. Dann ſehen wir ein, daß uns dort nicht, wie hier, die Hände gebunden ſind zu freier That und lernen uns gern und freudig in das fügen, was uns im Anfang, als die Kruſte und äußere Schale des Ganzen ſo herb und bitter, ſo hart und unverdaulich geſchienen.

Es iſt das aber nicht allein mit den Kaffeehäuſern ſo, nein faſt durchgängig mit all' den dortigen Verhältniſſen und Einrichtungen; gewöhnlich werden übertriebene Berichte hierher geſchickt, oder wenn auch nicht einmal übertriebene, doch wenigſtens ſo geſtellte, daß ſie, wenn ſie auch vielleicht buchſtäblich wahr ſind, der Einbildungskraft einen zu freien Spielraum, alles Gute und Vorzügliche ahnen laſſen und die Fehler und Mängel dabei nicht andeuten. Der Deutſche, und beſonders der, in deſſen Kopf die Auswanderung ſchon wirklich ſpukt, iſt dann nur zu gern geneigt, ſich Alles das was er hört, in den ſchönſten, bunteſten Farben auszuſchmücken und zu putzen und kommt er dann an Ort und Stelle und findet das Alles, was er ſich vielleicht nur ſelbſt hinzugedacht, nicht wirklich realiſirt — was beiläufig geſagt, nie geſchieht — ſo wird er muthlos und macht ſich ſelbſt und denen, die ſolche Berichte geſchrieben, die bitterſten Vorwürfe. Es iſt ſchon gefährlich genug, wenn man die dort bevorſtehenden Unannehmlichkeiten nur erwähnt, und nicht recht beſonders heraushebt, denn in dem Falle ſpringt der Leſende ebenfalls leicht darüber hin, und denkt — a bah, das ſind Kleinigkeiten, die ſich ſchon geben werden — ſind auch vielleicht nicht einmal ſo ſchlimm wie man ſich's hier denkt.

Deßhalb ſollten es ſich die, welche Berichte über Auswanderungen ſchreiben, zur beſonderen Pflicht machen, Alles — auch das Kleinſte und Unbedeutendſte, was ſie zum Nachtheil des ſonſt geprieſenen Landes wiſſen, nicht allein anzuführen, ſondern ſogar hervorzuheben, und lieber in dieſer Hinſicht etwas übertreiben als zu wenig thun; die Phantaſie der Auswanderungsluſtigen glättet doch die rauhen Kanten ab. Der Europäer wird dann nicht, oft gleich bei ſeinem erſten landen, zurückgeſchreckt und gerade zu einer Zeit muthlos gemacht, wo er aller ſeiner Energie und Feſtigkeit am meiſten bedarf. Das aber, weshalb Manche den Tadel verſchweigen, weil ſie wiſſen, daß alles dieß doch immer eigentlich nur Unannehmlichkeiten und keine wirklichen Fehler ſind, ſollte ſie gerade im Gegentheil antreiben, ihn auszuſprechen, denn Amerika bietet dem deutſchen Auswanderer ſolche ungeheuere Vortheile, daß man getroſt Alles das nennen und aufführen kann, was dem Land oder den Sitten jenes Welttheils zum Nachtheil gereicht, ohne befürchten zu müſſen, den Ackerbauer, den eigentlichen Mann für Amerika, dadurch zu ſchrecken. — Bleiben nachher die geſchniegelten und gebügelten Herrchen drüben in Europa, weil ſie tauſend Bequemlichkeiten nicht haben können, tauſend Genüſſe — was nämlich für ſie Genüſſe ſind, entbehren, ei, ſo iſt das auch nur wieder ein Vortheil für Amerika, denn derlei Geſellen, mit parfümirten Taſchentüchern und wohlfriſirten Locken brauchen ſie drüben nicht, die mögen hier ausharren, bis ſie ſpäter einmal, mit dem alten Schlendrian ſelbſt, zu Grunde gehn.

Doch ich komme ganz von meiner, dahin keineswegs hinauszielenden Erzählung ab und will lieber wieder ſo ſchnell als möglich in's „Kaffeehaus zur Stadt München“ zurückkehren.

Hier ſaßen indeſſen die Deutſchen ganz gemüthlich — nicht etwa bei einer Taſſe Kaffee, denn der war nur Morgens zum Frühſtück zu bekommen, ſondern bei einem guten Glas Cincinnati-Bier zuſammen und plauderten und beſprachen ihre gegenſeitigen Ausſichten.

Wagner hatte allerdings in Allem, was er ſeinem Vetter geſchrieben recht gehabt; durch eigener Hände Arbeit wußte er ſich ein kleines Capital zu verdienen und that damit, was in allen Städten Amerikas, beſonders aber in Cincinnati, die Deutſchen nur zu oft thun, er errichtete einen Schenkſtand — was dort nun einmal ohne ſeine Schuld Kaffeehaus genannt wird. Wohl war der Verdienſt jetzt, der ungeheueren Concurrenz wegen, nicht mehr ſo beſonders wie früher, er hatte aber doch zu leben, und konnte ſogar, da er gerade auf ſeine eigene Bequemlichkeit ſehr wenig verwandte, immer noch jährlich eine Kleinigkeit zurücklegen.

Was nun ſeine jetzige Wohnung betraf, die ſo beſchränkt war, daß ſie die erſten Nächte alle mit einander in einem Zimmer ſchlafen mußten, ſo dachte er gerade daran, ein größeres Lokal zu nehmen, wie auch ſein Geſchäft etwas mehr auszudehnen, und bot nun Schwaben und ſeiner Frau an, die erſte Zeit bei ihm zu bleiben und ihm im Haus und im Geſchäft bei allen vorkommenden Arbeiten mitzuhelfen. Dafür ſollten ſie Koſt und Logis, und auch noch einen kleinen, freilich unbedeutenden Lohn erhalten. Wagner hatte darin aber auch ganz recht, daß ſie nicht gleich hoffen dürften von vorn herein viel zu verdienen, denn ſie begännen jetzt eine ganz neue Lauf- und Lebensbahn, und darin müſſe nun Jeder einmal, es möge ſein wer es wolle, ſein Lehrgeld bezahlen.

Schwabe, der ſich nach dem erſten traurigen Anblick des Hauſes die Sache weit ſchlimmer gedacht, als ſie ſich wirklich jetzt herausſtellte, war gern damit einverſtanden und ſchon in den nächſten Tagen, wo ein Tiſchler kam und den Boden etwas mehr erweiterte, da Wagner ſeine Wohnung in dem dicht danebenliegenden Haus zu nehmen gedachte, begannen die verſchiedenen, bei ſolchem Ausräumen nicht zu vermeidenden Arbeiten, denen ſich auch beide Gatten mit gutem Willen unterzogen, und dadurch mit ihren Verwandten im beſten Einverſtändniß blieben.

So vergingen wohl ſechs Monate und nichts trübte die Freundſchaft und das gute Vernehmen der Verwandten; das rege Schaffen und Treiben ließ ihnen keine Zeit, auf irgend etwas anderes als ihre Geſchäfte zu denken; gar verſchieden geſtaltete ſich die Sache aber, als der neue Schenkladen erſt einmal ordentlich hergerichtet worden, und nun das gleichförmige ruhige Leben wieder begann, bei dem ſich keineswegs ſoviel Arbeit herausſtellte, Alle nun gleichmäßig beſchäftigen zu können. Jetzt fielen zuerſt, und zwar beſonders zwiſchen den beiden Frauen kleine unangenehme Scenen vor und einzelne bittere Worte wurden gewechſelt. Im Anfang ging man jedoch noch leicht darüber hin, eine Verſöhnung ward entweder gar nicht für nöthig gehalten oder doch bald zu Stande gebracht, und der Gedanke auch, daß ſie ihren Verwandten doch eigentlich manches verdankten, was ſie ſuchen mußten wieder gut zu machen, hielt Schwaben's noch manche Woche in einer Stellung, die vielleicht weniger drückend für ſie geweſen wäre, hätten ſie ſich nicht immer ſagen müſſen:

„das ſind Verwandte, und ſpielen jetzt die Herren, während wir die Knechte machen ſollen.“

Schwabe bekleidete nämlich, während der, ſeinen Leichnam jetzt auf das Beſte pflegende Wagner ruhig in den Ecken herumſaß und ſein eigenes Bier trank, die Ausſchenkerſtelle, und war ſomit ein förmlicher „Barkeeber“ geworden, die Frau aber, die auch noch nebenbei ihr zweijähriges Kind zu beſorgen hatte, mußte waſchen und bügeln, nähen und ſtricken, ausbeſſern und alle nur möglichen übrigen häuslichen Arbeiten verrichten, indeß Miſſis Wagner, wie ſie ſich nur zu gern nennen hörte, nur ſelten mit angriff und, was ihrer Baſe das peinlichſte war, auch ſchon manchmal begann ſtatt des früheren freundlichen Tones, das ganze Weſen einer Gebieterin anzunehmen.

Schwaben's wären ſchon lange fortgezogen und hätten ihr Glück allein, in dem weiten fremden Lande geſucht; es kommen ja ſo Viele glücklich durch, warum ſollte es ihnen nicht ebenfalls gelingen? Eines nur hielt ſie bis dahin noch immer von einem ſolchen Schritt zurück und bannte ſie an die Stelle, wo ſie anfingen, ſich recht unbehaglich zu fühlen — ihr Kind — die kleine zweijährige Louiſe und die Zuneigung die Wagners Frau wirklich zu der Kleinen zu haben ſchien. Sie behandelte ſie faſt ganz wie ihr eigenes Kind, und die Mutter glaubte da ſchon manches ertragen zu müſſen, wo es der armen Kleinen ja wieder zu Gute kam. Carl, ihr zehnjähriger Knabe machte ihnen weit weniger Sorge; der griff ſchon ordentlich mit zu, verdiente ſich das Brod, das er aß, durch dauſend kleine leichte Arbeiten die er verrichtete, oder Wege die er lief, und wäre ihnen auch, ſo ſie wirklich ſelbſtſtändig in das Leben hinaustraten, gewiß nicht zur Laſt geworden.

Auf ſolche Art waren ſie etwa ein volles Jahr in dem Hauſe geweſen, das jetzt, da ſich des Eigenthümers Geſchäfte verbeſſerten, auch ſeinerſeits einen etwas vornehmeren Titel annahm, und aus der einfachen „Stadt München“ zu einem „city of München“ avancirte. Aber gerade mit dieſem zunehmenden Wohlſtand wich auch der Friede immer mehr, der beſonders in den letzten Monaten ſchon ſo ſchwankend und zweifelhaft geworden. Wagner's ſelbſt mochten das fühlen und es konnte ihnen dabei auch nicht verborgen bleiben, was es eigentlich noch ſei, das ſie in der, ihnen peinlich werdenden Lage zurückhielt, und Miſſis Wagner hatte endlich wenig genug Takt, ihrer Baſe auf halbem Wege entgegenzukommen. Sie bot dieſer nämlich eines Morgens an, ihr kleines Töchterchen, da ſie ſelbſt kinderlos ſei, für ſie aufzuziehn — heißt das natürlich, wenn Schwaben's überhaupt einmal fortziehen ſollten — und ſo lange an Kindesſtatt zu behalten, bis ſie in beſſere Umſtände, und vielleicht zu eigener Selbſtſtändigkeit gelangt, im Stande wären, ſie wieder abzuholen.

Zwar konnte ſich die Mutter nicht gleich dazu entſchließen, das Kind, wenn auch wohl verſorgt, doch gewiſſermaßen unter fremden Menſchen zurückzulaſſen, endlich aber ſiegten die äußeren, keineswegs günſtigen Umſtänden. Schwabe ſprach mit ſeinem Vetter offen über das, was ihn drücke und hemme, dieſer gab ſich keine beſondere Mühe ihn zurückzuhalten, und nach acht Tagen ſchon fuhren ſie, vorher einen ſehr wehmüthigen Abſchied von dem Kinde nehmend, und dieſes der Sorge ſeiner neuen Pflegeeltern auf das dringendſte und wärmſte an's Herz legend, auf dem Dampfboot „General Harriſon“, den Ohio ſtromab, und dem Staate Louiſiana zu, wo ihnen, von einem Deutſchen, der ſich kürzlich einige Zeit in Cincinnati aufgehalten, günſtige Anerbieten gemacht waren.

Viele Jahre hindurch ſtanden die Sachen, wie wir ſie im letzten Abſchnitt verließen. Schwabe fand in St. Francisville, einem kleinen Städtchen unſern vom Miſſiſſippi, der Anſiedlung von Pointe coupée gegenüber, gute und lohnende Arbeit; ſein Sohn wuchs zu einem kräftigen Burſchen heran, der ihn bald gar wacker unterſtützen konnte, und durch die ſparſame Sorglichkeit der Frau ſah er, wie ſich ſeine Lage mehr und mehr verbeſſerte und er zuletzt ſogar darauf denken konnte, ſelber etwas anzufangen, um, ohne gerade immer zu arbeiten, durch die Welt zu kommen.

Seines Vetters Beiſpiel in Cincinnati mochte viel dazu beitragen ihn auf ſolche Gedanken zu bringen; die Zeiten ſchienen ebenfalls günſtig, — Kaffeehäuſer gab es in St. Francisville nur ſehr wenige und ſo ſäumte er dann auch nicht lange und ſchaute bald darauf, wenn er auf der andern Seite der Straße an ſeinem eigenen kleinen Haus vorüber ging, mit ganz abſonderlichem Vergnügen nach dem großen blauen Schild hinüber, das mit goldenen Buchſtaben verkündete, wie Hermann Schwabe hier, nicht allein ein Kaffeehaus, ſondern auch „kalte und warme Getränke, friſche gebackene und marinirte Auſtern, Pfefferkuchen und Fleiſchpaſteten,“ und überdieß noch ein „Lager von ächten, in Boſton verfertigten Schuhen und Stiefeln und Penitentiery Filzhüten“ halte.

Was er mit eigener Hände Arbeit, und zwar mit harter, ſchwerer Arbeit begonnen, führte er mit Hülfe einer vorſichtigen aber richtigen Speculation weiter, und galt nach gar nicht ſo langer Zeit, für einen wenn auch nicht reichen, doch ſicherlich wohlhabenden Bürger des kleinen Städtchens.

Jetzt erwachte aber auch in den Eltern der bis dahin oft gewaltſam unterdrückte Wunſch, ihr Kind, ihre kleine Louiſe wieder zu ſich zu nehmen, von der ſie nun ſchon eine entſetzlich lange Zeit nicht einmal etwas erfahren hatten.

Das Briefſchreiben gehörte nämlich zu einer von Schwabes ſchwachen Seiten, er fällte lieber einen vier Fuß im Durchmeſſer haltenden Baum, als daß er eine einzige Seite bekritzelte; immer war es daher ſein Entſchluß geweſen, lieber gleich hinauf nach Cincinnati zu reiſen und die Tochter dort ſelber abzuholen; dringende Geſchäfte, wie eine plötzliche Krankheit ſeiner Frau, nöthigten ihn aber endlich, entweder ſeine beabſichtigte Reiſe noch aufzuſchieben, oder wirklich zu ſchreiben. Wie aber war das Kind, unter lauter fremden Leuten glücklich nach St. Francisville zu bringen? — Durfte man wagen, es Einem der tollkühnen Dampfboots-Capitäne zu übergeben? Amerikaniſche Eltern hätten das augenblicklich gethan, aber die Deutſchen waren zu ängſtlich, und Schwabe fürchtete ſchon, er würde den ſo lange genährten Wunſch noch länger müſſen unbefriedigt laſſen, als ſich ihm ganz unvermuthet ein treffliches Auskunftsmittel bot, das er und ſeine Frau auch mit dankbarer Freude ergriffen.

Ein junger Deutſcher aus dem kaum eine Viertelſtunde entfernten Bayou Sarah, reiſte zufälliger Weiſe gerade in dieſer Zeit nach Cincinnati, um dort indeß von Deutſchland gekommene Verwandte zu treffen und nach Louiſiana mit zu nehmen. Eine beſſere Gelegenheit, Louiſe ihren Eltern wieder zuzuführen, ließ ſich kaum denken; Schwabe ſetzte ſich denn auch augenblicklich hin und brachte endlich mit vieler Noth und Mühe einen ziemlich ausführlichen Brief zu Stande, in welchem er ſeinen Vetter mit den eigenen, bis dahin erlebten Schickſalen bekannt machte, ihn für die treue Wahrung ſeines Kindes dankte, und ihn bat, daſſelbe durch den Ueberbringer dieſes, einen wackern, jungen Mann aus ſeiner Gegend und guten Freund von ihm ſelber, den ſich herzlich nach ihm ſehnenden Eltern zurückzuſchicken.

Welbauer, wie der junge Mann hieß, ging mit dem nächſten, noch an demſelben Abende in Bayou Sarah anlangenden Boot ſtromauf, und Schwabe erwartete nun in freudiger Ungeduld die Ankunft der, ſeit dreizehn Jahren von ihnen getrennten Tochter, denn ſo lange war es ſchon, daß ſie Cincinnati verlaſſen und ſich in Louiſiana zuerſt aufgehalten und ſpäter angeſiedelt hatten. Vor dem Ablauf von wenigſtens drei Wochen konnte Welbauer aber kaum wieder zurück ſein, denn die Entfernung zu Waſſer, zwiſchen Bayou Sarah und Cincinnati beträgt 1350 engliſche Meilen; die Eltern benutzten aber dieſe Zeit, ein kleines, freundliches Stübchen für das erwartete Kind herzurichten, damit es ſich gleich vom Anfange an recht wohnlich und zufrieden im elterlichen Hauſe fühlen möge und ſchafften All und Jedes herbei, womit ſie nur glauben durften, dem lieben, ſo lange elternlos geweſenen Kinde, eine Freude zu machen.

Die beſtimmte Zeit war endlich verſtrichen, Welbauer aber noch immer nicht zurückgekehrt; ja, noch eine vierte Woche verging ſogar, ohne daß weder ein Brief noch eine andere Nachricht von dem ſo ſehnlich Erwarteten eingetroffen wäre. Schwabe, der bis jetzt ſeine Frau immer nur gebeten hatte, Geduld zu haben, da man ja gar nicht wiſſen könne, was die Rückkehr des jungen Mannes vielleicht verzögert hätte, fing nun ſelber an, ängſtlich zu werden, und lief des Tages zwei oder dreimal nach Bayou Sarah hinunter, um zu hören, was für Boote angekommen wären, und welche man, und woher man ſie erwartete.

Endlich, in der fünften Woche traf der ſo heiß Erſehnte mit der „Diana" wieder ein, aber — Schwabe erſchrack, als er ihn erblickte und wurde todtenbleich — allein war er — das Kind war nicht bei ihm und der zitternde Vater fürchtete ſchon das Schlimmſte. Das, was ihm im Anfange das Herz mit ſo unendlichem Weh durchzuckt, erwies ſich jedoch als unbegründet. Welbauer beruhigte ihn bald über das Befinden und Wohlergehen ſeiner Tochter — er hatte das junge Mädchen geſund und heiter angetroffen, ſie war gar raſch in die Höhe geſchoſſen, und ſollte kräftig und blühend ausſehen — das Uebrige aber verkündete ein Brief, den er — ſtatt dem Kinde — als Antwort mitbrachte.

Schwabe ahnte jetzt faſt, was das Schreiben enthielt — in letzter Zeit, als die Erwarteten immer und immer nicht kommen wollten, waren ihm ſo allerlei trübe und häßliche Gedanken durch den Sinn gefahren, die er ſich ordentlich gefürchtet hatte ſeiner Frau mitzutheilen, weil er ſie doch nicht mit nur bloßen vielleicht ſogar unbegründeten Vermuthungen ängſtigen wollte. Raſch erbrach er jetzt den Brief und ſah hier ſeine ſchlimmen Beſorgniſſe beſtätigt. Das Schreiben lautete alſo:

„Lieber Freund und Vetter" —

„Recht ſehr hat es mich gefreut zu hören, daß es Dir wohl geht und Du Dir durch Arbeit und Sparſamkeit, wodurch man in Amerika nur allein zu etwas kommen kann, ein kleines Vermögen erworben haſt. Uns geht es auch hier recht gut, und viel beſſer als damals, wo Du mich zuerſt in dem kleinen Häuschen an der Ecke der Sykamore-Straße aufſuchteſt. Ich bin jetzt auf dem Mittelmarkt — Du weißt ja ſchon, in der fünften Straße — gezogen, habe ein gutes Boardinghaus*) errichtet, und mache ſehr gute Geſchäfte, habe aber auch ſehr viel zu thun, und weiß kaum wie ich fertig werden ſoll."

„Was nun Deine Tochter Louiſe anbetrifft, ſo iſt die recht gewachſen, und ein braves gutes Mädchen geworden, meine Frau hat ſich aber ſo an ſie gewöhnt, daß ſie gar nicht daran denken kann, ſich von ihr zu trennen. Seid deshalb auch nicht böſe, daß ich Euch Euren Wunſch nicht erfülle und ſie mitſchicke. Eigentlich kannſt Du es uns auch gar nicht verdenken. Sieh, wir haben bis jetzt blos die Noth und Sorge mit dem kleinen Kind gehabt und ſollen es jetzt, da es groß geworden iſt und anfängt, uns für alle die Mühe und Auslage zu belohnen, wieder herausgeben. Meine Frau hält es dabei wie ihre eigene Tochter. Wir laſſen es noch immer in die Schule gehen und geben ihm eine ganz gute Erziehung. Was willſt Du mehr? Aber trennen möchte ſich meine Frau nicht wieder von dem Kinde und wir bitten Dich daher recht dringend es uns zu laſſen.“

---

*) Ein Koſthaus, oder eine untergeordnete Art von Hotel.

„Mit dem Wunſche, daß es Euch in St. Francisville Allen gut geht und Ihr manchmal unſer gedenkt, unterſchreibe ich mich als Dein

Dir treu ergebener Freund und Vetter
Fürchtegott Wagner.“
Mittelmarkt — nordweſtliche Ecke von Walnut ſtreet.

Nachſchrift. „Louiſe läßt ſchönſtens grüßen und Euch Allen Glück und Geſundheit wünſchen. Was koſtet denn bei Euch die Butter — hier iſt ſie geſtern auf zwei Bit geſtiegen, das Schweinefleiſch iſt aber dafür noch billiger geworden als wie damals, wie Du hier warſt. Dein Vetter.“

Der Brief war verworren, der Inhalt deſſelben aber doch auch wieder einfach und deutlich genug, und Schwabe ging wohl eine halbe Stunde lang, wie vor dem Kopf geſchlagen, an der Dampfbootlandung hin und her — Sollte er das was hier mit klaren dürren Worten in dem Brief ſtand, ſeiner Frau mittheilen? — Aber wie konnte er es ihr auch verheimlichen, hätte ſie am Ende nicht gar geglaubt es wäre ihrem Kinde irgend ein Unglück zugeſtoßen? Der Verdacht übrigens, den er gegen Wagner hegte, wurde von Welbauer noch beſtätigt.

Dieſer hatte ſich nämlich, da er den Eltern doch verſprochen, das Kind zu bringen und nun dort, wo er es am wenigſten vermuthete, ſo unverhofften Widerſtand gefunden, nach den Verhältniſſen und dem ganzen Leben und Treiben jener Leute genauer und näher erkundigt. Hier erfuhr er nun, daß ſie allerdings die angenommene Tochter im Hauſe ſelbſt ſehr gut behandelten, aber keineswegs ſo viel in die Schule ſchickten, als Jener hier in dem Brief geſchrieben; im Gegentheil mußte das arme Mädchen, wenn es auch keine ſchwere Arbeit zu thun hatte, von Morgens früh bis ſpät Abends auf dem Platze ſein, während ſich Miſſis Wagner faſt ganz und gar von jeder Arbeit zurückgezogen habe, und nur allein die Dame ſpiele. Louiſe war ihnen dabei durch ihren unausgeſetzten Fleiß von ungemeinem, ja unbezahlbarem Nutzen. Gaben ſie das Mädchen heraus, ſo mußten ſie jedenfalls eine fremde

Haushälterin annehmen und dieſe nicht allein mit theuerem Gelde bezahlen, ſondern ihr auch — etwas beſonderes Gefährliches in Amerika, wo die Leute oft, Gott weiß woher, geſchneit kommen — Alles und Jedes im Hauſe anvertrauen. Bei Louiſen dagegen, die ſich ihrer eigenen Mutter kaum noch erinnerte, ihren Pflegeeltern aber mit aller Liebe einer wirklichen Tochter abhing, hatten ſie das Eine nicht nöthig, das Andere nicht zu fürchten, und es ließ ſich daher vorausſehen, wie ſie unter dieſen Umſtänden gewiß Alles thun würden, was in ihren Kräften ſtand, die Pflegetochter den vollen Ablauf der geſetzlichen Friſt, alſo bis zu deren einundzwanzigſtem Jahr bei ſich zu behalten.

Gerichtlich konnte Schwabe, wie Wagner ebenfalls gut genug wußte, keine Schritte mit nur irgend einer Ausſicht auf Erfolg thun, denn ein wirklicher Kontrakt war gar nicht abgeſchloſſen, und wenn es zur Klage kam, ſo wurde dem Verklagten entweder die vorerwähnte geſetzliche Friſt zugeſtanden, oder der Kläger hätte eine Koſtenberechnung zahlen müſſen, die dieſes eigene Mittel jedenfalls weit überſtiegen haben würde. — — Der Frau übrigens ein Geheimniß daraus zu machen, ging nicht an, über kurz oder lang hätte ſie es doch erfahren müſſen, und gemeinſchaftlich konnten ſie auch beſſer berathen, welche Schritte jetzt am beſten zu thun wären.

Er ging denn auch ohne weiters nach St. Francisville zurück, zeigte ihr erſt den Brief und ließ ſie dann ſpäter Alles das, was ſie noch zu wiſſen wünſchte, von Welbauer ſelber erfragen. Im Anfange war ſie nun, als ſie die Nachricht wie ein Schlag aus heiterem Himmel traf, außer ſich, wollte ohne weiters „an die Gerichte gehen,“ und meinte, kein Geſetz der Welt dürfe ihr ſolcher Art und widerrechtlich, das eigene Kind gewaltſam zurückhalten. Schwabe hatte durch einen dreizehnjährigen Aufenthalt in Amerika die Sitten und Geſetze des Landes aber ſo ziemlich kennen gelernt, und fürchtete nicht ohne Grund, durch eine Klage erſtlich einmal ſein gutes Geld einzubüßen, und dann nicht einmal etwas auszurichten.

„Selbſt iſt der Mann,“ reifte endlich der Entſchluß in ihm, „einen bloßen Brief können ſie Dir leicht mit „Nein“ beantworten, gehſt Du aber als Vater, und forderſt Dein eigenes Kind zurück, ſo werden ſie es Dir, wenn ſie es auch wirklich vor dem Geſetze dürften, doch nicht länger vorenthalten können.“

Jetzt hatte er gerade alle die Geſchäfte, die ihm vor mehren Wochen noch eine Reiſe unmöglich gemacht, beendet, er entſchloß ſich alſo kurz, beruhigte ſeine Frau, der er feſt verſprach ihr Kind zu bringen, und wenn er es ſtehlen ſollte, und rüſtete ſich fröhlich zur Fahrt nach Ohio.

„Sei gutes Muthes, Mutter,“ lachte er dabei, als er ſich zu der raſch beſchloſſenen Fahrt rüſtete, „was iſt's denn auch weiter! geben ſie mir mein Kind nicht gutwillig, ei, ſo thue ich, als wenn ich mich in das Unabänderliche füge, verabrede mich aber heimlich mit Louiſen, bringe ſie auf ein Dampfboot und gehe förmlich mit ihr durch. Nachher mögen ſie uns verfolgen oder gar verklagen, kein Geſetz wird einen Vater verdammen, daß er ſein eigenes Kind geſtohlen, wenn ſie es ihm auch vorher nicht freiwillig zuſprächen.“

Die wenigen Vorbereitungen waren bald getroffen, es galt ja hier auch nur eine kurze Fahrt und ſchnelle Rückkehr; nur etwas gab ihm die Mutter noch mit, das ſie ſchon ſeit vielen Jahren für ihr Kind beſtimmt, deſſen Abſendung ſie aber bis jetzt noch immer verſchoben hatte — ihr Bild. Ein junger deutſcher Maler, der vor einigen Jahren mehre Monate lang bei ihnen gewohnt und dort krank geworden war, hatte aus Dankbarkeit für die treue Pflege der guten Leute, die Miniaturbilder der Beiden gemalt und ihnen zum Andenken zurückgelaſſen, und das ihre ſchickte jetzt die Mutter dem Kinde. Warum? wußte ſie ſelber nicht, erwartete ſie ja doch das Heißgeliebte in wenigen Tagen, dennoch trug ſie dem Vater auf, die Ablieferung deſſelben ja nicht zu vergeſſen, und es war faſt, als ob ſie mit dem Bewußtſein, daß es bald in den Händen ihrer Louiſe ſein werde, auch ruhiger würde, und der Zukunft gefaßter entgegenſähe.

Schwabe ſchiffte ſich auf dem nächſten, ſtromaufgehenden Dampfboote ein, ging mit dieſem bis nach Kairo, der Mündung des Ohio, benutzte von hier aus ein anderes, das gerade Fracht für Pittsburg einnahm, und betrat neun Tage ſpäter die Stadt wieder, in der er vor vierzehn Jahren, ein armer heimathloſer Auswanderer, gelandet war, und zuerſt Schutz und Aufnahme gefunden hatte.

Sonderbarer Weiſe ſchlug und klopfte ihm aber jetzt das Herz ſo bang und ängſtlich, als ob er irgend eine böſe That begangen oder beabſichtige, und doch wollte er ja Nichts, gar Nichts auf der weiten Gotteswelt, als ſein Kind, ſein eigenes liebes Kind zurück in die Arme der Mutter führen. Das peinliche Gefühl wuchs ſogar noch, als er den ſteilen Landungsplatz hinaufſtieg, durch die Mainſtraße ging und endlich links in den Mittelmarkt einbog — er mußte ſo gar ein paar Mal ſtehn bleiben und erſt ordentlich wieder Athem holen.

Anders wurde es ihm freilich, als er die ſonderbare Scheu endlich überwunden hatte, das, ihm durch den Brief und von Welbauer bezeichnete Haus betrat, und dort ſein liebes, lang entbehrtes Kind ſehen und in die Arme ſchließen konnte. Da kehrte der alte Muth zurück, friſch und frei ſchoß ihm das Blut wieder durch's Herz und ohne Rückhalt wollte er ſchon ſeinen Gefühlen, die ihm die Bruſt zu zerſprengen drohten, Raum geben, als er merkte, wie ihm die Thränen in die Augen traten — ſie liefen ihm hell und klar an den beiden braunen Wangen herunter und das — das brauchten die fremden Menſchen nicht zu ſehen, die von allen Seiten des Hauſes herbeieilten und ihn jetzt umſtanden. Er riß ſich gewaltſam los, drückte ſeinen Hut, den er noch gar nicht abgelegt, feſter in die Stirn und zog Wagner mit ſich fort, in deſſen Stube hinauf — er ſchämte ſich, daß ihn die Leute ſollten weinen ſehn und hoffte ſich ſpäter ſchon beſſer zuſammen nehmen zu können.

Ein Geſpräch mit Wagner allein, wie er es im Anfang gewünſcht, ſollte ihm aber nicht vergönnt werden, denn Miſſis Wagner, welche behauptete, dieß ſei eine Sache, bei der ſie ſelbſt am meiſten und innigſten betheiligt wäre, ſchloß ſich ihnen gleich darauf an, und brach augenblicklich jede weitere und von Schwabe allerdings vorher beabſichtigte Einleitung dadurch ab, daß ſie die Abſicht ſeines Beſuchs ohne Umſtände beim Schopf erfaßte und an's Tageslicht zog.

Eines Theils war dieß nun gut, denn Schwabe hatte ſchon in aller Verlegenheit gar nicht gewußt, wie er am Beſten beginnen ſolle, anderen Theils gab es ihm aber auch bald die keineswegs ermuthigende Ueberzeugung, daß hier, und dieſer Frau gegenüber, ein gütlicher Vergleich unmöglich ſein würde, denn Madame erklärte jetzt rund heraus, mit ihrer Bewilligung verließe das Mädchen ihr Haus nicht, und ohne ihre Bewilligung wäre noch weniger daran zu denken. Dabei gab ſie dem armen Vater auch ohne die mindeſte Schonung zu verſtehn, wie freundlich er ſelbſt und ſeine ganze Familie bei ihnen beherbergt worden, mit welcher Sorgfalt ſie ſich dann ſpäter ſelbſt eines Kindes angenommen, von dem ſie bis ſeit ganz kurzer Zeit, nur Sorge, Mühe und Auslagen, aber nicht den geringſten Nutzen gehabt. Jetzt dagegen, wo eben dieſes Kind das Alter erreicht habe, in welchem ſie hoffen durften, das zu erndten, was ſie durch lange Zeit hinausgeſäet, jetzt komme er, der Vater, der Jahre lang nicht einmal nach ſeinem Kinde gefragt, zurück und wolle es ohne weiteres abholen und mit ſich fortnehmen. Daraus würde aber Nichts, ſo lange noch Recht und Gerechtigkeit im Lande exiſtire, und ſo lange ſie ſelber noch eine Zunge zum Reden und eine Hand es zu verhindern habe, ſollte das nicht geſchehen, dafür ſtehe ſie; „Miſter Schwabe müſſe dann“ wie ſie mit beißendem Ton hinzufügte, „die Kleinigkeit von 3500 Dollar übrig haben, um aufgelaufenes Koſt- und Schulgeld für ſeine Tochter zu bezahlen, dann möge er ſie ihretwegen mitnehmen und wenn das Mädchen nachher wirklich ginge, wirklich die verließe, die ihr mehr als eine, wenigſtens als ihre Mutter geweſen, ſo wolle ſie denken, ſie habe eben nur eine undankbare Natter an ihrem Buſen genährt und müſſe ſich, ob ihr auch das Herz blute, darüber zufrieden geben.“

Was ſagte aber die, um deren künftigen Aufenthalt, um deren glückliche oder unglückliche Zukunft vielleicht, es ſich hier handelte, was ſagte Louiſe zu alle dem? nach welcher Seite neigte ſich ihr Herz und wie empfing ſie den Vater, deſſen Ankunft ſie überraſchte, ja erſchreckte?

Was konnte das arme Mädchen ſagen? — Von der Zeit an, wo ſie ihre Mutter, ein kleines, keines Nachdenkens fähiges Kind zurückließ, war ſie ſtets gewohnt geweſen, das Wagner'ſche Haus als das elterliche — wenigſtens als ihre Heimath — zu betrachten. Hier wurde ſie auch heimiſch, den wirklichen Eltern aber mehr und mehr entfremdet, je mehr die Erinnerung an frühere, einzelne Scenen in ihrem jugendlichen Herzen friſcheren und lebendigeren Eindrücken Raum geben mußte. Selbſt den Namen Mutter hatte ſie vergeſſen, und nur manchmal, wenn ſie ihn von andern Kindern hörte, zog es wie fernes liebliches Glockengeläute durch ihre Seele. — Das war die Erinnerung jener Zeit, wo ſie den theuren Namen an dem Hals der eigenen Mutter ſelbſt gelispelt, aber es war auch eben nur wie fernes Glockengeläut, und der Klang zu weich, zu unbeſtimmt, um ihm nähere, erkennbarere Formen geben zu können.

Wagner ſelbſt hatte dabei in letzterer Zeit, und beſonders ſeit Welbauers Beſuch, nicht verſäumt, das arme unwiſſende Kind, weniger mit klaren Worten wie mehr mit hingeworfenen und unbeſtimmten Aeußerungen ahnen zu laſſen, das dort, wohin man es holen wolle, eine keineswegs freudige Exiſtenz ſeiner harre, denn nie würde es irgend ein Menſch wieder ſo lieb haben, wie man es hier, in ſeiner wirklichen und einzigen Heimath gehabt. Auch

Miſſis Wagner ſchien ſeit der Zeit viel freundlicher und herzlicher mit Louiſen zu werden, nannte ſie oft Kind und Tochter, verbeſſerte die zwar einfache aber doch ſonſt reichliche und anſtändige Garderobe derſelben und ließ ihr weit mehr Freiheit, als das bisher der Fall geweſen. Nichts deſtoweniger klopfte der Armen doch das Herz, als ſie vernahm, ihr Vater wolle ſie ſehen — hatte ſie denn nicht ſchon früher gehört, ihre Eltern verlangten ſie zurück und war er denn nicht vielleicht gerade zu dem Zweck jetzt nach Cincinnati gekommen? Ihre Pulſe flogen fieberhaft und eine Angſt überkam ſie, als ob irgend ein gewaltiges Unglück ſie bedrohe, das ſie nahen ſehe, dem ſie aber nicht entgehen könne.

Schwabe verließ indeſſen, nach ſeiner Zuſammenkunft mit Wagners, ſehr betrübt und niedergeſchlagen ihr Haus, ſchlenderte langſam den Mittelmarkt hinauf, der katholiſchen Kirche zu, und dachte mit recht ſchwerem Herzen an die letzten Worte der gereitzten Frau Baſe — „daß ſie Louiſen wie eine Natter betrachten werde, die ſie in ihrem Buſen genährt —“ Undankbar — der Vorwurf ſchnitt ihm tief, tief in die ehrliche Seele und langſam, die Augen feſt auf die Trottoirs geheftet, wanderte er die breite, ſonnige Straße entlang.

„Halloh, Schwabe — ſo wahr ich lebe — und in tiefen Gedanken?“ rief ihn da plötzlich eine laute fröhliche Stimme an, „biſt doch nicht etwa Bankdirector geworden, daß Du ſo grimmige Geſichter ſchneid'ſt, calculirſt und Deine alten Freunde nicht mehr kennſt?“

Schwabe ſah raſch auf und erkannte, ebenfalls zu ſeinem freudigen Erſtaunen einen alten Bekannten und Schiffsgefährten, der mit ihm von Deutſchland ausgewandert und nach Cincinnati gefahren, dort aber, anſtatt wie Schwabe nach Louiſiana zurückzukehren, die ganze lange Zeit geblieben war, hier eine Brauerei errichtet hatte und ſich nun gar wohl befand und glücklich fühlte. Er ſtand gerade in der Thür der Rehfußiſchen Apotheke und ſtreckte dem überraſcht vor ihm ſtehen Bleibenden mit herzlichen Worten die Hand entgegen.

„Aber nun ſage nur einmal, Alterchen,“ frug er den Niedergeſchlagenen, als die erſten Begrüßungen gewechſelt und er den Arm deſſelben in den ſeinigen gezogen. „Du ſiehſt ja gerade ſo aus; als ob Dir die Peterſilie verhagelt, oder ſonſt ein entſetzliches Unglück paſſirt wäre — was giebt's, was haſt Du und wo willſt Du jetzt hin?“

„Nirgends hin,“ meinte Schwabe, „ich ſchlenderte nur hier in Gedanken fort — was es aber —“

„Dann kehren wir auch augenblicklich wieder um rief der Brauer, und schwenkte ohne weiters um. – „Da draußen haben wir Nichts zu suchen, und mei Brauerei und Bierstube liegt hier drinnen, dort muß Du beichten, mein Bursche, und wenn das Uebel nic gar so tief sitzt, so werden wir schon Rath schaffen.“

Schwabe, dem es überdieß lieb war, seinen trübe Gedanken sowohl auf kurze Zeit entrissen zu werden wie auch Jemanden zu haben, gegen den er einma unverholen sein Herz ausschütten konnte, lenkte willi mit ihm ein und erzählte nun dem neugefundene Freunde, in dessen Haus sie endlich angelangt waren umständlich seine ganze Geschichte, die Verbindlichkeiten, die er Wagnern schulde, dessen jetzige Meinung, und die Verzweiflung, in der seine Frau sei werde, wenn er ohne dem Kinde zurückkehre.

Der Brauer hörte ihm, den Kopf in beide, au den Tisch gestemmte Arme gestützt, aufmerksam zu, unterbrach ihn nicht ein einziges Mal, und that nu manchmal lange, mächtige Züge aus dem vor ihm stehenden riesigen Blechmaaß, das an die alten deutschen Humpen erinnerte, dann aber, als Jener geendet und nur noch das erwähnte, wie ihn der Vorwurf, undankbar zu sein, so wehe thue und ihn ganz unschlüssig mache, was er thun oder lassen solle, da ſchlug der Brauer ſo kräftig auf den Tiſch, daß die Fenſterſcheiben erſchreckt zuſammenklirrten und rief: der Wagner ſei ein Lump, das wolle er ihm ſchriftlich geben, ihm aber werde er jetzt beweiſen, daß, wenn Jemand wirklich dankbar zu ſein hätte, es Niemand Anderer als in der That nur Wagner ſelbſt ſein müſſe, der an dem Mädchen die langen Jahre hindurch einen wahren Schatz beſeſſen.

Und nun theilte er dem mit der geſpannteſten Aufmerkſamkeit zuhörenden Vater mit, was das Kind ſeit ſeinem achten Jahre, alſo jetzt ſchon beinahe ein Zeitraum von wieder achten, gethan und gearbeitet, wie es ſeit dem eilſten Jahre die Wirthſchaft dort faſt ganz allein geführt und bei dem Allen faſt in keine Schule gekommen, ſondern immer nur zu Haus behalten ſei, um der ſogenannten Miſſis Bequemlichkeit nicht zu ſtören und zu unterbrechen. Dabei habe ſie, als dieſe vor drei Jahren am Tode mit dem wüthendſten Nervenfieber gelegen, wochen- und monatelang Tag und Nacht an ihrem Bette gewacht, erſt im vorigen Jahre wieder eine gleich langwierige, wenn auch weniger gefährliche Krankheit bei ihr ausgehalten und überhaupt das, was Jene vielleicht an ihr gethan, als ſie noch ein kleines Kind war und nicht arbeiten konnte, reichlich, ja im Uebermaße vergütet. Wenn alſo Jemand zur Dankbarkeit verpflichtet ſein ſollte, ſo wären es Wagner's ſelber, und daß ſie damals das kleine Kind zu ſich genommen, ei, das hätten ſie auch eher aus Eigennutz, als aus Menſchlichkeit gethan, denn ſelbſt kinderlos freuten ſie ſich des kleinen, muntern Weſens, während es den Eltern wehe genug that, es zurückzulaſſen.

„Das Uebrige Alles bei Seite,“ fuhr der Brauer plötzlich in ſeinen Troſtworten fort, und etwas leiſer redend, bog er ſich, die Hände herunternehmend, näher zu dem Freund hinüber, „ſo giebt es doch noch einen Grund, über den wir hier in der Stadt, wenn's uns auch nichts anging, ſchon oft geſprochen, und der allein hinreichend wäre, es Euch, Schwabe, ſogar zur Pflicht zu machen, Euer Kind mit fortzunehmen.“

Schwabe horchte hoch auf, Jener aber, die Stimme zu einem Flüſtern herunterdrückend, ſagte:

„Wenn ich Vater wäre, ſo nähme ich mein Kind, und beſonders ein Mädchen, heute noch mit mir fort, das in dem Hauſe nichts Gutes lernen kann. Wovon iſt Wagner ſo raſch und plötzlich ein wohlhabender Mann geworden? Von ſeinem Schenkſtande etwa? — Das ſoll mir Keiner weiß machen; nein, von der heimlichen Spielhölle, die er in ſeinem Hauſe, klug genug, ſo verſteckt hält, daß ihm die Gerichte, obgleich ſie ſchon dreimal, und zwar ganz unerwartete Nachſuche gehalten, doch nicht auf die Spur kommen können. Das arme Mädchen nun, da er keinem fremden Barkeeper das Geheimniß anvertrauen kann, muß faſt jede Nacht bis ein oder zwei Uhr bei dieſen rohen Geſellen aufſitzen, und wenn auch Wagner ebenfalls im Zimmer bleibt, ſo hört ſie doch dort — denn wie könnte ſie's verhindern — all die gemeinen wüſten Reden einer Menſchenklaſſe, die ſich in der Leidenſchaft des Spiels noch unter das Thier erniedrigen. Das arme Kind, ſeit langen Jahren daran gewöhnt, weiß das nun freilich nicht beſſer; wäre ich aber Vater, mir bliebe ſie keine Stunde länger in dem Hauſe.“

„Aber lieber, beſter Freund!“ ſagte Schwabe, hierdurch einestheils von der erſten Beſorgniß erlöſt, aber dann auch wieder mit einer neuen, faſt noch ſchwereren auf der Seele — „wie will ich ſie fortbekommen? Fordere ich ſie dem Manne durch das Geſetz ab, ſo macht er mir nachher eine Koſtenberechnung, die ich nach dem, was ich ſchon von der Frau gehört, gar nicht im Stande wäre zu bezahlen.“

„Nein, dahin darfs nicht kommen!“ entgegnete raſch der Brauer, „wenigſtens müßtet Ihr erſt den Hauptvortheil vorne weg zu gewinnen ſuchen, und das iſt — das Recht des Beſitzes, in dem ſich Wagner jetzt befindet. Wer eine Sache einmal wirklich hat, dem iſt ſie hier in Amerika verdammt ſchwer aus den Zähnen zu reißen, ſelbſt wenn er noch weniger anſcheinendes Recht darauf hätte, als Wagner hier in dieſem Falle; verhielt ſich aber die Sache umgekehrt, wäre die Tochter bei Euch, und wollte ſie Wagner nun wieder haben, oder die Entſchädigungsſumme ausgezahlt bekommen, dann müßte er klagen und Ihr, in St. Francisville könntet nachher eine Gegenrechnung für geleiſtete Dienſte aufſetzen, die ſich gewaſchen hat.“ —

„Dann bleibt mir weiter Nichts übrig, als mein eigenes Kind zu ſtehlen!“ rief Schwabe.

„Ganz meiner Meinung!“ ſagte der Brauer und leerte den letzten Reſt des Blechmaaßes auf einen Zug — „ganz meiner Meinung,“ wiederholte er, als er fertig war, und das Gefäß klappernd auf den Tiſch zurückſtellte — „und Nichts leichter als das! Ich bin heute Morgen mit dem Mailboot von Louisville gekommen, und habe unten an der Landung des Sternwheelboot*) Raritan getroffen, das, wie mich der

---

*) Sternwheelboot iſt ein Dampfboot, das, gewöhnlich mit zwei Maſchinen, nur ein großes Rad hinten am ſogenannten Stern hat, und von dieſem alſo gänzlich vorwärts geſchoben wird. Dieſe Art Boote ſcheinen aber nicht beſonders praktiſch, und es giebt deren nur ſehr wenige auf den Amerikaniſchen Flüſſen.

Capitän feſt verſicherte, morgen früh mit dem Schlage Acht, Cincinnati verläßt. Der Raritan geht allerdings nur bis zur Mündung des Arkanſus, den Miſſiſſippi hinunter; das ſchadet aber Nichts, dort langen täglich wenigſtens zwei oder drei ſtromabgehende Boote an, und Ihr Beide könnt in fünf bis ſechs Tagen in Louiſiana ſein.“

„Aber wie bekomme ich Louiſe aus Wagner's Händen, ohne daß dieſer etwas davon merkt?“

„Louiſen? Ei, Ihr geht einfach zuſammen fort, denn Wagner läßt ſich nie Morgens vor neun Uhr unten ſehen — ſo lange ſchläft er, weil er die Nacht ſo ſpät aufbleibt, und das arme, junge Mädchen muß ſchon von ſechs Uhr an Frühſtück und Alles beſorgen, dann auf dem Markt einkaufen, die Eier oder vielmehr die Bäkereien in Ordnung halten, und Gott weiß, was ſonſt noch für Sachen und Geſchäfte verrichten. Du ſiehſt alſo zu, daß Du heute Abend noch einmal Gelegenheit bekommſt, mit Deiner Tochter zu ſprechen, und das Uebrige überlaſſe mir — ich bin dort im Hauſe bekannt wie ein bunter Hund, und werde das Alles ſchon beſorgen. Jetzt aber, damit Du keinen unnöthigen Verdacht erregſt, oder einen vielleicht ſchon erregten wieder beſchwichtigſt, gehſt Du zu Wagner's Haus zurück, und erklärſt dorten, daß Du ſie — Wagner's, bitteſt, Deinen Wunſch nochmals zu überlegen und zu prüfen, ſtelle ihnen dabei vor, wie ſich die Mutter ſonſt grämen wird ꝛc. — das hilft doch Alles nichts, aber es macht ſie ſicher — hiernach theile ihnen mit, daß Du geſonnen ſeiſt, drei Tage in Cincinnati zu bleiben und nach Ablauf dieſer Friſt wünſcheſt, eine beſtimmte Antwort von ihnen zu hören — das ſagſt Du ihnen übrigens nur, wenn Du allein mit ihnen biſt, verſtehſt Du? Ihr braucht dazu gerade keine Zeugen. Apropos, haben ſie Dich ſchon eingeladen, bei ihnen zu wohnen?"

„Nein — ſie wiſſen ja gar nicht, wie lange ich hier bleiben wollte."

„Gut, deſto beſſer — thun ſie es jetzt, ſo ſagſt Du, Du hätteſt es mir ſchon verſprochen; morgen früh haſt Du denn weiter nichts zu thun, als in dem Augenblick, wo ich das Zeichen von unten herauf bekomme, daß das Boot die Springkette losläßt, Dein Kind abzuholen, in Mainſtreet ſoll dann ein Wagen fur Euch ſtehn, und daß ſie unten nicht eher abfahren bis Ihr an Bord ſeid, dafür will ich auch ſchon Sorge tragen.

Alle weiteren Bedenklichkeiten des immer noch nicht recht feſt Entſchloſſenen, machte übrigens der und dafür ſchon Vorkehrungen getroffen. Der Brauer ſollte nämlich, ſobald ihm das nicht ſelbſt gelang, den Abend bei Wagner's zubringen, und die Tochter bei der erſten ſich ihm dort bietenden Gelegenheit auf die beabſichtigte morgende Flucht vorbereiten. Der Klugheit Louiſens hofften ſie dabei ebenfalls viel vertrauen zu können und glaubten jetzt die ganze Sache auf das vortrefflichſte und zweckmäßigſte eingeleitet und berathen zu haben.

So brav und ehrlich unſer wackerer Brauer aber auch ſein mochte, und ſo gut er's ſicher in dieſem Falle meinte, ſo war er doch — das ließ ſich kaum läugnen — nichts weniger als ein Diplomat und kam faſt nie zum Ziele, wo es einiger Liſt und Scharfſinn galt, ſondern meiſtens nur, wo er gerade ohne weitere Umſtände hinein tappen durfte. So hatte er es denn auch in dieſem Falle wohl eine volle Stunde lang umſonſt verſucht, Schwabes Tochter nur ſo viel merken zu laſſen, daß er ein Paar Worte an ſie allein zu richten wünſche. Vergebens blieb er mitten in der Schenkſtube, allen Gäſten im Wege ſtehen, um ſie im Vorbeigehen anzureden, vergeblich verſtopfte er über eine Viertelſtunde durch ſeine breite, vierſchrötige Geſtalt die Hofthür, ſie kam nicht einmal hinaus, und er wurde endlich durch die vereinten

Bemühungen des Barkeepers und der ſchwarzen Köchin bei Seite geſchoben, und bedeutet, daß dieſer gerade der allerletzte Platz wäre, wo man ihn gern ſähe. Er fing ſchon an, die Aufmerkſamkeit der Gäſte zu erregen, und beſchloß nun einen andern, weniger gefährlichen aber gewiß ſichern Plan zu verfolgen.

Zu dieſem Zwecke ließ er ſich in einer der am wenigſten beobachteten Ecken des Zimmers nieder, und drückte ſich hier, ſeinen Blechkrug und das brennende Licht — denn es war indeſſen dunkel geworden — dicht vor ſich geſchoben, faſt gewaltſam zwiſchen die ſcharfe Tiſchkante und die hier angebrachte, mit mächtigem Gehäus umſchloſſene Wanduhr. Dadurch gewann er den Vortheil, daß er, ohne den Kopf zu wenden, das ganze Zimmer überſehen konnte, und ſobald er ſich jetzt einen Augenblick ſelber unbeachtet ſah, ſchlug er mit der Lichtſchere gegen das Blech, was, wie er recht gut wußte, Louiſe im Nu an ſeine Seite brachte.

Das junge Mädchen ſprang raſch auf ihn zu, und ſtreckte die Hand nach dem Blechmaaß aus, um es wieder zu füllen; der Brauer hielt das aber mit der linken feſt, während er mit der rechten ihren Arm ergriff, ſie ein wenig zu ſich hinüberzog und leiſe, aber ſchnell flüſterte:

„Erſchrick nicht — er kommt morgen früh!“

Louiſe erſchrak aber über das Plötzliche dieſer Warnung und faſt eben ſo über das ſonderbare Geſicht, das der Brauer dabei machte, dermaßen, daß ſie einen nur halbunterdrückten Schrei ausſtieß.

Eigenthümlich war die Wirkung, die dieſer Schrei auf den Brauer ausübte.

In demſelben Momente fuhren die Gäſte nach dem ziemlich hörbaren Ausruf herum und natürlich richteten ſich dadurch ihre Blicke auf den in der Ecke Sitzenden, dieſer aber riß mit einem plötzlichen Ruck beide Hände zurück, ſaß ſtarr und ſteif da, zog die Backen ein, preßte dabei die Lippen feſt aneinander, und ſchnitt ein ſo ungemein gleichgültiges und nichtſagendes Geſicht, daß Louiſe, die ſolch wunderbare Veränderung mit Blitzesſchnelle vor ſich gehen ſah, in ein lautes Gelächter ausbrach, in das jetzt viele der Umſtehenden mit einſtimmten.

Der Brauer ließ ſich nun allerdings nicht durch ſolche Kleinigkeiten außer Faſſung bringen, damit war ihm aber auch für den Augenblick der ganze Anlauf verdorben, und er mußte wohl eine halbe Stunde vorübergehen laſſen, ehe er einen neuen Verſuch wagen durfte.

Als er zum zweiten Male an das Blech ſchlug, ſah ſich Louiſe allerdings wieder nach ihm um, blieb aber ſtehen, und des Brauers raſch und ſeltſam verzerrte Phyſiognomie, rief ihr eben ſo raſch die Grübchen in die Wangen zurück, denn ſie konnte doch wahrlich nicht ahnen, daß dieſes gräuliche Geſichterſchneiden irgend einen bedeutſamen Zweck für ſie haben ſollte. Und dennoch war das ſo; der Brauer gab ſich die nur erdenklichſte Mühe, irgend einen mimiſchen Eindruck auf ſie hervorzubringen, ſobald er das nur irgendwie unbemerkt thun konnte, und die halbſchlauen, halb ängſtlichen Seitenblicke, die er dazwiſchen im Zimmer und beſonders nach rechts und links hinüber warf, waren ſo unwiderſtehlich komiſch, daß die, zu deren Beſten der ſonſt ſo ernſte Mann all dieſe Muskelverzerrungen vortrug, endlich in allen Freuden und dem feſten Glauben, „der Brauer habe heute einmal einen Schluck über den Durſt gethan,“ ihren Pflegevater darauf aufmerkſam machte, und dadurch den ganzen, ſo ſchön und pfiffig ausgedachten Plan unſeres Bierfabrikanten zerſtörte. Wagner ſetzte ſich bald darauf zu ihm, und der Brauer verließ eine Stunde ſpäter, höchſt ärgerlich auf ſich und die ganze Welt, die „City of München.“

Dadurch war es den Verbündeten freilich unmöglich geworden, die Tochter gehörig vorzubereiten, um am nächſten Morgen nicht zu viel Zeit zu verlieren. Nichtsdeſtoweniger trafen ſie alle nöthigen Vorkehrungen, und kauften beſonders mehre Kleidungsſtücke ein, denn Louiſe ſollte unter keiner Bedingung auch nur ein Stück der ihr von Wagner geſchenkten Kleidungsſtücke mitnehmen; ſelbſt ein Bonnet und das Nöthigſte, was ſie für den Augenblick brauchte, konnten ſie leicht in dem 150 Miles entfernten Louisville bekommen, wo ſie genug Zeit behielten, Einkäufe zu machen, während das Dampfboot langſam durch die Schleuſen des Canals gelaſſen wurde.

Der von Schwabe in ängſtlicher Ungeduld ſo ſehnlichſt herbei gewünſchte Morgen brach endlich an, und unten an der Landung waren die Feuerleute und Deckhands des Raritan ſchon emſig beſchäftigt, die Keſſel zu heizen und die Verdecke mit unzähligen heraufgeholten Eimern Flußwaſſer zu ſcheuern und abzuſpühlen. Oben in der fünften Straße öffnete der Barkeeper des deutſchen Kaffeehauſes die Laden, fegte das Schenkzimmer aus und ging dann an ſeine gewöhnliche Morgenarbeit, das im Hinterhaus verſteckt liegende Spielzimmer nach ſeinem nächtlichen Beſuch zu reinigen und zu lüften und zum nächſten vielleicht ſchon ſehr baldigen Beſuch wieder herzurichten, mit welchem Geſchäft er ſelten vor neun oder halb zehn Uhr fertig wurde.

Louiſe war indeſſen vorn in der Bar beſchäftigt, ſtaubte die Flaſchen und Tiſche ab, ſpülte und wiſchte die Gläſer aus, breitete neue Servietten auf die verſchiedenen Kaffeebreter, füllte die kleinen Flacons mit Staunton Bittres und Pfeffermünzeſſenz, putzte die blind gewordenen Fenſterſcheiben und that überhaupt Alles, um die Schenkſtube in ihrer gewöhnlichen Sauberkeit und Reinlichkeit zu halten und war ſo emſig dabei beſchäftigt, daß ſie gar nicht bemerkte, wie ſchon ein Mann mehre Minuten lang in der geöffneten Thüre ſtand und ihrem thätigen Schaffen und Treiben ſinnend aber aufmerkſam zuſchaute.

Dem armen Mädchen gingen aber auch gar viele trübe und ernſte Gedanken im Kopf herum — war nicht, wie ihr Mrs. Wagner geſagt, ihr Vater gekommen, und wollte er ſie nicht ihrer jetzigen liebgewonnenen Heimath entreißen, um ſie einer andern — wie ihre Pflegeeltern ſagten — traurigen und freudloſen Exiſtenz entgegen zu führen? war ſie gezwungen ihm zu folgen, oder durfte ſie bleiben, wenn ſie ihm verweigert wurde? — Ja — durfte ſie in dem Fall wirklich bleiben, oder zwang ſie die kindliche Pflicht, dem zu folgen, der von der Natur das erſte heiligſte

Recht auf ſie erhalten hatte? Ach, wer half ihr aus dieſen Zweifeln, welcher redliche Freund rieth ihr, was ſie thun, was ſie meiden ſollte? —

„Louiſe!“ ſagte da eine leiſe — zärtliche Stimme — „mein Kind — meine Tochter.“ —

Und Louiſe, als ſie die bekannten Laute hörte, fuhr zuſammen, daß ein Glas, an welchem ſie gerade putzte, ihrer Hand entfiel und auf dem Boden klirrend zerbrach. Blitzesſchnell fuhr ſie herum, vor ihr aber ſtand, die Arme freundlich und liebend nach ihr ausgeſtreckt — ihr Vater. Das arme Kind wurde todtenbleich, zitterte an allen Gliedern und vermochte kein Wort über die Lippen zu bringen; Schwabe aber ergriff ihre Hand, zog die kaum Widerſtrebende langſam an ſich und flüſterte, indem er ihr liebkoſend die Haare aus der Stirn ſtrich:

„Mein Kind — mein liebes, gutes Kind, nicht wahr, jetzt läßt Du mich nicht wieder allein zu Deiner Mutter zurückkehren? der bräche das Herz darüber; nein, jetzt, jetzt verläßt Du mich nicht wieder, jetzt bleiben wir beiſammen, und Du, nicht wahr, meine gute Louiſe, Du gehſt mit mir zu Deiner Mutter nach Louiſiana?“

„Aber wird mich Miſſis Wagner fortlaſſen?“ murmelte in Angſt und Unentſchloſſenheit das arme Mädchen — „wird ſie —“

„Das ſind böſe Menſchen, die Dich Deinen Eltern vorenthalten wollen," drängte der Vater — „Du biſt in dem Hauſe hier auch nicht gut aufgehoben, der Brauer hat mir Alles erzählt. Doch davon ſpäter. Jetzt drängt die Zeit, in wenigen Minuten geht das Dampfboot ab — die Ketten ſind ſchon eingenommen, es hängt nur noch an einem einzigen Tau und wartet auf uns."

„Jetzt?" rief Louiſe erſchreckt, und ſuchte ihren Arm frei zu machen — „jetzt ſoll ich fort — heimlich fliehen?"

„In die Arme Deiner Eltern ſollſt Du, Louiſe — zu den Deinigen, die Dich auf den Händen tragen und für Dich ſorgen werden, wie ſie es ſich ſchon ſo lange Jahre gewünſcht."

„Und ohne Abſchied ſollte ich fort von meinen Eltern, fort aus dieſem Hauſe?" bat, immer ängſtlicher werdend, die Arme — „Niemand iſt hier im Laden — ſie haben mich wie ihr Kind behandelt — ſie haben mich lieb und ich — ich —"

Ein ſtarkes Klopfen an den Fenſterſcheiben ſchreckte ſie wieder empor und gleich darauf ſteckte ein kleiner Negerburſche den Wollkopf in die noch offene Thüre herein und rief mit ſeiner feinen, piepigen Stimme: „Karitan geht, Maſſa — haben ſchon steam 'nausgelaſſen, ſoviel — Wagen ſteht an der Ecke."

„Siehſt Du, mein Kind — es iſt alles vorbereitet,“ flüſterte der Vater und zog die Tochter der Thüre zu, „in wenigen Minuten können wir auf dem Dampfboote, in fünf Tagen kannſt Du in den Armen und an dem Herzen Deiner Mutter ſein — komm, komm, Louiſe!“

„Heiliger Gott! ich kann und darf ja doch nicht wie ein Dieb hier aus dem Hauſe entfliehen, das mir ſo lange Jahre Schutz und Nahrung gegeben, — ich möchte ſchon mit Ihnen gehen, Vater, aber — ſo — ſo nicht, ſo auf keinen Fall.“

„Louiſe — mein Kind!“ bat noch einmal der Vater, und die Heftigkeit ſeiner Gefühle drohte ihm die Stimme zu erſticken — „Du wirſt und darfſt mich nicht allein zu Deiner Mutter zurückkehren laſſen — Du mußt mit mir gehen — ich befehle es Dir als Dein Vater.“

„Um Gottes willen, Vater, Sie zerdrücken mir den Arm — ich darf wahrhaftig nicht fort.“

„Holla da, wer will Dich zwingen?“ rief plötzlich eine rauhe, finſtere Stimme, und Wagner, noch im Morgenkoſtüm, mit verſchlafenen Augen und hoch aufſträubenden Haaren, trat in die Thüre, wo er — ſobald er ſah, daß Schwabe bei ſeinem Erſcheinen den Arm der Tochter faſt unwillkürlich losließ und ſich raſch nach ihm umwandte, ſtehen blieb, und mit höhniſchem Tone in ſeiner Rede fortfuhr. „So, Sir — alſo ordentlich Verſteckens wird geſpielt, um denen, die uns das eigene Kind lange und ſchwere Jahre hindurch gepflegt und erzogen, dieſes, wenn man nachher anfängt ſeine Freude daran zu haben, förmlich zu rauben und zu ſtehlen? — da werde ich wohl am Beſten thun, wenn ich gleich auf's Gericht gehe und die ſaubere Beſcheerung anzeige — ich bin Bürger hier und will doch einmal ſehen, ob mich das Geſetz nicht in meinem Eigenthum ſchützen wird.“

„Wagner,“ murmelte Schwabe, und hielt noch immer den finſteren Blick auf ſein Kind geheftet, das, keiner weiteren Bewegung fähig, jetzt, da ſich ſein Schickſal entſchieden, an dem Schenktiſch lehnte und weinte, als ob ihm das Herz brechen wollte — „Wagner, möge Gott Dir verzeihen, daß Du den Eltern das Kind verweigerſt — die Summe, die Du verlangſt, bin ich aber, das weißt Du recht gut, nicht im Stande zu bezahlen; Du weißt aber auch, daß Du die Summe nicht verdienſt, daß mein Kind mehr für Dich gearbeitet, als das Wenige beträgt, was ſie verzehrt und womit ſie ſich gekleidet. Gott nur ſieht den Menſchen in's Herz, ihm werden auch die Mittel bekannt ſein, die Du angewandt, ſein junges Blut gegen mich zu kehren. Daß ich mein Kind heimlich mit mir fortnehmen wollte, leugne ich nicht, und hätteſt Du es verhindert, ſo würde mich das arg geſchmerzt haben, aber — es weigert ſich ſelber mitzugehen — es will von ſeinen Eltern Nichts mehr wiſſen, und das iſt hart, das hatte ich nicht erwartet, und das — thut auch recht weh, weher, als mir je ein Wort von Dir thun konnte, Wagner. So lebt denn hier Alle recht wohl — ich kehre nun wieder nach Cincinnati zurück, Dir aber, mein Kind, meine Louiſe" — und die herausquellenden Thränen machten ſeine Worte faſt unverſtändlich — „Dir wünſch ich, daß Du nie fühlen, nie ahnen mögeſt, welchen Schmerz Du Deinen armen Eltern bereitet, die, Gott iſt mein Zeuge, nur durch ihre Lage gezwungen waren, Dich ſo lange fremden Händen zu überlaſſen — lebe wohl, und möge Gott Dich ſegnen, ich kann nicht böſe auf Dich ſein. Aber halt, hier, das hat mir Deine Mutter für Dich gegeben, ich hatte einmal geglaubt, ich würde es nicht abzuliefern brauchen — gut ſo, es hat ſo ſein ſollen — Deine arme Mutter."

Er ging auf die Tochter zu, legte ein kleines Paket neben ſie auf den Schenktiſch, drückte ſie dann noch einmal raſch und heftig in die Arme, einen Kuß auf ihre Stirn und verließ, ehe Louiſe kaum wußte daß er ſie losgelaſſen, das Schenkzimmer, vor dem eben wieder, jetzt aber mit breitem Erſtaunen in den dunkeln Zügen, das Geſicht des Negerknaben aufgetaucht war.

Wie er nach Mainſtreet und in den dort harrenden Wagen kam, wußte er nicht — in eine Ecke gedrückt, die Hände krampfhaft gegen das Geſicht gepreßt, fühlte er nur, wie die leichte Gig blitzesſchnell mit ihm die ſteile Straße hinunterraſſelte, und bald darauf vor dem wild ſchnaubenden und keuchenden Dampfboot hielt; dort aber kam er erſt wieder zur Beſinnung als der hier harrende Brauer den Kutſchenſchlag aufriß und ganz verblüfft ſtehen blieb, als er den Freund allein zurückkehren ſah. Hier war aber nicht lange Zeit mehr zum Beſinnen, der ungeduldige Ruf des Capitäns, der nun mit ganz außergewöhnlicher Gefälligkeit bis jetzt gewartet, trieb ihn an Bord —

„Sie wollte nicht mit!“ rief der arme Vater nun trauernd dem Freunde zu, riß ſich von dieſem, der ihn noch zurückhalten wollte, los, ſprang an Bord und keuchend und puffend drängte der Dampfer rückwärts in den Strom hinein, und warf die aufgerüttelten Wellen hinauf an das eben verlaſſene Ufer. In der Mitte des Stromes hielt die Maſchine einen

Augenblick und das Fahrzeug trieb eine kurze Strecke mit der Strömung hinunter, ſchwenkte dann nach der Seite hinüber, kehrte den Bug den Weſten und ſchoß blitzesſchnell davon, während das eine mächtige Sternrad ſchäumende und ziſchende Waſſermaſſen hinter ſich hinaus ſchleuderte.

Und Louiſe? —

Das arme Mädchen war kaum im Stande, den Tag über ihre Geſchäfte zu beſorgen; das Hirn brannte ihr fieberhaft, und ihr war es, als ob ſie fortwährend in einem Traume wandle, aus dem ſie jeden Augenblick erwachen müſſe. Ihr Vater? — das war ihr Vater geweſen, der ſie hatte mitnehmen, zur Mutter mitnehmen wollen — ihr lebte eine Mutter, aber weit von hier, eine Mutter, die ſie vielleicht lieb hatte, die ihrer harrte und ſie? O wie dem armen Kind die Pulſe flogen, wie ſeine Augen glühten und ſchmerzten. Sie konnte ſich kaum noch aufrecht erhalten und Wagner, dem ihr verändertes Ausſehen auffiel, ſchickte ſie heute ſchon mit Dunkelwerden auf ihre Kammer.

Hier angelangt, wollte ſie ſich gleich aufs Bett werfen, da fiel ihr das kleine Paket in die Augen, das ihr der Vater heute beim Abſchied gegeben. Sie zündete ihr Lämpchen an und bei dem matten Schein deſſelben öffnete ſie den Faden, der es umſchloſſen hielt — Ha — ein kleines Bild blitzte ihr entgegen und ein dicht zuſammengefaltetes Briefchen glitt heraus und vor ihre Füße nieder. Das Bild? — das, das mußte ihre Mutter ſein — ihre Mutter die ſie mit den treuen blauen Augen ſo freundlich anlächelte — und dieſe Augen — mußten die ſich nicht mit Thränen, mit heißen, ſchmerzlichen Thränen füllen, wenn der Vater, ohne das Kind zurückkehrte, und der Mutter ſagte — daß die Tochter — Nichts von ihr wiſſen wolle — daß ſie ſich geweigert habe, ihm zu folgen?

Sie ſtützte den Kopf in die Hand und betrachtete lange und ſinnend die theueren Züge, zu denen ſie als Kind liebend emporgeſchaut und den Namen „Mutter" hinaufgelispelt hatte. Ihre Augen füllten ſich mit Thränen — da fiel ihr Blick auf das zuſammengefaltete Blatt, ſie hob es auf und entfaltete es.

„Mein liebes Kind," lauteten die Zeilen — „ich kann zwar nicht ſelber ſchreiben, denn erſtens hab' ich's nie gelernt, und dann bin ich jetzt auch recht krank und ſchwach, aus Sehnſucht Dich zu ſehn, unſer Barkeeper hat mir aber den Gefallen gethan, und die paar Zeilen aufgeſetzt. Häite ich ſchreiben gekonnt, ach wie oft hätt' ich an Dich, Du liebes Kind, geſchrieben. Doch nun ſchadet es Nichts mehr — nun kommſt

Du bald zu uns, und dann ſoll uns Nichts auf der weiten Welt mehr trennen. Ach Du glaubſt gar nicht, wie ich mich nach Dir ſehne; ich glaube ich ſtürbe, wenn ich Dich nicht bald in meine Arme ſchließen könnte. Ich habe Dich wohl recht lange ohne Nachricht von mir gelaſſen, aber nicht wahr — Du biſt Deiner Mutter nicht böſe darüber, ach ich will Dich ja jetzt ſo lieb dafür haben. Das dabei iſt mein Bild — es iſt recht ähnlich — ich habe ihm tauſend Küſſe für Dich gegeben — es mag ſie Dir wieder geben, bis ich Dich ſelbſt an's Herz drücken kann. Aber jetzt lebe recht wohl — recht wohl meine liebe Tochter und möge Dich Gott recht bald und recht geſund in meine Arme führen. Es grüßt und küßt Dich viel hundert tauſendmal

Deine Mutter."

Louiſe ſaß lange, lange auf ihrem Bett und ſtarrte auf den Brief nieder; — wieder und wieder überflog ſie die Zeilen, preßte ſich die fieberheiße Stirn zwiſchen die kleinen kalten Hände und blieb dann auf's Neue in dem Inhalt dieſer, mit bitterem Vorwurf an ihr Herz dringenden Worte verloren. Endlich brach ſich der nicht länger dammbare Schmerz Bahn — ſie ergriff das Bild, preßte es unter einem heißen Thränenſtrom an die Lippen und ſank dann, mit dem leiſe und ſchluchzend hervorgerufenen Wehelaut „zu ſpät —

zu ſpät, — nun iſt Alles vorbei und ich habe die Mutter für ewig verloren!“ auf ihr Lager zurück.

Wir wollen einen Zeitraum von fünf Monaten überſpringen, und wiederum bitte ich den Leſer, mit mir den etwas ſteilen aber kurzen Berg hinaufzuſteigen, der von der äußerſten Grenze Bayou Sarahs aus, bis zu den erſten Häuſern des kleinen Städtchens Francisville hinaufführt.

Dort, gleich linker Hand, wenn wir hinaufkommen, da, wo das breite ſtarke Reck die hereinkommenden Pflanzer einladet, ihre Pferde zu befeſtigen und indeſſen einen kühlen Trunk zu thun, ſteht noch das freundliche, weiße Haus mit den Jalouſien und der breiten Veranda, mit dem niederen Dach und der gaſtlichen Bank vor der Thür, aber das Schild — wo iſt das Schild hin, das mit den großen goldenen Buchſtaben den Namen unſeres wackeren Landsmannes trug? Wo iſt die lange ſchmale Tafel, die all die Leckerbiſſen und Delikateſſen in güldenen Worten aufzählte? Ach lieber Leſer, in dem Hauſe ſieht’s jetzt gar bunt und wild aus, die Schilder ſind aus ihren eiſernen Haken losgeriſſen, die Wände und Stuben leer und verlaſſen. Wo ſonſt das gemüthlich ſtille Stübchen war, da lag jetzt Stroh, einzelne Stückchen

Packleinewand und kurze Bindfaden, während in d
unteren Stube und in dem Schenklokale geſcheue
und gewaſchen wurde, als ob eben erſt die eine Fam
lie aus, eine andere eingezogen ſei. Und das wa
auch ſo, denn traurige Veränderungen hatten in de
ſelbſtgegründeten Heimath unſeres wackern Deutſche
ſtattgefunden.

Als Schwabe damals ohne ſein Kind zurückkehrte
und die arme Mutter nach und nach die ganze ſchreck
liche Wahrheit erfuhr, ja erfahren mußte, da warf ſi
der Schmerz und Gram um das Verlorene auf da
Krankenlager und ein ſchweres Nervenfieber bedrohte
ihr Leben. Freilich ſiegte die ſonſt kräftige Natur der
Frau endlich über den rüttelnden Tod, der frohe Muth
war aber dahin, und bleich und abgezehrt wankte ſie,
einer Leiche ähnlicher als einem lebenden, fühlenden
Weſen, im Haus herum. Auch Schwabe wurde
immer trauriger, immer niedergeſchlagener; er vernachläßigte ſeine Kunden und ſein Geſchäft, denn es
machte ihm keine Freude mehr, und konnte dagegen
ſtundenlang hinter dem Tiſch ſitzen, und in ein und
dieſelbe Ecke ſtieren.

Ein paar Monate hielt er das ſo aus; ſeiner
Frau Krankheit beſchäftigte ihn auch in der erſten Zeit
viel zu ſehr, um noch an ſich zu denken, endlich aber

ſah er doch wohl ein, daß er ſo nicht länger fortbeſtehen könne.

Hier — ja hier hatte er ein hübſches Beſitzthum, das ihn nährte, es ging ihm gut, und nichts fehlte ihm, was er zu körperlichen Wohlbefinden gebrauchte, was aber half ihm dies Alles, wenn trotzdem ein ewiger unvertilgbarer Wurm an ſeinem Herzen nagen ſollte — wenn er die Frau in Sehnſucht nach ihrem Kinde hinſterben ſah, und ſich ſelbſt am Ende noch Vorwürfe, und gegründete Vorwürfe machen mußte. Denn wie lange, wie viele Jahre hatten ſie ſich Beide nicht um die Tochter gekümmert, und konnte ihnen das jetzt in ihrem eigenen Gewiſſen zur Entſchuldigung dienen, daß ſie das Kind bei den wohlhabenden Leuten beſſer aufgehoben geglaubt, als es bei ihnen ſelbſt der Fall geweſen? Nein, denn die Ueberzeugung, die Schwabe jetzt und beſonders durch des Brauers Worte erhalten, ſagte ihm, daß ſich ſein Mädchen dort vielleicht körperlich, aber keineswegs geiſtig wohlbefunden haben könne, wo ſie blos als Mittel verwandt wurde, eine Haushälterin zu ſparen und ihren Erziehern von ſo großem Nutzen zu ſein wie möglich. Und darnach hatte er, der Vater, Jahre lang nicht geſehen, darauf mußten ihn jetzt erſt fremde Menſchen aufmerkſam machen.

Doch, noch war nicht Alles verloren, noch gab es Gott ſei Dank! ein Mittel, ſeinen Fehler zu verbeſſern und das Mittel, es war der erſte freudige Gedanke, der ihn wieder durchzuckte, das Mittel hatte er ſich ſelbſt durch ſeinen eigenen Fleiß erworben und verſchafft. Als er hier in Amerika zu arbeiten anfing, beſaß er wenig oder gar nichts; ſelbſt die Erfahrung fehlte ihm, die man in den Vereinigten Staaten gewöhnlich ſo theuer, ſo ungeheuer theuer erkaufen muß. Jetzt hatte er dagegen lange Jahre hindurch Erfahrung geſammelt, und kannte die Sitten und Gebräuche des Landes — mußte ihm nun nicht, und wenn er auch wirklich noch einmal von vornherein begann, der Anfang um ſo bedeutend leichter werden? — Gewiß! und ſein Entſchluß war gefaßt — es handelte ſich hier nur um Geld, das er beſaß, von dem er ſich trennen konnte, und ſeine, ſeiner Frau Ruhe, ſeines Kindes Rückkehr war damit zu erkaufen. Was war es auch weiter, er entſagte ja nur einem errungenen Vortheil, einer nach und nach zum Bedürfniß gewordenen Bequemlichkeit und jetzt, da er ſich überwunden, ja dem feſten Willen ſogar die That augenblicklich folgen ließ und all die hierzu nöthigen und erforderlichen Schritte that, da begriff er kaum noch, wie es möglich geweſen, daß er früher auch nur einen Augenblick gezaudert, und nicht ſchon lange, ja gleich damals als ihn der erſte ſchmerzliche Schlag traf, Alles geopfert habe, was ja in dieſem Falle nicht einmal ein Opfer genannt werden konnte, wo es das Glück ſeiner ganzen Familie, all der Seinigen betraf.

Er ſollte ſich auch nicht getäuſcht haben, ſeine Frau ſchien mit dieſem Entſchluß des Vaters neue Lebenskraft zu gewinnen, — hier öffnete ſich ihr auf einmal die Ausſicht, ihr Kind — das ſchon als todt beweinte — wieder zu gewinnen und faſt gewaltſam ſchüttelte ſie von dieſem Augenblick Alles ab, was ihren Geiſt noch niederdrücken, ihre Seele befangen und ängſtigen konnte. Die Hoffnung war eingezogen in das treue Mutterherz, und mit ihr wuchs und gedieh auch wieder die Liebe zum Leben, das Vertrauen auf ihres Gottes Schutz und Güte, der ſie in der letzten ſchweren Zeit ach! faſt verlaſſen.

Hätte es übrigens noch eines Antriebes bedurft, den einmal gefaßten und beſchloſſenen Plan auch auszuführen, ſo kam der nach etwa vier Monaten in der Geſtalt eines Briefes, von unſerem alten Freund, dem Brauer, der Schwaben noch einmal ernſthaft aufforderte, einen zweiten Verſuch zu machen, ſein Kind wieder zu bekommen, wenn es nicht in ſeinen dortigen Verhältniſſen an Seel und Leib verderben ſollte. Die Spielhölle in Wagners Hauſe, hatte, ſeiner Ausſage nach, einen ſo gefährlichen Charakter angenommen, daß er aus guter Hand wiſſe, der Magiſtrat warte jetzt nur noch auf eine Gelegenheit, ernſthaft einzuſchreiten, und Louiſe müſſe dabei über ihre Kräfte angeſtrengt werden, denn ſie ſähe bleich und elend aus und habe, ſo oft er nun auch hingekommen ſei, immer trübe und verweinte Augen.

Es war hier — das ſah Schwabe aus dem ganzen Brief — gar keine Zeit mehr zu verlieren, den Verkauf ſeines Grundſtücks betrieb er alſo ſo viel als möglich, und ſandte zu gleicher Zeit den, indeſſen zu einem wackeren, braven jungen Mann herangeſchoſſenen Sohn nach dem Weſten von Arkanſas, wo er ſich, als ehrlicher Farmer am Fuße der Ozark-Gebirge anzuſiedeln gedachte. Carl ſollte dort einen Platz ausſuchen und vorher irgend eine kleine Hütte zu ihrem erſten Aufenthalt einrichten, daß ſie, ſo lang die nöthigſten Arbeiten dauerten, doch wenigſtens ein Obdach hatten. Das Andere fand ſich ſpäter von ſelber, und dort, in einem Lande, wo man keine Anſprüche macht, unnütze Bequemlichkeiten nicht kennt, und ſich deshalb gerade mit dem wenigen, was die Natur bietet, glücklich fühlt, wurde es ihnen auch leichter zu vergeſſen was ſie einſt beſaßen, wenn ſie nur das Wenige, was ihnen blieb mitſammen genießen konnten, und ſich nicht immer ſagen mußten, Eines fehle noch — eines von den Ihren, deſſen Glück Gott dereinſt von ihnen fordern könne und werde.

Manchmal zwar tauchte auch, ſelbſt in dieſen Vorbereitungen, noch das alte Geſpenſt der Angſt und Ungewißheit auf — das Kind mag Nichts von den Eltern wiſſen — es liebt Die nicht, die es ſo lange vergeſſen und unter fremden Menſchen gelaſſen haben — es hat ja nicht einmal mit dem Vater zu Hauſe gewollt, obgleich der Mutter faſt das Herz darüber gebrochen; aber die Mutter ſelber beſchwichtigte alle dieſe Zweifel.

„Daß ſie zu Dir nicht gleich Vertrauen faſſen konnte, iſt natürlich,“ ſagte ſie unter Thränen lächelnd, „komme ich aber ſelbſt zu ihr hinauf, hat ſie nur einmal am Herzen der Mutter gelegen, dann geht ſie von Der auch nicht wieder fort, und wenn Du ſie gleich dazu zwingen wollteſt. Bring Du nur die Geldangelegenheit mit Wagner in Ordnung, befriedige deſſen Forderungen, und ich ſtehe Dir dafür, wir verlaſſen Cincinnati ſo froh und glücklich, als ob wir dem Reichthum und Ueberfluß entgegen gingen.“

Man glaubt ja ſo gerne was man wünſcht und

Schwabe betrieb die Zurüſtung mit allem nur möglichen Eifer; ſein Haus hatte er auch bald verkauft, es lag vorzüglich, war noch neu und in gutem Zuſtand, da fehlte es nicht an Liebhabern. Ein Brief von ſeinem Sohne meldete ihm ebenfalls, daß in Arkanſas, in einer reizenden Gegend und auf gutem trefflichen Lande Alles vorbereitet und des Pflugs gewärtig ſei. Das was er an Gepäck mitzunehmen wünſchte, ſtand bereit, und von dem, erſt kürzlich eingetroffenen Mail oder Poſtboot hatte er ebenfalls gehört, daß noch an dieſem Tage der, nach Cincinnati beſtimmte „Eagle of the West“ ein raſches wackeres Dampfboot, eintreffen würde. Dieſes wollten ſie benutzen, ihr Aufenthalt in Ohio ſollte nicht lange dauern, und in gar kurzer Zeit konnten ſie friedlich — glücklich mitſammen, in den freundlichen Thälern der herrlichen Ozarkgebirge ihre Heimath gegründet haben.

Schwabes Frau ſchien aber mit der neuen freudigen Hoffnung, ihr Kind nun bald, recht bald wieder zu ſehen, auch ein neues und freudiges Leben eingeſogen zu haben; ordentlich verjüngt arbeitete ſie nach Herzensluſt, die noch etwa nöthigen kleinen Geſchäfte zu beſorgen und ſolche Vorbereitungen zu treffen, die ihnen den Aufenthalt im Zwiſchendeck eines Dampfbootes erleichtern konnten. Da hörten ſie plötzlich unten vom Miſſiſſippi aus, eine Glocke und erſchraken nicht wenig. Wenn dieß ſchon der Eagle of the West war, wie kämen ſie dann noch, mit allem dem was ſie mitzunehmen wünſchten, zeitig genug herunter und an ſeinen Bord, denn die Capitäne ſolcher Boote warten ſelten lange, ſelbſt auf Cajütenpaſſagiere, vielweniger denn auf „People“, das im unteren Deck für wenige Dollar mitfahren will.

Schwabe faßte ſeinen Hut auf, gab raſch einem jungen Deutſchen, einem Karrenführer, der mit ſeiner Dray gerade in der Nähe hielt, die nöthigen Anweiſungen, Frau und Koffer, ſo ſchnell ihm das irgend möglich ſei, nachzuſchaffen und eilte dann ſelber mit flüchtigen Schritten voran, um, wenn er das irgend vermöge, das Boot aufzuhalten und noch mit fortzukommen. Kaum erreichte er aber den äußerſten Stand des ſteilen Hügels, auf welchem St. Francisville ſteht, und von dem aus er das dicht am Miſſiſſippi liegende Bayou Sarah wie den ganzen Strom überſchauen konnte, als er den weiß aufſteigenden Dampf des unten gelandeten Bootes bemerkte, der eben wieder durch die ’scape pipe auspuffte — gleich darauf wandte ſich der Bug vom Lande ab, ſchwenkte nieder, und ging — den Strom hinunter.

„Gott ſei Dank“ murmelte Schwabe leiſe vor ſich hin und wandte ſich langſam gegen ſein Haus zurück, „ich glaubte ſchon, wir hätten das rechte verſäumt, und müßten noch ein paar Tage länger warten.“

Die Sachen ſchickte er übrigens ohne weiteres an die Landung, denn um keinen Tag mehr zu verſäumen, wollte er gar nicht wieder nach Louiſiana zurückkehren, ſondern gleich von Cincinnati aus, ein für den Arkanſas beſtimmtes Boot benutzen.

Die Dray war um die Biegung der Straße und den Berg hinunter, verſchwunden, Schwabes aber gingen noch einmal in’s Haus zurück; theils um zu ſehn, ob ſie in dem erſten eiligen Aufbruch Nichts vergeſſen hätten, und dann auch, um ruhigeren Abſchied von dem Ort zu nehmen, der bis jetzt ihre Heimath geweſen und den ſie nun für immer, auf nimmer Wiederkehren, verlaſſen ſollten. Den armen Leuten zuckte es dabei recht durchs Herz — erſt beim Scheiden findet man ja nur zu oft, wie lieb man, bis dahin vielleicht nur gleichgültig betrachtete Räume und Gegenſtände gehabt hat — der Gedanke aber an ihr Kind, das ſie ſich mit dieſem Opfer zurückerkauften, nahm aber ſolchem Gefühl alles Bittere — ſie ſprachen kein Wort, ſie ſtanden nur lange und ſchweigend neben einander und drückten ſich endlich, als Schwabe leiſe zum Aufbruch mahnte, ſtill und herzlich die Hände.

„So komm denn, mein liebes Weib,“ bat der Deutſche und zog ſie ſanft der Thüre zu, „komm und mache Dir nicht gar zum Abſchied noch trüben Sinn; denke, daß wir das Alles ja nur zurücklaſſen, um mit unſerem Kind wieder vereint zu leben.“

„Trüben Sinn,“ lächelte die Frau unter Thränen, „glaube das ja nicht, Schwabe, kein trüber Sinn iſt's, der mir das Waſſer in die Augen treibt, nein, in der Seele wohl thut's mir, daß ich gerade ſo ruhig und freudig von dem Ort fortgehn kann, den ich ſchon bis an mein einſtiges Ende zu behalten geglaubt, ſtolz bin ich darauf, wenn ich —“ ſie horchte einem Geräuſch das unten im Hauſe laut wurde —

„Es iſt Nichts — wahrſcheinlich die Packer, die ihr Geräthe mitnehmen,“ ſagte Schwabe.

„Sie müſſen oben ſein“ berichtete die Stimme eines Nachbars, die Schwabe kannte, irgend jemand Fremden, „ich habe ſie erſt vor kaum einer Viertelſtunde hinaufgehn ſehn, und ſie ſind noch nicht wieder herunter gekommen.“

Ein leiſer Dank wurde erwiedert, und gleich darauf knarrte die hölzerne Stiege; Schwabe wandte ſich der Thür zu, die ſich in demſelben Augenblick öffnete. Ein junges Mädchen trat herein. —

„Heiliger Gott!“ ſchrie der Deutſche und fuhr erſchreckt empor — „Louiſe!“ —

„Louiſe?“ ſtöhnte kaum hörbar die Frau — „unſer Kind?“

„Mutter — Mutter“ rief aber in dieſem Augenblick die Tochter und flog in die ihr noch halb zweifelnd entgegengeſtreckten Arme — „Mutter — o mein Gott!“

Schmerz wie Freude wirken gleich ſtark, das Uebermaß der Gefühle macht das Blut ſtocken und lähmt die Thätigkeit der Nerven. Aber die Freude tödtet nicht ſo leicht, in ihr ſelbſt liegt ſchon wieder die Heilung des erſten vielleicht zu mächtigen Schlages und der Augenblick des Erwachens iſt auch der Augenblick der Rettung. Louiſens Mutter war, von dem Uebermaß des Glückes ohnmächtig zu Boden geſunken, jetzt aber, unter den vereinten Bemühungen des Gatten und Kindes, die lachend und weinend die Schläfe der Bewußtloſen rieben und alle möglichen anderen Belebungsverſuche anwandten, kam ſie bald wieder zu ſich und hielt nun, kaum im Stande ihr Glück zu begreifen, ja nur zu glauben, das lang entbehrte und ach, ſo geliebte Kind feſt, feſt umſchloſſen, als ob ſie es nie im Leben wieder von ſich thun und laſſen wolle.

Doch welche Feder vermöchte die Gefühle der Mutter — die Empfindungen dieſer drei Glücklichen zu beſchreiben; lange Zeit fanden ſie gar keine Worte und hielten ſich nur ſtill und ſelig umfaßt. Endlich aber, nach dem erſten Sturm der Grüße und Küſſe frug Schwabe, was ſie denn eigentlich hier herunter nach Louiſiana gebracht, und wie es gekommen ſei, daß ſie Wagner überhaupt frei gegeben habe? Der Eltern Erſtaunen läßt ſich denken, als ſie erfuhren, daß ihr Kind allein den ganzen weiten Weg die beiden mächtigen Ströme hinunter, allein auf dem großen Dampfboot, zwiſchen lauter fremden Leuten, zwiſchen dem rohen Volk des Zwiſchendecks hierher gekommen ſei. Aber wir wollen ſie ſelber reden und ihre Flucht erzählen laſſen.

„Ach Vater“ ſagte ſie, „wie weh mir um's Herz war, als Sie mich an jenem Morgen verließen —“

„Laß den Morgen Kind,“ unterbrach ſie hier lächelnd der Vater, „laß das Vergangene ſein, wir haben Dich ja jetzt und alle Noth iſt vorüber — aber noch eines — nicht mit dem kalten höflichen Sie mußt Du uns anreden, wie es bei vornehmen Leuten Sitte ſein mag, ich bin Dein Vater, das iſt Deine Mutter und Du biſt unſer Kind; da gehört ſich weiter Nichts als Du und Du, ſo haben wir's von je gehalten, und ſo ſoll's bleiben.“ Die Tochter drückte den Eltern mit einem thränengefüllten Blick die Hand und fuhr leiſe fort:

„Ich muß doch wohl den Morgen noch einmal erwähnen, lieber Vater, denn in dem Augenblick, wo ich Dich ſo erſchüttert davoneilen ſah und Zeuge ſein mußte, wie häßlich und unfreundlich Dich Herr Wagner behandelte, da war es, als ob ich zum erſten Male fühle, wie unrecht ich gethan hatte, nicht mit Dir, zu Euch, zur Mutter zu gehen. Und als ich nun endlich gar Dein Bild, liebe Mutter, und Deinen herzlichen Brief fand, und als ich mir ſagen mußte, wie Du Dich grämen würdeſt, wenn ich nicht mit dem Vater heim käme, da habe ich die Nacht, und die folgende und alle Nächte geweint und geweint und wußte mir keines Rathes und hatte Niemand, mit dem ich mich ausſprechen, gegen den ich mein ganzes Herz ausſchütten konnte. Dabei mag ich wohl manchmal meine Pflicht verſäumt haben, denn es war mir zu weh um's Herz und ich dachte an Nichts weiter als an Euch — und Miſſis Wagner ſchalt mich und Herr Wagner wurde auch unfreundlich, denn er meinte, die Gäſte in der Hinterſtube würden ſich kein Glas mehr von mir einſchenken laſſen, wenn ich immer feuerrothe, verweinte Augen hätte. Unter jenen Gäſten waren aber auch recht böſe Menſchen, die ein paar Mal ſogar mit Meſſern nach einander ſtachen, ja einmal trugen ſie ſogar Einen todt fort, und Herr Wagner ſtieß fürchterliche Drohungen gegen mich aus, wenn ich auch nur eine Sylbe darüber redete.“

„Ich glaubte ich wäre verzweifelt, wenn ich länger hätte dort oben bleiben müſſen, und dennoch wußte ich nicht was ich thun, was ich laſſen ſollte. Da kam zufällig, vor etwa acht Tagen eine Dame von Columbus zu uns, die am nächſten Morgen nach New-Orleans wollte und bei uns übernachtete. Das Dampfboot ging um 10 Uhr ab, und ich mußte ihr eine Hutſchachtel und einen Reiſeſack hinunter tragen: ſie hatte ſich aber mit dem Anziehn ein wenig verſpätet, wir kamen kaum noch zur rechten Zeit — die Planken ſollten ſchon eingezogen werden — ich trug ihr die Sachen in die Cajüte hinauf, lief wieder zurück und wollte an’s Land. Da, Mutter, da war es mir plötzlich, als ob eine Stimme, als ob Deine Stimme mich bittend anrief zu bleiben, der Gedanke an Dich, daß mich dieß Boot in wenigen Tagen in Deine Arme führen könne, zuckte mir durchs Herz und zaudernd, unſchlüſſig ſtand ich noch und wußte nicht, ob ich vor oder rückwärts ſollte, als die Glocke des Bootes zum letzten Mal tönte. In dem nämlichen Moment riſſen aber auch die Matroſen die Planken ein, die Maſchine fing an zu arbeiten und wenige Secunden ſpäter befand ich mich, jetzt mit keinem freien Entſchluß mehr von brauſenden Waſſern umgeben, von meiner bisherigen Heimath fortgeriſſen, auf dem breiten, gewaltigen Strom.“

„Erlaßt mir die Beſchreibung deſſen, was ich die erſten Tage unter den fremden Menſchen litt und ausſtand. Auf dem Boot waren ſie unfreundlich mit mir, weil ich die Paſſage nicht gleich bezahlen konnte, glücklicherweiſe trug ich aber ein kleines goldenes Kreuz, das ich damals von Miſſis Wagner bekommen, als ich ſie nach dem Nervenfieber ſo lange gepflegt. Dies verkaufte der Schiffsſchreiber in Louisville für mich, beſtritt davon meine Paſſage und gab mir auch noch einen Dollar heraus, wofür ich mir Brod kaufen konnte, unterwegs davon zu leben. — Ich mußte eine recht traurige Zeit verleben, und bin faſt in Angſt und Sorge vergangen, jetzt aber — jetzt iſt Alles gut, ich habe Euch — Dich meine liebe Mutter, meinen Vater wieder und nun — nicht wahr, nun ſeid Ihr auch nicht mehr böſe auf Euer Kind, daß es die fremden Menſchen ſo lange lieber hatte als Euch, und nicht fort wollte von ihnen.“

Was braucht es weiterer Schilderung der glücklichen Familie, eine Stunde entfloh ihnen im Austauſch ihrer Mittheilungen und Gefühle mit Zauberſchnelle und erſt die Meldung, daß der Eagle of the West bei Waterlow ſichtbar wurde, mahnte Schwabe an die beabſichtigte Reiſe. Aber nicht in Cincinnati lag jetzt ihr Ziel, nein in Arkanſas, in den fruchtbaren Thälern des noch wilden Staates; nicht bis zur Mündung des Licking, nur bis zu der des Arkanſas hinauf wollten ſie mit dem Boote gehn. Ohne weiteres Zögern trieb denn auch der Vater zum Aufbruch; ihr Gepäck lag ſchon am Ufer; nur noch die nöthigen Kleidungsſtücke für Louiſe kauften ſie raſch bei einem der deutſchen Juden an der Landung ein, beſtiegen das gleich darauf heranbrauſende Boot, auf dem jetzt Schwabe in aller Freude ſeines Herzens keineswegs Zwiſchendeck-, ſondern Cajütenpaſſage für ſich und die Seinigen nahm, und erreichten eilf Tage ſpäter das kleine Städtchen Ozark, von dem aus ſie in kaum vier und zwanzig Stunden ihre neue Heimath betreten konnten.

Nun wußte Schwabe, nach all dem Vorhergegangenen wohl gut genug, daß Wagner rechtlicher

Weiſe keine Anſprüche mehr auf irgend eine Vergütung für ſeiner Tochter dortigen Aufenthalt machen konnte; er wollte es ſich aber auch nicht einmal nachſagen laſſen, undankbar für etwas geweſen zu ſein, das ihm doch wenigſtens im Anfang als Wohlthat erſchienen. Er ſchrieb deshalb, und zwar ſo bald ſie auf ihrer neuen Farm eingetroffen waren, einen Brief an Wagner, worin er ihn von ſeiner Tochter Ankunft in Kenntniß ſetzte und zugleich aufforderte, offen und ehrlich zu ſagen, was er glaubte für die Erhaltung des Mädchens in den erſten Jahren beanſpruchen zu können, (denn für die letzten dürfe er ſchon deßhalb nichts rechnen, weil er ſie ja nicht einmal gutwillig habe wieder fortlaſſen wollen). Er verſprach dabei den Forderungen zu genügen, ſoweit das in ſeinen Kräften ſtände und bat ihn auch dem Kinde nicht zu zürnen, das ihn ja nur deshalb verlaſſen habe, um in die Arme ſeiner Mutter zu eilen.

Auf dieſen Brief erhielt er keine Antwort; ebenfalls nicht auf einen zweiten und dritten und erſt im nächſten Jahre erfuhr er von einem neuen Anſiedler, der bis dahin in Cincinnati gelebt und Wagner recht gut gekannt hatte, die Urſache dieſes räthſelhaften Schweigens.

Die Geſchichte der in ſeinem Hauſe verübten

Mordthat, die auch Louiſe ſchon erwähnt, war ruchbar geworden, andere Klagen trafen noch mit dieſer zuſammen, das Halten einer heimlichen Spielhölle an und für ſich unterwarf ihn ſchon der peinlichſten Strafe der Amerikaniſchen Geſetze und Wagner entging nur durch die freundliche Warnung eines Deputy Sheriffs, der ebenfalls mit zu dem Spielklubb gehörte, der Verhaftung und vielleicht — dem Zuchthaus. Er verſchwand in derſelben Nacht aus der Stadt und man hat nie wieder weder von ihm noch ſeiner Frau etwas gehört — ſie blieben Beide ſpurlos verſchwunden.

Am Fuß der Ozarkgebirge blüthe und gedieh aber indeſſen eine kleine wackere deutſche Colonie. Schwabe hatte ſich in jenem herrlichen und noch ſo wenig gekannten Landſtrich des fernen Weſten niedergelaſſen, und üppige Maisfelder ſchmiegten ſich an den Fuß, ſaftige Weingärten an die Hänge der Berge, zahlreiche Heerden weideten in den nicht fernen Prairien.

Aber ein ganz neuer Geiſt war auch über den jetzt glücklichen Vater gekommen, der mit unermüdlichen Eifer daran ging nicht mehr für ſich allein, nein jetzt auch für ſein Kind, für ſein liebes, ſo lange verlorenes Kind eine neue und wohnliche Heimath zu gründen. Hier fand er dazu den vollen Spielraum für ſeine unermüdete Thätigkeit, für ſein Schaffen und Wirken, und deutſcher Fleiß, deutſche Mäßigkeit verwandelte bald das in ein Paradies, was noch vor wenigen Jahren öde troſtloſe Wildniß geweſen.

Schickſale einer Nacht.

„Nummero 15 — Schloßgaſſe!“ rief ich dem am Schlage harrenden Kutſcher zu, warf meinen Reiſeſack in die eine, mich ſelbſt in die andere Ecke des kaum gepolſterten Wagens und fort ging's über das ſchauderhafte Pflaſter der Reſidenz vom Bahnhofe aus in die innere Stadt, wo ich jetzt eigentlich im vollen Ballcoſtüme — o, *der* Gedanke allein ſchon machte mich raſend — beim rauſchenden Chor jubelnder Melodien — ſie — ſie im Arme, in wirbelnder Seligkeit mich, Salon, Erde, Himmel und Weltall hätte vergeſſen ſollen.

Aber nein, da raſſelte ich noch in dieſem Marterkaſten zwiſchen düſtern fremdglotzenden Häuſermaſſen hin, denn gerade heute, als ob mir ſelbſt die Locomotiven nicht einmal den Gefallen thun könnten ſchneller als Lohnkutſcher zu fahren, waren wir erſtlich wie die Schnecken über die glattbeeiſten Schienen hingekrochen, an jeder Station ewig lange halten, und zuletzt gar, um dem Ganzen noch die Krone aufzuſetzen, in einer Schneewehe eine volle Glockenſtunde lang ſtecken geblieben. Deshalb trafen wir denn aber auch anſtatt um ſieben, um halb neun Uhr an Ort und Stelle ein, und es ließ ſich wohl entſchuldigen, daß ich in peinlicher Ungeduld zehn Mal unterwegs an die Fenſter klopfte und dem Kutſcher bald Flüche in die Ohren donnerte, bald Trinkgelder bot, bis dieſer endlich in voller Verzweiflung auf ſein darüber zum Höchſten erſtauntes Pferd loshieb und wir nun, wie ein böhmiſches Ungewitter durch die Straßen rollend, „daß Kies und Funken ſtoben," bald darauf vor dem bezeichneten Hauſe anhielten.

„Ich habe gar nicht mehr geglaubt, daß Du kämſt!" rief mein Freund, der erſt heute Morgen meinen Brief erhalten hatte und mich jetzt, als er die Droſchke herantoben hörte, in der Thüre erwartete, „wo haſt Du nur ſo lange geſteckt?"

Zu Erklärungen war es aber keine Zeit mehr, raſch faßte ich meinen Reiſeſack, drückte dem Kutſcher das ſchon in Bereitſchaft gehaltene Geld in die Hand und flog mehr als ich ging die Treppe hinauf und in das von Meier bezeichnete Zimmer. Hier warf ich meinen Hut ab und erzählte und klagte dem Freunde — während dem ich den kleinen Reiſeſackſchlüſſel in allen Taſchen mit immer größerer Haſt zwei Mal ſuchte und zuletzt in der, in welcher ich angefangen hatte, fand — wie mich das Unglück verfolgt, ja wie ich überhaupt ein ſolcher Unglücksvogel ſei, daß ich die Welt förmlich als Pechreiſender durchziehen und die glänzendſten Geſchäfte machen könne.

Es ſtand ja aber auch heute gerade mein ganzes Lebensglück auf dem Spiele — heute ſollte ich, nach zweijähriger Trennung die wieder ſehen, ohne die ich mir die Welt nur als eine öde troſtloſe Wildniß denken konnte — heute Abend durfte ich ja hoffen von ihren Lippen das ſüße Geſtändniß ihrer Liebe zu hören oder wenigſtens doch in ihren Augen Leben oder Tod für mich zu leſen. Mit ihr, Leben in ſeiner ſonnigſten Luſt, im Freudenrauſche wonnetaumelnder Sphären, ohne ſie —

„Was zum Teufel haſt Du denn da eigentlich in Deinem Reiſeſacke?“ rief Meier und ich, der ich, während Himmel und Hölle in meinem Herzen mit Hoffnung und banger Todesfurcht rangen, das kleine Schloß des meſſingenen Bügels geöffnet und eben hineingegriffen hatte meine „Unausſprechlichen“ herauszuziehen — den Frack trug ich nämlich, um ihn vor dem Zerdrücken zu bewahren, ſchon unter dem Burnus — ich denke mich rührt der Schlag, als ich gleich obenauf einen Schnürleib, ein Paar Schachteln, ein Schminkbüchschen und in immer wachſender Verzweiflung und Wuth eine ganze Unmaſſe ſolchen Plunders herausziehe und um mich her auf Boden und Stühle ſtreue.

Meiers dämoniſches Lachen brachte mich erſt wieder zur Beſinnung.

„Hahahaha!“ ſchrie er und die Thränen liefen ihm in ununterdrückbarem Jubel über das breite, rothgeſchwollene Geſicht — ich hätte ihn erwürgen können, „hahaha — haſt einen falſchen Reiſeſack erwiſcht — das iſt göttlich — das iſt unbezahlbar.“

„Da!“ rief ich und ſchleuderte den geleerten nichtswürdigen Reiſebeutel mit wildem Wurfe hinter den Ofen, „da lieg und verdirb. — Was fang ich an? Ich kann doch wahrhaftig nicht in meinen blau- und graucarrirten den Ballſaal betreten? — Heilige Dreifaltigkeit, habe ich denn nicht recht, wenn ich mich für das unglückſeligſte Geſchöpf halte, das zweibeinig zwiſchen Himmel und Erde herumläuft? Jetzt ſitze ich hier; Emilie wartet indeſſen mit ihrer Engelsgeduld ſtundenlang auf mich, den Treulosgeglaubten, kann aber endlich den dringenden Bitten nicht länger widerſtehen und muß ſich zuletzt auf den ganzen Abend engagiren."

„Aber wie war das nur möglich?" fragte Meier, nachdem er ſich von ſeinem beſtialiſchen Lachkrampf in etwas erholt. „Jedermann behält doch unterwegs ſeinen Reiſeſack bei ſich und da begreife ich gar nicht —"

„Begreifen — begreifen," knurrte ich ärgerlich und lief dabei händeringend in der Stube auf und ab, — ich war damals zwanzig Jahr alt und der Ball mir zur Lebensfrage geworden, — „ich begreife es recht gut. Auf der letzten Station, wo man im Wagen ſchon keine Hand mehr vor den Augen ſehen konnte, ſtieg noch eine Dame in unſer Coupée und drückte ſich, da in der Ecke gegenüber ein dickbepelzter vermaledeiter polniſcher Jude ſaß und gar nicht daran dachte der Neuhinzukommenden Raum zu machen, dicht neben mich. — Ich bin von dieſem Augenblicke an mit Leib und Seele gegen die Emancipation. — Daß ſie auch einen Reiſeſack bei ſich hatte, wußte ich natürlich gar nicht und als der Zug hielt, ſprang ich, in Eile wie ich war und jetzt auch noch in der Angſt vielleicht nicht einmal eine Droſchke zu bekommen, raſch und ohne mich weiter um die Dame und ihr

Gepäck zu bekümmern, aus dem Coupée und dem Droſchkenplatze zu. Ich muß dabei wahrſcheinlich ihren Reiſeſack erfaßt haben und ſie hat dafür den meinigen. Meier, es wird bei Gott zu ſpät. — Wo bekomme ich andere Ballhoſen her? wenn ich noch länger zögere iſt Emilie auf den ganzen Abend verſagt und ich kann nachher ihre dicke Tante im Saale herumſchleppen.“

„Nun, wenn es weiter nichts iſt,“ meinte Jener gutmüthig, „da kann vielleicht noch Rath werden —, hier mache nur ſchnell Toilette und ich will unterdeſſen hinausgehen und ſehen ob ich Dir nicht aus meiner Garderobe ein Paar zur Aushülfe herausfinden kann — wir ſind ja ungefähr von einer Größe.“

Guter Menſch, der Meier! ich drückte ihm herzlich die Hand und während er hinausging beſorgte ich meinen übrigen Anzug, brachte meine etwas in Verwirrung gerathenen Haare in Ordnung und war wenige Minuten ſpäter bereit in jedes Paar Beinkleider hineinzufahren, das ſich mir bieten würde. Meier kam aber nicht ſo ſchnell wieder und ich unterhielt mich indeſſen damit, die Thüre jede halbe Minute zwei Mal auf- und zuzumachen, oder die Schachteln und Büchſen zu unterſuchen, die mir ein tückiſches Schickſal in den Weg geſchleudert.

Damenplunder, Schminke, Puder, ein Paar falſche Locken, getragene Handſchuhe und Strümpfe.

„Bah!“ rief ich und warf den Kram wieder von mir, „iſt es denn möglich, daß es Eſel auf der Welt giebt, die ſich durch ſolche Mittel bethören laſſen? Ich bin erſt zwanzig Jahre, aber ſo viel weiß ich, würde —“

„Herr Gott, wie riecht das hier verbrannt!“ rief Meier, der in dieſem Augenblicke die Thüre aufriß und mit dem erſehnten Kleidungsſtücke hereintrat. „Hier muß etwas verſengt ſein.“

Mir war der Geruch auch ſchon aufgefallen, doch hatte ich in all’ meiner Ungeduld nicht darauf geachtet; Meier dagegen zog gleich darauf den verhängnißvollen Reiſeſack hinter dem Ofen vor. Die eine Seite deſſelben — weißer Grund mit rothen Roſen — ich kann mich noch ſo deutlich darauf beſinnen als wenn es geſtern geweſen wäre — war gelbbraun geſengt und zu meiner Schande muß ich’s geſtehen, daß ich eine ordentliche Schadenfreude darüber empfand. Was kümmerte mich aber jetzt der Reiſeſack, ich fuhr nur — während Meier alle die diverſen umhergeſtreuten Gegenſtände wieder ohne große Vorſicht und Ordnung in den Beutel zurückwarf, mit dem Knie, da nicht alles bequem hinein wollte, ein Bischen nachdrängte und dann das Ganze unter das Bett ſchob — mit wahrer Todesverachtung in die Unausſprechlichen. — Herr der Welt, wenn ſie nicht gepaßt hätten — aber nein.

„Triumph!“ rief ich und that mit beiden Füßen zugleich einen Luftſprung, „die Intelligenz ſiegt!“

Sie ſaßen wie angegoſſen — nur ein klein wenig zu eng, doch that das nichts — der Schnitt war vorzüglich und ich freute mich — auf mein Bein habe ich mir von jeher etwas eingebildet — wie ein Kind darüber. Kaum nahm ich mir jedoch nur zu einer flüchtigen Spiegelpromenade Zeit, denn unten knallte ſchon der von dem Dienſtmädchen indeß herbeigeholte Droſchkenkutſcher, warf raſch den Burnus über, ergriff meine Handſchuhe, drückte meinen Hut auf und wollte fort.

„Halt,“ ſagte da Meier und faßte meinen Arm, „wann wirſt Du denn wohl wieder zu Hauſe ſein?“

„Wer? ich? Nun nicht zu ſpät; wenn meine Dame nach Hauſe fährt, tanz' ich keinen Schritt mehr; auf jeden Fall bin ich um ein oder zwei Uhr ſpäteſtens wieder hier.“

„Gut, dann nimm den Hausſchlüſſel,“ erwiederte mir Meier; „ich komme ſchwerlich ſo früh heim, denn wir ſpielen nachher immer noch ein Paar Rubber Whiſt. — Schläfſt Du feſt?“

„Nicht außergewöhnlich.“

„So werde ich gerade unter dem Fenſter hier, wo Dein Bett ſteht, in die Hände klatſchen — Du magſt dann den Hausſchlüſſel in Dein Taſchentuch binden, oder in den Tabaksbeutel dort ſtecken und herunterwerfen.“

„Habt Ihr denn keinen Hausmann, der auf die Klingel kommt?“

„Der Draht iſt heute geriſſen und noch nicht wieder gemacht — Du wirſt mich ſchon hören.“

„Aber der verwünſcht ſchwere Schlüſſel —“

„Laß ihn im Burnus, da genirt er Dich nicht — und noch eins — merke Dir die Thüre hier. Wenn Du im Dunkeln die Treppe heraufkommſt, ſo fühle Dich nur links gleich an der Wand hin, Du kannſt gar nicht fehlen; die erſte Thüre.“

„Genug — genug!“ Wir ſprangen die Treppe hinunter in den Wagen und fort ging's, dem Hôtel de Ruſſie zu, wo uns ſchon von weitem die blendend erleuchteten Saalfenſter das Feſt als begonnen verkündigten.

Wie mir das Herz pochte, als ich die breite teppichbelegte Treppe hinaufſtieg! war mir's nicht, als ob ich plötzlich Blei in den Füßen habe und die Glieder nicht mehr bewegen und heben könne — mit Gewalt mußte ich mich zuſammenraffen und wurde erſt durch einen der betreßten Lakaien, der mir ein Stück Pappe in die Hand drückte und im nächſten Augenblicke mit meinem Burnus verſchwunden war, zu mir ſelbſt gebracht.

Wir traten ein; aus der geöffneten Saalthüre tönten uns aber ſchon die wilden Töne eines Galopps entgegen. Ich hatte es mir doch gedacht, drei Tänze waren ſchon vorüber, die Polonaiſe und zwei Walzer und Emilie mußte ſich ja auf den ganzen Abend verſagt haben — oder durfte ich etwa vernünftiger Weiſe etwas anderes erwarten?

„Siehſt Du," murmelte ich, die Hand krampfhaft auf dem Herzen geballt, in Meiers Ohr, „das iſt mein Schickſal, das mich rettungslos verfolgt — vierundzwanzig Meilen habe ich jetzt in grimmigſter Kälte zurückgelegt — rieſengroße Schwierigkeiten überwunden und beſiegt und jetzt? — zu ſpät — der Fluch, der mir mein ganzes Leben untergraben hat — Emilie iſt für mich verloren und ich bin elend — elend auf ewig."

„Adolph," flüſterte mir Meier zu und bog ſich zu mir herüber, „Du weißt was ich Dir ſchon tauſend Mal geſagt habe, ſchlag Dir, wenn Du geſcheidt biſt, das Mädchen aus dem Kopfe, Emilie iſt älter als Du ſelbſt, über die beſten Jahre hinaus.“ —

„Geh zum Henker!“ rief ich unwillig, „Menſch, willſt Du mich denn jetzt auch noch, wo ich überdies dem Verzweifeln nahe bin, wahnſinnig machen? Du weißt, daß ich —“

„Schon gut, die alte Noth, Du willſt nicht hören, ſo gehe denn ruhig Deinen Weg. Aber da drüben kommt Emiliens jüngerer Bruder gerade auf uns zu, von dem wirſt Du augenblicklich erfahren können, wo Du die Göttliche zu ſuchen haſt.“

Ich wandte mich unwillig von ihm ab, dem Bruder der Geliebten zu; wer aber beſchreibt mein Erſtaunen, ja mein Entzücken, als ich höre, daß Emilie, ebenfalls durch eigenthümliche Hinderniſſe aufgehalten, noch gar nicht erſchienen iſt, aber jeden Augenblick erwartet wird. Ich hätte dem liebenswürdigen jungen Manne, einem etwas hochaufgeſchoſſenen Secundaner, auf offenem Ballſaale um den Hals fallen können. Daß ich mich jetzt dicht an der Saalthüre poſtirte verſteht ſich von ſelbſt; allerdings begrüßte ich hier in meinem Eifer wohl zehn Mal fremde Damen, hatte mich mehrere Male zu entſchuldigen und fand endlich, daß Emilie zu einer Nebenthüre eingetreten ſei, doch was ſchadete das? durch ihren Bruder geführt, ſuchte ſie ſelbſt mich auf und ich vergaß in dem Augenblicke Fahrt, Reiſeſack, Täuſchung und langes Harren — ich vergaß die Welt und lebte, athmete nur in ihr.

Eine Stunde entſchwand mir ſo im Wonnetaumel; was ich getanzt, was ich mit ihr geſprochen, wie ſollte ich es wiſſen, ich ſah auch nicht, was uns im wirbelnden jubelnden Feſtesdrang umgab, nur in ihre Augen ſchaute ich und in dieſen blühte ein Paradies für mich auf, Emilie war nie ſo freundlich mit mir geweſen und ich hätte in dieſem Augenblicke mit keinem Gott getauſcht.

Erſt in einer der Pauſen gewann ich Zeit mich etwas ruhiger mit ihr zu unterhalten; Arm in Arm wanderten wir im Saale auf und ab und ihre kleinen roſigen Lippen flüſterten und plapperten mir die ſüßeſten Schmeichelworte in die Ohren.

Wir hatten indeſſen eine der kleinen, an den Seiten angebrachten rothgepolſterten Bänke erreicht und ließen uns nieder; Emilie aber entſchuldigte ſich jetzt, daß ſie ſo bleich und angegriffen ausſähe. Guter Gott, das hatte ich ja noch gar nicht bemerkt, ſie ſah wirklich bedeutend bläſſer aus als gewöhnlich —

auch in der That etwas verändert — was war ihr geſchehen?

„Ach beſter Freund,“ flüſterte ſie auf meine theilnehmenden Fragen, „es war gerade nichts von Bedeutung und doch etwas, das mich bald gezwungen hätte, dem Vergnügen des Tanzes heute ganz zu entſagen.“

Das Blut ſtrömte mir kalt zum Herzen, als ich nur an die Möglichkeit dachte. —

„Aber wie war das möglich? — Doch nicht etwa Krankheit? Ihre Wangen ſind heute Abend wirklich auffallend bleich —.“

„Ich war ein Kind,“ lächelte ſie, „Angſt und auch — Aerger, wenn ich denn aufrichtig ſein will, ſind die eigentlich thörichten Urſachen geweſen.“

„Aerger?“

„Um eine Kleinigkeit — ich habe jetzt einige Tage bei einer kranken Muhme im nächſten Städtchen zugebracht — mehrere Bekannte hatten dort ebenfalls einen kleinen Ball arrangirt; heute Abend kehrte ich erſt von dort zurück und — Sie werden mich auslachen, verwechſelte im Coupée meinen Reiſeſack. Nun, was erſchrecken Sie denn? das iſt doch nichts ſo Fürchterliches,“ lachte ſie, als ich an ihrem Arme zuſammenfuhr.

„Nein, in der That nicht,“ ſtotterte ich und ſah mich dabei im Saale um, ob nicht etwa die Decke niederſchlagen wollte, mich zu begraben, „verwechſelten — verwechſelten Ihren Reiſeſack — hahaha — das iſt wirklich zu komiſch, das iſt göttlich — hahahaha — das iſt koſtbar.“

„Aber ich bitte Sie um Gotteswillen, Adolph!“ rief Emilie erſchreckt, „Sie lenken ja die Aufmerkſamkeit der ganzen Geſellſchaft auf uns, was fehlt Ihnen denn?“

„Bitte tauſend Mal um Verzeihung!“ ſtotterte ich ganz verſtört, denn ich wußte in dieſem Augenblick wahrhaftig nicht, ſtand ich auf dem Kopfe oder auf den Füßen. Schminke, Puder, Locken — heilige Mutter Gottes! Ich drehte mich ſchnell nach ihr um, ſie trug beim ewigen Himmel ihre gewöhnlichen kaſtanienbraunen Locken nicht, von denen ich einſt mit verrätheriſcher Scheere ein ſüßes, theures, tauſend und tauſend Mal geküßtes Andenken geraubt. Peſt und Cholera — ich hatte jetzt die übrigen zu Hauſe in der Schachtel. Aber was nun thun? ſollte ich ihr geſtehen, daß gerade ich jener Unglückliche ſei, der — nein das ging beim Himmel nicht, jetzt nicht. Und war denn auch der Reiſeſack nicht verſengt, ruinirt, lag er nicht, ich durfte gar nicht daran denken, wo und neben wem; meine Sinne fingen überhaupt an ſich zu verwirren und Brandflecken, Locken, ſchwarze Beinkleider, Schminke, Puder, das Alles drehte ſich mir wie ein feuriges Räderwerk in tauſend tollen bunten, immer neu geſtalteten Bildern im Kopfe herum.

„Ich begreife Sie gar nicht,“ flüſterte Emilie endlich und warf mir einen vorwurfsvollen aber doch zärtlichen Blick zu, „was haben Sie nur?“

„Ach, mein Fräulein,“ erwiederte ich ihr in aller Verlegenheit und muß in dem Augenblicke ſo roth wie ein geſottener Krebs ausgeſehen haben — „Sie glauben gar nicht, wie leid mir Ihr Unfall thut, wenn man nur — wenn man nur herausbekommen könnte wer der unglückſelige Vertauſcher —“

„Auf jeden Fall ein Herr!“ ſagte ſie raſch, „ich fand gleich oben auf —“ ſie ſtockte plötzlich und biß ſich auf die Lippen.“

„Sie haben den fremden Reiſeſack geöffnet?“

„Ja, allerdings, aus Verſehen natürlich, die kleinen Schlöſſer ſind ſich ja alle gleich und ich ſah nicht eher, daß ich mich geirrt, bis ich — bis ich —“

Ich wußte was jetzt kam, was jetzt kommen mußte, ſie hatten ja gleich obenauf gelegen. —

„Ein kleines Buch fand, einige geheſtete Bogen heißt das, mit — Gedichten. Ach Adolph, wenn Sie die Gedichte geleſen hätten“ —

Ueberraſcht ſah ich zu ihr auf; die verdammten Gedichte hatte ich ganz vergeſſen, doch ſie gefielen ihr, Emilie ſchwärmte dafür.

„Todt hätten Sie ſich gelacht über das Zeug,“ fuhr die junge Dame, die ſich wieder ganz geſammelt hatte, fort, „manches unſinnige Gedicht habe ich ſchon geleſen, aber ſolch übernächtigen Mondenſchein und Liebesjammer, ſolche Selbſtmordphantaſie und überſchwengliche Winſelei noch nie im Leben. — Ich — wurde etwas aufgehalten und las einige davon, ſie waren zu komiſch.“

„Aber mein Fräulein,“ ſtotterte ich und verbarg mein Geſicht für einen Augenblick in mein Taſchentuch, mir war es als ob das aus dem Herzen herausſchießende Blut die Stirnadern zerſprengen müßte, „ich weiß doch nicht — fremde Schriften —“

„Eines Kaufmannslehrlings,“ unterbrach ſie mich lachend, „das hat keine Gefahr, die geſchnörkelte Handſchrift verräth den Dichter,“ — es hatte mich einen Thaler fünfundzwanzig Neugroſchen gekoſtet, ſie ſauber abſchreiben zu laſſen. — „Sie müſſen uns morgen beſuchen,“ fuhr ſie fort, „da können Sie den Unſinn ſelber leſen; ich will den Reiſeſack ſpäter zu einer Bekannten ſchicken, wohin ich die Zeitungsannonce zu richten gedenke.“

Das war zu viel, meine Pulſe flogen fieberhaft, meine Stirn brannte, das Wort lag mir auf der Zunge, mit dem ich ſie zu Boden ſchmettern wollte; mit ſolcher Heftigkeit ergriff ich dabei ihren Arm, daß ſie einen leiſen Schrei ausſtieß und erſchreckt zu mir aufſah. Da wirbelten die Pauken, da dröhnten die Trompeten ihre Jubelfanfare drein, der innere Kreis lichtete ſich und die Paare flogen zum Antritt an ihre Plätze, ich ſprang auf und ſtarrte wild umher.

„Kommen Sie, Adolph,“ flüſterte da Emilie und drückte leiſe meine Hand, „der Tanz beginnt wieder, wir fehlen ſonſt in der Françaiſe.“

Faſt willenlos zog ſie mich dem Kreiſe der jubelnden Schaar zu, mich, den Verzweifelnden, mit der Hölle im Herzen; da zuckte es auf in mir, in langverhaltenem Grimme; ich riß mich los von der Entſetzlichen, that einen Sprung zurück und rief: Nein, — kein Wort kam über meine Lippen, auch der kleinſte Laut erſtarb mir auf der Zunge, aber ein eiskalter Schauer lief mir den Rücken hinab. Heiliger Gott, ich hatte die fremden, engen Beinkleider vergeſſen, eine Naht war bei meiner allzufreien Bewegung geplatzt, ſoviel fühlte ich, und fürchtete jetzt das Entſetzlichſte. Aller Augen richteten ſich dabei, wie es mir wenigſtens vorkam, auf mich und mir war es, als wenn ich vor Schaam hätte in die Erde ſinken ſollen.

Wenn ſie es merkten, wenn ich unter dem höhniſchen Lachen dieſer Elenden den Saal verlaſſen mußte; doch nein, noch konnten ſie den ganzen Umfang meines Jammers nicht begriffen haben, noch war es vielleicht möglich, mich unbeachtet zu entfernen. Das einzige Mittel blieb ein urplötzliches Naſenbluten; ich riß das Taſchentuch heraus, hielt es mir vor das Geſicht und überflog mit einem ſchnellen Blicke das Terrain. Aber der ganze Platz zwiſchen uns und der Thüre war von Menſchen frei — nur einzelne Damen ſtanden hier und da und unzählige Lichter verliehen ihm Tageshelle; wagte ich mich jetzt darüber hin, ſo ſetzte ich mich tollkühn ſelbſt einer Entdeckung aus; ich mußte einen günſtigern Zeitpunkt abwarten.

Ein zweiter Blick überzeugte mich, daß der Platz, auf dem ich vor wenigen Minuten mit Emilien geſeſſen, noch frei ſei und auch ziemlich von einer neben ihm herunterhängenden Gardine verdeckt und dadurch unbeachtet liege. War ich im Stande mich dorthin unverrathen zurückzuziehen, ſo konnte ich nachher meine Zeit abpaſſen und bei günſtiger Gelegenheit die Thüre gewinnen.

Daß ich unter dieſen Umſtänden nicht wagen durfte, der Geſellſchaft den Rücken zu drehen, läßt ſich denken; obgleich mir aber Emilie voll Erſtaunen nachſah, da ſelbſt das vorgehaltene Taſchentuch eine ſolche retrograde Bewegung nicht vollkommen entſchuldigte, ſo gelang es doch endlich durch äußerſt geſchicktes Manöveriren und die Deckung eines hochlehnigen Stuhles, den Sitz wieder zu erreichen, um von hieraus meine völlige Flucht bewerkſtelligen zu können.

Zur dringenden Nothwendigkeit war es jetzt geworden die Größe des angerichteten Schadens zu ermitteln; wie es ſchien nahm in dieſem Moment Niemand weiter Notiz von mir und ich bog, das Tuch jedoch noch immer vor der Naſe, den Kopf ein klein wenig herunter. Herr des Himmels, ein ganzes Stück weißer, verrätheriſcher Leinwand hing neben mir an der Seite der rothgepolſterten Bank herunter; für ſo entſetzlich hatte ich mein Unglück gar nicht gehalten; aber es war nur zu gewiß, auch ſo ein kaltes Gefühl..... Mein Herz ſchlug mir wie ein Hammer in der Bruſt, meine Glieder flogen in Fieberfroſt. Doch die Nähe der Gefahr giebt ja auch den verzagteſten Menſchen den Muth zurück; das Unglück war nicht mehr hinwegzuleugnen, es mußte verbeſſert werden. Wäre nur Meier einen Augenblick dagewefen, aber nein, der ſaß gewiß, kalter gefühlloſer Menſch, ein ſolcher Juriſt! hinter ſeinem Whiſttiſche und zählte Tricks und Points, auf ihn durfte ich nicht rechnen, und eben wollte ich mich, um wenigſtens das Schlimmſte zu redreſſiren, langſam emporrichten, faſt unwillkürlich hob ich dabei den Blick, knickte aber auch blitzſchnell auf meinen Platz zurück, denn zehn Schritte von mir entfernt und gerade auf mich zukommend erkannte ich, wen anders als Emilien am Arme des dürren, bleichſüchtigen Secundaners, ihres liebenswürdigen Bruders.

Hätte ſich die Sammetbank aufgethan und mich verſchlungen, ich wäre mit dem größtmöglichſten Vergnügen eine unbeſtimmte Anzahl von Klaftern erdab in völlige Dunkelheit hineingefahren; die blieb aber ſtockſtill und regungslos ſtehen und mir kaum Zeit meinen dünnen Frackzipfel über das Gräßliche zu breiten als auch ſchon mein Schickſal in der Geſtalt dieſer Sirene auf mich zutrat und mit leiſer freundlich ſchmeichelnder Stimme fragte:

„Haben Sie Naſenbluten, Adolph?“

Ich machte nur einfach eine ſtumme bejahende Bewegung.

„Nun das wird bald vorübergehen,“ tröſtete ſie mich, „aber — dürfte ich Sie wohl einmal auf einen Augenblick incommodiren?“

Ich ſah überraſcht und erſchreckt zu ihr auf.

„Sie ſitzen auf meinem Taſchentuche,“ fuhr ſie bittend fort, „ich habe es vorhin hier liegen laſſen.“

„Es — es liegt kein Taſchentuch hier,“ verſicherte ich hinter meinem eigenen Tuche hervor auf das Beſtimmteſte, „ich habe eben erſt nachgeſehen.“

„Doch, doch, lieber Adolph,“ lächelte die Entſetzliche, „Sie ſitzen in der That darauf, ich — ich ſehe dort ſogar den Zipfel,“ und ehe ich von dem was mir bevorſtand auch nur eine entfernte Ahnung hatte, fuhr ſie plötzlich auf den vermeintlichen Tuchzipfel zu, faßte es und ſuchte es vorzuziehen.

Wenn ich mir in meinem Leben etwas gewünſcht habe, ſo war es in dem Augenblicke ein Gewicht von circa hunderttauſend Pfund. Allerdings packte ich das ſogenannte Tuch ſo ſchnell als möglich ſelbſt und hielt es feſt, meine erbarmungsloſe Quälerin aber legte ſich mit ganzer Macht dagegen und da ich nur eine Hand gebrauchen konnte und überdies auf der weichgepolſterten Bank nichts weniger als feſt ſaß, fühlte ich, wie ſie mehr und mehr Raum gewann.

„Aber beſter Herr Müller,“ winſelte da der unglückſelige Secundaner und legte mit Hand an, „ich begreife wahrhaftig nicht, weshalb Sie das Tuch nicht,“ er zog aus Leibeskräften, „nicht her — geben — wollen.“

Ich ſah mein Verderben vor Augen; das Fürchterliche konnte nicht länger verborgen bleiben; nur es noch ſo lange als möglich zu verzögern, da — Heiland der Welt, da gab es nach, ich fühlte wie es unter mir vorrutſchte, die Geſchwiſter ſprangen zurück und hielten — wachte ich denn oder träumte ich? — Emiliens wirkliches Taſchentuch in der Hand, ein raſcher verzweifelter Griff überzeugte mich ſogar, daß meine eigene Furcht ganz ungegründet geweſen, ob es aber jene Beiden gemerkt, oder ob ſie blos über das eroberte Tuch jubelten, ich weiß es nicht, unter dem mir teufliſch klingenden Hohngelächter ſchoß ich aus dem Saale, fuhr in toller Eile in zwei falſche Burnuſſe hinein, bekam endlich den rechten, nebſt einem Hute, der mir bis über die Schläfe in's Geſicht ſank, warf den in die Ecke, drückte mir das erſte beſte auf den Kopf was mir paſſend vorkam und ſtürmte die Treppe hinunter, aus dem Hauſe in die ſchneidend kalte, aber meine brennende Stirn wie Balſam kühlende Nachtluft hinaus.

Ich war frei und hoch hob ſich mir die Bruſt, und eilenden Laufes floh ich, eine Hölle im Herzen, die dunkele zugige Straße hinunter der Schloßgaſſe zu.

Als ich dieſe endlich erreichte, konnte ich allerdings nicht gleich das rechte Haus erkennen; ſie ſahen ſich alle ähnlich mit ihren grauen Erkern und düſtern Fenſtern, glücklicher Weiſe wußte ich aber die Nummer und fand endlich bei dem matten Scheine einer gegenüber düſter flackernden Laterne die erſehnte 15.

„Morgen mit dem Frühzuge brech' ich wieder auf!“ murmelte ich dabei, während ich den ſchweren Schlüſſel aus der Taſche holte und in das Schlüſſelloch zu ſtecken verſuchte. „Ich bin geheilt — Meier hat recht — verrathen war ich, ſchändlich, niederträchtig, ver — na, nun ſchließt dieſer vermaledeite Schlüſſel auch nicht — weiter fehlte mir gar Nichts als jetzt auch noch eine Stunde hier auf der Straße zu ſtehen.“ — Ich probirte, es ging nicht, ich blies den Schlüſſel aus, weil ich glaubte es könnten ſich Krumen hineingeſetzt haben — es ging immer noch nicht.

„Meier!“ rief ich, in der troſtloſen Hoffnung, daß dieſer ſchon vor mir den Ball verlaſſen haben könnte, bekam aber natürlich keine Antwort und verſuchte den Schlüſſel auf's Neue. Umſonſt — vergebens drückte ich zehnmal an die Klinke, vergebens intereſſirten ſich die Nachtwächter und ein Paar vorbeikommende Chaiſenträger auf das Lebhafteſte für mich; hinein in das Schlüſſelloch brachte ich den Verräther, nachher aber blieb er nicht allein regungslos darin ſtecken, ſondern wollte ſogar nicht einmal wieder heraus. Ich weiß ſelbſt nicht, wie lange ich frierend und fluchend an dem unglückſeligen Schloſſe probirte, endlich rieth mir ein Vorbeigehender — denn ſelbſt der Nachtwächter hatte die Sache zuletzt als troſt- und hoffnungslos aufgegeben — zu läuten, damit der Hausmann käme und öffne.

Läuten! — ja er hatte gut reden, war denn nicht der Draht geſprungen? doch folgte ich wirklich, eigentlich nur aus Verzweiflung und Grimm dem Rath und riß, als ob ich die Klingel hätte mit der Wurzel aus dem ſteinernen Gewände reißen wollen. Es that mir wohl irgend etwas Bewegliches zu haben, an dem ich meine Wuth auslaſſen konnte. Der Zug blieb aber keineswegs ſo erfolglos, als ich es erſt geglaubt; drinn im Hauſe war plötzlich durch meine etwas gewaltige Kraftanſtrengung eine Glocke in Bewegung geſetzt worden, die jetzt ganz urplötzlich nicht allein den merkwürdigſten und entſetzlichſten Spektakel auf eigene Hand vollführte, ſondern allem Anſcheine nach auch gar nicht beabſichtigte je wieder aufzuhören. Es dauerte denn auch nur kurze Zeit — und die Rieſenglocke läutete dabei noch immer fort — bis ein Paar Pantoffeln in größtmöglichſter Eile über den ſteinernen Vorſaal herangeſchlappt kamen; der in den Pantoffeln Steckende huſtete auf ſehr bedenkliche Weiſe und durch das Schlüſſelloch fiel plötzlich ein einzelner Hoffnung erweckender Lichtſtrahl. Inwendig wurde ein Schlüſſel eingedrückt und herumgedreht, zu meiner Verwunderung aber auch noch ein Riegel zurückgeſchoben und die ſchwere Thüre knarrte in ihren Angeln.

„Herr du mein Gott!“ rief dabei der Alte, der bis über die Ohren in einem weißen Schafpelze ſtak, „wer reißt denn da ſo fürchterlich an der Glocke?“

„Guten Abend, Alter,“ unterbrach ich ihn aber, trat, während ich ihm ein Viergroſchenſtück in den Schlafrock drückte — denn die Aermel gingen ihm bis weit über die Hände — in's Haus und wollte ohne Weiteres die Treppe hinauf, da ich nach der früheren Hitze und durch das lange Stehen vor der Thüre bis in's innerſte Mark hinein durchfroren war. Der Mann hielt mir aber erſt ſeine Laterne unter's Geſicht und ſagte, mit einem durch das indeſſen ſeitwärts beſichtigte Viergroſchenſtück nur theilweiſe beruhigten Blicke:

„Wohnen Sie denn hier?“

„Jawohl, oben beim jungen Herrn.“

„Seit wann denn?“

„Seit heute Abend neun Uhr; wir ſind zuſammen zum Balle gefahren.“

„Ah ſo!“ nickte der Alte, der damit ſeiner Hauspflicht genügt zu haben glaubte und wandte ſich mit einem kurzen „gute Nacht“ zum Gehen, mein Blick war aber dadurch und als ich mich nach ihm umdrehete, auf die Hausthüre gefallen und ich ſah dort den Riegel, den er eben wieder vorgeſchoben hatte.

„Wird denn hier das Haus von innen verriegelt?“ fragte ich ihn erſtaunt, „das habe ich ja gar nicht gewußt, — da hätte mir ja auch mein Schlüſſel nichts geholfen.“

„Ja,“ meinte der Alte und bekam wieder den böſen Huſten, „ſeit ſie hier — oho oho oho — in der Schloßgaſſe, die — oho oho oho — die Frau erſchlagen haben, oho oho, iſt mein Herr ängſtlich geworden — oho oho oho.“

„Wie kommt da aber der junge Herr herein?“

„Der klingelt auch!“ meinte ſehr lakoniſch der

Bruſtkranke und zog ſich, nicht ohne Grund die nachtheiligen Folgen der Zugluft für ſich ſelbſt fürchtend, mit einem wahren Anfalle von Keuchhuſten durch die Hofthüre in ſeine eigenen Apartements zurück.

„Das alſo iſt das Ende meines ſüßen Traumes!“ ſeufzte ich, als ich die breite ſteinerne Treppe im Dunkeln hinaufſtieg und dabei links das Geländer hielt, um nicht irgendwo anzulaufen; was kümmerte mich in dieſem Augenblicke der Riegel? mir gingen andere fürchterlichere Gedanken im Kopfe herum. —

— „Das iſt das Reſultat meiner Reiſe —, das der Grundſtein meines künftigen Glücks, auf dem ich Rieſenbauten aufgeführt hätte. — Fort, fort, ſelbſt mit der Erinnerung an mein Unglück — ich will ſchlafen und wäre es bis zum letzten Tage. Ach der Tod müßte jetzt eine Wohlthat ſein.“

Wie dunkel das aber auf der Treppe war, nicht einmal die Stufen konnte ich erkennen, eine wirklich ägyptiſche Finſterniß, doch wußte ich ja meinen Weg und fühlte mich, als ich die erſte Etage erreichte, links dicht an der Mauer hin. Da ſtieß meine Hand an irgend etwas und in demſelben Moment, in dem ich mir das Knie an einer ſcharfen Ecke faſt zerſtieß, klirrte mit fürchterlichem Gepolter irgend ein irdenes Gefäß zu Boden und das plätſchernde Geräuſch verrieth mir, daß ich jedenfalls einen nicht unbeträchtlichen Waſſerkrug heruntergeſtoßen haben müßte.

Das fehlte mir noch — ich watete jetzt förmlich; wie aber kam der Krug hierher und wo hatte er —? wahrhaftig da ſtand auch ein Tiſch; der mußte dorthin geſtellt ſein ſeit wir fortgegangen und meine linke Knieſcheibe trug jetzt die Folgen. Doch hier half weiter kein Beſinnen, im Dunkeln konnte ich überdies nichts wieder gut machen und beſchloß nur Meier, wenn ich ihn zu Hauſe kommen hörte, aus dem Fenſter hinaus zu warnen, daß er nicht etwa über das indeſſen die Treppe hinabgeſtrömte und gefrorene Waſſer ſtürze.

Ich tappte jetzt an der linken Wand hin. — Nun? — Da ſollte doch die Thüre ſein. — Ich konnte nichts fühlen als die nackte kalte Mauer; auf jeden Fall mußte ich ſie gleich im Anfange übergangen haben und ſuchte meinen Weg noch einmal zurück bis zur Treppe, aber keine Thüre war zu ſehen und ich wußte doch ſo genau, daß ſie ſich auf der Seite befand. Wieder begann ich meine Wanderung, und die Zähne klapperten mir vor Froſt und wieder mit nicht beſſerem Erfolge als zuerſt, nur kam ich, als ich mich immer weiter hinarbeitete, zu einem Fenſter, das in irgend einen dunkeln Hof hinausführte. —

Wo war ich jetzt? Was ſollte ich thun, was beginnen? Ich konnte doch wahrlich nicht die ganze Nacht auf der Treppe bleiben, wäre ja auch in meinem dünnen Ballanzuge erfroren. Und ſollte ich Lärm hier im fremden Hauſe machen? — mit was für einem Geſichte durfte ich mich dann morgen — ei zum Henker, Noth bricht Eiſen, erfrieren konnte ich auch nicht. Uebrigens mußte ja doch auch irgendwo eine Thür ſein, und traf ich nicht die rechte, ſo weckte ich wenigſtens Menſchen, die mir das richtige Zimmer öffneten.

Raſch entſchloſſen ging ich an's Werk und kam glücklicher Weiſe endlich an eine Klinke, die ich zu öffnen verſuchte; doch umſonſt, ſie wiederſtand allen meinen Bemühungen und auf mein mehrmaliges Anpochen erhielt ich ebenfalls keine Antwort. Ich ging jetzt weiter, ſtolperte nochmals über einen Stuhl, ſtieß an einen kleinen Tiſch, über dem ich einen Spiegel fühlte, und erreichte zuletzt eine zweite Thüre.

Obgleich auch dieſe mir den Eintritt verſagte, ſo glaubte ich doch ein Geräuſch wie das eines Schnarchenden zu vernehmen. Ich klopfte herzhaft an und horchte — da regte ſich etwas — eine Bettſtelle knarrte, als ob ſich Jemand darin umdrehe, dann war alles wieder ſtill. — Ich wiederholte mein

Pochen, da rief plötzlich eine allem Anſcheine nach auf's Aeußerſte erſtaunte Stimme:

„Was zum Henker giebt's denn da draußen? Wer klopft? Johann, biſt Du das?“

„Ich bin's, Herr Meier!“ erwiederte ich ihm mit ſchüchterner, aber nichts deſto weniger lauter Stimme, denn ich mußte natürlich in ihm den Vater meines Freundes vermuthen. — „Adolph Müller iſt's, der Freund Ihres Sohnes; ich kann meine oder vielmehr ſeine Stube nicht finden.“

„Donnerwetter, Herr, ſtören Sie die Menſchen nicht im Schlafe!“ rief aber der vermeintliche Vater mit keineswegs freundlicher Stimme, „ich habe gar keinen Sohn — gehen Sie zum Teufel und laſſen Sie mich in Ruhe —“

„Aber beſter Herr,“ bat ich ihn, „ich ſtehe hier draußen in der grimmigſten Kälte und kann den Tod davon haben; wenn ich nur wenigſtens ein Licht hätte, daß ich meine Stube finden könnte. In welchem Zimmer wohnt denn nur Herr Meier?“

„Ich kenne gar keinen Meier, Herr!“ rief die Stimme mit einer fürchterlichen Beſtimmtheit, „hier im ganzen Gebäude exiſtirt kein Meier. — Gute Nacht, ſchlafen Sie wohl —“

Und ich hörte, wie ſich der Unmenſch mit aller

Gewalt auf die andere Seite warf, ſeine Worte aber waren wie ein Donnerſchlag für mich — kein Meier im ganzen Hauſe! Das konnte ja gar nicht ſein — hatte ich denn nicht die Nummer mit eigenen Augen geleſen? — Doch das Innere des Hauſes ſelbſt, die ganze Einrichtung war mir in der That fremd — ſollte er recht haben? Doch nein, auf jeden Fall wohnte mein Meier hier; der Droſchkenkutſcher hatte mich ja auch gleich vor die richtige Thüre gefahren, ein Beweis, daß ich doch damals die Nummer gewußt; an mir lag es daher einen zweiten Verſuch zu machen um mein Bett zu finden.

Ich ſchritt, immer weiter rechts, langſam an der Wand hin und erreichte endlich einen von außen durch einen Wollbeſchlag verwahrten Eingang, der auf jeden Fall zu einer Wohn- oder Schlafſtube führte; hier mußte übrigens die Klinke auf der verkehrten Seite ſein, denn ich fühlte erſt vergebens ringsherum und fand ſie endlich in der Mitte. Kaum hatte ich ſie jedoch berührt und darauf gedrückt, als von innen heraus ein ſo fürchterlicher markdurchſchneidender Schrei erſcholl, daß ich entſetzt zurückfuhr.

„Herr Meier," rief ich aber gleich darauf raſch geſammelt und klopfte dabei ſcharf an die Thüre; „mein guter Herr Meier!"

„Mörder — Diebe — Spitzbuben! Feuer! Feuer!“ gellte als Antwort die Stimme und nach dem Hofe zu wurde eine Klingel, die auf jeden Fall mit dieſer Stube in Verbindung ſtand, aus Leibeskräften geriſſen.

„Aber beſter Herr Meier,“ bat ich und ſuchte dadurch den Sturm zu beſchwichtigen.

„Hülfe — Hülfe — Feuer — Diebe!“ tobte das Echo und überall im Hauſe klappten Thüren und wurden ängſtliche Stimmen gehört. Wieder, aber dies Mal noch in viel ängſtlicherer Haſt, ſchlurrten die Pantoffeln des Huſtenden herbei und ich wußte für den Augenblick wirklich nichts Beſſeres zu thun, als mich dieſem auf Gnade und Ungnade zu ergeben.

Ich fühlte meinen Weg, ſo ſchnell das gehen wollte, an die Treppe zurück und das Geländer hinunter, wo ich mit Freuden das eben wieder in die Hofthüre hereinblitzende Licht des Huſtenden begrüßte. Dieſer aber gewahrte kaum meine, wie er nach allem dem Hülfeſchreien wahrſcheinlich glauben mochte, in höchſt böswilliger Abſicht auf ihn zueilende Geſtalt, als er blitzſchnell, wie die Figur in irgend einer künſtlichen Uhr, zurückſchnellte, die Thüre in's Schloß warf und den Zeter von einer Treppe hoch mit

„Faß ihn, Türk, halt ihn feſt, Packan, hu hetz hetz, Nero, hu hetz hetz!“ accompagnirte.

Wohl ſprang ich jetzt an die Hausthüre und ſchob den Riegel zurück, denn es wurde mir nun doch klar, daß ich durch das unſeligſte Mißverſtändniß in ein falſches Gebäude gerathen ſei, die verwünſchte Thüre ließ mich gegenwärtig aber ebenſowenig hinaus, als ſie mich vorhin hereingelaſſen hatte und zu der Aufregung, in der ich mich überhaupt befand, kam auch noch die Furcht, daß der ſchwindſüchtige Barbar am Ende gar zu guter Letzt eine Meute Kettenhunde auf mich losließe, wo ich dann in der engen Hausflur eine Scene aus den altheidniſchen Thiergefechten hätte aufführen können. Glücklicher Weiſe mußte aber kein Hund auf dem ganzen Hof ſein und die drohenden Laute ſollten wohl blos dazu dienen die vermeintlichen frechen Diebe zurückzuſchrecken. Ehe ich jedoch im Stande war einen feſten Entſchluß zu faſſen und einmal ſchon wirklich im Begriffe die jetzt ebenfalls verſchloſſene Hofthüre zu ſprengen, um mir wenigſtens Bahn in des Hausmanns warme Stube zu brechen, flog das Thor plötzlich auf und drei entſetzte Geſtalten mit Heugabeln, Schaufeln und einem großen Küchenmeſſer bewehrt, rückten in verzweifelter Tapferkeit heran und forderten mich mit grimmer Stimme zum Niederlegen der Waffen auf.

Es dauerte nun allerdings geraume Zeit, ehe ich im Stande war ihnen meine gänzliche Harmloſigkeit darzuthun, noch dazu da die früher gehörte Stimme von oben herunter ununterbrochene Drohungen von Galgen, Rad, Zuchthaus und Galeeren niederrief, und dadurch das Trifolium natürlich in dem Glauben erhielt, es ſei Fürchterliches geſchehen. Endlich mochte ſie mein Ballcoſtüm, in dem ich mich producirte, beruhigen; es war wenigſtens nicht wahrſcheinlich, daß irgend ein vernünftiger Menſch bei ſolcher Kälte in ſchwarzem Fracke, weißen Glacéhandſchuhen und Schuh und Strümpfen verſuchen ſolle einzubrechen. Mein Freund im Schafspelze erkannte mich auch wieder, wollte ſich aber, obgleich ich mich endlich mit den Leuten in ſoweit verſtändigte, daß ſie mich für keinen Raubmörder hielten, in keinerlei Weiſe weiter mit mir einlaſſen, verſicherte, daß er keinen Menſchen Namens Meier kenne und in ſeinem Leben gekannt habe, ſchloß, dabei immer noch mit mißtrauiſchem Seitenblicke, die Hausthüre ſo ſchnell als möglich wieder auf und ich fand mich wenige Secunden ſpäter — und noch froh nicht etwa gar als fremder Ruheſtörer irgend einem freundlichen Nachtpoſten überliefert zu ſein — gerade vor derſelben Pforte, vor der ich kurze Zeit früher Gott weiß was darum gegeben hätte, um nur gleich und ſchnell hineinzukommen.

Allerdings ſuchte ich mich jetzt augenblicklich und während innen noch der unausbleibliche Riegel mit größter Sorgfalt wieder vorgeſchoben wurde, von der Identität der Hausnummer zu überzeugen; die letzte Laterne war jedoch indeß verlöſcht, die Straße menſchenleer und der Schnee fiel in großen kältenden Flocken nieder; ich ſelbſt aber zitterte vor Froſt an allen Gliedern und fürchtete wohl nicht ohne Grund eine bösartige Erkältung, wenn ich, ſo leicht bekleidet, auch nur eine Minute länger auf freier Straße blieb, als ich nothgedrungen mußte. Unter dieſen Umſtänden blieb mir denn alſo nichts weiter übrig als den Verſuch, in ſolcher Dunkelheit und Kälte das rechte Haus zu finden, aufzugeben, und ich lief raſch die Straße hinab, das erſte Hôtel oder Gaſthaus zu benutzen, was ſich mir bieten würde.

Glücklicher Weiſe brauchte ich nicht lange zu ſuchen; wenige hundert Schritte weiter unten erkannte ich die goldglänzenden Rieſenbuchſtaben eines Schildes, die Hausglocke ſaß an der richtigen Stelle und ich fand — wirklich kaum noch im Stande mich auf den Füßen zu erhalten — ein eiskaltes Zimmer, aber ein warmes Bett, in dem ich mich von dem Elend und Leid dieſer Nacht erholen konnte. Zum Tode erſchöpft ſchlief ich natürlich augenblicklich ein und erwachte erſt wieder, als mir das helle Tageslicht in die Fenſter ſchien und der Kellner mit dem um acht Uhr beſtellten Kaffee in die Thüre trat.

Wie ein düſteres Traumgebilde lag die Erinnerung der vergangenen Nacht auf meinen Nerven, der Kaffee übte jedoch ſeinen wohlthätigen Einfluß auch auf mich aus; ich ſchüttelte alle böſen Gedanken ab und mit dem feſten Entſchluſſe Emilien auf immer zu meiden — ich bin bis jetzt noch nicht recht mit mir im Klaren, ob mich damals die falſchen Locken oder die bedauernswerthe Anſicht über meine Gedichte am meiſten dazu beſtimmte — zog ich meinen Burnus wieder über, ſetzte den Hut, den mir das tückiſche Spiel des geſtrigen Abends beſcheert, auf, bezahlte die kleine Rechnung und öffnete meine Thüre, die auf einen ſchmalen Gang hinausführte.

„Nun, da hätte ich mir allerdings bis heute Morgen die Hände vor meinem Fenſter wund klatſchen können,“ ſagte in dieſem Augenblicke eine Stimme dicht neben mir und aus der benachbarten Thüre trat ebenfalls mit Hut und Mantel, wer anders als Meier ſelbſt heraus.

„Meier!“ rief ich und ſtand ganz verdutzt über ſolche wunderbare Begegnung, „jetzt bitte ich Dich um Gotteswillen —“

„Weshalb liefſt Du denn auf einmal geſtern vom Balle fort?“ brummte aber dieſer. „Emilie hat tauſend Mal nach Dir gefragt.“

„Emilie!“ — der Name gab mir meine ganze Kraft und Energie wieder. —

„Meier,“ ſagte ich, griff ihm unter den Arm und führte ihn mit mir die Treppe hinab. „Meier, glaubſt Du an ein böſes Geſchick?“

„Ich fange an zu glauben, daß Du eine eigene Fertigkeit beſitzeſt Alles, was Du angreifſt, verkehrt zu machen,“ lautete die mürriſche Antwort. „Weshalb biſt Du denn nicht wie ein anderer vernünftiger Menſch nach Hauſe gegangen, anſtatt mit dem einzigen Hausſchlüſſel in der Taſche in's Wirthshaus zu laufen und mich ſelbſt dabei auszuſchließen, daß ich nicht einmal in mein eigenes Zimmer konnte?“

„Glaubſt Du an ein böſes Geſchick, Meier?“

„Ach laß den Unſinn — wo haſt Du denn eigentlich meinen Schlüſſel, und — hahaha, weſſen Hut trägſt Du denn?“

Ich nahm den Hut ab und ſah jetzt zum erſten Male, daß eine kleine Cocarde mit ſilbernen Schnüren an der Seite ſaß; ich hatte geſtern Abend in aller Eile den Hut irgend eines Bedienten aufgegriffen.

„Meier,“ ſagte ich und blickte, dadurch nur noch mehr in meinem Entſchluſſe beſtärkt, auf den Hut nieder, „weißt Du wem der fremde Reiſeſack gehört?"

„Einer Dame auf jeden Fall, die ſich über die verbrannte Roſenguirlande ungemein freuen wird — wahrſcheinlich einer Schauſpielerin, weil ſie Schminke und Perrücken bei ſich führt."

„Hm," ſagte ich und ſchritt, immer noch den Hut in der Hand, an ſeiner Seite die Straße hinauf ſeinem Hauſe zu; da erkannte ich plötzlich die Thüre, an der ich geſtern Abend geſtanden, die Klingel — ich hatte den dicken runden Knopf noch nicht vergeſſen — an der ich ſo fabelhaft geläutet und — Peſt und Gift! — von dem weißen runden Schildchen lächelte mir höhniſch eine 13 entgegen, die ich in Nacht und Dunkelheit jeden Falls für meine 15 gehalten. Das Maaß meines Ingrimms war gefüllt.

„Meier," ſagte ich, und winkte einer gerade vorbeifahrenden Droſchke zu, „es giebt Dinge in der Welt, die ſich nicht gut mündlich verhandeln laſſen, ich will Dir meine Geſchichte lieber ſchreiben. Es iſt jetzt aber gerade ein Viertel auf Zehn; um halb zehn geht der Frühzug ab, ſei doch ſo gut und ſchicke mir mit nächſter Gelegenheit mein Gepäck nach. Deine Beinkleider kannſt Du mir ſo lange borgen, ich würde ſonſt, was ich um keinen Preis der Welt möchte, den nächſten Zug verſäumen."

„Was? Jetzt willſt Du auf einmal wieder fort?" rief Meier nicht wenig erſtaunt aus, „das geht ja gar nicht, was würde auch Emilie dazu ſagen?"

„Die — grüße ſchönſtens," murmelte ich mit einem halbverbiſſenen boshaften Lächeln, „grüße ſie und — bitte ſie, mir doch gefälligſt den Reiſeſack umzutauſchen. Halt — noch eins — thue mir doch auch die Liebe und ſieh zu, daß Du den Eigenthümer dieſes Hutes wiederfindeſt, der dafür wahrſcheinlich den meinigen zurückbehalten hat."

„Wache ich denn oder träume ich," rief Meier, „Emilien gehörten jene Apparate? — Aber Adolph, Du kannſt doch wahrhaftig nicht im bloßen Kopfe reiſen —"

„Nein," erwiederte ich ihm, „auf keinen Fall — Kutſcher — ſchleſiſcher Bahnhof — ſind wir in zehn Minuten und noch vor der Abfahrt dort, ſo bekommſt Du einen Thaler Trinkgeld — alſo adieu Meier — ſei nicht böſe, daß ich Dir ſo viele Umſtände gemacht, übermorgen ſpäteſtens haſt Du einen Brief von mir." Damit drückte ich ihm einen herzlichen Kuß auf den Mund, nahm ihm den eigenen Hut vom Kopfe und ſchlug ihn mir ſelber in die Stirn, ſprang in den Wagen und im nächſten Augenblicke raſſelten wir, ehe Meier durch das Schnelle des auf ihn Einſtürmenden vielleicht nur eine Ahnung deſſen hatte, was ich beabſichtigte, in lebensgefährlicher Schnelle über das holperige Pflaſter dem fernen Bahnhofe zu.

Wir kamen eben noch zur rechten Zeit — die letzte Glocke läutete als wir vor die Thüre des Bureaus klapperten; raſch löſte ich mein Billet und wenige Secunden ſpäter ſetzte ſich der Zug mit ſchrillem markdurchſchneidendem Pfeifen in Bewegung. Dann aber erſt, als ich in die Ecke des warmen Coupées gedrückt, den Schauplatz dieſer Nacht mit flüchtiger Schnelle verließ, als Feld und Flur und Berg und Wald an mir vorbeiſchwirrten und Meile nach Meile den Raum vergrößerte, da erſt fand ich mich ſelbſt und meine Ruhe wieder.

An Emilien ſchrieb ich noch an demſelben Abend und von zu Hauſe aus ein Paar Zeilen, geſtand ihr meine Unwürdigkeit ſie zu beſitzen und bat um ihre Freundſchaft. Meier aber machte ich ebenfalls und verſprochener Maßen ausführlich mit dem ganzen Umfange meiner damaligen Abenteuer bekannt und erhielt drei Tage ſpäter durch ſeine Vermittlung meinen Reiſeſack mit all' meinen früher an Emilien geſchriebenen Briefen zurück. —

Nur eines fehlte — meine Gedichte; ich hatte das Weib gereizt und ſollte ihre Rache fühlen. — Drei Wochen ſpäter ſtanden ſie unter meinem eigenen Namen in der Didascalia.

Civiliſation und Wildniß.

Skizze aus dem amerikaniſchen Leben.

Im weſtlichen Theile des Squatterſtaates Miſſouri, unfern vom Fluſſe gleiches Namens, dem roaring river oder rauſchenden Strom, und etwa nur zwanzig engliſche Meilen von der öſtlichen Gränze des „indianiſchen Territoriums“ entfernt, wo nördlich die Kickapoos und ſüdlich von ihnen die Delawaren durch die Regierung der Vereinigten Staaten ihre Wohnſitze angewieſen bekommen hatten, lag ein kleines, unſcheinbares Waldſtädtchen, in früherer Zeit wohl nur der ergiebigen Bleiminen wegen gegründet, jetzt aber, da vielleicht beſſere Adern und beſſer gelegene entdeckt worden, auch wieder von einem großen Theile der erſten Anſiedler verlaſſen.

Das Städtchen ſelbſt beſtand eigentlich nur aus einer einzigen Straße und darin ſich gegenüber liegenden zwölf oder vierzehn Häuſern, von denen das umfangreichſte das Meeting oder Bethaus, das wohnlichſt eingerichtete das des Händlers oder Krämers, und das kleinſte, einfachſte das einer armen Witwe, Mrß. Rowland, war, die hier mit ihrer Pflegetochter Roſy ſtill und zurückgezogen, aber auch von allen Nachbarn geliebt und geachtet, lebte.

Da ſich übrigens meine kleine Erzählung gerade um dieſe Perſonen wendet, ſo iſt es vielleicht dem Leſer lieb, gleich von vorn herein und mit ſo kurzen Worten als möglich das zu erfahren, was zur Verſtändigung des Ganzen nöthig iſt und was er nun einmal überhaupt wiſſen muß.

Mrß. Rowland war die älteſte Anſiedlerin im ganzen Orte, und zwar hatte ihr Mann hier die erſten Bleiminen auf einem Jagdzuge entdeckt und mitten unter, damals feindlichen, Indianern als kühner Pionier und Vorzügler der Civiliſation die Arbeit begonnen. Aber nicht warnen ließ er ſich durch das Schickſal tauſend Anderer, die vor ihm den rothen Sohn der Wälder in ſeiner Heimath aufgeſucht und durch Uebermuth gereizt; auf ſeine Kraft und geſchickte Führung der Büchſe vertrauend, trotzte er jeder Gefahr, die ihm vom Feinde oder Gegner drohen konnte, und — fiel. Ein Häuptling der Delawaren war von ihm beleidigt worden — wenige Tage ſpäter hörte er Morgens dicht bei ſeiner Hütte, den Lockton einer Truthenne, er nahm ſeine Büchſe, die vermeintlich leichte Beute zu erlegen, und — kehrte nie mehr zurück. Der Ton mußte eine Schlinge der liſtigen Wilden geweſen ſein — wenige Minuten ſpäter überfielen die dunkeln entſetzlichen Geſtalten das jetzt unbeſchützte Haus, und als die unglückliche Frau aus ihrer Ohnmacht, in die ſie der erſte Schreck geworfen, erwachte, lag ſie vor den qualmenden Ueberreſten ihrer Hütte unter einem Baume, und ihr Sohn, ihr einziges liebes Kind war verſchwunden.

Umſonſt durchwühlte ſie den ganzen langen Tag mit blutenden verbrannten Fingern die qualmenden Trümmer ihrer friedlichen Heimath, nicht einmal die Gebeine fand ſie, um den Ueberreſten des Kindes ein Grab zu gewähren. Halbwahnſinnig floh ſie damals, allein und ſchutzlos, durch den Wald der meilenweit entfernten nächſten Hütte zu, und zog ſpäter, in ihrem hoffnungsloſen Schmerze, nach St. Louis zu einer da wohnenden Schweſter. Hier lebte ſie vierzehn lange Jahre in ſtiller Zurückgezogenheit; wenn aber auch die Zeit den Schmerz gelindert hatte, ſo vergaß ſie doch nie und nimmer die theuren Lieben, die ihr durch Mörderhand entriſſen worden, und das beſonders ließ ihr weder Ruhe noch Raſt, daß ſie nie Gewißheit von des Kindes Tod erhalten. Wenn ſie der Ueberzeugung auch Raum geben mußte, ihr Gatte ſei ein Opfer indianiſcher Rache gefallen, ſo konnte ſie ſich weder wachend noch träumend des Gedankens erwehren, wie der Knabe, vielleicht nur geraubt, vielleicht entflohen, verirrt geweſen und von anderen Farmern — Reiſenden möglicher Weiſe — aufgenommen ſei.

Als ſie daher von der Gründung des kleinen Städtchens Boonville hörte, das ſpätere Bleiſucher kaum eine Viertelſtunde von ihrem früheren Wohnorte ab angelegt, da beſchloß ſie, weil ihre Schweſter indeſſen auch geſtorben war und ſie nun doch allein auf der Welt ſtand, mit deren hinterlaſſener Stieftochter, einem lieben, holden, damals zwölfjährigen Kinde, nach Boonville zu überſiedeln. Dort war ſie wenigſtens in der Nähe jener Stelle, auf der ſie faſt Alles verloren, was ihr auf Erden lieb und theuer geweſen, und dort, meinte ſie, müſſe auch, wenn je, ihre Hoffnung erfüllt werden. Sechs volle Jahre waren aber wieder verfloſſen, ohne daß ſie auch nur eine Spur des Verlorenen gefunden, und wenngleich alle Bewohner des kleinen Ortes, mit dem Schickſale der armen Mutter bekannt, ſich die größte Mühe gegeben hatten, ihre Nachforſchungen zu unterſtützen, ſo ſchien doch

Alles Umſonſt — der Verſchwundene blieb verſchwunden, und die arme alte Frau ſiechte endlich mit mehr und mehr abnehmenden Körperkräften dem Grabe zu, nach dem ſie ſich ja auch, beſonders in den letzten Jahren, als dem einzigen Orte, die Ihren wieder zu finden, ſo heiß und brünſtig geſehnt.

Es war ein freundlicher, ſonniger Abend im Auguſt; von Nord-Oſten her wehte ein kühler, labender Luftzug, und vor den Thüren der einzelnen Wohnungen, theils im Schatten fruchtbeladener Hickorys oder Chesnuts, nicht ſelten auch von Töpfen mit qualmendem Rauch umgeben, die etwas läſtigen Mosquitos zu verſcheuchen, ſaßen hier und da die Bewohner von Boonville — die Frauen mit irgend einer Nadelarbeit beſchäftigt, von der ſie nur manchmal aufſtanden, nach dem innen am Kamin brodelnden Abendeſſen zu ſchauen, und die Männer im dolce far niente an Stücken Holz ſchnitzelnd, oder auch auf ein über freie Erde hingebreitetes Büffelfell müßig ausgeſtreckt.

Nur der Stuhl vor der Thür des Händlers war leer, denn Madame ſchaffte und arbeitete mit feuergeröthetem Angeſichte vor dem geräumigen Kamine

BIBLIOTHEK DER DEUTSCHEN LITERATUR
Gerstäcker, F.

3-598-53344-6
FNr. 21171 / 012

der Küche, während Zacharias Smith zwei fremde Indianer bediente, die vor kurzer Zeit mit ihren Fellbündeln und Wildpret in das Städtchen gekommen waren, um hier ihre nöthigſten Bedürfniſſe, wie Pulver, Meſſer, Blechbecher und — Whiskey gegen das Erbeutete einzutauſchen.

Es waren ein paar Krieger vom Stamme der Kickapoos, wenn der Name Krieger überhaupt noch einem Paar der miſerabelſt ausſehenden Subjecte indianiſcher Race beigelegt werden konnte. Die ſchmutzigen wollenen und zerriſſenen Decken, die ſie um ſich herumgeſchlagen, verhüllten kaum nothdürftig ihre Blöße, und das Haar hing ihnen, nicht mehr bloß in der einzelnen ſtolzen Scalplocke prangend, nein, unbeſchnitten, aber auch ungekämmt, wild und wirr, an manchen Stellen wie eine Pferdemähne, von Kletten zu feſtem Zopfe zuſammen gehalten, um den braunen Nacken. Der Eine trug ein Hemd — aber ob das einſt aus weißem Stoffe oder buntem Kattun beſtanden, ließ ſich wahrlich nicht mehr erkennen; das Blut des erlegten Wildes hatte eine Art Kruſte darüber gelegt, die nur auf der Schulter durch das Tragen der ziemlich ſchweren, unbehülflichen Büchſe unterbrochen ſchien — ihre Leggins waren mit Stücken roher Haut geflickt, und ihre

Moccaſins ſahen aus, als ob ſie jeden Augenblick auseinander fallen wollten. Ein Gürtel aus Hickory-Rinde gedreht, hielt ihre Leggins-Bünde, das kleine Scalpirmeſſer und eine kurze Schilfpfeife, und die ausdrucksloſen trägen Züge der ſchmutzigen Geſichter heiterten ſich erſt wieder auf, als ſie in des Händlers Laden die rothbeſtrichenen Whiskey-Fäſſer ſahen.

Der Handel war ſehr einfach und deshalb bald abgeſchloſſen — das, was ſie an Pulver nothdürftig haben mußten, ließen ſie ſich geben und füllten es in ihre Hörner, den Reſt aber verlangten ſie natürlich in „Uiski“, und damit kauerten ſie ſich gleich an Ort und Stelle in eine Ecke des Ladens zwiſchen Salz- und Mehlfäſſer nieder und begannen, ohne weitere Vorbereitung, ihr Feſtmahl.

Sie hatten nur einen Becher mit, und der Eine ſchaute mit weit aufgeriſſenen, faſt aus ihren Höhlen tretenden Augen zu, als der Andere das gelbe Feuerwaſſer aus der erhaltenen Flaſche in dieſen einſprudeln ließ — ſein breiter Mund verzog ſich zu einem noch breiteren Grinſen, und ein paar Reihen blendend weißer Zähne wurden ſichtbar — die eine Hand ſtreckte er dabei ſchon wie unwillkürlich nach dem Göttertrank aus, und ein leiſes, gurgelndes Lachen wurde laut, als ſein Gefährte den Becher zuerſt an die Lippen hob. Das Lächeln verlor ſich aber, die Mundwinkel zogen ſich wieder zuſammen, wenn auch die Lippen getrennt blieben, und das Auge nahm einen mehr ſtieren, ängſtlichen Ausdruck an, als der Freund, gar nicht mehr freundſchaftlich, in nicht endendem Zuge mit dem Blechmaß zu verwachſen ſchien.

„Ugh!“ ſagte da endlich — nach langem, langem Genuſſe abſetzend — der erſte Trinker, und ſchaute, über das Gefäß hinüber, den Gefährten an — deſſen Züge aber heiterten ſich jetzt urplötzlich wieder auf — er ſtreckte die Hand aus, ergriff den Becher, den er ſelbſt nicht wieder losließ, als Jener ihn erſt aufs Neue füllte, und ſchien nun ſeinerſeits reichliche und volle Rache an dem nehmen zu wollen, der ſeine Erwartung vorher auf ſo peinliche Folter geſpannt.

So tranken ſie abwechſelnd, Jeder bei dem Genuſſe des Anderen mit athemloſer Angſt das Abnehmen des verführeriſchen Giftes beobachtend, Jeder, wenn die Reihe an ihn kam, ſeine früheren Gefühle in dem einen, alles andere ausſchließenden Bewußtſein ſeiner Seligkeit vergeſſend.

Und vor ihnen auf dem Ladentiſche, das rechte heraufgezogene Knie mit ſeinen beiden Händen gefaßt, den Körper, um das Gleichgewicht zu behaupten, etwas zurück gebeugt, und die vergnügt lächelnden Augen feſt auf das zechende Paar geheftet, ſaß der Händler Zacharias Smith und hatte, allem Anſcheine nach, ſeine herzliche Freude über daſſelbe.

So ſchweigſam und verdroſſen die beiden Wilden aber auch im Anfange geweſen waren, ſo munter wurden ſie jetzt, als ihnen der Feuertrank erſt durch die Adern rollte und in dieſen mit ſeinem ſcharfen, zuerſt allerdings belebenden Geiſt, in ihre Köpfe ſtieg. Sie fingen an kleine Bruchſtücke von Kriegsliedern zu ſingen, lobten wahrſcheinlich — denn Smith verſtand ihre Sprache nur ſehr unvollkommen — ihre eigenen vortrefflichen und unübertroffenen Eigenſchaften, und es ſchien überhaupt, als ob ihre tolle Luſtigkeit in dem Verhältniſſe ſtiege, wie die Fluth in der zwiſchen ihnen ſtehenden oder vielmehr immer hin und her gehenden Flaſche ebbte.

„Ugh!“ rief endlich der Eine, als er eben wieder ſeinen Becher füllen wollte und nun zu ſeinem Entſetzen fand, daß die Flaſche, die er gerade erſt gegen das Licht gehoben und welche danach wohl noch anderthalb Becher halten mußte, kaum einen guten Schluck mehr her gab — „was das? Uiski drin und kommt nicht aus.“

Er drehte, während ſich der Andere neugierig und beſtürzt zu ihm hinüber bog, die Flaſche um und entdeckte hier zu ſeiner, ihm nichts weniger als angenehmen Ueberraſchung die eingedrückte Höhlung.

„Wah!“ rief er erſtaunt aus — „groß Loch hier — weißer Mann hat groß Loch in Flaſche — ugh — ſchlecht — Indianer kriegt Flaſche voll — in Loch nichts.“

„Ugh — ſchlecht!“ ſtimmte der Andere bei und bezeugte durch ein den Gaumenlaut begleitendes Kopfnicken, daß er ganz vollkommen derſelben Meinung und eben ſo mit der gethanen Aeußerung einverſtanden ſei.

Der Händler erwiederte: „Ei, Indianer, da ſieh Dir nur all die anderen Flaſchen an — das Loch iſt in allen; ſie halten nun einmal ſo ihr Maß und ſind danach eingerichtet; wäre das Loch nicht, würde die ganze Flaſche kleiner ſein.“

„Iſt nicht nöthig,“ brummte der Sprecher wieder; „weißer Mann hat Felle gekriegt, ganz — blos Kugelloch drin — Kugelloch kann wieder gemacht werden — weißer Mann muß das Loch auch machen!“ Und er hielt, in deutlicher Erklärung deſſen, was er meinte, dem Händler die Flaſche verkehrt hin, damit dieſer ſolcher Art und gewiſſenhaft das Verſäumte nachholen könne.

„Ha, ha, ha!“ lachte der aber — „das iſt eine verdammt komiſche Zumuthung — wie käm' ich denn dazu oben und unten einzuſchenken — Ihr habt ohnedies beide gerade ſo viel in Euch hinein gegoſſen, wie Ihr bequemer Weiſe tragen könnt.“

„Schad nichts,“ brummte der zweite Indianer und deutete dabei auf die Flaſche — „Loch wieder machen!“

„Ei nun, wenn Ihr's nicht anders wollt,“ lachte der Händler und ſprang, nach der Flaſche greifend, von dem Ladentiſche, „ſo kommt mir's auf die paar Tropfen auch nicht an — hier Kickapoo — halt denn einmal die Flaſche — aber ſteh feſt — Donnerwetter, Burſche, Dir iſt ja der Trunk ſchon jetzt in den Kopf geſtiegen, und willſt noch immer mehr haben?“

„Schad nichts,“ grinſ'te der Wilde; „ſehr gut, mehr — viel beſſer Wort wie weniger — weniger ſchlechtes Wort.“

„Alſo auch nicht weniger heiß — weniger Hunger — weniger Durſt?“ lachte Smith, während er ſich zum Faſſe nieder bog.

„Nein, nein!“ rief der Kickapoo, und ſeine Augen verſchlangen ſchon jeden einzelnen Tropfen, der ihnen noch zugemeſſen wurde — „immer mehr Durſt — Durſt viel gut — ſehr viel gut!“

Das „Loch“ hatte freilich nicht ſo viel gegeben, als die Beiden erwartet haben mochten; denn ſie hielten den Inhalt, nachdem ſie ihn vorher in den Becher ausgeſchüttet, lange Zeit zwiſchen ſich und ſchwatzten viel und eifrig in ihrer eigenen Sprache mit einander; endlich aber leerten ſie ihn doch, und als der Händler hiernach unerbittlich blieb, ihnen noch mehr auszufüllen, holte Einer von ihnen ein kleines zuſammengerolltes Päckchen aus ſeiner Decke vor, das er aufwickelte und ein fein gegerbtes Otterfell zum Vorſcheine brachte. Es war augenſcheinlich, ſie hatten dieſes im Anfange nicht um Whiskey hingeben, ſondern vielleicht irgend andere Bedürfniſſe, vielleicht für die Squaw*) daheim, die derlei Arbeiten auch gewöhnlich verfertigen, eintauſchen wollen; die furchtbare Gier aber, die der rothe Sohn der Wälder — einmal verführt — nach dem für ihn ſo verderblichen Genuß des Feuerwaſſers nährt und hegt, ließ den Kampf, den in ihrer Bruſt wahrſcheinlich jetzt noch das beſſere Gefühl kämpfte, einen ſehr kurzen ſein.

Der Indianer warf das Fell, das der Amerikaner ſorgfältig prüfte, auf den Ladentiſch und verlangte im Anfange „halbe Flaſche Uiski — nachher anderes“ —

---

*) Squaw, indianiſche Frauen.

dafür — ſie wollten nur einen Theil des anvertrauten Gutes vertrinken. Mit dem Genuſſe ſtieg aber auch die Gier danach, und Becher nach Becher voll ließen ſie ſich von dem kopfſchüttelnden und keineswegs ganz damit einverſtandenen Krämer nachgießen, bis auch der letzte Cent vertrunken worden und die unerſättlichen Kehlen dennoch mehr verlangten.

„Mehr Uiski!“ lallte jetzt der Eine mit ſtieren, glanzloſen Augen und ſtreckte den einen Arm mit der Flaſche dem Amerikaner entgegen, während er mit dem anderen den ſchwankenden Körper am Ladentiſche zu ſtützen ſuchte — „mehr Uiski — Fell ein Flaſche mehr werth.“

„Ihr bekommt keinen Whiskey mehr!“ ſagte aber, und zwar auf das beſtimmteſte, der Händler; denn er fürchtete nicht mit Unrecht den wilden zügelloſen Geiſt ſeiner Gäſte, der ſich, ſo friedlich ſie auch im nüchternen Zuſtande ſein mochten, im trunkenen nur zu oft die Bahn brach und dann zu allem Schlimmen, fähig war — „Ihr Zwei habt mehr getrunken, als Sechſen zuträglich geweſen wäre, und es iſt beſſer jetzt, Ihr legt Euch ein paar Stunden aufs Ohr, Euren Rauſch auszuſchlafen.“

„Rauſch? ausſchlafen?“ lallte der älteſte der Beiden, indem er die Flaſche am Halſe ergriff und in die Ecke ſchleuderte, daß ſie in tauſend Scherben zerbrach

— hahahaha! weißer Mann — mehr, Po—co—mo—con nüchtern wie junges Waſchbär — weißer Mann, trunken — wackelt hin und her wie junge Birke — hahaha — mehr Uiski — Blaßgeſicht — mehr Uiski — bei Gott!“

„Ihr bekommt keinen Tropfen mehr,“ ſagte der Händler und deutete nach der zerſchmetterten Flaſche — „ſeid Ihr gute Indianer? thun das gute Indianer? thun das nüchterne Waſchbären? Packt Eure Siebenſachen zuſammen, und ich will Euch nebenan in mein Waarenhaus bringen, da könnt Ihr bis zum Morgen ausſchnarchen, und morgen früh ſollt Ihr dann auch noch Jeder einen Becher voll auf den Weg haben — ſeid Ihr damit zufrieden?“

„Ja!“ ſagte der Aelteſte, „ja, ſehr gut, Becher voll, ſehr gut — aber gleich trinken — dann morgen, morgen anderen.“

„Du biſt geſcheidt — nein, ſchlaft nur erſt aus,“ lautete die Antwort.

„Go to hell!“ knurrte jetzt gereizt der Jüngere — „Bleichgeſicht cheats — betrügt rothen Mann — Bleichgeſicht thut nichts umſonſt.“

„Würde ſchon Uiski geben,“ lallte der Andere ſchluckend, „wenn wüßte — hick — wenn wüßte, was ich weiß — hick!“

„Möglich!“ ſagte Smith lakoniſch.

„Nich möglich!“ rief, durch die Ruhe des Weißen gereizt, der Indianer; „nich — hick — nich möglich, gewiß! Indian weiß großes Geheimniß für weißen Mann, dam you — hick — großes Geheimniß von Konzas — hick — aber Uiski, mehr Uiski.“

„No, you d'ont!“ lachte der Händler, der nicht anders glaubte, als der Wilde mache ihm hier etwas weiß, um nur noch einen Becher voll Whiskey heraus zu preſſen; „Du behältſt Dein Geheimniß und ich meinen Whiskey, das wird das Geſcheidteſte ſein.“

„Dam you!“ brummte der Wilde; „Ihr gebt ganz Faß voll — hick — vor Geheimniß — weißer Mann — hick — ugh — ganz zwei Faß voll — hick — weißer Mann unter Indian — ugh — ſieht gut — hick — ſieht gut aus — hick — großer Krieger — hick — hahahaha — wohl auch Faß voll werth — hick?“

Der Jüngere, der doch nicht ſo ganz trunken ſein mochte, als ſein älterer Gefährte, und vielleicht eine Art Ahnung hatte, wie Jener durch ſein Schwatzen ſie beide in Unannehmlichkeiten verwickeln könne, ergriff ſeinen Arm und ſuchte ihn fort zu ziehen; der aber ſtieß ihn mit mürriſchem Fluche von ſich.

„Dam you! — mehr Uiski — haih!“ Und

ſein gellender Schlachtſchrei tönte die ganze Straße hinab, daß die Kinder im Spielen aufhörten und die Einzelnen, die in dem mehr und mehr anbrechenden Abend noch draußen vor den Thüren weilten, überraſcht die Köpfe hoben, dem unheimlichen Tone, der vielleicht bei Manchem gar trübe Erinnerungen in's Gedächtniß zurück rief, zu lauſchen.

Smith war aber auch aufmerkſam geworden — ein Weißer unter den Indianern als Indianer — denn etwas Aehnliches ſchien unfehlbar die wirre Rede anzudeuten — er wußte ſelbſt nicht, woher es kam, aber faſt unwillkürlich zuckte ihm der Gedanke an Mrß. Rowland durch den Kopf, und er beſchloß jetzt, jedenfalls dieſer Spur ſo raſch als möglich zu folgen.

„Hallo Indian — iſt das wahr, was Du da ſprichſt?“ redete er dieſen an und trat, um den Ladentiſch herum, auf ihn zu.

„Aha“ — grinſ'te die Rothhaut — „hat Po — co — mo — con Recht? — hick — Bleichgeſicht gäb ganz Faß voll — hick — für — hick — für Geſchichte — hier Becher.“

Smith füllte kopfſchüttelnd den Becher aus einem auf dem Ladentiſche ſtehenden Krug und ſchaute dabei forſchend und von der Seite den Indianer an — der aber hatte des Guten ſchon zu viel gethan — mit gläſernen Augen und mattem Lächeln hob er das Gefäß noch einmal an die Lippen — aber er vermochte ſchon nicht mehr zu ſchlucken.

„Hick!“ lallte er, und der Whiskey ſtrömte über ſeine braune Bruſt und das blutige Hemd — „hick — weißer Mann, gut — hick — Uiski beſſer — hick — ſehr beſſ — er — hick!“

Und der Becher entfiel ſeiner Hand — Po—co—mo—con that einen Schritt vor, um ſich im Gleichgewichte zu halten, glitt auf dem naſſen Boden aus und wäre, hätte ihn der Händler nicht noch gefaßt, auf die Erde niedergeſchlagen. Aber an Red'-und-Antwort-ſtehen durfte er an dieſem Abend nicht mehr denken, ſelbſt der Jüngere ſchien ſo trunken, oder ſtellte ſich wenigſtens ſo, um vielleicht den Fragen zu entgehen, daß auf eine vernünftige Antwort bei allen Beiden nicht mehr zu hoffen war. Smith alſo that das Einzige, was er unter dieſen Umſtänden thun konnte — er ſchleppte die Bewußtloſen, da es unterdeſſen überhaupt faſt dunkel geworden, ohne Weiteres in ein neben ſeiner Wohnung leer ſtehendes kleines Gebäude, das er zugleich mit als Waarenlager benutzte, warf ſie hier auf eine Parthie Hirſch- und Bärenhäute, die in der einen Ecke ausgebreitet lagen, und verließ ſie hier hinter vorſichtig verſchloſjener Thür, mit dem feſten Entſchluſſe, ſie am nächſten Morgen nicht eher ziehen zu laſſen, bis ſie auf das genaueſte gebeichtet hätten, wie es mit dem Weißen unter den Indianern ſtand, und ob ſich die Sache wirklich ſo verhielt, wie er jetzt noch glaubte.

Als aber der nächſte Morgen kam und Smith mit dem Früheſten in der Abſicht hinüberging, ſeine Gefangenen zu wecken, fand er zu ſeinem unbegrenzten Erſtaunen das Neſt ſchon leer und von den Indianern keine Spur; ja, bei näherer Unterſuchung ergab ſich ſogar, daß ſie durch eine Ecke des niederen Daches, wohin ſie auf den rauhen Balken leicht gelangen konnten, ausgebrochen ſeien und ihm zwei vortrefflich geräucherte Hirſchkeulen, für die er erſt geſtern per Stück einen ſilbernen Viertel-Dollar bezahlt, als Zehrung mitgenommen hatten. Der Verluſt der Keulen ſchmerzte ihn aber am wenigſten; ſie hatten getrunken, und er würde ihnen auch gern zu eſſen, ja, die Keulen vielleicht mit auf den Weg gegeben haben, wenn er nur gewußt hätte, wie es mit dem „Geheimniß“ ſtand. Der Wunſch blieb aber Wunſch, und wenn er auch im erſten Augenblick an eine Verfolgung dachte, ſo gab er den Gedanken gleich wieder als unausführbar auf; denn daß die Wilden ſich alle Mühe geben würden, keine Fährten, wenigſtens keine ſichtbaren zu hinterlaſſen, ließ ſich denken.

Was aber nun thun? Smith zerſchnitzte in allem Brüten und Nachdenken ein paar Stücke Holz, die ihm bei ruhigem Blut einen ganzen Tag gehalten hätten, und kam immer noch zu keinem Reſultat; denn Mrs. Rowland etwas von der gefundenen Spur zu ſagen, ohne ihr eine Gewißheit geben zu können, wäre grauſam gegen die arme alte Frau geweſen, die nachher in, vielleicht nicht einmal befriedigter, Hoffnung vergangen wäre. Denn ließ es ſich nicht denken, daß der lügneriſche Wilde doch am Ende nur ein Märchen erfunden haben konnte, um noch einen Schluck Whiskey zu erpreſſen? Aber der Andere, ſein jüngerer Gefährte, war augenſcheinlich beſtürzt geworden, als der Aeltere das Thema berührte — ha — da ging ein Mann vorüber, der ihm, gerade hierin, gar nicht erwünſchter hätte kommen können.

„Heda, Tom — oh, Tom!“ rief er, raſch in die Thür tretend.

„Hallo, Smith, was giebt's ſo früh?“ nickte ihm der Angerufene freundlich hinüber; „guten Morgen! ſchon ausgeſchlafen?“

Er ging zu dem Hauſe hinüber und blieb in der Thür, auf ſeine Büchſe geſtützt, ſtehen.

Tom Fairfield war eine kräftige, edle Geſtalt, ein echter Hinterwäldler, Jäger mit Leib und Seele, und nie zufriedener, als wenn er draußen in ſeinem Walde einer Fährte folgen oder eine Falle ſtellen konnte. Er ſchien auch jetzt wieder unterwegs, trug die Büchſe in der Hand, den leichten ſpaniſchen Packſattel und Zaum auf der Schulter, um ſein Pferd draußen im Buſche zu ſuchen und zu beſteigen, und hatte die wollene Decke übergeſchnallt, um da zu lagern, wo ihn die Nacht gerade überraſchen würde.

„Hört, Tom," ſagte aber Smith mit einem weit ernſthafteren Geſicht, als das ſonſt ſeine Sache war, und zog dabei den jungen Mann in den Laden herein — „Ihr ſeid doch mit Rowland's gut bekannt — nun, braucht nicht roth zu werden, mein Junge — hier, nehmt einmal einen Schluck, es iſt Dogwood und Cherry Bitteres und wird Euch in dem Thaue heute Morgen gut thun — das ganze Städtchen weiß ja doch, daß Ihr Roſy auf unmenſchliche Art den Hof macht."

„Unſinn, Smith!" ſagte Tom Fairfield und leerte, ſeine Verlegenheit zu verbergen, das dargebotene Glas auf Einen Zug.

„Bah, Mann!" rief aber dieſer, „was wollt Ihr da noch läugnen? Aus bloßer Freundſchaft verſorgt

„Ihr nicht die ganze Wirthſchaft mit Feuerholz, Wild und Mühlereiten für die Leute, das ſollt Ihr mir nicht weiß machen.“

„Und wen hätten denn die allein ſtehenden Frauen ...“

„Ach, papperlapap — das ſind Redensarten und thun hier auch nichts zur Sache. Roſy iſt ein liebes, gutes Mädchen, und Ihr ſeid ein hübſcher junger Kerl, ein guter Jäger und — wenn es ſein muß — auch ein guter Arbeiter; was ſollte Euch alſo hindern, ſelber Wirthſchaft anzufangen? Doch hier iſt etwas, um das ich Euch fragen will — wollt Ihr Rowland's einen großen, einen ſehr großen Dienſt leiſten?“

„Rowland's, was iſt es, ſprecht!“ rief Tom, augenſcheinlich beſtürzt über die Feierlichkeit des Mannes: „ſteht es in meinen Kräften?“

„Das müßt Ihr ſelbſt beurtheilen,“ ſagte Smith und machte ihn nun in kurzen Worten mit dem bekannt, was er ſowohl geſtern Abend von den Indianern gehört, wie auch, was er ſelber über die Sache denke. Fairfield hörte ihm ſchweigend und mit der geſpannteſten Aufmerkſamkeit zu, er ſchien jedes Wort von den Lippen des Redenden zu nehmen, und nickte nur manchmal, wenn der Händler irgend etwas äußerte, das ſeinen Ideen begegnete, leiſe mit dem Kopf.

„Und Ihr glaubt, daß Mrß. Rowland's Sohn unter den Konzas lebe?" ſagte er endlich, als der Händler ſchwieg, und ſah dieſen fragend an.

„Lieber Gott," meinte Smith, „man weiß wahrhaftig nicht, was man glauben ſoll; lebt aber wirklich Einer dort als Indianer, und die Rede des trunkenen Schufts läßt mich das in der That vermuthen, ei, warum ſollte es denn nicht eben ſo gut der junge Rowland, wie irgend wer anders ſein können? Es käme auf die Reiſe an; die iſt aber allerdings keine Kleinigkeit, und ein Mann, wie Ihr gerade ſeid, gehört dazu, ein ſo kühnes Wagniß auszuführen. Wie weit glaubt Ihr, daß es bis zum Stamm der Konzas iſt?"

„Auf die Entfernung kommt es da nicht ſo an," ſagte ſinnend der junge Jäger, „aber der Stamm der Konzas iſt groß und weit verbreitet; die Indianer werden dabei, wenn ſie es wirklich wiſſen, nicht ſo geſprächig über einen Fall ſein, der ſie vielleicht in gefährliche Berührungen mit ihren weißen Nachbarn bringen könnte."

„Wie alt wäre denn der Junge jetzt?" fragte Smith.

„Fünfundzwanzig Jahre; Mrß. Rowland ſprach noch geſtern von ihm und ſagte, ſein Geburtstag ſei an dem Tage geweſen;“ aber, ſetzte er leiſer hinzu, „ſie dürfte keine Sylbe davon erfahren, die Angſt und Erwartung würde ſie tödten.“

„Das iſt's ja eben, was mir ſo im Kopf herumgegangen,“ meinte Smith, „und deßhalb war mir Euer Anblick heute ſo willkommen; die Freude aber, wenn Ihr mit ihm zurückkehrtet. ...“

Auch vor Tom's innerem Geiſte ſchien ein derartiges Bild vorüber zu ſchweben, er lächelte ſtill vor ſich hin und ſtrich ſich dann mit der Hand leicht über die Stirn.

„Smith,“ ſagte er und bog ſich zu ihm hinüber, „Ihr ſcheint Euch für die Leute zu intereſſiren, und das freut mich von Euch. Ihr wißt aber nicht, Ihr könnt das nicht gut wiſſen, wie glücklich mich die Erfüllung dieſes heißen Seelenwunſches der armen alten Frau machen würde, und ſchon deßhalb bin ich Euch zu unendlichem Danke verpflichtet, daß Ihr mir auch nur eine Ausſicht auf die mögliche Verwirklichung dieſer Hoffnung gebt. — Ich gehe zu den Konzas, und das noch in dieſer Stunde!“

„Was! jetzt gleich?“ rief Smith erſtaunt, „das iſt ja aber gar nicht möglich! Zu einer Reiſe von wenigſtens 120 Meilen müßt Ihr Euch doch wahrhaftig mehr vorbereiten, als wenn Ihr bis an den nächſten

Waſſer-Cours einen Bären oder Hirſch ſchießen geht!"

„Weßhalb?" lachte Tom, „ob ich acht Tage hier in der Nähe oder irgend eine Strecke weiter entfernt auslagere, bleibt ſich das nicht gleich? Im Walde bin ich doch, und was ſollt' ich ſonſt zu meiner Bequemlichkeit noch mitnehmen?"

„Doch wenigſtens Proviſionen."

„Die liefert mir der Wald ſelber, meine Decke habe ich auch bei mir und mein Kopfkiſſen" — er deutete dabei lachend auf den Sattel —, „und was braucht's da mehr."

Kurz, trotz aller Vorſtellungen des Händlers ließ ſich Tom Fairfield nicht mehr von dem einmal beſchloſſenen Zug abbringen, und alles, wozu er bewogen werden konnte, war, wenigſtens ein Stück Speck und Maisbrod und etwas gemahlenen Kaffee mit in ſeine Decke zu wickeln, und zwar den Speck, um etwas Fettes zu dem ſonſt trockenen Hirſch- und Truthahnfleiſch zu haben. Eine halbe Stunde ſpäter nahm er von dem Händler herzlichen Abſchied, bat ihn noch einmal, nicht eine Sylbe über die Sache, ſelbſt nicht gegen ſeine Frau zu erwähnen (bei welchem Gedanken, daß er nämlich ſeiner Frau ein Geheimniß anvertrauen werde, Zacharias Smith in ein lautes Gelächter ausbrach), und war zehn Minuten ſpäter, auf dem kleinen Waldpfad rüſtig dahin ſchreitend, gerade da in dem Holze verſchwunden, wo ein niederes Dickicht von Saſſafras und Dogwood ihn raſch den Blicken des Nachſchauenden entzog.

Smith ſtand noch eine ganze Weile dicht neben ſeinem Hauſe, von wo er den freien Platz nach dem Walde zu überſehen konnte, und erſt dann, als der junge Mann ſchon lange, lange in den Büſchen verſchwunden war, und die freundlich, hinter ihm über dem Wald aufſteigende Morgenſonne ſeinen eigenen Schatten weit und geiſterhaft über den Hof und im Zickzack über die Lattenfenz warf, kehrte er plötzlich raſch in den Laden zurück, öffnete die hintere Thür und rief in die Küche hinaus:

„Mrß. Smith!“

„Sir!“ lautete die Antwort.

„Wenn Jemand nach mir fragen ſollte, ich bin hinüber nach Cowley's gegangen.“

Und Zacharias Smith ſchritt, die Hände nachdenkend auf dem Rücken gekreuzt, langſam die Straße hinunter, dem bezeichneten Hauſe zu.

„Hm!“ ſagte gleich darauf Mrß. Smith, und ihre ſcharfe, von der Kaminglut jetzt etwas echauffirte Naſe wurde zwiſchen zwei ärgerlich blitzenden grauen Augen ſichtbar. „Hm — bin zu Cowley's gegangen — das iſt immer ſo die Art, wenn Jemand nach mir fragt, ich bin zu Cowley's gegangen, und die Frau geht nie zu Cowley's, die kann zu Hauſe ſitzen und die Wirthſchaft beſorgen und alle Augenblicke, wenn Jemand kommt, in den Laden ſpringen. Na, das Leben hätt' ich ſatt. Und was jetzt nun wieder im Wind iſt — mein Mann heute Morgen vor Tagesanbruch aufgeſtanden — das iſt vor ſeinem Ende — und dieſe Geheimnißkrämerei mit der Mrß. Rowland. — Oh, ich hab' es wohl gehört, mein guter Mr. Smith" — und ſie wandte ſich in triumphirendem Hohn der Himmelsgegend zu, in der ſie ihren Ehegatten jetzt vermuthete — „Mrß. Smith hat keine Baumwolle in den Ohren, wenn ſie etwas hören will —, Mrß. Rowland ſprach von ihm und ſagte — und der junge Rowland unter den Indianern — und Mr. Tom hingeſchickt, ihn zu holen — oho, Mr. Smith, ſo ganz auf den Kopf ſind wir denn doch nicht gefallen, daß wir uns da nicht unſer Theil heraus ſtudiren könnten. Alſo haben ſie den Jungen endlich gefunden — ein ſchöner Strick wird das geworden ſein — und mein Mann ſteckt mit in der Geſchichte drin — giebt ſich ſo jetzt immer mit den ekelhaften Indianern ab — heiliger

Gott, war das geſtern Abend wieder ein Scandal und Flaſchenzerſchmeißen! Der fromme Vater Billygoat wird ſchön mit dem Kopf ſchütteln, wenn ich ihm das erzähle. — Und ich erfahre kein Wort von der ganzen Geſchichte — o Gott bewahr! ſeiner ihm ehelich angetrauten Frau ſagt der ſaubere Herr kein Sterbenswörtchen, aber zu Cowley's geht er hinüber. Mr. Cowley und Mrß. Cowley, die müſſen ihren Senf dazu geben, zu jeder Neuigkeit, und ihre Finger in jeden Kuchen ſtecken. Aber warten Sie nur, Mr. Smith, warten Sie nur, my dear Sir. Der Sache komme ich auf den Grund, und wenn ich zu Mrß. Rowland ſelber hingehen ſollte, mich zu erkundigen — tauſend Mal hab' ich mir's gefallen laſſen, jetzt aber hat meine Geduld ein Ende, und nun will ich doch ſehen, ob ich mit meinem Kopf nicht durch eine eben ſo dicke Wand durchdringen kann, wie Mr. Smith mit dem ſeinigen."

Und mit dieſem löblichen Vorſatz tauchte ſie urplötzlich wieder in ihre Küche unter, und ließ die blechernen Kaffeekannen und eiſernen Pfannen und Töpfe, die rings an den Wänden herum hingen und ſtanden, in unbegränztem Erſtaunen über die ſo ſchöne und mit ſolcher Lebhaftigkeit gehaltene Rede allein zurück.

Wenn aber auch Mrß. Smith in der erſten Aufregung gekränkter Wißbegierde einen ſo verzweifelten Entſchluß gefaßt haben konnte, der Mrß. Rowland geradezu ins Haus zu rücken und eine Mittheilung von dem zu verlangen, ja, zu fordern, was ſie mit ihrem ehelich verbundenen Gatten an Geheimniſſen zu verhandeln habe, ſo ſchien ſie doch bei kälterem Blute auch gemäßigteren Empfindungen Raum zu geben und verſuchte erſt einmal ihr Ueberredungs-Talent an dem Gatten ſelber. Der aber blieb zwölf volle Tage taub und ſtumm ſowohl gegen die Plänkeleien verſteckter Anſpielungen, wie gegen das ſchwere Geſchütz directer Fragen, und da auch in dieſer ganzen Zeit Tom Fairfield ſich nicht wieder in Booneville ſehen ließ, ja, hier und da ſchon Beſorgniſſe laut wurden, ob ihm nicht gar etwas zugeſtoßen ſein könne, kein Menſch aber Aufſchluß über ſeine unerklärliche lange Abweſenheit zu geben wußte, ſo konnte ſie ihre Neugierde nicht länger zähmen und beſchloß nun wirklich, Mrß. Rowland — ſie war ihr das ja doch aus nachbarlichen Rückſichten ſchuldig — einmal freundlich zu beſuchen. Sie fühlte ſich dabei feſt überzeugt, es würde ihr, einmal im Geleiſe, nichts weniger als ſchwer werden, einen kleinen Ueberblick über die näheren, jedenfalls höchſt intereſſanten und jetzt ſo geheim gehaltenen Verhältniſſe zu bekommen.

Der vierzehnte Tag nach dem Aufenthalt der beiden Indianer in Boonville war es, und der erſte im Monat September zugleich, der ſich aber mit ſchwülen Gewitterwolken angekündigt hatte und die trüben, ſchweren Nebelmaſſen bald in zerriſſenen grauen und ſchwarzen Streifen, bald in compacten, wetterſchwangeren Schichten über die ächzende, ſchwankende Waldung von Oſt nach Weſt ſtürmiſch hinüberjagte.

Mrß. Rowland ſaß in ihrem Stübchen, warm eingehüllt in Betten und Tücher, auf einem rohgearbeiteten, aber bequemen Sorgenſtuhl, denn der Wind ſtrich heute trotz der ſonſt eigentlich ſehr warmen Jahreszeit friſch und erkältend über die Lichtung hin, und die alte Frau hatte ſich gerade in den letzten Tagen wieder unwohler gefühlt, als ſeit langer Zeit. Zu ihren Füßen ſaß Roſy, das liebe, holde Kind, leiſe den linken Arm auf der Mutter Knie geſtützt, und in der Rechten das kleine, zierlich gebundene Teſtament haltend, aus dem ſie der mit geſchloſſenen Augen und gefalteten Händen aufmerkſam lauſchenden Frau die herrlichen Worte der Bergpredigt, die ſüßen Troſt und heilige Zuverſicht athmende Rede Chriſti las.

Sie hatte eben ein Capitel beendet, und eine Thräne glänzte in ihrem Auge, als ſie das Buch ſenkte und zu dem bleichen, abgezehrten, kummerſchweren Angeſicht ihrer mehr als Mutter emporſchaute — leiſe berührte ſie ihre Hand und flüſterte:

„Soll ich weiter leſen,“ Mutter?

„Laß es jetzt, liebes Kind,“ ſagte die Matrone und legte ſchmeichelnd die abgezehrten Finger auf das geſcheitelte Haar der Jungfrau — „laß es, Du haſt Dich ſchon zu viel angeſtrengt und auch noch andere Sachen zu thun, die ebenfalls gethan ſein müſſen — wie wär's denn, wenn Du einmal zu Cowley's hinüber gingeſt und ihn bäteſt, uns ſeinen Neger auf ein halb Stündchen zu ſchicken, daß er etwas Feuerholz zum Hauſe ſchaffte — nur ganz wenig — Tom kommt gewiß heute wieder.“

„Es iſt Feuerholz in Menge da,“ ſagte Roſy ſchnell: „ich ging, weil wir doch geſtern Abend das letzte hereingeſchafft, heute Morgen recht früh in den Wald und holte einen Arm voll, um die Suppe für Dich zu kochen, und als ich wieder kam, hatte Mr. Cowley ſchon ſeinen Tim mit einer ganzen Wagenladung voll herübergeſandt und ging eben daran, es in Kaminlänge zu hauen. Er hat mir auch ein großes Rückſtück hereingetragen; Du ſchliefſt nur noch, Mütterchen.“

„Cowley's ſind brave Leute," flüſterte die Matrone, „Gott vergelte es ihnen! Es iſt doch bös, wenn man ſo ganz allein in der Welt ſteht — keinen Sohn — keinen Freund....

„Mutter!" bat mit vorwurfsvollem Tone Roſy.

„Du haſt Recht, mein Kind, ich bin vielleicht ungerecht gegen Tom Fairfield geweſen und — doch wenn auch er nun nicht wiederkehrt — wenn auch er nun — —. Sei nicht böſe, mein Kind," unterbrach ſie ſich ſelber nach ziemlich langer Pauſe, „Du weißt ſelber, wie trüb und traurig mir gerade an dem heutigen Tage zu Muthe ſein muß, dem Jahrestage jenes fürchterlichen Morgens — ich ſehe da Alles ſchwärzer, als es vielleicht wirklich iſt, und begreife dann manchmal faſt ſelber nicht, wie es möglich war, daß ich — ich — alte ſchwache Frau ſie, die Kräftigen alle, alle überleben mußte. O, es iſt recht hart, nicht ſterben zu können, weil man nicht weiß, ob man nicht doch noch das Liebſte — das eigene Kind — allein zurückläßt in der Welt — es iſt recht hart, nicht leben zu können, weil das arme Herz die Sehnſucht nach den Lieben, wenn ſie wirklich ſchon vorangegangen, verzehrt."

„Mutter!" bat die Tochter, ſtand auf, barg ihr Antlitz auf der Schulter der Kranken und flüſterte mit leiſer, von Thränen faſt erſtickter Stimme: „Wenn ich Dir auch den Sohn nicht erſetzen kann, lieb habe ich Dich ja doch wie meine eigene Mutter.“

Mrß. Rowland antwortete nichts, aber feſt und liebend ſchlang ſie die Arme um das blühende Kind und hielt es lange und feſt an ihrem Herzen.

Da klopfte es ziemlich lebhaft an ihre Thür, und froh erſchreckt und mit freudeſtrahlenden Augen ſprang Roſy empor und eilte, zu öffnen; auch Mrß. Rowland richtete ſich etwas in ihrem Stuhle auf und ſchaute mit lebhafterem Blicke dorthin, denn das Klopfen war ganz ſo, wie Tom Fairfield bei ihnen anzupochen pflegte — und wie lange ſchmerzliche Tage hatte Roſy auf das Pochen umſonſt und mit immer wachſender Angſt und Sorge geharrt!

Raſch und mit vor Freude zitternder Hand zog ſie den Pflock zurück, der, einfach von innen vorgeſteckt, die Thür verſchloß, und öffnete raſch — ein ſchmerzlich erſtauntes „Ach“ entfuhr aber ihren Lippen, und auch Mrß. Rowland wandte ſich enttäuſcht ab und ſank wieder mit leiſem Seufzer in ihre Kiſſen zurück, als das zwar gutmüthige, aber doch ſcharfe und gerade heut gewiß nicht willkommene Angeſicht der Mrß. Smith auf der Schwelle ſichtbar wurde. An ein Abweiſen war aber gar nicht mehr zu denken —

die Lady ſah die Breſche kaum offen, als ſie auch mit löblichem Eifer herein ſtürmte, ſich augenblicklich einen Stuhl neben Mrß. Rowland rückte und dann zwiſchen tauſend Entſchuldigungen, daß ſie hier ſo ohne alle Anmeldung hereinbreche, daß aber das Wetter ſie gerade überraſcht habe, weil es eben an zu regnen fange, und daß ſie nach Cowley's eigentlich hinüber gewollt, ſich aber die Freude unmöglich habe verſagen können, dieſe Gelegenheit, wo ſie gerade in der Nähe ſei — ſie wohnte überhaupt kaum fünfhundert Schritte von Mrß. Rowland entfernt —, einmal zu benutzen und zu ſehen, wie es der „lieben, lieben Kranken" denn eigentlich gehe.

Mrß. Rowland antwortete auf alles das mit leiſer Stimme und bündigſter Kürze; ſie hoffte vielleicht dadurch, daß ſie Mrß. Smith keinen Anlaß zu einer Unterhaltung gab, den Beſuch etwas abzukürzen. War das aber wirklich ihre Anſicht geweſen, ſo kannte ſie Mrß. Smith ungemein ſchlecht, oder traute ihr wenigſtens viel mehr Ungeſelligkeit zu, als ſie wirklich beſaß. Die gute Dame fragte nur einmal, und zwar gleich im Anfange, ob ſie genire, und als ſie darauf ein höfliches, wenn auch etwas zögerndes Nein zur Antwort erhalten, ſäumte ſie auch keinen Augenblick länger, es ſich ſo bequem als möglich zu machen, legte ihre Haube und den großen baumwollenen Regenſchirm ab, zog die Halbhandſchuhe aus, nahm die kurze Schilfpfeife aus der Taſche, die ſie ſchon geſtopft — oder geladen, wie Mr. Smith manchmal ſagte — bei ſich trug, holte ſich im Kamin eine glühende Kohle, und befand ſich, wie ſie ſelber ſagte, als ſie ſich ganz behaglich auf dem Stuhle zurecht rückte, ſo wohl und vergnügt hier, wie zu Hauſe.

Mrß. Rowland griff dieſes ununterbrochene Auf-ſie-einreden, ſelbſt wenn ſie nur wenig oder gar keine Antwort zu geben brauchte, auf die Länge der Zeit ſo an, daß ſie endlich bleich und erſchöpft in ihren Stuhl zurück ſank und die Augen ſchloß. Selbſt Mrß. Smith fühlte, daß ſie der Kranken erſt einige Ruhe wieder gönnen müſſe, gedachte aber dafür indeſſen mit dem jungen Mädchen zu beginnen, um damit deſto ſicherer ihrem Ziele entgegen zu rücken; denn gerade fragen mochte ſie doch auch nicht.

„Es wird nun bald lebendiger hier im Hauſe werden,“ ſagte ſie, als Roſy der Mutter die Kiſſen zurecht gerückt und ihren Platz wieder neben ihr, oder eigentlich zwiſchen ihr und der Kranken, um den Zungenſchwall in etwas abzuwehren, eingenommen hatte: „ja, wo ſo ein Mann iſt, geht die Sache gleich anders.“

Roſy, das arme Kind, erröthete bis tief in das Halstuch hinein, ſah aber auch zu gleicher Zeit erſtaunt zu der Geſchwätzigen auf.

„I nun, Miß,“ fuhr Madame — dadurch, daß ſich das junge Mädchen ihrer Meinung nach gar ſo gleichgültig ſtellte, etwas gereizt — fort, „Sie brauchen nicht ſo erſchrecklich unſchuldig zu thun, ich weiß die ganze Geſchichte — bei mir iſt's aber auch aufgehoben, als ob's im Grabe ruhte — von mir erfährt wahrhaftig Niemand eine Sterbens-Sylbe.“

„Aber, beſte Mrß. Smith . . .“

„Aber, beſte Roſy Baywood — wenn Sie denn einmal ſelbſt nicht gegen mich davon ſprechen wollen, ſo habe ich nichts dagegen. Wie lange iſt er denn aber nun ſchon eigentlich verloren?“

„Verloren? alſo glauben auch Sie, daß er verloren iſt?“ rief jetzt Roſy in der Angſt um den geliebten Mann — „denn auf dieſen mußte ſie doch natürlich das Geſagte beziehen.“

„Iſt? geweſen iſt, beſte Miß,“ ſagte Mrß. Smith lächelnd: „und das war ja noch das Glücklichſte, was Sie Sich hätten denken können. Aber nach ſo langer Zeit einen Menſchen unter den entſetzlichen rothen Wilden wieder zu finden, ſcheint mir doch wirklich etwas erſchrecklich Merkwürdiges. Was ich doch ſagen wollte: wie lange iſt es alſo her, daß ihn Mrß. Rowland verloren hat?“

„Mrß. Rowland?“ wiederholte, jetzt wieder ganz irre gemacht, das junge Mädchen, und die alte Frau, ob nun durch Nennung ihres Namens aus ihrem Halbſchlaf geweckt, oder ſchon längſt vielleicht den Worten mit geſchloſſenen Augen lauſchend, wendete leiſe den Kopf nach der Redenden und ſchaute zu ihr auf. „Mrß. Rowland? ich weiß gar nicht...“

„Nun, eine zwanzig Jahre muß es doch gewiß ſein, „fuhr die unverwüſtliche Mrß. Smith, der es jetzt nur darum zu thun ſchien, die beiden Frauen wiſſen zu laſſen, ſie kenne die ganzen Verhältniſſe genau und ſei vollkommen vertraut mit denſelben, ruhig fort: „ich weiß mir's noch recht gut zu erinnern, wie mein Seliger, John Rosbeard von Connecticut, der auch damals hier eine Bleimine angelegt oder gefunden hatte, davon ſprach. Aber wenn ſie ihn nur vorher erſt abwaſchen, ehe ſie ihn mit herein bringen — Jeſus, meine Zuverſicht! ſo ein gemalter Menſch iſt doch was Fürchterliches, wenn er blaue Backen, eine gelbe Naſe, rothe Ohren und grüne Lippen hat — und die Scalpe! Denken Sie Sich, Miß Baywood, wie mir einmal mein Seliger das Scalpiren beſchrieb und ſeinen Scalp, der ihm doch noch ganz feſt und geſund auf dem Kopfe ſaß, mir zeigte, fiel ich Ihnen wahrhaftig um wie ein Stück Holz, ſo ohnmächtig wurde ich — wenn ſie nur nicht ſcalpiren wollten! das Andere ließe man ſich noch immer gefallen, aber das Scalpiren iſt fürchterlich.“

„Mrß. Smith!“ rief da plötzlich Mrß. Rowland, von ihrem Stuhle in Angſt und peinlicher Ueberraſchung emporfahrend, denn der Dame Reden, die ſo ganz zu dem ſtimmten, über das ſie ja den ganzen thränenlangen Tag getrauert, trieben ihr das Blut in raſender Schnelle durch die Adern und machten ihr Herz faſt hörbar klopfen.

„Mutter,“ bat Roſy, die beſtürzt der Leidenden erregten Zuſtand erkannte und raſch auf ſie zuſprang, ſie zu beruhigen, „Mutter, es iſt ja nur ein Mißverſtändniß!“

„Gott bewahre, Mrß. Rowland,“ fiel da raſch die Dame ein, „ich glaubte ja gar nicht, daß Sie es hören würden; nein, an's Scalpiren wird er nicht mehr denken, wenn er das auch früher gethan hat, denn das laſſen die erſchrecklichen Menſchen nun einmal nicht — es ſind ihre Sieges-Trophäen, wie ſie's nennen —; aber Mr. Billygoat wird ihn ſchon lehren, was guter und echter Chriſten Pflicht iſt — nein, es iſt doch ein herrlicher Mann, dieſer Mr. Billygoat.“

„Mrß. Smith,“ ſagte die Kranke leiſe, und die Hand, die Roſy zurück ſchob, zitterte wie in Fieberfroſt, „wer wird nicht mehr an's Scalpiren denken? wer trägt die Farben und Abzeichen der Wilden — wer — großer Gott, die ganze Stube dreht ſich mit mir — wer war verloren — zwanzig Jahre — und iſt — und iſt wieder gefunden?“

„Aber, liebe Mrß. Rowland,“ lächelte gutmüthig die würdige Kaufmannsfrau, „was thun Sie denn nur gegen mich ſo geheimnißvoll? ich weiß ja die ganze Geſchichte — iſt denn nicht jetzt eben Tom Fairfield fort geritten, ihn zu holen? Ich weiß nur noch nicht bei welchem Stamme er iſt, denn den Namen konnte ich nicht recht verſtehen; wenn Sie's aber nicht wollen, will ich ja auch wahrhaftig mit keinem Menſchenkinde ein Wort darüber wechſeln.“

„Tom Fairfield fort, ihn zu holen — bei welchem Stamme?“ wiederholte die alte Frau mit zitternder, halblauter Stimme und preßte ſich die Stirn zwiſchen die eiſigen Hände — „heiliger Gott! träume ich denn, oder bin ich wahnſinnig geworden in Kummer und Gram?“

„Nein, iſt mir ſo eine Frau ſchon vorgekommen!“ ſagte Mrß. Smith kopfſchüttelnd, aber jetzt doch auch durch die Aufregung der Kranken etwas beſorgt gemacht.

Roſy ſchrak empor — eine Ahnung deſſen, was geſchehen, was vielleicht im Werke ſein konnte, zuckte ihr durch den Sinn, und einen Blick auf die unglückliche alte Frau werfend, winkte ſie ängſtlich Mrß. Smith zu und bat ſie durch Zeichen, kein Wort weiter von dem Begonnenen, was es auch ſei, zu erwähnen. Aber es war zu ſpät: ehe des Händlers Frau verſtand, was ſie ſollte, oder ehe ſich Roſy zu ihr überbiegen konnte, ſie mit Worten darum zu bitten, hob Mrß. Rowland wieder den Kopf, und ihr Auge begegnete in demſelbem Moment dem ängſtlich und bittend auf die Schwatzhafte gerichteten Blicke der Pflegetochter. Raſch begriff ſie deſſen Meinung und wurde dadurch nur noch mehr in der peinlichen Gewißheit deſſen beſtärkt, was ſie nicht einmal auszuſprechen wagte, weil ſie ſelbſt dadurch ſchon den Zauber zu zerſtören fürchtete, der ihr jetzt wie in einem ſüßen, wenn auch ängſtlichen Traume die Sinne förmlich gefeſſelt hielt. Wie aber der Wahnſinnige ſchlau die Wachſamkeit ſeines Wächters zu täuſchen weiß, ſo benutzte auch die Kranke mit faſt convulſiviſcher Haſt die Gelegenheit, der geſchwätzigen Frau das Geheimniß, das für ſie Tod oder Leben enthielt, abzulocken.

„Sie haben Recht, Mrß. Smith,“ ſagte ſie und verſuchte dabei, mit der Qual im Herzen, zu lächeln;

„wir brauchen Ihnen nichts, gar nichts mehr zu verheimlichen.“

„Sehen Sie, beſte Mrß. Rowland,“ rief die Dame jetzt völlig beruhigt, in triumphirender Freude aus, „das habe ich Ihnen ja auch gleich vom Anfange an geſagt; aber mein Mann...“

„Und Tom Fairfield — iſt ausgegangen — ihn — ihn zu holen — hieher nach Boonville zu holen.“

„Liebe, beſte Mutter,“ bat Roſy in ihrer Herzensangſt, denn ſie fürchtete nicht mit Unrecht die böſen Folgen, die ſolche Aufregung für die Kranke haben mußte.

„Laß nur, mein Kind — laß nur,“ beruhigte ſie aber die Leidende, „mir iſt jetzt vollkommen wohl — recht wohl, Roſy — und Tom Fairfield, Madame...“

„Nun der kann doch wahrhaftig nicht lange mehr bleiben; aber — nicht wahr — er ſoll ihn mitbringen?“

„Ihn? ja — ja wohl — nicht wahr — Sie — Sie meinen doch...“

„Nun, Ihren Sohn!“

„Ha!“ ſchrie die alte Frau mit einem Laut, der den Beiden durch Mark und Seele ſchnitt — Roſy warf ſich augenblicklich über die zuſammenbrechende Geſtalt und rief nur noch mit vorwurfsvoller Stimme: „O, Mrß. Smith, was haben Sie gemacht, Sie haben ſie getödtet!“ Und dieſe würdige Dame ſtand im Anfange ſelbſt zum Tode erſchrocken, denn noch begriff ſie den ganzen Zuſammenhang nicht, und nur der Gedanke begann allmählich in ihr zu dämmern, daß ſie doch wohl am Ende einen gewaltig dummen Streich gemacht und ſich ſelbſt in eine äußerſt fatale Sache hinein gearbeitet habe.

Hierin wurde ſie auch bald durch Roſy's Erklärung beſtätigt, und als ſie erfuhr, daß ſie beide die Urſache von Tom Fairfield's Abweſenheit gar nicht gewußt und über den Zweck ſeiner Sendung keine Ahnung gehabt, war ſie außer ſich. Sonſt von Herzen ſeelengut, und gewiß die Letzte, die irgend einer ihrer Nachbarinnen — und nun noch beſonders der wackeren, unglücklichen, kranken alten Frau — mit Willen weh gethan hätte, wurde ihr der Gedanke unerträglich, durch ihre Schwatzhaftigkeit, die ſie jetzt gar nicht genug verwünſchen konnte, ſolches Unheil angerichtet zu haben. Sie wich nun auch nicht von Mrß. Rowland's Seite, that alles, was in ihren Kräften ſtand, Roſy die Pflege zu erleichtern, und beruhigte ſich nicht eher, als bis ſie ſah, daß ſich die Ohnmächtige wieder erholt hatte und, aus Erſchöpfung wahrſcheinlich, in einen tiefen, geſunden Schlaf gefallen war.

Wunderbar war die Veränderung, die, nachdem ſie ſich wieder erholt, mit ihr vorgegangen ſchien. Roſy hatte ſchon von der Erinnerung an das Gehörte das Schlimmſte befürchtet und deshalb auch mit klopfendem Herzen der Mutter Erwachen beobachtet — dem aber gerade entgegengeſetzt zeigte ſich die Kranke vollkommen ruhig und hatte nicht etwa das Geſchehene vergeſſen, ſondern fing ſelbſt wieder zuerſt davon an, indem ſie fragte, ob Tom mit ihm noch nicht zurück gekommen ſei. Roſy wollte ihr jetzt das Ganze noch ausreden und meinte, es ſeien ja doch nur Vermuthungen der Frau — einzelne Worte, welche ſie hinter der Thür erhorcht und die wahrſcheinlich etwas ganz Anderes bedeutet hätten. Mrß. Rowland bat ſie aber ruhig, ihr nicht durch ſolche freilich gut gemeinte Reden nur weh zu thun, indem ſie ihr die einzige Hoffnung zu rauben ſuche, an der ihr Herz jetzt noch auf dieſer Welt hange und mit deren Zerſtörung es ebenfalls, wie ſie das recht gut fühle, zu Grunde gehen müſſe. Sie war dabei ſo gefaßt, ſprach ſo vernünftig über das Selige und Schmerzliche des erſten Begegnens, daß es Roſy'n, dem armen Kinde, ordentlich unheimlich vorkam und ſie den Gedanken nicht los werden konnte, der Zuſtand der Kranken ſei ein übernatürlich erregter, und ihr Körper werde jetzt nur auf kurze Zeit von dem ſtärkeren Geiſte aufrecht gehalten.

Wie dem aber auch war, Mrß. Rowland blieb den ganzen Tag ſo ſtill und gefaßt, erkundigte ſich mehrere Male, ob ſie denn noch nicht gekommen ſeien, und ließ es ſich von Roſy feſt verſprechen, ihr nun, da das doch nichts mehr helfen könne, auch die Ankunft der Beiden nicht zu verheimlichen — nur den Namen vermied ſie zu nennen — das Wort Sohn war noch nicht über ihre Lippen gekommen.

So mochte es fünf Uhr Nachmittags geworden ſein. Mrß. Smith hatte ſchon mehrere Male nachgefragt, wie es der Kranken gehe, und ſich eben wieder, wohl zum zwanzigſten Mal, über ihr ungeſchicktes Benehmen am Morgen entſchuldigt, als es wieder an die Thür klopfte und Mrß. Rowland mit einem kaum unterdrückten Schrei in ihrem Stuhle emporfuhr, denn als ſich die nur angelehnte Thür öffnete, trat Tom Fairfield herein, aber — allein.

Roſy erſchrak ebenfalls; ehe aber ſie oder Tom ein Wort ſprechen konnte — ſtreckte ihm Mrß. Rowland mit ſtierem, entſetztem Blick den Arm entgegen und rief mit vor innerer Bewegung kaum hörbarer Stimme: „Wo iſt er?“

„Um Gott!“ ſagte Tom erſchreckt und ſah Roſy an, „woher weiß Ihre Mutter...“

„Wo iſt er? Tom, wenn Ihr mich tödten wollt, ſo zögert mit der Antwort.“

„Sie weiß Alles,“ beſtätigte Roſy unter Thränen, und Tom, der bald fand, daß es aller der von ihm für nöthig gehaltenen Vorbereitungen gar nicht mehr bedürfe, beruhigte, wenn er auch nicht begriff, durch wen ſie es erfahren haben konnte, die Frau nun wenigſtens vor allen Dingen in ſo weit, daß er ihr verſicherte, er habe ihren Sohn gefunden und mitgebracht, und er ſei wohl und geſund, ſie aber ſolle ſich heute Abend ſammeln und vorbereiten, daß er ihr denſelben morgen früh herüber bringen könne.

Davon wollte die Mutter aber nichts länger hören — „morgen? — weshalb nicht heute? — jetzt? War ſie jetzt weniger geſammelt, als ſie es morgen ſein würde? ſicherlich nicht — die lange Nacht der Erwartung würde ihre Kräfte nur abſpannen, und jetzt, jetzt wollte ſie den ſo lange Jahre beweinten Knaben ſehen — nicht morgen.“

Vorſtellungen halfen nichts, und da auch Tom ſelber fühlen mochte, wie Recht ſie unter dieſen Umſtänden habe, verſprach er, ihr den Sohn in einer halben Stunde zu bringen, und bat ſie nur, dann hübſch ruhig und gefaßt zu ſein und ſich nicht, damit ihr das nicht ſchade, zu ſehr von ihrem mütterlichen Gefühle hinreißen zu laſſen.

Indeſſen war Mr. Smith daheim ſchon emſig beſchäftigt, aus dem bei ihm eingeführten Wilden, der ſich nach mehreren, von Mrß. Rowland ſchon früher und oft bezeichneten Merkmalen wirklich als der verloren gegangene Sohn herausſtellte, wieder einen anſtändigen weißen Menſchen zu machen. Vor allen Dingen wurde ihm die bunte Farbe abgewaſchen, mit der er ſein Angeſicht noch viel mehr als die Indianer ſelber beſtrichen hatte, um die weißere Haut nicht durchſchimmern zu laſſen; dann mußte er zu ſeinem anſcheinenden Leidweſen allen Schmuck ablegen, mit dem er ſich behängt — beſonders alles beſeitigen, was an Scalpe und andere dem ähnliche Entſetzlichkeiten erinnerte, und zuletzt noch — und er ſtellte ſich ungeſchickt genug dabei an — in „menſchliche Hoſen," wie ſie Smith nannte, und nicht in ſolch oben abgeſchnittene Dinger, die gerade da aufhörten, wo anſtändige Hoſen erſt recht anfangen ſollten, hineinfahren. Auch Weſte und Rock, Hemd und Schuhe bekam er nun. Wenn er aber auch mit Allem ſo ziemlich einverſtanden ſchien, oder es wenigſtens ohne Widerſtand über ſich ergehen ließ, ſo warf er doch die letzteren augenblicklich wieder ab, weil ſie ihn drückten und er die Füße darin nicht vom Boden heben konnte, und verſchmähte auch auf das hartnäckigſte den ſchönen ſchwarzen Seidenhut, den ihm Smith ſchon mit wirklichem Behagen auf das zottig dunkelbraune Haar gedrückt hatte. Jeder Ueberredung hielt er ſtandhafte Weigerung entgegen, und es blieb zuletzt nichts übrig, als ihn mit bloßem Kopf und barfuß ſeiner Mutter zuzuführen.

Das Wort Mutter war aber auch der einzige Zauberſpruch, der ihn aus ſeinem wilden freien Leben hierher geführt hatte in das „Dorf der Weißen" — Mutter, der Klang tönte ihm wie eine in der Kindheit gehörte und lang' vergeſſene Harmonie leiſe, aber mit ſolcher ſüßen Gewalt durch die Seele, daß er alle ſeine Herzensfibern erbeben fühlte, und nicht zurückbleiben — dem Himmelslaute folgen mußte.

Und jetzt ſtand er vor der Thür, die ihm die weißen Männer an ſeiner Seite bezeichnet, und ſcheu wandte er nach rechts und links den Kopf, als ob er dem Augenblick, den er mit klopfendem Herzen herbeigeſehnt, nun, da er endlich erſchienen, raſch und ängſtlich entfliehen wolle. Krampfhaft und wie Hülfe ſuchend, erfaßte er den Arm Tom's, der dicht an ſeiner Seite ging, und er ſchämte ſich, daß ihn das „Bleichgeſicht" in ſolcher Aufregung ſehen ſollte — „Ugh — wie mich friert," flüſterte er leiſe und zog ſich den Rock vorn, wie er das früher mit ſeiner Decke gewohnt geweſen, feſt über der Bruſt zuſammen.

Und drinnen im Hauſe ſaß, mit von innerer Aufregung friſch gerötheten Wangen und lebendigen, glänzenden Augen, die Matrone und hielt der Tochter Hand feſt in der ihrigen, daß dieſe ſie jetzt, nur jetzt nicht verlaſſe; denn draußen hörte ſie Schritte — Stimmen, und in athemloſer Spannung lauſchte ſie den Tönen, ob ſie — heiliger Gott, wie ihr das Herz pochte! — die Stimme des Kindes — des Sohnes nicht zu unterſcheiden vermöge.

Und jetzt — jetzt öffnete ſich die Thür, in die mit höflicher, freundlicher Verbeugung der Händler trat, und hinter ihm — Mrß. Rowland ſah die freie männliche Stirn Tom Fairfield's und — an ſeiner Seite — einen braunen, unbedeckten Kopf — ſie richtete ſich in ihrem Stuhl auf — alle Schwäche der Krankheit hatte ſie verlaſſen, ſtark und allein ſtand ſie, von Niemand gehalten, von Niemand unterſtützt.

„Meine gute Mrß. Rowland,“ ſagte Smith; aber die Mutter ſah nicht den Fremden, der ſich zwiſchen ſie und ihr Kind ſtellte.

„Mein Sohn — mein Sohn!“ rief ſie, die Arme ſtreckte ſie ſehnend, bittend nach den Männern aus, und jetzt — jetzt vermochte auch der Halbwilde nicht länger zu ſchweigen — er riß ſich von Tom, der ihn noch zurückhalten wollte, los, ſchob den Händler bei Seite und flog mit raſchem Sprung und dem leiſe — jubelnd gerufenen Laut: „Mutter!“ in die Arme der alten Frau. Feſt, feſt hielt ihn dieſe umklammert, feſt, als ob ſie ihn im Leben nicht wieder loslaſſen wollte; aber ihre Kräfte ſchwanden auch in der einen Empfindung ſeligen Entzückens, und nur noch durch die Arme des Sohnes fühlte ſie ſich geſtützt, gehoben.

„Mein Sohn, mein Kind!“ rief ſie ſchmeichelnd, als er ſie endlich leiſe auf den Stuhl zurückgleiten ließ und, halb unwillkürlich, halb von ihr gezogen, vor ihr auf die Kniee niederſank — „mein liebes, liebes Kind! Und doch endlich den Verlornen wieder gefunden — doch jahrelange Sorge und Schmerzen noch belohnt bekommen, ehe das flüchtige Leben den alten ſchwachen Körper verließ — mein theures, theures Kind!“

John blieb lange und ſchweigend in ihrer Umarmung, und es war faſt, als ob er ſich ſchäme, von den „weißen“ Männern ſo ſchwach und weibiſch geſehen zu werden — wenigſtens warf er den Blick, als er endlich den Kopf erhob, ſcheu im Zimmer umher — aber er war allein mit der Mutter. Alle hatten das Zimmer verlaſſen, ſelbſt Mrß. Smith, die jetzt, da ihre Voreiligkeit weiter keine böſen Folgen gehabt, wieder guten Muthes hergekommen war, dem Wiederſehen beizuwohnen; ſie wurde aber, ſehr wider ihren Wunſch und Willen, von Mr. Smith freundlicher als das ſonſt gewöhnlich geſchah, unter den Arm gefaßt und zur Thür hinaus begleitet.

Mutter und Sohn blieben lange allein. Dieſer hatte bald auch die letzte Scheu überwunden und ſaß jetzt neben der Mutter, ſtreichelte ihre Hand und nannte ſie in ſeinem gebrochenen Engliſch mit den ſüßeſten, ſanfteſten Namen, die er finden konnte.

Erſt wohl nach Verlauf einer halben Stunde, und als ſie ſich beide vollkommen geſammelt hatten, traten die Uebrigen wieder ein, und Tom mußte jetzt vor allen Dingen erzählen, wie er den Verlorenen gefunden und ihn bewogen habe, mitzukommen. Er that das, wenn auch nur in ſehr kurzen Worten und Umriſſen.

Den Stamm der Konzas hatte er am vierten Tage nach ſeiner Abreiſe von Boonville ſchon erreicht und dort augenblicklich ſeine Nachforſchungen begonnen, aber eine beſtimmte Antwort konnte er weder von Krieger noch Häuptling erhalten — theils ſtellten ſich alle, an die er ſich wandte, als ob ſie ſeine Sprache nicht verſtehen könnten, theils läugneten ſie, irgend etwas von einem Weißen in ihrer Nation zu wiſſen.

Aber gerade dieſes Läugnen beſtärkte den Amerikaner nur mehr und mehr in dem Glauben, daß dieſe nicht die Wahrheit ſprächen; denn Einige ſahen ihn erſtaunt an, als ob ſie nicht begreifen könnten, wie er das erfahren hätte, Andere wurden verlegen und ſagten, ſie wüßten es nicht genau, ſie glaubten, es ſei einmal früher einer bei ihnen geweſen, — bis er endlich einen Halb-Indianer, einen canadiſchen Franzoſen traf, der ihn raſch auf die richtige Spur brachte. Noch an dem nämlichen Abend führte er ihn in das Dorf, wo ſich der „weiße Hirſch,“ wie ſie ihn nannten, aufhielt, und wenn dieſer auch im Anfang gar keinen Verkehr mit dem „Bleichgeſicht“ haben wollte, ja, ſich ſogar hartnäckig weigerte, ein Wort Engliſch mit ihm zu ſprechen, ſo ließ er ſich doch zuletzt wenigſtens willig von dem Dorf der Weißen erzählen, und fing ſogar an, aufmerkſam den Worten des Fremden zu lauſchen, als dieſer ihm von der Mutter ſagte, die daheim in Sorge und Kummer ſo lange Jahre ſehnſüchtig ſeiner geharrt und auf das Wiederſehen ihres Kindes gehofft habe. Beſonders und ordentlich auffällig erſchütterte ihn aber Tom's Rede, als dieſer — wie ſich der Verwilderte immer noch nicht bewegen ließ, ihm zu folgen — endlich ausrief: „Und ſo will denn der weiße Hirſch, daß ſeine kranke alte Mutter daheim allein dem Grabe zuſiecht und keinen Sohn hat, der ihren Wigwam deckt — ihr Wild jagt und das erlegte bereitet, ſie zu ſtärken? Sollen Fremde ihr Grab graben, daß nicht Wolf und Aasgeier ihre Gebeine entheiligen?“ — „Ugh!“ hatte er da ausgerufen — „weißer Mann hat Recht — weißer Hirſch böſer Sohn“ — und in die Höhe ſprang er, und eilte hinaus in den Wald.

Tom Fairfield war aber nicht wenig beſtürzt, als der „weiße Hirſch“ am nächſten Morgen verſchwunden und auch nirgends aufzufinden war; Hütte bei Hütte durchforſchte er nach ihm, und manch zorniges Wort, manche finſtere Drohung ertrug er, wenn er vielleicht den Wigwam eines den Bleichgeſichtern feindlich geſinnten Kriegers betreten hatte. Schon wollte er die Hoffnung, den Entflohenen für jetzt wieder zu finden, als ganz troſtlos aufgeben und eben ſein Pferd beſteigen, um zu dem Nachbardorfe, wo der Canadier ſeinen Wigwam aufgeſchlagen, zurück zu kehren, als plötzlich der Verſchwundene völlig gerüſtet wie zu Schlacht oder Kriegszug, auf ſeinem rauhhaarigen Poney angeſprengt kam und ſich erbot, ihn zu begleiten. Allerdings wollten ſich dem jetzt Einige des Stammes widerſetzen und nicht dulden, daß der, welcher einer der Ihrigen geworden, auf ſolche Art ihnen wieder entführt werde. Der „weiße Hirſch“ ſchien aber nicht leicht durch irgend eine Drohung eingeſchüchtert; mit kräftig trotzigen Worten wies er die Unzufriedenen zurück, und ſeine Kriegskeule in der Rechten, in der Linken die Büchſe, und das Pferd nur mit den Schenkeln regierend, ſprengte er unerſchrocken durch die Schaar, die ihm auch wirklich Raum gab und keinen thätlichen Verſuch machte, ihn oder ſeinen Begleiter zurück zu halten.

So kamen Sie nach Boonville, und John Rowland bog ſich liebkoſend über der Mutter Hand hinüber, als ihn dieſe bat und ihm das Verſprechen abnahm, ſie die wenigen Tage, die ſie noch auf dieſer Erde zu leben habe, nie — nie wieder zu verlaſſen.

Ein voller Monat verging ſo, ohne daß in Boonville irgend etwas Wichtiges vorgefallen wäre. Wenn aber auch die Matrone in dem Glück, ihr Kind wiedergefunden zu haben, die erſten Wochen wie neu geboren und Schwäche und Krankheit gänzlich zu vergeſſen ſchien, ſo kehrte doch bald die natürliche Erſchöpfung zurück, die ſolcher Aufregung auch ſelbſt bei geſundem Zuſtand hätte folgen müſſen, und ſie wurde von Tag zu Tag ſchwächer und hinfälliger.

Was John betraf (denn den Namen „der weiße Hirſch“ hatte er gleich von Anfang an abgelegt), ſo fand ſich der in das civiliſirte Leben der „Städter“ beſſer und leichter, als man es wohl hätte erwarten können; er trug wenigſtens die Kleider, die man ihm angelegt — ja, nach einiger Zeit ſelbſt Schuhe und einen Hut, aß mit am Tiſche und mit Gabel und Löffel und ſchien ſich beſonders bei ſeiner Mutter wohl zu fühlen, bei der er oft ſtundenlang, am liebſten, wenn ſie ſchlief, neben dem Bette ſaß und ihr ſtill und ernſt in das bleiche Antlitz ſchaute. Sonſt war aber kein ganz gutes Auskommen mit ihm; er war wild und herriſch, wie er das als Krieger ſeit ſeiner Mannbarkeit ja auch nicht anders gewohnt geweſen, und es jetzt nur ſchwer und ungern ablegen mochte.

Am beſten kam noch Roſy mit ihm aus; das liebe ſanfte Kind übte den größten Einfluß auf das rauhe Weſen des jungen Mannes, und wo er einmal in Kleidung, Sitte oder Sprache — wie das übrigens gar nicht ſelten geſchah — in ſeine alten Gewohnheiten zurückſinken wollte, bedurfte es von Roſy nur eines Wortes, ja, oft nur eines Blickes, ſeinen Sinn, der in einzelnen Fällen ſelbſt nicht unbedingt der Mutter nachgab, zu beugen.

Drei Perſonen lebten aber in Boonville, denen John auswich, wo er nur irgend konnte, und auf die er, im Laufe der Zeit, nach und nach ſelbſt eine Art von Haß übertrug. Die erſte war unſere gute, aber geſchwätzige Mrß. Smith, die ihn von vorn herein ſo mit ihren Fragen und Erkundigungen gepeinigt hatte, daß er ſie ordentlich fürchtete, und einmal ſogar zum Entſetzen ſeiner Mutter, die gar nicht begriff, was ihn auf einmal anwandle, aus dem Fenſter ſprang, als jene zur Thür hereintrat.

Die zweite war der ehrwürdige Paſtor Billygoat, der es in ſeinem heiligen Eifer für Pflicht und Schuldigkeit hielt, den „armen blinden Heiden“ zu bekehren. Im Anfang, und beſonders weil es ſeiner Mutter große Freude machte, lauſchte John mit ziemlicher Aufmerkſamkeit deſſen Worten, und wenn er auch ſpäter nur durch Roſy's Bitten dahin gebracht werden konnte, ſtill ſitzen zu bleiben, ſobald der Prediger — oder der „Medicin-Mann“*), wie er ihn unerſchütterlich nannte — ſeine Hand einmal auf ihn gelegt und ſeine Worte an ihn gerichtet hatte, ſo blieb er doch darin ganz der ſo ſchönen indianiſchen Sitte treu, daß er den Mann nie unterbrach, ſondern ihn ruhig ausreden ließ und mit wenigſtens äußerer Aufmerkſamkeit ihm zuhörte. Paſtor Billygoat täuſchte ſich aber gewaltig, wenn er das auch nur einen Augenblick für wirkliche Andacht hielt — John haßte den alten Mann wie die Sünde — und vielleicht noch mehr — und durch ihn auch die Religion, die er ihm predigen wollte. Trotzdem blieben beide im Anfang noch auf ziemlich friedlichem Fuß mit einander, und der Prediger ſchien zufrieden, wenn ſein neu zu Bekehrender nur ruhig und ohne Widerſetzlichkeit die gehörige Zeit aushielt.

---

*) Medicin-Männer heißen bei den indianiſchen Stämmen die Aerzte, Zauberer und Prieſter.

Die dritte Perſon aber war wunderbarer Weiſe gerade der Mann, der doch als die Haupturſache und das Werkzeug ſeines jetzigen Hierſeins angeſehen werden mußte — und zwar Niemand anders, als Tom Fairfield ſelber. Im Anfang ſchienen die beiden jungen Leute unzertrennlich. Tom gab ſich jede nur erdenkliche Mühe, den verwilderten Weißen in alle Geheimniſſe des civiliſirten Lebens wieder einzuweihen, und John, wenn auch mit augenſcheinlichem Widerwillen, fügte ſich doch gern jeder Neuerung, die der Hinterwäldler, den er überdieß als vortrefflichen Jäger kennen lernte und deßhalb achtete, mit ihm vornahm. Je länger er aber in der Mutter Hauſe lebte, wo Tom Fairfield ein täglicher Gaſt war, deſto mehr und mehr zog er ſich von ihm zurück, antwortete einſylbig auf ſeine Anreden, mied ſeine Geſellſchaft und wurde ſogar, was ſonſt ſelbſt nicht gegen den Prediger geſchah, unfreundlich, wenn er ihm nicht mehr ausweichen konnte.

Das nahm, je weiter es in den Herbſt hinein kam, mehr und mehr überhand, da ſich beſonders in letzter Zeit Mrß. Rowland's Zuſtand auch immer mehr verſchlimmert hatte. Die Krankheit der alten Frau ſchien in den erſten Wochen von ihres Sohnes Rückkunft durch die Freude und Aufregung des Wiederſehens faſt ganz gehoben; nach dieſer unnatürlichen Erregung trat aber auch eine Erſchlaffung ein, die bald das Schlimmſte beſorgen ließ, und Roſy, das arme liebe Kind, faſt ausſchließlich an die Seite der jetzt fortwährend bettlägerigen Kranken bannte. John verließ das Haus ebenfalls nur ſehr ſelten und nie anders, als wenn er in den Wald ging, einen Hirſch oder Truthahn zu ſchießen; hatte er aber Fleiſchvorrath daheim, ſo ſchaute er oft ſtundenlang in ſtummem Brüten zu, wie Roſy die Mutter pflegte oder, wenn dieſe einmal eingeſchlafen war, ihre ſonſtige Arbeit, das große ſurrende Baumwollen-Spinnrad ſachte bei Seite ſchob und ſich mit ihrer Näherei, die Augen der Kranken zugekehrt, zu Füßen des Bettes ſetzte.

Der November war indeſſen angebrochen, und wenn auch der wundervolle Herbſt — in dieſer ſeiner ſchönſten Zeit, dem ſogenannten indianiſchen Sommer — noch freundliche und ſelbſt warme Tage brachte, ſo brauſ'te doch auch ſchon manchmal ein recht ordentlicher Nord-Weſt durch die Wipfel der ſich in die bunteſten Herbſttinten ſchmückenden Blätter. Und wie das Laub erſtarb, wich auch die Kraft, das Leben aus dem Herzen der armen alten Frau. Lange Jahre hatte ſie ſtandhaft und ſtill den Schmerz ertragen, dem Leiden die Stirn geboten — jetzt, mit der einkehrenden Freude, erlag das arme Herz Gefühlen, die zu mächtig für es waren und zu erſchütternd. Wie der Saft aus dem Laub und dem Stamm der Bäume und Pflanzen ſchwand, ſo ebbte auch der Lebensſtrom in ihren Adern, und von Tag zu Tag fühlte ſie mehr das Herannahen ihrer Auflöſung.

Und doch hätte ſie gerade jetzt noch ſo gern gelebt, denn ihrem Scharfblick entging es keineswegs, wie der durch ſo treues Ausharren ſo theuer erkaufte Sohn ſich nicht mehr wohl und glücklich in ſeiner neuen Umgebung fühle. An der Mutter hing er, ja — und mit all der Gewalt kindlicher Liebe, die ſtark genug geweſen war, ihn ſeinem wilden Leben zu entziehen, bannte es ihn an ihr Lager, und ließ ihm nicht Ruhe noch Frieden draußen im Wald, ſeiner ſonſtigen Heimath. Wie aber ſollte das werden, wenn ſie einſt hinüber gegangen und damit auch das Band zerriſſen war, das ihn jetzt noch an das civiliſirte Leben hielt? Nur Eine Möglichkeit gab es, ihn auch ſpäter zu feſſeln, und die ſah die arme alte Frau einzig und allein in der Vereinigung ihrer Pflegetochter mit dem jungen Tom Fairfield, der ſich in der letzten Woche in Booneville förmlich niedergelaſſen und jetzt ordentlich und ehrlich um Roſy's Hand angehalten hatte. Bei dieſen Beiden konnte John bleiben — in ihnen fand er ſtets treue und liebende Geſchwiſter, und ihnen gelang es auch gewiß, den Sohn von der Rückkehr zu jenem entſetzlichen Leben unter den heidniſchen Wilden abzuhalten. Ja, ſelbſt Roſy's wegen war es gut, vielleicht nöthig, daß ſie verſorgt ward und eine männliche Stütze hatte, ehe ſie die Mutter verlor, und das alles ließ Mrß. Rowland wünſchen, ihre Vereinigung ſo bald als möglich bewirkt zu ſehen.

Eigenthümlich war der Eindruck, den dieſe Nachricht, die er aus der Mutter Mund erfuhr, auf John machte — keine Sylbe erwiederte er, nicht den Blick hob er von der Spitze ſeines groben Schuhes, den er gegen die leichten Moccaſins hatte vertauſchen müſſen, und zwei Mal fragte ihn die Mutter, ob er ſie gehört und ob er ſich nicht freue, daß ſeine Pflegeſchweſter einen ſo wackeren Schützer bekäme, der ſie gegen die Stürme des Schickſals ſchirmen und wahren könne.

„Und will Roſy weißen Jäger?“ ſagte er leiſe, und als ob er die Antwort ſchon eigentlich vorher wiſſe.

„Sie lieben ſich ſchon ſeit langen Jahren, und Roſy glaubt glücklich mit ihm zu werden.“

„Gut — John freut ſich,“ ſagte der junge Mann, ſtand auf und verließ das Zimmer — kehrte auch den ganzen Tag nicht mehr zurück, ſondern blieb bis ſpät in die Nacht draußen im Wald, wo er nachher, ſein Pony ſchwer mit Wild beladen, zurückkehrte und, ohne Jemanden an dem Abend weiter zu ſprechen, von außen am Haus hinauf in ſein Lager kletterte.

Von dem Tage an war John wie ausgewechſelt — ſonſt ſtill und friedlich, wurde er mürriſch und zankſüchtig, verkehrte, außer mit ſeiner Mutter und Roſy, mit Niemand mehr und ließ jetzt ſogar nicht ſelten ſeinem wilden Muthwillen bei allen denen freien Lauf, die ſich in ſeinen Weg ſtellten oder ſonſt durch irgend etwas ſeinen Haß auf ſich gelenkt hatten. Gegen die würdige Mrß. Smith zeigten ſich dieſe

Launen gewöhnlich nur neckiſcher Art; hatte ſie ihn einmal zu irgend einer Zeit wieder angeredet oder um etwas gefragt, ſo konnte ſie ſich feſt darauf verlaſſen, es wurde ihr Abends, wenn ſie ihr Eſſen kochte, irgend ein Stein oder Stück Holz durch den Kamin in den Topf geworfen, oder durch einen nie zu Ermittelnden, wenn ſie nach Dunkelwerden auf ihrem gewöhnlichen Platz in der Stube ſaß, ein Gewehr dicht neben ihr abgefeuert, daß ſie erſchrak und gewöhnlich mit einem lauten Aufſchrei in die Höhe fuhr — oder die Hühner flatterten Nachts geſtört umher, und nicht ſelten fehlten ſogar einzelne von Stellen, wo ſie weder Eule, noch Opoſſum geholt haben konnte.

Schlimmer aber ging es dem armen Vater Billygoat, bei dem es jetzt, ſeiner Meinung nach, Ehrenſache wurde, den hartnäckigen Heiden zu bekehren. War es ihm einmal gelungen, den „ſtörriſchen Wilden“ ſo zu faſſen, daß er ihm nicht mehr entrinnen konnte, und hatte er ihm dann eine recht eindringliche Ermahnungs- und Strafpredigt gehalten, dann fing John auf einmal an, grimmige und entſetzliche Geſichter zu ſchneiden, fletſchte mit den Zähnen, rutſchte und glitt dem mehr und mehr geängſtigten Prediger immer näher und ſchrie ihm vielleicht zuletzt noch den gellenden Schlachtſchrei der Konzas ſo nahe und ſcharf in die Ohren, daß der fromme Mann entſetzt aus dem Zimmer floh und noch weit hinter ſich drein das Hohnlachen des Heiden hören mußte. Nach jeder ſolcher Zuſammenkunft konnte er ſich aber auch feſt darauf verlaſſen, daß ihm in derſelben Nacht irgend ein Schwein abhanden kam, oder ſeine Fence an irgend einer Seite eingeriſſen und die Heerde in die Felder getrieben wurde, oder auch, wie das ſogar einmal geſchah, eine heimliche Kugel ſeine beſte Kuh traf und tödtete.

Stellten die Leidenden den wahrſcheinlichen Thäter zu Rede, ſo machten ſie die Sache dadurch nur noch ſchlimmer, und das ganze Städtchen begann ſchon den „bekehrten Wilden“, wie er im Anfang hieß, als eine Plage zu betrachten, die man ſich herzlich freuen würde, ſo bald als möglich wieder los zu werden.

Merkwürdig war es dabei, daß John an Tom Fairfield, ſo feindlich geſinnt er ihm ſonſt auch immer ſein mochte, nie einen ähnlichen Muthwillen verſuchte; ja, im Gegentheil rettete er ihm ſogar eines Tages, als er ihn zufällig auf der Jagd traf, oder auch vielleicht durch ſeinen Schuß herbeigelockt war, auf die aufopferndſte Art das Leben.

Tom hatte nämlich nicht weit von Boonville einen alten Bären beim Lappen*) getroffen, aber, durch eine raſche Bewegung deſſelben verleitet, einen übereilten Schuß gethan, was ihm das angeſchoſſene und gereizte Thier mit Blitzesſchnelle auf den Hals brachte. Sein Hund war zu ſchwach, ihm wirkſamen Beiſtand zu leiſten; ſein Meſſer brach beim erſten, einen Knochen treffenden Stoß, und wer weiß, ob er nicht von der Beſtie, wenn auch nicht getödtet, doch gar arg verwundet worden wäre, hätte ſich nicht John in dem Augenblicke, da er aus Furcht, den Mann zu treffen, nicht wagen durfte, zu ſchießen, mit keckem Muth auf den zottigen Feind geworfen und dieſem ſein Meſſer ſo ſicher ins Herz geſtoßen, daß er ſich wohl noch gegen ſeinen neuen Gegner wenden konnte, gleich darauf aber, auch vom früheren Blutverluſt ſchon erſchöpft, todt zuſammenbrach.

Tom wollte dem jungen Manne danken und ſtreckte ihm mit herzlichen Worten die Rechte entgegen — der aber wandte ſich knurrend ab und verſchwand, ſich nicht weiter mehr um Jäger und Beute kümmernd, raſch im nahen Dickicht. Zu Hauſe ſprach er auch kein

---

*) Lappen der Bären heißt, wenn ſie im Herbſt nach den reifen Früchten und Beeren naſchen gehen.

Wort davon, nur als Tom heimkam und den Hergang erzählte, und die Mutter ihm mit glänzenden Augen die Wangen ſtreichelte, und Roſy unter Thränen ſeine Hand nahm und ihn ihren lieben, lieben Bruder nannte, da wurde er weich, wie er ſeit lange nicht geweſen, und an dem Tage wäre vielleicht ſelbſt Vater Billygoat ungeſtraft bei einem neuen Angriff weggekommen, hätte ſich dieſer würdige Mann nicht ſchon ſeit längerer Zeit feſt vorgenommen gehabt, den heidniſchen Wilden, der eigenen Schweine wegen, ſeinem Schickſale zu überlaſſen.

So ſtanden die Sachen, als ſich die Kranke eines Tages recht ſchwach und unwohl fühlte — ihre Kinder wichen nicht mehr von ihrer Seite, und John beſonders ſaß neben dem Lager und hielt der Mutter Hand feſt, feſt in der ſeinen. Aber der Sand war abgelaufen, welcher der Leidenden auf dieſer Erde zugemeſſen — die Kräfte wichen, die bis dahin das mürbe Gebäu ihres Körpers zuſammen gehalten.

„Roſy,“ flüſterte ſie, als die Abendſonne ihrem Lager gegenüber ſtand und der rothe ſchimmernde Glanz den todtenbleichen Zügen noch einmal ein, ach! trügeriſches Leben zu verleihen ſchien — „Roſy — Tom — mir wird ſo wunderleicht und wohl — die Glieder fühle ich gar nicht mehr, die mich ſonſt ſo bleiern an mein Lager bannten — ich glaube, der Tod naht — ach! dann iſt es ſchön, zu ſterben — aber — Euch laſſe ich noch unvereinigt hier zurück, und mein Kind — meinen John, in Eurem Schutze — verſprecht mir — verſprecht mir, ihn ſtets — als Euren Bruder zu lieben.“

„Mutter!“ ſchluchzte Roſy und barg das Antlitz an der Schulter der Sterbenden.

„Er ſoll mir wie mein liebſter Bruder ſein,“ ſagte Tom mit tiefer Rührung — „ja, nicht theurer konnten ihn dieſe Worte meinem Herzen machen, als er es jetzt ſchon iſt — John ſoll nie einen anderen Freund brauchen, ſo lange noch ein Tropfen Lebensſaft in dieſen Adern quillt.“

„Und, John,“ ſagte mit leiſer Stimme die Mutter, „wird Dir das Grab der Mutter ſo theuer ſein, als es die Lebende war?“

John hatte augenſcheinlich einen harten Kampf mit ſich gekämpft — er ſchämte ſich, in der Gegenwart eines anderen Mannes zu weinen oder irgend eine Schwäche zu zeigen, und ſaß ſtarr und regungslos, die Blicke unverwandt in eine Zimmerecke gerichtet; jetzt aber, bei der directen Anrede an ihn, wo ihm, der ſo oft den Tod geſehen, ſein Auge ſagte, daß das theure Leben nur noch wenige Minuten in der alten lieben Hülle weilen werde — jetzt konnte er ſich nicht länger halten — am Bett fiel er nieder auf die Kniee, den Kopf barg er in der überhangenden Decke, und ſein ganzer Körper zitterte von der Allgewalt des Schmerzes, der in ihm tobte.

„Guter John,“ flüſterte die Mutter, und ihre Hand ruhte ſegnend auf dem Haupte des Sohnes — „guter — lieber John!“

„Mutter!“ rief Tom Fairfield plötzlich, denn ein eigenes Zucken im Geſichte der Kranken — ein eigenes Erſtarren der Züge erſchreckte ihn. John fuhr ſchnell empor und heftete ſeinen Blick nur ſecundenlang auf das liebe Antlitz.

„Meine Mutter!“ ſchluchzte er, und die hellen Thränen netzten ſeine ſonngebräunten Wangen: „meine liebe Mutter! und Du gehſt?“

Die Sterbende antwortete nicht mehr — der letzte Druck der Hände galt noch dem Kinde — der Tochter — ihr brechendes Auge hing an dem ſinkenden Tagesgeſtirn, und mit deſſen Verſchwinden hinter dem goldglänzenden Laubnetz des Waldes ſchloſſen ſich auch die treuen Augen auf immer.

Am anderen Tage, nach der Mutter Tod, grub John, an derſelben Stelle, wo früher ſeines Vaters

Hütte geſtanden, das Grab für die Verblichene — ſie hatte es gewünſcht, dort zu ruhen, und faſt alle Einwohner des kleinen Ortes begleiteten die Leiche zu ihrer letzten ſtillen Ruheſtätte unter den rauſchenden ſchwanken Bäumen des Waldes. John blieb dort draußen drei volle Tage und Nächte, und als er endlich zurückkehrte, war er ernſt und traurig und ſchien ſein früheres wildes Weſen ganz verloren zu haben. Sanft wie ein Kind zeigte er ſich gegen Jedermann, ſelbſt mit dem Prediger war er freundlich, ſo freundlich, daß er den armen Mann im Anfange mehr damit erſchreckte, als früher mit ſeiner Wildheit, weil der ſchon nicht anders glaubte, als daß dies nur eine andere Maske ſei, unter der er neue Streiche auszuführen gedenke. Aber darin hatte er ſich geirrt — John blieb ſich immer gleich und vermied jetzt nur von Allen gerade die, deren Nähe ihm früher ſo unendlich wohl gethan.

Obgleich er nämlich ſeine alte Schlafſtelle, den oberen Theil von ſeiner Mutter Haus, noch beibehielt, bekam ihn das junge Mädchen faſt gar nicht mehr zu ſehen; nur Morgens vor Tag ſtand er auf, ſchaffte Holz herbei, zündete das Feuer an und verzehrte im Hauſe ſein Frühſtück; dann aber mied er Roſy's Nähe den ganzen Tag, und nur Abends hörte ſie, wie er von außen in ſeine Kammer wieder hinauf ſtieg und ſein Lager ſuchte. Wildpret genug ſchaffte er dabei zum Hauſe, und weiche Felle gerbte er ihr nach indianiſcher Art, und nähte Moccaſins und färbte Decken für ſie; aber nicht daheim that er das, ſondern im Walde draußen, wie auch das Wetter war, und nur froh konnte ſie ihn machen, wenn ſie annahm, was er ihr, meiſt Morgens, brachte.

So rückte endlich der, von Tom Fairfield ſo lang' und heiß erſehnte Tag der Verbindung zwiſchen ihm und ſeiner holden Braut heran, und Tom hatte alle Bekannten und Freunde eingeladen, ihn feiern zu helfen. In feſtlicher Proceſſion zogen die Glücklichen nach des Friedensrichters, Mr. Cowley's Haus, und heute ſchloß ſich ſelbſt John nicht aus von der fröhlichen Schaar.

An Tom's Seite, gegen den er in letzter Zeit wieder ſo freundlich geweſen war, wie in den erſten Wochen ihres Beiſammenſeins, betrat er das kleine wohnliche Gemach des Richters und war Zeuge der heiligen feierlichen Handlung; als aber die Braut das ſchüchterne und doch ſo herzfreudige Ja geſprochen — als der Gatte ſie leiſe, leiſe an ſich zog und ſie das in holder Schaam übergoſſene Antlitz an ſeiner männlichen Bruſt barg — da glitt er unbemerkt und geräuſchlos aus dem Zimmer — aus dem Hauſe und über die Straße hinüber in ſein eigenes kleines Gemach.

Nacht war's, und aus Tom Fairfield's neuer Wohnung brachen lichte Strahlen, und muntere Violintöne ſchallten die ſtille Straße herab; in Hornpipes und Quadrillen, in Reels und Jigs und der anderen amerikaniſchen oder von England herüber gebrachten Tänzen ſchwangen ſich die fröhlichen Paare; munter ging der Becher im Kreiſe, und herzlich übertönte das Lachen oft die ſchallenden Geigenklänge.

Draußen aber vorbei, durch den Herbſtſturm, der jetzt ſchon recht ingrimmig die laubloſen Zweige ſchüttelte, ſchritt, die Büchſe in der Hand, den Tomahawk im Gürtel und die Decke auf dem Rücken, ein Jäger, und wollte ſchon raſch vorüber ziehen an dem feſtlichen Hauſe, als der ſilberreine Ton einer lachenden Frauenſtimme ſein Ohr traf. Er blieb ſtehen, zögerte einen Augenblick und näherte ſich dann dem Hauſe; an der Fenz ſchwang er ſich hinauf und ſchaute viele Minuten lang ſtill und ernſt durch das kleine offene ausgeſchnittene Fenſter in den inneren hell erleuchteten Raum, auf die fröhlichen glücklichen Menſchen hin, die in dem engen Gemach ſich lachend und tanzend hin und herbewegten. Glück und Freude lag auf allen

Geſichtern auf die ſein düſterer Blick fiel, aber von allen ab ſchweifte er unbefriedigt, das eine von allen denen zu erkennen das —

Ha — da trat Roſy in den Kreis — die frohe junge Frau an des Gatten Hand, und das Licht der Lampen fiel hell und voll auf die lieben Züge des jungen Weibes.

Johns Blick haftete lang und ernſt auf der holden Geſtalt, aber kein Laut entfloh ſeinen Lippen, keine Bewegung, ein einzelnes faſt krampfhaftes Zucken ſeiner Lippen vielleicht ausgenommen, verrieth die Bewegung die in ihm kämpfte.

Endlich nickte er, wie Abſchied nehmend, aber auch faſt ſeiner unbewußt, dort hinüber, wo er jetzt Alles zurückließ, was ihm noch lieb auf dieſer Welt war, und ihn wohl hätte an ein ruhiges friedliches Leben feſſeln können — dann ſtieg er langſam wieder nieder und warf die Büchſe auf die Schulter.

Als er den Boden wieder betrat, hatte er ganz die alte Ruhe wieder gewonnen — die wollene Decke, die über ſeine Schultern hing, zog er feſt um ſich her, und den Pfad verfolgend, der an ſeiner Mutter Grab vorüber gen Weſten führte, verſchwamm ſeine dunkle Geſtalt bald in den düſteren Schatten, mit den der Urwald die enge Lichtung feſt und dicht umlagerte.

Und wohin führte ſein Weg?

Man hat nie wieder von ihm gehört; aber zu den Konzas war er nicht zurückgekehrt, denn wenige Wochen ſpäter kam von dorther der canadiſche Franzoſe, der Tom Fairfield früher auf ſeine Spur gebracht, und wußte nichts von ihm. Ja, Tom beſuchte im Frühjahr ſelbſt noch einmal den Stamm — doch konnte ihm Niemand Kunde geben vom „weißen Hirſch" — er war und blieb ſpurlos verſchwunden.

Aus dem Brieſſacke des Paquetſchiffes „Seeſchlange.“

Erſter Theil.

Erſter Brief.

New York, den 12. März 1848.

Lieber Theodor!

Motto: Freiheit oder Tod.

Ich bin in Amerika — o wenn Du begreifen, wenn Du ahnen könnteſt, mit welcher wonneathmenden Seligkeit mich der Gedanke durchfluthet, wenn Dir aus dem inneren jauchzenden Jubelmeere meines Herzens nur ein Ton, nur ein Accord jener himmelrauſchenden Symphonieen an die Seele donnern könnte, die mich dieſer Erde faſt entheben, die mich in ſinnverwirrendem Freudenrauſche nicht ein Menſch mehr, nein ein Engel, ein Gott ſein laſſen! — dann brauchte ich nicht die kalte Feder zu dem nutzloſen

Verſuche zu ergreifen, das ſchildern zu wollen, was ſich nicht ſchildern läßt; das mittheilen zu wollen, was eben nicht mitgetheilt werden kann, was nur empfunden, gefühlt ſein will —

„Nenn' es dann wie Du willſt — nenn's Glück, Herz, Liebe, Gott —
Ich habe keinen Namen dafür, Gefühl iſt Alles —
Nam' iſt Schall und Rauch, umnebelnd Himmelsgluth.“

Ich athme amerikaniſche Luft! Begreifſt Du das, kalter, theilnahmloſer Aktenmenſch — Bücherwurm — Leichenbeſchauer Du, der von Haus zu Haus kriecht, ſcheußliche Verweſung und Moder zu beſichtigen und rings um ſich her Gottes freie, herrliche Natur unbeachtet, unbewundert läßt? — Hier komme her — hier in die Freiheit athmende Welt, hierher in das ſchöne, wundervolle Land, und wenn Dir dann das Herz nicht aufgeht, wenn ſich dann nicht Dein Geiſt wie die Lerche in duftiger Frühlingsluſt wirbelnd und ſiegestrunken zu Gottes reinen Aetherräumen emporhebt, dann fließt Dir Dinte ſtatt rothen warmen Blutes in den Adern und Dein Herz iſt nur eine Urne mit Aktenſtaub und Trübſal angefüllt.

Doch nein, ſo ſchlimm ſteht es noch nicht mit Dir und mit kurzen Worten will ich Dir deßhalb das Land meiner Ideale ſchildern; mit kurzen Worten ſag' ich, denn wollte ich mich auch nur auf eine einfache Beſchreibung einlaſſen, ſo reichten Bände nicht aus und dazu geſtattet mir jetzt weder Herz noch Geiſt die Zeit.

Jeder Schritt hier, ſo lang ich das Ufer betreten, zeigt deutlich, wie wir glücklichen Auswanderer dem Schlendrian und Despotismus des alten Vaterlandes endlich enthoben ſind — rege Geſchäftigkeit füllt die Straßen — der edle Stolz — „ich bin ein freier Mann“ — ſpricht ſchon aus dem Blick des Knaben, wie aus dem des erwachſenen Jünglings; keine Zeichen von Krone und Tyrannei beleidigen das Auge, indem ſie uns an unſere Schmach der Knechtſchaft erinnern — kein Bettler kriecht in ſeinem nackten Elend auf offener Straße umher und fleht um ein Almoſen, damit er in ſeinen Ketten nicht auch noch verhungere — keine „königliche Conſtitution“ lügt uns von Freiheit vor, während ſie uns nur noch, indem ſie uns einſchläfert, weiter und weiter vom wahren Ziel der Freiheit entfernt. „Das Volk iſt nicht reif,“ ſchreien in Deutſchland die Fanatiker der Ruhe — „es gehören auch Republikaner zu einer Republik und die haben wir noch nicht, die müſſen wir erſt heranbilden.“ — Ausflüchte ſind's — feige Angſt vor der Kriſis, die der Umgeſtaltung vorausgehen muß. Werden etwa die Deutſchen, die nach Amerika auswandern, plötzlich auf dem Schiffe zu Republikanern, daß ſie auf einmal reif und ausgebildet hier das Land betreten? oder ſind das etwa keine Republikaner, dieſe Millionen von Deutſchen und Iren, die — der Whigpartbei ſo fürchterlich — der demokratiſchen Sache im freudigen Sturmlauf den Sieg gewinnen? Zum Teufel mit den ſeelenloſen Drathpuppen, die von fürſtlichen Händen gezogen, marionettenartig und nach „allerhöchſtem Verlangen“ bald den Arm und bald den Fuß heben oder mit dem Kopfe nicken und ſchütteln.

Noch war ich keine drei Tage hier an's Land geſtiegen, als ſchon ein Amerikaner (ein mir wildfremder Menſch, dem es egal ſein konnte, ob ich exiſtirte oder nicht), zu mir kam und mich in ſein Haus aufnahm. Uneigennützig — denn daß ich wirklich Vermögen hatte, konnte er nicht wiſſen — bot er mir in allen Stücken ſeine Hülfe an und übergab mir, dem Fremden, die Verwaltung einer ganzen Plantage — ſieh, das iſt ein Republikaner, das iſt kein Mann aus einem Polizeiſtaat, wo jeder Staatsbürger ſchon pflichtſchuldigſt für einen Spitzbuben und Schuft gehalten wird — weiſe Du ein ſolches Beiſpiel in Deutſchland auf?

Hier herrſcht auch wahre Religionsfreiheit, um die in Deutſchland, trotz deſſen gerühmten Aufklärung, noch immer geſtritten wird — die Schule iſt von der Kirche frei — kein Pfaffe darf in die Erziehung der Kinder hineingreifen, und das junge Geſchlecht blüht und keimt heran, eine Freude der Eltern, ein Stolz ihres herrlichen Vaterlandes.

Doch ſoll ich jetzt auch nur Stunden verlieren, indem ich hier ſitze und dem Zauberlande den Rücken kehre, während ich es beſchreibe? — nein — ſelbſt Deinetwegen nicht, Theodor, der Du mir ſonſt das liebſte Herz auf Gottes Erdboden biſt. Aber komm hier herüber, Du Guter, komm hierher und ſchüttle den Staub von Deinen Schuhen, wenn Du dem morſchen Regierungswerk des „alten Landes,“ wie Europa hier mit Recht genannt wird, den Rücken kehrſt — komm bald und freudig und mit herzlichem Gruß wird Dir dann die Arme entgegenbreiten Dein treuer Bruder

Carl von Horneck,

früher — Gott ſei gedankt, daß ich ſagen kann
früher — Aſſeſſor von Gottes Gnaden.

Zweiter Brief.

Aus dem Staat New York, am 10. März 1848.

Lieber Vetter!

Glücklich ſind wir vor etwa drei Wochen hier in Amerika angekommen, und ich befinde mich jetzt in dem Welttheil, der mich ſo lange Jahre hat nicht ruhig ſchlafen laſſen. Manchmal iſt es mir auch ſonderbarer Weiſe noch immer wie ein Traum und es geſchieht gar nicht ſelten, daß ich mich ſelber ganz erſtaunt frage: „biſt Du denn wirklich jetzt in Amerika?“ Die Antwort fällt aber immer bejahend aus.

Ich erinnere mich noch recht gut der Zeit wo ich die Aushängeſchilder der „Agenturen für Amerika“ und das gewöhnlich darauf gemalte Schiff mit einer wahren Ehrfurcht betrachtete, daß ich dann immer ſo eine Art von — ich weiß ſelber nicht wie ich es nennen ſoll — von tragiſchem Schauer mir über die Haut rieſeln fühlte; — jetzt iſt das vorbei — die Seefahrt hat mich vollkommen von der Bewunderung für die Schiffe ſelber geheilt — denn das Zwiſchendeck iſt ein grauſenvoller Aufenthalt und das ſtete Neue meiner Umgebung trägt viel dazu bei, mich zu zerſtreuen und gegen ſtarke Eindrücke abzuſtumpfen. Ich muß aber auch geſtehen, daß ich Amerika keineswegs ſo gefunden, wie ich es erwartete, und ich bin in mancher Hinſicht ſehr enttäuſcht worden — gebe Gott, daß ich mich geirrt habe. Jene lockenden Beſchreibungen, die ich vor meiner Abreiſe geleſen, ſind vielleicht, wie ich geſtehen will, mit die Haupturſache, daß meine Erwartungen zu hoch angeſpannt wurden, dennoch muß ich Dir aufrichtig ſagen, daß ich mir Manches, auch bei den geringſten Anſprüchen, beſſer wünſche. Die idylliſchen Farmerwohnungen ſchrumpfen z. B. größtentheils in erbärmliche Blockhütten zuſammen, durch die an allen vier Wänden der Wind hindurch zieht, das Vieh läuft zwar wild im Wald umher, aber jeder Schuft, der es nur ſchlau genug anzufangen weiß, kann auch Kühe und Pferde nach Belieben ſtehlen, und was die Schweinezucht anbetrifft, ſo hat die ihre ganz beſonderen Schwierigkeiten, denn wenn die Sauen im Walde werfen, und man läuft nicht ewig dahinter her und lockt die kleine Brut, wie die Alte, mit Händen voll Mais, ſo werden ſie wild wie die Hirſche und der Böſe mag ſie dann haſchen, wenn er ſie haben will. Auch das Land iſt, wenn auch gut, doch ſchwer zu bearbeiten — die Bäume ſind gar ſo ſtark und ſtehn zu dicht und die Stümpfe ſo draußen im Feld zu laſſen, daß man mit dem Pflug zwiſchen lauter Holz und Wurzeln herumackert und Vieh und Menſchen halb zu Tode ſchindet, das iſt eine Wirthſchaft, wie ſie einem ordentlichen Oekonomen nicht zuſagt. Der Dünger wird ebenfalls nicht beachtet und die liebe Gottes-Gabe bleibt wild zerſtreut im Walde herum.

Auch mit der Viehzucht iſt's ſchlecht, man weiß nie wo ſein Vieh ſteckt, alle Augenblick hat Wolf oder Panther ein Stück und die Schaafe — na die wünſcht ich, daß Du die einmal ſehn könnteſt, wenn ſie, die ganze Wolle eine einzige Klettenmaſſe, aus dem Walde kommen.

Und nun das Ungeziefer; Holzböcke und Moskitos oder Mücken freſſen Einen bald auf — die Fliegen ſind, beſonders in kleinen Waldwieſen oder Prairieen, in ſolcher Unmaſſe vorhanden, ein Pferd förmlich zur Verzweiflung zu bringen und Wanzen — nun die Wanze ſtammt ja aus Amerika, und es braucht uns alſo nicht zu wundern, wenn wir ſie hier heimiſch finden.

Eines iſt es aber noch beſonders, was mir das hieſige Bauer- oder Farmerleben zuwider macht — die gänzliche Ungeſelligkeit und Abgeſchiedenheit. Anſtatt die Häuſer in Dörfern beiſammen zu haben, liegen ſie alle meilenweit von einander entfernt, im Wald, und wenn Einem wirklich einmal etwas zuſtößt, ſo iſt auf ſchleunige Hülfe gar nicht zu hoffen

— mir grauſt es wirklich, wenn ich an irgend eine Krankheit, die mich oder die Meinigen betreffen könnte denke, denn der einzige Arzt wohnt ſieben engliſche Meilen von mir entfernt, und das ſchlimmſte dabei iſt, daß ich wünſchen muß, er wohnte lieber ſiebenzig, denn ehe ich mich einem ſolchen Quackſalber in die Hände gebe, der ſeine Patienten mit Calomel füttert und hinopfert, ſterbe ich lieber ſanft an Kamillenthee und Glauberſalz.

Und mit den Leuten iſt es erſt eine fürchterliche Noth; Knechte und Mägde, was wir darunter verſtehn, und wie ſie doch zu einer ordentlichen Wirthſchaft unumgänglich nöthig ſind, kann ich gar nicht bekommen — die Leute wollen Alle wie die Herren behandelt ſein und gehn und kommen wie es ihnen am beſten gefällt. Auch ihre Anſprüche ſind unverſchämt und übertrieben — erſtlich unverhältnißmäßigen Lohn, dann dreimal Fleiſch den Tag und Kaffee und Zucker zum Frühſtück, wie Thee oder Milch zum Abendbrod; und das genügt ihnen nicht einmal, wollte ich es ihnen dabei an einem beſondern Tiſche geben und für mich mit meiner Familie allein eſſen, — thäte ich das, ich glaube ich ſetzte mich den größten Unannehmlichkeiten aus.

Nein, lieber Vetter, wenn Du meinem Rath folgſt, ſo giebſt Du Deinen Pacht nicht auf, ſondern bleibſt ruhig in Deutſchland — ſind auch die Abgaben dort wie andere Scherereien ziemlich bedeutend, ſo ſchützen uns doch auch die Geſetze wieder vor tauſend Unannehmlichkeiten, denen wir hier ausgeſetzt ſind, und das geſellige Leben wiegt wieder viele Mängel auf — kann ich meine Farm vortheilhaft verkaufen, ſo komme ich auf jeden Fall wieder zurück und bei einem Glaſe Bier — o wie ich mich nach einem ordentlichen guten Krug Lagerbier ſehne, — erzähl ich Dir dann, was ich hier Alles erlebt, und wie ich ſo nach und nach und Schritt für Schritt, in all meinen ſchönen Hoffnungen und Plänen enttäuſcht wurde.

Daß das recht bald geſchehen möge wünſcht, mit ſeinen herzlichen Grüßen an Dich und die lieben Deinigen

Dein alter Freund und Vetter
Chriſtoph Roßberger.

Meine Frau, die Euch mit den Kindern, ebenfalls herzlich grüßen läßt, klagt eben über Fröſteln und Kopfweh — die Nägel fangen ihr auch ſchon an blau zu werden — das ſind die freundlichen Anzeigen des kalten Fiebers.

Dritter Brief.

Nujork nich ſondern Kendukki wo ich jezd bin.

Lüber Ludewig!

Ich bin glicklich hir eingedroffen in Ameriga Dunnerwetter das is en Land 17 Dage in eine ford gereißt un noch keine Grenze un kein Schandarm un kein Bas verlangd un kein Schlachbaum geſen un kein Bolizeidiener worum ich Dich eigendlich bitten wolde weil mir das bei den Bolizeidienern die ich nich geſen habe einfelld ſo geh doch einmal zu Lowizki hin Du weiſt ſchon — und ſage ihm hir ſoll er herkommen hir is des Land vor ihm. Woſo aber Du glaubsd daſſ ich nich de Warheid rede die Kühe und Ferde laufen hir frei im Walde rum un es kann ſe jeder nehmen wer will un ich bin iberall die Nachd in die ſchenſtden Betten geſchlafen und ob ſie mich eine 20 Daler Nothe wereln kennten wenn ich ſe morgens fragde ſagden ſe jedesmal nein was mir ſehr leid tat Hurrjeh komm nach Ameriga un 3mal Fleiſch un Speck un Kaſeh un Milg und Zuker un ſaure Gurken un Herr nennen ſie Miſther wo ſie mich immer Miſther Bomeier nennen. Hür glaub ich aug von wegen Komunismuſſ is das regde Blatz glaub ich un ich un ein guder Freind wir haben uns den Mormonen angemagd wie ich ſagen wollde wir haben Briderſchafd mit ſie gemagd un allens ſollen mir teilen haben ſie ferſchprochen mir teilen un ſie teilen un die anderen teilen un da kommen mir gans gut weg dabei aber mir miſſen ſie ſchon mannigmal kleine Freindſchafden duhn un Welſchkorn holen in andere Felder und aus Ferſehn eine Sau ſchlagden un kein Schandarm hat einen nichts zu ſagen un is keiner zu ſehn. Un vile Aeppel in die Obſtgerten un viele Firſich das eine Bein tut mich noch ſähr we von ein große Hund — gottvertamte Krete der Hund Aber ich muſſ nu ſchlüßen o Ludewig wenn Du wisteſt was ſe hir vor Gefengniſſe haben lauter Holz und kein Boden drin ob ſe wol unſer einem nu Du verſteheſt mir wol Aber ich muſſ nu ſchlüßen un die Bauern die nich teilen wollen haben ire Kornkrib als wo ſo ein Welſchkornſcheune heißt im Freien un keine Hunde dabei wie die vertämte Krete. Aber ich muſſ nu ſchlüßen un wenn Du hirherkomſt un ich wone in das Bortinghaus von Samöel Schmit un Du kansd hir aug wohnen 1 un 3 4tel Dollar die Woche. Aber ich muſſ nu ſchlüßen un Du kansd lange gut leben denn Du komsd bald hürher von die Schorken die Dich ſchünden und kujjeniren wo es immer geſchiht das winſcht Dein getreier Bruder

Eregott Bomaier.

Wenn Du meine Frau ſieſt ſage ihr ſie ſolte jo nich hirher kommen es were hir gar nigts vor die Frauen.

Vierter Brief.

New York the 20th of March 48.

Theuerer Scharffenſtein!

Du wirſt ſtaunen, ſchon einen Brief von mir zu erhalten, denn Du am beſten kennſt wohl meine Schwäche in Allem was ſchreiben heißt — die Hand die gewöhnt iſt den Degen zu führen, ſchreckt gewöhnlich vor der Feder zurück — doch ich fühle mich hier zu wohl, zu glücklich, um Dir nicht Theil an meiner Freude zu gönnen und jeder Tag deshalb, den ich an dieſer Mittheilung verzögerte, ſchien mir ein Raub an Deiner Liebe.

Du weißt aus welchen Gründen ich Deutſchland verließ — was half mir meine Stellung als Rittmeiſter — der Rittmeiſter verdiente nicht genug den Grafen ſtandesgemäß leben zu laſſen, und meine Lage wurde drückend. Ich muß Dir aber dennoch geſtehn, daß ich mit nicht geringen Befürchtungen den Amerikaniſchen Boden betrat — es war eine Republik, und was konnte darin der arme Graf erwarten —

hoffen? Schon der erſte Blick, den ich in die ungeheuere Stadt New York that, beſtärkte mich dabei in dieſem Gefühl, und beengte mir Herz und Geiſt — kein Haus ohne ein Geſchäft in den unteren Räumen, kein freier Raum zwiſchen Thüren und Fenſtern, ohne Schilder, Anzeigen und rieſige Namenszüge und Buchſtaben. Hier — das ließ ſich nicht verkennen — herrſchte der Krämer, und der Graf konnte nur eine ſehr untergeordnete Rolle ſpielen.

Oder ſollte ich etwa als — Commis in eines dieſer Geſchäfte treten? — Dingen und feilſchen, wiegen und meſſen, und mir mit „ehrlichem Fleiße“ einen Platz in der menſchlichen Geſellſchaft mühſam erringen, daß ich endlich, nach Jahre langer Arbeit — auf gleicher Stufe mit den Krämerſeelen ſtünde? — Bah, der Gedanke war demüthigend und odiös und trieb mir die Tropfen auf die Stirn.

Der erſte Lichtblick, der mich in dieſem Chaos meiner Gefühle traf, war eine vierſpännige Kutſche mit galonnirtem Kutſcher vorne und betreßten Bedienten — einen Weißen und einen Neger, hinten auf — ja auf dem Kutſchenſchlag ſogar ein Wappen — leider konnte ich es nicht erkennen, denn ſie rollte zu raſch an mir vorüber. Ich war wirklich erſtaunt, das hier in einer der Hauptſtädte der Republik zu finden, und

Du wirſt mein Erſtaunen theilen, wenn ich Dir ſage, daß ich in Zeit von einer Viertelſtunde fünf oder ſechs ſolche Wappenträger geſehn, doch mit lauter mir fremden Schilden.

Am nächſten Tag, als ich die Theile der Stadt durchzog, wohin meine Empfehlungen lauteten, betrat ich die Straßen die weniger kaufmänniſch und ſchon mehr ariſtokratiſch ausſahen. Elegante Gebäude mit Marmortreppen, Mahagonithüren und vergoldeten Knöpfen — hie und da der Wollkopf eines ſchwarzen Portiers ſichtbar. Dennoch betrat ich mit einer Art Beklemmung die erſte Treppe — der Name John Broadfoot klang gar zu plebejiſch und ſein, wie ſeiner Gattin Anblick, ſtrafte ihn leider nicht Lügen, obgleich ſie Beide von Atlas und Gold ſtrotzten — ich mußte wahrhaftig beim erſten Eintritt das Lachen verbeißen — Gott ſei Dank, daß ich nicht herausplatzte.

Aber pompös eingerichtet waren die Leute, wahrhaft fürſtlich, und Du weißt, meine Anſprüche in der Art ſind nicht gering — nur etwas überladen, zu viel Gold und lichte Farben, zu wenig Schatten für die Maſſe blendender Strahlen. Von dem Augenblick an begann aber ein neues Leben für mich! ich flog aus einer Geſellſchaft in die andere; Einladung folgte auf

Einladung; ich wurde fetirt wie an keinem Orte Deutſchlands oder Frankreichs und der deutſche Graf, der german count, ſcheint wirklich das Stadtgeſpräch geworden. Beim Himmel, Eugen, ich bin in dieſer Republik eher wie ein Gott als ein Sterblicher behandelt worden, und wenn in Paris, wo, wie ich eben die Nachricht bekomme, das Königthum geſtürzt ſein ſoll, die Republikaner ebenfalls ſo rückſichtsvoll gegen Grafen ſind, dann werd' ich künftig in Paris die Saiſon und in Amerika meinen Sommer verleben.

Doch lange mag ich nicht mehr der Mittelpunkt aller dieſer Feſte ſein, ohne nicht bald ſelbſt einmal etwas ähnliches zu veranſtalten; dieſer mir gezollte Weihrauch macht mich allerdings ſehr ſtolz; ich bin aber auch wieder zu ſtolz, unerwiedert dergleichen fortwährend anzunehmen. Meine Caſſe befindet ſich freilich in keinen übermäßig brillanten Umſtänden, ſoviel aber hält ſie hoffentlich aus, denn iſt mir wieder auf eine Zeitlang hier Bahn gebrochen und rückt der Sommer weiter hinein, nun ſo ziehe ich in die benachbarten Städte Philadelphia, Baltimore, Boſton; ein Graf mit einem ſo wackeren Namen wie der meine, wird dort überall nicht allein willkommen geheißen, ſondern wirklich erſehnt, da es, Gott ſei Dank, mit zum guten Ton gehört, ihn unter ſeine „friends“ zu zählen.

Alſo good bye, mein theuerer Scharffenſtein, laß bald ſelbſt einmal etwas von Dir hören und ſei verſichert, daß ſich ſtets Deiner in alter Liebe und Freundſchaft erinnern wird, Dein

Hugo,
Graf von Böllinghauſen und Riſtadt.

P. S. Sollteſt Du ſelber noch herüber kommen, ſo nimm auf dem Dampfſchiff um Gotteswillen erſte Cajüte. Man muß hier, in Amerika ſelber, allerdings mit manchem Plebs verkehren, weil ſich das nicht gut vermeiden läßt, auf der See aber, und ſo friſch von der Heimath fort, iſt es oft höchſt fatal und widerwärtig.

Fünfter Brief.

Im Staat Ohio am 3ten März 1848.

Liebe Eltern und lieber Bruder!

Es freut mich Euch ſagen zu können, daß es mir hier geſund und wohl geht. Ich habe nämlich die Seereiſe glücklich überſtanden und wenn ich auch lange ſeekrank war, ſo bin ich doch jetzt wohl und geſund und es fehlt mir an meinem Körper gar Nichts. Was aber die Verhältniſſe hier anbetrifft, ſo thut es mir leid, Euch gar nichts Beſtimmtes und nichts Gutes über mich ſchreiben zu können, denn es geht mir bis jetzt noch hier herzlich ſchlecht — vielleicht wird's einmal ſpäter beſſer. Kommt aber ja nicht jetzt heraus, wie ihr es wolltet, liebe Eltern und lieber Bruder — es iſt Alles nicht wahr, was uns Siebenhegers im vorigen Jahre geſchrieben haben — und wenn es wahr iſt, ſo iſt es ganz anders, als wie es im Brief ausſieht, und wie man es ſich dennoch denken muß. Allerdings kann jeder gleich Meiſter werden wer will, und ich bin auch gar nicht faul geweſen wie ich hier nach Amerika kam. Ich nahm gleich mein Handwerkszeug, miethete mir einen Schop, wie ſie's hier nennen und fing mit der Tiſchlerei an, aber lieber Gott, arbeiten hätt' ich ſchon gern gewollt, wenn ich nur was zu arbeiten gehabt hätte, und den theueren Miethzins mußt ich dabei bezahlen und das Borting, wie ſie hier die Wirthshäuſer nennen und da wurden die hundert Thaler, die ihr mir mitgegeben habt, liebe Eltern, immer weniger, bis ich zuletzt einſah, ich müßte endlich verhungern, wenn ich ſo ſitzen bliebe und wartete auf Arbeit. Da gab ich mein Werkzeug an einen Freund zum Aufheben und ich ſelbſt nahm den Reſt von meinem Geld, 37 Dollar und 3 Schilling und ging nach Miſſuri.

Im Lande nun dacht ich könnt's mir gar nicht fehlen, denn in dem Brief ſtand ja, das Vieh liefe hier wild herum und koſte beinah gar Nichts, und das

Welſchkorn brauchte man nur zu pflanzen, und Alles was man hätte könnte man gleich verkaufen an Butter, Milch, Mais und Wildhäute und das Haus helfen Einem die Nachbarn baun — das ſtand alles in dem Brief. Und wie ich nun hierherkam da hatt ich noch 20 Dollar und 75 Cent, denn das Reiſen hier iſt ſehr billig, aber damit konnt ich doch keine Farm kaufen und Arbeit konnt ich auch nicht kriegen, denn hier brauchen ſie lauter Leute, die recht gut mit der Axt umzugehn wiſſen, und daß wußte ich nicht, und mein Handwerkszeug hatt ich auch in Nujork gelaſſen und wie ich dorthin ſchrieb da ſagte der Wirth in dem Bortinghaus dem ich es gegeben hatte, er wüßte nichts davon und ich war es los. Für 4 Dollar den Monat und die Koſt boten ſie mir in Anfang Arbeit an, aber ich wollte es nicht annehmen weil ich glaubte es wäre zu wenig, und ich verzehrte erſt alle meine 20 Dollar und dann nahm ich Arbeit für 4 Dollar, weil ich doch nicht hungern wollte und ehrlich fortkommen wollte. Und ich bin auch ganz abgeriſſen an Kleider und ich fürchte mich neue zu kaufen, denn ich mochte nicht gerne Geld borgen. Ich bin bei Deutſchen hier und muß fürchterlich arbeiten, aber ich thu es gern, denn ich verdiene doch wenigſtens mein täglich Brod, aber ſie ſagen mir, Einer der kein

Geld hat, der kann es zu gar nichts bringen und wenn ich fleißig bin, wollen ſie mir in der Erndte 8 Dollar geben und ein neues Hemde. Ich muß auch viel Tiſchlerarbeit für ſie machen und für andere Leute, wofür ich aber das Geld nicht kriege, meine Brodherrſchaft verdient aber nichts dabei, denn die thut es auch ſehr billig, mehr aus Gefälligkeit, weil ſie auch wieder viel Gefälligkeit von den andern Leuten erhält.

Das ſind nun die ſchönen Gedanken von 1 Dollar den Tag für Arbeit und immer mehr zu thun wie Einer thun könnte. Meine Brodherrſchaft, die es ſehr gut mit mir meint, ſagt ich könnte mir gratuliren, daß ich bei ihnen wäre, denn viele Leute laufen brodlos rum. Und daß iſt auch wahr, ich habe ſchon viele geſprochen, die gerade aus Deutſchland kommen, und es geht ihnen ſehr ſchlecht. Neulich war ein Mann bei mir aus Heſſen Darmſtadt — der hat geweint und geſagt ſeine Familie thäte in einer elenden Blockhütte am kalten Fieber liegen und er hätt keinen Groſchen um Brod zu kaufen. Der Mann heißt Mülzer und iſt auch ein Handwerker, aber ein Bäcker und die Leute backen ſich hier alle ſelber ihr Brod und was anderes konnte er nicht werden, ſagte er, weil er nichts anderes gelernt hat.

Doch adje liebe Eltern und lieber Bruder, vielleicht geht mir's noch einmal beſſer hier in Amerika und dann ſchreib ich Euch wieder, aber jetzt gehts noch nicht gut und darum grüßt Euch Euer getreuer Sohn und Bruder

Traugott Erdmann.

Sechster Brief.

New York den 9ten März 48.

Mein herzlieber Carl!

Verſprochener Maßen erhältſt Du, ſobald ich nun hier in dem neuen herrlichen Lande einmal zu Athem gekommen, augenblicklich Nachricht von mir, und zwar Nachricht, nicht wie es hier im Lande ſelber ſteht, denn davon weiß ich noch zu wenig, ſondern über das beſonders, was ich hier thue und treibe.

Ich bin beinah alle Tage auf der Jagd geweſen, doch die Jagd um New York ſelbſt herum, iſt höchſt unbedeutend — eine kleine Rohrdommel und zwei Moſchusratten bilden den beträchtlichſten Theil meiner Beute, und das klingt Dir wahrſcheinlich ſonderbar, wenn Du Dich an unſere Geſpräche über Bären, Büffel, Elens, Rieſenhirſche und Panther erinnerſt. Doch Du mußt bedenken, die Jagd iſt hier frei, jedes

Kind kann mit ſeiner Flinte hinausgehn und ſchießen, und daß da um eine Stadt wie New York, die, glaub' ich, 400,000 Einwohner hat, kein großes eßbares Wild mehr zu finden iſt, liegt allenfalls auf der Hand.

Geſtern traf ich aber glücklicher Weiſe einen alten Jäger aus Indiana, das viele hundert Meilen weſtlich von hier liegt; der erzählte mir, zufälliger Weiſe wie das Geſpräch gerade kam, von dem Wild in ſeiner Gegend, das muß fabelhaft ſein. Mir zugeſchworen hat er's, daß er die Bären manchmal, beſonders in kalten mondhellen Nächten, aus ſeinem Küchenfenſter ſchießt, und Hirſche erlegt er nur, wenn er Fleiſch für die Hunde braucht. Denke Dir wie ſich das glücklich trifft, der Mann hatte zufällig, und ich merkte es gleich, er wollte im Anfang nicht mit der Sprache heraus, eine kleine Farm, ein ſogenanntes improvement von ein paar Ackern urbargemachten Landes zu verkaufen, auf dem ein kleines Wohnhaus und eine Räucherkammer und Maisſcheune ſteht. Und weißt Du was das ganze koſten ſoll? — Du riethſt es wahrlich nicht und gingſt Du noch ſo tief hinunter — denke Dir, 250 Dollar; — vier bis fünf Acker urbar gemachtes Land mit den dazu gehörigen Gebäuden für 250 Dollar! es iſt fabelhaft.

Ich ſcheute mich wahrhaftig im Anfang ja zu ſagen, denn es war augenſcheinlich, der Mann kam gerade mitten aus dem Walde in die Stadt und kannte den Werth ſeines Beſitzthums gar nicht, denn für 250 Dollar ſchieß ich ja allein in der Gegend an Wild heraus, Bärenfett, Honig und Wachs, was Alles hier in New York einen ganz guten Preis hat, gar nicht gerechnet. Leider ſind keine Indianer mehr in der Gegend, doch verſicherte mir mein Backwoodsman, das ſei nur ein ſehr großer Vortheil für den Wildſtand, dem die Indianer, wenn ſich viele in der Nachbarſchaft aufhielten, gewaltigen Abbruch thäten.

Geſtern Mittag wurden wir denn handelseinig; d. h. ich ſchloß den Handel nach ſeinen eigenen Bedingungen mit ihm ab, weil ich Furcht hatte es könnte mir ſonſt ein Anderer zuvorkommen. Hol's der Henker, wenn der Mann etwas verkaufen will, ſo muß er auch wiſſen, was er dafür fordern kann — er iſt alt genug und braucht keinen Vormund. Uebrigens habe ich ihm auch noch drei Kühe, die auf dem Platz ſind, für den allerdings im Verhältniß jener wilden Gegend etwas hohen Preis von 12 Dollar per Stück abgenommen, auch eine Heerde Schweine von 19 Stück mit 3 Dollar per Kopf. So bin ich denn auf einmal ein Amerikaniſcher Farmer geworden und will in nächſter Woche nach meinem neuen Beſitzthum aufbrechen; wollte Gott Du wärſt jetzt hier und wir könnten zuſammen dorthin ziehn, ich kann Dir gar nicht ſagen wie ich mich darauf freue.

Nur das eine iſt mir unangenehm, daß der alte Jäger nicht mit mir zu ſeinem früheren Wohnort zurückkehren kann, um mich dort gewiſſermaßen einzuführen; er will aber von hier direkt nach Texas, um von dort aus nach New Mexico überzuſiedeln und als Pionier den Kern jener Macht mit bilden zu helfen, die ſpäter als neuer Staat der Union von Nordamerika ein neues Glied jener herrlichen Kette werden wird, die in kaum einem halben Jahrhundert den ganzen Continent von Amerika umſpannen muß. In Texas ſoll es auch viel Wild geben, lange aber nicht ſo viel, meines Backwoodsmans Ausſage nach, als in Indiana.

Beſonders maleriſch hat er mir die Truthahnjagd und die Panterhetzen geſchildert und das einzige was er gegen das Land dort einzuwenden hat, wäre —. denn er ſagte mir, er hielte es für ſeine Pflicht darin aufrichtig gegen mich zu ſein — daß eben Panther, Bären und Wölfe einen ordentlichen Viehſtand ſchwer aufkommen ließen; beſonders bösartig ſollten die Bären hinter den Schweinen her ſein, ja nicht ſelten ſogar in das Maisfeld ſelber brechen und darin beträchtlichen Schaden anrichten. — Und das ſollte mich von dem Lande abſchrecken, Carl — ich gebe Dir mein Wort, ich mußte ordentlich an mich halten, daß ich nicht laut aufjubelte vor lauter Freude. — Bären im eigenen Maisfeld; na wartet, meine ſchwarzen Burſchen, ich will Euch das Mahl mit meiner treuen Büchſe geſegnen — zwanzig Kugeln auf's Pfund, die machen ein Loch wo ſie hinkommen.

Um übrigens den alten Jäger wenigſtens in etwas dafür zu entſchädigen, daß er ſo billig verkauft, und mir zugleich die Bahn zu dem Ziel meiner Wünſche gezeigt und geebnet hat, bin ich heute morgen, als ich ihm ſein Geld ausgezahlt hatte, durch die Stadt gegangen und habe ihm dort noch eine prächtige lange Büchſe, die ihm ſehr in die Augen zu ſtechen ſchien und die allerdings 60 Dollar koſtete, gekauft. Du hätteſt ſehn ſollen, wie mich der anſchaute, erſt griff er voller Eifer darnach, und dann beſann er ſich eine Weile, ſchüttelte mir die Hand, und wollte ſie meiner Seele nicht annehmen, wie ich aber endlich ganz feſt darauf beſtand, ja zuletzt ſogar ſchwur, ich würde ſie, wenn er ſie zurückweiſe, dem erſten beſten Menſchen geben, der uns auf der Straße begegnete, da warf er ſie ſich über die Schulter und pfiff vor Freude die ganze Straße hinunter. Es iſt ein koſtbarer Menſchenſchlag, der Amerikaniſche.

So lebe denn für jetzt wohl, mein Carl, denn die Vorbereitungen zu meiner Reiſe nehmen für den Augenblick meine ganze Zeit in Anſpruch; ich will nämlich, wenn ich es noch möglich machen kann, ſchon morgen nach meinem kleinen Beſitzthum aufbrechen, um gleich Jemanden zu beſorgen, der es mir dieſes Jahr noch ackern und mit Mais bepflanzen kann. Sowie ich dort eingerichtet bin, hörſt Du ſogleich wieder von mir, und des erſten Büffels Haut, den ich eigenhändig erlege, ſoll unter Deinem Schreibtiſch als Fußdecke prangen.

Bis dahin aber grüßt und küßt Dich herzlich Dein
jetzt wahrhaft glücklicher
Fritz Sternberg.

Siebenter Brief.

Filadelphia de 10. März 1848.

Guter Edde und allerbeſte Mämme.

Gottes Wunder was hob ich vor ane Raiſe gemocht hierher in de gewaltige Stadt von die Quäkers; lauter Waſſer und immer Waſſer — will ich nich geſund auf meine Fiße ſtehn, wenn ich nit glaub' grad dorum nenne ſe den graußen Ocean das Mehr, wails nimmer weniger werd. Und das Bischen Seekrankheit unterwegs — wai geſchrien Mämme — s' wor ſchauerlich. Speck hawe mer eſſe dirſe, der Rabbiner hets uns über die See erlaubt, weil mer de Schiffskoſt nu emol net kauſcher kriege konnt — aber Gottes Wunder was hots uns geholfe? wie hob ich mich uf den Speck gefrait und will ich nich geſund auf meine Fiße ſtehn, wenn ich en nachher auch nur anſehn kunnt — gleich wurde mer ſchlecht.

Ihr wollt wiſſe was Seekrankheit is? Gottes Wunder — wie heißt Seekrankheit — nehmt a gute' Handvoll Brechwainſtein, und wenns Eich denn recht ſchlecht, recht eklich werd, main, dann ſetzt Eich in 'ne Schaukel un laßt den Itzig ſchaukle un immer ſchaukle un je ſchlechter Eich werd, je höher ſchaukle von den Itzig — dos is Seekrankheit, und wollt ers nachher noch ganz akkerat wiſſe, dann bleibt in de Schaukel ſitze und trinkt ä Biſſle worm Salzwaſſer mit Butter nein — Gott der Gerechte wer kann do an Speck denke.

Un das Land? — wai geſchrien wos is des vor e Land — wie haißt Amerika? hätt ich doch mein Lebtag nicht geſehn Amerika — is dos auch ä Nome fir des Land? — Terkei ſillts heiße oder Koſakeland aber nich Amerika. Was hob ich profitirt ſait jch hier bin

— frogt mich emol was ich profitirt habe? — gor nix hab ich profitirt un noch weniger. Quäker, haißts, wären lauter in Filadelphia — ich hob noch nix quäken gehört; will ich nich geſund auf meine Fiße ſtehn, wenn nich mehr Jüdden hier ſin wie Quäker — un da ſoll a Jüdd was profitiren? — lächerlich.

Rumgelaufe bin ich mit en klainen Kerbche von Haus zu Haus und wos fir ſchaine Sachen hob ich Alles gehabt: Kemmcher, Stecknodeln, Hoſenträger, Band, Litzen, Zwirn, Fingerhit, Saifen, Haaröl, Stohlfedern und was waiß ich Alles — es is ordentlich a Wunder geweſe, wies Alles in dem klainen Kerbche hat Platz gehatt — und was fir Geſchäftcher hab ich gemacht? — wie haißt Geſchäftcher — in de klaine Haiſer bin ich geweſen, ſahen ſe alle meine Sachen — will ich nich geſund auf meine Fiße ſtehn, von vorn bis hinten an, un wenn ſe ſulten kaufen, hatten ſie kain Geld — un in de graußen Haiſer? — geh der Edde mol in die graußen Haiſer in Filadelphia — Gott der Gerechte, mit ſchwarze Mohren haben ſe mich 'naus geſchmiſſen.

Das ſin de Geſchäftcher in der Stadt, un in's Land drauße? — geh der Edde wol in's Land drauße? im Wald wimmelts von wilde Katzen un Panthers un Bären, un Gott der Gerechte, was ſin mit Bären für Geſchäftcher ze machen? ich geh net in's Land werd ich mich freſſen laſſen. Un wer kennt Einen hier? — wer ſoll dem Veitel Credit geben? kan Menſch — der Veitel is hier gor nix — Gott der Gerechte, wär' ich in Bamberg gebliebe, un hätt' ichs Geld — will ich nich geſund auf meine Fiße ſtehn, wenn ich nich den Brief ſelber brächt.

Gott behits Mämme un Edde, wenn ich mit die zwai Ducatcher die ich noch aingenäht uffm Magen trag in vier Woche nich verhungert bin, ſchreib ich Eich noch e Mol wie mers geht — grißt mer de Rachel — ſoll ſe froh ſein daß ſe is in Bamberg, un daſſelbe winſcht ſich

Eier lieber Sohn Veitel.

Zweiter Theil.

Erſter Brief.

Cincinnati, den 16. Auguſt 48.

Lieber Theodor!

Sei nicht böſe, daß ich Dir ſo lange nicht geſchrieben habe, aber, es iſt hier ein gar ſo geſchäftiges Leben, und ich ſelbſt bin in ſo eigenthümliche Verhältniſſe hineingerathen, daß ich ſelbſt kaum weiß, wie ich

Dir das Alles mit kurzen Worten ſchildern ſoll. Auch bei Euch daheim ſind, wie ich höre, indeſſen große Veränderungen vorgegangen; nun, ſeid nur vorſichtig in der Gründung einer Republik und nehmt Euch Amerika zum Muſter — d. h. wie Ihr Vieles nicht machen ſollt.

Hätt' ich gewußt, daß ſich Alles bei Euch ſo raſch geſtalten würde, ſo wär' ich doch lieber noch in Deutſchland geblieben — Amerika hat viel vortreffliche Seiten, aber — es iſt doch die Heimath nicht. Die Geſetze ſind allerdings ausgezeichnet — die Amerikaniſche Conſtitution könnte jedem Lande der Welt zum Vorbild dienen und ſein Glück ſichern — aber ſie ſollte auch in jeder Beziehung nicht dem Wortlaut, ſondern dem Sinn nach ausgeführt werden, wie es ſich jene edlen Männer bei dem Entwurf derſelben gedacht haben. Die Geſetze allein können aber ein Land nicht glücklich machen, wenn die Regierung nicht auch die Macht hat ſie auszuüben, und ihnen Achtung zu verſchaffen. Das Lynchgeſetz giebt davon ein trauriges Beiſpiel, wo das Volk mit den Perſonen, die ſeiner Rache einmal, ob gerecht oder ungerecht, verfallen ſind, angiebt was es ihm beliebt.

Der Amerikaner mag aber noch angehn hier, er iſt zwar kalt und theilnahmlos, eine ſchändliche Geldariſtokratie läßt Einen manchmal wahrhaftig ordentlich den Adel des alten Landes herbeiwünſchen, und ewig auf kaufmänniſche Liſt — ja oft auf wirkliche Betrügereien ſinnend, verſteckt er das hinter der Maske ekelhafter Bigotterie; doch iſt er wirklich mit Leib und Seele Republikaner, ſeine Conſtitution geht ihm über Alles, und er würde für ihre Vertheidigung und Aufrechthaltung Leib und Leben einſetzen. Aber widerlich wurden mir hier die Deutſchen, und ich muß leider geſtehn, ich begreife unter dem Namen die große Mehrzahl derſelben, die hier in die Republik hineingeſchneit ſind, ſie wiſſen ſelbſt nicht wie, und jetzt, zur Schmach und Schande ihrer Nation, den Partheien zum Spielball dienen. Es iſt wahr, die meiſten ſind Demokraten, aber frag' ſie warum? — ſie wiſſen es nicht; unklar mit ſich über die einfachen politiſchen Fragen des Landes, in dem ſie leben, gehen ſie mit dem Strom, und werden nicht ſelten in Maſſe von ein oder der anderen Parthei förmlich übergekauft. An eine knechtiſche Exiſtenz in Deutſchland dabei gewöhnt, ſind ſie im Anfang kriechend höflich gegen beſſer gekleidete, und lernen ſie erſt erkennen, daß ſich hier Alle Menſchen gleich ſein ſollen, ſo werden ſie gegen Alle, die ſie ſich an Geiſt oder Vermögen überlegen glauben, grob und ungezogen, um ihnen nur ja zu beweiſen, daß ſie ihr Recht kennen, ſich in Amerika eben ſo viel zu dünken, wie jeder Andere.

Theodor, Theodor, mir bangt, wenn ich in hieſigen Blättern von Euerem Streben in Deutſchland nach Republik leſe, und dann Exemplare der Leute hier um mich ſehe, mit denen Ihr dort, in der ungeheueren Mehrzahl eine Republik gründen müßtet — es ſind Elemente, trefflich geeignet zum Zerſtören, zum Anſturm gegen einen hartnäckigen feindlichen Widerſtand, aber zum Aufbau untüchtig, ja gefährlich. Ich habe in Illinois einen Prairiebrand geſehen, der nicht allein das trockene Gras verzehrte, das er verzehren ſollte, ſondern auch noch in unzähmbarer Wuth Fenzen, Farmhäuſer, Scheunen und ganze Waldſtrecken zerſtörte und in Aſche legte, und der Strecke, der er nützen ſollte, unendlichen Schaden brachte. Es war das in einer Zeit, wo ich noch keine Nachricht über Euere deutſchen Bewegungen hatte, und doch zuckte mir, wunderbarer Weiſe bei dem Brande der Gedanke an eine „deutſche Republik“ durch die Seele.

Willſt Du übrigens wiſſen, was der Amerikaner von den „deutſchen Republikanern“ hält, die in ihren deutſchen Blättern hier immer von Freiheit und Selbſtſtändigkeit, von deutſcher Treue und Hochherzigkeit prahlen? — er braucht ihren Namen als

Schimpfwort, und beſonders iſt das hier in Cincinnati, wo es viele Tauſende von ihnen giebt, der Fall. Das Wort „dutchman“ was Deutſcher heißen ſoll, obgleich es urſprünglich einen Holländer bezeichnet, dient zum wirklichen Schimpfwort — „you shall call me a dutchman“ Du ſollſt mich einen Deutſchen nennen — iſt die empörende Verſicherung, die ich hier nur zu oft hören mußte „he fights like a dutchman“ wird von Einem geſagt, der bei einer Ausſicht auf Kampf die Flucht ergreift, und ſich nur ſchlägt, wenn er in einer Ecke eingeklemmt iſt. Black dutch iſt ein Schimpfwort, das den Deutſchen mit der verachtetſten Race, mit dem Neger, in eine Kategorie wirft. Doch genug davon, wenn ich ſehe, wie meine Landsleute in dem Lande der Freiheit verachtet ſind, verachtet von Republikanern doch —

„wollt' ich ſie alle zuſammenſchmeißen
ich könnt' ſie doch nicht — Lügner heißen.“

Zürne mir nicht, wenn meine Worte vielleicht etwas bitter klingen; mir iſt's nicht gut gegangen ſeit ich dies Land betreten, und ich habe in mancher Hinſicht Unglück gehabt. Gleich im Anfang betrog mich ein Amerikaner, der mich anſcheinend ganz freundſchaftlich und uneigennützig aufnahm, um Alles, was ich beſaß, indem er mich zum Kauf eines ganz werthloſen Gutes verleitete, auf das er noch nicht einmal gegründete Anſprüche hatte; ich fiel einem Advokaten in die Hände und ſah mich nach wenigen Monaten arm wie eine Kirchenmaus in dem fremden Lande. Der engliſchen Sprache vollkommen mächtig, wollte ich mich dann mit literariſchen Arbeiten beſchäftigen. — Deutſche wie Amerikaniſche Zeitungen erwieſen ſich auch gleich bereitwillig, meine Artikel abzudrucken, aber — an Honorar war nicht zu denken.

Als Advokat aufzutreten, wagte ich nicht — bei der Oeffentlichkeit und Mündlichkeit des Gerichtsverfahrens glaubte ich nicht der Ausſprache und Rede ſo mächtig zu ſein, einigermaßen mein Glück zu machen — wohl rieth man mir dagegen nur dreiſt und geradezu in der Medicin zu prakticiren, doch dazu beſaß ich, bei meinen mittelmäßigen Fähigkeiten nicht Frechheit genug — was blieb mir übrig? — Handarbeit. Aber auch darin zeigten ſich anſcheinend unüberwindliche Schwierigkeiten — die meiſte Arbeit, die hier verlangt wird, iſt mit der Axt — mein Arm war darin ungeübt — was anders ſollte ich ergreifen? ſo wurde ich denn — Du lächelſt ſicherlich wenn Du die Zeilen lieſt — Feuermann oder Heizer auf einem den Miſſiſſippi-Dampfboote.

Erlaß mir die Beſchreibung deſſen, was ich darauf erlitten, mit ſchmutzigen Negern mußte ich faſt unmittelbar Mahl und Lager theilen, der rauhen Behandlung der Ingenieure ausgeſetzt, auf die Willkühr des Capitäns angewieſen, der uns in New Orleans, eine halbe Stunde vorher ehe er abfuhr in kaum halbwerthigen Banknoten den ſauer verdienten Lohn auszahlte. —

Ich ging allerdings wieder auf ein anderes Boot, wurde aber krank und liege nun jetzt hier in Cincinnati in einem erbärmlichen deutſchen Boardinghauſe. Komm ich wieder zu Kräften, ſeh ich mich nach neuer Arbeit um, jedenfalls aber ſchreib mir recht bald, mein theuerer Theodor — Du glaubſt nicht, wie ich mich nach einem Brief aus der theueren Heimath ſehne. Es grüßt und küßt Dich tauſendmal Dein

Carl von Horneck.

P. S. Eben wie ich ſchreibe, entſteht unten auf der Straße ein Scandal — die liebe Jugend hatte in tollem Muthwillen Stroh und Heu mitten in Sycamore street aufgehäuft und angebrannt, ſo daß aus den entfernteren Theilen der Stadt ſchon die Spritzen herbeikamen. Nein, was dieſe Amerikaniſche Jugend für eine Brut iſt, davon kann ſich, weiß es Gott, kein Ausländer einen Begriff machen.

Zweiter Brief.

Aus dem Staat Wisconſin am 14. Auguſt 1848.

Lieber Vetter!

Als ich Dir vor ſo und ſo viel Monaten vom Staat New York aus ſchrieb, da war mir's recht häßlich und trüb zu Sinn — Alles ging contrair, Alles war anders wie ich es mir gedacht, Alles anders wie ich es bis dahin gewohnt geweſen, und die ganze Welt ſah mir deshalb ſchwarz und düſter aus. Es iſt auch wirklich gar ein böſes Ding um die lockenden Beſchreibungen, die uns alles mit überbunten Farben ausmalen; die Einbildungskraft thut dann auch noch das ihrige, und findet man nachher nicht wirklich auch jede Kleinigkeit wie man ſie ſich gedacht, ſo wird man mürriſch und fängt ohne weiteres an, am hellen Tage Geſpenſter zu ſehn.

So war ich z. B. in Deutſchland bequeme warme Häuſer gewöhnt, und fand hier, im Verhältniß zu denen elende Hütten, dachte aber nicht daran, daß das ja jedes eigne Schuld iſt, wer ſich ſein Haus nicht ſo wohnlich und behaglich einrichtet wie es ihm gefällt. Auch die Viehzucht ſtand mir nicht an; ja, da war mir vorerzählt, man brauche eine Sau nur in den Wald zu laſſen und nach der gehörigen Zeit käme ſie mit zehn, elf Ferkeln wieder zu Hauſe und die Ferkel kriegten wieder Ferkel und ſo fort, bis unabſehbare Heerden daraus würden. Ja lieber Gott, ſo bequem iſt die Viehzucht nicht, aber ſie bietet im Verhältniß zu Deutſchland doch ungeheuere Erleichterungen, und wer da nur mit einigermaßen gemäßigten Anſprüchen herkommt, muß ſie befriedigt finden.

Auch der Ackerbau iſt den hieſigen Bedürfniſſen vollkommen entſprechend, und die Cultur ſteigt, wie dieſe ſich vermehren. Mit den wilden Thieren iſts dabei eben nicht ſo arg, der Schaden den die thun, kann man ertragen und die Inſekten, nun ja, das iſt verwünſchtes Zeug, und ich wollte der Böſe holte den Schwarm und verwendete ſie vielleicht auf irgend eine zweckmäßige Art im Fegefeuer — aber — es läßt ſich eben ertragen — vollkommen iſt kein Land.

Doch, Du willſt in Deinem letzten Briefe wiſſen wie es mir geht und ſcheinſt ſchon das Schlimmſte zu fürchten — ich habe Dir durch mein Schreiben vielleicht Urſache dazu gegeben — doch ſei nicht ängſtlich, es iſt nicht ſo gefährlich. — Im Staat Wisconſin, in der Nähe von Milwaukie habe ich mir, für einen nach deutſchem Maasſtab ungemein billigen Preis, eine recht hübſche Farm gekauft; auch den Keim zu einer heranwachſenden Viehzucht hab' ich gelegt, und Ställe gebaut, in denen meine

Heerden im Winter Schutz gegen die Kälte finden. Die wild im Wald herumlaufenden Schweine machen dem Farmer allerdings oft viel Noth, wenn er nicht einen großen Theil derſelben einbüßen will, doch mit ein wenig Fleiß läßt ſich das Alles beſeitigen, und meine deutſchen Nachbarn verſichern mich, ſie kämen recht gut damit zu Stande. Auch das Ackern, über das ich mich im Anfange der vielen Wurzeln und Stümpfe wegen, ſo ärgerte, geht jetzt recht gut — man muß ſich nur erſt hineinfinden und nachher ſieht man ſtets, daß eines jeden Landes Geräthſchaften, Sitten und Kleider auch den Bedürfniſſen und Eigenthümlichkeiten deſſelben am beſten angepaßt ſind und entſprechen. Für die ſchwere Arbeit des Urbarmachens der Waldſtrecken und des Bischens Unbequemlichkeit beim Pflügen, entſchädigt reichlich das herrliche fruchtbare Land —— wahrhaftig es wäre Verſchwendung, wenn man das düngen wollte, und ich werde mich nicht auslachen laſſen.

Allerdings iſt das Leben hier nicht ſo geſellig wie in Deutſchland, doch habe ich vortreffliche Nachbarn, und da kommen wir mit unſeren Familien oft zuſammen und ſind dann ſtets recht vergnügt; und ſelbſt das Verhältniß der Dienſtleute, was mir im Anfang gar nicht behagen wollte, leuchtet mir jetzt als ganz vortrefflich ein. Die Leute werden von ihren Arbeitsgebern (nicht Arbeitsherrn, denn das Wort Maſter wird in dem Sinn nur von Sklavenhaltern gebraucht) eben ſo behandelt, als ob ſie mit zur Familie gehörten und müſſen deßhalb auch ihren freien Willen haben, aber nur ſo iſt es auch möglich eine wirklich freie Generation zu erziehn, Republikaner zu bilden.

Der Arbeitsgeber wird deßhalb nicht im mindeſten von ihnen geknechtet, wie ich das im Anfang glaubte, ſie verſchwören ſich nicht zu einem feſten Preis um den ſie arbeiten wollen und ſäen dadurch Haß und Zwietracht, Gott bewahre, unabhängig in all ihren Bewegungen und ihrer Freiheit ſich bewußt, gönnen ſie die auch jedem anderen und Zeit und Umſtänden überlaſſen ſie Lohn und Verdienſt. Haben ſie ſich dann ein kleines Capital verdient, ſo beginnen ſie meiſtens ſelbſt und die Leute die ſie dann miethen, werden wieder ebenſo behandelt, als ob ſie noch zuſammen in einer Arbeit ſtünden.

Sieh, Alterchen, ich will Dich nicht etwa überreden hierher zu kommen, wenn Du aber keine zu großen Anſprüche machſt, und die Verhältniſſe in Deutſchland wirklich ſo fatal werden wie Du ſchreibſt — ei dann glaub ich, kömmſt Du auch hier durch, und würdeſt Dich am Ende recht wohl fühlen.

Es iſt jetzt hier eine kleine Farm mit guten Steingebäuden, zehn Acker urbarem und 310 Acker Holz- und Prairieland, und einem recht hübſchen Anfang zur Viehzucht, mit 3000 Dollar verkauft worden, und es ſind billigere wie theuerere Farmen immer zu haben. Die Gebäude darfſt Du Dir aber nicht etwa groß und prachtvoll denken; ſie entſprechen nur einfachen Bedürfniſſen, doch ſind ſie wohnlich errichtet. Wir haben jetzt auch eine Brauerei hier in der Nähe und ſtellen ein vortreffliches Bier her.

Meine kleine Familie läßt Euch alle in der Heimath herzlich grüßen — wir hatten und haben noch von Krankheit manches zu dulden, denn die Fieber, die in dem neu urbar gemachten Boden ihren Urſprung finden, müſſen im Norden wie im Süden ertragen werden. Doch geht es jetzt, trotz der ziemlich ſtarken Hitze etwas beſſer, und die Nachbarn, Amerikaner wie Deutſche, ſind wirklich ſo theilnehmend, als man es nur wünſchen kann. So wenig mir der Amerikaner in den Städten gefallen hat, ſo ſehr hat mich ſein Charakter mit ihm im Lande ſelber ausgeſöhnt; die Backwoodsmen Amerikas ſind wirklich eine prächtige Menſchenrage.

Doch ich komme wieder in's Schwatzen und die Kinder quälen mich, ich ſoll mit ihnen in's Holz gehn und wilde Weintrauben holen. Alſo leb wohl, mein lieber guter Vetter — nimm nochmals die ſchönſten Grüße und behalte lieb

Deinen

getreuen Vetter

Chriſtoph Roßberger.

Entſchließt Du Dich noch dazu hier herüber zu kommen, ſo laß es mich nur recht bald wiſſen, und ich werde Dir und den Deinen ſchon ein freundliches Plätzchen herrichten.

Dritter Brief.

Lüber Ludewig

Sondern nach Tekſas haben ſe mich jezt kujenirt un nich mehr in Kendukki Hurrjeh is das vor ein Land das Ameriga wenn ich nur erſcht wieder raus were geſund Die Leite hengen ſe hür wie gar nix un ſe bigen man blos einen Baum krum und hengen ſe dran wie bei uns de Maulwirfe. Vor das eine Ferd kount ich gar nix un wenn ich mir aus Ferſehn drauf ſezte un fort ritt ſo war es nur Unglick das ich den Eigendimer gleich in die Straße begegnen muſſte un die Haue, hurrjeh wenn man einmal fort is ſoll man aug fort ſein die vertammten Intianer ſuchen einem Menſchen ſeine Fußtappen nach wer weis wie weit un alles wegen lauſiche 20 Dollars und ein baar Stiebeln. Un mit di Mormonen na di ſollen mich wider kommen na aber hür kommen ſe nich her — was kans Du denn davor wenn ſe dir ſagen das is mein Land hol mich einmal 1 Arm voll Korn un mach 1 Schwein dot? Un denn vor en 1 faches Ferſchen will mann Einen nich gleich ufhengen wie en Maulwurf un wie ich here ſoll es bei eich in Deitſchland jezt regd hibſch ſein o wenn ich doch Geld hette un hiniber kennte hir felts keinen ein das teilen un doch ſagen ſe alle Menſchen weren gleich die ſin aug grade ſo wie bei uns de Arisdograden hole ſi alle der Deibel. Was ich habe das gehert aug mein Nagbar daſſ is mein Grundſaz un danag handel ich aber hir laſſe ſe kein Menſchen ſeine Grundſeze ungeſchoren, wenn alles was ich habe mein Nagbar gehert ſo gehert alles was mein Nachbar gehert aug mein daſſ is doch klar aber gottbeware aufbacken bünden un vor Gerücht ſchleppen is hür eins un in Anfang wollte ſe kurtſen Brozeſſ mit mür machen un alle faſſden mit an. Was hülſt mich denn daſſ das keine Bolizeidiner un Schandarmen nich da ſin wenn jeder en Bolizeidiner ſpilen will es war ein Glick daſſ ſe mich noch den Scherif hir lißen — denn Scherif nennen ſe di Oberſchandarmen wo ich nur erſt geglaubt habe es weren keine da weil ſe nich 3eckige Hite aufhaben wi bei uns; nimand hatte mich nich geſehn un da lißen ſe mich ſchweren hurrjeh war das en Glick un aug freie Paſaſche haben ſe mich auf en Damſbot gegeben nach Tekſas — ſo, mich kriegen ſe nich wider nach Kendukki. Lüber Ludewig wenn Du in Deitſchland wo es jezt regd hibſch ſein ſoll was eribrigsd un wenn ihr aus teilen komd ſo thu mich doch den gefallen un ſchicke mein teil heriber das ich auch nach Deitſchland kann wo es jezt ſo hibſch ſein ſoll un meine Frau ſage ſie megde mir doch 5 Daler ſchicken oder noch mer wenn ſie kennte denn es ginge mir hir ſöhr ſchlegd un ich hette ſie ſöhr lieb muſt du ihr ſagen aber ich muſſ nu ſchlüßen. ſo lebe regd wol un geſund un beſſer wie ich denn ich habe das Füber un das ſchitteld mich ſöhr un dieſes winſcht dein getreier Bruder

Eregott Bomaier

vergis ja nich mir mein teil zu ſchiken womit du mir ein großen gefallen duhn wirſt es ſoll dein ſchaden nich ſein wenn ich nach Deitſchland wider komme un meine Frau die 5 Daler.

Vierter Brief.

Theuerer Scharffenſtein.

Nur mit wenig Worten möchte ich eine Bitte an Dich richten. Du weißt, daß ich außer Dir in ganz

Deutſchland nur einen einzigen Menſchen habe, von dem ich hoffen könnte, eine Gefälligkeit erzeigt zu erhalten — es iſt dies mein Oheim in Sondershauſen — gehe zu ihm und gieb ihm die einliegende Zeichnung — ſo ſieht der Nachkomme jenes hochgräflichen Hauſes, deſſen Vorväter zu den ſtolzeſten Geſchlechtern des deutſchen Kaiſerreiches gehörten, aus — er wird mich nicht lange in dem Zuſtand laſſen wollen.

Ich bin Feuermann auf einem Dampfboot — Du ſtaunſt? ja wahrlich, Du haſt Urſache dazu, doch laß mich Dir nicht lange mein ganzes Elend vorerzählen — ich müßte es noch einmal durchleben und, Gott weiß es, ich habe keine Freude an der Erinnerung.

In meinem letzten Briefe ſchrieb ich Dir, daß ich ſelbſt geſonnen ſei ein großes Feſt in New-York zu geben, um damit die vielen empfangenen Freundlichkeiten zu erwiedern. Ich beſaß noch eine Summe die, wie ich Grund hatte zu hoffen, nicht allein vollkommen hierzu ausreichen, ſondern mir auch noch ein kleines Capital zurücklaſſen würde, mit dem ich — aber was nützt es, Dir die Pläne zu erzählen die ich hatte. — Während dem Feſte ſelbſt brach irgend ein Schuft — wahrſcheinlich Einer meiner ſogenannten Freunde — bei mir ein, ſtahl mir Alles, ſelbſt das letzte was ich an baarem Gelde in meiner Börſe auf dem Tiſch vergeſſen hatte, und als ich am nächſten Morgen — Tod und Peſt, ich will den Gedanken nicht noch einmal zurückdenken, vielweniger ſchreiben.

Irgend ein boshafter Menſch, vielleicht der Dieb ſelber, hatte indeſſen das wahnſinnige Gerücht zu verbreiten gewußt, ich ſei nicht allein gar nicht von Adel, ſondern auch noch von unehrlicher Geburt, kurz es traf Alles zuſammen mich förmlich in den Staub zu treten. Meine Erzählung des Raubes wurde mir jetzt nicht einmal geglaubt und Mr. Broadfoot, der reich gewordene Krämers- oder Schneidersſohn, kam am zweiten Morgen zu mir, that entſetzlich vornehm und bot mir zwanzig Dollar an, damit ich nur — ich wollte Du könnteſt die Zornesthräne ſehn, die mir jetzt zwiſchen den Wimpern hängt — recht bald New-York verlaſſen könnte. Ich warf ihn die Treppe hinunter.

Ich überließ den Anordnern meines Feſtes meine ſämmtliche Garderobe und Wäſche und Alles was ich mein nannte und behielt nur die vier goldenen Spielmarken, die ich zufällig an dem Morgen in meine Weſtentaſche geſteckt.

Verlange nicht das demüthigende meiner Reiſe ins Innere zu hören — der Amerikaner des Weſtens ſtaunt wohl, wenn er einen wirklichen lebendigen Grafen zu ſehen bekommt, aber — er ſtaunt eben nur und kümmert ſich nicht weiter um ihn — das Volk iſt ſelbſt noch zu neu, zu erſt erſchaffen, um auch nur möglicher Weiſe Sinn für das Alterthum, und die Vorrechte deſſelben zu haben. Das wird ſpäter wohl auch kommen, aber was nützt das mir — ich erlebe es nicht.

Ich will Dich nicht mit den Einzelnheiten meines Geſchicks oder beſſer geſagt meines Mißgeſchicks langweilen, es trieb mich zuletzt auf ein Dampfſchiff und drückte mir die Schürſtange in die Hand — ja wäre noch Krieg geweſen — aber nein, ein ehrlicher Soldatentod wird mir verſagt und ich muß jetzt hier, um wenigſtens noch auf ehrliche Weiſe mein Brod zu verdienen, die elendeſten Sklavendienſte thun.

Mein Oheim wird Dir eine kleine Summe für mich einhändigen, die wenigſtens ausreicht mich anſtändig zu equipiren und meine Reiſe nach Mexico zu beſtreiten; ich will dort in mexicaniſche Dienſte treten, möchte das aber nicht eher, als ich dort meinem Range angemeſſen erſcheinen kann.

Wären Euere Verhältniſſe jetzt nicht ſo traurig in Deutſchland, ſo kehrte ich augenblicklich zurück, was aber iſt gegenwärtig dort für einen Mann von meinem

Stande zu hoffen? — nein, da lieber noch hier die Schürſtange, wo mich Niemand kennt.

Schreibe mir recht bald, ich erwarte in heißer Sehnſucht die Rettung aus dieſem traurigen Zuſtand.

Dein

Hugo.

P. S. Meine Adreſſe iſt — Mr. Hugo — care of Bridle & Smith Nro. 8 Tchapitoulas street New Orleans. U. S.

Einen Leidensgefährten habe ich auf unſerem Boot getroffen — ebenfalls einen deutſchen Edelmann Namens v. Horneck, doch verſchweige ich ihm meinen Namen und halte mich überhaupt von ihm entfernt — ich theile ſeine Anſichten nicht.

Fünfter Brief.

Staat Indiana am 1. Auguſt 1848.

Liebe Eltern und lieber Bruder.

Es freut mich recht herzlich Euch dießmal einen beſſeren Brief ſchreiben zu können, denn es geht mir lange nicht mehr ſo ſchlecht als damals, wie ich den letzten Brief an Euch ſchrieb. Soviel habe ich allerdings eingeſehen, daß die vielen gewaltig ſchönen Beſchreibungen von Amerika, die uns zu Hauſe das Maul wäſſrig gemacht haben nach all den guten

Sachen, meiſtens nicht wahr, oder doch wenigſtens ſo geſtellt ſind, daß man ſich nicht recht hineinfindet, wenn man mit der Sache nicht recht vertraut iſt, und ſich nachher bei allem Schönen noch immer das Schönſte dazu denkt. Und die Leute thun ſehr Unrecht, die ſolche ſchönen Beſchreibungen hinaus ſchreiben, aber ich weiß auch warum es geſchieht, entweder ſchämen ſie ſich offen einzugeſtehn wie ſchlecht es ihnen geht, wo ſie doch früher ſo geprahlt haben, oder ſie ſitzen auch, wie es mir hier die Leute geſagt haben, an ſo einſamen Plätzen und ſo in Noth, daß ſie nur dadurch ihre Lage verbeſſern können, wenn ſie noch recht viel andere Menſchen auch dort hin ziehn.

Daß ich nun im Anfang um alles betrogen bin was ich hatte, das geht vielen Deutſchen ſo und ich kann mich da mit vielen tröſten, wer aber hier geſund iſt und Luſt hat zu ſchaffen, der kommt auch fort und wenn er eben ſo wenig hätte wie mir geblieben war. Aber zu keine Deutſchen ſollten die deutſchen Handwerker gehn, wenn ſie auswanderten, ſondern immer zu Amerikaner. Die Deutſchen ſind erſtlich auch nur herübergekommen um ihr Glück zu machen, und reich zu werden und die geben am wenigſten her, wenn ſie's wirklich haben, und beſonders an Deutſche, wo ſie ſchon wiſſen daß die's zu Hauſe ſchlecht gewohnt ſind. Und dann lernt man auch bei Deutſchen nie im Leben die engliſche Sprache, die man doch als Handwerker ſo zu ſeinem Fortkommen braucht, und in deutſche Colonien muß man gewöhnlich was einzahlen, oder Land vorauskaufen wodurch man ſich an die Stelle bindet, und nachher bleibt man gewöhnlich lieber ſitzen, ehe man ſein Bischen Eingezahltes im Stich läßt. Und die Deutſchen ſind auch nicht immer die beſten; die bei denen ich arbeitete haben mich recht betrogen und ſich viel Geld an mir verdient.

Endlich und nach und nach hab ichs aber gemerkt, und da bin ich zu Amerikanern gegangen und da hab ich viel beſſeren Lohn gekriegt und viel beſſere Koſt, und habe in kurzer Zeit engliſch gelernt, ſo daß ich mich ſchon recht gut verſtändlich machen kann. Das klingt einmal komiſch, liebe Eltern, das engliſch, und im Anfang kams mir vor als ob die Leute die kauderwelſchen Worte nur ſo Hals über Kopf herausſprudelten, daß kein Menſch einen Sinn hinein finden konnte, aber wie man ſich ein Bischen dran gewöhnt, klingts ganz natürlich, und hat alles ſeinen Sinn, wie das Deutſche.

Was nun das betrifft, daß viele Menſchen hier brodlos herumlaufen, und worüber Du Dich beſonders in Deinem letzten Briefe wunderſt lieber Vater, ſo hat das auch wohl ſeinen Grund. Es iſt hier in Amerika gar keine Schande wenn einer umſattelt, und was anderes wird als was er draußen gelernt hat — hier arbeitet jeder was er gelernt hat, und wenn ein Schuſter Kleider oder ein Schneider Schränke macht, ſo ſchadet das gar nichts, wenn er ſie nur gut macht und Geld für ſeine Arbeit kriegen kann. Man muß ſich auch nicht allein auf das ſetzen wozu man in Deutſchland aufgezogen iſt, und ſonſt gar nichts thun wollen, ſonſt kann man leicht brodlos werden. Ein armer Mann hat aber hier rechte Gelegenheit es zu was zu bringen und ſein Auskommen zu haben, viel eher wie in Deutſchland, denn wenn er nur ein klein Bischen fleißig iſt, ſo kann er ſich leicht was zurück legen, und wenn er nur einen ganz kleinen Anfang hat, ſo kann er es nachher leicht zu was bringen, denn die Amerikaner unterſtützen recht gern arme Leute und die Nachbarn helfen ihnen wo das nur immer angeht. Und ein armer Mann, der in Deutſchland recht viele Kinder hat, der kommt immer mehr in's Unglück, aber hier in Amerika, da iſts gerade umgekehrt. Hier ſind die Kinder ein Segen und helfen den Eltern auf, wenn ſie alt und ſchwach werden. Ein armer Mann iſt hier auch geachtet und es kommt nicht auf den Rock an den ich trage.

Das Land und Vieh iſt hier alles ſehr billig und gut und man kann mit ein weniges eine rechte hübſche Farm kaufen, denn Farm nennen ſie hier ein Landgut, aber ein Deutſcher, der hierherkommt, und der die Sitten und Gebräuche noch nicht kennt, der ſollte ſich doch ja nicht gleich ankaufen, denn dann muß er gewöhnlich aus eigener Taſche Lehrgeld zahlen und verliert vielleicht alles, was er mitgebracht hat. Am beſten iſts, er arbeitet erſt eine ganze Zeit bei Amerikanern und lernt die Art gebrauchen und den Amerikaniſchen Feldbau, denn der iſt ganz verſchieden von dem deutſchen, und wenn er nachher ein oder zwei Jahre im Lande iſt, dann kann er ſich leicht ankaufen, und dann thun ihm **100** Dollar ſo gut, wie ſonſt vielleicht nicht **500**, ehe er Lehrgeld bezahlt hatte. Ich arbeite noch immer bei den Amerikanern und ich befinde mich recht wohl, wenn ich aber erſt ein kleines Gut habe, was gar nicht mehr ſo lange dauern kann, denn der Amerikaner hat mir verſprochen, daß er mir helfen will, dann müßt ihr zu mir herüber kommen, liebe Eltern und lieber Bruder, und dann wollen wir hier recht vergnügt leben auf meinem eigenen Land.

Mit nächſtem Jahr kann das vielleicht ſchon gehn aber ich will noch nichts vorher beſtimmen, denn es thut einen nachher leid wenn ſo eine Freude zu Waſſer wird. Und bis dahin grüßt Euch, liebe Eltern und lieber Bruder herzlich und von ganzer Seele

Euer Traugott Erdmann.

Den Brief für mich ſchickt nur nach der Stadt Vincennes in Indiana, da hol ich ihn mir ſchon ab, ihr müßt aber meinen Namen engliſch darauf ſchreiben, liebe Eltern, wie ſies hier machen. Der Amerikaner wird mirs hier drunter ſchreiben wie es ſein ſoll.

Mr. Traugott Erdmann
to be left at Vincennes post office
J–a. U. S.

Sechster Brief.

Indiana den 15. Auguſt 1848.

Mein herzlieber Carl.

Ich hatte geglaubt Dir um dieſe Zeit, und wenn auch nur wenige Monat verfloſſen waren, ſchon einen Bogenlangen Brief, mit lauter Jagdabenteuern gefüllt, ſchreiben zu können, aber Du lieber Gott, wie hab' ich mich hier in der Amerikaniſchen Jagd geirrt. Faſt ſchäm' ich mich auch, Dir in allen Stücken, beſonders was meine eigenen Erlebniſſe betrifft, die volle Wahrheit zu ſchreiben, aber — es kann doch nichts helfen, es muß heraus, am Ende kämſt Du ſonſt ſelber, von meinen früheren Schilderungen verlockt, und mit den Hoffnungen müßteſt Du Dich in einem Paradieſe enttäuſcht finden.

Um alſo das Fatalſte gleich von vorn herein los zu werden, will ich auch ohne Weiteres mit dem beginnen. Denke Dir, dieſer einfache ehrliche Farmer, den ich für ſo unſchuldig hielt, daß ich mich fürchtete den Handel mit ihm abzuſchließen, weil ich mich der Sünde ſcheute ihn zu übervortheilen — dieſer gutmüthige Burſche, dem ich noch, um ihn ja in jeder Hinſicht zufriedenzuſtellen, eine wundervolle, — Eſel ich — Büchſe für 60 Dollar kaufte, war — ein abgefeimter Hallunke, ein ächter Yankee und Betrüger. Der Lump hat mich mit einem erbärmlichen Improvement für 250 Dollar angeſchmiert, das ich hier mit größter Bequemlichkeit an jedem Tage für 50 Dollar kaufen könnte. Doch das iſt das wenigſte, das verzieh ich ihm gern, es wäre ein kleines Lehrgeld, wenn all ſeine ſonſtigen Ausſagen nur auf Wahrheit begründet geweſen wären, aber beim Himmel, der Kerl hat kein wahres Wort über die Zunge gebracht, und ich glaube meiner Seele, er lügt ſogar im Traume.

Daß er Bären aus ſeinem Küchenfenſter ſchießt, iſt aus zwei Gründen unmöglich — erſtlich hat er in dem Haus gar keine Küche, denn das was die Leute hier Küche nennen, iſt nur ein Schuppen und hat wieder gar kein Fenſter, und dann — wenn wirklich Küche und Fenſter da wären, — giebts keine Bären. Keine Bären? — rufſt Du erſtaunt, das iſt aber noch nicht Alles — auch keine Hirſche, Panther, Truthühner und wie das Zeug ſonſt alles heißen ſollte, was hier, des alten Jägers Ausſage nach (ſoll mich der Böſe holen wenn ich jetzt glaube, daß der Kerl überhaupt ein Jäger war) den Wald förmlich durchwimmelte. Opoſſums oder Beutelratzen ſchießen ſie hier manchmal — ekelhaftes Zeug, das hauptſächlich vom Aas lebt, und das man auch oft mit dem Stocke todt ſchlagen kann, alſo gar kein jagdbares Wild. — Truthühner laſſen ſich in der That manchmal blicken, auch kommt zu Zeiten ein Hirſch in die Nähe der Farm, doch, Du lieber Gott, da kann ſich Einer die Beine ablaufen, ehe er von denen nur etwas zu Geſicht bekommt.

Du kannſt Dir übrigens einen Begriff machen wie die Jagd hier beſtellt iſt, wenn ich Dir einen kleinen Auszug aus meinem, wie Du ſehn wirſt, ſehr hoffnungsvoll angelegten Beuteregiſter mittheile; ich thue das übrigens auch mehr mir zur eigenen Strafe, als Dir zur Erbauung, denn ich habe mich im vorigen

Monat, trotz all der gemachten Erfahrung, doch einmal wieder nach Canada hinauf zur Bärenjagd ſprengen laſſen, und natürlich weder etwas geſchoſſen, noch überhaupt geſehen:

Bären	Panther	Büffel	Hirſche	Füchſe	Truthühner	Anderes Wild
—	—	—	1	—	1	17 Prairiehühner. 20 Rebhühner. 13 Kaninchen.

Den einen Hirſch ſchoß ich am Wabaſch und den einen Truthahn Morgens dicht bei der Anſiedlung, wohin er ſich, Gott weiß wie, verirrt hatte. In Illinois war ich einmal drüben und ſchoß eine hübſche Parthie Prairiehühner — Dinger ſo groß wie unſere Haushühner, aber an größeres Wild, wie Bären, Panther und Büffel iſt gar nicht zu denken. Büffel ſind nun vollends in die Möglichkeit weit gen Weſten getrieben; ein alter Bär kommt dagegen manchmal hier durchgeſchlendert, und iſt auch im vorigen Jahr einer in der Gegend geſchoſſen worden — das wird aber als Merkwürdigkeit erzählt.

In der Nachbarſchaft des Ortes, wo ich auf der Farm des alten Mannes meinen Wohnſitz aufgeſchlagen habe, iſt die Jagd nur höchſt mittelmäßig und was der Strick, der wahrſcheinlich gewittert hatte ich ſei ein leidenſchaftlicher Jäger, von der Gefahr erzählte, in welcher der ganze Viehſtand durch die Maſſe der wilden Thiere ſchwebe, iſt eine nichtswürdige Fabel. Wölfe giebt es allerdings hier viel, und die Regierung hat eine Belohnung auf jeden Wolfsſcalp geſetzt, ſo ſcheu aber ſind ſie und ſo ſchlau, daß ich, der ich in der erſten Zeit beſonders den Wald von Morgens bis Abends nach allen Richtungen durchſtreifte, noch nicht einen einzigen Wolf zu Geſicht bekommen, vielweniger erlegt habe.

„Hirſche für die Hunde erlegen,“ ei ſo lüg du und der Teufel, und ich dankte jetzt Gott, wenn ich ſelbſt ein Stück Wildpret hätte, aber Gott bewahre, trocknes Rindfleiſch muß ich kauen oder Speck eſſen und will ich denn nun einmal Wild haben, ſo ſind's Eichhörnchen, die man hier verzehrt, und die auch wirklich ausgezeichnet ſchmecken. Du lieber Gott, wer mir in New-York geſagt hätte, daß ich in Indiana, viele hundert Meilen im Weſten drin, auf die Eichhörnchenjagd gehn würde. Muß der Schuft über mich gelacht haben, wie ich ihm die Büchſe kaufte, — nun weiß ich auch weßhalb er gepfiffen hat.

Und das ſogenannte Improvement iſt keine 20 Dollar werth; das beſte Improvement das ich auf dem ganzen Beſitzthum machen könnte, wäre, wenn ich die beiden wahnſinnigen Blockhütten die darauf ſtehn, anſteckte — thu' ichs nicht, ſo ſtürzen ſie mir doch nächſtens einmal auf eigene Fauſt über dem Kopfe zuſammen; und das Land — da könnt' ich wieder von vorn anfangen und urbar machen — Alles iſt mit Büſchen und Bäumen wieder bewachſen und kaum ein Platz von einem halben Acker frei, wo der Schuft Kartoffeln hat ſtehn gehabt. Von den Kühen ſind bis jetzt auch erſt zwei aufzufinden geweſen und mein einziges Vergnügen hab' ich noch an den Schweinen — die ſind ſo wild, daß ich jedesmal förmlich auf die Jagd gehen muß, wenn ich eins haben will — ſelten komm ich dann in gute Schußnähe heran; muß jedoch jedesmal bei ſolcher Gelegenheit einen Farmer bitten, mich zu begleiten, weil ich mein Zeichen oder dem Lump ſein Zeichen vielmehr nicht aus dem andern heraus erkennen kann. — Die Schweine ſind nämlich mit Schlitzen und Löchern im Ohr „gemarkt". Es hat mir neulich ein Nachbar hier für Land und Vieh, wie's daliegt 50 Dollar geboten; wenn der Thor genug iſt das noch einmal zu thun, hat er's, und mög's ihm wohl bekommen.

Doch nun ein Wort zu Dir über Amerikaniſche Jagd, denn ich ſehe Du verlangſt darnach. Lieber Carl, die Sache habe ich mir ganz anders gedacht. Ja Du lieber Gott, in Deutſchland hat man davon ganz falſche Begriffe. Die Jagd war das in den Vereinigten Staaten, was wir jetzt noch von ihr erwarten, aber ſeit langen Jahren iſt ja auf das Wild förmlich hineingewüthet, und da muß es wohl einmal dünn werden. Ich habe hier vor einigen Tagen einen Jäger aus Arkanſas — dem beſten Jagdgrund der Union geſprochen, und der hat mir ganz aufrichtig das folgende mitgetheilt.

Es giebt noch Gegenden in Arkanſas und überhaupt weſtlich vom Miſſiſſippi, wo ein guter Schütze, und beſonders einer der mit dem Wald bekannt iſt und ſich nicht leicht verlaufen kann, ſeinen Hirſch und auch manchmal einen Bär ſchießt; auch Truthühner ſoll es dort noch an gewiſſen Plätzen in ziemlicher Anzahl geben, aber die Zeit, wo man die Bären aus den Fenſtern ſchoß, iſt für die Vereinigten Staaten vorbei. Auch von der Jagd leben, wie ich das früher feſt geglaubt, kann kein Menſch mehr dort, er verſtände denn wirklich weiter Nichts als leben darunter, aber was für eine Exiſtenz wäre das; Jahraus und ein ununterbrochen im Walde zu liegen und weiter keine Abwechslung zu haben, als die, die ſich ihm zwiſchen friſchem und getrocknetem Fleiſche bietet.

Was den Verkauf des erlegten Wildes betrifft, ſo giebt es an den Stellen, wo Wildpret überhaupt einen verkäuflichen Werth hat, weder Hirſche noch Bären mehr, und wo die noch exiſtiren, da iſt man froh, wenn man einmal ausnahmsweiſe für einen ganzen Hirſch acht Groſchen kriegt, oder die Keulen zum Verkauf trocknen kann. Zu verdienen iſt aber mit der Jagd gar Nichts und nach alle dem, was ich jetzt darüber gehört — denn die Ausſage des Arkanſas-Mannes wurde mir von Mehreren beſtätigt, bin ich überzeugt, man kann, wenn man in noch unbeſiedeltem Lande ſich niederläßt, dann und wann einmal ſeinen Hirſch oder Truthahn ſchießen und in ſofern, wenn man die Jagd als Erholung betrachtet, Nutzen daran haben, indem man das ſelbſt verzehrt, was man erlegt, ſonſt aber als Erwerbszweig iſt dieſe Sache Eſſig.

Doch genug für jetzt, mein guter Carl, ich werde wahrſcheinlich weiter weſtlich ziehen, und ſobald ich meinen neuen Wohnſitz beſtimmt habe, ſollſt Du mehr von mir hören. Bis dahin grüßt Dich herzlich
Dein

Fritz Sternberg.

Siebenter Brief.

Guter Edde und allerbeſte Mämme.

Gott der Gerechte was is das vor a Land, Edde? Nehmt de Mämme und den Schmul und den Moſes und de Rachel, und bringt ſe ſo ſchnell ihr kennt nach Amerika. Wie haißt Amerika — Canaan ſillts haiße — ſoll mer Gott helfe und will ich nich geſund auf meine Fiße ſtehn. Seekrankheit? — wie haißt Seekrankheit? — Cholera, s' böſe Weſen und die Pocken — Alles wär net ze viel wenn mer nur kennt damit komme nach Amerika.

Was ich for Geſchäftcher gemacht hab, ſait ich in Amerika bin? — frog mich der Edde mol noch meine Geſchäftcher — bin ich jetzt drei Monat in's Land geweſe und was hab ich verdient in die drei Monat? — will ich nich geſund auf meine Fiße ſtehn — 700 baare Dollars klingende Münze hab ich verdient, un womit hab ich die Geſchäftcher gemacht, mechte der Edde wiſſen? mit klaine winzig klaine Paket'ger hob ich ſe gemacht, un nur getauſcht hab ich Silber mit Silber wie en ehrlicher Mann.

Nu die Geſchicht is gar ainfach — hab ich mich doch geferchte in Anfang in 'en Wald ze gehn, aus Forcht vor die wilde Katzen und Bären. — Wie haißt wilde Katzen — will ich nich geſund auf meine Fiße ſtehn wenn ich nich ſchon drai Monat im Lande 'rim handle und noch nich geſehn habe an ainzige wilde Katz, vielweniger en Kater. Aber was ſin das vor Menſchen hier im Land, in Penſilvanien und Ohio und in Indiana und Kentukki? — Gott der Gerechte, Menſchen ſind's wie die Kinder, ſo unſchuldig wie die Täubcher. Die Mämme hätt' ihre Fraid gehabt, wenn ſe's hette ſehn kenne, wie ſe den Veitel getracktirt haben un in was ver ſchaine Betten er geſchloſen hat. Und mit was hat der Veitel hauptſächlich gehandelt? — Fragt ämol den Veitel mit was er gehandelt hat? — mit Juwelen Biſchutterie und ſilberne Leffeln hat er gehandelt, will ich nich geſund auf meine Fiße ſtehn, wenn er nich gehandelt hat mit Biſchutterie und ſilberne Leffeln.

Aber den Edde muß ich vorher in's Gehaimniß laſſe — das Engliſch is nemlich a ganz firtreffliche Sprach — un 's drickt die Sach ſo gnau aus, wo's ſie beſchreibt, daß mer's im Dunklen erkennen kennt. In Daitſchland haißt's Argentan oder Neiſilber — wie haißt Neiſilber — was thu ich demit ob's nei oder alt is? wos vor a verſtändiger Mann is devor der Amerikaner — der nennt's deitſches Silber, Dſchermen Silwer wie ſe hier ſagen, un wenn ich gekommen bin zu die Lait und hab ihne gebracht Leffeln von Dſchermen Silwer ſo habe ſe mich gewehnlich gefragt — wie haißt Dſchermen Silwer — is das was beſonderes oder was anderes als Amerikaniſches Silber? „Gott der Gerechte“ hab ich denn aber geſagt — „muß doch Silber haißen wenn es in Dſchermani is, Dſchermen Silber und wenn es in Amerika is, Amerikaniſches Silber, will ich nich geſund auf meine Fiße ſtehn, wenn da waiter en Unterſchied is als der Prais — wir Deitſche nehmen mit wenig Verdienſt vorlieb — aber mer ſin reell.“ Gott der Gerechte ſill mer beiſtehn wann ich nich habe gehabt 700 Procentchen un die ainzige Unbequemlichkait in der waiten Gotteswelt, daß ich nich bin wieder gekommen ganz genau in die Gegend.

Un hab ich immer geglaubt, ’s wär ä Unglick daß uns Kainer kennt hier und mer net Credit hättet — wo ſo Unglick g’rod des Gegenthail iſt’s — Gottes Wunder was wir Jüdden hier vor en Credit haben — ’s geht ins Hebräiſche hinain und immer waiter, immer waiter. Im Anfang en klans biſſel un nachher immer greßer und der Itzig Löwenhaupt hat ſchon 5 Städte, wie er ſogt, wo er nich mehr hinkommen derf, bei mir fangts aber erſt an un der Itzig is ſchon a angeſehener raicher Mann.

Gott der Gerechte, wenn ich doch de Rachel hier hätte, was hat mer hier en Feld vor Geſchäftcher, und den Edde und die Mämme aber ſe alle miſſen noch her kommen nach Amerika. — Wie haißt Bamberg? — was thu ich mit Bamberg —? net abgemolt mecht' ich ſain in Bamberg.

Un frogt ämol den Veitel wo er ſain klan Kerbche hindahn hot, mit dem er is ſchachere gange, un wo ihn die Lait haben uf die Stroß geſetzt, geſchwinder als er is hinain gekomme? — Gottes Wunder, wie haißt Kerbche jetzt? un der Veitel hat ä klan's Wägelche un ä lebendiges Pfärd, un oben druff ſitzt er mit ſeine Packjes und kutſchirt im Lande herim wie ä Färſcht — frogt ämol den Veitel wo er ſain klan Kerbche hindahn hot.

Gott behit's Edde und Mämme — macht Eich kaine Sorg' um den Veitel, es geht Eirem Jingelche gut — ſo grißt mer de Rachel un der Simon ſoll riber kommen mit ſain klain Handel und der Stern und der Roſengarten — aber ſogt en nix von die Leſſeln, Edde — wo ich geweſe bin kenne ſe doch nix verdiene un ſetzen ſich nur Unannehmlichkeiten aus — und wo ich nich geweſen bin — Gottes Wunder, was brauch ich do den Stern und den Simon und den Roſengarten? do geh ich ſelber hin.

Gott behits noch e mol, Edde und Mämme und es grißt Eich herzlich

Eier lieber Sohn

Veitel.

Der Klöppeldiſtrict des ſächſiſchen Erzgebirges.

Es iſt ſeit langen Jahren, und beſonders ſeit der Zeit, wo ich die Vereinigten Staaten von Nordamerika kennen gelernt, immer ein Lieblingswunſch von mir geweſen, die unglücklichen Proletarier unſeres ſo ſehr überwölkerten Vaterlandes nach jenen fruchtbaren Gefilden der neuen Welt hinübergeſchafft und ſie ſo ihrem fürchterlichen Elende gewiſſermaßen mit einem Gewaltſtreich entriſſen zu ſehen. Bis jetzt iſt das freilich noch ein frommer Wunſch geblieben; die Idee einer ſolchen Auswanderung durchzuckte mir auch nur manchmal in form- und geſtaltloſen Bildern das Hirn, ich hatte mir ſelbſt noch keine Rechenſchaft darüber gegeben oder das Für und Wider ſolcher That geprüft und erwogen. Als uns aber der wieder und immerwieder kehrende Jammer jener Gegend ſtets zu neuer Hülfe und Unterſtützung rief, als ein Nothſchrei nach dem andern aus den Bergen drang, da ſtieg der alte Wunſch in mir immer lebendiger und kräftiger auf und im Geiſte ſah ich ſchon die Schaaren fröhlicher Auswanderer auf wogender See einem neuen, glücklichen Leben entgegeneilen.

Wohl ſprach ich mich jetzt gegen Freunde und Bekannte darüber aus und ſuchte zu erfahren, auf welche Art ein ſolcher Schritt möglicher Weiſe zu realiſiren wäre; die Leute ſchüttelten aber faſt Alle mit dem Kopf und ſagten einfach: „Das geht nicht — das thut's in den Gebirgen nicht — der Bergbewohner klebt an der Scholle und iſt nicht fortzubringen, ja kann nicht einmal in ſeiner nächſten Umgebung verwendet werden; überdies ſind ſie ſchwächlich und entnervt und würden unmöglich die ſchwere Arbeit des Landurbarmachens ertragen können." — Und gleich danach kamen unzählige Beiſpiele von Dienſtmädchen, die es wundergut bei ihren Herrſchaften hatten und doch nicht aushielten, ſondern wieder zurück in's alte Elend liefen, — von Knechten, die entweder ihrer Arbeit nicht gewachſen, oder aus anderen Gründen nicht zu bewegen geweſen waren außer dem Gebirge auszuhalten, und das Reſultat blieb ſtets das nämliche: ein ſolcher Verſuch wäre unnütz — die Leute hielten es nicht aus.

Dem konnte ich nicht mehr widerſprechen, denn ich kannte die Menſchen ja nicht, über die ich ſolches Urtheil hörte; der Gedanke ließ mir aber keine Ruhe und ich beſchloß einmal ſelbſt hinauf zu wandern und mich an Ort und Stelle von der Wahrheit des Geſagten zu überzeugen. Allerdings war es damals gerade Winter und das Erzgebirge wird in dieſer Jahreszeit von den Bewohnern des flachen Landes gewöhnlich für eine Art von Sibirien gehalten. Das ſchien mir aber auch in ſofern die paſſende Zeit, als ich die Familien mehr zuſammenfand und mich eher davon überzeugen konnte, ob die „Stubenhocker“ auch wirklich für jede andere Arbeit untüchtig und verloren wären. Angenehm war es mir, daß ich mit einem Spitzenhändler Hrn. H., die Reiſe wenigſtens zum Theil gemeinſchaftlich machen konnte; ich wurde dadurch gewiſſermaßen in jene Gegend eingeführt und brauchte meine Zeit nicht mit langem Suchen zu verlieren.

Am erſten Tag erreichten wir Eibenſtock, eine aus lauter Eckhäuſern beſtehende Stadt, und ich fand mich hier, wenn auch noch nicht mitten unter ihnen, doch ſchon im Bereich der Unſeligen, die den Titanenkampf gegen engliſche Fabrikate kämpfen.

In und um Eibenſtock wohnen eigentlich mehr die Tambourirer als Klöppler, aber auch hier hat das Elend ſchon ſeine Vertreter; bleiche abgemagerte Geſtalten, die von Morgens, bis Abends ſpät, über dem Stickrahmen beugen und mit geſchäftigen Händen die Erhaltung ihres Lebens, wenige Neugroſchen, zu erſtreben ſuchen. Durch den freundlichen Eifer des Herrn Oberförſter Thierſch iſt erſt jetzt ein Arbeitshaus errichtet, wo die Kinder ganz armer Eltern wenigſtens in warmer Stube und bei freiem Lichte arbeiten können. Manches arme Kind, das bis dahin bettelte, verdient doch jetzt wenigſtens etwas die Woche; aber die Preiſe ſind heruntergedrückt, eine gute Arbeiterin kann mit aller Noth wirklich nur wenige Groſchen verdienen, und Sorge und Mangel furcht die bleichen farbloſen Wangen.

Auch eine Schwefelholzfabrick — von lauter Kindern — iſt in Eibenſtock. Hier werden Streichhölzchen fabricirt — die gewöhnlichen Streichhölzchen in Papierkabſeln, unten mit Sand beklebt. — Die Kapſel, die vielleicht 60 bis 80 Stück enthält, zu — einem Pfennig. Und die Kinder leben und athmen die ganze Zeit in dem Phosphordampf — einzelne Eltern behielten ſogar die Kleinen zu Hauſe, weil ſie „den Geruch nicht aushalten konnten,“ den jene mitbrachten; — die Noth zwang ſie aber doch bald wieder dazu, ſie an die Arbeit zu ſchicken und — ſie gewöhnten ſich endlich daran.

Von Eibenſtock brachte uns am nächſten Tage ein vierſtündiger Marſch, oder eigentlich mehr Spaziergang, durch prächtigen ſchneegefüllten Nadelwald und maleriſche Schluchten und Thäler, bergauf und ab nach Breitenbrunn. Aber ſchon unterwegs kamen wir durch einzelne Klöppeldörfer und die Fenſter füllten ſich überall, wie ſie die fremden Männer vorbeigehen ſahen, mit einer wahren Unmaſſe von kleinen Köpfen. Jedes einzelne Haus ſah aus, als ob es eine Kinderbewahranſtalt wäre.

Mir graute es im Anfang davor, eines derſelben zu betreten; die niederen Stuben ſahen von Außen alle ſo dumpfig und gedrückt aus; wie erſtaunte ich aber, als ich mich endlich überwand, über die Reinlichkeit und Ordnung, die in dieſen Räumen der Noth und des Elends herrſchten. Das erſte derartige Zimmer, was ich ſah, war in Soſa, einem kleinen Dorfe zwiſchen Eibenſtock und Breitenbrunn. Mehre Familien, wie das im Erzgebirge gewöhnlich der Fall iſt, wohnten darin, und ein paar junge Mädchen waren noch mit ihren Tambourir- und Stickrahmen aus der Nachbarſchaft zum Beſuch gekommen

— d. h. nicht etwa zum Kaffee und zum Plaudern, die Armen haben keine unnütze Zeit zu verſäumen und keinen Kaffee zu trinken, ſondern um gemeinſchaftlich im warmen Zimmer die mühſame Arbeit zu fördern. Nur einige von dieſen tambourirten, die übrigen klöppelten, und ich hörte hier zum erſten Male das monotone, unheimlich raſchelnde Geräuſch der hin und hergeworfenen Klöppel.

Es waren weiche, ſchwächliche Geſtalten, aber ihre Geſichter ſahen nur bleich, nicht kränklich aus — die Stubenluft und die ſitzende Arbeit lähmte ihnen nur die Körper- und Geiſteskraft, und hatte ſie noch nicht ertödtet. — Die unheilvolle Urſache einmal beſeitigt, und nicht ausbleiben würde die ſegensreichſte Wirkung; nur das gutmüthige Lächeln, mit dem ſie die Fremden empfingen, hatte etwas Leidendes. Das Ganze war mir aber noch zu neu — ich ſchämte mich zu fragen, ich hielt es für Sünde, dieſe Armen, Unglücklichen auch noch durch, wie ſie doch jedenfalls glauben mußten, bloße Neugierde zu kränken; erſt ſpäter verlor ſich das, als ich Hütte nach Hütte betrat und an den Jammer gewöhnt, endlich auch Worte fand, ſeinen Grund zu erfahren, ohne mehr zu fürchten, den Gefragten wehe zu thun.

In Hütte nach Hütte aber fand ich dieſelben

Geſtalten, fand ich daſſelbe Leid — ein Dorf glich darin dem anderen, und nur manchmal, wo das Elend ſeinen höchſten Grad erreicht, wo die Unglücklichen nicht allein kein Bett, ſondern nicht einmal einen Platz hatten ihr Stroh trocken hinzulegen, auf dem ſie Nachts die erſchöpften Glieder ausſtrecken, ſo daß dieſes alſo in den Stuben bleiben mußte, ſahen dieſelben unordentlich und dadurch unreinlich aus. Die natürliche Folge davon aber iſt, daß der Staub und Schmutz ihre Arbeit unanſehnlich macht, und ſie nun auch noch mit den Preiſen gedrückt werden.

Die Klöppelarbeit erfordert nämlich die größte und möglichſte Reinlichkeit, da die Spitzen nicht mehr gewaſchen werden, ſondern gleich von den Kiſſen weg zum Verkauf kommen; die Klöppler und Klöpplerinnen haben denn auch feine weiße Hände, ihre wohl oft zeriſſene und tauſendmal geflickte Wäſche iſt ſchneeweiß, die Diele und das Hausgeräth auf das Sauberſte geſcheuert — keine Spinnenwebe in der Stube, kein Schmutz unter dem Ofen oder in den Ecken, auch das wenige irdene Geſchirr — Gott weiß es, es iſt wenig genug — reinlich aufgewaſchen und an ſeinen gehörigem Ort.

Rührend iſt es dabei, mit welcher Liebe der arme Erzgebirger an ſeiner Heimath hängt; Jeder, der mit ihm nur je in Verbindung kam, weiß Beiſpiele zu erzählen, wie die Söhne und Töchter der ärmſten und elendeſten Familien doch nicht unter beſſeren Verhältniſſen, aber von den Ihrigen getrennt, aushalten wollten, und lieber wieder in den alten Jammer zurück flohen, lieber das Leid zu Hauſe mit den Ihrigen theilten. Mir kommt das aber, was bei dieſen Menſchen Heimweh genannt wird, eher wie eine Krankheit, wie eine Angſt vor, die ſie in der ihnen fremden Umgebung erfaßt. Es iſt das Alles wahr, daß die Erzgebirger nicht unter fremden Leuten ausharren wollen, daß Knechte wie Mägde guten Lohn und nahrhafte Koſt verlaſſen und lieber an ihren Klöppelkiſſen oder bei der heimiſchen Arbeit, aber mit den Ihrigen doch zuſammen, hungern und Noth leiden. Aber nicht Faulheit iſt daran Schuld, wie es ihnen nur zu oft aufgebürdet wird, nicht Widerwillen iſt die Schuld, den ſie gegen härtere, als die gewohnte Arbeit, fühlen ſollen, denn die Klöpplerin arbeitet auch von Morgens früh bis ſpät in die Nacht, und der Mann verrichtet im Sommer die gewiß nicht leichte Waldarbeit und beſtellt ſein Feld. Nein, es iſt einestheils die Furcht, die das Mädchen wieder aus ihrem Dienſt treibt, ſich die weichen Hände zu verderben und dann zum Klöppeln nicht mehr tauglich, für immer aus ihrem Familienkreis ausgeſchloſſen zu bleiben; es iſt das unbehagliche Gefühl, das den Knecht ergreift, wenn er ſich ſeines linkiſchen ungeſchickten Benehmens wegen verlacht und verachtet ſieht oder auch nur glaubt, und dann in der That nicht im Stande iſt, mit ſeinem, durch keine geſunde Nahrung gekräftigten Körper eben ſo viel und ſo gute Arbeit liefern zu können, als ſeine Kameraden. Iſt dann auch der Herr nachſichtig mit ihm, will er ihn nach und nach gewöhnen und heranziehen, ſo fühlt der Erzgebirger nur zu gut, wie er indeſſen von ſeinen Mitarbeitern verachtet wird, und muß vielleicht auch noch rohe Reden darüber hören, daß er eben ſo viel iſſt, eben ſo viel Lohn erhält als ein Anderer und nur halb ſo viel dafür leiſtet.

Woher kommt aber dieſe Weichlichkeit des Geſchlechts? Woher kommt dieſer abhängige, ſchüchterne Charakter eines Bergvolkes? Noth und Mangel hat es nach und nach entnervt. Die ewige vegetabiliſche Nahrung, und dieſe nicht einmal in einem geſunden und genießbaren Zuſtand, hat an ſeinem Mark und Leben gezehrt. Und haben dieſe Leute denn eigentlich wirklich gelebt? heißt das ein Leben führen? ſind das mit Vernunft und Gefühl begabte Weſen, wie ſie da bei dem monotonen Klappern der hölzernen Klöppel zuſammenkauern und Woche aus und ein für wenige Groſchen an einem vorgezeichneten Muſter arbeiten, nur um zu exiſtiren? Nein, es ſind nur lebendige Maſchinen, die blos da zu ſein ſcheinen, eine gewiſſe Quantität Spitzen — ſo und ſo viele hundert Ellen — anzufertigen, um dann wieder zu denen, die ſie zu Mangel und Jammer der Welt gegeben, in die ſteinige Erde gelegt zu werden.

Und könnten ſie noch wirklich dabei exiſtiren — — wären ſie im Stande, wenigſtens ſo viel zu verdienen, daß ſie nicht allein das Leid, nein auch die Freude des Lebens genöſſen, ſo möchte es noch ſein; aber ſo blieb ihnen ſelbſt nicht einmal Zeit in ihrer Jugend mehr als die einfachſten Schulkenntniſſe zu erwerben, denn ſie müſſen ja ſchon zu Hauſe, ſelbſt als Kinder, mit an dem ganzen gemeinſchaftlichen Tagewerke ſchaffen, um nicht gemeinſchaftlich mit zu verhungern. Allerdings iſt von der Regierung viel für Schulen gethan, ſo viel vielleicht, als es für einen ſo ausgebreiteten Strich des Elends möglich war; aber dieſen Verſuchen einer wohlthätigen Belehrung haben die Verhältniſſe ſelbſt, und leider mit nur zu vielem Erfolg, entgegengearbeitet.

Die Dörfer des Erzgebirges, beſonders die ärmſten, wie Breitenbrunn und vorzüglich Rittersgrün, liegen über weite Bergflächen zerſtreut und es iſt z. B. in dem letzteren Dorfe den armen Kleinen dadurch förmlich unmöglich gemacht, bei tiefem Schnee die unten im Thal liegende Schule zu beſuchen — ſelbſt wenn ſie, was leider nur zu oft nicht der Fall iſt, Kleidung hätten, die ſie vor Wind und Wetter ſchützte. Aber auch wirklich den Fall angenommen, daß ſie im Stande wären, die Schule, und zwar regelmäßig zu beſuchen, was haben die armen, durch ihre ſonſtige Umgebung in keiner Weiſe angeregten Kinder dann gelernt? nothdürftiger Weiſe etwas Leſen, Schreiben, Rechnen und — Bibel- und Katechismusverſe. — Die letzteren ſagten ihnen auch am meiſten zu — das Herſagen ſolcher Verſe und Lieder und das einförmige Geräuſch der Klöppel paßte vortrefflich zu einander, aber dadurch zog ſich der kaum entzündete Funke von Geiſt wieder mehr und mehr in ſich zurück, und verlöſchte endlich nach kurzer Zeit in dem weiten Meer des Elends, wo er mit dem Ringen nach einem Lebensunterhalte langſam aber ſicher verſank und keine Spur mehr in den bleichen ausdrucksloſen Zügen zurück ließ.

Welchen Begriff hat ein ſolcher Unglücklicher von der Welt? keinen — er kennt nur den Jammer der ihn umgiebt, und nicht einmal die Hoffnung kann ihn tröſten, denn was ſoll er hoffen? das Grab — nur im künftigen Leben, hat ihm ſein Pfarrer geſagt, blüht der Lohn für ſein Ausdauern und Harren und er harrt, — aber dauert nicht aus, denn er geht nach und nach phyſiſch und moraliſch zu Grunde.

In Breitenbrunn, wo wir bei dem dortigen Paſtor Hrn. Uhlmann freundliche Aufnahme fanden, beſuchte ich Abends die Klöppelſchule. Am Tag arbeiten dort auch Erwachſene, ſo ſpät aber trafen wir nur noch Kinder; Kinder von ſieben bis zwölf und vierzehn Jahren, meiſtens Mädchen. Je ſechſe ſaßen auf einer Art von Fußbänken um einen hölzernen Schämel herum, auf dem eine einfache Blechlampe brannte; ſie hatten nicht das Geſicht dem Schämel zugedreht, ſondern hockten von der Seite immer Eine hinter der Anderen im Kreis, während eben ſo viele mit Waſſer gefüllte Glaskugeln, wie ſie die Schuhmacher bei ihrer Nachtarbeit gebrauchen, den ſcharfen, blendenden, aber ſchmalen Lichtſtrahl nur eben auf den Punkt ihrer Klöppelarbeit warfen, wo ſie ihn gebrauchten. Und ſo ſitzen dieſe Kinder Tag aus Tag ein; des Morgens haben ſie einige Stunden Schulunterricht, der Nachmittag findet ſie wieder im lauten Geklapper ihrer Arbeit. Spiel und Erholung kennen ſie nicht — ſie raſten nicht — und doch — doch raſten ſie manchmal

— der Klöppellehrer erzählte uns mit leiſer Stimme, „die *armen kleinen Dinger hätten* ſchon mehr male mit Arbeiten aufgehört und gemeint: ſie könnten nicht mehr — ſie wären ſo hungrig.“ Der arme Teufel konnte ihnen ſelbſt nichts geben, er verdient mit ſeiner Frau auch nur 2½ Thlr. die Woche und hat fünf Kinder.

Und doch ſind dieſe Klöppelſchulen ein Segen für die Unglücklichen — ſie haben doch wenigſtens eine warme Stube und freies Licht und bekommen Geld für ihre Arbeit. Aber nicht in allen Klöppelſchulen iſt das der Fall — das teufliſche Druckſyſtem fängt auch im Erzgebirge wieder an aufzublühn, und das fehlt jetzt nur noch, die Bewohner deſſelben ganz zur Verzweiflung zu bringen. Faſt alle die Factoren oder Verleger von Spitzen legen dort oben noch neben ihrem Geſchäft kleine Ausſchnittläden an, und wenn auch Manche brave rechtliche Leute ſind, die keinen Mißbrauch damit treiben, ſo giebt es doch auch wieder gewiſſenloſe Menſchen unter ihnen, welche die Noth der Armen benutzen, nicht allein die Preiſe herunter zu drücken, ſondern ihnen auch noch werthloſe Waare aufzudringen, mit der ſie nachher Tagelang umherlaufen müſſen, um ſie nur, natürlich wieder mit Verluſt, anzubringen.

Breitenbrunn wie Rittersgrün ſind mit die ärmſten Dörfer des Erzgebirges; Hunderte von armen Familien leben dort, ja das letzte Dorf beſteht faſt einzig und allein, und mit nur ſehr wenigen Ausnahmen, aus ſolchen Unglücklichen. Die Paſtoren derſelben ſind denn auch in der That mehr Armenpfleger als Seelenhirten; ſie müſſen mehr Zeit darauf verwenden, die Körper als den Geiſt ihrer Beichtkinder zuſammen zu halten, denn der Arme hat ja weiter Niemanden als gerade ſeinen Paſtor, der ihm die ewige Barmherzigkeit Gottes predigt — dieſer allein giebt ihm eine, wenn auch weit hinaus geſchobene Hoffnung auf ein künftiges Leben — ach es iſt die *Einzige*, die der Unglückliche kennt, und er blickt nun vertrauend zu dem Mann empor, der ihn zu tröſten und aufzurichten ſucht.

Die Paſtoren könnten hier von vielem und großen Einfluß ſein, und Manche ſind es auch, andere aber wieder, und vielleicht in ganz guter Abſicht, quälen ihre Pfarrkinder noch mit dem, was eigentlich freiwillig aus innerſtem Herzen ſpringen ſollte, mit der Religion und dringen darauf, daß „Gottes Tempel" nicht allein in „gutem Zuſtande" ſei, ſondern auch „anſtändig ausſehe." In den ärmſten Dörfern, wo Hunderte von Einwohnern wie die Schafe zuſammengepfercht und in elenden Hütten, oft ohne Betten liegen, wird das ſtets unter die „nothwendigſten Ausgaben“ gerechnet, daß die Kirche reſtaurirt werde. Sogar in Rittersgrün, wo mir der Paſtor ſelber ſagte, daß ſein ganzes Dorf wie ein einziges Armenhaus daſtehe, verlangt er zwölf- oder vierzehnhundert Thaler für die Herſtellung der etwas baufälligen Kirche, und wollte zu dieſem Zweck eine Pfennigſteuer erheben. Die Menſchen können auf faulem Stroh liegen, aber der liebe Gott darf nicht mit einem gewöhnlichen und billig hergeſtellten Bethaus, wie ich es vorſchlug, abgeſpeiſt werden. — „Das Dorf kann doch nicht ohne Kirche ſein?“ rief er erſtaunt. Und der Mann meint es ſicherlich gut, denn er hat ſchon unendlich viel für die Armen gethan, wenn er auch die etwas bevorzugt, die am regelmäßigſten zur Communion gehen und die Kirche beſuchen.

Die Erzgebirger ſind arm, aber ehrlich, Diebſtähle fallen nur höchſt ſelten bei ihnen vor; *ſelten*, aber doch *manchmal*. So war ich in Rittersgrün in einer Hütte, wo auch Gott weiß wie viel Perſonen in einem engen Käſterchen zuſammenſtaken, die übrigens Alle zu einer Familie, wenigſtens zu einer Verwandtſchaft gehörten; unter dieſen ſaß eine ſchwangere Frau, vielleicht acht und zwanzig Jahre alt — oder wohl auch jünger, denn die Noth altert vor der Zeit — der liefen aber die Thränen über die Backen, als der Paſtor, der uns begleitete, ein paar Worte mit ihr ſprach. Böſe Menſchen (in Rittersgrün meinten ſie, die Diebe müßten von der nicht fernen böhmiſchen Grenze herübergekommen ſein) hatten ihr vor einigen Tagen das einzige Bett geſtohlen, was ſie mit ihren Kindern bis dahin getheilt. — Schwanger — unausgeſetzte Arbeit den Tag über, Hunger und Sorge um die Kinder — und nicht einmal ein Bett, auf dem ſie Abends die müden Glieder ausſtrecken konnte. Vor der Thür der Hütte lagen auf dem Schnee drei weißgewaſchene Hemden zum Trocknen; weiß gewaſchen waren ſie wohl, aber nur mit Mühe hielten noch die unzähligen kleinen Lumpen zuſammen.

Mit Sonnenuntergang verließen wir Rittersgrün und wanderten durch eine Gegend, die im Sommer paradieſiſch ſein muß, am Schwarzwaſſer entlang auf Raſchau zu.

Am nächſten Morgen trennte ich mich von meinem bisherigen Reiſegefährten und wanderte allein das Dorf entlang, der Straße nach Annaberg folgend. Ich weiß nicht, wie die Dörfer zu anderer Zeit dreinſchauen mögen; aber jetzt, von dem weißen blendenden Schnee umgeben, ſahen ſie alle mit ihren blank gehaltenen Fenſterſcheiben reinlich und ſauber aus; der hie und da vom Eis befreite Bach rauſchte und murmelte dabei fröhlich durch's Dorf hin und neugierige Kindergeſichter blickten hie und da aus den Fenſtern zu mir herüber, immer jedoch augenblicklich wieder und blitzesſchnell verſchwindend, ſobald ich nur den Kopf zu ihnen hinwandte. Raſchau kam mir im Ganzen nicht ſo ärmlich vor, als die früheren Orte die ich geſehen, dennoch fehlte es wahrlich nicht an den Hütten der Noth und des Elends. In einer von dieſen fand ich eine freundlich Familie beiſammen — die Mutter mit zwei erwachſenen Töchtern und drei oder vier anderen kleineren Kindern.

Die Leute ſchienen wenigſtens das Nothdürftigſte zu haben, die Stube war hell und geräumig, ihr Anzug, wenn auch einfach, doch wenig geflickt und von größter Sauberkeit, und die Kinder ſahen, wenn auch bleich, doch nicht gerade ſo hohläugig darein, wie ich das leider bei ſo vielen gefunden. Der Mann war Bergmann und ſtak jetzt irgendwo in der Erde, die Frauen aber ſaßen gar eifrig an ihren Klöppelkiſſen und förderten die klappernden Spuhlen. Und was verdienten ſie mit dieſer Arbeit? — Für drei Viertel Zoll breite, ſauber geklöppelte Spitzen bekommen ſie von dem Händler für zehn Ellen fünf gute Gro=

ſchen vier Pfennige, für zehn Ellen, an denen eine erwachſene Perſon mehrere Tage arbeiten und auch noch das Leinengarn zugeben muß. Die Leute hielten mich für einen Spitzenhändler und boten mir ihre Waare, als ich ſagte, daß ich eine Kleinigkeit zu kaufen wünſche, um dieſen Preis an. Ich kaufte an demſelben Tag noch ſchmalere Spitzen — etwas über ein Drittel Zoll breit, die mir die Frau für fünf Neugroſchen für zwanzig Ellen anbot. Als ſie hörte, daß ich kein Spitzenhändler ſei und nur ein einzelnes Stück kaufen wollte, ſetzte ſie dann ſchüchtern hinzu: „ſo dürfen Sie mir ſchon ein paar Pfennige mehr geben — es iſt gar wenig.“

In Oberſcheibe, links und rechts zwiſchen ärmlichen Gebäuden hin, ſah ich einen bleichen, krank ausſehenden Mann, der mit einer Axt auf der Schulter eben in eine niedere Thür eintreten wollte; er blieb, als er mich herankommen ſah, ſtehen und es kam mir vor, als ob er mich anzureden beabſichtigte — wenn das aber wirklich der Fall geweſen, ſo müßte er ſich anders beſonnen haben, denn er grüßte nur und verſchwand in der Thür. Der Mann ſah recht leidend aus — er hinkte auch, wie mir vorkam — die Männer waren ſonſt alle größtentheils auswärts an irgend einer Arbeit — ich hatte noch wenige zu Hauſe getroffen und beſchloß dieſem zu folgen. Raſch trat ich nach ihm in einen engen dunkeln Gang, der in den hinteren Theil des Gebäudes führte; er blieb ſtehen und ſah ſich erſtaunt nach mir um, als er mich kommen hörte.

„Darf ich einmal mit Euch eintreten, Freund, und einige Worte mit Euch ſprechen?“

„Ach Gott ja,“ ſagte der Mann und ſah mich verlegen an; „aber — es iſt gar eng bei uns und — und ſieht nicht beſonders aus —.“

„Schadet nichts, will nur einen Augenblick bleiben — gehe gleich wieder fort.“

Er öffnete eine Thür dicht vor uns und ich fand mich gleich darauf in einem kleinen, kaum vier Schritt im Quadrat haltenden Zimmer. An dem Tiſch ſaßen die Frau und zwei erwachſene Töchter von etwa ſechzehn und ſiebzehn Jahren, rechts davon, nach dem Ofen zu noch ein paar kleinere Kinder und ein anderes, vielleicht zwölf oder vierzehn Monate altes, lag in einem Kaſten, der ihm als Bettchen und Wiege diente. Die fürchterlichſte Armuth herrſchte in dieſem Gemach, nicht einmal reinlich waren die Leute im Stande es zu halten, denn das Stroh, auf dem ſie Nachts lagen, mußte in der Stube bleiben, ſie hatten keinen andern Raum dafür. Die Frauen rückten ſchüchtern zuſammen, als ich eintrat und der Mann ſchob mir einen der hölzernen Stühle hin, von denen zwei im Zimmer ſtanden, ſonſt waren Bänke an den Wänden.

„Wie geht es Euch denn, Ihr Leute,“ frug ich endlich, nachdem ich den Jammer, der mich umgab, wenige Secunden ſchweigend überblickt hatte; „wie geht es mit den Preiſen, mit der Arbeit, mit den Lebensmitteln?“

„Ih nun,“ ſagte der Mann ſeufzend und ſchaute gar wehmüthig ernſt vor ſich nieder, „es geht recht ſchlecht — es kann nicht mehr viel ſchlechter werden.“

Die Frauen klöppelten eifrig fort und redeten keine Sylbe — ſie waren ſo reinlich, wie das der enge Raum und das Zuſammenleben mit den Kindern geſtattete, angezogen, ihre Kleidung beſtand aber aus faſt lauter zuſammengeflickten Lumpen. Es war ein peinliches Schweigen, das keiner brechen mochte.

„Sie ſind wohl ein Spitzenhändler?“ ſagte die Frau endlich mit leiſer Stimme und wandte ſich halb nach mir um — ich verneinte es und der Mann fuhr faſt mehr mit ſich ſelber ſprechend, als zu mir gewandt fort:

„Die Preiſe werden immer ſchlechter, die Kartoffeln ſind verdorben und — aufgezehrt — ich wollte es wäre Sommer, aber damit hat's noch lange Zeit.“

„Und es iſt keine Ausſicht, daß die Preiſe wieder ſteigen.“

„Wenn ſie nur einmal in England aufhörten Spitzen zu machen," murmelte der Mann; „die Engländer haben doch viel auf dem Gewiſſen."

„Aber Ihr wollt es ja auch nicht anders haben?" ſagte ich jetzt; „warum hört Ihr nicht auf, warum klebt Ihr hier in den Bergen und zieht nicht fort, weit fort, wo es andere Arbeit und etwas zu verdienen giebt; lieber Gott, wenn Niemand Eure Spitzen mehr kaufen will, weshalb macht Ihr ſie denn noch unausgeſetzt und verhungert und verkommt dabei?"

„Fortziehn?" rief der Mann und ſein Geſicht nahm eine etwas lebhaftere Farbe an; „fortziehn? ach Du guter Herr Gott, ja, wohin es iſt und wenn's nach Amerika wäre — überall hin, wo wir nur nicht verhungern — aber wovon? fort betteln kann man ſich doch nicht mit Weib und Kind, und das wäre die einzige Art, wie man daran denken könnte."

„Aber warum gehn Eure Töchter nicht in irgend einen Dienſt, ſie kämen aus der Noth heraus und könnten etwas mehr verdienen."

Die Mutter ſchüttelte mit dem Kopfe.

„Ja," ſagte ſie, „aus der Noth kämen ſie heraus, was aber kriegt ſo ein armes Ding, das weiter nichts gelernt hat als Klöppeln, für einen Lohn — es könnte ſelber nur nothdürftig davon leben, und hier zu Hauſe ging es nur noch ſchlimmer, wenn die großen Mädchen fort wären, die doch jetzt noch etwas verdienen — mein Mann iſt krank, und wenn ich's auch von Herzen gern wollte, ich kann die übrigen Kinder nicht alle von den zehn oder zwölf Groſchen erhalten, die ich die Woche verdiene. Und dann, wenn ſie's nun nicht draußen aushielten, oder wenn ich auch krank würde und ſie zurück müßten, dann haben ſie ſich ihre Hände zum Klöppeln verdorben und wovon dann leben? Aber ich ſehe ſchon, es wird doch nichts anderes übrig bleiben, wenn nur der Winter erſt vorbei iſt, dann mögen ſie hinaus gehen und ſehen, wie's der liebe Gott mit ihnen fügen wird."

„Ach ich ginge ja ſo gern," flüſterte die Aelteſte und ſah mit ſtierem Blick auf ihr Klöppelkiſſen, „wenn ich nur einen Dienſt wüßte, wo ich gut behandelt werde, — an mir ſollt es nicht fehlen."

„Sie ſind gewiß ein Spitzenhändler?" ſagte die Frau noch einmal und blickte mich dabei halb ſchüchtern an.

Ich ſah mich in der Stube um — neben dem Ofen ſtanden mehrere Töpfe, aber alle leer, — keine Spur von Lebensmitteln war im Zimmer und doch verrieth die ganze Umgebung, daß dieſer eine Raum ihr Alles umſchloß, was ſie das Ihre nennen konnten.

„Habt Ihr kein Brod Ihr Leute?“

„Nein,“ ſagte er kopfſchüttelnd; „wir haben bis jetzt von Kartoffeln gelebt.“

„Aber Brod iſt dieß Jahr ſo billig.“

„Ach ja,“ erwiederte der Mann, — „es iſt viel billiger als voriges Jahr, — aber — wir ſind hier gar viele Mägen.“

Das kleine Kind fing an zu ſchreien; die Mutter ſtand von ihrer Arbeit auf, nahm es in die Höhe und ſchaukelte es auf dem Arme, — in der Stube konnte ſie nicht auf und ab mit ihm gehen, der Platz, wo ſie ſtand, war der einzige freie Raum. Ich mochte den ſtillen Jammer nicht mehr länger ertragen, ſtand auf, legte etwas Geld auf den Tiſch und wollte fort.

„Da — kauft Euch Brod,“ ſagte ich, — „es wird ſchon einmal eine beſſere Zeit kommen.“

Der Mann ſah überraſcht das Geld an und griff nach meiner Hand; — bis dahin war keine Klage weiter, — keine Bitte um Unterſtützung über ſeine Lippen gekommen, jetzt aber brach ſich der gewaltſam zurückgehaltene Jammer Luft und die Thränen ſtürzten ihm aus den Augen.

„Wir haben ſeit geſtern Mittag keinen Biſſen gegeſſen,“ flüſterte er, — „mein Bein iſt offen und entzündet, aber ich war eben aus, Arbeit zu ſuchen um nur ein paar Groſchen für Brod zu bekommen, vergebens —.“

Es war noch viel, viel, was er ſagte und auch die Frauen fingen an zu weinen; — bis jetzt hatten ſie ſich vor dem Fremden geſcheut, nun war das Eis gebrochen und ihr Schmerz ließ ſich nicht länger zurückdämmen. Das Kind ſchrie auch mit hinein in dieſen Jammer, aber die Mutter drückte es freudig an die Bruſt. —

„Sei ruhig mein Herzchen, Du bekommſt jetzt Brod —.“

Ringsum ſteigen freundliche Berge empor, dunkelgrüne Waldesſchatten ſchmiegen ſich an die breitlehnigen Kuppen an, — weite, im ſonnigen Lichte blitzende und funkelnde Schneeflächen decken die Halden und leichte durchſichtige Nebelwolken ziehen ſich wie duftige Schleier am ſcharfen Abhang der Schluchten hin. Munter ſprudelt der Bach dazwiſchen durch und das blaue ätherreine Firmament umſchließt wie mit liebenden Armen das herrliche Land. Der Habicht ſtreicht in langſam bedächtigen Kreiſen über die Flur, — die Krähe ſitzt geſättigt oben in den Zweigen des Apfelbaumes und wetzt an dem rauhen Aſte den Schnabel — und der Menſch? —

Geht in die Hütten und ſeht wie ſie zuſammenkauern; hebt den Deckel von dem irdenen Topfe, der in der Röhre ſteht und einen widerlich dumpfigen Geruch verbreitet; — aus was beſteht die Nahrung, die ſich der Erzgebirger zuſammengeknetet hat, ſein und der Seinigen Leben zu friſten? Faule, kranke Kartoffeln zu Muß gedrückt und mit etwas ſchwarzem Mehl angerührt, — Salz hat er nur ſelten, — etwas Häringslauche muß dem Stoffe eine Art Geſchmack geben, und will er verſchwenderiſch ſein, ſo vertritt Lampenöl die Stelle des zu theuren Fettes. Und das ſind Menſchen, — denkende, fühlende Menſchen, von Gott mit denſelben Anrechten an dieſes Leben ausgeſtattet, wie wir ſelbſt, das ſind Menſchen, die hier rettungslos ihrem ſicheren Verderben entgegengehen. Rettungslos, wenn nicht bald etwas geſchieht, ſie dem fürchterlichſten Elend zu entreißen.

Die Klöppelarbeit iſt kaum noch im Stande ihr elendes Leben zu friſten, und in den engliſchen Spitzenmanufacturen ihnen ein Feind erſtanden, mit dem ſie den verzweifelten Kampf um die Exiſtenz nur noch wenige Jahre werden beſtehen können. Die Preiſe der Spitzen fallen wirklich jährlich, und es iſt Thatſache, daß die Leute im Gebirge in dieſem Jahr (1848), trotz des billigen Brodes, doch nicht mehr für ihre Arbeit bekamen, als das vorige. Die Leute vegetiren alſo dieſes Jahr eben ſo wie das vorige; wie aber nun, wenn wiederum, was doch jeden Augenblick geſchehen kann, eine neue Theuerung die Brodpreiſe hinauftreiben ſollte? Die Arbeitspreiſe ſteigen nicht wieder, und die Klöppler ſind dann einem Verderben nahe, deſſen Ahnung ſchon jetzt ihr Herz mit Schrecken erfüllt.

„Wenn das Brod wieder theuer wird, müſſen ſie uns todtſchlagen,“ ſagte ein junger bleicher Burſche, der in Scheibenberg auf einer Hobelbank ſaß und faule Kartoffeln kaute. — Es liegt eine fürchterliche Wahrheit in den Worten, man kann doch die Leute nicht langſam verhungern laſſen.

„Aber warum verlaſſen ſie das Gebirge nicht?“ — rufen die Tauſende — „warum gehn ſie nicht in's flache Land — im Gebirge ſelbſt und in der nächſten Nachbarſchaft müſſen die Bauern baieriſche Dienſtboten nehmen, weil die Gebirger nicht aushalten, ſelbſt an den Wegen, die der Staat hat faſt nutzlos anlegen laſſen, nur um den Unglücklichen zu helfen, haben ſie nicht länger arbeiten mögen — ſie wollen ja zu Grunde gehen — warum ergreifen ſie nicht etwas Anderes, wenn das alte Geſchäft nicht mehr geht?“

Dort iſt Jemand in einen Fluß gefallen — er ſchlägt mit Armen und Füßen um ſich — aber er ſinkt — er hebt ſich noch einige Mal — dreht ſich eine Zeit lang auf derſelben Stelle im Kreiſe herum und ſinkt immer und immer wieder. „Warum ſchwimmt der Menſch nicht — er braucht ja nur mit Armen und Beinen gleichmäßig auszutreten, — nur gerade ſo, wie es ihm die Leute, die da in Herzensangſt am Ufer ſtehen, vormachen — er braucht nur den Kopf dann zu heben und dem nächſten Ufer zuzuarbeiten, ſo kann er ja nicht untergehen.“ — Ei ja wohl, wäre ihm das in ſeiner Jugend gelehrt, ſo könnte er das allerdings — wüßte er, wie er ſeine Kräfte gebrauchen ſoll, er würde auch nicht untergehen; aber die Leute am Ufer, die alle auf ihn einſchreien und ihm zuwinken, kleine Stückchen Holz nach ihm werfen, auf denen er ſich einen Augenblick ausruhen ſoll, machen ihn nur noch mehr irre und bringen ihn ganz außer Faſſung. — Guter Rath und ſchwache That kommen hier zu ſpät, hier bedarf es eines kräftigen Mittels, das ihm die Hand reichen und vom Verderben zurückreißen muß, dem er ſonſt im nächſten Augenblick zu erliegen droht.

Der Erzgebirger iſt entnervt und erſchlafft, aber weniger noch an körperlichen, als an geiſtigen Kräften; jetzt geſchieht allerdings was möglich iſt, um nur in etwas ſeine Energie zu wecken; die Schulen werden überall vermehrt und verbeſſert, man ſucht die Einzelnen ihrem Jammer zu entziehen und mit dem wirklichen Leben bekannt zu machen, bedeutende

Summen werden vom Staat und von Privaten daran gewandt, der augenblicklichen Noth zu ſteuern — aber es iſt auch nur die augenblickliche Noth, und ſolche Hülfe genügt nicht mehr allein. Die Wunde, die vielleicht in früherer Zeit mit leichten Umſchlägen und Salben geheilt geweſen wäre, iſt jetzt geeitert, der Brand iſt hinzugetreten und jede Verzögerung einer ernſtlichen Cur macht ſie nur noch ſchmerzhafter und noch gefährlicher. Dem Erzgebirger ſind ſeine Berge die Welt; kommt er in das flache Land, ſo ſtellt er ſich linkiſch und ungeſchickt an, — aber das iſt's nicht allein — durch eine Nahrung, wie ſie bei uns kein Hund verzehren würde, iſt er auch ſchwach und kraftlos geworden. Haben ihn auch nun wirklich Bauern als Knecht einmal angenommen und ihm denſelben Lohn, wie ihren andern Arbeitern, gegeben, ſo vermochte er natürlich nicht von allem Anfang ſo auch zu arbeiten, das Alles zu leiſten, was jene wirklich leiſteten. War dann auch der Herr vernünftig und gutmüthig genug, das Alles nachzuſehen, wollte er den Unglücklichen eher zurechtweiſen als einſchüchtern, ſo fand dieſer dagegen bei ſeinem ihm fremden rohen Cameraden — denn unſere Arbeiter ſind leider in der Mehrzahl roh — keine ſo freundliche Geſinnung. Wer das Verhältniß der Knechte und Dienſtleute zu einander kennt, wird mir recht geben;

erſt verſpotten ſie den Fremdling, beſonders wenn er ſich etwas täppiſch und unbeholfen zeigt, oder gar nach einem anderen Dialekt redet, und machen ſich über ihn luſtig, äffen ihm auch wohl die Worte nach; dann aber auch murren ſie und werden gehäſſig, wenn ein Anderer, der mit ihnen auf gleicher Stufe ſteht und dieſelben Pflichten hat wie ſie, nicht auch alles das leiſten kann oder wirklich leiſtet, was man von ihnen ſelbſt fordert.

Der Erzgebirger aber, nur in ſeinem innerſten Familienkreiſe aufgezogen und groß geworden, iſt zu weichlich, zu ſchüchtern, dem Allen begegnen zu können, die geiſtige Energie fehlt ihm, jetzt einmal doch zu zeigen, daß er ein Mann iſt und den Feind, der ſich ihm zeigt, zu bekämpfen. Nein, das Heimweh faßt ihn nach ſeinen Bergen; dort mußte er wohl hungern und Noth leiden, aber dort lachte ihn auch keiner aus, dort war er nicht verſpottet und verachtet. Der geringe Funke von Geiſt, der noch in ihm ſchlummerte, wurde dort nicht mit Füßen getreten, und zurück flieht er mit aller Haſt und Angſt zu den Seinen und theilt lieber Jammer und Elend mit ihnen. Ebenſo, nur in einem faſt noch ſtärkeren Grade, war es mit den Mädchen, die ſich in's flache Land ausmiethen wollten. — Nichts auf der Gotteswelt haben ſie daheim gelernt, als ihre Klöppel zu führen und höchſtens einmal, und ſelbſt das noch mangelhaft, ihre Kleider auszubeſſern und herzurichten — jetzt auf einmal verlangt man lauter fremde unbekannte Sachen von ihnen, und dieſelbe Scheu treibt auch ſie zu den Ihren zurück.

Wohl wäre es vielleicht auch jetzt noch Zeit, auf die Jugend mit allen nur zu Gebote ſtehenden Mitteln einzuwirken, daß wenigſtens dieſe einer ſo fürchterlichen und gefährlichen Lethargie entriſſen wird, — es muß ſogar wirklich geſchehen, wenn nicht der ganze Stamm doch verderben ſoll. — Die Unglücklichen haben ſich aber gegenwärtig dem Abgrund, der ſie verſchlingen muß, ſo fürchterlich genähert, daß — und zwar raſch und ohne Zögern — etwas Gewaltiges, etwas Durchgreifendes geſchehen muß, wenn nicht jede Hülfe zu ſpät kommen ſoll.

Jener fürchterlich übervölkerte Gebirgsdiſtrikt, deſſen Bewohner mit einer Hartnäckigkeit an ihrer Beſchäftigung hängen, die der der Schaafe gleicht, wenn ſie, befreit, in den brennenden Stall zurückſtürzen — jener Diſtrikt muß gelichtet und auf eine Art gelichtet werden, die den Zurückbleibenden Luft giebt und ihnen freier zu athmen geſtattet. Durch keine bürgerliche Hülfe kann dies aber allein geſchehen, und wäre ſie auch zehnmal größer, als ſie Sachſen zu bieten vermag. Der moraliſche Trieb dieſer Menſchen muß geweckt werden, und nur dann iſt es möglich, an eine wirkliche Rettung derſelben zu glauben.

Das iſt aber wieder nur durch eine Auswanderung möglich, und nicht etwa durch die Auswanderung Einzelner, die immer nur auf ihren engen Familienkreis zurückwirken, nein, durch die vom Staate ſelbſt geleitete Auswanderung von Tauſenden, für die man in den Vereinigten Staaten von Nordamerika eine neue Heimath gründet. Zwanzigtauſend Menſchen müſſen überſiedelt werden, oder Hunderttauſende gehen rettungslos zu Grunde. Wie das geſchehen könne, iſt hier nicht Raum genug zu erörtern, aber dadurch wird nur die Möglichkeit hergeſtellt, erſtlich für den Augenblick die zwanzig Tauſend der Noth zu entreißen und den Zurückbleibenden in den erſten Jahren eine Concurrenz zu nehmen, die ſie freier aufathmen läßt. Abgerechnet von all dem materiellen Nutzen, den eine ſolche That für Gehende und Bleibende haben muß, von dem Lande, was frei wird, von den gewonnenen Producten, die nicht mehr in die kleinſten Atome vertheilt werden müſſen, von den gelieferten Arbeiten, die jetzt doch wenigſtens regelmäßig ihre Käufer finden, wenn ſie auch keinen höhern Preis erreichen — abgeſehen von alle dieſem iſt es aber beſonders der moraliſche Einfluß, den eine ſolche Auswanderung auf den übrigen Theil der Gebirge üben wird und muß. Bis jetzt erſchien ihnen ſelbſt das außer ihrer nächſten Umgebung Liegende wie eine fremde Welt — daß man ohne Klöppeln exiſtiren konnte begriffen ſie nicht — ſelbſt die Einzelnen, die es tollkühn verſucht hatten, in das „Ausland", nach Leipzig, Dresden, ja ſelbſt Chemnitz zu gehen, kamen faſt ſämmtlich wieder zurück und kauerten lieber an ihrem Klöppelkiſſen — da hatten ſie den Beweis — es ging draußen für ſie nicht an — ſie gehörten nicht da hinaus und mit ängſtlicher verderblicher Scheu hielten ſie ſelbſt ihre Kinder davon zurück. Dann aber wäre die Bahn gebrochen — Tauſende ſind plötzlich über tauſend Meilen weit, über das Meer ſogar, nach einem fremden Lande gezogen — der Gebirger hat auf das Aeußerſte geſpannt — in Angſt und Sorge um die Tollkühnen, einer Nachricht von ihnen gelauſcht — da plötzlich treffen Briefe auf Briefe ein — in alle Theile des Gebirges zweigen ſie aus — ſolche Schreiben laufen von Hand zu Hand, jede Familie drängt ſich herzu, wenn der Vater oder Schullehrer die erſehnte Kunde meldet, und eine neue Welt geht plötzlich vor ihren Augen auf, als ſie das Jubelgeſchrei der Ihren aus der Ferne hören — als ſie mit Staunen und Verwunderung hören, daß Jene nicht mehr zu hungern und zu frieren brauchen, daß ie mit mäßiger Arbeit einen Ueberfluß von Nahrung und Kleidung verdienen können und jetzt zum erſten Male ſteigt der freiwillige und durch nichts anderes geweckte Wunſch in ihrer Bruſt auf — „könnteſt Du dorthin.“

Mit dem Wunſche aber denkt der Gebirger auch ſchon an die Möglichkeit der Ausführung, und jetzt, jetzt iſt die Zeit gekommen, ſeinen verkümmerten Geiſt mit allen Waffen der geſunden Vernunft anzugreifen und aus ſeinem Traume mit aufrütteln zu helfen. Jetzt iſt die Zeit gekommen, wo dem im alten Schlamme noch Verſunkenen der Fortſchritt der Welt gezeigt und er ſelbſt zum thätigen Mitwirken daran aufgefordert werden muß. Aeußere Umſtände kommen dann noch dazu, die Einwirkung zu vermehren; bis dahin wird das Klöppeln durch die ſich immer mehr verbeſſernden engliſchen Spitzen faſt ganz vernichtet und zu Grunde gerichtet ſein; der Gebirger, aus ſeinem Stumpfſinn erwacht, ſieht auf der einen Seite ſeinen alten Erwerbszweig, an den er wie an ein Evangelium geglaubt, zerſtört, auf der anderen dagegen Sachen möglich gemacht, die er bis dahin nur für tolle Märchen gehalten, und er wird dann, wenn der alte Zauber erſt einmal gebrochen, auch nicht allein ein Menſch werden, ſondern was noch viel wichtiger und für ihn nothwendiger ſein muß, fühlen, daß er wirklich ein Menſch iſt.

Der dortigen fürchterlichen Noth kann auf keine andere Art möglicher Weiſe abgeholfen werden — eine Auswanderung iſt meiner Meinung nach das Einzige. Mag aber da der Staat nicht durch eine ſcheinbare Verantwortlichkeit zurückſchrecken, eine Verantwortlichkeit, die nur in der Idee exiſtirt. Bei einer Auswanderung werden wohl Manche ſterben, Manche dort, ſtatt der gehofften Heimath, ein Grab finden; hier aber gehen die Leute gewiß, und wie die Ausſicht jetzt iſt, alle zu Grunde. Jenes ſind dann auch nicht Folgen der Auswanderung, nein, es ſind noch die Folgen des fürchterlichen Elends, das hier ihren Körper aufgerieben und vergiftet — der Keim des Todes iſt es, der hier ſchon durch widernatürliche Nahrungsmittel und Lebensart gepflanzt und gepflegt wurde. Und was für ein Unterſchied zwiſchen dem Tode eines Vaters dort und hier. Dort weiß er die Seinigen verſorgt, oder die Hoffnung verſüßt wenigſtens ſeine letzten Stunden — ein gemeinſames Unternehmen hat ſie in ſeinen Schutz genommen, er fühlt, daß ſie nicht hülflos untergehen werden — und hier? — wenn er hier ſtirbt — wenn er noch einmal auf die bleichen elenden Geſtalten ſieht, die ſein hartes Lager umſtehn — wenn er weiß, wie er ſein ganzes Leben verbracht hat, weiß, daß all die Seinen auch nur Aehnliches, vielleicht jetzt noch größeres Elend erwartet — muß ein ſolcher Augenblick nicht alle Qualen der Hölle in ſich ſchließen, und kann da noch von einer Verantwortlichkeit die Rede ſein? Nein, wahrlich nicht, die alte Generation wird freilich ausſterben, ohne viel Heil und Segen von der Ueberſiedelung gehabt, ohne die Vortheile alle genoſſen zu haben, die man für ſie beabſichtigte; aber die Kinder, die hier nur dem ſicheren Elend entgegen gingen, ſind gerettet. Der Erzgebirger, der den Anwuchs ſeiner Familie bis dahin nur als einen Fluch betrachtete und betrachten mußte, ſieht plötzlich, daß er ihm dort, in den freien Wäldern einer neuen Welt zum Segen wird. Die erzgebirgiſche Mutter, die bei dem Tode eines Kindes wohlhabender Eltern mit ſtierem Blicke ſagte: „Mir ſtirbt keins!“ findet Brod für die Kleinen, und die natürliche Liebe, die durch Noth und Elend gewaltſam erſtickt worden, wacht wieder auf in ihrem faſt erkalteten Herzen.

Auch der Einwand kann keine Geltung finden, daß die Armen zu ſchwach und entkräftet wären und die ſchweren Arbeiten des dortigen Ackerbaues nicht aushalten würden. Die Erzgebirger, wenigſtens ein großer Theil derſelben, arbeiten hier auch in Wald und Feld und würden mit Freuden noch mehr arbeiten, wenn ſich ihnen nur die Gelegenheit böte. Iſt er aber auch ſchwach und entkräftet, ſo ſind das nur ganz natürliche Folgen ſeines elenden Lebens, die ſich mit einer Aenderung deſſelben ebenfalls ändern werden. Und gehört denn nicht wirklich eine Rieſennatur dazu, eine ſolche Noth ſo lange Jahre hindurch zu ertragen? Ueberdies ſollen ſolche Ueberſiedelten im Anfang, und ehe ſie ſich ganz erholt und gekräftigt hätten, aber auch gar keine ſo übermäßig anſtrengenden Arbeiten verrichten, — ſie ſollen in den erſten Jahren nur ſo viel bauen, als ſie zum einfachſten Leben, aber an geſunder nahrhafter Koſt brauchen, und Gott weiß, ſie brauchen wenig genug. Mit der Zeit mögen ſie dann an Verbeſſerungen, an den Abſatz ihrer Producte und an die Zukunft denken, dann werden ſie auch im Stande ſein, derartige Pläne nicht allein auszuführen, ſondern auch faſſen zu können — früher, wo ihnen die Kraft und Fähigkeit ſowohl zum Einen wie zum Andern fehlt, haben ſie das gar nicht nöthig.

Schafft ſie nur erſt hinüber, die Unglücklichen, gebt ihnen nur erſt die Gelegenheit, ſich emporzuraffen, wählt nur das rechte Mittel, ſie zu Menſchen zu machen, und ſie werden Euch beweiſen, was ſie vermögen. — Heil und Segen wird dem Unternehmen folgen, aber mit Ernſt muß es auch angegriffen werden, mit Luſt und Liebe zur ſchönen That, und ſtarke Opfer dürfen nicht geſcheut werden, dann aber läßt ſich auch wirkliche Hülfe, nicht eine bloße Galgenfriſt bleichen Hungertodes erwarten, und der alte Krebsſchaden, der jetzt an unſerm ſchönen Sachſenlande zehrt und nagt, wird endlich einmal, ſo bald die kranken Theile herausgeſchnitten ſind, heilen und geſunden.

Mir war von all dem Elend ſo weh geworden, daß ich kaum weiß, wie ich dieſe Hütte verließ, und doch fand ich in vielen andern, die ich an dieſem Morgen noch beſuchte, immer nur daſſelbe Leid, denſelben Jammer, der wie ein düſteres Trauertuch das ganze Land bedeckte. Und doch leben dieſe Menſchen noch — wo nur noch eine Ausſicht auf Exiſtenz blieb, da ſchien auch die Hoffnung nicht ganz erſtorben zu ſein — ſie kannten den Umfang ihres Elendes ſelbſt zu wenig, und eine Vorausſicht auf die Zukunft haben dieſe Menſchen nicht, ſie ſind wie unmündige Kinder und müſſen auch wie ſolche geführt werden. — An den meiſten Orten war aber der Jammer doch ſchon ſo groß und nachhaltig geweſen, daß ſie auf meine Fragen, ob ſie denn die Gebirge verlaſſen würden, wenn ſich ihnen eine Ausſicht böte, mit thränenden Augen und wie ſchon früher antworteten:

„Ja — ach Gott, ja — nur nicht verhungern!“

Und auch ich rufe das: — Fort mit den Unglücklichen — fort mit ihnen nach einem Orte, wo ſie nicht verhungern. — Was nützen die Palliativmittel, mit denen wir uns vorlügen, wir hätten eine Noth gelindert, einen Schmerz geſtillt? Der flüchtige Moment war es, den wir beſchwichtigten, und der nicht einmal, denn in dem nämlichen Athemzug erwacht auch ſchon die Angſt für die nächſte Stunde. Ernſte, durchgreifende That muß hier reifen und ſchnell reifen, wenn nicht die nächſten Jahre ſchon auf ein Elend herabſehen ſollen, wie es uns aus den Bergen Oberſchleſiens in ſcheußlichem Hohn entgegengrinſte — mit dem Angſtgeſchrei der Sterbenden miſcht ſich dann ihr Fluch und die Verantwortung dann wäre fürchterlich.

Doch genug von all dieſem entſetzlichen Jammer — mir ſchnürte er die Bruſt zuſammen, und ich floh, ſo ſchnell ich konnte, zurück in's flache Land. —

Die Otter-Jagd.

Die Zeiten, die ſchönen Zeiten ſind vorüber, wo der Mann noch auf männliche Art ſein Vergnügen ſuchte; wo er mit Speer und Meſſer, mit Wurfgeſchoß oder Büchſe den Wald durchſtreifte, den Bär im eigenen Lager angriff, und dem Eber auf ſchäumendem Rappen durch Dickicht und Unterholz folgte.

Die ſchönen Zeiten der edlen, männlichen Jagd ſind vorbei; jetzt höchſtens gehn die jungen Herren mit Jagdfrack nach neueſtem Schnitt, und ſauberen, eng anſchließenden Kamaſchen, die Hände in einem Muff, den Hals dicht und warm in wollene Shawls eingeſchlagen, hinaus und ſtellen ſich an (und Gott weiß es, *wie* ſie ſich manchmal dazu anſtellen). Die Bauern müſſen ihnen dann das arme, unglückliche, verrathene und verkaufte Wild herbeitreiben, und wenn kein Unglück paſſirt, das heißt, wenn der Hahn wirklich aufgezogen, oder die Sicherheit nicht vorgeſchoben, oder die Flinte nicht verladen, oder das Zündhütchen nicht „ſchändlicher Weiſe“ herabgefallen, oder die Brille verloren iſt, der Gewehrriemen nicht „gerade als man zielen will“ über dem Lauf liegt, oder der Schuß nicht nachbrennt, als man das Wild „ſo herrlich auf dem Korn hatte“, oder der Haſe zu weit oder zu ſchnell läuft, oder wenn tauſend andere Oder und unvorhergeſehene Zufälle nicht dazwiſchen kommen und beſonders das Haupt-Oder — ihnen keinen Strich durch die Rechnung macht, wenn ſie nämlich nicht effectiv fehlen — dann ſchießen ſie wohl ihr Häschen oder ihre unglückliche Ricke, die ſie in der Eile, „weil ſie nicht aus den Büſchen heraus wollte“, für einen Bock angeſehen haben.

Das nennen ſie nachher Jagd.

Die Otterjagd iſt vielleicht die einzige, der, in England wenigſtens, bis auf unſre Tage viel Eigenthümliches und Kräftiges geblieben.

Noch halten ſich manche Edelleute ihre Ottermeuten und verfolgen Tage lang mit einer, unſren Jägern gewiß unbegreiflichen Mißachtung jeder Feuchtigkeit das flüchtige Thier durch Bäche und kleine flache Ströme; ihre Blüthenzeit iſt aber auch vorüber, und wirklich intereſſante Jagden werden mit jedem Jahre ſeltener.

Der Pomp und die Umſtändlichkeit der alten Jagden gaben an ſich ſchon dem Ganzen einen eigenthümlichen Reiz, und die Otterjäger hatten nicht allein ihre verſchiedenen Sitten und Gebräuche, ſondern auch eine ganz beſondere Tracht. Ihre kurzſchößigen Jacken waren grün, mit Scharlach, ihre Pelzmützen mit Goldbändern beſetzt, und mit Straußenfedern geziert. Stiefeln, ziemlich nach Art unſrer jetzigen hohen Waſſerſtiefeln, reichten bis zu ihren Hüften hinauf, und trugen oben goldene oder ſilberne Franzen. Ihre Speere zeichneten ſich ebenfalls durch ihre reichen Verzierungen und ihre geſchnitzte Arbeit aus, und der Anblick eines Zuges vollſtändig ausgerüſteter Otterjäger war zu gleicher Zeit ſo pittoresk als impoſant. Mit der Verringerung der Ottern hat aber auch zu gleicher Zeit ihre Jagd ſich vereinfacht, doch war ſelbſt noch zu Ende des letzten Jahrhunderts die Otterjagd in England eine der betriebenſten und volksthümlichſten. Regelmäßige Ottermeuten wurden gehalten, und die Landleute ſchienen damals von ihren Otterſpeeren ſo unzertrennlich, wie jetzt von ihren Spazierſtöcken.

Zu eben dieſer Zeit war übrigens der Otterſpeer einfacher als er jetzt iſt, und er beſtand nur aus einer gewöhnlichen, geraden Eſchenſtange mit einfachen oder doppelten Harpunen oder Pfeilſpitzen. Jetzt hat eine neuere und wohl auch zweckmäßigere Erfindung den gewöhnlichen Widerhaken verdrängt, und die Stahlſpitze iſt ſo gearbeitet, daß ſie erſt dann, wenn in den Körper des Thieres getrieben, zwei Haken ausläßt, die es dem verwundeten Otter unmöglich machen, ſich von der tödtlichen Waffe wieder zu befreien.

Ich will dem Leſer eine ſolche Otterjagd beſchreiben.

Es hatte ſich eine Geſellſchaft von ſieben Jägern zuſammengefunden, um in einem kleinen Fluſſe, Namens Tieſie, eine am vorigen Abend durch den Squire ſelbſt aufgefundene Otterfährte zu verfolgen und wo möglich den ſchlauen Fiſchdieb zu erlegen. Der Tieſie läuft eine lange Strecke durch flaches, etwas ſumpfiges Land, dort aber, wo er zuerſt ſeinen Lauf in wenn auch niedere, aber dennoch ſeine Ufer ſteil begrenzende Hügel lenkte, hatte Mr. Halway die Spuren entdeckt, und als am nächſten Morgen die Geſellſchaft mit ihren Speeren und einer tüchtigen Meute Hunde den Platz erreichte, bezeugten mehrere friſche Gräten, die an der linken Uferbank unter einer kleinen Lindengruppe lagen, ſeine Nähe.

Die Hunde wurden, kaum den Platz erreicht, ſchon unruhig, und Nell und Boney, ein Paar ausgezeichnete Otterfänger, ſchienen es beſonders auf ein kleines Schilfdickicht abgeſehen zu haben, das ſich der Lindengruppe gegenüber befand.

Halway ſtimmte dafür, daß ein Theil der Jäger hinüber an's andere Ufer waten, und dort die Hunde unterſtützen ſolle, es war aber noch beim Beginn der Jagd und Alles — trocken, und da meinten denn Mehrere: „der Otter ſei wahrſcheinlich an dieſer Seite", wo ja auch die Gräten alle lagen und die meiſten Spuren waren; der gegenüberliegende Platz blieb alſo von den Jägern unbeſetzt, und am hohen Flußrande hingehend muntorten ſie durch Zurufe und den fröhlichen Jagdſchrei die immer hitziger und eifriger werdenden Hunde auf, den Feind zu finden, damit ſie ihn mit ihren Speeren verfolgen und erlegen könnten.

„S'iſt nur ein Glück", meinte Dickſon, einer von Halway's Nachbarn, „daß ſich der Otter nicht ein Paar hundert Schritte weiter oben aufhält, der kleine See dort würde alle unſre weiteren Verſuche, ſeiner habhaft zu werden, unnütz gemacht haben, denn der Grund iſt ſo ſchlammig, daß es wahrhaftig mit Lebensgefahr verknüpft iſt, ſich nur bis an die Knie hineinzuwagen."

„Hahaha" lachte Merville, „davon weiß Dickſon eine Geſchichte zu erzählen. Als wir das letzte Mal hier waren, ſtak er in dem Sumpfe drinnen und unſrer Sechſe haben mit Stricken und Seilen wohl eine Viertelſtunde lang gezogen, bis wir ihn wieder heraus und auf's Trockene brachten."

„Ha — was hat Nell dort?" rief Blower — ein anderer Gutsbeſitzer aus der Gegend — „Wahrhaftig, Halway, ich glaube, Ihr habt Recht, der Otter ſitzt da drüben, ich werde hinüber waten."

Er war im Begriff, ſeinen Entſchluß augenblicklich in's Werk zu ſetzen, aber zu ſpät. Der Otter hatte wirklich in jenem Schilfdickicht gelegen und wahrſcheinlich die um ihn herumſuchenden Hunde vorbeilaſſen, und dann zurück zu dem ſchützenden See ſchwimmen wollen, wo jede weitere Verfolgung vergeblich geweſen wäre, das wurde aber durch die Aufmerkſamkeit Boney's, der durch derartige Kunſtgriffe ſchon mehrere Male getäuſcht worden und nicht geſonnen ſchien, ſich auf's Neue anführen zu laſſen, vereitelt, denn er und Nell hielten ſich fortwährend ziemlich hoch im Schilfe, und überließen es den anderen Hunden, den ſchlauen Feind aufzuſtöbern und flüchtig zu machen.

Dieſer ſah auch kaum, wie jeder Verſuch, das tiefe Waſſer zu erreichen, vergeblich war, als er das dichte

Schilf verließ und, über den hier mehrere hundert Schritt breiten Waſſerſpiegel hinwegſchwimmend, erſt entſchloſſen ſchien, den Fluß mit aller nur möglichen Schnelle ſtromab zu gehen, dann aber wieder links einbog und in einem rechten Winkel eine ſeichte Stelle erreichte, wo das Waſſer etwa drei Fuß tief, den Hunden nicht erlaubte Grund zu faſſen, und der Otter ſelbſt, unter dem dichten Wurzelwerk und Rohr verborgen, vor ihnen geſchützt blieb und auch dann und wann, ohne fürchten zu müſſen entdeckt zu werden, an die Oberfläche kommen und Luft ſchöpfen konnte.

„Hier hilft kein Zaudern mehr“ ſchrie aber Halway jetzt, ſelbſt bis unter die Arme in das Waſſer ſpringend — „von dort heraus bringen ihn die Hunde nicht, und wenn wir nicht mit unſren Speeren die Beſtie heraustreiben, ſo können wir die Jagd nur aufgeben.“

Merville ſprang dicht hinter ihm her, und auch Blower folgte, Dickſon aber, als er die drei der Stelle zu waten ſah, während die Hunde einen Heidenlärm vollführten und bellend und winſelnd ihren Herren nachplätſcherten, dachte bei ſich, daß zum Vortreiben vollkommen genug Menſchen im Waſſer ſäßen, ſuchte ſich daher eine ſeichte, kaum wenige Zoll tiefe Stelle aus, und ſchritt an das andere Ufer hinüber, wo er auf einem vorragenden, ſteilen Felsblock die Jagd überſehen und auch augenblicklich ſtromab das niedere Ufer wieder erreichen konnte, wenn das verfolgte Thier, wie es faſt nicht anders konnte, die Flucht durch die weiter unterhalb liegende Stromſchnelle und über einen kleinen Fall, verſuchen ſollte.

Halway hatte übrigens Recht gehabt, die Hunde vermochten nichts gegen ihren liſtigen Feind auszurichten, der nur dann und wann, in irgend einem ungangbaren Gebüſch, die bärtige Schnautze über die Oberfläche des Waſſers hob, um die nöthige Luft zu ſchöpfen, und dann ſchnell und geräuſchlos wieder untertauchte in ſein ſicheres Verſteck.

Die drei Jäger fanden bald, daß auch ſie hier ihre Hilfe leihen mußten, langſam alſo, und in gleicher Linie das ſchmale und kaum hundert achtzig Schritt lange Schilfdickicht durchwatend, ſtießen ſie höchſt aufmerkſam in alle die Stellen mit den umgekehrten Speeren hinein, unter denen möglicher Weiſe der Fiſchdieb verborgen liegen konnte. Schon näherten ſie ſich indeſſen dem Ende des ſeichten Platzes und die Hunde fingen an wieder zurückzuſuchen, während Halway ſelbſt zu glauben begann ſie hätten ihre Beute übergangen, als dieſe plötzlich, höchſt unverhofft zum Vorſchein kam.

Merville hatte nämlich eben mit der Stange in ein beſonders dichtes Gewirr von Wurzelwerk und Waſſerpflanzen hineingefühlt, als Nell, der ſeinen Standpunkt überhalb des Schilfbruches noch immer nicht verlaſſen, die Naſe prüfend in die Höhe hob und im nächſten Augenblick auch ſchon, eifrig ſchnaubend auf die Stelle zuſchwamm, wo Merville noch immer ſtand, und den Hund beobachtete. Da tauchten, nur wenige Schritte von ihm entfernt, einzelne kleine Luftblaſen in die Höhe, und er wußte, dort müßte der Otter ſein. Die Tiefe des Waſſers, in dem er ſich ſelbſt befand, alſo ſchnell berechnend, ſchwang er den Speer hoch empor, und ſtieß ihn mit raſcher, ſicherer Hand nieder auf den Grund des Fluſſes, wo ſich der liſtige Flüchtling verborgen hielt.

Aber wehe! in allem Eifer hatte er vergeſſen, den Speer, den er noch verkehrt in der Hand trug, umzudrehen, und als der mit ausgezeichneter Geſchicklichkeit geführte Stoß, denn Merville war ein guter Otterjäger, niederfuhr, kam er in höchſt unſanfte Berührung mit dem wirklich dort lauernden Thier, brachte aber demſelben leider keinen weiteren Schaden, als daß er es bedeutend erſchreckte, aus ſeiner bisherigen Sicherheit auf und zu dem höchſt unbeſonnenen Entſchluß trieb, die Rettung in offener Flucht zu ſuchen.

Inſtinctmäßig wandte ſich der Otter nun zwar ſtromauf, der ſicheren Bahn zu, hier aber begegnete er den beiden offenen Rachen von Nell und Boney, die gierig nach ihm ſchnappend, ihre Beute ſchon gefaßt wähnten. So leicht ſollte ihnen aber der Sieg nicht werden.

Jener, die Seichtheit des Waſſers fürchtend, in welchem er, wenigſtens an dieſer Stelle, nicht wagen durfte zu tauchen, ſchien ſchnell entſchloſſen das andere Ufer des Fluſſes zu erreichen, und ehe Merville, der jetzt natürlich ſeine Waffe ſchnell genug wandte, wieder feſten Fuß faſſen, und ſich von ſeinem Scherck erholen konnte, ſtrich er ſchon wie ein Aal, die ganze Länge des Körpers außer dem Waſſer zeigend, von der Schilfinſel fort, und ſchräg über den Fluß hinüber dem ſteilen Vorſprung zu, auf welchem Dickſon, an ſeine Waffe gelehnt, dem Kampfe bis jetzt behaglich zugeſchaut hatte.

Kaum merkte dieſer aber, wie ſich der Schauplatz der Hetze auf ſeine Seite verlegen würde, als er, ſo ſchnell ihn ſeine Füße trugen, von der Höhe herunterſprang, und das Ufer gerade in demſelben Augenblicke erreichte, in welchem der Verfolgte das feſte Land betreten und, argbedrängt von den Hunden, wahrſcheinlich über die in den Fluß hinauslaufende Landſpitze hinweg ſchlüpfen und das auf der unteren Seite befindliche ruhige und tiefere Waſſer erreichen wollte. Durch den unvorſichtig auf ihn Einſtürmenden aber geängſtigt, änderte er ſeinen Plan und wandte ſich wieder; da ſchallte ein Triumphruf von der gegenüber liegenden Seite und ſelbſt Dickſon hielt ihn für verloren, denn dicht, dicht hinter ihm, kaum wenige Zoll von ſeiner bärtigen Schnauze entfernt, ſchnappte Boney, ſchon im Vorgenuß der ihn erwartenden Seligkeit, gierig mit den Fängen und öffnete den weiten Rachen.

„Hurrah!“ ſchrie Halway vom anderen Ufer aus — Hurrah Hunde — faßt ihn — faßt ihn!“

Boney hörte den Zuruf ſeines Herrn und fuhr, ſchwerlich noch einer Anreizung bedürfend, mit wildem Biß nach dem Nacken des Thieres, doch war es nichts als Waſſer, was ihm, im wahren Sinne des Wortes, im Maule zuſammenlief, der Otter tauchte in demſelben Moment, als ihn Dickſon ſchon zwiſchen den Fängen des Hundes glaubte, blitzſchnell nieder, glitt unter dem Bauche ſeines Feindes fort, und ſchoß nun, wieder zur Oberfläche emporkommend, mit aller ihm nur zu Gebote ſtehenden Schnelle ſtromab.

„Hinüber — hinüber noch Einer von Euch!“ ſchrie Halway jetzt erregt — „die Beſtie will über den

Fall hinunter und in die tiefe Stelle, kaum hundert Schritte unterhalb. Fünf Ottern haben wir ſchon bis zu dem Platz verfolgt, und dann regelmäßig aufgeben müſſen. Jetzt nur hinunter an die Fälle, ſo ſchnell wir können.“

Hawkins leiſtete dem Rufe Folge und watete ſchnell zu Dickſon hinüber, die Uebrigen jedoch glaubten auf der Seite, auf welcher ſie ſich befanden, am Erſten zum Wurf kommen zu können und eilten Halway nach, der, ſo ſchnell es ihm der weiche, ſchlammige Boden geſtattete, unter der Felswand fortlief, die hier das Flußthal überhing und ſein Beſtes verſuchte, einen kleinen mit hohem Schilfgras bewachſenen Vorſprung zu erreichen, der ſich, von mehreren Fichten überſchattet, gerade über dem Fall befand, ſo daß der Otter, wollte er hier durch, dicht an ihm vorbeidefiliren mußte.

„Wie kam's, daß Ihr den Otter fehltet, Merville? rief er dieſem zu, als er ihn eben eingeholt hatte — er lag Euch doch dicht vor den Füßen.“

„O zum Teufel — ich hielt den Speer verkehrt.“

„Unſinn“ lachte Halway, „ein ſo alter Otterjäger, wie Ihr, wird mit dem verkehrten Speer ſtoßen.“

„Ich gebe Euch mein Wort darauf“, betheuerte Merville im vollen Laufen, um neben dem ſchnellfüßigern Halway zu bleiben, der ihn ſchon zurücklaſſen wollte — „ich fürchtete mit dem Widerhaken im Schilfe hängen zu bleiben und —"

„Dort iſt er," ſchrie Halway, und überflog mit einem Satze eine ſchmale ſich hier hineindrängende Bucht, arbeitete ſich mit verzweifelter Anſtrengung durch das hohe Rohr, und ſtand im nächſten Augenblick auf der erſehnten Stelle. Es war aber auch die höchſte Zeit, denn der Otter, durch das viele Tauchen ermüdet, hatte es aufgegeben, im Dickicht augenblickliche Zuflucht zu finden, und wußte nun, daß in dem tiefen Waſſer ſeine alleinige Rettung lag; den Fall alſo einmal paſſirt, trug ihn ſchon die Strömung des Fluſſes in wenigen Secunden dorthin, und eine am rechten Ufer liegende Schilfgrasecke nun dazu benutzend, die dicht folgenden Hunde irre zu führen oder aufzuhalten, ſchnitt er wieder hinüber, und näherte ſich reißend ſchnell dem niedern Waſſerſturz.

„Nell und Boney" mit der größeren Schwimmfertigkeit ihres Feindes wohl bekannt, ſahen kaum, wie dieſer in offener Flucht und den mit Speeren bewaffneten Jägern ſo weit voraus, ſein Heil ſuchte, als ſie auch ſchon, wie verabredet, dem ihnen am nächſten liegenden linken Ufer zuſchwammen, dieſes erreichten, und nun ſchnellen, flüchtigen Laufes darauf hinſtürmten, dem Schwimmenden den Weg abzuſchneiden. Dicht über dem Fall aber, von Dickſon's wüthendem Schreien zum Aeußerſten getrieben, ſprangen ſie wieder, jetzt dicht hinter dem Otter, in's Waſſer, während die Anderen der Meute ebenfalls in nur wenigen Schritten Entfernung kleffend und winſelnd folgten.

Wo der Otter zum letzten Male in's Schilf gekrochen war, hatte er mehrere junge Hunde verleitet, ihn immer noch dort zu glauben, und eifrig nach ihm das dichte Geſtrüpp zu durchwühlen, was, Einem beſonders, faſt ſehr ſchlecht bekommen wäre, da Hawkins, der im erſten Augenblick, als er ſich Etwas bewegen ſah, glaubte, es ſei der Otter, ſchon zum tödtlichen Stoße ausholte, ſeinen Irrthum aber noch glücklicher Weiſe zeitig genug einſah.

Schlimmer erging es Dickſon, der, jetzt Näſſe und Feuchtigkeit verachtend, in das ſeichte Waſſer ſprang und mit der Linken den Hut um den Kopf ſchwenkte, die Meute durch immer grellere und ohrenzerreißendere Töne zu faſt wahnſinniger Wuth antrieb, während er ſelbſt der Jagd nachzukommen verſuchte. Aber wehe — der nächſte Schritt, den er that, brachte ihn mit dem Fuß in ein tiefes Senkloch — er verlor das Gleichgewicht, und verſchwand im nächſten Moment unter der über ihn wieder friedlich zuſammenſchießenden

Fluth, wenig von den Jägern, und noch weniger von den Hunden beachtet, die wild und theilnahmlos vorbeiſtürmten.

Jetzt hatte aber auch der Otter den Fall erreicht, und glitt mit Blitzesſchnelle darüber hin — doch kaum zehn Schritt von ihm entfernt, ſtand Halway, den Speer hoch erhoben und ruhig und kaltblütig den Zeitpunkt abwartend, der ihm einen ſichern Wurf geſtatten würde, denn kaum durfte er hoffen, ſeine Waffe in dieſem Augenblick mit Erfolg ſchleudern zu können. Er ſollte auch nicht lange harren — in der nächſten Secunde verſchwand der Otter in den ſchäumenden Sprudelwellen, die hier ſeit Jahrtauſenden gegen den Fall ankämpften, und gleich darauf ſtieg er korkähnlich wieder daraus hervor.

Dies war aber das einzige Moment, in dem Halway hoffen durfte, ſeinen Wurf anzubringen; und er wußte das. — Schnell zuckte noch einmal der ſchon gehobene Arm zu kräftigerem Schwunge zurück, und dann, von der ſtarken Hand geſandt, ziſchte er nieder in die ſchäumende Fluth, aus welcher eben das bärtige Geſicht des armen, gehetzten Thiers aufgetaucht war.

Wie mit Zauberſchnelle verſchwand Otter und Harpune unter Waſſer, jetzt aber glitten auch, kühn und unerſchrocken, die beiden Hunde über den Fall, und als der zum Tode Getroffene zuckend und ſich ſträubend wieder an die Oberfläche kam, erfaßten ihn die treuen Rüden, und zerrten ihn, winſelnd und mit den Schwänzen wedelnd an's Ufer.

Dickſon war indeſſen ebenfalls ſeinem naſſen Bade entſtiegen, und Merville, der jetzt, freilich etwas ſpät, auf dem Kampfplatz erſchien, half die Beute auf's Trockene ziehen und wehrte die übrige Meute ab, die kleffend herbeiſtürmte und ihre Freude wenigſtens durch einige wohlangebrachte Biſſe kund zu thun wünſchte.

Nach und nach verſammelte ſich nun die ganze Jägerſchaar um das glücklich erlegte Thier, und nachdem es gemeſſen war — es maß vier Fuß fünf Zoll vom Kopf bis zum Schwanzende — zog ſie jubelnd dem nicht weit entfernten Farmhof Halway's zu, um ſich dort bei Speiſe und Trank von den gehabten Anſtrengungen zu erholen.

Dickſon aber und Merville waren an dieſem Tage die beiden unglücklichen Schlachtopfer aller Jägerſcherze.

BAYERISCHE
STAATS-
BIBLIOTHEK
MUENCHEN

Druck von Breitkopf und Härtel in Leipzig.

Tahiti.

Roman aus der Südſee.

Die Ueberſetzung des Werkes wird nach §. 4, b. des Geſetzes vom 11. Juni 1837 vorbehalten.

Berlin.

Rudolph Gaertner,
Amelang'ſche Sortiments-Buchhandlung.

Tahiti.

Roman

aus der Südſee

von

Friedrich Gerſtäcker.

Erſter Band.

Leipzig,
Hermann Coſtenoble,
Verlagsbuchhandlung.

Berlin,
Rudolph Gaertner,
Amelang'ſche Sort.-Buchhandlung.

1854.

Der

J. G. Cotta'ſchen Buchhandlung

die es ihm möglich machte den langgehegten Wunſch
einer Reiſe um die Welt auszuführen, bringt dieſe
erſte Frucht derſelben

in dankbarer Hochachtung

der Verfaſſer.

BAYERISCHE
STAATS-
BIBLIOTHEK
MÜNCHEN

Inhalt des erſten Bandes.

Seite
Cap. 1. Der Wallfiſchfänger 1
„ 2. Die Flucht, und welchen Dollmetſcher René fand 19
„ 3. Das Mädchen von Atiu 47
„ 4. Der Mi to na re 69
„ 5. Das Geſtändniß 124
„ 6. Was der ehrwürdige Mr. Rowe dazu ſagt . 155
„ 7. Der Verrath, und wie ſich beide Theile dabei irrten 180
„ 8. Tahiti 224
„ 9. Die vier Häuptlinge 253
„ 10. Die Verſammlung 273

BAYERISCHE
STAATS-
BIBLIOTHEK
MÜNCHEN

Capitel 1.

Der Wallfiſchfänger.

Von einem leichten Oſtpaſſat getrieben, dazu die Oberſegel feſt, ja ſogar noch mit einem Reef im Kreuzſegel, der vor einigen Abenden hineingenommen, und den man ſich gar nicht die Mühe gegeben hatte wieder auszuſtechen, kam ein ſchwerfälliges, ſchmutzig ausſehendes Schiff langſam bei dem Winde nach Süden herunter und näherte ſich einer, in der Ferne eben ſichtbar werdenden kleinen hohen Inſel der Cooksgruppe.

Schon die großen fettigen Stellen in den Segeln, auf denen die Leute, nach dem Thranauskochen, beim Reefen allabendlich gelegen, verriethen den Wallfiſchfänger, hätten ihn nicht auch die, an beſonderen Krahnen zu beiden Borden aufgehangenen und noch auf Querſtützen über Deck beſonders gehaltenen Boote als ſolchen dargethan. Andere Fahrzeuge beſuchten auch ſelten dieſe Gewäſſer und ſelbſt die Wallfiſchfänger nur in dieſen Monaten Januar und Februar, ehe ſie wieder mit einbrechendem Frühling nach Norden aufgingen, die einträglichere, wenigſtens ergiebigere Jagd der „rechten Wallfiſche“ der der Spermacetis vorzuziehen.

Es war diesmal aber noch ziemlich früh in der Jahreszeit und der Delaware, wie der Wallfiſchfänger getauft worden, hatte im Anfang beabſichtigt gerade zu Tahiti anzulaufen; durch den ſtarken Oſtpaſſat aber und die klein geführten Segel, wie mit der ſtarken Aequatorialſtrömung gegen ſich zu viel nach Weſten verſetzt, mußte er erſt wieder nach Süden hinunter, etwas mehr in die Region der veränderlichen Winde zu kommen, oder auch vielleicht einen der dann und wann einſetzenden Weſtwinde zu benutzen, und beſchloß jetzt nur die erſte in Sicht befindliche Inſel anzulaufen, um einige Erfriſchungen und vielleicht etwas Holz einzunehmen.

Das Waſſer zwiſchen dieſen Inſeln iſt übrigens, häufiger Riffe wegen, den Schiffen oft gefährlich, und die mit den Localitäten nicht ſehr gut vertrauten Fahrzeuge machen, wenn ſie in ſolchen Gruppen nichts zu thun haben, lieber einen ziemlich bedeutenden Umweg, ſie zu umgehen, als daß ſie ſich leichtſinniger Weiſe hineinwagen. Mit einem Wallfiſchfänger iſt das aber ganz etwas anderes; er verſäumt, ſobald er ſich erſt einmal auf ſeinem Jagdgrund befindet, keine Zeit mehr, denn wenn er ſegelt, hat er die Möglichkeit eben ſo auf ſeiner Seite, daß er von Fiſchen weg, als ihnen gerade entgegenläuft, und wenn er ſtill liegt, kann er eben ſo gut eine ganze „school“ verſäumen, die vielleicht dort vorübergeht wo er hätte ſein können, als die auf ihn zukommenden gerade wie auf der Lauer abfangen. Das Ganze iſt Glücksſache und dem Pirſchen auf Rothwild in einem fremden Walde nicht unähnlich. Kommen dieſe Wallfiſchfänger alſo an ſolche Stellen, ſo ſuchen ſie, ehe es dunkel wird, hinter irgend eine kleinere Inſel oder Riffbank zu laufen, wo ſie entweder Ankergrund oder Raum zum Kreuzen haben, und treiben dort die Nacht herum, bis ihnen die aufſteigende Sonne wieder ihre Bahn beleuchtet.

Gerade mit Sonnenuntergang war denn auch der Delaware, bis weſtlich von Atiu, einer nicht ganz unbedeutenden Inſel, gekommen, und der Capitain wäre gern die Nacht vor Anker gegangen, die Stellen aber, die er unterſuchte waren überall, bis faſt dicht an die ſchäumenden Riffbänke, ſo tief, daß er ſich nicht der Gefahr ausſetzen mochte, ſo nahe unter dem bösartigen Ufer vielleicht einmal von einem der hier oft ſehr raſch eintretenden Weſtſtürme überraſcht zu werden. Er ließ alſo die Segel dicht reefen und kreuzte, (eben nicht zum Vergnügen der Mannſchaft, die ſechs bis acht Mal in der Nacht mit dem Schiff herum mußte) in Lee der Inſel auf und nieder.

Capitain Lewis kümmerte ſich übrigens den Henker darum, ob er ſeinen Leuten damit einen Gefallen that oder nicht — er und ſie ſtanden, wie man's am Lande nennen würde — „auf Hoſton“ mit einander — d. h. er ſprach, ſeit ſie das letzte Mal auf den Sandwichsinſeln geweſen, wo es zu einigen Auftritten gekommen war, nur höchſt höflich mit ihnen und nannte ſie, wenn er ſie zu einer Arbeit im Einzelnen aufforderte, gewöhnlich Miſter, und **if you** please, mit ſtarker Betonung des letzten Wortes, aber mit einem Blick dabei, der deutlich genug ſagte: „Wenn Du nicht ſpringſt, Canaille, zu thun was ich Dir ſage, ſo laß ich Dich bei den Beinen aufhängen.“

Er, zum Dank dafür, hieß bei den Leuten, ſtatt wie ſonſt die Capitaine gewöhnlich „den Alten“ (**the old man**) zu nennen, „**the old devil**“ (der alte Teufel), und wußte das auch recht gut, ja es ſchien ihm ordentlich Spaß zu machen daß er ſo genannt wurde, und er hatte ſeiner Mannſchaft ſchon mehrmals verſichert, er wolle ſich bemühen, ſeinem Namen keine Schande zu machen; welches Verſprechen er auch bis jetzt, ſo weit es in ſeinen Kräften ſtand, redlich gehalten.

Die Mannſchaft eines Schiffes iſt in ſolchen Fällen übel d'ran — widerſetzt ſie ſich, ſo iſt es Meuterei, und ſie wird darnach beſtraft, mögen die Leute recht gehabt haben oder nicht, und halten ſie, auf der anderen Seite aus bis zum Letzten, und verklagen nachher den Capitain, ſo iſt Zehn gegen Eins zu wetten, daß dieſer dennoch Recht bekommt. In ſehr vielen Fällen hat er's aber auch, und es giebt wohl auf keinen Fahrzeugen der Welt, Kriegsſchiffe vielleicht ausgenommen, toller zuſammen gewürfeltes Volk, als auf dieſen Wallfiſchfängern. Ein ordentlicher Matroſe geht ſelten oder nie darauf, es iſt meiſt lauter aufgeleſenes Ufervolk, die faul genug ſind ihre eigene Arbeit bei Seite zu werfen, und Romantik genug im Kopfe haben, ſich von einem „Wallfiſchzug“ ein ganz beſonderes Vergnügen und außerdem einen bedeutenden Nutzen zu verſprechen. Die guten Leute ſehen dann gewöhnlich immer etwas zu ſpät ein, daß ſie ſich in der erſten Erwartung jedesmal, und nur zu häufig auch in der anderen getäuſcht haben, und ſie ſind dann eben einmal und nicht wieder Wallfiſchfänger geweſen, ſo daß faſt jedes neu ausgehende

Schiff, die Offiziere ausgenommen, auch eine durchaus neue Beſatzung hat.

Schuſter und Schneider, beſonders die letzteren, ſieht man ſehr häufig dabei, Tiſchler und Maurer, Schmiede und Böttcher, Gerber und Cigarrenmacher — Alles wird Wallfiſchfänger und der Capitain eines ſolchen Fahrzeugs, der von dem Rheder, ſobald er eine volle Beſatzung hat und die Jahreszeit gekommen iſt, in See hinaus geſchickt wird, hat dann oft, wie ſich nicht leugnen läßt, eine entſetzliche Zeit dies Volk, von dem er vorher weiß daß es doch nur eine Reiſe bei ihm aushält — ja ſchon an den nächſten Plätzen wo er anlegt fortläuft, wenn er ihnen nur Gelegenheit dazu gäbe, ſo weit einzurichten, daß ſie wenigſtens erſt einmal verſtehen lernen was ſie nur überhaupt zu thun haben. Dies ſie nachher wirklich thun zu machen hat dann ſchon weniger Schwierigkeiten. Kommen nun ordentliche ruhige Menſchen manchmal zwiſchen dieſe hinein — d. h. die Mannſchaft, denn die Offiziere, vom Bootſteurer aufwärts, bilden ein ganz beſonderes, abgeſchloſſenes Corps — ſo fühlen ſich dieſe gewöhnlich höchſt unglücklich und verwünſchen den Augenblick, wo ſie ſich von der Romantik der Sache bethören ließen — aber leider zu ſpät, und die viertehalb Jahr, die eine ſolche Fahrt ſehr häufig dauert, werden ihnen zur Hölle.

Doch zurück an Bord unſeres Fahrzeugs. Zum Ausſchauen auf der Back vorn ſtand ein junger Mann, deſſen edle, faſt ſchöne Geſichtszüge, wie der ſchlanke ſchmächtig gebaute Körper wohl paſſender für einen Salon als das Vorcaſtle eines Wallfiſchfängers geſchienen hätten. Das volle braune Haar quoll ihm in dichten Maſſen unter der breiten ſchottiſchen, dunkelblauen Mütze vor, und ſeine reinliche Kleidung ſelber unterſchied ihn auffällig von der übrigen, beſonders in dieſem Punkt höchſt nachläſſigen Schaar. Es war ein junger Franzoſe aus ſehr guter Familie, der ſich in Boſton mehr einer tollen Laune oder zielloſen Reiſeluſt zu Liebe, als aus irgend einer andern Urſache hatte verleiten laſſen, an Bord des Delaware eine Reiſe nach der Südſee mitzumachen, und der jetzt ſtill und brütend nach dem nahen Lande hinüberſchaute, das mit dem dunkeln Schatten ſeiner Palmen in träumeriſcher Ruhe vor ihm lag.

„Nun René, ſo in Gedanken?“ ſagte plötzlich, dicht neben ihm, eine freundliche Stimme und eine Hand berührte leiſe ſeine Schulter — „an was denkſt Du?“

Der Angeredete fuhr erſt wie erſchreckt aus ſeinem Nachdenken empor und ſchaute ſich um, als er aber den Sprechenden erkannte, ſagte er raſch und faſt erfreut:

„Es iſt mir lieb, Adolph, daß du gerade in dieſem Augenblick zu mir kommſt, ich bin eben mit meinem Entſchluß ins Reine gekommen — ich verlaſſe dies Schiff.“

„Thorheit,“ ſagte Adolph kopfſchüttelnd — „Du kennſt die Verhältniſſe hier nicht, René. Kämſt Du wirklich glücklich an Land, ſo brauchte der Capitain nur eine unbedeutende Belohnung auf Deinen Fang zu ſetzen und Du würdeſt rettungslos ausgeliefert. Ich bin ſchon früher hier geweſen und habe den Fall zweimal ausgeführt geſehen. Die Eingebornen ſind ſeelensgut, aber wie die Kinder — ein Spielzeug könnte ſie zu irgend etwas verführen — ſei es nun zum Guten oder zum Böſen.“

„Hab' ich erſt feſten Boden unter den Füßen, ſo könnten ſie mich nur als Leiche wieder zurückſchaffen,“ murmelte René mit düſterem Blick und feſter Entſchloſſenheit zwiſchen den zuſammengebiſſenen Zähnen durch.

„Das wäre Thorheit,“ ſagte aber ſein älterer Freund, ein Landsmann von ihm und jetzt dritter Harpunier auf dem Delaware, der mit René ſchon in Algier gefochten und in Canada gejagt, und damals Alles verſucht hatte ihm einen ſo tollen Entſchluß, wenn auch vergebens, auszureden, als gemeiner Matroſe das Leben eines Wallfiſchfängers zu verſuchen. „Du biſt noch jung René und das Leben ſteht Dir weit und freudig offen — hier nun einmal in die Klemme gerathen, bring Dich deshalb nicht gleich um Alles, blos weil es Dir in den Sinn kommt die Suppe, die Du Dir ſelber eingebrockt, nicht auseſſen zu wollen. Ein, höchſtens zwei Jahr, und Du biſt wieder frei wie der Vogel in der Luft, und ſelbſt dieſe Zeit wird Dir dann, ſo ſchmerzvoll und entſetzlich ſie Dir jetzt auch ſcheint, eine freudige, vielleicht liebere Erinnerung ſein, als manche froh und glücklich verlebte Stunde."

„Ich halt' es nicht aus, Adolph, ich halt' es bei Gott nicht aus" ſagte René kopfſchüttelnd — „hier unter dem rohen Volk noch Jahrelang bleiben und an Geiſt und Körper zu Grunde gehen — ich vermag es nicht. Du weißt dabei, wie nahe ich zweimal ſchon daran war mit dem Capitain ſelber, der faſt ſchlimmer iſt als der Schlimmſte ſeiner Leute, zuſammenzugerathen, und wer ſchützt mich dann vielleicht ſogar vor ſeinen rohen Mißhandlungen? Das Reſultat bliebe daſſelbe, auch das ertrüge ich nicht, und lieber will ich mein Leben hier wagen, wo mir noch die Möglichkeit eines Entkommens bleibt, als zuletzt gezwungen werden dem Capitain vielleicht ein Meſſer in den Leib zu rennen und über Bord zu ſpringen. Nein, Adolph, ich bin feſt entſchloſſen" ſetzte er leiſe aber mit ruhiger und überzeugter Stimme hinzu — „die erſte Gelegenheit, die ſich mir bietet an Land zu kommen, und ſollt' ich es ſchwimmend zu ſuchen haben, benutz ich, und die Folgen mögen dann ſein wie ſie wollen — ich weiß und fühle, daß mir nichts Schlimmeres begegnen kann, als was ich jetzt in Seelenqual und innerer Unruhe zu leiden habe.

„Hol's der Henker“, ſagte Adolph nach kurzem Sinnen — „wer weiß ob ichs nicht an Deiner Stelle, und mit Deinem jungen Blut in den Adern am Ende auch thäte. Aber wie willſt Du an Land kommen? es iſt noch ganz ungewiß ob der alte Teufel ein Boot abſchickt Erfriſchungen einzunehmen oder nicht, — er traut uns allen mit einander nicht.“

„Doch“ entgegnete ihm René — „ich habe vorher zufällig gehört, daß unſer Boot mit dem erſten Harpunier morgen mit Tagesanbruch hinüber ſoll, etwas Brodfrucht und Cocosnüſſe abzuholen. Die Gelegenheit will ich jedenfalls benutzen, noch dazu da es uns einen Vorwand giebt, reichliche Kleider mit zu nehmen. — Die Leute haben ja ſonſt nichts, ſich Kleinigkeiten von den Eingebornen einzutauſchen.“

„Und ſowie Du im Wald drin biſt“ ſagte Adolph immer noch kopfſchüttelnd, „hetzt der alte Seehund von Harpunier Dir die ganze Einwohnerſchaar hinterher — wie willſt Du ihnen entgehen? — René, René es iſt wahr, das Land liegt wohl verlockend genug vor uns da, und ſelbſt mir zuckt's in den Knochen, einmal frei darauf herumzuſpatzieren und von dieſem — verdammten Marterkaſten loszukommen, aber — ich weiß doch nicht — haſt du einmal das Schiff verlaufen und wirſt wieder eingefangen, ſo kommſt Du nachher erſt in eine Hölle, wenn Du vorher in keiner geweſen biſt, und wenn ich ganz aufrichtig ſein ſoll, ſo glaub' ich nicht daß Du zwei Tage von uns bleibſt, ehe ſie Dich wieder haben — und die zwei Tage über biſt Du dann mehr wie ein gehetzter Wolf als wie ein Menſch."

„Und es hilft doch Alles Nichts" lächelte René trüb; „ich hab's mir nun einmal in den Kopf geſetzt, und ich führ es auch aus, mag daraus entſtehen was da will; ſchlimmer kann's nicht werden als es ſchon iſt."

„Doch, doch" ſagte Adolph „es kann noch viel viel ſchlimmer werden, Du haſt es noch nicht geſehen, wenn es an Bord eines Schiffes einmal recht ſchlimm iſt," ſetzte er ſchaudernd hinzu — „und ich verlang' es ebenfalls nie, nie wieder zu erleben. Außerdem biſt Du der Sprache gar nicht mächtig — wie willſt Du Dich den Leuten verſtändlich machen? René, es geht in der Welt alles nach Eigennutz — biſt Du erſt einmal älter, wirſt Du das auch ſelber erfahren — und die

Eingeborenen hier wiſſen recht gut, daß ſie von einem entlaufenen Matroſen nicht viel Gutes und gar keinen Nutzen zu gewärtigen haben, während ihnen der Capitain eine Maſſe Sachen geben kann, die für ſie und ihr einfaches Leben förmliche Schätze ſind."

„Ich habe Geld bei mir" ſagte René raſch — „Peste, ich brauche des alten Schuftes Blutgeld nicht, mir meine Bahn auch im ſchlimmſten Fall zu erkaufen, wenn es denn nicht anders ſein kann."

„Das iſt ſchon ein ſehr ſehr großer Vortheil" lächelte Adolph, „und es werden wenig Matroſen von Wallfiſchfängern weglaufen, die wirklich einen Franc in der Taſche haben, aber der Capitain bleibt immer im Vortheil. — Aexte, Beile, Kattune und Schmuck und beſonders Spirituoſen ſind ihnen weit lieber als Geld, und über derlei Sachen haſt Du immer nicht zu verfügen."

„Vernünftiger Weiſe magſt Du Recht haben, Adolph", lächelte aber der junge Mann, auf alle dieſe Argumente — „und ich glaube ſelbſt daß es eine Art verzweifelter Schritte iſt, auf einer ſo kleinen Inſel, wie dieſe zu ſein ſcheint, zu entlaufen — die Möglichkeit iſt immer eher da, daß man eingefangen wird." —

„Sag' lieber die Wahrſcheinlichkeit" unterbrach ihn Adolph.

„Und meinethalben auch die Wahrſcheinlichkeit“ murmelte René zwiſchen den zuſammengebiſſenen Zähnen durch, ich habe mir aber noch nie etwas ſo feſt vorgenommen gehabt, ohne es durchzuführen, und den Verſuch will ich machen, oder darüber zu Grunde gehen!“

„Eh bien“ lachte Adolph, „ſobald Du einmal ſo weit gekommen, iſt es nicht nöthig mehr darüber zu ſprechen. Meine Wünſche für Dein Wohl haſt Du übrigens, und ich wollte nur, daß ich Dir in irgend etwas dabei nützlich ſein könnte; ich ſehe nur noch nicht wie.“

„Wer weiß wie ſich das noch Alles machen kann“ ſagte René — aber auf dem Quaterdeck werfen ſie ſchon wieder die Falle los — „in der Mitternachtswache möcht' ich Dir noch etwas ſagen.“

„Ship about“ unterbrach ihn hier der eintönige Ruf; die Leute traten ſämmtlich an ihre Poſten und das Schiff wurde über den anderen Bug gelegt, jetzt wieder vom Lande abhaltend.

Mit der nächſten Morgendämmerung hatten ſie die Küſte, und zwar eine kleine Art Bai, die von zwei auslaufenden Corallenriffen gebildet wurde, gerade vor ſich, und der Ruf des erſten Harpuniers ſammelte die Leute in ſein Boot; mehre dort ſchon aufgeſchichtete Sachen, Handels- und Tauſchartikel für die Eingebornen, wurden hineingelegt — das Boot ſchwang frei und auf das Waſſer nieder, und die Mannſchaft legte ſich in die Ruder.

„Was ſind das für Pakete da vorn?“ ſagte der Harpunier, als ſie eben von Bord abgeſtoßen waren, „wer hat die eingeworfen?“

„Ein paar Hemden und andere Kleinigkeiten, Mr. Rowſy“ erwiederte Einer der Leute — „wir wollten uns auch was von Früchten eintauſchen!“

„Und das andere daneben?“

„Daſſelbe“ erwiederte René, den die Frage anging. Der Harpunier ſagte nichts weiter und René warf noch einen verſtohlenen Blick nach Bord zurück, wo Adolph ſtand und ihm zunickte. Er war ihm behülflich geweſen die Sachen raſch, und ohne daß ſie an Bord ſelber etwas davon zu ſehen bekamen, in's Boot zu ſchaffen, der Capitain hätte es ſonſt unter keiner Bedingung zugelaſſen, obgleich dies etwas ziemlich gewöhnliches an Bord von Wallfiſchfängern iſt.

In Canoes kamen übrigens keine Indianer ab und ihnen entgegen, obgleich ſie mehrere Canoes in der Bai liegen ſahen, und nur erſt als ſie die Corallen-Bank berührten, erſchienen oben zwiſchen den Büſchen eine Anzahl Männer und Frauen mit Körben aus Cocosblättern geflochten, in denen ſie Früchte und Muſcheln trugen, und erſt ein Zeichen der Fremden abzuwarten ſchienen, ehe ſie ſich ihnen näherten.

Der Harpunier, der ſich ſeit ſeiner Jugend faſt in dieſen Meeren herumgetrieben, ſprach ihre Sprache ziemlich geläufig, und ein paar freundliche Worte in dieſer hatten faſt eine zauberhafte Wirkung auf die Schaar. Die, die im Anfang die furchtſamſten geweſen waren, riefen ſich erſtaunt unter einander zu daß die Fremden Freunde ſeien, und dieſelbe Sprache mit ihnen hätten, und aus allen Büſchen und Dickichten brachen ſie jetzt heraus, und miſchten ſich ſo ſorglos und vertrauend wie Kinder zwiſchen die Leute, befühlten das Zeug ihrer Kleider, lachten über ihre Bärte und Schuhe, und ſprangen und ſangen, als ob ſie ſchon Jahre lang mit ihnen bekannt geweſen wären.

Der Tauſchhandel ging indeſſen rüſtig vor ſich; gegen Meſſer und Taback, Kattune und Glasperlen brachten ſie Maſſen der herrlichſten Früchte, beſonders vortreffliche Orangen und Brodfrucht und während der Harpunier unter einem ſtattlichen Pandanus ſaß, die ihm gebrachten Waaren muſterte, und beſtimmte was er dafür geben wolle, miſchten ſich die Leute, nur Einen derſelben bei dem Boot laſſend, ebenfalls unter die Eingebornen, die wenigen Kleinigkeiten die ſie mitgebracht, gegen Früchte und Muſcheln, hauptſächlich aber die erſten, zu vertauſchen.

Dieſen Zeitpunkt benutzte René, ſchnallte ſein kleines Bündel, daß er im Anfang vor den Eingeborenen ausgebreitet gehabt, wieder zuſammen, und verlor ſich damit, ohne daß irgend Jemand auf ihn acht hatte, im Dickicht. Von den Eingeborenen ſahen ihn vielleicht Einige, achteten aber nicht auf ihn, und die Leute vom Schiff waren viel zu ſehr mit ſich ſelber und ihrer Umgebung beſchäftigt, ſich nur im mindeſten darum zu bekümmern, was Einer der ihrigen that.

Zwei Stunden ſpäter etwa, als der Harpunier Alles weggegeben was er mitgebracht, und ſein Boot faſt gefüllt war mit all den Maſſen von Sachen die er dafür eingetauſcht, rief ſein Befehl die Leute wieder zuſammen, und er ſtieg ſelber ins Boot, an Bord zurückzukehren.

„Wo iſt René!“ frug er, als er einen Blick über die Mannſchaft geworfen.

„René!“ tönte der Ruf der Matroſen — „oh René!“

Kein René ließ ſich blicken und Niemand wußte was aus ihm geworden, ja ein paar bezweifelten, daß er überhaupt mit an Bord gekommen ſei, ſo wenig hatten ſie ſich, mit dem Land vor ſich, um einander bekümmert. Jedenfalls fehlte aber ein Mann, und der Offizier wußte auch, daß er bei der Herüberfahrt ſeine volle gewöhnliche Beſatzung gehabt.

„Damn it" rief der Harpunier endlich im Boot, in dem er ſeinen Sitz ſchon wieder eingenommen, in die Höhe ſpringend — „he has bolted,*) die Peſt über den Hallunken; aber den wollen wir bald wieder haben. — Bleibt Ihr hier im Boot bis ich zurückkomme!" rief er dann ſeinen Leuten zu, und über die Sitze wegſpringend, eilte er wieder an Land und wandte ſich dort an einen der Eingebornen, der eine Art Oberherrſchaft über die Andern auszuüben ſchien.

„Hallo Freund!" redete er ihn an, „Einer von meinen Leuten iſt mir weggelaufen, könnt Ihr ihn wieder fangen, und was wollt Ihr dafür haben?"

„Hat er Gewehr mit?" frug der Alte ziemlich vorſichtig, denn er ſchien danach den Preis des Einfangens beſtimmen zu wollen.

„Nein, kein Schießgewehr, vielleicht nicht einmal ein Meſſer" lautete die ermuthigende Antwort.

Die Eingebornen fingen jetzt eifrig an unter einander zu verhandeln, und zwar in ſo raſcher und oft eigenthümlicher Sprache, daß der Amerikaner ſelber nicht verſtehen konnte was ſie mitſammen hatten.

---

*) Er iſt ausgeriſſen.

Aus ihren Bewegungen wurde es ihm jedoch bald deutlich, denn zwei davon gingen nach einem beſondern Theil im Buſch und unterſuchten hier die Fährten und ihren Geſticulationen nach ſchien es, als ob der Flüchtige ſich dort hinein gewandt habe. Der alte Indianer zeigte ſich auch bald erbötig ihm den Mann wieder zu verſchaffen; ſeine Forderung dafür war aber ziemlich bedeutend; er wollte Kattun und Meſſer, etwas Taback und in der That ein wenig von Allem haben, und als Jener endlich einwilligte ihm das Alles zu geben, hatte er noch ein Beil und ein Hemd und mehrere andere Kleinigkeiten vergeſſen.

Der Harpunier wußte übrigens daß ſich der Capitain nicht lange hier aufhalten wollte, und wüthend ſein würde über die Flucht des Mannes; er ſagte alſo dem Alten ſeine ſämmtlichen Forderungen zu, vorausgeſetzt daß ſie mit dem Gefangenen am Ufer wären, ſobald ſie mit dem Boot und den verlangten Sachen wieder vom Schiff zurück ſein könnten.

Dies abgemacht, ſtieß das Boot augenblicklich vom Lande, die eingetauſchten Früchte mit der fatalen Nachricht an Bord zu bringen und den Fanglohn für den Entflohenen herüber zu holen, während die Eingebornen indeſſen wie Spürhunde den einmal angenommenen Fährten des Flüchtigen nachliefen.

Capitel 2.

Die Flucht, und welchen Dollmetſcher René fand.

René war, als er ſich nur einmal außer dem Bereich ſeiner Kameraden ſah, ſo raſch er konnte gerade einem der nächſten Hügel zugeeilt, und das ſelbſt ſchien mit der Laſt die er trug gerade kein kleines Unternehmen. Für ein Hemd hatte er ſich nämlich vorher ein paar grüne Cocosnüſſe und einige Bananen eingetauſcht, damit er nicht genöthigt wäre, gleich in den erſten vierundzwanzig Stunden wegen Nahrungsmitteln einen irgendwo gefundenen Verſteck zu verlaſſen, und dieſe, neben ſeinen Bündel Kleidern tragend, mußte er ſich durch das, manchmal entſetzlich dicke Gebüſch, fortwährend mit dem fatalen Gefühl verfolgt zu werden, Bahn brechen. Er wußte aber was ihm bevorſtand, wurde er von den Leuten des Delaware wieder eingefangen, und wollte wenigſtens Nichts was in ſeinen eigenen Kräften ſtand unverſucht laſſen, ſich ſo weit als möglich jeder ſolchen Gefahr zu entziehen. In dieſer Abſicht arbeitete er ſich auch dem höheren Theil der Inſel zu, weil er dort erſtens den Lagunen aus dem Weg ging, die hier ſeinen Pfad zu beengen drohten, und dann auch wahrſcheinlich in dichtes Buſchwerk hineinkam, was von den Eingebornen ſelber ſelten betreten wurde.

Als er nur erſt einmal hügeligen Boden erreichte, wurde ſeine Flucht dadurch ſehr erleichtert, daß er cultivirtes und eingefenztes, wenn auch durch Unkraut ziemlich arg überwachſenes Land traf. Dort hatte er ſich wenigſtens durch keine verwachſenen Büſche mehr Bahn zu brechen und konnte ſein Terrain ein wenig freier überſehen. Blieb er da in der Nähe, ſo wuchs auch Frucht genug, ihn ein Jahr im Proviant zu halten; überdies war der ganze Wald voll Früchte, denn die Guiaven ſtanden mit Aepfeln, wenn auch noch nicht vollkommen gereift, förmlich bedeckt. Nur die Cocospalmen reichten nicht ſo weit hinauf, doch ſah er hier in den Feldern eine Maſſe Waſſermelonen, die ihn reichlich dafür entſchädigen konnten. Weiter durfte er ſich für jetzt aber nicht beladen, denn er trug ſchon, was er überhaupt tragen konnte, und die Hitze war groß. Die ungewohnte Anſtrengung und Aufregung thaten natürlich auch das ihrige dabei.

Durch die Felder ging das auch ganz gut, überhalb dieſen wurde das Dickicht aber wieder ſo ſchlimm wie es je geweſen, und die Guiavenbüſche ſchienen hier eine förmliche undurchdringliche Hecke zu bilden, durch die er ſich nur gebückt, und ſein Gepäck oft nachſchleppend, hindurchdrängen konnte. Nur erſt, wo dieſe endlich aufhörten, und mit ihnen jede Art von Frucht, begannen hohe dunkle Caſuarinen, die einen weit beſſern Durchgang gewährt haben würden, wären nicht ſo viele trockene und dürre Aeſte von ihnen heruntergefallen geweſen, die ſich ihm oftmals wie förmliche Palliſaden entgegenſtellten.

Aber er mußte hindurch, und das war ein tüchtiges Wort, ihn alle Schwierigkeiten mit leichtem Muth überwinden zu laſſen. Hier wurde der Grund auch ſteinig, und er fand, als er den höchſten Punkt endlich erreichte, zu ſeiner Freude einen kleinen felſigen Platz, den er ſich ſelber hätte nicht ſchöner und paſſender zu einem Caſtell aufbauen können, als es hier die Natur für ihn gethan. Zehn Fuß war er dort oben von allen Seiten frei, und das bröcklige Geſtein, was den ſteil auflaufenden Gipfel bildete, konnte ihm im Anfang eben ſo wohl zum Verbergen, als ſpäter, ſollte er gefunden werden, als Waffe dienen, auf irgend einen andringenden Feind niederzurollen.

Mit einem förmlichen Triumphruf nahm er von dieſer kleinen Feſtung Beſitz, und als er oben ſeine Laſt abgeworfen, und ſich die naſſen Haare aus der Stirn geſtrichen hatte, ſagte er lächelnd:

„Beim Himmel, mit Adolph hier und zwei guten Gewehren, wollt' ich mir die ganze Beſatzung des Delaware vom Leibe und einem förmlichen Sturm abhalten — ha — le Delaware!“ unterbrach er ſich plötzlich ſelber überraſcht, und faſt unwillkürlich trat er hinter einen der Felsſtücke, denn als er den erſten Blick nach außen warf ſah er, daß er frei über das Meer ſchauen konnte, und dort lag auch ſein altes Schiff ſo klar und nah vor ihm, daß er die einzelnen Leute an deſſen Bord konnte auf- und abgehen ſehen. Mit dem Glas mußten ſie im Stande ſein ihn, ſobald er ſich nur frei zeigte, vollkommen gut zu unterſcheiden. Er überlegte ſich jedoch bald, daß ſie bis jetzt an Bord noch keine Ahnung von ſeiner Flucht haben konnten, denn eben kam erſt das Boot, dem er entflohen, dorthin zurück, und er konnte ſelbſt erkennen wie die Leute von unten hinauf an Bord kletterten.

Jedenfalls war er alſo ſchon vermißt und er mußte darauf gefaßt ſein daß ihn die Eingeborenen aufſpüren würden, denn mit ſeiner Ladung hatte er an vielen Stellen eine ziemlich breite und tiefe Fährte zurückgelaſſen. Die kurze Zeit alſo die ihm bis dahin blieb, wollte er benutzen ſich noch ſo gut als es eben anging zu befeſtigen, nachher dem Schickſal und ſeinem guten Glück das Uebrige zu überlaſſen. Er war jung und ein Franzoſe — alſo weit davon entfernt ſich Sorgen vor der Zeit zu machen, überdies hatte er Alles was ihm jetzt bevorſtand voraus gewußt und es kam ihm Nichts unerwartet.

Schießwaffen hatte er, zwei kleine Terzerole ausgenommen, keine; außer dieſen aber ein langes zweiſchneidiges ſchweres Meſſer in lederner Scheide, wovon er ſich die meiſte Hülfe verſprach, und ein leichtes trotziges faſt muthwilliges Lächeln überflog ſeine ſchönen Züge, als er die beiden kleinen Piſtolen aus der Taſche nahm, und vor ſich auf die Steine legte.

„Es ſind zwar keine Zweiunddreißigpfünder“ ſagte er dabei lachend vor ſich hin, „und ich weiß in der That nicht einmal ob ſie überhaupt losgehen werden, aber ſie haben doch Mündungen, und iſt den Eingebornen hier ſchon überhaupt jemals ein ſolches Inſtrument wie eine Piſtole zu Geſicht gekommen, ſo müßte ich mich ſehr irren, wenn ich nicht glauben ſollte die ganze Inſel damit von mir abhalten zu können. Kurze Friſt werden ſie mir aber doch wohl Ruhe laſſen, und die will ich denn wenigſtens benützen meinen Körper ein wenig zu reſtauriren und mit Speiſe und Trank zu erquicken.“

Und damit ſchnürte er wohlgemuth ſeinen Bündel wieder auf, in dem er auch ein kleines Packet mit einem paar Schiffszwiebacken und einem Stück Salzfleiſch verborgen hatte, und mit einem Theil von dieſem und einigen Bananen, wozu er eine der Cocosnüſſe anzapfte und etwas davon trank, ſeinen allerdings brennenden Durſt zu löſchen, hielt er eine ſo vortreffliche und ruhige Mahlzeit, als ob er ſich in voller Sicherheit in irgend einem guten Gaſthaus befände, und nicht jeden Augenblick fürchten mußte, umſtellt und gefangen zu werden.

Die Feinde waren ihm übrigens weit näher als er je vermuthet, denn kaum hatte er ſein Mahl beendet, und eben wieder die Cocosnuß an die Lippen gehoben, noch einen letzten Schluck zu thun, als er gar nicht weit von ſich entfernt ein Geräuſch zu hören glaubte. Er hielt horchend ein — da krachten wahrhaftig wieder die Büſche. Nichtsdeſtoweniger trank er erſt in aller Ruhe, denn er wußte recht gut daß er hier oben in ſeiner feſten Stellung nicht ſo plötzlich überraſcht werden konnte, ſtellte dann die Nuß vorſichtig und ein paar Steine darum legend, bei Seite, daß ſie nicht umfiel und ſeinen Waſſervorrath gleich um die Hälfte verringerte, griff ſeine beiden Terzerole auf, und ſchaute dann, hinter irgend einen der größten Steine gedrückt, aufmerkſam nach dorthin von woher ſich jetzt vorſichtig irgend Jemand zu nähern ſchien. Es dauerte auch nicht lange, ſo konnte er ſchon die bunten Kattunüberwürfe mehrerer Eingeborener erkennen, die langſam und aufmerkſam den Boden betrachtend, ſeinen hinterlaſſenen Spuren folgten.

Wie viele es waren ließ ſich noch nicht erkennen, das blieb ſich aber auch gleich; war er erſt einmal aufgefunden, ſo konnten ſie, ſo ſie überhaupt feindliche Abſichten hatten, leicht Verſtärkung holen, und er mußte vor allen Dingen ſehen ſich auf eine friedliche Art mit ihnen zu verſtändigen. Die Terzerole konnten ihm aber dabei nur mehr Schaden als Nutzen bringen, und er ſteckte ſie deshalb vorläufig wieder in die Taſche, die Ankunft der Indianer jetzt auf das ruhigſte und kaltblütigſte erwartend.

Dieſe ließen ihn auch nicht lange mehr über ihre Abſicht im Zweifel. Der Erſte der voranging mochte eine gewiſſe Obergewalt über die Andern haben, denn dicht unter den Steinen, auf denen ſie den Flüchtling gar nicht zu vermuthen ſchienen, ſandte er zwei rechts und zwei links ab, zu ſehen wohin ſich die Spuren etwa den Berg wieder hinunter zögen, während er ſelber gerade auf den Felſen zukam. René wußte recht gut daß er von dieſen fünf Leuten noch weiter keine Gefahr zu fürchten hatte, und doch jedenfalls aufgefunden werden mußte, ſich alſo deshalb aufrichtend, und mit beiden Ellbogen auf einem der vor ihm liegenden Blöcke ſtützend, ſah er erſt eine kurze Weile den Mann unten, der auf dem hier ſteinigen Boden nicht recht mit der Spur einig zu ſein ſchien, lächelnd zu, und ſagte dann plötzlich mit lauter Stimme den ſchon mehrfach gehörten und behaltenen Gruß:

„Joranna-boy!“

Wäre dem Eingebornen, der gebückt und die Augen feſt auf den Boden geheftet, faſt gerade unter ihm ſtand, ein grimmer Tauſendfuß über den Nacken gelaufen, er hätte nicht raſcher und mehr erſchreckt in die Höhe und zur Seite ſpringen können, und erſt das laute Lachen René's, der auf ihn herunterſchaute, als ob Jemand aus dem Fenſter einer höheren Etage ſieht, brachte ihn wieder ein wenig zu ſich. Der erſte Schrei, den er aber in voller Ueberraſchung ausgeſtoßen war hinreichend geweſen, ſeine Gefährten um ihn zu ſammeln, und die fünf rothen Burſchen, die hier mit ſo feindſeligen Abſichten heraufgekommen waren, wußten eigentlich nicht recht wie ihnen geſchah, als ſie den gerade, von dem ſie die grimmigſte Gegenwehr erwartet, in der größten Gemüthlichkeit vor ſich und ſo friedlich geſinnt fanden, wie ſie es nimmer hätten erwarten dürfen.

Erſt ſahen ſie eine ganze Zeit lang ſchweigend zu ihm empor — es war augenſcheinlich, ſie mißtrauten noch dem äußeren Anſehn der Dinge — dieſe Freundlichkeit konnte Maske ſein ſie plötzlich zu überrumpeln, und obgleich ſie bewaffnet waren, d. h. zwei führten Tapa-Hölzer und die andern drei Einer ein Beil und Zweie Meſſer — und der Weiße unten ihnen die Verſicherung gegeben hatte daß der Flüchtling nichts derartiges mitgenommen habe, wußten ſie doch nicht welche außerordentlichen Mittel ihm ſonſt vielleicht zu Gebote ſtehen möchten ihnen zu ſchaden. Sie waren allerdings willens die ausgeſetzte Belohnung zu verdienen, dachten aber dabei gar nicht daran ihren Leib oder gar ihr Leben irgend einer unnöthigen und zu vermeidenden Gefahr auszuſetzen.

René blieb übrigens in ſeiner nichts weniger als feindlichen Stellung, wobei er ſich jedoch wohl gehütet hatte ſeine Geſtalt den Fernröhren des Schiffes preis zu geben, und da die ſo erſtaunten und verdutzten Geſtalten der Indianer allerdings komiſch genug ausſehen mußten, und er ſich gar keine Mühe gab ſein Lachen zu verbergen, ſo verlor ſich dieſe Furcht denn auch endlich.

Der Führer ſah ſeine Begleiter erſt ganz ernſthaft an, und dann verzog ein breites Grinſen oder Feixen ſeine ſonſt gutmüthigen Züge, während ſich dieſe noch eine kleine Weile zu geniren ſchienen, — endlich mochte ihnen das Komiſche ihrer Lage aber auch wohl einleuchtend werden. Der Eine ſchnitt auf einmal ein ganz freundliches Geſicht, und war dann urplötzlich wieder ſo ernſt und finſter als vorher, als er aber den Häuptling anſah und deſſen ausbrechende Fröhlichkeit bemerkte, glaubte er auch wahrſcheinlich dem Anſtand volle Genüge geleiſtet zu haben, und platzte nun auf einmal ſo raſch und laut heraus, daß ſich die Andern ordentlich erſchreckt nach ihm umſahen.

„Joranna, Joranna!“ rief jetzt der Erſte hinauf, dem augenſcheinlich ein Stein vom Herzen gefallen ſchien, da er die Sache ſich ſo friedlich löſen ſah — und es zeigte ſich jetzt daß er auch etwas gebrochen engliſch ſprach, wie man faſt auf allen dieſen Inſeln Einzelne findet, die Worte und Redensarten, im Verkehr mit den Fremden, aufgefangen und behalten haben. „Joranna boy! — wie geht's — wie geht's Freund — komm herunter, komm herunter — weißer Mann, Capitain ſagt, ſoll herunterkommen.“

„So?“ lachte René in derſelben Sprache, — „weißer Mann Capitain ſagt alſo ich ſoll herunter kommen?“

Der Indianer nickte auf das freundlichſte, daß er ihn ſo gut verſtanden hatte, und verſicherte, ſich zu ſeinen Begleitern wendend, dieſen, daß er die Sache jetzt augenblicklich in Ordnung bringen würde.

„Ja, komm herunter, komm herunter — weißer Mann Capitain ſagt“ wiederholte er noch einmal, dieſes Factum vor allen Dingen außer jeden Zweifel zu ſtellen.

„Und wenn ich, weißer Mann kein Capitain nun nicht will?“ lachte René.

„Nicht will?“ rief der Führer der Eingebornen erſtaunt aus, und ſah den Fremden an; dann aber, denn er konnte in deſſen Geſicht immer noch keinen Ernſt entdecken, dies ebenfalls für einen guten Spaß deſſelben haltend, den er zu ihrem eigenen Vergnügen gemacht habe, ſchaute er ſich nach den Andern um, lachte laut auf, und erzählte ihnen mit der größten Freundlichkeit was der Weiße da oben eben ſo Luſtiges geſagt habe.

Die übrigen Eingebornen, die gleich von allem Anfang gar nichts Anderes erwartet hatten, konnten darin aber nicht den mindeſten Spaß entdecken, und ein paar, zu dieſem Zwecke an den Alten gerichtete Worte machten dieſen ebenfalls wieder ernſthaft und ließen ihn doch an die Möglichkeit glauben daß der Fremde am Ende wirklich nicht ſelber herunterkommen wollte, und ihn da herunter zu holen, war jedenfalls eine mißliche Sache.

„Bah, bah" ſagte der Alte jetzt kopfſchüttelnd und mit einem Geſicht als ob man einem unartigen Kinde irgend eine Thorheit verweiſen wolle — „närriſch Ding, närriſch Ding — weißer Mann Capitain guter Mann, verlangen weiter Nichts wie herunterkommen."

„Was bekommt Ihr dafür mich zu holen?" frug ihn aber René ſo gerade mitten in alle ſeine Berechnungen hinein, daß er ihn ganz wieder außer Faſſung brachte, und er erſt den Weißen, und dann ſeine Begleiter erſtaunt anſah, augenſcheinlich unſchlüſſig ob er dieſe, etwas indiscrete Frage ſo geradezu und der Wahrheit gemäß beantworten ſolle. Er hielt es am Ende für beſſer es erſt mit den Seinen zu berathen; da dieſe aber nicht das mindeſte Bedenken darin fanden ſeinem Wunſche zu willfahren, wandte er ſich wieder zu dem jungen Franzoſen und zählte ihm jetzt mit der größten Ernſthaftigkeit alle die Artikel auf die ſie bekommen würden, und zwar mit einem Eifer und einer Genauigkeit, als ob das noch ein beſonderer Beweggrund für ihn ſelber ſein müſſe, jetzt augenblicklich niederzuſteigen und ihnen den Beſitz aller dieſer Herrlichkeiten nicht länger, widerrechtlicher Weiſe, vorzuenthalten.

Zu ihrem Erſtaunen ließ ſich aber der Fremde ſelbſt nicht durch die Erwähnung des Handbeils und die fünf Yards rothen Kattun beſtechen, ſondern blieb nur ruhig und unbeweglich in ſeiner Stellung. Angenehm war es ihm aber nicht, dieſe Maſſe verſchiedenartiger Gegenſtände aufzählen zu hören, und er konnte daraus nicht allein ſehen wie viel dem Harpunier daran gelegen geweſen war ihn wieder zu bekommen, als auch wie ſehr ſchon die Habgier dieſer ſonſt einfachen und gutmüthigen Leute erregt worden, den ausgeſetzten Lohn ſo raſch als möglich zu verdienen. Ueberredung half hier Nichts, ſo viel ſah er recht gut ein, wäre er ſelbſt ihrer Sprache vollkommen mächtig geweſen, und das einzige was ſich noch mit ihnen im Guten anfangen ließ, war ihnen an Geld und vielleicht Kleidern gleichen Nutzen zu bieten, wo er dann wieder das zu ſeinen Gunſten hatte, daß ſie bei deſſen Annahme ihre Gliedmaßen in keine Gefahr brachten.

„So?“ ſagte er alſo, da ſie geendet hatten und nun nichts anderes zu erwarten ſchienen als daß er nach ſolchen dargelegten Gründen, ihren Beweiſen nicht länger werden widerſtehen können — „ſo? — das alſo hat Euch weißer Mann Capitain Alles geboten, mich einzig und allein wieder unten abzuliefern?“

„Ja Freund — blos unten abzuliefern“ lautete die Antwort.

„Todt oder lebendig?“ frug aber der junge Mann mit größter Kaltblütigkeit zurück, und erſchreckte dadurch den Alten nicht wenig, der jetzt zum erſten Mal an zu begreifen fing, daß der Fremde doch am Ende nicht ſo ganz gutwillig mit ihnen gehen werde.

„Todt oder lebendig?“ wiederholte er erſtaunt und verſuchte zu lachen, was ihm aber mißglückte — „todt? wir ſollen doch weißen Mann nicht todt abliefern — lebendig verſteht ſich.“

„Und wenn ſich nun weißer Mann zur Wehr ſetzt?“ ſagte René.

„Zur Wehr ſetzen?“ frug der Alte, der das Wort nicht ſo recht zu verſtehen ſchien — „zur Wehr ſetzen?“

„Nun ich meine, wenn weißer Mann unter keiner Bedingung gutwillig mitgehen will und ſich vertheidigt“ erklärte es ihm der Fremde deutlich genug.

„Aber fünf Yards rothen Kattun — ein Handbeil — zwei Meſſer“ begann der erſtaunte Eingeborne alle die Herrlichkeiten wieder aufzuzählen; René aber, dem Nichts daran lag ſie nur hinzuhalten, was er mit Leichtigkeit für den ganzen Tag hätte thun können da viele dieſer Leute faſt gar keinen Begriff von Zeit oder dem Werth derſelben haben, unterbrach ihn mitten in der ſchon gehörten Liſte und ſagte freundlich, während er eine ganze handvoll Silbergeld aus ſeiner Taſche nahm und ihnen vorzeigte:

„Was wollt Ihr denn thun, wenn ich Euch nun ebenſoviel an baarem Gelde gebe, als Euch weißer Mann Capitain für mich verſprochen hat, heh und dann bei Euch bleibe und mit Euch lebe und wohne?“ —

Das war jedenfalls ein Vorſchlag zur Güte, und die Eingeborenen beriethen lange unter ſich was ſie damit thun ſollten; endlich erkundigte ſich der Alte näher danach wie viel Geld das eigentlich ſei, was er da in der Hand halte. René zählte es über — es waren ſechs Fünf-Frankenthaler und vielleicht zehn Franken an kleiner Münze Geld, was ſie hier, in ihrem Verkehr mit Tahiti, recht gut kannten.

Für eine ſolche Summe wußten ſie auch gut genug, daß ſie ſelbſt in Papetee ebenſoviel an Waaren bekommen könnten als ihnen geboten worden; erſtlich aber war der Verkehr mit jenem Platz nicht ſehr bedeutend, und dann hatten ſie ja auch die Sachen noch nicht hier, während ſie dieſelben von Bord des Wallfiſchfängers gleich richtig und ohne weitere Mühe überliefert bekamen.

Die Unterhandlung fiel für den Matroſen ungünſtig aus, und der Alte ſuchte ihn nun, gewiſſermaßen als Entſchuldigung ſeiner abſchlägigen Antwort, und als einziges Motiv ihrer Weigerung, auseinanderzuſetzen, wie ſich auf dieſer Inſel Niemand ohne Beiſtimmung ihres Fua oder Königs von fremden Völkern aufhalten dürfe und daß ſie alſo, wenn ſie auch ſelber wünſchten ihn bei ſich zu behalten, ihn darin doch nicht unterſtützen dürften. „Ja,“ ſetzte dann der Alte mit vieler Aufrichtigkeit und auch gewiß Wahrheit hinzu — „wollten wir jetzt ſelbſt Dein Geld nehmen, und Dich zufrieden laſſen, wir könnten Dich doch nicht ſchützen, und der König würde bald Andere ſchicken, die Dich trotzdem abholten.“

René ſah dies recht gut ein, und beſchloß alſo deshalb mit Sr. Majeſtät ſelber zu unterhandeln — wie aber das möglich zu machen? ſtieg er hinunter, ſo gab er ſich vollkommen in die Gewalt ſeiner Feinde, und überfielen und banden ihn dieſe nachher, ſo konnten ſie ihm mit leichter Mühe abnehmen was er bei ſich hatte, ohne daß er je im Stande geweſen wäre auch nur eine Centime ſeines Geldes wieder zu bekommen — und Sr. Majeſtät zuzumuthen hier oben heraufzuklettern, mit einem entlaufenen Matroſen wegen einiger Thaler zu unterhandeln war doch auch ein wenig viel verlangt. Nichtsdeſtoweniger beſchloß er den Verſuch zu machen, denn hinunter wollte er auf keinen Fall eher ſteigen, bis nicht der Delaware die Inſel verlaſſen hätte. Er bat alſo den Alten, der überhaupt der Leiter der Schaar zu ſein ſchien, ihn erſt noch einmal kurze Zeit hier oben zu laſſen, und indeſſen ſelber hinunter zu Sr. Majeſtät zu gehen, oder wenigſtens einen von ſeinen Leuten hinunter zu ſchicken, der dem König Kunde von ſeinem Vorſchlag brächte, ihn um die Erlaubniß längeren Aufenthaltes auf dieſer Inſel und Schutz zu bitten, bis ſich das fremde Schiff entfernt hätte, wofür er denn ſeinerſeits Willens ſei, Sr. Majeſtät, falls dieſe ihm ſeine Sicherheit garantire, zwanzig Fünf-Frankenthaler — ein Capital für dieſe Menſchen — auszuzahlen.

„Ja — ſehr gut das,“ ſagte der Alte nach einer kurzen Pauſe ernſter Ueberlegung — „ſehr gut das, weißer Mann nicht Capitain kann mit Ku-a ſprechen, aber muß hinunter gehn — König nicht heraufkommen hier oben auf Berg — König ſehr faul, nicht viel Berge ſteigen.“

„Ja, ich kann ihm da aber doch nicht helfen,“ lachte René — „wenn er die zwanzig großen Stücke Silber verdienen will, muß er auch etwas mehr dafür thun, als blos mit dem Scepter winken. Alſo marſch Ihr guten Freunde, bringt Sr. Majeſtät meinen freundlichen Gruß und Handſchlag, und meldet ihm, was ich ihm hiemit entbieten laſſe. Er ſoll einen vortrefflichen Vaſallen an mir haben, und kann auch, wenn er es nur irgend anzuſtellen weiß, noch weit mehr Nutzen aus mir ziehen; ich bin gelehrig, und wer weiß ob ich mich nicht ſelbſt ganz vortrefflich zu Schwiegerſohn und Nachfolger eignen würde.“

Der Alte verſtand ſicher nicht die Hälfte von alle dem, was ihm der Fremde da in ſeinem leichten fröhlichen Muth vorplauderte, ſoviel aber begriff er, daß er dem König eine gewiſſe Summe, und zwar eine ziemlich bedeutende bot, ihn frei zu laſſen und nicht die mindeſte Abſicht habe vorher herunter zu kommen. Ging nun der König dieſe Bedingung ein, ſo verlor er ſelber jedenfalls ſeinen Antheil an dem ausgeſetzten Lohne, ging er ſie aber nicht ein, ſo war der ganze Weg doch umſonſt geweſen, und es erſchien ihm alſo weit beſſer gleich das Letztere von vornherein anzunehmen, und den jungen Burſchen, der da oben doch ſo freundlich lachte, und ſich gewiß nicht gegen ſie wehren würde, nur vor allen Dingen erſt einmal herunterzuholen und mitzunehmen: das Andere konnten ſie ja nachher unten ausmachen. Ein paar mit ſeinen Begleitern raſch gewechſelte Worte ſetzte dieſe von dem gefaßten Entſchluß in Kenntniß, und ſich dann wieder zu dem Matroſen wendend, der ihn aufmerkſam betrachtete ſeine Entſcheidung zu hören, ſagte er mit bedächtiger Stimme, indem er ſich das Lendentuch etwas feſter anzog und einſteckte, ungefähr in derſelben Weiſe wie Matroſen gewöhnlich, mehr in eine Art Angewohnheit, ihre um die Hüften dicht anſchließenden Segeltuchhoſen in die Höhe ziehen.

„Ja weißer Mann, Alles recht gut, weißer Mann Capitain hat aber geſagt müſſen unten ſein, bis Boot mit Kattun und Tabak und Meſſer und Beil und Hacke und andere Sachen wieder zurückkommt; ſo ſteig nur herunter ſolange, wollen unten erſt zu König gehn, und nachher zu weiße Mann Capitain.“

„Ich habe Dir aber ſchon geſagt, Du etwas harthöriger Burſche Du,“ ſagte René, faſt ungeduldig werdend, „daß ich nicht eher hinunter kommen will, bis ich Sr. Majeſtät den König dieſer vielleicht vereinigten Inſeln geſprochen habe — alſo mache daß Du zu ihm kömmſt, je eher er hier iſt, deſto ſchneller können wir unſern Handel ins Reine bringen.“

Der Alte aber, ob er dies Letzte nicht recht verſtanden, oder für eine Einladung genommen, oder ob er auch vielleicht glaubte es ſei jetzt über die Sache genug geſprochen worden, und müſſe nun einmal gehandelt werden, kurz er rief ſeinen Begleitern zwei oder drei Worte mit einem entſchiedenen Ton zu, und ſtieg dann mit weit mehr Entſchloſſenheit, als er bis jetzt überhaupt gezeigt hatte, die bröcklichen Felſen hinan dem Orte zu, wo der Fremde ihn ruhig erwartend ſtand.

René hätte ihm mit leichter Mühe einen der ſchweren nur kaum in der Balance liegenden Steine auf den Kopf rollen können, aber er wollte ſelber in ſeinem eigenen Intereſſe Feindſeligkeiten ſolange als möglich hinausſchieben, und ſolche nur ein letztes, wirklich verzweifeltes Mittel ſein laſſen. Er behinderte deshalb auch den Alten nicht im Mindeſten bei ſeinem Marſch, und dieſer fand ſich gleich darauf, vielleicht ſelbſt gegen ſeine eigene Erwartung, oben auf der kleinen Plattform, neben ſeinem vermutheten Opfer, während ſeine vier Begleiter eben bemüht waren ihm langſam zu folgen.

„So,“ ſagte der Indianer mit freundlichem Kopfnicken, als er endlich neben René ſtand und eben die Hand ausſtreckte ihn auf die Schulter zu klopfen, „ſo Freund weißer Mann, nun wollen wir —“ aber er ſprach nichts weiter — nur ein Blick war auf das Terzerol gefallen, das der Weiße ruhig in der Hand hielt, und mit einem Satz der ſelbſt dieſen um ſeine Sicherheit beſorgt machte, ſprang er von der kleinen Steinveſte ab nach der Wurzel eines tiefer liegenden Baumes, und von dieſer wieder auf die Erde hinunter, wo er nicht eher ſtehen blieb, bis er den ſchützenden Stamm einer Caſuarine erreicht hatte, hinter dem vor er jetzt mit den Händen auf das lebhafteſte an zu geſticuliren fing, und dabei ſchrie und tobte, als ob ihm da oben das ſchmählichſte Unrecht geſchehen wäre.

Die Anderen warteten natürlich, als ſie des Führers Flucht ſahen, in ihrer, wie ſie glaubten ebenfalls höchſt gefährdeten Stellung, gar nicht ab die Urſache ſo ſchnellen Rückzugs zu erfragen, ſondern folgten nur eben, ſo raſch ſie konnten, dem gegebenen Beiſpiel des Alten.

Sonderbarer Weiſe richtete ſich aber dieſes Zorn keineswegs auf den jungen Mann, ſondern nur auf den „weißen Mann Capitain“, der ihn hier unter falſcher Vorſpiegelung, mit Ausſetzung eines weit geringeren Lohnes, auf eine Expedition ausgeſchickt hatte, wo er gegen jede Verabredung Waffen, und ſogar ihm recht gut bekannte Schießwaffen fand.

„Das ſind zwei Handbeile,“ rief er heftig, „und zehn Ellen Kattun — zwei fünf,“ indem er die eine Hand mit geſpreitzten Fingern zweimal von ſich drückte, — „und vier Meſſer und zwei zehn Stangen Tabak“ — er wiederholte, wie mit ſich ſelber redend, die Bewegung der Hand — „und zwei Hacken, und zwei handvoll Nägel und eine handvoll Knöpfe — weißer Mann Capitain ſagt was nicht wahr iſt — keine Waffen — puh — was iſt das? — kleine blanke Ding da — puff! macht Loch in armen Kanaka.“

„Habe keine Angſt wackerer Krieger,“ rief ihm René jetzt lachend hinunter, der im Anfang wirklich zu befürchten ſchien, der Alte müſſe bei dem tollen Sprung wenigſtens ein paar Beine gebrochen haben — ſich übrigens nicht wenig über den Eindruck freute, den ſeine kleinen Terzerole gemacht hatten — „ich will Euch nicht das mindeſte zu Leide thun — ja im Gegentheil, Euer König ſoll ſogar eine von dieſen Handkanonen bekommen, falls er auf meine Bedingungen eingeht, und wir werden gewiß nachher in Fried' und Freundſchaft zuſammen leben, ja uns möglicher Weiſe noch einige benachbarte Inſelgruppen zuſammen unterwerfen; aber nun mache auch daß Du Sr. Majeſtät von meinen Vorſchlägen in Kenntniß ſetzſt, würdiger Greis, denn ich ſehe ſchon daß vom Schiff aus wieder ein Boot abgeht, und möchte vorher noch Deine troſtbringenden Nachrichten haben.“

Der Alte ſah jetzt allerdings ſelber ein daß hier, mit ſeinen wenigen Mann und mit Gewalt, Nichts auszurichten war; dann genügte ihm auch der auf das Einfangen des Entlaufenen geſetzte Preis nicht mehr; dieſer hatte Schießwaffen und er glaubte von dem „weißen Mann Capitain“, wie er den Harpunierer nannte, vorher erſt noch leicht die doppelte Ration herausdingen zu können, noch dazu da er das erſt Geforderte ſo leicht und ſchnell bewilligt hatte.

Da der Weiße übrigens, wie es ſchien, nicht die geringſten feindlichen Abſichten zeigte, und wieder ganz in ſeine frühere friedliche Stellung zurückgefallen war, kam er auch hinter ſeinem, in der erſten Geſchwindigkeit angenommenen Baume vor, und ſich erſt kurze Zeit mit ſeinen Leuten beſprechend, wandte er ſich dann plötzlich wieder zu dem Flüchtling und ſagte:

„Gut, gut — Naiteo will gehn, will mit ſu–a ſprechen — weißer Mann nicht Capitain bleibt hier ſo lange — Naiteo kommt wieder — Sonne dort“ — und er zeigte dabei mit der Hand die Himmelsgegend an, an welcher ſich die Sonne befinden würde, wenn er wieder zurückkäme. Damit zog er ſich, und ohne weiter eine Antwort abzuwarten, in die Büſche zurück, und wie es ſchien folgten ihm alle ſeine Leute; außer Sicht ließ er aber ſeine ſämmtliche Mannſchaft auf Wacht und vertheilte ſie ſo, daß ſie die Bergkuppe nach allen vier Seiten umgaben, nicht etwa eine Flucht des Weißen von dort zu verhindern, denn das wußte er recht gut, konnten ſie nicht, ſondern nur genau zu ſehen wo er bliebe, falls er den Ort aus freiem Stücken verlaſſen ſollte, damit ihnen die neue Arbeit eines Nachſpürens erſpart würde.

Naiteo, wie er ſich ſelbſt genannt, dachte übrigens gar nicht daran Sr. Majeſtät dem König den ganzen Nutzen dieſes Fanges allein zu laſſen, und beſchloß vor allen Dingen einmal zu ſehen, wie viel mehr Belohnung er, dieſer neuen Entdeckung nach, aus dem fremden Schiff herauslocken könne. Demzufolge, und da er jetzt ſelbſt durch eine lichte Stelle in den Guiavenbüſchen das auf's Neue heranrudernde Boot erkennen konnte, eilte er ſo raſch er vermochte dem Strand wieder zu, und traf dort mit dem eben auf dem weißen Corallenſand auflaufenden Boot faſt in ein und derſelben Minute ein.

Der Harpunier fluchte übrigens nicht wenig, als er hörte daß die Eingeborenen den Entlaufenen allerdings gefunden, aber noch nicht zum Strand gebracht hätten, und nun erſt noch eine neue erhöhte Forderung ſtellten; er hätte ihnen jetzt gern das ſechsfache gegeben, wäre der entlaufene Matroſe damit in ſeinen Händen geweſen, denn der Capitain des Delaware wüthete ordentlich als er die Flucht des Manns und ſeinen dadurch erzwungenen Aufenthalt vernahm, und gab ihm jede Vollmacht den Burſchen, den er exemplariſch zu beſtrafen gedachte, wieder in ſeine Gewalt zu bekommen.

Raiteo ſollte aber die Sache nicht mehr allein auszufechten haben, ſondern Sr. Majeſtät, die von dem reichen, für den Flüchtling verſprochenen Lohn gehört hatte, miſchte ſich jetzt ſelber in das Geſchäft, und ſchien Naiteo mehr als Führer wie Leitenden betrachten zu wollen.

Der Harpunier hatte nun zwar ſelber ſchon Naiteo eine Belohnung geboten, wenn er ihn nur zu dem Platz hinbringen wolle wo der Flüchtling ſei; Jener ſchien das aber einestheils nicht gern thun zu mögen, und anderer Seits zeigte dies wieder eine neue Schwierigkeit. Der Harpunier hätte ſeine Leute entweder zurücklaſſen oder mitnehmen müſſen, und in beiden Fällen konnte es am Ende gar noch einem Andern einfallen, ſein Glück ebenfalls in den Wäldern zu verſuchen. Nach kurzem Ueberlegen ſuchte er deshalb die Indianer zu bewegen ſo raſch als möglich zurückzugehn und den Weißen zu holen, und die Verſprechungen die er ihnen dafür machte, ja mehr noch die mitgebrachten Sachen die er ihnen zeigte, und von denen er einiges dem König ſchon gab, ſeine Habgier zu reizen, ſchienen ihm allerdings das günſtigſte Reſultat zu verſprechen.

Die Leute waren diesmal in ſehr bedeutender Anzahl, ſogar mit einer Menge neugieriger Frauen, aufgebrochen den Gefangenen, der ſolcher Maſſe nicht hätte widerſtehen können, zum Strand zu holen, und jetzt etwa lange genug abweſend daß der Harpunier ſchon dann und wann nach ſeiner Uhr ſah, und die Zeit zu berechnen anfing, in der ſie würden wieder zurück ſein können, als Mr. Rowſey plötzlich, ſehr zu ſeinem Erſtaunen, ein Zeichen von ſeinem Schiff erhielt, ſo raſch er könne an Bord zurückzukommen.

„Was zum Teufel kann nur los ſein?" brummte er, als ihn Einer der Leute auf die eben aufſteigende Flagge aufmerkſam machte — „Fiſche bei Gott!" rief er aber, als dieſe, zum verabredeten Signal, dreimal auf und niedergezogen wurde — „die hätten auch noch ein paar Stunden warten können. An Bord boys, an Bord — raſch an Eure Riemen" — rief er dann ſeinen Leuten zu, die ſchnell dem Befehl gehorchten. Er ſelber blieb noch ein paar Momente wie unſchlüſſig am Ufer ſtehen, während ſich die zurückgebliebenen Eingeborenen neugierig um ihn ſammelten, theils zu erfahren was die Flagge am Schiff bedeuten ſolle — denn ſoviel hatten ſie ſchon mit Schiffen verkehrt, zu wiſſen daß dies etwas Beſonderes melden wolle — theils was die Weißen jetzt zu thun beabſichtigten.

Der Harpunier wußte das in der That im Anfang ſelber nicht — mußten ſie jetzt hinter Fiſchen her, wie es allen Anſchein hatte, ſo konnten ein paar Tage vergehen, ehe ſie hierher wieder zurück kamen, und ſollte er indeſſen die für das Einfangen des Mannes beſtimmten Güter in den Händen des Königs laſſen? That er es nicht, ſo war es die Frage ob ſich die

Eingebornen, ſobald ſie das Schiff abſegeln ſahen, weiter um den Weißen bekümmern würden, und ließ er die Sachen da, ſo hieß das ein wenig viel der Ehrlichkeit dieſer Leute vertraut, von der er, nach ziemlich langer Erfahrung, in ſolcher Hinſicht gerade keinen beſonderen Begriff zu haben ſchien. Er entſchloß ſich aber doch zuletzt dazu, denn eines Theils lag in den mitgebrachten Sachen kein wirklicher Werth, und andern Theils durfte er dann auch darauf rechnen daß die Leute — wenn ſie eben nicht mit dem Ganzen durchbrannten — ihr Beſtes thun würden ſein Vertrauen zu rechtfertigen. Sich alſo zu dem König wendend ſagte er ihm mit kurzen Worten, er müſſe jetzt an ſein Schiff gehn, er wolle aber den Lohn für das Einfangen des Entlaufenen bei ihm niederlegen, und er verlange dafür von ihm, daß ſie den Mann, wenn ſie ihn einbrächten — ſollte das Schiff noch dort liegen, wo ſie es jetzt ſähen — augenblicklich in ein Canoe nähmen und an Bord brächten, ſollte es aber unter Segel ſein, ſo lange gut verwahrten, bis er ſelber zurückkäme.

Se. Majeſtät verſprach ihm dafür die Sachen in ſein eigenes Haus zu legen, und verſicherte den Harpunier es würde Nichts davon kommen, denn ſie ſeien alle Chriſten und zwei „Mitonares“ hier auf der Inſel.

Der alte Harpunier ſchien ihm etwas darauf erwiedern zu wollen, und ſah ihn einen Augenblick wie zweifelnd an, endlich aber brummte er nur leiſe ein paar Worte in den Bart, ſprang in ſein Boot und ſchoß gleich darauf, ſo raſch ihn die mit äußerſter Kraft der Leute geführten Riemen*) bringen konnten, dem, etwa zwei engliſche Meilen entfernten Schiffe zu, von deſſen Gaffel die Flagge noch immer wehte, und dann und wann gezogen wurde — ein Zeichen größter Eile.

---

*) Riemen, das nautiſche Wort für die langen Ruder der See- und Wallfiſchboote.

Capitel 3.

Das Mädchen von Atiu.

René ſaß indeſſen, nachdem ihn die Eingeborenen verlaſſen, eine ganze Weile ſinnend auf den Steinen ſeines kleinen Fort's, und überlegte was er am Beſten thäte — hier auf dieſer Stelle bleiben und die Rückkunft der Männer zu erwarten, oder ſich vielleicht, mit mehr Vorſicht ein neues Verſteck zu ſuchen, wo er wenigſtens bis Dunkelwerden unentdeckt bleiben konnte und dann die ganze Nacht vor ſich hatte eine Stelle zu finden ſeinen Verfolgern zu entgehn oder ſie hinzuzögern; er wußte recht gut daß der Capitain des Delaware bald ungeduldig werden würde, wenn er ihn nicht raſch wieder zurückbekäme. Es war überdies auch möglich daß er ſelber in der Nacht ein Canoe fand mit dem er getroſt in See gehen konnte; im Nord-Weſten lagen noch mehre Inſeln, und ſelbſt die Gefahr der er ſich dabei ausſetzte, ſchien ihm nicht halb ſo groß als die, in der er ſich jetzt wirklich befand wieder gefangen genommen und an Bord des Delaware zurückgeſchafft zu werden. Er entſchloß ſich alſo endlich von dieſer Kuppe wieder einer andern Hügelſpitze zuzugehn, die er von hier aus gut erkennen konnte; jedenfalls nahm es dann ſeinen Feinden einige Zeit bis ſie ihn wieder fanden, und die Nacht verbarg dann ſeine Spuren den Verfolgern.

Dieſen Verſuch mußte er aber bald aufgeben, denn kaum hatte er etwa hundert Schritt den Berg hinunter gethan, ſo entdeckte ſein ſcharf umherſpähendes Auge die Geſtalt des dort ſtationirten Inſulaners, der ſich allerdings, als er ihn kommen hörte, in das dichte üppige Kraut, was überall den Boden bedeckte, niederdrückte. Er war alſo umſtellt, und es half ihm Nichts ſeinen Schlupfwinkel zu verändern, denn dieſe Wachen würden ihm natürlich auf den Ferſen gefolgt ſein; ja die Möglichkeit lag vor, daß ſich ſeine Feinde, vielleicht zahlreicher als er ſelber eine Ahnung hatte, hier in den Hinterhalt gelegt, nur eben auf ſein Niederſteigen wartend, um ihn dann, in dem dichten Geſtrüpp ſoviel leichter überfallen und binden zu können, und ſcheu, hinter jedem Stamm einen verſteckten, zum Anſprung bereiten Feind vermuthend, das geſpannte Terzerol in der Hand, zog er ſich raſch aber unbeläſtigt, wieder zu dem kaum verlaſſenen Verſteck zurück.

„Gut," murmelte er dabei zwiſchen den feſt zuſammengebiſſenen Zähnen durch, als er zu ſeiner kleinen Veſte zum zweiten Mal aufſtieg — „laß ſie dann die Folgen nehmen, wenn ſie mich mit Gewalt zum Aeußerſten treiben wollen; aber lebendig bringen ſie mich beim ewigen Gott nicht von dieſen Steinen hinunter."

Er unterſuchte jetzt auf das ſorgfältigſte ſeine kleinen Terzerole, ſchraubte die Piſtons los und that friſches Pulver wie nachher friſche Kupferhütchen auf, und als er ſich wenigſtens dieſer Hülfe verſichert und ſein Meſſer gefühlt hatte, ob es ihm locker und zum Griff bequem an der Seite hing, wußte er daß er für den Augenblick nichts weiter thun konnte und warf ſich, der Dinge die er doch nicht zu ändern vermochte wartend, auf die Steine nieder, ſeine Kräfte wenigſtens nicht durch unnöthige Anſtrengungen vor der Zeit zu erſchöpfen.

Er mochte etwa eine halbe Stunde ſo gelegen haben, als der Lärm der jetzt zu ihm herauffſteigenden Schaar an ſein Ohr drang — er horchte einen Augenblick auf und als er die lauten Stimmen einer großen Zahl Menſchen deutlich unterſchied, blieb er ruhig in ſeiner Stellung. Er wußte daß ſie, mit ſolchem Geräuſch ankommend, ihn nicht überraſchen wollten, und daß ſich jetzt der entſcheidende Augenblick nahe. Er hatte das Boot wieder zurückkommen ſehen und erwartete kaum anders, als daß ſich der Harpunier ſelber mit ſeinen Leuten der Schaar angeſchloſſen habe.

Dieſe kam jetzt ſo raſch und mit ſolchem Geplapper und Lachen und Schreien näher, daß er ſich endlich aufrichten mußte; ein Blick überzeugte ihn aber er habe es nur mit Inſulanern und keinem ſeiner früheren Kameraden zu thun, und mit der Ueberzeugung zog ihm auch wieder neue Hoffnung durch die Seele. Er lehnte ſich jetzt in ſeine frühere Stellung auf den Stein, und als er ſich Männer und Frauen in bunter Maſſe um ſich ſammeln ſah, konnte er ſelbſt ein Lächeln nicht zurückhalten.

„Was für eine herrliche Situation wäre dies jetzt für einen der frommen Miſſionaire," murmelte er leiſe vor ſich hin, „für die „Prediger in der Wüſte" wie ſie ſich ſelber nennen — Kanzel und Auditorium fix und fertig, und welch zahlreiche, bunte Verſammlung — wahrhaftig auch Frauen — die lieben Dinger müſſen doch überall dabei ſein, ſelbſt wenn es gilt einen armen Teufel von Matroſen wieder an ſeine Henker auszuliefern. Aber, prenez-garde mes dames, noch habt Ihr ihn nicht, und billig ſind die zehn Ellen rother Kattun ꝛc. ꝛc. wahrhaftig nicht verdient, wenn Ihr ihn bekommt.“

Die Schaar ſammelte ſich indeſſen um den Felſen herum und obgleich dießmal eine höhere Perſon als Raiteo, nämlich der Sohn des Königs ſelber, mitgekommen war, behielt doch jener bei den nachfolgenden Unterhandlungen als Dollmetſcher das Wort, und forderte jetzt, augenſcheinlich verdrießlich durch die Hartnäckigkeit des Burſchen um den, ihm von Gott und Rechts wegen zuſtehenden Lohn gebracht zu ſein, ihn einfach auf herunter zu kommen und mit ihnen zu gehn, weil ſie ſonſt Gewalt brauchen müßten, und ihm nicht gern ein Leides thun wollten. Ihr König erlaube ihm nicht länger hier auf der Inſel zu bleiben, alſo helfe ihm weiter kein Widerſtand.

René hatte ſich hoch aufgerichtet, die jetzt friſch von der See herüberwehende Briſe ſchlug ihm das dunkle lange Haar wild um die Schläfe, und ſein Geſicht war von der inneren Aufregung vollkommen bleich geworden, aber ſeine Augen funkelten und ein trotziges Lächeln kräuste ihm ſelbſt die Lippe, als er mit lauter herausfordernder Stimme hinunter rief:

„So kommt denn, wenn Ihr den Muth habt

mich zu holen — kommt und ſeht weſſen Blut dieſe Steine zuerſt färben ſoll — kommt und überliefert einen Mann, der Euch nie ein Leides gethan, ſeinen Feinden, Ihr ſeid ja am Ende gar Chriſten und wollt nach Gottes Geboten handeln — kommt, aber ehe ich jenes Schiff wieder lebendig betrete —" er ſchwieg plötzlich denn ſein Auge hatte in dieſem Moment faſt unwillkürlich das ferne Fahrzeug geſucht, und er ſah jetzt zum erſten Mal das von der Gaffel flatternde Zeichen, wie das zu dem Schiff zurückkehrende Boot, ja ein zweiter Blick überzeugte ihn ſogar daß nach Weſten hin die drei anderen Boote ebenfalls voll unter Segel waren, und die Wahrheit des Ganzen durchzuckte ihn im Nu.

Als die unten Stehenden ſahen daß er plötzlich ſeine Blicke ſo aufmerkſam nach der Richtung hin ſandte, wo das Schiff lag, ſuchten ſie ebenfalls dorthin Ausſicht zu gewinnen, und zwei junge Leute die raſch eine der Caſuarinen erſtiegen hatten, riefen bald etwas in ihrer Sprache hinunter. Von den Männern vertheilten ſich jetzt mehre nach lichteren Punkten hin, wo ſie die See nach dieſer Richtung hin beſſer überſchauen konnten, und es zeigte ſich gar bald daß etwas Beſonderes dort an Bord vorgehen müſſe, was für den Augenblick, da es ja auch mit ihren Verhandlungen hier in naher Beziehung ſtehen mußte, ihre Aufmerkſamkeit vollkommen von dem jungen Matroſen ablenkte.

René ſelber dachte kaum mehr an die Eingeborenen — er ſah wie das Boot, das ihn hatte abholen ſollen, an Bord des Delaware zurückkehrte, der augenblicklich ſeine Raaen umbraßte und mit geblähten Segeln den vorangeeilten Booten nach Weſten folgte. Jedenfalls hatten ſie dort eine große Zahl Fiſche bemerkt, die ihm ſicherlich ſehr zu gelegener Zeit aufgekommen woren, und hielt die Jagd nur bis Abend an, daß das Schiff dadurch eine tüchtige Strecke nach Weſten verſetzt wurde, ſo war die Frage ob der Capitain ſeinetwegen hier wieder gegen den Paſſat ankreuzen würde; jedenfalls behielt er einen, vielleicht mehre Tage Zeit auf Flucht von der Inſel zu denken und die Gefahr war wenigſtens für den Augenblick von ihm genommen. Daß er die Inſulaner jetzt leicht von ſich abhalten konnte, daran zweifelte er keinen Augenblick.

Der Erfolg zeigte denn auch daß er darin vollkommen recht gehabt. Die Inſulaner, als ſie das Schiff unter vollen Segeln die Inſel verlaſſen ſahen, wußten nicht recht woran ſie waren, und mußten erſt wieder einen Boten nach unten ſchicken, neue Verhaltungsbefehle einzuholen. Allerdings begegnete dieſem ſchon ein Anderer, der ihnen die Ordre brachte den jungen Fremden nur einſtweilen einzufangen und mit herunterzunehmen. Das war aber weit eher geſagt als gethan, und kam das Fahrzeug am Ende nachher gar nicht zurück, ſo mußten ſie ihn doch wieder los laſſen; da war es alſo weit vernünftiger ihn jetzt gar nicht zu ſtören, bis das Schiff wirklich wieder da ſei, nachher ſei es noch Zeit genug.

Als die Frauen und Mädchen, die dem Zug aus Neugierde gefolgt waren und ſich im Anfang, da man noch nicht wußte ob es zu Feindſeligkeiten kommen würde, ſcheu zurück gehalten hatten, nun, wie die Sachen jetzt ſtanden, und daß nicht die mindeſte Gefahr zu fürchten ſei, ſahen, ſo kamen ſie weiter vor, und ſuchten Plätze zu bekommen, von denen ſie den jungen Fremden genau beobachten konnten. Nur ein junges Mädchen allein war ſchon früher ſo weit vorgedrungen, daß ſie ſich dem Umſtellten, auf einer anderen kleinen Erderhöhung faſt gegenüber befand, und hatte die ganze Zeit keinen Blick von ihm verwandt.

Es war ein junges bildſchönes Kind von vielleicht funfzehn oder ſechzehn Jahren, ſchlank gewachſen wie die Palme ihrer Wälder, aber mit vollem runden Gliederbau; die rabenſchwarzen mit wohlriechendem Cocosöl getränkten Locken wild um die braune Stirn flatternd, und die ſchönen großen dunklen Augen halb ängſtlich halb mitleidig auf den jungen Mann geheſtet, deſſen Leben wenn er ſich zum äußerſten widerſetzte, wie ſie recht gut wußte, in großer Gefahr ſchwebte. Sie war nach Art der übrigen Mädchen gekleidet; ein Lendentuch von farbigem Kattun, das ihr bis auf die feingeformten Knie niederging, ſchloß ſich ihr dicht um die Hüften und ein anderes Tuch war nur loſe über die linke Schulter gehangen, und auf der rechten mit einem Knoten locker zuſammengehalten, daß es den rechten Arm vollkommen nackt und ihm freie Bewegung ließ. In den vollen Locken trug ſie einen dünnen Kranz weißer und rother Blüthen, mit den Faſern des Cocosblattes feſt zuſammengebunden, in den Ohren aber zwei der großen weißen duftenden Sternblumen, und wie ſie dort ſtand auf dem bröcklichen Geſtein, um das ſich dicht hinter ihr die vollen dunklen Büſche ſchmiegten, den linken Arm um die dünne Caſuarine geſchlungen, die ſie da oben auf ihrer etwas gefährlichen Stelle ſtützte, glich ſie eher einer lauſchend aus dem Dickicht gebrochenen Waldnymphe, als einem einfachen ſchlichten Kind dieſer Inſeln.

René war im Anfang natürlich zu ſehr mit der Gefahr ſeiner eigenen Lage beſchäftigt geweſen, einzelne Geſtalten der ihn umgebenden Inſulaner beachten zu können, und vorzüglich hatte er die Männer und ihre Bewegungen im Auge behalten, da er ja auch gar nicht wiſſen konnte, ob ſie nicht einen plötzlichen Angriff auf ihn beabſichtigten; jetzt aber, als ſein leichter Sinn ihn raſch über die geringere Gefahr, die ihm von den Inſulanern ſelber drohte, hinwegſetzte, fühlte er mehr das eigenthümliche, ja intereſſante ſeiner Lage, und während das Blut in ſeine Wangen zurückkehrte und ein leichtes Lächeln über ſeine ſchönen Züge flog, ſchaute er ſich um nach den einzelnen Gruppen, und ſein Blick begegnete zum erſten Mal dem dunklen, brennenden Auge des Mädchens.

Das holde Kind ſchlug aber, als ſie ſah daß er ſie bemerkt hatte, verſchämt den Blick zu Boden, und ſo zart war die lichtbraune Haut, daß René deutlich darauf das dunkle Erröthen, das ihre Schläfe und Wangen färbte, erkennen konnte; gerade jetzt wurde aber ſeine Aufmerkſamkeit wieder auf die Schaar der Männer gelenkt, die ſich ihm näherten und ihn noch einmal frugen, ob er gutwillig zu ihnen hinunterſteigen wolle oder nicht.

„Gewiß!“ rief René jetzt freudig, und war es früher ſchon ſeine Abſicht geweſen, ſo hatte ſie jetzt die Geſtalt des holden, ihm gegenüber ſtehenden Kindes nur noch beſtärkt — „gewiß will ich hinunter kommen und bei Euch bleiben, aber Ihr müßt mir verſprechen daß Ihr mich nicht feſthalten oder binden wollt — freiwillig komme ich in Euere Mitte, und freiwillig werde ich darin bleiben, denn das Schiff, was mich zurück forderte, hat die Inſel verlaſſen nicht wieder zurückzukehren. Wollt Ihr mir alſo feſt und aufrichtig Sicherheit für meine Perſon verſprechen, ſo ſteige ich augenblicklich zu Euch nieder, und ich hoffe wir ſollen recht gute Freunde zuſammen werden. Seid Ihr das zufrieden?“

Die Inſulaner, denen Raiteo die Worte des jungen Mannes verdollmetſcht hatte, beſprachen ſich kurze Zeit in lauter, lärmender Stimme miteinander, und dieſer wandte ſich dann wieder zu ihm und ſagte, freundlich dabei mit der Hand winkend:

„Gut, weißer Mann, — a haero mai — ſei willkommen und bleib bei uns bis dein Schiff wieder zurück kommt, oder ſo lange Du willſt!“

„Eh bien!“ rief der junge Franzoſe lachend — „das iſt ein Vorſchlag zur Güte und die Sache löſt ſich freundlicher als ich erwarten durfte.“ Und damit ſchob er ſeine Terzerole in die Taſche, drückte ſich die Mütze wieder in die Stirn, und wollte ſich eben über die Steine, die ſeine Feſtungswerke bildeten, hinüberſchwingen, als ihn ein Ruf in gutem Engliſch plötzlich nicht allein daran verhinderte, ſondern auch erſtaunt und überraſcht aufſchauen machte.

Es war das junge holde Mädchen, das, den rechten Arm gegen ihn ausgeſtreckt, laut und faſt ängſtlich im reinſten Engliſch rief:

„Halt, Fremder — halt — ſie ſind falſch — ſie wollen Dich binden und halten, und dem Schiff, das ihnen das Löſegeld zurückgelaſſen hat, wieder ausliefern — traue ihnen nicht, und bleibe wo Du biſt, bis Dich der König ſelber ſeines Schutzes verſichert hat.“ Dann aber ſich gegen die unten Stehenden wendend, unter denen Raiteo die hervorragendſte und jedenfalls beſtürzteſte Perſönlichkeit bildete, da er allein zu ſeinem Schrecken verſtanden hatte, wie das junge Mädchen ihre eigenen Landsleute an den Fremden, ſeiner Meinung nach, verrieth, rief ſie mit zürnender faſt drohender Stimme in der ſchönen klangvollen melodiſchen Sprache ihres Stammes:

„Schäme Dich, ahina*) — ſchämt Euch Ihr alle, den armen hutupanutai**) verrätheriſch unter Euch locken und überfallen zu wollen. — Wo ſind ſeine Verwandte — wo ſeine Eltern — wo ſeine Geſchwiſter? — weit weit von hier, und um ſchnöden Lohn drängt es Euch, ihn ſeinen Feinden zu überliefern, und Ihr nennt Euch Chriſten? Ihr prahlt damit in den öffentlichen Verſammlungen daß Ihr Euern Nächſten lieben wollt wie Euch ſelbſt, und Anderen nicht das zufügen möchtet, was Euch nicht ſelbſt geſchehen ſolle; ſchämt Euch in Euere Seele hinein daß Euch ein armes junges Mädchen zurechtweiſen und Euere Ehre retten muß vor dem Fremden!“

---

*) Verächtlicher Name für einen alten Mann.

**) hutupanutai, die an den Strand geſpühlte hutu-Nuß — oder auch, in der bildreichen Sprache des Stammes, der an ihre Küſten geworfene Fremde ohne Verwandte und Freunde.

Kaum aber hatte ſie dieſe Worte geſprochen, und ſah wie Aller Blicke auf ſie gerichtet waren, als auch die natürliche mädchenhafte Scheu wieder jedes andere Gefühl verdrängte; das Blut ſchoß ihr in Strömen nach den Schläfen, und die Blicke niederſchlagend, als ob ſie ſelber jetzt gerade eine unrechte Handlung gethan, und nicht im Gegentheil Andere von einer ſolchen zurückgehalten hatte, glitt ſie in die ſie dicht umſchließenden Büſche zurück, und war auch im nächſten Moment hinter dem Felſenhang verſchwunden.

René, der dieſer ſo zeitgemäßen Warnung der Jungfrau nach, raſch ſeine alte Stellung wieder eingenommen hatte, und jetzt mit gezogenen Waffen und finſterem Blick die etwas verlegen unter ihm ſtehende Schaar betrachtete, konnte an deren ganzem Betragen leicht und deutlich ſehen, wie viel Grund zu jener Anſchuldigung, die er ſpäter mehr in den Blicken des Mädchens geleſen als aus ihren Worten verſtanden hatte, vorhanden geweſen. Naiteo beſonders, der bei den allſonntäglichen religiöſen „meetings“ eine Hauptrolle ſpielte, ſchien ſich über den, ihn am tiefſten verletzenden Vorwurf, ſchlimm zu ärgern. Die Mädchen und Frauen flüſterten aber lebhaft untereinander, und aus den freundlichen ihm zugeworfenen Blicken durfte René wohl urtheilen daß er den ſchönen Theil ſeiner Feinde nicht mehr zu ſeinen Feinden zählen durfte, und daß dieſer vollkommen mit dem Betragen Einer ihrer Schweſtern einverſtanden ſei.

Die Männer beriethen ſich indeſſen eine ganze Zeitlang miteinander, ſahen dann wieder nach dem Schiff aus, das mehr und mehr in der Ferne, und zwar nach Weſten hin verſchwand, und ſchienen total rathlos zu ſein, was ſie eigentlich thun ſollten. Einen wirklichen Angriff zu machen, dazu fehlte ihnen in dieſem Augenblick, wenn auch nicht der Muth, doch jedenfalls, durch das Abſegeln des Schiffs, die dringende Urſache, und friedlich nach dem eben ſtattgehabten Vorfall wieder mit ihm anzuknüpfen, war auch eine ſchwierige Sache — wer konnte von ihm verlangen daß er nach dem letzten Beiſpiel ihnen jetzt noch einmal trauen ſollte.

So verging der Nachmittag, René beſchloß übrigens jetzt weiter Nichts zu unternehmen; war das

Schiff erſt einmal gänzlich aus Sicht, ſo ließ ſich eher hoffen die Leute zur Vernunft zu bringen, zeigten ſie ſich aber dann morgen noch eben ſo hartnäckig, dann wollte er verſuchen ein Canoe zu bekommen, und von der Inſel zu fliehen, denn er konnte ſich nicht verhehlen daß der Delaware, da er, wie ihm das junge Mädchen geſagt, den für ſein Einfangen beſtimmten Lohn hier zurückgelaſſen, doch jedenfalls die Abſicht haben mußte die Inſel, wenn ihm das irgend möglich war, wieder anzulaufen. Das hing indeſſen noch Alles theils von dem Weg ab den die Fiſche nahmen, theils ob er an einem oder mehreren feſtkam, denn ſo lange er den Fiſch langſeits hatte, konnte er nicht ſegeln und trieb immer weiter nach Weſten ab.

Indeſſen ſtellte ſich aber auch bei ihm wieder Hunger und Durſt ein, und theils dieſen zu befriedigen, theils den Inſulanern unten zu zeigen daß er nicht die mindeſte Furcht und noch ganz guten Appetit habe, ſetzte er ſich oben auf ſeine Befeſtigungswerke und begann ſeine etwas hinausgeſchobene Mahlzeit nach Kräften zu halten.

Erſt als es Abend wurde verließen ihn die Inſulaner, und zwar ohne weiter mit ihm zu unterhandeln, bis auf den letzten Mann, und ſeine einzige Sorge war jetzt daß ſie ihn in der Nacht, wenn er eingeſchlafen wäre, überrumpeln möchten. Dieſem zu begegnen, und da der Feind wahrſcheinlich einen ſolchen Verſuch erſt ſpät machen und nicht glauben würde daß er ſich gleich nach Dunkelwerden niederlegen werde, beſchloß er, trotz der ihn umgebenden Gefahr, gerade jetzt ein paar Stunden zu ſchlafen um nachher deſto munterer zu ſein, denn ohne alle Raſt wußte er recht gut daß er es nicht aushalten könne. Ueberdieß fürchtete er mehr als alles Andere, ſeinem Körper gleich im Anfang zu viel zuzumuthen, da er ja nicht wiſſen konnte welche Strapatzen und Gefahren er überhaupt noch zu beſtehen hatte.

Dieß Alles ſtimmte übrigens ſo vollkommen mit ſeiner eigenen Neigung überein, denn er war durch die gehabte Aufregung jetzt, da gewiſſermaßen ein Ruheſtand eingetreten, förmlich erſchöpft und ſo müde geworden, daß er es auch augenblicklich auszuführen beſchloß, ſein Bündel auf der einen Seite als Kopfkiſſen hinlegte — nur die Vorſicht gebrauchend an dem am leichteſten zu erſteigenden Platz einen Stein ſo locker zu placiren, daß er bei der leiſeſten Berührung niederfallen mußte — und ſich dann mit ſorgloſer Ruhe auf den harten Boden und dem Schlaf in die Arme warf.

Um den armen René möchte es aber ſchlecht geſtanden haben, hätten die Inſulaner wirklich beabſichtigt in der Nacht etwas gegen ihn zu unternehmen, denn lange nach Mitternacht berührte eine leichte Hand ſeine Schulter, ohne daß er erwacht wäre.

„Fremder,“ ſagte da eine ſanfte, weiche Stimme, und das junge ſchöne Mädchen, das neben ihm ſtand, legte ihre kalten Finger an ſeine, vom feſten Schlaf erhitzte Stirn.

„Ja,“ ſagte René, die Augen öffnend und umſchauend — „ja — ſchon acht Glaſen?“*) — die kalte Nachtluft ſtrich über ihn hin — um ihn rauſchte das Laub des Waldes und die hellen funkelnden Sterne blickten klar auf ihn nieder. In dem Moment ſchoß ihm auch die ganze Gefahr ſeiner Lage durch die Seele, und raſch emporſpringend, das Terzerol wie inſtinktartig im Griff, ſchien er den Angriff zu erwarten.

„Ihr ſeid eine vortreffliche Schildwache,“ lachte aber das junge Mädchen, das ruhig auf ihrem Platz ſtehen geblieben war — „wenn Ihr nicht beſſer über anderer Leute Gut wacht, als Euere eigene Sicherheit, möchte ich Euch wahrlich nicht einer Banane Werth vertrauen.“

---

*) Glaſen, ein Schiffsausdruck, vom Stundenglas entſtanden, und jetzt die verſchiedenen Schläge der Wachtuhr bedeutend, die alle vier Stunden mit eins beginnt und jede halbe Stunde einen Schlag hinzufügt.

René faßte ſich an die Stirn — er wußte im erſten Augenblick wahrhaftig nicht ob er wache oder träume, das ganze Fremdartige ſeiner Umgebung, das ſchöne lachende Mädchen dicht vor ihm, ein dunkles Bewußtſein drohender Gefahr die über ihm ſchwebe, und ſeine Sinne noch halb von dem kaum erſt abgeſchüttelten tiefen Schlaf befangen, verlangte Alles daß er ſich erſt ſammle, und es verging wohl eine Minute, ehe er ſeine wirkliche Lage wieder vollſtändig begriff.

Das junge Mädchen ſtand indeß, mit untergeſchlagenen Armen, die zarten Lippen feſt zuſammengepreßt, und den Kopf ſchüttelnd vor ihm, und ſagte endlich halb lachend halb erſtaunt:

„Biſt Du nicht ein wunderlicher Mann, Fremder — ſchläfſt hier mitten zwiſchen Deinen Feinden, als ob Du daheim im ſichern Hauſe, von den Deinen bewacht lägeſt, und nicht ein Preis auf dein Einbringen geſetzt ſei, das habgierige Menſchen zu deinem Verderben reizen muß.“

„Und durft ich nicht ſchlafen, wenn ein ſolcher Schutzgeiſt über mich wachte, Du holdes Kind!“ ſagte René herzlich, die Hand nach der ihren ausſtreckend — ſie trat aber vor der Berührung einen Schritt zurück, und erwiederte, mit ernſtem Blick nach oben deutend:

„Allerdings hatteſt Du einen Schutzgeiſt der über Dich wachte, aber es iſt das Auge Gottes, das jedes Haar Deines Hauptes gezählt hat, und ohne deſſen Willen keins zur Erde fällt — ihm danke für Deine bisherige Sicherheit, nicht mir. Aber komm Fremder," ſetzte ſie dann freundlicher hinzu — „nimm Dein Bett und wandere und folge mir, ich will Dich vor Tag, und ehe böſe Menſchen im Thale neue Anſchläge ſchmieden könnten, an die andere Seite der Inſel bringen, dort ſteht das Haus eines frommen Mannes, das Dich ſchützen wird, bis Dein Schiff dieſe Gegend verlaſſen hat, und dann kannſt Du ſpäter nach Tahiti, wo viele Deiner Landsleute leben, hinübergehn und dort in Sicherheit wohnen."

„Mein Bett mitzunehmen, möchte hier ſchwer werden," lachte aber René, deſſen leichter Sinn ihn in der Nähe des ſchönen Mädchens das ſo freundlich um ihn beſorgt war, ſchon über alles Andere weggeſetzt hatte, „das wollen wir lieber liegen laſſen; mit dem Kopfkiſſen möchte es eher gehn — und wie iſts mit den Proviſionen — ſoll ich die Cocosnuß und Bananen? —"

„Wir finden genug auf unſerem Weg" — unterbrach ihn aber das Mädchen — „iß und trink wenn Du jetzt Hunger haſt, und ſorge nicht weiter."

„Dann mag es ſich mein Dollmetſcher morgen als ſchwachen Beweis meiner Erkenntlichkeit mit hinunter nehmen," lachte René, „der alte Burſche wird ſchön ſchauen, wenn er das Neſt leer und den Vogel ausgeflogen findet."

„O ſprich nicht mit ſo leichtem Muth über eine Gefahr, der Du noch keineswegs entgangen biſt," bat aber das Mädchen, „ich ſelber kann nichts für Deine Sicherheit thun, als Dich zu einem Andern führen und dieſen bitten Dir zu helfen — er iſt ſelber ein Weißer und ein Diener des Herrn, und wird gewiß Alles für Dich thun was in ſeinen Kräften ſteht — er iſt aber doch auch nur ein Menſch, und vermag Dir keinen anderen, als eben nur menſchlichen Schutz zu gewähren."

„Ein Weißer? — und ein Diener des Herrn?" ſagte aber René raſch und nachdenkend — „ein Miſſionair alſo?"

„Gewiß, ein Miſſionair," beſtätigte die Jungfrau — „er hat mich von frühester Jugend auferzogen und ſeine Sprache und Religion gelehrt — er iſt ein ſtiller, friedlicher und guter Mann."

René blieb nachdenkend eine kleine Weile ſtehn, und es ging ihm im Kopf herum was er Alles, vielleicht in ſeinem katholiſchen Vaterland noch übertrieben, über die proteſtantiſchen Miſſionaire dieſer Inſeln gehört und geleſen, bei denen er eigentlich ſchon aus zwei Gründen keine freundliche Aufnahme erwarten durfte, erſtlich als entlaufener Matroſe und dann als Katholik; er war aber nicht der Mann ſich vor der Zeit vielleicht unnöthige Sorgen zu machen, that er's doch nicht wenn er ſelbſt Urſache dazu hatte.

„Eh bien!" rief er fröhlich und entſchloſſen — „ſei es wohin es wolle, wohin Du mich führſt Du holdes Kind, geh ich gern, und wäre es in den Tod. Hier kann ich doch nicht bleiben," ſetzte er lächelnd hinzu als er einen halb komiſchen halb verlegnen Blick umherwarf — „der Bequemlichkeiten ſind nicht beſonders viel, und vor Tag ſtöberte mich doch am Ende der alte Burſche von Dollmetſcher wieder auf — alſo vorwärts, vorwärts Du liebes Mädchen — aber welchen Namen haſt Du? wie kann ich Dich nennen?"

„Meine Landsleute nannten mich Sadie," ſagte das ſchöne Mädchen leiſe — „Sadie nach einem jener freundlichen Sterne dort oben, aber mein Pflegevater verwarf den Namen als heidniſch, und ich heiße jetzt Prudentia — nur die Inſulaner können das noch nicht gut ausſprechen und nennen mich lieber mit dem alten Namen."

„Oh ſo laß mich Dich auch Sadie nennen, Du holdes Kind," bat da René — „biſt Du mir nicht auch ein freundlicher Stern geworden, der mich hier aus meiner Trübſal hinausführen ſoll? — und wie gern folg ich ihm — Prudentia, lieber Gott, der Name mag für des würdigen Mannes Mutter oder Gattin recht gut klingen, aber Deinen Namen hinein verwandeln, Sadie, heißt die Saiten einer Harfe zerreißen und Bindfaden darüberſpannen — nein Sadie, leuchte mir voran, und jener Stern ſoll nicht genauer ſeine Bahn halten, als ich der Deinen folge.“

Das junge Mädchen die wohl den alten liebgewonnenen Namen auch lieber hörte als das fremde, ſelbſt für ihre Zunge ſchwere Wort, erwiederte nichts weiter, und wie eine Gemſe von dem ziemlich ſteilen Hang hinunterkletternd, und den Arm vermeidend den René nach ihr ausſtreckte ſie dabei zu unterſtützen, glitt ſie auf den Boden nieder, daß René kaum ihren Schritten zu folgen vermochte.

Capitel 3.

Der Mi-to-na-re.

Es war ein ziemlich langer Marſch durch eine wilde Gegend und oft durch Dickichte, durch die er allein nie ſeinen Weg gefunden; an den Sternen ſah er dabei wie ſie viele Umwege machten, entweder vollkommen undurchdringliche Stellen zu umgehen, oder auch vielleicht mögliche Verfolger irre zu führen. Endlich erreichten ſie wieder eingezäunte Gartenplätze mit Bananen, Brodfrucht, Orangen, Waſſermelonen und ſüßen Kartoffeln bepflanzt, und als die Sonne eben über dem, wieder vor ihnen liegenden Meeresſpiegel emporſtieg, betraten ſie eine freundliche Anſiedlung wohnlicher Bambushütten, ſogar mit einigen weißübertünchten Häuſern dazwiſchen, dicht in dem Schatten hoher Cocospalmen und breitäſtiger Brodfruchtbäume hineingeſchmiegt, und von einer hohen feſten Umzäunung rings umſchloſſen.

René zögerte im erſten Augenblick den Ort zu betreten — er blieb ſtehen und betrachtete forſchend den kleinen freundlichen Platz, der wie ein in ſich abgeſchloſſenes Paradies ſtillen Friedens vor ihm lag. Sadie ſchaute nach ihm um und frug ihn lächelnd ob er ſich fürchte näher zu kommen.

„Fürchten?“ ſagte der junge Mann leiſe mit dem Kopf ſchüttelnd, „wenn ich überhaupt etwas fürchtete auf der weiten Welt — hätte ich da je dieſe Inſel betreten?“

„Fürchteſt Du Nichts?“ ſagte das Mädchen raſch und erſtaunt, und ſchaute zu ihm auf — „fürchteſt Du nicht Gott?“ —

Der junge Mann fühlte daß er hier ein Feld berührte das er vermeiden müſſe — ſo wenig er ſich ſelber aus irgend einem Religionsbekenntniß machte, hatte er doch zu viel geſunden Sinn für Recht es in Anderm zu achten, und er hätte beſonders dem holden Kind nicht durch eine rauhe Antwort weh thun mögen — er ſagte deshalb ausweichend:

„Ich ſprach nicht von Gott, Sadie — ich ſprach von den Menſchen — alſo hier wohnt der weiße Miſſionair?“

„Hier wohnt er, wenn er auf der Inſel iſt,“ — erwiederte das Mädchen, durch ſeine Antwort vollkommen wieder beruhigt — „gerade jetzt aber beſucht er mehre andere Inſeln in Miſſionsgeſchäften, aber ſchon ſeit drei Tagen erwarten wir ihn zurück, und jede Stunde kann er wieder eintreffen.“

„Alſo in dieſem Augenblick wohnt kein Miſſionair auf dieſer Inſel?“ — frug der junge Mann raſch, und wie es faſt ſchien, erfreut. —

„Kein weißer Miſſionair wenigſtens,“ ſagte die Jungfrau, „aber Du ſcheinſt Dich darüber eher zu freuen, und ich hatte geglaubt es würde Dich beruhigen wenn Du einen Landsmann in der Nähe wüßteſt.“

„So habt Ihr auch eingeborene Miſſionaire hier?“ umging der junge Mann die halbgeſtellte Frage durch eine andere — „und ſind die auf allen Inſeln?“

„Nicht auf allen, doch auf vielen — hier aber,“ fuhr ſie auf das Haus deutend fort — „wirſt Du jedenfalls Schutz finden bis Dein Schiff zurückkehrt, denn von den Bewohnern dieſer Inſel wird es Keiner wagen Hand an Dich zu legen, ſo lange Du Dich in den Mauern dieſes kleinen Wohnortes befindeſt — was Deine eigenen Landsleute aber thun wenn ſie zurückkommen, weiß ich nicht, doch ich fürchte ſie werden kaum die Heiligkeit dieſes Ortes anerkennen, obgleich ſie Alle dem Namen nach Chriſten ſind. Mein Pflegevater hat mir oft erzählt, daß auf den Schiffen viel böſe gottloſe Menſchen hauſen, und wir Inſulaner hier manchmal viel beſſere Chriſten ſind als jene — aber nicht wahr, Du gehörſt nicht zu denen?"

„O da mag Dein Pflegevater wohl vollkommen recht haben," lächelte René, „denn viel Chriſtenthum darf man gewöhnlich auf den Wallfiſchfängern nicht ſuchen — darum ſind aber doch auch viel gute brave Menſchen zwiſchen ihnen, liebe Sadie, und ich mag leichtſinnig ſein," ſetzte er gutmüthig hinzu — „aber ſchlecht bin ich doch wohl nicht. Du mußt mir das freilich auf mein ehrlich Geſicht hin glauben, denn andere Bürgen habe ich weiter nicht dafür."

Das Mädchen lächelte, vollkommen zufrieden geſtellt, vor ſich hin, und jetzt zum erſten Mal ſeine Hand ergreifend, führte ſie ihn durch die, ihrem Druck nachgebende kleine Gartenpforte, durch den breiten gutgehaltenen Gang des Gartens, und eine dichte Allee regelmäßig gepflanzter Bananen oder Piſang dem Hauſe zu, unter deren Schutzdach René die kleine, etwas wohlbeleibte Geſtalt eines wie es ſchien halbciviliſirten Inſulaners erkannte.

René konnte ein leiſes Lächeln kaum verbergen als er die Geſtalt mit flüchtigem aber forſchendem Blick überflog, und faſt unwillkürlich drängte ſich ihm der wunderliche Gedanke auf daß der Mann, wenn ihm der Geiſt und die Civiliſation wirklich von oben gekommen ſei, jedenfalls noch mit den Beinen im Heidenthum ſtecke.

Der kleine gelbbraune Miſſionair ſah auch in ſeiner halb frommen halb wilden Tracht wirklich eigenthümlich genug aus. Er ging in bloßem Kopf, aber die ſonſt langen ſchwarzen Haare waren kurz und gottesfürchtig abgeſchnitten und zugeſtutzt — ferner trug er ein weißes baumwollenes Hemd und eine weiße leinene Halsbinde, mit hellgelber mit blanken Knöpfen beſetzter Weſte, und über dieſem Allen einen, dem Klima keineswegs zuſagenden — ſchwarzen Frack. Bis ſoweit alſo war der Geiſt gekommen, darunter aber fing der Heide wieder an — der Mann konnte ſich an die chriſtliche Religion aber nicht an Hoſen gewöhnen, und während er um die Lenden ein langes Stück roth und gelben Kattun, der höchſt freundlich gegen den ſchwarzen Frack abſtach, mehrfach geſchlagen hatte, trug er die Beine vollkommen nackt, und unter dem Kattun vor ſchauten noch die alten heidniſchen Tättowirungen früherer Zeiten, wie ſcheu, von dem chriſtlichen Kleidungsſtück bedroht, hervor.

Der kleine Mann ſchien übrigens ungemein erſtaunt über den Beſuch und auch vielleicht gerade nicht beſonders erfreut, als ihm Sadie in ſeiner Sprache mit kurzen Worten das, auf der andern Seite der Inſel Vorgefallene erzählte, und ihm um ſeinen Schutz für den Verfolgten anſprach. Er hatte auch erſt, wie es René vorkam, eine Menge Einwendungen dagegen zu machen, und das Wort Mitonare kam ſehr häufig dabei vor, Sadie oder Pu-de-ni-a wie ſie der kleine Miſſionair in ſeinem wunderlichen Kauderwelſch ſtatt Prudentia nannte, wußte dieſem allen aber zu begegnen, und da er ſonſt ſelber wohl gutmüthig und gaſtfrei war, hatte er endlich nichts länger dawider, ſtreckte dem jungen Mann mit einem halb freundlichen halb ſalbungsvollen — wahrſcheinlich abgeſehenen Blick die dicke fette Hand entgegen, deren Finger auch noch frühere Tättowirungen zeigten, und ſagte in einer Sprache die jedenfalls engliſch ſein ſollte, aber meiſt immer wieder auf tahitiſch auslief:

„Gu — day bodder — gu day — a haere mai — gu fend here — ehoa ino — very gu fend —“ und dann folgte noch eine längere Auseinanderſetzung, jetzt auf einmal in reinem Tahitiſch als ob er glaubte daß der Fremde, durch die vorigen einleitenden Worte in ſeiner eigenen Sprache nun auch vollkommen vorbereitet für jede weitere Anrede in gutem Inſulaniſch ſein müſſe.

Sadie, die übrigens mit halbverſtohlenem Lächeln ſah, wie der junge Fremde verlegen vor ihm ſtand, und nicht recht zu wiſſen ſchien was er aus dem Ganzen machen ſolle, überſetzte ihm ſchnell was der kleine Mann geſagt hatte, und bat ihn in das Haus zu treten, ſich mit Speiſe und Trank zu ſtärken und von den überſtandenen Strapatzen auszuruhn.

„Aber wie kann ich jetzt erfahren,“ frug René das junge Mädchen — „was aus dem Schiff geworden iſt, das ſchon vielleicht in dieſem Augenblick die Inſel wieder, von anderer Seite, anſegelt?“

„Auch daran hab' ich gedacht“ lächelte das Mädchen — „kümmere Dich nicht deßhalb; der Knabe der uns eben verließ, geht nach der nächſten Bergſpitze hinauf, von wo er das Meer rings überſchauen kann, und bringt uns Nachricht ob das fremde Segel noch in der Nähe iſt. — Und nun in's Haus, denn wie ich Dir ſchon geſagt habe, bis das Schiff zurückkehrt — denn nur gegen Deine eigenen Landsleute können wir Dich nicht ſchützen — biſt Du ſicher — und ſelbſt dann finden ſich vielleicht Mittel Dich zu verbergen“ ſetzte ſie freundlich hinzu.

Der kleine Mitonare, denn als ſolchen hatte er ſich René — mi mitonare — mi mitonare ſchon ſelber vorgeſtellt — ging ihnen jetzt geſchäftig voran in's Haus, und obgleich heute wirklich ihr Sonntag ſiel*) brachte er nichtsdeſtoweniger eigenhändig, erſt Teller und Meſſer und Gabel, die ſonſt wahrſcheinlich nur wenig benutzt, tief in einer Schrankecke zu ruhen ſchienen, und dann kaltes Fleiſch, Früchte und Cocosnußmilch herbei, und lud nun den jungen Mann auf das freundlichſte ein ſich niederzuſetzen und nach Herzensluſt zuzulangen.

René ſah Sadie an und dann die Speiſen — er ſchämte ſich ſie zu bitten mit ihm niederzuſitzen, und doch hätt' er es gar ſo gern gethan. Das ſchöne Mädchen mochte aber errathen was er wünſche, denn ſie ſchüttelte lächelnd mit dem Kopf und war im nächſten Augenblick ſchon durch die offene Thür verſchwunden.

Der kleine Miſſionair begann nun eine Unterhaltung die René zu jeder andern Zeit ungemein amüſirt haben würde, in dieſem Augenblick hatte er aber wirklich einen höchſt bedeutenden Hunger, und die ſteten Fragen des Kleinen, die an und für ſich ſchon des wunderlichen Kauderwelſch wegen eben ſo viele Räthſel waren, forderten eine Theilung ſeiner Aufmerkſamkeit, die er jetzt weit lieber ungetheilt dem delicaten kalten Schweinebraten und den ſaftigen Früchten zugewandt hätte. Der Kleine ließ aber nicht nach und frug vor allen Dingen wie er ſelber hieße — der Name war einfach genug, und er konnte ihn ziemlich gut nachſprechen — dann wie das Schiff hieße auf dem er gekommen ſei, und von wo es geſegelt wäre. Er intereſſirte ſich beſonders, da er in den letzten Jahren mit Hülfe des weißen Miſſionairs etwas Geographie getrieben, für die Hafenplätze der Engliſchen und Amerikaniſchen Küſte, und ſchien ſich ungemein zu freuen als er einen ihm bekannten Namen, Boſton — das er übrigens hartnäckig bo-son ausſprach — erwähnen hörte.

---

*) Dieſe Inſeln außer Tahiti und Imeo oder Eimeo feiern den Sonnabend ſtatt Sonntag, da die erſten hier eingetroffenen Miſſionaire, die um das Cap der guten Hoffnung gekommen waren, den Tag den ſie auf 180° Weſt und Oſt Länge gewonnen, nicht dazu zählten, wie ſie es eigentlich thun mußten, und nun ihre eigene unterwegs gehaltene Zeitrechnung, die ſie um einen Tag zu kurz ſein ließ, beibehielten. Auf Tahiti und Imeo haben es die Franzoſen jetzt abgeändert.

Eine Hauptfrage des kleinen unermüdlichen Mannes war aber zuletzt nach des Fremden Religion und Vaterland, und René hätte ſich ſelber keinen ſchlimmern Namen machen können, als daß er ſich ohne weiteres für einen Franzoſen ausgab.

„Wi — wi?“ ſagte der kleine Mann etwas erſtaunt, zog die Augenbrauen in die Höh, und ſpitzte den Mund — „Wi — wi?*) — hm —“

---

*) Wi-wi, ein Spottname dieſer Inſeln für die Franzoſen, nach deren oui, oui.

„Wi – wi?“ ſagte René, der dieſen Ausdruck noch nicht kannte, erſtaunt — „was Wi — wi? — nicht Wi — wi — frenchman — français — ferani —“ denn dieſen Ausdruck hatte ihn ſchon Adolph gelehrt.

„Es — es“ nickte der Kleine ſchmunzelnd — „Fe — ra — ni — Wi — wi“ —“

„Was zum Henker will er denn mit dem Wi — wi?“ — dachte René — „das muß ein beſonderer Dialekt für den Namen ſein.“

„Viel — viel Wi — wi's in Tahiti — ſagte der kleine Miſſionair wieder — keine Chriſten, Wi — wi's!“

„Keine Chriſten?“ rief René lachend — „nun ich weiß doch nicht — einige ſind ſicher darunter, die ſich wenigſtens ſo nennen —“

„Es, Chriſten“ nickte der unverwüſtliche Kleine — „aber keine guten — aita maitai —“

Jetzt begriff René erſt, worauf der kleine Proteſtantiſche Miſſionair oder Prediger eigentlich abziele, denn dieſer mußte natürlich glauben, was ihm die proteſtantiſchen Geiſtlichen über die Religion der andern Weißen, die ſich ebenfalls Chriſten nannten, und doch in ihren äußeren Gebräuchen beſonders ſo bedeutend von dieſen abwichen, geſagt hatte. Er hütete ſich aber wohl auf irgend einen religiöſen Streit einzugehen und beſchränkte ſich nur darauf ihm zu erklären, er wiſſe nicht was es in Tahiti für Chriſten gäbe, er ſei noch nie dort geweſen, in ſeinem eigenen Vaterland — was er in aller Unſchuld jetzt ſelber Wi—wi und zwar ſehr zum Ergötzen des kleinen Mannes nannte — gäbe es aber ſehr gute, fromme Chriſten.

René hätte vielleicht noch eine Maſſe, ihm gerade nicht gelegene Fragen beantworten müſſen, wäre in dieſem Augenblick nicht draußen vor der Thür eine kleine Glocke geläutet worden und zu gleicher Zeit Sadie in der Thür des Gemaches erſchienen. René ſprang faſt mit einem Freudenruf empor.

Das junge Mädchen ſah aber auch wunderlieblich aus in ihrer neuen Tracht, die ſie der Sonntagsfeier zu Ehren angelegt hatte. Dieſe beſtand in einem langen faltigen Gewand, das ihr oben von den Schultern bis auf die Knöchel niederfiel, im Gürtel aber von einer leichten rothſeidenen Schärpe zuſammengehalten wurde; die Haare hatte ſie wieder friſch mit wohlriechendem Oel getränkt, und die langen vollen Locken glatt nieder gekämmt, daß ſie ihr bis auf die Schultern herabfielen — aber keine Blume ſchmückte ſie jetzt, wo ſie zu Gottes Altar treten wollte, nur eine dünne Schnur, aus den Erhöhungen der reifen Ananas geſchnitten, zog ſich ihr um das Haar und die Stirn, den wilden Lockenſchatz in etwas zu bändigen. In der Hand hielt ſie ein kleines Buch mit goldenem Schnitt — ein engliſches neues Teſtament, und das erſt ſo wilde muthige Kind ſah jetzt ſo mädchenhaft fromm und ſchüchtern aus, das dunkle Auge ruhte mit einem ſo milden ſanften Blick auf ihm, daß er ſie kaum wieder erkannt hätte, und doch war ſie jetzt faſt noch ſchöner als damals wie ſie, den nackten Arm um den Baum geſchlungen, von dem Felſen herab auf die verrätheriſchen Landsleute niederzürnte.

„Wie ſchön Du biſt, Sadie!“ rief René faſt unwillkürlich aus, und ſtreckte ihr ſeine Hand entgegen.

„Nicht Sadie jetzt“ ſagte aber das junge Mädchen und ſchüttelte leiſe mit dem Kopf — „Prudentia heiß ich, denn ich gehe jetzt zu meinem Gott, durch deſſen heiliges Waſſer ich den Namen bekommen habe. Aber hier mein Freund“ ſetzte ſie mit bittendem Ton hinzu indem ſie die ihr gebotene Hand ergriff und dabei dem jungen Mann zugleich das kleine Buch entgegenhielt — „nimm das hier und lies darin, während wir in der Kirche für Dich und Dein Wohl beten wollen — es iſt ein gutes Buch und wird Dich tröſten.“

Es lag etwas ſo rührend Herzliches in dem Ton mit dem das holde Kind dieſe Worte ſprach, daß René das Buch nahm, ihr leiſe die gereichte Hand drückte und ſagte —

„Ich danke Dir, Sadie — Du mußt mir nun

ſchon erlauben Dich ſo zu nennen — das andere Wort will mir gar nicht über die Lippen — aber Du bleibſt doch nicht lange?"

„Vielleicht nur zu kurze Zeit für ſo ſchwere Sünder als wir ſind" ſagte das Mädchen ernſt und faſt traurig — „aber lebe wohl und fürchte Nichts für Deine Sicherheit; von der andern Seite der Inſel ſind eben Männer zur Kirche herübergekommen, und ſie berichten, daß Dein Schiff nirgend mehr zu ſehen ſei — es iſt weit nach Weſten gegangen und müßte lange Zeit brauchen wollte es gegen den Wind wieder nach uns aufkreuzen. — Bleibe aber hier im Hauſe und zeige dich nicht den Leuten draußen; doch darum ſprechen wir nachher, jetzt darf ich nicht an weltliche Sachen denken — ich dachte aber auch nur Deinetwegen daran" — ſetzte ſie leiſer hinzu und eine tiefe Röthe breitete ſich über ihre ſchönen ſo engelſanften Züge.

Auf den kleinen Mitonare hatte der Ton der Glocke aber ebenfalls eine faſt zauberhafte Wirkung ausgeübt. — Noch im Lachen über den Fremden hörte er den erſten Ton derſelben und, wie ein in ſeiner Luſt von dem ſtrengen Blick des Lehrers ertappter Schulknabe, zog ſich ſein Geſicht nicht, nein zuckte es förmlich in die alten ehrbaren Falten hinein, die ihm dabei faſt noch komiſcher ſtanden, als das Lachen vorher.

Er erhob ſich aber jetzt haſtig, ergriff ſeine Bücher — alle in der Tahitiſchen Sprache durch die Miſſionaire überſetzt, — und Sadie einige Worte ſagend verließ er mit dieſer langſamen Schrittes das Haus.

René blieb allein zurück; Sadie hatte ihn heute abſichtlich nicht aufgefordert ſie in die Kirche zu begleiten, was ſie ſonſt gewiß nicht verſäumt haben würde; es waren aber viele Inſulaner von der andern Seite, die geſtern Theil an den Vorfällen gehabt, herübergekommen, und ſie wollte beide Partheien nicht jetzt ſchon wieder zuſammenbringen. Der Aufenthalt des Fremden konnte übrigens, wie ſie recht gut wußten, nicht lange geheim bleiben, wenn er das überhaupt nur bis jetzt noch geblieben war; den Frieden des Miſſionsgebäudes ſtörten aber, ſelbſt die Verhärtetſten ihres Stammes nicht ſo leicht, und ſie glaubte den armen, von allen Uebrigen verlaſſenen Fremden wenigſtens hier ſicher.

René warf ſich auf eine der überall in dem hohen luftigen Gebäude ausgebreiteten Matten, und lag lange in tiefem Brüten über die letzten für ihn ſo verhängnißvoll geweſenen Stunden. Er war einer ſehr dringenden Gefahr für den Augenblick entgangen, aber kam das Schiff zurück — und er zweifelte kaum daran, daß der Capitain deſſelben ihn nun und nimmer ſo leicht aufgeben würde, ohne wenigſtens noch einen

Verſuch zu machen ihn wiederzubekommen — würde er den Händen der Feinde auch dann entgehen können, und dann nicht vielleicht ſelbſt der, bis dahin jedenfalls zurückgekehrte Miſſionair ihm ſeinen Schutz verſagen? Es war doch wohl das beſte, daß er weder Schiff noch Miſſionair abwartete, und ſo raſch als möglich die Inſel zu verlaſſen ſuchte. — Aber Sadie? — würde ſie ihn begleiten? — Er erſchrak ordentlich vor dem Gedanken ſie zurückzulaſſen, und mochte ſich ſelber kaum geſtehen, wie gewaltig dieß holde Kind des Waldes ſein Herz ſchon gefeſſelt habe und halte.

„Das iſt Thorheit“ murmelte er vor ſich hin — Wahnſinn, jetzt an Liebe zu denken wo Du ſelber noch nicht einmal eine Stätte haſt Dein Haupt hinzulegen. Sei vernünftig René — hier an die Inſeln geworfen hat das erſte hübſche Geſicht was Dir in den Weg kam Dein, überhaupt etwas leicht entzündliches Herz in lichterlohe Flammen geſetzt — das iſt ein Strohfeuer und brennt in der erſten Wache aus.“

Er ſtützte den Kopf in die Hand und ſchlug das Buch auf, das noch immer vor ihm lag; aber die Buchſtaben tanzten ihm vor den Augen; zwiſchen jeder Zeile lachten die holden ſchelmiſchen, und doch ſo ſanften Züge des lieben Kindes heraus, und weder St. Lukas noch die Corinther vermochten den Zauber zu löſen der ſeine Seele mit der wilden Gluth plötzlicher aber gewaltig erwachter Liebe entzündet hatte.

Der Tag verging ihm langſam — Sadie kehrte mit dem kleinen Miſſionair wohl um die Mittagszeit zurück, aber es war Sonntag — kein Lächeln ſtahl ſich über ihre Züge — ſelten oder nie begegnete ihr Blick dem ſeinen, und die Stunden floſſen ihm träge unter Gebeten und Hymnenſängen dahin.

Schon vor Tag am nächſten Morgen war er auf, badete in dem criſtallhellen Waſſer der Corallenbänke, und harrte dann mit wirklicher Sehnſucht des ſchönen Kindes, das aber heute lange, lange ausblieb und ſich ihm gar nicht wieder zeigen wollte. Vergebens erfrug er ſie bei dem Mitonare.

„Pu-de-ni-a?“ ſagte dieſer kopfſchüttelnd und mit ſeinem räthſelhaften engliſch — „der Herr weiß wo man das Mädchen ſuchen ſoll, wenn man ſie haben will — Pu-de-ni-a ataetai — wie kleine Eidechſe, hier im Laub und da im Laub — kann ſie nicht faſſen — iſt weg unter den Augen.“

Der Kleine ſchien heute übrigens beſonders aufgelegt zu einer Unterhaltung, lehnte ſich auf ſeine Matte zurück, faltete die kurzen dicken Finger auf dem runden Magen und begann wieder auf das herablaſſenſte eine ganze Reihe von Fragen an den jungen Mann zu ſtellen, die ihm oft kaum Zeit ließen nur den Sinn zu verſtehen ehe ſie wieder, ohne die Beantwortung der erſten abzuwarten, von andern verdrängt wurden. Er trug aber heute weder den ſchwarzen Frack, noch die hellgelbe Weſte mit den blanken Knöpfen; ſelbſt das weiße Halstuch lag, ſorgfältig in ein Stück gelbes engliſches Stück Packpapier eingewickelt auf einem kleinen Bücherbret, neben ſeinem geiſtlichen Schatz. Seine Bewegungen waren aber dadurch auch freier geworden, und er ſchien mit dem Frack auch den ganzen Mitonare ausgezogen zu haben.

Er war, wie er jetzt ſelber René aus freien Stücken erzählte, noch vor zehn Jahren ein entſetzlicher Heide geweſen, der glaubte daß das höchſte Weſen **Taaroa** und nicht Gott hieß, der ſogar ſeinen Götzen Früchte und Schweinefleiſch zum Opfer brachte, und Gefallen an den ſündhaften Tänzen der eingebornen Mädchen fand. **Mitonare O-no-so-no**, Gott weiß wie der Mann in wirklichem Engliſch hieß, hatte ihn jedoch gerettet, ſein Vater aber und ſein Großvater, und ſeinem Großvater ſein Großvater waren alle in der Hölle — konnten aber nichts dafür — waren aus Verſehen hinunter gekommen. — Er hatte ſich ſogar tättowiren laſſen, und als er ſah daß René, wahrſcheinlich unbewußt, ein erſtauntes Geſicht dabei machte, was er vielleicht für Unglauben nahm, lüftete er mit einer halben Wendung den Cattun, fiel aber erſchrocken wieder in ſeine alte Stellung zurück, und ſah ſich nach allen Seiten um, als René der ſich nicht helfen konnte, bei der Bewegung plötzlich in ein ſchallendes Gelächter ausbrach.

Das hätte der kleine Mann aber bald übel genommen, René wußte ihn jedoch wieder zu beruhigen und er begnügte ſich von da an ihm ſeine Lebensgeſchichte ohne Illuſtrationen zu geben.

Das Mitonare ſein war ſeiner Meinung nach ein ſehr ſchweres Geſchäft — weniger des Predigens, als des Frackes wegen — und der viele Aerger mit den Mädchen — ſoviel junges leichtſinniges Volk — — denken immer können in den Himmel kommen wenn ſie luſtig ſind — bah — wiſſens nicht beſſer — Da in dem Buch ſteht Alles d'rin — ſehr gutes Buch — ein Bischen dick — aber ſehr gutes Buch, und viele ſchwere Worte d'rin. Jetzt kam aber bald eine böſe Zeit — weiße Mitonares — vier, fünf, ſechs kamen hier herüber — ſahen zu ob Mitonare rother Mann viel weiß, und kleine Kanakas iti—iti gut unterrichtet hat — viele ſchwere Worte auswendig lernen und viel Aerger mit iti—iti. — Pu—de—ni—a gutes Kind" ſetzte er dann hinzu — „aber ein Bischen wild — ein Bischen ſehr wild für waihini — Mitonare O—no—so—no Tochter — aber nicht

Tochter — nur ſo Tochter —" und er bemühte ſich dann in langer Rede und mit großer Anſtrengung dem jungen Mann begreiflich zu machen daß Pu—do—ni—a O—no—so—no's Pflegetochter ſei.

Das war etwa der Inhalt ſeiner Unterhaltung, bei der er ziemlich allein das Wort führte, und René allerdings nur nothdürftig den Sinn des Ganzen verſtand, indem der Alte oft mehr Tahitiſche als engliſche Worte gebrauchte, und dieſe wenigen dann ſelbſt noch auf wahrhaft grauſame Art verſtümmelte.

René konnte es zuletzt nicht länger aushalten — die Sehnſucht die ihn auf der einen Seite quälte, Sadie wieder zu ſehn, und die peinlich ſcharfe Aufmerkſamkeit die er auf der andern genöthigt war dem Kauderwelſch des Kleinen zu ſchenken, wenn er nur überhaupt den ungefähren Sinn der Rede faſſen wollte, machten ihm die Unterhaltung zu einer wahren Folter, und er benutzte die erſte nur einigermaßen paſſende Gelegenheit aufzuſtehn, und in den Garten zu gehn. — Aber Sadie war nirgends, weder zu hören noch zu ſehen.

Die Sonne ſtieg indeſſen ſchon ziemlich hoch, und er warf ſich endlich, als er die Gänge unzählige Male auf- und abgelaufen, ermüdet in dem Schatten eines Orangen- und Citronendickichts nieder, von wo aus er, da der Platz etwas erhöht lag, das ruhige Binnenwaſſer, das die Inſel umgab und die weiter draußen von der Brandung hoch beſchäumten Riffe, deutlich überſehen konnte. Dicht hinter dem kleinen Orangenhain lief die Einfriedigung des Gartens hin, und gleich von dieſem ab begannen ziemlich ſteil die nächſten, dicht mit Guiaven- und Citronenbüſchen bedeckten Hügel emporzuſteigen.

Wohl eine halbe Stunde hatte er ſo gelegen, und wilde wunderliche Luftſchlöſſer gebaut mit träumenden Gedanken. — O wie reizend lag ſeine künftige Heimath unter den wehenden Palmen und duftigen Orangenblüthen dieſer Wälder — wie ſchaukelte ſein Canoe ſo ſtill und friedlich auf der klaren herrlichen Fluth, wenn er Abends vom Fiſchfang heimkehrte — und welch' holdes Bild ſtand in der niedern Thür der Bambushütte, und winkte ihm mit dem wehenden Tuch das fröhliche, herzliche Joranna entgegen — halt! — das waren Schritte — dicht hinter den Orangenbäumen den Hügel herab — ein leichter Sprung über den Zaun — er fuhr empor, und an ihm vorüber ſchoß mit flüchtigen Schritten die holde Wirklichkeit ſeiner ſchönſten Träume.

„Sadie!“ rief er leiſe —

„Ha!“ ſagte das Mädchen und warf halb ſcheu halb erſchreckt den Kopf zurück, den die vollen dunklen Locken heut' wild umflatterten; als ſie aber ihren

Schützling erblickte färbte wieder jenes dunkle Roth, das ihrem Antlitz einen ſo unendlichen Zauber verlieh, die lieblichen Züge der Maid, und raſch auf ihn zutretend, reichte ſie ihm freundlich und zutraulich die Hand, die er feſt in der ſeinen hielt, während ſeine Blicke mit inniger Luſt an den ihrigen hingen.

Es war aber heute ganz wieder das wilde Kind wie an jenem Tage, wo ſie wie ein zürnender Geiſt zwiſchen Verfolger und Verfolgten getreten. Das lange Gewand von geſtern hatte ſie abgeworfen, und das Schultertuch verrieth mehr von den üppigen Formen des wunderſchönen Mädchens, als es verdeckte; auch durch die Locken wand ſich wieder ein dichter Kranz duftender Blumen mit einem hochgefärbten Fern durchflochten, während zwei große weiße Sternblumen in ihren Ohrläppchen ſtaken, und die feine Bronzefarbe der Haut nur noch mehr und reizender hervorhoben.

„Wo biſt Du aber nur ſo lange geblieben Sadie!“ ſagte jetzt René mit leiſem faſt zärtlichem Vorwurf.

„Lange geblieben?“ lachte aber das wilde Kind — „lange geblieben? hab' ich denn überhaupt kommen wollen? — wunderlicher Mann, wie weißt Du nur wo ich überall heute Morgen ſchon geweſen bin — und Deinetwegen noch dazu“ — ſetzte ſie mit leichtem

Erröthen und halb abgewandtem Geſicht hinzu — „doch komm," fuhr ſie raſch fort als ſie mehr fühlte als ſah daß er etwas darauf erwiedern wolle — „komm ich habe gute Nachrichten für Dich, und wir wollen indeſſen ein wenig zu meinem Lieblingsplätzchen auf jenen Hügel gehn."

„Aber ich habe meine Waffen im Haus gelaſſen," ſagte der junge Mann — „ich kann ſie raſch holen."

„Du brauchſt ſie nicht mehr, wenigſtens für den Augenblick nicht," hielt ihn das Mädchen zurück — „unſer Häuptling ſelber hat mir ſein Wort gegeben, daß Du unbeläſtigt auf der Inſel bleiben ſollſt, bis das Schiff wieder kommt und Dich noch einmal zurückfordert — und ſelbſt dann wird er nicht ſtreng mit Dir ſein, — wenn ſie ihn nicht dazu treiben; er iſt ein guter Mann, und nur erſt ſeit Ihr Weißen uns ſo viel Sachen herübergebracht habt, ohne die wir nun einmal nicht mehr glauben leben zu können, iſt ſeine Habgier geweckt, und er thut Manches, was er ſonſt nicht gethan haben würde."

„Und biſt Du *meinetwegen* heute Morgen ſchon drüben an der andern Seite der Inſel geweſen?" rief René erſtaunt, faſt erſchreckt aus — „Mädchen da mußt Du ja vor Mitternacht aufgebrochen und die ganze Zeit gewandert ſein, durch Dorn und Wildniß, mit den zarten Gliedern."

„Bah!" lachte das wilde Kind und warf ſich mit raſcher Kopfbewegung die Locken um die Schläfe, daß die losgeſchüttelten Blüthen auf ihre Schultern niederfielen — „iſt das der Rede werth? — ſchon als kleines Mädchen von vier Jahren hab' ich den Weg allein gemacht, und jetzt bin ich fünfzehn. — Aber geſtern durft ich ja doch nicht gehn," ſetzte ſie ernſter hinzu, — geſtern war Sabbath und — ich wollte doch auch nicht daß Du wie ein Gefangener im Hauſe ſitzen bleiben ſollteſt. — Doch wir wollen ja hier nicht ſtehn bleiben, ich bin müde und will mich ſetzen — komm," ſagte ſie, und zog ihn nach ſich, der Gartenpforte zu, durch die ſie gingen und links davon einen kleinen Hügel emporſtiegen, wohinauf ein ordentlicher Pfad ausgehauen und geebnet war.

Es ließ ſich kaum ein lieblicheres Plätzchen auf der weiten Gotteswelt denken als das, wohin das ſchöne Mädchen jetzt den jungen Mann führte. — Drei niedere Palmen, in ihren Kronen faſt gleich, überhingen die kleine Stelle, und zwar ſo, daß die ſchattigen Blätter, weit nach vorn überneigend, die Sonne auffingen, wenn ſie nur wenige Stunden hoch am Himmel ſtand — der Boden war mit einem feinen wohlriechenden Fern bedeckt, der duftende anei, wie reich mit Blüthen geſchmückte Büſche bildeten die Rückwand, und mehre mit Blüthen überſtreute und zu gleicher Zeit von goldenen Früchten faſt niedergebeugte Orangenbüſche die Seitenwände, während ein breiter niederer Sitz, mit feingeflochtenen Matten doppelt und dreifach weich überlegt, mit Bambus gezogener Rücklehne, die weite freie Ausſicht auf das blaue Meer und die ſchäumende Brandung der Riffe gewährte.

René ſtand lange in ſchweigender Bewunderung der reizenden Scene, mit dem ſchönen Mädchen, das ihn lächelnd betrachtete, an ſeiner Seite.

„Nicht wahr, das iſt ein lieblicher Platz hier auf der kleinen freundlichen Inſel?“ — ſagte ſie endlich leiſe, als ob ſie fürchte das was ſein Herz in dieſem Augenblick fühlte, zu unterbrechen.

„O wunder — wunderſchön!“ rief René begeiſtert ihre Hand ergreifend — „ein Paradies, dem ſelbſt die Engel nicht fehlen.“

„Pfui Fremder“ — ſagte aber das Mädchen ernſt und faſt traurig — „Du mußt nicht läſtern, während der liebe Gott das Licht ſeiner Sonne auf Dich niedergießt und die Wunder ſeiner Welt um Dich her ausgebreitet hat — und Du thuſt mir auch weh damit, und ich habe Dir doch Nichts zu leide gethan.“

„Sadie“ — bat der junge Mann, tief ergriffen von der einfachen, rührenden Natürlichkeit des holden Kindes.

„Laß nur gut ſein,“ ſagte ſie aber wieder etwas freundlicher, „und ſetze Dich hierher — nein, nicht ſo nah zu mir — da in die Ecke — ſo, und nun ſollſt Du mir eine Frage beantworten."

Sie ſah ihm dabei treuherzig in die Augen, und wenn ſie auch nicht duldete daß er den Arm um ſie legte, ließ ſie doch ihre Hand in der ſeinen ruhen.

„Und was willſt Du fragen Du holdes Lieb?" —

„Zuerſt heiß ich Prudentia, höchſtens Sadie — aber nicht anders — aber ja — wie heißt Du denn eigentlich?"

„René!"

„René das iſt ein hübſcher kurzer Name, und klingt nicht ſo ſchwerfällig wie die anderen engliſchen Worte — René das könnte auch der Mitonare im Haus behalten," ſetzte ſie leiſe hinzu und ein ſchelmiſches Lächeln blitzte ihr durch die Augen; es war aber auch im Moment wieder verſchwunden.

„Und was wollteſt Du mich fragen, Sadie?"

Das junge Mädchen wurde in dem Augenblick recht ſtill und ernſthaft, und ſah ihm erſt eine ganze Weile forſchend, ſchweigend in die Augen, als ob ſie dort leſen wolle, wie es ſelbſt in ſeinem innerſten Herz beſchaffen ſei. Dann aber ſchüttelte ſie mit dem Kopf; hatte ſie nicht gefunden was ſie ſuchte oder war ſie über ſich ſelbſt böſe, und ſagte jetzt, aber noch immer keinen Blick dabei von ihm verwendend:

„Iſt es wahr, René daß Du ein Ferani biſt?"

„Wenn Du, wie ich glaube, Franzoſe darunter verſtehſt — ja," erwiederte René offen aber auch halb erſtaunt über den tiefen Ernſt dieſer doch gewiß höchſt gleichgültigen Frage. —

„Und biſt Du ein Chriſt?" frug das Mädchen ängſtlich.

René konnte ein Lächeln kaum verbergen, er erinnerte ſich aber auch zugleich der Fragen des kleinen Mitonares und ſagte kopfſchüttelnd:

„Liebes Kind wer hat Euch ſolch tolle Grillen hier in den Kopf geſetzt, daß die Franzoſen keine Chriſten wären? — gewiß ſind wir Chriſten, wenn Dich das beruhigen kann."

„Aber habt Ihr nicht heidniſche Gebräuche bei Euerer Religion?" frug ihn das Mädchen jetzt dringender.

„Aber Du gutes Kind," bat ſie René, ſage mir nur —"

„O bitte, bitte beantworte mir meine Frage treu und wahr," unterbrach ihn aber, in faſt ängſtlicher Haſt das ſchöne Mädchen — „ich will Dir dann auch mit Freuden jeder Frage Rede ſtehen."

„Nun gut denn Sadie, Dich zu beruhigen will ich Dir jeden Aufſchluß geben, der nur in meinen Kräften ſteht. Der größte Theil der Franzoſen, Italiener, Spanier, Portugieſen, des ſüdlichen Deutſchlands, wie überhaupt faſt aller ſüdlich gelegener Völker des Welttheils von dem wir Weißen abſtammen, und von woher wir meiſt herüberkommen, ſind katholiſche — die nördlicher gelegenen Völker, aber auch wieder mit gewaltigen Ausnahmen, und noch bei Weitem die geringere Zahl — proteſtantiſche Chriſten. Wir haben jedoch einen Gott und einen Heiland, Jeſus Chriſtus; nur in den gleichgültigeren Gebräuchen unterſcheiden wir uns von einander — die proteſtantiſchen Prieſter halten zum Beiſpiel die ſchwarze Farbe für unumgänglich nothwendig zu ihrem Ornat — die katholiſchen nehmen andere. Wir haben auch — und ich glaube es iſt beſonders das, was Dir am Herzen liegt — in den Tempeln unſeres Gottes die Bilder frommer Männer und Frauen aufgeſtellt, die in alten Zeiten gelebt haben und für ihren Glauben, wie der Heiland ſelber, geſtorben ſind — nicht aber als Götter, ſondern nur als heilige Menſchen, deren Vorbild uns anfeuern ſoll ihnen nachzuahmen. Wir glauben daß dieſe, durch ihren frommen Wandel zu Gottes Herrlichkeit eingegangen ſind, und wenn die Katholiken zu ihnen beten, ſo geſchieht es nicht etwa weil ſie glaubten es ſeien dies ſelber göttliche Weſen, ſondern nur um ſie um ihre Fürſprache am Throne des Höchſten zu bitten. —

„Ich bin der Herr Dein Gott, Du ſollſt nicht andre Götter haben neben mir“ iſt ein Geſetz, das für uns Katholiken ſo gut Gültigkeit hat, als für die Proteſtanten.“

„Aber Ihr theilt kleine Götzenbilder aus und brennt vor Eueren Bildern Weihrauch und Kerzen,“ ſagte das Mädchen und René ſah wie ſie mit faſt peinlicher Spannung der Antwort auf dieſe Frage harrte.

„Die Prieſter, mein holdes Kind,“ ſagte René lächelnd, „theilen unter ihre Beichtkinder, wie ſie ſolche nennen die unter ihrer geiſtlichen Fürſorge ſtehn — kleine Bilder der Jungfrau Maria, des Gekreuzigten oder ſelbſt jener guten, ſpäter heilig geſprochenen Menſchen aus, damit dieſe die Aufmerkſamkeit ihrer Pflegbefohlenen von weltlichen Dingen ablenken und auf das Heil ihrer eigenen Seelen richten ſollen — nicht um ſie anzubeten.“

„Und der Weihrauch? — die Kerzen?“ frug das Mädchen immer noch beſorgt.

„Selbſt das findet wohl eine ſehr natürliche Auslegung,“ erwiederte René gutmüthig — „jeder vernünftige Menſch weiß, daß ſolche Sachen gerade nicht nöthig ſind zu ſeinem Gott zu beten, aber gar Viele wollen auch durch etwas Aeußeres daran gemahnt ſein, daß ſie in dem Hauſe des Herrn, in der Nähe ihres Schöpfers ſtehn, ihre Gedanken ganz von jedem andern fremden, weltlichen Gegenſtand abzulenken."

„Und die Proceſſionen die Ihr haltet — den Ablaß den Ihr um Geld für Euere Sünden bekommt?" ſagte das Mädchen wieder und verwandte keinen Blick von ſeinen Augen.

René kam in Verlegenheit; er hatte in ſeinem ganzen Leben — wenigſtens ſeit er die Schule verlaſſen — noch nicht ſoviel über die Gebräuche und den Geiſt ſeiner eignen Religion nachgedacht, als heute morgen. Er hing dabei viel zu wenig ſelber an dieſen Gebräuchen, ſich zu einer warmen Vertheidigung derſelben berufen zu fühlen, ſah aber auch recht gut ein, daß die Proteſtantiſchen Miſſionaire ſeine Religion, die ſich von Tahiti aus zu verbreiten drohte, oder die auf den Inſeln einzuführen von ſeinen Landsleuten wenigſtens ſchon der Verſuch gemacht war, mit den ſchwärzeſten Farben geſchildert hätten.

„Und die Proceſſionen die Ihr haltet — den Ablaß den Ihr um Geld für Eure Sünden bekommt?" wiederholte dringend das holde Mädchen, und legte ihre Hand auf ſeinen Arm.

René ſchüttelte lächelnd mit dem Kopf.

„Sie haben ſich große Mühe gegeben Sadie," ſagte er endlich, „Dir den Glauben ſo vieler Tauſende in ihrem eignen Vaterlande von der ſchlimmſten Seite

BA
STAATS-

zu ſchildern — und ſchon das allein wäre nicht chriſtlich, denn mir iſt es faſt, als ob ſie vergeſſen hätten auch der guten Seiten zu erwähnen, die doch gewiß eine jede Sache hat, alſo auch wohl eine Religion, in deren Glauben Millionen Menſchen glücklich gelebt haben — und noch leben. Die Proceſſionen ſind Dir gewiß als etwas ſehr Entſetzliches beſchrieben, und es iſt doch gewiß eine harmloſe Sache, die übrigens, wie ich gar nicht läugnen will, und meiner Meinung nach auch vielleicht wegfallen dürfte. Sie ſind aber von den Prieſtern eingeſetzt, und gehſt Du Allem nach, mein Lieb, was die Prieſter einſetzen oder anordnen, ſo wirſt Du wohl Manches finden, worüber Du Dir auch keine Rechenſchaft geben kannſt — ſeien es nun proteſtantiſche oder katholiſche — oder glaubſt Du daß Alles, was die Prieſter thun, von Gott ſelber anbefohlen iſt?“

„Ach Gott, ich weiß das ja nicht,“ ſagte das junge Mädchen mit recht trauriger bewegter Stimme.

„Und was den Ablaß betrifft, mein Herz,“ fuhr René fort, ihre Hand wieder ergreifend, „ſo hat der wohl Manches gegen, aber auch Vieles für ſich. Gott wird uns als ein allbarmherziges Weſen geſchildert — als den alliebenden Vater denken wir uns ihn ja — ſollen wir da glauben daß er dem ſchwachen Menſchenkinde das da ſündigt, auf immer zürnt, und iſt es nicht beſſer wir können, wenn wir über einen begangenen Fehler Reue fühlen, glauben daß uns Gott verziehen hat, in ſeiner unendlichen väterlichen Huld, und wir nun wieder, mit frohem, leichtem Herzen ein neues Leben beginnen dürfen, als daß wir uns Gott als einen ewig zürnenden Richter denken, der ſogar ungerecht bis hinab in's dritte, vierte, ja zehnte Glied ſtraft und richtet? — Nein Sadie — dieſer Glaube mag oft durch böswillige oder eigennützige Geiſtliche gemißbraucht ſein, ich will das nicht leugnen, aber es iſt immer kein Götzendienſt, und wer Dir das geſagt hat, mag es vielleicht recht gut gemeint haben, aber er übertrieb die Sache. — War es Dein Pflegevater, Sadie?"

„Nein," ſagte das junge Mädchen, leiſe und nachdenklich mit dem Kopf ſchüttelnd — „mein Pflegevater iſt nicht ſo ſtreng und ernſt, und er hat mir oft geſagt, daß unter den Franzoſen auch gewiß recht viel brave und gute Menſchen wären, vielleicht ebenſoviel wie unter den Engländern, nur daß ihre Religion nicht die rechte ſei, und daß ſie noch viele Mißbräuche duldeten."

„Und wer hat Dir denn all die ſchrecklichen Geſchichten von uns erzählt, mein Lieb," lächelte René — „in Deinem eigenen Köpfchen ſind ſie doch wahrlich nicht entſprungen."

„Nein," ſagte das Mädchen treuherzig — „aber auf Tahiti wohnt ein frommer, ernſter, ſtrenger Mann — der kommt des Jahres wohl ein- oder zweimal auf unſere Inſel herüber und predigt hier — wir fürchten uns aber alle vor ihm, denn wir dürfen dann keine Blumen in den Haaren tragen, und nicht lachen und fröhlich ſein, und er macht uns das Herz dabei auch ſo ſchwer, daß wir wenn er ſchon ſelbſt Wochen lang fort iſt, immer noch an die entſetzlichen Strafen denken müſſen die uns, ſelbſt nach leichtem Vergehen, in der Ewigkeit erwarten. — Oh er iſt gar ſo finſter, aber auch ſehr fromm und er beſonders hat uns vor Deiner Religion gewarnt, und uns mit ewiger Verdammniß gedroht, ſo Eines der falſchen Lehre lauſchen würde — und Du biſt auch Katholik; René?"

„Ich gehöre allerdings zu jenen Entſetzlichen," ſagte René faſt ſcherzend, als er aber den ſchmerzlichen Zug um des lieben Kindes Mund gewahrte ſetzte er raſch hinzu — „aber fürchte nicht für mich, Du treues Herz — ich ſelber hänge nicht an jenen Gebräuchen, obgleich ſie unſere Kirche verlangt, wenn ich ſie auch nicht für ſo gefährlich halte, als Deine Prieſter Dich gelehrt haben."

„Ach das beruhigt mich recht, René," ſagte die Maid, und preßte die Hand auf das Herz, als ob ſie da alles niederdrücken wolle, was ihr jetzt Gram und Kummer machen wolle — „und Vater Osborne ſagt ja auch daß Gott ſo gut — ſo unendlich gut ſei und die Menſchen Alle wie ſeine Kinder liebe — würde er dann da ſo hart und grauſam ſtrafen können? — lieber Gott,“ ſetzte ſie mit recht treuherziger bewegter Stimme hinzu — „ich möchte ja nicht einmal ein fremdes armes Kind für ein wenig Muthwillen hart ſtrafen — vielweniger denn mein eigenes.“

„Und glaubſt Du, Sadie, daß Euch Gott ein Paradies zum Aufenthalt gegeben und Euere Wohnungen weit weit von dem Verkehr habgieriger ſchlechter Menſchen gelegt hätte, wo ſie Jahrhunderte lang die Einfachheit ihrer Sitten und ihr Glück bewahrten, zürnte er auf Euch und wolle Euch ſtrafen für den falſchen Glauben? — Sieh mein Mädchen,“ fuhr er bewegter fort, als er ſah wie ſie ihm ſtill und aufmerkſam in's Auge ſchaute — „weit über die Welt zerſtreut liegen noch viele viele Länder, die viel hundert Mal größer ſind als alle dieſe Inſeln — und auf ihnen wohnen Menſchen, verſchieden an Farbe, an Körperbau, an Sprache und an Religion — Millionen ſind Chriſten, Millionen Muhamedaner, Millionen was wir Heiden nennen, das heißt ſie haben ſich ihre Götter ſelber gebildet und feiern Gebräuche die wir nicht verſtehen oder nicht anerkennen, aber ſie leben alle glücklich — gleich von Gottes Sonne beſchienen und ſeiner Hand gehalten, glücklich in ihren Familien und ihrem bürgerlichen Treiben; — haben ſie dann und wann Kriege untereinander ſo können ſie kaum je ſoviel Blut vergießen, als die Chriſten ſchon unter ſich des Glaubens wegen vergoſſen haben, und tauſende von Jahren haben ſie ſo, rund um die Grenzen chriſtlicher Völker gelebt, und Gott zürnt ihnen nicht. Gott, meine Sadie, beurtheilt und ſtraft oder belohnt die Menſchen nach ihren Handlungen, nicht nach ihrem Glauben, — ihm iſt der Gegenſtand gleich, zu dem ſich das Herz wandte, wenn das Herz ſelber treu und rein und ſeiner Liebe voll war. Da haſt Du meine Religion — ich glaube jede böſe Handlung trägt auch zugleich ihre Strafe in ſich ſelbſt — unſer Gewiſſen iſt der ſtrengſte, unerbittlichſte Richter, mit dem wir am allerſchwerſten fertig werden können, und wirft uns das nichts Böſes vor, dann können wir auch getroſt dem blauen Himmel da droben in's Auge ſchauen. Aber herziges Kind, laß uns mit den trüben ernſten Geſprächen aufhören, ich bin ja kein Miſſionair, der über ſolche Sachen Stunden lang reden kann, und möchte es wahrhaftig am wenigſten unternehmen, weder die katholiſche noch proteſtantiſche Religion zu vertheidigen, und Alles was darin an Gebräuchen iſt, zu rechtfertigen. — Mit Allem was die Natur an Reichthum und Herrlichkeit bieten kann hier ausgeſtattet, was ſollen uns da ſolche traurige Gedanken quälen.“

„O Sadie, ich bin in meinem Leben noch nicht ſo glücklich geweſen, als in dieſem Augenblick — mir iſt es, als ob erſt jetzt, an Deiner Seite, der dunkle Schleier gehoben wäre, der bis dahin vor meinem künftigen Leben in düſterer Nacht gelegen. Raſtlos, und von einem innern Drang getrieben, dem ich keinen Namen zu geben wußte, jagte es mich in der Welt umher — die Afrikaniſchen Wüſten und Canadiſchen Wälder konnten die Sehnſucht nicht befriedigen die mich weiter und weiter drängte; als Soldat zog ich in die Raubſtaaten der Algierer — umſonſt — als Jäger in die Felſengebirge Amerikas — umſonſt — ſelbſt die See verſuchte ich, und in den Eismeeren des Nordens glaubt' ich vielleicht den Punkt zu finden, der mir nicht Raſt noch Ruhe ließ. Aber wie Spott klang es mir überall entgegen, und das rohe widerliche Weſen meiner letzten Umgebung zwang mich endlich auch zu dem letzten entſcheidenden Schritt, die mir unerträglich gewordenen Feſſeln abzuſchütteln — oder darüber zu Grunde zu gehen. Da fand ich Dich, Sadie — und ich fühle nun — o mit jubelnder Stimme hallt es in meinem Herzen wieder, daß Du bis jetzt, Sadie das nur geahnte, aber ſo heiß erſehnte Ziel geweſen, dem meine Seele entgegenſtrebte.

Werde mein Weib — laß uns auf dieſer freundlichen Inſel, fern von den Sorgen, dem gefühlloſen Treiben der Welt, unſre Heimath gründen. — Tief im Laub dieſer Palmen verſteckt, von dieſem lachenden Himmel überſpannt, von dieſen blauen Wogen umſpült, an Deiner Seite, Sadie, und die Welt, die mir bis jetzt nur eine kalte freudloſe Straße geweſen, meinen Wanderſtab darauf zu ſetzen, würde mir zum Himmel.“

Er hatte ihre rechte Hand, die ſie ihm willenlos überließ, leidenſchaftlich in ſeine beiden Hände gefaßt, und ſchaute mit leuchtenden Blicken und hochgerötheten Wangen dem jungen ſchönen Mädchen bittend in's Angeſicht.

Sadie ſaß mit klopfendem Herzen und niedergeſchlagenen Augen neben ihm — — ſie war recht ernſt, ja faſt traurig geworden, und ſchaute lange ſinnend vor ſich nieder — endlich blickte ſie wieder zu ihm auf, ſah ihn mit den treuen, in einer Thräne ſchwimmenden Augen an, und ſagte mit leiſer, kaum hörbarer, wie furchtſamer Stimme:

„Und wenn Du wieder fortgingſt von mir?“

„Nie — nie — Sadie!“ rief René leidenſchaftlich und preßte, ſie an ſich ziehend, einen heißen, glühenden Kuß auf ihre Lippen. Sie duldete den Kuß, ohne ihn zu erwiedern, dann aber ſich langſam ſeinem Arm entziehend ſagte ſie leiſe.“

„Willſt Du mir etwas verſprechen, René?“

„Alles, Sadie, was in meinen Kräften ſteht,“ rief René die Hand nicht laſſend, die er noch in der ſeinen hielt.

„Dann verſprich mir,“ flüſterte das ſchöne, jetzt tief erröthende Mädchen, „daß Du davon nicht wieder mit mir reden willſt, bis mein Vater, der Miſſionair zurückgekehrt iſt, und“ — ihre Stimme war ſo leiſe geworden, daß er die Worte kaum verſtehen konnte — „mich auch bis dahin nicht wieder küſſen willſt.“

„Sadie!“ —

„Verſprich mir das — nicht wahr Du ſagſt es mir zu?“ bat ſie dann und ſchaute ihm dabei ſo lieb und unſchuldsvoll in die Augen, daß er ein Heiligenbild zu erblicken glaubte.

„Wie könnte ich Dir die erſte Bitte abſchlagen Sadie“ — ſagte er mit tiefen Gefühl.

Da floh der faſt traurige Ernſt von den Zügen des Mädchens, wie die Sonne aus trüben Wolken plötzlich über grüne wogende Saatfelder bricht, ſo überflog ein frohes Lächeln die engelſchönen Züge.

„Das iſt gut von Dir,“ ſagte ſie mit inniger Herzlichkeit — „das iſt recht gut von Dir, nun können wir ja auch zuſammen durch unſere Berge wandeln, und Abends auf dem ſtillen blauen Waſſer fahren, wo unten die tauſend kleinen bunten Fiſchchen zwiſchen den Corallenbüſchen ſpielen und ſich haſchen — ſonſt hätte ich mich ja vor Dir verſtecken müſſen" — ſetzte ſie treuherzig hinzu. „Und nun komm mein Freund — Mitonare ſteht ſchon da unten vor ſeiner Thür und ſchaut ſich überall nach uns um, er hat Dein Mahl bereitet was Du nicht im Stich laſſen darfſt, und gegen Abend komm ich und hole Dich ab."

„Und jetzt willſt Du mich verlaſſen Sadie?" bat René.

„Du mußt Dich jetzt ſchon ein Bischen mit Mitonare unterhalten," lächelte das junge Mädchen neckiſch, „ich kann Dir nicht helfen — wir ſind aber dann den ganzen Abend zuſammen," ſetzte ſie tröſtend hinzu und als ob ſie trotz dem Verſprechen einen vielleicht zu zärtlichen Abſchied fürchte, glitt ſie wie ein Reh durch die Seitenbüſche dieſer natürlichen Laube, und war im nächſten Moment im Dickicht verſchwunden.

René, das Herz voll und überglücklich, ſaß noch eine lange Zeit an dieſem wunderlieblichen Platz, der ihm durch das neue und ſo gewaltig in ſeinem Herzen aufgekeimte Gefühl förmlich heilig geworden war — er hatte ganz daran vergeſſen daß der kleine Miſſionair mit dem Eſſen auf ihn warte. Deſtomehr dachte dieſer aber daran, und als der fremde Wi—wi, wie er ihn jetzt immer ſchmunzelnd nannte, gar nicht kommen wollte, ſchickte er ſeine ganze Schule nach allen Richtungen auf Kundſchaft aus, und René fand ſich bald von drei oder vier jungen nackten Burſchen aufgetrieben, die ihm lachend und ſchreiend eine Maſſe Zeug vorplauderten von dem er keine Sylbe verſtand. Nur das dann und wann wiederkehrende Wort Mitonare rief ihn ſeinen kleinen freundlichen Wirth in's Gedächtniß zurück, und er folgte der munteren Schaar, die, raſch zutraulich geworden, ihn umſprang und umjubelte.

Dem kleinen Mitonare ſchien übrigens ein Stein vom Herzen zu fallen, als er ſeinen ſo heiß erſehnten Gaſt erblickte, und er verſicherte ihm, er habe ſchon eine volle Stunde mit Schmerzen auf ihm gewartet, indeß das Eſſen wahrſcheinlich kalt geworden und verdorben wäre.

Mitonare war aber viel zu gutmüthig böſe zu werden, und als René nur tüchtig zulangte, und erſt mit ihm ſcherzte und lachte, hatte er an ihm ſeinen Mann gefunden; er nannte René den beſten Wi—wi den er je geſehn habe, und das wolle viel ſagen, denn er ſei ſchon einmal auf Tahiti geweſen, wo ſie wild herumliefen, und erzählte ihm nun die tollſten Geſchichten aus der alten fröhlichen Heidenzeit — wie ſie's hier gehalten und getrieben hätten — natürlich damals, wie er nie vergaß hinzuzuſetzen, als wir noch entſetzliche Sünder waren. — Auch auf religiöſe Gegenſtände kam er ein paar Mal wieder zu ſprechen, obgleich die René, ſo gut das eben gehen wollte, abzulenken ſuchte. Am meiſten ſchmerzte es ihn daß ſein Vater in der Hölle ſein mußte, denn der war, obgleich ihm die Miſſionaire damals ſehr zugeſetzt, ein hartnäckiger Heide geblieben; aus ſeinem Großvater ſchien er ſich weniger zu machen.

René gewann übrigens bald ſein ganzes Vertrauen, er zeigte ihm ſeine Schreibbücher und Rechenexempel, ja ſogar ſein allerheiligſtes, das wichtigſte Dokument ſeines Lebens — ein Diplom was ihm von der Miſſionsgeſellſchaft in O-no — wahrſcheinlich London — ausgeſtellt war, und ihn hier als wirklichen „Prediger in der Wüſte" anerkannte.

Dicht neben dem Diplom lag, in der kleinen Schieblade zu der er René geführt hatte, auch ein ſchmales, nicht ſehr langes aber zierlich gearbeitetes Käſtchen aus Sandelholz, das er aber, als René's Auge darauf fiel, raſch bei Seite zu ſchieben und mit daneben liegenden Papieren zu bedecken ſuchte. Dadurch wurde aber des jungen Franzoſen Neugierde rege gemacht, der es ſonſt vielleicht gar nicht beachtet hätte, und er drang nun darauf daß er ihm zeige was ſo Geheimnißvolles darin verborgen ſei.

Mitonare wollte erſt gar nicht mit der Sprache heraus, endlich aber nahm er das Käſtchen vor, hielt es noch eine ganze Zeit lang in der Hand während ſein Auge faſt mit einem Ausdruck von Anhänglichkeit darauf ruhte — und dann kam die ganze Geſchichte heraus.

Mitonare war in früherer Zeit — als er noch im blinden entſetzlichen Heidenthum gelebt — ein vortrefflicher und in der That der Haupttättowirer der Inſel geweſen, und dies Käſtchen enthielt ſeine damaligen Werkzeuge die er jetzt allerdings nicht mehr gebrauchte — denn „bodder Au-e“ von Tahiti hatte ihm die Augen geöffnet zu was dieſe abgöttiſchen heidniſchen Gebräuche führten — aber doch gewiſſermaßen noch als eine Art Reliquie, von der er ſich gewiß ſehr ſchwer hätte trennen mögen, aufbewahrte. —

Trotz dem freilich, daß der kleine Mann Alles aufbot ſeinen Gaſt zu unterhalten, wäre dieſem doch wohl die Zeit zuletzt gar lang geworden, denn er ſehnte ſich nach weit lieberer Geſellſchaft; Sadie ließ ihn aber auch nicht ſo lange warten, und die Sonne war noch mehre Stunden hoch, als ſie zu ihnen in die Thür trat. — Doch es war nicht dieſelbe Sadie von heute Morgen, als ſie leicht geſchürzt, das Schultertuch um den nackten Oberkörper flatternd, mit wild tanzenden Locken, hochgerötheten Wangen und blitzenden Augen aus dem Dickicht ſprang. Das leichte Schultertuch hatte ſie mit dem langen, mehr Europäiſchen Sonntagsgewand vertauſcht, und wenn auch ihren Zügen daſſelbe liebe Lächeln geblieben war, ſchien ſie doch in den wenigen Stunden ernſter, geſetzter, ja älter geworden zu ſein.

Faſt ſchüchtern reichte ſie dem jungen Mann die Hand, und ſie gingen, als ſie bald darauf das Haus verließen, wohl eine ganze Weile ſchweigend neben einander her. Das verlor ſich aber bald, René's leichter Sinn ließ ihn nur ſein Glück, die Seligkeit des jetzigen Augenblicks fühlen und Sadie, als ſie ſah daß er ſein Verſprechen von heute Morgen hielt, verlor bald gleichfalls jede Scheu, jedes ängſtliche, ſie beengende Gefühl, und war, als ſie kaum den dunklen Schatten des Waldes betreten hatten, ganz wieder das fröhliche Kind wie früher. — Sie ſcherzte und lachte, erzählte dem Freunde tauſend drollige Geſchichten, beſchrieb ihm ihre früheren Tänze und Gebräuche, auch das ſchöne Tahiti drüben, wo ihre Eltern gewohnt, und wo jetzt fremde Menſchen Haß und Feindſchaft geſäet um Gottes Willen, und führte ihn dabei einen ſchmalen Pfad entlang, unter überhängenden Cocospalmen hin, und durch fruchtbedeckte Guiaven, Orangen und Brodfruchtbäumen nach einem anderen kleinen Grundſtück, das zu einer Art Gemüſegarten eingerichtet ſchien, aber auch mit einer Maſſe Fruchtbäumen, wie tappolappos, Kaffee, Zuckerrohr, Bananen und anderen bepflanzt war.

Mit der unbedeutenſten Arbeit gab die Erde hier das Hundertfache des ihr anvertrauten Samens zurück, und René glaubte in ſeinem Leben kein ſchöneres, herrlicheres Land geſehn zu haben, als dieſe kleine Inſel. O wie gern hätte er jetzt zu dem Mädchen von ihrer künftigen Heimath geſprochen, aber als ob ſie fühlte daß ſolche Gedanken in ihm aufſteigen möchten lenkte ſie ihn raſch und geſchickt wieder davon ab, zeigte ihm und pflückte für ihn die verſchiedenen ſaftigen Früchte und führte ihn zuletzt an den Strand hinunter, wo in einer natürlichen kleinen Bai ein ſchmales langes Canoe lag. Dies beſtiegen ſie und fuhren hinaus in das ſpiegelglatte und criſtallhelle Binnenwaſſer, das durch die außenherumlaufenden Riffe vor jeder eindringenden See geſchützt wird, und ſo ſtill und friedlich in nie geſtörter Ruhe liegt, als dieſe ſchönen Inſeln bis jetzt ſelber im weiten Ocean lagen.

René hatte früher noch nie die Bildung dieſer Corallenbäume, tief unter dem klaren Waſſer, geſehn, und er traute ſeinen Augen kaum als ſich an mehren Stellen, zu denen ihn Sadie jetzt ſelber hinruderte, in Farbenſpiel und Form eine ganz neue nie geahnte Welt vor ihm eröffnete. Er konnte ſich nicht ſatt ſehn an den, mit Zauberſchnelle wechſelnden Gruppen und Bildern und Sadie hatte eine ordentlich kindiſche Freude darüber, daß es ihm ſo gefiel hier draußen an den Stellen, die auch ihr Lieblingsaufenthalt waren.

„Nun Dir das ſo gefällt,“ ſagte ſie endlich lächelnd, will ich Dich auch zu meinem Corallengarten bringen, und Dir meine kleinen Gold- und Silberfiſchchen zeigen; die darfſt Du mir aber nicht ſcheu machen mit der Hand oder dem Ruder, denn es ſind gar furchtſame kleine Dinger.“ Und während ſie noch ſprach lenkte ſie das Conoe weiter den Riffen zu, über die tiefe, dunkelblau daliegende Seitenfahrt, in der ſelbſt große Boote die ganze Inſel umſegeln konnten, wieder in flacheres Waſſer hinein, wo dunkelbraune und röthlich graue Corallenbäume an vielen Stellen ſelbſt bis zur Oberfläche des Waſſers emporragten, und dann wieder, von dünnen, feineren Zweigen und Armen durchwachſen, verhältnißmäßig tiefere Stellen zwiſchen ſich ließen, oder umgaben.

Ueberall wimmelte es hier von kleinen blauen, gelben, weißen, rothen, geſtreiften und gefleckten Fiſchchen; in Schaaren und einzeln ſchwammen ſie herum, oft als ob ein Blitz zwiſchen ſie eingeſchlagen hätte, auseinanderſchießend, wenn ſie irgendwo nur Gefahr zu entdecken glaubten, aber dann auch gleich wieder, wie über ihre ungegründete Furcht beſchämt, ſich ſammelnd und die erſt unterbrochenen Spiele auf's Neue beginnend.

René wollte hier mit dem Canoe kurze Zeit ſtill liegen, dem wunderlichen Treiben da unten zuzuſchauen, aber Sadie ließ ihn nicht — „nur noch kurze Strecke,“ bat ſie, „dann ſollſt Du Dich ſatt ſehn, an all den Herrlichkeiten der Tiefe.“ Und das Ruder ſtärker einſetzend, trieb ſie das leichte Fahrzeug raſch durch die, vorn am Bug leicht aufkräußende Fluth einer Stelle zu, wo ein ſtarker Corallenzweig eben über die Oberfläche des Waſſers vorragte. Hier hielt ſie plötzlich gegen und den Zweig erfaſſend, rief ſie René zu, den Stein der vorn, an einem Baſtſeil befeſtigt, im Bug liege hier hinaus und oben auf die Coralle zu werfen. René that dies, und ſie brachten dadurch das Canoe förmlich vor Anker, das nun mit der ſchwachen Strömung, ſoweit es das Baſtſeil geſtattete, ſtill liegen blieb. Eine kleine Weile konnte René aber noch Nichts unter ſich erkennen; das Waſſer war noch nicht ruhig genug, und die kleine Fiſchwelt da unten, durch das plötzliche Erſcheinen des Bootes geſtört worden. Sadie legte aber den Finger auf die Lippen und ſie ſahen wohl eine halbe Minute ſchweigend nieder.

Die Corallenbäume ſchienen hier einen förmlichen, vollkommen dichten Kranz zu bilden, der von unten aufſteigend, erſt nach außen ein wenig abneigte und gerade in die Höhe, an manchen Stellen bis ſelbſt zur Oberfläche des Waſſers emporreichte. Der innere Raum mochte vielleicht zwanzig Fuß im Durchmeſſer haben, und das Ganze glich faſt einer aufgebrochenen Rieſenblume, die aus ihrem innerſten Kelch bunte zackige Faſern aufſchickte.

Aber die Blume lebte; — hier und da, tief unten aus dem Kelch heraus, kamen ein paar kleine Fiſchchen aufgeſchoſſen als, wenn ſie recognosciren wollten ob die Gefahr vorüber ſei — das dunkle Canoe das mit ſeinem Schatten auf dem Waſſer lag, machte ſie vielleicht noch mistrauiſch — aber nicht lange mehr — ſie verſchwanden wieder, und gleich darauf quoll es aus allen Winkelchen und Spalten herauf in Schaaren und Maſſen — alle Farben wild und bunt durcheinander, auf und nieder fahrend, herüber und hinüber ſchießend.

„Eita, eita!" rief da Sadie — „iti iti iti" — und zu gleicher Zeit warf ſie kleine Krumen indeſſen zerbröckelter Brodfrucht auf die Oberfläche des Waſſers. Im Nu lebte dies, von allen Seiten ſchoſſen ſie herauf, fünf ſechs manchmal eine etwas größere Krume faſſend und damit niedertauchend, andere an einem etwas zu großen Stück herumſtoßend, ohne im Stande zu ſein es zu bewältigen, und wieder andere ſich mit dem kleinſten begnügend und wohl dabei fahrend.

Mit der wiederkehrenden Ruhe kamen aber auch, und zugleich mit den kleinen wunderniedlichen Bewohnern dieſes eigenthümlichen Aufenthalts, deſſen Feinde zurückgekehrt. — Zwei große dunkelbraune Fiſche, mit breiten Mäulern und tückiſch blitzenden Augen, wohl ganze zwölf Zoll lang, für die kaum zierlichen Dinger aber natürlich entſetzliche Ungeheuer, kamen an den äußeren Rand der Blume, deren Spalten zu ſchmal waren ſie durchzulaſſen, obgleich ſie den ſchlankeren Inwohnern freien Aus- und Einlaß genügend gewährten, und ſchauten mit ſehnſüchtigen Blicken nach den dichtgedrängten Schaaren ſolch delikater Leckerbiſſen hinüber. Die kleinen Dinger ſchienen aber recht gut zu wiſſen daß ihnen der Feind hier im Innern nichts anhaben könne, ausgenommen er kam von oben herein, und dann waren ſie auch wie der Blitz in ihren Schlupfwinkeln.

Manchmal wagte ſich auch, ſelbſt dicht unter oder über den Feinden, ein leichtſinniges Fiſchchen hinaus in's Freie, gerade als ob es das Ungeheuer verhöhnen wolle, ehe dieſes aber nur im Stande war ſich nach ihm umzuwenden, obgleich das oft raſch genug ging, war jenes ſchon wieder zwiſchen den zackigen Palliſaden hineingeſchlüpft, und erzählte nun wahrſcheinlich den anderen da drinnen ſeine Heldenthaten.

So trieben ſie hier draußen, in den Wundern dieſer für René jedenfalls neuen, faſt zauberhaften Welt, bis die Sonne groß und glühend in das Meer tauchte und Stern nach Stern am reinem Himmel auffunkelte, und Sadie erzählte dem ihr gegenüberſitzenden Freund von dem ſtillen Frieden dieſes Landes und dem glücklichen Leben das die Bewohner deſſelben führen könnten — wären nicht oft böſe Menſchen da, die ſie ſtörten und kränkten, und Leidenſchaften in ihnen weckten, die ihnen in früheren Zeiten fremd geweſen.

René hätte die Nacht hindurch dieſen lieben weichen Tönen lauſchen mögen, aber das Mädchen lenkte endlich, trotz ſeinen Bitten noch nicht heimzukehren, das Canoe zum Lande zurück, und jetzt zwar gerade der Wohnung des kleinen Mitonare zu, der ſie ſchon am Ufer empfing und ſie etwas ungeduldig erwartet zu haben ſchien. Er that auch an Sadie mehre Fragen in ihrer Sprache, die das Blut in ihre Wangen trieben, aber ſie antwortete ihm endlich lächelnd darauf und verſchwand wieder wie geſtern mit einem freundlichen Kopfnicken gegen René.

Dem kleinen Mitonare ſchien aber heute Abend eine Menge im Kopf herumzugehen. — Beim Abendbrod, das ſie ſehr frugal aus etwas Brodfrucht und Cocosmilch und einigen Bananen hielten, war er einſylbig und ſah René immer, wenn er ſich unbeobachtet glaubte, von der Seite an; nach dem Eſſen aber, und als gerade der Mond draußen über die das Haus umgebenden Palmen aufſtieg, faßte er den jungen Mann bei dem Arm, führte ihn hinaus an den Strand unter einen ſtattlichen Tuituinuß-Baum und nahm ihn hier, durch ein wenig Aufregung im noch mehr gemißhandelten Engliſch als gewöhnlich, in's Gebet. René mußte tüchtig aufpaſſen daß er den Zuſammenhang verſtand, denn ſich an einzelne Worte zu halten hatte er lange aufgegeben, der Name Pu-de-ni-a der aber mehrfach vorkam, ließ ihn wohl ahnen was der kleine Mann eigentlich meinte, und er wollte ihm jetzt, über das ganze Verhältniß zu dem Mädchen klaren und offenen Aufſchluß geben; er hatte ja Nichts weshalb er ſich zu ſchämen brauchte, hätte ihn eben der kleine Mitonare nur zu Worte kommen laſſen. Sowie er aber nur den Mund aufthat rief dieſer ihm ſein verhinderndes aila aila dazwiſchen und redete dann nur noch lauter und heftiger, und er mußte ihn jetzt wohl ſchon gewähren laſſen, bis er es von ſelber müde werden würde.

„Weißer Mann," ſagte indeſſen der kleine Mitonare, aber wenigſtens die Hälfte ſeiner Rede im Tahitiſchen oder doch ſolchen Worten die recht gut tahitiſch ſein konnten — „weißer Mann kommt her und findet Brodfrucht und Fleiſch und Bananen und Cocosnüſſe, Yam und Kartoffeln, und Mitonare iſt freundlich mit ihm; zeigt ihm Diplom und andere Sachen, und thut gar nicht als ob Fremder Ferani wäre und an keinen Gott glaubte — und weißer Mann hat Schutz hier vor anderen weißen Männern. Tanetane Atiu ſind freundlicher gegen ihn als Leute von ſeiner eigenen Farbe, und was thut Ferani? — geht hin und macht kleines Mädchen von Mitonare unglücklich — ſchwatzt ihr allerlei tolles Zeug vor — aber Pu-de-ni-a iſt nicht wie viele andere Mädchen auf der Inſel und auf Tahiti. — Ferani kann Mädchen genug bekommen — puh — ſo viel, aber nicht Pu-de-ni-a. Ferani geht nachher weg und Pu-de-ni-a ſitzt — gutes Kind und weint und iſt nicht mehr glücklich und alte Mann Mitonare O-no-so-no weint weil er Pu-de-ni-a weinen ſieht. Ferani ſollte ſich etwas ſchämen und wenn Ferani auch kein Chriſt wäre, könnte er doch darum immer thun was recht wäre — ſie wären auch früher keine Chriſten, nein, ſchreckliche Heiden geweſen, die ſich tattowirt und nach einer Trommel, und nach dem Rauſchen der Brandung getanzt hätten, ja ſie hätten ſogar ganzen kleinen, winzig kleinen Gott angebetet — aber darum hätten ſie doch thun können was recht wäre — und es auch gethan, wenn ſein Vater auch jetzt in der Hölle dafür wäre.“

Das ungefähr war der Sinn der Rede des kleinen Mitonares, obgleich dieſe ſelber wohl über eine Stunde dauerte; wenn aber auch René im Anfang manchmal gern über die oft wunderlich genug klingenden Worte des Eifernden gelacht hätte, ſah er doch aus dem Ganzen wie lieb der kleine Mann das Mädchen ſelber haben mußte, und wie viel er von ihr halte, und daß nur Beſorgniß um ſie ihn ſo ängſtlich und eifrig gemacht habe, und er faßte endlich ſeine Hand, die ihm der Mitonare im Anfang aber gar nicht laſſen wollte, und ſagte ihm nun Alles, wie es ihm auf dem Herzen lag.

Er liebte Sadie und wollte ſie heirathen, und hier auf der Inſel bei ihnen bleiben und Yams und Kartoffeln bauen, und Cocospalmen pflanzen — er wollte nie nie wieder fort von ihnen gehn und weder ihn noch Prudentia verlaſſen. Er erzählte ihm aber dann auch wie er das heute Morgen Sadie ſelber geſagt, und welches Verſprechen ſie ihm dafür abgenommen, und daß er ſich feſt darauf verlaſſen könne er würde es halten und Sadie, bis der alte Miſſionair zurückkomme, als ſeine Schweſter anſehen, der kein Leid geſchehen ſolle, ſo lange er es hindern könne.

Der kleine alte Mann war freundlicher und freundlicher geworden, je nachdem er mehr und mehr begriff was der Fremde mit ſeinen Worten meine, und was er beabſichtigte, als er aber erſt verſtand welches Verſprechen er dem Mädchen gegeben hatte, und wie er verſicherte es treu halten zu wollen, da überkam die Freude jedes andere Gefühl, er fiel dem jungen Mann um den Hals und rieb ſogar — ſehr zu deſſen Erſtaunen der gar nicht wußte was er aus ſolcher Ceremonie machen ſollte — Naſen mit ihm, die größte innigſte Freundſchaftsverſicherung die er ihm überhaupt geben konnte.

Der kleine Burſche wurde aber ganz wie ausgelaſſen — er erklärte René — deſſen Namen er jetzt ebenfalls behalten hatte und ganz gegen ſeine ſonſtige Gewohnheit richtig ausſprach, für den beſten Wi—wi der je einen Götzen angebet habe: und meinte, wenn er bei ihnen auf der Inſel bliebe, dann wolle er und der andere Mitonare und Pu-de-ni-a doch einmal ſehn, ob ſie nicht aus dieſem Wi—wi auch einen Chriſten machen könnten, wenn das auch vielleicht ſchwieriger halten würde, als einen verheiratheten Mann aus ihm zu machen. Er wußte in der That gar nicht, was er vor lauter Luſt und Vergnügen angeben ſollte, und es fehlte nicht viel ſo hätte er wirklich ein paar mal bald an zu tanzen gefangen, nur daß er ſich noch immer zur rechten Zeit dabei erwiſchte — das hätte ſich im Leben nicht für einen mi-to-na-re geſchickt.

So vergingen René die nächſten drei Wochen in einem Glück, von dem er früher nicht geglaubt hätte daß es eine Menſchenbruſt im Stande wäre zu faſſen; aber nicht allein Sadie und Mitonare gewannen ihn in dieſer Zeit weit lieber, je näher ſie mit ihm bekannt wurden, nein, auch die Eingeborenen der Inſel, denn das leichte fröhliche Temperament des jungen Franzoſen ſagte auch ihren Neigungen gerade zu; ſie ſahen ihn gern, lernten ihn lieb gewinnen und der alte König, außer dem hochklingenden Titel eine ſehr unſchuldige Perſönlichkeit, die jedoch trotzdem viel Einfluß auf die übrigen ausübte, wurde ſein beſter Freund. Allerdings hatte ihm René mehrmals Geldgeſchenke gemacht, was ihm des Mannes Herz zuerſt öffnete, als er aber ſpäter mehrmals mit Sadie hinüberkam, und der alte Mann erfuhr in welchem Verhältniß die Beiden ſtanden, und daß René ſogar beabſichtige Einer ſeiner Unterthanen zu werden, da verſicherte er ihn denn auch, daß er ihn, falls ſein Schiff wirklich wieder zurückkommen ſolle, nicht mehr ausliefern werde und daß der weiße Mann Capitain — wie Raiteo als Dollmetſcher überſetzte — ſchon ſehen ſolle wie ſie ihm eine Naſe drehen wollten. Er dachte nämlich keineswegs daran den einmal erhaltenen, und auch in der That ſchon theils benutzten, theils vertheilten Fanglohn wieder herauszugeben.

Am komiſchten betrug ſich Raiteo; — trotzdem daß er früher ſich die größte Mühe gegeben hatte, des Flüchtlings habhaft zu werden, ja ſich damals ſogar nicht ſcheute Verrath zu gebrauchen, um ſeinen Zweck zu erreichen und den ausgeſetzten Lohn zu verdienen, ſo that dieſer doch jetzt, als wenn er gleich von dem erſten Augenblick an des jungen Mannes Hauptfreund und Beſchützer geweſen wäre. Er erklärte ihn auch bald für ſeinen innigſten tajo und trug wohl Sorge dabei daß er René beſonders darauf aufmerkſam machte, wie uneigennützig er damals den Dollmetſcher zwiſchen ihm und den Uebrigen abgegeben habe, und wie einige kleine Stücken Geld, ſelbſt jetzt noch dafür ausgelegt, keineswegs zu ſpät kämen. René war klug genug ſich auch dieſen Burſchen, den er übrigens leicht genug durchſchaute, zum Freund zu halten, und ein paar Thaler thaten dies denn auch, wenn Verſicherungen nur irgend einen Maßſtab für Raiteo's Gefühle geben konnten, auf das vollſtändigſte.

René ſchrieb übrigens auch in dieſer Zeit nach Frankreich, den Brief für die erſte ſich bietende Gelegenheit nach Tahiti bereit zu halten, ihm einen Theil ſeiner noch dort ſtehenden Gelder unter ſeiner Adreſſe an den Franzöſiſchen Conſul Tahiti's zu überſenden, wie ihm ebenſowohl Einführungsbriefe auf die Hauptinſel dieſer Gruppen zu verſchaffen. Wenn er ihrer auch jetzt noch nicht bedurfte, wußte er doch nicht wie ſich ſeine Verhältniſſe in ſpätern Zeiten geſtalten würden, und er wollte jetzt wenigſtens nichts verſäumen, dem vorzuarbeiten.

Das Herz des kleinen Mitonares gewann er ſich übrigens noch auf ganz beſondere Weiſe durch den regelmäßigen Beſuch ſeiner Kirche, in der er allerdings nichts von der Predigt verſtand, aber doch die Melodien der Hymnen mit ſummte, und den Mitonare nur in dem Glauben befeſtigte, daß doch noch am Ende ein Chriſt aus ihm zu machen ſei. Der gute kleine Mann war viel zu unſchuldig, auf den Gedanken zu kommen, daß René einzig und allein Sadie'ens wegen das Gotteshaus beſuche.

Capitel 5.

Das Geſtändniß.

Das Einzige übrigens was jetzt manchmal Sadie ſowohl als auch den kleinen Mitonare beunruhigte, war das ſo außergewöhnlich lange Ausbleiben des Mr. Osborne, obgleich es bei den Miſſionairen, wenn ſie auch ihre beſtimmte und feſte Wohnung haben, doch wohl manchmal vorfiel daß ſie auch kleine Abſtecher nach anderen Inſeln machten wo keine feſten Prediger wohnten, und dann widriger Winde wegen oft länger aufgehalten wurden, als ſie im Anfang ſelber beabſichtigt.

So ſtanden die Sachen als eines Morgens, in den letzten Tagen des Februar, ein Burſche über die Berge herüberkam und meldete, der Miſſionscutter —

ein kleines Fahrzeug das ſie alle gut genug auf der Inſel kannten — ſei in Sicht und halte gerade nach hierher zu. Gegen Mittag umſegelte es auch die ſüdlichſte Spitze der Inſel, und von Sadie's Lieblingsplätzchen aus konnten ſie ſein Näherkommen deutlich beobachten.

Sadie und René ſtanden dort ſchweigend Hand in Hand — war ihnen Beiden aber auch wohl das Herz übervoll, denn dort in dem kleinen Fahrzeug kam der Mann, der ihr Schickſal entſcheiden ſollte — mochte ihnen doch Keins Worte geben. Als aber der Cutter ſich immer mehr und mehr näherte, jetzt ſogar in die natürliche Einfahrt der Corallenriffe, von einer günſtigen Brieſe getrieben, einbog, und in dem ruhigen Waſſer pfeilſchnell auf ſeinen gewöhnlichen Ankerplatz zuglitt — als die Segel fielen, der Anker niederſchlug und das kleine Fahrzeug herumſchwingend, kaum mehr als hundert Schritt vom feſten Land der Inſel ab einbog, da ſagte René leiſe, Sadie zu ſich herüberziehend:

„Willſt Du zuerſt mit Deinem Vater allein reden, Sadie, oder wollen wir ihm Beide zuſammen entgegengehn? — wie iſt es Dir am liebſten?“ —

„Ich weiß es nicht René,“ — ſagte das Mädchen leiſe und ſchüchtern — „ich weiß es nicht — o mir iſt auf einmal ſo bang und weh um's Herz, als ob ich irgend ein großes Unrecht gethan hätte — und ich bin mir doch nichts Böſes auf der weiten Gotteswelt bewußt — ich glaube ich fürchte mich meinem Vater entgegenzutreten — und er iſt doch ſo gut — ſo unendlich gut.“

„Dann laß mich zuerſt mit ihm ſprechen, Sadie,“ bat René — „laß mich zu ihm gehn — ich habe Papiere die ihn über meine Abkunft und Verhältniſſe beruhigen können — ich bin kein gewöhnlicher Matroſe wie ſie hier über dieſe Inſeln hier und da zerſtreut ſein ſollen; das allein iſt auch die Urſache daß ich nicht im Stande war an Bord jenes Wallfiſchfängers zwiſchen dem rohen wüſten Volke auszuhalten; — wenn er hört wie innig wir uns lieben, kann er ja Nichts gegen eine Vereinigung mit Dir einzuwenden haben. Aber was haſt Du? — was erſchreckt Dich ſo ſehr, Du ſüßes Lieb?“

Der Ausdruck in Sadie's Zügen ließ ſich nicht verkennen — irgend etwas mußte ſie beunruhigt haben, aber ſie ſchüttelte erſt ſchweigend mit dem Kopf und blickte nur ſcharf nach den Cutter hinüber, an deſſen Seite jetzt ein kleines Boot niedergelaſſen war, den zurückkehrenden Miſſionair an Land zu rudern. René hatte auf das Fahrzeug, mit der Geliebten beſchäftigt, gar nicht mehr geachtet, als er aber jetzt der Richtung ihrer aufgehobenen Hand folgte, ſah er wie vom Bord des Schooners zwei dunkelgekleidete Männer in die Jölle niederſtiegen, ſtatt einem.

„Kennſt Du den Mann, der dort mit Deinem Pflegevater kommt?“ frug er das Mädchen.

Sadie nickte langſam und ſchweigend mit dem Kopf und ſagte endlich leiſe:

„Das iſt der einzige Mann, das einzige Weſen auf dieſer Inſel, das ich fürchte — und ich weiß nicht weßhalb — Er hat noch Niemandem Böſes, und Vielen ſchon Gutes gethan, aber er iſt ſo ernſt und ſtreng und ich weiß nicht, aber wenn ich mir ſeinen Gott als einſtigen Richter denke, ſo überläuft mich's mit Fieberfroſt. Feſte Formeln und Gebräuche hat er dabei, von denen er nicht weicht, ja von deren Beobachtung er unſer Seelenheil abhängig macht, und nur wenn ich dann meinen Pflegevater dagegen reden höre, iſt es mir wie Troſt und Linderung für das kalte Wort des finſtern Mannes.“

„Das iſt der Mann denn, von dem Du mir ſchon geſprochen, Sadie,“ ſagte René — „aber wo wohnt er? — was thut und treibt er?“

„Er iſt Miſſionair wie mein Vater, aber der ärgſte Feind den Deine Landsleute auf den Inſeln haben können — ſein Name iſt Rowe und obgleich er auf Tahiti ſeinen feſten Wohnſitz hat, beſucht er doch, als eine Art geiſtlicher Oberhirt, zu Zeiten die einzelnen Inſeln, ihren Zuſtand zu unterſuchen und an dem Sonntag wo er ſich dort aufhält, zu predigen. Aber ſo lange er auf der Inſel iſt hörſt Du kein Lachen und Singen fröhlicher Menſchen, ſiehſt keine Blume in den Haaren der Mädchen — ſelbſt die Kinder fürchten den Mann."

„Und was kann er uns ſchaden, Du holdes Lieb," ſagte René — „Dein Pflegevater allein hat Deine Hand zu vergeben, und wenn es ſelber dann Dein Wille iſt, was kümmert uns da der ſtolze Prieſter?"

„Aber er wird meinem Pflegevater heftig zureden uns ſeine Einwilligung zu verſagen," flüſterte ängſtlich das Mädchen.

„Dann" — René biß die Lippen zuſammen, zwiſchen denen ſich ihm ein heftiges Wort herauszupreſſen drohte, aber er wollte dem lieben Kinde auch nicht weh thun und ſagte, raſch abbrechend: „Hab guten Muth Sadie; es wird noch Alles gut gehen und das Beſte ſein, daß wir die beiden Herren erſt eine Weile landen, laſſen; der kleine Mitonare mag mich gern leiden und wenn Dein Vater nach Dir frägt wird er ſchon einen günſtigen Vorbericht für uns ablegen. Nachher gehen wir dann grade und offen zu ihm und ſagen ihm wie lieb wir uns haben und wie wir hier bei ihm auf der Inſel bleiben und wohnen wollen und er wird uns ſeine Einwilligung gewiß nicht verſagen.“

„Mache es wie Du willſt, René,“ ſagte das arme Mädchen leiſe und ſchüchtern — „aber ich fürchte mich recht ſehr, und ich wollte zu Gott der ehrwürdige Mr. Rowe wäre nur diesmal nicht mitgekommen.“

Das Boot war indeſſen an Land gerudert, der kleine Mitonare aber, in aller ſeiner Unſchuld niemand Anderen als ſeinen Miſſionair, den alten ehrwürdigen Mr. Osborne erwartend, an den Landungsplatz gegangen ihn zu begrüßen. Er trug ſein gewöhnliches weißes Hemd, und das rothe Lendentuch feſt um den runden ſtattlichen Leichnam geſchlagen, außerdem aber noch, da er als Mitonare nicht gut im bloßen Kopf in der Sonne herumlaufen konnte, einen breiträndrigen Strohhut mit ſchwarzem breiten Bande, und ſtand ſchon ſchmunzelnd am Ufer ſeinen alten Freund die Hand mit einem herzlichen Joranna entgegenzuſtrecken, als er plötzlich die zweite Geſtalt im Boot zuerſt überraſcht bemerkte, und dann erſchreckt erkannte — denn Mitonare hatte einen noch viel größeren Reſpekt vor dem finſteren geiſtlichen Mann, der ihm diesmal ſo unverhofft über den Hals kam, als ſelbſt alle Kinder der Inſel zuſammengenommen, nur daß er nicht ausreißen durfte, wenn ihm der fromme Mann in den Weg kam. Umdrehn aber und in das Haus, und dort angekommen in den ſchwarzen Frack und die gelbe Weſte fahren, war das Werk eines Augenblicks. In beide Kleidungsſtücken kam er zuerſt in das verkehrte Aermelloch, aber wie eine gehetzte Ratte fand er zuletzt das rechte, und griff nun in wahrer Verzweiflung das eingewickelte Halstuch von dem Bücherbrett herunter, wo es friedlich bis zum nächſten Sabbath hatte ruhen ſollen, riß es aus dem Papier, fuhr dann mit dem Halstuch in die Taſche ſtatt dem letzteren, ehe er ſeinen Irrthum gewahrte, bekam es aber zuletzt doch noch glücklich um, und hätte nun faſt, als er wieder mit einem Satze aus der Thür hinaus wollte, das Verſäumte gut zu machen, die beiden geiſtlichen Herren umgerannt, die, the reverend Mr. Rowe voran, indeß gelandet waren und auf die freundliche Wohnung Mitonares zuſchritten.

Mr. Rowe, der übrigens wohl erkannte weshalb der kleine Mann ſo in Haſt geweſen, denn dieſer hatte in aller Eile den Hemdkragen gar nicht mit in das Halstuch hineingebunden, begrüßte ihn mit einem gütigen väterlichen Blick und Handdruck, wobei Mitonare ein Geſicht machte, als ob er ſeine Hand in einem Schraubſtock hätte.

„Nun, Bruder Ezra,“ ſagte Mr. Osborne freundlich, als dieſer zu ihm hinantrat, und ſeine Hand auf das herzlichſte ſchüttelte, was Mitonare mit ungemein gutem Willen erwiederte — „wie iſt es Euch die Zeit meiner Abweſenheit ergangen? — immer wohl und geſund geweſen, und in keiner Weiſe zu Schaden gekommen? nicht wahr ich bin weit länger entfernt geblieben als ich im Anfang beabſichtigte?“

Ich muß hier jedoch bemerken daß die Geiſtlichen mit dem kleinen Mann nur in ſeiner eignen Sprache redeten, blos wenn ſich Mr. Osborne mit Bruder Ezra — wie der kleine Mitonare bei der Taufe genannt worden — allein befand, und gerade nichts Wichtiges zu verhandeln hatte, ſprach er engliſch mit ihm, um ihm dieſe Sprache geläufiger zu machen, und ſeinen etwas ſchweren Mund an die fremden Worte beſſer zu gewöhnen.

Bruder Ezra antwortete auf das Befriedigenſte, als aber die drei Männer in das Haus traten, ſah ſich Mr. Osborne erſtaunt und vergebens nach ſeiner Pflegetochter um, die ihn ſonſt ſtets faſt die erſte begrüßt hatte, und er frug raſch, faſt ängſtlich nach dem Mädchen.

Mitonare hätte in dieſem Augenblick eben ſo gern ſeinen ganzen Catechismus aufgeſagt — ihm ſonſt die ſchrecklichſte aller Religionsübungen — als vor Bruder Rowe zu erzählen was mit Pu-de-ni-a vorgegangen ſei, und welcher Gaſt ſich indeſſen auf der Inſel eingefunden habe. Er wußte ja am beſten in welcher Achtung die Feranis bei dem frommen finſteren Manne ſtanden, und ſollte er jetzt erzählen was hier unter ſeinen eigenen Augen vorgegangen war, und was er ſelber geduldet hatte? denn jetzt kam es ihn auf einmal wunderbarer Weiſe vor, als ob das ein entſetzliches Verbrechen geweſen wäre.

Durch ſein Schweigen wurde der alte Mann aber nur noch beſorgter; er glaubte jetzt wirklich es ſei dem Mädchen, das er faſt wie ſein eignes Kind liebte, etwas widerfahren, und als nun auch Bruder Rowe dazutrat und Mitonare zum Sprechen aufforderte, konnte er natürlich nicht mehr zurückhalten. Der Angſtſchweiß ſtand ihm auf der Stirn, aber die ganze Sache kam nach und nach zu Tage, und erſt als er mit ſämmtlichen Factas geendet hatte, fing er an den jungen Ferani zu loben, der ein wahres Muſter von einem Menſchen ſei und ſogar als Ferani in ſeine Kirche gekommen wäre — und ſo andächtig zugehört hätte, als ob er jedes Wort davon verſtände. Er erwähnte auch des Verſprechens das ihm Pu-de-ni-a abgenommen, was er ja auch als Hauptentſchuldigung für ſich aufſtellte, und Mr. Osborne der den Charakter des Mädchens kannte, athmete leichter als er dies hörte.

Bruder Rowe's Züge hatten ſich aber indeſſen mehr und mehr verfinſtert — ſchon als er hörte daß ein, von einem Wallfiſchfänger entſprungener Matroſe auf der Inſel geblieben und nicht wieder von ſeinem eigenen Schiff mit fortgenommen ſei, horchte er hoch auf, und als es nun gar herauskam daß es ein Franzoſe ſei, der ſchon in aller Geſchwindigkeit ein Liebesverhältniß mit der Adoptivtochter des Geiſtlichen angeſponnen habe, ſah man es ihm ordentlich an daß er ſich Mühe geben mußte ſeinen Groll und Zorn zu bemeiſtern. Vergebens waren jetzt Bruder Ezra's Pſalmen, die er dem jungen Franzoſen ſang, vergebens ſelbſt Mr. Osbornes Einwurf, daß man jedenfalls erſt einmal den jungen Mann ſehen und ſprechen wolle — er war Matroſe eines Wallfiſchfängers und Franzoſe — alſo Katholik, und ein richtiger Miſſionair der Südſee Inſeln haßt nichts auf der Welt — ſelbſt den Teufel wohl kaum ausgenommen — herzlicher, als dieſe beiden Individuen.

Sein Urtheilsſpruch war auch ohne weiteres gefällt — „ehe das Uebel tiefer griff, mußten ſchnelle Maßregeln dagegen ergriffen werden, und er wollte jetzt ſelbſt ohne weiteres zu dem Häuptling hinübergehn und mit dieſem das Nöthige dazu beſprechen. Der Häuptling oder König brauche ihm nur zu gebieten die Inſel zu verlaſſen, ſo müſſe er dem Befehl Folge leiſten, und Gelegenheit habe er jetzt gerade am beſten in dem kleinen Schooner, der in einigen Tagen wieder mit ihm nach Tahiti zurück ſollte. Weigerte er ſich aber dem Befehl Folge zu leiſten, ſo war nichts einfacher als ihn als Gefangenen mit fortzunehmen, und an den franzöſiſchen Conſul in Papetee auszuliefern. — Dieſe Inſeln ſtanden unter engliſchem Schutz, und es war ihnen von der engliſchen Regierung verſprochen ſie gegen jede Aufdringlichkeit, beſonders von franzöſiſcher Seite, zu ſchützen, wo man überdies nicht einmal wiſſen könne, ob da nicht am Ende gar irgend ein heimlich gehaltenes Miſſionsweſen der Verbreiter „papiſtiſcher Gräuel“ dahinter ſtäke. Andererſeits würde aber auch die franzöſiſche Regierung, die gerade erſt ganz kürzlich ihr etwas gewaltſames Protectorat angetreten, Alles vermeiden, mit anderen Mächten, noch dazu eines entſprungenen Matroſen wegen, in Colliſion zu kommen. Für ſie hier war es aber gerade in dieſer Zeit von höchſter Wichtigkeit jenen papiſtiſchen Propaganden, die ſich über ſämmtliche Inſeln zu verbreiten ſuchten, entgegen zu arbeiten. Das Volk dieſer Inſeln ſei viel zu empfänglich für äußeres Gepränge, nicht der Gefahr ausgeſetzt zu ſein von dem Flitterſtaat der katholiſchen Religion beſtochen zu werden, und nicht allein Jahre lange Anſtrengungen und Arbeiten, nein auch die Seelen der Unglücklichen wären dann verloren für immer.“

„Aber nicht allein in religiöſer, nein auch in moraliſcher Beziehung ſei es Pflicht der Geiſtlichen dahin zu wirken dieſe ſchlimmſten aller Vagabunden, flüchtige Seeleute, von ſich entfernt zu halten. Auch Bruder Osborne wiſſe recht gut, wie gerade dieſe Menſchen dem wohlthätigen Wirken der Miſſionaire ſtets feindlich entgegengetreten wären, ſelbſt wenn ſie denſelben Glauben mit ihnen hatten; wie viel ſchlimmer war es jetzt, wo ſolche Menſchen auch ſogar noch in ihrem Glauben eine, ihrer Meinung nach vielleicht vollkommen genügende Urſache fänden, Unfrieden zwiſchen dem Geiſtlichen und ſeiner kleinen Gemeinde zu ſäen?“

„Für den Vater ſei es außerdem beſonders dringende Pflicht, ſein angenommenes Kind vor Verführung zu ſchützen und ihr Herz zu wahren vor den Eindrücken, die bei einer ſolchen unnatürlichen Verbindung unvermeidlich wären. — Das war ſeine Meinung über die Sache, und er hoffte Bruder Osborne würde mit ihm hierin vollkommen harmoniren. Es ſei nöthig daß ſie zuſammenſtänden, in dieſer jetzigen Zeit des Trübſals, um des Glaubens willen.“

„Er hatte zuerſt die Abſicht gehabt den König morgen zu beſuchen, aber im Dienſte Gottes gäbe es keine Ruhe noch läſſiges Verſchieben, und er wolle deshalb gleich dorthin aufbrechen, ihn mit ſich herüber zu bringen.“ Daß er die Einwilligung desſelben, oder vielmehr den Befehl für den Flüchtling erhalten würde, mit erſter Gelegenheit die Inſel wieder zu verlaſſen, verſtand ſich von ſelbſt, und er zweifelte daran nicht im mindeſten.

Mr. Osborne erſuchte ihn jetzt noch einmal, den Fremden wenigſtens erſt einmal rufen zu laſſen und mit ihm zu ſprechen, daß ſie mit eigenen Augen ſähen zu welcher Klaſſe von Menſchen er gehöre. — Bruder Rowe's Entſchluß war gefaßt, und da er, durch ſeinen langen Aufenthalt zwiſchen dieſen Inſeln als Miſſionair, ſich daran gewöhnt hatte unbedingt zu befehlen, indem ſeine Stimme für das Wort und den Willen des Herrn galt — ja da er die feſte Ueberzeugung hatte daß alle dieſe Tauſende von Inſulanern nur durch ihn und die wenigen andern Geiſtlichen einer ewigen Qual entriſſen, und der Seligkeit zugeführt ſeien, ihm alſo mehr als ihr Leben, ihr ganzes einſtiges Heil danken mußten, ſo verſtand es ſich wohl von ſelbſt daß er auch die weit geringere Leitung ihrer weltlichen Angelegenheiten wenn auch nicht gerade führen, doch in die Bahn leiten konnte und durfte, die er als die richtige beſtimmte.

Er beorderte jetzt ohne weiteres — denn ihre Mahlzeit hatten ſie ſchon an Bord eingenommen — zwei Eingeborene, ihn in einem kleinen Boot, das er ſchon mehrfach dazu benutzt hatte, um die Inſel hinum zu rudern, denn es fiel ihm nicht ein den langen Weg zu Fuß zu gehn. — In dieſem wurde ein ſchmales Sonnendach aufgeſpannt, und eine Viertelſtunde ſpäter ſchoß das kleine ſcharfgebaute Fahrzeug, von den kräftigen Armen der Inſulaner getrieben, pfeilſchnell über das ſpiegelglatte Binnenwaſſer, von der Strömung jetzt noch überdies begünſtigt hin, und war in kurzer Zeit um die nächſte vorragende Landſpitze verſchwunden.

René und Sadie hatten indeſſen mit freudigem Staunen die raſche Abreiſe des finſtern Mannes geſehen, die ſie irgend einer Urſache in ſeinem geiſtlichen Wirken zuſchrieben, und ſie beſchloſſen nun auch ohne weiteres hinunter zu Mr. Osborne zu gehn, ihm Alles zu erzählen und ihn um ſeinen Segen zu bitten.

Mitonare war übrigens indeſſen, nur erſt einmal der beengenden Gegenwart des bodder Au-e enthoben, nicht müßig geweſen Mr. Osborne den jungen Fremden von der beſten Seite zu ſchildern. Natürlich lag in dieſem Lobe ein großer Theil Eigennutz verborgen, denn es mußte ja auch einzig und allein ſeine Entſchuldigung ſein, daß er Prudentia's Umgang mit ihm überhaupt geduldet hatte. Solcher Art war er denn noch emſig damit beſchäftigt, und Mr. Osborne ſaß gar ernſt und ſinnend vor ihm in ſeinem

Lehnſtuhl, den rechten Ellbogen auf die Lehne und das graue Haupt in die rechte Hand geſtützt. Es ſchien ihm recht weh und trüb um's Herz zu ſein.

Da traten die beiden jungen Leute in die Thür, und Sadie blieb erſt einen Augenblick ſchüchtern in der Ferne ſtehen; als er aber den Blick zu ihr aufhob, und ſie in das liebe ehrwürdige, jetzt ſo kummerſchwere Antlitz ſchaute, da flog ſie, wie in alter Zeit auf ihn zu, barg ihr Geſicht an ſeinem Herzen und rief:

„Mein lieber, lieber Vater!“

„Mein liebes, liebes Kind!“ ſagte der alte Mann und küßte das feſt an ihn angeſchmiegte Haupt des ſchönen Mädchens — „was habt Ihr denn hier, unter der Zeit meiner Abweſenheit für böſe, böſe Streiche getrieben?“

Es lag eine ſo innige Zärtlichkeit in dem Ton mit dem er dieſe Worte ſprach, und nur ein ſo leiſer — von jedem Verdacht freier Vorwurf, daß ſich Sadie nur feſter gegen ſeine Bruſt preßte, aber ihre Hand zurück nach René ausſtreckte, dieſen herbeizurufen und zu ihrem Vater zu bringen.

Der alte Mann, der wohl auf den erſten Blick ſah, daß er keinen gewöhnlichen Matroſen vor ſich habe, grüßte den, ſich ihm jetzt offen und vertrauensvoll nähernden jungen Mann freundlich, winkte ihm einen Stuhl zu nehmen, den Mitonare indeſſen mit großer Bereitwilligkeit herbeigebracht hatte, und bat dann René, was er ihm zu ſagen habe, ihm ohne jeden Umſchweif, mit jedem Vertrauen zu eröffnen — er habe Prudentia als ſein Kind angenommen, und von klein auferzogen als ihre Eltern geſtorben waren und die kleine Waiſe allein zurückgelaſſen hatten, und hege dieſelben Gefühle noch jetzt für das erwachſene Mädchen, als ob ſie ſeine eigene leibliche Tochter ſei. Er wolle auch nur ihr Glück, möchte das aber geſichert wiſſen da es keins der gewöhnlichen Mädchen der Eingeborenen ſei, ſondern eine faſt Europäiſche Erziehung genoſſen habe und dabei auch vielleicht jetzt tiefer fühle, beſonders andere Anſichten über die Ehe habe, als ſie in dieſen Gruppen bei ihren Landsmänninnen wohl meiſt gefunden würden.

René verlangte Nichts mehr; er erzählte zuerſt dem alten Mann, ſo gedrängt als möglich, ſeine ganze Lebensgeſchichte, ſchilderte ihm, ſo treu er es ſelber vermochte, ſeinen ganzen Charakter, was ihn in die Welt, was ihn zuletzt an Bord eines Wallfiſchfängers getrieben habe, von deſſen ganzen Weſen und Treiben er früher keinen Begriff gehabt, und wie er auf dieſer Inſel ſich jener Exiſtenz zu entziehen geſucht und hier Sadie'en gefunden und lieben gelernt habe. Er zeigte ihm dann die Papiere die er mit ſich führte — und Mr. Osborne verſtand nicht allein das Franzöſiſche ſondern ſprach es auch ſehr geläufig — erklärte ihm daß es ſein feſter Wille ſei ſich hier auf einer dieſer Inſeln, am liebſten auf dieſer, niederzulaſſen, und bat den alten Mann ihm Sadie, die er in der kurzen Zeit ſeines Aufenthalts recht von Herzen lieb gewonnen habe, zum Weib zu geben. Er wollte ſich dann bei ihnen ſeine Heimath gründen, und Mr. Osborne ſolle einen guten Sohn und Nachbar an ihm finden.

„Sie ſind Katholik?“ frug ihn der alte Mann, als René ſchon eine ganze Zeit lang geſchwiegen und er ihn indeſſen mehr ſinnend als forſchend betrachtet hatte.

Des jungen Mannes Antlitz röthete ſich ein wenig, als er erwiederte:

„Lieber Herr, Sie haben gewiß genug von der Welt geſehn, zu wiſſen wie es mit der Religion unter jungen Leuten meiſtens ſteht. — Ich bin allerdings als Katholik erzogen, und die Meinigen waren ſämmtlich, einige ſogar ſehr ſtrenge Katholiken, ich ſelber muß Ihnen aber aufrichtig geſtehn, habe mich nie ſtreng an die Gebräuche weder meiner noch einer andern Sekte gehalten, und Sie können überzeugt ſein, daß ich nie daran denken würde Jemanden zu meinem Glauben überreden zu wollen. Sadie iſt in dem ihren aufgewachſen und ein ſo liebes, braves Mädchen geworden, ſie wird ihm auch treu bleiben, und ich wäre der Letzte ſie darin zu ſtören. Was mich ſelber betrifft, ſo ſuche ich recht zu thun, und hoffe dann mit meinem Gott ſchon fertig zu werden — er allein weiß ja auch nur, wer den rechten Glauben hat. Sie werden aber auch nie finden, daß ich über den Glauben eines Andern ſpotte — ein Jeder hat ein Recht zu ſeiner Meinung."

Der Miſſionair hatte nun allerdings gar ſehr verſchiedene Anſichten über Religion, aber René gewann ſich doch durch dieſe Offenheit ſein Herz, denn keineswegs gehörte er zu jener ſtolzen Prieſterſekte die, ihr Religionspanier in der gehobenen Rechten, das Volk vor ſich auf die Knie werfen und ſo lange damit fortſchreiten bis ſie zuletzt ganz zu vergeſſen ſcheinen daß das Volk eigentlich vor dem Panier und nicht vor ihnen kniet. Aber der alte Mann hatte doch noch andere und recht ernſte Bedenken, und je mehr er den jungen lebensfriſchen Mann da vor ſich ſtehen ſah, ſo viel ſchwerer ward ihm das Herz; aber er wollte das Alles nicht vor der Tochter ausſprechen, und bat alſo das Mädchen auf kurze Zeit das Haus zu verlaſſen, er habe mit dem jungen Mann etwas allein zu reden.

Sadie war ein viel zu folgſames Kind auch nur mit einem Blick zu zögern — ſie küßte des alten ehrwürdigen Mannes Hand und verließ dann raſch das Zimmer.

Der alte Mann ſaß, ſchon als die leichte Bambusthür lange hinter ihr zugefallen war, noch viele Minuten ſchweigend da, als ob er ſelber nicht rechte Worte für das finden könne was er ſagen wolle.

„Lieber junger Freund,“ begann er endlich, „Sie ſind frei und aufrichtig gegen mich geweſen, und ich will Ihnen Gleiches mit Gleichem vergelten; Sie werden mir deshalb auch Nichts übel nehmen, was ich zu Ihnen ſage, denn Gott weiß es, es geſchieht ſowohl zu Prudentia's als Ihrem eigenen Wohl. Sie ſind, wie ich aus Ihren Papieren geſehn habe, von guter Herkunft, in dem gebildeten, geſelligen Leben Europas erzogen, an Europäiſche Sitten, an ein Leben gewöhnt, das Ihnen mehr bietet als nur einfach Eſſen und Trinken und ein einzelnes Weſen dem Sie ſich anſchließen können — mögen Sie dies noch ſo ſehr lieben. Die Beweiſe haben Sie ſelber in ihrem unſteten Leben: weder in Afrika noch Amerika fanden Sie was Sie ſuchten, d. h. das was das Bedürfniß Ihres Herzens und Geiſtes befriedigen konnte — die rohe Geſellſchaft des Wallfiſchfängers trieb Sie ſogar zu einem verzweifelten Schritt, bei dem Sie lieber Ihr Leben einſetzen, als in jenes Verhältniß zurückkehren wollten. Sie fanden hier, gerade in Ihrer größten Gefahr, auf höchſt romantiſche Weiſe ein junges reizendes Mädchen, deſſen liebe regelmäßige Züge, deſſen Geſtalt zuerſt ihre Leidenſchaft weckte, und deſſen Unſchuld und Liebreiz, als Sie daſſelbe näher kennen lernten, Ihr Herz gewannen. Scenerie und Umgebung, ſelbſt ſogar die verſchiedene Farbe und Abſtammung des Mädchens trug dazu bei, den Reiz in Ihrem eigenen jugendlichen Herzen zu erhöhen. Unſer herrliches Klima, die tropiſche Vegetation, das ſtille blaue Meer, ja das ganze Stillleben unſeres lauſchigen Plätzchens hier beſtach Ihre Sinne mehr und mehr, und Sie glauben jetzt — ja Sie ſind feſt überzeugt davon, daß Sie in dem Mädchen und dieſer Inſel das Ideal Ihres Lebens gefunden, das Ziel Ihres ganzen Strebens und Drängens erreicht haben. — Wenn Sie ſich aber nun irren? — Ich weiß was Sie ſagen wollen — Sie folgen dem Drange Ihres Herzens und fürchten nicht daß Sie dieſes irre führt, aber hören Sie mich ruhig darüber an. Sie ſind jung, das Leben liegt noch offen vor Ihnen — ich bin alt, meine Bahn iſt bald durchwandelt, — Sie haben die Hoffnung, ich die Erfahrung, und drei und zwanzig Jahre meines Lebens hab' ich auf dieſen ſchönen Inſeln zugebracht. In dieſer Zeit habe ich aber auch viele viele Leute kommen und gehen, habe Hoffnungen und Träume aufblühen und verwelken ſehn und weiß was ein Mann in Ihren Verhältniſſen hier zu finden glaubt — und was er findet.“

„Jetzt iſt Ihnen noch Alles neu — die Palmen ſelber, die ganze tropiſche Vegetation übt einen Reiz auf den Neuankommenden aus, dem er ſelten, wenigſtens in ſeinem erſten Andrang, widerſtehen kann; nur wenige Jahre führen aber darin eine gewaltige Aenderung herbei, denn das Herz, beſonders das junge Herz bedarf einer Veränderung, bedarf eines Reizes für ſeine Thätigkeit, wenn es nicht erſchlaffen oder in neuem, dann aber recht ſchlimmen Schmerz vergehn ſoll. Viele, ſehr viele Europäer haben ſich beſonders in den letzteren Jahren hierher gezogen, die aber von ihnen, die wirklich hier geblieben ſind, waren ſchon ältere Leute und brachten auch meiſtens ihre Familien, die ihnen an Stand und Erziehung gleich waren, mit ſich. — Faſt alle dieſe kamen hierher, ein Geſchäft zu treiben und ſich ein Vermögen zu erwerben, und ſie werden meiſt Alle wieder, wenn ihre Kinder erwachſen ſind, nach Europa zurückkehren. Dorthin paſſen ſie auch — ihre Frauen ſtammen ſelbſt von dort, und ſehnen ſich nach dort zurück, und ſie laſſen dann Nichts hier zurück, als eine freundliche Erinnerung; die Faſern ihres Herzens haben nicht zwiſchen den Palmen und Bananen Wurzel geſchlagen.“

„Sehr viele von ihnen haben auch Indianiſche

Mädchen geheirathet — die erſten und hübſcheſten die ihnen begegneten — auf allen Inſeln zerſtreut finden Sie ſolche Beiſpiele; aber es ſind das faſt nur einzig und allein rohe Matroſen, denen das müßige Leben zuſagt, die ſich auch in ihrem Vaterlande in keinen anderen Zirkeln bewegt haben, als wo das materielle Wohl ihr Hauptziel und Streben war, und ſelbſt dieſe verlaſſen gewöhnlich, nach einer längeren Reihe von Jahren, ihr leicht genug angetrautes Weib und die mit ihr gezeugten Kinder — ſelbſt dieſen genügt zuletzt nicht mehr dieſe tropiſche Ruhe, und ſie ſehnen ſich nach Abwechſelung, nach einer Veränderung ihrer Verhältniſſe, ſollten ſie dieſe auch wieder mit harter Arbeit ja ſogar dem früheren Leben erkaufen müſſen.“

„Auf Tahiti haben Sie einige wenige Beiſpiele unter Ihren Landsleuten, die ſich mit Tahitiſchen Mädchen wirklich verheirathet haben; jetzt ſind dieſe Frauen jung und ſchön, ſie könnten ſie nach Europa zurückführen und vielleicht ſtolz darauf ſein — wenn Sie das Gefühl einer etwas wunderlichen und bizarren Eitelkeit ſo nennen wollen — werden ſie aber alt — und weibliche Körper blühen und verblühen in unſerem tropiſchen Klima ſo raſch wie unſere üppige Pflanzenwelt — dann iſt das vorbei. Sie können keine alte Indianiſche Frau nach Europa bringen, ſie dort in Ihre Kreiſe einzuführen. — Sie möchten das auch nicht, denn Sie wüßten recht gut, wie Sie hinter Ihrem Rücken dem Geſpötte der Menge, die die näheren Beweggründe nicht kennt und nicht achtet, verfallen würden. Und wollen Sie das Weſen, das ſich an Sie angeſchloſſen hat und mit Herz und Seele an Ihnen hängt nicht unglücklich und elend machen, ſo müſſen Sie bei ihm und hier auf den Inſeln bleiben, und Unmuth und Sehnſucht nach einem andern Leben zehrt dann an Ihnen weit ſchlimmer und gewaltiger, als es an dem jungen Herzen gethan. Dem lag die Welt noch frei — es konnte noch dem erſten Drange folgen, ob ihn der auch gleich manchmal irre führte, jetzt aber iſt das vorbei — die Möglichkeit frei zu handeln iſt genommen, und nur der Drang ſelber geblieben, der dann wie ein ewiger Wurm an Ihrem Herzen nagt.“

„Ich ſpreche nach mehren Beiſpielen, die ich ſelber kenne, junger Mann, und die innige Liebe auch, die ich für Prudentia fühle, macht mich beſorgt, ihr ein ſolches Schickſal erſparen zu wollen. Prudentia iſt, wie ich Ihnen ſchon geſagt habe, und wie Sie auch ſelber, nach einem Zuſammenſein mit ihr von mehren Wochen gewiß finden mußten, keins der gewöhnlichen ſinnlichen Mädchen dieſer Inſeln, die ſich dem Erſten Beſten, ohne Arges dabei zu denken, hingeben, und gar nichts anderes erwarten, als daß er ſie, ſobald er ihrer müde iſt, wieder verläßt. Ich fürchte im Gegentheil, Sie haben Prudentia's Herz ſchon zu ſehr gewonnen; jetzt wäre aber doch noch vielleicht eine Trennung möglich. — Sie würden Beide an dieſe Zeit wie an einem ſchönen Traum zurückdenken, von dem es das Herz nur eine kurze Zeit ſchmerzt — daß es eben nichts weiter als ein Traum war; aber Sie können Beide auch dadurch vielleicht einem verfehlten Lebensziele entweichen, das dann ſpäter nicht mehr zu ändern wäre, und leider für Beide auch verderblich werden müßte.“

„Ich bin feſt davon überzeugt, daß Sie in dieſem Augenblick Prudentia mit aller Leidenſchaft einer innigen, vielleicht gar erſten Neigung lieben — aber wird der alte Hang eines unſtäten Lebens, das in dem Herzen nur erſt eingewurzelt, gar ſo leicht verderblich werden kann, dieſem Herzen in dem Stillleben unſerer Inſeln Ruhe und Frieden laſſen? — Unſere Palmen ſind grün und herrlich — aber ſo wie ſie dort ſtehn, ſtehn ſie das ganze Jahr — kein gilbendes fallendes Blatt, keine Schneedecke, keine auskeimenden wachſenden Knospen geben ihnen im nächſten Frühjahr immer wieder denſelben Reiz. — Unſere Bäume ſind mit Früchten bedeckt — aber die Blüthenzeit fehlt uns — wie brauchen die Frucht nie zu erwarten — zu erhoffen — ſie hängt voll und reif am Baume, während heimlich, von uns kaum bemerkt, andere indeſſen nachblühen und nachwachſen, die fehlenden immer wieder zu erſetzen und die Plätze der niederfallenden auszufüllen. Wir kennen auch hier nicht die Sorgen und Mühen des Lebens — das Salz jedes geſellſchaftlichen Verkehrs, durch das eine erworbene Exiſtenz erſt ihren ganzen uns beglückenden Reiz gewinnt — wir ſtehen Morgens auf und eſſen und trinken und legen uns Abends wieder ſchlafen. Nachrichten von der äußeren Welt dringen nur ſelten zu uns, und wie ſie kommen wäre es faſt beſſer ſie blieben ganz aus, denn anſtatt zu befriedigen laſſen ſie, ſelbſt in dem Herzen der Aelteſten von uns, eine Leere zurück, die wir vergebens auszufüllen ſuchen."

„Wollen Sie nun, mit Ihrem jungen thatkräftigen Herzen in dieſes felſenumgürtete Thal, aus dem es keine Rückkehr für Sie giebt, hinabſpringen? — ſchauen Sie um ſich her, junger Freund — noch ſtehn Sie oben — noch liegt die ganze übrige Welt ausgebreitet vor Ihren Blicken — haben Sie nichts nichts mehr darin was auch nur den geringſten Anhaltepunkt an Ihr Herz hätte? — bedenken Sie, bei einem ſinkenden Schiff kann das kleinſte, unbedeutenſte vergeſſene Tau das Boot, auf dem ſich der Schiffbrüchige ſonſt vielleicht ſicher den Wellen anvertrauen könnte, rettungslos mit in den Abgrund ziehen.“

Der alte Mann ſchwieg, und eine Thräne zitterte in ſeinem Auge; ernſt und forſchend ſchaute er dabei den jungen Mann an, und es war, als ob er ſeine innerſten Gefühle ergründen wollte, ehe ſie auf die Lippen kämen — ja wahrer als ſie der Mund vielleicht auszuſprechen vermöchte. René begegnete aber, zwar gerührt, doch feſt entſchloſſen dem Blick, und erwiederte endlich mit weicher Stimme:

„Sie verſtehn es, alter Herr Einem Herz und Seele zu faſſen, mit Ihren Worten, aber ich ſpringe getroſt hinab in das Thal, denn da oben blüht für mich kein Glück, keine Freude mehr. Die Meinen ſind todt oder ſchlimmer als ſo — ich ſtehe eine Waiſe in der Welt, weder Bruder noch Schweſter leben, die Anſprüche auf meine Nähe machen dürfter; Alles was mein Herz ſonſt hätte binden können, iſt für mich verloren, und ſtießen Sie mich jetzt wieder kalt und erbarmungslos in die Welt zurück, ich müßte rettungslos untergehn — und wäre recht recht elend. Auch Sadie hängt mit inniger Liebe an mir, und ihr Herz iſt nicht geſchaffen einmal zu lieben und ſo leicht wieder vergeſſen zu können — wollten Sie auch aus ihrem Herzen dieſe erſte Neigung reißen? — Sie haben Sadie zu lieb dazu wenn ich ſelber Ihnen auch gleichgültig ſein müßte. Aber — ich kann mich auch irren,“ brach er dann plötzlich ab — „ich täuſche mich vielleicht ſelber in Sadie's Herzen, und ihre Neigung wäre eines Rückſchrittes fähig. — Sprechen Sie ſelbſt mit Ihr, werther Herr — fragen Sie das Mädchen ſelber, und halten Sie unſere Vereinigung für gefahrbringend für ſie, und glaubt Sadie daß ſie mir jetzt noch ohne großen Schmerz entſagen könne — dann beim ewigen Gott will ich nicht in den Frieden dieſes ſtillen Thales getreten ſein, Thränen und Kummer zu ſäen, dann ſollen Sie finden daß ich auch im Stande bin zu entſagen, und wenn mir das Herz darüber bräche; kein Wort des Unmuths — keine Klage ſoll über meine Lippen kommen, das erſte beſte Canoe mich zu einer anderen Inſel — aus ihrer Nähe führen.“

Er war aufgeſprungen und ſeine Mütze ergreifend wollte er das Zimmer verlaſſen, der alte Miſſionair ſtreckte ihm aber die Hand entgegen und ſagte mit herzlichem, bewegtem Tone:

„Das iſt recht brav und ehrlich von Ihnen gehandelt, junger Mann, und ich gebe Ihnen mein Wort, ich habe auch, ſeit dem erſten Augenblick wo ich Sie ſah, noch nicht einen Augenblick daran gezweifelt daß Sie Alles ſo auch fühlten, wie Sie es dem Mädchen vorgeſprochen. Ich kenne übrigens Prudentia, oder wenn Sie denn lieber wollen, Sadie, viel zu gut um bei ihr langer Rede zu bedürfen, in wenigen Minuten haben Sie meine Antwort, treten Sie indeſſen hier in das nächſte Haus — das Fenſter iſt faſt ſo niedrig wie eine Thür — aber glauben Sie nicht, junger Freund, daß ich Ihnen das Wort reden werde,“ ſetzte er ernſter hinzu, „Sie müſſen es meinem Gewiſſen überlaſſen mit Sadie zu handeln, wie ich es vor dem verantworten kann.“

„Handeln Sie, als wenn Sie ihr Vater wären,“ ſagte René herzlich — „ich will Sådie'ens Glück, nicht das meine,“ und er verließ mit ſchnellen Schritten das Zimmer.

Auf des alten Mannes Ruf betrat das Mädchen ſchüchtern und mit niedergeſchlagenen Blicken das Gemach — ſie ſchaute nicht auf, aber ſie fühlte das René nicht mehr im Zimmer ſei, und ihr Herz klopfte faſt hörbar in der Bruſt. — Ihr Vater hatte ihn abgewieſen und der ſchöne Traum ihres Glücks war in Nacht und Thränen zerfloſſen.

„Prudentia,“ ſagte der alte Mann, und zog das zitternde Mädchen ſanft zu ſich — „ich habe den jungen Fremden fortgeſchickt von hier — er hat Dich jetzt wohl lieb, aber wenn er eine Zeit lang von ſeiner Heimath entfernt iſt, ſehnt er ſich wieder nach ihr zurück, und läßt mein armes Mädchen hier allein, und dann wärſt Du wohl recht recht unglücklich geworden und elend. Jetzt iſt der Eindruck den er auf Dein Herz gemacht, noch flüchtig, noch leicht wieder zu verwiſchen — Du wirſt einen oder zwei Tage weinen, ihn nachher vergeſſen, und nicht wahr mein Kind, ich habe darin recht und gut gehandelt — ich wollte ja nur Dein Wohl.“

„Ich will Alles thun was Du mir ſagſt mein Vater,“ flüſterte das Mädchen, dicht an ſeine Bruſt geſchmiegt, ſo leiſe, daß er kaum ihre Worte verſtehen konnte.

„Das iſt mein gutes Kind,“ ſagte der Greis, aber die Stimme zitterte ihm; er fühlte nur zu gut was in dem Herzen des armen Mädchens vorging, und wie die Liebe für den Fremden ſchon viel zu tief Wurzel geſchlagen habe, je wieder, ohne das Gefäß ſelber zu zerbrechen, herausgeriſſen zu werden. Er mußte ſich aber ſelber einen Augenblick ſammeln ehe er fortfahren konnte, und mit lebhafter Stimme wie ermuthigend ſetzte er hinzu:

„Und, nicht wahr mein Kind — dann wirſt Du auch wieder glücklich und froh ſein, wie bisher? — wirſt wieder lachen und ſingen und nicht das Köpfchen ſo trübe hängen laſſen.“

„Ich will mir rechte rechte Mühe geben lieber Vater,“ flüſterte das Mädchen und barg ihr Haupt feſter an dem Herzen des alten Mannes.

„Und willſt Du auch den Fremden vergeſſen meine Tochter? — willſt Du mir das recht feſt und aufrichtig verſprechen, mein braves Mädchen?“ frug ſie jetzt leiſe der Greis.

Das aber war zu viel für das arme gequälte Herz — einen Augenblick ſchien es, als ob ſie ſich von ſeiner Bruſt emporheben wolle, ihm in die Augen zu ſchauen — aber ſie ſank wieder zurück und klagte nur leiſe:

„Ach das weiß ich nicht — das weiß ich wahrhaftig nicht, lieber, lieber Vater“ — damit war aber auch ihre Kraft gebrochen, und laut und heftig ſchluchzend, als ob ihr das Herz vergehen wolle in unendlichem Weh, hing ſie in ſeinen Armen.

Und ſie ſchluchzte nicht allein, denn aus der Ecke des Zimmers vor tönte es noch weit lauter und heftiger, und der kleine Mitonare ſaß da auf einem der niedern Bambusſchemel, ganz allein und vergeſſen und weinte, in Thränen förmlich zerfließend, wie ein kleines Kind.

Da vermochte ſich aber der alte Miſſionair auch nicht länger zu halten, und der Tochter thränenüberſtrömtes Antlitz zu ſich erhebend und küſſend und wieder küſſend rief er:

„Nein, nein Prudentia, ich bin ja kein Tyrann daß ich mein Kind ſo elend und unglücklich machen mögte, nur weil die Möglichkeit exiſtirt, daß es ſpäter noch einmal ſo kommen könne — nein, wenn Gott Dir eine ſo gewaltige und innige Liebe für ihn in's Herz gelegt hat, dann nimm ihn, nimm ihn — der Herr ſegne Euch, und Er wird Alles zum Beſten lenken. Aber ſei auch wieder mein gutes fröhliches Mädchen, lach wieder, ſing wieder und mache das Herz Deines alten Vaters froh durch Dein heiteres glückliches Angeſicht.

„Vater — lieber Vater!" rief das Mädchen in jubelnder, kaum gefaßter Luſt. — Mitonare hatte aber kaum gehört was die Sache, die ihm ſelber das Herz abzuſtoßen drohte, für eine Wendung nahm, als er, wie aus einer Piſtole geſchoſſen, zur Thür hinausfuhr, und nach kaum zwei Minuten mit dem „verzweifelten Wi—wi" — wie er ihn nannte, in's Zimmer geſchleppt kam.

René lag mit an dem Herzen des alten Mannes — er wußte ſelber kaum wie, und der Greis flüſterte einen leiſen Segen über den Häuptern der Glücklichen.

Capitel 6.

Was der ehrwürdige Mr. Rowe dazu ſagt.

Der Abend verging den beiden Liebenden wie ein Augenblick — ſie hatten ſich ſo tauſenderlei zu ſagen, ſo tauſenderlei zu beſprechen, daß ſie den Flug der Stunden gar nicht bemerkten, und der alte gute Mann ſaß lächelnd dabei, und wohl auch ihm ſtiegen in der Erinnerung alte liebe, o ſo lang jetzt vergangene Bilder auf, und führten ſeine träumenden Gedanken zurück zur Jugendzeit.

Aber auch die Gegenwart erheiſchte ſeine Umſicht, denn manchmal gedachte er ebenfalls ſeines, in ziemlicher Aufregung fortgegangenen Collegen und der Schritte die dieſer jetzt zu thun ſuchte, das Glück, was er ſelber heute Abend hier geſchaffen, wieder zu zerſtören. Er hielt es auch für ſeine Pflicht dieſes dem jungen Mann mitzutheilen und ihn wenigſtens darauf vorzubereiten, daß ſeine Bahn von jetzt an noch immer keine ganz ebene ſein könne. Hätte er dem von ſeinem Glück förmlich Trunkenen aber auch eine wirkliche Gefahr genannt, er würde ihr mit leichtem Herzen begegnet ſein, vielweniger denn, wo es nur den böſen Willen oder Zorn eines fremden Geiſtlichen betraf, den weder Sadie's Schickſal noch das ſeine kümmern durfte. Des Königs ſelber glaubte er dabei ziemlich gewiß zu ſein, noch dazu da dieſe geiſtlichen Herren ſelten oder nie Geſchenke verſchwenden, und nur den Willen Gottes vielmehr als Gebot aufſtellen. Hier war alſo nicht einmal etwas zu gewinnen, im Gegentheil nur zu verlieren, denn die Inſulaner wußten recht gut daß bei dem Aufenthalt eines Weißen zwiſchen ihnen, der förmlich Einer der ihrigen wurde, ſtets hie und da etwas für ſie abfiele.

Mr. Osborne ſelber, wenn er auch einen Conflikt mit Bruder Rowe gern vermieden hätte, ſtand doch keineswegs in einer ſo abhängigen Stellung von ihm, ſeinen Zorn fürchten zu müſſen. Nur Sadie verſicherte René ſie habe eine entſetzliche Angſt vor dem finſtern Mann, und wollte vieles darum geben, wäre er gar nicht mit ihrem Pflegevater herübergekommen.

Seinem feindlichen Wirken aber in etwas zu begegnen, wurde noch an demſelben Abend ein junger Mann mit einer Privat-Botſchaft an den König geſchickt, daß der alte Mr. Osborne, den ſie Alle auf der Inſel wie ihrem Vater liebten, ſeine Pflegetochter dem jungen Fremden zum Weibe verſprochen habe, und daß dieſer hinführo mit ihnen auf der Inſel zu leben wünſche, wozu ſie des Königs Erlaubniß erbitten ließen.

Am nächſten Tag kehrte Bruder Rowe, und in einer nichts weniger als freundlichen Stimmung zurück. Er hatte den König, von dem er ohne weiteres verlangt zu haben ſchien den Fremden, einen entſprungenen Matroſen und Katholik, in Güte oder mit Gewalt von der Inſel zu entfernen, in einer keineswegs günſtigen Laune dafür getroffen, und ſchon die Ausflüchte die dieſer machte, wenn er ſich auch dem finſteren Miſſionair gegenüber keine direkte Weigerung erlaubte, verriethen ihm daß er, wo er blinden Gehorſam erwartete und verlangte, auf Schwierigkeiten ſtoßen könne.

Alles was er von dem Könige als feſtes Verſprechen erreichen konnte war, ſich mit ihrem eigenen Miſſionair darüber zu berathen, und wenn dieſer es ebenfalls wünſche, dann wolle er gern den Befehl geben, daß der junge Fremde die Inſel, auf der er ſich übrigens bis jetzt ſehr ordentlich betragen habe, verlaſſen ſolle. Wie er aber glaube gehört zu haben, wolle der Weiße eines ihrer Mädchen heirathen und ſolchen Leuten, wenn ſie ſich wacker aufführten, hätten ſie noch nie den Aufenthalt verweigert.

So raſch als möglich ſollte jetzt Bruder Osborne dem König ſeinen Willen oder vielmehr Wunſch bekannt machen, wie er ebenfalls die Entfernung des Fremden verlange. Bruder Rowe kehrte zu dieſem Zweck ohne weiteren Aufenthalt, als daß er die Nacht an der anderen Seite ſchlief, zu den Miſſionsgebäuden zurück, und es läßt ſich denken mit welchen Gefühlen er hier des alten ehrwürdigen Mannes Entſchluß vernahm, dem Fremden die Tochter zu geben und ihn als Sohn anzuerkennen. Vergebens waren alle ſeine Einwendungen, vergebens blieb ſelbſt ſein Zürnen dagegen.

„Ich habe dem Mädchen,“ ſagte der Greis, „die Erziehung eines weißen Kindes gegeben, und vielleicht, wie ich jetzt zu ſpät ſehe, Unrecht daran gethan; ich habe ſie unfähig gemacht, ſich in den gewöhnlichen Verhältniſſen ihrer Landsleute wieder glücklich zu fühlen; dieſe können ihrem Herzen, ihrem Geiſte nicht mehr genügen — bei der Verbindung mit jedem Weißen iſt ſie aber derſelben Gefahr ausgeſetzt, der ſie jetzt vielleicht entgegengeht — daß ſie nicht auf die Länge der Zeit im Stande wäre ſein Herz auszufüllen, aber auch das iſt nur noch Vermuthung — es iſt eine Möglichkeit die wir befürchten, aber nicht voraus wiſſen mögen, und ich kann mich nicht dazu verſtehn, ihr Herz jetzt gewiß zu brechen, weil es vielleicht ſpäter einmal gebrochen werden dürfte."

„Aber fürchtet Ihr nicht die Sünde — Bruder Osborne?" rief da der Miſſionair, als alle andere Beweisgründe fehlgeſchlagen hatten — „wollt' Ihr es vor der Tafel der Geſellſchaft in England verantworten, Euer im rechten Glauben erzogenes Kind ſelber in die Hände eines Anhängers des Pabſtes zu liefern? Ich würde gezwungen ſein, ſo leid es mir auch ſelber thun möchte, dieſen Fall nach Hauſe zu berichten, denn die Folgen ſind gar nicht abzuſehen, und können auf das verderblichſte für unſere kleine Gemeinde wirken. Und wie ſteht Ihr dann vor jenen ehrwürdigen Männern wenn Ihr ſelber, Einer jener Auserwählten die unter die Heiden geſchickt wurden den Saamen unſerer Religion in ihre unwiſſenden verſtockten Herzen zu pflanzen — wenn Ihr ſelber dann Unkraut zwiſchen den Weizen geſäet habt, mit Euren eigenen Händen, ja und ich möchte faſt ſagen auch mit den Mitteln, die Euch von der Tafel der Miſſionsgeſellſchaft anvertraut waren in ihrem Sinne, nicht in Eurem eigenen damit zu handeln?"

Der alte Mann blieb aber auch feſt, ſelbſt gegen dieſe halbe Beſchuldigung eines Mißbrauchs am Vertrauen, wenn ihn ſolche Anſpielung auch wohl recht ſchwer und tief kränken mußte.

„Ich habe dreiundzwanzig Jahre,“ ſagte er ruhig, „mein Leben der Sache geweiht, die ich für eine gute hielt und noch halte; ich habe mir in der ganzen langen Zeit keinen einzigen Vorwurf, meiner Handlungsweiſe wegen zu machen — wir ſind Alle Sünder und ich bin nicht reiner davon als der Geringſte unter uns, aber ich kann frei das Auge zu Gott emporheben und ſagen: „Herr richte über mich!“ — ich bin mir nichts Böſes bewußt. Auch in dieſem Fall aber, Bruder Rowe, handele ich nach beſtem Wiſſen und Willen, ich glaube nicht anders handeln zu können, und was ich da thue werde ich auch verantworten — Euere Berichte, Bruder, werde ich Euch freilich ſelber überlaſſen müſſen.“

Mr. Rowe ging mit raſchen ungeduldigen Schritten im Zimmer auf und ab — am wenigſten wollte es dem fanatiſchen Prieſter in den Kopf, daß der Fremde mehr ſei, als ein gewöhnlicher weggelaufener Matroſe. — Bruder Osborne hatte, wie er meinte, ſo lange und zurückgezogen von der Welt gelebt, daß er ſich durch die ſchönen Redensarten und Verſprechungen eines jungen leichtſinnigen Menſchen vielleicht ebenfalls täuſchen ließe. Er wollte deshalb ſelber einmal mit ihm reden und dann bald ausfinden wes Geiſtes Kind er ſei. Es war ſeine letzte Hoffnung.

Mr. Osborne ſelber wünſchte dies, weil er dadurch eine beſſere Meinung für den Fremden bei dem ſtrengen Geiſtlichen zu erreichen hoffte, und ließ René, der mit Sadie — jetzt aber freilich ſeines Verſprechens enthoben — nach ihrem Lieblingsplätzchen gegangen war, zu ſich bitten.

Mr. Rowe hatte den Lehnſtuhl des alten Mannes eingenommen, und ſaß, das rechte Bein über das linke geſchlagen, den Kopf auf den linken Arm geſtützt, ernſt und ſchweigend wie zu Gericht, den Fremden, der bald darauf das Zimmer raſch und fröhlich betrat, zu erwarten.

Schon deſſen ſchnelles, nichts weniger als ceremonielles Eintreten rief die Falten auf ſeine Stirn zuſammen und die beiden Ellbogen auf die Lehnen des Stuhles ruhen laſſend, die Finger der beiden Hände aber vorn gefaltet, ſah er ihn mit etwas vorgebeugtem Oberkörper unter den dunklen buſchigen Brauen finſter an und ſagte, ohne den Gruß des Franzoſen anders als mit einem leiſen kaum bemerklichen Kopfnicken zu erwiedern, und ohne zu warten bis der Gaſt einen Stuhl genommen habe, viel weniger ihm ſelber einen ſolchen anzubieten:

„Mit welchem Schiff ſind Sie hier gelandet, Sir?"

René ſah erſt den Frager, dann Sadie'ens Vater erſtaunt an, als ob er hätte ſagen wollen — was bedeutet das? — bin ich hier vor Gericht gerufen? — Mr. Osborne der aber die Unſchicklichkeit eines ſolchen Betragens fühlte, nöthigte ihn freundlich Platz zu nehmen und bemerkte dann, faſt wie entſchuldigend, mit einem Blick auf ſeinen Collegen:

„Mein würdiger Freund, hier, lieber René, wünſcht ſich mit Ihnen kurze Zeit zu unterhalten. Er iſt, wie ich, ſchon lange Jahre auf dieſen Inſeln, und eine unſerer Hauptſtützen des Chriſtenthums, ſelbſt in den Zeiten geweſen, wo unſere Ausſichten hier trüb und traurig waren, und wir ſchon faſt die Hoffnung aufgegeben hatten Chriſti Lehre den Sieg über blindes Heidenthum zu verſchaffen."

René verbeugte ſich ſtatt aller Antwort noch einmal, wie anerkennend, gegen den Geiſtlichen, der jedoch keine Miene dabei verzog und ſeinen Blick feſt und forſchend auf ihn geheftet hielt und ſagte, die frühere Frage jetzt ohne Weiteres beantwortend:

„Mit dem Delaware — einem Amerikaniſchen Wallfiſchfänger."

„Und weshalb verließen Sie Ihr Schiff? — hatten Sie nicht einen feſten Contrakt für die ganze Reiſe gemacht?" lautete die zweite, faſt noch ſchärfere Frage.

„Sehr werther Herr," erwiederte ihm jetzt René vollkommen ruhig und freundlich — „wollten Sie wohl vorher die Gefälligkeit haben und mir ſagen ob dieſe Fragen im Laufe der Unterhaltung an mich gericht etwerden, oder ob es doch gewiſſermaßen ein Examen ſein ſoll, zu dem ich berufen bin?"

Bruder Rowe wollte eben, wahrſcheinlich keine gerade freundliche Antwort darauf geben, als Mr. Osborne, der jedes böſe Wort zwiſchen den Beiden um alles in der Welt zu vermeiden wünſchte, raſch einfiel und gegen René gewandt ſagte:

„Bruder Rowe nimmt innigen Antheil an Prudentia's Schickſal, da das Mädchen eigentlich ſo zwiſchen uns groß geworden, und es iſt beſonders deshalb daß er näheres Intereſſe für Ihr früheres Leben fühlt."

„Ich habe Ihnen, lieber Herr Osborne," ſagte da der junge Mann, „jeden nur möglichen Aufſchluß gegeben, der in meinen Kräften ſtand, und ich will das auch mit Freuden dieſem Herrn thun, wenn ihn das über Sadie'ens künftiges Glück zu beruhigen vermag."

„Sadie?" unterbrach ihn hier der Miſſionair ſtreng — „ſoviel ich weiß heißt das Mädchen Prudentia — wobei ich wünſche daß ſie ihren Namen ein wenig mehr Ehre gemacht hätte — und ich will nicht hoffen daß man ſogar in dem Hauſe eines Dieners der Kirche beabſichtigt die alten heidniſchen Namen, die wir nur mit Mühe und Schwierigkeit unterdrücken konnten, wieder aufleben zu laſſen.“

„Es iſt nicht des Heidenthums wegen lieber Herr,“ lächelte René, „nur des Wohlklangs — Prudentia mag recht hübſch für eine alte würdige Matrone klingen, aber meinem fröhlichen heitern Mädchen paßt der Name gerade ſo, als wenn Sie ihn der Gazelle der Wüſte geben wollten.“

„Und das ſind die Anſichten die man hier mit in dieſe fromme chriſtliche Gemeinde bringt?“ rief der Geiſtliche, der nur mit Mühe ſeinen Zorn über den leichten fröhlichen Ton des jungen Franzoſen bezwang, „das ſoll der Saamen ſein, der ein Baum des Unglaubens ſeine Zweige ausbreiten und mit ſeinem Schatten die Frucht vergiften würde?“

René ſah ihn ſtaunend an, der kleine Mitonare kauerte aber mit vor Schreck und Entſetzen offenem Munde hinten in der Ecke wieder auf ſeinem kleinen St[illegible]chen, und ſchien nichts Geringeres zu erwarten, als daß der ſchwarze Mann mit dem finſtern Geſicht ſich jetzt oben aus ſeinem Himmel einen kleinen Blitz herunterholen und den ruhig und unbefangen vor ihm ſitzenden kecken Wi-wi zu Pulver brennen würde.

„Sehr ehrwürdiger Herr,“ ſagte aber René vollkommen ruhig, denn er wollte den Mann nicht böſer machen, da er wohl ſah wie unangenehm das für ſeinen alten wackern Freund ſein müſſe — „ich hoffe nicht daß Sie etwas Sündhaftes in einem, dem Ohr wohlklingenden Namen finden werden.“

Bruder Rowe ſchien aber darauf nicht weiter eingehen zu wollen und fuhr fort:

„Und Sie gedenken ſich hier auf dieſer Inſel niederzulaſſen?“

„Mit des Häuptlings und meines väterlichen Freundes Erlaubniß hier — ja!“

„Aber Sie gehören der katholiſchen Religion an.“ —

„Ich bin ein Chriſt,“ ſagte René ernſt — „was verlangen Sie mehr?“

Der Miſſionair biß ſich auf die Lippen und Bruder Ezra ſah nach oben, denn der Blitz konnte jetzt nicht länger ausbleiben.

„Und Ihre Kinder? — ſollen das auch Chriſten werden?“ frug der Geiſtliche mit einer faſt höhniſchen Zweideutigkeit im Tone. René aber ſtreckte den Arm nach ſeinem alten Freund aus, und dieſes Hand ergreifend ſagte er herzlich:

„Die ſoll dieſer würdige Mann hier in der Lehre erziehen die er für die richtige hält — ich weiß er wird gute Menſchen aus ihnen machen — der Glaube iſt mir gleich.“

„Der Glaube iſt Ihnen gleich?“ rief aber jetzt der Fanatiker, wie ordentlich froh einen Anhaltepunkt gefunden zu haben an der Schwäche des Gegners — „und wiſſen Sie daß Sie mit ſolchen Grundſätzen hier nur Unheil und Elend ſäen werden? ein Chriſt nennen Sie ſich, und dem Antichriſt dienen Sie — Ihrer Pflicht — ihrer Verbindlichkeiten im geſellſchaftlichen Leben ſind Sie entlaufen, und jetzt wollen Sie ſich einem Volke aufdringen, das ſie nur zwiſchen ſich duldet, weil es ſeinem Geiſtlichen glaubt gefällig zu ſein, in der That aber, ihm einen gar ſchlimmen Dienſt damit leiſtet?“

René war ſchon nach den erſten heftigen Worten des Mannes von ſeinem Stuhl aufgeſprungen.

„Monſieur,“ unterbrach er ihn jetzt feſt aber ruhig — „Ihr Stand, wie der Ort an dem wir uns befinden ſchützt Sie vor jeder Antwort auf dieſe Unverſchämtheit — bon soir“ — und mit einem ſtolzen Gruß gegen den Prieſter, mit einem freundlichen Kopfnicken aber gegen den Greis, verließ er raſch das Zimmer.

Der ehrwürdige Mr. Rowe hatte ſich in einen höchſt unehrwürdigen Zorn hineingearbeitet, und er war ebenfalls aufgeſprungen und ging jetzt in dem geräumigen Gemach mit ſchnellen Schritten, die Hände auf dem Rücken, die Augen feſt auf den Boden geheftet, auf und ab. Der alte Mr. Osborne aber war erſtaunt und empört zugleich über ein ſo rückſichtsloſes, förmlich unſchickliches Betragen, und jetzt nur um ſo feſter entſchloſſen dem Mann, der ſich weit mehr Autorität über ihn anzumaßen ſuchte als er beanſpruchen durfte, wiſſen zu laſſen wo ſeine Grenze ſei. Bruder Rowe mochte aber wohl fühlen daß er ein wenig zu weit gegangen ſei, oder doch mit zornigen Reden an der Sache ſelber nichts mehr ändern könne, denn er ſchwieg von jetzt darüber, und erklärte nur ſeinem Collegen, daß er dieſes Mal nicht hier predigen, ſondern morgen früh, da noch dazu eine leichte weſtliche Briſe eingeſetzt hatte, zurück nach Tahiti aufbrechen wolle. Mr. Osborne dachte gar nicht daran ihn zurückzuhalten.

Am nächſten Morgen hatte er auch, ohne viel mit den Anderen zu verkehren, ſeine Vorbereitungen zur Abreiſe getroffen, während indeſſen Mr. Osborne den dringenden Bitten René's nachgab, und die Trauung des jungen Paares auf den nächſten Tag, als an einem Sonntag, gleich nach dem Gottesdienſt feſtſetzte. Sie fanden es natürlich nicht für nöthig Bruder

Rowe davon in Kenntniß zu ſetzen, und erwarteten jetzt wirklich den Augenblick mit Sehnſucht, wo der kleine Cutter wieder ſeine Anker lichten würde.

So mochte es etwa zehn Uhr Morgens geworden ſein, als plötzlich ein Knabe, der oben über die Hügel gekommen war, die Nachricht brachte, es nähere ſich ein großes Schiff, von Süd-Oſten her, der Inſel. René war an dieſem Tage viel zu ſehr mit ſeinem Glück beſchäftigt geweſen auch nur einen Blick auf den Horizont zu werfen, jetzt aber, als er auf dieſe Nachricht hier raſch nach Sadie'ens Lieblingsplätzchen eilte, von wo man eine freie Ueberſicht über den ganzen ſüdlichen Horizont hatte, genügte ein Blick dorthin ihn zu überzeugen daß ein, allem Anſchein nach volles Schiff ohne Oberbramſtengen, alſo jedenfalls ein Wallfiſchfänger, dicht am Winde liegend, von Süd-Oſten gegen die erſt ſeit geſtern eingeſetzte Weſtbriſe aufkreuzend, herankam, und unverkennbar die Inſel anlaufen wollte. Mehr ließ ſich für den Augenblick noch nicht erkennen, aber dies war auch hinreichend ihn zu beunruhigen, und mit klopfendem Herzen ſtand er da, die Augen feſt und unverwandt auf das näher und näher kommende Fahrzeug geheftet. Er hörte gar nicht wie ſich ein leiſer, leichter Schritt ihm näherte, und erſt als Sadie ihre Hand auf ſeine Schulter legte und ſeinen Namen flüſterte, ſchaute er raſch und faſt erſchreckt empor, legte dann ſeinen Arm um ſie und zog ſie feſt und innig an ſich.

Das arme Kind war aber ſelber zu Furcht erfüllt im Anfang reden zu können; ſie ſah nur das bleiche Antlitz des Geliebten und glaubte ſchon ihre ſchlimmſten Beſorgniſſe eingetroffen.

„Iſt es Dein Schiff?“ frug ſie endlich mit kaum hörbarer Stimme und wagte ihm dabei nicht einmal in's Auge zu ſchauen.

„Das iſt noch nicht möglich zu beſtimmen Du liebes Herz,“ ſuchte ſie aber René, wenigſtens für den Augenblick zu beruhigen — „ich kann das Holz des Schiffes noch nicht einmal ordentlich erkennen, und es ſchwimmen hier zu viele Wallfiſchfänger aller Nationen herum, wenn ich auch nicht geglaubt hätte daß ſie ſich noch ſo ſpät in der Jahreszeit hier aufhalten würden“ — ſetzte er leiſer, und faſt wie mit ſich ſelber redend, hinzu.

Keins ſprach von jetzt ab ein Wort mehr, ihre Blicke hingen aber an den hellen Segeln des Fahrzeugs, das raſch näher und näher kam, und bald für das Auge des jungen Mannes keinen Zweifel mehr ließ, die Inſel ſelber ſei ſein nächſtes Ziel. Nur zu bald erhielt er aber ſogar völlige Gewißheit, denn das Schiff war jetzt ſchon ſo nahe gekommen, daß er in dem Außenclüver deſſelben einen ziemlich großen Theerfleck erkennen konnte, den er ſelbſt einſt mit ungeſchickter Hand, als das Segel zum Ausbeſſern an Deck lag, hineingegoſſen hatte. Es war der Delaware und gerade in dem Augenblick, wo er ſich ſeines Glücks gewiß geglaubt, warf ihm das tückiſche Schickſal noch einmal jenes unglückſelige Fahrzeug in die Bahn und drohte Alles Alles wieder mit einem furchtbaren Schlage zu vernichten.

Als er damals von Bord entflohen war und ſich von ſeinen Feinden bedrängt ſah, trat er der Gefahr, ja dem Tod wenn es ſein mußte, mit ruhigem unerſchüttertem Herzen entgegen; er hatte Nichts zu verlieren auf der weiten Gotteswelt als ſein Leben, und achtete das kaum eines ernſten Gedankens werth. Jetzt aber ſtand er nicht mehr allein, hier auf dieſem kleinen Eiland, rings von blauen Wogen umſpült, war ihm Alles Alles geworden was das Herz des Menſchen an dieſe Erde feſſeln kann, und an der Schwelle dieſes Glücks wieder ſolcher Art allein freudlos in die kalte Nacht geſtoßen zu werden, oh das wäre zu grauſam — zu entſetzlich grauſam geweſen.

Sadie frug ihn nicht weiter, ſie las in ſeinen Blicken die Beſtätigung ihrer ſchlimmſten Furcht; ihr Herz aber, das ſich in mädchenhafter Scheu an den Geliebten geſchmiegt, ſchlug ihr wieder in dem alten entſchloſſenen Muth, mit dem ſie ihn damals ſchon ſeinen Feinden entzogen, und plötzlich ſeine Hand ergreifend, ſagte ſie raſch und faſt freudig:

„Sie ſollen Dich nicht wieder mit fortnehmen, René, fürchte ſie nicht — ich kenne alle Schlupfwinkel dieſer Wälder und weiß Stellen wo die weißen Fremden wochenlang ſuchen und in Verzweiflung zuletzt es aufgeben müßten je hindurchzubringen. Wir Beide flüchten in den Wald, bis das Fahrzeug die Inſel wieder verlaſſen hat, und wenn es ſein muß trägt uns mein Canoe nach einer andern Inſel, viele Meilen weit entfernt von hier — lieber mit Dir in den Wogen zu Grunde gehn, als allein hier ohne Dich leben René.“

Und in wilder Leidenſchaft warf ſie ſich an ſeine Bruſt, als ob ſie ſchon jetzt gekommen wären, ihn aus ihren Armen zu reißen.

„Sieh wie die See da draußen über den Riffen ſo hoch geht, Du herziges Lieb,“ ſagte aber leiſe und traurig der junge Mann — „ein Canoe könnte jetzt nicht leben in dieſer Dünung, und ich trüge Dich dem gewiſſen Untergang entgegen. Ueberdies könnten wir nicht vor Nacht entfliehen und bis dahin wird wohl der auf meinen Fang geſetzte Preis Verräther genug gedungen haben mich einzubringen. Nein ich kann meinem Schickſal nicht mehr entgehen, und der einzige Troſt iſt, daß ſie mich nicht lebendig mit ſich führen ſollen — oh Sadie, ich glaubte ſo glücklich zu ſein und laſſe Dich jetzt nun allein und trauernd hier zurück."

„Nein nein, habe guten Muth," bat aber das Mädchen — „glaube auch nicht daß die Bewohner dieſer Inſel ſo falſch und treulos wären. Damals, als ſie Dich noch nicht kannten, war es eine andere Sache; von fremden Seeleuten haben ſie bis jetzt faſt meiſt nur Noth und Aerger gehabt, und es hätte vielleicht kaum des gebotenen Preiſes bedurft Dich auf Dein Schiff zurückzuliefern. Jetzt gehörſt Du jedoch zu uns — die Männer wiſſen daß Dich mein Pflegevater gern hat, und ihn lieben ſie wie ihren eigenen Vater. Ja es giebt auch wohl Schlechte unter ihnen, die Dich vielleicht verriethen wenn ſie es heimlich thun können, aber ſie würden es jetzt nicht um den größten Lohn wagen dürfen, ſie wären ſonſt ausgeſtoßen für immer. Doch komm zurück zum Haus — ſieh das Schiff umſegelt die Inſel und wird wahrſcheinlich auf derſelben Stelle ſein Boot wieder an's Ufer ſchicken, wo es Dich damals landete — wir wollen indeß mit meinem Vater bereden was am Beſten für Dich zu thun ſei, und dann raſch und entſchloſſen handeln — es iſt ja nicht das erſte Mal daß Sadie Dich führt," ſetzte ſie mit einem wehmüthigen und gar ſo innigen Lächeln hinzu, „Du biſt ihr das erſte Mal gefolgt, da Du mich noch gar nicht kannteſt — wollteſt Du jetzt zurückbleiben?“

René preßte die Geliebte feſter an ſich, und hielt ſie in einem langen Kuß an ſeinem Herzen, aber ſie wand ſich endlich aus ſeinen Armen und ſeine Hand wieder, wie in früherer Zeit ergreifend, wollte ſie eben mit ihm hinunter zum Hauſe gehn, als ihnen von dort der alte Miſſionair mit einem anſcheinend ziemlich ſchweren Korb entgegenkam, und mit ihnen zurück zu der kleinen Terraſſe ging. René ſetzte hier den Korb, den er ihm abgenommen, auf die Erde nieder und der Greis ſagte, nachdem er nur einen flüchtigen Blick auf ſeine Kinder geworfen, ohne weitere Umſchweife:

„Ich hab' es mir gedacht, daß es das unglückſelige Schiff ſei, als ich nur hörte daß es dicht bei dem Wind die Inſel anlaufe, und den prachtvollen Weſtwind verſäume nach Nord-Oſten aufzuhalten. Doch wir müſſen jetzt handeln Kinder, nicht lamentiren und traurig ſein. Ich war erſt Eurer Verbindung entgegen, nun aber, da die Sache doch einmal ſo weit gediehen iſt, will ich Euch auch nicht Beide unglücklich wiſſen, ſo lange ich es noch verhindern kann — aber Zeit dürfen wir auch nicht mehr verlieren. Ich habe in dieſer Sache einige Erfahrung, und ſchon viel in meinem Leben, gerade hier auf den Inſeln mit Wallfiſchfängern verkehrt, denen Matroſen entlaufen waren. Die Capitaine ſparen nicht mit den Belohnungen die ſie auf den Einfang ſetzen, denn die Leute müſſen das ja nachher ſelber von ihrem verdienten Gelde abbezahlen — ſie bieten oft enorme Summen, hinreichend einen armen Inſulaner, ſo gut und brav er auch ſonſt ſein möchte, zu verführen — ſie haben aber auch keine lange Zeit ſich aufzuhalten, beſonders wenn es erſt einmal ſo ſpät in der Jahreszeit iſt wie jetzt, wo ſie nachher noch die Sandwichsinſeln anlaufen müſſen Erfriſchungen einzunehmen und ſich auf ihren Sommerzug in das Eismeer vorbereiten. Dies Schiff kann aber kaum dort noch zu guter Zeit eintreffen, wenn es nicht eine ſehr ſchnelle Reiſe nach Owyhy oder Woahu hat und es läßt ſich denken daß der Capitain hier nicht wochenlang, eines einzelnen Mannes, und noch dazu eines gewöhnlichen Matroſen wegen, herumliegen wird. Vor allen Dingen iſt es alſo nöthig Sie aus dem Weg zu bringen, damit Sie nachher Niemand verrathen **kann**, wenn ihm auch Gelegenheit dazu geboten würde, das iſt jedenfalls das Sicherſte, und dazu habe ich mir einen paſſenden Platz ausersehn."

„Ich führe ihn in die Berge, Vater," ſagte Sadie — „oben in den niedern Hügeln ſtehn einzelne Palmenhaine, und in der breiten Krone einer dieſer Palmen kann er tagelang verſteckt liegen. Ich weiß eine von ihnen die mein Bruder und ich in's beſonders hergerichtet und ausgeſchlagen haben — den Platz kennt Niemand als ich ſelber, denn der Bruder iſt ja todt und kein Pfad führt dorthin, kein Weg oder Steg und doch will ich die Stelle im Dunkeln finden."

„Der Platz wäre zu einer anderen Jahreszeit, und wenn wir keinen beſſeren hätten, vielleicht recht gut," lächelte der Greis, „jetzt aber, wo es faſt jede Nacht in ſchweren Schauern niederfällt, möchte der Wipfel einer Palme, beſonders wenn es ſich nicht um Stunden ſondern um Tage handelt, doch ein fataler Aufenthaltsort ſein. Nein, Du kennſt das Ihiamoea Prudentia — jenes letzte Ueberbleibſel aus der alten Heidenzeit. Es iſt das ein kleines Gebäude, früher dem Gott Oro geweiht, das jedenfalls auch mit allen übrigen derartigen Heiligthümern jener Zeit vernichtet wäre, beſtände nicht auch zugleich in der Familie des jetzigen Oberhauptes der Inſulaner eine alte Sage, daß der König ſterben müſſe ſobald das Gebäude zuſammenfiele. Sämmtliche Vorſtellungen der Miſſionaire ſind bis jetzt erfolglos geweſen ſie von der Thorheit ſolchen Glaubens zu überzeugen, ja Einer unſerer Brüder hätte beinah einſt ſein eigenes Leben eingebüßt, als er in vielleicht etwas übertriebenem Dienſteifer ſelber Hand daran legen wollte. Nur zwei Perſonen ſind auf der Inſel die es jährlich einmal beſuchen, der ſua oder König, Jeremias Ailana (der Rächer), wie ihn Bruder Rowe getauft hat, und deſſen Sohn; beide nur, um ein friſches Dach aufzulegen oder das alte, wenn es noch gut iſt, nachzuſehen. Das iſt wenigſtens die Entſchuldigung, denn ich fürchte faſt, daß ſie dort doch noch, trotz ihrem angenommenen Chriſtenthum, heimlich einige ihrer heidniſchen Ceremonien feiern; da ſie es aber allein thun, können wir Nichts dagegen machen, und die kleine von Stein dauerhaft aufgerichtete Hütte wird darum, ſo gut unterhalten, wohl noch mancher Regenzeit trotzen. Dorthin magſt Du René führen. — Keiner der Eingeborenen getraut ſich den Platz zu betreten und die Weißen könnten wochenlang ihre Zeit vergeuden, ehe ſie ihn auffänden. Hier dieſer Korb mit Proviſionen wird ausreichen, wo nicht, findet ſich ſchon wieder einmal Gelegenheit neue Zufuhr hinaufzuſchaffen, obgleich ich feſt überzeugt bin daß ſich das Schiff keine vierundzwanzig Stunden an der Inſel aufhält.“

„So will ich zum Haus gehn und meine Waffen holen,“ ſagte René.

„Sie ſind in dieſem Korb,“ erwiederte ihm aber der Greis — „es iſt auch weit beſſer daß Sie ſich gar nicht wieder am Hauſe blicken laſſen, denn neugierige Augen folgten Ihnen doch, und wenn ich auch nicht glaube daß Einer der hieſigen Leute zum Verräther werden würde, ſo iſt es doch, wie geſagt, beſſer ihnen auch ſelbſt die Möglichkeit zu nehmen verführt zu werden. Gehn Sie gleich von hier ab, und Prudentia kennt die Richtung gut genug, ſo weiß kein Menſch wo Sie geblieben ſind. Aber Prudentia muß auch, ſo ſchnell als nur irgend möglich wieder zurückkehren, und ich hoffe daß dieſer Kelch glücklich an uns vorübergehen wird.“

„Liebet, väterlicher Freund —“ ſagte der junge Mann gerührt, und ſtreckte dem Greis die Hand entgegen. Dieſer aber wollte auch die jungen Leute nicht ſehen laſſen wie weh und ängſtlich ihm ſelber, trotz ſeiner angenommenen Zuverſicht, zu Muthe war, und ſagte mit einem wohl etwas erzwungenen Lächeln:

„Keinen Abſchied, René — das Ihiamoea liegt nicht am andern Ende der Welt, daß wir —“

„Ich muß Sie hier wohl aufſuchen, Bruder Osborne!“ ſagte in dieſem Augenblick, dicht hinter ihnen die Stimme des Bruder Rowe mit zwar ruhigem aber doch etwas ſcharfem Ton — „wenn ich überhaupt Abſchied von Ihnen nehmen will — Sie ſcheinen ganz vergeſſen zu haben daß ich im Begriff bin aufzubrechen.“

Die drei Menſchen ſchauten ſich um als ob ſie auf einem Verbrechen ertappt wären, und das kalte, theilnahmloſe Geſicht des Prieſters war ebenfalls nicht geeignet jedes unangenehme Gefühl ſolcher Ueberraſchung zu mildern. Der Geiſtliche ſchien dies aber gar nicht zu bemerken, oder wenn er es bemerkte, zu beachten; gegen Sadie die Hand ausſtreckend legte er dem Mädchen, das ſeine Rechte ergriff und küßte, wie ſegnend die Linke auf das Haupt, neigte dann ſeinen Kopf gegen René, der dieſe kalte Höflichkeit ebenſo formell erwiederte, und ging, Mr. Osborne's Arm nehmend, mit dieſem nach der Landung hinunter.

„Und nun komm," flüſterte Sadie, als das dichte Guiavengebüſch die Männer ihren Blicken entzogen — „nun komm René und gebe Gott daß ich Dir recht recht bald die frohe Botſchaft Deiner Erlöſung bringen kann."

Wenige Secunden ſpäter ſchloß ſich der Wald hinter ihnen, und der kleine freundliche Platz lag ſtill und einſam im Schatten ſeiner rauſchenden Palmen.

Der Miſſionscutter war indeß zur Abfahrt gerüſtet, Bruder Rowe traf noch einige Anordnungen zu dem nächſt zu haltenden Oſterfeſt zwiſchen den Inſulanern und verließ dann, mit einem frommen „Der Herr ſegne und behüte Euch" — die Inſel.

Mr. Osborne hatte kein Wort gegen ihn erwähnt, daß das Schiff was die Inſel paſſirt war, daſſelbe

Fahrzeug ſei, von dem René entſprungen war — er hielt es für beſſer die Sache mit keiner Sylbe weiter zu berühren. Auch Bruder Rowe kam nicht wieder auf die Verheirathung der beiden jungen Leute zurück; er mochte auch wohl einſehen, daß jede weitere Vorſtellung oder Einſprache unnütz ſein würde.

Der Cutter war zuerſt nach Mitiaro beſtimmt, der ehrwürdige Mann hatte aber vorher die Indianer die ihn führten noch beordert in dem Binnenwaſſer der Inſel am Ufer hinaufzuhalten, da er zuerſt noch einmal den König an der andern Seite zu beſuchen, und Rückſprache mit ihm über eine Betverſammlung zu nehmen habe.

Capitel 7.

Der Verrath, und wie ſich beide Theile dabei irrten.

Am nördlichen Ufer der Inſel war indeſſen Alles in Aufregung, denn das Wiedererſcheinen des Schiffes, an das keiner der Inſulaner faſt mehr gedacht hatte, bot Urſache genug das ſonſtige Stillleben zu unterbrechen, hätten Manche von ihnen auch gerade *nicht* Grund gehabt zu wünſchen, daß es ſeinen Weg nicht wieder hierher gefunden habe.

Der König dachte natürlich mit einiger Beunruhigung an die Geſchenke, die er unter der Bedingung überliefert bekommen hatte, den Flüchtling einzufangen und wo waren dieſe Sachen jetzt alle geblieben? — wo war der Flüchtling? — Wer aber konnte auch wiſſen daß das Schiff nach ſo langer Zeit zurückkehren würde, und eine Ausrede war bald gefunden. Als der erſte Harpunier wieder wie früher an Land kam und nach dem Mann frug, erwiederte ihm der raſch herbeigeholte Raiteo — denn der König ſchämte ſich vielleicht vor ſeinem eigenen Volk, dem weißen Mann etwas vorzulügen — mit keineswegs chriſtlicher Unverſchämtheit, ſie hätten den Flüchtling damals eingefangen und drei volle Wochen auch eingeſperrt gehalten und gefüttert, wie aber das Schiff gar nichts mehr habe von ſich hören oder ſehen laſſen, da ſeien ſie endlich genöthigt geweſen ihn wieder frei zu laſſen. Seit der Zeit ſei er aber ebenfalls verſchwunden und ſie glaubten er wäre mit einem kleinen Schooner, der neulich einmal die Inſel anlief, nach Tahiti oder einer der dortigen Inſeln gezogen.

Das Ganze ſchien wahrſcheinlich genug, dennoch war der alte Seemann zu bekannt mit dieſem Volk um ihnen ſogleich, auf die erſte Beſtätigung hin, die erſte beſte Geſchichte auch zu glauben. Sie hatten einmal den Fanglohn weg, den der ka-u jetzt, wie Raiteo mit vieler Geiſtesgegenwart weiter log, für die ſo lange Unterhaltung des Gefangenen beanſpruchte, und er ſah wohl ein, daß er auf's Neue einen Preis ausſetzen mußte. Auch hierin ſchien er wieder Schwierigkeiten zu finden, aber aus den langen Unterhandlungen die nach den neuen Verſprechungen gehalten wurden, merkte der alte Harpunier deutlich genug daß der Matroſe noch jedenfalls auf der Inſel ſein mußte, und der Sache ein Ende zu machen, denn die Sonne neigte ſich ſchon ihrem Untergang, bot er dem König funfzig ſpaniſche Thaler — ein wahrer Reichthum für ſeine Verhältniſſe — wie noch andere Güter die er mit im Boot führte, wenn er den Entſprungenen noch dieſen Abend, oder wenigſtens dieſe Nacht in ſeine Hände liefere.

Raiteo ließ ſich die Summe zweimal wiederholen und ſogar, ganz ſicher zu ſein, an den Fingern vorzählen, denn er traute ſeinen eigenen Ohren kaum eine ſo ungeheuere Quantität baaren Geldes — ohne alle die übrigen Herrlichkeiten — in den Bereich ihres Arms zu bringen. Trotzdem ſchüttelte aber der ſa–u mit dem Kopf — er wollte mit der Sache, der ſich ſein alter Freund der Miſſionair angenommen hatte, nichts mehr zu thun haben, und ſagte Raiteo er möge die Fremden bedeuten den Mann ſelber zu ſuchen, wenn ſie glaubten daß er noch hier auf der Inſel ſei.

Der Harpunier nahm jetzt den Burſchen, dem er wohl anſah zu was er mit Geld gebracht werden konnte, in Engliſch vor, und bot ihm die Summe allein, wenn er ihm den Flüchtling dieſe Nacht ausliefern wolle. Hiergegen erklärte ihm aber Raiteo ganz offen der Mann ſei allerdings noch da, ſo geſchwind ließe ſich das aber unter keiner Bedingung anſtellen. Er habe die Zeit über, am andern Ende der Inſel, auf der Miſſion gewohnt, das Schiff als es von dort heraufkam aber auch jedenfalls ſehen können, und ſei jetzt wieder irgendwo im Wald verſteckt, wo er allein morgen wenigſtens den ganzen Tag brauchen würde ihn nur aufzuſpüren, und ſelbſt dann ſei es eine ſchwierige Sache, da der König nichts damit zu thun haben wolle, und er ſelber nachher, vielleicht ſeines Lebens auf der Inſel nicht wieder froh würde. Er verdiene gewiß gern den hohen Preis, wenn ſich aber weißer Mann Capitain nicht dazu entſchließen wollte zwei drei Tage auf der Inſel zu bleiben und auch womöglich noch mehr Leute herüberzubringen, ſo ſehe er keine Möglichkeit ſeinen Zweck zu erreichen.

Das ging nicht an, das Schiff hatte ſich überdies ſchon, durch einige Spermfiſche gerade damals aufgehalten als ſie wieder nach Norden auf kreuzen wollten, in der Jahreszeit verſpätet, und der Capitain erſt nicht einmal, trotzdem daß ſie die Inſel paſſirten, wieder anlaufen wollen, aber jedenfalls nur bis nächſten Morgen mit Tagesanbruch den äußerſten Termin geſetzt — war es bis dahin nicht möglich den Mann wieder zu bekommen, ſo mußten ſie es aufgeben, und der alte Seebär wollte ſich eben, mit einem zwiſchen den Zähnen durchgebrummten Kraftfluch hineingeben und an Bord zurückkehren, als der kleine Miſſionscutter in Sicht kam und das hinten angehängte Boot gleich darauf den ehrwürdigen Mr. Rowe an Land brachte.

Der Miſſionair hatte noch einiges mit dem ſa–u zu bereden und der Harpunier zögerte einen Augenblick am Ufer — er konnte die Schwarzröcke nicht gut vertragen, aber eine Frage that auch keinen Schaden, und der Mann kam gerade von dort her, wo ſich der Flüchtling aufgehalten.

Bruder Rowe fühlte vielleicht eine gleiche Sympathie für dieſe Art Leute, er war aber nichts deſtoweniger freundlich gegen den Seemann, und beantwortete ſeine Fragen auf das leutſeligſte aber ausweichend. — Raiteo der mit offenem Munde dabeiſtand, kam es vor, als ob er mit der Sache nichts zu thun haben wolle, denn darum wiſſen mußte er.

„Sehn Sie, Mr. — wie mag Ihre Name ſein?“ —

„Rowe.“ —

„Ah — Mr. Rowe,“ ſagte der alte in ſeinem Geſchäfte ſchon ergraute Seemann — indem er faſt unwillkürlich neben dem langſam längs dem Strande hergehenden Prieſter herſchritt, wodurch ſie ſich von Raiteo, der ihnen ja nicht folgen durfte, entfernten. „Es iſt nicht wegen dem einen Burſchen daß wir uns ſolche Mühe geben ihn wieder zu bekommen — was das belangt, ſo könnten wir eher noch zwei dazu entbehren, ehe wir gerade jetzt einen einzigen Tag hier verſäumten, aber es iſt wegen dem böſem Beiſpiel — ſehn die Canaillen daß ſie fortkommen können, dann läuft uns auf den Sandwichsinſeln nachher am Ende der ganze Schwarm davon. Kriegen wir aber ſo einen Burſchen wieder, und auch ſchon während wir uns Mühe danach geben, ſo ſehen doch die Andern daß es ihnen nicht ſo ganz leicht gemacht wird und hingeht, und beſinnen ſich zweimal, eh' ſie die Beine in die Hand nehmen. Auf den Preis kommts uns dabei nicht an, denn kriegen wir ſie nicht, ſo bezahlen wir ja auch Nichts, als vielleicht ein Bischen Lumperei an Spielkram, und kriegen wir ſie, nun dann müſſen ſie's ſelber von ihrem Theil abtragen."

„Haben Sie einen hier von den Inſulanern, dem Sie glauben vertrauen zu können?" frug ihn der Miſſionair jetzt, und drehte ſich, wie im Geſpräch, halb nach ihn um, zu ſehn ob ihnen Niemand folge. — „Könnten Sie einen der Leute hier bewegen Sie zu führen?"

„Führen? — gewiß," brummte der Harpunier — „wenn ich nur wüßte wohin."

„Ich kann mich, meiner Stellung wegen, nicht mit ſolchen Sachen befaſſen," erwiederte ihm indirekt hierauf der Geiſtliche — „Sie werden aber auch wohl als vernünftiger Mann einſehn, daß es mir nicht gleichgültig ſein kann dabei, meiſt gewiſſenloſe Menſchen zwiſchen die, kaum einem etwas civiliſirten und religiöſen Leben gewonnenen Inſulaner geworfen zu ſehen.“

„Nein gewiß nicht — kann ich mir denken — iſt ganz natürlich“ — brummte der Harpunier dabei zwiſchen den Zähnen durch, und warf nur manchmal einen Seitenblick auf den Geiſtlichen, als ob er hätte ſagen wollen: „nun was ſteckt dahinter? — wo will der hinaus?“

„Mir liegt alſo,“ fuhr Bruder Rowe hier wieder fort — „gewiſſermaßen ebenſoviel daran den entſprungenen Matroſen wieder von hier zu entfernen als Ihnen daran gelegen iſt ihn wieder zu bekommen.“

„Ja ſagen Sie mir nur wie!“ platzte der Alte, dem die Vorrede zu lange dauerte, heraus.

„Unter der Bedingung daß Sie meinen Namen nicht dabei nennen, und auf eine Entſchuldigung oder vielmehr Ausrede, dem Eingeborenen gegenüber, den Sie zu Ihrem Führer nehmen, denken wollen, kann ich Ihnen den Platz ſo genau angeben wo er verſteckt iſt, daß Sie nicht die mindeſte Schwierigkeit haben werden ihn zu finden — ja noch mehr, der Ort liegt ſo vortrefflich ihn zu umſtellen, daß Sie, wenn Sie

Ihre Maßregeln gut treffen, ihn ſicher in Ihre Gewalt bekommen müſſen."

„Aber was ſoll ich dem alten Fuchs dem Raiteo weiß machen," ſagte der Harpunier ſinnend, „er hat geſehn wie wir jetzt hier miteinander ſprechen und ich kann es ja nicht gut von irgend einem Andern gehört haben."

Der Miſſionair blieb einen Augenblick ſtehn — dann ſagte er bedächtig:

„Machen Sie ſich nachher mit einem meiner Bootleute etwas zu ſchaffen und ſprechen Sie mit ihm über irgend einen Gegenſtand. — Sie können Raiteo dann ſagen daß Sie es von dem erfahren haben; ich bin ziemlich feſt überzeugt daß ihn Raiteo nicht wieder danach fragen wird."

„Und wo iſt der Platz?" frug der Harpunier.

„Erkundigen Sie ſich bei Raiteo," ſagte der Geiſtliche leiſe — „ob er ein Haus Namens Ihiamoea auf der Inſel kennt. — I-hi-a-mo-e-a — können Sie den Namen behalten?"

„Er iſt verdammt lang," brummte der Harpunier — I-hi-ma-nu.

„I-hi-a-mo-e-a," wiederholte der Miſſionair.

Der Harpunier repetirte das Wort ein paar Mal leiſe vor ſich hin und ſagte dann:

„Ich denke ſo wird's gehn, und da ſteckt er alſo — aber kennt Raiteo den Ort."

„Genau genug," lautete die Antwort. „Sie werden ihm aber einen gute Lohn verſprechen müſſen, denn die Inſulaner haben eine gewiſſe Scheu vor jener Gegend."

„Er ſoll die ganzen funfzig Dollars haben wenn er uns heute Abend noch hinführt!" rief der Seemann raſch — „und Gott ſtraf mich — noch Alles in Sachen dazu, was im Boot liegt — wenn wir den Kerl nur kriegen. Ich habe noch außerdem mein beſonderes Gift auf ihn."

„Gut, dann verlieren Sie keine Zeit mehr," ſagte der Miſſionair, wieder nach den Gebäuden, wo noch die übrigen ſtanden, zurückkehrend. „Können Sie ſich aber auch auf Ihre andern Leute verlaſſen, daß Sie am Ende nicht, anſtatt Einen zu fangen, das Uebel noch verſchlimmern und mehre dabei einbüßen?"

„Wir ſind diesmal geſcheuter geweſen, als das erſte Mal," erwiederte der Harpunier — „und haben gar keine Matroſen, ſondern nur Officiere im Boot zum Rudern mitgenommen — die Leute ſind ſämmtlich Harpunier oder Bootſteurer, die laufen ſchon ſeltener weg, weil ſie weit höhern Antheil bekommen und auch überhaupt eine Carriere zu machen haben — es ſind nur die verwünſchten Matroſen die durchbrennen, weil ſie ſichs gewöhnlich ein Bischen zu hübſch auf einem Wallfiſchfänger gedacht haben.“

Sie waren indeſſen wieder zu des Königs Hauſe gekommen, welches der Miſſionair jetzt betrat das Wetter abzuwarten, das gerade im Oſten heraufzog und ſchon mit drohenden Wolken über dem Horizont hing. Der Harpunier wechſelte indeſſen mit ſeinen Leuten einige Worte, und ging dann nach den beiden mit dem Cutter gekommenen Inſulanern zu, die unfern ihres eigenen Bootes auf den Corallen ſaßen und ſich eine kleine Cigarre aus ihrem inländiſchen Tabak und Bananenblättern drehten. Er blieb einige Zeit bei dieſen ſtehn, und ging dann, als er Raiteo gerade über ſich am Rande des Gehölzes bemerkte, raſch auf dieſen zu.

„Raiteo,“ ſagte er hier dem aufmerkſam Zuhorchenden — „willſt Du in dieſer Nacht Dein Glück machen und ein reicher Mann werden? Du kannſt funfzig Dollar und den ganzen Plunder verdienen der da im Boot liegt.“

„In dieſer Nacht?“ erwiederte Raiteo kopfſchüttelnd — „habe weißen Mann Capitain ſchon geſagt daß es ſo ſchnell nicht geht — und iſt immer ein bös Stück Arbeit — kann nicht.“

„Aber Du kannſt“ — ſagte der Harpunier — „kennſt Du ein kleines Haus hier irgend wo auf der

Inſel, das ſie I-hi warte einmal — verdammt — I-hi-mano —"

„Ihiamoea?" ſagte Raiteo raſch und leiſe und ſah den Fremden erſtaunt an — „und iſt der weiße Mann im Ihiamoea?"

„Verdamme mich, wenn Du den Namen nicht wie am Schnürchen haſt," lachte der Wallfiſchfänger — „Ihiamoea kannſt Du uns dorthin noch heute Abend führen?"

„Und wer hat Euch den Platz angegeben?" frug der Inſulaner, und ſeine Augen ſuchten faſt unwillkürlich die Stelle wo der Miſſionair noch vor dem Hauſe des ſa-u ſtand.

„Einer der Burſchen dort im Boot," erwiederte ihm der Seemann — „ſie wollens aber nicht gern wiſſen laſſen, daß die Nachricht von ihnen kommt — ich hab' ihnen fünf Dollar dafür gegeben."

„Hm" — brummte Raiteo und ſchaute nach den Bootsleuten hin, die ruhig und abwechſelnd ihre kleine dütenförmige Cigarre rauchten, und wieder nach dem Miſſionair hinüber; dann aber, den Kopf zurückwerfend als ob er hätte ſagen wollen „was gehts mich an" gab er dem Harpunier ein Zeichen ihm etwas weiter in den Wald hinein zu folgen, und hatte nun mit dieſem in wenigen Minuten das Nöthige beſprochen. Das Ihiamoea war ein kleines niederes Gebäude mit einem Gemach und zwei Ausgängen, das oben auf einem der Hügel, im wildeſten Dickicht und dichteſten Walde lag; aber auf einem etwa funfzig Schritt breiten, vollkommen freien Raum ſtand, und alſo mit größter Leichtigkeit umzingelt und beſetzt werden konnte. In etwa anderthalb Stunden konnten ſie es von hier aus erreichen und das aufſteigende Wetter begünſtigte jedenfalls ein ſolches Unternehmen. Raiteo aber, ſo gierig er war das Geld zu verdienen, ſcheute ſich eben ſo ſehr ſeinen Namen dabei genannt zu wiſſen, als der Miſſionair. Er zeigte ihm deshalb jetzt den Pfad, auf dem ſie ſich gerade befanden, und der durch eine dichte Pandanus-Niederung hinführte — dieſen ſollte der Harpunier mit ſeinen Leuten, ſobald es dunkelte, etwa 300 Schritt weit folgen, und dann pfeifen, und Raiteo würde ihn von da bis zu dem Haus führen und ihm angeben wie er es umſtellen könne — in das Haus aber bedung er ſich gleich von vorn herein aus, ging er nicht hinein; „die alten hier unten vertriebenen Götter ſaßen noch dort oben darin, und wenn ſie auch einem weißen Mann wohl nichts anhaben konnten, ſo liefe doch ein Eingeborener die tödtlichſte Gefahr an Leib und Seele.“

Ueber die Ausbezahlung wurden ſie ebenfalls einig, Raiteo bekam fünf Dollar im voraus, was ihn ſoviel gieriger auf das übrige machte, und der Reſt ſollte ihm ausbezahlt werden, wenn ſie den Entſprungenen gebunden in ihrer Gewalt hätten.

Der Abend ſetzte ein, wie es das Wetter klar genug angedeutet; einzelne Windſtöße und Regen was vom Himmel herunter wollte. Der Wallfiſchfänger war indeß näher herangekommen, wo er durch das hohe Land gegen die Böen ziemlich geſchützt lag und ſich nicht in der mindeſten Gefahr befand auf die Klippen getrieben zu werden, von denen ihn Wind und Strömung zugleich abſetzten; in kurzen Gängen war es nur eben Alles was er thun konnte, daß er ſich auf ſeiner Stelle hielt.

Der Miſſionair hatte die Inſel ebenfalls nicht verlaſſen, obgleich er lieber der durch ihn gewiſſermaßen herbeigeführten Kataſtrophe aus dem Wege gegangen wäre; auf See aber etwas ängſtlich fürchtete er das Wetter möchte noch ſchlimmer werden und wollte ſich da nicht in ſeiner Nußſchaale von einem Fahrzeug den Wogen anvertrauen.

Das Zeichen für den Harpunier an Bord zu kommen, wenn etwa in der Nacht möglicher Weiſe etwas vorfiele, ſollten zwei Kanonenſchüſſe ſein.

René war indeſſen durch ſeine liebe Führerin glücklich an den Ort ſeiner Beſtimmung gebracht und ſchon der Weg dahin überzeugte ihn, daß Europäer den Platz nimmer in wenigen Tagen auffinden könnten, hätten ſie ſelbſt gewußt daß ein ſolcher Schlupfwinkel hier exiſtire, und von den Inſulanern konnte ja auch keiner glauben daß ihm dieſe Stelle bekannt ſei. Ebenſo hatte er das aufſteigende Wetter bemerkt, und nicht ohne Grund durfte er hoffen daß es den Wallfiſchfänger zwingen konnte, die Inſel vielleicht ſogar eher zu verlaſſen, als er im Anfang beabſichtigt. Daß aber auch Sadie nicht von dem Wetter überraſcht werde, trieb er dieſe ſelber mit zärtlicher Beſorgniß zum ſchleunigen Heimweg an, und das ſchöne Mädchen flog mehr als ſie ging den Pfad zurück, denn ſie wußte ja daß ſie, je eher ſie wieder am Hauſe ſei, deſto ſicherer auch den geringſten Verdacht niederſchlagen müſſe, der Fremde habe einen ſo weitentlegenen Platz als das Ihiamoea zu ſeinem Zufluchtsort gewählt. — An den Miſſionair dachte Niemand.

Der Platz ſelber war für ſo kurzen Aufenthalt wohnlich genug; gegen Wind und Regen vollſtändig durch ein gutes Dach und faſt fußdicke vielleicht ſechs Fuß hohe Steinmauern geſchützt, lag ſelbſt eine breite aus dem dortigen Schilfgras geflochtene Matte in der Mitte der Hütte — ein Beweis mehr daß der alte Miſſionair recht hatte wenn er glaubte, der chriſtlichſte König dieſer Inſel hänge noch etwas an dem alten

Heidenthum. Doch wie dem auch ſei, es kam René hier vortrefflich zu ſtatten.

Vor allen Dingen ſah er jedoch nach ſeinen Waffen, ſteckte ſein Meſſer in den Gürtel, den er immer trug und unterſuchte die Terzerole — aber der alte Mann hatte in der Eile das Pulverhorn vergeſſen, und wenn auch das Pulver noch ziemlich trocken ausſah, war ihm doch nicht viel zu trauen.

„Nun ich werde ſie hoffentlich nicht brauchen," murmelte er leiſe für ſich hin — „beſſer wär's aber doch ich wüßte ſie ſicher — es giebt Einem immer mehr Zutrauen eine gute Waffe in der Hand zu haben." Bei den Waffen lagen aber auch eine Maſſe Lebensmittel und mit doch weiter keiner anderen Beſchäftigung machte er ſich über den Korb her, die Leckerbiſſen vorzunehmen, die ihm der gute alte Mann, mit einem paar Flaſchen Wein und Cocosnußmilch zuſammengemiſcht, eingepackt hatte.

So vergingen ihm die Stunden raſch — ein paar Mal trat er in die vordere Thür der Hütte, vielleicht einen Blick in's Freie zu gewinnen, aber der Wald umgab das kleine Heiligthum einer früheren Zeit hier zu hoch und dicht, auch nur einen Blick über deſſen äußerſte Grenzen zu geſtatten, und er warf ſich zuletzt, ermüdet vom Umhergehn in ſo engem Raume, auf die Matte, und ſchaute träumend auf die kahlen

Steinwände, die in früherer Zeit wohl Zeuge mancher wildromantiſchen Scene, vielleicht manchen furchtbaren Opfers geweſen waren.

„Und wo ſeid Ihr jetzt — Ihr ſtolzen Herrſcher dieſer Haine — Oro, Du kriegeriſcher Gott, Hiro, Du ſchlauer Beſchützer der Diebe, Teroro, Du Sturmerwecker, Tane, Du Herrlicher und Ihr Alle, Alle, die Ihr früher in dem Rauſchen der Palmen, in dem Donnern der ewigen Brandung zu Euern Kindern ſpracht? — Sie haben ſich losgeſagt von Euch, umgeworfen Euere Altäre, in den Wind verweht ſelbſt Eure Namen, und das Kreuz, von einzelnen Fremden aufgepflanzt, hat wie mit einem Schlage Euer Jahrhunderte beſtandenes Reich vernichtet. Aber ſolltet Ihr auch dieſe Haine, die einſt Eure Macht ſahen, ſo ſchnell und leicht haben verlaſſen können? wandelt Ihr vielleicht nicht ſelbſt jetzt noch in den dunklen Schatten der Fruchtbäume, um die Stellen wo früher Euere Altärk geſtanden, und ſchauet mit finſterem Groll auf die Tempel eines neuen Gottes, vor dem Euere abtrünnigen Kinder jetzt ihre Kniee beugen? Umſchwebſt nicht Du ſelbſt, furchtbarer Oro dieſe Dir einſt, ja vielleicht ſelbſt jetzt noch geweihte Stätte, und blickſt zürnend auf den Fremden nieder, der ſich, ein ungeladener Gaſt über Deine Schwelle gedrängt hat? — Zürne mir nicht, hätte nur ich, von all den weißen Fremden dieſe Ufer betreten, Du herrſchteſt noch hier, in all Deiner Herrlichkeit, ich hätte Deinem Volke ſeine Götter und ſeinen Frieden gelaſſen, und wer weiß ob ſie nicht glücklicher — beſſer geblieben wären.“

Lange noch lag er ſinnend und träumend auf der Matte, bis die einbrechende Nacht ihre Schatten niederſandte, und mit dieſen der Regen laut und ſchallend auf das ſchilfige Dach der Hütte niederſchlug. War er hier aber auch vor dieſem geſchützt, ſo fand er doch eine andere Plage — eine wahre Unzahl von Mosquitos ſtellten ſich ſchon mit der Dämmerung ein, und umſchwärmten ihn jetzt als ſicher unverhoffte und gute Beute zu Tauſenden.

Im Anfang ſuchte er ſich ihrer zu erwehren, zuletzt aber gab er das auf und ſtreckte ſich, nur ſein Taſchentuch über das Geſicht breitend, auf die Matte aus, der Nacht ſo viel Schlaf als möglich abzuſtehlen. Er fühlte ſich vollkommen ſicher daß der Wallfiſchfänger, wenn er überhaupt noch an der Inſel ſei, dieſe Nacht gewiß Nichts unternehmen werde ihn wieder zu bekommen, und ärgerte ſich faſt, die bisherige Wohnung und Sadie'ens Nähe verlaſſen zu haben.

Eine Stunde hatte er etwa ſo gelegen, aber er war nicht im Stande einzuſchlafen, die Mosquitos trieben es zu arg, und ſchienen fortwährend in neuen unerſättlichen Schaaren heranzuſtrömen.

„Das iſt ein ſchöner Polterabend," brummte er leiſe vor ſich hin — „und mein armes Mädchen ſitzt indeß allein daheim und ängſtigt ſich um den fernen Freund — ha! —"

Er fuhr in die Höh' und horchte, ſchüttelte aber dann lächelnd mit dem Kopf und murmelte:

„Das war wie in alter Zeit, als ich noch mit Adolphe in Canadas Wäldern jagte — das klang genau wie ſein Jagdruf — der ſchrille Ton einer kleinen, an der franzöſiſchen Küſte heimiſchen Möve."

„Aber Wetter noch einmal!" rief er plötzlich in einiger Unruhe aufſpringend — „und wenn das nun doch am Ende Adolphe ſelber — aber es iſt ja nicht möglich — wie hätte er dieſen Ort auffinden können."

Nichtsdeſtoweniger tappte er nach ſeinen Waffen herum, die neben ihm auf der Matte lagen, und ſteckte ſie zu ſich. Der Regen hatte jetzt für kurze Zeit nachgelaſſen, und nur die ſchweren Tropfen fielen draußen noch von den Zweigen nieder. Schlafen konnte er doch nicht, alſo ſtand er auf und ging an die Thür die, halbangelehnt, ihm einen Blick auf den kleinen freien, jetzt von dem auf wenige Momente vorbrechenden Mond erhellten Platz gewährte; ha dort drüben bewegte ſich beim ewigen Gott eine Geſtalt —

Wild konnte es nicht ſein, das gab es ja nicht auf dieſen Inſeln. Eine dunkle Wolke legte ſich wieder über den Mond und hüllte Alles in tiefe Nacht, als aber René, das geſpannte Terzerol krampfhaft feſt in der Fauſt mit ſpähendem Blick und lauſchend vorgebeugtem Oberkörper da ſtand, erkannte er deutlich zwei dunkle Geſtalten die über den Plan, grade auf ihn zu glitten. —

„Verrath!“ murmelte er leiſe zwiſchen den Zähnen durch, und mit Blitzesſchnelle in das Haus zurückſpringend, gewann er die andere Thüre. Aber in demſelben Moment fühlte er ſich von drei eiſernen Armen zu gleicher Zeit gepackt und es war ein Glück für wenigſtens einen der Fänger, daß das Terzerol verſagte, denn gerade gegen das Ohr des Harpuniers gepreßt hatte es René abgedrückt.

„Teufel!“ ſchrie er, als er es von ſich werfend ſein Meſſer zu ziehen ſuchte — umſonſt, die Uebermacht war zu groß, und wenige Minuten ſpäter lag er, an Händen und Füßen gebunden, in der Gewalt ſeiner Feinde am Boden.

„Damn it mein Bürſchchen,“ lachte der alte Harpunier in aller Freude über den gelungenen Fang, ich hatte heute Abend, als ich auf den Regen fluchte, nicht geglaubt daß er mir mit Deinem Pulver zu gleicher Zeit einen ſo guten Dienſt erweiſen würde —

das war jedenfalls gut gemeint, ich rechne Dir's aber nicht an — hätte daſſelbe an Deiner Stelle gethan; nun ſei aber auch vernünftig und wehr Dich nicht nutzlos mehr — wir ſind hier unſerer ſieben gegen einen, und Du wirſt begreifen daß da doch jeder Widerſtand nutzlos iſt.

„Mordet mich!“ ſchrie aber René mit aller Kraft der Verzweiflung gegen ſeine Banden und die Arme die ihn niederhielten, ankämpfend — „mordet mich, wie Ihr mein Glück zerſtört habt, aber beim ewigen Gott, Ihr ſollt mich nicht lebendig von dieſer Inſel nehmen.“

„Das käme auf einen Verſuch an,“ ſagte der Harpunier kaltblütig — „willſt Du denn gar keine raison annehmen, ſo haben wir uns ſchon ſo viel Mühe um Dich gegeben, daß wir Dich nun auch wohl das kleine Stückchen Wegs noch tragen können. Nehmt ihn auf Leute — nehmt ihn auf — oh wenn er gar ſo ſehr ſtrampelt — hier iſt noch Leine genug zwanzig ſolche Bürſchchen förmlich damit einzuwickeln — ſo das thuts — noch eins um die Füße, und nun nehmt ihn auf und fort damit — da kommt ſchon wieder ein neuer Regenſchauer; daß die Peſt ein ſolches Land hole.“

„Ja wohinaus gehts aber jetzt?“ ſagte Einer der Leute, nachdem ſie den ſich wüthend Sträubenden aufgeſchoben hatten — „ich weiß den Weg nicht mehr.“

Der alte Harpunier ſah ſich einen Augenblick ſelber verdutzt in der Dunkelheit um. —

„Damn it,“ brummte der Alte, „jetzt bin ich auch confus geworden — welchen Cours ſind wir denn eigentlich heraufgeſteuert. Wo iſt denn die verdammte Beſtie von Inſulaner — he Raiteo, Canaille verwünſchte — wo ſteckt der Satan?“

„Verrathen und verkauft,“ knirrſchte René zwiſchen den zuſammengebiſſenen Zähnen hindurch, als er von der verzweifelten Anſtrengung zum Tod erſchöpft zurückſank und ſich jetzt willenlos forttragen ließ. — Nicht weit von ihm ab antwortete aber ein leiſer Pfiff. Es war der Inſulaner, der dort auf die Seeleute, außer dem Bereich des Ihimooea, wartete, und ſchweigend führte er den Zug den ſteilen ſchlüpfrigen Pfad wieder zurück nach dem Landungsplatz.

Der Regen goß jetzt förmlich in Strömen nieder, wenn auch der Wind für den Augenblick etwas nachgelaſſen hatte, als ſie aber oben die Pandanus-Niederung erreichten, und nun auf ebener Bahn, auf dem ſcharfen Corallenſand, dicht am Ufer einer der kleinen zahlreichen Lagunen oder Binnenſeeen hinſchritten, dröhnten laut und mahnend die beiden Kanonenſchüſſe von Bord des Delaware zu ihnen herüber. — Faſt unwillkürlich hielten die Leute einen Moment, der Harpunier aber rief:

„Vorwärts, meine Jungen, vorwärts, wir kommen gerade zur rechten Zeit — Wetter noch einmal, das war abgepaßt, eine Stunde ſpäter und wir hätten die ganze Geſchichte aufgeben müſſen.“

„Was mögen ſie an Bord haben?“ frug Einer der anderen Harpunier.

„Wahrſcheinlich wird dem Alten der Wind zu bunt,“ lachte der Harpunier, „und jetzt iſts gerade eine hübſche ruhige Zwiſchenzeit an Bord zu fahren — raſch Ihr Leute, da vorn ſeh’ ich ſchon die Hüttenfeuer.“

Ein neuer Hoffnungsſtrahl blitzte vor René’s Seele auf — wenn ihn auch Einer der Inſulaner verrathen hatte, waren ihm doch faſt alle Anderen gewogen und wer weiß ob ſie ihn, wenn er ſie anriefe, ſo vor ihren eigenen Augen wegſchleppen ließen. Soviel hatte er, während ſeines Aufenthalts auf der Inſel auch ſchon von der Tahitiſchen Sprache gelernt, und als er die erſten Stimmen an den nicht mehr fernen Häuſern hörte, damit die Leute Zeit bekämen ſich zu ſammeln ehe die Weißen das Boot gewinnen konnten, ſchrie er plötzlich mit lauter donnernder Stimme um Hülfe.

„Knebel her!“ ſagte der Harpunier ruhig aber raſch — „wer hat ihn — Du John?“

„Ja hier“ — antwortete der Mann dem Harpunier den Knebel reichend.

„Der Kerl ſchreit uns am Ende doch noch die Inſulaner auf den Hals — wer weiß wen er hier Alles zu Freunden gewonnen hat, und beſſer iſt beſſer.“

An allen Gliedern gebunden und mit dem Knebel im Mund vermochte der Gefangene ſich nicht weiter zu rühren, und gleich darauf erreichten ſie den Strand.

Raiteo forderte aber jetzt, ehe ſie zu ſeinen Leuten hinunterkamen, den bedungenen Lohn, denn er wollte ſich nicht mit den Weißen zuſammen blicken laſſen. Ehe ſie abſtießen gedachte er dann mit einem Bruder von ſich, zum Boot zu kommen und die Sachen in Empfang zu nehmen, die dort noch für ihn beſtimmt waren.

„Lauft raſch mit dem Burſchen da voran, und legt ihn in's Boot, bis ich den Schuft hier abgefertigt habe,“ ſagte da der Harpunier zu ſeinen Leuten — „Wort müſſen wir ihm doch halten; und ſeht zu daß Ihr das Boot flott bekommt bis ich unten bin.“ Und während die Leute mit ihrer Laſt raſch dem Strande zueilten, blieb er neben den Inſulaner ſtehen und zahlte ihm das Blutgeld. Als er ſich von ihm abwandte ſeinen Leuten zu folgen, glitt Raiteo in die Büſche.

„Höll' und Teufel,“ fluchte jedoch der alte Harpunier als er zum Strand kam und ſah wie die Mannſchaft mit dem Boot beſchäftigt war, das hoch und trocken auf der Corallenbank und wohl funfzig Schritt vom Waſſer ab ſaß — „ob ich es den verdammten Schuften von Inſulanern nicht geſagt habe das Boot flott zu halten — und ich glaube beim Teufel, ſie haben es noch mehr aufs Trockene gezogen; daß der Böſe ihre Seelen verdamme. Hinein damit Jungens — greift unter und tragt es in's Waſſer — werft den Plunder hinaus der vorn darin liegt — der Eigenthümer mag ihn ſich holen — wo iſt René?“

„Hier am Hauſe liegt er,“ ſagte Einer — „Bill und Adolphe ſtehen Wache bei ihm.“

„Ach was Wache, der läuft jetzt nicht fort — hier Bill — hier Adolphe mit angefaßt und tragt das Boot zu Waſſer — hallo meine Jungen alle zuſammen — there she comes — a hoy-y. Was zum Teufel macht es ſo ſchwer — was liegt da drinne?“

„Es liegt hinten ganz voller Früchte,“ antwortete Bill.

„Früchte? hinaus damit, wir haben jetzt keine Zeit uns mit Früchten abzugeben — ſo — Alles hinaus — hier an die Seite damit, was in Körben iſt, können wir nachher wieder hineinwerfen, und hallo hier — einmal eine Partie von den Inſulanern her, die können uns mit helfen, wenn ſie uns wieder los werden wollen.“

Von dieſen ließ ſich aber keiner blicken — der Hülferuf des Unglücklichen, den ſie gehört, hatte ihnen das Schickſal deſſelben verrathen, und wenn ſie auch, wie René in letzter Verzweiflung gehofft, keineswegs geſonnen waren ihr Leben daran zu ſetzen, um ihn wieder zu befreien, ſo mochten ſie doch auch weiter Nichts mit der Sache zu thun haben, vielweniger denn den Fremden ſelber in irgend etwas behülflich ſein.

Dicht am Strand wo die Leute, vielleicht zehn Schritt von dem Boot, den Gebundenen niedergelegt hatten, ſtand eine kleine Bambushütte, in welcher die Miſſionäre, wenn ſie ſich auf dieſer Seite der Inſel befanden und, vielleicht von einem Wetter überraſcht, nicht mehr zu dem Miſſionsgebäude kommen konnten, gewöhnlich übernachteten. Hierher hatte ſich auch, als das Wetter ärger zu werden drohte, der ehrwürdige Bruder Rowe zurückgezogen, ließ ſich aber natürlich nicht blicken wie er die Männer mit ihrem Gefangenen ankommen hörte, ſondern hielt ſeine Thür, allerdings nur dünnes Bambusgeflecht, geſchloſſen. Durch die überall offenen Stäbe der Wände konnte er aber deutlich erkennen was draußen vorging, und der gebundene und geknebelte René wurde ſolcher Art in nicht zwei Schritten von ſeiner eigenen Thüre niedergelegt, während die Leute kaum zehn Schritt weiter damit beſchäftigt waren das Boot dem Waſſer zuzuarbeiten. Bruder Rowe ſtand dicht hinter der Thür und ſchaute ſchweigend und nachdenkend auf den gebunden am Boden Liegenden nieder.

Außer ihm war aber noch eine andere Geſtalt ganz in der Nähe, und zwar niemand anderes als das indirekte Werkzeug des ehrwürdigen Herren — Raiteo, der vorſichtig um das Haus herumglitt und die Bewegungen der dicht dabei in dem Boot beſchäftigten Männer auf das vorſichtigſte beobachtete. — Er hatte ſeinen Bruder oder irgend einen ſeiner Freunde ſchon abgeſchickt die ihm noch zukommenden Waaren zu holen, und ſeine eigenen Gründe ſich nicht ſelber dorthin zu bemühen.

„Schuft? — ſo?“ murmelte er dabei zwiſchen den Zähnen durch — „erſt iſt man gut genug weißer Mann Capitain da hinauf zu führen und nachher iſt man Schuft; 'gut — gut Raiteo iſt nicht ſo dumm — Raiteo hat Geld — liegt ſicher unterm Baum — Raiteo hat ſeinen Contrakt erfüllt — jetzt kann Raiteo machen was er will, und jetzt will Raiteo einmal ſehn was er machen will.“

Die Wallfiſchfänger hatten indeſſen Alles was das Boot ſchwerer machen konnte hinausgeworfen, und während der Regen wieder in Strömen niedergoß, faßten die ſieben kräftigen Geſtalten das Boot und ſchoben es langſam aber in ſicherem Fortgang den erſten kleinen Abgang hinunter, wo es wieder durch eine neue Corallenſchicht aufgehalten, aber auch über dieſe endlich weggehoben wurde.

„Die verdammten Schurken von Indianern laſſen ſich nicht blicken,“ ſagte der alte Harpunier, keuchend in aller Anſtrengung, „aber hol’ ſie der Henker, wir brauchen ſie auch nicht — munter meine Jungen, munter — denn hinten kommts wieder ſo ſchwarz wie Nacht herauf und wir müſſen machen daß wir das Schiff erreichen, wenn uns der Alte hier nicht zurücklaſſen ſoll, und dann hätte er nachher eine ſchöne Mannſchaft an Bord, ohne alle Officiere.“

Der Delaware hatte eine Laterne ausgehangen und ſchien, ſoweit man nach der Bewegung derſelben urtheilen konnte, wieder näher zu kommen.

Als ſich die Seeleute mit dem Boot von dem Haus entfernten, glitt Raiteo dahinter vor, und wie eine Schlange dicht an den feſtgebundenen Körper des Gefangenen hinan, wo er, ohne auch nur einen Laut von ſich zu geben und ohne weitern Zeitverluſt begann, die verſchiedenen Seile mit denen der Körper des Unglücklichen förmlich umwunden war, durchzuſchneiden. So leiſe und geſchickt war dies Maneuvre auch, von der Nacht begünſtigt, ausgeführt daß der, gewiſſermaßen dicht davorſtehende Miſſionair, der die Augen doch fortwährend auf den Körper geheftet gehabt, wohl eine Bewegung ſah, aber in der erſten Minute gar nicht unterſcheiden konnte was es eigentlich ſei. René übrigens, der ſchon jeden Gedanken an Rettung in dumpfer Verzweiflung aufgegeben hatte, und jetzt nur Troſt in dem einzigen Entſchluß fand, ſowie man ihn an Bord ſeiner Feſſeln entledige ſeinem Leben gewaltſam ein Ende zu machen, fühlte kaum den ſcharfen Schnitt eines Meſſers an den Seilen, als ihm wilde fröhliche Hoffnung durch Mark und Seele ſchoß. Er begriff zugleich die Nothwendigkeit vollkommen regungslos zu bleiben, die Aufmerkſamkeit der nur kurze Strecke von ihm entfernten Seeleute nicht auf ſich zu ziehen; aber ſelbſt die Secunden die er hier wieder in furchtbarer Erwartung lag, ob nicht doch noch, ehe er den Gebrauch ſeiner Glieder wieder gewinnen konnte, Jemand von unten heraufkam und der Verſuch zu ſeiner Rettung entdeckt würde — erfüllten ihn mit wahrer Höllenpein.

Raiteo hatte Verſtand genug die Füße erſt frei zu machen, denn ſelbſt mit gebundenen Händen war in dieſem Dunkel die Möglichkeit zu entfliehen da. René drängte es aber den Arm frei zu bekommen, wenigſtens ſein Meſſer, das er noch an der Seite fühlte, zu erfaſſen; der Knebel verhinderte ihn aber auch nur einen Laut von ſich zu geben, und Raiteo wollte den nicht entfernen bis er mit allem übrigen im Reinen wäre. Mit den Füßen glaubte er jetzt fertig zu ſein und ging an die Arme, ein dünnes Seil, daß er in der Dunkelheit überſehen hatte, hielt jene aber noch zuſammen, und René hob die Knie auf es ihm bemerklich zu machen.

„Geh doch einmal Einer hinauf und ſehe nach dem Gefangenen,“ ſagte in dieſem Augenblick die Stimme des Harpuniers, die deutlich zu ihnen herüberdrang. Raſche Schritte wurden gegen ſie zu gehört, und Raiteo der keineswegs im Sinne hatte ſeine eigene Perſon irgend einer Gefahr preiszugeben, ließ den noch immer Gebundenen wie er war, und glitt um das Haus hinum.

Hierdurch wurde es aber auch jetzt dem Miſſionair, der ſchon der Bewegung des Gefangenen nach Verdacht geſchöpft, klar, daß irgend Jemand an der Befreiung deſſelben arbeite. Wer, konnte er natürlich nicht erkennen, aber es lag keineswegs in ſeinem Plan den Mann hier auf der Inſel zu behalten, nun es doch einmal ſoweit getiehen war.

René ſchloß die Augen und ſank zurück in ſtummer Verzweiflung.

Der Mann von unten ſprang auf den Liegenden zu, und bog ſich zu ihm nieder, wie um nachzuſehen ob ſeine Stricke auch noch in Ordnung ſeien; zu gleicher Zeit aber fühlte René wie ein ſcharfes Meſſer und eine geübte Hand das Tau von einander trennte das ſeine Arme feſt umſpannt hielt, eine Hand glitt an ſeinem Körper hinunter, fühlte das Seil um die Knie und trennt auch dieſes.

„Muth!“ flüſterte dabei eine Stimme die René's Ohren wie himmliſche Sphärenmuſik klang — „Muth René und jetzt fort,“ — und ſich aufrichtend rief er laut:

„All right!“ und drehte ſich raſch um, den Platz zu verlaſſen, als er plötzlich einen Arm auf ſeiner Schulter fühlte und erſchrocken ſtehen blieb. René lag noch am Boden, als er ebenfalls die zweite Geſtalt bemerkte, aber ſeine Hand faßte leiſe das Meſſer und zog es aus der Scheide — er wußte er war frei, denn zwei Sätze konnten ihn in den Bereich des Waldes und aus der Gewalt ſeiner Feinde bringen.

Adolphe, denn dieſer war René's Befreier, drehte faſt unwillkürlich den Kopf halb ab, um nicht erkannt zu werden und ſuchte ſchon loszukommen, ſich wieder unter ſeine Kameraden zu miſchen und dadurch jeden Verdacht von ſich zu entfernen, als er zu ſeinem Staunen die Stimme des Miſſionairs erkannte, der ihn leiſe etwas von dem vermeintlich Gebundenen fortzog, damit dieſer ihn nicht erkennen möchte, und mit haſtiger aber unterdrückter Stimme ſagte:

„Habt Acht auf Eueren Gefangenen Sir — man will ihn befreien — ich habe —“

Er ſagte nichts weiter, denn ein einziger Fauſtſchlag des rieſigen Franzoſen, gerad gegen ſeine Stirn, ſtreckte ihn beſinnungslos zu Boden.

„Bind ihn,“ flüſterte da Adolphe raſch, ſich zu dieſem niederbiegend — „er hat Dich an uns verrathen,“ und ſo ſchnell wie er gekommen, ſprang er die Corallenbank wieder hinunter, wo die Leute eben mit Anſtrengung aller ihrer Kräfte das Boot bis zum Waſſerrand gebracht hatten.

„Der Gefangene liegt noch am Boden,“ ſagte er, als er ſich hier wieder unter die Uebrigen miſchte.

„Aber habt Ihr nicht nachgeſehen ob die Seile noch in Ordnung ſind?“ frug der Harpunier.

„Ich kann noch einmal hinaufgehn,“ erbot ſich Adolphe.

Da blitzte es vom Waſſer herüber, und gleich darauf dröhnte der dumpfe Schall eines neuen Schuſſes, dem in kaum einer Minute ein zweiter folgte, zu ihnen herüber.

„Hinein mit dem Boot in's Waſſer!“ ſchrie der Alte, alles Andere in dem Bewußtſein der Nothwendigkeit vergeſſend, ſo raſch als möglich wieder an Bord zu kommen, „wacker Ihr Leute, wacker und legt Euch dagegen mit Bruſt und Seele!“

Den vereinten Anſtrengungen der Leute gelang es das Boot vorn in die Fluth zu bekommen, das unruhige Wogen derſelben half nach, und bald lag es flott.

„Jetzt hinein, mit Riemen und Maſten!“ lautete der raſch gegebene Befehl, „und vergeßt Nichts Ihr Jungen — laßt die Früchte liegen wo ſie ſind — vier von Euch nach dem Gefangenen — halt hier — das Boot ſtößt noch auf — noch einmal unter, alle zuſammen — a hoy — there she goes — nun die Riemen und unſern mossier her und hinein mit Euch.“

Es war auch Zeit daß ſie von Lande abkamen — der Wind hatte ſich, während einer faſt anderthalb Stunden langen Stille, total herumgedreht, und aus Weſten kann es in dieſen Breiten oft gar bös an zu wehen fangen. — Dort ſtieg auch ſchon eine ſchwere rabenſchwarze Wand auf, und der Delaware mußte jetzt allerdings machen daß er von der Küſte abhielt. Die Leute rannten ſämmtlich, ſo raſch ſie konnten, die Bank hinauf, drei von ihnen die Riemen und den

Maſt in's Boot zu nehmen; die andern drei den Gefangenen zu holen. Unter dieſen Adolphe.

„Auf mit ihm," rief dieſer, den Oberkörper des auf der Erde Liegenden ſo packend und mit Leichtigkeit emporhebend, daß er den Kopf unter ſeinen Arm bekam — „auf mit ihm Jungens — und hinunter — da geht ein anderer Kanonenſchuß, bei Gott!"

Die beiden andern Bootsſteuerer faßten, der Eine in der Mitte, der Andere unter die Knie des Gebundenen, und im vollen Lauf faſt ging es damit die Corallenbank hinunter.

„Vorn in's Boot mit ihm," ſchrie der Harpunier — „haut ihm eins über den Schädel wenn er ſich nicht fügen will — an Eure Riemen für Euer Leben, dort kommts herauf — hinein in's Boot mit ihm ſag' ich — werft ihn hinein, zum Donnerwetter, wenn er nicht gehn will, darf's ihm auch nicht auf eine Beule ankommen."

„Wetter noch einmal," brummte Bill, als die im Boot Stehenden den Körper anfaßten, hineinzogen und vorn in den Bug mehr warfen als legten, „René iſt hier ordentlich ſtolz geworden; der hat jetzt Schnallen an den Schuhen."

Es war aber in dieſem A[illegible]blick weder Zeit viel Bemerkungen zu machen, noc[illegible] anzuhören oder gar zu beachten. Die Leute ſprangen an ihre Plätze, warfen die Riemen in die Dollen, der alte Harpunier hatte den ſeinigen durch das Rudereiſen gezogen, und durch die elaſtiſchen Riemen vorwärts getrieben flog das leichte Boot ordentlich durch die ſchon unruhige See dem glücklicher Weiſe nicht ſehr fernen Schiff, das jetzt auch noch eine zweite Laterne aufgezogen hatte, entgegen.

René war in dem Augenblick als ihn Adolphe verließ, in die Höhe geſprungen, und wußte in der That, in dem erſten Gefühl jubelnder Freiheit, nicht was er thun, ob er dem Rathe Adolphes folgen, oder den Prieſter ungebunden liegen laſſen ſollte, wo ſeine Flucht dann allerdings gleich bemerkt werden mußte, ſobald ſie ihn nur auffaßten. Eine zweite Perſon entſchied aber ſeinen Zweifel, und zwar niemand Anderes als Raiteo.

Raiteo war nämlich ein höchſt aufmerkſamer und ſelbſt überraſchter Zeuge ſämmtlicher letzter, ſo ſchnell auf einander folgender Vorfälle geweſen. Klug genug aber einzuſehn daß es für ihn jetzt beſonders Zeit ſei ſich bei der Befreiung noch etwas zu betheiligen, wenn er überhaupt ſpäter Ehre und vielleicht auch noch Nutzen daraus ziehen wollte, hatte er auch noch einen andern Grund zu wünſchen, die Weißen möchten die

Inſel mit dem Glauben verlaſſen, daß Alles in Ordnung ſei, weil ſie ſonſt am Ende noch Einſprache wegen den übrigen, zum Theil noch nicht einmal geborgenen Waaren thun, oder doch Lärm ſchlagen konnten, und dann den Antheil auf der Inſel bekannt machen mußten, den er ſelber bei dem Fang des Europäers gehabt, und deſſen er ſich, ſo verſtockt er ſonſt ſein mochte, doch einigermaßen ſchämte. Kaum hatte er deshalb den Miſſionair, von dem er im erſten Augenblick gar nicht wußte woher er auf einmal kam, fallen geſehn und die Worte Adolphes gehört die dieſer dem Freunde auf engliſch zurief — „bind ihn“ als ihm auch das ganze Nützliche einer ſolchen Maßregel einleuchtete und er, aus ſeinem Verſtecke vorgleitend, ohne weiteres Hand an den geiſtlichen Herren legte, und ihn raſch an Händen und Füßen band.

René der wußte daß er von dieſer Seite keinen Angriff zu fürchten, ja nur Hülfe zu hoffen hatte, erkannte im erſten Augenblick den Burſchen gar nicht, bis Raiteo ſein Geſicht gegen ihn aufhob und mit leiſer Stimme und bedeutungsvollen Zeichen ſagte:

„Knebel — ſchnell!“

„Schurke verdammter, wo kommſt Du her?“ rief René faſt unwillkürlich.

„Pſt,“ ſagte aber Raiteo, diesmal nicht im mindeſten beleidigt — „Knebel.“

Zeit war aber auch in der That nicht zu verlieren, und kaum hatte der Inſulaner den Knebel auf das geſchickteſte in den Mund des am Boden Liegenden gebracht, von dem er ſich jedoch vorher wohl überzeugt hatte daß er bewußtlos war, als ſie auch ſchon die Leute die Corallenbank heraufſpringen hörten, und nun raſch um das Haus herum und in das Dickicht ſchlüpften.

Mit klopfendem Herzen hörte René wie ſie den Körper ſeines Stellvertreters auffaßten und zum Boot hinunter trugen — dann aber, als die Riemen in das Waſſer einfielen und die regelmäßigen — o ſo wohlbekannten Ruderſchläge an ſein Ohr tönten und weiter und weiter in der Ferne verhallten, da war es ihm als ob eine Centnerlaſt von ſeiner Bruſt gewälzt wäre, und mit der dringenſten Gefahr auch jeder trübe Gedanke aus ſeiner Seele verſchwunden — ſein leichter Sinn ſchwamm wieder in der alten fröhlichen Luſt oben.

„Du biſt doch der abgefeimteſte durchtriebenſte Erzſchurke, Raiteo, der ſich denken läßt," wandte er ſich lachend an dieſen, der im Anfang nicht recht zu wiſſen ſchien auf welchem Fuß er nun, mit dem eben Befreiten wieder ſtehen würde, ſchon nach dem Klang der Stimme aber vollkommen begriff wie der „weiße Mann nicht Capitain" die Sache aufnahm, ihn aber das natürlich nicht merken laſſen wollte, und nur mit kläglichem Ton jetzt verſicherte und betheuerte, der „Bodder Aue“ habe ſeinen Schlupfwinkel an weißen Mann Capitain verrathen, und weißer Mann Capitain ihn mit vorgehaltener Piſtole und gebundenen Händen gezwungen ſie nach dem von dem Miſſionair bezeichneten Platz hinzuführen.

Das erſte war, wie René aus Adolphes eigenen Munde erfahren, in der That ſo, das zweite jedoch kaum wahrſcheinlich, doch nahm der junge Franzoſe den Burſchen eben wie er war, und fühlte ſich auch in ſeiner neugewonnenen Freiheit nicht im mindeſten geneigt auf irgend Jemanden in der weiten Welt zu zürnen; überdies hatte Raiteo doch auch einen Theil ſeiner Schuld wieder gut gemacht, und dadurch jedenfalls Reue über etwa begangene Miſſethat gezeigt.

René war übrigens noch zu ſehr mit dem Schiff ſelber beſchäftigt. Die neuen Kanonenſchüſſe verriethen des Capitains Eile in der er ſchien hie fortzukommen — etwas wofür ihn der Befreite in ſeinem Herzen ſegnete, und bald zeigten auch die niedergeholten Lichter daß das Boot an Bord ſei. Noch konnte er die Compaßlampe durch die Nacht erkennen, aber bald erloſch dieſer ſchwache Punkt ebenfalls, und mit dem jetzt aus vollen Backen einſetzenden Weſt war in kaum einer halben Stunde jede Spur von dem ſo gefürchteten und auch ſo furchtbar geweſenen Schiff verſchwunden.

Nichtsdeſtoweniger, und trotz dem Wetter, blieb René die Nacht auf dem erſten Hügel, auf den ihn Naiteo noch hinaufführen mußte, mit dieſem auf Wache, und erſt, als er ſich mit dämmerndem Tage überzeugte daß der Delaware nirgends mehr am Horizont zu erkennen war, flog er mehr als er ging die ſteilen ſchlüpfrigen Hänge hinunter, dem Miſſionsgebäude zu, wo Sadie ſchon in peinlicher Angſt den ausgeſchickten Boten erwartete, der ihr melden ſolle ob das Schiff die Inſel verlaſſen habe.

Wie erſchrak das arme Mädchen, als ſie die furchtbare Gefahr des Geliebten erfuhr, aber den Glücklichen konnten trübe Erinnerungen oder vergangenes Leid, die jetzigen frohen Stunden nicht verbittern, und Sadie wie René waren glücklich.

René hütete ſich übrigens wohl, zu erwähnen was aus dem geiſtlichen Mann geworden ſei, obgleich er natürlich nicht verheimlichen konnte und wollte, daß er durch deſſen freundliche Fürſorge verrathen worden, und Naiteo beobachtete ebenfalls in dieſer Hinſicht eine höchſt lobenswerthe Discretion.

Was war aber aus ihm geworden?

Als das Boot nur eben nahe genug zum Schiff gekommen war, daß ſie dort die regelmäßigen Ruderſchläge unterſcheiden konnten — ſchrie der Capitain ſchon mit Donnerſtimme hinüber:

„Boot ahoy!"

„Ship ahoy!" lautete die raſche Antwort des Harpuniers — „all right!"

„Scharf meine Jungen, ſcharf — macht daß Ihr an Bord kommt," ſchrie die Stimme wieder — „ſteht bei hier mit den Taljen — alles klar?"

„Alles klar Sir," lautete die Antwort zweier Matroſen, die an den Krahnen ſtanden zu welchen das Boot gehörte, die Taljen niederzulaſſen.

„Nieder mit Eueren Blöcken," rief's ſchon in dem Augenblick von unten herauf, als daß Boot an die Seite ſchoß und die Ruder, wie mit einem Schlag in die Höhe geworfen, längs hineinfielen — „hier — hakt raſch ein — hinauf mit Euch — all right!" — brüllte der Harpunier wieder durch das Schreien der Leute und das Raſſeln der Raaen oben, die ebenfalls zu gleicher Zeit herumflogen. Seine Leute kletterten raſch an Bord hinauf, nur zwei zurücklaſſend, die an beiden Enden ſtanden und die eingehakten Taljen wahrten, und eine halbe Minute ſpäter ſchwebte das

Boot nach oben und unter ſeine Krahne, mit dem Deck gleich, während die im Boot Zurückgebliebenen den Gebundenen vorholten und nach Bord hineinreichten.

„Der hat die letzten zehn Minuten geſtrampelt, als ob er ſich die Seele aus dem Leibe treten wollte,“ brummte Bill, als ſie ihn oben über die Schanzkleidung holten — aber zum Donnerwetter —“

„Zwei Reefen in Vor- und große Marsſegel — fort mit Euch da hinauf!“ ſchrie der Capitain in dieſem Augenblick; die Leute mußten den Gebundenen, der ſich am Boden wand wie ein Wurm, liegen laſſen und das Niederraſſeln der Raaen, das Heulen der Leute an den Reeftaljen übertäubte für den Augenblick ſelbſt das, jetzt mit Macht aufkommende Wetter. Die nächſte Viertelſtunde nahm das Reefen ſelber in Anſpruch, und Niemand kümmerte ſich indeſſen um den unglückſeligen Prieſter. Erſt als die Mannſchaft mit dem gewöhnlichen tönenden „Oh — jolly men — hoy die Marsraaen wieder aufzog, trat der zweite Harpunier, der *nicht mit am Lande geweſen* war und ſchon die letzten fünf Minuten die an Deck liegende Geſtalt forſchend und etwas mistrauiſch betrachtet hatte, auf dieſe zu und ſich zu ihr niederbiegend rief er erſtaunt:

„Why — damn it — das iſt René nicht!“

„René nicht?“ antwortete der Capitain, der dicht neben ihm ſtand, mit der Linken eine der Braſſen gefaßt hatte, und die Blicke auf die aufſteigenden Raaen gerichtet hielt — „wer ſoll's denn ſein? — belay that — — große Marsraae — was liegt an jetzt?“

„Norden halb Weſten,“ tönte die monotone Stimme vom Steuerrad herüber.

„Steady then — halt den Cours — wer ſoll's denn ſein Mr. Browning.“

„Weiß nicht Sir,“ ſagte dieſer der, indeß der Capitain die obigen Befehle gegeben, dem Steward zugerufen hatte eine der noch im Spintge ſtehenden Lampe — die vorige Signallaterne — herauszubringen, und mit dieſer vor dem Gebundenen trat — „hallo wen haben wir hier?“

„Hallo Mr. Rowſey,“ rief aber in dieſem Augenblick der Capitain, der ebenfalls hinangetreten war, und jetzt mit in das ihm vollkommen fremde, wilde verſtörte Geſicht des Bruder Rowe ſchaute — „wen zum Henker haben Sie uns da vom Lande mitgebracht? — haben Ihnen die Indianer die Jammergeſtalt hier als René verkauft?“

Der alte Harpunier drückte ſich raſch durch die, den Gebundenen umdrängenden Officiere und ſtand, während aller Augen halb erſtaunt halb lachend auf ihn gerichtet waren, wohl eine halbe Minute verdutzt vor dem, was ihn im erſten Augenblick kaum weniger als eine Erſcheinung deuchte; endlich aber platzte er heraus.

„Why — Gott ſtraf mich, das iſt ja der Pfaffe. — Den? — Himmeldonnerwetter — den haben wir doch nicht etwa im Boote mitgebracht?“

„So bindet ihn wenigſtens los,“ ſagte der Capitain ruhig, und nur mit Mühe ſein Lachen verbeißend. Während aber zwei daran gingen die Banden aufzuſchneiden und den Gefangenen beſonders von ſeinem Knebel zu befreien, fluchte und wetterte der alte Harpunier auf Deck herum, und ſchien gar nicht übel Luſt zu haben jetzt ſelber über den Miſſionair herzufallen, als ob der arme Mann die Schuld dieſer für ihn ſo traurigen Verwechſelung trage.

Bruder Rowe bekam aber kaum ſeinen eigenen Mund frei, als er auch augenblicklich ſeine eigene Meinung von der Sache hatte, über Mord und Gewalt ſchrie, und verlangte ohne Säumen wieder an Land geſetzt zu werden. Mit Mühe nur bekam man von ihm heraus, daß ſeiner Meinung nach einer der Leute aus dem Boot ihm einen Schlag verſetzt, der ihn bewußtlos niedergeſtreckt und ihn dann wahrſcheinlich gebunden und geknebelt hatte. Hiergegen proteſtirte aber der Harpunier als eine Unmöglichkeit, denn ſo lang ſei gar keiner von ſeinen Leuten von ihm entfernt geweſen, das zu bewerkſtelligen. Nichtsdeſtoweniger wurden die Leute alle vorgerufen und der Prieſter ſollte jetzt den nennen, den er für den Thäter halte — war das aber nicht im Stande. Der Harpunier erinnerte ſich übrigens einmal Einen die Bank hinaufgeſchickt zu haben nach dem Gebundenen zu ſehn, der war jedoch augenblicklich zurückgekehrt und Adolphe meldete ſich, gleich auf die erſte Frage, ohne weiteres, hatte aber, wie er ruhig bemerkte, nur die Geſtalt am Boden liegen geſehn und ſich um weiter Nichts bekümmert.

Adolphe war nun allerdings René's Landsmann, und wenn auch bei Manchem, ſelbſt bei dem Capitain ein leiſer Verdacht aufſteigen mochte, daß damit nicht Alles richtig hergegangen ſei, ließ ſich auch nicht das mindeſte mit einer Anklage machen, bei der der Kläger ſelber nicht einmal den Thäter erkannte, vielweniger auf ihn zu ſchwören vermochte. Dazu kam noch der alte Groll, den Wallfiſchfänger gewöhnlich gegen die Miſſionaire, ſehr häufig allerdings ungegründet, manchmal aber auch mit Urſache haben, und in dem Aerger über das Entkommen des Matroſen miſchte ſich jedenfalls eine gewiſſe Parthie Schadenfreude, daß gerade der Prieſter, der den Seemann verrathen hatte, in dieſelbe Grube gefallen war die er dem Andern gegraben, und der Capitain zuckte zuletzt nur mit den Schultern, als der geiſtliche Herr in vollem Zorn verſicherte, er werde ſich an ſeine Regierung wenden und volle Genugthuung für dieſe ſchmählige, nichtswürdige Behandlung fordern.

Jetzt aber verlangte er vor allen Dingen augenblicklich und ohne weiteres Säumen wieder an Land geſetzt zu werden.

„An Land!“ rief dagegen der Capitain — „jetzt bei dem Wetter? und wenn Sie mir tauſend Dollar Paſſage bis zu der verdammten Inſel zahlten, die ich wollte ich hätte ſie im Leben nicht geſehen, möchte ich keins von meinen Booten und vielweniger mein ganzes Schiff noch einmal zwiſchen die Riffe hineinwagen.“

Bruder Rowe war außer ſich — aber Drohungen wie Verſprechungen blieben gleich fruchtlos, und das einzige womit ihn der Capitain tröſtete, war, daß er eine der nördlich gelegenen Inſeln wolle anzulaufen ſuchen, von da könne er dann ſehen wie er wieder nach Tahiti oder hierher zurückkomme.

Zwei Tage ſpäter lief er Bola-Bola an, wo er den Rev. Mr. Rowe abſetzte und vierzehn Tage vergingen ehe er von dort aus im Stande war ſeinem

Schoner wiſſen zu laſſen wo er ſich befand, deſſen Leute unter der Zeit übrigens in vollkommener Gemüthsruhe, und ohne auch nur einmal nachzufragen weshalb der weiße Mitonare ſie ſo über Nacht verlaſſen habe, geblieben waren wo ſie ſich gerade befanden, ſie hatten ja genug Brodfrucht und Cocosnüſſe dort, und der Schoner lag ſicher vor Anker, was wollten ſie mehr? — ſie hätten auf die Art noch ebenſoviele Monate wie Wochen gewartet.

Capitel 8.

Tahiti.

Wie nach dem wilden furchtbaren Schlag eines Wetters, der uns das Blut ſtocken machte in den Adern, faſt immer Ruhe eintritt in der Natur, der nur leiſe grollende Donner mehr und mehr verhallt in weiter Ferne, und die Welt, von Sonnenſchein beglüht, friſch aufathmend und neu belebt im reinen blitzenden Lichte liegt, ſo ſchien ſich alles Leid, das der Himmel für die Liebenden in ſeinen dunklen Wolken geborgen, an dieſem letzten furchtbaren Tage entladen — aber auch erſchöpft zu haben.

Mit dem, faſt noch während dem Sturm ſcharf und heftig einſetzenden Oſt-Paſſat, hätte der Delaware jedenfalls eine lange Zeit gebraucht wieder gegen die Inſel aufzukreuzen, wenn er ja noch im Sinn gehabt mit beiſpielloſer Zähigkeit ſein Ziel zu verfolgen. Das aber war, beſonders nach den letzten Erfahrungen, nicht mehr zu fürchten, und wenn auch Mr. Osborne durch das eigenthümliche Verſchwinden ſeines Collegen, deſſen Schooner, wie ihm der ſua gleich am andern Morgen meldete, ſeiner harrend in dem kleinen Boothafen lag, beunruhigt wurde, verhinderte ihn dies doch nicht die heilige Handlung an den, ihm jetzt nur noch lieber gewordenen jungen Leuten zu vollziehen und ſein Kind, ſein liebes, liebes Kind dem Schutz des Fremden anzuvertrauen, den ein wunderliches Geſchick an dieſe Küſte geworfen.

Von da an gehörte René zu den Söhnen des Landes, und ſelbſt Raiteo würde nicht mehr gewagt haben verrätheriſch an ihm zu handeln — wenigſtens nicht unter gewöhnlichen Umſtänden.

Am meiſten erſtaunt waren aber die Inſulaner über das Verſchwinden des finſteren Mitonare, und Mr. Osborne wollte ſchon die betrübende Nachricht ſeines Todes nach Tahiti ſenden, als ſich René doch genöthigt ſah ihm ſeine „Vermuthung" über den eigenthümlichen Fall mitzutheilen. Bald darauf kam aber die Nachricht von Bola-Bola, daß er dort glücklich gelandet, und einige Tage ſpäter Mr. Rowe ſelber. Aber er verließ die Inſel wieder, ohne auch nur eine Sylbe über ſeine Fahrt zu äußern oder ſelbſt Mr. Osborne aufzuſuchen, in deſſen Hauſe er natürlich den, im vollen Beſitz ſeines erſtrebten Glückes gefunden hätte, der die Urſache ſeiner Schmach geweſen, und gegen den er jetzt einen, wenn auch heimlichen, doch ſo gewaltigeren Haß im Herzen trug. Ihm lag alſo nicht daran gerade jetzt mit ihm zuſammenzutreffen.

Aber was ſchadete der Haß des finſteren Mannes den Liebenden? — In ihrem neuen Glück dachten ſie kaum der Außenwelt, und René beſonders, bei dem der Uebergang von wildeſter Verzweiflung zu höchſter Seligkeit in dem Umfange weniger Stunden lag, ſchien ſich im Anfang kaum faſſen zu können in jubelnder, jauchzender Luſt. Der alte Mr. Osborne hatte ſogar alle Hände voll zu thun ihn ſelbſt nur während der kirchlichen Feier im Zaum zu halten, und Mi-to-na-re Ezra trippelte fortwährend um ihn herum, und ſchien ihn um's Leben gern bald an einem Arm, bald an einem Beine faſſen zu wollen, nur um den raſtloſen beweglichen Wi—Wi ein einziges Mal feſt und ruhig zu halten, wie es einem anſtändigen Chriſten, der er ja doch einmal werden wolle, gezieme.

In einem gleichen Taumel vergingen ihm ſelbſt die nächſten Monate. Des Miſſionairs Rowe Rückkehr von ſeinem unfreiwilligen Kreuzzug lockte ihm kaum ein Lächeln auf die Lippen, ſo gleichgültig war ihm der Mann geworden, und mit dem Bau für ſeine eigene kleine Heimath beſchäftigt, den er mit vollem fröhlichen Eifer betrieb, fühlte er, daß er jetzt ein neuer Menſch geworden, und die Brücke hinter ſich abgebrochen habe, die ihn bis dahin noch mit der Außenwelt, zu der er nicht mehr gehörte, verbunden.

So verging faſt ein volles Jahr und Mr. Osborne ſelber fing an zu glauben daß Bruder Rowe — der aber ſeit jenem Tag Atiu nicht wieder betreten, ſondern ſtets einen anderen Geiſtlichen zur Reviſion geſandt hatte, ſeinen Groll gegen die ihm verhaßte Verbindung der jungen Leute — zu der er die Hand geboten — in dem regen ja unruhigen politiſchen Treiben der Hauptinſel, wie in den gefährdeten Intereſſen ſeines Standes vergeſſen, oder wenigſtens vergeben habe, wie es dem Verbreiter chriſtlichen Glaubens und Duldens auch gezieme, als ihn eines Tages ein großes verſiegeltes Schreiben des „board of Missionaries" von England, aus ſeinem Traum und Glauben riß.

Es war ſeine Abberufung von Atiu und Verſetzung nach Tahiti, gewiſſermaßen unter die Aufſicht der dort die obere Leitung der geiſtlichen ja auch politiſchen Angelegenheiten führenden Miſſionaire, unter denen Bruder Rowe eine ſehr vorragende Stellung einnahm — und wie ein Blitz aus heiterem Himmel traf ihn die Botſchaft.

Aber nicht ihn allein; es war die erſte Trauerbotſchaft für die ganze Inſel, und wenn es Sadie'ens Herz mit Kummer und Sorge füllte, ſetzte ſich der kleine Mi-to-na-re geradezu in ſeine Lieblingsecke im Haus auf den niederen Schemel, und fing an von Herzen weg zu weinen, daß er jetzt ſeinen alten Freund und Gönner, Bodder O-no-so-no verlieren und einen Anderen — vielleicht gar — es überlief ihn ordentlich wie mit Fieberfroſt — vielleicht gar den „Bodder Aue“ dafür herüber bekommen ſollte.

Sadie hatte kurz vorher dem Gatten ein Mädchen geboren, und wenn es möglich geweſen wäre René's Glück zu erhöhen, ſo hätte es dies neue Gefühl der Vaterfreude thun müſſen.

René war auch der Einzige vielleicht, der in einer Ueberſiedelung nach Tahiti nicht das Schmerzliche ſah wie Sadie und Mr. Osborne, denn daß ſie den alten Mann nicht wollten allein nach der fernen Inſel ziehen laſſen verſtand ſich von ſelbſt. Der Platz hier war ihm lieb und theuer geworden, und nur mit ſchwerem Herzen trennte er ſich davon, aber mit ſeiner Sadie und ſeinem Kind wußte er auch, daß er ſich die Nachbarinſel ebenſo gut zum Paradieſe ſchaffen konnte, und wenn er auch ungern von ihrem Lieblingsplätzchen am ſtillen Strande ſchied, das der Erinnerungen ſo viele und theuere für ihn hatte, entſchädigte ihn der Wechſel ſeines Aufenthalts — wenn er ſich darüber auch nicht gerne laut Recht geben mochte — doch in etwas für die liebgewonnenen Stellen.

Anders war es mit Sadie; — ihr ganzes Herz hing an dieſer heimathlichen Küſte, die ihr das Leben, die Liebe gegeben, und jedes Blatt, jede Blume die ſie zurücklaſſen ſollte that ihr weh. Auch eine heimliche, ihr faſt unerklärliche Angſt hatte ſie vor Tahiti; ſie war nur ein einziges Mal mit ihrem Pflegevater dort drüben geweſen, und zwar etwa ein Jahr vorher, ehe der Delaware an ihrer Inſel landete; aber das Leben und Treiben der fremden bewaffneten Männer dort, das kecke Auftreten ihrer eigenen Landsmänninnen, die ewigen Streitigkeiten dort zwiſchen einzelnen ihres Stammes und den Miſſionairen ſelber, mit den Uebergriffen die ſich die Franzoſen, von den Kanonen ihrer Kriegsſchiffe beſchützt, in die Rechte ihrer Landsleute erlaubt, hatten das einfache Kind des Waldes tief verletzt, und ſie war damals recht froh geweſen, als der kleine Miſſionscutter endlich wieder die Anker lichtete und dem heimiſchen Strand entgegenſtrebte.

Das Land ſollte jetzt ihre künftige Heimath werden, und wie nahender Schmerz lag der Gedanke auf ihrer Seele; ſie konnte ſich nicht daran gewöhnen, und mußte ſich endlich gewaltſam losreißen von dem theueren Ort.

Ein gar trauriger Abſchied war es aber beſonders von ihrem Lieblingsplätzchen am Seeſtrand; ſie ſtand lange, lange dort, das Kind am Herzen und das kleine, zum erſten Mal ſorgenſchwere Haupt an die Bruſt des Gatten gelehnt, der ſie feſt und liebend umſchlungen hielt. Was für ſüße ſelige Erinnerungen knüpften ſich an dieſen engen Raum, und ihr Herz blutete, wenn ſie daran dachte ihn auf immer verlaſſen zu ſollen. Sie war ſo glücklich hier geweſen — war es noch, und was mehr konnte ihr die ferne Inſel bieten? —

Ach es war ein recht ſchmerzlicher Tag auch für den alten Miſſionair, und als der kleine Miſſionscutter endlich unter Segel ging, ſtanden die Inſulaner in weiten Schaaren am Strand, und winkten mit ihren Tüchern, und riefen den Scheidenden ihr Joranna, Joranna nach, über das blaue Waſſer. Und Sadie ſaß an Deck, ihr Kind auf dem Schooß und ſah die Wipfel ihrer Palmen langſam in das Meer tauchen und die Hügel ſich ſenken, und in dem feuchten Abendhauch der über die Waſſer ſtrich, verſchwimmen — und wie die Nacht einbrach ſaß ſie noch, den thränenvollen Blick feſt dorthin geheftet, wo ein Theil ihres Herzens zurückblieb in bitterem Schmerz, ſie mochte ſich ſelber Vorwürfe darüber machen ſoviel ſie wollte. René aber ſtörte ſie nicht in ihrem Gram, und quälte ſie nicht noch mehr mit nutzloſem Troſt; nur ſtill und ſchweigend ſetzte er ſich neben ſie und ruhte ihr Haupt an ſeiner Bruſt, daß ſie ſich dort ſtill und ungehindert ausweinen, aber dann auch wieder neue Kraft finden konnte, an dem Herzen des geliebten Mannes.

Die Reiſe war kurz und glücklich, und Mr. Osborne ſchon in ſeinem neuen Wirkungskreis gekannt, und von den Inſulanern geliebt, zu deren Herzen ſein väterliches mildes Weſen weit eher ſprach, als der ſtarre finſtere Ernſt faſt aller anderen Geiſtlichen. Auch von der Königin Aimata, mit dem Zunamen Pomare, wurde ihm ein freundliches Plätzchen mit Haus und Garten zu ſeinem künftigen Aufenthaltsort angewieſen, ſo daß er ſich dort wohl hätte wieder recht wohl und glücklich fühlen können, wäre ihm nicht der unmittelbare Einfluß ſeines jetzigen und hier viel geltenden Gegners in ſeinem ganzen Wirkungskreis zu ſichtbar und dadurch ſchmerzlich geworden.

Faſt nur auf die Stadt Papetee ſelber dabei beſchränkt, wo franzöſiſcher Einfluß und der ſich dem geiſtlichen Joch entringende Sinn der Eingeborenen die Bevölkerung, wenn auch noch nicht dem anderen Glauben gewonnen, doch ſchon dem ihren ſehr entfremdet hatte, waren ihm all jene lieben Pflichten ſeines Berufs — mit den Eingeborenen in ihrer Einfachheit zu verkehren und ſie in der beſſeren Lehre zu feſtigen — genommen worden, und er fand nur zu bald, daß er es hier mit einem ganz anderen Menſchenſchlag zu thun habe als auf Atiu. Nicht mehr allein die gutmüthigen Inſulaner die, faſt unberührt von der Außenwelt, ſorglos in den Tag hinein lebten und, wenn ſich Jemand die Mühe dazu gab, auch leicht einer etwas edleren Richtung gewonnen werden konnten, der ſie ihre angeborene Gutmüthigkeit ſchon von ſelbſt entgegentrieb, war es auf Tahiti ein Volk, das nicht mit den Sitten, ſondern faſt nur allein mit den Unſitten der fremden Eindringlinge bekannt geworden, und bei dem — während ihm die Möglichkeit genommen war allein und kräftig auf ſie einzuwirken — Leichtſinn und Verführung weit ſtärker und mächtiger und mit viel gewaltigeren Waffen arbeitete, ſie aus guten einfachen Menſchen zu allein Möglichen zu machen was ſchlecht und traurig war.

Den Glauben an ihre alten Götter hatten die letzten Jahrzehnde, wenn auch noch nicht ganz zerſtört, doch ſo erſchüttert und untergraben, daß dieſe frühere Religion jeden Einfluß auf ſie verloren, und während ſie ſich dem chriſtlichen Cultus hingaben und ſich in ſeinen Lehren zu feſtigen ſuchten, ja während die Geiſtlichen noch eifrig bemüht waren ſie den „einzig wahren“ Gott kennen zu lehren und ſie beſonders unkluger Weiſe in die Geheimniſſe unſerer Dogmen einzuweihen, kamen plötzlich andere, ebenfalls weiße Männer — Abkömmlinge deſſelben Stammes, mit einem anderen Gott, wenigſtens mit einem anderen Namen deſſelben, aber unter Jehovas Panier, Jeſus Chriſtus als den Heiland erkennend, ſtraften die erſtgekommenen mit ihren Lehren Lügen, und verlangten von den Inſulanern ſie ſollten zum zweiten Mal den Glauben ändern und jetzt den einzig und „wirklich wahren“ Gott erkennen lernen.

Und hatten dieſe recht? ihre alten Miſſionaire donnerten Anathemas von den Kanzeln nieder, gegen ſie, vertrieben die „neuen“ Prieſter aus dem Land, ſolange ſie noch Macht darüber hatten, und ſtellten ſie ihren Gemeinden als Götzenanbeter und Ungläubige hin, bis die vertriebenen Prieſter mit einem franzöſiſchen Kriegsſchiff zurückgebracht, und unter den Mündungen der Kanonen ihnen das Recht erzwungen worden zu bleiben und den neuen Glauben zu lehren — und welchen Eindruck mußte das auf die Kinder dieſer Inſeln machen.

Die Maſſe nahm es leicht — ihr Glaube war bei den Meiſten noch nicht ſo ernſter Art geweſen, ihnen das Herz ſchwer zu machen, als ihnen andere Prieſter jetzt bewieſen daß die weißen Miſſionaire, die ſie bis dahin nur mit Scheu und Ehrfurcht betrachtet, von einer anderen Sekte angefeindet und des Irrthums ja der Lüge beſchuldigt wurden. Viele freuten ſich ſogar eines Zwanges wieder ledig zu werden, der anfing ihnen läſtig zu ſein. Andere aber auch, die ſich dem Chriſtlichen Glauben mit voller ungetheilter Kraft und Liebe hingegeben, hörten mit Entſetzen die neue Lehre, nach der ſie ja nur eines anderen Unglaubens wegen ihre alten Götter verrathen. Und war der jetzige Glauben der rechte? — Hatte der erſte gelogen, wer ſtand ihnen dann dafür, daß nicht vielleicht in Jahresfriſt ein neues Schiff auch neue Prieſter bringen konnte, die wieder verwarſen was die jetzigen lehrten? — und wie dann wurden jene Verſprechungen wahr, die ihnen von einem ewigen Leben gemacht, und derentwegen ſie ihre eigenen Götter verlaſſen und verſtoßen? — heiliger Gott, war das Alles ein Märchen geweſen, nur von dem weißen Mann erfunden, ſich einzuniſten in ihrem Land, und die Herrſchaft an ſich zu reißen, wie er es gethan?.

Manche Thräne iſt da im Stillen geweint, manches Auge hat da verzweifelnd aufgeblickt, zu den freundlichen Sternen, in deren freundlichen Blinken ſie ſonſt nur Glück und Freude ſahen, denn einer zürnenden Gottheit Hand lag auf ihrem Land und ſie wußten nicht wohin ſie ſich wenden ſollten, den Strahl abzulenken der ihr Haupt bedrohte. Vor den alten Göttern durften ſie ja nicht wagen ſich wieder niederzuwerfen; deren Bilder lagen entehrt — zerſtreut umher — von den Kindern derer geſchändet, die einſt anbetend vor ihnen den Staub geküßt — und der neue Gott? — Zweifel waren in ihnen wach gerüttelt dem zu dienen, und in ſtarrem Jammer ſahen ſie die einſt ſo ſonnige Welt ſie öde und troſtlos umlagern; oder ſie warfen ſich auch im tollen Uebermuth, Gott wie die Götter von ſich ſtoßend, jenem chaotiſchen Nichts und mit ihm dem Taumel wilder, zerſtörender Vergnügungen in die Arme, der ihnen von den Fremden im reichen vollen Maaß geboten wurde.

Solchen Boden mußte der alte Mann mit ſeinem ſtillen traulichen Atiu vertauſchen, und nicht einmal in den ihm nächſten Amtsbrüdern fand er dabei die nöthige Unterſtützung und Hülfe, während ſein klarer Verſtand, wie ſein gutes Herz zu gleicher Zeit auch nur zu deutlich fühlten, wie gerade deren ſtarrer und unduldſamer Fanatiſmus das Uebel das ſie bekämpfen wollten — einer neuen für irrthümlich gehalte nen Lehren den Eingang zu verweigern — unterſtützte, und dem Feind von den eigenen Truppen ganze Schaaren in's Lager jagte.

Der ehrwürdige Bruder Rowe machte ihm beſonders das Leben ſchwer, und ſo ſehr er das fühlte und den ihm feindlich geſinnten Mann zu einer offenen Erklärung zwingen wollte, ſo vorſichtig und geſchmeidig wich dieſer jeder Zeit ihm aus, und ſelbſt der direkten Frage hielt er nicht Stand: Jene Zeit war vorbei, lange vorbei, wie er ſagte, und geſchehene Dinge, wenn man ſie vielleicht auch wieder ungeſchehen machen möchte, nicht mehr zu ändern — in ſeinem Herzen lebte kein Gefühl der Rache oder des Zornes — weshalb auch Rache? weshalb Zorn? — wenn ſich Mr. Osborne Vorwürfe über irgend etwas Geſchehenes zu machen hätte, ſo bedauere er das, aber er ſelber thue es nicht — Mr. Osborne müſſe das mit ſich ſelber ausmachen.

Mr. Osborne vertheidigte ſich freilich mit Eifer auch ſelbſt gegen eine ſolche Vermuthung, und ſprach ſich rein von jeder wiſſentlichen Sünde, aber Bruder Rowe antwortete ihm ſtets nur durch ein frommes Verdrehen der Augen und Achſelzucken, und war freundlicher als je gegen ihm; aber nichtsdeſtoweniger ſchickte er im Geheimen Pfeil auf Pfeil ab gegen den alten Mann, und verkümmerte und trübte dieſem das Leben dermaßen, daß er keiner einzigen Stunde mehr froh und ſein Beruf, der ihm bis dahin eine Luſt und Freude geweſen, ihm zur ſchweren traurigen Laſt wurde. Und dennoch gab er ſich demſelben jetzt mit um ſo größeren Eifer hin; er fühlte daß die gute Sache gerade jetzt am nöthigſten einer Hand bedürfe, die es wirklich gut mit ihr meine, und der es nicht blos um Sieg und Herrſchaft der Einzelnen, ſondern wirklich um das Glück der Eingeborenen zu thun wäre, Fleiß und Zeit daran zu opfern.

Die Art aber, wie er dabei ſeiner Ueberzeugung folgte, mußte ihm mehr und mehr Gegner unter den Miſſionairen in's Leben rufen, deren ganze Energie, mit nur wenigen Ausnahmen, einem anderen Syſteme zuſtrebte. Dieſe wütheten förmlich gegen die „papiſtiſchen Gräuel" wie ſie es nannten, und die „heidniſche Wirthſchaft" die plötzlich den Sieg auf dieſen Inſeln errungen, während ſie ſelbſt ſchon ſeit Jahren dagegen gepredigt und alle ihre Macht, wenn auch vergebens, aufgeboten hatten, die fremden Prieſter einer anderen Religion fern zu halten. Von den Kanzeln nieder donnerten ſie mit allen nur möglichen und unmöglichen Bibelcitaten gegen die „Unterdrücker des Körpers und der Seele" die Franzoſen an, die ihnen mit ihren Kriegsſchiffen die fremde Sekte aufgezwungen; warnten vor dem Antichriſt, der jetzt unter ihnen herumgehe wie ein brüllender Löwe, zu ſuchen welchen er verſchlinge, und prophezeihten die Wiedereinführung der Götzen und Schlachtopfer, der Kindesmorde und Glaubenskriege. Starrer als je beharrten ſie dabei auf ihren Dogmen und Artikeln; auch die kleinſten Vergehen gegen ihre eingeführten Gebräuche und Ceremonien ihrer Kirche, ja ſelbſt die als heidniſch ausgeſchrienen oft ſelbſt unſchuldigen Vergnügungen der Inſulaner, wurden zum Verbrechen, und mit eiſerner Hand wollten ſie die Schaar der Gläubigen, die ihnen noch unverführt und treu anhing, von dem Abgrund zurückhalten, der gierig ihre Seelen zu verſchlingen drohte.

Der alte ehrwürdige Mr. Osborne glaubte dem Ziel auf eine andere Art und Weiſe entgegenarbeiten zu müſſen, und ſein gutes Herz zwang ihn ſchon dazu. Er konnte, trotz allen Bemühungen ja Drohungen ſeiner Collegen, nicht dahin gebracht werden die andere Lehre zu verdammen, denn mit Recht behauptete er, daß gerade dadurch den Inſulanern auch jede Möglichkeit benommen worden ſei zwiſchen den beiden zu prüfen, wenn von beiden Seiten zu gleicher Zeit Fluch und Verdammung gegen ſie ausgeſprochen wurde. Er zeigte ihnen auch nicht den ſtrengen ernſten und unverſöhnlichen Gott, mit deſſen Zorn und Strafgericht die Anderen drohten, ſondern den milden, liebenden Vater, der auch dem irrenden Kinde gern und willig die Hand reiche und den Pfad zeige, mit gutem frommen Herzen darauf zu wandeln, und waren ſie fröhlich dabei, ſangen und tanzten ſie und ſchmückten ſie ihre Haare mit Blumen, ſo warnte er ſie wohl vor dem Misbrauch ſolcher Freude, aber er ſchrie nicht gleich ſein Anathema über ſie, und ſie hatten ihn deshalb lieb und glaubten ſeinen Worten, weil ihr Sinn einen Anklang in ihren Herzen fand.

Freilich konnte er aber, trotz alledem, dem tollen und unſittlichen Treiben nicht wehren, das die Inſeln, und vor allen anderen Tahiti, erfaßt hatte. Durch die jetzt fortwährend hier anlegenden Kriegsſchiffe und Wallfiſchfänger hatte ſich die weibliche Bevölkerung, mit einer nur ſehr geringen Ausnahme, dem Laſter rückſichtslos in die Arme geworfen, und welchen verderblichen Einfluß mußte das nicht auf die ganze Bevölkerung der Inſel ausüben. Nur die unendliche Gutmüthigkeit und Harmloſigkeit dieſer Stämme hielt ſie dabei vor einem zügelloſen Ausbruch aller Leidenſchaften zurück, wie es, unter gleichen Umſtänden, in jedem anderen Land der Welt nicht hätte ausbleiben können, und es läßt ſich denken welche wunderliche und unnatürliche Stellung die Miſſionaire in ſolcher Umgebung oft einnehmen mußten.

Hierzu kam noch der, zu jener Zeit gerade ſo verwickelte politiſche Zuſtand der Inſeln, der eben durch den übergroßen Eifer der Miſſionaire herbeigeführt worden, und mit dem ich den Leſer, ehe ich meine Erzählung wieder aufnehme, jedenfalls erſt vertrauter machen muß.

Innere Kämpfe, vorzüglich durch die Ankunft Europäiſcher Schiffe hervorgerufen und genährt, und mit den neu eingeführten Feuerwaffen tödtlich gemacht, hatten die Inſeln ſchon vor der Einführung des Chriſtenthums oder der Ankunft chriſtlicher Miſſionaire erſchüttert, und einen Partheienhaß in's Leben gerufen, der Jahrzehnde wohl unter der Aſche glimmend lag, aber nur einen Anlaß ſuchte wieder hervorzubrechen und mit erneuter Kraft das wunderſchöne Land zu verwüſten. —

Otu der aus einer wunderlichen Urſache den Namen Pomare*) annahm, wußte ſich, nachdem der rechtmäßige Königsſtamm vertrieben worden, zum oberſten Häuptling, ja zum Arii rahi oder König der Inſeln emporzuſchwingen, und es gelang ihm auch, beſonders durch die gerade damals landenden Europäiſchen Schiffe unterſtützt, ſich zu halten und ſeinem Geſchlechte Rang und Würde erblich zu machen. Nichtsdeſtoweniger lebten aber noch Häuptlinge des anderen Stammes, und nicht mit Unrecht glaubte beſonders der Sohn Otus, Pomare II. eine kräftige Stütze ſeiner Macht in den fremden weißen Männern zu erhalten, deren Religion er auch annahm, ohne ſich jedoch in ſeinen Sitten viel nach ihnen zu richten — wie er denn auch in Folge ſeiner Ausſchweifungen hauptſächlich ſtarb. — Ja er ließ ſich ſogar in höchſt unchriſtliche Kriege um ſein Götzenbild Oro ein, in Folge deſſen eine Revolution ausbrach und der König vertrieben, die Miſſion ſelber zerſprengt wurde. Der Verluſt ſeiner Macht wurmte aber den König, und vielleicht fühlend daß ihn ſeine anderen Götter nicht genug geſchützt hatten, und von dem neuen Gotte größere Protection erhoffend, vielleicht niedergebeugt durch manche häusliche Leiden zu gleicher Zeit, denn ſeine Königin war ihm ebenfalls geſtorben, warf er das alte Heidenthum jetzt von ſich, bekehrte ſich öffentlich zum Chriſtenthum und führte dies, mit Hülfe des Oberprieſters Tati, der die ihm bis dahin anvertrauten Götterbilder öffentlich verbrannte, auch auf den übrigen Inſeln ein.

---

*) Der König ſchlug einſt ſein Lager zwiſchen den Bergen auf, und der Platz wo er lag war gerade dem Thau und einer ſcharfen Zugluft ausgeſetzt. In der Nacht erkältete er ſich und bekam einen Huſten, wonach Einer ſeiner Höflinge dieſe Nacht eine Huſten-Nacht (von po Nacht und maro Huſten) nannte. Dem König gefiel der Klang des Worts vielleicht, vielleicht hatte er eine andere Urſache, kurz er beſchloß ſich von der Zeit an Po-mare zu nennen, und der Titel iſt jetzt, als erblich, auf ſeine Nachkommen übergegangen.

Er ſtarb am 30. Nov. 1821 und hinterließ nur einen Sohn von 18 Monaten etwa, den aber die Miſſionaire jetzt in ihrem Sinn und Geiſt zu erziehen hofften, indeß ſie, während ſie ſelber das Staatsruder in Händen führten, die Regentſchaft ſeiner Tante übertrugen. Aber der junge Prinz ſtarb ſchon 1827 — die fremde ſtrenge Lebensweiſe in der ihn die Prieſter hielten, konnte ſeine überdies ſchwächliche Natur nicht vertragen, und das Volk rief jetzt, nicht ohne den Einfluß ſeiner Lehrer, die die Macht in dieſem Königsgeſchlechte wahren mußten wenn ſie nicht fürchten wollten den kaum befeſtigten Einfluß wieder zu verlieren, Aimata die Tochter ihres vorigen Königs und Schweſter des letztverſtorbenen zu ſeiner Herrſcherin aus.

Nur gezwungen fügten ſich aber die alten, von dem anderen Königſtamm abzweigenden Häuptlinge, Tati an ihrer Spitze, denn mit des jungen Fürſten Tode bot ſich neue Hoffnung ihren noch nie aufgegebenen Anſprüchen auf den Thron des Reichs; aber das Chriſtenthum war ſchon zu mächtig geworden im Land, die Miſſionaire beſonders hatten zu großen Einfluß gewonnen über die Bewohner und ihre Frauen, und jeder andere Anſpruch verſchwand vor der Krone der jungen ſchönen Königin *).

Die engliſchen Miſſionaire waren jetzt, ſo ſehr ſie ſich auch Mühe gaben jeden politiſchen Einfluß, Europa gegenüber, von ſich zu weiſen, und ſchon ſeit der Krönung und Salbung des früheren jungen Herrſchers, die eigentlich regierenden Herren des Landes; ſie gaben Geſetze und verwalteten, indem ſie über die Arbeitskräfte des Volkes geboten, die Kaſſen des Landes. In ihren Händen lag dabei der Haupt-Handel der Inſel, denn ihre Unterſtützung vom Mutterland wurde ihnen natürlich nicht in Geld ſondern in engliſchen Waaren, die ſie zu tüchtigen Preiſen wieder verwertheten, überſandt, und es läßt ſich denken daß ſie eiferſüchtig darüber wachten, ſolcher Vortheile nicht ſo raſch und leicht wieder beraubt zu werden.

Eine ſolche Gefahr drohte ihnen aber im Jahr 1836, wo zwei von den Gambier-Inſeln abgeſandte Katholiſche Prieſter, Laval und Caret ziemlich heimlich auf Tahiti landeten und dort feſten Fuß zu faſſen

---

*) Aimata oder Pomare IV. iſt etwa 1812 geboren und war zuerſt an einen jungen Häuptling von Tahaa verheirathet, von dem ſie ſich wieder ſchied und zu ihrem zweiten Gemahl einen anderen jungen Häuptling von Huaheine, einer Nachbarinſel, nahm.

ſuchten. Aber die Proteſtantiſchen Miſſionaire waren auf ihrer Hut und beſchloſſen, der Kraft der von ihnen gepredigten Lehre und der einfachen Leichtgläubigkeit ihrer Beichtkinder doch nicht ſo recht trauend, die gefährlichen Fremden unter jeder Bedingung und ſo raſch als möglich wieder zu entfernen.

Die Prieſter machten indeß der Königin ihre Aufwartung die ſie in Gegenwart ihrer Miſſionaire empfing, und erſuchten ſie ihnen den Aufenthalt zu geſtatten, legten auch, als ſie den Platz wieder verließen, Geſchenke für Pomare nieder, die nach einigen Weigern angenommen wurden; nichtsdeſtoweniger wurde ihnen in einer nächſten Verſammlung, wobei einige der Häuptlinge gegenwärtig waren, und die ſie in Begleitung des Amerikaniſchen Conſuls, Herrn Mörenhaut beſuchten, die Eröffnung gemacht, daß ihnen der Aufenthalt auf dieſen Inſeln nicht geſtattet werden könne. Die Katholiſchen Geiſtlichen proteſtirten dagegen, aber am nächſten Morgen bekamen ſie die ganz unzweideutige Weiſung der Königin die Inſel ohne weiteres wieder zu verlaſſen, und als auch hierauf eine direkte Bitte an die Königin, ſie ungehindert hier weilen zu laſſen, Nichts half, ſchloſſen ſie ſich in das ihnen von Mörenhaut gegebene Haus ein, und wichen nur erſt der förmlichen Gewalt, denn die von den Proteſtantiſchen Miſſionairen abgeſchickte Polizei kletterte am Haus hinauf, ſtieg durch das Dach, und trug die Prieſter, die nicht gutwillig gehen wollten, wieder auf ihr Fahrzeug zurück.

Dieſe That ſollte nicht ohne traurige Folgen für die Inſeln bleiben, denn die religiöſe Unduldſamkeit der Miſſionaire öffnete dem ſchon darauf harrenden Feind die Thore, gab Frankreich einen erwünſchten Vorwand ſeinen Handel wie ſeine Religion dort vor allen Dingen zu befeſtigen, und dann die ganze Inſel, als ſeiner Schiffahrt günſtig gelegen, zu beſetzen. Caret reiſte nach Frankreich, dort Genugthuung für die erlittene Behandlung zu erbitten, und dem Admiral Du Petit Thouars wurde es aufgetragen ein ſchwaches friedliches Reich zu unterwerfen, das bis dahin noch keinem Fremden Uebles gethan, ſondern Alle, gleichviel von welchem Lande, von welcher Religion in gaſtlicher Herzlichkeit bei ſich aufgenommen hatte, bis jene fremden Prieſter ſelber einander befehdeten und Leid und Unheil über jene ſchönen Küſten brachten, die Gottes Vaterhuld mit Allem ausgeſchmückt was groß und herrlich war.

Im Auguſt 1838 ankerte die Fregatte Venus auf der Rhede von Papetee, und Du Petit Thouars erklärte der Königin Pomare in einem Schreiben, daß er gekommen ſei für die unwürdige Behandlung mehrer

Franzöſiſcher Unterthanen, vorzüglich aber der beiden von hier exilirten Prieſter Caret und Laval Genugthuung zu fordern, und jetzt vor allen Dingen eine ſchriftliche Entſchuldigung der Königin, die Summe von 2000 Spaniſchen Dollarn als Entſchädigung für die erlittene Unbill der Prieſter, und die Begrüßung der Franzöſiſchen Flagge mit 21 Kanonenſchüſſen verlange. Widrigenfalls drohten die Mündungen der Geſchütze Vernichtung über den offen und ſchutzlos daliegenden Strand.

Die arme Pomare hatte keine Wahl; ſie ſchrieb den Brief, erbat ſich das Pulver ſelbſt von der Franzöſiſchen Fregatte zu den verlangten Schüſſen, und die Miſſionaire, deren Eigenthum bei einer Kanonade auch am meiſten bedroht geweſen wären, collectirten das Geld theils unter ſich, theils bei anderen Engländern und Amerikanern der Inſeln, und befriedigten damit den Franzöſiſchen Admiral.

Aber Du Petit Thouars ging weiter, und nicht bedenkend daß ein ſchwaches Volk daſſelbe Recht, wenn auch nicht dieſelbe Macht habe, ihm misliebige Perſonen von ſich fern zu halten, und vielleicht von einem etwas rachſüchtigen Gefühl gegen die allerdings übermüthigen Proteſtantiſchen Prieſter geleitet, erzwang er noch außerdem einen Vertrag von den Eingeborenen, nach dem allen Franzoſen: „was auch immer ihr Gewerbe ſei“ (alſo auch den Franzöſiſchen Katholiſchen Miſſionairen) das Recht zuſtehen ſollte, ſich niederzulaſſen und Handel zu treiben auf allen Inſeln.

Ein bald nach ihm kommendes Kriegsſchiff, die Artemiſe, Capitain La Place ging noch weiter und verlangte und erhielt — denn wie hätten ſich ihm die Tahitier widerſetzen können — volle Religionsfreiheit für alle Katholiken und einen Bauplatz für eine Katholiſche Kirche.

Wenn aber auch die Proteſtantiſchen Miſſionaire dieſe Vorgänge mit ſtillem, freilich deshalb nicht minder heftigem Unmuth dulden mußten, gab es doch eine Parthei auf Tahiti, die mit Freuden einen Wechſel in den politiſchen Verhältniſſen hereinbrechen ſah, den ſie bis dahin kaum für möglich gehalten. Es waren dies die von den Pomaren ihrer Macht beraubten Häuptlinge, die nur mit heimlichem Grimm die Oberherrſchaft der fremden ihnen feindlich geſinnten Prieſter gefühlt, und vergebens geſucht hatten ihnen entgegen zu arbeiten. Nicht mit Unrecht hofften dieſe, daß die neuen, einer anderen Sekte zugehörigen Prieſter den Einfluß jener ſtolzen Männer ſchwächen müßten, und einmal dieſer Stütze beraubt, und der Thron der Pomaren ſtand auch nicht ſo unerſchütterlich mehr. Noch aber hatten die Engliſchen

Miſſionaire die Zügel in den Händen, und als das Franzöſiſche Kriegsſchiff die Küſte wieder verlaſſen, donnerten ſie von den Kanzeln mit allem Ingrimm des hartnäckigſten Fanatismus gegen die neue Lehre, deren Symbole ſie mit den früheren heidniſchen Uebungen der Inſulaner ſelber verglichen, und deren Lehren dem hölliſchen Abgrund gerade zuführten.

Die Katholiſche Religion machte nur geringe Fortſchritte, die Proteſtantiſchen Miſſionaire behaupteten ihre Macht, und wenn auch ſchon des Zweifels Saamen war eingeſtreut worden in die Herzen der armen Inſulaner, die mit Entſetzen Feinde ihres Glaubens in demſelben Volk erſtehen ſahen, das ihnen den neuen Gott gebracht, dauerte das dem heißen ungeduldigen Blut der unruhigen Häuptlinge zu lang, und mit der ſchon faſt erſtorbenen Hoffnung einſtigen Sieges friſch angefacht, harrten ſie, nicht ſtark genug ihn ſelber zu führen, einem friſchen Schlag wider die Macht ihrer Nebenbuhler ſehnſüchtig entgegen.

Einen halben Bundesgenoſſen, Jemanden wenigſtens, der der Franzöſiſchen Sache eng ergeben und den Proteſtantiſchen Miſſionairen nicht beſonders geneigt war, hatten ſie in dem früheren Amerikaniſchen Conſul Mörenhout, der dem Pietiſtiſchen Weſen der Proteſtanten theils abhold, anderſeits auch ſeinen eigenen Nutzen durch die Oberherrſchaft der Franzoſen zu befördern glaubte, unter deren Schutz oder Protectorat er jetzt die Inſeln zu bringen ſuchte.

Ob er ſeinen Freunden, den unzufriedenen Häuptlingen ſeine ganzen Pläne mittheilte, iſt nicht bekannt, aber ſoviel gewiß, daß im September 1842, als die Franzöſiſche Fregatte Reine Blanche unter dem, vorgeſchobener Unbilden wegen neue enorme Forderungen ſtellenden Admiral Du Petit Thouars vor Papetee ankerte, die vier Häuptlinge Tati, Raiata, Utami und Hitoti mit Mörenhout an Bord gingen, und dort einen Vertrag unterzeichneten, in welchem ſie den Admiral baten, da ſie nicht im Stande wären ihr Land jetzt ſo zu regieren mit anderen mächtigeren Regierungen in Frieden zu leben, ihre Inſeln unter den Schutz ſeines Königs zu nehmen, der ihnen jedoch, neben der Religionsfreiheit, alle übrigen Rechte unbekümmert ließ und garantirte.

Die Einwilligung der Königin, die jeden Augenblick ihre Entbindung entgegenſah, wurde unter der Drohung des Franzöſiſchen Admirals von 10,000 Dollar Entſchädigungsſumme für allerdings nur imaginäre Unbill, oder volle Beſitznahme der Inſeln im Namen Sr. Majeſtät, des Königs von Frankreich erzwungen und, ſelbſt die Clauſel eingeſchloſſen, die den Proteſtantiſchen Miſſionairen, der neuen Macht gegenüber, völlig die Hände band, daß nämlich „irgend ein

Mann, der das Tahitiſche Volk mit Wort oder That gegen die Franzöſiſche Regierung einzunehmen ſuche, verbannt werden ſolle von den Inſeln."

In dieſer Zeit aber war gerade der Mann abweſend von Tahiti, der bis dahin den meiſten Einfluß als Proteſtantiſcher Geiſtlicher ſowohl wie mehr irdiſcher Richter auf die Königin gehabt. Mr. Pritchard war nach England gegangen, die Engliſche Regierung für das kleine Inſel-Reich zu intereſſiren und es gegen die wohl vorhergeſehenen und gefürchteten Uebergriffe Katholiſcher Prieſter ſowohl wie Franzöſiſcher Kriegsſchiffe zu ſchützen; aber die zurückgebliebenen Miſſionaire hofften deſtomehr auf dieſe Hülfe, zu der ſie, wie ſie glaubten, die neue Ungerechtigkeit des Franzöſiſchen Befehlshabers jetzt nur noch mehr berechtigte, wenn nicht dem Engliſchen Volk auch der letzte Einfluß auf dieſe Inſeln entzogen werden ſollte.

Kaum hatte deshalb Du Petit Thouars die Inſeln wieder verlaſſen als ſie, jedes Vertrags ungeachtet, an den ſie ſich nicht gebunden erklärten, und die Königin ſelber, da er ihr abgezwungen worden, davon entbanden, frei und offen in ihren Kirchen das Entſetzliche der Gefahr ſchilderten, in der die Seelen ihrer Beichtkinder ſchwebten, von dem Antichriſt an ſich gezogen und zerſtört zu werden. Der blinde Fanatismus Einzelner trieb ſchon zum Aeußerſten, keine

Folgen der rückkehrenden Kriegsſchiffe berechnend, hätten Andere nicht den wilden Eifer gedämmt, einen günſtigen Zeitpunkt wenigſtens zu erwarten den „papiſtiſchen Gräueln“ mit einem gewaltigen Schlag ein Ende zu machen.

So ſtanden die Sachen im Herbſt des Jahres 1843, und während die Bewohner Tahitis theils Parthei für ihre Miſſionaire ergriffen, theils in kalter Gleichgültigkeit den Streitigkeiten der „beiden weißen Götte“ zuſahen und ihren Erfolg abwarteten, arbeiteten die Proteſtanten unverdroſſen ihrem einen Ziel entgegen, und die unruhigen Häuptlinge ſuchten vergebens den Conflikt zu ihren Gunſten auszubeuten. Die Franzoſen hatten verſprochen ihre Bundesgenoſſen zu werden, und ſie in ihren gerechten Anſprüchen zu unterſtützen, und jetzt befeſtigten ſie nur die eigene Macht auf den Inſeln und brachen der fremden Lehre Bahn — was kümmerte die trotzigen Herzen ein neuer Name Gottes.

Capitel 9.

Die vier Häuptlinge.

Ein ſonniger Himmel ſpannte ſich über die wildzerriſſenen aber bis in ihre höchſten Kuppen bewaldeten Berge von Tahiti; aus den tiefen Thälern ſtiegen in feſten, zuſammengedrängten Maſſen die weißen ſchwankenden Schwaden auf, und wollten ſich ausbreiten gegen den mächtigen Feind, aber die ſengenden Strahlen trieben ſie zurück, hinein wieder in Schlucht und Bergeshang, und hie und da niedergepreßt auf eine Halde, oder hingetrieben von dem neckiſchen Seewind über den ſaftigen Anwuchs breitblättriger Feis*), mußten ſie ſich wohl dicht an den Boden ſchmiegen, unter Laub und Buſch, dem einſamen Jäger das wunderliche Schauſpiel einer Schneelandſchaft in den Tropen bietend, ſo weiß und weich lagen ſie unter Buſch und Strauch und füllten die Thäler aus, Inſeln bildend aus Kuppe und Kraterhang.

---

*) Wilde Piſang.

Und die Palmen im Thal unten ſchüttelten den Thau aus ihren wehenden Kronen, und rauſchten und flüſterten dem Morgenwind ihren Gruß entgegen; aus dem Schatten eines mächtigen Wibaums*) flötete der Omaomao**), die Tahitiſche Droſſel und der gellende Schrei der Möve, die über dem ſpiegelglatten, cryſtallhellen Binnenwaſſer der Riffe nach Beute ſtrich, miſchte ſich darein. Von fern herüber aber donnerte klar und gewaltig das Brauſen der ewigen Brandung über die Corallenwälle, die in einem weiten, nur an ſehr wenigen Stellen kaum unterbrochenen Kreis all dieſe Inſeln umgeben, als ob ſie das freundliche Land ſchützen wollten gegen den wilden ungeſtümen Andrang der Wogen und ihre zerſtörende Macht — die Elemente waren freundlicher gegen dies Paradies als die Menſchen.

---

*) Der Wibaum oder die Braſilianiſche Pflaume (spondias dulcis) hat mit den ſtärkſten Stamm auf den Inſeln — oft bis 4 und 5 Fuß im Durchmeſſer. Die Rinde iſt grau und glatt und er trägt eine förmliche Maſſe großer pflaumenartiger ſaftiger Früchte von angenehmen Geſchmack.

**) Der Omaomao, die Tahitiſche Droſſel, und der einzige wirkliche Singvogel, wenigſtens der bedeutendſte, der Inſeln. Er iſt gelb und braun gefleckt, und von der Größe einer Droſſel, mit der ſein Geſang auch etwas Aehnliches hat. Von Geſtalt iſt er etwas ſchlanker.

Weit aus nach allen Seiten breitete dabei das blaue Meer, hie und da über die Fläche blitzte der Schein eines hellen Segels, und aus der Ferne herüber ragten die ſchroffen pittoresken Kuppen Imeos oder Moreas, mit dem Palmengürtel, der den Fuß ihrer Berge umſchloß, eben ſichtbar über dem Meeresſpiegel. Maſſen von kleinen ſchlanken Canoes, den Luvbaum*) an der Seite, der das ſchwanke Fahrzeug vor dem Umſchlagen wahren ſollte, glitten über das blitzende Binnenwaſſer, aus den Corallen herauf, mit Harpune oder Netz ihr Mahl zu holen, und oft unter der ſtürzenden Brandung hin, der kochenden Woge wie im Sprung entgehend, ſchoß der ſchwanke Bau wie ein dunkler Streif durch den ſchneeigen Schaum, und das braune trotzige Geſicht warf ſich den Giſcht aus dem lockigen Haar mit fröhlichem Lachen.

---

*) Ein, an der einen Seite des Canoes, durch Queerhölzer etwa drei oder vier Fuß vom Fahrzeug ſelber ausgehaltener Baum, eine Art Kufe von leichtem Holz, die auf dem Waſſer liegt und mitſchwimmt, und nur dazu dient das leichte ſchwanke Fahrzeug vor dem Umſchlagen zu bewahren.

Wie lauſchig und verſteckt lagen die Hütten der Eingeborenen in jenen ſchattigen Hainen, die das Ufer mit ihrem ſchwellenden Grün überzogen, und aus dem heraus ſich die prachtvollen Cocospalmen noch weit über den Meeresſpiegel beugten, als ob ſie ihr Bild wiederfinden wollten in dem Cryſtall da unten. Wie dufteten die Orangen und Citronen, die ſchneeigen Sternblumen und die Mangablüthe ſo ſüß; das Bananenblatt zitterte und raſchelte in dem Zephyr, der ſich durch Blum und Blüthe ſtahl, ſeine Bahn zu ſuchen, den Klüften der Berge zu, und der ſtattliche Brodfruchtbaum drängte ſich mit ſeinen gefingerten einzelnen Blättern in das ſtattliche Laub der Mape; die Papaya ſchüttelte ihre Kelche aus auf Ananas und Tappo-Tappo*), die köſtlichen Früchte dieſer Zone, und tief im ſchattigen Laub verſteckt glühten duftende Blüthen, und hoben ihre Kelche dem ſonnigen Licht entgegen.

Es war ein Paradies das Gottes milde Vaterhand erſchaffen, ein Paradies von ſeinem Athem durchweht, und Seiner Werke Herrlichkeit kündend zu jeder Stunde — ein Paradies das nur die Leidenſchaft und das trotzige Herz des Menſchen oft, ach wie oft, ſo muth- und böswillig verdarb und zerſtörte und Haß und Schmerz ſäete, ſelbſt zwiſchen dieſe Palmen, und den Frieden verjagte, der auf den ſtillen Matten in heiterer Ruhe lagerte. Ehrgeiz und Fanatismus, Sinnlichkeit, Geldgier und ſorgloſer Leichtſinn reichten ſich einander die Hand und der Indianer, der gaſtliche Herr dieſes Aufenthalts in dem Engel hätten ſchwelgen können, ſah in kurzſichtiger Luſt wie die fremden Männer Spiel nach Spiel in ſein Canoe häuften, es ſchmückten und verzierten und beluden — bis es ſank.

---

*) Mape, Tahitiſche Kaſtanie. Die Papaya eine von Braſilien herüber gekommene, der Melone ähnliche aber auf einem Baum wachſende Frucht. Der Tappo-Tappo der Engliſche Crêmeapfel.

Sorgloſe Kinder des Augenblicks, denen Palme und Brodfrucht jeden Tag gaben was der Tag begehrte, was kümmerte ſie die Zukunft? Der bunte Flittertand freute ſie, jeder goldenen, blitzenden Maſche jubelten ſie entgegen, und ahneten das Netz nicht, das ſich langſam aber ſicher daraus wob, ſie niederzuziehen aus ihrem Himmel.

Aber nicht Alle theilten dieſe Apathie an den Ereigniſſen des Tages, denen das Volk kaum das Ohr lieh wenn ſie geſchehen; wie die Proteſtantiſchen Miſſionaire um den erſchütterten Stamm die Wurzeln wieder tiefer ſenkten und gruben, ihm mehr Feſtigkeit zu geben bei dem nächſten Sturm, ſo nagte der Ehrgeiz, und andere Leidenſchaften vielleicht, an den

Herzen jener ſtolzen Häuptlinge, die Königsblut in ihren Adern fühlten, und der ſtille Frieden ſelbſt der ſie umgab reizte den ſchlafenden Grimm in ihrer Bruſt, und wandelte ihnen ihr Paradies zu einem Aufenthalt der Qual.

In Papara, dem ſüdweſtlichen Theil von Tahiti ſtand, von mächtigen Mapebäumen beſchattet, dicht am Uferrand eines kleinen klaren Bergbachs, der ſprudelnd und ſilberrein aus den Bergen niederſprang, eine jener breitovalen, aus Bambus errichteten und mit den Blättern der Pandanus dicht gedeckten Hütten, um die ſich der weiche Raſen ſchloß und der Brodfruchtbäume und wehende Palmen das Dach bildeten, den ſengenden Sonnenſtrahl abzuhalten von dem ſtillen Platz. Ein lauſchiges Halbdunkel lagerte auf dem nur leiſe rauſchenden, flüſternden Hain, dem die von der Briſe kaum bewegten Waſſer tauſend und tauſend kleine funkelnde Lichter entgegenblitzten.

Aber keine fröhliche Kinderſchaar ſpielte und ſprang hier am Muſchelſtrand, oder ſchaukelte ſich an langem, in die Wipfel der Palmen geknüpften Baſtſeil weit und keck hinaus über den korallendrohenden Waſſerſpiegel; kein ſchlankes Weib mit blumengeſchmücktem Haar ſammelte die Frucht von dem nahen Baum und breitete das reinliche Hibiscusblatt zum friſchen Mahl. Nur an den Stamm einer Palme gelehnt, die Lenden mit dem pareu, noch aus der auf der Inſel ſelbſt gefertigten Tapa*) umwunden, deren gelbbraune Falten ihm faſt bis zum Knie niederfielen, während Bein, Schultern und Leib die zierlichen blauen Linien der alten, und durch die Miſſionaire ſonſt faſt überall verpönten Tattowirungen zeigten, lehnte ein Inſulaner und ſchaute ſtill und ſchweigend, wie in tiefem Nachdenken verſenkt, auf das weite ſonnige tiefblaue Meer hinaus, das ſeinen Strand beſpühlte.

Es war eine edle, kräftige Geſtalt wie ſie da ſtand unter der Königin des Waldes, und das weiche rabenſchwarze lockige Haar fiel ihr, ungleich der frommen von den Proteſtantiſchen Geiſtlichen eingeführten Sitte es kurz abzuſchneiden, voll und lang um die Schläfe, bis auf die Schultern nieder. Aber keine Blume ſtak darin oder hinter dem Ohr, noch glänzte ſonſt ein Schmuck an Arm, Hals oder Handgelenk, und die kühnen Züge und Arabesken des Tattowirers, alte heidniſche Zeichen mit Haifiſchzähnen in unvergehbaren Punkten der Haut eingegraben, lagen faſt drohend auf den vollgeſpannten Muskeln und Sehnen der nervigen Glieder.

---

*) Das eigenthümliche Gewebe dieſer Inſeln, das die Frauen aus der gegohrenen Rinde verſchiedener Bäume, die ſie vorher zu feſter Maſſe kneten ſo lange ausſchlagen, bis ein dünnes, ziemlich dauerhaftes Zeug daraus wird.

Da wurden leiſe aber regelmäßige Schritte im Laube laut — näher und näher kamen ſie heran, und eine andere Geſtalt erſchien unter den ſchattigen Blüthe und Frucht bedeckten Orangen; aber der Sinnende hörte die Schritte nicht, ſeinem Träumen willenlos hingegeben, und der Neugekommene ſtand mit verſchränkten Armen wohl mehrere Minuten lang ſchweigend neben ihm, indeß ſein Blick in tiefem Ernſt und Sinnen auf ihm haftete.

Dem Aeußeren nach aber war es eine andere Geſtalt, als die des ernſten Träumers an der Palme; ſeine Lenden umſchloß, wie bei dem Erſten nur ein etwas bunterer Pareu, der Oberkörper ſtak aber in einem noch bunteren Oberhemd, und unter den, mit wohlriechendem Oel geſalbten Locken vor leuchteten die eben aufgebrochenen Knospen des Cap-Jasmin, jener reizenden lilienartigen Gardenia mit dem vollen Narciſſenduft. Die Beine waren nackt, und die alten Tättowirungen auch auf ihnen ſichtbar, aber der Pareu ging tief hinab und verhüllte das meiſte davon, bis auf die zierlich gezeichneten Palmen, deren Wurzeln auf den Hacken ſaßen während der Stamm am hinteren Theil des Beines ſchlank und zierlich hinauf lief, ſich über den Waden mit ſeinen breiten, federartigen Blattkronen auszubreiten. In der Hand trug er einen ſchlanken langen Bogen und einige buntbefiederte Pfeile mit Eiſenſpitzen (keine Waffen in jener Zeit, wo die inneren Kriege aufgehört hatten, und die Inſulaner recht gut die Nichtigkeit ſolcher Wehr gegen Feuerwaffen erkannten, ſondern mehr ein Spielzeug oder beſſer geſagt ein Uebungsſpiel der Vornehmen, das beſonders der Lieblingszeitvertreib des vorigen Königs geweſen) und um den Scheitel zog ſich ihm ein wunderlich geflochtener Kranz von Gardenien mit den ſilberweißen Faſern der Arrowroot und kleinen rothen Blüthen bunt durchwebt.

„Joranna Tati!“ rief er endlich lachend, als er wohl glaubte den Sinnenden ſeinen Betrachtungen lange genug überlaſſen zu haben, und während ein leichtes Lächeln ſeine ſchönen Züge überflog — „Joranna Mann, und was hängſt Du den Kopf und ſchauſt ſo ſtill und brütend vor Dich hin, als ob Du“ — es zuckte ſpöttiſch um ſeinen Mund — „plötzlich ein Miſſionair geworden wäreſt? Wollen Dich die frommen Väter vielleicht nach den Gambier-Inſeln ſenden, ihren „Brüdern in Chriſto“ dort Gleiches mit Gleichem zu vergelten, und bereiteſt Du Dich vor den Neubekehrten da drüben zu beweiſen, daß man nur des Himmels Seligkeit erndten könne, wenn man die Mundwinkel an beiden Seiten herunterhängen laſſe, und das Weiße der Augen zeige in brünſtigem Gebet?“ —

Tati, denn der Häuptling war es, ſchaute raſch und finſter auf bei dem Gruß, und ſeine Züge heiterten ſich nicht auf, als er den bunten Schmuck und Tant erkannte, mit dem ſich der Freund behangen.

„Du ſiehſt aus als ob Du zum Tanze gingſt mit den Areois*), Paoſai,“ ſagte er ernſt, ohne den Gruß zu erwiedern, „ein Richter des Landes ſollte ſich das Schickſal deſſelben zu Herzen nehmen, in ſo ſchwerer Zeit!“

„Das Schickſal?“ lachte Paoſai, die Locken ſchüttelnd, daß die Blüthen auf ſeine Schultern niederfielen, „das Schickſal liegt in der Hand jedes Einzelnen für ſich ſelbſt, und die ihre Nacken dem Joch gutwillig neigen, dürfen nachher nicht klagen wenn es ſie drückt. Wer, beim Oro, heißt die fröhlichen Kinder unſerer ſchönen Inſeln ſich den Fremden beugen und die Knie wund reiben vor einem Gott, der uns bis jetzt nur Arbeit und Krankheiten, nur Haß und Feindſchaft geſchickt hat aus fernem Land? — Ich für mein Theil bin es müde die helle Schattirung einer Haut, und Kenntniſſe die dem Träger hier, wo er ſie nicht gebrauchen kann, nur zur Laſt ſind, höher geſchätzt zu ſehn als das, was unſere Väter ehrten. — Gleisneriſche Worte — Oros Zorn über ſie, daß ſie zu Gift würden in dem Mund ihrer Träger.“

---

*) Areois, die früheren heidniſchen Tänzer auf den Inſeln, die eine gewiſſe, ſogar religiöſe aber wüſte Sekte bildeten und von Inſel zu Inſel zogen ihre Orgien zu feiern.

„Und wer iſt Schuld als wir ſelber, daß wir's ſo lange zu tragen haben?“ rief Tati ſich hoch und ſtolz emporrichtend, „ruht nicht der Fluch unſerer Götter auf dieſem Lande, ſeit jene knechtiſchen Pomare's den Scepter führen, ja liegt nicht ſelbſt die junge Königin in der Gewalt dieſer ſchleichenden Prieſter, die ſich nur immer die Diener des Herrn nennen, und dabei den Fuß ſelber auf die Nacken der Arii Rahi's*) dieſes Landes zu ſetzen wagen?“

„Und weißt Du daß ſie das Volk wieder zuſammenrufen wollen zu neuem Unheil?“ frug Paoſai lauernd.

„Sie wagen es nicht,“ ſagte Tati verächtlich mit dem Kopfe ſchüttelnd — „ſie wagen es nicht, denn ihre Häuſer ſtehn breit und bequem gleich vorn am Strand, und die eiſernen Kugeln des nächſten Franzöſiſchen Schiffes mähten ſie nieder.“

---

*) Die erſten und oberſten, aus fürſtlichem Blut entſproſſenen Häuptlinge.

„Aber ſie hoffen auf Englands Schutz!“ rief Paoſoi, „und Piritati*) iſt dorthin gegangen Hülfe zu holen für ſich und die Seinen.“

„Bah, der Weg iſt lang,“ ſagte Tati verächtlich, „und die Engländer haben einen großen Mund; ſie ſind kalt und ohne Herz wie ihr Gott, und ſo geizig, daß ſie dem nicht einmal opfern laſſen, ſondern Cocosöl und Perlmutterſchalen fortführen auf ihren Schiffen und die Schweine ſelber eſſen — Piritati wird kommen und Verſprechungen bringen.“

„Aber ſie warten nicht bis er kommt!“ entgegnete Paoſai — „der tolle Uebermuth der Prieſter, mit dem ſie ſich ſo lange eine wirkliche Macht vorgelogen haben, bis ſie ſie ſelber glauben, läßt ſie jede Vorſicht vergeſſen, und um den Augenblick als Heilige und Halbgötter vor dem Volk zu ſtehn, wagen ſie ihre Exiſtenz.“

„Sie hätten recht — die Feranis werden uns auch nimmer den Segen bringen,“ ſagte Tati finſter — „mich reut ſchon die Hand die ich dabei im Spiel gehabt, denn der gierige Wi Wi ſcheint Luſt an der Beute zu bekommen, nach der er ſchon zweimal die Krallen ausgeſtreckt. So lange noch ein Fremder auf dieſer Inſel lebt, blüht uns kein Friede und wir warfen uns ſelbſt hinaus, als wir den Gleisnern einſt den Aufenthalt geſtatteten, und den Bambus ſchlugen zu ihren Hütten — wir hätten ihr Grab graben ſollen."

---

*) In ihrer Ausſprache Pritchart.

„Ha dort kommt Botſchaft von Papetee!" rief Paofoi plötzlich, und deutete mit dem Arm hinaus in das Binnenwaſſer der Riffe, über das hin ein leichtes Canoe, von zwei Indianern gerudert, mit zwei Anderen im Hintertheil deſſelben, raſch über die klare Fluth herbeiſchoß. Schon von weitem erkannten ſie die beiden Häuptlinge Paraita und Utami und Tati ſagte finſter:

„Deren Eile kündet ſchon vorher des Kommens Grund, und der Feind iſt uns ins Lager gerückt — o daß er die Streitaxt mit ſich brächte und den Speer, und nicht ewig das todte Wort mit Singen und Beten."

Die beiden Männer erwarteten jetzt ſchweigend die Ankunft des Canoes, das draußen um eine etwas weit auszweigende Corallenſpitze bog, und dann im geraden Strich auf den Platz zuſchnitt auf dem die beiden Häuptlinge ſtanden, und deſſen helleres Dach ſich ſchon von weitem, als treffliche Landmarke, erkennen ließ.

„Ha ſieh nur Utamis Geſicht!" rief da Paofai, als beide Führer endlich landeten und an's Ufer ſprangen — „der dunkle Zug über der Stirn deutet bei ihm nichts Gutes — es iſt wie ich geſagt!“

„Gruß Euch und Frieden — Joranna, Joranna bo-y!“ riefen die beiden Männer, als ſie den Schattenrand betraten, den die Fruchtbäume und Palmen der ſenkrecht ſtehenden Sonne abgezwungen.

„Joranna Utami — Joranna Paraita, und was führt Euch über das Waſſer im Aoatea, wenn die Sonne über Euerem Scheitel brennt?“ frug Paofai, während Tati ihnen die Hand entgegenſtreckte ſie zu begrüßen.

„Fröhliche Botſchaft,“ lachte Paraita, aber die feſt zuſammengebiſſenen Zähne und der lauernde Blick mit dem er die Züge ſeiner Freunde beobachtete ſtraften ſein Lachen Lügen — „ein neues Engliſches Kriegsſchiff iſt eingelaufen und die Mi-to-na-res ſchwimmen oben auf; der Engliſche Capitain will ihren Gott ſchützen, daß ihn der andere nicht über den Haufen wirft, wie ſie bei uns Taaroa und Oro bei Seite geworfen haben, und der morgende Tag ſchon ſoll ihren Triumph beleuchten. Auf Tati, auf Paofai, ich glaube die Richter ſollen vor Gericht, denn wir ſind Alle aufgefodert zu erſcheinen.“

„Und gilt es wirklich dem Vertrag, den wir mit dem Ferani abgeſchloſſen?“ frug Tati finſter.

„Kein Zweifel,“ lautete die Antwort — „der

Königin Boten fliegen heute durchs ganze Land — geſtern ſchon gingen die Canoes nach Morea hinüber und uns Beiden wurde ſelber aufgetragen Euch mit zur Stelle zu bringen, genügt Euch das?"

„Und wißt Ihr genau was berathen werden ſoll?" frug Paoſai.

Paraita lachte.

„Es iſt ein öffentliches Geheimniß, und das Volk in Papetee ſpricht von nichts Anderem — ſie wollen unſeren Vertrag verwerfen und das Protectorat Frankreichs von ſich weiſen."

„Das Franzöſiſche Schiff im Hafen wird's nicht leiden," rief Tati.

„Es liegt ein ſtärkeres daneben s'ihm zu wehren," ſagte achſelzuckend Paraita.

„Und was ſpricht Utami?" frug Tati, deſſen Hand ergreifend, „auf welcher Seite ſiehſt Du den Segen unſeres Landes."

„Auf keiner," entgegnete kopfſchüttelnd der greiſe Richter, „auf keiner von dieſen Beiden. — Ich hatte gehofft durch einen ſolchen Schritt, der gewiſſermaßen nur zum Schein unſere Rechte beſchränkte und mehr ein Freundſchaftsbündniß war mit einer ſtärkeren Macht, jenen ehrgeizigen Prieſtern ein Ziel zu ſtecken, aber die Feranis ſchauen mit gierigem Auge auf dies Land, und wer weiß ob wir nachher bei dem Tauſch gewönnen. Jedenfalls liegt das noch Alles in der Zukunft Schooß, und ich habe keine Luſt einen Arm aufzuheben für Franke oder Miſſionair — laß ſie ſich unter einander ſchlagen."

„Und Du gehſt?"

„Gewiß — ſie ſollen nicht ſagen können daß Utami ihren Ruf gefürchtet habe."

„Gefürchtet," wiederholte Paoſai verächtlich und ſpannte wie im Spiel den Bogen von deſſen Sehne der Pfeil ſchwirrend abſchnellte, und etwa vierzig Schritt davon entfernt den ſchlanken Stamm einer Papaya durchbohrte, in deren Holz er zitternd ſtecken blieb — „gefürchtet," wiederholte er noch einmal, den Bogen auf die Schulter werfend — „aber es führt uns nicht zum Ziel dieſes Kinderſpiel — dem Volk wird wieder Sand in die Augen geſtreut und ſo lange geſungen und gebetet, bis es ermüdet auseinandergeht, und Alles bleibt beim Alten. Da doch noch lieber dem Franzoſen unterthan, deſſen Sitte und Denkungsart beſſer zu uns paßt, als den ſchleichenden Frömmlern."

„Unterthan? — keinem!" rief da Tati trotzig, der indeß mit verſchränkten Armen und in tiefem Brüten dem Geſpräch der Freunde gelauſcht — „aber wie dann, wenn wir den Augenblick benutzten, wo die Bewohner Tahitis das eine Joch abgeſchüttelt und auch das andere von uns würfen? — Was ſagſt Du, Utami, wenn wir die Fremden ſtürzten mit dem einen Schlag und, wie die Miſſionaire jene fremden Prieſter, auf das Schiff packten das ſie gebracht und ſie fortſchickten, gleichviel wohin, ſo ſie jetzt dem Engländer gäben, ſie heimzuführen in ihre Heimath. Jetzt, jetzt noch iſt es Zeit wieder ein Reich, ein glückliches Reich zu gründen in unſerem Inſelland — jetzt wo das Volk geſehen welchen Fluch ihnen die Fremden gebracht in jeder Art, wird es zu uns ſtehn mit Kraft und Gewalt, und dem einigen Volke können auch ſelbſt die Feuerſchlünde des Feindes nicht mehr fürchterlich ſein."

Utami ſchüttelte ernſt mit dem Kopf und ſagte finſter:

„Zu ſpät — zu ſpät! — ein großer Theil der Unſeren hängt dem neuen Gotte an, und die Miſſionaire haben dafür geſorgt daß ihr Wohl von der Anbetung jenes nicht getrennt werden konnte — ſie ſtehen zu feſt, während die Engliſchen Schiffe unſere Küſten verwüſten und unſere Fruchtbäume niederſchmettern würden, ihrem Gotte Seelen zu gewinnen, wie ſie dann ſagten. — Ich fürchte wir haben uns ſelber Schaden gethan, als wir dem Ferani die Hand boten und bei ihm Hülfe zu finden hofften gegen den geiſtlichen Stolz."

„Gewalt thut hier Nichts," ſtimmte auch Paraita bei — „wir ſind zu ſchwach etwas derartiges zu unternehmen, und wenn wir auch Hand zu Hand mit den geſchorenen Köpfen*) fertig würden, iſt uns die Europäiſche Macht zu ſtark. Wir müßten jedenfalls warten bis ſich ihre Kriegsſchiffe entfernt hätten, ein plötzlicher Schlag dann und es würde den Feinden ſchwer werden das zu rächen, was ſie jetzt mit leichter Mühe verhindern können. Aber noch haben wir den Vertreter jener fremden Macht unter uns, die uns Schutz und Freiheit verſprochen für Glauben und Recht; wird der Franzöſiſche Conſul, denn zu ſolchem iſt Mörenhout ernannt als ihn die Amerikaner nicht länger anerkannten, wird er es dulden, daß man den doch nun einmal von der Königin unterzeichneten Contrakt mit Füßen tritt?"

„Wie kann er's hindern?" ſagte achſelzuckend Paoſai. — „Mit ein paar Redensarten iſt nichts abgemacht, wenn der Fanatismus erſt einmal in Schuß, bergab gekommen. Die Miſſionaire haben da ihre Leute, Aonui, Potowai, Terate und wie ſie heißen; mit Jehovah auf den Lippen werfen die Narren ſich blind in's Feuer ſelbſt der Schiffe, und wenn das Volk nur ſchreien und von Freiheit hört, dann brüllt es auch ſeinen Chor hinein, möge die Folge ſein wie ſie wolle. Ich habe große Luſt der Verſammlung gar nicht beizuwohnen; was kanns helfen?"

---

*) Die eifrigſten der Miſſionaire hatten ihren Gläubigen empfohlen die Haare kurz am Kopfe abzuſchneiden, wahrſcheinlich um nicht den ſündigen Blumenſchmuck darin tragen zu können.

„Das ſie nachher ſagen wir hätten uns geſcheut ihnen unter die Augen zu treten?" rief Tati raſch. „Nein, keiner darf fehlen von uns, wenn wir nicht ſelber unſere Sache aufgeben wollen in Schimpf und Spott — keiner, und dort wird ſich uns auch ein Ausweg zeigen das Schwerſte abzuwenden."

„Dem ſtimme ich bei," ſagte Utami ernſt — „unſere Aufgabe iſt dem Land die Freiheit zu erhalten, die der Fanatismus der einen wie die Gier der anderen Seite gleich ſchwer bedroht, und gebe Gott daß uns das gelingt; einer ſpäteren Zeit mag es dann vorbehalten bleiben unſere inneren Einrichtungen zu ordnen, von denen Franzoſen wie Miſſionaire nichts verſtehn. Unſer Glück liegt in unſerer eigenen Hand — wir wollen es aus keiner fremden. — So zögern wir denn nun auch nicht länger, kommt mit zu meinem Haus, daß wir uns dort mit Speiß und Trank ſtärken zu der Fahrt, und die morgende Sonne grüße uns die erſten auf dem Kampfplatz."

„Kampf?" lachte Paoſai, während er ſeinen fortgeſchoſſenen Pfeil wiederholte, den anderen zu folgen —

„ein ſchöner Kampf wird es werden, der mit Singen anfängt und mit Beten aufhört. — Ich kenne meine Landsleute nicht mehr, daß ſie aus dem fröhlichen glücklichen Volk ſolche Kriecher und Heuchler geworden ſind. Aber zum Henker mit den Grillen — unſere Palmen müſſen ſie uns laſſen und das ſtille Waſſer unſerer Riffe, unſere Blumen und Blüthen und unſere Weiber, und den Schwarzröcken zum Trotz will ich das Leben jetzt genießen. Himmel und Hölle? — Die Leute können vortreffliche Geſchichten erzählen und man lacht darüber wenn man ſie hört — tödten ſie doch die Zeit“ — und den Pfeil aus dem Holz reißend ſchob er ihn lachend in ſeinen Köcher zurück, und trat, die Locken aus ſeiner Stirn werfend, zu den Uebrigen in das Haus.

Capitel 10.

Die Verſammlung.

Weißer Rauch quoll aus den Schießluken der Engliſchen Fregatte „Talbot" und der raſch folgende donnernde Schlag des Geſchützes, der das Echo grollend weckte in den Bergen, grüßte das goldene Taggeſtirn, das eben ſeinen rothglühenden Schein über die öſtliche, palmenbedeckte Spitze der Bai warf, und ſeine Strahlen ſandte über das weite Meer.

Es war ein reizendes Bild das ſich dem Blick entrollte, und Athem und Leben gewann mit dem erſten Licht; im Hintergrund die wildzerriſſenen Kuppen des Gebirgs mit der dunklen kühn eingeriſſenen Schlucht — auseinandergebrochen als die Grundveſten der Berge einſt in ihrem inneren Mark erbebten, und rechts und links das niedere palmenbedeckte Land ausſchießend, als ob es die ſonnige ſpiegelglatte Bai umſpannen wolle mit liebendem Arm, während an dem Ufer hin die weißen niederen Gebäude dicht hineingeſchmiegt ſtanden in Palmen- und Orangenhain, mit hie und da einem alten mächtigen Banianbaum, der die dunkel glänzenden Zweige niederſchüttelte, neue Wurzeln dem Erdreich um ſich her abzugewinnen. Vorn ſchäumte und ſpielte die Fluth an dem hellen Corallenſand, und den vorderen, von Banane und Palme eingeſchloſſenen Rand, in dem die ſtillen Wohnungen der Menſchen ſo dicht verſteckt wie Perlen in einer halbgeöffneten Muſchel lagen, bildete ein dichter Wald von Brodfrucht und Orangen und buntblüthigen Akazien und breitblättrigen Hibiscus Tiliaceus mit den großen malvenähnlichen Blumen.

Und nicht öde und weit lag das Meer, dem wunderſchönen Lande gegenüber; nein, hinter dem licht funkelnden Waſſerſpiegel, den nur hie und da ein ruhig vor ſeinem Anker reitendes Schiff, oder das raſche Canoe mit dem blitzenden Streifen hinter ſich unterbrach, dehnten ſich die weiten ſchäumenden Riffe mit ihren Schneekronen und rollendem Donner, und umſpannten ſelbſt die kleine Königinſel Motuuta, die wie ein Smaragd, von ſilbernem Band umfaßt, in dem herrlichen Rahmen palmenwiegend lag, während hinter ihr, noch neben dem weiten Horizont des Oceans, die zackigen kühn geriſſenen Kuppen und Spitzen Imeos, wie Nadeln emporſtarrend oder rieſige Kegel, in blauer Ferne lagen, bei klarer Luft ſelbſt den Palmengürtel zeigend der ſie umſchloß.

Still und regungslos lag dabei der Strand, bis zu dem Schuß, mit dem zugleich faſt ſich die Sonne über den Palmenſtreifen hob — nur hie und da zeigte ſich ein einzelner Indianer der, vielleicht nach ſeinem Canoe ſchauend, langſam am Ufer auf- und niederging; aber wie mit einem Zauberſchlag nach dem Schuß, und während das Echo noch in den fernen Schluchten dröhnte und grollte, quoll und drängte es ſich ordentlich aus den Häuſern und Hütten vor, in bunter glänzender Tracht, und fröhliches Leben brach ſich die Bahn in's Freie mit einem Mal.

Es war Tag geworden in Papetee, und ein bedeutungsvoller wichtiger Morgen angebrochen für den kleinen Staat; ob zum Heil, ob zum Leid, was kümmerte das das fröhliche Inſelvolk mit ſeinem leichten, glücklichen Sinn. Wie die ſonnige Welle ihrer Binnenwaſſer trieben ſie leicht über des Lebens Meer — ein Sturm rüttelte ſie auf, wild und gewaltig, es iſt wahr, aber mit der Urſache die ſie gehoben, mit dem Sturm, legte ſich auch leicht beruhigt das Element, und ließ in derſelben Stunde faſt ſchon den

Schiffer niederſchauen in die criſtallreine Tiefe, die offen wie ihr Herz da vor ihm lag.

Wie ein Bienenſchwarm zog es und drängt es dort eine Weile am Ufer herum, beide Geſchlechter bunt gemiſcht durcheinander, und oft klang der fröhliche Laut lachender Mädchenſtimmen ſilberrein über das Waſſer ſelbſt bis zu der Stelle, wo etwas einſam in der Bai, und in der That ſo weit abſeits als er eben ankern durfte, ein großer weitbäuchiger, entſetzlich ſchmutziger und wettermitgenommener Wallfiſchfänger lag. Auf ſeinem Heck ſtand, etwas geſchmacklos, aber vielleicht nicht ohne Grund, mit grellrothen Buchſtaben im grünen Felde, der Name deſſelben, Kitty Clover, und von der Gaffel ſeines Beſahnſegels wehte die Engliſche Flagge.

Auf dem Quarterdeck deſſelben ſtanden zwei Männer, beide in die gewöhnliche Seemannstracht, in blaue Jacken und weiße Hoſen gekleidet, einen breiträndigen Strohhut mit langem ſchwarzen Band gerad auf den Kopf geſetzt. Der eine von ihnen, der ältere, war der Capitain der Kitty Clover, der ſo wenig den Schotten in ſeinem ganzen Weſen und Ausſehn verleugnen konnte, wie der Andere den Iren.

Dieſer hatte das faſt unvermeidliche rothe Haar ſeiner Landsleute, aber in merkwürdig kleine feſte Locken mehr geknotet als gedreht, und auch um Kinn und Oberlippe zog ſich ihm ein ungeheuer ſtarker, aber eben ſo feſt verworrener ineinandergedrehter Bart bis hoch unter die kleinen, lichtblauen Augen hinauf, die manchmal, wenn er ſeinen Kopf dem neben ihm Stehenden zuwandte, mit einem eigenen drollen Humor daraus vorblitzten.

Noch acht oder zehn Matroſen etwa waren außer den beiden an Deck, und zwar mit Waſchen deſſelben beſchäftigt, wozu ſie die vollen Eimer aus der klaren Fluth heraufſchwangen, und mit raſchgezieltem Wurf den breiten Strahl unter die oben befeſtigten Fäſſer und langs Deck hin ſandten.

Der Capitain oder Maſter des Wallfiſchfängers, Mac Rally, galt für einen vortrefflichen Seemann, aber noch beſſeren Händler, und das hagere ſcharfgeſchnittene Geſicht, die hellblauen unſtäten Augen, die eiſernen Lippen zeigten zugleich Entſchloſſenheit wie Liſt und Ausdauer.

Die Kitty Clover war erſt geſtern hierher, angeblich vom Wallfiſchfang, eigentlich aber direkt von Valparaiſo kommend, eingelaufen, und hatte den Iren gewiſſermaßen als Paſſagier, der übrigens auch einen ziemlichen Theil ſpirituöſer Getränke als Fracht bei ſich führte, mitgebracht. Theilweiſe gehörte von demſelben Artikel, außer einer Anzahl von Fäſſern, von denen nicht einmal die Matroſen wußten was ſie enthielten, auch eine ziemliche Parthie dem Capitain ſelber, und er zog es deshalb vor, den letztverlaſſenen Hafen nicht als direkt von dort gekommen anzugeben, einer vielleicht unangenehmen und zu ängſtlichen Aufmerkſamkeit der Steuerbehörden zu entgehen. Nichtsdeſtoweniger haben dieſe auf Wallfiſchfänger ebenfalls ein ſehr ſcharfes und wachſames Auge, denn ſie wiſſen recht gut daß ſolche Fahrzeuge, wenn ſie auch gerade kein wirkliches Geſchäft daraus machen, doch ſtets eine oft nicht unbedeutende Quantität geſtatteter oder auch verbotener Waare bei ſich führen, und was ſie eben ſchmuggeln können, nicht gern verſteuern.

Die verbotene Landung ſpirituöſer Getränke war übrigens mit ungemeinen Schwierigkeiten verbunden, denn auf alle den Inſeln hatten die Miſſionaire ſchon gegen die Einführung des Branntweins die heilſamſten Geſetze erlaſſen, die ſie mit großer Strenge aufrecht hielten und bewachten; anderſeits waren die Indianiſchen Behörden ſelber mit ſolcher Maßregel ſehr zufrieden, denn die Einführung des böſen Getränks hatte nur Elend und Unfrieden, Zank und Blutvergießen in die Stämme gebracht, ſo daß ſie gern und willig, was nicht immer der Fall war, ihre weißen Lehrer und Geſetzgeber in der Ausführung unterſtützten.

Die Franzoſen nahmen es noch am leichteſten mit der Einführung von Spirituoſen, aber nur wenn ſie von ihren eigenen Schiffen gelandet wurden, denen ſie dadurch gewiſſermaßen ein Monopol zu ſichern wünſchten, aber auch hartnäckig von den Behörden überwacht wurden und nicht, ohne öffentlich die einmal beſtehenden Geſetze umzuſtoßen, dawiderhandeln durften.

„Und Ihr ſeid hier bekannt, O'Flannagan,“ ſagte der Capitain endlich, nachdem er wohl eine Viertelſtunde lang, ohne ein Wort zu ſprechen, das Ufer durch ſein langes Schiffsglas ſcharf beobachtet hatte, „und glaubt feſt daß Ihr die ganze Ladung nach und nach ſicher und ohne einen Penny Steuer zu zahlen an Land würdet ſchmuggeln können?“

„Von glauben iſt da gar keine Rede, Captain dear,“ lachte der Ire, „meiner Mutter Sohn kennt hier jeden Zollbreit Boden am Ufer, und was mehr iſt, jeden Zollbreits Sohn und Tochter, und die Mädchen beſonders, hahaha liebe Dinger, ſind rein auf mich verſeſſen. Die führen nun ſchon einmal in der ganzen Welt das Regiment und die zu Freunden, das andere iſt Alles Kleinigkeit und Kinderſpiel.“

„Aber wenn uns da nur die jetzigen politiſchen Verhältniſſe keinen Strich durch die Rechnung machen,“ ſagte kopfſchüttelnd der Schotte. „Wie uns der alte Indianer geſtern Abend erzählte, ſo waren die Engliſchen Miſſionaire wieder die Herren da drüben, ſo gut wie früher, und das will mir nicht ſo recht einleuchten.“

Wir wären verloren mit unſerem Geſchäft wenns anders ausſähe;“ lachte Jim, „zum Teufel wenn die Franzoſen das Heft in Händen hätten, dürften wir unſeren Brandy nur getroſt ſelber trinken, denn die würden eine ſolche Maſſe ihres eigenen Fabrikats hinüber an Land geworfen haben, daß ſie die Stadt damit erſäufen könnten. Die Miſſionaire dagegen können höchſtens die Strafe auf Einfuhr noch erhöhen, die Einfuhr ſelber noch ſchwieriger machen; das Alles muß uns aber die Preiſe nur gerade in die Höhe treiben, und — was wollen wir mehr?“

„Weiter nichts,“ ſchmunzelte der Schotte, das Fernrohr niederlegend und ſich mit einem höchſt vergnügten Geſicht die Hände reibend — „weiter nichts, Jimmy — höchſtens noch etwas baar Geld — gutes Silber für unſere flüſſige Waare.“

„Ich fürchte nur Ihr habt mit dem anderen Artikel ein ſchlechtes Geſchäft gemacht,“ ſagte Jim kopfſchüttelnd — „ich glaube wirklich nicht, daß es hier je zu einem ſolchen Ausbruch von Feindſeligkeiten kommen kann, die Eingeborenen zu veranlaſſen wirklich Geld für einen ſolchen Artikel auszulegen; — ja wenn es Brandy wäre.“

„Nun, ich gehe da ziemlich ſicher,“ ſchmunzelte der Schotte, „denn ein Theil der Waffen iſt feſte Beſtellung — von Jemandem aber den ich nicht nennen darf — und verkauf ich das andere nicht hier, ſo weiß ich daß ich auf den Fidſchi- und Navigators-Inſeln einen vortrefflichen Markt dafür finde.“

„Ja, aber, das iſt ein kitzliches Geſchäft,“ meinte Jim, ſich mit dem Zeigefinger der rechten Hand durch das Halstuch fahrend — „die Engländer und Franzoſen haben über derartigen Handel ihre eigenen Anſichten, und es geht bei einer ſolchen Geſchichte immer gleich an die Raanocke*). Intereſſant iſt ſo ein Geſchäft wohl ſchon, aber — verdammt gefährlich, und der Nutzen doch eigentlich nicht im Verhältniß zum Riſiko.“

„Nun, das käme auf die Perſon an,“ ſagte, mit einem etwas zweideutigen Seitenblick auf den Iren, der jetzt aufmerkſam durch das Glas nach der Inſel hinüberſchaute, der Capitain. Jim verſtand aber die etwas malitiöſe Anſpielung und ſagte lachend, ohne jedoch aufzuſehen:

---

*) Die Raanocke an Bord eines Schiffes iſt das äußerſte Ende der Raaen genannten Querhölzer, an welchen die Segel befeſtigt ſind. Bei Executionen an Bord werden die zum Strang Verurtheilten an der Raanocke aufgezogen.

„Ich bin gerade ſo kitzlich am Halſe wie der beſte Prieſter, Capitain, und jeder paßt auf ſein Bischen Leben ſo gut er kann, ob's nun eben der Mühe werth iſt, oder nicht."

„Nein, Jimmy, ſo war's gar nicht gemeint," rief Mac Nally raſch und etwas verlegen.

„Bitte, geniren Sie ſich nicht," lachte Jim, „thun Sie als ob Sie zu Hauſe wären, Captain dear — „aber dahinten kommen die Canoes," unterbrach er ſich plötzlich, den rechten Arm, ohne das Auge vom Glas zu nehmen, gegen Point Venus hinüberſtreckend. Dorthin wurde auch eben, gerade die Spitze paſſirend, eine kleine Flotte Indianiſcher Fahrzeuge ſichtbar. „Bei Jäſus, Mr. Mac," fuhr er aber lebendiger werdend fort, als er ſich den Inhalt der kleinen ſchlanken Fahrzeuge etwas genauer betrachtet — „heute geht die Geſchichte los da drüben, heute bekommen wir was zu ſehen, und je eher wir hinüberfahren, denk' ich, deſto beſſer iſt's, denn einen beſſeren Abend unſer Ausſchiffen zu beginnen, werden wir auch nicht ſo leicht finden. Kein Teufel paßt heut' auf die aus- und eingehenden Boote, und ſolche Zeit muß man benutzen."

Der Capitain hatte das Glas wieder genommen und einen Augenblick durchgeſehen, dann aber ſich wieder aufrichtend und es zuſammenſchiebend ſagte er, mit einem halbverſteckten Lächeln in den ſelten aus ihrer Lage gebrachten faſt wie ehernen Zügen:

„Ihr habt recht Jim, da hinten ſchwimmen die Haupt-Schauſpieler der heutigen Komödie — drei Canoes voll Schwarzröcke, Gott weiß wo ſie alle herkommen. Die Feierlichkeit wird nun wohl auch bald ihren Anfang nehmen, und ich glaube je eher wir hinübergehn, deſto beſſer. Ha, bei Gott,“ unterbrach er ſich plötzlich, als er ſich zufällig nach den Kriegsſchiffen hingewandt hatte und deutete mit dem Arm hinüber — „dort geht die Tahitiſche Nationalflagge!“ Und in der That ſtieg in dieſem Augenblick die rothe Flagge mit dem weißen Stern auf der Engliſchen Fregatte an der Gaffel des Beſahnſegels auf. „Was die Leute doch für Streiche machen,“ brummte der Alte dabei — „aber meiner Mutter Sohn müßte ſich ſehr irren, wenn ſie nicht heute da drüben Unheil anrichten.“

„Deſto beſſer, Captain dear,“ rief Jim, ſich vergnügt die Hände reibend, „deſto beſſer; s'wär mir ein wahres Gaudium, wenn ich erleben könnte daß ſich die beiden Erbfeinde, Franzoſen und Engländer, wieder einmal beim Koller kriegten; s'iſt überdies lange genug Frieden geweſen. Aber enges Fahrwaſſer zum

Maneuvriren hätten ſie hier, und die Corvette hielts auch mit der Fregatte nicht lange genug aus, den Spaß intereſſant zu machen.“

„So weit treiben ſie's nicht,“ ſagte kopfſchüttend der Capitain — „der Franzoſe iſt zu klug ſich hier mit einer ſolchen Fregatte in einen wahrhaft verzweifelten Kampf einzulaſſen. Nein, es kommt jetzt Alles darauf an wie das Schiff heißt, das zuerſt in den Hafen einſegelt, und die guten Leute hier ſpielen wirklich nur eine Art Paar oder Unpaar, mit ihrem ganzen Land zum Einſatz.

„Bah, der Spaß iſt der,“ lachte der Ire, „daß die, die den Einſatz ſtellen, nicht einmal mitſpielen — die aber die Nichts zu verlieren haben, die Miſſionaire, trumpfen aus.“

„S'iſt Zeit daß wir hinüberfahren,“ ſagte Mac Nally — „he da vorn — damn it Ihr Burſchen, Ihr ſchwemmt ja heute das Deck, als ob Ihr die Nägel herausweichen wolltet; mein Boot nieder, und viere von Euch hinein. Und Du Bob,“ wandte er ſich an einen der Leute, den Zimmermann, der eine gewiſſe Autorität an Bord ausübte wenn die Officiere an Land waren, „paſſe mir ein Bischen auf, und wenn es am Ufer Skandal geben und Einer von unſeren bärbeißigen Nachbarn vielleicht geneigt ſein ſollte die Zähne zu zeigen — Du kennſt ja das Zeichen — ſo auf mit Euerem Anker, und ſeht zu daß Ihr außer Schußlinie kommt, denn wir brauchen unſere Hölzer nothwendiger. — Aber bis dahin bin ich auch auf jeden Fall wieder zurück.“

„Und ſoll die Flagge wehen bleiben, Capitain?“ frug der mit Bob angeredete.

Mac Rally ſtand ſchon auf der Schanzkleidung, und war eben im Begriff in das Boot hinabzuſteigen. Er blieb ſtehn, und ſchaute einen Augenblick wie unſchlüſſig nach dem bunten, flatternden Tuch hinauf.

„S'wär patriotiſcher,“ ſagte er endlich, die Augenbrauen hoch hinaufgezogen, „aber politiſch iſt's nicht. — Sie können Einem freilich Nichts anhaben — Ach was,“ ſetzte er dann laut hinzu — „der Wind ſchlägt das Tuch doch nur zu Schanden — wenn wir an Land ſind nimm den Lappen herunter!“ und mit dieſer höchſt unehrerbietigen Bemerkung der eigenen Nationalflagge ſprang er, von dem Iren gefolgt, in ſein Boot, das ſie bald mit kräftigen Ruderſchlägen blitzesſchnell über das Waſſer, dem gar nicht ſo fernen Ufer zuführten.

Hier aber wimmelte und ſchwärmte es indeß von Menſchen und den Strand hinunter ſchien der Hauptzug zu gehn, wo auch wirklich an dem ſogenannten Parć, jenem Theil der Küſte wo der Königin Haus ſtand, der für heute beſtimmte Verſammlungsort des Feſtes lag, wenn hier überhaupt ein Feſt gefeiert wurde.

Eine bunte Mädchenſchaar drängte ſich am Ufer hin und an der Kirche vorüber, deren Glocke in einem, oben ausgeſchnittenen ſtämmigen Orangenbuſch hing. Es waren blühende, liebliche Geſtalten, mit tief dunklen und doch ſo ſchwärmeriſchen Augen, und zartgeſchnittenen, roſigen Lippen, oft mit kaum gebräuntem Teint, unter dem das feine liebliche Erröthen, wenn es Wangen und Nacken übergoß, ſo klar wie bei der weißen Haut faſt hervortrat, und den üppigen Formen einen unendlichen Reiz verliehen hätte, wäre der nicht eben durch das ſonſt ſo lockige jetzt kurz abgeſchnittene Haar und das entſetzlichſte Modell eines Frauenhutes, das je die freie Stirn eines ſchönen Kindes mishandelte, entſtellt worden. Es war die fromme Schaar der Tahitierinnen, die ſich zur Proteſtantiſchen Kirche bekannten, und mit den alten Vorurtheilen auch ihr Lockenhaar wegwerfen mußten, als falſch und ſündig. Und weshalb? — es hatte Blumen getragen einſt im heidniſchen Tanz, und die freundlichen Kinder jenes herrlichen Himmelsſtriches ſchmückten es jetzt ſelbſt noch gern mit den knoſpenden Blüthen. Aber fort mit dem irdiſchen Tant! wer Gott dienen wollte, durfte ſein Herz nicht an die Erde und ihren Schmuck hängen — fort mit dem Haar das ſündige Eitelkeit erweckte und der Verführung den Weg nur bahnte zum wankenden Herzen — fort mit dem duftigen Kranz darin und den wehenden Silberfaſern der Arrowroot — einen anſtändigen chriſtlichen Hut mit chriſtlicher Form auf dem Kopf, und dieſen geſchoren darunter, und das ſündige Herz mußte dann ſchon ſelber dem Schopfe folgen.

Wie ſie ſo ehrbar dahin ſchreiten, die ſonſt ſo wilden Mädchen, das Auge züchtig geſenkt, die ſchwere Bibel im Arm und gegen die volle Bruſt gepreßt, in der das Herz ſo ängſtlich klopfend ſchlägt — der Hut verbirgt die Züge, und das lange faltige Gewand umhüllt faſt vollkommen die zarten Geſtalten, nur den Fuß — nicht das Schönſte an ihnen — frei zur Schau tragend.’

Waihine — naha — naha Maïre!“ rief da eine neckiſche Stimme dicht neben dem Zug, und ein reizendes Mädchengeſicht, aber ohne den entſtellenden Hut, und die vollen blumendurchflochtenen Locken wild um die hohe edle Stirn flatternd, bog ſich halb über, dem ihm nächſten Mädchen unter den ſchrecklichen Hut zu ſehen, und die Züge zu erkennen — „naha Maïre.“

Aber die alſo Angeredete, ob ſie es war oder nicht, bog den Kopf nur mehr zur Seite. Sie ſchämte ſich doch nicht ihrer frommen Tracht? — „naha Maïre," klang wieder und wieder der neckiſche Ruf — „biſt Du's aiu*) oder nicht? — ſieh her Maïre, ſieh her und wende Dein Köpſchen."

„Ah — da nimm das!" rief da plötzlich die fromme Maid, und den Kopf herumwerfend nach der Quälerin, deren lachende Augen über zwei Reihen prachtvoller Perlzähne blitzten und funkelten, ſchlug ſie mit der linken flachen-Hand (in der anderen hielt ſie die Bibel), ein Zeichen gründlicher Verachtung, ihre Lende — „da nimm das Du böſe Ate-ate und laß mich zufrieden — bah über die Schwätzerin."

„Hahahaha!" klangs aber wie Silberton von den Lippen der Anderen — „hahahaha, Maïre, Maïre, armes Kind, armes Kind."

„Laß ſie gehn," ſtieß da Maïre eine Nachbarin an, „laß ſie gehn es ſind wilde Dinger und taugen nicht zu uns — wenn's der Mitonare ſieht daß wir mit ihnen geſprochen iſt er bös."

„Maïre, Maïre, armes Mädchen!" riefen die Erſteren wieder.

„Bah!" lachte aber die Schöne jetzt, den Hut zurückwerfend, daß die funkelnden Augen voll die Gegner trafen — „albernes Zeug hier, könnt Ihr mich nicht zufrieden laſſen beim Kirchgang oder beim vollen Zug — oder glaubt Ihr daß Ihr's nachher wohl toller treibt als ich?“

---

*) Mein Herzchen.

„Ah mailai mailai Maïre,“ jubelte da Ate-ate laut auf — „ſo lebſt Du noch unter dem Hut und Dein Herz liegt nicht bei den Locken daheim im Bananenblatt?“

„Wenn ſie nur ſo ſchnell wieder wüchſen wie man ſie abſchneiden kann,“ zürnte das ſchöne Mädchen und warf einen mürriſchen mistrauiſchen Blick nach ihrem Schatten hinunter, aber ſie ſah nur den Hut und ſchüttelte ärgerlich mit dem Kopf.

„Wenn mir die Haare wachſen ſchneid' ich ſie nicht wieder ab,“ ſagte ein anderes Mädchen das neben Maïren ging — „ſo lange ſie kurz ſind bin ich fromm, und dann kann einmal eine Andere an die Reihe kommen.“

Drrrrrrrrum — drum, drum, drum klang der Wirbel und Ton; heller fröhlicher Trommelſchlag, das National- und Lieblingsinſtrument der Inſulaner, im Takt und Schlag ihres wildeſten, aber auch deshalb geliebteſten Tanzes.

„Hab' Acht, Maïre,“ rief Ate-ate an ihrer Seite hintanzend — „der Upepehe:

Horch!
Horch wie der Trommel Klang
Hell durch die Palmen drang,
Horch!
Zuckt mir's durch Fuß und Knie,
Zuckt mir's im Herzen hie
Horch!"

„Horch!" rief aber Maïre und ihre Augen blitzten und funkelten in einem wilden, fröhlichen Feuer, zu dem das dicke Buch unter dem Arm gar nicht ſo recht paſſen wollte.

„Horch!
Laut wie die Brandung jägt,
Gegen die Riffe ſchlägt,
Horch!
Wirbelt der Trommel Ton
Herzchen ich komme ſchon
Horch!"

Und in den Chor fiel die übrige fromme Schaar jubelnd ein, und mit den Büchern im Arm, während die großen Hüte den Wind fingen und auf- und niederſchlugen, warfen ſich die tollen Mädchen, denen die bekannten und ſo leidenſchaftlich geliebten Töne viel zu verführeriſch in die Ohren geklungen hatten ihnen widerſtehn zu können, von beiden Seiten in den wilden Upepehe-Tanz und ſprangen, von den nicht ſo feierlich geputzten jubelnden Schweſtern redlich dabei unterſtützt, auf und ab in der raſch gebildeten Bahn den üppigſten ihrer Tänze aufzuführen, ſo lange wenigſtens die verführeriſche Trommel ſchlug.

Wie von der Tarantel geſtochen ſchien dabei die Schaar, und ſelbſt die Ernſteſten unter ihnen, die mit finſterem Blick den erſten Uebergriff geſchaut und mit ſcharfen Wort ihn gerügt, ſchwiegen, ſahen ſich um nach rechts und links — zögerten noch und — ſprangen mitten hinein in den jubelnden Chor.

„Mi-to-na-re!“

Wie dem Schwimmenden das Wort ein Hai mit Bleies Schwere in die Glieder ſchlägt, und ihn oft zu ſeinem Verderben für den erſten Augenblick jeder eigenen Willenskraft beraubt, ſo ſchlug das Wort in die Reihen der Tanzenden.

„Mitonare!“

Einen Moment ſtanden ſie wie in Stein gehauen, die fröhlichen jubelnden Gruppen, nur von den Zügen hatte der Schreck die Fröhlichkeit verwiſcht, und nicht hinaus ſuchte das Auge wo die Gefahr lag, ſondern nur bei dem Nachbar wollte es Scherz oder Ernſt der Warnung finden; der nächſte Moment aber ſchon entſchied den Sieg gegen die Trommel —

„Mitonare!“ und aus dem Tanz heraus zuckte die Schaar der Frommen wieder in den früheren ſtillen und ehrbaren Gang hinein, die Hüte fielen nieder — jetzt ein trefflicher Schutz die erregten glühenden Geſichter zu bergen vor irgend einem prüfenden Blick, die verſchobenen Röcke wurden gerad gezupft, und wieder ernſt und feierlich wanderte die junge Schaar, unſchuldige Heuchler mit dem fröhlichen Muth im Herzen und den unnatürlichen Ernſt ſtarr und kalt draußen herumgelegt, die breite Straße entlang dem Park zu.

Aber nicht nur ein Scherz, den ſich irgend ein neckiſches Mädchenbild vielleicht erdacht die Schweſtern fürchten zu machen, war das Wort geweſen — dort oben vor dem Hauſe des jetzt allerdings verreiſten früheren Miſſionairs und jetzigen Engliſchen Conſuls Pritchard (ein weites Gebäude mit bequemer luftiger Verandah, Europäiſchen Thüren, Glasfenſtern und wohnlicher ſelbſt eleganter innerer Einrichtung) ſtand die fromme Schaar der Miſſionaire verſammelt — ſie Alle, nicht ein einziger fehlte von Tahiti ſelber, wie von Imeo, in ſchwarzen Frack und Hoſen, weißer Halsbinde und Weſte und das unpraktiſchſte Fabrikat das je ein Menſch in kaltem oder heißem Klima, in Sonne oder Schnee, in Staub oder Regen, bei Wind oder Stille, beim Gehen, Reiten oder Fahren getragen, den ſchwarzen Cylinderhut auf dem Kopf.

„Er hat uns geſehn!“ flüſterte Eines der Mädchen dem anderen zu — „er trägt ein kleines langes Stück Metall, das wie perú*) ausſieht, in der Taſche, damit kann er von einer Inſel nach der anderen hinüberſehn.“

„Bah' heute ſagt er Nichts,“ flüſterte die Andere zurück — „und zankt er mich aus,“ ſetzte ſie trotzig hinzu — „geh ich zu dem anderen Prieſter mit Kreuz und Licht, dort darf ich mir ſo die Haare wachſen laſſen und Blumen hineinflechten, und komme doch in den Himmel der Weißen.“

„Die breite Pforte bleibt Dir verſchloſſen, wenn Dir die Mitonares nicht den Eingang zeigen,“ warnte die Erſte wieder.

„Ei was,“ lachte die Zweite leiſe, „dann biegen mir die anderen Mitonares den Bambus auseinander — wenn ich nur hineinkomme.“

Die Mädchen kicherten zuſammen unter ihren vorgebeugten Hüten, aber ganz leiſe, und der Zug ſchritt langſam vorwärts, denn er wuchs mit jedem Fußbreit Boden den er gewann, und an dem letzten „Bethaus“ hatten ſich ihm alle „Glieder der Kirche“

---

*) Die Indianer der Südſee nennen das Gold perú.

(Curch members) in feierlicher Proceſſion und von dem Ehrwürdigen Mr. Rowe geführt, angeſchloſſen.

Ehrwürdige Geſtalten ſelbſt, mit ihren braunen Geſichtern und weißen Jacken, manche in Hoſen, einzelne ſogar im Frack und Lendentuch, mit Weſte und heftig geſtärktem Vorhemd, die Beine tättowirt mit allen möglichen heidniſchen Zeichen, und den Kopf geſchoren in chriſtlicher Demuth.

Viele davon, ja die meiſten, trugen Bücher unter dem Arm, und der ſtille Ernſt der in ihren Reihen herrſchte, mit der Schaar von ſchwarzgekleideten Männern die jetzt zu ihnen niederſtieg und ihrem Zug voranging, machte einen eigenen wunderlichen Eindruck auf den Zuſchauer.

„Wer wird denn hier eigentlich begraben, Jim?“ ſagte Mac Rally, als ſie am Strande hin, in etwa funfzig Schritt Entfernung vom Ufer, den Zug in ihrem Boot begleiteten — „das geht ja merkwürdig feierlich zu bei den Leuten — wenn ich nicht wüßte daß ich in Tahiti wäre, glaubte ich wahrhaftig, ich ſei aus Verſehen irgendwo in Neu-England angelaufen.“

„Hätt' ich die Mädchen mit den ſchauerlichen Hüten da eben nicht tanzen ſehn,“ lachte der Ire, „ſo glaubt' ich's auch — ſchwarz genug ſieht der Kopf davorn aus, und dunkel geſprenkelt gehts durch den ganzen Zug; aber ſo ernſthaft werden ſie's wohl nicht meinen, und das Ganze läuft doch am Ende wieder darauf hinaus, daß ſie den Höchſten erſuchen ſich der Sache, die ſie jetzt in die Dinte geritten haben, anzunehmen, und nachher eine Collekte für Miſſionszwecke ſammeln.“

Mac Rally ſchüttelte mit dem Kopf.

„Und ich glaub's nicht — wäre das Engliſche Kriegsſchiff nicht da, ja, aber der Capitain hält zu ihnen, oder will wenigſtens nicht zu dem Franzmann halten, was ich ihm auch nicht verdenken kann, und da wird ſie der Böſe wohl plagen daß ſie irgend einen geſcheuten Streich aushecken, bei dem ihnen nachher die Inſulaner die Kaſtanien aus der Aſche holen müſſen. Ich kenne meine Leute.“

„Wetter, jetzt wird's Ernſt!“ rief Jim da, über die Bai hinüberzeigend, nach der er den Kopf zufällig gewandt — „da kommen die Boote Ihrer Majeſtät, mit wehenden Flaggen, die Tahitiſche vorn am Bug, darüber wird ſich unſer Franzöſiſcher Nachbar unendlich freuen.“

„So back water, Jim, dort hinein in die Bucht,“ rief Mac Rally, „es wird Zeit daß wir landen, und uns den Spaß jetzt vom Ufer aus betrachten.“

„Ich habe ebenfalls Nichts zwiſchen den Booten zu ſuchen, Sirrah,“ brummte der Ire, und dem Befehl gehorſam ſchoß das Boot gleich darauf einem der einfachen ausgebauten Landungsplätze zu, an dem es Einer der Leute befeſtigte, während ſich die beiden Männer in dem Gedräng von Menſchen verloren, Europäern wie Inſulanern, die Alle dem oberen Theil der Bai, Paré genannt, wo die Königin ein großes Bambushaus ſtehen hatte, zuſtrömte.

Die Leute am Ufer konnten aber nur höchſt langſam vorrücken, während die Boote raſch über die glatte Bai dahin ſchoſſen und ihre Bemannung ſchon ihre Plätze eingenommen hatte, ehe der größte Theil der Miſſionaire, der ſich dem vollen Zug bei dem letzten Bethaus angeſchloſſen, mit demſelben eintraf.

Die Königin Pomare, oder Pomare Waihine ſaß, von ihren Frauen umſtanden, auf der Verandah ihres Hauſes, ihren königlichen Gemahl zur Seite. Zur Rechten und Linken befanden ſich die Engliſchen Officiere des Talbot mit den verſchiedenen auf Tahiti anweſenden Conſuln Englands, Frankreichs und Amerikas und manchen dort anſäſſigen Fremden, ebenſo die Miſſionaire, und den Hof füllend in weitem Kreis ſtanden die verſchiedenen Häuptlinge des Landes mit der bunten wunderlichen Schaar der Eingeborenen, die ſich von Civiliſation wie Chriſtenthum zum großen Theil gerade ſoviel zugeeignet hatte, als nöthig war ihnen ihre Nationalität zu nehmen, ohne ihnen viel anderes dafür zu bieten.

Es iſt wahr, das gute Herz und der treue offene Sinn der Inſulaner hatte Viele den Segnungen unſerer ſchönen Religion leicht zugänglich gemacht, und ſie mit Freuden die Irrthümer von ſich werfen laſſen, denen ſie überdies nicht aus Neigung ſondern nur deshalb angehangen, weil es ihnen eben ſo von ihren Vätern überliefert worden; ſo entſagten ſie dem, früher zu einem förmlichen Gebrauch gewordenen Kindesmord*), ehe ſie ſelbſt begriffen was das Chriſtenthum eigentlich ſei, und nahmen dieſes beſonders deshalb an, weil es ihnen als eine Religion der Liebe wie des Friedens geſchildert wurde, und ſie ihrer Kriege und Streitigkeiten ſchon ſelber herzlich ſatt waren. Ja, die Prieſter entſagten ſogar auf manchen

---

*) Das Wort Kindesmord klingt aber hier auch ſchlimmer wie es in Wirklichkeit war, wenigſtens fand Alles dabei ſtatt, was ſich nur irgend zur Milderung eines ſo entſetzlichen Verbrechens denken läßt. Die Inſeln waren übervölkert (ein Uebelſtand dem die Civiliſation jetzt vollkommen abgeholfen hat) und die Frauen wurden als den Männern in jeder Hinſicht untergeordnete Geſchöpfe betrachtet, hatten alſo auch keine Stimme bei dem Tödten der Kinder. Alle Berichte, ſelbſt die der Miſſionaire ſtimmen übrigens darin überein, daß Kinder nur gleich nach der Geburt, entweder von dem Vater ſelber oder einem Anderen, fortgenommen, in eine ſchon dazu bereitete Grube geworfen und mit Erde bedeckt wurden, ein nur eine halbe Stunde altes Kind war vollkommen ſicher und wurde nie getödtet.

Inſeln zuerſt dem Heidenthum, wie der hohe Prieſter Tati, der ſelber ſeine Götzen verbrannte, weil er einſah daß die Religion der Bleichgeſichter in ihren Lehren eine gute ſei, und das Volk glücklicher machen würde, wenn es ihr folge und ſeinen Misbräuchen, ſeinen Kämpfen entſage.

Wären die Miſſionaire dabei ſtehen geblieben, hätten ſie dieſen noch unciviliſirten, aber jedem Guten empfänglichen Stämmen unſer Chriſtenthum gebracht wie es Chriſtus lehrte, ſie wären ein Segen dem Lande geworden und in ihrer Hand lag damals das Glück von Millionen, denn kein Stamm der Erde trug den Saamen des Edlen und Guten mehr und kräftiger in ſich als gerade die Bewohner dieſer ſchönen Inſeln, aber ſtatt dem wirklichen Kern unſeres Glaubens-brachten ſie ihre Dogmen und Streitigkeiten, nichtsſagende Formeln und Gebräuche, und die nächſte Zeit ſchon ſollte lehren wie ſehr falſch ſie gehandelt und wie ihr Ehrgeiz und Stolz der eigenen Gemeinde nur, nicht dem wirklichen Chriſtenthum Anhänger zu gewinnen, das arme Volk das hier zum Opfer auserſehen worden, ehe es nur begreifen konnte um was es ſich überhaupt handele, in die Gräuel eines Religionskrieges verwickelte.

Hätten die Evangeliſchen Lehrer ſich eben an den reinen und herrlichen Kern unſerer Lehre gehalten, ſo neue keine Macht habe ſie zu ſchützen, denn anſteckende Krankheiten wütheten unter ihnen und religiöſe wie politiſche Streitigkeiten hatten Familien und Stämme entzweit, bei denen nur der harmloſe gute Charakter der Inſulaner ſelber oft blutiges Ende verhinderte. Da warfen die Franzoſen ihre Miſſionäre herüber, die einen anderen Gott, einen anderen Glauben brachten, und während die Evangeliſchen Prieſter die Neugekommenen als Kinder des Satans und Götzenanbeter ausſchrieen, verdächtigten die Letzteren ihre, ihnen allerdings nicht geneigten Vorgänger, und warnten die armen Eingeborenen, denen der Kopf wirbelte bei den neuen Dogmen und Gebräuchen, auf dem betretenen Wege fortzugehn — denn er führe genau zu dem Platz den ſie bei Wegwerfung ihrer Götzen hätten vermeiden wollen — nämlich zur Hölle.

Doch fort mit all ſolchen traurigen Betrachtungen, ſoweit ſie nicht zu nahe mit den Perſonen ſelber verknüpft ſind, mit denen wir es hier zu thun haben — ſie thun weh, und man möchte da manchmal mit Keulen drein ſchlagen, die Menſchen doch nur — das wenigſte was man von ihnen verlangen kann — vernünftig zu machen.

So vor denn, Du bunte Schaar, und grüße die Majeſtät, denn vor dem Hauſe flattert im friſchen Morgenwind das Tahitiſche Banner, der einſame bleiche Stern im rothen Feld, und alle Fremden grüßen mit abgezogenen Hüten des Landes Königin.

Auch die Eingeborenen folgten, auf ein Zeichen ihres Miſſionairs, dieſem Gebrauch, die wenigſtens, die Hüte hatten — und begriffen vielleicht dabei heut' zum erſten Mal weshalb ſie die wunderlichen Dinger eigentlich trugen.

Pomare erhob ſich, dankte mit freundlichem Nicken und ließ den Blick lange und forſchend über die Menſchenwogen gleiten, die ihren einfachen Palaſt umlagert hielt. Kaum aber zeigte ſie ſich ſo dem Volk, das in Liebe und Ehrfurcht an ihr hing, da rief ein alter Mann, ein Häuptling von Taiarabu, der unfern der Verandah ſtand:

„Pomare! unſere Königin, ia oro na oe!"*) und wie der Schlag des Geſchützes, der das Echo weckte in den Bergen, faßte den Ruf die Menge und laut wie der Brandung Donnerton klang das liebende Wort: „ia oro na oe!"

Pomare wollte reden, ſie hob die Hand und öffnete den Mund, aber die Stimme verſagte ihr — ſie barg die Stirn in der linken Hand und wandte den Kopf, ihre Bewegung zu verbergen; da fiel ihr Blick auf die Fremden an ihrer Seite, auf die ſchwarzen

---

*) Mögeſt Du gerettet werden.

Männer Gottes, auf die buntblitzenden Uniformen der Seeleute, und gewaltſam raffte ſie ſich zuſammen, nicht ſchwach zu ſcheinen vor den Fremden.

Ein leiſer Wink ihrer Hand rief Raiata, ihren „Sprecher" an ihre Seite und wie noch vor wenig Augenblicken ein wildes Meer von Köpfen herüber und hinüberwogend mit ſtürmiſchen Lauten die Luft erfüllt hatte, legte ſich der Lärm im Augenblick und wechſelte in Todtenſtille, daß dumpf und dröhnend der fernen Brandung Rollen hörbar wurde über der Schaar, und wie ein Segen klang zu dem frommen Wort des Volks.

„Es iſt der Königin Wunſch," klang da die volle klare Stimme Raiatas, „daß die Verhandlungen dieſes Tages mit Gebet beginnen."

„Dazu geben wir unſere volle Beiſtimmung," nahm da Einer der Miſſionaire raſch das Wort, „und wollen den ehrwürdigen Herren Rowe erſuchen das Gebet zu halten."

Die Königin neigte ihr Haupt und während einer feierlichen Stille, in der das Athmen der Menge hörbar war, begann der fromme Mann ſein lautes Gebet.

„Herr mein Gott, Deine Hand liegt ſchwer auf dieſem Volk, Deines Zornes Wucht traf tief und ſchmerzlich das gebeugte Haupt, und unſer Flehen ſteige jetzt auf zu Dir zu Ruhm und Preis, Jehovah, daß Du Dich erbarmen mögeſt unſerer Noth.“

„Von über dem Meere her drohete dem friedlichen Strand Gefahr, Deiner Kinder frommer Sinn, wie Du ihn gnädig gelegt haſt in unſere Hand, wird gefährdet durch der Papiſten Wort und die eiſernen Geſchütze unſerer Feinde, und Deine Hand nur kann uns retten vor Noth und Vernichtung, Jehovah!“

„Unſere Feinde ſind ſtark — ihrer Waffen Macht trägt das Meer, und Nichts haben wir ihnen entgegenzuſetzen als das fromme Wort — als Dein Wort o Herr, wie Du es uns gegeben in der heiligen Schrift — o Jehovah!“ —

„Hier Herr iſt ein Volk, ein zahlreiches Volk, auf das kein Strahl göttlicher Gerechtigkeit gefallen war in ſeiner Nacht; das ſeinen mühſeligen Weg ſeit ungekannten Generationen, vielleicht ſeit dem Beginn des Götzendienſtes unter Noahs Abkömmlingen in all der Finſterniß, in all dem Grauſen ſchrecklichen Wahns ſeine dunkle Bahn geſucht — eines Wahnes der ſich unter verſchiedenen Verhältniſſen aber ſonſt immer derſelbe zeigte, und einen ſo gewaltigen Theil des menſchlichen Geſchlechts umfaßt, deſſen vorragende Züge aber immer den Stempel des Fluchs getragen, in „Unreinigkeit und Blut.“ — O Herr — hier —

hier iſt ein Volk, bei dem ſeit frühſter älteſter Zeit menſchliche Opfer gebracht wurden — hier jener fremde Mummenſchanz mit Götzenbild und Trug iſt getrieben, Mummenſchanz den die Betenden nicht einmal begriffen und nur gemacht den dunklen Geiſt der Seinen zu verwirren, ohne Troſt zu bringen, ohne Ruh, und ohne nur das Herz im Entfernteſten zu reinigen von der Sünde.“ —

„In dieſer entſetzlichen Zeit ein Schiff, weit weit am Horizont kommt in Sicht — dreitauſend Meilen fuhr es über eine Waſſerwüſte und führt eine gewählte Schaar von Paſſagieren an Bord, die einem feſten Ziel entgegenziehen — und was das Ziel? — Die Nachricht von Gottes Vaterhuld zu bringen einer verderbenden Welt, das Heil denen zu bringen, die bereuen und glauben und den mit Blindheit geſchlagenen Heiden den Weg zu zeigen zu Gottes Paradies. Die Herolde, die fröhlichen Muthes ausgegangen dieſe göttliche Proclamation zu verkünden ſind unſere Brüder — von der Thür jenes Heiligthums aus begannen ſie ihren Weg der Gnade. Mit Liebe und Anhänglichkeit an ihr Vaterland, mit Ausſicht auf Erwerb und Achtung daheim, mit Geſundheit und Freuden und Allem was dies Leben wünſchenswerth machen konnte, entſagten ſie ruhig dem Allen, rechneten Alles nur Verluſt, wo ſie des Vortheils theilhaftig werden konnten den Heiland zu predigen dieſen, dem Untergang geweihten Inſeln.“

„Sie waren auf Gefahr gefaßt, auf Noth und Hunger, auf ſtürmiſche See und blutgierigen Feind, auf Verfolgung der Götzenprieſter und ihren Haß, auf blinden Wahn und alle Schrecken blinderen Aberglaubens; und Alles Alles haben ſie beſiegt, mit der Hülfe des Herren Zebaoth da droben und ſeiner Macht, und Jeſus Chriſtus ſeinem eingeborenen Sohn, und dem heiligen Geiſt in all ſeiner Herrlichkeit und unerſchöpflichen Gnade. Aber — nicht gefaßt waren ſie auf den Feind im Lager unter den eignen Brüdern — nicht gefaßt darauf daß ein anderes Chriſtliches Reich ſeine Boten des Haſſes und Aberglaubens ſenden würde in dies Inſelland, das fromme Werk zu ſtören, zu verderben. Aber ſieh, des Herren Hand iſt ſtark auch in dem Schwachen, und wie der Widerſtand den Gegendruck erhöht und ſtärker macht, ſo hat ſich jetzt das ganze Volk erhoben wie ein Mann, zu zeigen daß es Gott verehrt in Seiner Herrlichkeit — aber auch nur in Seinem Wort, und von ſich werfen will, was ſeinem Lande wie ſeinem Geiſte Feſſeln legen möchte zu Schmerz und Schmach.“

Pomare wandte den Kopf nach dem Redner, und das Blut ſchoß ihr in vollen Strömen in Stirn und Schläfe — es war als ob ſie reden wollte, aber nach wenigen Secunden ſenkte ſie wieder die Augen zu Boden und der Ehrwürdige Mann fuhr fort.

„Der Antichriſt hat ſich erhoben unter uns — nicht frei und offen aber trat er auf, dem ehrlichen Feind gegenüber der ehrliche Feind; nein ſchlau und heimlich ſchlich er herbei mit gleisneriſchem Wort und Blick, fromme Worte auf den Lippen und Trug im Herzen. Wehe! Wehe über ihn, wehe wehe über Euch wenn Ihr ihm lauſchtet was er Euch vorerzählt mit der Doppelzunge — der Fluch bliebe nicht aus, und was durch Gottes Hand geſäet in den langen Jahren der Trübſal und des Leides, das mähte des Teufels Hand nieder in einer ſchwarzen Stunde.“

„Das Gebet!“ flüſterte einer ſeiner Amtsbrüder, denn die Königin hob wieder den Kopf und ſeufzte auf, wie von innerer Angſt beklemmt.

„Ich bin der Herr Dein Gott, Du ſollſt nicht andere Götter haben neben mir“ — fuhr aber der Geiſtliche in vollem Eifer und hingeriſſen von dem Thema fort — „nicht buntes Schnitzwerk, bunten Kleides Zier, nicht leere Formeln und hohles Wort ſind des Chriſten Schmuck, ein demüthiges Herz nur und einfacher Sinn —“

„Das Gebet,“ mahnte dringender die Stimme, denn unter dem Volke auch wurde jetzt manche Stimme laut, und ſelbſt unter den gegenwärtigen Fremden, von denen mehrere der Römiſchen Kirche angehörten, erhob ſich ein leiſes Murren und nur wohl die Gegenwart der Königin hielt eine förmliche Einrede zurück. Der ehrwürdige Mr. Rowe hielt einen Augenblick ein und ſchaute mit einem verklärten Blick zum Himmel, dann aber, wie von ſeinen Gefühlen übermannt, ſagte er mit gedämpfter, anfangs kaum verſtändlicher, doch wieder wachſender, anſchwellender Stimme:

„Dein ſei der Preis und die Ehre in der Höhe, Jehovah, Dein ſei die Herrlichkeit — ſchütze unſere Brüder in dieſer Inſelwelt, ſchütze das ganze Chriſtenthum vor den Verſuchen des Pabſtthums.“

„Gieße Deinen Heiligen Geiſt aus von da droben auf alle Evangeliſche Kirchen, und vereinige ſie zu Einem lebendigen Glauben.“

„Gieb allen Chriſten, vorzüglich aber den Paſtoren und Evangeliſten Kraft und Muth Rom zu widerſtreben und das glorreiche Reich Jeſus Chriſtus unſeres Herren und Gottes aufzurichten.“

„Zerſtöre raſch, bei dem Geiſt Deines Mundes (2. Theſſ. 11, 8.) die tödtlichen Irrthümer des Pabſtthums; brich das Joch, das es auf die Nacken ſo vielen Volkes gedrückt, und führe durch Deinen Rath die Seelen, die es von Chriſtus ſonſt entfernen möchte und die uns werth und theuer ſein müſſen, zur glorreichen Freiheit ein der Kinder Gottes — aber —“

„Amen!“ fielen in dieſem Augenblick die ihm nächſten Brüder laut und raſch ein — und Amen riefen die Umſtehenden, Amen hallte es, wie dumpfen Donners Ton leiſe und ſcheu von den Lippen der Tauſende, die das kleine Haus umdrängt hielten, und deren Blicke an dem ernſten Mann hingen wie er zu ſeinem Gott ſprach für ein fremdes Volk. Die Fremden aber, denen die fanatiſche Predigt ſchon viel zu lange gedauert, holten tief Athem, räuſperten ſich und flüſterten mit einander — der Geiſtliche konnte nicht weiter beten.

Pomare bog ſich jetzt leiſe zu ihrem Sprecher über, und Raiata den Arm ausſtreckend über das Volk, ſagte mit ſeiner lauten, auch zu den Entfernteſten klar und deutlich dringenden Stimme:

„Ihr Männer von Tahiti und Imeo, Häuptlinge und Volk, und Ihr Fremden die Ihr gegenwärtig ſeid an dieſem Tag, und Theil nehmt an unſerem Schickſal; die Königin Pomare, Aimata, wird zu Euch ſprechen und mit Euch ſprechen über das Eingreifen einer fremden Macht in ihre Rechte, das ſie, wenn ſie es duldete, nicht mehr Königin ſein ließ auf dem Thron Otu's. — Erwäget wohl was heute verhandelt wird, es iſt eine wichtige Sache und kein blinder Eifer dafür oder dagegen ſollte die Entſcheidung lenken, aber redet auch in Frieden und betet zu

Gott daß wenn heute doch zornige Worte geſprochen werden ſollten, ſie mild und weich werden, wenn ſie in Euer Herz eingehn, und dort nicht Aerger und böſen Geiſt erzeugen."

„Segne meine Seele Jim, was die da erſt kreuz und queer um den Compaß gehn, ehe ſie den richtigen Cours kriegen," ſagte unſer alter Bekannter, Mac Rally, zu ſeinem Begleiter, mit dem er ſich ziemlich dicht zur Verandah, an der Seite aber an welcher die Miſſionaire ſtanden, vorgedrängt hatte. Hier befanden ſich die beiden auch faſt hinter dem ganzen weiblichen Theil der Verſammlung, der ſich ohne frühere Verabredung, und eigentlich nur der erſten frommen Abtheilung der Mädchen folgend, da zuſammengefunden und ſeinen Platz behauptet hatte.

„Die Sache wird langweilig," meinte Jim gähnend — „jetzt werden ſie gleich an zu ſingen fangen, und wenn wir nicht hier die hübſche Nachbarſchaft hätten — "

„Ruhe da! — Still! — gebt Frieden!" tönte es von mehren Seiten, und Aller Köpfe wandten ſich den beiden Seeleuten zu, die dadurch die Aufmerkſamkeit der Menge weit mehr auf ſich gezogen ſahen, als ſie wohl vermuthet. Raiata begann aber in demſelben Augenblick wieder, und jetzt zwar mit Vorleſen einer langen Rede Pomares in Tahitiſcher Sprache, in der er zuerſt ihre Gefühle bei dem jetzigen politiſchen Stand der Dinge beſchrieb, bei welchem ſie ſich ſelber als verbannt von ihrem Königreich betrachten müſſe, und das Volk dann aufforderte dieſem Zuſtand durch energiſches, aber auch einiges Handeln ein Ende zu machen.

Dann wurde ein Brief des Engliſchen Admirals verleſen, der die Theilnahme der Königin von England für die Königin von Tahiti ausdrückte*) und auf das beifällige Murren der Verſammlung wandte ſich Raiata nun zu den verſchiedenen Häuptlingen der nächſten Diſtrikte, ihre Meinung zu hören.

„Fanue ſprich Du was Du denkſt von der Geſtaltung der Dinge im Reich. — Der Aelteſte biſt Du, Pomare frägt Dich, willſt Du die Flagge beibehalten wie ſie iſt, oder Dich der neuen Herrſchaft beugen?“

Fanue, ein Greis, tattowirt noch aus der Heidenzeit und mit einem Tapa-Mantel ſtatt des bunten Kattuns, wie ihn faſt alle Anderen trugen, ſtand, auf ſeinen Stab geſtützt, und ſchien die Anrede, als etwas Selbſtverſtändliches ſchon lange erwartet zu haben. Aber der Ton ſeiner Stimme klang rauh, rauh wie das Wort das er ſprach, und das lange weiße Haar, das er nicht abgeſchnitten hatte wie viele der „gläubigen Chriſten", zurückwerfend aus der Stirn ſagte er finſter:

---

*) Das war im Februar, im März wurde aber erſt die Beſitznahme der Inſeln durch die Franzoſen in England bekannt.

„Raiata hätte ſich die Frage ſparen können, er weiß wie Fanue denkt und gedacht hat ſeit ſie Oros Bildniß auf den Inſeln ſtürzten. Der Fremden ſind hier zu viel geweſen von vorn herein, und es iſt nicht wahrſcheinlich daß ich ihnen jetzt das Wort reden ſollte. Was der Ferani dabei für ein Recht hat uns regieren zu wollen? — daſſelbe Recht das ſich der Hai nimmt, wenn er in unſere Binnenriffe kommt — nur daß ſich der Haifiſch ſchämt, wenn er von Menſchen dabei erwiſcht wird, und wieder zurückgeht — und der Ferani nicht. Aber es giebt viele Arten von Hai's," ſetzte er langſamer hinzu und ſein Blick ſchweifte düſter über alle Weiße — „eine vorſichtiger — feiger wie die andere. Fanue möchte einen Corallenblock nehmen und die Einfahrt verſtopfen — nachher ließe ſich leicht reine Bahn machen."

„Aber Du ſtehſt der Frage keine Rede Fanue," ſagte Raiata ungeduldig, „willſt Du die Fahne beibehalten?"

„Ich wußte nicht daß das bunte Spielzeug bei Euch die Hauptſache iſt," ſagte der Greis mürriſch — „wenn's denn einmal eine ſein muß, iſt die ſo gut wie jede andere — weshalb wechſeln? aber Otu wußte Nichts von ſolchem Tant.“

„Fanue ſtimmt alſo für Beibehaltung der Engliſchen Flagge,“ fiel hier Mr. Dennis, Einer der Miſſionaire von Imeo in das Wort — „von ſolchem würdigen Mann war das nicht anders zu erwarten.“

„Und Du Aonui?“ fuhr Raiata fort.

„Halt ein, Pomare!“ rief aber in dieſem Augenblick Mr. Mörenhout der Franzöſiſche Conſul, der der Verhandlung bis dahin ſchweigend aber mit krauſer Stirn gelauſcht — „das überſchreitet Euere Macht. Der Vertrag, den Du ſowohl, wie vier Deiner erſten Häuptlinge unterſchrieben, giebt Dir nicht mehr das Recht hier zu entſcheiden, was ſchon entſchieden iſt. Du biſt die Königin dieſer Inſeln und wirſt es bleiben, kannſt es aber nur unter Frankreichs Schutz, das Dir ein beſſeres Bündniß bot als Deine Prieſter — gieb Dich nicht wieder ganz in ihre Macht, Du würdeſt es ſicherlich zu ſpät bereuen.“

„Dir ziemt keine Drohung hier, Conſul Morenhout,“ ſagte aber Pomare ſich von ihrem Sitz erhebend — „ich war freundlich gegen Dein Land geſinnt — es iſt ein mächtiges Land und ich ſtreckte dem Könige Deiner Inſel die Hand entgegen, weil ich glaubte daß er mich ſicher führen würde in vielem Wirrſal und Leid, das Gott über mich verhängt hat.

Aber die Hand die mich führen ſollte faßte mich ſo feſt an, daß ich laut aufſchrie — ſie that mir weh und ich will allein gehn jetzt auf meiner Bahn."

„Die Königin hat freie Wahl hier, zu thun und zu laſſen was ihr gefällt," nahm jetzt, als der Franzöſiſche Conſul erwiedern wollte, der Engliſche Capitain das Wort — „*gezwungene* Verſprechen binden nicht, und ihrer eigenen Ausſage nach *iſt* ſie dazu gezwungen, und zwar in einem Zuſtand gezwungen worden*), in dem die *Frau* ſchon ſicher ſein ſollte vor jeder Beläſtigung von außen her. Die Verhandlung hier übrigens, ſteht unter *meinem* beſonderen Schutz."

„In dem Fall," entgegnete der Franzöſiſche Conſul finſter, „kann ich Nichts thun als gegen Alles feierlich proteſtiren, was die geſchloſſenen Verträge des Landes, das ich hier zu repräſentiren die Ehre habe, verletzt; thun Sie was Sie verantworten können."

Eine kalte Verbeugung des Engländers antwortete ihm, und Raiata, über deſſen Züge ein triumphirendes Lächeln flog, wiederholte ſeine Frage an Aonui, einen Häuptling aus Matavai-Bai.

---

*) Pomare erwartete gerade in jener Zeit, als ſie Du Petit Thouars um ihre Unterſchrift bedrängte, jede Stunde ihre Entbindung.

Aonui war ein frommer Chriſt — den geſchorenen Kopf entblößt, trug er ſeinen Strohhut in den gefalteten Händen, und hatte ſchon ſeit der erſten Anſprache, und ohne auch nur den Blick auf einen Moment den Rednern zuzuwenden, zum Himmel aufgeſchaut, deſſen klare Bläue nur hie und da durch einzelne leichte Wolken unterbrochen und kaum geſtört wurde. Er trug weiße Hoſen und eine weiße Jacke, über die erſteren aber nichtsdeſtoweniger den Pareu und ein buntes roth und gelb geſtreiftes Hemd, um den Hals eine feſte ſchwarze Binde und kleine ſteife Stehkragen dort hinein geknüpft — er hatte das bei ſeinen Lehrern geſehn und Freude daran gefunden ſich ebenſo zu tragen. Bei der zweiten Anrede neigte er leiſe den Kopf, dann aber rief er plötzlich mit lauter und freudiger Stimme:

„Jehovah ſei Preis in der Höhe, ſein die Ehre — aber Pomare iſt unſere Königin ia ore na oe, und die Britiſche Flagge die natürlichſte unſeren Herzen, unſerem Glauben.“

„Setz unſeren Intereſſen hinzu Aonui!“ unterbrach ihn da Tati, der mit Ungeduld die Zeit erwartet zu haben ſchien, ſelber reden zu dürfen — „ſetz unſeren Intereſſen hinzu, aber laß das Herz fort. Die natürlichſte unſeren Herzen muß und wird die Landesflagge ſein, die rothe Fahne mit dem weißen

Stern, oder beſſer noch die weiße Kriegesfahne unſerer Väter!“

„Aonui redet!“ rief aber der Sprecher der Königin, ſeinen Stab erhebend, „Tati wird reden wenn die Königin befiehlt.“

„Tati wird“ — rief der ſtolze Häuptling wild und trotzig emporzuckend, aber er bezwang ſich ſelbſt, ſogar noch ehe Paraitas Hand warnend ſeine Schulter berührte, und die Arme feſt auf der Bruſt gekreuzt, die Unterlippe zwiſchen die Zähne gebiſſen, daß das Blut daraus zurückwich, blieb er ſtehn und ſchaute finſter vor ſich nieder.

„Friede mein Bruder!“ fuhr aber Aonui freundlich und mit ruhiger Stimme fort — „Friede ſei zwiſchen uns immerdar, aber meiner Meinung bleib ich treu; die Britiſche Flagge muß unſeren Herzen die theuerſte ſein, denn Groß-Britannien ſandte uns die Bibel, und damit, glaub' ich, hab ich Alles wohl geſagt. — Die heilige Schrift iſt unter uns, mehr brauchen wir nicht!“

„Nein, mehr brauchen wir nicht — wir haben unſere eigenen Geſetze und Lehrer und die Bibel — das genügt uns — fort mit der anderen Flagge!“ fielen jetzt viele andere Stimmen ein, und „das ſagt Terate, das ſagt Avei — das ſagt Nane ini!“ rief es von drei verſchiedenen Seiten in den Lärm.

Die Miſſionaire ſchwiegen, aber mit aufgehobenen Händen ſtanden ſie da und in Bruder Rowes Augen glänzte eine Thräne.

„Gut von Dir Nane ini! gut von Dir Avei und Terate. Ihr habt Eueren frommen chriſtlichen Sinn bewährt!“ rief aber Raiata und nickte da und dort hinüber; „Ihr ſeid Pomares Freunde, und der Sturm wird Euch nur feſter in den Boden wurzeln. Jetzt aber ſpricht die Königin durch mich zu Dir, Tati, Häuptling und Richter von Papara, aber Vaſall Pomares, der freien Königin von Tahiti und Imeo — und fragt Dich weshalb haſt Du Hülfe geſucht bei den Feranis ohne Wiſſen Deiner Königin, ja ohne ihr zu künden was Du thateſt?“

Tati wollte ſprechen, und ſeine ganze Geſtalt zitterte vor innerer Aufregung. Er war heute in einen weiten Zeugmantel gehüllt, der in maleriſchen Falten bis über ſeine Knie hinunterhing, in den Haaren aber trug er, wie zum Trotz der anderen Parthei, die alten Häuptlingsfedern ſtolz befeſtigt.

„Und Tati bleibt die Antwort ſchuldig?“ frug höhniſch der Sprecher.

„Nein, nein, nein und abermals nein!“ ſchrie aber jetzt der ſtolze Häuptling, deſſen Zorn die Oberhand gewann — „nur nicht ich brauche zu antworten ſolcher Frage — dort die Männer an Deiner Seite, die ſchwarzen mit dem frommen Blick mögen Dir Rede ſtehn, wenn Du ſo neugierig biſt.“

„Wir? — wer? — wir?“ frugen die Miſſionaire allerdings erſtaunt, und vielleicht auch beſtürzt über den trotzigen Ton des einflußreichen und immer noch gefährlichen Mannes.

„Ihr — und noch einmal ſag ich's, Ihr!“ rief aber, uneingeſchüchtert der Häuptling, jetzt vortretend und den rechten nackten tattowirten Arm gegen ſie ausſtreckend. „Das unnatürliche Verhältniß,“ fuhr er dann etwas ruhiger, aber immer noch in aufgeregter Stimmung fort, „das dieſes Land in ſeinen Banden hält, trägt jetzt die Schuld unſeres Zwieſpaltes, und wird, Gott ſei es geklagt, noch ſpäter ſogar blutige Früchte tragen. Euch verhüllt ein Mantel unter dem Ihr Euch verſteckt oder vorkommt, wie es Euch paßt, und den Frieden Gottes auf den Lippen könntet Ihr mit Euerer Nichts vernichtenden Ruhe, einem Heiligen die Kriegskeule in die Hand preſſen und den Wurfſpeer. Ihr Prediger allein ſeid es geweſen, die unſer Land regiert ſeit ſie Pomare den Zweiten in ſein kühles Grab gelegt. Ihr habt Geſetze aufgeſchrieben und durch der Häuptlinge Mund wurden ſie That; Ihr habt Strafen aufgeſchrieben, und durch der Häuptlinge Hand wurden ſie Wahrheit. Ihr waret es, die uns das Buch erklärten, das

Ihr die heilige Schrift nennt — wir kannten es nicht, Gott hatte uns im Dunkel gelaſſen über ſein Reich. — Ihr habt viel Gutes gethan, Ihr habt die Väter verhindert daß ſie ihre Kinder erſchlugen, Ihr habt manches Leben gerettet, denn Oros Prieſter ſind von dieſen Inſeln verſchwunden, und ſie ſchlachten keine Opfer mehr; aber Ihr habt auch das Vertrauen des Volkes zu ſeinen Fürſten und Häuptlingen untergraben, und nennt die Bibel wenn man Euch fragt warum. Ihr habt unſere Gebräuche und Feſte vernichtet, und die Bibel iſt der Grund auf den Ihr fußt — Euere Geſetze und Strafen, fragt man Euch woher? aus der Bibel —"

„Aber Tati," unterbrach ihn hier Aonui mit frommem Blick — „das iſt ja —"

„Ruhe dort wenn Tati ſpricht!" donnerte ihm aber der Häuptling entgegen und ſein Fuß ſtampfte den Boden; dann jedoch, nach kurzer Pauſe, in der das Volk athemlos ſeiner klangvollen Stimme lauſchte, fuhr er fort — „Das iſt gut — das Buch der Bücher iſt ein feſter Grund und Ihr verſteht darauf zu bauen, aber laßt es nicht den Wall ſein hinter den Ihr ſpringt Euch zu verbergen. Als jene fremden Prieſter die in unſer Land gekommen waren, durch Euch verbannt wurden von dieſer Inſel — "

„Das iſt falſch," unterbrach ihn der Miſſionair

Rowe mit einem frommen Blick nach oben und tiefen Seufzer, „das iſt falſch, denn Tahitis Geſetze ſprachen allein ihr Urtheil.“

„Und wer gab die Geſetze, die ſie damals trafen?“ lachte mit bitterem Hohn und trotzigem Zornesblick der Häuptling — „Ihr! — Wer deutete ſie der Königin gegenüber? Ihr! Wagt es und ſagt die Königin iſt frei — es iſt nicht wahr; in Eueren Maſchen liegt ſie, in Euerem Netze liegt das fanatiſirte Volk, das nur des Aufrufs bedarf und einen Bibelvers, ſich blind dahin zu ſtürzen wohin Ihr es verlangt. Dreht Euere Augen zum Himmel — Gottes Tod — hier ſteh ich und der Herr da oben mag mich ſtürzen, wenn ich ein einzig falſches Wort nur ſpreche, ein einziges Wort, das mir nicht warm und wahr in der Seele glüht, und meinen Pulſen Fieberhitze giebt. — Die Geſetze? die Häuptlinge? nicht Ihr? — wagt es und ſagt das Euerer Königin in's Geſicht — ſagt das Fanue, Terate und Avei — nicht Ihr? die Häuptlinge, das Volk führen es aus, Ihr aber, mit der Bibel in der Hand ſteht Ihr dahinter, und Euer Ruf iſt es — heimlich oder laut — der ſie treibt.“

„Nicht als Ankläger, Tati von Papara, ſondern als Vorgerufener ſollſt Du Rede ſtehn Deiner Fürſtin!“ rief aber jetzt Raiata, der mit einem leiſen Anflug von

Schadenfreude des Häuptlings Zorn auf Leute hatte ausſtrömen ſehn, die ihm bis dahin viel zu mächtig geſchienen es auch nur für möglich zu halten; aber die Königin winkte und er mußte gehorchen.

„Ei wenn Pomare denn mit Willen blind iſt," rief der Häuptling trotzig, „mags drum ſein; was kümmerts mich! So nimm denn Deine Antwort: Weil wir die Löſung unſerer Wirren mit den Feranis denen überlaſſen wollten die ſie herbeigeführt — den Miſſionairen; von denen aber im Stich gelaſſen, denn ſie leugneten bei dem Fortſchicken der Römiſchen Prieſter auch nur im mindeſten betheiligt geweſen zu ſein, und von dem Franken bedrängt, ja in ihm ſelber vielleicht einſt eine Stütze ſehend in ſchwererer Zeit gegen ſolche heimliche Feinde, ſchrieb ich meinen Namen unter das Papier — biſt Du zufrieden nun?"

„Und Du Utami?"

„Tati hat den Grund genannt," entgegnete der allgemein geliebte Richter, und einzelne Stimmen des Beifalls wurden ſchüchtern laut.

Und Paraita? und Hitoti?

„Utami und Tati hatten unterſchrieben," nahm hier der vorſichtige Paraita das Wort, „wir hielten's nicht der Mühe werth da lang darüber nachzudenken; Utami denkt allein für Viele."

„Und billigt Hitoti ebenfalls dieſen Grund?“ frug noch einmal der Sprecher.

„Ich habe nicht nöthig Andere vorzuſchieben,“ brummte der Häuptling — „weil ich es für das Beſte des Landes hielt that ich's, und weil mir das Volk mehr am Herzen liegt als die Kirche — es mag ein Fehler ſein, aber 's iſt wahr.“

„Da erhob ſich Pomare ſelber, ihr Antlitz von leiſem Roth überhaucht, der den lieben Zügen einen noch viel höheren Reiz verlieh, und mit der Rechten ſich auf den Stuhl ſtützend auf dem ſie geſeſſen, ſagte ſie leiſe, und doch mit den weichen Tönen bis zu den entfernteſten dringend, die in laut- und athemloſer Spannung ihren Worten horchten.

„Und wünſcht Ihr, Häuptlinge meines Landes, die Hülfe, den Schutz der Feranis?“

„Nein, nein, beim ewigen Gott! nein!“ riefen die Häuptlinge, Tati und Hitoti an der Spitze, durcheinander.

„Was brauchen wir den Fremden?“ fuhr Tati fort, den weiten Mantel von ſeinem Arm zurückſchleudernd, „unſere Bäume ſind fruchtreich, unſere Quellen ſüß, und kamen wir zu ihm zuerſt, Nahrung zu holen auf der Reiſe, oder er zu uns? Trenne Tatis Hand vom Rumpf wenn ſie ſich je ausſtrecken ſollte einen Fremden um Hülfe anzurufen — ſo lange er ſich im eignen Lande helfen darf.“

„Nein, wir wollen keine Hülfe von Fremden“ wiederholte nochmals Hitoti, „aber laß dann auch Deine Prieſter zu dem ſtehn was ſie ſind — die Lehrer unſerer Kinder, unſeres Volkes. Als Richter aber brauchen wir ſie nicht — ſie kennen unſer Land nicht, nicht unſere Sitten, unſere Bedürfniſſe — ſie kennen nur Gottes Wort — laß ſie das lehren, und wir wollen ihnen folgen und ſie ehren.“

Die junge Königin winkte, leicht dankend mit der Hand, und Raiata, wieder das Wort ergreifend, fuhr fort:

„So melde ich Euch denn, Ihr Häuptlinge und Eingeborene der Inſel, Euch Fremden und Geiſtlichen die Ihr Antheil an uns und unſerem Lande nehmt, daß es der Königin Wunſch und Wille iſt mit allen fremden Nationen und Fürſten auf freundſchaftlichem Fuß zu ſtehen und zu bleiben; ſollte ſie aber je die Hülfe irgend einer Nation verlangen müſſen — was Gott verhüten möge — ſo ſei das Land kein anderes als Groß-Britannien, und ſtürbe ſie, von dieſem Lande ſollte ihr Erbe und ihres Erben Erbe Schutz erbitten, zur ſpäteſten fernſten Generation hinab. Ihr großer Bundesgenoſſe iſt England; von dort hat ſie ihre Lehrer, ihre Civiliſation, ihre Geſetze und Religion erhalten, und ſie will keinen anderen Bundesgenoſſen als den Briten.“

„England hat uns die Bibel gebracht!“ rief ein Theil der Häuptlinge durcheinander — „es hat uns den Heiland kennen gelehrt.“

„Und Krankheiten, die uns das Fleiſch von den Knochen faulen machen,“ knirrſchte Tati zwiſchen den Zähnen — „meinetwegen verſchreibt Euch dem Teufel.“

„England iſt unſer Heil, unſer Stolz — England iſt unſer Anker in der Noth und im Sturm!“ rief wieder ein Theil der Oberen, und der Engliſche Capitain neigte ſich dankend dem bunten Chor, in Anerkennung dieſer Freundlichkeit; Tati aber nahm Utamis Arm und wollte ihn fort aus dem Gedränge ziehen.

„Warte noch,“ ſagte Utami, „erſt kommt noch ein Gebet von Einem der frommen Männer,“ und dem ſchon gegebenen Zeichen gehorchend, beruhigte ſich wieder das wachſende Toben der Menge, aber Tati ſchüttelte ärgerlich mit dem Kopf und ſagte, den Freund mit ſich fortziehend:

„So laß ſie beten und ſingen, und meinetwegen — aber ich will mich nicht ärgern über das ſchwarze Volk; fort, fort mit den albernen und quälenden Gedanken, die mir nicht Ruhe noch Frieden laſſen. Das Volk iſt blind, und in tollem Aberglauben, mit dem es ſich jetzt gerade ſo auf die ihm unverſtändlichen Sagen ſtürzt, wie es früher von den Wundern Oros und der anderen Götter träumte, läßt es ſich von Jedem die Hände binden, der im Stande iſt ihm den Schleier über die Augen zu werfen. Fort, wieder hinaus in's Freie; die Komödie iſt aus und die ſchwarzen Areois haben ihre Sache gut gemacht.“

Und ärgerlich den Mantel um ſich her ziehend, ohne den Blick zurückzuwerfen, ſchritt er die Straße entlang die hinein in die Stadt führt.

* * *

Druck von Ferber & Seydel in Leipzig.

Tahiti.

Roman aus der Südsee.

Tahiti.

Roman

aus der Südſee

von

Friedrich Gerſtäcker.

Zweiter Band.

Leipzig,
Hermann Coſtenoble,
Verlagsbuchhandlung.

Berlin,
Rudolph Gaertner,
Amelang'ſche Sort.-Buchhandlung.

1854.

Inhalt des zweiten Bandes.

Seite

Cap. 1. Die Mädchen von Tahiti und die alten Bekannten 1
„ 2. Sadie und René 31
„ 3. Der Beſuch — Aumama 67
„ 4. Die Miſſionaire 90
„ 5. Die Königin Pomare 121
„ 6. Ein Ball in Papetee 167
„ 7. Unterwegs 235
„ 8. Mütterchen Lot's Hotel 254

Capitel 1.

Die Mädchen von Tahiti und die alten Bekannten.

Das Gebet war aus, das laute feierliche Amen ſchwoll durch die Wipfel der Palmen nach See zu, ſich draußen mit der Brandung Rollen zu miſchen. Mit dem Amen aber ſchien es auch, als ob der Zauber gebrochen wäre, der den leichten fröhlichen Sinn der Inſulaner bis dahin ſo merkwürdig und außergewöhnlich feſt im Zaum gehalten, und wie denn auch der Eingeborne nie ſo recht tief den Ernſt einer feierlichen Stunde fühlt, ſprang er im Nu zurück in ſein alltäglich Leben.

„Hierher Maïre, hierher und fort mit uns" klang der fröhliche Laut — „komm hinunter zum Guiavenbach; tief verſteckt da in Buſch und Laub tanzen wir.

Heute ſehens die Mitonares nicht, denn großes Eſſen iſt immer wenn ſie eine Zeitlang gebetet."

„Aber die anderen ſchwatzen" ſagte Maïre unſchlüſſig zur Schweſter aufſehend, „und nachher arme Maïre; Vater Au-e hat mir ſo ſchon die Hölle verſprochen, und er ſchickte mich g'rad hinein, fänd er mich."

„Bah — bah — bah" lachte die Andere und ſchüttelte mit dem Kopf — „da, hier und hier" — auf Mund und Herz zeigend — „das iſt fromm, das hat Religion und das iſt genug — Alles andere aber iſt frei, Maïre; und raſch nun Mädchen, denn wir verſäumen den Spaß." — Und wie ein paar aufgeſcheuchte Rehe flohen die beiden, von vielen Anderen jetzt gefolgt, erſt ſeitwärts in den Orangenhain, um dann hinter den Gärten weg nicht dem Blick mancher „Kirchgänger" ausgeſetzt zu ſein, die Aergerniß nehmen und die Fröhlichen verrathen könnten. — Und wie das klang und ſang und ſummte und ſchwirrte unter den Bäumen und Palmen — fröhliches Leben herrſchte in den duftenden Schatten von Orange und Guiava und der Klang der Flöte miſchte ſich in lachende Mädchenſtimmen, die ſich neckten und jagten auf dem Plan, die Predigt nachäfften und die Reden des heutigen Tages und dann wieder plötzlich einfielen in die oft ſehr graziöſen aber noch öfter faſt unanſtändigen Stellungen ihrer Tänze Upepehe, oris und mamua.

Dort drüben der breite, halboffene Platz vor dem lang-ovalen Vogelkäfig ähnlichen Bambusgebäude ſcheint der Mittelpunkt zu ſein des ganzen Viertels; hier wenigſtens herrſcht das regſte ungebundenſte Leben, und die dunklen blumendurchflochtenen Locken, ja oft die glatt geſchorenen, aber mit bunten Kränzen faſt bedeckten Köpfe der eingebornen Mädchen miſchen ſich bunt und geſchäftig durch die bänderflatternden Strohhüte der Seeleute, an deren meiſten die breite ſchwarze Seide mit goldenen Buchſtaben den Namen ihres Schiffes trug, und ſie als Leute von einem Kriegsſchiff bekundete, hätte das nicht ſchon außerdem der breite weiße Hemdkragen mit dem ſchmalen blauen Streifen darum gethan.

„Hallo Georg, das iſt ein Hauptplatz hier für einen „Geh zu Ufer Tag,“ rief da ein alter, wettergebräunter Seemann einem jungen Burſchen zu, der Eines der Mädchen mit ſeinem linken Arm umſchlungen und eine halbgeleerte Flaſche in der rechten Hand hielt, und das Mädchen lachend zwingen wollte zu trinken — „nütz deine Zeit mein Junge; wer weiß wie bald uns wieder ſo wohl wird.“

„Wettermädchen das!“ rief aber der junge Burſch,

„ſie iſt wie Queckſilber unter den Händen, man kann ſie nicht feſthalten — wirſt Du trinken?“

„Aita, aita!“ ſchrie aber die trotzige Schöne, und wehrte ihn entſchloſſen ab; „pfui über das Gift, das Ihr in Euch hinein ſchüttet, bis Ihr wie das Vieh daliegt und die ſtieren Augen nicht mehr ſchließen könnt — fort mit dem Zeug!“ und ihm die Flaſche aus der Hand reißend, ſchleuderte ſie dieſelbe, ehe er's hindern konnte, mit keckem Wurf weit ab von ſich in ein Dickicht von jungen Brodfruchtbäumen und Bananen.

„Den Teufel, Mädchen!“ ſchrie der Matroſe, der von den letzten Worten des braunen Kindes keine Sylbe verſtanden hatte und jetzt überraſcht ſeiner Flaſche nachwollte, „der Stoff iſt theuer hier in Papetee und nicht einmal ſo leicht zu bekommen.“

„Hahahaha“ lachte aber die Dirne und hielt ihn feſt — „hol ſie wenn Du kannſt, hol ſie.“

„Halt ihn, halt ihn,“ lachten Andere und ſprangen hinzu, ſich der Beute zu bemächtigen und den auslaufenden Brandy zu retten, aber zu ſpät, und fluchend hoben ſie die leere Flaſche gegen das Licht.

„Damn it!“ ſchrie der Eine, der ſie erbeutet hatte, und der zuerſt die traurige Entdeckung machte — „auch nicht ein Tropfen übrig geblieben!“ und als ob er nicht einmal ſeinen eigenen Augen bei einer ſo wichtigen Sache traue, hob er die leere Flaſche dennoch an die Lippen, den Zug zu prüfen, ſchleuderte ſie dann aber mit einem richtigen Kernfluch ſo hart er konnte gegen den nächſten Brodfruchtbaum, daß ſie in Scherben ſchmetternd umherſpritzte. Das aber ſollte ihm übel bekommen.

„Tam you," ſchrie da eine alte, wohlbeleibte Inſulanerin, die ein brennend rothes Stück Kattun um die Hüften und ein anderes um die Schultern trug und ſchon lange genug mit Matroſen verkehrt haben mochte, ihren Lieblingsausruf oder Fluch zu verſtehen — „tam you, Ihr ſchmutzigen Weißen — weil Ihr zehnfache Haut unter den Füßen tragt, werft Ihr das Glas umher, daß es wie Dorn und Muſchelbruch in unſere Sohlen ſchneidet — tam you, ſag' ich noch einmal, und der Tag ſei verflucht, der Euch zuerſt an dieſe Küſte brachte!"

Die Alte blieb aber hierbei nicht ununterſtützt, denn von allen Seiten kamen die Mädchen herbei, ſchimpften und ſchmähten in ihrer Sprache und begannen dabei die gefährlichen Glasſcherben, die ihnen ſchon manche böſe Wunde geſchnitten, vom Boden aufzuſuchen. Vergebens riefen ſie die Matroſen zurück und fügten ſich endlich, da Bitten wie Drohungen nutzlos blieben, lachend dem Unvermeidlichen, ſelber der muntern, lebendigen Schaar zu helfen und beizuſtehn und das Uebel ſo viel wie möglich zu heben — all die drohenden Spitzen nämlich aufzuſuchen oder zu entfernen, und kein Blatt blieb dabei ungewandt, unter dem ſich noch hätte die tückiſche Spitze bergen können.

„Hurrah, meine Jungen! wer von Euch hat ſein Priſengeld da im Laub verloren? — halbpart wenn ich's finde," ſchrie in dieſem Augenblick eine rauhe Stimme zwiſchen das Lachen und Toben der munteren Schaar hinein, und Einer der Seeleute richtete ſich raſch empor, zu ſehen wer der Neuangekommene ſei, und ob nicht vielleicht ein alter Bekannter und Schiffskamerad hier zwiſchen ihnen auftauche.

„Hallo Kamerad," brummte aber der, als er ein völlig fremdes Geſicht vor ſich ſah, das ihm jedoch trotzdem ganz freundlich entgegennickte, und deſſen Eigenthümer ſich ſo bequem und ohne weitere Einladung zu ihnen in's Gras warf, als ob er zu ihrem „Volke" gehörte — „where do you hail from?"*)

Der Sprecher war der Bootsmann der „Jeanne d'Arc," der draußen in der Bai vor ihrem Anker ritt und deſſen Mannſchaft heute Feiertag bekommen hatte, der großen Volksverſammlung wegen. Er ſchien ſich auch hier gewiſſermaßen als eine Art Obrigkeit zu betrachten zwiſchen den übrigen Matroſen, und überdieß rechtfertigte das ganze Aeußere des Neuangekommenen, unſeres alten Bekannten Jim des Iren, allerdings eine ſolche Frage, denn dem alten Matroſen überkam es, ihm gegenüber, faſt unwillkürlich, als ob er es mit keinem rechten Seemann zu thun habe, und gleichwohl ließ doch auch wieder das Einzelne ſeines Anzugs nichts erkennen, was einen ſolchen Verdacht rechtfertigen mochte. Die blaue Jacke wie die weißleinene Hoſe hatte den richtigen Schnitt, der mit Wachsleinwand überzogene Strohhut ſaß ihm hinten auf dem krauſen Haar und ein paar breite Streifen ſchwarzſeiden Band fielen ihm nach richtiger Art vorn über das linke Auge nieder und doch lag ein gewiſſes Etwas in dem ganzen Betragen des Fremden, das den alten Burſchen, der ſich manch langes, langes Jahr auf der See und aller Länder Schiffe herumgeſchlagen, wie eine Art Inſtinkt überkam, er hätte hier keinen geborenen Seemann vor ſich, und der Burſche ſegele am Ende gar unter falſcher Flagge.

---

*) Ein Schiffsausdruck „wo kommt Ihr her — von woher ſeid Ihr geſegelt?"

Der wirkliche Matroſe — nicht der, der die See einmal zeitweilig zu ſeinem Beruf wählt, ein paar Reiſen macht vielleicht, und dann wieder Jahre lang am feſten Lande bleibt — hat auch etwas in ſeinem ganzen Weſen, das unmöglich iſt ſich anzueignen, wenn es eben nicht natürlich aus dem ganzen Syſtem unſers Körpers herauskommt und mit ihm eins bildet. Die Hauptſache hierbei iſt der faſt ſchlenkernde und doch auch wieder feſte und elaſtiſche Gang von der ſteten Bewegung des Schiffes her, der er natürlich fortwährend begegnen muß, und die ihn dann auch zwingt, die Beine etwas weiter, wenn auch faſt unmerklich, aus einander zu ſetzen, als das auf dem feſten Lande nöthig wäre; die Arme hängen dabei, wie durch ihr eigenes Gewicht gezogen, grad am Körper nieder, ohne ihn aber, weder rechts noch links in drei Zoll zu berühren, und die halboffene harte Hand ſieht gerade ſo aus, als ob ſie jeden Augenblick an Segel oder Tau zufaſſen wolle. Der Landmann kann alles Andere nachahmen, dieſes Tragen des Körpers wird ihm nie gelingen, und nur eine jahrelange Uebung iſt im Stande, ihn zuzurichten, oder, wie die Matroſen ſagen, ihn „ship shape“ zu machen.

„Nun Sirrah!“ rief der Irländer endlich lachend, nachdem er den forſchenden Blick des Bootsmanns, wenn auch nicht ohne ein leichtes kaum erkennbares Erröthen, eine ganze Weile ertragen hatte, — „Ihr werdet mich nun wohl kennen wenn Ihr mich wiederſeht; — wie gefall ich Euch?“

„Ganz und gar nicht, Kamerad,“ ſagte der aber trocken, und während er ſein Primchen Kautabak im Munde aus einer Backe in die andere wechſelte, „ganz und gar nicht, wenn Du die Wahrheit hören willſt.“

„Hahaha,“ lachte aber der Ire, ohne ſich im mindeſten darüber beleidigt zu fühlen, „verdamme mich wenn das nicht ehrlich von der Leber weggeſprochen iſt; leid thut mir's nur bei der Sache, daß ich das nämliche — nicht von Euch auch ſagen kann.“

„Dann werd' ich mein Möglichſtes thun, das für mich ſo unglückliche Vorurtheil bei Euch zu zerſtören,“ antwortete der Seemann ruhig.

„Donnerwetter Ihr ſeid grob!“ rief aber der Ire, der nun einmal entſchloſſen ſchien jetzt Nichts übel zu nehmen, obgleich der ganze kräftige Bau ſeines Körpers wie ein ziemlich entſchloſſener Zug um den Mund, wohl glauben ließ daß er ſonſt eben eine wirkliche Beleidigung nicht ſo leicht einſtecken würde, „aber das ſchadet Nichts, Kamerad, wir werden ſchon noch näher mit einander bekannt werden und ich bin wie der Wein — ich gewinne durchs Liegen. Und nun Ihr da, Ihr Mädchen,“ wandte er ſich zu dieſen in ihrer eigenen Sprache, „laßt das verdammte Suchen ſein und kommt her — morgen wird ſichs ſchon finden was ihr verloren habt — beim Auskehren vielleicht — und wo iſt Amiomio heute? hol der Henker die kleine Wetterhexe, ſie geht immer fort und kommt niemals wieder.“

„Naha-hio!“ riefen da einige der Mädchen, die ſich auf den Anruf umgedreht, erſtaunt und untereinander aus — „O-fa-na-ga wieder hier? — und wo hat Dich Oro's Zorn ſo lange umhergetrieben?“

„O-fa-na-ga“ ſpottete ihnen aber der Ire nach, „bei Jäſus, meine Herzchen, Ihr habt den Namen noch immer nicht ausſprechen lernen und überſetzt meiner Mutter Sohn auf eine merkwürdige Weiſe ins Tahitiſche. Was würde ould father O'Flannagan ſagen, wenn ſie ihn ſo zu Tiſche gerufen hätten — ha, meine namataruas, Ihr beiden unzertrennlichen Sterne, ſeid Ihr auch hier? und wo iſt ipo Anoënoë, mein ſchlankes Mädchen von Bola-Bola, die tollſte in Eurer tollen Schaar?“

„Anoënoë iſt fromm geworden“ lachte eines der Mädchen, die er namataruas nach einem Zwillingsgeſtirn jener Zone genannt — „ſie lacht nicht mehr und trägt keine Blumen mehr im Haar und hinter den Ohren.“

„Hahahaha“ lachte der Ire, „Anoënoë fromm geworden das iſt gut, das iſt vortrefflich, das iſt — hahahaha — das iſt beim Teufel zum Todtſchießen komiſch!“

Der Bootsmann — eine ſchlanke, kräftige, ja ſelbſt edle Geſtalt, mit ächt franzöſiſchen Zügen, krauſem dunkelen Barte und dunkelen Augen, jeder Zoll ein Seemann, der engliſchen Sprache übrigens vollkommen mächtig, hatte den Begrüßungen des Fremden mit den Mädchen und Frauen des Platzes, die er alle kannte und bei Namen nannte, ſchweigend und etwas erſtaunt mit zugeſehen, aber weiter kein Wort hineingeredet und ſchien nur etwas ungeduldig und mit untergeſchlagenen Armen das Ende dieſer Erkennungsſcene zu erwarten. Er trug, trotz dem warmen Wetter, ſeine blautuchene dicht mit kleinen blanken Knöpfen beſetzte Jacke, mit weißen Strümpfen und ſauber gewichſten Schuhen und ſchneereinen ſegeltuchenen ſelbſtgemachten weiten Hoſen, die nur dicht über den Hüften feſt anſchloſſen und auflagen; das weiße Hemd hielt ein ſchwarzſeidenes Halstuch mit einem Seemannsknoten locker zuſammen, und der leichte feine Panama Strohhut ſaß ihm feſt und trotzig mehr nach vorn in der Stirn, als ihn ſonſt Matroſen gewöhnlich zu tragen pflegen.

Endlich mochte ihm aber die Zeit doch zu lang währen und er unterbrach die weiteren freundſchaftlichen Erkundigungen des Fremden mit einem nicht eben da einſtimmenden:

„I say stranger! — Ihr ſcheint früher ſchon einmal auf Korallenboden geankert zu haben — Euerer Phyſionomie verdankt Jhr die Vertraulichkeit doch nicht.“

„Der Geſchmack iſt verſchieden, Kamerad!“ lachte der Jre dagegen, „und Einer liebt Bier, der Andere Milchſuppe; aber Jhr habt Recht, ich bin hier zu Hauſe, und wenn ich auch nicht gerade hier wohne, führt mich meine Straße oft genug vorbei — was Wunder da, daß ich Nachbars Töchter kenne.“

„Ei ſo laßt Euer Jn-ge-le-ſe-Schwatzen doch nun endlich einmal!“ rief da eines der Mädchen, zwiſchen die beiden Männer ſpringend und des Jren Arm ergreifend — „Her zu mir O-fa-na-ga — und dreh deine Taſchen um, denn Du haſt doch den Boden hier nicht wieder betreten, ohne deiner Maire Schmuck und Ringe mitgebracht zu haben; wo iſt der Ring von perú, den Du mir ſo lange verſprochen?“

„Maire!“ rief der Jre erſtaunt ſie betrachtend — das iſt Maire? was zum Wetter iſt denn mit Dir vorgegangen Mädchen, ich kenne Dich ja gar nicht mehr, wo ſind deine Locken?“

„Die hat der Mitonore abgeſchnitten,“ ſagte die Schöne, halb beſchämt, halb unzufrieden.

„Der Mitonore? — und was zum Henker hat der Mitonare in deinen Haaren zu ſuchen, Sirrah?“

„Sie ſollte fromm werden und keine tollen Streiche mehr treiben,“ lachte Ate Ate, ihr das Kinn emporhebend und zum Lichte drehend.

„Unſinn!“ rief aber das Mädchen, — „das iſt blos oben, O-ſa-na-ga — kehr Dich nicht daran — wo iſt der Ring? her damit!“

„Und mir auch — mir auch!“ riefen Andere, auf ihn eindrängend, „mir hat er Ohrgehänge verſprochen — und mir bunte Federn aus dem Oſten — und mir Kattun zu einem neuen Kleid!“

„Zurück Mädchen, zurück!“ rief aber der Ire lachend, der ſich nur mit Mühe der auf ihn Einſtürmenden erwehren konnte — „Ihr hattet recht, Kamerad, die Phyſionomie thuts bei den Dirnen hier allerdings nicht allein, und ſie reißen Einem — Wettermädchen Ihr, wollt Ihr Ruhe geben — die Lumpen vom Leibe; würden ſich auch verdammt wenig Gewiſſen daraus machen, einen armen Teufel von Matroſen gleich bei ſeinem erſten Anſprung an Land rein auszuplündern und nachher allein ſitzen zu laſſen und auszulachen. Die braune Haut verſteht ſich ſo gut darauf wie die weiße.“

„Von welchem Schiff ſeid Ihr, Kamerad?“ frug jetzt der Bootsmann, „Ihr ſegelt wohl unter eigener Flagge?“

Der Ire lächelte leiſe vor ſich hin, ſchüttelte aber mit dem Kopf und erwiederte ſchmunzelnd:

„Dießmal habt Ihr vorbeigeſchoſſen, ſo ſchmeichelhaft die Anſpielung auch ſein mochte; alt England für immer, ich möchte keine anderen Farben an meiner Gaffel wehen haben, — ſelbſt nicht die rothe;“ ſetzte er mit einem halb ſpöttiſchen, halb verſchmitzten Seitenblick auf den Bootsmann hinzu — „Um Euch übrigens zu beruhigen kann ich Euch ſagen daß ich Harpunier an Bord des Engliſchen Wallfiſchfängers, der Kitty Clover bin, die hier zu ihrer Erholung in Papetee liegt, und auch da wohl noch eine Weile zu ihrer Erholung liegen bleiben wird, wenn ihr die ſehr verehrte Franzöſiſche Regierung nichts in den Weg zu legen für nöthig findet und den Aufenthalt noch länger geſtattet.“

Der Bootsmann unterdrückte nur mit Mühe einen Fluch auf die ironiſche Anſpielung daß ſeine Corvette, die früher den Inſulanern imponirt, gegenwärtig, durch die ihr überlegenen Engländer im Schach gehalten, Nichts mehr zu ſagen und zu befehlen hatte, aber er beſann ſich eines Beſſeren und die Lippen nur zuſammenpreſſend ſagte er finſter:

„Ihr thätet wohl Euch mit der Franzöſiſchen Regierung auf gutem Fuß zu halten — die guten Leute in Papetee wiſſen heute noch gar nicht was für Farben morgen Mode ſein könnten.“

„Jedenfalls die ſchwarze,“ ſchmunzelte der Ire, ſich die Hände reibend — „jedenfalls die ſchwarze. Jetzt beſtimmen die Miſſionaire die Moden und das ſind liebe, liebe Menſchen; haben uns Matroſen auch ſo gern, als ob wir ihre Brüder wären — was wir ja doch auch eigentlich ſind. Es klingt ordentlich erbaulich „Bruder Jim oder Bruder O'Flannagan.“

„Daß ſie uns nicht grün ſind kann ich ihnen nicht verdenken,“ brummte der Bootsmann, „ſie haben alle Urſache dazu, denn unſere beiden Intereſſen laufen einander gerade ſchnurſtracks entgegen. Alſo Ihr gehört zu dem ſchmutzigen Wallfiſchfänger da draußen — habt Ihr Fiſche bekommen?“

„Ja Miſter.“

„Und welchen Port ſeid Ihr zuletzt angelaufen?“

„Genirt's Euch, wenn Ihr's nicht wißt?“ frug der Ire ſpöttiſch.

„Geht zum Teufel!“ brummte der Franzoſe zwiſchen den Zähnen durch — ärgerlich ſich mit dem Burſchen ſo weit eingelaſſen zu haben und wandte ihm den Rücken.

„Rrrrrrrrrr!“ dröhnte in dieſem Augenblick ein raſcher Wirbel ſo dicht vor ihren Ohren, daß ſich der Bootsmann überraſcht danach umſah: lachende Mädchengeſichter ſchauten ihm aber entgegen, wohin er blickte, und Eine von dieſen hatte eine richtige franzöſiſche Trommel umgehängt, und ſchlug darauf jetzt mit fertiger Hand den Takt ihres Inſeltanzes.

„Alle Wetter, Ateate!“ rief der vorgebliche Harpunier des Kitty Clover, und ſuchte das Mädchen zu faſſen, das aber raſch zur Seite ſprang und ihn mit den Trommelſchlägeln abwehrte — „Du biſt ja wohl gar gut franzöſiſch geworden, Mädchen, und dienſt gegen deine früheren Geliebten — ein eigenthümliches Mittel ſich an den Treuloſen zu rächen!“

„Zurück O-ſa-na-ga, zurück!“ rief aber dieſe — „ich will die Zahl der Falſchen nicht vermehren, und es wäre ſchon jetzt Wahnſinn gegen ſie in den Kampf zu ziehen — ſie ſind wie die Guiaven im Wald, und drücken alles Andere zu Boden — zurück weißer Mann! — Aber laſſe das Schwatzen hier, wir wollen tanzen, und Ihr ſtört uns nur mit Euerem Zungen klappernden Volk. Da A-da!“ wie ſie den Bootsmann der Jeanne d'Arc nach ſeinem nicht auszuſprechenden Schiffe nannte — „da ſtell Dich her, und nun paß auf, wir wollen den Tanz verſuchen den Du uns gelehrt und ſieh ob wir's können. Und zurückſpringend begann ſie mit ziemlicher Genauigkeit Lord Howe's hornpipe, den allbekannten Matroſentanz auf der Trommel zu ſchlagen, indeß ſie die Melodie dazu mit klarer, ja glockenreiner Stimme ſang, und die Mädchen flogen herbei zum Tanz. Den

Klängen konnten aber auch die Matroſen nicht widerſtehen, und gegen ſie antanzend ſtampften ſie nach den raſchen Takten den Raſen und ſchwenkten und warfen die Hüte in jubelnder Luſt.

Aber die Europäer ermüden bald; ſo ſchattig der Brodfruchtbaum auch ſeine breitfingerigen Blätter und über ihm die Palme ihre Krone ſtreckt — die Luft iſt zu heiß für ſolche Luſt, und keuchend warfen ſie ſich auf den Boden nieder, indeß ſie die eingeborenen Mädchen lachend umſprangen und mit Blumen und Bananenſchaalen warfen.

Aber lauter und wilder tönt die Trommel, in deren Schlagen Ateate Eine der Eingeborenen abgelößt und zu der ſich noch eine zweite gefunden hat; der Takt wechſelt, lachende Männer und Mädchenſtimmen fallen ein in jubelndem Chor, und die erhitzten Tänzerinnen haben ſchon Hut und Schultertuch abgeſtreift der wogenden Bruſt und brennenden Stirn Luft und Kühlung zu geben. Dicht geſchaart drängen die Zuſchauer herbei aus der Nachbarſchaft, und hochgeſchürzte halbnackte Mädchen werfen ſich immer aufs Neue hinein in den wilden Reigen. Hei wie ſie fliegen herüber und hinüber in toller Luſt, mit Armen und Knieen einfallend in den wüthenden Takt, ſchneller und ſchneller, mit funkelnden Augen und wogender Bruſt, wieder und wieder, auf und ab vor der Trommel und dem Jauchzen der bewundernden Schaar, bis ſie erſchöpft zuſammenbrechen, und andere — wildere ihren Platz ausfüllen auf dem zerſtampften mißhandelten Raſen.

Bunt ſind die Tänzer, bunter aber faſt die Zuſchauer die ſie jetzt umſtehn, und die ſich, durch den Ton des Inſtruments gelockt, eingefunden haben. Neben dem noch bis an die Zähne tättowirten alten Indianer, der mit grimmer Luſt und leuchtenden Augen ſchon in ſeinem Geiſt die alte Zeit wieder aufleben ſieht mit ihren Feſten und Tänzen — die ſchöne fröhliche Zeit, ehe die ſchwarzgekleideten Männer mit den finſtern Geſichtern kamen und ihren ſonnigen Boden betraten, ſteht die würdige Matrone, der jetzt Blume und Blüthe im Haar ſchon ein Gräuel und dem Herrn mißfällig dünkt, und ſieht mit Seufzen und oft und oft zum Himmel geſchlagenen Blick, das Entſetzliche wieder vor ihren Augen geſchehen, dem folgend ihre Prieſter Peſtilenz und Krieg und die Racheblitze ihres Gottes prophezeiht. Aber ſie ſieht doch den Tanz, ſie ſteht und zögert, und während ſie ſeufzt und ſtöhnt, taucht die Erinnerung in ihr auf, an frühere Zeit, wo ſie ſelber im wilden Sprung die Reihen der Mädchen geführt, die Fröhlichſte unter den Fröhlichen, bei denſelben entſetzlichen Klängen, — wo ſie mit fliegender Bruſt und funkelndem Auge die Tapa von Schultern und Hüfte, die Blumen aus den flatternden Locken riß, den Tänzer damit zu werfen und — Jehovah ſtehe ihr bei, ſie faltet erſchrocken die Hände und flieht den Platz, denn unter dem bunten wehenden Kattun zuckt' es und zittert' es ihr in den Knieen und Füßen, und der Teufel war ſtark, und lockte ſie zu dem Entſetzlichen.

Mitten hinein aber zwiſchen die Reihen und Gruppen der außen Stehendeu drängen jetzt wieder lachend und ſchwatzend und mit den Tänzerinnen ſcherzend Franzöſiſche Seeleute und Marineſoldaten, ihren Arm um die nächſte geſchlungen, und den Takt des Tanzes mit Geſang oder ſtampfendem Fuß unterſtützend, und im Taumel von Luſt und Freude treibt ſich die ſorgloſe Schaar hier mitten zwiſchen dem Volk umher, indeß die Mündungen ſeiner Kanonen ſchon auf die armen Bambushütten gerichtet liegen und ein Zufall den blutigen Kampf entzünden kann.

Aber was kümmerts die jungen Burſchen; der Tag iſt noch der ihre, im duftenden Wald, die wilde reizende Mädchenſchaar an ihrer Seite, was ſorgen ſie da um den nächſten. — Und wenn jetzt, in dieſem Augenblick die Alarmtrommel tönte? — So unmöglich iſt das nicht, denn der Bootsmann horchte einmal ſchon raſch und erſchrocken auf — aber bah, es iſt die neue Aufforderung zum Wiederbeginnen der

Luſt, und toller und raſender als je werfen ſich die Unermüdlichen hinein in den Tanz.

Der Bootsmann oder contremaître der Jeanne d'Arc und Jim der Ire hatten ſich zurückgezogen vom Tanz und der Franzoſe ſtand allein, an den Stamm eines Brodfruchtbaums gelehnt und ſchaute mit verſchränkten Armen dem wilden Spiele zu.

Jim war in ſeiner Nähe und eben im Begriff auf ihn zuzugehen, aufs Neue ein Geſpräch mit ihm anzuknüpfen, als er ſich am Arme gezupft fühlte und raſch umſchauend einen fremden Matroſen bemerkte, der ihm vorſichtig winkte ihm zu folgen, und dann langſam, und ſcheinbar abſichtslos einem kleinen Guiavendickicht zuſchlenderte, das hier den nicht weit von da vorbeiſtrömenden Bach begrenzte. Jim ſchaute ſich vorſichtig um, ob er von keiner Seite beobachtet würde, blieb wohl noch eine Viertelſtunde ruhig und regungslos in ſeiner Stellung, dem Tanze zuſchauend, und folgte dann, die Hände in den Taſchen und mit den ihm nächſten Mädchen lachend und ſcherzend, dem Vorangegangenen. Etwa zwanzig Schritt im Dickicht hörte er einen leiſen Pfiff, antwortete ebenſo vorſichtig und befand ſich wenige Minuten ſpäter dem fremden Seemann gegenüber, der ihn ohne weiteres am Arm nahm und noch tiefer in den Wald von Mape und Lichtnußbäumen und Guiaven hineinführte.

„Alle Wetter Kamerad,“ ſagte endlich Jim ſtehen bleibend und ſeinen ſchweigſamen Führer betrachtend, „was zum Henker ſchleppt Ihr mich denn hier in den dickſten Buſch, wo man ſich die Augen in den Zacken ausrennen kann. Was wollt Ihr von mir und wer ſeid Ihr ſelber?“

„Wer ich bin, Dick Mulligan“ ſagte aber der Andere, „kann Dir ziemlich egal ſein, wenn nur —“

„Dick Mulligan“ wiederholte Jim und ſo ſehr er ſich auch Mühe gab ſeine Bewegung zu verbergen, war es doch leicht zu ſehn, wie er über den Namen erſchrak, „wen zum Teufel nennt Ihr Dick Mulligan?“

„Pſt Dick, nicht ſo laut,“ ſagte aber der Andere vorſichtig, „Du brauchſt Dich nicht zu geniren, wir Beide kennen einander, denn ſo hab' ich mich doch Gott ſtraf mich nicht verändert, daß Du nicht unter der, vielleicht ein Bischen braun gewordenen Haut deinen alten Gefährten Jack herausfinden ſollteſt.“

„Jack, bei Allem was da ſchwimmt!“ rief Jim, „aber Menſch wo kommſt Du her, und in die Jacke; Matroſe an Bord eines franzöſiſchen Kriegsſchiffs“. —

„Das wäre eine langweilige Geſchichte, Dir das Alles auseinanderzuſetzen, genug daß ich da bin und vielleicht Dir zum Glück,“ entgegnete aber der Andere — „Menſch Du haſt Dich nicht im Geringſten verändert, ſiehſt noch aus wie vor fünf Jahren und läufſt hier ſo unbekümmert und gottvergnügt mit dem Bart und den Haaren in der Welt herum, als ob Du nicht den Strick um den Hals trügſt, und jeden Augenblick gefaßt und vor Gericht geſchleppt werden könnteſt — und wer Dich einmal geſehen, vergißt Dich im ganzen Leben nicht wieder."

„Laß die alte Geſchichte," knurrte aber der Ire — „kein Menſch hier hat eine Ahnung davon als wir Beide — weshalb das Aufheben!"

„Kein Menſch, ſo?" — ſagte Jack, „und weißt Du, wer auf der Jeanne d'Arc drüben zweiter Lieutenant iſt?"

„Wie ſoll ich's wiſſen," erwiederte Jim unruhig, „Du kannſt Dir denken daß ich mit den Offizieren irgend einer Majeſtät ſo wenig wie möglich in Berührung komme — wer wird's ſein?"

„Niemand Anderes als derſelbe junge Burſch, der uns damals, in der Pomatu Gruppe unſern ſchon ſicher geglaubten Fang, den kleinen Perlencutter abjagte und Dich dabei erwiſchte. Du entkamſt ihm nachher noch, aber er hat Dich doch beinah acht Tage feſtgehabt und kennt Dich genau, ich habe ihn wenigſtens die Geſchichte ſelber zweimal an Bord erzählen hören und er ſchwört darauf daß er Dich hängen ſehn will, wenn er Dir jemals im Leben wieder begegnet."

„Unſinn, was kann er mir thun," brummte aber Jim (denn wir wollen den Namen beibehalten), „wir wurden eben von unſerer Beute vertrieben, aber das war doch auch weiter kein Beweis gegen mich."

„Sie haben die beiden Leichen in dem Pandanusdickicht gefunden," ſagte Jack leiſe.

„Den Teufel," knirſchte Jim zwiſchen den Zähnen durch — „das wäre allerdings fatal — aber er hat keine Zeugen."

„Mehr wie er braucht," entgegnete Jack — „drei von den Jungen die uns damals den Spaß verdarben, ſind auf der Jeanne d'Arc — und Du kannſt Dir denken wie mir zwiſchen dem Geſindel zu Muthe ſein muß — ein Glück daß ſie keine Ahnung haben wie nahe wir ſchon einmal „mit einander in Geſchäftsverbindung geſtanden haben."

„Aber wie zum Henker biſt Du auf das Franzöſiſche Kriegsſchiff gekommen?" frug Jim nochmals erſtaunt und vielleicht ſelbſt mißtrauiſch.

„Lieber Gott," lachte Jack achſelzuckend, „wie man bald das bald das einmal in der Welt verſucht, ehrlich durchzukommen. — Ich machte in Marſeille, an Bord eines Dampfers eine Speculation in ſilbernen Löffeln —"

„Pfui!" ſagte Jim.

„Pfui?" widerholte Jack beleidigt — „das iſt mir nun einmal angeboren, daß ich nicht müßig gehen kann; doch um kurz zu ſein entſtand da ein Mißverſtändniß dem ich, als der Schwächere zum Opfer fiel. Sie ſteckten mich erſt ein und ſchickten mich dann, zu meiner weiteren Ausbildung auf ein Kriegsſchiff.“

„Und jetzt?“

„Und jetzt? — bin ich an Bord und ſehe mich nach einer paſſenden Gelegenheit um meine Situation zu verbeſſern.“

„Warum deſertirſt Du nicht?“ frug ihn Jim.

„Das iſt eine böſe Sache,“ ſagte Jack kopfſchüttelnd, das kann gut, aber auch ſchlecht gehen — ja wenns hier einmal zum Ausbruch käme, ließ ich mir's gefallen; jetzt wird aber Alles ausgeliefert was ſich fremd am Ufer blicken läßt. Du aber kannſt mir am Ende dazu helfen.“

„Ich Dir?“ — wie mir's jetzt ſcheint habe ich alle Hände voll zu thun meine eigene Haut in Sicherheit zu bringen — iſt unſer alter Bekannter an Land?“

„Gewiß, und ſtöbert hier gerade in der Nachbarſchaft herum, ich habe Dich deshalb abgerufen daß Du ihm nicht etwa in die Hände läufſt —“

„Nur meinethalben?“ frug Jim den Gefährten mit einem etwas zweifelhaften Blick.

„Nur deinethalben? — nein" ſagte der aufrichtige Jack — „ich ſehe nicht ein warum ich das Kind nicht beim rechten Namen nennen ſoll; mir war es ſelber nicht ganz einerlei, die alte Geſchichte wieder aufgewärmt zu ſehn, noch dazu da ich ein unfreiwilliger Zeuge des Ganzen hätte ſein müſſen. Aber wirklich Jim, wie ich da erſt von unſerem Bootsmann gehört habe, der ſich gerade nicht in Dich ſcheint verliebt zu haben, gehörſt Du zu dem Wallfiſchfänger, der unten in der Bai liegt — ſind die Leute an Bord gut?"

Jim zögerte einen Augenblick mit der Antwort und ſchielte ſeitwärts nach ſeinem frühern Kameraden hinüber.

„Du überlegſt ob ich Dir da nicht etwa im Wege wäre?" ſagte dieſer lachend.

„Nein, nein," erwiederte der Jre raſch und vielleicht etwas beſchämt ſeine Gedanken ſo ſchnell errathen und ausgeſprochen zu ſehn — ich wußte nur nicht gleich was Du damit meinteſt — ja, der Capitain iſt gut genug — Mac Nally, Du mußt ihn ja noch von früher her kennen."

„Mac Nally, Mac Nally? — nein, unter dem Namen nicht; wie hieß er ſonſt — Du kannſt mir trauen alter Junge," ſetzte er lachend hinzu, als er ſah daß Jim mit der Antwort zögerte — „mir liegt

Alles daran ſicher vom Bord der Franzoſen zu kommen und wenn ich ſelbſt —“

„Aber warum ſchwimmſt Du nicht zu dem Engländer hinüber, der nähme Dich mit Vergnügen auf,“ ſagte Jim.

„Weil ich dafür meine ſehr guten Gründe habe,“ brummte Jack verdrießlich; „ich fühle eine gerade ſo große Abneigung gegen engliſche Offiziere wie Du, und — habe vielleicht eben ſo viel Urſache — alſo Mac Rally —“

„Erinnerſt Du Dich noch auf Bill Kooney?“ frug Jim.

Jack pfiff leiſe vor ſich hin und lachte verſchmitzt.

„Bill Kooney,“ ſagte er dann nach einer kurzen Pauſe — „Bill Kooney — aber wie zum Teufel iſt der zu dem Wallfiſchfänger gekommen?“

„Das iſt eine naive Frage,“ ſagte Jim, „aber mein Junge, wenn dem ſo iſt daß der Geſell — wie heißt er doch gleich dein Lieutenant?“

„Bertrand.“

„Daß alſo der Monsieur hier herumſchwimmt, da iſt's für mich Zeit aus dem Cours zu gehn — bis ich ihm vielleicht einmal richtig hinein kommen kann; ich muß ſo an Bord.“

„Aber wo treffen wir uns wieder? ich möchte vorher genau wiſſen wann Ihr ſegelt und Bill Kooney doch auch gern einmal ſehn, mit ihm meinen Plan zu bereden.“

„Ich gehöre gar nicht mehr an Bord,“ ſagte Jim — „daß ich Harpunier wäre hab' ich deinem neugierigen Bootsmann nur aufgebunden.“

„Du gehörſt nicht mehr an Bord?“ frug Jack erſtaunt — „den Teufel auch, da haſt Du wohl dein „Geſchäftsbüreau jetzt an Land?“

„Zu Zeiten,“ ſagte Jim ausweichend.

„Und gehn die Geſchäfte gut? — na hab' keine Angſt,“ ſetzte er aber raſch hinzu, als er ſah daß den neugefundenen Kameraden die Frage etwas in Verlegenheit zu ſetzen ſchien, wenigſtens nicht gleich und unbedingt von ihm beantwortet wurde — „ich komme Dir dabei nicht in's Gehege, bleibe aber, aufrichtig geſagt auch lieber einmal eine Zeitlang auf feſtem Grund und Boden und in der angenehmen Geſellſchaft hier, mich von den überſtandenen Strapatzen erſt ein wenig auszuruhn. Donnerwetter, man lebt doch nur einmal auf der Welt, und wozu ſich in einem fort ſchinden und placken, wie ein Hund!“

„Ich weiß gerade nicht ob es Dir hier gefallen würde,“ ſagte Jim.

„Daß laß meine Sorge ſein,“ lachte der Matroſe, „wenn ich nur erſt glücklich aufgehoben wäre, eine Deſertion in meinen Verhältniſſen iſt nur zu verdammt gefährlich, denn kriegten ſie mich wieder, möcht' ich in jeder anderen, nur nicht in meiner eigenen Haut ſtecken. Ich könnte Dir vielleicht hier auch in Manchem von Nutzen ſein."

„Das bezweifle ich nicht im Mindeſten," entgegnete Jim ruhig, „aber überleg's Dir wohl; wird eine große Belohnung auf den Einfang geſetzt, ſo iſt keinem von den Indianiſchen Schuften zu trauen. Am beſten wär's doch wohl Du ſprächſt einmal mit Mac Rally."

„Hm — ja — vielleicht — nun ich werde ja ſehen," ſagte Jack wie überlegend ſich das Kinn ſtreichend und dabei verſtohlen auf Jim hinüber ſchauend. — „Und wenn man Dich einmal hier am Ufer finden wollte, wo biſt Du da am beſten zu erfragen?"

„Kennſt Du einen Platz hier auf der Inſel, den ſie „Mütterchen Tot's Hotel nennen?"

„Nein — ich bin noch nie funfzig Schritt vom Strand fortgeweſen."

„Du wirſt ihn erfragen können — jeder Matroſe kennt ihn."

„Wohnſt Du dort?"

„Nein, aber es iſt der einzige Platz, den ich regelmäßig beſuche."

„Gut, werd' ihn mir merken, und nun good bye, Dick, unſer Bootsmann könnte mich ſonſt vermiſſen."

„Nenne mich nur nicht Dick," warf der Ire ein,

„der Name war mir unbehaglich, und ich möchte nicht gern immer wieder an jene unglückſelige Zeit erinnert werden.“

„Haſt Du Gewiſſensbiſſe?“ lachte Jack.

„Bah Gewiſſensbiſſe — Unſinn — aber keine Luſt eine Raanocke zu zieren, alter vergeſſener Geſchichten wegen.“

„Gut, gut; alſo Du, Jim, wenn Dir das ſicherer klingt, könnteſt Dich unter der Zeit doch immer einmal nach einem Quartier oder Schlupfwinkel für mich umſehen — wenn's auch nur für den Nothfall wäre; je weiter im Inneren, deſto lieber iſt mir's. So gute Nacht und — hab gut Acht auf deinen Hals!“ — Und leiſe vor ſich hinlachend verließ er den Freund und ging zurück, wo er die Trommeln der Inſulaner noch hören konnte, die unermüdlich neue und friſche Tänzer herbeilockte.

„Hm,“ ſagte Jim leiſe und nachdenkend vor ſich hin, als der alte Kamerad aus früheren Tagen in den Büſchen verſchwunden war, und ſeine Schritte weiter und weiter im dürren Laub verklangen — „ſchön Dank für die Warnung; ich weiß aber eben noch nicht, ob mir mein Hals in Deiner Geſellſchaft ſicher oder unſicher iſt, mein alter Burſche, und fataler Weiſe iſt der Verſuch gerade ſo gefährlich. Nun, jedenfalls bin ich auf meiner Huth und vor Dir ziemlich ſicher daß Du nicht ſelber aus der Schule ſchwatzeſt; Vielleicht kommt mir aber der franzöſiſche Grünſchnabel einmal gelegentlich unter die Finger und dann können wir ja unſere Rechnungen mitſammen ausgleichen. Jetzt übrigens, ſo lange es noch Tag iſt, werde ich nicht an Bord zurückgehn, ſondern meine Geſchäfte hier am Land beſorgen; ich traue den Inſulanern nur nicht viel zu; ſie ſind zu gleichgültig bei Allem was ſie nicht unmittelbar in die Höhe ſchüttelt, und müßten ſich ſehr geändert haben, wenn ſie überhaupt noch einmal zu einem entſcheidenden Schlag zu bringen wären — ſei der nun hingerichtet, wohin er wolle. — Hm — iſt mir aber auch wieder ungemein lieb erfahren zu haben daß der Geſell in einer franzöſiſchen Uniform ſteckt und hier herumläuft — werde doch zuſehn daß er mir zuerſt vorgeſtellt wird, und nicht ich ihm.“ — Und mit einem vorſichtigen Blick umher, denn Jack's Warnung hatte ſeine Wirkung keineswegs verfehlt, ſchlug er ſich, mit der Gegend in der er ſich hier befand vollkommen gut bekannt, ſeitwärts in das Dickicht, die Stadt auf einem anderen Pfade zu erreichen und verſchwand bald darauf in den dichten, hinter ihm ſich wieder ſchließenden Guiavenbüſchen.

Capitel 2.

Sadie und René.

Ah — die Bruſt hebt ſich ordentlich frei, wie wir dem wilden wüſten Treiben von Haß und Sünde, Leichtſinn und roher Sinnlichkeit den Rücken kehren, dem Wald, dem unentweihten Walde zuzuſtreben. Noch haben wir aber nicht all die bunten wilden Gruppen hinter uns, die zerſtreut bei all den verſchiedenen Hütten, in all den kleinen Hainen ihre Orgien feiern. Horch, von da drüben herüber lauter und munterer Trommelſchlag unter den Palmen vor — lachende Männer und Mädchenſtimmen und jubelnder Chor; und von dort? tönt der ſcharfe Klang einer kleinen, in den Zweigen eines Orangenbaumes aufgehangenen Glocke, und der monotone Sang frommer Hymnen in Tahitiſcher Sprache, von den Ehrwürdigen Männern ſelbſt an einem Wochentag geſungen, weil heute die Inſeln ja dem rechten, dem „allein ſelig machenden Proteſtantiſchen Glauben“ gerettet wurden.

Dahinein aber kreiſcht der laute fröhliche Sang halbtrunkener Matroſen, die am Strand nieder neuen Vergnügungen zuziehen. Hier eine Frauengeſtalt in wehdurchſchauerter Angſt niedergeworfen vor dem zürnenden Gott, den Blick angſtvoll nach oben gerichtet, als ob ſie fürchte daß der rächende Strahl den Zornesworten folgen müſſe, die der weiße fromme Mann eben niedergedonnert hatte von dem einfach hölzernen Kanzelſtand, auf die Häupter der kleinen „auserwählten Schaar“ — dort ein wildes braunes halbnacktes Mädchen, den Arm leichtfertig um die Schulter eines franzöſiſchen Soldaten gelegt, der mit ihr plaudert und koſt, während ſie den lachenden Blick frei und ruhig zu dem blauen freundlichen Himmel emporhebt, und dabei mit halbem Ohr vielleicht den fernen wohlbekannten Glockentönen lauſcht.

Widerſprüche wohin das Auge fällt, und nur die Natur ſelber iſt ſich treu geblieben in dem tollen wilden Gewirr — nur die Natur allein, die Gottes Größe und Güte predigt in jeder Zeit, und ihre Gaben liebend ausſtreut über die Kinder des Allmächtigen, gleichviel welcher Sekte ſie angehören, welchen Namen die Lippe flüſtert, wenn das Herz, in ſtiller Anbetung verſunken, emporſtaunt zu ſeinen Wundern, und gleichgültig dabei, ob ſie ihre Stirnen nach-Weſten oder Oſten zum Gebet neigen — beten ſie doch Alle zu Ihm.

So, je weiter wir das wirre tolle Treiben Papetee's hinter uns laßen, verſchwimmen die Diſſonnancen von Hymne und Trommel in dem gewaltigen Donner der ewigen Brandung, und dem leiſen flüſternden Rauſchen der Blätter und Palmenkronen, und dort draußen, weit draußen am wunderſchönen Strand, wohinaus kaum der donnernde Schall des Geſchützes drang, das den Aufgang und Niedergang der Sonne kündete, hatte René ſeine Hütte gebaut. Ein wohl nicht großes aber doch geräumiges Haus, dicht in den Schatten von Frucht- und Blüthenbäumen hineingeſchmiegt, diente ihm mit ſeiner kleinen Familie, wie dem alten ehrwürdigen Mr. Osborne, von dem ſie ſich nicht hätten trennen mögen, zum Aufenthalt; ja wurde ihm zur Heimath, und ſelbſt Sadie fühlte ſich hier wieder wohl und glücklich, ſo heimiſch ſo freundlich war der kleine liebe Platz — ſo lieb faſt wie Atiu — nur daß ihn die Erinnerungen fehlten.

— Nur daß ihm die Erinnerungen fehlten — es iſt ein kleines, unbedeutendes Wort; die

Erinnerung, und ſie umfaßt doch, wenn wir erſt einmal wirklich ins Leben traten, Alles faſt, was das Herz je theuer gehalten und lieb, und deſſen Klängen es mit freudigem Klopfen, o wie gern doch, lauſcht. Was anderes giebt unſerer Heimath jenen unendlichen Reiz, der uns nicht weilen läßt im fremden Land und uns zurückzieht mit feſten, kaum zerreißbaren Banden? — was anderes zaubert uns mit einem Schlag alle die lieben, nie vergeſſenen, aber wohl ſo oft und heiß erſehnten Bilder wieder herauf, die unſerem Leben damals Licht und Farbe, unſerem Blut die Wärme, unſerer Bruſt die heitere Ruhe gaben? Verleih einem Platz dieſe Erinnerungen, und laß es dann die ärmlichſte dürftigſte Hütte in einer Wildniß ſein, und jede Stütze iſt uns theuer die noch den morſchen Bau zuſammenhält. Wir kennen da jeden Baum, jeden Stein und an jedes, das noch ſo unbedeutendſte, an den ſchmalen Pfad der hinausführt zu dem ſtillen, Linden umlaubten Friedhof, an das Gartenpförtchen, an den Apfelbaum neben der Thür, an die Steinbank oder den murmelnden Bach, oder den moosbewachſenen Eimer des Brunnens, ſelbſt an die lieben Sterne die nur ſo, wie alte liebe Bekannte über der Hütte ſtanden, knüpft ſich eine Liebe, eine ſelige Erinnerung, und je älter wir dabei werden, je weiter uns das Schickſal und je länger es uns fortgetrieben aus dem Heiligthum, deſto theurern Platz wahrt es ſich in unſerm Herzen.

Und ohne dieſe Erinnerungen? ja die Welt iſt ſchön, und überall gründet der unſtete Menſch ſeinen Heerd, überall deckt Gottes unendliche Güte den Boden für ihn mit Speiſe und Trank, und das Geſchlecht treibt und gedeiht — aber es treibt und gedeiht auch nur eben, und wie in der Fremde beginnt es ſeine Hütte zu bauen, wie in der Fremde ſiedelt es ſich an und — denkt zurück an frühere glücklichere Zeiten, liebere Plätze — an die Stelle wo ſeine Wiege geſtanden.

Aber Sadie und René waren glücklich — über ihnen wölbten, wie auf Atiu wehende Cocospalmen ihre Häupter und ſchüttelten den Thau nieder auf die duftenden Blüthen der Orangen, die ihren Fuß umwuchſen; vor ihnen aus breiteten ſich die Corallen-durchzogenen Binnenwaſſer der Riffe, klar und ſilberrein wie an der Schweſterinſel, und Abends ruderte der junge Mann das Canoe hinaus, und vor ihm ſaß dann die glückliche Mutter mit dem Kind am Herzen, dem Liebesblick ſeines Auges in unendlicher Seligkeit begegnend; — es waren das ſo frohe, ſo glückliche Stunden.

Oh daß ſie ſchwinden müſſen, daß Alles nur auf Erden eine Spanne Zeit umfaßt, und während uns die Sonne fröhlich ſcheint, daß da ſchon düſtre Wolkenſchleier unterm Horizonte lagern müſſen, die langſam aber ſicher höher ſteigen. Es giebt kein ungetrübtes Glück auf dieſer Welt, es kann's nicht geben, denn das Bewußtſein ſchon, wie nah der Wechſel unſerm Leben liegt, wie oft an einer Faſer nur das Alles hängt, was uns in dieſem Augenblick entzückt, wirft einen trüben Schein ſelbſt auf die frohſte Stunde, und das, was uns gerade im Unglück ſtärkt, was den Blick vertrauend, hoffend dem Lichte zukehrt, wie trüb und traurig uns auch im Herzen ſei, und wie die Verzweiflung an ihm nagt und zehrt, die Gewißheit irgend des einſtigen Wechſels ſolcher Leidenszeit, die klopft dann ebenfalls als Mahner an des Glückes Thor, mit leiſem Finger, aber ſtill und unverdroſſen fort.

Nicht bei René; er war ein Kind im Glück und nahm das Alles mit ſo frohem leichten Herzen an, wie Kinder Spielzeug nehmen, lachen und ſpringen damit und nicht d'ran denken daß es zerbrechen kann, ſich nicht d'rum kümmern. Nach langer ſchwerer Zeit, wo er viel dulden mußte und ertragen, erſchien das Alles hier ihm wie gehörig, wie gerechter Lohn nur für Beſtandenes; Sorge hatte er nie gekannt, der Augenblick war ihm des Lebens Trieb geweſen, dem er folgte, dem Augenblick gehörte er auch an, und wie er ebenſo im Unglück wenig nur gehofft, ſich ſtets vom Schickſal auserſehn gedacht und kecken trotzigen Muthes darin gerade Freude fand ihm zu begegnen, es zu überwinden, ſo dachte er auch im Glück nicht oft hinaus wie's einſt wohl werden ſolle, wenn der Tod vielleicht hier oder da die Stützen wegriß, oder and'res Leid mit kalter ſtarrer Hand eingreifen könne in ſein junges Glück. Er lebte, liebte, das war ihm genug.

Nicht ſo Sadie; auf jener ſtillen Inſel ſtill herangewachſen, hatte ſie kaum von einem höheren Lebensziel gewußt; der Schweſtern ſorgloſe Freuden ſorglos theilend, war ihr auch nie ein anderer Gedanke gekommen, hatte ſie nie einen andern Fall für möglich gehalten, als mit der Palme am Strand zu blühen, zu gedeihen und unter ihrem Schatten einſt in leichter Erde, leicht und hoffend einem neuen, beſſeren Leben entgegen zu träumen. Da kam René — mit ihm erſchloß ſich eine neue Welt für ſie, mit ihm gewann ſie etwas was ſie nie geahnt — ein geiſtiges Leben, neben ihrer Palmenwelt, und Alles das was ihr die Bruſt von da mit ſolcher Seligkeit erfüllte, fand in dem einem Herzen nur Urſprung und Ziel — und wenn das eine Herz ihr wieder ſchwand dann — nein, ſie dachte den Gedanken nie aus, und wenn er aufſteigen wollte in ihr, floh ſie vor ſich ſelbſt, und das Geſühl gewann erſt wirklich feſten Grund in ihr, bekam erſt Farbe und Geſtalt, als ihr ein anderer Schmerz durchs Leben zog — das erſte ſchwere herbe Leid der jungen Bruſt.

Der alte ehrwürdige Mr. Osborne, ein Miſſionair im wahren Sinn des Worts, der Gottes Liebe voll und wahr im Herzen trug, und Tauſenden ſchon damit Troſt gebracht, ſand gerade da, wo er Achtung und Anerkennung hätte fordern dürfen, mit ſeinem treuen ehrlichen Herzen, kalten dürren Grund; und wenn nicht offenen Kampf, weit Schlimmeres — heimlicher Bosheit Pfeil, der oft weit tödtlicher trifft als Blei und Stahl. Herüber und hinüber geſchickt auf der Inſel, wo er kaum des einen Stammes Herzen ſich gewonnen, und wohlthätigen Einfluß auf ſie auszuüben begann, gekränkt und angefeindet, geärgert und betrübt, erkrankte er endlich, und ehe René ſowohl wie Sadie ſich auf den ſchmerzlichen Verluſt der ihnen drohte, vorbereiten konnten, ja ehe ſelbſt nur die Befürchtung ſolcher Gefahr in ihnen aufgeſtiegen war, machte ein Nervenſchlag ſeinem Leben ein ſanftes und nur zu raſches Ende.

Der Schmerz traf tief in ihr junges, bis dahin ungetrübtes Glück, und Sadie beſonders hatte viel, unendlich viel durch ihn verloren. Auch René ſchmerzte der Verluſt des alten wackern Mannes, der ihm ein zweiter Vater geworden, und ja auch eigentlich viel mit ſeinetwegen ertragen und geduldet.

Viele Monate vergingen denn auch, ehe ſich Beide von dem Verluſt erholen, an die Trennung von ihm gewöhnen konnten, und ſelbſt dann noch wollte das Gefühl der Leere nicht ganz weichen — es fehlte ihnen ein Theil ihrer ſelbſt, und der Alles lindernden Zeit mußte es vorbehalten bleiben ſie vollſtändig dafür zu tröſten.

Dieſer Todesfall war aber auch für René zum Trieb geworden, ſich irgend nach einer Thätigkeit umzuſchauen, nach der auch, beſonders jetzt allein auf ſich ſelbſt angewieſen und in der lebendigeren Anſiedlung mit neuen Bedürfniſſen erwachſend, ſein lebenskräftiger Geiſt ſich ſehnte und drängte. Eine ſolche Beſchäftigung wurde ihm aber auch zuletzt zur Nothwendigkeit, wenn er nicht untergehen ſollte in dem müßigen, dem Inſulaner wohl zuſagenden, dem gebildeten Europäer aber auf die Länge der Zeit nicht genügenden Leben.

Kurz vor Mr. Osbornes Tode war ein Theil des Capitals, das René in Frankreich ſtehen hatte, für ihn auf Tahiti eingetroffen, und er beſchloß jetzt daſſelbe in kaufmänniſchen Speculationen anzulegen, und ſich außerdem mit dem Handel und Betrieb dieſer

Inſeln bekannt zu machen. Er bedurfte deſſen allerdings nicht ſeine Lage zu verbeſſern oder ſeine Exiſtenz zu ſichern, denn wenig genügte hier ſeinem einfachen Leben, aber er wollte einen Antrieb haben, der ihn irgend einem geſtellten Ziel entgegen führte, und das zog ihn dann nicht allein nicht von ſeinem häuslichen Leben ab, ſondern mußte dieſem ſogar einen noch höheren Reiz verleihen.

Seine kleine freundliche Wohnung lag vielleicht
eine halbe Meile unterhalb Papetee, dicht am Meeresſtrand,
von hohen Wi- und Mapebäumen umgeben,
und die freie Ausſicht nach dem reizenden Imeo hinüber
gewährend. Dort, ſchon mit mancher Europäi
ſchen Bequemlichkeit ausgeſtattet, hatte er ſich sein
Neſt gebaut, und zog ihn auch über Tag dann un
wann theils die Anknüpfung ſeiner Geſchäfte, theil
das rege politiſche Treiben dieſer lebendigen Zeit fü
Tahiti, nach der Stadt, ſo fand ihn der Abend doc
ſtets mit raſchen Schritten heimwärts, in die Arm
ſeines trauten Weibes eilend, und ſchmiegte ſich dan
das liebe holde Kind, dem die Mutterwürde eine
faſt noch höheren Reiz verliehen, koſend an ſei
Seite, dann ſegnete er wohl oft, in der Fülle ſein
Glücks, das Schiff, das ihn an dieſe gaſtliche Kü
geführt, und mehr noch den Entſchluß Freiheit un
Leben daran geſetzt zu haben den Boden zu betrete

zu dem es ihn, wie mit einer höheren inneren Stimme unaufhaltſam getrieben.

Wie es dabei oft jungen Leuten geht, denen das Schickſal, und wie häufig ihnen zum Heil, in ihrer erſten Liebe, bei ihren erſten ehrgeizigen Plänen, den ſchon zum Genuß gehobenen Becher von den Lippen reißt, und die dann plötzlich ihre Rechnung mit der Welt abgeſchloſſen, ihre Anſprüche an das Leben und ſein Glück vernichtet glauben und gar nicht einſehen wollen, daß ihnen die Welt erſt jetzt ſo voll und weit die Arme öffnet, fand er Alles, Alles gerade in dem Augenblick erfüllt, wo er ſich ſchon an Abgrunds Rande wähnte, und den Schritt für unvermeidlich, für unabwendbar hielt, der ihn zerſchmettert in die Tiefe ſenden mußte.

Und wenn er dann wieder im Anfang, von einem Extrem zum andern überſpringend, jeder Gefahr entriſſen, mit jedem Wunſch erfüllt, in einem förmlichen Taumel von Wonne und Seligkeit der neu gefundenen Rettungsbahn, die ihn nun durch blumige Auen führte, wie im Traume folgte, verlor ſich doch endlich dieſes Gefühl, das ihn auch wirklich ſein Glück nur halb empfinden ließ, und mit dem vollen Bewußtſein deſſen was er ſich hier, in dieſer wunderherrlichen Welt gewonnen, kehrte auch unendliche Ruhe und Seligkeit ein in ſein Herz — eine Ruhe die ſein Weib unſagbar glücklich machte und ihrer Bruſt letzte, durch die anderen Proteſtantiſchen Geiſtlichen wachgerufenen Zweifel und Befürchtungen beſchwichtigte und widerlegte, daß ſich der unſtete Geiſt des jungen Mannes ſo leicht und vollſtändig dem doch ganz neuen ungewohnten, und gewiſſermaßen abgeſchloſſenen Leben dieſer Inſeln fügen werde.

Wie aber der Wirkungskreis ein weiterer war, den er hier fand, ſo zeigte ſich auch bald das Leben ein ganz anderes, als in dem ſtillen, abgeſchloſſenen Atiu. Tahiti, und auf ihm Papetee ſchien der Mittelpunkt des Handels und Verkehrs für die ſüdlich vom Aequator gelegenen Inſelgruppen werden zu wollen, und gerade in letzter Zeit hatten ſich mehre Amerikaniſche wie Franzöſiſche Familien hier niedergelaſſen, die den geſellſchaftlichen Verhältniſſen dieſes kleinen Inſelſtaates einen neuen, bis dahin noch nicht gekannten Aufſchwung zu geben verſprachen. René deſſen liebenswürdiges Benehmen ihm leicht die Herzen derer gewann, mit denen er in Berührung kam, trat bald darauf mit einem der Amerikaner ſowohl wie den Franzoſen in Geſchäftsverbindung, und fand ſich auf das Herzlichſte bei ihnen eingeführt. Den Frauen beſonders lag daran einen geſelligen Verkehr auf dieſem abgelegenen Punkt zu eröffnen und zu erhalten, und ſie hörten kaum daß René verheirathet ſei, als ſie auch feſt entſchloſſen waren ihn aufzuſuchen und mehr an ſich und ihr Haus zu feſſeln.

René, der recht wohl fühlte daß er ſich mit der ſtärkeren Bevölkerung der Inſel, wenn ſich beſonders noch mehr Europäer herüber zogen, einem mehr geſelligen Leben nicht ganz würde verſchließen können, ja verſchließen mochte, hatte ſchon ſeit einiger Zeit angefangen Sadie darauf vorzubereiten, und zum erſten Mal ſtörte ihn hierin ihre ungezwungene Tracht, die dem Klima wie der freien Bewegung des Körpers doch ſo angemeſſen war. In den Kreiſen in denen er ſich aber in einem mehr geſelligen Leben bewegen mußte, wäre dieſelbe jedenfalls, wenn nicht geradezu ein Hinderniß, doch oft ein Stein des Anſtoßes geworden. Allerdings fürchtete er im Anfang dieſen Punkt bei Sadie zu berühren — es konnte ſie kränken wenn ſie glauben möchte ſie gefiele ihm weniger jetzt in dem bunten flatternden Tuch, als früher in der erſten Liebe Zeit; aber Sadie war viel zu vernünftig nicht einzuſehen, wie ſie mit dem Gatten in einen anderen Wirkungskreis getreten wäre und ſich dem anzuſchmiegen hätte. Die liebe kleine Frau ſchüttelte wohl anfangs darüber lächelnd den Kopf, aber die neuen Kleider ſtanden ihr vortrefflich, und mit dem, ihren Landsleuten eigenen Scharfblick fügte ſie ſich ſo leicht nicht allein in die Tracht, ſondern auch in das ganze Neue und Fremde, das dieſelbe mit ſich brachte, als ob ſie von Kindheit an darin aufgezogen geweſen wäre, und nicht erſt hätte Alles abwerfen müſſen was uns durch Gewohnheit und Sitte aus unſerer Jugend noch faſt zur andern Natur geworden, und mit unſerm inneren Selbſt verwachſen iſt.

Störend allein griffen manchmal, wenn auch ſelten, die kirchlichen und dadurch wieder politiſchen Verhältniſſe der Inſeln in das Leben der Glücklichen ein, denen ſich René ſelber am lieſten ganz entzogen hätte, wenn ihn eben die Geiſtlichen in Frieden gelaſſen. Die Proteſtantiſchen Miſſionaire hielten es aber für ihre Pflicht (ein entſetzliches Wort ſolcher Herren) die junge, im rechten Glauben erzogene und unglücklicherweiſe in die Hände eines Ungläubigen gerathene junge Frau, unaufhörlich vor dem Abgrund zu warnen an dem ſie ſtehe, und ihr alle die Schreckniſſe vor zu halten die ſie erwarteten, wenn ſie dem von ihrem Gatten betretenen Pfade folge. Auch das Kind mußte ja dem rechten Glauben erhalten werden, und ſo bereitwillig ſich René, um nur Ruhe von Außen und Frieden im Hauſe zu haben, allen verlangten Ceremonien fügte, die für unumgänglich nöthig gehalten wurden dem kleinen unſchuldigen Erdenbürger eine einſtige Seligkeit zu ſichern, ſo mußte er doch zuletzt entſchieden gegen einen Theil dieſer Menſchen auftreten, die in ſeinem Haus anfingen wie in einem Taubenſchlag aus und ein zu fliegen, und auf dem beſten Weg waren der armen Frau den Kopf zu verdrehen, und ſie melancholiſch und unglücklich zu machen.

Von den Geiſtlichen war nur Einer, mit dem er ſich gewiſſermaßen befreundete, und zwar eigenthümlicher Weiſe gerade Einer der eifrigſten und entſchiedenſten der ganzen Geſellſchaft. Bruder Nelſon lebte und webte nur in ſeiner Miſſion und behandelte ſeinen Beruf mit einer Aufopferung, die ihn ſtets zuletzt an ſich denken ließ, und Belohnung nur wieder allein in dem Erfolg ſuchte und fand, den er dem alleinigen Gott, ſeiner Meinung und Ueberzeugung nach, errang. Ruhig und feſt arbeitete er aber auch ohne Uebertreibung, ohne jenen blinden Eifer an der Beſſerung und Bekehrung ſeiner Mitmenſchen, und gehörte vor allen Dingen nicht zu jener tollen Schaar die mit dem Wahlſpruch „ein Tröpfchen Glaube ſei beſſer wie ein ganzes Meer voll Wiſſen“ das Volk nur für ihre Worte und Formeln fanatiſiren wollen, und Sinn und Verſtand dabei, mit einem verklärten Blick nach oben, unter die Füße treten.

René unterhielt ſich gern und oft mit ihm, ſelbſt über religiöſe Punkte und noch mehr und gewaltigern

Stoff zur Unterhaltung, aber auch zugleich dabei zu einer neuen Beſorgniß, die ſeinen Eifer ihr zu begegnen nur noch mehr anſtachelte, erhielt der ehrwürdige Mr. Nelſon in einem neuen Gaſt des Hauſes, der anfangs nur ſelten kam, ſich aber bald dort wohler fühlte und häufiger da geſehen wurde als den übrigen Miſſionairen, die ſchon das Schlimmſte fürchteten, lieb ſein mochte.

Es war dies Einer der Katholiſchen Prieſter, denen natürlich daran gelegen ſein mußte vor allen Dingen unter ihren Landsleuten feſten Fuß zu faſſen, von denen aus ſie ihre Lehre verbreiten und den Ketzern den ſchon faſt ſicher geglaubten Sieg entreißen konnten. Vater Conet hatte den jungen Franzoſen und Landsmann aufgeſucht, und trotzdem daß er von dieſem, der nicht mit Unrecht dadurch den religiöſen Kampf über ſeine eigene Schwelle zu ziehen fürchtete, im Anfang etwas kalt empfangen und aufgenommen wurde, ſich ſo liebenswürdig betragen, und ſich ſo fern auch ſelbſt von jedem Schein eines Bekehrungsverſuches gehalten, daß René bald in ihm nur den lieben, ihm herzlich willkommenen Landsmann ſah. Selbſt Bruder Nelſon, der mit ihm einige Male da zuſammentraf und es zuletzt unmöglich fand im Geſpräch das was ihnen beiden ſo nahe lag, die Religion ganz zu vermeiden, lernte ihn mit jedem Tage mehr als einen durchaus gebildeten, anſtändigen Mann kennen, daß er nicht allein Nichts mehr gegen ſeine Beſuche des Hauſes einzuwenden hatte, ſondern ſie im Gegentheil anfing gern zu ſehn und abſichtlich ein und dieſelbe Stunde mit dem katholiſchen Prieſter wählte, ihn dort zu treffen.

Unter den übrigen Geiſtlichen hatte aber, nichtsdeſtoweniger daß Bruder Nelſon das Haus beſuchte, der überhaupt lange nicht als entſchieden und orthodox genug unter ihnen galt, mehr und mehr der Verdacht Wurzel geſchlagen, daß der katholiſche Prieſter wirklich die heimliche Abſicht habe, die junge Frau ſchon aus den Armen der rechtgläubigen Kirche herauszureißen und der ſeinigen zuzuführen, und der Ehrwürdige Bruder Dennis, der fanatiſcheſte unter den Fanatikern, fühlte ſich vor allen anderen dazu berufen, für die junge Chriſtin wie ihr Kind als Kämpfer aufzutreten.

Mehrmals trafen ſich hierauf die beiden Geiſtlichen, Bruder Dennis und Conet in René's Wohnung, ſelbſt während deſſen Abweſenheit; Bruder Conet fand aber bald welch ein anderer Geiſt dieſen Mann beherrſche wie den ehrwürdigen Nelſon, und vermied ſorgfältig auch nur die mindeſte Begegnung mit ihm auf geiſtlichen Gebiet unter dem, ihm befreundeten Dach. Artig aber entſchieden wieß er den wieder und wieder gebotenen Kampf zurück. René erfuhr das auch, und gewann ihn dadurch um ſo lieber; vergebens bat er aber den frommen Mr. Dennis dagegen, von ſolchen Verſuchen bei ihm abzuſtehn, da erſtens nicht einmal die geringſte Gefahr irgend eines Glaubenswechſels für Sadie vorhanden ſei, ja die Frau ſogar viel ſchwärmeriſche Ideen bekam, als ihm ſchon lieb war, und er auch nicht gern ſein häusliches Glück dem Zwieſpalt opfern wollte, der die ganze Nation zu verſchlingen drohte. Der fromme Geiſtliche hatte höhere Pflichten als gegen die Menſchen und ihr häusliches Glück — er hatte Pflichten gegen Gott und denen mußte er folgen, gleichviel wohinaus ſein Weg ihn führte. Der Allmächtige hatte ihn und ſeine Brüder jenem glorreichen Beruf erwählt, Sein Wort, Seine Lehre, den Heiland der Welt und den Heiligen Geiſt den Heiden dieſer Seeen zu bringen und jubelnd in dem Gefühl — jubelnd in der Seligkeit der Ueberbringer ſo froher Botſchaft für die Verlorenen zu ſein, ſchritt er vorwärts, das Kreuz in der gehobenen Rechten. Wohl lauerte der Feind jetzt mit einem trügeriſchen Schatten deſſelben Kreuzes die ſchon faſt Geretteten von der richtigen Bahn wieder abzulenken; ſchon ſtreckte er die gierige Teufelsfauſt aus, und Gefahr drohte der kleinen Schaar der Rechtgläubigen von allen Seiten;

aber feſt und unerſchrocken wandelten ſie, die von Gott Beauftragten, ihre Bahn. Ihr Loos war ein ſchweres, ihr Ausgang ein zweifelhafter, aber ſie zögerten nicht in dem begonnenen guten Werk, und Gott, der die Herzen der Menſchen ſah und ihre innerſten Thaten, würde ſie einſt richten, ob ſie recht gehandelt hätten vor Seinem Angeſicht.

Bruder Nelſon fühlte und achtete den Grund, der den franzöſiſchen Prieſter bewog mit dem fanatiſchen Geiſtlichen keinen religiöſen Kampf zu beginnen, was nur in offene Feindſeligkeit enden konnte, ja dieſen Weg ſchon mehreemal, ſelbſt ohne Entgegnung, durch des frommen Mannes Heftigkeit zu nehmen gedroht hatte. Er machte auch ſeinem Collegen darüber mehrmals freundliche Vorſtellungen, die dieſer aber nur heftig erwiederte, und in René's Wohnung war es ſolcher Art ſchon mehrmals zwiſchen den beiden befreundeten Geiſtlichen ſelbſt, was der Katholik ſtets vermieden hatte, zu, wenn nicht feindlichen, doch ſehr lebhaften und jedenfalls für die Zuhörer unangenehmen Auftritten gekommen.

René hätte ſich Sorgen machen können, des aufſteigenden Wetters wegen, aber ſein leichter fröhlicher Sinn ließ das auch leicht an ſich vorübergehn, und zog's ihm auch manchmal die Stirne kraus, ein Blick auf ſein trautes Weib, glättete ſie raſch wieder, und

BIBLIOTHEK DER DEUTSCHEN LITERATUR
Gerstäcker, F.

3-598-53344-6
FNr. 21172 / 013

ein Lächeln ihres Mundes trieb ihm wie fröhlicher Sonnenſchein durch's Herz.

Die ehrwürdigen Herren Nelſon und Dennis hatten denn auch, nur wenige Tage nach der Verſammlung, wieder einmal in René's Wohnung eine ſehr ernſte Debatte gehabt, in der der letztere, wie gewöhnlich, Sieger geblieben, das heißt das letzte Wort behalten, und Sadie war zum erſten Mal traurig geworden daß René über Beide lachte, und überhaupt die Sache, die doch auch ſeinen Gott betraf, ſo entſetzlich leicht nehmen wollte. Die Geiſtlichen hatten lange das Haus verlaſſen, der, ſchon vorher beſchriebenen Verſammlung beizuwohnen, und René und Sadie ſaßen jetzt, Hand in Hand, die junge Frau das wirklich Sorgenſchwere Haupt an des Gatten Schulter gelehnt, vor ihrem Haus, während die kleine Sadie in dem Schooß der Mutter lachte und ſtrampelte, und des Himmels Blau in ihren klaren großen Augen wiederſpiegelte.

„Und biſt Du noch bös auf mich, Sadie?“ flüſterte René nach einer langen langen Pauſe, in der er ſeine Lippen an ihre Stirn gepreßt gehalten.

„Bös, auf Dich, René?“ ſagte die Frau, und ſchüttelte wehmüthig lächelnd mit dem Kopf — „ich glaube nicht daß ich bös auf Dich werden könnte. — Das iſt auch ein gar trauriges ſchmerzliches Wort;

nur ein wenig — nur ein ganz klein wenig weh haſt Du mir gethan — aber es gereut mich ſchon daß ich Dir Vorwürfe darüber gemacht. Du hatteſt es ſicher nicht ſo gemeint, wie ich thörichtes Kind es aufgenommen; — ich muß Dir auch geſtehen —"

„Und was, meine Sadie?"

„Schilt mich eine Thörin," ſagte Sadie, „ich hab' es verdient, aber — mir war es immer als ob Du auf Seiten der fremden Prieſter ſtändeſt, wie Du lachteſt, und das, das gerade gab mir einen ordentlichen Stich durch das Herz, und das — das glaub' ich auch, war, was mir eigentlich weh dabei gethan."

„Das ſollte es wahrlich nicht, Du treues Herz," ſagte René gutmüthig, „aber komiſch iſt es doch wahrlich manchmal, daß Menſchen, ſonſt ganz vernünftige mit ihren fünf Sinnen begabte Menſchen wie unſer Freund Dennis zum Beiſpiel, in mir unbegreiflicher Verblendung nicht allein behaupten können, nein auch feſt davon überzeugt ſind, daß nur ſie allein den „ſchmalen dornenvollen Pfad" gefunden haben und wandeln, der direkt zu Gottes Seligkeit führt."

„Und wenn ſie recht hätten?"

„Liebes Herz!"

„Nein René, nein!" ſagte Sadie raſch, ſich feſter an ihn ſchmiegend, „ich will nicht ſtreiten mit Dir über den Weg des Heils, aber Du mußt auch nachſichtig mit mir ſein, denn wenn ich mich ängſtige und ſorge iſt es ja doch nur Deines, des Kindes wegen.“

„Sieh nun, Sadie,“ ſagte René nach einer kleinen Pauſe, in der er ſie feſt in ſeinen Arm geſchloſſen, „Ihr zürnt den fremden Prieſtern meiner, oder vielmehr der Römiſch katholiſchen Religion, daß ſie den Streit und Unfrieden auf Euere Inſel gebracht hätten, und zum Theil haſt Du recht; aber wäre es möglich geweſen die katholiſche Religion ganz fern von dieſen Gruppen zu halten, wo mehr und mehr Fremde ſich anſiedelten, deren Religion allein doch kein Grund ſein konnte ſie zurückzuweiſen? ja hatten die Proteſtantiſchen Miſſionaire vor Gott ein Recht ihr Sektenthum allein als das wahre und richtige hinzuſtellen?“

„Vor Gott und den Menſchen, ja!“ ſagte raſch und eifrig Sadie, „denn ihr Leben haben ſie daran geſetzt dieſen Inſeln die wahre Religion zu bringen, und würden ſie das gethan haben, wenn ſie gerade ihre Religion nicht für die wahre, allein wahre hielten, ja wenn ſie nicht feſt überzeugt geweſen wären daß ſie es ſei? — Welchen beſſern Beweis konnten jene Männer geben, als daß ſie Gut und Blut für ihren Glauben einſetzten?“

„Gut und Blut,“ ſagte René achſelzuckend, „das klingt wie viel und iſt wenig, daſſelbe thut der gewöhnlichſte Matroſe auf jeder Reiſe — wir wollen Alle leben. Aber wir haben darüber ſchon geſprochen meine Sadie, und gerathen da auf ein gefährliches, viel viel lieber zu vermeidendes Feld. Der Einzelne kann mir auch lieb und werth ſein, ohne daß ich gerade das Princip des Ganzen anerkenne, wie Du ja ſelber auch den würdigen Vater Conet ſeines achtungswerthen Betragens, wie ſeiner geſellſchaftlichen Tugenden wegen lieb gewonnen haſt, während Du doch ſonſt gewiß in jeder Hinſicht ſeine Gegnerin biſt.“

„Ich begreife das überhaupt nicht,“ ſagte Sadie leiſe — „er iſt auch gar nicht wie ein katholiſcher Prieſter —“

„Weil Du Dir dieſe Klaſſe Menſchen eben gedacht haſt wie ſie Dir von Bruder Rowe und Conſorten geſchildert wurde. Bei vielen trifft deren Bild, ich habe Nichts dagegen, aber nicht bei Allen, nicht bei der Mehrzahl, und — wir ſollen nie von einem Menſchen das Schlechteſte denken, Sadie. Doch guter Gott, wohin verirren wir uns? — iſt das ein Geſpräch für Mann und Weib mit dieſer Welt um uns her, und dem herzigen ſüßen Weſen da zwiſchen uns, daß Dich zupft und ruft und die Mutter ſchon lange ablenken will von den düſteren Gedanken, die ihr ſo nutzlos die Seele umlagern und — ſo nutzlos hineingepflanzt ſind in den reinen treuen Boden? Wetter noch einmal Sadie, Bruder Dennis iſt mir ein lieber ſeelensguter Mann, ein Mann den ich achte und verehre, weil ich fühle wie eben Alles bei ihm feſte innige Ueberzeugung iſt, was er ſpricht — ſelbſt wenn er Unſinn — nein mein Lieb, ich meine es ja nicht ſo ſchlimm, er ſoll mir Dir nur nicht ſolche Grillen und Gedanken in's Herz preſſen, und zwingt er Dir noch einmal die Thräne in's Auge, dann — dann —"

„Und dann?" frug Sadie, und unter Thränen vor ſchaute ihr Blick lächelnd zu ihm empor — „und dann?"

„Wettermädchen, Du machſt mit mir doch was Du willſt!" rief René, ſie an ſich ziehend und küſſend — „ich verlange ja auch Nichts mehr auf der weiten Gottes Welt, als daß ſie uns unſern Frieden laſſen, ungeſtört und heilig, wie wir ihn —"

„Hahahahaha," klang in dieſem Augenblick eine ſilberreine Stimme zu ihnen herüber, und als ſie überraſcht aufſchauten, ſprang eines der eingeborenen Mädchen, das ſie hier auf Tahiti kennen gelernt, und trotz ihres wilden Weſens, in dem ein treues Herz verborgen lag, lieb gewonnen, über die niedere Umzäunung, die den Nachbargarten von ihnen trennte, und kam auf ſie zu.

Es war ein junges Ding von ſiebzehn Jahren vielleicht, und ganz in die dünne luſtige Tracht jener Mädchen gekleidet, mit kurzem pareu oder Lendentuch, und leichtem Kattun-Ueberwurf über die Schultern, gerade wie René Sadien zum erſten Mal geſehen. — Aber die dunklen, mit wohlriechendem Oel reich getränkten Locken ſchmückte ein künſtlich geflochtener Kranz von rothen Blüthen, mit den ſchneeigen Faſern der Arrowroot durchwebt, und der Blick mit dem ſie das junge Paar begrüßte ruhte keck, ja faſt höhniſch auf der liebenden Gruppe.

Aia war ſchön, ſchön wie die Palme ihrer Wälder, die lichtbronzene Haut in ihrer Färbung eher eine Zierde zu nennen, und die Geſtalt voll und üppig, und doch ſchlank und elaſtiſch; aber die weiche ſchwärmeriſche Gluth fehlte ihr, die den Zügen ihrer Landsmänninnen einen ſo eigenthümlichen Reiz verleiht, und auch das Mädchenhafte, ohne die der Schmelz abgeſtreift iſt von jeder weiblichen Schönheit. Keck und zuverſichtlich blitzte ihr Auge umher, den begegnenden Blick ertragend und beſiegend, und ein eigenes bitteres, faſt verächtliches Lächeln, das ihre Lippen dabei umſpielte, diente nicht dazu deſſen Ausdruck zu mildern.

„Joranna Sadie — Joranna René,“ lachte ſie, mit verſchränkten Armen vor der Gruppe ſtehen bleibend und ſie betrachtend — „Joranna Ihr Beiden — hahahaha — ſitzt Ihr nicht da, als ob Dir René erſt vor kaum einer Stunde ſeine tollen Liebeslügen in's Ohr geflüſtert, und Ihr nun alle Beide die Ueberzeugung hättet, Ihr könntet nicht leben ohne einander? — bah, bah, wie lange wird's noch dauern? — Aber wundern ſoll's mich doch, und hätt' ich früher daran gedacht, Sadie, hätteſt Du mir auch von dem Pulver geben müſſen, das Du ihm in die Cocosmilch geſchüttet — vielleicht löge mir jener falſche Wi-wi jetzt auch noch vor, daß ich die Schönſte ſei auf den weiten Inſeln, und er ſterben müſſe, wenn ich ihn nicht mehr lieben wolle. Hahahahaha, s'iſt wahrhaftig zum toll werden wenn man an ſolche Zeit zurückdenkt, und ſich das Alles dann immer und immer wieder vor den eigenen Augen erneuen ſieht; ja und immer und immer wieder Thörinnen findet, denen der Hochmuthsteufel tief genug im Herzen ſteckt ſich allein für unverlaßbar zu halten. — Aber Joranna; Ihr ſeid unverbeſſerlich, und wenn er erſt fort iſt, Sadie, will ich Dich auslachen, wie Du es verdienſt.“

Sie warf die Locken von den Schläfen zurück, und wollte nach dem Strand hinunter eilen, als René's Entgegnung ſie zurückhielt.

„Du haſt unrecht, Aia," rief er ihr nach, „doppelt Unrecht, hier gerade in beiden Nachbarhäuſern. Sieh Lefevre an und Aumama, länger noch als wir ſind ſie verheirathet mitſammen, haben zwei liebe Kinder und denken gar nicht daran ſich zu trennen."

„Denken nicht daran ſich zu trennen?" rief Aia, die bei den erſten Lauten ſchon ſtehen geblieben war, und den Kopf mit einem ſpöttiſchen, faſt feindlichen Lächeln dem Redner zugewandt hatte — „denken nicht daran ſich zu trennen? ja Du haſt recht — wer weiß ob Du nicht noch früher dein Canoe wieder aus den Riffen ſteuerſt als er — aber Le-fe-ve hat ſich ſchon blind geſehen in ein paar andere Augen. Schüttle nicht mit dem Kopf, Wi-wi wenn Du mir nicht widerſprechen kannſt; reiß ihm das Kleid auf und lege dein Ohr an ſein Herz — für wen ſchlägt's? — bah — ſo viel für Euch!" und ſie ſchlug trotzig mit der flachen Hand ihre Lende.

„Aia — komm her zu mir und ſetze Dich zu mir," ſagte Sadie jetzt mit leiſer, bittender Stimme. „Sei nicht ſo bös und ärgerlich, wir haben Dich lieb hier, und Du meinſt es doch nicht ſo arg, wie Du es ſprichſt."

„Mein ich nicht?" ſagte das Mädchen noch immer halb trotzig und abgewandt, aber doch ſchon mit viel leiſerer, milderer Stimme, als die ſanften, bittenden Laute ihr Ohr trafen — „mein ich nicht? und woher weißt Du's, Sadie? — ich haſſe Euch Alle miteinander, und wohl, oh entſetzlich wohl ſoll mir's thun, wenn Ihr Alle — Alle ſo unglücklich werdet — ſo — wie —“ ſie wandte raſch den Kopf ab von Sadie, aber es war nur ein Moment —

„Aia!“ rief Sadie, ſo bittend, ſo herzlich — Aia ſtand zögernd, Trotz und Zorn und Schaam hielten noch die Oberhand in ihrem Herzen, aber nicht im Stand ſich zu verſtellen, gewann das beſſere Gefühl, mit dem einmal aufgerüttelten Schmerz die Oberhand, und mit wenigen Schritten an ihrer Seite, kauerte ſie neben ihr nieder, barg das Antlitz an ihrem Schooß und flüſterte leiſe unter ausbrechenden Thränen:

„Du biſt gut, Sadie, gut wie — wie — ich habe keinen Vergleich mehr, denn unſere Götter haben ſie uns auch genommen und die ihrigen ſind falſch — falſch wie ſie ſelber. Aber ich bin viel zu ſchlecht für Dich, viel zu ſchlecht; Aia darf Dir nicht mehr in's Auge ſehen — und doch hatten Deine Lippen noch nie einen Vorwurf für ſie.“

„Armes Mädchen,“ ſagte die junge Frau leiſe und theilnehmend, und ſuchte ihr Haupt zu ſich aufzuheben, aber die Weinende wehrte ſie ab, und ſchlang den Arm nur feſter um ihren Leib, ſich ihre Stellung zu wahren.

René hatte ſie mitleidig eine Zeitlang betrachtet, dann legte er ſeine Hand auf ihre Schulter und ſagte leiſe:

„Bleibe bei uns, Aia, gehe nicht wieder nach Papetee, ſondern bleibe bei Sadie. Wir haben Brodfrucht und Fiſch für Dich, und eine Matte darauf zu ſchlafen, und Dein Kleid ſoll nicht ſchlechter ſein, als Du es bis jetzt getragen — Sadie braucht eine Hülfe“ fuhr er freundlich fort, als er ſah wie dieſe den Kopf der vor ihr Knieenden ſtreichelte, und ſie liebkoſend an ſich zog, „und Du wirſt recht, recht willkommen ſein, hier im Haus.“

„René hat recht, „unterſtützte die Bitte ſein Weib, „geh nicht wieder nach Papetee — deine Mutter iſt todt und dein Vater weit auf den Inſeln zu Leewärts drüben; meide die Stadt, die Dir nur Unheil bringt und Fluch und Leid, und bleibe bei mir. Es wird Dich nicht gereuen und Du wirſt wieder froh und glücklich werden unter uns.“

„Und die Mi-to-na-res?“ ſagte das Mädchen leiſe.

„Werden die Reuige gern und liebend in ihren Schutz nnd Schirm nehmen und ihr die Sünden vergeben, wie Gott einſt gnädig auf uns niederſchauen möge," ſagte Sadie raſch und freudig, denn in der Frage ſchon lag eine Zuſage ihrer Bitte. Aia lag noch lange an der Geſpielin Schooß und ihre Thränen ſchienen raſcher zu fließen, als ein laute Männerſtimme fröhlichen Gruß durch die Hecke blühender Akazien rief, die den Garten von der Straße trennte.

„Ah Lefevre," antwortete René, „wie geht es Euch, Nachbar, und kommt Ihr nicht herüber?"

„Gleich, gleich," lautete die Antwort, und ſie hörten wie der junge Franzoſe draußen noch mit Jemanden ſprach und ihm Aufträge gab.

Aber auch Aia hatte ſich raſch und wie erſchreckt emporgerichtet, und die Locken aus der Stirn, die Thränen aus dem Auge werfend wandte ſie ſich, als ob ſie den Platz fliehen wollte; Sadie aber ergriff raſch ihre Hand und ſagte leiſe und bittend:

„Gehe nicht fort von hier, Aia, bleibe bei uns."

„Nein nein," rief aber das Mädchen und Sadie konnte ſehen welchen Seelenkampf es ihr koſtete die Bitte auszuſchlagen, den ſtillen Frieden ihrer Wohnung zu verſchmähn und allein und freundlos in dem wilden Leben fortzuſtürmen, „nein ich kann — ich darf nicht bei Dir bleiben — ich verdiene es nicht — ich bin bö[illegible] und ſchlecht geworden, und deines Gottes Fluch würde mich von der Schwelle treiben, auf der jetzt noch Dein Glück und Frieden weilt — aber" ſetzte ſie wilder hinzu, und ihr Auge blitzte in unheimlicher Gluth nach René hinüber, „wenn ſie Dich Alle verlaſſen haben, und Du allein und freundlos in der Welt ſtehſt — wie ich jetzt — dann wird Aia an deiner Seite ſein, und Dir für das freundliche Wort danken, das Du heute zu ihr geſprochen. Dann wollen wir lachen und tanzen und zuſammen in's Leben ſtürmen, aber nicht mehr klagen und weinen. — Den ſaï über die Thränen — ſie waſchen den Schaum von der Seele des Menſchen, daß man hinunter ſehen kann bis auf den Grund — und der Fiſcher lacht doch nur, der darüber hinfährt."

„Du haſt vielleicht Urſache Einem von uns zu zürnen, Aia," ſagte aber René, der wohl ſah welchen ſchmerzlichen, ja peinlichen Eindruck die Worte auf ſeiner Sadie Seele machten, „und ſchmähſt jetzt ungerecht das ganze Geſchlecht. Du wirſt uns in ſpäteren Jahren Abbitte thun.

„Werd' ich — ha? und Le-ſe-ve auch, wie?" — lachte das Mädchen zornig und deutete mit dem ausgeſtreckten Arm nach dem, eben den Garten betretenden Franzoſen.

„Hallo Aia!" rief ihr dieſer zu, „ſummt die wilde Hummel auch wieder ihr Lied auf unſerer Flur? — ha, Du haſt Thränen im Auge Mädchen? — geh, Du biſt ein ſchwarzer Vogel und prophezeihſt nur Unheil."

„Es bedarf keines Propheten," ſagte aber das Mädchen zürnend, indem ſie ſich abwandte und das Schultertuch feſter um ſich zog — „Jeder von uns kann leicht vorherſagen daß die Sonne morgen früh wieder über die Berge kommt, wenn ſie am Abend hinter Morea*) in die See geſunken. — Fort mit Euch, Ihr habt ſüße Worte auf der Zunge, und Gift, tödtliches Gift im Herzen — fort, Aia kennt Euch — fort!" — und ohne Gruß noch Blick zurückzuwerfen, ſchritt ſie den ſchmalen Pfad hinab, der nach dem unteren Pförtchen führte und war bald in der ſogenannten broomroad, dem gebahnten Weg nach Papetee, verſchwunden.

Sadie ſah ihr ſeufzend nach und auch René konnte ſich eines unheimlichen Gefühls nicht ganz erwehren.

„Joranna René, — ah bon jour Madame," rief aber Leſerve, der wohl den peinlichen Eindruck zu verwiſchen wünſchte, den die Worte des wunderlichen Mädchens unverkennbar beſonders auf Sadie gemacht, „hat Ihnen Aia den ſchönen Abend verderben wollen? — es iſt ein albernes Ding, und darf mir gar nicht mehr über die Schwelle, denn Aumama weint jedes Mal, wenn ſie nur den Fuß unter das Dach geſetzt.“

---

*) Die Indianer nennen die Inſel Imeo meiſt Morea.

„Sie iſt arm und unglücklich,“ ſagte Sadie.

„Ach — ſie verſtellt ſich,“ entgegnete mürriſch Lefevre — „und trägt wahrſcheinlich ſelber mit die größte Schuld ihres Leid's. Wir armen Teufel ſollen's dann immer allein verbrochen haben, nicht wahr René? — Doch, was ich gleich ſagen wollte; gehen Sie mit nach Papetee? — die ehrwürdigen Proteſtantiſchen Herren haben da wieder eine Zuſammenkunft, heut Nachmittag, und wie das Gerücht geht beabſichtigen ſie den Beſchluß ernſter Maßregeln, jeden Franzöſiſchen Einfluß, und mit ihm vielleicht auch gleich wieder die Franzöſiſchen Prieſter, die ihnen ein Dorn im Auge ſind, von ſich abzuſchütteln.“

„Die Miſſionaire“ — ſagte René raſch, fuhr aber gleich darauf langſamer fort, „ſind wackere und brave, aber kurzſichtige Männer, ſie glauben das Heft jetzt in Händen zu haben und ſpielen ſo lange damit bis es ihnen unter den Fingern wegſchlüpft — ſie ſollten ſich nicht in die Politik miſchen.“

„Was ſagt Mr. Nelſon dazu?“ frug Lefevre.

„Er hält die Ankunft der Katholiken auch für ein Unglück für die Inſeln, iſt aber mit den Gewaltsmaßregeln unzufrieden die man dagegen ergreifen will; doch was kann der Einzelne gegen die ganze Schaar ausrichten."

„Und gehen Sie mit nach Papetee?"

„Was ſollen wir dort? — herbe Reden hören, die uns vielleicht ärgern und zu Gegenreden treiben? — ich habe keine Freude an der Sache, und ſehe das Leid und Elend ſchon vor Augen das daraus entſpringen wird und muß."

„Aber wir mögen vielleicht noch Manches mildern was geſchehen könnte. Mörenhout iſt ein vernünftiger Mann, und wird nicht zu weit gehn."

„Was kann Mörenhout thun?" ſagte René achſelzuckend — „ſo wie die Miſſionaire unter dem Schutz eines Engliſchen Kriegsſchiffes ſtehn, und ſo lange das im Hafen ligt, daß ſie ſich ſicher fühlen, haben ſie das Wort, und wir kennen ſie doch dahin gut genug, zu wiſſen, wie ſie das gebrauchen. — Aber ich gehe mit, wir haben dann wenigſtens unſere Pflicht gethan, und uns ſelber nichts vorzuwerfen. Ich komme bald wieder zurück, Sadie," ſagte er ſich niederbeugend und ihre Stirn küſſend.

„Bleibe nicht ſo gar lange aus heut'," bat die junge Frau ihn, leiſe flüſternd, und die Kleine noch auf dem Knie haltend, die erſt die Aermchen um den von ihr Abſchied nehmenden Vater geſchlungen, ſah ſie den Männern lange und ſchweigend nach.

Aber Aia's Worte hatten doch trübe und ſchmerzliche Gedanken in ihrer Seele wach gerufen. Nicht für das eigene Glück fürchtete ſie dabei; ſo keck und leicht René auch immer in das Leben ſtürmte, ſo treu war er ſich geblieben, was ſie betraf, von erſter Stunde an wo er ſie geſehen, und das Kind, das er mit unendlicher Zärtlichkeit liebte, ſchlang die Bande des Herzens ja noch feſter um ſie. Aber das wilde Leben der Inſel ſelber; die ihr feindlich dünkende Religion, die weiter und weiter um ſich zu greifen drohte, und viel, ſo entſetzlich viel von dem verwarf, was ihr bis dahin der Seele Heiligſtes gegolten; der Unfrieden dabei zwiſchen den eigenen Lehrern, die Vorwürfe, die von den Miſſionairen ihrem alten Vater o ſo ungerecht gemacht wurden, der Römiſchen Kirche mehr als mit ſeiner Stellung verträglich zugethan zu ſein, wie er denn auch ſelbſt das einzige Weſen das ihm näher ſtand, einem Katholiken zur Frau gegeben; ja ſelbſt René's Gleichgültigkeit gegen einen Kampf, der doch die heiligſten Intereſſen ihrer einſtigen Seligkeit betraf, das Alles zog ihr in trüben ängſtigenden Bildern an der Seele vorüber. — Und dabei hatte ja die arme Aia recht mit ſo vielen Anderen; wohin ſie dachte ſchrak ſie vor dem wilden Treiben zurück, das lockere Bande ſchlang um Europäer und Inſulanerinenn, und ſie losließ, wie es dem

Augenblick gefiel. Ob das Herz darüber brach, oder die Verlaſſene in Schmerz und Trotz Entſchädigung, Vergeſſen ſuchte in wilder laſterhafter Luſt; die Welle des flüchtigen Tages ſchlug über ihr zuſammen, und die nächſte Sonne hatte vergeſſen was ſie geſtern beſchien in Lieb und Treue.

„Mein ſchönes Atiu,“ ſeufzte ſie da leiſe vor ſich hin — „Du lieber, lieber Platz an dem freundlichen Strand — Deine Palmen ſo grün, Deine Früchte ſo ſüß — Atiu. Und der alte kleine Mi-to-na-re da am Haus, der ſo oft hier herüberdenkt an ſeine kleine Pu-de-ni-a, die jetzt — aber nein, nein, nein, René fühlt ſich wohl hier und glücklich in der, ſeine Thätigkeit fordernden Welt, und einſt kommt denn doch wohl die Zeit, wo er ſich wieder zurückſehnt nach jenem ſtillen Ort unſeres erſten, ſeligſten Glücks — nach Atiu. — Und die Zeit wird wieder kommen,“ ſetzte ſie nach einer kleinen Pauſe zuverſichtlich hinzu, „noch hab' ich nicht für immer Abſchied genommen von all den liebgewonnenen Stellen, von den guten Menſchen — ich weiß nur nicht ob ich mich ſo recht herzlich darauf freuen ſoll — oder davor fürchten. Ach es iſt ein recht recht böſes Ding um das arme Menſchenherz!“

Capitel 3.

Der Beſuch — Aumama.

Sadie ſaß noch lange träumend da, und ihrem regen Geiſt tauchten bunte und oft wunderliche Bilder auf, wie ſie das Herz ſich wohl ausmalt in müßigen Stunden, ſinnend und grübelnd ihre Farben ſchaut, und ſich vorſpricht daß ſie leben und ſind — bis ſie in Dunſt zerfließen, anderen, bunteren vielleicht, Raum zu geben. Aber die Kleine ſcheuchte ihr bald die Wolken von der Stirn — wenn es wirklich Wolken geweſen, die ihrem ſonſt ſo heiteren Antlitz jenen ernſten Schatten gegeben — und mit dem Kinde koſend und ſpielend kehrte das Lächeln auf ihre Lippen zurück, und ſie war bald wieder das heitere frohe Kind des Waldes, dem Gott in ſeiner unendlichen

Vaterhuld alle Wünſche erfüllt, alle Tage geſegnet hatte, und das ſich nun auch des heiteren Sonnenlichts freute, in Glück und Dankbarkeit.

„Hat mir das böſe arme Mädchen doch ſelber faſt das Herz ſchwer gemacht eine ganze Stunde lang," ſagte ſie lachend, und das Kind dabei herzend, — „hat uns Steine in den klaren See geworfen, meine Sadie, und das Waſſer getrübt, bis an den Rand hinauf. Aber nun wollen wir auch wieder lachen und ſingen und fröhlich ſein, bis Papa zurückkommt und ſich freut mit mir, an meinem kleinen lieben Töchterchen. Horch, was iſt das? — hörſt Du mein Kindchen, wie das trappelt und trappelt da draußen? — das buaa a ſai tatatu*) klappert vorbei und Sadie — aber was iſt das?" unterbrach ſie ſich raſch und faſt erſchreckt, als näher und näher gekommenes Pferdegetrappel plötzlich an ihrer Pforte hielt, und ſie Stimmen vernahm — „Fremde hier draußen bei uns? — Was für ein wildes reges Leben dieſe fremden Männer doch auf unſere ſtillen Inſeln gebracht haben," ſetzte ſie dann langſamer und kopfſchüttelnd hinzu, „und lärmend und lachend ſprengen ſie Wochentag wie Sabbath die Straßen entlang, ſich nicht mehr um den heiligen Tag ihres eigenen Gottes kümmernd, als ob das Glockengeläute dem Oro oder Taua gälte. Auf Atiu war es doch ſtiller und friedlicher, und wenn wir dort — ha, ich glaube wahrhaftig die Leute wollen hier herein.“

---

*) „Das Schwein das Menſchen trägt" wie die Inſulaner zuerſt das Pferd nannten, für das ſie keinen Namen hatten.

„Dieß muß der Ort ſein,“ ſagte jetzt plötzlich eine Frauenſtimme draußen auf der Straße, in Franzöſiſcher Sprache, die Sadie hatte, ſelbſt in der kurzen Zeit, vollkommen gut und fließend von René ſprechen lernen — „wären Sie meinem Rath vorhin gefolgt, Monsieur Belard, ſo hätten wir nicht ein paar Miles ins Blaue hinein zu galoppiren brauchen — ſteigen wir ab?“

„Jedenfalls, wenn es den Damen gefällig iſt,“ erwiederte eine Männerſtimme, „er kann kaum irgend wo anders wohnen.“

Sadie die, ihr Kind auf dem Arm, auf einen kleinen Ausbau getreten war, von dem aus ſie, durch einen dichten Buſch des Cap-Jasmins verdeckt, die Straße vor der Thür gerade überſchauen konnte, erkannte drei Damen und zwei Herren, alle zu Pferde, die an der Pforte hielten, jetzt abſtiegen und den kleinen Hofraum, der zwiſchen der blühenden Akazienhecke und dem Hauſe lag, betraten.

Die Fremden ſuchten jedenfalls René, und Auskunft zu geben trat ſie ihnen, das Kind nach dortiger

Sitte auf ihrer linken Hüfte reitend, mit freundlichem Joranna entgegen.

„Ah, da iſt ein Mädchen,“ rief die eine Dame, die, das lange Reitkleid emporhaltend, nahe am Hauſe ſtehen geblieben war, und ſich nach irgend einem lebenden Weſen, das ihr Rede zu ſtehen vermochte, ſchien umgeſehen zu haben, „aber lieber Gott, Lucie, es iſt eine Eingeborene, und mit meinem Tahitiſch ſieht es noch windig aus — ich kann noch weiter Nichts als Joranna und aita.“

„Ich ſpreche franzöſiſch, meine Damen,“ unterbrach ſie die junge Frau, leicht erröthend und die Kleine, die ſich ängſtlich an ſie klammerte, der fremden Geſichter wegen, mit ein paar freundlichen Worten auf den Boden niederſetzend.

„Ah, Du ſprichſt in der That Franzöſiſch, Kind?“ ſagte die andere Dame, die von der erſten Lucie genannt war, erſtaunt — „und noch dazu mit vortrefflicher Ausſprache; ſehr ſchön, dann kannſt Du uns auch ſagen ob Monſieur René Delavigne hier wohnt und Madame Delavigne zu ſprechen iſt.“

Sadie lächelte, denn ſie fühlte recht gut wie ſie die Fremden in ihrem einfachen Gewand für irgend ein Mädchen des Hauſes hielten, und ſagte mit einer leiſen Neigung des Kopfes, während aber ein höheres

Roth ihre Wangen und Schläfe bis auf den Nacken färbte und das liebe Antlitz noch reizender machte:

„Monſieur Delavigne wohnt hier allerdings, und Madame, oder Sadie Delavigne —“

„Ah, dann iſt dieß wohl ſeine Tochter? — ein reizendes Kind!“ unterbrach ſie Madame Belard und kniete bei der Kleinen nieder.

„Und Madame Delavigne?“ frug Mad. Brouard.

„Bin ich ſelber,“ flüſterte Sadie mehr als ſie ſprach.

„Ah — mon Dieu — est il possible? — bless me!“ waren die erſten erſtaunten Ausrufe der Damen und Herren, denn ſo unerwartet kam ihnen die Entdeckung, daß René eine Eingeborene „zur Frau hielt,“ ſelbſt jeden ſchuldigen Anſtand in dieſen Ausrufungen zu vergeſſen, und Sadie fühlte das mehr, als ſie es verſtand, denn das Blut drohte ihr in dieſem Augenblick die Adern der Schläfe zu zerſprengen, und ſie bog ſich zu dem Kind nieder ihre Verlegenheit — wenigſtens ihr Erröthen zu verbergen.

Die beiden Franzöſinnen faßten ſich aber raſch wieder, und wohl einſehend welchen Verſtoß gegen jede gute Sitte ſie hier, allerdings nur in der erſten Ueberraſchung, gemacht, traten ſie auf Sadie zu, und begrüßten ſie, ihr die Hände entgegenſtreckend, in faſt herzlicher Weiſe.

„Ah, da hat uns Freund Delavigne eine Ueberraſchung aufgeſpart," rief die erſte Sprecherin, Madame Belard, lachend — „wir haben natürlich nicht vermuthen können, daß er ſchon ſo heimiſch auf den Inſeln geworden wäre. — So ſein Sie uns herzlich gegrüßt, Madame und verſichert dabei, daß wir trotzdem keine Unbekannte in Ihnen aufſuchten. Ihr Herr Gemahl hat uns ſchon ſo viel Liebes und Gutes von Ihnen erzählt — nur Ihrer Abſtammung erwähnte er nicht, wahrſcheinlich nur uns Ihre Liebenswürdigkeit ſo viel lebhafter empfinden zu laſſen."

Sadie athmete leichter auf; die freundlichen Worte, wenn ſie ihren Sinn auch nicht gleich vollkommen faßte, thaten ihr wohl. Sie hatte ſich vor einem erſten Zuſammenkommen mit jenen fremden Frauen, von denen ihr René ſchon erzählt, und in deren Haus ſie einzuführen er gewünſcht hatte, ſchon lange gefürchtet; deren erſtes Betragen hatte dann ebenfalls nicht dazu gedient ſie zu beruhigen, und um ſo wohlthuender kam ihr jetzt die herzliche Anrede. Ihr einfach treues Herz kannte auch weder Falſch noch Verſtellung, und die Worte nehmend wie ſie ihr geboten wurden ſagte ſie, den Frauen beide Hände entgegenſtreckend, und ihnen offen und freundlich dabei in's Auge ſchauend:

„René wird es recht recht leid thun daß Sie ihn nicht hier gefunden haben, aber ſein Sie mir herzlich willkommen und ruhen Sie ſich ein wenig aus bei mir, von Ihrem Ritt. Ich will die Kleine nur indeſſen unter Aufſicht geben, und bin dann raſch wieder bei Ihnen.“

Die Damen wollten erſt höfliche Einreden machen, und ſprachen von „ſtören“ und „beunruhigen“, Sadie führte ſie aber lächelnd zu dem freundlichen Sitz am Strand, und bat ſie dort niederzuſitzen, während ſie raſch mit dem Kind in das Haus eilte.

„Ein reizendes Frauchen,“ ſagte Monſieur Belard ſchmunzelnd, als ſie in der Thür verſchwunden war, und die Damen einiges zuſammen flüſterten; Delavigne hat wahrhaftig keinen ſchlechten Geſchmack; und ſpricht vortrefflich Franzöſiſch — vortrefflich.“

„Mr. Delavigne hätte uns aber doch auch wohl vorher einen Wink über ſeine Familienverhältniſſe geben können,“ meinte Mrs. Roughton, eine Amerikanerin, die bis jetzt noch kein Wort mit Sadie geſprochen hatte — „er würde dadurch beiden Theilen eine Verlegenheit erſpart haben.“

„Lieber Gott, Verehrteſte,“ vertheidigte dieſen die lebendige Madame Belard, „die Verhältniſſe auf den Inſeln hier ſind von den unſrigen ſo ſehr verſchieden, daß man ſchon wirklich bei Manchem ein Auge zudrücken muß, und nicht gar ſo entſetzlich ſtreng ſein darf. Es beſtehen übrigens auch wirkliche Verbindungen zwiſchen Europäern und Inſulanerinnen, und Monſieur Delavigne hat nur von ſeiner Frau geſprochen.“

„Lieben Kinder, was zerbrecht Ihr Euch darüber den Kopf,“ fiel ihnen hier der andere, ältere Herr, ein Monſieur Brouard und der Gemahl der viel jüngeren Lucie Brouard, in die Rede, „wenn Ihr in Rom ſeid müßt Ihr leben wie die Römer,“ ſagt ein altes gutes Sprichwort. Madame Delavigne iſt ein reizendes junges Frauchen, und wohl im Stande einen Mann zu feſſeln.“

„Und auf wie lange?“ unterbrach ihn, mit einem faſt boshaften Lächeln, Madame Belard.

„Auf wie lange, Madame?“ wiederholte mit einem etwas frivolen Achſelzucken der Gefragte — „ich bin kein Prophet oder Sterndeuter; aber das ſind Familienverhältniſſe, und mancher Indianer hätte vielleicht eben ſo gut ein Recht dieſelbe Frage an uns Europäer zu richten — auf wie lange? mon Dieu, wir ſollten dieſen wichtigen Punkt überhaupt etwas genauer in unſerem Trauungs-Ceremoniell berückſichtigen; auf wie lange? — wir müſſen uns damit begnügen zu wiſſen, daß wir ſind, und eine Frage was wir einſt werden, geſchieht wohl immer nur in's Blaue hinein.“

„Es iſt aber doch nur eine Indianerin,“ bemerkte, mit einem keineswegs zufrieden geſtellten Blick, Mrs. Roughton, die aus den Vereinigten Staaten von Nord-Amerika ein nicht leicht zu beſiegendes Vorurtheil gegen jede farbige Race, ſie mochte einen Namen oder Stamm haben welchen ſie wollte, mitgebracht hatte, und ſich immer des Gedankens nicht erwehren konnte, daß ſolche Leute am Ende gar ſchwarzes Blut in ihren Adern haben könnten, oder mit anderen Worten in zweiter oder dritter Generation von Negern abſtammten, mit denen natürlich jeder vertrauliche, ſelbſt freundſchaftliche Verkehr außer Frage geweſen wäre — „und hätte ich das früher gewußt, würde ich ihr wenigſtens nicht zuerſt meine Viſite gemacht haben.“

„Sie müſſen aber bedenken, Mrs. Roughton,“ ſagte etwas eifrig Madame Belard dagegen, „daß uns Monſieur Delavigne gar nicht zu ſich eingeladen, alſo auch keine Schuld hat an dem Beſuch. Wir ſind aus freien Stücken hergekommen, und wenn ich auch geſtehen muß daß ein derartiges Verhältniß immer ſein Unangenehmes, Störendes hat und uns bei größeren Geſellſchaften vielleicht auch dann und wann in Verlegenheit bringen könnte, ſo —“

„Attention meine Damen,“ unterbrach ſie hier Mr. Brouard, mit etwas gedämpfter Stimme, denn Sadie erſchien in dieſem Augenblick wieder auf der

Schwelle des Hauſes, und hinter ihr ein Knabe, der einen großen Präſentirteller mit Wein und Früchten trug.

„So Mataoti,“ rief ſie dieſem in ſeiner Sprache zu, „bediene die Frauen und ſei ein flinker Burſch,“ ſich dann aber zu ihren Gäſten wendend fügte ſie herzlich hinzu: „aber Sie haben ſich ja noch nicht einmal geſetzt, in der ganzen langen Zeit — bitte geben Sie mir Ihre Hüte und machen Sie es ſich bequem, René dürfen Sie doch nicht ſo bald zurück erwarten, denn er und Monſieur Lefevre ſind der politiſchen Verhältniſſe wegen nach Papetee gegangen, dort noch Manches vielleicht mit ihren Freunden zu beſprechen.“

„Hahaha, das iſt vortrefflich!“ lachte Mr. Belard, „und denen zu entgehen ſind wir gerade ausgeritten; es wird förmlich Comödie geſpielt heute in der Reſidenz, und da die Miſſionaire Hauptrollen dabei haben, fürchteten wir die Sache möchte doch am Ende zu langweilig werden.“

„So eſſen und trinken Sie nur wenigſtens,“ bat Sadie, die nicht ohne Grund fürchtete das Geſpräch könnte ſich hier auf religiöſe Bahn lenken und das unter jeder Bedingung zu vermeiden wünſchte — „René würde ſich herzlich freuen wenn er hörte, daß es Ihnen bei uns gefallen hat.“

Die Damen zögerten noch unſchlüſſig was zu thun — ſie ſchienen ſich eine vor der andern zu geniren; Sadie bewegte ſich aber mit ſolcher Leichtigkeit in dem, ihr doch fremden Kreis, und ihre Bitte kam ſo friſch und unverſtellt aus dem Herzen, daß ſie in ihrer Natürlichkeit jede leere Höflichkeitsformel ſchon von vornherein unmöglich machte, und ſelbſt Mrs. Noughton mußte ſich zuletzt geſtehen, daß dieſe Inſulanerin ein ungewöhnlich liebenswürdiges Weſen ſei, dem man wohl gewogen ſein könne — wenn ſie eben nicht die fatale broncefarbene Haut gehabt hätte.

Die Frauen hatten ſich denn auch bald um den runden, mit einem reinlichen Tuch bedeckten Tiſch geſetzt, Monſieur Belard wurde hinaus nach den Pferden geſchickt, zu ſehen ob dieſe ruhig ſtünden und Mataoti von jetzt beordert bei ihnen zu bleiben, und wenige Minuten ſpäter ſaß die Geſellſchaft ganz traulich beiſammen, und Madame Belard und Brouard hatten — ſie wußten gar nicht wie ſie dazu gekommen, der kleinen Inſulanerin, die mit ihrem reinen Franzöſiſch die Eingeborene vollkommen vergeſſen machte, ſo viel vorzuplaudern und zu erzählen, als ob ſie ſich ſchon ſeit langen Monaten gekannt, und nicht eben erſt heute, vor Minuten faſt, zuſammengekommen wären. Die Männer blieben darin natürlich nicht zurück, beſonders Mr. Brouard, der ſeinen Sitz neben Sadie genommen, thaute ordentlich auf, und war von einer Aufmerkſamkeit gegen die kleine Inſulanerin, daß er ſeine Nachbarin zur Linken, Mrs. Noughton, total darüber vernachläſſigte, die denn auch der ganzen Unterhaltung — der Franzöſiſchen Sprache ohnedieß nur oberflächlich mächtig — mehr beobachtend als theilnehmend, und ziemlich kalt und ernſthaft folgte.

Eine volle Stunde hatten ſie ſo geſeſſen und geplaudert, und Früchte gegeſſen und Franzöſiſchen Claret dazu getrunken, und Mataoti war draußen bei den Pferden ſchon ganz ungeduldig geworden, als Madame Brouard, die zuletzt ebenfalls ſtiller und einſylbiger wurde, und die Unterhaltung ihrer Freundin und den Herren faſt allein überließ, endlich zum Aufbruch mahnte. Monſieur Brouard wollte noch gar nicht fort, ſo vortrefflich hatte er ſich amüſirt, und die Damen begannen jetzt Abſchied zu nehmen von ihrer neuen Bekanntſchaft.

Sadie ſagte ihnen mit einfachen Worten wie es ſie freue daß es ihnen bei ihr gefallen hätte, und wie glücklich es René machen würde, wenn er höre daß ſie hier geweſen und gegeſſen und getrunken hätten — „wir können recht gute Nachbarſchaft halten, hier auf Tahiti,“ ſetzte ſie hinzu, und mit freundlichem Händedruck und Joranna, von Madame Belard und Brouard ebenfalls eingeladen ſie wieder zu beſuchen, verließ die kleine Geſellſchaft den Garten, beſtieg draußen die ſcharrenden tanzenden Pferde wieder, und galoppirte wenige Minuten ſpäter mit klappernden Hufen die Straße entlang nach Papetee nieder.

„Sadie!“ flüſterte da eine leiſe Stimme, als der Schall der Hufe auf der harten Straße noch nicht verklungen war, und die junge Frau, die noch lauſchend ſtand, und in tiefem Nachdenken den mehr und mehr verſchwimmenden Tönen zu horchen ſchien, wandte ſich raſch, und faſt wie erſchreckt dem Rufe zu, der von der Nachbarhecke kam.

„Aumama? — und warum kommſt Du nicht herüber?“

„Iſt die Luft rein?“ frug eine klare, lachende Stimme.

„Meinſt Du die Fremden? — ſie ſind fort; aber ich glaubte Du wäreſt mit Lefevre nach Papetee gegangen?“

Die junge Frau an der Hecke ſchüttelte mit dem Kopf und ſagte lachend:

„Ich wollte erſt, wie aber René mitging blieb ich daheim; denen ſchließen ſich dann mehr und mehr Männer an und — das Treiben in ihrer Geſellſchaft gefällt mir nicht; auch mit der Sprache kann ich nicht ſo gut fertig werden wie Du. Aber ich komme hinüber —" und ein kleines Pförtchen öffnend, das zwiſchen einer blühenden und Frucht tragenden Orangenhecke hindurchführte, trat Aumama, Sadiens freundliche Nachbarin, in den Garten und küßte ſie, ihren Arm um ſie ſchlagend auf die Lippen.

Sie war in die einfache indianiſche Tracht gekleidet, mit dem langen loſen, bis auf die Knöchel niederfallenden Oberrock, der nur vorn am Handgelenk zugeknöpft wird, ohne Schuh und Strümpfe, den Kopf mit einem leichten Panama Männerſtrohhut bedeckt, unter dem nur ein paar große tiefdunkelrothe Blüthen der rosa sinensis hervorſchauten, und von dem vollen, mit wohlriechendem Oel getränkten rabenſchwarzen Lockenhaar faſt wieder verſteckt wurden.

Ihre Geſtalt war ſchlank und üppig, aber mit dem, den dortigen Inſulanern eigenen Bau breiter Schultern, auch die ſonſt kleinen und zierlichen Füße nach unſeren Begriffen von Schönheit ein wenig zu ſehr einwärts gebogen; die Form des Geſichts jedoch dabei voll und edel und die Augen mit einem eigenen Feuer unter den feingeſchnittenen Brauen hervorglühend. Aumama war überhaupt der vollkommene Typus eines Tahitiſchen Weibes, dem trotz den lebendigen Augen ſelbſt das ſinnlich Weiche in den Zügen nicht fehlte, und als die beiden jungen Frauen ſo freundlich umſchlungen, und von den wehenden

Palmen überragt und beſchattet, zwiſchen den Blüthenbüſchen ſtanden, hätte man ſich kaum etwas Lieblicheres denken können auf der Welt.

„Du haſt vornehmen Beſuch gehabt,“ ſagte Aumama endlich lächelnd, nachdem die erſte Begrüßung vorüber war.

„Ja,“ erwiederte Sadie, leicht erröthend, „und zwar unerwarteten; aber warum kamſt Du nicht herüber?“

Aumama ſchüttelte, etwas ernſteren Ausdruck in den Zügen mit dem Kopf.

„Nein,“ ſagte ſie, „ich paſſe nicht zu den Leuten — wir überhaupt nicht — und ſie nicht zu uns — es iſt beſſer wir bleiben aus einander.“

„Aber Du närriſches Kind,“ rief Sadie, „haſt Du Dich denn nicht, ſo wie ich gerade, mit Einem von ihnen für das ganze Leben verbunden, und willſt Du denn auch von ihm ſagen, daß Ihr nicht zu einander paßt?“

Aumama ſeufzte tief auf, und wandte das Köpfchen leicht zur Seite; ſie war jetzt recht ernſt geworden, und der ganze frühere Frohſinn ſchien verſchwunden.

„Ich hoffe daß wir zu einander paſſen — für das ganze Leben;“ ſagte ſie endlich leiſe, „es wäre wenigſtens recht traurig, wenn wir es je anders finden ſollten. Aber“ ſetzte ſie raſcher, und wieder in den leichteren Ton übergehend hinzu, „in unſeren Familien iſt das auch etwas anderes; mit dem Mann den wir lieben, ſtehn wir in einem Rang; er verſteht uns, wir verſtehen ihn und in unſerem Vaterland ſchmiegt er ſich leichter unſeren Sitten an, oder lehrt uns allmählich die ſeinen, beider Eigenthümlichkeiten in einander verſchmelzend. Mit den Geſellſchaften jedoch iſt das etwas anderes, beſonders mit fremden Frauen, und glaube mir, Sadie — ich habe darin Erfahrung. Die Weißen“ fügte ſie leiſer hinzu, „halten uns für einen untergeordneten Stamm, weil wir früher zu Götzen gebetet haben vielleicht —“

„Aber das haben ſie auch gethan, ihre Vorväter wenigſtens,“ unterbrach ſie Sadie raſch, „Vater Osborne hat mir das ſelbſt erzählt.“

„Haben ſie?“ ſagte Aumama erſtaunt, „das iſt das erſte Mal, daß ich davon höre; aber auch vielleicht noch weil wir nicht ſo klug ſind wie ſie, und ſo geſchickt im Leſen und Schreiben. Auch unſere dunkle Hautfarbe kommt ihnen nicht ſo ſchön vor — den Frauen wenigſtens, und Eiferſucht mag oft gleichfalls, und gar nicht ſelten, die Urſache ſein, daß ſie uns zurückſetzen und — kränken. Ausnahmen mag es dabei unter uns geben; ſo glaub’ ich, Sadie, daß Du Dich vielleicht wohl unter ihnen fühlen wirſt, weil ich einſehe, daß Du uns eingeborenen und wild aufgewachſenen Mädchen in vielen vielen Stücken überlegen und den weißen Frauen faſt gleichſtehend biſt; aber für mich paßt es nicht — mir ſchnürt es die Bruſt zuſammen, wenn ich bei ihnen bin, und die kalten vornehmen Blicke ſehen muß, die ſie auf mich werfen, als ob es blos eine Gnade von ihnen wäre, daß ſie mich zwiſchen ſich dulden. Da iſt es mir weit weit wohler bei meinen Kindern am freundlichen Strand, im Rauſchen meiner Bäume, und vor mir die weite, herrliche See — ich halte es auch für gar kein Glück für uns, etwa" ſetzte ſie langſam und wie in recht ernſtem Sinnen hinzu, „daß die weißen Frauen in den letzten Monaten zu uns gekommen ſind. Das Leben auf Tahiti iſt ſeitdem ein anderes geworden, und ich ſelbſt fühle mich nicht ſo wohl mehr in der neuen Umgebung — habe mich auch ſelber vielleicht geändert, oder — Andere haben."

„Aia hat Dich traurig und ernſt gemacht," ſagte Sadie, freundlich ihre Hand ergreifend, „ſie war auch hier bei mir, und ich —"

„Aia!" unterbrach ſie raſch und heftig Aumama, aber mit weicherer Stimme fuhr ſie fort, „Aia iſt ein armes, armes Mädchen und ſie kann mich nicht böſe machen, aber" — und ihre Augen funkelten in einem eigenen wilden, faſt unheimlichen Feuer — „nicht ertrüg ich es auch wie ſie, und was ſie ertragen hat. Bei jenem weißen Gott, der Oro's Bilder zertrümmerte und unſere Tempel niederbrach, bei jenen Tempeln ſelbſt —“ Aumama ſchwieg, aber die Hand noch, wie zum Schwur emporgereckt, die Locken, von denen der Strohhut abgefallen war, wild ihre Stirn umflatternd, das Auge glühend in einem eigenen Licht, ſtand ſie wohl eine halbe Minute ſchweigend da, ſelber ein Bild der zürnenden Gottheit ihres Landes. Da, wie unwillig mit ſich ſelber, ſchüttelte ſie plötzlich den Kopf, ſtrich ſich die Locken aus der Stirn und ſagte, jeden unmuthigen Gedanken gewaltſam bannend: „Ich bin ein Kind, Sadie, ein launiſches Kind, und ſeit einigen Wochen komme ich mir ſelber manchmal wie umgetauſcht vor, ſo tolle Träume und Bilder zwing' ich mir ordentlich ſelbſt herauf, mich zu quälen und — ärgern auch. — Aber fort fort mit ihnen, fröhlich wollen wir ſein und uns des Lebens freuen, denn der Himmel lacht noch rein und blau über uns und die Götter, die in früheren Zeiten den Tiſch unſerer Väter mit ihren Speiſen deckten, haben uns auch jetzt noch ihre Gaben nicht entzogen.“

„Aumama,“ ſagte da Sadie, mehr herzlich als vorwurfsvoll, „Du ſprichſt noch immer von den Göttern, und biſt doch lange, lange ſchon eine Chriſtin, ja wie ich hoffen will eine gute Chriſtin geworden. Sündige nicht, denn der Gott der Gnade iſt auch ein Gott der Rache und der Strafe, und Vater Osborne würde es unendlich weh gethan haben, wenn er Dich hätte je ſo reden hören."

„Und nicht um Alles in der Welt hätte ich ihn kränken mögen," rief Aumama raſch, „er war der Einzige auch, der mich an Gott gehalten, der Einzige, der mich die Möglichkeit eines ſolchen Weſens ahnen und begreifen ließ, an das uns ja ſonſt die Uneinigkeit und der Haß der anderen Prieſter zwingen mußte zu verzweifeln. Er war ein guter Mann und die Feranis hatten ihn auch lieb, trotzdem daß er auf andere Weiſe zu ſeinem Gott betete, als ſie es thun; aber — Sadie" — fuhr ſie langſam und wie zögernd fort, „biſt Du dennoch ſo — ſo feſt überzeugt — daß er recht hatte?"

„Aumama?" rief Sadie erſchreckt, und ſah ſtaunend die Freundin an.

„Haſt Du von dem alten Mann gehört?" ſagte aber dieſe mit leiſer Stimme ſich zu ihr überbeugend, und den Blick fragend auf ſie geheftet, „der drüben auf Bola Bola lebt, lange lange Jahre ſchon, und der ſo wunderliche Sachen von dem Gott der Chriſten erzählt?"

„Von dem Gott der Chriſten? — iſt er denn nicht ſelbſt ein Chriſt?"

„Nein,“ ſagte Aumama raſch — „nein — er ſelber hat es verſichert — er iſt von dem Stamm die den Chriſtengott gekreuzigt haben, und ſoll behaupten Jener ſei gar nicht der Meſſias geweſen.“

„Das waren die Juden,“ rief Sadie überraſcht, „aber ich wußte gar nicht, daß von jenem Stamm noch Leute lebten?“

„Viele, viele ſollen noch davon in dem fernen Lande der Weißen ſein und der alte Mann behauptet jener Gekreuzigte ſei nicht Gottes Sohn geweſen, und habe nicht die rechte Lehre gebracht, denn die Chriſten unter einander wüßten es nicht einmal und ſtritten und kämpften deshalb gegen einander, und hätten ſchon viele viele Tauſend unter ſich erſchlagen, zu beweiſen wer recht und den rechten Gott und Erlöſer habe.“

„Und wenn der Mann nun nicht die Wahrheit ſagt?“

„Nicht die Wahrheit? — es ſoll ein alter alter Mann ſein, und graue Haare und grauen Bart haben; und ſtreiten ſie ſich hier nicht etwa auch um ihren Gott? — Wer hat recht? und wie jener Mann von Bola Bola ſagt giebt es in ſeinem Vaterland unter den Chriſten noch viele andere Sekten, die alle einander haſſen und gegen einander predigen. Iſt das ihre Religion des Friedens?“

„Aumama, Du ſprichſt entſetzlich," ſagte Sadie ſchaudernd, „wer um des Himmels Willen hat Dein Herz mit ſolchem Trug erfüllt?"

„Trug?" wiederholte die Indianerin, und ihr Blick haftete feſt auf Sadie — „gebe Gott, daß es Trug wäre und Lüge, aber wer giebt uns Wahrheit?"

„Gott ſelber," ſagte da Sadie mit jenem kindlichen Vertrauen, das in dem Schöpfer wirklich ſeinen Vater ſieht, und in reiner, ungeheuchelter Frömmigkeit am Throne des Höchſten ſein Gebet, ſeinen Dank niederlegt — „Gott ſelber, Aumama; er hat uns die Wahrheit in das Herz gelegt, und ſeine Boten ſchon vor langen Jahren geſandt, ſie uns hier zu lehren. Bete, bete mit voller Inbrunſt und das Herz wird Dir aufgehen, wenn Du Dich zu Gott wendeſt."

„Aber Le-ſe-ve betet gar nicht," warf das Mädchen wieder ein, dem Gedanken folgend daß die Europäer ſelber, in verſchiedene Religionen getrennt, kein Vertrauen auf den Gott hätten, den ſie den Inſeln gebracht — „er iſt ein guter Mann, aber er lacht, wenn man ihn an ſeine Pflicht als Chriſt will mahnen; thut das René nicht auch?"

„Nein," rief Sadie ſchnell, aber doch nicht im Stand eine gewiſſe Verlegenheit zu verbergen — „er lacht mich niemals aus."

„Aber er betet auch nicht.“

„Gott wird ihn ſchon erleuchten,“ ſagte die junge Frau, und barg ihre Stirn einen Augenblick in den Händen, „ach es iſt wahr,“ fuhr ſie dann leiſer fort, „und hat mir ſchon manche bittere Stunde, manche ſchlafloſe Nacht gemacht, wie wenig er an ſeinen Gott denkt, und wie viel gerade Gott für ihn doch eigentlich gethan.“

„Und Mr. Osborne? hat er Dir nie an's Herz gelegt ihn deiner Kirche zuzuführen? — mir iſt das oft und oft zur Pflicht gemacht, aber — wie bald hab' ich den Verſuch aufgegeben.“

„René geht ſeinen eigenen Weg,“ ſeufzte Sadie, „und Vater Osborne ſah das wohl und fühlte es, aber er hat mir nie ein Wort davon geſagt, ja er warnte mich ſogar vor religiöſen Streitigkeiten mit dem Gatten. Auf Atiu war auch Alles gut, aber hier in Tahiti, wo die Prieſter ſelber einander feindlich gegenüber ſtehen, und ſeit Vater Osbornes Tod hat ſich René ganz von jeder Andacht abgewandt.“

„Weißt Du wie Du jetzt ausſiehſt, Sadie?“ rief da Aumama plötzlich, den Ton wechſelnd, und der Freundin Hand ergreifend.

Sadie ſchaute überraſcht empor, Aumama aber fuhr lächelnd fort — „ſcheuche die trüben Gedanken fort von der Stirn, ſie paſſen nicht für uns. Was kümmern uns die Streitigkeiten jener Prieſter, noch iſt die Banane ſo ſüß, die Cocosnuß ſo ſaftig als je und der Himmel lacht blau und heiter auf uns nieder und unſer ſchönes Land. Sieh da kommt deine Sadie," unterbrach ſie ſich plötzlich als das Kind, von einem jungen vierzehnjährigen Mädchen getragen, in der Thür erſchien — „her zu mir Herz, her zu mir mein ſüßes Kind, und Du ſollſt mir helfen der Mama Züge wieder aufzuheitern. Und nun ſollen auch Scha-lie und Ro-ſy herüber und mit Dir ſpielen, mein Herz, und froh und munter wollen wir ſein, und tanzen und ſpringen.

Die Kleine aufgreifend, die ihr ſchon von Weitem lachend die Aermchen entgegenſtreckte, ſprang ſie mit ihr, wieder ganz das fröhliche ausgelaſſene Kind dieſer Inſeln, ſingend und trällernd am Strand umher, und rief die eigenen Kinder herüber mit ihr zu ſpielen und zu tollen. Und ſelbſt Sadie, wenn auch nicht im Stande ſo raſch die quälenden Gedanken abzuſchütteln vom Herzen, vergaß doch ebenfalls bald bei dem Lachen und Jauchzen der Kleinen Alles, was ſie noch vorher mit Angſt vielleicht und Sorge erfüllte, und das Herz ging ihr wieder auf voll Luſt und Glück in dem einen reinen und ſeligen Gefühl der Mutter Luſt.

Capitel 4.

Die Miſſionaire.

Ueber die See brauſte es daher, wild und ſtürmiſch in furchtbar entſetzlicher Wuth; an den Riffen ſchäumte und kochte die Brandung in milchweißem Giſcht, und warf ihre Wogen ſelbſt in die ſonſt ſtillen Binnenwaſſer, weiter und weiter wallend, bis zu dem weißen Corallenſand des Strandes und den freigeſpühlten Wurzeln der Cocospalmen, die ihre Wipfel über dem Meere ſchaukelten und jetzt, wie entſetzt über die Entweihung, die weiten, armartigen Blätter emporwarfen und ſich zurückbogen vor der anſtürmenden Bö. Hei wie der Sturmvogel ſo ſcharf und gellend pfeift wenn er über die aufgewühlte See ſtreicht, und ſeine langen elaſtiſchen Flügelſpitzen auf die glatte

Woge preßt, von der die Windsbraut ſchon den ſchäumenden Kamm geraubt und als Perlen hinausgeſtreut hat weit weit über das Meer; hei wie die Brandung da kracht und tobt, und ſich bäumt und reckt und mit den weißen Armen hinüberlangt über den Korallendamm, und doch wieder und immer wieder zurückgeworfen wird von dem gewaltigen Bollwerk, das Jahrtauſende gebaut. Und der Sturm, der machtlos ſeine Kraft brechen ſieht an dieſem Damm, und ſeine Wellen, die er ſich aufgerüttelt hat, nicht hinüber bringen kann, ſo viel er auch hebt und drängt, und die Schulter ſtemmt gegen die gewaltigen, wirft ſich endlich ſelbſt mit dem flatternden Bart an das grüne Land, und die Palmen faſſend in tollem Spiel biegt und ſchaukelt er ſie, wie er das Spiel ſonſt vielleicht mit Halm oder Blüthe getrieben, im weit und ſtraff geſpannten Bogen nieder, nieder bis ihre Kronen das Laubdach berühren das ſie ſtützt und hemmt und mit wildem eifrigen Raſcheln die auszweigenden Arme feſt feſt zuſammenſtreckt und ſich hält und gegenſeitig hilft gegen den wilden ungeſtümen Feind.

Gewaltig und furchtbar iſt ein Sturm auf offener See, wo er die Wogen aufwühlt und gräbt, und die bergwichtigen Maſſen wie ſpielend und in entſetzlicher Schnelle vor ſich her jagt; aber frei und ungehindert raſt er dort ſich aus, keine Grenze hemmt ihn und ſelbſt das ſchwanke Schiff das er trifft auf ſeiner Bahn wirft er herum, taucht es und ſchleudert es empor, reißt und ſplittert was er daran gerade faſſen und halten kann und — jagt vorüber, müde ſolch unwürdigen Spiels. Anders aber und grauenhaft furchtbarer iſt er dort wo die bergige Küſte den Anprall hemmt, und dem Raſenden die Stirn bietet in kräftigem Trotz.

Nicht nur den neuen Grimm hat der Wüthende da auszulaſſen an der ſtarren hartnäckigen Wand, die ſich ihm eiſern entgegenſtellt, nein auch alte Unbill zu rächen, ſeit Jahrhunderten her, und ſeit manchem furchtbaren Strauß, bei dem er ſich wieder und wieder vergebens in die Schluchten wühlte und bohrte, und die Grundfeſten ſeines Feindes zu untergraben ſuchte. Von der See führt er die Wogen heran zum gemeinſamen Kampf, und ſich ſelber wirft er wild und toll gegen die Bruſtwehr von Baum und Gebüſch, das ſich ihm zäh und unverdroſſen entgegenlegt; was hilft es ihm daß er die ſtarren hartnäckigen Stämme faßt und bricht und die ſchweren Kronen zu Boden ſchmettert, oder als Widder braucht, gegen andere anzuſtürmen — die elaſtiſche Palme biegt und legt ſich der Uebermacht, folgt aber dem Feind auf dem Fuß bei jedem Zollbreit Weichen, und ſchüttelt ihm die Federkronen zornig in's Angeſicht. Wild heult und brauſt ſie da auf, die tobende tolle Windsbraut; bis hoch in die Lüfte hinauf pfeift es und zieht's und dröhnt's, und wieder und wieder praſſelt's an gegen Halde und Hang, wieder und wieder reißt es und bricht und ſchmettert und ſtöhnt, ein Opfer ſuchend in unſagbarem Grimm, bis die Kraft auf's Neue erſchöpft iſt wie ſeit Jahrhunderten, und der Orkan jetzt weichend, ſeine Wuth mit neuer Hoffnung beſchwichtigen muß für den nächſten Tanz, ſich dennoch immer auf's Neue getäuſcht zu ſehn. Grollend und innerlich gährend und kochend zieht er ſich dann zurück, weit weit über die See, in der Ferne dröhnt es und brauſt es noch, wie ſchwer athmend aus der Tiefe auf — bläulich ſchwarz liegt die See, einzelne Sturzwellen in ſich ſelbſt zuſammenbrechend und weiße weite Flächen, förmliche Thäler bildend von milchigem Schaum, der ziſchend zerfließt, neu aufquellender Woge zum Mantel zu dienen mit dem ſie ſich ſchmückt und tanzt und ihn abwirft, der Schweſter zu. Hu, wie das hohl geht da unten und brauſt und murmelt — aber die Sturmmöve zieht jetzt mit klappendem Flügelſchlag, nicht mehr regungslos kreiſend, über das ſtillere Waſſer, das im wilden Unmuth noch nicht einmal den Strahl der vorbrechenden Sonne wiedergeben mag, und faden matten Bleiglanz über ſeine Fläche deckt.

Auf dem Land aber, dem natürlichen Feind des Orkans, der ihm ſo ſtarr die Fauſt entgegenſtreckt, wie die Fluth ihm jeder Zeit willige Hülfe bietet und mit ihm tobt und raſt, entfaltet der ſiegende Sonnenſchein ſchon wieder ſein Panier, während die grollende See noch gegen die Riffe pocht, und jeder niedergeſchleuderte Tropfen wird zur Perle, die blitzend und jubelnd im Lichte funkelt. Noch erzürnt, aber doch ſchon wieder den warmen Strahl auf den Wangen fühlend, ſchütteln die Bäume ihr Laub, und rauſchen und raſcheln, Blatt und Zweiglein wieder in die alte Form zu bringen, aus der ſie der ungeſtüme Störenfried herausgeriſſen, und der warme Duft der aus den Thälern ſteigt wird zum Nebelſchleier, den ſich der Berg wie Silberfäden durch die Krone flicht, und dem das ſinkende Tagsgeſtirn noch ſeinen ſchönſten herrlichſten Farbenſchmelz verleiht.

Es war zur Zeit ſolcher Stürme, die ſich beſonders im Herbſt und Frühjahr zeigen unter dieſer Breite, und der Orkan brauſte noch in all ſeiner furchtbaren Kraft über die Waſſer, und ſchien die Riffe hinein drängen zu wollen gegen das Land, ſolche berghohe Wogen thürmte er auf, und ſchleuderte ſie von Weſten herbei, der Paſſat Strömung grad in die Zähne. Nur der fluthende Regen hatte nachgelaſſen und der Wind fegte nur noch das Firmament rein, von widerſpenſtiſchen Wolken und Schwaden, die wieder und wieder, jetzt aber machtlos und zu ſpät, zum neuen Kampfe herbei wollten.

In der Hauptſtraße von Papetee, auf dem breiten Strand der die erſte Häuſer- und Gartenreihe vom Meere trennte, und von den lebensluſtigen Tahitiern beſonders Abends zum Sammelplatz benutzt wurde, blieben jetzt Einzelne ſtehen und ſchauten auf das Meer hinaus, denen bald Andere folgten; die Thüren der nächſten Häuſer wurden geöffnet, die Eigenthümer ſtanden darin mit Telescopen und um dieſe wogte und preßte bald das Volk in mächtiger Schaar, bald die Gläſer, bald das weite Meer betrachtend, und dem Wort der Ausſchauenden wie einem Orakel lauſchend.

Der Gegenſtand aber um den es ſich hier handelte war ein Schiff — ein großes Schiff das von Point Venus aus ſchon vor einer halben Stunde etwa und noch im vollen Sturm, der Königin gemeldet worden, wo es, weit draußen in Sicht, verſucht hatte beizulegen und von den Inſeln abzukommen, der Wind war aber zu heftig geweſen ſolches Maneuver zu geſtatten. Die Fregatte — denn daß jenes fremde Segel ein großes Kriegsſchiff ſei unterlag ſchon gar keinem Zweifel mehr — mußte vor dem Wind abfallen, und kam jetzt unter dicht gereeftem

Vormars- und Vorſtengenſtagſegel um die Spitze herum jedenfalls beſtimmt nach Papetee einzulaufen, was aber jetzt, bei dem gewaltigen Seegang und der ſchmalen Einfahrt durch die ſchäumenden Riffe nicht möglich war, und nur bemüht nun, ſo wenig Fortgang als möglich zu machen um erſt einmal von den nächſten Riffen frei, wieder aufzubraſſen und das Beruhigen der Waſſer abwartend, gegen den Wind anzukreuzen.

Es war eine Fregatte, aber von welchem Land? Dieſe Frage beſchäftigte jetzt Alle in ängſtlicher Spannung, und wie die meiſten der Eingeborenen gerade jetzt, nach ihrer vorhergegangenen Demonſtration das Erſcheinen des ihnen nur zu gut bekannten Du Petit Thouars mit ſeinem Fahrzeug fürchteten, ſo ängſtlich waren ſie, ſich zu früh der freudigen Hoffnung hinzugeben daß es noch ein Engliſches Kriegsſchiff ſein könne, ihre erſtrebte Unabhängigkeit zu beſtätigen.

Die Meinungen über das Ausſehen des Schiffes waren dabei getheilt, während es Einzelne der Europäer nach dem Bau der Maſten, denn von den Segeln war gar Nichts zu erkennen, für einen Franzoſen hielten, behaupteten Andere den Amerikaniſchen Zuſchnitt daran zu erkennen und nur ein kleiner Theil beharrte auf ſeinem Ausſpruch England ſei nicht zu verkennen und die Engliſche Flagge würde ſich zeigen, ſo bald die Fregatte den Eingang paſſire.

Selbſt die gerade in Papetee anweſenden, und gerade heute zu einer vertraulichen Sitzung berufenen Miſſionaire ſtanden auf der Verandah des, in Papetee anſäſſigen Bruder Dennis verſammelt, und blickten mit etwas ängſtlicher Spannung der Entfaltung der Flagge entgegen, die beſonders auf ihre Wirkſamkeit einen entſchiedenen Einfluß ausüben mußte.

Noch vor dem Sturm hatte ihre Sitzung begonnen, und während die Windsbraut heulend an den Pfoſten des Hauſes rüttelte, die Palmen wie Weidenruthen niederbog, und die reifen Früchte von den Bäumen riß, den Boden zu ſtreuen mit Orange und Brodfrucht, die ſaftigen Stiele der Banane umknickte und duftige Blüthen weit und hoch hinaus in die Berge führte, lagen die ſchwarz gekleideten Männer in dem langen luftigen Gebäude auf den Knieen; und miſchten ihre Hymnen und Sänge mit dem Gebrüll des Orkans, ein Preislied dem Herrn der Stärke und Barmherzigkeit.

Es waren die Brüder Rowe, Dennis und Nelſon, Mc. Kean, Smith und Brower, zuſammengekommen zu vertraulicher Berathung in ſo ſchwerer Zeit, und die eigentlichen Vertreter auch, wenigſtens die wichtigſten, die ſich gegenwärtig in der Südſee befanden, der Evangeliſchen Lehre nicht mehr nur Bahn zu brechen unter den Heiden, obgleich auch jetzt noch ganze Gruppen von Inſeln ihren Göttern treu geblieben waren und den neuen Glauben mistrauiſch von ſich wieſen, ſondern ſich zu wahren und ſchützen gegen den Katholicismus, der ihren Fußtapfen gefolgt war und die Flügel jetzt ausbreitete, ihr eigenes Licht zu verdunkeln.

Bruder Dennis war unter dieſen, und beſonders in ſeinem Charakter als Miſſionair, jedenfalls der bedeutenſte, und wenn auch nicht einer der älteſten, doch jedenfalls der eifrigſten Lehrer der Inſeln, wo es nur galt dem einen heiligen Ziel entgegenzuſtreben, den Heiland zu verkünden und ſeiner Wunden Blut zu predigen in der Wüſte. Er auch war Einer der Wenigen, die mit Hintanſetzung jedes Gedankens an ſich ſelbſt in die Fremde zogen, die Bibel im Arm, das gehobene Kreuz, ja das Schwert in der rechten, wenn gereizt ſeinen Schatz zu vertheidigen, und rückſichtslos weiter ſchreitend dabei, welchen Glauben, welche Familienverhältniſſe er unter die Füße trat, wenn er nur die Seelen der Verdammten rettete, und ihnen das Heil kündete, das ihnen Gott geboten, und das den Weg um die ganze Erde genommen, zu ihnen zu gelangen.

Eigennutz, Ehrgeiz war ihm fremd, keine Familienbande feſſelten ihn, nicht Freundſchaft, nicht Liebe hatten ſein Herz auch nur für eine Stunde dem einen hohen Zweck ſeines Lebens abwendig machen können, und er hielt den Tag für verloren, an dem er nicht wenigſtens einen, ſeinem Verderben entgegengehenden Sünder wach gerüttelt, und ihm den Abgrund gezeigt an dem er wandele, oder geduldet und gelitten hatte in der Verbreitung jenes Glaubens, der ihm Licht und Seligkeit und Luſt und Liebe war.

Von ſchmächtigem aber nicht ſchwächlichem Körperbau, zäh bis zum äußerſten und an Entbehrungen und Strapatzen gewohnt, die er eher aufſuchte als vermied, hatte er ſchon den größten Theil der Inſeln durchſtreift, den feindlichſten Stämmen dort mit „chriſtlicher Demuth“, wie er's nannte, getrotzt, und ihren Hohen Prieſtern in den Bart die Machtloſigkeit und Nichtigkeit ihrer Götzen verkündet. Die Indianer achten den Muthigen, wo ſie ihn auch finden, und muthig wahrlich mußte der ſein, der allein und unbewaffnet in einem feindlichen Gebiet wahrhaft tollkühn das angriff, was der Gegner am theuerſten hielt, und wofür er ſein Leben eingeſetzt hätte es zu bewahren; ja unter den Opferkeulen ſelbſt hatte ihn ſchon dieſer ſtarre fanatiſche Trotz gerettet, und ihm die Achtung ſeiner bisherigen Feinde, ja oft den ſpäteren Sieg über ſie, geſichert.

Hier nun ſchon den Sieg in Händen, läßt es ſich denken, mit welchem Schmerz und Zorn der „Diener des Herren“ fremde Prieſter eindringen ſah in ſein Heiligthum, und den Bau untergraben, an dem ſeine Kirche ſchon Jahrzehende gebaut, und der ein Tempel Zions zu werden verſprach in Pracht und Herrlichkeit. Mit zagender Hoffnung wohl, aber auch mit Furcht und Mißtrauen ſah er deshalb dem Entfalten jener Flagge entgegen, die ihnen entweder die frohe Hülfe vom Mutterlande brachte, nach der ſie ſogar ſchon einen der Ihrigen, den ehrwürdigen Mr. Pritchard, zugleich Conſul Ihrer Britanniſchen Majeſtät abgeſandt hatten, oder neue Schwierigkeiten und Verlegenheiten bereiten konnte, den gierigen Forderungen Franzöſiſcher Capitaine gegenüber.

Die Brüder Rowe und Nelſon in ihrem ſo verſchiedenartigen Charakter kennen wir ſchon.

Zwei Andere, Mc. Kean und Brower waren einfache Leute, Menſchen, die ihre Lebenszeit in der Bibel gegraben, das edle Metall mit dem tauben Geſtein mühſam und unverdroſſen herausgeſchafft, ohne im Stande zu ſein es zu ſchmelzen und zu ſcheiden, und es nun Bergehoch um ſich aufgeſchichtet hatten, eine treffliche Wehr wenigſtens, nach Jedem zu ſchleudern, der ihnen nahe kommen und ihre Stellung ihnen ſtreitig machen oder bekritiſiren wollte.

Bruder Smith zeigte ſich als eine von dieſen ganz verſchiedene Perſönlichkeit; klein und geſchmeidig hatte er ſich dem Miſſionsweſen gewidmet, wie er ſich irgend einem andern Stand oder Geſchäft gewidmet haben würde. Von Enthuſiasmus war bei ihm keine Rede, von Schwärmerei noch weniger. Er betrachtete das ganze innere Sein der Miſſion auf eine ächt irdiſche und praktiſche Art als ein Geſchäft, das ihm durch die Miſſionsgeſellſchaft vom lieben Gott übertragen worden, und auf dieſem entlegenen Winkel ſchien er nun vollkommen bereit alle ſolche Pflichten, die ihm vorgeſchriebener Weiſe oblagen, auch getreulich zu erfüllen, vorausgeſetzt jedoch, daß ihm dann der liebe Gott, neben anderen Kleinigkeiten, auch noch die Bitte des täglichen Brodes mit ſeinen verſchiedenen Variationen erfülle. Ein ausgezeichneter Geſchäftsmann außerdem, war eine ſeiner Hauptbeſchäftigungen die, von England zur Unterſtützung der Miſſion eingegangenen Waaren, die natürlich einen größeren Werth hatten als Geld ſelber, gegen Roh-Produkte oder Fabrikate der Indianer, ſoweit ſie deren herſtellten, ja gegen Arbeitskraft ſelbſt und geleiſtete Dienſte anzubringen, und einen beſſeren Mann hierzu hätte ſich die Geſellſchaft nicht wählen können. Schicklicher wäre es jedenfalls geweſen hierzu einen beſonderen Mann engagirt zu haben, der dann weiter

Nichts mit dem geiſtlichen Theil des „Geſchäfts“ hätte zu thun haben dürfen; das Lehrergeſchäft leidet, wo der Lehrer zu gleicher Zeit neben ſeinen geiſtigen Ausgaben ſeine weltlichen Einnahmen berechnen muß. Bruder Smith wußte aber Beides auf ſo geſchickte Art zu vereinigen, und die Waare mit ſolcher Salbung, die Lehre mit ſolcher berechnenden Klugheit auszugeben, daß die Inſulaner zuletzt nicht ſelten beides Empfangene gar nicht mehr von einander zu unterſcheiden vermochten und in Zweifel waren, für was von den beiden Sachen ſie ihr Cocosnußöl und ihre Perlen und Muſchelſchalen eigentlich zu Markt gebracht, und ob ſie ein gutes oder ſchlechtes Geſchäft dabei gemacht.

Bruder Smith hatte auch lange nicht das Schroffe, Abſtoßende des finſteren Rowe, ja ſelbſt des ſchwärmeriſchen Dennis. Bei dem Gebet ſtand beſonders der Letztere wie ein zürnender Geiſt, bereit Gottes Zorn auf Jeden niederzudonnern, der anders dachte oder ſprach als er, während Bruder Smith mit ruhiger Ueberlegung die praktiſche Seite des Chriſtlichen Glaubens nicht allein nicht verſäumte, ſondern ſogar nach außen drehte. Der Eine gewann, der Zweite erhielt die Heiden dem Chriſtenthum.

Brower und Mc. Kean waren ein Mittelding der Beiden, mehr an der Form wie dem Sinne des Ganzen hängend; Smith wand ſich zwiſchen Allen durch. Mit einem anerkennungswerthen Scharfblick der Charaktere, zwiſchen denen er ſich befand, war er Schwärmer oder Enthuſiaſt, Mann der Form oder des einfachen Glaubens, der in dem Glauben gerade den Formen blindlings folgt, aber dieſe nur eben vom Glauben abhängig macht, nicht dieſen ihnen unterwirft. Nie jedoch verlor er den Nutzen irgend einer Stunde aus dem Auge und unermüdlich im Sammeln für ſeinen heiligen Zweck, wuchſen ihm die Bedürfniſſe aus dem Boden, und wurden zu Bäumen, die ihre Früchte im reichen vollen Maaß auf ihn zurück und nieder ſchüttelten.

Auch er war der gedrohten Oberherrſchaft Frankreichs in innerſter Seele abgeneigt, aber nicht ganz allein mit jener geiſtigen Ueberzeugung, mit der Bruder Dennis den Untergang der Gerechten vorher kündete, wenn ſie ſich durch die Irrlehren verführen ließen vom rechten Pfade abzuweichen, ſondern mehr faſt im merkantiliſchen Intereſſe. Die Franzoſen hatten nämlich unter dem Schutz ihrer Kanonen angefangen, eine Quantität der verſchiedenſten, bis jetzt von ihm mit Vortheil abgeſetzten Waaren, auf die Inſel geworfen, deren Preiſe er früher allein beſtimmen konnte, während ſich ihm jetzt dadurch eine in der That nicht unbedeutende Concurrenz eröffnete. Bunt und ordinär gedruckte Kattune, für die er bis jetzt mit Leichtigkeit einen halben Dollar per Yard erhalten, verſchleuderten leichtſinnig junge Franzoſen um die Hälfte, und das Volk hätte von einem Heiden gekauft, wenn es die Waare billiger bekommen, wie viel mehr nicht von den „neuen Chriſten“. Die Eindringlinge bezahlten außerdem für die Produkte der Indianer weit mehr, als ſie vernünftiger Weiſe hätten zahlen ſollen, wenn ſie ſich nicht den Markt für ſpätere Zeiten verderben wollten. Es war keine Ordnung in der Sache, und der Kaufmann ging mit dem Chriſten Hand in Hand, der Evangeliſchen Kirche den Sieg zu erflehen über die „Baalspriester“ wie ſie gewöhnlich von den Kanzeln genannt wurden.

Doch zurück zu unſerem Schiff, das die Aufmerkſamkeit der am Strand Stehenden auf das Peinlichſte ſpannte, und immer noch mit den kahlen Maſten geſonnen ſchien vorbei zu ſtreichen, ohne auch nur einmal die Farbe ſeiner Flagge zu zeigen.

„Segne meine Seele!“ rief ein dicht am Strand ſtehender Neger, der früher einmal von einem Wallfiſchfänger auf irgend einer Inſel entſprungen war und ſeinen Weg nach Tahiti gefunden hatte, wo er jetzt bei den Eingeborenen, theils ſeiner außerordentlich glänzenden ſchwarzen Farbe, theils ſeiner Wohlbeleibtheit wegen als eine Art Autorität in Seemänniſchen Fällen galt — „ſegne meine Seele, wenn ich nicht glaube der Burſche will einlaufen. Wenn er das bei der See verſucht kann er ſich darauf verlaſſen daß er heute in Davys locker (Seeausdruck für Unterwelt) zu Nacht ſpeiſt, denn kein Dampfſchiff könnte ſich frei von den Leeriffen halten.“

„Und was für ein Segel glaubſt Du daß es iſt, Pompey?“ frug ihn Tati, der Häuptling, der unfern von ihm ſtand und das Fahrzeug mit finſterem Blick betrachtet hatte.

„Engliſch, by God Maſſa,“ rief der Neger raſch, der den Häuptling kannte — „engliſch, jeder Zoll von ihr*) — und ein Dorn wahrſcheinlich in Maſſa Gumbo's**) Augen da drüben, der jetzt zwiſchen zwei Feuer kommt, wenn er den Schwarz-Röcken einheizen und Land pachten will von Königin Pomare, haw, haw, haw. Nun ſollte noch ein Franzmann dazu kommen, dann giebt's Spaß; aber dies Kind ging in die Berge, Maſſa, denn wenn ſie hier mit den eiſernen Bällen an zu ſpielen fingen, würd' es Manchem zu warm in ſeinem Rocke werden."

---

*) Die Engländer und Amerikaner nennen alle Arten von Fahrzeugen weiblich und wie der Matroſe behauptet aus einem allerdings nicht gerade ſchmeichelhaften Grund für das ſchöne Geſchlecht: weil die Takelage, Segel ꝛc. mehr koſte als alles Uebrige.

**) Gumbo's, der Spottname der Franzoſen in Louiſiana, nach einem dort bereiteten Lieblingsgericht derſelben.

„Die Reine blanche iſt's," lautete aber eine andere Meinung, die bald wie ein Lauffeuer durch die Menſchenmaſſe lief, denn der gefürchtete Admiral Du Petit Thouars war ſchon lange wieder im Hafen erwartet worden, und trotz den zuverſichtlichen Behauptungen der Miſſionaire daß England ihnen jedenfalls Schutz und Hülfe ſenden werde, gegen den Römiſchen Feind, traute man doch den Kanonen des Letzteren nicht, der die Stadt jetzt ſchon zwei Mal mit ſeinen eiſernen Flanken bedroht und ſie gezwungen hatte, ſeine Bedingungen anzunehmen.

Der Franzöſiſche Conſul hatte gegen die letzte Verhandlung proteſtirt und war zornig fortgegangen; welchen Bericht würde er dem Franzöſiſchen Admiral machen? — und die Königin mußte es dann wieder entgelten, wie ſchon früher.

„Da — dort geht die Flagge vom Talbot!" rief da Pompey plötzlich — „und da die Privatſignale — er wird den Andern vorm Einlaufen warnen wollen."

„Dort kommt was Buntes an Bord draußen!" ſchrie ein Eingeborener, der trotz dem noch heftigen Wehen und Schaukeln des Baumes auf eine Palme geklettert war, einen beſſern Ueberblick zu gewinnen — „gleich wird's heraus ſein!"

„Da kommt die Flagge — alt England für immer!“ jubelte ein junger Burſch, ein Seecadet des Talbot der auf Urlaub an Land geweſen war, wie der Sturm begonnen — „dort weht der Union Jack und Monſiehr Crapo hat ſich zu früh gefreut wenn er glaubte es käme ein Landsmann.“

„Engliſche Flagge — Engliſche Fregatte!“ ſchrie und wogte es aber auch jetzt am Land durcheinander, die Miſſionaire auf der Verandah drückten einander die Hand, und ein großer Theil der Inſulaner jubelte allerdings dem fremden Schiffe entgegen, Manche aber auch von Tati's Anhang ſchauten gar zornig drein, und ſahen die Parthei ſchon wieder Sieger, die ihnen bis dahin immer ſtörend und hemmend im Weg geſtanden.

Die beiden Engliſchen Kriegsſchiffe hatten indeſſen raſch verſchiedene, nur ihnen bekannte Signale gewechſelt, und die fremde Fregatte hielt noch fortwährend auf die Mündung des Hafens zu, als ob ſie die Einfahrt, trotz Wind, Wogen und Coralle, erzwingen wolle; wenn aber auch der wirkliche Sturm nachgelaſſen hatte, wehte der Weſtwind doch noch viel zu ſtark das Einlaufen in den Hafen, wären ſelbſt die furchtbaren Brandungswellen nicht geweſen, wagen zu dürfen und die Fregatte, die auch vielleicht nur dieſe Stellung angenommen ihre Signale ordentlich und deutlich auswehen zu laſſen, fiel wieder vor dem

Winde ab, braßte ihre Marsſegel vierkant und flog, faſt vor Top und Takel nur, aus dem Bereich der gefährlichen Klippen, draußen vielleicht wieder beizudrehen und das Rückwechſeln des Windes in den gewöhnlichen Paſſat, der gar nicht lange mehr ausbleiben konnte, abzuwarten.

So lange die Signale noch dauerten, hatten ſich die Eingeborenen ziemlich ruhig gehalten; nur einige der der Königin und den Miſſionairen ergebenen Häuptlinge, beſonders Aonui und Potowai waren hinauf in das Haus gegangen, wo ſie die frommen Männer verſammelt ſahen, deren Meinung über das Engliſche Kriegsſchiff, das jedenfalls einzukommen beabſichtigte, zu hören. Die Miſſionaire hatten nur eine Stimme darüber; ſie hofften daß es ihnen günſtig lautende Nachrichten von England bringen würde, ja daß vielleicht Bruder Pritchard ſelber an Bord ſei, die Rechte der Inſulaner zu beſtätigen und mit der geſandten Macht zu beſchützen.

Das war genug, wie ein Lauffeuer zog ſich die frohe Botſchaft durch die einzeln am Strand zerſtreuten Gruppen: „Das Kriegsſchiff iſt für uns gekommen; die Franzoſen haben Nichts mehr auf den Inſeln zu befehlen — der Vertrag den ſie abgeſchloſſen haben, und der nur dahin berechnet war uns zu ihren Sclaven zu machen und das Götzenthum wieder einzuführen, iſt vernichtet und keine Flagge ſoll hier mehr wehen als die Tahitiſche und Engliſche!“

Aonui war der Wildeſte zwiſchen ihnen.

„Brüder, der Tag der Vergeltung iſt erſchienen!“ ſchrie er, auf einen Haufen dort aufgefahrenen und zum Ausarbeiten von Canoes beſtimmten Holzes ſpringend, von dem aus er die unter ihm Stehenden leicht überſehen konnte, „die Beretanis kommen — die uns die Bibel gebracht haben, bringen uns jetzt auch Kanonen unſere Bibel zu vertheidigen — die Beretanis ſind gut — wir wollen Nichts weiter — wir haben die Bibel und die Feranis können gehen, wir halten ſie nicht — wir wollen ihnen Freude wünſchen — aber nicht hier, irgend wo anders. — Wir haben die Feranis lieb — ſehr lieb — es ſind auch unſere Brüder — aber nicht ſo Brüder wie die Beretanis; andere Art. Die Beretanis haben uns die Bibel gebracht, die Feranis wollen ſie wieder nehmen. — Feranis haben viel Platz wo anders — wir wollen ihnen Freude wünſchen.“

Das etwa war der Sinn der Rede, die der Häuptling, die einzelnen Sätze immer auf’s Neue wiederholend, ſeinen Landsleuten vorſchrie, denn der um ihn wogende Tumult dauerte indeſſen fort und er konnte ihn mit ſeiner Stimme nicht beſchwichtigen, er mußte ihn ſelbſt übertönen; aber den Sinn verſtanden ſie doch, den ungefähren Sinn des Ganzen wenigſtens, und von Mund zu Mund lief der Ruf: „Fort mit den Feranis, fort mit der Flagge, wieder an Bord mit den Prieſtern die uns die neuen Götzen auf die Berge geſtellt haben, den alten zum Trotz, und uns unſeren Glauben nehmen wollen und unſer Land und die Bibel. Wir haben die Bibel wir verlangen nicht mehr!“

„Bin nur neugierig“ ſagte Pompey, der Neger, zu einem zufällig neben ihm ſtehenden Seemann, unſerm alten Bekannten, dem Iren Jim — „was ſie heute wieder für Dummheiten anrichten werden. Miſter — ſeht nur einmal wie die ſchwarz gekleideten Gentlemen da hinten ſo eifrig gegen einander die Hände und Arme werfen, und ſtreiten — ſie hacken Alle auf den Einen ein mit den weißen Haaren, der wird wohl der einzige Vernünftige unter ihnen ſein.“

„Und wie ſo, mein Burſche?“ frug Jim O’Flanagan, der mit den Augen der Richtung gefolgt war, die ihm der Neger angab, und den Blick jetzt forſchend auf den allerdings ſehr heftig mit einander geſticulirenden Miſſionairen weilen ließ — „es geht ja Alles ſo hübſch und trefflich wie es nur gehen kann.“

„Hübſch und trefflich? — hm, ja, — Manchem gefällt’s ſo,“ ſagte der Neger und betrachtete ſich den Fremden etwas genauer, ohne daß Jim etwa darauf geachtet hätte — „aber hallo Miſter,“ ſetzte er plötzlich hinzu, „haben wir nicht einander ſchon einmal da drüben bei Mütterchen Tot getroffen?“ Der Jre lachte.

„Jch bin überall zu finden wo es gute Geſellſchaft giebt,“ ſagte er mit einem etwas zweideutigen Blick auf ſeinen ſchwarzen Gefährten, „aber Freund, habt Jhr eine Jdee wo die Geſchichte hier hinaus will? — wie mir ſcheint wollen die guten Leute alle Franzoſen ohne weitere Säumniß aufpacken, und an Bord der Jeanne d'Arc ſchicken?“

„Toll genug wären ſie dazu,“ brummte der Schwarze, „und das hier wär' auch nicht der erſte derartige dumme Streich, den ſie machten; wenn's Jemand gut mit ihnen meinte, ſollt' er's verhindern.“

„Wen geht's denn 'was an?“ lachte der Jre, „dafür haben ſie auch ihre Seelſorger ihnen den richtigen Weg zu zeigen — hallo, kennt Jhr die Beiden da, die ſcheinen's eilig zu haben.“

„Das ſind die beiden erſten Häuptlinge der Jnſel, Tati und Utami,“ ſagte der Neger ſchnell, „wenn die ihren Weg hätten, wüßt' ich wen ſie vor allen Dingen auf das erſte beſte Schiff packten und nach Leewärts ſchickten.“

„Kann mir's denken,“ ſagte der Jre trocken, „'s kommt nur darauf an jetzt, wer zuerſt ein Schiff frei hat, Engländer oder Franzoſe, und dem lieben Gott bleibt jetzt die Wahl vollkommen offen, wen er hier behalten will, Katholiken oder Proteſtanten.“

„Wenn ſie den Feranis hier was zu Leid thun, ſchießt ihnen der Franzoſe den ganzen Bettel zuſammen — und ich habe da drüben auch ein kleines Häuschen ſtehn,“ meinte der Neger.

„Wenn's hinter dem Berge läge könnt' er aber anfangen wann er wollte?“ frug Jim, mit einem Seitenblick auf den Neger, den dieſer mit einem breiten Grinſen, das zwei Reihen prachtvoller Zähne aufdeckte, beantwortete.

Die Aufmerkſamkeit der Beiden wurde aber bald für das Haus in Anſpruch genommen, in dem ſich die Miſſionaire befanden, denn dorthin drängte das Volk und ſchien von dieſen eine beſtimmte Leitung ihres Unmuths, dem ſie ſelber eigentlich noch nicht recht Ausdruck zu geben wußten, zu verlangen.

„Nieder mit der Flagge der Feranis!“ tönte der Schrei — „fort mit den Prieſtern — England hat ſeine Schiffe zu uns geſchickt uns zu beſchützen, wir wollen nichts weiter mit den Wi-Wis zu thun haben — fort mit ihnen fort!“

„Das thut kein Gut,“ ſagte da, in der Sprache der Inſel, ein ſchlanker Mann mit ſtarkem Backen- und Schnurrbart, der an dem Iren und Neger mit den, ſchon vorher von ihnen bemerkten Häuptlingen raſch vorbeiſchritt — „das thut wahrlich kein gut, und ſie werden ſich die Folgen ihres thörichten Handelns ſpäter ſelber zuzuſchreiben haben.“

„Die Miſſionaire treiben's zum Aeußerſten in ihrem ſtolzen Wahn,“ ſagte Tati.

„Und ihre kurzſichtige Politik wird ihnen das geiſtliche wie ihrer armen Königin das weltliche Regiment rauben,“ ſagte der erſte Sprecher; „die einzige Rettung die dem Lande noch blieb, war eine vernünftige Mäßigung, die Miſſionair wie Franzoſe zugleich im Zaum gehalten hätte.“

„Sagt das den Prieſtern, Conſul Mörenhout, und ſie zucken die Achſeln und bedauern bei der Sache nichts thun zu können, da ſie ſich nie in die Politik dieſes Landes miſchten.“

„Heuchler!“ ziſchte der Conſul zwiſchen den Zähnen durch und ſchritt jetzt, die Häuptlinge verlaſſend, raſch der Verandah zu, an deren Treppe er eben den beiden Miſſionairen Dennis und Rowe begegnete, die, von Nelſon und Smith gefolgt, gerade niederſtiegen. Als Mr. Rowe den Franzöſiſchen Conſul auf ſich zukommen ſah, blieb er ſtehen und ſagte, noch ein paar Stufen höher als dieſer, mit unendlicher Milde und Freundlichkeit auf ihn niederblickend:

„Und was führt unſeren ſehr ehrenwerthen Freund in ſolcher Aufregung zu uns?“

„Mr. Rowe,“ erwiederte aber der Conſul, ohne auf Ton oder Bemerkung der Frage einzugehen, und raſch die Stufen, ſelbſt an dem Geiſtlichen vorbei, hinaufſteigend — „ich möchte ein paar Worte mit Ihnen und den übrigen Herren ſprechen; aber augenblicklich ſprechen“ — ſetzte er raſch und ungeduldig hinzu, als er ſah wie die geiſtlichen Herren noch unſchlüſſig zögerten. „Es gilt auch jetzt nicht die Privat-Intereſſen eines Proteſtantiſchen oder Katholiſchen Prieſters,“ fuhr er gereizt und heftig fort, „es gilt die Intereſſen, das Wohl dieſes Landes, deſſen Entſcheidung Sie nun einmal — mit welchem Rechte ſoll hier unerörtert bleiben — in die Hand genommen. Ihnen allein iſt es jetzt überlaſſen Alles noch friedlich zu Ende zu führen, oder auch einen Krieg heraufzubeſchwören, der die traurigſten furchtbarſten Folgen haben müßte.“

Die Miſſionaire blieben erſt ſtehn und drehten dann mit dem aufgeregten und gereizten Mann um, blieben aber oben auf der Verandah, wo ſich die übrigen bald um Mr. Rowe und den Franzöſiſchen Conſul ſammelten, und der Erſtere ſagte freundlich:

„Sie ſcheinen ſich in der Perſon zu irren, verehrter Herr; wir Alle ſind Männer des Friedens, denen es wahrlich nicht einfallen wird muthwillig, wie Sie meinen, einen Krieg heraufzubeſchwören. Greift das Volk zu den Waffen, ein ihm unerträglich werdendes Joch abzuſchütteln, oder ſelbſt erſt der Gefahr auszuweichen, ſeinen Nacken darunter gebeugt zu bekommen, was können wir, einzelne und unbewaffnete Männer dafür oder dawider thun? ja dürften wir das Volk zurückhalten, ſelbſt wenn wir könnten, wo wir es auf der einen Seite von einer Religion bedroht ſehen, die unſerer ſchwachen Meinung nach zu ihrem jetzigen und ſpäteren Verderben führen müßte, während wir es in Händen haben, ſie wenigſtens auf ein einſtiges Heil vorzubereiten.“

Der Conſul ſchritt raſch und ärgerlich auf der Verandah auf und ab, erwiederte aber kein Wort — er fühlte daß ihm bei der erſten Sylbe die er laut ſpräche, die Galle überlaufen müſſe, und wollte jetzt in dieſem, vielleicht für ſpätere Zeiten höchſt wichtigen Augenblick Alles vermeiden, was ihm ſpäter vielleicht als Uebereilung oder Hitze hätte können zur Laſt gelegt werden.

„Und weigern Sie ſich wirklich?“ ſagte er endlich nach einer längeren Pauſe, und in der That erſt, als der Ehrwürdige Mr. Rowe ſchon wieder Miene machte die Verandah zu verlaſſen — „das blinde, mit allen Europäiſchen Verhältniſſen unbekannte

Volk von einem übereilten Schritt, wie das Niederreißen der Franzöſiſchen Flagge zurückzuhalten? — bedenken Sie nicht, daß ſich dieſelben traurigen Scenen der Franzöſiſchen Fregatte in Monaten vielleicht ſchon wiederholen, und Sie ſelbſt dann in die mißlichſte Lage der Welt bringen können?"

Der Ehrwürdige Mr. Rowe warf den Kopf ſtolz empor, und ſagte mit vielleicht abſichtlich ſehr lauter Stimme:

„Weder Ihre Ueberredung Herr Conſul, noch Ihre Drohungen können uns zu einem Schritt bewegen, den wir für unverträglich mit unſerem Amte halten. Nicht die Politik, ſondern die Religion dieſes Landes brachte uns an dieſe Küſte, und Frankreich hatte vielleicht einmal die Abſicht den Proteſtantismus, da es ihm nicht durch die Lehre ſeiner Prieſter gelang, mit Feuer und Schwert auszurotten; aber die Zeit iſt Gott ſei Dank vorbei. Der Engliſche Conſul iſt, wie Sie wiſſen ſchon vor längerer Zeit nach Großbritannien gegangen, dort den Schutz unſerer Confeſſion, die Erhaltung unſerer ſchwer erworbenen und verdienten Rechte zu ſichern, und Sie ſehen da draußen in See in jenem hellblinkenden Segel die Antwort unſerer Nation. Monsieur Du Petit Thouars wird ſich einen andern Wirkungskreis für ſeine Heldenthaten ſuchen müſſen, denn nicht mehr blos mit wehrloſen Indianern und ihren friedlichen Lehrern und Fürſten hat er es von jetzt an hier zu thun.“

Mörenhout biß ſich auf die Lippen, blieb einen Augenblick, wie noch etwas überdenkend, ſtehen, und wollte dann, ohne weiteres Wort, die Treppe wieder niederſteigen, als der alte ehrwürdige Mr. Nelſon ſeinen Arm ergriff und freundlich ſagte:

„Gehen Sie noch nicht, Conſul Mörenhout; ein gutes Werk darf nicht ſo leicht aufgegeben werden, und ich halte die Abſicht dafür, in der Sie hergekommen.“

„Mr. Nelſon ſpricht als ob dieſes ſogenannte „gute Werk“ in unſeren Händen läge,“ ſagte Mr. Rowe gereizt.

„Und das iſt wahr!“ rief aber der alte Mann in edlem Eifer erglühend, und die Hand ausſtreckend gegen die unten tobende Schaar. „Sündlich wäre es von uns behaupten zu wollen, daß wir die Macht nicht haben das Volk zum Guten zu leiten und in den Schranken der Mäßigung zu halten; ebenſo wie es, in der jetzt überdieß gereizten Stimmung, einem leichtſinnigen unglückſeligen Schritt entgegen zu treiben. Wir als die Lehrer des Volkes dürfen nicht entſcheiden ob Engliſche ob Franzöſiſche Flagge das Recht habe hier zu wehen — unſer Ziel iſt: die Eingeborenen zu Chriſten, nicht zu Engländern oder Franzoſen zu machen, und ihren Häuptlingen, von unſeren

Conſuln aber nicht von unſeren Kanzeln unterſtützt, bleibt es dann überlaſſen, ſich die Unabhängigkeit ihres Landes zu wahren."

„Es giebt Verhältniſſe," fiel ihm hier Bruder Rowe in's Wort, der den aufſteigenden Grimm nicht länger bemeiſtern konnte, „bei denen ein ſolches Zaudern in der guten Sache, das die Eingeborenen ihrem böſen Geſchick und den Gräueln des Pabſtthums überließe, Verrath genannt werden könnte."

„Wir haben den fremden Prieſtern vorgeworfen" entgegnete Nelſon ruhig, „daß ſie uns geſchimpft und unſere Religion geſchmäht haben; machen wir es beſſer, wenn wir von Gräueln des Pabſtthums reden? Ich bedauere das Eindringen jener fremden Lehre, die unſere Beichtkinder irre machen, und Zweifel bei ihnen erwecken muß, aber ich möchte ſie nicht mit dem Schwert bekämpft, möchte das Schwert nicht in unſerer eigenen Mitte geſchliffen ſehen."

„Daß Bruder Nelſon die neue Lehre nicht mit dem Schwert bekämpft ſehen möchte, hat er allerdings ſchon bewieſen," ſagte Mr. Rowe.

„In dem was ich gethan, ſteh' ich vor meinem Gott gerechtfertigt," erwiederte Nelſon, ohne ein Zeichen von Bitterkeit, „der Menſchen Urtheil muß ich mich unterwerfen."

„Wehe über Israel!" ſeufzte da der ehrwürdige

Mr. Brower und ſchüttelte trauernd mit dem Kopf, „das iſt die kalte Gluth, die fremde Herzen erwärmen will, und nicht einmal im Stande iſt, das eigene Feuer hell und lohend anzufachen. Wehe über die Säumigen, die da zögern und die Stunden zählen zum Tag, und nicht wirken wollen ſo lang es noch Nacht iſt; wehe über die Zaghaften am Tage des Gerichts, und wie Gottes Donner noch mahnend an der Erde Veſten rüttelt, wird er ihnen ein Zornesruf in den Ohren ſein!“

Mr. Mörenhout der das Geſpräch, oder vielmehr den Streit der Geiſtlichen mit kaum zu zähmender Ungeduld bis jetzt angehört, und ſich gewaltſam hatte zurückhalten müſſen, ſeinem Unwillen nicht Luft zu machen, dabei aber noch immer hoffte eine vernünftigere Ueberlegung doch Raum gewinnen zu ſehen, mußte nach den letzten Worten des fanatiſchen Prieſters jeden ſolchen Glauben ſchwinden laſſen, und nur noch einen letzten Verſuch zu machen ſagte er mit gezwungener Ruhe, der man aber das Gewaltſame wohl anmerken konnte:

„Und ſo weigern Sie ſich denn, meine Herren, den Frieden mit Frankreich aufrecht zu erhalten? — weigern ſich dem Volk das Gefährliche, ja das Wahnſinnige ſolcher Handlung vorzuſtellen?“

„Weigern, Herr Conſul,“ unterbrach ihn Rowe entrüſtet, „wir haben Nichts mit der Politik dieſes Landes zu thun — mit jedem derartigen Antrag muß ich Sie an die Königin ſelber weiſen.“

Mörenhout wollte noch etwas erwiedern — er öffnete ſchon den Mund und that einen Schritt auf den Miſſionair zu, der ſich dem gereizten Blick des Mannes mißtrauiſch aber doch muthig entgegenſtellte; dann aber, wie ſich eines Beſſeren beſinnend, drehte er ſich ſcharf auf ſeinem Abſatz herum, blieb einen Moment, den vorn ausdehnenden Platz mit den Blicken überfliegend ſtehen, winkte nach einer Stelle hinüber, wo Tati und Utami mit dem jetzt zu ihnen gekommenen Paofai ſtanden, und ſchritt dann, während ſich ihm die drei Häuptlinge anſchloſſen, raſch und heftig mit ihnen geſticulirend, am Strand hinauf.

Capitel 5.

Die Königin Pómare.

Der Sturm hatte nachgelaſſen, aber noch ſchleuderte der Weſt den Wellenſchaum gegen das Leeufer*) der Inſel, und die ſchweren Palmenwipfel, die den Palaſt Aimatas, der vierten der Pomaren, umgaben, ſchwankten herüber und hinüber und ſchüttelten die ſchweren Tropfen aus der Fruchtgeſchmückten Krone.

Der Palaſt der Pomaren — ein Zauber lag ſonſt auf dem Heiligthum, das ein frohes gutmüthiges und deshalb auch leichtgläubiges Volk mit allem ausgeſchmückt, was ſeine Phantaſie nur Großes und Erhabenes zu erfinden vermochte.

---

*) Das weſtliche Ufer dieſer Inſeln wird ſtets das Leeufer genannt, da der Wind, mit nur ſeltenen Ausnahmen, immer von Oſten kommt.

Was lag daran ob nur Bambusſtäbe das leichte Dach von Pandanusblättern ſtützten, nur feingeflochtene Matten und ſelbſtgewebte Tapa den inneren Raum zierten und verhingen — was lag daran ob die Häuptlinge aus einfachen Calebaſſen ihren Brodfruchtpoe verzehrten und den Saft der Cocosnuß dazu tranken, ſie waren die von Oro beſchützten Fürſten, und der Grund ſchon heilig, den ihr Fuß betrat.

Und jetzt? — Der Verkehr mit den Europäern hatte die alten einfachen Sitten der Inſulaner verdrängt — die Miſſionaire, anſtatt ſich ihrem einfachen Leben anzupaſſen, lenkten die Gier dieſer ſonſt ſo anſpruchsloſen beſcheidenen Weſen auf die fremden Sachen die ſie in Maſſe mitgebracht; der Schutz der Könige ſelber ward durch Geſchenke — tolles Zeug das nur bunt drein ſchaute und zu weiter Nichts diente als den Platz ungemüthlich, unheimlich zu machen auf dem es ſtand — zu erhalten geſucht, und wie ſich die Fürſten mehr den Fremden hingaben, deren eigenthümliche Geſchenke ſie gewannen, wie ſie von ihrer Höhe niederſtiegen und ihre Götter ſelbſt zuletzt gegen Glasperlen und andere bunte Sachen eintauſchten, einen anderen Gott anzuerkennen, den ihnen jene ſchwarzen finſteren Männer brachten, da war die königliche Macht dahin, wenn auch der äußerliche Prunk noch blieb, ja für den Augenblick, wie das letzte Aufflackern einer Lampe, vielleicht noch auf kurze Zeit erhöht und verſtärkt wurde.

Was die Königliche Majeſtät auf den Sandwichs Inſeln, wo Republikaniſche Miſſionaire zuerſt Gottes Wort hinüberbrachten, erhob, daß nämlich die Glieder der Königlichen Familie, beſonders die Frauen*) der Chriſtlichen Religion anhingen, und ſie mit dieſer Macht auch das Volk dahin brachten ſich zuletzt, wenigſtens äußerlich, dem neuen Cultus zu unterwerfen, das hatte auf den Geſellſchaftsinſeln, wo die Prieſter einer Monarchie zuerſt mit dem Kreuz und der Bibel landeten, die entgegengeſetzte Wirkung in dem ſtarren Trotz den die Pomaren, in ihren Herzen wenigſtens, von je der Chriſtlichen Religion entgegenſetzten, bis in ſpäteren Jahren, und auch eigentlich erſt durch Krankheit geknickt und in der Hoffnung mit Hülfe der Weißen die Zügel ſeiner Regierung wieder feſter in die Hand nehmen zu können, der zweite Pomare zur chriſtlichen Religion übertrat, ſonſt aber ſeine Sitten, und ſehr wahrſcheinlich auch im Inneren ſeinen alten Glauben, ziemlich beibehielt.

---

*) Miſſionair Bingham ſpricht mit beſonderer Ehrfurcht von dem würdigen „Matriarchen“ Kaahumanu, der Gattin Kamehamea des Erſten — eine Frau von beinah dreihundert Pfund Gewicht.

Die Fürſten, die man bis dahin für übernatürliche Weſen gehalten, wurden Menſchen, die Götter, die bis dahin die Schickſale der Völker regiert und die Hand gehalten hatten über Land und See, wurden zu Stücken Cocosholz, — der Glaube, die Furcht, ja das Schlimmſte von Allem, die Liebe des Volkes war ein Wahn, ein ſchöner Traum geweſen, und daß eben das Volk dann zu Extremen überſprang, läßt ſich denken.

Das ſchlichte Bambushaus, zu dem der Tahitier ſonſt als dem Herrſcherſitz ſeiner Könige mit ſcheuer Ehrfurcht aber auch mit Liebe aufgeblickte, war verſchwunden, und an deſſen Statt ſtand ein Europäiſches Gebäude mit Schindeln gedeckt, mit Verandah und Treppe, mit Thüren und Glasfenſtern da, die Wände dicht und der kühlen Seebriſe undurchdringlich, das Dach fremd und unnatürlich in die ſchlanken Palmen hineinſtarrend — das Innere dabei wild und geſchmacklos mit bunt und toll durch einander geworfenen Geſchenken verſchiedener Schiffe und Länder ausgeſchmückt oder eher verſtellt, mit Porcellan und Glas, mit Bronze und Meſſing, verſilberten Leuchtern, vergoldetem Schmuck, mit Servicen und

Geſchirren, ſo geſchmacklos als verwirrt geordnet oder beſſer geſagt aus dem Weg geſtellt.

Die natürliche Majeſtät des Ganzen war gewichen und eine gezwungen gekünſtelte jetzt nicht mehr im Stande ſelbſt in den Augen des Eingeborenen zu imponiren. Die Ehrfurcht deshalb, die er dem ſchlichten Bambus und der einfachen Tapa gezollt, und die ſich ſelbſt auf die Pandanus-Matte erſtreckte die der Fuß berührte, weigerte er dem koſtbaren Teppich und all jenen tauſend und tauſend „Koſtbarkeiten,“ die er ſtaunend anſtarrte, an denen er aber kalt, ja nicht ſelten mit einem Lächeln auf den Lippen, vorüberging. Er kannte die Quelle aus der es floß, Pomare ging nicht mehr mit Oro Hand in Hand und vor dem neuen Gott, wie ihnen die fremden Lehrer oft und oft geſagt, waren ja alle Menſchen gleich — das Bischen Staat dabei hatten die Fremden mitgebracht, als Geſchenke feſten Fuß auf den Inſeln zu faſſen, es war Nichts darunter, vor dem man hätte Ehrfurcht haben können.

Und rückſichtslos wie der Menſchen Hand an dem Hermelin der Majeſtät geriſſen, und nach der Krone ſchon die Fauſt ausgeſtreckt, die Aimatas Stirn umzog, ſo hatte der Sturm in ſeiner tobenden Luſt auch ſeinen Muth an dem geweihten Platz gekühlt und hineingegriffen in das Heiligthum.

Wo eine Anzahl dichter herrlicher Palmen auf etwas offener Stelle wachſend, früher das Bambushaus der Königin überſchattet, und einander dabei zugleich Schutz und Schirm bieten konnten gegen die tollen Windgeiſter, die zu Zeiten über die Berge raſten, da hatten die meiſten dieſer ſtattlichen Bäume, dem größeren Gebäude Raum zu geben, weggeſchlagen werden müſſen, und die einzelnen, zurückgebliebenen, waren nicht mehr im Stande dem wilden Weſt zu trotzen, wenn er den raſenden Anſprung nahm gegen ſie, die wehenden Blätter ihrer Krone faßte und die Wipfel niederbog, ſcharf und gewaltig, bis faſt zum Boden hin. Hei wie ſie da oft zurückſchnellten, in Grimm und Unmuth, dem tobenden Sturm gerad' in die Zähne, und die wehende Krone ſchüttelnd in zornigem Trotz; vergebens — wieder und wieder ſauſte die Windsbraut heran, faßte die mächtigen Bäume und drückte ſie in ihrem tollen Spiel zur Erde nieder bis ſie die herrlichſte geknickt und mit ſchwerem Fall zu Boden geſchmettert, weit und zerſtörend hinein in Banane und Brodfruchtgarten. Und dann, wie ein unartig Kind, das ſein Spielzeug zerbrochen und bei dem Fall ſchon die Strafe fürchtet, brauſte der Sturm und tobte dahin, über die mächtigen Waldeswipfel, daß ſein Rauſchen und Donnern weit hinein drang in Berges Schlucht und Hang; aber am Boden lag die Palme zerknickt und todt, der ſtarre aufgeſpaltene Stamm kahl und vorwurfsvoll zum Himmel deutend, und der Wipfel ſelbſt ein traurig Bild zertrümmerter, königlicher Kraft — ſo viel ſprechender hier, an der Schwelle der Pomaren.

Und wie der Sturm ſchwieg, wogte und drängte draußen das Volk in wilderem unaufhaltſamerem Schwarm, zum erſten Mal wieder eine Macht fühlend, die ihm bis jetzt genommen, zum erſten Mal wieder von denen aufgeforderrt ſelbſtſtändig zu handeln, die bis jetzt mit ängſtlicher Sorgfalt jeden ihrer Schritte überwacht, und die Bibel drohend entgegengehalten jedem freieren, kraftbewußten Wort.

Das Volk ſprach, und der Palaſt lag verödet; die Thüren ſtanden offen, oder ſchlugen im Zug hin und wieder, die im Inneren angebrachten Europäiſchen Vorhänge und Gardinen flatterten und wehten unordentlich aus, und die Eïnanas Pomares, die Dienſtthuenden Hoffräulein der Fürſtin ſelber hatten ſich in Furcht und Neugierde theils mit hinaus an den Strand gedrängt, das fremde Schiff und das erregte Volk zu ſehen, theils ſtanden ſie mit flatternden Locken und Gewändern über die Verandah zerſtreut, ihrer Pflichten nicht weiter achtend, ſich ihre Hoffnungen und Befürchtungen mitzutheilen.

Pomare war in ihrem Gemach allein und die

Königin ſtand, an ein Fenſter gelehnt, die linke Hand auf eine geöffnete Bibel, die neben ihr auf einem kleinen Tiſchchen lag, die Stirn ſinnend in die rechte Hand geſtützt, regungslos und ſchaute in tiefem Brüten hinaus über die zerſchüttelten Baumwipfel, die ihre Zweige noch nicht wieder zurechtgefunden aus dem kaum vorübergebrauſten Sturm, und wie ängſtlich die weiten grünen Arme ineinander rankten, einem noch immer mißtrauiſch befürchteten neuen Anprall zu begegnen.

Es war eine ſchlanke edle Geſtalt, mit nicht gerade ſchönen aber doch wohlthuenden Zügen, und beſonders feurigem lebendigem Auge, deſſen Brauen ſich nur jetzt, in Sinnen und Unmuth vielleicht, feſter und härter zuſammengezogen wie es ſich ſonſt mit den voll und freundlich geſchnittenen Lippen vertrug. Sie ging ganz in die Landestracht gekleidet, nur daß koſtbarere Stoffe ihre Geſtalt umſchloſſen, — der pareu war von feinem gelb und roth geſtreiften und mit kleinen Silberblumen durchzogenem Gewebe, und der obere, erſt nach der Bekanntſchaft mit den Europäern angenommene weite und vorn bis zum Gürtel offene Rock, der nur am Handgelenk durch zwei Perlmutterknöpfe zuſammengehalten wurde, war von ſchwerer blaßrother Seide, um die Hüften durch eine goldene emaillirte Spange zuſammengehalten. Die Haare trug ſie in natürlichen Locken, durch die aber, vielleicht ein wenig kokett auf die Krone anſpielend, ein ſchmaler goldener Reif gezogen war, vortrefflich gegen die rabenſchwarze Fülle der Locken abſtechend, die ihre Stirn umſpielten. An den Fingern blitzten zwei etwas ſtarke, goldene Ringe, der den Eingeborenen überhaupt liebſte und ehrenvollſte Schmuck; ihre Füße aber waren nackt.

Viele Minuten lang blieb ſie in der beſchriebenen Stellung, ſtarr und regungslos und nur manchmal war es, als ob ſie ungeduldig hinaushorche nach dem dumpf ſelbſt bis zu ihr herüberwogenden Lärm, indeß die Finger der linken Hand bewußtlos in dem heiligen Buche blätterten.

„Sie kommen, Pomare, ſie kommen,“ rief da plötzlich Eines der Mädchen, den Kopf eben nur zur Thür hereinſteckend und dann wieder, gerad ſo raſch verſchwindend.

„Aramai, Eina!“ rief aber die Königin, ſich zornig nach der Thür herumdrehend, in der jetzt, etwas beſchämt, das junge ſchöne Mädchen wieder erſchien und ſchüchtern ſtehen blieb — „iſt das jetzt Sitte hier bei mir geworden, daß Ihr draußen herumlauft, Ihr Tollen, und eben zu mir hereinſtürmt und mir Euere Botſchaft unter das Dach ruft, als ob ich herübergeweht wäre von den Inſeln zu windwärts? — wer kommt? waihine und wo ſind Deine Gefährtinnen?“

„Tati, der Häuptling, Pomare, mit dem weißen böſen Ferani,“ ſagte das Mädchen etwas ängſtlich — „und noch viele viele andere Tanatas.“

„Und die Einanas?“

„Stehen draußen und ſehen hinaus.“

„Was will Tati von mir?“ frug die Königin finſter, mehr mit ſich ſelbſt redend als zu dem Mädchen gewandt.

„Böſe Ferani iſt bei Mitonares geweſen,“ ſagte da das Mädchen leiſe und ſchnell — „hat ſich gezankt mit Mitonares und kommt jetzt zornig und bös zu Pomare.“

Ein verächtliches Lächeln zuckte um Pomares Lippen, daß die Emana den Ferani fürchtete, aber die Botſchaft ſelber beunruhigte ſie doch. Der Franzöſiſche Conſul verkehrte nie mit den Proteſtantiſchen Geiſtlichen, die ihn, wie er recht gut wußte, haßten und verabſcheuten — was hatte er dort zu thun, wenn nicht jene etwas gegen ihn, gegen ſeine Nation unternommen, und warum wußte ſie noch Nichts davon?

„Die Mitonares haben das Engliſche Schiff geſehen und glauben ſich nun Herren dieſes Landes,“ murmelte ſie leiſe vor ſich hin — „aber noch nicht —

noch nicht — und das Alles ſagt die Bibel, Alles, Alles was ſie wollen.“

Lautes Sprechen auf der Verandah drang von dort herein, und die Einanas, die bis jetzt draußen herum geſtanden, ſchlichen leiſe in's Zimmer, während Eine von ihnen die Ankunft des „Ferani Mere-hu“ mit Tati dem Häuptling meldete. Noch ehe aber Pomare nur die Erlaubniß ſeiner Einführung geben konnte, wurde die Thür wieder, mehr aufgeriſſen als geöffnet, und der Conſul betrat raſch von Tati langſam und wie ſcheu gefolgt, das Gemach.

„Habt Ihr die Sitte verlernt, Conſul Merehu!“ rief ihm aber Pomare gereizt entgegen, noch ehe er den Mund öffnen konnte zu ſeiner Vertheidigung, „daß Ihr zu einer Frau — daß Ihr zu Pomaren in das Haus dringt, als ob Ihr daheim wäret in Eurer eigenen Hütte? — noch haben Euere Kriegsſchiffe meinen armen Thron nicht umgeworfen, und Euere Soldaten mein Volk erſchlagen, oder Euere Prieſter es bethört —, geht fort von hier, Ihr ſeid ein unruhiger böſer Mann — und was will Tati von ſeiner Königin, daß er mit dem Fremden über ihre Schwelle bricht, wie ein Dieb bei Nacht?“

„Nicht meinetwegen komme ich, kommt Tati hier zu Dir, Pomare!“ unterbrach ſie hier Mörenhout, ohne Tati Zeit zu geben, ſich ſelber zu vertheidigen —

„Deinet=, Deines Reiches wegen ſind wir hier, das Deine tollen Prieſter im Begriff ſind zu verderben."

„Conſul Me=re=hu!" rief Pomare entrüſtet.

„Ja Pomare!" fuhr aber der Franzoſe in zornigem Eifer fort, „und wiederholen muß ich's Dir, daß Deine Prieſter in dieſem Augenblick ſelbſt daran arbeiten den Bruch unheilbar zu machen, den ſie zwiſchen dieſem Land und Frankreich reißen. Auf die Bibel geſtützt, der ſie in blindem Eifer, nicht rechts nicht links ſehend, anhängen, predigen und ſchreien ſie daß ſie dieſer folgen, während es im Grund nur ihre eigene ſtarrköpfige Meinung iſt, der ſie das Banner vorantragen. Gottes Zorn wollen ſie dabei in ihrer Macht haben, während in ihrem eigenen Lager Unfriede, Streit und Feindſchaft, Neid und Habſucht herrſchen."

„Und ſeid Ihr nur hier hergekommen meine Prediger und Gottes Wort zu läſtern, Conſul?" frug die Königin kalt.

„Hierher gekommen Dich zu bitten ihrem Uebermuth zu ſteuern!" rief Mörenhout, „Dich zu warnen ihrem Einfluß, der der Franzöſiſchen Nation ein durchaus feindlicher iſt, gerade jetzt, wo ſie in kurzſichtigem Triumph den Sieg in Händen zu haben glauben, nicht zu viel Raum zu geben."

„Warnen," wiederholte Pomare verächtlich, und drehte dem Conſul halb den Rücken — „und was ſagt Tati? hat der erſte Häuptling Tahitis dem Fremden das Wort überlaſſen,“ fuhr ſie aber raſcher fort als ſie dieſen mit verſchränkten Armen und finſterem Blick ſtill zur Seite ſtehen ſah.

„So lang er das rechte ſpricht, warum nicht?“ ſagte der Häuptling ernſt — „es iſt daſſelbe um das ich Pomare bitten wollte — er hat es Dir kund gethan.“

„Und was wollt Ihr von mir?“ rief die Königin, jetzt wirklich beunruhigt durch das ernſte Ausſehen der Männer, „was iſt geſchehen, was haben die Mi-to-na-res gethan?“

„Die Mi-to-na-res thun nie etwas,“ ſagte der Conſul, aber jetzt weit ruhiger als vorher, „ſie ſtecken ſich nur hinter die Maſſe, reizen mit ihren Reden das Volk auf, und ſind dann unſchuldig wie die Kinder, wenn der Saame aufgeht, den ſie erſt ſelbſt gepflanzt.“

Die Königin machte eine ungeduldige Bewegung und Tati, der wohl ſah daß der Conſul, in ſeinem Zorn über die Miſſionaire gar nicht zum Hauptpunkt kam, fiel da ein:

„Sie ſind unklug genug das Volk dazu zu treiben, daß es die Franzöſiſche Flagge niederreißt.“

„Und welches Recht hat ſie, hier zu wehen?“ frug Pomare raſch.

„Dem mit Dir ſelbſt geſchloſſenen Vertrage nach!“ rief der Conſul.

Tati biß ſich auf die Lippen und entgegnete nur trocken:

„Das Recht des Stärkeren, ich weiß von keinem anderen.“

„Von keinem anderen?“ frug der Conſul erſtaunt, und drehte ſich raſch nach dem Häuptling um — „habt Ihr nicht ſelber mit den Vertrag unterſchrieben, der ihm es ſichert?“

„Eben weil Ihr die Stärkeren ſeid habt Ihr das Recht,“ ſagte der Häuptling finſter, „denn der Vertrag war in anderem Sinne, als Ihr ihn auszubeuten wünſcht, und wäret Ihr ein kleines Reich wie wir, würde die Frage gar nicht ſein um ja und nein, die Kriegskeule möchte dann entſcheiden welches Landes Flagge in der Briſe flattern dürfte. So aber, und weil mir ahnt was Ihr begehrt, nicht etwa weil ich ein Freund des Königs der Feranis bin, komme ich hierher und verlange von Dir, Pomare, das Volk zurückzuhalten, daß es nicht muthwillig wieder fremden Schiffen die willkommene Gelegenheit bietet die Hand nach dieſem Reiche auszuſtrecken. Die Prieſter tanzen um ihr Heiligthum und ſehen in die Flamme — bis ſie eben nichts weiter ſehen und für alles Andere, was außer ihnen vorgeht, blind ſind; was kümmert ſie Pomare oder Tahiti, wenn ſie Leute finden die in ihrem großen Buch leſen und ihnen Früchte und Cocosöl bringen. Kaufleute von dem Lande der Feranis ſind gekommen und ſie haben Nichts geſagt — Prieſter kommen jetzt von dort, und ſie ſchreien daß Gott das Land mit Feuer und Schwefel ausrotten würde; warum? weil die anderen Prieſter auch Ferkel haben wollen zum Backen, und Brodfrucht zum Röſten — weil ſie auch Worte eintauſchen wollen gegen Körbe voll Früchte und Hühner und Schweine."

„Aber wie kann ich's hindern?" ſagte Pomare unſchlüſſig — „Ihr wilden Männer ſelber habt mich in ihre Hände gegeben, mit Euerem Zorn und Ehrgeiz, und ich will mich dem Ferani nicht beugen."

„Und wer ſagt daß Du es ſollſt?" rief Tati ſchnell — „aber eben ſo wenig der Flagge der Beretanier."

„Die frommen Männer künden das Wort Gottes, nicht Beretaniens," entgegnete Pomare.

„Ei beim Donner, laß ſie das denen ſagen die es glauben!" trotzte der Häuptling — „ihr eigener Bauch iſt ihr Gott, und die Bibel halten ſie vor, ihn zu verſtecken. Waren die Häuptlinge in alten Zeiten den Göttern oder den Prieſtern unterthan? und wäre der neue Gott ſo wenig mächtig, daß wir vor ſeinen Dienern nur allein die Furcht und Ehrfurcht haben ſollten?“

Die Königin wollte reden, aber das Wort gebrach ihr in dem Augenblick, dem zu erwiedern, und der Häuptling fuhr mit ruhiger, ja faſt bewegter Stimme fort:

„Ich weiß daß ſie alle Deine guten Eigenſchaften, aber auch all Deine Schwächen in das Feld gerufen haben, ihnen zu dienen; Dein gutes Herz gewann Dich ihrem Gott, Dein Stolz, das Erbtheil Deines Stammes unterſtützte ſie in dem Kampf mit Deinen Feinden. — Sieh mich nicht ſo an, Pomare, ich gehörte nie dazu, und wenn auch das Blut meiner Väter, der alten und rechtmäßigen Fürſten dieſer Inſeln in meinen Adern rollt, und mich Deinem Stamm gegenüberſtellte, hab ich Dich ſelber ſtets geachtet und — verehrt; aber weh, tief im Herzen weh thut es mir den Häuptlingsſtab aus unſerer Fauſt geriſſen zu ſehen, nicht eine andere würdige Hand zu ſchmücken, ſondern einer Schaar Fremder zum Stock zu dienen, mit dem ſie ihre Heerde zuſammentreiben. Mit Zorn und Schmerz füllt mich der Gedanke jene finſteren Prieſter in unſerem ſchönen Lande herrſchen zu ſehen, weil wir ſelber nicht einmal den Muth hatten, uns nur einander die Hand zu reichen.“

„Aber ihre Religion iſt die des Friedens,“ ſagte Pomare.

„Und ihre Worte, ihre Lehre die des Kriegs!“ rief der Häuptling mit wieder zuſammengezogenen Brauen — „was auch ſtehen ſie zwiſchen uns, wer gab ihnen das Recht zu entſcheiden und zu richten in dieſem Land? — die Bibel? — wir haben ſie jetzt ſelber, nicht ihr Verdienſt iſt es daß ſie hier hergekommen, wenn ſie ſelber überhaupt Wahrheit iſt, denn die Prieſter beweiſen aus ihr, daß ſie Gott ſelbſt geſandt. So nimm die Zügel wieder in die Hand, Pomare, wähle die, ſo es gut und redlich mit dem Lande meinen, die aber auch an dieſer Küſte geboren ſind, zu ſeinen Richtern, und hier mein Wort, meine Hand, daß Tati nie ein Korn von Eiferſucht mehr in ſeinem Herzen nähren und Dir treu und ehrlich zur Seite ſtehen wird mit beſten Kräften.“

„Sag es ihm zu, Pomare, er meint es gut mit Dir,“ beſtätigte hier der Franzoſe des Häuptlings Worte, die Königin aber, die ſchon halb unſchlüſſig geſtanden, und den Blick, wie im inneren Kampf an den Boden geheftet hielt, ſah plötzlich zu dem Fremden auf und ſagte finſter:

„Dein Rath, Me-re-hu, hat noch nie dieſem Lande gut gethan; Du ſprichſt nicht mit Tati, indem Du für ihn ſprichſt.“

„Ich verſtehe Euere Wortſpiele nicht," ſagte der Conſul unwillig, dem die Zurückweiſung der Indianerin verdroſſen — „aber ich weiß daß es Tati gut mit Dir meint, und daß ich ſelber in dieſem Augenblick weniger im Intereſſe Frankreichs als dem Deinigen ſpreche — willſt Du Nichts wiſſen davon, ſo thue meinetwegen was Du nicht laſſen kannſt, ſchreib Dir dann aber auch ſelber die Folgen zu."

„Ich habe bei dem was ich je beſchloß noch nie die Folgen gefürchtet," ſagte Pomare ruhig — „aber was wollt Ihr daß ich thue, was ich verhindern ſoll? — Ihr ſprecht Beide wild auf mich ein und macht mich irre, anſtatt mich aufzuklären."

„Verhindern ſollſt Du," rief der Conſul da, „daß Deine Leute, in Deinem Namen die Flagge Frankreichs niederreißen und die Deinige dafür wehen laſſen."

„Und weſſen Flagge hat das meiſte Recht dazu?" frug Pomare, dem Franzöſiſchen Conſul feſt in's Auge ſehend.

„Das meiſte Recht die Deine, allerdings," fiel aber hier Tati ein, ehe Mörenhout etwas darauf erwiedern konnte, „aber nicht die meiſte Gewalt, Pomare, und nicht muthwillig ſollſt Du Dir einen Feind ſchaffen, wo Du Dir keinen Freund dafür gewinnſt, Dir beizuſtehen."

„Habt Ihr das Engliſche Schiff geſehen?“ frug Pomare raſch und mit triumphirendem Lächeln — „habt Ihr geſehen, wie es hier einlaufen wollte und nur durch den Weſtwind und die Brandung daran verhindert wurde? — wißt Ihr was es bringt?“

„Nein, ſo wenig wie die Mitonares,“ ſagte Tati unwirſch, „die Schwarzröcke behaupten freilich es brächte mit ſeinen Kanonen Frieden für dieſe Inſeln, aber ihre Köpfe reichen auch nicht höher als die unſeren, und ſie können nicht ſehen was im Bauch des Schiffes liegt, ob Frieden, ob Krieg, oder wahrſcheinlicher noch volle Gleichgültigkeit wie wir es treiben hier auf den Inſeln. Was wiſſen die Capitaine ſolcher Schiffe von der Politik unſeres oder ihres Landes, wenn ſie nicht ganz beſonders abgeſchickt werden? ſo wenig wie unſere Fiſchercanoes wiſſen, was Pomare denkt oder thut.“

„Aber wenn die Mitonares nun doch recht hätten?“ ſagte Pomare, mit einem halb triumphirenden Seitenblick auf den Franzöſiſchen Conſul.

„Du zögerſt hier mit ſolchen Vermuthungen,“ rief aber dieſer jetzt ungeduldig, „bis draußen geſchehen iſt, was wir hier verhindern wollen; hörſt Du den Lärm, das Toben Deiner frommen chriſtlichen Unterthanen? — wenn die franzöſiſchen Kugeln hier herüberſchmettern, wirſt Du zu ſpät bereuen unſere Bitten nicht erhört zu haben.“

„Nennt Ihr das bitten, wenn Ihr mit Kanonen droht?“ rief unwillig Pomare.

„Und weiſeſt Du uns ab?“ frug Tati leiſe.

„Nein Tati, nein,“ ſagte Pomare ſchnell, ſich zu ihm wendend und ſeine Hand ergreifend, „gehe Du nicht fort im Unmuth von hier, denn ich fühle wie ſchwer es Dir geworden zu mir zu kommen. Ach wenn wir ſelber unter einander einig wären, wenn nicht Neid, Haß und Eiferſucht uns entzweite, wir könnten ein feſtes Reich bilden, ſelbſt gegen den ſtärkſten Feind. Unſere Berge ſind hoch, unſere Schluchten ſteil, und daß unſere jungen Leute kämpfen können haben ſie in früheren Schlachten bewieſen; aber wie die Religion unſere Familien entzweite, und den Bruder gegen den Bruder in den Kampf rief, ſo hat ein Mißverſtändniß jetzt vielleicht auch die Stämme ſelber einander entfremdet, und Pomare wird nimmer die Hand zurückſtoßen, die ſich ihr freundlich entgegenſtreckt — nur der Drohung kann ich nicht weichen, vielleicht weil ich eine Frau bin, und mache Du mir denn Vorſchläge, wie wir am Beſten einig und friedlich zuſammen ſtehen, ohne aber auch dem Ferani einen Rang zu gönnen der ihm nicht gebührt, den ich nicht von ihm gefordert habe — unſer Beſchützer zu ſein.“

„Der da oben im Himmel wohnt, wie auch ſein Name ſein mag,“ ſagte Tati ernſt, „weiß daß ich dem Ferani nicht ſeiner ſelbſt wegen die Hand geboten, die ſtolzen Mitonares trieben mich dazu; aber willſt Du mit Deinem Volk Hand in Hand gehen, ſo laß jetzt kein eigenmächtig tolles Handeln den Fremden beleidigen, bis wir uns friedlich mit ihm verſtanden. Was unſere Eiferſucht hier gefehlt, kann jetzt noch die Eiferſucht der beiden fremden Nationen, der Beretanis und Feranis, wieder ausgleichen, wir haben beider Gierde gleich zu fürchten.“

„Die Beretanis haben uns noch nie gedroht,“ ſagte Pomare.

„Ich will nicht urtheilen über ſie — ich kenne ſie nicht,“ ſagte der Häuptling finſter, aber je mächtiger ſie ſind, deſto mehr entfernt haben wir uns von ihnen zu halten — der Hai theilt keine Beute mit dem Delphin.“

„Ich habe nicht befohlen der Fremden Flagge niederzureißen,“ ſagte Pomare nach kurzem Sinnen — „ſprich mit den Mitonares, Tati, ſie werden es nicht dulden.“

„Die Mitonares,“ ſagte der Häuptling höhniſch, und zu ihnen ſchickſt Du mich, Dein Reich zu regieren, vielleicht bei ihnen anzufragen, was ſie für gut finden zu thun, ob Pomare herrſchen ſoll oder ein Prieſter auf Tahiti? eher möge die Zunge hier verdorren."

Wilder tobender Lärm und lautes Jauchzen ſcholl in dieſem Augenblick zu ihnen herein, und ein Läufer der Königin, der oben über Papetee poſtirt geweſen, den Lauf des fremden Schiffes zu bewachen, kam, unterwegs ſchon die frohe Nachricht verbreitend, jetzt zurück, Pomaren zu melden daß das fremde Kriegsſchiff, von den Riffen frei, gewendet habe, und nun Segel ſetze den Hafen, ſo wie der Weſtwind nachlaſſe, zu erreichen. Zugleich aber wurden auch draußen Stimmen laut und der ehrwürdige Mr. Rowe, von dem Bruder Brower gefolgt, öffnete, ohne vorher eine Meldung für nöhig zu halten, raſch die Thür, auf deren Schwelle er jedoch überraſcht ſtehen blieb als er die beiden, ſeinen Intereſſen ſo feindlichen Männer hier erblickte.

„Pomare mag der freudigen Botſchaft verzeihen," ſagte raſch gefaßt und mit einem freundlich demüthigen Ausdruck in den Zügen, trotzdem aber auch mit einem raſch vorübergehenden, aber doch ſcharfen und etwas boshaften Seitenblick auf den Conſul Frankreichs, der ehrwürdige Mr. Rowe, indem er nach den vorn hinausführenden und jetzt verhangenen Fenſtern zeigte, „da draußen wogt und drängt ein fröhliches, glückliches Volk, ein Volk dem heute ſein bedrängter Glaube wiedergegeben.“

„Was giebts, was iſt es?“ frug die Königin ſchnell.

„Einzelne wollen auf dem Engliſchen Kriegsſchiff das wieder gewendet hat und hier her zu ſteht,“ fiel Bruder Browser in die Rede, „neben der Engliſchen die Tahitiſche Flagge erkannt haben.“

Der Königin Augen glänzten in befriedigter Eitelkeit, und ihr Blick flog raſch von Tati auf den Conſul Frankreichs hinüber, der aber nur den Miſſionair ſcharf beobachtete und aus deſſen Zügen die Wahrheit oder verſteckte Liſt herauszuleſen ſuchte — es war ihm unwahrſcheinlich daß ein Engliſches Kriegsſchiff, noch Meilen weit vom Hafen entfernt, die Landesflagge eines ſo kleinen Inſelſtaates neben der eigenen Flagge hiſſen ſollte, — und was dann war der Zweck einer ſolchen Erfindung?“

„Einzelne?“ wiederholte er fragend, das Wort ſcharf betont, „und darüber erheben die Kanakas draußen einen ſolchen Lärm, daß Einzelne irgend ein Privatſignal des Kriegsſchiffes für die Tahitiſche Flagge genommen haben?“

„Das Volk begrüßt den Freund und Beſchützer ſeines Glaubens,“ erwiederte der Geiſtliche, halb abgewendet von dem Conſul, dem eigentlich die Erwiederung galt — „es weiß ſich jetzt frei von jeder Angſt und Beſorgniß, und hat keinen Feind weiter zu fürchten.“

„Gott ſchütze es vor ſeinen Freunden!“ ſagte Mörenhout finſter.

„Wir können gehen, Me-re-hu!“ ſagte Tati, der indeſſen an die verhangenen Fenſter getreten war, und den Vorhang zurückgeſchoben hatte, während er nach außen deutete, „da ſeht.“

Alle wandten ſich dorthin, wo am Strand ein bunter Zug von Männern und Mädchen, hie und da mit engliſchen Matroſen gemiſcht, niederwogte, voran dem Zuge aber ſprang ein halbnackter Burſche, jubelnd und jauchzend die zerriſſene Franzöſiſche Flagge tragend, die er um den Kopf ſchwenkte und mit wilden Geſticulationen, denen das Beifallsgetobe der Menge nicht fehlte, eine ihrer gewöhnlichen Hymnen, die natürlich zu Volksmelodieen geworden waren, ſang, und ſich nur dazu ſeine eigenen Worte extemporirte.

„Ich glaube faſt daß die Leute Herrn Mörenhout ſuchen,“ ſagte der ehrwürdige Bruder Rowe mit einem nichts weniger als ehrwürdigen Lächeln, „ihm die Reſte ſeines Reiches zuzuſtellen.“

„Alles Blut das dieſer Handlung folgt komme über Sie und Ihre Genoſſen!“ rief aber der Conſul mit zornblitzenden Augen, und verließ raſch das Gemach.

Tati zögerte noch, er ſah nach der Königin hinüber, aber Pomare hielt, in Schaam und Unmuth, den Blick an den Boden geheftet, und ſah nicht zu ihm auf: da ſeufzte der Häuptling tief tief auf, und verließ, ohne den Prieſter auch nur eines Blickes zu würdigen, langſam das Haus. Der Prediger aber faltete die Hände, und die Augen zur Decke erhebend begann er, ohne die Gegenwart Pomares weiter zu beachten, mit lauter und brünſtiger Stimme ein Dankgebet, des Inhalts, daß Gott die Götzenbilder nun zerſtöret hätte mit mächtiger Hand, den Feind ausgetrieben, der ſeinen Namen verleugnet, und Hülfe geſandt habe ſeinem Volke in der Noth, es zu erlöſen von der Gefahr und frei und glücklich zu machen in Seinem Glauben.

Pomare unterbrach ihn mit keiner Sylbe, und während ſich die mit den Miſſionairen hereingekommenen Einanas leiſe und geräuſchlos der Thür zuſchoben und durch dieſelbe verſchwanden, den lärmenden Zug draußen mit anzuſehen, der ihnen intereſſanter war, als das Gebet des finſteren Mannes, ſtand Pomare ſtill und regungslos und nur ihr Blick hob ſich endlich langſam und ſcheu zu dem Antlitz des fanatiſchen trotzigen Prieſters, der hier Demuth gegen Gott heuchelte, deſſen eigene Gebote der Liebe und des Friedens er eben mit Füßen getreten.

„Wer gab den Befehl, die fremde Flagge niederzureißen?“ ſagte ſie endlich mit leiſer, vor innerer Bewegung zitternder Stimme, als der Betende ſchwieg und die Blicke nur noch wie in Verzückung an der Decke haften ließ.

„Der Herr,“ antwortete der Geiſtliche mit vertrauungsvoller Stimme, ohne den Blick zu der Fragenden niederzuſenken — „Deine Feinde ſind geworfen, Pomare, denn der Herr iſt mit Dir!“

Pomare biß ſich auf die Lippen, ſie rang mit ſich dem Prieſter gegenüber als Königin aufzutreten, den Fremden fühlen zu laſſen daß er mit der Fürſtin dieſes Landes ſpräche, in deren Zimmer er ſich gedrängt und deren Reich er nicht der Bibel, nein ſich ſelber und ſeinen Genoſſen unterworfen hatte; aber die alte Scheu vor dem Uebernatürlichen, als deſſen Vertreter ſie die finſteren Fremden ſah, war auch ſelbſt jetzt zu ſtark, und ſich abwendend ſagte ſie nur mit zitternder, tief erregter Stimme:

„Gott gebe es; aber ich fürchte Ihr habt nicht gut gethan. Mein Volk iſt entzweit, mein Reich bedroht, und was bin ich ſelber ſchon, wenn erſt fremde Kriegsſchiffe ſich um die Oberherrſchaft dieſer Inſel ſtreiten? — Nein, nein,“ rief ſie raſch, als der Geiſtliche ſchon die Hand zu neuer Rede hob, „ſprich mir nicht jetzt wieder all Deine ſchon ſo oft gehörten

Klagen und Drohungen — ſage mir jetzt nicht die Verſe Deines Buchs, das Du bis auf den letzten Buchſtaben auswendig kannſt; ich begreife Dich doch nicht und mein Herz iſt jetzt recht voll und ſchwer — ich fürchte mir iſt heute ein großes Leid geſchehen, und hätteſt Du mich mit Tati verſöhnen laſſen, es wäre beſſer für Tahiti geweſen. Geh jetzt, da draußen ſeh' ich Deine Brüder — ich glaube ſie wollen zu mir, aber ich will ſie jetzt nicht ſprechen, die Zeit muß entſcheiden ob Ihr bös gethan habt oder übel, aber mir iſt recht traurig zu Sinn. — Geh' jetzt, ſag' ich," rief ſie entſchiedener, als der geiſtliche Herr ſich noch immer nicht abweiſen laſſen wollte, und ihr Fuß ſtampfte zornig den Boden — das Blut der Pomaren gewann die Oberhand.

„So möge Dich der Herr erleuchten," ſagte der fromme Mann, „möge Dir ſeinen Frieden geben und Seine Sanftmuth und Dich erkennen laſſen was er an Dir gethan in Seiner Liebe und Herrlichkeit — Amen." Und mit gefalteten Händen und vorwärts geneigtem Haupt verließ er langſam das Gemach. Pomare aber ſchloß die Thür, ſtützte die Stirn in ihren Arm und weinte bitterlich.

Draußen indeſſen hatte ein wilderes Spiel ſtattgefunden, als ſelbſt Mörenhout vermuthet; von den

Miſſionairen war nämlich der ehrwürdige Bruder Smith mit nach der über Papetee ausſtreckenden Landzunge gegangen, dort die Bewegungen des fremden Kriegsſchiffes raſcher und deutlicher überſehen zu können. Mit einem guten Glas bewaffnet erkannte er denn auch bald daß das Schiff plötzlich wieder beidrehte und trotz des noch hohen Seegangs, und nur erſt einmal von den Klippen frei, wieder Segel auf Segel ſetzte, nicht einen Fußbreit mehr aufzugeben, als es gezwungen war. Jedenfalls ſchien es nach Papetee beſtimmt, dem es auch wieder zuhielt, und neben der noch wehenden Flagge ſtiegen jetzt mehre Signale auf, von denen eines allerdings der Tahitiſchen Flagge glich, auf die Entfernung hier aber kaum genau beſtimmt werden konnte.

Die Miſſionaire ſind von je her nicht ihrer nautiſchen Kenntniſſe wegen berühmt geweſen, wie ſie denn auch, um das Kap der guten Hoffnung die Inſeln erreichend, den Tag nicht zählten den ſie auf dem 180ſten Grad von Greenwich aus gen Oſten ſegelnd, gewannen, und den Inſulanern den Sonnabend für den Sabbath brachten, wodurch ſpäter eine heilloſe Confuſion entſtand. Ob nun Bruder Smith auch hier die Tahitiſche Flagge wirklich zu erkennen glaubte, oder ob er ſeine ſonſtigen Abſichten dabei hatte den ihn umſtehenden Inſulanern eine, wie er ſich wohl denken konnte, freudige Nachricht mitzutheilen, kurz von ihm zuerſt ging das Gerücht aus, das Engliſche Kriegsſchiff das wieder auf den Hafen zu halte, zeige die Tahitiſchen Farben, und das genügte natürlich, dem jauchzenden Volk die frohe Kunde zu bringen daß die Schiffe der Beretanier ihnen beiſtehen würden gegen den jetzt gebrochenen Uebermuth der Wi-Wis — wie ſie nun wieder trotzig und lachend genannt wurden.

Von Mund zu Mund lief die Mähr, und wie das mit allen derartigen Gerüchten iſt, wurde bald übertrieben in's Unmögliche. Nicht mehr blos ihre Flagge, ihre Religion zu ſchützen gegen die Uebergriffe der Papiſten, nein auch frühere Unbilden ſollte ſie rächen. Die Wi-wis mußten jetzt das Geld wieder herausgeben, daß ſie erpreßt, und Pomare bekam von den Beretanis, als Schadenerſatz, das Franzöſiſche Kriegsſchiff, die Jeanne d'Arc geſchenkt, die gerade im Hafen vor Anker lag. Wie Kinder lachten und ſchwatzten die Inſulaner durcheinander, träumten ſich ihre Lieblingsbilder herauf, am hellen Tag und bauten ſich Schlöſſer ſo bunt und Farbenreich in die Luft, daß ſie die Zukunft darüber vergaßen und Vergangenheit und, überhaupt nur gewohnt den Augenblick zu benutzen, dem nach auch handelten.

Während ein Theil anfing eine alte Tahitiſche gültig ſein müßte. Aber — ich kann mich auch irren," brach er dann plötzlich ab — „ich täuſche mich vielleicht ſelber in Sadie's Herzen, und ihre Neigung wäre eines Rückſchrittes fähig. — Sprechen Sie ſelbſt mit Ihr, werther Herr — fragen Sie das Mädchen ſelber, und halten Sie unſere Vereinigung für gefahrbringend für ſie, und glaubt Sadie daß ſie mir jetzt noch ohne großen Schmerz entſagen könne — dann beim ewigen Gott will ich nicht in den Frieden dieſes ſtillen Thales getreten ſein, Thränen und Kummer zu ſäen, dann ſollen Sie finden daß ich auch im Stande bin zu entſagen, und wenn mir das Herz darüber bräche; kein Wort des Unmuths — keine Klage ſoll über meine Lippen kommen, das erſte beſte Canoe mich zu einer anderen Inſel — aus ihrer Nähe führen."

Er war aufgeſprungen und ſeine Mütze ergreifend wollte er das Zimmer verlaſſen, der alte Miſſionair ſtreckte ihm aber die Hand entgegen und ſagte mit herzlichem, bewegtem Tone:

„Das iſt recht brav und ehrlich von Ihnen gehandelt, junger Mann, und ich gebe Ihnen mein Wort, ich habe auch, ſeit dem erſten Augenblick wo ich Sie ſah, noch nicht einen Augenblick daran gezweifelt daß Sie Alles ſo auch fühlten, wie Sie es dem Mädchen vorgeſprochen. Ich kenne übrigens Prudentia, oder wenn Sie denn lieber wollen, Sadie, viel zu gut um bei ihr langer Rede zu bedürfen, in wenigen Minuten haben Sie meine Antwort, treten Sie indeſſen hier in das nächſte Haus — das Fenſter iſt faſt ſo niedrig wie eine Thür — aber glauben Sie nicht, junger Freund, daß ich Ihnen das Wort reden werde," ſetzte er ernſter hinzu, „Sie müſſen es meinem Gewiſſen überlaſſen mit Sadie zu handeln, wie ich es vor dem verantworten kann."

„Handeln Sie, als wenn Sie ihr Vater wären," ſagte René herzlich — „ich will Sadie'ens Glück, nicht das meine," und er verließ mit ſchnellen Schritten das Zimmer.

Auf des alten Mannes Ruf betrat das Mädchen ſchüchtern und mit niedergeſchlagenen Blicken das Gemach — ſie ſchaute nicht auf, aber ſie fühlte das René nicht mehr im Zimmer ſei, und ihr Herz klopfte faſt hörbar in der Bruſt. — Ihr Vater hatte ihn abgewieſen und der ſchöne Traum ihres Glücks war in Nacht und Thränen zerfloſſen.

„Prudentia," ſagte der alte Mann, und zog das zitternde Mädchen ſanft zu ſich — „ich habe den jungen Fremden fortgeſchickt von hier — er hat Dich jetzt wohl lieb, aber wenn er eine Zeit lang von ſeiner Heimath entfernt iſt, ſehnt er ſich wieder nach ihr zurück, und läßt mein armes Mädchen hier allein, und dann wärſt Du wohl recht recht unglücklich ge-

Redners zugeſchaut hatte, „ei zum Wetter, warum faßt Ihr ſie nicht und werft ſie zu Boden?"

„Das iſt unſere Pflicht!" rief aber da, dazwiſchentretend, der den Miſſionairen ganz ergebene Aonui — „nur eine Pflicht der Dankbarkeit war es, an die uns die Rede des würdigen Mannes mahnt, England nicht durch das ſtolze Wehen jener Flagge länger beſchimpft zu ſehen."

„England?" rief Fanue laut und trotzig, den Häuptling mit zürnendem Staunen betrachtend.

„Ja England!" wiederholte aber dieſer, unbekümmert um den Zorn ſeines Landsmannes, „England, das uns zu Menſchen gemacht, das unſere Seelen ewiger Qual entriß, und uns die Bibel ſandte, die heilige Schrift, das Buch Gottes, Freunde, das Wort von Seinem eigenen Mund diktirt. Wir haben Alles damit erlangt was wir brauchen, und in uns ſelber zurückgezogen, kann die feindliche Macht unſere Körper tödten, aber unſere Seelen ſind unſterblich, und liegen außer ihrem Bereich. Deshalb aber ſchon wäre es ſchlecht, wäre es undankbar von uns, das Land, was uns ſo reich, ſo glorreich beſchenkt, auf unſerem Grund und Boden, vor unſerer Thüre beleidigt zu ſehen, und im Vertrauen auf Jehovas Schutz bin ich bereit, die ſtolze Flagge, die über Baals Götzendienſte weht in den Staub zu werfen."

„Halt Aonui!“ fiel ihm hier, ſeinen Arm ergreifend, der ſchon dem Worte die That wollte folgen laſſen, der bedächtigere Teraitane in die Rede, „das wäre voreilig und — unvorſichtig gehandelt. Ich ſchütze den Freund, wenn er abweſend iſt und ſich nicht ſelber ſchützen kann, weshalb jetzt? — England hat ſeinen Vertreter hier — eine eigene Flagge und zwei große Schiffe, und wenn es ſich beleidigt glaubt, mag es ſelbſt die fremde Flagge niederwerfen.“

„Und ſeine eigene dafür aufpflanzen, nicht wahr?“ rief raſch Fanue.

„Die Engliſche Flagge iſt noch ſtets eine Flagge der Liebe und des Friedens geweſen,“ fiel hier freundlich, den Streit der Inſulaner zu beſchwichtigen, der ruhigere Miſſionair Brower in die Rede.

„Aber dieß iſt Tahitiſcher Grund und Boden,“ zürnte Fanue, „was würde die Königin der Beretanis ſagen, wenn wir hinüberkommen wollten in ihr Land, und Pomares Flagge aufpflanzen, auf ihren Wällen? — Sie würde ſagen: was wollen die fremden Männer hier in meinem Land? ſchickt ſie fort denn ich habe ſelber eine Flagge.“

„England hat uns die Bibel gebracht,“ ſagte aber auch Potowai, ein anderer Häuptling, der hinzutrat, und wenn ich je ein anderes Land als über uns ſtehend anerkennen werde, ſo kann und ſoll das immer nur England ſein.“

„Aber Brüder, lieben Brüder,“ rief da Dennis in frommer Begeiſterung, „wohin verirren wir uns? — und glaubt Ihr daß wir, Euere Lehrer, etwas anderes wollen können als Euer Wohl? — Handelt es ſich denn hier darum, der Engliſchen Flagge Euch unterthan zu machen, oder Euere eigene von Schmach und Knechtſchaft zu retten? — wollen wir Euch denn England unterwerfen, und nicht vielmehr Euch frei machen, im Geiſt und in der Wahrheit, und keinen Zwang dulden, weder auf Euerer Seele, noch auf Eueren Körpern, als den, den Euch Gottes Liebe ſelber auferlegt, „denn mein Joch iſt leicht, ſagt der Herr. Mit der Einführung aber der fremden Baalsdiener, mit ihren Rauchpfannen und ihrem Bilderdienſt, der ſich nicht halten konnte hier auf den Inſeln, zwiſchen den frommen Bewohnern, die ihren Gott erſt einmal erkannt, iſt jene feindliche Flagge aufgerichtet, und nur erſt wieder mit ihrer Wegnahme können wir, Euere Lehrer, je wieder hoffen Eueren Geiſt all jenen feindlichen Eindrücken fern zu halten, der ſich jetzt in ſo gewaltiger Kraft geltend macht.“

„Nun dann werft ſie ſelber nieder!“ brummte Fanue trotzig — „weshalb uns dazu brauchen wollen?“

„Das iſt kein Amt der Diener Gottes!“ ſagte da Bruder Brower ſchnell — „wir haben es ſtets vermieden uns in die politiſchen Verhältniſſe dieſes Reiches einzumiſchen, und werden jetzt nicht —“

„Das lügſt Du ſtolzer Prieſter,“ ſchrie ihm aber da der Häuptling entgegen, mit glühenden Augen den trotzig emporfahrenden Miſſionair meſſend, während ſeine Freunde auf einer, die dem Geiſtlichen anhängenden Eingeborenen auf der anderen Seite dazwiſchen traten, Frieden zu halten unter den beiden Streitenden.

Der beleidigte Miſſionair. wollte im Anfang, und vielleicht auch mit gereizter Rede etwas darauf erwiedern, Dennis aber ergriff ſeinen Arm und flüſterte ihm leiſe einige Worte zu, und ſelbſt wohl das Unſchickliche heftiger Worte einſehend, ſagte er gleich darauf ruhig und mit milder Stimme:

„Herr vergieb ihm, denn er weiß nicht was er thut!“

Eben dieſe Ruhe aber reizte den alten greiſen Häuptling, und Aonui und Potowai, die ihn zu beſänftigen ſuchten, von ſich werfend, rief er laut und trotzig:

„Rolle nur Deine Augen, und wirf Dich in den Staub vor Deinem Gott; mache das Volk dabei glauben daß Du vom Geiſt erleuchtet, und Dein Mund ein Orakel ſeines Willens ſei — ſpiele Dein

Spiel, wie es Dich freut, aber wolle nicht Männer kirren mit falſchem Trug. Dein Gott hat gedonnert und geblitzt, wie es unſere Götter thaten vor ihm, aber er ſchleuderte ſeine Donnerkeile zwiſchen die Fels in den Bergen, und die Du ſeine Feinde nennſt, blieben unberührt — ſollen wir unſer Blut daran ſetzen, wo er ſelber ſeine Waffen nur im Scherze braucht? — wenn wir die Streitart aufgreifen, die begraben ſein müßte für immer, wenigſtens zwiſchen Euch, wäre Euere ganze Religion nicht eine Lüge, ſo geſchieht es für unſer Land, nicht für Eueren Glauben, und Gottes Zorn, ich mag über dem weder die Flagge Beretanis noch der Feranis wehen ſehen! Ihr aber" — ſich jetzt zu ſeinen Landsleuten wendend, von denen Einige im ſtummen Entſetzen und mit emporgehobenen Händen ſtanden, zürnte er laut — „ruft mich, wenn Ihr mich braucht, nur nicht zum Singen und Beten, ſondern wenn es gilt, das Vaterland wieder rein zu fegen, von Allem was fremd und feindlich iſt, und Fanue iſt Euer Mann; aber hierher taugt er nicht!" und mit den Worten, den Tapamantel feſter um ſich ziehend, verließ er raſch und zornigen Schrittes den Trupp

„Ein wilder Geiſt, ein unbändiger Geiſt, den der Herr erleuchten, und auf ihn das Licht Seiner Gnade recht bald ausgießen möge," ſagte Brower mit einem frommen Blick nach oben, „ich will recht warm und brünſtig für ihn beten.“

„So Dich Dein Auge ärgert, reiß es aus!“ zürnte aber Dennis, mit dem linken Arm die Bibel, die er damit hielt, feſter an ſich ziehend, die Rechte dorthin geſtreckt, wo der zornige Indianer eben verſchwunden war, und die Zurückgebliebenen noch ſtanden ihm nachzuſchauen, „und wie der dürre Feigenbaum aus dem Boden gehoben, und in's Feuer geworfen werden muß, ſo ſollen die Glieder dieſer Kirche gerichtet werden, die abtrünnig und dürr am Stamm ſtehen.“

„Und glaubt Ihr, Brüder, daß wir Anderen eben ſo denken wie Fanue?“ ſchrie Aonui jetzt in wilder Begeiſterung — „glaubt Ihr, daß wir nicht ſterben könnten für den Glauben, für den Jeſus Chriſtus vor uns geſtorben iſt? — Jene Flagge da weht feindlich auf uns herüber, feindlich auf die Bibel, die wir als Gottes Wort erkennen, und an uns iſt es, nicht an den Beretanis, das zu entfernen, das uns ſtörend hier in den Weg tritt. Wer nicht mit mir iſt, der iſt wider mich! ſagt Chriſtus — Aonui fürchtet keinen Gegner, ſo lange er für den Herrn ſtreitet. So wer die Bibel liebt, der folge mir!“ und mit den zuletzt wild gejubelten Worten durchbrach er die Menge, die ihm willig Raum gab, und ſich ihm auch zum großen Theil anſchloß, und eilte raſchen Schrittes dem Hauſe des Franzöſiſchen Conſuls zu, in deſſen Garten, auf einer dort aufgerichteten Stange die dreifarbige Fahne luſtig in der ſcharfen Briſe flatterte und ſchlug.

Der Conſul war nicht im Haus, aber zwei Männer hatten kurz vorher den Platz von einer anderen Seite betreten, Mr. Mörenhout aufzuſuchen — René Delavigne und der Häuptling Paoſai, und ſtanden noch an der verſchloſſenen Thür unweit des Flaggenſtocks, als ſie den herantoſenden Lärm der Maſſe hörten.

„Hallo Paoſai," ſagte René zu dem Häuptling, „der Spectakel kommt näher, und es ſollte mich am Ende gar nicht wundern, wenn ſie unſerem Freund Mörenhout einen, vielleicht nichts weniger als freundſchaftlichen Beſuch abſtatten wollten."

„Sie ſind zu Allem fähig," ſagte der Häuptling verächtlich; „ihre Bibel tragen ſie voraus, wie wir Oro früher in die Schlacht trugen, und dann rennen ſie blind und toll hinterdrein, und ſingen und beten und treiben, wer weiß was ſonſt noch für Unſinn — wenn Tahiti nicht mein Vaterland wäre, ich ſetzte mich noch heute in mein Canoe, und ließ mich nach leewärts treiben ſoweit es dem Wind gefiele — bin es faſt müde hier das Spielwerk bald der Miſſionaire, bald der Franzoſen oder Engländer zu ſein.“

„Sie kommen wahrhaftig hierher zu!“ rief René jetzt, der die Worte ſeines Gefährten wenig beachtet und nur dem raſch näher kommenden Lärm gelauſcht hatte; „was können ſie wollen?“

„Alles was toll und unklug iſt,“ ſagte Paoſai achſelzuckend — „ſie werden das Haus ſtürmen wollen und die Flagge niederreißen.“

„Die Franzöſiſche Flagge?“ rief René, mit raſch aufblitzendem Zorn, „das ſollen ſie beim Teufel laſſen, ſo lange ich's hindern kann.“

„Wirſt's eben nicht lange hindern können, Freund,“ lachte der Inſulaner — „aber — gern leid' ich's auch nicht.“

„Nieder mit der Flagge! nieder mit den drei Farben!“ tobte jetzt der Haufen heran, „ſie gehört auch mit zu den Götzenbildern und muß fallen!“

„Das wird Ernſt,“ rief René, „herbei Paoſai!“ und ohne weiter abzuwarten ob ihm der Häupling folge, warf er ſich mit dem ihm eigenen tollkühnen Muth allein und unbewaffnet dem jetzt gegen den Flaggenſtock anſtürmenden Haufen entgegen. Paoſai zögerte dabei noch einen Augenblick — er ſah das Hoffnungsloſe einer Vertheidigung, ſolcher Uebermacht gegenüber, und wenn er auch mit zu der Parthei ſeiner Landsleute gehörte, von der ein Theil jenen Vertrag mit den Franzoſen unterſchrieben, betrachtete er die Feranis eben nur als Mittel zum Zweck, ſeinen eigenen Rang wieder auf den Inſeln zu erlangen, den er durch die Macht der Pomaren theilweis verloren, und nicht etwa dem Fremden Rechte einzuräumen, die ſeinem Stolz gerad' entgegenliefen. Das edle Gefühl aber, das noch in ſeiner Bruſt ſchlummerte, trieb ihn auch, dem Einzelnen gegen die Maſſe beizuſtehen, und langſamer zwar, als ihm der junge Franzoſe vorangegangen, und dabei lachend mit dem Kopf ſchüttelnd, als ob er wiſſe daß er jetzt einen unüberlegten Streich begehe, folgte er dem Fremden zur Fahnenſtange, wo er eben zeitig genug ankam Zeuge zu ſein wie René, ohne ein Wort weiter zu verlieren, den voranſtürmenden Aonui aufgriff und mit ſolcher Kraft gegen den ihm nächſt Folgenden warf, das Beide zurücktaumelten, und die Bibel des frommen Häuptlings Hand entfiel.

„Zurück!“ donnerte des jungen Mannes Stimme zu gleicher Zeit — „das hier iſt fremdes Eigenthum, und keinem von Euch iſt das Recht gegeben es anzutaſten!“

„Nieder mit dem Wi-Wi!“ ſchrieen dagegen von hinten vor Andere, während ſich Aonui, der hier keineswegs Widerſtand zu finden erwartet, erſchreckt vom Boden aufraffte, und ſeinem Gegner in's Auge ſah. Er hatte gar nicht daran gedacht mit irgend einem Menſchen hier in Berührung kommen zu können, und nur durch fanatiſchen Eifer dahin getrieben eine Holzſtange umzuwerfen, und ein Stück Zeug herunterzuholen, wußte er noch gar nicht, ob er ſeinen eigenen Leib in eine vielleicht thörichte Gefahr dabei bringen ſolle oder nicht. — Wo kam der Wi-Wi auf einmal her?

Aber auch Paofai trat jetzt hinzu, und die Nächſten mit dem Arm langſam von der Stange zurückſchiebend, ſagte er mit ſeiner weichen melodiſchen und zugleich ſo klangvollen Stimme:

„Wißt Ihr was Ihr thun wollt, Ihr Männer von Tahiti? — Ihr wollt eine Nation beleidigen, mit der Ihr in dieſem Augenblick auf freundſchaftlichen Fuße ſteht; Ihr wollt Euch einen Feind machen, der mit ſeinen eiſernen Kugeln Euere Hütten und Palmen und Brodfruchtbäume niederwerfen und Euch verderben kann. Seid Ihr von einem böſen Geiſt beſeſſen daß Ihr ſo tobt?“

„Er hat meine Bibel niedergeworfen!“ rief in dieſem Augenblick Aonui mit zornfunkelnden Augen, erſt jetzt das Entſetzliche bemerkend — „der Wi-Wi hat die Bibel in den Schmutz geworfen.“

„Nieder mit dem Wi-Wi, nieder mit der Flagge!“ ſchrie und brüllte da die Schaar wild durcheinander — „ſie haben die Bibel geſchändet — nieder mit den Feranis und ihren Götzen — wir wollen keinen Vertrag, wir wollen keine Freundſchaft mit ihnen!“

„Auch gut,“ brummte René vor ſich hin, und ein Stück Holz aufgreifend das dort zufällig lag, ſchlug er den Erſten der Hand an das Seil legen wollte die Flagge niederzuziehen, ohne weiter einen Ruf zu thun, damit zu Boden. Andere aber drängten nach und obgleich er, ohne Rückſicht auf ſich ſelbſt zu nehmen, blind und wild um ſich herſchlug, fand er ſich doch bald von der Maſſe überwältigt, zu Boden geworfen, und aus dem Weg geſchleppt, während Paofai ſelber, der ſonſt ſo geachtete und gefürchtete Häuptling, kaum glimpflicher behandelt wurde.

„Fort mit Dir Paofai!“ ſchrie eine Stimme aus der Menge, und Hände ſtreckten ſich drohend nach ihm aus — „Du biſt ein Freund der Wi-Wis — Du biſt auch Einer von denen die uns an ſie verrathen wollen — fort mit Dir. Dein Platz wäre neben der Bibel und nicht neben dem Hauſe von Me-re-hu, dem Feinde Tahitis — fort mit Dir!“

„Aonui — Du hafteſt mir für die Sicherheit dieſer Flagge!“ rief da Paofai, den Arm des Häuptlings ergreifend, als er fühlte wie er ebenfalls durch den andrängenden Schwarm unwiderſtehlich zurückgepreßt wurde und dem Volk den Platz räumen mußte — von Dir wird ſie Frankreich wieder fordern.“

„Frankreich ſoll zu Graſe gehen,“ brummte da eine Stimme in breitem Iriſch, dicht neben dem Häuptling, und die Flaggenlinie faſſend zog unſer alter Bekannter, Jim, die wehende Flagge unter dem Jubelruf und Jauchzen der Maſſe, von denen gleich zehn hinzuſprangen ihm zu helfen, nieder, und im Triumph wurde die erbeutete jetzt durch die Stadt getragen.

Kaum ſenkte ſich die Flagge, als ein Boot von der Jeanne d'Arc abſtieß, an Land ruderte, die Urſache zu erfahren, und dort drohte die Corvette würde die Stadt beſchießen, wenn die Flagge nicht augenblicklich wieder gehißt und mit der üblichen Ehrenſalve von Tahitiſcher Seite begrüßt werde. Der Capitain des Talbot aber, dem die Drohung hinterbracht wurde, erklärte, in dem Augenblick wo der erſte Schuß aus dem Franzöſiſchen Kriegsſchiff auf die Stadt fiel, ſeinerſeits ſein Feuer auf die Corvette zu eröffnen, und der Jubel Papetees bei dieſer Erklärung überſtieg alle Grenzen.

Die Miſſionaire ſagten gleich, während der Talbot zum Gefecht trommelte, und Alles an Deck klar machte, Kirche an, die Indianer tanzten, ein kleiner Theil ausgenommen, dem dieſe Wendung der Dinge nicht behagte, und die Prophezeihungen der Miſſionaire, was Englands Beiſtand betraf, ſchienen allerdings Wahrheit werden zu wollen; Pomare ſtand nicht mehr allein, eine arme verlaſſene Frau, und die Geiſtlichen ſelber, als die jedenfalls indirekte, ja vielleicht ſogar direkte Urſache dieſer ſo zeitgemäßen Hülfe, ſtiegen bei dem Volk, das ſich dem Mächtigen am liebſten unterwirft, bedeutend an Achtung.

Die angeborene Gutmüthigkeit der Inſulaner ließ ſie aber auch ihren Sieg nicht weiter treiben, und René wie Paoſai blieben, nur erſt aus dem Weg geſchafft, vollkommen unbeläſtigt. Am anderen Morgen jedoch, mit dem wieder eingetroffenen Paſſatwind lief, unter dem Donner der Tahitiſchen, etwas mittelmäßigen Geſchützſtücke, und den Begrüßungsſchüſſen des Talbot, die Engliſche Fregatte der Vindictive ein, und der Jubel erreichte hier ſeinen höchſten Grad, als die freudige Botſchaft von Mund zu Mund lief, der erwartete Geiſtliche Pi-ri-ta-ti (Pritchard) ſei wieder mit zurückgekehrt, der ja nur deshalb nach England gegangen war, der Königin der Beretanis ihren Streit mit den Feranis vorzulegen und Hülfe von dort zu bringen. Und hatte er das nicht jetzt gethan?

Mit einem wahren Triumphgeſchrei wurde er empfangen, und unter dem Jauchzen und Jubeln, ja unter den Segensrufen Tauſender an Land geführt, ſo daß der Ehrwürdige Mann dadurch wirklich in nicht geringe Verlegenheit gerieth. Weder er noch das Kriegsſchiff brachte nämlich direkt ausgeſprochene Hülfe von England, ſondern nur, als Geſchenk, einen Wagen für die Königin Pomare, und Zeug zu einer rothen Uniform für ihren Gemahl, den jetzt eine Zeitlang auf Imeo geweſenen jungen Häuptling.

Graf Aberdeen hatte ſich damit begnügt dem jungen Staat ſeine freundlichen Geſinnungen zu bekunden, und die Häuptlinge erſchraken allerdings als ihnen dieß endlich begreiflich gemacht wurde. Pomare ſchloß ſich einen ganzen Tag in ihr Haus ein, denn eine neue Beſitzergreifung Tahitis durch die Franzoſen war nun allerdings nicht unmöglich, und ihre Sicherheit ihnen keineswegs gewährleiſtet worden. Was aber kümmerte das das Volk, die fröhlichen, gutmüthigen Kinder dieſer Inſeln? Für den Augenblick waren ſie jeder weiteren Unannehmlichkeit überhoben, für den Augenblick lagen die Engliſchen Kriegsſchiffe drohend und ihnen Schutz gewährend in ihrer Bai, und ihre Königin konnte in dem wunderlichſten Ding ſpatzieren fahren, das ihre kühnſte Phantaſie ſich je gedacht — das Uebrige brachte die Zeit — weshalb ſich vorher grämen? und die Predigten ihrer Geiſtlichen beſtärkten ſie bald in der frohen Hoffnung daß kein Franzoſe es je wieder wagen würde ihre Rechte anzutaſten, ihre Religion ihnen zu nehmen, oder ſie mit ſeinen Kanonen zu zwingen ſeinem Willen Folge zu leiſten; was wollten ſie mehr.

Capitel 6.

Ein Ball in Papetee.

Es läßt ſich denken, in welche Aufregung die kleine Colonie durch die erſt beſchriebenen Vorfälle gebracht wurde, denn während die Inſulaner, viel zu ſehr dem Frieden geneigt, bei weitem in der Majorität den Engländern zuhielten, und eine neue Religion wie ein neues Regiment ſchon deshalb fürchteten, als es wieder auf's Neue eine Umwälzung in ihren kaum regulirten Sitten und Gebräuchen hervorrufen mußte, beſtand der größte Theil der in Papetee ſelber angeſiedelten Fremden aus Franzoſen, und deren heißes Blut revoltirte in Feuer und Flamme gegen einen Zwang, der ihnen plötzlich aufgelegt werden ſollte, und um ſo drückender war, da ſie die

Hoffnung nicht einen Augenblick aufgaben, durch das nächſt einkommende Kriegsſchiff — und die von den Inſulanern ſo gefürchtete Reine blanche kreuzte in dieſen Gewäſſern — das ganze, durch die Miſſionaire jetzt nur künſtlich aufgebaute Syſtem wieder umgeworfen zu ſehen.

Es verſteht ſich übrigens von ſelbſt, daß während dieſer Zeit der von Du Petit Thouars allerdings nicht ganz auf rechtlichem Wege hergeſtellte und von den Häuptlingen gezeichnete Vertrag, zu deſſen Unterſchrift man ſelbſt Pomare zwang, nicht allein nicht mehr beachtet, ſondern vollſtändig annullirt wurde. Frei und offen predigten die Proteſtanten gegen das Pabſtthum und die beabſichtigte Occupation der Franzoſen, und die Römiſchen Prieſter, die ihre Kapelle auf einem kleinen reizenden Hügel in Mativaibai errichtet hatten, konnten ſich in dieſer Zeit nur auf einen ſehr kleinen Kreis ihnen ergebener oder doch wenigſtens nicht feindlich geſinnter Inſulaner verlaſſen. Im Allgemeinen fürchteten die Indianer den Platz, der in ſeinen Ceremonieen etwas Geheimnißvolles für ſie hatte, und ihnen von ihren Geiſtlichen in ſolchen Farben geſchildert war, daß ſie ſich ſcheuten ihn nach Dunkelwerden zu paſſiren. Ja ſie würden ihn zerſtört und jene Prieſter wieder gewaltſam von dort vertrieben hatten, hätten nicht Mr. Nelſon vorzüglich wie auch die Brüder Smith, Brower und Mc. Kean ihr Möglichſtes gethan ſie von einem ſo unüberlegten und böſen Schritt zurückzuhalten, zu dem ſie der Feuereifer des frommen Dennis, wie der unerſättliche Ehrgeiz Rowes unaufhaltſam trieben.

Der Franzöſiſche Theil der Bewohner hielt ſich indeſſen vollkommen ruhig, und wenn auch Conſul Mörenhout, in dem Gefühl ſeiner beleidigten Würde, im Anfang René antreiben wollte der Gewaltthätigkeit wegen Klage auf Schadenerſatz einzureichen, die er, bei Vertheidigung der Franzöſiſchen Flagge gelitten, weigerte ſich dieſer auf das Beſtimmteſte dagegen.

„Ich bin von den Indianern freundlich aufgenommen," ſagte er, „und wäre der Letzte einer einfachen Schlägerei wegen, bei der ich eben ſo viel, vielleicht mehr, ausgetheilt habe als bekommen, neuen Grund zu Streitigkeiten und Urſache zu ſpäteren Forderungen meiner Landsleute zu geben. Ich hätte geſcheuter ſein ſollen als mich in Sachen zu mengen die mich Nichts angehen."

Die Franzoſen in Papetee waren damit nicht ganz einverſtanden — ſie wollten vor allen Dingen wieder neue Haltpunkte für unter Engliſchem Einfluß ausgeübte Uebergriffe, und auch die Eingeborenen ſchienen mißtrauiſch gegen den Fremden geworden zu ſein, den ſie, als den Gatten einer ihrer eingeborenen

Mädchen, und in dem früheren Hauſe des alten Mr. Osborne wohnend, ſchon gewiſſermaßen als einen der ihrigen, gar nicht mehr als einen Wi-Wi betrachtet hatten, und der doch jetzt feindlich und gewaltthätig gegen ſie aufgetreten war. Das ſo ſehr freundliche Verhältniß, in dem er bis dahin mit ihnen geſtanden, ſchien jedenfalls gelockert, wenn auch nicht ganz gelöſt.

René hatte aber viel zu guten und leichten Muth, ſich etwas derartiges groß zu Herzen zu nehmen; wie er auf der einen Seite feſt gegen ſeine Landsleute blieb, und ſich auf der anderen nichts Böſes gegen die Inſulaner bewußt war, verkehrte er nach wie vor mit beiden Theilen, und wußte ſie beide wieder für ſich zu gewinnen. Solche kleine Neckereien und Mißverſtändniſſe dienten aber keineswegs dazu, ihn manches Andere was ihm ſtörend in den Weg trat, überſehen zu laſſen, und nur die Heimath, ſeine Sadie, ſein kleines herziges Mädchen konnten ihm manchmal ganz jenen frohen faſt wilden Uebermuth wiedergeben, mit dem er ſich einem drückenden Verhältniß damals entzogen, und einem neuen Leben förmlich in die Arme geworfen hatte.

Nichts deſtoweniger blieb das geſellſchaftliche Leben der Inſeln unter den verſchiedenen und ſo wenigen Franzoſen, ein höchſt freundſchaftliches; eigene

Intereſſen, ja eigene Gefahr verband die Leute auch ſchon feſter mit einander, als es irgend etwas anderes im Stande geweſen wäre zu thun, und das leichte franzöſiſche Blut ſchwamm überhaupt oben auf.

Beſonders viel trug hierzu die Belardſche Familie bei, die ſich wirklich unendliche und anerkennenswerthe Mühe gab in Papetee einen freundſchaftlichen Ton zu erhalten, ja eigentlich erſt zu ſchaffen, wo ſchon die Miſchung der verſchiedenen Racen etwas derartiges unendlich ſchwierig machte. Die Europäer hatten meiſtens all ihre alten Gewohnheiten, aber auch ihre Vorurtheile herübergebracht in eine ganz neue Welt, in die weder die einen, noch die anderen paſſen wollten, und konnten nur durch unermüdliche Ausdauer Einzelner, die ſich der letzteren wenigſtens entledigt hatten, dazu gebracht werden ſich gemeinſchaftlich zu amüſiren — man wollte weiter Nichts von ihnen.

Ein wirkliches Hinderniß aber für größere Geſellſchaften blieb der Mangel an Europäiſchen oder vielmehr weißen Damen, von denen ſich nur ſehr wenige auf der Inſel befanden, und zu einem wirklich geſellſchaftlichen Leben doch unumgänglich nöthig, ja unentbehrlich waren. Mit den eingeborenen und mit Europäern faſt durchſchnittlich nur „oberflächlich getrauten" Frauen konnte man auch in ſolcher Art nicht gut verkehren; die Indianerinnen waren hübſch und lebendig, auch gutmüthig und liebenswürdig, paßten aber nirgends weniger hin als in Geſellſchaft gebildeter Frauen, während mit der Proteſtantiſchen Bevölkerung, die in dieſer Hinſicht faſt nur aus den Familien der Miſſionaire beſtand, ein näherer Verkehr ganz außer Frage blieb. Selbſt den feindlichen Stand abgerechnet, den dieſe beiden Theile der Geſellſchaft gegenwärtig einnahmen, hätten ſie ſich nie in dieſer Beziehung vereinigen können, da die ſtrengen orthodoxen Geiſtlichen jede Art von Spiel und Tanz ſchon als eine Sünde des Fleiſches gegen den Geiſt anſahen, nur in ihrer zurückgezogen ernſt gehaltenen Lebensart den Pfad zum Himmel zu finden glaubten, und von den, darin viel zuverſichtlicheren Franzoſen häufig verſpottet, aber gewiß nie aufgeſucht wurden.

Nun lag dieſen aber auch daran den Eingeborenen ſowohl, wie vorzüglich den Miſſionairen zu beweiſen, daß ſie keineswegs durch die im Engliſchen Intereſſe geſchehenen Schritte eingeſchüchtert, ſondern im Gegentheil noch voll friſchen Muthes wären, und noch mochten kaum vierzehn Tage nach den vorherbeſchriebenen Vorfällen vergangen ſein, als Mrs. Belard, von ihren Landsleuten dabei unterſtützt, feſt darauf beſtand, allen politiſchen wie geſellſchaftlichen Hinderniſſen zum Trotz, einen Ball zu geben, und allerdings blieb ihr dabei Nichts übrig, als ſich über das, wogegen ſie ſich lange geſträubt, wegzuſetzen und eingeborene Frauen, von denen man ſich ja die geachtetſten ausſuchen konnte, wirklich mit dazu zu ziehen; wenn auch der Ball dadurch einen etwas wilden Charakter bekam.

Aber die Miſſionaire traten ihnen ſelbſt hierbei ſtörend in den Weg, denn dieſe hatten zu großen Einfluß auf den wirklich anſtändigen Theil der weiblichen Bevölkerung Tahitis, auf die Frauen und Töchter der erſten Häuptlinge, denen der Tanz als etwas rein ſündliches, von ihren finſteren Lehrern ſtreng verboten und mit ſtrengeren Strafen, wo ſie im Stande waren die in Kraft treten zu laſſen, belegt war. Selbſt Sadie fürchtete nicht allein den Unwillen der Geiſtlichen zu erregen, ſondern ihr religiöſer Sinn, vielleicht mit einer Art Scheu vor den fremden Menſchen verbunden, hielt ſie zurück ſelbſt von dem Gedanken an ſolche Vergnügungen.

René wollte ſich aber daran nicht binden, doch erſt als Sadie ſah und fühlte, daß ſie ihm mit einer längeren Weigerung weh thun, ja vielleicht auch Unfrieden im Hauſe anſtiften würde, fügte ſie ſich endlich ſeinem Wunſch; aber das Herz ſchlug ihr dabei, als ſie ihm ihre Einwilligung gab, und es war, als ob ſie eine unrechte Handlung begehen ſolle. Aengſtlich ſuchte ſie dabei nach Entſchuldigungen für ihre Zuſage, und ihr gutes Herz ließ ſie deren bald genug finden. René war ja doch nun einmal Europäer und er mußte gewiß gern bei ſeinen Landsleuten ſein — wußte Sadie doch ſelber wie glücklich es ſie machte, manchmal einen Bewohner von Atiu bei ſich zu ſehen, und das lag doch nur ſolch kleine kleine Strecke von Tahiti entfernt, und die Feranis wohnten ſo entſetzlich weit, ſollte ſie da die Urſache ſein, die ihn zurückhielt?

Bei Brouards war ſie deshalb auch ſchon, und bei Belards einmal mit René geweſen; nur noch nicht bei Mrs. Roughton, der Amerikanerin, deren kalt abſtoßendes Benehmen ihrem ganzen Weſen weh that; auch René fühlte kein Bedürfniß die Leute aufzuſuchen, wenn ihn nicht gerade eine Geſchäftsſache in ihr Haus führte.

Trotz allen ihnen in den Weg gelegten Hinderniſſen wußten Belards jedoch jede Schwierigkeit zu überwinden — die Franzoſen wollten tanzen, und es bedurfte ſtärkerer Sachen als der Predigt eines Miſſionairs, ſie daran zu verhindern. Mr. Belard gab deshalb einen Ball, und alle Franzoſen Papetees wie die Officiere der noch im Hafen liegenden Jeanne d'Arc waren eingeladen.

Sadie fürchtete ſich vor dem Abend, ſie wußte ſelbſt nicht warum, aber ſie durfte ſich nicht weigern zu gehen, denn erſtlich hatte ſelbſt Mr. Nelſon ſeine Einwilligung gegeben, daß ſie wenigſtens Theil an der Geſellſchaft nehmen dürfe, und dann war ſogar Lefevre mit Aumama eingeladen — Monſieur Belard mußte Damen zum Tanzen haben — ſie konnte ſich da nicht ausſchließen, durfte René nicht ſo kränken.

Der Vorbereitungen bedurfte es dabei nicht viele — ihre Tracht, wenn auch nach Europäiſchem Schnitt, war ſo ſchlicht und einfach wie nur möglich, und friſche Blumen im Haar ſchmückten das liebreizende Antlitz der jungen Frau ſchöner als es Diamanten und Perlen vermocht hätten — vielleicht wußte ſie das auch.

Monſieur Belard wohnte in einem reizenden kleinen Gartenhaus in der Broomroad, der nächſten Querſtraße vom Strand ab, tief verſteckt zwiſchen breitblättrigen Brodfrucht und Papayas, von Palmen das Dach überrauſcht, und den Vorhof dicht bepflanzt mit Orangen und Bananen, des Schattens wegen. Das Haus ſelber war leicht und luftig gebaut, hatte aber doch ſchon Glasfenſter und grüne Jalouſieen, mit breiter hoher Verandah und einen ziemlich großen bequemen Saal, der zu dem heutigen Feſte mit Blumen und Palmzweigen ganz einfach, aber höchſt geſchmackvoll decorirt war. Wunderlich ſtachen dagegen freilich einzelne Stücken aus einer civiliſirten Welt ab, die ihren Weg nach der Südſee gefunden, und zu den einfach hölzernen Wänden und der tropiſchen Vegetation nicht ſo recht paſſen wollten. Auch die Meublen waren zuſammengewürfelt, wie Glück und Zufall einzelne Stücke nach dieſem entlegenen Theil der Welt herübergeführt, oder auch ſchon des Tiſchlers Hand in neuerer Zeit ſie aus einheimiſchem Holze gefertigt hatte. So ſtand auf einer gelbgebeitzten Kommode ein Alabaſteruhr zwiſchen Manila Perlmuttermuſcheln und blank polirten Zähnen der Spermacetifiſche — einen kleinen Mahagoni-Eckſchrank ſchmückten ein paar allerliebſte franzöſiſche Porcellanvaſen voll duftender Orangenblüthen, und längs der einen Wand ſtanden zwei vortrefflich gepolſterte und mit Damaſt überzogene Sophas, mit denen wieder ein ſchmaler und langer, von Tannenholz aufgeſchlagener Tiſch nicht harmoniren wollte, der die eine Ecke füllte, aber mit dem koſtbarſten Produkten dieſes an Früchten erfüllten Landes bedeckt war.

Doch wunderlicher und bunter als die Geräthſchaften war die Geſellſchaft ſelbſt gemiſcht.

Der wirklich gebildete Kreis von Bekannten reichte nämlich zu einem ſolchen Feſt nicht aus, die Linie mußte weiter gezogen werden und in ſo engen Raum beſchränkt auf der kleinen Inſel, war man nicht einmal im Stande noch unter den Wenigen die ſich hier befanden, auszuſcheiden — es müßten denn ſehr triftige Gründe dazu vorgelegen haben. Alles deshalb, was nur einigermaßen auf Bildung Anſpruch machte und aus dem Mutterland oder überhaupt der civiliſirten Welt ſtammte, die proteſtantiſche Geiſtlichkeit ausgenommen, war eingeladen, und die kleine Villa verſammelte in den eigenthümlichſten Trachten dabei, ein ſo wunderlich gemiſchtes Völkchen wie ſich wohl noch je, ſeit Papetee ſtand, auf einem ſo kleinen Raum zuſammengefunden hatte.

Als René mit Sadie den Saal betrat, wo ſie Mad. Belard in ihrer lebendigen aber doch herzlichen Weiſe empfing, waren eben die Officiere der Jeanne d'Arc eingetroffen. Das Vorſtellen ging raſch und ungezwungen genug vorüber; René hatte ſchon einige von dieſen vorher kennen gelernt und wurde auf das freundlichſte von ihnen begrüßt.

Madame Brouard war noch nicht erſchienen, und da Mad. Belard anderweitig und in der That überall in Anſpruch genommen wurde, und René viel mit den Officieren zu ſprechen hatte, blieb Sadie allein, und ſah ſich eben etwas verlegen, nach irgend einem Bekannten um, nicht ſo ganz verlaſſen in dem fremden

Zimmer zu ſtehen, als Mr. und Mrs. Noughton den Saal betraten, und nach der üblichen Einführung an Sadie vorüber gehen wollten.

Mrs. Noughton wandte den Kopf nach der andern Seite und ſah Sadie nicht, und die arme kleine Frau ſtand einen Augenblick ſchüchtern und unſchlüſſig da, ob ſie die, ſtets etwas kalt gegen ſie geweſene Fremde anreden ſolle oder nicht; aber René ging gerade mit zweien der Officiere den Saal hinunter und ließ ſie da ganz allein.

„Madame Noughton,“ ſagte ſie leiſe, und berührte mit ihrer Fingerſpitze den Arm der jetzt dicht an ihr Vorbeigehenden.“

Mrs. Noughton drehte langſam den Kopf nach ihr um und ſah ſie an.

„Ich freue mich Sie auch hier zu treffen,“ ſagte Sadie.

Mrs. Noughton neigte höflich das Haupt gegen ſie, Mr. Noughton machte eine etwas ſteife Verbeugung, und die beiden Gatten gingen, ohne weiter ein Wort mit ihr zu wechſeln, vorbei, dem andern Ende des Saales zu.

Sadie ſtand wie in den Boden gewurzelt, und das Herz ſchlug ihr ängſtlich und verlaſſen in der Bruſt.

„Sie haben Dich gar nicht erkannt in den fremden Kleidern,“ murmelte ſie endlich leiſe und halb lächelnd vor ſich hin — „ſie haben geglaubt es wäre Jemand ganz Anderes, Fremdes — oder —“ das Blut ſtieg ihr in vollem Strome in die Schläfe und von da zum Herzen zurück, und ſie hätte in dieſem Augenblick Gott weiß was darum gegeben zu Hauſe, bei ihrer kleinen Sadie ſein und die fremde kalte Geſellſchaft verlaſſen zu können. Aber das ging nicht, und als ſie ſich, wieder etwas mehr gefaßt, nun im Saale umſchaute, ſah ſie wie Mr. und Mrs. Roughton ganz allein und ſteif auf zwei Stühlen ſaßen und Jedes ſtarr vor ſich niederſahen. In dieſem Augenblick begann das in dem Nebenzimmer aufgeſtellte und von der Jeanne d'Arc mit herübergebrachte Muſikcorps ſeine fröhlichen Weiſen zu ſpielen; mehr und mehr Gäſte traten zugleich in den Saal, unter ihnen mehre bekannte Geſichter — eine Hand legte ſich ihr plötzlich auf die Schulter — es war Aumama, die ihr lachend in's Auge ſchaute, und der trübe Schatten der ſich eben angefangen über Sadies Seele zu legen, wich dem erſten freundlichen Eindruck der ihr entgegen trat.

„Was ſitzen die Beiden da drüben ſo ganz allein und ſteif?“ flüſterte dabei Aumama, die bemerkt hatte daß Sadie nach ihnen hinüberſchaute. „Segne mich, wie ſtill und ehrbar ſie ſind, als ob ſie in der Kirche wären — Mr. Aue könnte nicht ſteifer ſitzen.“

Sadie lächelte, aber ſie wandte den Kopf ab von der Gruppe — es war ihr als ob ſich die beiden Leute nur ſo ſteif und abgeſchloſſen dort hinten hingeſetzt hätten, nicht mit ihr zu ſprechen — und was hatte ſie ihnen gethan? — „Und Aumama, Du biſt auch hierhergekommen zu den Fremden?“ ſagte ſie endlich leiſe — „ich glaubte Du fühlteſt Dich nicht wohl zwiſchen ihnen?“ —

„Nein, das thu’ ich auch nicht,“ erwiederte raſch und flüſternd die junge Frau — „ich habe zu Hauſe geweint und gezankt — ich wollte fort bleiben, aber Lefevre —“ ſie wandte den Kopf ab und ſchwieg, und ſetzte endlich langſam hinzu — „es ging nicht anders.“

„Ich wäre auch lieber daheim geblieben,“ ſagte Sadie treuherzig.

„Und ich weiß nicht,“ fuhr Aumama, auf ſich ſelber niederſehend fort: „mir iſt meine Tracht bis jetzt noch nie aufgefallen, ja im Gegentheil hab’ ich das lange weite Oberkleid oft weit eher für überflüſſig gehalten, nur heute —“ und ſie ſchaute halb verlegen umher — „komme ich mir hier ſo ſonderbar ſo fremd ſelber und unbedeutend vor, als ob ich nicht hergehöre zwiſchen die geputzten Leute — ſie mit allem um ſich hergehangen was nur die fremden Kaufleute in ihren Läden haben, ich barfuß und nicht einmal ihre Sprache redend. Ob ihnen denn auch wohl ſo zu Muth geweſen iſt, als ſie zuerſt unſer Land betraten. Bei Dir iſt es wohl anders — Du haſt Dich ſchon ganz ihrer Tracht angepaßt.

„Wohl iſt mir's auch nicht darin," ſagte Sadie kopfſchüttelnd, „aber ich fühle daß es nun einmal nicht anders geht; vielleicht fügſt Du Dich auch hinein."

„Nein," erwiederte Aumama raſch — „nie im Leben; je mehr ich mit den Fremden in Berührung komme, deſto mehr fühl' ich daß wir nicht für einander gemacht ſind. Sie ſind ſtolz dabei, und worauf? — ſie tragen Schuhe, weil ſie nicht mit ihren unbehülflichen dünnen Sohlen unſere Korallen betreten können — ich hab' es neulich geſehen, wie ſich die Frauen badeten und nicht einen Schritt auf dem ſcharfen Boden zu thun vermochten. Alſo deshalb ſtecken ſie die Füße in ſolche Hülſen, und ſoll ich dann mich ſchämen daß ich ſie nicht trage, weil ich da eben gehen kann, wo ſie es nicht im Stande ſind?"

„Und doch thuſt Du es," ſagte Sadie lächelnd.

„Weil wir eben Thörinnen ſind, und das Fremde höher achten wie unſere eigenen heimiſchen Sitten. — Aber ſieh was für goldblitzende Kleider die Feranis von dem Schiff draußen tragen," unterbrach ſie ſich jetzt ſelber, als ihr die blitzenden Uniformen der Officiere des Kriegsſchiffs in's Auge fielen. „Und das ſind doch nun auch Chriſten, Sadie, und gute Menſchen vielleicht und tragen ſo bunten Staat, und uns verbieten die Mitonares jeden Schmuck.

„Wir wiſſen auch nicht ob es nicht ſündhaft iſt ſo eitel Gold und Putz zu tragen," ſagte leiſe Sadie — „wenigſtens nicht wenn wir zu Gottes Altar gehn — die Männer dort beten vielleicht nie, da können ſie dann freilich tragen was ſie wollen. Aber ſie drehen wieder hierher um, und dort kommt auch Mad. Belard — ſie iſt die freundlichſte von allen fremden Frauen."

Das Geſpräch der beiden Frauen wurde hier unterbrochen, und in der That betraten auch jetzt raſch nach einander mehre andere Gäſte den Saal, von denen Einige, ebenfalls mit eingeborenen Frauen, die beiden Freundinnen herzlich begrüßten, und jedes weitere Geſpräch zwiſchen ihnen unterbrachen.

Und was für bunte Geſellſchaft war da verſammelt.

Die Officiere der Corvette erſchienen natürlich in ihrer Uniform, und Mr. Noughton, Mr. Belard und Brouard wie René und einige Andere waren in ſchwarzem Frack, wie überhaupt in dem Europäiſchen Ballcoſtüm gekommen. Das beſonders kam übrigens den inländiſchen Frauen und Mädchen wunderlich vor, und ſobald es nur heimlicher Weiſe geſchehen konnte, kicherten und flüſterten ſie nicht wenig darüber.

Ein großer Theil der anderen Gäſte ging jedoch in die leichte und bequeme Tracht gekleidet, die das Klima eigentlich bedingt und fordert; helle Sommerſtoffe, weit und luftig gearbeitet und den Gliedern vor allen Dingen Freiheit der Bewegung laſſend. Strenge Etikette konnte überhaupt an einem Ort nicht ſtattfinden, wo dieſe ſchon zwei Dritttheile des ſchönen Geſchlechts unrettbar ausgeſchloſſen hätte, und mehr als zwei Dritttheile gehörten der eingeborenen Race an, die nur zum Theil hatte bewogen werden können Schuhe und Strümpfe anzuziehen, ſonſt aber nur über dem pareu das weite looſe Obergewand, und darunter die nackten Füße trug.

Aumama bildete den Typus dieſer, aus den ſchönſten Mädchen jenes wunderſchönen Stammes ausgewählten Schaar. Der Pareu den ſie trug beſtand aus einem halbſeidenen mattgrünen mit tiefrothen Fäden durchzogenen und gemuſterten Stoff, in der That nur ein einfaches Stück Zeug, das um die Lenden geſchlagen und an der linken Seite eingeſteckt wurde; über dieſes aber trug ſie das, erſt durch die Europäer und wahrſcheinlich durch die Miſſionaire eingeführte Obergewand, das vorn offen, und mit langen Aermeln an den Handgelenken geknöpft, bis etwas über die Knie herunterfiel, und aus feinem franzöſiſchem Stoff beſtand, der durch einen rothſeidenen dünnen Chineſiſchen Shawl im Gürtel zuſammengehalten wurde, und die Formen des Körpers mehr verrieth als verhüllte. Durch das ſchwarze lockige und ſeidenweiche, mit wohlriechendem Cocosnußöl getränkte Haar wand ſich ihr, von Orangenblüthen durchflochten, das Gewebe eines reizenden grünen und rothen Schlinggewächſes, und die goldenen Ohrringe waren faſt von den darüber niederhängenden Knospen des cape Jasmin überdeckt. Aumama, die Behende, wie ſie in der Bilderreichen Sprache ihres Landes hieß, war eine der ſchönſten Frauen der Inſel, und wie bei den meiſten ihres Alters, ſtand ihr die etwas dunklere Hautfarbe nur zu ihrem Vortheil, während die großen lichtklaren und doch ſo tiefſchwarzen Augen Diamanten gleich, rein und feurig über den von zartem Roth angehauchten, lichtbronzenen Wangen glühten.

Mehre andere Indianerinnen waren ähnlich wie Aumama gekleidet, wenigſtens mit demſelben Schnitt des Gewandes und ähnlichen Stoffen, die Capitaine von Wallfiſchfängern in letzterer Zeit auf Speculation, theils von Frankreich, Deutſchland oder England mitgebracht. Zwei der Frauen nur hatten ſich ſo weit civiliſirt, Strümpfe und Schuhe zu tragen;

aber die neue Tracht ſaß ihnen nicht bequem, ſie ſcharrten beim Gehen fortwährend mit den Füßen; ſie waren noch nicht gewohnt dieſe hoch genug zu heben die Sohlen auch frei vom Boden zu bringen, und die Strumpfbänder mochten ſie auch wohl drücken, denn wie ſie ſich nur unbemerkt glaubten, faßten ſie da hinunter den, ſolchen Zwanges ungewohnten Blutgefäßen Luft zu geben.

Sadie vielleicht allein von allen übrigen eingeborenen Mädchen ſchien ſich in die fremde Tracht vollkommen gut gefunden zu haben, und bewegte ſich mit ſolcher Leichtigkeit darin, als ob ſie von Jugend auf daran gewöhnt geweſen wäre. Nichts deſto weniger ging ſie faſt ſo einfach gekleidet als ihre früheren Geſpielinnen, in einem ſchlichten Oberkleid von ungebleichter Seide, die rothe Schärpe ebenſo geknüpft wie Aumama, nur anders den Schnitt des Kleides ſelbſt, das bis auf die Knöchel hinunterging und die niedlichen in weißen Strümpfen und feinen dünnen Lederſchuhen ſteckenden Füße eben ſichtbar werden ließ. In den Haaren trug ſie einen zierlich geflochtenen Kranz von Mandelblüthen, und um den Hals eine einfache Schnur rother Korallen.

Von den Officieren der Jeanne d'Arc waren bis jetzt nur der Capitain mit dem erſten Lieutenant und einigen Seecadetten anweſend; der zweite-Lieutenant, den Geſchäfte länger an Bord hielten, wie mehre andere Marine-Officiere wurden aber auch noch erwartet, und René ging eben mit dem Capitain der Corvette, mit dem er ſchon vor einiger Zeit bekannt und gewiſſermaßen befreundet geworden, im Saal auf und ab, als Monſieur Bertrand, der Name des Seconde-Lieutenats, erſchien und augenblicklich auf den Capitain zuging, ihm irgend eine Meldung zu machen. René trat ein paar Schritte abſeits, den Rapport, der vielleicht geheim war, nicht zu überhören, aber ſein Auge haftete unwillkürlich auf dem jungen Mann, deſſen Züge ihm ſo bekannt vorkamen, und deſſen er ſich doch, troß alle dem nicht deutlicher erinnern konnte.

In dieſem Augenblick drehten ſich die Officiere nach ihm um, und der Capitain war eben im Begriff die jungen Leute einander vorzuſtellen, als Beide auch faſt zu gleicher Zeit, „Delavigne", „Bertrand" riefen und einander feſt umſchlangen und küßten.

Schulkameraden waren es aus frühſter Jugendzeit, und es läßt ſich denken, mit welchem Jubel ſie Beide hier, faſt bei den Antipoden, die Erinnerung an die Heimath, an das Vaterland, nach ſo vieljähriger Abweſenheit begrüßten.

Wir mögen uns losgeriſſen haben von Allem was uns einſt lieb und theuer geweſen, zerriſſen mag das Band ſein, daß uns an die verlaſſene Küſte, wo unſere Wiege geſtanden, feſſelten; gleichgültig hören wir wohl von fremden Menſchen darüber ſprechen, hören ſelbſt ungerührt den Ort nennen der unſerer Kinderſpiele Zeuge war, Zeuge der heranwachſenden Kraft. Im Herzen zittert's und zuckt's dann vielleicht nur ein wenig; lang verklungene Saiten wurden berührt, und ſie wollten rauſchen in der alten Weiſe, als ſich noch eben zeitig genug die Hand des Menſchen ſtark und kräftig darauf legte, und ſie verſtummen machte mit dem feſten Willen. Unſere Nerven mögen von Eiſen ſein, und das Unglaubliche ertragen, aber laß ein Bild ſelber auftauchen aus jener Zeit, laß uns die Züge wieder vor uns ſehen, mit denen wir Freud und Leid getheilt, denen wir unſere Luſt und Seligkeit entgegenjubelten, denen wir den erſten Schmerz klagten und uns ausweinten an ſeiner Bruſt, und die Hülle ſpringt, die unſere Bruſt umſchloß, die erſtarrte Thräne ſchmilzt und das Heimweh rüttelt zum erſten Mal an den Stäben unſerer Herzenskammer, und ſtreckt die ſcharfe entſetzliche Kralle aus nach dem Heiligthum, das wir von da an wahren müſſen wie unſeren Augapfel, wenn ſie nicht Halt gewinnen ſoll daran, zu unſerem Leid.

Die beiden jungen Leute ſchienen auch in der That Alles um ſich her vergeſſen zu haben, in dem einen ſeligen Gefühl des Wiederfindens, nach ſo langer, langer Zeit, hätte ſie nicht des Capitains Stimme wieder zu ſich ſelbſt und dem Bewußtſein des Platzes gebracht, an dem ſie ſich befanden.

„Hallo," lachte dieſer, „wie mir ſcheint mag ich da die Introduction ſparen, denn die Herren ſind jedenfalls genauer mit einander bekannt, wie ich vermuthen durfte.

„Das in der That," ſagte Bertrand, der ſich überhaupt auch zuerſt von den Beiden wieder ſammelte, indem er des Freundes Hand ergriff und feſt in der ſeinen hielt — „nicht hoffen konnt' ich, hier an der fremden Küſte einen ſo alten lieben Jugendgefährten, ja Spielkameraden aus der Knabenzeit zu treffen, und die Ueberraſchung iſt um ſo größer, je größer die Freude iſt."

„Eh bien, Bertrand, dann unterhalten ſie auch Ihren Freund ein wenig, ſagte der Capitain, „aber vergeſſen Sie nicht um 11 Uhr — bekommen Sie vorher Nachricht wenn er etwa noch bis dahin eingefangen ſein ſollte?"

„Ich erwarte den Führer der Patrouille ſelber hier, ſobald er zurückkehrt."

„Um ſo viel beſſer — aber da drüben ſehe ich ein paar Damen eintreten, denen ich guten Abend ſagen muß — ich werde Sie nachher bitten mir das

Nähere dieſes freudigen Wiederſehens mitzutheilen" — und mit einer leichten und freundlichen Verbeugung verließ er die jungen Leute, die jetzt Arm in Arm, kaum noch ihrer Umgebung bewußt, an eines der Fenſter traten, dort erſt dem erſten glücklichen Gefühl des Wiederſehens auch Worte zu leihen.

„Und ſo halt ich Dich denn wieder, René, nach ſo langer Trennung, Dich den Flüchtigen eigentlich, der uns unter den Augen fort entſchwand, und keinem Freundesruf achten wollte der ihn zurückhalten ſollte mit ſeinem wilden ungeſtümen Sinn. Und wo haſt Du Dich nun ſo lange herumgetrieben? Menſch Du biſt braun geworden wie ein Indianer."

„Ich weiß nicht wo ich da anfangen ſoll zu erzählen," ſagte René, dem Blick in herzlicher Liebe begegnend, den jener feſt auf ihn geheftet hielt, „und wahrlich, ich hatte es ſchon faſt aufgegeben je im Leben einen Freund von über dem Waſſer drüben wieder zu finden in der fremden Welt. Die Zeit die ich hier verlebt, dünkt mich in dieſem Augenblick ſo entſetzlich lang, und iſt mir doch auch wieder ſo raſch ſo unglaublich raſch verflogen. Oh Bertrand, Du mußt mir viel, viel von daheim erzählen; wie Ihr dort gelebt, wie Ihr — oder nein — nein, auch lieber nicht; die Heimath liegt hinter mir, auf nimmer Wiederſehn, und es iſt vielleicht beſſer ich löſe die

Schlöſſer nicht muthwillig, die mir das alte Bilderbuch meiner Jugend ſo freundlich und feſt verſchloſſen halten. Ich bin fertig mit Frankreich; aber von Dir möcht ich hören, wie es Dir geht, was Du treibſt, was Du hoffſt, denn nach der Hoffnung eines Menſchen beurtheilt ſich der Menſch ſelber meiſt am beſten und leichteſten."

„Und weshalb auf nimmer Wiederſehn?" ſagte Bertrand erſtaunt, „unſere Schiffe haben ſich jetzt die Bahn gebrochen nach dieſem fernen Punkt, und wenige Monden können uns wieder in der Schallweite unſerer alten Kirchenglocken landen. Es mag ein Paradies ſein das uns hier umgiebt, kann es uns aber je der Heimath Reiz erſetzen? Du biſt unſtät, ein Flüchtling auf fremdem Boden ſo lange Du Dich gewaltſam fern von ihm hältſt, und wie das Vaterhaus dem wegemüden Wanderer als theures Ziel den langen ſchweren Pfad wohl vorgeſchwebt, ſo öffnet Dir die Heimath die Arme, und grüßt Dich, ja hält Dich, mit all ihrem unendlichen Zauber, ſobald Du nur erſt einmal wieder das ſchöne Land betreten. Sieh ich bin Seemann, René, und das Meer ſollte meine Heimath ſein; ich weiß auch ich gehöre eigentlich nicht auf's feſte Land, und die Zeit die ich dort zubringe, iſt meiner Pflicht meiſt abgeſtohlen, und dennoch hängt das Herz mit allen Faſern an jenem

Fleck der mir das Leben gab, und wenn ich auch, doch einmal draußen, vernünftig genug bin ſolchen Gedanken keinen Raum zu gönnen, iſt es, als ob mir das Herz aus der Bruſt herausſpringen wolle, ſobald wir den Bug unſeres Schiffes einmal heimwärts kehren. Ich habe das im Anfang für eine Krankheit gehalten und unſeren Doktor gefragt, und der hat mir eine Maſſe unſinniges Zeug dagegen verſchrieben, aber es half Nichts; das Uebel ſaß tief im Herzen und war im Nu gehoben ſobald ich an Land ſprang."

„Und doch hab' ich recht, Bertrand," ſagte René, der mit einem leiſen, faſt wehmüthigen Lächeln den Worten des Freundes gelauſcht hatte. „So lange Du noch frei und unſtät in der Welt umherſtreifſt zeigt der Compaß Deines Herzens dem einen heiligen Magnet, dem Vaterlande zu, mag Dir dort Leid geblüht haben, oder Luſt, aber — es giebt einen Fall, wo der Menſch ſelbſt die Heimath vergeſſen kann und — glücklich ſein."

„Nie, nie!" rief Bertrand raſch.

„Ich bin verheirathet!" ſagte René leiſe.

„Du? — verheirathet?" ſagte der Freund erſtaunt — und mit wem? — wo? — wann?"

„Zuerſt zeig ich Dir meine kleine Frau," lächelte René, „ich brauche vielleicht nur des einen Beweiſes, Dich zu überzeugen daß Du Unrecht haſt; dann erzähle ich Dir meinen — Lebenslauf kann ich wohl kaum ſagen, eher meine Abenteuer, denn das Schickſal hat mich im tollen Spiel einem entzogen mich muthwillig einem anderen in die Arme zu werfen, bis mein ſchwanker Kahn den Hafen fand, der ihm Glück und Ruhe brachte, und den verlaß ich nicht wieder. Ich kenne die Stürme die draußen toben und bin es müde geworden ihnen wieder und wieder die Stirn zu bieten.“

„Und Deine Frau?“ frug Bertrand, „warum will ſie nicht mit Dir zurück?“

Die Trompeten ſchmetterten in dieſem Augenblick den Beginn des Tanzes, und René ſchaute umher nach Sadie. Schon wirbelten die Paare vorüber und die junge Frau ſtand an der anderen Seite des Saales, noch neben Aumama, an ihrer Seite aber jetzt Monſieur Brouard, ſeinen rechten Arm, von dem ſie ſich leiſe zu befreien ſuchte, um ihre Taille gelegt, und augenſcheinlich bemüht ſie zum Tanz zu nöthigen, den ſie ihm weigerte.

Wie ein Stich zuckte es durch Renés Herz — er wußte ſelbſt nicht weshalb, und das Blut ſchoß ihm in die Schläfe; Bertrand aber, der ſeinem Blick gefolgt war, ſchaute überraſcht, und wie von einem plötzlichen Gedanken erfaßt, zu ihm auf.

„Und Deine Frau?“ wiederholte er leiſe.

„Siehſt Du ſie nicht da drüben, wie ſie ſich ziert,“ lachte René jetzt, die Hand auf des Freundes Achſel legend.

„Die Inſulanerin?“ rief der Officier faſt wie erſchreckt, und ſo laut, daß die ihm nächſten Paare nach ihm umſchauten, und ſelbſt Sadie ängſtlich nach René herüber blickte.

„Die Miſſionaire ſtecken ihr noch etwas in den Füßen,“ fuhr René, wie entſchuldigend gegen den Freund gewendet fort, „aber — gefällt ſie Dir nicht?“

„Es iſt ein liebes, holdes Kind,“ ſagte der junge Mann, plötzlich ganz ſtill und ernſt werdend — „ſo hold und ſchön wie der ſonnige Himmel ihres Heimathslandes.“

„Und weshalb ſeufzeſt Du da ſo ſchwer?“ lachte René.

„Aber weshalb befreiſt Du ſie nicht von dem alten Gecken, der ſie da quält und peinigt?“ ſagte Bertrand raſch — „ſie hat ihm ſchon zehnmal den Tanz abgeſchlagen, und er läßt immer nicht nach — er würde ſich das bei einer *weißen* Dame nicht unterſtehen.“

„Du haſt recht,“ ſagte René ſchnell, und that einen Schritt nach vorn, ſetzte aber plötzlich langſamer und lächelnd hinzu: „es iſt Einer meiner Freunde und kennt Sadie, wie den etwas puritaniſchen Geiſt, der ſie manchmal noch von unſern Sitten und Gebräuchen als etwas, ihrer eigenen Religion widerſtrebendem, zurückſchrecken läßt. Doch komm Bertrand, wir dürfen uns der Geſellſchaft nicht ſo lange entziehen, Madame Belard da drüben — ha wer iſt jene junge Dame die dort mit Deinem Capitain jetzt tanzt? — ich habe ſie noch nicht auf Tahiti geſehen."

„Sie kommt von der Südſeite der Inſel, wie ich heute gehört," erwiederte Bertrand, „wo ſie in der Familie eines dort angeſiedelten Franzoſen gelebt. — Aber Deine Frau winkt Dir da drüben."

„Monſieur Brouard wird zudringlich, wie mir ſcheint," entgegnete René mit einem halb ſpöttiſchen Lächeln die Unterlippe beißend — „komm mit mir Bertrand, und ich zeige Dir mein Weib," und den Arm des Freundes faſſend, ging er mit ihm, die Tänzer vermeidend, zu der anderen Seite des Saales hinüber, wo ihm Sadie, ſich jetzt ernſtlich von dem alten Herrn losmachend, raſch entgegen kam.

„Ihre kleine Frau iſt entſetzlich ſpröde," rief ihm hier Monſieur Brouard mit einem etwas verlegenen Lächeln entgegen — „ſie will unter keiner Bedingung mit mir den erſten Walzer tanzen."

Sadie ſah bittend zu dem Gatten auf, und René, ihren Arm lächelnd in den ſeinen ziehend, ſagte mit einer leichten etwas kalten Verbeugung zu Herrn Brouard.

„Ich habe Sie bis jetzt für unwiderſtehlich gehalten, Monſieur, verzeihen Sie dem noch rohen Geſchmack der Inſulanerin, die ſelbſt Ihren *unausgeſetzten* Bemühungen gegenüber ihr Recht zu wahren ſuchte. Ich hatte ſchon den erſten Tanz vorher engagirt.“

„Ah, dann bitte ich tauſendmal um Vergebung,“ ſagte der Kaufmann, ſich verlegen, aber auch jedenfalls pikirt über die etwas kurze Abfertigung zurückziehend, während René, ohne ſich weiter um Herrn Brouard zu kümmern, Sadiens Hand ergriff und ſie mit herzlichen Worten dem Jugendfreund als ſein liebes, braves Weib, als ſeine Sadie jetzt vorſtellte.

„Euch Beiden erzähl' ich nachher von einander,“ ſetzte er dann lachend hinzu, „und nun Sadie, darfſt Du es mir nicht machen, wie Brouard — nicht wahr ich bekomme keinen Korb, wenn ich Dich jetzt um den Walzer bitte?“

„Aber René“ ſagte, leiſe ſich zu ihm biegend, und hoch erröthend die junge Frau, „was wird Mr. Nelſon, was Mr. Dennis ſagen, wenn ſie erfahren daß ich hier *getanzt* — ich thue doch wohl nicht recht damit, und möchte Dir aber auch noch viel weniger weh thun, mit einer Weigerung.“

„Thorheit, Sadie, haben wir nicht zuſammen die Tänze meines Vaterlands vor Mr. Osbornes Augen getanzt auf Atin?“ frug René, mit einem leiſen Vorwurf in dem Klang der Stimme.

„Auf Atin,“ wiederholte Sadie leiſe und das Wort rief liebe liebe Bilder wach in ihrer Seele — „auf Atin!“

„Der alte Mann hatte ſeine Freude daran, wenn wir fröhlich waren.“

„Aber Mr. Dennis,“ ſagte Sadie ſchüchtern.

René zog die Brauen zuſammen und ſah einen Augenblick finſter vor ſich nieder; aber Sadie legte ihre Hand auf ſeinen Arm und ſchaute ihm mit ihrem bittenden herzlichen Blick ins Auge. Er ſah auf zu ihr, ſah das halbe Lächeln in ihren Zügen, und raſch ſeinen Arm um ſie ſchlingend, flog er mit ihr den früher oft und gern geübten Tanz dahin in den Reihen der fröhlichen ſchwingenden Paare.

Sadie tanzte mit unendlicher Grazie und Leichtigkeit, aber ihr Herz war nicht bei dem Feſt; in ihrer Bruſt wogte und ſtach es mit vorwurfsvoller Stimme und quälte das arme unſchuldsvolle Herz mit trüben, ängſtlichen Bildern. „Du ſündigſt jetzt“ ſagte ſie ſich leiſe und immer und immer wieder vor, und des ehrwürdigen Bruder Dennis Stimme klang dabei fortwährend in ihrem Ohr — „Du haſt Dich dem wilden ſündhaften Tanz ergeben, und der böſe Feind greift ſchon nach dem Arm, wo ihm der Finger kaum geboten in Luſt und Leichtſinn.“

„An was denkſt Du Sadie?“ flüſterte ihr René zu, wie er mit ihr wirbelnd und ſie feſt in ſeinem Arm dahin flog, während die eingeborenen Frauen beſonders, Sadiens leichtem Tanze bewundernd mit den Augen folgten.

Sadie ſchüttelte leicht und erröthend mit dem Kopf, und zwang ſich fröhlich zu ſein, aber die mahnende Stimme in ihr wurde ſtärker und ſtärker, und wie ſchwindelnd lehnte ſie ſich endlich an Renés Schulter und bat ihn ſie zu einem Stuhl zu führen.

„Du kannſt das raſche Drehen noch nicht vertragen,“ lachte der junge Mann, ſie dort hin geleitend wo Bertrand mit untergeſchlagenen Armen ſtand und keinen Blick bis jetzt verwandt hatte von dem Paar — „nur erſt ein paar Tänze aber Dich munter im Kreis gedreht, und der Schwindel verliert ſich ſchon von ſelber. Es iſt eine Art Seekrankheit die wohl die meiſten Menſchen überſtehen müſſen.“

„Ah Monſieur Delavigne — hierher, wenn ich bitten darf, für einen Moment nur,“ rief in dieſem Augenblick die fröhliche Stimme der Mad. Belärd, die ihm freundlich und dringend winkte zu ihr hin zu kommen. Sadie deshalb dem Freunde übergebend, folgte er dem Ruf.

„Monſieur,“ rief ihm aber die lebendige kleine Frau ſchon von weitem entgegen, „ich habe Ihnen eine ſehr angenehme Nachricht mitzutheilen; dort drüben, und ich werde indeſſen die Sorge für Ihre kleine Frau übernehmen, iſt eine junge Dame die den Augenblick nicht erwarten kann Ihre Bekanntſchaft zu machen, und ſich ſchon nach allen Ihren Verhältniſſen auf das Genaueſte und Peinlichſte erkundigt hat. Soviel rath' ich Ihnen, wahren Sie Ihr Herz.“

„Sie ſind zu gütig, Madame,“ lachte René, „wenn dem wirklich ſo iſt, ſcheint die Sache in der That gefährlich zu werden.“

„Spotten Sie nicht vor der Zeit,“ warnte Madame Belard — „Sie bekommen es mit keinem gewöhnlichen Mädchen zu thun, und werden einem Paar Augen Stand halten müſſen, denen ſchon ſtärkere Herzen erlegen ſind als ein junger leichtſinniger Franzoſe wahrſcheinlich in ſeiner Bruſt mit herum trägt.“

„Und die Dame?“

„Warten Sie, dort drüben ſpricht ſie noch mit Madame Choupin, der Stiefmutter von Brouards Frau, der möchte ich nicht gerne in die Hände laufen.“

„Die junge Dame dort?" rief René raſch, ah ich habe ſie ſchon vorher bemerkt: ſie kommt von Papara, wenn ich nicht irre."

„Das Alles wird ſie Ihnen gleich ſelber mittheilen, Monſieur; aber aufrichtig geſagt," ſetzte ſie ſchelmiſch hinzu, „bin ich ſelber neugierig welch Intereſſe ſie in ſo auffallender Weiſe an Ihnen nehmen kann. Sie müſſen ihr doch fremd ſein."

„Sympathie," lachte René, „lieb iſt mir's aber dabei daß gerade ein ſo reizendes Weſen ſich für mich intereſſirt."

„Sie müßte denn im Auftrag von Madame Choupin" — ſagte Mad. Belard, Renés Arm ergreifend und mit einer komiſchen Miſchung von Beſorgniß und Schadenfreude zu ihm aufſchauend.

„Um der heiligen Jungfrau Willen, Madame," ſagte aber René raſch und mit komiſcher Angſt, „ſchon der Gedanke iſt grauſam — oder — gönnen Sie mir mein Glück nicht?"

„Gönnen? was wollen Sie damit ſagen, Monſieur, — oder woher wiſſen Sie überhaupt daß Ihnen ein Glück bevorſteht? eitles Männervolk; Ihr Herren der Schöpfung werdet aber hier auf den Inſeln viel zu ſehr verwöhnt, und hätte ich früher gewußt was ich jetzt weiß, nie im Leben würde ich meine Einwilligung zu einem Umzug nach Tahiti gegeben haben."

„Da kommt Mad. Choupin,“ ſagte René leiſe, und Madame Belard erſchrak und wandte ſich raſch ab, den Platz zu verlaſſen, als ſie das boshafte Lächeln auf Renés Lippen bemerkte, und ſich nun umdrehend ſah wie Mad. Choupin die andere Richtung eingeſchlagen, und die junge Dame im Geſpräch mit Mad. Brouard zurückgelaſſen hatte. Madame Belard drohte ihm lächelnd mit dem Finger und ſagte leiſe:

„Wenn Sie jenen alten Drachen näher kennten, würden Sie mir vollkommen recht geben, und ihn fürchten wie ich, aber — die Luft iſt rein, ſo kommen Sie, denn ich muß mich auch noch um meine anderen Gäſte bekümmern, und habe nicht Zeit hier Stundenlang mit Ihnen zu plaudern.“ — Und ſeine Hand ergreifend führte ſie ihn der Stelle zu, wo die junge Fremde mit Madame Brouard, anſcheinend in tiefem Geſpräche ſtand, behielt aber kaum Zeit für die erſten Worte, „Monſieur Delavigne, Mademoiſelle Suſanne Louis,“ als die Inſtrumente auf’s Neue begannen und ſich die Paare zur Françaiſe anſtellten.

„Deſto beſſer, unter dem Tanz werden Sie noch ſchneller mit einander bekannt,“ rief die kleine muntere Frau, von dem Paar zurücktretend; „dort aber kommt auch mein Tänzer, Monsieur le capitain, und ich muß Sie für jetzt Ihrem Schickſal überlaſſen; doch — unſere Verabredung Monſieur, um die Auflöſung dieſes Räthſels wünſch' ich nicht zu kommen.“ Und ohne weiter den beiden jungen Leuten eine Antwort zu geſtatten, trat ſie mit dem ihr jetzt den Arm reichenden Capitain zum Tanze an, und Delavigne konnte ebenfalls nichts anderes thun, als der ſchönen Fremden den Arm bieten, den ſie auch mit einer freundlichen Verneigung und einem eigenen ſchelmiſchen Lächeln dabei, annahm.

Die erſten Minuten gingen ſo mit der Anordnung des Tanzes vorüber, ohne daß er im Stand geweſen wäre ein Wort weiter mit ſeiner ſchönen Unbekannten zu wechſeln, die erſte Gelegenheit aber die ſich ihm bot ergreifend, ſagte er leiſe:

„Madame Belard hatte mich durch einige freundliche, aber jedenfalls nur in Neckerei und Spott hingeworfene Worte ermuthigt zu glauben, daß Sie, mein Fräulein, wünſchten mich kennen zu lernen; da ich aber gar nicht weiß womit ich ſolch ein Glück verdient hätte —“

„Sie wiſſen noch nicht ob das ein Glück für Sie werden wird, Monſieur,“ lachte aber die Schöne ſchelmiſch, und René ſah wirklich etwas überraſcht zu ihr auf, denn die nämlichen Worte hatte Madame Belard kurz vor ihr gebraucht, und konnten die beiden Damen mit einander im Einverſtändniß ſein? — aber weshalb? —

„Es iſt jedenfalls ſchon ein Glück in dieſe ſchönen Augen ſchauen zu dürfen,“ ſagte er jedoch, ſich raſch ſammelnd — „und Böſes kann da wahrlich nicht geſchehen.“

„Haben Sie ein gutes Gewiſſen?“ frug die junge Dame.

René lachte — „Ja und nein, wenn Sie wollen; nicht ſchwerer zu tragen, wie wir Sterblichen überhaupt und durchſchnittlich, und auch nicht leicht genug um zu befürchten, daß mir das Herz davonflöge über Nacht.“

„Sie ſind ein weggelaufener Matroſe,“ ſagte die junge Dame jetzt lachend und ſah neckend zu ihm auf. René erröthete; da aber ſeine Geſchichte, wie er dieſe Inſeln betreten, auf Tahiti gar kein Geheimniß war, ſagte er ruhig:

„Hat man ſchon verſucht, mich Ihnen von der ſchlimmſten Seite vorzuführen?“

„Ob man verſucht hat?“ lachte die Schöne, „Sie mögen ſelber urtheilen. Uebrigens bin ich bei der Sache näher intereſſirt, als Sie vielleicht glauben — Sie ſind mein Gefangener.“

„Auf Gnade und Ungnade,“ lachte René, gern in den leichten Ton des wirklich wunderſchönen Mädchens eingehend, deſſen Reize erſt jetzt wie es ſchien, nach und nach ſeinem Auge ſichtbar wurden. „Aber tauſend ſolche Gefangene haben Sie wohl ſchon ſolcher Art gemacht, und werden uns deshalb auch wohl auf unſer Ehrenwort entlaſſen müſſen, Ihrem Triumphwagen ſcheinbar frei zu folgen.

„Auf Ehrenwort? — geben Sie kein leichtſinniges Verſprechen, ehe Sie wiſſen wem?"

„Wem?" ſagte René erſtaunt, aber ihr Geſpräch wurde hier durch den Tanz unterbrochen, der die Paare vor rief und trennte, und es bot ſich von jetzt an keine Gelegenheit wieder auch nur ein Wort weiter zu wechſeln, bis die Françaiſe beendet war. René nahm jetzt ſeiner Tänzerin Arm, und ſie den Saal niederführend ſagte er fragend:

„Und nun, mein Fräulein, löſen Sie mir das Räthſel — Sie tragen eine Maske, legen die Hand daran ſie zu lüften, und ziehen ſie neckiſch wieder zurück. Ihr Spiegel ſagt Ihnen ſchon, daß der Allmächtige Ihnen einen gewaltigen Zauber in's Auge gelegt über uns arme Sterbliche; mißbrauchen Sie die Macht nicht die Ihnen alſo gegeben — Sie bedürfen deſſen nicht."

„Ein Wallfiſchfänger iſt doch wahrlich nicht der Ort Schmeicheleien zu lernen," lachte die Schöne laut auf, „und dennoch ſcheint es faſt als ob Sie ſelbſt dort einen weſentlichen Theil Ihrer Zeit dazu benutzt hätten, nicht außer Uebung zu kommen. Oder haben Sie das Alles ſchon wieder hier auf den Inſeln profitirt?“

„Mein Fräulein,“ bat der junge Mann.

„Sie haben recht,“ ſagte die junge Dame da plötzlich ernſter werdend, „es wird Zeit daß wir unſere beiderſeitigen Stellungen einnehmen, die uns gebühren; alſo nochmals Monſieur, Sie ſind mein Gefangener, René Delavigne!“

„Von Herzen gern.“

„Halt — nicht für mich etwa, Monſieur, ſondern für meinen Vater, Jonathan Lewis, Capitain des dreimaſtigen Wallfiſchfängers „the Delaware,“ gut gekupfertes Schiff erſter Klaſſe A, und derzeit —“

„Miß Lewis? — aber wie iſt das möglich?“ unterbrach ſie René in vollem, unbegrenzten Erſtaunen.

„Derzeit“ fuhr aber das ſchöne muthwillige Mädchen ernſthaft fort, „wahrſcheinlich und mit Gottes Hülfe ſchon zu Hauſe, in Bedford, von ſeinem Kreuzzug heimgekehrt.“

„Aber Sie, eine Franzöſin, des alten durch und durch Jankee Capitains Tochter?“ rief René, immer noch ungläubig.

„Weigern Sie ſich mir zu gehorchen, weil mir der ſchriftliche Verhaftsbefehl gebricht?“ frug Miß Suſanne.

„Sie ſind grauſam, Miß.“

„Nun denn, ſo will ich Ihnen mit zwei Worten das ſcheinbar unerklärliche Räthſel löſen. Erſtlich bin ich keine Franzöſin, ſondern im New-York Staat in Nord-Amerika geboren, früh aber meiner Mutter durch den Tod beraubt ſchickte mich der Vater — wie Sie mir bezeugen werden, ein etwas rauher Seemann — nach Louiſiana hinunter, wo ſeine Schweſter an einen franzöſiſchen Pflanzer verheirathet war. Iſt Ihnen das nun klar?“

„Ja, aber jetzt?“

„Aber jetzt? ah, wie ich hierher gerade komme?“ lachte die Jungfrau — „Sie verlangen alſo in der That meine Legitimation? Iſt das auch etwas ungalant, will ich es doch den außerordentlichen Umſtänden zu Gute halten. Schwächlich von Geſundheit, und von den Sümpfen Louiſianas mit wirklicher Gefahr für mein Leben bedroht, ſchien es, als ob mir der rauhe Nord dafür keine Linderung bieten ſollte, denn dort hinauf zurückgekehrt, verſchlimmerte ſich mein Uebel eher, als daß es ſich gehoben hätte. Die Aerzte dort verordneten mir daher eine Luftveränderung nach irgend einem milderen aber auch geſunden tropiſchen Klima, und mein Vater, damals gerade im Begriff ein Schiff zum Wallfiſchfang auszurüſten, ſandte mich mit einem Jugendfreund von ſich voraus nach Tahiti, mich hier dann ſpäter zu beſuchen und vielleicht wieder abzuholen.“

„Und war der Delaware hier?“

„Nicht wahr das intereſſirt Sie?“ lachte Suſanne.

„Der Delaware intereſſirt mich allerdings,“ lächelte René, „und Sie werden mir den Grund nicht ſtreitig machen.“

„Nicht ich, Monſieur — Sie haben volle Urſache, aber ich gebe Ihnen auch mein Wort, daß ſich der Delaware damals für Sie intereſſirte,“ fuhr Suſanne fort, „denn mein Vater landete gerade auf Tahiti, als Sie von ihm entſprungen waren, und eilte deshalb wieder beſonders von hier fort den „entſprungenen Matroſen“, wie er mir erzählte, auf jener Inſel wieder „abzuholen“. Wer mir damals geſagt hätte daß ich ſo glücklich ſein ſollte ihn wieder einzufangen.“

„Warum waren Sie nicht früher an Bord,“ ſagte René, „ich wäre nie davongelaufen.“

„Trau' Jemand Euch Männern,“ rief Suſanne abwehrend — „kaum auf feſtem Land, und mit keiner Sylbe mehr all jener heiligen Bande gedenkend die den Flüchtigen jedenfalls noch im alten Vaterland feſſelten, hat er nichts Eiligeres zu thun als dem Beiſpiel ſeiner Landsleute zu folgen, und ſich ein armes Mädchen zu beſchwatzen, das ihm die Dauer ſeines Aufenthaltes hier die Zeit vertreibt.“

„Sie thun mir Unrecht, Mademoiſelle.“

„Oh? — Ihnen ſind die gemachten Contrakte wohl ſtets heilig?“

René biß ſich auf die Lippen und ſagte nach kleiner Pauſe:

„Alſo tadeln ſie mich, daß ich mich dem Leben an Bord eines Wallfiſchfängers, dem ich nicht anders hätte für Jahre vielleicht entgehen können, durch die Flucht entzogen habe.“

„Nein,“ ſagte Suſanne lachend, und das große ſchwarze ſeelenvolle Auge zu ihm aufhebend begegnete ſie einen Moment ſeinem Blick, und glitt dann wie muſternd und mit kaum unterdrücktem Muthwillen an ſeinem Anzug nieder — „ich begreife nur nicht,“ fuhr ſie dabei fort, „wie Sie je den unglückſeligen Gedanken gefaßt haben konnten an Bord zu gehen. Hahaha, wenn ich Sie jetzt ſo vor mir ſehe, und Sie dann mir als gewöhnlicher Matroſe, in all dem Schmutz und entſetzlichen Leben eines „Whalers“ unter dem wüſten rohen Volk denke — die Glacéhandſchuh trugen Sie damals noch nicht, wie? — und auch wohl nicht den Frack? — Und wenn Sie nun damals wieder eingefangen wären? aber die Einzelheiten müſſen Sie mir nächſtens einmal erzählen, verſprechen Sie mir das?"

„Mit Vergnügen."

„Und aufrichtig?"

„Wie meinem Beichtvater."

„Hm, ich weiß nicht ob ich mich damit gerade begnügen möchte — doch wir werden ja ſehen. Und Ihre — Frau?"

„Steht dort drüben mit jenem Franzöſiſchen Officier — darf ich Sie zu ihr führen."

„Ich danke," ſagte die junge Dame mit etwas kalter Höflichkeit — „ich komme aus Louiſiana — und Sie dürfen mir nicht verargen, daß ich gerade kein günſtiges Vorurtheil habe für — braune Haut.

„René ſah erſtaunt, ja beleidigt zu ihr auf, und Suſanne begegnete feſt dem Blick, der in ſeiner innerſten Seele zu wurzeln ſchien, dort die geheimſten Gedanken errathen zu wollen.

Es war ein wunderſchönes Mädchen wie ſie da vor ihm ſtand; die volle üppige Geſtalt doch ſo zart und ſchlank in dem elaſtiſchen Reiz der Jugend; das edle Antlitz mit jenem weichen Zauber blühender Friſche übergoſſen, der unſere Sinne auf den erſten Blick gefangen nimmt; die Augen voll Gluth und Feuer, und doch wieder eines ſo ſanften Ausdrucks fähig daß ſie den ernſten Schatten Lügen ſtraften, wenn er ſtreng und zürnend daraus hervorblitzen wollte, aber einen Himmel öffnend wenn ihr Glanz in milder Ruhe ſtrahlte.

René ſchaute in dieſe Sterne voll Gluth und Leben, bis er faſt vergaß weshalb er zu ihr aufgeblickt, und wie bittere Worte die ſüßen vollen Lippen erſt geſprochen; denn wie ein leiſes Lächeln über die ernſten Züge glitt, war es wie ſpielendes Sonnenlicht auf der murmelnden Quelle im Waldesdunkel, mit tauſend blitzenden funkelnden Lichtern tief hinableuchtend bis auf den reinen Grund.

„Sie ſind beleidigt,“ ſagte ſie endlich leiſe — „Sie hätten lieber gehabt, daß ich eine Unwahrheit geſagt, der Gegenwart zu ſchmeicheln.“

„Sie bringen ein Vorurtheil mit aus einer fernen Welt,“ erwiederte René, „und doch verzeih' ich Ihnen gern; Sie kennen Sadie noch nicht.“

„Sadie — ein ſchöner, klangvoller Name — ich wollte ich hieße Sadie,“ ſagte Suſanne — „wir in Nord-Amerika wählen unſere Namen faſt nur aus der Bibel.“

„Ah, ſchon wieder einen alten Bekannten getroffen?“ unterbrach in dieſem Augenblick die Stimme des Capitains der Jeanne d'Arc, das Geſpräch, und zwar gerade zu einer Zeit wo Suſanna, mit feiner Hand eben wieder eingelenkt hatte in ein milderes

Gleis. „Sie haben Glück, Monſieur Delavigne — aber für jetzt möchte ich die Dame wenigſtens um den mir verſprochenen Tanz bitten.“

Miß Lewis nahm, mit einer leiſen dankenden Neigung des Kopfes ſeinen Arm, und René freundlich zunickend ſagte ſie:

„Ich muß ſie nachher noch einmal ſprechen — werden Sie kommen?“

René verbeugte ſich, aber Sadieens Bild ſtand in dieſem Augenblick vor ſeiner Seele, und er erwiederte das Lächeln nicht.

Als er zurückſchritt, ſein Weib aufzuſuchen, war Sadie eben mit Bertrand, der mit der Hand nach ihm hinübergrüßte, zum Tanze angetreten, und an dem nächſten Fenſter bleibend, lehnte er dort mit untergeſchlagenen Armen, dem Tanze, an dem er dießmal keinen Theil nehmen wollte, zuzuſchauen. Im Anfang ſchwammen ihm aber die Gruppen vor den Augen, ohne daß er im Stande geweſen wäre ein einziges Bild aufzufaſſen und zu halten. Vor ſeiner inneren Seele zog wieder und wieder die ſchöne Fremde — zogen die kalten Worte, die ſie geſprochen, vorüber, und ein eigenes Weh, ein Gefühl dem er nicht Worte, nicht Ausdruck zu geben vermochte, zuckte ihm durch das Herz. Weshalb hatte ſie ihn aufgeſucht, weshalb ſich ihm ſo freundlich zugewandt; um ihn nur wieder zurückzuſtoßen? — war das Ganze eine gewöhnliche Koketterie geweſen, ihn nur die Macht fühlen zu laſſen, die ſie über Männerherzen auszuüben gewohnt ſei, und ihm dann lachend die Kluft zu zeigen die zwiſchen ihnen liege? Bah —" um ſeine Lippen zuckte ein verächtliches Lächeln, als ihm der Gedanke aufſtieg daß ſie ſich ihn zum Spiel ihrer Laune erſehen haben könnte — und was ſonſt war ihr Zweck? „Thörichtes Mädchen", murmelte er leiſe vor ſich hin, „Deine Schönheit vermag wohl das Auge zu blenden für kurze Zeit, aber den Mangel an Herz kann ſie nicht erſetzen; geh und ſuche Dir ein anderes Spiel, bei mir haſt Du Deine Zeit verloren."

Und wieder wechſelten die Bilder in Zauberſchnelle vor ſeinem inneren Auge — die liebliche Geſtalt in dem prächtigen Ballſtaat — die vorüberſchwirrenden Paare, deren einzelne Umriſſe er ſchon nicht mehr ſah; dazu die Muſik, alte bekannte, lange lange nicht mehr gehörte Töne aus der Heimath — Weiſen nach denen er ſelbſt in ſchönerer Zeit — heiliger Gott die Erinnerung — — Er barg die Augen mit der linken Hand, aber nur wilder und unermüdlicher ſtürmten die Gedanken auf ihn ein, und nicht mehr entgehen konnte er den unabweisbaren.

Mehre Minuten mußte er ſo geſtanden haben, als eine leichte Hand ſeinen Arm berührte, und faſt erſchreckt blickte er empor.

„Biſt Du krank?“ ſagte eine leiſe, liebe Stimme, und Sadies treue ſeelenvolle Augen ſchauten bang und ſorgend zu ihm empor; aber er bedurfte Secunden ſich zu ſammeln, ſich zurückzurufen aus den Scenen in denen er jetzt — zum erſten Mal wieder nach langen Jahren — geweilt, und die er bis dahin mit feſter Willenskraft zurückgeſchleudert hatte wohin ſie gehörten — in die Vergangenheit. Heute zum erſten Mal wieder, geweckt durch den Jugendgeſpielen vielleicht — vielleicht durch jenes ſchöne, kalte Bild, das ihn anzog und abſtieß zugleich in wunderbarer Kraft, waren ſie in altem Grimm und Schmerz erwacht, und es bedurfte wahrlich eines anderen, kaum minder ſtarken Zaubers ihre Gewalt zu brechen, oder doch zu mildern.

Sadie — wie ein Sonnenſtrahl der Wolken Nacht durchbricht, und Licht und Leben über die noch vor wenig Augenblicken nur mit Nebelſchatten gedeckten Fluren wirft, ſo tauchte plötzlich das holde Bild in all ſeiner Milde und Lieblichkeit vor ihm auf, und Harfentönen gleich, die mit den weichen vollen quellenden Tönen nicht mehr allein durch das Ohr, nein durch alle Poren unſeres Körpers in die Seele dringen und die Nerven nachklingen machen ihre Harmonie, in dem Vibriren ihrer feinſten Faſern, ſo ſah er nicht allein das holde Kind in all ſeiner Lieblichkeit vor ſich ſtehen, nein ſo fühlte er auch das Wohlthuende ihrer Nähe, das den böſen Geiſt zurückdrängte der ihn beſchlich, und leiſe ihre Hand ergreifend, die in der ſeinen zitterte flüſterte er das Zauberwort, das ſich ihm ſelber retten ſollte — „Sadie!"

„Du biſt krank, René," ſagte aber die junge Frau, ihn zum Fenſter drehend — „Du ſiehſt bleich und angegriffen aus — laß uns zu Hauſe gehen" — ſetzte ſie dann raſch und leiſer hinzu — „Dir wird wohler dort, viel wohler, und — mir auch."

„Mir fehlt Nichts, Du holdes Kind," erwiederte René lächelnd — ein eigenes Gefühl trieb ihn ſeine jetzige Bewegung wie deren Urſache vor dem Weibe zu verbergen, aber es lag etwas Gezwungenes in den Worten, und das Auge der Liebe täuſchte es nicht. René fühlte das auch wohl, und jeden weiteren Verdacht zu beſchwichtigen, vielleicht weiteren Fragen zu entgehen, die er fürchtete, ſetzte er mit lauter fröhlicher Stimme hinzu: „nein Kind, mir iſt ſogar heut' Abend recht froh und leicht zu Sinn, und ich will noch recht viel tanzen. Verſchmähte Freude kehrt nimmermehr zurück und es wär' Sünde ſie von der Thür zu weiſen."

„Ich weiß nicht von wem Sie ſprechen," ſagte in dieſem Augenblick eine lachende Stimme an ſeiner

Seite, und die muntere Madame Belard trat zu ihnen hinan — „aber nicht mehr wie ſchuldige Artigkeit wär' es, ſollt ich denken, die Wirthin, wenigſtens zu einem einzigen Tanz zu engagiren, daß ſie nicht den ganzen Abend auch nur zuſehen muß, wie ſich ihre Gäſte amüſiren.“

René hätte in dieſem Augenblick keine erwünſchtere Entſchuldigung finden können, einer ihm jedenfalls peinlichen Beſorgniß, ja mehr noch, weiteren Fragen auszuweichen, und Sadie freundlich zunickend, bot er der Frau Belard den Arm. Dieſe aber, die ihm noch ſcherzend den Text las über ſeine für ſie keineswegs ſchmeichelhafte Unhöflichkeit, bat er jetzt mit all jenem liebenswürdigen Leichtſinn, der ihm ſo gut ſtand vielleicht weil er ihm ſo ganz natürlich war, um Verzeihung, des begangenen Fehlers wegen, den er ſchon wieder gut machen wolle, wenn ſie nur eben freundlich genug ſein würde ihm Gelegenheit dazu zu gönnen.

„Hallo Sadie,“ ſagte in dieſem Augenblick Aumama, die an ihre Seite trat, „Du machſt ja ein merkwürdig ernſtes Geſicht — biſt Du ſchon müde?“

Sadie ſchüttelte lächelnd mit dem Kopf.

„So leicht nicht, Aumama,“ ſagte ſie leiſe, ihren Arm um der Freundin Schulter legend, „und mir gefällt das Tanzen wundergut, wenn ich nur wüßte“

ſetzte ſie wieder ernſter werdend und leiſer hinzu — „ob wir auch recht thun mit ſolcher Luſt, und vielleicht nicht gar eine Sünde begehen, von der wir uns ſelber vorlügen, daß das Ganze ja doch nur eine unſchuldige Freude ſei.“

„Und was iſt's ſonſt?“ lachte Aumama, „nimm mir den Tanz, und ich geb' Dir mein Leben in den Kauf. — Nur die Geſellſchaft — und die Art hier wie ſie's treiben gefällt mir nicht. — Das Umfaſſen hemmt die freie fröhliche Bewegung der Glieder, das Drehen treibt mich ſchwindlich, daß ſich die Stube mit mir im Kreiſe wirbelt. Auch die Wände, der Boden hier machen mich irr und unbehaglich; mir wird als ob ich draußen im Canoe in offener See triebe und die Wellen mich auf und nieder würfen. Nein, gieb mir den freien offenen Plan, die blühenden Zweige und blinkenden Sterne über uns, die luſtige Trommel zum Einſchlag in Tritt und Sprung, und ich bin Dein mit Leib und Seele, wie Du mich willſt. Hei wie die Tapa im Winde flattert und die Locke Dir um die Schläfe jagt, wie das Blut da durch die Adern ſchießt, und zu flüſſigem Feuer wird, eh' es zum Herzen zurückkehrt. Bah, hier der Tanz iſt kalt — kalt wie das Land aus dem er kommt, und es kann mir das Herz nicht erwärmen, ob ſie auch blaſen und Spectakel machen mit ihren wunderlichen

Inſtrumenten, aus Leibeskräften. Nicht einmal eine Trommel haben ſie dabei, und das nennen ſie Muſik.“

„Du biſt ein wunderliches Mädchen,“ lächelte Sadie — „fremde Völker haben doch auch fremde Sitten.“

„Eben deshalb ſollen ſie uns die unſeren laſſen,“ trotzte Aumama — „aber, was ich Dich fragen wollte,“ ſetzte ſie ernſter hinzu — „wer iſt das weiße Mädchen das mit René ſo lange tanzte, und ſo viel mit ihm zu ſprechen hatte?“

„Ich weiß es nicht,“ ſagte Sadie — „eine Fremde, glaub' ich, die von Papara oder deſſen Nachbarſchaft kommt, und wohl hier wohnen bleiben wird; — warum?“

„Mir gefiele das nicht, wär' ich wie Du,“ ſagte die Freundin mit dem Kopfe ſchüttelnd — „ſie hat ein glattes liſtiges Geſicht und ihr Blick — ich konnte ihre Sprache nicht verſtehen, aber das iſt oft nicht nöthig wenn die Augen ſo deutlich reden wie die Lippen.“

„Und was haben die Dir geſagt?“ frug Sadie.

„Nichts was mich freute,“ antwortete Aumama, „aber auch Nichts was ich wieder erzählen möchte; man ſoll keinem Menſchen etwas Uebles nachreden, noch dazu auf den bloßen Verdacht hin.“

„Du biſt ärgerlich auf die fremden Frauen,“ ſagte Sadie lächelnd, „weil Du nicht mit ihnen umgehen kannſt wie wir es gewohnt ſind unter einander; es iſt wohl möglich daß Du ihnen dabei unrecht thuſt. Aber René hat ſeitdem gar nicht wieder mit ihr geſprochen.“

„Aber auch mit Niemand Anderem,“ ſagte Aumama ſchnell — „er ſtand da am Fenſter und ſtützte den Kopf in die Hand, bis Du zu ihm kamſt.“

Sadie ſchwieg und ſah ſinnend vor ſich nieder; ihr Blick haftete aber nicht lange am Boden, ſondern ſuchte den Gatten, in dem wilden Gewirr des Tanzes, dem ſich René wieder mit vollem Eifer hingegeben. Aber die, nach der ihr Blick dann umherſchweifte, fand ſie nicht; Miß Lewis hatte den Saal verlaſſen und René lachte und plauderte noch immer mit ſeiner lebendigen Tänzerin, der Frau Belard.

Doch neue Gäſte kamen zum Tanz, in dem jetzt gerade eine kurze Pauſe eintrat, den Tänzern Gelegenheit zu geben ſich an den hie und da angebrachten und mit Früchten, Kuchen und Wein bedeckten Tafeln zu erfriſchen, und kaum ſchwieg die Muſik, als Manche der wilden Mädchen, froh eines läſtigen Zwanges enthoben zu ſein, in die Mitte des Saales ſprangen und ſich dort bald von einem großen Theil der Männer umgeben fanden.

„Kommt!“ rief Eine der fröhlichen Schaar, ſich jetzt wenig an die geputzten Fremden kehrend, deren unbekannte Weiſen und monotones Drehen im Ring herum ſie ſchon lange geärgert und ermüdet hatte,

„Komm! denn der ſcharfe Ton
Hat mich gelangweilt ſchon,
Komm!
Zuckt mir's durch Fuß und Knie,
Zuckt mir's im Herzen hie!
Komm!"

„Frieden, Wahine — gieb Ruhe — fort mit Dir, Mädchen!" riefen einzelne lachende Stimmen dazwiſchen — „hier iſt kein Platz für Euere wilden Tänze, wo fremde Frauen ſind — auseinander mit Euch!"

„Fort?" riefen aber Andere dazwiſchen, denen der wilde bekannte Laut die Pulſe ſchon raſcher klopfen machte —

„Fort? laß ſie ſchwatzen da,
Herzchen wir kommen ja,
Fort —
Raſch nur die Trommel her,
Stehn wir nicht müßig mehr.
Fort!"

und den Takt auf den Lenden ſchlagend mit ihren flachen Händen, und ſingend und lachend begann die muntere Schaar, trotz dem Einſpringen einzelner Männer, die vielleicht nicht mit Unrecht fürchteten daß der Tanz in dem Uebermuth des jubelnden Schwarmes ausarten könnte, den wilden Upepehe, den Lieblingstanz ihres Stammes.

Die neuangekommenen Gäſte, zwei Marine-Officiere der Jeanne d'Arc, miſchten ſich gleich lachend unter die jubelnden Dirnen, die ſie faſt Alle kannten, und Mad. Belard beſchwor jetzt René, ſeinen Einfluß aufzubieten das zügelloſe Volk wieder zur Ordnung zurückzubringen, was aber mit nicht wenig Schwierigkeiten verbunden war. In der Mitte geſtört, ſtoben ſie nach allen Seiten hinaus, jede auf eigene Hand den begonnenen Tanz auszuführen, und es wurde auch in der That erſt dann möglich ſie wieder zu vollkommener Ordnung zu bringen, als die Trompeten, auf Renés Zeichen, von Neuem zu einem Tanze einſetzten und dadurch die Mädchen, die denen entgegen nicht ihren eigenen Takt beibehalten konnten, zwangen aufzuhören.

Als die Muſik nun aber, nicht wieder durch eine neue Pauſe neue Störung zu verurſachen, in dem begonnenen Stücke blieb, ſahen ſich die letztgekommenen Officiere ebenfalls nach Tänzerinnen um. Von weißen Damen ſchien aber nur noch Mrs. Roughton übrig geblieben zu ſein, die trotz allen Aufforderungen auch noch nicht einen Schritt heut' Abend getanzt, ſondern wacker an der Seite ihres eben ſo langweiligen Gatten auf dem einen Canape ausgehalten hatte. Madame Belard war mit Monſieur Brouard angetreten, Madame Brouard mit dem Capitain, und Fräulein Suſanne blieb verſchwunden. Mrs. Roughton weigerte ſich aber auch dießmal mit einer ſteifen Verbeugung an dem Tanze Theil zu nehmen und Einer der neugekommenen Officiere ſchaute eben, leicht getröſtet, im Saal umher, ſich unter den anweſenden Inſulanerinnen Eine herauszuſuchen, mit der er möglicher Weiſe im Walzer fortkäme, als er Sadie bemerkte, deren Europäiſche Tracht ihm gerade nicht beſonders auffiel. Raſch auf ſie zu tretend, legte er ſeinen Arm um ihre Taille und ſagte:

„Komm Wahine, dann wollen wir einmal verſuchen wie wir herum kommen, und halt das Köpfchen ſteif, daß Du mir nicht ſchwindlich wirſt; ich drehe Dich ſchon.“

René hatte ſich mit Bertrand wieder zuſammengefunden, und ſchritt eben langſam der Stelle zu wo Sadie ſtand, als er ſah wie ſie ſich in dem Arm des Fremden ſträubte und ſich ihm zu entwinden ſuchte; der junge Officier aber, ſchon ſeit Monden langem Aufenthalt auf den Inſeln gewohnt mit den Frauen Tahitis umzugehen, glaubte nur hier eine etwas ſpröder als gewöhnliche Schöne gefunden zu haben, und rief lachend:

„Zum Teufel, mein Mädchen, ſtemme Dich nur nicht, ich thue Dir Nichts;“ Sadie aber war ſo erſchreckt, daß ſie nicht vermochte einen Laut über die Lippen zu bringen und ſich von dem ſtarken Manne ſchon emporgehoben fühlte, als René mit einem Sprung an ihrer Seite war, und ſeine Hand mit einem Eiſengriff in des Soldaten Schulter heftend, mit vor Zorn bebender und kaum hörbarer Stimme ſagte:

„Zurück da, Monſieur — das iſt mein Weib.“

„Sollſt ſie behalten, Kamerad,“ lachte der junge, etwas rohe Marine-Officier, „aber ein Tänzchen muß ſie erſt mit mir machen, davon hilft ihr kein Gott.“

„Laſſen Sie mich los, Monſieur!“ rief auch in dieſem Augenblick Sadie, die durch Renés Gegenwart ermuthigt, ihre Sprache wieder gewann, und der Officier, durch das flüſſige Franzöſiſch der Inſulanerin überraſcht, ließ kaum in ſeinem Griff um ihre Taille nach, als er ſich auch ſchon von dem, kaum ſeiner Sinne mehr mächtigen René gefaßt und mehre Schritte zurückgeſchleudert fand.

„Teufel!“ ſchrie er, und die Hand fuhr faſt unwillkührlich nach dem leeren Degenkoppel, Bertrand ſprang aber dazwiſchen, und der Officier auch, ſich raſch beſinnend wo er ſich befand, und daß er hier das Feſt nicht ſtören durfte, biß nur die Zähne auf einander und winkte dem, trotzig zu ihm hinüberſchauenden René ihm zu folgen. Aber andere Augen hatten ebenfalls den Wink geſehen und verſtanden, und ehe René im Stande war ſich von Sadie frei zu machen, und dem ſtillen aber wohl begriffenen, ja erwarteten Ruf zu folgen, fühlte er eine Hand auf ſeiner Schulter, und der Capitain der Jeanne d'Arc, der gerade zufällig mit ſeiner Tänzerin dort ſtehen geblieben, und Zeuge des ganzen blitzesſchnell in einandergreifenden Vorfalls geweſen war, bat ihn, nur wenige Minuten auf ſeiner Stelle zu bleiben, bis er ihm Antwort bringe von draußen. Dann ohne weiteres dem Officier folgend, erreichte er dieſen gerade an der Thür, faßte ſeinen Arm und führte ihn mit ſich hinaus.

In dem Saal war indeſſen für den Augenblick Todtenſtille eingetreten; die Muſici, vor denen der Streit ſtattgefunden, hatten auch faſt wie verabredet, aufgehört zu blaſen ſo wie die Tänzer ſtockten. Auch die übrigen Gäſte, wenn auch nur wenige von ihnen die Urſache des ſo plötzlich aufgetauchten Streites kannten, ſahen daß er ſchon zu weit gegangen war, anders als mit Blut wieder geſühnt zu werden, und ſtanden in jener peinlichen Erwartung, dem Ausgang des Ganzen entgegenzuſehen, die wir uns wohl ſtets bei irgend einer nahenden Gefahr, mag ſie uns oder einen Andern bedrohen, beſchleichen fühlen. Nur die eingeborenen Mädchen, denen nicht entgangen war daß Einer der Betheiligten den Saal verlaſſen hatte, glaubten damit natürlich Alles beigelegt, und zuerſt die feierliche und ſo plötzliche Stille um ſich her einen Augenblick erſtaunt beobachtend, gewann das leichte Element bei ihnen doch nur zu bald wieder die Oberhand.

„Hierher Waihines!“ rief plötzlich die lachende Stimme Nahuihuas, der Schweſter Aumamas, mit der Lefevre ſchon faſt den ganzen Abend getanzt —

Schnell!
Schnell wie der gier'ge Hai
Schneidet die Fluth entzwei,
Schnell —

„Ruhe Wahine!“ flüſterte es raſch um ſie her, und das Mädchen ſchwieg erſchreckt, mitten in ihrem Geſang, als ſie die ernſten finſtern Geſichter all' erblickte, die ſich raſch und beſtürzt auf ſie richteten.

Madame Belard wußte aber wie dieſer böſe Geiſt zu bannen ſei, und dem Orcheſter ein Zeichen gebend, daß jetzt raſch wieder in den unterbrochenen Tanz einfiel, ergriff ſie den Arm Renés und den halb Widerſtrebenden mit ſich fortziehend, flüſterte ſie leiſe und dringend.

„Ei, Sie ungezogener Menſch, den eine Dame zum Tanz förmlich mit Gewalt zwingen muß. Sie haben mir meinen Tänzer fortgejagt, und ſind jetzt auch verpflichtet deſſen Stelle zu übernehmen. Ueberdieß fühlen Sie denn nicht daß Alles auf Sie achtet?" ſetzte ſie leiſer hinzu. „Machen Sie wieder gut was Sie verdorben haben, und zeigen Sie den Leuten daß Sie gar nicht daran denken Skandal anzufangen!"

René fühlte mehr wie er verſtand, daß ſie recht hatte; einen Blick nach Sadie zurückwerfend, die er jetzt in Bertrands Schutz ſah, kam ihm auch die Erinnerung an das Vergangene, und ſich zu ſeiner liebenswürdigen Tänzerin niederbiegend bat er leiſe:

„Vergebung, theuerſte Frau, Vergebung für den fatalen Auftritt den ihnen hier meine Hitze bereitet, aber —"

„Ich weiß Alles," beruhigte ihn Madame Belard, „ein Mißverſtändniß nur — ruhig Monſieur, Sie ſollen mir nicht wieder hitzig werden und aufbrauſen, ſo lange ich jetzt in Ihrem Schutze bin — ein Mißverſtändniß war die ganze Urſache, der junge Officier, der Sie gar nicht kannte, kann nicht die Abſicht gehabt haben Sie oder Sadie wiſſentlich beleidigen zu wollen, und würde vielleicht eben ſo leicht daran denken ſich einen Finger abzuſchneiden, als Streit zu ſuchen hier bei mir."

„Aber er hat —"

„Ich weiß ja Alles,“ unterbrach ihn wieder Madame Belard, in gutmüthiger Ungeduld mit dem Kopf ſchüttelnd, als ſie zum Ausruhen abgetreten waren und Nichts als eingeborene Frauen um ſich ſahen, die nicht verſtanden was ſie ſprachen. „Er hat Ihre Frau nach unſeren Begriffen von dem was ſich ſchickt und gehört, beleidigt, und wäre das auf einem Europäiſchen Ball vorgefallen, ſo könnte nichts anderes als Degen oder Piſtol den Streit entſcheiden; hab' ich recht?“

„Wäre das?“ wiederholte René erſtaunt — „und iſt das nicht hier, bei meiner Frau genau daſſelbe?“

„Nein, nein und abermals nein!“ ſagte aber Madame Belard ungeduldig; „nach Inſulaniſchen Begriffen von Ehre und Schicklichkeit —“

„Aber meine Frau iſt —“

„Eine Inſulanerin, Sie mögen's drehen und wenden wie Sie wollen; und wenn ſie eine Ausnahme macht von den übrigen, von denen ſie allerdings wie Tag und Nacht verſchieden iſt, ſo liegt der doch nicht auf der Haut zu Tage, und das junge fröhliche Stück von einem Officier, das in ſeinem Uebermuth, von den Schiffsbanden auf einen Abend frei zu ſein, nur hier herein ſpringt, ſich, wie es keine weiße Tänzerin bekommen kann, nach dem ſchönſten

Indianiſchen Geſicht umſchaut und da aus Verſehen gerad' auf Ihre Frau trifft, hätte eben ſo gut vermuthen können einen Neger in weißer Haut zu finden, als eine Indianerin, die ſich ſo ganz ihrer eigenen Sitten entſchlagen, und Europäiſchen Gebräuchen mit ihrer Sprache und Haltung zugewandt hat."

„Aber ihre ganze Kleidung mußte ihm das ſchon von vorn herein verrathen."

„Als ob Ihr Männer überhaupt je ſähet womit ſich eine arme Frau herausgeputzt hat, dieſen Herren der Schöpfung zu gefallen," ſpottete die junge Frau halb im Scherz halb im Ernſt; „entweder Ihr muſtert ganz genau und auf das peinlichſte, immer dabei Eueren ſchlechten Geſchmack bewährend, oder Ihr wißt nicht einmal ob wir Seide oder Cattun getragen, wenn wir Stunden lang in Euerer Geſellſchaft geweſen ſind — Gott iſt der Menſch grob," ſeufzte ſie dann nach einer kleinen Pauſe, als René ſchwieg und vor ſich nieder ſchaute, mit komiſchem Ernſt; „handgreiflich leg' ich's ihm in den Weg, und nicht eine kleine unbedeutende Schmeichelei ſagt er mir dafür."

„Liebe Madame Belard," bat René.

„Ich bin ſchon wieder gut," lachte die kleine Frau, „aber René," ſetzte ſie ernſter, und einen Blick umherwerfend ob ſie Niemand überhöre, hinzu — „ſeien Sie auch vernünftig, ſetzen Sie ſich über eine kleine

Vernachläſſigung Ihres ſonſt ſo lieben Weibchens eher einmal hinweg, als Sie es nöthig hätten wenn ſie — eben von — unſerer Farbe wäre. Der Fremde kann nun einmal unſere Privatverhältniſſe nicht ſo leicht durchſchauen, und wird der farbigen Eingeborenen nie eine ſolche Achtung und Aufmerkſamkeit zollen, als ob ſie ihm ebenbürtig wäre.“

„Und iſt ſie das nicht?“ rief René erſtaunt, und Madame Belard biß ſich auf die Lippen; ſie zögerte augenſcheinlich mit einer Antwort, die ſie ſich ſcheute gerade auszuſprechen.

„Lieber René,“ ſagte ſie endlich nach einer kleinen Pauſe mit wirklicher Herzlichkeit im Ton, wie ſie bis jetzt noch nie zu ihm geſprochen, „Sadie iſt ein liebes herziges Kind, eine Frau die man lieber gewinnt mit jedem Tag, und ihre ganze Seele liegt in ihrem Blick, aber —“

„Aber? Madame Belard?“

„Sie haben ſich mit ihr die Rückkehr in die Heimath abgeſchloſſen,“ ſetzte die kleine Frau endlich entſchloſſen hinzu — „Sie haben ſich auf Ihre Bambushütte und den Meeresſtrand beſchränkt, und — ich weiß nicht ob Sie daran gut gethan haben.“

„Und paßt Sadie nicht in jede Geſellſchaft?“

„Ja — aber die Geſellſchaft paßt nicht für ſie;“ lautete die raſche Antwort; „wenn ſie von der Geſellſchaft als das aufgenommen würde was ſie wirklich iſt, in all' ihrer Anmuth und holden Weiblichkeit, keine andere Frau könnte höher ſtehen, aber wir leben nun einmal in einer Welt von Vorurtheilen, und — können nicht durch die Wand mit dem Kopf.“

„Aber ich will von der Welt Nichts mehr — mir genügt das Glück das ich beſitze — ſie ſollen mir das nur unverkümmert laſſen.“

Madame Belard ſchüttelte mit dem Kopf und ſagte ernſt:

„Sie kennen ſich ſelber nicht, Delavigne, und ſind hier in Verhältniſſe gekommen, die Sie noch nicht überſehen können; gebe Gott daß ich unrecht habe, aber Sie paſſen ſo wenig zu dem thatenloſen Leben dieſer Inſeln wie — ich, und ich will auch meinen Gott danken, wenn Monſieur Belard einmal ebenſo denken lernt und die Segel wieder heimwärts ſetzt.“

„Und was ſollte mich hindern ebenfalls nach Hauſe zurückzukehren?“ frug René, doch ſein Auge ſuchte dabei den Boden als er ſprach, und nur als Madame Belard gar nicht antwortete ſah er auf, und vor ihm ſtand, mit einem eigenen Lächeln auf den zarten Lippen, Suſanne; aber ohne ihn anzureden ſchüttelte ſie nur leiſe und wie mißbilligend mit dem Kopf und ſchritt langſam der Stelle zu, auf welcher ſich Herr und Madame Brouard eben zum

Fortgehen anſchickten. Ihm blieb jedoch keine Zeit weiter, denn durch die Tänzer ſchritt der Capitain der Jeanne d'Arc, und mit einer entſchuldigenden Verbeugung gegen Madame Belard René's Arm ergreifend, führte er ihn mit hinaus in's Freie, wo die kühle Seeluft ſeine heiße Stirn fächelte, und die Sterne gar freundlich und traut auf ſie herniederſchienen.

„Mr. Delavigne," begann er hier, freundlich des jungen Mannes Hand faſſend und drückend, „es iſt zwiſchen Ihnen und einem meiner Officiere ein mir höchſt fataler, ja ſchmerzlicher Fall vorgekommen."

„Ich ſtehe dem Herrn mit Vergnügen jeden Augenblick zu ſeiner Genugthuung bereit," erwiederte René ruhig.

„Ich weiß das, ich weiß das," beſeitigte es der Capitain — „aber die Sache iſt, daß Sie Beide recht und Beide unrecht haben."

„Ich verſtehe Sie nicht," ſagte René.

„Ich will mich deutlicher erklären," fuhr der Capitain fort; „Sie ſind ſelber zu gut mit den hieſigen Verhältniſſen bekannt, als daß ich nöthig hätte Ihnen den Standpunkt anzugeben, auf dem die Indianiſchen Mädchen den Europäern gegenüber ſtehen; Sie müſſen den geringen moraliſchen Zwang kennen, den ſich beide Theile hier auferlegen, und Monſieur Rodolphe konnte keine Ahnung haben, daß Eine von Tauſenden eine ſolche Ausnahme ihres Geſchlechts hier machte.“

„Er iſt vollkommen gerechtfertigt Genugthuung zu verlangen,“ erwiederte René, dem es weh that das Geſchlecht der Indianer ſo herabgewürdigt zu ſehen; doppelt weh vielleicht weil er fühlte wie viel Wahrheit das Geſagte enthalte.

„Tollköpfiges Geſchlecht,“ murmelte der Capitain, den Kopf ärgerlich herüber und hinüber werfend, „aber Ihr ſollt Euch nicht ſchießen, Mann, Ihr ſollt Euch mit einander vertragen, und einſehen daß Euch Gott Euere geſunden Glieder gegeben hat, ſie zur Ehre Eueres Vaterlandes einzuſetzen, wenn's Noth thut, aber nicht da in die Schanze zu ſchlagen, wo es nur eines offenen Wortes zwiſchen beiden Theilen bedarf, ſich zu überzeugen daß Beide unrecht hatten.“

„Monſieur Rodolphe wird ſchwerlich, nach dem Vorhergegangenen, das erſte Wort zum Frieden bieten,“ ſagte René vor ſich hin.

„So thun Sie es, Delavigne,“ rief der Capitain.

„Ich? — nie“ — ziſchte René zwiſchen den zuſammengebiſſenen Zähnen durch — „er hat mein Weib beleidigt und jeder Andere hätte wie ich gehandelt. Aber trotzdem will ich die Hand zur Verſöhnung reichen,“ ſetzte er finſter hinzu, „wenn Monſieur Rodolphe mit mir zu Madame Delavigne geht, und die Dame dort, der begangenen Rohheit wegen, um Entſchuldigung bittet. Sie wiſſen ſelber Capitain, daß nach unſeren Begriffen von Ehre keine weitere Wahl mir oder ihm bleibt.

„Aber Delavigne, das würde bei — das würde bei — das würde in Europa nöthig ſein, aber hier —“

„Und ſind unſere Geſetze der Ehre hier anderer Art?“ frug René ihm ſcharf dabei in's Auge ſchauend.

Capitain Sinclair biß ſich auf die Lippen — er konnte Nichts darauf erwiedern wenn er René nicht kränken und einen zarten, höchſt ſchwierigen Punkt berühren wollte; aber er wußte auch daß ſich Rodolphe gerade wieder ſeinen Begriffen von Ehre nach, einer Inſulanerin gegenüber, deren Ehen mit den Weißen als viel zu leicht und zu wenig bindend angenommen wurden, nie dazu verſtehen würde.

Es blieb da weiter keine Wahl, und tief aufſeufzend und ärgerlich ſich abdrehend ſagte der Capitain, der gern das Aeußerſte vermieden hätte, aber die Unmöglichkeit auch einſah:

„So macht was Ihr wollt; ſchießt Euch beide ein paar Kugeln durch die Jacken — ſo ſind ein paar Tollköpfe weniger auf der Welt — aber ich will mit der ganzen Sache Nichts weiter zu thun haben — Nichts davon wiſſen — die Folgen über Euch!“

Er kehrte raſchen Schrittes in das Haus zurück, ſchwimmen — und wie die Nacht einbrach ſaß ſie noch, den thränenvollen Blick feſt dorthin geheftet, wo ein Theil ihres Herzens zurückblieb in bitterem Schmerz, ſie mochte ſich ſelber Vorwürfe darüber machen ſoviel ſie wollte. René aber ſtörte ſie nicht in ihrem Gram, und quälte ſie nicht noch mehr mit nutzloſem Troſt; nur ſtill und ſchweigend ſetzte er ſich neben ſie und ruhte ihr Haupt an ſeiner Bruſt, daß ſie ſich dort ſtill und ungehindert ausweinen, aber dann auch wieder neue Kraft finden konnte, an dem Herzen des geliebten Mannes.

Die Reiſe war kurz und glücklich, und Mr. Osborne ſchon in ſeinem neuen Wirkungskreis gekannt, und von den Inſulanern geliebt, zu deren Herzen ſein väterliches mildes Weſen weit eher ſprach, als der ſtarre finſtere Ernſt faſt aller anderen Geiſtlichen. Auch von der Königin Aimata, mit dem Zunamen Pomare, wurde ihm ein freundliches Plätzchen mit Haus und Garten zu ſeinem künftigen Aufenthaltsort angewieſen, ſo daß er ſich dort wohl hätte wieder recht wohl und glücklich fühlen können, wäre ihm nicht der unmittelbare Einfluß ſeines jetzigen und hier viel geltenden Gegners in ſeinem ganzen Wirkungskreis zu ſichtbar und dadurch ſchmerzlich geworden.

Faſt nur auf die Stadt Papetee ſelber dabei beſchränkt, wo franzöſiſcher Einfluß und der ſich dem geiſtlichen Joch entringende Sinn der Eingeborenen die Bevölkerung, wenn auch noch nicht dem anderen Glauben gewonnen, doch ſchon dem ihren ſehr entfremdet hatte, waren ihm all jene lieben Pflichten ſeines Berufs — mit den Eingeborenen in ihrer Einfachheit zu verkehren und ſie in der beſſeren Lehre zu feſtigen — genommen worden, und er fand nur zu bald, daß er es hier mit einem ganz anderen Menſchenſchlag zu thun habe als auf Atiu. Nicht mehr allein die gutmüthigen Inſulaner die, faſt unberührt von der Außenwelt, ſorglos in den Tag hinein lebten und, wenn ſich Jemand die Mühe dazu gab, auch leicht einer etwas edleren Richtung gewonnen werden konnten, der ſie ihre angeborene Gutmüthigkeit ſchon von ſelbſt entgegentrieb, war es auf Tahiti ein Volk, das nicht mit den Sitten, ſondern faſt nur allein mit den Unſitten der fremden Eindringlinge bekannt geworden, und bei dem — während ihm die Möglichkeit genommen war allein und kräftig auf ſie einzuwirken — Leichtſinn und Verführung weit ſtärker und mächtiger und mit viel gewaltigeren Waffen arbeitete, ſie aus guten einfachen Menſchen zu allein Möglichen zu machen was ſchlecht und traurig war.

Den Glauben an ihre alten Götter hatten die letzten Jahrzehnde, wenn auch noch nicht ganz zerſtört, doch ſo erſchüttert und untergraben, daß dieſe eingeladen war ſich zu amüſiren, und jetzt zu Hauſe geht, das Herz voll zum Ueberlaufen von Wehmuth und Leid. Sie dürfen mit ihr hier auf Papetee nicht mehr unter weiße Männer gehen, René, oder Sie können der armen Frau noch ſelber das Grab hier graben auf der fremden Inſel.“

Und damit, ohne weiter eine Antwort von ihm abzuwarten, öffnete ſie die Thür ihres Zimmers, ließ René eintreten und kehrte dann ſelbſt zu ihren Gäſten zurück, dort keinen Verdacht zu erwecken daß irgend etwas Außerordentliches vorgefallen ſei, was den Frohſinn hätte ſtören dürfen.

Capitel 7.

Unterwegs.

René betrat raſch das kleine ſonſt ſo freundliche jetzt aber nur von einer einzigen düſter brennenden Lampe kaum erleuchtete Gemach — eine eigene Angſt, über die er ſich eigentlich keine Rechenſchaft zu geben wußte, preßte ihm das Herz zuſammen, und nur zum Theil beruhigte es ihn, als ihm Sadie entgegen kam und beide Hände für ihn ausſtreckte. Er zog ſie leiſe an ſich, und ſie ſchmiegte ihr Köpfchen feſt, feſt an ſeine Schulter, ohne ein einziges Wort zu ſagen, ohne einen Laut auszuſtoßen.

„Arme Sadie,“ flüſterte er leiſe, und küßte ſie auf die heiße glühende Stirn — feſter drückte ſie ſich an ihn, aber ſie athmete kaum, und René fühlte wie ſie in ſeinem Arm zitterte.

ches Auge hat da verzweifelnd aufgeblickt, zu den freundlichen Sternen, in deren freundlichen Blinken ſie ſonſt nur Glück und Freude ſahen, denn einer zürnenden Gottheit Hand lag auf ihrem Land und ſie wußten nicht wohin ſie ſich wenden ſollten, den Strahl abzulenken der ihr Haupt bedrohte. Vor den alten Göttern durften ſie ja nicht wagen ſich wieder niederzuwerfen; deren Bilder lagen entehrt — zerſtreut umher — von den Kindern derer geſchändet, die einſt anbetend vor ihnen den Staub geküßt — und der neue Gott? — Zweifel waren in ihnen wach gerüttelt dem zu dienen, und in ſtarrem Jammer ſahen ſie die einſt ſo ſonnige Welt ſie öde und troſtlos umlagern; oder ſie warfen ſich auch im tollen Uebermuth, Gott wie die Götter von ſich ſtoßend, jenem chaotiſchen Nichts und mit ihm dem Taumel wilder, zerſtörender Vergnügungen in die Arme, der ihnen von den Fremden im reichen vollen Maaß geboten wurde.

Solchen Boden mußte der alte Mann mit ſeinem ſtillen traulichen Atiu vertauſchen, und nicht einmal in den ihm nächſten Amtsbrüdern fand er dabei die nöthige Unterſtützung und Hülfe, während ſein klarer Verſtand, wie ſein gutes Herz zu gleicher Zeit auch nur zu deutlich fühlten, wie gerade deren ſtarrer und unduldſamer Fanatismus das Uebel das ſie bekämpfen wollten — einer neuen für irrthümlich gehaltenen Lehre den Eingang zu verweigern — unterſtützte, und dem Feind von den eigenen Truppen ganze Schaaren in's Lager jagte.

Der ehrwürdige Bruder Rowe machte ihm beſonders das Leben ſchwer, und ſo ſehr er das fühlte und den ihm feindlich geſinnten Mann zu einer offenen Erklärung zwingen wollte, ſo vorſichtig und geſchmeidig wich dieſer jeder Zeit ihm aus, und ſelbſt der direkten Frage hielt er nicht Stand: Jene Zeit war vorbei, lange vorbei, wie er ſagte, und geſchehene Dinge, wenn man ſie vielleicht auch wieder ungeſchehen machen möchte, nicht mehr zu ändern — in ſeinem Herzen lebte kein Gefühl der Rache oder des Zornes — weshalb auch Rache? weshalb Zorn? — wenn ſich Mr. Osborne Vorwürfe über irgend etwas Geſchehenes zu machen hätte, ſo bedauere er das, aber er ſelber thue es nicht — Mr. Osborne müſſe das mit ſich ſelber ausmachen.

Mr. Osborne vertheidigte ſich freilich mit Eifer auch ſelbſt gegen eine ſolche Vermuthung, und ſprach ſich rein von jeder wiſſentlichen Sünde, aber Bruder Rowe antwortete ihm ſtets nur durch ein frommes Verdrehen der Augen und Achſelzucken, und war freundlicher als je gegen ihm; aber nichtsdeſtoweniger ſchickte er im Geheimen Pfeil auf Pfeil ab gegen den alten Mann, und verkümmerte und trübte dieſem das Leben

Landes iſt, durch Deine Landsleute, wie auch durch die Engländer ein anderer geworden. Die weißen Menſchen dünken ſich beſſer in ihrer Farbe," fuhr ſie wieder leiſer fort, „als wir, denen die Sonne dunklere Haut gegeben. Sage mir Nichts dagegen, René, ich weiß es, und ſo weh es mir thut, ich wollte es gern ertragen um Deinetwillen — wenn ich nicht eben Deinetwillen Dich bitten müßte wieder mit mir fort von hier zu ziehen.

„Meinetwillen, Sadie?" ſagte René, aber es war ihm nicht Ernſt mit der Frage und Sadie wußte es.

„Wenn Du es nicht ſelber fühlſt, René," ſagte ſie traurig, „mit Worten kann ich es Dir nicht beſchreiben; ich kann Dich auch nur verſichern daß ich die Ueberzeugung habe wie wir Beide recht, recht unglücklich werden würden, wenn wir hier blieben."

„Aber mein Geſchäft," ſagte René.

„Trägt nicht die Cocospalme Milch im Ueberfluß," bat Sadie, ſich feſter an ihn ſchmiegend, „hängt nicht die Brodfrucht voll und reif am Zweig, und die Orange bietet Dir die Frucht, indem ſie ihre duftenden Blüthen auf Dich niederſchüttelt; haſt Du nicht mich — Dein Kind? — liegt nicht der Frieden Gottes auf jenem ſtillen kleinen Inſelreich, das Seine Huld mit Allem ausgeſtattet was lieb und ſchön und gut und fruchtbar iſt? Sieh René," ſetzte ſie lauter, feſter hinzu, „ich habe Alles gethan was Du von mir verlangt; ich habe mir Deine Sitten angeeignet, ſo weit es in meiner Macht ſtand, ich trage Euere Kleidung, ich ſpreche Euere Sprache, ich habe mein Herz Dir gegeben, Dir, nur Dir allein — und meinem Kind. Nur — nur die Farbe konnt' ich nicht ändern, die Gott meiner Haut gegeben — ich bin ein Kind dieſer Inſeln, und als ſolches haſt Du mich lieben gelernt, und zu Deinem Weib genommen. Aber meine Schweſtern hier auf Tahiti ſind anderer Art — nicht mit ſo treuer Sorgfalt erzogen wie ich, leben ſie meiſt wüſt und wild in den Tag hinein — und Deine Landsleute tragen viel die Schuld. Du haſt heute erfahren in welcher Achtung die Inſulanerin bei ihnen ſteht — willſt Du noch länger Zeuge ſein wie ſie mich kränken und niederdrücken? — und doch haſt Du nicht den zehnten Theil von dem geſehen was mir wie Meſſer in die Seele ſchnitt, nicht die kalten verächtlichen Blicke einzelner Frauen — nicht die leichtfertigen Worte gehört, die mir, heimlich oft, oft ohne Furcht und Scheu in die Ohren geflüſtert wurden, und das Blut in die Wangen jagten. Ich gehöre nicht unter jene Menſchen, ich paſſe auch nicht für ſie, ſie nicht für mich, und willſt Du hier bleiben auf Tahiti, magſt Du Dich nicht trennen von dem jetzt vielleicht lieb gewonnenen Leben, ſo laß mich liebenden Vater, der auch dem irrenden Kinde gern und willig die Hand reiche und den Pfad zeige, mit gutem frommen Herzen darauf zu wandeln, und waren ſie fröhlich dabei, ſangen und tanzten ſie und ſchmückten ſie ihre Haare mit Blumen, ſo warnte er ſie wohl vor dem Misbrauch ſolcher Freude, aber er ſchrie nicht gleich ſein Anathema über ſie, und ſie hatten ihn deshalb lieb und glaubten ſeinen Worten, weil ihr Sinn einen Anklang in ihren Herzen fand.

Freilich konnte er aber, trotz alledem, dem tollen und unſittlichen Treiben nicht wehren, das die Inſeln, und vor allen anderen Tahiti, erfaßt hatte. Durch die jetzt fortwährend hier anlegenden Kriegsſchiffe und Wallfiſchfänger hatte ſich die weibliche Bevölkerung, mit einer nur ſehr geringen Ausnahme, dem Laſter rückſichtslos in die Arme geworfen, und welchen verderblichen Einfluß mußte das nicht auf die ganze Bevölkerung der Inſel ausüben. Nur die unendliche Gutmüthigkeit und Harmloſigkeit dieſer Stämme hielt ſie dabei vor einem zügelloſen Ausbruch aller Leidenſchaften zurück, wie es, unter gleichen Umſtänden, in jedem anderen Land der Welt nicht hätte ausbleiben können, und es läßt ſich denken welche wunderliche und unnatürliche Stellung die Miſſionaire in ſolcher Umgebung oft einnehmen mußten.

Hierzu kam noch der, zu jener Zeit gerade ſo verwickelte politiſche Zuſtand der Inſeln, der eben durch den übergroßen Eifer der Miſſionaire herbeigeführt worden, und mit dem ich den Leſer, ehe ich meine Erzählung wieder aufnehme, jedenfalls erſt vertrauter machen muß.

Innere Kämpfe, vorzüglich durch die Ankunft Europäiſcher Schiffe hervorgerufen und genährt, und mit den neu eingeführten Feuerwaffen tödtlich gemacht, hatten die Inſeln ſchon vor der Einführung des Chriſtenthums oder der Ankunft chriſtlicher Miſſionaire erſchüttert, und einen Partheienhaß in's Leben gerufen, der Jahrzehnde wohl unter der Aſche glimmend lag, aber nur einen Anlaß ſuchte wieder hervorzubrechen und mit erneuter Kraft das wunderſchöne Land zu verwüſten. —

Otu der aus einer wunderlichen Urſache den Namen Pomare*) annahm, wußte ſich, nachdem der auch die frühere Zeit — die erſte Zeit ſeiner Liebe, ſeiner Hoffnungen, des errungenen, ſo ſchwer errungenen Glücks in vollen lebendigen Farben emporſtieg vor ſeinem inneren Geiſt, wie er damals den Augenblick geſegnet in dem er dieſes Paradies zuerſt betrat, da überkam ihn ein recht weiches, reuiges Gefühl, und ſein Weib, ſein treues braves Weib feſt an ſich ziehend, preßte er ſeine Lippen an ihre glühende Stirn, und das Liebeswort „Sadie“ erſtarb in dem langen, heißen Kuß.

---

*) Der König ſchlug einſt ſein Lager zwiſchen den Bergen auf, und der Platz wo er lag war gerade dem Thau und einer ſcharfen Zugluft ausgeſetzt. In der Nacht erkältete er ſich und bekam einen Huſten, wonach Einer ſeiner Höflinge dieſe Nacht eine Huſten-Nacht (von po Nacht und mare Huſten) nannte. Dem König gefiel der Klang des Worts vielleicht, vielleicht hatte er eine andere Urſache, kurz er beſchloß ſich von der Zeit an Po-mare zu nennen, und der Titel iſt jetzt, als erblich, auf ſeine Nachkommen übergegangen.

„Komm,“ flüſterte ſie endlich, und entzog ſich leiſe ſeiner Umarmung — „komm!“ und ſeine Hand ergreifend, führte ſie den Gatten an das Bett des Kindes.

Oh wie ſo ſüß der kleine Liebling ruhte; die Lampe, von einem breiten Bananenblatt verdeckt, warf nur den matten grünen Schein über den ſchlummernden Engel hin; die langen ſeidenen Wimpern lagen voll und dicht auf den von Schlaf gerötheten blühenden Wangen, und ein liebes herziges Lächeln ſpielte um die fein und zart geſchnittenen Lippen. Engel flüſtern mit dem Kind, wenn es im Schlafe lächelt, und das Mutterherz ſieht des Schutzgeiſtes Fittiche ausgebreitet über dem Liebling.

Komm lieber Leſer, komm — ſiehſt Du die Gruppe dort, das Herz des Weibes an des Mannes Bruſt, Mutter- und Vaterliebe dem Schlaf der Unſchuld lauſchend und Gottes Segen niederflehend auf das Haupt des ſchlummernden Kindes? — Und darüber die rauſchende Palme, das Bild des Friedens? um ſie her aber den ſtillen rauſchenden Wald, und der Sterne blitzende Schaar die Zeugen des erneuten Bundes? — komm, leiſe, leiſe daß Du es mir nicht ſtörſt, das freundliche Bild. — Wohin? — nach dem Strand führ' ich Dich — hörſt Du die Brandung rauſchen über die Riffe hin? — ſie donnert ihre alte ewige Weiſe unverdroſſen fort, aber doch heimlicher, ruhiger heut' Nacht, als ob ſie ſelber ſich ſcheue den heiligen Frieden zu ſtören, der auf der wunderſchönen Inſel ruht, und wie des Mondes Scheibe dort oben über den Gebirgshang herüberſteigt und ſein Licht über die See gießt, blitzt ihm die Brandungswelle im weiten ſilbernen Streif den Strahl zurück. Komm, dort unten liegt mein Canoe, und jenes freundliche Licht leuchtet uns auf unſerer Bahn. So, ſteig nur ein und fürchte ſein Schwanken nicht, der Luvbaum ſchützt es vollkommen vor jedem Umſchlagen, jeder weiteren Gefahr, und durch die Corallenriffe hin ſteuere ich Dich in dem ſcharfgebauten Kahn über das Mond beleuchtete Waſſer anderen, wenn auch nicht ſo friedlichen Scenen zu.

Klares Waſſer unter uns — tief, tief liegt es dort unten in „purpurner Finſterniß“ und lichte glühende Punkte ziehen und blitzen durch die geheimnißvolle, dem Menſchenauge noch unerſchloſſene Welt. Dort unten baut der Korallenbaum nach rechts und links hinüber ſeine Wälle und Dämme, gegen die Jahrtauſende die wilde Brandung ſchlägt, und im Innern dort hat er ſich ſein ſtilles Haus gebaut und ſein criſtallenes Dach gewölbt, und jetzt bei Nacht entzündet er die grünen Lichter alle, und wie ein Feendom blitzt es und ſtrahlt's zu Dir hinauf.

„Die Sterne, wenn ſie alt werden und ſterben, fallen ſie in's Meer,“ ſagt Dir der Indianer, „und dort feiern ſie ihre Wiedergeburt und tanzen und werden wieder jung“ — aber glaub's ihm nicht; tief unten in dem Corallenwald, deſſen eng und dicht verſchlungene Zweige neidiſch das ihnen anvertraute Geheimniß wahren wollen, tanzt das fröhliche Nixenvolk, das eigene Haar von blitzendem Licht durchflochten, den frohen Reigen, huſcht unter den Bäumen hin, herüber und hinüber, und fährt hinauf und hinunter oft wie ein zündender leuchtender Strahl. Und der träumende Fiſcher oben, der in ſeinem Canoe liegt und ſtaunend niederſchaut in die ihm fremde wunderbare Welt, ſieht die Lichter und folgt ihrem Zucken und Schießen mit den Augen, und glaubt auch manchmal daß er unter, neben ſich — doch nein, hätt' er die Geiſter wirklich je belauſcht, er würde nie zum Strande wiederkehren; nur an der Schwelle darf er ſtehen, wie die Natur uns Alle auf der Schwelle läßt, und keinen Blick erlaubt in ihr geheimes wunderbares Wirken.

Weiter — ſchau nicht zu lang hinab, Dich ſchwindelt; und ſiehſt Du den lichten Streif da drüben, der ſchon zweimal herüber und hinüberſchoß, und dort zu Hauſe ſcheint, wo der Corallenhang die weiten Arme aufwärts wirft — das iſt ein Hai, der unſerem Kahne lauernd folgt — ein Wächter ſeinen Gebietern da unten.

Sieh, am Bug kräuſelt und ziſcht die Fluth und aus dem ſilberglühenden Schaum blitzt ſie Diamanten gleich funkelnde kniſternde Lichter aus über das ruhige Waſſer, auf dem ſie eine Weile raſten und dann zerfließen. Mehr und mehr ſchwindet das Ufer zurück, und wir ſehen den Schatten der Palme nicht mehr in der klaren Fluth, wie ſie den Wipfel weit weit hinüberreicht ſich zu ſpiegeln, und Morgens die Thautropfen niederzuwerfen in ihr eigenes Bild. Der Berg mit ſeinen gewaltigen Umriſſen tritt maſſenhaft hervor, und links von uns donnert und ſchäumt die Brandung und ſpringt höher empor, und rollt lauter und heftiger, als ob ſie ſich unſerem Nahen widerſetzen und uns zurückſcheuchen wolle aus ihrer Nähe.

Dicht an der Corallenbank hin gleiten wir — ſo dicht, daß wir mit dem Ruder die hochaufzackenden ſtarren Zweige berühren und Seeigel und Stachelei in ihren ſchimmernden ſtrahligen Betten im matten Phosphorſchein können ligen ſehen — ſchärfer kräuſelt das Waſſer am Bug und einen Gluthſtreifen zieht hinter dem Canoe die aufgerührte Welle. Weiter — von düſterer Nacht gedeckt, auf dem der Mond wie ein Silberſchleier liegt, und nur den eigenen Strahl zurückzublitzen ſcheint, dehnt ſich das waldbewachſene Ufer aus an unſerer Rechten, mit ſeinen dunklen Orangen- und Guiavenſchatten, ſeinen fächerblätterigen Pandanus und wehenden Palmen.

Weiter — die aufgeſcheuchte Möve, die im raſchen Kreisſchwung über die Fluth ſtreicht ſtößt nieder nach dem dunklen Schatten des Canoes, flattert zurück, kehrt wieder, und abſchweifend in weitem gewaltigen Bogen verſchwindet ſie in dem dämmernden Zwitterlicht, und nur der ſcharfe Schrei tönt noch aus dunkler Ferne zu uns her, die Bahn verrathend der ſie jetzt folgt.

Sieh wie düſter das Vorgebirge ſich da hinauslagert in See, einem rieſigen Ungeheuer gleich das vom Gebirge niedergeſtiegen und ſich hier hineingeworfen in die klare Fluth, die heißen Flanken zu kühlen und den lechzenden Schlund — und das Brauſen des Waſſers — iſt es doch faſt als ob das ſchwere Athmen des Koloſſes herübertöne in langen gewaltigen Pauſen.

Daran hin gleitet der Kahn; ſo dicht — durch die Palmen am Ufer. kannſt Du das ſüdliche Kreuz erkennen, wie es ſich um des Südpols Axe dreht — und dort drüben die Lichter? dort liegt die Grenze unſerer Poeſie — die Compaßlichter ſind's der im Hafen ankernden Schiffe, und in den offenen Luken liegen eherne Feuerſchlünde, wie ſchlafend jetzt im Bau, jeden Augenblick aber bereit die eiſernen Todesboten hinüberzuſenden an dieſe ſtillen Ufer.

Unter jenem ſtolzen Schiff fahren wir hin — der Talbot iſt's — und der Mann dort, der das Kinn auf den Arm geſtützt, träumend nach uns herüberſchaut der wachthabende Matroſe, der ſchon lange das nahende Boot beobachtet hat, und heimlich den Kopf ſchüttelt was die ſtillen Ruderer hier draußen in der Bai thun ſo ſpät in der Nacht. Wie ſtolz und ſymmetriſch die Maſten, mit ihrem ſpinnewebartigen Gewirr von Tauen und Stagen ſcharf und klar abzeichnen gegen das hellere Firmament, und wie leicht und elaſtiſch der ſtattliche Bau auf dem Waſſer ruht, der Möve gleich die ſchlummernd die weiche Woge geſucht, ſich in Schlaf zu ſchaukeln durch die ſtille Nacht.

Und da drüben? — der ſchlanke Weſpenartige Bau kündet ein anderes Kriegsſchiff, die Jeanne d'Arc, bedroht wie es faſt ſcheint von dem Talbot hier und dem Vindictive da drüben, jenem gewaltigen Koloß, der die Mündungen ſeiner Kanonen auch hier herüber gerichtet hält; aber die Zähne gerade ſo weiſend wie der ſtärkere Feind und mit entſchloſſenem Trotz liegt die Corvette ſtill und ruhig in ſo gefährlicher Nachbarſchaft, und mit der Morgenſonne grüßt nicht raſcher der erſte Strahl die ſtolzen Flaggen Albions, als ihre drei Farben luſtig im Winde flattern.

Welch ein eigenes wunderliches Bild in der Fluth da unten, wie die Schatten der dunklen Raaen herüber und hinüberziehen, und die Sterne ihr Bild daneben ſuchen in dem unheimlich düſteren Waſſerſpiegel.

Horch auf dem Kriegsſchiff tönen die Schläge einer Glocke, „ſechs Glaſen" ſchlägts, es iſt elf Uhr, und kaum hat die Glocke der Ankerwinde, vorn auf dem Vorcaſtle des Vindictive dem Compaßſchlag geantwortet, als in raſcher Reihenfolge, die Jeanne d'Arc mit dem Talbot zu gleicher Zeit, und nach ihnen alle Schiffe in der Bai die Stunde ſchlagen. Alles iſt wieder ſtill und ruhig wie vorher, ſo lautlos liegt die Nacht auf dem kaum athmenden Meer, daß man den Schritt der einzelnen Wache auf dem nächſten Deck des franzöſiſchen Kriegsſchiffs deutlich hört, und das leichte Summen einer heimiſchen Melodie tönt leiſe, mit dem regelmäßigen Gang, zum Takt über das Waſſer. Da beginnt noch ein Schiff die verſäumte Zeit langſam nachzuſchlagen — die franzöſiſche Schildwacht lacht, und zählt, mit Singen einhaltend, die ſchläfrigen rauhen Schläge einer geſprungenen Glocke.

Von dort her kommen ſie, von dem Wallfiſchfänger der gerade in unſerer Bahn liegt, und der Mann der die Wacht hatte ſchlief ſo ſanft in Lee vom Boot und träumte ſo ſüß, als das Schlagen der Glocken wieder und immer wieder zu ihm herübertönte. Eins, zwei, drei, vier, fünf, ſechs — erſt fein und dann tief — er zählte ſie von allen Schiffen, und als wieder Alles ſtill und ruhig geworden, und er in ſeinem Halbſchlaf lange gewartet hatte daß die klappernden Töne ſeines eigenen faulen Schiffes, der einſt ſo rüſtigen Kitty Clover, wie immer den Nachtrab aufbringen ſollte, da erſt fiel es ihm ein daß er ſelber heute das Amt habe die alte lebensmüde Glocke ſprechen zu machen, und mit einem leiſe gemurmelten Fluch ſuchte er ſich zuſammen, ſtand auf und den Klöppel anziehend daß er im Mißton ſechsmal gegen die geborſtene Seite dröhnte, brummte er bei jedem traurigen Schlag:

„Verdamme Dich — altes — geborſtenes — klapperndes — ſchnarrendes — Lärmeiſen Du! S'iſt ein

Skandal für die ganze Nachbarſchaft," ſetzte er dann knurrend hinzu, als er den Lagerplatz wieder ſuchte unter dem Boot, den Mondſtrahlen wenigſtens aus dem Weg zu gehen, und nicht aufzuwachen am andern Morgen mit geſchwollener Phyſionomie.

Der Mond fällt jetzt voll und licht gegen die Flanke des ſchmutzigen, von Rauch und Theer geſchwärzten, thranigen Fahrzeugs der Kitty Clover — die Segel die geſtern zum Trocknen gelöſt worden, hängen halbaufgegeit, die breiten Theerſtreifen der Reefer zeigend*) an den Raaen; die kurzen Maſten mit dem breiten Sitz für den Ausguck darauf, die Boote aufgezogen und mit Cocosblattmatten dicht bedeckt, die heiße Sonne über Tag davon abzuhalten, das zerfetzte Kupfer am Bug, das Zeichen einer langen Reiſe, Alles kündet das Geſchäft des Wallfiſchfängers, und doch liegt er hier träge und faul, mitten faſt in der guten Jahreszeit, zu ruhen und träumen, ſtatt im Norden oben den Fiſchen aufzulauern und ſeinen Rumpf zu füllen.

---

*) Die Wallfiſchfänger, um Nachts nicht zu viel Fortgang mit ihren Schiffen zu machen, und Fiſchen vielleicht vorbeizulaufen, reefen meiſt Abends ihre Segel, und da die Leute den Tag über Thran auskochen und voll Fett ſind, ſo machen ſie auch Fettflecke in die Segel, auf denen ſie zum Einbinden liegen.

Dicht unter ſeinen Krahnen gleiten wir hin, und freier dehnt ſich die Bai hier vor uns aus. — Siehſt Du da drüben die kleine Palmen bewachſene Inſel, links der Einfahrt zu? — Motuuta iſt's, der Königsſitz der Pomaren, der ſtille Zeuge ihrer früheren Macht und häuslichen Glückſeligkeit. — Vorbei; ſo iſt die Zeit der Pomaren, vorbei; ihre Macht iſt zum Spott geworden zwiſchen Engländern und Franzoſen; zum Spiel, um das beide Nationen vielleicht mit Kanonenkugeln würfeln, oder es auch dem einen Gegner, als nicht der Mühe werth des Streits, freiwillig überlaſſen.

Weiter — aus den dunklen Schiffen heraus, deren düſtere Rumpfe lange Schatten werfen, und das weiche Mondlicht um ſich her einzuſaugen ſcheinen, gleiten wir vor. Funken ſprühend ordentlich in der elektriſchen Fluth, ſchießen wir dahin, das leichte Ruder den ſcharfgebauten Kahn faſt über die Welle hebend die ihn trägt. Da drüben liegt der Strand — weit und ſilbern dehnt ſich der Mondbeſchienene Muſchelkies und blitzt und funkelt, und die Woge quillt auf dagegen und ſaugt und breitet darüber hin, zurückweichend nur den funkelnden Schaum ihm laſſend, der in Atome auseinanderfließt.

Erreicht haben wir jetzt das lange niedere, Palmenbewachſene Land, den rechten Arm der Bai, die ihn ſchützend vorhält gegen den Paſſat, und kleine hochgebaute Gerüſte laufen ein Stück hier in See hinaus, von dem ſandigen Strand ab, Seebooten auch bei niederem Waſſerſtand die Anfahrt zu geſtatten.

Aber was braucht das Canoe ſolcher Hülfe, das ſchattige Ufer zu erreichen? — riſch hin, mehr über wie durch das Waſſer ſchießt's auf der klaren Fluth, und das Ruder das es vorwärts treibt, hebt es und zwingt es, ſelbſt über Coralle und Sandbank fort, dem weißen Muſchelkies entgegen. Bambusſtäbe ſind hier überall dem Grund eingeſtoßen, ein Zeichen für Fiſcher und Boote von tieferem Waſſer; mitten zwiſchen ihnen durch ſpringt das Canoe, und wie die aufgebogene Spitze in vier Zoll Waſſer den Sand berührt, hebt ſich das ſchlanke Boot und ſitzt feſt. — Nur hinaus, ob uns das warme ſalzige Naß den Fuß auch netzt, am Cocosbaſttau ziehen wir den Kahn hoch hinauf auf's trockene Land, daß ihn die rückkehrende Fluth nicht hebt und fortführt, und durch der Gärten ſchattiges Grün, durch die der Mondenſtrahl nicht einmal zur Erde dringt, führe ich Dich einen Schleichweg hinauf zu heimlichem Platz.

Reich' mir die Hand hier, denn der Pfad iſt ſchmal, und dort gleich hinter der Bananen letzte Reihe, denen der Brodfruchtbaum noch Schatten giebt, beginnt das Dickicht der Guiaven, und über dem Pfad reichen die niederen Büſche ſich die Zweige traulich herüber und ſchlingen die Arme feſt in einander, tiefer und tiefer niederdrückend in den Weg, bis des Menſchen Hand, mit ſcharfem Stahl bewehrt, wieder eine neue Bahn abzwingt den zudringlichen. Weiter — halte Dich feſt an mich und hebe den Fuß, denn alte niedergebrochene Cocosnüſſe und Hülſen decken den Boden und — was Du zertratſt, und was unter Deinem Fuße wich? — reife Guiaven ſind's, die den Boden hier decken, kehre Dich nicht an ſie, über und neben Dir wachſen mehr, und jetzt — ſiehſt Du das Licht dort durch die Zweige blitzen? hörſt Du die gellenden Töne keifender Menſchenſtimmen? — wir ſind am Ziel und ich führe Dich jetzt ein bei Mütterchen Tot.

Capitel 8.

Mütterchen Tot's Hotel.

Tief in den Guiaven verſteckt, und etwa nur vier- oder fünfhundert Schritte von den äußerſten Häuſern von Papetee entfernt, lag eine der gewöhnlichen langovalen niederen Bambushütten dieſer Inſeln, mit Pandanusblättern gedeckt, und wenig mehr anderem Hausgeräth, als ein paar eiſernen Keſſeln und einem Dutzend oder mehr niederer, halb ausgehöhlter Schemel, die den Eingeborenen über Tag zum Sitz, und über Nacht zum Kopfkiſſen dienen.

Die Wände waren übrigens, ſtatt dem Luftzug freien Raum zu gönnen wie in den gewöhnlichen Indianiſchen Häuſern, mit dünnen Baſtmatten faſt überall verhangen, und der Wärme wegen konnte das nicht gut geſchehen ſein, denn gerade dieſer Platz hätte einer friſchen Zugluft eher bedurft, wo das Guiavendickicht wie eine Mauer faſt den engen, darin ausgehauenen Hof und Hausraum umſchloß; aber der Beſitzerin dieſes Platzes lag mehr daran ungeſtört und von neugierigen unberufenen Augen nicht beläſtigt zu ſein, als friſche Luft zu haben — obgleich ſie deren Wohlthat wohl auch zu ſchätzen verſtand.

Die Wände, wenn man das mit Baſt überhangene Gatterwerk überhaupt ſo nennen darf, waren auch weiter durch Nichts beläſtigt was etwa einen beſonderen Reichthum der Inwohner hätte anzeigen können; an der einen Seite hingen nur ein paar alte Kattun-Ueberwürfe, abgenutzt und geſchwärzt durch die Jahre ſowohl wie auch vielleicht den Rauch der Hütte, neben dieſen aber und unter einer langen Reihe ausgeſchliffener Cocoßnußſchalen, die die Stelle von Trinkbechern verſahen, paradierte ein alter, einſt weiß geweſener, aber jetzt in jede mögliche, wie unmögliche Form hineingedrückter Filzhut, der in beſſeren Tagen vielleicht einmal den pomadiſirten Kopf eines Dandy im luſtigen alten England geziert, jetzt aber verdammt war, ſeine Tage in Cocosnußölqualm und Guiavenholzrauch in einer Tahitiſchen Hütte zu verträumen.

So kahl übrigens die Wände dreinſchauten, ſo toll und wild ſtand alles mögliche Geſchirr und Geräth in den Ecken herum. Kalebaſſen, die auf dieſen Inſeln den Bewohnern gewöhnlich zu Kommoden, Koffern, Hutſchachteln, Arbeitskörben, Speiſekammern, Toiletten und Gott weiß was ſonſt noch dienten, waren in Maſſe vorhanden, und hie und da eine über die andere geſchichtet: dabei lehnte, zwiſchen ein paar Beſen, einer Harpune und einem Ruder, eine alte roſtige Flinte mit Feuerſchloß, und darüber, aber ſo verſteckt hinter den Matten, daß es nur von einzelnen Theilen der Hütte aus geſehen werden konnte, war ein ſchmales kleines Bret befeſtigt, auf dem ein paar Bücher, und oben auf eine dickleibige abgegriffene Bibel lagen.

Intereſſanter und mannichfaltiger erwieſen ſich aber jedenfalls die Bewohner wie gegenwärtigen Inſaſſen dieſes abgelegenen Platzes, den viele der Indianer ſogar in abergläubiſcher Furcht mieden, weil ſie „Mütterchen Tot", wie die Eigenthümerin von den Matroſen gewöhnlich nur ſchlichtweg genannt wurde, in dem Beſitz übernatürlicher Kräfte glaubten, und allerdings rechtfertigte ihr Anſehen eine ſolche Vermuthung, wenn überhaupt auf irgend ein menſchliches Weſen anzuwenden, vollkommen.

„Mütterchen Tot" war ein Charakter, und Niemand betrat ihr Heiligthum zum erſten Mal, ohne eine gewiſſe Scheu und Ehrfurcht zu empfinden, die ſelbſt den Rohſten beſchlich — aber ihr ehrwürdiges Ausſehen trug wahrlich nicht die Schuld dabei.

Mütterchen Tot war übrigens — ehe ich den Leſer mit ihrem äußerlichen Menſchen, dem Anzug, bekannt mache — in Europa und zwar in dem Reiche ihrer Großbritanniſchen Majeſtät vor langen, langen Jahren geboren, Niemand aber konnte mehr an ihrem Dialekt erkennen ob in dem bevorzugten England ſelber, dem „bonnie“ Schottland oder der „grünen Inſel“, wie Irland von ſeinen poetiſchen Kindern genannt wird. Sie miſchte Alles durcheinander und ihre Sprache hatte dabei, durch den langen Aufenthalt auf den Inſeln, faſt eben ſo viel Worte von dieſen angenommen, daß, wer nicht Tahitiſch oder wenigſtens eine der Polyneſiſchen Sprachen verſtand, den Schlüſſel zu all' den wunderlichen Ausdrücken zu haben, kaum im Stande geweſen wäre Sinn oder Verſtand in ihre Rede zu bringen. Die Indianer und Fremden kamen noch am leichteſten darüber hin, die erſteren glaubten ſie ſpräche Engliſch, die anderen hielten es für Indianiſch.

In ihrer Jugend nun aus ihrem Vaterland, wie die böſe Welt behaupten wollte, nach Sydney deportirt, war ſie von dort auf einem Engliſchen Wallfiſchfänger entwichen, oder eigentlich von dem Capitain deſſelben, den ihre Reize beſtrickt haben mochten (denn Leute die Jahrelang draußen in See herumfahren ſind nicht immer wähleriſch) entführt worden. Der Capitain riskirte damals Zuchthaus, aber was riskirt die Liebe nicht, und ſetzte ſpäter die junge Dame, als er heimwärts fuhr und in ſolcher Begleitung doch nicht in einen Engliſchen Hafen wieder einzulaufen wünſchte, auf den Sandwichs-Inſeln ab, dort ihr Fortkommen, was ihr auch vollkommen gelang, weiter zu ſuchen.

Mütterchen Tots Memoiren würden jedenfalls höchſt intereſſante Daten liefern, könnte ſie nur eben veranlaßt werden näher auf ſie einzugehn; ſie ſprach aber nie über ihre Vergangenheit, und das einzige Individuum, das vielleicht noch darüber, wenigſtens über einen Theil derſelben, Auskunft hätte geben können, und auf das ich gleich nachher zurückkommen werde, durfte nicht.

Soviel iſt gewiß, in der Gruppe der Sandwichs-Inſeln hatte ſie ſich lange Zeit aufgehalten, und bald auf Oahu bald auf Hawai, gehauſt, war dann mit einem Sandelholzfahrzeug nach den Freundlichen und Navigators-Inſeln gegangen, und hatte dort zuerſt angefangen eine kleine Wirthſchaft zu gründen, in der ſie beſonders Matroſen beherbergte, und ihnen berauſchende Getränke verkaufte, um die ſie, wie um manches Andere, bei ihr würfeln konnten. Von dort ſtreifte ſie nach Neu-Seeland hinüber, wo ſie wieder lange Jahre blieb, ſich aber von hier eine „Stütze ihres Alters", wie ſie einen kleinen einäugigen Iriſchen Schuhflicker nannte, der von jetzt ab bei ihr blieb, mitbrachte.

In Neuſeeland hatten ſie die Miſſionaire vertrieben und auf ein Schiff gepackt, das ſie Beide in der Samoagruppe landete, und hier bewogen die Miſſionaire ebenfalls wieder einen Capitain das, ihnen keineswegs freundlich geſinnte Weſen an Bord zu nehmen und dießmal, aus ihrem Bereich ganz und gar hinaus, den Gambiers-Inſeln zuzuführen, wo ſich die Katholiken ſchon ſeit längeren Jahren feſtgeſetzt hatten. Ein Typhoon aber, der das Schiff faßte und entmaſtete, ſtrandete es an Raivavai, und Mütterchen Tot fand wieder mit ihrem getreuen Begleiter den Weg nach Tahiti, das ihr, als Mittelpunkt aller Europäer faſt in der Südſee, die beſten Geſchäfte und durch den Zwieſpalt der Proteſtantiſchen Miſſionaire mit den Katholiken, auch jedenfalls eher eine ſichere Ruheſtätte wie irgend eine andere Inſel verſprach, wo nur eine oder die andere Sekte allein gehauſt, und dann auch geherrſcht hätte.

Dem kleinen Iriſchen Schuſter war das Alles gleichgültig; auch er hatte übrigens eine Vergangenheit, die in Sydney ihren Culminationspunkt, den Felſen gefunden, zu dem hingetrieben das Bächlein ſeines Lebens wild und toll genug geſprudelt hatte, bis es mit dem gewaltigen Sturz in die Tiefe, die erſten Convulſionen nur einmal vorüber, wieder ſeine völlige Ruhe, wenn auch nicht Klarheit erlangt hatte.

Murphy — er wußte ſelber nicht ob er je noch einen anderen Namen gehabt — war ebenfalls Einer jener wahren Patrioten die „had left their country for their country's good“ (zum Beſten der Heimath, die Heimath gemieden). Wie er damals ſeine Freiheit wieder erlangt blieb ſein Geheimniß, ſoviel aber iſt gewiß, daß er in dieſer Zeit gerade aufhörte ein Katholik zu ſein, und das Studium der Bibel mit einem Eifer begann, der ihm die Bewunderung der Proteſtantiſchen Geiſtlichen, in deren Wirkungskreis er kam, hätte ſichern müſſen, hätten dieſe nur eben zu ihm gelangen können, Zeuge ſeiner wirklich angeſtrengten Thätigkeit zu ſein. Wunderbarer Weiſe benahm er ſich aber bei dieſem Studium fortwährend als ob er irgend ein entſetzliches Verbrechen begínge, und in ſteter Furcht und Todesangſt lebe dabei ertappt zu werden. Witterte er einen Geiſtlichen in ſeiner Nähe (und die frommen Männer machten ſich manchmal die Freude ihn und ſeine Gefährtin aufzuſuchen, obgleich ſie Beide lieber gehen als kommen ſahen, denn ſie verzehrten nicht allein Nichts, ſondern ſuchten nur umher, Grund zur Anklage zu finden) ſo konnte Mütterchen Tot nicht raſcher bei der Hand ſein eine vereinzelte Branntweinflaſche zu verbergen, die ſich vielleicht in zu unerlaubter Nähe bei einem Eingeborenen befand, als Murphy auch mit ſeiner Bibel in die nächſte Kalebaſſe hineinfuhr, und Alles darüber deckte, was ihm gerade unter die Hände kam. Wenn er dabei die ganze Woche nicht an Arbeit gedacht, faßte er jetzt gewiß den erſten beſten Schuh auf, der ihm unter die Hände kam, und fing an daran herum zu ſchneiden und zu ſtechen und zu nähen, als ob ſein Leben an ſeiner Eile hinge.

Mütterchen Tot behandelte ihn dabei auf das Herabwürdigenſte, und kein Schimpfwort gab es auf Engliſch, Iriſch, Gäliſch oder Schottiſch, wie in irgend einer der bekannten Polyneſiſchen Sprachen und Dialekte, das ſie nicht ſchon an ihm abgeſtumpft, kein Geräth in ihrem ganzen Haus, das ſie nicht ſchon, bei irgend einer feierlichen oder unfeierlichen Gelegenheit, nach ſeinem Kopf geſchleudert hätte. Vor allen andern aber war es die heilige Schrift ſelber auf die ſie es in ihrem ſchlimmſten und gefährlichſten Zorn abgeſehen, und die ſie dann im Fall eines Streites mit ihrem höchſt ſanftmüthigen *Gatten* (wenn ich dieſen ungerechtfertigten Namen überhaupt gebrauchen darf) häufig aus der Hand riß und an den Kopf warf. Ja ſie hatte ſchon mehrmals gedroht das ganze heilige Buch bei der nächſten paſſenden Gelegenheit — und die Gelegenheit war eigentlich immer paſſend — zu verbrennen; wunderbarer Weiſe hielt ſie aber immer eine eigene Scheu, die ſie ſich aber nie ſelber eingeſtehen mochte, und jedenfalls mehr in einer abergläubiſchen Furcht wie irgend einem religiöſen Sinn wurzelte, davon ab ihre Drohung auszuführen, während Murphy, der ihr doch nicht ſo recht trauen mochte, ſeinerſeits Alles that ihr das Buch, wenn er ja einmal die Hütte verließ, aus den Augen zu bringen, und Kalebaſſen und Ecken unaufhörlich damit wechſelte. Nur bei vollkommenem Waffenſtillſtand lag es, wenn nicht gebraucht, auf dem kleinen Bücherbret auf einem Haufen verſchiedener Traktätchen von Mäßigkeits- und Bibelverbreitungsvereinen in Tahitiſcher Sprache, und Murphy hatte ſeinen Sitz ſo geſtellt, daß er das Buch fortwährend dabei im Auge behielt.

Ich ſagte vorhin daß Mütterchen Tots Aeußeres gerade nicht dazu dienen konnte beſondere Ehrfurcht einzuflößen, und allerdings war ſie, was ihre äußere Erſcheinung betraf, nichts weniger als eitel. Zwiſchen 50 und 70 Jahren, denn wunderbarer Weiſe hielten

Schmutz und Runzeln ihre Züge mit einem ſolchen Schleier überzogen, daß man ſie bald dem einen, bald dem andern näher glaubte, hatte ſie einen gewöhnlichen pareu von einſt grellrothem aber jetzt verblichenen Kattun, mit breiten hochgelben Streifen, um die Hüften geſchlagen, und am Tag trug ſie ein dem ähnliches Obergewand, das ihre dürre Geſtalt in weiten Falten umhing; Abends aber, wenn die kühle Seebriſe über die Küſte ſtrich, obgleich ſie die, von den Guiaven förmlich eingeſchloſſene Hütte doch nicht erreichen konnte, wurde es dem ein heißes Klima gewöhnten Mütterchen zu kühl, und ſie zog einen alten erbsgelben ſchmutzigen Männer-Oberrock, der früher einmal lange Haare gehabt haben mochte, über ihr Kattunkleid, und knüpfte die zwei Knöpfe, die ihm noch geblieben, feſt zu bis unter den Hals. Der Rock ging ihr dabei bis tief über die Knie nieder, und da ſeine Taſchen ebenfalls tief ſaßen, in deren einer ſie den einzigen Genuß aufbewahrte, den ſie ſich außer dem Brandy gönnte, ihre Schnupftabaksdoſe, ſo hatte ſie nur mit dieſer Unannehmlichkeit zu kämpfen, daß ſie ſo tief nach der ihr unter den Händen fortweichenden Taſche niedertauchen mußte, und ſich gewöhnlich endlich gezwungen ſah, ihre andere Hand auch noch mit zu Hülfe zu nehmen, das ſcheue Taſchenfutter zurückzuhalten.

Den Hals trug ſie blos, und auf dem Kopf einen alten Strohhut, wie er in ihrer Jugend wahrſcheinlich einmal das Ziel ihrer Wünſche geweſen — das Alter hatte ſich daran feſtgeklammert, und unter den breiten, wunderlich geformten und mit ein paar künſtlichen, aber ſelbſt in der Kunſt verblichenen und zerdrückten Blumen geſchmückten Seitenwänden deſſelben hingen die grauen langen Haare wirr hervor.

Der Hut diente ihr gegen Sonnenbrand und Zugluft, am Tag wie Abends, bis ſie ihr Mattenlager in einem Winkel der Hütte ſuchte, über das ſie jedoch ein weites und gut in Stand gehaltenes Mosquitonetz geſpannt ließ; der Rock jedoch war unſtreitig nicht ihr Eigenthum, oder wenn doch, jedenfalls nur getheiltes, und Murphy, der wahrſcheinlich frühere Beſitzer ſchien ſeine Anſprüche daran keineswegs aufgegeben zu haben. Abends oder in Zeit der Kühle, bei Regenwetter oder ſonſtigen Witterungsfällen, wo überhaupt das Tragen eines ſolchen Rocks unter dieſer Breite eine Entſchuldigung fand, und nur den geringſten Grad von Befriedigung gewähren konnte, hatte ſich freilich Mütterchen Tot darin eingeknöpft, und wollte Murphy dem Rechte des Beſitzes nicht ganz entſagen, ſo mußte er den Sonnenſchein benutzen — und das that er auch. — Jeden Tag wenigſtens einmal, machte er den verzweifelten Verſuch in den

Rock einzufahren, und darin auszuhalten, und blieb darin zum Erſtaunen aller, etwa in der Zeit eintreffenden Gäſte, bis ihm das Waſſer am ganzen Körper herunter lief, und er das nutzloſe Kleidungsſtück von den Schultern riß, aufpackte, zuſammenrollte und verſuchte in eine Kalebaſſe zu zwingen, was er nach einer Weile ebenfalls wieder aufgab, und ſich dann ſeufzend an ſeine Bibel ſetzte — und der Rock blieb in der Ecke ſo lange liegen bis es Abends kühl wurde und ihn Mütterchen Tot wieder brauchte.

Außerdem trug Murphy ein paar ſehr abgenutzte Sommerhoſen, von irgend einem farbloſen dünnen Stoff, ein baumwollenes Hemd, eine gelbgeſtreifte Weſte, ſtatt der fehlenden Knöpfe an den betreffenden Stellen mit Baſt zugebunden, und eine durch den Jahrelangen Gebrauch ſchon total ſchwarz gebrannte Thonpfeiſe, die aber gewiſſermaßen mit zu ſeinem Anzug gehörte, und ohne die er eben ſo leicht erſchienen wäre, wie ohne die Hoſen oder die Weſte. Nur der alte Filzhut ſchien zum Staat an der Bambuswand zu hängen, und obgleich er ihn regelmäßig abwiſchte, den Staub davon zu entfernen, erinnerte ſich noch Niemand ihn je darunter geſehen zu haben. Bei Murphy waren die Kleidungsſtücke alle in der Mitte, an Kopf und Beinen ging er barfuß.

Murphy war Schuhmacher, aber natürlich nur für Europäer, denen er altes Schuhwerk ausbeſſerte oder, wenn ſie ihm das Leder dazu lieferten, auch Neues fertigte, und wenn die Miſſionaire ihn und ſeine Begleiterin ſchon gewiß lange, des unerlaubten Verkaufs ſpirituoſer Getränke wegen, weiter geſchickt, es wenigſtens nicht ſo unter ihren Augen geduldet hätten, ſo erwies ſich der kleine einäugige Irländer doch auch wieder ſo nützlich, ja manchmal ſogar unentbehrlich in *dieſer* Hinſicht, daß ſie das andere Auge zudrückten und ihn lieber duldeten als ſich in den Fall geſetzt ſehen wollten ihre Kundſchaft einem dort kürzlich hingezogenen *katholiſchen* Schuhmacher zuzuwenden. Murphy fühlte auch eine gewiſſe Verehrung für dieſe Männer, die ihm, weniger vielleicht durch ihr ſonſtiges Weſen und ihre Predigten, als durch ihre fabelhafte Kenntniß der Bibel imponirten, und bediente ſie ſtets auf das das prompteſte. Da aber geſchah es — wie überhaupt bei vielen anderen Gelegenheiten — wo er mit Mütterchen Tot auf das bösartigſte zuſammenkam, denn wenn ſie irgend etwas haßte auf der Welt, ſo war es, ihren eigenen Worten nach, ein „ſchwarzröckiger Miſſionair“. Oeffentlich durfte ſie aber freilich Nichts gegen ſie unternehmen, als höchſtens ſchimpfen wenn ſie ſich unter ihren Freunden befand, aber heimlich ließ ſie auch dafür keine Gelegenheit verſtreichen ihnen irgend einen

Schabernak zu ſpielen, und die zerbrochenen Brandyflaſchen welche die frommen Männer nicht ſelten Morgens in ihrem Garten fanden, waren Kleinigkeit gegen die ſcharfen Zwecken die ſie ihnen ſicher irgendwo in die Sohlen trieb, wenn Murphy nur die Augen von einem fertigen Schuh verwandte. Nur der alleinige Mangel an Concurrenz war im Stande geweſen, dem kleinen Iren die Kundſchaft bis jetzt zu erhalten.

Mütterchen Tots Hauptgeſchäft war eigentlich der verbotene Brandyverkauf an die Indianer, den ſie, trotz Conſuln und Miſſionairen, trotz Spioniren und Wachen der „Kirchenvorſtände“ in vollem ununterbrochenen Gang zu halten wußte, und dabei eine Menge Geld verdiente, von dem kein Menſch wußte wohin es kam, und deſſen Verſteck aufzufinden ſelbſt Murphys Scharfſinn bis jetzt entgangen war. Von den Indianern bekam ſie nur theilweiſe baar Geld, das jene von den Europäern für Produkte gelöſt, aber ſie nahm auch alles Andere, Cocosnüſſe und Früchte, ſüße Kartoffeln, Hühner, Ferkel, Matten, Tapa, Cocosöl, Perlmutterſchaalen, Perlen; was ihr gebracht wurde, es war einerlei, und ſie wußte es wieder zu den höchſten Preiſen an die Schiffe, von denen ſie ihre Spirituoſen bezog, abzuſetzen. Auch zu dem Schmuggeln derſelben hatte ſie wieder ihre beſonderen

Leute, großentheils unter den Europäern, und dieſe gerade waren wiederum mit ihre beſte Kundſchaft. Doch wir finden noch eine hübſche Geſellſchaft in „Mütterchen Tot's Hotel", wie die Bambushütte von ihren Gäſten ſowohl wie ganz Papetee genannt wurde, verſammelt, und die alte Dame ſelber in beſter Laune, denn gerade heute war ihr wieder ein guter Wurf gelungen, und eine ganze Parthie neu eingeführten Rum und Brandys glücklich in ihrem „Verſteck" geborgen worden, was ſie auch wohl mit der klug benutzten politiſchen Aufregung zu danken hatte, die beide Partheien zu viel beſchäftigte ihre Aufmerkſamkeit ſo vollkommen dem ſonſt ſcharf genug bewachten Strande zuzuwenden.

In der Mitte des Hauſes ſtand auf einem leichten Bambusgeſtell eine ziemlich tiefe kleine eiſerne Pfanne in der, aus dem flüſſigen Cocosnußöl heraus, ein rieſiger Docht flammte; auf dem nackten Boden aber umher waren verſchiedene kleine Feuer angemacht und mit faulem Holz oder feuchtem Laub beworfen, nur um Qualm zu erzeugen und die Abends ziemlich läſtigen Mosquitos fern zu halten. In dieſem Rauch, und bei dem ungewiſſen Licht des flackernden Dochts ſaßen, oder kauerten vielmehr auf den niederen Seſſeln, zehn oder zwölf Männer, Weiße und Indianer, mit drei oder vier Indianiſchen Mädchen zwiſchen ſich, in buntem Gemiſch zuſammen, während im Kreis zwiſchen ihnen eine noch halb volle Flaſche herumging, aus der ſich Jeder, wenn er Bedarf fühlte, die vor ihm ſtehende Cocosſchale füllte und die Flaſche dann weiter ſchickte. Mrs. Tot ſaß unfern davon, wieder in Murphys weißen Rock eingeknöpft, auf einem ordentlichen Rohrſtuhl, der ſie den ganzen Kreis bequem überſchauen ließ, und Murphy ſelber lehnte in ſeinem gewöhnlichen Winkel, wo er ein beſonderes Licht in einer Cocosnußſchaale brennen hatte, drückte den Kopf an die Wand und ſchlief — in wiefern das Schlaf genannt werden konnte, wenn ſich Jemand mit geſchloſſenen Augen, nur blindlings, aber ununterbrochen, der auf ihn einſtürmenden Mosquitos zu erwehren ſuchte.

Die Unterhaltung war indeſſen lebendig genug geführt worden, hatte aber meiſt gleichgültigen Gegenſtänden gegolten, in die die Mädchen hinein lachten und tollten, den Männern die Flaſche wegnahmen und ſie verſteckten, und ſogar Murphy in ſeiner Ecke mit einer Feder unter der Naſe kitzelten, was ihn zwang entſetzliche Geſichter zu ſchneiden und mit den Händen, zu ihrem unbeſchreiblichen Ergötzen, raſch und heftig nach dem angegriffenen Theil zu fahren. Sie blieben dabei immer „zu windwärts von ihm“, wie ſie's in ihrer Sprache nannten, d. h. an ſeiner blinden Seite, an der ſie am wenigſten eine raſche Entdeckung zu fürchten hatten, und trieben es ſo arg mit ihm, bis er zuletzt, ohne jedoch ſeine liſtigen wie boshaften Quälerinnen zu entdecken, munter wurde, ſich die Augen (ſelbſt das blinde dieſer Operation unterwerfend) ausrieb, und mit einem halblaut gemurmelten Fluch auf die Mosquitos ſeine Lampe wieder ein wenig auffriſchte, daß ſie heller brannte.

„Und Ihr, O'Flannagan, mein Juwel," miſchte ſich jetzt die Alte hinein, die auf dem Stuhl zuſammengekauert, die Füße halb heraufgezogen und die zuſammengeſchlagenen Arme gegen die Knie gelehnt, dem Geſpräch theils behaglich zugehört, theils das Kreiſen der Flaſche beobachtet, auch wohl einmal aufmerkſam über den Lärm hinübergehorcht hatte, ob ſie draußen kein verdächtiges Geräuſch vernehme — „Ihr wollt jetzt wieder eine Zeitlang auf der ſüßen Inſel bleiben? — ſegne Euere Augen Kind, Ihr hättet zu keiner gelegneren Zeit herüber kommen können, im ganzen gebenedeiten Kalenderjahr — laßt mir jetzt den Narren da drüben zufrieden, Ihr Dirnen, oder ich hetze ihn über Euch, g'rad wenn er aufwacht — Wespenzeug."

„Hallo Mutter Tot iſt heute Abend böſer Laune," rief Eine der Mädchen trotzig — „ſollen wohl ruhig hier ſitzen im qualmigen Neſt — ehrbar wie in der Predigt? Kommt Waihines, draußen im Freien iſt's beſſer, laßt ſich die Schildkröte am Feuer räuchern." Und lachend, die Melodie ihres Tanzes trällernd, zu dem ſie mit den Füßen den Takt ſchlug, ſprang ſie, von den übrigen begleitet, denen der größte Theil der Matroſen ebenfalls, theils fluchend theils lachend folgte, hinaus in's Freie.

„Das glaub' ich, Mütterchen;" brummte indeß unſer alter Bekannter vom Strande, ohne ſich weiter um den Lärm der Fortſpringenden zu kehren, „natürlich, um gleich wieder die paar kaum verdienten Schillinge, und wer weiß was ſonſt noch, zu riskiren, Dir Deinen Wintervorrath an „Bergthau" einzulegen?"

„Bah, Mann, es war keine Kunſt den Branntwein an Land zu ſchaffen," brummte aber die Alte kopfſchüttelnd, „und das Geld dießmal mit Sünden verdient — kein Menſch ſchaute danach, und ich hätte ihn ſelber wollen im Canoe an Land und hier herauf bringen, wenn der Narr von einem Schuſter da in der Ecke nur für irgend was anderes noch, als auseinandergegangenes Leder zu flicken, gut wäre."

Murphy, der munter genug geworden war die letzten Worte wie ihre ſchmerzhafte Anſpielung zu verſtehen, knurrte nur etwas in den Bart, erwiederte aber Nichts, und fing ſich an ſeine Pfeife zu ſtopfen, mit der er von da an langſam aber ſicher der Nähe der Flaſche zu arbeitete, vor allen Dingen einmal in Armes Länge von ihr zu kommen, und das Weitere dann ſeinem guten Glück zu überlaſſen, denn die Alte gönnte ihm keinen Tropfen ihres Getränks, daß ſie als ihre Privatſpeculation betrachtete, wenn er nicht eben ſo gut wie jeder Andere dafür bezahlte.

„Haha Mütterchen,“ lachte aber ſein Landsmann, ohne ſich die Mühe zu nehmen nach dem bezeichneten Individuum umzuſchauen — „nun die Arbeit gethan iſt wollt Ihr ſie herunter ſetzen, ich ſage Euch aber daß Ihr Euch bald die Zeit wieder herbeiwünſchen werdet wo ſie Euch aufpaſſen bis unter Euer Mosquitonetz, denn wenn die Franzoſen hier doch noch die Ueberhand kriegen, wird der Branntwein ſo billig wie der Limonenſaft, und der Kanaka kann ihn am Strand trinken, im offenen Tageslicht.“

„Wenn die Wi-Wis nur der Henker holen wollte,“ knurrte die Alte, die heimlich dieſe Beſorgniß ſchon lange theilte, „aber die Engliſchen „Eiſenſeiten“ halten ihnen den Daumen auf's Auge, und ich werde ja den Tag noch erleben, wo wir ſie hinaustreiben ſehen aus der Bai, wie eine Schaar räudiger Hunde.“

„Puh,“ lachte Einer der ſchon halb angetrunkenen Indianer, indem er von ſeinem Sitz hinunterrutſchte, und ſich, den Schemel unter den Kopf ſchiebend, lang ausſtreckte und dehnte zwiſchen die Trinker — „puh, die Beretanis nehmen den Mund voll — ſie ſind lauter Worte und kein Brandy — morgen früh kein Schießcanoe mehr im Hafen.“

„Unſinn, Du Saufaus,“ ſchimpfte aber die Alte, einen mürriſchen Blick nach ihm hinüberwerfend, „was weißt Du von den Schießcanoes, daß Du Deine Zunge mit hineinhängſt wenn vernünftige Leute reden.“

„Was ich von den Schießcanoes weiß?“ lallte aber der Inſulaner — „bin d'ran vorbeigefahren heut Abend — Toatiti iſt nicht blind.“

„Der Burſche hat am Ende nicht ſo ganz Unrecht,“ meinte O'Flannagan kopfſchüttelnd — „der ehrwürdige Mr. Pritchard muß gar nicht ſo vortreffliche Nachrichten mitgebracht haben, ſonſt hätten ſeine Kameraden hier, ſchon einen ganz anderen Lärm geſchlagen, und beſtätigt ſich jetzt das, daß die Engländer ſegeln, dann haben wir auch in acht Tagen die Franzoſen wieder über dem Hals. Ich weiß nur jetzt nicht recht was man ſich wünſchen ſoll.“

„Daß ſie Beide der Teufel hole!“ knurrte die Alte mürriſch in ihrem wunderlichen Dialekt, „Einer iſt ſo ſehr darauf verſeſſen einer armen alten Frau das Bischen Lebensunterhalt zu entziehen, wie der Andere, und wo die Einen Alles verbieten, erlauben die Andern Alles — ſie geben ſich ordentlich die größte

Mühe die Inſeln nur ſo ſchnell wie möglich zu ruiniren. Aber hab' ich die Wahl, will ich doch noch lieber die Franzoſen als Herren wiſſen, denn Handel treiben die Miſſionaire auch, und wer von ihnen ungeſchoren bleiben will, muß ihnen dann ihre Kattune und Bibeln abkaufen für gutes Cocosnußöl und Perlmutterſchaale; anſtatt ſolch Eigenthum hier anſäſſigen Leuten zu gönnen, klappert's in ihren eigenen Geldſäcken weiter."

„Oh laßt Euer nichtsnutziges Indianiſches Gewäſch, und redet daß es ein anderer ordentlicher Menſch auch verſtehen kann," rief aber hier Einer der Engliſchen Matroſen, der Zimmermann der Kitty Clover dazwiſchen, der mit der größten Aufmerkſamkeit Mütterchen Tots Rede gefolgt war, und um's Leben nicht herausbekommen konnte was ſie eigentlich geſprochen — „wer iſt todt und wo brennt's?"

„Laßt's gut ſein, Mütterchen," beſchwichtigte dieſe O'Flannagan, des Engländers Einrede jedoch ſoweit beachtend, daß er in ſeiner Mutterſprache die Unterhaltung weiter führte, „durch ihr Verbot des Brandy wiegen ſie das Alles wieder auf, und Ihr bleibt noch immer in ihrer Schuld. — Wie viel rechnet Ihr etwa, daß Ihr jährlich an heimlichem Grogverkauf verdient?"

„Zählt einer armen Wittwe die Biſſen die ſie in den Mund ſteckt, heh?“ fuhr ihn aber die Alte an — „daß ich zu leben habe an Brodfrucht und Cocoswaſſer iſt's eben genug, gönnt Ihr mir das etwa auch nicht? — Ihr verdient in einer Nacht mehr durch mich, wie ich durch Euch das ganze Jahr.“

„Haha Mütterchen,“ lachte aber der Ire — „Ihr lernt das Prahlen wohl von den Franzoſen, und dabei riskirt Ihr ohnedieß auch nicht Euere Haut, und ſitzt wohl und ſicher hier in Euerem behaglichen Haus, während ſie unſereinem, wenn ſie ihn faßten, vielleicht kurzen Proceß machten, ſtatt aller Weitläufigkeit.“

„Bah, was riskirt Ihr,“ brummte die Alte verächtlich — „daß ſie Euch einſtecken für ein paar Wochen, oder von der Inſel verweiſen dann ſchifft Ihr Euch in Papetee ein, und ſteigt in Papara wieder an Land — es iſt ordentlich erſtaunlich, daß Ihr es unter den Umſtänden wirklich wagt, einmal nach Dunkelwerden noch eine halbe Stunde für funfzig ſchwere ſilberne Dollar zu arbeiten.“

„Ihr redet wie Ihr's verſteht,“ brummte Jim finſter in den Bart — „und ich habe auch gerade keine beſondere Luſt Euch das Ganze hier weitläufig aus einander zu ſetzen; ſoviel aber kann ich Euch verſichern, ich wollte lieber zehntauſendmal mit Eueren glattraſirten Methodiſten zuſammenrennen, wie mit den großmäuligen Burſchen, den Franzoſen, und — habe dazu meine ganz abſonderlichen Gründe, die eben Niemand weiter etwas angehen, wie mich ſelber. Wenn das übrigens wahr wird, was Taotiti da vermuthet, und die Engländer hier wieder klar Fahrwaſſer machen, in das die Franzmänner nachher mit fliegenden Fahnen einziehen, dann weiß meiner Mutter Sohn was er zu thun hat, und jede andere Inſel iſt dann für mich bequemer wie Tahiti — Ihr könnt mir vielleicht eine Empfehlung nach Neu-Seeland mitgeben Mütterchen, wie?"

Murphy verzog bei dieſen Worten das Geſicht zu einem breiten Grinſen, Mütterchen Tot wurde aber böſe, und begann eben mit einer vollen Ladung Schimpfwörter gegen den heimlichen, aber deſto boshafteren Angriff des Iren, als draußen ein leiſes Pfeifen gehört wurde, und Mrs. Tot ſowohl, wie Jim alles Andere in dem einen Gefühl größter Wachſamkeit vergaßen.

„Hallo was iſt das," ſagte Jim, ſtand auf von ſeinem Sitz, und zog ſich langſam nach einem entlegeneren Theil der Hütte hin, während Toatiti die gerade vor ihm ſtehende Flaſche zuſtöpſelte, und unter ſich ſchob, von wo ſie Murphy, der jetzt recht gut den paſſendſten Zeitpunkt wußte, eben ſo raſch wieder entfernte, und damit auf ſeinen Platz zurückglitt — „da kommt Jemand.“

„Das war To-to's Zeichen,“ flüſterte die Alte, vorſichtig die Hand vor die Flamme haltend, darüber hinwegſchauen und den gleich erkennen zu können der ihre Hütte noch zu dieſer ſpäten Stunde betreten würde — „Toatiti, wahr' Deine Flaſche.“

„Wahr meine Flaſche?“ knurrte der Indianer, auf dem Platz herumfühlend wo er ſie verborgen — „das haben Andere gethan — Oro's Zorn über ſie.“

In dieſem Augenblick öffnete ſich aber die niedere Bambusthür, und von dem auf Wacht draußen poſtirten Inſulaner dicht gefolgt, betrat, den Hut tief in die Augen gedrückt, ein Matroſe den inneren Raum, blieb in der Thüre ſtehen, ſich erſt zu orientiren in was für Geſellſchaft er eigentlich kam, und ſchritt dann, wie mit einem Blick um ſich her vollkommen zufriedengeſtellt, zur Flamme. Hier warf er den Hut ab, ſetzte ſich auf einen der leeren Schemel nieder, und fing an ſeine Thonpfeife ſo ruhig zu ſtopfen, als ob er von klein auf hierher gehört hätte, und gar nicht beabſichtigte je wieder einen ſo angenehmen Platz zu verlaſſen.

Niemand in der Hütte war übrigens mit größerem Erſtaunen dieſen Bewegungen des Beſuchs — der für ihn kein fremder ſchien — gefolgt, als Mr.

O'Flannagan, der in dem ſpäten Wanderer mit einer keineswegs freudigen Ueberraſchung ſeinen früheren alten Spießgeſellen, Jack, von der Jeanne d'Arc, erkannte, und ſich dabei recht gut bewußt war, daß er ihn halb und halb ſelber eingeladen, an Land zu kommen.

„Well Jim,“ begann dieſer würdige Mann, nachdem er ſich die Pfeife angebrannt, während die Anderen ihm ſchweigend, und durch ſeine Kaltblütigkeit wirklich überraſcht, zuſchauten — „wie geht's heut' Abend, was ſtehſt Du denn dahinten in der Ecke? — habt Ihr Nichts zu trinken hier?“

„Hol mich dieſer und Jener“ brummte aber Jim, der jetzt langſam vorkam, und ſeinen alten Platz wieder einnahm, „wenn das nicht Jack iſt von der Jeanne, nun mein Junge, haſt Du den Platz hier wirklich aufgefunden, und wo willſt Du hin?“

„Freundlicher Empfang das, bei Jingo,“ lachte Jack — „hallo Mate da drüben, wenn Du mit der Flaſche fertig biſt, lang' ſie mir einmal herüber.“

Die Anrede galt Murphy, der ſich in dieſem Augenblick unbeobachtet genug geglaubt, einen heimlichen Angriff auf die erbeutete Flaſche wagen zu dürfen, und jetzt erſchreckt abſetzte und eine faſt unwillkürliche Bewegung machte das corpus delicti raſch wieder, und bis zu geeigneterer Zeit zu verbergen, Toatiti war aber indeſſen auch aufmerkſam geworden, und in die Höh ſpringend und mit dem Rufe: „Hallo, weißer Mann — hat meine Flaſche,“ holte er ſich ſein Eigenthum wieder, mit dem er jedoch die gefährliche Nachbarſchaft des neugekommenen Fremden ebenfalls mied, und ſich ſeinen Platz am anderen Ende der Hütte ſuchte. Jim reichte Jack indeſſen eine andere Flaſche hinüber.

„Und wer ſeid Ihr, wenn man fragen darf, mein feiner Herr?“ ſagte aber jetzt Mütterchen Tot, mit noch immer etwas vorſichtig gedämpfter Stimme, als ob ſie nicht recht traue daß nicht vielleicht noch eine andere Geſellſchaft draußen an der Hütte ſtehen könne — „Ihr kommt hier gerade ſo breitbeinig herein, als ob Ihr mit zum Haus gehörtet, und müßt doch wiſſen daß ich, den ſtreng gehaltenen Geſetzen der Inſel nach, keinen Fremden über Nacht bei mir beherbergen darf, ſelbſt wenn ich ihn kenne, was bei Euch aber nicht einmal der Fall iſt.

„Wer ich bin? — hm, Jim da drüben wird Euch das am beſten erzählen können, wenn er ſonſt Luſt dazu hat,“ lachte der Matroſe, zum erſten Mal wieder abſetzend mit der Flaſche, und ſich das Naß aus dem Bart ſtreichend.

„Aber wo kommſt Du noch her ſo ſpät in der Nacht,“ frug jetzt Jim ſelber, und wie in der Welt haſt Du den ſchmalen Pfad durch die Guiaven verfolgen können?“

„Verdammt wenig hab' ich überhaupt von einem Pfad geſpürt,“ lachte der Seemann, „nein Kamerad, einen nichtswürdigen Kreuzzug habe ich durch das niederträchtige Buſchwerk hier gemacht nach allen Strichen und Himmelsgegenden zu, und bin auf und ab lavirt, bis ich mich eben bereit machte die Nacht unter Gottes freiem Himmel zuzubringen, als ich noch zum guten Glück Euer freundliches Licht durch die Büſche ſchimmern ſah, und nun vor dem Wind Cours halten konnte, bis ich das leiſe Pfeifen des Burſchen da hörte, der mich noch immer ſo verſtört und mißtrauiſch anſieht, als ob ich ihm alle Augenblicke wieder davon laufen wolle. Hab' keine Angſt, mein Junge, der Brandy iſt vortrefflich, und hier ſucht mich doch kein Teufel, wenigſtens nicht bis es Tag wird, und man ſich nicht mehr in den ſtachlichen Orangengebüſchen die Fetzen vom Leib, ja die Haut von den Knochen reißt.“

„Du biſt deſertirt?“ frug O'Flannagan raſch.

„Deſertirt?“ ſchrie die Alte, von ihrem Sitz aufſpringend — „und halt' ich ein Verſteck hier, für entlaufene Matroſen? was wollt Ihr da hier? — weshalb ſeid Ihr hierhergekommen?“

„Pſt, pſt Alte,“ ſuchte ſie Jack aber wieder zu beruhigen, und die Flaſche vorher noch einmal gegen das Licht haltend, that er einen zweiten Zug, der eben nicht viel für einen dritten übrig ließ — „nur nicht ſolchen Lärm einer Kleinigkeit wegen; das haben beſſere Männer vor mir gethan — Wetter noch einmal, der Brandy iſt famos, und ich wollte die Flaſche hier hätte eine Schweſter.“

„Aber ſie haben Dich noch nicht vermißt?“ ſagte Jim, ihn über das Licht aufmerkſam betrachtend, „denn ich will doch nicht hoffen daß Du eben, von den Spürhunden gehetzt, hier nur ſo zu Bau gekrochen biſt.“

„Der Vergleich könnte paſſen,“ ſchmunzelte Jack, wie mit ſich ſelber zufrieden; „erſt mit Dunkelwerden haben ſie meine Spur in den Guiaven verloren, und ich kann's ihnen nicht übel nehmen, denn ich wußte ſelber nicht mehr wo ich war — wie ſollten ſie's.“

„Da haben wir's!“ rief aber die Alte in Zorn und Grimm mit der rechten Fauſt in ihre linke offene Hand ſchlagend; „wegen dem fortgelaufenen Lump ſoll ich mir hier das Dach über dem Kopf niederreißen und mich wieder hinaus in alle Welt jagen laſſen? weiter fehlte mir Nichts — hinaus mit Dir mein Burſche, hinaus ſo ſchnell Du gekommen biſt, oder ich laſſe Dich binden und knebeln und ſelber wieder auf Dein Schiff zurückliefern, wohin Du gehörſt, und das Du im Leben nicht hätteſt verlaſſen ſollen.

„Herrliche Gaſtfreundſchaft hier auf der Inſel,“ lachte Jack, ohne aber auch nur die mindeſte Bewegung zu machen, als ob er dem Befehl Folge leiſten wolle — „patriarchaliſche Freundſchaft das, hol' mich der Böſe — ſie ſagen's Einem doch erſt ganz höflich, ehe ſie Einen wieder hinauswerfen. Nun Jim, wie iſt's? — willſt Du mich nicht lieber wieder an Bord zurückſchicken laſſen? — Du weißt, ich könnte nachher gar keine Geſchichte erzählen, Gott bewahre, nicht die mindeſte.“

„Unſinn,“ knurrte der Ire, „es wäre mir verdammt egal was Du, einmal erſt wieder an Bord, erzählen oder erfinden könnteſt — na, ich weiß ſchon was Du ſagen willſt; die Alte hat aber in einer Hinſicht recht, hier kannſt Du nicht bleiben, und ich auch nicht, wenn ſie Dich wirklich bis an die Guiaven verfolgt haben, denn dann ſtöbern ſie auch, von ein oder dem andern frommen Indianer geführt, die dabei ein gutes Werk zu thun glauben, dieſe Hütte noch vor Tagesanbruch auf, und könnten uns dabei im beſten Schlaf erwiſchen.“

„Hol ſie der Teufel!“ rief Jack finſter — „ſie mögen thun was ſie nicht laſſen können, aber meiner Mutter Sohn geht heute Nacht nicht wieder allein in die Guiaven hinaus, und wenn ich die ganze Mannſchaft der Jeanne d'Arc hinter mir wüßte. — Wenn Ihr mich aus dem Weg haben wollt, verſteckt mich hier irgendwo, ich bin müde wie ein gehetzter Wolf und will ſchlafen; kommen die Monſieurs nachher wirklich noch hierher,, was ich aber doch ſtark bezweifeln möchte, ſo kann ſie die alte würdige Dame da, mit dem allerliebſten Hut auf und dem gewiß höchſt modernen Anzug, leicht genug auf eine falſche Fährte bringen — ſo, jetzt wißt Ihr das Kurze und Lange davon."

Mütterchen Tot, der vielleicht in ihrer ganzen jahrzehnte langen Praxis ein ſolches Beiſpiel von keckem Trotz, ihr gegenüber noch nicht vorgekommen war, ſtand im erſten Augenblick wirklich ſtarr vor Ueberraſchung — jedenfalls ſprachlos, dann aber war ſie eben im Begriff wie Gottes Zorn über den Unverſchämten hereinzubrechen, der ihr hier in ihrer eigenen Hütte zu trotzen, ja ſie zu verhöhnen wagte, als Jim dazwiſchen trat, und ſie zurückhaltend den Arm des Matroſen faßte und dieſen bei Seite zog.

„Was will der Menſch hier?" kreiſchte jetzt aber das gereizte Weib mit lauter, gellender Stimme, ziemlich unbekümmert wie es ſchien, wie viel Specktakel ſie mache — „was thut er hier, was ſucht er bei mir, daß er —"

„Halt Mütterchen,“ rief aber Jim raſch und heftig ſie unterbrechend, und den Arm drohend gegen ſie aufgehoben — „halt, oder Du ſchreiſt Dich ſelber um den Hals — der hier iſt ein alter Kamerad von mir, und ich werde ihn nicht in der Patſche ſitzen laſſen.“

„Aber hier in meinem Hauſe —“

„Ruhig Mütterchen — hier im Haus ſoll und kann er auch nicht bleiben — Du brauchſt Dir deshalb keine Sorge zu machen; und Du, Jack,“ wandte ſich Jim jetzt gegen dieſen, der ziemlich geduldig das Ende der Unterhaltung zu erwarten ſchien — „Du ſtehſt hier auf gefährlicherem Boden als Du wahrſcheinlich vermutheſt, und je eher Du aus dem Schein dieſes Lichts kommſt, deſto beſſer für Dich — vielleicht für uns alle Beide.

„Aber wie zum Teufel kann ich fort?“ rief der Matroſe ärgerlich, „das Dickicht draußen iſt ordentlich zugewachſen, und mit dem Licht ſchon in Sicht, habe ich meinen Weg noch gewiß eine halbe Stunde förmlich durcharbeiten müſſen, nur den Platz hier zu erreichen.“

„Du ſollſt auch nicht allein gehen,“ unterbrach ihn Jim, „denn wir müſſen Dich eine ganze Strecke weit inland bringen, wenn Du es nicht lieber vorziehſt in der Nähe vom Strand zu bleiben und mit erſter Gelegenheit in einem Canoe nach irgend einer anderen Inſel überzuſetzen.“

„Nein nein — danke,“ ſagte Jack nach kurzem Ueberlegen — „draußen in See iſt langſames und unſicheres Fortkommen, und der Henker traue den verſchiedenen Fregatten die jetzt im Ein- oder Auslaufen ſind; ſie könnten Einem jeden Augenblick über den Hals kommen, und — neugierig ſind ſie alle. Nein, ich will's jedenfalls erſt einmal eine kurze Zeit hier in den Bergen verſuchen — auf Salzwaſſer komme ich noch immer zeitig genug.“

„Gut, dann ſoll Dich Toatiti in die Berge bringen,“ ſagte Jim nach einigem Nachdenken, und zwar in Tahitiſcher Sprache, mehr zu dem Indianer ſelber, als zu Jack gewandt.“

„Toatiti wird ſich hüten,“ knurrte aber dieſer, ſeine Stellung beibehaltend und ſich nur etwas mehr auf die Seite hinüberdrehend, „Toatiti liegt hier ausgezeichnet und iſt ſehr durſtig.“

„Schwamm!“ ziſchte der Ire zwiſchen den zuſammengebiſſenen Zähnen durch, aber er wußte auch daß mit den Inſulanern, wenn ſie einmal keine Luſt hatten, Nichts zu machen war, weder in Gutem noch Böſen, und deshalb den anderen jungen Burſchen zu ſich winkend, flüſterte er ihm etwas in's Ohr — irgend ein Verſprechen, ſeine Faulheit zu beſchwören, und mußte ihm dabei ſo dringend zugeredet haben, daß er wirklich ſeine Tapa feſter um ſich her zog, die Haare aus dem Geſicht ſchüttelte und ſich bereit zeigte den Weißen „aus dem Weg“ zu führen.

Der Inſulaner der Südſee iſt eigentlich nicht faul — wir haben wenigſtens kein Recht für ihn, dem die Natur Alles gegeben was er braucht, wenn er nur die Hand danach ausſtreckt, eine eben ſolche Thätigkeit zu verlangen, wie ſie unſer ganzes Klima, unſer Boden, unſer übervölkerter Staat ſchon zur Bedingung unſerer Exiſtenz gemacht, und uns alſo auch damit jedes Verdienſt genommen hat, ſie uns angeeignet zu haben — wir können einmal nicht ohne ſie leben, und deshalb auch nicht mit ihr prahlen. Es würde ebenſo wenig Einem unſerer reichen Leute, unſerer Rentiers und Capitaliſten einfallen Holz zu hacken oder Straßen zu bauen mit Schaufel und Spitzhacke — „wir brauchen es nicht“ ſagen ſie achſelzuckend, „dafür haben wir unſere Leute.“ Daſſelbe ſagt der Inſulaner — „ich brauche es nicht“, oder wenn er's nicht ſagt liegt es in jeder Muskel ſeines Geſichts, in jedem Nerv ſeines Körpers. Der Brodfruchtbaum ernährt ihn, und tauſend andere Fruchtbäume ſchütteln ihm ſelber das luxuriöſeſte Mahl auf den Boden nieder; nur die Kleidung wurde früher von den Frauen und Mädchen aus der Rinde gewiſſer

Bäume herausgeſchlagen, und dieſer einzig nöthigen Beſchäftigung widmete wenigſtens der weibliche Theil der Bevölkerung einige Zeit; aber ſelbſt das iſt jetzt, ſehr zum Schaden der Inſulaner, durch die erſt von den Miſſionairen und ſpäter von anderen Europäern eingeführten Cattune unnöthig gemacht und aufgehoben, und die Miſſionaire ſelber verkauften ihnen die Europäiſchen Stoffe, die ihnen durch ihre bunten Farben gefielen, um einen Tauſchartikel zu haben, für den ſie ihren eigenen Lebensunterhalt, wie anderes was ſie zur Bequemlichkeit ihrer Exiſtenz gebrauchten, bekommen konnten. Den Frauen wurde damit die letzte nützliche Beſchäftigung genommen, und Bibelleſen, das ihnen dafür Erſatz geben ſollte, konnte ſie natürlich nur ſo lange feſſeln, als es eben den Reiz der Neuheit für ſie hatte. Was kümmerten ſie die Sagen eines Volks von dem ſie nicht einmal einen Begriff hatten wo und wann es exiſtirt, und jetzt gerade, wo das Glauben an die Wunder ihrer eigenen Götter durch die fremden Männer erſchüttert, ja über den Haufen geworfen worden, ſollten ſie da gleich gläubig und vertrauungsvoll zu noch viel wunderbareren Sachen aufſchauen? —

Ach was — die Sonne reifte ihre Früchte noch wie je — im Schatten ihrer wundervollen Wälder ruhte ſich's ſo kühl wie ſonſt, und der Zukunft träumte es ſich viel eher, wenigſtens viel leichter entgegen, als daß ſie die Hand hätten „an den Pflug" legen ſollen, wie es die Miſſionaire fortwährend von ihnen verlangten. Wer etwas von ihnen haben wollte mußte es gut bezahlen — dann thaten ſie es vielleicht; aber gezwungen wollten ſie noch immer nicht dazu werden.

„Und wo führt er mich hin?" ſagte Jack mit einem leiſen Anflug von Mißtrauen als er ſah, wie ſich der Indianer fertig machte ihn zu begleiten, „hab ich weit zu gehen?"

„Zu einem Haus in den Bergen," erwiederte Jim, ihm die Worte leiſe zuflüſternd — „ſelbſt Mütterchen Tot braucht den Ort nicht zu wiſſen, obgleich ſie Keinen verrathen würde, von dem ſie nicht ſelber gleichen Liebesdienſt fürchten müßte — der Platz liegt kaum eine halbe Meile von hier entfernt, aber ſicher verſteckt, und iſt wenigſtens nicht, wie der hier, als heimlicher Schlupfwinkel entlaufener Matroſen in ganz Papetee, ja auf der ganzen Inſel, berüchtigt — biſt Du fertig?"

„Brauch' ich etwa andere Vorbereitungen," lachte Jack, „als meine Jacke wieder zuzuknöpfen? — aber die Flaſche hier nehme ich mit, es iſt immer noch ein Tropfen darin, und der Nebel liegt dicht auf den Bergen. Und nun ade, Mütterchen, und vergelt'

Dir Gott die freundliche Bewirthung — bis ich's vielleicht einmal im Stande bin. Und Du, Kamerad?" wandte er ſich plötzlich noch gegen den Mann von der Kitty Clover, der die ganze Zeit, ſeit Jack die Hütte betreten, keine Sylbe geſprochen, und den fremden Geſellen nur manchmal, wenn das unbemerkt geſchehen konnte, unter ſeinem Hutrand vor beobachtet hatte, „haſt Du nicht vielleicht Luſt einen Abendſpatziergang mitzumachen? — s'iſt verdammt langweilige Arbeit ſo allein mit einer Rothhaut draußen in den Büſchen herumzukriechen."

„Danke," brummte aber der Matroſe ohne aufzuſehen — „befinde mich g'rade hier wohl wo ich bin."

„Auch gut," brummte der Andere finſter — „beſſer keine Geſellſchaft wie ſchlechte," und mit einem kurzen Gruß nach Jim hinüber, winkte er ſeinem Führer und verließ raſch und mürriſch das Haus.

Nicht ein Wort wurde geſprochen, als ſich die leichte Bambusthür wieder hinter den Beiden ſchloß, und die Zurückbleibenden horchten viele Minuten lang lautlos und aufmerkſam den, bald in der Ferne verhallenden Schritten. Der Mann von der Kitty Clover, Bob mit Namen, brach zuerſt das Schweigen wieder, und ſich mit finſter zuſammengezogenen Brauen den Hut aus der Stirn rückend brummte er, mehr mit ſich ſelbſt als zu den Anderen redend, und die letzten Worte des wunderlichen Burſchen wiederholend, der hier ſo plötzlich zwiſchen ihnen aufgetaucht und verſchwunden war:

„Beſſer keine Geſellſchaft wie ſchlechte? — Wetter Kamerad, Du würdeſt weit in der Welt herumſuchen müſſen, wenn Du ſchlechtere finden wollteſt wie Dein eigenes ſüßes Ich.“

„Kennt Ihr ihn?“ frug Jim raſch, ſich zugleich nach dem Sprecher umdrehend.

„Vielleicht nicht ſo gut wie Ihr, lachte dieſer trocken, „aber immer doch gut genug froh zu ſein, daß ihm mein Geſicht nicht gerade alte Scenen in's Gedächtniß zurückrief. Wir waren vor gar nicht ſo langen Jahren Schiffskameraden, ja Vortopgäſte zuſammen, und er wurde gepeitſcht und ſpäter in Ketten an Land geſchafft, weil er das M. und D. nicht von einander zu unterſcheiden wußte.“

„Das M. und D.?“ ſagte Jim erſtaunt.

„Nun das Mein und Dein,“ lachte der Wallfiſchfänger, „aber noch ſchlimmere Sachen wurden ihm zur Laſt gelegt, und ein halbes Wunder nur rettete ihn damals von der Raanocke — verdient hatte er ſie ſchon zehnmal.“

„Aufgepaßt!“ flüſterte da die Stimme der Alten raſch und vorſichtig dazwiſchen — „aufgepaßt, draußen ſind wieder Schritte die da nicht hingehören —

und der faule Gauch von einem Schuſter kauert da wahrhaftig wieder hinter ſeiner dickleibigen Bibel und ſchmiert die Seiten voll Cocosöl — hinaus mit Dir, Menſchenkind, wohin Du gehörſt, und daß doch der Böſe mit Dir und dem Buch davonflöge."

Murphy ſchien allerdings vollſtändig ausgeſchlafen zu haben, und hatte ſich, da ihm die Flaſche wieder abhanden gekommen, ſeinen allnächtlichen Tröſter, die Bibel, vom Geſims geholt, über der er bei dem matten Licht der unſteten Flamme brütete. Mütterchen Tot's Zornrede ſtörte ihn nun allerdings etwas in dieſer löblichen Beſchäftigung, aber theils ärgerlich gemacht durch den Verluſt des Brandy, theils durch die unermüdlichen Angriffe der Mosquiten, derer er ſich heute Abend kaum erwehren konnte, war ein ſonſt an ihm kaum denkbarer Geiſt, der Geiſt des Widerſpruchs, in ihn gefahren, und mürriſch über das Buch und das Licht wegſehend rief er mit ſeiner feinen, jetzt ärgerlich erregten Stimme:

„Ach zum Henker, ich habe draußen Nichts zu ſuchen, und wenn man Einen wie einen Menſchen behandelte, könnte man auch wie ein Menſch exiſtiren. Laß die aufpaſſen die ſich vor was zu fürchten haben; Murphy hat ein gutes Gewiſſen und ſitzt hier lange gut."

„Nun das hat mir noch gefehlt!" ſchrie Mütterchen Tot, von ihrem Sitz empor und auf den Rebellen zufahrend, der nur eben Zeit genug behielt das Geſtell mit der Lampe zwiſchen ſich und die Megäre zu bringen. Mütterchen Tot ſchien aber ſeine Taktik ſchon zu kennen, und mit einem Griff ihrer langen Arme um die Flamme herumgreifend erwiſchte ſie das Buch, hob es mit beiden Armen auf und ſchleuderte es blitzesſchnell und mit einem ingrimmigen Fluch nach dem Kopf des kleinen Schuſters, der nur durch raſches Untertauchen dem nicht unbeträchtlichen Gewicht des Bandes entgehen konnte. „Da,“ ſchrie ſie dabei, kirſchroth vor Wuth — „da Du Lump, da nimm das und ſtudier’s, und nun hinaus mit Dir, oder ſo wahr da oben der Mond am Himmel ſteht, ich gieße Dir das heiße Cocosöl über den Leib, und brühe Dich wie ein unreines Schwein das Du biſt — Du — Du Lederſtecher Du.“

„Zum Teufel noch einmal, Mütterchen,“ rief aber Jim jetzt dazwiſchen, der ſich indeſſen ebenfalls zum Fortgehen bereit gemacht, und ſeine Jacke zugeknöpft, ſeinen Hut aufgeſetzt hatte — „laßt den Lärm hier, Ihr macht ja einen Skandal, daß die Hunde am Strand an zu bellen fangen. Mir wird’s unheimlich hier drin, und ich ſuche mir lieber ein ſtilleres Quartier. Komm Kamerad, ich will Dich noch in gute Geſellſchaft bringen, heut’ Abend, und morgen früh dann — Teufel!“ unterbrach er ſich aber raſch und erſchreckt, denn draußen raſſelten plötzlich, wie auf ein gegebenes Kommando, eine Anzahl Gewehrkolben auf den Boden, dicht an dem Eingang der Hütte nieder, und die Stimme eines Befehlenden in Franzöſiſcher Sprache wurde laut:

„Zwei von Euch um das Haus herum, ob es noch einen anderen Eingang hat, und Ihr hier bleibt an der Thür; was mit Gewalt hindurch will den ſtoßt Ihr nieder — Feuer auf jeden Flüchtling.“

„Alle Wetter,“ brummte Bob, jetzt ebenfalls aufſpringend, und ſeine Segeltuch-Hoſen nach Art der Seeleute in die Höhe zerrend — „Jack iſt ihnen zur rechten Zeit aus den Klauen gerutſcht.“

Es blieb ihm keine Zeit zu weiteren Bemerkungen, denn die Thür wurde in dieſem Augenblick aufgeriſſen, und ſich bückend trat ein Franzöſiſcher See-Officier ein, dem eine Anzahl Marineſoldaten mit aufgepflanztem Bajonett folgten, und ſomit ein Verlaſſen der Hütte, die keine Fenſter hatte, unmöglich machte.

Der Officier, deſſen Blick den inneren Raum, ſoweit das nämlich das ungewiſſe Licht der Cocosflamme erlaubte, überflog, haftete zuerſt auf Murphy ſelber der, ſich wenig um die Patrouille oder Hausſuchung kümmernd, an die er durch eine lange Reihe von Jahren auch wohl ſchon gewöhnt ſein mochte, nur raſch und beſtürzt ſeine Bibel aufgegriſſen hatte, und mit dem dicken Buch jetzt gar nicht ſchnell genug in ſeine Hülſskalebaſſe hineinfahren konnte.

„Hallo Sir — was habt Ihr da ſo Koſtbares zu verſtecken he?“ rief er in Engliſcher Sprache, und ging langſam auf den kleinen Mann zu, der faſt inſtinktartig das erſt halb hineingezwängte Buch bei Seite und in den Schatten drückte, und nach einem angefangenen Schuh griff, als ob er mitten in der Nacht ſeine mit Dunkelwerden aufgegebene Arbeit wieder beginnen wolle.

„Und ſeid Ihr hierhergekommen, Sirrah, unſere Taſchen zu viſitiren?“ knurrte aber unwirſch der kleine Ire, der ſchon einen tückiſchen Seitenblick nach der ihm verhaßten Uniform warf, und ſeinen ganzen trotzköpfigen Muth oder eher Widerſpruchsgeiſt zurückbekommen hatte, als er fand daß der nächtliche Beſuch nur Soldaten und keine Miſſionaire waren, „wenn's mir Vergnügen macht, kann ich meine Kalebaſſen und Taſchen ſo voll ſtopfen wie und mit was ich will — was geht's Euch an?“

„Langſam mein Burſche, langſam,“ lachte der Officier, unſer alter Bekannter Bertrand, durch die mürriſche Antwort keineswegs böſe gemacht — „wenn ich nachher neugierig werden ſollte, wirſt Du mir's doch noch zeigen müſſen, jetzt aber vor allen Dingen wollen wir Deine Wohnung einmal etwas genauer beſehen, ob wir nicht einen alten Freund und Schiffskameraden darin entdecken können, der ſich wahrſcheinlich von Bord verlaufen hat, und in der dunklen Nacht nicht wieder dorthin zurückfinden kann. Die Guiaven ſtehen gar zu dicht um Euer Haus — Ihr ſolltet ſie ein wenig lichten.“

„Wie ich merke ſtehen ſie doch noch immer nicht dicht genug;“ brummte Murphy halblaut vor ſich hin, Mütterchen Tot nahm aber für ihn die Unterhaltung auf, und mit ihrer ſchrillen Stimme kreiſchte ſie dem Officier entgegen:

„Deine Wohnung, Deine Wohnung? weſſen Wohnung habt Ihr hier anders als meine? und glaubt Ihr daß der ſchmutzige Schuſter da eine Wohnung für ſich ſelber hat? — Iſt das auch eine Manier einer armen alleinſtehenden Frau bei Nacht und Nebel in's Haus zu fallen, und ſie zu erſchrecken, daß ſie den Tod davon haben könnte? was wollt Ihr? wer ſeid Ihr? wen ſucht Ihr? nun, habt Ihr die Sprache verloren daß Ihr daſteht wie von Gott verlaſſen?“

„Alle Wetter,“ lachte Bertrand, der ſich erſt jetzt von ſeinem Staunen über die wunderbare, vor ihm aufſteigende und von der Flamme phantaſtiſch genug beſchienene Geſtalt erholen konnte — „das iſt eine

Dame; bei Allem was da ſchwimmt, ich hatte keine Ahnung daß ſich das ſchöne Geſchlecht auch in ſolch alte Ueberröcke zurückziehen könnte.“

„Ach was ſchöne Geſchlecht — Dame,“ knurrte die Megäre, „was wollt Ihr, wen ſucht Ihr? und ein Bischen raſch, denn es iſt Schlafenszeit, und ich möchte meine Ruhe haben wie ich's verlangen kann.“

Der Officier hörte ſchon kaum mehr auf ſie, ſondern näher zum Licht tretend, und ſeine Augen mit der linken ausgeſtreckten Hand dagegen ſchützend ſuchte er vor allen Dingen herauszubekommen, ob außer den, neben der Lampe ſitzenden Individuen noch Andere vielleicht in der Hütte befindlich, oder gar verſteckt wären, einer eben nur oberflächlichen Unterſuchung auf bequeme Art auszuweichen.

Jim hatte erſt wirklich, und wie er das erſte Niederſtoßen der Gewehrkolben hörte, eine Bewegung gemacht, als ob er ſich in den hinteren und dunkleren Theil der Hütte zurückziehen wolle, als aber ſein ſcharfes Ohr auch dort draußen Schritte hörte, blieb er ruhig ſtehen und ließ ſich dann ſogar, als eben der Officier die Hütte betrat, wieder auf ſeinen alten Platz nieder, wo er, den Kopf in die Hände geſtützt, und den breiträndigen Wachstuchhut nur etwas tiefer in die Augen gezogen, ruhig ſitzen blieb, und das

Ganze mit vollkommen gutem Gewiſſen ſchien abwarten zu wollen. Nur der mißtrauiſche und finſtere Blick, den er heimlich, unter dem Schatten ſeiner Hutkrempe vor, nach dem Officier hinüberſchoß, wie die feſt zuſammengebiſſenen Zähne hätten können ahnen laſſen, daß doch nicht Alles mit ihm ſo gut und richtig ſei, und er vielleicht gegenwärtig lieber den von Mosquitos am meiſten heimgeſuchten Guiavenſumpf, als gerade dieſen behaglichen Platz auf dem er ſich befand, inne haben möchte.

„Was oder wen ich ſuche, Madame?" wiederholte Bertrand langſam und faſt wie mit ſich ſelber redend — „hm, Jack ſcheint ſich richtig aus dem Staub gemacht oder doch einen ſichereren Platz aufgefunden zu haben. Ihr, da, zwei von Euch" wandte er ſich dann in franzöſiſcher Sprache an die Soldaten, „ſucht einmal an der Wand hin, ob Ihr nicht irgendwo noch Jemand entdeckt, und wenn ſo, bringt ihn her zum Licht; vielleicht können mir indeſſen dieſe beiden Burſchen, die da ſo ſchweigſam ſitzen, etwas nähere Auskunft über den Geſuchten geben. Heda Gentlemen," wandte er ſich jetzt an die beiden Leute, von denen Bob nicht als Matroſe zu verkennen war, während ſelbſt Jim einen ziemlich ſeemänniſchen Anſtrich hatte, und hier auf Tahiti, wo man kaum Leute anderen Berufs vermuthen konnte, recht gut für zu

Salzwaſſer gehörig gelten konnte — „ich ſuche einen entſprungenen Mann von der Jeanne d'Arc, der auf den Namen Jack hört, und ſonſt ein ſo durchtriebener nichtsnutziger Schuft iſt, wie nur je Einer Schuhleder zertreten oder das Deck eines Schiffes gewaſchen hat. Kann mich Einer von Euch auf die Spur bringen?"

„Spur bringen?" brummte aber Bob dagegen — „wenn's auf See wäre, aber hier an Land bin ich immer froh wenn ich das Ufer ſelber wiederfinde, mich nicht zwiſchen den verdammten Bäumen zu verlaufen — da müßt Ihr Euch ſchon einen Anderen ſuchen."

„Aber haſt Du den Burſchen nicht irgendwo geſichtet, Kamerad?" frug der Officier wieder, der aus dem ganzen Weſen der Alten etwas Aehnliches faſt vermuthen wollte. „Er heißt Jack."

„So heißen wir ziemlich Alle," knurrte der Seemann — „wenn man Eines Namen nicht weiß auf Engliſchen Schiffen, nennt man ihn Jack — jeder Matroſe iſt eigentlich ein geborener Jack, und kriegt den anderen Namen, wie das Frauensvolk bei der Heirath, mit dem erſten Salzwaſſer-Grog ohne Zucker und Rum, den ſie ihm über den Schädel gießen."

Bertrand hatte, während Bob ſprach, zuerſt Jim oberflächlich betrachtet, und ſich dann wieder in der

Hütte umgeſehen, in ſeiner Erinnerung wurden aber andere Bilder wach, und wieder und wieder kehrte ſein Blick zu den halbbeſchatteten Zügen des Mannes zurück, der am Feuer mit zuſammengezogenen Brauen ſaß und jetzt anfing in ſeiner Taſche nach Tabak zu ſuchen, ſich eine Pfeife zu ſtopfen.

„Hallo Kamerad, ſagte er endlich, als die beiden Soldaten zurückgekommen waren und gemeldet hatten daß ſich Niemand weiter in der Hütte befinde, „wo haben wir Beide denn ſchon einmal unſer Fahrwaſſer gekreuzt? — Du biſt ein Engländer?“

„Wenigſtens nicht weit davon,“ brummte Jim, ſich noch mehr in ſeine Pfeife vertiefend, und jetzt halb vom Lichte abgewandt — „habe aber nicht die Ehre — Menſchen gleichen ſich wie Blätter und Eier — tragen Alle die Naſe mitten im Geſichte.“

Bertrand barg einen Augenblick die Augen in der Hand, wie um durch keine äußeren Eindrücke ſein Gedächtniß zu beirren — ein thatenreiches Leben flog ihm in wirren Bildern vor dem inneren Geiſt vorüber; aber zu viel der Scenen, zu viel der Geſtalten wechſelten und ſchwammen da durcheinander, als ihm ſo raſch zu geſtatten daß er ſich den einen, verlangten herausgriffe aus der Maſſe, und nur den Kopf ſchüttelnd, ſchritt er mit verſchränkten Armen ein paar Mal auf und ab in der Hütte, ohne, wie es ſchien, auf die Inwohner viel zu achten, ja faſt vergeſſend, weshalb er eigentlich hierhergekommen.

Jim war dabei dieſe höchſt unnöthige Aufmerkſamkeit, die der Officier, den er ſelber recht gut wiedererkannte, auf ihn wandte, nichts weniger als angenehm, und er fing an ſich eben nicht mehr ſo ſicher auf ſeinem Platz zu fühlen. Er ſtand langſam auf und zog ſich dem Hintergrund der Hütte zu.

Bertrand ſtampfte ungeduldig mit dem Fuß.

„Weiß der Teufel,“ murmelte er dabei leiſe vor ſich hin, „wo mir die Galgenphyſionomie ſchon einmal vorgekommen, aber nichts Unbedeutendes war's das iſt ſicher — nun vielleicht fällt's mir wieder ein — ha — ſagte er, emporſehend, als er den Seemann nicht mehr auf ſeinem Sitz erblickte — ah, der Herr ſchläft wohl hier, und will ſich ſein Lager zurechtmachen? — habt Ihr Erlaubniß an Lande zu bleiben, und auf welches Schiff gehört Ihr?“

„Ich gehöre auf gar kein's,“ entgegnete Jim finſter aus dem Halbdunkel der Hütte vor — „die Inſel hier iſt meine Heimath, und ich werde d'rauf ſchlafen können, denk' ich.“

„Und Du, mein Burſche, auf welches Schiff gehörſt Du?“ wandte er ſich jetzt zu Bob — „oder rechneſt Du Dich etwa auch zu den Eingeborenen, mit Deiner Furcht vor den Bäumen?“

„Verdamm es, nein," brummte der Seemann, ich gehöre zur Kitty Clover."

„Dem Wallfiſchfänger?"

„Ja."

„Und weshalb biſt Du da nicht an Bord, Sirrah?" frug der Officier ſcharf — „die Kitty Clover ſteht überhaupt in dem Verdacht andere Ladung als Thran an Bord zu führen, und wenn ich nicht irre haben die Miſſionaire ſchon Klage eingereicht, daß Ihr den ganzen Ort mit Brandy überſchwemmt."

„Die Miſſionaire können zu Graſe gehen," erwiederte Bob gleichgültig, „die ſchwatzen viel wenn der Tag lang iſt. Was übrigens die Kitty Clover thut geht mich nichts an — die Kitty Clover iſt ein ganz ſelbſtſtändiges Frauenzimmer."

Bertrand lachte. „Doch apropos," rief er plötzlich, ſich zu Murphy wendend, der noch immer auf ſeinem niederen Schemel ſaß, und den in der Eile aufgegriffenen Schuh wie mißtrauiſch betrachtete, „was war's denn was der Burſche da vorhin verſteckte? ſeh doch einmal Einer von Euch nach — in der Kalebaſſe da drüben muß es ſein, vielleicht daß uns das auf Jacks Spur bringt."

„Und was habt Ihr Euch um anderer Leute Kalebaſſen zu bekümmern?" rief aber die Frau jetzt, zum erſten Mal des Schuſters Parthei ergreifend, der nur mit finſter trotzigem Blick vor ſein Eigenthum trat, und nicht übel Willens ſchien es zum Aeußerſten zu vertheidigen — „hab ich Euch nicht geſagt daß ich Nichts von Euerem ganzen Geſindel weiß, und mir noch weniger daraus mache, und überhaupt wünſche die gottvergeſſenen Wi-Wis in meinem ganzen Leben nicht geſehen zu haben? — iſt das jetzt Zeit, mitten in der Nacht bei einer armen alten Frau einzubrechen, das Unterſte zu oberſt zu kehren, und unſchuldige Leute mit geladenen Gewehren und Bajonetten zu erſchrecken? Fort mit Euch wohin Ihr ſelber gehört, was wollt Ihr von uns? — was ſteht Ihr noch da?“

„Komm hier Mütterchen,“ lachte aber der eine Soldat, ein rieſiger Burſche, ſie und Murphy zu gleicher Zeit aber ſanft bei Seite ſchiebend, während der Andere, unter Murphys Armen fort, die fragliche Kalebaſſe mit dem Bajonnet anſpießte und nach vorn zog, wo das allerdings höchſt unverdächtige Buch zu Lichte rollte.

„Eine Bibel,“ lachte der Offizier, „und weshalb verſteckſt Du die vor mir? — hab' keine Furcht mein frommer Burſche, ich wäre der Letzte der Dich in Deiner Andacht ſtörte — laßt ſie los.“

„Gottes Fluch über Euch!“ ſchrie aber jetzt die Alte, durch das ruhige Verhalten der Leute nur noch mehr in Wuth gebracht. „Peſt und Gift in Euere Knochen, und faulende Krankheit, daß Ihr eine arme Frau mißhandelt und drückt in ihrem eigenen Haus!“ und zufällig vielleicht, oder auch mit Abſicht das heiße Cocosöl über die Eindringlinge auszuſchütten, ſtieß ſie zu gleicher Zeit das hohe und leichte Bambusgeſtell, auf dem Murphys Cocosſchale mit dem darin brennenden Docht ſtand, um, und die Soldaten konnten auch wirklich eben nur unter laut ausgeſtoßenen Flüchen zur Seite ſpringen, dem drohenden Oel, das ſich jetzt entzündete, zu entgehen. Auf dem Boden aber ſchlug es in heller Flamme empor, den Platz mit ſeinem Lichte übergießend.

„Alle Wetter Madonna,“ rief Bertrand, der lachend zurückſprang, „Du wirſt Dir ſelber das Haus über dem Kopf anzünden, und da hinten —“ ſein Blick fiel in dieſem Moment auf das, ihm faſt unwillkürlich zugewandte Antlitz des Iren, der ſich überraſcht nach der hellen Flamme umſchaute, und wie ein zündender Blitz ſprang zu gleicher Zeit die Erinnerung an jene Nacht in ihm auf, die Jack ſchon früher gegen Jim erwähnt, ſeinem Gedächtniß mit Zauberſchnelle das Wo und Wie jener Züge in die Seele rufend.

„Sapristi,“ ſchrie er, den Degen mit dem Wort aus der Scheide reißend und gegen den Iren anſpringend — „hab' ich Dich, Kamerad — ergieb Dich Schuft! hierher Ihr Leute!"

„Verdammt!" knirrſchte Jim zwiſchen den Zähnen durch, „aber noch habt Ihr mich nicht!" und einen Seſſel der dort ſtand aufgreifend, und dem Franzoſen vor die Füße ſchleudernd, daß dieſer auf die Seite ſpringen mußte nicht darüber zu fallen, warf er ſich, ehe die Soldaten herbeieilen oder ſelbſt Bertrand ihn erreichen konnte, mit aller Gewalt gegen einen der Bambusſtäbe an, der, jedenfalls ſchon zu einem heimlichen Ausgang, einer Art Nothröhre benutzt, ſeinem Gewicht nachgab und ſich nach außen bog. Der Körper des Flüchtigen war im Nu dahinter verſchwunden, und als der Officier vorſpringend mit ſeinem Degen einen Stoß nach dem Entſprungenen führte, traf der zurückſchnellende Bambus die Klinge, und brach ſie in der Mitte, wie Glas entzwei.

„Feuer! beim Teufel — Feuer!" ſchrie Bertrand, wüthend gemacht, und dem Knacken der Hähne folgte mit Blitzesſchnelle eine Salve, mit wenig mehr Erfolg aber wohl, als den Bambus an einigen Stellen zu zerſplittern und die Hütte mit Pulverrauch zu füllen.

Der einzige Ruhige während der ganzen wilden Scene ſchien Bob, der regungslos auf ſeinem Platz ſitzen geblieben war, und nur nach dem Verſchwinden

Jims und der raſch gefeuerten Salven wie ſpöttiſch mit dem Kopf ſchüttelte. „Hm, möchte wiſſen was da im Winde iſt — verteufelter Kerl, wie fix er durch die Wand war,“ murmelte er vor ſich hin; „ſein Hals kann auch ſeinen Beinen dankbar ſein, mein' ich, denn auf einen bloßen Deſerteur wird doch nicht gleich geſchoſſen — hab's mir aber etwa gedacht, daß der Burſche wohl was erzählen könnte — wenn er nur wollte.“

Ein paar Soldaten wollten jetzt raſch zur Thür hinaus, dem Flüchtigen nachzuſetzen, Bertrand rief ſie aber zurück.

„Laßt ihn heute, in dem Unterholz iſt er ſchon lange in Sicherheit,“ ſagte er ſeine Klinge vom Boden aufhebend und den Sprung, mit einem leiſe gemurmelten Fluch wieder zuſammenpaſſend — „wart' aber Canaille; alſo hier nach Tahiti her haſt Du Dich gefunden? — nun hoffentlich war das nicht das letzte Mal daß wir einander begegnet ſind, und das nächſte Mal kenn' ich Dich, darauf kannſt Du Dich verlaſſen. Und Du Mütterchen,“ wandte er ſich plötzlich an die alte Frau, die knurrend und keifend neben dem qualmenden brennenden Oele ſtand, und giftige Blicke bald nach der Urſache dieſer Ueberſtürzung ihres Hausſtandes, bald nach dem unglücklichen Schuſter hinüber warf, an dem ſie nur noch nicht recht wußte, wie ſie einen Halt bekommen ſollte, ihren Grimm auszulaſſen — „Du kannſt mir vielleicht ſagen wie der Burſche, der da eben durch Deine Wand ſprang, heißt, was er treibt und wo er wohnt.“

Mütterchen Tot war aber keineswegs in der Laune irgend eine Auskunft zu geben, und ihren vollen Grimm gegen den Frager kehrend, überhäufte ſie ihn mit einer wahren Fluth von Schimpfreden und Zornesworten, daß er verlange ſie ſolle alles Geſindel kennen, das ſich auf der Inſel herumtriebe, und die Wohnung von Leuten angeben die zu ihr in's Haus kämen einen Dollar zu verzehren, wovon ſie leben müſſe in ihren alten Tagen.

Bob wollte ebenfalls von Nichts wiſſen, und Bertrand ſah wohl ein daß er hier nur ſeine, jetzt weit koſtbarere Zeit vergeuden würde, aus den hier Anweſenden durch Drohungen oder Bitten etwas herauszulocken. Vielleicht aber vermochte ihm ihr Eigennutz, dieſer gewaltige Hebel der Menſchheit mehr zu nützen, und ſich an die Alte wendend da der Matroſe wohl ſchwerlich einen Kameraden verrathen würde, ſagte er ruhig:

„Frieden Mütterchen, eben weil Ihr eine arme verlaſſene Wittwe ſeid, red' ich zu Euerem Beſten, und wollt Ihr einen Haufen Geld mit einem Schlag verdienen, ſo habt Ihr weiter Nichts zu thun als Ja zu ſagen.“

„Haufen Geld,“ mumpelte die Alte mürriſch, aber auf einmal merkwürdig beſänftigt, in ihrem zahnloſen Mund — „Haufen Geld, ja mit der Zunge, da verſprecht Ihr Wi-Wis das Blaue vom Himmel herunter — Haufen Geld — wie ſoll eine arme verlaſſene Wittwe einen Haufen Geld verdienen in dieſer ſchweren, drückenden Zeit? — fort mit Euch, ich kenne Euch ſchon von alten Zeiten her.“

„Schon gut, Madonna, alſo Du weißt nicht wo jener Burſche, der da eben durch die Bambuswand ſprang, und mit der Gelegenheit dieſes Hauſes außerordentlich vertraut ſcheint, ſich über Tag aufhält, und wo er wohnt?“

„Nein — Nichts,“ brummte die Alte mürriſch.

„Weißt auch nicht wie er heißt?“

Die Alte zögerte und ſah halb unſchlüſſig Bob an, der aber ſog ruhig an ſeiner Pfeife und ſchaute ſtill und heimlich lächelnd vor ſich nieder — ſie ſchüttelte trotzig mit dem Kopf.

„Gut,“ ſagte Bertrand, ſich die Lippen beißend, vielleicht fällt Dir's ſpäter ein; friſcht ſich aber Dein Gedächtniß, ſo kannſt Du 500 Frank — verſtehſt

Du? — 500 Frank verdienen, wenn Du mir Gelegenheit giebſt des Schuftes habhaft zu werden.“

„Fünfhundert Frank?“ ſagte die Alte ungläubig.

„Auf der Stelle ausgezahlt, ſobald wir den Burſchen in unſere Gewalt bekommen — und ſelbſt für den Anderen ſollſt Du zweihundert haben, wenn Du uns zu ſeiner Ergreifung behülflich biſt.“

Bob hob jetzt zum erſten Mal den Blick vom Boden auf, und ſah die Alte lauernd an — Mütterchen Tot ſchien aber in der That in tiefem Nachdenken verloren über den Vorſchlag, und es bedurfte einiger Minuten, ehe ſie die Verſuchung von ſich abſchütteln konnte — wenn ſie ſich nicht etwa gar vor den Zeugen genirte.

„Ich will Nichts mit der Sache zu thun haben,“ brummte ſie kopfſchüttelnd — „hat O’Flannagan ſich —“

„O’Flannagan?“ frug Bertrand raſch.

„Ach zum Teufel!“ rief die Alte, jetzt ſelber ärgerlich werdend — „lauert Einem nicht das Wort von den Lippen, eh’ es geſprochen iſt — was weiß ich wie Einer heißt der bei mir aus und ein geht, und ſich ſo oder ſo nennen kann — wen kümmerts. Es iſt Nachtſchlafenszeit, und ich will meine Ruhe haben in meinem eigenen Haus — verſteht Ihr das?“

„Ich verſteh' Euch, Mütterchen,“ lachte aber Bertrand — „danke übrigens für den Wink, und — vergeßt die 500 Frank nicht. — Doch jetzt: Achtung. Ihr Leute rechts umkehrt und vorwärts marſch!“ und den Soldaten voran ſchreitend, die ihm durch die niedere Thür mit gebückten Köpfen folgten, verließ er raſch das Haus, und bald verklang der letzte Schritt der bewaffneten Männer in der Ferne.

Bob war aufgeſtanden und lauſchte dem weiter und weiter verſchwimmenden Geräuſch der ihm genug verhaßten Franzoſen. Dann ſich den Hoſengürtel nach Seemannsart in die Höhe rückend und den Hut etwas weiter aus dem Geſicht ſchiebend, drückte er beide Hände neben den Hüften in den Bund und drehte ſich ab, ohne weiteres Wort oder Gruß das Haus zu verlaſſen.

Die Alte ſah ihm finſter und ſchweigend nach, ohne ihn aufzuhalten, in der Thür aber blieb er plötzlich noch einmal ſtehen, drehte ſich um, nahm mit der linken Hand die Pfeife aus dem Munde, und ſagte:

„Mein Name iſt Bob Candy,“ und ſich dann auf dem Abſatz herumſchwingend, verſchwand er durch die noch offene Thür.

Mütterchen Tot aber löſchte die Lichter aus, ohne auf Murphy oder den jetzt wieder zum Feuer niedergekauerten Indianer irgend eine Rückſicht zu nehmen, und drückte ſich mürriſch und knurrend auf ihr Lager in der Ecke nieder. Sie hatte den Kopf voll, und ſelbſt der kleine Schuſter konnte ſich heut Abend unbeläſtigt auf ſein Lager werfen, den Mosquitos ein paar Stunden Schlaf abzuringen.

* * *

BAYERISCHE
STAATS-
BIBLIOTHEK
MUENCHEN

Druck von Ferber & Seydel in Leipzig.

Tahiti.

Roman aus der Südſee.

Tahiti.

Roman

aus der Südſee

von

Friedrich Gerſtäcker.

Dritter Band.

Leipzig,
Hermann Coſtenoble,
Verlagsbuchhandlung.

Berlin,
Rudolph Gaertner,
Amelang'ſche Sort.-Buchhandlung.

1854.

Inhalt des dritten Bandes.

Seite

Cap. 1. Alte Erinnerungen und neue Schmerzen . . 1

" 2. Pomare und Du Petit Thouars 54

" 3. Die Tahitiſche Flagge 80

" 4. Die Conferenz 122

" 5. Suſanna 143

" 6. Jim O'Flannagan in Thätigkeit 178

" 7. Conſul Pritchards Gefangennahme 230

" 8. Pomare's Flucht 259

" 9. Der erſte Kampf 292

" 10. Der Abſchied 310

Capitel 1.

Alte Erinnerungen und neue Schmerzen.

Ueber die See ſtrich der Morgenwind leiſe und feucht, kräuſelte die Wogen, die ſpielend, neckend nach ihm auflangten, und glitt dann raſch zwiſchen die Palmen am Ufer und in den fruchtſchweren Wald, in dem er rauſchte und flüſterte und Thau und Blüthen niederſchüttelte aus dem blitzenden Laub. Bleigrau lag noch das Meer, und nur dunkle Schatten flogen über ſeine Fläche, wo der Wind ſie faßte, herüber und hinüber drängend und oft im raſchen Zug darüber hinſtreichend. Nur am Himmel kündete der lichte Streif den nahenden Morgen, und ſandte ſeine zuckenden Strahlen weit aus über den noch ſternfunkelnden Himmelsdom, vor denen die Kinder der Nacht erblichen und ſcheu und furchtſam zurückwichen, dem Sonnengott Raum zu geben.

Und heran kam der, auf ſchnaubenden Roſſen, wie vom Sturm getragen, und nicht langſam und zögernd, wie bei uns im kalten Nord — dem erſten Angriff folgend mit ſtarker mächtiger Hand, ſcheuchte er die Nacht vor ſich her, und ſeinem erſten dämmernden Nahen folgte auch ſchon der Siegeszug, mit dem er den flüchtigen Feind zu Paaren trieb.

Dunkel und blau lag das Meer, als der erſte zündende Strahl darüber zuckte und die kleinen Wellen neugierig die Köpfe hoben, zuerſt dem nahenden Gott in's Auge zu ſchauen; und ein blinkendes Netz warf er über ſie aus, Gold und Purpur ſtrahlend, und wie von einem Zauberſtab berührt, glühte plötzlich das weite wogende Meer, jede Welle den blauen ſchlanken Nacken mit Diamanten überſtreut und von Gold- und Silberadern dicht und leuchtend durchzogen. Und die Berge ſtrahlten den Widerglanz zurück, die thaubedeckten Palmenkronen warfen den ſilbernen Regen nieder in Thal und Schlucht, und wie aufathmend in unendlicher Wonne und Seligkeit, ſtrömte der Duft aus von all den Blüthenhainen, die tief verſteckt im dunklen Laube ruhten, den Seewind rückwärts treibend, mit ſanfter liebender Gewalt.

Ueber die Berge aber ſchaute der Sonnengott freundlich in's Thal, und grüßte die friedlichen Dächer alle, die tief verſteckt im ſchattigen Laub lagen und ihn fürchteten den Gewaltigen. Nicht täuſchte ſie dabei der leiſe Kuß den er ihnen zuwarf wie er nur den Hain erreicht; — höher ſteigend und wachſend an Macht und Gewalt wäre der Kuß zum giftigen ſengenden Pfeil geworden, der zündet was er erreicht und dorrt und brennt, und die Palmen hatten dann alle Hände voll zu thun, und mit allen Faſern den kühlen Lebensſaft aus dem feuchten Strand heraufziehen, das ihnen anvertraute Gut, die Wohnungen der ſtillen Menſchen vor dem glühenden Strahl zu ſchützen und zu ſchirmen.

Und wie freundlich er da unten auf dem gelben Laub ſpielte, das hie und da den Boden bedeckte, wie er ſich durch jede Zweigesſpalte durchſtahl und den ſaftigen Blättern ſchmeichelte und mit ihnen koſ'te, ihn nur durchzulaſſen, ein kleines kleines wenig nur durchzulaſſen zu den Blüthen und Früchten unten, denen er Zucker bringen wollte und ein goldenes Kleid, und dann wunderliche Figuren mit ihren Schatten formte, und ihnen Zeichen und Bilder in die Haut grub zum Angedenken.

Welch freundliches Leben und Treiben in dem herrlichen Wald, und daß die Axt da kommen ſollte mit gierigem Zahn, und die Palmen niederſchlagen und

Bäume, Felder zu bilden mit langen geraden Reihen, viereckige, eingezäunte Felder, dem Sonnenſtrahl preisgegeben, der dann nicht ſpielend mehr zwiſchen den Zweigen koſt, ſondern verlangend ſich an den Boden ſaugt und ihn hart und trocken zieht in gieriger Luſt.

Aber fort mit dem traurigen Bild; noch rauſchen die Bäume, noch flüſtert der Morgenwind, der flatterhafte Geſelle, den Blüthen allen ſeinen tollen Liebesunſinn vor, und unter dem Laub, die ſchönſte Zierde des Hains, der Blumen eine die das Land gebar und die zu ihnen gehörte, zu den ſchlanken Palmen und duftenden Blüthen ſaß Sadie, und wie an den wehenden, raſchelnden, wiſpernden Blättern der Banane, die ihre grünen Fächer ſchützend über ſie breitete, der Thau [illegible] großen hellen Tropfen blitzte und funkelnd niederfiel in ihren Schoos, ſo hing an ihren Wimpern ein klares Thränenpaar und ſchwer und langſam ſank es nieder zu dem Thau — anderen, ſchwereren Perlen Raum zu geben.

Sie war allein — nur das Kind ſpielte zu ihren Füßen, haſchte nach den wechſelnden Schatten die ein neckiſcher Strahl über ein hin- und herwehendes Blatt warf, oder ſuchte ſich kleine blitzende Muſcheln aus dem Korallenkies, der ſich hier mit dem Boden vermengte — René hatte ſeine Heimath — zum erſten Mal ſeit ſie mit ihm vermählt — ſchon vor Tag, und zwar durch Bertrand abgeholt, verlaſſen, in einer Stimmung verlaſſen, die ihr das Herz mit Sorge füllte — ſie wußte ſelber nicht warum, und jetzt ſchnürte ihr eine Angſt, der ſie nicht Worte zu geben wußte, die Bruſt zuſammen und die Thränen, die ihren Wimpern entfielen linderten den Schmerz nicht, der ſie erzeugt, ſondern brannten nur weiter in zündender, quälender Lohe.

So ſaß ſie da, lange, lange Minuten, in ihrem Gram, die brennenden Augen in der Hand geborgen und die klaren Tropfen preßten ſich gewaltſam Bahn, zwiſchen den zarten, zitternden Fingern durch, hinaus ins Freie. Aber immer ängſtlicher wurde ihr dabei ums Herz, ein merkwürdig ſtechendes Gefühl zog ihr durch Scheitel und Hirn — ſie athmete ſchwer und wie von einer heranpraſſenden Gefahr bedroht, die ſie umgab und wenn auch unſichtbar bedrohte, ſchaute ſie endlich verſtört und bleich empor und ſprang mit einem jähen Schrei auch auf von ihrem Sitz, denn vor ihr ſtand, mit auf der Bruſt gekreuzten Armen, den ernſten aber jetzt nicht ſtrengen Blick feſt und forſchend auf ſie geheftet, der Mann, der einſt mit kalter ſtarrer Hand hineingreifen wollte in ihre Liebe, in ihr Leben, und dem ſie ſich ſeit jenem Tag nicht mehr gegenüber geſehen — *der Miſſionair Rowe*.

Und was führte ihn jetzt zu ihr? — Sorge? Theilnahme? hatte ſein ſtarres undulbſames Herz verziehen? oder — wie Fieberfroſt zog es ihr durch Mark und Bein wenn ſie des fernen Gatten dachte und den ſtillen wehmüthig ernſten Blick des finſtern Mannes ſo feſt, ſo entſetzlich feſt auf ſich gerichtet ſah.

„Um Gott! — was iſt geſchehen?“ flüſterte ſie endlich in kaum hörbaren, angſtdurchzitterten Tönen — „wo iſt René? — was iſt vorgefallen ehrwürdiger Herr?“ und das Kind, das auf dem Boden neben ihr geſpielt und die ſchmerzlichen Laute der Mutter hörte, ihre Thränen ſah, ſprang auf und klammerte ſich ſchreiend an ihr Knie, ſich nur wieder beruhigend als es den Schutz fühlte, den ihre Nähe gab. Aber der ehrwürdige Mr. Rowe ſchüttelte mit dem Kopf und ſagte ernſt:

„Wenn Du eine Unglücksbotſchaft fürchteſt, meine Tochter, ſo beruhige Dich, denn ſie kann nicht von mir ausgehen — ich weiß von keinem fleiſchlichen Leid, das Dich und die Deinen betroffen haben könnte. Aber nicht dem auch ſind Deine Thränen gefloſſen,“ ſetzte er wehmüthiger hinzu — „nicht die Furcht vor Krankheit oder Tod hat dieſe Wangen gebleicht, dieſe Augen geröthet — o Prudentia, ſind das die Früchte unſerer Lehren, das die freudigen Hoffnungen, die wir, Dein Pflegevater und ich auf Dein Wachſen und Aufblühen ſetzten? — iſt das Verſprechen Wahrheit geworden, das uns Dein kindlich frommer Sinn in früher Jugend gab, und pflegſt Du ſo das Wort Gottes, das Dir, ein heiliger tröſtender Stern hätte vorleuchten ſollen auf der ſchweren Bahn der Prüfung die Du, nach dem Willen des Höchſten betreten, und der Du, ach, nach ſo kurzer, ſo entſetzlich kurzer Zeit ſchon erliegſt?"

Sadie ſchwieg — das Herz war ihr ſchon überdies voll und ſchwer, und die Worte des Geiſtlichen ſchnitten nur noch tiefer ein in die Wunden. Auch der wehmüthige, faſt liebende Ton den ſie an ihm nie gewöhnt, drang ihr mit ſcharfem Schmerz in die Seele und wie das, was ihr in früher Jugend gelehrt und ihr Herz damals in voller ungetheilter Kraft erfüllt hatte, jetzt wieder, vielleicht ſtärker noch durch die Geſtalt des damaligen ſtrengen Lehrers, durch die Stimme ſelber zu Tag gerufen worden, deren Klänge in ihrer Erinnerung nie verwiſcht, nur geſchlummert hatten, ſo ſtieg auch mit den Worten der mahnende finſtere Geiſt auf und hob warnend die Hand und der Gedanke ich habe geſündigt wuchs, ein Furcht- und Schreckensbild, mit rieſenhafter Schnelle vor ihrem inneren Auge empor, und gab der Angſt und Qual die ſie an dieſem Morgen ſchon gefühlt einen entſetzlichen und doch ihr unbewußt ſo falſchen Ausdruck.

„Ach, ehrwürdiger Herr“ flüſterte ſie leiſe — „nicht aus eigenem Antrieb — Gott weiß es — betrat ich jenen Ort, und nicht wohl hab' ich mich darin gefühlt, zwiſchen den fremden Menſchen.“

„Aber Du haſt mit ihnen getanzt!“ ſagte traurig der Miſſionair und ſein Auge haftete in ernſter Wehmuth auf den bleichen Zügen der armen jungen Frau — „ihrer wilden zügelloſen Luſt mit der ſie ſich im Kreiſe ſchwingen, fremde Frauen in den Armen fremder Männer, haſt Du beigewohnt, haſt Theil daran genommen und wenn Du da glaubſt, und Dir vorſprichſt vielleicht, Dich vor Dir ſelber zu entſchuldigen, Dein Herz ſei noch frei von böſer Abſicht, böſen Wünſchen — glaube es nicht! — Der Feind hat die Hand nach Dir ausgeſtreckt, die Du ihm, ſtatt ihn mit frommem inbrünſtigem Gebet und fleißigem Leſen in der heiligen Schrift, abzuwehren, willig — ja Prudentia — willig geboten haſt. Der erſte Schritt dazu war, als Du einem Manne folgteſt, der dem wahren Glauben abhold, nie in das ſtille Heiligthum Deines Herzens hätte eindringen dürfen, eindringen können, wäre nicht grobe Sinnlichkeit und fleiſchliche Luſt ſtärker in Dir geweſen als die Liebe zu Gott.“

„Ehrwürdiger Herr“ bat Sadie.

„Es ſchmerzt mich“ fuhr der Geiſtliche mit faſt weicher Stimme fort „es ſchmerzt mich tief Dir weh thun zu müſſen, Prudentia, denn ich habe Dich lieb gehabt, ſchon als kleines Kind, und Dein Wachſen und Gedeihen in ſo Gott wohlgefälliger Weiſe mit inniger Freude angeſehen. Ich hielt es damals für meine Pflicht Dir entgegenzutreten als Du den erſten Fehltritt thun wollteſt — der Herr hat es anders gelenkt, Sein Name ſei geprieſen. — Aber nur eine Prüfung wollte er Dir auflegen, ob Du, das Kind dieſer Inſeln, die Du die Herrlichkeit Seines Namens von Seinen Dienern ſelber gehört, und ſorgfältig aufgezogen warſt, Sein Wort weiter zu verbreiten auf dieſen Inſeln, auch beſtehen-würdeſt auf dem rauhen Pfad des Lebens, wenn keine treue und ſichere Hand Dich mehr führte und leitete auf Seinen Wegen zu wandeln. Alle, alle dieſe Hoffnungen ſind dahin geſtoben, wie Spreu im Winde — der erſte Lufthauch der Luſt, der Verführung, und Jahrelange Arbeit und Müh ſchwand dahin, als ob es ein Nichts geweſen wäre, ein todtes Blatt im Herbſtſturm, das dem Meere der Vernichtung entgegenweht. Und noch — jetzt noch iſt es Zeit Dich zurückzuhalten, jetzt noch iſt Rettung nicht unmöglich, wenn Du die mahnende Freundesſtimme — die Stimme Gottes hören wollteſt, die bittend, flehend zu Dir ſpricht, durch meinen Mund. Noch iſt die elfte Stunde nicht vorüber — noch lacht Dir das Licht der Verheißung und es iſt mehr Freude im Himmel über einen Sünder, der reuig zurückkehrt in die Arme des Allliebenden, als über tauſend Gerechte die da eingehn zur himmliſchen Herrlichkeit.“

„Was kann ich thun?“ klagte die arme Frau und faltete verzweifelnd die Hände auf dem Schooße „mein Gatte, mein Kind fordern mein Leben — ihnen gehört es, ihnen muß ich bleiben und ſagt nicht ſelbſt Gott in ſeinem Wort: Du ſollſt Vater und Mutter verlaſſen, und dem Manne folgen?“

„Dem Manne, aber nicht dem Feind“ rief der Miſſionair zum erſten Mal wieder den alten unverſöhnlichen Haß im Blick — „nicht dem Feind, Prudentia, der Dich mit ſüßen Liedern und rauſchenden Klängen lockt. Du ſollſt dem Mann, der nun doch einmal Dein Mann geworden, in allem Guten folgen, aber nicht in Sünde und Finſterniß — und das nicht allein, Du ſollſt, Du mußt all Deine Kraft, all Deine Macht über ihn anwenden, ihn ſelber zurückzuhalten von dem, was ihm Verderben droht.“

„Was würde Vater Osborne ſagen“ fuhr er wieder mit weicherer leiſerer Stimme fort, „wenn er Dich geſtern in ihren Reihen, die Fröhlichſte unter den Fröhlichen noch hätte ſehen können?“

Sadie ſchüttelte traurig mit dem Kopf und ſeufzte tief auf.

„Wenn er Zeuge geweſen wäre, wie Du ihre Tänze tanzteſt und in ihren Armen den Abend verbrachteſt, der in Gebet um Deinen Gatten, um Dein Kind hätte verfließen ſollen. Prudentia — kannſt Du noch beten?“

„Aus voller inniger Seele zu meinem Gott!“ rief aber das arme Weib jetzt, dem bei den Worten eine Laſt von der Seele wälzte — „der Schein mag wider mich ſein, und der Ausſpruch der Menſchen; aber Gott der mein Herz ſieht und kennt, weiß mit wie wehmüthigem Gefühl ich dem Befehl, dem Wunſch meines Gatten gehorchte, Theil zu nehmen an den Luſtbarkeiten der Fremden. Mir war nicht freudig dabei zu Muthe und nicht froh; ich paſſe nicht zwiſchen ſie mit ihren fremden Sitten und Gebräuchen — mit ihren fremden Gedanken von recht und gut — mir iſt nur wohl in meiner Heimath, bei meinem Kind und hätt' ich mein freundliches Atiu nicht verlaſſen dürfen, wie froh, wie glücklich, wie Gott dankbar hätte ich leben wollen.“

„Ich komme jetzt von Atiu“ ſagte Mr. Rowe leiſe.

„Von Atiu?“ rief Sadie raſch und bewegt die Hände faltend — „von — von Atiu;“ ſetzte ſie langſamer und mit kaum hörbarer Stimme hinzu — „von meinem Atiu — und haben ſie meiner freundlich noch gedacht?“

„Bruder Ezra hat mich begleitet“ ſagte der Miſſionair ohne direkt auf ihre Frage zu erwiedern — „denn der jetzigen inhaltſchweren Verhältniſſe wegen iſt eine Zuſammenkunft von allen ſolchen Männern wenigſtens nöthig geworden, die irgend eine vorragende Stellung auf den verſchiedenen Inſeln einnehmen, dort etwa auftauchendem Franzöſiſchem Einfluß zu begegnen. Die Mutterkirche in England ſcheint theilnahmlos unſerem Kampfe zuſchauen zu wollen, und wir müſſen ihr jetzt zeigen über welche Kräfte wir zu gebieten haben, und ob nur einige wenige, der chriſtlichen Religion gewonnene Häuptlinge ihren Schutz verlangten, oder ein ſtarkes zahlreiches Volk, das ein Recht hat, ihre Hülfe zu beanſpruchen.“

„Mi-to-na-re“ flüſterte die junge Frau, unter Thränen lächelnd leiſe vor ſich hin — „Mi-to-na-re.“

„Ja Prudentia — dort allerdings war eine ſchöne Zeit für Dich“ ſagte der Geiſtliche, mit ernſter Theilnahme den Faden auffaſſend, der an ihre Erinnerung knüpfte — „und Gottes Hand lag liebend auf Deiner

Heimath, ſeinen Segen ſpendend zu jeder Stunde die mit Glück und heiliger Ruhe Deine Bruſt erfüllte. Keine Reue über eine einzige verfehlte Stunde — keine Furcht vor einem einſtigen Strafgericht erfüllte da Dein Herz — der aufkeimenden Sünde wehrten die Männer, die ihre Lieben daheim, ihr Vaterland verlaſſen hatten, Dich und die Deinen einem ewigen Leben einer einſtigen Glückſeligkeit zu gewinnen, indem ſie die heidniſchen Gräuel zerſtörten, die dieſe Wälder und die Herzen ihrer Bewohner füllten, und Gottes Vaterhuld ſpannte ſeinen blauen Himmelsdom liebend über ein glückliches Land. Da kam der Verſucher und Du erlagſt."

„Ehrwürdiger Vater" bat Sadie.

„Fürchte nicht, mein Kind, daß ich in dieſer Stunde gekommen bin Dir Vorwürfe zu machen über Vergangenes; es iſt geſchehen — ich ſtreckte meine Hand aus Dich zu retten, aber Du ſtießeſt ſie zurück, und wenn ich Dich auch, durch die Verhältniſſe gezwungen, eine Zeitlang Deinem Schickſal überlaſſen mußte, habe ich Dich doch nicht einen Tag nur aus den Augen verloren Prudentia, und keineswegs die Hoffnung aufgegeben, Deine Seele ihrem Erlöſer zu retten — ja ich fürchte faſt, *wieder zu gewinnen*."

„Aber was kann ich — *darf* ich thun?" frug

Sadie in peinlicher Angſt — „meinem Gatten gehört mein Leben, mein Glück — ſelbſt unſere Religion gebietet uns ihm zu gehorchen.“

„Willſt Du ſeinen Leib oder ſeine Seele retten?“ frug der Prieſter mit finſterer, faſt tonloſer Stimme.

„Seinen Leib?“ rief Sadie — der mit Blitzesſchnelle der neue Gedanke an Gefahr des Gatten durch die Seele zuckte — „ſeinen Leib? was droht ihm? — was ſoll ich retten — o ſprecht um des Heilands Willen, was iſt geſchehen?“

„Thörichtes Kind“ ſagte aber der fromme Mann kopfſchüttelnd und ſeufzend auf ſie nieder ſchauend — „thörichtes blindes Kind, das hoffend und träumend, in ſündhafter Sorgloſigkeit in die Welt hineingelebt hat, und die wetterſchwangere Wolke, die droben furchtbar am Himmel droht, nicht ſieht — oder nicht ſehen will. Nicht von dem Einzelnen ſpreche ich, der leichtſinnig die Rache ſeines Gottes herausfordert durch verſtocktes Anhängen am Götzendienſt, mit dem ſich die Frevler hier Bahn gebrochen haben durch der Waffen Gewalt — nicht der Einzelne iſt es, der den ſtrafenden Schlag des Allmächtigen zu fürchten hat — „Ich will meine Pfeile mit Blut trunken machen,“ ſpricht der Herr — „und mein Schwert ſoll Fleiſch freſſen über dem Blut der Erſchlagenen, und über dem Gefängniß und über dem entblößten Haupt des

Feindes. — Jauchzet Alle, die Ihr ſein Volk ſeid, denn er wird das Blut ſeiner Knechte rächen und wird ſich an ſeinen Feinden rächen und gnädig ſein dem Lande ſeines Volks — Nun will ich mich aufmachen ſpricht der Herr — nun will ich mich erheben, nun will ich hoch kommen, denn die Völker werden zu Kalk verbrannt werden, wie man abgehauene Dornen mit Feuer anſteckt — Und der Herr iſt zornig über alle Heiden, und grimmig über Alles ihr Herr — er wird ſie verbannen und zum Schlachten überantworten und ihre Erſchlagenen werden hingeworfen werden daß der Geſtank von ihren Leichnamen aufgehen wird, und die Berge mit ihrem Blut fließen.“

„Allerbarmer!“ rief Sadie und barg zuſammenſchaudernd ihr Antlitz in den Händen, dem furchtbaren Bilde zu entgehen, das der finſtere Mann vor ihr heraufbeſchworen.

„Allerbarmer ja!“ ſagte der Prieſter in langſam und tiefem Ton — „ja, bis zum letzten Faden ſeiner Gnade und Barmherzigkeit — dann aber auch der Rächer und furchtbare Richter, mit dem Schwert ſeines gewaltigen Zornes und dem Eiſen ſeiner Allmächtigkeit. Sein Arm iſt furchtbar und die Welt zittert wenn er den Finger hebt.“

„Aber Gott kann nicht den Untergang Aller wollen" bat Sadie — „er ſieht die Herzen und weiß die Schuldigen von den Schuldloſen zu trennen — o wäre Vater Osborne hier, daß er ſeinem armen Kinde Troſt ſpendete und Rath in der entſetzlichen Noth."

„Nur im Gebet liegt Beides" erwiederte ſtreng und ernſt wie je, der Geiſtliche — „bete Tochter, verlorenes Lamm der Heerde — bete. Bete zu dem Allmächtigen daß er Deiner Stimme Kraft verleiht, zu dem Ohr des Gatten zu dringen, daß er Deinem Herzen die Stärke giebt, auszuhalten in dem ſchweren Werk und Seinem Pfad zu folgen, trotz allen Irrgängen des Verſuchers. Noch iſt der Böſe mächtig in Dir, aber der Herr wird Dich beugen und niederwerfen in den Staub, wenn Du Dich am ſicherſten glaubteſt vor Seinem Arm — ſo bete, bete daß Er die Faſern Deines Herzens zum Lichte wende und Seine Hand über Dich halte, Dich zu ſchirmen und ſchützen in dem nahen Kampf."

Und wie von dem Geiſt berührt von dem er ſprach, warf er ſich plötzlich neben der Trauernden, die mechaniſch ſeinem Beiſpiel folgte, auf die Knie nieder, und die Augen ſchließend und die faſt krampfhaft zuſammengefalteten Hände zum Himmel aufhebend rief er mit lauter wehdurchſchauerter und das Herz des Weibes wie mit ſcharfer Waffe treffender Stimme in dem Pſalm Aſſaphs:

„Herr es ſind Heiden in Dein Erbe gefallen — die haben Deinen heiligen Tempel verunreinigt und aus Jeruſalem Steinhaufen gemacht.

„Wir ſind unſeren Nachbarn eine Schmach geworden, ein Spott und Hohn denen, die um uns ſind.

„Herr wie lange willſt Du ſo gar zürnen, und Deinen Eifer wie Feuer brennen laſſen?

„Schütte Deinen Grimm aus auf die Heiden, die Dich nicht kennen, und auf die Königreiche, die Deinen Namen nicht anrufen.

„Denn ſie haben Jacob aufgefreſſen und ſeine Häuſer verwüſtet.

„Gedenke nicht unſerer vorigen Miſſethat, erbarme Dich unſerer bald, denn wir ſind faſt dünne geworden;

„Hilf uns Gott, unſer Helfer, um Deines Namens Ehre willen; errette uns und vergieb uns unſere Sünde um Deines Namens willen.

„Warum läſſeſt Du die Heiden ſagen „Wo iſt nun ihr Gott?

„Laß unter den Heiden vor unſeren Augen kund werden die Rache des Blutes Deiner Knechte, das vergoſſen iſt.

„Laß vor Dich kommen das Seufzen der Gefangenen; nach Deinem großen Arm behalte die Kinder des Todes,

„Und vergilt unſern Nachbarn ſiebenfältig in ihren Buſen ihre Schmach, damit ſie Dich, Herr, geſchmähet haben.

„Wir aber, Dein Volk und Schaafe Deiner Weide, danken Dir ewiglich und verkündigen Deinen Ruhm für und für!“

Langſam erhob ſich der Prieſter nach dem Gebet der Rache an den Allerbarmer und ſtand noch viele Minuten lang, mit feſt auf der Bruſt gefaltenen Händen neben der knieenden Frau; aber Sadie regte ſich nicht — das Antlitz in den Händen über den Stuhl hingebeugt, lag ſie in heißem brünſtigen Gebet und nur das heftige Wogen ihrer Geſtalt, der heiße raſche Athem der ſich ihrer Bruſt entrang, verrieth das Leben, das Leiden der Armen.

Der ehrwürdige Mr. Rowe ſchaute mit ernſtem faſt wehmüthigem Blick auf die Betende nieder und legte dann ſeine beiden Hände leiſe und wie ſegnend auf ihr Haupt. Sadie fühlte die Berührung und zuckte unter ihr zuſammen, aber ſie blieb regungslos in ihrer Stellung.

„Prudentia“ ſagte Bruder Rowe leiſe — „Prudentia!“ — aber keine Antwort wurde ihm, und nur feſter ſchien die Weinende das Antlitz in ihren Händen begraben zu wollen. „So ſei Gott mit Dir!“ ſagte der fromme Mann, ſeinen Hut ergreifend, den er daneben auf den Tiſch geſtellt — „ſo ſende er Dir ſein Licht und ſeine Gnade — er laſſe ſein Angeſicht leuchten über Dir und gebe Dir ſeinen Frieden!“

Sich dann wendend, verließ er mit leiſen Schritten das Haus, ging langſam durch den Garten, an deſſen Thüre ein Inſulaner halb auf der Lauer, halb auf ihn wartend, geſtanden hatte und folgte der Broomroad, die nach Papetee hinunter führte.

Seine etwas lange und hagere Geſtalt war aber noch nicht ganz hinter den, dieſen Theil der Hecke bildenden Papayen verſchwunden, als aus der ziemlich dichten Orangenlaube die nahe zum Hauſe ſtand, eine kleine wohlbeleibte Figur, ganz das Gegentheil des mageren Geiſtlichen, vortauchte, und deſſen Entfernung mit augenfälliger Aufmerkſamkeit und faſt wie mißtrauiſch beobachtete. Der hier jedenfalls verſteckt Geweſene ſchien ſich auch gar nicht damit zu beruhigen daß der alſo Bewachte ſeinen Weg die Straße entlang bis außer Sicht fortſetzte, ſondern er verließ ebenfalls den Garten und folgte dem Andern zuerſt eine kurze Strecke auf dem Weg, und dann, als er eine kleine Anhöhe erreichte, von der er einen ziemlichen Ueberblick gewann, noch eine ganze Zeitlang mit den Augen, bis er wirklich in weiter Ferne hinter einer Biegung der Straße verſchwunden war. Erſt dann ſchien er ſich vollkommen ſicher zu fühlen und eilte jetzt mit raſchen Schritten und Freude ſtrahlenden Augen zum Haus zurück, deſſen Thüre noch, wie ſie der Geiſtliche verlaſſen, halb geöffnet ſtand. An der Schwelle aber blieb er wie ſcheu und unſchlüſſig ſtehen — er hob den Arm und ließ ihn wieder ſinken — er ſetzte den Fuß vor, und zog ihn faſt ängſtlich wieder zurück; endlich aber faßte er ſich ein Herz — die Sonne ſtieg mit jedem Augenblick höher und er durfte die koſtbare Zeit nicht länger verſäumen, und die Hand der Thüre nähernd klopfte er, mit einem jedenfalls gewaltſam geſammelten Entſchluß laut und herzhaft an.

Keine Antwort; — drinn im Zimmer rührte und regte ſich Nichts und der Klopfer blieb kopfſchüttelnd und unſchlüſſig in ſeiner lauſchenden Stellung an der Thür. Endlich, und nach augenſcheinlicher Ueberwindung klopfte er zum zweiten Mal, und zwar etwas ſtärker als vorher, und als auch diesmal ſeine Anmeldung ſo unbeantwortet blieb als vorher, gewann die Ungeduld bei ihm ſo weit die Oberhand, daß er, vielleicht auch halb mit der Ueberzeugung es ſei Niemand mehr im Haus, den Knöchel ſeines dritten Fingers laut und heftig an die Thür anpochte, in demſelben Augenblick aber auch mit einem kaum unterdrückten Schrei zurückſprang, als das leiſe aber doch ſo deutliche und ihm ſo wohlbekannte „hare mai“

einer weiblichen Stimme an ſein Ohr ſchlug. Sein erſtes Gefühl ſchien auch wirklich unbedingte Flucht, aber die Töne hatten zugleich alte und oh ſo liebe Erinnerungen in ihm geweckt, und faſt inſtinktartig und jedenfalls unbewußt nach ſeinen Füßen hinunterfühlend, ob er die Schuhe auch, wie es ſich gehöre, daran habe, und nicht etwa wieder barfuß als roher Wilder zwiſchen den cultivirten Menſchen herumlaufe in der Welt, ſchob er die Thüre langſam auf und trat hinein.

Sadie hatte ſich eben, als ſie das Klopfen gehört, vom Boden erhoben und ſtand der Thüre zugedreht, kaum aber auch die kleine, ſo lang befreundete Geſtalt des Eintretenden erblickt als ſie mit dem Freudenruf „Mitonare — mein guter, lieber Mitonare,“ auf ihn zuſprang und ſeine, nach ihr ausgeſtreckte Hand ergriff.

„Pu-de-ni-a!“ ſtammelte der kleine Mann, und riß die Augen weiter und weiter auf, den mehr und mehr füllenden und vorquillenden Thränen, die er nicht zurückpreſſen konnte in ihr Bett, einen Blick abzugewinnen auf das Weſen, das ihm das Liebſte geweſen war auf der Welt, faſt ſeit dem Tag an, wo er es zuerſt auf ſeinem Arm gewiegt und mit allen Schmeichelnamen genannt hatte die er wußte — „Pu-de-ni-a — es — es freut mich recht — recht ſehr — Sie — Sie — Dich —“ Er kam nicht weiter — die großen hellen Thränen rollten ihm die Backen hinunter und die nicht widerſtrebende Frau an ſich ziehend, rieb er — den höchſten Ausdruck innigſter, herzlichſter Zärtlichkeit den er kannte, ſeine Naſe an der ihrigen, zog ſie dann feſter an ſich, ſtreichelte ihr mit beiden Händen die Schläfe, drehte ihr Köpfchen zu ſich hin, ihr in die Augen zu ſehen und nannte ſie dabei mit allen alten Schmeichelnamen die er kannte und ihr, o wie viel tauſend Mal ſchon, in früheren Jahren liebkoſend gegeben hatte; Sadie aber barg ihr Köpfchen an ſeiner Bruſt und ihre Thränen ſtrömten ungehindert an dem Herzen des treuen ehrlichen Freundes.

Bruder Ezra war auch wirklich der Erſte der ſich wieder ſammelte, und das geliebte Kind auf Armes Länge leiſe von ſich ſchiebend, daß er eben die bleichen, thränenfeuchten Züge erkennen und überblicken konnte, ſagte er flüſternd und mit recht weicher, wehmüthiger Stimme, doch nicht in ſeinem gebrochenen Engliſch, ſondern der ihm geläufigen Mutterſprache:

„Aber was iſt das? — iſt Pudenia — meine kleine, liebe Pu de ni a nicht mehr das fröhliche leichtherzige Kind von A-ti-u? — ſind die klaren Augen ſchon ſo trüb geworden in der kurzen Zeit, und die Wangen ſo fahl? und iſt der böſe böſe

Wi wi etwa gar ſchlecht geweſen mit meinem Lieb, meinem ſüßen herztröſtenden Lieb?“

Unter ihren Thränen vor lächelte Sadie und ſeine Hand faſſend und ſtreichelnd ſchüttelte ſie leiſe mit dem Kopf und ſagte, mit wieder faſt dem vollen Strahl vorigen Glücks in den ſchönen Zügen:

„Nein Mi-to-na-re — nein er iſt gut und lieb wie je und mein Herz iſt ſein bis zum Tod, und weit, weit darüber hinaus — zanke mir nicht den Wi-Wi —“

„Dann hat Dir der „ſchwarze Mann“ wieder das Herz ſchwer gemacht mit ſeinen Worten, die Einem wie Meſſer einſchneiden in die Bruſt und nur immer brennen und ſchmerzen“ ſagte Bruder Ezra, und der ſcheue aber zürnende Blick den er aus dem Fenſter die Straße entlang warf, verrieth nur zu deutlich wen er damit gemeint. „Wenn ich eine Zeitlang mit ihm zuſammen bin, und ihn beten und predigen höre, dann komme ich mir immer vor wie der entſetzlichſte furchtbarſte Sünder, der noch ein beſonderes Feuer in der Hölle haben müßte, ſeine Sünden vollſtändig abzubüßen — und wenn ich ſonſt mit Vater Osborne ſprach, war mir's dagegen, als ob mir der eine Laſt von der Bruſt gewälzt und mir Balſam in die friſchen Wunden gegoſſen hätte. Es iſt doch eine ganz erſchreckliche Geſchichte, wenn man ſo gar nicht gewiß erfahren kann ob man ein nichtswürdiger Sünder oder ein guter Chriſt iſt, und ich bin bei mir noch nicht im Stande geweſen dahinter zu kommen.“

„Aber wie ſiehſt Du aus, Mitonare“ — rief Sadie, indem ſie lächelnd einen Schritt zurücktrat, ſeine Geſtalt und Kleidung, die ſich allerdings ſeit ſie ihn nicht geſehen um ein Weſentliches verändert hatte, beſſer überſchauen zu können — „ſegne mich, wie Du Dich gekleidet haſt, und wie ſtattlich Du einher gehſt jetzt, und wie ehrwürdig.“

Bruder Ezra ſchüttelte mit dem Kopf, und ſich ſelber, mit einem keineswegs ſehr ſelbſtgefälligen Blick von oben bis unten betrachtend, ſagte er leiſe und traurig:

„Es iſt Nichts, Pudenia — gar Nichts; die Hoſen machen einen Menſchen höchſtens unbequem aber noch nicht zum Chriſten, und die ſteifen Dinger hier unter den Ohren — der Weiße hatte geſtern recht der mir ſagte wenn ich mich einmal raſch und plötzlich bückte, ſchnitt ich mir die Ohren ab, wie mit dem Raſirmeſſer.“

„Die Kleider machen allerdings den Chriſten nicht, Mi-to-na-re“ lächelte Sadie, „aber das treue Herz in der Bruſt hat Dich dem reinen ſchönen Glauben gewonnen und Dein Herz erfüllt mit Seinem Ehr und Preis.“

Der kleine Mitonare ſeufzte recht aus ſchwerem Herzen tief auf, und es war augenſcheinlich daß ihn dort etwas drückte, mit dem er ſich ſcheute an Tageslicht zu kommen. Sadie fühlte das mehr als ſie es ſah, denn des Mitonare veränderte Kleidung hatte ihre Aufmerkſamkeit bis jetzt in der That zu ſehr in Anſpruch genommen. Erſt jetzt bemerkte ſie auch eigentlich, ihm voll in's Angeſicht ſchauend, daß nicht Alles ſo mit dem kleinen, ſonſt ſo freundlichen Manne ſtehe als es wohl ſolle, und irgend etwas vorgefallen ſein müſſe, das ihn drücke und quäle, und nicht zu Ruhe kommen laſſe. Mit ſeinen Schwächen und Eigenſchaften aber auch wieder bekannt, lächelte ſie, denn nicht unwahrſcheinlich kam ihr der Gedanke, die neue außergewöhnliche und unbequeme Kleidung die ihm der Miſſionair jedenfalls wenn nicht aufgenöthigt doch angerathen (bei Mr. Rowe ſo gut wie ein Befehl) drücke ihn und nehme ihm das Freie, das Zutrauliche ſeiner Bewegungen.

Mi-to-na-re ſah aber auch wirklich verzweifelt aus, denn nicht allein daß er die Weſte feſt und eng zugeknöpft trug über dem ſeit einiger Zeit wieder gediehenen Bauch, und die Knöpfe derſelben in wirklich gefährlicher Spannung hielt, nicht allein daß ihm das weiße dicke Tuch dreimal in dichten Falten um den Hals lag und dem Kopf das Anſehen gab, als ob er mit dem ſteif und ſtarr geſtärkten Hemdkragen oben eben nur hinausgeſchnürt ſei; nicht allein daß ſeine Füße wie früher in den breiten unbequemen Schuhen ſtanden, und er bei jedem Schritt auftrat, als ob er den Fuß irgendwo eingeklemmt hätte, und ihn wieder herauszuziehen wünſche, ſo war ihm auch jetzt das, ſonſt doch wenigſtens bequeme und luftige Lendentuch genommen, und die kleinen dicken Beine ſtaken in ſo engen ſtrammen Hoſen, daß es ein Wunder ſchien wie er überhaupt hineingekommen und den kleinen ſchüchternen Mann veranlaßt hatte einen kurzen Pareu, trotz den Einreden des Geiſtlichen, noch über dieſem neuen und jedenfalls unpaſſenden Kleidungsſtück zu tragen, das nun einmal durchaus nöthig ſein ſollte auch den letzten heidniſchen Anſtrich von ihm zu entfernen. Und ſelbſt das war nicht genug geweſen, denn ſogar der hohe troſtloſe Europäiſche Hut durfte nicht fehlen ihn elend zu machen, und ſo oft war er ſchon damit in jedem Guiavenbuſch, jeder Banane, in der Thür jeder Hütte, in den Zweigen jedes Baumes hängen geblieben, daß er jetzt unter keiner Palme mehr hinging ohne den ſchmalen Rand ſeines Peinigers zu faſſen und ſich zu bücken.

Solcher Art, und noch mit dem Zuſatz eines dicken und ſchweren Gebetbuchs, das er in die linke und enge Fracktaſche hineingezwängt trug, während es ihm in dem ſchmalen Zipfel fortwährend in die Kniekehlen ſchlug, war Mitonare aufgeputzt, und es läßt ſich denken daß er ſich, ſelbſt unter den günſtigſten Verhältniſſen, an das freie Leben ſeiner Inſeln gewöhnt, nicht hätte leicht und behaglich fühlen können. Aber dem armen kleinen Mann drückten auch noch andere Sorgen.

„Die ſchöne Zeit iſt vorbei“ ſagte er traurig, „wo nur die Sterne die Augen Gottes waren, und ich hineinſchauen konnte, durch die funkelnden Lichter bis tief in ſein herrliches Reich. Mitonare iſt unglücklich, ſein Glaube iſt wankend geworden, und nun hat er den Weg verloren und weiß nicht ob er gerade durch über die Berge und durch die Thäler weg ſteigen und klettern, oder ein Canoe nehmen, und im ſeichten Binnenwaſſer der Riffe langſam hinſteuern ſoll.“

„Armer Mitonare“ lächelte Sadie, die noch immer nicht den ernſten Sinn ſeiner Worte begriff — „aber wer hat Dich nur ſo herausgeputzt in der fremden Tracht, die Dir nicht paßt und zuſagt?“

„Wer?“ murmelte Bruder Ezra finſter vor ſich hin — „wer? — er hat noch andere Sachen gethan. Wir ſind arge Sünder und müſſen jetzt entſetzlich viel beten und Bibelſtellen auswendig lernen, oder wir gehen Alle rettungslos zu Grund — Mitonare kennt das halbe dicke Buch, und die andere Hälfte hat er auch gekannt aber wieder vergeſſen; nun muß er noch einmal von vorn anfangen und — und ſein Vater und Großvater bleibt doch in der — da unten — tief da unten."

Der kleine, ſonſt ſo freundliche Mann ſchüttelte finſter mit dem Kopf und Sadie, ſeine Hand ergreifend ſagte mit leiſer unendlich rührender Stimme:

„Es wird ſchon noch Alles gut gehen, Mi-to-na-re — und Gott iſt ja der Allerbarmer, ohne deſſen Willen kein Sperling vom Dache, kein Haar von Deinem Haupte fällt — ſo erzähle mir von Atiu — von meinem Atiu — was ſie dort treiben und thun und — ob ſie meiner noch manchmal freundlich da gedenken. Ach kein Tag vergeht, wo ich die Wolken nicht neide die da hinüberziehn, und mit meinen Gedanken, meinen Wünſchen ihnen doch noch ſo weit, ſo weit voraus bin."

„Atiu" wiederholte der kleine Mann, langſam und freundlich mit dem Kopfe nickend — „mit dem ſtillen luſtigen Haus und der kleinen lieben Kirche — wo die nahuitarava ia mere*) Abends gerad über unſerem Dache ſtehn und ihr mildes Licht auf uns heruntergießen; wo — aber es iſt auch manches anders geworden auf Atiu“ ſetzte er ſinnend, und faſt wie mit ſich ſelber redend, hinzu — „die Leute werden zu klug und zu reich, und dann iſt's mit dem Frieden vorbei und dem Glück. — Wie ſchön war Atiu als es nur ſeine Palmen hatte und ſeine Pandangedeckten Hütten.“

---

*) Nahuitarava ia mere, das Geſtirn des Orion.

„Wie ſchön war Atiu“ wiederholte ſeufzend die junge Frau.

„Und vielen Beſuch haben wir drüben gehabt“ ſetzte der kleine Mitonare mit noch faſt ernſterer Stimme hinzu — „lauter Leute die es gut mit uns meinten, wie ſie ſagten, und die gekommen waren unſere Seelen zu retten, und die uns entſetzlich viel verſprachen wenn wir nur gerade da hineinſpringen wollten, wo die Anderen ſagten daß es lichterloh mit Pech und Schwefel brenne.“

„Waren Miſſionaire von Frankreich auf Atiu?“ frug Sadie raſch und faſt erſchreckt.

„Ich weiß nicht wo ſie herkamen,“ ſagte der kleine Mann traurig, „aber Wi Wis waren darunter und Andere auch — und — ſie haben uns wenigſtens das Herz ſchwer gemacht, mit ihren Verſprechungen und drohenden Reden.“

„Und weiß Mr. Rowe daß die Fremden da geweſen?“

Mitonare lächelte faſt wieder wie in alter Zeit und ſagte ſchmunzelnd:

„Ob er es weiß; und Mord und Blut hat er vom Himmel heruntergebeten für die — die Götzendiener — und der Himmel blieb blau“ ſetzte er unheimlich lachend hinzu — „und dann kamen die anderen Männer und ſprachen vom lieben Gott, den ſie ganz genau kennen wollten und der ihr beſter Freund ſein ſollte, und riefen auch wieder einen Feuerregen von Pech und Schwefel nieder auf die Häupter ihrer Gegner — und der Himmel blieb blau!“

So ſcharf und grell ſtieß er dabei das letzte Wort aus, daß die kleine Sadie, die bis jetzt ruhig und unbeachtet am Boden geſpielt, erſchreckt in die Höhe fuhr und einen leiſen Schrei ausſtieß. Bruder Ezra drehte ſich raſch danach um und das Kind kaum am Boden erblickend, warf er, mit Mißachtung jedes Unfalls, den Hut von ſich auf die Erde, fiel neben dem noch immer furchtſam zu ihm emporſchauenden Kinde auf die Knie nieder und rief mit, vor innerer Rührung faſt erſtickter aber auch jubelnder, jauchzender Stimme:

„Iti iti Pudenia, iti iti aiu, polii.“*)

---

*) Kleine kleine Pudenia, kleines, kleines Herzchen, mein kleines Mädchen.

Und die Kleine, die ihn erſt ſtaunend betrachtet hatte, ſtreckte die Händchen nach ihm aus und lachte ihm entgegen, und der gute kleine Mitonare griff ſie auf, nahm ſie auf den Arm und ſprang jauchzend mit ihr im Zimmer umher, bis ihn das hinten wie wüthend über ſolches Betragen ſchlenkernde Buch zum Einhalten zwang, ſo ſehr ſie ſich Beide darüber freuten. Jetzt hatte er aber auch, mit dem Kind, Alles vergeſſen, was ihn bis dahin gedrückt oder weh gethan, und das Mädchen nur herzend, das ſich wunderbarer Weiſe Alles von ihm gefallen ließ, was er mit ihr vornehmen mochte, als ob es gewußt hätte daß ihr von dem Manne ſicher nichts Uebeles drohe, plauderte er mit ihr das tollſte wildeſte Zeug, nannte ſie bei allen Schmeichelnamen und fing endlich ſogar an mit ihr in ſeinem gebrochenen Engliſch, von dem er aber in den letzten Jahren noch viel mehr vergeſſen als dazu gelernt hatte, zu ſchwatzen und lachen und Geſchichten zu erzählen aus Bibel und Heidenzeit, von Meer und Land, wie es ihm durch den Sinn zuckte, dem lieben lächelnden Kind gegenüber. Und Sadie ſtand daneben, die linke Hand auf den Tiſch geſtützt und mit der rechten in den Locken des Kindes ſpielend [illegible] ſeinen Scheitel ſtreichend,. während die kleine [illegible] jauchzte und lachte über den neuen wunde[illegible] Spielgefährten, ihre Aermchen um ſeinen Nacken legte und ihn an den ſteifen Hemdkragen und Halstuchſpitzen zupfte. Und Mitonare ließ ſich das Alles ruhig gefallen, und hatte tauſend und tauſend Fragen und Liebkoſungen für das Kind.

„Und wie lange bleibſt Du auf Tahiti, Mitonare?“ ſagte da Sadie — „haſt Du auch Atiu verlaſſen, und willſt nicht wieder zurückkehren nach dem lieben Land?“

Da wurde der kleine Mann plötzlich ernſthaft, ſetzte das Kind, das ihn noch gar nicht laſſen wollte nieder auf den Boden und ſagte, recht herzhaft mit dem Kopfe ſchüttelnd und einen ſcheuen Blick nach der Thür werfend:

„Wär' es auf mich angekommen, hätt' ich die Inſel nicht verlaſſen mein Lebelang, außer Dich hier, Pudenia, vielleicht einmal wieder aufzuſuchen und — wenn es anging, zurückzuholen zu Deinen alten Lieblingsſtellen; aber es iſt jetzt eine ſchlimme Zeit — die Leute ſind irre geworden an ihrem Gott und mit Gewalt wollen ſie die Liebe bringen, und mit Blut den Glauben begießen, daß er wachſe und gedeihe.“

„Aber ich verſtehe Dich nicht“ ſagte Sadie.

„Sie haben was vor hier auf Tahiti!“ fuhr der Bruder Ezra leiſe fort, als ob er ſich fürchte irgend ein Geheimniß zu verrathen, „was es iſt, weiß ich noch nicht, aber die Bibelſtellen die Vater Rowe gepredigt riechen nach Blut. Die Beretanis haben Kriegsſchiffe hier, wie ich ſehe, aber die Wiwis ſind auch nicht müßig, und vorgeſtern waren zwei große Schiffe auf Atiu in Sicht, von denen Raiteo behauptet, daß ſie den Feranis gehörten und viel Kanonen an Bord hätten mit Pulver und ſchweren Kugeln.“

„Und was können unbewaffnete Menſchen dagegen thun? frug Sadie wehmüthig mit dem Kopfe ſchüttelnd.

„Unbewaffnete, Nichts“ erwiederte Bruder Ezra raſch, „aber Bewaffnete deſto mehr; Bibeln waren nicht in den Kiſten, die ſie vom Bord deſſelben Wallfiſchfängers, der jetzt, wenn mich nicht Alles täuſcht, hier im Hafen liegt, in Atiu an Bord und zu ſicheren Verſtecken in die Berge ſchafften.“

„Die Miſſionaire werden nie die Hand reichen zu Gewalt und Blutvergießen“ rief Sadie.

„Wenn ich 'was nicht ſehen mag, dreh' ich den Kopf weg,“ ſagte der Mitonare trocken — „es giebt Leute genug überall, die, einen Dollar zu verdienen, leicht ein ſchlechtes Werk thun, wie viel eher denn nicht ein gutes — ihre Landsleute mit Waffen zu verſehen, daß ſie ſich ſelbſt beſchützen können.“

„Du nannteſt erſt Raiteo, Mitonare?“ frug Sadie — „wie geht es ihm und was treibt er jetzt — iſt er ein beſſerer Menſch geworden?“ —

„Was er in dieſem Augenblicke treibt weiß ich wahrlich nicht“, ſagte der kleine Mann finſter, „aber als ich kam ſtand er draußen auf Poſten, und ging dann mit dem ehrwürdigen Bruder Rowe in die Stadt zurück; — iſt nicht das erſte Mal daß ſie in einem Joche ziehn.“

„Raiteo hier auf Tahiti?“ rief Sadie erſtaunt.

„Raiteo Mitonare“ erwiederte Bruder Ezra trocken.

„Mitonare? — Raiteo? der ſeinen Vater verrathen würde um ein Stück Kattun zu verdienen oder ein Stück Geld?“

„Raiteo Mitonare“ beſtätigte aber auf das Beſtimmteſte der kleine Mann und ſetzte, langſam dabei mit dem Kopfe nickend hinzu — „Menſchen ſind einmal bös, und dann wieder gut — Raiteo hat ſeine Sünden eingeſehen und iſt frommer Mann geworden — aber trägt noch keine Hoſen“ fügte er, trotz aller Unbequemlichkeit, doch mit einem gewiſſen Grad von Eiferſucht hinzu; „hat noch ſein Lendentuch und ſeine nackten Beine und bloßen Kopf — und nur am Sabbath in der Kirche einen Frack — kann nicht gut ohne Frack in die Kirche kommen.“

„Raiteo Mitonare“ wiederholte aber wiederum

Sadie, die ſich noch immer nicht von ihrem Erſtaunen erholen konnte — „und das auf Atiu — wo ſie ihn kennen.“

Bruder Ezra verneinte das aber. Auf Atiu eigentlich nicht, der Wahrheit die Ehre zu geben, denn wenn auch ſein frommer chriſtlicher Sinn dort gerade bei ihm zum Durchbruch gekommen, habe doch auch Manches wieder, gerade in der Erinnerung der Bewohner der Inſel, gegen ihn geſprochen und Bruder Rowe, der ſich von ſeiner wirklichen Sinnesänderung überzeugt, hätte ihn eben nur mitgenommen, um ihn vielleicht mit bei der, in den nächſten Tagen zu haltenden Verſammlung von „Kirchenälteſten“ zu wiſſen und dann auf irgend eine der Nachbarinſeln, auf denen er nicht gerade perſönlich bekannt ſei, zu verſetzen.

Sadie blickte erſtaunt auf den kleinen Mann, denn eine wunderbare Veränderung war jedenfalls in deſſen ganzem inneren Weſen vorgegangen. Er, der noch vor wenigen Jahren jedem Wort von den Lippen der Miſſionaire in frommer, furchtſamer Scheu gelauſcht, und weit eher an ſeiner eigenen Exiſtenz, als an der Wahrheit ihrer Sätze und Glaubensformeln gezweifelt hätte, ſprach jetzt, ſelbſt von dem ſtrengſten ihrer Schaar, gleichgültig; ja Sadie konnte ſich über den Ausdruck in ſeinen Zügen und

Worten nicht länger täuſchen, faſt ironiſch, und das bittere Lächeln das um ſeine Lippen ſpielte mochte der Furcht noch den Platz gönnen, aber ſtrafte die Ehrfurcht Lügen.

Bruder Ezra ſchaute noch eine Zeit lang gerade vor ſich nieder, er fühlte daß Sadiens Blick auf ihm haftete — daß ſie die Veränderung entdeckt die in ihm vorgegangen, und ſcheute ſich auch gerade ihr vielleicht das zu geſtehen, was in ihm arbeitete — was ihm den Schlaf raubte und den Frieden und ihn manchmal wie eine furchtbare Sünde drückte und doch auch wieder mit jedem Tage, in ſeiner nächſten Umgebung ſelbſt, die neue Nahrung fand. Als er aber einmal ſcheu und flüchtig den Blick zu ihr aufſchlug, und die zärtliche, liebende Angſt ſah die aus dieſen treuen Augen leuchtete, da mochte es ihm wohl durch das Herz zucken, daß ſie — ſeine Pu-de-ni-a, ſein liebes liebes Kind das er gehegt und gepflegt und wie einen Augapfel gewahrt — ja das zu ihm bis jetzt mehr wie zu einem zweiten Vater als einem Freunde aufgeſehen, Schlimmes — Schlimmeres von ihm denken könne als er ertragen mochte, und in der Furcht die Hand bittend gegen ſie ausſtreckend ſagte er leiſe:

„Mitonare iſt kein böſer Menſch geworden, Pu-de-ni-a; er liebt ſeinen Gott und — thut auch —

thut Alles was in der Bibel ſteht aber — andere Männer, Männer die auch ſagten daß ſie der liebe Gott geſchickt — ſind zu ihm gekommen und haben ihm, wo er in Verzweiflung war, Troſt gebracht — wo er weinte, ſeine Thränen getrocknet, wo er unſchlüſſig ſtand, einen neuen Pfad gezeigt und — wenn er ſich auch bis jetzt noch nicht getraute den neuen Pfad zu wandeln — hat er doch bis jetzt —"

Er ſtockte, als ob er ſich nicht mehr getraue weiter zu reden, und Sadie fuhr langſam und traurig ſeine Hand ergreifend fort:

„Den alten Pfad ſeiner Religion verlaſſen und nur die äußere Form beibehalten, ſeinen Gott damit zu täuſchen."

„Aita Pudznia, aita" — rief aber der kleine Mann da raſch und ängſtlich vielleicht, weil er die Wahrheit wenigſtens eines Theils des Vorwurfs fühlte — „nein Kind, nicht meinethalben bin ich wankend geworden im rechten Pfad, nein die Mitonare's ſelber tragen die Schuld, die einander anfeinden und ſchimpfen, und Heiden- und Götzenanbeter nennen, während ſie Alle allein behaupten, den rechten und auch alleinigen Glauben zu haben, deſſen Feinde Gott mit ſeiner Rache heimſuchen und von der Erde vertilgen müſſe. Was mir aber am Herzen nagte, das Schickſal von altem Mann

Vater — von der Mutter, die noch gar Nichts von einem anderen Glauben gewußt, ja ihn kaum nennen gehört, und die nun doch rettungslos ſollten verloren ſein und verdammt, das that mir weh, und als der andere Prieſter kam und mir die Ausſicht ſtellte, ich könne durch fleißiges Beten und frommen Wandel ihre Seligkeit auch gewinnen, von dem allbarmherzigen Gott, und als Bruder Aue dagegen donnerte mit allen Waffen der heiligen Schrift, da zuckte und zog es mir im Herz, und böſe Gedanken ſtiegen auf in mir, und ließen mich nicht raſten und ruhn, und jetzt weiß ich nicht — hat der Eine recht und ſind ſie unrettbar verdammt zu ewigem Feuer, oder der Andere und ich begehe eine entſetzliche Sünde, wenn ich mein Leben dann nicht ihrer Rettung weihe wo ich die Mittel dazu vielleicht in Händen habe. Armer Mitonare“ ſetzte er dann traurig hinzu — „iſt recht bös daran, ſoll anderen Kanakas den Glauben bringen und weiß ſelber nicht — Und wenn der alte Mann nun doch am Ende recht hätte.“

„Was für ein alter Mann, Mitonare?“ frug Sadie erſtaunt. Bruder Ezra aber hob raſch und erſchreckt den Finger an die Lippen und ſich ſcheu umſehend, ſagte er langſam und vorſichtig:

„Pſt — Pudenia, pſt, das war ein wunderbarer, furchtbarer alter Mann und er kam und ging in einem Sturm.“

„Und was that er bei Euch auf Atiu?“

„Wie er ſagte kam er von den Inſeln zu Leewärts, Handel zu treiben und Cocosöl und Perlmutterſchaalen einzukaufen in ſeinen kleinen Cutter, aber er ſprach furchtbare Sachen und mich ſchauderts wenn ich daran denke — wenn ich darüber nachſinne.“

„Aber was ſprach er ſo Entſetzliches?“ drängte die Frau.

„Pu-de-ni-a,“ ſagte da Mitonare, der Frage jetzt noch ausweichend, oder ſie durch eine andere beantwortend — „haſt Du ſchon einmal an einem Abgrund — am äußerſten Rand einer ſchwindelnden Höhe geſtanden, und iſt Dir da nicht das Gefühl gekommen, als ob Du hinunterſpringen möchteſt in die Tiefe, daß Du den Platz nur ſchnell verlaſſen mußteſt in Furcht und Grauen?“

Sadie nickte, noch in der Erinnerung ſchaudernd.

„Siehſt Du, ſo war es mir, wenn ich den Worten des alten weißen Mannes lauſchte,“ flüſterte der kleine Indianer und nickte ſtill vor ſich hin. „Er trug einen langen weißen ſpitzen Bart, und die kleinen blitzenden Augen lagen wie zwei glühende Kohlen unter den buſchigen Brauen — Sein ganzes

Geſicht hing dabei in dichten Falten, die kein Alter mehr erkennen ließen auf der Haut, und er mußte ſehr alt ſein, denn er hatte die Welt geſehn von dem Theil wo das Waſſer zu Stein wird in grimmiger Kälte, bis zu wo die Sonne Abends in ihr Lager ſinkt, und er ſprach von Gott und den Sternen als ob er da oben zu Hauſe gehöre und zwiſchen den Sternen gewandelt hätte wie in einem Garten."

„Aber er glaubte an Gott?" frug Sadie leiſe und ſcheu.

„Er hatte denſelben Namen dafür wie wir — Jehovah," ſagte der kleine Mitonare, „aber er verleugnete" — ſetzte er leiſe, faſt flüſternd hinzu — „er verleugnete den Heiland."

„Gütiger Gott!"

„Er leugnete Jeſus Chriſtus" beſtätigte da Mitonare „und mir lief's wie Fieberfroſt durch die Adern, als ich mit ihm allein in dem ſtillen Haus ſaß und der Weſtſturm um das Dach heulte, daß die flackernden Oelflammen hoch aufſchlugen in rother Gluth, und der magere alte bärtige Mann mir von dem Heiland erzählte der nur ein Menſch geweſen ſei wie wir Alle — aber ein guter Menſch, und von ſeinen Neidern und den reichen Leuten, die fürchteten daß er durch ſeine Reden das Volk gegen ſie aufwiegeln würde, an das Kreuz geſchlagen wurde, da elendiglich umzukommen.“

„Er verleugnete Gottes Sohn,“ ſagte Sadie ſchaudernd.

„Ja, und er trieb Spott über Alles, was ſelbſt die Wiwis für heilig halten“ nickte der Kleine „und doch, doch lauſchte ich ihm gern, denn ſein Gott war ein Gott der Liebe und der Gnade, und alle Menſchen waren ſeine Kinder, alle, alle nahm er auf zu ſich, Kanakas und Weiße, Beretanis und Feranis, wenn ſie gut und redlich lebten und ſeinem Worte folgten; und mein Vater und meine Mutter — ach Pudenia es war wohl recht ſündhaft daß ich ſeinen Worten ſo gerne horchte — aber mein Vater und meine Mutter waren auch eingegangen zu ſeiner Herrlichkeit, wenn ſie nicht ſonſt recht ſchlechte und böſe Menſchen geweſen. Seit der Zeit nun ſind meine Gedanken nicht mehr mein eigen“ fuhr der kleine Mann trübſelig fort; „ſeit der Zeit härm' ich mich und gräm' ich mich und mache mir Sorge und Kummer, und Nachts kommt der Böſe und lockt mich mit ſeinen Schmeicheltönen, und am Tag ſeh ich, wo ich auch bin, den Alten neben mir, wie er ſich den Bart ſtreicht und mit den ſcharfen abgeſtoßenen Worten mir doch Troſt und Hoffnung in die Seele gießt. Seit dem Tag iſt der kleine Mitonare ein anderer verzweifelter Menſch geworden, der mit dem dicken Gebetbuch in der Taſche herumläuft, und nicht den Muth hat hineinzuſehen, dem das Blut in den Adern gerinnt wenn er an den zornigen Gott denkt, wie ihn die weißen Mitonares lehren, und der demſelben Gott doch immer wieder, und trotz allen Schilderungen zu Füßen fallen, und ihn Vater, Jehovah nennen möchte, wie ein Kind ſeinen eigenen Vater ruft, den es nicht fürchtet, aber von Herzen, recht von Herzen liebt.“

„Du armer, armer Mitonare“ ſagte da Sadie mit ihrer weichen Stimme, mitleidig des alten kleinen Mannes Hand ergreifend, und ſie leiſe ſtreichelnd; „bete Du armes geprüftes Herz, bete recht aus tiefſter Seele zu Deinem Heiland daß er Dich führen und ſchützen möge auf Deiner Bahn, und den rechten Pfad durch Nacht zum Licht — bete daß er Dir die Wahrheit zeige zu Seinem Preis, und Dich eingehn läßt zu Seiner Herrlichkeit. Aber verzage nicht, fürchte Dich nicht, denn gerade in der tiefſten Noth iſt er Dir ja auch am nächſten und hört die Stimme Seines Kindes die zu ihm ruft, und die Hand ausſtreckt nach ihm, um Schutz und Hülfe.“

„Was iſt das?“ ſagte da plötzlich der Mitonare, deſſen Blick in tiefem ſchmerzlichem Sinnen hinausſchweifte über die See, und der jetzt das Boot eines

Kriegsſchiffes, von acht Matroſen gerudert, um die nächſte Landſpitze kommen und gerade auf das Haus zu halten ſah. Hinten am Heck wehte die franzöſiſche Flagge.

„Ein Boot der Feranis“ ſagte Sadie ruhig, „das wahrſcheinlich nach Papara hinunter will und ſich dicht an der Küſte, des ruhigen Waſſers wegen hält — ſie kommen oft hier vorüber.“

„Dann hätten ſie die Korallenſpitze vermeiden müſſen, die jetzt zwiſchen ihnen und dem Fahrwaſſer der Binnenriffe liegt“ ſagte der Mitonare, der mit einem Blick den Charakter der Bai überſchaut hatte, und jetzt aufmerkſamer als vorher hinüberblickte. „Sie können nur hierherwollen, wie auch ihr Bug zeigt, oder ſie müßten die ganze Strecke wieder zurück. Hinten neben dem ſteuernden Mann ſitzen zwei Officiere der Wi Wis und neben ihnen —“

„Heiliger Gott — neben ihnen liegt Jemand auf der Bank“ rief aber auch in dieſem Augenblick Sadie in Todesangſt, der die böſe Ahnung, die ihr den ganzen Morgen die Bruſt erfüllt, mit mächtiger Kraft zurück zum Herzen drängte — „René!“

„René?“ rief Bruder Ezra erſchreckt — „was hat der tollköpfige Wi Wi wieder angeſtellt, daß ihn die eigenen Landsleute gefangen haben ſollten? — aber das Boot dreht doch vielleicht ab von hier —“

Sadie antwortete ihm nicht — in ſprachloſer Angſt und Erwartung hing ihr Blick an dem raſch näher kommenden Fahrzeug, das von den elaſtiſchen Rudern getrieben rauſchend durch die Wellen ſchäumte — ſchon glaubte ſie die Züge des Officiers zu erkennen, der hinten lehnte und auch ſie war jetzt von den im Boote Befindlichen erkannt worden. Die auf dem Sitz liegende Geſtalt richtete ſich halb empor und winkte herüber, und mit lautem Aufſchrei flog ſie hinaus an den Strand, flog, ihre Europäiſchen Kleider vergeſſend, hinein in die klare Fluth dem Boot entgegen, denn darin lag, bleich und blutend, wenn er auch freundlich jetzt herüberwinkte — ihr Gatte — lag René.

Im nächſten Moment ſchoß das Boot heran, die Matroſen der Backbordſeite warfen ihre Riemen mit einem Schlag empor und Bertrands Hand ſtreckte ſich dem armen Weib entgegen, deſſen ſtierer und entſetzter Blick nur an dem bleichen Antlitz des Verwundeten hing. In demſelben Moment faſt berührte das Boot den Strand, und ein Theil der Matroſen ſprang über Bord ihn an Land zu tragen.

„Aber Sadie" flüſterte René halb vorwurfsvoll, halb verlegen der jungen Frau die Hand hinüberreichend — „was machſt Du für tolle Streiche, wildes Mädchen?"

„Du biſt verwundet" war Alles was die Frau in faſt athemloſer Angſt über die Lippen bringen konnte.

„Unſinn" lachte aber dieſer, „eben nur die Haut geritzt, und hergehn hätt' ich können, hätte nicht Bertrand hier in übergroßer Beſorgniß darauf beſtanden mich her zu fahren."

„Die Wunde iſt unbedeutend, Madame" beſtätigte aber auch jetzt der junge Officier, der an Land geſprungen war und eine faſt unwillkürliche Bewegung machte die junge Frau hinauf und zum Haus zurückzuführen, wohin jetzt vier kräftige Matroſen auf einer der Boot Doſten den Verwundeten trugen. Sadie aber ließ des Gatten Hand nicht los und während ſie ſich ängſtlich an ihn ſchmiegte, fuhr der junge Officier fort: „Ich fürchtete nur eine mögliche Entzündung, wenn er den langen Weg in der Sonnenhitze hätte zu Fuß zurücklegen ſollen; wenige Tage werden ihn wieder hergeſtellt haben."

„Aber was iſt geſchehn, um des Heilands Willen" bat Sadie.

Bertrand biß ſich auf die Lippen und René ſagte finſter:

„Nichts von Bedeutung Kind; ein doppelter Aderlaß einer neckiſchen Göttin zum Opfer gebracht — das Fleiſch heilt bald — aber — wer iſt das da drüben? —

Mi-to-na-re? — bei Allem was da lebt — in Hoſen und Strümpfen — Mitonare“ und dem kleinen, auf ihn zueilenden Mann die Hand entgegenreichend ſchüttelte er ſie feſt und herzlich und — wandte den Kopf zur Seite, denn gerade in dieſem Augenblick traf ihn die Erinnerung an Atiu wie ein Stich in's Leben, und trieb ihm das Waſſer hinauf in die Augen, das er den Seeleuten bergen wollte.

„Böſer Wi-Wi!“ rief aber auch jetzt der kleine Miſſionair wieder in ſeinem tollſten Engliſchen Kauderwelſch, das er mit dem Europäer glaubte ſprechen zu müſſen, „aita maitai — macht ole manni viel Sorge — leichtſinniger Kopf der in dicken Bambus fährt und durchwill — läßt kleine Pu-de-nia zu Haus und kommt nachher angefahren, blutig und blaß und jagt ihr den Todesſchreck in die Glieder, daß ſie auch krank wird und ſtirbt.“

„Pu-de-ni-a!“ ſagte leiſe René und drückte die Hand des treuen Weibes, die in der ſeinen ruhte, „und Du lieber wackerer Freund,“ wandte er ſich dann plötzlich im reinſten Tahitiſch zu dem, darüber aufs Aeußerſte erſtaunten Mitonare „wo kommſt Du her, was treibſt Du, wie geht es Dir? — und willſt Du bei uns bleiben jetzt auf Tahiti?“

Ehe aber der Mitonare die raſch hintereinander an ihn gerichteten Fragen beantworten konnte, verbot der mitgekommene Schiffsarzt jede weitere Aufregung, bis er die, allerdings nicht gefährliche aber in einem heißen Klima doch immer zu beachtende Wunde erſt nochmals unterſucht und wieder verbunden hätte. Vor allen Dingen müſſe der Verwundete in ein kühles Zimmer geſchafft werden, dort die nöthige Pflege zu finden.

Sadie beſorgte das Alles mit zitternder Haſt, häufte Matte auf Matte, ihm ein kühles und weiches Lager zu bieten, und wechſelte erſt ihre eigenen, durchnäßten Kleider, als ſie den Gatten mit allem verſorgt, was ihre liebende Hand für ihn bereiten konnte. Die Wunde war allerdings nicht gefährlich, ja nicht einmal bedeutend, und die Kugel ihm eben nur durch den oberen Theil des Armes dicht an der Schulter durchgegangen, ohne den Knochen weiter zu verletzen, Blutverluſt und Ermattung hatten ihn aber doch erſchöpft und als der zweite Verband mit Sadiens Hülfe angelegt war, fiel der Leidende in einen ſanften aber feſten Schlaf, in dem ihn der Arzt nicht geſtört haben wollte, und ſelbſt Sadie bat das Zimmer zu verlaſſen. Nur Mataoti mußte bei ihm zurückbleiben, um zu rufen ſobald er wieder erwachen würde.

Am Strande lag unterdeſſen das Boot ſchon wieder zur Abfahrt gerüſtet, und Bertrand wollte eben Abſchied nehmen von Sadie, an Bord zurückzukehren, als dieſe ſeinen Arm ergriff und ihn mit leiſer, aber dringender Stimme bat, ihr die Urſache der Verwundung anzugeben, die ſie mit peinlicher Angſt, ſie wiſſe ſelber eigentlich nicht recht, warum? erfülle. Der junge Mann zögerte erſt verlegen mit der Antwort, aber er fühlte auch, wie er ihr dieſelbe eigentlich nicht verweigern durfte, und erzählte ihr jetzt mit ſo kurzen und ſchonenden Worten als möglich, wie jener Officier, nach den geſtrigen Vorgängen, nicht umhin gekonnt habe, Europäiſchen Begriffen von Ehre nach, René zu fordern, und wie ſie ſich heut Morgen, unfern der Stadt mit ihren Secundanten getroffen und geſchoſſen hätten. Rodolphe, ſein Gegner, habe zuerſt gefehlt und eine leichte Streifwunde bekommen, aber dann hartnäckig darauf beſtanden den zweiten Schuß zu thun. Die Secundanten konnten ihm den nicht weigern und von beiden, ziemlich zugleich gefeuerten Kugeln ſei René in die Schulter, Rodolphe durch die Bruſt getroffen. Der Gegner lebe zwar noch, aber die Wunde ſei ziemlich gefährlich; René habe übrigens für ſeine Sicherheit nicht das Mindeſte zu befürchten, ſetzte er raſch hinzu, denn ſelbſt im unglücklichſten Fall ſtehe er gerechtfertigt da. Er hatte nichts Anderes gethan als ſich vertheidigt.

Sadie wurde todtenbleich — ihr Gatte verwundet, vielleicht ein Mörder — ihrethalben, mit dieſer Laſt auf ſeiner Seele, und zugleich der irdiſchen Gerechtigkeit für blutige That verfallen, denn mit Entſetzen dachte ſie daran, wie gerade jetzt die engliſchen Schiffe die Obermacht im Hafen hätten und kaum einen Fall vorübergehn laſſen würden, einen aus dem ihnen feindlichen Stamm zu Rechenſchaft zu ziehen vor ihr Gericht. Bertrand ſchüttelte aber bei der laut gewordenen Beſorgniß lachend mit dem Kopf.

„Die engliſche Herrſchaft iſt vorbei“ rief er, trotzig den Kopf emporwerfend; „Großbritannien erkennt das Franzöſiſche Protectorat an, und zieht ſeine Schiffe zurück — ja noch mehr, in der Nähe einer der Nachbar-Inſeln ſind ſchon zwei Franzöſiſche Kriegsſchiffe — jedenfalls **Du Petit Thouars** mit ſeiner Flotte im Auſkreuzen geſehen worden, und die Tricolore herrſcht von jetzt an auf Tahiti.“

„Zwei franzöſiſche Schiffe ſind geſehen worden? — und von wem habt Ihr die Nachricht?“ frug Sadie raſch, und ein Gedanke an Raiteo durchblitzte ihr Hirn.

„Kleine Fahrzeuge kreuzen herüber und hinüber“ antwortete der Officier — „wir haben überall unſere Wächter; aber ſehn Sie Madame daß ich recht hatte? —

dort über den Riffen draußen ſegelt der Talbot vor dem Wind, dieſe Küſten zu verlaſſen, und ha — dort kommt auch der Vindictive, ſchwerfällig ſeine weiten Segel entfaltend. Halt meine Burſchen — Ruhe bis wir draußen in See ſind," unterbrach er ſich raſch, dem eben ausgebrochenen Jubelruf ſeiner Leute zu wehren — „der Kranke ſchläft und Ihr dürft ihn nicht wecken durch Euer Hurrah. Doch jetzt auch nach Papetee zurück, denn wir werden dort alle Hände voll zu thun bekommen, und heute Abend, wenn es geht, komm' ich einen Sprung herüber, mich nach dem Befinden unſeres lieben Kranken zu erkundigen. So Adieu Madame, auf ein froheres Wiederſehen", und ſich freundlich gegen ſie neigend ſprang er auf den Rand des hinangezogenen Bootes und hinein, wo der Arzt ſchon ſeinen Sitz wieder eingenommen hatte, die Leute liefen damit hinaus in tieferes Waſſer, folgend, ſobald ſie das ſchwanke, ſcharfgebaute Fahrzeug flott fühlten, und wenige Minuten ſpäter ziſchte und preßte der Bug wieder gegen die cryſtallene Fluth an, ſie in leichten Kräuſelwellen zur Seite werfend, der nächſten Landſpitze zu, um die es bald darauf verſchwand.

„Was ſagte der WiWi von den Schiffen da draußen?" frug aber jetzt der Mitonare, der dem ihm unverſtändlichen Geſpräch beſonders ſo erſtaunt gelauſcht, weil ſeine kleine Pudenia die fremde ihm unbegreifliche Sprache ſo geläufig ſprach, und dem dabei die zwei großen Schiffe die jetzt erſt in Sicht gekommen und augenſcheinlich von der Inſel fortſegelten, ebenfalls aufgefallen waren.

„Es ſind die Engliſchen Kriegsſchiffe, die den Hafen verlaſſen" ſagte Sadie.

„Den Hafen verlaſſen?" wiederholte erſtaunt der kleine Mann — „und Bruder Aue hat uns davon ganz andere Geſchichten erzählt — puh, pah, und die Wi Wis kommen mit großen Schiffen angeſegelt — böſe Sachen, böſe Sachen — wo bleibt da unſer Gott?"

Sadie hörte gar nicht was er ſprach — vor ihrem inneren Auge lag der verwundete Gatte, lag ſein blutendes Opfer, und während die hellen Thränen ihr ſtill und ſchwer die Wangen niederträuften, murmelte ſie mit leiſer, ſchmerzerfüllter Stimme:

„Verloren — verloren — Glück und Frieden dahin — oh armer armer Vater Osborne, wie gut daß Du ſtill und ruhig in der kühlen Erde liegſt — wenn nicht der frühere Gram — der Tag hätte Dein treues Herz gebrochen."

„Ja, Vater O-no-so-no," ſeufzte der kleine Mann, ſeinen Hut wieder ergreifend und aufſetzend, unter dem das breite, dunkle, gutmüthige Geſicht gar ſo komiſch und widernatürlich ausſah — „Vater O-no-so-no war ein guter Mann, und wären ſie alle ſo geweſen wie er — Aber ich muß in die Stadt hinüber,“ unterbrach er ſich ſelbſt, „denn die Verſammlung ſoll heut' Morgen ſein und Mitonare Ezra und Mitonare Raiteo ſind von Atiu geſchickt und ſollen keine Wi-Wis haben wollen. Gu-bei Pudenia, gu-bei — Nach der Verſammlung kommt Mitonare wieder hierher zurück und bleibt bei tollen Wi-Wi, bis er geſund iſt und bei kleine Pudenia iti iti —“

Damit wandte er ſich und verließ den Garten; das ſchwere Gebetbuch aber in dem langen ſchmalen Frackzipfel fing wieder an zu ſchlenkern, und er nahm den Zipfel bedächtig in den linken Arm und verfolgte langſam ſeinen Weg, ohne ſich weiter umzuſehen. Und Sadie ſchaute ihm ſchwer aufſeufzend nach, als ſie die kleine komiſche in ſo entſetzliche Kleiderformen gezwängte Geſtalt den Weg hinabgehen ſah, und daran dachte was für ein einfach natürliches Herz unter den unnatürlichen Stoffen ſchlage; aber der Ernſt des Augenblicks wandte ihre Gedanken bald wieder dem ab, und dem Gatten zu, und nur wenige Minuten ſpäter ſaß ſie am Bett des Schlafenden, ihr Kind auf dem Schoos, den Schlummer des Kranken bewachend und von ſeiner fieberheißen Stirn Mosquito und Fliege fern zu halten.

Auch nach Aumama hatte ſie hinübergeſchickt, ihr beizuſtehn, wenn ſie irgend einer Hülfe bedürftig ſein ſollte; Aumama war aber früh am Morgen nach Hauſe zurückgekehrt, und hatte ihre Kinder geweckt und mit fortgenommen, Niemand wußte wohin; Lefevre war ebenfalls nirgends zu ſehen und zu finden, und das Nachbarhaus lag wie ausgeſtorben.

Capitel 2.

Pomare und Du Petit Thouars.

Papetee war in furchtbarer Aufregung; ſchon am frühen Morgen liefen dumpfe Gerüchte durch den kleinen Ort, die Engliſchen Kriegsſchiffe machten ſich zum Auslaufen fertig und ganz in der Nähe wäre dafür ſchon La Reine Blanche, mit dem gefürchteten Admiral Du Petit Thouars an Bord, geſehen worden, deren Kanonen jetzt aufs Neue das kleine Häufchen Proteſtantiſcher Chriſten preisgegeben ſein würde.

Die Kapitaine der beiden Engliſchen Fahrzeuge waren am vergangenen Tag lange Zeit an Land und der Capitain des Talbot ſogar mehrere Stunden mit dem zurückgekehrten Engliſchen Conſul und früheren Miſſionair Pritchard zuſammen geweſen, und dieſer alſo allein konnte wirkliche Aufklärung über das ſonſt unbegreifliche Zurückziehn der Engliſchen Streitmacht geben. Zu deſſen Haus ſtrömte nun auch die Maſſe, Erklärung fordernd, wo die britiſche Hülfe, der britiſche Schutz bliebe, der ihnen den Uebergriffen der Franzoſen gegenüber ſo feſt war verſprochen worden — offene Erklärung, was der nach England geſandte Miſſionair dort ausgerichtet, und welchen Beiſtand die Königin von England der in ihren Rechten gekränkten Pomare zugeſichert und zugeſagt habe.

Mr. Pritchard tröſtete ſie mit dem Beiſtand Gottes, der die Seinen nicht zu Schanden werden laſſe, und berief eine Verſammlung [illegible] Geiſtlichen von Papetee, die nächſten und nöthigſten Schritte zu berathen, falls eine Franzöſiſche Flotte Tahiti wirklich aufs Neue heimſuchen würde.

Darüber ſollten ſie aber nicht lange in Zweifel bleiben, nur wenige Tage ſpäter lief allerdings wieder ein kleines Engliſches Kriegsſchiff, eine ſogenannte catch von nur 200 Tons ein, aber nur um die anderen Schiffe abzulöſen und ſich ruhig und ohne weitere Demonſtration in der Bai vor Anker zu legen (es war der Basilisk) und bald danach wurden von den Höhen Schiffe ſignaliſirt, die auf Tahiti zuhielten. Zwei zuſammen kreuzende Segel erſchienen in Sicht, und die Angſt vor der **Reine blanche** gab dem größten der Schiffe ſchon lange ihren Namen, ehe nur Takellage und Bau des Fahrzeuges ſo weit erkennbar wurden, den ſchlimmſten Verdacht zu bebeſtätigen.

Am anderen Morgen ankerten die Kriegsſchiffe in der Bai von Papetee, von ihrem Heck flatterten die franzöſiſchen Nationalfarben und das Echo der Berge gab den donnernden Eiſengruß der Fremden dumpf und grollend zurück, wie zürnend, die ungebetenen Gäſte auf's Neue in ſeiner Nähe zu wiſſen.

Herzlicher gemeint waren aber die Freudenſalven der **Jeanne d'Arc**, die den in ſo trotziger Stärke einlaufenden Landsleuten entgegenjubelten. — Ihre Lage, von den Engliſchen Schiffen überwacht, war ihnen ſchon lange eine drückende ja unerträgliche geworden, noch dazu da ein Theil des Volks ſchon bei mancher Gelegenheit — ob dazu aufgereizt oder nicht — die Feranis ſuchte fühlen zu laſſen, daß man weder ihren Gott noch ihre Regierung wolle und ſich unter dem Schutz der Beretanis ſicher genug fühle, ihren Uebergriffen nun etwa trotzen zu können. Der von England zurückkehrende Conſul und Miſſionair hatte dabei in ſeiner zuverſichtlichen Haltung ihren ſchlimmſten Befürchtungen noch eine Art von Beſtätigung gegeben, und die Mannſchaft der Jeanne d'Arc erſehnte unter ſolchen Umſtänden den Augenblick, wo ſie den Befehl zum Rückzug erhalten würde, die ſchon halb occupirten Inſeln wieder ihrem früheren Oberherrn, oder vielmehr der Herrſchaft der Miſſionaire zu überlaſſen.

Welchen Unterſchied hatten da die letzten wenigen Tage hervorgerufen; die ſtolzen Engliſchen Fregatten, die bis jetzt die Intereſſen der Tahitiſchen Königin überwacht, ließen den Feind derſelben, der ſchon öfter die Hand nach dem ganzen Reiche ausgeſtreckt, und nur immer die vielleicht böſen Folgen zu gierigen Zulangens gefürchtet, jetzt im ruhigen unbeſtrittenen Beſitz der ganzen Inſeln, und während die Miſſionaire in Beſtürzung und Zorn gerade die Schiffe in dem entſcheidenden Moment abſegeln ſahen, deren Feuerſchlünde ſie als von England geſandt proklamirt hatten, den wahren Glauben wie ſeine Vertreter zu ſchützen, wagten ſie es noch nicht einmal den Tahitiern den ganzen Umfang ihrer Befürchtungen mitzutheilen, und von ihnen ausgehend lief bald darauf das beruhigende Gerücht durch Papetee: die Engländer ſeien blos ausgeſegelt die Marquesas-Inſeln ebenfalls von dem Druck des Franzöſiſchen Joches zu befreien, und wenige Wochen ſpäter würden ſie mit Verſtärkung zurückkehren die Macht der Chriſtlichen Proteſtantiſchen Kirche, wenn es ſein müßte, mit Gewalt der Waffen aufrecht zu erhalten. — Es war das ihre letzte Hoffnung.

Mißtrauiſch beobachtete vor allen Andern Aimata, die Königin dieſer Inſeln, die Bewegungen der Feranis, die ſie nun ſchon ſeit einer Reihe von Jahren als ihre Feinde hatte kennen lernen, und das ſtolze Blut der Pomaren ſchoß ihr zornig in die Schläfe, als ſie die Banner Frankreichs wieder ſo keck und trotzig in der Briſe flattern ſah, und den Kanonendonner hörte, der grüßend dem Feind aus ihrer eigenen Bai entgegenſchallte.

Sie ſtand an dem Fenſter ihres, ziemlich in Europäiſchem Geſchmack eingerichteten und mit einer Maſſe von Putz und Geſchenken ausgeſtatteten oder beſſer überfüllten Hauſes, die heiße Stirne feſt gegen die Glasſcheibe gepreßt und der ehrwürdige Mr. Pritchard ging mit auf der Bruſt feſt zuſammengeſchlagenen Armen in dem Gemach auf und ab, und blieb nur manchmal an dem zweiten Fenſter ſtehen, die Bewegungen der eben eingekommenen Schiffe zu beobachten, aber ohne ein Wort zu ſprechen ſein oder der Königin Nachdenken im Mindeſten zu ſtören. Die Fenſter dröhnten dabei von den gewaltigen Saluten der bewaffneten Schiffe und die lockeren Scheiben klapperten und klirrten in ihren Rahmen.

Auf dem einen Tiſch, entrollt und über einem Globus, einem Kaffeeſervice, mehreren Blumenvaſen und einigen geſchmackvoll eingebundenen engliſchen Bilderbüchern lag die Tahitiſche rothe Flagge mit dem einzelnen weißen Stern, und oben über demſelben mit einer goldenen von Palmzweigen umgebenen Krone friſch hineingeſtickt.

„Das ſind nun Euere Verſprechungen!“ ſagte die Königin endlich nach langer Pauſe, ſich halb gegen den Miſſionair der zugleich die Stelle eines Engliſchen Conſuls verſah, herumdrehend — „das iſt Euer Prahlen von dem Schutz der mächtigen Beretanis — des mächtigen Gottes der Weißen — Weit draußen in Lee ſchwimmen die Schiffe die man mir über und über erzählt daß ſie mich und mein Volk beſchützen ſollten, und mitten in meinem Reich darf mir der ſtolze landgierige Ferani die eigene Flagge trotzig entgegenhiſſen, und unter dem Schutz ſeiner Kanonen vielleicht neue Erpreſſungen fordern — wie kann ich ſie jetzt ihm weigern?“

„Er darf nicht weiter gehn als er bis jetzt gegangen iſt“ entgegnete finſter der Miſſionair — „die neue Flagge hier, mit dem Emblem der Majeſtät wird ihm beweiſen, welche Anſprüche Pomares England unterſtützt, und mit dem ganzen Volk gegen ſich, und dem Bewußtſein daß Engliſche Kriegsſchiffe in dieſer See kreuzen und jeden Tag wieder einlaufen können in die Bai, deren Bewohner ſie durch die Bande der Religion und Freundſchaft verpflichtet ſind zu ſchützen, iſt Du Petit Thouars zu klug einen troſtloſen Feldzug zu eröffnen, der den Zorn und die ſchwere Hand eines mächtigen Volkes auf ihn und den Thron der ihn beſchützen würde, herabziehn könnte.“

„Und wer ſchützt mein armes Volk jetzt vor ihren Kugeln, wenn ich die Flagge hiſſe und ihren Zorn reize?“ frug Pomare.

„Du biſt hier Königin“ ſagte der Miſſionair ernſt und feierlich, „wie Englands Königin daheim ihr Banner kann wehen laſſen über dem Schloß das ſie bewohnt, ein Zeichen ihrer königlichen Gegenwart, ſo ſteht daſſelbe Recht Dir zu, in Deinem Reich; der Franke darf es Dir nicht wehren, wenn er auch möchte, und ich müßte mich ſehr täuſchen, wenn er, nach dem Vorhergegangenen, nicht ſogar klug genug wäre ſchon das Aufhiſſen dieſer Flagge mit einer Salve ſeiner Kanonen zu ehren. Die Franzoſen ſind höflich“ — ſetzte er trocken hinzu, „wenn man ihnen auch ſonſt gerade nichts Gutes nachſagen kann.“

Pomare ſah ihn forſchend an — ihre Fahne, durch Kanonenſchüſſe der gefürchteten Feranis geehrt — der Gedanke hatte einen unſagbaren Reiz für ſie, und ihre weibliche Eitelkeit griff danach, ſo ſehr ſie auch noch kurze Zeit vorher einem ſo entſchiedenen Schritt entgegen geweſen ſein mochte.

„Und Du hiſſeſt zugleich die Engliſche Flagge vor Deinem Haus?“ frug ſie raſch, des Prieſters Arm ergreifend.

„Als Gruß der Königlich Tahitiſchen in jedem Fall“ erwiederte der Miſſionair — „ich bin ſogar dem Amt nach, das ich vertrete, dazu verpflichtet.“

„So ſei es — gut!“ rief die Königin und ein eigenes Lächeln belebte ihre ſchönen, ſprechenden Züge und gab dem raſchen ausdrucksvollen Blick einen höheren Glanz. Der Wi Wi ſoll mir die Krone grüßen müſſen, die er nicht berühren darf, und Dein Gott mag mir jetzt beweiſen ob er, wie Ihr uns oft erzählt, mit Wohlgefallen auf dieſe Inſeln niederſchaut, deren Bewohner ihre alten Götter und Geſetze in den Staub geworfen haben, das Kreuz des Heilands aufzurichten, und ſeinen Namen zu ehren, oder ob er gleichgültig die Erfolge betrachtet, die ſein Wort hier auf Erden hat, dem Götzendienſt des anderen Volkes gegenüber. Ruf mir die Häuptlinge die ſchon den ganzen Morgen draußen gewiß ungeduldig meiner Befehle harren — ich will Königin ſein, und eine Königin wie ſie über dem großen Waſſer drüben auf der Inſel Deines Vaterlandes herrſcht, nicht ein Spott nur und Fratzenbild aus einem Spiel der Areois, dem jeder fremde Freibeuter die Krone abnehmen und beſpötteln darf.“

„Und Du wirſt ſehn, Pomare, daß Du Nichts zu fürchten haſt,“ ſagte der Geiſtliche — „in Deinem Reiche darf keine fremde Macht die Hand an Deine Flagge legen, die Zugeſtändniſſe zu denen man Dich zwang ſind ungültig, eben weil ſie erzwungen waren, und Dein Volk iſt ſtark und mächtig in der Begeiſterung des Herrn, ſelbſt einem alſo gewappneten Feinde Trotz zu bieten, und ihn auf ſeine Schiffe mit blutigem Kopf zurückzuweiſen. Ich ſchicke Dir die Häuptlinge, Deine Befehle zu erfüllen, und gehe ſelbſt jetzt hinüber in mein Haus, das königliche Signal zu beantworten, ſobald es in der Briſe flattert. Indeſſen aber ſei der Herr mit Dir in dieſer Stunde und gebe Dir ſeinen Segen und Frieden in Jeſu Chriſto.“

Und freundlich ſeine Hände gegen ſie, wie zum Segen ausſtreckend, blieb er einen Moment mit zum Himmel gerichteten Blicken ſtehen, und verließ dann langſam das Gemach.

Pomare, die ſich dem Segen erſt leiſe geneigt hatte blieb, als der ernſte Mann ihr Zimmer verlaſſen, mit feſt in beide Hände gepreßter Stirne ſtehen; ihr Buſen wogte heftig, ihre ganze Geſtalt zitterte vor innerer Aufregung, und ſie bedurfte einer kurzen Zeit, ehe ſie ſich wieder vollſtändig ſammeln konnte. Kaum aber hörte ſie die Schritte der nahenden Männer, als ſie auch mit der Energie, die ihrem ganzen Weſen und Charakter eigenthümlich war, jede Schwäche von ſich abſchüttelte, und die Lippen feſt aufeinander gebiſſen, wenn auch noch mit klopfenden Schläfen, die Häuptlinge empfing, die raſch und ebenfalls in Aufregung, in ihrer Gegenwart erſchienen.

„Joranna Pomaré“ riefen Aonui und Potowai, „Joranna, und ſchütze Dich Gott in dem nahen Kampf.“

„Dem nahen Kampf?“ frug Pomare, erſtaunt zu ihnen aufſehend, „wer ſpricht von einem Kampf?“

„Der fromme Mann der Dich verließ ermahnte uns ſtandhaft auszuhalten ſelbſt gegen die Uebermacht des Feindes draußen“ ſagte Aonui, „und ſo mit Gott, was brauchen wir da irdiſche Waffen zu ſcheuen oder zu fürchten.“

„Hier iſt von keinem Kampf die Rede“ entgegnete Pomare ernſt — „nur unſere Landesflagge ſollt Ihr aufziehen an meinem Haus — ich will keinem Menſchen Böſes, und unſere Religion iſt eine Religion des Friedens und der Liebe — ſagt das den Leuten draußen. Sie ſollen keinen Zank anfangen mit den Feranis, ſondern ſie freundlich behandeln, und ihnen

Alles verſchaffen, was ſie an Nahrungsmitteln brauchen — Pomare hat keinen Zorn gegen ſie und will in Frieden mit ihnen leben.“

„In Frieden mit ihnen leben?“ wiederholte kopfſchüttelnd Potowai — „das iſt ein ſchweres Ding. Ein Frieden mit den Feranis iſt wie der durchſichtige Stein den ſie uns gebracht und in unſere Häuſer geſetzt haben, das Licht hineinzulaſſen, Du rührſt ihn an und er bricht und ſplittert und verwundet die Hand, die ſich freundlich, ohne Arges zu denken, nach ihm ausſtreckt — trau dem Ferani. Aber was thuts“ — ſetzte er raſch und freudig hinzu, die Fahne aufgreifend und die goldene Krone betrachtend, die von Cocosblättern umgeben gar künſtlich und zierlich von frommen weißen Frauen geſtickt war — „wir haben die Bibel auf unſerer Seite und unſer gutes Recht, und zehntauſend Mal lieber ſeh ich dabei den Tahitiſchen Stern im Winde flattern, als irgend ein anderes Tuch der weiten Welt. So mit Gott, und das Volk wird Dir zeigen, Pomare, wie dankbar es ſein kann für dieſen Beweis Deiner Liebe.“

Und von dem frommen Aonui gefolgt verließ er raſch das Haus, die Fahne an dem nahen Flaggenpfahl zu befeſtigen, um den ſich indeß ſchon ein zahlreicher Volkshaufen, mehr aus Neugierde als die Wichtigkeit der Demonſtration begreifend, verſammelt hatte.

Ja die meiſten ſahen eben nichts weiter darin, als eine ſehr gewöhnliche Handlung, vielleicht ſogar der Artigkeit gegen die Fremden, die ihre eigenen Flaggen wehen ließen — weshalb konnten ſie nicht daſſelbe mit der ihrigen thun.

Noch ein Schiff war indeß in Sicht gekommen, und wie ein Theil der Tahitier es ſchon mit froher Zuverſicht als eines der zurückkehrenden Engliſchen Kriegsſchiffe ausrief, ſchwuren die einzeln zwiſchen den Eingebornen zerſtreuten, meiſt Engliſchen oder Amerikaniſchen Matroſen, das Schiff habe ſo wenig Engliſchen Kiel unter ſich, wie die im Hafen liegende Reine blanche oder Danae und trage ſo gut die Tricolore wie ſie alle Beide. Unter der Maſſe bildeten ſich denn auch bald einzelne Gruppen, die das für und gegen eifrig beſprachen, und dabei, wenigſtens die Eingebornen, mit einer Art von Stolz auf ihre ſtattliche Fahne blickten, die luſtig im Winde hinauswehte, und nach den Schiffen hinüber zu grüßen ſchien.

Unſer alter Bekannter, Bob Candy war unter ihnen und ſchien gewiſſermaßen eine Autorität, was die Natur des fremden, eben einſegelnden Schiffes betraf, auszuüben, denn eines theils verſtanden ihn nur wenige in ſeinen gebrochenen Tahitiſchen Ausdrücken, und dann erklärten Andere wieder, die ein wenig die Engliſche Sprache gelernt hatten, daß er jedes Segel an Bord des Fremden erkenne, und wiſſe warum es da, und wo es gemacht ſei; ſein Sieg war auch vollkommen als die Fregatte endlich ihre Flagge zeigte und an ihrem Heck, wie an den anderen Kriegsfahrzeugen in der Bai, die gefürchteten, jedenfalls gehaßten Franzöſiſchen Nationalfarben ſichtbar wurden.

„Segne mich!" ſagte da aber Teraitane, der Häuptling, der ſich der Gruppe eben zugeſellt hatte, „uns hat der ehrwürdige Bruder Mi-ti (Smith) immer geſagt, die Feranis hätten nur ein einziges Kriegsſchiff in ihrem ganzen Reich, und das ſchickten ſie her bald ſo, bald ſo angemalt, und bald mit dem, bald mit jenem Namen, Geld zu erpreſſen, und jetzt liegen drei ſchon im Hafen und das vierte ſegelt eben ein, und eines immer größer als das andere — der ehrwürdige Bruder Miti muß geträumt haben."

„Bruder Miti träumt aber gewöhnlich mit den Augen offen" bemerkte Bob, trocken; „merkwürdig kluge Erzählungen die ſich die Leute machen, nur daß die Farbe abgeht, wenn ſie naß werden. Die Feranis könnten eine ganze Woche hintereinander jeden Tag vier andere Kriegscanoes herſchicken, und behielten immer noch ſo viel zu Hauſe."

Während ſich die Eingeborenen, denen ein Anderer das von Bob geſagte überſetzte, um dieſen Drängten, der unwillkommenen Mähr von der Macht eines Feindes zu lauſchen, der ihnen bis jetzt eher als unbedeutend geſchildert war, hatte die Reine blanche mit dem neu einkommenden Fahrzeug raſch Signale gewechſelt, aber die erwartete und von der Königin erhoffte Begrüßung ihrer Flagge, der gegenüber jetzt, von dem Pritchard-Haus, die Engliſche wehte, blieb aus, und die Kriegsſchiffe lagen ſtill und ernſt in der Bai — ob Freund ob Feind — erſt die Zukunft ſollte das entſcheiden.

Von der Reine blanche kam jetzt ein Boot ab, mit der wehenden Tricolore am Heck, und hielt, von ſechzehn Riemen pfeilſchnell über die ſpiegelglatte Fluth dahergetrieben, gerade dem Hauſe Pomarens zu, vor dem ſich eine Maſſe Volk jedes Geſchlechts, wie jeder Farbe faſt, verſammelt hatte.

Der im Stern des Bootes ſitzende Offizier war aber Du Petit Thouars ſelber und ehe nur Einzelne der Umſtehenden ihn, von ſeinem früheren Beſuch noch in der Erinnerung, erkannt hatten, ſprang er an Land, rief dem ihn begleitenden Offizier einige Worte zu und ſchritt dann, allein und unangemeldet, raſch dem Hauſe zu, vor deſſen Schwelle die mit der Krone gezierte Flagge der Pomaren ſtolz ausflatterte.

Einen Augenblick blieb er daneben ſtehn, und es war faſt, als ob ein ſpöttiſches Lächeln um ſeine Mundwinkel zuckte, als er zu dem flatternden Banner hinaufſchaute, und den Blick von da zu den Engliſchen Farben ſchweifen ließ — wenn ſo, ging das aber eben ſo raſch vorüber als es gekommen, und mit flüchtigen Schritten ſprang er die wenigen Stufen zu der Verandah der Königin empor.

Die Einanas, im Vorzimmer, wollten ihm freilich den Eintritt weigern, eine aber erkannte ihn wieder und eilte mit dem Schreckensruf zu ihrer Herrin, denn Du Petit Thouars war, ob verdient oder unverdient, der Popanz der Inſeln geworden, mit dem man die Kinder furchtſam machte und die Mädchen.

Pomare erſchrak — was wollte der Befehlshaber der Kriegsſchiffe da draußen von ihr, daß er, ohne angemeldet, ohne um förmliche Audienz einzukommen, wie das üblich geweſen war von jeher, das ihr von den Miſſionairen und Conſuln eingeprägte, und für unumgänglich nöthig geſchilderte Ceremoniell ſoweit außer Augen ſetzte, ſie allein aufzuſuchen. Einen Augenblick ſtand ſie unſchlüſſig und zögernd da; aber ſie hörte ſchon die lachende Stimme des Franzöſiſchen Befehlshabers dicht vor ihrer Thür, wie er ſich, durch die ihm den Weg verſperrenden Mädchen

Bahn zu brechen ſuchte mit ſcherzhafter Gewalt, vielleicht nicht einmal böſe über den Widerſtand.

„Ruf mir den ehrwürdigen Bruder Pi-ri-ta-ti“*) ſagte ſie da ſchnell, und das Mädchen öffnete kaum die Thür, dem Befehl Folge zu leiſten, als der Admiral auch, ängſtlich von den Frauen Pomares umſtanden, auf der Schwelle erſchien, und den Hut abziehend mit, Pomaren entgegengeſtreckter Hand ihr ſein freundliches Joranna entgegenrief.

„Joranne Peti-Tua“ ſagte die Königin ernſt, ihm die Hand nicht verſagend, aber immer noch in einer eigenen Miſchung von beleidigter Eitelkeit und Verlegenheit zu ihm aufſchauend — „bringſt Du mir Frieden oder Krieg jetzt, in Deinen großen Schiffen mit denen Du die Bai füllſt, und biſt Du den weiten Weg noch einmal hergekommen, eine arme ſchwache Frau zu kränken, oder hat Dich Dein König geſchickt mit freundlichem Wort, und iſt das Joranna treu gemeint und nicht blos wie ein Hauch von den Lippen?“

„Ich bringe Dir Frieden, Pomare,“ ſagte Du Petit Thouars freundlich, und hielt die Hand die ſie ihm gereicht, immer noch in der ſeinen — „Frieden und Freundſchaft, wenn Du eben nicht ſelber trotzig das Alles von Dir weiſt und mich förmlich dazu zwingſt Dir weh zu thun — und das wirſt Du hoffentlich nicht"

---

*) Pritchard.

„Du willſt wieder Geld von mir haben auf Deine Schiffe zu nehmen?" ſagte Pomare raſch und mißtrauiſch — „aber ich habe Nichts mehr — das letzte was ich hatte haben die Miſſionaire von mir bekommen, unglückliche Heiden in Auſtralien und Afrika zu bekehren."

Der Admiral biß ſich die Unterlippe und ein leichtes, halb verlegenes Lächeln zuckte über ſeine Züge.

„Nein" ſagte er endlich nach kleiner Pauſe, „Du irrſt, Pomare, und ich verzeihe Dir gern Deine Unerfahrenheit in ſolchen Dingen; ich will auch Nichts von Dir haben, als was Du uns freiwillig ſchon gegeben haſt — nur nichts nehmen möcht' ich mir laſſen, und deshalb komme ich her. Noch aber liegt das Alles zwiſchen uns Beiden, und ich hoffe wir werden es mit wenigen Worten auch leicht und freundlich löſen. Ich meine es gut mit Dir Pomare, und möchte Dich nicht kränken noch betrüben."

„Das iſt eine lange Vorrede zu einem freundlichen Wort" ſagte Pomare, den herzlichen Worten des Feranis immer noch mißtrauend.

„So will ich denn kurz zur Sache kommen" ſagte der Admiral und ſeinen Hut auf den Tiſch, zwiſchen den Wirrwarr von wunderlichen ſtaubbedeckten Sachen, Globen und Servicen, Zeugen und Spielereien legend, warf er ſich ſelber in den nächſten Stuhl und fuhr, das rechte Bein über das linke legend, und die Hände darüber faltend ernſter fort: „Ich brauche Dir nicht erſt die während meiner Abweſenheit paſſirten Vorgänge ins Gedächtniß zurückzurufen — eine Rotte unnützes Volk, wie ich gern glauben will, mit Prieſtern und weggelaufenen Matroſen an der Spitze, denen der Henker daran liegt ob Krieg ob Frieden hier auf den Inſeln iſt, und welche Folgen ein ſo unüberlegter thörichter Schritt für Dich und das Land mit ſich führen könnte, haben die Franzöſiſche Flagge beleidigt und die Verträge gebrochen, die Du ſelber mit uns eingegangen biſt. Die Römiſch-katholiſchen Prieſter ſind wieder klagbar geworden — bitte laß mich erſt ausreden und höre Alles was ich Dir zu ſagen habe — ſie behaupten wieder in ihren Rechten gekränkt zu ſein und viel Schaden durch das willkürliche und widerrechtliche Benehmen der Proteſtantiſchen Geiſtlichen erlitten zu haben; aber ich will annehmen, Pomare, daß Dir jene Vorgänge ſelber leid thun, und Du ſie nur nicht hindern konnteſt. Ich will Alles vergeſſen und vergeben, und ich verlange nicht einmal eine Entſchuldigung von Dir für das Vorgefallene, aber Du mußt mir dann auch beweiſen daß es Dir jetzt wenigſtens Ernſt iſt Se. Majeſtät, den König von Frankreich zum Freund zu behalten und nicht in ſtarrem Trotz die Hand von Dir zu ſchleudern, die Dir den Frieden bringt.“

„Und was verlangſt Du?“ frug Pomare ungeduldig, „denn etwas willſt Du doch von mir, das fühl' ich klar.“

„Du ſollſt nur den Vertrag halten den Du eingegangen“ ſagte der Admiral ernſt, „Du ſollſt, mit einem Wort, das Franzöſiſche Protektorat anerkennen, deſſen Annahme Du ſelber, wie Deine erſten Häuptlinge, unterſchrieben, und dem zu Folge Du den bunten Schmuck auch in der vor Deinem Hauſe wehenden Flagge, die ſelbſtſtändige Krone, wegnehmen mußt, die Dir nicht gebührt.“

„Wem anders, wenn nicht mir?“ rief Pomare aber jetzt gereizt, und das Blut ſchoß ihr in vollem Strom in Stirn und Schläfe — „wem anders, ſtolzer Ferani, als der eingeborenen Königin dieſes Landes?“

„Bah, bah“ ſagte der Officier kopfſchüttelnd und mit zuſammengezogenen Brauen, „das ſind Redensarten, die Dich Deine frommen Miſſionaire gelehrt haben, und ſie hätten, beiläufig geſagt, etwas geſcheuteres thun können. Du verkennſt Deinen Rang, Pomare, denn es iſt bei Gott ein Unterſchied zwiſchen der Pomare wahine einer kleinen Inſel, und der Fürſtin eines mächtigen Reiches, im alten Vaterland; wenn man Dir alſo das nicht früher klar gemacht hat, geſchah es nur Deine Eitelkeit nicht in einer Sache zu kränken, auf die eigentlich damals nicht viel ankam. Anders wird das jedoch, wenn Du unter dem Schutz eines anderen Staates ſtehſt, deſſen Oberherrſchaft Du ſelber anerkannt; dann gebührt Dir die Krone nicht mehr, noch dazu wenn Du Dich in ſolchen falſchen Anſprüchen von einer uns feindlichen Macht unterſtützen läßt, wie das Wehen der Engliſchen Flagge da drüben beweiſt, und ich muß Dich bitten, Deinetwegen bitten, ſie ſelber und in aller Stille wieder nieder und nicht wieder aufzuziehn — es ſoll mir das ein Zeichen ſein, daß Du meinen vernünftigen und ruhigen Vorſtellungen Gehör gegeben, und nicht wie früher mit dem ſtarren Weibestrotz einer Unmöglichkeit die Stirne bieten willſt.“

„Die Königin Viktoria hat ebenfalls ihre Fahne mit der Krone wehn und Niemand darf es ihr verwehren,“ rief Pomare, der Argumente ihres Geiſtlichen gedenkend.

„Ach, Kinderſpiel,“ ſagte Du Petit Thouars, ärgerlich den Kopf herüber und hinüber werfend — „was haben wir hier mit der Königin Viktoria zu thun — ſie iſt mächtig genug ſich ſelbſt zu ſchützen, und hat das Recht eine Krone zu führen! — Wer überhaupt hat Dich auf den tollen Einfall gebracht, der Dir nichts nützt und Dich nur wieder in Fatalitäten bringen kann, Dich mit der Königin Viktoria zu vergleichen?“

„Peti Tua“ erwiederte Pomare gereizt — „es ſind auch noch andere Europäer auf der Inſel, die wiſſen was ſich für eine Königin ſchickt — wäreſt Du allein da, müßte ich Dir glauben.“

Wieder preßte der Admiral ſeine Unterlippe zwiſchen die Zähne und mit einem leiſe gemurmelten Fluch ziſchte er:

„Dacht' ich's mir doch, daß die Schwarzröcke in ihrem Uebermuth wieder die Hand dabei im Spiel gehabt“ und er ſprang auf und ging ein paar Mal, mit auf den Rücken gelegten Händen raſch im Zimmer auf und nieder; dann aber, wie ſich beſinnend, ſtrich er ſich über die Stirn, blieb einen Augenblick, ſtill vor ſich niederſehend ſtehn, und ging dann plötzlich, mit freundlicherem Ausdruck in den Zügen auf Pomare zu, ergriff mit der Linken ihre Rechte und mit dem Zeigefinger der Rechten ihr Kinn in die Höhe hebend ſagte er lächelnd, ja faſt herzlich:

„Sei vernünftig, Pomare, und horche dies eine Mal nur auf den Rath eines Mannes der, troß allem was ſie Dir mögen dagegen geſagt haben, es wirklich gut mit Dir meint. Sieh die Depeſchen ſind ſchon in Frankreich angekommen, nach denen Dein Reich unter dem Protektorate meines Königs ſteht, und ich dürfte dem nicht mehr zuwider handeln, wenn ich wirklich wollte. Traue auch nicht alle dem, was Dir die Engliſchen Prieſter ſagen; Du haſt ſchon oft gefunden, daß ſie ſich irrten. Sie wollen nur Macht hier im Land gewinnen und die Alleinherrſchaft haben, und wir Franzoſen paſſen ja doch wahrhaftig beſſer zu Euch wie die Kopfhänger.“

In dieſem Augenblick öffnete ſich leiſe die Thür, Pomare entzog dem Admiral raſch ihre Hand und trat einen Schritt von ihm zurück, und eine der Einanas meldete, den Kopf zur Thür hereinſteckend, den „boda Piritati“ der draußen ſtände und die Königin zu ſprechen wünſche.

„Schick ihn fort, wahine“ rief aber Du Petit Thouars ärgerlich — „wir haben hier wichtige, weltliche Dinge zu reden und brauchen den Pfaffen nicht — ſchick ihn fort“ —

„Ich habe ihn rufen laſſen“ entgegnete Pomare, während das Mädchen unſchlüſſig erſt auf den direkten Befehl ihrer Herrin wartete, „auch iſt er nicht allein ein Mitonare, ſondern ebenfalls der Conſul der Beretanis."

„Ein Zwitterding" erwiederte der Franzoſe, „ich habe mit ihm weder als das eine noch andere etwas zu ſchaffen; ſchick ihn fort, oder ich gehe, und Du haſt Dir die Folgen dann ſelber zuzuſchreiben."

„Er wird warten, denn ich muß mit ihm ſprechen" ſagte Pomare, „und weiter haſt Du mir ja doch nichts mehr zu ſagen."

„Nichts mehr zu ſagen?" rief der Admiral erſtaunt — „Frau das iſt gerade genug, denn es betrifft Dein ganzes Reich —"

„Du darfſt es mir nicht nehmen," rief die Königin und ihre Augen blitzten — „Piritati hat mir ſelber geſagt, daß mich England beſchützen wird gegen meine Feinde."

„Gebe Gott daß Du nur Deine Feinde erkennen lernteſt" warnte ſie, mit gehobenem Finger, der Franzoſe, „aber meine Zeit iſt gemeſſen, ſo antworte mir denn, wenn Du dem Freundesrath nicht folgen willſt, einfach auf meine Frage, und ſage mir ob Du Dich dem, was ich jetzt von Dir noch Auge in Auge verlange, fügen willſt oder nicht."

„Und was iſt das, in klaren einfachen Worten?" frug Pomare.

„Einfach die Anerkennung unſeres Vertrags,“ entgegnete Du Petit Thouars, „und zum Zeichen ziehſt Du die Flagge mit der Krone nieder, und hiſſeſt die Trikolore, die ich im Boot für Dich mitgebracht.“

„Nie im Leben!“ rief Pomare, und ſtampfte mit dem Fuß den Boden.

„Du zwingſt mich denn Deine Flagge mit Gewalt zu ſtreichen und Frankreichs Banner dafür aufzupflanzen — bedenke Pomare daß von dem Augenblick, wo das durch meine Hand geſchieht, Du aufgehört haſt zu regieren, denn das Land ſteht dann nicht mehr nur unter Frankreichs Schutz, nein es iſt erobert, und der Sieger verfügt darüber wie es ihm gut dünkt.“

„Ich verſtehe nicht, was Du mit den fremden Worten willſt,“ entgegnete finſter Pomare, „aber Du darfſt mir mein Land nicht nehmen; die Engliſchen Schiffe leiden es nicht.“

„Wer Dir das ſagt iſt Dein Feind“ entgegnete raſch der Admiral — „denke an mich, Pomare, und was ich Dir gerathen; aber meine Zeit iſt auch verfloſſen und ich fürchte faſt nutzlos, denn der Miſſionair wird Dir das Kreuz wieder vorhalten und mit der Bibel drohen.“

„Ich laſſe mir nicht drohen“ rief die Königin.

Ich habe Dich darum gebeten, Pomare" ſagte, noch einmal zu ihr tretend, mit leiſer gedämpfter Stimme der Admiral, „Deinethalben gebeten, weil ich Dich achte und liebe und Dir Dein kleines ſchönes Reich nicht rauben, Deine Macht hier nicht mit einem Schlage vernichten möchte; zwinge mich nicht dazu, nimm die Fahne mit dem unnützen Schmuck, der Dir nur Verderben bringt, nieder und ziehe meines Landes Farben auf, und Du bleibſt was Du biſt, wenn nicht unbeſchränkt, doch Königin dieſes Landes."

„Und wenn nicht?"

„Trotzkopf" murmelte der Franzoſe ärgerlich ſich auf dem Abſatz herumdrehend — „ſo nimm denn die Folgen. Und doch geb' ich Dir noch Zeit zum Nachdenken bis morgen früh," ſetzte er nach kurzem Sinnen hinzu — „überleg' es Dir wohl und handle danach, und Gott leite Dich, daß Du den rechten Weg gehſt; wenn aber nach dem Morgenſchuß nicht die Tricolore von Deinem Hauſe weht, dann komm' ich nicht mehr zu Dir hinüber, ſondern ſchicke Dir rauheren Beſuch, und Du haſt die Folgen Dir ſelber zuzuſchreiben."

Und damit raſch das Zimmer verlaſſend, rannte er faſt gegen den Miſſionair, der gerade im Begriff ſchien es zu betreten. Mr. Pritchard grüßte ihn, und machte eine Bewegung, als ob er ihn anreden wolle, der Franzöſiſche Admiral war aber keineswegs in einer Stimmung ſich mit ihm einzulaſſen, berührte einfach ſeinen Hut, und ging mit raſchen Schritten wieder der Landung zu, wo indeſſen ſeine Leute, von den Indianern umlagert, doch dem gemeſſenen Befehl nach nicht den mindeſten Verkehr mit dieſen haltend, das Boot weit genug vom Strand abgeſtoßen hatten flott, und außer Verbindung mit dem Ufer zu bleiben. Raſch griffen aber die Riemen wieder ins Waſſer, als ſie ihren Vorgeſetzten zurückkehren ſahen — ein kurzer Befehl und einer der Leute ſprang mit einem vorn im Boote liegenden Pakete — der zuſammengerollten Franzöſiſchen Flagge — die Uferbank hinauf, dem Hauſe Pomares zu, ſie dort für die Königin dem erſten Mädchen gebend das er traf; wenige Minuten ſpäter kam er in raſchem Lauf zurück, das Boot flog herum und ſchnitt wieder, ziſchend und ſchäumend, wie ein verfolgter Fiſch die Oberfläche theilend, der **Reine blanche** entgegen, die in all ihrer dunklen furchtbaren Majeſtät vielleicht eine Kabelslänge davon vor Anker lag.

Capitel 3.

Die Tahitiſche Flagge.

Sadie hatte indeſſen gar trübe, angſterfüllte Tage verlebt; Renés Wunde war allerdings nicht gefährlich, ja ſogar viel leichter als ſie im Anfang gefürchtet, geweſen und heilte ſo raſch, daß er ſchon am nächſten Tage wieder ſein Lager verlaſſen und mit dem Arm in der Binde ſich ziemlich frei umherbewegen konnte, aber Renés Gegner war an ſeiner Wunde geſtorben, und ſo ſehr ſich auch Bertrand jetzt Mühe gab, die Kunde dem Ohr der armen jungen Frau noch vorzuenthalten, brachte doch ſchwatzhafter Mund die Trauernachricht auch in ihre Hütte und füllte ihr Herz mit unermeßlichem Weh. —

René ein Mörder — ihrethalben, und Alles was ihr der Geiſtliche erſt vor wenigen Tagen von Schmach und Sünde und Gottes Zorn geſagt, traf ihr die Seele jetzt mit hundertfacher Kraft, und ſchrieb ihr den bitteren furchtbaren Vorwurf mit blutigen Zügen tief in das angſtgequälte Herz. — René ein Mörder — Blut an der Hand, die ſie in Glück und Liebe tauſendmal geküßt — Blut an der Hand, in die ſie die ihrige vor Gottes Altar einſt gelegt. Heiliger Vater im Himmel, wie ihr das Nerv und Leben traf, und ihr das Blut faſt ſtarren machte in den Adern — und René? Als ſie zu ihm ſtürzte, ſich an ſeinen Hals warf und ihn tröſten wollte mit einem Herzen, dem jeder Troſt gebrach, als ſie da vor ihm auf die Knie fiel, und ihn nieder ziehn wollte zu ſich, in brünſtigem Gebet Linderung zu finden für das Entſetzliche, und nur Thränen hatte in ihrem erſten furchtbaren Schmerz, nur Thränen die ihr Blut ſchienen wie ſie ihr von den Wimpern niederbrannten — da blieb er kalt. Das Blut hatte wohl ſeine Wangen verlaſſen bei der Nachricht, aber kein weiteres Zeichen, kein Muskel ſeines Angeſichts verrieth daß er fühle was er gethan, und Sadie blickte in Schreck und Staunen zu ihm auf und ſuchte umſonſt ſein Herz zu ſeinem Gott zu wenden, dort Vergebung, dort Gnade zu erflehn vor dem Thron des Allliebenden den er ſchwer beleidigt ja mit Brudermord.

„Laß das, laß das Kind," ſagte er finſter, ſich ihrem Griff entziehend — „das ſind Sachen die Du nicht verſtehſt und deshalb nicht begreifen, nicht beurtheilen kannſt."

„Du haſt einen Menſchen mit kaltem Blut getödtet" weinte Sadie, ohne ſich zu erheben — „haſt Abſchied an dem Morgen von mir genommen und Deinem Kind — haſt uns geküßt und geliebkoſt, und biſt mit ruhiger heiterer Stirn hinausgegangen einen Bruder zu ermorden."

„Sadie" bat René ſie jetzt leiſe und weicher als vorher, als er ſah, welchen furchtbaren Eindruck die That auf ſie machte, die nur in ihrem nackten Erfolg ſtarr und gräßlich vor ihr ſtand, während ſie die Triebfedern ſolcher Handlung in Europäiſchen Begriffen wurzelnd, in ihrem einfach reinen Sinn ja nicht verſtehen konnte — „thörichtes Kind, hab' ich Dir denn nicht oft und oft von ſolchen Sitten aus meinem Vaterland erzählt, wie Mann gegen Mann empfangene Beleidigung nicht anders rächen kann, als mit Piſtole oder Degen? und zwang uns nicht Beide das Geſetz der Ehre zu ſolchem Kampf, ſelbſt wenn wir Beide das Geſchehene ſchon von ganzem Herzen bereut und gern vergeſſen hätten?"

„Ein Geſetz der Ehre erkannteſt Du an,“ klagte Sadie, „und vergaßeſt das Geſetz Gottes — nein, vergaßeſt es nicht, ſondern ſtießeſt es mit Füßen von Dir, Deine blutige, unheilvolle Bahn zu gehn — oh René, René, Du haſt meinen Frieden zerſtört auf ewige Zeiten.“

„Mach mir den Kopf nicht noch wilder mit ſolchen Reden“ bat ſie da, kurz abbrechend, René — „die Prieſter haben Dir all das tolle Zeug in's Hirn geſetzt, und Du weißt recht gut, ich kann's nicht leiden, nicht ertragen.“

„Oh daß Du die Stimme der Prieſter, die Stimme Gottes hören wollteſt“ klagte das arme Weib, die Hände ringend und das Haupt geſenkt, ſtarr und troſtlos vor ſich niederſehend — „daß Dir Gottes Wort zum Herzen ſpräche mit allgewaltigem Klang und Donnerton, Dich aufzuſcheuchen vor Dir ſelber und Dir den Pfad zu zeigen, in all ſeinen Schrecken und ſeiner Finſterniß, dem Du mit ſtarrem trotzigem Sinn entgegeneilen willſt. Oh der ehrwürdige Vater Rowe hatte ja recht als er mich mahnte, mit heißen brünſtigen Worten mahnte, Dich zurückzuhalten von dem was Dir Verderben droht — aber konnte ich es denn? — ward mir armen ſchwachen Weibe denn die Kraft gegeben? ich kann nur beten für Dich, René, und den Heiland bitten, Dich vor Dir ſelber zu ſchützen und Geduld mit Dir zu haben in ſeiner Allbarmherzigkeit.“

„Rowe?“ ſagte René aufmerkſam werdend und ſah Sadie raſch und ſcharf an — „was weißt Du von dem Schleicher? — ich will doch nicht hoffen, daß er meine Schwelle betreten?“

„Er war hier“ hauchte Sadie, unfähig eine Lüge zu ſagen, aber das Blut ſchoß ihr in Strömen in Stirn und Schläfe.

„Hier? — und Du haſt mir das bis jetzt verſchwiegen?“ — rief René, ſeinen erwachenden Aerger, überdies ſchon gereizt, nur mit Mühe bändigend — „zum Teufel mit dem Burſchen! was wollte er, was trieb ihn her?“

„Die Sorge um mich“ ſagte leiſe Sadie — „er war mein Lehrer in der Kindheit, und nimmt auch jetzt noch Theil an mir; und hat er nicht ein Recht dazu, ſeit Vater Osborne geſtorben und deſſen Sorge um meiner Seele Wohl auf ihn allein ja eigentlich doch überging?“

René biß ſich auf die Lippen — es drängte ihn, ſeinem Zorn über den Mann den er alle Urſache hatte zu haſſen, und deſſen Charakter er nicht ganz ohne Grund bezweifelte, freien Lauf zu laſſen, aber er fühlte auch wie weh er der armen Frau dadurch thun würde, und nur die Stirn heftig mit der rechten

Hand reibend, ging er einige Mal raſch im Zimmer auf und ab. Endlich aber blieb er neben Sadie, die noch immer in ihrer knieenden Stellung verharrte und das ſorgenſchwere Haupt an der Stuhllehne in den vorgehaltenen Arm ſtützte, ſtehn, und ſeine Hand auf ihre Stirn legend flüſterte er mit freundlicher liebender Stimme:

„Beruhige Dich, mein Herz; nicht ſo ſchwer laſtet das Blut auf meiner Seele, daß ich Deinem Gott nicht noch frei und offen in's Auge ſchauen könnte. Ich bin mir nichts Böſes bewußt, denn dieſe That fällt nicht mir, ſie fällt der Geſellſchaft zur Laſt die ſie billigt, ja fordert — Nichts hilft es dabei dem Einzelnen ſich dagegen zu ſträuben. Komm, ſchau wieder zu mir auf, mein herziges Lieb und laß die Grillen — geſchehene Dinge ſind nicht mehr zu ändern, und Du brauchſt die Hand nicht zu fürchten, die nur mein eigenes Leben vor dem Gegner ſchützte."

Sadie ſchauderte und ihr Antlitz in den Händen bergend flüſterte ſie:

„Bete — René — bete zu Gott daß er Dir die That vergeben möge und ich will mit Dir meine Stimme erheben zu dem Höchſten —"

„Sadie"

„Neige Dein Ohr Allmächtiger" flehte die Frau, inbrünſtig ſeine Hand faſſend und die Augen zur Decke erhebend, „verwirf mich nicht von Deinem Angeſicht, und nimm Deinen heiligen Geiſt nicht von mir. — Tröſte mich wieder mit Deiner Hülfe und der freudige Geiſt enthalte mich — denn ich will die Uebertreter Deine Wege lehren, daß ſich die Sünder zu Dir bekehren. Errette mich von den Blutſchulden Gott, der Du mein Gott und Heiland biſt, daß meine Zunge Deine Gerechtigkeit rühme.“

„Komm, komm Sadie“ ſagte aber René ihr leiſe doch entſchloſſen ſeine Hand entziehend, „das iſt genug und ich bin des Lamentirens überdrüſſig. Komm wieder zu Dir, daß man ein vernünftig Wort mit Dir reden kann, ich will dann ſuchen Dich zu überzeugen; bis dahin aber erlaube mir daß ich die friſche Luft ſuche, einmal wieder frei aufzuathmen, denn mir iſt ſchwül und heiß geworden bei Deinen Reden.“

Und den Hut aufgreifend verließ er, ohne ſelbſt weitern Abſchied von ihr oder dem Kinde zu nehmen, raſch das Haus und ſchritt die Straße nach Papetee hinunter.

Sadie verharrte noch eine lange Zeit in ihrer Stellung und betete heiß und brünſtig für den geliebten Mann; immer noch hoffte ſie dabei daß René zurück — reuig zurückkehren würde, ſich mit ihr am

Thron des Höchſten niederzuwerfen, und Vergebung zu erflehn für das Verbrechen; aber er kam nicht, und die Angſt um ihn trieb ſie zuletzt empor und ließ ihr nicht Ruhe und Raſt im Haus als ſie von Mataoti erfuhr daß er den Weg nach Papetee eingeſchlagen und dort ja, wenn man etwas gegen ihn beabſichtige, dem nach ihm ausgeſtreckten Arm der Gerechtigkeit gerade entgegen eile. Der Leichtſinnige kannte, achtete ja keine Gefahr, aber er hatte auch kein treueres Herz auf der Welt als ſein Weib, über ihn zu wachen, und ihr Kind aufgreifend, das ihr lächelnd und den Schmerz nicht ahnend der ihre Bruſt durchtobte, die Aermchen entgegenſtreckte, eilte ſie, die heute merkwürdig belebte Straße vermeidend, zum Strand hinunter, machte mit Hülfe Mataotis das Canoe flott und glitt bald darauf, ihr Kind zu ihren Füßen, den ſchlanken Kahn mit kräftigen Ruderſchlägen über die ſpiegelglatte Fluth treibend, dem nicht ſo fernen Hafen zu.

Die Menſchen aber, die heute die Broomroad entlang der Reſidenz ihrer Königin zudrängten, thaten das nicht blos aus Neugierde, die vielen fremden eingekommenen Schiffe anzuſtaunen, obgleich Neugierde ſie doch größtentheils auf die Beine gebracht, nein ſie wußten auch, daß ſich in Papetee irgend eine Kataſtrophe ihrer Inſel vorbereite, und wollten deſſen Zeuge — ja wie die Sache auslief, auch vielleicht Theilnehmer und Mitwirkende ſein.

Durch Mr. Pritchard nämlich, oder Pomare ſelber, vielleicht auch durch die Einanas die wohl draußen an der Thür gehorcht, war der Inhalt der zwiſchen Pomare und Du Petit Thouars ſtattgehabten Unterredung bald, wenigſtens in ſeinen Hauptbeſtandtheilen, in Papetee und der Umgegend bekannt geworden; man wußte daß der Ferani verlangt hatte, die Königin ſolle die Landesflagge niederziehn und die Fahne des Feindes dafür hiſſen, ja man behauptete jetzt ſogar ſchon, er habe im Weigerungsfalle gedroht die Stadt zu beſchießen, was Einzelne der Furchtſamſten ſogar bewog nach Dunkelwerden ihr bewegliches Eigenthum in den Wald und die Berge zu ſchaffen, den franzöſiſchen Kugeln außer Bereich zu kommen.

Nichtsdeſtoweniger hatte ſich an dem, als zur Entſcheidung beſtimmten Morgen, ſchon mit Tagesanbruch eine Unmaſſe Volk gerade am Strand verſammelt, während Neuankommende noch immer von den anderen Theilen der Inſel herzuſtrömten, und mit einer Art von ſcheuer Freude ſahen die Tahitier ihre Landesflagge noch ſtolz und trotzig auf der alten Stelle wehn, und harrten jetzt erwartungsvoll des Reſultats. Auch die Decks der fremden Kriegsſchiffe, der Franzöſiſchen wie der Engliſchen Catch **Basilisk** die hier natürlich nur eine vollkommen beobachtende Stellung einnehmen konnte, waren von den Officieren wie der Mannſchaft beſetzt, die mit und ohne Telescope, von Quarterdeck und Back, von Wanten und Marſen aus die Augen feſt auf die hier, als entſcheidendes Zeichen bekannte Tahitiſche Flagge gerichtet hielten. Aber der Morgenſchuß war vom Bord des Franzöſiſchen Admiralſchiffs gefeuert worden, ohne daß irgend ein feindlicher Schritt gegen die Autorität des Landes, oder die Flagge geſchehen wäre, denn der Admiral **Du Petit Thouars** hatte während der Nacht noch Gegenbefehl gegeben, und die Friſt für Pomare bis zum Nachmittag verlängert. Er wollte der trotzköpfigen Inſulanerin jede nur mögliche Zeit laſſen ihm einen Schritt zu erſparen, den er außerdem nach allem Vorhergegangenen wohl nicht mehr gut vermeiden konnte, zu dem er ſich aber auch im Herzen nicht ſo ganz gerechtfertigt fühlen mochte; wußte er doch nicht einmal, wie er in Frankreich ſelber aufgenommen werden würde.

Die Königin hatte den Tag über mehre Berathungen mit dem Engliſchen Conſul ſowohl, wie den anderen Miſſionairen. Mr. Pritchard fuhr ebenfalls an Bord des kleinen Engliſchen Kriegsſchiffes, ſehr wahrſcheinlich den Capitain deſſelben zu einer

Erklärung für ihre Sache zu bewegen. Die Flaggen blieben aber wehen, die Tahitiſche ſowohl wie die Engliſche, trotzig der Tricolore entgegen, und **Du Petit Thouars** durfte zuletzt nicht länger zweifeln, daß es Pomare zum Aeußerſten treiben wolle der Franzöſiſchen Macht zu trotzen, und den früheren Vertrag, als ihr in unwürdiger Weiſe abgezwungen, zu verleugnen.

Bis um vier Uhr Nachmittags war dieſer letzte Termin ausgedehnt worden, und ein Theil des Volks hatte ſich ſogar ſchon wieder in der Zwiſchenzeit zerſtreut, ſeine Mahlzeit einzunehmen oder ſeine Sieſta zu halten, bis die entſcheidende Stunde ſchlage. Kein Boot landete indeſſen von den Schiffen, kein Canoe verließ das Ufer, zu ihnen mit Früchten oder anderen Handelsartikeln hinauszufahren, wie das die Eingeborenen bis jetzt immer ſehr unbefangen, mochte das Schiff ſtammen woher und beabſichtigen was es wolle, gethan. Die Leute fühlten daß jetzt keine Zeit zum Feilſchen ſei, wo die Matroſen vielleicht mit brennenden Lunten bei ihren Geſchützen ſtänden.

Die Sonne mochte den Zenith wohl ſchon zwei Stunden überſchritten haben, als René die Stadt erreichte und im Anfang wirklich erſtaunt über die Aufregung der Leute war, die ſonſt wahrlich nicht ſo leicht veranlaßt werden konnten, ſich in der Hitze des Tages am offenen Strand herumzutreiben, wo die Palmen- und Guiavenhaine rings umher ſo trefflichen Schatten boten; er hatte Du Petit Thouars ſowohl wie Pomare ſchon faſt vergeſſen. Die wehende Flagge der letzteren mahnte ihn aber wieder an das Drama, das ſich hier entwickeln ſollte, und die geſchäftig hin und hergehenden Miſſionaire, die theils mit den verſchiedenen Gruppen verkehrten, theils zwiſchen den Häuſern Pomares wie einzelner Häuptlinge, oder auch den eigenen Wohnungen herüber und hinüberwechſelten, charakteriſirten das Ganze deutlich genug.

Die ſchwarzgekleideten bleichen Männer, mit den gezwungen milden und doch heute ſo eilfertigen Zügen konnten nicht dazu dienen Renés überdies gereizte Stimmung zu beſſern, oder freundlicher zu geſtalten, und finſter und ſchweigend erwiederte er ihren Gruß, wenn ſie an ihm vorüberſchritten, oder gar ein Geſpräch mit ihm anknüpfen wollten in ihrer Art.

Gedanken- und ziellos ſchlenderte er ſo am Strande hin, die Arme auf der Bruſt ineinandergeſchlagen, und den Hut feſt und verdroſſen in die Stirn gezogen, als er plötzlich von klarer wohlbekannter Stimme ſeinen Namen rufen hörte, und aufſchauend ſich gerade vor Mr. Belards Hauſe fand, deſſen Fenſter eines breiten Hintergebäudes dieſen ganzen Theil des Strandes überſchauten, und von der Familie eingenommen waren, Zeugen der erwarteten Vorfälle zu ſein.

Madame Belard ſelber hatte ihn gerufen aber er ſchrak förmlich zuſammen, und fühlte wie ihm das aufſchießende Blut die Stirnadern zu ſprengen drohte, als er dicht neben dem freundlichen Geſicht der jungen hübſchen Frau, die engelſchönen lächelnden Züge Suſannens erkannte, die ebenfalls zu ihm niedergrüßte.

„Es freut uns herzlich, Monſieur Delavigne wieder ſo friſch und wohl zu ſehen,“ rief Madame Belard jetzt, als er in aller Ueberraſchung und Verlegenheit nur eben flüchtig grüßte und vorüberſtürzen wollte — „aber hat er nicht einmal ſo viel Zeit einen Augenblick herauf zu kommen, und zu ſehn wie es alten Freunden geht? Wenn Sie nicht andere Geſchäfte fortrufen, haben wir hier ein prächtiges Plätzchen für Sie das Schauſpiel, einer friedlichen Inſel Eroberung, mit anzuſehn und Sie mögen unſer Begleiter ſein, wenn ſich die Erde hier in Franzöſiſchen Grund und Boden verwandelt.“

„Und darf ich?“ frug René, und die Frage galt diesmal dem jungen Mädchen, das bis dahin nur lächelnd zu ihm niedergeſchaut und jetzt fröhlich ausrief:

„Wenn Sie ſich nicht vor der Tochter Ihres früheren Capitains fürchten — ich wüßte keinen anderen Grund weshalb nicht" — und wenige Minuten ſpäter ſtand René in dem kleinen Gemach an Suſannens Seite, die Frauen zu begrüßen.

„Großer Gott, wie bleich ſehn Sie aus" rief aber hier das junge Mädchen, als er ihr die Hand gereicht und das Blut, die erſte unnatürliche Aufregung vorüber, wieder in ſeinen alten Canal zurückdrängte — „Ihre Wunde iſt noch nicht geheilt, und Sie haben ſich zu ſehr angeſtrengt — guter Gott, Ihr Tollkopf wird Sie noch unter die Erde bringen."

„Und würden Sie mich betrauern?" frug René, ihr forſchend ins Auge ſchauend.

Suſanne erröthete, aber Madame Belard enthob ſie einer Antwort, denn den jungen Mann dem Lichte zukehrend ſtimmte ſie Suſannen bei und erklärte, Monſieur Delavigne gleiche eher einem herumwandelnden Todten, als einem Lebenden, und je eher er ſich ſetze und ein Glas Madeira trinke, deſto beſſer ſei es für ihn — zu früh könne es aber gar nicht mehr geſchehen, und ihre Schlüſſel aufgreifend, von denen ſie den Kellerſchlüſſel ihrer Indianiſchen Dienerſchaft nicht anvertrauen durfte, verließ ſie raſch das Zimmer, die eben verordnete Arznei auch gleich ſelber zu holen und einzugeben, wie ein guter, ſorgſamer Arzt.

Suſanne und René waren allein, und der Letztere wollte ſich eben mit ſeiner Wunde für ſein, vielleicht unfreundlich ſcheinendes Betragen von vorhin entſchuldigen, als dieſe für ihn ſelber ſprach; die ungewohnte Anſtrengung, da es das erſte Mal geweſen war nach ſeiner Verwundung daß er einen ſolchen Marſch unternommen, die Aufregung zu Hauſe — jetzt, und beide ach wie ſo verſchiedener Art, wirkten zu heftig auf ihn — er mußte von dem raſch zuſpringenden Mädchen unterſtützt, zu einem Stuhl taumeln und mit einer Ohnmacht kämpfend, deren Schleier er aber glücklich bezwang, ſtützte er das todtenbleiche Antlitz in die Hand, ſich wieder zu ſammeln, zu erholen.

„Sie böſer, böſer Mann“ flüſterte das ſchöne Mädchen, ihr weiches Tuch raſch in kalt Waſſer tauchend und um ſeine Stirn legend — „was laufen Sie auch toll und wild in die Welt hinein, wenn Sie krank und elend ſind — weshalb hat Sie Ihre Sadie nur hinausgelaſſen?“

Sadie — René athmete tief und ſchwer und ſeine Stirn faſſend traf er der Jungfrau Hand, die dort das Tuch hielt und ſie nicht wegziehn durfte wenn es nicht fallen ſollte. Sie blieben wenige Secunden in dieſer Stellung und Suſanne fuhr wie beſtürzt zurück, als ſich die Thür raſch öffnete in der Madame Belard mit Flaſche und Glas im Arm wieder erſchien, und etwas erſtaunt, ja erſchreckt, das bleiche Antlitz ihres Gaſtes bemerkte.

„Hallo, was iſt hier vorgefallen,“ rief ſie halb lachend halb beſtürzt, „werden die Herren ohnmächtig und müſſen ihnen die Damen beiſtehn? — ſchöne verkehrte Welt das, aber meine Medicin iſt da um ſo mehr am Platz. Hier Monſieur“ fuhr ſie fort, ihm ein volles Glas einſchenkend, aber zugleich einen flüchtigen Blick nach Suſannen hinüberwerfend ſetzte ſie neckend hinzu: „und die Dame da ſcheint mir auch ein Glas vertragen zu können, Ihr habt Euch Beide alterirt — Wie ſteht es mit Ihrer Wunde, Delavigne?“

„Beſſer — gut“ ſagte er raſch.

„Sie haben von Ihrem Gegner gehört?“ frug Suſanne leiſe.

„Ja“ hauchte René.

„Er hat es nicht anders haben wollen“ beruhigte ihn aber die Franzöſin — „wäre er mit der erſten Lektion zufrieden geweſen, ſo war die Sache abgemacht und Niemandem ein Schade geſchehn — es ſoll das ſiebente Duell geweſen ſein, das er gehabt.

Aber reden wir von etwas Angenehmerem" ſetzte ſie raſch hinzu, „wiſſen Sie daß unſere junge Freundin Briefe von zu Haus, und noch zwei bis drei Monat Urlaub bekommen hat, auf Tahiti zu bleiben? — der alte Seewolf muß doch gar kein ſo übler Mann ſein."

„Und iſt der Delaware glücklich zu Hauſe angekommen?" frug René lächelnd zu Suſanne gewandt.

„Oh ſchon lange" erwiederte Suſanne, „und hat eine ausgezeichnete Reiſe gemacht" ſetzte ſie dann mit komiſchem Ernſt hinzu — „Sie haben ſich ſehr im Lichte geſtanden, Monſieur Delavigne, nicht an Bord geblieben zu ſein. Sie könnten jetzt ihren Thran zu höchſt annehmbaren Preiſen — Papa hat mir einen Preis-Courant mitgeſchickt, als ob ich für ihn Geſchäfte machen ſollte — an die Firma Bornholm Watts & Comp. verkaufen und hätten noch immer Zeit genug übrig behalten ſich zu einer neuen ſo romantiſchen Fahrt auf den Wallfiſchfang auszuruhen und zu rüſten. Sie werden mir zugeben daß Einem auf einer ſolchen Fahrt höchſt intereſſante Sachen begegnen können."

„Sie werden mir zugeben Mademoiſelle, daß Sie grauſam ſind" ſagte René — „Sie wiſſen nicht wie weh Sie mir gerade jetzt mit ſolchen Worten thun."

„Gerade jetzt?“ frug Suſanne erſtaunt, aber ſie wurden hier durch einen Lärm von der Straße unterbrochen, der ſie alle drei raſch an das Fenſter rief. Das Rufen und Schreien kam von der, nicht fernen Kirche her, wohin Bruder Dennis einen Theil ſeiner Gemeinde gezogen und in ſtürmiſcher Predigt ihren Patriotismus, ja vielleicht ihren Fanatismus für die heilige Sache der Religion und des Vaterlands erregt haben mochte.

„Gott wie die Menſchen ſchreien“ ſagte Madame Belard ängſtlich — „wenn ſie nur Vernunft annehmen und nicht gegen eine Macht gerade zu einer Zeit antrotzen wollten, wo dieſe den Zügel und die Wehr feſt in Händen hält; ſie werden noch das größte Unglück über ſich hereinrufen.“

„Und von der Fahne da drüben ſoll es abhängen, ob Krieg ob Frieden“ ſagte Suſanne, nur das Intereſſante des Augenblicks in dem Bewußtſein fühlend, Zeuge der ganzen Verhandlung zu werden — „was für eine wunderhübſche Flagge das iſt, und wie Jammerſchade, daß ſie ſoll niedergeholt werden. Seit wann führt denn Pomare die goldene Krone im Wappen, mit dem Cocoszweig?“

„Seit thörichte Prieſter ihre Eitelkeit anſtachelten und ihrem Stolz ſchmeicheln wollten“ ſagte René finſter.

Bayerische

„Denen ſtecken die Ehrenſtellen und einträglichen Aemter im Kopf" rief Madame Belard, „die auf den Sandwichsinſeln in dem jetzt ganz nach Europäiſchem Maßſtab eingerichteten Hof Einzelne der Miſſionaire für ſich gewonnen haben; große Titel und Gehalte mit allen möglichen Auszeichnungen. Wenn Pomare eine bloße Inſulanerin blieb, eine Pomare wahine, konnte keiner von ihnen Miniſter werden und das Conſulamt bringt neben dem Bischen Ehre, nur Aerger und Verdruß; Miniſter des Auswärtigen oder der inneren Angelegenheiten klingt beſſer."

„Ach Unſinn" lachte Suſanne — „es ſind zu vernünftige Männer etwas derartig Närriſches zu erſtreben. Miniſter Ihrer Tahitiſchen Majeſtät — hahahaha —"

„Klingt nicht weniger gut als Sr. Hawaiiſchen"*) ſagte René ernſt, „und dort iſt es geſchehen. Leider Gottes haben Titel und Orden ſchon manchen ehrlichen Mann — zu Fall gebracht — nicht einen ſchlimmeren Ausdruck dafür zu gebrauchen, und der Klang irgend eines langen unbehülflichen Worts, das

---

*) Seit einigen Jahren iſt z. B. am Hawaiiſchen Hof zu Honolulu auf Oahu „nach reiflicher Ueberlegung beſchloſſen worden, das, beim Wiener Congreß befolgte Ceremoniell behufs des gegenſeitigen Ranges fremder Conſuln zum Grund zu legen."

Blitzen eines farbigen Bandes oder Metallſtücks im Knopfloch hat Grundſätze umgeworfen, die dem Schickſal bis dahin feſt und gewaltig Trotz geboten. Schade daß ſie dies ſchöne Land jetzt zum Schauplatz ihres unſinnigen Treibens gemacht — es können ſchwere Zeiten kommen für dies Volk.“

„Glauben Sie das nicht Delavigne“ ſagte Madame Belard kopfſchüttelnd, „der Tahitier, ſo weit ich ihn kenne, iſt ſorglos und leichtſinnig, und ſelbſt gleichgültig gegen das Höchſte was wir im Leben anerkennen — er hätte ſeine Religion nicht ſonſt ſo leicht, und auf manchen Inſeln wirklich aus reiner Gefälligkeit verändert. Der Franzöſiſche leichte Sinn ſagt ihm auch weit mehr zu, als der ſtarre Presbyterianiſche Ernſt. — Nur dieſen einen Tag, den erſten Umſturz überſtanden, und der Eingeborene wird ſich leicht in das Geſchehene fügen, ja vielleicht es ſogar liebgewinnen, wenn er findet daß es ihm manche Erleichterungen manche Freiheiten bietet, die ihm der ſtarre Methodismus nicht zugeſtehen wollte.“

René ſchüttelte den Kopf.

„Wenn ſich ſelber überlaſſen, ja“ ſagte er ernſt, „aber der Fanatismus wird ſeine Brandfackel in ihre Herzen ſchleudern; der heilige Geiſt wird wieder die Trommel rühren, und die „Lämmer Gottes“ zum

Kampfe treiben und der Name Gottes wird auf's Neue zum Schlachtſchrei gebraucht werden, Ehrgeiz und Habſucht zu verdecken und beleidigte Eitelkeit zu rächen. Ich glaube an keine friedliche Unterwerfung."

„Sie werden ſich natürlich zu den Eingebornen ſchlagen?" ſagte halb neckend halb lauernd Suſanne, und ließ ihren Blick feſt und forſchend auf dem jungen Franzoſen ruhn.

„Wir würden dann unter einer Fahne kämpfen" lachte René der Frage ausweichend.

„Wer ich?" rief Suſanne ſchnell — „da haben Sie weit am Ziel vorbeigeſchoſſen, Monſieur; wenn auch in Nordamerika und von einem Proteſtantiſchen Vater geboren, bin ich doch in Louiſiana im rechten Glauben erzogen, und meine Sympathie iſt ganz auf Seiten des Gekreuzigten — ich haſſe die Methodiſten."

„Gott weiß es, ich auch" ſagte René und der tiefe Seufzer mit dem er es ſprach bürgte für die Aufrichtigkeit. „Der beſte von ihnen iſt geſtorben" fuhr er dann, wie mit ſich ſelber redend fort, ſeine Worte wenigſtens an keine der Frauen richtend — „der alte Osborne war ein braver wackerer Mann, und ſie haben ihm das Herz gebrochen, mit ihren Intriguen und Anfeindungen. Wenn auch jetzt Einzelne zwiſchen ihnen ſein mögen, die wirklich in wahrem Glaubenseifer der einmal betretenen Bahn folgen — die meiſten ſind Heuchler, hängen den Namen Gottes vor ihr eigenes Bild, und ſtreuen nur Haß und Unfrieden in Familienkreiſe, wo ſie Liebe und Eintracht ſäen und die Herzen aneinander feſtigen ſollten ſtatt ſie auseinander zu reißen. Gift über ſie, mir thäte es in der Seele wohl ihre Macht hier gebrochen, ihr Reich zertrümmert zu ſehn — und doch fürchte ich, kann es nicht ohne Blutvergießen geſchehn, denn gutwillig geben dieſe Leute die Waffen nicht aus ihren Händen."

„Ha der Schuß!" rief Suſanna die den Blick gerade auf das Franzöſiſche Admiralſchiff geheftet hielt, und den blendenden Strahl bemerkte, der plötzlich daraus hervorſchoß, und mit dem Worte faſt ſchlug der Donner des Geſchützes an ihr Ohr und machte das Blut von Tauſenden raſcher durch die Adern jagen.

„Da kommen auch die Boote!" rief René, „nun wird ſich das Schickſal des Tages bald entſcheiden."

„Und glauben Sie daß die Eingebornen jetzt einen Kampf mit uns wagen werden?" frug Madame Belard raſch und ängſtlich.

„Fürchten Sie Nichts" lachte aber René — „was können die Unbewaffneten jetzt gegen die Schießgewehre der Soldaten, mit den Kanonen der Fregatten auf ſich gerichtet, beginnen, es wäre Wahnſinn, und ein ſolcher Kampf müßte ſo raſch enden, wie er begonnen hätte.“

Die Boote ſtießen wirklich von den verſchiedenen Kriegsſchiffen ab; Schaluppen vollgedrängt von Bewaffneten, die von den regelmäßigen Riemenſchlägen der Matroſen getrieben, raſch wie der Seefalke auf ſeine Beute, dem Lande zuſchoſſen. Das Ufer ſtand gedrängt voll Menſchen, aber man ſah keinen bewaffneten Inſulaner; die Lenden und Schultern mit ihren Tüchern umhüllt, die Bruſt und das Haupt mit Blumen und gelben Bananenblättern geſchmückt, lachend und ſchwatzend ſtanden ſie da, die Boote erwartend, als ob deren Kommen eine für ſie ſehr gleichgültige, vielleicht ſogar erwünſchte Handlung wäre, und nicht wirklich den Umſturz alles Beſtehenden, in Politik, Religion, Regierung und Geſetzen drohte und bedingte.

Kaum Raum gaben ſie dabei den landenden Truppen, und wenn dieſe auch anfänglich mißtrauiſch den zahlreichen Schwarm betrachteten, der ſchon in ſeiner Maſſe ihnen hätte eine Art Widerſtand bieten können, ſahen ſie doch bald daß ſie hier weder Angriff noch Schwierigkeiten zu erwarten hätten, und der Menſchenknäul, faſt aus eben ſo viel Frauen und Mädchen als Männern beſtehend, drängte ſich langſam auseinander, dem landenden Feinde Raum zu geben, ſeine Truppen aufzuſtellen.

Es waren etwa zweihundert Artilleriſten und Marineſoldaten und drei bis vierhundert Matroſen, mit Cutlaß, Piſtolen und Musketen bewaffnet; die Bayonnette aufgeſteckt, und ziemlich gut einexercirt formirten ſie ſich auf das Commando in einzelne ſtarke Rotten, und zogen mit feſtem dröhnendem Schritt, von dem Corvetten-Capitain Monſ. D'Aubigny angeführt, der ſogar zum zeitweiligen Regierungsrath der Inſel von dem Admiral Du Petit Thouars ernannt worden, zum Hauſe Pomares hinauf, von dem noch immer, feſt und trotzig die Landesfahne mit der ſtolzen Krone ihren Feinden furchtlos entgegenwehte.

Im Hauſe aber lag Alles todtenſtill — die Vorhänge waren niedergezogen, die Thüren verſchloſſen, kein Menſch auf der Verandah oder an irgend einem Fenſter zu ſehn, denn die Furcht ſchien doch ſtärker in den Herzen der Einanas, als die Neugier, und lautlos rückte die Schaar in geſchloſſenen Colonnen bis dicht vor das Haus, ſchwenkte, machte Front und die Gewehre raſſelten auf das Kommandowort auf den hartgetretenen Boden nieder.

„Und was werden ſie jetzt thun, wo ſich Niemand ihnen widerſetzt?“ frug Suſanna, und faſt unwillkürlich wandte ſich ihr Herz dem Schwächeren, Angegriffenen zu, den ſie widerſtandlos dem mächtigen Feinde übergeben ſah.

„Sie werden die Flagge herunternehmen“ ſagte René, „die Tricolore dafür aufpflanzen und das Land in den Beſitz des Königs von Frankreich erklären, ſo wenigſtens lautete die Drohung des Admirals.“

„Und was geſchieht mit der Tahitiſchen Flagge?“ frug Suſanna raſch und blickte dem jungen Mann feſt in's Auge.

„Ich weiß nicht“ lächelte dieſer, „irgend einer der Officiere wird ſie wohl mit ſich auf's Schiff zurücknehmen.“

„Ob wohl ein ſpecieller Befehl da iſt, was mit ihr geſchehen ſoll?“

„Ich glaube kaum“ meinte René — „was liegt an dem Tuch.“

„Ich weiß nicht was ich darum gäbe, die Fahne mein eigen zu nennen“ rief Suſanna da plötzlich, und Stirn und Wangen bis tief in Nacken und Buſen nieder waren wie von Gluth übergoſſen.

„Die Tahitiſche Fahne?“ frug René erſtaunt.

„Sie könnte mich glücklich machen“ ſagte Suſanna, und hielt die leuchtenden Blicke feſt auf das, in der Abendſonne hell blitzende Tuch geheftet, das jetzt das Leichentuch der Tahitiſchen Freiheit werden ſollte.

René, von einem plötzlichen Gedanken durchzuckt, griff ſeinen Strohhut auf, der neben ihm auf einem Tiſche lag, und wollte das Zimmer verlaſſen.

„Wo wollen Sie hin?“ rief Madame Belard beſtürzt — „ſind Sie rein vom Böſen beſeſſen?“

„Ich bin gleich wieder bei Ihnen!“ rief René und warf die Thüre hinter ſich ins Schloß.

„Monſieur Delavigne“ rief auch Suſanna und blickte beſtürzt ihm nach, aber er hörte ſchon nicht mehr die Worte, oder achtete ihrer nicht, und eilte flüchtigen Schrittes, ſeiner Schwäche förmlich trotzend, die Treppe hinab, ſchritt durch den Garten deſſen benachbartes Grundſtück eine offne Thür nach dem Strand zu hatte, und befand ſich wenige Minuten ſpäter mitten in dem Gewirr von Eingebornen und Franzöſiſchen Soldaten, und dem Flaggenſtock gerade gegenüber, an den in dieſem Augenblick ein Franzöſiſcher Offizier, Bertrand, hinantrat, die Königliche Flagge niederzuziehn. Dicht gedrängt um ihn ſtanden die unter ſeinem Befehl ſtehenden Matroſen der Jeanne d'Arc theils, theils der Danae, und René drängte ſich leiſe aber ſo entſchloſſen vor und zwiſchen ſie hinein daß die Seeleute, die ihn bald für einen Landsmann erkannten, glaubten, er habe jedenfalls ein Recht, vielleicht ſogar eine Pflicht dazu, zu erſcheinen, und ihn ruhig gewähren ließen.

Ein Trommelwirbel erſchütterte jetzt die Luft, und Bertrand zog während deſſelben und unter einem Todtenſchweigen der verſammelten Tauſende, die Flagge an dem Flaggenfall nieder — kein Schrei des Zorns oder der Entrüſtung von Seiten der Eingebornen, kein Hurrahruf der Sieger begleitete den Akt — es war wie eine Execution, und Bertrand mochte das fühlen, denn halb abgewendet ſchob er die gedemüthigte Flagge von ſich und abſichtlich einem der Leute zu, ſie von dem Fall zu löſen, erſtaunt aber drehte er ſich gegen René um als er einen Fremden erblickte, der, ein kleines blitzendes Meſſer in der Hand, das Flaggenfall unten mit einem raſchen Schnitt trennte und das Meſſer in die Taſche zurückſchiebend, die Fahne ruhig und gleichmüthig zuſammenrollte.

„René,“ rief der Seemann erſtaunt und mit halb unterdrückter Stimme aus, als er ihn erkannte — „Menſch, was thuſt Du hier?“

René winkte ihm mit den Augen, aber dicht neben ſich hörte er die halblauten und nichts weniger als freundlichen Worte:

„Das iſt der Burſche der unſern Lieutenant erſchoſſen hat — was beim Teufel will der hier zwiſchen uns?“

Das Blut ſchoß ihm im Zorn in die Schläfe, aber er wußte auch daß er ſich hier nur eingeſchmuggelt und nicht an ſeinem Platz befinde, und ruhig die Flagge zuſammenrollend ſchob er ſie ſich unter den Arm, und ſuchte jetzt den Rückweg anzutreten. An Bord der Franzöſiſchen Schiffe hatte man auch in der That ſo feſt geglaubt die Tahitier würden ihre Flagge ſelber ſtreichen, daß gar keine Verfügung, ſie ſelbſt betreffend, erlaſſen war. Das Intereſſe des Augenblicks band ſich auch überdies nicht an ſolche Nebenſache, denn der, noch an demſelben Abend zum zeitweiligen Gouverneur von Tahiti ernannte Mr. d'Aubigny brach jetzt in die allerdings merkwürdigen Worte aus:

„Officiere, Soldaten und Matroſen, und Ihr Bewohner dieſer Inſeln, denen wir Gerechtigkeit und Frieden bringen, — im Namen des Königs, unſeres gnädigen Herrn, nehme ich Beſitz von dieſem Land — wir Alle werden mit Freuden in der Vertheidigung der glorreichen dreifarbigen Fahne ſterben. Hißt die Flagge!“ *)

Bertrand hatte indeſſen die Tricolore ſtatt der Tahitiſchen an dem Flaggenfall befeſtigt, die ihm nächſtſtehenden Seeleute ſprangen hinzu ſie aufzuhiſſen,

---

*) Wörtlich.

und unter dem fröhlichen Wirbel der Trommeln und dem donnernden Vive le roi der Soldaten und Matroſen, drängte ſich René wieder den Gärten zu und gewann das Freie; d'Aubigny aber mit ſeinem blanken Degen Ruhe winkend rief mit lauter klangvoller Stimme, wie er nur erſt einmal hoffen durfte den Lärm zu durchdringen:

„Die Königin Pomare hat aufgehört zu regieren und wir ſtehen jetzt auf Franzöſiſchem Grund und Boden!"

Unmöglich wär' es den Jubel zu beſchreiben, der bei dieſen Worten die Franzöſiſchen Kehlen zu zerſprengen drohte; es war ein förmlicher Aufſchrei von Triumph und toller Freude und wunderbar ſtach dagegen die Ruhe und der Ernſt der umſtehenden Tahitier ab, die den Sinn des Satzes gar nicht verſtanden hatten, und kopfſchüttelnd dem Lärm horchten, den die tollen WiWis hier mitten auf der Straße, dicht vor dem Hauſe ihrer Königin, vollführten. Das Verſchwinden ihrer eigenen Fahne aber, und das Wehen der verhaßten Tricolore ließ die Abſicht der Fremden doch ziemlich deutlich herauserkennen. Trotzdem erſchien es ihnen immer noch als keine ſo entſcheidende Handlung, wie es von den Europäern angeſehen werden mußte, denn die Inſulaner kannten die Bedeutſamkeit der Flaggen nicht zu dem Maße.

Ob da oben ein weißes oder dreifarbiges Tuch flatterte, blieb ſich am Ende gleich und nur das dumpfe Gerücht das ſich anfing Bahn zu brechen — die Wi Wis hätten ihre Königin abgeſetzt und wollten ſelber regieren, brachte etwas mehr Leben in die Schaar und trieb Einzelne dem Hauſe des Engliſchen Conſuls zu.

Dort aber war indeſſen die Engliſche Flagge von Mr. Pritchards eigener Hand in dem Augenblick niedergeholt worden, als die Tricolore emporſtieg, die Demonſtration auch auf den Franzöſiſchen Schiffen wohl bemerkt, aber nicht beachtet worden, und der frühere Miſſionair fand ſich bald darauf von zahlreichen Trupps Eingeborenen umgeben, die eine Erklärung der ſtattgehabten Vorfälle haben wollten und hier zu ihrer, eben nicht angenehmen Ueberraſchung erfuhren, daß die Franzoſen wirklich Beſitz von der Inſel genommen hätten und dieſe von nun an behaupten wollten.

„Bah“ lachten aber Andere wieder, „ein paar Tage haben ſie hier das große Wort, und wenn ſie fortſegeln werfen wir ihren bunten Lappen wieder herunter, wie ſchon früher einmal.“

Eifrig beſtritt Pritchard dieſe Meinung und ſuchte die Eingebornen von der Gefahr zu überzeugen, in der in dieſem Augenblick ihre Unabhängigkeit nicht allein, nein auch die Religion ſchwebe, die ſie als die beſſere erkannt und angenommen; theils Gleichgültigkeit gegen äußere Formen die ihnen unbedeutend ſchienen, theils ihre angeborne Gutmüthigkeit, die ſelbſt nicht dem Feind gleich das Schlechteſte zutraun wollte, ließ ſie dem Allem nur mit halbem Ohre lauſchen. Vergebens ereiferte ſich der fromme Mann und bürdete ihnen die Folgen auf, die alle aus dieſer fabelhaften Theilnahmloſigkeit ihrer heiligſten Verhältniſſe entſpringen könnten; ſie ſchüttelten lachend mit dem Kopf und ſchlenderten dann wieder langſam zu der Königin Haus zurück, vor dem und unter ihrer eigenen jetzt dort wehenden Flagge die fremden Soldaten und Matroſen noch immer aufmarſchirt ſtanden, und ſelber erſtaunt darüber ſchienen, daß die ſonſt doch gar nicht feigen Inſulaner die größte Beleidigung die einem Lande bildlich geſchehen kann, ſo ruhig und ſelbſt heiter und vergnügt hinnahmen. In der That begriffen die Tahitier aber noch wirklich nicht, was mit dem eben Geſchehenen gemeint ſei, denn das bloße Flaggenwechſeln hatten ſie ja ebenfalls vor einiger Zeit auch zu ihrem Vergnügen gethan, ohne irgend etwas Böſes dabei zu denken; die Franzoſen hatten es ihnen nachgemacht und bis ſie wieder fort waren mochte die dreifarbige Fahne da oben auf dem Stocke ruhig ausflattern.

René indeſſen, dem der wirklich unerwartet glückliche Erfolg ſeiner kecken That, ganz wieder den alten fröhlichen Muth, vielleicht auch Leichtſinn, zurückgegeben, ſah ſchon von weitem wie ſich Suſanna, ängſtlich nach ihm ausſchauend, aus dem Fenſter bog, und wie er mit der Hand hinüber winkte und den Hut ſchwenkte zum Zeichen fröhlichen Gelingens, wehte ihr weißes Tuch grüßend ihm entgegen. Er ſah weder nach rechts noch links, das eine Ziel im Auge, und vor Eifer faſt zitternd mit ſeiner Beute, die ihm aber Niemand auch nur dachte ſtreitig zu machen, den ſicheren Garten wieder zu erreichen, und doch ſchritt er kaum auf fünf Fuß Entfernung an ſeinem eigenen Weib, die das ſchlafende Kind auf dem Arm trug, und zufällig und mit blutendem Herzen ein unfreiwilliger Zeuge des ganzen Vorfalls geweſen, vorüber, und ließ Sadie in ſprachloſem Staunen ſtarr und kaum ihren Sinnen trauend, zurück. Dem Gatten war ſie gefolgt, theils für ſeine Sicherheit fürchtend nach einer That die ſie für ein Verbrechen hielt, theils auch weil ſie ſich Vorwürfe machte, ihn wohl zu ſchroff und hart von ſich geſtoßen und ihn der Verzweiflung preisgegeben zu haben in der ihr liebendes treues Herz ſich ſchon wilde entſetzliche Bilder heraufbeſchwor, und jetzt? — ſtrahlend von Glück und Seligkeit, mit leuchtenden Augen und glühenden

Wangen floh er an ihr, ohne ſie zu ſehen, vorüber und dort am Fenſter — ein ſtechender jäher Schmerz zuckte ihr durch Herz und Nerven als ſie die wunderſchöne Europäerin erkannte, mit der René ſchon an jenem furchtbaren Abend ſo viel geſprochen und getanzt, und deren kaltem faſt verächtlichem Blick ſie dann mehr als einmal mit einem unbeſchreiblichen Gefühl von ahnungsvoller Angſt begegnet war.

Noch ſtand ſie ſtill und regungslos auf derſelben Stelle auf der ihr René wie eine Erſcheinung entſchwunden war, und ſie wußte im erſten Augenblick nicht einmal ob ſie ihm folgen, ſeinen Namen rufen oder zurückgehn ſolle, ſtill und allein in ihre Heimath die Rückkunft des jetzt ihrer Sorge wahrlich nicht mehr bedürfenden Gatten geduldig zu erwarten, als eine leichte Hand nur leiſe ihre Schulter berührte, und eine weiche bekannte Stimme ihren Namen flüſterte:

„Sadie!“

„Aumama!“ rief Sadie, ſich raſch nach ihr umdrehend, und hatte in dieſem Augenblick faſt den Gatten vergeſſen in dem Schreck über das wildverſtörte, fahle und doch ſo trotzige Ausſehn der Freundin, deren räthſelhaftes Verſchwinden ihr ſchon Sorge und Kummer genug gemacht. „Aumama, wo um Gottes Willen kommſt Du her? — wo warſt Du die ganze Zeit und wie ſiehſt Du aus?“

„Wie ich ausſehe, Herz? hahaha," lachte das ſchöne Mädchen in unheimlicher Luſtigkeit, „der Thau in den Bergen gräbt Spuren in die Haut und — aber das iſt es nicht was ich Dir ſagen wollte; ich zeige Dir etwas, komm; glaubſt Du an Geiſter?" —

„An Geiſter? — wie verſtehſt Du das?" — was ſoll's?" frug Sadie erſchreckt — „was haſt Du Aumama, Du machſt mich fürchten." —

„Fürchten? — bah, thörichtes Kind — wovor? vor dem eigenen Mann? — der thut Nichts — ſieh nur wie freundlich und lieb er da drüben mit dem ganz fremden Mädchen iſt, würde er dem eigenen Weibe da etwas zu Leide thun? — hahaha Schatz, ich glaube wir Beide können uns bald luſtige Geſchichten erzählen" — und die Widerſtandloſe über den breiten Weg mit ſich hinüberziehend, wo ein Haufen aufgeſchichteter und zu Canoes beſtimmter Blöcke lag, auf die ſie leicht wie die wilde Geis ihrer Berge hinaufſprang, deutete ſie mit dem ausgeſtreckten Arm und jetzt zornfunkelnden Augen nach den offenen Fenſtern des Belardſchen Hauſes hinüber, die René gerade in dieſem Augenblick mit ſeiner eroberten Flagge betrat und wo er mit Jubel von den Frauen begrüßt wurde.

„Pomarens Flagge, die ſie in den Staub gezogen, bringt er dem Feind — bringt er ſeiner neuen Liebe" flüſterte Aumama mit leiſer, vor innerer Bewegung zitternder Stimme — „ſieh nur, ſieh wie ſie ſich zu ihm überbeugt — hahaha — ich glaube das war ein Kuß — nein“ lachte ſie dann höhniſch, „ſie werden die Naſen aneinander gerieben haben nach Inſelart. Aber komm — komm Sadie ich habe Dir viel viel zu erzählen, und wenn das Pärchen da drin wieder zur Beſinnung kömmt, könnten ſie uns hier draußen bemerken — den Triumph ſollen ſie nicht haben — komm.“

Sadie ließ ſich willenlos fortführen von der Frau, und nur ihr Kind feſter an ſich drückend folgte ſie der Führerin, gleichgültig welchen Weg ſie einſchlage, durch einen ſchmalen Gartenpfad erſt dem wilden Gedräng des Strandes außer Bereich, und dann, auf weniger begangenen, jetzt faſt menſchenleeren Wegen die Broomroad wieder hinauf, ihrer eigenen Heimath zu. Sie ſah die hundertmal begangene Strecke, aber ſie erkannte ſie nicht wieder, und blickte erſtaunt endlich umher, als ſie vor ihrer eigenen Thüre ſtand, denn das Bild des Gatten mit dem ſchönen fremden Weib zuckte ihr vor ihren Blicken herüber und hinüber und wie eine entſetzliche Erklärung dazu lautete Aumamas Bericht von dem eigenen Schmerz, der eigenen Schmach.

Bei dem letzten unglückſeligen Europäiſchen Tanz hatte Leſévre zum erſten Mal ihre eigene Schweſter geſehen und ſich toll und blind in ſie verliebt. Nahuihua — der blitzende Stern im Norden — liebte aber ſeine Schweſter zu ſehr, ihr den Gatten abtrünnig zu machen und floh, und Leſévre verließ Weib und Kind und folgte ihrer Spur über die ganze Inſel. Nur mit Gewalt konnten ſich die Häuptlinge von Taiarabu, wo er ſie endlich wieder aufgefunden, ſeiner tollen Leidenſchaft entgegenſtellen, und zornig abgewieſen war er erſt heute nach Papetee, aber nicht in ſeine Heimath zurückgekehrt, ſelbſt nach ſeinen Kindern zu fragen.

— Und René? —

„Hahahaha“ lachte Aumama mit wildem Feuer im Blick — „Aia hatte recht — ſie ſind ſich alle, alle gleich — Alle, Teufel mit ihren glatten Zungen und freundlichen Augen, und wenn ſie die Blume gepflückt die ihnen im Wege ſtand, und ſich an ihrem Duft einen Augenblick gefreut — werfen ſie ſie fort — ſie geben ihr nicht einmal zum Welken Zeit“ ſetzte ſie mit weicherer wehzerſchnittener Stimme hinzu, „und im Weg, von den Vorübergehenden getreten muß ſie ihr junges hingemordetes Leben laſſen. Aber Rache will ich haben, Rache beim ewigen Gott!“ rief ſie plötzlich ſich hoch und ſtolz emporrichtend — „meine Kinder hab' ich ſchon in die Berge geſchafft, in gute Pflege, daß ſie mich nicht an meinem Ziel beirren, und der treuloſe Mann ſoll ſehen, wie ſich ein Tahitiſches Mädchen zu rächen weiß.“

Aumama war in furchtbarer Aufregung, und Sadie ſchrak zurück vor der entſetzlichen Gluth und Wildheit die in ihren Zügen lag, und der ſie das ſonſt ſo ſanfte fröhliche Weſen nie für fähig gehalten hatte; ſie wollte ſie beruhigen, aber das gereizte Weib ſtieß ſie zornig zurück, und der Schmerz löſte ſich erſt in milden Thränen, als die Erinnerung an vergangenes, nie wiederkehrendes Glück ſich Bahn brach durch Leidenſchaft und Trotz.

Und Sadie ſaß noch lange, das frohe ſpielende ſorgloſe Kind zu ihren Füßen, das Haupt der Freundin an ihre Bruſt gelehnt, Troſt gebend wo ſie ſelber o des Troſtes ſo viel bedurfte, entſchuldigend wo ihr ſelber das Herz brechen wollte in Angſt und furchtbarer Qual.

Und René? —

Saß lachend und plaudernd neben Madame Belard, der ſchönen Suſanna gerade gegenüber; ſie ſprachen von der Welt draußen, von Paris, von ſeinem Vaterland, ſie lachten und ſcherzten, und als ſich Suſanna endlich an das Pianoforte ſetzte und mit fertiger Hand dem ſchönen Inſtrument ſo liebe bekannte Weiſen entlockte, als ihm das Herz immer höher und höher ſchlug und das Blut heiß durch die

Adern jagte, da — er mußte ſich gewaltſam zurückhalten der ſchönen Spielenden nicht in zu glühenden Worten zu ſagen wie glücklich ſie ihn heute Abend gemacht, und mit wie ſchwerem Herzen er doch heute gerade nach Papetee gekommen — da fühlte er vielleicht zum erſten Mal den Abſtand ſeines jetzigen Lebens mit der früheren Welt, die feſt und abgeſchloſſen hinter ihm lag, die Brücke abgebrochen die hinüberführte — Zum erſten Mal brach ſich der Gedanke in ihm Bahn an das was er gethan, und das Bild des alten Osborne, wie er im Lehnſtuhl auf Atiu vor ihm ſaß, ſo ehrwürdig mit dem weißen Haar, ſo mild und ernſt mit den freundlichen ſtillen Zügen, tauchte in ängſtlicher Wahrheit vor ihm auf und blickte, wehmüthig mit dem Kopfe nickend und mahnend zu ihm herüber.

„Spiel' etwas Heiteres, Suſanna“ rief da Madame Belard, „unſer junger Freund wird ſchon wieder ganz bleich und melancholiſch — die Marſeillaiſe iſt heut beſſer hier am Platz, und nicht all das ſüße und weiche Gekoſe.“

Suſanna ging raſch in die herausfordernden Töne des begeiſternden Liedes über, und René fühlte wie ihn die Melodie hob und ſich ſelber wiedergab — Großer Gott, wohin war er gerathen — was hatte er gethan? und mit dem Bewußtſein faßte ihn die Angſt — die Reue. Nur fort von hier jetzt, fort, war der einzige Gedanke der in ihm lebte, und aufſpringend griff er nach ſeinem Hut.

„Wohin?“ frug Madame Belard erſtaunt.

„Zu Hauſe —“

„Jetzt? — Sie werden doch erſt Thee mit uns trinken — nicht einmal das Lied will der grobe Menſch aushören“ rief die junge Frau erſtaunt.

„Fehlt Ihnen etwas?“ frug Suſanna, mitten in der Melodie vom Inſtrument aufſpringend.

„Nein — ja —“ ſtammelte René — „ſchon zu lange bin ich hier geweſen — die beängſtigende Luft — die ſpäte Stunde — ich muß fort — Sadie auch ängſtigt ſich um mich.“

„Ach was, Sadie mag beten, bis wir Thee getrunken haben,“ ſagte mit komiſchem Aerger Madame Belard — „ich hatte nun ſo feſt auf Sie heute Abend gerechnet.“

Der unzarte Scherz that ihm weh, aber beſtärkte ihn nur mehr darin aufzubrechen — „Ich muß fort“ ſagte er beſtimmt.

„Sie haben recht“ unterſtützte ihn aber auch jetzt darin Suſanna, „Sadie muß ſich ängſtigen, wenn Sie noch länger auf ſich warten laſſen; aber dürfen wir Ihnen auch erlauben allein zu gehn? — wenn Sie nun wieder einen Anfall jener Schwäche —“

René dankte ihr der Sorge wegen, die ſie um ihn trug, wies aber jede Angſt um ſich, lächelnd ab. Er fühlte ſich, ſeiner Ausſage nach, wieder vollkommen wohl, nur nicht länger zögern wollte er, und mit kurzem, faſt verſtörtem Gruß verließ er die Frauen, das Haus, und ſchritt hinaus in die dunkle, kühle, ſterndurchſchimmerte Nacht.

Aber das zurückgedrängte, mächtige Gefühl brach ſich hier die Bahn — „Sadie — mein armes, armes Weib“ flüſterten ſeine Lippen, während die Hände feſt ſich preßten auf das Herz — „armes, verrathenes Kind — Nein, nein,“ rief er aber raſch und heftig aus — „noch iſt es nicht zu ſpät, noch bin ich Dein — noch hab' ich die Kraft in mir das fremde Bild aus meiner Bruſt zu reißen, in die es, Gott nur weiß wie, die Bahn gefunden, und Dein will ich auch bleiben in treuer, wahrer, inniger Liebe. Sie haben Dir weh gethan von allen Seiten, Du haſt keine Klage gehabt für mich, nur ſtille leiſe Thränen, und jede von den Thränen die ich verſchuldet, brennt mir jetzt wie Feuer auf der Seele. Sadie mein trautes liebes Weib — Sadie!“ —

Und mit der Sehnſucht im Herzen nach dem treuen Lieb, die ſeine Schritte beflügelte und ihn heimwärts drängte, wurde ihm auch wieder, mit der freien Luft, friſch und frei um das reugequälte Herz, und als er ſeine Sinne der Außenwelt wieder zuwandte, und das Rauſchen hörte der wehenden Palmen, das Flüſtern des dunkeln Laubes und das dumpfe Donnern der Brandung, wie vor alter Zeit, da war es ihm faſt als ob ein böſer, entſetzlicher Zauber von ihm genommen ſei, mit dem Ton, und des trauten Weibes Bild, wie es ſorgend und liebend daheim ſaß mit dem Kind, ſeiner kleinen, herzigen Sadie, tauchte mit neuer, kräftiger Gewalt in ſeiner Seele auf.

Mit flüchtigen Schritten, die ſeiner Ungeduld noch lange nicht folgen konnten, und faſt keine Schwäche mehr fühlend, eilte er der ſtillen Heimath zu, und als ihn dort ſein holdes Weib empfing, als ſie ihr Köpfchen, ſelig in dem Bewußtſein daß er zu ihr zurückgekehrt — ſie noch liebe und nicht verlaſſen habe, an ſeine Bruſt legte, und kein Vorwurf über ihre Lippen kam, der Blick den ſie aufhob zu ihm nur voll von reiner heiliger Liebe glühte, da zog er ſie an ſein Herz, bedeckte ihre Stirn und Lippen mit ſeinen heißen Küſſen und nun erſt weinend, aber in einem Uebermaß von Glück, ſchlang Sadie ihren Arm um ihn,, als er ſie ſein Weib, ſeine kleine ſüße Pu-de-ni-a nannte und ſie bat guten fröhlichen

Muthes zu ſein, denn in den nächſten Tagen, in acht, ſechs, vier, ja vielleicht morgen ſchon, wollten ſie Tahiti ja wieder verlaſſen und hinüberziehn nach dem Land ihrer Sehnſucht, nach der Wiege ihrer Liebe, ihres Glücks — zurück nach Atiu.

„Nach Atiu" war Alles was Sadie erwiedern konnte, und in jauchzender Luſt lag ſie an des Gatten Bruſt und weinte laut.

Capitel 4.

Die Conferenz.

So gleichgültig die Inſulaner, wenigſtens ſcheinbar, die im letzten Capitel beſchriebenen Vorgänge aufgenommen hatten, und ſo theilnahmlos ſie der Entehrung ihrer Flagge, als etwas höchſt Unweſentlichem zugeſehn, ſo viel gewaltigere Aufregung rief es im Lager der Miſſionaire hervor, die einen entſcheidenden Schritt Frankreichs wohl ſchon lange gefürchtet, aber doch nicht ſo ſchroff auftretend erwartet haben mochten. Das Zurückziehn der Engliſchen Fregatten war zu gleicher Zeit eine ihnen wohl verſtändliche, und für ſie höchſt unglückſelige Demonſtration, denn es bewies etwas, das in geradem Widerſpruch mit den freundlichen und ermuthigenden

Verſprechungen des Engliſchen Miniſteriums ſtand, und wovon die Franzöſiſchen Fregatten ſchon jedenfalls Kenntniß haben mußten: daß nämlich England keineswegs gewillt ſei dieſes kleinen Inſelreichs wegen einen Krieg mit Frankreich zu beginnen, ſondern Tahiti und ſeine Königin dem Protektorat — man konnte ihm nicht mehr gut den Namen einer Entdeckung geben und wünſchte doch derſelben Erfolg — des Nachbarſtaates überließ.

Das aber hieß dem Proteſtantismus den Boden unter den Füßen fortnehmen, denn die Franzoſen brauchten jetzt nur Gleiches mit Gleichem zu vergelten, ſo packten ſie die evangeliſchen Geiſtlichen auf ihre oder andere Schiffe und ſchickten ſie, gleichviel wohin, nur fort von ihren Beſitzungen. Aber das nicht allein; ſchon der Gleichberechtigung der anderen Confeſſion hatten ſie von frühſter Zeit an mit allen Kräften entgegengearbeitet. Die katholiſche Religion ſprach weit mehr zu den Sinnen, als das kalte proteſtantiſche Weſen der Geiſtlichkeit, jene erregte die Phantaſie, dieſe ertödtete Alles mit ihrer nackten Unerquicklichkeit, nur in ſtarrer Strenge den Glauben fordernd für das Unbegreifliche. Auch mehr Freiheit ließen die Katholiken den fröhlichen Kindern dieſer glücklichen Zone, die nun einmal das unglückſelige Vorurtheil hatten, daß Gott ihnen dieſe wunderſchöne

Welt auch zum Genuß geboten, die nicht begreifen konnten oder wollten daß der Palmenhain ihnen nicht zum Tanzen und Lachen, ſondern zum Büßen und Beten ſo prachtvoll aufgerichtet ſei, und das Herz frevle, das auf andere Weiſe zu ſeinem Gott bete, als ſie es lehrten.

Der Erfolg den die Katholiken dabei ſchon auf den Sandwichsinſeln gehabt hatte ſie lange vorſichtig gemacht, und mußte ihnen jetzt die ſchwerſten und begründetſten Befürchtungen aufdringen. Mit dem „Dublin" waren deshalb auch ſchon die dringendſten Aufrufe und Nothſchreie an die Miſſionsgeſellſchaften in England erlaſſen, zuerſt beim Miniſterium, dann aber auch bei dem Engliſchen Volk Hülfe für die „Prediger in der Wüſte" und ihre Gemeinden zu fordern, während bei der jetzigen entſchieden feindlichen Handlung der Papiſten allerdings die Hoffnung da war, daß das ſchwankende Miniſterium eine entſchiedenere Handlung den Uebergriffen Franzöſiſcher Seeleute gegenüber, einnehmen würde. Hinhalten mußten ſie deshalb hier vor allen Dingen die Entſcheidung, die unbedingte Unterwerfung der Inſulaner, aber das nicht allein, ſie mußten auch Beweiſe, ſprechende ſchlagende Beweiſe bringen, daß die Eingeborenen der Südſee das Franzöſiſche Joch ſo ſehr verabſcheuten, wie ſie ſich nach der Engliſchen

Mutterkirche ſehnten, und daß ſie bereit und entſchloſſen wären, wenn England die ihnen durch die Miſſionaire im Vertrauen auf das Engliſche Volk verſprochene Hülfe nicht ſenden ſollte, ihr Gut und Blut und Leben einzuſetzen, die Unabhängigkeit ihrer Nation ſowohl wie ihrer Seelen, zu erhalten.

Beides ließ ſich zu gleicher Zeit durch augenblicklichen Widerſtand — nicht allein mit machtloſen Proteſtationen eines Conſuls, ſondern durch Waffengewalt, erreichen, und war das Volk nur im Stand dem Feind ſo lange die Stirn zu bieten, bis die Berichte ſeiner Religionskämpfe nach England gelangen konnten, ſo zweifelten wenige der frommen Männer daran, daß England, gerührt durch ſolche Anhänglichkeit an den chriſtlichen Glauben, auch ein Machtwort ſprechen und ſchon dadurch die Feinde ihrer Flagge wie Spreu vor dem Winde zerſtieben würde.

Hierbei hatten ſie jedoch mit zwei nicht unbedeutenden Hinderniſſen zu kämpfen; zuerſt mit der entſetzlichen Gleichgültigkeit der Indianer in allem was nicht zum täglichen Leben gehörte, und ſie etwa gezwungen hätte irgend eine harte Arbeit zu thun, der ſich ihre Theilnahmloſigkeit für die chriſtliche Kirche paarte, und dann mit dem Mangel an Waffen, dem allerdings ſchon unter der Hand bedeutend abgeholfen war, aber doch jetzt nicht ſo ganz und auf einmal begegnet werden konnte.

Das erſte mochte irgend eine glückliche Gelegenheit von ſelber heben; der Uebermuth der Franzoſen, die nirgend Widerſtand fanden, und das ſchöne Land ſchon faſt in Händen zu haben glaubten, gab leicht die Gelegenheit dazu, aber dem zweiten Uebelſtand mußte durch andere Mittel abgeholfen werden, und dieſe durfte man unter keiner Bedingung länger als nöthig hinausſchieben.

Der nächſte Ort Waffen zu bekommen war Valparaiſo, nach ihm Sydney, und nach beiden Häfen hatten umſichtige Amerikaner ſchon vor längerer Zeit Fahrzeuge abgeſandt, dort aufzukaufen was ſie bekommen könnten, und ſo raſch als möglich damit zurückzukehren. Die Schiffe aber durfte man ſelbſt mit dem günſtigſten Winde noch nicht zurückerwarten, und es blieb dann noch immer die Frage, wie die Ladung unter den jetzigen Verhältniſſen würde an Land zu bringen ſein, wo die Franzoſen ſicherlich Alles thaten ſolche, und ihnen die gefährlichſte, Zufuhr zu verhindern.

Mr. Roughton, der Amerikaniſche Kaufmann, hatte aber auch noch andere Verbindungen, und wenn er ſich auch nicht gerade übergern mit ſolchen Sachen einließ, doch zu viel kaufmänniſchen und ſpeculativen

Geiſt ſich ein gutes Geſchäft durch die Finger ſchlüpfen zu laſſen, wenn er es eben dazwiſchen halten konnte. Er ſelber ſtand mit den Proteſtantiſchen Geiſtlichen auf ſehr vertrautem Fuß, und durch dieſe auch mit den Proteſtantiſchen Häuptlingen, wie ihm denn überhaupt nichts mehr verhaßt war, als das Franzöſiſche und dadurch Katholiſche Regiment. Daß er mit den einzelnen dort angeſiedelten Franzoſen auf freundſchaftlichem, wenigſtens geſellſchaftlichem Fuße ſtand, war die Schuld der Handelsintereſſen, die er nie aus den Augen ließ — ſelbſt nicht in der Kirche.

Mr. Noughton war in ſeinem Zimmer mit dem Conſul Pritchard, und der letztere ging, mit auf dem Rücken gelegten Armen, raſch und finſter auf und ab, und ſchien ein eben gehabtes, keinenfalls angenehmes Geſpräch, zu überdenken.

„Und ich habe doch recht, Mr. Noughton," ſagte er endlich, vor dem Kaufmann ſtehn bleibend und ihm feſt in's Auge ſehend, „England kann und darf uns nicht in dieſer Verlegenheit ſtecken laſſen, denn nicht allein ſeine Intereſſen, nein ſeine Ehre ſteht hierbei auf dem Spiel und ich habe von dem Earl von Aberdeen das feſte Verſprechen ſchleuniger und entſchiedener Hülfe, wenn ein gegen die beſtehenden Verträge gerichteter Gewaltſchritt der Franzoſen ihnen nur die entfernteſte Rechtfertigung vor den übrigen Staaten geben würde."

Der proteſtantiſche Geiſtliche und jetzige Engliſche Conſul war ein hochgewachſener, ſtattlicher Mann, mit freier offener Stirn und ein paar klaren, klugen grauen Augen, aus denen jetzt ein lebendiges, reges Feuer ſprühte — ſein volles Kinn war glatt raſirt und er trug nur einen halben aber ſtarken, krauſen Backenbart, und ging in Civil gekleidet, mit etwas langem, noch nach dem Geiſtlichen ſchmeckenden Rock und weißer Halsbinde und Weſte.

„Bah, bah, bah" ſagte der Amerikaner, eine lange hagere Geſtalt, an der nur die Augen Feuer zu haben ſchienen, kopfſchüttelnd — „wir kennen ſolche Redensarten — der Earl von Aberdeen ſteht überhaupt in dem Ruf als ob er ein etwas Indianiſches Temperament habe, das nur heute Ruhe verlangt, und dem Morgen ſich ſelber überläßt. Das ſind Redensarten, mit denen wir hier nicht vom Fleck kommen, und Sie müſſen bedenken daß zwiſchen jedem Brief von hier nach England, herüber und hinüber, immer zehn Monat Zeit liegen — ein unberechenbares Capital für den, der den Augenblick zu benützen verſteht. Die Franzoſen hier werden handeln und die Engländer werden proteſtiren, denn beide Theile wiſſen recht gut, daß zwei große Nationen, mit den

Gefahren eines Europäiſchen Umſturzes vor ſich, nicht eines ſolchen Fleckchens Erde wegen einen Krieg anfangen können; ſo lange ſie nur im Stande ſind den Anſtand nach Außen zu bewahren, können Sie ſich darauf verlaſſen daß nichts Ernſtliches zu ihrem Vortheil hier geſchieht.“

„England muß!“ rief Mr. Pritchard.

„Ach was, England muß nie, wenn es nicht ſelber will, und wenn es überhaupt wollte, hätte es die Sache ſchon gar nicht ſo weit brauchen kommen zu laſſen. Wenn Ihnen Ihr Earl Aberdeen, ſtatt Privatverſprechungen eine Depeſche für den Talbot, oder irgend ein anderes Kriegsſchiff Ihrer Majeſtät mitgab, und das dem Franzöſiſchen Cabinet zu wiſſen that, ſo müßte ich mich ſehr irren, oder Du Petit Thouars kreuzte jetzt noch an der Chileniſchen Küſte herum, oder läge ruhig im Hafen von Valparaiſo, höchſtens bei den Marqueſas-Inſeln vor Anker. Da das nicht geſchehn iſt, wollen die Leute auch ſo wenig von der Sache hören als angeht, und das Einzige was uns in dem Fall zu thun übrig bleibt, iſt ſo viel Spektakel als möglich zu machen und ſie nicht ruhen und raſten zu laſſen — vielleicht bekommen ſie's dann mit der Zeit ſatt und ſchlagen zu, nur um des Friedens, um der Ruhe willen.“

„Aber was können wir thun?“ rief in Unmuth der Conſul — „wenn ich nicht Conſul und — Geiſtlicher wäre, beim Himmel, ich griffe ſelber zu den Waffen und ſtellte mich an die Spitze der Inſulaner, ihnen ihr Vaterland vertheidigen zu helfen. Nie, ſo lange die Welt ſteht, ſo lange wir eine Geſchichte haben, iſt ein feigerer Einfall unter einem matteren Vorwand, auf ein friedliches, harmloſes Volk geſchehen und — geduldet worden.“

„Glauben Sie daß das Volk überhaupt kämpfen würde, wenn es Waffen hätte?“ frug Mr. Roughton.

„Ich bin überzeugt davon“ erwiederte der Conſul, „übrigens ſind Waffen auf der Inſel, beſonders haben die uns ergebenen Häuptlinge — einen ſolchen Fall gerade nicht für unmöglich haltend — eine ziemliche Quantität Munition, Pulver und Blei irgendwo in ihren Verſtecken, in den verſchiedenen Anſiedelungen — die anderen Inſeln ſind ſogar reichlich damit verſehen.“

„S—o—o“ ſagte Mr. Roughton, ſich das Kinn ſtreichend und die Lippen vorn etwas mehr als gewöhnlich zuſammenziehend — „in den Kiſten waren wohl nicht lauter Bibeln?“

Mr. Pritchard ſetzte ſeinen Weg durch das Zimmer wieder fort und entgegnete gleichgültig:

„Ich weiß nicht wann und auf welche Art ſie hier gelandet ſind — es iſt, wie ich höre, während meiner Abweſenheit geſchehen, aber verdenken kann ich's den Leuten nicht, daß ſie ſich mit den Mitteln verſehen, ihr Haus, ihren Glauben vertheidigen, wenn Beides widerrechtlicher, ja widernatürlicher Weiſe nicht allein mehr bedroht, nein wirklich angegriffen und ihnen entriſſen werden ſoll. Der ſchwache Vogel ſelbſt vertheidigt ſein Neſt gegen Schlange und Marder, und wenn uns die chriſtliche Religion gebietet Blutvergießen zu vermeiden und lieber ein geringes Unrecht geduldig zu ertragen, ſo verlangt ſie nicht von uns, daß wir uns feige dem Schlimmſten unterwerfen ſollen. „Und der Herr ſprach zu Joſua: Fürchte Dich nicht und zage nicht, nimm mit Dir alles Kriegsvolk und mache Dich auf und ziehe hinauf gen Ai — und die Bewohner von Ai fielen Alle durch die Schärfe des Schwertes, bis daß ſie Alle umkamen.“

„Ja das iſt Alles recht ſchön und gut“ ſagte Mr. Roughton, den Zeigefinger an der Naſe und nachdenkend vor ſich niederſchauend; „ich habe auch nicht den mindeſten Zweifel daß uns der liebe Gott eine Oppoſition gegen den großprahleriſchen Franzmann mit dem größten Vergnügen vergeben wird — aber ich weiß nur noch nicht ob wir die Inſulaner eben zum Zuſchlagen bringen und — wer bezahlt nachher die Waffen?“

Mr. Pritchard biß ſeine Lippe und ſagte nach kleiner Pauſe:

„So viel ich weiß ſind die an Land befindlichen ſchon bezahlt, ich wüßte wenigſtens nicht wie ſie ſonſt in den Beſitz der Häuptlinge kommen ſollten, und weiter ſind noch keine anderen da — warten wir bis ſie kommen, das Uebrige findet ſich.“

„Aber ich habe eine ziemliche Quantität aufgetrieben und gewiſſermaßen auch ſchon gekauft“ erwiederte Mr. Noughton, „es fragt ſich nur jetzt ob Sie dieſelben übernehmen und weiter darüber verfügen wollen, denn aufrichtig geſagt möchte ich mit den Häuptlingen ſelber, die gar keine Idee von Geld und Geldeswerth haben, nicht gern ein ſolches Geſchäft abſchließen, da man überdies auch gar nicht weiß wie die ganze Sache abläuft und ob die guten Leute nachher noch überhaupt eine Cocosnuß übrig behalten, womit ſie bezahlen könnten, ſelbſt wenn ſie ehrlich genug wären zu wollen.“

„Ich kann und will, ja darf mich mit der ganzen Sache nicht einlaſſen“ ſagte Mr. Pritchard nach kurzem Beſinnen kopfſchüttelnd, „aber es intereſſirt mich natürlich die Quelle zu kennen, aus der Sie hier zu ſchöpfen hoffen. Iſt es ein Engliſches Schiff?“

„Die Kitty Clover —“

„Ah der Wallfiſchfänger — dieſe Kitty hat auch

Spirituoſen an Land geſchafft, aber ohne daß wir im Stande waren ihr auf die Finger zu klopfen, und wie ich höre waren alle Vorkehrungen dagegen getroffen; Sie müſſen ſchlaue und mit der Küſte hier ſehr vertraute Leute an Bord haben.“

„Der eigentliche Unterhändler lebt hier an Land“ entgegnete Mr. Noughton, „aber das iſt Alles Nebenſache, wenn ich nur erſt die Gewißheit hätte, daß es hier zu einem wirklichen Kampf käme, und die Inſulaner nicht ihren Regierungswechſel eben ſo ruhig und gleichgültig mit anſehen werden, als geſtern den Flaggenwechſel, der ſie, zu meinem Erſtaunen, entſetzlich kalt ließ.“

„Wenn die Franzoſen Ernſt mit ihrer Drohung machen“ entgegnete Mr. Pritchard raſch, „und nicht eben nach dieſer einfachen Demonſtration wieder in See gehn, Pomare wie ihre Häuptlinge in ſonſt ungeſtörtem Beſitz der Inſel zu laſſen, ſo läuft auch die förmliche Beſitzergreifung, wo ſie dann ja die Zügel der Regierung in die Hand nehmen und das Pabſtthum proklamiren werden, nicht unblutig ab, und ein Leben genommen und die ganze Inſel greift mit einem Schlag zu den Waffen.“

„Sie glauben alſo wirklich —“

„Ich bin feſt überzeugt davon.“ —

„Nun dann kommt da unten Freund Mac Rally, der Maſter des Wallfiſchfängers draußen, gerad' apropos die Straße nieder — he Sir!" — und an's Fenſter klopfend winkte er dem Schotten, der überdies ſchon die Richtung gerade nach dem Hauſe zu hatte, und deſſen raſcher Schritt bald auf der hölzernen Treppe gehört wurde. Wenige Secunden ſpäter betrat Mac Rally das Gemach und wollte ſich eben nach kurzem Gruß an den Kaufmann wenden, als er die dritte Perſon im Zimmer ſah, ſtill ſchwieg und ſich mit einem fragenden Blick nach dem Amerikaner umſchaute.

„Es iſt ein Freund von mir, ein Geiſtlicher" ſagte Mr. Noughton und winkte Mac Rally Platz zu nehmen.

„Ein Miſſionair, ſo?" ſagte der Seemann, Mr. Pritchard etwas mißtrauiſch betrachtend, bei ſeinem Branntweinſchmuggeln hatte er die Leute nicht eben als Freunde kennen gelernt, und er wußte nicht wie weit der anweſende gerade mit ſeiner nicht unbedeutenden Thätigkeit in dieſem Geſchäftszweig bekannt ſein mochte; außerdem haßte er Miſſionaire. Hier galt es übrigens eine Geſchäftsſache, in der er wußte daß ihm der geiſtliche Mann nicht entgegen ſein würde, und er ſagte raſch:

„Mit unſerem Handel wird es wohl Nichts werden, Mr. Noughton — es iſt zu ſpät."

„Wie ſo?" frug der Kaufmann raſch und erſchreckt — „Sie dürfen jetzt kein höheres Gebot mehr machen, denn ich habe die Beſtellung feſt gemacht, wie Sie recht gut wiſſen — die Waffen ſind mein."

„Und ſollen die Ihrigen bleiben, mit dem größten Vergnügen," lachte der Seemann, wenn Sie nur wiſſen ſie an Land zu ſchaffen."

„Und geht das nicht mehr auf dem gewöhnlichen Weg?"

„Was für Einer iſt das?" frug Mr. Pritchard — der Seemann glaubte aber nicht eine Antwort darauf ſchuldig zu ſein; ſondern ſagte achſelzuckend:

„Die Franzoſen haben in der That Beſitz von Tahiti genommen; Poſten ſind ausgeſtellt an allen Plätzen wo es nur einigermaßen möglich iſt zu landen, und eben wird eine Proclamation in Tahitiſcher, Franzöſiſcher und Engliſcher Sprache angeklebt, nach der, unter anderem, Boote nicht einmal mehr nach Dunkelwerden in der Bai fahren, viel weniger an Land kommen dürfen."

„Den Teufel auch" ſagte Mr. Roughton, „und das müſſen Sie ſich hier von einem Anderen erzählen laſſen?"

Mr. Pritchard zuckte mit den Achſeln und ſagte leiſe:

„Gegen rohe Gewalt hab' ich keine Macht und keine Aufträge anzuſtürmen; das muß der Zeit überlaſſen bleiben."

„Zeit" brummte der Seemann ungeduldig — „die wird Einem dabei auch nicht gerade im Uebermaß zugemeſſen — morgen muß ich in See ſein."

„Und was haben Sie ſo zu eilen?" ſagte Mr. Roughton.

„Das fragen Sie den Franzöſiſchen Admiral" brummte der Engländer — „ob ſie mich hier in Verdacht haben, oder ob ihnen irgend etwas verrathen iſt, ich weiß es nicht, aber ſo viel iſt gewiß, daß ich den Befehl bekommen habe was ich an Waſſer und Proviſionen brauche heute in Ordnung zu bringen, und morgen mit dem Landwind alſo etwa um neun Uhr, in See zu gehn. Das iſt „kurz und ſüß" wie ſie bei uns ſagen."

„Die Franzoſen thun wirklich, als ob ſie hier ſchon die Herren wären" ſagte Mr. Pritchard.

„Thun ſo, Sirrah?" rief Mac Rally — „und verdammt gute Urſache dazu, denn ſie ſind's, ſo lange Sie nicht die Indianer dazu bringen können mit Macht über ſie hereinzubrechen — und damit ſieht's windig aus. Hätten Sie die Leute ein Bischen weniger beten und ein Bischen mehr ihre geſunden Glieder brauchen und ihre Waffenübungen nicht ganz vernachläſſigen laſſen, ſo wären die heidniſchen Spiele dem lieben Gott jetzt ſelber zu Hülfe gekommen; jetzt können ſie weiter Nichts wie mit Bibeln drein werfen, und daran ſtirbt Keiner — die Langeweile müßte ſie denn wieder forttreiben.“

Mr. Pritchard legte den Kopf zurück und drehte ihn zur Seite, aber er erwiederte kein Wort; Mr. Roughton ging mit ineinandergeſchlagenen Armen im Zimmer auf und ab, und murmelte leiſe etwas vor ſich hin, endlich blieb er vor Mac Rally ſtehn, und frug, ihn finſter dabei anſehend:

„Und was ſagt Jim dazu?“

„Jim iſt ein Tollkopf“ brummte der Engländer — „ein richtiger Ire, dem nicht wohl iſt wenn ihm nicht Jemand den Schädel zerſchlägt, oder wenn er nicht denſelben Liebesdienſt Jemand Anderem erweiſen kann.“

„Alſo er meint es ſei wirklich möglich ſie heute Abend an Land zu ſchaffen?“ frug Mr. Roughton ſchnell.

„Der ſagt zu Allem ja“ knurrte Mac Rally.

„Nun alſo, was haben wir denn da noch außerdem für Hinderniſſe?“

„Er verlangt daß ich ihm die Gewehre und was dazu gehört, in waſſerdichten Fäſſern an eine gewiſſe Stelle in Matawai Bai liefere und das ginge allenfalls; aber dorthin haben die verdammten Franzoſen wahrhaftig auch heute Morgen eine Schildwacht geſtellt, wie überhaupt an jeden Corallengang durch den mehr als ein Canoe einfahren könnte, und ich kann meine Leute nicht dazu riskiren. Wenn ſie entdeckt werden, und das iſt kaum anders möglich, ſo wird jedenfalls auf ſie geſchoſſen, oder doch der Alarm gegeben, und ſie ſtecken mir nicht allein die Leute ein, und der ganze Transport iſt verloren ſondern ſie — viſitiren mir auch am Ende noch das Schiff und — das wäre mir unangenehm."

„Poſten ſchon überall ausgeſtellt?" rief Noughton erſtaunt, „ei dann zeigen ſich die Monſieurs ſchon allerdings als Herrn der Inſel und es hat keine Gefahr mehr, daß mir die Gewehre auf dem Lager blieben — Mac Rally Sie müſſen wahrhaftig Rath ſchaffen; mit einer einzelnen Schildwache läßt ſich am Ende auch noch ſprechen."

„Sprechen, ja, aber nichts durchbringen" brummte der Wallfiſchfänger — „Sie haben auch Nichts dabei zu riskiren, ich aber deſto mehr, und nehme da lieber die paar hundert Stück Gewehre wieder mit in See; in Huaheina oder Bola Bola find' ich, wenn auch nicht ſo gute Preiſe doch me[illegible]icherheit."

„Wo müßten ſie denn [illegible]et werden?" frug der Geiſtliche.

„Der einzig mögliche Platz wäre Matawai Bai und zwar in der Einfahrt, in der früher ein alter Miſſionair wohnte, der leider Gottes geſtorben iſt — jetzt ſitzt ein Franzoſe drin — ja zwei eigentlich, denn dicht daneben wohnt noch Einer, und außerdem hat ſich der Poſten gerade überhalb der beiden Häuſer in eine alte, nicht mehr benutzte Hütte placirt, der, wie ich gehört habe, alle zwei Stunden von Papetee aus abgelöſt werden ſoll, während die weiter unten befindlichen mit einem anderen, dorthin gelegten Detachement in Verbindung ſtehn.“

„Und könnten wir nicht unter oder über der Vorpoſten-Grenze landen?“ frug Mr. Roughton.

„Nein“ ſagte der Seemann, kopfſchüttelnd, „erſtlich nimmt das zu lange Zeit weg, und ſelbſt das nicht einmal gerechnet, müßte ein Boot auf dem Binnenwaſſer und dicht am Strande hin völlig Spießruthen bei den Poſten laufen, und es wäre rein unmöglich es unentdeckt an den Ort ſeiner Beſtimmung zu bringen, während dorthin gerade die Ladung im Schatten der Riffe und ſpäter der Palmen die größte Wahrſcheinlichkeit ſicherer Landung für ſich hat.“

„Das iſt das Haus wo Monſieur Delavigne wohnt“ ſagte Mr. Roughton — „und ſein Nachbar heißt Lefèvre.“

„Ich glaube das ſind die Namen“ brummte
Alte, „kommt aber nicht d'rauf an wie, ſondern
ſie getauft ſind.“

„Hm, hm, hm“ ſagte der Amerikaner, nachdenk
im Zimmer auf= und abgehend — „ich glaube
laſſen Sie mich einmal ſehn — ich glaube Bru
Rowe hat Zutritt da im Haus —“

„Wird ihm wenig helfen“ meinte Mac Rally.

„Kann ich einmal mit Jim ſprechen?“ fr
Noughton, vor dem Seemann ſtehen bleibend.

„Ich wollte ſelber ich könnte ſeiner habhaft werde
erwiederte dieſer, „aber wie mir Bob, mein Zimm
mann ſagt, hat er alle Urſache ſich nicht bei Sonn
ſchein zwiſchen den Franzoſen blicken zu laſſen
es müſſen alte Geſchichten ſein. In den Guia
drin ſteht aber ein Haus, wo er zu finden ſein ſol

„Bei der alten Iriſchen Hexe?“ frug der Am
rikaner.

„Nein, da kommt er ſeit jenem Abend, wo
ihn beinah einmal abfaßten nicht mehr hin — 's
nicht ſo weit draußen und ich kenne die Stelle
und was ſagen Sie dazu, Mr. Pritchard?“

Bei Nennung des Namens drehte ſich der W
fiſchfänger raſch nach dieſem um, der Conſul a
ſagte achſelzuckend:

„Ich kann in meiner Stellung Nichts dabei th

Mr. Roughton, obgleich ich den Inſulanern jeden Erfolg gegen ihre Feinde wünſche.“

„Sie ſind Conſul hier in Papetee?“ ſagte Mac Rally.

Mr. Pritchard machte eine bejahende Bewegung mit dem Kopf.

„Dann werd' ich Sie bitten mir heute Nachmittag meine Papiere in Ordnung zu bringen“ bat der Engländer — „'s iſt jedenfalls beſſer ich habe die regulirt.

„Kommen Sie nachher zu mir, ich werde es Ihnen beſorgen.“

„Mac Rally,“ ſagte Mr. Roughton, „thun Sie mir einmal den Gefallen, zu Mr. Rowe zu gehn und ihn zu bitten, mich heute Morgen, ſobald er möglicher Weiſe kann, auf einen Augenblick zu beſuchen; ich hätte etwas ſehr Wichtiges mit ihm zu beſprechen; wollen Sie?“

„Ich will gleich von hier zu ihm gehn — und unſer Geſchäft?“

„Sein Sie nachher um elf Uhr hier wieder im Haus. Sie können mich zu dem Haus führen, wo wir Jim O'Flannagan treffen mögen?“

„Gewiß kann ich“ brummte dieſer, „aber es wird dann die höchſte Zeit daß etwas geſchieht, wenn wir's überhaupt noch ausführen wollen.“

„Haben Sie Alles gepackt und in Ordnung?"

„Schon ſeit heute Morgen um ſechs Uhr."

„Gut — überlaſſen Sie dann das andere mir — und Mr. Rowe?"

„Schicke ich Ihnen unter Addreſſe und Frachtbrief augenblicklich ins Haus — guten Morgen Gentlemen," und ſich langſam auf ſeinen Hacken umdrehend, drückte er die Thür hinter ſich ins Schloß, und ließ die beiden Männer allein, die ſich bald darauf in eine ſehr lebhafte aber mit leiſer Stimme geführte Unterhaltung vertieften, in der ſie erſt wieder geſtört wurden, als ſich der ehrwürdige Mr. Rowe unten anmelden ließ.

Capitel 5.

Suſanna.

Der Admiral Du Petit Thouars hatte allerdings die Inſeln der Königin Pomare, worunter er damals die beiden Gruppen der Geſellſchafts- und Georgen-Inſeln verſtand, im wahren Sinn des Worts in Beſitz genommen, und dachte, allem Anſchein nach, gar nicht daran, ſie, wie das vorige Mal, als es bei einer Protectoratserklärung geblieben, wieder vollkommen zu verlaſſen, wenigſtens von Militair zu entblößen. Der Admiral ſuchte ſich einzureden daß Pomare in ihrem Widerſtand gegen ihn zu weit gegangen ſei, und dem zu begegnen fiel er in denſelben Fehler, der ihm freilich für den Augenblick nicht ſoviel Schaden bringen konnte, da er gerade der Stärkere war.

Recht gut wußte er dabei daß die Inſulaner, wenn nicht unnöthiger Weiſe gereizt, eben durch ihre Eiferſucht unter ſich, und bei dem Haß, den ein Theil derſelben gegen die ſtrenge Herrſchaft der Miſſionaire hegte, nicht leicht perſönlichen Widerſtand leiſten würden, außer, durch die Fremden, beſonders die Miſſionaire ſelber angereizt und dem vorzuarbeiten, ehe ein förmlicher Bruch herbeigeführt werden konnte, that er natürlich Alles was in ſeinen Kräften ſtand. Die proteſtantiſchen Geiſtlichen wurden ſchon an und für ſich gleich gewarnt, das Volk nicht gegen die jetzige rechtmäßige Regierung aufzureizen, und außerdem noch eine Proclamation erlaſſen worin jeder Fremde, der gegen die Franzöſiſche Oberherrſchaft ſprechen (man ſagte nicht predigen) würde, augenblicklich von der Inſel, überhaupt aus den Gruppen zu verweiſen ſei; es war das ein Paragraph der die Miſſionaire am ſchwerſten traf, und auch, beſonders in England, von ihnen am meiſten angegriffen und verdammt wurde.

Ebenſo vorſichtig mußten ſich die Franzoſen dagegen zu wahren ſuchen daß Waffen und Munition den Inſulanern durch ihre Freunde zugeführt wurden, und eins der eben eingelaufenen Schiffe erhielt augenblicklich die Ordre die Inſel zu umſchiffen und verdächtige Fahrzeuge abzuweiſen, während die hier liegenden Engländer, von denen man aber nur das kleine Kriegsſchiff in Verdacht haben konnte, ebenfalls ſcharf bewacht wurden. Auch Spirituoſen ſuchte man den Inſulanern fern zu halten, ſie nicht aufzureizen und zu Exceſſen zu treiben, die unter den jetzigen Verhältniſſen leicht einen ernſten Charakter annehmen konnten, und es war deshalb auch daß die Kitty Clover, von der man ziemlich genau wußte daß ſie unter der Hand Spirituoſen an die Inſulaner verkaufe und auch noch eine ziemliche Quantität derſelben an Bord habe, Befehl erhielt die Bai am nächſten Morgen zu verlaſſen. Niemand vermuthete daß ſie auch noch weit gefährlichere Waffen zum gelegentlichen Handel bei ſich führe, die Mac Rally übrigens auch wohlweislich einer ziemlich genauen Viſitation ſeines Schiffes, ſollte dieſelbe ja ſtattgefunden haben, aus dem Weg geſteckt hatte.

Außerdem aber waren die Franzöſiſchen Soldaten ſtreng beordert die Eingeborenen freundlich zu behandeln, und ihnen ſtrenge Strafen angedroht, wenn ſie dieſelben durch Erpreſſungen, Mißhandlungen oder ſonſtigen Uebermuth reizen und dadurch Anlaß zu Streitigkeiten geben würden.

Den Fremden war ebenfalls ihr Eigenthum vollſtändig geſichert, nur ſollten ſie ſich, wie ſchon erwähnt, jeder böswilligen Einwirkung auf die Insulaner enthalten, oder der Folgen dafür gewärtig ſein.

Auch eine Regierung hatte der jetzt allmächtige Admiral ernannt, einen Regierungsrath wenigſtens aus drei Perſonen beſtehend, Mr. Aubigny, Capitain der Corvette Ambuſcade, Lieutenant Clou und Mr. Moerenhout, und die Wahl des Letzteren beſonders kränkte Pomare tief, da ſie wußte wie er von jeher ihr geſinnt geweſen, während die Miſſionaire in dem ihnen gerade feindlich geſinnten Mann einen vollſtändigen Beweis ſahen, was ſie für ſich von der neuen Ordnung der Dinge zu erwarten hätten.

Viel Zeit durften ſie aber auch nicht verlieren, denn noch an demſelben Abend lief der Franzöſiſche Kriegsdampfer, der Cormorant ein, und ein dumpfes Gerücht durch die Stadt daß der ganze übrige Theil der, bis jetzt noch an den Marqueſas-Inſeln ſtationirten Flotte, ebenfalls hier eintreffen würde, den Eingeborenen zu imponiren, und ihnen zu beweiſen wie fruchtlos jeder Verſuch des Widerſtands gegen eine ſo gewaltige Macht unter jeder Bedingung für ſie ausfallen müßte.

Die Eingeborenen fingen jetzt erſt an wirklich ſtutzig zu werden, denn das ganze Benehmen der Fremden hatte diesmal einen weit anderen Charakter wie früher. Die ausgeſtellten Poſten, das gelandete und ohne weiteres in einem der Pomare gehörigen Häuſer untergebrachte Militair — die Beſitznahme der kleinen in der Mündung der Bai liegenden Inſel Motuúta, von jeher der Königsſitz und in der That Lieblingsaufenthalt der Pomaren, wo die Königin ſogar ihren Knaben geboren, und wohin jetzt ohne weiteres mächtige Kanonen geſchafft wurden, die gar nicht ausſahen als ob ſie blos für die kurze Dauer des Aufenthalts der Schiffe da liegen bleiben ſollten; vor allen andern Dingen aber das jetzt plötzlich ſo ſcheue und zurückhaltende Weſen ihrer Miſſionaire, das ſie an ihnen wahrlich nicht gewohnt waren, machte ſie ſtutzen, und flößte ihnen zum erſten Mal die ernſtliche Beſorgniß ein, daß doch wohl nicht Alles ſo geſchwind wieder vorüber gehn würde und auch nicht genau ſo ſei, wie ihnen die frommen Lehrer bis jetzt erzählt haben mochten.

Mr. Pritchard allein blieb ſich, auf ſeine Stellung als Engliſcher Conſul fußend, ja vielleicht trotzend, treu in dieſer Zeit. So unbekümmert die Franzoſen irgend etwas gegen die Religion eines fremden Staates und deren Vertreter unternahmen, und auch vielleicht unternehmen konnten, ſo vorſichtig mußten ſie jedenfalls zu Werke gehn, wo ſie es mit der Diplomatie und dadurch auch mit den Rechten desſelben zu thun bekamen, und als Conſul ſtand er, wie er recht gut wußte, unter dem direkten und unmittelbaren Schutz ſeines Vaterlandes. Die Eingeborenen verſtanden aber dieſen Charakter gar nicht; ihnen war Mr. Pritchard noch immer der Mitonare und Lehrer von früher her, nur mit mehr Autorität vielleicht als früher, da er die anderen Geiſtlichen oft in ſeinem Hauſe verſammelte, mit ihrer Königin in ſtetem Verkehr ſtand, und dann auch durch die neue Reiſe noch gewaltig in ihrer Achtung gewonnen hatte. Jedenfalls kam er jetzt gerade von dem Land der Beretanis, mußte alſo am beſten wiſſen was ſie von dort zu hoffen hätten, und ob die Engländer Schiffe ſenden würden ſie und ihre Religion zu unterſtützen, oder ob ſie auf ſich ſelber verlaſſen bleiben ſollten, den zahlreichen Feuerſchlünden des mächtigen Feindes gegenüber.

Die anderen Miſſionaire hatten, durch die Drohung des Admirals eingeſchüchtert, nicht gewagt, eine beſtimmte Antwort zu geben, und die Gläubigen auf die Bibel und den lieben Gott vertröſtet, der die Seinen ſchützen und ſchirmen würde in ſchwerer Noth und Angſt. Mr. Pritchard dagegen ſprach zu ihren Herzen, und ſein Ruf an ſie muthig zu ſein und nicht zu verzagen war mehr ein Aufruf zu den Waffen, als ein Troſt.

„Widerrechtlich hatten die Feranis die Flagge

Pomares niedergezogen, widerrechtlich ſetzten ſie eine Regierung ein, dem direkt ausgeſprochenen Willen Englands gegenüber, daß das Land ſich frei und unbeläſtigt des Friedens Segen und der chriſtlichen Religion erfreuen könne. Mit Kanonen und Bayonnetten überwältigten ſie ein ſtilles harmloſes Volk und die „Baals-Prieſter“ zogen im Lande umher, dem Feinde Seelen zu gewinnen. Er proteſtirte von Anfang an feierlich gegen jede Franzöſiſche Autorität auf der Inſel, die er unter keiner Bedingung anerkennen würde, und wahrte ſich das Recht zu dem Volke zu reden und ihm zu rathen, wie es ihm gut dünke, und wie er es in ſeinem Amt als Engliſcher Conſul ſowohl wie Miſſionair vor ſeinem Gewiſſen und ſeiner Regierung, aber nicht vor dem Franzöſiſchen Admiral zu verantworten habe.“

Die Inſulaner hielten ſein Haus förmlich belagert, denn der Mann, wie ſie erſt einmal die wahre Abſicht der Fremden verſtanden, ſprach ihnen aus der Seele, aber noch mehr — er verſprach ihnen auch Engliſche Hülfe von der zuerſt einkommenden Engliſchen Fregatte, während mit dem Dublin ſchon die Klagen und Beſchwerden ſämmtlicher Miſſionaire nach England abgegangen waren.

Es läßt ſich denken daß die Franzöſiſchen Autoritäten, den Proteſtantiſchen Geiſtlichen überdies nicht gewogen, die Aufreizungen dieſes Mannes mit Aerger und Verdruß anſahen und nur durch ſeine officielle Stellung noch zurückgehalten wurden, etwas Ernſtliches und Entſchiedenes gegen ihn zu unternehmen. Dazu brauchten ſie aber irgend eine gegen ihn ſprechende Thatſache als Vorlage, und eine ſolche mußte jedenfalls erſt abgewartet werden.

Spione umgaben ihn dabei genug, aus ſeinen Reden an das Volk irgend eine, direkt zur Empörung aufreizende Aeußerung zu finden, Mr. Pritchard war aber klug genug ſich keine ſolche Blöße zu geben, und der Zorn der Franzöſiſchen Officiere gegen ihn ſtieg von Stunde zu Stunde.

René beſchloß indeſſen ſich von jeder Betheiligung an den politiſchen Ereigniſſen vollkommen entfernt zu halten; er mochte natürlich nicht gegen ſeine Landsleute kämpfen, ſo ſehr er auch fühlte daß den Eingeborenen hier unrecht geſchah, und natürlich noch viel weniger dieſen feindlich entgegentreten, mit denen er durch ſein Weib in ſo nahe und freundliche Beziehung gekommen war.

Je mehr er aber über ſein künftiges Leben auf den Inſeln nachdachte, deſto mehr fühlte er ſich davon überzeugt, wie er ſolcher Art, und gewiſſermaßen zwiſchen zwei Feuern, in Papetee jedenfalls eine höchſt unangenehme, ja gefährliche Stellung für die

Zukunſt einnehmen müſſe, denn von beiden Partheien wäre er, wenn er es mit keiner offen hielt, auch rettungslos verdächtigt worden. — Er wollte Papetee — Tahiti verlaſſen und drüben in Atiu, in der ſtillen Zurückgezogenheit ſeines häuslichen Glücks konnte er bald die Welt um ſich her vergeſſen — verachten. Sorge um ſeinen Lebensunterhalt brauchte er nicht zu haben, Gott hatte den Tiſch der Eingeborenen dort mit ſeinen reichſten Gaben überdeckt — ein fröhliches, gutmüthiges Volk bewohnte die Inſel, und mit Sadie an ſeiner Seite —

Und Suſanna? —

Fort mit dem Gedanken an ſie — an Alles was ſie umgab, gerade hier lag die Gefahr für ihn, für ſein häusliches Glück, und er fühlte recht gut ſelber wie er zu ſchwach, viel zu ſchwach ſei, den immer aufs Neue auf ihn eindrängenden Verführungen lange widerſtehn zu können.

Er liebte Sadie aus tiefſter innerſter Seele, und dennoch hatte er den Zauber, die Gewalt die dieſe Liebe über ihn ausüben ſollte, überſchätzt — dennoch fühlte er, wie er jetzt flüchten müſſe mit ihr, ſich ſelber zu entgehn und ſeiner Leidenſchaft; flüchten, einer Gefahr auszuweichen, die drohend über ihrem Glücke hing, und in dem Gefühl lag das Bewußtſein ſeiner Schwäche; gewaltiger noch daß er nicht wagte es ſich ſelber zu geſtehn, gefährlicher für ihn, daß er je geglaubt hatte es beſiegen zu können, ja ſelbſt jetzt noch ſich ſelber damit täuſchen wolle daß er nach freiem Willen handle.

Schon an dieſem Tag begann er ſeine, jedoch eben nicht ſo bedeutenden Vorbereitungen, Tahiti zu verlaſſen, und Sadie ſah den Eifer mit dem er es betrieb und dankte ihm in ihrem Herzen dafür. Glücklicher faſt als der Gedanke ihr liebes, freundliches Atiu nun bald wieder zu ſehn, es nie mehr zu verlaſſen, machte ſie das Bewußtſein des Gatten Liebe noch zu beſitzen und ſich in jener furchtbaren Stunde — ſo entſetzlich ihr ſelbſt jetzt noch die Erinnerung daran war — getäuſcht zu haben. Er konnte jenes fremde ſchöne Mädchen nicht lieben, hätte er ſonſt ſo geeilt aus ihrer Nähe zu kommen? und daß es ihn gerade zurück nach Atiu zog, war ihr ja der Bürge für ihr ſchönſtes Glück — für den Frieden ihrer Seele. Wie weh that es ihr jetzt daß Aumama nicht bei ihr geblieben war, Zeuge ihres Glücks zu ſein; das wilde Mädchen hatte ſich aber nicht länger halten laſſen und war noch lange vor Abend ſchon in ihrem Canoe allein nach Taiarabu aufgebrochen, dort bei der Schweſter zu bleiben; ja vielleicht — ſie hatte ihr zornig klopfendes Herz feſt feſthalten müſſen, als ſie der Freundin die Worte zuflüſterte in denen ihr ganzes Elend lag — dort, dort noch einmal dem treuloſen Gatten zu begegnen, und Rechenſchaft von ihm zu fordern, für ein mißhandeltes, zertretenes Leben.

Arme Aumama.

René hatte ſich von der Miſſion einen kleinen Cutter zu verſchaffen gewußt, ſeine Sachen und was er ſich an Bequemlichkeiten auf der Inſel angekauft, gleich mit einem Mal nach ihrem alten Wohnplatz hinübertransportiren zu können, und derſelbe wurde ſchon an dem nämlichen Nachmittag, ein Beweis wie es ihm Ernſt war um ſeinen Vorſatz, von Papetee herüber und an ſeine Landung geſchafft, wo er ruhig und vollkommen vor Wind und Wetter geſchützt, vor Anker liegen konnte, bis er im Stande war ſeine Geſchäfte hier ſo weit als möglich zu reguliren und ſich einzuſchiffen.

Niemand freute ſich mehr darüber als der Mitonare Ezra, der ſich augenblicklich zum Paſſagier anbot, und nebenbei noch verſprach die Mannſchaft vollſtändig aufzutreiben. Mehr wie drei Leute gebrauchten ſie ohnedies nicht, da René ja ſelber Seemann genug war das wenige an Bord ſolch kleinen Fahrzeugs, wenn ja einmal Noth an Mann ſein ſollte mit verrichten und beſſer verrichten zu können, wie die Inſulaner ſelber.

Mitonare erhielt da die erſte Botſchaft, nach der Stadt, zu dem ehrwürdigen Mr. Rowe zu kommen, und René bekam ebenfalls eine Einladung von dem jetzt Befehlenden auf Papetee, Gouverneur Bruat, ihn zu beſuchen, da er ſich nach Manchem bei ihm zu erkundigen wünſche.

Die Botſchaft beunruhigte ihn im Anfang — ſollte etwa wegen der Flagge Nachforſchung gehalten ſein? — aber lieber Gott, da hätten ſie ihm dieſelbe, wenn er wirklich verrathen wäre, einfach wieder abfordern laſſen; das Tuch hatte weiter keine Bedeutung, ſobald es einmal von der Stange herunter war. Oder das Duell? — es war nicht wahrſcheinlich daß ſolche Sache in ſolcher Zeit zur Unterſuchung kommen ſollte; und überdies hatten beide Theile darin gehandelt wie es den nun einmal beſtehenden Geſetzen der Ehre entſprach, denen ſie ſich fügen mußten.

Es half ihm Nichts daß er ſich den Kopf darüber zerbrach, und gegen Abend — er war auf vier Uhr Nachmittag nach Papetee beordert worden — folgte er der Aufforderung des Gouverneurs.

Es handelte ſich dabei übrigens weder um Flagge noch Duell; im Gegentheil war Mr. Bruat ungemein freundlich mit dem jungen Mann, deſſen Schickſale er ſich, wie er ihm verſicherte, habe erzählen laſſen, und um ihm zu beweiſen wie er ſich für ihn intereſſire, wünſche er ihn an ſich und Papetee zu feſſeln, und bot ihm, da er ja ſchon überdies früher in der Franzöſiſchen Armee als Officier gedient, eine gleiche Stellung in Papetee, unabhängig von den Schiffen und mit geſichertem Aufenthalt auf den Inſeln.

René begriff recht gut, daß er dies Anerbieten weniger ſeinen Verdienſten als der vermutheten Verbindung verdanke, in der er, durch ſeinen längeren Aufenthalt hier wie ſeine Heirath, mit den Eingeborenen ſtand. Das Abenteuer mit dem Miſſionair war ebenfalls, wenn auch nicht laut ausgeſprochen, doch ruchbar geworden, und es fehlte den Franzoſen gerade in dieſem Augenblick beſonders an Leuten, die ihren Intereſſen ſo ergeben, als denen der Miſſionaire entgegen wären, und doch dabei eine etwas freundlichere Vermittlung zwiſchen den beiden ſo ſchroff abſtoßenden Elementen, den Eingeborenen der Inſel und den Eroberern derſelben, bieten könnten. Das wäre aber auch jedenfalls der Weg geweſen ſich den Inſulanern vollkommen zu entfremden, und er lehnte die ihm gebotene Stellung auf das artigſte und mit der Verſicherung größter Dankbarkeit für das ihm bewieſene Zutrauen, aber auch entſchieden ab.

Monſieur Bruat ſchien etwas pikirt darüber; er hatte wohl keinenfalls eine ſo ganz definitive Weigerung erwartet, René beharrte aber feſt darauf und wurde endlich mit einer zwar artigen aber ſehr kalten Verbeugung entlaſſen.

In Monſ. Belards Hauſe, in dem kleinen traulichen Stübchen der Madame Belard, ſaß dieſe an ihrer Arbeit, hinter den niedergelaſſenen Jalouſien, die eine angenehme Kühle in dem freundlichen Gemach verbreiteten, während Suſanna vor dem Inſtrument in leiſen, wehmüthigen Akkorden und mit halbgeſchloſſenen Augen ihrer Phantaſie, ihren Gedanken freien und ungeſtörten Lauf ließ.

„Lieber Gott, Suſanna,“ ſagte Madame Belard endlich, ihre Nadel ruhen laſſend und zu der Freundin aufſchauend — „Du biſt entſetzlich langweilig heute, und ſpielſt Melodieen daß man immer glaubt es ſollte Jemand zum Richtplatz geführt werden. Was um Gottes Willen ſteckt Dir im Kopf, was haſt Du, was fehlt Dir? — heraus mit der Sprache, Mädchen, aber quäle mir die Molltöne nicht auf ſolch grauſame, unbarmherzige Art.“

„Ich? — Nichts — was ſoll mir fehlen?“ ſagte Suſanna.

„Ja das frag' ich Dich — etwas iſt mit Dir, denn Du biſt wie ausgewechſelt gegen ſonſt.“

„Unſinn“ lachte Suſanna, die vollen Locken aus der Stirn werfend, und zu einer lebendigern Weiſe übergehend — es war die Marſellaiſe.

„Ach damit haſt Du geſtern Abend Monſieur Delavigne vertrieben“ lachte Madame Belard — „wie raſch er aufſprang und fortſtürzte. Wir hätten uns heute doch einmal ſollen nach ihm erkundigen laſſen, wie ihm die Aufregung geſtern bekommen und ob er ſein Haus glücklich erreicht hat.“

Suſanna erwiederte Nichts darauf, hatte aber die Marſeillaiſe ſchon wieder fallen laſſen, und praeludirte eines ihrer kleinen melancholiſchen Creolenlieder aus Louiſiana, als Schritte auf dem Vorſaal gehört wurden und Monſ. Belard gleich darauf die Thür öffnete und hereinſchaute.

„Iſt Delavigne hier geweſen?“ frug er die Damen.

„Monſieur Delavigne? nein,“ rief ſeine Frau und Suſanna hörte auf zu ſpielen und ſah ſich nach ihm um — „iſt er wieder in der Stadt?“

„Hat er Euch denn noch Nichts geſagt?“ frug der Gatte aber jetzt, ſie etwas erſtaunt anſehend und ganz ins Zimmer tretend, „wißt Ihr noch Nichts?“

„Wir? — was iſt denn?“ rief Madame Belard erſchreckt, „um Gottes Willen — aber wenn er ſelber in der Stadt war — iſt ihm denn zu Hauſe etwas paſſirt — ſeinem Weib?“

„Ah Papperlapapp,“ ſagte Monſ. Belard lachend, und ging zu einem kleinen Eckſchrank den er dort zu ſeinem eigenen Gebrauch ſtehen hatte, ſich ein Glas Brandy und Waſſer einzuſchenken, „da ſoll bei Euch immer gleich was paſſirt ſein; der Frau wird auch was zuſtoßen, die Indianerinnen haben eine zähe Natur und ſind nicht gleich immer umgeworfen wie andere Leute. Wenn ich noch einmal zu heirathen hätte, ich wüßte auch was ich thäte.“

„Bitte, Monſieur, geniren Sie ſich nicht“ bat Madame Belard etwas beleidigt und mit kalter Höflichkeit — „ich möchte Ihrem weiteren Glück nicht gern im Wege ſtehn.“

„Aber was iſt vorgefallen?“ frug auch jetzt Suſanna, mit größerem Intereſſe als ſie bis jetzt gezeigt, „bringen Sie uns eine angenehme oder unangenehme Neuigkeit?“

„Nun ich weiß gerade nicht“ ſagte Monſ. Belard die Miſchung von Waſſer und Brandy erſt einen Augenblick gegen das Licht haltend und dann, wie mit der Farbe zufrieden, auf einem Zug leerend — „angenehm iſt ſie gerade nicht — wenigſtens nicht für Sie Beide, und mir ſelber thut es auch leid, obgleich ſich die Sache nun einmal nicht ändern läßt und des Menſchen Wille ſein Himmelreich iſt. Wenn's im nicht länger bei uns gefällt, kann ihn natürlich keine Seele halten.“

„Monſ. Delavigne will fort von hier? — aber wohin?“ riefen die beiden Damen, wie faſt aus einem Munde.

„Soviel ich verſtanden habe, nach Atiu zurück, wo er hergekommen“ lautete die Antwort.

„So wird er dorthin wohl ſein Geſchäft verlegen wollen.“

„Nein das iſt ja eben der Unſinn“ rief der Kaufmann ärgerlich, „das dacht’ ich mir auch im Anfang, denn darin wäre ein Sinn, aber wie mir jetzt ſcheint, läuft die ganze Geſchichte auf irgend einen romantiſchen Schwindel hinaus, und wenn das wirklich der Fall wäre, ſollt’ er mir leid thun, denn keine zwei Monat hält er’s drüben mit ſeiner Paradies-Comödie aus. Er will ſein ganzes Geſchäft förmlich mit der Wurzel herausreißen und wegwerfen, und ſich drüben hinſetzen und Brodfrucht und Tarowurzel eſſen mit Madame Sadie. Das klingt wohl recht ſchön, iſt aber nur leider unausführbar — er müßte denn eben kein Franzoſe — kein civiliſirter Menſch ſein, deſſen ganze Exiſtenz, er mag ſich darüber äußerlich vorlügen ſoviel er will, doch mit all ſeinen tauſend Seelenfaſern an dem alten gewohnten Leben hängt und *nicht* losgeriſſen werden *kann*.“

„Aber iſt denn vielleicht hier irgend etwas vorgefallen?“ ſagte Madame Belard — „hat er hier

Unannehmlichkeiten gehabt, die ihn vielleicht dazu treiben?“

Doch nicht etwa mit der Regierung?“ frug Suſanna raſch, die unwillkürlich und mit leiſer Angſt der ſo keck eroberten Flagge gedachte.

„Nicht daß ich wüßte“ brummte Monſ. Belard — „im Gegentheil ſcheint ihm der Gouverneur wohl gewogen geweſen zu ſein, denn wie mir Delavigne ſelber ſagt hat er ein Anerbieten von dorther gehabt — ein Anerbieten einer feſten geſicherten Stellung, wenn er es allenfalls nun überdrüſſig geweſen wäre Handel zu treiben; aber auch das hat er von der Hand gewieſen. Er iſt rein toll — oder blind.“

„Und wann will er fort?“ ſagte Mad. Belard.

„Morgen ſchon, ſoviel ich weiß, wenn er alle ſeine Siebenſachen packen und zu Schiff bringen kann — er hat einen kleinen Kutter gemiethet, der ſchon bei ſeinem Hauſe liegt. Nein die Sache iſt Ernſt und nicht nur eine flüchtige Idee; ein Schlag aus reinem Himmel, denn geſtern, wo ihn Brouard auf der Straße traf, wußte er noch kein Wort davon. Aber ich muß wieder fort — er kommt jedenfalls noch zu Euch hierher heute, Adieu zu ſagen, und wenn ich nicht da ſein ſollte, bitte gieb ihm dies Papier hier, Marie; ich habe ihm verſprochen, es hierher für ihn zu legen, vielleicht komm ich nachher noch einmal herüber.“ Und mit kurzem Gruß verließ er das Zimmer wieder.

Die Frauen ſaßen noch ſchweigend, und in tiefem Nachdenken, als Monſ. Belard ſchon lange das Zimmer verlaſſen hatte, und Suſanna berührte wieder leiſe die Taſten in weichen, kaum hörbaren Akkorden.

„Merkwürdig“ brach Madame Belard endlich das Schweigen — „etwas muß da vorgefallen ſein, was ihn kann zu dieſem wunderbar raſchen Entſchluß getrieben haben — geſtern Abend ſchon ſein eigenthümliches Betragen.“

„Du ſprichſt von Monſ. Delavigne?“ ſagte Suſanna, ohne die Freundin anzuſehn.

Madame Belard ſchaute raſch nach ihr um, ließ ihr Auge einen Moment auf ihr ruhen und ſagte dann leiſe

„Ja.“

„Die Männer ſind wunderliches Volk“ ſagte die Schöne — „er wird ſich mit ſeiner Sadie wieder in einen Palmenhain zurückziehn, und von der Welt — in ihren Armen träumen.“

Madame Belard ſchüttelte traurig mit dem Kopf und ſagte ernſt:

„Das iſt nicht Alles wie es ſein ſollte — hätte er den Entſchluß langſam und mit reiflicher Ueberlegung gefaßt, ſo würde es mich recht von Herzen, in tiefſter Seele gefreut haben."

„Wie ſo?" frug Suſanna raſch.

„Weil mich Sadie, das arme liebe Mädchen, in einer Welt hier in die ſie nicht gehört, in die ſie nicht paßt, recht von Herzen dauert. Es iſt ein liebes engelgutes Kind, und verdiente glücklich zu ſein — und wird es nie werden" ſetzte ſie recht tief aufſeufzend hinzu.

„Warum nicht glücklich?" ſagte Suſanna gleichgültig, der Stimme wenigſtens den Ausdruck gebend, „ſo viel ich von dem Leben dieſer Inſulanerinnen geſehen habe, verlangen ſie es, wiſſen ſie es gar nicht beſſer, als daß ſich ein Europäer, Franzoſe oder Engländer iſt ihnen ziemlich gleich, um ſie bewirbt und — die Dauer ſeines Aufenthalts vielleicht — bei ihnen bleibt; kehrt er in ſeine Heimath zurück fällt es ihm natürlich nicht ein eine farbige Frau mitzunehmen."

„In der Regel, ja —" ſagte Madame Belard — „leider Gottes handeln die Männer hier leichtſinnig genug in dieſer Hinſicht, und haben ſchon manches arme Herz gebrochen, ſelbſt unter den ungebildetſten der Inſulaner — das Herz kehrt ſich ja nun doch einmal nicht an Sitte und Gebrauch."

„Sie ſehn mir nicht aus, als ob ihre Herzen ſo leicht brechen könnten“ entgegnete Suſanna etwas kalt.

„Doch, doch“ ſagte leiſe Madame Belard, „und Sadie iſt gar nicht wie ein Kind dieſer Inſeln erzogen — nur die Farbe, das Ausſehn, und das Freie, Natürliche ihrer Bewegungen verkünden ſie als ein Kind des Korallenbodens; der alte Mr. Osborne, der hier auf Tahiti ſtarb, hat ſie wie eine Tochter gehalten, unterrichtet und ihr damit Gutes thun wollen, aber ich fürchte faſt, ſtatt deſſen einen ſchlimmen Dienſt erwieſen. Nicht Indianerin, nicht Europäerin muß ſie für das Leben ihres Vaterlandes verloren ſein, nie wenigſtens würde ſie ſich, wozu ſie doch Gott bei ihrer Geburt beſtimmte, an der Seite eines gewöhnlichen ungebildeten faulen Indianers glücklich fühlen können — und ich fürchte ich fürchte, ſie wird nicht im Stande ſein, den jetzt geliebten Mann auf immer an ſich zu feſſeln.“

„Und verlangſt Du von Delavigne daß er ſein Leben auf jenem Atiu verträumen — dieſe monotonen Inſeln mit ihren ewigen Palmen und Brodfruchtbäumen nie wieder verlaſſen ſoll?“ rief Suſanna in ihrem Spiel aufhörend und ſich raſch und faſt heftig nach der Freundin umdrehend

„Verlangen?“ ſagte dieſe achſelzuckend — „ich verlange von einem Mann vor allen Dingen daß er ſeine Schwüre hält, es iſt das wenigſte was man verlangen kann, und doch unendlich viel, und thut das Delavigne, ſo kann er die Inſeln nur verlaſſen, wenn er die Indianerin als ſein Weib mit hinüber in das alte Vaterland nimmt.“

„Um dort der Kinder Spott zu werden“ rief Suſanna raſch.

„Er hat das Alles voraus gewußt,“ ſagte Marie Belard, „Sadie iſt übrigens ein wunderhübſches Weibchen.“

„Und wie lange wird das dauern?“ frug Suſanna, „in ſechs Jahren, in fünf vielleicht ſchon, iſt die Blüthenzeit dieſer Kinder der Tropen vorüber und die Zeit muß ihm vorſchweben, wenn er an ein ſpäteres Leben in den civiliſirten Städten der alten oder neuen Welt zurückdenkt. Ja in der neuen könnte er nicht einmal jetzt mit ihr exiſtiren, wo ſich jede anſtändige Familie in New-York ſowohl wie New-Orleans von ihm zurückziehn würde, um nur nicht in den Verdacht zu kommen mit ſchwarzem Blute Umgang zu haben.“

„Aber Suſanna, in Virginien rühmen ſich die älteſten Geſchlechter von der Königstochter Pokahontas abzuſtammen“ ſagte Madame Belard.

Suſanna zuckte die Achſeln.

„Ja, ſie zum Ahn zu haben laſſen ſie gelten“

ſagte ſie, „aber frag einmal eine der dortigen Familien, ob ſie jetzt einem ihrer Söhne geſtatten würden die Ehre ihrer Geſchlechter durch Indianiſches Blut zu beflecken. Das Vorurtheil, wenn es überhaupt ein Vorurtheil genannt werden kann, wo es ſich um etwas unſeren Naturen total widerſtrebendes handelt, beſteht nun einmal und wir Einzelne können es nicht ändern — Uebrigens ſind die hier geſchloſſenen Ehen" fügte ſie mit weit leiſerer Stimme etwas zögernd hinzu, „wie man überall hört, ja keineswegs ſo bindend, und ſollen ſogar ſchon in ihrer Formel eine Art Vorbehalt auf ziemlich willkürliche Scheidung wieder enthalten."

„Die meiſten, ja, leider Gottes" ſagte Madame Belard — „die leichtſinnigen Mädchen der Inſeln würden ſelbſt die Formel nicht verlangen, hielten die Miſſionaire nicht darauf, bei etwas, das ſie doch nun einmal nicht verhindern können, wenigſtens ſo viel als möglich den Anſtand zu wahren. Bei den meiſten iſt auch wirklich nichts weiter geſchehn; manche aber vollziehen wirkliche Ehen, ſo vollſtändig in ihrer Ceremonie als bei uns und — ich ſollte denken — auch ebenſo bindend. Wahrſcheinlich iſt daſſelbe auch mit Sadie und Delavigne der Fall; Sadie iſt die Pflegetochter eines Geiſtlichen, und von ihm erzogen und getraut; der würdige Mann wird nicht daran gedacht haben eine andere als vollgültige Ehe zwiſchen den Beiden zu ſchließen. Ueberdies bliebe ſich das auch gleich, das todte Wort was dabei geſprochen wird kann nur geſetzlich binden, und zwar an Stellen wo das Geſetz die Kraft und Ausdehnung hat, hier wo jedes Canoe den Mann aus dem Bereich desſelben bringen kann, iſt das eigene Wort, das eigene Herz das einzige worauf man wirklich trauen kann, und ich will zu Sadies Beſtem hoffen, daß Delavigne dem feſt und treu zu eigen bleibt.“

„Und glaubſt Du wirklich daß er ſein Leben ſolcher Art hier beſchließen wird?“ frug Suſanna — „Marie denke Dir er iſt vielleicht fünf oder ſechs und zwanzig Jahr alt, und ſoll jetzt aufhören zu leben — iſt das wahrſcheinlich?“

„Aufhören zu leben — mit der Frau die er liebt an ſeiner Seite, mit ſeinem Kind?“ frug Madame Belard dagegen, „er kann das nicht gut „aufhören zu leben“ nennen, was, wie er mich oft verſichert, das höchſte und ſchönſte Ziel ſeines Lebens geweſen; — es wäre zu traurig für die arme Sadie; und doch fürchte ich faſt das wilde ungeſtüme Weſen des Mannes wird ſich nicht in die engen feſten Banden eines ſolchen Lebens, auf die Länge der Zeit wenigſtens, einſchnüren laſſen. Ihr Beiden hättet beſſer zuſammen gepaßt.“

Suſanna lachte, aber ſie wandte raſch den Kopf und begann wieder, und zwar mit raſchen kräftigen Griffen die Marſeillaiſe zu ſpielen, während Mad. Belard an das Fenſter trat und hinausſchaute.

Die Thür öffnete ſich leiſe und René erſchien auf der Schwelle — keine der Frauen hatte ihn in den rauſchenden Tönen des kriegeriſchen Liedes kommen hören, und mehre Minuten lang ſtand er ſchweigend die Blicke faſt wehmüthig auf die holde Jungfrau am Inſtrument geheftet die, den Lauſcher nicht ahnend das Lied ſchloß und wieder über zu den weicheren ſeelenvollen Melodieen kleiner, ſpaniſcher, Lieder ging, wie ſie dieſelben daheim an den Ufern des Miſſiſſippi oft und oft gehört. Eine Weile ſpielte ſie ſo fort und dann endlich, wie den Gedanken des Liedes folgend das ſie begonnen, fiel ſie mit ihrer weichen klangvollen Stimme leiſe ein.

Die Halme wehn gedankenſchwer
Auf jener Wieſe drüben,
Sie ſagen wohl einander nur
Daß ſie ſich innig lieben;

Ich aber liege einſam hier
Und ſchaue in die Höhe —
Ach daß mich Niemand lieben will
Iſt ja mein einzig Wehe.

„Ein trauriges Lied“ ſeufzte Madame Belard und drehte ſich nach der Freundin um, ſtieß aber unwillkürlich einen leiſen Schrei aus, als ſie den, mit dem ſie ſich eben in wirklich traurigen Bildern beſchäftigt, bleich und ernſt vor ſich ſtehen ſah.

Suſanna ſchaute raſch auf den Ruf um, und während ihr das Blut in die Wangen ſchoß, ſtand ſie auf und verließ das Inſtrument.

„Sie haben uns belauſcht“ ſagte ſie und ihr Auge haftete ſo feſt auf dem ſeinen, als ob ſie die Gedanken leſen wollte, ehe ihnen die Lippen Worte geliehn.

„Den Dichter wenigſtens“ entgegnete René, ihrem Blick begegnend — „den armen Dichter, dem als er das Lied ſchrieb, wohl recht weich und weh muß um's Herz geweſen ſein. Sie ſollten freundlichere Lieder ſingen, Miß Lewis, vor Ihnen liegt das Leben noch frei und offen in all ſeiner Pracht und Herrlichkeit — es wäre Sünde wenn Sie gerade, vor tauſend Anderen, ſolchen traurigen Lamentationen Raum geben wollten. Doch — ſein Sie mir nicht böſe daß ich Sie geſtört habe — ich will ihre Zeit nicht lange in Anſpruch nehmen — ich komme Ihnen Adieu zu ſagen.“

„Sie wollen fort?“ ſagte Suſanna leiſe.

„Hoffentlich Morgen“ erwiederte René mit einem

Lächeln wenigſtens, wenn es auch ein gezwungenes war.

„Der Entſchluß muß Ihnen über Nacht gekommen ſein“ rief Madame Belard — „geſtern Abend wußten Sie noch kein Wort davon.“

„Ich habe mich allerdings erſt geſtern dazu entſchloſſen.“

„Mein Mann hat uns ſchon auf die ſchmerzliche Nachricht vorbereitet, lieber Delavigne — auch hier ein Papier für Sie hergelegt, falls er Sie wirklich nicht noch — einmal ſehn ſollte — es thut uns recht, recht leid Sie von hier verlieren zu müſſen.“

„Madame Belard“ ſagte René und ſeine Stimme zitterte.

„Aber warum haben Sie Ihre Frau nicht mit herübergebracht, ſoll ich ſie nicht wiederſehn?“

„Sie werden ſie entſchuldigen müſſen“ ſagte René das Papier mit einer dankenden Verbeugung an ſich nehmend, das ihm die junge Frau reichte — „Sadie hat jetzt ſo viel mit Packen zu thun und — es iſt beſſer ſo vielleicht — ich ſelber wollte brieflich von Ihnen Abſchied nehmen“ ſetzte er dann nach einer kurzen Pauſe hinzu, aber meine Geſchäfte zwangen mich die Stadt noch einmal aufzuſuchen und — da konnte ich es doch nicht übers Herz bringen, ſo ganz vorbei zu gehn.“

„Wir hätten Ihnen das im Leben nicht verziehen" rief Madame Belard ſchnell — „aber kommen Sie, bleiben Sie nicht mit der Klinke in der Hand da ſtehn und ſetzen Sie ſich zu uns — es iſt ja das letzte Mal vielleicht für eine lange Zeit. Nehmen Sie den Stuhl da, neben Suſannen. Sie haben auch recht eigentlich, daß Sie den politiſchen Wirren aus dem Wege gehn; beſonders in ihren Verhältniſſen hätten Sie es doch am Ende manchmal nicht vermeiden können, mit einer oder der anderen Partei in Colliſion zu kommen, und hat ſich erſt Alles wieder regulirt, ſind Sie ja noch immer Ihr freier Herr."

„Die politiſchen Verhältniſſe kümmern mich wenig" ſagte René — „ich kann den Gewaltſtreich meiner Landsleute, den ſie jetzt durch ſpitzfindige Rechtsclauſeln zu beſchönigen ſuchen, einem ſchwachen harmloſen Volke gegenüber nicht billigen, und habe mich ſchon auf der anderen Seite auch zu ſehr über das Treiben und Weſen der fanatiſchen Miſſionaire geärgert, dieſen wieder das Wort zu reden; ich würde mich alſo weder der einen noch der anderen Partei angeſchloſſen haben. Wahr iſt übrigens daß man bei ſolcher Gelegenheit nicht immer ſeine Neutralität, ſelbſt bei den beſten Vorſätzen, vollſtändig behaupten kann, und in ſofern wäre es allerdings gut ſelbſt der Möglichkeit einer Colliſion entrückt zu ſein. Den Eingeborenen iſt übrigens jede Hoffnung genommen, ſich gegen die Uebermacht vertheidigen zu können, denn eben iſt noch ein neuer Franzöſiſcher Kriegs-Dampfer, wenn ich nicht irre der Salamander, ſignaliſirt worden.“

„Der Salamander lag nach den letzten Nachrichten in Havre,“ rief Madame Belard raſch, „dann kommt er auch direkt von Frankreich und bringt uns Briefe aus der Heimath.“

„Aus der Heimath“ ſagte René leiſe — „es iſt doch ein wunderbares Wort — ich hätte nie geglaubt daß ſolch ein Zauber darin liegen könnte — aber — ich habe Sie wieder in Ihrem Spiel geſtört, Miß Lewis — Sie werden wahrlich erſt ungeſtört ſpielen können, wenn ich fort bin.“

„Wir haben mitſammen geplaudert, und nur in Gedanken ſetzte ich mich an's Clavier,“ ſagte Suſanna, in einem Buche blätternd das neben ihr lag, den Kopf von René abgewandt.

„Und was hört man draußen im Land über unſere Zuſtände hier?“ frug Madame Belard — „Sie wohnen doch außer der Stadt, glauben Sie daß ſich die Eingeborenen ohne Weiteres den Franzöſiſchen Befehlen fügen werden?“

„Gott weiß was ſie thun“ ſagte René — „ſoviel iſt gewiß, daß die Regierung jetzt mehr den Einfluß der Miſſionaire, beſonders des Engliſchen Conſuls, als irgend etwas anderes zu fürchten ſcheint, und nur wohl auf einen wirklichen Grund wartet, ernſtlich gegen ihn einzuſchreiten.“

„Dieſer Mr. Pritchard hat etwas recht anſtändiges nobles in ſeinem ganzen Weſen“ ſagte die junge Frau — „ich hätte ihn gar nicht für einen Miſſionair gehalten.“

„Er iſt es auch wohl nur noch in dem Einfluß, den er auf die Eingeborenen ausübt — ich bin übrigens kein Freund dieſer Herren, und froh beſonders meine Frau aus ihrem Bereich entfernen zu können. Dieſe tollen Schwärmereien immer mit anzuhören iſt zum Verzweifeln, und wenn irgend etwas auf der Welt, das wahrhaftig könnte mich raſend genug machen, lieber wieder an Bord eines Wallfiſchfängers zu ſpringen, ehe ich einem ſchleichenden, tödtenden Bekehrungsverſuch entgegenginge.“

Suſanna lächelte und ſagte mit leiſem Kopfſchütteln:

„Der Rückfall iſt bei Ihnen nicht zu fürchten — ſeit Sie den Frack wieder getragen, und die Glacéhandſchuh haben Sie ſich den Geſchmack an dem romantiſchen Leben der Wallfiſchfahrt jedenfalls verdorben.“

„Sie können mir den Frack noch immer nicht vergeſſen,“ lachte René, raſch und willig in den lebendigeren Ton des Mädchens eingehend.

„Es war das erſte was mir, mit dem Bewußtſein Ihrer Geſchichte, an Ihnen in die Augen ſprang“ ſagte ſchelmiſch das Mädchen, „und ich malte mir Ihr Doppelbild da gar lebendig aus. Der Eindruck hat ſich bei mir auch nicht wieder verwiſchen laſſen.“

„Das alſo war der erſte Eindruck den meine Erſcheinung auf Sie hervorgebracht,“ lachte René, „Frack und Glacéhandſchuh — wieder ein Beweis für eine Beobachtung die ich von je gemacht, daß Frauen ſelten im Stande ſind ein richtiges unbefangenes Urtheil über eine, ihnen zum erſten Mal aufſtoßende Phyſionomie oder Perſönlichkeit zu fällen.“

„Ei Sie grober Menſch“ rief Madame Belard raſch, „wie können Sie etwas derartiges in Gegenwart von zwei Damen behaupten, noch dazu da Sie auf alle Beide vielleicht einen günſtigen Eindruck gemacht haben. Der erſte Eindruck iſt gerade bei mir der wichtigſte und entſcheidenſte, denn das Auge iſt dabei kein Diener des Verſtandes ſondern des Herzens. Viele Leute wollen behaupten daß der Kopf, der kalte Verſtand für das Herz denken und handeln müſſe, und dabei alle Hände voll zu thun habe, aber hierbei findet gerade das Gegentheil ſtatt. Wie oft z. B.

geſchieht es, daß wir fremde Menſchen mit dem erſten Blick ſchon lieb gewinnen und uns von anderen eben ſo abgeſtoßen fühlen. Die Einen haben uns noch Nichts zu Lieb, die Anderen noch Nichts zu Leid gethan, aber das Herz ſtreckt ſeine Fühlfäden aus, und was der nüchterne Verſtand in Monaten vielleicht nicht herausbekommen, und ſich dann am Ende doch noch getäuſcht hätte, das ſagt uns das Herz mit einem Schlag, und wie ſelten iſt es daß es ſich irrt."

„Sie hätten recht," erwiederte René, „wenn Ihr erſter Blick eben ein unpartheiiſcher wäre, der gleich die Züge des fremden, zum erſten Mal begegneten Menſchen trifft, aber der erſte Blick gehört bei Ihnen ſtets den Kleidern des oder der Fremden, der zweite hat dann ſchon aufgehört unbefangen zu ſein — eine falſch gewählte Farbe, eine veraltete Mode ſprach das Urtheil vorher."

„Und ich will Ihnen beweiſen daß ſie unrecht haben" rief Suſanna wärmer werdend — „ſchon nach dem erſten Blick auf einen Menſchen ſag' ich Ihnen was er für Augen, was für Zähne hat."

„Augen und Zähne" erwiederte René achſelzuckend — „das Geſicht alſo abermals wieder nur als Kleidungsſtück betrachtet."

„Etwas ſpricht für Ihre Behauptung" ſagte Madame Belard etwas pikirt — „daß wir armen

Frauen ſo oft von Euch Männern betrogen werden — vielleicht haben Sie doch recht, und dieſer Kleiderblick iſt unſer Fluch. Ich habe nicht geglaubt daß Sie ſo boshaft ſein könnten."

„Herr Delavigne will uns die Trennung leichter machen" ſagte Suſanna, wirklich faſt böſe über die etwas herbe Bemerkung.

„Gott verhüte daß ich Sie kränken ſollte" fiel ihr René raſch ins Wort — „zürnen Sie mir nicht, mir iſt der Kopf wirr und toll ſeit heute Morgen, und der Gedanke Tahiti — ſo viele liebe Freunde zu verlaſſen, noch zu neu, zu fremd — zu ungewohnt. Aber ich muß auch fort; es dunkelt ſchon und ich habe noch Einiges in der Stadt zu beſorgen, was vor dem Abendſchuß abgethan ſein muß."

„Alſo wirklich fort?" ſagte Madame Belard.

„Ich kann nicht anders" ſeufzte René und fuhr dann leiſer und ihre Hand ergreifend fort, „ich laſſe viele liebe Freunde hier zurück — werden auch Sie manchmal meiner gedenken?"

„Wir wollen keinen großen Abſchied von einander nehmen, Delavigne" ſagte die kleine Frau bewegt, mit Willen und Anſtrengung aber die Bewegung niederkämpfend — „Sie gehn nicht aus der Welt, und werden manchmal hier herüber kommen; es iſt ja das Schönſte was wir haben auf der Welt, liebe, uns theuere Freunde wieder zu ſehn, deren Bild, auf dem dunklen Hintergrund der Trennung nur ſo viel ſchärfer und reiner in unſerer Seele bleibt. Gehn Sie mit Gott, grüßen Sie mir Ihr Weibchen und — mögen Sie das finden was Sie ſuchen.“

Ihm raſch ihre Hand entziehend, denn ſie hatte den jungen Mann durch ſein offenes herzliches Weſen wirklich lieb gewonnen, und er ſollte die Thränen nicht ſehn die ihr ins Auge ſtiegen — verließ ſie raſch das Zimmer.

Suſanna machte eine Bewegung als ob ſie ihr folgen wollte, beſann ſich aber und blieb an dem Inſtrument ſtehen, auf das ſie ſich mit der linken Hand ſtützte.

„Miß Lewis“ ſagte René leiſe — „ich glaube nicht daß wir uns wiederſehn werden —“

„Ich habe Sie ja noch eigentlich gar nicht entlaſſen,“ unterbrach ihn die Jungfrau, gewaltſam gegen ein Gefühl ankämpfend, dem ſie nicht Worte geben mochte und konnte; aber, ohne daß ſie eigentlich wußte warum, einen ernſten Abſchied fürchtend, fuhr ſie, in den leichten Ton übergehend, freilich in gezwungener Fröhlichkeit fort — „Sie haben ſich mir auf Gnade und Ungnade ergeben und müßten mich jedenfalls erſt um Urlaub bitten. Wiſſen Sie wohl daß mir der Preis bekannt iſt, den mein Vater auf

Ihr Wiedereinbringen geſetzt hatte, und ſoll ich Sie jetzt ſo ohne Weiteres entlaſſen?“

„Ueben Sie Gnade vor Recht Mademoiſelle“ bat aber René leiſe und ernſt — nicht im Stande in dieſem Augenblick auf den leichten, ſcherzenden Ton einzugehn — „üben Sie Gnade meinet- — Gnade eines anderen Weſens wegen.“

„Ich verſtehe Sie nicht“ ſagte Suſanna raſch, „aber ich ſehe wohl ein, mir armen ſchwachen Mädchen wird das nicht gelingen, was der Delaware mit ſeiner ganzen Mannſchaft umſonſt verſuchte — Sie zu halten. — Und was ſoll ich meinem Vater ſagen?“

„Sagen Sie ihm,“ rief René jetzt, kaum im Stande das gewaltſam zu Tag brechende Gefühl nieder zu kämpfen — „ſagen Sie ihm — daß ihn die Tochter hart und ſchwer gerächt. Und nun — leben Sie wohl, recht wohl und — glücklich.“

Ihre Hand dabei ergreifend preßte er ſie feſt an ſeine Lippen und ſprang dann mit flüchtigen Sätzen die Treppe hinunter und aus dem Haus.

„René!“ wollte Suſanna rufen, aber die Zunge verſagte ihr den Dienſt — die Worte erſtarben ihr auf den Lippen, und die Hand feſt und krampfhaft auf ihr Herz gepreßt, floh ſie auf ihr Zimmer, und ſchloß hinter ſich die Thür mit dem Riegel.

Capitel 6.

Jim O'Flannagan in Thätigkeit.

Die Sonne war am Untergehn, die einbrechende und hier dem Verſchwinden des Taggeſtirns faſt augenblicklich folgende und eben ſo raſch in wirkliche Nacht übergehende Dämmerung verkündete es wenigſtens, denn dichte Wolkenſchleier lagen über dem Horizont, und breiteten, reckten ſich höher und höher, eine ſtürmiſche Nacht verſprechend in dem ſich wieder erhebenden Weſtwind, der jedesmal faſt ſeine Gewalt mißbraucht, wenn er den ruhigen und vernünftigen Oſtpaſſat einmal zu verdrängen gewußt hat, auf kurze Zeit.

Sadie war in ihrem Haus allein mit dem Kind, und ſelbſt der Mitonare Ezra, der ihr feſt verſprochen hatte recht früh zurückzukehren und ihr noch mit manchem zu helfen in Packen und Zurechtſtellen, nicht gekommen. Auch René blieb heute ſo entſetzlich lange aus — aber er hatte noch viel zu thun in der Stadt. Lieber Gott der Entſchluß war ja ſo plötzlich, ſo überraſchend ſchnell gefaßt worden, ſie konnte ſich leicht denken wie ſchwer es da ſein mußte Alles zu ordnen was er zurückließ, und daß er das nicht in ein oder zwei Stunden vollbringen könne. Bald, ach bald war ja das nun Alles überſtanden; nach Atiu — o wie ſie der Gedanke mit Glück und Seligkeit erfüllte — nach Atiu, nach ihrem lieben lieben Atiu — und wie ihr die Palmen da entgegenwinken würden und die ſtillen Blumen die ſie gepflegt und gehegt; und das Lieblingsplätzchen am freundlichen Strand, von den Lüften gegrüßt, von den Riffen umbrauſt, der ſtille theuere Ort, mit der Erinnerung ihrer Jugend — ihrer Liebe — o es war als ob ihr das Herz ſpringen müſſe vor lauter Seligkeit, wenn ſie der frohen Rückkehr gedachte nach ihrem Atiu.

Aber wo blieben die Männer? — auch Mata-oti war draußen und kehrte, trotz mehrmaligem Rufen nicht wieder; das Wetter zog dabei höher und höher herauf — und gerade heute ließ man ſie ſo allein. Doch draußen — das waren Schritte — die Gartenthür hatte geknarrt, und gleich darauf betrat mit etwas eiligem Joranna der kleine Bruder Ezra das Zimmer; ſie konnte ihn in der jetzt vollkommen eingebrochenen Dämmerung, ja Nacht, kaum noch erkennen.

„Joranna Sadie, Joranna," ſagte er und trocknete ſich den Schweiß von der Stirn die er, aus den engen Frackärmeln heraus, mit den kurzen dicken eingezwängten Armen kaum erreichen konnte — „René iſt noch nicht zurück?"

„Nein, Mitonare, aber er muß bald kommen, und es freut mich nur daß wenigſtens Einer von Euch da iſt — 'es iſt gar ſo unheimlich hier ſo ganz allein zu ſein, mit dem leeren und öden Haus Leſévres dicht daneben — ich weiß nicht jene leeren Räume haben etwas Todtes Unheimliches für mich."

„Iſt Bruder Aue hier geweſen?" frug Mitonare leiſe.

„Mr. Rowe? wie kommſt Du auf den?" rief Sadie erſtaunt, „nein."

„Pſt" ſagte Bruder Ezra und ſah ſich ſcheu um und dann ſetzte er ſich auf einen Stuhl; ſtützte die Ellbogen auf die Lehnen, faltete die Hände und jagte, ſtarr vor ſich niederſehend, die Daumen umeinander herum.

Sadie wurde es unbehaglich in dem dunklen Zimmer und ſie zündete die Lampe an die auf dem Tiſch ſtand.

Es war indeß vollkommen dunkel geworden, und der Wind hob ſich heftiger und ſchleuderte die Brandung an die gegenüberliegenden Riffbänke mit immer dumpferem Brauſen.

„Aber was haſt Du nur, Mitonare?“ rief Sadie endlich, vor ihn tretend und ihn beſtürzt anſehend — „Du ſiehſt aus, als ob irgend etwas vorgefallen. Iſt ein Unglück geſchehn? — Heiliger Gott, René — wo iſt René —“

„Pſt — pſt“ ſagte aber der Mitonare eifrig mit der Hand winkend, und ſchloß die Augen dabei, ſchob die beiden außerdem ſchon etwas dicken Lippen vor, und ſchüttelte aus Leibeskräften mit dem Kopf — „pſt, pſt Pu-de-ni-a — nicht ſolchen Spektakel machen — haben Schildwache dicht bei —“

„Aber René —“

„Unſinn, Unſinn, der Wi Wi läuft, ſo viel ich von ihm weiß ganz geſund und munter in der Stadt herum und trinkt ſeinen Freunden den Wein aus, zum Abſchied — Mitonare hat ihn in drei Häuſern geſehn, auf die Art“ ſagte Bruder Ezra, ergriff Sadiens Hand und ſtreichelte ſie, die arme Frau zu beruhigen — „Tolle Gedanken die ſich Pudenia macht, um den Wi Wi — bah — iſt wie Guiave, nicht auszurotten; ſtecke heute einzigen Apfel in die Erde habe im anderen Jahr ganzen Wald.“

„Aber weshalb fragſt Du nach Mr. Rowe — der Mann erſcheint mir nur immer vor Sorge und Trübſal und großer Noth — was ſoll er hier, heute noch hier wollen? und wenn ihn René hier fände, gäb' es vielleicht harte Worte zwiſchen den Männern. Gott wolle es verhüten.“

„Aber ich begegnete ihm doch draußen am Thor — er verließ den Garten, wie ich kam — war er nicht hier im Haus?“

Sadie faltete die Hände und ſah erſchreckt zu dem Mitonare auf.

„Er kam aus unſerem Garten?“ frug ſie leiſe — „doch ich bin ein thörichtes Kind,“ ſetzte ſie raſcher hinzu, „mir da Sorge und Kummer zu machen, vielleicht um Nichts. Es hat heut den ganzen Nachmittag faſt ein fremdes Canoe an unſerer Landung gelegen und zwei Männer, die darin gekommen, waren an Land. Vielleicht daß ihm das gehörte und er danach ſehen wollte vor dem einbrechenden Sturm.“

„Und iſt das Canoe wieder fort?“ frug Bruder Ezra.

„Oh wohl vor einer Stunde, aber ein Einzelner hat es nur zurückgerudert.“

Mitonare ſtand auf, trat in die Thür und ſchaute einige Minuten ſtill und ſchweigend hinaus in die Nacht.

„Haben die Wi Wis mehr Soldaten als den einen da unten unter dem Pandanusdach, wo das Feuer iſt?“ frug er endlich, ſich wieder umdrehend, als er eine ganze Zeitlang nach der Richtung hinausgeſehen hatte.

„Es waren drei oder vier da, heute Nachmittag“ ſagte Sadie, „aber ſie trieben ſich meiſt oben an der Straße herum, wo Tanui der alte Lootſe mit ſeinen Töchtern wohnt.“

„Ahem, ahem“ nickte der kleine Mann, und ſtrich ſich das Kinn mit Daumen und Zeigefinger der rechten Hand; langſam aber auf- und abgehend im Zimmer murmelte er dann leiſe vor ſich hin — „es iſt doch eine böſe Geſchichte, böſe, böſe Geſchichte.“ Sadie, die von den Worten nichts verſtehen konnte, ſah ihm, immer noch nicht vollkommen beruhigt zu, und horchte ängſtlich dabei hinaus, denn ihr ſcharfes Ohr hatte einen Laut entdeckt der vom Waſſer herüber zu dringen ſchien. Es war indeß ſo dunkel geworden, daß man die Hand kaum vor Augen erkennen konnte.

„Was war das?“ ſagte ſie leiſe — „war das nicht als ob ein Canoe dort unten landete — ich dächte ich hätte eine Stimme gehört. René wird doch nicht in dem Wetter zu Waſſer kommen?“

„Unſinn“ ſagte Bruder Ezra, raſch mit dem

Kopf ſchüttelnd und die Thür zumachend — „wahrſcheinlich iſt es der Mann in ſeinem Cutter — Cutter liegt ja da gleich vor Anker. Wird nachſehn ob Alles in Richtigkeit iſt, wenn das Wetter vielleicht noch ordentlich losbricht.“

„Dort draußen geht Jemand“ rief aber Sadie, die nichtsdeſtoweniger ihre Sinne zum Aeußerſten angeſtrengt hatte, den geringſten Laut zu erlauſchen — „das iſt René.“

„Poſſen,“ ſagte der kleine Mann und ſuchte ſie von der Thüre fortzuziehn, aber deutlich hörten ſie in dieſem Augenblick ſchwere Tritte dicht unter ihrem Fenſter hingehn, und es war als ob Jemand da unten flüſtere.

„Heiliger Gott, was geht da vor?“ ſagte aber Sadie, ſich entſchloſſen von der Hand des kleinen Mitonare befreiend — „was haſt Du, Mitonare — Du glühſt und zitterſt ſelber; welch Geheimniß birgt die Nacht da draußen?“

„Pu-de-ni-a — es iſt Nichts — iſt nicht viel“ ſagte der kleine braune Miſſionair und fing an ſich vor lauter Verlegenheit bald an ſeinem Frack, bald an ſeinen unteren Kleidern zu zupfen — gute Freunde von — keine guten Freunde von Wi Wis — aber nicht von unſerem Wi Wi“ ſetzte er raſch hinzu — „wollen ſich — wollen ſich was in die Berge tragen, daß ihnen der Wi Wi die Berge nicht auch wegnehmen kann."

„Was in die Berge tragen? — wie verſteh' ich das?" frug die Frau erſtaunt — „geſchieht da etwas gegen die Geſetze?"

„Nicht gegen das dicke Buch!" rief Mitonare ſchnell — „im Gegentheil, das ſteht Alles darin; wir haben heute die ganze Geſchichte abgeleſen — iſt Alles vorgeſchrieben drinn."

„Wer hat es abgeleſen?" flüſterte Sadie leiſe.

„Bruder Aue und noch viele andere Männer."

Die Frau ſchauderte in ſich zuſammen, ſie wußte ſelber kaum warum, aber die Angſt um das was da draußen vorgehe, ließ ihr auch keine Ruhe im Haus drinn, und ſie ſchritt der Thüre zu, dieſe wieder zu öffnen. Mitonare verhinderte ſie daran.

„Nein, nein Pu-de-ni-a" ſagte er raſch — „nicht hinausſehn jetzt — brauchen gar nichts mit zu thun zu haben und was davon zu wiſſen wenn Wi Wi fragen. Sind im Haus geweſen und haben Nichts geſehen, wie ſie Gewehre in die Berge tragen."

„Gewehre?" frug Sadie raſch und erſchreckt — „Waffen für die Eingebornen?"

Mitonare ſchüttelte erſt wieder raſch mit dem Kopf, dann aber ſich doch beſinnend daß er nicht gerade zu, als beſonders abgeſchickter Mitonare, eine auffällige Lüge ſagen könne und dürfe, hielt er mit Schütteln plötzlich ein, ſah Sadie einen Augenblick an und nickte dann eben ſo kräftig, und mit den Augen dazu verſchmitzt blinzelnd, mit dem Kopf.

„Und weiß René davon?“ frug die Frau.

„Der Wi Wi?“ lachte aber Mitonare ſchon über einen ſolchen Gedanken gerad hinaus — „der Wi Wi ſoll was davon wiſſen? aber Pu-de-ni-a — Nein das iſt gerad das Komiſche — nehmen es durch ſein eigen Haus und er weiß nicht!“

„Aber wenn er jetzt dazu käme und den Alarm gäbe?“ frug die Frau, ängſtlich die Möglichkeit bedenkend daß René die Hand nicht dazu bieten würde, ſeine eigenen Landsleute zu bekriegen.

„Bah, bah“ lachte aber der Mitonare ſtill in ſich hinein — „der Wi Wi kommt jetzt nicht, gute Freunde haben dafür geſorgt — haben ihn eingeladen bis zehn Uhr — nachher Alles vorbei — kann nachher kommen und ſehn wie ſie durch den Garten gelaufen ſind. Sollen wir die Leute in den Bergen ohne Gewehre laſſen?“ ſetzte er dann entſchieden hinzu, als er ſah wie die Frau unſchlüſſig ihm gegenüber ſtand und dem Geräuſch draußen horchte — „ſollen ſie Nichts haben womit ſie die Bibel, ei womit ſie ihren eigenen Brodfruchtbaum vertheidigen können, wenn fremde unverſchämte Männer über das Waſſer kommen und Brodfrucht mit Baum und Garten und Umgegend gleich dazu nehmen? — Bah — ſoviel für die Wi Wis — ſind ein paar gute darunter ja — aber nicht viel; Kanaka muß was in der Hand haben womit er ſich wehren kann, ſonſt ziehen ſie ihm die Matten unter dem Rücken fort.“

Und er hatte recht. Sadie ſelber, ſo ſehr ſie das auch vor dem Gatten zu verbergen ſuchte, fühlte tief im Herzen die ihrem Vaterland widerfahrene Schmach, ja begriff vielleicht mehr als irgend Einer ihrer Landsleute, wie gedemüthigt ihr Volk in den Augen aller anderen Nationen daſtehen müſſe, wenn es keinen Arm hebe, die erhaltene Beſchimpfung zu rächen, und gleichgültig und feige ſeine Flagge in den Staub treten laſſe. Seine Flagge? ein eignes, unſagbar ſchmerzliches Gefühl durchzuckte ſie, als ſie der Tahitiſchen Flagge, als ſie jener Stunde gedachte, und nicht den Muth hatte ſie gehabt, René danach zu fragen. Aber der Augenblick nahm ihre Aufmerkſamkeit zu ſehr in Anſpruch, jetzt gerade vergangener Zeit gedenken zu können, und mit der Angſt um René, was er thun, was er ſagen würde wenn er erführe was hier geſchehn, miſchte ſich auch wieder ein eignes ſtolzes, ja frohes Gefühl, daß die Tahitiſchen Männer nicht feige die Speere fortwerfen und in die Berge fliehen, ſondern dem Feind, der ihr theuerſtes Beſitzthum angriff, herzhaft die Stirne bieten wollten. Und der Erfolg? — ſie ſeufzte wenn ſie daran dachte, aber die Berge waren ſteil, die Schluchten der Inſel eng, das Uferland im Verhältniß ſchmal und dicht zum Strand gedrängt; ein Haufen entſchloſſener Männer, nur einigermaßen gut bewaffnet, konnte da ſchon einem weit zahlreicheren Feinde die Spitze bieten. — Aber Blut — Blut ſollte in dieſen Thälern fließen, in denen der Friede Gottes ſeit langen, langen Jahren ungeſtört geherrſcht, und ſo im Recht die Ihren waren, ihr Vaterland zu vertheidigen, und wenn es das Leben Tauſender koſte, ſo weh und unheimlich war ihr das Gefühl dabei, jetzt ſelber an der Schwelle zu ſtehn, von der Blut und Verderben ausgehen mußte für ſo Viele.

Und der Mitonare, der ſtille friedliche kleine Mitonare, der ſonſt in ſeiner Bibel ſtudirt, die Welt weiter nicht kannte, ihr Nichts bot, von ihr Nichts verlangte, als das Verſprechen einſtiger Seligkeit, und die ſelber fürchtete, wenn er ſich Männer wie Bruder Aue und manche Andere dabei als leitende herrſchende Weſen dachte — den kleinen friedlichen Mann jetzt dabei betheiligt zu ſehn Mordgewehre in ſtiller Nacht in die Berge zu ſchaffen, dem Aufruhr gegen offene Gewalt die Hand zu bieten — ſie konnte es nicht faſſen, nicht begreifen.

„Aber Mitonare“ ſagte ſie tief aufſeufzend, denn ein eigenthümliches ängſtliches Gefühl beklemmte ihr die Bruſt — „wenn die Männer zu den Waffen greifen, haben ſie recht — die jungen Leute eines Stammes haben ihr Vaterland zu vertheidigen, denn Gott hat es ihnen gegeben als einen Platz ihn anzubeten und Gutes darauf zu thun, und wird es ihnen entriſſen, ſo können ſie die ihnen auferlegten Pflichten nicht mehr ſo vollſtändig erfüllen. Anders iſt es jedoch mit den Lehrern eines Volks, mit denen, die Gottes Wort, das Wort des Friedens und der Liebe ſelber verkündigt haben, und noch verkündigen wollen; dürfen dieſe das Schwert auffaſſen und in den Kampf ziehn oder ſelbſt die Waffen dem Bruder in die Hand drücken und ſagen: Da, gehe hin und erſchlage die, die Dich angegriffen haben? — ach Mitonare, ich bin vielleicht nur eine thörichte Frau, die ſich mit unnützen, falſchen Scrupeln und Befürchtungen quält, aber mir iſt doch ſo gar weh zu Muth, und ich weiß nicht ob Du recht thuſt, auch nur um etwas derartiges zu wiſſen. Vater Osborne hätte das nie gethan, und Chriſtus hat nicht gewollt daß wir unſere Religion mit der Schärfe des Schwertes vertheidigen ſollten.“

„Zu Chriſtus ſind auch keine Wi Wis gekommen und haben ihm das Land weggenommen,“ rief der

Mitonare ſchnell — „Religion — ja das iſt Alles recht ſchön und gut — Religion iſt ein ſehr gutes Ding, wenn man aber keinen Platz hat wo man ſich hinſetzen und beten kann, hilft Einem auch die Religion Nichts.“

Sadie blickte erſtaunt, erſchreckt ihn an — ſprach das der kleine gottesfürchtige Mitonare aus früherer Zeit, und waren nur wenige Jahre im Stande geweſen, eine ſo merkwürdige gewaltige Veränderung mit ſeinem ganzen Weſen und Charakter vorzunehmen?

„Mi-to-na-re!“ rief ſie bittend.

„Ja Pu-de-ni-a, gutes Kind“ ſagte der kleine Mann gerührt, denn in dem einen Wort lag die ganze alte Liebe und Zärtlichkeit früherer Zeit — „Pudenia iſt ſehr gutes Kind, Mitonare iſt aber anders geworden. Der alte Mann auf Atiu, mit dem weißen Bart ſagte freilich man würde nicht anders, man würde nur klug, wenn man das Alles einſähe, und das iſt auch wohl vielleicht recht hübſch und nothwendig — aber glücklich wird man nun einmal nicht dabei.“

„Und wir waren glücklich auf Atiu“ ſagte Sadie, in ſtiller Wehmuth ſeine Hand ergreifend.

„Ja“ flüſterte der kleine Mann plötzlich und ein anderer Geiſt kam wieder über ihn — „recht glücklich waren wir — bis die Wi Wis kamen — nicht der Eine, Pu-de-ni-a aber die Anderen — bis die anderen Prieſter kamen und uns ſagten daß wir unſere alten Götter umſonſt verworfen und uns dem neuen Gotte zugewendet hätten, bis ſie uns ſagten daß wir auch ohne das hätten ſelig werden können, und nun nur beten müßten, recht viel beten, unſere Eltern aus dem heißen Platz, aus dem Fegefeuer, herauszuholen. Da wurden wir irr zuletzt, da wußte man nicht mehr welcher Pfad der rechte ſei, und wenn uns alte Gewohnheit auch wieder in alten Weg zurückgeführt hatte — es iſt doch nicht mehr ſo wie früher, wir ſind älter geworden und — ha — was war das? — Jemand iſt an der Thüre."

„Das wird René ſein" rief Sadie.

Die Klinke draußen wurde verſucht.

„Sadie — öffne ſchnell! ich bin es," rief in dem Augenblick der junge Franzoſe vor der Pforte, die Mitonares vorſichtige Hand verriegelt hatte.

„Segne mich" ſagte aber Bruder Ezra erſchreckt, während Sadie raſch hinzuſprang dem Gatten zu öffnen — „warum kommt er nicht oben herein von der Straße — er muß ſie geſehn haben."

„Was geht hier vor?" rief aber in dieſem Augenblick René, ſein Weib und den Mitonare, die Beide beſtürzt vor ihm ſtanden, erſtaunt anſehend.

„Was ſind das für Leute hier im Garten und was tragen ſie?“

„Was für Leute?“ frug Mitonare, in einer noch unbeſtimmten Abſicht dem Wi Wi die ganze Geſchichte geradezu wegzuleugnen.

„Was für Leute?“ wiederholte René erſtaunt — „habt Ihr denn Nichts gehört und dicht unter dem Fenſter hier huſchten die Geſtalten vorbei? — wo iſt mein Gewehr? ich muß ſehn was hier vorgeht; die Wache von nebenan wird auch gleich hier ſein.“

„Die Wache?“ rief Bruder Ezra erſchreckt — „was weiß ſie von hier?“

„Einer der Soldaten kam mit herüber und ſprang raſch zurück als wir die verdächtigen Geſtalten bemerkten, den Alarm zu geben.“

„Alle Wetter!“ rief aber der Mitonare, und in die Thür ſpringend hielt er die hohlen Hände an den Mund, und ſtieß einen zwar nicht ſehr lauten, aber doch weithin ſchallenden und ganz eigenthümlichen Schrei aus.

„Was zum Teufel, Mitonare!“ ſchrie aber René auf ihn zuſpringend und ihn zurückziehend — „was ſoll das heißen?“ Der kleine Bruder Ezra leiſtete jedoch nicht den mindeſten Widerſtand; er ſchien Alles ausgeführt zu haben was er wollte, und ſetzte ſich jetzt nur dicht zum Fenſter auf einen dort ſtehenden niederen Schemel — mit den hohen Stühlen konnte er ſich nie befreunden und horchte, das Ohr an das Fenſter gedrückt, ſtill und aufmerkſam nach außen, als ob er irgend einen Erfolg hier ruhig abzuwarten gedenke.

René hatte Belards Haus in einer Stimmung verlaſſen, die ihn gleichgültig gegen die Bahn machte die er einſchlug, und eine halbe Stunde wohl ſchritt er mit feſt verſchränkten Armen in der dunklen und jetzt faſt menſchenleeren Broomroad, die mitten durch die Stadt führte, auf und ab. Die kühle Nachtluft, die mit dem friſch einſetzenden Weſtwind herüberwehte, ſcheuchte das Fieber endlich von ſeiner Stirn und machte ihn freier, ruhiger athmen. Er fühlte ſich von einer Laſt befreit die ihn bis dahin gequält und zu erdrücken gedroht hatte, und mit dem Bewußtſein Alles gethan zu haben was in ſeinen Kräften ſtand, kehrte auch Ruhe und Frieden in ſein Herz zurück.

Das höher und höher ſteigende Wetter machte ihn endlich darauf aufmerkſam, daß er die eigene Heimath ſuchen müſſe, wenn er nicht von dem Sturm, den meiſt ein tüchtiger Regen begleitete, überraſcht werden wollte. Auch Sadie hatte noch ſo Manches heut'

Abend zu thun, und ſorgte und ängſtigte ſich gewiß, wenn er länger ausblieb.

Raſch, mit dem Gedanken, wandte er ſich und trat den Heimweg an; es war dicht vor dem Abendſchuß, und als er die Brücke erreichte, die ſchon eine ziemliche Strecke außerhalb der Stadt, unterhalb Papetee über einen breiten jetzt aber ſeichten Bergſtrom führte, hörte er wie eine Gruppe von Eingeborenen im eifrigen Geſpräch dort zuſammenſtand und jedenfalls etwas höchſt Wichtiges oder doch wenigſtens Intereſſantes mitſammen verhandelte, denn ſie ſtritten laut und heftig auseinander ein, und René konnte ſchon von Weitem hören daß ihre Debatte dem Betragen einzelner ihrer Häuptlinge, vorzüglich Paofai und Hitoti gelte, die wie es ſchien eine, den Inſulaniſchen Intereſſen ganz entgegengeſetzte Richtung eingeſchlagen, und ſich der Franzöſiſchen Parthei zugewandt hatten. Das Für und Wider wurde hier beſonders debattirt und ganz vorzüglich ob es die Männer aus Eigennutz oder, wie Andre behaupteten, dem Einfluß der Mitonare's entgegenzuarbeiten, gethan haben möchten. Alle waren aber einig darüber daß es eine Schande für Tahiti ſei und die frommen Mitonare's ſehr kränken würde, die ſich mit ſolcher Aufopferung um ihr Seelenheil bemüht. Dann kamen Zornesreden auf die Wi Wis — Andeutungen über ſie herzufallen, wenn der heutige Streich gelänge, und noch manche andere dunkle Worte die René, als er am Beginn der Brücke ſtehn geblieben war den Stimmen zu lauſchen, nicht genau verſtand — in der That auch nicht verſtehen wollte. Ihm lag jetzt mehr als je daran, den für ihn ſo fatalen Wirren in deren Mitte er gerade ſtand, zu entgehn, und die Brücke betretend, ſchritt er raſch darüber hin ſein Haus zu erreichen.

Wie ſein Fuß aber auf das Holz der Brücke trat, denn auf dem weichen Grasboden vorher hatte man ſeine Schritte nicht ſo leicht hören können, war die Unterhandlung drüben zwiſchen den Eingeborenen wie mit einem Schlage abgeſchnitten; kein Laut ließ ſich mehr vernehmen, und ſo überraſchend ſchnell kam das Schweigen, daß René wirklich einen Augenblick zaudernd ſtehen blieb und hinüber horchte.

„An meinem beſohlten Schritt auf den Planken haben ſie gehört daß ich ein Europäer bin“ dachte er aber auch zu gleicher Zeit — „ſie werden fürchten, behorcht zu ſein und ſich in das Dickicht gedrückt haben. Meinetwegen, ich wäre der Letzte der ſie verrathen möchte,“ und ohne ſelbſt weiter an die Leute zu denken, noch ſich nach ihnen umzuſchauen, ſchritt er raſch über die ziemlich roh aufgeführte und ſehr ſchmale, mehr ſtegartige Brücke hinüber, und erreichte eben die andere Seite der Uferbank, als er etwas neben ſich regen ſah, und ſich auch in demſelben Augenblick von vier kräftigen Männern gefaßt und umſpannt fühlte.

Widerſtand war, wie er gleich fühlte, unmöglich, denn er vermochte keinen Arm zu rühren, ſein erſter Gedanke aber auch, daß hier ein Verſehen ſtatt gefunden habe und er für einen anderen der Franzöſiſchen Officiere vielleicht gehalten wäre. An dem verwundeten Arm aber, an dem ſie ihn ſo unſanft gepackt, thaten ſie ihm weh und er ſagte deshalb, vollkommen ruhig, und zu dem gewandt der ihn dort hielt, auf Tahitiſch:

„Hab Acht Freund, Du drückſt mich an der Schulter und ich habe dort eine noch nicht ganz vernarbte Wunde — laß mich los, wir können ruhig mit einander reden.“

„Aber nicht ganz los“ ſagte der Eine, die Stimme war René jedoch fremd.

„Und warum nicht?“ frug er dagegen, während der, der ihn an der verwundeten Schulter gehalten, dieſe frei gab und ſeinen Arm nur noch unten leiſe hielt — „was habt Ihr gegen mich? — es iſt doch wohl nur ein Verſehen, daß Ihr mich gerade angefallen habt.“

„Verſehen? — vielleicht“ ſagte der Eine vorſichtig — „nicht viel zu ſehen hier überhaupt — wie heißt Du?"

„René Delavigne, und wohne ſchon über Jahr und Tag hier in Mativai Bai unten am Strand in dem kleinen Häuschen, das Vater O-no-ſo-no früher bewohnte."

„Iſt Alles in Ordnung" ſagte ein Anderer der Leute.

„Nun dann laßt mich wenigſtens los, was wollt Ihr von mir?"

„Müſſen Dich erſt noch ſprechen — komm herein in das Haus hier — thun Dir Nichts" ſagte der Erſte wieder.

„Ich fürchte Euch nicht," entgegnete trotzig der junge Franzoſe, „habe aber keine Luſt mich von Euch hinſchleppen zu laſſen, wohin es Euch beliebt."

„Biſt Du ein Freund von Kanaka?" frug ein Dritter jetzt, der bis dahin noch nicht geſprochen.

„Wenn ich's nicht wäre hätte ich ſchon um Hülfe gerufen, und Euch den Franzöſiſchen Poſten auf den Leib gezogen, der kaum zweihundert Schritt von hier entfernt auf der Straße liegt" entgegnete mürriſch René.

„Hm, wenn das lauter Beweis iſt" lautete die etwas mißachtende Antwort — „Schreien kann man einem Menſchen wehren. Nein, komm mit uns hier zum nächſten Haus — gleich am Waſſer dran — wollen was mit Dir ſprechen."

„Heut' Abend nicht, Freunde, ich habe Geſchäfte die mich eilig nach Hauſe rufen" ſagte René ausweichend.

„Deshalb gerade" lachte der erſte Sprecher — „komm Freund, Du mußt — weißt Du, dann kann man nicht anders."

„Da haſt Du recht, Kamerad" erwiederte René, jetzt auch lächelnd über den praktiſchen Humor des Eingeborenen. Er ſah auch wohl daß ihn keine Gefahr bedrohe, denn hätte man ihm etwas zu Leide thun wollen, wäre hier ein eben ſo guter Platz dazu geweſen, als irgendwo anders — aber was wollte man von ihm? — „Gut" ſagte er nach kurzem Ueberlegen — „ich will Euch folgen, aber dann müßt Ihr mir auch verſprechen, daß Ihr mich ungehindert wieder gehen laßt; ich habe mein Weib allein zu Hauſe und muß zu ihr."

„Maitai, maitai" riefen die Eingeborenen raſch und freudig, da ſie ſahen daß der Gefangene ihnen die Sache ſo leicht und bequem machte — „ſoll Dir Nichts geſchehn, Freund — blos warten ein Bischen blos warten" — und ihn führend, ohne aber für jetzt ſeine Arme noch frei zu geben, gingen ſie mit ihm über die Straße hinüber und am Bach hinauf, wo etwa, zweihundert Schritt von der Brücke entfernt, ein kleines Dorf tief verſteckt zwiſchen Fruchtbäumen und Palmen lag.

René folgte vollkommen geduldig, aus dem einzigen Grund aber nur, weil er eins ſeiner Terzerole, gut geladen, in der Bruſttaſche trug, und ſich das Spiel nicht ſelber durch unzeitige Widerſetzlichkeit verderben wollte. So, anſcheinend als gute Freunde, konnte er ſeine Zeit abwarten, und bekam er erſt einmal den rechten Arm nur auf wenige Secunden frei, daß er zu ſeiner Waffe gelangen konnte, dann ließ ſich eher mit den Leuten ſprechen. Eine Abſicht hatten ſie jedenfalls ihn hier aufzuhalten, und eine ihm günſtige konnte es auch nicht ſein, alſo je eher er ſich wieder frei machte, deſto beſſer.

Raſch vorwärts ſchreitend hatten ſie jetzt das erſte Haus erreicht, und die Thür öffnend, trat der Erſte der Eingeborenen zurück, ließ René's Arm los und bat ihn hinein zu gehn — er habe Nichts für ſich zu fürchten.

„Ich fürchte auch Nichts, Kamerad“ ſagte der junge Mann, ſeinen rechten Arm ausſtreckend, den Sehnen wieder freies Spiel zu geben und die Hand dann, wie nachläſſig in den vorn halb zugeknöpften Rock ſchiebend, „aber ich möchte Dich auch bitten mich jetzt wieder frei zu laſſen, und da etwas aus dem Weg zu gehn, ſonſt —“ und er riß das Terzerol, das er in demſelben Augenblick ſpannte, aus der Taſche und hielt es dem Eingeborenen entgegen — möcht' ich genöthigt ſein, Gewalt mit Gewalt zu vertreiben.“

„Ah?“ ſagte der Inſulaner ruhig, während ſich die Andern etwas ſcheu hinter ihn zurückzogen, er ſelber aber, ohne eine Miene zu verziehen, in der Thür ſtehen blieb und auf das Terzerol ſah — „haſt Du ſo was auch in der Taſche? — hätten eigentlich nachſehen ſollen, denken aber immer nicht an die kleinen Dinger; aber ſchadet Nichts — ſchießt Du mich, ſind drei andere da, ſchneiden Dir Hals ab und werfen Dich in's Waſſer.“

„Du nimmſt's kaltblütig“ lachte René mit einem Blick den inneren Raum der Hütte überfliegend. Am andern Ende derſelben ſaßen fünf oder ſechs Frauen und Mädchen um eine hellflackernde Cocosölflamme, dort aber konnte er keine Thür weiter erkennen, nur eine einzige ſtarke Bambuswand umzog das Haus, und er ſah recht gut ein daß hier nur ein raſches entſchiedenes Auftreten ihn retten oder ſein Schickſal entſcheiden konnte.

„Du haſt recht Kamerad — es könnte mir nicht viel helfen, wenn ich Dir eine Kugel durch den Kopf jagte — drei Andere wären noch da mich aufzuhalten — aber Dir eben auch nicht. Ihr habt mich in aller Stille hier aufgehoben und hierhergebracht, jedes auffällige Geräuſch zu vermeiden; ich aber verlange jetzt augenblicklich von Euch daß Ihr mir ſagt was Ihr von mir wollt oder — ich gebrauche doch hier dieſe Waffe, die mit donnerndem Mund durch die Nacht ſpricht und jedenfalls Hülfe herbeiholt von meinen Landsleuten. Alſo was ſoll ich hier? und weshalb habt Ihr mich hierher gebracht?“

Die Inſulaner, die keck vielleicht der Gefahr der Waffe getrotzt, hatten in der That nicht an den Spektakel gedacht, den das kleine Ding machen würde, und den ſie noch dazu mit von weit größerem Geſchütz herrührend verwechſelten; jedenfalls mußte ihnen dieſe Drohung wichtiger als die erſte dünken, denn ſie unterhielten ſich raſch und eifrig miteinander, ohne dabei jedoch ihren Gefangenen aus den Augen zu laſſen.

„Du willſt nicht bei uns bleiben?“ frug der Eine ihn jetzt.

„Gutwillig nicht — Ihr ſagt mir denn ſonſt weshalb.“

Wieder ſteckten ſie die Köpfe zuſammen und die leiſe und flüſternd geführte Berathung war eigentlich von größerer Wichtigkeit für René, als er ihr vielleicht zutrauen mochte, denn es handelte ſich dabei in der

That um nichts Geringeres, als ſein Leben. Die angeborene Gutmüthigkeit der Stämme aber — vielleicht auch die Vorſicht die ſie bis jetzt auffällig mit den Franzoſen beobachtet hatten und die ſie ſcheu einen direkten Beginn der Feindſeligkeiten vermeiden ließ, weil ſie wohl fühlten wie ſie auf einem Punkt ſtanden, wo der erſte Schlag, der erſte vergoſſene Blutstropfen das Signal zu einem Kampf werden mußte auf Leben und Tod, ſchien hier zu René's Gunſten zu ſprechen.

„Wir wollen Dir kein Leides thun“ ſagte der eine Inſulaner, der Einzige der im Licht ſtand, deſſen Züge ihm aber gar nicht bekannt waren, und der von einem anderen Theil der Inſel hergekommen ſein mußte — „unſer Zweck war nur Dich eine kurze Zeit bei uns zu behalten, wenn Du das nicht willſt magſt Du gehn. Vorher mußt Du aber zuerſt mit uns zu Nacht eſſen — Du ſollſt nicht ſagen können daß wir Dich in eine unſerer Wohnungen geführt, und Dich hungrig wieder hinausgelaſſen haben.“

René lachte laut auf über die unverhoffte und wunderliche Einladung, und doch lag aber auch wieder ſo viel Gutmüthiges darin daß er es, vielleicht auch beſorgt dabei keine Furcht ſehen zu laſſen, ihnen nicht abſchlagen mochte und konnte; das Terzerol aber noch immer geſpannt in der Hand forderte er dann von ſeinem freundlichen Wirth das Verſprechen, ihn augenblicklich nach eingenommenem Abendbrod ungehindert ziehn zu laſſen.

„Ich verſpreche Dir das“ ſagte der Eingeborene, „und zum Beweis daß ich Dir traue, wie Du mir trauen kannſt, iſt hier die Thür offen — wir halten Dich nicht mehr — aber“ ſetzte er dann etwas leiſer und mit einem eigenen Ausdruck in der Stimme hinzu — „wenn Du Freund von Kanaka biſt, wirſt Du's beweiſen können heut'.“

„Gut denn“ lachte René, ſein Terzerol ſorglos in Ruh ſetzend und in die Taſche zurückſchiebend — „ſo kommt, meine Burſchen, und Ihr ſollt ſehn daß ich Eurem Fiſch und Poe oder was Ihr ſonſt haben mögt, Ehre mache.“

Die Frauen, die ſich beim erſten Eintreten der Männer und den feindlichen da gewechſelten Worten und Drohungen ſcheu zurückgezogen hatten in den entfernteſten Theil der Hütte, hörten jetzt kaum die friedliche Wendung die Alles zu nehmen ſchien, als ſie, freilich immer noch ſchüchtern, hervorkamen, und nur erſt Leben gewannen, als ihnen die Männer zuriefen „den Tiſch zu decken.“ Schon bereit gehaltene Blätter wurden augenblicklich auf die Erde ausgebreitet, wo ſchon Matten lagen für die Neugekommenen und von zwei hellen Cocosölflammen beleuchtet ſaßen die, die ſich noch vor wenigen Minuten auf Leben und Tod entgegengeſtanden und deren Leben an dem Gedanken des Einen oder Andern gehangen, ſich friedlich plaudernd gegenüber, nur emſig eben bemüht die aufgetragenen Speiſen zu beſeitigen.

Und René war der Fröhlichſte unter ihnen; ſo wild und weh ihm noch kurz vorher ums Herz geweſen, ſo vollkommen hatte das eben beſtandene kleine Abenteuer, wie das unvorbereitete romantiſche ſeiner ganzen Lage und Umgebung, jeden trüben Gedanken abgeſtreift von ſeinem Geiſt; das leichte fröhliche Blut, das ſeinem ganzen Körper jene unendliche und nicht zu ertödtende Spannkraft verlieh, hatte wieder geſiegt und nur dem Augenblick gab er ſich hin in ſorgloſem Muth, der dem Morgen, was er auch bringen mochte, keck und unbekümmert ins Auge ſah.

Nichtsdeſtoweniger zögerte er nicht länger, als er nothwendig brauchte ſein Abendbrod zu verzehren; an einem der noch aufgehäuften reinen Hibiscusblätter trocknete er ſich Mund und Finger, und erklärte jetzt, aufſtehend, den Heimweg antreten zu wollen. Faſt wider ſein Erwarten, denn er war nicht immer gewohnt bei den civiliſirten Indianern Treu und Glauben zu finden, hinderte ihn Niemand daran, ſein Wirth ſelber öffnete ihm freundlich und lächelnd die Thür, und nach herzlichem Abſchied, als ob er hier alte Freunde geſucht und gefunden, und nicht als Gefangener vor kaum einer halben Stunde dieſe Schwelle betreten hätte, verließ er das Bambushaus — kopfſchüttelnd dabei, was das räthſelhafte Betragen der Eingebornen, ihm gegenüber, zu bedeuten gehabt.

Kaum aber fühlte er den gebahnten Weg wieder unter ſich, zu dem er ſich, am Ufer des Baches nieder, hatte hinunterfühlen müſſen, als er ſo raſch den Heimweg antrat, als ihn ſeine Füße tragen wollten. Weshalb hatten ihn die Inſulaner aufgehalten? und ſtand das am Ende gar in irgend einer Verbindung mit der eigenen Heimath? Es war ihm ein unheimliches fatales Gefühl, und das geſpannte Terzerol in der Hand, einem etwaigen neuen Angriff nicht wieder ſo blind zum Opfer zu fallen, lief er mehr als er ging, den, zwar ſehr betretenen, aber doch ſchmalen und dunklen Pfad entlang, der ihn zuerſt durch einen ſtattlichen Palmenhain und dann durch den noch düſterern Grund eines mit Wi- und Mapebäumen beſetzten Thales führte. Mit dieſem Thal näherte er ſich aber mehr und mehr dem eigenen Haus, deſſen Licht er nun ſchon bald hoffte durch die Büſche ſchimmern zu ſehn, als er plötzlich durch ein etwas barſches und gar nicht weit entferntes „Qui vive!“ faſt erſchreckt und in ſeiner Bahn gehemmt wurde.

„Hallo Kamerad“ ſagte er aber lachend, ſobald er die Antwort gegeben und durch den hier ſo dicht bei ſeinem Haus aufgeſtellten Poſten auch jetzt ſo weit beruhigt war, daß dort nichts Außerordentliches konnte vorgefallen ſein — „Ihr liegt ja hier förmlich im Hinterhalt und könntet nervöſen Perſonen den Tod einjagen vor Schreck, wenn ſie ſo plötzlich angeſchrien würden; aber lieb iſt mir's daß ich Euch hier finde.“

„Habt Ihr irgend etwas geſehn?“ frug der Soldat raſch.

„Geſehn? — nein“ ſagte René nach kurzem Bedenken, er wollte nicht als Ankläger gegen die ſich auch doch nur ihrer Haut wehrenden Eingebornen auftreten, „aber paßt gut auf, Kamerad — Ihr habt es mit liſtigen und der Waldwege gewohnten Burſchen zu thun, wenn ſie ja etwas unternehmen ſollten in ſpäterer Zeit.“

„Hat Nichts zu ſagen“ lachte der junge Soldat, „meine Augen ſind friſch, Kamerad, und mein Gehör ſo ſcharf wie das ihre wohl, ſo leicht entgeht mir Nichts — aber, Kamerad, Ihr könntet uns hier auf der Wacht einen gewaltigen Freundſchaftsdienſt erweiſen, wenn Ihr's nämlich bei Euch führt.“

„Und das wäre? von Herzen gern wenn ich's kann.“

„Wir ſind hier vier Mann im Haus, ohne den einen, der hinunter an den Strand poſtirt iſt, ſein Auge auf dem Waſſer zu halten, und haben nicht eine Pfeife voll Taback zwiſchen uns — alle fünf — wenn Ihr nur die geringſte Quantität —“

„Nicht die Idee, Kamerad, in der Taſche gerade,“ ſagte René freundlich, „aber ein ganzes Pfund dicht daneben in dem Haus da, wo ich wohne. Wollt Ihr die paar Schritt mit mir hinübergehn, ſteht er Euch gern zu Dienſten.“

„Ich ſelber darf nicht vom Poſten“ rief der Soldat fröhlich, „aber ich geb' Euch einen meiner Kameraden mit; Gott ſei Dank, da iſt doch Ausſicht auf eine Pfeife“ — und raſch der vielleicht zwanzig Schritt vom Weg abliegenden Bambushütte zueilend rief er von dort einen der da drin auf der Matte ſchon faul ausgeſtreckten Soldaten heraus, den Landsmann zu begleiten und die freundliche Gabe in Empfang zu nehmen.

René war der Schildwacht bis zum Haus gefolgt, denn von dort ſchnitt ein ihm wohlbekannter, etwas näherer ſchmaler Fußpfad durch ein weites unbebautes und mit hohen Cocospalmen bewachſenes Grundſtück nach ſeinem eigenen Garten hinüber, der von hier kaum mehr wie fünf- oder ſechshundert Schritt entfernt lag, und wohin ihn jetzt der junge

Franzöſiſche Soldat, ohne es ſelbſt der Mühe werth zu halten ſein Gewehr mitzunehmen, begleitete. Die Inſulaner hatten ſich bis jetzt nicht allein ſo friedlich, nein wirklich freundlich gegen ſie gezeigt, daß keiner der Soldaten an einen Zuſammenſtoß mit ihnen auch nur dachte. All' dieſe Vorſichtsmaßregeln, beſonders die am Strand hin aufgeſtellten einzelnen Poſten galten auch keineswegs den Eingebornen, ſondern ſollten einzig und allein dazu dienen die Mannſchaft der im Hafen liegenden fremden Schiffe zu verhindern an heimlichen Stellen zu landen und die Eingebornen, was man beſonders von den Engländern fürchtete, nicht allein gegen die neuen Herren des Landes aufzuhetzen, ſondern ihnen auch Waffen und den faſt für den Frieden der Küſte ebenſo gefährlichen Branntwein zuzuführen.

Raſch und ſchweigend, René voran, waren ſie den Pfad entlang geſchritten, der hier zu ſchmal zwiſchen dem dicht aufwuchernden Unkraut hinlief, zweien neben einander Raum zu geben, und René hatte eben die Einfriedigung erreicht die ihn von ſeinem Garten trennte, und die Hand darauf gelegt hinüber zu ſteigen, als er ſich etwas darin regen ſah, und gleich darauf eine Geſtalt zu erkennen glaubte, die mit irgend einer ſchweren Laſt, raſch aber geräuſchlos vom Strande aufwärts, dicht unter den Fenſtern ſeines eigenen Hauſes hin, der Straße zuſchritt. Nun lag allerdings der kleine Cutter unten vor Anker, in dem er ſich morgen einzuſchiffen gedachte, aber er hatte noch Nichts von ſeinen Sachen eingeladen, alſo auch dort keine Diebe zu fürchten; überdies ſchlief einer der Eingebornen als Wächter darin. Was aber wollten die Leute da? — was trugen ſie?

„Was iſt da?“ flüſterte jetzt der Soldat hinter ihm, der noch Nichts ſehen konnte, aber ein Geräuſch zu hören glaubte, „irgend etwas Verdächtiges?“

„Verdächtiges? — ja“ flüſterte René zurück — „ich kann nur noch nicht recht daraus klug werden — bſt —“ ſagte er plötzlich, den Arm des Soldaten faſſend, „da kommt noch Einer.“ Dieſer glitt etwas weiter nach vorn, und deutlich konnten ſie erkennen, daß hier im Dunkel der Nacht irgend etwas ausgeführt wurde, das das Licht zu ſcheuen hatte. Bei ihm im Hauſe brannte die Lampe, aber ſein Weib ſchien keine Ahnung von dem zu haben was unter ihrem Fenſter vorging, und wenn auch René nicht glaubte daß gerade irgend etwas Feindliches gegen ihn ſelber beabſichtigt wäre, ſah das Ganze doch viel zu unheimlich aus, ihm hier draußen Ruhe zu laſſen. Dem Soldaten alſo zuflüſternd daß er hinüberſpringen wolle ſein Gewehr zu holen, um nachher bewaffnet zu unterſuchen was hier vorgehe, benutzte er den

Augenblick, wo der letzte Träger hinter dem Haus verſchwunden war, ſtieg leiſe über die Fenz, und glitt raſch und geräuſchlos ſeiner Hausthür zu, während der Soldat noch eine Minute etwa auf der Lauer blieb und ſich erſt dann, als er wieder Schritte vom Waſſer herauf hörte, ſo ſtill wie er konnte zurückzog, die Mannſchaft der kleinen Wache, die unbegreiflicher Weiſe noch nicht von dem doch zu dieſem Zweck unten aufgeſtellten Poſten alarmirt worden war, herbei zu holen.

An Bord der Kitty Clover hatte an dieſem Tag, wenn auch nur unter Deck, eine beſondere Thätigkeit geherrſcht mit Klopfen und Hämmern, obgleich, wer das alte ſchmutzige Fahrzeug von außen ſah, das kaum hätte vermuthen dürfen. An Deck trieben ſich ein paar Matroſen ſchläfrig herum, oder ſtiegen langſam in das Takelwerk hinauf, hie und da ein Tau nachzuſehn oder eine zerſprengte Weveling*) auszubeſſern, höchſt aufmerkſam jedoch ſtets ſignaliſirend, wenn ein Canoe oder Boot dem Schiff zu nah kam, wo dann jedesmal das Klopfen und Hämmern in ſeinem Bauch ſchwieg, und Mac Rally vielleicht ſelber ſeine ſteile Cajütstreppe aufkletterte, nachzuſehn was die Störung oben verurſacht hätte.

---

*) Die Querſeile an den Wanten, die zu Strickleitern dienen.

Mit Sonnenuntergang kam etwas regeres Leben an Deck — die Leute beſchäftigten ſich mit einem der zur Vorſorge mitgenommenen und über dem Hinterdeck auf einem beſonders dazu hergerichteten Geſtell gehaltenen Boote, und nahmen es mehr nach vorn, etwa midſchips, um es nachzuſehn. Hoch poſtirt aber und längs der Schanzkleidung hin an Backbordſeit, diente es zugleich dazu den weiter in der Bai liegenden Schiffen die Ausſicht auf ſein Deck, die überdies in der raſch einbrechenden Dunkelheit unſicher wurde, vollkommen zu verſperren; auch nach Land zu war ein Ueberblick an Deck durch dort, wie zufällig, aufgehangene Matroſenwäſche theils, theils durch ein altes Segel, verſperrt, und vier Fäſſer waren unter dieſer Schutz an Deck geſchafft worden und mit Tauen umwunden, um, ſobald die Nacht vollſtändig eingebrochen ſei, über Bord gelaſſen zu werden.

Eine günſtigere Nacht hätte ſich Mac Nally aber auch gar nicht zu ſeinem von O'Flannagan angegebenen Unternehmen wünſchen können, das in nichts Geringerem beſtand als zweihundert Stück Gewehre mit der nöthigen Munition, wie eben ſo viele Säbel, an den durch den Iren ſelber beſtimmten Ort zu ſchaffen.

Da man aber wußte daß die Küſte an dieſem Abend ſchon ſcharf bewacht warde, und ein hoch aus dem Waſſer gehendes Boot kaum unbemerkt hätte durchkommen können, waren die Waffen in gewöhnliche Thranfäſſer mit hölzernen Reifen förmlich verſpuntet worden, und die Fäſſer ſelber mit ihrer Fracht eben nur ſo weit belaſtet, daß ſie im Waſſer, kaum drei oder vier Zoll über die Oberfläche vorragend, ſchwammen. Mit der Ebbe war dabei nichts weiter nöthig als ſie zu ſteuern, wozu ihnen vier, ſchon an Bord befindliche Indianer mitgegeben waren, die ſie ebenfalls ſchwimmend begleiten mußten. Mit einbrechender Nacht konnte dies wunderliche Floß, das ſich in der That nur durch einen ganz ſchmalen ſchwarzen Streifen von der es umgebenden Waſſerfläche unterſchied, unmöglich vom Ufer aus, von dem es ſchon durch die Korallen auf etwa hundert und funfzig Schritt abgehalten wurde, erkannt werden. Mit der Lokalität genau bekannt, war auch keine Gefahr da, daß die Landenden vorher bemerkt wurden, wenn nur Jemand an Land die Aufmerkſamkeit der dicht bei der eigentlichen Landung ſtationirten Schildwacht ablenken wollte, und der dort wohnende Franzoſe, durch deſſen Garten die Fracht geſchafft werden mußte, entfernt oder für ihr Unternehmen gewonnen werden konnte. Das erſtere hatte O'Flannagan ſelber, das zweite Mr. Noughton — wie er ſagte „durch ſeine Freunde“ — übernommen.

Es war gerade mit Sonnenuntergang, der in dieſen Breiten ziemlich regelmäßig um ſechs Uhr das ganze Jahr hindurch einfällt, und der am Strand eben abgelöſte Poſten ſchritt, ſein Gewehr im Arm, langſam auf der harten ſandigen Fläche auf und ab. Mißtrauiſch wohl manchmal nach Weſten hinüberſchauend, wo über den ſcharfzackigen Kuppen von Imoe ſchwarze düſtere Wolkenſchleier aufſtiegen, hinter denen die Sonne ſchon eine ganze Weile verſchwunden war, feſſelte das ihn umgebende prachtvolle Schauſpiel der Riffe doch weit mehr ſeine Aufmerkſamkeit, und nicht ſatt ſehen konnte er ſich an den weißen ſchäumenden Maſſen, die in dumpfem Brauſen, wenn auch zurückgeſchlagen, immer auf's Neue mit ungeſchwächtem Muth zum Kampfe eilten und ihre blitzenden ſchneeigen Kronen dem Feind in's Antlitz ſchleuderten. Dazu die wehenden Palmen über ſich, der herrliche Duft der aus den etwas rauh geſchüttelten Blüthen der Orangen und Wi's zu ihm herüberwehte, das leiſe Plätſchern des kaum erregten Binnenwaſſers auf dem harten Sand, wie die Fluth fiel und das Waſſer weiter und weiter nach See zurückwich — es war ihm froh und leicht um's Herz, und faſt vergeſſend daß er hier eigentlich her poſtirt war in dies Paradies, als ein fremder dahinein gar nicht gehörender, feindlicher Körper, ſummte er ſich doch ein munteres Lied und athmete die kühle würzige Luft ein — der Bruſt ein herrliches Gefühl nach dem ſchwülen dumpfigen Tag.

In jenen Ländern kennt man die Dämmerung kaum; der letzte Gluthenſtreif der Sonne iſt eben hinter dem Horizont verſchwunden, und im Oſten treten ſchon die Sterne ſichtbar vor; heller und heller blitzen ſie uns, wie es ſcheint faſt die Nachbarlichter an dem eigenen Strahl entzündend, weiter und weiter der Sonne nach, und mehr und mehr Kraft gewinnend wie ſie oben ſtehn; — ſo nicht fünfzehn Minuten ſpäter hüllt wirkliche Nacht die Erde ein, während noch der hellere Streif im Weſten die Stelle kündet wo die Sonne kaum verſchwunden.

In der kurzen Dämmerung die dem ſcheidenden Tage folgte, war es, als ein Seemann, wenigſtens der Kleidung nach, mit einem kleinen, in ein rothſeidenes Tuch eingeknüpften Bündel am Strande ſuchend heraufkam, und ſeine Aufmerkſamkeit ganz auf das Waſſer gerichtet hielt, als ob er von dort her irgend Jemand erwarte. Die Schildwacht hatte ihn zuerſt bemerkt als er über den benachbarten Gartenzaun ſprang, aber wenig weiter auf ihn geachtet. Die Matroſen der verſchiedenen Schiffe, beſonders der Engliſchen, ſtreiften in der ganzen Nachbarſchaft umher und mußten doch alle mit dem um acht Uhr gefeuerten Abendſchuß Papetee wieder verlaſſen haben, an Bord ihrer verſchiedenen Schiffe zurückgekehrt zu ſein; es war Zeit daß der Mann dorthin aufbrach, er verpaßte ſonſt die Stunde, und konnte vielleicht die Nacht, ſtatt in ſeiner bequemen Hängematte, in dem Franzöſiſchen Wachthaus zubringen — eine Abkühlung für die Freuden des Tages.

Der Matroſe ſchien aber gar nicht direkt nach Papetee zurückzuwollen, denn langſam am Ufer hinſchlendernd, wobei er ſich der Schildwacht mehr und mehr näherte, blieb er manchmal ſtehn und erwartete jedenfalls ein Boot von See her, das vielleicht verſprochen hatte ihn hier abzuholen. So wenigſtens erklärte ſich die Schildwacht die Bewegungen des Mannes.

Endlich mußte dieſer — und es war faſt dunkel indeſſen geworden — zu einem andern Entſchluß gekommen ſein; er ſtampfte erſt ein paar Mal, wie ärgerlich und ungeduldig mit dem Fuß, und ſchritt dann, dabei alle möglichen Engliſchen Flüche in den Bart murmelnd, gerade auf den Franzoſen zu, der jetzt, da ihm die Fernſicht doch durch die einbrechende

Dunkelheit genommen war, ſich gegen ihn wandte, zu ſehen was der Burſche von ihm wolle.

„Hallo Mate“ *) redete er den Soldaten in breitem Iriſch an, als er in Sprachnähe etwa herangekommen — „kein Boot geſehen hier, ſeit Du da ſtehſt und die Muskete ſpazieren trägſt?“

„Je ne comprends pas, camarade“ lachte der Franzoſe, mit dem Kopf ſchüttelnd.

„Wer iſt todt?“ frug der Ire, mit komiſchem Ernſt den Franzoſen erſtaunt anſehend.

„Je ne comprends pas — rien du tout — notting!“ erwiederte aber die Wacht halb mürriſch über die wiederholte Frage, und das einzige Engliſche Wort verunſtaltend, das ſie vielleicht konnte — „geh hinunter nach Papetee — bis Du hinunter kommen kannſt wird der Abendſchuß gefeuert, und nachher ſitzeſt Du da.“

„Ahem“ nickte der Ire, der nicht eine Sylbe von dem Allen verſtand — „er wird's wohl nicht haben ändern können. Aber verdammt, das iſt langweilige Arbeit, wenn der Burſche auch kein Wort Engliſch verſteht — wie mach' ich ihm da begreiflich was ich will — iſt doch horndummes Volk die Wi Wis.“

„Prenez garde!“ rief der Poſten drohend, der

---

*) Kamerad.

die letzten nur zu gut gekannten Sylben wohl verſtanden hatte, und ſich denken konnte daß der Fremde ärgerlich darüber ſei ſich nicht ausdrücken zu können und für ſich ſchimpfe — „wahr' Dich wie Du das Wort hier brauchſt Kamerad.“

„Dann verſteht Ihr vielleicht die Landesſprache“ rief Jim O'Flannagan, denn er war es, jetzt raſch — „auf Tahitiſch wär' es wenigſtens eine Aushülfe.“

„Tahitiſch nicht gerade“ antwortete der Franzoſe ihm in einem anderen, aber doch verſtändlichen Dialekt — „ich bin faſt ein Jahr auf den Marquesas-Inſeln geweſen, und es hat Aehnlichkeit — aber was wollt Ihr?“

„Mein Boot, Mate“ brummte der Ire, „mein Kamerad hat verſprochen mich hier abzuholen, und jetzt läßt er mich ſitzen.“

„Nebenan iſt heute ein Canoe angefahren“ ſagte der Franzoſe.

„Hol' die Canoe's der Teufel“ knurrte Jim — „wenn man am feſteſten ſitzt, klappen ſie um manchmal, wie die Taſchenmeſſer — nein eine ordentliche reguläre Schiffsjölle mit rothem Segel — nichts geſehn, Kamerad?“

„Nicht die Probe.“

„Verflucht“ brummte der Ire, „aber kommen muß er noch, denn er darf nicht ohne mich an

Bord zurück — Wollt Ihr mir einen Gefallen thun, Kamerad?"

„Und der wäre?"

„Wollt Ihr mir erlauben mein klein Bündel hier einen Augenblick herzulegen? ich traue dem rothen Geſindel nicht recht, ich habe Geld d'rin."

„Warum nimmſt Du's nicht lieber mit?" frug der Poſten.

„Ich muß doch hierher wieder zurück, wenigſtens noch einmal nachzuſehn ob das Boot nicht kommt — nachher geh' ich die Straße hinunter in die Stadt."

„Und kommſt zu ſpät zum Abfahren."

„Bin bekannt dort" lachte der Andere — „im ſchlimmſten Fall find' ich Nachtquartier — ich bin gleich wieder unten," und ohne eine halbe Einwendung des Franzoſen dagegen weiter zu hören, legte er ſein Bündel gleich neben den Stamm einer dicht am Strand ſtehenden Palme, deren faſerige Wurzeln von dem Wellenſchlag vollkommen bloß geſpült waren, und ſchritt in das Gebüſch hinein, das dort allerdings der Straße zuführte.

„Diable" brummte aber auch ſeinerſeits der Poſten, „giebt einem da Aufträge ohne weitere Umſtände — werde mich aber verwünſcht wenig um ſein Tuch kümmern. Boot? — ein Boot darf mir jetzt gar nicht mehr landen nach Dunkelwerden;

verdammt unverſchämtes Volk dieſe Engliſchen Matroſen.“ Und wie den Aerger zu verjagen ſetzte er pfeifend wieder ſeine Wandrung am Strande auf und nieder fort.

Jim war aber nicht nach der Straße hinaufgegangen, ſondern mit jedem Fußbreit Boden, den er den Tag über genau recognoscirt, vollkommen vertraut, in den Büſchen, zwiſchen dem Poſten und der oben aufgeſtellten Wache durchgeſchlichen, und einer etwas weiter oben auslaufenden Korallenſpitze zugeeilt, wo man allerdings, der faſt bis an die Oberfläche reichenden Korallen wegen mit einem Boote nicht landen, die ſchmale Durchfahrt aber innerhalb der Riffe, deſto beſſer überſehen konnte. Dort lag er, bis er vom Waſſer aus das verabredete Zeichen der vorbeitreibenden Fäſſer erhielt, deren dunkle Umriſſe er von hier aus kaum im Stande war zu unterſcheiden. Unten, wo der Poſten ſtand, trieben ſie ſo viel weiter vorüber, und eine Entdeckung war deshalb kaum zu fürchten, ſobald nur das Ausladen geräuſchlos genug betrieben wurde.

Vollkommen befriedigt über das was er geſehn, lag er noch einige Minuten ſtill, das eigenthümliche Floß mit ſeinen dunklen Geleitern erſt etwa in einer Höhe mit der Schildwacht zu laſſen, kroch dann den Weg den er gekommen zurück, und ging nun, in den

Büſchen wieder angelangt, und durch dieſe mit einigen halblauten, für das Ohr des Poſten beſtimmten Flüchen durchbrechend, gerade wieder auf die Palme zu wo ſein Bündel lag.

„Kein Boot gekommen?“ frug er hier, dicht bei dem Franzöſiſchen Soldaten ſtehn bleibend, nahm dabei eine Cigarre aus der Taſche, ſchlug mit Stein und Stahl Feuer und zündete ſie an.

„Nein“ ſagte der Soldat, dem der Tabacksqualm gut roch, der aber den Engländer nicht deshalb anreden mochte — „jetzt wär's auch zu ſpät, ich dürfť es gar nicht mehr an's Ufer laſſen.“

„So hol's der Böſe, ich komme auch ohne es an Bord — eine Cigarre Kamerad?“

Er hielt ihm die Cigarren hin und horchte dabei nach dem Waſſer hinüber; ſein ſcharfes Ohr hatte von dorther ein Geräuſch entdeckt.

„Danke“ ſagte der Franzoſe, die Cigarre nehmend und an der des Iren entzündend — „Taback — ſchmeckt — prächtig — wenn — man —“

„Hat ſie keine Luft?“

„Danke — geht ſchon — wenn man ihn lange nicht gehabt hat — ſo, danke.“

„Hm“ ſagte der Ire, ſein Bündel wieder aufnehmend, er that dabei langſam ein paar Schritte an der Wache vorbei und blieb dann wieder ſtehn.

„Gute Nacht Kamerad“ ſagte der Franzoſe.

„Gute Nacht — hm, ja — gute Nacht Mate“ entgegnete Jim — das Floß hätte jetzt ſchon gut an Ort und Stelle ſein können, und doch war’s ihm immer, als ob er ein verdächtiges Geräuſch gerade gegenüber auf dem Waſſer höre; hinaushorchen durfte er aber auch nicht, ſonſt wäre der Poſten ebenfalls darauf aufmerkſam geworden. Er mußte noch einen Augenblick zögern, und drückte ſein Cigarrenfeuer zwiſchen den Fingern aus, that dann ein paar Schritte, blieb ſtehn, zog wieder, und wollte eben zurückgehn den Mann wieder um Feuer zu bitten, als dieſer ſagte:

„Da draußen wird Euer Boot kommen — mir war als ob ich etwas auf dem Waſſer hörte.“

„Das wäre der Teufel“ brummte Jim in Engliſch, ſetzte dann aber ſogleich auf Tahitiſch hinzu: „würden jetzt ſchwerlich glauben daß ich noch hier bin — wird wohl ein Fiſch geweſen ſein.“

Der Soldat horchte.

„Dürft’ ich Euch jetzt noch einmal um Feuer bitten“ ſagte Jim wieder zu ihm tretend.

„Gern — wahrhaftig da war wieder etwas.“

„Es ſind hier viel Purpoiſen im Waſſer und machen dann immer einen merkwürdigen Spektakel.“

„Das war kaum ein Fiſch“ ſagte der Soldat, jetzt vollſtändig alarmirt und ſich niederkauernd, beſſer über die Fläche ſehn zu können, ob er nicht doch vielleicht durch die Dunkelheit irgend etwas entdecke — „müßte mich ſehr irren, wenn das nicht wie eine Menſchenſtimme klang.“

„Vielleicht Fiſcher die noch draußen ſind“ ſagte der Ire, ſich jetzt ebenfalls niederkauernd, dem was man hörte Form abzugewinnen, in der That aber dem Soldaten, falls dieſer wirklich laut werden wollte, ſo nah als möglich zu ſein.

„Ruft doch einmal Euer Boot an“ ſagte jetzt der Soldat zu Jim, „da werden wir gleich ſehen wer draußen iſt.“

Das war allerdings richtig, aber daran lag dem Iren Nichts hier Lärm, und die Soldaten an der Straße nur ebenfalls aufmerkſam zu machen.

„Es kann das Boot nicht mehr ſein“ brummte er kopfſchüttelnd.

„Diable“ murmelte der Franzoſe, „ich glaube wahrhaftig ich ſehe dort etwas auf dem Waſſer — ruf Kamerad, ich muß wiſſen was da draußen iſt.“

Jim konnte ſich nicht länger weigern und die Hände trichterförmig an den Mund haltend, daß der Schall ſo wenig wie möglich rückwärts ginge, rief er mit keineswegs lauter, dumpf klingender Stimme:

„Boot ahoy!“

Keine Antwort erfolgte.

„Lauter!“ ſagte der Soldat.

„Boot ahoy“ rief Jim noch einmal, ohne daß ſich von draußen irgend etwas als Antwort hören ließ; ja es ſchien eher als ob der Laut das da drüben, was es nun auch geweſen, zurückgeſcheucht habe in die Tiefe, aus der es vielleicht gekommen.

„Du rufſt gerade als wenn man in einen Topf ſpricht“ brummte der Soldat — „das kann man ja nicht auf fünf Schritt hören.“

„Ich bin heiſer“ ſagte Jim — „aber es war auch jedenfalls ein Fiſch — jetzt iſt Alles wieder todtenſtill.“

„Vielleicht — vielleicht auch nicht, — da iſt's wieder! qui vive!“ rief er dann mit lautem, kurz abgeſtoßenem Ton über das Waſſer hinüber, „Teufel wenn Du mir da drüben nicht antworteſt, ſchick' ich Dir eine Kugel hinüber.“

Jim hatte die rechte Hand in ſeiner Taſche und ſtand lautlos nicht zwei Schritt von dem Franzoſen, er ſah ſich ſcheu und raſch um, und die linke Hand faßte wie krampfhaft das Bündel das ſie trug.

„Wenn Ihr denn da drüben nicht antworten wollt, ſo tragt auch die Folgen“ brummte der Soldat vor ſich hin und ſpannte den Hahn — Jim ſtand dicht hinter ihm, ſeine rechte Hand hob ſich und als er ſie ſenkte raſſelte das Gewehr auf den Sand nieder, und der Körper des unglücklichen Franzoſen brach lautlos zuſammen.

„Haſt's nicht anders haben wollen" ſagte der Mörder dumpf vor ſich hin und beugte ſich zu ſeinem Opfer nieder. Unwillkürlich hatte er dabei in ſeiner Taſche nach etwas geſucht — er zog aber die Hand wieder zurück und lächelte unheimlich: „er braucht keinen Knebel mehr; 's giebt doch nichts beſſeres auf der Welt als ſolche Schlingenkugel für derlei Arbeit — was für einen ſanften Tod der Schuft geſtorben iſt. Aber nun Kamerad, Dein Gewehr und Patrontaſche — das Seitengewehr hilft Dir auch nichts mehr, und hier oben können wir's vielleicht brauchen."

Raſch hatte er dem Ermordeten die Waffen abgenommen, dann noch einen Augenblick nach dem Waſſer hinüberhorchend zog er die Leiche unter einen Buſch, wo ſie wenigſtens nicht vor Tag entdeckt werden konnte, griff ſein Tuch und die erbeuteten Waffen auf, und glitt am Strande hin der Stelle zu wo der kleine Cutter vor Anker lag und das Floß mit den Waffen ebenfalls anlegen ſollte. Den Boden ſtampfte er aber vor Wuth, als noch keine Spur von den verſprochenen Fäſſern ſichtbar war, und die koſtbare Zeit verfloß indeß in unverantwortlichem Warten. Schon wollte er wieder zurück am Strande, ob er

Buſch drinn haben; dort bleibt uns dann die ganze übrige Nacht, ſie aus dem Weg zu ſchaffen.“

Der Inſulaner ſchlich ſich raſch am Haus hinauf und kehrte bald darauf mit einer Anzahl ſeiner Landsleute zurück, die ſchon ungeduldig genug darauf gewartet hatten abgerufen zu werden, Jim aber ſägte indeſſen mit einer feinen ſcharfen, beſonders dazu hergerichteten Säge die hölzernen Reifen der Fäſſer durch, dieſe zu öffnen, und reichte die ſchon in tragbare Pakete eingeſchnürten Gewehre, wie die kleinen Fäßchen Pulver raſch hinter einander hinaus. Blei befand ſich ſchon genug an Land, was früher zu anderen Zwecken beſtimmt geweſen. Vier Fäſſer waren ſolcher Art in unglaublich kurzer Zeit aufs Trockene gewälzt, geöffnet und geleert worden, und ſelbſt von dem fünften hatte Jim ſchon die Reifen herunter, die Dauben mit Hülfe von ein paar Inſulanern ſorgfältig auseinander genommen, und angefangen die Pakete herauszureichen, mit denen zwei augenblicklich nach oben liefen, als ſie den zurückkehrenden René über den freien Platz gleiten und in das Haus verſchwinden ſahen. Einer der Indianer ſprang raſch zurück, dem Iren die unwillkommene Ankunft zu melden, dieſer aber ließ ſich nicht irre machen und betrieb das Ausladen nur um ſo ſchärfer.

„Fort mit Euch — fort!“ flüſterte er raſch und leiſe — „in zehn Minuten können wir mit unſerer ganzen Sache in Sicherheit ſein und dann mögen ſie kommen und ſpioniren; in die Guiaven folgt uns doch ſo leicht Keiner hinein. Hier meine Jungen, auf mit Euch und davon — was ſteht Ihr da? — die Thür? — fort mit Euch — ſo lange das Zeichen nicht — ha Teufel!“ unterbrach er ſich raſch, als da Mitonares langgezogener Warnungsruf zu ihm niederſchallte, „da iſt wirklich Noth an Mann.“

„Sollen wir noch gerad hinauf?“ frug ihn Einer der Leute, der ſeine Laſt ſchon auf den Schultern trug.

„Nein, hier rechts hinein“ rief Jim raſch, „in des Franzoſen Haus da neben an iſt auch Niemand daheim, und die Fenz hier unten am Waſſer hab' ich ſchon niedergebrochen. Dort hinüber und dann gerade hinauf in die Guiaven. Hier noch ein Pack. Peſt, wenn nur noch zwei Leute unten wären; fort — macht daß Ihr fortkommt — um Euer Leben!“

Und die Warnung kam nicht zu ſpät, denn Jim O'Flannagans ſcharfes Ohr hatte ſchon die herbeieilenden Soldaten entdeckt, die raſch und ziemlich laut durch die Büſche traten, während zu gleicher Zeit René in ſeiner Thür erſchien. Nur noch zwei Pakete Waffen waren dabei übrig geblieben, davon ſchob er das eine jetzt raſch auf das Deck des kleinen

Cutters, vielleicht vor anbrechendem Morgen noch einmal Gelegenheit zu bekommen es von dort wieder durch irgend einen der Eingeborenen zu entfernen, während er ſelber das andere auffaßte und damit, ſo raſch ihn ſeine Füße trugen, den letztgegangenen Indianern folgte.

„Halt ſteh da!“ ſchrieen ihm einzelne Stimmen nach, denn ſeine dunkle Geſtalt war von oben herab gegen den helleren Waſſerſpiegel ſowohl als den weißen, durch die Ebbe bloßgelegten Sand des Strandes entdeckt worden, und drei Kugeln ſchwirrten zu gleicher Zeit nach ihm hinüber. Eine davon traf das Paket das er trug, und warf ihn faſt durch den ſcharfen Druck zu Boden, die anderen beiden fehlten, und ſeine Laſt mit dem linken Arm nur feſter umſpannend, während er das dem ermordeten Poſten abgenommene Gewehr in der rechten Hand trug, ſprang er mit wenigen Sätzen durch den Garten, brach die kleine und ziemlich ſchwache Bambusthür nieder und erreichte eben die Guiaven-Dickung, als ſeine Verfolger dicht unter dem Weg erſchienen und den Hang hinanſtürmten ihn auch dort nicht aufzugeben. Jim aber feuerte hier, theils um ſie zu ſchrecken, theils ſich vielleicht Eines der Verfolger zu entledigen, das geladene Gewehr das er trug, ohne lang zu zielen, auf ſie ab, und die Kugel ſchlug mitten zwiſchen ihnen durch in einen jungen Baum. Das aber zeigte ihnen auch welcher Gefahr ſie ſich hier, ohne die mindeſte Ausſicht auf Erfolg ausſetzten, denn bei Nacht war in einem ſolchen Dickicht gar nicht daran zu denken die, noch dazu mit dem Terrain vertrauten Indianer einzuholen, und die weitere Verfolgung wurde auf morgen früh mit Tageslicht feſtgeſetzt, bis wohin auch Verſtärkung von Papetee herbeigeholt, wie die vermißte Schildwacht aufgefunden werden konnte, wenn ſie nicht, wie man ſie jetzt ſtark in Verdacht hatte, gemeinſame Sache mit den Eingeborenen gemacht, und mit ihnen auch in die Berge geflohen ſei.

Capitel 7.

Conſul Pritchards Gefangennahme.

Trommeln wirbelten und Patrouillen zogen in kleinen finſteren Trupps mit raſchen Schritten durch die von der Morgenſonne freundlich beſchienene Stadt. Die Inſulaner ſtanden in kleinen Gruppen beſtürzt beieinander, und die Mädchen liefen neugierig herüber und hinüber, zu ſehn und horchen was geſchehn, was vorgefallen ſei, eine ſo plötzliche auffallende Veränderung in dem Benehmen der Fremden zu rechtfertigen. Keiner ſprach, Keiner lachte mehr mit ihnen; barſch zurückgewieſen wurden ſie, ſobald ſie ſich ihnen nur näherten, und von den verſchiedenen Schiffen landete Boot nach Boot, vollgedrängt von Bewaffneten, die verſchiedene am Strand gelegene und der Königin gehörige Bambushäuſer in Beſitz nahmen, Wachen, ja Feſtungen daraus zu bilden.

Dumpfe Gerüchte verbreiteten ſich indeß auch unter den Bewohnern von Papetee, die keine Ahnung irgend einer begonnenen Feindſeligkeit haben konnten. Eine Parthie Waffen war geſtern Nacht in Mativai Bai auf ſchlaue Weiſe an Land geſchmuggelt; man hatte nicht allein einzelne Stücken, ein Bayonnet und mehre andere Kleinigkeiten an der Straße, ſondern auch ein ganzes Paket mit Engliſchen Musketen in einem kleinen Cutter der dort vor Anker lag, gefunden, und gegen Morgen noch, wo man mit Fakkeln nachgeſucht, war der Leichnam der überfallenen und ermordeten Franzöſiſchen Schildwache, ebenfalls ihrer Waffen beraubt, entdeckt worden. Viele Perſonen waren deshalb ſchon verhaftet, auf anderen lag ſchwerer Verdacht, und die herbeigezogene Truppenmaſſe ſchon allein genügte, die ſorgloſe Stimmung der Eingebornen zu zerſtören, und ihnen einigermaßen das Verhältniß in ſeinem wahren und grellen Licht zu zeigen, in dem ſie zu den fremden Eindringlingen ſtanden, und welche Stellung dieſe, ihnen gegenüber, einzunehmen gedachten.

Was ſollte geſchehen, was wollten dieſe von ihnen, und weshalb eine Armee in ihre Hütten werfen, die ihnen noch keinen Widerſtand geboten, und jetzt überall durch die fremden unwillkommenen Gäſte unwohnlich und beſchränkt wurden. Die Häuptlinge traten zuſammen und ſchickten Boten an die Miſſionaire ab, dieſe um Verhaltungsmaßregeln zu erſuchen; die geiſtlichen Herren fühlten aber daß ihr Regiment, für den Augenblick wenigſtens, hier ausgeſpielt ſei, und der einzige von ihnen, Mr. Pritchard, der ſich durch die Flagge ſeiner Nation geſchützt glaubte, zürnte offen und frei wie vor gegen die förmliche und muthwillige Eroberung, nein nicht einmal Eroberung, ſondern einfache Beſitznahme eines vollkommen friedlichen Landes an, deſſen Fürſtin ſich jetzt nur gezwungen einer ſolchen Gewalt füge und wiſſen werde ſich ihr Recht zu wahren, wenn die Zeit dazu gekommen ſei.

Die Franzoſen kehrten ſich aber wenig an Herrn Pritchard; ihre Flagge wehte ſchon von fünf oder ſechs occupirten Gebäuden, ihre Soldaten durchzogen die Stadt nicht allein, ſondern ſetzten ſich an dem obern wie untern Theil derſelben feſt, und Maſſen von ihnen, die Flinte und Seitengewehr ſo lange ablegten und zu Spitzhacke und Schaufel griffen, fingen nicht allein an auf der kleinen reizenden Inſel Motuuta Verſchanzungen aufzuwerfen, ſondern auch, zum unbegrenzten Erſtaunen der Bewohner von

Papetee, Gräben zu ziehn und Erdwälle aufzubauen um die Stadt ſelbſt herum, als ob ſie ſich gegen die Berge und das benachbarte Land vor einem Angriff ſichern wollten, an den in der That noch wenige der Inſulaner gedacht, und der ihnen dadurch erſt vor die Augen gerückt und als möglich und ausführbar geſtellt wurde.

Die Franzöſiſche Regierung aber, oder vielmehr das Franzöſiſche Regiment, das recht gut fühlte wie es bei einem wirklichen Angriff gut bewaffneter Inſulaner, hier dicht von den Bergen überall eingeſchloſſen, mancher Gefahr ausgeſetzt ſein könne, ſuchte gleich im Anfang mit durchgreifenden Maßregeln allen ſolchen Verſuchen entgegen zu arbeiten, und eine etwaige Empörung im Keim zu erſticken. Strenge ſchien hierbei vor allen Dingen nöthig und den Befehlshabern war deshalb beſonders daran gelegen die Mörder des Franzoſen heraus zu bekommen, oder wenigſtens ihre Spur zu finden, von der es ſchon ziemlich beſtimmt im Franzöſiſchen Lager hieß daß ſie in das Haus eines der Proteſtantiſchen Miſſionaire, vielleicht gar des Engliſchen Conſuls führen würde, Mr. Pritchard mit ſeiner offnen und ungeſcheuten Predigt gegen ihre Macht war ihnen überhaupt ein Dorn im Auge.

Zu den erſten Maßregeln des Franzöſiſchen

Kommandanten gehörte es aber auch an dieſem Morgen René Delavigne verhaften zu laſſen, auf deſſen Grundſtück — ob mit ſeinem Vorwiſſen oder nicht mußte die Unterſuchung erſt ergeben — die Waffen ausgeladen waren und auf deſſen, durch ihn hingeführten und dort gehaltenen Cutter man noch ein friſch eingenähtes Paket Waffen gefunden, das jedenfalls von Bord irgend eines der im Hafen liegenden Engliſchen Schiffe hinüberbefördert und dann während der Entdeckung und dem Angriff der Franzöſiſchen Wache, dort zurückgelaſſen war. Sein ſpätes Außenſein und ſeine doch ſichere Bekanntſchaft mit der dortigen Oertlichkeit wurde ſogar mit der erſchlagenen Wache in Verbindung gebracht, wobei ihm das nicht einmal zur Rechtfertigung dienen konnte, den Franzöſiſchen Soldaten ſelber dorthin geführt zu haben, wo ſie die Schmuggler entdeckten — jedenfalls waren die Vorräthe zu der Zeit ſchon in Sicherheit geweſen und die Möglichkeit lag unter jeder Bedingung vor, daß ein ſolcher Schritt, ſpäter gerechtfertigt dazuſtehn, ausführbar, ja ſogar klug geweſen wäre.

Den Cutter, an deſſen Bord man die Waffen gefunden, nahm die Regierung ebenfalls in Beſchlag, ja er wurde ſogar, nicht einmal blos vor der Hand in Unterſuchung gelegt, ſondern gleich ohne Weiteres confiſcirt und zum Franzöſiſchen Küſtendienſt requirirt — an Wiederherausgeben war gar kein Gedanke mehr.

Sadie erſchrak, als an dem Morgen, an dem ſie gehofft hatte dem wilden ſtürmiſchen Tahiti den Rücken zu kehren und hinüber zu flüchten in ihr friedliches, freundliches Atiu, Bewaffnete kamen ihren Gatten fortzuführen; aber raſch gefaßt, und dem Unvermeidlichen ſich fügend, überſah ſie auch bald daß René, vollkommen unſchuldig an den Vorgängen des letzten Abends, auch bald gerechtfertigt wieder daſtehn und natürlich freigegeben werden würde. Ernſtlichere Folgen ſah ſie nicht und konnte ſie nicht eine in einer ſolchen Maßregel ſehn. Aber ſie bezwang ſich auch, dem Gatten gegenüber, noch weit gewaltiger, als ihr eigentlich zu Sinn war; ſie wollte ihn nicht mit ſchwerem Herzen fortgehn laſſen, wo er ja gerade Alles gethan hatte ſie wieder froh und glücklich zu machen, und wenn das nun für den Augenblick noch nicht ging, ſo war das ja nicht ſeine Schuld ſondern — das Herz ſchlug ihr doch laut und ängſtlich wenn ſie in dieſem Augenblick daran dachte wer die Hand zu dem Ganzen geboten, und nur das Bewußtſein vermochte ſie dabei vollſtändig zu tröſten, daß Alles ja nur geſchehn wäre ihr Vaterland von den Unterdrückern deſſelben zu befreien, und den

Schwachen, Niedergeworfenen, gegen den ſtarken und übermüthigen Feind zu ſchützen.

Nicht allein René wurde aber an dem Morgen verhaftet, ſondern auch der kleine Mi-to-na-re, der allerdings ſchon mit Sonnenaufgang einen Verſuch gemacht hatte das, die ganze Nacht umſtellte Haus zu verlaſſen, von den Wachen aber verhindert war und nun mit nach Papetee abgeführt wurde.

„Armer Mitonare“ ſagte Sadie traurig, als er, aufgefordert der Patrouille zu folgen, an jenem Morgen ſein Gebetbuch wieder in die linke Rocktaſche hineinzwängte, und unverkennbar niedergeſchlagen ſich bereit machte dem eben nicht freundlich gegebenen Befehl zu gehorſamen — „armer Mitonare iſt von ſeinem freundlichen Atiu hier herüber gerufen um Sorge und Noth zu haben, um des Glaubens Willen.“

Bruder Ezra ſchüttelte aber mit dem Kopf und ſagte, keineswegs zufrieden mit der ganzen Begebenheit:

„Glauben? — der Glauben hat wenig genug damit zu thun — wir ſollen glauben, Pudenia, und die Wi Wi's wiſſen Alles gewiß. Glauben — ja, iſt ein ſchönes Ding, aber ein bequemes Haus dabei, und viel Brodfrucht — nicht ſo in der Welt herumlaufen und das ſchwere Buch hinten in der

Taſche mitſchleppen. Warum ſtecken ſie Bobber Aue nicht ein?"

„Wer iſt das?" ſagte Einer der dabeiſtehenden Franzöſiſchen Soldaten, der eben genug von dem Tahitiſchen Dialekt verſtand, den Sinn zu begreifen, „wo iſt der, den Du eben genannt haſt?"

„Bobber Aue?" ſagte Mitonare, und der ihm eigene Zug drollen Humors, der ihn auch in dieſem Augenblick nicht verließ, ſpielte ihm um die Lippen — „Bobber Aue iſt ſehr guter Freund von mir auf Atiu — aber nicht hier — wenn wir ihn haben wollen können wir einen Brief ſchreiben; gehe wieder hinüber, ſobald die Feranis keine Brodfrucht mehr für mich haben."

„Fort denn, mein Burſche" ſagte der Soldat ärgerlich, „wir haben lange genug hier getrödelt," und während man René noch Zeit ließ, ein paar Briefe an Bertrand und Herrn Belard zu ſchreiben, die er augenblicklich abgegeben zu haben wünſchte, wurde der kleine braune Miſſionair, unter den Spottreden und Witzen der Franzöſiſchen Soldaten, die ſich über ſeine unſinnige eingezwängte und unpaſſende Kleidung nicht wenig amüſirten, nach Papetee zu abmarſchirt. Mitonare nahm aber die Sache ungemein kaltblütig — klemmte ſeinen linken Rockſchoß wieder unter den Arm, ſetzte ſeinen hohen Hut auf und ſchritt ſo ehrbar und ernſt zwiſchen den bärtigen Kindern eines andern Landes hin, und grüßte ſo würdevoll die ihn begegnenden Inſulaner, von denen ihn Viele kannten und lieb hatten, daß ſich der Spott der Soldaten endlich auch abſtumpfte, und ſie ihn ungefährdet weiter in das Hauptquartier lieferten.

René blieb übrigens, wie er auch Sadie zu ihrer Beruhigung vorhergeſagt, nur wenige Stunden in Haft; leicht war es ihm, durch ſeine Freunde zu beweiſen, wie er wirklich den ganzen vorigen Nachmittag in Papetee zugebracht, und erſt lange nach Dunkelwerden nach Hauſe aufgebrochen ſei. Dort ſelber hatte er den Franzöſiſchen Soldaten mitnehmen wollen, als ſie die Schmuggler trafen; an eine Mitwiſſenſchaft war nicht zu denken. Schwieriger wurde es ihm zu beweiſen, daß der kleine Cutter die Waffen nicht an Bord gehabt, als er ihn dort bei ſich vor Anker legte, und daß er der Miſſion ſelber gehöre machte die ganze Sache nur noch verwickelter. Es ließ ſich kaum denken daß der junge, mit den Officieren auf ſo freundlichem Fuß ſtehende Franzoſe etwas Derartiges gegen ſeine Landsleute unternehmen, oder auch nur unterſtützen würde, und dennoch mochten die Franzöſiſchen Behörden eine ſolche Gelegenheit, die Miſſion ſelber in eine Unterſuchung hineinzuziehen, nicht unbenutzt wieder entſchlüpfen laſſen — wer wußte ob nicht dann, wenn auch ſelbſt nicht über dieſen Fall, doch manches Andere an den Tag kam. Gern wurde deshalb auch die Bürgſchaft der Herrn Belard und Brouard angenommen, René Delavigne augenblicklich wieder auf freien Fuß zu laſſen, mit der Bedingung nur, Tahiti nicht zu verlaſſen, bis eben die Sache ſtreng und vollkommen unterſucht ſei, wozu man ſowohl ſeiner Gegenwart wie ſeines Zeugniſſes glaubte benöthigt zu ſein.

Nicht ſo leicht ſollte dagegen Bruder Ezra davonkommen, und trotz dem Proteſt der Miſſionaire, die es als einen Eingriff in ihre Religion betrachtet haben wollten einen fungirenden Miſſionair auf nur flüchtigen Verdacht hin ſeinem Amt zu entziehn, trotz der eben ſo ernſten Reclamation des Engliſchen Conſuls, der in dem Indianer, als aktivem Mitglied einer Engliſchen Miſſionsgeſellſchaft, auch einen Engliſchen Bürger zu ſehen glaubte oder zu ſehen behauptete, behielt man ihn im Verwahrſam, und die Antwort die dem Engliſchen Conſul wurde, war: ſich ſelber in Acht zu nehmen und von gefährlichen Demonſtrationen fern zu halten, wenn er nicht gleiches Schickſal — vielleicht noch Schlimmeres, gewärtigen wollte.

Solcher Art ſtanden die Sachen mehrere Tage, die Franzöſiſchen Kriegsſchiffe fuhren ab und zu, umſegelten die Inſel Tahiti einige Male, kreuzten nach Imeo hinüber, und Einzelne davon wurden ſogar auf eine regelmäßige Expedition beordert, die Franzöſiſche Flagge nämlich auf der Nachbargruppe der Geſellſchafts-Inſeln, auf Huaheine, BolaBola, Raiatea und den anderen aufzupflanzen, ja man ſprach ſogar ſchon davon auch die, gerade unter dem Wind liegenden „Cooks-Inſeln“ zu denen Atiu gehörte, in Beſitz zu nehmen und hie und da Garniſonen zu laſſen. Doch hatten die Schiffe für jetzt eben mit der Geſellſchaftsgruppe alle Hände voll zu thun, und ließen die übrigen Inſeln für eine ſpätere und günſtigere Zeit.

Indeſſen waren die Franzoſen unendlich thätig in Papetee und der Umgegend; feſte Blockhäuſer zu Kaſernen und Gefängniſſen. wurden mit einer Maſſe von Leuten in unglaublich kurzer Zeit gebaut, Laufgräben um die eigentliche Stadt gezogen, ein tüchtiger Damm als Bruſtwehr aufgeworfen, und Geſchütze von den Schiffen an Land gebracht, dieſe, ſobald ſie nöthig werden ſollten gegen den Feind verwenden zu können. Auch die kleine Inſel im Eingang des Hafens, welche die Haupteinfahrt allerdings vollkommen überwacht, wurde mit ſchwerem Geſchütz verſehn, irgend einem doch vielleicht gefürchteten Angriff der Engländer zu begegnen, und das gerade war es was den Inſulanern, durch die Europäer darauf aufmerkſam gemacht, wieder neuen Muth gab, ihre Sache noch nicht verzweifelt zu glauben. Beſchäftigten ihre Freunde die Beretani's — die übrigens auch hätten etwas früher kommen können — nur die Schiffe, ſo wollten ſie dann ſchon mit den am Lande befindlichen Wi Wis — mochten das auch noch ſo viel ſein, fertig werden.

Die Stimmung gegenſeitig wurde ebenfalls eine feindlichere von Tag zu Tag. Die Eingebornen mußten eine Maſſe Proviſionen und Früchte in die Stadt liefern, die man ihnen allerdings vollkommen gut bezahlte; aber dies zwang ſie zu einer ihnen fremden und unbequemen Thätigkeit, einer Thätigkeit die ſie nicht einmal gern für ſich ſelber, viel weniger für die erklärten Feinde ihres Glaubens und Landes anwenden wollten, und ſie erkundigten ſich vor allen Dingen bei ihren Miſſionairen, ob ſie dazu verpflichtet wären den Franzöſiſchen Soldaten Brodfrucht und Fleiſch und Früchte und Fiſche zu Markt zu bringen.

Welche Antwort ſie dort erhielten iſt nicht bekannt, aber ſie weigerten ſich von da an die verlangten Proviſionen einzuliefern, und eine Proclamation des Gouverneurs erklärte ſie für Rebellen.

„Rebellen?“ bah, das war Unſinn — das Wort das ſie für Rebellion hatten, bezog ſich auf eine Empörung gegen ihren Landesherrn und Gebieter, nicht gegen einen fremden Wi Wi, der mit großen Schiffen kam und ihnen das Land wegnahm; denn ſelbſt daß Einzelne ihrer Häuptlinge die Franzoſen erſucht hatten ſie zu beſchützen konnte ihrer Meinung nach die Fremden nicht berechtigen ihre Königin abzuſetzen, gegen die ſie ja gar keinen Schutz verlangt hatten, und ihnen Fremde zu Richtern und Diſtriktsoberhäuptern zu geben. Daß die Wörter „Protektorat“ und „Beſitznahme“ dem Franzöſiſchen Admiral ähnlich genug klangen ſie zu verwechſeln, konnten ſie nicht wiſſen.

Neue Forderungen des Kommandanten um Proviſion gingen indeß mit der ſcharfen Drohung ein, die ernſteſten Maßregeln ergreifen zu wollen, wenn dem Befehl nicht Folge geleiſtet würde, und beſonders ſollten die Häuptlinge, als die Einzigen an die man ſich möglicher Weiſe direkt halten konnte, für das Betragen des Volks in dieſem Fall verantwortlich gemacht werden.

Auch den Miſſionairen wurde nochmals die, in nicht ſanften Ausdrücken abgefaßte Warnung gegeben, ſich nicht im Mindeſten um die politiſchen Verhältniſſe der Inſel zu bekümmern, wenn ſie ſich nicht, im entgegengeſetzten Fall, den unangenehmſten Folgen ſelber ausſetzen wollten; ja es wurde ihnen ſogar die auch bald darauf in einer Proclamation veröffentlichte Drohung verſchärft in's Gedächtniß zurückgerufen, daß jeder Fremde, der gegen die jetzt beſtehende Regierung ſprechen würde, augenblicklich, und ohne Einſpruch von irgend einer andern Seite zu geſtatten, von der Inſel verbannt werden würde.

Mehre der Miſſionaire, vielleicht ängſtlicher als die Anderen, oder ſich auch möglicher Weiſe irgend einer Aeußerung bewußt die ihnen das Mißfallen der jetzt mächtigen Franzoſen zuziehen konnte, verließen Papetee und gingen theils nach Imeo theils nach Bola-Bola oder Huaheina hinüber; die meiſten blieben aber auf ihrem Poſten, feſt entſchloſſen dem fremden Einfluß unverdroſſen, und ſo viel nur irgend in ihren Kräften ſtand, entgegenzuarbeiten, mochten die Folgen dann ausfallen wie ſie wollten.

Der neue Aufruf an die Häuptlinge veranlaßte dieſe wieder ſich an die Königin zu wenden, und von ihr Verhaltungsmaßregeln einzuholen, was ſie thun, wie ſie handeln ſollten. Pomare aber, obgleich keineswegs gewillt ſich zu unterwerfen, war doch auch wieder durch die Flucht ſo vieler Miſſionaire und die Warnungen der Uebrigen nicht zu weit zu gehn, ehe ſich England nicht entſchieden hätte, zu ſehr eingeſchüchtert worden, und gab ausweichende Antworten, ja verwies die an ſie abgeſandten Häuptlinge ſogar an den Conſul Pritchard, und da dieſer erklärte in ſeiner Stellung — was auch ſeine Privatmeinung ſein möge — der Königin nicht officiell beitreten zu können, bis er Verhaltungsbefehle von London habe, an den Miſſionair Rowe.

Dieſen aber weigerten ſich die Häuptlinge (wenigſtens die Mehrzahl derſelben, denn Einzelne, mit Aonui an der Spitze, verlangten keinen beſſern Wegweiſer für ihr Verhalten) als Führer anzunehmen; Fanue vor allen Andern ſchwor, ſie hätten lange genug unter dem Regiment der Prieſter geſtanden, und das gerade ſei ihr Fluch geweſen von je her. Er deshalb verlangte auch eine Zuſammenkunft der Erſten des Volks, wo ſie die Befehle ihrer Königin einholen und das Beſte des Landes, das jetzt gerade ihr Zuſammenſtehn am Meiſten fordere, berathen konnten.

Dieſe, den Intereſſen der Franzoſen geradezu entgegenlaufende Maßregel wurde vom Conſul Pritchard auf das lebendigſte unterſtützt; er behauptete das Volk habe ein Recht über ſein eigenes Wohl zu ſprechen, das eine fremde Nation, ſie möge es ſo gut mit ihm meinen wie ſie wolle, gar nicht verſtehen könne, viel weniger die Franzöſiſche und er redete der Königin zu darein zu willigen, ja ſuchte ſogar den Capitain des kürzlich eingelaufenen Dampfers Cormorant dafür zu gewinnen, den Häuptlingen den Schutz ſeines Dampfers zu einer freien Beſprechung zu geſtatten, damit ſie am Land nicht vielleicht durch überall umherſtreifende Truppen geſtört, oder gar aufgehoben wurden.

Die Franzöſiſchen Officiere bekamen noch an dem nämlichen Abend Kenntniß von dieſer Abſicht, und trafen ihre Maßregeln den Feind, der ihnen vielleicht gefährlich, jedenfalls aber höchſt unbequem war, ſo raſch als möglich unſchädlich zu machen.

Am andern Morgen war ein Placat an den Ecken angeklebt, worin die Eingebornen gewarnt wurden ſich durch irgend Eines Rede gegen die einmal beſtehende Obrigkeit aufzulehnen, während man Alle mit den härteſten Strafen bedrohte, die etwas Derartiges in, den Franzoſen feindlichem Intereſſe, unternehmen ſollten. Namen wären nicht dabei genannt, aber das Ganze ſo entſchieden gehalten, daß ſelbſt Bruder Rowe fühlte ſie ſeien, für jetzt wenigſtens, an einer Grenze ihrer Thätigkeit angelangt, und würden wohl thun ſich entweder für eine Zeitlang von dem Schauplatz Franzöſiſcher Herrſchaft zu entfernen, oder doch wenigſtens die Sache, die ſie nicht mehr aufhalten konnten, ihren ungehinderten Gang gehn zu laſſen, damit ſie nicht zu Schaden kämen.

Das Nähere darüber mit dem Conſul Pritchard zu beſprechen, ſuchte er dieſen auf, und fand ihn ſchon vollſtändig angezogen, mit auf dem Rücken gekreuzten Armen mit großen Schritten in ſeinem Zimmer auf- und abgehend; eine Einleitung wurde ihm übrigens ſchon durch deſſen Anrede erſpart.

„Sie kommen mir zu erzählen, daß die Franzoſen freundlich unſerer an den Straßenecken gedacht haben?“ ſagte er, mit einem eigenthümlichen Lächeln um die feingeſchnittenen Lippen vor ihm ſtehen bleibend.

„Allerdings Bruder Pritchard“ erwiederte Mr. Rowe mit in die Höhe gezogenen Augenbrauen und gefalteten Händen, „die Sache wird bedenklich, und dieſen tollen Papiſten gegenüber, die nun einmal keine andere Autorität auf und über der Erde anerkennen, als ihre Waffen, wäre es allerdings an der Zeit auf einen anſtändigen Rückzug zu denken. Ich fürchte beſonders daß gerade Sie dabei gefährdet ſind.“

„Bah, bah“ ſagte der frühere Geiſtliche, den die Miſſionaire noch gerne „Brüder“ nannten, verächtlich — „was können, was dürfen ſie mir thun? — ich habe keinen offenen Aufruhr gepredigt, ich habe nur das geſagt was ich, nicht allein als Conſul ihrer Britanniſchen Majeſtät, nein auch als Menſch verantworten konnte, und ſie mögen ſich ärgern darüber, aber ſie dürfen nicht wirklich etwas anderes gegen mich unternehmen, als vielleicht — was wahrſcheinlich geſchehen wird — von meiner Regierung verlangen daß ſie mich abberuft; ſtatt dem Befehle kommt dann vielleicht eine Flotte.“

Mr. Rowe ſchüttelte bedenklich mit dem Kopf.

„Ich habe mich ſelber“ ſagte er, „früher ſolchen phantaſtiſchen Träumen hingegeben, und auch mein Möglichſtes, ſelbſt bis noch auf die neueſte Zeit gethan, dieſen Glauben bei den Inſulanern aufrecht zu erhalten, muß aber doch geſtehn daß ich jetzt anfange mißtrauiſch gegen meine eigenen Prophezeihungen zu werden, die unſere Regierung keineswegs, nicht einmal mehr durch eine einfache Demonſtration zu unterſtützen ſcheint. Seit der würdige Capitain des Talbot dieſe Ufer verlaſſen hat thun dieſe nichtswürdigen Feranis vollkommen ungehindert was ihnen eben gut dünkt, und einzelne Kriegsſchiffe unſerer Nation, von denen wir immer geſprochen, kommen, ſehen ſich die Sache an, hören auch, geduldig oder ungeduldig was wir ihnen zu klagen haben und — ſegeln einfach wieder aus der Bai, ohne ſelbſt einmal Joranna zu ſagen. Ich kann wohl geſtehn daß die Bibel von Alt-England hier zum erſten Mal auf eine höchſt befremdende Weiſe im Stich gelaſſen wird, während es uns ſelber in die größte Verlegenheit bringt, einestheils die zu unſerer eigenen Erhaltung nöthigen Schritte zu thun, und andrerſeits auch wieder unſerem Grundſatz treu zu bleiben, und uns nicht in die politiſchen Verhältniſſe des Staates in dem wir freundlich aufgenommen wurden, zu miſchen.“

„Da kommen wir auf den faulen Fleck“ ſagte der Conſul finſter, ſeine Hände ineinander reibend und ſeinen Spaziergang im Zimmer wieder beginnend, in dem er nur manchmal bei der Beſtärkung irgend eines Satzes, vor dem Miſſionair ſtehen blieb und ihn auch wohl leiſe bei einem Knopf faßte — „es iſt das alte Sprichwort: „waſch mich und mach' mich nicht naß“ — wir haben ſtets etwas darin geſucht mit etwas zu prahlen, das an und für ſich ein Unding iſt, und Sie werden mir bezeugen können wie ich ſelber mich von je dagegen aufgelehnt. Als Miſſionair bei einem vollkommen unciviliſirten Volke muß ich mich auch mit den politiſchen Verhältniſſen deſſelben beſchäftigen, ich muß ſie ordnen und ſichten, ich muß die beſtehenden Geſetze, ſo weit ſie mit dem Chriſtenthum vereinbar ſind, dieſem anpaſſen; ich muß die Strafen in dem Verhältniß beſtimmen, wie es uns von der Heiligen Schrift angegeben wurde, und das iſt die Stelle wo die Religion in die Politik eines Landes, in dem ich eine Gleichſtellung vor dem Geſetz fordere, hineingreift und hineingreifen muß, wenn unſere ganze Arbeit nicht eben eine vergebene ſoll geweſen ſein. Dabei iſt es hier nicht wie in einem civiliſirten Staat, wo die Geſetze nur brauchen gegeben zu werden um in Kraft zu treten durch die beſtimmten Executoren derſelben, wir müſſen ſie hier auch in Kraft halten, und das können wir nur wenn der Einfluß nicht nachläßt, den wir, durch unſere Stellung gerade als Lehrer und Geſetzgeber, auf die Häuptlinge ausüben. Wir ſind nun einmal ihnen an Geiſt überlegene Geſchöpfe, denen die Regierung zuſteht, ob wir hier auf dieſem Boden geboren ſind und ihre Farbe haben oder nicht."

„Damit kommen wir aber nicht durch" ſagte Mr. Rowe kopfſchüttelnd — „ſobald wir das offen bekennen ſchreien ſie Zeter über uns, und nennen es einen Mißbrauch den wir mit der Heiligen Schrift, irdiſchen Ehrgeizes und Gewinns wegen trieben. Selbſt andere Nationen würden ſich dann in das Miſſionsweſen miſchen, und gleich von vornherein proteſtiren oder gar ſtörend dazwiſchen treten, wo fromme Männer das Kreuz hintrugen und das Geſetzbuch aufſchlugen."

„Fremde Nationen miſchen ſich doch hinein" ſagte der Conſul, „wie wir den Beweis hier haben, und wer weiß ob Frankreich je ſo entſchieden gegen dieſe Indianiſche Königin auftreten dürfte, hätten wir die Sache gleich von vornherein in die Hand genommen als Geſetzgeber und Richter. Von uns konnten ſie wenigſtens einen Schadenerſatz für die papiſtiſchen Prieſter nie erpreſſen, und das Land wäre dann nicht verantwortlich dafür geweſen. Doch ſei dem wie ihm ſei," fuhr er raſcher fort, „das iſt vorbei, und jetzt bleibt uns Nichts weiter zu thun übrig, als die Sache auch ernſt und männlich durchzuführen."

„Wie aber, wo wir nicht die Gewalt in Händen haben?" frug Mr. Rowe, „der Cormorant liegt wieder da draußen, als ob er blos hergeſchickt wäre eine Ladung Perlmutterſchaalen und Cocosnußöl abzuholen, keineswegs aber, als ob hier die Intereſſen Engliſcher Bürger und die Rechte der Heiligen Schrift unter die Füße getreten würden, und uns ſelber ſind die Hände total gebunden."

„Ich hoffe viel von der möglichen Einigkeit der Häuptlinge" ſagte der Conſul, „wenn zu keinem anderen Zweck, imponirt es den Franzoſen und wir gewinnen Zeit. Graf Aberdeen hat mir für einen ſolchen Gewaltſchritt des Feindes feſte Hülfe zugeſagt und verſprochen — er wird uns, kann uns nicht im Stich laſſen."

„Und willigt der Capitain des Cormorant ein, die Verſammlung der Häuptlinge an ſeinem Bord zu halten?“

„Ich habe ſchon die halbe Zuſage, und will eben hinüberfahren die Zeit genau zu beſprechen.

„Nehmen Sie ſich in Acht, Bruder Pritchard“ ſagte aber der Miſſionair ernſt, „daß Ihnen der Franzoſe nicht doch noch, trotz aller Autorität, einen Stein in den Weg legt; das Anheften der Plakate hat auf mich einen höchſt ungünſtigen, niederſtimmenden Eindruck gemacht; ich kann mich irren, aber es kam mir vor wie eine Vorausentſchuldigung gegen einen Akt der Gewalt; die Leute ſind wirklich zu Allem fähig.“

„Aber klug genug zu wiſſen wie weit ſie gehn dürfen, England gegenüber.“

„Wie weit?“ ſagte Bruder Rowe achſelzuckend, „das iſt eine ſehr unbeſtimmte Größe, auf die ich mich, für meine eigene Perſon, gerade nicht verlaſſen möchte; aber Sie ſind gewarnt, und werden am Beſten wiſſen was Sie zu thun haben. Apropos, haben Sie Nichts von Bruder Ezra gehört und was über ihn beſchloſſen iſt? Ich habe mir die größte Mühe gegeben, zu ihm zu gelangen, bin aber immer hartnäckig abgewieſen.“

„Mir iſt auf meine förmliche Proteſtation gar keine Antwort gegeben“ erwiederte der Conſul, „es ſcheint übrigens daß Bruder Ezra klug genug geweſen iſt, trotz ſeiner Bibel in der Taſche hartnäckig zu leugnen, und wenn ich recht unterrichtet bin, hält man ihn jetzt nur noch zurück, um ihn mit dem nächſten nach Atiu ſegelnden Kriegsſchiff dort hinüber aus dem Weg zu ſchicken.“

„Sie möchten uns Alle lieber gern auf ein Kriegsſchiff packen und nach irgend einer entlegenen Inſel ſchicken“ ſagte Bruder Rowe; „die Katholiſchen Prieſter würden dann wenigſtens für ihre unausgeſetzten Bemühungen doch auch auf eigenen Erfolg rechnen können.“

„Wir werden ſehr umſichtig jetzt zu wachen haben, daß der in, von Bayonnetten aufgewühlten Boden geſtreute Unglaube, nicht um ſich greift und bleibende Wurzel ſchlägt,“ ſagte der Conſul.

„Wir ſind allerdings da in nicht unbedeutender Gefahr“ erwiederte Mr. Rowe ſeufzend, „und eine Familie hier beſonders iſt es, die mir große Sorge macht, und gerade in dieſem Augenblick meine ganze Thätigkeit in Anſpruch nimmt; — aber Sie wollen ausgehn, wie ich ſehe?“

Mr. Pritchard hatte ſeinen Hut aufgegriffen und ſeine Handſchuh genommen und ſagte:

„Ja, nur an Bord des Cormorant, dort das Nähere zu beſprechen.“

„Haben Sie ſchon ein Boot?“

„Es liegt an der Landung und wartet auf mich; wollen Sie mich begleiten?“

„Ich danke herzlich“ erwiederte der Miſſionair, „aber mich rufen gerade in dieſem Augenblick heilige Pflichten, die ich nicht verſäumen darf — ich habe einen höchſt intereſſanten Fall mit einem alten bis jetzt verſtockten Häuptling, deſſen Herz erſt ſeit wenig Tagen von dem Licht unſerer Kirche erleuchtet iſt, und der jetzt zu ſeinem Entſetzen, aber hoffentlich noch nicht zu ſpät, den Abgrund erkannt, der vor ſeinen Füßen gähnt, und auf den ich ihn aufmerkſam gemacht habe. Wie das aber wohl oft in ſolchen Fällen geſchieht, gehen dieſe Unglücklichen da leicht von einem Extrem zum andern über, und ich habe jetzt die größte Mühe ihn an einem Verbrechen zu verhindern, das er begehen will ſeine unſterbliche Seele zu retten; er behauptet nämlich ſein Kopf ſei ſo lange verſtockt geweſen, ſeine Ohren zu hören, ſeine Augen zu ſehen, ſeine Zunge zu ſprechen, daß er ihn ſich abſchneiden müſſe, auf Gottes Altar die Sünde damit zu ſühnen, denn wie er endlich die Strenge und Furchtbarkeit Gottes begriffen hat, zweifelt er an deſſen Liebe und Allbarmherzigkeit.“

„Möge ihn der Herr erleuchten“ erwiederte Mr. Pritchard mit einem frommen Blick nach oben, und wandte ſich dabei das Haus zu verlaſſen — „ſo thun Sie Ihre Pflicht, lieber Rowe, ich gehe indeſſen an ein weniger erfreuliches Werk!“ und dem von ihm Abſchied nehmenden Geiſtlichen, der ihn unten an ſeiner Verandah verließ, freundlich mit der Hand winkend, ſchritt er durch den Garten oder vielmehr Hofraum, der von einer Reihe niederer ſtumpfer Palliſaden umgeben wurde, nach der kleinen Ausgangsthür zu, öffnete dieſe und ſchritt dann quer über den, vielleicht achtzig oder hundert Fuß breiten Strand hinüber, einem kleinen in See hinausgebauten Werft zu, dort das für ihn liegende Boot zu beſteigen, und an Bord hinüberzufahren, als er raſche Schritte hinter ſich hörte. — Er wandte den Kopf danach um und ſah zu ſeinem Erſtaunen einen Franzöſiſchen Beamten, der, von einigen Soldaten gefolgt, raſch auf ihn zuſprang.

„Halt!“ rief ihm der Erſtere, noch eine Strecke von ihm entfernt, ſchon entgegen — „halt Monſieur!“

„Was wollen Sie?“ ſagte der Conſul, zwar erſtaunt aber doch ruhig ſtehen bleibend und den Franzoſen mit zuſammengezogenen Brauen erwartend — „was wünſchen Sie von mir?“

„Sie ſind mein Gefangener, im Namen des Königs!“ rief der Polizeibeamte und deutete auf die ihm folgenden Soldaten.

„Ich verſtehe Sie nicht“ ſagte der Conſul gleichgültig, und wollte ſich abdrehen; der Franzoſe aber ergriff ſeinen Arm und den Soldaten winkend, die den Gefangenen an beiden Seiten umgaben, zog er den entrüſteten Mann, der gegen ſolche Willkür einem Engliſchen Conſul gegenüber, proteſtiren wollte, rückſichtslos und ohne Weiteres fort mit ſich, in das Wach- und Polizeilokal, von wo der Conſul, ohne weitere Rückſicht auf ſein Amt oder ſeine Stellung zu nehmen, bald darauf nach einem, ſchon allem Anſchein nach für ihn bereit gehaltenen Gefängniß abgeführt wurde.

Und Papetee blieb ruhig. Die Bedeutung, die der Conſul einer Europäiſchen Macht im Ausland haben ſollte, ja gewiſſermaßen auch ſeine Unverletzlichkeit, verſtanden die Inſulaner nicht; der Gefangene war ihnen auch immer mehr als Miſſionair wie als Conſul wichtig und lieb geweſen, denn Nutzen hatte er ihnen in letzterer Eigenſchaft doch nicht gebracht, noch ſie gegen die Uebergriffe und Forderungen der Franzoſen ſchützen können. Daß aber die Feranis es wagten einen Mitonare einzuſtecken, überſtieg ihre

Begriffe, und jetzt zum erſten Mal fürchteten die Häuptlinge für ihre eigene Sicherheit.

Die Miſſionaire ſelber erwarteten, nachdem ſelbſt die Conſulnwürde von den Eroberern nicht geachtet wurde, das Aeußerſte, und wandten ſich nun in ihrer Rathloſigkeit an die arme, ſelbſt unmächtige Königin, wandten ſich an das Volk, ſie zu ſchützen und nicht zu geſtatten daß die Feranis mit ihnen machten was ſie wollten.

Aber die Geduld des Volkes war noch lange nicht erſchöpft, oder wenigſtens ſeine Gleichgültigkeit, wie ſein Widerwillen gegen irgend eine außergewöhnliche Anſtrengung noch nicht beſiegt, und zu der gehörte jedenfalls ein Krieg, zu dem ſie noch immer keine richtige Veranlaſſung ſahen. Man hatte einen Franzöſiſchen Soldaten ermordet, und darüber waren die Feranis böſe, ſchickten eine Menge Soldaten an Land, die aber für Alles bezahlten was ſie verzehrten, und ſperrten einen rothen Mitonare, der in Verdacht ſtand an dem Mord betheiligt zu ſein, wie einen weißen, der beſonders auf ſie geſchimpft hatte, ein. Das war vielleicht unrecht in ihren Augen, aber immer noch keine Urſache einen ordentlichen Krieg anzufangen; ja die Inſulaner beſchloſſen jetzt ernſtlicher als je mit der ganzen Sache nichts weiter zu thun zu haben, und wenn auch einzelne feurige Köpfe, wie beſonders Fanue und ähnliche, einen Angriff auf die „Feinde ihres Vaterlandes“ offen predigten, ſo verhielten ſich doch die einflußreicheren, wie Tati und Utami, noch immer ruhig, ja Paoſai und Hitoti verkehrten ſogar öffentlich und auf höchſt freundſchaftliche Art mit den Feranis, und beſchloſſen deshalb auch einen günſtigern Zeitpunkt, das heißt eine wirkliche Urſache abzuwarten, die Feindſeligkeiten zu beginnen, und Gewalt mit Gewalt zu vertreiben — bis dahin aber ſich vollkommen ruhig zu verhalten und ebenſowenig die Waffen zu ergreifen, als den Eindringlingen auch noch Proviant zu liefern, ihnen das Leben hier auf der Inſel ſo angenehm als möglich zu machen.

Lieutenant Hunt, der Befehlshaber des kleinen Kriegsſchiffes Baſilisk ſowohl, wie der Capitain des Cormorant hatten allerdings augenblicklich gegen die an dem Engliſchen Conſul verübte Gewaltsmaßregel proteſtirt, konnten aber weder ſeine Befreiung erwirken noch etwas an ſeiner Lage beſſern, und Monſieur d'Aubigny erließ ein Plakat, worin Mr. Pritchard, wenigſtens indirekt, der Mord der Schildwache zugeſprochen, und er ebenfalls als die Urſache des trotzigen Betragens der Eingeborenen, die er täglich und täglich wieder aufgereizt habe, angeſehen wurde. Seine Gefangennahme ſei aus dem Grunde geſchehn und er ſelber ſolle für alle weiteren Folgen verantwortlich gehalten werden.

Mit vieler Mühe gelang es endlich dem Capitain des Cormorant die Freiheit des Gefangenen, aber auch nur unter der Bedingung zu erwirken, daß er ihn an Bord ſeines eigenen Dampfers von Tahiti fortnahm, und ſich dabei verbindlich machte ihn an keiner Inſel dieſer oder der Nachbargruppe wieder an Land zu ſetzen. Die Franzoſen betrachteten dieſen Mann als die einzige Urſache der nicht unbedingten und augenblicklichen Unterwerfung der Indianer, und glaubten und hofften durch ſeine Entfernung jedes weitere Hinderniß ihrer Feſtſetzung und unbeſtrittenen Oberherrſchaft auf den Inſeln, vollſtändig beſeitigt zu haben.

Capitel 8.

Pomare's Flucht.

René's kleiner Haushalt befand ſich indeß in wilder ungemüthlicher Verfaſſung; Alles war gepackt geweſen, und nur gezwungen hatten ſie im Anfang das Nothdürftigſte wieder herausgenommen, immer noch hoffend daß ſich die unangenehme Sache freundlich erledigen würde; aber Tag nach Tag verging ohne daß eine Entſcheidung kam, und René ſeines Wortes, Tahiti nicht zu verlaſſen, entbunden worden wäre. Er war ſelber mehrmals bei Monſ. Bruat, dem jetzt ernannten Gouverneur und wurde von ihm artig empfangen; dieſer behauptete aber die Unterſuchung unter keiner Bedingung aufgeben zu können, bis er zu einem Reſultat gekommen ſei, und René ſtände als Eigenthümer des Grundſtücks wo die Waffen geſchmuggelt wären, ja als zeitweiliger Eigenthümer ſogar des Schooners, der Sache zu nah, ſein Zeugniß, falls etwas auftauchen ſollte was Licht darin geben könnte, zu entbehren. „Augenſcheinlich“ ſetzte er dann zwar höflich aber ziemlich beſtimmt hinzu, „wiſſe er auch mehr über die Waffen, als er für gut finde, vielleicht durch ſeine enge Verwandtſchaft mit den Eingebornen dazu veranlaßt, auszuſagen, und wenn es ſeinem bekannten Charakter nach auch nicht wahrſcheinlich wäre, daß er ſelber irgend etwas Feindſeliges gegen ſeine eigenen Landsleute unternehmen, oder auch nur dulden würde, ſo lange er es eben verhindern könnte, ſei die ganze Verhandlung noch keineswegs klar genug, ſo raſch und vollkommen wieder aufgegeben zu werden; das aber müſſe in der That geſchehn, wenn er ihn jetzt ſeines Wortes entbinden wolle.“ Uebrigens bot auch Gouverneur Bruat, wie vor ihm der Kommandant d'Aubigny dem jungen Mann an in Franzöſiſche Dienſte zu treten, wodurch er ihm beſonders zu beweiſen hoffte, daß gegen ſeine Perſon nicht der mindeſte Verdacht vorliege. Zu gleicher Zeit machte er ihn beſonders darauf aufmerkſam, welch wohlthätigen vermittelnden Einfluß er da oft werde im Stande ſein auf einzelne Verhältniſſe auszuüben: René erklärte aber beſtimmt, hier in Tahiti nie einen

Degen gegen die Eingebornen führen zu wollen, und das ſei am Ende bei einem Ausbruch der Inſulaner, ſobald er wirklich eingetreten wäre, nicht zu vermeiden, lehnte deshalb auch das Anerbieten zwar dankbar, aber doch beſtimmt ab.

Das Belard'ſche Haus hatte er aber noch nicht wieder betreten — ja ſogar auf das Aengſtlichſte vermieden nach Papetee zu kommen. Er fühlte welche Gefahr dort für ihn lag, die er jetzt nicht einmal mehr vor ſich ſelber verbergen konnte; ja auch Suſanna mußte durch ſeinen Abſchied, und die Worte die er in der furchtbaren Erregung des Augenblicks geſprochen, geſehen haben welchen Eindruck ſie auf ihn gemacht, und wie ihre Nähe den Frieden ſeines Hauſes, ſeines Lebens zu ſtören, zu untergraben drohe, wenn er nicht mit feſter männlicher Kraft dagegen ankämpfe, und die Leidenſchaft niederhalte, die zwei Weſen zu verderben drohte. Monſieur Belard hatte ihn allerdings ſchon mehrmals auf der Straße getroffen, wo ihn Geſchäfte in das Gouvernements-Gebäude riefen, er erklärte aber jeden Augenblick die Erlaubniß zu erwarten Tahiti zu verlaſſen, und wolle den Abſchied von ihm ſo lieb gewordenen Freunden nicht zum zweiten Male durchleben, da er einmal überſtanden. Monſ. Belard lachte dazu, und meinte er ſpreche von einem ſolchen

Abſchied als ob er auf's Schaffot ſolle, und nicht nach einer nur wenige Meilen entfernten Inſel überzuſiedeln gedenke, hatte aber immer zu viel Geſchäfte dabei im Kopf, lange auf dem Thema zu verweilen, und kam bald, von René raſch dabei unterſtützt, auf irgend etwas Anderes, Gleichgültigeres zu reden.

Recht wilde trübe Zeiten waren das für ihn, und mehr und mehr drängte es ihn dann nach Hauſe zurück, wo Sadie, ſein liebes treues Weib mit unermüdlicher Liebe ſchaffte und ſorgte, ihm wenigſtens daheim das Alles vergeſſen zu machen, was ihm die Menſchen draußen weh gethan. Das, glaubte ſie auch, drücke ihm das Herz, er wäre ja ſonſt nicht immer ſo traurig und verſtimmt zu Haus gekommen und bleich und ſchwermüthig geworden, gar nicht in ſeiner Art, wo ihm ja doch das Liebſte wohnte was er ſein nannte auf dieſer Welt. Aber ſie ſcheuchte auch die Wolken von ſeiner Stirn und rief das Lächeln wieder auf ſeine Lippen, wie in alter Zeit; und wenn die Kleine dann auf ſeinem Schoos ſpielte und ſie ſich an ihn ſchmiegte, plauderte ſie ihm von Atiu und den lieben Plätzen die ſie dort wieder beſuchen würden; von dem ſtillen Sitz an dem Palmenhang; von dem Ihiamoea oben im Dickicht, wo er die böſe Nacht verbracht; von der kleinen Veſte auf der Hügelſpitze wo er ſie zuerſt geſehn und ſie ihn fortgeführt hatte in das friedliche Miſſionshaus an der Bai — und von den ſeligen, ſeligen Stunden die ſie da verlebt.

René lauſchte, das glückliche Weib an ſeinem Herzen, wie in einem Traum, der all die lieben Bilder wieder heraufbeſchwor vor ſein inneres Auge; aber immer und immer wieder mußte er ſich zwingen dazu, das Alles keinen Traum zu nennen, wo der Wiedergewinn ja faſt im Bereiche ſeines Armes lag, und doch ein Schatten aufſtieg zwiſchen dem Bild und ſeinem Herz. Und daß er das fühlte, daß er das erkannte machte ihn unglücklich. „Du ſündigſt“ flüſterte es in ſeiner Bruſt mit raſtloſem, nimmer endendem Klang, „Du ſündigſt“ ſprach jeder Liebesblick aus den Augen ſeiner Sadie, „Du ſündigſt“ drängte ihm vorwurfsvoll das unſchuldliebe Lächeln ſeines Kindes entgegen, „Du ſündigſt“ donnerte die Brandung, die ihn einſt in Schlaf geſungen, in Liebe und Glück.

Wie um vor ſich ſelbſt zu flüchten, hatte er den Vater Conet wieder aufgeſucht, der in zarter Rückſicht bis dahin ſein Haus lange Zeit nicht betreten, weil er fürchtete daß ſeine Stellung zu den Proteſtantiſchen Geiſtlichen Uneinigkeit ſäen könne in ſtilles häusliches Glück; er forderte ihn jetzt ſelber auf ſie zu beſuchen, oft zu beſuchen, ſo lange er noch auf Tahiti ſei, und er hoffte Troſt in dem Umgang des freundlichen verſtändigen Mannes zu finden. Aber der Muth gebrach ihm wirklich dem Freunde, der ſogar nach ſeiner Religion berechtigt war eine ſolche Offenheit zu fordern, das zu geſtehen was ihm das Herz erfüllte, was es quäle, und Alles das trug er feſt in ſich verſchloſſen und allein, und kämpfte ſtill und männlich dagegen an. Es war ein Kampf der Verzweiflung Fuß an Fuß, und in der Gefahr nur wuchs ihm erſt die Kraft.

Auch Bertrand hatte ihn in der letzten Zeit häufiger beſucht, aber faſt nur ihm zuzureden der Einladung des Gouverneurs zu folgen, und wieder in eine Stellung im Leben einzutreten, die ſeinem Geiſt und Herzen doch auch mehr bot als eine bloße Exiſtenz, die ihm eine Ausſicht auf ſpätere Zeiten bahnte, ehrenvollere Stellung einzunehmen auf dieſer Welt, als eben nur das Bewußtſein zu haben daß man iſt und athmet. Auch Vater Conet ſtimmte darin dem jungen Officier vollkommen bei, René ſei, wie gar keinem Zweifel unterliege, noch viel zu jung, auch nur daran denken zu können ſich von der Welt ganz zurückzuziehn, die ebenfalls ihre Forderung an ihn habe und ſich ihr Recht dann doch einmal über kurz oder lang zu wahren wiſſe. Beide beſtritten ebenfalls, daß ihm das Leben der Inſeln auf die Länge der Zeit genügen würde und könne, und wie ſich alle ſeine Landsleute für ſpäter ſolche Ausſicht offen gelaſſen — eine Ausſicht die bei Allen faſt, mit nur ſehr wenigen Ausnahmen eine Hoffnung wurde — ſo werde auch er einmal den Drang wieder in ſich fühlen nach Frankreich zurückzukehren, an deſſen weit geſelligeres Leben ſich dann auch Sadie, ſchon jetzt mit den Sitten, der Sprache des fremden Volkes bekannt und befreundet, leicht und gern gewöhnen würde.

Sadie ſchüttelte bei ſolchen Reden recht ernſt und ängſtlich mit dem Kopf; ſie hatte genug von Franzöſiſchem Leben hier auf Tahiti geſehn, ſich nicht weiter da hineinzuſehnen, und in einem Lande zu leben wo ſie weiter gar Nichts mehr ſehen ſollte als fremde unbekannte Geſtalten, wo ihr die lieben Palmen fehlten und das fröhliche Lachen der fröhlichen Kinder ihres ſonnigen Vaterlands? — Nein, nein, dahinein paßte ſie nicht, und ſie würde und müßte vergehen dort, in Sehnſucht und Heimweh.

Auch René hatte dagegen ſeine heimlichen Bedenken; Gedanken die in ihm laut wurden und Form gewannen, er mochte ſich dagegen ſtemmen und wehren ſo viel er wollte.

Mata Oti, der Burſche, war ebenfalls mit Bruder Ezra von den Franzöſiſchen Behörden eingezogen worden, etwas mehr aus ihm herauszubringen über jene Nacht, als ein bloßes aita vau i ite — ich weiß es nicht — und Sadie hatte dafür ein Mädchen zu ſich genommen, die ihr die Dienſte des Knaben erſetzen ſollte. Nai Nai war über die Blüthe der Jahre hinaus, wenn auch noch gar nicht ſo alt, und obgleich ſie vor ſechs oder acht Jahren noch ein recht hübſches Mädchen geweſen ſein ſollte, doch jetzt abgefallen, mager und ſelbſt häßlich geworden. Eine eigene Wuth die ſie dabei hatte Europäiſche Kleider und beſonders Hüte zu tragen, zeigte ſich nicht im Stande ihre Reize zu erhöhen, und Sadie lachte darüber, aber auf René machte es einen peinlichen Eindruck, ſo peinlich daß er zuletzt Sadie bat ſie wieder fortzuſchicken, wenn er ihr auch keinen Grund dafür anzugeben vermochte. Sadie verſagte ihm nie einen Wunſch, wenn es in ihren Kräften ſtand ihn auszuführen, und Nai Nai wurde wieder hinüber nach Imeo geſchickt, von wo ſie gekommen, und von einem hübſchen jungen Mädchen erſetzt.

Wenige Wochen waren ſolcher Art nach den im vorigen Capitel beſchriebenen Vorgängen verfloſſen, und wenn ſich auch die Inſulaner ſchon ziemlich über den Verluſt ihres Miſſionairs und Conſuls beruhigt hatten, ſollte bald wieder ein Gewaltſtreich der Fremden dieſem ſcheinbaren Frieden ein Ende machen.

Die Reine blanche war wieder geſegelt und Monſieur Bruat hatte Alles verſucht die Eingebornen in Güte dazu zu bringen, ihnen die nöthigen Proviſionen zu liefern, aber umſonſt. Wie die Franzoſen behaupteten, von den Miſſionairen aufgereizt, jedenfalls auf den Befehl ihrer eigenen Häuptlinge, hielten ſich die Inſulaner in ihren Wohnungen und brachten nicht eine Brodfrucht mehr zu Markte, ja das Gerücht verbreitete ſich ſogar, ſie ſeien geſonnen Alles was ſie nicht von Früchten und überhaupt Lebensmitteln nothwendig ſelber brauchten, in die Berge und den Feranis aus dem Weg zu ſchaffen.

Dem zu begegnen ſchritt der Franzöſiſche Kommandant zu einem Gewaltſtreich, lockte vier der einflußreichſten Häuptlinge, unter ihnen Terate, Avel und Nane ini an Bord eines Schiffes, wo er ſie gefangen hielt, und hätte ſich faſt auch noch eines andern Trupps bemächtigt, wäre dieſem nicht noch zeitige Warnung geworden, daß er in die Berge fliehen konnte.

Bald darauf erſchien eine Proclamation vom Gouverneur Bruat unterzeichnet, die im Namen des Königs von Frankreich und als Gouverneur der Franzöſiſchen Beſitzungen, dem Volke von Tahiti erklärte daß die vier Häuptlinge Taaniri, Raheahu, Potowai und Teraitane, da ſie auf das Wort des

Friedens nicht hatten hören wollen, für Rebellen erklärt und ihr Eigenthum mit Beſchlag belegt werden ſollte.

„Acht Tage“ hieß die Proclamation weiter — „ſind ihnen noch gegeben ſich zu unterwerfen. Der Diſtrikt der ihnen Schutz giebt ſoll, nach ſeiner Wichtigkeit, unter eine entſprechende Contribution gelegt werden. — Die dem Frieden und dem Geſetz freundlich geſtimmten Perſonen bleiben ruhig unter dem Protectorat Frankreichs — die Strenge der Geſetze ſoll die Schuldigen treffen.

Bruat.“

Jetzt zum erſten Mal ſchien das Volk zu fühlen daß es wirklich unterjocht werden ſollte, da man ſich nicht allein begnügte die Engliſchen Miſſionaire feindlich zu behandeln, ſondern auch ſogar Hand an ihre eigenen Häuptlige legte, und ein wilder Schrei des Zorns und der Entrüſtung ging durch das ganze Land.

Pomare war zu gleicher Zeit von den Miſſionairen feſte Hülfe von England verſprochen, und ſelbſt alle dort lebenden Engländer beſtätigten das, da Britanien nie dulden werde, daß Einer ſeiner Conſuln auf ſolche Weiſe behandelt werde; nur verzögern mußte ſie einen Ausbruch des Volks, damit der Franzoſe nicht neuen Grund bekam zu neuen

Uebergriffen, und ſich indeß ihr Recht wahren, als ſouveraine Königin.

Dem Sinne folgend ſchrieb ſie einen Brief*) an die Häuptlinge, worin ſie dieſelben zum treuen und geduldigen Ausharren ermahnte, aber ſie auch zugleich indirekt darin aufforderte in ihrer Widerſetzlichkeit gegen die Feranis ſtandhaft zu bleiben, und dieſer Brief wurde, wie es heißt, von Gouverneur Bruat ſo aufgefaßt, als ob er die Eingeborenen in der „Rebellion gegen ihre geſetzmäßige Regierung“ beſtärken und bekräftigen ſolle.

Der ehrwürdige Mr. Rowe bekam, wahrſcheinlich ſelbſt von Franzöſiſcher Seite, einen Wink, daß der Königin in Folge dieſes Briefes Gefahr für ihre perſönliche Sicherheit drohe, und verlor, durch Mr. Pritchards Gefangennehmung überdies noch aufgeregt und eingeſchüchtert, dermaßen den Kopf, daß er auf der Stelle zu ihr zu eilen beſchloß, ſie auf das Dringendſte zur Flucht zu mahnen.

---

*) Pomare's Brief lautete wörtlich: „Geſundheit Euch Allen; ich mache Euch bekannt daß unſer Kriegsſchiff uns bald verlaſſen wird; der Admiral verlangt es nach Oahu zurück. Ein kleines Kriegsſchiff liegt hier, über uns zu wachen, ein anderes wird kommen. Horcht nicht auf die Männer die Euch entmuthigen wollen mit der Nachricht daß wir nicht unterſtützt würden. Britanien wird uns nicht verlaſſen. Laßt uns uns gut betragen, bis die Depeſchen eintreffen.

Dies iſt mein Wort an Euch — laßt unter keiner Bedingung etwas Unrechtes geſchehen, behandelt ja nicht die Feranis ſchlecht; habt große Geduld. Nehmt mich zum Muſter und folgt mir, und laßt uns Alle brünſtig zu Gott flehen, daß er uns von unſerer Prüfung befreien möge, wie einſt Hezekiah. Frieden ſei mit Euch. Pomare.“

Pomare war allein, als ihr der Miſſionair gemeldet wurde, und Bruder Rowe mußte lange draußen warten ehe er vorgelaſſen werden konnte. Selbſt ihre Einanas hatte die Königin von ſich entfernt; die Mädchen ſaßen und lagen draußen auf der Verandah herum und flüſterten leiſe miteinander — ſie wagten nicht laut zu reden. Nur eine von ihnen ging hinein die Gebieterin von der Ankunft des Geiſtlichen zu benachrichtigen, und kam dann zu den Uebrigen zurück, denen ſie mit halblauter Stimme etwas zuflüſterte.

„Haſt Du Pomare meinen Namen genannt, Waihine?“ frug der Geiſtliche endlich, dem der Boden anfing unter den Füßen zu brennen — „weiß ſie daß ich hier bin und ſie ſprechen muß?“

„Ja, Mitonare!“ lautete die leiſe Antwort.

„Und was hat ſie geſagt?“

„Mitonare ſoll warten“ — das Geſpräch war wieder abgebrochen.

„Mitonare ſoll warten“ — und die Zeit verfloß indeß, die ihr vielleicht noch geblieben, und mit der Königin waren auch alle ihre Rathgeber gefährdet —

wer weiß was ſie vielleicht in ihrem weibliſchen Trotz Alles ausſagte und — geſtand.

Der Miſſionair ging mit raſchen ungeduldigen Schritten wieder draußen auf und ab.

„Sie muß mich vergeſſen haben“ rief er aber endlich, nicht länger im Stande ſeinen Unmuth zu verbergen, indem er wieder vor der Einana ſtehen blieb — „fort mit Dir, Waihine — ſage noch einmal daß ich da bin, und Pomare ſprechen muß, denn ich hätte ihr Wichtiges — ſehr Wichtiges mitzutheilen.“

„Pomare hat geſagt Mitonare ſoll warten,“ ſagte aber das Mädchen, und Bruder Rowe ſah ſie erſtaunt und mißtrauiſch an — ſo hatten die Einanas noch nie gewagt mit ihm, oder einem aus ſeiner frommen Schaar zu ſprechen — „und kam dieſe Sinnesänderung von oben herab?“

Er ſollte aber nicht länger Zeit zum Ueberlegen behalten; die Königin, ob ſie die ungeduldige Stimme des Miſſionairs gehört, oder ſelber es für Zeit fand ihn hereinzulaſſen, rief, ein paar von den Mädchen ſprangen auf, den Beſuch zu geleiten, und Bruder Rowe betrat wenige Minuten ſpäter das kleine Gemach, in dem Pomare auf einer ausgebreiteten Matte auf der Erde ſaß.

Sie hatte ſich in das einfachſte Zimmer ihres

Hauſes zurückgezogen; weder Tiſch noch Stuhl ſtand in dem leeren Raum, vor deſſen Fenſter, das einzige Zeichen des neueingeführten Luxus, weiße gemuſterte Gardinen hingen und in dem Zug der offnen Flügel hin und herwehten. Nur Matten, nebſt einigen mit roher Pflanzenwolle geſtopften Kiſſen lagen im Zimmer zerſtreut umher, eben ſo viele Sitze bildend, und ein an der Wand befeſtigtes Seitenbret trug drei oder vier Bücher, eine reich vergoldete Obertaſſe mit abgebrochenem Henkel, und eine gewöhnliche Cocos Poe-Schale.

Der ehrwürdige Mann blickte etwas erſtaunt umher, denn gerade in der letzten Zeit hatte Pomare weit eher geſucht ſich mit Europäiſchem Glanz zu umgeben, als ſich ſolcher Art in ihre Einſamkeit zurückzuziehn; aber die Königin ſelber zog ſeine Aufmerkſamkeit bald auf ſich allein, denn ſie ſah bleich und abgehärmt aus, und die Spuren friſcher Thränen waren noch in ihren Augen.

„Was bringſt Du mir?“ ſagte ſie mit halb abgewandtem Antlitz, als ob ſie ſich dieſes Zeichens von Schwäche ſchäme — „was wollt Ihr von mir? ich habe Nichts mehr zu befehlen hier auf Tahiti — meine Sonne iſt untergegangen und meine Nacht bricht an — Ihr müßt von jetzt an für Euch ſelber ſorgen — Pomare Waihine hat kaum noch den einzigen Brodfruchtbaum behalten, der vor ihrer Thüre ſteht."

„Und doch biſt Du noch frei, Pomare," ſagte der Miſſionair mit traurigem, mitleidigem Blick — „haſt noch Dein Volk um Dich und den blauen Himmel über Dir —"

„Und wer kann mir das nehmen?" rief Pomare ſchnell, und ihr mißtrauiſcher Blick haftete forſchend an dem Auge des Prieſters.

„Der Feind hat jetzt die Macht" entgegnete finſter der Miſſionair, „und ſeine Bosheit iſt groß."

Pomare erwiederte Nichts und ſah den Unglücksboten nur ruhig und ſinnend an, dann langſam aufſtehend trat ſie zu ihm, legte ihre Hand auf ſeinen Arm und ſagte leiſe:

„Was iſt vorgefallen, Bruder Rowe? — ſag es mir gleich heraus und leg Dich nicht erſt in den Hinterhalt — Du thuſt mir weh damit."

„Es iſt auch keine Zeit mehr zu verlieren, Pomare," erwiederte der Prieſter ernſt — „Du weißt was die Feranis mit Piritati gemacht haben."

„Piritati war ein Beretani" rief die Königin ſchnell — „er gehörte nicht in dieſes Land — ſie konnten das wagen — ſie dürfen nicht Hand an Pomare legen."

„Dürfen?" ſagte Mr. Rowe achſelzuckend —

„wir ſind ein friedliches Volk und können uns nicht zur Wehr ſetzen.“

„Und weſſen Schuld iſt das?“ frug die Königin raſch und mit einem Zornesblick im Auge — „wer anders als Ihr, die Ihr uns von England die Religion gebracht habt, die Ihr eine Religion der Liebe nennt, und die jetzt Haß und Tod unter mein Volk bringt, wer anders hat den Bewohnern dieſer Inſeln ihre alten Kriegsſpiele verboten, und die Führung der Waffen für ſündhaft erklärt? wer eiferte früher dagegen, daß meine jungen Leute ihr Cocosöl und ihre Perlmutterſchalen gegen Gewehre und Pulver eintauſchen ſollten wie es mein und ihr Wunſch war, und erklärte es gegen Gottes Gebote, während Ihr Oel und Muſcheln für Eure eigenen Zwecke ſammeltet und nach Beretani ſchicktet?“

„Es geſchah das um Gottes Wort auch auf andern Inſeln zu verbreiten — auch andern Völkern den Segen der chriſtlichen Religion zu bringen“ ſagte mit milder freundlicher Stimme der Geiſtliche.

„Ich habe das gute Buch durchgeleſen von Anfang bis Ende“ erwiederte die Königin finſter — „und nirgends darin gefunden daß Jeſus Chriſtus geſammelt hat für andere Völker.“

„Damals war es noch nicht nöthig, Pomare“ erwiederte Mr. Rowe, etwas verlegen — „und nicht wohl iſt es gethan, das Schwert zu nehmen, denn Jeſus ſelber hat geſagt, „wer das Schwert nimmt, der ſoll durch's Schwert umkommen.“

„Geh, geh!“ ſagte aber Pomare traurig mit dem Kopf ſchüttelnd — „Du haſt für Alles einen Vers aus Deinem Buch und die Veretanis, die Du ſagſt daß ſie gute Chriſten wären fahren eben ſo mit Kriegs-Canoes auf der See herum wie die Feranis, ſie nehmen das Schwert und ſie kommen nicht um; und ich habe das Schwert nicht genommen und verliere mein Reich — Was willſt Du jetzt von mir? — was ſoll ich thun? — gehe zurück zu Deinen Landsleuten und ſage ihnen daß ich Euch hier nicht mehr ſchützen kann. Ich danke ihnen daß ſie mir die Bibel geſandt, aber mein Volk iſt zerſtreut, meine Macht iſt gebrochen — wenn ich wieder Königin bin, will ich Euch wieder in mein Land nehmen.“

„Nicht meinethalben kam ich hierher, Pomare“ ſagte aber der Geiſtliche ernſt, „nicht für mich Schutz oder Hülfe zu erbitten von Dir, Du ſchwergeprüfte Königin, ſondern Dich ſelber wollt' ich warnen, Dich einer Gefahr zu entziehn, die über Deinem Haupte ſchwebt, und Dich in der nächſten Stunde ſchon vielleicht erreichen kann.“

„So ſprich!“ rief Pomare, „ſchon ſeit Du das Zimmer betreten, ſehe ich Dein Unheilkündendes

Geſicht, und mein Herz iſt von Angſt erfüllt — was iſt es?"

„Vor einer Stunde etwa" nahm der Geiſtliche wieder das Wort, bin ich gewarnt worden, daß die Feranis, böſe über Deinen Brief den Du an die Häuptlinge geſchrieben, Dich ebenſo wollten gefangen nehmen und in Gewahrſam halten, wie Terate und die Andern, damit Du die Eingebornen nicht aufwiegeln könnteſt gegen ſie. Die wahnſinnigen Menſchen behaupten jetzt die rechtmäßigen Eigenthümer Tahitis zu ſein, und erklären uns ſelber für Rebellen wenn wir gegen ſie reden."

Ein zorniges Lächeln flog über Pomares Züge, als ſie die Worte hörte und ſie antwortete finſter:

„Mich gefangen nehmen? und wo bleiben jetzt Euere Schiffe?" wo die Kanonen die Ihr mir zu meinem Schutz verſpracht? — Euere Kriegsſchiffe haben, ein kleines Schiff ausgenommen, die Bai verlaſſen, Euer Conſul iſt gefangen, Euere Fahne verſchwunden — wo bleiben Euere Predigten, Euere Worte? Als ich Sandelholz hatte und Cocosöl, da war ich Königin, da kamen die Capitaine und ſprachen ſchöne Worte und brachten Geſchenke — jetzt da ich arm und verlaſſen bin, kommt Niemand mich zu unterſtützen. Und wohin ſoll ich fliehen?"

„Es liegt ein Engliſches Kriegsſchiff im Hafen das Dich aufnehmen wird, und unter Engliſcher Flagge biſt Du ſicher" rief der Miſſionair.

„An Bord eines fremden Schiffes?" nie" — zürnte die Königin, „wär' ich nicht dort Gefangene wie da?"

„Und doch iſt es das Einzige" ſeufzte der Miſſionair — „dorthin reicht der Arm der Feranis nicht, und wer weiß ob Du heut Abend ſelbſt noch zu dem Schritt Raum und Zeit behältſt."

„Ich kann mich nicht allein in den Schutz der fremden Männer geben" ſagte Pomare, doch jetzt unruhig werdend über den beſorgten Ernſt des ſonſt ihr ſo freunndlich geſinnten Mannes — „ich kann nicht allein an Bord eines Kriegsſchiffs fliehn."

„Dein Gatte und zwei Deiner Einanas müſſen Dich begleiten" ſagte Mr. Rowe, „Pomare Tane*) iſt ja von Imeo zurückgekehrt, und wird ſich nicht weigern Dir an Bord zu folgen."

„Weigern?" ſagte die Königin zürnend, und ein verächtliches Lächeln ſpielte um ihre Lippen — „aber meine Kinder? — was würde aus denen?"

„Wohin die Mutter geht, gehn ſie auch, und Capitain Hunt iſt ein Gentleman, der ſich glücklich ſchätzen wird einer armen verrathenen Frau und Königin Schutz mit den ihren zu gewähren."

---

*) Der Gemahl Pomare's geht unter dem Titel „Pomare's Mann."

Pomare ging, die Hände krampfhaft gefaltet, das Haupt geſenkt, mit raſchen Schritten im Zimmer auf und ab, als draußen Stimmen laut wurden und gleich darauf Eine der Einanas den Häuptling Tati meldete, der Pomare dringend zu ſprechen wünſche.

„Tati?" rief Pomare, erſtaunt vor dem Mädchen ſtehn bleibend — „Tati?" was will er von mir in jetziger Zeit? oder haben ihn die Feranis geſchickt, ſeine Königin abzuholen ins Gefängniß — ſend' ihn fort, er gehört zum Feind; Pomare will ihn nicht ſprechen."

„Wenn der Feind Dein Vaterland iſt, Pomare, dann haſt Du recht" ſprach in dieſem Augenblick die tiefe klangvolle Stimme des Häuptlings, der dem Mädchen auf dem Fuß gefolgt, und auf der Schwelle ſtehn geblieben war, bis ſeine Ankunft gemeldet worden — „ſchicke mich nicht noch einmal fort von Dir, denn ich bringe ein Freundeswort."

„Schickt Dich der Ferani?" frug die Königin, ihn mit einem finſtern Blick betrachtend — „haben ſie Dir wieder neue Verſprechungen gemacht, oder ſoll ich vielleicht noch einen Vertrag unterzeichnen, der mir auch die Füße bindet, wie der erſte die Hände, und mich hier hält in ihren bewaffneten Häuſern, als Geißel für die Unterwürfigkeit meines armen Volkes?"

Tati zog die Brauen finſter zuſammen und ſein Blick ſuchte den Miſſionair, als ob er dort den Grund ſolcher harten Anklage vermuthe, aber das gute Element in ihm gewann die Oberhand und mit ruhiger faſt herzlicher Stimme ſagte er:

„Du haſt Grund uns zu zürnen, Pomare, denn wenn auch abſichtslos, gaben wir dem Ferani den Halt an dieſes Land, den er jetzt benutzt, es zum Abgrund niederzureißen, aber vielleicht bin ich im Stande Dir heute zu beweiſen daß es Tati redlich mit Tahiti, redlich mit Dir meint, und kleinliche Eiferſucht ſeinem Herzen fremd iſt, in der Stunde der Noth. Du biſt in Gefahr und mußt Papetee verlaſſen."

„Ich weiß es, ich weiß es" rief Pomare ſchnell — „der ehrwürdige Mann hier hat mich ſchon gewarnt, und das Schiff der Beretanis wird mich und die Meinen aufnehmen, ehe ich mich den Feranis gefangen gebe."

„Das Schiff der Beretanis?" rief Tati, faſt ebenſo ſehr erſchreckt als erſtaunt — „und was haſt Du bei den Beretanis zu thun? ſind ſie nicht Fremde, ſo gut als Jene? O Pomare, wann wirſt Du aufhören Dich auf Fremde zu verlaſſen?"

„Der Häuptling Tati ſpricht, als ob unſere Nation dem Tahitiſchen Stamme je noch feindlich geweſen wäre“ ſagte der Miſſionair, „ich dächte wir hätten bewieſen, daß wir unſere Tahitiſchen Brüder lieben.“

„Genug — genug“ ſagte der Häuptling abwehrend — „nicht um mit Worten zu ſtreiten bin ich hierhergekommen; die Zeit zum Handeln iſt gekommen, und Du, Pomare, ſollſt jetzt beweiſen, ob Du würdig biſt das Tahitiſche Volk zu regieren, wo dann Tati und alle Andern ſich freudig Deiner Herrſchaft beugen werden.“

„Und ſoll ich mit meiner Flucht ſolchen Beweis beginnen?“ frug die Königin bitter.

„Allerdings“ rief Tati raſch, „aber nicht wenn Dich die Bahn nach einem fremden Schiffe führt.“

„Und wohin denn? — wo haſt Du Schutz für mich?“

„Bei Deinem Volk, Pomare!“ rief der Häuptling raſch und während die Königin finſter und wehmüthig mit dem Kopfe ſchüttelte, fuhr er von ſeiner Sache begeiſterter, wärmer werdend, fort — „ſchüttle nicht ſo zweifelnd das Haupt, die Führer faſt aller Partheien, die ſich vereinigt haben in der gemeinſamen Noth des Landes ſeuden mich, und rufen, ja fordern Dich auf, ihrem Schutze Dich anzuvertrauen und mit ihnen in die Berge zu ziehn. Dort pflanzen wir die eigene Fahne auf, und Tod den Feinden, wenn ſie es wagen ſollten uns dorthin zu folgen, wo wir uns feſt und freudig um Dich geſchaart.“

„Nur bei dem Verſuch in die Berge zu entkommen“ warf hier kopfſchüttelnd der Geiſtliche ein — „wäre Pomare faſt der gewiſſen Gefahr ausgeſetzt, von den Feranis angehalten und gefangen zu werden. Sie würden es nimmer dulden etwas geſchehn zu laſſen, was ihnen die Eingebornen zu ſo viel gefährlicheren Feinden machen müßte.“

„Gefahr und Dulden!“ rief der Häuptling, mit dem Fuße ſtampfend, „ein einzig Zeichen durch die Stadt von mir und faſt drei Viertel der Bewohner ſchaaren ſich mit einem Jubelſchrei um ihre Königin. Laßt das Volk wiſſen daß Tati und Utami, Hitoti und Paraita mit Pomaren ſind, und kein Arm der noch einen Bogen ſpannen und einen Speer ſchleudern kann, bleibt daheim, das Ende ſchmachvoll abzuwarten. Nein Pomare, nicht Furcht jetzt, nicht Gefahr, darf Dich abhalten davon, Dich an die Spitze Deines Volks zu ſtellen. Die Fremden haben jetzt deutlich genug gezeigt was ihre Abſicht iſt, und uns bleibt keine andere Wahl, als Unterwerfung oder Kampf.“

„Uns bleibt die Wahl Britiſchen Schutz zu ſuchen“ rief der Miſſionair, neben Pomare tretend, „uns bleibt der Schutz der Bibel und wenn auch ſpät, die Hülfe bleibt nicht aus; ſo langſam ſie kommt, ſo ſicher wird ſie kommen.“

Tati wollte heftig gegen den Prieſter auffahren; aber er bezwang ſich, er fühlte die Wichtigkeit dieſer Stunde und ſagte ernſt und ruhig:

„Pomare, der Augenblick iſt gekommen, wo Du zu wählen haſt zwiſchen Deinem Volk und den Fremden, zwiſchen Deiner eigenen Herrſchaft oder der, Beretaniſcher oder Feraniſcher Prieſter; — gieb Dich wieder in ihre Hände, und Deine Macht iſt gebrochen für ewige Zeiten — wirf ſie von Dir, und wir erkämpfen Dir die Freiheit oder uns Allen einen ehrenvollen Tod. Sieh, daß die Häuptlinge mich ſenden, mag Dir ein Beweis ſein wie wir denken — jeder Partheiſtreit ſei vergeſſen, jeder kleinliche Gedanke an Eigennutz zerſtört, das Vaterland iſt in Gefahr und wie der fremde Ferani ſchlau und tückiſch ſeinen Vortheil zog aus dem Zwieſpalt der Partheien, ſo pflanze die eine Macht jetzt ſiegreich ihr Banner auf in den Bergen.“

Die Königin ſtand unſchlüſſig; das Herz ſchlug ihr heftig und ihr Blick flog ängſtlich von den ſchönen belebten Zügen des Häuptlings nach dem bleichen Antlitz des Prieſters hinüber.

„Und was wird aus Pomare Tane?“ frug ſie leiſe.

Tati biß ſich die Lippe —

„Er mag mit Dir gehn“ ſagte er endlich leiſe, „aber wenn er ein Mann wäre hätte er ſelber ſchon das Schwert aufgegriffen und ſein Volk zu den Waffen gerufen — oh daß Dein Vater lebte, Pomare.“

„Und was dann, wird aus den Lehrern dieſes Volks, was wird aus uns und unſeren Häuſern?“ rief der ehrwürdige Mr. Rowe. „Vertrauungsvoll ſind wir an Eueren Strand gekommen, Euch den Frieden und die Liebe zu bringen, und ſollen wir jetzt als Geißeln in den Händen der Feinde zurückbleiben? So lange Du unter Britiſchen Schutz ſtehſt, Pomare, wird ebenſowohl Dein Eigenthum hier geachtet werden, denn die Feranis fürchten unſeren Stamm, mögen ſie jetzt hier ſo trotzig auftreten wie ſie wollen, einmal aber erſt in die Berge geflüchtet, als erklärter Feind und mit den Waffen in der Hand, ſo iſt nach den Geſetzen des Kriegs Alles dem verfallen, der das Feld behauptet.“

„Und denkt Ihr an Euch jetzt allein?“ rief Tati zornig, „wo das Schickſal des ganzen Landes am Rande des Abgrunds ſteht?“

„Viel weniger an mich“ — erwiederte ruhig der

Miſſionair, „als an alle meine Brüder hier auf den Inſeln, ja an das Schickſal der Miſſion ſelber, die damit ihrem gewiſſen Untergang entgegen zöge. Sobald Pomare jetzt offenkundig den Krieg beginnt, liegt die Vergangenheit abgeſchnitten hinter ihr, und die Gewalt der Waffen allein entſcheidet wer künftig und welche Religion herrſchen ſoll. Wird ſie beſiegt, ſo iſt es der Sieger, der die Bedingungen ſchreibt und denen ſie ſich fügen muß, indeß ſie jetzt noch immer Englands Hülfe ſich erhält, ſeine Vermittlung die ſtets nur auf Seiten der Bibel ſein kann?"

„Zum Abgrund mit der Bibel!" ſchrie aber der im Herzen noch immer den alten Göttern zugethane Häuptling jetzt, bei dem der Zorn über den egoiſtiſchen Geiſtlichen die Ueberhand gewann — „es gilt hier nicht das dicke Buch, es gilt das ganze Land, es gilt hier für Pomare die Herzen ihres Volks, die jetzt noch mit ihr, doch wer weiß wie lange ſind. Tati läßt auch Alles zurück was er ſein eigen nennt, ebenſo Utami — wir wollen uns ſelber, wollen unſere Ehre, unſer Reich retten, mag der Feind die Brandfackel in unſere Hütten werfen und unſere Brodfruchtbäume niedermähn; die Berge tragen Feis, der Wald Orangen und Guiaven und tauſend andere Früchte, und Gottes Sonne glüht und leuchtet da oben ſo rein und friſch, wie hier im Thal."

„Ich will auf das Schiff gehn, Tati“ ſagte aber jetzt Pomare, die bis dahin unſchlüſſig und ängſtlich geſtanden — „der Mitonare hat recht; ſo lange ich unter Engliſchem Schutz bin und nicht gegen ſie kämpfe, werden ſie unſer Eigenthum achten und nicht zerſtören, und das fromme Werk der Miſſion, das mir von Gott überantwortet iſt, wird nicht zu Grunde gehn; ich will nicht das Schwert nehmen, ich bin eine Frau und meine Kinder ſollen ihre Krone nicht vergoſſenem Blute zu verdanken haben — wenn Andere Unrecht thun will ich nicht ſelber ſündigen. Und auch Du Tati, ſchaudere vor dem Abgrund zurück an dem Du ſtehſt, denn Du verachteſt die Bibel und ſie iſt Deine einzige Rettung.“

„Pomare — laß uns nicht in dieſer Stunde um ein Wort, um eine Meinung zanken,“ bat aber der Häuptling — „ſchicke mich nicht fort von Dir mit ſolcher Antwort; noch biſt Du Königin und will Dich England ſchützen, wird es das eher thun, wenn Du Dir Achtung von ihm erzwingſt, durch Königliches Handeln, als wenn Du feige auf eines ihrer Schiffe flüchteſt, von vorn herein gleich erklärend, ich bin zu ſchwach, ich kann nicht Königin ſein.“

„Da kommt Bruder Brower in großer Eile“ rief Mr. Rowe da, der einen Blick durch das Fenſter geworfen — „was wird er bringen?“

„Unheil dieſem Haus“ ſagte Tati düſter, der in den Augen Pomare's ſchon ſeine Antwort las, und nicht mit Unrecht befürchtete der zweite Mitonare würde den Ausſchlag geben. Er ſollte darüber nicht lange in Zweifel bleiben; mit ängſtlicher Miene brach der kaum angemeldete Prieſter ins Zimmer, und nur einen mißtrauiſchen Blick auf den Häuptling werfend, deſſen Parthei den Intereſſen Pomare's bis dahin ſelten freundlich geweſen, rief er aus:

„Die Noth iſt groß Pomare, größer aber die Gefahr, denn ſoeben höre ich daß die Franzöſiſche Regierung beſchloſſen hat Dich zu fangen und zu halten, bis zu Abſchluß des Friedens. Glücklicher Weiſe aber war das Boot des Baſilisk hier an Land — ſein Officier iſt von mir in Kenntniß geſetzt und liegt am Ufer, dicht hier vor dem Haus, Dich unter dem Schutz ſeiner Flagge ſicher fortzuführen — aber der Augenblick drängt, Du haſt keine Viertelſtunde mehr zu Deiner Verfügung.“

„Eben ſo raſch entkommſt Du in die Berge, Pomare“ rief da Tati noch einmal, den letzten Verſuch zu machen, die Königin ihrem Lande zu erhalten — „über die Straße hinüber beginnen die Guiaven, und mein Kopf bürge Dir für Deine Sicherheit.“

Pomare Tane brach in dieſem Augenblick in's Gemach; es war ein junger bildſchöner Mann, wohl ſechs oder acht Jahr jünger als die Königin, aber mit weichen, weibiſchen Zügen, die Oelgetränkten Haare mit Blumen geſchmückt und die Finger mit Ringen beſteckt. Auch ſeine Züge waren jetzt angſtentſtellt, und die Männer nicht beachtend die im Zimmer ſtanden rief er laut:

„Flieh Pomare, flieh — an den Bergen haben die Feranis Soldaten mit geladenen Gewehren ſtehn und das Volk ſchreit, ſie kämen Dich zu fangen und zu binden.“

„Das Boot liegt am Strand, in fünf Minuten biſt Du frei,“ drängte da Mr. Rowe.

„Tati, Du wirſt Dich an die Spitze meiner Krieger ſtellen“ bat Pomare — „der Allmächtige wird Dir ſeinen Schutz verleihen und den Sieg in unſere Hände geben.“

„Verdorren ſoll der Finger der ſich für Deine Sache regt wenn Du ihr ſelbſt den Rücken kehrſt;“ — rief aber der Häuptling trotzig und finſter — „Pomare — hah, was iſt mir der Name? dem Vaterlande hätt' ich mein Blut geweiht, und jeden feindlichen Gedanken, jede Idee von Uneinigkeit draus fern zu halten, ſelbſt Deinem Stamm gehorcht. Du biſt aus edlem Blut entſproſſen und das Land hätte, ſo von jedem Partheienhaß befreit, ſeiner Königin zugejauchzt und ſich für ſie mit Freuden in den

Kampf geworfen — das iſt vorbei, die ſchwarzen Männer haben Dich wieder in ihrer Gewalt und Tati iſt für Dich verloren.“

Noch ſtand Pomare zögernd, da ſchallte ein kurzer Trommelwirbel, eine vorbeiziehende Patrouille vielleicht, an ihr Ohr.

„Der Feind!“ rief Pomare Tane, riefen die Miſſionaire — „ſie kommen Dich zu holen.“

„Wo ſind meine Kinder“ flehte die arme Königin jetzt ſelber von der Angſt der Uebrigen eingeſchüchtert — „meine Kinder!“

„Hier im Zimmer bei den Einanas“ beruhigte ſie Mr. Brower — „ich ließ ſie ſelber hier zuſammenkommen, jetzt fort — in wenigen Minuten biſt Du an Bord — ſchon im Boot biſt Du ſicher und ungefährdet“ und ihre Hand ergreifend, die ſie ihm willig überließ, folgte ſie ihm hinaus.

„Meine Kinder“ rief die Königin.

„Hier, hier — Ihr Mädchen da raſch mit den Kindern in's Boot das am Strande liegt — fort mit Euch.“

„Aber meine Matten, meine Kleider —“

„Alles wird Dir nachgeſchickt Pomare,“ rief Mr. Rowe raſch — „wir ſelber wollen Dein Eigenthum ſchützen, das der Feráni nicht wagen darf anzutaſten.“

Pomare, durch das erneute Trommeln nur noch mehr außer Faſſung gebracht, folgte faſt willenlos den Führern, und mit den Kindern voran floh der kleine Zug über den ſchmalen Strand dem zum augenblicklichen Abſtoßen bereiten Engliſchen Boote zu. Eine Franzöſiſche Patrouille kam gerade zufällig am Waſſerrand nieder, aber der Offizier, der auch wahrſcheinlich gar keinen Befehl dazu hatte, hinderte das Einſchiffen der recht gut gekannten Königin nicht, ja es iſt leicht möglich, daß die Franzoſen ſehr zufrieden damit waren einer unangenehmen Ueberwachung Pomares ſolcher Art vollkommen überhoben zu ſein. Sie bekamen dadurch viel freiere und ungeſtörtere Hand in der Stadt, und hatten gewiſſermaßen eine Verantwortlichkeit weniger.

Unbeläſtigt erreichte die Königin das Boot, wohin ihr ihr Gemahl mit den Kindern und zweien der Einanas folgte, und während die Brüder Rowe und Brower am Ufer ſtanden und mit einem dankenden Blick nach oben die Rettung Pomare's feierten, ſchoß das ſcharfgebaute Boot mit ſeiner koſtbaren Ladung blitzesſchnell dem nahen kleinen Kriegsſchiff*) zu, wo die ſeltenen Schützlinge von dem Engliſchen Capitain auf das Zuvorkommenſte und Freundlichſte empfangen und, ſo gut als der enge Raum des Fahrzeugs es erlaubte, untergebracht wurden.

---

*) Der „Baſilisk“, nur eine ſogenannte „catch“ von circa 200 Ton's.

So ruhig ſich aber die Bewohner von Papetee bis jetzt verhalten hatten, und ſo gelaſſen ſie der, vor ihren Augen geſchehenen Occupation zugeſehn, eine Ruhe die nicht einmal durch die Gefangennahme ihres erſten Miſſionairs geſtört werden konnte, ſo heftig erſchütterte dagegen das Gerücht: Pomare hat fliehen müſſen vor den Feranis, jedes Gemüth, und wer nur jetzt irgend glaubte den Zorn der nichts heilig achtenden Fremden auf ein oder die andere Art gereizt zu haben, flüchtete in die Berge, ihrer Rache zu entgehn, und ſich zum Widerſtand zu rüſten. Halb Papetee ſtand einſam und verlaſſen, während die Eroberer, damit gar nicht unzufrieden, Beſitz von den geräumten Häuſern nahmen, und ſie theils zu Kaſernen und Wachen, theils zu eigenen Wohnungen herrichteten, zugleich aber auch mit vereinten Kräften daran gingen den Wall und Graben um die Stadt zu beenden und mit Kanonen zu beſetzen, wie überhaupt Alles zu thun, was ſie im Fall eines wirklichen Angriffs gegen eine Ueberzahl der Feinde ſchützen konnte.

Nichtsdeſtoweniger blieb die Stadt ruhig — kein wirklicher Ueberfall geſchah, ja die einzelnen Franzoſen die ſich hie und da noch immer ſorglos zwiſchen den Eingeborenen herumtrieben, wurden nicht beläſtigt noch beleidigt, wenn ihnen auch die finſteren Blicke der Männer deutlich genug verriethen, wie gern ſie hier geſehn wurden.

Capitel 9.

Der erſte Kampf.

Die Kunde von den neuen Gewaltthätigkeiten der Franzoſen lief aber auch, wenn es ſelbſt die Bewohner von Papetee noch nicht zu einem Ausbruch trieb, mit fabelhafter Schnelle über die ganze Inſel, und das Volk fing jetzt zum erſten Mal an einzuſehn, was die Entfernung ſeiner Flagge eigentlich bedeutet, was der Ferani beabſichtigte, als er das Bündniß mit den Häuptlingen ſchloß, und ſeine Prieſter ihnen herüberbrachte. Dumpfe Gerüchte folgten dem zu gleicher Zeit, daß die Feinde ſich aller ihrer Häuptlinge bemächtigen wollten, die nach dem Lande der Ferani's geſchafft werden ſollten, und wenn das Volk bis jetzt noch nicht daran gedacht hatte zu rüſten, begann es jetzt. Waffen tauchten überall auf, Munition wurde vorgeſucht, der Gebrauch der Muskete von den einzeln zwiſchen ihnen zerſtreuten Europäern gelernt und geübt, und ein Eifer zeigte ſich plötzlich in der Bevölkerung, eine Regſamkeit, die einen ernſten Widerſtand, ſelbſt unter den Kanonen des Feindes, keineswegs als eine Unmöglichkeit erſcheinen ließ. Nur an einem wirklich thätigen Grund zum Beginn fehlte es noch, einem erſten Ausſchlagen irgend einer Parthei; das Geſchütz war geladen, es bedurfte nur noch der Lunte es zu entzünden, und wie ſich die Völker jetzt entgegenſtanden, konnte das nicht lange auf ſich warten laſſen.

Es war an einem Sonnabend (wie bekannt der frühere Sabbath der Bewohner von Tahiti) Nachmittag — und Bruder Dennis hatte an dieſem Tage Gottesdienſt auf der Halbinſel Tairabu gehalten. Die Bewohner dieſes freundlichen Diſtrikts lebten allerdings zu entfernt von dem Schauplatz wirklicher Feindſeligkeiten, ihr ruhig patriarchaliſches Leben ſchon aufgegeben und zu den Waffen gegriffen zu haben, zu nahe aber auch ſie gleichgültig an ſich haben vorübergehn zu laſſen, und wenn auch äußerlich noch Nichts den Geiſt verrieth, der in den Bewohnern anfing ſich zu regen, waren unter der Hand die

Rüſtungen mit vielleicht nicht weniger Eifer betrieben worden, als in der unmittelbaren Nähe Papetee's.

Schon während der Predigt ſelbſt war an dieſem Tag ein fremdes Franzöſiſches Kriegsſchiff, die jetzt dort an der Küſte täglich auf- und abkreuzten, in ihren Hafen eingelaufen, und hatte die Sabbathfeier dadurch weſentlich geſtört und die Aufmerkſamkeit der Gemeinde natürlich von dem Geiſtlichen ab, dem viel intereſſanteren Schiffe zugewandt. Harte Worte waren es denn auch geweſen die der fromme Mann gegen die „Papiſten und Sabbathſchänder“ ſprach, die Herzen ſeiner Zuhörer mehr noch mit Zorn und Entrüſtung füllend.

Nichtsdeſtoweniger blieben die gelandeten Bootsmannſchaften, die ſich ziemlich ſorglos zwiſchen die Gruppen am Ufer miſchten, unbeläſtigt, und wenn ihnen die Eingebornen wohl auch oft finſtre Blicke zuwarfen, und die Mädchen beſonders, die ſie nach altgewohnter Weiſe anfaſſen und mit ihnen ſcherzen wollten, zornig den Rücken drehten und mit verächtlichem Ruf die Lenden ſchlugen, geſchah Nichts was die Freiheit ihrer Bewegungen, ja durch den Widerſtand der Schönen zuletzt gereizt, ſelbſt ihrem Uebermuth, hätte irgend eine Grenze geſteckt.

Die Trupps der Soldaten und Matroſen begnügten ſich übrigens damit am Ufer, oder in der

Nähe deſſelben umherzuſchwärmen; nur ein einzelnes kleines Piquet, von etwa zehn Mann marſchirte, als der Gottesdienſt ſchon lange vorüber war und ſich die einzelnen Familien in ihre Wohnungen zurückgezogen hatten, einer Patrouille gleich, aber nur theilweis bewaffnet, durch den kleinen Ort durch und an dem nächſten Hügelhang hinauf, wo nur einzelne Häuſer zerſtreut unter vorhängenden Palmen lagen, und der ſchmale Pfad ſich zwiſchen fruchtbaren Gärten und kleinen Guiavendickichten hinaufzog.

Vor dem erſten dieſer Häuſer ſaß eine kleine Gruppe ſorgloſer fröhlicher Indianer lachend und ſingend auf einem offenen von hohen Brodfruchtbäumen und Palmen dicht beſchatteten Platz, die Frauen als am Sabbath mit keiner Arbeit beſchäftigt, hie und da eine ſogar auf ihre Matte ausgeſtreckt und auf den zuſammengefalteten Armen liegend, um in einer großen aufgeſchlagenen Tahitiſchen Bibel zu buchſtabiren, während die Männer untereinander plauderten und erzählten, oder auch wohl zu Vieren oder Fünfen kurze Verſe einzelner Hymnen mit vollkommen richtiger Eintheilung der Stimmen ſangen. Ein Zuſchauer hätte hier nie geahnt daß ſich dies muntere, glückliche, ſorgloſe Volk am Vorabend eines Krieges befände, und den Feind unter ſich wußte, der es ſchon geärgert und gereizt, und jeden Augenblick weiter gehn und zum Angriff ſchreiten konnte.

Zwiſchen den Frauen waren drei reizende junge Mädchen, zwei von Tairabu, und eine, ein Gaſt in ihrer Mitte von Papetee, und auf feingeflochtene reinliche Matten gelehnt, ihre Hände in denen der beiden Jungfrauen, die ſich lächelnd zu ihr hinüberneigten, erzählte die Fremde den Freundinnen von der Stadt an der andern Seite der Inſel, von den frechen Wi Wis die ihre Waffen und Kanonen an Land geſchafft, und die Herren ſein wollten der ganzen Inſel, aber mehr noch von ihren komiſchen Sitten und Gebräuchen, von ihren großen Bärten und heißen Kleidern, von der wunderlichen Sprache — wie oft und ſchnell hintereinander ſie das Wi Wi ſprächen, das ihnen den Namen gegeben, und wie ſie — fuhr die Jungfrau leiſe und ſchüchtern fort, den Mädchen nachſtellten und ihnen ſtets von ewiger Liebe ſprächen, und ſie dann wieder verließen wo ſie ein anderes junges Geſicht geſehn.

Es war ein liebliches zauberſchönes Bild, dieſe drei jungen Kinder der Inſel mit den blitzenden ſprechenden Augen und üppigen Formen, denen die Bronzefarbe der Haut nur womöglich einen noch höheren Reiz verlieh. Und dicht hinter ihnen ſaß ein alter Mann, in ſeinen Tapamantel eingeſchlagen, und an den Stamm an einer hochwüchſigen mit goldgelben Früchten dicht umſchloſſenen Papaya gelehnt, finſter vor ſich niederbrütend, und doch dabei dem Schwatzen des holden Mädchens lauſchend. Es war der alte trotzige Häuptling Fanue, dem das heiße Blut die Zornesader an der Stirn hoch aufſchwellte, als er den Uebermuth der frechen Fremden von roſigen Lippen lachend beſtätigt hörte, und der die Fauſt feſt unter dem Mantel ballte wenn er daran dachte, wie ſie die Schmach ſchon ſo lange ertragen, und immer und immer noch nicht losgeſchlagen hätten in das Herz des Feindes hinein.

Lautes Geräuſch, Rufen und Lachen, fremde Stimmen und Worte tönten zu ihnen von unten herauf, und ein junger Burſch kam geſprungen der die Nachricht brachte, die gelandeten Wi Wis ſtiegen auch jetzt, die Mädchen neckend und die Männer ärgernd, bis zu ihnen herauf.

„Die Wi Wis“ — die Mädchen drängten ſich neugierig vor, ob ſie nicht irgend wo auf dem freien Pfad eine der feindlichen wunderlichen Geſtalten erkennen könnten, ſchüchtern aber dabei und bereit zu augenblicklicher Flucht, wenn das wirklich der Fall geweſen wäre. Trommeln wirbelten indeſſen unten im Thal, aber nicht der bekannte fröhliche Laut zum jubelnden Tanz, ſondern in kurz abgebrochenem ſchroffen Takt, und Hörner und Trompeten klangen herauf die von der munteren Soldateska mit herüber genommen waren die Herzen der Hörer zu gewinnen.

Feſter Tritt und lautes Lachen ſchallte da näher und deutlicher zu ihnen herüber, und unten am Hang, in den Gärten ſchon wo die Reihen ſorgfältig gepflanzter Bananen und ſüßer Kartoffeln ſtanden, wurden die bunten Uniformen der Fremden ſichtbar, die an den Fruchtbäumen, wenig ſich um den Eigenthümer kümmernd, herumgingen, reife Früchte zu ſuchen und zu pflücken.

Die Mädchen welche aufgeſprungen waren und raſch mit einander geflüſtert hatten, wollten fliehen, aber Fanue's finſtres Wort hielt ſie zurück. Was hatten ſie zu fürchten an *ſeiner* Hütte? glaubten ſie daß der Fremde es wagen dürfe, einen der Seinen ungeſtraft zu beleidigen? Die Mädchen ſchämten ſich ihrer Furcht und nahmen ihren alten Sitz auf der Matte ein, nur die Fremde wollte nicht bei ihnen bleiben, und ſie faßten ſie endlich halb mit Bitten halb mit Gewalt an ihrem Kleid, und zogen ſie wieder zu ſich nieder. Es war ihnen ſelber ſo ſchon nicht recht daß ſie dableiben mußten, und nun wollte das Mädchen von Papetee' ſie auch noch dazu allein laſſen — das ging unter keiner Bedingung an.

Die Franzoſen, von denen einige mit ihren

Seitengewehren bewaffnet waren, drei oder vier ſogar ihre ſchweren Musketen trugen, andere jedoch in die leichte Tracht der Europäer auf den Inſeln, weite Hoſen und Jacken und breiträndigen Strohhut gekleidet gingen, kamen indeß näher und näher und ſteuerten, als ſie die bunten Kleider der Mädchen vor dem Haus erkannten, gerade auf die kleine hier befindliche Gruppe zu.

Die Männer oben hörten dabei auf zu ſingen, und blickten finſter auf die ungebetenen Gäſte, die hier die Heiligkeit des Sabbath ſowohl wie des eigenen Hauſes ſtörten, und die Mädchen rückten enger zuſammen, und flüſterten ängſtlich miteinander, denn die Feranis kamen gerade auf ſie zu, und blieben lachend und plaudernd vor ihnen ſtehen. Sie wagten nicht einmal zu ihnen aufzuſchaun. Nur der alte Fanue verharrte, die Arme feſt auf der Bruſt gekreuzt, in ſeiner Stellung, und ſah die Fremden ernſt und fragend an.

„Hallo Waihine's!“ rief da der Eine der Franzoſen in ihrer Sprache — „auf mit den Köpfchen, was haltet Ihr das Kinn auf der Bruſt und das Näschen im Schultertuch — aufgeſchaut Dirnen und laßt ein vernünftig Wort mit Euch reden. — Vor Allem ſollt Ihr mir eine Frage beantworten, und ich weiß Ihr könnt, wenn Ihr wollt.“

Die beiden Töchter Fanue's wandten ihr Antlitz trotzig ab, und nur die Fremde ſenkte ihr Köpfchen tiefer und tiefer, und glühendes Roth ſchoß ihr über Wange und Stirn und färbte ihr den Nacken ſelbſt bis unter das Oberkleid. Der alte Fanue aber, die Verlegenheit der Mädchen bemerkend und kaum noch im Stand den Zorn zurückzuzwingen der in ihm kochte und gährte, ſagte finſter, die Feinde ſeines Vaterlandes mit den Augen meſſend:

„Und was habt Ihr für Fragen zu ſtellen und zu einem Haus zu kommen, zu dem man Euch nicht das hare mai gerufen hat? — fort mit Euch wohin Ihr gehört auf Euere Schiffe, und mit denen weiter über das blaue Waſſer nach den Lee-Inſeln; unſere Augen ſchmerzen von Euerem Anblick.“

„Dir wird bald noch etwas anderes ſchmerzen, alter Burſche, wenn Du ſo unverſchämte Reden führſt!“ rief Einer der Bewaffneten drohend; „übrigens hat kein Menſch mit Dir geſprochen, ſondern mit den Dirnen hier, ſo warte hübſch bis Du gefragt wirſt — hallo hier Waihine, gieb Antwort mein Kind, und vor allen Dingen mir einen Kuß“ und ſich niederbeugend zu ihr, legte er ſeinen rechten Arm um ihren ſchlanken zitternden Körper, während ſie ſich ihm mit lautem ängſtlichem Ruf zu entziehen ſuchte.

Der alte Fanue ſprang in grimmer Wuth empor, zu gleicher Zeit hatte aber auch Einer der Franzoſen das Mädchen von Papetee erkannt, und den Arm nach ihr ausſtreckend rief er in freudigem Staunen:

„Nahuihua — bei Allem was da lebt — die Perle die ich ſuchte; da biſt Du ja, Mädchen!“

„Zurück — Le-ſe-ve“ — rief aber die Schöne mit zornfunkelnden Augen — „zurück falſcher Wi-Wi — todtmüde auf der Matte liegt drin im Haus Aumama — und ſie hat den Fluch über Dich geſprochen.“

„Aumama?“ rief Leſévre etwas beſtürzt, „ſie iſt hier?“ jede weitere Unterhandlung wurde aber raſch und plötzlich durch den greiſen Häuptling ſelber abgeſchnitten, der mit zornfunkelnden Augen zwiſchen die Fremden ſprang und Leſévre, denn dieſer war es wirklich, an der Schulter faßte und zurückſchleuderte von dem Mädchen. Er hatte den Namen gehört und dachte in dem Augenblick nicht an die Folgen.“

„Fort mit Dir!“ ſchrie er und ſein Auge blitzte — „fort mit Dir falſcher Wi Wi, oder dieſe Hand greift noch einmal nach der Kriegskeule und dem Speer, nach dem es mich lange und lange gejuckt hat; fort mit Dir, meineidiger feiger Huupareva*) oder Du ſollſt den Tag verfluchen der Dich zu unſerem Leid an dieſe Küſte gebracht!"

---

*) Das Ei des Vogels Pareva das oft in der See, auf

„Teufel!" ſchrie aber Lefèvre in toller Wuth, der von der kräftigen Hand des Alten ſeitab geſchleudert wirklich Augenblicke brauchte ſich im Gleichgewicht zu halten daß er nicht zu Boden fiel — „Teufel!" und ſich in wildem Grimm auf ihn werfend, wollte er einen Schlag nach ihm führen, aber der Alte kam ihm zuvor, warf ſeinen Arm zur Seite und traf ihn mit kräftiger Fauſt dermaßen gegen die Stirn, daß er betäubt einen Schritt zurücktaumelte.

„Rebellion!" ſchrie da Einer der Bewaffneten, und den Hahn ſpannend und die Flinte emporreißend, ſchlug er auf den ihm trotzig gegenüberſtehenden Häuptling an und feuerte. Die Kugel wäre dem alten Mann auf die kurze Entfernung auch jedenfalls verderblich geweſen, hätte nicht Nahuihua, während die beiden anderen Mädchen flüchteten, ſelber den Lauf des Gewehres gerade noch zur rechten Zeit emporgeſchlagen, das tödtliche Blei durch das Dach des Hauſes zu ſenden.

Jetzt aber ſprangen auch die andern Männer

---

altem Schiff ſchwimmend gefunden wird, und womit die Inſulaner Perſonen von unbekannter dunkler Herkunft vergleichen.

empor, an dem beginnenden und in der That nicht mehr zu vermeidenden Kampfe Theil zu nehmen; Lefèvre nur, der ſich raſch von dem Schlag erholte, kümmerte ſich nicht weiter um den Alten, auf den ſich ſchon zwei der Soldaten geworfen hatten, ihn nieder zu reißen und als Gefangenen mitzunehmen, ſondern ſprang mit einem Satz auf die zuſammenſchreckende Maid, die in Todesangſt der Schweſter Namen rief, faßte ſie mit unwiderſtehlicher Gewalt in ſeine Arme, hob ſie, trotz allem Sträuben und Wehren vom Boden auf, und floh mit ihr den Pfad hinunter, den Strand und mit ihm ſein Boot zu erreichen, und ſeine Beute in Sicherheit zu bringen.

Mehre Schüſſe wurden indeſſen oben gefeuert und unter dem Zeterſchrei der Frauen ſtürzten zwei der Inſulaner, der Eine ſchwer verwundet, der Andere todt, zur Erde nieder. Auf der Schwelle der Hütte aber erſchien, gleich nach dem erſten Schuß, eine andere Frau, ein junges ſchönes Weib, die Haare aber wild und ungeordnet um Stirn und Schläfe hängend, das Schultertuch ſelbſt gelöſt und nur von der linken Hand zuſammengehalten, wild und verſtört wie ſie aufgeſprungen aus feſtem Schlaf nach langer Wanderung und Ermattung. Aber nur einen Blick warf ſie auf die Kämpfenden, ihr Auge ſuchte ein anderes Ziel, und mit der Schweſter Hülfeſchrei erkannte ſie kaum die Geſtalt, in deren Arm ſie ſich ſträubte, als ſie auch, alles Andere um ſich her vergeſſend, vorſprang ſie zu retten — ſich ſelber zu rächen.

Dicht vor ihr rang Einer der Soldaten mit einem Inſulaner, und der Indianer hatte deſſen Gewehr gepackt, das er ihm zu entwinden ſuchte, ſein kurzer Degen aber hing in der Scheide, ihrem Griff frei, und mit Gedankenſchnelle die Waffe an ſich reißend, floh ſie den Hang nieder. Das Schultertuch flog ihr von den Achſeln, die Haare flatterten wild hinterdrein, aber was achtete das die Raſende — wie eine zürnende Göttin ihres Waldes, und ſo ſchön wie zornig, flog ſie dahin, die Füße kaum den Boden berührend, und ehe noch der Räuber den Waldrand erreicht war ſie dicht hinter ihm.

„Le-ſe-ve!“ hauchte ſie, und kaum brachte ſie das Wort über die Lippen, aber der Fliehende hörte es und es traf ihn wie ein Stoß in's Herz — „Le-ſe-ve!“ und er wandte den Kopf, ließ aber auch in dem nämlichen Moment die Gefangene frei, die ihm unter den Händen fort und in die Büſche glitt, während das zürnende Weib mit geſchwungener Wehr gegen den erſchreckt Zurückfahrenden anſprang.

„Dieb!“ ſchrie ſie mit heiſerer faſt erſtickter Stimme, „falſcher ſchurkiſcher Dieb!“ und wäre die ſchwache Hand gewohnt geweſen eine Waffe zu führen, der Schlag mit dem ſie nach dem Haupt des Verräthers niederſchmetterte, hätte für dieſen keinen zweiten nöthig gemacht. Selbſt ſo traf er den rechten Arm, den er ſchützend vorgeſtreckt, daß er kraftlos an ſeiner Seite niederfiel, und Lefévre wagte nicht dem zweiten Hieb, wagte nicht länger dem zürnenden Auge der von ihm ſo ſchändlich verrathenen Frau zu trotzen, und floh in feiger Angſt, rückſichtslos wohin die Flucht ihn brachte, in den Wald hinein und den Hang nieder, zum Strand zurück.

Von dort aber ſtürmten indeß die Franzoſen gleich nach dem erſten Schuß in wilder Eile bergauf, dem Schauplatz des Kampfes zu, wo ſich indeß die Sachlage weſentlich verändert hatte.

„Sind wir Hunde?“ ſchrie der alte Fanue in grimmer Wuth den, ihm zu kurzem, Athem verlangenden Waffenſtillſtand gegenüberſtehenden Feinden zu — „daß Ihr uns ſo behandelt? — wir waren ein ruhiges Volk, wir wollten Frieden, aber Ihr laßt uns nicht Ruhe, Ihr reizt uns bis in das innerſte Herz hinein, ſo nehmt denn auch die Folgen!“

„Die Beſtie droht noch!“ ſchrie ein Soldat, „ſo, das für Dich, Du rothe Giftkröte!“ und auf ihn anſchlagend zielte er ihm auf den Kopf und drückte ab; aber die Kugel ziſchte ihm dicht am Ohr vorbei, das ſie leicht ſtreifte, und ſchlug in den hinter ihm ſtehenden Brodfruchtbaum. In demſelben Augenblick hatte ſich aber auch der alte Häuptling auf ihn geworfen, und ein kleines Handbeil hoch geſchwungen in der Hand, traf er damit die Stirn des Unglücklichen daß er, mit dem Todesröcheln auf den Lippen leblos zuſammenbrach.

„Nieder mit den Verräthern!“ ſchrieen die Franzoſen, „hierher Kameraden — hierher zu Hülfe!“ und einzelne Schüſſe fielen; aber aus dem benachbarten Orangendickicht, während eine Schaar von franzöſiſchen Soldaten den Pfad herausſtürmte, brach ein dunkler Hauſe von Eingebornen, nicht unbewaffnet, ſondern mit blitzenden bayonnetbewehrten Musketen in der Hand, und den Franzoſen gerade gegenüber feuerten ſie mitten hinein in den Schwarm, der ſich alſo überraſcht und beſtürzt in der Flanke angegriffen ſah. Der gellende Kriegsſchrei tönte zugleich von den Lippen der Inſulaner, und wurde von allen Seiten her beantwortet. Die Franzoſen aber merkten jetzt wohl daß ſie es in kurzer Zeit mit einem, ihnen weit überlegenen Feind würden zu thun bekommen, während ſie ſich hier höchſt leichtſinniger Weiſe zu weit von dem Strand entfernt hatten, und in dem dichten Gebüſch dem ſchlauen Gegner viel eher in die Hand gegeben waren. Feſt deshalb zuſammenrückend, und jetzt nur auf Vertheidigung bedacht, feuerten ſie ihre Gewehre gegen die Angreifer ab und zogen ſich dann, ihnen die Bayonnette entgegengeſtreckt und die Unbewaffneten in ihre Mitte nehmend, den Weg zurück den ſie gekommen. Die Inſulaner aber, voll Grimm und Wuth über das vergoſſene Blut der ihren, und durch den Rückzug des Feindes nur noch mehr ermuthigt, warfen ſich in toller Todesverachtung ihnen entgegen, und manche ſchwere Wunde wurde noch gegeben und empfangen, ehe die Franzoſen den offenen Strand wieder erreichten.

Hier von den ihrigen unterſtützt, wollten ſie einen neuen Angriff machen, theils die Inſulaner zu züchtigen, theils einzelne ihrer Verwundeten, die ſie hatten nach dem erſten Anprall zurücklaſſen müſſen, zurück zu erobern, und nicht gefangen, wer wußte welchem Schickſal, zu überlaſſen; aber das was ſie fanden war mehr als Widerſtand, es war der endlich losgebrochene Grimm eines mißhandelten Volkes, und mit dem alten Fanne an der Spitze, der ſchon aus vier oder fünf Wunden blutete, warfen ſich die Eingebornen dem viel beſſer bewaffneten Feind mit ſolcher Hartnäckigkeit und Todesverachtung immer

BIBLIOTHEK DER DEUTSCHEN LITERATUR
Gerstäcker, F.
3-598-53344-6
FNr. 21173 / 014

auf's Neue entgegen, daß dieſer zuletzt in voller Flucht die Boote ſuchen und nach dem Schiffe zurückrudern mußte. Dieſes eröffnete jetzt, da die eigenen Leute den Kugeln nicht mehr im Wege ſtanden, ein unregelmäßiges aber von wenig Erfolg begleitetes Feuer auf die Eingebornen, die ſich dabei wieder in den Wald zurückzogen, und die Corvette, mit keiner Ordre hier einen wirklichen Kampf zu beginnen, der ſogar höchſt unſicher ſchien da die Eingebornen wider alles Erwarten reichlich mit Feuerwaffen verſehen waren, lichtete ihren Anker und ſuchte ſo raſch ſie konnte wieder nach Papetee aufzukreuzen, dorthin die wohl ſchon erwartete, aber jedenfalls höchſt unwillkommene Nachricht von dem Aufſtand der Inſulaner zu bringen.

An Todten und Verwundeten hatten ſie bei dieſem erſten Kampf zwiſchen vierzig und fünfzig verloren, von denen ſie nur einen Theil im Stande waren wieder auf ihre Boote in Sicherheit zu bringen; faſt alle Todte und viele der Verwundeten blieben in der Gewalt der Feinde.

Von Papetee wurde, ſobald die Nachricht dort eintraf, augenblicklich ein Kriegsdampfer, und die Jeanne d'Arc mit den nöthigen Marineſoldaten abgeſchickt, die Inſurgenten zu züchtigen und zu zerſtreuen, während die Eingebornen um Papetee, die noch raſcher durch abgeſchickte Läufer Kunde von dem Beginn der Feindſeligkeiten erhalten, ebenfalls zu den Waffen griffen und ſich in nicht unbedeutenden Schwärmen in der Nähe der jetzt vollſtändig befeſtigten Stadt, wo man jeden Augenblick einen Angriff erwartete, ſammelten. Die Lage der Franzoſen in Papetee wurde dadurch denn auch zu einer keineswegs angenehmen, da die Uranie, wie mehre andere Kriegsſchiffe, den Hafen erſt ganz kürzlich verlaſſen hatte, einen temporären Weſtwind benutzend, die Marqueſas zu erreichen. Die Beſatzung, durch das Auslaufen der übrigen, irgendwo an der Küſte verlangten Fahrzeuge, blieb deshalb faſt allein nur auf ſich ſelber angewieſen, und war ſich der Gefahr in der ſie, einem wirklich ernſten Angriff der Eingeborenen gegenüber, ſchwebte, recht gut bewußt.

Capitel 10.

Der Abſchied.

Die Lage der Dinge war aber jetzt eine ſo mißliche geworden, daß Rene ſelber fürchtete außerhalb der Befeſtigungen, und in der That gerade in einem Diſtrikt wohnen zu bleiben, der mitten zwiſchen dem Hauptſitz der Europäer und den Strecken lag, auf denen ſich die Inſulaner ſchon an zu ſammeln und zu verbarrikadiren fingen, und von wo aus ſie auch jedenfalls Streifzüge gegen Papetee ſelber unternehmen würden. Welche Parthei nun auch Sieger blieb, die Unannehmlichkeit, ja die Gefahr einer ſolchen Lage blieb dieſelbe. Aber Sadie wollte nicht nach Papetee — Monſieur Belard hatte ihnen ſchon ein kleines Gebäude, das auf ſeinem Grundſtück lag und leer ſtand, anbieten laſſen; der Gedanke aber was ſie dort geſehn, die Angſt ſelber dann vielleicht gezwungen zu ſein länger zwiſchen den Fremden wohnen zu bleiben, und wieder in einen Umgang gezogen zu werden, deſſen Gefahren ihr Herz mit einer ihr ſelber unbegreiflichen Furcht erfüllten, trieben ſie zu wirklich entſchloſſener Weigerung, und ſie fand einen Bundesgenoſſen der ſie darin unterſtützte in dem ehrwürdigen Mr. Nelſon.

Dieſer war längere Zeit unten in Papara geweſen, und ganz kürzlich erſt wieder von da nach Papetee zurückberufen, eine andere noch nicht feſt beſtimmte Station auszufüllen. Sadie hatte dem würdigen Mann ihr ganzes Herz ausgeſchüttet, Alles geklagt was ihr fehle, Alles geſtanden was ſie bei einem längeren Aufenthalt unter den Fremden fürchte, und in dem Geſtändniß, während ſie ſprach, und Worte fand für das, was ihr bis dahin ſtill und ſchwer im Herzen gelegen und ihr ſo weh gethan, war es auch faſt als ob ſich Manches, was ihr bis dahin ſelber noch nicht klar geweſen und ihn mit finſterer unbegriffener Ahnung die Bruſt erfüllte, von ſelber löſe und zu feſter Form geſtalte. Sie öffnete dem alten ehrwürdigen Mann ihr ganzes Herz, und erfuhr dabei erſt ſelber wie dunkel doch die Welt jetzt um ſie lag, und wie ſie nur in der

That noch durch eine Flucht nach Atiu dem Allen wieder entgehen, und glücklich werden könne. René liebte ſie noch wie in früherer Zeit, ſein Herz war gut und brav und edler Regung, Handlung raſch geöffnet, — nur der Verführung mußte er hier entzogen ſein — nur erſt wieder vergeſſen was er Alles aufgegeben für ſie, dann wurde auch Alles wieder gut wie in früherer Zeit, und der Himmel wieder blau, der jetzt wohl recht lange trüb geweſen — recht trüb und traurig.

Ein erſter Sonnenblick in dieſes Dunkel war die Berufung des alten wackeren Miſſionairs Nelſon nach Atiu, die er, wie er Sadie verſicherte, der freundlichen Verwendung des Mr. Rowe, der überhaupt jetzt Einer der leitenden Miſſionaire geworden war, zu danken hatte. Ein Engliſcher Wallfiſchfänger, der hier vor einigen Tagen erſt eingelaufen Erfriſchungen einzunehmen, hatte ſich dabei, von den Geiſtlichen der Inſeln aufgefordert, erboten, den Miſſionair mit ſeinen Habſeligkeiten an den neuen Ort ſeiner Beſtimmung zu ſchaffen, und Mr. Nelſon kam jetzt Sadie und René den Vorſchlag zu machen, ihre Sachen und Mobilien einzupacken, und Sadie mit dem Kinde ihm anzuvertrauen. Er hatte ſchon die Verſicherung erhalten daß man Bruder Ezra erlauben würde ihn zu begleiten, und zweifelte ſogar nicht daran, auch vielleicht René ſeines Worts entbunden zu ſehn, der dann gleich Schiffsgelegenheit wie Alles geordnet hatte, ſeine längſt beſprochene Ueberſiedelung auszuführen. Günſtigeren Zeitpunkt dazu gab es nicht für ihn, und verzögerte ſich ſelbſt jetzt noch, durch Franzöſiſche Weitläufigkeit aufgehalten, ſeine Abreiſe, ſo wußte er nicht allein, wenn der Kampf hier wirklich losbrach, Weib und Kind in Sicherheit, ſondern er ſelber war auch durch Nichts mehr behindert, frank und frei nachzukommen ſobald er ſich nur ſelber dieſer troſtloſen Unterſuchung entzogen.

Sadie erſchrak anfänglich bei dem Gedanken ſich von René, und wenn auch nur auf kurze Zeit, zu trennen, ſo ſehr ihr auch das Herz freudig pochte in wenigen Tagen vielleicht ihr liebes Atiu dann wieder zu ſehn. Sollte — durfte ſie den Gatten hier allein zurücklaſſen, wo ihm vielleicht noch Gefahr für ſeine Freiheit, und wie ſich der Kampf geſtaltete, für ſein Leben drohte? Und allein nach Atiu zurückzukehren? — ſie hatte ſich das ſo ganz anders gedacht — ſo lieb und glücklich ſich das ausgemalt wenn ſie, an die Bruſt des Gatten geſchmiegt, ihr Kind am Herzen, von fern die erſten Kuppen der lieben Inſel wieder erſchauen würde — wenn die Thäler und Hänge dem Meer entſtiegen — rechts und links das niedere Palmenbewachſene Land austräte von den Gebirgen, und höher und deutlicher würde, und ſie ſich dann jeden felſigen Vorſprung zeigen konnten, jedes Thal, jede Schlucht und zuletzt — Ach ſie ſeufzte recht ſchwer und ſchmerzlich auf wenn ſie daran dachte, daß ſie das Alles jetzt allein nur ſchauen ſollte, wo die Freude über den Anblick doch das Bewußtſein halb ertödten müßte — er, durch den Dir die Plätze und Thäler ja ſo lieb geweſen, er der Dir dies Land ja erſt zum Paradies geſchaffen, iſt nicht bei Dir, und wenn er kommt, muß er das Alles auch allein nur wiederſehn, und hat ſeine Sadie, hat ſein Weib und Kind nicht bei ſich, dem ſeligen Gefühle Wort und Laut zu geben.

Ging ſie aber jetzt nach Atiu, ſo bot ihr das auch einen Ausweg nicht hinein in die Stadt, nicht nach Papetee zu ziehn, fort fort zu dürfen aus der Nähe der Menſchen, die ſie nicht verſtanden, die zu ihr niederblickten, mit ihrer Haut und Bildung, die ihr nie das Bedürfniß ſtillen konnten und — mochten, ein Herz zu finden dem ſie ſich anſchlöſſe, eine Bruſt in die ſie ausſchütten konnte was ſie quäle, der ſie zujubeln durfte was ſie freue.

René ſträubte ſich Anfangs ebenfalls gegen den Gedanken Frau und Kind vorausziehn zu laſſen, ſo lieb es ihm auch ſonſt war, ſie jeder hier aufſteigenden Gefahr enthoben zu ſehn; er wußte aber auch recht gut, wie ſchwer es in jetziger Zeit ſei eine ſo günſtige Gelegenheit zu finden auf einem großen ſicheren Schiff die Seinen an den Ort ihrer Beſtimmung zu ſchaffen, und nur einen letzten Verſuch wollte er machen, von dem jetzigen Gouverneur die Erlaubniß zu erhalten die Frau begleiten zu dürfen. Trotz einer unausgeſetzten Unterſuchung jenes Falles, bei dem ſich die Franzöſiſchen Behörden ganz beſonders ſolche Mühe gaben, irgend etwas Gravirendes gegen die Proteſtantiſchen Geiſtlichen oder die auf der Inſel überhaupt wohnenden Engländer zu finden, hatte ſich nicht das Geringſte herausgeſtellt, was auch nur den Schatten eines Verdachts auf ſeine Betheiligung werfen konnte; ausgenommen vielleicht daß ſein Ueberfall an dem Abend, René wußte ſelber nicht wie, bekannt geworden, und man ihm das gewiſſermaßen zum Vorwurf machte, es gegen die ſeine Unterſuchung leitende Behörde verſchwiegen zu haben. Anderſeits ſprach das aber wieder um ſo mehr für ſeine Unſchuld, von dem beabſichtigten Verbrechen, verbotene Waffen auf die Inſel zu führen, Nichts gewußt zu haben; was hätte den Inſulanern ſonſt an ſeiner Perſon gelegen. Die Sache ſchien überhaupt keinen Erfolg zu verſprechen und man wurde ihrer müde. Bruder

Ezra hatte dabei wirklich die Erlaubniß erhalten nach Atiu zurückzukehren, mit der Bedingung jedoch, gleich aus dem Gefängniß an Bord geſchafft zu werden, und mit weiter Niemandem an Land auch nur den geringſten Verkehr zu haben.

René ging denn auch ohne Weiteres zur Wohnung des Gouverneurs, dieſem die Sache noch einmal, wie ſeine ganzen Verhältniſſe vorzutragen, und ihn zu bitten ihn ſeines Worts zu entbinden. Sei denn ſpäter ſeine Gegenwart wirklich noch einmal nöthig, was aber jetzt ſehr zu bezweifeln ſtand, ſo lag ja Atiu auch nicht aus der Welt, und er wäre jeden Augenblick bereit geweſen ſich zu ſtellen.

Aber auch hier ſollte er ſich wieder in ſeiner Hoffnung getäuſcht ſehen; Gouverneur Bruat war gar nicht in Papetee, ſondern mit einer Dampf-Fregatte ſelber hinunter nach Tairabu gegangen, von wo der, im Bureau befindliche Secretair glaubte, daß der Oberbefehlshaber der Inſeln wahrſcheinlich eine Rundreiſe nach der benachbarten Gruppe hinübermachen wollte, da beſonders von Huaheina und Bola Bola ebenfalls bedenkliche Nachrichten über den Zuſtand der dortigen Verhältniſſe eingelaufen waren. Der Secretair konnte natürlich Nichts in der Sache beſchließen, die nur der Gouverneur zu erledigen vermochte, und er bat den jungen Mann nur noch höchſtens zehn oder zwölf im allerlängſten Fall vierzehn Tage zu warten, wo Monſ. Bruat unter jeder Bedingung zurück ſein müßte, und dann der Entbindung von ſeinem Wort auch ſicher nichts weiter im Wege ſtände, da er ihm die Beruhigung allerdings geben könne, daß ſich der Gouverneur ſelber dahin geäußert habe die Unterſuchung als troſtlos fallen zu laſſen. Nur einen definitiven Beſchluß vermochte er ſelber nicht zu geben.

Das ſchlug zwar alle ſeine Hoffnungen zu Boden mit dem, ſchon am nächſten Morgen zum Auslaufen beſtimmten Wallfiſchfänger in See gehn zu können, beruhigte ihn doch aber auch ſo weit, daß ſeinem raſchen Nachfolgen nichts mehr im Wege ſtehn würde. Ohne Weiteres beſchloß er nun aber auch in die Abreiſe ſeiner Frau und ſeines Kindes mit dem bequemen Wallfiſchfänger, deſſen Capitain er gleich ſelber aufſuchte, zu willigen, beſprach mit dieſem das an Bordſchaffen der verſchiedenen Güter, das am nächſten Morgen mit Tagesanbruch durch die vier Wallfiſchboote des Schiffes ſelber geſchehen ſollte, wie denn Mr. Nelſons Effecten ſchon eingenommen waren, und ſchritt nun langſam nach Hauſe zurück, die letzte Nacht unter dem Dache an Mativaibai, wo er ſo manche frohe und glückliche Stunde verlebt, mit ſeiner Sadie zuzubringen.

Die letzte Nacht — es liegt ein eigener, wehmüthiger Zauber in dem Wort, wenn wir einen lang bewohnten, wohl gar lieb gewonnenen Platz verlaſſen ſollen; trifft uns ja doch ſchon die Bedeutung des Worts bei ſelbſt gleichgültigen Stellen, bei einem Ort vielleicht, aus dem wir uns fortgeſehnt haben mit aller Kraft unſerer Seele. Wir drängten und trieben, bis wir das Ziel erreicht, bis wir das Haus, den Platz zuletzt verlaſſen konnten, wo uns der Boden vielleicht ſchon Monate lang unter den Füßen gebrannt, und wenn wir fort *dürfen*, wenn die Welt frei und offen vor uns liegt, und die Schranken fielen, die uns bis dahin hielten, dann faßt uns ein eigenes, unerklärbares, unbegreifliches Gefühl von Weh und Reue faſt die Bruſt — wir ſtehn und zögern, wenden uns zum Gehn, und der Fuß iſt ſchwer geworden, der uns in Gedanken ſchon oft im Fluge weiter trug. Und frägſt Du Dich *warum*? — zum letzten Male bewohn ich dieſen Platz, ſagſt Du Dir leiſe — zum letzten Mal betret ich ihn vielleicht — dazwiſchen liegt die Ewigkeit, und der Gedanke an jenes unbeſtimmte Sein, dem wir mit dieſem neuen Schritt ſchon wieder ſo viel mehr entgegen gehn, klopft und regt ſich Dir in der Tiefe des Herzens, und mahnt und warnt, und Dein Zögern iſt nicht mehr die Anhänglichkeit an den vielleicht verhaßten Platz — es iſt die Furcht, die kaum gefühlte Scheu der Zukunft gegenüber.

Und wie viel ſtärker muß das Gefühl da ſein, wo ſich das Herz noch mit allen Faſern an die Erinnerung lieber Plätze klammert, und nicht loslaſſen will und mag, der erſten Forderung; was uns da fern liegt ſtößt uns noch zurück, und das Gewohnte, dem ſich das Herz ja ſo gern zu eigen giebt, wahrt und behauptet ſeinen alten Raum.

In ernſtem Schweigen blieb René ſtehn, als er den freien offenen Platz erreicht, von dem aus er die kleine friedliche Heimath, die er ſeit Jahren nun ſein eigen genannt, überſchauen konnte, und trübe ſchmerzliche Gedanken waren es, die ihm das Hirn durchzuckten. Manches Andere geſellte ſich noch dazu — er war gealtert ſeit er ſich einſt hier angebaut, gealtert an Leib und Seele — und mehr noch an Seele wie an Leib. Und hatte ſich Alles das erfüllt was er hier einſt gehofft? — war das Wahrheit geworden, was ihm die Phantaſie in ſeinem leichten Herz da vorgemalt mit bunten blitzenden, ſchimmernden Farben? bot ihm die Zukunft noch, was ſie ihm einſt in ſchöner Zeit verſprochen? — doch fort, fort mit den Gedanken, die ihm die dunklen Zweifel durch die Seele jagten, fort — ſein Leben lag vorgezeichnet mit klarer Schrift — für ihn gab es kein Abweichen von der geraden Bahn; weshalb das Herz da noch mishandeln erſt und quälen.

Und als er noch ſo da ſtand und, erſt die düſteren Geiſter gebannt, aus dem Schatz ſeiner Erinnerungen all die lieben ſeligen Bilder herauf beſchwor; das Glück in dem er geſchwelgt, den ſüßen Frieden den er hier gefunden, als ihn die ganze Welt zurück geſtoßen und das Herz verſchmäht das er ihr bot, da ſchoß das Blut ihm wieder auf in Wange und Stirn. Seine Augen belebten ſich, ſeine Bruſt hob ſich höher, freier — ſeine Lippen lächelten und jetzt? — der laute fröhliche Jubelruf des glücklichen ſpielenden Kindes traf ſein Ohr; dort in die Winden umrankte Thür des freundlichen Häuschens trat ſein Weib, das herzige Mädchen auf dem Arm, auszuſchaun nach dem ſo lange bleibenden böſen Vater, und mit einem Satz war er drüben, über der Einfriedigung, hatte ſein treues Weib umfaßt und an ſein Herz gedrückt, das ſich an ihn ſchmiegende Kind auf dem Arm, und die Stunden verflogen dem Glücklichen wie in alter Zeit.

Jetzt erzählte René auch der, darüber faſt wieder traurig werdenden Frau, von der Verabredung die er mit dem Capitain getroffen, und wie der Gouverneur den lächerlichen Proceß wolle fallen laſſen, wegen dem Mord der Schildwacht, bei dem er ja doch wahrlich nicht betheiligt geweſen, ſo daß er nun gleich nachfolgen könne, ſobald Jener zurückgekehrt — und lange durfte er ja gar nicht wegbleiben, wie jetzt die Sachen ſtanden, und jeder Tag den Aufſtand bis dicht nach Papetee zu bringen vermochte.

So ſollte denn Sadie morgen endlich zurück kehren nach ihrem lieben Atiu, und bis ſie dort Alles mit Mr. Nelſons und des kleinen Mitonare Hülfe in Ordnung gebracht, konnte René auch ſchon wieder eine Gelegenheit gefunden haben nachzukommen — die wenigen Tage oder ſelbſt Wochen gingen raſch vorüber. Und Sadie lachte und jubelte, und war wieder ganz das fröhliche heitere Kind der Palmeninſel, und die Kleine ſchrie und jauchzte vor lauter Luſt, als ſie die Mutter ſo lachen ſah und fröhlich ſein.

Den Abend plauderten ſie noch bis ſpät in die Nacht hinein und am anderen Morgen, als Sadie traurig werden wollte daß es nun bald an den Abſchied ging, hatte ſie ſo viel zu thun, daß ſie gar nicht Zeit bekam daran zu denken, und die Boote wohl eine halbe Stunde liegen und warten mußten bis Alles zuſammengerollt und eingeſchnürt zum niedertragen fertig lag. Nur das Nothdürftigſte behielt René zurück, jetzt durch ſo wenig als möglich beläſtigt zu bleiben, und das Wenige dann mitzubringen, wenn er ſelber käme.

Um zehn Uhr, wenn die Landbriſe ordentlich einſetzte, ſollte das Boot wieder da ſein, und Frau und Kind gleich von hier aus, wenn der Wallfiſchfänger in Sicht käme, hinaus in See und an Bord bringen.

Eben waren die Boote mit dem Gepäck abgefahren und um die nächſte Landſpitze verſchwunden, und René und Sadie ſtanden noch und ſchauten ihnen nach, denn es war faſt als ob ſie ſich ſcheuten nach dem leeren Haus zurück zu gehn, da hörten ſie Schritte hinter ſich und Sadie ſtieß einen leiſen Angſtſchrei aus, während ſich Renés Brauen finſter und drohend zuſammenzogen, als durch den Garten zu ihnen nieder die lange düſtere Geſtalt des Miſſionairs Rowe feierlich und ernſt herunter ſchritt, und unbekümmert um den wohl nicht ganz herzlichen Empfang, die beiden jungen Leute mit einem frommen Blick nach oben und vorgeſtreckten, nach unten gedrehten Händen, wie ſegnend grüßte. Seine Lippen liſpelten dazu ein leiſes Gebet, und der tief aus innerſter Bruſt geholte Seufzer, der das kaum hörbar geflüſterte Amen begleitete, verrieth das Mitgefühl, das ſein Herz bewegte bei den Leiden derer, die um ihn her ſündigten und litten.

„Und welchem glücklichen Zufall habe ich die

Ehre dieſes in der That unerwarteten Beſuchs zu danken?“ ſagte René kalt, als der Geiſtliche noch einige Schritte auf ſie zu kam, und dann dicht vor ihnen ſtehen blieb, ohne jedoch irgend ein Wort als ſonſtigen Gruß oder Anrede zu ſagen; „oder hat Mr. Rowe ſich im Haus geirrt und iſt, das wahrſcheinlichere, ein paar Thüren zu weit gegangen, wo er dann freilich mitten hinein iſt gerathen in die „papiſtiſchen Gräuel“ und den „Baalsdienſt“.

„René“ bat Sadie, und drückte leiſe und bittend des Gatten Arm, aber das Herz war ihr ſelber faſt wie zugeſchnürt, denn jedem entſcheidenden Schritt ihres Lebens voran, trat ihr der Mann entgegen ſo ernſt und finſter wie er jetzt da vor ihr ſtand; und hatte nicht immer ſein Kommen ihr Leid gebracht, und viele viele Thränen? Wie eine dunkle Ahnung, der ſie nicht Worte geben konnte und wollte, füllte ihr ſein Anblick die Bruſt, das Herz in dieſer Stunde, und ſie mußte ſich zwingen den leiſen Gruß auch freundlich zu erwiedern. Aber der Geiſtliche verlangte weder Gruß noch Freundes Wort; nein, aus ſich ſelber heraus quoll ihm des heiligen Wortes Spruch und Vers mit der ſalbungsvollen Rede, die Troſt und Frieden in ihrem Aeußeren in Wort und Bild wohl brachte, aber das Herz kalt ließ dabei und unbefriedigt.

„Nicht Zufall, mein Bruder, oder ein Irrthum gar, hat mich auf Deine Schwelle geführt“ erwiederte Bruder Rowe jetzt der etwas froſtigen Anrede des Katholiken, „aber Du und die Gattin die Du Dir erwählt, Ihr Beide ſteht an einem Abſchnitt Eures Lebens, an dem Euch das fromme Wort eines Mannes, der es gut und redlich mit Euch meint, nicht fehlen ſollte.“

„Herr Rowe ich dächte daß Sie mir davon den Beweis gegeben“ unterbrach ihn raſch René, der ſich nicht helfen konnte dem Gedächtniß des Geiſtlichen mit früherer Zeit zu Hülfe zu kommen, ihn vielleicht in Verlegenheit zu bringen; darin aber hatte er ſich bei dem frommen Mann geirrt.

„Laſſet die Zeit die hinter uns liegt und hebet Euer Auge zu Gott und Seinen Werken“ ſagte er ernſt und feierlich, aber keineswegs erzürnt über die finſtere Mahnung des jungen Mannes. „Was ich gethan und wie ich gehandelt liegt offen vor Gott; Er nur prüfet die Herzen und Nieren, und ſiehe da, vor Seinem Auge iſt kein Verbergen noch Hehl. Seine Wege ſind aber wunderbar, und Er führet Alles zum Beſten hinaus, und Ihm deshalb ſei Ehre und Preis in der Höhe; unſere Herzen ſollen da nicht hochmüthig ſelber richten wollen.“

René wollte reden, aber der leiſe Druck von

Sadieens Hand lag bittend auf ſeinem Arm, und er biß nur die Unterlippe ein und wandte ſich halb ab von dem Geiſtlichen; er wollte ſich die Abſchiedsſtunde nicht verbittern, und dann auch wieder lag eine Art halben Triumphs für ihn darin, wie er jetzt dem, dieſer Verbindung ſo feindlich geſinnt geweſenen Prieſter gegenüber ſtand. Mr. Rowe übrigens, unbekümmert um Alles was in der Bruſt des Franzoſen, deſſen Geſinnung gegen ihn er vollkommen gut begriff, vorgehn mochte, ſchritt auf Sadie zu, nahm die Hand der jungen Frau die ſie ihm widerſtandlos und zitternd überließ und mit den Worten — „laſſet uns beten, daß Gott ſein Gedeihen gebe zu dieſer Reiſe und ſeinen Segen Dir ſchenke, meine Tochter, für und für“, führte er die etwas erſtaunte Frau von der Seite ihres Gatten fort in das Haus, dort, wie er ihr ſagte, ungeſtört ihre Augen und Herzen zu Gott erheben zu können.

René blieb wirklich erſtaunt über dieſe fabelhafte Ruhe — und er hatte noch einen anderen Namen dafür — zurück, und ſah ihnen nach, dann aber mit dem Kopf ſchüttelnd und halb lachend, halb ärgerlich nahm er ſein Kind auf den Arm und ſprang und ſpielte damit am Strand herum, die Rückkunft des frommen Mannes mit ſeinem Weib zu erwarten.

„Eine Zuverſichtlichkeit haben die Burſchen“

murmelte er dabei vor ſich hin, indem er zuletzt ungeduldig werdend am Strande auf und ab ging, und durch die raſche Bewegung ſeinen Unmuth zu beſchwichtigen ſuchte, „ein Selbſtvertrauen das in's Graue geht; und mit dem frommen Geſicht tritt mir der Menſch da keck und ſalbungsvoll entgegen, und thut wahrhaftig nicht als ob er ſich ſchämen müſſe mir in's Auge zu ſehn, nein, als ob er mir verziehen hätte, Alles was ich ihm gethan und an ihm verſchuldet. Hahahaha, es iſt wahrhaftig zum Todtſchießen ſolche Fragezeichen der Schöpfung unter uns herumlaufen und ganz beſcheiden ſich die Krone des Menſchengeſchlechts aufſetzen zu ſehn. Es gehört aber Geduld dazu, und verdenken kann ich's meinen Landsleuten gerade nicht, wenn ſie die in dieſen Tagen einmal darüber verlieren und mit Kanonenkugeln hinein donnern in den Kram. Und wer leidet nachher darunter? ſicher nicht dieſe Schleicher, die ſich wohlweislich einzudrücken verſtehn und mit einem frommen dankbaren Blick nach oben Nachbars Haus darüber zu Grunde gehn ſehn — hol' ſie Alle der Henker. — Und wo er nur bleibt?" — ſetzte er dann nach einer Pauſe, mit einem ungeduldigen finſteren Blick nach ſeiner Thür hinzu — „es gehört bei Gott die Geduld eines Heiligen dazu, mit dieſen — Heiligen fertig zu werden."

Mr. Rowe mochte aber wohl ahnen, ja er wußte das ſogar ganz genau, wie gern ihn der Franzoſe bei ſich ſah, hielt es aber für unumgänglich nothwendig, ſeinen Halt an das Herz und die Religion der Frau nicht ganz aufzugeben, und hatte ſchon lange und ungeduldig eine Gelegenheit geſucht, mit dem ihm, nicht gerade zum Dank verpflichteten Katholiken wieder auf etwas freundſchaftlichere Weiſe anzuknüpfen; jedenfalls aber eine Entſchuldigung zu finden ſein Haus in ſeiner Gegenwart zu beſuchen, um dann weiter zu bauen auf dem gewonnenen Vortheil. Der Zeitpunkt war ein Abſchied von Tahiti, wie er ſich vielleicht nicht wieder bot, und der Erfolg bewies daß er recht gehabt; misbrauchen durfte er das aber auch nicht, wenn er den errungenen Vortheil nicht wieder verlieren wollte, und deshalb das Gebet vielleicht raſcher beendend, als er es unter anderen Umſtänden gethan haben würde, erhob er ſich wieder, ſtäubte ſich die Knie ab, küßte Sadie inbrünſtig auf die Stirn, legte ſeine Hände einen Augenblick auf ihr Haupt und führte ſie dann wieder mit einem freudigen Blick nach oben dem Gatten zu, der ihnen ſchon an der Thür entgegen kam, Sadiens Arm erfaßte und in den Seinen zog, und dann den Geiſtlichen anſah, als ob er ſeiner Entfernung nicht das mindeſte in den Weg zu legen wünſche.

Bruder Rowe war aber auch nicht der Mann, der einen Ort verlaſſen hätte ehe er es ſelber für Zeit hielt, und ohne jedenfalls den Samen des göttlichen Wortes nach Kräften ausgeſtreut zu haben; fiel der dann auf unfruchtbares Land, ſo war das nicht ſeine Schuld, und er hatte ſich ſelber keine Vorwürfe darüber zu machen. In einer ziemlich langen Anrede, die halb Gebet halb Unterhaltung war, wandte er ſich dann noch einmal an den jungen Mann, der nur die Frau nicht kränken mochte und ſonſt dem für ihn höchſt langweiligen Geſpräch wohl bald ein Ende gemacht hätte, ermahnte ihn auf der beſchrittenen Bahn des Guten, die er hier auf Tahiti, als eine ſchätzenswerthe Ausnahme von ſeinen Landsleuten jedenfalls betreten, ruhig fortzuſchreiten, wobei nur Gott ihm in ſeiner Allbarmherzigkeit die eine ſchwere Miſſethat des Mordes verzeihen wolle, und verkündigte ihm dann, als er merkte wie René jetzt wirklich ungeduldig wurde und ſchon den Mund öffnete zum trotzigen Einwurf, daß er dafür geſorgt habe ihre alte früher innegehabte Wohnung in Atiu wieder für ſie herrichten zu laſſen; daß das Dach neu gedeckt, das Haus gereinigt und gelüftet ſei — eine nicht ganz unnöthige Vorſicht des ſonſt ſehr leicht darin niſtenden Ungeziefers der Centipeden wegen — und daß es Sadie nach ihrer Ankunft dort gleich beziehen könne, als ob ſie es nie verlaſſen habe.“

„Das Haus uns hergeſtellt?“ rief René allerdings im höchſten unbegrenzten Erſtaunen, da er erſt geſtern Abend ja den Entſchluß gefaßt, und Wochen dazu gehört haben mußten das anzuordnen und auszuführen — „und wer, mein Herr, hat Sie darum gebeten?“

„Aber René“ beſchwor ihn ſeine Frau.

„Gebeten? — Niemand —“ erwiederte jedoch in voller Ruhe der Geiſtliche, „aus freiem Antrieb hab' ich das gethan. Seit jener Nacht“ fuhr er dann mit einem wehmuthvollen Blick nach oben fort, „wo jene fatale Sache mit der Franzöſiſchen Schildwacht hier geſchah, wußt' ich daß es ſowohl Ihr, wie beſonders Prudentias Wunſch war, ſich wieder zurück nach Atiu zu ziehn.“ Es war das Beſte auch für ſie, ſie konnte dort ungeſtörter ihrem Gotte leben, nicht abgelenkt durch ſünd'gen Wandel mehr, und alle Reize der Verführung die hier in Papetee des Satans Macht zu gold'nem Netze auslegt — es war die höchſte Zeit für ſie, zurückzukehren zu dem ſtillen Frieden jener Inſel die ihre Heimath nun doch einmal iſt.“

Renés Blut kochte, denn recht gut fühlte er, wie der Geiſtliche zum erſten Mal wieder die Hand ausgeſtreckt, in ſein Familienleben einzugreifen, und wie er jetzt gleich entſchieden auftreten müſſe, ihn von allen derartigen Verſuchen zurückzuſchrecken. Sadie dagegen ſah in dem freundlichem Wort, ihr Herz ja ſelber kein anderes Gefühl bergend, nur Liebe und Verſöhnung, und mit Freude ſtrahlenden Blicken die Hand des Geiſtlichen ergreifend, drückte ſie dieſe in frommer dankbarer Inbrunſt an ihre Lippen, René aber, ihren Arm erfaſſend, zog ſie zurück und ſagte finſter:

„Laß das Sadie; der Herr da meint's vielleicht recht gut, und ich will gern Vergangenes auch vergeſſen, doch damit, hochwürdiger Herr hab' ich auch Alles gethan was ich vermag, und muß Sie ernſtlich bitten ſich nicht um irgend etwas mehr zu kümmern, was mich, Sadie oder mein Haus betrifft.“

„Herr Delavigne“ rief der Geiſtliche auffahrend, und ein Blitz aus ſeinem kleinen lebendig grauen Auge traf den Franzoſen in nichts weniger als chriſtlicher Demuth — „Sie gehn zu weit. — Prudentia iſt Proteſtantin, und ihrer Seele Heil fordert der Herr einſtens vielleicht von mir.“

Ein ſpöttiſches Lächeln zuckte um des Franzoſen Lippe als er erwiederte: „Genug und über genug, ich habe keine Luſt mich jetzt noch in religiöſe Spitzfindigkeiten einzulaſſen; Sie wiſſen daß Sadie mich bald verläßt und Manches hat ſie mir wohl noch zu ſagen, Manches ich ihr — ich hoffe doch Sie werden mich verſtehen.“

„René“ bat die Frau mit leiſer flehender Stimme.

„Ei beim Teufel“ zürnte aber der junge Mann mit dem Fuß ſtampfend — „der Herr hier weiß wie wir zuſammen ſtehn und ſollte es vermeiden Scenen zu erneun, die nur für beide Theile unangenehm ſein können. Ich bedarf ſeiner Einmiſchung in meine Angelegenheiten nicht — ich verlange ſie nicht und, beim Himmel, ich will ſie nicht dulden.“

„Herr Delavigne — Sie trotzen auf die Macht die Ihre Landsleute in dieſem Augenblick gerade hier beſitzen“ rief der Geiſtliche aber jetzt auch gereizt.

„Ich trotze auf die Macht die mir mein Hausrecht giebt“ rief aber der junge Mann.

„Ich glaubte Sie mir zum Dank verpflichtet zu ſehn“ ſagte der Miſſionair da, der ſeine ganze Ruhe wieder gewonnen — „und bedaure, mich geirrt zu haben.“

„Er hat es ſo gut gemeint, René“ bat die Frau.

„Die Minuten verfliegen“ rief aber der junge Mann, „und wenige nur ſind noch die unſeren — in kurzer Zeit kann das Boot hier ſein, Sadie, das Dich mir entführt.“

„Ich ſehe wie es ſteht“ ſagte der Miſſionair ernſt und faſt traurig — „Gottes Wort wird überflüſſig wo der Welt Stolz die Zügel faßt und dem ewigen Verderben mit raſchen flüchtigen Schritten entgegeneilt. So lebe denn wohl Prudentia — die Stunde ſchlägt die Dich jenem ſtillen freundlichen Inſellande wieder zuführen ſoll — möge es dieſelbe ſein, die Dich auch wieder zu Gottes Vaterhuld zurückführt. So bete zu ihm, daß er Dir gnädig Deine Sünden vergeben möge und behalte und wahre ihn in Deinem Herzen, der das Licht iſt und Heil und die Hoffnung der Gläubigen in aller Ewigkeit — Amen."

Und mit dieſen Abſchiedsworten hob er das Kind, das Sadie indeſſen wieder an ſich genommen, zu ſich auf, küßte und ſegnete es, gab es der Mutter zurück, neigte noch einmal die Hand gegen ſie, und den finſter dabei ſtehenden, den Gruß kalt erwiedernden Gatten und ſchritt dann langſam durch den Garten, durch deſſen Pforte er bald darauf verſchwand.

Sadie aber lehnte ihr Haupt leiſe an des Gatten Bruſt und flüſterte mit weherfüllter Stimme:

„Oh René, Du haſt mir weh, recht weh gethan, mit Deinen heftigen, undankbaren Worten —"

„Undankbar Sadie?"

„Er hatte es ſo gut um uns gemeint, und Du haſt ihn ſo kalt und heftig abgewieſen."

„Täuſche Dich nicht, mein Lieb," ſagte René, ſie feſt an ſich preſſend — „der ſtolze Prieſter meint's mit Niemand gut, und wenig Dank werd' ich ihm, vor allen Andern ſchulden. Er weiß das ſelber auch am Beſten und kann nichts Anderes erwartet haben. Ach Sadie, es war mir ein gar ſo wehmüthiges, ja bitteres Gefühl, daß ſich der finſtere Geſell gerad' in der letzten Stunde noch zwiſchen uns ſtellte und die Herzen auseinander hielt. Ich weiß nicht mir ſchnürt's die Bruſt noch jedesmal zuſammen in ſeiner Nähe."

„Ach mir iſt's auch ein wehes, wunderlich Gefühl" flüſterte Sadie, „und doch wär's Sünde, denn er meint es treu, und wenn er auch mit ſtrengem ſtarren Sinn den Weg verfolgt, den er nun einmal für den einzig wahren hält, ſo dürfen wir ihn doch darum nicht tadeln. Er iſt im Zorn von uns gegangen."

„Laß ihn gehn" rief aber René, hochaufathmend, und den Blick dorthin zurückwerfend, wo der ehrwürdige Herr verſchwunden, als ob er der wirklichen Entfernung deſſelben noch immer nicht traue — „mir iſt ein Stein vom Herzen daß er fort iſt."

„Iſt er's auch wirklich?" flüſterte da eine Stimme dicht neben ihnen, und als ſie überraſcht dorthin umſchauten glitt Aia, das wilde ſchöne Mädchen hinter einem dichten Orangenbuſch vor, und trat zu den Beiden.

„Aia!“ rief Sadie erfreut und doch auch vorwurfsvoll — „Du böſes, böſes Kind, wo haſt Du ſo lang Dich herumgetrieben in der Welt, daß Du gar nicht mehr an Deine Sadie gedacht?“

„Und ich wollte ich müßte auch jetzt nicht an Dich denken“ ſagte das Mädchen leiſe und ſie kämpfte dabei hart mit ſich, eine aufſteigende, ihr ſonſt faſt fremde Rührung zu verbergen.

„Und weshalb, Aia?“ frug Sadie.

„Mach ihr das Herz nicht wieder ſchwer, Du wunderliches Kind“ ſagte aber René jetzt, ihr leiſe mit dem Finger drohend, „biſt ſolch ein tolles Ding wenn Du da draußen herumtobſt, unter den wilden die wildeſte, und wie ein anderer Geiſt ſcheint es über Dich zu kommen, wenn Du dieſe Schwelle betrittſt.“

„Du haſt mir und ihr auch noch Vorwürfe zu machen, nicht wahr, Du böſer, nichtsnutziger WiWi?“ rief aber das Mädchen, trotzig ſich die Locken aus der Stirn ſchüttelnd und mit zornigem Blick ihn anblitzend — „Wehe über Dich; aber die Strafe bleibt Dir nicht aus, und dann denk' an mich, dann erſchein' ich Dir in Deinen Träumen und quäle und martere Dich, trockne Dir Falten in die Wangen und bleiche Dir das Haar — denk' an Aia.“

„Tolles Mädchen was haſt Du?“ lachte aber

René — „kann ich dafür, wenn jene Kriegsſchiffe vielleicht ungerecht dies Volk überfallen und ſich unterwerfen? trag' ich die Schuld des vergoſſenen Blutes und all der darum vergoſſenen Thränen?"

„Nein, Gott ſei Dank nicht das auch noch," ſagte Aia, „doch genug, übergenug davon zu reden. Aber ich bin nicht zu Dir gekommen, falſcher Ferani, ſondern zu Deinem Weib — ich will mein Wort löſen, das ich ihr einſt gegeben."

„Dein Wort Aia?"

„Sagte ich Dir nicht, daß wenn Dich Alle verließen und von Dir gingen, ich zu Dir kommen und bei Dir bleiben würde, und daß wir dann lachen und ſingen und tanzen und es toller treiben wollten, wie alle Anderen zuſammen? — und Gott weiß es, ſie treiben's toll genug."

„Aber wunderliches Mädchen Du" ſagte Sadie, während dennoch ein eigenes, wehes Gefühl ihr dabei das Herz durchzuckte, „wie fällſt Du auf ſolch traurige Gedanken — wer hat Dir die Grillen in den Kopf geſetzt?"

„Und gehſt Du nicht zurück nach Atiu?" rief Aia ſchnell und faſt freudig.

„Allerdings geh ich dorthin."

„Und René geht mit Dir?"

„Allerdings."

„Aber jetzt? — gleich? — auf einem Schiff?"

„Wenn auch nicht jetzt in einem Schiff, Aia" nahm hier René das Wort, während Aia leiſe und traurig mit dem Kopf nickte, „doch ſobald ich darf — ſie laſſen mich noch nicht hier fort."

„Wer? — die Wi Wis? — die Kanakas halten Dich doch wahrlich nicht, Ferani," rief Aia zornig.

„Die Kanakas nein," lachte René, „aber meine eigenen Landsleute, eines tollen Streiches der Deinigen wegen."

„Ja ich weiß wohl" ſagte das Mädchen unheimlich lachend, „Ihr helft einander wo Ihr nur könnt; ich habe das ſelber erfahren zu meinem Leid — aber fort mit Dir, nicht zu Dir bin ich gekommen, mit Dir zu plaudern — nimmſt Du mich mit, Sadie?"

„Nach Atiu?" rief Sadie raſch und freudig.

„Wohin Du gehſt" ſagte das wilde Mädchen leiſe und herzlich.

„Und willſt Du dem tollen ſchlechten Leben entſagen?" frug Sadie ihre Hand in tiefer Rührung ergreifend — „willſt Du bei mir bleiben, und mit mir leben von nun an?"

„Wohin Du gehſt" flüſterte Aia und ſchaute ihr dabei recht ſtill und wehmüthig in's Auge.

„Aber Aia" ſagte René, „wenn Du mitreiſen willſt, wo haſt Du Deine Sachen, Deine Matte, Deine Kleider? — das Boot wird gleich kommen Euch abzuholen.“

Aia erröthete und ſchüttelte unwillig mit dem Kopf —

„Was Kleider, was Matte, ich habe Nichts auf der weiten Welt und — brauche Nichts. Eine Matte finde ich in Atiu darauf zu ſchlafen, oder Blätter und Gras genug für ein Lager, und die Brodfrucht iſt ſo ſüß dort wie hier — und ſüßer — viel ſüßer“ ſetzte ſie mit weicherer Stimme hinzu.

„Ich habe Matten genug für Dich, Aia“ ſagte Sadie herzlich.

„Ich weiß Du biſt gut“ flüſterte das Mädchen — „aber ich hatte ſelber eine Matte, nur geſtern und vorgeſtern — ſchlief ich — ſchlief ich bei der alten Hexe im Haus, die ſie Mütterchen Tot nennen — und die behielt mir für Schlafen und — aber was brauch' ich's auch“ ſetzte ſie unwillig hinzu — „mag ſie zu Gift dem erſten werden, der ſich d'rauf bettet.“

„Aia —“

Das Mädchen wandte den Kopf ſcheu und beſchämt zur Seite, aber ihr Blick traf ein weißes Segel, das eben über der Landſpitze ſichtbar wurde, und durch das Binnenwaſſer der Riffe kam, von vier kräftigen Matroſen gerudert, ein ſcharfgebautes ſchlankes Boot ſchäumend heran. Sie deutete mit der Hand hinüber und wie mit einem Meſſer ſtach es nach Sadie's Herzen, denn das Boot das dort herbeiſchoß — war beſtimmt ſie aus den Armen des Gatten, zum erſten Mal von ſeiner Bruſt zu reißen. Sie wurde todtenbleich und Aia ſprang zu ſie zu unterſtützen.

„Sadie — Sadie“ bat René, der raſch ſeinen Arm um ſie ſchlug und ſie an ſein Herz zog, „mein armes ſüßes Kind faſſe Dich — nur für wenige Wochen iſt es ja — Tage vielleicht, die ich getrennt von Dir bin, und die Zeit wird raſch und leicht vorübergehn — grüße mir mein Atiu indeſſen.“

„René — René!“ weinte die Frau an ſeinem Hals und ſchmiegte ſich an ſeine Bruſt, als ob ſie ihn nie und nimmer laſſen könnte — und Aia ſtand daneben, die großen hellen Thränen ihr raſch die Wangen niederjagend, und ihr Blick haftete in einer eigenen Miſchung von Zorn und Angſt und Schmerz auf dem Mann. Aber ſie ſprach kein Wort und die Arme jetzt krampfhaft feſt über der Bruſt gekreuzt blieb ſie in ihrer Stellung regungslos der Gruppe gegenüber.

Auf einen Wink René's trug indeß das Mädchen, das ſie ebenfalls hinüber begleiten ſollte, das letzte Gepäck zum Strand hinunter, dem der Bug des

Wallfiſchbootes raſch entgegenſtrebte, und Sadiens Stirn dann küſſend flüſterte er noch einmal:

„Komm Kind, komm — faß Dich mein ſüßes Lieb — ſieh was müſſen die Matroſen davon denken, die gleich hier bei uns ſind. Um Gott, was fehlt Dir nur?“

„Nichts — nichts;“ flüſterte Sadie leiſe und ſuchte ſich aufzurichten — ſie deckte einen Moment die Augen mit ihrer linken Hand und das raſche Wogen ihrer Bruſt verrieth jetzt allein noch den Sturm der in ihr tobe. „Es iſt vorbei“ ſagte ſie dann nach kleiner Pauſe mit leiſer, aber wieder feſter Stimme — „es iſt Alles vorbei.“

Aia wandte ſich ab, und hielt beide Hände jetzt feſt an ihr Herz gepreßt, René aber rief mit lauter freudiger Stimme:

„Und da drüben beginnen wir dann ein neues, freudiges Leben — ſo wirf den Gram und Kummer von Dir mein herziges Weib; ſieh, da ſind die Leute, und ungeduldig winkt mir der Bootsſteurer ſchon und zeigt nach dem Schiff — ſie dürfen nicht länger zögern — leb wohl Sadie!“

Wieder warf ſich die Frau an ſeine Bruſt — aber es war nur ein Moment, nur die faſt krampfhafte Wirkung des Trennungsworts, dann ſich gewaltſam emporraffend griff ſie nach ihrem Kind und reichte es ihm hinauf.

„Da — küß Dein Kind noch einmal“ flüſterte ſie ihm zu.

„Aber Sadie, quälſt Du Dich doch als ob es eine Trennung auf Jahre gälte; faſſe Dich Lieb.“

„Küſſe Dein Kind“ bat die Frau, und das kleine liebe Ding hatte ſchon die Aermchen um des Vaters Nacken gelegt, und preßte ſeine roſigen Lippen auf ſeinen Mund — „und nun leb wohl René“ ſagte ſie dann und ihr Antlitz, wenn auch noch von Thränen überſtrömt, hatte ganz wieder ſeine alte Ruhe gewonnen — „leb wohl René und ſchütze Dich — ſchütze Dich Gott!“

„Mein liebes Weib —“

„So — ſo, das iſt gut, und nun mein Kind — fort, fort nach Atiu“ — und unter Thränen lächelnd hob ſie die Kleine ſich auf den Arm; noch einmal hingen ihre Lippen in langem heißen Kuß an denen des Gatten, und ſich ſelber aus ſeinem Arm reißend floh ſie hinunter zum Boot, wo die Leute ſchon ungeduldig ſtanden und ſie erwarteten.

„Segel auf da vorn!“ rief indeß der Bootsſteuerer der hinten, mit dem langen Riemen im Eiſenring, ſtand und die Abſchiedsſcene mit ſpöttiſchem Lächeln betrachtet hatte — „und aufgepaßt da mit Euerem Bug, daß wir nicht auf den Sand kommen — Alles klar?“

„Halt! die Wahine da ſoll auch noch mit“ rief Einer der Leute.

„Wetter noch einmal, über all das Weibervolk“ brummte der Wallfiſchfänger leiſe vor ſich hin — „wird eine ſchöne Fahrt werden.“

„So leb wohl Aia“ rief der davon Springenden René noch freundlich nach — aber Aia kümmerte ſich nicht um ihn; ihr Blick hing an dem ſchmerzlich durchzuckten Antlitz Sadiens — ſie hörte kaum daß ihr die Matroſen zuriefen ſich zu eilen, und im Boot kauerte ſie neben der ſchlanken Geſtalt der Frau nieder und barg, den Arm um ſie hergeſchlagen, ihr Antlitz in ihrem Kleid.

„Alles klar da vorn“ ſchallte die rauhe Stimme des Bootsſteuerers.

„Alles klar!“ lautete die Antwort.

„Ab mit Euch — ſtoßt ab.“ Die Riemen wurden eingeſetzt, der Bug des ſchlanken Fahrzeugs flog herum, und das Segel, das bis jetzt raſch und heftig gegen den ſchwanken Maſt geſchlagen, blähte weit aus in der friſchen günſtigen Briſe, daß das ſchlanke Boot ſchon im nächſten Augenblick hineinpreßte in die klare Fluth, und den weißgekräußten wie gläſernen Schaum zu beiden Seiten hinausſpritzte.

„Joranna René — Joranna!“ rief ihm die Frau noch hinüber, und ihre rechte Hand, während ſie mit der linken das Kind an ſich preßte, winkte und grüßte den Zurückgebliebenen.

„Joranna, Joranna!“ ſchallte der Ruf zurück klar und deutlich mit der Briſe über das Waſſer — „Joranna!“ Aber das Boot ſchäumte durch die Fluth — weiter und weiter drängte der Kiel dem Lande ab, der ſchmalen Einfahrt des Haſens zu und draußen, mit backgebraßten Segeln, lag ſchon das Schiff, der Ankunft des Bootes harrend, mit wehender Flagge noch, wie es den Haſen von Papetee verlaſſen. Jetzt hatte das ſchnelle Boot die offene See erreicht, mehr und mehr näherte es ſich dem Wallfiſchfänger; jetzt fiel das Segel, René konnte deutlich die Leute erkennen, wie ſie hinaufliefen an der Seitenwand — das Boot ſtieg empor, die Raaen flogen herum und „Joranna“ hauchten ſeine Lippen das Abſchiedswort, als das wackere Schiff die friſche Briſe faßte, Segel auf Segel ſich noch entfaltete, und der ſchlanke Bau in ſeinen Formen in immer weiterer Ferne mehr und mehr zuſammenſchmolz, bis er, ein weißer Punkt noch auf der dunkelblauen Fläche ruhte und — verſchwand.

Druck von Ferber & Seydel in Leipzig.

Tahiti.

Roman aus der Südſee.

Tahiti.

Roman

aus der Südſee

von

Friedrich Gerſtäcker.

Vierter Band.

Leipzig,
Hermann Costenoble,
Verlagsbuchhandlung.

Berlin,
Rudolph Gaertner,
Amelang'ſche Sort.-Buchhandlung.

1854.

Inhalt des vierten Bandes.

Seite
Cap. 1. Die Schlacht von Mahaena 1
= 2. Alte Abrechnungen 55
= 3. Das Lager der Inſulaner 103
= 4. Die Flucht 142
= 5. Lefévre und Aumama 170
= 6. Der Angriff auf Papetee 218
= 7. René und Suſanna 248
= 8. Schluß 302

Capitel 1.

Die Schlacht von Mahaena.

„Joranna!“ — und die Palmen rauſchten dazu ihre leiſe wehmüthige Weiſe, und wie grollend, zürnend tönte der dumpfe Donner der Brandung ihm in's Ohr — „Joranna!“ — „Und doch ja auch nur für wenige Tage!“ rief er dann plötzlich ſich abwendend und mit der Hand die Stirne ſtreichend, als ob er da alle die trüben traurigen Ideen fortwiſchen wolle. „Unſinn, ſich das Herz da ſchwer zu machen mit Sorge und Noth und tollen, trüben Ideen; wie raſch verfliegt die Stunde, und Wochen ſchwinden, daß man ſie kaum zählen kann. Nein, nicht muthwillig mag ich mir das Leben ſchwer machen, ein tückiſches Schickſal quält und neckt uns überdies ſchon genug, wirſt Wermuth in den ſüßeſten Becher, oder giebt der Frucht Stacheln nach der unſere Lippe ſich ſehnt. Fort; in der Stadt vergeß ich die Grillen und mein Haus mag heute ſehen wie es allein fertig wird.“

Und den Hut feſt in die Stirn drückend, die Arme über der Bruſt zuſammengeſchlagen und den Kopf geſenkt, ging er mit raſchen Schritten nach der Stadt zurück und betrat, ſeine Grillen wie er ſie nannte, mit einer Flaſche Wein niederzuſchwemmen, das erſt ſeit kurzer Zeit etablirte Haus eines Franzoſen, Viktor, ließ ſich eine Flaſche Claret geben, und ſetzte ſich, ein paar Gläſer raſch hintereinander hinunterſtürzend, den Kopf in die Hand geſtützt, allein an einen Tiſch, in die entfernteſte Ecke der Stube — gedankenvoll auf das vor ihm ausbreitende Meer hinausſchauend.

Wohl eine Stunde mochte er ſo geſeſſen haben, die Flaſche ſtand geleert vor ihm, und noch immer ſtarrte er düſter vor ſich hin, als eine Hand ihm derb auf die Schulter klopfte und eine fröhliche Stimme ſeinen Namen rief:

„René!“

René ſchaute langſam auf, ſprang aber im nächſten Augenblick von ſeinem Sitz empor und rief, dem Freund beide Arme entgegenſtreckend und ihn an's Herz drückend.

„Adolphe! mein lieber, lieber Freund, wo kommſt Du her? zehntauſendmal willkommen auf Tahiti.“

„Und Dir geht es gut?“ frug Adolphe, die erſten herzlichen Begrüßungen vorüber — „es gefällt Dir hier, und Du bereuſt Dein Weglaufen nicht?“

„Bereuen?“ lächelte René, „ich habe Alles hier, was das Menſchenherz nur fordern oder verlangen könnte und ſollte bereuen? — Doch“ — unterbrach er ſich plötzlich, den Freund erſtaunt betrachtend — „ſpielſt Du Maskerade oder iſt es jetzt Sitte hier geworden, franzöſiſche Uniformen anzulegen? was thut der Wallfiſchfänger in der Officiersuniform?

„Peste!“ lachte Adolphe, ich hatte das Leben ebenfalls ſatt, und da uns gute Kräfte hier fehlen, hielt ich den Zeitpunkt für geeignet, meine alte Carrière wieder aufzunehmen. Hol der Teufel die Freiheit am Bord eines Wallfiſchfängers; durch Du Petit Thouars ſelber, von dem ich die Ehre habe ſchon ſeit frühern Zeiten gekannt — vielleicht überſchätzt zu ſein, ſind mir die Epauletten wieder auf die Schultern gedrückt, mit denen ich ſeit langer Zeit fertig zu ſein glaubte.

„Und ſeit wann biſt Du hier?“ frug René erſtaunt.

„Seit drei Tagen etwa; aber wie mir geſagt wurde, wärſt Du zurück nach Atiu gegangen, wo wir Dich damals ließen.

„Ich habe die Erlaubniß noch nicht erhalten, einer langweiligen Unterſuchung wegen.“

„Ich weiß, ich weiß, wegen einer Franzöſiſchen Schildwache, man hielt das aber für abgemacht — nun deſto beſſer, ſo hab' ich Dich doch hier noch getroffen, ich wäre aber ſpäter jedenfalls einmal hinübergekommen, Dich zu beſuchen. Menſch iſt es möglich — Du hier verheirathet und Familienvater? — nun die Sache klingt gefährlicher, wie ſie iſt.“

„Ich fühle mich glücklich darin,“ ſagte René. —

„Und was willſt Du jetzt auf Atiu?“

„Dort bleiben.“

„Bah, Unſinn —“

„Unſinn? — weshalb.“

„Du willſt Dich, mit acht und zwanzig Jahren in einem Cocospalmenwald vergraben und mit der Welt fertig ſein? — Menſch biſt Du denn wahnſinnig oder haſt Du die Lektionen am Bord des Delaware noch nicht vergeſſen? und ein indianiſches Mädchen — René, René, ich fürchte faſt, Du haſt da Dir ſelber einen recht böſen Streich geſpielt, und ich habe Dir am Ende gar keinen ſo beſonderen Dienſt geleiſtet, als ich die Bande durchſchnitt die Dich hielten. Das Schlimmſte gereicht uns oft zum Glück, und das gerade, was wir armen kurzſichtigen Sterblichen im Anfang für die Krönung unſerer Wünſche halten, iſt nicht ſelten der Beginn von — gerade dem Gegentheil."

„Du kennſt Sadie nicht," lächelte René — „ſie iſt nur Indianerin von Geburt, ſonſt aber faſt ganz in europäiſchen Sitten und Gebräuchen auferzogen."

„Deſto ſchlimmer für ſie," brummte Adolphe kopfſchüttelnd. „Ich habe auch darüber ſchon Manches munkeln hören. Aber was zum Teufel bleibſt Du da nicht wenigſtens in Papetee? — hier haſt Du doch einen Wirkungskreis für irgend eine Thätigkeit; auf Atiu verſauerſt Du ja doch, und zehn Jahre dort, machen Dich untüchtig für irgend einen menſchlichen Beruf.

„Verhältniſſe, lieber Adolphe, beſtimmen den Menſchen," lächelte der Freund, wenn auch nicht mehr ſo ganz unbefangen. „Sadie fühlte ſich hier nicht glücklich zwiſchen den Europäerinnen und —".

„Aber ich denke ſie hat eine ganz europäiſche Erziehung bekommen — wie ſtimmt das?"

„Ich — ich ſelber fühlte auch daß wir dort drüben würden viel freier, ungehinderter leben können" entgegnete René ausweichend.

„Ungehinderter? das glaub der Teufel," lachte Adolphe, „wer ſollte Euch dort ſtören? wenn da nicht einmal zufällig ein vereinzelter Wallfiſchfänger anlangte — aber apropos René — weißt Du denn, daß Capitain Lewis Tochter hier auf Tahiti und ſogar in Papetee iſt?"

René fühlte, daß ihm das Blut in die Schläfe ſtieg und drehte ſich raſch ab, nach einer friſchen Flaſche Wein zu rufen.

„Ich weiß es," ſagte er gleichgültig — „ich habe ſie hier auf einem Ball kennen lernen, ſie wohnt jetzt bei Belards; aber Adolphe —" rief er, raſcher ſich dem Freund wieder zudrehend, der ihn aufmerkſam betrachtete — „Du haſt mir ja noch gar nicht erzählt, was Ihr damals mit dem ehrwürdigen Manne gemacht habt, den Ihr ſtatt meiner an Bord nahmt. Was ſagte er denn, als er wieder zu ſich ſelber kam?"

„Was er ſagte?" lachte Adolphe in der Erinnerung an jenen Abend laut auf, „er war Feuer und Flamme, und wollte augenblicklich an Land geſetzt ſein. Mein Glück übrigens wars, daß er behauptete Einer der Bootsleute habe ihn zu Boden geſchlagen und gebunden und geknebelt, und unſer alter Seehund von Harpunier wußte recht gut, daß ich nicht lange genug oben geweſen war, das möglicher Weiſe zu Stande zu bringen, wenn er mir's auch zutraute, während keiner der Anderen das Boot verlaſſen haben wollte, und auch in der That verlaſſen hatte.

So ärgerlich der Alte übrigens auch war, daß wir Dich nicht, trotz aller gemachten Auslagen, wie des Aufenthalts und böſen Beiſpiels wegen, wiederbrachten, ſo ſehr freute er ſich doch jedenfalls heimlich, daß es gerade der Schwarzrock geweſen, der darunter leiden mußte, noch dazu, da er einen Matroſen verrathen, und wir Alle kamen ſo, wenigſtens für den Augenblick, mit einem blauen Auge davon. Nichtsdeſtoweniger hatten ſie gegründete Urſache auf mich den ſtärkſten Verdacht einer Mitwiſſenſchaft zu werfen, und wenn ich mir auch nicht gerade beſonders viel daraus machte, wurde doch das Leben an Bord für mich dadurch nach und nach ſo fatal, daß ich mich zuletzt in Honolulu, als wir von oben wieder herunter kamen, auszahlen ließ und nicht einmal mit dem Schiff zu Hauſe ging. Ich bin übrigens dem geiſtlichen Herrn eben heute Morgen hier in der Straße begegnet — und ob er mich nicht wieder erkannte? Wie er nur einen Blick auf mich warf, blieb er im erſten Moment überraſcht ſtehen, — er wußte wahrſcheinlich nicht gleich wo er mich hinthun ſollte; als ich aber ein, vielleicht etwas malitiöſes Lächeln doch nicht verbeißen konnte, und ihm auch wahrſcheinlich dabei einfiel bei welcher, für ihn ſo fatalen Gelegenheit wir uns zum letzten Mal geſehen, quoll ihm das Blut wie eine Springfluth in's Geſicht und er ging raſch, und ohne mich weiter eines Blicks zu würdigen, an mir vorüber, die Straße hinab.“

„Ja er hat hier ſeine Miſſion“ ſagte René noch in der Erinnerung an heut Morgen, mit zuſammengezogenen Brauen, „mir aber iſt er bis heute ausgewichen wie dem böſen Feind, und wirklich heute Morgen zum erſten Mal hat er meine Schwelle, in meiner Anweſenheit überſchritten, um Abſchied von meiner Frau zu nehmen.“

„Will er fort?“

„Nein, meine Frau hab' ich hinüber nach Atiu, mit einem der anderen proteſtantiſchen Miſſionaire geſchickt, um ſpäter nachzukommen.“

„So ſo?“ ſagte Adolphe gedehnt, „Du bleibſt jetzt noch allein in Papetee — und wo wirſt Du wohnen?“

„Ich wollte eigentlich gern in meinem Haus draußen bleiben, aber ich fürchte es wird nicht gehen — heute Morgen wenigſtens kreuzten ſchon dumpfe Gerüchte von einem wirklichen Aufſtand, und was ich hier darüber gehört, beſtätigt das nur. Als einzelner Franzoſe ſetzte ich mich da draußen doch am Ende Unannehmlichkeiten aus.

„Nein Gott bewahre“ rief Adolphe raſch — „dieſe Indianer ſind ſeelensgute Menſchen wenn in Frieden gelaſſen, aber treib' ſie erſt einmal dazu daß Blut fließt, und ſie ſind wie die Tiger, unerſättlich. — Ich fürchte auch wir bekommen hier noch einen verwünſcht ſchweren Stand, denn die zwei Schiffe ſollen, wie ich höre, an allen Inſeln zugleich anklopfen, und wenn ſie da in Papetee nicht eine recht tüchtige Beſatzung zurücklaſſen, ſo weht einmal eines Morgens die Tahitiſche Flagge ſtatt der Franzöſiſchen, und für unſere Leben, alle mitſammen, möcht' ich dann keinen Franc geben. Die Miſſionaire thun außerdem was ſie können, die Eingeborenen gegen uns aufzuhetzen."

„Verdenken kann ich's ihnen nicht" entgegnete René, die geleerten Gläſer wieder vollſchenkend, „haben ſie doch meine Landsleute hier vollſtändig aus dem Sattel gehoben, und jeder wehrt ſich ſeines Brodes ſo gut er kann."

„Peſte, René, Du vertheidigſt die Schwarzröcke wohl gar?" lachte Adlophe. „Wetter mein Burſche, haſt Du Dich geändert. Die Luft hier muß anſtecken."

„'Biſt im Irrthum" Adolphe, nur den Stand ſelber vertheidige ich, der hier ein Recht hat zu exiſtiren, ſobald wir nur den Schatten eines ſolchen beanſpruchen wollten. Stände ihnen die eigene Bibel nicht dabei im Wege, wären ſie gerade die Leute die ſich zu Herren des Landes erklären dürften, inſoweit ſie zuerſt hier ihren Wohnſitz, und damit nach dem Rechte der Entdecker, Beſitz von dem Lande nahmen. Doch es fällt mir nicht ein ihre Partei zu ergreifen" ſetzte er raſch hinzu, „und Gott weiß es, ſie haben mir das Leben hier ſchon manchmal recht verbittert ja — hätten es mir verleiden können."

„Haben Sie Dich nicht auch bekehren wollen?" lachte Adolphe.

„Nun ja, im Anfang wohl dann und wann, das gaben ſie aber doch bald auf — die Beſſeren unter ihnen ſind auch tüchtige wackere Leute, Menſchen die, wenn auch nicht immer den Kopf, doch jedenfalls das Herz auf der rechten Stelle haben, die Mehrzahl aber, mit ihrem ewigen Beten und Pſalmenſingen, könnte einen Heiligen zu Verzweiflung bringen. Ich glaube wenn ich noch ein Jahr hier in Papetee geblieben wäre, hätten ſie mir mein Weib entweder abtrünnig, oder da das nicht ging, verrückt gemacht."

„Hat Dir der Ehrwürdige Mr. Rowe noch Nichts weiter in den Weg gelegt?" frug Adolphe.

„Er hat noch nichts Anderes gethan faſt, als geſucht einen Anhaltepunkt zu finden. Es hieß einmal, er ſollte mit einem ſpeciellen Auftrag an die Tafel der Miſſionaire abgeſchickt werden, den hat aber wahrſcheinlich Mr. Pritchard mitbekommen, den ſie hier fortſchicken mußten, wenn ſie je hoffen wollten, ſich mit den Eingeborenen wieder anders als mit den Waffen in der Hand zu verſtändigen. Ich wollte übrigens dieſer Rowe wäre fort von hier, mir verbittert ſein kaltes ſcheinheiliges Geſicht jedesmal den ganzen Tag, wenn er mir einmal zufällig über den Weg läuft, und ich kann mich des Gedankens kaum erwehren, daß er mir noch irgend einmal feindlich in's Leben greift. Seine Schuld wird's auch in der That nicht ſein, wenn er eine, ſich ihm vielleicht einmal bietende Gelegenheit unbenutzt vorübergehen ließe. Doch fort mit dem Schleicher, wir haben wahrlich Beſſeres zu thun, als an ihn zu denken. Und Du bleibſt jetzt hier auf den Inſeln, Adolphe?

„Eine Zeitlang wenigſtens, und ſo lange es etwas zu thun giebt,“ erwiederte der Freund.

„Wenn Du nur einmal eine kurze Zeit hier biſt, wird es Dir auch ſchon beſſer gefallen“ lächelte René, vielleicht ſogar machſt Du mir's nach, und wir werden noch am Ende Nachbarn — Adolphe dieſe Inſeln ſind ein wirkliches Paradies.

Adolphe ſchüttelte mit dem Kopf.

„Und doch möchte ich es nicht auf die Länge der Zeit mit Dir theilen“ ſagte er ernſter — „ja, nach einem langen und vielleicht langweiligen Kreuzzug durch die Meere, nach Eis und Schneegeſtöber da oben in jenen unwirthlichen Regionen, nach Entbehrungen und Strapatzen, wie ſie der verweichlichte Landbewohner kaum für möglich halten würde — und in der That auch kaum für möglich hält — thut es Einem wohl, wieder einmal eine kurze Zeit unter Palmen auszuruhn, — und die freundlichen Geſichter der Eingeborenen, wenn erſt einmal dieſe unglücklichen Conflikte vorüber ſind, bilden keine unangenehme Zugabe ſolcher Raſt —; aber da bleiben, wohnen, heirathen, und ſeine Exiſtenz hier beſchließen? nein, ich glaube ich hielte das gar nicht aus, ja ich bin feſt davon überzeugt daß ich nicht einmal den Verſuch machen möchte."

„Und was könnte das Herz mehr verlangen als es hier findet? rief René — „was bietet Dir Gottes Welt Schöneres, wohin Dich der unſtete Fuß auch trägt, als dieſe Küſten, wenn Du ein Weſen hier findeſt, das dieſes Glück mit Dir theilt? was würde Dir in dieſem Paradieſe fehlen?"

„Der Nerv es zu genießen, es zu ſchätzen" rief Adolphe raſch, „Thätigkeit — Entbehrungen, Leben mit einem Wort, wie es der alte Herr da oben für uns erſchaffen, und gar erſtaunlich weiſe eingerichtet hat — ich verginge in dem Müßiggang. Nein René, nein, und tauſendmal nein, wenn Du Dir ſelber vorlügen willſt daß Du Dich glücklich darin fühlſt. Ich glaube es nicht, weil ich überhaupt nicht an Unmöglichkeiten glauben mag, und Dir noch obendrein ſo etwas gar nicht wünſchen wollte. Du mit Deinem leichten lebensfriſchen Herzen, der Abgott Deiner Kreiſe einſt in Paris, der eben nur übermüthig und überſättigt wurde durch das Glück, das überall auf ihn einſtürmte. Du, dem noch bis jetzt kein Welttheil vermögend war in ſeinen Grenzen zu halten, Du ſollteſt jetzt Deine Heimath in einer Bambushütte gefunden haben und mit Deinen Lebensbedürfniſſen auf einen Brodfruchtbaum und eine Angel angewieſen ſein? — Unſinn René! — hahaha komiſch iſt's aber doch, wenn ich mir das ſo denke, und komiſcher noch daß ich ernſtlich dagegen anſtreite. Bah! geh Du einfach wieder nach Atiu hinüber, aber mit dem was Dir jetzt durch Herz und Seele zieht, was Dir ſchon, Du magſt es verleugnen wie Du willſt, in den Augen mit unvertilgbaren Zügen geſchrieben ſteht, lebſt Du noch ein Jahr drüben und ſpringſt nachher wieder ſelbſt an Bord eines Wallfiſchfängers, wenn Du auf keine andere Weiſe fortkommen kannſt, oder — Du biſt elend und unglücklich.

„Nein nein Adolphe, Du haſt Unrecht" rief René, aber er war aufgeſprungen, und ging mit raſchen Schritten im Zimmer auf und ab. „Du haſt Unrecht, und ich werde es Dir beweiſen; habe ich Dir doch ſchon früher gezeigt was ich durchſetzen kann, und auch damals hieltest Du es für unmöglich.“

„Armer René“ ſagte Adolphe — „ſchon mit den Worten geſtehſt Du mir Alles ein, ohne es ſelber vielleicht zu wiſſen; und doch irrſt Du Dich. In tollkühnem Muth, einer Gefahr trotzend, die ſich Dir noch ſo wild und furchtbar entgegenſtellt, ja; im kecken Wurfe biſt Du im Stande und ſetzeſt Dein Leben ein und gewinnſt. Ich glaube nicht daß Du Dich durch irgend eine Schwierigkeit oder Gefahr von irgend einem gefaßten Vorſatz, wär er noch ſo wahnſinnig, zurückſchrecken ließeſt. Du haſt mir das mehrfach bewieſen und am ſchlagendſten durch Deinen Einwie Austritt an Bord des Wallfiſchfängers; hier aber, wo es darauf ankommt durch zähes geduldiges Ausharren ein Ziel zu erreichen, gäbe es keinen unpaſſenderen Geſellen dazu wie Dich, und zwingſt Du Dich hinein, ſo gehſt Du darüber zu Grunde — denk' an mich.“

Wilder Lärm draußen unterbrach ſie hier; die Leute ſprangen durch einander und verworrene Rufe wurden laut. Die beiden jungen Leute waren der Thür zugeeilt, zu ſehn was es gäbe, als draußen die ſcharfen Schläge einer Trommel ertönten.

„Alle Wetter!“ rief Adolphe, „es ſcheint Ernſt zu werden, die Trommel ruft uns auf unſere Sammelplätze. Und wo ſehen wir uns wieder René?“

„Heute Abend hier.“

„Gut denn, und ade ſo lange!“ und mit herzlichem Kuß und Handdruck trennten ſich die Freunde, Adolphe ſeinem neuen Beruf mit all dem lebendigen Feuereifer obliegend, eben in dem Neuen der Sache den Reiz findend der ihn auch für manche Laſt und Unannehmlichkeit entſchädigen mußte, während René in der Thür ſtehen blieb und ihm die Straße hinab nachſchaute, bis ihn eine Biegung derſelben ſeinen Blicken entzog. Tief aufſeufzend drehte er ſich dann um und wandte ſich, theils in das Haus zurück zu gehen und ſeinen Hut zu holen, theils zu ſehen was es gebe, als er ſeinen Namen gerufen hörte und ſich umſchauend Leſèvre erkannte, der mit ausgeſtreckter Hand auf ihn zu kam.

Der früher ſo muntere und leichtherzige Nachbar ſah aber gar verändert und angegriffen aus. Er trug den linken Arm in der Binde und war bleich und abgemagert, auch der Blick ſeines Auges hatte etwas Feindliches, Stieres gewonnen, das er ſonſt nicht gehabt.

„Hallo Leſèvre wie ſehn Sie aus?“ rief René erſtaunt — „wo wurden Sie denn verwundet, und ſind denn unſere Truppen ſchon mit den Eingeborenen zuſammengetroffen?"

„Hier noch nicht" ſagte Lefèvre, mit einem eignen Lächeln in den ſcharf ausgeprägten und keineswegs angenehmen Zügen, „wenigſtens bis heute Morgen nicht, aber jetzt gerade gehts los, und ich will mir nur eben meinen Säbel und meine Piſtolen holen, als Freiwilliger den Spaß mit zu machen."

„Mit dem Arm in der Binde?" ſagte René kopfſchüttelnd. „Sie ſollten froh ſein daß Sie eine Entſchuldigung haben nicht gegen die Eingeborenen fechten zu müſſen, weshalb das muthwillig herbeiziehen. Gehören wir Beiden nicht zu ihnen?"

„Zu den rothen Hallunken?" rief Lefèrre mit einem wilden Fluch — „hol ſie der Teufel alle, denn nicht Frieden giebts, bis wir die eine Hälfte von ihnen todtgeſchlagen, und die andere in ihre Bergſchluchten hineingejagt haben, dort von Feis und wilden Ziegen ihr Mahl zu halten. Daß die Peſt zwiſchen ſie fahre!"

„Lefèvre?" rief René erſtaunt — „was iſt denn mit Ihnen vorgegangen? — wo iſt Aumama?"

Lefèvre lachte höhniſch und rief, den Kopf zurückwerfend:

„Zu ihrem Geſindel zurückgekehrt, aus dem ich ein Thor war ſie heraus zu ziehen — nun ich habe wenigſtens meinen Spaß mit Ihr gehabt — Sie haben Sadie auch wieder nach Atiu zurückgeſchickt, wie ich höre. Geſcheut, die Dirnen ſind recht gut für eine kurze Zeit, ſo etwas muß aber nicht zu lange dauern, ſonſt wird es langweilig."

„Ich habe ſie hinübergeſchickt um ſelber nachzugehn" erwiederte René ernſt, „und haben Sie ſich ſo leicht von Ihrer Frau trennen können?

„Frau trennen können" lachte Leſerre — „wenn es ihr nicht mehr Thränen gekoſtet hat wie mir, ſind wir alle Beide ungemein leicht davon gekommen. Aber wiſſen Sie daß der Teufel losgegangen iſt? die Burſchen machen Ernſt."

„Doch nicht hier in Papetee?" ſagte René,

„Nicht gerade in der Stadt, aber in Mahaena haben ſie ſich verbarrikadirt und einen Trupp Soldaten, der ſie von dort vertreiben wollte, mit blutigen Köpfen zurückgejagt. Eben iſt die Nachricht hier hergekommen, und es ſoll jetzt gleich ein Bataillon dorthin aufbrechen, den Empörern zu zeigen mit wem ſie eigentlich in ihrer Verblendung den Krieg begonnen. Durch dieſe proteſtantiſchen Miſſionaire aufgehetzt, glauben und hoffen ſie immer noch auf die Unterſtützung gar nicht vorhandener engliſcher Schiffe, es wäre ja ſonſt doch nicht möglich, daß ſie nur einen Augenblick daran denken könnten, ernſthaften Widerſtand zu leiſten. Aber dort rückt ſchon das Militair heran, kommen Sie mit René, wir machen uns einen kleinen Spaziergang dahinunter, und helfen die Burſchen mit in die Berge jagen.“

René ſchüttelte mit dem Kopf.

„Ich habe Nichts in dem Kampf zu thun“ ſagte er ernſter, „meine Landsleute mögen das unter ſich ausmachen.“

„Bah Sie werden doch nicht zuſehn wollen wie wir uns ſchlagen?“

„Warum nicht? — ſo lange ich kein Intereſſe dabei habe.“

„Und wenn ſie uns hier in der Stadt angreifen?“

„Sie ſchienen ja eben noch nicht einmal zu glauben daß ſie einem einzelnen Bataillon Stand halten könnten.“

„Ei, der Teufel traue den Schuften, manchmal ſind ſie zäh und werfen ſich mit ihren nackten Leibern ganz tollkühn und einer beſſeren Sache werth in die Bayonnette, wie bei Tairabu.“

„Sie vertheidigen ihr Vaterland“ ſagte René ernſt — „das iſt die beſte Sache, die ſie vertheidigen können.“

„Meinetwegen“ lachte der Franzoſe, „ich aber habe nun einmal meine ganz beſondere Malice auf ſie — alſo adieu, wenn Sie denn durchaus nicht mitwollen und auf Wiederſehn!“ und raſch ſeinen Säbel umſchnallend, den er indeß aus der Ecke geholt, und wobei ihm Einer der hier zur Bedienung gehaltenen indianiſchen Burſchen, da er die linke Hand nicht gebrauchen konnte, helfen mußte, verließ er das Haus mit ſchnellen Schritten ſich dem indeß ſchon voraus marſchirten Trupp anzuſchließen.

Die Sonne von Tahiti beſchien, zum erſten Mal wieder, ſeit ihre Feudal- und Religionskriege bei Seite geworfen waren, ein wildes und kriegeriſches Bild.

Kaum mehr als etwa zwölf engliſche Meilen von Papetee entfernt, wo die friedlichen leicht gebauten Bambushütten von Mahaena ſtanden, hinter denen ſich die gewaltigen Bergesmaſſen in ſteilen kurzen Hängen erheben, hatten ſich die Bewohner der benachbarten Diſtrikte, nach dem Angriff auf Tairabu, zu kurzem Kriegsrath geſammelt, und mit zornig blitzenden Augen und geſchwungenen Speeren Rache verlangt für das vergoſſene Blut der Brüder. Ein Schrei der Entrüſtung zuckte durch das ganze Land, und was an waffenfähiger Mannſchaft in der Nähe war eilte herbei, ſeinen Arm der Sache des Vaterlandes anzutragen.

Die am meiſten fanatiſirten Häuptlinge der Eingeborenen hatten ſich hier geſammelt. Aonui und Potowai, Taaniri, Kahuahu und ſelbſt Teraitane und Boten wurden an Paofai, Tati, Utami, Hitoti und Paraita abgeſchickt, dieſe ebenfalls der vaterländiſchen Sache zuzuwenden. Einzelne von dieſen aber, wie Paofai und Hitoti hatten ſich direkt geweigert Pomares Sache zu der ihrigen zu machen, während Paraita, Krankheit vorſchützend, ebenfalls in Papetee blieb und nur Tati und Utami, der eine ſich nach Papara, der andere nach Papeneeo zurückzog, dabei jedenfalls ihren Rücktritt von den franzöſiſchen Intereſſen erklärend.

Nicht müßig aber beriethen nur die Häuptlinge in Mahaena, ſondern zu gleicher Zeit wurden an dem einen paſſenſten Hügelhang, auf den Vorſchlag und unter der Anleitung mehrer engliſcher und iriſcher Matroſen, Befeſtigungen aufgeworfen, einem etwaigen Angriff auch die Spitze bieten und abwarten zu können, bis die ganze Inſel gemeinſchaftlich gegen die Unterdrücker aufſtehn würde. Ueberhaupt hatten ſich eine ganze Zahl Fremder, die ſich früher hier niedergelaſſen und den Einfluß der Franzoſen fürchteten, den Eingeborenen gleich von allem Anfang angeſchloſſen, von denen ſie, wenigſtens von den meiſten, gar ſehr willkommen geheißen wurden. Es war dieſen ſchon gewiſſermaßen eine Beruhigung Weiße mit ſich gegen Weiße zu wiſſen und in der Führung der Feuerwaffe, die ſie hier zum erſten Mal in die Hände bekamen, brauchten ſie auch noch Leute die ſie mit den Geheimniſſen derſelben betraut machten. Die meiſten dieſer Weißen waren früher entlaufene Matroſen von Wallfiſchfängern, ja hie und da aber auch ſogar von den franzöſiſchen Kriegsſchiffen ſelber, die ſich in den ſteilen unwirthbaren Bergen nicht halten konnten, und jetzt wohl genöthigt wurden die Waffen aufzugreifen, ihre eigene Freiheit zu vertheidigen.

Unter ihnen befand ſich Jack ſowohl, wie Jim O'Flannagan, dem der Aufenthalt in Papetee nach ſeinem letzten Zuſammentreffen mit dem Lieutenant der Jeanne d'Ark doch zu heiß geworden war, und der doch auch kein Schiff finden konnte die Inſel jetzt gerade, was er mit Vergnügen gethan haben würde, zu verlaſſen. Auch der Neger war dort, eine herkuliſche Geſtalt, der vor einigen Abenden erſt einen Zank mit mehren franzöſiſchen Soldaten bekommen und vier davon ſo zugerichtet hatte, daß er ſich nur durch die Flucht der blutigen Rache der übrigen entzog. Manche Andere waren durch die Franzoſen ſelber zu dieſem letzten verzweifelten Schritt getrieben, die unkluger Weiſe in jedem Engländer oder Amerikaner einen Verräther ihrer Sache ſahen und dieſe auf Schiffe packen wollten, um ſie von Tahiti wenigſtens zu entfernen, oder auch möglicher Weiſe unter Aufſicht zu halten, bis der Conflikt erſt entſchieden und das tahitiſche Volk ſelber vollſtändig unterworfen geweſen wäre.

Mit dieſer Beihülfe war Mahaena, oder vielmehr das Fort von Mahaena, wie man die rohe Verſchanzung nannte, gar nicht ſo ſchlecht befeſtigt worden. Ein etwa fünf Fuß hoher und ungemein ſtarker Erdwall ſollte ſie vor allen Dingen gegen die Kugeln der Kriegsſchiffe ſchützen, die man jedenfalls bei einem Angriff der Franzoſen erwarten mußte, während ſich das Rücktheil der kleinen Veſte an den ſteilen Hügel ſelber lehnte und die Zerriſſenheit der Schluchten nur einen einzelnen den Eingeborenen allein bekannten Pfad dort hinaufließ, den wenige Mann hätten gegen eine gewaltige Ueberzahl vertheidigen können. Auf dem Wall aber ſchützte ein ſtarkes Palliſadenwerk, von den ſtarren zackigen Aeſten der Guiaven aufgeſchichtet, das kleine Fort faſt vollſtändig gegen einen Bayonnetangriff und Boten waren indeß ſchon nach allen Richtungen abgeſandt, die Krieger der verſchiedenen Stämme herbei zu ziehen und hier zu ſammeln und dann einen vereinten Angriff auf Papetee zu wagen.

Die Franzoſen wollten ihnen aber da keineswegs ſo lange Zeit gönnen, weil ſie ſchon des böſen Beiſpiels wegen ſuchen mußten die Eingeborenen von jedem Fleck wo ſie ſich befeſtigen konnten, zu vertreiben, ihnen vor allen Dingen das Vertrauen zu nehmen, daß ſie ſich überhaupt einem ihrer ernſtlichen Angriffe mit Erfolg entgegenſtellen könnten. Die Scharte von Tairabu mußte ſobald als möglich wieder ausgewetzt werden.

Am frühen Morgen hatten deshalb auch die beiden dorthin beorderten Schiffe, die Uranie wie der Dampfer Phaeton ihre Truppen gelandet, aber noch keinen wirklichen Angriff unternommen, weil man erſt die Ankunft der aus der Stadt herbeigezogenen Truppen erwarten wollte, und es war Mittag geworden bis dieſe eintrafen; dann aber eröffneten beide Kriegsſchiffe auch ihr Feuer auf das kleine Fort. Der Schlag gegen die Empörer ſollte mit einem Mal geführt und alle die Frevler vernichtet oder zerſtreut werden.

Oben im Fort ſelber herrſchte indeſſen ein reges Leben. Die Frauen und Kinder hatten ſich ſchon bei Ankunft der Schiffe in die Berge geflüchtet, und nur ein Theil derſelben, meiſt lauter junge kräftige Weiber, waren ihren Männern oder Vätern gefolgt, das Pittoreske der Scene dadurch nur noch erhöhend. Ueberall auf dem weiten geräumigen Plateau kauerten ſie über den dampfenden Kochgruben, das Mittagsmahl für die Krieger zu bereiten; mit dem ſchmalen Holzſpaten warfen ſie die Erde herab und lüfteten die über ſaftige Ferkel oder Brodfrucht gedeckten Blätter, zu ſehn ob ſie bräunen und gahr werden wollten, und breiteten dann die glatten Blätter der Banane oder des Tutuibaumes auf ebene Stellen aus, als Tiſch dem leckeren Mahle. Indianer und Europäer ſaßen dabei wild durcheinander geſtreut, und wenn irgend Jemand überhaupt bei der Gaſterei ausgezeichnet wurde, bei der nur die Häuptlinge für ſich einen etwas erhöhten Platz gewählt hatten, ſo war es der Neger Pompey, dem die Frauen und Mädchen, vielleicht ſeiner brillant ſchwarz glänzenden Farbe wegen, die beſten Stücke 'ausſuchten und zuerſt die Cocosnuß zum Trinken reichten. „Pompey" ließ ſich das auch ganz ruhig, und wie ein Mann, der an etwas derartiges gewöhnt iſt, gefallen, und that der Mahlzeit alle Ehre an, während er mit den Männern ſelber lachte und Geſchichten erzählte, und der Ausgelaſſenſte von Allen ſchien. Dann, in einem förmlichen Paroxismus von Fröhlichkeit, warf er ſich nicht ſelten hintenüber, zwei Reihen der glänzendſten Zähne dabei zeigend, und die Eingeborenen ſchrieen und jubelten um ihn herum.

Ein gar verſchiedenes Bild hiervon zeigte eine andere Gruppe, an einem der entfernteſten Theile der Verſchanzung, denn dort hatte der ehrwürdige Bruder Dennis, jeder Gefahr von Außen her trotzend und recht gut wiſſend daß die Franzoſen einen Angriff beabſichtigten, eine kleine Schaar ſeiner Gemeinde um ſich verſammelt, die in den wunderlichſten und oft nicht immer ehrerbietigſten Stellungen der Predigt lauſchten. Die meiſten ſaßen allerdings auf Steinen oder ausgebreiteten Matten, jeder ſeiner eigenen Bequemlichkeit folgend, ruhig und aufmerkſam vor ihm, andere hatten ſich aber auch, von den Schanzarbeiten ermüdet, der Länge lang ausgeſtreckt, und lauſchten mit halbgeſchloſſenen Augen der Predigt, mit leiſer Stimme die dann und wann geſungenen Hymnen nachbrummend, während noch Andere emſig dabei beſchäftigt waren ihr indeß gahr gewordenes Mittagsbrod mit ihren Holzſpaten zu Tag zu fördern, das ſie dann auch augenblicklich an Ort und Stelle, und zu gleicher Zeit der körperlichen wie geiſtigen Nahrung hingegeben, verzehrten.

Ueberall aufgeſtellte Waffen, Musketen mit und ohne Bayonnette, Speere, ja hie und da ſogar noch Bogen und Pfeile, Keulen, Wurfſpeere, Cavallerie- und Infanterieſäbel, Aexte und Beile, gaben dabei dem ganzen Bilde ein kriegeriſches Ausſehn, und wild dazwiſchen herumtanzende Mädchen, ſich weder um die Predigt noch die Eſſenden kümmernd, vollendeten die Scene. Unordentlich durch einander gewürfelt lag und ſtand Alles, Niemand ſchien da, der einen Oberbefehl über das Ganze habe, oder irgend einen Einfluß darauf ausüben könne, und ohne Dach und Fach, nur hie und da mit ein paar raſch und unregelmäßig aufgeſetzten Pandanus oder Bananenblatt-Dächern, machte auch das ganze Lager weit eher den Eindruck einer wandernden bewaffneten Caravane, die ſich hier zur Mittagszeit eine kurze Raſt gegönnt und in der nächſten Stunde wieder aufbrechen würde, als einer wirklichen Befeſtigung, die beſtimmt war einem mächtigen Feinde auf längere Zeit Trotz zu bieten und Widerſtand zu leiſten.

Und dieſe Waffen — roſtige Musketen und hölzerne Speere, Keulen und Beile, die ſich dem furchtbaren Geſchütz der Feinde entgegenſtellen ſollten; wie Spott und grimmer Hohn lehnten die dünnen Lanzen an den Erdwällen und kauerten oder ſtanden die halbnackten Männer daneben, ihrem Geſchick verfallen wie es ſchien, wenn die geſchloſſenen Colonnen der Feinde anrücken und ihre donnernden Geſchütze die Todesboten in die kleine Veſte ſchmettern würden. Und hatten ſie keine Ahnung der furchtbaren Gefahr die ihnen drohe? — noch war es Zeit, noch konnten ſie, durch Guiaven-Dickichte verſteckt die ſicheren Berge erreichen, wohin ihnen der ſchwerfälligere Feind nicht zu folgen vermochte. Auch der finſtere Prieſter dort in der Ecke weckte mit donnernder Stimme die Unglücklichen zu Buße und Reue „in der elften Stunde.“ Die offene Bibel im linken Arm, die rechte gegen ſie ausgeſtreckt und das bleiche ausdrucksvolle Geſicht zum blauen Himmel flehend, zitternd emporgewandt, ſtand er da, ein mahnendes Bild dem Sünder, ein Wegweiſer zu dem Thron des Höchſten.

Horch — ein leiſer Trommelwirbel vom andern Ende des Lagers — die Betenden wandten den Kopf halb danach um — fürchteten ſie den anrückenden Feind? — Noch einmal, lauter als vorher und ein gellender Jubelruf der den Ton begleitet —

„Horch!“ ſchrie eine jauchzende Mädchenſtimme, fortwerfend was ſie gerade in Händen hielt und in der Erregung des Augenblicks, von dem Feind bedroht, ſelbſt die Nähe des ſonſt ſo gefürchteten Miſſionairs nicht achtend.

Horch
Horch wie der Trommel Schlag
Wirbelt der Brandung nach
Horch
Lauert der Feind auch ſchon,
Herzchen ich komme ſchon
Horch!“

Es war Maire, trotz dem noch lange nicht wieder gewachſenen Haar die tollſte der Schaar, die den Zwang erſt einmal abgeſchüttelt dem ſie unwillkürlich das Knie gebeugt, jetzt faſt gar nicht wußte wie ſie die verſäumte Zeit am raſcheſten und wildeſten wieder nachholen könne.

„Maire! Maire!“ riefen einzelne Stimmen warnend, aber die Trommel wirbelte weit verlockender darein und die tolle Dirne war ſchon lange, von fünf oder ſechs andern jetzt gefolgt, zum Nationaltanz angeſprungen, dem ſie in ſeinen wildeſten Formen und Stellungen folgte.

Aonui der fromme Häuptling und Potowai waren aufgeſprungen und ſchauten mit gerunzelten Brauen auf den Unfug, der ſelbſt im Angeſicht des frommen Miſſionairs verübt wurde, und dieſer ſprach einige ernſte drohende Worte zu den Männern. Aber die Männer waren nicht allein Chriſten, ſie waren auch Häuptlinge, und fühlten recht gut wie ſie jetzt gerade, im Begriff einen gefährlichen Kampf zu beſtehen, dem jungen Volk nicht den tollen Muth wehren durften, der wohl die Grenzen der Schicklichkeit übertritt, dann aber auch wieder im ernſten Kampf, dem ſtärkern Feind gegenüber, ihm die ſtarre und kecke Todesverachtung gab, in dem aufgeregten fröhlichen Blut.

„Maire! Maire!“ rief Aonui endlich, aber mehr ermahnend als ſtrafend von ſeinem erhöhten Platze nieder, „wahre Dich Mädchen und denke an Deinen Gott — wer weiß ob Du nicht in der nächſten Stunde ſchon vor ſeinem Richterſtuhl ſtehſt —“

„Ich?“ ſchrie das tolle Mädchen in jubelnder Luſt zurück, während ſie das Oberkleid von den Schultern riß und von ſich ſchleuderte „ich? —

Bah!
Heut iſt ein Jubeltag
Hörſt Du der Trommel Schlag?
Da!
Hei, wie der Wirbel rollt
Betet ſo viel Ihr wollt.
Da!“

Und jubelnd und jauchzend fiel der Chor ein, Männer und Frauen, denn viele von dieſen freute es, daß ſich dem ſonſt ſo gefürchteten Miſſionair eines der Mädchen keck entgegengeſtellt hatte, und die einzelne Trommel, ein altes engliſches Inſtrument, und in früherer Zeit einmal von irgend einem Kriegsſchiff gegen wer weiß was für werthvolle Sachen eingetauſcht, ſchlug raſſelnd ein in den tobenden Chor, den das zürnende Gebet des Miſſionairs nicht übertäuben konnte.

Der fromme Aonui kam aber auf einen anderen

Ausweg, und mit den um ihn geſchaarten Seinen, denen er raſch ein Zeichen gegeben, begann er jetzt ohne Weiteres eines ihrer gewöhnlichen und von allen gekannten Kirchenlieder, das ſie im Chor ſo gern ſangen und dem ſich auch augenblicklich die Nächſten anſchloſſen. Weiter und weiter drängte die fromme Melodie hinein in die Maſſe, den Tanz und Sang der Einzelnen ſchon halb übertönend, mehr und mehr ſchwollen die Töne im vollen rauſchenden Chor, ein Preis dem Herrn in der Höhe und ein Gebet um ſeinen Schutz, ſeine Hülfe in Drangſal und Noth.

Die Tänzer ſtanden ſtill und horchten den Tönen — ſelbſt der Trommler, der im Anfang wie in Schadenfreude nur ärger auf das geſpannte Fell losgeſchlagen, ſchwieg mit dem wilden Tanz und folgte leiſe dem Takte der Hymne mit den Schlägeln — wunderliche Begleitung dem frommen Lied:

Dein ſei Lob, Ehre, Preis und Ruhm
Der Liebe höchſtes Eigenthum —
  Erbarm Dich unſ'rer Sünden
  Und laß uns, oh Herr Zebaoth
  In Leid und Graus in Noth und Tod
  Vor Dir Herr, Gnade finden.
Und wenn das letzte Strafgericht
Im Sturm der Erde Veſten bricht
  Mit Deinen ſtarken Armen,

„Der Feind — der Feind!“ dröhnte da plötzlich ein gellender Schrei ſelbſt über das jetzt zum vollen Chor angewachſene Lied hinaus, das die Landbriſe weit weit hin über das Waſſer trug, aber die Sänger ſtörte es nicht. Einzelne flüſterten das Schreckenswort nach, „der Feind — der Feind!“ und zwei oder drei ſprangen auf die Brüſtungen nach den erwarteten Colonnen auszuſchauen, aber Aonui mit voller kräftiger Stimme, die Arme, wie Hülfe ſuchend zum Himmel aufgeſtreckt, erhob ſeine Stimme nun um ſo lauter, und donnernd überſchallte den Ruf der Schluß des Verſes:

„Dann führe uns durch Nacht und Graus
Zu Dir hinein, in's Vaterhaus —
Erbarmen Herr — Erbarmen!“

„Der Feind! der Feind!“ ſchallte es jetzt aber dringender, gellender als vorher — von unten herauf tönten die ſcharfen ſchmetternden Töne der Trompeten, und dumpfer Trommelſchlag wirbelte d'rein, während die ausgeſandten Läufer und Wächter athemlos aus dem, die Umſchanzungen begränzenden Holz brachen und die Nachricht brachten, daß der Feind in zwei ſtarken Colonnen anrücke, und ſich, wie es ſchien, zum Sturm rüſte auf das Fort.

Oben wirbelte aber auch ſchon die Trommel den Schlachtenruf, während die Männer nach ihren Wafſen ſprangen, und noch drängte und trieb Alles durcheinander, in ungeordneten Haufen dem allerdings ſchon früher durch Teraitane für jeden beſtimmten Platze zuzueilen, als der erſte Gruß von den Schiffen herüber ſchmetterte, und die Uranie wie der Dampfer in voller Flankenſalve ihre Kugeln theils in dem Wall begruben, theils vor oder hinter ihnen die Guiavenſtämme krachend zuſammenſchlugen.

Einen Augenblick ſtand die Schaar wie erſchreckt; es war bei faſt allen das erſte Mal, daß ſie die furchtbare Wirkung einer ſolchen Kugel beobachten konnten; Jim O'Flannagan aber, der ſeine Zeit bis dahin benutzt und während die andern getanzt oder geſungen, auf eine Matte ausgeſtreckt ein ganz tüchtiges Mittagsſchläfchen gehalten hatte, ſprang bei dem, ihm gut genug bekannten Lauten empor, und den Hut um den Kopf ſchwingend, rief er ein donnerndes dröhnendes Hurrah den feindlichen Kugeln keck und furchtlos entgegen.

Die Salve aber, die vollkommen erfolglos geweſen, wie der herausfordernde Ton des Iren, dem ſich Pompey jetzt zugeſellte und ſein zweites Hip hip hip hurra ertönen ließ, fand Anklang in den kecken und muthigen Herzen der Krieger, und der tahitiſche Schlachtenſchrei, der das Echo in dieſen Thälern ſeit langen Jahren nicht geweckt hatte, brach in wilder jubelnder Luſt von ihren Lippen.

Es war ein ſtilles, friedliches Volk, das den Krieg faſt ängſtlich ſo lange vermieden hatte, wie es nur irgend eine Ausſicht auf gütliche Beilegung ſeiner Zwiſtigkeiten ſah, das aber jetzt auch, da es die Fremden zu arg getrieben, rückſichtslos auf irgend eine größere Macht die noch vielleicht an ihre Küſte geworfen werden könnte, die Waffen aufgriff, und nun mit eben dem kecken, vielleicht unbewußten Muth der Gefahr entgegenging, wie es früher in ſeine Kirche oder zu ſeinem Tanz gegangen war.

Nur dieſer erſte Augenblick der Erwartung war peinlich — die Ungewißheit von welcher Seite der Angriff zuerſt geſchehen würde, und ob ſie es überhaupt wagen würden die Eingebornen in ihrer feſten Stellung anzugreifen. Von dieſen, mit vielleicht zwanzig oder dreißig Europäern und vierzig oder fünfzig Frauen, waren etwa 1000 Krieger dort verſammelt; die Hälfte aber kaum mit ordentlichem Feuergewehr bewaffnet, führten die Anderen noch ihre alten hölzernen Speere von Oros Zeit, und Viele Schleudern und Wurfſpeere. Hier aber zeigte ſich jetzt ein gewaltiger Nachtheil gegen frühere Zeit, wo eben dieſe unſcheinbaren Waffen ſelbſt in den Händen der nackten Wilden zu furchtbarer Wehr durch die

Geſchicklichkeit geworden waren, mit der ſie ſich derſelben zu bedienen wußten. Die Zeit war vorbei, denn die Miſſionaire hatten ihnen ernſtlich jede Art ſolcher „heidniſcher“ Waffenſpiele unterſagt gehabt, weil dieſe ihre Gedanken nur wieder zu dem alten viel zu ſehr geliebten Kriegsgott Oro zurückführen mußte, und ſie Alles zu vermeiden ſuchten, was die Erinnerung an jene Zeit ihrem Gedächtniß erhalten konnte. Die wenigen Eingeborenen, die ſich noch im Gebrauch der Schleuder — früher eine ihrer gefährlichſten Waffen — tüchtig geübt gehalten, hatten ſich nie dem Einfluß der Miſſionaire unterworfen gehabt, oder es heimlich gethan, und Wurfſpeer ſowohl, wie Bogen und Pfeil die Hälfte ihrer Gefahr für die Angreifer verloren. Nichtsdeſtoweniger gab ihnen ihre feſte Stellung dafür wieder andere Vortheile, und mit trotzigem, jetzt faſt ungeduldigem Muth erwarteten ſie den immer noch hinausgezögerten Angriff.

Eine Gefahr exiſtirt nur ſo lange ſie droht, und hat gewöhnlich all ihre Furchtbarkeit verloren, ſo bald ſie erſt wirklich einmal in's Leben tritt; das Leben kämpft dann dagegen an, und in dem Ringen gerade liegt die Vergeſſenheit derſelben.

Schmetternder Trompetenſchall tönte herauf; von den Schiffen drüben blitzte es wieder in langer zuckender Reihe, und praſſelnd hagelte auf's Neue ein eiſerner Kugelgruß von da herüber gegen die kleine Veſte, von wo ſie mit trotzigem Jubelruf begrüßt und beantwortet wurde.

„Dort kommen ſie, meine Burſchen!“ ſchrie da Pompey, der an der einen Flanke, ſeiner rieſigen Kräfte und vielleicht auch ſeiner ſchwarzen Farbe wegen, mit einem Anführerpoſten betraut war — „da kommen ſie, nun hurrah und wahrt Euer Feuer, bis ſie aus den Büſchen heraustreten und vollkommen draußen im Freien ſind — keinen Schuß eher, und keinen Speerwurf, wenn Ihr nicht den Mann ſchon faſt mit der Spitze erreichen könnt — verdamme die hölzernen Dinger“ murmelte er dann leiſe vor ſich hin — s'iſt doch nur ſo, als wenn man ſich nach Tiſch mit Zahnſtochern wirft.“

„Für die Bibel! für die Bibel!“ ſchrie Aonui auf der anderen Seite, wirklich ſeine Bibel im linken Arm, die er feſt an die Bruſt gedrückt hielt, indeß er mit der rechten Hand ſeine Muskete ſchwenkte — „für die Bibel Ihr Streiter Gottes, der Herr iſt mit uns und wird die Feinde zerſtreuen, wie Spreu vor dem Winde!“

Jim, der nicht weit von ihm ſtand, brummte etwas in den Bart und ſah nach ſeiner Muskete, während der ehrwürdige Mr. Dennis die meiſten der Frauen um ſich geſammelt hatte und mit ihnen im brünſtigen Gebet auf den Knieen lag, vom Herrn der Heerſcharen die Abwendung ſo ſchweren Leides zu erflehen, „wenn das noch eben irgend möglich ſei, und mit ſeinen himmliſchen Rathſchlüſſen übereinſtimme.“

Näher und näher wirbelten die Trommeln, ſchmetterten die Hörner der Stürmenden; auf einer kleinen Anhöhe, nicht ſehr weit von dem Fort, aber etwas tiefer als dieſes liegend, waren mehre Feldſtücke aufgepflanzt, die von jetzt ein lebhaftes Feuer auf den Wall begannen, ohne jedoch irgend einen Schaden anzurichten, als hie und da ein paar der aufgeſchichteten Guiaven-Palliſaden einzureißen und einige leichte Verwundungen der nächſt dabei Stehenden zu verurſachen, die aber kaum beachtet und mit nur herausforderndem Geſchrei beantwortet wurden.

Jetzt aber rückten auch in geſchloſſenen Colonnen die Verſtärkungen von Papetee, eine Compagnie Marine-Infanterie mit den Soldaten des Phaeton und der Uranie und den dazu gegebenen Seeleuten, in geſchloſſenen Colonnen gegen die Verſchanzung an, und wo ſich ein Kopf irgendwo darüber blicken ließ, wurden gerathewohl Schüſſe hinübergefeuert, die Eingeborenen zu ſchrecken und zurückzuhalten, daß die Stürmenden den Wall erſt einmal erreichen und erſteigen konnten. Aber weit furchtbarerer Widerſtand erwartete ſie hier als ſie je vermuthet hatten.

Pompey, der ſein dunkles Geſicht einem dichten darübergehaltenen Guiavenbuſch anvertraut hatte, unbeläſtigt die Stürmenden vor allen Dingen beobachten zu können, gab zuerſt das Zeichen. Er hatte etwa fünfzig mit Musketen bewaffnete Männer unter ſeinem Befehl, denen er ſchon den ganzen Morgen mit größtem Eifer und vielem Erfolg das raſche Laden beigebracht und ſie den Werth bequemer Patrontaſchen gelehrt hatte, und kaum zeigte ſich die erſte Colonne im Sturmſchritt den ſteilen Hügel erklimmend, in dem Bereich ihrer Kugeln, als er mit gellendem Schrei ſeinen Arm, das verabredete Zeichen, emporwarf, ſeine Büchſe aufgriff, und von ſeinen Leuten redlich dabei unterſtützt, eine wirkungsvolle Salve in die anſtürmenden Feinde gab, die vor ſolch unerwartetem Gruß allerdings einen Augenblick ſtutzten und zurückprallten. Aber es war auch wirklich nur ein Augenblick, denn mit einem wilden, zornigen Hurrah, nicht allein jetzt den Feind zu beſiegen, ſondern auch die gefallenen Kameraden zu rächen, warfen ſich die Soldaten, raſch ihre Gewehre abfeuernd, und ohne ſich ſelbſt Zeit zu nehmen wieder zu laden, auf die Schanzen, den Wall mit Sturm zu nehmen und den dahinter verſteckten Gegner zu vertreiben.

Gleichen Anprall hatte Aonui abzuhalten, der aber den größten Theil der Europäer in ſeiner Schaar zählte und die Feinde ebenfalls mit wohlgezielten Schüſſen empfing. Aber auch hier, nach kaum einmal gewechſelter Salve, flogen die Franzoſen zum Bayonnetangriff und nachdrängend in keckem Muth, warfen ſie ſich tollkühn gegen die Schanzen an.

Hier aber zeigte ſich der Vortheil des zu Palliſaden benutzten Guiavenholzes, das ſtarr und elaſtiſch, die rauhen knorrigen und doch ſchwachen Aeſte überall hinausſtreckte, keinen Halt dem bietend, der ſich daran feſt klammern wollte, und doch auch wieder dem Druck nachgebend ſtatt zu zerbrechen. Wie in einer Falle gehalten ſtaken die erſten der Stürmer zwiſchen dem zähen überall auszweigenden Holz und die Speere der dahinter ſtehenden Wilden ſuchten und fanden mit leichter Mühe förmlich vertheidigungsloſe Opfer.

Einzelnes Musketenfeuer praſſelte dazwiſchen — hie und da hatte ein Trupp tollkühner Franzoſen in die Lanzen und Bayonnette der Feinde hinein ſich ſeine Bahn erzwungen, und Poſto gefaßt auf dem Erddamm, von dem ſie vergebens jetzt niederzupreſſen ſuchten, die Einzelnen, in die Schaar der Feinde, einem gewiſſen Heldentod entgegen. Dazu ſuchten die weiter unten aufgeſtellten Feldſtücke alle die Plätze zu beſtreichen, wo kein franzöſiſches Militair im Angriff war, die Feinde an dieſer Stelle wenigſtens von dem Damm zu halten; aber tiefer ſtehend als das Fort ſelber, waren ſie nicht im Stande irgend einen weſentlichen Schaden zu thun, und die Eingeborenen achteten die Kugeln gar nicht, die draußen harmlos in die Erdwälle oder in den Hügel ſelber einſchlugen.

Wilder und tödtlicher wurde das Handgemenge, beſonders da, wo Aonui an Jim O'Flannagans Seite mit wahrem Heldenmuthe focht. Der alte Mann hatte aber doch die Bibel, die er bis dahin unverdroſſen im Arm getragen, in der Hitze des Gefechts fallen laſſen, ohne es in der That gewahr zu werden, zweimal ſchon ſein Gewehr mit Erfolg auf den Feind abgefeuert, und eben wieder zum dritten Mal geladen. Jim O'Flannagan, der Ire kämpfte neben ihm, und wenn auch nicht mit ſo keckér Todesverachtung wie der Indianer, vielleicht mit dafür deſto günſtigerem Erfolg, denn keineswegs geſonnen ſein Leben irgend einer unnöthigen Gefahr auszuſetzen, hielt er ſich immer etwas mehr im Rückhalt, jeden Platz aber dann um ſo gewandter und auch entſchloſſener vertheidigend, wo die Franzoſen irgend feſten Fuß zu faſſen drohten. Er wußte genau für was er kämpfe, und hatte überhaupt keine Idee gehabt, daß die „Fremden" einen ſolchen ernſten Angriff auf das kleine Fort beabſichtigen könnten. Jetzt aber durfte er den Platz nicht gut mehr verlaſſen, ohne bei den Eingeborenen als feige verſchrieen zu werden und die einzige Vorſicht die er nun brauchte, war ſein Geſicht ſo wenig als möglich auf dem Wall zu zeigen, während er doch ſelber dann und wann einmal einen Blick nach unten zu gewinnen ſuchte, ob er nicht ſeinen gefährlichſten Feind und Gegner unter den Stürmenden entdecken und vielleicht unſchädlich machen könne.

Die Matroſen der Jeanne d'Arc waren allerdings bei dem Sturm betheiligt, denn Einer von ihnen, der ſich zu keck den Uebrigen vorausgewagt, lag von Jims Kugel getroffen todt in dem inneren Wall, der Strohhut war ihm vom Kopf gefallen und das breite ſchwarze Band darum trug den vollen Namen des Schiffes. Vergebens ſuchte er aber nach jenem Officier, die Leute der Jeanne d'Arc ſchienen von Fremden, ihm wenigſtens Unbekannten angeführt zu werden, und zwei von dieſen hatte er ſchon, immer nur ſein Augenmerk auf die eine Schaar gerichtet, den einen gleich auf dem Fleck erſchoſſen, den andern tödtlich verwundet, daß er fortgetragen werden mußte.

Pompey auf ſeiner Seite hatte ebenfalls mit den ihm beigegebenen Leuten, Wunder der Tapferkeit gethan, und die nackten Burſchen warfen ſich mit kaltblütiger Todesverachtung immer auf's Neue dem ſcharfen Stahl der Bayonnette entgegen, hier mit Schleuder und Wurfſpeer, auf die kürzeſte Entfernung oft in einem förmlichen Kugelregen ihr Opfer ſuchend und findend, und dort, unter den drohenden Waffen der Feinde gefallene oder verwundete Kameraden herausholend, als ob ſie ſicher im Schatten ihrer Palmen lägen.

Teraitane hatte den Oberbefehl des Ganzen, aber weder ſein Befehl noch ſeine Stimme wurde in dem Gewirr von Tönen, dem Schießen und Schreien, Trompeten und Trommeln gehört, während bald darauf, indeß der Wind ſich nach dem Zenith der Sonne wieder legte, der Pulverdampf wie ein dichter Schleier auf dem Hügel lag, und ein Feuern von den Schiffen aus ganz unmöglich machte, indem ſie von dort nicht mehr Freund und Feind unterſcheiden konnten. Und ſelbſt im Einzelkampf war dieſer Pulverqualm den Eingeborenen günſtig, denn die Franzoſen konnten von ihrer Schießwaffe erſt in einer Entfernung Gebrauch machen, wo ſelbſt die leichten Wurfſpeere tödtlich wirkten und die ſicher geſchleuderten Steine manches Opfer trafen und zu Boden warfen. Aber auch erbittert durch den unverhofften Widerſtand warfen ſich die Matroſen beſonders, immer auf's Neue gegen den Wall, von ihren Officieren unerſchrocken angeführt, einen Eingang zu erzwingen und den Feind in ſeine Berge zu treiben.

Bertrand führte übrigens wirklich die Seeleute vom Bord der Jeanne d'Arc, wenn ihn Jim O'Flannagan auch noch nicht geſehn, und Adolphe focht mit einer kleinen und ſchon tüchtig zuſammengeſchmolzenen Schaar der Marine-Infanterie an ſeiner Seite, ſelber aus mehren Wunden blutend, aber unbekümmert darum die Seinen immer zu neuen Anſtrengungen treibend.

Die Trompeten und Trommeln waren ihnen dabei mehr zum Schaden als Nutzen geweſen, denn während ſie die Leute, die deſſen kaum noch bedurften, mehr anfeuern ſollten, verriethen ſie den Belagerten immer ſchon im Voraus die genaue Stelle wo der nächſte Angriff geſchehen ſollte, und zogen ſie dorthin, den Stürmenden ihre ganze Macht entgegenzuwerfen. Bertrand ſandte deshalb jetzt auf Adolphes Rath ſeine Trommler ſowohl wie Trompeter, durch die Guiaven und den Nebel gedeckt, am Hang hinunter, von dort aus, wenn ſie das Fort eine kurze Strecke umgangen hatten, einen Scheinangriff zu blaſen, während ſie dann zu gleicher Zeit auf anderer Stelle das Fort ſuchen wollten zu forciren. Glücklich und unbemerkt hatten dieſe auch, von einem jungen Seecadetten geführt, die eben bezeichnete Stelle erreicht, und wie ſie dort zum Angriff blieſen und den, von den Eingeborenen jetzt nur zu gut gekannten Sturmmarſch wirbelten, flogen die meiſten der Vertheidiger dort hin, dem erwarteten Angriff zu begegnen.

Teraitanes ſcharfes Ohr hatte aber gleich vom erſten Augenblick mistrauiſch den etwas zu ungewöhnlich lauten und herausfordernden Tönen gelauſcht, und raſch die Blöße entdeckend, die auf der einen Seite der Verſchanzung gegeben wurde, während auf der anderen noch immer kein Schuß fiel, ſprang er vor und rief Aonui mit ſeinen Leuten von dort ab, auf ihrem Poſten zu bleiben und ihre Seite des Walles zu vertheidigen. Er brauchte ihnen aber ſeine Gründe nicht auseinanderzuſetzen, denn in demſelben Augenblick faſt hörten ſie den raſchen regelmäßigen Schritt einer ſtürmenden Schaar, die lautlos und drohend heranrückte.

„Wehrt Euch!“ rief Teraitane „und Feuer! ſobald Ihr ſie ſehen könnt!“ und unter dem Knall der Musketen warfen ſich die von Bertrand und Adolphe geführten Seeleute dem kleinen ſchwachen Corps, das dieſe Stelle noch beſetzt hielt, entgegen, erzwangen den Damm und warfen die Guiavenbüſche, während ein Theil der Truppe die Eingeborenen mit dem gefällten Bayonnette zurückhielt, hinter ſich hinab, freie Bahn zu bekommen für ſich und die Nachfolger, und drangen dann, während die hinten Stehenden ſo raſch als möglich nachpreßten, gerad' hinein in die ihnen entgegenſtarrenden Speere und Bayonnette.

Die Piſtolen der Matroſen thaten hier ſchlimme Wirkung, und trotz dem daß ſich Aonui mit den Seinen in voller Todesverachtung den feindlichen Kugeln ausſetzten, und ihnen jeden Zollbreit Raumes mit ſcharfer Waffe ſtreitig machten, faßten die Franzoſen ſchon mehr und mehr feſten Fuß, ſelbſt bis in die Verſchanzung ſelber hinein, wo ſie ſich auch vielleicht, waren ſie in dieſem Augenblick von Außen gehörig unterſtützt, behauptet hätten. Der Nebel der ihr Eindringen aber begünſtigte, verhinderte auch die Freunde die errungenen Vortheile zu ſehn, während der gellende Schlachtenſchrei Teraitanes die Seinen zu ſich rief, die jetzt in mehren Trupps, dort Gefahr wiſſend, herbeiſtürmten.

Auch Pompey, der ſich mit durch den falſchen Alarm der Trompeten und Trommeln hatte täuſchen laſſen und nach dort zu vergebens einen Augenblick hinausgehorcht, den anrückenden Feind in dem Nebel erſcheinen zu ſehn, hörte jetzt den Schlachtenlärm zu ſeiner Rechten, und die ihm nächſten Indianer raſch an ſich rufend, ſprang er mit ihnen der bedrohten Stelle zu.

Bertrand kämpfte hier in den vorderſten Reihen, mit unerſchütterlicher Kaltblütigkeit die nach ihm gerichteten Stöße parirend und mit ſcharfer Klinge ſich mehr und mehr Bahn hauend in den Menſchenknäul; da fiel ſein Blick plötzlich auf eine bekannte Geſtalt — er ſah die Mündung eines Gewehrs, faſt dicht vor ſich, auf ſeinen Kopf gerichtet und behielt eben noch Zeit mit dem Säbel unter das auf ihn zeigende und gerad' erreichbare Bayonnett zu ſchlagen, als auch die Kugel ſo dicht über ſeinem Kopf hinpfiff, daß ſie ihm einen Theil der Haut mitnahm!

„Hund!“ ſchrie er in demſelben Augenblick und warf ſich auf den erkannten Verbrecher, und während er die nach ihm geſtoßene Waffe noch einmal parirte, führte er mit dem Säbel einen ſo gut gemeinten Hieb nach der Stirn des Iren, daß nur eine raſche Wendung von deſſen Kopf dem Streich das tödtliche nahm, während die ſcharfe Waffe an der Seite ſeines Schädels nieder fuhr, den oberen Theil des linken Ohres mit nahm und auf dem Schlüſſelbein abprallte. Zu gleicher Zeit ſprang Bertram zu und den Iren mit der Linken faſſend, wollte er ihn eben zurück und nach ſeinen Leuten zu reißen, als Pompey mit der Verſtärkung auf dem Kampfplatz erſchien und mit ſolcher Wucht gegen den Franzoſen anprallte, daß dieſer ſeinen Gefangenen loslaſſen mußte und alle ſeine Stärke und Gewandtheit gebrauchte, ſich gegen den neuen rieſigen Feind zu vertheidigen.

Die Soldaten und Matroſen fanden ſich aber in dieſem Momente auch ſo von allen Seiten bedrängt, daß an ein Vordringen weiter gar nicht mehr gedacht werden konnte, ja Bertrand faſt ſogar der Rückzug abgeſchnitten wäre, hätte ſich nicht Adolphe mit ſeinen regulären Truppen, die eigene Gefahr misachtend, hineingeworfen, ihn heraushauen zu helfen, während von der andern Seite der erſte Lieutenant der Jeanne d'Arc ebenfalls mit einem kleinen Trupp Matroſen einen Scheinangriff machte, die Aufmerkſamkeit der Belagerten von dort in etwas abzulenken und den Kameraden Luft zu gönnen.

„Hierher meine Jungen", rief dieſer ſeinen Leuten zu, „hinein mit Euch, und treibt mir die rothen Schufte da einmal zu Paaren," und über einen niedergeſchoſſenen Guiavenſtamm ſpringend wollte er eben über einen kleinen freien Raum der innern Schanze laufen, von ſeinen Leuten gefolgt den Kameraden Hülfe zu bringen, als eine pulverrauchgeſchwärzte Geſtalt auf ihn zuſprang die er in dem von Blut entſtellten Zügen kaum wieder erkannte, und mit heiſerer Stimme ihn anſchrie:

„Hallo mein Herzchen, biſt Du hierhergekommen uns einmal zu beſuchen" und der Burſche richtete dabei, auf kaum zwei Schritt Entfernung ein weitmündiges Sattelpiſtol auf den Officier —

„Schurke!“ ſchrie dieſer, ſeinen entſprungenen Matroſen in ihm erkennend — „Du meldeſt Dich gerade zur rechten Zeit, „und zum Hiebe ausholend wollte er auf ihn einſpringen, als Jack, der ruhig ſeine Zeit erwartet hatte, ihm das Piſtol ſo nahe vor den Augen abfeuerte, daß der Pulverblitz ſeine Augenwimper verſengte und die Rehpoſten mit denen es geladen war den Unglücklichen mit zerſchmettertem Hirn zu Boden warf.

„Vergeltung — Rache!“ jubelte der Matroſe und ſtieß einen gellenden Freudenſchrei aus, der von der anderen Seite des Forts beantwortet wurde, und von dort her ſtürmte neue Hülfe. Die Seeleute aber, die ſich nicht weiter unterſtützt ſahen und dem neuen Anprall nicht hätten die Stirne bieten können, faßten ihren erſchoſſenen Officier auf, und zogen ſich damit, durch vorgehaltene Bayonnette ihren Rückzug deckend, wieder die Schanze hinauf und jetzt, den Hörnern folgend die von allen Seiten den wirklichen Rückzug blieſen, in die Guiaven hinein, dem ſchon wieder eröffneten Feuer nicht länger und nutzlos ausgeſetzt zu ſein.

Es wäre unmöglich den Jubel zu beſchreiben, der bei dem Rückzug, ja der Flucht der Feinde, in der kleinen ſo tapfer vertheidigten Veſte ausbrach. Im erſten Augenblick konnten ſie ihren Sieg noch nicht gleich überſehen, denn der Nebel lag zu dicht auf der ganzen Kuppe, als aber jetzt ein Windſtoß von der See herüber die duftigen Schleier faßte und auseinander riß, ſie rechts und links in die ſteilen Schluchten hineinzudrängen, und der Feind, von dem wilden Anprall der Eingeborenen zurückgeworfen, nirgend mehr zu ſehen war, ja ſeine Todten und Verwundeten ſogar hatte zurücklaſſen müſſen, da tönte ein gellender, trotziger Jubelſchrei aus den Kehlen der Sieger, und der eigenen Wunden nicht achtend ſprangen und rannten ſie, ihre Speere und Waffen ſchwingend wild und toll umher.

Während ein Theil aber wieder, raſch um den Miſſionair geſammelt, zu einer Dankeshymne die Stimme erhob, dem Herrn der Heerſchaaren, der ſeine Hand über ihnen gehalten in der ſchweren Stunde, flogen die Mädchen und jungen Leute wieder zum kecken ausgelaſſenen Tanz. Maire vor Allen, auf den blutgetränkten Boden des einen Walles ſpringend, auf dem der Kampf am hartnäckigſten geweſen und wo ſelbſt die Guiavenbüſche von den Stürmenden wie Belagerten zur Seite geriſſen waren, freien Spielraum für ihre Waffen zu haben und Auge in Auge den Gegner zu treffen und zu bekämpfen, war die tollſte; dort ſtand und ſprang jetzt das halbnackte, bildſchöne wilde Mädchen mit blitzenden funkelnden Augen in den wildeſten unanſtändigen Gebärden ihres Tanzes nach den Schiffen hinüber ſpottend und drohend —

„Kommt!“ ſang oder ſchrie ſie vielmehr dabei, denn die Adern ihrer Schläfe waren zum Zerſpringen angeſpannt,

Kommt Ihr Feranis her —
Habt Ihr den Muth nicht mehr?
Kommt —
Hei wie Ihr laufen könnt
Hei wir Ihr —

Ein wilder, gar nicht dieſer Erde angehörender Schrei endete das kecke Lied, und die Arme emporwerfend, während von einer benachbarten, kaum zugänglichen Felskuppe der Donner der Geſchütze ganz in der Nähe herüberſchmetterte und die überraſchten Eingeborenen erſchreckt aufſchauen machte nach dem neuen Gegner — flog der von einer Kartätſche zerriſſene Körper der jungen Tänzerin — ein furchtbarer Anblick — über den inneren Wall herunter in die Verſchanzung.

Einzelne Kugeln ſchlugen noch außerdem hie und da ein, und zum erſten Mal erkannten die Belagerten jetzt daß die Feinde, während des Nebels jedenfalls, eine beſſere und höher gelegene Poſition für ihre Geſchütze eingenommen hatten, und wenn ſie auch ſich nicht denken konnten wie die Feranis den faſt unzugänglichen ſchmalen Pfad dort hinauf allein gefunden haben konnten, ließ ſich doch die Thatſache ſelber, die ihnen Kugel nach Kugel herüber ſandte, nicht verleugnen.

Die Franzoſen hatten aber auch in der That den Platz durch Verrath genommen, und zwar von einem „Capitain Henry“ wie behauptet wird dem Sohn eines engliſchen Miſſionairs, ſelber geführt, der dem franzöſiſchen Commandant zuerſt den Angriff auf jenen ſo vortrefflich befeſtigten Punkt ganz abgerathen und jetzt, als der Angriff zurückgeſchlagen worden, den Sieg dadurch auf Seite der Franzoſen zu lenken ſuchte, daß er ihnen den Pfad zeigte, ihre Geſchütze günſtiger placiren und damit zum Theil die innere Verſchanzung der Eingeborenen beherrſchen zu können. Durch den Nebel begünſtigt, als abgeſchickte Boten den wahrſcheinlichen Ausgang des Kampfes gemeldet, wurden die Geſchütze an Ort und Stelle hinaufgeſchleppt und die erſte Ahnung welche die Eingeborenen von der gefährlichen Nähe bekommen, war eben die, von dort herübergefeuerte erſte Salve.

„Damn it!“ ſchrie Pompey, als er einen mehr zornigen als überraſchten Blick dort hinüber geworfen — „wir ſtürmen das Neſt da oben, und werfen ihnen nachher ihre Kugeln auf die Schiffe zurück! wer geht mit?“

Ein wildes jubelndes Geſchrei antwortete ihm, und die trotzigen halbnackten Geſtalten griffen ihre Waffen feſter und machten ſich ſchon bereit, nur eben der erſten Andeutung folgend, ihre Leiber todesmuthig der Gefahr entgegenzuwerfen. Teraitane aber, der das Terrain dort beſſer kannte und die Unmöglichkeit einſah, von hier oben die faſt ſteile Wand zu den Kanonen hinaufzulaufen, während ſie noch dazu von der Artillerie vertheidigt werden konnte, wollte ſeine Einwilligung nicht geben und hielt, einen neuen Sturm auf das Fort jetzt, unter dem Schutz jener Kanonen mit Recht erwartend, die Seinen zurück.

Auf dieſen ſollten ſie auch gar nicht ſo lange zu warten haben; der erſte Lieutenant der Uranie, der den Oberbefehl über die Stürmenden führte, konnte von einer kleinen Anhöhe aus den neuen und vortheilhaften Stand ihrer Geſchütze erkennen, und die Hörner riefen ſeine Leute, die Ueberraſchung des erſten Augenblicks zu benutzen, ſchnell wieder zum erneuten Angriff des Forts herbei.

Hier aber fanden ſie trotzdem noch immer den alten, hartnäckigen Widerſtand, und eine halbe Stunde mochte der erbitterte Kampf, Fuß an Fuß von beiden Seiten gedauert haben, wobei den Eingeborenen die höher ſtehenden Kanonen der Feinde allerdings weſentlichen Schaden thaten, als Pompey endlich, nach kurzem Kriegsrath mit Teraitane und Aonui einen Rückzug in die Berge beſchloß, theils von einer anderen Bergſpitze aus die dort ſtationirte Artillerie im Rücken zu faſſen, theils die Franzoſen zu verlocken ihnen in das Dickicht nachzufolgen, und ſie dann, von den Guiaven geſchützt zu umzingeln und abzuſchneiden, während ihnen die eignen Kanonen im Dickicht keinen Beiſtand mehr leiſten konnten.

Teraitane war nicht ganz damit einverſtanden, denn er fürchtete, daß ſich die Franzoſen vielleicht in dem Fort feſt ſetzen möchten, wo ſie dann gezwungen geweſen wären den Platz, den ſie jetzt behaupteten, wieder zu erſtürmen, Aonui und die Uebrigen aber, die den Verſuch wenigſtens gemacht haben wollten die gegen ſie ſpielenden Kanonen wegzunehmen oder zu verjagen, überſtimmten den Führer, und die Frauen voranſchickend, die einen Moment freier Zeit benutzten über den offenen Platz zu fliehen, folgten die Krieger jetzt in kleinen einzelnen Trupps aus dem Fort hinaus bergan, die Verſchanzung für den Augenblick den Feinden vollkommen überlaſſend.

Unten von den Schiffen aus, und während die

Soldaten mit Jubelruf von dem verlaſſenen Fort Beſitz ergriffen, ſahen ſie aber kaum die hellgekleideten Geſtalten hinter den Verſchanzungen ſichtbar werden, als ſie, wo das nur irgend anging, ihre Kugeln darauf richteten, und die Eingeborenen fanden ſich plötzlich in einem eiſernen Regen, der rechts und links Verderben brachte. Furchtbar war die Wirkung der ſchweren Kugeln in dem dichten Oberholz der Mapes und Wibäume und einzelne Cocospalmen ſplitterten im Stamme von einander, und warfen die gewaltige ſchwere Krone kaſſelnd in die Tiefe, ihre gewichtigen Früchte auf die Flüchtigen niederhagelnd.

Aber die Franzoſen dachten gar nicht daran dem Feind zu folgen, denn ihre Reihen waren ſelber furchtbar gelichtet, und nur raſch ihre Todten zuſammentragend und mit etwas Sand und Erde leicht überwerfend, griffen ſie die Verwundeten auf und zogen ſich mit ihnen, völlig damit zufrieden den Feind wie ſie glaubten, aus der Schanze geworfen zu haben, raſch zurück auf die Schiffe.

Die Artillerie ſchlug indeſſen allerdings den tollkühnen Angriff der Eingeborenen auf ihre, faſt uneinnehmbare Stellung zurück, hatte aber ebenfalls, da ſie das Fort geräumt ſah, keine weitere Veranlaſſung dort oben zu bleiben und folgte, auf dem

Rückzug noch von einzelnen Trupps der durch den Wald zerſtreuten Inſulaner arg beläſtigt, der übrigen Mannſchaft nach den Schiffen. Die Verwundeten wurden meiſt Alle auf die Fregatte gebracht, und wenige Stunden ſpäter lichteten die beiden Kriegsſchiffe, noch auf Alles unverdroſſen feuernd was ſich am Ufer nur einigermaßen verdächtig zeigte, die Anker und ſegelten nach Papetee zurück.

Capitel 2.

Alte Abrechnungen.

Noch an demſelben Abend liefen die Schiffe, die günſtige Seebriſe benutzend, wieder in den Hafen ein, wohin ſie aber, wenn auch als Sieger zurückgekehrt, keine freudige Nachricht brachten. Der unerwartet kräftige Widerſtand den ſie gefunden, die Tapferkeit der Eingeborenen, die noch dazu weit beſſer bewaffnet waren als man vermuthen konnte, der Verluſt vieler braver Soldaten und ſelbſt von vier Officieren, warf einen düſteren Schatten über den Siegesmarſch, mit dem die Truppen an der Landung aufmarſchirten, und konnte wahrlich nicht durch den langen Trauerzug der Verwundeten, denen man an Land beſſere Pflege zu gewähren hoffte, gemildert werden.

Selbſt die kleine Stadt, von der man nicht einmal aller Eingebornen ſicher war, ſchien gefährdet, und ausgeſandte Spione meldeten auch allerdings, daß ſich kleine Trupps bewaffneter Inſulaner ganz in der Nähe zeigten und recognoscirten; vielleicht gar mit der Abſicht einen Ueberfall zu wagen und die dort aufgeſpeicherten Vorräthe der Feinde wegzunehmen, wie auch den Feind aus dieſem wichtigſten Anhaltepunkt — dem beſten Hafen der ganzen Inſeln zu verjagen und die Flagge der Pomaren, deren Bedeutung ſie erſt jetzt ordentlich anfingen einzuſehn, wieder an ihrer alten Stelle aufzupflanzen.

René hatte noch an demſelben Abend Adolphe aufgeſucht, den Verlauf des Tages zu erfahren; er ſelber war ebenfalls jetzt auf Papetee angewieſen, denn die Eingeborenen ſtreiften überall in kleinen Trupps um die Stadt herum und ſein Haus war, mit dem wenigen was er noch darin gelaſſen, von irgend einer boshaften oder muthwilligen Schaar angezündet worden und bis auf den Grund niedergebrannt; ein Inſulaner der dort nicht weit entfernt wohnte und ſeinen Landsleuten ebenfalls als es mit den Feranis haltend, bekannt war, hätte, ihren Zorn fürchtend, die Flucht ergriffen und die Nachricht mit nach Papetee gebracht.

Seine Papiere trug er aber bei ſich, und ſeine wichtigſten Effecten waren ſchon glücklicher Weiſe mit Sadie nach Atiu hinüber geſandt worden, der Verluſt des Uebrigen kränkte ihn deshalb wenig. Er ſah übrigens auch daraus wie die Eingeborenen ihm, jedenfalls ſeiner Abſtammung wegen, ſelber geſinnt wären, und ſein baldiger Abſchied von Tahiti ſchmerzte ihn deſto weniger.

Die Nacht ſchlief er mit in dem Bambusſchuppen, in dem Adolphe einquartirt lag, und beſchloß am nächſten Morgen, als er hörte daß Gouverneur Bruat ſchon weit früher als man erwartet hatte zurückgekehrt ſei, dieſem ſeine Aufwartung zu machen, und die Erlaubniß zur Abreiſe einzuholen.

Der Gouverneur hatte allerdings, durch den plötzlich ausgebrochenen Krieg auf Tahiti, vor der Hand ſeine Inſpektionsreiſe nach den Nachbarinſeln aufgegeben. Hier mußte vor allen Dingen der Friede wieder hergeſtellt, mußten die Eingeborenen unterworfen oder wenigſtens eingeſchüchtert ſein, ehe er ſelber wagen durfte ſich von dem Hauptſchauplatz zu entfernen.

Bertrand, der übrigens ſelber mehrfach, wenn auch nur leicht, in dem geſtrigen Kampf verwundet war, übernahm es ihn anzumelden und ſein Geſuch ſchon gleich von vornherein zu bevorworten. Gouverneur Bruat empfing ihn auch in der That ungemein freundlich, und ſeiner Bitte ſtand nicht das Mindeſte mehr im Weg.

„Es thut mir leid, lieber Delavigne, daß ich Sie das nicht habe ſchon vor einigen Tagen, wenigſtens vor meiner Abreiſe wiſſen laſſen, noch dazu da es ſie in ihren Familienverhältniſſen derangirt hat, aber Sie müſſen mich wirklich mit dem tollen Treiben unſerer Gegenwart entſchuldigen, das meinen armen Kopf ſo entſetzlich in Anſpruch genommen. Man möchte jetzt in einem Augenblick überall ſein, theils zu mäßigen theils zu verhüten und ich weiß wirklich nicht wem man im gegenwärtigen Moment mehr auf die Finger zu ſehen hat, eben den Eingeborenen, oder unſeren Freunden, den Engländern und Amerikanern.

„So kann ich alſo Tahiti verlaſſen wann ich will, und bin von dem unwürdigen Verdacht der auf mir, wunderbarer Weiſe ruhte, freigeſprochen?“ frug René.

„Lieber Delavigne, ich habe Sie noch keinen Augenblick in Verdacht gehabt“ lachte der Gouverneur, und es würde mir nicht eingefallen ſein die Sache auf eine, für Sie ſo unangenehme Weiſe hinaus zu dehnen, hätten wir nicht, allerdings anonym, eine förmliche Anklage gegen Sie eingeſchickt bekommen, die wir ſchon, um wenigſtens ſpätere Misdeutungen zu vermeiden, nicht ganz ignoriren durften.“

„Eine Anklage gegen mich?“ frug René erſtaunt.

Monſieur Bruat nickte achſelzuckend mit dem Kopf.

„Von einem Landsmann?“ frug der junge Mann weiter.

„Wohl ſchwerlich — der Brief war engliſch, die Hand aber jedenfalls verſtellt und hie und da mit orthographiſchen — vielleicht übrigens abſichtlichen Fehlern. Doch dem ſei wie ihm wolle“ brach er raſch ab, „die Sache iſt vorbei und jeder Form genügt; außer dem haben wir auch ſeit einigen Tagen ziemlich gegründete Urſache einen Engländer ſelber der That in Verdacht zu halten, der ſchon eines anderen Verbrechens angeklagt ſteht, und geſtern auch eben bei den Empörern geſehen iſt. Vielleicht hat auch der den Brief geſchrieben.“

„Das glaub' ich ſchwerlich“ ſagte René kopfſchüttelnd, „den Dienſt hat mir vielleicht ein guter Freund geleiſtet. Kennen Sie den Namen des verdächtigen Engländers?“

„Jim O'Flannagan.“

„Aha, ich kenne den Burſchen; es iſt ein Ire.“

„So? — möglich, nun von Tahiti fort kann er nicht, und da hoffe ich denn bald ſeine nähere Bekanntſchaft zu machen. Aber wie wollen Sie ſelber jetzt nach Atiu hinüberkommen? haben Sie irgend eine Gelegenheit?“

„Im Augenblick nicht“ entgegnete René, „doch wird ſich die ſchon finden, die Miſſionscutter kreuzen ja immer dann und wann einmal herüber und hinüber.“

„Die Miſſionaire entwickeln überhaupt eine wunderbare Thätigkeit in dieſer Zeit“ entgegnete finſter der Gouverneur — „und ſie ſollten ſich doch Mr. Pritchards Beiſpiel zu Herzen nehmen. Ich werde ſie ſcharf überwachen laſſen, und dann unnachſichtlich das an ihnen zur Ausführung bringen, was ſie ſelber, ohne ſogar Veranlaſſung dazu gehabt zu haben, an unſeren eigenen Prieſtern ausgeübt. Daß dieſe Herren immer das geiſtliche und weltliche Regiment mit einander verwechſeln, und gar ſo gern aus dem einen in das andere hinüberpfuſchen wollen. Doch dem ſei wie ihm wolle, wir werden den Herren zu begegnen wiſſen, und ſie haben es ſich ſelber zuzuſchreiben wenn ſie nachher vielleicht etwas rauher behandelt werden, als ihrer Bequemlichkeit und ihrer Stellung zuſagt.“

„Ich glaube daß hie und da ein freundliches Wort zwiſchen den Eingeborenen und der jetzigen Regierung manches Unglück vermeiden könnte“ ſagte René nachdenkend — „den Inſulanern ſind eine Menge falſcher Begriffe beigebracht, und mit unſern Sitten und Gebräuchen nicht bekannt, erſcheint ihnen theils Manches ſchroffer als es im Anfang gemeint war, theils haben wir ſelber Vieles was ſie gethan zu ſtreng und ernſt genommen. Die aufgezogene Flagge vor dem Haus der Königin z. B. hatte meiner Meinung nach keineswegs die Bedeutung die ihr der Admiral gab; es muß zu Misverſtändniſſen führen, wenn wir denſelben Maßſtab unſerer Handlungen an den der Eingeborenen legen wollen. Ich bin feſt überzeugt daß Pomare in der Krone nichts weiter wie ein glänzendes Spielzeug ſah.“

„Pomare vielleicht“ ſagte der Gouverneur, „aber nicht die ſie ihr gaben — der Inſulanerin gegenüber hätte es vielleicht kaum einer Gegendemonſtration bedurft, das geb ich zu, aber die Miſſionaire wußten recht gut um was es ſich handelte, und deren Auslegung wäre allein nach England und Frankreich hinüber berichtet worden.“

„Und die arme Pomare verlor darüber ihr Reich.“

Der Gouverneur zuckte mit den Achſeln.

„In einer Hinſicht haben Sie übrigens recht“ ſagte er nach einer kleinen Pauſe, in der er einige Mal mit ſchnellen Schritten im Zimmer auf und ab gegangen war; „ich glaube ſelber daß ein Wort der Verſtändigung zu ſeiner Zeit weit mehr wirken würde, als die aufgepflanzten Kanonen und Bayonnette unſerer Soldaten. Mir liegt beſonders daran weiteres

Blutvergießen zu vermeiden, auch ſind wir hier gar nicht ſo ſtark, viele Siege wie der geſtrige gewinnen zu können, der uns vier unſerer beſten Officiere und — und ſehr viel gute Soldaten und Leute gekoſtet hat. Um ſo mehr leid thut es mir deshalb jetzt gerade Sie, lieber Delavigne zu verlieren, da eben Sie vor allen Anderen, in Ihrer Stellung zu den Eingeborenen, im Stande wären manches Gute zu wirken, manchen Conflict zu vermeiden. Wir würden Ihnen auch ſehr dankbar ſein, wenn Sie ſich entſchließen könnten uns, wenigſtens einen kleinen Theil Ihrer Zeit zu widmen. Nicht allein daß ſie dadurch den Inſulanern ſelber einen ungemein großen Dienſt erweiſen, denn auf die Länge der Zeit können ſie ja nun doch einmal unſeren Waffen nicht Stand halten, während ſie von jeder weiteren Hülfe durch unſere Schiffe abgeſchnitten ſind, Sie würden auch vielleicht manchen Landsmann dadurch das Leben erhalten."

„Aber in welcher Art glauben Sie, daß ich das im Stande wäre?" frug René, zu ihm aufſchauend.

„Sie wiſſen daß ſich die Inſulaner, Mahaena nicht für ſo ſicher haltend, an anderen Orten wieder feſtgeſetzt haben, ja noch in dieſem Augenblick in Begriff ſind zu verſchanzen; die ſteilen Thäler, Schluchten könnte man ſie eher nennen, dieſes Landes, dieten den Eingeborenen dabei in der Vertheidigung unendliche Vortheile, und ihre Poſitionen werden immer nur mit großem Verluſt an Menſchenleben genommen werden können; aber ſie werden doch genommen und die Erbitterung muß natürlich nach jeder geſchlagenen Schlacht ſoviel höher ſteigen, der Riß ſoviel unheilbarer werden. Jetzt iſt dabei vielleicht noch eine Ausſöhnung möglich, Pomare mag zurückkehren und unter dem franzöſiſchen Protectorat nominell, wenigſtens den Eingeborenen gegenüber, fortregieren und wir erſparen eine Maſſe gutes Blut der einen wie anderen Parthei."

„Die Miſſionaire werden aber nie in einen Frieden willigen" ſagte René, „der die Gewalt ganz in die Hände ihrer Feinde giebt, und ſie förmlich aus dem Land verjagt."

„Es denkt ja aber gar Niemand daran das zu thun" rief der Gouverneur, „als eben ihre eigene ſtarre Unduldſamkeit, die nun einmal keine andere Religion neben ſich dulden will und mag. Nur gleiche Berechtigung verlangen wir für unſere Religion, wozu wir ein Recht hätten, ſelbſt wenn es uns unſere Kanonen hier nicht ſicherten, und wenn ſie von der Vortrefflichkeit ihres Glaubens ſo vollkommen überzeugt ſind, wie ſie vorgeben, weshalb fürchten ſie denn unter gleichen Verhältniſſen mit ihm in die Schranken zu treten?

„Und glauben Sie, Herr Gouverneur, daß ich im Stande wäre bei einem derartigen Verſuch etwas Gutes zu wirken?“ frug René — „darf ich den Inſulanern wirklich die Verſicherungen Ihrer friedlichen Geſinnung bringen und daß Pomare nach Tahiti zurückkehren mag, zwiſchen ihnen zu leben — ihnen ihre Königin, wie daß ferner keinem in der Ausübung ſeiner Religion die mindeſte Schwierigkeit in den Weg gelegt werden ſoll?“

„Das Alles, auf mein Ehrenwort,“ erwiederte der Gouverneur — „noch mehr — es ſoll Alles vergeſſen und vergeben ſein zwiſchen beiden Theilen, was bis jetzt geſchehn — den einen Burſchen natürlich ausgenommen, der noch alte Rechnung hat — es liegt mir ja nicht daran die Inſulaner zu unterwerfen und ſie zur Anerkennung unſerer Macht zu zwingen — zum Henker nein, wir wollen friedlich und freundlich zwiſchen ihnen leben, und nicht immer der Gefahr neuer Ausbrüche und Revolutionen ausgeſetzt ſein. Es iſt auch wahrhaftig nicht einmal Ehre mit einem ſolchen Sieg zu gewinnen, wo uns die ganze civiliſirte Welt nachher anſchreit, wir hätten einen Haufen nackter Wilden mit hölzernen Speeren und Schwertern durch unſere Kanonen zuſammengeſchoſſen, während die Burſchen in der That ganz verſtändig ſelber ſchießen können, und viel mehr Gewehre und Munition haben, wie ich eine Ahnung hatte?“

„Gebe Gott daß ich dann einen günſtigen Erfolg bringe“ ſagte raſch René — „gern will ich mich dem Auftrag unterziehn, und wie ich die Eingeborenen kenne, werden ſie gern und willig zu ihren Hütten zurückkehren, dort in Frieden zu leben. Sie ſind gut und friedlich von Natur, wie Ihnen ihr ganzes Betragen auch ſchon, ſelbſt nach der Beſitzergreifung, bewieſen haben muß, und wären ſie nicht gar ſo arg gereizt, ſie würden ſelbſt jetzt nicht daran gedacht haben die Waffen aufzugreifen.“

„Die Waffen waren einmal da“ ſagte der Gouverneur finſter „und mußten gebraucht werden. Es iſt auch möglich daß das Einführen derſelben eine kaufmänniſche Speculation geweſen, es ſollte mir wenigſtens lieb ſein das zu glauben; faſt aber fürchte ich, daß da auch noch eine andere Hand mit im Spiel geweſen, und war das wirklich, ſo dürfen wir auch nicht zu viel von einem freundlichen Wort hoffen. Nichtsdeſtoweniger will ich jedenfalls, mir ſelber ſpäter keine Vorwürfe machen zu können, die Sache verſucht haben — ich weiß auch daß ich dadurch im Sinn meiner Regierung handele, die um Alles einen ausgedehnteren Kampf um dieſe Beſitzung zu vermeiden wünſcht. Sind ſie alſo im Stande ein derartiges Uebereinkommen, einen Vertrag oder wie Sie es nennen wollen in Wirklichkeit zu ermöglichen, ſo rechnen Sie dabei ganz auf meine Unterſtützung ſowohl, wie wärmſte Dankbarkeit.“

„Und wann wünſchen Sie daß ich da aufbrechen ſoll?“ frug René.

„Sobald Sie wollen; am Beſten gleich morgen früh, denn jeder neue Tag führt dem Feind auch neue Hülfstruppen über die Berge zu, und macht ihn immer nur noch ſtarrköpfiger auf der einmal eingeſchlagenen Bahn beharren. Jetzt haben wir auch noch eine Anzahl Kriegsſchiffe in der Bai, unter deren Kanonen ſich ein Friedensabſchluß weit anders ausnimmt, als wenn wir nur hier auf die geringe Zahl unſerer Landtruppen, und vielleicht überall vom Feind umgeben, in die Stadt eingeſchloſſen ſind. Sobald Sie zurückkehren ſtatten Sie mir gleich Bericht ab. Gedenken Sie allein zu gehn, oder ſoll ich Ihnen eine Flagge und Bedeckung mitgeben?“

„Ich glaube ich gehe beſſer ohne das Alles“ ſagte René, „die franzöſiſche Flagge iſt in dieſem Augenblick nicht beliebt genug eine Empfehlung zu ſein, denn die Erinnerung an die erlittene, und jetzt erſt eigentlich begriffene Demüthigung liegt noch zu friſch in ihrem Gedächtniß. Allein hab' ich weniger zu fürchten, da mich Manche von ihnen kennen, ja mit mir befreundet ſind.“

„Wie Sie denken“ erwiederte Mr. Bruat ſich die Lippe beißend, „und dann noch eins. — Sind Sie einmal oben, können Sie vielleicht auch etwas über den Schuft Jim O'Flannagan erfahren; Monſieur Bertrand, der ſich eben ſo warm für Sie verwandt, und, wenn ich nicht irre ein Jugendfreund von Ihnen iſt, hat mit dieſem Burſchen ein ganz beſonderes Capitel abzumachen, und will ihn geſtern über die Stirn gehauen haben, ſo daß er ſogar leicht an ſeiner Wunde zu erkennen wäre. Außerdem habe ich einen nicht unbedeutenden Preis auf ſeinen Fang geſetzt; vielleicht ſind Sie im Stand, in den Bergen etwas Näheres über ihn zu hören.“

„Ich ſprech' Bertrand jedenfalls noch heute Abend“ erwiederte René, „auch hat er mir ſchon ſelber von dem Iren und ſeinem früheren Leben erzählt; er ſcheint eine Art von Land- und Seepirat geweſen zu ſein, und ſoll ſich hier beſonders mit dem Schmuggeln verbotener Spirituoſen befaſſen.“

„Ein gefährlicher Charakter, beſonders in jetziger Zeit“ ſagte Mr. Bruat — „aber wer kommt da unten? was iſt das für ein wunderlicher Kauz — kennen Sie den Burſchen, Delavigne?“

René war raſch an's Fenſter getreten, dem ausgeſtreckten Arme des Gouverneurs mit den Augen folgend, warf aber kaum einen Blick auf die Geſtalt, als er auch lächelnd wieder zurück trat und ſagte:

„Das iſt Einer unſerer originellſten Charaktere in Papetee, und trotzdem dies das erſte Mal, daß ich ihn wirklich in der Stadt erblicke. Er iſt Schuſter und wohnt draußen in den Guiaven in einer gewöhnlichen Bambushütte mit einer alten iriſchen oder engliſchen Hexe, die ſie „Mütterchen Tot“ nennen, und ihre beiderſeitige Hauptbeſchäftigung ſoll ſein — wenn das Gerücht nicht lügt — Spirituoſen an die Eingeborenen auszuſchenken.“

„Und hat man das bis jetzt geduldet?“ frug der Gouverneur raſch.

„Noch hat ihnen Nichts bewieſen werden können“ lachte René, „denn die Alte iſt zu ſchlau ſich leicht erwiſchen zu laſſen. Die Sache muß aber auch noch einen anderen Zuſammenhang haben, denn ſelbſt die Miſſionaire dulden ſie dort im Buſch, trotz dem ziemlich allgemein ausgeſprochenen Betrieb. Aber der Schuhmacher kommt wahrlich hier in's Haus; das muß denn etwas ungemein Wichtiges ſein, was ihn hierher führt. So viel ich weiß haßt er uns Franzoſen wie die Sünde, und ſoll faſt den ganzen ausgeſchlagenen Tag in der Bibel leſen.“

„Sie empfehlen mir den Mann immer mehr“ lachte der Gouverneur — „er ſcheint mir übrigens mehr Carricatur als Original, und es ſollte mich gar nicht wundern, wenn er ſich nicht vielleicht bei den franzöſiſchen Behörden über ſeine engliſche Gattin beklagen und ſich mit unter das Protectorat ſtellen wollte — hahaha, da hätten wir gleich einen praktiſchen Nutzen für Engliſche Bürger, die doch im Anfang ſolches Geſchrei darüber erhoben. Aber wahrhaftig ich glaube er will zu mir.“

Eine Ordonanz trat in dieſem Augenblick in's Zimmer und meldete daß ein verdächtig ausſehendes Individuum, das halb engliſch halb inſulaniſch ſpräche, vorgelaſſen zu werden verlange und in größter Eile zu ſein behaupte, auch etwas ſehr Wichtiges mitzutheilen habe.

„Dann Herr Gouverneur“ ſagte René, „erlauben Sie vielleicht daß ich mich entferne.“

„Nein, das erlaube ich nicht“ lachte dieſer, „dann brauche ich Sie zum Dollmetſcher; für ein Gemiſch von Engliſch und Indianiſch halte ich mich nicht ſattelfeſt genug. Oder haben Sie irgend etwas anderes, beſonderes vor?“

„Nicht das entfernteſte“ entgegnete der junge Mann, „es wird mir das größte Vergnügen machen Ihnen dienen zu können.“

„Ich wollte ich dürfte Sie vollſtändig beim Wort nehmen, Delavigne“ ſagte Mr. Bruat, der Ordonanz dazwiſchen ein einfaches „er ſoll herein kommen“ zurufend. Wir brauchen jetzt Leute, tüchtige Leute, und für ſolche iſt gerade auch wieder der jetzige Zeitpunkt vortrefflich, ihr Glück zu machen. Was haben Sie drüben in Atiu? das läuft Ihnen nicht weg, und der jetzige Moment kehrt vielleicht im Leben nicht wieder. — Aber ich will Ihnen nicht zureden“ unterbrach er ſich raſch, „Sie mögen ſich das noch mit ſich ſelber überlegen; da kommt auch eben unſer dringender Beſuch — wie heißt der Burſche?“

„Murphy, wenn ich nicht irre.“

„Ein ächt iriſcher Name, dem das Geſicht keine Schande macht. Sehn Sie nur was für tückiſch blitzende Augen der Burſche im Kopfe trägt; etwas Gutes hat den nicht zu mir geführt, ſoviel iſt ſicher. Und was wollt Ihr? — ach ich vergaß, bitte Delavigne fragen Sie einmal den Feuerbrand was er von mir will — Peſte, wie er ausſieht.

Murphy hatte ſich indeſſen langſam und ſcheu zur Thür herein geſchoben, und ſtand da, wie eine Fledermaus am Tage, die beiden Männer, die franzöſiſch mit einander ſprachen, mistrauiſch betrachtend. Ein finſter drohender Ausdruck legte ſich aber in ſeine Züge und ſchien ſich dort in die Falten und

Pockennarben ordentlich feſtzuhängen, als beide Männer, nicht im Stande beim Anblick der Geſtalt ernſthaft zu bleiben, erſt an zu lächeln fingen, und dann endlich in ein laut ſchallendes und anhaltendes Lachen ausbrachen.

Murphy hatte übrigens dazu gar gegründete Urſache gegeben. Zuerſt trug er wieder, als die einzig mögliche Zeit, und vielleicht auch andere Mängel zu verdecken, den erbsgelben Rock, bis an den Hals zugeknöpft, mit den Schößen unten an ſeine nackten Waden, oder wenigſtens an einen Klumpen von Sehnen und Muskeln ſchlagend, der hinter dem Wadenbeine irgendwie befeſtigt ſchien. Die Beine ſtaken in ſehr defekten, unten wenigſtens ausgefranzten Hoſen; ſeine Extremitäten vom Hals ab, Kopf Hände und Füße waren bloß, die letzteren dem eigenen Handwerk zum Trotz, und nur um den linken Fuß, mit dem er vielleicht in eine Glasſcherbe oder ſonſt etwas getreten, hatte er ſich ein Stück gelbbrauner Tapa geſchlagen und mit Baſt befeſtigt. Nahm man nun noch das wunderlich zuſammengezogene, halb boshafte halb komiſche, von Blatternarben zerriſſene Geſicht des kleinen Iren dazu, mit dem brennend rothen ſtruppigen Haar und den kleinen hellgrauen ſtechenden Augen, ſo war die Fröhlichkeit der beiden Männer zu entſchuldigen, die durch den verlegenen Ausdruck des Mannes eher noch erhöht als vermindert wurde.

Murphy ſchien aber nicht in der Stimmung vielen Spaß mit ſich machen zu laſſen, und mit einem mürriſchen Seitenblick auf die vor ihm Stehenden und einem halblaut gemurmelten „damned fools ye“ *) wollte er ſich eben wieder umdrehn und das Zimmer ohne weitres verlaſſen, als ihn René in Engliſch anrief und ihn frug was er vom Gouverneur Bruat wünſche.

Bei der Engliſchen Anrede ſtutzte der Ire, und ſah erſt René dann den Gouverneur ein paar Secunden mit ſeinen ſtechenden Augen forſchend an, dann aber, wie ſich beſinnend um was er eigentlich hier hergekommen, ſagte er im breiteſten iriſchen Dialekte:

„Seid Ihr der Miſther Gouverneur?“

„Nicht ich — dieſer Herr da.“

„Und kann der nicht für ſich ſelber ſprechen?“

„Ich werde dollmetſchen Murphy“ erwiederte René lächelnd — „was führt Euch her?“

„Murphy?“ wiederholte der Ire erſtaunt ſeinen Namen, „wo bei Jäſus, habt Ihr den Namen her, Sirrah? — aber s'iſt einerlei“ fuhr er dann raſcher fort. „Ihr Franzoſen ſpionirt ja doch überall herum

---

*) Verdammte Narren Ihr.

— aber Ihr habt eine Belohnung auf das Einfangen von einem weggelaufenen Mann geſetzt — wollt Ihr die zahlen?“

„Ha — wer iſt das?“ rief der Gouverneur raſch, der den ungefähren Sinn der letzten Worte verſtanden hatte.

„Jäſus mein Herzchen — ob er nicht blos ſo thut als ob er keine Ohren hätte“ ſagte Murphy mit einem breiten Grinſen, „aber was ſagt er jetzt?“

René wechſelte raſch einige Worte mit dem Gouverneur und wandte ſich dann wieder an den Iren.

„Und wer iſt's den Du zu vergeben haſt, mein Burſche? — wenn's der rechte iſt kannſt Du einen ſchönen Thaler Geld verdienen — wie heißt er?“

„Jim O'Flannagan — damn his eyes *) und Jack irgend noch ſonſt was.“

„Alle Beide?“

„Sitzen jetzt in der Falle?“

„Und wo iſt das?“

Wieder verzog ſich das Geſicht des Mannes zu einem breiten halb pfiffigen halb höhniſchen Grinſen und er knurrte.

„Soll Euch Murphy das Neſt nennen eh' er das Silber hat?“

---

*) Verdamm ſeine Augen.

„Das Neſt wird Mütterchen Tots Hotel ſein“ ſagte René gleichgültig während der Mann einen überraſchten tückiſchen Blick auf ihn warf — „doch hab' keine Furcht, wenn Du die beiden Burſchen in des Gouverneurs Hände lieferſt, wird Dir Dein Lohn nicht entgehn. Aber — wie iſt mir denn?“ frug er ſich beſinnend und gegen den Gouverneur gewandt — „der eine von ihnen hat doch nur ein Verbrechen verübt, nicht wahr?“

„Der andere iſt ein entſprungener Matroſe“ ſagte Mr. Bruat.

„Hm“ murmelte René vor ſich hin — „doch es liegt Ihnen daran nur den einen zu faſſen?“

„Nein, nein alle Beide — ſind Sie alle Beide im Haus? — bitte fragen Sie den Burſchen einmal.“

„Habt Ihr ſie alle Beide im Haus — auf den einen ſind fünfhundert auf den andern nur zwei geſetzt!“

„Alle Beide“ beſtätigte Murphy, „aber raſch müſſen Sie machen, wenn Sie die Vögel noch erwiſchen wollen — die Sonne iſt nicht weit mehr vom Untergehn und jetzt iſt die Zeit — ſpäter ſteh ich für Nichts, denn fort wollen ſie auch.“

„Fort? — wohin?“

„Wohin? — 'weiß ich's?“ ſagte der Kleine mürriſch — nur ihre Bündel haben ſie bei ſich, und ihre Waffen, und ein Canoe iſt nicht ſchwer zu finden am Strande, wer Luſt dazu hat!

„Nicht unwahrſcheinlich“ ſagte, mit dem Kopf nickend, der Gouverneur, der aufmerkſam dem Geſpräch gefolgt war, und jedenfalls ſo viel Engliſch verſtand, den ungefähren Sinn zu begreifen. „Dann haben wir keine Zeit zu verlieren, und Sie können den Spaß mit anſehn Delavigne.

Er klingelte und ſagte, als die Ordonanz gleich darauf in militäriſcher Stellung eintrat.

„Lieutnant Bertrand von der Jeanne d'Arc laſſe ich erſuchen augenblicklich zu mir zu kommen — er iſt an Land, Du wirſt ihn drüben im Café bei Victor finden — es iſt eilig.“

Der Soldat verſchwand blitzesſchnell wieder durch die Thür und vielleicht zehn Minuten ſpäter, während der Gouverneur mit auf dem Rücken zuſammengelegten Händen im Zimmer auf und ab ging, Murphy ungeduldig von einem Fuß auf den andern ſchaukelte und bald nach der Thür bald nach dem Fenſter ſah, hörten ſie die raſchen Schritte des jungen Officiers über die hölzerne Verandah kommen; wenige Secunden ſpäter betrat er das Zimmer, das Nöthigſte jetzt über die raſch auszuführende Expedition zu berathen, das Berathene eben ſo raſch auszuführen.

Die Bambushütte in der Mrs. Tot ihren Wohnſitz aufgeſchlagen, lag, wie ſich der Leſer erinnern wird, einige hundert Schritt von der äußerſten und jetzt von Gräben und Wällen eingeſchloſſenen Grenze der eigentlichen Stadt Papetee entfernt, tief in den Guiaven und Fruchtbäumen verſteckt, und jetzt alſo von jedem Verkehr mit ihren europäiſchen Gäſten, den Matroſen der Engliſchen oder Franzöſiſchen Schiffe, vollkommen abgeſchnitten. Franzöſiſche Matroſen hatten ſich überhaupt bei ihr ſehr ſelten, und nur dann und wann einmal von den Mädchen ſelber dorthin gezogen, ſehen laſſen, deshalb auch ihre Sympathieen nicht, und ein kleiner Transport ächten holländiſchen Genevres, eine Parthie verſetzten Kartoffelbranntweins, den ſie ſich in Jims Abweſenheit von einem anderen ungeſchickteren Bekannten wollte beſorgen laſſen, war ihr noch außerdem erſt an dem geſtrigen Tage von einer franzöſiſchen Patrouille entdeckt und confiscirt worden, und damit dem Faſſe ihrer Geduld der Boden ausgeſtoßen.

Die Hütte ſelber lag auch in den letzten Tagen wie leer und verlaſſen, denn wenn auch gerade jetzt dem verbotenen und ſo vortheilhaften Einzelverkauf der Spirituoſen Nichts im Wege ſtand, da die Franzoſen in ihren Schanzen gewiſſermaßen eingeſchloſſen lagen, wenigſtens nicht daran dachten nur um dem Schmuggeln zu ſteuern kleine Patrouillen in das Dickicht hinauszuſchicken; die von den Eingeborenen leicht überraſcht und aufgehoben werden konnten, ſo lag doch auch der Platz wieder für dieſe zu weit von ihrem jetzt eingenommenen Lager entfernt, und ſprachen ja einmal Einzelne dann und wann vor, ſo geſchah das meiſt nur auf Kundſchaft, vielleicht irgend wen ihrer abtrünnigen und den Feranis ergebene Landsleute, die ſie jetzt faſt mehr haßten als die Feranis ſelber, zu überraſchen und aufzuheben. Murphy konnte faſt den ganzen ausgeſchlagenen Tag ungeſtört in ſeiner Bibel leſen, und Mütterchen Tot ſaß in einem Winkel ihrer Hütte, in einer Stimmung, die nur eine Urſache ſuchte, Gift und Galle gegen den erſten ihr in den Weg Laufenden auszuſpritzen.

Es war ſpät am Nachmittag als die Stille faſt zum erſten Mal durch die Schritte dreier Männer unterbrochen wurde, die den ſchmalen aus den Bergen niederführenden Pfad herunter kamen und ſich der Hütte näherten. Es waren zwei Weiße und ein Inſulaner — drei alte Bekannte von uns, Jim O'Flannagan, Jack und Raiteo, der Dollmetſcher von

Atiu, der mit dem ehrwürdigen Mr. Rowe von dort herübergekommen, und die Verhältniſſe hier viel zu intereſſant und verſprechend gefunden zu haben ſchien, Tahiti ſo bald wieder mit der ſtillen Heimathsinſel zu vertauſchen. Der Indianer wurde voran in die Hütte geſchickt, zu ſehen ob die Luft rein und keine Gefahr zu fürchten ſei.

„Nun was giebt's?“ knurrte die Alte, als der Inſulaner den Kopf in die Thür ſteckte und, Niemanden weiter darin erblickend wie die beiden Beſitzer, eben ſo raſch faſt wieder verſchwand — „die Peſt auf Deinen Kopf, Du rother Hallunke, kommſt Du zum Spioniren hierher und weiter Nichts? daß Dich ein Hai packt das erſte Mal wo Du den Fuß wieder in Salzwaſſer ſetzeſt, und Du Gift in dem erſten Glaſe Brandy ſäufſt. Ha? — wer kommt da? — auf mit Dir Du fauler ſchuftiger Tagedieb dort, oder ich ſtehe auf und ſchlage Dir das vermaledeite Buch um die Ohren herum, das ich Dir tauſendmal ſchon hätte verbrennen ſollen, wenn meine verfluchte alberne Gutmüthigkeit nicht wäre. Auf mit Dir ſag' ich und ſich nach — daß ich Dir Beine mache“ knurrte ſie dann leiſer hinterher, als Murphy, innerlich Verwünſchungen ausſtoßend, denen er ſich nur ſcheute Worte zu geben, aber doch dem Ruf gleichſam inſtinktartig gehorſam, aufſtand, und durch die Stäbe der Bambuswand ſchaute.

Sie ſollten jedoch über den Beſuch nicht lange in Zweifel gelaſſen werden, denn ſchon wenige Secunden ſpäter riß Jim O'Flannagan ſelber die Thür auf und betrat, immer aber noch einen mistrauiſchen Blick umherwerfend, und von Jack und Raiteo gefolgt, das Haus, wo ihn Mrs. Tot mit einem halb erſtaunten halb mürriſchen Geſicht empfing.

„Segne meine Seele Mann, wie ſeht Ihr aus“ kreiſchte ſie aber, als ſie einen vollen Blick auf die Geſtalt des Iren geworfen, die ſie jetzt erſt wieder erkannte. „Menſch haben Euch die Feranis oder die Teufel in den Krallen gehabt, daß ſie Euch nicht einen Zollbreit geſundes Fleiſch im Geſicht gelaſſen? — wenn's nicht an Eueren Haaren und Euerer ganzen Geſtalt wäre, an Eurer liebenswürdigen Phyſionomie hätte ich Euch im Leben nicht wieder erkannt. Wo kommt Ihr her und was führt Euch zu mir?“

„Verdammt gaſtliche Frage“ knurrte der Ire, ohne weitres zu ihrem Bett gehend und ſich dort, todesmatt und erſchöpft, nieder werfend — „hol mir vor allen Dingen eine Cocosnuß, Murphy, — heh — hörſt Du Schuft, da in der Ecke, und laß das verdammte Buch liegen — eine Cocosnuß will ich haben zum Trinken.“

„Und iſt es meiner Mutter Sohn zu dem Ihr Schuft ſagt?“ knurrte der kleine Schuhmacher mit einem giftigen Blick nach dem ſo gefürchteten wie gehaßten Manne — „holt ſie Euch ſelber.“

Jim wollte ſich, mit einem wild ausgeſtoßenen Fluch wieder von ſeinem Lager emporrichten, den Iren zu zwingen ſeinem Befehl Folge zu leiſten, Mrs. Tot aber, weniger vielleicht dem Gaſt zu Gefallen als indignirt daß Mr. Murphy überhaupt Jemandem wagen konnte zu widerſprechen, hinkte auf den kleinen, in ſeinen warmen Rock eingeknöpften Mann zu, riß dem, trotzig ſeinen Platz Behauptenden das Buch, das er auf den Knieen hielt, aus der Hand und es hinter ſich ſchleudernd fuhr ſie mit einer ſolchen Fluth von Schimpfwörtern über ihn her, denen die immer heftiger werdenden Bewegungen noch etwas viel Schlimmeres beizugeben drohten, daß ſich Murphy endlich, wie ein biſſiger Hund der gefürchteten Peitſche gegenüber, langſam und rückwärts von ſeinem Stuhl hinunter und der Thüre zu zog, durch die er gleich darauf, dem Befehl Folge zu leiſten, verſchwand.

„Hol die unnütze tagdiebiſche Beſtie der Henker“ geiferte die Alte aber noch hinter ihm her — „ſitzt da den lieben ausgeſchlagenen Tag auf ſeinen faulen Knochen und —“

„Na laß das Knurren Alte!“ rief ſie aber der Ire jetzt ungeduldig an, „ich bin gerade nicht in einer

Stimmung Dein Geſchwätz anzuhören — Du mein Burſche da ſpringſt indeſſen nach dem Waſſer hinunter, und ſiehſt ob unſer Canoe in Ordnung iſt, daß wir mit Dunkelwerden hier fortkommen, denn nach dem Abendſchuß patrouilliren die Boote in der Bai, und Du Mütterchen ſchaffſt uns ſchnell etwas zu eſſen herbei, ich bin faſt verhungert und brauche Stärke.“

„Menſch wie ſeht Ihr aus und wo wollt Ihr hin?“ rief aber die Alte dagegen, ſich vor ihn hinſtellend und ihn aufmerkſam betrachtend, „Ihr habt eher Pflaſter in Euer Geſicht wie in den Magen nöthig; wer hat Euch denn ſo zugerichtet.“

„Ein Schuft, dem ich's vielleicht ſpäter noch einmal gedenken kann“ fluchte der Ire, „jetzt aber wird mir der Platz hier zu warm, und ich muß machen daß ich fortkomme. Das lumpige Indianervolk kann ſich doch nicht auf die Länge der Zeit gegen die Franzoſen halten, und nachher, wenn ſie Alle leer ausgehn, möchte die Geſchichte auf mir hängen bleiben. Ich habe überdies mein Theil ab, und könnte auch doch nicht mehr mit ſchlagen und da oben in den feuchten Bergen ſitzen zu bleiben und Feis *) zu freſ-

---

*) Wilde Bananen.

ſen, dazu gebricht mir die Luſt. Ich will wieder in See?“

„In See? an Bord eines Kriegsſchiffs?“ frug die Alte erſtaunt.

„Nein, hinüber nach — übrigens wird's wohl einerlei ſein ob Ihr's wißt oder nicht — Schwatzen hat ſchon Manchen gereut, Schweigen ſelten. Wo der blatternarbige Schuft nur bleibt mit der Cocosnuß — gieb mir einen Schluck Brandy indeſſen Alte, den Aerger hinunter zu ſpülen.“

„Mit den Wunden auf Euch?“ rief Mrs. Tot kopfſchüttelnd, „wenn Ihr jetzt Brandy tränkt, trocknete Euch das Fieber die Adern aus, und ſchnürte Euch das Herz zuſammen.“

„Herz — pah — nur nicht den Hals, Mütterchen, nur nicht den Hals — weiß der Teufel, ſeit mich geſtern der Schuft am Kragen hatte und mich mit fortſchleifen wollte, bin ich auf einmal ſo furchtbar beſorgt um meine Luftröhre geworden — s'iſt auch eine nichtswürdige Erfindung einen Menſchen daran aufhängen zu wollen — Brandy, Alte, Brandy; zum Teufel was geht Dich mein Fieber an.“

„Schrei doch nicht ſo“ ſagte Jack jetzt, während Mrs. Tot kopfſchüttelnd und innerlich murrend und ſchimpfend dem Befehle Folge leiſtete — „Du wirſt uns noch einen Beſuch auf den Hals ziehn, ehe wir wieder Salzwaſſer unter dem Kiel haben. Wetter noch einmal, mir wird's auch unheimlich an Land jetzt, und das zerſchoſſene Geſicht von dem Officier will mir nicht aus dem Sinn; nun ich hatt's ihm lange zugeſchworen und er hat's tauſendmal an mir verdient.“

„Ich wollte Du hätteſt den — Anderen ſo getroffen, das wär für uns Beide beſſer.“

„Seh ich nicht ein“ brummte Jack, — für Dich vielleicht — aber bis es für uns Beide gut würde, könnten wir noch manche Ladung Pulver gebrauchen. Nein, fort, ich habe das Leben ſatt, und gäbe jetzt Gott weiß was darum, wenn mich der Teufel nicht geplagt hätte, gerade auf dieſer vermaledeiten Inſel zu entwiſchen, wo ſie uns beinah gefangen hätten wie die Ratte in der Falle. — Entwiſchen, als ob ich überhaupt ſchon entwiſcht wäre; wer konnte ſich aber auch denken daß die Eingeborenen ſolchen Skandal anfingen.“

„Hah, das thut gut“ ſagte Jim, ſich den Mund wiſchend, nachdem er das ihm gereichte Glas Brandy auf einen Zug geleert und jetzt ein paar Biſſen der hinzugelegten Brodfrüchte förmlich verſchlang, von der er ſich auch zugleich einen Theil in die Taſche ſteckte — „das gießt ordentlich wieder

Feuer durch die Adern und giebt den Gliedern neue Stärke."

„Weißer Mann!" ſagte in dieſem Augenblick die vorſichtig gedämpfte Stimme des Indianers, der den Kopf zur Thür herein ſteckte — „iſt Alles in Ordnung — Canoe flott und dunkel wird's auch bald — in kleiner Zeit können wir auf Waſſer ſein — kein Boot in Sicht."

„Gut — komme gleich" ſagte Jim, der ſich das Glas noch einmal voll geſchenkt hatte, aufſtehend und es wieder leerend — „bleib draußen am Weg wo ich Dir gezeigt habe, und wenn Jemand kommt weißt Du das Zeichen."

„Alles fertig" ſagte Naiteo erſtaunt — „weshalb warten?"

„Weiß ſchon — weiß ſchon komme gleich — mach ſchnell" erwiederte aber der Ire ungeduldig und der Indianer zog ſich zurück."

Jack war indeſſen zu Jim hinangetreten, und ein paar Worte mit ihm wechſelnd, griff er ſeine Waffe auf und ging zur Thür, während Jim, den Mütterchen Tot indeß etwas mistrauiſch beobachtet hatte, ſich zu dieſer wandte und mit freundlicher Stimme — wenn in den rauhen Laut überhaupt ein freundlicher Ton gelegt werden konnte — ſagte:

„Hör, Mütterchen — ich habe noch eine rechte

Bitte an Dich, ehe wir gehn — wirſt Du ſie erfüllen?“

„Bitte? — Bitte?“ knurrte aber die Alte — „was hab' ich mit Bitten zu thun — hab noch in meinem Leben Nichts von einem anderen Menſchen erbeten — Alles bezahlt. Wo nur der Schuft von Schuſter jetzt bleibt bis ſpät in die Nacht hinein — na komm Du mir zu Hauſe — und meinen Rock hat er auch mit — heh Murphy — Mur-phy!“ Sie betonte die letzte Sylbe des Wortes mit ihrer ſcharfen kreiſchenden Stimme, und der Laut drang gellend durch den Wald.

„Alle Wetter, Mütterchen, was Du noch für eine helle Stimme haſt“ ſagte Jim, unruhig nach Jack zurück ſchauend, „aber laß das Schreien einmal ſein jetzt und beantworte mir eine Frage — ich werde Dich ſobald nicht wieder incommodiren.“

„Und was giebt's? — was wollt Ihr von mir?“ rief die Alte mürriſch — Eueren Brandy habt Ihr auch noch nicht bezahlt.“

„So? nun wir machen das dann zuſammen ab“ ſagte Jim, während ein ſpöttiſches Lächeln um ſeine Lippen zuckte; „aber um wieder auf meine Bitte zu kommen, Mütterchen, ſo bin ich wahrhaftig für den Augenblick in Geldverlegenheit, und Du mußt mir auf ein paar Monat zweihundert Dollar borgen?“

„Zweihundert Dollar? — mußt?“ rief aber die Alte, mehr erzürnt faſt als erſchreckt über die Forderung — „iſt das etwa Euere Bitte, heh? — mußt zweihundert Dollar borgen“ als ob ich die hundert Dollars nur ſo unter den Matten herumliegen hätte, und ſie vorzuholen brauchte, wenn es irgend einem Vagabunden einfiele zu mir zu kommen und danach zu fragen. Mußt mir zweihundert Dollar borgen — heh Murphy ob ich den Schuft nicht bei den Beinen aufhänge, wenn er wieder zurückkommt, die feige, nichtsnutzige faule Canaille, die ſich in den Wald und unter einen Buſch draußen drückt, wenn ſie zu irgend einer Arbeit aufgerufen wird — Murphy!“

„Mütterchen Du mußt ſie mir borgen“ ſagte aber Jim jetzt, ihr näher tretend mit unterdrückter Stimme, der man es jedoch wohl anhörte, wie er ſich nur gewaltſam Mühe gab den in ihm auflodernden Zorn noch zu dämpfen. „Ich habe Alles Geld was ich bei mir führte bei unſerem letzten Kampf verloren, und nicht einen Franc mehr im Vermögen, und an der Stelle, wo ich ein kleines Capital früher einmal vergraben, haben mir die verfluchten Franzoſen gerade ein Fort darauf gebaut daß ich jetzt auch nicht dazu kann. Ich muß ſpäter wieder hierher zurück, das zu heben, und Dein Geld iſt Dir ſicher.“

„Aber ich habe kein Geld zum Verbergen" ſchrie die Alte, vielleicht abſichtlich mit lauter Stimme und mehr von ſeiner Annäherung zurückweichend — „was Ihr für mich gearbeitet, hab' ich Euch baar bezahlt, höher bezahlt wie ich es eigentlich vor Gott und meinem Gewiſſen verantworten konnte, und das Bischen Nutzen was ich durch den Verkauf der Sachen hätte haben können, lief in Euere Taſchen, eh' ich den Spunt geöffnet.

„Wenn Du nicht aufhörſt zu ſchreien" zürnte ſie der Ire jetzt mit tödtlich blitzenden Augen an, „ſo ſag' ich Dir, wo Du Dein Geld haſt — hörſt Du mich? — wirſt Du jetzt Vernunft annehmen und ſchweigen?"

„Sagt Ihr mir wo ich mein Geld habe?" rief aber die Alte, die todtenbleich wurde und ſich erſchreckt umſchaute — „was wollt Ihr von mir, Menſch? von einer alten ſchwachen Frau, die kaum ihr Leben noch friſten kann in Noth und Dürftigkeit, bei dieſen entſetzlichen Zeiten?"

„Ihr werdet da herum trödeln bis die Alte uns die ganze Nachbarſchaft über den Hals geſchrieen hat" knurrte aber jetzt Jack von der Thür aus — „es wird dunkel Jim, wir müſſen wahrhaftig machen daß wir fortkommen."

„Was habt Ihr — was wollt Ihr?" rief aber jetzt die Alte, der zum erſten Mal die wirkliche Abſicht der beiden Buben klar zu werden ſchien — „ich habe nicht einen Franc im Hauſe, ſo wahr ich ſelig zu werden hoffe — Murphy — Murphy!“

„Schreiſt Du jetzt noch einmal nach dem verdammten Schuft“ ziſchte ihr Jim aber da, ihren Arm ergreifend, den ſie ihm vergebens wieder zu entreißen ſuchte, in's Ohr — „ſo thu ich etwas, das mich nachher gereuen könnte; und nun genug Firlefanz um eine ſo einfache Sache. Ich muß 200 Dollar haben, und wenn Du die ſo raſch und willig als möglich herausgiebſt, ſo ſchwör ich Dir hier, daß wir Dir nichts thun, Dir nichts weiter anrühren werden, und das Geld ſollſt Du, ſobald ich es irgend wieder erſchwingen kann, oder im Stande bin das hier auf der Inſel vergrabene auszuheben, wiederbekommen.“

„Ich habe kein Geld — nicht einen Penny.“

„Daß Dich die Lüge erſticke, Beſtie“ ſchrie aber Jim jetzt, ſelber die Geduld verlierend — „ſoll ich die Calabaſſe unter der Lampe dort aufgraben, und Dir die vier oder fünf andern Stellen zeigen an denen Du noch Geld eingeſcharrt? heh? — oder willſt Du ſelber Rath ſchaffen? Schnell jetzt denn wir haben nicht fünf Minuten Zeit mehr und ſchon viel zu lange getrödelt.“

„Die Calabaſſe unter der Lampe?“ ſchrie aber die Alte jetzt in Schreck und Entſetzen laut auf — „ha Teufel die Ihr ſeid — Hülfe! Mörder!“ —

Die eiſerne Fauſt des Iren lag an ihrer Kehle und erſtickte jeden weiteren Laut.

„Hier Jack“ ſagte der Räuber dann ruhig zu dem herbeiſpringenden Genoſſen — „nimm mir einmal die Alte ab, halt ſie aber ruhig, indeß ich das Geld heraushole.“ —

„Na das hätten wir vor einer Viertelſtunde ſchon eben ſo bequem haben können“ fluchte der Matroſe, den Mund der Alten, die ſich in des Iren Griff wand, mit einem Tuch bedeckend und verſchließend — „ſo Madame, nur für ein klein Weilchen, wenn der Herr Gemahl zurück kommt, kannſt Du ihm dann die ganze Geſchichte weitläufig auseinander ſetzen — wird ſich unmenſchlich freuen wenn er es hört. Haſt Du's, Jim?“

„Noch nicht“ ſagte ſein Kamerad, der die Lampe ohne weiteres bei Seite geworfen hatte und die darunter befindliche lockere Erde mit ſeinem großen Meſſer aufſtach und mit den Händen hinauswarf — „Teufel noch einmal, das Ding ſteckt tiefer wie ich glaubte.“

„Weißt Du aber auch gewiß daß das der Platz iſt?“

Jim lachte ohne darauf zu erwiedern und grub eifrig weiter, die Frau aber, die ſich jetzt wieder zu erholen anfing, verdoppelte ihre Anſtrengungen los zu kommen, und Jack hatte wirklich Mühe ſie unter zu halten.

„Hol der Teufel die Alte“ brummte er dabei — „ſie wird es ſich ſelber zuzuſchreiben haben, wenn ſie zu Schaden kommt.“

„Da iſt er“ rief aber auch in dieſem Augenblick Jim, die aufgeſtochene Erde raſch und freudig auswerfend — „ich hab' ihn ſchon mit dem Meſſer gefühlt; ſo jetzt wird unſere Reiſecaſſe gleich in Ordnung ſein.“

„Mach ſchnell Jim, ich kann die Alte wahrhaftig nicht länger halten“ rief aber auch Jack, „ich muß ihr ſonſt die Kehle allen Ernſtes zuſchnüren — was auch eben kein großer Verluſt wäre.“

„Nein — halt!“ rief aber Jim, ohne jedoch ſeine Arbeit zu unterbrechen — „thu' ihr Nichts zu Leide, Jack, Mütterchen Tot und ich ſind viel zu gute alte Bekannte, als daß ich die Urſache ihres Todes ſein möchte — kannſt Du ihr nicht die Arme und Füße binden?“

„Ich habe alle beide Hände voll zu thun, ihr nur eben den Mund zuzuhalten“ knurrte Jack.

„Hier iſt der Beutel!“ rief Jim und das Klirren des Geldes, das auch wahrſcheinlich an das Ohr der

Eigenthümerin drang, trieb dieſe zu neuen raſenden, aber doch vergebenen Anſtrengungen.

„So komm wenigſtens her daß Du mir ſie binden hilfſt“ rief Jack jetzt zwiſchen den, feſt aufeinander gebiſſenen Zähnen durch — „allein bring' ich's nicht zu Stande.“

„Kann nicht einmal ein altes Weib bändigen“ lachte der Ire, dem Rufe jedoch nichtsdeſtoweniger Folge leiſtend. Jack hatte, wie faſt jeder Matroſe, die Taſchen voll dünner Seilen und kurzen Enden Tau und die Alte lag bald, unfähig ſich weiter zu bewegen, gebunden und geknebelt auf ihrer Matratze und dem im Kampf heruntergeriſſenen Mosquitonetz.

„So, nun aber fort“ rief Jim, „denn Murphy kann jeden Augenblick wieder zurück kommen und beſſer iſt beſſer. Da Jack, vergiß Dein Gewehr nicht und nimm unſere beiden Bündel, ich trage das Geld — wir haben genug!“ und mit heiſerem Lachen ſprang er, von dem Kameraden gefolgt, aus der Thür, den ſchmalen Pfad entlang der nach dem Waſſer führte, und ſich eben noch in dem dunklen Schatten erkennen ließ. Kaum aber hatten ſie die Hütte zehn Schritt hinter ſich, als das gellende Angſtgeſchrei der Alten, die ſich gewußt hatte von ihrem Knebel zu befreien, an ihr Ohr ſchlug, und beide erſchreckt halten machte.

„Der alte Drachen wird den ganzen Wald rebelliſch machen“ rief Jim mit dem Fuße ſtampfend — „weißt Du denn noch nicht einmal einen Knebel einzudrehn?“

„Ach laß ſie ſchreien“ brummte Jack, „in zehn Minuten ſind wir auf dem Waſſer und in der Dunkelheit finden ſie doch unſere Spur nicht.“

„Nein, nein“ rief aber Jim ängſtlich, „wir können nicht gerade im See halten und müſſen erſt lange Strecke an den Riffen hin — wenn der Alarm gegeben wird, kommen uns doch am Ende die Boote in den Weg. Spring zurück und drück ihr den Knebel wieder ein, aber mach raſch, ich bringe indeß das Geld in Sicherheit — Du kennſt ja mein Zeichen.“

„Wart lieber hier, ich könnte mich verirren“ rief aber der, mit dem Walde gar nicht vertraute Jack, „hol der Teufel die Bäume, einer ſieht wie der andere aus.“

„So mach raſch“ rief Jim — „Raiteo wird auf uns warten.“

Jack ſprang in das Haus zurück und Jim horchte einen Augenblick, bis der Kamerad hinter den Guiaven verſchwunden war, ſprang aber dann mit flüchtigen Sätzen dem Strande zu, Raiteo zu treffen.

Dieſer befand ſich jedoch keineswegs auf der bezeichneten Stelle, ſondern war ein ſowohl ſehr überraſchter, als erſtaunter Zeuge der letzten Scene geweſen. Stutzig gemacht nämlich, durch den barſchen Befehl das Haus zu verlaſſen, und mistrauiſch gegen die beiden Männer, fiel ihm auch zugleich wieder das unter den Inſulanern beſtehende Gerücht ein, Mütterchen Tot ſei ſteinreich und habe ihre ganze Hütte mit Silberſtücken gepflaſtert, über die nur eben wieder dünne Erde geſtreut wäre. Vor der Habgier der Eingeborenen ſchützte ſie freilich auch der Ruf ihres Einverſtändniſſes mit böſen Geiſtern (Murphy las deshalb auch nur immer in der Bibel, dieſe von ſich abzuhalten), aber mit den Weißen war das etwas anderes und er fand denn auch, wie er ſich nur vorſichtig hinter die Bambusſtäbe gedrückt, ſeinen ſchlimmſten Verdacht gar bald beſtätigt.

Als Jack nach dem Hauſe zurückſprang, lag der Inſulaner, nicht fünf Schritt von den beiden verſteckt, in dem dichten Unterbuſch, unſchlüſſig was zu thun, und erſt als er den einen, mit dem geraubten Gelde dem Strande zu fliehen ſah, folgte er dieſem — ſein Vortheil lag da, wo er das Geld wußte.

Einen Augenblick hielt aber ſelbſt Jim in ſeinem Lauf ein als ein gellender wilder Angſtſchrei von der Hütte her an ſein Ohr ſchlug. Dann war Alles ruhig — todtenſtill, und nur einen Fluch in den Bart murmelnd, ſetzte er ſeinen Weg fort und hatte eben den Rand des kleinen Fluſſes und damit eine ſchmale offene Lichtung erreicht, wo gerade Raiteo ſeiner harren ſollte; als er es rechts und links in den Büſchen raſcheln hörte und beſtürzt ſtehen blieb, des Geräuſches ſicher zu ſein, ehe er ſich dem offenen Platz anvertraute.

„Raiteo!“ rief er dabei mit leiſer, vorſichtig gedämpfter Stimme, und gab das verabredete Signal — aber kein Raiteo antwortete, denn dieſer, obgleich dicht hinter ihm, hatte ebenfalls etwas vernommen das da nicht hingehörte, und wollte jedenfalls erſt wiſſen was es ſei, ehe er ſelber durch irgend eine Antwort ſeine Gegenwart verriethe.

Alles war todtenſtill, als plötzlich ein wilder, wirrer Lärm von der Richtung wo er hergekommen zu ihnen herübertönte, und gleich darauf ein Schuß fiel.

„Tod und Teufel, das war Zeit“ lachte Jim in ſich hinein — „ſollte mich gar nicht wundern wenn Jack in einen warmen Platz gerathen iſt; jetzt aber auch fort —“, und mit ein paar Sätzen die Lichtung überfliegend, begrüßte er mit einem Freudenruf das dort verſteckt gehaltene Canoe. — Noch aber hatte ſein Fuß es nicht berührt als es wieder an beiden Seiten in dem Dickicht raſchelte und brach, und zwei dunkle Geſtalten plötzlich daraus vorſprangen.

„Hell and damnation!“ ſchrie der Verbrecher, der kaum Zeit behielt das geraubte Geld in einen Buſch hinein fallen zu laſſen und ſein Gewehr aufzugreifen, als ſich auch der Eine der Männer gegen ihn anwarf, deſſen Geſicht er nur zu wohl erkannte.

„Haben wir Dich, Kamerad!" rief der Bootsmann der Jeanne d'Arc, als er, den kurzen Cutlaß*) in der Fauſt, unerſchrocken gegen die vorgehaltene Waffe des Iren anſprang — „ergieb Dich, denn Du biſt mein Gefangener."

„Noch nicht" ziſchte aber der zur Verzweiflung getriebene zwiſchen den Zähnen durch, und die abgefeuerte Kugel riß dem Feind die linke Backe in demſelben Moment auf, als ſein Cutlaß das Bayonnett zur Seite ſchlug. Im nächſten Moment war aber auch der andere Matroſe an ſeiner Seite, und ſich auf den Iren werfend, umfaßte er dieſen mit ſeinen ſehnigen Armen und riß ihn mit ſich zu Boden. Jim O'Flannagan lag, wenige Minuten ſpäter, überwunden und gebunden in der Gewalt ſeiner Feinde.

„So — das war abgemacht" ſagte der Bootsmann ruhig, der ſich jetzt die verwundete Backe hielt, und das Blut zu ſtillen ſucht. — „Peſte, wie mich der Schuft jetzt zugerichtet hat, und es war gut gemeint — aber den Andern werden ſie wohl auch erwiſcht haben. Der kleine rothhaarige Schuft hatte doch recht, daß er uns hier herum zu Waſſer ſchickte, und wie ich nur das Canoe ſah wußt' ich daß wir ihn abfangen würden. Aber hallo was iſt das?“

---

*) Kurze Degen an Bord von Schiffen gebräuchlich.

„Indianer bei Gott!“ ſagte der andere Matroſe, nachdem ſie eine kurze Weile einem neu beginnenden Lärm und Schreien gelauſcht, dem gleich darauf das Knattern eines förmlichen Kleingewehrfeuers folgte.

Jim horchte hoch auf — da war Hülfe möglich — wenn ihn die Inſulaner hier entdeckten hätten ſie ihn jedenfalls befreit, und er ſtieß jetzt plötzlich mit lauter gellender Stimme den oft gehörten Schlachtſchrei derſelben aus!

„Brav gemacht mein Junge“ lachte aber der Bootsmann, mit dem Kopfe nickend — „recht brav für Dein Alter, ſchade nur, daß Du deine Lunge ſo ganz umſonſt anſtrengſt“ — und dann ſeine Pfeife an die Lippen bringend, that er einen kurzen ſcharfen Pfiff, dem gleich darauf durch die regelmäßigen Ruderſchläge eines heranſchäumenden Bootes geantwortet wurde.

„Hier den Burſchen in's Boot und vier mit ihm zurück, ſo raſch Ihr könnt nach Papetee — Ihr Anderen mit Euren Waffen her zu mir.“

Dem Befehl ward augenblicklich Folge geleiſtet, der ſich aus allen Kräften ſträubende Verbrecher in's

Boot geworfen, und wie der größte Theil der Mannſchaft an Land geſprungen war, glitt das ſcharfgebaute Fahrzeug geräuſchlos wieder zurück in die Fluth und verſchwand gleich darauf unter dem dichten Schatten der überhängenden Uferbäume; die Matroſen aber folgten ſtill und ſchweigend dem ihnen raſch voranſchreitenden Bootsmann dem Schauplatz des Kampfes zu, der jetzt wieder heißer zu entbrennen ſchien.

Ueber den Platz aber, als ihn Alle verlaſſen, glitt die dunkle Geſtalt des Inſulaners, des ſchlauen Maiteo, der in ſeinem Verſteck ein ſtiller Zeuge des Ganzen geweſen. Das Boot mit ſeinem Gefangenen, übrigens wie der forteilende Trupp der Seeleute ſchien ihn wenig zu intereſſiren — er horchte nur aufmerkſam einen Augenblick nach beiden Seiten hin, ob auch wirklich Alle den Platz verlaſſen und keiner von ihnen zurückkehrte, ihn zu ſtören, und als er ſich davon überzeugt, ſchlich er ſich geräuſchlos zu der Stelle hin wo das Canoe angehangen lag, und Jim O'Flannagan von den vorſpringenden Seeleuten überraſcht war. Die ſchon ſtark eingebrochene Dämmerung ließ ihn gerade noch erkennen was er ſuchte, den dort eingeworfenen Sack mit Geld, und während ſich ein höchſt ſelbſtzufriednes vergnügtes Lächeln über ſeine Züge ſtahl, verſchwand er mit ſeinem ſo ohne alle Anſtrengung erbeuteten Schatz in der Dickung.

Jack hatte indeſſen ſeinen Auftrag raſch und vollſtändig ausgeführt, als er aber die Hütte wieder verließ ſah er todtenbleich aus und ſein ſtierer Blick ſtarrte wild und mistrauiſch umher.

„Jim!“ rief er, als er mit flüchtigen Sätzen den Pfad hinabſpringend den Kameraden nicht auf der alten Stelle fand. „Jim — wo zum Teufel ſteckſt Du — iſt das auch der rechte Weg?“ rief er dann ſich beſtürzt und unſicher umſchauend — „hier der Baum lag doch vorher hier nicht — na das fehlte mir jetzt“ und mit ausbrechender Angſt floh er die wenigen Schritte zum Haus zurück, dort zu ſehn ob noch irgend ein anderer Pfad nach dem Waſſer hin auszweige.

„Hier iſt er — halt ihn — ſteh Schurke!“ rief es in dem Moment von drei vier Seiten — Jack, mit einem Angſtſchrei zuſammenfahrend, griff ſein Gewehr auf, aber der Finger berührte zu früh den Drücker und der Schuß ging in die Luft, während ſich von drei oder vier Seiten die Soldaten auf ihn warfen, ihn entwaffneten und ſeine Hände banden.

„So mein Burſch’“ ſagte Bertrand, der an ihn hinangetreten war und ihn erkannt hatte — „haben wir Dich wieder? — wo iſt Dein Kamerad?“

„Schenkt mir das Leben ich will Euch Alles geſtehn!“ ſchrie der Unglückliche in Verzweiflung in die Knie brechend.

„Unterſucht das Haus erſt ob Ihr nicht den Andern darin findet — der größte Hallunke fehlt noch immer“ rief aber der Lieutenant ohne auf das Gewimmer des Mannes zu achten. „Tod und Teufel wenn er uns wieder entgangen ſein ſollte. Ha, was iſt das da?“

Er hatte Urſache zu fragen, denn vier oder fünf Schüſſe fielen in dieſem Augenblick aus dem Dickicht, und wilde Zurufe antworteten ſich herüber und hinüber.

„Die Inſulaner!“ rief René, das Gewehr aufgreifend, daß der Gefangene hatte fallen laſſen — „alle Wetter, Bertrand, wenn wir einen Trupp der Burſchen über uns bekommen, können wir uns gratuliren.“

„Bleib Du bei den Gefangenen René“ — rief ihm der Freund zu — „wir haben das Haus oben umzingelt und dürfen den Iren nicht aufgeben, wenn er drinnen ſteckt. Du magſt zwei Mann noch bei Dir behalten. Wir werfen die Inſulaner zurück und ziehen uns dann von hier nach dem nicht ſo fernen breiten Weg hinunter; ſobald es dunkel wird können ſie auch nichts machen.“

Der Officier rief ſeine Leute zuſammen und rückte raſch zum Entſatz nach der Hütte hinauf, während René mit den beiden Seeleuten als Wache zurückblieb; aber es war ihm ein unbehagliches Gefühl, einen wieder eingefangenen Matroſen zu bewachen — ſein eignes Bild ſtieg ihm vor der Seele auf, und er hätte Gott weiß was darum gegeben, den Mann befreien zu dürfen.

„Was haſt Du verbrochen mein Burſche?“ frug er, zu ihm hinantretend, „daß Du das Weite ſuchen mußteſt?“

„Nichts, Ew. Gnaden, auf der weiten Gotteswelt, als Schiffs müde“ — ſtöhnte der Mann, von dem freundlichen Tone getroffen — „und ein armer Rücken wird's jetzt ſein, der für die Beine bezahlen muß — oh armer Jack, armer Jack.“

René hatte ſich die Patrontaſche umgehangen, die man dem Gefangenen abgenommen und fing an ſein Gewehr zu laden — er hatte dem Gebundenen den Rücken zugedreht, und hörte wie die Leute heimlich mit ihm flüſterten.

„Wenn ſie klug ſind“ dachte er bei ſich ſelber, „werden ſie wiſſen was ſie zu thun haben — ich ſollte nicht an ihrer Stelle ſein.“

Die regelmäßigen raſchen Schritte von Europäern kamen vom Waſſer herauf — es war der Bootsmann mit ſeinen Leuten der das Schießen gehört. Kaum hatten dieſe aber die kleine Gruppe erreicht, als dicht vor ihnen auch wieder ein anderer Trupp Indianer hereinbrach und wahrſcheinlich geglaubt hatte, den am Haus befindlichen Franzoſen den Rückzug abzuſchneiden. Dieſe wurden aber warm von der Bootsmannſchaft empfangen, und noch im Kampf ſah René wie ſich der Gefangene vom Boden aufrichtete.

„Lauf“ dachte er bei ſich ſelber, „wenn Du weiter nichts verbrochen haſt“ und nicht unmittelbarer Zeuge zu ſein, trat er ein paar Schritte in das Dickicht, das jetzt geladene Gewehr in der Hand, hinein, als er ſich plötzlich gefaßt und zu Boden geworfen fühlte und gleich darauf gellte ein wilder Jubelruf an ſein Ohr. Rings um ihn her brachen und rauſchten die Büſche — Schüſſe fielen und wilde halbnackte Geſtalten ſprangen über und neben ihm hin. Aber nicht halten konnten ſie ſich gegen die Uebermacht — von dem Haus zurück ſtürmte jetzt Bertrand mit den Seinen, dem Kampfplatz zu, und René hörte wie die Inſulaner ſich ebenfalls zur Vertheidigung ſammelten. Er wollte um Hülfe rufen, aber ſeine Stimme wurde von dem, ihn umtobenden Lärm übertäubt — er wollte ſich aufrichten, aber vier kräftige Arme umſchlangen ihn, und während er die Kugeln der Freunde konnte um ſich her einſchlagen hören, trugen ihn die Sieger weiter in das Dickicht hinein, wohin ihnen die Europäer jetzt gar nicht mehr wagen durften zu folgen. Weiter und weiter entfernte ſich der Lärm der Kämpfenden denn die Inſulaner folgten den ſich jetzt nach Papetee zurück ziehenden Franzoſen auf dem Fuß, ſie wenigſtens noch ſo viel als möglich zu beläſtigen, und verhallte endlich in der Ferne. Erſt dann ließen ihn die Eingeborenen wieder auf den Boden nieder, und er wurde jetzt mit ziemlich barſcher Stimme bedeutet, ihnen in die Berge zu folgen.

Capitel 3.

Das Lager der Inſulaner.

René befand ſich in der keineswegs angenehmen Lage, mit auf den Rücken gebundenen Händen durch ein Dickicht in völliger Dunkelheit zu marſchiren, wo man am hellen Tage ſeine Bahn kaum finden konnte. Die Guiaven wurden hier auch wirklich ſo dicht, daß die Inſulaner ſelber nicht mehr darin fortkamen, wenigſtens ihren Gefangenen nicht weiter bringen konnten, und deshalb beſchloſſen da, wo ſie ſich gerade befanden zu lagern; erſt am nächſten Morgen mit Tagesanbruch ihr Lager in den Bergen zu erreichen. Sie ſchienen auch keineswegs zu befürchten hier von Feinden überraſcht zu werden, denn ſie rieben ſich Feuer an, räumten bei deſſen Schein einen kleinen

Platz in dem Dickicht frei, wo ſie ſich ordentlich ausſtrecken konnten, und während Einzelne zum Fouragiren abgeſchickt waren, und etwas ſpäter mit allen möglichen Früchten und ſogar einem Ferkel zurückkamen das ſie, Gott weiß wie, im Dickicht überraſcht hatten, wurden Steine glühend gemacht und Einer ihrer gewöhnlichen Bratofen gegraben, um den ſie ſich bald, rings von kleinen Qualmfeuern umgeben die Mosquitos abzuhalten, ſammelten, und nun an zu lachen und zu erzählen fingen, als ob ſie ſich mitten im Frieden und nicht auf einem Streifzug befänden, der ihnen jeden Augenblick wieder Speer oder Musketen die Hand drücken konnte.

René hatte Anfangs gehofft er werde unter der Schaar wenigſtens einen oder den anderen Bekannten finden, es ſchienen aber lauter Eingeborene von der anderen Seite der Inſel, ja vielleicht gar von Imeo, von wo ſchon einzelne Canoes mit Kriegern heimlicher Weiſe gelandet waren, den Brüdern auf Tahiti im Kampf gegen ihre Feinde beizuſtehn, was auf keiner Inſel ſo wirkſam ausgeführt werden konnte, wie gerade hier.

Mit lauter fremden Geſichtern um ſich her, machte er dann auch gar keinen Verſuch die Leute zu überzeugen, wie er gerade mit der ganzen Sache am wenigſten zu thun gehabt, ſuchte ſich einen warmen

Platz an einem der Feuer, wo er ſich unter den Rauch legen konnte, und bat dann Einen der Eingeborenen ihm die Hände los zu binden da er ſchlafen wolle, und das auf dieſe Weiſe nicht möglich machen könne.

Der Inſulaner ſah ihn erſt erſtaunt an; er hatte wahrſcheinlich gar nicht geahnt, daß der Wi Wi ſo fertig ihre Sprache ſpräche, willfahrte ihm dann aber, da keine Gefahr war daß er ſich ihnen durch die Flucht entziehen könne, und nachdem René noch geſehen, wie Wachen in verſchiedenen Richtungen ausgeſtellt wurden, einem wenn auch nicht wahrſcheinlichen, doch möglichen Ueberfall zu begegnen, ſchob er ſich einen daliegenden Stein unter den Kopf, warf ſich auf die rechte Seite und war bald, unbekümmert um das Lachen und Lärmen um ihn her und die Gefahr in der er ſich vielleicht ſelber befand, ſanft und ſüß eingeſchlafen.

Am nächſten Morgen weckte ihn in der That erſt der Morgenſchuß der Fregatte, der voll und dröhnend zu ihnen herüberbrach, und ſein ſchmetterndes Echo in den Bergen fand. Eine Dämmerung exiſtirt in dieſen Breiten gar nicht, der Tag beginnt faktiſch erſt mit der Sonne, und Phöbus überraſcht die Nacht, wenn er mit ſeinem leuchtenden Geſpann dem Meer entſteigt.

Die Inſulaner hatten ſich indeß ſchon zum Aufbruch gerüſtet, man gab ihm ein Stück kalte geröſtete Brodfrucht und ein paar Bananen, und der kleine Trupp ſetzte ſich dann, den Gefangenen in die Mitte nehmend, wieder in Bewegung, bald darauf das Thal erreichend in dem das Lager ſich befand, und wo ſie einen ſchmalen Fußpfad trafen, dem ſie mit geringerer Anſtrengung folgen konnten. Seine Hände hatte man ihm übrigens nicht wieder gebunden — er hätte auch den flüchtigen Söhnen dieſer Wälder im Leben nicht hier entſpringen können.

Nach ſtündigem Marſch etwa, bei dem ſie ſich übrigens langſam fortbewegten, erreichten ſie die erſten ausgeſtellten Vorpoſten der Eingeborenen, mit Musketen und Seitengewehren bewaffnet, die ſich eifrig nach den Vorgängen des verfloſſenen Abends, von denen ſie ſchon gehört zu haben ſchienen, erkundigten. Sie hielten ſich aber nicht bei ihnen auf, ſondern ſtiegen jetzt mit ſchnelleren Schritten das ſchmale Thal hinan, hie und da von einzelnen, rings an den ſteilen Wänden und hinter Felsſtücken wohl verdeckten Poſten angerufen, die auch durch Zeichen und einen eigenthümlich ausgeſtoßenen Schrei ihre Ankunft weiter meldeten.

Endlich öffnete ſich das Thal etwas, die Bergwand lief hier weniger ſteil zum Waſſer nieder und bildete eine Art Keſſel, in dem René einfach aufgeworfene Schanzen zu finden erwartete, ſich aber hier zu ſeinem Erſtaunen plötzlich in einer förmlichen kleinen Colonie ſah, in der Hütten ringsum errichtet, die Guiaven und anderen Sträucher niedergehauen und mit ihrem Holz zwar nicht ſehr hohe, aber ſicherlich ſehr feſte und ſchwer zu überwindende Barrieren errichtet waren. Kanonen hatten ſie hier nicht zu fürchten, für die zuerſt eine vollſtändige Straße hätte ausgehauen werden müſſen, und einem Angriff von kleinem Gewehrfeuer, gegen das ſie auch noch überdies ein im Inneren aufgeworfener niederer Erddamm ſchützte, konnten ſie hoffen mit Erfolg zu begegnen.

Was aber René vor allem Anderen überraſchte war die vollkommene Ruhe die in dem kleinen Lager herrſchte — man hörte weder Singen noch Schreien, ſah weder tanzende noch lachende Gruppen, und nur hie und da ſtanden einzelne kleine Trupps zuſammen, ſich leiſe mit einander unterhaltend. Das Rauſchen der mächtigen Baumwipfel unterbrach kaum die feierliche Stille.

Es war Sabbath — der Sabbath der Eingeborenen wenigſtens, und ſelber der Gefangene wäre nicht weiter beachtet worden, hätte nicht René Viele der hier Verſammelten gekannt und auf ſie zugehend ſie begrüßt. Die aber, die ihm ſonſt freundlich die

Hand geſchüttelt und ihm das herzliche Joranna entgegengerufen, wandten ſich theils ab, ihn nicht zu ſehen, theils nickten ſie einfach mit dem Kopf und drückten ſich dann langſam aus ſeiner Nähe, nicht weiter mit ihm in Berührung zu kommen. Es war augenſcheinlich daß ſie ihn vermeiden wollten, und René fühlte das kaum, als ihm das Blut auch ſchon in Zorn und Unmuth in die Schläfe ſtieg und er ſich finſter, die Arme auf der Bruſt verſchränkt, an einen mächtigen Mapebaum lehnte, das Reſultat ſeiner Gefangennahme ruhig abzuwarten.

Er hatte noch nicht lange ſo geſtanden, als eine kleine Glocke läutete und die Inſulaner, die wie René zu ſeinem Erſtaunen jetzt ſah, gar keine Waffen zu haben ſchienen, alle dem entfernteren Ende des Lagers zuzogen, wo roh von Steinen gebaut eine Art Rednerſtand aufgerichtet und ein ſchlanker danebenſtehender ſchwacher Baum abgekappt und mit einem Bret darauf befeſtigt war, gewiſſermaßen zur Kanzel zu dienen.

„Auch eine Predigt?“ murmelte René erſtaunt vor ſich hin — „Wetter nocheinmal, die Burſchen haben ſich hier ſo häuslich eingerichtet, als ob ſie gar nicht wieder zum Waſſer hinunter zu ziehn gedächten, und kein Gewehr zu ſehn, kein Degen, kein Speer, womit, zum Henker, wollen ſie ſich denn vertheidigen, wenn ſie hier angegriffen werden? — Ha Mr. Rowe“ unterbrach er ſich aber wirklich überraſcht, als der finſtere Mann aus einer kleinen, gar nicht ſo weit von ihm entfernten Hütte trat, und faſt dicht an ihm vorüber, ohne den Blick aber nur ein einziges Mal zu ihm aufzuheben, der wunderlichen Kanzel zuſchritt.

Die Inſulaner hatten ſich indeſſen Alle um ihn verſammelt, nur vier ausgenommen, die dem jungen Franzoſen augenſcheinlich als Wache beigegeben waren. Es dauerte auch nur wenige Minuten länger, ſo begann der religiöſe Geſang, irgend eine von den Miſſionairen in's Tahitiſche überſetzte Hymne nach der Melodie eines alten Engliſchen Volksliedes, deren ſie ſich wunderbarer Weiſe am meiſten bedienten *) und Vers nach Vers zog ſich monoton und bleiern durch eine volle Stunde tödtend hin.

„Das wird langweilig meine Burſchen“ ſagte René endlich, der jetzt wohl einſah daß ihm nichts anderes übrig blieb, als den Gottesdienſt ruhig und geduldig auszuhalten, und der ſich indeſſen die Zeit

---

*) Die Miſſionaire, von denen wohl wenige muſikaliſch ſein mochten, hatten in früheren Jahren den Indianern zu ihren Hymnen keine anderen Melodien bringen können, als die, die ihnen noch vom alten Vaterland im Gedächtniß waren, meiſt Volkslieder, denen ſie den frommen Text dann anpaſſen mußten.

durch ein Geſpräch mit ſeinen Wächtern zu kürzen hoffte, „treibt Ihr's hier alle Tage ſo, oder blos am Sabbath?“

„Bſt!“ ſagte aber der älteſte der Eingeborenen mit einem verdrießlichen Kopfſchütteln — „bſt — nicht ſprechen, Ferani; heute iſt Sabbath, heute darf Nichts gethan werden wie beten. Du mußt ſtill ſein.“

„Das hat mir noch gefehlt“ brummte René mit einem tief aufgeholten Seufzer — „Hunger und Beten — heut' werd ich ein richtiger Büßer und kann einen Theil meiner Sünden los werden.“ Wohl wiſſend aber daß mit den Wilden in dieſer Hinſicht nichts anzufangen war, und auch nicht geſonnen ſich hier oben, nun doch einmal in ihrer Gewalt, vielleicht noch mehr Feinde zu machen, wenn er ihre Andacht auf eine oder die andere Art ſtörte, warf er ſich unter den Baum, drehte der frommen Verſammlung den Rücken zu, und verſuchte zu ſchlafen.

„Könnte Dir auch nichts ſchaden wenn Du ein Bischen zuhörteſt und was lernteſt“ ſagte der Eine wieder leiſe zu ihm — „Miti Aue iſt ein tüchtiger Mann und weiß Alles ganz genau was einmal geſchehen wird.“

„Ich wollte er könnte mir dann ſagen wo ich morgen um dieſe Zeit bin“ lachte René.

„Bſt“ ſagte der Eingeborene wieder raſch und erſchreckt — „nicht ſo laut — wenn Du auch kein Chriſt biſt, kannſt Du doch Frieden halten.“

René biß ſich auf die Lippen, aber er erwiederte Nichts weiter und lehnte ſich zurück zum Schlafen. Der Geſang hatte jetzt aufgehört und die Predigt begonnen, und der junge Mann hörte in einer Art Halbtraum die ſcharfe gellende Stimme des ehrwürdigen Mr. Rowe, die in klappernder monotoner Weiſe, die einzelnen Sätze ſchroff von einander geriſſen, dieſen Kindern des Südens die ſtarren Dogmen der chriſtlichen Religion erklärte, und ſie vor dem Antichriſt warnte, der mit ſcharfen Krallen vor ihrer Thüre läge und ſie drohe zu verſchlingen, wie ſie die Schwelle überträten.

„Chriſten nannten ſie ſich, jene Menſchen, die das Volk verführten, ihre Religion und ihren Sabbath mit Füßen traten, ihre Regierung ſtürzten, ihre Männer erſchlugen, ihre Frauen entehrten, und von den ſicheren Schiffen aus die tödtlichen Kugeln in friedliche Wohnungen und Hütten ſchleuderten. Chriſten nannten ſie ſich, aber ſie verleugneten den Herrn, ſie verleugneten ſein Wort und ihre Prieſter; anſtatt im Sack und in der Aſche Buße zu thun, gingen in Gold und Silber blitzenden Gewändern einher, ein Greuel dem Herrn und jedem frommen Chriſten. Aber Gottes Donner ſchlief nicht, ſeiner

Rache Blitz lag gerichtet ſchon in der gehobenen Hand, und ſeine unendliche Langmuth nur verzögerte noch den Wurf, der Verderben niederſchleudern ſollte und mußte auf die Verräther und Feinde dieſes Inſellands. Wehe den Strafbaren, wehe den Meineidigen — wehe den Mördern — wehe den Gottesläſtern und Bibelſchändern — wehe allen die ſich ſchuldig wußten in der letzten Stunde des Gerichts, denn des Herren Rache würde ſie treffen in das ſiebente und zehnte Glied, und ihren Saamen vertilgen von der Erde!"

Wilder und drohender hallte die Predigt von des geifernden Mannes Lippen, ſeine Rede war eine Rede des Zorns und der Rache; ſie machte das Blut kochen in den Adern, bei Freund und Feind, und die Hand ſuchte unwillkürlich eine Waffe dem zornigen ingrimmigen Wort die That folgen zu laſſen zu Haß und Blut.

René konnte es zuletzt nicht mehr ertragen; er ſprang auf von ſeinem Lager und ging mit raſchen Schritten und feſt über die Bruſt geſchränkten Armen auf dem kleinen Raume hin und wieder, von ſeinen Wächtern mistrauiſch dabei mit den Augen verfolgt. Aber er dachte nicht an Flucht, und nur die Scheu den Gottesdienſt dieſes Volkes als Katholik zu ſtören, und dem Miſſionair noch mehr Urſache zu geben wider ihn und ſeine Landsleute zu eifern, hielt ihn ab, nicht mitten in die feindliche Predigt hinein zu ſpringen und dem fanatiſchen Prieſter den Lug und Trug ſeiner Rede in's Geſicht zu ſchleudern.

Die Predigt hatte ſich endlich mühſam und krampfhaft dem Schluß zugewandt; das letzte Gebet folgte, die Eingeborenen wandten ſich, der Sitte der Methodiſten nach, ab von dem Geiſtlichen, ihr Gebet zu verrichten, und ein ſtiller heiliger Friede ſchien, mit dem Verhallen der rauhen feindlichen Worte, über den Betenden zu ruhen.

Ein Schuß!

Wie durch Zauberei änderte ſich das Bild — die Schaar der Frommen, auf die Knie niedergeworfen in brünſtigem Gebet — keine Waffe zu ſehn, die den feindlichen Charakter dieſes Lagers in der Wildniß hätte verrathen können, kein Laut zu hören wie das dumpfe Murmeln der zu ihrem Gott erhobenen Stimmen. Da hinein brach der Knall des in geringer Entfernung abgefeuerten Gewehrs, die Männer ſchnellten im Nu empor, und nach allen Seiten auseinander ſtiebend enthüllte jeder Stein faſt, und jeder Buſch, jede wie nachläſſig hingeworfene Matte, jeder Streifen zuſammengereihter Pandanusblätter, der zum Bedachen irgend einer neuen Hütte verwandt werden ſollte als der Sabbath die Arbeit unterbrach, einen

Haufen Gewehre oder Lanzen, Speere, Patrontaſchen, Säbel, Meſſer und Beile, und die wirbelnde Trommel rief die verſchiedenen Trupps zu ihren, ſchon vorher beſtimmten Sammelplätzen, den Feind zurück zu weiſen, der es wagen ſollte, ſie in dieſer feſten Stellung anzugreifen.

René war mit ſtaunender Bewunderung Zeuge der fabelhaften Schnelle geweſen, mit der ſich die Kirche hier vor ſeinen Augen, und wie nach der Berührung eines Zauberſtabes, in ein trotziges Kriegslager verwandelte, und der ehrwürdige Mr. Rowe allein ſchien regungslos bei dieſer plötzlichen Metamorphoſe ſeine Stelle behauptet zu haben. Nur mit erhobenen Händen und Augen ſtand er da, Vergebung niederflehend von dem Herrn der Heerſchaaren für das Häuſchen der Gläubigen, die durch den rückſichtsloſen Feind gezwungen wurden doppelte Sünde zu begehen, den Sabbath zu brechen und vielleicht noch gar Bruderblut zu vergießen, und die Frauen und Mädchen ſchaarten ſich in ängſtlicher Erwartung um ihn her, mit jeder Secunde das jetzt gekannte und gefürchtete Pfeifen der Kugeln und das Praſſeln des Kleingewehrfeuers zu erwarten, das wieder Viele der ihrigen, vielleicht Väter, Brüder und Gatten niederſchmettern ſollte in ihr frühes, freudloſes Grab.

Aber es kam nicht — Alles blieb ruhig, und wohl zehn Minuten ſtanden die Krieger in geſpannter, peinlicher Erwartung. Ein einzelner Indianer wurde zuletzt von den Wachen angezeigt, der langſam den Pfad herauf kam und mit ſeinem Tuche winkte. Die Poſten kannten ihn, René aber konnte einen Ausruf des Staunens nicht unterdrücken, als er in dem Boten, denn als ſolcher wies er ſich aus, ſeinen alten Freund oder Feind, wie die Sache gerade ſtand, von Atiu, als er Raiteo in ihm erkannte.

Raiteo hatte auch ihn jedenfalls geſehn und erkannt, denn ein eignes zweideutiges Lächeln zuckte um ſeine Lippen, aber er drehte weder den Kopf nach ihm um, noch kümmerte er ſich im mindeſten um ihn, ſondern ſchritt gerade hindurch durch die ihm bereitwillig Platz machenden Krieger, direkt auf den Miſſionair zu, der ſein Gebet jetzt ebenfalls beendet zu haben ſchien und ihn mit fragenden finſteren Blicken erwartete.

„Wer hat geſchoſſen? — wer hat den Frieden unſers Sabbaths geſtört?“ — frug der Geiſtliche ſtreng, als ihm der Indianer gegenüber ſtand, und eine derartige Anrede erſt wirklich erwartet zu haben ſchien — „ſind unſere Geſetze, die Geſetze Gottes nicht ſtreng genug ſolchen Frevel zu verhüten oder, wenn geſchehen, zu beſtrafen? — wo kommſt Du her jetzt, Bruder Raiteo und was bringſt Du? — antworte wenn ich Dich frage, denn meine Zeit iſt koſtbar, und jede Minute wird dem Heiligſten, Höchſten dieſer ſündhaften Erde abgezogen und iſt unwiederbringlich verloren."

„Wer geſchoſſen hat weiß ich nicht," entgegnete Raiteo vollkommen ruhig, und wenig bekümmert wie es ſchien um die harten Worte ſeines Vorgeſetzten — „es wird wahrſcheinlich einer von den Schildwachen geweſen ſein, die das Signal gaben, als ſie die Franzoſen den Berg herauf kommen ſahen."

„Die Wi Wis?" riefen die ihm nächſt ſtehenden Indianer raſch — „wo ſind ſie — wie viel — haben ſie Kanonen mit."

„Sie bringen eine Botſchaft von Papetee" fuhr Raiteo aber, gegen den Geiſtlichen gewandt, fort.

„Was wollen ſie von uns?" frug dieſer finſter — „heute iſt kein Tag mit ihnen zu verhandeln — der Sabbath iſt heilig und darf nicht ihretwegen gebrochen werden."

„Wenn Du eine Botſchaft von den Feranis bringſt, Burſche, ſo haſt Du Dich damit an mich zu wenden und an Niemand anders!" unterbrach in dieſem Augenblick eine ernſte tiefe Stimme das Geſpräch der beiden, und der alte wackere Häuptling Utami, einen Tapamantel um ſeine Schulter geſchlagen, der nur den rechten mit einem langen Europäiſchen Pallaſch bewehrten Arm frei und nackt ließ, trat aus einer Gruppe von Eingeborenen vor und dem Boten gegenüber.

„Bruder Utami“ ſagte Mr. Rowe mit etwas ſcharfer zurechtweiſender Stimme, „ich verkündete in dieſem Augenblick das Wort des Herrn an heiliger Stätte, und es war richtig glaub ich, meiner ſchwachen Meinung nach, daß ſich der Bote, noch dazu ein junger Diener des Höchſten durch unſern ſchwachen Beiſtand, an mich wandte, die Entweihung des Sabbaths zu entſchuldigen.“

„Bringſt Du Botſchaft über irgend etwas das mit Gottes Wort in Verbindung ſteht?“ frug der Häuptling finſter, ohne auf den Einwurf weiter zu achten.

„Botſchaft von den Feranis unten, Utami.“

„Dann haſt Du das Wort auch an mich zu richten, als den Häuptling und an niemand Anders“ lautete die barſche Antwort, die das Blut in die Wangen des Prieſters jagte, aber er wagte doch nicht dem ernſten Mann entgegen zu treten, und die Finger falteten ſich wieder wie unwillkürlich in einander und die Augen ſuchten den Himmel — es war ein Blick der Verſöhnung, der aber an Utami leider total verloren ging.

„Wer feuerte den Schuß?“ frug jetzt der Häuptling wieder und ſah den Inſulaner forſchend an.

„Einer der Poſten glaub ich, als ſie die Wi Wis den Berg heraufkommen ſahen, und wahrſcheinlich glaubten es kämen mehr hinterdrein.“

„Wie viele ſind es ihrer?“

„Drei blos, als Abgeſchickte.“

„Und was wollen ſie von uns?“

„Daß Du den geſtern gefangengenommenen Wi-Wi frei gebeſt und mit ihnen zurückgehen laſſeſt in's Lager. Er gehörte nicht mit zu den Soldaten und wäre ganz aus Verſehn geſtern gefangen genommen.“

„Und iſt das ein Grund unſere Sabbathfeier zu unterbrechen?“ rief aber jetzt Bruder Rowe die Hände in Staunen und Entrüſtung zum Himmel gehoben — „ſollen wir, eines gefangenen Katholiken wegen, der gaſtlich an dieſer Küſte aufgenommen, ſein Weib von ſich geſtoßen und die Hand gegen die Kinder dieſes Bodens, ein zweiter Kain aufgehoben hat, den Gottesdienſt ſo vieler frommer Chriſten unterbrechen, denen vielleicht nur der heutige Tag noch gegeben iſt ihre Sünden zu bereuen und zu Gott umzukehren, während ſie vielleicht morgen ſchon vor ihrem Richter ſtehen?“

„Singe Du weiter, Mi-to-na-re“ ſagte der Häuptling ernſt — „wir Führer dieſer Schaar wollen berathen was zu thun — Raiteo Du magſt hier meiner Antwort harren" — und mit langſamen Schritten, den ihm nächſten Häuptlingen winkend ihm zu folgen, ſchritt er der am entfernteſten Theil des Lagers errichteten Berathungshütte zu, wo er ſich, bald von den andern umgeben, auf einer der dort überall ausgebreiteten Matten niederließ.

Die Hauptführer der Eingeborenen waren aber leider nicht Alle hier verſammelt; Tati, der mächtigſte derſelben fehlte, mit ihm Paofai und Paraita — die letzteren beiden lebten ſogar in Papetee, unter franzöſiſchem Einfluß und wie es hieß, von ihm gewonnen, während ſich Tati, den Miſſionairen und ihrer Parthei wie den Feranis in ihrem Uebermuth zürnend, nach Papara zurückgezogen hatte. Nur Utami — von denen die den Vertrag unterſchrieben der Einzige, der edel und kühn genug war den begangenen Fehler einzuſehn und dem Volk mit dem Schwert in der Fauſt bewies, daß er nie daran gedacht es zu verrathen und ſich geirrt als er nach dem Feind des Vaterlands die Hand um Hülfe ausſtreckte — hatte ſich mit den Seinen in die Berge zurückgezogen, feſt entſchloſſen ihre Unabhängigkeit und Freiheit zu wahren, ſo lange ihnen Gott die Kräfte dazu laſſen würde.

Außerdem waren hier oben verſammelt Aonui, der rechte Arm der Miſſionaire, und Potowai, Teraitane, Kahauha und Taaniri, die von den Franzoſen als Rebellen erklärten Führer der Eingeborenen, mit vielen Anderen vom ſüdlichen Theil der Inſel, und dem öſtlichen, und auch Fanue wurde mit ſeinen Streitern von Tairabu erwartet, von wo aus er herüberkommen und ſich dem Hauptſtamme anſchließen ſollte, wenn es Noth that einen gemeinſchaftlichen, und Hauptſchlag gegen die in Papetee jetzt ziemlich zuſammengedrängten Feranis zu unternehmen, und dem Krieg dadurch vielleicht ein Ende zu machen.

Die Berathung der Häuptlige dauerte nicht lange, ſchien aber gegen Utamis Willen entſchieden zu haben — der alte Häuptling ſprach finſter und heftig gegen die Mehrzahl der Uebrigen und ſeine Stimme drang manchmal, wie das dumpfe drohende Rollen der Brandung zu der Verſammlung herüber. Dieſe wurde indeß durch den Geiſtlichen in ununterbrochenem aber ſchwerlich andächtigem Gebet gehalten, zu dem jetzt die Waffen nicht mehr paſſen wollten, und das ſie ſtören mußten, hätte nicht das eigene Intereſſe an den Verhandlungen ſchon ohnehin ihren Geiſt dort hin, und von dem Inhalt ihrer Andacht abgelenkt.

Utami blieb, als die Uebrigen aufſtanden, in düſterem Brüten auf ſeiner Matte zurück, während Aonui, mit einem heiteren und milden Ausdruck in den Zügen, einem Theil der Uebrigen voran, von denen ſich die meiſten gleich wieder unter die Betenden miſchten, zu Bruder Rowe halb, halb zu Raiteo gewandt ſagte:

„Wir wollen fortfahren unſere Augen zu Gott zu erheben, Bruder Aue — Raiteo Du magſt den Feranis melden daß ſie uns morgen früh mit Sonnenaufgang bei der Berathung ihrer Frage und der Unterſuchung des Gefangenen finden ſollen. Heute iſt der dem Herrn geweihte Tag und nichts Irdiſches, vielweniger die Privatverhältniſſe eines Papiſten, ſollen uns abhalten von unſerer Pflicht, die wir zuerſt dem Höchſten, dann erſt unſeren eigenen Zuſtänden ſchulden.

„Und die Feranis ſollen wieder nach Papetee zurückgehn?“ frug Raiteo, halb mit einem Anflug von Schadenfreude in den Worten.

„Ich habe es geſagt“ erwiederte Bruder Aonui.

„Und der Wi Wi ſoll hier oben bleiben?“ ſetzte Raiteo mit demſelben Blick hinzu.

„Störe uns nicht weiter durch Deine nutzloſen Fragen, Bruder Raiteo“ ſagte der Geiſtliche da mit freundlicher doch zurechtweiſender Stimme, „Du haſt Deine Antwort, melde ſie den Feranis, obgleich ich nicht recht weiß wie Du dazu kommſt ihr Bote zu ſein.“

„Ich war geſtern —“

„Ruhig — ich will heute keine Erzählung irdiſcher Dinge mit anhören, wir haben genug unſerer koſtbaren Zeit auf leichtſinnige Weiſe vergeudet — weshalb gehſt Du nicht?"

„Ich?" ſagte Raiteo — und es war faſt unmöglich bei den Worten einen beſtimmten Ausdruck für ſeine Züge zu finden, in denen es zuckte und zog als er ſich dazu zwang ernſt und ehrbar auszuſehn — „ich? — was hab ich weiter mit den Wi Wis zu thun — ich habe ſie den Berg heraufgebracht weil ich mußte — unten, wo ſie nicht weiter dürfen, ſtehn ſie — Jemand Anders kann ſie hinunter bringen.

„Möge ſie Gott erleuchten" ſagte Bruder Rowe mit einem flehenden Blick nach oben, und in die ſchrillen Töne eines Pſalms einbiegend, dem der Chor gleich darauf mit lauter lebendiger Stimme folgte, wurde jede Verhandlung über den Gegenſtand vollkommen abgeſchnitten und aus dem Bereich weiterer Beſprechung gebracht. Raiteo aber kauerte ſich, gleich wo er ſtand, auf den Boden nieder und erhob ſeine Stimme vor dem Herrn, lauter und andächtiger, wenn man ſeinem äußeren Menſchen glauben wollte, als irgend eines der übrigen Mitglieder der Gemeinde.

Teraitane allein, der keineswegs beabſichtigte die Feranis auf ſolche Weiſe zu behandeln, und nur noch mehr und unnützer Weiſe zu reizen, verließ das Lager und ſtieg den Pfad hinab, ihnen die Meldung ſelber zu bringen, daß die Häuptlinge beſchloſſen hätten heute, als an einem Sabbath, ſich in keine weltlichen Dinge zu miſchen, und das Verhör und die Unterſuchung des Gefangenen auf morgen früh verſchieben wollten.

Lieutnant Bertrand, der von Gouverneur Bruat ſelber abgeſchickt war den Gefangenen zurückzufordern, wollte ſich jedoch ſo noch nicht abweiſen laſſen, und drohte mit der Rache der Franzoſen, wenn dem jungen Manne auch nur ein Haar gekrümmt würde; hierauf aber hatte der alte Häuptling nur einen finſtern Blick und ein trotziges Lachen.

„Holt ihn Euch wenn Ihr nicht warten könnt“ ſagte er finſter, „oder wenn Ihr glaubt daß Ihr die Macht habt Euere Drohungen wahr zu machen. Teraitane freut ſich darauf Euch mit blutigen Köpfen wieder heim zu ſchicken.“

„Du ſtehſt mir für ſein Leben!“ rief da Bertrand raſch zuſpringend, in der Abſicht den Häuptling als Geiſel für den Freund, unter dem Lager der Inſulaner fort zu führen; Teraitane aber glitt ihm unter den Händen hin, und wie aus dem Boden gewachſen tauchten rechts und links von ihm bewaffnete und finſtere Geſtalten auf, Speere und die drohenden

Läufe der Musketen feſt und zürnend auf ihn gerichtet. Bertrand riß unerſchrocken den Degen aus der Scheide, und ſeine Begleiter fällten die Gewehre, einem jetzt ſicher erwarteten Angriff zu begegnen, der Häuptling aber winkte ihnen mit der Hand und ſagte ernſt:

„Ruhe heute am Sabbath! — ich könnte Dich jetzt gefangen nehmen oder tödten, Du tollköpfiger Ferani, aber ich will es nicht thun — weniger vielleicht Deinetwegen, als die fromme Gemeinde droben nicht noch einmal in ihrer Sabbathfeier zu ſtören. Gehe zurück — Du ſiehſt Du biſt nicht im Stande Deinen böſen Vorſatz auszuführen, gehe zurück und ſchicke morgen wieder herauf, zu hören was die Häuptlinge über den Gefangenen beſchließen werden.“

Und ſich ruhig und furchtlos von dem Feind abwendend, der aber noch aufmerkſam und mistrauiſch von den übrigen Eingeborenen bewacht wurde, ſchritt er langſam wieder den Pfad hinauf den er gekommen, während ſich Bertrand, unmuthig und unzufrieden mit ſich ſelber, aber auch recht gut einſehend daß er durch weiteres Vordringen René und ſich nur ſchaden aber gar nichts nützen könne, ebenfalls wieder zurück, in's Thal nieder, wandte.

René hatte indeſſen in peinlicher Spannung die wie er ſich recht gut denken konnte ſeinetwegen gepflogenen Unterhandlungen von weitem beobachtet, wobei ihn Raiteos Erſcheinen beſonders in Erſtaunen ſetzte. Daß ihn übrigens der Burſche keines Blickes würdigte, als er an ihm vorüber ging, beruhigte ihn wenigſtens über deſſen Geſinnung gegen ſich ſelber. Er kannte den ſchlauen Geſellen gut genug, der, wenn ihm der Gefangene gleichgültig geweſen wäre, jedenfalls ein paar Worte mit ihm gewechſelt hätte, und wenn es auch nur deshalb geweſen wäre, vor den Eingeborenen von Tahiti mit ſeinem Engliſch zu prahlen; das aber hätte, meinte er es wirklich gut mit ihm, auch leicht zu einer Vermuthung gegenſeitigen Verſtändniſſes führen und ſie mistrauiſch machen können, während er dagegen, durch ein völliges Ignoriren des Fremden, Raum zu keinem derartigen Verdacht geben konnte.

Daß der Gouverneur ſeine Auslieferung verlangt hatte, konnte er ſich denken, und weshalb wurde die verweigert? was wollten ſie mit ihm? — was konnten ſie von ihm verlangen? und woher auf einmal dies kalte feindliche Benehmen ſogar ſolcher der Eingeborenen gegen ihn, mit denen er ſonſt auf einem ganz friedlichen Fuß geſtanden? Alle die Fragen gingen ihm wirr und in unbeſtimmten Bildern durch das Hirn, und das ewig lange gleichgültige Abſingen der Pſalmen dazwiſchen, klang ihm wie Spott in ſeinem Unmuth und machte ihn die Zähne feſt auf einander beißen, bittere Zornesworte zurück zu halten.

Der Gottesdienſt nahm indeſſen ſeinen ungeſtörten Fortgang; dem Singen folgten wieder Gebete und dem Gebete wieder geiſtliche Lieder, und als die feierliche Handlung endlich mit einem langen Segen geſchloſſen wurde, ſchieden ſich die Zuhörer in ihre verſchiedenen Gruppen oder Familien, an kalten Speiſen, da heute Nichts gebraten werden durfte, ihre Mahlzeit zu halten, und ſich für neue Bet-Uebungen auf den Nachmittag vorzubereiten.

Auch die Frauen, von denen er viele kannte, hielten ſich fern von ihm — ſogar Aumama, die er unter ihnen entdeckte, kam ihm nicht nah, und ſaß nur ernſt und ſchweigend auf ihrer Matte, am Fuß eines breitäſtigen ſtehengelaſſenen Orangenbuſches, und ließ den Blick oft lange und ernſt auf ihm haften; als er aber ſelber ſeine Stelle verlaſſen wollte zu ihr hinzugehn, bedeuteten ihn ſeine Wächter daß er das nicht dürfe — er ſei hier gefangen, und wenn ſie ihm nicht Hände und Füße gebunden, wäre das eine bloße Gefälligkeit. Was hätte ihm Widerſtand gegen die Uebermacht geholfen — der konnte ſeine Lage nur verſchlimmern.

Als letztes Aushülfsmittel verlangte er den Häuptling Utami zu ſprechen, den er geſehen hatte und mit dem er früher ſchon manches freundliche Wort gewechſelt; er habe ihm, wie er ſeinen Wächtern ſagte, Wichtiges mitzutheilen. Deren Antwort lautete dagegen ein- wie allemal: „es ſei Sabbath heute, und weder Utami noch irgend ein anderer Häuptling werde ſich mit ihm oder irgend etwas Anderem als eben der ſonntäglichen Feier befaſſen — er müſſe bis morgen warten.“

„Bis morgen warten — Tod und Teufel!“ die Ungeduld hätte ihn verzehren mögen, aber wieder begannen, nach dem kurzen frugalen Mahl der Uebrigen, die Bet- und Singübungen, und die einzige Notiz die man von ihm nahm, war, daß ihm etwas kalte geröſtete Brodfrucht und eine Cocosnuß gebracht wurde, ſeinen Hunger und Durſt zu ſtillen, und die Minuten ſchlichen wie Stunden an ſeiner Seele vorüber. So wurde es Nacht — das ſüdliche Kreuz über ihm drehte ſich ſo langſam, als ob es Monate lang Zeit habe um ſeine eigne Axe zu kommen, und die kühle feuchte Bergluft, mit der inneren Aufregung vielleicht, ſchüttelte ihm die Glieder in Fieberfroſt.

Endlich brach der Morgen an — im Oſten zeigte ſich ein heller Schein der raſch und mächtig wuchs, und der Morgenſchuß der Uranie, der ſelbſt bis hierher deutlich drang, kündete die dem Meer entſtiegene Sonne.

Die Eingeborenen waren aber ſchon vorher auf und thätig geweſen; ihre Feuer, Steine glühend zu machen, loderten nach allen Seiten hin, und ein reges Leben und Treiben herrſchte in dem kleinen Lager.

„Utami will Dich haben“ kündete da endlich ein junger Burſch dem Gefangenen den Willen des Häuptlings — „komm mit mir!“ und voranſchreitend führte er ihn, durch die Lagerplätze der Inſulaner hin, deren keiner Wort oder Gruß für ihn hatte. Sie Alle blickten finſter auf ihn und René, ärgerlich über den Hochmuth der „rothhäutigen Schufte“ wie er ſie jetzt vor ſich hinbrummend nannte, ſchritt mit verſchränkten Armen ſtolz und raſch zwiſchen ihnen hin — hie und da einen auf ihn gerichteten Blick mit keckem und herausforderndem Ausdruck begegnend. Die Burſchen ſollten wenigſtens nicht glauben daß ſie ihn einſchüchtern konnten.

Der alte Häuptling ſaß auf einer Matte auf der Erde, um ihn alle die übrigen Häupter und Aelteſten des Lagers, während ſich die Eingeborenen, obgleich in Gehörweite, doch in anſtändiger und ehrerbietiger Ferne von den Richtern hielten, die über den Fremden jetzt ihr Urtheil ſprechen ſollten.

René ſchlug das Herz lauter in der Bruſt, als er alle dieſe feierlichen Vorbereitungen ſah, aber ſein leichter Sinn trug ihn raſch über den Ernſt des Augenblicks hin, und die vor ihnen kauernde Schaar, hinter der ſich die Frauen und Mädchen in dicht gedrängter Maſſe neugierig hielten, mit einem flüchtigen Blick überfliegend ſagte er lächelnd:

„Nun was giebt's Ihr Männer, daß Ihr hier zu Gericht ſitzt wie über einen Miſſethäter? was wollt Ihr von mir, und warum habt Ihr mich geſtern den ganzen Tag und die Nacht ohne Matte ſelbſt auf dem Boden liegen laſſen? — Iſt das Euere gerühmte Gaſtlichkeit? — Ich wäre heute ſelber, im Auftrag des Gouverneurs von Tahiti zu Euch gekommen, Euch ſeine Vorſchläge zu bringen, als mich ein Trupp Euerer Leute vorgeſtern Abend überfiel und wie einen Mörder durch Dickicht und Buſch in die Berge ſchleppte. Was hab ich verbrochen?"

Ein leiſes Murmeln des Erſtaunens über die kecke Rede lief durch die Verſammlung, und die meiſten der Häuptlinge, beſonders Aonui, Potowai und andere ſchüttelten misbilligend mit den Köpfen und flüſterten mit einander, aber Utami entgegnete ihm ernſt, doch ohne Strenge oder Haß im Ton.

„Nicht zu fragen, Ferani, ſondern zu antworten biſt Du hierher beſchieden — ſei aufrichtig es iſt das Beſte für Dich."

„Nun ſo fragt, nachher werdet Ihr ja wohl auch mir die Rede geſtatten" entgegnete René kurz.

„Was brachte Euch Feranis vorgeſtern Abend aus der widerrechtlich in Beſitz genommenen Stadt bewaffnet hervor, und weshalb grifft Ihr unſere Männer an und erſchluget zwei und führtet Andere gefangen fort?"

„Zuerſt" erwiederte René, „gehörte ich gar nicht mit zu der Patrouille, der ich mich nur anſchloß halb müßiger Zeit wegen, halb der Habhaftwerdung eines Verbrechers beizuwohnen, deſſen Nähe dem Gouverneur gemeldet worden, und den er zu fangen und unſchädlich zu machen wünſchte. Die Patrouille hatte keinen anderen Zweck und die Inſulaner überfielen ſie zuerſt, die Gefangenen wieder zu befreien."

„So hatten unſere Kundſchafter doch recht und O'Fa-na-ga iſt gefangen" ſagte der Häuptling, „aber was hatte er gethan?"

„Gemordet und geraubt in früherer Zeit" entgegnete René; „er iſt ein böſer Menſch, und Einer der Officiere hatte ihn erkannt."

„Ihr bringt da Anſchuldigungen von denen wir nichts wiſſen" ſagte aber Utami — „oft hätten wir können Einzelne von Euch gefangen nehmen, aber wir haben es nicht gethan, wir führten keinen Krieg mit Einzelnen und wir erwarteten daſſelbe von Euch. O'Fanaga kämpfte in unſeren Reihen und ſtand unter unſerem Schutz."

„Dann hätte er darunter bleiben ſollen" lachte

René, „jetzt wird ihm ſchwerlich viel Zeit mehr gegeben werden den zu beanſpruchen.“

„Dann ſchlimm für Dich!“ rief Aonui hier, zornig den Arm gegen ihn ausſtreckend — „daſſelbe Schickſal das O'Fa-na-ga unten von Deinen Landsleuten trifft, Ferani, erwartet auch Dich.“

„Möcht' ich mir nicht wünſchen“ lachte René, noch immer feſt entſchloſſen den Inſulanern gegenüber auch keinen Schein von Furcht zu zeigen — „haben ſie ihn gefangen ſo erwartet ihn der Strick — wenn er nicht ſchon hängt.“

„Dann hängſt auch Du!“ ſchrie Potowai!“ den Arm wild gegen ihn ausſtreckend — „O'Fa-na-ga war mein Freund.“

„Schlechte Empfehlung für Dich“ ſagte der unerſchütterliche Franzoſe.

„Ruhe — Frieden!“ gebot aber Utami — „und Du Ferani thuſt nicht wohl daran die Männer noch zu reizen, die über Dich zu Gericht ſitzen ſollen.“

„Dazu habt Ihr kein Recht!“ rief aber, ſich hoch emporrichtend der junge Mann — „und wehe Euch wenn Ihr es wagen ſolltet Hand an mich zu legen.“

„Kein Recht? — und wer ſonſt?“ ſagte Utami ruhig zu ihm aufſchauend — „wer anders als wir, iſt der rechtmäßige Eigenthümer dieſes Bodens, ſeit Pomare feige den Schutz bei dem Fremden ſuchte?

Glaubſt Du daß Ihr das Recht erworben habt auf dieſer Inſel zu herrſchen, weil die Kanonen Euerer Schiffe ihre Kugeln in die friedlichen am Ufer ſtehenden Fiſcherhütten ſchleudern können? Deine Landsleute haben den Krieg in dieſes ſtille harmloſe Land gebracht, den Namen Gottes haben ſie zur Decke gebraucht, unter der ſie ihre böſen Abſichten und Pläne verbargen; ihre Landsleute, dieſelben die mit ihnen einen Gott anbeten, gaben ſie vor wollten ſie ſchützen, weil ſie noch ein Stück von einem Gewiſſen hatten, und ſich ſchämten mit ihren eigennützigen, verbrecheriſchen Abſichten ſo frei zu Tag zu kommen, und hätten wir ihnen den Schutz eingeräumt, ſo breiteten ſie ihre Macht aus über das Land, und ſchon während ſie ihrer Ausſage nach für ihren Gott arbeiteten, füllten ſie ſich die eigenen Schiffe und legten ihre Arme über das Eigenthum eines andern fremden Volkes. Nun wir aber ihren Prieſtern die Erlaubniß gegeben hatten hier ungehindert zu predigen und gleiche Rechte mit den unſrigen zu haben, aber nur den Schutz zurückweiſen den ſie uns angedeihen laſſen wollen, und der in Euerer Sprache etwas ganz anderes bedeuten muß als in der unſeren, denn in der unſeren heißt das, was Ihr darunter zu verſtehen ſcheint, Diebſtahl, nun kommt Ihr mit Eueren wahren Abſichten zu Tag. Wie in einem Spiel der Areois habt Ihr eine Maske vor Euerem wahren Geſicht gehabt, die Ihr jetzt abwerft, da ſie Euch nicht mehr verbirgt — ſtützt Euch auf Verträge, die Ihr anders auslegtet und benutztet als ſie gemeint waren, ſendet Euere Spione und Prieſter in unſer Land unſer Volk zu verderben und abtrünnig zu machen, und bringt zuletzt mit gewaffneter Hand in unſere Heimath, zerſtört unſere Häuſer, verwüſtet unſere Felder, zerſchmettert mit Eueren Kanonenkugeln unſere Cocospalmen und Brodfruchtbäume, die Stämme die uns und unſeren Kindern Nahrung geben und bringt mit gewaffneter Hand in die Berge und Haine ein, unſere Männer zu erſchlagen, unſere Weiber mit fortzuſchleppen oder zu entehren.

„Und was hab ich mit alle dem zu thun?“ entgegnete René ausweichend einer allerdings nur zu wohl begründeten Anklage gegenüber — „gehörte ich zu den Eroberern? — gehöre ich jetzt dazu? kam ich nicht, ein Fremder, auf Euere Inſeln und wurde heimiſch darauf aus freiem Willen und mit der Zuſtimmung eines Euerer Häuptlinge? — nahm ich mir nicht ein Weib aus Euerem Stamme?“

„Und wo iſt die jetzt?“ unterbrach ihn ruhig Utami.

„Jetzt? — in unſerer früheren Heimath hoffentlich, zu der ſie mit Einem Euerer Prieſter hinüberging, mich zu erwarten.“

„Dich zu erwarten“ — wiederholte leiſe und ernſt mit dem Kopf nickend der Häuptling — „willſt Du das ein Anrecht auf unſern Schutz machen, daß Du die Frau wieder von Dir ſchickſt, die an Deiner Seite bleiben ſollte, bis zu ihrem Tode? —“

René wollte heftig darauf antworten, aber er beſann ſich, biß die Unterlippe und ſagte finſter:

„Was meine Familienverhältniſſe betrifft bin ich, denk' ich, nur mir ſelber die Rechenſchaft ſchuldig.“

„Haß und Elend ſäet Ihr“ ſagte Utami ernſt, faſt traurig, „und verlangt Freundſchaft, verlangt Liebe dafür.“

„Nicht ich Utami“ rief René aber, von dem weichen Tone getroffen, raſch — „nicht ich, bei unſerem Gott, und auch mir hat all das Leid was dieſe Inſeln jetzt durch meine Landsleute, es iſt wahr, getroffen, das Herz zerſchnitten. Nicht ich billige ihr Verfahren, und hätte meine Stimme ein Gewicht, noch heute lichteten jene ſtolzen Schiffe ihre Anker und kehrten den Bug heimwärts, nie nie wieder den Frieden dieſes ſtillen Inſelreichs zu ſtören. Aber zu ſpät kommt ſolch ein frommer Wunſch“ ſetzte er ruhiger hinzu — „die Gier der Fremden, wie Euer eigener Unfriede — der Stolz Euerer Prieſter, vielleicht die von ihnen erſt aufgeſtachelte oder geweckte fanatiſche Wuth des Volks, ſind Hand in Hand gegangen, dem

Fremden das Recht, das ſcheinbare Recht wenigſtens zu geben, auf das er jetzt ſich ſtützt und das er mit dem Uebergewicht ſeiner Waffen aufrecht erhält. Nur Blutvergießen kann noch verhindert werden — nur die Möglichkeit iſt noch da weitere Kämpfe zu vermeiden, die hunderten von Unſchuldigen das Leben koſten und Jammer und Elend über Euere Familien bringen müſſen, und das zu vermitteln wäre ich geſtern, oder wenn Ihr es da, als an einem Sabbath, nicht annahmt, heute dann im Auftrag des Gouverneurs ſelber zu Euch heraufgekommen, Euch den Frieden zu bieten von ſeiner Hand.“

„Was braucht er Frieden zu bieten“ rief Teraitane finſter — „er ſoll unſere Bai verlaſſen mit ſeinen Schiffen und wir haben Frieden; ſind wir es die den Krieg begonnen haben, die ihn fortführen?“

„Und ob Ihr Recht habt, hilft Euch das doch Nichts“ ſagte René ruhig — „der Fremde hat die Macht, die Gewalt in Händen; Frankreich hat Beſitz von den Inſeln ergriffen, und nur jene lügneriſchen Verſprechungen, die Euch von dem Schutz und der Hülfe Englands gemacht wurden, konnten Euch zu dem verzweifeltſten aller Entſchlüſſe treiben, Euch dem Mächtigeren zu widerſetzen. So nehmt Vernunft an — bleibt thatſächlich im Beſitz Eures Landes, des Haupt ja nur den anderen Namen bekommen, und glaubt dann nicht daß unſere Prieſter mit gleichem Haß gegen die Eueren kämpfen werden, als dieſe es gethan. Euere Religion, Euer Glaube bleibt Euch geſchützt, wenn Ihr für den die Waffen aufgegriffen.“

„Wir kämpfen nicht für unſeren Glauben!“ rief jetzt Utami zornig und die Hand geballt — „wir kämpfen für unſer Land, für unſere Heimath. Der Glaube liegt in des Menſchen eigner Bruſt, und wenn wir verhindert würden dem einen Tempel zu bauen, wählte er ſich das eigene Herz. Wir wollen für uns keine ſolche Mauer, uns dahinter zu verſtecken, wir wollen ſie Euch aber auch nicht laſſen. Offen und frei heraus ſollt Ihr ſagen „wir wollen Euer Land — Euere Brodfruchtbäume, Euere Palmen, Euere Taro- und Patatenfelder, Euere Baien und die Fiſche darin, Euere Häuſer, Euere Frauen — Euere Männer ſollen für uns arbeiten und wir wollen ihre Herren ſein. Was Glauben — wenn Euer Gott die Macht beſäße uns den zu nehmen, hätte er nicht geduldet daß andere Prieſter zuerſt gekommen wären uns ihren Glauben zu bringen. Friedlich unterwerfen ſollen wir uns, das iſt was Ihr wollt, aber das iſt zu ſpät. Macht die wieder lebendig die Euere Kugeln und Bayonnette getroffen — ruft die wieder in's Leben zurück die kalt und bleich in der Erde jetzt liegen, todt und blutig weil ſie eben an ihrem Gott und Fürſten hingen, und dann wollen wir von Fried und Freundſchaft reden, die Erneuerung ſolchen Unheils zu verhindern; jetzt nicht.“

„Die Antwort ſoll der Häuptling der Feranis auch bekommen denn ſein Frieden heißt Knechtſchaft, ſeine Freundſchaft Schmach, Du aber bleibſt gefangen, bis uns die Männer zurückgeliefert ſind, die mit halfen unſere Berge gegen den Uebermuth Deiner Landsleute zu vertheidigen, und geſchieht ihnen ein Leides, ſo ſtirbſt auch Du.“

„Der Eine von ihnen iſt ein ſchwerer Verbrecher!“ rief René unwillig — „er hat Menſchen ermordet und beraubt — wollt Ihr mich mit einem ſolchen gleich ſtellen?“

„Deine Landsleute haben auch Menſchen gemordet“ rief Aonui heftig — „und ſind im Begriff uns Alles zu nehmen was wir haben — ſelbſt unſere Bibel — das Heil unſerer Seelen.

„Auge um Auge, Zahn um Zahn!“ ſagte auch Teraitane — „jeden Gefangenen tauſchen wir ein, Mann um Mann — für jeden Bruder den ſie uns erſchlagen verlangen wir volle Bezahlung in Blut zurück — und ehe wir die nicht bekommen, kein Friede bis wir die Feranis bezwungen oder ſie uns.“

„Peſte!“ rief jetzt der junge Mann, ungeduldig werdend und mit dem Fuße ſtampfend — „was hab ich mit dem Allen zu ſchaffen? Wenn Ihr meinen Landsleuten nicht gutwillig Euer Land — ich könnte faſt ſagen das unſrige, überlaſſen wollt — und verdenken mag ich's Euch nicht, was kümmert das mich? Ich gehöre nach Papetee, oder jetzt vielmehr, meine Heimath wieder verändernd, nach Atiu, nicht zu den Schiffen die hierher gekommen ſind Euch zu bekriegen, und dort der Prieſter ſelber, ſo finſter er nach mir herüber blickt, muß mir bezeugen, daß ich mein Weib nur vorangeſchickt, weil mich eben meine eigenen Landsleute im Verdacht hatten, mit Euch gegen ſie mich verſchworen zu haben, und mich nicht fort laſſen wollten. Der ehrwürdige Herr da iſt mein Freund gerade nicht, aber er wird eine Thatſache für mich beſtätigen müſſen.“

Mr. Rowe war ſchon ſeit einiger Zeit den verſammelten Häuptlingen näher getreten, ohne jedoch ein Wort hinein zu reden; Manche von ihnen waren ihm keineswegs ſo untergeben wie er es, in Chriſtlicher Demuth, für nützlich und nothwendig hielt, und er wollte ſich keiner neuen Zurückweiſung ausſetzen. Direkt aber jetzt von dem Gefangenen angeredet, ja gewiſſermaßen zum Zeugen für ihn angerufen, hatte er ein volles, und wahrſcheinlich längſt erwünſchtes Recht zum Reden bekommen und ſagte raſch, aber mit einem tiefgeholten, wie ſchmerzlichen Seufzer:

„Der Ferani hätte wohl Jemanden in dieſem Lager gefunden, der günſtiger für ihn ſprechen könnte als ich.“

„Sie können nicht leugnen daß Sie bei unſerem Abſchied zugegen waren“ rief René mit blitzenden Augen.

„Mein Herz hängt nicht an weltlichen Dingen, mein Auge ſieht nicht auf irdiſche Handlungen, wo das Wohl und Wehe der Seele an einem dünnen Faden über dem Abgrund des Verderbens hängt“ — ſagte der Geiſtliche ausweichend. „Ich weiß nicht, ob der Ferani beabſichtigt auf dieſen Inſeln ſein Leben zu beſchließen — Gott allein prüfet das Herz und die Nieren — aber ich weiß daß er ſie nie hätte betreten ſollen und daß die Frauen und Mädchen dieſer Inſeln nur Fluch und Thränen bis jetzt geerndtet haben nach kurzer Luſt, und oft ewige Reue und Verdammniß.“

„Sie wiſſen daß ich in Atiu als Bürger des Landes aufgenommen wurde!“ rief René.

„Ich weiß Nichts“ ſagte Mr. Rowe finſter mit dem Kopf ſchüttelnd, „als daß die Verbindung mit einer Tochter des Landes zwiſchen einem Papiſten und einem Mitglied unſerer heiligen Kirche gegen die Geſetze dieſes Landes, gegen die Geſetze Gottes und meine deutlich danach ausgeſprochenen Worte waren. Ich will nichts weiter wiſſen — ich habe all das Unrecht das mir ſelbſt darob geſchehen, vergeſſen und vergeben, wie es einem Chriſten geziemt — ich begreife nur nicht wie ein Bürger des Landes dann in die Geſellſchaft der Feranis kam, die einen Trupp ſeiner „Landsleute" wenn er ein Bürger des Landes war, überfiel, zwei tödtete und zwei Andere, Freunde derſelben in Gefangenſchaft ſchleppte — ich ſage ich weiß das nicht" ſetzte er raſch hinzu, als er ſah daß ihm René darauf entgegnen wollte, „kümmere mich auch nicht um die weltliche Gerechtigkeit, die ihren Gang haben muß durch die Häuptlinge und Richter des Landes." Und langſam ſich abwendend ſchritt er der kleinen, für ihn beſonders errichteten Rohrhütte zu, hinter deren Thürmatte er verſchwand.

René wollte in der That anfänglich, und in heftigen Worten darauf erwiedern, aber er beſann ſich eines Beſſeren und nur die Unterlippe einbeißend, daß das Blut daraus zurückwich, ſah er dem frommen Mann mit einem finſtern verächtlichen Lächeln nach und ſchien jetzt kein Wort weiter zu ſeiner Vertheidigung verlieren zu wollen.

Die Häuptlinge beriethen indeſſen eifrig und mit leiſer Stimme mit einander, waren aber noch zu keinem Beſchluß gekommen, als ein Läufer von draußen die Ankunft mehrerer Feranis meldete, die den anführenden Häuptling dieſes Poſtens zu ſprechen verlangten. Andere ausgeſandte Spione meldeten zu gleicher Zeit daß mehre Abtheilungen Franzöſiſcher Soldaten wieder im Anzug wären, und jedenfalls einen Sturm auf ihr Lager beabſichtigten.

Da die Inſulaner ihre Vertheidigungsmittel nicht zu verrathen wünſchten, beſchloß man die Fremden nicht heraufzulaſſen, ſondern ihnen Utami entgegenzuſchicken, der ihre Abſicht von ihnen erfahren und ihnen gleich Antwort darauf ertheilen konnte. Den Gefangenen war man feſt entſchloſſen nur gegen die beiden Engländer wieder einzutauſchen, von deren beabſichtigten Flucht ſie natürlich Nichts wußten, und von denen ſie O'Flannagans Hülfe und Waffen, wie ſeinen Unterricht nicht ſo leicht erſetzen konnten. War denen aber ein Leid geſchehn, dann ſollten die Feranis ſehen, daß ſie Gleiches mit Gleichem vergelten konnten und die Rache der Fremden, doch einmal zum Aeußerſten entſchloſſen, nicht fürchteten.

Capitel 4.

Die Flucht.

René befand ſich übrigens durch ſolchen Entſchluß der Inſulaner in einer höchſt gefährlichen Lage, denn wenn auch Jack durch ſeine Hülfe entſprungen war, und jetzt vielleicht an der Küſte auf eine Gelegenheit zu entkommen paßte, hatte Jim O'Flannagan, wenn wirklich gefangen, nur geringe Hoffnung der gerechten Strafe zu entgehn, und Gouverneur Bruat würde nie daran gedacht haben ihn wieder auszuliefern. Konnten ſich dann die, von dem Miſſionair vielleicht noch gar darin beſtärkten Inſulaner nicht doch am Ende hinreißen laſſen ihre Drohung wahr zu machen? — von Mr. Rowe hatte er das Schlimmſte zu fürchten, ſo viel wußte er recht gut, und er verdachte es dem würdigen Manne nicht einmal, wenn er die endlich gebotene und gewiß lang genug erwartete Gelegenheit auch ergriffen hätte.

Flucht wäre das einzige Mittel geweſen und die war unausführbar, denn den einzigen gangbaren und ſo ſchmalen Pfad hielten die Inſulaner an verſchiedenen Stellen beſetzt, während andere Schleichwege durch den Wald nur eben ihnen bekannt waren. Wer in den zerriſſenen Schluchten nicht jeden Stein kannte wurde überall durch Abgründe oder Felswände aufgehalten, die es ihm Tage gekoſtet hätte zu umgehn, und wie leicht war er da von den flüchtigen und der Berge kundigen Inſulanern wieder eingeholt.

Seine einzige Hoffnung blieb jetzt noch auf die neuerdings abgeſchickten Geſandten — von dem erwarteten Angriff wußte er noch Nichts — ſchlug deren Botſchaft fehl dann — doch beim Teufel, was lag ihm am Leben? — Ob ſie ihn nur einſchüchtern wollten mit ihrer Drohung, oder ob es ihnen Ernſt war mit ſeinem Tod, wenn dem gefangenen Iren ein Leid geſchehen, was lag daran? — ſie ſollten ihn weder weich noch ängſtlich finden, und mußte es ſein, ſo wollte er dem Tod ſo keck und leicht in's Auge ſehen als je —

Als je? — ein eigenes, wunderbares Gefühl durchzuckte ihm das Herz; — als je? In verzweifelter

Angſt hatte ſeine Seele mit ihren feinſten Faſern und Gedanken am Leben feſt geklammert als der Tod, oder ſo Schlimmes, als die Gefangenſchaft auf ſeinem Schiff, ihn wieder ſeinem kaum gewonnenen Glück auf Atiu entreißen wollte. Das Leben war ihm ſo lieb — ſo theuer da geweſen und entmannt faſt hatte ihn die Furcht es da zu verlieren, wo ihm eben erſt das Heiligthüm gezeigt war das er betreten konnte, und von deſſen Schwelle ſelbſt ein tückiſches Geſchick ihn ſchleudern wollte. Alles, Alles hatte er nachher erreicht, was er erhofft in feinen ſchönſten, kühnſten Träumen — den Gipfel ſeiner Wünſche erſtiegen und eine Heimath gefunden in dem Paradies, das ihn umgab — und jetzt? — Was war es, das ihn jetzt gleichgültig machte gegen den Tod? was war geſchehn — verloren daß er ſich der tödtlichen Gefahr ſo kalt und keck entgegenſtellen mochte? — und Sadie? — Er barg das Antlitz in den Händen und preßte die fiebergluhende Stirn, die Gedanken hinauszuſcheuchen, die wirren, quälenden Gedanken, denen er nicht Raum gönnen wollte da oben. Nicht jetzt — nicht jetzt ſollten ſie nahen dieſe Schatten, die er nicht kennen nicht fühlen mochte und die ihm doch die Seele peinigten mit unſichtbarem aber deſto gewaltigerem Pfeil — Sadie — wie ein Traum lag die Zeit, die ſchöne Zeit hinter ihm, und der Tod ſollte ihn jetzt davon trennen. Der Tod? — ſollte ihn davon trennen? — Nein, nein fort mit dem verführeriſchen Bild das ſich ihm jetzt, jetzt nicht entgegenſtellen durfte — er war nicht ſchuldig — rein und treu konnte ſie ſein Angedenken wahren in ihrer Bruſt, und dem Kinde des Vaters Namen nennen im Gebet. — Hinweg mit allem Schmerz, hinweg mit der Thräne, die ſich ihm leiſe in's Auge ſtehlen wollte — er war nicht ſchuldig — und weshalb wünſchte er ſich da den Tod?

Schüſſe knallten und Trompeten ſchmetterten — hoch empor aus ſeinen Träumen zuckte er, und ſo hinein hatte er ſich wieder in die Gedanken der Vergangenheit gelebt, daß er erſchrak als er auf ſah und die bewaffneten Wächter neben ſich erkannte.

Auf ihn zu ſchritt da Aonui, der finſtere fanatiſche Häuptling, und grimmigſte Feind den die Feranis unter den Führern der Eingeborenen auf den Inſeln hatten, und das tückiſche Blitzen ſeines Auges verrieth was in ihm glühte und hinausdrängen wollte in's Freie. Dicht hinter ihm, mit einem ernſten, aber ziemlich gleichgültigen Geſicht, hielt ſich Raiteo, der vorher ſchon eine lange und eifrige Unterhaltung mit ihm gehabt, und ſchien dazu beſtimmt die Befehle ſeines Oberen auszuführen. Aonui galt als die rechte Hand des ehrwürdigen Mr. Rowe, und die Eingeborenen hielten ihn in hohen Ehren und fürchteten ihn, denn er war gerecht aber ſtreng, und ſein fanatiſcher Eifer, durch irgend einen Bibelſpruch in irgend eine Bahn gelenkt, riß ihn oft mit ſich fort zu Gutem oder Böſem.

„Deine Gehülfen kommen Dich zu befreien“ ſagte er finſter, „aber ſie werden zu ſpät den Hügel erreichen — wir hatten ihnen die Möglichkeit Deiner Auslieferung geſtellt — ſie haben ſie verworfen und wollen uns jetzt mit frechen Drohungen einſchüchtern — wende Deine Seele noch zu Gott, denn Dir ſind die Minuten zugezählt.“

Renés Auge blitzte in Trotz und Zorn zu ihm empor und eine feindliche Entgegnung lag auf ſeinen Lippen, da traf ihn Raiteos Blick und der ſchlaue warnende Ausdruck darin machte ihn ſtutzen. Des Burſchen ganzes Benehmen deutete auf irgend einen Plan, und ſein verſtohlenes raſches Blinken ſchien ihn ängſtlich aufzufordern dem Verlangen zu folgen und nicht durch Eigenſinn den ruhigen Gang der Ereigniſſe vielleicht zu ſtören. Aonui ſah daß ſein Blick auf irgend einem Gegenſtand hinter ihm haftete und ſchaute ſich um, ſein Auge traf aber nur das ruhige gleichgültig kalte Antlitz ſeines Begleiters und René jetzt feſt überzeugt daß er des Atiuers Beiſtand auf ſeiner Seite habe, ſagte finſter doch leidenſchaftslos:

„Thut was Ihr wollt und was Ihr verantworten könnt, aber bedenkt daß Euch meine Landsleute zu furchtbarer Rechenſchaft ziehen werden. Nicht mehr der freundloſe Seemann, der entblößt von Allem auf eine fremde Inſel ſprang ſteße ich jetzt zwiſchen Euch — die Regierung eines mächtigen Staates hält ihre Hand ſchützend über mich, und wehe Euch, wenn Ihr die mächtige erſt zur Rache reizt. Bis jetzt ſchütztet und vertheidigtet Ihr nur Euer Land — Ihr hattet recht — entweiht die gute Sache nicht durch Mord!“

„Nicht Dich zu hören bin ich gekommen, ſondern Dich zu richten“ ſagte der Häuptling finſter und mürriſch, und horchte einen Moment dem jetzt wieder beginnenden Schießen das, der Richtung nach, den aufgeſtellten und an verſchiedenen Plätzen ſtationirten Vorpoſten galt, auch näher und näher kam. „Bete zu Deinem Gott“ ſagte er dann, ſich wieder zu dem Gefangenen wendend, „denn Du haſt nur noch eine Viertelſtunde zu leben.“

„Beten — rief René — unwillig mit dem Fuße ſtampfend — „beten — Nichts als beten; — den Namen Gottes kaut Ihr den ganzen Tag und denkt dabei an Haß und Mord — beten!“

„Du willſt nicht beten?" ſagte Aonui raſch.

René ſah das unwillige Zucken in Raiteos Geſicht und frug ausweichend:

„Wie lange Zeit iſt mir noch gewährt?"

„Der Schatten dieſes Baumes darf keine Handbreit mehr zur Seite weichen" erwiederte der fanatiſche Häuptling — „die Schläge Deines Herzens ſind gezählt."

„Es iſt gut" erwiederte René aber ſeine Hände waren frei, und nicht geſonnen als ein geduldiges Opfer zu fallen, ſuchten ſeine Augen nach einer Waffe, deren er ſich zu geeigneter Zeit bemächtigen könnte.

„Soll ich ihn in das Haus zum Beten führen?" ſagte jetzt Raiteo leiſe zu dem Häuptling gewandt — „die Feranis beten nie im Freien."

Aonui nickte bejahend mit dem Kopf und Raiteo, des jungen Mannes Arm ergreifend ſagte laut:

„Komm Wi Wi — Du ſollſt nicht ſagen daß wir Dich gezwungen haben Deinen Gott in anderer Art zu verehren als Du es gewohnt biſt — komm" flüſterte er dabei leiſe und führte ihn der Hütte zu, während ſeine Wächter, die von Aonui jetzt einen neuen und wie es ſchien unerwarteten Befehl bekamen, ihm zögernd, und raſch und leiſe mit einander redend, folgten, dann aber vor dem Eingang des kleinen mit Matten verhangenen Platzes, die Bayonnette gefällt, ihren Poſten wieder einnahmen.

Wilder Lärm tobte indeſſen im Lager — die Franzoſen hatten die Vorpoſten zurückgeworfen und ihre Kugeln trafen ſchon, über den Damm hin, in die Wipfel der Bäume, ohne freilich bis jetzt noch einen der Eingeborenen verwundet zu haben. Dieſe ſtanden aber, an ihren verſchiedenen Poſten in der Verſchanzung vertheilt, den jetzt von allen Seiten faſt ſchmetternden Trompeten, die überall den Feind vermuthen ließen, auch nach jeder Richtung hin die Stirn zu bieten. Die Franzoſen nämlich, den alten Plan verfolgend, hatten, um den Feind irre zu führen, kleine Detachements mit Signaliſten nach rechts und links abgeſchickt, das Lager in einer Entfernung zu umzingeln und dann von allen Seiten vorzubringen und zu feuern. Dadurch beunruhigten ſie nicht allein die Beſatzung und ſchüchterten ſie ein, da ſie den Feind viel ſtärker vermuthen mußten als er wirklich war, ſondern ſie hatte auch auf dem Punkte, wo ſie den Hauptangriff machten, nicht den Widerſtand der jetzt überall hin vertheilten Beſatzung zu befürchten, und konnten eher dadurch hoffen den vortrefflich bewaffneten und von dem Terrain ſo ſehr begünſtigten Feind aus ſeiner feſten Stellung hinauszuwerfen. Wenn damit dann auch kein Hauptſchlag geſchah, denn den Rückzug in die dicht bewaldeten Berge waren ſie nicht im Stande ihnen abzuſchneiden, wurden ſie doch aus der zu großen Nähe von Papetee, auf das ſie von hier aus immer leicht Streifzüge und Ueberfälle unternehmen konnten, vertrieben, und das Wichtigſte von Allem, ihr Vertrauen zu ſich ſelbſt, das nach der Schlacht von Mahaena nur noch mehr geſtiegen, in etwas wieder nieder gedrückt.

Außerdem feuerte auch Renés Gefangennahme den Gouverneur an, Alles zu thun die Inſulaner für etwas zu züchtigen, deſſen Recht er ihnen unter keiner Bedingung zugeſtehen wollte. Einen ſeiner Nation nämlich zu halten oder gar zu richten. Bedingungen durfte er ſich daher auch, von ſolchem Grundſatz ausgehend, keine vorſchreiben laſſen, und die Waffen mußten den Kampf entſcheiden.

Um René wäre es aber freilich ſchlecht geſtanden, wenn er von daher auf Hülfe hätte rechnen ſollen, und Utami ſelber konnte oder wollte ihn nicht ſchützen. Der Franzoſe der freundlich und gaſtlich von ihnen ſelbſt in ihre Familien aufgenommen worden, und dann ſich doch gegen ſie wandte — wie er nicht anders glauben konnte — verdiente härtere Strafe als der, der gleich mit den Waffen in der Hand und in offener Feindſchaft an ihr Ufer ſprang. Der letztere trat nur ihre Rechte mit Füßen, der andere auch ihre Herzen.

Anders dachte Raiteo, und von dem Proteſtantiſchen Miſſionair mit herüber nach Tahiti genommen, hatte er in einer ſtarken Hinneigung zum Chriſtenthum ſich eine Menge Vortheile erwachſen ſehn, die er als einfacher Inſulaner einer abgelegenen Inſel nie im Leben erreicht haben würde. Raiteo war ehrgeizig, und der ſchon in früheren Jahren von dem Wallfiſchfänger erhaltene und ſo ſchlecht verdiente Lohn hatte, mit dem Beginn eines Vermögens, auch das Streben und Verlangen nach mehr und größerem in ihm erweckt. Als Mitonare öffneten ſich ihm dazu, wie er recht gut wußte, zahlreiche Quellen, und er wäre jedenfalls nicht ſäumig dabei geweſen ſie zu benutzen, ſobald ſich nur die Gelegenheit dazu geboten. Als er aber die Verhältniſſe in Tahiti näher kennen lernte und die Macht, die von den Feranis entwickelt wurde, wie daneben die Gleichgiltigkeit der Engliſchen Schiffe ſah, ſtiegen Zweifel in ihm auf der Ausführbarkeit ſeiner Berechnungen wegen, und er fing an die Vortheile zu überſchlagen die der Segen der Katholiſchen Religion vielleicht auf ſein geiſtiges wie körperliches Wohl haben könne. Die in die Berge gedrängte Lage der Eingeborenen gefiel ihm auch nicht, und mit der Ueberzeugung war ihm auch der

Entſchluß gekommen einen entſcheidenden Schritt zu thun und — ein anderer Menſch zu werden.

Die erſte Gelegenheit hierzu bot die Flucht der beiden Seeleute, die er begünſtigte und die, ſo ſchlecht für den andern Theil, ſo vortrefflich für ihn ſelber ausgeſchlagen war. Nur die Feranis wollten ihm nicht gleich auf ſein ehrlich Geſicht glauben, daß er es treu und ehrlich mit ihnen und ihrer Sache meine, und ſchickten ihn deshalb, ſeine Nutzbarkeit auf die Probe zu ſtellen, mit dem zum erſten Mal abgeſandten Officier als Führer und Unterhändler. Der ungünſtige Erfolg dieſer Sendung machte ihn aber beſorgt ſeine Sicherheit gleich hinterher den Franzoſen wieder anzuvertrauen, und da er ſein Geld gut verwahrt wußte, beſchloß er lieber eine beſſere Gelegenheit abzuwarten, ſich ſeinen neuen Gönnern nicht allein wirklich zu empfehlen, ſondern auch vielleicht einen neuen Nutzen daraus zu ziehn. Dieſe bot ſich ihm jetzt.

Der junge Franzoſe war, wie er ſich vorher zu erkundigen gewußt, reich, und ihm, wie er ſich feſt überzeugt fühlte, auch noch von früherher verpflichtet; die Eingeborenen von Tahiti konnten auf die Länge der Zeit nicht ſiegen — als Bewohner von Atiu fühlte er auch eben kein beſonderes Intereſſe für ſie — und wer weiß was dann aus den Proteſtantiſchen

Miſſionairen wurde — deshalb ſchien es ihm weit zweckmäßiger das Gewiſſe für das Ungewiſſe zu nehmen — und danach handelte er.

Kaum fiel deshalb die Matte hinter ihnen, die ſie den Blicken der Außenſtehenden und Wartenden entzog, als Naiteo vorſprang, ein Geflecht von Pandanusblättern aufhob und damit zwei blanke Cavalleriеſäbel den Blicken des jungen Mannes enthüllte. René that keine Frage, aber er mußte an ſich halten einen Jubelruf zu unterdrücken, und raſch die eine Waffe aufgreifend, während ſein Führer die andere nahm, ſah er nur noch eben wie dieſer die Blätter der Rückwand von einander ſchob und hindurch ſchlüpfte und folgte ihm, ohne nur eine Frage über das wie und wohin zu thun.

Die Hütte ſtand dicht an der Verſchanzung, nach rechts und links von kleinen Trupps der Eingebornen bewacht, dicht hinter ihr war aber ein Raum von vielleicht zwanzig oder dreißig Schritt Breite, da eine Felswand gerade dahinter ziemlich ſteil niederdachte, freigelaſſen, und dieſe Stelle hatte ſich der ſchlaue Burſche zu ihrer Flucht auserſehn. Wohl wurden ſie augenblicklich entdeckt, ſowie ſie nur auf die Schanze ſprangen, und eine Eidechſe hätte kaum ungeſehn darüber kommen können, ehe aber die mit Schießwaffen wenig vertrauten Inſulaner zum Schuß fertig waren, oder ſich überhaupt von dem Erſtaunen über den keckeu Fluchtverſuch erholen konnten, hatte Raiteo des jungen Mannes Hand ergriffen und ihn nach vorn reißend glitten ſie ſchon im nächſten Augenblick mit Blitzesſchnelle den ſteilen ſchlüpfrigen Hang hinunter in ein Dickicht niederen Graſes, von hochſtämmigen Guiaven, die hier gar gedeihlichen Boden gefunden, überwachſen.

Keineswegs aber waren ſie hier ſchon jeder Gefahr enthoben, denn nicht allein wurden ihnen von oben mehre Schüſſe nachgefeuert, und ſie hörten die Kugeln rings um ſich einſchlagen, ſondern fünf oder ſechs Indianer, und unter ihnen die von Aonui angefeuerten Wächter, folgten ihnen ohne weiteres Säumen mit wirklich kecker Entſchloſſenheit, und durch das Dickicht aufgehalten wäre René gar nicht im Stande geweſen ihnen ſo raſch zu entgehn. Sein Leben wenigſtens ſo theuer als möglich zu verkaufen wandte er ſich deshalb auch ſchon, die blanke Waffe in der Fauſt, gegen ſie um, als dicht hinter ihm die befreundeten Signalhörner tönten, und die Eingeborenen im erſten Schreck an Stamm und Buſch klammerten, dem hier gar nicht vermutheten Feind nicht in die Hände zu fallen.

Den Moment benutzten die Flüchtigen der Richtung zuzuſpringen, in der ſie die Hörner gehört, und den Verfolgern blieb Nichts weiter übrig als ihnen ihre Kugeln nachzuſenden und ſich ſo raſch als möglich wieder zurückzuziehn, nicht vielleicht gar von den möglicher Weiſe nachdrängenden Feinden abgeſchnitten zu werden. Die Kugeln blieben übrigens erfolglos, eine ausgenommen, die Raiteos Oberſchenkel traf und durch das dicke Fleiſch deſſelben fuhr, ihn aber keineswegs in ſeiner Flucht aufhielt ſondern dieſelben eher noch, wenn das überhaupt möglich geweſen wäre, beſchleunigte.

Das Feuern ſowohl, wie der Lärm den ſie in den Büſchen machten, hatte aber ſchon das kleine Piquet, das aus einem Dutzend Matroſen von der Uranie und dem Signaliſten, von einem Seecadet angeführt, beſtand, ihnen in den Weg gebracht, und René, auf ſie zuſpringend, wollte ſich ihnen jetzt, in Zorn und Unmuth über die erlittene Behandlung und der eben kaum entgangenen Todesgefahr, augenblicklich wieder anſchließen, das Lager mit gewaffneter Hand erſtürmen zu helfen; Raiteo aber merkte das kaum, als er erklärte mit der erhaltenen Wunde nicht allein weiter gehn zu können, und den jungen Franzoſen ernſtlich aufforderte, ihn, der ihm eben erſt das Leben gerettet und ſeinetwegen gerade den Schuß erhalten, jetzt nicht hülflos im Walde liegen zu laſſen, daß er vielleicht gar wieder in die Hände der Tahitier fiele.

René konnte und wollte das allerdings nicht und wünſchte den Verwundeten von einem der Matroſen geleiten zu laſſen; der Seecadet hatte aber dazu keine Ordre, und Raiteo ſelber weigerte ſich mit einem Fremden zu gehn, der erſtlich ſeine Sprache nicht verſtünde, dann keine Verbindlichkeit gegen ihn hätte, und ihn möglicher Weiſe hinter dem nächſten Dickicht ſitzen ließ. René durfte ihn nicht verlaſſen und nur deshalb dem Seecadet ſeinen Namen nennend, wobei er ihn bat, es ſobald als möglich dem kommandirenden Officier wiſſen zu laſſen, daß er der Gefangenſchaft glücklich entkommen ſei, führte er den jetzt immer erſchöpfter werdenden Inſulaner bergab in's Thal nieder, dem gar nicht ſo ſehr entfernten Papetee zu, feſt entſchloſſen ſo raſch er könne zurück zu kehren und an dem Kampfe noch womöglich Theil zu nehmen.

Das aber lag keineswegs in Raiteos Plan, deſſen Wunde ihn wenig genug genirt haben würde, wenn er eben allein hätte gehen wollen; erſtlich aber mußte er in Papetee einen Zeugen für ſich haben, wenn er auf einen günſtigen Empfang rechnen wollte, und dann war ihm der junge Franzoſe jetzt zu großem Dank verpflichtet. Lief der aber gleich wieder zurück, und wurde vielleicht vor den Kopf geſchoſſen, ſo war für ihn jeder von ſeiner That erhoffte Nutzen verloren, und er hatte nicht allein Nichts verdient, ſondern die Eingeborenen wie beſonders ſeinen Miſſionair, ohne den geringſten Vortheil davon für ſich ſelber zu haben, auf das grimmigſte erbittert, und gegen ſich aufgebracht. Das zu verhindern war jetzt ſeine Aufgabe, und er ſtöhnte und ächzte ſo langſam den Berg nieder und mußte ſich ſo oft ſetzen und ausruhen, daß ſie eben den Wall von Papetee erreichten, als das Schießen oben aufhörte, und kurze Zeit darauf die ſchmetternden Hörner der rückkehrenden Franzoſen dieſe als Sieger kündete. In der That hatten ſie auch mit dem Bayonnett die Eingeborenen aus ihren Schanzen hinausgetrieben und in die Berge gejagt, und erſt als ſie ſich dort nach allen Richtungen wieder ſammelten, und aus dem Dickicht heraus einen Angriff drohten, bei dem die nicht mit dem Wald vertrauten Fremden vielleicht übel gefahren wären, zogen ſie ſich zurück, mit dem Erfolg ihrer Expedition vollkommen befriedigt, und auch nicht gerade mit zu viel Verluſt.

René brachte nun, in Papetee wieder glücklich angelangt, vor allen Dingen Raiteo, der ihm allerdings diesmal einen wichtigen Dienſt erwieſen, in gute Pflege, damit er ſich raſch von ſeiner Wunde erholen könne, die auch bald darauf Einer der dortigen Militärärzte unterſuchte und als ziemlich unbedeutend, jedenfalls völlig gefahrlos erklärte. Das beendet aber ſuchte er auch ungeſäumt den Gouverneur auf, ihm Bericht zu erſtatten über ſein Abenteuer ſowohl, wie über den ſehr ungewiſſen Erfolg den er von gütiger Ausgleichung zu hoffen habe.

Den Gouverneur fand er gerade mit dem Verhör des Mannes beſchäftigt, der faſt die Urſache ſeines eigenen Todes geweſen wäre, mit Jim O'Flannagan und ließ ſich nur anmelden, um ſeine glückliche Rückkunft anzuzeigen und zu paſſenderer Zeit wiederzukehren, wurde aber augenblicklich hinein beſchieden und ohne Weiteres vorgelaſſen.

„Sie kommen mir wie gerufen, Delavigne!“ rief ihm der Gouverneur ſchon von weitem entgegen — „Ihre erlebten Abenteuer ſollen Sie mir nachher erzählen, aber wir haben hier einen Burſchen, der Alles verſpricht was man von ihm fordert, ſeinen Hals nur aus der Schlinge zu retten in der er ſich feſtgefahren, und dem ich durch Jemand mit dem Land Vertrauten möchte einmal auf den Zahn fühlen laſſen.“

Jim O'Flannagan befand ſich in der unangenehmſten Lage von der Welt: mit auf dem Rücken gebundenen Händen zwiſchen zwei Marine-Soldaten mit gezogenen Säbeln und eines Verbrechens überführt, das ihm die Raanocke vollkommen ſicher in Ausſicht ſtellte. Er ſchien auch ſeine Situation vollkommen zu begreifen, denn er ſah todtenbleich aus und die Augen lagen ihm tief und düſter in den Höhlen; aber um den Mund zuckte doch noch immer der alte Trotz, und die Stirn gerunzelt, blickte er finſter und mistrauiſch auf den neuen Ankömmling, gleich aus ſeinem erſten Erſcheinen zu errathen ob er ihm nützen oder ſchaden könne.

„Hier der Burſche“ fuhr der Gouverneur dann fort, als er dem jungen Mann herzlich die Hand gedrückt, „thut Alles in ſeinen Kräften ſtehende, das muß man ihm laſſen, ſein allerdings den Geſetzen verfallenes verbrechenreiches Leben zu retten. In ihm ganz würdiger Weiſe hat er uns auch ſchon geſtern ſeinen eigenen Kameraden wieder in die Hände geliefert.

„Den entſprungenen Matroſen?“ rief René raſch und erſtaunt.

„Ja er war mehr als das,“ lachte der Gouverneur, „er war auch der Helfershelfer des Geſellen da in früherer Zeit, und Theilnehmer ſelbſt des Mordes wegen dem wir dieſen eigentlich zum Tod verurtheilt haben, wobei noch der ſtärkſte Verdacht vorliegt, daß er eine alte Frau erſchlagen hat, die man an jenem Abend mit dem Zeichen gewaltſamen Mordes an ſich und ſogar gebunden in ihrer Hütte gefunden. Sie hätten übrigens dabei ſein ſollen wie wir den Burſchen fingen; es war wie mit einem Lockvogel. Doch das konnte noch nicht genügend ſein dieſes werthloſe Leben wirklich zu guarantiren, und er will jetzt mehr thun, er verſpricht uns die Anführer der Indianer — jene Häuptlinge die in dieſem Augenblick den meiſten Einfluß auf die Eingeborenen ausüben, zu überantworten, und das wäre allerdings ſeinen Hals werth, denn es würde Ströme Blutes erſparen und manchem braven Mann das Leben retten, ſowohl von unſerer wie feindlicher Seite. Nun möchte ich von Ihnen wiſſen, Delavigne, ob ſein Plan, den er mir vorher mitgetheilt, einen Schein von Wahrſcheinlichkeit hat, oder ob es nur eben eine bloße Finte iſt ein paar Tage länger athmen zu können, was ich allerdings vermuthe."

„Und wie glaubt er das möglich zu machen?" frug René.

„Die Ausführung beruht auf einer, morgen früh ſtattfindenden Zuſammenkunft, von der er unterrichtet ſein will, und ſoll in den Eigenthümlichkeiten des Termins begründet ſein. Sind Sie mit den Bergen hier, oberhalb der Stadt, genau bekannt."

„So ziemlich, aber doch wohl nicht hinreichend; aber ein anderer hier anſäſſiger und jetzt wieder in Franzöſiſchen Dienſten ſtehender Landsmann, Lefèvre, der lange Jahre auf Tahiti lebt, kennt dagegen, wie ich glaube, jeden Baum um Papetee und in den nächſten Bergen. Vielleicht wäre es zeitſparend ihn ebenfalls rufen zu laſſen, ſeine Meinung mit zu hören."

Der Gouverneur klingelte, und die Ordonnanz wurde beſchieden Herrn Lefevre zu erſuchen augenblicklich ſich hier einzufinden. René ſtattete indeſſen mit leiſer Stimme dem Gouverneur Bericht ab, über ſeine Abenteuer ſowohl, als den Erfolg den ein Friedensvorſchlag auf die Häuptlinge gehabt, und wie er in der That ſelber glaube, daß alle freundlichen Vorſtellungen bei den Eingeborenen auf vollkommen unfruchtbaren Boden fallen würden. Danach erſchien es alſo ebenfalls nur noch wünſchenswerther die einflußreichſten Häuptlinge, da ſie keinem gütlichen Vergleich lauſchen wollten, womöglich gefangen zu nehmen, und ihnen den Frieden dann ſelber diktiren zu können.

Lefevre kam endlich, und als er das Zimmer betrat flog ſein Blick raſch und wie ſcheu von Einem der Männer zum Andern, als ob er im Voraus zu errathen wünſche was man von ihm wolle. Die freundliche Anrede des Gouverneurs ſetzte ihn aber darüber bald außer Zweifel und nach den nöthigſten Vorbemerkungen begann der Examen des Gefangenen.

„Woher weißt Du, Geſell überhaupt, daß die Häuptlinge an dem Tag und zu der Stunde eine Zuſammenkunft halten wollen, was hatteſt Du mit ihnen zu thun?“ frug der Gouverneur.

„Ein weißer Mann, der mit einem Gewehr umzugehen verſteht, iſt ihnen in jetziger Zeit ſoviel als ein Häuptling“ erwiederte mürriſch der Ire, dem die vielen Zeugen nicht gerade angenehm zu ſein ſchienen, „ich bin zu allen ihren Berathungen gezogen.“

„Hm, das klingt wahrſcheinlich — aber weshalb wurde dieſe Berathung auf ſo viele Tage hinausgeſchoben — weshalb findet ſie gerade morgen ſtatt?“.

„Am Freitag faßte man den Beſchluß“ erwiederte Jim, „am Sonnabend, als an dem Sabbath, konnten und durften, ihren jetzigen Geſetzen nach, keine Boten abgeſchickt werden. Heute ſind die erſt nach dem Süden der Inſel hinübergegangen und vor heut Abend, ja vor heut Nacht, können die aufgeforderten Häuptlinge den Platz der Zuſammenkunft nicht erreicht haben.“

„Und weshalb findet die Berathung nicht in dem Lager ſelber ſtatt?“

„Sie wollen dem Einfluß der Miſſionaire entgehn“ erwiederte der Ire — „ich ſelber habe den Antrag geſtellt, weil ich die Schwarzröcke haſſe und ſie den Eingeborenen, wo ſie nur ihre Naſe in deren innere Angelegenheiten ſtecken, noch nichts wie Unheil gebracht. Utami, Teraitane und manche Andere, gehen ihnen ebenfalls aus dem Weg wo ſie können, und Aonui wie Potowai ſind nur ihre Poſaunen.“

„Und wo iſt der Sammelplatz?“

„Hier im oberen Thal, etwa eine engliſche Meile von Papetee dicht unter dem Felſenhang auf dem oben die drei Cocospalmen ſtehen.“

„Kennen Sie den Platz?“ wandte ſich der Gouverneur jetzt zu den beiden jungen Leuten, und Beide beſtätigten es.

„Aber in welcher Schlucht?“ frug Lefevre jetzt — „es kommen da drei von oben heruhter.“

„In der mittleren“ lautete die Antwort.

„Das iſt die einzige die einen Ausgang hat, die andern beiden ſind von ſteilen Hängen abgeſchloſſen; und wo da?“

„Kennt Ihr den Platz wo die einzelne, jetzt von Utami bewohnte Hütte ſteht?“ frug der Ire den Franzoſen.

„Allerdings; der Ort wäre nicht übel gewählt — und wie viel Häuptlinge ſollen dort zuſammen kommen?“

„Utami, Teraitane und Aonui von hier und Fanue und noch ein Anderer, deſſen Namen ich vergeſſen habe, von Tairabu der Eine, und vom ſüdlichen Theil der Inſel der Andere, auch wurde davon geſprochen daß von dorther ein Abgeſandter von Huaheine und Bola Bola erwartet werde, und man vermuthete daß ſie zuſammen eintreffen würden.“

„Ha, das wäre nicht übel“ rief der Gouverneur, „aber auf welche Art wären ſie da zu fangen?“

„An dem Platz leichter als irgend wo anders“ beſtätigte jedoch Lefevre die Angabe des Gefangenen — „auf dem Rückweg ließe ſich leicht ein Vorpoſten hinſchieben dem die Umſtellten weder rechts noch links auszuweichen vermöchten, wenn ſie eben nicht fliegen können, und der Eingang des ſchmalen Thales iſt mit zwölf Mann vollſtändig zu ſchließen. Wenn ſich das Alles ſo verhält, wie es der Burſche angiebt und das Ganze raſch und richtig angelegt und ausgeführt, würde, ließe ſich ein günſtiger Erfolg da ſchon hoffen. Keinenfalls hätte man viel zu riskiren, da man ſich raſch wieder auf die Stadt zurückziehen könnte und es nicht anzunehmen iſt daß die Eingeborenen, nach der heutigen Niederlage, morgen ſchon ſich ſo nahe heranwagen ſollten. Im Gegentheil hab' ich noch kurz vorher ehe ich hierher kam, von einem der uns ergebenen Indianer gehört, daß die feindlichen Krieger eine weiter zurückgelegene feſte Stellung im Hautauethal einnehmen würden, ſich dort ſicher verſchanzt zu halten und die von England verſprochene Hülfe zu erwarten."

„Das Sicherſte wird dann jedenfalls ſein" entgegnete der Gouverneur, „ein ſtarkes Detachement im Rücken aufzuſtellen, und dadurch ſelbſt jeder möglichen Ueberraſchung zuvorzukommen. Fragen Sie einmal den Burſchen was er dazu ſagt?"

Jim ſchüttelte aber dazu mit dem Kopf.

„Dann wirds Nichts" brummte er finſter — „ſobald hier nur zwanzig Soldaten auf einmal aus der Stadt marſchiren, wiſſen ſie's auch oben ſchon in den Bergen und rüſten ſich auf einen Angriff; kleine Patrouillen ſind aber bis jetzt täglich ausgezogen und ſelten beläſtigt worden, weil eben die Eingeborenen keinen Angriffskrieg führen wollen. Dieſe auch allein dürfen hoffen einen wirklichen Ueberfall auszuführen, eine größere Abtheilung Militair nie."

„Und wer bürgt uns für die Sicherheit ſolcher ſchwachen Patrouillen?" frug der Gouverneur.

„Bin ich nicht ſelber in Euerer Gewalt und geh ich nicht mit?" ſagte Jim.

„Schlechte Guarantie das" meinte René kopfſchüttelnd, „der Burſche hat nicht einmal mehr ein Leben zu riskiren und aufrichtig geſagt, möchte ich nicht einem einzigen Menſchen an ſeine Verſicherungen wagen; das Ganze ſcheint mir wenigſtens, ein abenteuerliches Märchen, ſeinen Hals noch eine Zeitlang aus der Schlinge zu halten, oder gar in den Bergen in Sicherheit zu bringen; ich würde ungemein vorſichtig zu Werke gehen.“

Die Franzoſen unterhielten ſich untereinander natürlich in ihrer eigenen Sprache, und der Gefangene ſchaute dabei mistrauiſch von Einem zum Anderen, in dem Ausdruck ihrer Züge vielleicht die unverſtandenen Worte zu leſen.

Lefevre übrigens war für den Plan; mit jenem Theil des Berges genau bekannt, ſchien ihm ein ſolcher Ueberfall ziemlich leicht auszuführen, dann aber lag ihm vor allen Dingen daran als wirklicher Officier in die Armee eintreten zu dürfen, was ihm bis jetzt immer noch aus verſchiedenen Urſachen verweigert worden, ihm aber dann, wenn er ſich bei einer ſolchen Expedition auszeichnete, kaum entgehen konnte. Außerdem war, Jim's Ausſage nach, der alte Häuptling Fanue ebenfalls gegenwärtig, den er noch von Tairabu her aus ganzem Herzen haßte. Hier bot ſich ihm alſo nicht allein die Möglichkeit einer vortheilhafteren Stellung, nein auch zugleich die Ausſicht ſich an einem Feind zu rächen, und er war feſt entſchloſſen die Gelegenheit nicht ungenützt entſchlüpfen zu laſſen.

Jim ſollte übrigens heute Abend nichts Beſtimmteres weiter über Annahme oder Nichtannahme ſeines Planes erfahren; auf einen Wink des Gouverneurs wurde er, als er all die nöthig ſcheinende Auskunft gegeben, wieder abgeführt, und Lefevre erklärte ſich jetzt bereit die Führung einer Patrouille zu übernehmen, die, wie der Gefangene allerdings recht habe, nur ſchwach ſein dürfe, wenn ſie nicht die Aufmerkſamkeit der wachſamen Eingeborenen erregen wolle, aber keineswegs möchte er ſich auch ganz allein mit wenigen Mann in den Wald hinein wagen, wo es doch immer ungewiß wäre ob ſie nicht auf eine ſtärkere Abtheilung der Feinde ſtoßen könnten. Deshalb ſollten mehre kleine Trupps nach einander und nach verſchiedenen Richtungen hin, wie eben zum Recognosciren, die Stadt verlaſſen, und ſich nach jenem Thal hinüber ziehn. Die zuerſt gefeuerten Schüſſe mochten ſie dann herbeirufen, denn nachdem geſchoſſen war, blieb es doch unmöglich ihren Plan länger geheim zu halten und dann brauchten ſie Hülfe, ſich wieder zur Stadt zurück durchſchlagen zu können.

Als er den Gouverneur damit einverſtanden fand, beurlaubte er ſich, die noch nöthigen Vorbereitungen zu treffen, wie ſich auch ſeine, ihm paſſenſten Leute ſelber zur Begleitung auszuſuchen, und nur noch beſchloſſen wurde daß Jim, natürlich gut verwahrt und bewacht, den Trupp führen ſolle, dem nicht unmittelbar der Angriff galt, und der nur hinten die etwaige Flucht der Häuptlinge abzuſchneiden hatte.

„Und wollen Sie den Zug begleiten, Delavigne?“ frug der Gouverneur, als Lefevre das Zimmer verlaſſen und er ebenfalls im Begriff war ſich zu empfehlen.

Der junge Mann ſchüttelte mit dem Kopf.

„Ich will auf den Inſeln leben“ ſagte er, und es war faſt, als ob er ſich Gewalt anthun müſſe für dieſe Antwort — „und — möchte Alles vermeiden in zu feindſelige Berührung mit den Bewohnern zu kommen — wenn auch nicht meinet, doch meiner Frau wegen.“

„Aber Lefevre lebt auch hier“ lachte der Gouverneur, „und genirt ſich nicht, wie Sie ſehn — er nahm die Sache mit einem ordentlichen Feuereifer auf, und ich bin feſt überzeugt, er wird ſein Möglichſtes thun ſeinen Zweck zu erreichen.“

„Wir Menſchen haben verſchiedene Charaktere“ erwiederte René ausweichend — „Lefevre denkt darin wahrſcheinlich, wie in manchem Anderen auch anders wie ich. Außerdem verſpreche ich mir nicht den geringſten Erfolg von dieſer Miſſion — ich fürchte die Inſulaner ſitzen uns näher als wir glauben.“

„Bah“ lachte der Gouverneur, „die Burſchen wagen ſich nicht wieder in den Bereich unſerer Kanonen, und werden ſich jedenfalls mit Plänkeleien begnügen, bis ſie's ſatt bekommen, oder wir im Stande ſind ihnen die Rädelsführer wegzufangen; der Indianer ſelber iſt viel zu indolent einen Krieg aus Grundſatz zu führen. Doch dem ſei wie ihm wolle" brach er plötzlich kurz ab, „ich möchte Ihnen nicht zureden, wünſche es aber Ihrer ſelbſt wegen, daß Sie noch von dem unglückſeligen Gedanken zurückkommen, auf einer wüſten Inſel Ihr Leben zu beſchließen."

„Wüſten Inſel" ſagte René, lächelnd den Kopf ſchüttelnd.

„Wüſt für uns, und wenn es ein Paradies an Scenerie wäre — wo wohnen Sie jetzt, Delavigne?"

„Nirgend" lachte der junge Mann, „mein Haus draußen haben ſie mir abgebrannt, ſo hab' ich mich derweil bei Vater Conet einquartirt, der mir ein Zimmer freundlich zur Verfügung ſtellte."

„Ah, dort ſind Sie gut aufgehoben, ſonſt hätt' ich ſelber Rath für Sie geſchafft; unſer Krieg hat Sie geſchädigt und es wird an uns ſein, Ihnen das ſpäter wieder zu vergüten. So jetzt guten Abend, und ich hoffe Sie morgen wieder zu ſehn."

Capitel 5.

Lefévre und Aumama.

Mit Tagesanbruch am nächſten Morgen durchzogen mehre Patrouillen langſamen abgemeſſenen Schrittes die Stadt; die den Franzoſen freundlich geſinnten, oder dort auch nur geduldeten Eingeborenen waren aber viel zu ſehr daran gewöhnt, darin Außerordentliches vermuthen zu können. Die verſchiedenen Poſten wurden gewöhnlich durch ſolche Patrouillen abgelöſt oder auch nur revidirt, und außerdem ſandte der Gouverneur ſogar nicht ſelten kleine Trupps über die Verſchanzungen hinaus, zu unterſuchen ob ſich nicht feindliche Schwärme der Stadt näherten kleine Ueberfälle zu verſuchen, in denen ſie es dann ſelten gegen die Feranis ſelber, ſondern faſt nur gegen die ihrer Landsleute abgeſehn hatten, die es mit den Feinden des Vaterlandes hielten. Wehe denen, wenn ſie in ihre Hände fielen, und der Feuerbrand wurde in manche ſolche Hütte geſchleudert, trotz den rings aufgeſtellten Poſten und Pikets der ſie ſchützenden Soldaten.

Eine dieſer Patrouillen war noch vor Tag, wo kein Eingeborener ſich durfte in den Straßen der Stadt ſehen laſſen, an den oberen Theil der Stadt marſchirt, hatte den kleinen dort aus den Bergen kommenden Bach oder Fluß, über den die Brücke abgebrochen war, gekreuzt, und auf dem ziemlich breiten Weg eine Strecke fortmarſchirend ſich rechts in das Dickicht geſchlagen, wo ſie Halt machte, den Tag abzuwarten. In ihrer Mitte aber führte ſie den Iren, Jim O'Flannagan, mit auf den Rücken gebundenen Händen, während Lefèvre den Trupp anführte der, außer drei von ihm ſelber ausgeſuchten Leuten, noch aus dem Bootsmann und zwei Matroſen des Jeanne d'Arc beſtand, welchen letzteren beſonders die Bewachung des Gefangenen anvertraut worden. Ein anderer, ihm beigegebener Officier, Adolphe, ſollte die zweite Patrouille erwarten, ihre Führung zu übernehmen.

Jim ging mürriſch zwiſchen ihnen, und ſchien mit der Rolle die er dabei zu ſpielen hatte nicht recht einverſtanden zu ſein, nichtsdeſtoweniger war ihm ſein Leben geſichert worden, wenn er die Häupter der Rebellen, todt oder lebendig in die Hände der Franzoſen lieferte.

Erſt nach Tagesanbruch folgte die zweite Patrouille der erſten; Marineſoldaten, wie ſie zum gewöhnlichen Dienſt gebraucht wurden, und um jeden Verdacht zu vermeiden von einem jungen Fähndrich angeführt. Auf einer beſprochenen Stelle vereinigten ſich die beiden und wurden jetzt ſo vertheilt, daß Adolphe den Iren und ſeine Wache bekam, der ihn hinter die Schlucht und dorthin führen ſollte, wo ſie den umſtellten Häuptlingen den Weg in die Berge abſchneiden konnten, und dafür die Hälfte der zweiten Patrouille, ſechzehn Mann mit dem Fähndrich, zu Lefévres Unterſtützung zurückließ.

Dieſer mußte übrigens Adolphe mit ſeinen Leuten größeren Vorſprung laſſen, da ſie einen weit längeren Weg zurückzulegen hatten, und Jim verlangte jetzt von ſeinen Wächtern ſie ſollten ihn losbinden, oder ihm doch wenigſtens die Hände ſo weit frei machen, daß er ſeine Arme zum Schutz gegen die überall vorſtehenden Zweige gebrauchen könne. Adolphe wollte ihm darin auch gern willfahren, der Bootsmann traute aber dem Burſchen nicht recht, und erſt nach einigem Hin- und Herreden, und beſonders dadurch beſtimmt, daß Jim behauptete ſie würden den bezeichneten Platz zu ſpät erreichen und Alles damit verſäumen, wenn er ſelber nicht ein klein wenig raſcher aus der Stelle rücken könne, wurden ihm die Hände gelöſt; um den oberen Theil ſeiner Arme aber blieb das Tau befeſtigt, und der Seemann ſelber hielt das wie eine Art Zügel in ſeiner linken Hand.

So rückten ſie zwar langſam, aber vollkommen geräuſchlos durch einen Theil des Dickichts, der von den Eingeborenen, die hier in der Nähe der Stadt ihre Hütten faſt ſämmtlich verlaſſen hatten, nur höchſt ſelten betreten wurde, und ſie alſo auch nicht ſo leicht Entdeckung zu fürchten brauchten. Jim ſchien übrigens hier mit dem Wald vollkommen vertraut, denn er bog bald hier bald da, rechts oder links ab, kleine offene Lichtungen oder freiere Pfade zu erreichen, denen ſie einmal eine Strecke folgen konnten, und warnte ſie immer auf das ſorgſamſte, wenn ſie in die Nähe irgend einer Anſiedlung kamen, die oft wie eine Oaſe in der Sandwüſte, ſo hier in dem dichtverſchlungenen Guiavendickicht lag. Da endlich weit genug vorgerückt, ſchlugen ſie jetzt wieder eine mehr Südweſtliche Richtung ein, den Hang des Berges zu, der hier in faſt abgerundeter Spitze nach dem Meer hin abdachte, und betraten jetzt zum erſten Mal einen ziemlich begangenen und auch offenen Weg, dem ſie nun ſo weit raſcher folgen konnten.

„Wo führt der Pfad hin, Kamerad?“ frug der Bootsmann da leiſe, als ſie ihn eine Zeitlang ſchweigend und bergauf verfolgt hatten.

„Pſt“ war aber die einzige etwas mürriſche Antwort die er erhielt, und da der Ausdruck in des Gefangenen Zügen ebenfalls die höchſte Aufmerkſamkeit und Spannung verrieth, als ob er mit jedem Schritt irgend etwas Außerordentliches zu finden oder hören erwarte, begnügte ſich der Seemann auch für jetzt damit, und ſpannte ſeine Sinne nur ſelber ſchärfer an, einer irgendwoher drohenden Gefahr auch raſcher begegnen zu können.

Der Weg war indeſſen ſo ſteil geworden, daß der Bootsmann, auf den ungeduldigen Blick des Gefangenen hin, das Tau verlängern mußte das er in der Hand hielt, um dieſen im Fortſchreiten nicht zu ſehr aufzuhalten. Wenn Jim übrigens dadurch geglaubt einen Vortheil zu erreichen, hatte er ſich geirrt, denn der Seemann trug es feſt und doppelt um die Hand geſchlungen, wie man einen Spürhund etwa an langer Leine auf der Schweißfährte hinziehen läßt, willens ihm jeden Raum eben zu laſſen das Wild zu verfolgen — aber nicht mehr. Die Uebrigen folgten in langer, und manchmal eben nicht ganz geräuſchloſer Linie, Adolphe dicht hinter dem Bootsmann und die beiden Matroſen dicht hinter ihm, von den Soldaten gefolgt. Die Seeleute zeigten ſich auch ziemlich behend, beſonders im Vermeiden des ſo häufigen trockenen Geſtrüpps und übergeworfener Aeſte, das nach allen Richtungen hin ihren Pfad kreuzte, die Soldaten dagegen waren viel unbeholſener, traten auf und knackten manchen dürren Aſt, und machten den Führer oft mit finſterem warnenden Blick auf ſie zurückſchauen. In der That benutzte Jim auch ſolche Gelegenheit nur zu gern, ſich von dem Stand und Verhalten ſeiner Begleiter zu überzeugen.

Der Bootsmann, als das beſte und einfachſte Mittel ihm anzuzeigen daß er mit ihm zu reden wünſche, zupfte den Iren jetzt, durch ein leiſes Zucken der Hand, am Tau, und dieſer drehte raſch den Kopf zurück.

„Halt!“ kommandirte flüſternd der Seemann.

„Was giebts“ frug jener eben ſo zurück.

„Hier mein Officier wünſcht zu wiſſen wie weit wir noch etwa haben, damit er ſeine Leute danach rüſten kann.

„Er ſoll ihnen ſagen daß ſie nicht einen ſolchen Heidenlärm machen“ brummte dieſer — „das iſt alle Rüſtung die ſie jetzt brauchen; ſonſt noch was?“

„Und wie weit haben wir noch?“

„Weit genug den Platz nie zu erreichen, wenn wir jetzt gerade gehört würden, und nahe genug in kaum zehn Minuten vielleicht ſchon in Sicht des Feindes, oder doch in Rufes Nähe zu ſein.“

Der Matroſe nickte zufrieden und Jim ſetzte ſeinen Weg wieder fort, war aber noch nicht zehn Schritt höher geklettert, als er ſeinem Führer winkte in dem Laube noch vorſichtiger zu ſein, und ſich jetzt links gerade in das Dickicht hinein hielt. Der Bootsmann wollte ihn erſt daran verhindern und in dem offenen Pfade ſelber halten, es war ihm aber faſt, als ob er das Geräuſch von Stimmen höre, und die ängſtliche Vorſicht ſehend, mit der der Ire hier ſelber weiter ſchritt, ließ er ihn gewähren.

Adolphe ſelber war mit dieſer Art des Fortrückens am wenigſten einverſtanden; der Dritte in der Reihe konnte er faſt Nichts hören oder ſehn, und wurden ſie gerade an einer ſolchen buſchigen Stelle von einem Feind überraſcht, ſo waren ſie, in der Vertheidigung vereinzelt, der größten Gefahr ausgeſetzt aufgerieben zu werden, und weit genug hatten ſie ſich in die Berge hineingewagt, die Begegnung eines Feindes wohl erwarten zu dürfen. Es ließ ſich aber Nichts dagegen thun, und weit konnten ſie von der beſtimmten Stelle ebenfalls nicht mehr ſein, ſo fügte er ſich dann, Flüche leiſe in den Bart murmelnd, in das Unabwendbare, nur jetzt bemüht ſeine Leute, die jeden Augenblick faſt mit den Fußſpitzen in dürren Aeſten hängen blieben, oder an Steinen, auf denen ſie nicht feſten Halt genug genommen, ausrutſchten, in Ordnung und ruhig zu halten.

Da endlich erreichten ſie eine ſcheinbar offene Stelle im Wald, wo die Sonne wenigſtens licht und voll durch die ſonſt faſt für ſie undurchdringlichen Guiaven fiel, und der Seemann fand, daß ſie ſich einer ſteilen oder wenigſtens ſehr abſchüſſigen — er konnte das von da wo er ſtand noch nicht recht erkennen — Bergwand genähert hatten, von der aus ſie jedenfalls einen Ueberblick in das vor ihnen liegende Thal bekommen mußten. Jim hatte ſich dahinaus auch ſchon vollkommen orientirt, und den Bootsmann und Officier vorſichtig zu ſich heranwinkend, zeigte er durch einen kleinen Buſch, der ſie nach unten zu verdeckte, in das Thal nieder, wo Beide zu ihrem, keineswegs freudigen Erſtaunen, und auf einer Stelle wo ſie Niemand erwartet hatten, einen Trupp von etwa zwanzig oder fünfundzwanzig bewaffneten Eingeborenen lagern fanden. Die ganze Entfernung von dieſen betrug kaum zweihundert und funfzig Schritt, und das laute Knacken eines dürren

Aſtes hätte faſt dort gehört werden müſſen — ein lautes Wort konnte ſie verrathen.

„Peſt und Tod!“ ziſchte aber Adolphe zwiſchen den Zähnen durch, als er mit einem Blick die Gefahr überſehen hatte, in der ſie ſich befanden — „Hund verdammter, Du haſt uns auf die falſche Fährte und abſichtlich von dem Wege ab, hierher geführt. Iſt das hier die Stelle eine kleine Zahl Indianer durch einen Hohlweg oder auf einem ſchmalen Damme abzuſchneiden, wo eine ganze Armee rechts und links von uns durchpaſſiren könnte ohne daß wir etwas von ihr zu hören oder zu ſehn bekämen?“

„Bſt!“ ſagte Jim mit unzerſtörbarem Gleichmuth aber das Geſicht jetzt von Todtenbläſſe, doch mit einem Ausdruck feſter tödtlicher Entſchloſſenheit darin, überzogen — „bſt Mounſier, nicht ſo laut, denn die Burſchen da unten könnten uns hören und uns zu Gaſte bitten, wogegen ich nun allerdings nicht das mindeſte einzuwenden hätte, was für die angenehme Geſellſchaft hier aber nichts weniger als wünſchenswerth wäre.“

„Wo iſt die Stelle zu der Du uns zu führen verſprochen?“ frug Adolphe raſch und finſter, aber mit vorſichtig unterdrückter Stimme.

Jim lachte leiſe vor ſich hin, und es lag etwas Teufliſches in dem Lächeln das Adolphe faſt unwillkürlich nach dem Griff ſeiner Piſtolen ſuchen machte; aber der Ire ſagte jetzt, noch immer mit leiſer, aber feſter beſtimmter und wie es ſchien zum Aeußerſten entſchloſſener Stimme.

„Wenn Ihr nicht ſchon lange gemerkt habt, daß ich meinen Weg verfehlt, iſt das nicht meine Schuld — laßt Euere Piſtolen im Gürtel, Kamerad, mit denen könnt Ihr keinen Menſchen ſchrecken der den Strick um den Hals trägt; aber hört mich jetzt an und entſchließt Euch dann raſch, denn meine wie Euere Zeit iſt koſtbar. Mein gutes Glück hat uns in Rufs Nähe einer Schaar von Eingeborenen gebracht —“

„Dein gutes Glück, Schuft?“ knirſchte der Bootsmann mit den Zähnen, „wage es einen Laut auszuſtoßen und ſoll mich Gott ſtrafen, wenn ich Dir nicht beide Hackenſehnen durchſchneide, oder Dich an den nächſten Aſt hänge, ehe die Schuſte da unten ſelbſt in Schußnähe ſein könnten.“

„Dazu haſt Du Deinen eignen Hals zu lieb, Kamerad“ lachte der Gefangene, „ich ſelber aber hätte nichts Beſſeres verdient, wenn ich eine ſo koſtbare und nie im Leben wiederkehrende Gelegenheit jetzt unbenutzt vorübergehen ließe. Noch bin ich in Euerer Gewalt und Ihr könnt mich, ehe meine Beſchützer herankommen, tödten, ſoll das aber Jemand fürchten, der jetzt die Wahl hat zwiſchen einem raſchen Tod und dem Galgen? — bah, ſo viel für Euere Macht —“ und er ſchnalzte mit dem Finger. „Doch Dienſt gegen Dienſt“ fuhr er dann fort, als er ſah daß der Bootsmann das Tau das ihn hielt nur raſcher und entſchloſſener packte — „Ihr ſeht daß Ihr, wenn entdeckt, dieſem hier vor uns lagernden Trupp nicht entgehen könnt, während ein einziger Schuß, hier abgefeuert, neue Feinde vielleicht noch von jeder anderen Seite herbeiruft, die Euch den Weg nach Papetee zurück mit leichter Mühe abſchneiden und Euch ohne große Gefahr für ſich ſelber, aus dem Dickicht heraus einzeln wegſchießen könnten.“

„Und wenn ſie mir die Glieder ſtückweis vom Leibe riſſen“ knirſchte der Bootsmann zwiſchen den zuſammengebiſſenen Zähnen durch — „erſt ſeh ich Dich hängen Beſtie, und dann mögen ſie machen mit mir was ſie wollen.“

„Noch habt Ihr einen Ausweg“ ſagte Jim ohne ſich im Mindeſten aus ſeiner Faſſung bringen zu laſſen — „Dienſt um Dienſt; laßt mich frei, und ich verſpreche Euch, daß ich hier ſtill und regungslos liegen bleiben will, bis Ihr außer jeder Gefahr die Wälle von Papetee ſicher und unbeläſtigt wieder gewonnen haben könnt.“

„Daß ſie nachher in Papetee mit Fingern auf uns wieſen“ ziſchte Adolphe mit feſt zuſammengezogenen Brauen — „thue Dein Schlimmſtes Schuft, aber beim ewigen Gott, ehe ich Dich lebendig aus meinen Händen ließ, hing ich Dich ſelber an die nächſte Guiave hier. Und nun zurück von da oben, wir haben ohnedies ſchon Zeit genug verſäumt, und hältſt Du Dich ruhig, will ich Dir verſprechen mein Möglichſtes in Papetee zu verſuchen Deinen Hals frei zu bekommen; aber kein Wort weiter und jetzt marſch.“

„Das Anerbieten iſt freundlich genug“ ſagte Jim, „aber da weiß ich ein Beſſeres —“ und ehe der Bootsmann, der das Tau noch feſt in der Hand hielt, nur eine Ahnung davon hatte, warf ſich der Gefangene, das ganze Gewicht ſeines Körpers in den Sprung legend, durch den Buſch hindurch, den ſteilen Abhang, an deſſen Rand er ſtand, hinunter. Er würde auch jedenfalls ſeinen Zweck und den Boden unten erreicht haben, wo er höchſtens von den kaum ſehr gefährlichen und ihm ſicher gleichgültigen Kugeln auf kurze Zeit bedroht blieb, denn der Seemann, der einen Sprung dort hinunter für ganz unmöglich gehalten, ſtand keineswegs feſt genug ſich dagegen zu ſtemmen und wurde im Nu von dem Gewicht des ſchweren Mannes zu Boden geriſſen; aber das Tau das er um die Hand trug hakte glücklicher Weiſe in eine der dort gerade vorragenden ſtarren und zähen Guiavenwurzeln, und der Ire fand ſich im nächſten Augenblick, an den Armen aufgehangen, ſchwebend an der Klippe.

„Hülfe — Hülfe!“ gellte dabei, jetzt zum Aeußerſten getrieben, ſein wilder Schrei durch den Wald, und die dort gelagerten Eingeborenen ſprangen, ihre Waffen aufgreifend, raſch in die Höh’ und heran — „Hülfe! Hülfe!“

„Teufel verdammter!“ ſchrie aber Adolphe, ſein Piſtol aus dem Gürtel reißend und an den Rand der Schlucht ſpringend, während der Bootsmann, der durch das Gewicht des Gefangenen niedergeworfen war, das Tau aber immer noch feſt um die linke Hand hielt, es mit der rechten jetzt ebenfalls zu erreichen ſuchte, dem faſt ausgerenkten Arm Erleichterung zu verſchaffen. Dieſer ſah aber kaum die Abſicht ſeines Officiers als er, unbekümmert um ſich ſelber ausrief:

„Nein, nein Monſieur — halt — hier Jean, hier Petit — faßt das hier — weiter vorn — ſo — haltet feſt — ſacrrrr, ob mir der Hallunke nicht bald den Arm mit der Wurzel herausgeriſſen hat, und nun herauf mit ihm, daß ich ſeinen Hals bekommen kann.“

„Dort ſtürmen die Eingeborenen ſchon herbei!" rief Adolphe.

„S'iſt nun doch einmal einerlei" rief der Bootsmann trotzig, „ob ſie uns hier oder funfzig Schritt weiter unten einholen, ja im Gegentheil, hier können wir ihnen erſt eine Salve geben; aber ich gehe nicht eher vom Fleck bis ich den Schuft nicht gehangen habe."

„Hülfe — Hülfe — Hülfe" gellte der Schrei des Gefangenen, der vielleicht kaum ſechs Schritt von der Erde entfernt, ſeine Kräfte in wilder Verzweiflung anſtrengte dem Tau zu entgehn, oder die oben Stehenden mit ſich nieder zu reißen. War es ihm aber mit dem erſten Wurf nicht gelungen, ſo blieb es nachher für ihn ganz unmöglich, denn die beiden Matroſen hatten, unbekümmert um den rohen Feind und nur dem Befehl ihres Bootsmanns gehorchend, raſch die Gewehre nieder geworfen und das Tau gefaßt, an dem ſie den ſich mächtig aber umſonſt dagegen Sträubenden mit einem lauten und trotzigen „Ahoyho — ahoy-y emporzogen — es war eine neue faſt fingerſtarke Hanfleine und hätte zwei ſolche Burſchen getragen.

„Top! — avaſt da!" rief der Bootsmann jetzt, als er den Kragen des Iren erreichen konnte, indem er ganz kaltblütig aus dem anderen Ende des Taues das er in der Hand hielt, eine Schlinge machte — „haltet einen Augenblick, und Einer von Euch ſchnüre ihm einmal wieder die Hände auf den Rücken — oh hol der Teufel die Kugel, kehr Dich nicht daran Jean, ſo —“

„Hülfe — Hülfe!“ tobte der Gefangene indeſſen in Todesangſt, der jetzt eine Ahnung von dem bekommen mochte, was ſeine Henker mit ihm beabſichtigten, „Hülfe — Hülfe!“

„Strample nur Beſtie — wirſt gleich fertig ſein“ brummte der Bootsmann zwiſchen den Zähnen durch, zwiſchen denen er jetzt ſein Meſſer hielt.

Wilde Ausrufe tönten nun von rechts und links herüber, und die erſten der Inſulaner erkannten kaum die Geſtalten von Europäern auf dem Abhang als ſie auch ſchon, — unbekümmert ob Freund ob Feind dadurch getroffen würde, ihre Gewehre dorthin abfeuerten. Eine der Kugeln ſchlug an den Fels an, an dem der Gefangene ſich ſträubend hing, eine andere ziſchte dicht an des Bootsmanns Kopf vorbei; vollkommen ruhig aber legte der Seemann die fertige Schleife um den Hals des jetzt laut aufkreiſchenden Iren, und einen Theil des Taues dann mit ſeinem Meſſer trennend, das Ende mit der Schlinge gleich darauf mit einem Seeknoten um den nächſten

Guiavenſtamm zu ſchlagen, rief er, indem er das Meſſer in die Scheide zurückſtieß:

„Jetzt bete Schuft, Deine Zeit iſt abgelaufen, bis ich zwölf zähle biſt Du eine Leiche.“

„Laßt mich los — nein zieht mich hinauf!“ ſchrie der Unglückliche in Todesangſt — „ich will Euch zurückführen — ſicher nach Papetee — ich weiß Schleichwege dorthin — ich muß — ich muß dort — gehangen ſein.“

„Bete während ich zähle!“ rief der Seemann — „eins, zwei, drei, vier, fünf.“

„Ich will Alles geſtehen — ich habe noch einen Mord verübt den ich bekennen muß! um Gotteswillen.“

„Sechs, ſieben, acht, neun, zehn.“

„Hülfe — Hülfe!“ kreiſchte mit gellender Stimme der Mann und der Angſtſchweiß troff ihm in ſchweren Tropfen von der Stirn nieder. — Wieder wurden dabei zwei Schüſſe auf ſie abgefeuert, und die eine Kugel traf ſogar den Stamm, der beſtimmt war den Verurtheilten zu tragen.

„Elf, zwölf! —“ zählte aber der Bootsmann, unbekümmert um Alles was um ihn her vorging, weiter — „ſo mein Burſche, die Zeit war vorüber, und was Deine Morde betrifft, die Du auf dem Gewiſſen haſt, ſo zweifle ich gar nicht daran, daß Du

Dir mit dem Erzählen derſelben eine ganze Woche Friſt gewinnen könnteſt — aber das iſt zu ſpät jetzt — ſo nieder mit ihm, meine Jungen, und dann vielleicht eine Salve über ſein Grab auf die rothen Schufte da unten, wenns Ihnen recht iſt, Monſieur. — Laßt los!"

Ein gellender Aufſchrei folgte dem Befehl, aber der Todeskampf des Verbrechers machte dem raſch ein Ende, und während die Matroſen ihre Gewehre wieder aufgriffen, kommandirte Adolphe, der ſich ſchaudernd von der Execution abgewandt hatte, ſie aber auch nicht verhindern wollte, Feuer.

Einzelne der Eingeborenen hatten ſich indeſſen ſchon ziemlich nahe herangewagt, zu ſehen was es eigentlich hier mitten im Dickicht gebe, und was die tollkühnen Wi Wis ſo keck und zuverſichtlich ſowohl in den Wald geführt, als auch was der furchtbare Hülferuf Eins der ihren bedeute; die ziemlich ſicher gezielten Kugeln trieben ſie aber raſch wieder zurück, ihre Schaar zu ſammeln und zu einem ernſtlichen Angriff auf die Feinde zu ordnen.

Für den kleinen Trupp war es jedoch ebenfalls die höchſte Zeit ſich zurückzuziehn, und den Kamm des Abhangs raſch zwiſchen ſich und die Feinde bringend, wenigſtens für jetzt vor ihren Kugeln geſchützt zu ſein, machte der Bootsmann den

Vorſchlag, den vor kurzer Zeit erſt verlaſſenen Pfad zu verfolgen, und dann vielleicht mit der anderen Patrouille wieder zuſammenzuſtoßen und ſich zu verſtärken. Adolphe aber, von ſeinen früheren Jagden her gewohnt die Richtung zu beachten, der er im Walde folgte, wollte davon Nichts hören; ſie kamen auf dem Pfad nur immer weiter vom Strand ab und in die Berge hinein, und durch das Schießen aufmerkſam gemacht, durften ſie jetzt wohl erwarten noch mehr Verfolger auf ihre Ferſen zu bekommen, ehe ſie Papetee wieder erreichten, als ihnen lieb war. So die kleine Schaar um ſich ſammelnd, ließ er ſie wieder gegen den Abhang vorrücken, die Gegner wenigſtens auf kurze Zeit vielleicht damit zu täuſchen, daß ſie dieſe Poſition behaupten wollten; es war aber keiner von den Eingeborenen mehr zu ſehen. Während ſich der Bootsmann jetzt noch einmal zu dem Gerichteten nieder bog, zu unterſuchen ob der Burſche da unten todt ſei, rief das Kommandowort des Officiers die Soldaten in Reih und Glied, und als ſich der Seemann wieder, völlig befriedigt, emporrichtete, marſchirte der kleine Trupp, zu dem die Matroſen den Nachtrab bildeten, über den ſchmalen offenen Raum der Richtung zu, nach der ſie den Pfad wußten, brach ſich dort durch die Büſche Bahn, und folgte dem gefundenen offenen Weg endlich in einem kurzen Trab, aus der Nähe der Feinde zu kommen.

Dieſe waren indeſſen aber auch nicht müßig geweſen, und mit dem Wald vertraut, den gehaßten Fremden ſchon weit genug vorgeeilt ſie zu beläſtigen und in ihrem Marſch aufzuhalten. Einzelne Schüſſe fielen aus dem Dickicht, von denen eine Kugel ſogar Adolphe in der Seite ſtreifte, und einige Mal brach und raſchelte es in den Büſchen nach allen Richtungen, daß der Officier ſchon, einen allgemeinen Angriff gewärtigend, die Seinen halten und ſich ſammeln ließ. Augenſcheinlich wollte der Feind dabei nur Zeit gewinnen, denn Boten waren ſicher ſchon nach Verſtärkung abgeſandt, den kleinen Trupp der Fremden förmlich aufzuheben, und erſt als ſie ſahen daß dieſe ſich eben nicht aufhalten ließen und näher und näher wieder der Stadt zurückten, tönte plötzlich von allen Seiten ihr gellendes Kampfgeſchrei und wie ein Rudel Wölfe fielen ſie, dem Tod trotzend über die ſie ruhig erwartenden Europäer her.

Wohlgezielte Schüſſe empfingen ſie aber hier, und die kleine Schaar wies den Angriff ſo muthig zurück, daß der Feind, ſeine Todten und Verwundeten aufgreifend, wieder im Dickicht verſchwand und die Feranis eine Strecke lang ihre Bahn ruhig verfolgen ließ. Dieſe aber hatten auch einen ſchwer Verwunbeten, der eine Matroſe war durch den Leib getroffen und mußte jetzt von zweien getragen werden; doch die Leute wechſelten unverdroſſen mit einander ab, ſich zur Vertheidigung ſtellend ſo wie ſie die Feinde kommen hörten und ihre Flucht fortſetzend, ſobald ihnen ein Augenblick Zeit gelaſſen wurde, bis ihnen, gar nicht weit entfernt, und auch ſchon ziemlich in der Nähe der Stadt, ein franzöſiſches Signalhorn neue Hoffnung brachte. Ihr Signal antwortete dem, und vielleicht zehn Minuten ſpäter rückte eine ſtarke Colonne Marineſoldaten, zur Hülfe nachgeſandt als ausgeſchickte Spione die Kunde von dem gehörten Schießen nach Papetee gebracht, auf der Straße heran.

Von der, unter Lefévre abgegangenen Schaar hatte man ebenfalls Schießen gehört und eine andere Compagnie war ihr zur Hülfe nachgeſandt, der Erfolg jedoch natürlich noch nicht bekannt.

Lefévre hatte indeſſen, mit dem Wald und allen Schleichpfaden um die Stadt herum vollkommen gut vertraut, auch ziemlich ſicher daß ſie gerade nach der geſtrigen Niederlage der Eingeborenen nicht gleich wieder einen Angriff von ihnen befürchten durften, ſeinen Weg ſehr raſch, aber auch etwas unvorſichtig verfolgt. Ein jahrelanger Aufenthalt auf den Inſeln mußte ihn allerdings mit dem ganzen Leben und Weſen der Eingeborenen vollkommen vertraut gemacht haben, und er hielt ſich ihnen an Schlauheit im Walde noch für überlegen; er hatte die Eingeborenen aber nie kennen lernen wie ſie ſich jetzt zeigten — gereizt und tapfer, dem eroberungsſüchtigen Feind gegenüber, und vertraute dabei vielleicht zu viel auf das Uebergewicht, was ihm die beſſere Führung der Schießwaffe jedenfalls geben ſollte.

Wenig ſich deshalb an das Geräuſch kehrend, das ſie etwa machten, rückten ſie vorerſt, ſo ſchnell ihnen das Dickicht den Fortgang erlaubte, durch die ſchon mehrfach erwähnte Guiavenniederung, in der ſie ſich jedoch mehr rechts hielten als Adolphe mit ſeinem Trupp, bis ſie mit dem Fuß der Berge auch die Grenze der Guiaven oder dieſe doch hier ſo vereinzelt fanden, ihnen weiter kein Hinderniß mehr in den Weg legen zu können. Hochſtämmige Mape- und Wibäume, Aitos, die Tiairis, mit einzelnen Brodfruchtbäumen, den prächtigen Tamanu oder Ati, der immergrünen callophyllum inophyllum und der Beringtonia Specioſa bildeten hier den herrlichſten Hochwald, den nur hie und da kleine Dickichte von Guiaven oder Citronen und Orangen füllten, während da und dort einzelne wehende Palmen mit ihren weit und zierlich gezackten Kronen ſelbſt über die höchſten Wipfel dieſer mächtigen Stämme hinausragten — die Könige der Wälder.

Hier hielten ſie einen Augenblick; Lefévre ſelber, ehe ſie das Thal betraten, wollte erſt recognosciren ob ſich vielleicht in dem, darin niederführenden und ſonſt ſehr betretenen Pfad friſche Spuren erkennen ließen und wohin ſie gingen; es war aber Nichts zu ſehn und nach dem, in letzter Nacht gefallenen Schauerregen noch kein Fuß wieder bergab gekommen — ihre Bahn lag frei. So wieder zurück zu den Seinen gehend, ermahnte er ſie jetzt, da ſie doch gewiſſermaßen feindliches Gebiet beträten, zu Vorſicht, beſonders nicht mehr Geräuſch im Gehn zu machen, als unumgänglich nöthig war, und ſetzte ſich dann mit dem kleinen Zug wieder in Bewegung, das Thal hinauf und dem Lauf des kleinen Stromes, der hier klar und rauſchend aus den Bergen nieder kam, folgend.

Eine Viertelſtunde mochten ſie ſo langſam in dem ſchmalen Thale fortgeſchritten ſein, dann und wann den Bergbach, der ſich herüber und hinüber warf in ſeinem Bett, kreuzend, weil ſchroffe Felswand oder ſchlüpfriger ſteiler Hang ein Fortrücken an ein und demſelben Ufer unmöglich machte, als der Seecadet, ein junger Burſch von vielleicht dreizehn Jahren, der hinter dem Zuge eine kleine Strecke zurück geblieben war, weil er mit dem An- und Ausziehen ſeiner Stiefeln beim Waſſerdurchwaten nicht ſo raſch fertig werden konnte, eilig, und jetzt an kein Auszichn mehr denkend, nachkam, an der kleinen Schaar vorbeiglitt und dem Führer mit etwas ängſtlicher und erſchreckter Miene meldete, daß er eben ziemlich feſt überzeugt zu ſein glaube, die Geſtalt eines Eingeborenen in dem von den hohen Laubbäumen dicht überſchatteten Thalgrund geſehn zu haben.

„Ein Geſpenſt haben Sie geſehn“ lachte aber Lefèvre, „Sie ſehen ja todtenbleich aus, mein junger Herr — und die Hoſen und Stiefel bis hoch hinauf naß — die Geſtalt hat Ihnen wohl Beine gemacht?“

„Ich gebe Ihnen mein Wort daß es ein Indianer war — Mann oder Frau konnte ich natürlich nicht erkennen, denn ſie gehen Beide ziemlich gleich gekleidet“ erwiederte aber der junge Burſch jetzt mit feſter und etwas beleidigter Stimme — er war nicht feige und die halbe Anſchuldigung ſolcher Schwachheit machte ihn hoch erröthen.

„Und was that er dort, mon enfant?“ lächelte der Führer.

„Das weiß ich nicht, Monſieur; als ich ihn zuerſt ſah, ſtand er aufrecht an einem Baume, im nächſten Augenblick aber, ob er nun bemerkt haben mochte daß er entdeckt ſei oder aus ſonſt einem Grund, ſchien es mir als ob er ſich auf den Boden niederdrücke, oder ſich bücke, aber er blieb verſchwunden, und ich ſtand etwa fünf Minuten vergebens da, ſein Emporrichten wieder zu erwarten.“

„Er wird Lichtnüſſe geſammelt haben“ lachte Lefèvre, „die liegen dort in Maſſe im Wald herum; oder er hat ſich zum Schlafen niedergekauert. Und ſind Sie hingegangen um zuzuſehn was aus ihm geworden?“

„Nein, Monſieur,“ ſagte der junge Mann, „ich wollte nicht ohne Ordre den Pfad verlaſſen, und Ihnen vor allen Dingen die Meldung machen.“

„Es iſt gut — haltet hier einen Augenblick — ich will ſelber mit zurückgehn und ſehn was es war — wir ſind gleich wieder da“ und dem Cadetten einen Wink gebend, der ihm raſch voranſchritt, ſuchte er mit ihm die vielleicht zweihundert Schritt entfernte Stelle wieder auf, wo der junge Mann behauptete den Inſulaner geſehn zu haben. Dieſer fand auch die Stelle ohne Schwierigkeit wieder, bezeichnete dem Führer ihrer kleinen Schaar den Platz, und kroch dann ſelbſt voran durch die Büſche dem Stamm zu, an dem die Geſtalt geſtanden haben ſollte. Lefèvre folgte ihm, vorſichtig dabei rings umhorchend, ob ſie nicht doch vielleicht den ſchlauen Feind in der Nähe hätten, und auf dem Boden zugleich nach friſch eingedrückten Spuren ſuchend. Der Grund war hier weich und dicht mit Laub und Moos bedeckt, und an manchen Stellen von den ſilbergrauen Tutuinüſſen *), der Frucht welche die Eingeborenen als Lichter brennen, wie überſtreut. Hier ließen ſich auch in der That die Eindrücke eines Fußes erkennen, ein Verfolgen derſelben wär aber, noch dazu in dem düſteren Schatten des Hochwaldes, wenn nicht unmöglich, doch ſehr ſchwierig, und würde ihnen hier nutzlos viel Zeit gekoſtet haben; davon glaubte aber Lefévre überzeugt zu ſein, daß die Fährten gerade dorthin zurückliefen, von wo ſie herkamen und es blieb deshalb viel wahrſcheinlicher daß der einzelne Wilde, den ſie hier vielleicht überraſcht hatten, ſcheu und erſchreckt Bewaffneten zu begegnen, ſein Heil in der Flucht geſucht und ihnen dann ſchwerlich mehr läſtig fallen würde, als daß es ein ihnen auflauernder Spion geweſen. Keinenfalls ließ ſich jetzt etwas an ihrem einmal gefaßten Plan ändern, und der Zwiſchenfall hatte wenigſtens das Gute, Lefévre aufmerkſam

---

*) Der Kern der Tutui- oder Tuituinuß hat große Aehnlichkeit mit unſerer Wallnuß, iſt aber eher noch öliger und brennt; ebenſo wie auch der Kern unſerer Wallnüſſe ein ziemlich helles Licht verbreitet.

auf die doch möglichen Gefahren gemacht zu haben, die ihrer noch hier warteten.

Raſch holten ſie jetzt den kleinen Trupp wieder ein, der ſich indeſſen in dem kühlen Schatten eines mächtigen Mapebaumes gelagert, und aufſprang, als die Officiere zurückkehrten. Die Entfernung zu der bezeichneten Schlucht war aber nun auch gar nicht mehr ſo weit, und die zur Landmark dienenden Palmen konnten ſie ſchon deutlich auf dem Felſenkamm erkennen.

Hier lag das Thal noch ziemlich breit; über losgeriſſene und ſchon wild genug umhergeworfene und oft rund und glatt gearbeitete und gewaſchene Felsſtücken hin kam der Waldbach wohl funfzehn bis achtzehn Schritt breit, toll und ſprudelnd hernieder geſetzt in gewaltigen Sprüngen, den weißen Schaum aufwühlend aus criſtallenem Grund, und nach dem Moos aufſpritzend und daran zerrend, das ſich der felſige Uferdamm wohl ſeit langen langen Jahren aufgeſetzt, und die Schulter jetzt gegenſtemmt gegen den muthwilligen, ſeinen Hauptſchmuck zu wahren. Hier an einer ſteilen, ſchroffen Wand niederwaſchend, von deren verwitterten Seiten bunte Farn- und Schlingpflanzen niederhingen und ihre Spitzen in der Fluth kühlten und tränkten, brach er ſich wieder, als ob des Spieles müde, durch den felſigen Thalboden freien

Weg zu dem anderen Hügelhang, hier ſich eine mächtige Wurzel losſpühlend und hin- und herreißend in ſeinem Strom, dorten ſich ſelber einen Stein in das Bett rollend, den keckem Sprung hinüber zu thun, von dem ſich die kleinen Wellen dann plätſchernd und lachend erzählten, wenn ſie die wieder frei gewordene Bahn blitzesſchnell und das Sonnenlicht mit ihren Armen fangend, niederglitten, bis drüben ein anderer Fels ihrem Anſprung die breite Stirn bot und ſie auf's Neue dem finſteren Nachbar hinüberſchickte. Und Blumen und Früchte aus einem kälteren Klima nieder, weit oben aus den ſtarren wild zerriſſenen Schluchten trugen ſie in's ſonnige Thal, und ſpühlten ſie leiſe an die mooſige Uferbank; ſeltſam geformte, mit faſerigem Netz überzogene Nüſſe, phantaſtiſch gezeichnete und gezackte Blätter und Blumen, von wunderbarem Farbenſchmelz und Duft, ſonderbar gewundene farbige Schlinggewächſe, wie ſie das wärmere Thal nicht erzeugte, und das badende Mädchen unten am Meeresſtrand fing ſie auf, ſchmückte ſich damit, und dankte heimlich, aber ganz heimlich daß es um Gott die finſteren Mi-to-na-res nicht erfuhren, den freundlichen Geiſtern dafür, die ihm die Blumen oben von unwegſamer Klippe gepflückt und niedergeſandt, in dem murmelnden Strom.

Und hoch und gewaltig thürmten ſich die Bergmaſſen an beiden Seiten in ſteilen, von einander geriſſenen Wänden *) empor, als ob ein Gott den Berg gefaßt und zerſplittert mit Rieſenfauſt, und dann ſeinen grünenden wehenden, blüthendurchwebten Mantel darüber geworfen hätte. Rankige Lianen flochten ſich da von Klippe zu Klippe hin, in ſchwingenden Feſtons die Brücke bildend zwiſchen Baum und

---

*) In keinem Lande, auf keiner Inſel der Welt, iſt es ſo augenſcheinlich wie hier, daß furchtbare Erderſchütterungen die Berge in früheren Zeiten auseinandergeriſſen, und dadurch jene tiefen ſchroffen Thäler gebildet haben, die ſich, Abgründen gleich, Meilen weit ausdehnen und deren Hänge in den meiſten Ländern durch Zeit und Stürme abgerundet und zu ſelbſtſtändigen verſchiedenen Theilen wurden. Hier aber liegt noch die Kluft, wie ſie jene geheimnißvolle Kraft der Tiefe mit furchtbarer Gewalt auseinander geſprengt, und wenn auch der üppig vorquellende Pflanzenwuchs ſolch fruchtbar vulkaniſchen Boden nicht mochte lange unbenutzt liegen laſſen und die ſchroffen Hänge und Felſen ſelbſt, bis in die höchſten und ungangbarſten Wände hinein, mit Buſch- und Schlinggewächs mit Farrenkraut und Waldung ſelbſt überzog, hat die Natur doch noch nicht Zeit genug bekommen jene ſcharf abgeriſſenen, durch den gewaltſamen Auswurf erzeugten Conturen wieder auszugleichen, und die Umriſſe der Wände, trotz der tiefen eingebrochenen Schlucht dazwiſchen, zeigen deutlich und unverkennbar, wie ſie früher *ein* Ganzes gebildet, in Bruch und Einſchnitt die Rieſenkraft verrathend die hier thätig geweſen.

Wand und buſchige Blumentrauben nieder ſchaukelnd in Moos und Farrenkraut. Palmen gediehen hier oben faſt gar nicht mehr, oder ſtanden nur ſpärlich und zerſtreut; hoch aber auf der einen Wand, die ſich viel hundert Fuß ein einziger ſchroffer aber dicht mit Moos und Kraut überzogener Fels gen Himmel ſtreckte, ſtanden am äußerſten Rand, ſchüchtern in die ſchwindelnde Tiefe ſchauend, über der ihre Wipfel hingen, drei einzelne ſchlanke Palmen, an deren zähen Stämmen ſchon mancher wilde Sturm ſeine Kraft verſucht, aber die mächtigen Bäume, je toller er an ihnen gerüttelt, nur um ſo tiefer und feſter in den Boden gewurzelt hatte. Grad' an ihnen vorüber aber, und ſelbſt aus ihrer Mitte heraus, ſprang mit einem kecken Satz, ſein mooſiges Bett hinter ſich laſſend, wie der Wanderburſch die ſtille freundliche Heimath, ein wilder funkelnder ſchäumender Bergquell, mitten hinein in das helle roſige Licht, das ihn mit ſeinen bunteſten ſchimmernſten Farben übergoß, während die Luft ihn in ihren Armen fing und den tobenden wilden Geſell in tauſend und tauſend blitzenden Perlen faßte und ein funkelnder Regen in das Thal hernieder ſprühte.

Es war ein wunderherrlicher Morgen und der Thau, der noch im kühlen ſchattigen Thal in glitzernden Perlen auf der dichten Moosdecke lag, ſpiegelte in einzelnen zuckenden ſchillernden Lichtern den Sonnenſtrahl wieder, der ſich mühſam ſeinen Weg durch dichtbelaubte, eng in einander gereckte Zweige gebrochen, und wunderliche Schatten über das gelbe feuchte Laub am Boden warf. Und die kleine blaue Eidechſe mit den klaren klugen Augen ſchaukelte ſich auf dem ſchwanken Halm herüber und hinüber, und hei wie raſch ſie ſich in das raſchelnde Laub hinunter fallen ließ und mit blitzſchnellen Füßen über das weiche thauige Moos hinſchoß, als ſie die Menſchen in ihrer Nähe gewahrte, eine ſchmale dunkelgrüne Spur auf die, mit ſchimmernden Tropfen beſetzte Moosdecke ziehend. Hoch oben aber in den Lüften, ſtill und wie feſt gebannt in der klaren ätherreinen Luft mit den ſcharf und kühn geſchnittenen Flügeln ſtand einer jener ſchlanken prächtigen Fiſchadler, den die Seeleute den man of wars bird, oder den Kriegsſchiffvogel mit wirklich bezeichnendem Ausdruck nennen, als ob er verlangend in das ſonnige Thal hernieder ſähe und doch nicht wage, ſo keck und zuverſichtlich er auch da oben durch die Lüfte ſtrich und ſich ſeine Beute mit kühnem Stoß ſelbſt aus der klaren Fluth heraus holte, in das ihm fremde Element von Buſch und Baum und Felsgeſtein einzutauchen.

Lefévre hatte ſeinen kleinen Trupp hier wieder halten laſſen; er ſchien noch nicht ganz feſt davon überzeugt zu ſein, daß die andere Patrouille auch den Rückwechſel erreicht habe, und die ganze Expedition hätte in dem Fall ja ſcheitern können. Nach einer Viertelſtunde endlich, ſelber ungeduldig ſein Ziel zu gewinnen, brachen ſie wieder auf, ohne auch nur dem mindeſten Verdächtigen zu begegnen, und erreichten ſo den Eingang des von Jim bezeichneten ſchmalen Thales, das hier gewiſſermaßen die Abzweigung des Gebirgs in einer engen Schlucht durchbrach, und auf dieſer wie jener Seite ausmündete. Oben darin, und gegen den hier durch ziehenden Paſſat durch einen breiten Felsvorſprung, wie ein vollkommen verwachſenes und kaum durchdringbares Orangendickicht geſchützt, ſtand eine kleine Hütte und es hieß daß ſie ſich in letzterer Zeit, ſeit er Papetee und die Franzöſiſche Sache verlaſſen, Utami zu ſeinem Aufenthalt gewählt habe, um von hier aus gewiſſermaßen die Operationen in beiden Thälern überwachen und leiten zu können.

Hier, als ſie den Bergſtrom wieder durchſchritten, ließ Lefévre ſeine Leute auf den rollenden Felsmaſſen hin, die keine Spur bewahrten, einen Theil noch weiter aufwärts rücken den Eingang zum Thal vollkommen zu beherrſchen und, falls ja ein einzelner Indianer oder ein Trupp hier vorüber ziehen ſollte, ſie irre zu leiten, und befahl ihnen dann, ſich abſeits vom

Pfad ſo lange ſtill und verborgen zu halten, bis er entweder ſelber wieder zurückkehre oder ihnen das Zeichen zum raſchen Vordringen durch einen abgefeuerten Piſtolenſchuß gebe. Die größte Vorſicht, denn ſie hatten es mit einem ſchlauen Feind zu thun, machte er ihnen dabei zur Pflicht, und er ſelber ſchlich ſich dann, dem Fähndrich indeſſen das Commando überlaſſend, auf ihm vollkommen gut bekannten Pfaden, am Berge aufwärts, oben das Orangendickicht zu erreichen und von dort aus den verrathenen und umzingelten Feind zu beobachten. Seine Maßregeln konnte er dann leichter und ſicherer danach nehmen.

Den ſteilen Hang der die Thäler von einander trennte, kletterte er ſo, mit dem geſpannten Piſtol in der Fauſt, einem etwa gelegten Hinterhalt nicht allein gerüſtet entgegentreten zu können, ſondern auch zugleich das Zeichen zum Herbeiſtürmen der Seinen zu geben, langſam und vorſichtig hinan; aber nicht das Mindeſte ließ ſich hören — der Omaomao flötete hier im Blüthenbuſch ſo ruhig und ungeſtört, als ob noch nie der Fuß des Fremden ſeinen Frieden geſtört, das Heiligthum ſeines ſtillen Waldes entweiht habe, und die ſchnelle raſchelnde Eidechſe im Laub, mit dem Summen der Grillen oder eines einzelnen ſchimmernden Käfers, war der einzige Laut, der ſein Ohr traf, ſein Auge aber immer raſch und vorſichtig der Richtung zulenkte. So hatte er endlich den erſten Abhang, der wie eine Art Terraſſe an dem jetzt ſteil und unerſteigbaren Felſen hinlief, erreicht, und ein hartbetretener, mit bröckliger Lavamaſſe gefüllter Pfad ſchlängelte ſich hier entlang, der die Verbindung des Hauptthals mit dem Oſten der Inſel unterhielt.

Raſch folgte er dieſem, von keinem hindernden Dickicht mehr beläſtigt, um den Rand des vielleicht noch dreihundert Schritt entfernten Orangenhains zu erreichen, als ein kaum unterdrückter Schrei ſeine Lippen trennte, denn dicht vor ihm, bis dahin aber von einem vorragenden Felſen, an dem ſie gelehnt, gedeckt, ſtand die Geſtalt einer Frau — ſtand Aumama — ſein Weib und auch ſie preßte erſchreckt und todtenbleich beide Hände auf das, ob wohl ſo ängſtlich pochende Herz als ſie den Mann erkannte, der ihr das größte, ſchwerſte Leid gethan.

„Aumama“ flüſterte Lefévre beſtürzt, und das Blut ſchoß ihm in vollen Strömen in Stirn und Wangen, „was, zum Henker, treibſt Du hier, Mädchen, daß Du im Wald Verſteckens ſpielſt? — wo kommſt Du her und was thuſt Du hier allein? oder iſt noch Jemand bei Dir?“ ſetzte er raſch, einen forſchenden Blick dabei ringsum werfend, hinzu.

„Alſo Du — Du biſt es“ ſeufzte aber die Frau aus tiefſter Bruſt, und wehmüthig dabei mit dem Kopf nickend, ohne eine ſeiner Fragen zu beantworten, ja ohne ſie vielleicht gehört zu haben, „Du, der ſich mit der Waffe in der Mörderfauſt in unſere Berge ſchleicht, neues Unheil zu bringen dem armen, ſchon überdies mishandelten Lande? — Oh was haben wir Dir denn gethan?“ ſetzte ſie raſcher und bewegter hinzu, „daß Du uns ſo unabläſſig verfolgſt — iſt es nicht genug daß Du die Ueberzeugung mit Dir nimmſt ein Weſen elend gemacht zu haben auf der Welt?“

„Unſinn, Unſinn Aumama“ ſagte Lefèvre kopfſchüttelnd, „was fehlt Dir heute Mädchen, daß Du ſo tolles Zeug ſchwatzeſt, Du wirſt Dich ohne mich ſo wohl befinden, wie Du es vielleicht nie mit mir gethan haſt; aber ſprich nicht ſo laut, mein Herz, denn ich bin hier allein im Wald und möchte nicht gern einem Schwarm Deiner Landsleute begegnen; ſind deren in der Nähe?“

„Was ſuchſt Du hier? — was willſt Du bei uns? —“ frug aber jetzt das Weib, ſich mit feſter Hand die Locken aus der Stirn werfend und den dunklen, thränenſchweren Blick forſchend auf ihn geheftet — „was trieb Dich mit der geſpannten Feuerwaffe in der Hand hier her, wo ich, ein ſchwaches unbewehrtes Weib ungehindert und furchtlos gehe? — war es das böſe Gewiſſen das Dich hinaus jagte aus den ſicheren Wällen Deiner Freunde? — ha dem entgehſt Du nicht, und die Kugel, die ſich tückiſch und unheilvoll in dem kleinen Rohr verbirgt — ſchützt und rettet Dich nicht vor dem."

„Ich habe mich verirrt, Aumama" ſagte Lefévre, das Piſtol dabei in Ruhe ſetzend und in ſeinen Gürtel zurückſchiebend — „ich bin vom Wege abgekommen."

„Du Dich verirrt? verirrt an einer Stelle" ſagte die Frau ungläubig, ja faſt zornig mit dem Kopf ſchüttelnd, „wo wir hundert Mal zuſammen den Berg erſtiegen und in das wundervolle Thal hinab, auf die weite ſonnenblitzende See hinausgeſchaut? — Es iſt aber doch möglich daß Du den Weg vergeſſen" ſetzte ſie dann mit leiſerer weicher Stimme und faſt wie traurig hinzu — vergaßeſt Du doch alles Andere was Du damals geſprochen."

„Und wohnt jetzt wirklich Utami in der alten Hütte oben, Aumama?" frug Lefévre, der nicht allein jene Erinnerungen zu vermeiden wünſchte, ſondern dem auch daran lag, jetzt zu erfahren was er wiſſen mußte, wollte er nicht die Zeit hier leichtſinnig und nutzlos verſtreichen laſſen.

„Was haſt Du mit dem alten Haus?" ſagte

Aumama aber finſter — „was kümmerts Dich, ob es bewohnt iſt oder leer ſteht. Nein, kehre zurück Mann in Deine Stadt — kehre zurück zu den Deinen — ich und die Kinder haben Dir verziehn — Gott hat es ſo gewollt, doch laß uns unſeren Frieden. Ich wollte mich rächen einſt an Dir — die Zeit iſt jetzt vorbei, und während ich gerade dachte daß an ſolcher Stelle, die der Erinnerungen ſo viele und — ſo wehe für mich hat — der Zorn und Haß die Ueberhand gewinnen müſſe, ſtimmt es mich weich und weibiſch — gehe fort.“

„Utami wohnt jetzt in dem Haus — ich weiß es — iſt er allein? — ich möchte ihn ſprechen wenn es irgend geht —“ ſagte Lefèvre, der dem Weibe wohl anſah daß ſie mehr wußte als ſie eigentlich ſagen wollte.

„Du möchteſt ihn ſprechen? und weshalb?“

„Vielleicht bring ich ihm Frieden.“

„Oh wer Dir trauen dürfte“ ſagte die Frau, tief aufſeufzend — „aber“ — ſetzte ſie dann raſcher hinzu — „willſt Du allein zu ihm gehen?“

„Ich habe nur noch einen Knaben bei mir, den ich zurückließ und erſt dann holen will.“

„Nur einen Knaben?“ frug die Frau und ihre Augen hafteten ſcharf und forſchend auf dem ſcheu ſie meidenden Blick des Feranis. Nur einen Knaben?

und weshalb ließeſt Du den zurück? hattet Ihr nicht Beide Platz im Pfad?"

„Iſt Utami allein?"

„Nein, noch ein anderer Häuptling iſt bei ihm."

„Kennſt Du ſeinen Namen?"

„Fanue!"

„Von Tairabu" — rief Lefévre ſchnell, „und hat ihn Niemand hierher begleitet?"

„Wen wollteſt Du noch?" frug Aumama lauernd, und die Augen blitzten Haß und Eiferſucht auf den Verräther.

Wäre Lefévres Auge nicht dem Blick des Weibes ausgewichen, er hätte ſich die Frage erſparen können, ſo aber ſagte er mit erzwungener Gleichgültigkeit, und dabei mit dem Heft ſeines Piſtols ſpielend.

„Ich meinte nur ob Nahuihua, das ſpröde wilde Ding von Tairabu vielleicht mit herüber gekommen wäre Dich zu beſuchen."

„Ja — ſie iſt da" hauchte Aumama, und die Unterlippe leicht zwiſchen die beiden Reihen ihrer perlenreinen Zähne gepreßt, die Augen feſt und forſchend auf den Fragenden geheftet, ſtand ſie da, halb abgewandt von ihm, als ob ſie fliehen wolle und doch nicht von der Stelle könne — dürfe.

„Sie iſt da?" rief aber Lefévre raſch und unbedachtſam mit freudeſtrahlenden Blicken, und unwillkürlich faſt machte er eine Bewegung nach vorwärts, aber ſich beſinnend ſetzte er hinzu — „doch einerlei — ich darf auch meinen Begleiter nicht im Stich laſſen und muß den holen — leb wohl Aumama — doch vielleicht ſehe ich Dich nachher noch wieder und — und Mädchen, wenn Du etwas brauchen ſollteſt — wenn Dir irgend etwas fehlte, was ich Dir ſchaffen kann — laß mich's wiſſen in Papetee, und wenn's in meinen Kräften ſteht, ſollſt Du's haben."

Aumama erwiederte Nichts, und ſah ihn lange ſchweigend an; wie er ihr aber freundlich zunickte und ſich wandte, den Pfad wieder zurück zu gehn, rief ſie ihm nach und ſagte leiſe:

„Bleib hier, Lefévre — gehe nicht wieder hinunter in's Thal. Willſt Du wirklich mit Utami ſprechen und will Dein Mund Frieden bringen und Freundſchaft, ſo komm mit mir — allein, wie Du da ſtehſt und gehſt. Ich gebe Dir mein Wort, ſicher ſollſt Du die Hütte betreten, ſicher Papetee wieder erreichen — mit meinem eigenen Blute hafte ich Dir für das Deine. — Komm und ich will Dich führen, wie in früherer Zeit, und kein Groll ſoll in meinem Herzen Raum haben für Dich, kein Schlag deſſelben ſoll gegen Dich gerichtet ſein."

„Ich danke Dir Aumama, wenn ich auch Deinen Vorſchlag jetzt nicht annehmen kann; ich weiß Du biſt immer gut und freundlich geweſen“ ſagte Lefèvre, „und es freut mich jetzt daß Du ruhig geworden und vernünftig. Sieh wir haben das ja auf den Inſeln auch in hundert anderen Beiſpielen und Fällen, daß ein Mann ſeine erſte Frau verlaſſen und die jüngere Schweſter derſelben zum Weib genommen hat. Wenn Du ihr nicht mehr abredeſt, wird ſie ſich auch nicht länger ſträuben, und vernünftig ſein.“

„Wer?“ ſagte Aumama, aber ſo leiſe, daß Lefèvre wirklich nur an der Bewegung ihrer Lippen errieth daß und was ſie geſprochen.

„Nahuihua, närriſches Kind“ lachte er, leiſe ihre Wange ſtreichelnd, aber ſie fuhr von der Berührung zurück, als ob er ein Meſſer auf ſie gezückt hätte — „willſt Du ihr zureden?“

„Ja“ hauchte die Frau.

„Und es ſoll auch Dein Schade nicht ſein, Aumama“ flüſterte der Mann — „nun, nun, hab' keine Angſt vor mir — fürchteteſt Dich doch ſonſt nicht wenn ich Dir nahe kam. Aber ich muß fort“ — ſetzte er raſcher hinzu, „und meinen Kameraden holen — ſage indeſſen nicht daß Du mich geſehen haſt — ich will ſie überraſchen.“ Und mit flüchtigen Sätzen, innerlich jubelnd über den leichten Doppelſieg dem er entgegenging, ſprang er den Pfad zurück, den er gekommen, die Bewohner der Hütte noch nicht durch einen Schuß zu alarmiren, ſondern ſeine kleine Schaar ſelber heraufzuholen, und dann vielleicht jeden Widerſtand gleich von vorn herein unmöglich zu machen. Es war viel beſſer wenn das Ganze friedlich und ohne Blutvergießen beendet werden konnte, denn die Inſulaner kämpften manchmal, beſonders wenn zum äußerſten getrieben, wie Raſende.

Aumama blieb allein zurück, und als ſeine Schritte hinter der nächſten Felswand, um die ſich der Pfad zog, verklungen waren, barg ſie ihr Antlitz in den Händen und ſchien den Schmerz, der ihr in wilder Qual die Bruſt zu zerreißen drohte, zurückbannen zu wollen mit aller Kraft in ſeine alte Veſte. Aber es ging nicht — zu viel — zu viel war dem armen Herzen angethan und zugemuthet, zu viel, die Thränen mußten ſich Bahn brechen endlich, hinaus in's Freie, und zwiſchen den zarten Fingern quollen ſie hell und perlend vor und tropften heiß und brennend nieder auf das kühle Moos, das ſie gierig auftrank, die Gramesboten.

Aber fort — fort mit den Gedanken — mit einem Wurf ihres Hauptes ſchleuderte ſie die Locken aus der Stirn, die Thränen von den Wimpern, und ſich hoch und ſtolz emporrichtend blickte ſie wild und zornig umher. Er war fort — fort die Genoſſen zu holen in feiger Hinterliſt, wie ſchon die ausgeſandten

Boten lang vorher gemeldet, und mit flüchtigem Fuß floh ſie den Pfad hinauf, der Hütte zu, von der aus jetzt rechts und links bewaffnete Krieger hinausſchlüpften — hier an dem Hang hin, hinter niedergeſtürzten Stämmen oder dichten Büſchen ſich bergend, dort den Orangenhain füllend mit ihrer Schaar, und einzelne mit ſcharf geladener Waffe in die Felſen vertheilt und Klippen der Bergeswand — regungslos wie ſelber aus Stein gehauen, und nur in den Augen das wilde trotzige Leben verrathend, das in ihnen kochte und trieb.

Jetzt krachten die Zweige unten, als die Schaar der Feinde leichtfüßig und raſch den weichen Berghang emporſprang, ſicherem Sieg entgegen, und auf der Bergesſpitze wieder wie vorher ſtand Aumama, die Hände feſt und krampfhaft auf der Bruſt gekreuzt, das Auge ſtier und thränen-, die Wangen von Blute leer — und jetzt? — die Feranis ſtutzten und horchten dem fremden Laut.

„Uupa — uupa!“ klang es leiſe von Kluft zu Kluft.

„Ha, die Turteltauben rufen, ein gutes Zeichen“ lachte Lefévre den Degen aus der Scheide reißend, „und dort auch ſteht Aumama, ihres Wortes getreu — ich bringe Beſuch mein Schatz.“

„Er iſt willkommen“ entgegnete das Weib mit eiſiger Kälte, aber ihre Stimme drang kaum zu dem Ohr des Führers, als es ein anderer, herberer Laut begrüßte. Ein gellender Schrei brach aus Waldesſchlucht und Berg — das ganze Thal ſchien einzuſtimmen in den furchtbaren Ton und mit ſcharfem tödtlichen Krach praſſelte eine unregelmäßige Salve Kleingewehrfeuer drein.

„Verrath!“ ſchrie Leſévre und ſprang, die blanke Waffe in der Fauſt, auf Aumama zu; aber eine wilde Geſtalt flog ihm in den Weg, ſein Degen ſplitterte an einem vorgehaltenen, ſeinen Hieb parirenden Büchſenlauf, und im nächſten Augenblick traf ihn ſelbſt das ſchwere Eiſen an die Stirn, daß er mit dumpfem Todesſchrei zuſammenbrach.

Ha wie ſie flohn — den Berg hinab durch Buſch und Strauch, ihre Waffen laſſend, wenn ſie ein Buſch faßte und hielt, blind und taub in den Strom hinein, deſſen ſchlüpfriger Grund ihnen die Füße fortriß und ſie gegen die ſchleimigen glatten Felsblöcke warf, bis ſie ſich halten konnten — halten um den jubelnden halbnackten Wilden am Ufer ſtehn zu ſehn, wie er den Speer mit gellendem Lachen in der Fauſt ſchwang und ſchüttelte, und zum Todeswurf ausholend erbarmungslos in ihr Herz ſandte, der Fluth die Leiche überlaſſend. Nach rechts und links ſtoben die wenigen Menſchen, wie ein Volk aufgeſcheuchte Hühner auseinander — in Verzweiflung ſuchten ſie an der ſteilen Wand emporzuklimmen, die ſie zurückwarf in die Arme der Rächer, oder den Pfad entlang mit flüchtigen Sohlen dem flüchtigeren Feinde zu entgehn — umſonſt; Speer oder Kugel traf ſie ehe ſie den dichteren Buſch erreicht, oder wild tättowirte Geſtalten tauchten auch wohl, wie dicht vor ihnen aus dem Boden auf, und ſchlangen mit gellendem Jubelruf ihre Arme um ſie, die Entſetzten niederreißend mit ſich, bis des Verfolgers Waffe das zuckende Leben hinaustrieb mit ſcharfer Wehr.

Nur Einer, von all den Anderen floh nicht, und ſtand, den Säbel in der ſchwachen Fauſt, die Linke drohend ein Piſtol geſpannt, den Rücken gegen einen Fels gepreßt, noch ernſt und trotzig da, dem Schlachten, das er nicht verhindern konnte, keck die Stirne bietend. Es war jener Knabe, den Lefévre erſt vorher gehöhnt, und zwar mit Zügen, aus denen jeder Tropfen Bluts gewichen war, aber keck und entſchloſſen blitzenden Augen, die nur zu deutlich eher den Tod als Schande ſuchten.

Drei der Eingeborenen ſprangen jetzt gegen ihn an, ihm die Wehr zu entreißen und ſeine noch feine klare aber feſte Stimme warf ihnen ein trotziges „zurück“ entgegen.

„Schont ihn!“ bat Aumama, die auf ihn zu eilte, ihn zu ſchützen — „es iſt nur ein Kind!“

„Aber ein ausgewachſenes!“ ſchrie der eine Wilde, der ſchon Blut gekoſtet — „ergieb Dich!“ und mit jähem Schwung hob er den gewichtigen Kolben zum jedenfalls verderblichen Schlag — da blitzte aus der aufgeworfenen Hand des jungen Burſchen ein ſcharfer Strahl, dem der dumpfe Knall der Feuerwaffe folgte, und mit dem Blitz faſt knickte die rieſige Geſtalt vor ihm zuſammen, die Waffe ſtürzte praſſelnd auf den ſteinigen Boden nieder und der Körper taumelte ſchwerfällig — eine Leiche — den ſteilen Hang hinunter. Aber zu viel der Feinde waren für die junge Hand; wohl ſchleuderte er dem nächſten mit glücklichem Wurf das Piſtol gerade in's Geſicht, ſich deſſen auf kurze Friſt erwehrend, wohl hieb die ſcharfe Klinge mit ſicherer Hand geführt, tiefe Wunden in den nackten Leib des Anderen, und hätten ſie Alle gefochten wie das Kind, manch Indianiſche Mutter würde an dem Abend ihre Wehklagen haben ſingen müſſen über den Körpern der Erſchlagenen; doch die Kräfte gaben aus, und wie Aumama vorſprang und der Waffen nicht achtend mit ihrem eigenen Körper den Knaben decken wollte, traf ein Speer, von ſicherer und gewaltiger Hand geführt, die Bruſt des Unglücklichen, der todt zuſammenbrach, und nicht Einer von dem ganzen Trupp kehrte zurück, die Schrecken jener Stunde zu erzählen.

„A hi a nu!“ ein wilder Siegesſchrei gellte durch die Berge und die dunkle Schaar ſammelte ſich unten im Thal; von allen Seiten rannten ſie nieder, die Waffen in der Fauſt, und hohe trotzige Geſtalten führten ſie an zum neuen Kampf. „Nach Papetee“ jubelte ihr Kriegeslied in einer der alten heidniſchen Weiſen — nach Papetee, den Feind jetzt zu treffen mit ſcharfer Waffe — nach Papetee!“ und die Erſchlagenen zurücklaſſend wo ſie ihr Geſchick erreicht, zog die Schaar, anwachſend aus jeder Schlucht, wo andere Trupps in Verſteck gelegen, das Thal hinab, dem einſtmaligen Sitz der Pomaren zu, den Feind hinaus zu treiben oder zu vernichten.

Und bei den Todten allein blieb Aumama, das arme junge Weib; mit leiſem ſcheuen Gang ſchritt ſie zwiſchen den Erſchlagenen hin — ſchaudernd wenn das warme Blut ihre Sohle netzte, und die Augen mit der Hand bergend vor dem entſetzlichen Anblick — zu der Stelle zurück, wo der Mann lag der ihr einſt Treue geſchworen, und deren Bruch mit ſeinem Tod gezahlt.

Todt — allmächtiger Gott wie lag das Haupt jetzt zerſchmettert, das ſie auf ihrem Schoos ſo oft gewiegt — und dieſe Lippen, die ſie tauſend und tauſend Mal geküßt, ſo blutig — ſo kalt und blutig. Arme, arme Aunama, mit dem Tod des Mannes war auch der Haß, die Rache hingeſtorben, und bitter klagend ſaß ſie bei der Leiche — ſich ſelbſt beweinend und die armen, verlaſſenen Kinder.

Mit der gebrochenen Waffe des Geliebten grub ſie dann ein Grab; ſie ſtach die lockere Erde auf und warf ſie, mühſam und beharrlich mit den Händen hinaus — Stunde nach Stunde, und ohne Klagelaut. Von duftigem Fern pflückte ſie dann ein Lager, weich und reinlich, und breitete es aus in der ſchmalen Gruft, und ihre Thränen floſſen heiß darauf, und wie die letzte Ruheſtätte ihm, der ſie ſo unſagbar elend gemacht, bereitet war, trug ſie, die letzten Kräfte anſpannend, allein die Leiche hinein in ihr einſam Bett, deckte das blutige entſtellte Antlitz mit ihrem Schultertuch und breitete Blumen und Blüthen über den Entſchlafenen.

Unten vom Strand aus donnerten die Feuerſchlünde der Feranis, und der Schall brach ſich dröhnend ſein Echo aus den ſteilen Schluchten, aber ſie hörte es nicht; an dem offenen Grab ſaß ſie, in Schmerz verſunken und dachte der ſchönen Zeit zurück, die ſie mit dem Gerichteten verlebt — was er gefehlt, was er verbrochen — ſein Tod hatte das Alles geſühnt; mit dem Blut war die Schuld fortgewaſchen von ſeiner Seele und nur der Geliebte lag ihr noch da, der Hingeſchiedene — der Vater ihrer Kinder, das Ein, das Alles des armen Weibes. Oh wie hatte ſie ihn ſo glühend gehaßt als er ſie verließ der eigenen Schweſter wegen, wie hatte ihr Herz ſo heiß und wild nach Rache gedürſtet, an dem Verräther — und jetzt? der Haß war hingeſchmolzen wie der Brandung Welle am ſtarren Riff, hoch drohend und Verderben ſprühend in ihrem Anprall, und das Ziel erreicht — zerfließend wieder in klare ruhige Fluth mit tauſend blitzenden Thränenperlen nur auf der glatten Fläche.

Arme, arme Aumama — und wie ſie ſich über das Grab hinüberbog ſang ſie mit leiſer Stimme die Todtenweiſe ihres Stammes, das letzte Joranna dem Hingeſchiedenen.

„Die Sonne blitzt auf Dich herab,
Und Du biſt todt.
Sie ſcheint Dir in das offne Grab
Und Du biſt todt.
Die Vögel ſingen rings im Laub —
— Du hörſt ſie nicht — Dein Ohr iſt taub
Joranna, Lieb, Joranna.

Ich ruhte einſt in dieſem Arm
Und Du biſt todt.
Ich lag an dieſem Herzen warm
Und Du biſt todt.
Du haſt mich ſchwer, ach ſchwer betrübt
Doch heißer hab ich Dich geliebt
Joranna, Lieb, Joranna.

Capitel 6.

Der Angriff auf Papetee.

Durch das Abſegeln zweier Kriegsſchiffe nach den Marqueſas-Inſeln war die franzöſiſche Macht in Papetee ſehr geſchwächt worden, und in der That fingen auch an Proviſionen zu fehlen, da die feindlich geſinnten Eingeborenen nicht allein keine Produkte mehr einbrachten, ſondern auch die den Feranis freundlich geſinnten daran verhinderten, und nicht ſelten Einfälle ſelbſt in die Stadt machten, ihre Häuſer zu zerſtören und ihre Fruchtbäume nieder zu ſchlagen oder zu tödten. Die Befeſtigung von Papetee ſelber war ziemlich gut und ſtark, aber zu ausgedehnt für die jetzt ſchwache Beſatzung; die verſchiedenen Baſtionen konnten nicht alle gleich ſtark vertheidigt werden und es war hier wirklich mehr die Furcht die der Eingeborene vor den Kanonen der Feranis hatte, auf die ſich der kecke Leichtſinn, ja die Tollkühnheit derſelben verließ, mit wenigen hundert Mann, nicht einmal aller Bewohner in Papetee ſicher, dem Angriff der ganzen Inſel begegnen und ihren keineswegs ſo unbedeutenden Waffen Trotz bieten zu wollen.

Ein Handſtreich war möglich, und zwar durch die Gefangennahme der Häuptlinge, denn in dem Volke ſelber lag kein rechter Trieb zum Widerſtand; — wie ſie gleichgültig die fremde Religion angenommen, würden ſie es auch mit der Regierung gethan haben, wären die Eroberer in den einzelnen Stellen nicht eben zu ſchroff aufgetreten, und hätte die zugleich bedrohte Religion nicht durch ihre Prieſter ſtacheln helfen, dem ſich der Häuptlingsſtolz dann beigeſellte. Eine wirkliche Schlacht, wo ſie nicht unbedingt nöthig war, mußten die Franzoſen aber jetzt ſorgfältig vermeiden, denn jeder Mann den ſie verloren ſchwächte ihre kleine Garniſon um einen wichtigen Theil, und gab den Feinden größeren Muth und Selbſtgefühl; ja der Gouverneur bereute ſchon faſt die Expedition hinaus geſandt zu haben, ſelbſt ſolchen Zweckes wegen, und ſandte in einer Zeit, wo er glauben konnte daß ſie ihr Ziel erreicht haben mußten, und die Aufmerkſamkeit der Inſulaner vielleicht noch mehr dadurch von ihnen abgelenkt wurde, zwei ſtärkere Trupps nach, die Patrouillen in ihren Bewegungen zu unterſtützen, oder ihren Rückzug wenigſtens zu decken.

Die erſte, ſo ausgeſandte Colonne traf, wie ſchon erzählt, auf die retirirenden Landsleute und zog ſich mit dieſen, nicht weiter als durch einzelne harmloſe Schüſſe behindert, auf Papetee zurück, die andere aber kam wenig über die nächſte Umgebung der Stadt hinaus, denn ein dort im Hinterhalt liegender Schwarm von Eingeborenen, der jedenfalls ſchon von ihren Bewegungen vorher Kunde gehabt, griff ſie in wilder ungebändigter Wuth an und zwang ſie, von dem Terrain und ſeiner Ortskenntniß begünſtigt, ſich mit dem Verluſt einzelner ihrer Leute, die ſie nicht einmal im Stande waren mit fortzunehmen, auf die Stadt zurück zu ziehen.

Die kleine Garniſon wurde natürlich durch dieſen halben Angriff vollſtändig alarmirt. Die Wälle waren beſetzt, die Kanonen geladen und gerichtet, und marſchfertige Patrouillen zogen hin und wieder, die verſchiedenen Punkte zu revidiren und Hülfe zu bringen wo ſie Noth thun ſollte.

In dem Caffeehaus des Franzoſen Victor waren eine Anzahl Officiere verſammelt, die von den verſchiedenen Punkten eben Nachricht eingeholt und ihr frugales Mittagbrod mit einem, ſchon ſelten gewordenen Glaſe Claret würzen wollten. Auch René hatte ſich hier eingefunden, ſaß aber ſtill und allein, die Arme auf der Bruſt verſchränkt, das kaum berührte Glas vor ſich, und ſchien nur halb der lebendigen Beſchreibung Adolphes zu lauſchen, der ſeine Abenteuer an dem Tage, das Ende des Piraten und den von den Feinden ſo oft und hartnäckig beſtrittenen Rückzug erzählte.

„Diablo!“ rief da Einer der älteren Officiere, „die Burſchen machen bei Gott Ernſt, und wir mögen nur immer unſeren Wein austrinken, denn wer weiß ob uns nicht in der nächſten Minute die Lärmtrompete ſchon wieder an unſern Poſten ruft. Die Soldaten werden knapp, aber mit den Officieren gehts noch knapper, und wenn ſie noch ein paar von uns wegputzen, können wir uns nur Unterofficiere zu dem Geſchäft abrichten.“

„Wißt Ihr ſchon daß die Jeanne d'Arc in dieſen Tagen, wenigſtens in nächſter Zeit, ebenfalls ſegeln wird?“ frug Bertrand.

„Das fehlt auch noch“ riefen Andere, „dann doch ſicher [illegible]t, bis ſie uns andere Schiffe zum Erſatz geſch[illegible], wenn man nicht hier ſich wenigſtens den Rücken frei wüßte, möchte der Teufel einer ganzen Inſel voll gut bewaffneter Indianer die Stirn bieten. Springen ſie uns einmal über die Wälle und wir haben kein Schiff hier das ein paar Kugeln herüber werfen und uns im ſchlimmſten Fall an Bord nehmen kann, ſo ſind wir alle zuſammen verloren."

„Wein her, Victor, Wein! aber raſch — es wird uns nicht mehr viel Zeit bleiben der Ruhe zu pflegen" rief ein junger Artillerie-Officier, der eben das Zimmer betrat, ſeine Mütze auf den Tiſch und ſich ſelber in einen Stuhl warf, „Tod und Teufel, ich glaube die Burſchen machen Ernſt."

„Was giebt's Luçon?" frugen fünf, ſechs Stimmen auf einmal — „neue Nachrichten? — iſt Lefévre zurück?"

„Nichts zu hören von ihm und zu ſehen, möchte nicht in ſeiner Haut ſtecken" rief der Neugekommene, ſich ein Waſſerglas raſch voll Wein ſchenkend, daß es über und auf den Tiſch ſpritzte — „aber einen Gefangenen haben ſie eben eingebracht, der hier in Papetee herum ſpionirte und von Rüſtungen ſpricht, die an Point Venus wie an der öſtlichen Seite von hier ſtatt finden ſollen. Wir ſelber haben jetzt Spione nach beiden Richtungen abgeſchickt und [illegible]bald die zurückkommen und das Ausgeſagte beſ[illegible]gen giebt's jedenfalls Arbeit."

„Was fehlt Dir nur heute René?" ſagte

Adolphe, der ſich jetzt zu ihm geſetzt hatte und ſeine Hand ergriff — „Donnerwetter Kamerad reiß Dich heraus aus den Grillen und ſei endlich einmal wieder ein Mann, denn ſeit ich Dir heute von Belards erzählt, kommſt Du mir wahrhaftig vor wie ein liebeſieches Mädchen. Warum haſt Du überhaupt das Haus gemieden? — ſie ſcheinen Dich dort lieb zu haben und es würde Dich zerſtreuen.“

„Es iſt vergebene Mühe, Kamerad“ lachte Bertrand jetzt, der zu ihnen an den Tiſch trat, und wahrſcheinlich glaubte Adolphe habe ihm wieder zugeredet franzöſiſche Dienſte zu nehmen — „er hat den Geſchmack am Handwerk verloren, das wenigſte zu ſagen, und wird hier ruhig ſitzen und zuſehn, während wir uns draußen mit dem Feind herumſchlagen müſſen, nur unſer Leben und das Dach zu vertheidigen unter dem wir ſchlafen.“

„So weit wird's nicht kommen“ lächelte René — froh dem Geſpräch eine andere Wendung geben zu können — „die Eingeborenen ſind gutmüthiger Natur, und wenn Ihr ihnen nur ſelber Raum zum Athmen geſtattet, laſſen ſie Euch gern in Frieden.“

„Ja [illegible] haſt Du wohl auch gemerkt?“ lachte Bertrand [illegible] die Eingeborenen ſind gut genug, dagegen hab' ich Nichts, wenn wir eben nur allein mit denen auch zu thun hätten; die aber die hinter ihnen ſtecken, die ihnen fortwährend in die Ohren ſchreien daß der liebe Gott in Gefahr wäre von den verdammten Baptiſten geſchändet zu werden, und ihnen ſchreckliche Geſchichten vorerzählen von den Gräueln, denen ihre Seelen entgegen gingen, wenn ſie dem Feind das „Feld des Glaubens“ überließen, das ſind die Hetzer, das die Feuerbrände, die die Gluth immer und immer wieder auf's Neue ſchüren. Und wenn es *Männer* wären, denen man mit dem Schwert entgegengehen könnte, ſollte es gehn, aber es ſind *Weiber* in langen Röcken, ſtraf mich Gott, die mit den ſalbungsvollen langweiligen Geſichtern und den weißen Läppchen unter dem Kinn herumlaufen, und ihr fades nüchternes Gewäſch wie eine Sündfluth um ſich her ausgießen, daß Einem ordentlichen Kerle ſchwach und weh wird. Demüthig und erbärmlich thun ſie dabei, verdrehen die Augen und falten die Hände, und ſehen ſo weich und ſchwammig aus, als ob ihnen Butter nicht im Mund zerginge, aber gieb ihnen einmal die Gewalt, laß ſie ſich nur oben ſchwimmend glauben mit einer „gläubigen Schaafheerde“ unter ſich, und ſich wie ihnen der Kamm wächſt. „Chriſtliches Bew[illegible]“ nennen ſie's dann und noch anders, und Geſ[illegible]reiben ſie vor und Befehle; keine Kirche iſt prächtig, keine Pfründe reich genug, keine weltliche Herrſchaft ſoll über ſie gebieten können, und keine weltliche Herrſchaft giebt es dabei in die ſie nicht hinein reden möchten in all ihrer chriſtlichen Demuth. — Giftkröten!" rief er mit einem leiſe gemurmelten Fluch, und leerte das gefüllte Glas auf einen Zug.

„Hahahaha!" lachte ein Anderer, „Bertrand hat ſich in die frommen Männer ordentlich verliebt — Dir haben ſie's angethan mit ihrer unverbeſſerlichen Liebenswürdigkeit."

Bertrand murmelte eine Antwort zwiſchen den Zähnen, indeß er ſich ſein Glas wieder füllte, und ging dann mit raſchen ärgerlichen Schritten im Zimmer auf und ab.

„Sie ſind es auch, die die Eingeborenen immer in böſe Händel verwickeln" rief Adolphe, „und haſt Du mir nicht ſelber erzählt René, daß ohne Deines wunderlichen Atiuer Freundes Hülfe, von dem ich immer noch nicht herausbekommen kann, ob er ein Schuft oder ein ehrlicher Kerl iſt — der Häuptling Aonui Dein Blut vergoſſen hätte? — wie man aber hier überall hört, iſt gerade jener Aonui ein reines Werkzeug der Miſſionaire, den weit milderen und vernünfti[illegible] Rathſchlägen Utamis gerade entgegenarbeit[illegible]

„Zum Teufel, ja!" ſagte René, die Stirne runzelnd in der Erinnerung an die, ſo knapp gemiedene

Gefahr, „des Schuftes Aonui Schuld war's wahrlich nicht, daß ich jetzt hier noch bei einem kühlen Glas Claret ſitze, und ich glaube er war wüthend genug über meine Flucht. Wenn eins mir auch den Degen noch einmal in die Hand drücken könnte gegen die Indianer, wär' es die Hoffnung dem ſchleichenden Hallunken zu begegnen, und ihm die Todesangſt zurück zu zahlen.

„Wer weiß, Delavigne, ob wir nicht Ihre Hülfe noch früher in Anſpruch nehmen“ ſagte der junge Artillerielieutnant — „wir ſind ſo ſchwach an Mannſchaft, daß wir bei einem allgemeinen Sturm der Eingeborenen die Wälle gar nicht ordentlich beſetzen, die Geſchütze nicht gehörig bemannen können, und Sie werden ſich wahrlich nicht ruhig in's Kaffeehaus ſetzen und ihren Wein trinken wollen, während wir draußen nicht Arme und Köpfe genug finden können die Stadt und die Weiber und Kinder vor dem Einbruch der wilden, und dann auch gewiß blutdürſtigen Horden zu ſichern. Selbſt die Herren Belard und Brouard haben heute Morgen, von unſerem prekären Stand und der Gefahr in der wir ſchweben in Kenntniß geſetzt, dem Gouverneur ihre Hülfe anbieten und ihn bitten laſſen, über ſie g[illegible] disponiren, wie er es für gut finden würde. Sie werden ſich nicht wollen von Monſieur Brouard ausſtechen laſſen.

„Iſt es denn wirklich ſo arg?“ rief René — „ich habe nur immer geglaubt, Bertrand und Adolphe redeten mir ſo zu, mich wieder zum Dienſt zu bringen. Es verſteht ſich von ſelbſt daß ich mich der Vertheidigung der Stadt nicht entziehe, wenn ich einmal darin bin, ſelbſt wenn es nicht gälte meine eignen Landsleute mit vertheidigen zu helfen. Wird es da nöthig ſein, mich erſt beim Gouverneur zu melden?“

„Gewiß“ ſagte der Artillerielieutnant, „aber wenn Sie das wollen kommen Sie mit mir, ich gehe in dieſem Augenblick zu ihm, und weiß daß wir ihm Freude damit machen.“

„Dann laß Dich nur mit zu mir einrangiren!“ rief Adolphe, „und wär’ es nur der alten Zeiten wegen.“

„Und Atiu?“ flüſterte René leiſe.

„Läuft Dir nicht fort“ lachte der Freund, der die Worte gehört — „Menſch danke Gott daß er Dir die Gelegenheit förmlich in den Schoos wirft Dich auszuzeichnen, und Dir eine Stellung hier auf den Inſeln, wenn Du denn nun einmal Dein Leben darauf beſchließen willſt, zu erringen. Frankreich braucht ſolche Männer wie Dich zu ſeinen Colonieen, aber ſuche den Zweck Deines Lebens dann auch nicht blos in einer Bambushütte und in den Armen einer hübſchen Dirne — ich bin auch kein Koſtverächter, aber ich will ein Ziel haben zu dem ich *aufſchauen* muß, eines das mir die Nerven und Adern mit Stolz und Freude füllt, dann freut mich auch ein häuslich Glück daheim, und wahrlich nur in ſolchen Verhältniſſen kann ich es mir denken."

„Ich kenne René gar nicht mehr" ſagte Bertrand, „und glaube doch am Ende die Miſſionaire haben's ihm angethan."

„Hahahaha" lachten Andere, „das wäre kein übler Spaß, wenn Delavigne Mitonare auf einer der Inſeln drüben würde, und die Heidenkinder mit dem heiligen Waſſer wüſche."

„Gar nichts ſo Unmögliches" ſagte Bertrand, „da ſind ſchlimmere und wunderbarere Sachen vorgekommen in der Welt, und wenn er ſo fortliefe im alten Gleis, ſtänd ich ihm bei Gott für Nichts."

„Er wird Euch zeigen ob er noch fechten kann" rief aber René jetzt, dem das Blut in Schaam und Aerger in die Schläfe ſtieg — „daß ich nicht muthwillig gegen die Eingeborenen fechten *wollte*, dafür hat ich den guten und mir ſelber genügenden Grund, ich bin in anderen Verhältniſſen an dieſe Küſten geworfen als Ihr; aber treiben ſie mich dazu, wie's mir jetzt faſt ſcheint, denn ihrer Güte verdank ich's nicht daß ich noch athme, ei, dann bin ich auch meiner Verbindlichkeiten quitt und ledig, gegen die Herren von Tahiti, und ſo lange ich hier noch auf der Inſel wohnen bleibe, will ich ſie mir wenigſtens mit helfen vom Leibe halten. Ob ich mich dabei wie ein Mitonare oder wie ein Franzoſe benehmen werde, mögen die Herren mir nachher bezeugen.“

„Bravo Delavigne — bravo!“ rief es von allen Seiten und die meiſten der jungen Officiere ſprangen auf ihn zu und ſchüttelten ihm die Hand; in dem Augenblick aber tönte draußen ein Horn — das Alarmſignal, das die beurlaubten Officiere zurück auf ihre Poſten rief, und Mützen und Waffen aufgreifend, wurden die Gläſer noch raſch voll geſchenkt und geleert, und fort ſtürmten ſie Alle mit flüchtigem Gruß neuen Kämpfen neuen Gefahren aber ſo ſorglos entgegen, als ob ſie zu irgend einem fröhlichen Feſte den luſtigen Reihen, und nicht ſchon arg zuſammengeſchmolzene Schaaren dem unermüdlichen und ihnen an Zahl ſo weit überlegenen Feind entgegenführen ſollten.

Der Aufſtand der Eingeborenen war aber in der That nicht bloßes Gerücht geweſen, und René behielt kaum Zeit dem Gouverneur, der ihn freudig begrüßte, als Freiwilliger vorgeſtellt und beſtätigt zu werden, als von Point Venus her die neue Botſchaft kam, daß ſich die Inſulaner dort in einer Verſchanzung feſtgeſetzt und von da hereinbrechend einzelne Häuſer der den Franzoſen freundlich geſinnten Indianer niedergeriſſen, und die ſich ihnen entgegenſtellende Patrouille zurückgeworfen hätten.

Selbſt auf die Gefahr hin Papetee für den Augenblick zu ſehr von Truppen zu entblößen, mußten die Feinde aus dieſer Stellung, die ſie in der unmittelbaren Nähe der Stadt hielt, vertrieben werden, und mit wirbelndem Trommelſchlag und ſchmetternden Trompeten ſammelten ſich die Franzoſen in der Nähe des Miſſionsgebäudes, und rückten dann in dichten Colonnen dem Feind entgegen.

Der Platz wo ſich die Eingeborenen diesmal feſtgeſetzt hieß Harpape und es ſchien faſt, als ob ſie durch dieſe Stellung die verhaßten Feranis nur eben aus ihren feſten Verſchanzungen herauslocken wollten, um ſie deſto wirkſamer auf ihrem eigenen Terrain bekämpfen zu können. So hatten die Franzoſen gerade die Miſſionsſtation von Harpape erreicht und paſſirt, und die erſten Colonnen waren eben in dem dicht dahinter liegenden Orangenhain auf ihrem Weg, dem Fort der Eingeborenen zu, verſchwunden, als überall aus dem Dickicht heraus das Feuern der Eingeborenen begann, deren Abſicht jedenfalls geweſen war, die Feinde hier zu trennen und zu zerſtreuen, und dann gemeinſam zu überfallen und zu vernichten. Das aber gelang ihnen allerdings nicht;

ein ſcharfes Feuer wurde auf den Buſch gerichtet, der den ſchlauen Feind verbarg, und von See aus warf ebenfalls ein kleiner Franzöſiſcher Dampfer, der dort auf und nieder fuhr die Bewegungen des Militairs zu unterſtützen, Kugeln in alle Dickichte die ihm der Sammelplatz der Eingeborenen ſchienen. Wild fuhren dieſe dann manchmal auseinander, wenn ganz unerwartet, von einem ungeſehenen, ungeahnten Feind geſchleudert, eine Kugel hinein ſchmetterte, mitten zwiſchen ſie, oder wie das nicht ſelten geſchah, den Stamm einer gewaltigen Palme traf und ſplitterte, und der fruchtſchwere rieſige Wipfel dann praſſelnd und krachend niederbrach über die Entſetzten.

Das Miſſionsgebäude lag hier mitten im Feuer, und war beſonders den Kugeln des Dampfers ausgeſetzt; zwei der Miſſionaire deshalb, die ſich zu dieſer Zeit gerade im Inneren deſſelben befanden, die Brüder Brower und Mac Kean traten auf die Verandah hinaus, um die Leute an Bord wenigſtens wiſſen zu laſſen wer ſich hier aufhalte. Der Dampfer reſpektirte auch das Haus der Miſſionaire und glitt geräuſchlos vorbei, erſt auf der anderen Seite wieder ſein Feuer eröffnend.

Gefährlicher ſchien für die beiden Männer, die in einer merkwürdigen Verblendung, ob aus Neugierde, ob aus Furcht, oder in der That weil ſie hofften dadurch die Kugeln am ſicherſten von ſich abzulenken, nicht allein in dem gefährdeten Haus, ſondern auch auf der Verandah deſſelben blieben, das Kleingewehrfeuer der Truppen zu werden, die ſich zuerſt vor den Gebäuden geſammelt hatten und nun zu einem förmlichen Angriff rüſteten. Kaum hatten ſie aber den Orangenhain wieder betreten, als auch von dort aufs Neue ein ſcharfes Feuer auf ſie eröffnet wurde, und ein Theil der Truppen ſprang in die Umzäunung der Kapelle oder des Bethauſes, aus dieſer, die aus aufgerichteten Cocosplanken beſtand, eine zeitweilige Bruſtwehr zu bilden und den erwarteten Sturm der Eingeborenen beſſer und nachdrücklicher abweiſen zu können. Dieſe kamen aber nicht, ſondern begnügten ſich nur mit der Vertheidigung des Dickichts, dem Feinde nicht die Vortheile des freien Feldes zu gönnen, und die Franzoſen, des Plänkelns müde, bei dem ſie nur Leute einbüßten und dem Feind auch nicht den geringſten, wenigſtens ſichtbaren Schaden zufügten, ſammelten ſich wieder in kleinen Colonnen, die verſteckten Inſulaner jetzt ernſtlich aus ihren grünen Bollwerken heraus zu treiben, und auf ihr Hauptlager in Harpape zurückzuwerfen.

Gouverneur Bruat ſelber, der indeſſen am Miſſionshaus ſtillgehalten, hatte die beiden Miſſionaire gewarnt ſich dem Zufall einer ſchlechtgezielten Kugel ſolcher Art auszuſetzen, und ſie zogen ſich demnach in die Hinterzimmer des Gebäudes zurück; Rufen und Schreien draußen und das ſchärfere Schießen lockte ſie aber auf's Neue vor, und erſt als mehre Kugeln in das Dach und die Fenſter des Gebäudes ſelber ſchlugen, wollten ſie ſich wieder zurückziehn — aber zu ſpät. Mr. Mac Kean hatte ſich eben zum Gehn gewandt, da traf ihn eine von den Inſulanern ſelber abgefeuerte Kugel in den Hinterkopf, und als ihn Mr. Brower taumeln und ſinken ſah und zuſpringen wollte ihn zu halten, ſtürzten Beide auf den Boden der Verandah nieder. Mr. Brower zog ihn allerdings nun in das Gemach hinein und verſuchte Alles ihn wieder in's Leben zurückzurufen, aber die Kugel war tödtlich geweſen — er athmete noch ein paar Mal leiſe und — war nicht mehr.

Die Soldaten indeſſen, ſich wenig darum kümmernd was in der Verandah des Miſſionsgebäudes vorging, warfen ſich in kalter Entſchloſſenheit auf den verſteckten Feind, trieben ihn aus dem Schutz der Büſche hinaus und ſtürmten ſeine Schanzen, daß er, ſeine Todten und Verwundeten aufraffend, in wilder Flucht ſein Heil ſuchen mußte. Gern hätte der Gouverneur ſie nun auch weiter verfolgt, wären ihnen nicht zu gleicher Zeit die von Papetee herüber donnernden Kanonenſchläge eine ernſte Mahnung geweſen dorthin zurück zu kehren. Aus dem Hautauethal nieder hatten nämlich die Eingeborenen, nachdem ſie Lefévre mit ſeiner kleinen Schaar erſchlagen, von dem leichten Siege trunken, einen tollen Angriff gewagt, und als das Commando von Point Venus zurückkehrte, kam es eben nur noch zur rechten Zeit, die ſchon zum Aeußerſten erſchöpfte Beſatzung von den immer und immer wiederkehrenden wüthenden Angriffen der Inſulaner zu befreien, die nur zurückgeſchlagen ſchienen, um mit doppelter Wuth und ungeſchwächten Kräften ihre Ueberfälle zu erneuern.

Selbſt der Untergang der Sonne ſetzte dem erbitterten Kampfe noch kein Ziel, und die Indianer ſuchten beſonders unter dem Schutz der Dunkelheit einige der am ſchwächſten beſetzten Punkte zu überrumpeln, bis ein paar zwiſchen ſie abgefeuerte Raketen und über ſie geworfene Leuchtkugeln ſie erſchreckt zurücktrieb in ihren ſicheren Wald.

René hatte ſich mehrfach an dieſem Tag ausgezeichnet, auch ein paar leichte Streifwunden bekommen, aber ungeſchwächt dadurch dem Kampfe Stand gehalten. Das herzliche Betragen ſeiner neuen Kameraden dabei that ihm wohl; es erweckte wieder die alten fröhlichen Erinnerungen aus früheren Tagen, früheren Zeiten, und mit dem Bewußtſein dazu, wie er den Kampf nicht muthwillig geſucht, und eben ſein eigenes Leben nur mit vertheidigen helfe, das ihm noch gefährdet ſein mußte, wäre er wieder in die Gewalt Aonuis oder jener fanatiſchen Parthei gefallen, kam wieder all der fröhliche Jugendübermuth in ſeine Seele, und er horchte mit blitzenden Augen den Plaudereien der Erzählenden, von Kampf und Sieg, Avancement und Orden — Orden in blutiger Schlacht mit dem Säbel in der Fauſt gewonnen, und nicht im Frieden behaglich eingeknöpft.

Die ſtrengſten Patrouillen mußten aber die ganze Nacht hindurch die Außenwerke begehn; die Poſten wurden unaufhörlich revidirt, und die Truppen warfen ſich in ihren Kleidern, die blanke Waffe zum raſchen Dienſt bereit, auf ihre Matten, der Nacht ein paar Stunden Schlaf abzuſtehlen, und zum friſchen Kampf am nächſten Morgen, an deſſen Beginn keiner von Allen zweifelte, wieder bereit zu ſein.

Sie hatten ſich auch nicht geirrt; mit dem dämmernden Morgen ſchmetterten die Alarmhörner und wirbelten die Trommeln, das Kleingewehrfeuer von dem, den Schanzen gegenüberliegenden Dickichten begann ſchon wieder, und der Donner des ſchweren Geſchützes von den Wällen brach praſſelnd hinein in Gulavenbuſch und Orangenhain, und trieb den Rauch in ſchwerfälligen Maſſen in der Niederung hin, ſie mit dichten Schwaden füllend.

Die Franzoſen hatten die Wälle ſo gleichmäßig als möglich beſetzt, und der kleine Dampfer unterſtützte ſie dabei nach beſten Kräften von der Seeſeite.

Nichtsdeſtoweniger gelang es mehrmals den verſchiedenen Trupps bis in das Innere der Verſchanzungen zu brechen, wo ſie manche der den Franzoſen ergebenen Häuptlinge und andere Inſulaner erſchlugen, und das Franzöſiſche Miſſionshaus zu ſtürmen ſuchten. In wildem unerſchrockenem Trupp, das Feuer der Geſchütze wie die in ihren Reihen angerichtete Verwüſtung nicht achtend, warfen ſie ſich dem ihnen an Kriegskunſt und Waffen weit überlegenen Feind trotzig entgegen, und die Alarmſignale der Franzöſiſchen Truppen mußten in ſolchen Fällen Hülfe herbeirufen nach den am meiſten bedrohten Punkte. Glücklicher Weiſe für die Beſatzung verſäumte der Feind ſolche Angriffe, obgleich zehnmal zurückgeworfen, weil ſie faſt die ganze Macht der Gegner im Widerſtand fanden, an mehren Punkten zugleich zu unternehmen, Papetee wäre ſonſt unrettbar verloren geweſen; hartnäckig nur blieben die Eingeborenen bei ihrer alten Art des Angriffs und — konnten ihr Ziel nicht erreichen.

Aber auch hierdurch wurde die kleine Beſatzung mehr und mehr entkräftet; die ewigen Stürme bald hier bald da, immer mit gleicher Wuth geführt, während die Inſulaner, Tod und Wunden nicht ſcheuend immer nur danach zu trachten ſchienen den Feind zu treffen und zu ſchwächen, rieben ſie nicht allein auf, ſondern verminderten auch ſchon merklich ihre vertheidigungsfähige Mannſchaft, und hie und da war ſchon der Wunſch unter den zum Tod erſchöpften Leuten, den die Officiere Mühe genug hatten zu unterdrücken, aufgetaucht, daß ſie den Dampfer heranrufen und an ſeinen Bord wenigſtens ihr Leben ſichern ſollten, bis franzöſiſche Schiffe mit Mannſchaft und Proviſionen ankämen und ſo nöthige Hülfe brächten. Lauter wurde der Wunſch, je wilder der unermüdliche Feind ihre Wälle ſtürmte, und mancher Blick der armen verwundeten und zum Tod erſchöpften Truppen ſuchten den fernen Horizont nach ſo heiß erſehnter nöthiger Hülfe.

„Ein Segel!“ wie ein elektriſcher Schlag ging der Ruf durch das ganze Lager — „ein Segel am Horizont — ein Kriegsſchiff das uns Hülfe — das Verſtärkung bringt — ein Kriegsſchiff das ſchon mit dem Namen den kecken und übermüthigen Feind einſchüchtert und zurück in ſeine Berge jagt, der bis jetzt zu glauben ſchien die wenigen Truppen ſeien allein zurückgelaſſen, die Inſel im Beſitz zu halten, und wenn ſie die wieder vertrieben oder erſchlügen wären ſie auf's Neue die Herren ihres Landes. Die Europäer mochten ihnen in der That etwas derartiges vorerzählt haben, als aber das fremde Schiff am Horizont auftauchte, oder vielmehr, um die öſtliche Landſpitze her, ſchon in gar nicht mehr ſo großer Entfernung ſichtbar wurde, hielten die Eingeborenen es ebenfalls für ein ihnen günſtiges Omen, denn wenn die Franzoſen hier wirklich allein zurückgelaſſen waren, konnte das neueinkommende Fahrzeug kein anderes als ein engliſches ſein, und einen Wetteifer galt es jetzt, die Feinde zu werfen und zu vertreiben, ehe fremde Hülfe ſelber gekommen ſei.

Die beiden wichtigſten Anführer der Inſulaner an dieſem Tag waren aber der wilde Häuptling Fanue, und Pompey der Afrikaner, dem ſeine prächtige Hautfarbe wie rieſige Kraft dieſe Auszeichnung verſchafft hatte. Pompey beſonders, während der Indianer mehr eine ſtille, mehr hartnäckige Tapferkeit entfaltete, rief die ihm blind folgenden Krieger immer mit einem wahren Jubelſchrei zu neuem Angriff, und zehnmal zurückgeſchlagen und aus vielen Wunden blutend, ſchien ihm das Alles nur ein leichtes fröhliches Spiel, dem er mit Singen und Lachen wieder entgegenflog.

Im Oſten von Papetee hatte die ſchon zum Tod erſchöpfte Mannſchaft eben einen ſolchen Angriff zurückgeſchlagen, bei dem in der That nur ein glücklicher Kartätſchenſchuß den Ausſchlag gegeben, der den dickſten Haufen der Feinde traf, und furchtbare Verwüſtung zwiſchen ihnen anrichtete. So vollſtändig waren ſie dadurch überraſcht worden, daß ſie ſelbſt ihre Todten auf dem Platze ließen, ſo ſchnell als möglich die Büſche wieder zu erreichen. René und Adolphe hatten hier zuſammengekämpft, und der erſtere beſonders ſich mit ſo kalter Todesverachtung dem Feind entgegengeworfen, und mit ſo unübertroffener Tapferkeit gefochten, daß ihm Gouverneur Bruat, der von einem Platz zum anderen galoppirte die Vertheidiger anzufeuern und etwa nöthige Anordnungen zu treffen, ſelber das Kreuz der Ehrenlegion auf die Bruſt heftete und ihn zum Capitain, an die Stelle ſeines gefallenen Vorgeſetzten, avancirte.

„Du biſt nun einmal ein Glückskind, René" lachte Adolphe, ihm auf die Schulter klopfend, „und Fortuna ſcheint Dich beſonders auserſehen zu haben."

„Fortuna iſt ein Weib, Adolphe, und unbeſtändig, wer kann ſagen wie mich die nächſte Stunde findet und — ich weiß wahrhaftig nicht ob ich mich über mein unverhofftes, ungeſuchtes Avancement freuen oder — oder ärgern ſoll."

„Aergern?" lachte Adolphe — „Gott ſei Dank, das wär' eine Urſache vom Zaun gebrochen. Aber Du haſt's auch verdient, denn ich ſchlage mein Leben auch nicht gerade ſo übermäßig hoch an, doch mich ſolcher Art mitten zwiſchen die tollſten Haufen der Feinde und in Bayonnet und Speer gerade hinein zu werfen, fiele mir nicht ein — und ich bin nicht verheirathet."

Am anderen Ende der Stadt begann in dieſem Augenblick, und ehe René etwas erwiedern konnte, ein ſcharfes unregelmäßiges Schießen, dem die Franzöſiſchen Signalhörner antworteten. — Der Gouverneur ſelber kam in dieſem Augenblick zurückgeſprengt, und den Platz erreichend wo die beiden Freunde ſtanden, rief er ſchon von weitem:

„Herr Hauptmann Delavigne, mit ihrem Trupp vor ſo raſch Sie können; unſer Miſſionshaus iſt ſchon genommen und es gilt jetzt, den Feind wieder zurückzuwerfen, oder Papetee iſt verloren!" — und an den Schanzen hinunter ſprengte er, Hülfscorps noch abzuziehn, wo ſie ſich irgend entbehren ließen, den bedrängten Platz zu entſetzen, während René im Sturmſchritt, die wirbelnde Trommel voran, dem bezeichneten Kampfplatz zueilte. Und es war die höchſte Zeit, denn ein wilder Schwarm, den alten Fanue an der Spitze, hatte die Schanzen ſchon genommen, die Umzäunung des erſt kürzlich errichteten Katholiſchen Miſſionshauſes niedergeriſſen und dieſes geſtürmt und in Brand geſteckt.

Bertrand, der nach dem Tod des erſten Lieutenants der Jeanne d'Arc zu deſſen Stelle avancirt war, kommandirte hier, war aber durch die wirkliche Todesverachtung der Maſſe, jeden Fußbreit Boden mit Schwert und Bayonnet vertheidigend, zurückgedrängt worden, denn die ganze Macht der Inſulaner ſchien ſie wieder auf dieſen einen Punkt zuſammengerafft zu haben, während der größte Theil der Franzöſiſchen Beſatzung noch von dem letzten Angriff her an der Oſtſeite Papetees ſtand.

Hoch auf loderte die Flamme aus dem, aus leichtem Fachwerk gebauten Miſſionshaus in die ſtille Luft, und leckte und nagte an den, wie ängſtlich die langen Blattarme zurückwerfenden Palmen, deren Kronen ſie dörrte; und hinein in das Praſſeln des Holzes und das Wirbeln der Trommeln, hinein in das Knallen des Kleingewehrfeuers und Schmettern der Signalhörner, miſchte ſich das Jubelgeſchrei der Eingeborenen, die hier von Pompey auf der rechten, von Fanue auf der linken Flanke geführt, während Utami ſelber das Centrum befehligte, in wildem Siegestaumel die Feinde aus einer Hecke der Gärten in die andere trieben, und wie es ſchien, ſich zu dem

Platz durchſchlagen wollten, wo die Feranis eine Art Arſenal angelegt, und einen ziemlichen Vorrath von Munition und Waffen aufgeſtellt hatten.

Dicht vor dem Arſenal, in dem Grundſtück eines der eingeborenen Richter, der ſich auf Seiten der Feranis erklärt, hinter einem feſten Zaun von geſpaltenem Holz, der ihnen als Bruſtwehr diente, hielten die Franzoſen wieder Stand und vertheidigten ſich mit verzweifelter Tapferkeit gegen die Uebermacht. Viele der Eingeborenen, wie Ule der Richter ſelber, fochten in ihren Reihen, denn ſie wußten recht gut daß gerade ſie zuerſt verloren geweſen wären, wenn die Inſulaner die Feranis ſchlugen. Da brach Fanue von der Rechten zuerſt durch den Zaun; von zwei Bayonnetten getroffen ſchlug er die Feinde trotzdem zu Boden, und auf Ule zuſpringend, während die Seinen nachpreßten und die Aufmerkſamkeit der Soldaten von ihm ablenkten, faßte er, ſeine Waffe fallen laſſend, den verrätheriſchen Richter um den Leib, und trug den jetzt laut um Hülfe rufenden mit einem Triumphgeſchrei in ſeinen Trupp hinein. Seine Abſicht war dabei wohl geweſen ihn als Gefangenen mit in die Berge zu führen, aber die Wuth der Seinen dachte nicht an Aufſchub ihrer Rache und ſein Flehen nicht achtend warfen ſie ſich, ſelbſt trotz der Einſprache des Häuptlings, in gellendem Jubelruf auf den Geſtürzten, ordentlich wetteifernd, wer Beil oder Speer, Degen oder Bayonnet zuerſt in ſeiner Bruſt begraben ſolle.

Dadurch war aber ihre Aufmerkſamkeit zu ſehr von dem Angriff ſelber abgelenkt worden; die Franzoſen hatten ſich wieder geſammelt und mit Bertrand an der Spitze räumten ſie noch einmal die Umzäunung. Neue Maſſen preßten jedoch heran, und die wenige Mannſchaft hätte den Platz nicht länger behaupten können, wäre nicht in dieſem Augenblick René mit ſeiner kleinen Schaar dem ſchon ſiegestrunkenen Feind muthig in die Flanke gefallen.

Das neue Angriffsſignal von einer anderen Seite machte ſie ſtutzen und ſie wichen dem jetzt erneuten Angriff Bertrands, nicht vielleicht im Rücken von einer ſtärkeren Macht umzingelt und abgeſchnitten zu werden.

Der rechte, von Pompey geführte Flügel ſammelte ſich aber raſch, und der Neger erkannte kaum den Führer des kleinen Corps, als er ſich ihm auch ſelber entgegenwarf, mit deſſen Vernichtung dem Trupp das Haupt zu nehmen.

„Hierher, Kanakas!“ ſchrie er mit ſeinem kecken gellenden Lachen, die ſchwarzen nackten muskulöſen Arme emporwerfend — „hierher und der Sieg iſt unſer!“ und der gleich darauf gegen den jungen Franzoſen mit einem rieſigen Pallaſch geführte Streich hätte dieſem jedenfalls verderblich werden müſſen, wenn René nicht mit einem raſchen Seitenſprung dem furchtbaren Hieb entgangen wäre. Ehe ſich der Coloß aber zu einem neuen Schlage zuſammenraffen konnte; und wie er eben den Arm dazu hob, fuhr ihm die ſcharfe Klinge des geübten Fechters durch die Achſelhöhle in die Bruſt, und nachſpringend faßte René in demſelben Augenblick, die eigene Klinge fahren laſſend, die Hand des tödtlich Verwundeten und entwand ihr den Pallaſch, ihn jetzt blitzesſchnell auf die Häupter der ihm nächſten Feinde richtend.

So raſch und gewandt war die That ausgeführt, daß die ihm nächſten Eingeborenen ihren Verluſt erſt begriffen, als der rieſige ſchwarze Körper vor ihnen zuſammenbrach, und das kleine Häufchen der Franzoſen mit einem donnernden Hurrah und gefälltem Bayonnet wüthend auf ſie einpreßte.

Der rechte Flügel wich, und fröhliches Jubelgeſchrei der Franzoſen füllte zugleich die Luft, denn aus der Bai herüber donnerte ein Kanonenſchuß, die ſchwere mächtige Kugel ſchwirrte über ihre Köpfe und traf einen ſtarken Brodfruchtbaum dicht unter den Wipfel, ſeine breiten gewichtigen Aeſte auseinanderreißend, während zugleich der Ruf L'Uranie, L'Uranie! neue Hoffnung den Bedrohten brachte. Das fremde Schiff war in die Bai eingelaufen und von ſeinem Heck flatterte friſch und frei in der Briſe die dreifarbige Fahne.

Nichtsdeſtoweniger konnte die Hülfe von dort noch immer zu ſpät kommen, denn wenn auch der rechte Flügel, durch den Tod des Führers beſtürzt gemacht, dem muthigen Angriff des Feindes wich, hielt Utami noch wacker Stand und drängte ſogar mit Fanue zu gleicher Zeit auf's Neue vor, jetzt Alles daran ſetzend, das Arſenal zu erreichen und ebenfalls anzuzünden. Bertrand kam hierbei zwiſchen die beiden Colonnen und der alte tapfere Utami, ſeinen ſchweren Säbel faſt eben ſo viel als Keule wie als ſcharfe Waffe brauchend, arbeitete ſich, von dem Kern der Seinen und fünf oder ſechs gut bewaffneten Europäern dabei unterſtützt, mehr und mehr nach dem Führer der Feranis durch, dem Kampf durch deſſen Niederlage mit einem Schlag ein Ende zu machen. Kleine Trupps der Franzoſen langten indeſſen zu gleicher Zeit auf dem Kampfplatz an, aber einzelne zerſtreute Trupps der Eingeborenen empfingen ſie auch überall, ihr Vorrücken aufzuhalten und der Hauptmacht Zeit zu gönnen das beabſichtigte Ziel zu erreichen; René nur, jedes Hinderniß beſiegend, hatte ſich endlich bis zu dem arg bedrohten Franzöſiſchen Picket Bahn gehauen, und entdeckte hier kaum den alten Häuptling, deſſen Einfluß auf die Inſulaner er gut genug kannte, als er das Aeußerſte daran zu ſetzen beſchloß, ihn gefangen zu nehmen. Kein wirkſameres Mittel gab es dann, den Frieden von den Eingeborenen zu erzwingen.

Bertrand gewahrte ebenfalls den alten greiſen Indianer, der den Seinen voran, todesmuthig ſeinen Weg ſich freiſchlug, und in ihm jedenfalls eine vorragende Perſönlichkeit vermuthend, preßte er ihm entgegen und war im Begriff einen Stoß nach ihm zu führen, als ein vor ihm liegender, geſtürzter Indianer ſein Bein ergriff und ihn mit ſich in demſelben Augenblick zu Boden riß, in dem der greiſe Utami vorſprang und den ſchweren Pallaſch in der Luft ſchwingend einen Hieb nach ihm führen wollte.

René ſah die Gefahr des Freundes, und noch während er einen der Inſulaner, der ſich ihm in den Weg ſtellen wollte, zu Boden ſchlug, ſchrie er in Todesangſt:

„Halt Utami — hierher Deinen Schlag — hier der Feind!“ und den nach Bertrands Haupt geführten Hieb in demſelben Moment parirend, warf er ſich mit voller Gewalt gegen den Häuptling und ſchlang, ſeinen rechten Arm mit der Waffe empordrängend, den linken um ſeinen Körper.

Ein jäher Schmerz durchzuckte ihn in dem Augenblick — er hörte dicht neben ſich den Knall eines Piſtols — er fühlte wie der Gefangene ſeinem Arm entglitt, ſah, ſchon halb bewußtlos, die ſchützend über ihn gehaltenen Bayonnette der Seinen, und brach dann beſinnungslos zuſammen.

Capitel 7.

René und Suſanna.

Als René wieder zum Bewußtſein kam und die Augen aufſchlug, lag er unter einem hohen Mosquitonetz in einem halbdunklen Zimmer auf einem weichen Bett und hörte, — aber auch nur noch wie in einem Traum — daß ſich Zwei in dem Gemach leiſe flüſternd mitſammen unterhielten. Er fühlte ſich dabei merkwürdig ſchwach und wollte, wenigſtens zu ſehn wo er ſich eigentlich befand, raſch den rechten Arm heben, das Mosquitonetz bei Seite zu ſchieben, als ihn ein furchtbar ſtechender Schmerz durchzuckte, daß er mit einem halblauten Schrei faſt beſinnungslos wieder auf ſein Lager zurückſank.

Das Netz wurde jetzt zurückgeſchoben, Jemand nahm ſeine Hand, fühlte ſeinen Puls und ſagte nach kleiner Pauſe:

„Der Puls geht regelmäßiger, Mademoiſelle; ich hoffe das Beſte für unſeren Freund.“

„Iſt er erwacht?“ ſagte in dieſem Augenblick eine Stimme, die dem Kranken das Blut in Fieberſchnelle durch die Adern jagte, daß der Arzt, der noch die Hand in der ſeinen hielt, bedenklich mit dem Kopf ſchüttelte, und das Netz weiter zurück ſchob, die Geſichtszüge des Verwundeten erkennen zu können.

„Hallo“ rief er aber, als er hier in die Augen des forſchend zu ihm Aufſchauenden blickte — „unſer Patient hat wirklich ausgeſchlafen, und ſieht ſich friſch und munter wieder in der Welt um. Wie geht es, Monſieur Delavigne — wie iſt Ihnen jetzt? haben Sie Schmerzen?“

„Schmerzen? — nein — ja — hier in der Schulter — aber mir iſt ſo wunderbar zu Muthe — wer iſt noch im Zimmer?“

„Ihre Pflegerin, Monſieur, der Sie zu großem Dank verpflichtet ſind, denn Sie haben uns die letzten elf Tage viele Sorge gemacht.“

„Letzten elf Tage?“ wiederholte René erſtaunt, „aber wer iſt hier?“

„Halten Sie ſich ruhig, Herr Delavigne“ ſagte da eine leiſe, oh ihm nur zu gut bekannte Stimme und wieder ſchoß ihm das Blut zum Herzen zurück und ein Stich, den es ihm durch die Schulter gab, machte ihn die Zähne feſt aufeinander beißen.

„Suſanna“ flüſterte er mit kaum hörbarer Stimme vor ſich hin, und ein glückliches Lächeln legte ſich über die bleichen Züge. Aber die Erregung war auch zu ſtark geweſen für den geſchwächten Körper, und mit geſchloſſenen Augen brauchte er viele Minuten Zeit ſeine Kräfte wieder zu ſammeln, ſeine Sinne, die noch in traumhaften Bildern herüber und hinüber zuckten, der Gegenwart feſt zu halten.

Als er die Augen wieder aufſchlug war er allein im Zimmer mit dem Arzt, und dieſer hob warnend den Finger, als er die auf ihn gerichteten Blicke bemerkte und ſagte freundlich:

„Sie müſſen ſich, wenigſtens heute, noch Alles Redens enthalten, Monſieur Delavigne; Sie ſind viel zu ſchwach und angegriffen und können ſich durch jede Aufregung den größten Schaden thun —“

„Aber lieber Doktor —“

„Ruhe“ lächelte dieſer – „ich kann mir etwa denken was Sie fragen wollen, und werde Ihnen deshalb, um Ihre wohl verzeihliche Neugierde zu befriedigen, einen kurzen Umriß alles deſſen geben, was während den letzten elf Tagen, die Sie nun da eingeſchachtelt liegen"

„Elf Tagen?"

„Ja wohl, heut' iſt der elfte Tag —, was alſo in dieſer Zeit vorgegangen iſt, und Sie werden manches Neue zu hören bekommen. Vor allen Dingen, und um Sie darüber zu beruhigen, iſt unſere Poſition hier vollkommen geſichert und befeſtigt worden; noch an demſelben Morgen, an dem Sie verwundet wurden, worauf Sie ſich auch wohl noch beſinnen können, kam die Uranie ein und ſchickte ihre Boote an Land, mit deren Hülfe wir den Feind bald wieder zurück in die Berge trieben. Am nächſten Tag liefen noch zwei andere Kriegsſchiffe, eins von den Marqueſas, eins von Valparaiſo kommend, ein und brachte Verſtärkung, wie die ſo nöthigen Proviſionen. Die Inſulaner wurden dann aber auch ohne weiteres angegriffen und in die Berge, oder doch wenigſtens aus der Nähe von Papetee gejagt, und ſie haben ſich jetzt in mehren entfernteren Orten wie Papeneeo und beſonders im Hautauethale verſchanzt, bis wir einmal Zeit bekommen Sie auch von dort zu verjagen.

„Und iſt Utami gefangen?" frug René.

„Utami? — der Anführer der Rebellen? ah das iſt wohl derſelbe den Sie gefaßt hatten, als ſie den Schuß bekamen? — nein Gott bewahre, der hat ſich tüchtig herausgehauen und Ihrem Freund Bertrand ebenfalls noch ein Andenken über den Schädel hinterlaſſen, an dem er wohl noch ein paar Monat mit verbundenem Kopf tragen wird. Schlimmer iſt Lefèvre weggekommen — von ſeinem kleinen Trupp iſt nicht ein Mann zurückgekehrt, und ihre Leichen lagen oben zerſtreut in den Bergen; nur von Lefèvres Leiche war nicht die Spur zu finden, er müßte denn in einem friſch aufgeworfenen und mit Blumen geſchmückten Grab liegen, das wir mitten auf dem Kampfplatz, wo die kleine Schaar überfallen worden, entdeckten, wenn man auch nicht recht begreift, wer ſich die Mühe gegeben haben ſollte, ihn gerade ſo ſorgfältig zu beſtatten, während die Uebrigen liegen geblieben waren, wie ſie gefallen.“

„Aumama“ flüſterte René und ein tiefer ſchmerzlicher Seufzer hob ſeine Bruſt.

„Für heute haben Sie aber Aufregung genug gehabt“ ſagte der Arzt, ſeinen Hut aufgreifend — „jetzt ſchlafen Sie ein paar Stunden, ſich wieder zu erholen und ich werde gegen Abend zurück kommen und den Verband erneuen.“

„Aber wo bin ich verwundet?“ frug René mit ſchwacher Stimme.

„Fragen Sie wo Sie nicht verwundet ſind“ lachte der Arzt, „Schrammen und Beulen haben Sie am ganzen Körper, nur die Hauptſache iſt der letzte Schuß in die Schulter; doch er hat Nichts zu ſagen" fügte er lächelnd hinzu, „halten Sie ſich nur ruhig und beſonders fern von jeder geiſtigen Aufregung — denn körperlich bewegen können Sie ſich ohnedies nicht — und wir werden Sie bald genug wieder zuſammen flicken."

Er verließ nach kurzem Gruß das Zimmer, während René in einen leichten unruhigen Schlaf fiel und die freundliche Hand nicht ſah, die an ſeinem Lager ihm Kühlung zufächelte und ſeinen Schlummer bewachte.

Als er die Augen wieder aufſchlug war es Nacht — ein mattes Licht brannte im Zimmer, und neben ſeinem Bett hörte er die ſchweren regelmäßigen Athemzüge eines ſchlafenden Wärters. Ihn dürſtete aber ſehr und er ſtreckte ſeinen linken geſunden Arm aus den Schlummernden zu wecken.

„Hallo!" rief dieſer von dem Lehnſtuhl in dem er geſeſſen, emporſpringend, als ihn die Hand kaum berührte, „René, biſt Du munter — wie iſt Dir, mein wackerer Burſch?"

„Adolphe!" rief der Kranke, „das iſt freundlich von Dir bei mir zu wachen."

„Wie mir ſcheint hab' ich geſchlafen" lachte der Freund — „aber bedarfſt Du etwas?"

„Ich bin durſtig.“

„Hier iſt Dein Trank — friſche Cocosmilch und Himbeerwaſſer, das wird Dir gut thun; und wie fühlſt Du Dich jetzt?“

„Gut, ſehr gut“ lächelte René, „und es freut mich herzlich Dich bei mir zu ſehn.“

„Alle Deine Kameraden haben abwechſelnd bei Dir gewacht“ erwiederte Adolphe, „ſie haben Dich alle lieb, und die Dich noch nicht kannten, deren Herzen gewannſt Du Dir durch Deinen tollkühnen Muth. Menſch, Du haſt ein Glück das in's Aſchgraue geht, und ich glaube Du könnteſt von einem Kirchthurm herunter ſpringen und kämſt geſund auf Deine Füße.“

„Nennſt Du den Schuß ein Glück?“ frug René kopfſchüttelnd.

„Wenn ich dadurch das ſchönſte Mädchen das je mein Auge geſehn zur Krankenwärterin bekäme, ließ ich mich hinſchießen wohin Du willſt“ lachte Adolphe, „und die kleine niedliche Madame Belard iſt auch mehr in Deinem Zimmer hier, wie in ihrem eignen geweſen.“

„So lieg' ich hier bei Belards?“

„Nun verſteht ſich, die Dich aufgenommen und gepflegt haben, als ob Du ein Kind vom Hauſe wäreſt. Monſieur Belard hat übrigens ſelber mit gefochten“ fuhr Adolphe mit mehr unterdrückter Stimme und heimlichem Lachen fort — „oh da ſind koſtbare Sachen vorgefallen, doch das Alles erzähle ich Dir einmal ſpäter, wenn Du Dich wieder herzlich auslachen und ſchütteln darfſt; jetzt möcht es Dir weh thun. Schmerzt Dich Deine Wunde?“

„Nicht ſehr, aber ich kann den Arm nicht regen — er iſt doch nicht gebrochen?“

„Nein, darüber kannſt Du Dich beruhigen; doch war's ein böſer Schuß und hätte nicht dürfen einen Zoll tiefer kommen.“

„Wer weiß“ ſeufzte René leiſe und ſchloß die Augen wieder.

Adolphe glaubte er wolle ſchlafen, ſchattete das Licht und ſetzte ſich leiſe wieder auf den Stuhl nieder, als René ſeinen Namen rief.

„Biſt Du fort, Adolphe?“

„Nein, ſicher nicht — willſt Du etwas?“

„Haſt Du mit dem Arzt über meine Wunde geſprochen?“ frug der junge Mann mit leiſer Stimme.

„Allerdings; ich kann Dich feſt verſichern daß ſie, wenn auch vielleicht ein wenig langwierig, keineswegs lebensgefährlich iſt.“

René lag wieder eine ganze Weile ruhig, ohne zu antworten und frug dann langſam:

„Und wann glaubt er daß ich werde nach Atiu hinüber geſchafft werden können?“

„Nach Atiu?“ wiederholte Adolphe verwundert — „Menſch haſt Du ein Fieber daß Du jetzt an Atiu denkſt, wo Dir der Arzt noch kaum vom Lager darf? Wenn Dir die Fahrt auch dorthin nichts ſchadete, vorausgeſetzt daß ruhiges Wetter bliebe, wie wollteſt Du Dich dort ohne ärztliche Hülfe wieder erholen? — Atiu — ich begreife Dich nicht.“

„Aber Sadie wird ſich um mich ängſtigen“ ſagte René.

„Ich habe daran gedacht“ erwiederte ihm Adolphe, „und wollte ein paar Zeilen hinüber ſchreiben, es iſt aber noch keine Gelegenheit dazu geweſen, die ganze Zeit, und erſt in acht Tagen, glaub' ich, ſoll der Miſſionscutter wieder hinüber gehn.“

„Ich danke Dir, Adolphe“ nickte ihm der Freund zu — „und nun will ich ſchlafen — ich bin doch recht matt und angegriffen, und der Kopf ſchwindelt mir von all dem Denken.“

Die Sonne ſtand ſchon hoch am nächſten Morgen, als er erwachte, und einen inländiſchen Knaben an ſeinem Bett fand, ihm das Frühſtück zu reichen. Der

Arzt war, wie ihm der junge Burſch' ſagte, ſchon dageweſen, hatte ihn aber nicht ſtören wollen und verſprochen, in einer Stunde etwa wieder zu kommen.

René fühlte ſich heute viel wohler und friſcher als geſtern; der Schlaf hatte ihn geſtärkt, und auch die Schulter ſchmerzte ihn nicht ſo ſehr wie geſtern Abend.

„Darf man herein?“ rief da eine fröhliche klare Stimme, als er ſchon etwa eine halbe Stunde in dem wohlthuenden Gefühle ſchmerzloſer Ruhe gelegen und die durch die offenen Fenſter ſtrömende kühle balſamiſche Morgenluft eingeathmet hatte.

„Madame Belard“ rief René freudig, und die kleine muntere Frau kam mit leichten, immer noch vorſichtigen Schritten in's Zimmer und zum Bett des Kranken, der ihr mit einem freundlichen, dankbaren Lächeln die Hand entgegenſtreckte.

„Meine gute Madame Belard —“

„Ja, gute Madame Belard“ lachte die kleine Frau halb beſorgt halb zürnend, und doch auch wieder mit ihrem herzlichſten Ausdruck im Ton — „das iſt eine Wirthſchaft die Einen freuen könnte. Zuerſt nimmt der junge Herr Abſchied, als ob es für's Leben wäre, und wenn man da ein paar Tage nachher noch ganz angegriffen und alterirt iſt, läuft er ſo lange munter und vergnügt in der Stadt herum, ohne den Fuß noch einmal über die Schwelle zu ſetzen, bis er das Bischen Beſinnung, was ihm eigentlich hätte ſagen ſollen wo ſeine beſten Freunde wohnen, verliert, und leblos und zerhauen und zerſchoſſen in's Haus getragen wird."

„Sie haben recht, vollkommen recht, beſte Frau" ſeufzte René — „und doch — wie gern wär' ich zu Ihnen gekommen — aber"

„Ja, doch und aber das ſind Ihre Entſchuldigungen — Sie ſind übrigens jetzt in keinem Zuſtand ordentlich ausgezankt zu werden, das verſpar' ich mir, bis wir Sie wieder vollkommen wohl haben, denn geſchenkt iſt es Ihnen nicht. — Aber was Sie uns wieder in dieſer Zeit für Sorge und Noth gemacht haben kann ich Ihnen gar nicht ſagen; ich möchte nur wiſſen, was Sie noch einmal für ein Ende nehmen."

„Liebe Madame Belard — "

„Und Suſanna hat glühende Kohlen indeſſen auf Ihr Haupt geſammelt; dem Vater laufen Sie davon, und die Tochter wacht Tag und Nacht faſt an Ihrem Bett."

Ein ſtechender Schmerz zuckte durch Renés Schulter — er biß die Unterlippe zwiſchen die Zähne, und wurde leichenblaß.

„Um Gott, fehlt Ihnen etwas? — Sie haben wieder Schmerzen?“ rief Madame Belard raſch, das Mosquitonetz mehr zurückwerfend, ſein Geſicht deutlicher ſehn zu können.

„Es iſt Nichts — es geht gleich vorüber“ ſagte René, die Augen ſchließend und den Kopf halb abgewandt — „es zuckt mir nur manchmal in der Wunde; vielleicht liegt der Verband nicht ordentlich — der Doktor kommt ja nachher.“

Madame Belard nickte tief aufſeufzend mit dem Kopf, erwiederte aber Nichts und der Kranke lag mehre Minuten ſchweigend auf ſeinem Lager. Endlich ſagte er leiſe:

„Ich habe Fräulein Lewis eigentlich noch gar nicht geſehn, nur gehört geſtern, wie ich zu mir kam. Sie iſt doch nicht krank? —“

„Krank? — nein, aber verreiſt.“

„Verreiſt?“ frug René raſch, den Kopf nach der Redenden umwendend, „verreiſt? wohin?“

„Sie hat ſchon lange einmal wieder nach Imeo hinüber gehen wollen, wohin ihre Freunde von Papara, der dort ausgebrochenen Unruhen wegen, zeitweilig übergeſiedelt ſind; aber ſie mochte Sie auch nicht allein hier liegen laſſen, ſo lange wir noch Nichts Gewiſſes über Ihren Zuſtand wußten, und darüber beruhigt, und da ſich heute Morgen gerade eine Gelegenheit mit einem Franzöſiſchen Dampfer bot, benutzte ſie dieſelbe, und hat mir jetzt nur viel herzliche Grüße für Sie aufgetragen.“

René erwiederte kein Wort und Madame Belard fuhr nach längerer Pauſe mit lebendigerem Tone fort:

„Mein Mann hat auch mit gefochten, Monſieur, Sie hätten ihn nur ſehn ſollen, Delavigne, mit dem langen Schleppſäbel und der doppelläufigen Jagdflinte; er war aber wahrhaftig Feuer und Flamme und ſoll ſich ſogar bei derſelben Affaire, wo Sie die Wunde bekamen, ebenfalls ausgezeichnet haben. Selbſt Monſieur Brouard hatte ſich bewaffnet und wie ich jetzt höre, ſind wir allerdings nur mit genauer Noth, und Dank Ihrer aller Tapferkeit, dem traurigen Schickſal entgangen, von den Inſulanern beſiegt und dann auch jedenfalls gemordet zu werden, denn an jenem Tage hätten ſie ſicherlich keine Gnade geübt. Es iſt eine ſeelensgute Nation, ſo lange man ſie in Frieden läßt und. in Freundſchaft mit ihr lebt, aber furchtbar wenn gereizt, und blutdürſtig glaub' ich, wie noch in den alten heidniſchen Zeiten.“

„Und wird ſie lange bleiben?“ frug René, noch immer den Kopf der Wand zugedreht.

„Wer? — die Nation? — ah Sie meinen Suſanna?“ fuhr Madame Belard, den Blick feſt auf ihn geheftet, fort, als er ſchwieg und das Blut wieder in ſeine Wangen zurück kehrte; — „nein, ich glaube nicht. Sie darf ſogar nicht ſehr lange wegbleiben, denn ſie hat noch manches vor ihrer Abreiſe zu beſorgen."

„Sie kehrt nach Europa zurück?" ſagte René, aber ſo leiſe, daß ſie die Worte kaum verſtehen konnte.

„Mit dem erſten Franzöſiſchen Kriegsſchiff — Herr Breuard wird mit ſeiner Frau ebenfalls Tahiti verlaſſen und Suſanna will ſich ihnen anſchließen; der Admiral hat ihnen ſchon früher die Erlaubniß dazu ertheilt — ich wollte ich könnte mit."

„Und geht das ſo bald?"

„Das iſt noch unbeſtimmt; es hieß zuerſt die Uranie würde ſegeln, jetzt glaubt man übrigens daß die Jeanne d'Arc als ein ſchnelleres Fahrzeug den Vorzug bekommen ſoll; aber es kann noch immer einige Wochen dauern. Doch fehlt Ihnen etwas Delavigne? Sie ſprechen ſo gedrückt? — haben Sie wieder Schmerzen? vielleicht kann ich Ihnen den Verband lindern. Laſſen Sie das gut ſein" fuhr ſie lächelnd fort, als er langſam mit dem Kopf ſchüttelte, „ich bin gar kein ſo ungeſchickter Chirurg, wie Sie bald finden ſollten."

„Ach beſte Madame Belard" ſagte René da ſeufzend — „wie tief bin ich nicht auch außerdem ſchon in Ihrer Schuld, und wie ſoll ich Ihnen das je danken können? — Sie haben mich hier aufgenommen und gepflegt —"

„Bſt — bſt — bſt" rief aber Madame Belard erröthend und ihre kleine Hand auf ſeinen Mund legend — „erſtlich ſollen Sie eigentlich gar Nichts reden, und dann noch viel weniger ſolchen Unſinn. Sie ſind mir in Nichts verpflichtet, denn es verſteht ſich von ſelbſt, ſogar in der Heimath, daß der Bürger in Kriegszeiten Einquartirung bekommt, wie viel mehr alſo in einem ſo wilden Land wie hier. Halten Sie ſich nur recht ruhig, daß Sie uns bald wieder geſund werden, oder doch wenigſtens aus dem Bett können, denn Ihren Arm werden Sie wohl in den erſten Monaten noch nicht wieder brauchen können."

„Wenn ich nur — wenn ich nur nach Atiu ſchreiben könnte" ſagte René endlich zögernd, und mit einem kaum unterdrückten Seufzer.

„Hinüber dürfen Sie nicht, Delavigne" ſagte Madame Belard ernſt, „daran brauchen Sie nicht zu denken; ich habe auch ſchon mit Lieutnant Adolphe darüber geſprochen, denn wenn ſich auch Ihre Wunde bis jetzt ziemlich gut angelaſſen hat, verlangt ſie noch immer, wie mir der Doktor geſagt, die ſorgfältigſte ärztliche Pflege, und ſo gut Sie Sadie, und vielleicht beſſer als wir hier, pflegen würde, ſo wenig iſt ſie im Stande dem zu genügen. Außerdem iſt gar nicht mit dem Schuß zu ſpaßen, und wer weiß ob nicht ſelber ſchon der Transport die ſchlimmſten Folgen haben könnte."

„Wenn es nur anginge" ſagte René ſchüchtern und ſchwieg wieder, als ob er ſich ſcheue auszureden, Madame Belard aber, die leicht ſeine Gedanken errieth, ſagte freundlich: — „Sadie hier herüber zu bekommen? nicht wahr das meinen Sie?"

„Aber nicht weil ich etwa glaube daß ich in Ihren Händen weniger gut aufgehoben wäre" rief der Verwundete ſchnell, „halten Sie mich nicht auch noch für undankbar, Madame Belard."

„Nein, nein, lieber Delavigne" ſagte die kleine Frau gerührt, „ich denke gar nicht daran, und Sie haben vollkommen recht; Sadie ſoll herüber kommen, ſo bald wir ſie nur herüber bekommen können, und ich will heute noch an ſie ſchreiben, daß der Brief bei erſter Gelegenheit fertig iſt. Wo aber kann man ſich nach einer ſolchen erkundigen?"

„Im Hauptquartier und im Miſſionsgebäude" ſagte René, „ich glaube aber faſt daß in dem letzteren die erſte Gelegenheit ſein wird, denn die Miſſionaire unterhalten eine ziemlich regelmäßige Verbindung mit jener Gruppe."

„Mein Mann ſoll noch heute Morgen die genauſten Erkundigungen einziehn — ſind Sie nun beruhigt?“

René ſtreckte der kleinen freundlichen Frau mit einem dankenden Lächeln die Hand entgegen, die ſie nahm und herzlich drückte, dann aber ſagte ſie, ſich gewaltſam bezwingend, denn ein eigenes Weh dem ſie nicht Worte geben konnte und wollte, ſchnürte ihr die Bruſt zuſammen, „nachher ſchick ich Ihnen meinen Mann ein wenig, Delavigne, der mag Ihnen von dem Kampfe erzählen — er hat auch in der That von weiter noch Nichts geſprochen die ganze Zeit — das wird Sie unterhalten und zerſtreuen und — regt Sie auch eben nicht ſo beſonders auf. Aber da ſeh ich den Doktor kommen — nun erhalten Sie friſchen Verband, und ich werde heute Suſannas Stelle bei Ihnen vertreten.“

Der Doktor öffnete gleich darauf die Thür und grüßte Madame Belard freundlich.

„Ah Madame, ſehr erfreut Sie hier zu ſehn — und wie geht es unſerem Kranken? — nun Monſieur? — guten Morgen, wie haben Sie geſchlafen, und wie geht es unſerem rechten Flügelknochen. Aber ha — rief er etwas beſtürzt aus, als er das Geſicht des jungen Mannes erblickte — Sie ſehn echauffirt aus, und haben ſich jedenfalls, gegen meinen ſehr ſtrengen Befehl dahin, durch irgend etwas aufgeregt. Haben Sie Schmerzen?“

„Ja — ein Stechen in der Wunde — ich fühle den Pulsſchlag ſo deutlich —“

„Da haben wir's, das Blut in Wallung; nun laſſen Sie uns einmal unterſuchen wie die Sache heute Morgen ausſieht — hoffentlich nicht ſchlechter als geſtern — wir dürfen nun nicht wieder zurück gehn, wir müſſen machen daß wir vorwärts kommen. Und während er noch ſprach den Verband vorſichtig ablöſend, hatte er kaum einen Blick auf die Wunde geworfen, als er auch ſchon ſehr bedenklich mit dem Kopf ſchüttelte, und endlich ſeinem Unmuth in Worten Luſt machte.

„Das iſt nicht wie es ſein ſollte, die Entzündung iſt eher ſchlimmer wie beſſer geworden, und wir müſſen uns ungeheuer hüten daß wir keinen Rückfall bekommen. Ruhe iſt aber dazu das Haupterforderniß, unbedingte, durch Nichts geſtörte Ruhe, und wenn Sie Ihren Patienten bald wieder auf den Beinen ſehn wollen, Madame, ſo müſſen Sie mir dafür beſonders mit Sorge tragen helfen. Ruhe iſt ihm jetzt die beſte Kur, und je vollſtändiger er die genießen kann, deſto eher wird ſich ſeine jugendliche, kräftige Natur ſchon ſelber wieder Bahn brechen.“

Er gab dann noch mehre Verordnungen, bat

Madame Belard keinen ſeiner Freunde, ohne Ausnahme welchen, wenn ſie nicht unmittelbar bei der Verpflegung beſchäftigt wären, zu ihm zu laſſen, und verſprach Nachmittag noch einmal vorzukommen und zu ſehn ob ſich nicht vielleicht beſſere Symptome eingeſtellt hätten.

Es vergingen übrigens volle acht Tage, ehe wirklich eine weſentliche Beſſerung in dem Stand der Wunde eintrat; der Kranke hatte ſich in der ganzen Zeit muſterhaft gehalten und Monſieur und Madame Belard waren faſt die Einzigen geweſen die Zutritt zu ihm gehabt, während ſich indeß der Gouverneur ſowohl wie alle übrigen Officiere täglich nach ihm entweder ſelber erkundigten oder erkundigen ließen.

Nach Atiu war noch immer keine Gelegenheit geweſen, doch ſollte jetzt in etwa drei Tagen der Miſſionscutter hinüber gehn, und Madame Belard wartete nur auf die Ankunft des Geiſtlichen, der ſich ſeit längerer Zeit in dem Lager der Eingeborenen im Hautauethale aufgehalten, dieſem den Brief ſelber zu übergeben und ſeiner Sorgfalt zu empfehlen. Sie hatte René darüber beruhigt und ihm verſichert, daß er ſeine Frau dann bald hier erwarten dürfe. Ein Zimmer für ſie war ſchon hergerichtet worden.

Am andern Morgen kam Madame Belard früher als ſonſt zu dem Kranken, ſeinen Verband zu wechſeln, was ſie jetzt immer ſelbſt beſorgt, und ſagte freundlich, aber mit einer gewiſſen ängſtlichen Beſorgniß im Blick:

„Delavigne, ich bringe Ihnen heute lieben Beſuch — werden Sie ſich kräftig genug fühlen ihn zu empfangen.“

„Fräulein Lewis?“ ſagte René mit leiſer fragender Stimme, und er fühlte wie ihm das Blut in die Wangen ſtieg.

„Suſanna iſt ſchon ſeit geſtern wieder zurück — die Jeanne d'Arc ſollte übermorgen ſegeln, hat aber heute wieder Gegenordre bekommen und ſoll bis zur Ankunft der Reine blanche, die wir täglich von den Marqueſas-Inſeln her erwarten, liegen bleiben, wahrſcheinlich Depeſchen des Admirals mit nach Europa zu nehmen. Du Petit Thouars ſcheint zu Hauſe gern den Sieg über die Eingeborenen zugleich anzeigen zu wollen, und das hartnäckige Volk will ſich noch immer nicht beſiegen laſſen, und hält ſich unverdroſſen in den Bergen in einer faſt uneinnehmbaren Poſition.“

„Und Fräulein Lewis?“

„Kann doch unmöglich ſo lange hier im Haus bleiben“ fuhr Madame Belard mit einem freundlichen Lächeln fort, „ohne ſich ſelber von Ihrer Beſſerung zu überzeugen — wollen Sie ihr erlauben?“

„Madame, wie können Sie ſo grauſamen Spott mit mir treiben“ rief René, „erlauben — drängt es mich denn nicht ihr ſelber für ihre Theilnahme danken zu können?“

„Gut, ich ſchicke ſie Ihnen, ich muß überdieß einmal hinüber zu Brouats, die jetzt in einem prächtigen Zuſtand leben; Alles gepackt und jeden Augenblick erwartend an Bord gerufen zu werden, exiſtiren ſie jetzt faſt auf Indianiſche Weiſe, und ich habe ihnen nur indeſſen wenigſtens das Nothdürftigſte geborgt, damit ſie noch eſſen, trinken und ſchlafen können.“

„Und Suſanna?“

„Wird gleich erſcheinen, aber — halten Sie ſich hübſch ruhig — ſprechen Sie ſo wenig wie möglich, und laſſen Sie die junge Dame lieber erzählen; das wird Ihnen die Zeit vertreiben. Außerdem, wenn Sie etwas nach Europa zu ſchreiben haben, können Sie ihr diktiren — es wird jedenfalls die nächſte Gelegenheit ſein. Ich habe meine Briefe auch ſchon fertig. Doch nun ade, in einer Stunde, denk' ich, bin ich wieder bei Ihnen.“

Sie verließ raſch das Zimmer und René lag mit klopfendem Herzen und ängſtlich ſchlagenden Pulſen, die Ankunft des Mädchens zu erwarten, das, er konnte es ſich nicht mehr verhehlen, einen ſo gewaltigen Eindruck auf ihn gemacht. Mit jedem Tage hatte er dabei ihre Rückkehr ſehnlicher, heißer erhofft, je mehr er alle dieſe Gefühle in ſeinem Inneren verſchließen mußte, ja faſt gefürchtet, indem er ſich nach und nach alles deſſen bewußt wurde, was Pflicht und — Ehre — er wagte kaum noch die Liebe zu nennen — ihm entgegenſtellten.

Sadie — oh hätte er nie Tahiti betreten, nie in dieſe Augen geſchaut, die jetzt den vergifteten Pfeil in ſeiner Bruſt zurücklaſſen mußten, ob ſie ſich ſelber gleich von ihm abwandten auf ewig. Sadie — er barg das bleiche Antlitz feſt in der linken Hand und bitterer Vorwurf füllte ihm mit unendlichem Weh das Herz. Und dennoch, dennoch kämpfte das zauberſchöne Bild dagegen an, und rang ſich dort Bahn das Heiligſte zu ſtürzen, das er ſo ſorgſam, ſo freudig in tiefſter Bruſt einſt gepflegt. Sadie — arme Sadie; — aber noch war Rettung möglich; noch wenige Wochen, Tage vielleicht und das Schickſal ſelbſt, das ihn — die eigne Bruſt hatte da keinen Vorwurf — dem machtlos in die Bahn geſchleudert, was er gefürchtet, was er meiden wollte — trennte ihn wieder von jenem kalten, ſchönen Bild und hob den Zauber — gab ihn wieder frei. Er kehrte dann zurück nach Atiu, abgeſchloſſen lag hinter ihm die Welt, und in dem Bewußtſein erfüllter Pflicht, wollte er vergeſſen daß er ein Leben weggeworfen an einen Traum — ſo ſchön der auch geweſen. Und die Erinnerung? — doch was ſich nutzlos quälen mit zukünftiger Zeit — die Erinnerung dann war Gegenwart jetzt, und wenn — ha ein leichter Schritt auf der Verandah draußen — das klopfende Herz drohte ihm die Bruſt zu zerſprengen, der Thürgriff drehte ſich leiſe im Schloß — aber noch öffnete ſich die Thür nicht und die Secunden wurden zu Minuten. Er wollte rufen, aber er vermochte es nicht; die Zunge klebte ihm am Gaumen, und als er die Augen ſchloß, und bleich und erſchöpft auf ſein Kiſſen zurückſank, fühlte er mehr als er hörte daß Jemand das Zimmer betrat, und ſich faſt geräuſchlos ſeinem Bette näherte.

Es war Suſanna — ſchüchtern und ängſtlich nahte ſie dem Lager, und ihr Blick haftete in Schmerz und Mitleid auf den weh durchzuckten Zügen des Leidenden.

„Er ſchläft" flüſterte ſie vor ſich hin, und wollte ſich, ſo geräuſchlos wie ſie jetzt gekommen, wieder zurückziehn als er die Augen öffnete, und ſein leiſes „Suſanna" ſie an die Stelle bannte auf der ſie ſtand.

„Monſieur Delavigne."

Der junge Mann ſtreckte ſchweigend die Hand nach ihr aus, und ſie reichte ihm die ihrige.

„Und haben Sie ſich ſo lange meinem Dank entzogen?“ ſagte er endlich, mit ſanftem Vorwurf im Ton und mühſam den Seufzer zurückpreſſend, der ihm die Bruſt heben wollte, „war das recht von Ihnen?“

„Wie iſt Ihnen jetzt, fühlen Sie ſich leichter, wohler?“ frug die Jungfrau ausweichend — „Sie ſehen noch recht bleich und angegriffen aus!“

„Mir iſt wohl jetzt, unendlich wohl“ rief der Kranke — „und doch auch wieder recht weh“ ſetzte er dann mit leiſerer Stimme hinzu — „die Wunde ſitzt zu tief.“

„Die Zeit wird ſie heilen, René“ hauchte Suſanna, und wandte das Antlitz halb ab von ihm, die eigene Bewegung zu verbergen; aber ihre Hand zitterte in der ſeinen. René ſchüttelte langſam mit dem Kopf — er wollte reden, aber er fürchtete dem Gefühl Worte, Ausdruck zu geben. Noch hielt ein ſchwacher Damm die mächtig in ihm glühende Leidenſchaft zurück, noch ſchlummerte das gefährliche Geheimniß, ob auch von Beiden gekannt, doch unausgeſprochen in ihren Herzen — den Damm einmal durchbrochen und die Folgen waren nicht mehr zu berechnen, die Fluth dann nicht mehr zurück zu drängen.

Suſanna fühlte das ebenfalls, und wenn ſie auch früher in faſt muthwilliger Luſt der Bande geſpottet hatte, die den jungen Mann, für den ſie kaum ein flüchtiges Intereſſe fühlte, an ein Weſen feſſelte das ſchon, ihren angewurzelten Begriffen nach, in ſeiner Abſtammung ſo tief unter ihnen Beiden ſtand, ſo ſchien es als ob jetzt ein reineres, beſſeres Gefühl die Oberhand gewinnen ſollte. Sie hatte geſiegt — vollſtändiger als ſie es je erwartet, ſich je bewußt geweſen zu erſtreben, aber auf das eigene Herz dabei vergeſſen, der eigenen Stärke zu viel vertraut, und mit dem Wunſch dem Freunde Schmerz zu ſparen, miſchte ſich jetzt die Furcht der eigenen Schwäche.

„Sie ſind Capitain geworden“ lächelte das Mädchen endlich, das zuerſt die Faſſung wieder gewann, mit einer eigenen Miſchung von Stolz und Schmerz, und feſt entſchloſſen dem Geſpräch jetzt eine andere, gleichgültigere Richtung zu geben. — „Sie müſſen aber auch wirklich mit einer ordentlich raſenden Tapferkeit gefochten haben. Monſieur Bertrand konnte uns nicht genug davon erzählen.“

„Bertrand iſt mein Freund“ lächelte René, dem ſich mit der Wendung des Geſprächs eine Centnerlaſt von der Bruſt wälzte — „es hat ihm ſelber Freude gemacht etwas Günſtiges über mich zu ſagen, und da mag er wohl übertrieben haben. Ich that nicht mehr als alle Kameraden.“

„Dem iſt doch wohl nicht ſo; man behauptet ſogar, nur Ihrem ungeſtümen Angriff ſei es zu danken, daß man im Stande geweſen wäre die Wilden von der Erſtürmung des Arſenals abzuhalten, deſſen Reſultat dann furchtbar hätte ſein müſſen, da die Eingeborenen, mit keiner Idee von der entſetzlichen Wirkung und Macht des Pulvers, jedenfalls auf das aus trockenem Bambus beſtehende Gebäude gefeuert hätten.“

„Toll genug wären Sie dazu geweſen“ lächelte René — „aber hat man keine weitere Nachricht von ihnen? ich habe doch heute Morgen wieder ſchießen hören — was bedeutet das?“

„Ihre Landsleute beabſichtigten heute einen neuen Angriff auf ihre Befeſtigungen“ erwiederte Suſanna, „aber man verzweifelt hier ſelber an dem Erfolg, denn durch die früheren Verluſte gewitzigt, haben die Inſulaner jetzt eine Stellung eingenommen die faſt unnehmbar ſcheint, und ſicherlich noch viele Leben koſten wird, wenn nicht ein günſtiger Zufall vielleicht, oder Verrath, die Schlüſſel dazu in ihre Hände ſpielt. Sie ſehen aber recht angegriffen aus, Delavigne, Sie brauchen Ruhe und ich fürchte ich habe Sie durch — mein Schwatzen nur mehr aufgeregt. Ich laſſe Sie jetzt allein, aber ſo lange ich noch hier bin — und bis nicht liebere Hände kommen mir das Amt abzunehmen“ — ſetzte ſie leiſer hinzu — „geſtatten Sie mir wohl wieder daß ich Ihre Pflege übernehmen darf. Es iſt ja doch nur noch ſo kurze Zeit die wir zuſammen ſind, und ich möchte wenigſtens mit der Beruhigung von hier ſcheiden, daß Sie Ihrer Geneſung raſch entgegen gehn."

„Die Fleiſchwunde wird heilen" ſagte René düſter.

„Und mit der erſtarkt auch der Geiſt" fiel raſch Suſanna ein; „glauben Sie mir René, ſo lange der Körper nicht geſund iſt, ſcheint uns die Sonne ſelbſt matt und trüb, und das Leben oftmals eine Laſt; doch mit dem geſunderen Blut kehrt Muth und Freudigkeit in unſer Herz zurück. So ſchlafen Sie wohl jetzt, und mögen freundliche Träume ihrem Geiſt die Stimmung geben die er braucht — wenn Sie ſich geſtärkt haben, kehr ich zu Ihnen zurück — gute Nacht!" und mit freundlichem Kopfnicken die Hand ihm entziehend, die ſich leiſe wieder der ſeinen gefügt, glitt ſie aus dem Zimmer, den Kranken ſich ſelber und ſeinen Gedanken, ſeinen Träumen überlaſſend.

Suſanna übernahm jetzt wieder das Amt als Renés Wärterin, jede Stunde faſt die Ankunft der Reine-Blanche erwartend, die dann in kurzer Zeit die vollſtändig zum Auslaufen bereite Jeanne d'Arc entſenden konnte; aber ſie vermied von da an allein mit dem Kranken zu ſein, und was ſie zuſammen reden konnten betraf nur gleichgültige Gegenſtände. Auch einen Brief hatte René mit Adolphes Hülfe, dem er ihn diktirte, nach Atiu geſchrieben, Sadie von ſeinem Unfall in Kenntniß geſetzt, und ſie gebeten den rückkehrenden Miſſionscutter zu benutzen und mit dem Kind zurück nach Papetee zu kommen, wenn ſie ſich ſeinetwegen ängſtige; aber es gehe beſſer mit ihm und er hoffe ſelber doch, wie ihm der Arzt geſagt, ſpäteſtens in drei bis vier Wochen deſſen Sorge entbehren und hinüber zu können, wo ihn der Gattin Pflege bald wieder herſtellen und geſund machen würde. Er entſchuldigte ſich dann auch, trotz Adolphe's Kopfſchütteln, bei Sadie, daß er ſelber die Waffen aufgegriffen gegen ihre Landsleute; aber ſie hatten ihn dazu gezwungen, es war in Selbſtvertheidigung geweſen, und er blieb nicht Soldat, ſondern kehrte nach Atiu zurück.“

Mit dem Brief wurde ein junger Burſch in das Miſſionshaus geſchickt, einen der Ehrwürdigen Herren dort, der gerade nach Atiu hinüberging, zu bitten ihn richtig zu beſorgen, und womöglich die junge Frau ſelber, jedenfalls aber eine Antwort zurück zu bringen.

Mr. Rowe, der ſein früheres Amt wieder aufgenommen, und eben im Begriff ſtand ſich nach Atiu einzuſchiffen, erhielt Brief und Botſchaft.

„An Madame Sadie Delavigne“ ſagte er, mit zuſammengezogenen Brauen die Adreſſe des Schreibens leſend — „und der Brief wurde Dir für mich von Herrn Delavigne gegeben?“

„Für den Mitonare der nach Atiu ging“ ſagte der Burſch etwas beſtürzt; „wenn es nicht recht iſt nehm ich ihn wieder mit.“

„Es iſt recht“ ſagte der Geiſtliche ruhig nach kleiner Pauſe, „der Brief iſt in guten Händen — und iſt der Verwundete bald wieder hergeſtellt?“

„Ai ta vau i ite, mi to na re“ antwortete der Inſulaner achſelzuckend — „er liegt noch im Bett — böſe Wunde.“

Der Geiſtliche nickte nur mit dem Kopf und der Eingeborene, der ſchon deshalb eine gewaltige Furcht vor dem Proteſtantiſchen Miſſionair hatte, weil er ſelber in einem katholiſchen Hauſe lebte, und ſich ſeinen Landsleuten in den Bergen nicht angeſchloſſen, ließ ſich den Abſchied nicht zweimal geſagt ſein, und ſchoß wie der Blitz zur Thür wieder hinaus und in's Freie.

Zwei Wochen waren ſolcher Art vergangen; René's Wunde hatte ſich ſo weit gebeſſert, ihm das Aufſein wieder zu geſtatten, aber die ſtattgehabte Entzündung ſeinen Arm ſo gelähmt, daß er noch nicht im Stande war ihn wieder zu gebrauchen. Die Kugel war ihm durch den, gerade zum Hieb ausholenden rechten Oberarm in die Schulter gedrungen, und dabei, wenn auch das Schultergelenk nicht verletzend, doch, ehe ſie um den Oberarm herum ging, dieſen ſo ſtark berührt, daß ſie neben der gefährlichen Wunde noch eine Gehirnerſchütterung hervorrief, die ihn ſo lange bewußtlos auf's Lager warf, und ſeine Heilung dann ſo ſehr erſchwerte. Er trug deshalb auch den Arm noch in der Binde und der Arzt, dem der Verlauf der Wunde gar nicht recht zu gefallen ſchien, hatte ihn ſchon einige Male verſichert er bedauere Nichts mehr, als daß der junge Mann nicht jetzt die vaterländiſchen Bäder beſuchen könne, die ihm gewiß von großem Nutzen ſein würden. Er hoffe allerdings auf eine vollſtändige Herſtellung, aber er könne allerdings nicht dafür einſtehn, und müſſe ihm von vornherein und ganz aufrichtig erklären, daß ſich die Sache, im allergünſtigſten Fall, als ſehr langwierig herausſtellen würde.

Zu gleicher Zeit war der Miſſionscutter von Atiu zurückgekehrt, hatte aber nur einen der Eingeborenen Mitonares von einer anderen Inſel der Cooksgruppe und ſonſt nicht einmal einen Brief von Sadie mitgebracht, deren Schweigen ſich René nicht zu erklären vermochte, und das ihn beunruhigt haben würde, wenn er nicht ſelber beabſichtigt hätte jetzt bald ſelber dorthin zurück zu kehren. Ihm blieb keine andere Wahl und er fing ſchon an die Zeit herbei zu ſehnen, die ihn endlich der jetzigen Qual entheben und Ruhe — o ſo heiß erſehnte Ruhe bringen ſolle.

In dieſen Tagen wurde ein Dampfer, von Oſten kommend, ſignaliſirt — noch an dem nämlichen Abend lief er in dem Hafen ein und brachte die Poſt von Frankreich — Briefe aus der Heimath.

Briefe aus der Heimath — oh wie der Klang dem Herzen des fremden, wegemüden Wanderers ſo wohl thut; Briefe aus der Heimath. — Die lieben, ſo lang entbehrten, und doch ſo oft herbeigewünſchten Züge theuerer Hand — die herzlichen Worte derer, von denen wir ſo lange geſchieden, und die noch mit ſo inniger Liebe unſerer gedenken — die wieder und wieder ausgeſprochene Bitte heimzukehren — heim in offene Arme, an treue Herzen. Und dann die heimiſchen bekannten Namen, die wie der Klang von Kirchenglocken uns ernſt und feierlich die Bruſt durchziehn — ach es iſt ein frohes, ein ſeliges Gefühl, und ſelbſt die fremde Welt die uns gerade umgiebt, nimmt in dem Augenblick der Heimath Farben an, und glüht und lacht, als ob daheim die Sonne, ein Frühlingsgruß dem Heimgekehrten, auf vaterländiſche Matten ihre milden Strahlen werfe.

Wie freudig blitzten an dem Tage die Augen aller der Glücklichen denen ein Brief geworden; wieder und wieder wurde er geleſen, geküßt und wieder geleſen, und der Inhalt dann ausgetauſcht mit Anderer Reichthum.

Nur Einer, von alle dieſen ſaß ſtill und in ſich gekehrt, unzufrieden und ſchwermüthig auf ſeiner Stube, den Kopf ſorgenvoll in die Hand geſtützt, das Auge ſtarr und bewußtlos auf die wehende Palme geheftet, die vor dem Fenſter ſtand, und unbeachtet ihr ſilbern melodiſches Rauſchen in das ſtille Gemach flüſterte.

Es war René — einen offenen Brief vor ſich auf dem Schooß, und mit ernſten, finſteren Gedanken das Herz erfüllt, Gedanken denen ſelbſt der Heimath Gruß das Bittere nicht rauben konnte.

„Daß die verdammte Kugel nicht einen Zollbreit tiefer traf, wie Adolphe ſagt“ murmelte er dabei leiſe vor ſich hin — „jetzt wär's vorbei — drunten im kühlen Grund läg ich ſtill und friedlich, einer anderen Welt entgegen zu träumen und Sadie — beweinte mich, wie man den Hingeſchiedenen beweint und lebte glücklich unter ihren Palmen fort. Arme Sadie — der alte wackre Osborne hatte recht, nur daß die Warnung damals zu ſpät für uns Beide kam. Da ſteh ich denn jetzt am Ziel von Allem, was ich in früherer Zeit erſtrebt, und bin ich glücklich? — elend bin ich, elend. Wie das edle Rennpferd an haferſtrotzender Krippe mit zerſchnittenen Flechſen liegt, das fröhliche Wiehern der vorbeiſtürmenden Kameraden hört, und kein Ziel mehr hat dem es entgegenſtreben darf, ſo lieg ich hier. Vorbei die Zeit, wo es die breite ſtarke Bruſt dem Strom entgegenwarf, vorbei die frohe Zeit, wo's mit dem Wind wetteifernd, donnernden Hufs entlang die Steppe flog — vorbei, ein warmer Stall, eine weiche Streu, das ſüße Futter im Trog und — die Flechſen zerſchnitten — nicht einmal ſterben kanns.“

„Hallo René“ ſo trüb und traurig hier allein?“ rief eine fröhliche Stimme und Adolphe ſtand vor ihm — „böſe Nachrichten im Brief? Du machſt ja bei Gott gerade wieder ein ſolch Geſicht, als wir zuſammen vorn auf der Back des Delaware ſtanden; willſt wieder deſertiren?“

René wandte den Kopf halb ab von dem Freund und reichte ihm die linke Hand — die Erinnerung an jene Zeit gab ihm, er wußte ſelbſt nicht recht warum, einen Stich durch's Herz. Der Brief ſelber aber bot ihm Gelegenheit das Geſpräch nach anderer Richtung hin zu wenden.

„Unangenehme Geldangelegenheiten, Adolphe“ ſagte er endlich, ihm den offenen Brief hinüber reichend, „da lies ſelbſt.“

Adolphe nahm den Brief, durchflog ihn und ſagte achſelzuckend:

„Das läßt ſich denken; die treiben jetzt daheim mit Deinem Geld was ihnen gutdünkt. Wär ich wie Du, ich ging auf's nächſte Schiff und regulirte dann zu Haus die Sache ſelbſt. Selbſt iſt der Mann, Du magſt hier ſchreiben und ſchreiben ſo viel Du willſt, eine einzige Woche an Ort und Stelle richtet mehr aus, als eine Jahre lange Correſpondenz. Ueberdies iſt die Sache gar nicht unbeträchtlich und ſchon eine ſolche Reiſe werth; [illegible] das nicht allein, Du ſchlägſt zwei Fliegen gleich mit einem Schlag, denn René verhehle Dir nicht ſelber wie es mit Deiner Wunde ſteht; ohne die größte Vorſicht und Pflege kannſt Du möglicher Weiſe einen ſteifen Arm Dein ganzes Leben hindurch behalten, und jetzt noch iſt es vielleicht Zeit, durch die Dir empfohlenen warmen Bäder dem vorzubeugen. Du hätteſt dabei jetzt gerade die beſte Gelegenheit, mit demſelben Fahrzeug zu gehn, auf dem Brouards ſich einſchiffen.

René ſprang, von dem Gedanken getroffen, von ſeinem Sitze auf, und ging ein paar Mal mit raſchen

Schritten im Zimmer auf und ab. „Zurück nach Frankreich? — er ſelber? — mit —“

„Nein, nein“ rief er plötzlich in ängſtlicher Haſt, als ob er ſelber fürchte der Verſuchung nicht widerſtehen zu können, die ihm ſo entſetzlich lockend vor die Seele trat; „zurück nach Frankreich? nein, nein, das ging nicht an — und wenn nur zum Beſuch? Sadie — Sadie“ murmelte er leiſe und wie beſchwörend vor ſich hin.

„Und was würde Dich hindern Deine Frau mitzunehmen?“ ſagte Adolphe, dem das leiſe geflüſterte Wort nicht entgangen, nach kurzer Pauſe — „es wäre zugleich eine Art Probierſtein für Dich für ſpätere Zeiten.“

„Nein Adolphe, nein“ ſagte aber René nach kurzem Sinnen, ſeinen Platz am Fenſter wieder einnehmend, denn der Arm fing ihn an zu ſchmerzen vom vielen hin- und hergehn — „nie im Leben würde ſich Sadie dort glücklich fühlen — noch ich mit ihr. Wie eine Treibhauspflanze, ihrem heimiſchen Boden entriſſen, müßte ſie verkümmern und — ſo lebensfriſch ſie hier im Schatten ihrer Palmen blüht, untergehn. Und dann zugleich mit — Brouards.“

„Es wäre eine ſo ſchöne Gelegenheit, wie Du ſie Dir nur wünſchen könnteſt.“

„Ja — Du haſt recht und doch — es geht nicht;

auch gäbe Sadie nie ihre Einwilligung dazu — und die Reiſe mit dem Kind."

„Bah, bah, das ſind Kleinigkeiten wenn man ſonſt nur will" lachte Adolphe, „doch das mache mit Dir ſelber aus; wichtig genug iſt es aber jedenfalls es Dir genau zu überlegen, und Dir bleibt dabei nicht einmal viel Zeit, denn heute Morgen ſchon wurde ein Schiff ſignaliſirt das, wie man allgemein glaubt, die Reine blanche iſt."

„Die Reine blanche? — ſchon jetzt?" rief René raſch und Adolphe ſagte lachend:

„Nun das iſt nicht übel — ſeit drei oder vier Wochen wird ſie ſtündlich faſt erwartet und dumpfe Gerüchte gingen ſchon, daß ſie irgendwo vielleicht gar in einem Typhoon zu Schaden gekommen, und Du ſagſt „ſchon jetzt?" Dir muß die Zeit ungeheuer raſch verflogen ſein. Doch ich muß fort René" brach er, nach der Uhr ſehend ab, „der Gouverneur hat mich rufen laſſen; gegen Abend ſeh ich Dich wieder und — überleg Dir's."

René ſchüttelte langſam und ernſt den Kopf, während Adolphe mit freundlichem Gruß das Zimmer verließ, und gleich unten an der Thür Lieutnant Bertrand traf, der langſam mit ihm die Straße hinabſchlenderte.

Das ſignaliſirte Schiff war in der That die

Reine blanche, die zwei Stunden ſpäter etwa, unter dem grüßenden Donner der Kanonen, in den Hafen einlief. Der Admiral kam aber an dieſem Tag gar nicht an Land, ſondern empfing nur die von Frankreich für ihn eingegangenen Depeſchen und ſchrieb bis ſpät in die Nacht hinein. Am anderen Morgen hatte er eine lange Conferenz mit dem Gouverneur, und die Jeanne d'Arc bekam Ordre ſich auf den nächſten Tag ſegelfertig zu halten. Zu ſeinem Erſtaunen aber bekam René eine Einladung an Bord des Admiralſchiffs zu kommen, wo Du Petit Thouars ihn in einer wichtigen Angelegenheit zu ſprechen wünſchte. Er ging um die beſtimmte Zeit und fand dort, außer dem Gouverneur Bruat, Monſieur Belard und Brouard, und mehre franzöſiſche Officiere; unter ihnen Adolphe und Bertrand.

„Lieber Capitain Delavigne“ redete ihn der Admiral gleich nach ſeinem Eintreten freundlich an — „ich habe einen Auftrag für Sie — einen wichtigen Auftrag, an deſſen geſchickter und ehrlicher Ausführung mir viel liegt, und zu dem ich mir hier in Tahiti einen paſſenden Mann ſuchen wollte. Dieſe Herren hier haben mir Alle einſtimmig Sie vorgeſchlagen, und auf ſo gute und ehrenvolle Empfehlung hin glaub' ich in Sie denn auch mein volles Vertrauen ſetzen zu können. Was ſagen Sie dazu?“

„Ich erwarte Ihre Befehle zu hören“ ſagte René, wirklich jetzt neugierig, auf was das Alles hinauslaufen ſollte.

„Ich habe Sie zu meinem Geſandten nach Paris auserſehn“ ſagte der Admiral lächelnd — „wollen Sie gehn?“

„Herr Admiral!“ rief René überraſcht, faſt erſchreckt.

„Ich will ganz aufrichtig mit Ihnen ſein“ fuhr aber Du Petit Thouars, ohne ihn weiter zu Wort kommen zu laſſen, fort, „denn ich habe mich ſchon ſelber gegen die Herren hier ausgeſprochen. Nach den hier auf Tahiti ſtattgehabten Vorfällen läßt es ſich denken, daß nicht allein die Proteſtanten in Europa, ſondern auch manche Leute, die mir gerade nicht freundlich geſinnt ſind, die Sache ſo weit zu unſerem Nachtheil ausbeuten werden, wie nur irgend möglich. Wir werden den friedlichen Naturkindern gegenüber als Barbaren und Gott weiß was ſonſt noch hingeſtellt werden, und beſonders zweifle ich nicht daran, daß die uns feindlich geſinnten Miſſionaire das ihrige nach beſten Kräften thun werden, unſere Thaten recht ſchwarz und entſetzlich anzuſtreichen. Dem zu begegnen brauche ich einen Mann, der Zeuge des Ganzen geweſen und die Verhältniſſe hier kennt, der aber auch, wie Sie, unabhängig und unbetheiligt, bis Ihnen die Nothwendigkeit und Selbſterhaltung die Waffen in die Hand zwang, dem Kampfe zugeſehn, und ich verlange nichts weiter von Ihnen, als daß Sie der franzöſiſchen Regierung meine Depeſchen überbringen, und dort Alles ſo, der Wahrheit treu ſchildern, wie Sie es hier gefunden."

„Dieſer ſo ehrenvolle Auftrag —" ſtammelte René, und der Admiral fiel ihm in's Wort.

„Bietet Ihnen zugleich die Gelegenheit ſich von ihrer Wunde, die, wie ich gehört habe, keineswegs ſo ganz harmloſer Natur iſt, wieder vollſtändig zu erholen; Sie bleiben unter der Behandlung Ihres bisherigen Arztes, der natürlich mit ſeinem Schiffe geht und haben, glaub' ich, wenn ich recht unterrichtet bin, ganz angenehme Geſellſchaft unterwegs, eine Seereiſe von vier Monat etwa, ſchon erträglich zu machen."

„Lieber Delavigne" nahm jetzt Monſieur Belard das Wort — „es wird Ihnen hier eine Auszeichnung geboten, die ſogar mit den vortheilhafteſten Umſtänden für Ihre eigene Geſundheit zuſammentrifft, und manchen Anderen unendlich glücklich machen würde — ich glaube Ihnen gratuliren zu dürfen."

„Aber meine Frau" rief René, „ſo ehrenvoll Ihr Vertrauen für mich iſt, Herr Admiral, und mit ſo großem innigen Dank ich verſuchen würde ihm zu entſprechen, ſo hab' ich doch Pflichten hier zu erfüllen, die ich nicht vernachläſſigen darf, wenn ich nicht in Ihrer eigenen Achtung ſinken wollte.“

„Ich weiß, Sie haben ein Indianiſches Mädchen zur Frau genommen“ lächelte der Admiral — „ſie iſt auf einer der Nachbarinſeln? machen Sie ſich keine Sorge deshalb, die zehn oder zwölf Monate die Sie abweſend zu ſein brauchen, wenn Sie wirklich ſo raſch wieder zurück kommen wollen, ſoll ſie unter unſerem Schutze ſtehn.“

„Aber ſie weiß kaum daß ich verwundet bin — erwartet mich wahrſcheinlich mit jedem Tag, und ich dürfte nicht eine ſolche Reiſe unternehmen, ohne ſie vorher nicht wenigſtens noch einmal geſehn, geſprochen zu haben.“

„Auch das ließe ſich vereinigen“ erwiederte der Admiral, dem daran gelegen ſchien, gerade den jungen Mann für ſeine Miſſion zu gewinnen — „ſagten Sie nicht Atiu hieß die Inſel, Monſieur Belard?“

„Atiu iſt der Name.“

„Gut; bei einer Reiſe von ſo viel Monaten kommt es nicht auf einen einzelnen Tag und ein paar Seemeilen an; die Jeanne d'Arc mag Atiu anlaufen und kann dort vielleicht gleich noch eine Parthie ſüße Kartoffeln und Brodfrucht mit an Bord nehmen, die doch hier jetzt nicht ſo leicht zu bekommen ſind. Iſt der Wind nur einigermaßen günſtig, ſo behalten Sie da jedenfalls ein paar Stunden Zeit Ihrer Frau Adieu zu ſagen. Hat das Ihre letzten Zweifel beſeitigt?"

„Ihre Güte Herr Admiral."

„Schön, ſchön — ich will Sie auch nicht drängen; die Sache iſt allerdings wichtig für Sie, und ich gebe Ihnen, ohne jetzt irgend ein Verſprechen von Ihnen zu verlangen, zwei Stunden Friſt; bis dann muß ich aber eine entſcheidende Antwort haben. In zwei Stunden alſo —" er nahm ſeine Uhr heraus und ſah nach der Zeit, „etwa drei Viertel auf zwei Uhr — wir wollen zwei Uhr ſagen, erwarte ich Sie wieder hier und dann können Sie gleich mein Gaſt zu Tiſch ſein; alſo auf Wiederſehn bis dahin;" und dem jungen Mann wie den Uebrigen freundlich mit der Hand winkend, nahm er Capitain Sinclairs Arm und zog ſich mit ihm in ſeine Privatcajüte zurück.

„Triumph!" rief Adolphe, als er mit René und Bertrand wieder im Boote ſaß, und raſch dem Lande zuruderte, „Triumph René — Menſch, wenn Du Dir Alles beim lieben Gott beſtellt hätteſt, konnte es nicht beſſer ausgefallen ſein — die zwei Stunden Bedenkzeit ſind eine wahre Ironie."

„Was ſoll ich thun?" ſagte, tief aufſeufzend, René.

„Was Du thun ſollſt?" wiederholte Bertrand erſtaunt — „zugreifen mit Luſt und Wonne, und Gott auf den Knieen dafür danken. Mir füllt es die Bruſt mit unbeſchreiblicher Seligkeit, daß wir die Fahrt jetzt wieder heimwärts lenken, und Du ſtehſt noch da und ſinnſt und überlegſt. René, René, wenn Du Dir dieſe Gelegenheit entſchlüpfen läßt, bereuſt Du's ſicherlich — die kehrt nicht wieder."

„Ich weiß auch gar nicht, ob ich's mit meinem Arm wagen darf eine ſo lange Reiſe zu unternehmen" ſagte René jetzt ſinnend. „Ich muß doch jedenfalls erſt den Arzt darüber fragen?"

„Gehſt Du jetzt zu Hauſe?" frug Adolphe.

„Bald wenigſtens."

„Gut, dann ſchick ich ihn Dir in einer halben Stunde etwa; ich weiß wo er ſich in dieſem Augenblick aufhält, und komme ſelber ſpäter vielleicht Dich wieder abzuholen, höre jedenfalls Deinen Entſchluß und kann Dir dann vielleicht noch mit dem oder jenem helfen. So ade und erleuchte Dich Gott, Du kannſt's brauchen" lachte der Freund, und ſeinen Arm in den Bertrands ſchiebend, gingen die beiden jungen Officiere, lebhaft das eben Geſchehene beſprechend, die Straße nieder.

Monſieur Belard war indeſſen mit ſeinem eigenen Canoe an Land gerudert und ſchon zu Haus als René, der noch eine Zeit lang in peinlicher Unentſchloſſenheit die Straße auf und ab gelaufen war, langſam die Treppe hinaufſtieg. Er hörte dabei daß ſich die beiden Eheleute eifrig und laut mitſammen unterhielten und wollte ſich, ohne ſie zu ſtören, auf ſein Zimmer ſchleichen, denn der Kopf ſchwindelte ihm von all den wild auf ihn einſtürmenden Gedanken und Plänen, aber Monſieur Belard hatte ihn kommen ſehn, und ließ ihm keine Zeit zu ruhigem Ueberlegen.

„Und Sie wollen uns jetzt wirklich deſertiren, Delavigne?“ rief ihm die kleine Frau ſchon auf der Schwelle, traurig mit dem Kopf ſchüttelnd, entgegen, „und Suſanna auch zu gleicher Zeit, und Brouards — Himmel das wird eine förmliche Einöde werden hier in Papetee. Aber bis wann denken Sie zurück zu ſein?“

„Ich weiß noch wahrlich nicht einmal ob ich überhaupt gehe — ob ich gehen darf“ ſagte tief aufſeufzend der junge Mann — „noch habe ich zwei Stunden Zeit zur Entſcheidung.“

„Die arme Sadie wäre freilich übel d'ran“ ſagte traurig die junge Frau — „das würde ihr einen rechten Schnitt durch's Leben geben — o Ihr Männer ſeid doch grauſame rückſichtsloſe Menſchen.“

„Aber lieber Gott“ entſchuldigte ihn hier Belard — „er bleibt ja doch keine Ewigkeit fort, und Geſchäftsreiſen gehen nun einmal dem häuslichen Leben vor, weil dieſes nur eben wieder durch das Geſchäft beſtehen kann. Wenn René nicht ſelber nach Frankreich geht, ſo bin ich feſt überzeugt daß er nach dem Brief, von dem mir Lieutnant Adolphe geſagt, das dort ſtehende Geld entweder ganz verliert, oder doch wenigſtens bedeutend in Gefahr bringt, bis er am Ende doch noch hinüber muß. Dann aber kann er ſchweres Geld für die Reiſe bezahlen, während er ſie jetzt im Gegentheil honorirt bekommt, und die angenehmſte Geſellſchaft von der Welt dabei hat. Suſanna war ſchon ganz glücklich wie ſie es hörte. Außerdem aber iſt es auch nicht ganz einerlei, denk' ich, ob der junge Herr, wenn er hier bleibt, lebenslänglich mit einem ſteifen Arm herumläuft, oder ſich jetzt in einem Bad zu Hauſe ordentlich auscuriren kann.“

„Iſt wirklich die Gefahr vorhanden?“ frug Madame Belard beſorgt. René zuckte mit den Achſeln.

„Gott nur weiß es“ ſagte er, tief Athem holend, als ob er ſich ein Gewicht von der Bruſt wälzen wolle — „mir aber ſchnürt es das Herz zuſammen in

Angſt und Sorge — ich kann nicht gehn. Mag mir der Arm gelähmt bleiben für Lebenszeit — mag ich das Geld verlieren daheim — Beelzebub geſegn' es ihnen; ſie haben mich genug ſchon geärgert und gequält damit, aber ich darf Sadie, darf mein Kind ſo nicht verlaſſen. Wenn ihnen nun etwas geſchähe während ich fort bin, könnte ich je wieder des Lebens froh werden, je wieder dem Himmel da droben klar in's Auge ſchauen?"

„Sie haben recht" ſeufzte Madame Belard, Monſieur Belard aber ſagte:

„Unſinn — jagen Sie ſich die Grillen aus dem Kopf; erſtlich legt Ihr Schiff da an, und dann werde ich ſelber im nächſten Monat nach den Geſellſchaftsinſeln und der Cooksgruppe hinüber gehn, meine Einkäufe zu machen — dann verſpreche ich Ihnen daß ich dort vorfahren will, und hat Sadie Luſt, ei ſo bring ich ſie mit zu uns herüber, und ſie mag bei uns bleiben bis Sie zurückkehren. Meine Frau wird ſich doch für jetzt einſam genug fühlen, wenn Sie Alle fort ſind."

„Sie kommt nicht her zu uns" ſagte die kleine Frau, mit dem Kopf ſchüttelnd — „ihr iſt nicht wohl bei fremden Leuten und ich wäre die Letzte, die Delavigne zureden würde einen ſolchen Schritt zu thun;

er muß es ſelbſt am beſten wiſſen — und ſo ganz ohne Abſchied.“

„Papperlapapp — mach Du ihm nun auch noch das Herz ſchwer“ rief aber Mr. Belard dazwiſchen — „ich will ihm auch nicht zureden, aber er ſoll ſich die Sache ſelber und ruhig überlegen.“

„Ruhig überlegen“ ſagte René tief aufſeufzend — „ruhig überlegen, wo mir das Herz zerriſſen iſt — ich kann, ich darf nicht fort — doch ich ſtöre Sie hier“ ſetzte er raſch, ſeinen Hut wieder aufgreifend, hinzu — „ich will hinüber in mein Zimmer gehn — wenn der Arzt kommen ſollte, bitte — ſchicken Sie ihn wieder fort -- ich werde ihn heute Abend ſelber aufſuchen.“

Und raſch ſich abdrehend, ſeine Bewegung zu verbergen, ſuchte er ſein eignes kleines freundliches Gemach, und warf ſich hier den Kopf geſenkt in einen Stuhl, indeß die Augen trüb und ſorgenſchwer den Boden ſuchten.

Wohl eine Stunde hatte er ſo geſeſſen, die ihm gegebene Friſt war bald abgelaufen und noch kämpfte ſein Herz unentſchloſſen an gegen alles das, was ihm verführeriſch lockend vorgehalten wurde, als ein leichter Schritt ſelbſt in ſeinem Zimmer ihn raſch aufſchauen machte, und er mit freudigem Schreck jenes wunderherrliche Mädchenbild erkannte, das ſeine

Träume gefüllt und Tage lang ihm das Herz mit nagender Reue gefoltert hatte.

„Suſanna!“ rief er, halb flehend, halb abwehrend, und er mußte gewaltſam an ſich halten, das Gefühl jetzt zu bergen, das in ihm tobte.

Er hatte ſie noch nie ſo ſchön geſehn; das volle, kaſtanienbraune Haar konnte kaum in ſeinen reichen üppigen Maſſen von einem lichtblauen ſeidenen Netz gehalten werden, und quoll und drängte aus jeder Maſche hinaus in's Freie; den ſchlanken Körper umſchloß ein einfach dunkles Seidenkleid, das dem makelloſen Teint nur noch höhern Reiz verlieh, und in den dunklen Augen lag heute ein ſo eigener, wunderbarer Schmelz, ihn ſchwindelte hinein zu ſehn in dieſer Sterne Tiefe.

„Ich hatte mich ſo gefreut“ ſagte ſie endlich mit leiſer, aber ſonderbar bewegter Stimme, einer Miſchung von Unmuth und Schmerz, von getäuſchter Hoffnung ſowohl, wie gekränkter Eitelkeit, dem ſogar das Bittere im Ton nicht fehlte — „daß wir Reiſegefährten auf ſo langer, ſonſt ſo langweiliger Fahrt werden ſollten — aber wie mir Marie jetzt ſagt haben Sie ſich anders beſonnen, und können ſich nicht auf die paar Monat trennen von Atiu.“

„Oh Suſanna“ rief René bittend — „ſein Sie nicht grauſam — haben Sie Mitleid, wenn nicht mit mir, doch mit Sadie."

„Mitleid?" ſagte das junge ſchöne Mädchen kalt — „Sie ſcherzen wohl, Herr Delavigne, in welcher Art ſollte ich Mitleid mit der — Indianerin haben? Mitleid" wiederholte ſie mit ſonderbar bewegter Stimme — „das iſt das falſche Wort — wer hat Mitleid mit — doch was ſteh' ich da und ſchwatze;" brach ſie raſch, faſt ängſtlich ab, während ein leichtes flüchtiges, wie krankhaftes Roth ihre Wangen für einen Moment färbte, und dann eben ſo raſch verſchwand — „ich habe noch ſo viel zu thun — will aber auch nicht böſe auf Sie ſein" ſetzte ſie freundlicher hinzu — „ich habe Ihnen ſchon früher verſprochen Ihre Briefe für Sie nach Frankreich zu ſchreiben — Sie ſollen mir dieſelben heute Abend, wenn Marie zu Hauſe kommt, die jetzt Madame Brouard packen hilft, diktiren. Wie geht es heute Ihrem Arm?"

„Gut — ſehr gut" hauchte René.

„Sie werden mich doch wohl in den erſten Tagen manchmal vermiſſen" ſagte das ſchöne Mädchen, halb von ihm abgewandt — „und das iſt einigermaßen eine Genugthuung mir das zu denken — ich bin nicht im Stande Sie anders zu ſtrafen."

„Suſanna."

„Schon gut — es iſt Alles vorbei — heute

Abend erwarte ich Sie drüben zu unſerer Correſpondenz — ich muß jetzt fort.“

„Suſanna.“

„A revoir, monsieur Delavigne“ ſie winkte ihm leicht mit der Hand und verließ, ſich raſch abwendend, das Gemach.

René blieb, die Augen feſt und krampfhaft mit der Hand bedeckt, viele Minuten lang im Zimmer ſtehn; ſeine Pulſe ſchlugen — ſeine Stirn glühte, ſeine Glieder zitterten in Fieberfroſt, und wie bewußtlos endlich griff er ſeinen Hut auf und ſtürmte in's Freie — an den Strand hinunter — dort lag ein Boot.

„Gerade zur rechten Zeit, Monſieur!“ rief der Bootsmann der Jeanne d'Arc, deſſen raſch aufgeworfene Hand die eben eingetauchten Riemen ſeiner Leute zurückhielt.

„Mr. Bertrand befahl mir, Sie hier bis zwei Uhr zu erwarten — es iſt zwei vorbei und ich wollte eben hinüber fahren an Bord des Admiralſchiffs, weitere Befehle einzuholen.“

René erwiederte kein Wort — er ſprang in das Boot und wurde an Bord gerudert.

„Nun Delavigne!“ rief ihm Bertrand, der mit dem Lieutnant der Reine Blanche auf dem Quarterdeck auf und ab ging — „das iſt brav, daß Du kommſt — der Admiral hat Dich ſchon mit Schmerzen erwartet. Und Du biſt der unſere?"

„Ich bin's" ſagte René leiſe und des Freundes Jubelruf nicht beantwortend und ihm nur die gebotene Hand feſt und leidenſchaftlich drückend, — verſchwand er die Cajütstreppe hinab in den inneren Raum.

Ueber die See heulte der Sturm; vor dicht gereeften Segeln peitſchte die Jeanne d'Arc gegen die bäumenden zürnenden Wogen an, bis in den Kiel erzitternd vor den gewaltigen Stößen, mit denen ſich die See ſeinem Bug entgegenwarf. Alle Luken waren feſt verſchloſſen, und die von Papetee mitgenommenen Paſſagiere lagen, mit Ausnahme eines einzigen, halbtodt an Seekrankheit in ihren Coyen.

Den linken geſunden Arm um eine der Beſahnwanten geſchlagen, ſtand an der Luvſeite des Quarterdecks, den ſtieren glanzloſen Blick feſt auf die zackigen Kuppen einer aus der Ferne eben ſichtbar vorſchimmernden Inſel geheftet, René Delavigne — neben ihm, das Telescop in der Hand, und den linken Arm, ſich zu ſichern, um eine der Pardunen gelegt, Capitain Sinclair.

„Sie ſehn, Delavigne“ ſagte er endlich, nachdem er lange und aufmerkſam durch das Glas geſchaut, und dieſes wieder von den Augen nahm, „der Sturm will nicht nachlaſſen, und ich bin nicht im Stande, ſo leid es mir ſelber thut, die Inſel anzulaufen. Ja thät ich es ſelbſt, in dieſer See, was ich Ihnen gar nicht zu ſagen brauche, könnte nicht einmal ein Boot leben. Außerdem bin ich hier in einem, mir vollkommen fremden und von verborgenen Klippen bedrohten Fahrwaſſer. Sie wiſſen wie wir geſtern faſt nur durch ein Wunder dem Korallenriff entgingen, und wir wären Alle verloren geweſen wenn wir das trafen.“

„Sie haben ſchon weit mehr gethan, Capitain Sinclair“ ſagte René mit ruhiger, aber faſt tonloſer Stimme, „als ich je gewagt hätte von Ihnen zu erbitten — mehr faſt als ſie verantworten können. Ich ſehe ein daß es unmöglich iſt Atiu zu erreichen, ja daß wir ſelber hier mit einbrechender Nacht vielleicht gefährdet würden länger zu kreuzen. Ich bitte Sie, thun Sie Ihre Pflicht.“

„Lieber Delavigne“ ſagte der Capitain gerührt, „ich fühle ganz das Bittere Ihrer Lage, aber tröſten Sie ſich auch wieder mit einer baldigen Rückkehr. Was ſind die paar tauſend Seemeilen herüber und hinüber, wie bald trägt uns das gute Schiff an die heimiſche Küſte. — Gingen Sie aber jetzt nicht lieber hinunter? — wenn ich das Schiff vor dem Wind abfallen laſſe, können wir wohl ein paar Seeen hinten über bekommen, ehe die Segel ordentlich gefaßt haben; die See geht gerade nicht ſo ungeheuer hoch eine Gefahr zu befürchten, aber es iſt doch unangenehm.“

„Ich danke Ihnen“ ſagte der junge Mann leiſe — „wenn ich Ihnen hier nicht im Wege bin, möchte ich oben bleiben, bis wir — den anderen Cours liegen — es iſt ſo bald Abend.“

„Wie Sie wollen, Delavigne — bleiben Sie nur da ſtehn wo Sie ſind. — Monſieur Roland“ wandte er ſich dann zu dem zweiten Lieutnant, der auf der Leeſeite des Quarterdecks indeſſen auf und ab gegangen war — „wir wollen die Marsſegel löſen — laſſen Sie dann Süd Süd Oſt anliegen.“

„Zu Befehl, Monſieur.“

Der ſchrille Pfiff des Bootsmann gellte über Deck; wie die Katzen liefen die Leute an den Wanten hinauf auf die Marsraaen, die Reefknoten zu löſen und die Segel auszuſchütteln, und gleich darauf ſtiegen die Raaen unter dem Chor der ſingenden Matroſen, die ſich nach dem Tackt mit dem ganzen Gewicht ihres Körpers in das Tau legten, empor. Der Bug des Schiffes fiel vor dem Winde ab, die Raaen wurden faſt vierkant gebraßt und der ſtolze Bau, der bis jetzt mühſam gegen die ſchweren Wogenmaſſen angekämpft, flog, von den nachpreſſenden noch gedrängt und geſchoben, pfeilgeſchwind über die rauſchenden, ziſchenden, ſchäumenden, ſtürzenden Wogen hin, die Inſel, der er den ganzen Tag vergebens zugeſtrebt, gerade hinter ſich laſſend.

Düſterer wurde es jetzt auf dem Waſſer, die Sonne neigte ſich dem Horizont und dichte Wolkenſchatten ſammelten ſich mit der einbrechenden Nacht. René ſtand noch immer, jetzt an dem Heck des ſtattlichen Schiffes, hinter dem die ſpritzenden ſchäumenden Wogen dreinſtürmten, die Augen feſt und unverwandt auf das mehr und mehr in düſterer Ferne verſchwimmende Land geheftet, das Alles barg, was ihm einſt dieſe Erde zum Paradies geſchaffen — Alles — Alles, und das, ein Punkt, am Horizont verſchwand.

„Arme Sadie“ hauchte er leiſe, und mit der Gewißheit des Verluſtes empfand er erſt — zum erſten Mal vielleicht ſeit langer Zeit, nicht was er verlor, nein was er muthwillig fort von ſich geworfen, und wie er das Bild ſich ausmalte, ſeines armen verlaſſenen Weibes, wie ſie geduldig ſeiner harrend mit dem Kind — dem ſüßen, lieben herzigen Kind auf jener, oh ſo wohlbekannten Stelle ſtand, da Tag nach Tag, und Woche nach Woche verſtreichen ſah in ſtets vergebenem Harren und nur der ſtille Seufzer, keine Klage, kein Vorwurf über ihre Lippen kam, da brach ihm faſt das Herz, und da zum erſten Mal auch füllten Thränen, heiße brennende Thränen der Reue ſeine Augen.

Und drüben am Horizonte verſchwand indeß das Land — noch ein dünner Streifen jetzt, wie ein blauer ſchmaler, kaum erkennbarer Wolkenſaum, wie der dunkle Schattenrand des dämmernden Meeres ſelber — und jetzt — das Auge fand ihn nicht mehr — Joranna — Joranna hauchten die Lippen und der ſtarke trotzige Mann barg weinend das kummerſchwere Haupt in ſeiner Hand.

Capitel 8.

Schluß.

Auf Tahiti vertheidigten ſich indeſſen die Inſulaner mit unerſchütterter, ungebrochener Tapferkeit gegen den täglich wachſenden, ihre Inſel mit einer Kette von Bollwerken umziehenden Feind. Nicht Monate mehr, Jahre lang hielten ſie ſich in den, in den Bergen errichteten und befeſtigten Lagern und wieſen jeden Sturm und Angriff kaltblütig und unerſchrocken zurück. Neue Schiffe kamen aber, mehr und mehr Truppen wurden auf den Kampfplatz geworfen, der den Indianern ſelber keinen Entſatz zu bringen vermochte, und das Reſultat konnte zuletzt nicht zweifelhaft bleiben. Dennoch wäre es vielleicht noch ſo viel Jahre länger unentſchieden geblieben, hätte ihnen nicht Verrath die Schluchten der Berge geöffnet.

Durch die Miſſionaire fortwährend in der thörichten Hoffnung gehalten, daß ihnen England doch noch, und zwar in kürzeſter Friſt Hülfe ſchicken würde, zerſtörte dieſen Wahn zuerſt der wackere Capitain des Engliſchen Dampfers Salamander, Capitain Hammond, der ihnen unumwunden und aufrichtig erklärte, ſo viel er wiſſe beabſichtige die Engliſche Regierung nicht ſich in ihren Streit zu miſchen, er ſelber habe wenigſtens nicht den geringſten, dahin lautenden Auftrag bekommen, und ſie möchten ſich deshalb nicht falſchen, betrügeriſchen Hoffnungen hingeben, die ſie nur über ihre eigenen Vertheidigungsmittel irre führen, und zu unüberlegten, ihre Stellung verſchlimmernden Schritten treiben müßten.

Pomare blieb an Bord der Baſilisk, bis eine Engliſche Fregatte, der Carysford, von Lord William Paulet befehligt, am 17. Juli 1844 in Papetee eintraf, und nach vorhergegangener Beſprechung mit Gouverneur Bruat, die Königin nach Barbara auf Imeo, wo Tabara, ihr erſter Gemahl wohnte, hinüberbrachte, dort die Entſcheidung der Mächte ruhig abzuwarten.

England hatte indeß die Behandlung ſeines Conſuls nicht ſo ganz ungeahndet können hingehn laſſen, während die Franzöſiſchen Klagen gegen ihn auch wohl durch zu viel Beweiſe bekräftigt wurden, ſie ganz zu verwerfen. Die Franzöſiſche und Engliſche Regierung deshalb, nicht einer ſo troſtloſen Sache wegen einen Europäiſchen Krieg zu beginnen, vereinigte ſich dahin, daß die erſtere den Admiral Du Petit Thouars, der bei ſeiner Rückkehr in Toulon von dem jungen Volk enthuſiaſtiſch empfangen und mit einem Ehrenſäbel beſchenkt wurde, trotz ſeiner Vertheidigung das Kommando entzog; die Engliſche Regierung dagegen verſprach Mr. Pritchard, der ſich den Franzöſiſchen Intereſſen zu feindlich gezeigt, nie wieder nach Tahiti oder einer von den Franzoſen in Beſitz genommenen Inſeln zu ſenden.

Am 19. Juni 1847 erließen die beiden Großmächte England und Frankreich ebenfalls eine Deklaration, in welcher ſie die Unabhängigkeit der Inſeln von Huaheine, Raiatea, Bola Bola ꝛc. — erklärten, wie zugleich unter §. 3 beſtimmten, daß „kein Häuptling von Tahiti zu ein und derſelben Zeit über jene Inſeln regieren könne.“

Nicht allein daß die Macht der Pomaren auf Tahiti und Imeo gebrochen war, ſondern die ihnen bis jetzt wenigſtens tributpflichtigen Stämme würden, um die Franzoſen fern zu halten, ihrer Oberherrſchaft jetzt ebenfalls entzogen, und der Königsſtamm der Pomaren ſah ſeinen Stern untergehn auf ewig.

Ueber den Schluß des Krieges, den die Eingeborenen mit ſo wackerem Muth und fabelhafter Ausdauer gegen die, ihnen an Waffen und Kriegskunſt ſo weit überlegenen Fremden führten, ſagt ein Miſſionsbericht vom Januar 1847 das folgende:

„Etwa Anfang December des vorigen Jahres entdeckte ein Eingeborener von Atiu über dem Hautaualager (deſſen Thal unmittelbar hinter Papetee liegt und eine Paſſage durch das Innere zu den beiden anderen Lagern eröffnete) einen gangbaren Pfad eine Klippe hinauf, wo die Feinde, eine Poſition nehmen konnten, das unter ihnen liegende Lager zu beherrſchen. Er war von den Eingeborenen deſertirt, und erbot ſich in Papetee die Feinde für eine beſonders beſtimmte Belohnung — ich glaube 200 Dollar — dort hinauf zu führen. Nicht lange nachher marſchirten faſt ſämmtliche Truppen das Thal hinauf, die Hauptmaſſe formirte ſich in Schlachtordnung auf der gewöhnlichen Paſſage, wie im Begriff einen neuen, ſchon ſo oft abgeſchlagenen Sturm zu verſuchen, und der Zweck wurde auch dadurch vollkommen erreicht, denn die Eingeborenen, von denen eine ſtarke Abtheilung ſogar fouragiren geſchickt war, richteten ihre ganze Aufmerkſamkeit auf die Vertheidigung des einen Paſſes. Unter der Zeit ſchlich der Atiuer mit etwa dreißig den Franzoſen ergebenen Eingeborenen und vierzig Soldaten, zu dem ihm wohlbekannten Pfad, und ließ von dort ein mitgenommenes Seil nieder, an dieſem eine feſte und ſchon zu dem Zweck bereit gehaltene Strickleiter aufzuziehn. Auf dieſer folgten nun nach und nach die übrigen Soldaten, bis ſie Alle die Klippe, und ſpäter den etwa 1000 Fuß hohen Abhang erreicht hatten, wo ſie die Eingeborenen unmittelbar über ihrem Lager bedrohten, und furchtbare Verwüſtung hätten unter ihnen anrichten können. Die Inſulaner ſahen auch bald daß weiterer Widerſtand vergeblich war, ſtreckten die Waffen und wurden als Kriegsgefangene in die Stadt gebracht."

„Die Einnahme dieſes Lagers öffnete den Franzoſen jetzt den Weg zu den beiden anderen befeſtigten Plätzen; ihnen lag aber keineswegs daran die Inſulaner zu bekämpfen, ſie wollten ſie ſich nur unterwerfen, und entließen ihre Gefangenen augenblicklich wieder, ſobald ſie das Franzöſiſche Protektorat anerkannt. Einer der entlaſſenen Häuptlinge wurde dann nach Buaania, der ſchwächſten Befeſtigung als Parlamentair abgeſandt ſie zur Uebergabe aufzufordern, oder mit einem Angriff zu drohn. Dieſe ebenfalls, als ſie hörten wie die Sachen doch nun einmal ſtanden, unterwarfen ſich, und ſtreckten dort allein 250 Gewehre.“

„Das Lager von Papeenoo ergab ſich zuletzt; die Vertheidiger zögerten mehrere Tage, endlich aber fügten auch ſie ſich der Uebermacht und marſchirten, gerade am Neujahrstag, in die Stadt, wo ſie ihre Waffen nieder legten. Sie kamen in langer Proceſſion — die Häuptlinge voran, dann die Krieger, und die Frauen und Kinder zuletzt. Noch etwa hundert Schritt von den Franzöſiſchen Truppen entfernt machten ſie Halt, knieten nieder und beteten, dann erhoben ſie ſich zuſammen und marſchirten in die Stadt. Indeſſen waren von den Franzoſen ſchon ihre eingeborenen Richter ernannt worden, dieſe empfingen ſie mit freundlichem Gruß, bewillkommten ſie als Brüder und führten ſie nach dem Gouvernementshaus, wo ſie ihre Waffen förmlich niederlegten und das Protektorat anerkannten. Eine allgemeine Amneſtie (ohne Ausnahme) wurde dann verkündigt, alle Fehltritte wurden als vergeſſen betrachtet, und den Leuten angedeutet ſich ruhig und unbeſorgt wieder in ihre Heimath zu verfügen.“

Die geflüchtete Königin kehrte erſt im Februar nach Tahiti zurück, wo ſie von Gouverneur Bruat empfangen und von ihm, als dem Repräſentanten Frankreichs, in alle ihre Rechte und Privilegien als

Königin von Tahiti und Morea, unter Franzöſiſchem Protektorat anerkannt wurde. Ein aufgeſtelltes Muſikchor ſpielte ein Franzöſiſches Nationallied, und ein Salut von ein und zwanzig Schüſſen donnerte ſeinen Segen dazu.

Ihre Majeſtät bekam von da an einen förmlichen Gehalt von der Franzöſiſchen Regierung; etwa in derſelben Art wie die abgeſetzten Indiſchen Fürſten auf Java von den Holländern erhalten und bezahlt werden, als Mittelsperſonen gewiſſermaßen zwiſchen den Eingeborenen, für die ſie zu haften haben, und der fremden Regierung. Pomare erhält jährlich 5000 Dollar, und außerdem noch eine nicht unbeträchtliche Summe als Landzins, für Beamtenſtellen ꝛc. — ſo daß die ganze Summe faſt 8000 Dollar betragen mag. Jeden Verkehr Ihrer Majeſtät aber mit Fremden, die auf Tahiti wohnten oder es beſuchten, behielt ſich das Protektorat vor, und eine gewünſchte Audienz mußte vier und zwanzig Stunden vorher angezeigt und der Grund der gewünſchten Zuſammenkunft gegeben werden — wahrſcheinlich um weiteren Aufreizungen zuvor zu kommen und ſie von vorn herein unmöglich zu machen.

So war der Titel den Pomaren erhalten, aber ſie hatten aufgehört zu regieren.

Die katholiſche Religion breitete ſich dabei ebenfalls mehr und mehr aus; ein Biſchof war von Frankreich herüber gekommen, und ein großer Theil der Indianer wandte ſich der neuen Religion zu. Andere verharrten in ihrem Glauben, und ſehr Viele „überlegten ſich" die Sache; ſie waren ſtutzig geworden auf dem eingeſchlagenen Weg — ihr einfacher Verſtand begriff die Spitzfindigkeiten der verſchiedenen Sekten nicht, und bald dieſer bald jener ſich neigend, leben ſie gleichgültig in den Tag hinein; ein geringer gebotener Vortheil kann ſie der einen oder anderen Religion leicht gewinnen.

Es war Frieden in Tahiti; die Partheien hatten ſich vereinigt, Paofai und Utami, Tati, Hitoti und Paraita waren Richter des Volks geworden, und die Sonne lachte ſo freundlich auf die blitzenden Uniformen der Franzöſiſchen Soldaten nieder, die beim Parademarſch alle jungen Leute der Umgegend um ſich ſammelten zu heiterer Luſt, als ſie auf die Tapatücher von deren Voreltern nieder geſchienen. Die zerſchoſſenen Brodfruchtbäume und Palmen waren entfernt, und andere ſchon wieder an ihrer Stelle gewachſen, große ſteinerne Gebäude aufgeführt, breite Straßen angelegt, Brücken gebaut und — Straßenlaternen ſtanden auf behauenen Corallblöcken am Strand des Hafens von Papetee.

Im November des letzten Jahres kam ein Schiff durch die Straße von Tahiti und Imeo eingeſegelt und wurde da von Windſtille befallen. Während es noch mit ſchwerfällig gegen den Maſt ſchlagenden Segeln, mit der Gegenſtrömung eher wieder ſeinen Cours zurückgehend, dort lag, lief ein kleines, von zwei Eingeborenen gerudertes Boot von Morea herüber an ihnen vorbei, und wurde von Deck aus angerufen.

Ein Paſſagier wünſchte mit an Land zu fahren, und da er ihre Sprache vollkommen gut verſtand, einigten ſie ſich bald darüber. Das Boot legte ſich an die Seite des Schiffs, die Fallreepstreppe wurde über Bord gehangen, und der Fremde ſtieg raſch hinab, wo er ohne Weiteres ſeinen Sitz im Heck des Bootes und der Steuerruder nahm.

„Gerad' da hinüber wohin Ihr den Bug jetzt gedreht habt liegt die Einfahrt der Bai“ ſagte der eine Indianer, als ſie das Schiff verließen und raſch über das vollkommen ruhige Waſſer dahin glitten.

„Ich weiß es“ erwiederte der Europäer, ohne die Augen jetzt von dem, vor ihnen ausbreitenden Ufer fort zu nehmen, und die Indianer ruderten ſchweigend weiter. Durch die Einfahrt glitten ſie, von der Fluth begünſtigt, raſch hinein und am Ufer hinauf, vermieden die hie und da verborgenen Corallenriffe, deren Lage der fremde Mann zu dem unbegrenzten Erſtaunen der beiden Inſulaner vollkommen gut kannte, und landeten endlich in Matavaibai an dem Fuß eines ziemlich gut gehaltenen Gartens, in dem oben eine der gewöhnlichen großen Bambushütten, wie ſie die wohlhabenderen Eingeborenen bewohnen, ſtand.

Woher kannte der Fremde den Platz ſo genau? und doch erinnerte ſich keiner der Beiden, die hier ſeit ihrer Kindheit wohnten, ihn je geſehn zu haben. Es war ein ſchlanker kräftig gebauter Mann, und ſeine Bewegungen hätten faſt jugendlich genannt werden können, nur daß dem das ſchon ſtark ergraute Haar und die tiefen Furchen ſeines Angeſichts widerſprachen.

Neun Jahre hatten René Delavigne zum Greis gemacht, ſo daß ſelbſt zwei ſeiner alten Nachbarn ihn nicht wieder erkannten.

Er ſprang an Land, und als er den feſten Grund betrat, denſelben Platz wo einſt ſeine eigene Heimath geſtanden und er vor neun Jahren Abſchied von — Er durfte den Gedanken nicht ausdenken, denn er wollte den Inſulanern die Aufregung nicht verrathen in der er ſich befand; aber er brauchte in der That mehre Minuten, ehe er ſich ſo weit geſammelt hatte ſie wieder anzureden, und frug endlich ruhig, wem das Haus hier gehöre und wer es bewohne.“

„Dies hier? Mitonare" — ſagte der Eine von ihnen.

„Ws für ein Mitonare? — ein Ferani oder Kanaka?"

„Kanaka — gewiß" erwiederte der Eingeborene lachend, „Kanaka Raiteo — da ſitzt er" fügte er dann mit leiſerer Stimme hinzu, als er mit dem Fremden den ſchmalen Weg hinauf und am Haus vorbei der Straße zu ging, und René erkannte die Geſtalt ſeines alten Feindes oder Freundes, wie es ſein Nutzen eben nur erheiſchte, der, ſein bewegtes Leben mit einem gottſeligen vertauſcht, ausruhend vor ſeiner Thür unter einem ſchattigen Orangenbuſch ſaß und, die aufgeſchlagene Bibel neben ſich auf einem Tiſch, die Hände über einem anſehnlichen Bauch gefaltet, mit unbeſchreiblicher Behaglichkeit die Laſt ſeiner Exiſtenz zu tragen ſchien. Er war in Frack, Weſte und Halstuch, ſo unbequem als möglich gekleidet, aber darunter nur in den Pareu, denn ſeine Landeskrankheit, die unter den älteren Eingeborenen ungemein häufige Elephantiaſis, erlaubte ihm nicht, der anſehnlich geſchwollenen Beine wegen, in Hoſen zu fahren. Die Unbequemlichkeit abgerechnet hat dieſe wunderbare Krankheit aber weiter gar keine üblen Folgen, ſondern verleiht im Gegentheil dem Träger eher noch ein würdiges achtbares Anſehn, wenigſtens in den Augen ſeiner Landsleute, und die damit Behafteten werden alt und grau.

Als Raiteo den Fremden erblickte rief er ihm ſein gaſtliches Haremai, haremai entgegen, und lud ihn durch Winken mit der Hand ein näher zu treten.

„Wollen wir nicht hin gehn? — Mitonare winkt“ ſagte der eine Inſulaner, der ihn noch bis zu da, wo oben ſeine Hütte ſtand, begleitete — René zögerte auch faſt unwillkürlich, aber er wandte ſich wieder ab, grüßte mit der Hand nach dem würdigen Mann hinüber, und ſchritt raſch vorbei.

Langſam und allein verfolgte er, als ihn der Eingeborene verlaſſen hatte, ſeinen Weg, die jetzt breite und bequem ausgegrabene Straße entlang nach Papetee. Sein Blick flog dabei unwillkürlich von einer der gemachten Verbeſſerungen und Neuerungen zur anderen, ohne aber lange darauf zu haften; er ſchritt theilnahmlos an den Kaſernen und Kapellen, an den Gouvernementsgebäuden und Befeſtigungen vorüber, bis er die kleine, wohlbekannte Gartenpforte erreichte, die zu Monſieur Belards Hauſe führte. Seine zitternde Hand legte ſich auf den Drücker, als ſein Blick auf eine kleine Porcellaintafel fiel, die einen fremden Namen trug.

Durch den Garten kam, die Hände in den Taſchen ſeiner weiten Nankinghoſen, und ein fröhliches Lied pfeifend, ein behäbig ausſehend alter Herr von unverkennbar Engliſchem Ausdruck.

„Verzeihen Sie mein Herr“ redete ihn René in dieſer Sprache an — „bewohnte nicht dieſes Haus in früherer Zeit ein — Monſieur Belard?“

„In früherer Zeit allerdings“ erwiederte jener — „ich habe es von ihm gekauft.“

„Und Monſieur Belard?“ frug René raſch.

„Iſt vor zwei Jahren etwa zurück nach Frankreich gegangen.“

„Zurück nach Frankreich? — allein?“

„Mit ſeiner Frau.“

„Und er nahm — er nahm ſonſt keine Dienerſchaft — keine Begleitung mit?“

„Niemand, ſo viel ich weiß; wir waren bis zur letzten Stunde noch zuſammen.“

„Ich muß Ihre Zeit noch einen Augenblick in Anſpruch nehmen“ fuhr René nach kurzer Pauſe fort — „können Sie mir vielleicht Auskunft geben, ob Schiffe oder Fahrzeuge manchmal von hier nach den leewärts gelegenen Inſeln gehn?“

„Selten, die Miſſionsfahrzeuge ausgenommen; aber wenn Sie Fracht dorthin haben ſollten, ſo liegt gleich da unten ein kleiner Cutter, kaum größer wie eine Schiffsbarkaſſe, deſſen Eigenthümer ihn mir erſt heute Morgen zu irgend einer Fahrt offerirte; den könnten Sie jeden Augenblick miethen. Sie ſind wohl erſt ganz kürzlich von Frankreich herübergekommen?"

„Nein, Sir; ich habe Frankreich ſchon mehre Jahre verlaſſen."

„Aber Sie ſind Franzoſe?"

„Allerdings."

„Das dacht ich mir — doch wir ſtehn hier ſo in der Thüre, wallen Sie nicht näher treten?"

„Ich danke Ihnen herzlich" ſagte René, dem es ein unheimliches Gefühl war die Schwelle gerade bei fremden Menſchen wieder zu überſchreiten — „ich habe dann keine Zeit zu verlieren und erkundige mich lieber gleich nach den Bedingungen. Wiſſen Sie vielleicht zufällig wo ich den Eigenthümer finden kann?"

„Er iſt ein Landsmann von ihnen und wenn Sie ihn nicht an Bord finden, können Sie ihn jedenfalls bei Viktor erfragen — er fährt aber nicht ſelber, ſondern ſchickt ſeine Indianer. Sie gehn dazu die erſte Querſtraße hier hinauf in die ſogenannte Broomroad, und dann rechts hinunter bis Sie —"

„Ich danke Ihnen, ich kenne den Platz."

„Ah, deſto beſſer" und mit freundlicher Verbeugung trennten ſich die Männer.

Der friſche Oſtpaſſat blähte die Segel, das wackere kleine Schiff warf ſchäumend die ſchimmernden Wellen zurück, die hinter ihnen her tanzten und ſprangen, und in wilder Luſt ihre Häupter ſchüttelten, daß die klaren blitzenden Perlen davon abſprühten, und der Himmel ſpannte ſich klar und rein über das tiefblaue, wie mit einem durchſichtig goldenen Netz überzogene Meer.

Gerade vor dem Bug des Cutters, dem er mit ſchwellender Leinwand entgegen ſtrebte, zeigte ſich Land — über den Horizont auf ſtiegen die wunderlich gezackten blauen Kuppen einer kleinen Inſel, und hoben ſich höher und höher, jetzt die einzelnen Conturen der Schluchten und Berghänge klarer abzeichnend, jetzt den zackigen Baumwuchs ſelbſt, auf dem oberen Kamm der Hügel deutlich unterſcheidend, während rechts und links ſchon ein ſchmaler, dünner, blauer Streifen — das niedere Palmenland, das die Hügel umgab, ablief, und der Fluth gleichſam entquoll, als ſich das ſcharfgebaute flüchtige Boot mehr und mehr dem Ufer näherte.

„Mein Atiu!" flüſterte René, als er vorn auf der Back des kleinen Fahrzeugs ſtand, wo die am Bug aufſpritzenden Wogen unter ſeinen Füßen ſchäumten, „mein liebes Atiu — und dort der Hügelhang, der unvergeſſene mit ſeinen rauſchenden flüſternden

Palmen, den ſtillen Zeugen meines ſchönſten Glücks — da drüben das ſchmale ſchattige Thal mit den duftenden Blumen; dort oben die runde Kuppe, die das Ihiamoea trägt — dorthin das Joch, das ſich hinüber ſpannt nach jenem Berg, über den mich Sadie führte in jener Nacht; und da unten — ha dort kommt ſchon das helle friedliche Dach des Mitonares mit ſeinem Orangenhain und Bananengarten, ſeinem lauſchigen Platz unter dem breitäſtigen Hibiscus und dem murmelnden Quell am Haus, über dem die Palme liegt. Es iſt noch Alles ſo wie ich es verließ“ ſetzte er tief aufſeufzend hinzu, als das kleine ſchmale Fahrzeug der Einfahrt in die Riffe zu ſtrebte, und wieder nach langen Jahren die ſtille ſo wohl bekannte Bai die waldigen Arme ausſtreckte ihn zu begrüßen — „Alles, nur in der eigenen Bruſt iſt es todt, und am Herzen nagt es und wühlt in Schmerz und Reue.“

Das Segel fiel — der kleine Cutter hatte den ſeichten Corallengrund erreicht, und drei von den vier Eingeborenen, die ſeine Beſatzung bildeten, kamen nach vorn, den leichten Anker über Bord zu werfen. Wie er ſank und den Grund faßte, ſchwang das leichte Fahrzeug vor der Fluth herum, und die kleinen Fluthwellen kräußten in dem ſonſt hier vollkommen ſtillen Waſſer an ſeinem Ankertau und Bug.

Sie lagen kaum dreißig Schritt vom Land entfernt, konnten aber, der hier überall aufzweigenden Corallen wegen, nicht näher hinan kommen und mußten von dort ein Canoe oder Boot herbei rufen. Am Ufer hatten ſich indeſſen eine Menge Mädchen und Frauen und Männer geſammelt, den ungewohnten Beſuch zu empfangen und zu beſprechen, und René harrte mit ängſtlich klopfendem Herzen des Augenblicks, der ihn an Land — der ihn unter jene Gruppen wieder bringen ſollte, dort zu erfahren was er nicht den Muth gehabt, in eines Menſchen Auge hinein auf Tahiti zu erkunden. Wer hätte auch dort ihm Nachricht geben ſollen von der fernen Inſel.

Jetzt ſtieß ein Canoe vom Strand — zwei alte Inſulaner ſaßen darin, und das leichte ſchlanke Fahrzeug glitt pfeilſchnell zwiſchen den hier überall aufragenden Corallenblöcken hin auf ſie zu und legte ſich langſeits.

„Joranna, Joranna!“ riefen die fröhlichen Menſchen, „Joranna bo-y — komm an Land Fremder, komm an Land — wir haben Cocosnüſſe für Dich und Brodfrucht — komm an Land!“

Wie das Joranna dem fremdgewordenen Mann durch die Seele ſchnitt — er kannte die beiden Männer, die manche Nacht in ſeiner Hütte geſchlafen und von ſeiner Brodfrucht gegeſſen — und ihn kannte keiner. Und hatte er ſich denn gar ſo ſehr verändert, und Zeit und Gram ſein Antlitz ſo entſtellt, daß ihn ſelbſt alte Freunde und Nachbarn nicht mehr kannten? es war das ein wehes, ſchmerzliches Gefühl. Aber männlich kämpfte er jetzt gegen jede ſolche Regung an; er wollte ſich nicht verrathen, ehe er nicht gewiſſe Kunde von dem erhalten, was wie die Ahnung nahenden Verderbens auf ſeiner Seele laſtete.

Das freundliche Joranna leiſe erwiedernd, ſtieg er in's Boot hinüber, die Ruder fielen ein und wenige Minuten ſpäter raſchelten die Korallen unter ſeinen Füßen.

„Und Sadie?“ — der Name lag auf ſeinen Lippen, aber der Mund wagte nicht ihn auszuſprechen, und unwillkürlich ſuchte der ſcheue Blick unter den lachenden munteren Gruppen die theuren bekannten, und jetzt doch faſt gefürchteten Züge der Geliebten. „Sadie“ oh wie das Wort ihm durch die Seele klang, und die Erinnerung in tauſend und tauſend lieben nie vergeſſenen Bildern alle die ſeligen Stunden wieder auf beſchwor, deren Schauplatz der Boden hier geweſen.

„Er verſteht unſere Sprache nicht“ ſagten die Inſulaner dabei unter einander — „er weiß nicht wohin er gehen ſoll, wir wollen den Mitonare rufen.“ Und ein paar ſprangen dem Hauſe zu, während

Andere ſeine Hände ergriffen, und ihm durch Zeichen jetzt, und mit einzelnen abgebrochenen Worten, begreiflich zu machen ſuchten, daß in dem Haus da drüben ein Europäer wohne, der ſich freuen würde ihn zu ſehn.

Mitonare — was für freundliche Scenen das eine Wort in ſeine Seele rief, und unwillkürlich faſt ſuchte ſein Auge die Geſtalt des kleinen würdigen Mannes in der offenen Thür. Dort aber trat ihm in der That ein weißer Mann entgegen, und René erkannte mit freudigem Staunen den alten trefflichen Mr. Nelſon, der, den Fremden erblickend, freundlich auf ihn zu kam und ihn frug, womit er ihm dienen könne. Auch dieſer ahnte in dem ergrauten Fremden mit tiefgefurchten Zügen den jungen lebenskräftigen Mann nicht mehr, der damals in ſtrotzender Jugendkraft wild und trotzig hinein in's Leben ſtürmte.

„Nur einer Frage wegen komm ich her, ehrwürdiger Herr“ ſagte René mit leiſer Stimme, als ob er ſchon fürchte ſich nur im Klang der Worte zu verrathen — „lebt hier noch — wohnt noch auf Atiu —?“ — Wieder ſtockte er — er brachte den Namen nicht über ſeine Lippen.

„Wen meinen Sie?“ ſagte der Geiſtliche, ihm ſtill und freundlich in's Auge ſehend.

„Sonſt wohnte Bruder Ezra hier im Haus“

ſtammelte René endlich, der fühlte, daß er wenigſtens eine Antwort geben müßte.

„Bruder Ezra“ wiederholte der Geiſtliche, leiſe und nachdenkend dabei mit dem Kopfe nickend — „Bruder Ezra, ja ja, das war in früherer Zeit — jetzt exiſtirt der freilich nicht mehr.“

„Iſt er todt?“ rief René ſchnell und erſchreckt.

„Nein, nein“ lächelte Mr. Nelſon, „das gerade nicht; im Gegentheil erfreut er ſich eines ganz beſonders geſegneten Wohlſeins; aber er hat nur den „Bruder Ezra“ und den „Mi-to-na-re“ abgeworfen und iſt, wenn auch nicht gerade anerkannt zum alten Heidenthum, doch von unſerer chriſtlichen Gemeinſchaft zurückgetreten. Der arme kleine Mann konnte die vielen, in ihm von ſo verſchiedenen Seiten wachgerufenen Zweifel, nicht länger bekämpfen, und überſprang ſein Ziel. Anſtatt zu prüfen und das Beſte zu behalten verwarf er Alles, und lebt nun ziemlich gleichgültig, aber anſcheinend ganz zufrieden in den Tag hinein.“

„Und wo iſt ſeine Wohnung?“

„Nicht ſehr weit von hier; gleich über jenem niedern Hügelhang. Wenn Sie den Pfad wüßten —“

„Ich will Dich führen, Wi Wi“ ſagte da eine leiſe Stimme an ſeiner Seite und als ſich René raſch dorthin wandte, ſah er ſich einer ſchlanken, ziemlich abgemagerten Frau gegenüber, die ihre Augen feſt und forſchend auf ihn gerichtet hielt.

„Aia!“ rief er überraſcht aus, aber die Frau ergriff ſeine Hand und ihn mit ſich fortführend ſagte ſie:

„Komm — ich weiß wohin Du willſt, und kenne den Weg faſt ſo gut wie Du.“

„Herr Delavigne!“ rief aber auch jetzt der Geiſtliche, der ihn ebenfalls erſtaunt erkannte — „mein Gott wie haben Sie ſich verändert.“

„Nicht wahr?“ ſagte René mit dumpfer düſterer Stimme, „ich bin nicht jünger geworden in den neun Jahren.“

„Komm, komm!“ rief aber die Frau, ungeduldig ihn mit ſich fortziehend — „wir Alle nicht — unſer Fleiſch iſt weich geworden, unſer Haar grau — nur die Erinnerung iſt noch friſch und jung;“ und den, ihr jetzt willenlos folgenden durch den Garten, den lieben bekannten Pfad hinführend, ſchritt ſie mit ihm durch einen Wald von Guiaven, der hier erſt ſpäter entſtanden zu jenem Hügelkamm hinauf, auf dem Sadiens Lieblingsplätzchen lag.“

„Du haſt Wort gehalten“ ſagte ſie dabei, ſtill und unheimlich in ſich hinein lachend — „Du biſt uns gefolgt — Du biſt gekommen — Sadie hat es immer behauptet.“

„Sadie —“

„Bſt — bſt — jetzt noch nicht“ flüſterte die Frau — „Du haſt wirklich Atiu nicht ganz vergeſſen, und biſt wiedergekommen — nur ein wenig ſpät — ein wenig zu ſpät; und Dein Haar iſt ſo dünn und grau geworden, Wi Wi, in der kurzen Zeit“ fuhr ſie, plötzlich ſtehn bleibend und einen Schritt von ihm zurücktretend fort, „und was für Furchen Dir das böſe Gewiſſen in Stirn und Wangen gegraben. — Hm, hm, hm“ ſetzte ſie kopfſchüttelnd hinzu — „das war doch eine trübe Zeit für Alle — und hab ich es Euch nicht vorher geſagt?“

„Zu ſpät, Aia?“ rief René mit zitternder Stimme — „ſagteſt Du zu ſpät?“

„Bſt, bſt“ wiederholte aber die Frau, und ſchritt auf's Neue raſch voran — „kannſt es jetzt auf einmal nicht erwarten, und haſt Dich die langen Jahre nicht um ſie bekümmert? Du kommſt zeitig genug dorthin, Wi Wi.“

Sie ſprach von jetzt an kein Wort mehr, und den Hügelhang hinan ſprang ſie mit flüchtigen Sätzen, daß ihr René kaum zu folgen vermochte, bis ſie plötzlich oben ſich wandte, und den Ferani erwartend zur Seite trat. Aber René folgte ihr nur langſam nach; — jeder Schritt, jeder Fußbreit hier, traf ihn wie ſcharfer Meſſerſtich in's Herz, denn ſo gepflegt, als ob ſie nie den Platz verlaſſen und ſorgſam die kleinſte Pflanze gewahrt, lag der Pfad hier, wo der Hügelhang ſelbſt begann und die ſorgende Hand verrieth, die ihn gehalten. Und war das ſeinet willen etwa geſchehn? — Jetzt ſah er ſchon die Wipfel ſeiner Palmen, die freilich höher geworden waren in der langen Zeit, jetzt erreichte er das kleine Orangendickicht, das den lauſchigen Platz ſo treulich abſchloß gegen der Menſchen Blick von unten her, und jetzt — heiliger Gott — Sadie — ein jäher Schlag traf ihn durch Herz und Mark und wie vor einer Erſcheinung, zuſammengeſchmettert von dem furchtbaren Augenblick, ſank er in die Knie und blickte zweifelnd, ſtaunend, ſeinen eigenen Sinnen nicht trauend, auf das was ſich ihm bot. Dort ſtand ſein Weib — dort ſtand Sadie ſo ſchön und wunderhold, ſo wild, ſo jugendfriſch als je; die dunklen flatternden Blumen durchflochtenen Locken, die freie offene Stirn, das dünne Schultertuch den nackten Leib umfliegend, den Arm ausgeſtreckt gegen ihn und die zarten Lippen halb und eben weit genug geöffnet, die Perlenzähne dahinter zu verrathen. —

„Sadie!“ rief er und barg die Augen in der Hand, um ſich dort auf kurze Zeit wenigſtens das holde Bild zu wahren, das, wie er nicht anders zu glauben wagte, vor ſeinem äußeren Blick doch gleich zuſammenſchwinden mußte — „Sadie, Du arme — verrathene Sadie! — und was der Schmerz jetzt in jahrelanger nagender Qual faſt nicht vermocht, gegen was er angekämpft mit all ſeinem hartnäckig männlichen Trotz, das brach der eine Augenblick — das ſchmolz ihm die Rinde von dem ſtarren Herz. Wie der wild erregte Strom an ſeinem Damme wühlt und leckt und wäſcht, und unermüdlich arbeitet Tag und Nacht, bis er ſich endlich die freie Bahn geriſſen und nun unaufhaltſam hindurch drängt, und in ſeinem Sturz die Schranken alle vor ſich niederwirft, die ihn bis dahin immer noch gehalten, den furchtbaren, ſo drängte ſich jetzt ſeiner Thränen ſo lang und krampfhaft gedämmter, nun aber entfeſſelter Quell hinaus in's Freie, hinaus aus den brennenden Augenhöhlen — „Sadie“ und die Stirn in den kühlen duftenden Fern preſſend, der den Boden deckte, ſchluchzte er laut:

„Was fehlt dem fremden Mann? — iſt er krank? und woher kennt er meinen Namen?“ frug eine ſanfte oh ſo wohl bekannte Stimme, und ſeinen Sinnen ſelbſt mistrauend zuckte der Unglückliche empor und ſchaute, in krampfhafter Haſt ſich die wirren Haare aus der Stirn ſtreichend, auf das liebliche holde Kind, das immer noch ruhig und freundlich vor ihm ſtand.

Aber auch Aia's Zorn war gewichen, als ſie den

Reuigen zerknirſcht, vernichtet am Boden liegen ſah, und während auch über ihre abgehärmten Züge die klaren ſchweren Thränen nieder tropften, ſagte ſie leiſe und mit unendlicher Weiche im Ton:

„Die Du rufſt, falſcher, treuloſer Wi Wi — die liegt unter Dir in dem kühlen Grab, das wir, ihrer Bitte nach, ihr hier gegraben auf ihrer Lieblingsſtelle. Der kleine flache blumengeſchmückte Hügel vor Dir deckt das arme Herz, das hier zuletzt den Frieden fand den Du geraubt, und kalt und rückſichtslos unter die Füße getreten. Es hat Dich mehr geliebt als Du verdienſt, mehr als Du je geahnt, und noch im Tode Dir vergeben und Gottes Segen auf Dein Haupt herabgefleht. — Kennſt Du Dein Kind nicht mehr?“

„Mein Kind? — Sadie?“ rief René, vom Boden aufſpringend und die Arme nach der ſcheu zu ihm aufblickenden Jungfrau ausſtreckend — Sadie — mein armes, armes Kind.“

„Iſt das mein Vater, Aia?“ frug da mit ſchüchterner Stimme das holde Kind — „der Vater, um den die Mutter hier ſo oft geweint, und für den ich jeden Abend beten mußte, wenn dort die Sonne hinter der Hügelſpitze ſank?“

Aia konnte nicht ſprechen, das Herz war ihr ſelber zu voll, aber ſie nickte langſam mit dem Haupt und Sadie, auf den Vater zutretend und ihr Köpfchen vertrauungsvoll an ſeine Bruſt ſchmiegend, während er ſie mit leidenſchaftlicher Heftigkeit umſchlang und an ſich preßte und ihre Stirn mit heißen Küſſen bedeckte, ſagte leiſe:

„Wir haben Dich ſo lang erwartet, Vater, Du biſt recht lang geblieben, und Mutter hatte Dich ſo lieb.“

„Mein Kind, Du brichſt mir ja das Herz“ flehte der ſonſt ſo ſtarke Mann, den der Schmerz jetzt zu bewältigen drohte — „mein liebes — liebes Kind.“

„Komm — fort von hier!“ rief aber jetzt Ala, die es nicht länger ertragen konnte, ſeinen Arm ergreifend — „komm, Ihr quält Euch und mich und die Schlafende da unten unter den Blumen. Komm mit hinunter, Wi Wi, zu Ahiahi, den Du ſonſt Bruder Ezra nannteſt, daß wir uns Alle faſſen und vernünftig werden — mir hat's die Adern bald aus der Stirn gebrannt.“

Und ſeine Hand nicht laſſend, während das junge Mädchen, von dem Arm des Vaters umſchlungen ihr Haupt an ſeine Bruſt gelehnt hielt, ſchritten ſie langſam den Hügelhang an der anderen Seite hinab, wo hin ein neuer bequemer Pfad gebahnt war. Er führte zu der jetzigen Wohnung des Mitonares — wie ihn die Inſulaner doch noch immer, trotz ſeinem dagegen ankämpfen nannten — nieder.

Mitonare ſaß vor ſeiner Thür, noch behäbiger und runder ausſehend vielleicht wie vor neun Jahren; ganz auch wieder in ſeiner zwar heidniſchen, aber jedenfalls bequemen und natürlichen Tracht, hatte er nur den weiten luſtigen Pareu um die breiten Hüften geſchlagen, und mit einem breitrundigen Strohhut auf dem Kopf — dem einzigen, das er von der fremden Mode beibehalten — trug er den Oberkörper nackt, auf dem die blauen zierlichen Linien der früheren Tattowirungen ſcharf und deutlich hervortraten. Ziemlich gleichgültig hatte er auch wohl bis jetzt die Schritte der Nahenden gehört, als ſein Blick auf die ihm verhaßte Europäiſche Tracht des Fremden fiel, und er ſchon ſtaunend und überraſcht aufſchaute über ſolch ungewohnten und auch wohl unwillkommenen Beſuch. Wie er aber die Gruppe erkannte, ſein Pflegekind im Arm des fremden Mannes, da durchblitzte ihn auch im Nu die Wahrheit des Ganzen.

„Der Wi Wi!“ rief er, von ſeinem Stuhle aufſpringend und dem Fremden faſt wie unwillkürlich die Arme entgegenſtreckend, dann aber, als ob er ſich plötzlich beſann, ließ er ſie wieder ſinken, fiel auf ſeinen Stuhl zurück und ſtarrte, die Hände auf ſeinen Knieen gefaltet, mit erſtaunten Blicken auf den einſtigen Freund, der jetzt ſo ganz verändert, ein alter Mann geworden, vor ihm ſtand.

„Mitonare — Joranna — Joranna!“ rief aber René, dicht vor ihm ſtehn bleibend und ihm die linke Hand zum Gruß entgegenſtreckend — „hab ich mich ſo verändert, daß ſelbſt Du, mein alter Freund, mich nicht mehr erkennſt? dann muß es freilich arg ſein, und ich darf es den Anderen nicht verdenken.“

Mitonare veränderte aber ſeine Stellung nicht, noch nahm er die gebotene Hand; nur in die ſchmerzdurchzuckten gefurchten Züge des Zurückgekehrten aufſchauend ſagte er leiſe, und faſt mehr mit ſich ſelber als zu dem Fremden redend.

„Das war die Strafe für begangene Sünde von dem da oben, wie er auch eben heißt — das war das einzige Gute was noch in dem falſchen und leichtſinnigen Wi Wi ſtak, das Gewiſſen. Das bohrte und ſtach und mahnte und ließ nicht nach, ließ nicht Ruhe und trieb den Wi Wi wieder herüber über das große Waſſer, die Stelle noch einmal zu ſehn, wo er ſeinen erſten Meineid geſchworen gegen den Allmächtigen.“

„Mitonare“ flehte René, dem die Worte das Herz zerriſſen.

Der kleine Mann ſchüttelte mit dem Kopf.

„Bah, bah“ ſagte er, „Mitonare ſteckt da drinn in den Kalebaſſen — da Frack, da Halstuch und Weſte — da dicke Buch und, da Schuh und Hemd — Ahiahi iſt ausgezogen, hat Bruder Ezra und Mitonare in den engen Nähten gelaſſen und der heißen ſchwarzen Tapa, und iſt jetzt wieder ein Mann geworden, der ſich nicht mehr fürchtet, und die Sache abwarten will wie es einmal wird. Ahiahi hat Zeit, und kommt dann mit Vater und Großvater zuſammen — einerlei wo.“

„Ahiahi iſt böſe auf Dich weil Du die Mutter verlaſſen haſt“ ſagte da Sadie, traurig zu dem Vater aufſchauend, „er hat ſie ſo lieb gehabt.“

Mitonare hatte wahrſcheinlich recht ernſt und böſe bleiben wollen, die Töne aber ſchnitten ihm in's Herz, und des Mädchens Hand ergreifend, winkte er ihr und Aia fortzugehn. Aia ſah daß er mit dem Wi Wi allein bleiben wollte, ſchlang deshalb ihren Arm um deren Schulter und zog ſie leiſe von dem Vater fort in den Wald hinein, der die Hütte rings umgab.

„Da biſt Du nun wieder auf Atiu, René“ ſagte der Mitonare endlich mit leiſer, ſchmerzbewegter Stimme, das peinlich werdende Schweigen brechend — „da biſt Du nun wieder, und wie iſt Dir jetzt zu Muthe? — bös, bös — recht bös und weh —“ und wie weh erſt haſt Du allen denen gethan die Dich ſo lieb gehabt."

René barg ſein Antlitz in den Händen aber erwiederte kein Wort, und der Mitonare fuhr leiſe fort: „Die erſte Zeit war die Schlimmſte — wie wir ſo Monat nach Monat ſaßen und Deiner harrten, und Fahrzeug nach Fahrzeug ankam von Tahiti, ohne auch nur einen Gruß zu bringen an die arme Frau, da hat Sadie viel geweint, und Tage und Nächte lang da oben geſeſſen, wo ſie jetzt ausruht von ihrem Schmerz, um hinauszuſchauen nach nahendem Segel — immer, immer wieder vergebens."

René hatte raſch und erſchreckt aufgeſehen, und ſagte jetzt mit vor innerer Angſt und Aufregung faſt erſtickter Stimme.

„Und hat ſie meinen Brief von Tahiti nicht bekommen, wie ich ſo ſchwer dort verwundet lag? — den Brief den der Miſſionscutter ſelber mit herüber gebracht und den der Miſſionair — ich weiß nicht welcher — verſprochen hatte in ihre Hand zu geben und ſie ſelber, und wenn nicht das, doch wenigſtens Antwort mit zurück zu bringen?"

„Einen Brief? — der Mitonare?" ſagte der kleine Mann kopfſchüttelnd — „und wann war das?"

„Nur wenige Wochen nachdem ſie mich verlaſſen" erwiederte René ſchnell.

„Da war Bruder Rowe ſelber hier“ ſagte der Kleine kopfſchüttelnd, „und wußte von Nichts — hat kein Wort geſagt, keinen Brief — keine Nachricht gehabt für uns —“

„Und auch von Frankreich kam kein Brief hier an?“ frug René in immer wachſender Angſt.

Der Mitonare ſchüttelt aber traurig mit dem Kopf und ſagte:

„Keiner — kein Brief, keine Nachricht — bis — bis der Mitonare zum letzten Mal zu Sadie kam —, da hat er viel geſagt, und dann —“ ſetzte er mit tief bewegter, kaum hörbarer Stimme hinzu — „dann war's vorbei.“

„Allmächtiger Gott, ſo ſind meine Briefe verloren oder unterſchlagen“ rief René zerknirſcht, „und Sadie hat glauben müſſen ich hätte nie wieder ihrer gedacht.“

„Nie wieder ihrer gedacht?“ ſagte der Mitonare finſter, „bah, bah, was hätte der Brief geholfen, wenn der Wi Wi ſelber fortblieb, und den hat doch Niemand vergeſſen können als er ſelber.“

„Arme, arme Sadie“ ſtöhnte René.

„Ja wohl arme Sadie“ ſagte der Mitonare traurig — „und wie der finſtere Mann erſt einmal eine lange lange Zeit weggeblieben, und drüben geweſen war über dem großen Waſſer, und wie er zurück kam und von dem Wi Wi erzählen konnte, daß er ihn drüben geſehn —"

René wurde aufmerkſam und ſchien dem kleinen Mann die furchtbaren Worte von den Lippen rauben zu wollen, ſo feſt hafteten ſeine Augen daran.

„Als er von dem großen Haus ſagte in dem er dorten wohnte —" fuhr Mitonare immer heimlicher fort, wie jetzt ſelber ſchüchtern, als ob die Verſtorbene noch einmal die Kunde hören könne, die ihr damals den Todesſtoß gegeben — „und daß er — daß er ſich wieder eine andere Frau genommen — das ſchöne weiße Mädchen das drüben auf Papetee geweſen, und mit dem er fortgefahren ſei in einem Schiff, — da — da war's aus. Da brach ihr das Herz und — ſie lebte wohl noch eine ganze Woche lang, und küßte ihr Kind viel und betete mit ihm, aber — aber das Gift hatte gewirkt, und am nächſten Sabbath" — der kleine Mann konnte nicht mehr. Bis hierher hatte er ſich, ſeinen Schmerz in der Gegenwart des Mannes der der Urheber all dieſes Leids geweſen verbeißend, ruhig gehalten und wenn auch oft mit zitternder Stimme, doch ſelbſt ohne Thräne im Auge forterzählt, die Erinnerung an das herbe Leid aber das ihn betroffen, in ſolcher Art wach gerüttelt, nahm auch ihm den letzten Halt, die letzte Feſtigkeit, und den Kopf auf die Knie niederbeugend, daß der Wi

Wi die Thränen nicht ſehen ſollte, die er nicht mehr zurückhalten konnte, ſtützte er den Kopf in die Hände und ſchluchzte laut.

René wagte nicht das Schweigen zu unterbrechen — er ſtand da, erſchüttert und vernichtet, und die gefalteten Hände vor ſich nieder ſtreckend, das Kinn auf die Bruſt gebeugt, ſtarrte er mit todtbleichen Zügen und thränenloſen Augen vor ſich nieder, bis der Mitonare ſich endlich gewaltſam bezwang, die Thränen aus den Augen wiſchte und mit lebendigerer Stimme fortfuhr.

„Nachher kam Bruder Rowe wieder zu uns; die Mutter war fertig — wollte nun an der Tochter anfangen — kam wieder mit „Bruder Ezra“ und „Mitonare“, Oros Zorn über ihn; kam mit dickem Buch und dem ſtachlichen Stock da hinten — aber Ahi-ahi iſt nicht ſo ſchwach — Bruder Rowe kommt nicht wieder über den Hügel — da hinaus flog er, glaubte er hätte Arm und Bein gebrochen. — Jetzt iſt Alles wieder gut,“ ſetzte er dann mit ruhiger Stimme hinzu, „Ahiahi lebt zufrieden und glücklich — lernt keine Bibelverſe mehr und kein kleines dünnes Buch, braucht Nichts mehr herzuſagen und ſich nicht mehr mit iti iti kanaka zu ärgern. Aber —“ ſetzte er plötzlich raſch und erſchreckt hinzu, als Sadie mit Aia zurückkehrten zum Haus, und ein neuer Gedanke ſein Hirn durchzuckte — „was willſt Du jetzt wieder hier auf Atiu — Wi Wi — biſt Du gekommen die Mutter zu ſuchen oder — oder willſt Du — Dein Kind mit Dir nehmen in die fremde kalte Welt hinaus?“

Renés Blick haftete mit unendlicher Wehmuth auf den lieben Zügen des holden Mädchens, das die letzten Worte gehört und ſich ſchüchtern zu ihrem Pflegevater wandte.

„Fort von Dir, Vater?“ ſagte ſie dabei — „fort von Aia — von Mutters Grab? — ich darf nicht — ich habe ihr verſprochen ihr Lieblingsplätzchen da oben zu halten wie es iſt.“

„Ja“ ſetzte der kleine Mann finſter, und doch mit angſtgepreßter Stimme hinzu — „ja — Du kannſt ſie jetzt fortnehmen mit Dir — Du haſt vielleicht das Recht dazu, und — ſie iſt auch jetzt faſt ſo alt wie ihre Mutter damals war — gerade alt genug um auch draußen die Sprache der Wi Wis und der Beretanis zu lernen, und fremde Kleider zu tragen und ſich elend zu fühlen — wie ihre Mutter. Hier hat ſie freilich Nichts anderes getrieben als Tapa machen und ſingen und tanzen und fröhlich ſein, und beten Abends wenn ſie dem Grab der Mutter gute Nacht ſagte; ſie weiß Nichts weiter, als was wohl einen der jungen Burſchen hier auf der Inſel glücklich machen könnte — und ſie dann vielleicht auch. — Aber nimm ſie nur mit, bis ſie ihr draußen auch das Herz gebrochen haben, wie ihrer Mutter, dann ſchick ſie mir wieder, und Ahiahi wird ihr dann das Bett machen neben — neben der Anderen.“

„Nein, nein!“ rief aber René, dem der nur zu gerechte Vorwurf tief in die Seele ſchnitt — „nein Mitonare, ich habe ſchwer genug geſündigt an Euch hier; — nicht mehr — nicht mehr. Behalt Sadie, und wahre ſie vor dem Fluch der ihrer Mutter Glück zertrümmerte — halte ihr Herz rein und gut, laß ſie nie hinaus über das Rauſchen ihrer Palmen, über das Donnern ihrer Brandung, und mir den Troſt wenigſtens zu glauben daß ſie, mein Kind, hier glücklich lebt.“

Der Mitonare ſtand eine ganze Weile vor ihm, bald ihn, bald das Kind betrachtend, endlich ergriff er langſam des Mannes Hand und ſagte leiſe und mit tief bewegter Stimme:

„Armer Wi Wi — armer René — Du biſt recht alt geworden in den wenigen Jahren — und gewiß nicht glücklich, wie Du vielleicht geglaubt.“ René ſchüttelte heftig und abwehrend mit dem Kopf und der kleine Mann fuhr, ſich abwendend fort — „die Menſchen wiſſen's gewöhnlich nie wenn ſie's ſind — wollen Andere glücklich machen und machen ſie, und manchmal auch ſich ſelber elend. Dein Volk hat unſerem Lande viel Schmerz gebracht. — Aber wie willſt Du's haben?" ſetzte er dann ruhiger, freundlicher hinzu, dem Vorwurf vielleicht ein Wort des Troſtes beizumiſchen — „ich weiß nicht, ob Du das Kind mir laſſen willſt, oder ob ihr vielleicht der weiße Mitonare, der ſie ſchon oft hat haben wollen, die Sachen lehren ſoll, die ſie bei mir nicht lernen kann?"

„Kein Mitonare, nein!" rief aber René raſch und bewegt — „kein Segen wäre das hier für ſie, auf der ſtillen Inſel, und Du ſelber haſt Dir das größte Recht auf ſie erworben. In lieblicher Unſchuld iſt das Mädchen aufgeblüht — wahre Du ſie fortan, wie Du's bis jetzt gethan. Doch ich bin reich; ich will Dir Geld zurücklaſſen, daß Du —"

„Geld?" unterbrach ihn aber der Mitonare raſch und zornig — „Geld? willſt Du ſelber den Fluch wieder ſäen auf Atiu, der unſer Volk ſchlecht gemacht hat und geizig? Geld — fort damit, fort — es iſt Gift darin und Haß und Neid, und ſie wachſen mit den häßlichen runden Stücken. Siehſt Du die reife Frucht da am Brodfruchtbaum? ſiehſt Du das klare Waſſer hier? — brauchen wir mehr? — Wir nicht, aber wer anders braucht davon; — die ſchwarzen Mitonares wollen Geld — immer nur Geld —

denen gieb es wenn Du ſo viel haſt; Ahiahi gönnt es ihnen — nicht uns hier; haſt uns weh genug gethan; aber Du meinſt es nicht ſo ſchlimm" ſetzte er ruhiger hinzu — „wußteſt es nur nicht beſſer. Doch es iſt Zeit für Dich, Sadie — die Sonne ſinkt; komm Aia — laß die Beiden zuſammen gehn — das Gebet dort oben am Hügel wird ihnen wohl thun. Gehſt Du mit ihr René?"

René barg ſein Angeſicht in den Händen und ſtand ſtill und ſprachlos, viele Secunden lang; endlich ermannte er ſich. Als er die Hände fort nahm, war ſein Antlitz faſt todtenbleich, und er ging langſam auf den Mitonare zu, ergriff und ſchüttelte ſeine Hand, und küßte den darüber etwas verlegenen kleinen Mann auf den Mund; auch Aias Hand, die ſie ihm willig überließ, nahm er und drückte ſie, und ſein Kind dann an ſich ziehend, ſchritt er mit ihm langſam den kleinen Hang hinauf, dem Grab der Gattin zu.

Lange ſchon war die Sonne im Meer geſunken und tiefe Dunkelheit deckte das Land und den Ocean, noch immer aber ſaß der kleine Mitonare vor ſeiner Hütte, Vater und Tochter zu erwarten, und fing ſchon an unruhig zu werden über das gar ſo lange Ausbleiben der Beiden. Endlich erhob er ſich, und wollte ſich eben aufmachen ihnen entgegen zu gehn, als er leichte Schritte im Laub hörte, und gleich darauf Sadie — allein — vor ihm ſtand.

„Und wo haſt Du den Wi Wi?“ frug der Mitonare raſch und eine dunkle Ahnung zuckte ihm durch's Herz; Sadie aber ſchmiegte ſich an ſeine Bruſt, und während er fühlte wie die heißen Thränen ihren Augen entquollen flüſterte ſie:

„Er iſt fort, Vater — fort, und wird nie wieder kehren.“

„Fort?“ rief der Mitonare erſchreckt — „mitten in der Nacht? — wohin? —“

„Fort mit ſeinem Boot“ ſagte die Jungfrau, das liebe Antlitz mit den Händen deckend —

„Durch die Corallenriffe bei Nacht?“

„Wir haben lange auf Mutters Grab gebetet, und er mit mir, wie's Mutter mich gelehrt; alle die alten Gebete hab' ich ihm geſagt, und — oh er hat geweint, als ob ihm das Herz brechen müßte an der theueren Stätte. Dann hat er mich an ſich gezogen und mich geküßt, und wieder geküßt, und ſeine Sadie, ſein liebes armes Kind genannt, und dann geſagt, er ſei nicht werth zu leben, wo er uns Alle unglücklich gemacht. Da bat ich ihn bei uns zu bleiben unſ ſchlang meine Arme um ihn, aber er riß ſich los von mir, und floh den Hang hinab, und als ich trauernd zurückblieb und ihm nach ſchaute, konnte ich das kleine Schiff erkennen, wie es den Anker hob, das Segel ſetzte — und mit der friſchen Briſe die heut Abend weht, glitt der dunkle Schatten des Fahrzeugs von ſicherer Hand geſteuert durch die Riffe hin, der Einfahrt zu, durch die es bald verſchwand.“

Der Mitonare erwiederte kein Wort; er küßte das Mädchen und ging hinein in ſein Haus und blieb dort allein, den ganzen Abend.

Als ſich die Sonne am anderen Morgen aus dem Meere hob, blickten die Inſulaner vergebens nach dem kleinen Cutter aus — kein Segel war am ganzen Horizont zu ſehn.

* * *

Druck von Ferber & Seydel in Leipzig.

Bayerische
Staatsbibliothek

Aus der See.

Drei Erzählungen

von

Friedrich Gerstaecker.

Leipzig, 1855.
Commiſſionsverlag von Heinrich Hübner.

Bayerische
Staatsbibliothek

Aus der See.

Die verſunkene Stadt.

Bayeriſche Staatsbibliothek München

Hoch im Norden von Deutſchland, wo die Weſer ihre Fluthen in das deutſche Meer oder die Nordſee ergießt, und unfern von der jetzt noch beſtehenden Inſel Wanger-Oog die äußerſte Spitze des feſten Landes bildend, lag vor langen, langen Jahren eine kleine, blühende Stadt, Hooge Weg genannt, über der ſich jetzt weit oben die grüne Woge thürmt, und das Schiff mit vollen Segeln und tief furchendem Kiel dahin fliegt.

Die fromme Sage behauptet, daß die Einwohner damals ein gottloſes böſes Volk geweſen ſeien — d. h. nicht gerade wohl bös gegeneinander und im Handel und Wandel, ſondern beſonders in ihrer gründlichen Verachtung alles deſſen, was Kirche und Religion betraf.

Oben im Oldenburgiſchen und Hannöverſchen lebt dieſe Sage noch im Munde des Volkes — die Einwohner jener Stadt, die ſich durch Handel enorme Reichthümer erworben hatten, ſollen in ihrem Stolz und Uebermuth gar nicht mehr gewußt haben was anzufangen. Einen Siel oder eine Schleuße legten ſie von reinem Kupfer an — ihren Pferden ſchlugen ſie goldene Hufeiſen unter, und hätten ſie ſich damit noch begnügt — nein, mit ihren Thieren ritten ſie ſogar in die Kirche, benutzten die heiligen Gebäude zu Ställen, und rieſen einmal in frevelhafter Läſterung den heiligen Diener derſelben angeblich an das Bett einer Sterbenden, ihr das heilige Abendmal zu geben, während ſie ein unreines Schwein unter der Decke verborgen hatten.

Der Prieſter, der da ſolche Gräuel erleben mußte, wußte recht gut wie der liebe Gott, trotz all' ſeiner Langmuth und Nachſicht, ſolchen Frevel doch nicht länger würde mit anſehen können, und bat den Herrn, wenn die Stunde nahen ſollte, um ein Zeichen, da er nicht im geringſten die Abſicht hatte unter dieſen, ſchlimmer als Heiden, und mit ihnen zugleich zu Grunde zu gehen.

Ein ſolches Zeichen kam auch — eines Tages ſtürzte die Köchin in ſein Zimmer und ſchrie voller Entſetzen, ‚die lebendigen Aale kämen durch die Küchendiele herauf.‘ Der Geiſtliche wußte aber recht gut was das zu bedeuten hatte; er ließ ohne Säumen anſpannen, warf ſich in ſeine Kutſche und jagte, was die Pferde laufen konnten, dem innern Lande zu.

Wunderbarer Weiſe verſchweigt die Sage dabei, ob er die Köchin, die ihm doch eigentlich durch ihre Meldung das Leben gerettet hatte, mitgenommen habe oder nicht, aber in toller Haſt ging es fort, bis plötzlich ſämmtliche Stränge der Pferde riſſen und der Wagen halten blieb. Bis zu dem Punct aber ſank hinter ihm der Boden weg und dort, wo er halten oder vielmehr ſtecken blieb, ſteht das erſte Haus wieder und heißt deßhalb noch bis auf den heutigen Tag ‚zum Stick.‘

So ſpricht die Sage — Unſchuldige und Schuldige wurden damals miteinander geſtraft — denn man kann doch nicht wohl annehmen, daß der ganze Ort ſo entſetzlich verderbt geweſen wäre, nur Schuldige in ſich zu ſchließen; und nicht allein die Körper wurden vernichtet, die Seelen vor ihren ſtrengen Richter zu ziehen und die Schuldloſen von den Schuldigen zu trennen, nein, die Stadt lebte fort.

Nicht im Todesſchlaf ſollten die Frevler für ihre Sünden büßen, ſondern im vollen Bewußtſein ihrer Strafe weiter exiſtiren, ja ein endloſes Daſein führen. Und ſo von der Welt, die Zeuge ihrer Miſſethat war, getrennt, liegt jetzt die Stadt noch heutigen Tages tief tief unten in der klaren Fluth, und der Fiſcher, der in Windſtille oben in ſeinem Kahne ſchaukelt, hört wohl Morgens ganz früh das Geläute der Glocken, die zu ſpät die Sünder zum Gebet rufen, und Thüren ſchlagen, und Wagen rollen; ja wenn die Sonne recht hell auf das durchſichtige criſtallreine Waſſer ſcheint, wollen Manche ſchon ſogar die Spitze des Kirchthurms mit dem kleinen Kreuz darauf, tief aus dem dunklen Abgrund haben hervorblitzen ſehen. Das iſt aber immer nur einmal zufällig geweſen, wenn ſie gerade den rechten Ort und die rechte Stunde getroffen, und wer beſonders darnach ausfahren wollte, würde wohl manche lange Meile vergeblich rudern und am Ende unverrichteter Sache wieder heimziehen müſſen.

Soviel alſo nur als Einleitung, den Leſer mit den ungefähren Verhältniſſen, gewiſſermaſſen dem hiſtoriſchen Grunde meiner kleinen Erzählung und dem bekannt zu machen, was ſich noch jetzt die Leute darüber erzählen, daß er nicht am Ende gar glaubt, ich wolle ihm ein Märchen aufbinden; die Geſchichte iſt auch eigentlich gar zu traurig vielen Spaß damit zu machen.

Es ſind jetzt eben ſieben Jahre her, da lebte im Innern von Deutſchland, in der Nähe von Halberſtadt, ein gewiſſer Regierungsrath Merkfeld. Er hatte drei Kinder, einen Sohn und zwei Töchter, alle drei ſchon ziemlich erwachſen, und der erſtere vor etwa anderthalb Jahren von der Univerſität zurückgekehrt. — Außerdem hatte aber der Regierungsrath auch noch eine Waiſe entfernter Verwandten zu ſich genommen, und Eliſe war mit den drei Kindern ihrer Pflegeältern wie eine zu ihnen gehörige Schweſter aufgewachſen, ja, als ſich ſpäter zwiſchen ihr und Eduard, dem Sohne Merkfeld's, ein innigeres Verhältniß zu entwickeln ſchien, wurde dieſes von den Eltern mit Freuden geſehen und gebilligt. Sie liebten Eliſe wie eine Tochter und hofften, ihre Kinder dadurch beide glücklich zu machen.

Eine ſolche Zuneigung war übrigens natürlich genug — die beiden jungen Leute, zuſammen aufgezogen, gewöhnten ſich von Kindheit an ſo aneinander, daß ihnen etwas zu fehlen ſchien, wenn ſie kurze Zeit getrennt leben mußten.

Eduard Merkfeld war drei und zwanzig Jahre alt und hatte ſich durch vielleicht zu ernſtes und angeſtrengtes Studium einen für ſein Alter ungewöhnlichen Schatz von Kenntniſſen zu ſammeln gewußt; ſelbſt nach Hauſe zurückgekehrt, ergab er ſich wieder mit ſolcher Leidenſchaft ſeinen Lieblingsſtudien, der höhern Phyſik und Chemie, daß er endlich ſeine Geſundheit dabei zu zerrütten drohte, und ſein Vater ſchon längere Zeit von ihm verlangt hatte, er ſolle ſich einmal auf ein paar Monate von ſeinen Büchern und Inſtrumenten losreißen und eine größere Tour durch Deutſchland oder Italien machen. Des alten Regierungsrathes eigener kränklicher Zuſtand, den der Sohn ſo nicht verlaſſen wollte, ſchob das aber immer noch hinaus, und es kam ihm auch faſt vor, als ob ſich Eduard nicht gern wieder auf längere Zeit von Eliſen trennen wollte, in deren Geſellſchaft er reichlichen Erſatz für jede Anſtrengung ſeiner Arbeiten zu finden ſchien — und doch hätte man, nach erſter Bekanntſchaft mit den beiden jungen Leuten, im Leben nicht glauben ſollen, daß ſo verſchiedene Charaktere wie die ihrigen, ſo innig zuſammenpaſſen und ſich aneinander anſchließen ſollten. Und ſelbſt körperlich zeigte ſich dieſe Verſchiedenheit.

Eduard Merkfeld war ſchlank, ja zart gebaut, das edle, etwas bleiche Geſicht faſt ſchön zu nennen, die Stirn gewölbt und hoch, das blaue Auge ſchwärmeriſch, zu Zeiten aber voll von tiefem, innigem Gefühle und regem Geiſte, der manchmal wohl in recht ſchwermüthigen Ernſt ausarten konnte. Hieran trugen aber auch nicht ſelten ſeine Studien die Schuld, und ſeine Comilitonen auf der Univerſität hatten mehrmals ſogar behauptet, daß er die Gabe eines höheren Geſichts — eine Art clair-voyance beſitze, oder das ſei, was der ‚gemeine Mann' ſchlechtweg ein ‚Neuſonntagskind' nennt. Das leugnete er freilich, ſobald man ihn darüber frug, auf das hartnäckigſte, wollte ſich aber auch nie darüber in nähere Erklärungen einlaſſen. So viel war jedoch gewiß, daß er ſich oft ganze Nächte lang in einem unnatürlich aufgeregten Zuſtande befand, und dann am nächſten Morgen noch viel bleicher als gewöhnlich ausſah und ungemein erſchöpft und abgeſpannt ſchien.

Eliſe war von all' dieſem das Gegentheil. — Eine kleine, niedliche, runde Geſtalt, mit geſund rothen Wangen und dunkelbraunen treuherzigen Augen, gab es kein praktiſcheres, ſorglicheres Weſen für eine Wirthſchaft, als gerade ſie, und der ihr beſonders eigene ſtille, geräuſchloſe Sinn für Ordnung und Reinlichkeit, flößte Jedem, der nur in ihre Nähe kam, ein unwiderſtehliches Gefühl freudiger Behaglichkeit und Zufriedenheit ein. Eduard's kleine Eigenheiten kannte ſie nun beſonders aus dem Grunde; ſie verſtand jeden ſeiner Blicke oder Wünſche, oft lange vorher ehe er ſelbſt ſich deren bewußt war. Nur mit ſeinen Träumereien und ſchwärmeriſchen Ideen durfte er ihr nicht kommen, da lachte ſie ihm gleich die Sorgen und Falten von der Stirne und plauderte ihm ſo viel liebes, tolles Zeug dazwiſchen hinein, daß es ihm all' die dunklen Wolken, die ſein Herz vielleicht umnachtet gehalten, im Nu vertrieb, und er dann nicht ſelten mit ihr lachte und ſcherzte, wie ein fröhliches Kind.

Er fühlte den wohlthätigen Einfluß, den ſie dadurch auf ihn ausübte, und flüchtete nicht ſelten in ihre Nähe, ſeinen eigenen Gedanken oder Phantaſieen zu entgehen. Manchmal aber ſchien ihn auch wieder, aber es war dieß nur in höchſt ſeltenen Fällen, dieß ‚praktiſche' Weſen des holden Mädchens, wenn ich es ſo nennen darf, zu verletzen, er ſuchte ſie dann, wenn auch nur auf Momente, für ſeinen Ernſt zu gewinnen, um ihr die Ahnung deſſen zu verleihen, was in ſeinem Herzen, ſeinem Geiſte mit unermüdlicher, ſchaffender Gewalt arbeitete und lebte. Aber Eliſe wollte ſich auf ſolche ‚traurige Hirngeſpinnſte,' wie ſie es nannte, ſelten oder nie einlaſſen, und es war dann wohl ſchon einige Mal vorgekommen, daß er plötzlich ſelbſt ihre Nähe gemieden, ſich auf ſein Pferd geworfen und das Freie mit einer Haſt geſucht hatte, als ob er ſeinen eigenen Gedanken entfliehen wollte, und jedes Mal mußte er nachher Tage lang ſein Bett hüten.

Den Vater beunruhigte dieß beſonders — er war ein Mann, der ſich lange Jahre in der Welt umgeſehen und das große herrliche Buch der Natur und der menſchlichen Charaktere hauptſächlich zu ſeinem Studium gemacht hatte. Er ſah die Neigung zwiſchen den beiden jungen Leuten und er freute ſich derſelben, dennoch aber wieder konnte er ſich auch manchmal des Gedankens nicht erwehren, daß ſie doch am Ende in der eigentlichen Seele ihres Charakters nicht zuſammen paſſen, und dann miteinander unglücklich werden müßten.

Es iſt dieſe Seele des Charakters nur der eigentliche Grundton der Harmonie der Herzen, nicht der Charakter ſelbſt, wie er ſich im Leben zeigt und ausſpricht; es iſt jener Nerv unſeres Innern, jener uns ſelbſt oft unbewußte Trieb, jene geheime Feder, die das ganze ſo unendlich kunſtvoll zuſammengeſetzte Syſtem unſerer Handlungen, ja ſogar unſerer Gedanken und Gefühle regelt, oft erſt weckt, und das zuletzt als unſeren Charakter erſcheinen läßt, was eigentlich in der That nur Folge und Wirkung dieſer ſo unendlich feinen, aber auch ſo unendlich gewaltigen Kraft in uns ſelber iſt.

Die wirklichen Charaktere zweier Gatten mögen ſich dann ſo verſchiedenartig ausſprechen wie ſie wollen — der Mann mag hitzig und jähzornig, die Frau ſanft und duldſam — der Mann unerſchrocken und kühn, die Frau ſchüchtern, ſelbſt furchtſam — der Mann meinetwegen ein Gottesleugner und die Frau eine Pietiſtin ſein, kurz beide können aus den heterogenſten, ſich widerſprechendſten Stoffen an Körper und Geiſt beſtehen, harmonirt nur in ihnen dieſe Seele des Charakters, dieſer Trieb ihrer noch ſo verſchieden ſich zeigenden Handlungen mit einander, ſo können und werden ſie gewiß und trotz allem andern glücklich mitſammen leben können. — Sie verſtehen ſich ſelber; in ihrem eigenen Herzen liegt für einander die Löſung deſſen, was dem Dritten, Uneingeweihten, und ſtehe er ihnen noch ſo nahe im Leben, ſtets ein Räthſel bleiben wird, ja dieſe anſcheinende Verſchiedenheit der Charaktere kann ſogar dazu beitragen, ſie eins an das andere nur deſto feſter und inniger zu ketten.

Wählt aber dagegen ſolche aus, die in ihren Charakteren vollkommen gleich ſcheinen, die eine Grille oder Leidenſchaft, die eine Religion und einen Glauben (zwei gewiß ſehr verſchiedene Sachen) zuſammen haben, wählt mit einem Wort ſolche, die von der Natur allem Anſcheine nach ganz beſonders für einander beſtimmt ſchienen, und dieſe Seele ihres Charakters, dieſe Triebfeder ihrer im Aeußern nach ſo gleichen Handlungen harmonirt nicht mit einander, ſo mögen ſie eine Zeit lang zuſammen leben und ſich auch äußerlich vielleicht zufrieden mit einander fühlen können, aber im Innern arbeitet's und nagt's und die Zeit kommt, wo ſie es ſich ſelber nicht mehr verhehlen können, wenn ſie es auch vor der Welt noch geheim halten möchten, daß ſie einander verkannt und ſich vielleicht Beide auf Lebenszeit unglücklich und elend gemacht haben.

Eduard war ſich aber, wie der Vater hoffte, zu klar ſeines eigenen Herzens, ſeiner eigenen Gefühle bewußt, für den wichtigſten Schritt ſeines Lebens, für die Wahl einer Lebensgefährtin eine übereilte Handlung fürchten zu dürfen. Er hatte vor tauſend Andern Gelegenheit gehabt die Jungfrau, die er ſich ſelbſt gewählt zu haben ſchien, in ihren kleinſten, unbedeutendſten Eigenheiten, ihren

Tugenden, ihren Schwächen kennen zu lernen, und ſein richtiger Verſtand mußte ihn dann auf die richtige Bahn lenken und zum Beſten leiten.

So ſtanden die Sachen, als im Frühjahr der Vater plötzlich ſtarb, und die Mutter durch den Tod des Gatten ſo angegriffen wurde, daß der Arzt eine Veränderung der Luft und Umgebung, ſie beſonders ihren traurigen Gedanken zu entreißen, für unumgänglich nothwendig fand. Ein nordiſches Seebad wurde hierzu am paſſendſten geglaubt, und da die alte Dame dadurch auch für ihren Sohn Zerſtreuung und feſtere Geſundheit hoffte, ließ ſie ſich gern zu einer ſolchen Reiſe, mit ihrer ganzen kleinen Familie, bewegen. Ende Mai brachen ſie deßhalb nach Wanger-Oog auf, und das Neue, Eigenthümliche der ganzen Scenerie, die friſche Seeluft und die klare ſalzige Fluth, verſprachen ſchon nach den erſten Wochen ein höchſt günſtiges Reſultat für alle ihre Erwartungen und Hoffnungen.

Eduard beſonders ſchien körperlich vollkommen neu aufzuleben; die Farbe kam auf ſeine Wangen, das Feuer in ſeine Augen zurück. Sein Schritt ſelber wurde elaſtiſcher, kräftiger und die Mutter ſah mit ſtillem Behagen die große und günſtige Veränderung, die durch die Seeluft und mehr noch vielleicht durch das Ausſetzen jener anſtrengenden und ſchwachen Körpern überhaupt ſo gefährlichen übertriebenen Studien, in ihm hervorgebracht ſchien.

Eduard war aber auch nicht im Stande, ſelbſt zu ſeiner Erholung, ein ganz unthätiges Leben zu führen, und er fand bald ein Mittel ſich eine Beſchäftigung zu verſchaffen, die ihn, wenigſtens ihrer Neuheit wegen auf kurze Zeit anzuziehen und zu befriedigen verſprach.

Er lernte auf Wanger-Oog einen alten Fiſcher kennen, mit dem er faſt täglich in See hinaus fuhr und ihm mitfiſchen half. In wenig Tagen verſtand er ſo gut ein Segel zu ſetzen oder einen Riemen*) zu handhaben, als ob er eben ſo viel Monate lang dabei geweſen wäre, und er fand bald ſo vielen Geſchmack an dieſer Bewegung, daß er ſich ſelber eines der kleinen Boote kaufte und dann bei ſchönem ruhigem Wetter ſeine Geſchwiſter und Eliſen ſo weit in See hinausfuhr, daß ſich die Mädchen zu fürchten anfingen, und in der friedlichen Nordſee in jedem ſich nähernden unſchuldigen Fiſcherboot einen verkappten blutigen Piraten, in jedem leichten Nebelgewölk einen aufſteigenden Orkan befürchteten.

---

*) Ruder.

Eduard lachte ſie nun zwar deßhalb ſtets aus, er vermochte ſie aber doch nie ganz zu beruhigen und blieb endlich mit ihnen lieber näher am Land, um nicht immer dieſelben Vernunftgründe, ſolcher übertriebenen Aengſtlichkeit gegenüber, gebrauchen zu müſſen.

Beſondere Freude fand Eduard in den Geſprächen mit dem alten Fiſcher, der noch, recht aus der alten Zeit ſtammend, ſämmtliche Sagen der Umgegend auf das genaueſte und aus beſter Quelle wußte. Er hatte den Klabautermann ſelber zweimal mit eigenen Augen geſehen, und o wie vielmal unten im Raume — denn der alte Mann war auch lange zur See gefahren — wirthſchaften und oben aus den Raaen herunter rufen hören, ja ſogar die Meerweibchen getroffen, im mittelländiſchen Meere ſowohl als an der Grönländiſchen Küſte, wie ſie ſich die goldenen Haare mit einem eben ſolchen Kamme kämmten, und Nachts dem Schiffer verführeriſche Lieder ſangen, ihn in Gefahr und Tod zu locken. Auch die heimiſchen Sagen wußte er alle genau, denn ſie waren ihm nicht blos von Eltern oder Muhmen erzählt, nein, von Jugend auf gleich mit in ſein Leben eingeflochten worden, und keine alte Frau lebte an der ganzen Küſte, von der er nicht genau die Anzahl Kühe kannte, denen ſie [illegible] Milch verhext, oder die ſie ſonſt zu Schaden gebracht, die Nächte, die ſie nach dem fernen Brocken gefahren, oder die Zauberſprüche und Tränke, die ſie geſprochen oder gebraut hatte, vielen Menſchen Schaden, manchen aber auch wieder, denen ſie wohl wollte, Heil und Segen zu bringen.

Der alte Hannſen war eine förmliche Chronik alter vergangener Zeiten und Thaten, und Eduard fand ein geheimes, aber mit jedem Tage mehr wachſendes Vergnügen daran, in derſelben zu blättern, und über den nicht ſelten ſogar poetiſchen Bildern zu ſinnen und zu träumen.

Ein Lieblingsthema für den jungen Schwärmer bildete dabei die Sage von der verſunkenen Stadt, die er eigentlich, wenigſtens in ihren Hauptbeſtandtheilen, kaum als Sage annehmen konnte, da das Wegſinken jenes Landſtrichs mit dem Städtchen darauf gewiſſermaßen hiſtoriſchen Boden hatte. Der alte Mann gerieth aber oft, bei der Erzählung all' der Abſcheulichkeiten, die ſich die frevelhaften Bewohner jenes Ortes früher hatten zu Schulden kommen laſſen, in ordentlichen Eifer, und ſonderbarer Weiſe ſchien er das beſonders für ſo entſetzliche Sünde zu halten, daß die Bauern und Bürger ihre Pferde mit Gold beſchlagen hätten. Eduard vermochte ihm nicht auszureden, daß ein Mann mit ſeinem rechtmäßig erworbenen Eigenthume machen könne was er wolle, und daß es dann eine eben ſo große Sünde ſein müſſe eine goldene Uhrkette und goldene Ringe zu tragen, als ſeien Pferden Gold unter die Hufen ſchlagen zu laſſen.

Der Ort, wo dieſe Stadt früher gelegen, wurde denn auch ſehr oft zu ihren verſchiedenen Ausflügen gewählt, und was der alte Mann dabei mit Fiſchen verſäumte — denn er hätte an der Stelle nicht um einen Petruszug ſein Netz ausgeworfen — wußte ihm Eduard ſchon wieder auf hundert andere Arten zu vergüten, und der Alte plauderte dann wohl ſtundenlang ruhig und ungeſtört fort, während Eduard, über den Rand des Boots gebeugt, dalag und in die Tiefe ſtarrte. Aber keiner der ſo viel beſprochenen Laute, kein Glockenton, kein Zuwerfen von Thüren, kein Wagenrollen wollte an ſein Ohr tönen, und er ſchüttelte wohl gar oft mißmuthig den Kopf, daß entweder ſeine Sinne ſo ſtumpf ſeien, oder das Ganze wohl nur ein erfundenes hübſches Märchen wäre, das im wirklichen Leben gar nicht exiſtire, und von vernünftigen Menſchen auch nicht beachtet oder gar geglaubt werden dürfe. — Und doch waren ihm ſelber ſchon Sachen begegnet, die ſich noch wunderbarer geſtaltet hatten als eben das wunderbarſte Märchen klingen würde; er ſprach aber eben mit keinem Menſchen darüber, und trug die nur ſtill und heimlich mit ſich im Herzen herum.

„Und ſind noch nie von den alten Bewohnern der Stadt Einzelne an der Oberfläche des Waſſers oder gar am Ufer geſehen worden?“ frug er einſt, als ſie wieder auf der ſpiegelglatten Meeresfläche trieben, den alten Mann, der ſchweigend am Steuer ſaß und mit ſeinen großen, klaren, lichtblauen Augen nach der untergehenden Sonne hinüber ſchaute.

„O ja,“ ſagte der Alte leiſe und mit dem Kopfe nickend — „ich ſelber weiß zwei Fälle. Der eine davon iſt am meiſten beglaubigt, denn der, dem es paſſirte, — ein Bremer Capitain — war ein äußerſt vernünftiger und glaubwürdiger Mann, wie das alle Bremer Capitaine ſind, und er hat es nicht allein als er zurückkam erzählt, ſondern es iſt auch nachher von all' ſeinen Matroſen beſtätigt worden. Dieß war mit einem alten weißhaarigen Mann, das zweite mit einem jungen, wunderhübſchen Mädchen — doch iſt das weniger beſtimmt.“

„Und wie waren die beiden Fälle?“ frug Eduard geſpannt.

„Nun ſeht, lieber Herr!“ ſagte der Alte, indem er auf die nahe Küſte zeigte — „wenn der Wind recht von Norden herunter ſtürmt, ſo wäre dieß ein gar häßlicher Platz einen Anker auszuwerfen, um dann nachher von der böſen Dünung, die hier ſtehen kann, auf die Küſte geworfen zu werden. Es fällt auch keinem Chriſtenmenſchen ein das hier in ſolchem Falle je zu thun, er müßte denn durch die äußerſte Nothwendigkeit dazu gezwungen werden, — und ich weiß nicht einmal, ob ich es ſelbſt dann thäte. So kam es aber einmal, daß ein Bremer Schiff — den Namen habe ich ſelber vergeſſen, das thut aber auch nichts zur Sache, doch der Capitain hieß Maier — von einer langen Reiſe aus Oſtindien zurückkehrte, und vom Cap der guten Hoffnung ſchon ziemlich derb mitgenommen, fing es hier in der Nordſee noch einmal recht tüchtig an zu wehen. Es kann hier manchmal recht aus Leibeskräften blaſen, und er bekam ein tüchtiges Unwetter auf die Naſe.

„Zwei Tage hielt er ſich ſo, und ſuchte einen Lootſen an Bord zu kriegen, in die Mündung der Weſer einlaufen zu können, am dritten Morgen aber ſchlug ihm eine etwas ungeſchickt kommende Welle das Ruder los, und er mußte nun, wohl oder übel, bis hierher getrieben, ſeinen Anker fallen laſſen, wollte er nicht rettungslos auf die Küſte jagen.

„Das Schiff mochte aber auch keine halbe Stunde, jetzt ruhig und mit dem Bug gegen die hoch aufſpritzende See an, gelegen haben, und die Leute waren alle hinten am Steuer beſchäftigt, dieſes ſo viel als möglich wieder ſo weit in Stand zu ſetzen, um wenigſtens in den Fluß einlaufen zu können, als ganz urplötzlich ein greiſer, wunderlich altmodiſch gekleideter Mann an Bord kam — ohne daß ſie irgendwo ein Boot entdecken konnten, das aber auch in dieſer See gar nicht hätte leben können — ſchnurſtracks zwiſchen den Leuten, die ihm ſcheu Platz machten, aber freundlich grüßend durch, und geraden Wegs in die Cajüte ging, wo er den Capitain ohne weitere Vorrede bat ſeinen Anker wieder zu lichten, denn der läge ihm juſtament unten vor der Hausthür, und er hätte müſſen zum Fenſter herausſteigen, nur um hier nach oben kommen zu können.“

Eduard konnte ſich nicht helfen, das Bild, was ihm der Alte in ſeiner gerade ernſten Stimmung vor die Seele rief, kam ihm ſo komiſch vor, daß er laut auflachen mußte, und er bemerkte dabei gar nicht wie ſein alter Freund, darüber bis in's Innerſte gekränkt, plötzlich ſtill ſchwieg und finſter und verdrießlich nach dem Segel griff, dieß einzuſetzen und nach Hauſe zurück zu ſteuern. Es erhob ſich gerade eine friſche, günſtige Briefe, und es war ſchon überhaupt ſo ſpät geworden, daß ſie jedenfalls an den Rückweg denken mußten.

Den alten Mann ärgerte dieß Lachen heute beſonders; es war überhaupt des jungen Herrn Sitte bis jetzt noch nie geweſen, auch nur das Geringſte was er ihm erzählt, zu beſpötteln oder gar rund weg abzulachen. Eduard merkte etwas zu ſpät, daß er gefehlt habe, und er ſuchte es jetzt wieder gut zu machen, für heute aber gelang es ihm nicht; der alte Mann beobachtete ein mürriſches Schweigen und vergebens waren die Fragen Eduard's nach dem Erfolg des Beſuchs oder nach dem zweiten Fall mit dem Mädchen; Hannſen gab ausweichende Antworten und vertröſtete ihn auf ein andermal, und da jetzt auch gerade der Wind ſchärfer einſtand und ihre Aufmerkſamkeit mehr in Anſpruch nahm, glitten ſie mit total abgebrochener Unterhaltung raſch dem, ſchwer von den düſteren Schatten der Nacht bedeckten Ufer zu, über dem das Feuer des Leuchtthurms wie ein roth glühendes Meteor herniederſchimmerte.

Zu Haus hätten ſie den jungen Mann gern ausgezankt, daß er ſo ſpät draußen auf dem Waſſer geblieben, er war heute aber ganz beſonders guter Laune, und erzählte den Seinen die gehörte Anekdote und den Ernſt und Eifer des alten Hannſen, mit dem er ſich beleidigt gefühlt, als er dem Märchen des Bremer Capitains nicht hatte ſo unbedingt Glauben ſchenken wollen. Er verſprach auch den Mädchen morgen mit ihnen nach der Stelle hinaus zu fahren, vielleicht daß ſie dem alten Herrn wieder begegnen könnten.

Am nächſten Tag war glücklicher Weiſe ausgezeichnet ſchönes Wetter, und die Parthie kam zu Stand. Als ſie die Stelle erreicht hatten, beſchrieb Eduard den Mädchen all' die kleinen Einzelheiten, die er von dem alten Mann über die unter ihnen liegende, von den Wogen bedeckte Stadt gehört hatte, und wie da unten, tief unten, noch jene Weſen, von dem ſtrengen Richter geſtraft, ein nicht endendes Leben fortführten und gewiſſermaßen noch auf Erden ſchon die Strafe der ewigen Verdammniß litten, und für die Sünden, die ſie in frevelhaftem Uebermuth begangen, büßten.

„Aber was iſt aus den Kindern geworden?“ frug da Eliſe plötzlich und ſah Eduard fragend an, als ob er der ſei, der ihr darüber Antwort geben könne, „würde der liebe Gott die armen, unſchuldigen Kinderchen, die doch gewiß nicht an der Sünde ihrer Eltern Schuld waren, eben ſo hart geſtraft haben als die Erwachſenen, mit vollem Bewußtſein begabten Eltern?"

„Und wie manches arme, unſchuldige Mägdelein," ſcherzte Eduard, „mag trauernd an ihrem Fenſter ſitzen und hinaus ſchauen in die grüne davor hin und her wogende Fluth, und der Erlöſung harren."

„Spotte nicht über ſo etwas, Eduard!" bat aber Eliſe — „ich weiß nicht, ich bin doch ſonſt gerade nicht ſo kindiſch, aber es klingt mir gerade an der Stelle hier, wo wir uns befinden, wie Läſterung — es iſt nur gut, daß es doch nur eben eine bloße Volksſage iſt."

„Volksſage?" lachte aber Eduard, der heute in einer beſonders lebendigen, faſt muthwilligen Stimmung ſchien, „laſſ' Du das einmal meinen alten Hannſen hören und ſieh zu was er dann ſagt. Aber was brauchen wir uns da lange mit Vermuthungen zu quälen, wo es nur eben eine einzige directe Anfrage koſtet. Hallo, da unten!" rief er, plötzlich ſich über Bord biegend und tief in die grüne, klare Fluth hinabſchauend — „hallo! alter Herr — ſteigt einmal einen Augenblick herauf und ſagt uns —"

„Das iſt nicht recht, Eduard!" rief Eliſe und ergriff ſeinen Arm, in demſelben Moment aber fühlte ſie ihre Hand von der ſeinen mit einer wahren Eiſenkraft gefaßt, daß ſie hätte laut aufſchreien mögen und den Schmerz nur mit Gewalt zurück hielt. — Eduard bog den Kopf noch nach unten — als er ſich gleich darauf wieder empor richtete, war ſein Geſicht leichenbleich, und er ſah die Mädchen mit einem ſo wilden, ſtieren Blick an, daß ſie wie aus Einem Munde riefen:

„Um Gottes Willen, Eduard, was iſt Dir — Du wirſt krank!“

Im erſten Augenblick ſchien er ihre Worte gar nicht zu hören, dann aber ſtrich er ſich mit der flachen Hand langſam über die Stirn und ſagte lächelnd:

„O, es iſt Nichts — mir wurde nur auf einmal ſo ſchwindlich — ich glaube vom Niederbeugen.“

„Und mir haſt Du dabei faſt die Hand abgedrückt!“ ſagte Eliſe mit einem leiſen, freundlichen Vorwurf, aber immer noch dabei, wie ängſtlich, in ſeine Augen ſchauend.

„Siehſt Du, das war eine Strafe für Deine Läſterung!“ lachte ſeine jüngere Schweſter, „und es ſollte mich gar nicht wundern, wenn ihn von da unten herauf irgend ein ſchreckliches Geſicht angeſtarrt und gedroht hätte; aber Eduard, Du biſt wahrhaftig krank,“ unterbrach ſie ſich ſchnell und ängſtlich, „Du ſiehſt todtenbleich aus.“

„Wir wollen zu Hauſe fahren,“ ſagte der junge Mann, die Ruder wieder in die Dollen werfend und der älteſten der Schweſtern, die gewöhnlich bei dieſen kleinen Parthieen am Steuer ſaß, mit dem Kopfe freundlich zunickend. „Komm Sophie, Backbord Steuer, mein Mädchen, richte den Bug Deines Bootes dem heimatlichen Port zu, wie der wandermüde Seemann nach langer, beſchwerlicher Fahrt.“

Er ſuchte die, ſeines plötzlichen Unwohlſeins wegen beſorgten Mädchen wieder aufzuheitern, und den trüben Eindruck zu verwiſchen, den es auf ſie im erſten Moment gemacht haben mochte, aber es wollte ihm nicht recht gelingen, und ſein ganzes Ausſehen ſtrafte ihn auch dabei Lügen. Jener unterſeeiſchen Bewohner wurde dabei gar nicht mehr erwähnt, und bis ſie an Land kamen, war die Unterhaltung ganz eingeſchlafen; Jeder ſchien mit ſeinen eigenen, nichts weniger als heiteren Gedanken beſchäftigt. Kaum am Ufer, gewann aber auch Eliſe raſch ihre muntere Laune wieder, und beklagte ſich nun bitter bei Mutter Merkfeld über den ungalanten Sohn, der ihr die Finger der kleinen zarten Hand ſo zuſammengepreßt hatte, daß die Zeichen der zwei

Ringe, die ſie daran trug, noch jetzt tief in das Fleiſch eingeprägt ſtanden.

„Und das nennt er wahrſcheinlich einer Dame die Hand drücken,“ ſagte ſie lachend.

Die Mädchen erzählten auch jetzt von Eduard's plötzlichem Unwohlſein, und verlangten, daß er zu Hauſe bleiben und ſich lieber zu Bett legen ſolle; auch der Mutter kam das Ausſehen des jungen Mannes heute ganz eigenthümlich vor, Eduard verſicherte jedoch, daß ihm vollkommen wohl ſei, aß auch ziemlich herzhaft zu Mittag, ließ ſich dann aber nicht länger zurückhalten, ſondern nahm zum Vorwand ein Buch mit, und ging wieder hinunter zu ſeinem Kahn, in See hinaus und nach derſelben Stelle hinzurudern, wo er am Morgen ſchon geweſen war. Erſt Abends ſpät kehrte er zurück und ging gleich auf ſein Zimmer.

So verſtrich eine ganze Woche. — Der alte Hannſen war krank geworden und mußte mehrere Tage lang ſein Lager hüten. Eduard war häufig bei ihm, zu ſehen wie es ihm gehe, und ihm auch allerhand kleine Erfriſchungen und Stärkungen zu bringen, auch der Brunnenarzt mußte ihn beſuchen, und da der alte Mann ſonſt noch kräftig genug und von eiſenfeſter Conſtitution war, erholte er ſich bald wieder, mußte ſich aber doch noch ſchonen und durfte, wenigſtens in den erſten Tagen nicht, ſo ſcharf er auch dagegen proteſtirte, in See und ſeinen alten Beſchäftigungen nachgehen.

Eduard aber verſäumte keinen Tag nach ſeiner gewohnten Stelle hinauszufahren, und war in der letzten Woche ſo ernſt und ſchwermüthig dabei geworden, daß ſeine Mutter endlich gerade in dieſen Waſſerfahrten eine neue Urſache zur Beſorgniß fand, und es ſchon bereute, dieſen ernſten, monotonen Küſtenſtrand gewählt zu haben, Aufheiterung und Zerſtreuung für ein junges, thatendurſtiges Menſchenherz zu finden.

Die nächſte Woche ſetzte beſonders kalt und unfreundlich ein, es hatte die ganze Nacht geregnet und Morgens lag ein feiner, feuchter Nebel auf dem Waſſer. Die Badegäſte, meiſt an ein wärmeres, milderes Klima gewöhnt, hielten ſich fröſtelnd in ihren Zimmern, und Fenſter und Thüren feſt verſchloſſen, der feuchten, unfreundlichen Luft ſo viel als möglich den Zutritt zu verſagen; nur Eduard war nicht von ſeiner, ihm ſchon vollkommen zur Gewohnheit gewordenen Waſſerfahrt abzuhalten. Er beſuchte vorher noch einmal den alten Hannſen, der ihn ebenfalls bat heute nicht hinaus zu fahren, da der

Nebel dichter einſetzen und er von der Strömung zu weit mit fortgenommen werden könnte. Eduard ließ ſich aber nicht irre machen, ſtieg in ſein Boot und fuhr hinaus in den weißgrauen, feuchten Nebelſchleier. An ſeiner Lieblingsſtelle angekommen, nahm er die Ruder ein, ſtreckte ſich auf ſeinem Sitz aus, und ſchaute träumend nieder in die heute wohl klare, aber durch den düſteren Wolkenhimmel auch ebenfalls düſter und unheimlich gefärbte Fluth, als ob da drunten gerade all' das Ziel ſeiner Sehnſucht, ſeiner heißeſten Wünſche läge.

„Und willſt Du Dich mir nicht wieder zeigen, Du bleiches, ſchönes Mädchenbild,“ ſagte er endlich leiſe und ſeufzend nach dem ſtillen Waſſerſpiegel nieder — „biſt Du mir nur erſchienen, mich in wilder, troſtloſer Sehnſucht vergehen zu laſſen? und haſt Du mir nicht verſprochen, mir Dein geheimes Wunderreich zu erſchließen und mich einzuführen in all' Deine räthſelhafte, unerforſchte Herrlichkeit? — Wozu ahn' ich, fühl' ich es denn in meinem Innern mit ſo gewaltiger, nicht falſch zu deutender Sprache, warum ruft es und klingt es laut in meinem Herzen wieder, daß ich hier an den Pforten einer neuen, uns armen Sterblichen ſo nahen und doch ſo entſetzlich fernen Welt ſtehe? warum quälen mich meine

Träume mit Deinem Bild, und warum haſt Du mir ſelbſt wachend ſchon, hier aus dem Kryſtall heraus, Deine holden Züge zugeneigt, wenn es nur war, um mich doch ohne Troſt, ohne Aufſchluß vergehen zu laſſen und die Faſern meines Hirns zu Wahnſinn treibender Aufregung anzuſpannen? Wie neckender Spott drängen ſich dabei die tollen Erzählungen des alten Fiſchers dazwiſchen, wie Hohngelächter klingt es mir oft in die Ohren, und ich meine verzweifeln zu müſſen, ſpräche es nicht auch laut und mit feſter Zuverſicht in meinem Herzen, daß ich Dich dennoch wieder ſehe, Du holde, ernſte Geſtalt mit dem bleichen Antlitz und wunderdunklen Augen. Wie einen Schatz hab' ich Dein liebes Bild ſeit jenem Tage in meinem Herzen getragen und gehegt — neidiſch, wie es ein Geiziger mit ſeinem Golde thun würde, — ich kann es ihnen ja auch nicht anvertrauen daheim, ihre Sinne ſind nicht empfänglich für das Gewaltige — für das Geheimnißvolle einer andern Welt. — Stumpf und ſtarr an dem Irdiſchen klebend, dem ſie gehören, drängt ſie ihr Geiſt nicht aus der engen Sphäre hinaus, die ihnen die Natur gezogen, wie man einem Kinde verbietet die Schwelle zu überſchreiten, die auf die gefährliche, von Menſchen gedrängte Straße, die in die Welt hinaus führt.

Nein, ſie ahnen Dich ſelbſt nicht, und ihr Spott, o ſelbſt ihr ungläubiges Lächeln, würde die Wunde nur tiefer, nur brennender machen, die das Bewußtſein Deiner Exiſtenz mir tief, tief in die Seele gegraben. Den Schleier Deines Reiches haſt Du mir aber ſo gelüftet — einen einzigen Blick mir in die Herrlichkeit ſeines Inneren verſtattet, um in der nächſten Secunde Alles mit nur noch düſterer Nacht zu decken und mich jetzt in Schmerz und Sehnſucht an dem geöffneten und doch, o ſo feſt verſchloſſenen Heiligthum verſchmachten zu laſſen. O zürne nicht länger dem blinden Sterblichen, daß er Dich einſt in ſeinem Wahn verſpottet — ſteige herauf zu mir aus Deiner geheimnißvollen Tiefe, und fürchte nicht, daß meine Sinne zu ſchwach wären, Dich zu ertragen — daß ich nicht Muth beſäße Dir zu folgen — nur Licht gieb mir, Licht — in Deine Augen laß mich noch einmal, o nur ein einziges Mal ſchauen, und löſe mir das Räthſel meines Lebens.“

„Laſſe die Todten ruhen!“ ſagte da plötzlich eine weiche leiſe Stimme an ſeiner Seite, und mit gähem Schreck fuhr er empor, denn dicht neben ſeinem Boot und über den Rand desſelben ſchaute ein bleiches, wunderſchönes Mädchenhaupt gar ernſt und traurig zu ihm herüber.

Die langen, feuchten, rabenſchwarzen Locken fielen ihm in ſchweren Maſſen über die marmorbleiche, hohe und edle Stirn, und unter den langen, ſeidenen Wimpern blickten die dunklen Augen ſo ernſt, ja faſt ſtrafend auf den Verwegenen, der die Ruhe der da unten Schlummernden zu ſtören wagte, daß ihm das Blut im Herzen erſtarrte und ſein Puls zu ſchlagen aufhörte. Es war aber nur ein Moment, nur der Moment der erſten gewaltigen Ueberraſchung, das endlich verkörpert vor ſich zu ſehen, was nicht ſeit Tagen allein, nein ſeit langen langen Jahren die geheime, aber gewaltige und ſtets unbefriedigte Sehnſucht ſeines Herzens geweſen.

Doch war das auch in der That Wirklichkeit, was wie ein Traum ſeine Sinne zu umnachten drohte? — wachte er denn, und ſah er mit offenen, durch ſeine innere Aufregung nicht getäuſchten Augen das holde, liebe Bild lebendig, frei und unabhängig von ſeiner eigenen Phantaſie, ſelbſtſtändig in eigener Kraft und eigenem, freiem Willen vor ſich? —

Er deckte auf wohl eine halbe Minute ſeine Augen mit der Hand — er ſagte ſich ſelber daß er ein Träumer ſei, der wilde Bilder ſeiner Einbildungskraft in täuſchendem Leben an die Oberfläche ſeiner Seele gerufen habe — er ſchalt ſich einen thörichten

Schwärmer — als er aber die Hand zurückzog, fiel ſein Blick wieder voll und unzweifelhaft auf das holde Antlitz des bleichen Kindes, und die Augen desſelben blieben mit dem nämlichen Ausdruck, halb erregt, halb ſchmerzlich, auf ihn gerichtet. Jetzt faßte er auch die äußeren Umriſſe der ganzen Geſtalt in einem Blick, und er fühlte, er begriff, mit einem heiligen Schauer, der ihm jeden Nerv ſeines Körpers in jauchzender Luſt erzittern machte, daß die Löſung ſeines Lebens, wie jene geheimnißvolle und bis dahin ſo feſt verſchloſſene Pforte einer andern Welt, geöffnet vor ihm liege.

Die Geſtalt tauchte aber nicht, wie er im erſten Augenblick geglaubt, aus der Fluth ſelber auf, ſondern ſchaukelte dicht neben ihm in einem dünnen, ſchmalen Kahne, wie ſie die Fiſcher wohl in kleinen Flüſſen und auf Teichen benutzen, mit denen ſie ſich aber nie in die offene See hinauswagen. Ihre weiße, faſt durchſichtig zarte Hand hielt dabei ein ſchmales, kurzes Ruder, das ſie jetzt neben ſich niederlegte. Ihr Hals war, trotz der naßkalten Witterung, bloß, und von einer einfachen rothen Korallenſchnur geſchmückt, und ihren ſchlanken Leib umſchloß ein weißes, faltiges Gewand, das in der Mitte durch einen Gürtel grünen, Frucht bedeckten Seetangs zuſammengehalten wurde. Auch durch ihre Locken wand ſich ein einzeln dünner Zweig desſelben.

Ihre Hand ruhte noch auf dem Ruder und ſie verwandte keinen Blick von dem ſtaunenden Jüngling, in deſſen Wangen jetzt das bis dahin gewaltſam gehemmte Blut mit voller, gewaltiger Kraft zurücktrat, und deſſen Augen von einem faſt überirdiſchen Feuer glühten.

„Bringſt Du mir Kunde, Du holde Maid, aus Deiner Heimath?“ rief er endlich mit leiſer, faſt bittender Stimme, „haſt Du mein brünſtiges Gebet erhört und Mitleid gehabt mit dieſem armen, kranken Menſchenherzen? Dank, tauſend Dank, Du liebe bleiche Maid, denn Du weißt ja gar nicht, wie nur das Licht Deiner holden Augen ſchon Balſam iſt für dieſe arme, von wilder Sehnſucht ſo lang gequälte Bruſt.“

„Aus meiner Heimath willſt Du Kunde, Fremdling?“ ſagte endlich die Maid mit leiſer Stimme, und die Worte klangen dem lauſchenden Ohr des Jünglings wie Sphärenmuſik höherer Welten; die Maid aber ſtrich, ſinnend dabei vor ſich niederſchauend, die dunklen Locken aus der marmorbleichen Stirn, und wie halb bewußtlos dann kleine Zweige von dem Seetang, der ihre Hüften umſchlang, abpflückend und von ſich werfend, daß einige ſogar in Eduard's Boot fielen, fuhr ſie, mit einer wunderlichen Miſchung von Singen und Sprechen fort:

„Ich hab' es den Sternen am Himmel geſagt,
Den Weg mir nach der Heimath zu zeigen;
Ich habe die rauſchenden Wipfel gefragt,
Die tanzenden Nixen in Mondes-Reigen,

Den Regenbogen in ſeinem Glüh'n,
Die Blätter, als ſie im Sturm ſich hoben,
Die Wolken, wie ſie da droben zieh'n,
Die heulende Luft in der Wind'sbraut Toben,

Das flüſternde Schilf an dem öden Strand,
Die Wellen, wie ſie dem Sand entrollen,
Die wandernde Schwalbe vom fremden Land,
Daß ſie die Heimath mir künden ſollen.

Umſonſt — ſie mochten nicht Rede ſteh'n,
Es wollte mir Keines Antwort ſagen;
Umſonſt, umſonſt war mein heißes Fleh'n
Sie brauſten davon und ließen mich klagen."

„Auch Du?" ſagte endlich Eduard, als die Maid ſchon lange geſchwiegen und die Stirn wie in recht bitterem Schmerz und Nachdenken in die Hand geſtützt hatte — „auch Du fühlſt noch dieſes Drängen und Sehnen? und iſt denn ſelbſt nicht dort unten Ruhe und Frieden für das arme, gedrängte Herz?"

Die Jungfrau hob raſch den Kopf und ſah den Jüngling mit wilden, erſtaunten Blicken an.

„Dort unten?“ wiederholte ſie endlich wie überraſcht von den Worten — „dort unten? und was weißt Du von dort unten, Du armes, verblendetes Menſchenkind? — ja dort unten iſt Ruhe und Frieden, dort unten ruht das Herz aus von Qual und Jammer und unendlichem, o ſo ſchwer getragenem Seelenleid — dort unten fühlt ſich wieder das brennende Hirn, und die Träume — o die böſen, böſen Träume ſchwinden; nicht die tollen, zum Wahnſinn treibenden Gedanken hetzen Dich mehr, nicht die entſetzlichen Bilder, die Dein eigener, wirrer Geiſt herauf beſchworen. — Dort unten — o wie es ſo ſtill und freundlich klingt, ſchon das Wort allein, tief, tief unter der grünen Woge, fern von dem Sorgen und Treiben der tollen, freudloſen Welt — dort unten. — Aber ſuchſt Du dort unten die Heimath? — armes, getäuſchtes Menſchenherz, Du; dort liegt Deine Heimath nicht, und wenn Du noch hier auf Erden —“ und Sie ſchaute ihn dabei mit wild verſtörten, ſcheuen Blicken an, und fuhr dann mit leiſer, faſt flüſternder Stimme fort — „nur noch eine einzige Seele haſt, die Du Dein nennen kannſt, nur ein einziges Herz noch, das mit Dir ſchlägt und mit Dir fühlt, o dann bleibe oben an der warmen, lichten Sonne, am glänzenden Tage, der für Deine Augen geſchaffen, denn da unten iſt's kalt" — ſetzte ſie ſchaudernd hinzu — „kalt und traurig, und keine Rückkehr giebt es für Dich mehr zu den Lebenden."

„Und wenn mich die Sehnſucht nun triebe nach Deinem Lande der Ruhe, Du holdes Weſen?" — rief Eduard, leidenſchaftlich die Hand nach ihr hinüber ſtreckend, — „wenn es mich nun hinunter zöge mit Dir in unendlicher Luſt und Seligkeit, und mein armes Herz hier oben verzehren und verderben müßte vor unendlichem Weh?" —

„Ich kenne das, ich kenne das," ſagte die Maid ſtill und unheimlich lächelnd mit dem Kopfe nickend, „die Menſchen hier oben nennen das Wahnſinn, — ſie begreifen das nicht, wie es uns manchmal in Kopf und Herzen brennen kann, daß alle Fluthen des Oceans nicht im Stande wären die Gluth zu löſchen."

„Und darfſt Du mir Kunde bringen von jener geheimnißvollen Welt?" bat der Jüngling, „ſollen mir Deine ſüßen Lippen den frohen Troſt eines neuen Lebens bieten? — o brächten ſie den Tod, er wäre Seligkeit."

„Kunde von jener Welt?" ſagte die Jungfrau gar ernſt zu ihm aufblickend, berührte dann mit einem ihrer zarten Finger die klare Fluth und hielt ihn langſam gegen den Jüngling ausgeſtreckt — „Sehſt Du den Tropfen hier?“ fuhr ſie fort, „nicht klarer und ſchwächer zittert er als Thau an der knospenden Roſe, und doch hemmt er hier, wie ein diamantenes Thor, auch nur die leiſeſte Kunde von dort unten.— Nein, Freund,“ ſetzte ſie leiſe und geiſterhaft lächelnd hinzu — „das Thor mußt Du Dir ſelber öffnen und — es öffnet ſich leicht — es weicht dem geringſten Druck — aber hinter Dir fallen die Riegel wieder in's Schloß, und eines Rieſen Fauſt wäre machtlos gegen ſie, wie des Menſchen Hand gegen das ſchwingende Rad der Zeit.“

„So ſei Du meine Führerin, freundlicher Geiſt,“ rief der Jüngling in ſchwärmeriſchem Feuer — „zeige mir die Bahn, und führte ſie durch alle Schrecken des Todes, ich fühlte die Kraft in mir, ſie zu ertragen. Ich habe gekämpft und geſtrebt hier oben, den Drang meines Herzens nieder zu halten und mein Geleis in dem gewöhnlichen Menſchenleben zu ſuchen, wie tauſend Andere — ich habe geglaubt ich hätte ein Weſen gefunden, das mich verſtehe, und dem ich mich anſchließen könne in reiner, heiliger Liebe — aber Schatten ſind es, denen ich nachgejagt; das Auge blendeten ſie und das Herz blieb kalt und unbefriedigt — dieſe innere, heiße, glühende

Sehnſucht konnten ſie nicht löſchen, und nur dann, wenn es mich in wilder Haſt hinaustrieb in die dunkle Nacht, in den heulenden Sturm, fühlte ich, wie ſich mir die Schläfe kühlten und meine Pulſe ruhiger ſchlugen.“

„Und was werden die Deinen ſagen,“ erwiederte ihm mit unendlich weicher, rührender Stimme die Maid — „wenn die Fiſcher Deine Leiche in ihrem Netz finden und ſie hinein in die bis dahin glückliche Wohnung tragen? — haſt Du auch daran gedacht, Verblendeter?“

Eduard barg ſchaudernd ſein Antlitz in den Händen — wie ein jäher Schmerz durchzuckte es ihn — der Gedanke an die Seinen — das von Kindheit an geflochtene, gewaltige Band hielt ihn noch feſt, feſt umklammert und ſchien ihn von dem Abgrund an dem er ſtand, hinweg reißen zu wollen.

„Und möchteſt Du hier oben bleiben auf der kalten, unfreundlichen Erde?“ ſagte er endlich traurig, während ihm die gefalteten Hände auf das Knie niederſanken — „möchteſt Du zurückkehren in jene ſeelenloſe, geſchäftige Menſchenwelt?“

„Ich? — ich?“ rief da die Jungfrau und richtete ſich wie in jähem Schreck empor in ihrem ſchwankenden Kahn — „ich zurück in Kerker und Bande, wo der

Geiſt hier frei über der Tiefe ſchweben und ſeiner Quäler ſpotten kann? — ich zurück zu menſchlicher Qual und Oede, zu all' dem unſäglichen Jammer und Elend, das hinter mir liegt? — zu jenen endloſen Jahren einer Höllenpein, die das Herz noch in ſeinen innerſten Tiefen erzittern macht und die keine menſchliche Lippe im Stande wäre auszuſprechen, ohne das Hirn des Hörers aus ſeinen Fugen zu drängen — ich zurück?" und ein leiſes, krampfhaftes Lachen rang ſich aus ihrer Bruſt, dann aber plötzlich den ſchönen Kopf empor werfend, daß die dunklen Locken ihr voll über Schultern und Nacken flogen, und die Augen an den mattblauen Himmel geheftet, der ſich über dem, jetzt dicht auf dem Waſſer lagernden Nebel ausſpannte, ſtreckte ſie die Arme nach oben und rief, wie in hoher, wilder Begeiſterung:

„Dein bin ich, Vater, Dein da oben in der blauen Höhe; — frei iſt mein Geiſt, frei wie der Sturm, der über die weite Tiefe brauſt; frei wie die Woge, die jauchzend die Schweſter jagt; frei wie der Aar, der ſich wolkenhoch durch den Aether ſchwingt; frei wie der Gedanke ſelbſt, der bis zu Dir, Allmächtiger, hinauf flüchtet; — frei — frei — frei — hinter mir liegt jeder Schmerz, jede Qual der Erde, hinter mir jedes getragene Herzeleid und jubelnd, jauchzend fliegt das Kind an's Vaterherz!"

Ihr Kahn war indeſſen dicht zu Eduard's Bootrand getrieben, mit den letzten Worten aber trat ſie auf die äußerſte Spitze desſelben und Eduard war es, als ob ein Heiligenſchein die ganze feenhafte Geſtalt umfloß.

„O fliehe nicht wieder!" rief er in herber Angſt und ſtreckte die Hand nach ihr aus — „laß mich nicht hier allein zurück, von nun an in brennender Sehnſucht nach Dir zu vergehn und meine Seele aufzuzehren in wilden quälenden Gedanken!"

„So komm!" ſagte ſie freundlich, und der Jüngling fühlte, wie ihre Hand die ſeine faßte, ſein Arm ſchlang ſich in wilder Begeiſterung um ihre Hüfte, und im nächſten Augenblick ſchwanden ihm die Sinne, denn über ihm zuſammen ſchlug die Fluth und er fühlte nur, wie ſie mit zauberhafter Schnelle tiefer und immer tiefer niederſanken.

Als er zuerſt wieder die Augen aufſchlug, ſah er ſich in einem weiten, wunderlichen Gemach, über ihn hingebeugt aber lehnte die ſchlanke zauberſüße Geſtalt, und ihr Mund und ihre Lippen drückten ſich in leiſem Kuß auf ſeine kalte Stirn.

In ihrem ganzen Weſen war aber eine eigene reizende Veränderung vorgegangen — der ernſte

Schmerz um den holden Mund verſchwunden, das trübe Weh aus den ſanften, engelreinen Zügen wie mit tröſtender Hand verwiſcht, und mit lieblichem Lächeln und Erröthen bog ſie ſich zu dem Jüngling nieder und weckte ihn mit den ſüßeſten Schmeichelworten.

Eduard ſchlang ſeinen Arm um ſie, zog ſie ſanft nieder zu ſich und lag wohl viele Minuten mit geſchloſſenen Augen träumend da — er konnte ſein Glück nicht faſſen und es war ihm immer, als ob es ihm mit jedem Augenblick wieder unter den Händen entſchwinden müßte.

„Wach' auf, wach' auf, mein lieber Freund!“ ſagte aber endlich die weiche Stimme der holden Maid; „träume nicht länger und ſchlage die Augen auf; Du haſt mit Deinem trotzigen Herzen das Ziel Deiner Wünſche erreicht, fürchteſt Du jetzt, ihnen die Stirne zu bieten?“

„Fürchten?“ rief der Jüngling und ſprang raſch empor, „o wie wenig kennſt Du mein Herz, Geliebte, wenn Du Furcht in deſſen Tiefe ſuchſt — fürchten? und bin ich denn nicht bei Dir? iſt nicht mein ganzes Daſein Dir geweiht? nein, das Einzige, was ich jetzt auf der Welt wirklich fürchte, iſt, daß Du mir wieder entriſſen werden könnteſt, und mein armes Herz müßte dann ja brechen, ſollte es den Verluſt ertragen“

„Wenn Du's nur nicht ſelber müde wirſt hier unten bei uns!“ lachte aber das ſchelmiſche Kind und entwand ſich ſeinen Armen; doch ſieh, die Fiſche kommen ſchon an's Fenſter, ſie wollen gefüttert ſein, und Du biſt ſchuld, daß ich ſie heute habe ſo lange warten laſſen. Nun ſchau' Dich hier im Hauſe ſo lange um, mein Vater wird auch bald heim kommen; er weiß ſchon, daß Du da biſt — der alte Hannſen hat es ihm lange geſagt, daß Du zu uns herunterſteigen würdeſt.“

„Und kennſt Du den alten ehrlichen Hannſen, Du holdes Kind?“ frug Eduard raſch und erſtaunt.

„Den alten Hannſen?“ lachte da die Jungfrau neckend — „was ſollt' ich den nicht kennen, kennt ihn doch jeder Fiſch hier unten in der ganzen Nordſee; und iſt er nicht ſelber viel hundert Jahre alt, und eigentlich ein Verwandter von uns, von Mutters Seite?“

„Der alte Hannſen?“ rief Eduard ſtaunend.

„Ei verſteht ſich,“ ſagte die Maid. — „Daß Du mich aber dann nicht immer mit ‚holdes Kind‘ und ſolch' anderen wohl recht lieb und gut klingenden, aber doch ſchwärmeriſchen Namen zu nennen brauchſt, die ich wohl ſchon gerne höre, die mein Vater aber nicht recht leiden kann, ſo muß ich Dir wohl meinen

Namen nennen, Sie heißen mich hier unten Bonita, nach dem muntern ſpringenden Fiſch, der den Schiffer auf ſeinen langen Reiſen in der Südſee begleitet — Du mußt es aber dann nicht machen, wie es die böſen Menſchen da oben oft thun,“ ſetzte ſie plötzlich mit weicherer, recht herzlich klingender Stimme hinzu, — „daß ſie ſchöne blitzende Haken auswerfen, die armen vertrauenden Bonita's damit zu bethören und zu verderben — die Menſchen da oben ſind ſchlimm genug, und Du wirſt gewiß nicht ſo bös ſein und Deiner armen Bonita weh thun wollen. Nein, ich weiß ſchon, ich weiß ſchon!“ ſetzte ſie aber ſchnell und lächelnd hinzu, als er betheuernd und bittend die Arme gegen ſie ausſtreckte — „wenn man Euerem Worte glauben dürfte, ſo ſeid ihr Alle treu wie der Felſengrund ſelber — nein, ich will Deinen Augen glauben, lieber Freund, denen trau' ich lieber als Deinen Worten. Aber jetzt ade, und in wenig Secunden bin ich wieder bei Dir.“

Und wie ein Blitz glitt ſie ihm unter den Händen weg und aus der Thür, und als er an das Fenſter ſprang, ihr nachzuſchauen, ſchoß ein ſchlanker ſilberblitzender Bonito draußen vorüber durch die kryſtallhelle blitzende Fluth und verſchwand gleich darauf in einem dichten Hain zackiger Korallen.

Eduard preßte die heiße Stirn gegen die kalten Scheiben des Fenſters — war es denn Wirklichkeit was ihn umgab, und was ihm das Hirn ſchwindelnd zu machen drohte? — aber er konnte ſich ſeinen Gedanken nicht lang überlaſſen, denn zu viel des Neuen, Fabelhaften ſtürmte auf ihn ein, ſeine Sinne nicht alle und vollſtändig in Anſpruch zu nehmen.

Das Gemach, in dem er ſich befand, war, hoch und gewölbt, die Wände beſtanden, oder waren vielmehr mit einer Art Seetang bedeckt, die langen, guirlandenartigen Zweige zu bunten, phantaſtiſchen Muſtern geflochten, aus denen die traubenförmigen, theils runden, theils länglichten Früchte oder Blüthenknoſpen, jedesmal wo ſie zuſammengeſchlungen ſchienen, hervorhingen. Einzelne freie Räume hatte man aber dazwiſchen gelaſſen, und hier formten dicke Kränze blauer und goldgelber Seelilien künſtliche Rahmen um wunderbar lebendig ausgeführte Bilder, die Thaten aus dem Leben berühmter Fiſche darzuſtellen ſchienen.

Das Haupt- und Mittelſtück hiervon bildete ein mächtiger Wallfiſch, deſſen Mitte an der einen Stelle durchſichtig war und einen Blick in das Innere desſelben verſtattete, wo ein kleines, dürres Männchen mit zuſammengezogenen Knieen und gefalteten Händen anſcheinend auf dem Boden ſaß und traurig vor ſich hinſtarrte. Der Wallfiſch ſelber aber blies das Waſſer in gewaltigen Strahlen von ſich, die kleinen Augen ſtanden ihm weit aus dem Kopf und das weite breite Maul hatte er auf eine merkwürdige Weiſe verzogen, als ob ihn innerlich ein entſetzlicher Schmerz drücke, oder er ſonſt ein Leiden habe.

Rechts davon hing der Delphin, der den Arion aus den Fluthen rettete, und links war der Kampf eines rieſigen Haies mit einem Sägefiſch abgebildet. Die furchtbaren Thiere wanden ſich in grimmem Kampf, und während der Hai ſeinen Gegner mit dem eiſernen Gebiß feſthielt, ſuchte ihm dieſer mit der tödtlichen Säge den Bauch aufzureißen.

Zwiſchen den Fenſtern, als freundliches Gegenſtück zu dieſer finſtern Blutſcene, hingen aber die Bilder zweier lieblichen Meerweibchen, die vollen üppigen Leiber nur noch verführeriſcher mit dem langen wallenden Haar bedeckt, das ihnen über Nacken und Schultern herunterfloß, und auf den blitzenden Wellen ſich mit dieſen faſt zu vereinigen ſchien. — Und o, wie glich Bonita dem einen reizenden Bilde!

Aber von den Bildern ab wandte ſich ſein Blick bald den andern, das Zimmer ſchmückenden Schätzen zu — und auf breiten, zierlich geformten Marmorplatten ſah er mit ſtaunenden Blicken alle Schätze der Tiefe hier angehäuft, wie ſie verborgen liegen in den fernen ſüdlichen Gewäſſern, und wohl ſelten in ſolchem Reichthum eines Menſchen Auge blendeten.

Perlen, wie ſie noch nie ſelbſt eines Sultans-Turban ſchmückten — Ambra-Thränen in ihren duftenden Maſſen, rothe und blaue Korallen, Muſcheln in jeder Form und Geſtalt — Seeſchwämme und Flechten wie aus dem feinſten Seidenſtoff gewoben — Kryſtall-Vaſen mit Goldſtaub aus den indiſchen Meeren und koſtbaren Steinen aus der Krone der Seeſchlange.

Der Boden des Gemaches ſelber war aus blauem und rothem Kryſtall kunſtvoll zuſammengeſetzt und die Sitze im Zimmer aus mit weichem Seemoos dicht überzogenen Korallenarmen.

Eduard konnte ſich nicht ſatt ſehen an all' den Herrlichkeiten, und er begriff dabei nicht, wie er nur leben könne hier unten in den, dicht von der Fluth bedeckten Räumen, während ſich doch ſeine Bruſt ſo frei und leicht dabei hob, als athme er oben die gewohnte Luft ſeiner heimiſchen Berge.

Sonderbarer Weiſe ſchien aber dennoch ein bedeutender Unterſchied zwiſchen dem Zimmer ſelbſt, und der da außen liegenden Straße zu herrſchen, denn während er ſich hier frei und trocken bewegen konnte, quoll draußen vor den Fenſtern die grüne durchſichtige Fluth, und füllte die Straße bis hoch über die Häuſer hinauf, und die wunderlichſten, oft faſt menſchenähnlichen Fiſche ſchwammen darin auf und ab — hielten manchmal in der Mitte der Straße, wenn ſie ſich begegneten, ſtill, wie mit einander zu plaudern, und verfolgten dann wieder ihren Weg.

Die Straße ſelbſt war wie aus einem ururalten Bilderbuch herausgenommen; graue Giebelhäuſer mit ſpitzen hohen Dächern und ſchmalen, oft gerade, oft ſchräg laufenden Fenſtern, die Außenwände mit Muſcheln und Seetang an einigen Stellen förmlich bewachſen, an andern ſauber und rein gehalten und mit zierlichen Malereien und Muſchelbildern geſchmückt, wie es dem Geſchmack der Einzelnen gerade zuzuſagen ſchien. Vor jeder Thür ſtand dabei ein hoher ſchattiger Korallenbaum und an den Mauern waren nicht ſelten, wie wir daheim wohl Wein und Roſen an ſchlanken Staketen ziehen, ſchlanke weitarmige Polypen gepflanzt, die hoch über die Fenſter hinaus, oft bis unter die vorragenden Giebel der Dächer wucherten. Am reizendſten ſahen die Fenſter dazwiſchen aus, hinter denen, in den Häuſern ſelber, alle Blumen der Oberwelt in unendlicher Friſche blühten und dieſer ſtillen heimlichen Welt wieder einen eigenen Anſtrich alter vergangener Zeiten gaben.

Auch Bonita's Zimmer ſchmuckten eine Menge Roſen, Veilchen und Reſeden, Narziſſen und Aurikeln, und in den Fenſterecken ſtanden große herrliche Waſſerlilien nur eben in das Geſims gepflanzt, durch das ſie die Wurzeln hin ſchlugen. Die andern Landblumen hatten jedoch ihre eigenen Töpfe, oder vielmehr hierzu benutzte Muſcheln, in die ſie hinein gepflanzt waren.

Am wunderlichſten erſchien ihm der Himmel oben ſelber, denn als er dort hinauf ſchaute kam es ihm vor, als ob ſich oben über der glaſigen Fluth graugelbe Wolkenmaſſen hinüberzögen, und durch dieſe hin konnte er doch auch wieder das lichte, nur grünlich, ſtatt ſonſt blau ſchimmernde Firmament deutlich erkennen.

Wie er aber noch ſo auf die Straße hinausſchaute, ſah er einen ziemlich ſtarken, eigenthümlich genug ausſehenden Fiſch den Weg herunter und gerade auf das Haus zugeſchwommen kommen. Er hatte an ſeinem Körper die gewöhnliche ſtahlgraue Fiſchfarbe, auf dem breiten gemüthlichen Kopf —

denn er gehörte keineswegs zu den Raubfiſchen — trug er aber ein kleines dreieckiges Hütchen, und unter der linken Floſſe einen langen, oben mit einem ſchweren goldenen Knopf gezierten Rohrſtock.

Als Eduard noch erſtaunt zu ihm hinausſchaute, fuhr er plötzlich gegen die Thür, und im nächſten Augenblick trat auch ein wohlbeleibtes, ſtattliches Männchen, mit etwas altmodiſchem, ſtahlgrauen Frack und gar weißen, langen Manſchetten, mit kurzen Hoſen und großen ſilbernen Schnallen auf den Schuhen, ſchwarz durchwirkten, ebenfalls grau ſeidenen Strümpfen, weiß gepudertem Kopf und kurzem aber anſehnlichem Zöpflein, und hoch oben auf dem Scheitel den kleinen, ſcharf ausgezackten Hut, den langen, goldbeknopften Stock in der Hand, raſch in's Zimmer, ſchüttelte ſich einmal, wie Jemand der aus einem ſchweren Regen in das trockene Haus oder ſonſt unter ein Schutzdach kommt, und ging dann gleich, ohne wie es ſchien im Mindeſten über die Ankunft des Fremden erſtaunt zu ſein, auf dieſen zu, bot ihm freundlich die Hand und ſagte mit herzlichem Gruß und Druck:

„Ei, ſieh da, liebwertheſter Herr Merkfeld, freut mich ja ungemein Sie einmal bei uns hier unten zu ſehen — ſind ſchon ſo oft hier in der Nähe geweſen,“ — meinte er mit einer lächelnden Bewegung des Stockknopfes nach oben — „daß ich mir immer dachte wir würden auch einmal das Vergnügen ihrer werthen Bekanntſchaft hier unten haben. — Aber ſie machen Sich's ja gar nicht bequem — Bonita — Bonita — wo ſteckt das Wettermädel nur wieder, bitte, legen Sie ab, lieber Herr Merkfeld, und thun Sie als ob Sie zu Hauſe wären — hier unten können wir ohnedieß nicht viele Complimente machen.“

Und er nahm auch, ohne weiter ein Wort des jungen, erſtaunten Mannes abzuwarten, deſſen breitrandigen Filzhut, den dieſer noch immer in Gedanken aufbehalten und legte ihn mit ſeinem eignen kleinen Hütchen mitten auf eine der Perlmuſcheln, ſtellte dann ſeinen Stock in die Ecke und ſagte, während er ſich die beiden untern Knöpfe ſeines Röckleins aufknöpfte:

„So — nun ſind wir einmal wieder zu Hauſe, das iſt jetzt feuchtes Wetter draußen, Herr Merkfeld — und wie geht's denn eigentlich da oben zu — was macht mein alter Freund Hannſen — der iſt mir auch in den letzten acht Tagen nicht mehr zu Geſichte gekommen.“

„Lieber, beſter Herr!“ ſagte Eduard, — und er preßte ſich mit beiden Händen feſt gegen die Schläfe. — „Sie müſſen es mir nicht übel nehmen, wenn mir's im Kopf noch wie mit einem Mühlrad herumgeht, — ich bin hier eigentlich zu Ihnen gekommen, ich weiß ſelbſt kaum wie, und manchmal iſt mir's noch immer, als ob ich träumte und das Alles hier wieder mit dem erſten Hahnenſchrei verſchwinden müßte.“

Der alte Herr ſchmunzelte aber dabei mit dem ganzen Geſichte und nickte endlich gutmüthig lachend mit dem Kopfe.

„Ja, ja,“ ſagte er, „glaub's Ihnen gern, wertheſter Herr Merkfeld, glaub's Ihnen gern — iſt mir ſelber die erſten hundert Jahre wunderlich vorgekommen; mit der Zeit aber gewöhnt man ſich dann an alle die kleinen Sonderbarkeiten und Abweichungen vom gewöhnlichen Leben, und jetzt glaub' ich, ſpräng' ich aus einander wie dürrer Lehm, wenn ich da oben wieder im Trockenen und in der heißen Sonne den ganzen Tag herumlaufen ſollte. Sie glauben gar nicht wie angenehm ſich's hier unten wohnt — und denken Sie lange bei uns zu bleiben?“

Eduard ſchrack zuſammen, denn in der Frage lag ſo viel heimlich Lauerndes, und die kleinen grauen Augen des Mannes blitzten dabei ſo ſcharf zu ihm herüber, daß er ſich eines leiſen Schauders nicht erwehren konnte; der alte Herr mochte das aber ungefähr in ſeiner Seele leſen, denn er ſagte freundlich mit dem Kopfe ſchüttelnd:

„Bitte, beunruhigen Sie Sich nicht, liebwertheſter Herr Merkfeld, ſollte gar keine directe Frage ſein, ſondern war eigentlich nur bloße Redensart, denn wer hier zu uns herunterkommt, bleibt, wie allgemein angenommen, ſchon überdieß bei uns. Aber Sie kennen unſer Städtchen noch nicht — allerliebſtes Plätzchen hier unten — ſo lauſchig und nett, wie kein zweites über oder unter dem Waſſer auf der ganzen Welt — und es giebt ſonſt noch hübſche Stellen in den Seen, beſonders in der Südſee, da weiß ich ſogar reizende Gegenden — haben die Korallen alle von dort hierher gepflanzt und noch manche andere Seltenheiten. Doch nachher führ' ich Sie überall bei uns herum, wollen ſchon gute Bekannte werden, lieber Herr Merkfeld, wollen ſchon gute Bekannte werden. — Aber jetzt werd' ich uns erſt einmal ein Schlückchen zu trinken holen, mein ſehr werthgeſchätzter Freund. Ein Schlückchen hält, wie man da oben zu meiner Zeit ſagte, Leib und Seele zuſammen, und wenn wir das auch hier unten nicht gerade mehr nöthig haben, ſo thut's doch wenigſtens einem oder dem anderen der Beiden gut. Und da kommt auch Bonitchen, Ihnen ſo lang die Zeit zu vertreiben bis ich wieder zurückkomme."

Er glitt dem jungen Mann faſt unter den Händen fort, an ſeiner Statt aber ſtand die Jungfrau in der Thür.

„Bonita!" rief dieſer von ſtaunender Luſt ergriffen — denn wie ein Engelsbild höherer Welten lächelte die wunderliebliche Maid zu ihm herüber und ſtreckte ihm freundlich ihre Hand entgegen.

Nicht mehr das weiße, ſchlichte Kleid, ſondern ein lichtblaues golddurchwirktes Gewand umſchloß in weichen, ſchmiegſamen Falten ihre ſchlanke, zarte Geſtalt. In der Mitte wurde es durch ein künſtlich geflochtenes goldenes Band zuſammengehalten, deſſen äußerſte Enden, wie Thau an der aufſteigenden Sonne, von hundert kleinen leuchtenden Edelſteinen blitzten und funkelten. Durch die dunklen, üppigen Locken wand ſich eine einfache Schnur reiner Perlen, mit dem Zweig des Seetangs in einander geflochten, und ein kleiner, goldener Seeſtern hielt vorn das Gewand über der ſchwellenden Bruſt gefeſtigt.

„Bonita,“ flüſterte Eduard und ſank in jauchzender Seligkeit zu ihren Füßen nieder — „Bonita, mein ſüßes, holdes Lieb, o wie ſchön Du biſt und wie wohl, wie unendlich wohl nur Deine Nähe ſchon dieſem armen, kranken Herzen thut — o banne mich nicht wieder aus dieſer Nähe, bleibe dem Armen was Du ihm heute geworden — ſein Engel — ſein Führer!“

„Mein lieber Freund!“ flüſterte die Jungfrau und hauchte, ſich zu ihm niederbiegend, einen leiſen Kuß auf ſeine Stirn, und dann ihn langſam und liebend zu ſich emporziehend, ſagte ſie ſchmeichelnd: „Fort mit den düſteren Falten von dieſer Stirn — fort mit dem Schmerz aus dem ſonſt ſo klaren Blick — Du haſt das Ziel Deiner Sehnſucht — das Ziel Deiner Wünſche erreicht, und wenn Du heut Abend Schweſterleins Reigen hier unten ſiehſt, und Zeuge ſein wirſt unſerer heitern, innigen Luſt, darf's Dich auch nicht gereuen, daß Du die kalten häßlichen Menſchen da oben verlaſſen, und Einer der Unſeren geworden biſt. O, ſie ſchelten uns, daß wir Fiſchblut in den Adern hätten, aber ſie wiſſen, ſie ahnen nicht, wie heiß und glühend dieſe Pulſe pochen, dieſe Herzen ſchlagen können. Oder gereut Dich der Schritt ſchon, den Du gethan? — möchteſt Du wieder hinauf zu ihnen — zurück zu —"

„Nein, nein, nein!" rief Eduard mit wilder Heftigkeit, ſeine Stirn in die Falten ihres Kleides bergend — „nur das, was mir jetzt noch das Herz in todesmarternder Pein durchzieht, iſt die Angſt, Dich — Dich wieder zu verlieren, Geliebte — ich fühle, daß ich wache, daß ich Dich ſehe, daß ich Dich mit meinen Armen umſchließe und doch — doch quält es mir in wildem Zweifel die Seele, daß ich Dich wirklich halte und nimmer laſſen dürfe — mir iſt es immer, als ob ich eine gewaltige Hand nach dem ſchönſten Glück meines Lebens ſich ausſtrecken ſähe, und der nächſte Augenblick mich unter den Trümmern meiner Seligkeit begraben müſſe. O nimm mir den Zweifel, Bonita — nimm mir den Zweifel!"

„Lieber Träumer!" flüſterte die Jungfrau mit weicher, ſeelenvoller Stimme — „aber habe guten Muth, die Zweifel ſchwinden ſchon allein — nur wahre Dich ſelber, Geliebter," ſetzte ſie dann ernſt und faſt wehmüthig hinzu — „wahre Dich ſelbſt und Dein eigenes Herz, dort werden dieſe Zweifel geboren und ſie könnten Dich und auch wohl mich noch recht, recht unglücklich machen. Stille jetzt," ſagte ſie wieder lächelnd, als er raſch und erſchreckt zu ihr aufſchaute — „ſtille jetzt, lieber Freund, mein Vater kommt zurück und ſtoße Dich nicht an die Wunderlichkeiten des alten Mannes, er hat manchmal gar ſonderbare, eigenthümliche Launen, meint es aber vom Herzen gut, und wird auch Dich wohl bald recht lieb gewinnen."

Durch der Jungfrau lindernde Worte war es aber wie Frühlingstroſt in ſein wundes Herz gezogen, mit Glück ſtrahlenden Augen hob er ſich empor und die holde, erröthende Maid mit ſeinem Arm umſchließend, rief er freudig:

„Ja, vertrauen will ich Dir, Du holdes liebliches Engelsbild, vertrauen mit feſtem, unerſchüttertem Herzen; haſt Du Dich mir ja doch zu eigen gegeben in all' Deiner jugendlichen Herrlichkeit, und mich vor mir ſelber gerettet und meinen nicht länger zu dämmenden Träumen. So nimm mich denn hin, Du Holde, und dieſer Kuß der innigſten heiligſten Liebe ſiegle und wahre den Bund unſerer Herzen."

Er hielt die ſich zitternd zu ihm hinneigende

Jungfrau mit ſeinem Arm feſt umſchloſſen, und preßte einen heißen, langen Kuß auf ihre Lippen.

„Bitte, geniren Sie Sich nicht, Liebwertheſter," ſagte in dieſem Augenblick dicht neben ihm die wohl etwas ſpöttiſch, aber doch freundlich klingende Stimme des Alten — „wollte Ihnen eine kleine Erfriſchung aus meiner Vorrathskammer bringen, ſehe aber, dieſelben haben ſchon eigenhändig zugelangt, und ſcheinen mir auch einen fürtrefflichen Geſchmack zu beſitzen, was die Wahl des Artikels betrifft."

Eduard richtete ſich ſchnell und erröthend empor, die Jungfrau aber blieb noch einen Augenblick lächelnd in ihrer Stellung, und ſchlüpfte dann raſch aus der Thür hinaus.

„So, verehrteſter Herr und Gönner," ſagte der kleine, alte Mann, indem er einen ganzen Arm voll Krüge und Flaſchen nach einander auf den Tiſch ſtellte — „jetzt haben wir die Wahl aus dem Schönſten und Beſten, was die Provinzen liefern. Hier iſt z. B. vortrefflicher Madeira, zum vierten Mal die Linie paſſirt und dicht vor dem Hafen doch noch geſcheitert — ich habe mir neulich zwei Kiſten davon herüber geholt — er liegt gleich drüben vor Goodwin sands an einer vortrefflichen Stelle, und wir können noch lange daran haben. Oder hier, Allerbeſter, iſt ein ausgezeichnetes Gläschen Shiedam — der kleine Schuner, der ihn vor acht Tagen erſt von Amſterdam herüber bringen ſollte, wurde in dem letzten ſchlechten Wetter, was ſie oben hatten, leck, und ſank kaum eine halbe deutſche Meile von hier — hätte uns die Kiſten beinah vor die Thüren gebracht, hi hi hi. Hier iſt auch ein delicater Portwein aus einem engliſchen Schiff, das ohne Lootſen in die Weſer einlaufen wollte — närriſches Volk die Engländer — der Capitain hatte den hier zu ſeinem eigenen Gebrauch mitgenommen, jetzt liegt er oben auf dem Sande.“ Und dabei zeigte die kleine, bewegliche Geſtalt freundlich grinſend nach oben. —

„Der Portwein“ frug Eduard zerſtreut; aber der Kleine lachte noch viel ſtärker. —

„Ei, verehrteſter Herr Merkfeld!“ rief er und ſprang dabei mit einem Satz auf die Lehne des nächſten Korallenſtuhles, wo er ſich ſchaukelnd balancirte, „den Portwein haben wir ja hier, ſchwachſichtiges Menſchenkindlein, mit Euer Edlen Erlaubniß, — den Capitain mein ich. Aber da kommt auch Bonita und bringt uns das compactere unſerer Mahlzeit, denn Seeluft zehrt, ſagt man da oben, und Seewaſſer noch mehr, ſagen wir hier unten, hi hi hi."

Und in der That trat in dieſem Augenblick Bonita wieder in's Zimmer, und zwar von einem paar kleinen allerliebſten Mädchen gefolgt, die eine Maſſe Teller und Schüſſeln trugen und den Tiſch bald mit einer Fülle von Sachen bedeckten, die unſern jungen Freund in Erſtaunen ſetzte.

„Unſer Gaſt darf auch nicht etwa glauben, Väterchen, daß wir hier unten von der Luft leben," ſagte da Bonita lächelnd, als ſie dem jungen Mann mit einem freundlichen Blick die Hand reichte und ihn zu einem Sitze führte, „es möchte ihm ſonſt am Ende nicht bei uns gefallen."

„Ja, wir Fiſche ſind eigentlich grimmige Raubthiere," ſchmunzelte der Alte, „der eine frißt den anderen, der größere immer den kleineren, wie das nun eigentlich bei den Menſchen da oben gerade ſo der Fall iſt, nur daß ſie einander nicht braten — wenigſtens hier in der Weſer nicht — und da iſt auch einer gerad' ſo wie der andere — ſelbſt hier Bonitchen" —

„Väterchen!" bat das Mädchen, und wurde

feuerroth — „Du weißt, Du ſollſt nicht!“ und ſie hob ſcherzhaft drohend den Finger gegen ihn auf.

„Nun, hier haben wir auch etwas Geſcheiteres zu thun,“ beruhigte ſie der Alte — „ſehen Sie, verehrungswürdigſter Herr Merkfeld, das hier iſt etwas Delicates, was ich Ihnen empfehlen kann und was Sie hier auch nicht alle Tage bekommen — dieß Kiſtchen mit fliegenden Fiſchen hat mir ein weitläufiger Verwandter vom Aequator geſchickt — fett wie Butter, Herr Merkfeld, fett wie Butter, — o es iſt ein herrliches Waſſer, wo die fliegenden Fiſche herkommen, ich bin ſelber ſchon mehrmals dort geweſen. Vortreffliche Korallenplantagen, ausgezeichnet gehalten und angelegt — habe mir ſelber einige von den Fiſchlein damals mitgebracht — habe ein ganzes Neſt ausgenommen, hoch oben aus einem Korallenbaum heraus — war damals aber auch noch jung, liebwertheſter Herr, auch ſo ein leichter Spring in’s Waſſer, wie gewiſſe Leute, hi hi hi. — Aber was haben wir hier — ah, eine Flaſche eingeſetzte Tangroſen — delicat, Beſter, delicat — hier Lotoskerne, wie ſie auf dem Waſſer des Südens wachſen — wie Mandeln — genau ſo wie Mandeln — und hier in Gelee gekochte Zitteraalfloſſen, ein Lieblingsgericht von mir, aber nicht Jedermanns Sache,“ lachte der Kleine — „hat ſonderbare Wirkungen manchmal, wenn man nicht daran gewöhnt iſt — das aber zum Deſert, und vor allen Dingen wollen wir uns nun einmal mit dieſem geräucherten Lachs und dem eingeſetzten Seekohl hier begnügen, kann ich Ihnen empfehlen, Herr Merkfeld, kann ich Ihnen empfehlen.“

Und der Alte aß und trank und lachte und ſchwatzte, und der Jüngling, von dem ganzen Neuen, Wunderbaren ſeiner Umgebung erregt, mit dem zauberiſchen Mädchen an ſeiner Seite, fühlte nicht wie ihm die Stunden ſchwanden, und es war ihm, als ob ihm erſt jetzt des Lebens Stern aufgegangen und die Pforten ſeligen Glücks weit, weit geöffnet wären. Da ihm Bonita mit gutem Beiſpiel voranging, ſchmeckte es ihm ebenfalls vortrefflich und er glaubte noch nie in ſeinem ganzen Leben ſo gut gegeſſen und getrunken zu haben.

Gegen Ende der Mahlzeit wurde übrigens der Alte immer luſtiger, lachte und ſang und erzählte tauſenderlei Späſſe und Anekdoten.

„Da oben glauben ſie,“ rief er endlich, ſein großes Humpenglas auf’s Neue mit dem ſtarken

Portwein füllend, „daß wir Fiſche hier unten Nichts als Waſſer trinken — hi hi hi. Herr Collega — gefehlt, Durſt haben wir, das iſt richtig, immer gewaltigen Durſt, aber Salzwaſſer? — nein, da dank' ich — zum Mund ausſpülen laſſ' ich mir's gefallen, aber nur in äußerſter Noth einmal zum Trinken; ſo bin ich überzeugt, daß ich z. B. ſchon gewiß ſeit den letzten zweihundert Jahren keine halbe Flaſche ſüß Waſſer mehr verſchluckt habe — es ſchmeckt Einem ſo fade, wenn man ſich an das Salzwaſſer einmal gewöhnt hat. Jetzt wollen wir aber erſt einmal ein Stückchen von dem Zitteraal verſuchen, beſtes Freundchen — ſollen einmal ſehen was das für eine vortreffliche Wirkung auf die menſchliche Conſtitution ausübt."

Er wollte dabei Eduard die Schüſſel herüber reichen, da dieſer aber fragend Bonita anſchaute und ſah, wie das Mädchen leiſe und lächelnd mit dem Kopfe ſchüttelte, dankte er und der Kleine ſagte, dadurch nicht im Mindeſten außer Faſſung gebracht:

„Auch gut, Herr Collega, werden ſchon noch auf meinen Geſchmack kommen, wenn Sie hier erſt einmal ſo ein paar saecula im Naſſen liegen. Aber noch ein Gläschen Wein, Freundchen, iſt vortrefflich hier unten und hält uns die naſſen Dämpfe aus der Naſe.“ Und dabei ſchenkte er ſich ſelber auch noch einmal ein, und ſchob ſich ein großes Stück Zitteraal in den Mund.

Die Wirkung war zauberſchnell, und zeigte ſich wunderbarer Weiſe in der äußerſten Zopfſpitze zu allererſt — die fing an zu zittern und zu zucken, dann der ganze Zopf, dann die Perücke, dann der Kopf und dann der ganze kleine Mann bis auf den Stuhl hinunter, auf dem er ſaß, ſelbſt der Hut und Stock in der Ecke fingen an zu hüpfen und zu ſchlagen.

Eduard, der Gefahr für den alten Mann befürchtete, wollte zuſpringen und erfaßte auch ſchon, ehe ihn Bonita ſelber daran verhindern konnte, ſeinen linken Arm, bekam aber in demſelben Augenblick einen ſolchen elektriſchen Schlag, daß ihm die Hand wie gelähmt an die Seite ſank. Der kleine Mann wollte ſich aber todt darüber lachen, und während ihm alle Glieder am Leibe flogen, als ob ſie ihm abſpringen müßten von der entſetzlichen Gewalt, und der Zopf ganz wie eine kurze, dicke Peitſchenſchnur hinten ausſchlug und fitſchte, ſchien er ſelber nicht allein keinen Schmerz, ſondern ſogar noch ein gewiſſes Wohlbehagen dabei zu fühlen, und erſt als die Wirkung nachließ und die Glieder wieder ruhiger wurden, ja ſelbſt der Zopf, der ſich bei der ganzen Sache am ungebärdigſten gezeigt, wieder ſtill und friedlich nieder hing, begann ſich eine Art Erſchlaffung oder Mattigkeit bei ihm einzuſtellen, und er lehnte wohl zehn Minuten geiſterbleich und überhaupt förmlich wie todt in ſeinem Stuhl.

Eduard fühlte ſich dadurch geängſtigt, Bonita beruhigte ihn aber wieder und ſagte leiſe:

„Fürchte nichts, lieber Freund, es iſt das eine häßliche Gewohnheit, welche die Männer hier unten angenommen haben. Ihr ſeid wunderliche Weſen, Ihr Herren der Schöpfung, und ſcheint es in der ganzen Welt nur immer darauf abgeſehen zu haben, Euere geiſtigen Kräfte erſt zu dem höchſten Grad ihrer Fähigkeit zu treiben und dann, faſt wie mit Gewalt, wieder zu Grunde richten zu wollen. Oben in der Luft und auf der trockenen Erde raucht Ihr Tabak und Opium, und da Euch das hier unten nicht möglich iſt, ſucht Ihr mit einer merkwürdigen Erfindungsgabe gerade das Schädlichſte aus, was Ihr auftreiben könnt, Euch für kurze Zeit aufzuregen und wo möglich beſinnungslos zu machen — und das nennt Ihr Genuß.“

Eduard ſchaute ihr lächelnd in das von ſchönem Eifer geröthete Antlitz und zog leiſe ihre Hand an ſeine Lippen; in dem Augenblick ſchlug aber auch das alte Herrlein die Augen wieder auf, ſah ſich etwa einen Moment ganz verwundert um, als ob es gar nicht wiſſe wo es ſich befände, und ſagte dann, erſt hinten an ſeinen Zopf und dann an ſeine Stirne fühlend:

„Ah ſo — ja ja, Alles in Richtigkeit, aber Haifiſche und Seequallen! das war ein famoſer Aal, von dem Haus werde ich mehr beziehen, der iſt ausgezeichnet; und nun, mein werther Herr Merkfeld, wollen wir unſern gewöhnlichen Nachmittags-Spaziergang machen, auf dem Sie uns hoffentlich begleiten werden; allerliebſte Gartenanlagen da draußen, vortrefflich eingerichteter Club und ein Raritäten-Cabinet — allen Reſpect, was Sie intereſſiren wird.“

Das alte Herrchen ſprang auf, nahm ſeinen Hut und Stock und wandte ſich, Bonita ganz dem jungen Manne überlaſſend, der Thüre zu; Eduard aber, der ebenfalls nach ſeinem Hut gegriffen, ſah Bonita fragend an — und das ſchöne Mädchen lachte gerade heraus, als ſie ſeine Bedenklichkeit errieth.

„Du haſt mich heute hier als wirklichen Bonita von der Thür weggleiten ſehen," ſagte ſie neckend, „und glaubſt nun, daß ich Dir wieder ſo unter den Händen fortſchlüpfen werde, während Du nicht im Stande wäreſt mir zu folgen — hab' ich nicht recht, wie?"

„Freilich haſt Du recht, Du närriſches liebes Kind," ſagte der Jüngling, aber doch noch immer ein wenig verlegen, „und wie ſoll ich Dir auch dahinaus folgen, da ich ſelber doch noch nicht eingewohnt bin in das neue wunderliche Leben, und Dich dann verlieren würde in der meinem ungeſchickten Körper widerſtrebenden Fluth."

„Wir gehen aber heute in das Glashaus, Du armer betrübter Freund," neckte ihn das Mädchen, „in ein trockenes, ſolides, ehrbares Glashaus, wo Männer und Frauen zuſammenkommen mit all ihren menſchlichen Schwächen und Thorheiten und Du Dich ſo wohl fühlen wirſt, ‚Verehrteſter,' wie Dich mein Vater immer nennt, wie wir Fiſche im Waſſer. Aber komm, fürchte nichts und unterwegs ſoll Dir noch Alles erklärt werden. Du mußt überhaupt noch Vieles hier unten lernen, und wirſt hoffentlich ein recht braver, gelehriger Schüler werden."

Und damit hing ſich das zauberiſch hübſche Kind an ſeinen Arm und zog ihn behend durch eine andere Thür, als die, welche nach der Straße führte, dem Vater nach, der ſchon ernſt und ehrbar vor ihnen hinſchritt.

Eduard, mit der Jungfrau an ſeiner Seite, fühlte kaum wie ſie ſich über den Boden fortbewegten — alle irdiſche Schwäche ſchien von ihm genommen, all' die trüben, peinigenden Gedanken, die ihm bis dahin Herz und Seele, o oft in ſo unerträglicher Pein beengt, waren verſchwunden — die Welt lag hinter ihm, als ob er aus Lethe's Becher getrunken.

Die Scene, die ſich jetzt ſeinen Blicken eröffnete, wäre aber auch geeignet geweſen einen weniger ſchwärmeriſchen, dem Ueberirdiſchen nicht ſo zugeneigten Geiſt, als der Eduard's von je geweſen, zu feſſeln und einzig und allein mit ſich zu beſchäftigen. Kaum verließen ſie das Haus, ſo betraten ſie einen weiten, kryſtallgewölbten, luftigen Gang, in den faſt alle die benachbarten Häuſer auszumünden ſchienen, dicht daneben aber und einzig und allein durch eine vollkommen durchſichtige und wie aus dünnen Eisſchollen aufgeſchichtete Wand davon getrennt, lag die klare, hellgrüne Fluth, und zwar durch die Hauptſtraße der Stadt, und aller Verkehr des kleinen geſchäftigen Fleckens zeigte ſich in dieſer fremden, ſie umſchließenden Welt. Fiſche von jeder Größe und Geſtalt ſchwammen darinnen auf und ab, und nur an einzelnen Abzeichen leißen ſich die verſchiedenen Beſchäftigungen der bald raſch Vorüberſchießenden, bald langſam und läſſig Vorbeigleitenden erkennen.

Die ehrſamen Bürger trugen faſt alle das kleine dreieckige Hütchen auf dem Kopf, manche ebenfalls, wie es Bonita's Vater gethan, einen Stock unter der Floſſe, und dieſe gehörten jedenfalls zur beſſern Klaſſe — manche hatten aber auch ein Schurzfell oder eine Schürze um, die ihnen oben durch die Rückenfloſſe gefeſtigt wurde. Hier kam Einer mit einem paar neuen Siefeln im Maul angeſchwommen, dort brachte ein Anderer Gemüſe und Lebensmittel— Eier, wie ſie das Seehuhn auf die Fluth legt, Flußkrebſe, die ſich zu weit aus ihrem heimiſchen Element gewagt, Auſtern, an den heimiſchen Felſen geſucht, und tauſend andere Sachen, wie ſie ihnen eben erreichbar geweſen, in einem Korb vom Markte.

Beſonders auffallend war ihm aber ein großer ſtarker Lachs, der zwei Schweinefiſche vor eine gewaltige Muſchel geſpannt hatte, und damit Kiſten und Fäſſer, die er wahrſcheinlich als gute Beute von einem dort irgendwo geſtrandeten Schiffe aufgeleſen, angefahren brachte.

Junge niedliche Fiſchchen ſchwammen dazwiſchen herum, mit Häubchen oder kleinen niedlichen Hüten koket hinten in den Kopf geſetzt, ein Paar ſogar mit einem allerliebſten Caſhmire-Shawl um und feine Spitzen um Seiten-, Rücken- und Schwanzfloſſen — die lieben Dinger wollen ſich nun einmal putzen.

Am meiſten amüſirten ihn dabei für den Augenblick ein Paar charmante Stutzerchen, Referendärchen vielleicht oder Ladenſchwengelein, die den lieben Feierabend benutzten, hinter den Damen ihrer Wahl herzuſchwimmen. Die kleinen, ſeitwärts geſetzten, ſpitzen Hütchen, die Klemmlorgnette über den großen Fiſchaugen, die Vatermörder mit Buſenſtreif, und hinten an der Schwanzfloſſe die Strippe mit eingeſchraubtem Sporn, ließen ſich nicht verkennen, wäre das unter die rechte Floſſe gedrückte dünne Spazierſtöckchen mit dem Elfenbeinknopf an die Lippen gehalten, nicht ſchon überhaupt Abzeichen genug geweſen.

Auch eine Maſſe von Kindern ſpielte auf der Straße — kleine Weſen wie Stintchen, Sardellen und Häringe — und ein paar Wächter, wie ſie in alten Zeiten wohl Sitte und Brauch geweſen ſein mögen, mit roſtigen Hellebarden über dem Rücken, die ſie vorn mit der linken Floſſe im Gleichgewicht hielten, ſchwammen langſam auf und ab, und ſchienen auf Ordnung zu ſehen zwiſchen dem leichten munteren Geſindel.

Da ſtob plötzlich Alles wild auseinander, wie als ob ein Habicht zwiſchen einen Flug Tauben hineingerathen wäre, nur die beiden Wächter hielten Stand und ſtiegen raſch etwas höher hinauf, und für einen Augenblick war die Straße förmlich fiſchleer. Als Eduard aber Bonita fragend anſah, zeigte ſie mit ängſtlichem Blick nach oben, und er ſah jetzt, wie ein großer mächtiger Hai langſam über die Stadt hinſchwamm und gierig mit den grünen kleinen Katzenaugen niederſah auf die auseinanderſtiebende Schaar.

„Das ſind böſe, böſe Thiere,“ flüſterte Bonita ſchüchtern, und ſchmiegte ſich ängſtlich an die ſchlanke Geſtalt des Jünglings —. „entſetzliche Thiere, und ſie ſchonen Nichts, was ihnen in den Weg kommt, weder Alter noch Geſchlecht.“

„Fürchte Nichts, Du ſüßes, holdes Kind!“ ſagte aber der Jüngling, ſie beruhigend, und legte ſeinen

Arm leiſe um die holde Geſtalt — „fürchte Nichts, mein Herz, und überdieß ſtehen ja die Wächter da oben, und können ihn leicht mit ihren langen Spießen zurückhalten.“

„Ach die ſind nur ſo hoch aufgeſtiegen,“ ſagte das zitternde Mädchen, „daß ſie nachher deſto leichter in die Schornſteine hinabfahren mögen, wenn ſich irgend wirkliche Gefahr für ſie zeigen ſollte — das ſind nur Polizeidiener — und was Dir als Glas oder Kryſtall erſcheint, iſt nur der künſtlich gehärtete Rand des Waſſers, durch den das Ungeheuer ſo leicht hindurchfahren könnte, wie durch die Fluth da oben. Das iſt derſelbe ſchreckliche Hai, der mir auch ſchon die beiden Brüder und ein Schweſterchen gefreſſen.“

„Aber wo iſt denn Dein Vater?“ fragte Eduard, und ſah ſich überall nach dieſem um, der ganze Saal oder Gang war jedoch im Nu wie leer geworden und nur unter einer dichten Korallenſtaude ſah er, wie der wohlehrſame Stadtſchreiber des Ortes — denn dieſes achtbare Amt bekleidete er allerdings — ſein Hütchen feſt in den Nacken gedrückt, ſeinen Stock unter dem linken Arm und die beiden Hände auf dem Rücken, ängſtlich und vorſichtig durch die Zweige nach oben ſchaute, und Eduard hätte in dieſem

Augenblick um ſein Leben nicht ſagen können, ob der alte Herr wirklich ein Fiſch oder eine menſchliche Geſtalt ſei, ſo ähnlich ſah er beiden.

„Und habt Ihr denn keine Harpune, keinen Haken hier unten, womit man den Raubfiſch erlegen oder fangen und unſchädlich machen könnte?“ frug Eduard ſein zitterndes Mädchen, das ſich feſter und feſter an ihn ſchmiegte, als das Ungeheuer immer tiefer ſtieg und wirklich nicht übel Luſt zu haben ſchien, ſeinen Weg hierher keinen vergeblichen ſein zu laſſen.

„Um Deiner Sicherheit willen, Geliebter — ſprich kein ſolches Wort mehr!“ bat aber in fieberhafter Angſt die Jungfrau; „ſiehſt Du, wie er ſich ſchon herunterneigt nach der kühnen Rede — er iſt wilder heute als je.“

In dieſem Augenblick machte der Hai einen raſchen Angriff auf einen der bewaffneten Wächter — er hätte aber weit ſchneller ſein müſſen, wollte er den erwiſcht haben, denn wie der Blitz war er, ſeine Hellebarde raſch fallen laſſend, in einem der Schornſteine verſchwunden, und dort natürlich außer aller Gefahr, während der Andere, der ſich nicht mehr ſo hoch als die ihm nächſten Schornſteine wagen wollte, durch die erſte beſte Scheibe mit Hellebarde und Allem verſchwand, und ebenfalls nicht wieder zum Vorſchein kam. Zu gleicher Zeit öffnete ſich dicht neben ihnen eine kleine ſchmale Thür, und eine Schaar kleiner Fiſche ſchoß unter die nächſten Korallenſtauden, wo ſich, als Eduard ihnen mit den Augen folgte, fünf oder ſechs kleine Mädchen, allerliebſte Kinder mit ihren Büchern und Schreibtafeln unter dem Arme, feſt zuſammendrängten und mit den lieben, von Thränen naſſen Geſichtchen in bitterer Todesangſt nach oben ſchauten.

Da litt es aber den jungen Mann nicht länger in nutzloſem Zuſchauen, und er ſuchte ſich raſch von der Geliebten los zu machen, die ihn jetzt aber nur noch feſter und ängſtlicher umklammert hielt.

„Laß mich, Du holdes Lieb!“ bat der junge Mann da mit dringender Stimme; „da draußen liegt die Waffe, die der feige Wächter von ſich geworfen, und ich bin vielleicht im Stande, Dich auf immer von dem Ungeheuer zu befreien — ſieh nur, es ſchwimmt ſchon wieder im Kreis, als ob es auf eine neue Beute losſtürzen wollte — und ſoll ich denn hier warten, bis es Dich ſelber mir vielleicht aus den Armen reißt?“

„O bleib, bleib!“ bat aber die Jungfrau; „weißt Du denn nicht, daß Dich die tückiſche Fluth, wie Du Dich ihr anvertrauſt, wirbelnd nach oben führt? und willſt Du Deine Bonita auf immer verlaſſen?“

In demſelben Moment, noch ehe der Jüngling die leidenſchaftlichen Worte des Mädchens erwiedern oder ſelber ſeinen Entſchluß zur Ausführung bringen konnte, ſchoß aber der Hai plötzlich nach oben — dicht über ihm mußte ſich eine andere leichtere Beute gezeigt haben — kaum jedoch durch die helle Wolkenſchichte hindurch, die über den Giebeln ihrer Häuſer hinzuziehen ſchien — ſahen ſie plötzlich das Waſſer ſchlagen und ſchäumen und brauſen, und im Nu fuhr der Stadtſchreiber unter dem Korallenbuſch hervor und nach oben.

Bonita horchte hoch auf, und als Eduard noch ſtaunend über das neue Unerklärliche was um ihn her vorging da ſtand, ſprang ſie plötzlich in die Höhe, ſchlug jauchzend die Hände in einander und rief mit lauter, jubelnder Stimme:

„Sie haben ihn — ſie haben ihn — der alte Hannſen hat ihn gefangen und uns auf immer von dem entſetzlichen Ungeheuer befreit — o das brave, wackere Menſchenkind!“

Und wie mit einem Zauberſchlag ſchoſſen ſie aus allen Winkeln und Ecken vor, die wunderlichen Kinder dieſes wunderlichen Ortes; unter allen Korallenzweigen und Büſchen glitten ſie heraus, unter jedem Tiſch, unter jedem Stuhl, aus den Schublaten der altmodiſchen Schränke und Commoden, die in dieſem ſeltſamen Clubzimmer ſtanden, kurz überall, wo nur ein handbreiter Verſteck für das kleinſtmöglichſte Fiſchlein geweſen, lebte es plötzlich und kam an's Tageslicht.

Auch der Herr Stadtſchreiber trat mit vergnügtem Händereiben auf den jungen Mann und ſeine Tochter zu, und ſagte ſchmunzelnd und mit dem Kopfe gar bedeutungsvoll und ſeltſam dazu nickend:

„Sehen Sie, Verehrteſter, das ſind die Schattenſeiten unſeres freundlichen Stilllebens hier unten, und es erfüllt mich allerdings mit ſchmerzlicher Wehmuth, Hochdero gleich einem ſolchen höchſt unangenehmen Auftritt ausgeſetzt zu haben. Sind nun wohl einige dreißig oder vierzig Jährchen, daß wir keine ſo große Beſtie hier über unſerem kleinen Städtchen gehabt haben, und ich weiß wirklich nicht, wie es uns ohne den, in der That lobenswerthen und aufopfernden Heldenmuth unſerer beiden tapfern Wächter ergangen wäre, denn das Ungeheuer ſchien außerordentlich hungrig und würde in ſolchem unwünſchenswerthen Zuſtande ſelbſt nicht den Herrn Bürgermeiſter oder einen der Stadtälteſten verſchont haben."

„Aber," ſagte Eduard, und er konnte ſich eines leichten Lächelns nicht erwehren, „ſehr verehrter Herr, es wollte mir doch beinah' von hier unten vorkommen, als ob die beiden Wächter mit mehr Gewandtheit als Tapferkeit in Schornſtein und Fenſter hineingefahren wären, und hätte der alte Hannſen da oben, wie meine ſüße Bonita hier ſagt, nicht den Hai ſo ſehr zur rechten Zeit gefangen, wer weiß, wie es dann noch gegangen wäre."

„Kriegsliſt, Liebwertheſter, pure reine Kriegsliſt!" rief aber der alte Herr mit einem triumphirenden Blick auf die Umſtehenden, den Fremdling bei ihnen über die Taktik ihrer auserwählten Truppen belehren zu können. „Hätte ſich der Hai nicht ſo genau zur rechten Zeit zurückgezogen, ſo wären ſie ihm, der eine von dieſer, der andere von jener Seite in die Flanke gefallen, und das Reſultat möchte dann doch, mit Dero höchſt gütiger Erlaubniß immer, das Wenigſte zu ſagen, äußerſt zweifelhaft geweſen ſein. Aber es wird ſpät, verehrteſter Herr Merkfeld, die Gäſte ſammeln ſich ſchon und wir haben hier jeden Abend, nun ſchon ſeit über drei hundert Jahren, unſer beſtimmtes Parthiechen Solo, da gewöhnt man ſich denn zuletzt daran und ſetzt es nicht gern aus. Bonita wird Sie jedoch indeſſen ein wenig in unſerem Garten und den freundlichen Anlagen herum führen und nachher holt Ihr mich wieder hier ab, Kinderchen, nicht wahr, Verehrteſter?“

Ein ſonderbar abſtoßendes Gefühl durchzuckte des jungen Mannes Seele, wenn der Alte mit ſeiner ungemein freundlichen, aber doch ſüßlichen und nicht treu klingenden Stimme ſprach — es tönte ihm immer wie geheimer Spott in die Ohren, und er meinte ein Paarmal in der That, die Doppellarve des Alten müſſe nun von einander fallen und ein ſcheußliches Teufels-Antlitz daraus zum Vorſchein kommen. Es war und blieb aber immer der Herr Amts- und Stadtſchreiber Fiſchkopf, wie er es auch, ſeiner eigenen Ausſage nach, dieſe letzten drei und vielleicht mehrere hundert Jahre geweſen, und — er war ja auch Bonita's Vater.

Doch dieß Gefühl konnte nicht in ſeinem Herzen Wurzel faſſen, ſo lange das liebliche Bild an ſeiner Seite weilte — ein Druck ihrer Hand, ein Blick ihres Auges rief ihm die ganze Fülle ſeines

Glückes mit jubelnder Luſt in die Seele zurück und ſeiner kaum bewußt, legte er ſeinen Arm um den ſchlanken Leib der Maid und wandelte langſam mit ihr die weiten, ſeltſamen Gänge entlang, zwiſchen Schaaren plaudernder Gruppen von Männern, Frauen, Mädchen und Kindern, alle in ihrem Sonntagsſtaat gekleidet, vorüber. Er ſah kaum was ihn umgab, hörte nur mit halbem Ohr die leiſen, flüſternden Bemerkungen, die über das junge Paar gemacht wurden, und ſchwelgte in dem einen ſeligen Gefühle, dem der Nähe der Geliebten.

Weit von den Uebrigen hinweg ſuchten und fanden ſie ein ſtilles lauſchiges Plätzchen, wo ſie ungeſtört mit einander koſen und plaudern konnten; und dort, zu den Füßen des wunderholden Mädchens, ſeinen Kopf an ihr Knie gelehnt, ihre linke Hand auf ſeinem Scheitel, ihre Rechte mit ſeinen Küſſen bedeckend, lauſchte er ihren Worten, die ihm mit einer nie gekannten, nie geahnten Wonne das überſelige Herz erfüllten.

Es war ein wunderliebliches Plätzchen das ſie gewählt — über ihnen wölbte ſich ein rieſiger, in phantaſtiſchen Formen auszackender Korallenſtamm, von deſſen Zweigen breitmächtige Guirlanden farbigen krauſen Mooſes niederhingen, dicht darum hingeſchmiegt aber, und den Platz, wo ſie ſaßen, faſt einer Laube gleich überſchattend, ſtanden breitblätterige, wunderlich geformte Schwammgewächſe, und das weiche Moos, das ihnen überall entgegenquoll, wo der eigentliche ſchmale Weg nicht mit buntfarbigen Schnecken- und Windenhäuſern dicht ausgelegt war, lud ſchon überall ſelber zum weichen Ruheſitz ein.

Die Sonne mußte indeſſen am Himmel lange verſchwunden ſein, denn es dunkelte ſtark. Eduard ſah aber jetzt zu ſeinem Staunen, daß ſich dieſe unterſeeiſchen Gänge, je mehr die Dämmerung eintrat, deſto mehr und mehr von ſelber und eben ſo allmählig erhellten, denn überall in den Korallen- und Schwammbüſchen, zwiſchen den Guirlanden und dichten Behängen von Seetang und dem hohen wehenden Seegras hin, das dahinter hervorragte, ſaßen breitmächtige, gläſern ausſehende Quallen, die ſchon im Anfang ein ſchwaches grünlich phosphoriſches Licht von ſich gegeben, das aber mit dem einbrechenden Dunkel an Stärke raſch zunahm und zuletzt mit einem Glanze leuchtete, der die Gänge ſelbſt zu faſt Tageshelle verwandelte, während nichtsdeſtoweniger dieſe kleinen Grotten und Sitze in einem lauſchigen Halbdunkel verborgen blieben.

„Nimmer hätt' ich es für möglich gehalten, Du holdes Lieb," flüſterte er endlich, als ſeine Blicke den ſtrahlenden Dom ſuchten, „daß außer Deinen ſüßen Augenſternen, Geliebte, Deine Schweſteraugen, die holden Sterne des Himmels, bis zu uns herunterleuchten könnten, aber klar und freundlich ſtehen ſie da oben am Firmament, und nur die neidiſchen Wolken decken manchmal ihren Glanz und verhüllen ſie mit ihren Schleiern."

„Närriſcher Freund!" lächelte aber das ſchöne Mädchen, „wie magſt Du glauben, daß das matte Licht Eurer irdiſchen Sterne bis nach uns hier herunterbringen könnte; was Du für Wolken anſiehſt iſt dasſelbe, was Euch oben von der Oberfläche des Meeres, wenn Ihr herniederſchaut, als Sand und feſter Boden erſcheint — ſo ſeid Ihr Menſchen aber Alle — Ihr mögt nach unten oder oben ſchauen — Ihr laßt Euch immer täuſchen. — Und was Du für Sterne hältſt, das iſt ja dasſelbe, was Ihr da oben das Meerleuchten nennt, ob Du oben biſt oder unten, immer ſind's blitzende Sterne, die durch die Fluth ziehen — geheimnißvolle Weſen, die wir hier unten ſelber nicht ergründen können — und ohne ſie würden wir hier in troſtloſer Nacht vergehen müſſen."

„Und täuſchen auch dieſe Sterne?" frug der Jüngling, indem er ſie leiſe und liebend zu ſich niederzog und ihre holden Augen küßte; „liegt auch in dieſen Himmelslichtern Trug verborgen? — Nein, nein!“ fuhr er raſcher und leidenſchaftlicher fort — „laß mich an Dich glauben, meine Bonita, wie an Gottes Auge ſelber, das über der Fluth und unſerer Liebe wacht. — Sieh, früher,“ ſetzte er leiſer, faſt wie mit ſich ſelber redend hinzu, und ſpielte dabei in den Locken der Jungfrau, die ihm über die eigene Stirn niederfielen und mit den ſeinen ſich miſchten, „früher lag es, meine ganze Jugend hindurch, wie ein ſchwerer entſetzlicher Traum auf mir, den ich nicht abſchütteln, nicht fortdrängen konnte von meiner Seele. Ich ahnte, o ich wußte, daß außer den grob materiellen Weſen unſerer menſchlichen Natur noch eine andere, geiſtigere Welt exiſtire — ich fühlte ihre Nähe in meinen Träumen, ich empfand den Einfluß, den ſie mit gewaltiger Macht auf alle Faſern meines Herzens ausübten. Oft in dem lauten Jubel der Kameraden ſtanden die ſtillen heiligen Luftgebilde vor meiner Seele, und leiteten mich mit freundlicher, wenn auch unſichtbarer Hand aus den geräuſchvollen Reihen. Aber ſie verwundeten, wo ſie heilen wollten, ſie gaben das arme Herz der Verzweiflung preis, wo ſie zu tröſten vielleicht gedachten — oder waren es nur neckiſche Spukgebilde, die ihre Luſt darin hatten, mir die Freude des Lebens zu verbittern und mich tollen und trügeriſchen Schatten nachzujagen? — So glaubte ich oft und ſuchte mich gewaltſam ihnen zu entringen, aber hartnäckig wollten ſie ihren Platz behaupten, und Schritt für Schritt, ja Zoll für Zoll, mußte ich ihnen den Boden abkämpfen, auf dem ſie ſich eingeniſtet. Schon hatte mich die Welt mit all' ihrer kalten Wirklichkeit faſt wieder in ihr Garn gezogen, nur die Träume ließen ſich nicht zurück zwingen und warfen ſich um ſo viel kampfluſtiger meinem Geiſt entgegen, je mehr ich ihre Schweſtern, die Gedanken, zu bändigen ſtrebte. — Da, bei jener Waſſerfahrt, tauchte mir zuerſt Dein holdes Antlitz plötzlich aus der Fluth entgegen, meine Bonita — es war nur für einen kurzen Moment, wie das Zucken einer Wimper, aber es hatte genügt, ſich wie die Bilder, die des Menſchen Hand dem flüchtigen Sonnenſtrahle raubt, tief in meine Seele zu graben, und von dem Augenblick an wußt' ich, daß meine Träume nicht gelogen, daß jene ſtillen, heiligen Bilder meiner Seele kein Trug und Schaum geweſen, von dem Augenblick an gehörte ich Dir, bis Du mir in Deiner ganzen Herrlichkeit vor das lebendige Auge trateſt und die Hand helfend, liebend entgegenreichteſt."

„Du lieber, lieber Freund," flüſterte das holde

Mädchen und preßte ihre ſüßen Lippen feſt und innig auf die Stirn des Jünglings; „aber wird Dein Herz auch ſo aushalten in treuer Liebe und Innigkeit?“ ſetzte ſie langſamer und faſt traurig hinzu; „wirſt Du Dich nicht wieder hinausſehnen zu den Deinen, an die friſche blaue Luft und auf die grünen Berge und Höhen? wirſt Du das freundliche Licht der Sonne und die heimiſchen Klänge der Glocken und liebe Stimmen entbehren und für Alles das — o denke, was Du da oben verloren — für Alles das nur in der einzigen Liebe eines armen Mädchens Erſatz finden? — O betrüge Dich nicht ſelber,“ bat ſie ihn, als er ſie betheuernd umſchlang, und ſeine Augen von einem faſt überirdiſchen Feuer glühten, „betrüge Dich nicht ſelber, Geliebter — jetzt iſt Dir noch der Rücktritt frei — noch biſt Du keiner der Unſeren, nur Dein feſter Willen — denn der Wille des Menſchen hat eine furchtbare, ihm ſelber wohl noch unbekannte Kraft, wenn er ſich mit ſeiner ganzen Stärke auf den einen erwählten Punct wirft — nur dieſer hat Dir den Eingang zu uns gebahnt, aber das erſte Gefühl der Sehnſucht, der erſte heimliche Wunſch nach oben, der, Dir ſelber vielleicht kaum bewußt, in Deinem Herzen reift, reißt Dich mit wilder rettungsloſer Gewalt aus meinen Armen und wieder in Deinen

Luftkreis, in die Bahn hinein, die Dir bei Deiner Geburt vom Schickſal vorgeſchrieben. — Wirſt Du im Stande ſein den zu bekämpfen? nur die kurze Zeit zu bekämpfen, die Dir zu Deiner Prüfungszeit durch unſere unwandelbaren Geſetze beſtimmt iſt?“

„Und warum eine Prüfungszeit?“ bat der Jüngling; „iſt nicht mein ganzes Leben eine ſolche geweſen? war es nicht das einzige ſtete Streben meines Geiſtes, der mich, mit oft bis an Wahnſinn grenzender Kraft zu Dir, dem damals nur noch geahnten Ziele meiner heißeſten Wünſche herüberzog? — Kämpfte ich nicht dagegen mit all' jenen logiſchen Lügenſchlüſſen an, die ſich die Menſchen da oben in förmliche Syſteme aufgebaut, und aus denen ſie eine eigene, dürre, reizloſe Welt geſchaffen haben? — Dieſe beſchauen und beliebäugeln ſie nachher, finden ſie praktiſch und mathematiſch richtig, und fühlen nicht, daß ihnen das Herz darüber zu Grunde geht, und im Bau jener Truggebilde der eigene Boden unter den Füßen ſchwindet. Nein, nein, Bonita, verlangen die Meiſter dieſes wunderbaren Reiches einen Beweis für meine Ausdauer, eine Bürgſchaft für mich ſelber, ſo laſſe ſie einen einzigen Tag — eine Stunde meines vergangenen Lebens nehmen, ſie mögen ſie herausgreifen wo ſie wollen, und ſie werden ſehen, daß ich ihrer würdig bin."

„Aber die Prüfungszeit iſt nicht zu ihren, ſondern Deinen Gunſten, Du lieber Freund," ſagte die Jungfrau, und ein wehmüthiges Lächeln überflog, wie ein matter Sonnenblick, das Schmerz durchzitterte Antlitz. „Sie haben mich Alle hier unten lieb und würden ſich meines Glückes freuen, aber ſie wollen auch nicht, daß ihnen ein Sterblicher ein Opfer bringe und ſich nachher unglücklich zwiſchen ihnen fühle. Alle die wir hier unten leben, haben kein Band mehr, das uns an die obere Kruſte der Erde bindet; abgeſchnitten und todt liegt, was da oben iſt, hinter uns; kein Gedanke, keine Sehnſucht zieht uns hinauf und ſo leben wir glücklich zufrieden und — ſo hätteſt Du ſelbſt da oben gelebt, hätte Dich nicht Sehnſucht und Ahnung zu uns herunter gezogen."

„Und giebt es kein Mittel dieſe Prüfungszeit abzukürzen?" bat der Jüngling mit dringend flehender Stimme; „liegt es nicht in des Einzelnen Kraft die Bande, die alſo durch die Zeit geſchwächt werden ſollen, mit einem kräftigen Schlage zu zerreißen?"

„O, die Zeit iſt ſo kurz!" bat Bonita, und ihr Geſicht wurde todtenbleich.

„Alſo es giebt ein ſolches!“ rief Eduard freudig, der ihre Bewegung entdeckte; „o nenne es, Geliebte, nenne es, und laß mich dann Dir beweiſen, daß ich werth bin Dich zu beſitzen.“

„Wir müſſen es Dir nennen, wenn Du es verlangſt,“ ſagte das Mädchen traurig, und zwei große perlende Thränen zitterten an ihren Wimpern. — „O Du böſer, böſer Mann, ich fürchte, Du haſt Dir ſelber dadurch gar entſetzlich wehe gethan. — O nicht jetzt, nicht jetzt!“ bat ſie aber, als der Jüngling fragend, drängend zu ihr aufblickte, „noch wenige Stunden bleiben uns, laß ſie uns nicht muthwillig und mit eigener kalter Hand zerſtören — wenn ſich die Tage ſcheiden, um zwölf Uhr, wird Dich mein Vater rufen — unſere geheimnißvollen Boten haben Deinen Wunſch ſchon zu ſeinem Ohr getragen. Und nun fort mit dieſen trüben Gedanken und Bildern!“ rief ſie, ſeine Stirn mit ihrer Hand leiſe überſtreichend und küſſend; „die kurze Stunde gehört noch uns, dahinter liegt die Zukunft ſchwarz und in Nebel gehüllt, und wehe der Hand, die den Schleier lüftet, ehe der richtige Augenblick gekommen.“

In Eduard's Herzen hatte aber ebenfalls das Bewußtſein, das eigene Schickſal in den Bereich des eigenen Armes gebracht zu haben, einen faſt zauberartigen Einfluß ausgeübt — ſein Auge blitzte in freudigem Stolz, in dem Selbſtgefühl ſeiner Kraft, die ganze Geſtalt hob ſich und ſeine Lippen floſſen über in jubelnder jauchzender Seligkeit. Bonita aber ſaß ſtill und wehmüthig lächelnd dabei und ſchien mit ſchmerzlicher Luſt den lieben ſchmeichelnden Tönen ſeiner Stimme zu lauſchen. Er hatte ſich neben ſie geſetzt und ſeinen rechten Arm um ihre Hüfte gelegt, während er mit der linken ihre beiden Hände gefaßt hielt und ihr liebes Haupt an ſeiner Schulter ruhte.

„Iſt mir's doch ſelber faſt wie ein Traum," ſagte ſie endlich leiſe und wehmüthig, „daß ich hier bei Dir bin und mit Dir plaudern und koſen kann. O, als ich Dich da oben in Deinem Kahn ſah, wie Du manchmal ſo ſtill und ſchmerzlich hier herunterſchauteſt, und es mir, wenn ich Dich ſo von weitem beobachtete, manchmal recht weh im Herzen wurde, da flog mir wohl dann und wann eine Ahnung durch die Seele, daß ich Dich einſt noch mein nennen und Dir dann all' den bittern Schmerz und das ſchwere Leid von der Stirne ſtreichen könne. Jetzt aber, da ich Dich wirklich hier halte, da Du zu mir gekommen biſt und mir geſagt haſt wie lieb ich Dir ſei, ach da weiß ich nicht, wie weh es mir im Herzen iſt, denn da ſpricht's und flüſtert's in Einem fort mit recht grauſamer, marternder Stimme, daß ich Dich ja doch nur wieder verlieren würde und nicht halten dürfe in der Tiefe, die Dir eben keine Heimath werden könnte, und die ſonſt immer ſo fröhliche heitere Bonita müßte ja dann gar recht unglücklich und elend werden.“

Und das Mädchen barg ihr Geſicht ſchluchzend an ſeiner Bruſt und weinte, als ob er ihr ſchon jetzt entriſſen wäre und nie, nie wieder herunterſteigen dürfe zu dem treuen Herzen.

Eduard ſuchte ſie lange mit all' ſeinen ſüßeſten Schmeichelworten zu tröſten — ihr Schmerz ſchien nur tiefer und heftiger zu werden, endlich richtete ſie ſich aber wie gewaltſam empor, ſah ihn mit den noch thränenvollen Augen lächelnd an und ſagte leiſe:

„Du haſt recht, mein Freund — ich bin ein Kind, daß ich mich ſolchem Schmerze hingebe, jetzt wo Du noch mein, mir noch nicht genommen biſt — ich kann ja noch hoffen — brauche ja noch nicht zu verzweifeln.“

„Aber Du trautes Lieb,“ ſagte Eduard, ſie inniger an ſich preſſend, „wenn ich die Probe ſelbſt nicht beſtände, von der Du ſo entſetzliches zu fürchten ſcheinſt — wäre dann gar keine Rückkehr mehr zu Dir möglich?“

„Möglich?“ ſagte ſie traurig und kopfſchüttelnd; „möglich wohl, ja, aber die einmal unſerem Reich entflohen ſind, die einmal das helle Licht der Sonne da oben wieder geſehen haben, kehren nie mehr zu uns zurück — ſie fürchten die kalte Fluth und was ſie birgt, und manches arme Mädchen hier unten hat recht arges Weh gelitten um Euch böſe leichtſinnige Menſchenkinder. Nein, mein Freund — noch will ich hoffen, daß Du beſtehſt — hoffen mit der ganzen Kraft meines innerſten Herzens, und der Allmächtige da oben, der Land und See und Luft, und Feuer und Liebe zuſammenhält, wird Dich mir ja bewahren und zwei Herzen, die ſich ſo innig zugethan, nicht von einander reißen mögen.“

„Land und See? — Luft, Feuer und Liebe?“ — ſagteſt Du, Du herziges Kind!“ frug Eduard, im freudigen Dank für die vertrauensvollen Worte ihr liebes Haupt feſter an ſich drückend, während ſeine Lippen auf ihrer Stirne ruhten; „wie? zählſt Du die Liebe zu den Elementen?“

„Und thuſt Du das nicht?“ ſagte ſie ſtaunend, ihre großen dunklen Augen zu ihm aufſchlagend, „was die Luft dem Waſſer, was das Feuer der Erde iſt, das iſt die Liebe dem ganzen Weltenall, jedem athmenden Weſen haucht ſie Licht, Leben, Gefühl ein — wie das Waſſer verderben müßte, wenn die Luft es nicht in Aufregung und Bewegung hielte, wie die Erde altern und zuſammenſtürzen würde, gährte in ihrem Innern nicht die fort ſchaffende, fort arbeitende Kraft des gewaltigen Feuers, ſo würde die Menſchen-, Thier- und Pflanzenwelt dort oben und hier unten verwelken und zu Grunde gehen ohne die Liebe, gerade ſo, als ob ſie des Lichtes oder der Wärme beraubt würde. O mein Freund, die Liebe Gottes iſt das ſtärkſte Element dieſer ganzen ſo wundervollen Welt — nimm ihr dieß, und was bleibt ihr, als das dürre, zackige, von einem todten Meer beſpühlte Geſtein, das in ewiger Finſterniß, ein ſchwindender Ball finſteren Entſetzens ſeine Bahnen kreiſt — nimm unſeren Herzen die Liebe, und wie jener heilige Käfer des Oſtens, den der anbrechende Tag geboren und mit den herrlichſten glühendſten Farben geſchmückt hat, ſtirbt, ſobald ihm das Licht ſeiner Sonne, die ihm Leben iſt, genommen wird, ſo müßten auch unſere Herzen vergehen in Jammer und unendlichem Weh."

Und ſie ſenkte das ſchöne, bis jetzt vom Feuer ihrer Rede zu ihm emporgehobene Haupt wieder mit tiefem ſchmerzlichem Seufzer auf ſeine Schulter nieder.

„Aber, Du holdes, liebliches Engelsbild," rief da der Jüngling, der ihren Worten mit ſtaunender, freudiger Bewunderung gelauſcht, „dann lügt ja auch die Sage, wenn ſie behauptet, Gott habe Euer ſtilles Städtchen der Erde genommen, Euch zu ſtrafen des frevelhaften, übermüthigen Trotzes Euerer Väter wegen — wenn das Euer Glaube iſt hier unten in dieſen ſtillen freundlichen Räumen, hätte ſich des Allliebenden Hand da feindlich gegen Euch ausſtrecken mögen?"

Ein Zug jenes holden Lächelns, das ihrem Antlitz einen ſo wunderbaren Reiz verlieh, zuckte wieder um die Lippen und Augen der Jungfrau, und ſie blickte faſt ſchelmiſch zu dem Jüngling empor.

„Und glaubſt Du denn auch die alten Märchen, die ſie ſich da oben von ihren ernſten, fanatiſchen Prieſtern erzählen laſſen?" frug ſie faſt ſtrafend. „Sieh, lieber Freund, in alten Zeiten, da dieſe Stadt von der obern Erde geſchieden wurde, nicht zur Strafe ihrer Bewohner, ſondern zum Beſten derſelben durch Gottes freundliche Güte — da raſten da oben jene entſetzlichen Kriege durch das ganze Land, die ſie Religionskriege nannten, und wo die Menſchen unter einer Fahne, die ſie das Banner und Zeichen Gottes läſterten, einander mordeten oder einkerkerten, Frauen und Kinder ſchlachteten und die Brandfackel in friedliche Hütten warfen. Die Lehre der Liebe wollten ſie verkünden und die Thaten des Haſſes und der Rache trugen ſie durch's Land. Jene Zeiten ſind nun jetzt vorbei, die Menſchen morden einander wohl nicht mehr ſo viel des Phantoms wegen, das ſie Religion nennen, und das ihnen als Mantel dient, ihren eigenen Ehrgeiz, ihre eigenen Begierden zu befriedigen — aber was wir hier unten davon zu hören bekommen, iſt es darum doch noch immer nicht viel anders geworden.

„Unſer kleines Städtchen kümmerte ſich nun damals nicht um all' dieſe Streitigkeiten verſchiedener Lehren und Dogmen, wir beteten zu Gott, wie es uns unſer Herz eingab, wir liebten ihn als unſern Schöpfer und Vater und bauten ihm keinen Tempel von Stein, äußerer Schau wegen, ſondern einen Tempel in unſeren Herzen, das ſeiner Liebe voll war. Du ſiehſt, auch davon erzählen ſie ſich Märchen da oben, denn ſie wollen bei ruhigem Wetter manchmal die Spitze unſeres Kirchthurms ſehen und das Läuten unſerer Glocken hören — wir haben aber weder Kirche noch Thurm noch Glocken. Das aber verdroß die Prieſter da oben, daß wir ihre Herrſchaft nicht anerkennen wollten, das fanatiſche Volk der Umgegend war leicht gegen uns aufgehetzt, denn ſie

Bayeriſche Staatsbibliothek München

mißgönnten uns ſchon lange unſern Wohlſtand und den ſtillen Frieden unſeres Beiſammenwohnens — und zwangen uns zuletzt förmlich dazu, eine Kirche zu bauen und einen Prediger einzuſetzen. Die Folge blieb aber nicht aus — es bildeten ſich erſt zwei, dann drei und mehr Gemeinden; Familien, die ſich ſonſt geliebt und geachtet hatten, traten feindlich von einander zurück — junge Leute, die ſich liebten und deren Herzen für einander geſchaffen waren, wurden gewaltſam getrennt, weil des Einen Vater dieſer, des Andern jener Gemeinde oder Religion — wie ſie's nannten — angehörte. Wir waren auf dem beſten Wege recht unglücklich zu werden und all' den Fluch zu ernten, den blinder Fanatismus, gehe er nun aus von welcher Religion, von welchem Glauben er wolle, ſchon ſo unſäglich oft auf der Welt geſäet hat und noch mit jedem Tage weiter ſäet, als der liebe Gott, der es beſſer mit uns meinte als die Menſchen, und der wohl einſah, daß uns auf andere Weiſe doch nicht mehr zu helfen ſei, ſeine Hand zwiſchen uns und unſere Verfolger legte, und unſer kleines Städtchen in die Tiefe des Meeres verſenkte, fern von da, wohin die Hand der Menſchen dringen konnte.

„Der fremde Prieſter entzog ſich damals allerdings nur noch mit genauer Noth durch die Flucht der Gefahr, uns ebenfalls begleiten zu müſſen; und ſich wenig darum kümmernd, was aus ſeinen Beichtkindern wurde, die er dem Untergang geweiht glaubte, ſuchte er nur ſeinen eigenen Leib in Sicherheit zu bringen, was ihm auch gelang; Gott wollte ja nicht ſtrafen, ſondern nur die, die ihm in treuer Liebe ergeben geweſen, dem alten Frieden ihres Lebens zurückgeben. In damaliger Zeit waren es aber die Geiſtlichen faſt nur allein, die hier in unſerer Gegend leſen und ſchreiben konnten, in ihren Händen lag es alſo auch, die Geſchichte unſeres vermeintlichen Unterganges zu beſchreiben, und es läßt ſich denken, daß ſie ihr die ihnen am meiſten zuſagende Färbung geben würden. Ihrer Ausſage nach hatte uns der Allliebende für die Verſtocktheit der Einzelnen mit Schuldigen und Unſchuldigen in die Tiefe des Meeres geſchleudert und nur allein ſeinen Diener vom Untergang, ich glaube durch ein Zeichen, gerettet.

„Welche der beiden Erzählungen hältſt Du nun für die wahrſcheinlichere — welche ſtimmt mehr mit dem Weſen deſſen überein, der ſelbſt nach jener Ausſage der Gott der Liebe iſt? — Doch genug davon, Du trauter Freund, Du wirſt uns ja hier kennen lernen und dann erfahren wie unſere Sitten, die von jenem Augenblick an zu ihrer alten Reinheit zurückkehrten, ſicher nie den Zorn des großen Vaters auf uns herablenken konnten. Für die Sage da oben," ſetzte ſie dann aber etwas ſchelmiſch hinzu, „haben jedoch unſere Städter hier unten auch ein wenig Genugthuung genommen. Du weißt, daß nun einmal das Volk ſeine eignen Märchen bildet und ihnen ſtets die Auslegung giebt, die ihnen ſelbſt am beſten zuſagt. Du haſt den entſetzlichen Hai geſehen, von dem wir heute durch einen Zufall — wenn wir auf dieſer herrlich eingerichteten Welt überhaupt einen Zufall dürfen gelten laſſen — befreit wurden. Dieſer Hai oder ein ähnlicher hat uns fortwährend hier, oft in ſehr langen Zwiſchenräumen, oft raſch nach einander kommend, verfolgt und ſchien die Stadt ſtets als einen Ort zu betrachten, der ihm eigentlich gehöre und wo er ſich ausſuchen könne was er wolle. Unſere Leute behaupten nun, das ſei eben jener Prieſter, der damals geflüchtet wäre und nun immer noch zu der Stelle zurückkehre, wo früher ſeine Kirche geſtanden, das ſchuldige Beichtgeld einzufordern. Aber ſie ſagen das bei uns mehr im Scherz als Ernſt, denn wir mögen einem Menſchen ſchon gar nicht ſo Böſes gern zutrauen."

„Liebwertheſter und geſchätzteſter Herr Merkfeld,“ flüſterte in dieſem Augenblick dicht neben ihnen eine leiſe und freundlich höfliche Stimme, und Bonita fuhr leichenblaß und mit einem jähen Schrei von ihrem Sitz empor — es war ihr Vater, der den Geliebten zu der von ihm ſelbſt verlangten Probe abzuholen kam, und der ganze fürchterliche Ernſt der gegenwärtigen Stunde trat ihr mit furchtbarer Gewalt vor die Seele. Zitternd umklammerte ſie den Arm des Jünglings und rief mit ängſtlicher, bittender Stimme:

„Nein — nein — nein, ſie dürfen Dich nicht von mir reißen — ſie dürfen nicht mit ihren kalten Formen und Geſetzen mein armes Herz, was ihnen nie ein Leides gethan, unter die Füße treten. O Eduard, Du weißt nicht, was ſie von Dir verlangen — — wie ſie Dich hinterliſtig dem unmöglich zu Leiſtenden entgegenführen — Du wirſt gehen, und Deine arme, arme Bonita nie, nie wieder ſehen.“

Sie warf ſich an des Jünglings Bruſt und ſchluchzte laut.

„Vertrau' auf Gott und unſere Liebe, mein holdes, herziges Lieb'!“ tröſtete ſie aber mit freundlichem Ton der junge Mann — „was mir die Herren da auferlegen, wird doch ſo ſein, daß mir die

Möglichkeit des Gelingens bleibt, es wäre ja ſonſt keine Probe, und biſt Du denn nicht bei mir? — weiß ich denn nicht, für wen ich kämpfe und ringe, und glaubſt Du, daß ich einem Augenblick erliegen würde, wo bis jetzt mein ganzes Leben nur ein einziges Streben und Sehnen dem Glück entgegen war, das jetzt endlich in den Bereich meiner Kraft geworfen?“

„Aber ſehr verehrungswürdigſter und allerfürtrefflichſter Herr Merkfeld,“ bat jetzt mit feiner, ängſtlicher Stimme der kleine Mann — „was reden denn Dieſelben nur, mit Dero freundlichſten Erlaubniß — für tolles und ungereimtes Zeug von kämpfen und ringen und erliegen; die ganze entſetzliche Probe beſteht in weiter Nichts unter dem Waſſer, als eine kleine Auswahl vortrefflich gefertigter Bilder anzuſchauen und ein wenig Muſik zu hören — iſt denn das etwas ſo Fürchterliches und gefährlich zu Beſtehendes? Bonitchen iſt ein Kindlein, das am hellen, lichten Tage Geſpenſter ſieht und ſich jetzt noch eifrigſt dabei bemüht, Hochdero Herz weich zu machen, wo ſich Dieſelben gerade mit beſonderer Standhaftigkeit ausrüſten ſollten. Kommen Sie nur, mein verehrungswürdigſter Herr Merkfeld, kommen Sie, unſer ganzes kleines Clubzimmer iſt in Aufregung gekommen, mit Schmerzen erwartend, Sie, unter den gebührenden Achtungs- und Freundſchaftsbezeigungen als einen der Unſeren begrüßen zu können, und die Zeit naht auch heran, die wir nicht verſäumen dürfen, wollen wir nicht die Kraft unſerer Bilder verlieren."

„So komm denn, meine Bonita," ſagte der Jüngling leiſe und umſchlang die Geliebte, „komm und ſteh mir zur Seite, Du holde Lilie dieſes freundlichen Reiches — wie es auch kommen möge, ich bin Dein, Dein im Leben und im Tode, und als Pfand meiner Treue nimm, o Geliebte, hier den goldenen Reif, das Sinnbild der Ewigkeit — ich habe ihn von früher Kindheit an getragen — er zwang ſich kaum noch an meinen Finger — o ſieh, wie er den Deinen ſo liebend umſchließt — möge er Dir ein Vorbote freudiger Tage ſein!"

Ihre Lippen begegneten ſich in heißem, langem Kuſſe, dann ſich aber gewaltſam aus ihren Armen emporrichtend, wandte er ſich entſchloſſen gegen das Männlein, das in ſüßlicher Ungeduld und Verlegenheit daneben ſtand und das Ende der Scene zu erwarten ſchien und ſagte freundlich:

„Und nun, alter Herr, bin ich zu Ihren Dienſten, und je eher Sie mir Gelegenheit geben Bonita mir zu gewinnen, deſto herzlicher will ich es Ihnen Dank wiſſen."

Der alte, ehrliche Stadtſchreiber, dem wohl auch nicht ſo ganz ſicher zu Muthe ſein mochte, daß der ſo zuverſichtliche fremde junge Herr die Probe ſo leicht beſtehen werde, und der dabei nur zu ſehr fühlen mußte, wie innig ſich der Tochter Herz demſelben ſchon angeſchloſſen, trippelte mit einem halb wehmüthigen, halb freundlichen Geſicht voran, und Eduard, ſeinen Arm um die Geliebte geſchlagen, folgte ihm dicht auf dem Fuße.

Bald darauf betraten ſie den Saal wieder, wo die Spieltiſche und Stühle bei Seite geſchoben ſtanden und einen freien Durchgang für das Paar und ihren Führer gewährten, und erreichten ein etwas kleineres, aber hohes und langes Gemach, an deſſen entfernteſtem Ende ein meergrüner, ſchwerſeidener Vorhang bis auf den Boden niederfiel und die ganze hintere Wand vollkommen bedeckte. Vor dieſem blieb der alte Herr ſtehen, und nachdem ſich die wunderliche Schaar der übrigen Gäſte, alte Männer und Frauen und liebliche Jungfrauen und junge Leute um ſie geſammelt hatten, ſagte der Stadtſchreiber, während jedes Auge in erwartungsvoller Stille an ſeinen Lippen hing, und Eduard fühlte, wie die ſchlanke Geſtalt, die an ſeiner Schulter lehnte, zitterte und bebte, ernſthaft, ja faſt feierlich:

„Sehr verehrungswürdigſter Herr Merkfeld, — ich brauche kein Wort über das Vergangene zu verlieren — es iſt uns Allen bekannt — ſo viel nur hier zu unſerer Rechtfertigung und Ihrer Beruhigung, Liebwertheſter, daß wir uns Alle auf das Innigſte freuen würden, Sie als ein Glied unſerer kleinen, mit der äußeren Welt in nur ſehr geringer Beziehung ſtehenden Geſellſchaft zu begrüßen. Vorher aber iſt es nöthig, daß Sie erſt eine gewiſſe Prüfungszeit aushalten müſſen, die unſere Geſetzgeber allerdings auf dreißig Jahre, nach menſchlichen Begriffen eine etwas lange Zeit — feſtgeſetzt haben. Für den Fall aber, daß ein Menſchenkind, wie das jetzt bei Ihnen, Verehrteſter, geſchehen iſt, zu uns freiwillig herunterſteigen ſollte und erklärt, daß er mit der Oberwelt vollkommen abgebrochen hat, und mit ihr nicht mehr in der geringſten Beziehung ſteht — denn das zu bewerkſtelligen haben wir eben die dreißig Jahre angenommen, in denen oben gewöhnlich Alles abſtirbt, was den Ausgeſchiedenen noch bis dahin näher angegangen wäre, — ſo beſitzen wir Fiſche hier unten, trotz unſerem kalten Blut, viel zu warmes Gefühl, eines Andern Glück oder dem wenigſtens, was er dafür halten ſollte, hartnäckig im Wege zu ſtehen. Dann aber muß uns auch ſeine Erklärung vollſtändig und außer jedem

Zweifel liegend, beſtätigt werden, und zwar nicht deßhalb etwa, Allerverehrungswürdigſter, als ob wir nur im Geringſten an ſeinem Wort oder an der feſten Ueberzeugung, die er ſelber von der Sache hegt, zweifelten, weit entfernt davon, nein, wir unterſcheiden uns auch in dieſer Hinſicht von dem chriſtlichen Polizeiſtaat dort oben — ohne Jemandem etwas Böſes nachreden zu wollen —, indem wir nicht, wie dieſer, jeden Menſchen für einen Spitzbuben halten, bis er ſich als ehrlicher Mann ausgewieſen, ſondern, daß wir jedes Weſen gut und rechtſchaffen glauben, bis uns der Beweis des Gegentheils davon zu Händen und Augen gekommen. Nein, wir wollen weit genauer als ihm das ſelber nur je möglich wäre, auch das innerſte geheimſte, ihm vielleicht vollkommen unbewußte Gefühl ſeines Herzens prüfen, und beſteht er darin, dann wiſſen wir, daß er über ſeinen Aufenthaltsort ſchalten und walten kann wie er will, daß er, wenn nicht ſchon körperlich, doch jedenfalls geiſtig todt iſt für die Welt da oben, und wir freuen uns dann immer recht von Herzen, Liebwertheſter, ihn als Bruder und Mitgenoſſe begrüßen zu können. Sie werden aber auch zugleich einſehen, mein vortrefflichſter Herr Merkfeld, daß dabei Ihrerſeits von Kämpfen und Ringen, wie ſie vorhin die Gewogenheit hatten, aber auch nur einen Gedanken der Reue und Sehnſucht, dann ſpringt das Glas, mein allerverehrungswürdigſter und geſchätzteſter Herr Merkfeld, in tauſend und tauſend Stücke, und das Vergnügen Ihrer ſonſt uns ſo angenehmen und wünſchenswerthen Gegenwart wird uns auch in demſelben Augenblicke in nicht zu verhindernder Weiſe entriſſen.“

„Und giebt es in dieſem Fall keine Rückkehr für den Ausgeſtoßenen?“ frug der Jüngling leiſe; er hatte gehofft, daß die Prüfung ſeiner eigenen Kraft und Seelenſtärke gelten würde, und er fühlte das Zittern der ſchlanken Geſtalt an ſeiner Seite.

„Keine für den Lebenden, mein allervortrefflichſter Herr Merkfeld,“ ſagte aber der Raths- und Stadtſchreiber mit wehmüthig ernſter Stimme — „keine für den Lebenden und bis die Menſchenkinder da oben altern und ſterben, ſind auch ihre Gedanken und Gefühle mit ihnen gealtert und geſtorben — ſie betrachten die kurze und meiſt zufällige Art und Zeit ihres Aufenthaltes hier unten wie irgend einen etwas phantaſiereichen und ſyſtematiſchen Fiebertraum, erwähnen ihn wohl im Anfang noch dann und wann, werden ausgelacht, ſchämen ſich endlich deßhalb, und — das iſt dann gewöhnlich das Letzte, was wir von ihnen hören. Uns hier unten iſt wenigſtens noch kein Fall vom Gegentheil vorgekommen. Aber die Zeit vergeht, Verehrungswürdiger, und da bläßt wahrhaftig ſchon die Glocke."

In dieſem Augenblick klang ein wild klingender, lang gezogener Ton, wie auf einer der großen indiſchen Muſcheln geblaſen, durch die weiten Räume und wiederholte ſich in regelmäßigen Zwiſchenräumen in langen, feierlichen Pauſen. Eduard preßte die Geliebte feſter in ſeinen linken Arm.

„Muth, Muth, mein trautes Herz," flüſterte er leiſe und raſch, „Muth, meine ſüße Bonita und vertraue auf die Liebe zu mir, die meiner Bruſt ein ſchützender Talisman geworden — Muth, mein holdes Leben!"

Er behielt keine Zeit für weitere Worte, denn wie der Klang des letzten Tones verhallte, flog der Vorhang, ſich in zwei Hälften theilend, blitzesſchnell zur Seite, und ein großer, runder Spiegel mit klarer, ungetrübter Fläche wurde dahinter ſichtbar. Zu gleicher Zeit legten ſich auch darin aufſteigende Wolken über ſie hin, und verhüllten für kurze Momente den innern Raum.

Als ſie ſich wieder verzogen, lag ein lichter Plan vor ſeinen Blicken — jubelnde Kinder jagten und haſchten ſich, die Sonne ruhte mit ihrem freundlichſten

Glanz auf den ſtillen Matten, die Lerche ſtieg ſchmetternd in die Höh' und die Blumen blühten in all' ihrer unendlichen Friſche.

Ein leichtes Lächeln flog über Eduard's Züge.

„Du liegſt dahinten, fröhliche Jugendzeit," rief er mit klarer, unbewegt klingender Stimme — „Deine Luſt, Deine Freuden — eine liebe Erinnerung biſt Du dabei dem Herzen geblieben, aber nur eine Erinnerung."

Das Bild ſtand einen Augenblick klar und ungetrübt und der Nebel verhüllte es wieder.

Das zweite, was raſch danach erſchien, war ein ſtilles, düſteres Stübchen mit vielen Bücherbrettern rings an den Wänden, und wunderlichen Inſtrumenten und Apparaten auf Tiſchen und in den Ecken. Der Schein einer kleinen Studierlampe mit hellgrünem Schirm erleuchtete nur unſicher das Gemach und an dem Pult, den Kopf in die Hand geſtützt, ſaß die Geſtalt eines jungen Mannes im tiefen, brütenden Nachdenken verſenkt.

Der Jüngling ſchaute lang und erregt in das Glas, in deſſen Glanz ſich aber nicht die mindeſte Veränderung zeigte, und ſagte endlich mit einem wehmüthigen, halb ernſten Lächeln:

„Es waren ſchöne, liebe Stunden, die ich in dem trauten, ſtillen Kämmerlein dort verlebte, Stunden, in denen dem Geiſt die Ahnung künftiger Seligkeit manchmal dämmerte und die düſtern Schatten dieſes Gemachs zu einem Paradieſe verwandelten — Stunden aber auch wieder, die mich der Verzweiflung und troſtberaubter Hoffnungsloſigkeit ſo nahe brachten, daß ich nimmermehr einen Ausweg ſah und vergehen zu müſſen glaubte in rettungsloſem Jammer. — Freude und Schmerz liegen dahinter — fort mit euch, ihr lieben Bilder, mir iſt die Wirklichkeit geworden, und ihr habt euern Zauber verloren!“

Wieder ſtieg, wie ſeinen Worten gehorchend, die Wolke auf und als ſie ſich auf's Neue theilte, lag eine liebe, traute und ihm, o wie wohlbekannte Landſchaft vor ſeinen Blicken.

Im Hintergrunde ein kleines, freundliches, von Reben beſchattetes Wohnhaus, an das ſich links der Garten und rechts ein dichtes, im herrlichſten Grün prangendes Birkengebüſch ſchloß — im linken Vordergrund der alte überbaute Brunnen mit dem moosbewachſenen Eimer daneben, aus dem er ſo manchen, manchen friſchen Trunk gethan, und weiter dahinten, wo die hohe, prächtige Linde das Haus, dem ſie Schutz und Schatten gab, halb verdeckte, in dem kleinen aufgeworfenen Hügel ſtand ein einfacher, weißer

Stein. Zugleich erhob ſich eine weiche, ſchwermüthige Melodie, wie der Klang eines fernen Hornes und alte, bekannte, ach ſo lieb gewonnene Klänge tönten, wie von da drüben ſelber herüber kommend, an ſein Ohr.

„Meine Heimath — das Grab meines Vaters!" rief der junge Mann mit tiefer Wehmuth in der Stimme, und ein dichter Schatten drohte für einen Augenblick die Umriſſe des Bildes total zu verwiſchen. — Bonita ſchaute mit tödtlicher Angſt zu ihm auf, und der Jüngling ſelber verdeckte ſich mehrere Secunden das Antlitz mit der Hand — aber die Bewegung wich — der Spiegel nahm mehr und mehr ſeinen Glanz wieder an, und Eduard's Blick fiel voll und feſt auf die Landſchaft, doch mit gepreßter Stimme ſagte er:

„Ihr wißt Einem das Herz in der innerſten Bruſt zu faſſen und zu rühren, Ihr Herren! — das wären entſetzliche Anhaltspuncte an da oben, hielte mich nicht hier ein ſo feſter Talisman gar treu beſchützt ſelbſt gegen dieſe Waffe. — O wie dieſe Klänge ſo ſüß mir in's Ohr tönen, wie ſie die Seele mit all' den lieben, lieben Erinnerungen früherer Tage füllen — o tönet fort — ſchwindet nicht dahin — ihr werdet ewig den Wiederklang in meinem Herzen finden; — aber nur der Wiederklang iſt für euch geblieben," ſetzte er raſcher hinzu. „Fürchte Nichts, meine Bonita, ich glaube ſie haben ihr Schlimmſtes gethan, und ich fühle noch keine Sehnſucht nach der Oberwelt."

Bonita ſprach kein Wort, aber alles Leben war aus ihren Wangen gewichen und ſie lehnte bleich und zitternd an des Geliebten Schulter, ſein Arm ſie faſt mehr tragend als ſtützend.

Das Bild verſchwand ſchnell und als ſich der Spiegel zum vierten Mal erhellte, entfuhr ein Ausruf der Ueberraſchung, faſt des Schrecks, den Lippen des Geprüften. Ein leichter Schatten flog über die Gruppe, die ſich ihnen zeigte, aber er ſchwand wieder, und auch dieß Bild ſtand hell und rein.

Es waren drei junge Mädchen, die am Seeſtrand zuſammen ſtanden und trauernd über die Fluth hinaus ſahen — es war Nacht, aber das Licht des Mondes beſchien hell und deutlich die lieben, bleichen Züge und der rauhe Wind ſpielte mit ihren Locken.

„Arme Eliſe," ſagte Eduard traurig — „arme Schweſtern; aber Ihr werdet Euch bald um den Verlorenen tröſten, und den Todten vielleicht beweinen — und auch Du, Geſpielin meiner Jugend, wirſt Troſt und Erſatz für den Mann finden, der doch nie Deinem Herzen das hätte ſein können, was Deine treue, aufopfernde Liebe verlangen, fordern durfte. Nie habe ich ſo wie in dieſem Augenblick gefühlt, daß unſere Bahnen für das Leben ſo weit auseinander führen mußten — Du verſtandeſt nie das ruh- und raſtloſe Drängen meines Herzens — Du hätteſt es nie verſtanden, und mein wilder Geiſt würde Dich ſtille, freundliche Blume des Waldes wie ein toller ſprudelnder Bergbach Deinem heimiſchen Boden entriſſen und in einen Abgrund geſchleudert haben, wo Du verderben müßteſt, ohne ſeine jähe Bahn hemmen oder lenken zu können. Nein, meine Bonita," wandte er ſich, während das Bild wieder erloſch, koſend zu dem armen Mädchen nieder, das mit peinlicher Spannung an ſeinen Blicken hing und ſchon im Voraus Glück oder Schmerz daraus zu haſchen ſuchte, „zittere nicht für mich — ich habe die Liebe zum erſten Mal in dieſen treuen Augen geleſen — zuerſt an dieſem Herzen gefühlt, wie nur an ihm, nur an ihm meine ganze Seele hängt und nimmer, nimmer wieder von ihm laſſen könnte, wenn ſie nicht vergehen ſollte vor qualvollem Jammer und Leid. Nein, Du ſüßes, holdes Lieb, kein anderes Bild kann dieſe mir in das innerſte Leben geflochtenen

Züge je daraus vertilgen oder schwächen. Ich bin Dein, Dein für immer, und der Väter Segen möge auf unſerem Bündniß ruhen."

Der Spiegel hatte indeſſen wieder Farbe und Licht angenommen — ein ſtilles, düſteres aber reinliches Kämmerchen lag vor ihnen, eine einzelne flackernde Lampe brannte auf dem Tiſch, daneben lag ein großes, aufgeſchlagenes Buch — die Bibel — und vor dem Tiſch, die Hände im Schooß gefaltet, das Geſicht bleich, aber von einem faſt heiligen Schmerz ſtiller ergebener Reſignation überhaucht, ſaß eine alte, ehrwürdige Frau, den Kopf mit einer ſchneeweißen Haube bedeckt, unter der die dünnen, ſilbernen Locken vorquollen, ſonſt aber noch in ihrem ſchwarzen Traueranzug, den ſie den Tag über getragen — ſie war augenſcheinlich bis ſpät in die Nacht im ſchmerzlichen Harren aufgeblieben, und der matte, ſchwermüthige Blick haftete ſtill und unbeweglich am Boden.

Der Jüngling hatte die Geliebte feſt in ſeinen Arm gedrückt und Prüfung wie Umgebung in dem einen Gefühle frohen Glückes faſt vergeſſen, als ſein Blick plötzlich auf das, vom vollen Strahl des Lichtes erhellte Bild fiel. Der Eindruck war ſo ſchnell als gewaltig — wie ein elektriſcher Schlag durchzuckte es ſeinen Körper, und beide Arme dem Bild entgegen ſtreckend, rief er mit vor Schmerz und Sehnſucht faſt erſtickter Stimme:

„Meine Mutter!“

Blitz und Schlag erfüllten in demſelben Moment das Gemach — in tauſend Splittern und Stücken ſchmetterte der Spiegel auseinander und die Umſtehenden flohen entſetzt nach allen Seiten.

„Eduard — Eduard!“ tönte Bonitens Stimme im herzbrechenden Weh durch den entſetzlichen Lärm und Aufruhr — und Eduard ſah, wie die bleiche, zitternde Maid verzweifelnd die Hände nach ihm ausſtreckte. — Er wollte ſie faſſen — halten, aber um ihn her ſtürmte und brauſte es — Woge nach Woge ſtürzte und brach über ihn hin und hob ihn und drängte ihn gewaltig nach oben und vergebens war ſein raſendes Ankämpfen gegen das zürnende Element. Wie ein machtloſes Kind trugen ſie ihn empor, und die Sinne ſchwanden ihm im Druck der gewaltigen Wogenmaſſen.

„Er lebt!“ waren die erſten Worte, die wieder an ſein Ohr ſchlugen, als er, wie es ihm vorkam, aus einem langen, fürchterlichen Traume erwachte, „er lebt wahrhaftig, er athmet ordentlich, und da gehen ihm auch die Augen auf, ſo klar und friſch, als ob ihm im ganzen Leben noch nichts gefehlt hätte."

Das war des alten Hannſen Stimme. Aber wie kam der alte Hannſen hierher und wo war er ſelber eigentlich?

„Bonita!" rief er leiſe und wehmüthig, als er aufſchaute und rings um ſich nichts als fremde, und doch wieder ſo bekannte Gegenſtände ſeinem Blicke offen lagen — „Bonita — meine arme Bonita!"

„Ja Bonitas!" — lachte der Alte, indem er freudig ſeine Hand ergriff und ihn mit dem Arm unterſtützte, daß er ſich empor richten konnte.—„Halfiſche könnten jetzt an Ihnen zehren, wenn Gott nicht ſeine Hand in der letzten Nacht ſo ſichtbarlich über Sie gehalten hätte. Aber lieber, junger Herr, was war das auch für ein Streich von Ihnen, in dem Nebel in See hinaus zu fahren? habe ich es Ihnen denn nicht gleich geſagt, daß Sie Sich in Acht nehmen ſollten? Aber kommen Sie nur heraus, meine lieben Damen!" rief er dann plötzlich mit lauter Stimme und ſich nach der Kammerthüre zuwendend, die nur angelehnt ſtand — „kommen Sie nur her, jede Gefahr iſt vorbei und das Bißchen Regen und Spritzwaſſer wird ihm auch eben nicht viel geſchadet haben."

„Mutter!" rief der Jüngling, als die liebe, ehrwürdige Geſtalt, mit Thränen in den Augen, aber dießmal waren es Freudenthränen, auf ihn zukam und ihn an ihr Herz ſchloß — „Mutter!“ klagte er und barg weinend ſein Antlitz an ihrer Bruſt — „es iſt Alles, Alles verloren — aber Du biſt nicht Schuld daran, liebe, liebe Mutter — Du biſt nicht Schuld daran!“

„Beruhige Dich, mein armes Kind!“ bat aber die Mutter, der die Worte des Sohnes wieder Angſt und Sorge einflößten, „beruhige Dich — die letzten ſo gefährlichen Stunden haben Dich zu ſehr aufgeregt — es wird Alles ſchon wieder beſſer — es kann noch Alles gut werden, mein lieber, lieber Sohn.“

Der Jüngling ſchüttelte wehmüthig das Haupt und barg das Geſicht in den Händen.

„Eduard — lieber Eduard!“ ſagte da eine leiſe, ſchüchterne Stimme an ſeiner Seite — er ſah raſch und erſchreckt empor — aber ein tiefer Seufzer entrang ſich ſeiner Bruſt.

„Kennſt Du mich nicht mehr, Eduard?“ bat das Mädchen und die Thränen ſtrömten aus den ſchon ſo übervollen Augen — „kennſt Du Deine Eliſe nicht mehr?“

„Meine arme, arme Eliſe!“ flüſterte Eduard und zog das weinende Mädchen leiſe an ſeine Bruſt, drückte einen Kuß auf ihr Haupt und ſtrich ihr die blonden Locken aus der Stirne. Auch die Schweſtern kamen heran ihn zu begrüßen und er küßte ſie und ſtand von ſeinem Lager auf. — Aber die Kleider, die er an hatte, waren ihm fremd — er befand ſich, ſoviel er ſah, in Hannſens Hütte, trug aber, ſtatt ſeiner eigenen Kleider, das ſchwere wollene Zeug des alten Fiſchers und fühlte ſich auch ſonſt gar matt und erſchöpft und von heftigem Durſt geplagt. Die Sonne ſtand ſchon ziemlich hoch am Himmel, es mochte etwa neun Uhr Morgens ſein.

„Aber wie komme ich hierher, was ſind das für Kleider, — wie habt Ihr mich gefunden?“ frug er endlich, als er ſeine Gedanken ein wenig geſammelt hatte und ſich nun klar und deutlich der Vorgänge der letzten Nacht zu erinnern begann, — „ſind denn das in der Ecke da nicht die Riemen aus meinem eigenen Boot?“

„Nun ja, lieber Herr, von wem ſollten ſie denn ſonſt ſein?“ lachte der alte Hannſen — „wenn wir Sie gefunden haben, mußte doch das Boot auch dabei ſein; oder glaubten Sie etwa, daß Sie wie ein Boye auf dem Waſſer geſchwommen wären?“

„Bitte erzählt mir, wo und wie Ihr mich gefunden,“ bat ihn jetzt der junge Mann — „mir ſchwindelt der Kopf noch von den Vorgängen der letzten Nacht, und ich möchte gern einen Faden haben, mich heraus zu finden. Aber erſt einen Trunk Waſſer — meine Kehle iſt verdorrt und ich könnte einen Bach austrinken.“ Der Alte brachte ihm raſch einen Becher, den er auf einen Zug leerte, und ſagte dann:

„Sie wiſſen recht gut, daß Sie geſtern in dem Nebel wieder trotz meiner Warnung hinaus fuhren, und mir dabei noch verboten mit zu gehen — als es aber gegen Abend lief, und Sie noch immer nicht zurückgekehrt waren, litt's mich nicht länger hier drinnen und ich fuhr hinaus.“

„Und Ihr fingt einen großen Hai!“ rief der Jüngling plötzlich raſch, den einen Gedanken auffaſſend, ihm zu, während er ſeinen Arm ergriff und ihm in die Augen ſchaute — „ſeht Ihr, daß ich es weiß!“ — fuhr er, als er das Erſtaunen des Alten ſah, triumphirend fort; — „gerade über der Stelle wo die verſunkene Stadt liegt — habe ich recht oder nicht?“

„Ich will ver“ — platzte der Alte heraus, erinnerte ſich jedoch noch zur rechten Zeit der Gegenwart der Frauen und fuhr etwas bedächtiger, aber immer noch ſtaunend fort — „ich will mein Leben lang Holz am Lande hacken, wenn ich weiß — aber

Potz Blitz" — lachte er plötzlich laut auf — „das iſt keine Kunſt, ſolche Hexereien kann ich auch!"

„Aber woher kann er das wiſſen?" rief die Mutter überraſcht.

„Woher er das wiſſen kann?" ſchmunzelte der Alte. „weil wir den ganzen Morgen, der alte Claſſen und ich, als wir den jungen Herrn hier bei uns im Boot und ſeine kleine Jölle hinten ſchleppen hatten, von nichts anderem faſt geſprochen haben, als von dem Hai, der ſo groß ſeit einer wahren Ewigkeit hier in der Nähe nicht gefangen worden iſt — da mag der junge Herr dann ſchon recht gerne ſo ein Bißchen zu ſich gekommen ſein, und hat, vielleicht noch halb im Schlaf, halb im Wachen unſere Erzählungen mit angehört, und jetzt bildet er ſich am Ende gar noch ein, er wäre mit dabei geweſen."

Der junge Mann hielt ſich die Stirn mit beiden Händen in tiefem Nachdenken — als eine neue Idee ſein Hirn durchzuckte.

„Habt Ihr keinen kleinen Kahn, wie ſie ihn auf den ſtillen Flüſſen im Inneren brauchen, hier auf dem Waſſer treibend gefunden?" frug er raſch.

„Einen kleinen Kahn? — nein, wie ſollte der hier herkommen — ich nicht, aber — wartet einmal — geſtern Nachmittag kam ein Schiff draußen vorbeigeſegelt und hatte eines der Boote ausgeſetzt — ich wunderte mich noch weßhalb, und ſah genau hinüber, und als ſie zum Schiff zurück ruderten, hatten ſie irgend etwas im Schlepptau, das ich damals für ein Stück Holz — einen Theil von einem Maſt oder irgend einer über Bord geworfenen Stenge hielt — das könnte recht gut ein ſolches Ding geweſen ſein, wenn ich auch nicht wüßte, wo das da in See hinaus getrieben ſein ſollte."

Eduard nickte ſchweigend mit dem Kopf, fiel in ſeine vorige Stellung zurück und bat den Alten in ſeiner Erzählung fortzufahren.

„Ja, aber wo war ich ſtehen geblieben?" frug dieſer, ſich den Kopf kratzend.

„Ihr fuhrt hinaus, meinen Sohn zu ſuchen, lieber Hannſen," half ihm die alte Dame.

„Und ſo war's auch," erzählte dieſer weiter, „aber Nichts zu hören noch zu ſehen — das heißt, ſehen konnte man auch nicht weit, denn der Nebel hatte ſich noch immer nicht verzogen, und ich mag damals ein hundert Schritte von ihm vorbeigefahren ſein, wundern ſollt's mich nicht. Dem Schiff kam ich eben nur in Sicht, daß ich, wie geſagt, das Boot erkennen konnte. Bis Dunkelwerden trieb ich ſo herum und rief und ſchrie ein paar Mal aus Leibeskräften, aber umſonſt, und erſt wie es gegen Sonnenuntergang zu wehen anfing und ich einſah, daß ich in Nacht und Finſterniß doch nicht weiter im Stande ſein würde Hülfe zu leiſten, ja nicht einmal wußte, ob der junge Herr nicht ſchon lange ſelber munter und wohl nach der Inſel zurückgekehrt ſei, denn er iſt ja ſchon manchmal noch ſpäter ausgeblieben, machte ich mich ebenfalls auf den Heimweg, und bekam nun erſt wirkliche Angſt, als das böſe Wetter heraufſtieg und ich hörte, daß weder von Boot noch Mann darin das Mindeſte zu Land gekommen wäre. Die Nacht hat's bös geweht und Gottes Hand muß recht väterlich auf Ihnen gelegen haben, daß Sie nirgends geſtrandet und verunglückt oder mit dem Boot geſunken ſind. Ich hatte auch wenig Hoffnung heut Morgen, als ich hinausfuhr und dachte wahrhaftig, ich ſähe ein Geſpenſt, als ich den jungen Herrn ganz ruhig gerade auf ſeinem gewöhnlichen Lieblingsplatz herumtreiben ſah. Das heißt, ich fand erſt das Boot, das mit der Fluth herein und mit der Ebbe wieder hinausgetrieben ſein muß, und der junge Herr lag todtenbleich darin und war durch und durch wie aus dem Waſſer gezogen — was übrigens auch kein Wunder iſt, denn es hat die Nacht ein paar Mal ſcharf genug geregnet. Claſſen, der mit mir war, und ich nahmen ihn dann in unſer Boot, hingen die Jölle hinten an und kamen ſo raſch hierher, als uns, über die noch etwas unruhige See, unſere beiden Riemen bringen konnten.“

„Und was machtet Ihr mit dem Hai?“ frug Eduard ohne aufzuſehen.

„Mit dem Hai? gar nichts — wäre das Wetter gut geweſen, ſo hätte ich ihn mit eingebracht, ſo aber hatte ich geſtern Abend nur meinen älteſten Jungen, den Schlingel da, mit mir im Boot, und konnte mich nicht weiter mit ihm aufhalten, als daß ich ihn an's Boot heranzog und den Kopf abſchlug — das Gebiß hatt' ich für Sie beſtimmt.“

„Ja, es iſt richtig,“ flüſterte da der junge Mann, ohne den Kopf aus den Händen zu heben, und die Gegenwart der Anderen wohl ganz vergeſſend, in ſich ſelber hinein — „es iſt vollkommen richtig — Zeit und Ort ſtimmen auf die Minute, und auch der Hai und der Kahn — aber der alte Stadtſchreiber hat doch falſch prophezeiht — nicht Alle bleiben hier oben und altern und vergeſſen — nein, meine arme Bonita, ich kann Dich da unten weinen und trauern ſehen an dem lauſchigen Plätzchen, wo Dein liebes Haupt an meiner Schulter ruhte — unter dem wogenden Schwammbuſch und der alten, rieſengroßen Koralle —"

„Aber, lieber Eduard," bat Eliſe und ergriff die Hand des erſchreckt Emporfahrenden, „Du brichſt ja Deiner armen Mutter das Herz mit ſolchen Reden — laß doch dieſe böſen böſen Träume und ſei ein Mann — komm geh' mit uns nach Hauſe, die friſche Morgenluft wird Dir gut thun, und wir wollen nachher über all' den närriſchen Kram, den Du jetzt im Kopf haſt, zuſammen lachen — nicht wahr, Eduard?"

Die alte Dame ſaß auf dem Stuhl neben dem Sohn, und die hellen Thränen liefen ihr fortwährend über die bleichen, abgehärmten Wangen herunter. Eduard ergriff ihre Hand, drückte ſie innig an ſeine Lippen und ſagte mit leiſer, bittender Stimme:

„Sei mir nicht böſe, liebe Mutter, daß ich Dir ſo vielen Schmerz gemacht, aber Du kannſt auch nicht wiſſen, was Alles in der letzten Nacht mit mir vorgegangen, ja Ihr würdet es mir vielleicht nicht einmal glauben," ſetzte er wehmüthig lächelnd hinzu; „und in der That iſt das Ganze ſo toll und abenteuerlich, daß ich faſt ſelber anfange, es Alles für einen wilden, nur wunderbar klaren Traum zu halten. Aber Eliſe hat recht — wir wollen hinaus in's Freie gehen — dort wird mir beſſer werden, vielleicht daß dann auch dieſe trüben Bilder von mir weichen — ich will mir wenigſtens alle mögliche Mühe geben, liebe Mutter — iſt Dir das ſo recht?"

Die alte Frau lächelte unter ihren Thränen vor und ſagte mit freundlicher Stimme:

„So biſt Du wieder mein lieber, lieber Sohn — ermanne Dich nur ſelber, und Du wirſt bald wieder mit klarem Geiſt durch den dichten Nebel ſehen, der Dich bis jetzt umlagert hielt. — Die arme Eliſe hat auch ſo viel Angſt Deinetwegen ausgeſtanden — das arme Mädchen war die ganze Nacht mit mir auf."

„Liebe Eliſe," ſagte Eduard mit weicher, inniger Stimme, während er ihre Hand ergriff und feſthielt, „und ich habe das gar nicht um Dich verdient," ſetzte er dann leiſer und traurig hinzu.

In dieſem Augenblick fühlte er an ihrer Hand einen der Ringe, die ſie trug — im Nu durchzuckte ihn wieder die Erinnerung der letzten Nacht — er hob raſch ſeine Blicke gegen das Licht der Sonne — der kleine Ring an ſeinem linken Finger, den er ſonſt nie, weder wachend noch ſchlafend, ablegte — fehlte. Er wurde todtenbleich und mußte ſich an der Lehne des Stuhles, von dem er aufgeſprungen war, feſthalten.

„Um Gott! was iſt Dir?“ rief die Mutter entſetzt und ergriff ſeinen Arm — ſo raſch die Bewegung aber gekommen, ſo raſch verſchwand ſie auch wieder — Eduard lächelte und ſagte, ſie beruhigend:

„Es iſt Nichts, liebe Mutter, nur ein kleiner Schwindel, noch Schwäche der letzten Aufregung vielleicht; es iſt ſchon vorüber und ich fühle mich beſſer. Aber komm, liebe Mutter, komm Eliſe und Ihr, liebe Schweſtern, wir wollen zu Hauſe gehen — ich ſehe da drüben ſchon eine Parthie neugieriger Menſchen kommen — wenn ſie mich wieder wohl und geſund am Ufer ſehen, werden ſie ſich ja wohl befriedigt fühlen. Aber halt, Hannſen — nicht wahr Ihr begleitet uns, Alter, — ich möchte mir nachher ein wenig Bewegung machen und da bedarf ich doch am Ende noch einen Begleiter.“

„Das iſt recht, mein Sohn!“ ſagte die alte Frau freundlich und vollkommen beruhigt, als ſie dieſe plötzliche Veränderung in des jungen Mannes Benehmen bemerkte; „ſchüttle nur die alten häßlichen Gedanken mit Gewalt von Dir, und es wird Alles gut werden. Und nun kommt, Kinder, ich glaube, wir bedürfen Alle miteinander der Ruhe, und wenn wir ein Stündchen geſchlafen haben, dann ſoll uns Eduard nachher erzählen, wie er geſtern ſich bei dem Nebel draußen verirrt hat und herumgetrieben iſt.“

Eduard winkte ihr lächelnd zu und bot ihr und Eliſen den Arm und ſeine beiden Schweſtern folgten mit dem alten Hannſen, der ſie heute Morgen, als er den jungen Mann draußen in ſeinem Boot gefunden und an Land gebracht, gleich hatte davon benachrichtigen laſſen.

Eduard's plötzliche Ruhe und Beſonnenheit rührte aber keineswegs davon her, daß er ſich, wie ſeine Mutter hoffte und glaubte, der trüben Gedanken und Träume entſchlagen habe, ſondern ſie beruhte gerade auf dem Gegentheil. Durch das Verſchwinden des Ringes war ihm die Gewißheit geworden, daß er nicht geträumt hatte, daß das Alles, was ihm noch, wie der wilde Nachklang einer zerſchmetterten Harfe, mit ſchmerzlichem Akkord durch die Seele tönte, Wirklichkeit — That geweſen, und mit dieſer Gewißheit zog ihm auch wieder Ruhe und Beſonnenheit in das Herz zurück. Träumen und Grübeln konnte ihm Nichts mehr nützen — er mußte handeln.

Als er die Frauen zu Hauſe begleitet und ſie verlaſſen hatte, nahm er des alten Hannſen Arm trotz deſſen Sträuben, und ſchritt mit ihm langſam auf den Dünen hinauf, dem weſtlichen Ende der Inſel zu. Erſt aber als ſie von den Häuſern vollkommen entfernt waren und allein auf dem gelben Sandſtreifen ſtanden, der ſich nach dem grün dagegen anſchauenden Waſſer nieder zog, blieb er plötzlich ſtehen, ſchaute ſich erſt um, ob ſie auch keine Unterbrechung zu fürchten hätten und ſich dann auf den Sand niederwerfend, während er Hannſen winkte, neben ihm Platz zu nehmen, ſagte er:

„Hannſen, Ihr wolltet mir neulich einmal erzählen, wie — wenn ich nicht irre — ein junges Mädchen aus jener verſunkenen Stadt hier oben geſehen worden ſei.“

„Aber beſter junger Herr —“

„Ich weiß ſchon — ich weiß ſchon, Hannſen — ich war damals ein Thor und lachte über Eure Erzählung, aber Ihr müßt mir das nicht ſo übel nehmen und dürft deßhalb keinen Groll gegen mich hegen. Seid auch verſichert, daß es nicht wieder geſchehen ſoll — ich habe vollkommen Grund ernſthaft dabei zu bleiben — wenn ich Euch nachher ſage weßhalb, werdet Ihr mir auch Recht geben, und nun bitte, erzählt mir, wie es mit dem jungen Mädchen war, das hier oben an der Oberfläche geſehen worden ſein ſoll.“

„Mein lieber, junger Herr!“ ſagte aber der Alte kopfſchüttelnd und ſich, wie das ſeine Gewohnheit ſo war, hinter dem linken Ohr kratzend, „ich fürchte, ich fürchte, ich habe Ihnen ſchon zu viel ſolche Sachen erzählt. Unſer alter Herr Paſtor, Gott habe ihn ſelig, ſagte immer, man ſolle den Teufel nicht an die Wand malen, ſonſt käme er zur Thür herein.“

„Aber die Geſchichte, mein guter Hannſen!“ bat Eduard.

„Lieber Herr, das ſind Ammenmärchen!“ wich der Alte aus; „derlei Geſchichten ſind gut für kleine Kinder und alte Weiber, und hat man einmal nichts Beſſeres zu thun, ſo hört man ihnen wohl ein Weilchen zu und lacht darüber — ſonſt aber —“

„Und wenn es nun keine Ammenmärchen wären, alter Freund?“ frug der junge Mann, ihn ſcharf dabei anſchauend, als ob er in ſeiner innerſten Seele leſen wollte. „Hannſen,“ ſagte er da plötzlich, ſeinen Arm ergreifend, „es ſind in der That keine Märchen — ich war unten bei ihnen.“

„Unten? — wo?“ rief der alte Mann erſchrocken.

„In der verſunkenen Stadt — ich war bei ihnen und“ — er ſah ſich ſcheu dabei um und fuhr flüſternd fort — „ich muß auch wieder zu ihnen hinunter."

„Gott im Himmel, ſei uns gnädig!" ſagte der Alte erſchrocken; „wie kommen Sie nur auf die tollen Gedanken? das wäre ja ein erſchreckliches Unglück, wenn Sie Sich ſo etwas erſt einmal in den Kopf ſetzten!"

„Kennt Ihr den Stadtſchreiber Fiſchkopf, Hannſen?" frug Eduard plötzlich und ſah ihm aufmerkſam in's Auge.

„Stadtſchreiber Fiſchkopf?" wiederholte der Alte ſinnend, „Stadtſchreiber Fiſchkopf, Fiſchkopf — iſt mir immer, als ob ich den Namen ſchon einmal gehört haben könnte — will's aber nicht gewiß behaupten — und was iſt's mit dem?"

Eduard lächelte, nickte ſtill vor ſich hin und ſtützte einen Augenblick den Kopf in die Hand — in ſeiner Erinnerung tauchte eine neue Scene auf.

„Wie alt ſeid Ihr, Hannſen?" frug er raſch, ſich wieder emporrichtend.

„Alt? — laſſen Sie mich einmal ſehen!" murmelte der Greis, indem er nach dem jetzt faſt wolkenleeren Himmel mit den lichtblauen Augen emporſchaute und ſo wenige Minuten nachſann. „Wie wir das Haus bauten," zählte er leiſe dabei vor ſich hin, „waren's vierzig — nachher wie mir der Junge ſtarb, fünf und vierzig — das ſind nun fünf, ſieben, dreizehn — das ſind jetzt ſiebzehn Jahre her, alſo werd' ich wohl nächſte Pfingſten zwei und ſechzig Jahre alt werden, wenn mich Gott bis dahin leben läßt," ſetzte er mit einem frommen Blick nach oben hinzu.

„Zwei und ſechzig Jahre?" wiederholte Eduard, lächelnd und ungläubig. „Ihr irrt Euch, Hannſen!"

„Ich? — nein, ich glaube nicht —" ſagte der Alte erſtaunt; „aber warten Sie einmal — das ſind vierzig — fünf und vierzig — zwei und fünfzig — drei, vier, fünf, ſechs, ſieben, acht und fünfzig — und das werden heuer vier Jahr — nein, es ſtimmt wahrhaftig — zwei und ſechzig Jahr — aber ich bin noch ziemlich kräftig für mein Alter," ſetzte er ſchmunzelnd hinzu, „und deßhalb ſehen mich manche Leute vielleicht für ein Paar Jahr jünger an, als ich wirklich ſchultere."

„Hannſen, Ihr ſeid weit älter!" ſagte aber der junge Mann ernſthaft, indem er ihn forſchend betrachtete. „Ihr ſeid weit, weit älter, und wollt es mir nur nicht ſagen — der Stadtſchreiber Fiſchkopf hat Euch ſchon vor mehreren hundert Jahren gekannt."

„Der Stadtſchreiber Fiſchkopf?" wiederholte

Hannſen, und ein eigener Zug drolligen Humors zuckte ihm über das ehrwürdige offene Angeſicht. Als aber ſein Blick auf das Antlitz des Jünglings fiel, und er den trüben, eifrigen Ernſt darin gewahrte, da ſchoß es ihm wie mit einem jähen Schreck durch das Herz, und es ſtieg zum erſten Mal der Gedanke in ihm auf, ſein lieber junger Freund könne am Ende doch wohl gar wahnſinnig geworden ſein.

Eduard las in ſeinem plötzlich ſo verſtörten Blick den Gedanken ſeiner Seele und ſagte lächelnd:

„Fürchtet Nichts, alter Freund, ich habe meine Sinne vollkommen gut beiſammen; um Euch aber zu beweiſen, wie mich nicht bloß ein Traum quält, ſondern daß ich wirklich Erlebtes, mag es auch wunderbar genug klingen, im Gedächtniß, nicht im fieberhaft aufgeregten Hirn trage, will ich Euch, wenn Ihr Luſt habt mich anzuhören, mit kurzen, klaren Worten die Geſchichte dieſer Nacht erzählen; lacht mich dann aus wenn ihr könnt, bis dahin aber hört mich ruhig an.“

Eduard begann nun dem alten, ihm mit der geſpannteſten Aufmerkſamkeit zuhörenden Mann genau zu erzählen, wie er vor einiger Zeit einmal geglaubt habe das Bild eines Mädchenkopfes im Waſſer zu ſehen — er ſei aber deſſen doch nicht recht gewiß geweſen und nun oft allein hinausgefahren, dem holden Antlitz noch einmal zu begegnen, und wie er geſtern die wunderholde Maid in dem Kahn auf derſelben Stelle — er wußte ſelber nicht von wannen kommend — angetroffen habe. Des Alten Aufmerkſamkeit wuchs, als er des fremden Mädchen erwähnte, und er ließ ſich genau ihre Geſtalt, ihre Augen, ihre Kleidung beſchreiben. Eduard that das aber mit viel zu ſchwärmeriſcher Begeiſterung, ihm einen klaren Begriff darüber geben zu können und der Alte frug ihn endlich kopfſchüttelnd:

„Aber ſeid Ihr denn auch ganz gewiß, lieber Herr, daß Ihr nicht in Eurem Boot eingeſchlafen, die ganze Sache doch am Ende nur geträumt habt? — es iſt ja doch möglich.“

Eduard deckte ſich einen Augenblick die Stirn mit der Hand in tiefem, ernſtem Nachdenken — endlich ſagte er:

„Als ſie auf eine meiner Fragen mir als Antwort ein kleines, ſchwermüthiges Lied, o mit wie holder Stimme ſang, erinnere ich mich, daß ſie von dem Seetang, der ihre ſchlanke Geſtalt wie ein Gürtel umſchloß, einzelne Stücke abpflückte und wie ſpielend in mein Boot warf — als ob die Maid dort vor mir ſtünde, ſo klar und deutlich höre ich ihre liebe Stimme noch und ſehe ihr holdes Antlitz, und ich wollte meine Seligkeit für die Wahrheit einſetzen. Mit ziemlicher Spannung beobachtete ich damals auch die kleinſte, unbedeutendſte Handlung, die geringſte Bewegung jenes mir ſo zauberhaft erſcheinenden Weſens, und ſo klar liegt das Vergangene vor mir, daß ich drei kleine Zweige, die ſie nach und nach in das Boot warf, zählte — ein vierter fiel auf das Waſſer — laßt uns zum Boot gehen — ſie müſſen vorn in der Spitze desſelben liegen. — Und habt Ihr nicht den Kahn mit Euern eigenen Augen geſehen?“

Der alte Hannſen war in der peinlichſten Verlegenheit — er hatte die drei kleinen Zweige Seetang wirklich im Boot gefunden und danach geglaubt, ſein junger Freund ſei vielleicht am Strande herumgetrieben, wo er ſie aufgeleſen und zum Spiel in ſein Boot geworfen. Sollte er es ihm jetzt bekennen oder verſchweigen? Die Sache fing ihm dabei ſelber an unheimlich vorzukommen: es ſtak noch viel zu viel von dem alten Glauben an Geiſtergeſchichten in ſeinem Kopf, um ihn gegen eine ſolche Erzählung, die gewiſſermaßen unter ſeinen eigenen Augen vorgefallen war, total unempfindlich zu machen. Seine gewohnte Ehrlichkeit trug dann noch außerdem den Sieg davon, und er beſtätigte dem jungen Manne, daß der Seetang im Boot gelegen.

„Ich wußte es!“ ſagte dieſer ruhig; „ich war hinausgerudert und ſo vollkommen wach und bei meiner klarſten Beſinnung, wie ich es jetzt bin; auch kann ich Euch geſtehen, ich glaubte im Anfang, als ich das holde Frauenbild neben mir ſah, wirklich ſelber daß ich träume — ich deckte meine Augen mit der Hand, ich ſchalt mich einen Thoren, der ſich muthwillig Bilder ſeiner Phantaſie heraufbeſchwöre — aber die Geſtalt blieb — blieb mir ſo klar und ernſt gegenüber, wie ich Euch, Hannſen, neben mir ſehe, und Täuſchung war nicht mehr möglich. Aber hört, wie es weiter ging —“

Und er fuhr nun fort und erzählte dem immer mehr erſtaunten alten Fiſcher, der zuletzt gar nicht mehr wußte ob er ſelber wache oder träume, die ganzen Vorgänge der letzten Nacht bis in die unbedeutendſten Kleinigkeiten hinab. Dem alten Manne wurde es ordentlich unheimlich zu Muthe, als er ſeinen eigenen Namen auf ſolche Weiſe damit verflochten hörte, und die Geſchichte mit dem Hai kam ihm jetzt ſelber am räthſelhafteſten vor, denn, zufällig oder nicht, der Hai, von dem er vorher nur auf einen Augenblick die Floſſe geſehen, war nach unten gegangen und gerade über jener Stelle plötzlich herauf- und nach dem Haken zugeſchoſſen. Einen ſo großen Hai erinnerte er ſich aber in ſehr, ſehr langer Zeit nicht geſehen zu haben.

Hannſen leugnete übrigens hartnäckig von einem Amts- oder Stadtſchreiber Fiſchkopf auch nur das Geringſte zu wiſſen, viel weniger mit ihm verwandt zu ſein, ſchwur, daß er es mit dem Kirchenbuch beweiſen könne, wie er eben nur zwei und ſechzig Jahr, und das erſt zu Pfingſten, alt wäre, und wollte überhaupt mit der ganzen Geſchichte Nichts zu thun haben. Auch das Zuſammentreffen mit dem Ring ſuchte er aufzuklären; den Ring konnte Eduard im Boot verloren haben und deßwegen nachzuſehen, gingen jetzt beide Männer mit raſchen Schritten nach der Stelle zurück wo dieſes lag. Trotzdem aber, daß ſie es auf das Genaueſte durchſuchten, ja die Laufplanken unten ſogar aufbrachen, ob er ſich nicht doch irgendwo zwiſchen den Rippen feſtgeklemmt habe, fanden ſie Nichts, als die paar kleinen Zweige Seetang, die Eduard mit wilder Leidenſchaftlichkeit an ſeine Lippen preßte und an ſeinem Herzen barg — es war das Einzige, was ihm als Andenken an die verlorene Geliebte geblieben.

Hannſen bewog ihn endlich mit Mühe, daß er jetzt zu Hauſe ginge und ſich ſchlafen legte, und morgen Früh wollten ſie die ganze Sache noch einmal kaltblütig und vernünftig mit einander beſprechen. So große Luſt auch Eduard hatte wieder in See hinauszufahren, mußte er ſich dießmal dem allerdings verſtändigen Vorſchlage fügen. Hannſen aber blieb noch eine ganze Weile am Strand allein, und die Sache ging ihm ſo im Kopf herum, daß er zuletzt gar nicht mehr wußte, was er daraus machen ſollte. Zu ſehr ſelber in dem Glauben ſeiner Umgebung aufgezogen, war er nicht im Stande, jede Unmöglichkeit eines ſolchen übernatürlichen Vorfalls wegzuleugnen, noch dazu, da einzelne Puncte ſich als wirkliche Thatſachen herausſtellten. Er erfuhr noch an demſelben Nachmittag durch einen andern Fiſcher, der zufällig an das Schiff, was er in See geſehen, gekommen und ihm Fiſche verkauft hatte, daß ſie dort am Bord einen kleinen Kahn in der Gegend von Wanger-Oog gefunden und geborgen hätten — der Seetang ließ ſich ebenfalls nicht wegleugnen und die Sache mit dem Ring und dem Hai, wenn man ſie auch anders vielleicht zu erklären vermochte, ließ doch Manches noch unklar und bedenklich.

Er that endlich den vernünftigſten Schritt, den er unter ſeinen Umſtänden thun konnte — er ging zu dem Brunnenarzt, von dem er ſich vorher tiefes Stillſchweigen über das ihm Mitgetheilte angeloben ließ, und machte ihn mit Allem bekannt, was er wußte.

Der Arzt war einer jener hausbackenen Wirklichkeitsmenſchen, die nun einmal, unter keiner Bedingung, und wenn ihnen ſelbſt die Beweiſe ſonnenklar vor Augen gelegt würden, an etwas Ueber- oder wie ſie's nennen Widernatürliches glauben wollen. Ein menſchliches Weſen kann unter Waſſer höchſtens wenige Minuten leben, aber nicht ganze Stunden und Nächte lang, und dabei frühſtücken und Spaziergänge machen, ergo: war die ganze Sache ein Hirngeſpinnſt. Ein vernünftiger Menſch konnte aber auf ſolche Hirngeſpinnſte eben ſo wenig fallen, als er das Kunſtſtück mit dem Waſſer hätte ausführen mögen, ergo: war dem jungen Mann irgend eine Schraube im Kopf losgegangen, und dagegen mußten augenblicklich die nachdrücklichſten Maßregeln ergriffen werden. Mit Gewalt ließ ſich übrigens hier, ſo viel ſah er ein, Nichts ausrichten, und er beſchloß deßhalb, vor allen Dingen Frau Merkfeld, die er auch glücklicher Weiſe ſelber behandelte, aufzuſuchen und mit ihr einen Plan zu beſprechen, den Sohn, ſo raſch das nur möglicher Weiſe anging, aus der Nähe dieſer für ihn gefährlichen Stelle — wo ſeine jetzt einmal krankhaft aufgeregte Phantaſie immer neuen Stoff, neue Nahrung finden mußte — zu entfernen.

Ein Vorwand war hierzu leider nur zu bald und zwar ſo ernſtlich gefunden, daß es gar nicht einmal mehr ein Verwand genannt werden konnte. Die alte Frau Merkfeld, welcher der Arzt natürlich nicht alle die Einzelnheiten angab, ſondern ſie mehr ahnen ließ, welcher Gefahr ihr Sohn hier ausgeſetzt ſei, als daß er es ihr beſtimmt ſagte, wurde mit Allem, was ſie ſelber von ihm gehört und geſehen, ſo gewaltig davon ergriffen, daß das Schlimmſte für ſie ſelber zu fürchten war, bliebe ſie noch längere Zeit in ſolcher Aufregung. Ihr Entſchluß war deßhalb raſch gefaßt. Noch während Eduard ſchlief, denn nach der gehabten Aufregung hatte ſich eine förmliche Betäubung ſeiner Sinne bemächtigt, in der ſich der Körper wieder Ruhe und Erholung zu verſchaffen ſuchte — packte Eliſe mit den beiden Töchtern alles Nöthige ein und die Abreiſe in die Heimath zurück wurde auf den nächſten Morgen mit dem erſten Dampfboote feſtgeſetzt. Als Eduard am andern Morgen, denn ſo lange hatte er ſein Zimmer gehütet, zu ſeiner Mutter kam, erſchrack er faſt ebenſo über die Anzeige und Nachricht der nahen Abreiſe, als über ihr Ausſehen ſelber; die Möglichkeit wurde ihm aber genommen, noch einmal nach ſeiner Lieblingsſtelle, die für ihn ſo furchtbar liebe Erinnerungen bot — hinausfahren zu können. Er durfte ſeine Mutter keinen Augenblick verlaſſen und ſchickte nur noch nach dem alten Fiſcher, von ihm Abſchied zu nehmen.

Wenige Stunden ſpäter keuchte der Dampfer mit ihnen die Weſer hinauf, und nach wenigen Tagen hatten ſie die Heimath erreicht.

Eduard war allerdings durch die Entfernung von dem Ort ſeiner Sehnſucht ruhiger geworden, aber eine ſtille, tiefe Schwermuth hielt ſeinen Geiſt dafür mit deſto unzerreißbareren Banden gefeſſelt. Er erwähnte mit keinem Worte mehr des Vergangenen, ja er vermied ſogar mit faſt ängſtlicher Sorgfalt Alles, was nur auf ihren Aufenthalt an der Nordſee den mindeſten Bezug haben konnte. Gegen Eliſe war er ſtets freundlich, ja herzlich, aber er hielt ſich ſoviel er konnte von ihr zurück, und das arme Mädchen, das ihm von ganzer Seele gut war, ertrug mit ſtiller, ſchmerzlicher Trauer die Kälte des ſo geliebten Mannes. Mit Freuden nahm ſie bald darauf aber auch eine Gelegenheit wahr, ſich einem ihr peinlich werdenden Zuſammenleben mit ihm in einem Hauſe zu entziehen; eine Tante von ihr kränkelte und hatte ſie gebeten zu ihr nach Braunſchweig zu kommen, und ſie folgte dem Ruf.

Eduard wurde von der Zeit an faſt noch ſtiller; er fühlte wohl, wie entſetzlich weh er dem armen Mädchen gethan, aber er ſah auch ein, daß eine Trennung für ſie Beide gut, ja nöthig wäre, und beſchäftigte ſich von nun an faſt allein mit ſeiner Mutter, deren Kränklichkeit und Schwäche von Tag zu Tag zunahmen. Der armen alten Frau waren die Schläge des Schickſals aber zu hart und ſchnell auf einander folgend gekommen, um ſich wieder davon erholen zu können. Der Verluſt des Gatten hatte ſie ſchon ſehr angegriffen und die ſtete Angſt und Sorge um den geliebten Sohn, deſſen unheilbarer Tiefſinn dem Mutterauge nicht entgehen konnte, vollendeten, was das erſte begonnen — Oſtern war noch nicht vorüber, da trugen ſie ihre Leiche an die Seite des Gatten unter die ſtille, freundliche Linde am Herrenhaus.

Von dem Augenblick aber, wo ſich der Hügel über dem Grabe der Todten wölbte, war Eduard ein anderer Menſch geworden. — Die erſten Tage gab er ſich ganz dem Schmerz hin über den Verluſt der Mutter, als er jedoch, vom Begräbniß zurückkehrend, das Haus wieder betrat, in dem ihre liebe

Hand gewaltet, und die Stätte leer ſah, da war es faſt, als ob ein eigener, wunderlicher, ſeinem ſonſtigen Weſen ganz verſchiedener Geiſt über ihn gekommen wäre.

Ging er ſonſt wie ein Träumer im Hauſe herum und konnte lange Stunden damit verbringen in irgend einer Ecke zu ſitzen und vor ſich hin zu ſtarren, ſo war er jetzt der geworden, der das ganze Hausweſen ordnete und leitete. Aber ſeine Schweſtern ſollten nicht, wenigſtens nicht die nächſten Monate, in dem Hauſe der Trauer bleiben, und er drang in ſie, der Einladung eines Onkels in Halberſtadt zu folgen, der ſie gleich nach dem Tode der Mutter gebeten hatte zu ihm zu ziehen. Die Schweſtern gaben endlich ſeinen Vorſtellungen nach, er ſelber aber weigerte ſich hartnäckig, ihnen zu folgen. Die Geſchäfte waren, wie er ſie verſicherte, durch ſein und der Mutter Unwohlſein ſo verwirrt und verwickelt worden, daß es ſeines ganzen Fleißes und beſonders ſeiner Gegenwart verlangte, Alles wieder zu ordnen und in das alte Geleis zurück zu führen, aber er verſprach ihnen, wenn er das beendet habe, ſie in Halberſtadt heimſuchen zu wollen.

Drei Wochen ſchaffte und arbeitete jetzt der junge Merkfeld in dem alten, leeren Gebäude mit unermüdlicher Thätigkeit — er verkehrte zwar mit Niemandem, außer einem alten Diener, der ihm auch all' ſeine Lebensbedürfniſſe beſorgte, aber auch jeder Tiefſinn, jede Schwermuth war von ihm gewichen — er handelte genau wie ein Mann, der mit ſtrengem aber freudigem Ernſt einem vorgeſteckten Ziele feſt entgegen arbeitet und dabei nicht rechts noch links ſchaut von ſeiner Bahn.

Nach Ablauf der drei Wochen reiſte er nach Halberſtadt und legte dort bei ſeinem Onkel ein Packet Schriften und Rechnungen, das Reſultat ſeiner Arbeiten nieder, nahm aber auch zugleich Abſchied von den Seinen, da er, wie er ſagte, ſeine durch die letzten Monate etwas zerrüttete Geſundheit wieder herzuſtellen, den Winter über nach Italien gehen wolle. —

Der Winter verging und das Frühjahr kam, aber keine Nachricht von Eduard, kein Brief von dem Verſchwundenen. Der Onkel ſchrieb an Freunde in Italien, an die er Eduard adreſſirt hatte — man wußte dort nichts von ihm — er war an keinem Platze geſehen worden.

Im Laufe des Sommers landete eines Tages ein alter Herr auf Wanger-Oog, der ſich augenblicklich nach dem Fiſcher Hannſen erkundigte und dieſen aufſuchte.

Es war ein Sonntag Nachmittag und der alte Fiſcher ſaß vor ſeiner Thür, die aufgeſchlagene Bibel auf den Knieen, und ſchaute mit gefalteten Händen auf die, im freundlichen Sonnenlicht blitzende, ſpielende Fluth. Als er den Fremden aber auf ſich zukommen ſah, ſchloß er das Buch, legte es bei Seite, und ſtand auf, ihn zu begrüßen.

„Ich habe das Vergnügen, Herrn Hannſen zu ſprechen?“ frug der Fremde artig.

„Wenn Sie den Herrn weglaſſen und dafür Fiſcher ſetzen, ja,“ lächelte der alte Mann in gutmüthiger Weiſe; „wir ſind das hier nicht ſo recht gewohnt.“

„Sie kannten im vorigen Sommer einen jungen Mann, Namens Eduard Merkfeld?“ frug aber der fremde Herr, ohne auf die Einſprache des Titels wegen weiter einzugehen; „nicht wahr? — Sie fuhren oft mit ihm hinaus in See?“

Das Lächeln ſchwand bei dem Namen im Nu von den Zügen des alten Fiſchers, er ſah den Fremden einen Augenblick wehmüthig an und ſagte dann leiſe:

„Wollen Sie ſein Grab beſuchen?“

„Sein Grab?“ wiederholte der Fremde ſichtlich erſchüttert, „ſein Grab — alſo wirklich hier — und wo iſt es?“ ſetzte er dann nach kleiner Pauſe langſam und leiſer hinzu.

„Kommen Sie!“ ſagte der Alte kurz, ſetzte ſeine Mütze, die er bis dahin in der Hand gehalten, wieder auf und ſchritt nach ſeinem Boot hinunter; „es iſt jetzt gerade Fluth, wir können hinüberfahren.“

Der Fremde folgte ihm ohne Widerrede oder weitere Bemerkung, und Hannſen ruderte mit ihm dem feſten Lande zu. Unterwegs erzählte er ihm in wenigen Worten den Tod des Jünglings.

Er war im vorigen Jahre, ſchon im Spätherbſt, als alle Badegäſte lange die Inſel verlaſſen, aber ſonſt heiterer wie ihn der alte Mann je geſehen, nur etwas bleich, wie kränklich oder angegriffen ausſehend, hier eingetroffen und hatte ihm geſagt, daß er ſich dießmal nur ſehr kurze Zeit — ſpäteſtens bis morgen Früh — hier aufhalten könne, vorher aber doch noch einmal nach ſeinem alten Lieblingsplätzchen hinausfahren wolle — er habe nun ſo lange im Innern des Landes gelebt, daß er ſich ordentlich einmal wieder nach Salzwaſſer ſehne.

„Ich hatte gerade etwas am Lande zu thun,“ ſagte der alte Mann, während ihm eine Thräne in's Auge ſtieg — „und er wollte mich auch nicht mithaben — es wäre ſonſt nicht vorgefallen. Er nahm den kleinſten Kahn, wie er das früher ſo oft gethan hatte, und ruderte hinaus; vorher aber ſtellte er noch ein Käſtchen zu mir in die Stube und ſagte dabei, er habe mir etwas vom feſten Lande mitgebracht, ich dürfe es aber nicht eher aufmachen, als bis wir Licht angeſteckt hätten, denn am hellen Tage ſähe es nicht gut aus. — Er verſprach, in höchſtens zwei Stunden wiederzukehren, aber es wurde Mittag und er kam nicht, und als es tiefer und tiefer in den Nachmittag hineinrückte, fing ich ſelber an unruhig zu werden und wollte ſchon hinausfahren und ſehen, wo er bliebe. Wie ich aber gerade vom Land ſtoße, ſegelte das Boot meines Nachbars an und brachte den leeren Kahn mit zurück — er hatte ihn ſo auf dem Waſſer treibend gefunden. Er am andern Morgen," fuhr der alte Mann, indem er ſich nur kräftiger in die Ruder legte, die gewaltſam aufſteigende Bewegung zu verbergen, mit leiſerer, faſt tonloſer Stimme fort — „fanden wir die Leiche; hier auf der Inſel war aber Niemand mehr, der ſeine Wohnung im Innern des Landes kannte, ſelbſt der Doctor war nach dem feſten Lande zurückgegangen — ich wußte nicht wohin, und ich beſorgte deßhalb ſeine eerdigung auf meine eigene Verantwortung. Lieber ott, er hatte mir Geld genug dazu gelaſſen — das Kiſtchen, was ich an dem Abend noch öffnete, denn ich glaubte mit Recht Aufſchluß darin zu finden, war mit einer ſchweren Goldbörſe gefüllt, und oben darauf lag ein beſchriebenes Blatt und ein kleiner dürrer Zweig Seetang; auf dem Zettel aber ſtand, daß das Gold für mich ſei und ich freundlich an ihn denken und ihn manchmal" — die hellen Thränen liefen dem alten Mann jetzt über die Wangen hinunter — „und ihn manchmal da draußen in ſeinem ſtillen Ruheort beſuchen ſolle — ich wiſſe ja ſchon wohin und zu wem er gegangen, aber auch nicht böſe ſolle ich auf ihn ſein, — denn er hätte ſein Wort gegeben gehabt, und das dürfe er nicht brechen."

Der alte Herr — der Onkel Eduard Merkfeld's — hörte ihm tiefbewegt zu, unterbrach ihn aber mit keiner Sylbe, und die beiden Männer ſtiegen jetzt, als das Boot gelandet war, die ſandigen Dünen der Küſte hinan und ſchritten einer kleinen, von dichten Büſchen beſchatteten freundlichen Wohnung zu, die etwa eine Viertelſtunde Weges vom Ufer entfernt lag.

„Es iſt meiner Tochter Haus," ſagte der alte

Mann, als ſie dicht an der Wohnung vorbei ein ſchattiges Gebüſch betraten; „es giebt kein ſtilleres, lieberes Plätzchen in der ganzen Umgegend.“

Im nächſten Augenblick ſtanden ſie vor dem kleinen Heiligthum. Von Birken und Weiden dicht behangen, mit einem wahren Blumenflor bepflanzt, lagen zwei Gräber vor ihnen. An ihrem Kopfende ſtanden zwei einfache hölzerne Kreuze — das eine trug nur einfach den Namen Eduard Merkfeld's, das andere war ganz glatt, und um Beide ſchlang ſich eine dichte Guirlande von dem Seetang, wie er dort an den Küſten treibt.

„Armer Eduard!“ ſagte der alte Herr leiſe, während er mit gefalteten Händen und geſenktem Haupte neben dem Grab des unglücklichen jungen Mannes ſtand; „aber wer ruht hier neben ihm?“

„Gott allein weiß es!“ ſagte der alte Fiſcher, die thränenvollen Augen zum Himmel aufſchlagend, „es war ein junges, o ſo liebſchönes Mädchen, das die See noch an dem nämlichen Abende, wo der arme, junge Herr Merkfeld mit ſeiner Familie abgereiſt war, gegenüber der Stelle, wo wir jetzt auch ſeine Leiche gefunden haben, an den Strand ſpühlte. Niemand kannte ſie hier, Niemand wußte, wo ſie hergekommen, oder wohin ſie gehöre, ich konnte mir aber nicht helfen, mir war es, als ob ſie mit des armen jungen Herrn Schickſal wohl weit näher verwandt ſein könne, als ich es mir ſelber geſtehen mochte, und ich nahm ſie hier herüber und begrub ſie an dem ſtillen Plätzchen. Als der junge Herr Merkfeld jedoch nach Wanger-Oog zurückkam, ſcheute ich mich ſo gleich wieder von alten, wie ich hoffte ſchon halb vergeſſenen Geſchichten anzufangen, und ſagte ihm Nichts von dem Mädchen — ich glaubte, es wäre auch an dem Abend oder am nächſten Tag noch Zeit; — lieber Gott, am nächſten Tage holten wir ſeine Leiche herein. — Jetzt liegt das arme junge Paar hier beiſammen im kühlen Grunde, aber Gott wird nicht hart mit ihnen ſein und die Erde leicht auf ihnen ruhen laſſen.“

Der Klabautermann.

Ich werde meinen alten Freund wohl erſt bei Dir einführen müſſen, lieber Leſer aus dem ‚inneren Lande,‘ denn oben im Norden, an der Weſer und Elbe und Schelde, kennen ſie ihn gar wohl den wackeren Klabautermann, den Freund der Seeleute, — oder faſt mehr noch ihrer Schiffe, und den treuen Begleiter auf ihren weiten gefahrvollen Reiſen. Aber auf's feſte Land kommt er nicht; er hält es nicht aus auf dem trockenen unbeweglichen Boden, und zwingt ihn die Noth vielleicht einmal irgend auf einer Inſel, an der ſein eigenes Schiff geſcheitert, zu hauſen, bis er ein anderes findet auf dem er wieder Paſſage nehmen kann, ſo iſt ihm das nichts weniger als angenehm, und er kann ſich dann mit den Bewohnern dort nicht im Geringſten vertragen. Ich weiß ein ſolches Beiſpiel und es wäre beinahe der

Tod des armen Klabautermannes geweſen, wenn Klabautermänner eigentlich überhaupt ſterben könnten.

Der Klabautermann alſo hat in ſeinen Gewohnheiten einige Aehnlichkeit mit der Katze, indem er ſich, wie ſchon bemerkt, ſelten oder nie an beſondere Menſchen anſchließt, ſondern irgend ein Fahrzeug auswählt und auf dieſem bleibt ſo lange es geſund und in gutem Zuſtand iſt; — wird es aber leck oder alt, oder ſteht ihm ſonſt ein Unheil bevor, was der Klabautermann, vermöge ſeiner geiſtigen Fähigkeiten, leicht vorausſehen kann, dann verläßt er das Schiff und ſucht ſich ein anderes, und es iſt für die Schiffer dann auch immer ein ſicheres Zeichen für eine unglückliche nächſte Reiſe, wenn ihr alter Hausfreund auszieht und ſie allein darin zurückläßt. Der Klabautermann ſagt es dann auch gewöhnlich den Ratten, die er beſonders unter ſeinem Schutze hat, weil ſie ihm manche lange Nacht im untern Raum Geſellſchaft leiſten, und die gehen dann auch meiſtens mit ihm. Fragt einmal einen der alten Matroſen, ob er ſich auf einem Fahrzeug einſchiffen möchte, das der Klabautermann und die Ratten verlaſſen haben, — nicht für zwanzig Thaler den Monat — er würde eben ſo leicht daran denken in einem Waſchtubben in See zu gehen.

Seiner gewöhnlichen Natur nach iſt er unſichtbar, kann ſich aber nichts deſto weniger, wenn ihm das je nützlich oder angenehm erſcheinen ſollte, wann er will, auf dem Schiffe zeigen, und thut das auch gar nicht ſelten, meiſtens aber doch nur bei wichtigen Gelegenheiten. Seine Tracht iſt natürlich ächt ſeemänniſch: blaue Tuchjacke und weiße weite Zwilchhoſen, große Seeſtiefel, die bis unter die Kniee reichen, ein wollenes Hemd, blau oder roth, wie es gerade ſeinem Geſchmack zuſagt, und eine rothe wollene Zipfelmütze. (Die rothe wollene Zipfelmütze iſt freilich etwas altmodiſch, er hat die aber noch aus der guten alten Zeit beibehalten, und trennt ſich von ihr nur bei höchſt feierlichen Gelegenheiten.)

Der Klabautermann iſt übrigens nicht ſo groß als die übrigen Menſchen, ſondern eher von kleiner, aber äußerſt unterſetzter kräftiger Statur — er wird ſelten über dritthalb Fuß hoch, iſt aber für ſeine Größe ungemein breitſchulterig und von derbem Gliederbau, mit einem manchmal allerdings etwas ſehr dicken Kopf, was in ſeiner Familie liegen ſoll — aber doch nie unproportionirt. Er lebt auch keineswegs blos von Luft allein, wie das Elfen und Sylphiden und andere Mondſcheindinger vielleicht thun mögen — fällt ihm nicht ein; nein, er verlangt ſogar, wenn er auch nicht gerade in der Cajüte permanent wohnt, denn er hauſt überall im Schiff wo es ihm gerade einfällt, doch ſein Couvert in der Cajüte gedeckt, und gnade Gott dem Koch, wenn das einmal vergeſſen ſein ſollte. Er nimmt dann von dieſem auch nicht etwa Entſchuldigungen an, daß es die Schuld der Jungen geweſen ſei, Gott bewahre, der Koch muß dafür büßen und er bekommt, ohne daß er die Hand ſieht, die ſie austheilt, Ohrfeigen links und rechts. Klabautermann verlangt Ordnung.

Der Klabautermann iſt außerdem aber auch nicht allein ein guter Geſellſchafter, ſondern ein fleißiger, thätiger Geſell, der ſeine Anweſenheit an Bord nicht etwa heimlich hält, ſondern im Raum fortwährend arbeitet und ſchafft, wenn das Schiff erſt unterwegs iſt die Ladung zurecht rückt und ſchüttelt, wo ſie locker geworden iſt feſtſtaut, und das Stauholz dabei herüber und hinüberwirft, und manchmal wirklich einen Heidenlärm macht. Liegt ſein Schiff im Hafen und iſt der Capitain vielleicht an Land Fracht zu ſuchen, ſo können die Leute an Bord auch gerade an dieſem Holzherumwerfen wiſſen, ob er Fracht gefunden hat und ſie nun bald wieder in See gehen; Klabautermann wirthſchaftet dann im Raum herum daß es eine Luſt iſt, wirft die Scheite aus einer Ecke in die andere, und fängt an Platz zu machen für die kommende Ladung. Solch ein Zeichen trügt auch nie, denn Klabautermann hält viel zu viel auf ſich und ſeinen guten Ruf, als daß er falſchen Lärm ſchlagen ſollte.

Wird aber Menſchenblut auf einem Schiff vergoſſen, verläßt Klabautermann das Fahrzeug ebenfalls bei der erſten paſſenden Gelegenheit, und verhält ſich dann, ſo lange er noch an Bord iſt, ſo ſtill und ruhig, daß die Leute oft ſchon geglaubt haben er ſei geradeswegs über Bord geſprungen. Das iſt aber ſicherlich nicht der Fall, Klabautermann gehört keineswegs zu den Sprudelköpfen, die gleich, wenn ihnen einmal irgend etwas die Queere kommen ſollte, über Bord ſpringen; er kann allerdings ſchwimmen, aber liebt Salzwaſſer gar nicht ſo ſehr, ſelbſt muthwillig hinein zu ſetzen. Nein er wartet ruhig ſeine Zeit ab, aber ſeiner guten und friedlichen Natur iſt Blutvergießen zuwider — das Schiff iſt ſeiner Meinung nach entehrt, und er will nichts länger damit zu thun haben es zu beſchützen und zu bewohnen — es iſt den Geiſtern der Rache verfallen, und zu denen gehört unſer guter gemüthlicher Klabautermann wahrhaftig nicht.

Geht er aber in einem ſolchen Fall von Bord, ſo nimmt er von Niemand Abſchied, zeigt ſich Niemandem und verkehrt überhaupt mit Niemandem mehr; nur wer recht aufpaßt, kann vielleicht hören wenn er ſeine Kiſte aus dem unteren Raum herauf ſchafft, und dem Koch läßt er's wiſſen, daß er für ihn kein Gedeck mehr hinzulegen braucht, denn er drückt ihm den Teller, den dieſer ihm hinſetzt, mitten von einander.

Es muß immer eine höchſt traurige Sache für die Mannſchaft ſein, wenn der Klabautermann von Bord geht. Sonderbar und höchſt eigenthümlich iſt es aber, daß, ſo ſicher man auch von der Exiſtenz eines Klabautermannes überzeugt iſt, doch noch nie Jemand von einer Klabauterfrau gehört hat — es circuliren darüber allerdings einzelne dunkele Gerüchte, Niemand weiß jedoch etwas Beſtimmtes darüber, und wer vielleicht etwas Beſtimmtes wirklich wiſſen ſollte, darf es nicht ſagen — es geht das ſo gewöhnlich auch in dem übrigen Theile der Welt. Soviel iſt ſicher, der Klabautermann lebt in unſerer jetzigen Zeit — ſoviel die Seeleute wiſſen und ſo lange er bei ihnen an Bord iſt in, was die Engländer nennen ‚single blessedness' und was wir etwa überſetzen könnten, ‚einfacher Seligkeit'. Was er thut, wenn er auf feſtem Land iſt, weiß er ſelber wohl am beſten, es iſt aber gewiß ſelten daß er hierin einem armen Sterblichen eine Einſicht erlaubt, denn da er ſich je nach Belieben unſichtbar machen kann, wird er Andern ſeine geheimen Gänge und Wege eben nicht freiwillig auf die Naſe binden.

Der Klabautermann iſt übrigens das einzige, uns Menſchenkindern bekannte überirdiſche Weſen, das einzig und allein als Masculinum beſteht und ſich ſogar nur äußerſt wenig aus dem ſchönen Geſchlecht zu machen ſcheint. Selbſt die Gnomen — kleine knirpſige Dinger, die tief in der Erde Schachten wohnen, haben ihre Weibchen und Schätzchen, mit denen ſie zu Zeiten gar luſtig tanzen und jubiliren können, ebenſo alle anderen Nymphen und Elfen, Nixen — denn es gibt der und die Nixen — Salamander, Sylphen, Undinen ꝛc. ꝛc. gar nicht gerechnet; nur der Klabautermann ſitzt ſtill und einſam auf ſeinem erwählten Schiff, und zieht damit allein und freundlos in die weite See hinaus, oft in langen langen Jahren nicht wieder heimkehrend, und doch immer gutmüthig mit denen, die er einmal in ſeinen Schutz genommen; nie mürriſch und unzufrieden, nie zänkiſch und gehäſſig, wie man das ſonſt wohl ſo häufig bei alten Junggeſellen findet. —

Es liegt wirklich etwas Rührendes in dem Charakter des Klabautermannes.

Doch da ich den Leſer hier mit einem der Klabautermänner, einem guten lieben Freunde von mir, näher bekannt machen will, ſo wird er da wohl auch noch manches von den näheren Eigenthümlichkeiten dieſes kleinen wackeren Seegeiſtes erfahren, und ich will der Erzählung deßhalb weiter nicht vorgreifen. Andere Erzähler würden übrigens unter die Ueberſchrift ihrer Skizze ‚Der Klabautermann‘ wahrſcheinlich auch noch — ‚eine Volksſage‘ geſetzt haben — ich habe das aber nicht gethan, und zwar deßhalb nicht, weil es in der That gar keine Volksſage, ſondern ein wirklich beſtehendes Weſen iſt, das nicht etwa blos in den Köpfen und der Einbildungskraft einiger alter, grau gewordener Seeleute lebt, ſondern noch auf vielen vielen unſerer deutſchen und holländiſchen Schiffe wirklich hauſt, und ſich nur in den letzten Jahren etwas mehr zurück gezogen hat, weil eben in der ganzen Schifffahrt und dem Leben der Leute manche Neuerungen eingetreten ſind, die ſich nicht mit ſeinen alten ſoliden Gewohnheiten vertragen, und — gerade herausgeſagt — weil es auch jetzt ſehr viele Schiffer giebt, die, wenn ſie im Geheimen auch wohl recht gut von ſeiner

Exiſtenz überzeugt ſind, öffentlich doch ihren Spaß und Spott über ihn haben, und ſich Wunder etwas einbilden, wenn ſie die Freigeiſter dabei ſpielen können. Klabautermann iſt ein viel zu ſtilles und beſcheidenes Weſen große Anſprüche zu machen, aber ſo etwas kränkt ihn denn doch auch, und geht das mit unſerer Cultur ſo fort, wie in den letztern zwanzig und dreißig Jahren, ſo möchte ich gar nicht dafür einſtehen, daß wir von dem ‚Letzten der Klabautermänner‘ zu hören bekämen, was mir recht vom Herzen leid thun ſollte. Für jetzt leben und wirken ſie aber noch, wir können ſie noch hören und manchmal, in günſtigen Augenblicken auch ſehen, und meine kleine Erzählung vom Klabautermann iſt deßhalb alſo nichts weniger als eine Volksſage, ſondern eher eine Skizze aus dem Leben eines Klabautermannes.

Wer das nicht glauben will, mag nur irgend einen der alten deutſchen Schiffscapitaine fragen, von denen noch einige würdige Exemplare, aber auch nur wenige, exiſtiren, und die werden es ihm gewiß beſtätigen.

Jetzt ſind es bald ſechs Jahre her — und zwar am 1. März 1849 — denn da ich dem Leſer eine wahre Geſchichte erzähle, iſt es nöthig, etwas genau mit dem Datum zu ſein — als ein kleiner Schuner, oder vielmehr eine Galeotte, was ſie auch droben einen Briggſchuner nennen, von nicht mehr als höchſtens ſechzig Tonnen, auf der Weſer, eine kleine Strecke unterhalb Brake, fertig zum Auslaufen lag, und nur noch auf den ‚Capitain,‘ wie ſich der Führer desſelben gern am Lande und ſtets am Bord nennen ließ, wartete.

Ein paar Worte werden genügen, den Leſer mit dem Fahrzeug ſelber bekannt zu machen, das von außen rauh und ungeleckt genug ausſah, und eben von einer Reiſe um Cap Horn oder von einer Wallfiſchfahrt zurückgekehrt zu ſein ſchien, auch von den Seeleuten dort manchmal mißtrauiſch, meiſt aber mit irgend einer ſpöttiſchen Bemerkung über ſein ganzes Aeußere betrachtet wurde.

Das Takelwerk ſah noch ziemlich neu und geſund aus und an den Maſten ließ ſich nicht das Mindeſte ausſetzen; in der That waren die beiden Maſten und Stengen erſt ganz kürzlich neu eingeſetzt, und das kleine Fahrzeug wieder friſch aufgetakelt und kalfatert worden; wie aber die Kalfaterer den Rumpf gelaſſen hatten — die Näthe voll Pech, an einer Seite halb wieder glatt gekratzt, an der andern noch unberührt, ſo war er liegen geblieben, und die Segel, die eines ſtarken Regens wegen, der die Nacht gefallen, gelöſt herunterhingen, um wieder abzutrocknen, ſahen ſo alt und geflickt aus, einzelne mit Theer beſchmiert, andere mit alten viereckigen, runden und vieleckigen Fetzen ausgebeſſert oder vielmehr beſetzt, denn ausbeſſern konnte man das gar nicht nennen, daß ſie die Vermuthung vollkommen rechtfertigten, ſie wären von allen möglichen andern Schiffen — theils zurückgekehrten Südſeemännern, theils Auswandererſchiffen, die ſolches Segeltuch nicht mehr fahren mochten, zuſammengekauft und wieder, ſo gut das eben gehen wollte, zurecht geflickt.

Der Schuner hatte auch in der That nun ſchon volle vier Jahre abgetakelt und gewiſſermaßen als Wrack in Cuxhaven gelegen, und war kürzlich von dem jetzigen Capitain desſelben, dem er noch tauglich genug ſchien den Koſtenpreis wieder herausſchlagen zu können, aufgekauft und reparirt worden. Takelwerk und Maſten hatten aber doch mehr gekoſtet, als Steffen Bechthold, der Name des jetzigen Eigenthümers, erwartet haben mochte, und an Segeln und anderer Einrichtung mußte nun wieder ſoviel geſpart werden, um einiger Maßen wenigſtens einen Durchſchnittspreis herauszubringen. Kein Pinſel voll Farbe war deßhalb auch noch auswendig oder inwendig an das Schiff gekommen, und wenn man dem ‚Steuermann' glauben wollte, ſo beabſichtigte der Capitain auch keineswegs, einen einzigen Topf voll an den ‚alten Kaſten' auszuſtreichen.

Nur die Cajüte war ein klein wenig hergerichtet worden. Steffen Bechtbold hatte ſich nicht umſonſt ſo lang in der Welt und allen Welttheilen umhergetrieben, um auch etwas auf ſeine eigene Bequemlichkeit zu halten. Das kleine Fahrzeug mußte überhaupt früher einmal ein brillant eingerichtetes Schiff geweſen ſein; den Spuren nach wenigſtens, die ſich noch hie und da in den Verzierungen der Cajüte zeigten, war an deren Ausſchmückung nicht das Mindeſte geſpart geweſen. Das Holzwerk im Innern war Alles von maſſivem Mahagoni- und Paliſſanderholz, die Kuppen aber ſchwer vergoldet und die Thürklinken und Schlüſſellochverzierungen ſollten, wie man munkelte, von reinem maſſiven Silber geweſen ſein. War das übrigens der Fall, ſo waren ſie es auch wirklich geweſen, und Jemand, der mehr davon wußte, hatte ſie ſich ſämmtlich ſauber abgeſchraubt und mit zu Hauſe genommen. Die jetzigen, die Steffen erſt hier in Brake hatte neu einſetzen laſſen, beſtanden aus keinem koſtbareren Metall als Meſſing.

So das Schiff. — Die Mannſchaft bildeten: der Capitain, Steffen Balthaſar Bechthold; ſein Steuermann, ein junger Schwede mit hellblonden Haaren und blauen gutmüthigen Augen; der Koch, ein Mulatte, erſt kürzlich einem amerikaniſchen Schiffe davongelaufen; ein ſogenannter ‚Cajütenjunge‘, hier aber ein alter Burſche von wenigſtens 42 Jahren mit einem mürriſchen, grämlichen Geſicht und Pockennarben, — und vier Matroſen. Die Beſatzung war allerdings nicht übermäßig ſtark, aber auch hinreichend für ein ſo kleines Fahrzeug.

Der kleine Schuner ſollte irgendwo in der Elbe gebaut ſein, er trug wenigſtens noch auf ſeinem Stern ſein altes Abzeichen, eine etwas roh gearbeitete und rieſengroße hölzerne Schwalbe mit der Unter- oder vielmehr Umſchrift: ‚Die Elbſchwalbe,‘ war aber nachher in amerikaniſche Hände übergangen und Gott weiß zu welchem Handel und Geſchäft ge- oder mißbraucht worden, — dann aber einmal in Winterszeit, als der frühere Capitain desſelben ohne Lootſen in die Elbe einlaufen wollte, auf den Strand gejagt, und bald darauf um einen Spottpreis verkauft worden.

Der ganze Handel war privatim und ein wenig geheimnißvoll betrieben worden; der letzte Beſitzer ſchien auch ſehr wenig dafür gegeben und nicht im Geringſten die Abſicht zu haben, je im Leben das verunglückte Fahrzeug wieder in Stand ſetzen zu wollen. — Der jetzige Eigenthümer glaubte es aber zu ſeinen Zwecken noch recht gut brauchen zu können, und es ſollte nun den Beweis liefern, ob es zu billig oder zu theuer angekauft war.

Die Elbſchwalbe hatte nur ungemein wenig Ladung ein; etwas Kaffee und Zucker, einige Fäſſer Tabak, Cigarren, Kattune, wollene Zeuge und Decken, wie mehrere andere Kleinigkeiten, nach Norwegen damit hinauf zu gehen und ſeine Fracht gegen Holz, Eiſen und Kupfer einzutauſchen, und die Ladung war in den letzten Tagen beſonders beeilt worden, da der Capitain gern noch wieder vor der Blokade, die am 26. desſelben Monats beginnen ſollte, in der Weſer zurück ſein wollte. Das deutſche Reich, wie wir es damals nannten, hatte dem benachbarten Dänen den Krieg angekündigt, und die Fahrzeuge des ‚deutſchen Reiches‘ durften ſich deßhalb nicht draußen in offener See erwiſchen laſſen. Es geht das manchmal ſo in der Welt.

Doch wieder nach Brake zurückzukehren, ſo war es etwa Nachmittags um drei Uhr, die Fluth oder vielmehr die Ebbe günſtig, eine leichte Briſe von Süd-Oſt gerade ſtark genug die Segel ein wenig auszublähen, und der Steuermann ſchon ſo ungeduldig, wie nur je ein Steuermann mit voller Ladung, einen Anker auf und Segel gelöſt, geweſen iſt, oder möglicher Weiſe ſein konnte.

Endlich kam Steffen Bechthold aus Groſſe's Hôtel, wie das Wirthshaus in Brake etwas ſchmeichleriſcher Weiſe genannt wird, kreuzfidel herausgeſprungen, unter jedem Arm hatte er einen anderen Bremer Capitain, alle drei mit dicken rothen Köpfen und freudeſtrahlenden Geſichtern; an der Landung fielen ſie ſich noch einmal um den Hals, ſchwuren ſich ewige Freundſchaft und ſetzten Bechthold zuletzt in ſeine kleine Jölle hinein, die ſchon zwei Stunden dort auf ihn gewartet hatte und ihn jetzt, ſo ſchnell ihn eſchene Ruder bringen konnten, an Bord ſeines eigenen Fahrzeuges ſchaffte.

‚Der Alte‘, wie er und jeder andere Capitain gewöhnlich an Bord ſeines eigenen Schiffes genannt wird, war die Fallreepstreppe noch nicht ganz hinauf, als die Raaen ſchon herumflogen und die Schoten feſtgezogen wurden — das Tau, was ſie noch am Lande feſthielt, war gelöſt, und während das kleine

Boot hinten hängen blieb und nachgezogen wurde, bewegte ſich die Elbſchwalbe langſam vom Ufer ab und den Strom hinunter. Gegen Abend wehte ein friſcher Süd-Oſt, und vor Dunkelwerden verließ das wackere kleine Schiff, das viel beſſer ſegelte als man es ihm, ſeinem Ausſehen nach, hätte zutrauen ſollen, die letzte Weſertonne und befand ſich in offener See. Capitain Bechtbold, der in ſeiner Coye lag und ſchnarchte, daß es eine Luſt war, verſchmähte es, einen Lootſen an Bord zu nehmen, der Steuermann kannte aber das Fahrwaſſer eben ſo gut wie ein ſolcher, und brachte das Schiff allein hinaus.

Der Steward, wie er an Bord genannt wurde, mußte natürlich ebenfalls ſeine Wacht mitſtehen und überhaupt Matroſendienſte thun. Er und ein alter Matroſe Namens Jahn — (der Steward wie faſt ſämmtliche Matroſen und Capitaine, die von Bremen aus ſchiffen, hieß Meier) — waren die beiden Aelteſten an Bord und früher ſchon lange Jahre mitſammen gefahren, es verſteht ſich daher von ſelbſt, daß ſie hier unter lauter fremden Cameraden ebenfalls wieder zuſammen hielten, noch dazu, da ſie eine Wacht mitſammen gingen.

Die Wachten an Bord eines Schiffes ſind in die Steuerbord- und Backbordwacht eingetheilt. Der

Capitain hielt mit dem Steward Meier, der des Unterſchiedes wegen Tellermeier genannt wurde, mit dem alten Jahn, der aus Oldenburg ſtammte, und mit einem Finnen, Clas genannt, die Steuerbordwacht.

Auf der Backbordwacht waren der Steuermann, zwei Bremer Matroſen, beide mit Namen Meier und des Unterſchiedes wegen Pech- und Theermeier gerufen und der Koch Scipio. Jetzt kennt der Leſer die ganze Beſatzung und es iſt ſeine eigene Schuld, wenn er ſich mit ihnen nicht befreunden kann.

Drei Tage waren ſie in See geweſen, das Wetter und der Wind hatten ſich ziemlich gut gehalten und der kleine Schuner bis jetzt ſeinem Namen keine Schande gemacht. So ruppig das kleine Ding ausſah, ſo gut ſegelte es noch bei und vor dem Wind, und ‚der Alte‘ ſchien darüber auch eine ſo unmäßige Freude zu haben, daß er aus den Feiertagen gar nicht herauskam und ein Glas nach dem anderen, eine Flaſche nach der andern zu Ehren ſeiner wackern Elbſchwalbe leerte.

Nur die Art, auf die er dieß that, war eigenthümlich. — Er hatte im hinterſten Spiegel des Schiffs eine kleine, vollkommen abgeſchloſſene Cajüte für ſich, die der Steuermann auch nicht einmal Mittags zur Obſervationsberechnung betreten durfte; nur der Steward Tellermeier kam Morgens früh, wenn der Capitain noch im Bett lag, herein, machte rein und räumte auf, und nachher war dieſer kleine Verſchlag auch für ihn ein Heiligthum. Abends aber, und manchmal ſchon früh Nachmittags, ließ ſich Steffen Bechthold einen Keſſel mit heiß Waſſer hinterbringen, ſchloß die Thür ab, ſchob zwei Riegel vor, und dann dauerte es auch keine Stunde, ſo fing es an in der Cajüte luſtig herzugehen; Gläſer und Löffel klirrten, Pfropfen flogen, der Capitain brachte in einer vollkommen fremden Sprache eine Geſundheit nach der anderen aus und ſang zuletzt, daß das Verdeck dröhnte, manchmal bis ſpät in die Nacht hinein. Auf dem Steuermanne lag indeſſen die ganze Leitung des Schiffes, und in der Capitainswacht nahm Clas der Finne, den ſich Capitain Bechthold in dem Schuner mit aus der Elbe gebracht und gewiſſermaſſen zu einer Art Bootsmann gemacht hatte, ſeinen Stand auf dem Quarterdeck, hielt jedoch auch ſeine gehörige Zeit am Steuerrad, denn des ziemlich häufigen Nebels wegen war es zugleich nöthig, daß ein ziemlich regelmäßiges Ausguck nach vornzu gehalten werden mußte, und die Wacht wäre ſonſt zu ſchwach geweſen.

An dieſem Abend ſaßen Jahn und Tellermeier vorn auf der Back, die Beine nach der Galion zu hinaushängend; Clas ſtand gerade am Steuer, und eine Weile hatten ſie ſchon ſchweigend und Jeder mit ſeinen Gedanken beſchäftigt in die Nacht hinausgeſchaut, als endlich Tellermeier ſeinen Ideen Worte gab und mit dumpfer, hohlklingender Stimme ſagte:

„Der Capitain gefällt mir nicht, Jahn!“

„Mir auch nicht,“ erwiederte Jahn, und die Unterhaltung ſchien damit für eine ganze Zeit abgebrochen.

„Haſt Du den Klabautermann ſchon gehört?“ fuhr Jahn endlich nach einer langen, wohl eine halbe Pfeife langen Pauſe fort.

„Ne!“ rief Tellermeier ſchnell und drehte ſich, jetzt vollkommen aufmerkſam geworden, nach ſeinem Cameraden um, der aber ohne weitere Bemerkung ruhig fortrauchte — „haben wir einen Klabautermann an Bord? — wie kommt denn der in den alten Kaſten?“

„Weiß ich nicht,“ ſagte Jahn, „aber es giebt noch Unheil, der Alte will nicht, daß ihm Scipio ein Gedeck mit in der Cajüte auflegen ſoll und Klabautermann iſt ärgerlich darüber — vorgeſtern hat er dem Koch den großen eiſernen Kaffeebrenner, der oben in der Cambüſe hängt, auf den Kopf geworfen, und ihm geſtern einen ganzen Korb mit Teller und Geſchirr umgeſtoſſen, und Scipio ſchwört Stein und Bein, er hätte geſtern nach Tiſch eine Ohrfeige gekriegt, daß ihm die Ohren den ganzen Nachmittag darnach geklingelt hätten — er will auch gar nicht mehr allein in der Cambüſe bleiben."

„Was weiß aber der Mulatte vom Klabautermann?" ſagte Tellermeier erſtaunt.

„Was er davon weiß?" rief Jahn mitleidig — „ich denke, der Klabautermann wird's ihm ſchon auf die Haut ſchreiben, was er davon wiſſen ſoll; — übrigens hab' ich ihm geſtern die ganze Geſchichte ordentlich auseinandergeſetzt, und da die Schwarzen bei ſich zu Hauſe ähnliche Weſen haben, die bei ihnen wohnen und mit ihnen eſſen, und Scipio auch ſonſt ein ganz vernünftiger und gebildeter Menſch für ſeine Farbe iſt, ſo ließ er ſich leicht überzeugen."

„Wenn der Alte aber verboten hätte ein Gedeck für den Klabautermann hinzuſtellen," ſagte Tellermeier jetzt plötzlich, „ſo müßte ich doch eigentlich davon wiſſen, denn ich ſetze ja die Teller in der Cajüte auf, und er hat mir noch kein Wort davon geſagt."

„Setz' einmal eines hin und ſieh was der Alte ſagen wird," brummte Jahn, „ich ging geſtern zu ihm und ſtellte ihm die Sache vor, aber er lachte mir gerade in's Geſicht hinein, und ſchwur, wenn ich ihm noch einmal mit einem ſolchen Unſinn käme, wollte er mich beklabautermannen!"

„Hm, hm, hm!" murmelte Tellermeier nachdenkend für ſich hin, „es geht curios auf der Welt zu."

„Ja wohl geht's curios auf der Welt zu," wiederholte aber Jahn — und jetzt leiſer als vorher, als ob er fürchtete, daß ihn Jemand behorchen möchte, „und noch curioſer in der Cajüte dahinten!" — er deutete dabei, ohne ſich umzuſehen, mit dem rechten Daumen über die linke Schulter — „als in der ganzen anderen Welt zuſammengenommen — ſag' einmal Tellermeier, mit wem trinkt denn der Alte Nachts in ſeiner Cajüte — mit wem ſtößt er denn an, und mit wem ſingt er denn ſolche heidniſche Lieder? — wenn das mit rechten Dingen zugeht, will ich nicht Jahn Holzkeller heißen, wie ich chriſtlich getauft bin. Biſt Du da ſo ruhig bei?"

„Ruhig bei?" flüſterte Tellermeier jetzt ordentlich leiſe und rückte, ſo nahe er konnte, nach ſeinem Cameraden hinüber — „ruhig dabei? — da ſoll Einer auch ruhig dabei ſein — mir arbeitet's ſchon lange genug im Kopf herum und ich habe mir Mühe genug gegeben, dahinter zu kommen — aber keinen Fußbreit geh' ich der Thüre wieder näher, wenn ſie's da drinnen zuſammen haben, und wenn ſie die Cajüte um und um drehen."

„Sie?" frug Jahn raſch, und nahm zum erſten Mal die Pfeife vor lauter Erſtaunen aus dem Munde.

„Nun, der Alte wird doch wohl allein keinen Chor ſingen ſollen?" ſagte Tellermeier.

„Alſo Chor ſingen ſie — hm? — aber wer ſind denn eigentlich die ſie — haſt Du noch gar Nichts davon wegbekommen können, Mann, Du ſchläfſt doch dicht vor der Cajüte und ich ſollte denken —"

„Ja, ich habe auch gedacht," brummte Tellermeier halblaut vor ſich hin, „und neulich plagte mich einmal der Böſe, daß ich's abſolut herausbaben wollte. Wie ich alſo die Wacht zur Coye hatte, und der Heidenlärm dadrinnen erſt recht los ging, denn ſchlafen konnt' ich ja doch nicht dabei, ſchlich ich mich leiſe an die Thür und verſuchte, ob ich nicht durch's Schlüſſelloch hineingucken könnte. Nun wußt' ich recht gut, daß der Alte das Schlüſſelloch immer von innen mit Papier zuſtopft, dagegen hatt' ich mich aber vorgeſehen und meinen Pfeifenräumer mitgenommen, und wie ſie denn nun drinnen im beſten Jubiliren waren, drückte ich den leiſe in's Schlüſſelloch und bohrte ſo lange, bis ich den kleinen Papierpfropfen inwendig glücklich hinein brachte."

Jahn hatte bis jetzt mit wahrhaft peinlicher Spannung zugehört, die Pfeife war ihm im wahren Sinn des Wortes ausgegangen, und er ſah aus, als ob er Tellermeier mit den Augen verſchlingen wollte.

„Nun?" ſagte er geſpannt, als dieſer einen Augenblick anhielt, um Luft zu ſchöpfen.

„So wie das Papier inwendig herunterfiel," fuhr der Steward noch leiſer, und ſich ſcheu dabei umſehend fort, „war auf einmal Alles todtenſtill d'rinn — Du kannſt etwa denken, was ich für einen Schreck kriegte, und ich fuhr wie der Blitz zurück und wollte mich fortmachen — ich glaubte, der Alte hätte was gemerkt und dann gnade Gott — aber ich war noch keine zwei Schritte von der Thür, als es drinn' wieder losging toller als vorher. Jetzt kam mir die Courage und ich glitt im Nu wieder auf meinen Poſten."

„Und konnteſt Du denn inwendig was erkennen?" frug Jahn im äußerſten Intereſſe.

Tellermeier bog ſich langſam zu ihm über, legte ſeine Hand auf Jahn's Schulter und wollte eben den Mund aufthun, als ſie Beide, wie vom Blitz getroffen, auseinander fuhren.

„Braſſen!“ ſagte der Finne am Steuerrad — „braſſen da vorne!“

„Alle guten Geiſter, was mir der Schuft für einen Schreck eingejagt hat!“ murmelte Jahn für ſich hin, als er aufſprang, dem Ruf Folge zu leiſten — „nachher,“ flüſterte er dann leiſe Tellermeier zu, und ſie gingen nach Backbord-Seite hinüber, die Raaen dort ein wenig anzubraſſen; der Wind hatte ſich etwas gedreht und war auch ſtärker geworden. Jahn konnte aber die Zeit kaum erwarten bis ſie wieder vorn am Bugſpriet ſaßen, und ſie waren noch nicht oben, als er Tellermeier ſchon beim Arm nahm und ſagte:

„Alſo haſt Du doch wirklich etwas geſehen?“

„Ne!“ — ſagte Tellermeier, noch leiſer als vorher, „aber ich hatte die Naſe kaum gegen die Thür geklemmt, und eben die Lampe, die mitten auf dem Tiſch ſtand, auf's Viſier genommen, als es mir plötzlich eine ganze Parthie Schnupftaback in's Auge blies, und ich vor Schmerz und Schreck laut aufſchreien mußte. D'rinnen ging aber jetzt erſt recht der Teufel los, und ich kroch in meine Coye ſo ſchnell hinein, wie ich nur hineinkommen konnte und — Jeſus meine Güte, wie mir das Auge weh that."

„Hör' einmal, Tellermeier," ſagte Jahn nach einiger Zeit, in der er nachdenkend wieder fortgeraucht hatte — „die Sache geht ſchief — das thut's nicht hier an Bord — und — der Finne gefällt mir auch nicht."

„Mir auch nicht," ſagte Tellermeier jetzt, und fing an ſich ſeinen Tabak zu einer neuen Pfeife zu ſchneiden. Er ſchüttelte dabei in einem fort mit dem Kopf, aber er äußerte nichts weiter.

„Die Finnen ſind überhaupt gefährliche Gäſte," fuhr Jahn fort, — „ich trau' ihnen allen miteinander nicht — Wo noch Unglück über ein Schiff kam, iſt's durch einen Finnen geſchehen — und mach' Dir einen von den Hallunken zum Feind und ſieh, ob Du nicht ein böſes Bein oder eine dicke Backe oder ſonſt 'was Unnatürliches kriegſt — ſie haben's alle hinter den Ohren — und Clas auch."

„Der Capitain und Clas ſind hölliſch dick miteinander," ſagte Tellermeier — „ſie haben immer in'sgeheim miteinander zu ſchwätzen, und Clas iſt auch ſchon einmal Abends mit unten in der Cajüte geweſen."

„Siehſt Du, wie Du biſt!" rief Jahn ſchnell, aber jede weitere Unterredung wurde durch den Klang der Compaßglocke unterbrochen, die die zehnte Stunde kündete, und Jahn und Tellermeier zum Loggen, wie den einen von ihnen an's Ruder rief.

Auf dieſer Fahrt fiel weiter nichts Merkwürdiges vor, nur bekam der Steward einmal Nachts im Schlaf einen ſolchen Hieb auf die Naſe, daß ſie ihm am andern Morgen dick aufgelaufen war. Er wußte recht gut, wo der hergekommen war und ſtellte gleich zum Frühſtück, um ſich nicht weiteren Mißhandlungen auszuſetzen, einen dritten Teller auf den Tiſch. Die Folge davon war, daß er mit dem Teller aus der Cajüte geworfen wurde, und der Capitain fluchte hinter ihm her, nannte ihn Eſelmeier und ſagte, er hätte ſich Nachts im Schlaf an die Naſe geſtoßen und ſein Gehirn verletzt.

Damit war die Sache vor der Hand aus, und ſie kamen nach einer ſehr glücklichen Fahrt von acht Tagen ohne weiteren Unfall in Bergen an. Der Klabautermann hatte Nichts weiter von ſich hören laſſen.

In Bergen beeilte Steffen Bechthold das Aus- und Einladen des kleinen Fahrzeugs auf das Eifrigſte, er nahm Leute dort an, die ihm helfen mußten, und am achten Tage, nachdem er vor der kleinen Stadt

Anker geworfen, kam die letzte Stange Eiſen an Bord. Denſelben Morgen noch nahm er ſein nöthiges Waſſer und ſeine Proviſionen ein und am 17. Morgens lichtete er die Anker und ſtand wieder in See, noch vor der däniſchen Blokade im ſicheren Hafen zu ſein.

Capitain Bechthold hatte ein ausgezeichnetes Geſchäft gemacht und war ungemein guter Laune, ſaß auch jetzt nicht mehr Abends allein in der Cajüte und ſang und jubilirte, ſondern hielt ſeine Wacht ordentlich auf Deck wie der Steuermann, pfiff aber die ganzen vier Stunden durch, der Wind mochte ſchon mit vollen Backen wehen oder nicht, und fluchte, wenn ihm irgend etwas die Queere kam, wie ein wirklicher lebendiger Heide. — Steffen Bechthold's luchen mußte jedem guten Chriſten ein Gräuel ſein und Jahn beſonders hatte ſeine böſen und ängſtlichen Gedanken darüber. Dem kleinen Schuner ſchien das aber Alles nichts anzuhaben; der lief vor dem Wind ſeinen Weg, ſieben und acht, ja manchmal auch wohl neun Knoten die Stunde weg und rührte ſich weiter nicht.

Vier Tage waren ſie jetzt wieder in See, und Jahn hatte die Hundewacht — von vier bis ſechs — und war eben nach oben gegangen, um auf des

Capitains Geheiß — der unten auf dem Quarterdeck, mit beiden Händen in den Taſchen ſeines dicken Rockes, raſend ſchnell auf- und ablief und pfiff — einen neuen Strapp um den Oberleeſegel-Block an Backbordſeite zu legen. Die Leeſegelſpiere war noch von der letzten Wacht her, wo das Leeſegel gebraucht worden und der Strapp riß, ausgeſchoben, und Jahn trat oben in die Lauftaue oder ‚Pferde,‘ die unter der Raae für die Matroſen zum Darinſtehen angebracht ſind, und faßte eben die Spiere, ſie nach innen zu ſchieben, damit er den Block von der Marsraanocke aus erreichen konnte, als es ihn plötzlich wie mit einem kalten Schlag durch die Glieder fuhr, und es fehlte nicht viel, ſo wäre er von der Raae weggefallen.

Uebrigens hatte er auch alle Urſache zu erſchrecken, denn draußen, auf der ſchwanken Leeſegelſpiere, ohne ſich anzuhalten und die Hände in den Taſchen ſeiner kurzen Jacke, die kleinen dicken Beine herunter und hin- und herſchlenkernd, ſaß Klabautermann, und nickte dem Matroſen, als er ihn zu ſich hinausſchauen ſah, freundlich, aber doch mit einem recht wehmüthigen Zug um den Mund zu, ohne jedoch ſeine Stellung auch nur im Mindeſten zu verändern, oder aufzuhören mit den Beinen dabei zu ſchlenkern.

„Guten Tag, Jahn,“ ſagte Klabautermann.

„Ei, Gott zum Gruß, Klabautermann!“ ſagte aber auch Jahn jetzt, der ſeine Geiſtesgegenwart wieder gewonnen und hier auch keine Urſache zur Furcht ſah, wie er recht gut wußte, obgleich es ihn nicht wenig wunderte, den Klabautermann am hellen lichten Tage oben in der Takellage gleich ſo geſprächig und freundlich zu finden, „aber Blixem!“ — ſetzte er dann erſtaunt hinzu — „der Klabautermann hat ſich ja heute, mitten in einem Werkeltag, gewaltig geputzt, und ſein hellneues Zeug an; wie kommt denn das, oder iſt heute Geburtstag?“

Jahn hatte ganz recht, Klabautermann trug weder ſeine rothwollene Mütze, noch ſeine Seeſtiefeln, ſondern war genau ſo angezogen, als ob er an Land gehe und ſich bene thun wollte. Er hatte einen niederen, Wachstuchüberzogenen und ziemlich breitrandigen Hut auf, von dem, vorn über das linke Auge herüber, ein paar breite Streifen ſchwarzſeiden Band etwas keck und verwegen herunter flatterten, außerdem trug er eine kleine, mit dichten Reihen niedlicher, runder und blanker Knöpfe beſetzte Tuchjacke, aus deren linker Taſche der Zipfel oder vielmehr die

Hälfte eines gelb und rothſeidenen Taſchentuches herausflatterte, weite, weiße Hoſen, weiße Strümpfe und blanke Schuhe, und den Hemdkragen vorn mit einem dünnen ſchwarz ſeidenen Tuch in einem Schifferknoten zuſammengehalten.

Es mußte was ganz Abſonderliches mit Klabautermann im Werke ſein.

„Jahn!“ ſagte Klabautermann endlich, nachdem er ſein Primchen von Backbord nach Steuerbord hinübergeſchoben und wie unwillkürlich einen Blick nach den Wolken und den Segeln hinauf und neben ſich geworfen hatte — „Jahn, es gefällt mir hier nicht mehr länger bei Euch, und ich habe Luſt, mich nach einem andern Fahrzeug umzuſehen.“

„Ach Du lieber Gott, Klabautermann, Ihr wollt uns doch nicht verlaſſen?“ ſagte Jahn erſchreckt, „dann ſind wir ja verkauft und verloren und ſehen die Weſer und Oldenburg im Leben nicht wieder.“

„Jahn!“ ſagte Klabautermann und er ſah ordentlich gerührt dabei aus, „es thut mir leid um Euch, aber mit der Elbſchwalbe geht's ſchief.“ —

„Hab ich denn das nicht immer geſagt!“ rief Jahn mit Todesſchreck aus, „Tellermeier glaubt's auch, o Du mein gütiger Heiland! ſo ſoll ich mein junges Leben hergeben und hier ſo elendig mit den übrigen ſündigen Menſchen von Haifiſchen und andern Kreuzbeſtien gefreſſen werden!“

„Weine nicht, Jahn,“ beruhigte ihn aber Klabautermann. „Erſtlich biſt Du gar nicht ſo jung mehr, denn ich glaube doch nicht daß Du noch viel in den Vierzigen zu ſuchen haſt, und dann geht's auch noch nicht zum Schlimmſten. Es iſt ſchon manches Schiff verloren und die Mannſchaft gerettet worden. Euer Capitain hat aber ſelbſt Schuld, das viele und ewige Fluchen —“

„Heiliges Kreuz Himmel Donnerwetter!“ tönte in dieſem Augenblick des Capitains Stimme von unten herauf — „wie lange ſoll das dauern, Jahn, bis Du die Leeſegelſpiere herein kriegſt? ſoll ich Dir etwa noch Jemanden zum Helfen hinaufſchicken, oder ſelber kommen? Da ſoll doch ein Sackerment drein ſchlagen über ſo ein verdammtes Getrödel.“

„Da haben wir's wieder,“ ſagte Jahn und ſah beſtürzt den Klabautermann an, der traurig dazu mit dem Kopfe nickte und ſchüttelte.

Jahn befand ſich übrigens in einer peinlichen Verlegenheit; denn unten fluchte und wetterte der Capitain, und gehorchte er dem nicht, ſo durfte er ſich auch wohl noch auf etwas Schlimmeres gefaßt machen, und hier auf demſelben Holz, das er bergen ſollte, ſaß der Klabautermann und ſchlenkerte mit den Beinen. Er konnte doch dem Klabautermann die Spiere nicht unter dem ‚Setz dich drauf‘ fortziehen; mochte kommen was wollte, das ging unmöglich an.

Klabautermann ſah ja aber recht gut, wo ihn der Schuh drückte, und ſagte gutmüthig:

„Zieh nur ein, Jahn, ich ſetze mich auf die Raae neben Dich, obgleich ich mir nicht denken kann, daß er bei dem Wind auch noch Leeſegel führen will, die Bramſegel ſind ſchlimm genug und die Bramſtenge kann's ſo nicht mehr lange machen; beim erſten Puff geht entweder das Segel oder die Stenge weg!“ Mit dieſen Worten war er von der Spiere verſchwunden und als Jahn dieſe raſch einholte und ſich erſtaunt umſchaute, ſaß er auf der Marsraae neben ihm und ſteckte ſich eben wieder ein friſches Primchen in den Mund. — „Das viele und ewige Fluchen,“ fuhr nun auch Klabautermann in ſeiner vorhin kurz abgebrochenen Rede weiter fort, als ob gar nichts Störendes dazwiſchen hinein gekommen wäre — „kann auf der Welt nicht gut ſein. Ich habe gar nichts dagegen, daß Einem manchmal ſo recht in der Hitze und in Gedanken ein kurzes ‚Gott verdamm mich‘ oder ‚Schwerenoth‘ herausfährt, es iſt das nicht ſo bös gemeint und liegt mehr in unſerer Natur (Klabautermann ſprach gerade, als ob er genau eine ſoche Conſtitution hätte, wie andere Menſchen) aber den ganzen lieben unausgeſetzten Tag wettern und ſchwören und fluchen, daß Einem ordentlich ein Schauder über den Leib läuft, das iſt Nichts. Und mit dem Pfeifen unten wird er's auch noch kriegen — ich will Nichts ſagen bei Windſtille und ſchwachem Wind ein Bißchen zu pfeifen, das ſchadet nichts und hilft manchmal ſogar zu beſſerer Witterung: ſo gegen alle Vernunft aber einem tüchtigen Norder gerade in die Zähne hineinzupfeifen, das iſt Läſterung und führt zum Uebel, und ehe Ihr hier an Bord drei Tage älter ſeid, werdet Ihr erleben, ob ich recht habe.“

„Und ein Couvert will er auch nicht für Euch legen laſſen, Klabautermann,“ ſagte Jahn, dem jetzt ganz angſt und bange wurde, mit betrübter Stimme, „Tellermeier und ich haben alles Mögliche verſucht ihn dazu zu bringen, aber Gott bewahre — er iſt ein reiner Heide.“

„Hm, das wäre das Wenigſte,“ ſagte Klabautermann, drückte die Unterlippe wie verächtlich vor, und warf den Kopf ein wenig in die Höhe, daß ihm das Band hinten überflatterte; „daraus mach' ich mir verwünſcht wenig, wenn ſich's auch eigentlich gehört und in der Ordnung iſt.“

Klabautermann ſagte das aber nur ſo, denn Jahn ſah deutlich, daß er ſich durch eine ſolche Hintanſetzung doch innerlich beleidigt fühlte; er wollte das aber dem Matroſen nicht gerne merken laſſen.

„Ja,“ fuhr er nach einer kleinen Pauſe fort, in der er ſich mit ſeinen eigenen Gedanken beſchäftigt zu haben ſchien, „es thut mir leid, das alte Schiff verlaſſen zu müſſen, ich habe es mitbauen und auftakeln helfen und bin ſelbſt damals, als es das Unglück hatte, nicht von Bord gegangen — wenn Jemandem einmal ein altes Kleid bequem iſt, zieht er's nur ungern aus, aber wenn's denn zuletzt ſein muß, dann kann man's auch nicht mehr ändern und muß ſich in das Unabänderliche fügen. Wenn Ihr übrigens meinem Rath folgen wollt,“ brach er kurz ab, denn er ſah, daß Jahn mit ſeiner Arbeit fertig war und hinunter mußte, „ſo nehmt Ihr die Bramſegel weg und das ſchnell, wer weiß, ob ſich nicht Alles noch zum Beſten lenken läßt; der Menſch muß dann aber auch nicht muthwillig in's Verderben hinein ſtürmen!“ Und als Jahn ihm einen guten Tag bieten wollte, war er verſchwunden.

Jahn ſtieg wie im Traume die Wanten hinab, und als ihn der Capitain unten ſeiner Langſamkeit und Faulheit wegen ausſchalt, hörte er es gar nicht. Erſt als der Befehl gegeben wurde, das Bowen-Leeſegel wieder klar zu machen, kam er zu ſich ſelber, und bat den Capitain faſt mit Thränen im Auge, er möchte doch um Gotteswillen nur dießmal keine Leeſegel ſetzen, es ginge ſonſt gewiß ſchief und der Klabautermann hätte ſelber geſagt, das Schiff hielt's nicht aus.

Da hatte er ſich aber eine koſtbare Suppe eingebrockt — o Du liebe Güte, wie zog der alte Steffen Bechthold los, und was wußte er heute für Schimpf- und Fluchwörter! Um ein Himmel Donnerwetter fing er gar nicht an, immer gleich zehn und zwanzig Tauſend, und das Ende vom Lied war, daß Jahn ſelber das Leeſegel mit aufhiſſen mußte, und dann Tellermeier vorgerufen wurde. Jahn hatte indeſſen Tellermeier ſeine ganze Unterredung mit dem Klabautermann erzählt und der Steward war, wie ſich das auch denken läßt, nicht wenig beſtürzt darüber.

„Meier,“ ranzte ihn aber der Capitain an, als ob er ihn auf der Straße gefunden hätte — Steffen Bechthold verſchmähte auch ſein Unterſcheidungswort und nannte ihn nur ſchlichtweg Meier — „Meier, wenn Du dem Lump, dem Jahn davorne noch einen

Tropfen Schnaps giebſt, außer ſeinem Deputat, was die Anderen kriegen, dann häng' ich Dich bei den Ohren auf und ihn daneben und dann kannſt Du — das Maul ſollſt Du halten, verdammter Lump, wenn ich mit Dir rede — und dann kannſt Du Dich nachher mit ihm von Eurem Klabautermann unterhalten. Haſt Du gehört, he? — nun dann marſch nach vorne — und nun nimm' Dich in Acht, Du — Du Advokat Du!"

Steffen Bechthold war immer ungemein böſe, wenn er ſeine Leute Advokaten nannte; er hielt das für das ärgſte Schimpfwort auf der ganzen Welt, und hatte mehr als einmal verſichert, er wollte lieber mit größter Gemüthsruhe fünf und zwanzig auf den bloßen T. Z. d. h. Rücken haben, als ſich ein einziges Mal Advokat nennen laſſen. — Er hatte nun die Antipathie.

Wie's Jahn aber, oder der Klabautermann vielmehr, vorher geſagt hatten, ſo geſchah es. Das Bowenleeſegel ſtand kaum, als ein plötzlicher Windſtoß die Spiere dicht an der Raae wegbrach, und wäre nicht des Capitains Wacht jetzt nach unten geweſen und der Steuermann auf Deck gekommen, der weit vernünftiger und ruhiger war, und jetzt auch die Unterleeſegel und Bramſegel wegnehmen ließ, es hätte jedenfalls ein Unglück gegeben.

Von dem Tage ab verließ ſie aber der günſtige Wind, ſie mußten in Einem fort kreuzen und lagen ſie über dieſen Bug, ſo ſchrahlte der Wind nach der, und lagen ſie über den anderen, ſo ſchrahlte er nach der andern Seite weg, daß ſie anſtatt ſechs Strichen manchmal acht und zehn brauchten und viele Tage lang nicht allein keine Meile vorwärts kamen, ſondern ſogar noch zurückgetrieben wurden. Der Capitain hätte ſich zu jeder andern Zeit freilich den Henker d'raus gemacht; ſo genau auf ein paar Tage kommt es bei einer Seereiſe nicht immer an, und auf Stunden und Minuten läßt ſich das Erreichen eines Zieles mit Segelſchiffen nun gar nicht beſtimmen. Hier lag aber der Knüppel beim Hunde — wenn die Elbſchwalbe am 26. März nicht in der Weſer war, kam ſie gar nicht hinein, ſoviel war ſicher, oder ſie mußte ſich hineinſtehlen und wurde ſie dann abgefaßt, ſo ging der ganze hübſche Profit, der ſich unter günſtigen Umſtänden aus der Ladung herausſchlagen ließ, jedenfalls in die Brüche. Da ſollte Einer auch nicht ärgerlich bei werden.

Die Zeit, wo es ſelbſt möglich geweſen wäre, noch vor dem Wiederbeginne der Blokade den ſchützenden

BIBLIOTHEK DER DEUTSCHEN LITERATUR
Gerstäcker, F.

3-598-53344-6
FNr. 21174 / 015

Hafen zu erreichen, war indeſſen beinahe verlaufen, als ſich endlich der Wind wieder drehte, und nun aus dem rechten Winkel und mit der rechten Stärke blies. Nur vier Tage ſo anhalten, und die Elbſchwalbe war in Sicherheit; aber vier Tage ſind eine lange Zeit, wenn der Wind feſt auf einem Strich ſtehen bleiben ſoll und Capitain Bechthold ſetzte deßhalb auch jeden Lappen Leinwand auf, den er nur aufſetzen konnte. „Je ärger es wehte, deſto mehr Segel auf,‘ ſchien überhaupt ſein Sprüchwort, und Jahn wie Tellermeier, die bis jetzt immer in kleinen Küſtenfahrern, in Kuffen und Kähnen in der Nord- und Oſtſee herum geſchifft und gewohnt geweſen waren, wenn es nur irgend wie an zu wehen fing, entweder gleich irgendwo einzulaufen, oder wenn das nicht anging, beizudrehen und ſo lange zu Coye zu gehen, ja auch nicht ſelten, wenn ſie das nur noch irgend möglich machen konnten, wieder nach dem Platz ihrer Ausfuhr zurück zu laufen und dort beſſer Wetter abzuwarten, ſahen mit Entſetzen, wie Steffen Bechthold ſeinem Verderben entgegenrennen wollte, und weder ſie noch der Klabautermann ſelber konnten ihn davon zurückhalten.

Der Wind hielt aber nicht aus, wenigſtens nicht ſo ſtark wie bisher; einen Tag hatten ſie faſt vollkommene Windſtille, und obgleich Steffen Bechthold auf Deck umherſchimpfte und fluchte und ſich bald die Seele aus dem Leibe pfiff, wollte keine Briſe kommen. Das Argerlichſte dabei blieb, daß ſie ſich gar nicht mehr ſo weit von der Weſer befanden und morgen war der 26ſte. Wenn die Nacht keine ordentliche Briſe kam, fanden ſie die Bude zugeſchloſſen und ein paar däniſche Kriegsſchiffe vor der Mündung liegen, die denn wohl wiſſen wollten, wo ſie mit der Elbſchwalbe hingingen. Die Nacht *kam* aber Briſe; um Mitternacht, zu welcher Zeit ſich gewöhnlich der Wind ändert, wenn es überhaupt eine Aenderung geben ſollte, oder die Witterung irgend einen beſtimmten Charakter annimmt, blies es von Norden herunter, daß es eine Luſt war, und Steffen ließ mit ſeinen Segeln auch nicht lange auf ſich warten. So ſchnell Menſchenhände ſie hinauf bringen konnten, ſaßen Leeſegel an beiden Seiten, und vor dem Wind jagte die Elbſchwalbe ihre neun Meilen Wacht herunter.

Aus der Briſe wurde aber ein Sturm, über die aufgeregten Waſſer heulte es her und pfiff durch die Tauen und Blöcke, aber Steffen Bechthold rührte ſich nicht, ein einziges Segel zu bergen.

„Thu' ich Segel weg," ſagte er zu ſeinem

Steuermann, „ſo kriegen mich die Dänen, und thu' ich keine weg, ſo holt mich vielleicht der Teufel, alſo 's iſt ſo oder ſo, zuletzt kommt's doch immer auf eins heraus, und es mag biegen oder brechen — veraſſecurirt bin ich wenigſtens gegen Schiffbruch.“

Und es brach auch — erſt die Leeſegelſpieren, die wie Schwefelhölzer abknickten und der Elbſchwalbe um die Ohren herum ſchlugen; die Leute brauchten ſich aber keine Mühe zu geben, die Leinwand zu bergen, denn die flog in Fetzen davon und voraus. Das Bramſegel ſtand jedoch noch und bog ſich wie eine Ruthe — es ſah ordentlich gefährlich aus und man hätte glauben ſollen, es möchte jeden Augenblick herunter kommen.

„Reefen!“ ſchrie Klabautermann von oben ſchon eine halbe Stunde lang nieder; aber die einzigen, die ihn hörten, waren Tellermeier und Jahn, und die durften nicht muckſen, wenn ſie's nicht fauſtdick vom alten Steffen bekommen wollten.

Wie damals bei der Ausfahrt, hatten ſie wieder die Wacht von vier bis acht an Deck. Clas ſtand am Ruder und Steffen Bechthold ging heute mit großen Schritten auf ſeinem Quarterdeck auf und nieder und tauchte nur dann und wann einmal in ſeine Cajüte unter, ſich in der Geſchwindigkeit einen ‚kalten Grog‘ zurecht zu miſchen und die Lebensgeiſter damit ein wenig friſch zu halten, wie er's meinte. Die andere Wacht war aber ebenfalls nicht zur Coye gegangen, es hing Alles an dieſen letzten wenigen Stunden und die ganze Mannſchaft wurde deßhalb beordert, bei der Hand zu bleiben, im Falle ja Etwas vorfallen ſollte.

Die Leute hätten auch ſo nicht ſchlafen können; denn in ſtockfinſterer Nacht, mit ſolchen Segeln auf eine Küſte los zu jagen, die bei einem heftigen Nordwind ſchon am hellen Tage gefährlich war, machte ſelbſt Pech- und Theermeier um ihre eigene Sicherheit beſorgt, und in ihre dicken Jacken eingeknüpft, dem Unwetter ſo viel als möglich die rauhe Seite zuzukehren, ſtanden ſie gegen die Cambüſe gedrückt und erwarteten den Tag.

„Beſahn-Schoot!“ rief es da, als die kleine Compaßglocke eben acht Glaſen (4 Uhr Morgens) geſchlagen hatte, vom Hinterdeck herüber und — „Potz Wetter, Beſahnſchoot!“ wiederholte Pechmeier, der ſonſt ſelten oder nie etwas ſagte, mit ganz außergewöhnlicher Lebendigkeit, und die Leute zeigten überhaupt ſämmtlich eine Bereitwilligkeit, dem Rufe ‚Beſahnſchoot‘ Folge zu leiſten, die jeden

Uneingeweihten ſicherlich in das größte Erſtaunen verſetzt haben würde.

Die Sache hatte aber auch einen guten Grund, und die Beſahnſchoot ſelber nicht das mindeſte damit zu thun, ſondern der Ruf galt der kleinen ſteinernen Kruke, mit der Tellermeier in der Nähe der Beſahnſchoot lehnte und die Ankunft der Leute erwartete, die auch keineswegs lange auf ſich warten ließen. In der rechten die Kruke, deren unteres Ende er mit dem Ellbogen gegen die Seite gedrückt hielt, während er mit der Hand ſelber den Hals nach Befinden auf und nieder lenkte, hielt er in der linken einen kleinen Blechbecher, ſo groß ungefähr wie ein halb Loth Kaffee, und ſchenkte dieſen jedem der Leute einmal mit Bremer Genevre (Kartoffelbranntwein, auf ein altes Genevre Faß abgezogen) voll. Das Benehmen der Leute blieb ſich dabei faſt durchgängig gleich — ſie traten mit einem halb vergnügten, halb beſorgten Geſicht heran — denn wenn Tellermeier einſchenkte, ſah es immer aus, als ob er die Hälfte bei zu gießen wollte, — hielten die rechte Hand etwas vorgeſtreckt, in Empfang des koſtbaren Stoffes, damit ſie ja keine Zeit verſäumten, und nahmen indeſſen mit der linken das Primchen aus dem Mund, das ſie ſo lange, bis der glückliche Moment vorüber war, in dieſer bargen. Jetzt war das Mäßchen voll, ſie ergriffen es und balancirten einen Augenblick damit, denn das Schiff ſchwankte gerade nach der anderen Seite hinüber — jetzt war ihre Zeit — mit einer geſchickten und ſchnellen Bewegung brachten ſie das ‚ſchwappend volle‘ Gefäß an den ſchon gaſtlich geöffneten Mund — wupp, weg war's — dann ſchnitten ſie ein entſetzliches Geſicht und ſchüttelten ſich, wiſchten ſich mit dem rechten Rockärmel den Mund, ſchoben mit der Linken das Primchen wieder an Ort und Stelle, und traten zurück, einem der Cameraden Platz zu machen.

Tellermeier war ziemlich durch, und der Wind hatte indeſſen auch nicht ſtill geſchwiegen, ſondern von Nordoſten herübergeblaſen, daß es eine Luſt und Freude war, und einem das Mark in den Knochen vor Kälte erſtarren machte; in den Blöcken und Takelwerk heulte es, die Stengen krachten ordentlich vor der gewaltigen Kraft, die in ſie hinein preßte; der ganze alte Kaſten knitterte und knatterte, und es war, als ob ihm die Rippen im Leibe weh thäten und ſich nicht länger mehr auf der alten Stelle wohl fühlten — ein einziges Wunder nur, daß noch die Segel dem Allen hielten, was ſich wohl daher erklären läßt, daß die Flicken ſo wild und bunt und nach allen Ecken hin durcheinander ſaßen, dem Winde nicht einen einzigen feſten Punkt zu bieten, in den er hineingreifen konnte.

Wie alſo geſagt, hatte der Wind gerade wieder einmal beide Backen zum Zerplatzen voll genommen, und die Taue ſtanden ſo ſtraff geſpannt, daß ſie ordentlich klangen, wenn man ſie berührte, als durch all' das Geheul und Gepfeife im Takelwerk, das Arbeiten des Schiffes, das Brauſen des Sturmes und das polternde Ueberſtürzen und Plätſchern der Wogen eine Stimme von oben klar und deutlich herunter rief!

„Reefen — Sapperment, Ihr Leute, reefen!"

Die Leute hörten es alle mit einander, und der Capitain mußte es ebenfalls gehört haben, denn es klang zu deutlich herunter und ließ ſich wahrhaftig nicht verkennen; war das aber wirklich der Fall, ſo that er wenigſtens, als ob er nicht das Mindeſte davon vernommen hätte — er warf zwar einen flüchtigen Blick nach oben und dann nach windwärts, das war aber auch Alles, und an Reefen kein Gedanke; nein, ich glaube faſt, wäre die Oberbramſtenge nicht gar ſo morſch und beſchädigt geweſen, er hätte ſein Oberbramſegel auch noch darauf geſetzt, dem Klabautermann gerade zum Poſſen — ſolch ein Mann war Steffen Bechthold.

Die Leute ſtanden ſtumm vor Schrecken und Jahn beſonders war der Ruf ſo in die Glieder gefahren, daß er ſein erſtes Mäßchen Wachholder ganz vergeſſen hatte und ſich noch ein zweites einſchenken ließ.

„Habt Ihr's gehört?“ rief Tellermeier, und zeigte mit dem Blechmaß, das er noch in der Hand hielt, nach den Raaen oben, über welchen die hell am Himmel funkelnden Sterne wie tollgewordene Meteore herüber- und hinüberſchoſſen — „habt Ihr gehört, was er ſagte?“

Das half ihnen aber nichts; der einzige Mann, der darüber zu befehlen hatte, ging trotzig an Deck auf und ab, und ſchien ſich den Henker um den Klabautermann oder die ganze übrige Welt zu ſcheeren. Auf dieſem Fahrzeug war ſein ganzes Bißchen irdiſchen Reichthums verſchifft, ging das zu Grunde, ſo konnte er betteln gehen, und um das zu retten, lag ſeine einzige Hülfe in den Segeln. Er ließ deßhalb auch nicht allein nicht reefen, ſondern ſogar das Bramſegel ſtehen und die ganze Sache ihren Lauf gehen, wie ſie eben gehen wollte.

Die Leute blieben noch einen Augenblick am Quarterdeck ſtehen, ob er den Befehl: „Bramſegel-Fallen los“ nicht etwa doch noch geben ſollte, aber

Gott bewahre, er dachte nicht daran, und langſam zogen ſie ſich wieder vorn nach ihren Plätzen. So viel ſahen ſie aber alle ein, etwas mußte paſſiren, und wenn ſie nicht in der nächſten Stunde vielleicht ſchon Stengen und Maſten über Bord jagten, ſo gab es keine Vorzeichen mehr auf der Welt.

Tellermeier wollte übrigens jede Verantwortung von ſeinen Schultern ſo viel als möglich hinunterhaben, und als der Capitain den Rücken wandte, ſchenkte er raſch das kleine Blechmaß voll und ſetzte es auf einen beſtimmten Platz, den er dafür hatte, neben dem Pumpſtock. Der Schnaps war für den Klabautermann beſtimmt, denn dieſer ſollte doch wenigſtens ſehen, daß er, Tellermeier, nicht zu der Heidenſchule des Capitains gehöre und gern Alles thun wolle was in ſeinen Kräften ſtehe, ſein einſtiges Seelenheil, beſonders aber ſeine irdiſchen Gliedmaßen zu retten.

Dieſer beigeſetzte Schnaps verſchwand auch regelmäßig, und Tellermeier war feſt überzeugt, daß Klabautermann ſeine Gabe freundlich aufnähme; es thut mir aber leid das hier widerlegen zu müſſen, denn Klabautermann hat ſo wenig davon bekommen, wie Du, lieber Leſer, und der Schnaps wurde jedesmal hinterliſtiger und ſchmutziger Weiſe von einem der Leute, dem nichts auf der Welt heilig war, ſelbſt nicht einmal Klabautermann, entwendet.

Theermeier nämlich, ſonſt ein höchſt ruhiges, keinem und am wenigſten ſich ſelber etwas in den Weg legendes Individuum, hatte gleich vom Anfang der Reiſe an gemerkt, daß Tellermeier irgend Jemandem (er wußte ſelber nicht wem und intereſſirte ſich auch in der That nicht für den Namen der Perſon) dieſe heimliche Huldigung allabendlich brachte, und es mag ſein, daß er ihn die erſten Male vielleicht nur deßhalb austrank, weil er fürchten mochte, das kleine Gefäß könnte umgeſtoßen werden; ſpäter aber gewöhnte er ſich daran und er wußte das auch mit ſolcher Schlauheit durchzuführen, daß er nicht ein einziges Mal entdeckt wurde.

Klabautermann hätte ſich nun natürlich leicht dafür rächen können, war aber ein viel zu vernünftiges und gutmüthiges Weſen, wegen ſolcher Kleinigkeit und ſolchem Schnaps Spektakel zu machen, und ließ eben, zu Gunſten Theermeiers, der ſonſt kein Waſſer trübte, fünfe gerade ſein.

Die Elbſchwalbe befand ſich aber in viel zu großer Gefahr, als daß wir unſere Zeit jetzt mit ſolchen Kleinigkeiten vertändeln dürften; der Sturm war eher im Wachſen als im Abnehmen, und das

Vorcaſtle noch der einzige trockene Platz im Schiff, ſo ſchlugen die Wellen hinten und an der Seite über Bord, als ob ſie mit gierigen Zungen nach ihrer Beute leckten, die ihnen doch nun nicht mehr lange entgehen konnte.

Tellermeier war mit Jahn wieder vorn auf die Back gegangen, und ſie ſahen eine kurze Zeit lang, jeder mit ſeinen eigenen trüben Gedanken beſchäftigt, ſchweigend dem Toben der Elemente zu.

„Jahn,“ ſagte Tellermeier endlich und wandte ſich an ſeinen Cameraden, der in dem Ruf ſtand, eine Taſchenuhr zu haben — ich ſage in dem Ruf, denn es hatte ſie noch Niemand von Angeſicht zu Angeſicht geſehen und es war auch wirklich keine, ſondern nur ein Gehäuſe, und falſche Scham hielt ihn jetzt ab das einzugeſtehen, was er im Anfang vielleicht nur als im Scherz oder in unſchuldiger Prahlerei geäußert, ſo daß er nun oft zu traurigen und unangenehmen Nothlügen greifen mußte — „Jahn,“ ſagte alſo Tellermeier, und wandte ſich nach ſeinem Cameraden hinüber — „iſt es bald fünf Uhr?“

„Nein,“ ſagte dieſer traurig — „ich habe eben nachgeſehen, es fehlt noch ein halber Fuß daran.“

„Jahn!“ — fuhr Tellermeier nach kleiner Pauſe fort — „die Sache geht wahrhaftig ſchief, wir können nicht mehr weit von der Küſte ſein, Steffen Bechthold gießt einen nach dem andern in die Unterkinnbacke und ich habe die Nacht auch einen böſen Traum gehabt."

„Klabautermann weiß wohl, was er ſagt," murmelte Jahn mit ſchwermüthigem Kopfnicken — „was haſt Du denn aber geträumt? war's gar ſo ſchlimm?"

„Ich bin die ganzen drei Stunden, die ich in der Coye gelegen," — ſagte Tellermeier flüſternd und ſich zu Jahn hinüberbiegend — „hinter einem Haſen hergelaufen."

„Haſt Du'n denn gekriegt?" frug Jahn ſchnell.

„Ne," ſagte Tellermeier und ſchüttelte wehmüthig mit dem Kopfe.

„Kannſt Du ſchwimmen?" ſagte Jahn endlich, und ſah Tellermeiern wieder von der Seite an — es war natürlich, welche Ideenfolge ſich in ſeinem Hirn gebildet hatte.

„Wenn wir auseinander gehen, bin ich gewiß verloren," murmelte dieſer in düſterem Brüten vor ſich hin — „für mich giebt's keine Rettung!"

„Woſo denn?" ſagte Jahn, den das zu beängſtigen ſchien.

„Nun erſtens kann ich nicht ſchwimmen," meinte

Tellermeier finſter, „und zweitens iſt es man auch noch ſo!“

Jahn nickte traurig mit dem Kopf; der zweite Grund ſchien ihm beſonders einzuleuchten.

„Vor fünf Jahren,“ fuhr Tellermeier nach einer Pauſe fort, „litten wir einmal an der engliſchen Küſte Schiffbruch, da kam ich aber gut ab; ich war der einzige von der ganzen Mannſchaft, der gerettet wurde.“

„Wie haſt Du das aber angefangen?“ frug Jahn neugierig, denn das Mittel ließ ſich vielleicht auf ihren jetzigen Fall wieder anwenden.

„Ja, da hatten wir ſo einen großen langhaarigen Hund mit am Bord,“ erwiederte Tellermeier, „der dem Capitain gehörte — ſie kommen glaub’ ich von Amerika.“

„Ich weiß ſchon,“ meinte Jahn — „ſie nennen ſie, wenn ich nicht irre, Huſländiſche Hunde.“

„Ja, ich glaube,“ ſagte Tellermeier; „den hatte ich immer unterwegs gefüttert, denn der Racker biß und ich wollte ihn mir gerne zum Freunde halten, und wie unſer Schiff leck wurde und wir Alle in’s Boot ſprangen und mit dem Boot nachher gegen den alten Kaſten ſchlugen, daß es in tauſend Fetzen ging, da packte mich der Hund am Kragen und ſchleppte mich an's Ufer, und ſeinen Herrn ließ er verſaufen — das war doch ein Glück?"

„Und was haſt Du nachher mit dem Hund gemacht?" frug Jahn.

„Ei, den hab' ich verkauft, was ſollt' ich denn mit der großen Beſtie anfangen?" ſagte Tellermeier.

In dieſem Augenblick ſchien der Sturm neue Kräfte gewonnen zu haben — ‚there is a fresh hand at the bellows' *) ſagen die Engländer in ſolchem Fall und zu gleicher Zeit ließen ſich im Oſten die erſten Zeichen des dämmernden Morgens erkennen.

„Hallo an Deck!" rief es plötzlich oben aus der Bramraae mit heiſerer Stimme herunter; „nehmt das Bramſegel ein oder 's iſt weg wie 'ne Mütze!"

Keine Antwort von unten. — Die Matroſen ſahen ſchweigend und entſetzt bald hinauf nach der Höhe, von wo die Stimme kam, und wo ſich die Bramſtenge wie eine Ruthe bog, während das Segel bis zur äußerſten Kraft angeſpannt ſchien, und bald hinüber nach dem Capitain, der aber wieder that, als ob er nicht das Mindeſte gehört hätte, und die Hände nur tiefer in die Taſchen ſchob, das Kinn nur feſter in den dicken wollenen Comforter, den er

---

*) Ein friſcher Geſell iſt an den Blaſebalg getreten.

um den Hals trug, hineinwühlte — aber das Bramſegel blieb ſtehen.

Die Stenge bog ſich jetzt, daß man meinte, ſie hätte brechen müſſen, und ſie wäre auch gebrochen, aber Tellermeier wie Jahn ſahen jetzt deutlich von der Back vornaus, daß Klabautermann oben auf der Raae ſtand und aus Leibeskräften gegenhielt — Klabautermann wollte wenigſtens Alles thun, was in ſeinen Kräften ſtand, damit er ſich ſelber nachher keine Vorwürfe zu machen hätte; aber es ging zuletzt nicht mehr, es überſtieg ſelbſt übermenſchliche Kräfte. Klabautermann kriegte ſchon einen ganz dicken rothen Kopf, und den beiden Matroſen unten, die ihn in peinlichſter Spannung beobachteten, blieb das Herz ordentlich vor ängſtlicher Furcht und Erwartung ſtehen.

„Ich kann die Stenge nicht mehr halten!“ rief Klabautermann endlich, und man hörte es ihm ordentlich an, wie er kaum noch im Stande war zu ſprechen, ſo mußte er feſthalten.

Jahn litt es nicht mehr vorne und er ſprang hinter nach dem Quarterdeck, wo Steffen Bechthold ſo ungenirt ſpazieren ging, als ob ihn die ganze Sache auf der weiten Gotteswelt auch nicht das Geringſte anginge — er trat zum Capitain, nahm die Mütze in die Hand und ſagte mit ehrfurchtsvoller, durch die Gefahr aber auch beeilter und gepreßter Stimme:

„Er kann ſie nicht mehr länger halten, Capitain Bechthold —"

„Wer? — Dößkopp!" lautete die ermuthigende Gegenfrage des ‚Alten' — „nun, wird's bald? — wer kann was nicht mehr länger halten?"

„Der Klabautermann die Stenge," platzte aber jetzt auch Jahn heraus, denn hier war Noth an Mann, und er konnte wahrhaftig keine Rückſicht mehr darauf nehmen, ob Steffen Bechthold mit ſeinem Klabautermann auf einem guten Fuß ſtand oder nicht. In dem Augenblick brauſte es dabei über die See daher, als ob die wilde Jagd über einen Föhrenwald führe, der weiße Schaum der hinter ihnen überſtürzenden Wellen wurde vom Sturm hoch aufgehoben und wie ein feiner ſcharfer Staubregen über Deck geſprüht, und die Maſten ſtöhnten unter der furchtbaren Laſt der Segel. Jahn warf einen Blick nach oben und ſah wie Klabautermann noch für Leben und Tod feſthielt, der Hut war ihm dabei vom Kopf heruntergeweht, und das krauſe, ſtarre, lockige Haar wehte und ſchlug ihm wild und peitſchend um die Schläfe.

„Klabautermann?“ ſagte der Capitain endlich, als dieſer neue Windſtoß gewiſſermaßen vorüber gebrauſt war, und das Schiff, das vor der Gewalt desſelben ſeine Naſe tief in die ſchäumenden Wogen hineingegraben, ſich wieder etwas aufrichtete — „was hat der Eſel nun wieder mit dem Klabautermann?“

„Er kann ſie nicht mehr halten, Capitain Bechtholb!“ betheuerte Jahn noch einmal. —

„Nun, ſo ſoll er ſie loslaſſen!“ lachte der alte Steffen und drehte ſich raſch auf dem Abſatz um.

Damit war die Sache aber nicht vorbei, denn während Jahn wie verſteinert bei der Läſterung ſtand, kam es wieder mit friſcher geſammelter Kraft über die Wogen daher, die See glättete ſich ordentlich vor der entſetzlichen Gewalt und das Schiff ſchoß mit raſender Schnelle durch die Wogen.

„Hallo da unten!“ tönte es in dieſem Augenblick noch einmal aus den Raaen nieder, und zwar ſo gellend und kreiſchend, daß ſelbſt Steffen Bechtholb ſtehen blieb und hinaufſah.

„Ich kann ſie, Gott ſtraf' mich, nicht länger halten!“ ſchrie Klabautermann und die Stimme klang hohl und unheimlich.

„Klabautermann kann ſie wahrhaftig nicht länger halten, Capitain Bechtholb!“ bat Jahn.

„Klabautermann ſoll verdammt ſein!“ ſchrie der Capitain und ſtampfte mit dem Fuß. — Er konnte aber kein Wort weiter ſagen — oben in den Raaen brach es und praſſelte es zuſammen. Die Bramſtenge fuhr mit einem Schlag, als ob ein Kanonenſchuß abgefeuert wäre, vorn über, die Brambraſſen, die an der Stenge des Schuner- oder Beſahnmaſtes feſt waren, riſſen dieſe ebenfalls mit. Zu gleicher Zeit gab eine der großen Stengen-Pardunen auf Backbordſeite, wo ſie am meiſten angeſtrengt waren, nach, wenigſtens krachte faſt in demſelben Moment, als die Bramſtengen übergingen, auch die große Stenge. Während aber Alles mit dem Schrei der Verzweiflung auf den Lippen nach hinten flüchtete, dem ſtürzenden Holze zu entgehen und nicht mit von den ſchlagenden Stengen und Pardunen getroffen oder über Bord geriſſen zu werden, während das ganze künſtliche Segel- und Takelwerk, ein wirres Chaos, durch einander hing: tönte oben von dem Top des ſtehengebliebenen großen Maſtſtumpfs ein heiſeres Lachen, das aber auch faſt wie Weinen und Wehklagen klang, herunter, und Jahn ſah bei dem erſten Schimmern des jetzt dämmernden Morgens klar und deutlich, wie Klabautermann ohne Hut und in Hemdärmeln oben auf dem Top ſaß und ſich mit ſeinem ſeidenen Taſchentuch den Schweiß von der Stirne und die Thränen aus den Augen trocknete.

Gleich darauf war er verſchwunden; als Jahn aber jetzt mit den Uebrigen nach vorn ſprang, auf des Capitains Befehl das Wrak von dem ſchleifenden Tauwerk frei zu kappen, was es beſonders auf der Steuerbordſeite umhing und das Steuern desſelben total verhinderte, hörte er, wie Jemand leiſe ſeinen Namen rief. Als er ſich raſch dorthin umwandte, ſtand Klabautermann vorn auf der Schanzkleidung, er hatte ſeine rothe Mütze wieder auf und ſeine kleine Kiſte ſtand neben ihm. Er war augenſcheinlich im Begriff auszuziehen.

„Ach Du mein lieber Gott, Klabautermann, wollt Ihr uns verlaſſen!“ rief Jahn wehmüthig.

„Es geht nicht anders, mein Junge,“ ſagte aber dieſer, „dahinten kommt ein Bremer Schiff eingekreuzt, und da will ich machen, daß ich an Bord komme, denn Ihr treibt mir hier gerade auf den Strand d'rauf. — Grüß' Dich Gott, Jahn und grüß' mir den Tellermeier!“ ſagte Klabautermann noch, und war im nächſten Augenblick auch verſchwunden.

Die Matroſen kappten und ſchnitten jetzt wohl Alles weg, was ſie nur erreichen konnten, und was über Bord hing und ihren Fortgang aufhalten mußte; durch den Unfall war ihnen aber auch nicht ein einziges gutes Segel geblieben, bei dem ſie hätten ſteuern können, denn ſelbſt das große Segel, in das die ſtürzende Stenge hineingefahren, war zerriſſen, und ſowie der Sturm nur einen Anhalt in der erſten geöffneten Naht hatte, ſo ſprengte er die ganze Leinwand von oben bis unten von einander. Die Elbſchwalbe trieb nun vor Top und Takel, ſo raſch ſie nur Wind und Strömung dahin nehmen konnte, auf die flache und gefährliche deutſche Küſte zu. Das Waſſer brach ſich dabei fortwährend in ungeheuren Sturzſeen über dem unglücklichen Fahrzeug, Alles, was an Deck geſtanden hatte, Kambüſe und Boote, Waſſerfäſſer und Hühnerkaſten, war ſchon über Bord gewaſchen. Die Mannſchaft hing nur noch in letzter verzweifelter Todesnoth in den ſtehen gebliebenen Wanten des großen Maſtes, und erwartete mit jedem Augenblick den entſetzlichen Moment, wo ſie aufſtoßen und von den nachſtürzenden Wellen begraben werden mußte.

Der Augenblick rückte denn auch mit furchtbarer Schnelle heran, — es war jetzt hell genug geworden, ſie das Schreckliche ihrer Lage vollkommen überſehen zu laſſen. Grad in Lee lag die flache, von einem dichten Nebel bedeckte Küſte, und wenn auch der Bug der Elbſchwalbe noch von dem Capitain ſelber, der am Ruder ſtand und ſeine dem Geſchick verfallene Barke lenkte, wie ängſtlich dem drohenden Ufer abſtrebte, ſo hatte das arme Fahrzeug doch keinen Fortgang mehr, auch nur die Ausſicht auf Rettung zu bieten. Für jede halbe Meile, die ſie vorwärts machten, trieben ſie zwei Meilen der Küſte zu, und als die Sonne eben blutroth im Oſten aufging, hatten ſie die Brandung ſo dicht in Lee, daß ſie ihre Mützen hätten hinein werfen können.

Die einzige mögliche Rettung lag jetzt vielleicht noch in der kleinen Jölle, die hinten auf dem Quarterdeck ſtand; das große Boot, in dem ſie ſich bequem hätten bergen können, war von den ſtürzenden Stengen total zerſchmettert worden.

Mit Sonnenaufgang ſchien das Wetter ruhiger werden zu wollen und des Capitains Ruf ſammelte die Leute auf dem Quarterdeck, die Jölle in's Waſſer zu laſſen. Es war das letzte Mittel, die letzte Möglichkeit, ihr Leben noch zu retten, und Alle arbeiteten daran mit dem Eifer ſtiller Verzweiflung — ſelbſt Tellermeier. Taljen, das Boot niederzulaſſen, waren bald angeſchlagen; aber würde es nicht die See, ſobald es nur in den Bereich ihrer Wellen kam, füllen, oder gegen den Schuner anwerfen und zerſchmettern? — Doch es half nichts; war auch der Verſuch verzweifelt, es blieb ihnen keine andere Wahl. Große Vorbereitungen brauchten ſie auch nicht dabei zu machen, denn Proviſionen und Waſſer hatten ſie nicht nöthig — in Zeit von ein oder zwei Stunden waren ſie auf feſtem Land oder erſoffen, und in langer, peinlicher Furcht und Erwartung ſollten ſie deßhalb nicht gehalten werden.

„Nieder damit — raſch, meine Jungen!“ rief der Capitain jetzt, der ſchon lange und ängſtlich einen Moment erwartet hatte, wo ſich die Wogen genug beruhigen würden, ihm ein paar Secunden ſtill Waſſer zu geben und die Leute wußten nur zu gut, was ſie zu thun hatten, und das Wichtigſte dabei, für wen ſie's thaten. Im Nu ſtieg das Boot in die Höh' und hing hinausgeſtoßen über Waſſer.

„Viehr weg!“ — unten war's und an den Taljen nach rutſchten in bunter Reihe — was nur das Tau zuerſt erfaſſen konnte — die Leute, Steffen Bechtholb mitten zwiſchen ihnen. — Eine furchtbare Welle kam auf ſie zugeſchoſſen — die Leute hatten ihre Riemen (Ruder) aufgegriffen, aber ließen ſie nicht in's Waſſer — ſie wußten recht gut, wenn ſie von der Woge gefaßt wurden, half ihnen weder Boot noch Rudern mehr. Dadurch aber, daß das Steuer total verlaſſen und freigegeben war, drehte ſich das Schiff von ſelber etwas in den Wind, und als ſich die Mannſchaft der Elbſchwalbe in ihr Boot geworfen und die Taljen eben ſo raſch ausgehakt und abgeworfen hatte, ſchoß der kleine ſchwanke Kahn ein paar Schritt vorwärts und bekam dadurch das Wrak der armen Elbſchwalbe gerade zwiſchen ſich und die Woge, die an den krachenden Planken aufbäumte und das ganze Deck mit ihrer Fluth erfüllte, daß das Waſſer ſtromweiſe in die untern Räume ſchoß.

„Nun greift aus, für Euer Leben, meine Jungen!“ ſchrie der Capitain und ergriff das Steuer, „brecht die Riemen, wenn's geht, aber laßt uns machen, daß wir zu Land kommen.“

Die Leute bedurften keines Zuredens, ſie legten ſich in die Ruder, daß es eine Luſt und Freude war, und das kleine Boot glitt, von einer rieſigen Welle getragen, eine weite Strecke dahin, als ob es vom Sturm hinweggeführt würde. Aber höher und immer höher ſchwollen die gewaltigen Wogen an, wilder und ſteiler bäumten ſie hinter dem kleinen ſchwanken Kahn, der ihnen bis jetzt immer noch, und faſt wie durch ein Wunder bewahrt, entgangen war. Jetzt tanzte er oben in dem kräuſelnden Schaume der einen Welle, die unter ihm wegſchmolz, als ob ſie von Schnee geweſen wäre, und die Rudernden faſt in demſelben Moment, wo ſie ſich auf der Höhe glaubten, in einem von drohenden Fluthmaſſen umſtürzten Keſſel ließ.

Lange konnte das aber nicht dauern, mehr und mehr Waſſer kam in das Boot, und wenn auch drei der Leute unabläſſig beſchäftigt waren, mit ihren Hüten das einſtrömende wieder auszuwerfen, konnten ſie das tückiſche Element doch nicht mehr bewältigen. Jetzt ſchlug ihnen, zwar nur die äußerſte Spitze einer Welle über Bord, aber ſie füllte das Boot halb voll Waſſer; die Rudernden legten ſich mit letzter verzweifelter Gewalt in die Riemen — ſie ſahen keine beſtimmte Gefahr mehr: wie ein dichter Nebel quoll es ihnen vor den Augen, aber ſie fühlten, daß die nächſte Welle die entſcheidende ſein müſſe, denn das Boot war durch die neue Waſſerlaſt zu ſchwer geworden und ließ ſich nicht mehr vorwärts treiben. Dort kam ſie heran: wie ein weißes, in der aufgehenden Morgenſonne furchtbar ſchön blitzendes, blinkendes Dach hing ſie über den ihrem Geſchick Verfallenen, und im nächſten Momente kämpfte die Mannſchaft der Elbſchwalbe gegen die zürnenden Fluthen mit dem nahen Tode.

Als Tellermeier, (der, wie das Boot ſank, Mund und Augen feſt zukniff, die Hände ballte und die Kniee bis unter das Kinn heraufzog und jedenfalls ſo weggeſunken wäre, hätte ihn das zürnende Element nicht ſelber zum nahen Strand getragen, —) wieder zu ſich kam, befand er ſich unfern der Brandung auf dem freien, weißen Sande, und zwei Fiſcherburſchen emſig damit beſchäftigt, ihn in die Höhe zu heben und auf den Kopf zu ſtellen. Glücklicherweiſe für ihn kam er noch vor dieſem menſchenfreundlichen Verſuche, der ihm wahrſcheinlich den letzten Athemshauch ausgeblaſen hätte, in's Leben zurück, und ſah zu ſeiner unausſprechlichen Freude die ganze Mannſchaft der Elbſchwalbe ſchon um ein großes Feuer verſammelt und Einzelne eifrig dabei, einen großen Keſſel mit Waſſer zum Kochen zu bringen, während Andere wollene Decken und Bürſten herbeiſchleppten, mit dieſen neue Verſuche zu machen, ihren alten Steward in's Leben zurückzurufen.

Tellermeier glaubte erſt wirklich er ſei geſtorben oder träume jetzt, denn daß er, der gar nicht ſchwimmen konnte, ohne ‚Hufländiſchen' Hund ſollte an Land gekommen ſein, ſchien ihm total unmöglich. Jahn löſte ihm aber dieß Räthſel; denn er nahm Tellermeier bei Seite und verſicherte ihm, mit der

Hand auf dem Herzen, daß er es mit eigenen Augen geſehen habe, wie der Klabautermann erſt ihn und den Steward und dann die ganze übrige Mannſchaft, ſelbſt den Capitain nicht ausgenommen (der das wahrlich nicht um Klabautermann verdient hatte), an's Land geſchafft hätte. Klabautermann iſt ein viel zu gutmüthiges, rechtſchaffenes Weſen, als daß er, ſelbſt mit der gegründetſten Urſache, Groll oder Haß auf Jemanden haben könnte; aber dann und wann denen, die es verdienen, einen kleinen Streich zu ſpielen und ſie wenigſtens fühlen zu laſſen, daß ſo ein Ding wie Klabautermann auf der Welt iſt, verſchmäht er auch nicht.

Das ſollte Steffen Bechtholb, wenn er dießmal auch noch mit dem Leben davon gekommen war, an ſeinem Leibe genugſam erfahren; denn er war der Einzige von allen Geretteten, der, als er wieder zu ſich kam, weder gehen noch ſtehen konnte, und wie ihn die guten Fiſchersleute dann in's Haus nahmen und auszogen und zu Bett brachten, ſah er am ganzen Körper blau und braun aus, ſo zerſchlagen war er. Nun behauptete er freilich, er ſei von der Brandung gegen ein paar kleine Felſen geworfen worden, die nicht weit von dem, wo man ihn gefunden, aus dem Waſſer ſtanden. Jahn und Tellermeier wußten aber recht gut, wo die Schläge herkamen und meinten nachher, Steffen Bechthold könne ſich noch gratuliren, daß er einzig und allein mit einer Tracht Prügel davon gekommen ſei — wären ſie Klabautermann geweſen, könnte er ſchlimmer gefahren ſein.

Der Klabautermann war aber mit dieſer kleinen Rache vollkommen zufrieden und ſie ſahen ihn auch, ſo ſehr ſich beſonders Jahn darnach ſehnte, ihm für ſeine Rettung zu danken, nicht wieder. Klabautermann iſt viel zu anſpruchslos, etwas auf eine gute Handlung zu geben, und hat ſich jetzt wohl ſchon lange wieder ein anderes Schiff geſucht, wo er ſein altgewohntes Wirken und Schaffen fortführt — den ſchlechten Menſchen aus dem Wege geht, und den guten ein treuer und wackerer Freund iſt und bleibt.

* * *

Der Klabautermann und die Schifferstochter.

Dicht überhalb Cuxhaven, an der Elbe, und etwa eine Kabelslänge im Fluß draußen, lag ein kleiner Schuner ſeefertig mit Ladung und Leuten an Bord vor Anker, und wartete nur noch auf die Ebbe und auch ein wenig auf den Wind, ſeine Fahrt nach Dover an der engliſchen Küſte zu beginnen.

Die Segel hingen gelöſt an den Raaen, und die Leute waren emſig damit beſchäftigt ihr Deck ‚klar‘ zu machen, eine Arbeit, die, ſo lange ein Fahrzeug noch dicht am Lande liegt, immer ſeine beſonderen Schwierigkeiten hat. Die Ebbe mußte aber bald eintreten, es ſtand ſchon ſtill Waſſer, und die Brieſe kam auch ſchon langſam über das flache Land herüber, und lüftete leiſe die Leinwand, als ob ſie verſuchen wollte, was ſie wohl damit anfangen könnte, wenn ſie ſich einmal ſo aus Leibeskräften hineinlegte.

Der Schuner konnte mit jedem Augenblick unter Segel gehen.

Der Platz, wo er vor Anker lag, war etwas entfernt von dem Hauptverkehr der übrigen Fahrzeuge, und das Ufer dort vollkommen menſchenleer, nur ein einziges junges Mädchen ſtand, den einen Schürzenzipfel, mit dem ſie ſich eben das heiße Naß aus den Augen getrocknet, noch zwiſchen den Fingern, mit thränenden Blicken, herunterhängenden gefalteten Händen und wehmüthig geſenktem Köpfchen auf dem Deich, und ſchaute nach dem kleinen, ſchlanken Fahrzeug hinüber, das ihr wahrſcheinlich etwas recht Liebes und Theueres hinaus tragen ſollte in die ſalzige und ſo falſche, ungetreue Fluth.

Es war eines Seemanns Tochter, und von Kindheit an daran gewöhnt geweſen, ihren Vater in See gehen zu ſehen, das Herz ihr aber noch nie ſo ſchwer geworden bei irgend einem Abſchied, als gerade heute. Sie wußte nicht, wie es kam; immer aber, wenn ſie ſich auch ſchon hundert Mal ſagte, das ſei kindiſch und ſchicke ſich nicht, ſtiegen ihr die hellen Tropfen wieder in die treuen blauen Augen, und ſie wollte jetzt nur warten, bis der Schuner wirklich geſegelt ſei, und dann zu Hauſe gehen und ſich auf's Bett legen und einmal recht vom Herzen ausweinen.

Ihr Vater war der Schiffer des kleinen Fahrzeuges, ein alter wackerer Seemann, der ſich ſeit ſeiner Jugend auf grünem und blauem Waſſer herumgetrieben und eben gar nicht mehr hätte zu fahren brauchen, litte es ihn nur eben zu Hauſe, zwiſchen den vier Wänden, und auf der harten unnachgiebigen Erde. Auch dieß ſollte wieder ſeine letzte Reiſe ſein: das hatte er aber ſchon ſo oft geſagt, daß Lisbeth gar nicht mehr daran glaubte, und ſich ſchon ganz mit dem Gedanken vertraut gemacht zu haben ſchien, ihren Vater immer zur See fahren zu ſehen; nur heute, nur dießmal zog's ihr wie eine ſchwere, trübe Ahnung durch die Sinne, durch die Seele, und wenn ſie ſich's auch nicht ſelber geſtehen mochte — ſie fürchtete das Schlimmſte.

Dem alten Manne durfte ſie aber mit ſolchem ‚Schnak‘, wie er's ein wenig rauh nannte, nicht kommen. Da bekam ſie's gleich tüchtig, daß ſie ſich mit derlei Unſinn das Herz ſchwer mache. —

„Wir ſtehen Alle in Gottes Hand!“ meinte er dann, „und ich müßte mich ebenſo dann fürchten, daß Dir indeß zu Hauſe das Dach auf den Kopf fiele, als daß uns draußen der Hals voll Waſſer liefe.

Nein Lisbeth, laß die dummen Gedanken und ſei mein brav' Mädel!" hatte er ihr zum Abſchied geſagt, ihr das Kinn in die Höh' und einen derben Kuß auf die kirſchrothen Lippen gedrückt, und war dann, ſo guter Laune und Hoffnung wie je, an Bord gefahren.

Und wenn er nun nie, nie wieder zu ihr zurückkehren ſollte? — Oh, es iſt ein gar ſo wehes Gefühl, Jemanden, den man ſo recht aus Herzensgrund lieb hat, in eine Gefahr gehen zu ſehen, die man wohl fühlt, die man aber nicht einmal nennen darf, und gar nichts dabei thun kann, ihm zu helfen oder, wenn es einträfe, ihn zu retten. In ſolchen Fällen haben's die armen Frauen dann auch immer am ſchlimmſten. Der Mann ſtürmt hinaus und erkennt die Gefahr nicht, oder wenn er ſie kennt, iſt er mit ihr gewöhnlich ſchon ſo vertraut, daß er ſich nicht mehr um ſie bekümmert, bis ſie ihm an's Leben greift. Im Ringen und Kämpfen dann hat er keine Zeit, ſich mit Sorgen oder Angſt zu quälen — er bewältigt ſie oder geht unter, und in beiden Fällen iſt er nachher gleich wieder ſo ruhig als vorher; die armen Frauen aber ſitzen daheim und härmen und grämen ſich; in jedem aufſteigenden Wetter ſehen ſie den Tod des Geliebten, von jeder ſchäumenden Woge fürchten ſie die theure Leiche an Land gewaſchen zu ſehen, und dann verlangt man auch noch dabei von ihnen, daß ſie ſich ruhig und vernünftig betragen ſollen, ſich und Andern das Herz nicht ſchwer zu machen. Und das Schlimmſte dabei iſt, daß die Leute gewöhnlich recht haben, wenn ſie es verlangen.

Lisbeth ſtieß endlich einen recht tiefen, tiefen Seufzer aus und ſchüttelte traurig mit dem Köpfchen.

„Ach Du lieber Gott!“ ſagte ſie leiſe — und wieder mußte die weiße Schürze herauf, die fallenden Thränen fortzunehmen — „es iſt doch gar recht traurig auf der Welt, wo man ſich kaum Einmal eine Stunde freuen darf, ehe Einem die nächſte ſchon wieder mit recht ſchwerem Leid auf das Herz fällt.“

Es war ihr in dieſem Augenblicke faſt, als ob dicht neben ihr noch Jemand ſei, der auch recht aus tiefſter Seele aufſeufze, und als ſie ſich raſch und halb erſchreckt danach umſah, war es nur ein kleiner unterſetzter Burſch, der auf einer der gewöhnlichen, aber ſehr kleinen Matroſenkiſten ſaß, von der ſeine Beinchen aber kaum bis auf die Erde hinabreichten, und der, die Hände im Schooß gefaltet, ebenfalls wehmüthig nach dem Fahrzeug, das ihr ſchon ſo manche Thränen gekoſtet, hinüberſchaute. Sein Geſicht konnte ſie noch nicht ſehen, denn der gewöhnliche ſeemänniſche Strohhut verdeckte das; er ging aber ſonſt gar ſauber und reinlich gekleidet, und ſchien ſie ſelber gar nicht zu bemerken, oder wenn er ſie bemerkte, gar nicht zu beachten, und Lisbeth war doch das ſchönſte Mädchen nicht allein in ganz Curhaven, nein am ganzen Elbſtrand da oben, und wer ſchon je einmal am Elbſtrand geweſen iſt, wird gewiß begreifen, daß das nicht wenig zu bedeuten hat. Das Bürſchchen ſchien übrigens noch ſehr jung, und es ließ ſich denken, daß ihm ganz andere Sachen im Kopf herum gingen, als hübſche Mädchengeſichter und blaue Augen.

Wo konnte er aber nur hergekommen ſein? — Doch lieber Gott, Lisbeth hatte ſo in ihren Schmerz verſunken dageſtanden, ich glaube — und ſie glaubte das auch — ſie würde einen ganzen Frachtwagen voll Kiſten und kleiner Bürſchchen d'rauf, nicht haben ankommen hören. Nur der Seufzer fand Anklang in ihrem Herzen und ſie ſagte leiſe und ſich die Augen raſch und verſtohlen wiſchend, daß er ihre Thränen nicht ſehen ſollte:

„Fehlt Dir Etwas, Kleiner, daß Du ſo traurig biſt? — Du haſt wohl auch zu Hauſe erſt Abſchied genommen und die Trennung liegt Dir noch ſchwer auf dem Herzen?"

Der Kleine ſchüttelte aber, ohne weiter eine Antwort zu geben, langſam mit dem Kopf und drehte das Geſicht nicht einmal um — aber ein anderer Seufzer ſtieg ihm aus der Bruſt, und er verwandte keinen Blick von dem Schuner.

Das Mädchen würde ihn ſonſt nicht viel beachtet haben, denn ſie war zu ſehr mit ihren eigenen Gedanken beſchäftigt, dieſe auf etwas Fremdes verwenden zu können; hier kam es ihr aber vor, als ob die Trauer des Knaben mit dem Schuner ſelber in irgend einer Beziehung ſtände und ſie ſagte raſch: „Willſt Du noch an Bord der Hanſa?“ — denn dieſen ſtolzen Namen führte das kleine Fahrzeug — „dann mußt Du Dich eilen, Kleiner, die Briefe kommt ſchon auf und ſie werden gleich die Anker lichten.“

Der Kleine ſchüttelte nur wieder einfach mit dem Kopf, ohne aufzuſehen.

„Kommſt Du von Cuxhaven heraus?“ frug Lisbeth jetzt wieder, die kein anderes Fahrzeug hier liegen ſah, und jetzt ſelber neugierig wurde — „oder von oben herunter?“

Der Kleine ſchüttelte wieder mit dem Kopf, und ſeufzte zum dritten Mal. Lisbeth wurde es ganz wunderlich zu Muthe — der Seufzer klang auch gar nicht wie aus der Bruſt eines Kindes und ſie ſagte ſchon mit etwas ſchüchternerer Stimme als vorher:

„Aber wo kommſt Du da ſonſt her, armer Kleiner? — Vom Bord jenes Schuners?“ fuhr ſie dann plötzlich erſtaunt fort, als das ſonderbare Weſen wieder ſchweigend dort hinüberzeigte; „gehörſt Du denn zum Schiff und willſt Du nicht mitfahren?“

„Lieber nicht!“ ſagte da zum erſten Mal die Stimme, die keinem Knaben angehören konnte, und als das wunderliche Weſen im nächſten Augenblicke den Kopf zu ihr aufhob, ſchaute ſie in ein breites gutmüthiges Antlitz, mit wohl etwas großem Mund aber treuherzigen, blauen Augen, ſo klar und gut wie die ihren. — Doch das Geſicht war kein Kindergeſicht, ſondern gehörte, trotz der kleinen Geſtalt, einem Manne an, deſſen Alter ſich allerdings nicht genau beſtimmen ließ, da die ſonn- und wettergebräunten Züge ſich vielleicht beſſer conſervirt hatten, als man nach dem erſten Eindruck meinen ſollte, der aber jedenfalls ſchon manchen Sommer auf dem Rücken trug, und wenig mehr in den Jünglingsjahren zu ſuchen haben mochte.

Lisbeth, ſonſt ein beherztes Mädchen, erſchrack doch ein wenig, denn ſie wußte gar nicht was ſie aus dem kleinen, wunderlichen Weſen machen ſollte, und doch lag auch wieder ſo viel Gutmüthiges in deſſen Zügen, daß es gerade keine Furcht einflößte; nichts deſto weniger würde ſie den Platz verlaſſen haben, hätten ſie nicht gerade vorn auf dem Schuner Anſtalten gemacht, den Anker zu lichten. Das Fahrzeug fing ſchon an herumzuſchwingen und es war das ein ſicheres Zeichen, daß die Ebbe in der nächſten Viertelſtunde eintreten müſſe. Sie that alſo nur ein paar Schritte von ihm fort und ſchaute wieder nach der kleinen Hanſa hinüber, die ſchon mehr und mehr die kommende Brieſe zu fühlen begann. Nur noch kurze Zeit und das wackere kleine Fahrzeug pflügte ſeinen Weg durch die grüne, ſtürmiſche See der fremden, fernen Küſte entgegen.

Durch das Aufſchauen hatte das Männlein auf der kleinen Küſte aber auch einen Blick in die lieben, traurigen Züge des Mägdleins gethan, und ſah ihr jetzt ſelber eine Weile, ohne daß ſie weiter auf ihn achtete, in das holde, unſchuldvolle und doch ſo ſchmerzbetrübte Angeſicht. Lisbeth ſchien ihn aber indeſſen ſchon ganz vergeſſen zu haben, es war ihr wieder ſo weh geworden im armen Herzen, als vorher, und hätte ſie ſich nicht geſchämt, ſie wäre ſelbſt jetzt noch zum Vater hinübergefahren, ihn zu bitten, dießmal nur an Land zu bleiben — obgleich ſie recht gut wußte, was er dazu geſagt hätte.

Das kleine Männlein that indeſſen ein paar Mal den Mund auf, als ob es ſprechen wollte, und ſah dabei bald den Schuner und bald das Mädchen an; kein Laut kam aber eine ganze Weile über ſeine Lippen, und es ging augenſcheinlich mit ſich über irgend Etwas, das es nicht klar bekommen konnte, zu Rathe. Endlich entſchied ein wiederholter Blick auf das liebe Kind mit den verweinten Augen die Sache und es ſagte mit ſeiner freundlichen und noch abſichtlich gedämpften Stimme:

„Haſt Du irgend was Liebes da drüben an Bord, mein armes Mädchen?“

Lisbeth wußte erſt gar nicht, ob ſie ihm antworten ſolle oder nicht, er ſah aber ſo ehrlich dabei aus, und es lag auch etwas ſo Sanftes, Theilnehmendes in der Stimme, daß ſie, der es ſelber eine Wohlthat ſchien, ſich nur irgend Jemandem, wer es auch ſei, mitzutheilen, wieder mit einem recht ſchweren Seufzer ſagte:

„Ach Gott, ja! der Schiffer Lothrecht von der Hanſa iſt mein Vater.“

„Iſt Ehren Lothrecht Dein Vater?“ rief der Kleine mit mehr Intereſſe, als er bis jetzt gezeigt hatte, und drehte ſich halb auf ſeinem Kiſtchen herum, ſie beſſer betrachten zu können.

Das Mädchen nickte ſchweigend, ohne einen Blick von dem Schuner zu verwenden, mit dem Kopfe, und der Kleine bewegte ſich auch wieder in ſeine frühere Stellung zurück, ſah nach dem kleinen Fahrzeug hin und ſagte ſeufzend:

„Armes Mädchen!“

„Armes Mädchen?“ rief aber Lisbeth erſchreckt und wandte ſich, ganz bleich werdend, nach ihm um — „armes Mädchen ſagt Ihr?“ — ſie nannte ihn jetzt Ihr, denn das konnte ſie wohl ſehen, daß es kein Kind mehr war, und da mochte ſie ihn doch nicht länger mit Du anreden — „um Gott, was meint Ihr damit? — droht denn dem Ehren Lothrecht irgend eine Gefahr, die Ihr kennt — ach Du mein Himmel, Ihr habt auch wohl deßhalb das Schiff verlaſſen? — aber —“ ſetzte ſie dann raſch und kopfſchüttelnd hinzu — „wie könntet Ihr's denn wiſſen, was draußen in See paſſiren wird — ach, es iſt Euch wohl auch nur ſo bang und weh um's Herz wie mir!“

Es war, als ob der Kleine ſprechen wollte — er öffnete ſchon den Mund, ſchwieg aber wieder und ſah nur nach dem Schuner hin, wo jetzt die Leute eben daran gingen den Anker zu lichten, und von wo der fröhliche tactmäßige Geſang der Matroſen laut und deutlich zu ihnen herübertönte; endlich aber brachte ihn ein Blick auf das liebe, wehmüthige Geſicht des Mädchens zu andern Gedanken und er ſagte leiſe:

„Ich muß es ja doch wohl wiſſen, ich bin ja der Klabautermann!“

„Der Klabautermann?“ wiederholte das Mädchen erſchreckt, ſich dem übernatürlichen kleinen Weſen, von dem ſie ſchon ſo Viel, ſeit ihrer früheſten Kindheit an gehört, gegenüber zu wiſſen, — „Ihr alſo ſeid der Klabautermann, von dem mir mein Vater ſo oft erzählt hat, und der es ſo gut mit den Schiffern meint — aber — wie iſt mir denn — wenn Ihr das Schiff verlaßt, dann bedeutet das ja großes Unglück? Ach Du mein Gott, Klabautermann, habt Ihr deßhalb die Hanſa verlaſſen?“

Der Klabautermann nickte nur ſchweigend und traurig mit dem Kopf und das Mädchen ſchluchzte leiſe.

„Ach ich hab' es gewußt, ich hab' es die ganze Zeit ſchon geahnt, daß es ſo kommen würde — und iſt denn gar keine Rettung, lieber beſter Klabautermann!“ — wandte ſie ſich plötzlich an dieſen, wie von einem neuen Hoffnungsſtrahl belebt, „ach Gott, mein Vater hält ſoviel von Euch, konntet Ihr's ihm denn nicht vorher nur ein klein Bißchen wiſſen laſſen, daß Ihr fortgingt?“

„Ehren Lothrecht iſt ein braver wackerer Mann,“ ſagte Klabautermann mit einem eigenen Grad von Selbſtgefühl, „und Klabautermann wird gewiß nicht von ſeinem Schiff gehen, ohne Abſchied von ihm zu nehmen — aber er wollte nicht hören!“ ſetzte er wieder traurig hinzu — „er meinte, er dürfe nicht fort und er ſtünde in Gottes Hand, und da konnt' ich auch eben nichts weiter dabei thun.“

„Oh die armen, armen Menſchen!“ ſagte Lisbeth, während das fröhliche Singen der Mannſchaft nun laut zu ihnen herüber drang.

„Und das arme, kleine Schiff!“ ſetzte Klabautermann ſeufzend hinzu — „ich kriege kein Beſſeres wieder.“

„Aber das geht ja wahrhaftig nicht, Klabautermann!“ rief da plötzlich das Mädchen, und die großen hellen Thränen liefen ihr von den ſonſt ſo roſenfriſchen und heute ſo bleichen Wangen herunter, „das geht ja wahrhaftig nicht, daß mein armer alter Vater ſo geradezu in ſeinen Tod hinein läuft und Ihr ſo ruhig und ſtill dabei ſitzt, und zuſehet — o lieber, lieber Klabautermann, giebt es denn gar kein einziges Mittel auf der Welt, ihm zu helfen? —

Könntet Ihr denn nicht die Leute noch warnen, oder das Schiff irgendwo auf den Strand ſetzen, daß wenigſtens die Mannſchaft gerettet würde?“

Klabautermann lächelte wehmüthig über die Vorſchläge, ſchüttelte aber ſchweigend dazu mit dem Kopf und ſagte endlich, das ſchöne weinende Mädchen recht mitleidig betrachtend:

„Es iſt lauter junges leichtſinniges Volk an Bord, liebes Kind — ſie lachen und ſpotten Alle, wenn ſie nur den Namen Klabautermann hören, und ſolchen Menſchen iſt es uns auf das Strengſte unterſagt, wirklich zu erſcheinen — ich dürfte alſo ſchon nicht, wenn ich in der That auch wollte. Jede andere Art aber, wie ich mich ihnen nur verſtändlich machen darf, und wie ich ſie auch ſchon benutzt habe, beachten ſie nicht oder erklären Alles, auch das ihnen ſonſt Unerklärlichſte, durch natürliche Urſachen. Der alte Ehren Lothrecht iſt der einzige Vernünftige unter ihnen und der hat auch wieder recht,“ ſetzte er traurig hinzu — „denn wenn ich Schiffer von ſolch einem kleinen netten Fahrzeug wäre, wie ich jetzt nur Klabautermann bin, ging' ich auch nicht herunter, und wenn ich voraus wüßte, daß wir Beide zuſammen zu Grunde ſegeln würden.“

Das Mädchen ſtand ein Paar Minuten wie

rathlos da, und die Gedanken kreuzten ihr toll und wild durch den Kopf; die Angſt um den Vater ließ aber keinen andern die Oberhand gewinnen und ſie wußte am Ende gar nicht mehr was ſie denken, was ſie thun ſolle. Das kleine Fahrzeug hatte indeſſen auch nicht müßig gelegen, der leichte Anker war gelichtet, die Coye eingeholt, die Segel wurden angebraßt und der alte Ehren Lothrecht ſtand hinten neben dem Manne am Steuer und winkte ſeiner Tochter, die er noch recht gut am Ufer erkennen konnte, ein freundliches Lebewohl zu.

„O Vater, lieber Vater, bleib' nur dießmal zu Haus!" rief das arme Mädchen, in aller Todesangſt ganz vergeſſend, daß er ja doch ſo weit draußen kein Wort davon verſtehen könne; ſie ſchwenkte auch ihr weißes, naßgeweintes Tuch dabei, womit ſie ihn zurückwinken wollte, was er aber natürlich als Abſchiedsgruß deuten mußte. Der Schuner fing an langſam den Fluß hinunter zu treiben, und der Klabautermann ſeufzte wieder recht aus tiefſtem Herzen, als ob es ihm ſelber gar ſchmerzlich ſei, das arme, kleine liebe Fahrzeug ſeinem Untergange mit ſo fröhlichem Muthe entgegen gehen zu ſehen. Die Umriſſe ſeiner Geſtalt wurden dabei immer matter und undeutlicher, und als ſich Lisbeth endlich wieder zu ihm wandte, war er kaum noch auf ſeiner alten Stelle zu erkennen.

„Ach, Klabautermann, lieber beſter Klabautermann!“ rief aber das arme Mädchen jetzt in Todesangſt, „verlaßt Ihr mich doch jetzt wenigſtens nicht in meiner größten Herzensangſt. — Ihr ſeid ja der Einzige auf der weiten Welt, in dem ich nur die geringſte Hoffnung habe, daß er mir helfen könnte — und Ihr meint's ja doch ſonſt immer ſo gut mit den Menſchen und habt ein ſo treues Herz — o helft mir und dem armen Schiff doch nur dieß eine Mal, und ich will Euch ja auch ſo lieb dafür haben, ſo lieb, wie man nur irgend ein Weſen auf der weiten Welt haben kann.“

Die Angſt und Aufregung verlieh dem ſchönen Kinde einen faſt überirdiſchen Reiz, ihr Auge leuchtete, ihre Wangen rötheten ſich wieder und ſie hatte bittend die Hände gegen den kleinen Klabautermann gefaltet, der, als er ſich mit ſo lieben, herzlichen Worten genannt hörte, immer deutlicher wieder ſichtbar wurde. Bei der letzten Rede ſchüttelte er aber traurig ſeufzend und ungläubig den Kopf und ſagte leiſe, wie mit ſich ſelber redend:

„Oh, Ihr Menſchenkinder, ſeid Euch ja doch Alle gleich, — für den Augenblick, wenn Euch etwas recht nah und ſchmerzlich am Herzen liegt, ja dann verſprecht Ihr wohl Himmel und Erde und — ich will gar Nichts dagegen ſagen, Ihr meint's in dem Augenblick auch wohl ſo — iſt die Noth aber erſt einmal wieder vorbei, ja, wo ſind dann die Verſprechungen geblieben? — mit dem Wind verweht, der ſie von den Lippen trug, und man hört und ſieht nichts weiter davon."

„Ach, guter Klabautermann, wenn Ihr in mein Herz ſchauen könntet!" — bat das Mädchen und das arme liebe Ding ſtand ſo ſchüchtern, ſo reizend vor dem kleinen, aber jetzt gar ernſthaften, faſt wehmüthigen Männchen.

„Es iſt vielleicht eben ſo gut, daß ich's nicht kann," — ſagte Klabautermann kopfſchüttelnd — „aber," ſetzte er dann ſchnell und mißtrauiſch hinzu, „ich ſoll das ganze Fahrzeug retten, Jungfer Lothrecht? — wen habt Ihr denn noch ſonſt darin, den Ihr gern heraushaben möchtet?"

„Ach Alle, Alle, lieber Klabautermann!" rief das Mädchen in ſcheuem Eifer — „alle die armen Menſchen — es iſt ja doch ſchrecklich, wenn man bedenkt, daß ſie ſo unter und zu Grunde gehen müſſen."

„Ja, aber Alle könnt Ihr ſie doch nicht lieb haben!" lächelte Klabautermann kopfſchüttelnd; „iſt denn Keiner ganz beſonders darunter, den Ihr noch außer Euerem Vater heraushaben möchtet?“ — Er ſah ſie dabei mit einem forſchenden, faſt lauernden Blicke an, als ob er hätte ſagen wollen: ich weiß ja ſchon was all' Dein Schmerz und Dein Sehnen bedeutet — dazu braucht man eben kein Klabautermann zu ſein, das herausbekommen zu können; Du haſt Deinen Schatz an Bord und biſt bange, daß Dir der mit zu Waſſer wird.

Lisbeth mochte jetzt wohl verſtehen, was er damit meine, denn ſie wurde feuerroth und ſah verlegen vor ſich nieder — es war auch häßlich vom Klabautermann, gerade jetzt, wo ihr Herz ſo tief betrübt war, ſo etwas zu erwähnen. Klabautermann hatte aber wohl ſeinen beſondern Grund dazu, und hielt den Blick wie ein Paar Feuerkohlen auf ſie geheftet; das arme Mädchen ſagte jedoch traurig, während ſich ihr wieder ein Paar Thränen aus den Augen ſtahlen:

„Ach nein, Klabautermann! — aber recht leid ſollt' es mir doch thun, wenn ſie zu Schaden kämen.“

„Aber wenn ich nur im Stande wäre, einen Einzigen vom ganzen Fahrzeug zu retten?“ frug Klabautermann, der hierin nun einmal ganz gewiß gehen wollte; „ſollte ich da Deinen Vater nehmen, Lisbeth?“

„Ach, lieber Gott!“ ſagte das arme Mädchen mit einem frommen, ſcheuen Blick nach oben, „ich weiß nicht, ob ich mit der Antwort nicht vielleicht eine große Sünde thue, daß ich nur an mich ſelber, und nicht auch an andere arme Leute denke, denen gewiß die Ihrigen eben ſo lieb ſind, wie mir mein armer alter Vater, aber ich kann mir ja ſchon nicht anders helfen, und wenn es gar nicht möglich wäre, lieber beſter Klabautermann, daß Ihr ſie Alle retten könntet, und nur Einen von der Mannſchaft dem Tode entreißen dürftet — ſo — o, es preßt mir das Herz ab für die anderen armen Menſchen, aber Gott verzeih' mir's — wenn ich Einen zu retten hätte — ich griffe nach meinem Vater.“

Ein Lächeln zuckte über das Geſicht des kleinen Weſens, das ihr freundlich zunickte, gleich darauf ſchoß aber wieder ein Strahl von Argwohn darüber hin, und es ſagte raſch:

„Und wenn ich nun zwei nehmen dürfte, wen ſollt' ich nachher retten?“

„Ach, lieber Gott, Klabautermann,“ ſagte aber das gute Mädchen da treuherzig, „das weiß ich wahrhaftig nicht; rettet ſo viel Ihr könnt und Gott wird's Euch gewiß vergelten; wenn es aber nur noch Einer ſein darf, ſo — ſo nehmt den Bravſten darunter heraus — einen, der noch arme Eltern zu Hauſe hat, oder an dem die Seinen mit rechter Liebe hängen."

„Alſo Keinen ganz beſonders?" frug Klabautermann — es war merkwürdig, wie er immer auf den einen Punct hinzuarbeiten ſchien. — Lisbeth ſchüttelte aber traurig mit dem Kopf und im nächſten Augenblick war Klabautermann auch ſpurlos mit ſeinem kleinen Kiſtchen verſchwunden. Das kam aber ſo ſchnell, daß Lisbeth im Anfang gar nicht glauben wollte, er wäre fort, und ihn immer noch anredete; ſie bekam jedoch keine Antwort mehr, und als ſie ſich zuletzt ein Herz faßte, auf die Stelle zutrat, wo der Kleine geſeſſen und wo ſeine Kiſte geſtanden, und den Platz leiſe und vorſichtig mit der äußerſten Spitze ihres ganz niedlichen Füßchens unterſuchte, war er total leer und nichts mehr von dem Geiſt weder zu hören noch zu ſehen.

Die arme Lisbeth wußte jetzt gar nicht, woran ſie war; faſt kam's ihr vor, als ob ſie das Ganze eben nur geträumt hätte und ob es ja gar nicht mehr ſein könne, und der kleine Schuner ging indeſſen weiter und weiter den Strom hinunter, die

Segel füllten ſich von der friſch einſtehenden Brieſe, und von der ſtarken Ebbe begünſtigt, machte die Hanſa einen ſolchen Fortgang, daß ſie wohl noch vor Abend außer Sicht kommen mußte.

Das arme Mädchen ging endlich das Herz voll Kummer und Sorge zu Hauſe; dort aber hatte ſie Niemanden, dem ſie ſich hätte anvertrauen können, als ihre alte blinde Mutter, und durfte ſie der armen Frau das Herz etwa gar noch ſchwerer mit der Erzählung deſſen machen, was ſie gehört und geſehen? Das ging im Leben nicht an; es war nur noch außerdem ein Glück, daß ſie ihre verweinten Augen nicht ſehen konnte — die hätten wohl all' ihr Herzeleid verrathen müſſen, denn ſo weh war ihr ja noch bei keinem Abſchied von ihrem Vater zu Muthe geweſen. — An dem Abend ſollte es aber gar noch ſchlimmer werden, denn zuerſt ſetzte ein ſcharfer Südweſter ein — immer kein beſonderes Zeichen in dieſer Jahreszeit — und nach Dunkelwerden fing es gar an zu blitzen und zu donnern, als ob der liebe Himmel ſelber auf die Erde herunterkommen wolle. Der Hagel und Regen raſſelten dabei gegen die Fenſter, daß man ordentlich glaubte, es werde die Fenſterladen zerſchlagen.

So eines Wetters wußte ſich Lisbeth in ihrem ganzen Leben noch nicht zu erinnern, und das arme Kind warf ſich vor ihrem Bettchen auf die Kniee, barg das thränenfeuchte Geſicht in der Decke und betete und weinte, als ob ihr das Herz brechen müſſe.

Sie dachte faſt gar nicht mehr an den Klabautermann — was konnte der gegen ein ſolches Wetter thun, und das arme arme kleine Fahrzeug lag gewiß ſchon jetzt auf dem tiefen Meeresgrunde.

Am andern Nachmittag ſchien es auch, als ob Lisbeth's Unruhe und Angſt nur zu guten Grund gehabt hatten. Von mehreren Seiten liefen Nachrichten ein, daß zwei kleine Schiffe unweit Helgoland verunglückt ſein ſollten. Das eine war eine Hamburger Galeotte, die Möve — und ein Theil der Mannſchaft hatte ſich gerettet, — des andern Fahrzeugs Namen wußte Niemand, von Helgoland aus war aber am Abend vorher ein kleiner Schuner unter Hamburger Flagge geſehen, der, gerade als es dunkel wurde, auf die Inſel zukreuzte, und man vermuthete, daß er aus der Elbe gekommen ſei. Das war am Dienſtag.

Am Mittwoch Morgen lief die Nachricht ſchon überall in Cuxhaven herum, die Hanſa ſei verunglückt, es traute ſich aber noch Keiner der Tochter ein Wort davon zu ſagen. Das arme Mädchen jedoch, wenn ſie es auch ſchon in den Blicken der Nachbarn las, fürchtete doch zu fragen und das ganze Gräßliche ihres Schickſals mit einem Male zu hören. So lange ſie es noch nicht als ganz gewiß und beſtimmt wußte, durfte ſie ja noch hoffen, nachher, o Du lieber barmherziger Gott, dann war ja Alles vorbei und todt.

Den Abend ſtand ſie, mit vom Weinen rothen Augen vor der Thür und ſchaute ach kaum noch mit irgend einer Hoffnung, über den, von der untergehenden Sonne hell und glühend beleuchteten Strom, auf dem wohl Kähne und Schiffe und Boote herüber und hinüber und auf und ab glitten, aber keines, keines dort bei ihr landen und den ach ſo heiß beweinten Vater zurückbringen wollte, als ſie plötzlich in jähem, freudigem Schreck förmlich emporzuckte, denn vom Lande her, und zwar auf dem Wege, der von dem kleinen Städtchen zu ihrem Häuschen hinausführte, hörte ſie einen lauten, wohlbekannten Ruf. Blitzesſchnell fuhr ſie herum und einen lauten Freudenſchrei ausſtoßend, lag ſie im nächſten Augenblick ſchon am Hals des Vaters, und ſchluchzend — aber es waren Freudenthränen, die ſie weinte, — barg ſie ihr liebes Antlitz in ſeiner rauhen Jacke.

„Aber Vater, wo kommſt Du her?“ frug ſie endlich, als ſie nur erſt einmal wieder zu Athem kommen konnte, „und wo iſt — was iſt aus der arme kleinen Hanſa geworden?“

„Erſt Ruhe und etwas zu Eſſen Kind,“ ſagt aber der Alte lächelnd, „nachher ſollt Ihr Alles erfahren — wie geht's der Mutter? — hattet Ihr' ſchon gehört, daß die Hanſa verloren ſei?“

„Alſo doch verloren!“ rief Lisbeth, wieder bleic wie ihr Tuch werdend — „rein verloren, und Alle Alle außer Dir umgekommen? — ſo hat der Klabautermann doch recht gehabt?“

„Der Klabautermann?“ ſagte der Alte ſchnel und ſah ſeine Tochter forſchend an, — „was weiß Du denn vom Klabautermann, dummer kleiner Kerl.“ Der alte Lothrecht meinte aber mit dem ‚dumme kleiner Kerl‘ nicht etwa den Klabautermann ſelber ſondern nur ſeine eigene Tochter, die er nochma ſcherzhafter und freundlicher Weiſe ſo nannte.

„Aber Väterchen!“ ſagte Lisbeth leiſe und hal beſchämt, halb ſchüchtern, mit einem gar ſo lieben treuherzigen Blick — „was ich davon weiß? — ha Dich denn der Klabautermann nicht gerettet?“

„Der Klabautermann?“ ſagte der alte Lothrech lachend, „nun wenn das der Klabautermann war ſo hat er's auf eine wunderliche Weiſe gethan, doc das erzähl' ich Euch Alles d'rinnen, komm nur zur Mutter, daß wir die erſt beruhigen, denn ich bin allerdings einer großen Gefahr glücklich entgangen, und kann dem lieben Gott nicht genug dankbar dafür ſein."

Die Mutter hatte nun freilich noch keine Ahnung von der Gefahr des geliebten Mannes gehabt, denn er ging ja ſo oft in See, und war jedesmal, nun ſchon die langen Jahre hindurch, glücklich wieder zurückgekehrt, daß ſie faſt gar nicht mehr an die Möglichkeit eines ſolchen Unfalls glaubte, aber ſie zitterte doch, als ſie jetzt hörte wie nahe er dießmal an der Schwelle des Todes geſtanden, und ſie dankte Gott aus recht frommem treuem Herzen, daß er ſeine Hand ſo väterlich über den Gatten gehalten.

Vom Klabautermann wußte ſie ja gar Nichts.

Der Alte mußte nun vor allen Dingen erzählen, und that dieß auch in kurzer, bündiger Seemannsweiſe.

„An dem Abend," begann er, „ſahſt Du wohl, Lisbeth, wie wir mit einer nicht übermäßig ſtarken, aber vortrefflichen Brieſe in See gingen, draußen aber ſchlief der Wind faſt ganz wieder ein, und als er gegen Sonnenuntergang lebendiger wurde, kam er ſo conträr, daß wir, um nur ſo raſch als möglich von der Küſte fort zu kommen, gegen Helgoland zu hinauf kreuzen mußten. Mit Sonnenuntergang waren wir ſchon ſo nahe an Helgoland, daß wir die einzelnen Häuſer darauf erkennen konnten. Mit Dunkelwerden fing aber das Unwetter an, was Ihr auch hier wohl geſpürt haben müßt — es wehte uns gerade in die Zähne und blitzte, daß man die Augen ordentlich ſchließen mußte vor dem blendenden Strahl — und, Herr im Himmel, wie es donnerte. Ich hatte dabei gedacht, wir ſollten zu windwärts von Helgoland durchgehen und nachher draußen offene See bekommen; der Wind ſchrahlte uns aber ſo gerade in die Rechnung hinein, und die See kam ſo ſcharf von Nord-Weſten herüber, daß wir's, dem Leuchtthurm faſt gegenüber, aufgeben und halſen mußten, denn an wenden war ſchon gar nicht mehr zu denken. Ich ſtand hinten neben dem Mann am Ruder, und wie das Schiff vor dem Wind herumging und die Brieſe uns an Steuerbord faßte, will ich eben hinten das Gaffelfall loswerfen, als ich geſtolpert ſein muß, oder ob mich ein Tau oder Block hinten im Nacken getroffen, wie mir's beinah vorkam, kurz, ehe ich wußte, wie mir ſelber geſchah, ja ehe ich nur einen Schrei ausſtoßen konnte, lag ich Hals über Kopf im Waſſer und die See brach ſich über mir. Mit dem ſchweren

Zeug an, dauerte es dabei eine Weile, bis ich mich wieder nach oben arbeiten konnte, der Schuner war aber ſchon Gott weiß wie weit fort. Ich rief allerdings, doch nur einmal, denn ich wußte ſelber zu gut, daß ſie nicht wieder über Stag gehen konnten, mir zu Hilfe zu kommen, wenn ſie nicht rettungslos auf die Küſte treiben wollten. Vor allen Dingen warf ich nun mein dickes wollenes Zeug ab, das ſchon ſo ſchwer wie Blei geworden war, und anfing mich nach unten zu ziehen und ſtrich dann nach der Küſte aus, ſo gut ich konnte. Gerade damals fiel der furchtbare Schlag, Blitz und Donner wie zuſammengeſpließt, und die Augen waren mir in dem Moment ſo geblendet, daß ich ſie wohl über eine Minute ſchließen mußte, und ſo gegen die Küſte anſchwamm. Die See half mir aber dabei, ich wurde mehr getragen, als daß ich ſelber zu arbeiten brauchte, und nach kaum einer halben Stunde kroch ich die Sanddüne von Helgoland hinauf aus der Brandung hinaus, damit die mich nicht wieder wegwaſchen konnte. Eine ganze Weile mußte ich mich freilich nachher noch ausruhen, ſo matt war ich doch von der ungewohnten Anſtrengung geworden, dann ging ich aber zu unſerem Vetter Jakobſen hinauf, der ſich auch nicht wenig wunderte, mich bei ſolchem Wetter und in ſolchem Aufzug ankommen zu ſehen. Von dem bekam ich andere Kleider und ich wollte nun hier die Rückkehr der Hanſa erwarten, die, wie ich feſt überzeugt war, am nächſten Tag mich erſt jedenfalls in Helgoland erfragen würde, da ſie mich ſo dicht an der Küſte verloren. Der Mann am Helm mußte jedenfalls geſehen haben, wie ich wegfiel; mein armer kleiner Schuner kam aber nicht mehr," — ſetzte der alte Mann traurig hinzu, „wohl aber trieb mehreres von ſeinen Hölzern an Land, und anderes war von einem gerade von England kommenden Schuner aufgefiſcht, was keinen Zweifel mehr ließ, daß ihn der Strahl getroffen haben mußte und er mit Mann und Maus zu Boden gegangen ſei. So wurde denn das, was ich erſt für ein Unglück anſah, mein Glück, und ich bin nun der Einzige, der von unſerer ganzen kleinen Mannſchaft mit dem Leben davon gekommen iſt."

Lisbeth lauſchte ihres Vaters Erzählung mit der geſpannteſten Aufmerkſamkeit — ſie ſtahl ihm faſt die Worte von den Lippen, und ſie konnte ſich nicht helfen, aber es war ihr, als ob ſie bei dem Ganzen des guten kleinen Klabautermannes Hand nur zu deutlich im Spiele ſähe; aber ſagen mochte ſie auch nichts weiter darüber, und ging den Abend wohl recht in ihrem Herzen vergnügt, aber doch auch wieder recht ernſt und nachdenkend in ihr Bett. Dort betete ſie aus voller Seele zu Gott, und dankte ihm für die unendliche Liebe, mit der er ihren Vater beſchützt; faſt unbewußt kam ihr doch aber auch dabei der Gedanke an den guten Klabautermann in den Sinn — ſie konnte ſich nicht helfen, und ſie wußte dabei nicht einmal, ob es nicht gar Sünde ſei, ſeiner und ihres Schöpfers zu gleicher Zeit zu gedenken. Aber wenn er es nun doch geweſen war, der ihren Vater gerettet hatte?

„Ach ich wollte ich wüßte woran ich bin,“ ſagte ſie endlich traurig, während ſie die müden Aeuglein ſchloß — „und wenn mich der Klabautermann nur ein klein Bißchen lieb hat, ſo kommt er morgen und erzählt mir die reine Wahrheit, daß ich mir den Kopf darüber nicht mehr zu zerbrechen brauche. Und er bleibt auch wieder einmal ſo lange aus,“ ſetzte ſie dann leiſe hinzu, und drückte das liebe Geſichtchen feſter in das ſchneeige Kiſſen hinein — „ach Du lieber Gott, was man doch mit den Männern für Noth und Sorge hat auf der Welt!“ Und mit einem tiefen Seufzer ſchloß ſie die Augen und träumte von — ja lieber beſter Leſer, wenn Du von mir eines ſo ſüßen holden Kindes Traum erfahren wollteſt, hätteſt Du Dich gar ſehr an den Unrechten gewandt, denn erſtens weiß ich wirklich gar nichts davon, und zweitens wüßt' ich es auch, möcht' ich Dir doch keine Sylbe davon anvertrauen.

Am nächſten Tage mußte der alte Lothrecht nach Hamburg, der Aſſecuranz ſeines Schuners wegen. Die blinde Mutter ſaß vor der Thür ihrer Hütte im Sonnenſchein und ſpann, und Lisbeth war in den Garten gegangen, lehnte unter dem breitäſtigen, ſchattigen Fliederbaume, der mit ſeinem würzigen Duft das ganze kleine Grundſtück erfüllte, und ſtutzte das gedankenſchwere Köpfchen recht ſinnend und grübelnd in die Hand, als plötzlich eine leiſe, freundliche Stimme, dicht neben ihr, „guten Tag Lisbeth!“ ſagte, daß ſie ordentlich erſchrack und raſch in die Höhe ſchaute. Neben ihr auf der Bank ſaß aber Niemand Anderes, als ihr alter kleiner Freund von neulich, der Klabautermann, und nickte ihr gar freundlich und traulich mit dem Kopfe zu.

„Ach, guten Tag, Klabautermann!“ ſagte das Mädchen, rückte aber doch ein wenig, nur ein ganz klein wenig vor ihm zurück — „das iſt mir ja doch recht ſehr lieb, daß ich Euch wieder ſehe, und ſeid Ihr es denn wirklich, der meinen lieben, lieben Vater neulich Nachts gerettet hat von dem armen verunglückten Schuner herunter?“

Klabautermann ſchien heute ganz beſonders guter Laune zu ſein, denn er lachte, daß er ſich ordentlich ſchütteln mußte, und ihm die Thränen in die Augen kamen; endlich aber ſammelte er ſich wieder und fragte mit einer halb komiſchen, halb ernſten Stimme, einem Blick aber, aus dem noch immer ſein oft toller aber ſtets gutmüthiger Humor herausblitzte:

„Hat Dir der Alte die Geſchichte erzählt, Lisbeth?“

„Ja, Klabautermann, er ſagte, er wäre über Bord gefallen und an Land geſchwommen,“ meinte Lisbeth leiſe, und ſah Klabautermann dabei ſchüchtern von der Seite an, denn ſie wußte eben nicht wie er die Auslegung deſſen, was er doch wahrſcheinlich gethan hatte, aufnehmen würde. Klabautermann ſchnitt aber auch wirklich ein ganz wunderliches Geſicht — die Backen wurden ihm immer dicker, die Augen immer größer, der große, zugepreßte Mund ſpitzte ſich immer mehr zu und die Stirnadern ſchwollen ihm an, als ob ſie zerſpringen wollten. Die arme Lisbeth faltete in aller Angſt die Hände, denn ſie fing an zu glauben, der kleine, ſonſt ſo freundliche Geiſt ſei dießmal ſo entſetzlich böſe auf ſie geworden. Da konnte ſich aber Klabautermann nicht länger halten, ſondern platzte gerade heraus, und lachte und ſchüttelte ſich dabei, daß Lisbeth am Ende ſo beſorgt um ihn wurde, als ſie es vorher um ſich ſelber geweſen war. Endlich kam er jedoch wenigſtens ſoweit wieder zu ſich, daß er reden konnte.

„Ueber Bord gefallen, heh?“ ſagte er, und blinzte dabei mit den blauen, treuherzigen Augen ſo komiſch nach Lisbeth hinüber; dieſe konnte kaum ſelber ein Lächeln verbergen, das über ihr liebes Antlitz wie ein lichter Sonnenblick fuhr.

„Ja,“ fuhr Klabautermann, immer noch innerlich lachend und mit einem höchſt ſelbſtzufriedenen, ſtillvergnügten Geſicht fort, „wenn man Jemanden hinten beim Kragen packt und wirft ihn in's Waſſer hinein, und er kann dann ſagen, er iſt hinein gefallen, dann hat Ehren Lothrecht auch daſſelbe Recht, ſo was zu behaupten, hihihi. — Alſo hineingefallen iſt er, heh?“ — und er drohte wirklich noch einmal ganz von vorne anzufangen, wie er es eben gelaſſen, als Lisbeth bittend ſagte:

„Aber lieber Klabautermann, er meinte das ja nur ſo, er wußte es ſelber nicht recht, ja er verſicherte uns ſogar, es wäre ihm faſt geweſen, als ob ihn hinten etwas an den Hals getroffen hätte wie ein Block oder Tau, und da —“

„Block oder Tau!“ unterbrach ſie hier der Kleine und beſchaute ſchmunzelnd ſeine breite rechte Hand. „Block oder Tau, heh? — alſo ſo war's ihm doch, hihihi, was für ein feines Gefühl der Ehren Lothrecht hat, beſonders hinten am Halskragen — und ſieht das aus wie ein Block oder Tau, Lisbeth, mein Herzchen? Aber ich will's ihm nicht ſo übel nehmen,“ ſetzte er dann ein wenig ernſthafter, doch immer noch mit einem halb komiſchen Zug um den Mund hinzu — „ich will's ihm nicht ſo übel nehmen — es ging ein Bißchen d'runter und d'rüber an Bord, gerade zu der Zeit, und er mochte wohl ſelbſt nicht wiſſen wo ihm der Kopf ſtand, vielweniger, was unterdeſſen mit ſeinem Halskragen vorging. Seht Ihr, Jungfer Lothrecht,“ fuhr er dann auf einmal wieder ganz ernſt und ehrbar fort, „ich wußte an dem Abend doch recht gut, daß Rufen und Warnen nichts mehr half, das hatt' ich ſchon früher gethan, als es wirklich noch Zeit war, und die Leute wollten Nichts davon wiſſen; da machte ich denn kurzen Proceß, erwiſchte Ihren lieben Vater, gerade als er einmal dicht an der niedern Verſchanzung ſtand, hinten beim Kragen und warf ihn über Bord, wie man etwa eine Schaufel Ballaſt über Bord werfen würde. Natürlich wußte ich, daß er ſchwimmen konnte wie ein Fiſch, und wäre das auch nicht geweſen, wie ich ihn nur erſt einmal vom Bord der armen kleinen Hanſa hatte, wollt' ich ſchon nachher mit ihm allein fertig werden. Das ging denn auch Alles erwünſcht und er iſt wieder auf dem Trocknen — hab' ich's ſo recht gemacht, Lisbeth?"

„Ach Ihr guter, guter Klabautermann!" ſagte das liebe Mädchen mit gefalteten Händen, während ihr die hellen Thränen in die Augen ſtiegen — „wie ſoll ich Euch je im Leben genug dafür danken können?"

Der Klabautermann war aber jetzt auf einmal wieder ganz ernſthaft geworden, ja ſchüttelte bei dieſen Worten faſt wie wehmüthig mit dem Kopf, und ſagte leiſe und ſeufzend:

„Ja und wenn Du es könnteſt, Lisbeth, wer weiß, ob Du's nachher wollteſt. — Ihr Menſchen ſeid wunderliches Volk; gut von Herzen ja, manchmal, daß man glauben müßte, man könnte auf Euch bauen wie auf den beſten Kiel, der je Salzwaſſer durchſchnitten — ſollt Ihr aber nachher einmal mit Jemanden recht dicht am Winde liegen, ja, dann fallt Ihr ab und ſtatt gegen Wetter und was ſonſt dazu gehört, getroſt aufzukreuzen, braßt Ihr auf einmal, wo man's am wenigſten geglaubt, um und geht vor dem Winde in's Blaue hinein — nur nicht dahin, wohin man Euch haben wollte. — Ach!" —

ſeufzte er recht aus tiefſter Bruſt heraus, „ſolche bittere Erfahrungen thun Einem nachher entſetzlich weh.“

„Aber lieber beſter Klabautermann!“ ſagte das arme beſtürzte Kind, und ſah ſchüchtern und faſt mitleidig zu ihm auf; „ich will doch gewiß alles nur Mögliche thun, Euch nie mit Abſicht zu betrüben — und Ihr wißt ja auch, daß mein Vater gar viel auf Euch hält —“

„Laß das jetzt gut ſein, Lisbeth!“ ſagte aber der kleine Mann, und ſah ihr, wieder freundlich geworden, in die Augen — „ich weiß, daß Du ein gutes Mädchen biſt, und Sachen, die man Dir anvertraut, nicht weiter pappelſt — ich will Dir einmal eine kleine Geſchichte erzählen, und wie Du mir dann nachher darauf antworteſt, davon wird es abhängen, ob ich mich wirklich geirrt habe oder — doch das Andere nachher. Was ich Dir aber hier erzähle,“ fuhr er fort, als er ſah, wie ſie ihn aufmerkſam betrachtete, „iſt die reine lautere Wahrheit und es mag Dir beweiſen, wie wir armen Waſſergeiſter eigentlich doch weit näher mit Euch Menſchen verwandt und verbunden ſind, als Ihr das ſo auf den erſten Augenblick denken und glauben mögt.

„Der Seemann im Allgemeinen, mein gutes

Mädchen," begann der kleine Geiſt, „iſt ein rauhes, derbnatürliches Weſen, das ſich den Henker um ſein eigenes Leben, viel weniger um das anderer Geſchöpfe ſchiert. Er kann nun einmal nicht wegleugnen, daß ein Klabautermann wirklich exiſtirt (und nur junge unerfahrene Bürſchchen thun das zuweilen, die es noch nicht beſſer wiſſen, und denen man das auch nicht ſo übel nehmen darf, wenn es freilich manchmal auch zu ihrem Schaden ausläuft) und deßhalb erkennt er uns an, und da wir ihm häufig gute Dienſte leiſten und ihm nie Schaden oder Nachtheil bringen, ſo ſind wir auch ſeine beſten Freunde. — Damit iſt aber die Sache abgemacht; wo wir hergekommen, wo wir hingehen, was einmal in ſpäterer Zeit aus uns werden wird, oder ob wir von der Welt Anfang Klabautermänner geweſen ſind — die Hauptſache aber, ob wir uns in unſerem wirklichen Weſen und Sein, einſam die langen langen Jahre hindurch auf den Schiffen glücklich fühlen — lieber Gott, was macht ſich der Seemann daraus, oder was kümmert er ſich darum. — So lange wir ihm nur ſagen, wenn's Zeit iſt zu reefen, und ihn ſonſt vor Unglück und Gefahr warnen, ſo lange ſind wir ihm gute Leute, nachher kann aus uns werden was da will — was ſchiert's ihn —"

„Ach ja, Klabautermann!“ unterbrach ihn hier das liebe Mädchen mit einem recht mitleidigen, theilnehmenden Blick, „ich habe wohl manchmal darüber nachgedacht, wenn uns der Vater von Euch und Eurem Leben erzählte, wie traurig es doch für Euch ſein müſſe, die langen langen Nächte und Tage da ſo ganz allein in dem dunkeln Raum eines Schiffes zu ſitzen, und die Kreuz und Quere über die Meere hinüber zu fahren.“

Klabautermann nickte, traurig vor ſich niederſehend und ſchweigend mit dem Kopf und fuhr dann mit einem Seufzer zwar, aber doch etwas lebendiger fort:

„Ja, das läßt ſich nun einmal nicht ändern — wenigſtens jetzt noch nicht,“ ſetzte er raſch hinzu — „und vielleicht kommt auch einmal die Zeit wieder, wo wir in unſer altes liebes Element, unter den alten lieben Verhältniſſen zurückdürfen — das aber war es gerade, Lisbeth, was ich Dir erzählen wollte. Vor einer ziemlichen Reihe von Jahren, die für Euch Menſchen wohl einen entſetzlich langen Zeitraum ausmachen, weil Ihr nur ſo wenige davon auf dieſer Erde verleben dürft, als es noch gar keine Schiffe gab, und die wenigen kecken Menſchenkinder, die Drang oder Noth vom feſten Lande, auf das ſie gehören, abtrieb, noch in einem ausgehöhlten Baumſtamm vielleicht ihr Leben der für ſie ſo gefährlichen Fluth anvertrauten, da gab es natürlich auch noch keine Klabautermänner, und wir alle, die wir jetzt hier mit den nordiſchen Schiffen in der Welt herumfahren, wohnten damals in der ſalzigen Fluth und wurden von den Leuten jener Zeit Tritonen, Nixmänner und Waſſergeiſter genannt. Das waren glückliche Tage, liebe Lisbeth, und wir lebten ſo froh und ſorglos in den lichten Morgen hinein, als ob das nun und nimmer anders werden könnte. Wir trugen damals auch nicht ſolch kleine verkrüppelte Geſtalt," ſagte Klabautermann wieder mit einem recht ſchweren Seufzer und warf einen flüchtigen ſcheuen Blick auf ſeine kurzen gedrungenen Gliedmaßen hinunter — „nein, wir waren ſchlank und ſchön gewachſen, mit lichten Locken und blauen Augen und weißer reiner Haut — ſonnigſchöne Geſtalten. Das aber brachte uns zum Falle; wir wurden ſtolz und übermüthig, und die Strafe — o es war wohl eine verdiente, aber auch harte Strafe — blieb nicht aus.

„Als die Menſchen zuerſt anfingen Schiffe zu bauen, zogen ſich hier nach den Küſten, die wir bis dahin ziemlich ungeſtört und allein bewohnt hatten, viele Schiffer und Fiſcher her und ſchlugen ihre kleinen Hütten und Häuſer auf. Wir wurden bald vertraut mit dem Menſchengeſchlecht, aber wohl ſtets zu deſſen Schaden, denn während unſere Nixen und Syrenen manchen armen Fiſcher hinaus in die Fluth lockten, die dann ſein Grab wurde und die Seinen nie wieder von ihm hörten, ſchlichen wir uns, als Menſchen verkleidet, in die Häuſer und Herzen der armen Fiſcherstöchter, und richteten da oft weit größern Schaden, weit ſchlimmeres Unheil an, als unſere neckiſchen Schweſtern draußen in See.

„So trieben wir's lange lange Jahre hindurch, bis einmal ein gar toller Geſell unter uns, dem nicht einmal der *Glaube* des fremden Volkes heilig war, den Muthwillen ſo weit trieb, ſich in einer wirklichen Kirche mit einem armen, ihm blind vertrauenden Mädchen durch des Prieſters Hand zuſammengeben zu laſſen, während er ſich nachher todt lachen wollte, als die arme Maid erfuhr, welche unnatürliche Verbindung ſie eingegangen.

„Da wurde es denn dem lieben Gott zu arg; den Muthwillen hatte er uns wohl verziehen, denn er ſtraft nicht gern und nur im äußerſten Fall, aber die Läſterung wollte er uns nicht hingehen laſſen. Sein Urtheilſpruch lautete ſtreng: ‚Ihr habt den

Glauben und das Vertrauen derer verſpottet,‘ ſagte er, ‚die Euch mit Freundlichkeit aufgenommen hatten — Vertrauen und Liebe der Menſchen habt Ihr dadurch verſcherzt, und nur Vertrauen und Liebe der Menſchen ſoll Euch wieder von Euerer Strafe befreien können!‘ Die muntere Schaar der Nixen und Meerweibchen bannte er dann auf den tiefen Meeresgrund; ſie waren auch weniger ſchuldig als wir, da ſie ja nur Solche verführt hatten, die den erſten Schritt zu ihnen thaten, und nur an wenigen beſtimmten Tagen dürfen ſie jetzt in mondhellen Nächten an’s Ufer kommen und ihre alten Tänze halten. Das iſt aber dann auch mehr eine Strafe für ſie, als eine Belohnung, denn ſie ſehen dadurch ſo viel mehr, was ſie Alles hier oben verloren haben. Uns aber nahm er die ſchöne Geſtalt und ſchuf uns zu kleinen armſeligen Dingern, die wohl keinem Mädchenherzen mehr gefährlich werden können,“ ſagte der arme Klabautermann mit recht wehmüthiger betrübter Stimme, „und verurtheilte uns, den Schaden, den wir den armen Schiffersleuten gethan, nun erſt einmal wieder gut zu machen und mit ihnen auf ihren Schiffen, allein und freudlos, durch die Welt zu fahren, bis —“

Klabautermann ſchwieg und ſah das junge, ihm aufmerkſam zuhorchende Mädchen mit recht treuherzigen, betrübten Augen an.

„Nun Klabauterman — bis? — warum erzählt Ihr nicht weiter?“ frug Lisbeth mitleidig; „ach es freut mich doch ordentlich, daß Euch die Möglichkeit geblieben iſt, vom lieben Gott einmal Verzeihung zu erhalten, denn wenn Ihr auch wohl recht böſe und leichtſinnige Geiſter geweſen ſeid, die gewiß recht viel Unheil anrichteten, ſo habt Ihr das doch jetzt ſicher bereut, und der liebe Gott iſt ja auch allbarmherzig und wird nicht ewig mit Euch grollen — was wolltet Ihr alſo ſagen, bis? —“

„Ja Du liebes gutes Kind,“ ſagte da der Klabautermann gar ernſthaft, „das iſt ein Wort, was ich nicht ſo raſch und leichtſinnig herausſagen möchte, weil ich es nicht wiederholen darf. Einmal geſprochen und vom Wind verweht, und wir können es demſelben Menſchenkinde nie zum zweiten Mal an's Herz legen — ja, wendet ſich die Jungfrau, der wir unſere Bitten vorlegen, nur von uns ab, dann dürfen wir uns ihr ſogar nun und nimmer wieder zeigen, denn der uns verurtheilt hat, will nicht haben, daß wir uns weder Liebe noch Dankbarkeit erzwingen ſollen. — Nur aus freien Stücken zurückrufen kann ſie uns — aus eigenem freiem Willen — das letztere geſchieht aber wohl nun und nimmermehr!" — fügte er leiſe und traurig hinzu — „und doch iſt nur gerade ſolch' ein junges unſchuldiges Blut, als Du biſt, liebe Lisbeth, im Stande, die im Anfang allerdings wohl leicht ſcheinende, aber doch nicht ſo leichte Bedingung zu erfüllen."

„Ich?" rief Lisbeth raſch — „ach wie gern wollt' ich Euch helfen, lieber guter Klabautermann, wenn das nur in meinen Kräften ſteht und ich es vor Gott und meinen Eltern verantworten kann."

„O, es iſt gar nichts ſo Entſetzliches!" lächelte Klabautermann wehmüthig, „und doch hat ſich die vielen hundert Jahre hindurch noch keines von Euch Mädchen gefunden, was uns erlöſen mochte. Aber ich will Dir vertrauen, Lisbeth, und Dir, wie wir auch gezwungen ſind es in dem Fall zu thun, Alles mittheilen, was Du zu thun haſt und — was die Folgen davon ſind. In früherer Zeit haben wir uns an den armen unſchuldigen Mädchen verſündigt und unſere ſchöne Geſtalt benutzt, ſie zu verblenden, und nun müſſen wir ſo lange die Strafe leiden, bis wir Die, die wir gekränkt, auch wieder verſöhnt haben. Die Bedingung ſelber iſt nun an und für ſich gar nicht ſo entſetzlich ſchwer — die Jungfrau, die uns Gutes thun will, braucht nur Einem von uns einfach und aus freien Stücken einen einzigen — einen einzigen Kuß zu geben —"

„Aber Klabautermann," ſagte Lisbeth und wurde über und über roth — „das iſt ja doch gar nicht Etwas ſo Entſetzliches — und wenn ich wüßte —"

„Ja halt, Du liebes gutes Kind Du," unterbrach ſie aber Klabautermann kleinmüthig — „wir dürfen ihr jedoch auch nicht die Folgen verſchweigen — denn ſonſt hilft uns das Alles nichts, und wir bleiben arme wandernde Klabautermänner wie bisher."

„Die Folgen?" ſagte Lisbeth etwas beſtürzt — „aber was denn für Folgen, Klabautermann?"

„Heraus muß es nun doch einmal!" erwiederte Klabautermann traurig; „ſo wiſſe denn, Lisbeth — und Du ſiehſt den gar nicht ſo hübſchen etwas großen Mund, den wir haben — ſo wie ihre Lippen die eines ſolchen Klabautermannes berühren, ſo verändert ſich deſſen Geſtalt wie mit einem Zauberſchlag zu ſeiner vorigen ſchönen, und der Bann, der bis dahin auf unſerem ganzen armen Geſchlechte gelegen, iſt gelöſt — aber das Mädchen —"

„Und das Mädchen, Klabautermann?" flüſterte Lisbeth kleinlaut.

„Ja das Mädchen," ſagte Klabautermann leiſe und betrübt, „das behält wohl auch ſeine frühere Geſtalt, aber der Mund — der Mund, der den Klabautermann berührt hat, wird gerade ſo groß und häßlich, wie der Mund des Klabautermannes jetzt iſt und — ich darf Dir nicht ſagen wie lange das ſo bleibt; — ſo, jetzt iſt's heraus, Lisbeth, und in Deiner Hand liegt wieder einmal das Schickſal von vielen, vielen armen Geiſtern, die Dir mit dieſer Aufopferung o mehr, weit mehr als das Leben nur verdanken würden. Und dann kämen ſie hervor aus all' ihren dumpfen Schiffsräumen und Schlupfwinkeln,“ fuhr der arme kleine Klabautermann faſt wie begeiſtert fort — „aus Nacht und Finſterniß kämen ſie zu Tage in jubelnder jauchzender Herrlichkeit zu dem freien lieben Sonnenlichte, das ſie ſich jetzt nur ſtundenweis ſtehlen müſſen; zu der lieben lieben Erde und ihren Freuden und der ſpielenden kryſtallenen Fluth — ihrer Wiege, ihrer Heimath — jetzt ihr Gefängniß. — Und aus dem Grunde des Meeres,“ fuhr er fort, und ein leiſes Lächeln, das ſeinen ſonſt ſo rauhen Zügen faſt das Häßliche nahm, flog ihm über das Antlitz, während Lisbeth, an den Stamm des Fliederbaumes zurückgelehnt, die Hände im Schooß gefaltet, mit pochendem Herzen und bleichen Wangen da ſaß und die Augen ſchloß, die Bilder von ſich fern zu halten, die ihr Klabautermann vor die Seele beſchwor, und denen ihr gutes Herz ſchon kaum noch widerſtehen konnte — „und aus dem Grund des Meeres kommen die armen, ſo viele hundert Jahre verbannten Nixen und Syrenen, nicht mehr die Feinde der Menſchen, nein, ihre innigſten dankbarſten Freunde, denn menſchliche Großmuth — menſchliche Verſöhnlichkeit und Tugend gaben ſie ja dem Lichte und ihren Göttern wieder — in ſüßer ſeliger Luſt ſchaukeln ſie auf den Fluthen — tanzen ſie allabendlich ihre Reigen auf dem mondbeſchienenen Sande — den Fiſchern nicht mehr Verführerinnen, und Tod und Verderben, ſondern Rettung und Hülfe bringend, wo ſein Kahn in See getrieben oder ſein Schiff an Felſen zerſchmettert, hülflos auf den Fluthen ſchwimmt. Und den jungen Mädchen bringen ſie dann Korallen und Perlen in's Haar und zum Schmuck, den Kindern Muſcheln und bunten Tand, wie ihn die Tiefe bietet — den Fiſchern füllen ſie die Netze, und tauſend Herzen, die jetzt in Kummer und troſtloſem Elend ſchlagen, grüßten entzückt und jubelnd wieder den jungen Tag in fröhlicher, neugeſchenkter und ſicherlich nicht wieder mißbrauchter Freiheit. — Das Alles liegt jetzt in Deinen Händen, Lisbeth — in Deinem eigenen reinen guten

Herzen, — aber es muß auch einzig und allein darin entſpringen, denn wir dürfen Dir nichts, gar nichts weiter dafür bieten, damit die Handlung frei von jedem Eigennutz ſei, und allein geſchehe, weil wir es durch unſere Handlungen vorher verdient und dadurch alſo die alten Vergehungen abgebüßt haben. Und ſo magſt Du denn entſcheiden, Lisbeth, ob Du Dich —“

Klabautermann brach hier plötzlich ab und zog ſich leiſe in den Schatten des Fliederbaumes zurück, denn vom Haus her erſchien die Geſtalt eines jungen friſchen Burſchen mit hellblonden Locken und klaren muthwilligen Augen. Er war in die gewöhnliche Seemannstracht der dortigen Gegend gekleidet und hatte ſchon, eben als er in die Gartenthür trat, einen flüchtigen Blick über den kleinen freundlichen Platz geworfen, kaum aber das junge Mädchen in ihrer ſinnenden Stellung unter dem Fliederbaum entdeckt, als er mit flüchtigen, doch geräuſchloſen Schritten, über den runden Raſenfleck, der den Platz allein von ihm trennte, wegſprang und ehe Lisbeth auch nur eine Ahnung von ſeiner Gegenwart hatte, einen derben, herzhaften Kuß auf ihre roſigen, ſo verführeriſch dargebotenen Lippen drückte.

„Aber Klabautermann!" ſchrie das Mädchen und ſprang im Todesſchreck empor.

„Hallo, Klabautermann!" lachte da der junge kecke Geſell und ſchloß das ſich ängſtlich ſträubende Mädchen, das ihn in der erſten Ueberraſchung gar nicht erkannt zu haben ſchien, nur feſter in die Arme, „haſt Du geträumt, mein ſüßes Kind? — hahaha! wie ich mein Püppchen da ſo hübſch gefangen habe."

„Ach Du mein lieber Himmel, Claus!" rief das Mädchen, ſich von ihm los machend und ſcheu überall umſchauend — „wie Du mich erſchreckt haſt, Du böſer, böſer Menſch — und Du weißt gar nicht — aber — aber wo iſt denn —?"

„Wo iſt was?" frug Claus noch immer lächelnd über das Erröthen und Beſtürztwerden des holden Kindes — „wo iſt was, mein Herz?"

„Klabautermann," ſagte Lisbeth leiſe und verlegen, und ſah ſich rings, aber vergebens, nach dem kleinen Geiſte um.

Claus lachte hell auf. „Lisbeth, Lisbeth!" rief er dabei, „Du haſt wahrhaftig geſchlafen und vom Klabautermann geträumt; — was der Klabautermann doch für ein glückliches Weſen iſt — ich wollte ich wäre an ſeiner Stelle."

„Ach, wünſche Dir das nicht, Claus!" rief das

Mädchen raſch und ängſtlich, „aber ich habe gewiß nicht geträumt, Claus —" ſetzte ſie dann ſchüchtern hinzu und ſah ſich immer noch traurig nach Klabautermann um — „ich habe gewiß und wahrhaftig nicht geträumt, denn hier, auf der Stelle wo Du jetzt ſitzeſt, ſaß er und — ach Du mein Gott!" rief ſie plötzlich, wurde leichenblaß und legte, empor ſpringend, die Hand feſt auf ihre Lippen. „Aber nein," ſagte ſie dann verſchämt, und das Blut ſtrömte ihr voll und wild wieder in die Wangen zurück — „Du biſt ja Claus und nicht —"

„Der Klabautermann?" lachte der junge Burſch wieder heraus, „Schatz, Schatz, was Du für närriſch Zeug durch einander ſchwatzeſt; aber laß den Klabautermann jetzt, denn ich habe Dir weit Wichtigeres und Liebes und Gutes zu erzählen. Ich bin ſeit heute Morgen wohlbeſtellter Elblootſe, und Du weißt, was Du mir ſchon ſeit anderthalb Jahren für die Zeit verſprochen haſt — ſind das nicht gute Nachrichten, meine Lisbeth?"

„Ach, Claus!" ſagte das ſchöne Mädchen, und barg erröthend ihr Antlitz an der Bruſt des jungen Mannes — der Klabautermann war in den Tod hinein vergeſſen.

„Mit dem Vater und der Mutter d'rinn hab' ich's eben ſchon abgeſprochen," fuhr Claus leiſe und ſchmeichelnd fort, „und Morgen früh um zehn Uhr führ ich mein liebes, liebes Bräutchen in die Kirche und mein Weibchen, ach liebe, liebe Lisbeth, wie ſüß das Wort klingt — mein kleines, braves Weibchen wieder zu Haus."

„Morgen Früh?" ſagte Lisbeth, faſt erſchrocken zu ihm aufſchauend — „ach, Claus, das geht ja gar nicht, wir müſſen ja doch erſt aufgeboten werden."

„Mit Geld iſt Alles zu machen," lachte aber Claus, „und für blankes Geld drückt die liebe Geiſtlichkeit eben ſo gut ein, oder wenn es ſein muß, alle beide Augen zu, wie andere Leute. Morgen iſt aber, wie Du weißt, auch meiner Eltern Hochzeitstag, und die Alten haben es ſich nun einmal in den Kopf geſetzt, daß es morgen ſein ſoll — willſt Du ihnen einen Strich durch die Rechnung machen, Lisbeth?"

Lisbeth erwiederte Nichts, aber ſie preßte ihr Köpfchen nur feſter an die Bruſt des Geliebten, der ſie ſanft umſchloß und ihre Stirne küßte. Plötzlich aber wurden Stimmen im Hauſe laut. Des jungen Claus Eltern waren mit dem alten Lothrecht, der eben aus der Stadt zurück kam, vorgeſprochen, Lisbeth's und ihrer Eltern Zuſtimmung zu holen und gleich Polterabend zu halten. Alles, was dazu gehörte, hatten ſie ſich aber gleich mitgebracht, denn Claus' Vater, der alte Tonnenleger Hendrichs, war ein gar wohlhabender Mann und hielt auf Ordnung. Ein fröhlicherer Abend iſt denn auch gewiß nimmer, weder in Curhaven noch überhaupt an den Ufern des ſchönen Elbſtroms gefeiert worden, und die kleine Hauptperſon dieſer Feſtlichkeit behielt wahrhaftig keine Zeit des Nachmittags oder ſeiner Vorfälle zu gedenken. Wer hätte es auch einem armen ſchüchternen Kinde, dem der Polterabend ſo Hals über Kopf in das Haus gefallen, verübeln mögen, daß es den Klabautermann darüber auf ein paar Stunden vergeſſen ſollte, war ja doch Claus ſelbſt zu glücklich, als daß er ſein liebes Bräutchen gerade heute mit dem, was er ihr ‚Nachmittagsſchläfchen' glaubte, hätte necken mögen.

Als Lisbeth aber an dem Abend in ihr Bettchen ging, konnte ſie lange, lange, nicht einſchlafen, denn nicht allein war dieſer Tag ſo ſehr ernſt und bedeutungsvoll für ſie geweſen, ſondern auch der arme Klabautermann ging ihr jetzt, als ſie recht ſtill und allein darüber nachdachte, im Kopfe herum, und ſie fing an ſich die bitterſten Vorwürfe darüber zu machen, daß ſie ſo undankbar gegen ihn geweſen und ihn vergeſſen habe. Hatte er ihr nicht den Vater gerettet, wäre ſie jetzt nicht ohne des Klabautermannes rettende Hand unglücklich und elend über den Verluſt des geliebten alten Mannes geweſen? Und in ihrer Macht lag es jetzt noch, das ganze arme verurtheilte Volk glücklich zu machen — nur ein wenig entſtellt wurde ſie dafür — ſie ſah nicht mehr ſo hübſch aus wie jetzt, und das Einzige war, daß ſie nicht wußte, wie lange das etwa dauern, und ob es wohl je wieder von ihr genommen werden würde. Klabautermann hatte freilich einen gar ſo entſetzlich häßlichen Mund — aber konnte das in Betracht kommen, wo das Schickſal von Hunderten auf dem Spiel ſtand? und war ſie es dem Klabautermann denn eigentlich nicht einmal ſchuldig, daß ſie es für ihn that? Hatte ſie ihm nicht verſprochen, Alles zu thun, was in ihren Kräften ſtünde und was ſie vor Gott und ihren Eltern verantworten könne, und konnte ſie das etwa nicht vor ihnen verantworten? ja, mußte ihr nicht eine ſolche Entſtellung, auf ſolche Art erhalten, vielmehr zur Ehre als zur Schande gereichen? — Aber Claus — ach ja Claus — was würde der dazu ſagen? — lieber Gott, das arme Mädchen wußte zuletzt ſelbſt nicht mehr wo aus noch ein, dann kam ihr aber auch wieder der Gedanke, was Claus für ein braver ehrlicher Burſche ſei, und wie ſehr er ſelber ſeine Eltern liebe, und gewiß Alles, Alles in der Welt thun würde, ihre grauen Haare zu ſchützen und zu erhalten.

Ihr Entſchluß war gefaßt — Klabautermann hatte ihr geſagt, daß er ihr, nachdem er ihr einmal ſeine Bitte vorgetragen habe, nie wieder aus freien Stücken erſcheinen dürfe, aber rufen konnte ſie ihn, und das ſollte morgen Früh und zwar in frühester Morgenſtunde geſchehen. Ach das Herz war ihr jetzt ſo voll und wohl bei dem Gedanken einer guten That, die ſie ſelbſt mit großer Aufopferung bringen mußte, daß ſie Klabautermann am liebſten gleich hergerufen und die ganze Sache mit ihm abgemacht hätte — ja das Wort lag ihr ein paar Mal ſchon auf der Zunge. Aber das ging doch nicht an — Nachts in ihr ſtilles Kämmerchen und allein — und er ſollte ſich dann gleich wieder in den jungen ſchönen Waſſergeiſt verwandeln, der — nein das ging gewiß nicht an; ja wenn er der alte kleine Klabautermann geblieben wäre; aber morgen Früh auf jeden Fall. Und mit, durch den Entſchluß hochgerötheten Wangen preßte ſie ihr Köpſchen feſter gegen das Kiſſen und war auch im Nu ſanft und ſüß eingeſchlafen.

Am nächſten Morgen war ſie mit der Sonne munter und auf, aber ein leiſer Schauer rieſelte ihr doch durch's Herz, als ſie ihres Vorſatzes von geſtern Abend gedachte. Abends iſt die Phantaſie immer weit aufgeregter als Morgens, und was uns damals leicht ausführbar erſchien, betrachten wir vielleicht bei der kühleren Morgenluft, die uns den Schlaf aus den Augen weht, auch mit kühlerem Blut und denken dann manchmal ganz anders über ein und denſelben Gegenſtand, als wir nur vor wenigen Stunden gedacht hatten. Ich will aber hier nicht etwa ſagen, daß das mit Lisbeth ebenfalls ſo geweſen ſei, nein, ſolches großes Unrecht darf und möchte ich ihrem braven treuen Herzen nicht thun; ihr Entſchluß war gefaßt, und ſie betete nur zu Gott, daß er ihr Kraft geben möge ihn auszuführen.

Ich will aber tauſend junge Mädchen am Morgen ihres Hochzeitstages hinſtellen und ſehen, wie viele darunter wären, die freiwillig hergingen ihr Geſicht zu entſtellen, indem ſie einen Klabautermann küßten — ich glaube wahrhaftig, von allen Tauſenden auch nicht Eine. Legt einmal die Hand auf's Herz, Ihr lieben Mädchen und ſagt, was Ihr unter gleichen Verhältniſſen gethan haben würdet?

Jedenfalls das was Lisbeth jetzt that — ſie blieb lange und faſt betrübt vor ihrem kleinen Spiegel ſtehen und beſchaute darin die zarten roſigen Lippen, die ſie ja heute zum letzten Mal ſo lieb und weich und rund ſehen ſollte — ſie zog ſich nachher — und ſie blickte ſich erſt ſcheu dabei um, ob ſie auch Niemand dabei beobachten könne, aber ihr Kämmerchen war ja dicht verſchloſſen und verhangen — ſie zog ſich nachher ſogar den kleinen Mund mit beiden Zeigefingern ein ganz klein wenig breit — dann ein klein Bißchen mehr, und dann hielt ſie ſich wieder die Augen mit der Hand zu und ſeufzte recht ſchwer und aus vollem, ſchwerem Herzen. Endlich aber zog ſie ſich an, betete noch einmal zum lieben Gott, und trat dann mit mehr Feſtigkeit, als ſie den ganzen Morgen gehabt, zuerſt in das Wohnzimmer, ihre Eltern zu begrüßen, und dann in den Garten, ihren guten Vorſatz zur Ausführung zu bringen.

„Gott grüß Dich, Du liebes Herz!“ rief ihr da, eben als ſie in die Thür trat, eine nur zu bekannte Stimme entgegen und ſich raſch nach ihr umwendend, ſagte Lisbeth mit freudigem Erröthen, als ſie Claus die Hand bot, und auch nicht böſe zu ſein ſchien, daß er die Lippen dazu nahm:

„Ach Claus, wie bin ich froh, daß ich Dich jetzt auf einen Augenblick ſprechen kann, ich habe eine recht, recht wichtige Frage an Dich zu thun.“

„Und was iſt das, meine Lisbeth?“ ſagte der junge Mann herzlich, indem er ſeinen rechten Arm um ſie ſchlang und mit ihr langſam zu der kleinen Gartenpforte hinaus dem Ufer der Elbe zuſchritt, bis ſie den Fluß überſehen konnten und dort ſtehen blieben.

„Sage einmal, Claus,“ flüſterte die Jungfrau, ſich mit ihrem Köpfchen an ihn ſchmiegend — „aber Du mußt mir nicht böſe werden über die Frage —“

„Liebes Herz —“

—„Nun gut,“ fuhr das Mädchen fort, „nicht wahr, Claus — Du haſt mich doch nicht — Du haſt mich doch nicht nur allein meines — meines glatten Geſichtes wegen lieb — ach keine der gewöhnlichen Betheuerungen, Claus,“ bat das Mädchen, ängſtlich zu ihm aufſchauend; „ſag es mir recht treu und aufrichtig und ob Du mich auch eben ſo lieb haben könnteſt, wenn ich nun auf einmal recht, recht häßlich würde — wenn ich zum Beiſpiele — die Blattern bekäme,“ ſetzte ſie leiſer hinzu, „oder — oder einen recht häßlichen großen Mund.“

„Meine liebe, liebe Lisbeth!“ erwiederte ihr da der junge Mann mit weicher, ja gefühlvoller Stimme, „was haſt Du Dir nur für trübe, traurige Dinge in den Kopf geſetzt — aber es iſt ja wohl natürlich, daß Du gerade an dem heutigen Tag ernſter geſtimmt ſein ſollteſt als ſonſt. Doch ich kann Dir Deine Frage auch mit recht frohem und freudigem Herzen durch Ja beantworten, mein ſüßes Leben. Sieh, meine Lisbeth,“ fuhr er dann treuherzig fort, als er fühlte, wie ſie ſich inniger an ihn ſchmiegte, „ich will Dir ganz aufrichtig ſagen, daß im Anfang gerade Dein liebes und herziges Geſicht das war, was mich beſonders anzog, und wer weiß, ob wir je Mann und Frau geworden wären, wenn Du — wenn Du gerade nicht ſo lieb ausgeſehen hätteſt, als Du es wirklich thateſt. — Damals waren wir ja aber auch noch einander vollkommen fremd, und ich kannte Dein gutes treues Herz ja nicht, wie ich es jetzt kenne. Das liebe Geſichtchen iſt nun freilich wohl eine recht angenehme Zugabe, aber nicht mehr die Hauptſache, meine Lisbeth — die Hauptſache biſt Du mir jetzt ſelbſt geworden, mit Deinem reinen frommen Gemüth und Deinem guten treuen Herzen, und ſollte Dir Gott die Schönheit wirklich nehmen, Du liebes Kind, dann ſei feſt, o recht feſt verſichert, daß es meine Liebe zu Dir nie, nie im Leben ändern oder verringern würde.“

„Du guter Claus!“ ſagte das Mädchen innig; „aber,“ fügte ſie dann ſchüchtern und mit einer ſo betrübten ängſtlichen Miene hinzu, daß ſich Claus, trotz der ernſten Stimmung, in die ihn die Worte der Geliebten verſetzten, doch eines Lächelns nicht erwehren konnte. — „Denke Dir, Claus — ſo einen recht großen häßlichen Mund!“

„Ich weiß nicht, wie Dir heute Morgen ſo entſetzliche Gedanken gerade über einen häßlichen großen Mund kommen,“ ſagte er gutmüthig; „aber ſelbſt damit, mein Herz, und ſo ſüß dieſe rothen friſchen Lippen jetzt auch ſind, und ſo ungerne ich ſie entbehren möchte — ſelbſt ſie wären mir nicht ſo lieb als Dein Herz. Und biſt Du nun zufrieden und beruhigt, Du kleines närriſches Lieb mit Deinen Sorgen und Fragen, und willſt Du mir jetzt wieder froh und hell in die Augen ſehen wie bisher?“

„Du guter, guter Claus!“ ſagte das Mädchen leiſe — „aber —“

„Noch ein Aber, Lisbeth?“ fragte Claus, dem es weh that, ſein Mädchen ſo betrübt und ernſt zu ſehen.

„Wenn ich nun ſelber Schuld daran wäre?“ flüſterte die Jungfrau leiſe — ſo leiſe, daß er ihre Worte kaum verſtehen konnte.

„Selber Schuld daran?“ murmelte der junge Burſche aber kopfſchüttelnd, und faſt wie ungeduldig. „Liebſtes Herz, was haſt Du heute für wunderliche Grillen im Kopf — Du wirſt doch gewiß nichts thun, was nicht recht und brav wäre und —"

„Nein, gewiß nicht, Claus!" unterbrach ihn raſch und betheuernd das Mädchen; „nein, gewiß nicht in meinem ganzen Leben."

„Nun ſiehſt Du wohl, Schätzchen," ſagte ihr freundlich der junge Mann, indem er ihr Geſichtchen zwiſchen ſeine beiden Hände nahm und es leiſe gegen ſich empor wandte — „ſobald Du nichts Unrechtes thuſt, daß Du Dir nachher ſelber keine Vorwürfe zu machen haſt, dann mag kommen was will, dann können wir dem Schickſal ruhig die Stirne bieten. Aber jetzt muß ich wahrhaftig fort," unterbrach er ſich ſchnell, „die Zeit iſt mir wie im Sturme bei Dir verflogen, und ich habe noch ſo viel heute Morgen zu beſorgen. Du biſt auch noch nicht angezogen," ſetzte er neckend hinzu, „und darfſt nachher nicht auf Dich warten laſſen. — Aber ſei nicht bange, ich komme ein halb Stündchen vorher, und ſehe ſchon zu, daß Du bereit biſt, wenn die Andern eintreffen. Alſo ade, meine herzliebe, liebe Lisbeth — ade nun noch für ein ganz kleines Weilchen — ade —" und mit einem herzlichen Kuſſe, den ſie ihm heute nicht weigerte, verließ er ſie, und das arme Mädchen blieb zitternd und zagend am Ufer zurück.

Claus ſelber hatte ſie ja aber durch ſeine Worte in ihrem guten Vorhaben beſtätigt, und ſie wollte nun auch nicht länger ſäumen — der arme arme Klabautermann — o, es lief ihr doch ein Schauer über den Leib, als ſie in den Garten trat und ſich wieder auf die ſtille lauſchige Bank unter dem Fliederſtrauch ſetzte, wo ſie geſtern geſeſſen. — Und was hatte ſich ſeit der Zeit nicht Alles in ihrem Leben geändert — wie ſchnell und auch wie glücklich hatte ſich in den wenigen kurzen Stunden ihr Schickſal geſtaltet —

Aber dieſe Stunden entflogen auch jetzt eben ſo ſchnell und nur kurze Zeit noch und Claus kehrte zurück, und dann war ihr die Möglichkeit für immer genommen, dem Klabautermann zu zeigen, daß ſie — daß ſie — mehr Muth und Dankbarkeit habe wie andere Mädchen.

„Ja, Dankbarkeit,“ wiederholte ſie ſich halb laut, um ſich in ihrem Vorſatz nur zu beſtärken; „wenn Klabautermann nicht geweſen wäre, trauerteſt Du jetzt um Deinen Vater, Lisbeth, und könnteſt wohl nie im Leben wieder froh und glücklich werden. — Aber wird mich Claus auch wirklich lieb behalten?“ — frug ſie ſich dann wieder leiſe und zweifelnd — „er ſagt es jetzt freilich, da er keine

Ahnung von meinem Vorhaben hat, — wenn ich aber dann nachher ſo vor ihn trete — ach es muß gar ſo ſchrecklich ausſehen — und er wendete ſich nachher mit Abſcheu von mir fort —" ſie barg das Geſicht einen Augenblick in den Händen und die hellen klaren Thränen liefen ihr zwiſchen den Fingern durch — „es wäre zu entſetzlich. — Aber nein, nein," ſetzte ſie raſch und mit feſter Ueberzeugung in der Stimme hinzu — „das würde er nicht thun, ich kenne Clauſens gutes und treues Herz, und es iſt unrecht, daß ich nur ſo etwas von ihm denke. — Ob Klabautermann jetzt wohl hier in der Nähe iſt — und ob er wohl gleich erſchiene, wenn ich ihn riefe?"

Sie ſah ſich ſcheu dabei nach allen Seiten um, es ließ ſich aber auch nicht das geringſte Außergewöhnliche erkennen; kein Lüftchen regte ſich und die Blätter und Blüthen des Flieders hingen ſo ſtill — man hätte das unbedeutendſte Geräuſch hören, die kleinſte Bewegung des Laubes ſehen müſſen.

„Ich ruf' ihn," ſagte Lisbeth leiſe, ganz leiſe vor ſich hin, „und wenn Claus auch nachher erſchrickt und meine Geſpielinnen mich — mich auslachen. — Ach lieber Gott, wie die lachen und ſpötteln werden!" ſagte ſie mit einem ſchweren, ſchweren

Seufzer — „und die Cathrine, die ſo ein Auge auf den Claus hatte — und was das für ein Gerede im Orte geben wird, wenn ich — wenn ſie nachher zuſammenkommen und ſehen, was mit mir vorgegangen. Ich darf mich im Leben nicht wieder vor der Thür zeigen, und die Cathrine wird triumphiren.“ — Sie hielt ſich mit beiden Händen die Stirn, als ob ſie die trüben peinigenden Gedanken auf ſolche Art hinaus und in's Freie preſſen könnte — aber ſie rief nicht.

Armer Klabautermann — Alles, Alles hätte das gute liebe Mädchen ertragen, Dich und die Deinen zu retten, aber den Spott der Nachbarn — den Gedanken, ausgelacht und verhöhnt zu werden von denen, die bis jetzt eher mit Neid zu ihr aufgeſchaut hatten, nein, das konnte ſie nicht ertragen. Sie ſagte ſich das freilich nicht — ſie blieb noch auf der Bank ſitzen und in ihrem armen kleinen Herzchen arbeitete und pochte es gar gewaltig — aber ſie rief doch nicht, und Secunde nach Secunde verging, ſie wurden zu Minuten und Stunden, und als Claus endlich zurückkam, zu ſehen, ob ſie bereit wäre, fand er ſie noch wie er ſie verlaſſen, aber in Thränen gebadet, unter dem Fliederbaume.

„Aber Lisbeth, was um Gottes Willen iſt Dir heute?“ frug er das arme Mädchen, das ſich ihm, als er auf ſie zukam, laut ſchluchzend entgegen warf, ſelber beſtürzt — „was iſt vorgefallen — fehlt Dir etwas, mein herziges Lieb, und kannſt Du mir es ſagen?“

„Nein, nein!“ erwiederte Lisbeth raſch und dringend — „ach ich bin ein Kind, Claus, ein recht thörichtes, ſchwaches Kind — aber es iſt jetzt vorbei — geh' in's Haus, Claus, ich komme gleich nach, nur ein Viertel Stündchen laß mich noch hier allein.“

„Dort drüben die Straße herauf kommen ſchon die Brautjungfern,“ ſagte Claus bittend, „und Du biſt noch gar nicht angezogen — und da iſt auch meine Schweſter, die ich apart mit herüber gebracht habe, Dir zu helfen. Wenn Du etwas haſt, vertraue es ihr an.“

Lisbeth ſah ſich erſchreckt um, und aus dem Haus trat Clauſens Schweſter und kam auf ſie zu. Jetzt war Alles vorbei und mit leiſer, kaum hörbarer Stimme ſagte ſie:

„Zu ſpät — zu ſpät — es hat nicht ſein ſollen.“ — In dem Augenblicke kam es ihr aber auch vor, als ob Jemand dicht neben ihr einen recht ſchweren, ſchmerzlichen Seufzer ausſtieße, und emporſchreckend rief ſie aus:

„O mein Gott, Claus — hörteſt Du Nichts?“

„Was denn, meine Lisbeth?“ ſagte der junge Mann, dem es ſchon anfing, ganz angſt und bange um die Geliebte zu werden; „was iſt Dir denn, was haſt Du?“

„War es Dir nicht eben, als ob Jemand dicht neben uns ſo recht tief aufſeufzte?“

„Ach das bin ich ſelber wohl geweſen!“ ſagte Claus traurig; „oder das Laub des Flieders hat geweht.“

Lisbeth blickte ſcheu um ſich her, aber es war nichts zu hören noch zu ſehen — wenigſtens nicht für die Sinne der ſterblichen Menſchen, die dort beiſammen ſtanden; aber Lisbeth hatte ſich nicht getäuſcht mit dem Seufzer, und der arme betrübte Klabautermann, der bis dahin noch mit pochendem Herzen, aber geduldig, o ſo ſtill und geduldig auf ſeinem Kiſtchen geſeſſen und gehofft, mit banger, banger Furcht gehofft hatte, ſah nun, wie Alles, Alles wieder für ihn vorbei ſei. Aber er murrte nicht, und war auch nicht ärgerlich auf das arme ſchwache Menſchenkind; ſtill und geräuſchlos hob er ſich ſein kleines Kiſtchen wieder auf den Rücken und wanderte, ohne ſich auch nur ein einziges Mal umzuſchauen, dem Elbufer und dem nächſten Schiffe zu, das dort vor Anker lag. Eine Stunde ſpäter, als die Glocken gerade zur Kirche läuteten, ging das unter Segel, und Klabautermann ſaß unten im dunklen Raume ganz allein und lautlos und fuhr mit nach Oſtindien.

Vier Wochen waren dem jungen glücklichen Ehepaare wie eben ſo viele Stunden vergangen; ſo recht froh und heiter, wie ſie es früher geweſen, hatte Lisbeth aber doch noch nicht wieder werden können, und faſt eben ſo viel als die Reue über ihre damalige Zaghaftigkeit, nagte auch das Gefühl an ihrem Herzen, vor dem geliebten Manne noch ein Geheimniß zu haben, das ſie eine ihr ſelbſt unerklärliche Scheu fühlte, ihm mitzutheilen und das er, *wenn* er es errieth, zu viel Zartgefühl hatte ihr ſelber abzufragen.

Einmal aber Abends, als er gerade wieder, nach einem ziemlich ſchweren Wetter, ein Schiff glücklich in die Elbe herein und bei Cuxhaven vor Anker gebracht hatte, und bei ihr im ſtillen traulichen Stübchen ſaß und mit ihr koſte und plauderte und ihr *Alles* erzählte, was er auf dem Herzen hatte, was er dachte und trieb, und ihr wieder und wieder ſagte, wie lieb er ſie habe und wie er ſich ſo glücklich fühle in ihrem Beſitz — Sachen, die ſie alle ſchon tauſendmal gehört und ihrer wunderbarer Weiſe doch nie müde wurde, da litt ſie's auch nicht länger — ſie lehnte ihr Köpfchen an ſeine Schulter, daß ſie ihm nicht dabei in die Augen zu ſchauen brauchte, und geſtand ihm, was ihr an jenem Tage gefehlt und ſie ſo betrübt und geſchmerzt habe.

„Aber ſüßes Herz!“ rief ihr junger Gatte, als ſie ihre kleine Erzählung begann, lachend, „Du haſt ja damals unter dem Fliederbaum geſeſſen und geſchlafen, als ich Dich traf — hab' ich Dich denn nicht noch mit einem Kuſſe geweckt und erſchreckt? Das war ein Traum, Schätzchen, und nichts weiter.“

„Ich habe aber gewiß und wahrhaftig nicht geſchlafen, Claus,“ ſagte Lisbeth raſch und treuherzig zu ihm aufſchauend, „ich war ſo wach damals, als ich es jetzt bin, und wenn ich Dir das Ganze erzähle, wirſt Du mir wohl ſicher recht geben, Claus.“

„Nun ſo erzähle, Schatz!“ ſagte der Gatte lächelnd, und zog ſie feſter an ſich, und Wort für Wort, wie es ihr treues Gedächtniß ſeit jener Stunde bewahrt, wiederholte die junge — als ſie zu der Geſchichte mit dem Kuß kam, tief erröthende Frau dem lächelnd zuhorchenden Gatten.

„Alſo deßhalb frugſt Du mich ſo auf mein Gewiſſen um meine Meinung wegen etwa eintretender

Blattern, oder dem — dem großen Mund?“ ſagte er leiſe und drückte dabei ihr Köpfchen feſter an ſeine Bruſt, denn ſie ſollte in dieſem Augenblick nicht in die Höhe ſchauen und ſehen, wie viel näher ihm das gerade Herauslachen ſei, als ernſthaft zu blicken; er hätte ihr um Alles in der Welt nicht, auch nur mit Wort oder Blick, wehe thun mögen.

„Ach Gott ja, Claus,“ flüſterte Lisbeth, die gar nicht daran dachte, in die Höhe zu ſchauen — „und Du glaubſt nicht wie weh, wie entſetzlich weh es mir damals um's Herz war — und eigentlich noch iſt —“ ſetzte ſie ſchüchtern hinzu, „denn die ganze Zeit ſeit dem hat mich der Gedanke geplagt, daß ich doch eigentlich recht ſchlecht und undankbar gegen den armen Klabautermann gehandelt habe, und das nun gar nie, nie wieder im Stande bin, gut zu machen. Du ſollſt mir nun jetzt Deine Meinung ſagen, lieber Claus, was Du darüber denkſt, und nicht wahr — nicht wahr, Claus, Du lachſt mich nicht darüber aus?“

Es lag etwas ſo Rührendes, Frommes in dem Ton, daß ein Mann mit weit weniger Gemüth, als es Claus wirklich hatte, jeden Gedanken an Spott zurückgehalten haben würde; Claus aber küßte ihre Stirne, und ihr das Antlitz jetzt ſelber emporhaltend, ſagte er leiſe und herzlich:

„Was mir aus all' Deinen Worten und Deinem ganzen Weſen hervorleuchtet, meine liebe Lisbeth, iſt Dein gutes, treues und dankbares Herz, das ſich abhärmt und kränkt, einer, wie es glaubt, verſäumten Pflicht wegen; – Traum oder Wahrheit, Du biſt ſo, wie ich mir ein liebes, braves Weib nur hätte vom guten Gott erbitten können — mit all' Deinen Tugenden eines lieben Frauenherzens, aus dem ich ſelbſt die kleinen Schwachheiten nicht verlieren möchte. Was aber das Vergangene betrifft, ſo tröſte Dich, mein Herz, Gott legt Niemandem ſtärkere Prüfungen auf, als er auch im Stande iſt zu tragen, und wenn es ſein Wille geweſen wäre, daß Du Deinen frommen, durch Kindesliebe hervorgerufenen Plan zur Ausführung hätteſt bringen ſollen, ſo würde Nichts im Stande geweſen ſein, Dich daran zu verhindern. Mir aber biſt Du, wenn das überhaupt möglich geweſen, durch dieß Geſtändniß eher noch lieber geworden als vorher — wird Dich das nun tröſten und beruhigen, Du liebes Herz?“

Lisbeth, ohne ihre Stellung zu verändern, blickte mit einem glücklichen, ſeligen Lächeln zu ihm empor und flüſterte: „Du guter, guter Claus!“ Dieſer aber drückte auf die ihm ſo verführeriſch dargebotenen Lippen einen herzlichen Kuß und ſagte dann mit lebendigerer Stimme und während ein gutmüthiges, faſt drolliges Lächeln ſeinen Mund umſpielte:

„Was nun aber jenen Geiſt betrifft, mein liebes Frauchen, ſo habe ich nicht das Mindeſte gegen ihn; — er iſt ein braves, friedliches Weſen, und verhält ſich die Sache wirklich ſo, wie er ſie erzählt hat, ſo will ich ihm recht vom Herzen baldige Erlöſung wünſchen — ſonſt aber — wenn ich Dir denn auch darüber meine Meinung frei und offen herausſagen ſoll, bin ich gerade nicht ſo entſetzlich böſe darüber, daß der Klabautermann damals — meinem kleinen Bräutchen keinen dicken Mund geküßt hat.“

Bayerische Staatsbibliothek München

Prag 1855. Druck von Kath. Gerzabek.

Inhalt.

Seite.

Die verſunkene Stadt 7

Der Klabautermann 158

Der Klabautermann und die Schifferstochter . . . 219

Nach Amerika!

Ein Volksbuch.

Erster Band.

Die Ueberſetzung des Werkes wird nach §. 4, b. des Geſetzes vom 11. Juni 1837 vorbehalten.

Berlin.
Rudolph Gaertner,
Amelang'ſche Sortiments-Buchhandlung.

Seite 26

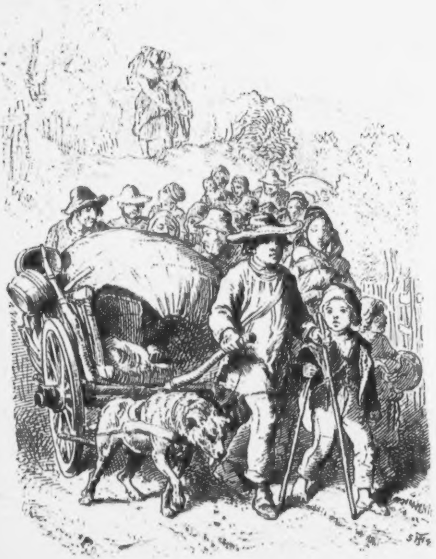

Nach Amerika!

Ein Volksbuch

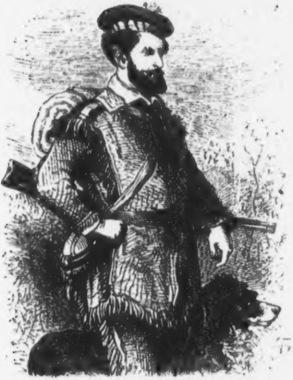

von

Friedrich Gerſtäcker.

Illuſtrirt von Theodor Hoſemann.

Erſter Band.

Leipzig,
Hermann Coſtenoble,
Verlagsbuchhandlung.

Berlin,
Rudolph Gaertner,
Amelang'ſche Sort.-Buchhandlung.

1855.

Ex Biblioth.
Universitatis
Frider. Guil.
Berolin.

Nach Amerika!

Wie man ein Bild, aus einem Werk heraus, vorn auf den Umſchlag bringt, den Beſchauer dadurch gewiſſermaßen in den Charakter des Ganzen einzuweihen, ſo will auch ich hier den Anfang des einen Capitels, aus der Mitte des Bandes heraus, zum Vorwort wählen, den Leſer gleich von vorn herein mit dem bekannt zu machen, was ich ihm biete.

„Nach Amerika!“ — Leſer, erinnerſt Du Dich noch der Märchen in „Tauſend und eine Nacht“, wo das kleine Wörtchen „Seſam“ dem, der es weiß, die Thore zu ungezählten Schätzen öffnet? haſt Du von den Zauberſprüchen gehört, die vor alten Zeiten weiſe Männer gekannt, Geiſter heraufzurufen aus ihrem Grab, und die geheimen Wunder des Weltalls ſich dienſtbar zu machen? — Mit dem erſten Klang der einfachen Sylbe ſchlugen, wie ſich die Sage ſeit Jahrhunderten im Munde des Volkes erhalten, Blitz und Donner zuſammen, die Erde bebte, und das kecke, tollkühne Menſchenkind das ſie geſprochen, bebte zurück vor der furchtbaren Gewalt die es heraufbeſchworen.

Die Zeiten ſind vorüber; die Geiſter, die damals dem Menſchengeſchlecht gehorcht, gehorchen ihm nicht mehr, oder wir haben auch vielleicht das rechte Wort vergeſſen ſie zu rufen — aber ein anderes dafür gefunden das, kaum minder ſtark, mit einem Schlage das Kind aus den Armen der Eltern, den Gatten von der Gattin, das Herz aus allen ſeinen Verhältniſſen und Banden, ja aus der eigenen Heimath Boden reißt, in dem es bis dahin mit ſeinen ſtärkſten, innigſten Faſern treulich feſtgehalten.

„Nach Amerika,“ leicht und keck ruft es der Tollkopf trotzig der erſten ſchweren, traurigen Stunde entgegen, die ſeine Kraft prüfen ſollte, ſeinen Muth ſtählen — „nach Amerika,“ flüſtert der Verzweifelte der hier am Rand des Verderbens dem Abgrund langſam aber ſicher entgegen geriſſen wurde — „nach Amerika,“ ſagt ſtill und entſchloſſen der Arme, der mit männlicher Kraft, und doch immer und immer wieder vergebens gegen die Macht der Verhältniſſe angekämpft, der um ſein „tägliches Brod“ mit blutigem Schweiß gebeten — und es nicht erhalten, der keine Hülfe für ſich und die Seinen hier im Vaterlande ſieht, und doch nicht betteln will, nicht ſtehlen kann — „nach Amerika“ lacht der Verbrecher nach glücklich verübtem Raub, frohlockend der fernen Küſte entgegen jubelnd, die ihm Sicherheit bringt vor dem Arm des beleidigten Rechts — „nach Amerika,“ jubelt der Idealiſt, der wirklichen Welt zürnend, weil ſie eben wirklich iſt, und über dem Ocean drüben ein Bild erhoffend, das dem, in ſeinem eigenen tollen Hirn erzeugten, gleicht — „nach Amerika“ und mit dem einen Wort liegt hinter ihnen, abgeſchloſſen, ihr ganzes früheres Leben, Wirken, Schaffen — liegen die Bande die Blut oder Freundſchaft hier geknüpft, liegen die Hoffnungen die ſie für hier gehegt, die Sorgen die ſie gedrückt — „nach Amerika!“

So gährt und keimt der Saame um uns her — hier noch als leiſer, kaum verſtandener Wunſch im Herzen ruhend, dort ausgebrochen zu voller Kraft und Wirklichkeit, mit der reifen Frucht ſeiner gepackten Kiſten und Kaſten. Der Bauer draußen hinter ſeinem Pflug, den der nahe Grenzrain, der ihn zu wenden und immer wieder zu wenden zwingt noch nie ſo ſchwer geärgert, und der im Geiſt ſchon die langen geraden Furchen zieht, weit über dem Meer drüben, in dem fetten, herrlichen Land; — der Handwerker in ſeiner Werkſtatt, dem ſich Meiſter nach Meiſter in die Nachbarſchaft ſetzt, mit Neuerungen und großen, marktſchreieriſchen Firmen, die wenigen Kunden die ihm bis dahin noch geblieben in ſeine Thür zu locken; der Künſtler in ſeinem Atelier, oder ſeiner Studirſtube, der über einer freieren Entwickelung brütet, und von einem Lande ſchwärmt wo Nahrungsſorgen ihm nicht Geiſt und Hände binden; — der Kaufmann hinter ſeinem Pult, der Nachts, allein und heimlich, die Bilanz in ſeinen Büchern zieht, und, das ſorgenſchwere Haupt in die Hand geſtützt, von einem neuen, andern Leben, von luſtig bewimpelten Schiffen, von reich gefüllten Waarenhäuſern träumt; in Tauſenden von ihnen drängt's und treibt's und quält's, und wenn ſie auch noch vielleicht Jahre lang nach außen die alte frühere Ruhe wahren, in ihren Herzen glüht und glimmt der Funke fort — ein ſtiller aber ein gefährlicher Brand. Jeder Bericht über das ferne Land wird geleſen und überdacht, neue Arzenei, neues Gift bringend für den Kranken. Vorſichtig und ängſtlich; und wie weit herum um ihr Ziel, daß man die Abſicht nicht errathen ſoll, fragen ſie verſteckt nach dem und jenem Ding — nach Leuten die vordem „hinüber" gezogen und denen es gut gegangen — nach Land- und Fruchtpreis, Klima, Boden, Volk — für Andere natürlich, nicht für ſich etwa — ſie lachen bei dem Gedanken. Ein Vetter von ihnen will hinüber, ein entfernter Verwandter oder naher Freund, ſie wünſchen daß es dem wohl geht, und häufen mehr und mehr Zunder für ſich ſelber auf.

So ringt und drängt und wühlt das um uns her; keiner iſt unter uns, dem nicht ein lieber Freund, ein naher Verwandter den salto mortale gethan, und Alles hinter ſich gelaſſen, was ihm einſt lieb und theuer war — aus dem, aus jenem Grund — und täglich, ſtündlich noch hören wir von anderen, von denen wir im Leben nie geglaubt daß ſie je an Amerika gedacht, wie ſie mit Weib und Kind und Hab und Gut hinüberziehn."

Und dort? —

— Die vorliegenden Blätter ſollen dem Leſer ein Bild geben von dem Leben und Treiben ſolcher Leute. Hier aus unſerer Mitte heraus, aus den verſchiedenartigſten Verhältniſſen und Sphären, aus allen Schichten der menſchlichen

Geſellſchaft ſehen wir ſie ziehn — Gute und Böſe, den Leichtſinnigen und den Speculanten, den Bauer und Handwerker, den Gelehrten und den Arbeiter, den rechtſchaffenen Bürger und den heimlichen Verbrecher, Alle dem einen Ziel entgegenſtrebend. Und Alle vereinigt ſie das Schiff; der eine kleine Bau, der hunderte von Menſchen auf ſeinem ſchwanken Kiel hinüberträgt, dem fernen Welttheil zu; oh was für Hoffnungen, was für Pläne und Träume birgt er in ſeinem Schooß. Aber die Auswanderer liegen die langen Wochen, ja Monate, verpuppten Raupen gleich, im engen Haus, ſtill und gedrängt beiſammen; Jeder mit dem alten Leben abgeſchloſſen hinter ſich, mit dem neuen noch nicht begonnen, in einem wunderlichen unnatürlichen Zuſtand, ungeduldiger Ruhe, bis der Anker in die Tiefe rollt, und die ausgeſchobene ſchmale Planke der bunten Schaar von Tag- und Nachtſaltern den Weg in's Freie öffnet.

Hinaus flattern ſie da nach allen Seiten, wie eine Hand voll Spreu, vom Winde fort geführt; die Einen ſelbſtbewußt und keck dem fremden, unbekannten Leben in die Arme ſpringend, die Anderen ſcheu und zaghaft bei jedem Schritte faſt moraliſche Selbſtſchüſſe und Fußangeln fürchtend; Alle aber entſchloſſen, die meiſten ſogar gezwungen, dem neuen Vaterlande die, im alten aufgegebene Exiſtenz abzuringen, Jeder in ſeiner Art, auf ſeine Weiſe.

Dort nun ſehen wir ſie ſchaffen und wirken in Gutem und Böſen, die Einen mit ihren kühnſten Hoffnungen erfüllt, Andere, zerknirſcht und zertreten, die Stunde verwünſchend, die den Gedanken an Auswanderung gebar — ſehn wie ſich die Wildniß lichtet, wie Farmen und Städte entſtehn, und ſich das deutſche Element ausbreitet nach allen Seiten, und folgen den einzelnen Bekannten und Freunden, die wir zu Hauſe ſchon, oder auf der Fahrt erſt lieb gewonnen, oder für die wir uns intereſſiren, auf ihren verſchiedenen, oft wunderlichen Bahnen.

Manchen alten Reiſegefährten führ ich dabei dem Leſer vor, und hoffe ihn nicht zu langweilen, den weiten Weg; ſchlafen wir dann auch manchmal draußen im Freien, oder in niederer Blockhütte auf dünnem „Quilt", müſſen wir auch eine Zeit lang mit Maisbrod und Wildpret, oder gar mit Speck und Syrup verlieb nehmen, wie es der Farmer am Ohio liebt, wir lernen doch das Land kennen, mit ſeinen guten und ſchlechten Eigenſchaften, ſeinen Vortheilen und Mängeln, ſeinen Bürgern und Einwanderern, ſeinen inneren Verhältniſſen, ſeinem Leben und ſeiner Lebenskraft, und bin ich im Stande ihn auch nur einen Blick in jene ferne, von Tauſenden ſo heiß erſehnte Welt, wie ich ſie ſelbſt gefunden, thun zu laſſen, ſo hab ich meinen Zweck mit dieſem Buch erreicht.

Roſenau bei Coburg im September 1854.

Friedrich Gerſtäcker.

Inhalt des erſten Bandes.

	Seite
Capitel 1. Das Dellinger'ſche Haus	1
Capitel 2. Der rothe Drachen	17
Capitel 3. Der Diebſtahl	46
Capitel 4. Franz Loßenwerder	76
Capitel 5 Die Auswanderungs-Agentur	97
Capitel 6. Die Weberfamilie	136
Capitel 7. Nach Amerika	161
Capitel 8. Der Tanz im rothen Drachen	178
Capitel 9. Rüſtungen	212
Capitel 10. Die beiden Familien	236

Capitel 1.

Das Dollinger'ſche Haus.

Im Hauſe des reichen Kaufmanns Dollinger zu Heilingen — einer nicht unbedeutenden Stadt Deutſchlands — hatte am Sonntag Mittag, ein kleines Familienfeſt die Glieder des Hauſes um den Speiſetiſch verſammelt, und dieſen heute in außergewöhnlicher Weiſe mit Blumen geſchmückt, und delicaten Speiſen und Weinen gedeckt. Es war der Geburtstag der zweiten Tochter des Hauſes, der liebenswürdigen Clara und nur ihr erklärter Bräutigam, ein junger deutſcher, in New-Orleans anſäſſiger Kaufmann, als Gaſt der Familie zugezogen worden.

Am oberen Ende des Tiſches, um dem Leſer die Perſonen gleich in Lebensgröße vorzuführen, ſaß Vater Dollinger, ein etwas wohlbeleibter aber behäbiger, ſtattlicher Mann, mit klaren, blauen, unendlich gutmüthigen Augen und ſchneeweißen Locken und Augenbrauen, die aber dem edel geſchnittenen Geſicht gar gut und ehrwürdig ſtanden. Ihm zur Rechten ſaß ſeine Frau, allem Anſchein nach etwa funfzehn oder ſechzehn Jahre jünger wie er ſelber, und durch ihr volles, dunkelbraunes Haar vielleicht auch noch ſogar jünger ausſehend, als ſie wirklich war. Sie ebenfalls, mit ihrer ſtattlichen Geſtalt, hatte einen leichten Anflug zu Corpulenz, aber das etwas ausgeſchnittene Kleid, wie die ſchwere goldene Kette, Broche und Ohrringe, die ſie, faſt etwas zu reichlich ſchmückten, paßten nicht ganz zu dem ſonſt ſo freundlichen, matronenhaften Aeußern.

Clara neben ihr, war das veredelte Bild der Eltern; die lieben treublauen Augen ſchauten gar ſo vertrauungs- und unſchuldsvoll hinein in die Welt, an deren Schwelle ſie ſtand, und die ihr, wie ein eben geöffnetes, prachtvoll gebundenes Buch auf den erſten, flüchtig durchblätterten Seiten, nur freundliche Blumen und ihr zulächelnde Geſtalten zeigte. Kein Schmerz hatte dieſe engelſanften Züge noch je durchzuckt, keine Thräne wirklichen Schmerzes den reinen Blick getrübt, und die ganze zarte, ſinnige Geſtalt glich der eben entkeimenden Frühlingsblüthe im ſonnigen Wald, die dem jungen Frühlingstag in Glück und Unſchuld die ſchwellenden Lippen zum Kuſſe bietet, und in der blitzenden Thauperle ihres Kelchs, den reinen Aether über ſich, nur ſchöner, nur glühender zurückſpiegelt.

Ihre um nur wenige Jahre ältere Schweſter, Sophie, die an des Vaters Seite ſaß, ähnelte der Schweſter in mancher Hinſicht an Geſtalt, aber das einfach kindliche, was Clärchen jenen unendlichen Reiz verlieh, fehlte ihr. Ihre Geſtalt war voller, majeſtätiſcher, aber auch ihr Blick mehr kalt und ſtolz; „ich bin des reichen Dollingers Kind“ lag klar und deutlich in den ſcharf zuſammengezogenen Mundwinkeln, in dem feſt und entſchieden blitzenden Auge, und auch ihre Kleidung, ihr Schmuck war, wenn nicht reicher, doch jedenfalls mehr in's Auge ſpringend, Bewunderung fordernd.

Zwiſchen Beiden ſaß Clara's Bräutigam, ein junger, bildhübſcher Mann in moderner, faſt für einen Mann etwas zu gewählter und ſorgfältig geordneter Kleidung; er trug das Haar in natürlichen dunkelbraunen Locken und das Geſicht glatt raſirt, bis auf einen kleinen, aufmerkſam gekräußten, und nur bis zur halben Backe reichenden Backenbart, an den Fingern aber mehre ſehr koſtbare Diamant-Ringe, eine Brillant-Tuchnadel von prachtvollem Feuer, und eine ſchwere goldene, ebenfalls mit kleinen Edelſteinen beſetzte Uhrkette.

Die Bekanntſchaft Clara's und ihrer Eltern hatte er dabei auf eine etwas romantiſche Weiſe, und zwar gleich als ihr Lebensretter oder doch Befreier aus einer nicht unbedeutenden Gefahr gemacht. Herr und Frau Dollinger waren nämlich mit ihren beiden Töchtern im vorigen Herbſt auf einer Rheinreiſe bei Rüdesheim aus- und zu dem kleinen Waldtempel oben über Asmannshauſen hinaufgeſtiegen, um ſich von dort nach dem Rheinſtein überſetzen zu laſſen; die Mutter hatte aber durch das nicht gewohnte Bergſteigen heftige Kopfſchmerzen bekommen oder, was wahrſcheinlicher iſt, ennuyirte ſich am Land und wünſchte an Bord des Dampfers zurückzukehren, und als ſie gerade mit dem Kahn über den Rhein fuhren, kam ein

Dampfboot ſtromab, und hielt auf ihr Winken, ſie an Bord zu nehmen. Herr und Frau Dollinger, mit Sophie, von den Kahnführern unterſtützt, hatten auch ſchon glücklich die Treppe und das Deck erreicht, und dicht hinter ihnen folgte Clara, als dieſe ſich plötzlich erinnerte, ihre Geldtaſche im Kahn vergeſſen zu haben, und anſtatt dieſe ſich heraufreichen zu laſſen, ſelber wieder zurückſprang ſie zu holen. Durch das Hineinſpringen fing aber der ſchmale Kahn an zu ſchwanken, während ſie, die vergeſſene kleine Taſche aufhebend, das Gleichgewicht verlor und, mit dem Kopf voran, in den Rhein ſtürzte. Unglücklicher Weiſe waren gerade in dem nämlichen Augenblick die Kahnleute an Deck des Dampfers geſtiegen, den Koffer eines Paſſagiers, der mit an Land fahren wollte, in ihren Kahn zu heben, und wenn ſie jetzt auch, auf das Geſchrei an Bord, raſch in dieſen zurückſprangen, trieb doch Clara ſchon hinter dem Dampfboot aus, als der junge, eben von Amerika zurückgekehrte Mann, der dem ganzen Vorfall vom Deck des Dampfers zugeſehn, mit keckem Muth ins Waſſer ſprang und die Jungfrau doch wenigſtens ſo lange an der Oberfläche unterſtützte, bis das Boot herbeikam ſie beide aufzunehmen.

Das Weitere nahm einen ziemlich einfachen Verlauf, Joſeph Henkel, wie der junge Mann hieß, gewann ſich in den nächſten Wochen, die er in der Geſellſchaft der ihm zu großen Dank verpflichteten Familie zubrachte, die Achtung des Vaters und die Liebe von Mutter und Tochter, und als er zuerſt bei der Mutter um die Hand der Tochter anhielt, ſagten Beide nicht nein. Allerdings wollte der Vater erſt, wenn auch nicht gerade Schwierigkeiten machen, doch etwas Genaueres über die Exiſtenzmittel eines Mannes erfahren, dem er das Glück und Leben eines lieben Kindes anvertrauen ſollte. Henkel ſelber bot ihm dazu die Hand und gab ihm Adreſſen an verſchiedene Häuſer in New-Orleans, die ihm über ſeine dortige Stellung genaue Auskunft geben konnten.

Nach ſeinem Vermögen mochte der alte Dollinger, wenn auch Kaufmann, nicht ſo genau forſchen; er war ſelber reich genug, einen reichen Schwiegerſohn entbehren zu können, und etwas Vermögen mußte der junge Mann haben, dafür bürgte ſein ganzes Auftreten, bürgte beſonders in den Augen ſeiner Frau der reiche und wirklich koſtbare Schmuck, den er trug. Joſeph Henkel war aber auch außerdem ein intereſſanter und ſehr geſcheidter Mann, der Manches in der Welt ſchon geſehen und erlebt, und das Geſehene und Erlebte mit lebendigen Farben und Worten zu ſchildern wußte. Er hatte die ganzen Vereinigten Staaten von Nord nach Süd und von Oſt nach Weſt durchſtreift, und dort theils ſeinen Geſchäften gelebt, theils gejagt, ſogar ein kleines Dampfſchiff auf dem Arkanſas laufen gehabt, mit den Indianern Handel zu treiben, und ihnen die Produkte des Oſtens gegen ihre eigenen Fabrikate und den Gewinn ihrer Jagden einzutauſchen. Er war auch einmal von jenen wilden trotzigen Stämmen, die uns Cooper ſo herrlich und unübertroffen beſchrieben, gefangen genommen und zum Opfertod verdammt, und damals wirklich nur durch ein halbes Wunder gerettet worden, und Clara hatte eine ganze Nacht nicht ſchlafen können, nur in der Angſt und Unruhe um die entſetzliche Gefahr, der ſich der tollkühne Menſch damals ſchon ausgeſetzt.

Der junge Mann ſchien aber zwiſchen jenen wilden Stämmen den Umgang mit civiliſirten Menſchen keineswegs verlernt zu haben, und beſaß ganz beſonders ein faſt wunderbares Geſchick, ſich ſeiner Umgebung anzuſchmiegen, und ſich in ihre Charaktere ordentlich hineinzuleben. Als ein tüchtiger und raffinirter Kaufmann, der vorzüglich eine vortreffliche ſtatiſtiſche Kenntniß der Union beſaß, gewann er ſich dabei, und gleich von allem Anfang an, die Achtung des alten Dollinger. Der Frau aber hatte er leicht ihre kleinen, oft liebenswürdigen Schwachheiten abgelauſcht, und wußte ihnen auf ſo geſchickte Art zu begegnen, daß Frau Dollinger, mit der Rettung des geliebten Kindes im Hintergrund, ſchon nach ſehr kurzer Zeit ganz entzückt von ihm war, und ſein Lob dem Gatten unaufhörlich redete. Auch mit der älteren Schweſter, Sophie, wußte ſich Henkel bald auf guten Fuß zu ſtellen; er hatte bei ihr das leichteſte Spiel, denn ihre Schwächen lagen offen zu Tag, denen aber ſchmeichelte er mit ſolcher Liebenswürdigkeit, daß ihm Clara, die es fühlte wie er dabei aus ſich herausging und etwas annahm was ihm nicht natürlich war, oder doch jedenfalls dem Mann, den ſie liebte, nicht natürlich ſein ſollte, dennoch nicht böſe darüber werden konnte.

Deſto freier, offener und natürlicher war er dafür gegen ſie ſelber; er las, ſang und ſpielte Pianoforte mit ihr, lehrte ſie eine Menge kleiner reizender, ſchottiſcher und iriſcher Lieder, oder plauderte mit ihr leicht und ſorglos Stunden lang in den

Tag hinein, und konnte oft ſo herzlich dabei lachen, daß es Einem ordentlich gut that, ihm zuzuhören. Selbſt Sophie entſagte dann nicht ſelten ihrem ſonſt etwas mehr abgeſchloſſenen, faſt ſteifen Weſen und kam zu ihnen, Theil an ihrer Fröhlichkeit zu nehmen.

Nur in den letzten Tagen war der junge „Amerikaner“ wie er im Hauſe gewöhnlich ſcherzhaft hieß, oder der „Delaware“ wie ihn Sophie, wenn ſie manchmal bei recht guter Laune war, nannte, auffällig niedergeſchlagen geweſen; er hatte Briefe von Amerika bekommen, wie er ſagte, und ein ſehr lieber Freund von ihm war dort ſchwer erkrankt, auch ein Schiff das ihm gehörte, und das nicht verſichert worden, ſo lange ausgeblieben, daß ſein Compagnon faſt den Untergang deſſelben befürchte. Der alte Herr Dollinger tröſtete ihn deshalb, und er ſchien ſich auch darüber hinwegzuſetzen, die ſonſt ſo blühende Farbe ſeiner Wangen wollte aber doch nicht ſogleich wieder dorthin zurückkehren, und das Auge hatte etwas Unſicheres, Unſtätes, ihm ſonſt gar nicht Eigenes bekommen.

Nur heute, zu dem Feſt der holden Jungfrau, die er bald die ſeine zu nennen hoffte, hatte er all die trüben Gedanken, welcher Art ſie auch geweſen, und woher ſie ſtammten, von ſich abgeſchüttelt, und war ganz wieder der frohe glückliche Mann, wie ihn Clara kennen — lieben gelernt. Auf ſeinen Wunſch nur, womit Frau Dollinger eigentlich nicht ganz einverſtanden geweſen, war auch heute keine größere Geſellſchaft geladen worden, ſondern die kleine Familie ſpeiſte ganz „unter ſich“ in dem feſtlich mit Blumen und Guirlanden geſchmückten

Zimmer des jungen liebenswürdigen Geburtstagkindes. Frau Dollinger hatte ſich eigentlich ſchon länger auf eine zu dieſem Zweck einzuladende, größere Geſellſchaft gefreut, Herr Dollinger ſelber hielt aber nicht viel von ſolchen Fêten; dafür jedoch bedang ſie ſich aus, daß ſie wenigſtens den Nachmittag ſpatzieren fahren wollten, wobei ſie der junge Henkel gewöhnlich zu Pferde begleitete.

Etwas that aber der alte Herr Dollinger gern, und zwar ein Glas Champagner trinken, und der zweite Stöpſel war eben luſtig hinausgeknallt, der Geſundheit des „jungen Brautpaares“ zu Ehren, als die Thür aufging und Loßenwerder, ein Comptoirdiener des Hauſes, mit einem kleinen Paket in's Zimmer trat.

Loßenwerder war ſchon ſeit elf oder zwölf Jahren im Haus, und ſeinem Aeußern nach eben keine angenehme Perſönlichkeit; er hinkte auf dem linken Bein, das er als Kind einmal gebrochen, war überhaupt häßlicher und magerer Natur, und ſchielte auf dem rechten Auge, wodurch ſein ſonſt gerade nicht unangenehmes Geſicht einen etwas falſchen Ausdruck bekam. Das Störendſte aber an dem ganzen Menſchen war ſein Stottern, wegen dem man ſich auf ein längeres Geſpräch gar nicht mit ihm einlaſſen konnte, und kam er einmal in Affekt, konnte er kein Wort mehr herausbringen. Frau Dollinger ſowohl wie Sophie konnten ihn auch nicht leiden, ja die letztere behauptete ſogar er verſtelle ſich und ſie habe ihn ſchon ganz ordentlich, wenigſtens zehntauſend Mal beſſer ſprechen hören, als er es jedesmal affektire, wenn er zu ihnen in die Wohnung komme; Clara aber hatte Mitleid mit dem armen Menſchen, den ſie ſeines Unglücks wegen innig bedauerte, ſchenkte ihm oft eine Kleinigkeit und ſpottete nie über ihn, während Herr Dollinger ſelber, ihn als einen brauchbaren und treuen Diener, der noch außerdem eine vortreffliche Hand ſchrieb, kannte und ſehr zufrieden mit ihm war, ihm auch jedes nur mögliche Vertrauen bewieß.

„Hallo, Loßenwerder, was bringſt Du mir da in's Haus?“ rief ihm ſein Principal jetzt halb lachend, halb erſtaunt entgegen, als der kleine Mann das Zimmer betrat und ſchüchtern an der Thüre ſtehen blieb — „iſt das für mich oder meine Tochter?“

„Gewiß für mich, Väterchen,“ rief Clara, raſch von ihrem Sitze aufſpringend — „ſiehſt Du, der Onkel hat mich doch nicht ganz vergeſſen mit meinem Feſt, und mir Gruß und Geſchenk geſchickt.“

„Hehehe — mö—mö—möchten es ſich wo—wo—wo—wo—wohl wü—n—nſchen Fräulein“ lachte aber der Stotternde, indem er Herrn Dollinger zuwinkte, daß das Paket für ihn ſei — „ka—ka—ka—kann ich mir de—de—de—de—denken—Go—go—gold und Ba—ba—ba—ba—bank—no—noten.“ Er zog dabei einen Brief aus der Taſche, den er dem Herrn übergab.

„Hm, hm, hm“ ſagte aber dieſer kopfſchüttelnd, „und das bringſt Du mir jetzt in's Haus — gerade wo ich ausfahren will — warum haſt Du es denn nicht dem Caſſirer gegeben?“

„Ni—ni—nirgends zu fi—fi—fi—finden“ ſtotterte Loßenwerder.

Herr Dollinger warf den Kopf, den Brief flüchtig durchfliegend, herüber und hinüber, ſagte dann aber, aufſtehend und das Papier vor ſich hinlegend:

„Ja, da läßt ſich denn weiter Nichts ändern; gieb mir das Paket Loßenwerder, und ſieh dann zu, daß Du Herrn Reibich findeſt. Ich laſſe ihn bitten um ſieben oder halb acht Uhr heute Abend auf einen Augenblick zu mir zu kommen — verſtanden?“

„Ja—ja—jawohl He—he—he—herr Do—do—do—Do—“

„Schon gut“ lachte Herr Dollinger, ihm zuwinkend, „und hier, Loßenwerder, magſt Du auch einmal ein Glas auf das Wohl meiner Tochter trinken. Fräulein Clara's Geburtstag iſt heute — hier Clara, reich es dem jungen Herrn.“ Er füllte dabei ein Waſſerglas bis zum Rande voll von dem funkelnden, ſchäumenden Naß, und während Clara mit freundlichem Lächeln dem armen Teufel das Glas credenzte, nahm Herr Dollinger das Paket mit Geld, ging zu dem nahen Secretair, in dem der Schlüſſel ſtak, öffnete ihn, legte das Geld hinein, zog dann den Schlüſſel ab und ſagte, dieſen der Tochter überreichend:

„So Kinder, heute müßt Ihr einmal auf ein paar Stunden mein Caſſirer ſein, bis der andere aufgefunden werden kann.“

Clara nickte dem Vater freundlich zu, und Loßenwerder,

der das volle Glas in der Hand hielt und auf einmal ganz blutroth im Geſicht geworden war, hob es empor und rief ſtotternd:

„Fr—re, re, re, re, re, räu—le—le—lein Cla—ra—ra —ra—ra — aus ga—ga—ganzem He—he—he—he—he—he—her—ze—ze—zen.“

Als ob er aber mit den Worten in der Kehle Luft gemacht, ſetzte er das Glas an, und der Wein verſchwand wie durch Zauberei.

„Alle Wetter“ lachte Herr Dollinger, der ſich gerade nach ihm umdrehte, „Loßenwerder hat einen vortrefflichen Zug — nun? — hat's geſchmeckt?“

„Gu—gut Herr Do—do—do—do—do“

„Genug, genug“ winkte ihm der Principal wieder ab — alſo beſtell mir das ordentlich!“

Loßenwerder, der Art entlaſſen, und vielleicht froh aus einer Umgebung zu kommen, in der er ſich nicht heimiſch fühlen konnte, ſetzte das Glas auf einen Seitentiſch ab, machte eine etwas linkiſche Verbeugung, und wohl wiſſend daß er zu einem ordentlichen Danke doch keine Zeit mehr übrig hatte, empfahl er ſich ohne weiter auch nur einen Verſuch zu mündlichem Abſchied zu machen.

„Eine unangenehme Perſönlichkeit“ ſagte Frau Dollinger zu ihrem Schwiegerſohn in spe, als der Mann noch die Thür nicht einmal ordentlich hinter ſich geſchloſſen hatte; „ich kann mir nicht helfen, auf mich macht der Menſch immer einen fatalen Eindruck.“

„Wie — wie befehlen Sie meine Gnädige?“ ſagte der junge Henkel etwas zerſtreut; Sophie bog ſich in dieſem Augenblick zu ihm nieder und flüſterte ihm ein paar Worte zu —

„Er kann ja doch Nichts für ſeine Gebrechen“ nahm Clara aber die Antwort auf, „und thut gewiß Alles in ſeinen Kräften ſie eben durch gutes Betragen vergeſſen zu machen.“

„Papa, ich würde das Geld auch nicht ſo offen in dem Secretair da liegen laſſen“ ſagte Sophie.

„Nicht ſo offen? — ich habe ja zugeſchloſſen —“

„Nun, es iſt immer nicht gerade gut, wenn die Dienſtleute wiſſen wo man Geld liegen hat“ ſtimmte die Mutter bei.

„Dienſtleute?“ meinte Herr Dollinger — es war ja Niemand von ihnen im Zimmer —“

„Doch Loßenwerder?“

„Bah“ lachte der Kaufmann, mit dem Kopf ſchüttelnd.

„Iſt es denn viel?“ frug ſeine Frau.

„Nun, der Mühe werth wär's immer“ ſagte Herr Dollinger, „fünf Tauſend Thaler etwa — es ſoll aber auch nicht über Nacht da liegen bleiben, und Loßenwerder hat mir auf heute Abend den Caſſirer zu beſtellen, das Geld an ſicheren Ort zu legen, bis ich morgen darüber verfügt habe.“

„Der Loßenwerder verwandte keinen Blick von dem Geld, ſo lang er im Zimmer war“ ſagte die Mutter, mit dem Finger vor ſich hindrohend.

„Lieber Gott, Mütterchen, Du weißt ja aber doch daß er ſchielt“ vertheidigte ihn lachend Clara — „eben ſo feſt und unverwandt hat er mich indeſſen mit dem andern Auge angeſehen; ſeine Schuld iſt's nicht daß er zwei Stellen auf einmal im Auge behalten muß.“

„Laßt mir den armen Teufel zufrieden“ ſagte aber auch Herr Dollinger — „der iſt mir nützlicher wie zwei von meinen anderen Leuten; mehr zum Nutzen wie Staat freilich, aber Staat will er auch nicht machen. Jetzt übrigens Kinder wird es Zeit daß wir uns rüſten, und Henkel, Sie müſſen noch Ihr Pferd holen laſſen.“

„Ich habe es ſchon, in der Vorausſetzung daß wir bei dem ſchönen Wetter doch wohl eine kleine Parthie machen würden, hierher beſtellt,“ erwiederte raſch der junge Mann — wünſchen Sie den Wagen jetzt?“

„Ich glaube ja, je eher, deſto beſſer; die Tage ſind kurz und wenn wir noch eine Stunde oder zwei fahren wollen, dürfen wir nicht mehr viel länger warten.“

„Aber Ihr Mädchen möchtet Euch ein wenig warm einpacken“ ſagte jetzt die Mutter, alles Andere in dem Gedanken an ihre Toilette vergeſſend — „zum ſtill im Wagen Sitzen paßt ein Sommerkleid noch nicht und heute Abend wird es kühl werden.“

„Und nicht ſo lange machen,“ mahnte der Vater, der ſich ſein Glas noch einmal voll ſchenkte und leerte; „der Wagen wird im Augenblick da ſein.“

Der Wagen fuhr auch wirklich kaum zehn Minuten ſpäter vor, Herr Dollinger, der nun ſeinen Hut und Stock aufgenommen, ging, ſeine Handſchuh anziehend, im Hofe auf und nieder, und endlich erſchienen, diesmal in wirklich ſehr kurzer Zeit, die Damen, ihre Sitze einzunehmen.

„Nun, wo iſt Henkel?“ ſagte Herr Dollinger, ſich nach ſeinem zukünftigen Schwiegerſohne umſchauend, „ich habe ſein Pferd auch noch nicht geſehen; jetzt wird uns der warten laſſen.“

„Die Familie hatte indeſſen im Wagen Platz genommen, und der alte Herr ſchaute etwas ungeduldig zum Schlag hinaus, als der junge Henkel zum Thor, aber ohne Pferd, hereinkam.

„Nun? und Sie ſitzen noch nicht im Sattel?“ rief er ihm ſchon von weitem entgegen — „das iſt eine ſchöne Geſchichte; jetzt dürfen wir den Frauen nie im Leben wieder vorwerfen, daß ſie uns warten laſſen.“

„Ich muß tauſend Mal um Entſchuldigung bitten,“ ſagte der junge Mann, zum Wagen hinantretend, „aber mein Stallmeiſter hat mich ſitzen laſſen. Wenn Sie mir erlauben ſchicke ich einen der Leute danach, oder gehe ſelber, es iſt nicht weit von hier. Aber thun Sie mir die Liebe und fahren Sie langſam voraus, ich hole Sie in Zeit von zehn Minuten ein.“

„Wir können ja hier warten,“ ſagte die Mutter.

„Ja, wenn die Pferde ſtehen wollten,“ brummte Herr Dollinger — „zieh nicht ſo feſt in die Zügel Johann, das Handpferd kann das nicht vertragen und wird nur noch immer unruhiger — wir wollen langſam vorausfahren — machen Sie aber daß Sie nachkommen; auf dem Balkon vom rothen

Drachen trinken wir Kaffee, dort iſt eine wundervolle Ausſicht — der Stalljunge mag hinüberlaufen und Ihnen das Pferd holen."

Die Pferde zogen in dieſem Augenblick an, Henkel mußte aus dem Weg ſpringen und verbeugte ſich leicht gegen die Damen, von denen ihm Clara freundlich lächelnd zunickte.

Eine ſtarke Viertelſtunde ſpäter ſprengte der junge „Amerikaner," ſeinem Thiere die Sporen gebend, daß es Funken und Kies hintenaus ſtob, über das Pflaſter, zum Entſetzen der Fußgänger dahin, dem Wagen nach, den er nur erſt eine kurze Strecke vor dem bezeichneten Platz wieder einholte. Im Stall wollte Niemand etwas davon gewußt haben, daß er ſein Pferd beſtellt gehabt — Einer ſchob die Vergeſſenheit natürlich auf den Andern, und Dollinger's Stallknecht mußte die Leute ſogar erſt zuſammenſuchen, bis er das Pferd bekam, deshalb hatte es ſo lange gedauert. Als er mit demſelben zurückkehrte, ging der junge Mann in dem kleinen, dicht am Haus liegenden Garten auf und ab, ſprang aber dann, dem Burſchen ein Trinkgeld zuwerfend, und deſſen Entſchuldigung nur halb hörend, raſch in den Sattel und flog, wie vorher erwähnt, in vollem Carrière die Straße nieder.

Er hatte den Hof kaum verlaſſen, als Loßenwerder, einen großen, wunderſchön blühenden Monatsroſenſtock unter dem Arm, vorſichtig und wie ſcheu, daß ihn Niemand gewahre, über den Hof und in die Hinterthür des Hauſes ſchlich, und ſich leiſe und geräuſchlos die Treppe damit hinaufſtahl. Er blieb etwa zehn Minuten im Haus und wollte dann aus derſelben Thür wieder über den Hof zurück, als der Stallknecht aus der Futterkammer kam. Unſchlüſſig blieb der kleine Mann eine kurze Zeit hinter der Thür ſtehen, und ſchlich ſich dann, als der Burſche den Platz nicht verlaſſen wollte, vorn zur Hausthür hinaus auf die Straße, den Weg nach ſeiner Wohnung einſchlagend.

Capitel 2.

Der rothe Drachen.

Der „rothe Drachen“, ein Wirthshaus, das wegen ſeines vortrefflichen Bieres, wie ſonſt mancher ſchätzenswerthen Eigenſchaften einen ſehr guten Namen hatte, lag etwa eine halbe Stunde von Heilingen, an der großen Landſtraße, die gen Norden führte. Ein freundlicher Thalgrund umſchloß Haus und Garten und die dunklen, den Gipfel des nächſten Hanges krönenden Nadelhölzer hoben nur noch mehr das freundliche Grün der jungen Birken und Weißeichen hervor, die ſich über die niedere Abdachung erſtreckten, und bis ſcharf hinan an den hocheingefriedigten und ſorgfältig in Ordnung gehaltenen Frucht-, Gemüſe- und Blumengarten des Hauſes ſelber lehnten.

Es war ein warmer, ſonniger Frühlingsnachmittag; der Bach, der am Hauſe dicht vorbeirieſelte, plätſcherte und ſchäumte in friſchem jugendlichen Uebermuth, des Eiſes Hülle, die ihn ſo lange gefangen gehalten oder doch feſt und ängſtlich eingeklemmt, nun endlich einmal enthoben zu ſein, und die Vögel zwitſcherten ſo froh und munter in den Zweigen der alten knorrigen Linde, die unfern der Thüre ſtand, und flatterten und ſuchten herüber und hinüber, aus den blühenden Obſtbäumen fort über den Hof und von dem Hof wieder fort in dicht verſteckten Aſt und Zweig hinein, mit einem gefundenen Strohhalm oder einer erbeuteten Feder im Schnabel, daß Einem das Herz ordentlich aufging über das rege glückliche Leben. Und wie blau ſpannte ſich der Himmel über die blühende, knoſpende Welt, wie leicht und licht zogen weiße duftige Wolken, Schwänen gleich, durch den Aether hin, farbige, flüchtige Schatten werfend über Wieſen und Feld und die weite Thalesflucht, die ſich dem Auge in die Ferne öffnete und dem leuchtenden Blick neue Schätze bot, wohin er fiel.

Ein Frühling in Deutſchland — ein Frühling im Vaterland; oh wie ſich das Herz da mit der wirbelnden, ſchmetternden Lerche hebt und jubelnd, jauchzend gen Himmel ſteigt; zwinge die Thräne da nicht zurück, die ſich Dir, dem Glücklichen, in's Auge drängt — in ihrem Blitzen preiſeſt Du den Vater droben, wie es die jubelnde Lerche dort thut, die mit zitterndem Flügelſchlag über den grünen Matten ſchwebt; — wie das raſchelnde flüſternde Blatt im Wald, wie der ſchwankende, thaugeſchmückte Halm und die knoſpende, duftende Blüthe im Thal. Ein Frühling im Vaterland — oh wie ſchön, wie jung und friſch die Welt da um uns liegt in ihrem bräutlichen Glanz, voll neuer Hoffnungen in jedem jungen

Keim, und wie ſich das Herz der ſchönen Blume gleich zuſammenzog, als der Herbſtſturm über die Haide fuhr, mit rauher Hand den Blattſchmuck von den Bäumen riß und zu Boden warf und Schnee und Eis vor ſich hin jagte über die erſtarrende Flur, ſo öffnet es ſich jetzt mit vollem Athemzug wieder den balſamiſchen Frühlingsgruß, und vorbei, vergeſſen liegt vergangenes Leid — wie der verwehte Sturm ſelber keine Spur mehr hinterließ und die ſchönſten Blumen jetzt gerade an den Stellen blühen, wo er am tollſten, raſendſten getobt.

Ein warmer erquickender Regen war die letzten Tage gefallen, und ſo gut er dem Land gethan, hatte er doch die Bewohner des nahen Städtchens in ihre Häuſer und Straßen gebannt gehalten, von wo aus ſie ſehnſüchtig die nahen grünenden Berge theils, theils die dunklen Wolken betrachteten, die nicht nachlaſſen wollten Segen auf die Fluren niederzuträufeln. Heute aber hatte ſich das geändert; voll und warm glühte die Sonne am Himmelszelt und hinaus ſtrömten ſie in jubelnden Schaaren, hinaus in's Freie. Der „rothe Drachen" vor allen anderen Plätzen, der ſo reizend an der Oeffnung des Thales lag und die Ausſicht bot in das darunter liegende freie Land, hatte dabei ſein reichlich Theil erhalten der fröhlichen Schaar, daß die Wirthin mit ihren Kellnern und Mägden nicht Hände genug hatte zu ſchaffen und herzurichten, und die Tiſche und Bänke im Garten draußen faſt alle beſetzt waren rund herum von Schmauſenden.

Der „rothe Drachen" ſollte übrigens, wie die Sage ging, ſeinen Namen von einem wirklichen Drachen bekommen haben, der einmal vor vielen hundert Jahren in der Schlucht weiter oben, die auch noch ebenfalls nach ihm die Drachenſchlucht hieß, gehauſt und viele Menſchen und Rinder verſchlungen hatte. Der Wirth des „rothen Drachen" nun, Thuegut Lobſich, deſſen Voreltern ſchon dieſen Platz gehalten, behauptete dabei, Einer ſeiner „Ahnen" habe den Drachen im Einzelkampf erlegt — (die Gäſte meinten, mit ſchlechtem Bier vergiftet) und dafür von dem damals regierenden Fürſten Platz und Wirthſchaft als Gerechtſame, mit dem Schild als Wahrzeichen, erhalten.

Wie dem auch ſei, Thuegut Lobſich that wirklich gut auf dem Platz, der ihm vortreffliche Nahrung bot, und befand ſich ſo wohl, wie ſich nur ein Wirth in einer gut gelegenen Wirthſchaft befinden kann. Seine Frau war aber dabei der Nerv des Ganzen, in Küche und Stall, in Keller und Haus, und während ſich Vater Lobſich, wie er ſich gern nennen ließ, obgleich er noch jung und rüſtig war, am Liebſten zu ſeinen Gäſten irgendwo an einen Tiſch drückte und „das Bier controllirte", wie er ſagte, daß ihm die Burſchen kein Saures brachten und die Gäſte verjagten, arbeitete die Frau im Schweiße ihres Angeſichts vor dem Heerd, die beſtellten Portionen herzurichten und zu gleicher Zeit auch den Verkauf von Kaffee, Thee, Milch und Kuchen zu überwachen. Dabei führte ſie die Kaſſe und rechnete mit Kellnern und Mädchen ab, und wehe denen, die eine halbe Portion Kaffee oder Kuchen vergeſſen, ein nichtbezahltes Glas nicht aufnotirt oder einem ſchlechten Kunden noch einmal gegen den direkt gegebenen Befehl geborgt hatten.

Böſe Zungen meinten dabei nicht ſelten, Frau Lobſich ſei der „einzige Mann im Hauſe" und Thuegut dürfe nur tanzen, wenn ſie nicht daheim wäre; böſe Zungen erwähnten dann aber nicht dabei, daß ſie wirklich allein das Hausweſen in Zucht und Ordnung hielt, und ſo ſcharf und heftig ſie draußen in Küche und Wirthſchaft, wo ſie fremde Leute doch auch eigentlich nur zu ſehen bekamen, ſein konnte, und ſo große Urſache ſie dabei oft hatte ärgerlich zu ſein, und die Urſache dann auch für vollkommen genügend hielt, es wirklich zu werden, ſo ſtill und freundlich konnte ſie ſich betragen, wenn ſie allein mit ihrem Manne war, und ſo gern gab ſie ihm in Allem nach, was nicht eben zu Ruin und Schaden trieb. Salome Lobſich war das Muſter einer Hausfrau, und was ebenſoviel ſagen will, eine gute Gattin dabei — ob ihr Mann daſſelbe auch von ſich ſagen konnte, ſtand auf einem anderen Blatt.

Heute hatte ſich übrigens eine ziemlich zahlreiche Geſellſchaft in dem gar ſo freundlich gelegenen Garten des rothen Drachen eingefunden, und dicht vor der Thür deſſelben, unter der alten breitſchattigen Linde, die ihre Arme ſo weit nach rechts und links hinüberſtreckte, daß man ſie ſchon hatte ſtützen müſſen, nur den Weg zu ihr und den Platz darunter frei zu behalten, ſaß Lobſich ſelber mit einem kleinen Kreis guter Bekannten, d. h. alter Kunden und quaſi Stammgäſte von ihm, denn er ſelber kam ſelten irgend wo anders hin, und wer alſo ſein Bekannter bleiben wollte, mußte ihn eben beſuchen.

Zu dieſen gehörte beſonders Jacob Kellmann, ein Kürſchner und Pelzhändler aus Heilingen, dann der Aktuar Ledermann von dort, eine lange hagere, etwas ungeſchickte Geſtalt, mit aber nicht unangenehmen, gutmüthigen Geſichtszügen, und der Apotheker aus Heilingen, Schollfeld mit Namen, die es gewöhnlich ſo einzurichten wußten, daß ſie an einen Tiſch mit einander zu ſitzen kamen. Lobſich nahm ebenfalls am Liebſten zwiſchen dieſer kleinen Geſellſchaft Platz, und nur dann und wann, beſonders wenn er die Stimme ſeiner Frau irgendwo hörte, ſtand er auf und ging einmal durch den Garten und die Reihen ſeiner Gäſte, zu ſehn ob Alle ordentlich bedient würden, und keine Klagen einliefen gegen unaufmerkſame Kellner, die er in dem Fall auch wohl gleich an Ort und Stelle mit einem Knuff oder einer Ohrfeige abſtrafte, als warnendes Beiſpiel. Er mußte an irgend Jemand ſeinen Aerger auslaſſen, daß er nicht bei ſeinem Biere konnte ſitzen bleiben.

„Iſt doch ein prachtvolles Wetter heute,“ ſagte Kellmann, der eben einen tüchtigen Zug aus ſeinem Glaſe gethan, und nun mit vollem zufriedenen Blick über das freundliche Bild hinaus ſchaute, das ſich, von der warmen Nachmittagsſonne beſchienen, in all ſeinem blitzenden Glanz und Farbenſchimmer vor ihnen aufrollte „und es wächſt und gedeiht Alles draußen ſo ſchön und ſteht ſo prächtig — merkwürdig dabei, daß Alles ſo theuer bleibt, und die Preiſe, ſtatt herunter zu gehen, immer nur ſteigen und ſteigen.“

„Ja das weiß Gott,“ ſeufzte der Aktuar, dem der Gedanke ſelbſt den Geſchmack am Bier wieder zu verderben ſchien, denn er ſetzte das ſchon zum Mund gehobene Glas unberührt vor ſich nieder — „und wenn das noch eine Weile ſo fort geht, können wir alle mit einander verhungern oder davonlaufen.“

„Nun Ihr habt gut reden,“ ſagte Kellmann, „Ihr bekommt vom Staat Euer Gewiſſes und könnt Euch genau danach einrichten — Euer Geld muß Euch werden, wenn der erſte jedes Monats kommt, unſereins hängt aber allein von den Zeiten ab, und wenn die Lebensmittel knapp werden, kauft Niemand einen Pelz. Holz will auch ſein und daran kann ſich nachher die ganze Familie wärmen.“

„Ihr redet wie Ihr's verſteht,“ brummte der Aktuar, — „unſer Gewiſſes bekommen wir, das iſt wahr, aber nur deshalb, damit wir gewiſſes Elend vor den Augen haben. Ich habe fünfhundert Thaler Gehalt, und Frau und Kind und Dienſtmädchen zu ernähren, und ſoll anſtändig dabei gekleidet gehn, denn vor zehn und zwanzig Jahren hatte ein Aktuar in meiner Stellung auch nicht mehr, und machte das Alles möglich, ja befand ſich wohl dabei. Jetzt aber wird Brod, Butter, Fleiſch, Holz, Wohnung, kurz Alles was wir nun einmal zum Leben brauchen, geſteigert von Tag zu Tag, aber meine fünfhundert Thaler bleiben; vor zehn Jahren kaufte ich zwanzig Pfund Brod für daſſelbe Geld, für das ich jetzt nicht zehn bekomme — aber meine fünfhundert Thaler bleiben. Auch mein Hausherr verlangt höheren Zins — ſchon voriges

Jahr bin ich höher gegangen, um nicht geſteigert zu werden, d. h. für denſelben Preis aus der zweiten in die dritte Etage gezogen, aber dies Jahr muß ich ganz hinaus, denn er will wieder zehn Thaler mehr haben und ich kann's ihm nicht geben. Ihr Leute habt Euch gut in die Zeiten ſchicken, denn wenn das Brod theuer wird, ſchlagt Ihr deſto mehr auf Euere Waare, der kleine Beamte aber, der Staatsdiener um geringen Lohn, das iſt das geplagte, gefährdete Geſchöpf, und jede neue Taxe macht ihm keine neue Berechnung, ſondern ſchnallt ihm nur den Leibriemen um ein Loch enger, daß er weniger ißt, bis er in's letzte Loch geworfen wird, zum erſten Mal von ſeinen irdiſchen Strapatzen, ohne Furcht vor raſch abgelaufenen Ferien, wirklich ungeſtört auszuruhen."

„Ach geht mit Eueren erbärmlichen Lamentationen an ſolch freundlichem Tag," fiel ihm der Wirth hier in die Rede, der ſich erſt vor ein paar Augenblicken wieder mit zum Tiſch geſetzt und ſchon eine ganze Weile ungeduldig mit dem Kopf geſchüttelt hatte. „Das Reden macht's nicht beſſer und Stöhnen und Seufzen hilft auch Nichts — Kopf oben, das iſt die Hauptſache; das andere macht ſich von ſelber — aber hallo" — unterbrach er ſich plötzlich, von ſeinem Sitze aufſtehend und die Straße hinunterzeigend, die in das weite Thal führte — „was kommt dort für ein Trupp den Weg entlang?" — und in der That wurde dort oben ein ganzer Zug Männer, Frauen und Kinder mit kleinen Handkarren und ein paar einſpännigen Wägelchen ſichtbar.

„Das ſind Auswanderer!" rief Jacob Kellmann, von ſeinem Stuhl aufſpringend und dem Zug entgegenſchauend — „ſeht nur ein Menſch an, wieder ein ganzer Schwarm aus dem Heſſiſchen; Heiland der Welt, da muß doch endlich einmal Platz werden.“

„Na nu iſt wieder der Frieden beim Henker,“ rief aber der Apotheker mürriſch — „hier Lobſich ſetzt Euch auf Eueren Stuhl und trinkt Euer Bier aus, und Ihr Kellmann, laßt das Volk da draußen laufen, wohin ſie wollen — unzufriedene Bande, die es iſt und die es nirgends gut genug kriegen kann, wo ihr nicht das Confekt auf goldenen Tellern präſentirt wird. Na kommt nur hinüber, wenn Euch hier der Hafer zu ſehr ſticht — Euch werden ſie ſchon noch das Fell über die Ohren ziehn, daß Ihr am hellen lichten Tag die Sterne zu ſehn bekommt.“

„Nein was für ein Zug!“ rief aber Kellmann, die langſam näher kommende Schaar mit unverkennbarem Intereſſe betrachtend; „die armen Teufel.“

„Hört Kellmann,“ rief aber Schollfeld ärgerlich, „tretet mir da ein wenig aus dem Weg, daß ich auch was ſehen kann, und ſetzt Euch wieder, ich dächte doch wahrhaftig, Auswanderer hier an der Straße wären nichts ſo beſonders Neues, daß Ihr Maul und Naſe aufſperrt und thut, als ob Euch ſo etwas noch nicht im ganzen Leben vorgekommen wäre.“

Schollfeld war übrigens nicht umſonſt ſo mürriſch; er hatte einen Zorn auf Auswanderer, denn er betrachtete Auswanderung als eine indirekte Beleidigung gegen den Staat, gewiſſermaßen als eine Grobheit, die man ihm geradezu unter die Naſe ſage —: „ich mag nicht mehr in Dir leben und weiß einen Platz, wo's beſſer iſt.“ Das dachten ſich nämlich die „Tölpel“, wie er ſie nannte, aber Sie wußten es nicht — gar Nichts wußten ſie und liefen blind und toll in die Welt hinein. Der Staat hätte auch eigentlich den Skandal gar nicht dulden ſollen; hunderte von Menſchen, reine Deſerteure aus ihrem Vaterland, liefen da frank und frei vorbei, Anderen noch obendrein ein böſes Beiſpiel gebend, und er begriff die Regierung nicht, wie ſie dem Volke nur noch einen Paß geſtatten konnte.

Der Zug war indeſſen näher gekommen und Lobſich raſch in das Haus gegangen Bier herbeizuſchaffen, da ſich bei ſolchen Trupps gewöhnlich eine Menge junge Burſchen befanden, die noch Geld im Beutel und immer friſchen Durſt hatten; um ſo mehr, da das Bergeſteigen heute wirklich warm und den Hals trocken machte.

Die erſten Wägen paſſirten ſtill vorbei; die Führer warfen einen langen, vielleicht ſehnſüchtigen Blick nach den behaglich hinter ihren Tiſchen ſitzenden Gäſten und dem kühlen funkelnden Bier hinüber, aber hielten nicht an, ſich längere Raſt dafür auf den Abend verſprechend. Nur von den Fußgängern blieben mehre Trupps unfern der Linde, unter der unſere kleine Geſellſchaft ſaß, und nicht weit von der Gartenthüre ſtehn, und während ein paar der Männer dem Kellner winkten, ihnen Bier herauszubringen, als ob ſie ſich ſcheuten in ihrer beſtaubten ſchmuzigen Kleidung, mit der ſchweißbedeckten Stirn, zwiſchen die geputzten und jetzt nach ihnen herüberſehenden Gruppen hineinzugehn, hielt ein Trupp Frauen ebenfalls dort. Angezogen von der plötzlichen weiten und freien Ausſicht, die ihnen hier nach unten zu das Thal öffnete, durch das ſie gekommen, blieben ſie erfreut und überraſcht ſtehn und ſchauten dabei auf das reizende Bild hin, das wie mit einem Schlage ſo vor ihnen in's Leben ſprang.

„Heiland der Welt, Lisbeth,“ rief ein junges, ſechzehnjähriges Mädchen der, vielleicht zwei Jahr älteren Schweſter zu — „dort drüben liegt Holſtetten, und von da iſt's nur noch neun Stunden zu Haus — dahinter kann ich den weißen Weg durch's ſchwarze Nadelholz ſehn, der hinüberführt nach Krisheim.“

„Ja Marie,“ antwortete das Mädchen, und während ſie ſprach, liefen ihr die großen hellen Zähren an den bleichen Wangen nieder, „gleich hinter dem Berg dort muß die Windmühle liegen, und dann kommt Bachſtetten und nachher“ — ſie konnte nicht mehr ſprechen, das Herz war ihr zu voll und ſie mochte doch nicht das der Schweſter, wenn dieſe ihren Schmerz ſah, noch ſchwerer machen. Aber zurückdämmen ließ ſich das auch nicht, die Wunde war noch zu friſch und blutete zu ſtark, und beide Mädchen ſtanden wenige Minuten ſtill und weinend da, die ſchönen thränenüberſtrömten Züge den ihr nächſten Menſchen ab- und der verlaſſenen Heimath, die ſie wohl nie im Leben wieder ſchauen ſollten, zugekehrt.

„Ob auch wohl Martha der Mutter Grab ordentlich hält und pflegt, wie ſie es verſprochen,“ brach die Jüngſte endlich wieder mit leiſer kaum hörbarer Stimme das Schweigen.

„Sie hat's ja verſprochen,“ flüſterte faſt eben ſo leiſe die Schweſter zurück, „aber — — — — ſo lieb wird ſie's doch nicht haben wie wir.“

„Komm Lisbeth,“ ſagte die Jüngere wieder und ergriff, ohne ſie aber dabei anzuſehn, der Schweſter Hand — „wir wollen gehn — die Wagen ſind ſchon ein Stück voraus.“

Beide Mädchen nickten leiſe und kaum bemerkbar der verlaſſenen Heimath zu und ſchritten dann ſchweigend Hand in Hand den Weg entlang, der nach und durch Heilingen führte, ihre weite, unbekannte Bahn.

„He Marie, Lisbeth!“ rief ſie der Vater an, der eben an der Thür des Gartens ein Glas Bier von einem der Kellner erhalten hatte — „wollt Ihr einmal trinken Kinder?“

„Ich danke Vater,“ ſagte Marie zurück, ohne ſich umzuſehn oder ſtehn zu bleiben, „wir ſind nicht durſtig.“

„Woher des Wegs Ihr Leute?“ wandte ſich jetzt Kellmann, der trotz Schollfeld's ärgerlichen Worten zu dem Alten getreten war, an dieſen.

„Aus Heſſen,“ ſagte der Mann ruhig und that einen langen durſtigen Zug aus dem, mit dem trefflichen Bier gefüllten, ſchäumenden Glas.

„Und wohin?“

„Nach Amerika.“

„Hm — iſt ein weiter Weg — iſt Euch wohl ſchlecht gegangen hier im Lande?“ ſagte Kellmann, die kräftige und doch gramgebeugte Geſtalt des alten Landmanns theilnehmend betrachtend.

Der Bauer, deſſen Blick auch an dem fernen Punkt indeß gehangen, wo ſeine frühere Heimath lag, ließ das Auge einen Moment wie mißtrauiſch über den Frager gleiten und erwiederte dann leiſe und kopfſchüttelnd:

„Schlecht? — lieber Gott wie man's nimmt; man ſoll g'rad nicht klagen; der liebe Gott hat geholfen und wird weiter helfen.“

„Ihr wollt Euch wohl ein paar von den gebratenen Tauben holen die in Amerika herumfliegen?“ miſchte ſich hier der Apotheker in's Geſpräch, der nicht umhin konnte dem „Auswanderer“, wie er ſich ausdrückte, „einen Hieb zu verſetzen“ — „habt Ihr auch Meſſer und Gabeln mit?“

Der Bauer ſah den kleinen, ſpöttiſch lächelnden Mann einen Augenblick ruhig von der Seite an, zahlte dann dem neben ihm ſtehenden Kellner, dem er das Glas zurückgab, ſein Bier, und ohne irgend etwas auf die Frage zu erwiedern, oder ärgerlich darüber zu ſcheinen, ja als ob er ſie nicht gehört hätte, wandte er ſich und folgte mit einem „grüß Euch Gott Ihr Herren“, ſeinen vorangegangenen Töchtern.

„Holzkopf,“ brummte der Apotheker, nur noch mehr gereizt über dieſe anſcheinende Misachtung, hinter ihm drein — „dem Volk iſt zu wohl hier,“ ſetzte er dann, mit einem kräftigen Zug aus ſeinem Glaſe hinzu — „der Art Leute fühlen ſich nicht behaglich, wenn ſie nicht baumfeſt unter dem Daumen gehalten werden.“

„Guten Abend miteinander,“ ſagte in dieſem Augenblick ein Anderer der Auswanderer, der, mit einem kurzen Pfeifenſtummel in der Hand zu dem Tiſch trat, auf dem in einem ſchützenden Kelchglas ein Licht mit darum geſteckten Fidibus zum Anzünden der Cigarren ſtand — „wenn's erlaubt iſt, möchte ich mir wohl einmal eine Pfeife bei Euch anbrennen.“

„Mit Vergnügen,“ ſagte Ledermann, ihm einen Fidibus anzündend und hinreichend.

„Danke ſchön,“ nickte der Mann, das Feuer benutzend und den blauen Qualm in ſchnellen kurzen Zügen ausblaſend. —

„Und wo geht die Reiſe hin?“ frug Ledermann den Rauchenden.

„Da hinüber,“ ſagte dieſer, immer noch ſcharf ziehend, indeß er mit dem linken, zurückgebogenen Daumen über die linke Achſel wieß — „übers große Waſſer.“ —

„Habt Ihr dort ſchon einen Platz?“ frug der Aktuar.

„Ja,“ ſagte der Mann freundlich — „mein Bruder hat mir geſchrieben aus dem Wiskonſin heraus; da ſoll's gut ſein.“

„Und geht Ihr Alle dorthin?“ frug ihn Kellmann.

„Die meiſten von uns, ja; eine Parthie will aber auch hinüber in's Miſſuri; da iſt's wärmer.“

„Es ſind wohl lauter Landleute hier miteinander?“

„Ja meiſtens — ein Schneider iſt dabei, und der Schmied aus dem Dorfe und der Herr Paſtor iſt ſchon voraus.“

„Der Paſtor geht auch mit?“ frug Kellmann ſchnell.

„Ahem,“ nickte der Mann, „der iſt aber mit der Poſt gefahren, aber er hat geſagt er wollte ſehn daß wir Alle auf ein Schiff kämen Danke ſchön Ihr Herren, adje.“

„Glückliche Reiſe,“ rief ihm Kellmann nach.

„Danke,“ nickte der Mann noch einmal zurück, „könnens brauchen,“ und ſchloß ſich den übrigen wieder an, von denen die letzten gerade die Thür des Wirthshauſes paſſirten.

Es waren ärmliche, viele von ihnen kränklich oder wenigſtens bleich ausſehende Geſtalten, in die Bauerntracht ihrer Gegend gekleidet; die meiſten Frauen mit Kindern auf dem Arm, Manche ſogar deren an der Bruſt, und ein Bündel dazu auf dem Rücken, die im Schweiß ihres Angeſichts, wie ſie bis jetzt gelebt, mühſam der fernen erſehnten Heimath entgegenſtrebten. Hie und da waren auch ein paar kräftige junge Burſchen von zwölf bis vierzehn Jahren vor ein kleines leichtes Handwägelchen geſpannt, darauf gepackte Betten, Kleidungsſtücke und Lebensmittel die weite Straße entlang zu ziehen. — Die Leute hatten kein Geld übrig, denn das wenige, was ſie zur Reiſe aufgeſpart, mußten ſie für das Schiff aufheben, und ein paar Thaler ſollten doch auch noch wenigſtens, wenn das irgend anging, übrig bleiben, damit ſie nur die erſten Tage in Amerika, ehe ſie Arbeit bekämen, vor Sorge geſchützt wären. Den glänzenden Schilderungen die ihnen von dem neuen Lande ihrer Hoffnungen gemacht waren, trauten die armen Frauen am wenigſten in ihrem vollen Umfange; von Jugend auf, wie ihnen nur eben die Kräfte wurden ihre jüngeren Geſchwiſter in der Welt herumzuſchleppen, hatten ſie arbeiten, hart arbeiten müſſen, und viel anders würde es auch wohl nicht da drüben ſein. Der Sorgen waren hier nur gar ſo viele angewachſen, mit jedem Jahre mehr, wie ſie ſich auch plagten und quälten, und ſchlechter konnte es dort drüben nicht ſein. Das war für jetzt der einzige Troſt den ſie mit ſich trugen die lange, heiße Straße entlang mit einer kleinen Hoffnung möglicher Beſſerung vielleicht, und ſie drückten dann die Kinder nur feſter an ihr Herz und küßten ſie, und flüſterten ihnen leiſe und heimlich zu daß ſie nicht mehr ſchreien ſollten, denn ſie gingen nach Amerika, und da würde ſchon Alles gut werden, wie ihnen der Vater geſagt.

Die Männer und Burſchen zogen der fernen Welt aber ſchon mit mehr Vertrauen entgegen; das Bewußtſein der eigenen Fähigkeit und Kraft hob ſie dabei auch über Manches hinweg das die abhängigen Frauen ſchwerer zu Boden drückte. Wer bei einer langen Wanderung voran geht, und für den Weg zu denken hat, wird nie ſo müde als der, der ihm folgt, nur für ſich denken läßt, und hinter drein zieht. Viele von den Männern trugen auch Jagdtaſchen und Gewehre auf dem Rücken, Büchſen und Schrotflinten — was ſollte es „da drüben“ nicht Alles zu ſchießen geben; — Manche auch nachgemachte bunte Blumenſträuße auf dem Hut. Einzelne, aus Baiern und Thüringen, die ſich ihnen angeſchloſſen, hatten ſogar ein paar kleine gefärbte Maraboutfedern mit ihren Landesfarben, blau und weiß, und grün und weiß in ihrem Hutband ſtecken; die Meiſten aber ſchienen keine ſolche Erinnerung an die Heimath mitnehmen zu wollen, in das neue Vaterland.

Die Leute gingen vorüber, und die Gäſte hatten ihnen ſchweigend nachgeſchaut, ſo lange faſt, bis ſie die nächſte Biegung der Straße ihren Blicken entzog. Auch Lobſich war wieder vor die Thür ſeines Gartens getreten, und ſich jetzt kopfſchüttelnd zurück zu ſeinem Tiſche wendend, brummte er vor ſich hin.

„S'iſt mir doch was Unbedeutendes“ — es war dieſes eine ſeiner ſtehenden Redensarten, die in der That unbegrenztes Erſtaunen ausdrücken ſollte — „was die Leute dieß Frühjahr wieder an zu ziehen fangen; Tag für Tag geht das ſo fort; Trupp nach Trupp kommt über die Berge herüber, mit Sack und Pack, mit Weib und Kind — und Alles fort, Alles fort, und man merkt nicht einmal von wo ſie fort ſind.“

„Doch, doch,“ ſagte Kellmann, die Augenbrauen in die Höhe ziehend und mit dem Kopf nickend, „doch, doch Lobſich; ob man's wohl merkt? — geht einmal da über die Berge hinüber und ſeht Euch in den Dörfern um; da ſteht manches alte halbzerfallene leere Haus, an das irgend eine Familie da drüben noch mit Schmerzen zurückdenkt, und in das Niemand anderes mehr Luſt hat einzuziehen, weil er noch eine Menge beſſere, ebenfalls leer, in demſelben Dorfe findet. Es iſt immer ein trauriger Anblick ſolch ein leeres Haus, und ich ſeh's nicht gern.“

„Und was für Geld tragen ſie außer Land,“ fiel der Apotheker hier ein, der indeß, ſich zu zerſtreuen, im Heilinger Tageblatt geleſen hatte, jetzt aber nicht umhin konnte auch noch ein Wort mit drein zu werfen — „was ſie nicht mit hinübernehmen können, laſſen ſie wenigſtens in den Seeſtädten, und zu uns kommt Nichts mehr davon zurück. Wenn ich nur das erſt einmal erlebe, daß die Leute zu ihrem Glück förmlich gezwungen, und nicht mehr aus dem Land hinausgelaſſen werden; geht das aber ſo fort, ſo werden ſie ſo lange auswandern, bis uns hier weiter gar Nichts übrig bleibt als mitzugehen, wenn wir nicht eben allein ſitzen wollen in dem verödeten Land, unſeren Acker ſelber zu bauen. Hol ſie der Teufel, wofür hat ſie denn eigentlich der liebe Gott in die Welt geſetzt und ihnen den Holzkopf gegeben, der ſie zu allem Anderen untauglich macht. Ackern und Düngen müſſen ſie drüben doch auch, und weshalb können ſie das nicht eben ſo gut hier? — Nein Gott bewahre, die paar Thaler die ſie ſich hier erſpart haben, müſſen erſt wieder verſchleppt und hinausgeworfen werden an Experimente und reinen Uebermuth, und nachher ſitzen ſie erſt recht da; dort drüben können ſie Nichts mehr ſparen, und müſſen ſchon drüben bleiben, wenn ſie auch wieder herüber möchten. Die Paar die ſich doch noch ein paar Thaler zuſammenſcharren, die kommen nachher ſchnell genug wieder zurück, aber es ſind nur wenige, und die anderen armen Teufel haben die Brücke muthwillig hinter ſich abgebrochen, und ſitzen nun auf der wohlriechenden Haide ohne Unterfutter. Jeſus Maria und Joſeph, es muß ein ordentlicher Jammer drüben ſein.“

„Na, ſo arg nun denn doch wohl noch nicht, Schollfeld,“ ſagte Kellmann kopfſchüttelnd, „man hört doch nun auch ſo Manches von da drüben was nicht gar ſo ſchlecht klingt, und wo ſich's ſchon aushalten ließe, wenn man — wenn man eben einmal einen ſolchen verzweifelten Schritt abſolut thun müßte oder wollte.“

„Nicht ſo arg?“ rief aber Schollfeld, der hier ſein Steckenpferd ritt, und ſich ſelten eine Gelegenheit entgehen ließ auf Amerika zu ſchimpfen — „nicht ſo arg? da, hier leſen Sie einmal das Tageblatt, was der wackere Dr. Hayde darüber ſchreibt; das iſt ein Mann, der hat Haare auf den Zähnen und muß die Sache verſtehn, denn er iſt Einer von den Wenigen die drüben geweſen und glücklich wiedergekommen ſind. Er bringt kaum eine Nummer in der er nicht ein oder den anderen Hieb auf die Verhältniſſe Ihres „glücklichen Amerika“ hat — das muß ja ein wahres Raubneſt ſein, leſen Sie nur einmal.“

„Hören Sie lieber Schollfeld, ich will Ihnen einmal 'was ſagen,“ erwiederte ihm Kellmann ruhig, „dieſer Dr. Hayde, der Ihnen die ſchönen Artikel ſchreibt iſt, der Meinung aller ordentlichen Kerle in Heilingen nach, das wenigſte zu ſagen eine kleine geſchwollene Giftkröte, ein weggelaufener Advokat, den die Verhältniſſe aus Deutſchland vertrieben, und den in Amerika Niemand mit ſeinen Talenten haben mochte. Zu faul zum arbeiten, und nicht im Stande etwas Anderes zu thun, wurde er dort wahrſcheinlich vom Schickſal hin- und hergeſtoßen, und wie ein aus einer Thür geworfener Mops, ſtellt er ſich jetzt draußen hin, wo ſich Niemand die Mühe giebt ihn zu ſtören, und ſchimpft und klefft. Ich will Amerika eben nicht in allem vertheidigen, aber was der gerade darüber ſagt würde mich auch nicht beſtimmen. Wie ein Dreckkäfer ſchleppt er ſich nur mit größter Mühe kleine Stückchen Koth herbei, und rollt ſie zuſammen eine Kugel zu machen in die er ſein Ei legt — pfui über den Burſchen.“

„Na jetzt freut mich aber mein Leben,“ rief Herr Schollfeld erſtaunt aus — „erſt ſchimpfen Sie ſelber auf Amerika, und nun auf einmal ſoll der arme Doktor die ganze Schuld tragen.“

„Ich ſchimpfe nicht auf Amerika,“ ſagte Kellmann ruhig, „ich kann nur nicht leiden wenn man es auf Koſten unſeres eigenen Vaterlandes herausſtreicht, und gegen alle ſeine Nachtheile blind iſt. Es wäre allerdings noch viel gefährlicher ſich die Lichtſeiten alle zu bunt auszumalen; die armen Leute die nachher hinübergehn und es anders finden, ſind dann zu ſehr enttäuſcht, und fallen gewöhnlich, wie mir geſagt iſt, aus einem Extrem in's Andere — aber ſo taugt's auch Nichts.“

„Guten Abend ſelbander,“ ſagte in dem Augenblick eine andere Stimme dicht hinter ihnen, und als ſie ſich danach umſchauten, ſtand ein alter Bekannter von ihnen, Mathes Vogel, ein reicher junger Bauer aus dem nächſten Dorf, an ihrem Tiſch und ſtreckte ihnen freundlich die Hand entgegen.

„Hallo Mathes, wie geht's?“ rief Kellmann die gebotene herzlich ſchüttelnd — „Wetter noch einmal Mann, wo habt Ihr jetzt gerade in der Saatzeit geſteckt, daß Ihr in der Welt herumreiſt wie ein Baron, der ſeine Güter verpachtet hat? Ihr ſeid verreiſt geweſen.“

„Ja Herr Kellmann, in Bremen.“

„Wo ſeid Ihr geweſen?“ frug Schollfeld erſtaunt.

„In Bremen, Herr Schollfeld!“ rief der junge Bauer, gegen dieſen gewandt, „oben in der Hafenſtadt.“

„Guten Abend Mathes,“ kam hier der Wirth dazwiſchen, der den alten Kunden ebenfalls begrüßte — „lange nicht geſehn, recht groß geworden mein Junge; haſt Du Durſt?“

„Merkwürdigen,“ ſagte der Bauer lächelnd.

„Na warte, den wollen wir begießen,“ ſchmunzelte aber Lobſich, raſch in den Garten zurückgehend, „der ſoll mir nicht umſonſt in den rothen Drachen gefallen ſein.“

„Aber was hat Euch nach Bremen geführt?“ wiederholte Kellmann, faſt etwas mißtrauiſch gemacht durch das wunderliche halb verlegene Benehmen des jungen Burſchen.

„Ja Herr Kellmann,“ ſagte der reiche Bauersſohn, wirklich jetzt verlegen ſeinen Hut um den Zeigefinger der linken Hand drehend — „das hat — das hat ſo ſeine eigene Bewandtniß — Ich bin — ich bin zu einem Entſchluß gekommen — ich will — ich will auswandern.“

„Was will er?“ ſchrie Schollfeld, der die Worte nicht ganz verſtanden, den ungefähren Sinn aber etwa errathen hatte. Jedenfalls ſchöpfte er Verdacht und ehe Kellmann nur im Stande war ein Wort darauf zu erwiedern rief er nochmals laut: „wo will er hin?“

„Nach Amerika,“ ſagte aber der junge Mann entſchloſſen und wollte noch etwas hinzuſetzen, aber der Apotheker ſchlug dermaßen auf den Tiſch, und fing ſo an zu ſchimpfen und zu fluchen, Niemand wußte eigentlich auf was und gegen wen, daß Mathes gar nicht gleich wieder zu Worte kommen konnte, und vielleicht auch eben nicht böſe darüber war.

„Hallo, wer iſt todt?“ rief aber in dem Augenblick Lobſich, der mit dem beſtellten Bier für einen ſeiner beſten Kunden ſelber ankam — „daß Dich die Milz ſticht, was iſt denn dem Apotheker eigentlich in die Krone gefahren?“

„Dem Apotheker Nichts,“ nahm aber Kellmann kopfſchüttelnd das Wort, „doch hier dem Dings da, dem Mathes — was meint Ihr, Lobſich was er vor hat?“

„Heirathen?“ ſagte dieſer, und ein breites vergnügtes Schmunzeln über den ſo richtig und ſchnell gerathenen Vorſatz zog ſich über ſein dickes gutmüthiges Geſicht.

„Heirathen!“ ſchrie aber der Apotheker dazwiſchen, indem er ſich ſeinen Hut in die Stirn drückte und ſeinen Rock anfing zuzuknöpfen — „heirathen? — ja proſt die Mahlzeit; auswandern will der Kerl, wie ein blindes Pferd das durch die Stallwand bricht, in einen Teich zu fallen.“

„Auswandern?“ ſchrie aber auch jetzt Lobſich in unbegrenzteſtem Erſtaunen — „na das iſt mir aber doch wahrhaftig was Unbedeutendes!“

„Oh hol Euch der Teufel mit Eurer albernen Redensart!“ rief aber der nun einmal ärgerliche Apotheker, und nahm ſeinen Stock unter den Arm — ſein ſtetes Zeichen daß er fertig zum Gehen ſei — „was Unbedeutendes; ja wohl, wenn der Raptus erſt einmal in ſolche Köpfe und Geldbeutel fährt, nachher werden wir ſehn was wir hier anrichten. Ich will mir aber mein Abendbrod nicht verderben — gute Nacht Ihr Herren.“

„Halt Schollfeld!“ rief aber Kellmann, ihn am Arm faſſend und zurückhaltend — „brennt mir nicht durch, ich gehe auch gleich mit und wollte nur erſt hören, was Mathes den

Gedanken in den Kopf geſetzt hat. Hol's der Henker, er macht ſich entweder einen Spaß mit uns, oder es iſt nur ſo eine Idee von ihm, die wir ihm wieder ausreden können."

„Wenn ich das wüßte blieb ich die ganze Nacht hier," ſagte Schollfeld, ſeinen Stock wieder auf den Tiſch legend und zu dem verlaſſenen Stuhl zurückgehend. „Menſch, Mathes, ſeid Ihr denn rein vom Teufel beſeſſen, oder habt Ihr nur heute, in irgend einer Kneipe, ein wenig des Guten zu viel gethan, daß Ihr ſo tolles Zeug zuſammenfaſelt."

Mathes blieb aber bei allen dieſen Ausbrüchen des Erſtaunens, die erſte Erklärung nur einmal überſtanden, vollkommen ruhig, und zog nur, ſtatt jeder weiteren Antwort, einen Brief aus ſeiner Bruſttaſche, den er langſam auffaltete und vor ſich legte, als ob er ihn vorleſen wollte.

„Nun was ſoll's mit dem Wiſch?" rief aber der Apotheker ärgerlich, „Ihr habt Euere Seele doch noch nicht dem Gott ſei bei uns verkauft?"

„So ſchlimm noch nicht," lachte der junge Burſch, „das hier iſt nur ein Brief von Caspar Lauber, den Sie ja Alle kennen und der vor etwa ſieben Jahren nach Wisconſin auswanderte."

„Der was that?" rief der Apotheker, die Augen zuſammenkneifend und das linke Ohr zu ihm hindrehend — „nuſchelt nicht ſo in den Bart, daß Euch ein Chriſtenmenſch noch verſtehen kann ehe Ihr unter die Heiden geht."

„Der nach Wisconſin auswanderte," ſagte der junge Bauer lächelnd — „er hatte mir damals verſprochen zu ſchreiben wie es ihm ginge, ſchlecht oder gut; — wenn ſchlecht, wollt' ich ihm helfen, wenn gut, vielleicht nachkommen. Aber er ſchrieb nicht Jahr nach Jahr, und da er überhaupt Nichts von ſich hören ließ, glaubte ich ſchon er ſei da drüben geſtorben oder untergegangen in dem weiten Reich, bis ich vor vier Wochen etwa einen Brief von ihm erhielt und ſeit der Zeit habe ich keine Ruhe gehabt bis zu dem heutigen Tag.“

„Nun ja natürlich,“ brummte der Apotheker.

„Aber ſo laßt ihn doch nur reden,“ rief jetzt auch ärgerlich der Actuar dazwiſchen, „Ihr raiſonnirt nur in einem fort und glaubt nachher, wenn Ihr recht geſchrieen habt, Ihr hättet recht.“

„So leſt den Brief einmal!“ ſagte Kellmann, die Arme auf den Tiſch ſtützend, „nachher wiſſen wir ja gleich woran wir ſind.“

„Aber erſt muß ich noch Bier haben,“ rief Schollfeld dazwiſchen, „ich mag die Lügen wenigſtens nicht trocken mit anhören.“

Lobſich winkte einem der nächſten Kellner, die indeß leer gewordenen Gläſer wieder zu füllen, denn der Brief intereſſirte ihn ſelber zu ſehr, den Tiſch jetzt zu verlaſſen, und Mathes ſagte wie entſchuldigend:

„Der Brief iſt ſehr kurz, aber es ſteht Alles darin was ich zu wiſſen verlangte, und er lautet:

„Lieber Mathes — ich habe bis jetzt mein Verſprechen nicht gehalten, Dir zu ſchreiben, weil es mir ſehr ſchlecht gegangen iſt.“

„Na ja,“ fiel ihm hier der Apotheker in das Wort — „und nun müßt Ihr Hals über Kopf machen daß Ihr auch hinüber kommt.“

Kellmann wollte dem ewigen Einredner etwas erwiedern, aber Mathes fuhr, lächelnd die Hand gegen ihn aufhebend, wieder laut fort:

„Ich wollte aber nicht gern, daß mich Jemand Anders unterſtützen ſollte, weil das hier im Lande eine Schande iſt; ich wollte mir ſelber helfen, und habe mir kümmerlich, aber ehrlich und fleißig durchgeholfen. Jetzt habe ich eine kleine Farm von achtzig Acker, und vier und zwanzig Stück Rindvieh, und dreißig Schweine und zwei Pferde und es geht mir gut. Ich habe hart arbeiten müſſen, aber ich komme durch. Wenn Du mit Geld hier herüber kommſt und willſt mich aufſuchen, daß ich Dir mit Rath und That an die Hand gehen kann, dann brauchſt Du keine Angſt zu haben, daß Du nicht durchkommſt. Wenn Du eine Frau haſt, bringe ſie mit; Kinder ſind ein Segen hier, kein Fluch wie für manchen armen Mann in Deutſchland. Wer arbeiten will kommt fort, wer faul iſt geht zu Grunde. Es grüßt Dich zehntauſend Mal Dein Caspar Lauber — Lauber's Farm bei Milwaukie, Wisconſin.“

„Und auf den Brief wollt Ihr auswandern?“ rief aber auch Kellmann jetzt erſtaunt — „Mathes, iſt Euch denn das Auswanderungsfieber ſo plötzlich in die Glieder geſchlagen, daß Ihr die Seekrankheit für das einzige Mittel haltet die es curiren könnte?“

Mathes ſchüttelte aber gar ernſthaft mit dem Kopf, faltete den Brief zuſammen, den er zurück in ſeine Taſche ſchob, und ſagte mit feſter und entſchloſſener Stimme:

„Lange im Sinn hab' ich's ſchon gehabt, aber der Brief hat es zuletzt zum Ausbruch gebracht.“

„Aber Mathes, Ihr vor allen Anderen habt doch Euer Auskommen hier im Land,“ rief jetzt auch Lobſich, während der Apotheker das ihm eben gebrachte Glas auf einen Zug hinuntergoß, wie um ſeinen Ingrimm damit nieder zu ſpülen — „wenn Ihr nach Amerika auswandern wollt, wer ſoll denn noch da bleiben?“

„Ich bliebe auch,“ ſagte Mathes raſch und mit vor innerer Bewegung faſt erſtickter Stimme, „ich bliebe auch, wenn mich mein Vater ließe, aber — der will nicht in die Heirath willigen mit Roßner's Käthchen, des Häuslers Tochter aus Rodnach; hier hält er mich dabei unter dem Daumen mit ſeinem Gut und Geld, und das Mädchen ſtirbt mir indeſſen in Arbeit und Gram; dort drüben aber iſt ein Platz, wo fleißige Menſchen auch durchkommen können mit Gottes Hülfe ohne Geld, ohne Anſehn. Der Lauber hatte gar Nichts wie er hinüberging; nicht das Hemd auf ſeinem Rücken war ſein, und ich weiß daß er nicht einen rothen Pfennig mit in das fremde Land gebracht hat. Aus dem iſt jetzt ein rechtſchaffener Farmer geworden, mit eigenem Land, Haus und Vieh, und was der kann — ſchwere Noth noch einmal — das kann ich auch. Ich gehe hinüber, nehme das Käthchen mit — Geld zur Ueberfahrt krieg ich ſchon, und wenn ich meine beiden Schimmel um den halben Werth verkaufen ſollte, und dort hilft der liebe Gott ſchon weiter. Verhungern werden wir nicht, und ich brauche mir hier nicht mehr unter die Naſe reiben zu laſſen, „das ſollſt Du thun und das nicht, und die ſollſt Du heirathen, die Du nicht magſt und willſt, und die Dich lieb hat und Dich glücklich machen kann, der ſollſt Du das Herz brechen — weil ihr eben nur der volle Geldſack fehlt.“

„Unſinn!“ ſagte der Apotheker, jetzt wieder und zwar im Ernſte aufſtehend — „wenn Jemand einmal rein verrückt geworden iſt, läßt ſich auch nicht mehr mit ihm ſtreiten. Gehn Sie mit Kellmann?“

„Ja, gleich,“ erwiederte der Gefragte — „weiß denn aber ſchon Euer Vater um den Plan, Mathes?“

„Heute hab' ich's ihm geſagt,“ erwiederte der Gefragte leiſe — „aber er glaubt es noch nicht.“

„Und iſt es denn ſchon wirklich ſo feſt beſtimmt?“ ſagte Kellmann theilnehmend.

„Meine Paſſage in Bremen für mich und — meine Frau iſt ſchon bezahlt,“ rief der junge Burſch da entſchloſſen — „den funfzehnten geht das Schiff ab, und ich habe nur noch eben Zeit das Nothwendigſte in Ordnung zu bringen.“

„Ja da kömmt freilich jeder gute Rath zu ſpät,“ ſagte Kellmann, jetzt ebenfalls aufſtehend und ſeinen Hut ergreifend, „wenn der Sprung erſt einmal geſchehen iſt, braucht man nicht mehr über das Springen zu ſtreiten und ich wünſche Euch das Beſte in Euerer neuen Heimath.“

„Ich weiß es, ich weiß es,“ ſagte Mathes gerührt —

„aber vielleicht ſeh ich Sie ſelber noch einmal auf freiem Boden drüben, mit Axt oder Pflug in der Hand, wie ein wackerer, richtiger Farmer."

„Wen — mich?" rief aber Kellmann ordentlich erſchreckt aus — „ich nach dem vermaledeiten Lande, daß alle unſere beſten Bürger frißt? Nein Mathes, für dies Leben nicht — aber wann geht Ihr fort? vielleicht läßt Euer Vater doch noch mit ſich reden, und lenkt ein wenn er ſieht daß es Euch wirklich Ernſt iſt."

Mathes ſchüttelte mit dem Kopf und der Actuar rief:

„Ein Bauer und einlenken, Kellmann? — da kennt Ihr unſeren deutſchen Bauer nicht; worauf der einmal ſeinen Dickkopf geſetzt hat, da muß er durch, und wenn's nicht geht, ſo zerhaut er ſich eben den Schädel, aber er läßt nicht nach. Der alte Vogel und nachgeben; Du lieber Gott, wenn er den eigenen Sohn mit einem einzigen Wort vom Verderben retten könnte — er ſpräch es nicht."

„Na, da kann ich wohl auch meine Bude hier bald zuſchließen und mitgehn," ſagte Lobſich, ſich den Kopf kratzend — „Schwerebrett das iſt mir — hm — hm — iſt mir doch was Unbedeutendes, das — das Amerika."

„Und was ſagt denn das Käthchen dazu?" frug Kellmann etzt den Mathes, während die Uebrigen ſchon aufgeſtanden waren und ſich zum fortgehn gerüſtet hatten.

„Die weint und will nicht mit," ſagte Mathes leiſe — „aber ſie wird ſchon gehen."

„Sie will nicht mit?"

„Sie meint, es bräche meinem Vater das Herz."

„Das Herz brechen? — dem alten Vogel?" lachte aber dieſer verächtlich — „na Gott ſei Dank, die hat einen guten Begriff von ihm — als ob dem etwas das Herz brechen könnte."

„Nun, es frägt ſich nur jetzt wem ſie es lieber bricht," meinte der Actuar, „dem Alten, wenn ſie geht, oder dem Jungen, wenn ſie bleibt — die Wahl wird ihr nicht ſchwer werden. Aber Schollfeld, Ihr ſeid ja auf einmal ſo ſtill geworden?"

„Ach laßt mich zufrieden," brummte dieſer ärgerlich — „weiß es Gott, man möchte am Ende ſelber mit hinüberlaufen, nur Nichts mehr von dem verwünſchten Auswandern reden zu hören."

„Hahahaha!" rief da Kellmann, „Schollfeld bekömmt auch überſeeiſche Ideen."

„Ueberſeeiſche — hätte bald was geſagt," knurrte dieſer aber, auf der Straße hingehend, ohne weder Mathes noch Lobſich gute Nacht zu ſagen.

Die Uebrigen wechſelten noch kurzen Gruß mit ihren Bekannten dort, zündeten ſich friſche Cigarren an, und ſchlenderten langſam, den freundlichen Abend ſo viel als möglich zu genießen, die Straße hinab, der eigenen Heimath zu.

Capitel 3.

Der Diebſtahl.

Zehn Minuten mochten ſie ſo etwa ſchweigend nebeneinander hergegangen ſein, als hinter ihnen auf der Straße eine Equipage und klappernde Hufſchläge gehört wurden, die ſie raſch einholten und an ihnen vorbeirauſchten, eine dicke Staubwolke dabei über den Weg wälzend. Es war die Familie Dollinger mit dem, neben dem Wagen hin galoppirenden Fremden, dem Bräutigam der Tochter.

„Die kommen ſchneller von der Stelle als die armen Auswanderer vorhin," ſagte Kellmann, als ſie vorbei waren — „Wetter noch einmal, es iſt doch ein anderes Ding ſo ein paar flüchtige Rappen vor ſich zu haben, und wie im Flug durch die Welt zu jagen, als mit einem ſchweren Packen auf dem Rücken und wunden Füßen vielleicht, mühſelig die ſtaubige Straße entlang zu keuchen."

„Ja, die Gaben ſind ungleich vertheilt in der Welt," ſeufzte der Actuar, „was der Eine haben möchte, hat der Andere ſchon, und das iſt auch wohl das ganze Geheimniß der ſocialen Frage, läßt ſich aber nun einmal nicht ändern, und wir dürfen vielleicht den Kopf darüber ſchütteln, und wünſchen daß es anders wäre, aber weiter eben Nichts.“

„Der auf dem Pferd, war der Dings da von Amerika,“ ſagte der Apotheker jetzt, „der das ſchmählige Geld hat und des reichen Dollingers Tochter noch dazu heirathet. Soll mir noch einmal einer ſagen daß Eiſen der ſtärkſte Magnet ſei; Gold iſt's, und wo das liegt zieht es anderes hin.

„Und wie ſteht's mit Actien?“ lachte Kellmann.

„Bah — bleibt immer daſſelbe,“ brummte der Apotheker, „das Gold ſteckt darin, und kann durch einen ſehr einfachen chemiſchen Proceß leicht herausgezogen werden — wenn man ſie hat.“

„Es wundert mich übrigens daß der alte Dollinger ſein Kind über das große Waſſer hinüberziehen läßt,“ meinte der Actuar — „dem hätte es doch auch hier im Lande nicht an einer eben ſo guten Parthie gefehlt.“

„Liebe,“ meinte Kellmann achſelzuckend — „Liebe iſt blind ſagt ein altes Sprichwort; dagegen laſſen ſich eben keine Gründe anbringen. Wär's übrigens auch nicht wegen dem großen Waſſer, der Burſche gefällt mir außerdem nicht, und ich möchte ihm meine Tochter nicht geben und wenn er bis über die Ohren in Golde ſtäcke. Er hat ein verſchloſſenes, hochfährtiges Weſen, behandelt den gemeinen Mann wie einen Hund, und ſpricht von Allem was wir hier haben, unſeren

Einrichtungen, unſeren Geſetzen, unſeren Vergnügungen ſelber, ja unſerem Klima und Land, das doch zum Henker auch ſein Vaterland iſt, mit der größten Verachtung. Amerika, und immer wieder Amerika, hinten und vorn; ei Blitz und Hagel, ich will gar nicht leugnen daß es manche gute Seiten haben mag, das Amerika, wenn ich ſie auch gerade nicht einſehen kann, aber ſo viel beſſer wie unſer Deutſchland iſt es doch auch nicht drüben, und wenn's ſo einem Burſchen da einmal zufällig geglückt iſt, ſollt' er nicht als Lockvogel ſich hier mitten zwiſchen uns hineinſetzen, anderen vernünftigen Leuten unglückſelige Ideeen in den Kopf zu pflanzen.

„Wenn ſich andere vernünftige Leute ſolche Ideeen einpflanzen laſſen, geſchieht's ihnen ganz recht," ſagte der Apotheker — „man braucht nicht zu glauben was jeder dahergelaufene Lump eben ſagt."

„Nun ganz ohne kann's aber auch nicht ſein," meinte Kellmann kopfſchüttelnd und ich — ich halt' es immer für gefährlich. S'iſt merkwürdig, wie raſch ſich das mit der Hochzeit gemacht hat."

„Nun, wer ſich die Braut gleich fix und fertig aus dem Waſſer zieht hat leicht freien," ſagte der Actuar — „Glück muß der Menſch haben, dann geht Alles wie am Schnürchen; wer aber das nicht hat, der mag ſein Lebtag fiſchen und fängt doch Nichts — am wenigſten aber ſolch einen Goldfiſch.

„Wo ſtammt er denn eigentlich her?" frug der Apotheker jetzt, wie ſie wieder eine Weile ſchweigend neben einander hingegangen waren, „man hört doch ſonſt eigentlich gar Nichts von ihm, und er kommt auch mit keinem Menſchen weiter zuſammen — ſtolzer aufgeblaſener Burſche der."

„Gott weiß es," ſagte der Actuar; „er iſt, glaub' ich, mit einem holländiſchen Schiff herübergekommen, und hatte einen Paß von Amſterdam."

„Und der Paß lautete nach Heilingen?"

„Nun nicht gerade nach Heilingen, aber doch nach der Reſidenz, und wie ſich die Sache dann hier mit der Dollingerſchen Familie geſtaltete, nun lieber Gott, da drückte der Stadtrath das eine, und die Stadtverordneten drückten das andere Auge zu, und man ſah nicht ſo genau nach den Papieren. Ueberdieß verzehrte er ja hier viel Geld; wär' es ein armer Teufel geweſen, hätten wir ihn wahrſcheinlich ſchon bald wieder über die Grenze gehabt.

„Hm, ja, glaub's," ſagte Kellmann mit dem Kopfe nikkend, „s'iſt in Heilingen eben nicht anders wie — wie anderswo — warum auch?"

Das Geſpräch drehte ſich von da ab, auf die ſtädtiſchen Einrichtungen, deren wärmſter Vertheidiger der Apotheker war, und über die ſich der Actuar natürlich nur ſehr vorſichtig ausließ, während ſie Kellmann um ſo unnachſichtiger angriff; kam dann auf die Saat und die Preiſe, und wieder mit einem Seitenſprung auf die jetzige Politik unſeres lieben deutſchen Reiches, bis ſie das Thor und zwar gerade mit Sonnenuntergang erreichten, wo Jeder ſeinen Weg ging, die eigene Heimath aufzuſuchen.

Der Actuar Ledermann beſonders, der an dem entgegengeſetzten Ende der Stadt wohnte, beeilte ſeine Schritte, noch vor einbrechender Dunkelheit ſeine Wohnung zu erreichen; das Gerücht ging nämlich in der Stadt, daß ihn ſeine Ehehälfte bei ſolchen Gelegenheiten oft allerdings ſehr unfreundlich empfange, und ihm einmal ſogar ſchon einige ſonſt ſehr nützliche, bei der Gelegenheit aber nichts weniger als paſſende häusliche Geräthe entgegen und vor die Füße geworfen habe. Thatſache war, daß „Madame" oder Frau Actuar Ledermann, was auch ihres Gemahls Thätigkeit und Anſehn außerhalb ſeiner eigenen vier Pfählen ſein mochte, innerhalb derſelben jedenfalls das Commando, und nicht immer mit Mäßigung führte, und der Actuar ſuchte den Hausfrieden wenigſtens ſoviel als möglich zu erhalten und jeden Anlaß, zu irgend einer Störung deſſelben, zu vermeiden.

Mit ſolchen Gedanken vielleicht im Kopf, wollte Ledermann eben vom Marktplatz aus in die Straße einbiegen, an deren äußerſten Ende ſeine eigene, ſehr beſcheidene Wohnung ſtand, als er ſeinen Titel genannt und ſich ſelber gerufen hörte.

„Herr Actuar — Herr Actuar Ledermann!"

Er drehte ſich raſch um und ſah einen Gerichtsdiener eilig auf ſich zukommen, der, die Mütze abnehmend, vor ihm ſtehen blieb und ihm meldete, daß er eben abgeſchickt worden ihn zu holen oder aufzuſuchen, da ein Einbruch geſchehen ſei, über den an Ort und Stelle Protokoll aufgenommen werden ſolle.

„Protokoll aufnehmen?" ſagte Actuar Ledermann, keineswegs angenehm überraſcht; „ja was hab ich denn heute damit zu thun, wo iſt mein Collegе?“

„Herr Actuar Beller ſind unwohl geworden, heute Nachmittag,“ berichtete der Polizeidiener, „und mußten zu Hauſe gehn; ich bin eben abgeſchickt zu ſehn, welchen von den andern Herren ich zuerſt treffen könnte.“

„Hm — iſt ſehr amüſant,“ brummte Ledermann vor ſich hin — „kommt mir gerade apropos. Bei wem iſt es denn?“

„Bei Herrn Dollinger.“

„Was? — bei Kaufmann Dollinger?“ rief der Actuar raſch und erſtaunt — „am hellen Tag, während er ausgefahren war?“

„Er iſt, wenn ich nicht irre, eben zu Hauſe gekommen,“ berichtete der Mann, und hat glaub' ich ſein Pult geöffnet, und eine bedeutende Summe Geldes entwendet gefunden.“

„Hm, hm, hm,“ ſagte der Actuar kopfſchüttelnd und ſeinen Rock dabei, den er der Bequemlichkeit wegen aufgelaſſen hatte, zuknöpfend, „es wird immer beſſer hier bei uns. Am hellen lichten Tage. Aber die ganze Stadt ſteckt auch voll fremden Volkes, das ſich natürlich keine Gelegenheit entſchlüpfen läßt Reiſegeld zu bekommen.“

„Es muß doch wohl Jemand geweſen ſein der mit dem Hauſe genau bekannt war,“ ſagte der Polizeidiener — „nach dem wenigſtens, was ich bis jetzt von den Dienſtleuten darüber gehört habe, kann's nicht gut anders ſein.“

„Nun wir werden ja ſehn; da muß ich aber erſt —“

„Wenn ſich der Herr Actuar nur eben an Ort und Stelle bemühen wollen,“ ſagte jedoch der Diener des Gerichts, „alles Nöthige iſt ſchon dorthin geſchafft und ich war eben nur fortgelaufen, einen der Herren zu ſuchen.“

Der Actuar, dem Dienſte natürlich Folge leiſtend, ſeufzte tief auf und ſchritt, im Geiſt wahrſcheinlich des Empfangs gedenkend, der ſeiner harrte, wenn ſeine Frau auf ihn mit dem Abendeſſen warten mußte, raſch die „Poſtſtraße“ hinaufbiegend, dem gar nicht weit entfernten Dollinger'ſchen Hauſe zu, dort den Thatbeſtand in Augenſchein und zu Protokoll zu nehmen, etwaige Spuren des Uebelthäters zu entdecken und zu verfolgen, und die Leute im Hauſe nach möglichem Verdachte zu inquiriren.

Im Hauſe des reichen Kaufmanns Dollinger, in dem Alles ſonſt ſo ſtill und ruhig und wie am Schnürchen zuging, wo Jeder ſeine angemeſſene und feſt beſtimmte Beſchäftigung hatte, genau wußte was ihm oblag, und das that, ohne eben viel Lärm darum zu machen, lief und rannte und ſprach heute Alles durcheinander, und ſämmtliche Bande der Ordnung ſchienen gelöſt.

Frau Dollinger vor allen Dingen lag in Krämpfen in ihrem Boudoir, und beanſpruchte die Hülfe ihrer beiden Töchter und der weiblichen Dienſtboten im Haus, ihren Zuſtand zu bewachen; Herr Dollinger ſelber war in ſeinem Zimmer des obern Stocks, und ging dort mit raſchen Schritten und auf den Rücken gekreuzten Armen auf und ab, während dem jungen

Henkel indeſſen die Bewachung des Platzes ſelber übertragen war, und die andern Dienſtboten, mit einem nicht unbedeutenden Theil der Nachbarſchaft und deren Verwandten, in den verſchiedenen Winkeln und Ecken des Hauſes herumſtanden und kopfſchüttelnd, die Hände ein über das andere Mal in Verwunderung zuſammenſchlugen. Die verſchiedenartigſten Vermuthungen und Beweiſe wurden da laut, und die Orte und Stellungen oder Beſchäftigungen jedes Einzelnen auf das Genaueſte und Peinlichſte angegeben, wo und wie ſich Jeder gerade in der Zeit etwa befunden haben mochte, als die entſetzliche, verruchte That geſchehen und vollbracht ſein mußte.

Dem Actuar, mit dem ihm folgenden Gerichtsdiener wurde übrigens willig und dienſtfertig Platz gemacht; Alle wollten aber hinter drein, und die Frauen beſonders gaben dabei durch die entſchiedenſten Ausrufe — „Ne Du meine Güte" und „Ne ſo was" ihre vollkommenſte Misbilligung des Geſchehenen zu erkennen. Nichts deſto weniger wurde auch ſelbſt ihnen die Thüre vor der Naſe zugemacht, und Einer der Bedienten bekam ſtrenge Ordre die Hausflur zu räumen, und Niemand mehr, ſo lange die Unterſuchung dauere, die Treppe hinaufzulaſſen, ausgenommen, es wiſſe Jemand noch um den Diebſtahl, und könne irgend einen Fingerzeig geben den Dieben auf die Spur zu kommen; ſolche Zeugen ſollten nachher vernommen werden.

Oben an der Treppe empfing ſie Herr Henkel, um ſie gleich zu dem Ort, wo der Diebſtahl verübt worden, hinzuführen; einer der Leute war indeſſen abgeſchickt Hrn. Dollinger ſelber zu rufen, und dieſer erſchien jetzt, den Actuar freundlich grüßend.

Es war indeſſen ſchon ziemlich dunkel, und im Zimmer Licht angezündet worden.

„Ich bedaure ſehr, Herr Dollinger,“ ſagte der Actuar, „daß, wie ich gehört habe, eine ſo fatale Sache mich hier in Ihr Haus geführt haben muß.“

„Ja allerdings,“ erwiederte der alte Herr, „iſt es ſehr unangenehm; weniger des Verluſtes wegen, der ſich allenfalls ertragen ließ, als wegen dem Bewußtſein getäuſchten Vertrauens, mit ſelbſt keinem gewiſſen Anhaltspunkt auf Verdacht. Ich wollte gern das Doppelte verloren haben, wenn es hätte können auf andere Weiſe geſchehn.“

„Das Ganze iſt übrigens mit einer raffinirten Geſchicklichkeit ausgeführt,“ fiel Henkel hier ein, „und der Thäter, wer auch immer, jedenfalls ein höchſt gefährliches Subject, von dem ich nur hoffen will daß wir ihm auf die Spur kommen.“

„Dürfte ich Sie bitten mir den Platz zu zeigen?“

„Treten Sie hier in das Zimmer meiner Töchter; dort der Secretair iſt erbrochen.“

„Hm — mit einem breiten meißelartigen Inſtrument,“ ſagte der Actuar nach kurzer Beſichtigung der offenen, arg beſchädigten Mahagoniplatte — „und die Thür ebenfalls eingebrochen?“

„Nein — die Thür iſt unbeſchädigt und muß jedenfalls mit einem Nachſchlüſſel geöffnet ſein.“

„Und was vermiſſen Sie in dem Secretair?“

„Eine Summe Geldes, die ich erſt vor wenigen Stunden, und im Beiſein meiner Familie und eines zuverläſſigen Comptoirdieners, im Paket wie ich ſie von der Poſt erhalten, hier eingeſchloſſen hatte, und von der der Dieb auf eine mir unbegreifliche Weiſe muß Kenntniß bekommen haben.“

„Wer iſt dieſer Comptoirdiener?“

„Oh, Loßenwerder; Sie kennen ihn ja wohl?“

„Loßenwerder,“ ſagte der Actuar nachdenkend — „iſt wohl ſchon eine ganze Weile in Ihrem Geſchäft?“

„Schon zwölf Jahr; mit keinem Schatten irgend eines Verdachts; ich nahm ihn als einen ganz jungen Burſchen in mein Haus; er muß aber gegen irgend Jemand davon geſprochen haben.“

„Hm, hm, wollen ihn uns doch einmal nachher beſehn; alſo hier hinein hatten Sie das Geld gelegt?“

„Es iſt ein Secretair, den meine Töchter gemeinſchaftlich benutzen, und zu dem jede von ihnen ihren Schlüſſel hat. Bitte lieber Henkel, laſſen Sie doch einmal Sophie oder Clara einen Augenblick zu uns herüber rufen.“

„Ich habe ſchon das Mädchen geſchickt, eine der jungen Damen erſuchen zu laſſen,“ entgegnete der junge Henkel, der indeſſen im Zimmer umhergegangen war, und ſich überall umgeſehen hatte, ob nicht vielleicht doch der Dieb irgend eine Spur, irgend ein Zeichen hinterlaſſen habe, an das man ſich ſpäter einmal halten könne. —

„Und vermiſſen Sie weiter Nichts als das Geld?“ frug der Actuar.

„Auch ein Schmuck meiner älteſten Tochter ſcheint mit geraubt zu ſein,“ ſagte Herr Dollinger — „aber da kommt Clara, die Ihnen das Nähere davon ſelber angeben wird.“

Clara betrat in dieſem Augenblick das Gemach; ſie ſah todtenbleich und angegriffen aus, und Henkel eilte ihr entgegen ſie zu unterſtützen.

„Clara, mein liebes armes Kind,“ ſagte Herr Dollinger, auf ſie zugehend und die Hand nach ihr ausſtreckend, „fehlt Dir etwas? — Der Schreck hat Dich wohl ſo angegriffen. Mach Dir doch nur keine Sorge, mein Herz; vielleicht bekommen wir Alles wieder und wenn nicht — nun ein Unglück iſt es dann auch nicht; wenn Ihr mir nur Alle geſund bleibt, können wir die paar tauſend Thaler ſchon verſchmerzen.“

„Es iſt nicht der Verluſt, lieber Vater,“ ſagte aber das junge Mädchen, ſich gewaltſam zuſammennehmend, und des Vaters Hand ergreifend — „nur die Ueberraſchung, der Schreck wahrſcheinlich, und das — das Unheimliche dabei, als ich mein Zimmer vorhin betrat, und die Spuren des verübten Verbrechens entdeckte. Ich fürchtete die entſetzlichen Menſchen noch irgend wo zu ſehn, die vielleicht hinter einer Gardine ſtehen, unter einem der Divans liegen, hinter einem Ofen kauern konnten und, wenn entdeckt, zu verzweifelter Gegenwehr getrieben mich anfallen würden, und all ſolch kindiſche Gedanken mehr. Dort der auf den Tiſch geworfene Regenſchirm dabei, die heruntergeworfene Stickerei von dem Secretair ſelber, am meiſten aber der Tabaksgeruch im Zimmer und die verlöſchte, angerauchte Cigarre dort auf dem Fenſterbret, erfüllten mir das Herz mit einem unbeſchreiblichen Grauſen.“

„Eine Cigarre?“ ſagte Ledermann, ſich vergebens nach dem bezeichneten Gegenſtand umſchauend — „wo lag ſie?“

„Dort im Fenſter, als ich zurückkam.“

„Die alte angerauchte Cigarre?“ ſagte Henkel raſch — „die hab' ich zum Fenſter hinausgeworfen; ich glaubte Einer der Dienerſchaft hätte ſie in der Aufregung mit hereingebracht und dort abgelegt — ſie muß unten auf der Straße liegen.“

„Bitte ſchicken Sie doch einmal einen Burſchen danach, daß er ſie heraufholt,“ ſagte der Actuar; „man darf auch das Unbedeutendſte nicht unbeachtet laſſen, und wir wollen indeſſen die vermißten Gegenſtände aufnehmen. Das Geld? —“

„Davon giebt Ihnen dieſer Brief das genaue Verzeichniß,“ ſagte Herr Dollinger, „aber ich fürchte faſt daß wir durch das Geld ſelber nicht auf die Spur kommen werden, indem das Paket faſt nur Gold und kleinere Banknoten enthielt, die leicht umzuſetzen und ſchwer zu controliren ſind. Eher hoffe ich durch den Schmuck den Dieb verrathen zu ſehn, da einige ſehr auffällige Stücke, wie ich höre, dabei geweſen ſind.“

„Dürfte ich Sie um eine genaue Angabe derſelben, heute Abend noch, wenn irgend möglich ſchriftlich bitten?“ erwiederte, nach einigem Beſinnen, der Actuar, „dieſe Einzelheiten würden mich jetzt zu lange aufhalten.“

„Kannſt Du das geben, Clara?

„Bis auf die kleinſte Nadel hinunter,“ ſagte das junge

Mädchen raſch, „beſonders auffällig war eine kleine, rundum mit Brillanten beſetzte Broche, ein Erbſtück unſerer Großmutter, und ausgezeichnet vor jedem andern Schmuck, den ich noch in meinem ganzen Leben geſehen, durch einen, in der Mitte gefaßten, genau dreieckigen, hellblauen und wundervollen Turquis. Mein Schmuck lag gleich dicht dahinter, den aber muß der Dieb in der Eile überſehen haben; er iſt unangerührt geblieben."

„Das iſt allerdings glücklich," ſagte der Actuar, „wäre wohl auch des Mitnehmens werth geweſen. Lag gleich dabei?"

„Hier in dem rothen Käſtchen."

„Aber das iſt auch geöffnet worden."

„Das? — nein, das hab ich wohl ſelbſt geöffnet, nachzuſehen, ob auch Alles darin ſei, und nicht wieder ordentlich geſchloſſen. Die Haken waren allerdings auf, wenn ich mich nicht ganz irre, aber der Dieb hat keinenfalls eine Ahnung gehabt, welchen Werth das kleine unſcheinbare Käſtchen enthalte, oder es ſtände jetzt nicht mehr da."

„Sehr wahrſcheinlich, hm — aber Sie vergeſſen wohl nicht, mein Fräulein, alle dieſe Einzelheiten beſonders zu notiren; wer weiß ob ſie nicht noch einmal wichtig werden. Ah, da kommt auch Herr Henkel wieder; haben Sie die Cigarre gefunden?"

„Gott weiß wo ſie iſt;" lachte dieſer, „irgend Jemand muß es doch noch der Mühe werth gehalten haben ſie aufzuheben, und in einer Pfeife vielleicht zu verrauchen — ich bin ſelber hinunter gegangen, kann ſie aber nirgends mehr entdecken. Uebrigens iſt es auch faſt dunkel geworden, und ich werde morgen ganz früh nachſuchen laſſen. Der Stummel wird Ihnen freilich nicht viel helfen."

„Man weiß nicht," ſagte der Actuar kopfſchüttelnd, „je nach der Güte des Tabaks ließ ſich vielleicht auf die Schicht der menſchlichen Geſellſchaft ſchließen, in der ſich unſer heimlicher Beſuch herumtriebe. Aber das iſt allerdings Nebenſache; wo alſo iſt der Dieb hereingekommen? — hier durch dieſe Thür?"

„Doch wohl vom Garten her durch das Fenſter Euers Schlafzimmers," ſagte Herr Dollinger, „denn durch das Haus würde er es ſich am hellen Tage im Leben nicht getraut haben."

„Aber ich möchte meine Seligkeit zum Pfande ſetzen daß ich den Schlüſſel, der nach unſerer Schlafkammer führt, ehe wir fortgingen, herumgedreht und ſtecken gelaſſen hätte, ſo daß von innen ein Oeffnen unmöglich war."

„Und war die Thür noch verſchloſſen wie wir zurückkamen?"

„Nein, nur in's Schloß gedrückt, aber der Schlüſſel ſtak darin."

„Hm, hm, hm — dann iſt der Burſche dort wahrſcheinlich hinaus" — ſagte der Actuar — „zur Thür hier hereingekommen und dort zur Nothröhre hinaus — hm, muß aber genau mit der Gelegenheit bekannt ſein. Mein lieber Herr Dollinger, wir werden Ihre Leute doch ein wenig ſcharf in's

Gebet nehmen müſſen, denn ein ganz Fremder, kann ſich die Zeit nicht ſo abgepaßt haben.“

„Wo kommt der Blumenſtock her?“ ſagte da plötzlich Clara raſch und erſtaunt, auf einen ſehr ſchönen Roſenſtock deutend, der in ihrem Fenſter, zunächſt der Thüre ſtand — „wer hat den jetzt hier heraufgeſtellt?“

„So lange wir hier ſind Niemand“ — rief Henkel — „war er vorher nicht da?“

„Nicht heute Mittag, das weiß ich gewiß; aber vielleicht hat ihn eins der Dienſtleute mir heimlich hier hereingeſetzt.“

„Heimlich? — ſo?“ ſagte der Actuar, „den freundlichen Geber wollen wir alſo vor allen Dingen einmal herauszubekommen ſuchen.“

„Es iſt heute mein Geburtstag,“ ſagte Clara leiſe und erröthend.“

„Oh?“ meinte Herr Ledermann mit einem freundlichen Lächeln, „da thut es mir freilich leid, meine ganz ergebenſten Gratulationen zu keiner angenehmeren Zeit vorbringen zu können; — will eben nicht paſſen bei einer ſolchen Unterſuchung, kann es aber doch auch nicht geradezu hinunterſchlucken — ich gratulire eben nicht zur Unterſuchung.“

„Es muß gewiß ein geſegnetes Land ſein,“ ſagte Henkel mit einem leiſen, halb boshaften Lächeln, „wo die Polizei ſogar witzig ſein kann.“

„Hm,“ meinte der lange Actuar, ſich nach dem Sprecher umdrehend, „die Polizei macht eben keinen Anſpruch darauf, und iſt das meiſtens Privateigenthum. Aber wir wollen die

Zeit nicht mit Allotrien vergeuden; iſt nicht herauszubekommen wer den Blumenſtock hier, während Ihrer Abweſenheit in das Zimmer geſetzt hat?"

„Jedenfalls müſſen die Dienſtboten darum wiſſen," ſagte der junge Henkel, „und es wird das Beſte ſein ſie einzeln darum zu befragen."

„Allerdings; — Einzelverhör hat überhaupt viele Vortheile, bitte ſchicken Sie einmal die Leute herauf, daß man vor allen Dingen ihre Geſichter zu ſehen bekommt."

„Aber nicht hier, Väterchen, nicht wahr nicht hier in meiner Stube?" bat Clara — „ich würde den fatalen Gedanken im Leben nicht wieder los."

„Wir wollen hinuntergehn in das untere Zimmer," ſagte Herr Dollinger, freundlich dem Wunſch der Tochter nachgebend, „es läßt ſich das dort eben ſo gut abmachen als hier."

„Manchmal iſt der Platz des Verbrechens ſelber der geeignetſte," warf der Actuar ein, „aber wie Sie wünſchen — nur um eines möchte ich Sie noch vorher bitten, daß ich mir einmal die Stelle oder das Fenſter anſehn darf, durch das ſich Ihrer Vermuthung nach, der oder die Diebe entfernt haben könnten."

„In unſerem Schlafzimmer?"

„Doch durch dieſe Thür?"

„Lieber Henkel, Sie ſind wohl indeſſen ſo freundlich, meine Leute unten zuſammenzurufen; wir kommen gleich hinunter. Sie werden heut viel beläſtigt."

„Aber ich bitte Sie, beſter Herr Dollinger," ſagte der junge Mann, raſch ſeinen Hut aufgreifend, „wenn ich Ihnen nur darin von irgend einem wirklichen Nutzen ſein könnte. Lieber erlauben Sie mir vielleicht mit Ihnen einer möglichen Spur zu folgen, denn meine Augen ſind darin vielleicht ſchärfer als manche andere.“

„Es wird in der Dunkelheit nicht eben mehr viel zu ſpüren geben,“ meinte indeß der Actuar; „das werden wir uns müſſen auf morgen früh aufſparen — alſo jetzt noch das Fenſter, wenn ich bitten darf — ich möchte mir nur die Gelegenheit einmal von oben beſehn.“

Clara ſelber öffnete die Thür und führte den Actuar mit ihrem Vater in das kleine freundliche Gemach, deſſen beide, ſchon von Blätter ſchießenden Weinranken überzogene Fenſter, auf den Garten hinausſahen. Das eine Fenſter war allerdings geöffnet geweſen, aber der Rankenwuchs ſo dicht zuſammengezogen, daß ſich ein Körper kaum hätte hindurchzwingen können. Die Höhe nach dem Garten hinunter, und gerade unter dem Fenſter ſollte ein kleiner Raſenplatz ſein, war eben nicht beträchtlich, vielleicht zehn oder zwölf Fuß, und unten umgab niederer aber ziemlich dichter Hollunder den Raſen. Im Zimmer ſelber ließ ſich aber nicht das mindeſte erkennen, das einen ſolchen Verdacht unterſtützt hätte; das Einzige was dafür ſprach, war die aufgeſchloſſene Thür.

In der Unterſtube des Hauſes waren indeſſen die Dienſtleute verſammelt worden, ſtreng examinirt zu werden. Der Hausmagd vor allen andern lag die Pflicht ob, die Etage, wenn ſie nach unten in die Küche ging, in Abweſenheit der Herrſchaft verſchloſſen zu halten. Dieſe aber behauptete ſteif und feſt, und weinte dabei und rief Gott und alle Heiligen zu Zeugen an, daß ſie die Vorſaalthür auch ordentlich, „zweimal herum“ abgeſchloſſen und den Schlüſſel zu ſich geſteckt hätte, und Niemanden in der weiten Gotteswelt geſehen habe, der das Haus in der Zeit betreten haben könne. Trotzdem aber ſei die Vorſaalthür, als ſie wieder nach oben gekommen offen, wenigſtens aufgeſchloſſen, wenn auch zugeklinkt geweſen, und ſie hätte ſelber im Anfang nicht begreifen können wie das möglich wäre, aber auch nicht weiter darüber nachgedacht, und es ihrer eigenen Unaufmerkſamkeit zugeſchoben. Nach der Abfahrt der Herrſchaft ſei ſie aber nur eine ganz ganz kurze Zeit unten geblieben um — ſie wollte erſt nicht mit der Sprache heraus, aber der Herr Actuar drängte gar ſo ſehr — um den jungen Herrn Henkel fortreiten zu ſehn. Nachher mochte ſie vielleicht noch zehn Minuten der Köchin geholfen haben, und war dann nicht wieder von dem Vorſaal oben fortgekommen, auf deſſen Balkon ſie geſeſſen und genäht hatte. In der Zeit habe Niemand mehr den Vorſaal oder des Fräuleins Zimmer betreten, darauf wolle ſie das heilige Abendmahl nehmen, und der Diebſtahl müſſe jedenfalls in den paar Minuten, die zwiſchen dem Fortreiten des jungen Herrn und ihrem eigenen Wiederhinaufgehn nach oben gelegen hätten, verübt ſein — anders war es nicht möglich.

„Wer aber hatte den Blumenſtock in des Fräuleins Zimmer geſtellt?“

„Einen Blumenſtock? — während die Herrſchaft fort war?“

„Allerdings, eine Monatsroſe — in das Fenſter nächſt der Thür.“

„Der das gethan hat, müſſe damit zum Fenſter, oder in derſelben Zeit mit einem Nachſchlüſſel zur Thür hereingekommen ſein, als der Diebſtahl verübt worden, denn ſie hätte keine Seele im Haus geſehn.

Die Dienſtboten hatten indeſſen mit einander geflüſtert, als der Actuar das Wort nahm und mit langſam bedächtiger, aber ziemlich ernſter Stimme ſagte:

„Hört einmal Leute, ich will Euch etwas ſagen; Ihr habt Euch da gut unſchuldig ſtellen, als ob Ihr eben erſt auf die Welt gekommen wärt, damit bringt Ihr aber nicht durch. Das Geld iſt fort — Ihr ſeid die Einzigen die unter der Zeit im Haus waren, und Euere Pflicht wäre es geweſen —

„Aber Herr Actuarius“ —

„Ruhe da, wenn ich Euch etwas mitzutheilen habe — und Euere Pflicht wäre es geweſen, ſag' ich, aufzupaſſen, daß niemand Fremdes den Platz betrat, der Euch anvertraut war, und für den Ihr alſo auch in der Zeit zu ſtehn hattet. Jemand iſt aber in der Zeit da geweſen, und hat etwas gebracht und etwas geholt, und man wird ſich jetzt an Euch halten müſſen, bis der Jemand ausfindig gemacht iſt. Was giebt's da hinten — was iſt gekommen?“

„Dullmanns Rieke von über dem Weg drüben,“ ſagte die Köchin jetzt, gegen den Actuar vortretend, „will den Loßenwerber haben heimlich aus dem Haus ſchleichen ſehn. Da haben Sie einen; uns brauchen Sie ſo etwas nicht unter die

Naſe zu reiben, Herr Actuar — wir ſind ehrliche Dienſtboten die ſich ihr bischen Brot ſauer genug im Schweiße ihres Angeſichts —“

„Ach halt' ſie das Maul,“ fiel ihr aber der Actuar etwas unſanft in die Rede — wer iſt im Haus geweſen, Loßenwerder? — und heimlich hinausgeſchlichen? — wer hat ihn geſehn?“

Hier die Rieke von Dullmann's —“

„Wann war das?“ fragte der Actuar das jetzt vorgeſchobene Mächen, das feuerroth wurde und ihren einen Schürzenzipfel anfing wie einen Plumpſack zuſammenzudrehen. Erſt ganz kurze Zeit vorher hatte ſie einer ihrer Freundinnen im Dollinger'ſchen Haus, und gewiß nicht in der Abſicht die Mittheilung gemacht, gleich damit, ohne weitere Warnung, vor die Polizei gezogen zu werden.

„Nun Mamſell — wie hieß ſie? — Rieke? — Wann haben Sie Loßemwerder aus dem Haus kommen ſehn, und iſt er ruhig hinausgegangen oder geſchlichen?“

„Wenn Loßemwerder im Haus war,“ ſagte Herr Dollinger ruhig, „ſo wird er auch ordentlich hinausgegangen und nicht geſchlichen ſein; der wäre der Letzte dem ich ſo etwas zutrauen möchte.“

„Die Rieke behauptet,“ fiel aber hier die Köchin in dem Bewußtſein unrechtlich gekränkten Ehrgefühls raſch ein, „daß ſie gar nicht auf ihn geachtet haben würde, wenn er ſich nicht ſo ſchnell und heimlich, und dicht unter den Fenſtern, am Hauſe hingedrückt hätte. Wer kein böſes Gewiſſen hat, kann gerade und offen gehen.“

„Sie ſind aber gar nicht gefragt, zum Henker noch einmal,“ rief der Actuar jetzt ungeduldig werdend — „wenn Sie jetzt nicht ruhig ſind, laſſe ich Sie ſo lange hinausführen, bis wir Sie wieder brauchen. Hier Mamſell Rieke; wenn Sie ſich die Schürze abgedreht haben, dann ſein Sie ſo gut und ſagen Sie uns einmal wo und wie Sie den Herrn Loßenwerder geſehen haben.“

„Ich — ich weiß nicht gewiß“ — ſtammelte das Mädchen verlegen — „aber — aber Loßenwerder kam — bald nachher wie die Herrſchaft fortgefahren war —“

„Wie lange nachher?“ frug der Actuar.

„Etwa eine halbe Stunde denk' ich — vielleicht nicht ſo lange — kam er viel raſcher als es ſonſt ſeine Art iſt, denn er geht gewöhnlich immer ſehr langſam — kam er — kam er aus der Thür heraus, die er geſchwind hinter ſich zuzog — und dann —“

„Und dann?“ —

Und dann hielt er den Kopf nieder, als ob er nicht wollte daß ihn Jemand, der vielleicht von oben herunterſähe, erkennen möchte — hielt er den Kopf nieder und drückte ſich — drückte ſich dicht am Haus hin, ſo ſchnell er konnte die Straße hinunter, und um die Ecke.“

„Und nachher?“ frug der Actuar.

„Nu, um die Ecke kann ſie doch nicht ſehn,“ ſagte die Köchin.

„Ob Sie ſtill ſein wird," ſagte Herr Ledermann jetzt aber wirklich böſe gemacht — „Wenzel, wenn mir die Perſon da jetzt noch einmal das — noch einmal den Mund aufthut, dann wiſſen Sie was Sie zu thun haben."

„Sehr wohl, Herr Actuar," ſagte der Gerichtsdiener —

„Und ſind Sie dann nachher nicht herübergekommen und haben das den Leuten im Hauſe geſagt, was Sie geſehn?" frug der Actuar.

„Ich habe ja aber Nichts geſehen," ſagte die Rieke.

„Sie haben doch den Loßenwerder geſehn" —

„Ja aber der geht doch ſo oft in das Haus hier herein, und kommt nachher immer wieder heraus."

Der Actuar warf ſich ungeduldig herüber und hinüber und ſagte endlich mürriſch:

„Unſinn -- baarer Unſinn — aber hatte er denn irgend etwas in der Hand? — trug er etwas?"

„Trug? — ja — ja ſehn Sie Herr Actuar — das kann ich Sie nicht ſagen — das weiß ich nicht —"

„Nun Sie werden doch geſehen haben, ob er irgend ein ſchweres Paket in der Hand hatte oder nicht."

„Ja ſehn Sie, das weiß ich Sie wahrhaftig nicht, aber ich glaube es faſt," ſagte das Mädchen, „denn ich habe den Herrn Loßenwerder eigentlich noch gar nicht anders geſehn, als daß er irgend 'was getragen hätte; und wenn's nur ein paar Briefe geweſen wären, oder ein Regenſchirm."

„Lieber Herr Actuar, ich glaube Sie ſind da auf einer falſchen Fährte," ſagte Herr Dollinger jetzt — „man kann einem Menſchen allerdings nicht in's Herz ſehen, aber für den Loßenwerder möchte ich faſt ſelber einſtehen.“

„Mein beſter Herr Dollinger,“ ſagte aber der Actuar kopfſchüttelnd, „es iſt das mit den Unterſuchungen eine wunderliche Sache, und Leute auf die man am allerwenigſten gedacht, von denen man nie das geringſte Unrechte vermuthet hatte, kommen da oft in den ſonderbarſten Verwickelungen vor und — ſind ſchuldig. Ich ſelber kenne Loßenwerder als einen ordentlichen braven Menſchen, und will zu Gott hoffen, daß unſer ganzer Verdacht unbegründet iſt; das heimliche Schleichen aus dem Haus aber, und daß ihn Niemand ſonſt im Haus geſehen hat macht ihn verdächtig. Meine Pflicht iſt es wenigſtens ihn ſelbſt deshalb zu vernehmen und ich werde jedenfalls noch heute Abend nach ihm ſchicken müſſen — unſere Eiſenbahnverbindungen ſind jetzt zu ſchnell, und man darf keiner Menſchenſeele mehr zwölf Stunden Vorſprung laſſen, wenn man nicht oft das leere Nachſehn haben will.“

„Paſſen Sie auf,“ ſagte Herr Dollinger, „der Loßenwerder wird den Blumenſtock zum Geburtstag Clara's oben hinaufgetragen haben, und zum Dank dafür kommt der arme Teufel jetzt noch in den Verdacht des fatalen Diebſtahls.“

„Wie aber iſt er ohne Nachſchlüſſel in die verſchloſſene Thür gekommen,“ warf der Actuar ein —

„Hm —“ ſagte Herr Dollinger, „das weiß ich freilich nicht — nun fragen Sie ihn ſelber, das wird jedenfalls der kürzeſte Weg ſein.“

„Um das Verzeichniß der geſtohlenen Gegenſtände dürfte ich Sie dann vielleicht nachher noch bitten."

„Meine Tochter wird es gerade jetzt eben ſchreiben," ſagte Herr Dollinger, „wenn Sie nur noch kurze Zeit warten wollen."

„Dann dürfte ich Sie wohl bitten, es mir gleich in meine Wohnung zu ſchicken," meinte der Actuar nach kurzer Ueberlegung, „ich muß vor allen Dingen erſt in meine Wohnung und werde dann von da gleich noch einmal in's Bureau gehen. Wo iſt denn der Loßenwerder wohl am leichteſten zu finden?"

„Ich habe eben nach ſeinem Hauſe geſchickt," ſagte Herr Dollinger, „aber dort iſt er nicht. Paul, der Burſche, behauptet, er ginge manchmal, aber ſelten, in eine Bierſtube an der Ecke der Rößnitzer und Hertzergaſſe, aber dort war er auch nicht; es iſt übrigens an beiden Orten beſtellt, ihn gleich, ſo wie Jemand ſeiner anſichtig wird, hierherzuſchicken."

„Sehr wohl," ſagte der Actuar, ſeine Papiere zuſammenpackend, und ſie dem Gerichtsdiener übergebend; nach kurzer Begrüßung wollte er ſich dann eben entfernen, als er noch einmal in der Thür ſtehen blieb und, ſich ſcharf auf dem Abſatz herumdrehend, fragte:

„A prospos — raucht Loßenwerder?"

„Soviel ich weiß nicht," ſagte Herr Dollinger.

„Doch ja, manchmal," ſagte Einer der Leute — Sonntags nach Tiſch z. B. regelmäßig eine Cigarre."

„Hm, ſo?" ſagte der Actuar und verließ dann raſch das Zimmer und Haus.

Er hatte übrigens auch alle Urſache ſich zu beeilen, denn daheim wartete ein mit jeder Minute drohender aufſteigendes Unwetter auf ihn, das er mit einer Art von verzweifelten Hoffnung immer noch mit den, dem Gerichtsdiener wieder zu dem Zweck abgenommenen, und geſchäftsmäßig unter den Arm geklemmten Streifen Akten abzuleiten gedachte. Jedenfalls mußte ihm der Vorfall im Dollinger'ſchen Haus, der ſo viel von ſeiner Zeit in Anſpruch genommen, entſchuldigen. Frau Actuar Ledermann aber hatte ſich ſchon den ganzen Nachmittag über, mit immer wachſender Ungeduld, vorgenommen gehabt mit ihrem Gatten gegen Abend einen der vor der Stadt gelegenen Gärten, wo Concert ſein ſollte, zu beſuchen und die Parthie war ihr jetzt — was halfen alle Gründe dagegen — zu Waſſer geworden; es verſtand ſich von ſelbſt daß Actuar Ledermann die Schuld, und deshalb auch die Folgen trug.

Frau Actuar Ledermann hatte ſich übrigens vor einigen Tagen, wo ſie trotz dem naſſen Wetter und allen Vorſtellungen ihres Mannes ſpatzieren gegangen war, furchtbar erkältet, und brachte keinen lauten Ton über die Lippen. Das aber, und daß ſie ihren gerechtfertigten Ingrimm nicht mit der vollen Kraft ihrer Stimme hinausgießen konnte über den Gatten, wie ſie es — und er auch — gewohnt war, ſondern alles das was ſie ihm zu ſagen hatte — und ſie hatte ihm viel zu ſagen — herausflüſtern mußte, reizte ihren Zorn nur noch immer mehr.

„Aber liebes Kind, ich verſichere Dich,“ ſagte der Actuar in einem vergeblichen Verſuch den aufſteigenden Sturm zu beſchwichtigen, „daß ich mich über anderthalb Stunden bei dem verwünſchten Diebſtahl im Dollinger'ſchen Hauſe aufgehalten habe und —"

„Und ich verſichere Dich," ziſchte ſie, mit einem Geſicht, dem die Anſtrengung die es ſie koſtete die Worte hörbar zu machen, einen noch viel unfreundlicheren, ja ſogar boshaften Ausdruck gab — „daß ich Dich vor anderthalb Stunden ſchon gerade ſo erwartet habe wie jetzt, und ſeit drei Stunden vollkommen angezogen daſitze und auf Dich paſſe."

„Aber Du biſt ja gar nicht angezogen, beſte Thereſe."

„Weil ich mich wieder ausgezogen habe," rief die Frau — „glaubſt Du ich ſoll mir ein Beiſpiel an einem liederlichen Menſchen nehmen, und bei Nacht und Nebel noch draußen herumſtreichen, wie Leute die das Licht zu ſcheuen haben? — Und dann mit meinem Katharr — daß ich mir den Tag über im warmen Sonnenſchein ein wenig Bewegung machte, das fällt Dir nicht ein; aber Nachts, wenn der ſchädliche Thau niederfällt, der für mich gerade Gift wäre, da möchteſt Du mich jetzt wohl noch hinausſchleppen nicht wahr? damit ich nur recht ſchnell unter die Erde käme — o ich armes unglückſeliges Weib —"

„Aber Thereſe Du biſt unbillig, ich habe Dir doch angeboten heute Nachmittag mit mir nach dem rothen Drachen hinauszugehn —"

„Weil Du wußteſt daß das nichtsnutzige Geſchöpf von einer Wäſcherin mir mein Kleid nicht vor vier Uhr bringen würde," ziſchte die Frau.

„Aber Du haſt ja noch andere —"

„Am Sonntag zum Skandal der andern Menſchen mit einer ſolchen Fahne zu einem anſtändigen Vergnügungsort hinausziehn, nicht wahr? — Dir läge natürlich Nichts daran was die Leute über Deine Frau ſagten; aber Du biſt auch an anderen Orten lieber wie zu Hauſe, und ſtatt Deiner Frau einmal ein paar Stunden Geſellſchaft zu leiſten, und nachher mit ihr zuſammen auszugehen, mußt Du natürlich g'rad in's Wirthshaus laufen, und ein Bischen vor Mitternacht dann wieder zu Hauſe kommen."

„Liebes Kind, es iſt halb neun Uhr jetzt" — ſagte der Actuar ruhig, „dann aber Thereſe," fuhr er nach kleinem Zögern, mit einer faſt gewaltſamen Anſtrengung etwas herauszubringen, das er auf dem Herzen hatte, fort — „biſt Du theilweiſe mit ſelbſt Schuld daran, daß ich mir eben außer dem Hauſe mein Vergnügen ſuchen muß."

„Ich?" wollte die Frau erſtaunt rufen, der etwas zu hoch eingeſetzte Ton blieb aber total aus, und Ledermann ſah nur, mit der entſprechenden Geſticulation, das zum Höchſten erſtaunte Geſicht der Gattin. Dadurch aber vielleicht, und durch die ungewöhnliche, freilich erzwungene Stille, etwas muthiger gemacht, fuhr er entſchloſſen fort:

„Ja liebes Kind, Du; denn anſtatt Deinem Mann, wenn er von ſeinen Berufsgeſchäften ermüdet zu Hauſe kommt den Aufenthalt daheim zu einem freundlichen zu machen, in dem er gerne bleibt, läßt Dich Dein unglückſeliges, heftiges Temperament nicht ruhen noch raſten, ſondern Du mußt irgend eine Gelegenheit vom Zaune brechen mit mir zu zanken. Gebricht es Dir aber vollkommen an Stoff, was jedoch nur in höchſt ſeltenen Fällen zu ſein ſcheint, ſo biſt Du mürriſch und verſchloſſen, machſt ihm ein finſteres, verdrießliches Geſicht, und ſprichſt kein Wort."

Sprachlos nur vor Zorn und Staunen über die unerhörte, bodenloſe Frechheit, hatte die Frau indeſſen dem heute ſo redſeligen Gatten (der aber nicht dabei zu ihr aufzuſchauen wagte, ſondern bald die rechte, bald die linke Ecke der Stube mit den Augen ſuchte) angeſehn. Es war eine allerdings noch jugendliche ſchlanke, aber eher magere als volle Geſtalt, die Frau Actuar Ledermann, mit etwas vorſtehenden, wenigſtens ſtark markirten Backenknochen und durchdringend ſcharfen, wenn auch kleinen lichtgrauen Augen, die Lippen ſchmal und um den Mund in vielen kleinen Fältchen, zuſammengezogen, das Kinn jedoch etwas zurückſtehend, was ihr ein beſonderes, und nicht eben angenehmes Profil gab. Auch in ihrem Anzug ließ ſie ſich zu viel gehn; der Zauber reinlicher Kleidung fehlte ihr, der ſelbſt der ärmlichſten Tracht etwas Nettes, Freundliches giebt; die Krauſe die das oben am Hals dicht anſchließende Kleid einfaßte, war ſchon mehrere Tage getragen und verdrückt, ebenſo zeigten die Manſchetten Spuren längeren Dienſtes, und die Haube ſaß ihr verſchoben und zu viel zurückgedrängt auf dem, nicht überreich mit Haaren bedeckten Scheitel. Frau Actuar Ledermann war nicht hübſch, und der Affect der ihre Züge in dieſem Augenblick mehr entſtellte als belebte, nahm ihnen leider auch die letzte Spur ſanfter Weiblichkeit, die ſonſt doch wohl noch hie und da darin verborgen lag. Der bis jetzt mehr durch Erſtaunen als Mäßigung niedergekämpfte Zorn gewann aber auch endlich die Oberhand, und während die Anſtrengung, ſich bei ihrer Heiſerkeit gehört zu machen, ihr Antlitz faſt dunkel färbte, keuchte ſie, die Arme in die Seite geſtemmt, den Oberkörper gegen den überraſcht einen Schritt zurückweichenden Gatten vorgebeugt:

„Spreche kein Wort, heh? ſagt der Herr? — prahlt da, „wenn er von Berufsgeſchäften nach Hauſe kommt“ — ſpreche kein Wort? — ſitzt in der Kneipe den ganzen geſegneten Nachmittag — im rothen Drachen und das nennt er Berufsgeſchäfte; vertrinkt das Geld das wir hier zum nothwendigſten Leben brauchten, und wirſt mir jetzt meine Heiſerkeit vor, die mir der Himmel geſchickt hat, oder mein böſes Glück, dem ich auch einen ſolchen Mann verdanke — daß ich kein Wort ſpreche und verdrießlich bin. Ich ſoll wohl tanzen? eh? — wenn mir das Herz zum Zerſpringen voll iſt vor Jammer und Elend daheim, und wenn ich den ganzen Tag da ſitze, und brüte und denke wie wir auskommen wollen mit den paar Groſchen, die zum Sterben und Verhungern zu viel, zum Leben aber zu wenig ſind. Dann ſoll ich nachher, wenn der geſtrenge Herr ſein Geſicht zeigt, lachen und vergnügt und luſtig ſein, nur damit der Haustyrann ſich nicht unbehaglich fühlt in ſeinen vier Wänden.“

Heftiger Huſten unterbrach hier die Zornesrede der Frau, der die übermäßig angeſtrengte Luftröhre den Dienſt verſagte, und der Actuar Ledermann nahm ſtill und ſchweigend, den Moment benutzend, ein Licht von dem kleinen Seitenſchrank, zündete es an der Lampe an, und verließ kopfſchüttelnd und ſeufzend das Gemach, ſich auf ſein eigenes kleines Stübchen zurückzuziehn.

Capitel 4.

Franz Loßenwerder.

In Heilingen, in der Glockenſtraße, ſtand ein vortreffliches Weinhaus, in dem die wohlhabenderen Bürger Abends gewöhnlich zuſammenkamen und ihr Fläſchchen, aus denen auch oft zwei und drei wurden, tranken. Das Lokal war ziemlich gemüthlich, und dem Zweck entſprechend, in eine Menge kleiner Zimmerchen abgetheilt, die theils durch wirkliche Thüren und Verſchläge, theils durch Vorhänge von einander getrennt lagen, einzelnen Geſellſchaften zu geſtatten eben einzeln zu bleiben, und ihr Glas, ungeſtört von dem Nachbar, zu trinken.

Das Haus hieß „der Pechkranz“ nach einer alten Sage, die der Wirth ſehr gern mit der Heilinger Chronik belegte, und die noch in dem dreißigjährigen Kriege ſpielte; ein, über der Eingangsthür in neuerer Zeit erſt aus Stein gehauener Bachus, hielt auch in der einen Hand einen Tyrſusſtab, und in der anderen einen Pechkranz, in höchſt wunderlicher Weiſe Sage und

Geſchäft mit einander vereinigend. Die Allegorie war aber gar nicht ſo übel angebracht, und hätte ſich auch ſchon ohne Tilly recht leidlich und genügend erklären laſſen, denn Bachus hatte hier ſchon in der That in manchen Kopf ſeinen Pechkranz hineingeworfen, daß es lichterloh zum Dache hinausbrannte, ohne weiter eben größeren Schaden anzurichten, als der alte Pechkranz in damaliger Zeit angerichtet haben ſollte.

Der Wirth war übrigens nicht in Heilingen geboren und erzogen, ſondern ein Rheinländer, der ſich hier erſt vor einigen Jahren niedergelaſſen, und durch gute Getränke auch bald gute und ſchlechte Kunden genug bekommen hatte. Seine Preiſe waren allerdings ein wenig theuer, „aber," ſagten die Heilinger, „wer einmal Wein trinkt, dem darf es auch nicht auf einen Groſchen dabei ankommen, wenn er nur ächt und rein iſt," und Wirth und Gäſte befanden ſich wohl dabei.

Es war am Abend des nämlichen Tages, an welchem ich meine Erzählung begann, als die Gäſte, die den Tag über meiſt auf Spaziergängen im Freien geweſen waren, anfingen einzutreffen, und die Kellner geſchäftig herüber und hinüber ſprangen, Wein und Speiſen den Hungrigen und Durſtigen zu bringen. Die kleinen Räumlichkeiten füllten ſich nach und nach, und ſelbſt in dem großen Mittelſaal, der ungefähr das Centrum des Ganzen bildete, hatten ſich ſchon hie und da einzelne Gruppen gebildet, oder auch einzelne Gäſte ſaßen in irgend einer Ecke, ihre Flaſche Wein vor ſich, und auf eigene Hand, in ungeſelliger Gemüthloſigkeit, langſam Glas nach Glas zu leeren. Es iſt das aber nicht die rechte Art; zu einer ſchönen Landſchaft und einer guten Flaſche Wein gehören mindeſtens zwei Perſonen, um Beides recht und ordentlich zu genießen, die eine ſich darüber, die andere ſich dabei auszuſprechen; wenn man allein iſt, geht mehr als der halbe Genuß von Beiden verloren. Es giebt allerdings Menſchen, die ſich zufriedener fühlen wenn ſie Alles allein genießen können, aber denen geh' aus dem Weg; es ſind Hypochonder oder Schlimmere, und der einzige Dank, den Du ihnen ſchuldig biſt iſt dafür, daß ſie ſich eben auch von Dir zurückziehn. Nur wer Niemanden hat an den er ſich anſchließen darf, wer allein und freundlos in der Welt daſteht und das Leid das ihn drückt, allein tragen, die wenigen frohen Momente ſeines Lebens allein genießen muß, den bedauere und hilf ihm, wenn Du kannſt, denn er iſt der Unglücklichſte von Allen.

Es mochte neun Uhr Abends ſein, als ein Bekannter von uns, der Kürſchnermeiſter Kellmann, die Weinſtube betrat und, ſich überall umſchauend, ob er nicht irgend einen Freund träfe zu dem er ſich ſetzen könnte, in einer der Ecken eine bekannte Geſtalt entdeckte. Aber er ſah erſt ein paar Secunden wirklich aufmerkſam dorthin, ehe er ſeinen Augen traute, und ſagte dann, auf Jenen losgehend und neben dem Tiſch ſtehen bleibend:

„Hallo, Loßenwerder? Ihr hier im Pechkranz? na da möchte man doch, wie die Schwaben ſagen, den Ofen einſchlagen. Alle Wetter Mann und vor einer Flaſche Rüdesheimer; nun das laß ich gelten und es freut mich wahrhaftig, daß Ihr endlich einmal aufthaut und unter Menſchen kommt.

Aber was iſt denn heute los bei Euch? denn einen ganz beſonderen Grund muß doch die Feſtlichkeit haben.“

„Ha — ha — ha — hat ſie auch He — he — he — he — herr Ke — ke — ke — kellmann,“ ſagte der kleine Mann verlegen lächelnd und ſich etwas ſchüchtern dabei umſchauend, denn es ſchien ihm nicht angenehm, die Aufmerkſamkeit der übrigen Gäſte ſo direkt auf ſich gelenkt zu ſehn.

„Jetzt kann ich aber auch den Leuten widerſprechen,“ ſagte Kellmann, ſeinen Hut und Stock an einen der nächſten Haken hängend und ſich neben ihn ſetzend, „wenn ſie behaupten Ihr tränkt nur Waſſer, und Sonntags höchſtens einmal ein Glas Dünnbier — ich kriege Leibſchneiden, wenn ich nur an das Zeug denke — und ſonſt lebtet, als ob Ihr die Woche mit einem halben Thaler auskommen müßtet. Alle Wetter Mann, das iſt recht, daß Ihr Euch auch manchmal ein Glas Rheinwein gönnt; das hält Leib und Seele zuſammen, und ſtärkt die Nerven und Muskeln mehr wie Rindfleiſch. Würde mir ſchwer ankommen, wenn ich unſeren vaterländiſchen Wein entbehren müßte,“ ſetzte er mit einem halbunterdrückten Seufzer hinzu.

„Ha — ha — ha — haben Sie a — a — a — auch wohl ni — ni — nicht nö — nö — nö — nö — nö — nöthig, be — be — be — beſter He — he — he — he — he — he.“

„Ih nun wer weiß was Einem noch Alles bevorſteht,“ unterbrach ihn Kellmann — „hier Kellner — mir auch eine Flaſche von dem Rüdesheimer; der Duft hat mir Appetit gemacht.“

„Hallo Loßenwerder bei einer Flaſche Rüdesheimer,“ rief aber jetzt noch eine andere Stimme aus dem nächſten Stübchen, wo ein paar junge Kaufleute bei ihrem Glaſe zuſammenſaßen — „da müſſen wir auch dabei ſein; Loßenwerder hat vielleicht heute ſeinen ſplendiden Tag und traktirt — haben Sie was in der Lotterie gewonnen?“

Die jungen Leute, die Kellmann und Loßenwerder begrüßten, kamen mit ihrer Flaſche heraus, und ſetzten ſich an denſelben Tiſch, mit dem immer verlegener werdenden kleinen Mann anſtoßend und trinkend. Denen geſellten ſich aber noch bald darauf Andre zu; Loßenwerder war in der ganzen Stadt bekannt und oft auch, ſeiner körperlichen Mängel wegen, zum Beſten gehalten. Vertheidigen konnte er ſich aber ſchon ſeines Stotterns wegen nicht, was den Gegnern gleich nur noch mehr Anlaß und Stoff gegeben hätte; ſo wurde denn dieſe freilich gezwungene Zurückhaltung endlich für Gutmüthigkeit ausgelegt, mit der er ſich Scherz und Stichelrede ruhig gefallen ließ, und was die ſchärfſte Erwiderung nicht vermocht, erreichte er unfreiwillig dadurch: daß man es endlich müde wurde, den ſich nicht Vertheidigenden zum Beſten zu haben, und ihn eben zufrieden ließ. Aber in des Verwachſenen Betragen änderte das Nichts; abgeſtoßen und verhöhnt — in nur ſehr wenigen Ausnahmen — von Allen, mit denen er in Berührung kam, zog er ſich mehr und mehr in ſich ſelbſt zurück, ging, außer den nöthigen Geſchäftswegen und außer der Geſchäftszeit, faſt nirgends hin, und lebte ſo einfach, ja faſt dürftig, wie nur ein Menſch leben kann, der eben nur Geld ausgiebt, um zu exiſtiren. In einem Weinkeller hatte ihn aber noch Niemand geſehn, und die Gäſte dort, die überdies keinen weiteren Zweck da hatten als ſich zu amüſiren, glaubten das einmal einen Abend mit dem kleinen „Stotterberg“, wie er ſpottweis, ſeines Stotterns und Höckers wegen genannt wurde, am Beſten thun zu können.

Im Anfang wollte ſich Loßenwerder aber auf Nichts einlaſſen, ja machte ſogar zwei oder drei, wenn gleich vergebliche Verſuche, ſich zu entfernen, denn von allen Seiten wurde er gehalten, und Jeder wollte und mußte mit ihm trinken. Nach und nach aber fing er an aufzuthauen; der ungewohnte kräftige Wein mochte ihm das Blut leichter und raſcher durch die Adern jagen. Nun ſollte er erzählen, aber das ging nicht, ſein Stottern wurde, mit der ſchwereren Zunge, kaum verſtändlich, bis Einer, im Spott eben, auf den Gedanken kam, ihn zum Singen aufzufordern. Loßenwerder weigerte ſich erſt ganz verſchämt; das aber kam den Anderen zu komiſch vor, und mit Lachen und Toben, während ein paar ſchon Champagner beſtellten, den Genuß würdig zu feiern, räusperte ſich Loßenwerder plötzlich und ſtieg, von dem Wein erregt, und jetzt unter dem lauten Jubel der ihn umdrängenden Gäſte, auf einen Stuhl.

Was aber, wie ſich die Uebrigen gedacht, Spott und Scherz hatte werden ſollen, das erſtarb in athemloſem Schweigen, nur von leiſen Ausrufungen des Staunens und der Bewunderung unterbrochen, als der kleine verkrüppelte Menſch, mit einer hellen, glockenreinen Stimme, und Tönen, die zum innerſten Herzen drangen, erſt noch ſcheu, dann aber immer zuverſichtlicher werdend, und wie von dem Inhalt des Liedes mit fortgeriſſen, dieſes alſo begann:

„Ich habe ſchon zu oft geſchaut
In Deiner Augen Glanz, Du Holde,
Auf meine Kraft zu feſt vertraut,
Viel mehr, als ich vertrauen ſollte.

Doch nein, für Dich Geliebte ſind
Des Lebens ſchönſte, reinſte Blüthen,
Von keinem Schmerz getrübt, beſtimmt,
Und was könnt' ich dafür Dir bieten?

Nichts — gar Nichts, als ein treues Herz;
Doch nimmer ſollſt Du es erfahren —
Ich kann, wie früher, meinen Schmerz
In tiefer, innerer Bruſt bewahren.

Sei glücklich! — wenn auch ohne mich,
Ich will Dich lieben, aber ſchweigen
Und mein Gebet nur ſoll für Dich
Empor, zum Thron des Höchſten ſteigen.

Wenn dann mein Herz im Grabe liegt,
Und austräumt ſeine ſtillen Leiden,
Dann ſoll der Geiſt zum Himmel nicht
Entfliehn, und zu der Seel'gen Freuden. —

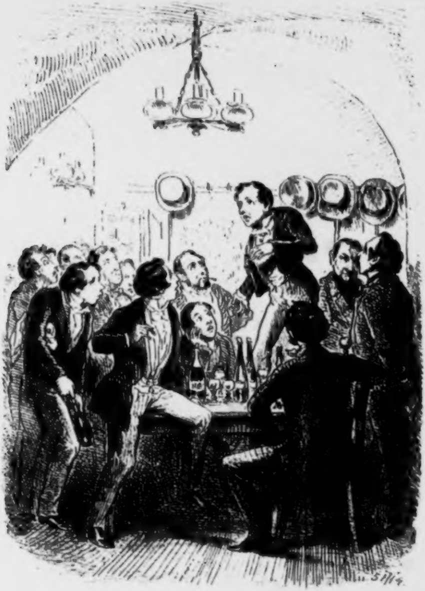

Capitel 6.

Ein ſchön'res Loos werd' ihm zu Theil,
Umſchwebend Dich in trüben Tagen,
Soll er, zu Deinem Schutz und Heil,
Selbſt ſeiner Seligkeit entſagen.“

Loßenwerder war ganz gerührt geworden beim Schluß des Liedes, und die Thränen ſtanden ihm in den Augen; während ſein wirklich häßliches Geſicht durch den Schmerz aber eher einen komiſchen als ernſten Ausdruck bekam, jubelte die Schaar jetzt um ihn her, die wirklich erſt wieder Athem und Laut gewann, als der wunderſame Zauber dieſer Stimme von ihnen genommen war.

„Bravo — bravo Loßenwerder — bravo dacapo! Donnerwetter Mann, Ihr habt ja eine Stimme wie eine Nachtigall, und ſtottert nicht die Probe dabei — wie am Schnürchen geht das!“

„Es iſt erſtaunlich!“ rief Kellmann, vor lauter Verwunderung über das eben Gehörte wirklich faſt ſprachlos.

„Nun aber auch trinken — hier Loßenwerder — hier,“ riefen ſie, ihm das Glas bis zum Rand mit dem ſchäumenden Trank füllend, „und dann noch ein Lied; bei Gott, das zuckt und prickelt Einem ordentlich durch die Adern, und klingt wie Glockenton ſo rein und voll; Loßenwerder wo habt Ihr das Singen gelernt?“

„Vo—vo—vo—vo—vo—von mi—mi—mir ſe—ſe—ſe—ſe—ſelb—bber,“ ſtotterte der kleine Mann, kaum im Stande jetzt mit immer ſchwerer werdender Zunge nur die paar Worte vorzubringen, während ihm im Geſang die Strophen wie der Lerche das ſchmetternde Lied; aus der Kehle wirbelten.

„Und da hat bis jetzt noch gar kein Menſch etwas davon erfahren,“ rief Kellmann wieder — „behält die liebe Gottesgabe da ebenfalls für ſich allein, kommt nirgends hin, ſpricht mit Niemand, trinkt und ſingt mit Niemand, und hat eine Stimme in der Luftröhre ſitzen, die Einer, wer es darauf anzulegen verſtände, in reines Gold verwandeln könnte.“

Von allen Seiten tranken ſie jetzt dem kleinen Mann zu, und überſchütteten ihn mit Lob und Jubel, und dieſer ſchwamm wirklich in einem wahren Meer von Wonne. So wohl war ihm auch noch nie geworden — Niemand hatte ſich bis jetzt um ihn bekümmert, Jeder ihn verſpottet und verhöhnt, und zum erſten Mal, vielleicht ſeit langen, langen Jahren, fühlte er ſich unter Menſchen einem Menſchen gleich, wußte ſich nicht mehr verachtet und unter die Füße getreten, und ſah freundliche Augen um ſich her, die ihn wie ihres Gleichen anſchauten.

Dem löſte ſich auch endlich ſeine Zunge, oder wenigſtens ſein guter Wille zu reden, ſo weit, daß er beginnen wollte Geſchichten zu erzählen. Das ging aber unter keiner Bedingung; beim Singen ja, aber beim Sprechen brachte er kein Wort mehr über die Lippen, und ſelbſt das Singen verſagte ihm zuletzt den Dienſt; die Augenlider wurden ihm ſchwer, er fing an zu lallen, und war eben zurück auf ſeinen Stuhl und dem Schlaf in die Arme geſunken, als die Thür aufging und zwei Gerichtsdiener in's Zimmer traten. Es war etwa elf Uhr

Abends und die meiſten Gäſte, mit Ausnahme des einen Tiſches, hatten das Haus ſchon verlaſſen.

„Hallo was iſt das?“ ſagte Herr Kellmann, der die beiden Leute zuerſt bemerkte, „das iſt wunderlicher Beſuch — es wird doch nicht etwa eine Polizeiſtunde eingeführt in Heilingen?“

Aber auch der Wirth war die „Diener der Gerechtigkeit“, wie ſie meiſt etwas poetiſch genannt werden, gewahr geworden und ging auf ſie zu, ſich zu erkundigen was ſie hierher geführt.

„Ein kleiner buckliger Mann ſoll hier heute Abend bei Ihnen ſein,“ ſagte der Erſte — „er iſt aus dem Dollingerſchen Geſchäft.“

„Dort ſitzt er in der Ecke,“ ſagte der Wirth vom Pechkranz nach Loßenwerder hinüberzeigend, „hat er etwas verbrochen?“

„Ich weiß nicht,“ erwiederte der Zweite ziemlich kurz — „wir ſollen ihn abholen.“ —

„Wird ſchwer ſein,“ meinte der Wirth — „ſie haben ihm heute Abend hier ordentlich zugetrunken, und der Wein hat jetzt das Uebergewicht — wenn er aufſteht kippt er wieder um.“

„Hm — da wird wohl auch nicht viel mit Fragen aus ihm herauszubringen ſein, Meier; was meinſt Du, nehmen wir ihn mit?“

„Ich denke das Beſte wird ſein wir führen ihn zu Haus, und Einer bleibt bei ihm bis er morgen früh wieder zu Verſtande kommt; jetzt iſt doch Nichts mit ihm anzufangen.“

„Aber um Gottes Willen was iſt denn vorgefallen?“

frug Kellmann beſtürzt; „der arme Teufel hat doch nicht etwa irgend 'was verbrochen?"

„Noch iſt nichts Gewiſſes bekannt," erwiederte der erſte Polizeidiener, „nur bei Dollinger's iſt heute Nachmittag eingebrochen, und die Unterſuchung muß jetzt erſt ergeben, wer ſchuldig ſei."

„Bei Dollinger's eingebrochen?" riefen Mehrere, „heute Abend?"

„Nein heute am hellen Tag," ſagte der Mann.

„Alle Wetter das muß dann geweſen ſein während ſie nach dem rothen Drachen gefahren waren," ſagte Kellmann raſch — „ſie kamen an uns vorbei mit dem jungen Henkel."

„In der Zeit war's," beſtätigte der Polizeidiener, „denn wie ſie zu Hauſe kamen, wurde es entdeckt — hier da Loßenwerder — Sie da — wachen Sie auf."

„Ja wenn Sie den ſtoßen wollen bis er munter wird," lachte Einer der jungen Leute, „da haben Sie Arbeit."

„Sie — Loßenwerder — hören Sie?"

„Ja — ja" — ſtammelte der von dem ungewohnten Weine, von dem er eigentlich gar nicht ſo ſehr viel getrunken, Betäubte — „me—me—me—mehr We—we—wein; ich za—za—za—zahle A—a—a—a—alles!"

„So?" ſagte der Polizeidiener ruhig — „nun für heute möcht' es doch wohl genug ſein; komm, faß ihn da drüben unter den Arm, er wohnt ja auch nicht ſo ſehr weit von hier — wo iſt ſein Hut?"

„Hier — armer Teufel, das wird ein böſes Erwachen werden.“

„Wie man ſich bettet ſo ſchläft man,“ ſagte der zweite Polizeidiener, und den Betrunkenen in die Höhe richtend, der dabei unverſtändliche Sachen ſtammelte und ſogar einen total misglückenden Verſuch machte wieder zu ſingen, führten ſie ihn hinaus und ſeiner Wohnung zu, indeß die Gäſte noch das „für und wider“ der Schuld des Mannes, von dem ſie nie etwas Uebles gehört bei einer anderen Flaſche beſprachen.

Und es war ein böſes Erwachen für den Mann; von dem Weindunſt betäubt ſchlief er, wie ein Todter, bis zum lichten Tag, und als er die Augen aufſchlug und ihm der Kopf ſchmerzte zum Zerſpringen, fiel ſein erſter Blick auf den ungeduldig in ſeinem Zimmer auf und ab gehenden Polizeidiener, den er einen Moment beſtürzt anſtarrte, und dann die Augen wieder ſchloß, wie vor einem unangenehmen Traumbild.

„Nun Loßenwerder, ausgeſchlafen?“ ſagte der Mann aber, froh endlich einmal zu einem Reſultat zu kommen — „das hat lange gedauert — kommen Sie, ſtehn Sie auf und ziehn Sie ſich an.“

Die Stimme war kein Traum, und der kleine Mann richtete ſich erſchreckt von ſeinem Bett, auf dem er noch mit den Kleidern vom vorigen Abend lag, empor. Wo war er? — wie war er hierher gekommen? er drückte ſich mit beiden Händen die Stirn und der klare Angſtſchweiß brach ihm aus über den ganzen Körper; er wußte nicht mehr was geſtern Alles geſchehn, und die unheimliche finſtere Geſtalt vor ihm füllte ſein Herz mit einer wilden Ahnung von Unheil, die alles Blut dorthin in jähem Strom zurücktrieb.

Wie ein Schlag da hinein traf ihn die Nachricht von dem entdeckten Diebſtahl, das Gefühl, daß der Verdacht auf ihm laſte, und die nächſte Stunde — während ein anderer Polizeibeamter bei ihm viſitirte und man nichts weiter, als in einem Winkel ſeines kleinen Schreibtiſches, unter dreifachem Schloß, ein Päckchen mit 200 Thalern in fünf und zwanzig Thaler Caſſenanweiſungen, wie noch einige Goldſtücke fand, wie ſeine Abführung dann nach dem Dollingerſchen Hauſe, da Herr Dollinger gebeten hatte den Mann, an deſſen Schuld er nicht glauben wollte, erſt einmal an Ort und Stelle ſelber zu befragen — lag wie ein Alp auf ſeiner Seele, unter deſſen Laſt er auch kein Wort zu ſeiner Vertheidigung zu ſagen, ja nicht einmal eine an ihn gerichtete Frage zu beantworten vermochte.

In dem Dollingerſchen Hauſe angekommen, wurde er gleich in Herrn Dollinger's Zimmer hinaufgeführt, und der alte Herr ging, als Loßenwerder die Stube betrat, mit auf dem Rücken gekreuzten Händen in ſeinem Zimmer auf und ab. Der junge Henkel ſaß in der einen Ecke des Sophas, das rechte Knie über das linke geſchlagen, mit einem Buch in der Hand, über das hin er aufmerkſam den Gefangenen betrachtete.

Loßenwerder war bleich wie ein Todter — jeder Blutstropfen hatte ſein Antlitz verlaſſen, und bei dem Verſuch den er zum Reden machte, kam kein Laut über ſeine Lippen.

„Loßenwerder,“ ſagte Herr Dollinger endlich, nach einer kleinen Weile vor ihm ſtehen bleibend und ihn ernſt, ja traurig betrachtend — „ein böſer Menſch iſt geſtern, während unſerer Abweſenheit, in unſer Haus geſchlichen und hat, außer einigen Juwelen, auch noch das Geld entwendet, das Du mir geſtern Mittag gebracht und das ich, wie Du weißt, in den Secretair dort ſchloß. Warſt Du während unſerer Abweſenheit wieder im Haus und in dem Zimmer meiner Töchter?“

„He—he—he—he—he—he—he—rr Do—Do—Do—Do.“

„Schon gut Loßenwerder, Du biſt jetzt aufgeregt und das Sprechen wird Dir ſchwer; beſchränke Dich auf ein einfaches ja und nein.“

„Ja—a—!“

„In dem Zimmer meiner Töchter?“

„J—a—a—a aber — i—i—i—i—ich wo—wo—wollte“ —

„Sie haben einen Blumentopf dort hineingeſetzt?“ ſagte Herr Henkel jetzt ruhig.

Das Blut ſtieg dem kleinen Mann raſch bis in die Schläfe hinauf, aber der nächſte Moment ließ ſein Antlitz wieder ſo weiß als vorher; er nickte nur, zur Beſtätigung des eben Geſagten, mit dem Kopf.

„Loßenwerder,“ ſagte der Herr Dollinger mit leiſer, bewegter Stimme und dicht zu dem kleinen Mann hinantretend, wobei er die Hand auf deſſen Schulter legte, „Loßenwerder, noch geſtern würde ich eben ſo leicht geglaubt haben, daß eines von meinen eigenen Kindern eines ſchlechten, unrechtlichen Streiches fähig wäre, bis mich leider die immer deutlicher ſprechenden Thatſachen in meinem Glauben an Dich wankend gemacht haben.“

„He—he—he—he—he—herr Do—Do—Do—Do——Dollinger“ —

„Ich will Dir klar und einfach unſeren ganzen Verdacht vorlegen,“ ſagte da der alte Herr, dem Angeklagten jedes unnütze Wort zu erſparen — „geſtern, während unſerer Abweſenheit, iſt der Secretair meiner Töchter erbrochen und das Dir bekannte Geld entwendet worden — drüben über der Straße hat Dich ein Mädchen geſehn, wie Du heimlich aus dem Hauſe geſchlichen biſt. Ebenſo beſtätigt Wilhelm, der Stalljunge, Dich geſehn zu haben, wie Du hätteſt das Haus durch die nach dem Hofe zu führende Thür verlaſſen wollen, bei ſeinem Anblick aber, was ſelbſt dem Jungen aufgefallen iſt, zurückgefahren, und dann auch nicht über den Hof gekommen wärſt. Das Stubenmädchen, die keine Ahnung davon haben konnte daß Geld in dem Secretair lag, iſt bereit den ſchwerſten Eid abzulegen, daß ſie, wenige Minuten ſpäter, nachdem man Dich hatte aus dem Hauſe ſchleichen ſehen, die Vorſaalthür nicht mehr aus den Augen gelaſſen, und gewiß wäre, daß Niemand die Schwelle mehr überſchritten habe, bis ſie den zurückkehrenden Wagen in den Hof einfahren gehört. Heimlich biſt Du im Haus gerade in der Zeit, in welcher das Geld entwendet wurde, geweſen, und die geſtrige Ausſchweifung, die man an Dir nicht gewöhnt iſt, wie die bei Dir gefundene Summe, laſſen allerdings das Schlimmſte fürchten. Loßenwerder — ich brauche Dir nicht zu ſagen, wie weh —

wie weh mir das gerade von Dir thut, und ich wollte die doppelte Summe, ſo bedeutend ſie iſt, gern verſchmerzen, wenn es nicht geſchehen wäre. Mache aber jetzt Deinen Fehler, wenigſtens ſo weit das noch in Deinen Kräften ſteht, wieder gut; geſtehe was Du mit dem übrigen Gelde gemacht, wo Du es verborgen haſt, und ich ſelber will dann auch Alles thun was in meinen Kräften ſteht, Deine Strafe zu erleichtern. Ein anderer Welttheil mag Dir nachher in ſpäterer Zeit Gelegenheit geben Deinen Fehltritt zu bereuen, und das wieder zu werden, für was ich Dich, ſelbſt bis dieſen Morgen noch, gehalten habe.“

Loßenwerder hatte während dieſer Auseinanderſetzung wie aus Stein gehauen vor ſeinem Prinzipale geſtanden, nur das Zittern ſeiner Glieder verrieth daß er lebe; jetzt aber brach er in die Knie, und zum erſten Mal vielleicht mit dem vollen Bewußtſein der gegen ihn erhobenen Anklage — oder auch von Schuld und Angſt zu Boden gedrückt, denn wer konnte in den ſtieren, überdies nicht geraden Augen und in den todtenbleichen, mit großen Schweißperlen bedeckten Zügen das richtige leſen — umfaßte er die Knie des alten Herrn und bat mit wild ſtotternder Stimme, aus der dieſer nur mit äußerſter Anſtrengung einen Sinn herausfinden mußte — ihn nicht unglücklich zu machen — Nichts ſo Schreckliches von ihm zu denken.

„Ein aufrichtiges Geſtändniß, Loßenwerder,“ entgegnete darauf Herr Dollinger, „iſt das Einzige, was Deine Schuld jetzt noch in etwas erleichtern kann. Das Gericht wird einen unbewachten Augenblick, dem die Reue auf dem Fuße folgt, nicht ſo ſchwer ſtrafen, wie den hartnäckigen Uebelthäter.

„A—a—a—a—a—aber ich bi—bi—bin ni—ni—ni—nicht ſchu—ſchu—ſchu—ſchuldig,“ — ſtotterte der Unglückliche — „ich we—we—we—we—weiß vo—vo—vo—von Ni—ni—ni—nichts —“

„Du weißt von Nichts, Loßenwerder?“ ſagte Herr Dollinger leiſe mit dem Kopf ſchüttelnd — „und woher iſt das Geld das man bei Dir gefunden, woher die Fünfundzwanzig-Thaler-Note, die Du locker in der Taſche getragen, und die Dir der Polizeidiener geſtern Abend noch herausgenommen hat?“

„Ge—ſpa—pa—pa—pa—partes Geld — e—e—e—e—e—ehrlich ge—ge—geſpartes G—g—g—geld!“ ſtammelte der arme Teufel.

Herr Henkel ſtand jetzt auf und ging langſam auf Herr Dollinger zu, dem er ein paar Worte in's Ohr flüſterte und dann, während dieſer leiſe und traurig mit dem Kopf nickte, das Zimmer verließ. Loßenwerder aber, der ihm ängſtlich mit den Augen folgte und vielleicht in einer unbeſtimmten Ahnung fühlte daß man ihn fortführen — in ein Gefängniß bringen werde, ergriff wieder und jetzt aber wie in Todesangſt des alten Mannes Hand, und bat ihn um Gottes — um ſeiner Seligkeit willen, ſoweit es ihm die, jetzt in der Aufregung nur noch mehr fehlende Sprache immer geſtattete, daß er ihm nur das nicht anthun — daß er ihn in kein Gefängniß möge führen laſſen. Herr Dollinger erklärte aber natürlich darin Nichts thun zu können, denn wenn er Nichts geſtehen wolle oder zu geſtehen habe, ſo müſſe allerdings das Gericht, bei ſo ſtark vorliegendem Verdacht, die Unterſuchung aufnehmen, wonach ſich bald ſeine Schuld oder Unſchuld herausſtellen würde.

„Hab' ich aber einmal erſt auf ſolchen Verdacht geſeſſen," ſtotterte der Unglückliche, „ſo bin ich gebrandmarkt mein Lebelang" —

Herr Dollinger zuckte die Achſeln, und die Thür öffnete ſich in dieſem Augenblick, den einen Polizeidiener zeigend, der Loßenwerder leiſe auf die Achſel klopfte und freundlich ſagte:

„Wenn's gefällig wäre."

„Loßenwerder zuckte zuſammen als ob er einen Schlag bekommen, und wandte ſich noch einmal, wie Hülfe ſuchend, an Herrn Dollinger, aber ein Blick auf dieſen überzeugte ihn, daß er ſchon nicht mehr helfen könne, wo das Gericht die Sache in die Hand genommen, und ſein Geſicht in den Händen bergend, folgte er dem Gerichtsdiener faſt willenlos hinaus.

Gerade als er durch die Thür ſchritt begegnete ihm, noch auf der Schwelle, Frau Dollinger, und raſch bei Seite tretend, als ob ſie ſelbſt durch ſeine Berührung angeſteckt zu werden fürchte, warf ſie ihm einen zornigen, verächtlichen Blick zu und ging an ihm vorüber.

Loßenwerder ſeufzte tief auf, ſagte aber kein Wort, denn wie er den Kopf hob, ſah er am andern Ende des Vorſaals Clara mit dem jungen Henkel in eifrigem Geſpräch, und auch dort mußte er vorbei. Das war zu viel und wie unſchlüſſig blieb er ſtehn und ſah ſich um, als ob er einen Weg zur Flucht ſuche.

„Na kommen Sie, Loßenwerder, machen Sie keine Dummheiten,“ ſagte aber, ihm ermunternd auf die Schulter klopfend, der Polizeidiener — „es iſt Alles ein Uebergang, wie der Fuchs ſagte, als ſie ihm das Fell über die Ohren zogen.“

Loßenwerder nahm ſich zuſammen und ſchritt feſten Trittes an dem jungen Mädchen vorüber, das ihn mitleidig betrachtete.

„Etwas über zweihundert Thaler hat man ſchon bei ihm gefunden,“ flüſterte der junge Henkel ihr leiſe zu — „ich hoffe daß Vater Dollinger das andere auch noch wieder bekommen ſoll.“

„Ach Loßenwerder, warum habt Ihr das gethan?“ ſagte Clara, leiſe und mitleidig den Gefangenen anſehend, als er an ihr vorüberging.

„U—u—u—und Si—ſi—ſi—ſi—ſie g—g—g—glau—ben d—d—das a—a—a—a—auch?“ rief Loßenwerder und die großen hellen Thränen ſtanden ihm dabei in den Augen, aber der Polizeidiener hatte ſich ſchon länger mit ihm aufgehalten, als er meinte verantworten zu dürfen, nahm ihn leiſe an der Hand und führte ihn die Treppe hinunter. Loßenwerder folgte ihm wie in einem Traum.

Das Polizeigebäude war nur höchſtens fünfhundert Schritt von dort entfernt, und ſtand an der andern Seite einer kleinen ſteinernen Brücke die über den, mitten durch die Stadt und häufig überbrückten kleinen Fluß führte. Als ſie hinunter auf die Straße kamen, ließ der Polizeidiener ſeinen Gefangenen los, kein Aufſehn zu erregen, und flüſterte ihm zu nur ruhig neben ihm hinzugehn. Loßenwerder verſtand ihn wohl gar nicht, denn er ſah verſtört zu ihm auf, und dann um ſich her, und fand die Augen der Vorübergehenden alle neugierig auf ſich geheftet; ſich aber doch, wenn auch nur dunkel, des Zwanges bewußt der auf ihm lag, nahm er ſein Taſchentuch heraus, trocknete ſich die feuchte Stirn damit ab, und ging mit krampfhaft zuſammengebiſſenen Zähnen neben ſeinem Wächter her. So erreichten ſie die Brücke, wo vier oder fünf Jungen ſtanden, die neugierig die Ankommenden betrachteten; Loßenwerder's Blick ſchweifte über ſie hin, aber er ſah ſie nicht, bis er dicht bei ihnen war und einer derſelben ſpottend rief:

Hoho, hoho — Stotterberg hat geſtohlen, Stotterberg hat geſtohlen!“

Die Anderen ſtimmten lachend mit in den Ruf ein, und der Polizeidiener drehte ſich ärgerlich und drohend gegen die Buben um, die ſcheu auseinander ſtoben; Loßenwerder aber fuhr ſich mit beiden Händen krampfhaft gegen die Stirn — „hat geſtohlen!“ ſchrie er dabei, ohne zu ſtottern, mit gellendem wilden Schrei, und ehe ſein Wächter es verhindern konnte, ja nur eine Ahnung davon hatte, warf er ſich mit einem verzweifelten Sprung, über die niedere Balluſtrade hin in den unten vorbeilaufenden Strom. Noch über dem Geländer erfaßte ihn der Polizeidiener an einem Rockzipfel, das Gewicht des niederfallenden Körpers war aber zu groß, als daß er es mit einer Hand hätte aufhalten können, ja er mußte ſogar loslaſſen, nicht ſelber das Gleichgewicht zu verlieren, und der Unglückliche ſchlug gleich darauf auf das Waſſer, unter deſſen Oberfläche er im nächſten Augenblick verſchwand.

Der Fluß war indeß hier weder breit noch tief, und auf der ziemlich belebten Straße fanden ſich gleich mehre Leute, die unterhalb der Brücke in's Waſſer ſprangen, das ihnen etwa bis unter die Arme reichte, den niedertreibenden Körper aufzufangen. Sie hatten ihn auch bald erreicht und gefaßt, und von kräftigen Armen wurde derſelbe an die Oberfläche gehoben und zum Ufer gezogen. Wenn ihm jedoch auch das Waſſer ſelber noch nichts geſchadet hatte, war der Unglückliche doch durch den Sturz, in dem er wahrſcheinlich durch das Zurückhalten ſeines Rockes gegen einen der Brückenpfeiler geworfen worden, ſchwer am Kopf verletzt — die Wunde blutete ſtark, und die Männer trugen den Bewußtloſen zuerſt auf die Polizei, und von dort, auf den Ausſpruch eines raſch herbeigerufenen Arztes, in die Charité.

Capitel 5.

Die Auswanderungs-Agentur.

Am Marktplatz zu Heilingen, und an der Ecke eines kleinen, auf dieſen auslaufenden Gäßchens, ſtand ein ziemlich großes, grün gemaltes und gewiß ſehr altes Erkerhaus, deſſen Giebel und Stützbalken geſchnitzt, und mit wunderlichen Köpfen und Geſichtern verziert, und braun angeſtrichen waren, und ſich ſo weit dabei nach vorn überneigten, daß es ordentlich ausſah, als ob der ganze Bau mit dem ſpitzen, wettergrauen Dach nächſtens einmal ohne weitere Meldung nach vorn über, und gerade mitten zwiſchen die Töpfer und Fleiſcher hineinſpringen würde, die an Markttagen dort unten ihre Waare feil hielten.

Nichtsdeſtoweniger wurde es noch immer, bis faſt unter das Dach hinauf bewohnt, und der untere Theil deſſelben ganz beſonders zu kleinen Waarenſtänden und Läden benutzt. Die Ecke deſſelben nun, hatte ſeit langen Jahren ein Kaufmann oder Krämer in Beſitz, der ſich zu ſeinen Materialwaaren, Kaffee, Zucker, Tabak, Lichten, Grütze ꝛc. auch noch in der letzten Zeit die Agentur mehrer Bremer und Hamburger Schiffsmakler zu verſchaffen gewußt, und damit bald in einer Zeit, wo die Auswanderungsluſt ſo überhand nahm, ſolch brillante Geſchäfte machte, daß er die Materialwaarenhandlung ſeiner Frau, wie ſeinem älteſten Sohn übertrug, und für ſich ſelber nur ein kleines Stübchen, ebenfalls nach dem Markt hinaus, behielt, über deſſen Thüre ein rieſiges, ſehr buntgemaltes Schild jetzt prangte. Dies Schild verdient übrigens mit einigen Worten beſchrieben zu werden, da die Heilinger in den erſten Tagen — als es eben erſt aufgehangen worden — in wirklichen Schaaren davor ſtehen blieben und es anſtaunten.

Es war ein breites, länglich viereckiges Gemälde, ein großes, dreimaſtiges Schiff vorſtellend, wie es ſich unter vollen Segeln der fremden, erſehnten Küſte näherte. Die See ſelber war hellgrün gemalt, mit einer Unmaſſe von ſichtbar darin herumſchwimmenden Fiſchen, die den Beſchauer wirklich etwas beſorgt um die Sicherheit des Fahrzeugs ſelber machen konnten. Deſſen wackerer Kiel ſchäumte aber mitten hindurch, und der, dem Anſchein nach vollkommen runde, nur nach hinten zu etwas länglich auslaufende Rumpf, preßte eine große grün und weiß geſtreifte Welle vorne auf, die ſich wie eine breite Falte quer vor ſeinen Bug legte. Die Segel ſtanden dazu faſt ein wenig zu ſackartig, und nur an den vier Zipfeln feſtgehalten, ſtramm und ſteif von den Raaen ab, und die langen blutrothen Wimpel mit roth und weißer Bremer Flagge hinten an der Gaffel, strömten und flatterten luſtig nach hinten aus, wahrſcheinlich den raſchen Durchgang des Schiffes durch das Waſſer anzuzeigen, das derart, durch den Wind getrieben, ſelbſt dieſen überflügelte. Ueber Deck war aber auch die Mannſchaft, und Kopf an Kopf eine volle Reihe bunter Paſſagiere ſichtbar, mit ſehr dicken rothen Geſichtern, die Geſundheit an Bord des Schiffes beſtätigend, und mit ſehr hellgelben und ſehr breiträndigen, rothbebänderten Strohhüten auf, während hinten auf Deck der Capitain des Schiffes mit einem dreieckigen Hut, wie einem Fernglas in der einen und einem Dreizack in der andern Hand ſtand. Was der Maler mit dem Dreizack andeuten wollte weiß nur er und Gott; er müßte denn gemeint haben daß der Capitain, wie früher Neptun, das Meer beherrſche. Uebrigens war es auch möglich daß er fiſchen wolle, und ſich mit dem Fernrohr nur eben den ſtärkſten und fetteſten der ihn reichlich umſchwimmenden Fiſche ausgeſucht habe.

Den Hintergrund dieſes prachtvollen Seeſtücks bildete ein ſchmaler Streifen mit einzelnen Palmen bedeckter Küſte, an der eine Anzahl pechſchwarzer, nackter Männer ſtanden, die nur einen gelb und blauen Schurz um die Hüfte und einen grünen Buſch in der Hand trugen. — Dieſe ſahen übrigens gerade ſo aus, als ob ſie die Ankunft des Schiffes ſchon ſehnſüchtig und vielleicht ſehr lange Zeit erhofft hätten, und nun die Zeit nicht erwarten könnten daß die Fremden an Land ſtiegen, damit ſie geſchwind für ſie arbeiten, und ihnen den Boden urbar machen dürften.

Neben dem Bild, und zu beiden Seiten der Thür, wie ſogar noch an dem innern Theile des Fenſterſchalters, hingen lange Liſten der verſchiedenen anzupreiſenden Plätze für Auswanderung. Obenan New-York, Philadelphia und Boſton, dann Quebeck und New-Orleans, Galveſton; in Braſilien, Rio de Janeiro und Rio Grande; in Auſtralien Adelaide, dann Chile, Valdivia und Valparaiſo, und Buenos Ayres mit einer Menge neu entdeckter verſchiedener Colonien und Anſiedlungen, wohin überall die beſten kupferfeſten Schiffe A^1, in unglaublich kurzer Zeit und mit Allem verſehen ausliefen, was dem glücklichen Paſſagier das Leben an Bord eines ſolchen Schiffes nur in der That zu einer Vergnügungsfahrt machen müſſe und würde.

Weigel, wie der Eigenthümer dieſer „ausländiſchen Verſorgungsanſtalt“ (ein Spottname den die Heilinger der Weigelſchen Agentur gaben) hieß, war ein dicker, vollgenährt und blühend ausſehender Mann, ungefähr ſechs bis achtunddreißig Jahr alt, mit ein wenig feſt umgeſchnürter Cravatte, was ſeinen Augen etwas Stieres gab, und ſonſt einem leiſen Anflug von Grau in den ſonſt braunen, widerſpenſtigen Haaren. Die Augen waren groß, blau und ziemlich ausdruckslos; ein faſt mitleidiges Lächeln aber, das oft, und beſonders dann wenn er irgend Jemandes Meinung beſtritt, um ſeine Mundwinkel ſpielte, gab dem Ausdruck ſeiner Züge jene ſcheinbare Ueberlegenheit, die ſich zuverſichtliche Menſchen oft über Andere, wenn mann es ihnen geſtattet, anzumaßen wiſſen. Ganz vorzüglich wußte er dieſe Miene anzunehmen, wenn er über

Amerika, oder irgend einen überſeeiſchen Fleck Landes ſprach, über dem für ihn ein gewiſſer heiliger und unantaſtbarer Zauber ſchwamm, und Jemand dann irgend einen Zweifel gegen das Geſagte zu hegen wagte. Er ſchwärmte beſonders für Amerika, und es gab deshalb auch, ſeiner Ausſage nach, keinen größeren Lügner in der Stadt, als den Redacteur des Tageblatts, den Advokaten und Doctor Hayde in Heilingen. Dieſer und er waren denn auch, wie das ſich leicht denken läßt, grimme und erbitterte Feinde und Gegner, woſelbſt ſich nur irgend eine Gelegenheit dazu fand.

Weigel bekam, wie das gewöhnlich bei den Agenturen der Schiffsbeförderung üblich und der Fall iſt, für jede Perſon die er einem Bremer oder Hamburger Rheder ſicher an Bord lieferte, einen Thaler, kurzweg genannt „für den Kopf“ und er theilte deshalb die Leute — ſeine Mitbürger ſowohl wie ſämmtliche übrige Bewohner Deutſchland's, in ſolche ein „die Energie hatten,“ d. h. zu ihm kamen und ſich bei ihm einen „Platz nach Amerika“ beſorgen ließen, wo ſie nachher drüben ſelber ſehn konnten wie ſie fertig wurden, und in ſolche, die „im alten Schlendrian hinkrochen, und hier lieber verfaulten, ehe ſie einen männlichen entſcheidenden Schritt thaten, ihrer Exiſtenz auf die Beine zu helfen.“ Jeder der hier blieb betrog ihn aber wiſſentlich und mit kaltem Blut um ſeinen, ihm in ehrlichem Verdienſt zuſtehenden Thaler, und es verſtand ſich von ſelbſt, daß er vor einem ſolchen Menſchen keine Achtung haben konnte.

Er ſelber kannte die Verhältniſſe Amerika's nur aus

Büchern die das Land lobten, denn andere las er gar nicht, und bekam er ſie einmal zufällig in die Hand, ſo warf er ſie auch gewiß mit einem Kernfluch über den „nichtswürdigen Literaten, der wieder einmal einen ganzen Band voll Lügen zuſammengeſchmiert“ in die Ecke. Sein größter Aerger war aber jedenfalls — und ſo regelmäßig wie die Uhr Morgens acht ſchlug — das Tageblatt, das er der häufigen Annoncen wegen halten mußte, und das ebenſo regelmäßig kleine gehäſſige und ſchmutzige Artikel gegen Amerika wie überhaupt gegen Alles brachte, was ſich frei und ſelbſtſtändig bewegte.

Zehnmal hatte er ſich ſchon vorgenommen den „kleinen erbärmlichen Doctor“ zu prügeln, und ſehr vielen Leuten würde er dadurch ein großes Vergnügen bereitet haben; aber er unterließ es doch jedesmal auch wieder, wenn ſich ihm gleich oft genug die Gelegenheit dazu bot; Beide mußten jedenfalls ſchon einmal früher etwas mit einander gehabt haben, vielleicht mehr von einander wiſſen als Beiden zuträglich war, und ein ſolcher Bruch wäre da nicht räthlich geweſen.

Sonſt lebte Weigel ſtill, und anſcheinend als ein vollkommen guter und achtbarer Bürger, vor ſich hin, aber im Stillen wirkte und wühlte er ſeinem Ziel entgegen, und richtete in der That viel Unheil an. Seine Beſchreibungen Amerika's, die er ſich ſelber in kleinen Brochüren aus anderen Büchern zuſammentrug, und um ein Billiges verkaufte, waren ein langſames Gift, das er in manche friedliche und glückliche Familie warf, ein Saatkorn das dort wucherte und Wurzel ſchlug, und während es die Leſer anreizte nur gleich ohne weiteres ihr Bündel zu ſchnüren und jenen herrlichen Länderſtrichen zuzueilen, wo von da an ihr Leben nur einem murmelnden Bache gleichen würde, der zwiſchen Blumen dahin fließt, füllte er ihre Köpfe mit falſchen Ideen und Begriffen von dem Land, das ihre neue Heimath werden ſollte, und machte viele, viele Menſchen unglücklich. In der neuen Heimath dann angekommen, die ihnen, mit mäßigen Anſprüchen, wirklich Manches geboten haben würde was ihre Lage, im Vergleich mit dem alten Vaterland gebeſſert haben könnte, fanden ſie ſich jetzt plötzlich in all den wilden extravaganten Ideen, die ſie durch ſolche Lectüre eingeſogen, enttäuſcht, fanden die Hoffnungen nicht realiſirt, die man ihnen gemacht, hielten ſich für ſchlecht behandelt und unglücklich, und verfielen nun oft in das Extrem troſtloſer und eben ſo unbegründeter Verzweiflung, wobei ſie den Mann verwünſchten, der ſie hierverlockt, und ſie verleitet hatte, Heimath und eigenen Heerd zu verlaſſen, einem Phantom zu folgen. Weigel aber hatte ſeinen Thaler für den richtig abgelieferten „Kopf“ bekommen, und dachte ſchon gar nicht mehr an die früher Beförderten, die ſeiner Meinung nach jetzt in einem Meer von Behagen ſchwammen und „unter Palmen wandelten.“

Herr Weigel war allein in ſeinem kleinen Bureau, einem niederen, etwas dumpfen und nicht überhellen Stübchen, deſſen eines breites Fenſter mit durch Zeit und Rauch arg mitgenommenen Gardinen verziert war, während die Wände durch Karten und ſtatiſtiſche Tabellen-Anzeigen von Schiffen und Gaſthäuſern, Plänen von neuangelegten Städten oder zu verkauſenden Farmen faſt völlig bedeckt hingen. Er ſaß an einem hohen, ziemlich breiten Pult, das einen mächtigen Kamm von Gefachen und Schiebladen trug und las, mit einer Taſſe Kaffee neben ſich, eben ſeinen täglichen Aerger, das Tageblatt, als es an die Thür klopfte, und auf ſein lautes „Herein“ ein junger, ſehr anſtändig, aber trotzdem etwas ärmlich gekleideter Mann das Zimmer betrat.

„Herr Weigel?“ ſagte der Fremde mit einer leichten Verbeugung.

„Bitte — ja wohl,“ ſagte Herr Weigel, ſeine Brille raſch in die Höhe ſchiebend und auf ſeinem Drehſtuhl herumfahrend, ſeinen Beſuch beſſer in's Auge zu faſſen — „womit kann ich Ihnen dienen?“.

„Sie befördern Paſſagiere nach Amerika?“

„Nach Amerika? — denke ſo, hehehe,“ lachte Herr Weigel, ſich vergnügt die Händ reibend, „habe ſchon ganze Colonien hinüber geſchafft, Männer und Frauen, Weiber und Kinder; ſitzen jetzt drüben in der Wolle und ſchreiben einen Brief über den andern an mich, wie gut es ihnen geht — da nur den einen hier, den ich vor ein paar Tagen bekommen habe — der Mann iſt blos mit zwei tauſend Dollarn hinübergegangen und hat ſchon eine eigene Farm, achtzig Acker Land, vierundzwanzig Stück Rindvieh, einige ſechzig Schweine, fünf Pferde und will jetzt eine Schäferei anlegen — ſchreibt an mich ich ſoll ihm einen Schäfer hinüber ſchicken, aber einen der die Sache aus dem Grund verſteht, kommt ihm auf ein paar Dollar Lohn nicht dabei an — bitte leſen Sie einmal den Brief.“

„Sie ſind ſehr freundlich Herr Weigel,“ ſagte der junge Fremde mit einem verlegenen wie ſchmerzhaften Zug um den Mund — „aber der Brief würde gerade nicht maßgebend für mich ſein, da ich mich gegenwärtig nicht in den Verhältniſſen befinde, gleich einen Platz zu kaufen. Sind die Paſſagierpreiſe jetzt theuer?“

„Theuer? ſpottbillig,“ lachte Herr Weigel, den Brief offen wieder zurück auf ſein Pult, und ſeine Brille darauf legend, ihn zu weiterem Gebrauch bereit zu haben; „ſpottbillig ſag' ich Ihnen, man könnte wahrhaftig auf dem feſten Land nicht einmal dafür leben — ſo nicht; und unter uns — ich weiß wahrhaftig nicht wie die Leute dabei auskommen, aber es muß eben die raſende Menge von Paſſagieren machen, die ſie jetzt wöchentlich, ja faſt täglich hinüber ſpediren. Es iſt fabelhaft was jetzt für Menſchen auswandern; auf einmal werden ſie Alle geſcheidt, und merken endlich was ſie hier haben, und was ſie dort erwartet — iſt doch ein famoſes Land, das Amerika.“

Und wie viel beträgt die Paſſage nach dem nächſten Hafen der Vereinigten Staaten, wenn ich fragen darf, für — für eine erwachſene Perſon und ein Kind?“

„Nächſten Hafen? — hehehe, fürchten ſich wohl vor der Seekrankheit? lieber Gott, daran gewöhnt man ſich bald; iſt auch gar nicht ſo arg wie's eigentlich gemacht wird. Der Menſch, der Doctor Hayde hier im Tageblatt, hat neulich einen Artikel über die Seekrankheit gebracht den er wahrſcheinlich auch ſelber geſchrieben, und wonach Einem gleich ach und weh zu Muthe werden müßte; der iſt aber nur dazu bezweckt den Leuten das Auswandern zu verleiden. Sie möchten ſie gern hier behalten, damit ſie ſie nur recht ordentlich plagen und ſchinden können, weiter Nichts; davor braucht ſich kein Menſch zu fürchten.“

„Sie wollten mir aber den Preis der Paſſage nennen.“

„Den Preis? — ja ſo — warten Sie einmal“ — ſein Blick fiel auf die Glacéhandſchuhe und die ſchneeweiße Wäſche des Fremden, deſſen etwas abgetragene Kleider er in dem halbdunklen Raum nicht ſo leicht erkennen konnte, oder auch überſah — „der Preis — Dampfſchiff oder Segelſchiff?“

„Segelſchiff!“

„Segelſchiff — wird — ſein — Preis in erſter Cajüte vier und achtzig Thaler Gold.“

„Und die — die billigeren Plätze?“

„Billigeren Plätze — zweite Cajüte oder Steerage fünfundſechzig Thaler Gold —“

„Und Zwiſchendeck?“ ſagte der Fremde leiſe und verlegen.

„Zwiſchendeck würde ich Ihnen nicht rathen,“ meinte Herr Weigel, ſeine Brille jetzt abwiſchend und wieder aufſetzend; „beſonders wenn man eine Frau und ein Kind bei ſich hat und es nur irgend ermachen kann, ſollte man nie Zwiſchendeck gehn, man ruinirt ſich's und den Seinigen an der Geſundheit herunter, was die paar Thaler mehr koſten.“

„Aber Sie können mir wohl den Preis des Zwiſchendecks ſagen?“

„Ja wohl, mit dem größten Vergnügen — Zwiſchendeck nach New-York koſtet — warten Sie einmal, ich habe ja hier die letzten Briefe von meinen Häuſern. Zwiſchendeck nach New-York koſtet vierundvierzig Thaler Gold.“

„Vierundvierzig Thaler?“

„Ja es iſt ſeit ein paar Tagen erſt wieder um vier Thaler aufgeſchlagen, weil die Leute eben nicht Schiffe genug anſchaffen können für die Auswanderer. Iſt fabelhaft was beſonders dieſes Jahr für Leute überſiedeln. Soll ich Sie vielleicht einſchreiben? es trifft ſich jetzt gerade glücklich, denn am 15ten geht ein ganz vortreffliches Schiff ab, die Diana, Dreimaſter, gut gekupfert, mit allen nur möglichen Bequemlichkeiten verſehn und einem Capitain, ich ſage Ihnen ein wahrer Schentelmann, wie er ſich gerade nicht immer auf den Schiffen findet.“

„Ich danke Ihnen für jetzt noch beſtens, lieber Herr Weigel,“ ſagte der junge Mann — „ich muß doch nun erſt mit meiner Frau Rückſprache über dieß nehmen, denn erſt ſeit geſtern iſt mir die Idee überhaupt gekommen auszuwandern; aber — noch eine Bitte hätte ich an Sie,“ und er drehte dabei den Hut den er in der Hand hielt, faſt wie verlegen zwiſchen den Fingern —“

„Ja?“ womit könnte ich Ihnen dienen?“ frug Herr Weigel.

„Könnten Sie mir wohl ſagen, ob die Capitaine der Segelſchiffe — ich habe einmal irgendwo geleſen daß das manchmal geſchähe — auch Leute — Paſſagiere mitnähmen, die unterwegs ihre Paſſage — abarbeiten dürften und alſo — auch keine Ueberfahrt zu bezahlen brauchten?"

„Keine Paſſage zahlen?" ſagte Herr Weigel, die Lippen vordrückend und die Augenbrauen in die Höhe ziehend, während er langſam und halb lächelnd mit dem Kopfe ſchüttelte — „keine Paſſage bezahlen? — ne lieber Herr — ja ſo wie heißen Sie denn gleich —"

„Eltrich," ſagte der junge Mann etwas zögernd —

„So? — ne mein lieber Herr Eltrich, davon ſteht Nichts in unſeren Verzeichniſſen und Contracten; im Gegentheil, da kommen wir zuſammen; das iſt der Hauptpunkt, der Nervum Rehrum, der die ganze Geſchichte eigentlich zuſammenhält, Amerika und Europa und die umliegenden Dorfſchaften, heh, heh, heh."

„Aber wenn nun irgend ein armer Teufel," fuhr der Fremde etwas lauter, faſt wie ängſtlich fort — „irgend ein armer Teufel ſein ganzes Hoffen eben auf eine Reiſe nach Amerika geſetzt hätte, und beſtimmt wüßte daß er dort, wenn auch nicht gerade ſein Glück machen, doch ſein Auskommen finden würde? —"

„Nun dann ſoll er gehn — um Gottes Willen gehn, und am 15ten dieſes wird wieder das neue, kupferfeſte — ja ſo, aber er muß bezahlen," unterbrach er ſich raſch als ihm einfiel von was ſie vor erſt wenigen Secunden geſprochen, „er muß bezahlen, ſonſt nimmt ihn kein Capitain der Welt mit über See."

„Und Sie glauben nicht daß da jemals eine Ausnahme ſtattfinden dürfte?" ſagte Herr Eltrich — „es werden doch Leute auf See gebraucht zu den nothwendigſten ſowohl, wie den geringeren Arbeiten, und die Capitaine müſſen gewiß dafür bezahlen. Wenn ſich alſo nun Jemand erböte alle dieſe Verrichtungen ganz umſonſt, nur um Paſſage und die einfachſte Matroſenkoſt zu machen, ſollte das nicht möglich ſein zu erlangen?"

„Lieber Herr," ſagte der Herr Weigel, dem es jetzt ſo vorkommen mochte als ob er mit dem Fremden da kein beſonders großes Geſchäft machen würde, und der anfing ungeduldig zu werden, „zu den Arbeiten an Bord eines Schiffes werden Matroſen gebraucht, und wer kein Matroſe iſt, kann die auch nicht verrichten. Das iſt keine kleine Kunſt, lieber Herr Schelbig, in den Tauen den ganzen Tag herumzuklettern und zwiſchen den Segeln, wenn das Schiff bald ſo herüberſchlenkert und bald ſo" — und er begleitete dabei ſeine Erklärung mit einer entſprechenden Bewegung der vor ſich gerade aufgehaltenen Hand — „da müſſen die Leute feſt ſtehen können wie die Mauern, ſonſt kann man ſie nicht gebrauchen."

Aber glauben Sie nicht, wenn man einmal an einen Capitain ſchriebe, ob er ſich doch nicht am Ende bewegen ließ; oder" — ſetzte er raſch hinzu, wie von einem plötzlichen Gedanken ergriffen, „wenn man ſich nun verbindlich machte die Paſſage nach einer beſtimmten Zeit in Amerika nachzuzahlen — ſie dort abzuverdienen?"

„Ja da könnte Jeder kommen," ſagte Herr Weigel kopfſchüttelnd, „wenn die Leute erſt einmal drüben ſind, thun ſie was ſie wollen. Das iſt ein freies Land da drüben, Herr Wellrich, und da könnte man nachher jedem Einzelnen nachlaufen, und ſehen daß man ſein Geld wieder kriegte. Ne, damit iſt's faul, und ich nun einmal vor allen Dingen, möchte mich nicht auf ſolch eine Quängelei einlaſſen; daran hat man keine Freude, und das iſt auch kein rundes Geſchäft."

„Es iſt nur ein armer Verwandter, der ſich auf ſolche Weiſe gern forthelfen würde," ſagte Herr Eltrich erröthend — „er iſt ſehr fleißig und würde arbeiten wie ein Sclave, die Zeit über."

„Ja das glaub' ich," meinte Herr Weigel gleichgültig — „verſprechen thun die Art Herren gewöhnlich Alles was man von ihnen haben will."

„Könnten Sie mir denn vielleicht die Adreſſe irgend eines Schiffes oder Rheders geben, der bald ein Schiff hinüberſchickt," ſagte der junge Fremde, ſich ſchon wieder zum Gehen rüſtend — „wenn ich vielleicht ſelber einmal dorthin ſchriebe, um Sie nicht weiter mit der Sache zu beläſtigen."

„Ja, ſchreiben können Sie," ſagte Herr Weigel, „hehehe; aber Sie werden keine Antwort bekommen; darauf können Sie ſich verlaſſen. Die Leute da haben mehr zu thun, als ſich eines Paſſagiers wegen, für den ſie noch umſonſt die Koſt hergeben müßten, in eine Correſpondenz einzulaſſen; kann ich ihnen auch gar nicht ſo ſehr verdenken."

„Und die Adreſſe?"

„Die Adreſſe? — da, hier liegt die neueſte Auswanderer-Zeitung; wenn Sie wollen, können Sie ſich da ein oder zwei

Adreſſen herausſchreiben. Da hinten, auf der letzten Seite ſtehen ſie.“

Herr Weigel ſah nach der Uhr, drehte ſich wieder auf ſeinem Drehſtuhl, der beim Aufſchrauben etwas quietſchte, herum, ſchob das Tageblatt zur Seite und rückte ſich einen Bogen Papier zurecht, als ob er irgend einen nothwendigen Brief zu ſchreiben hätte.

Wieder klopfte es da an die Thür, und dießmal, ohne ein ermunterndes „Herein“ zu erwarten, öffnete ſie ſich, und drei Bauern, denen die großen ſilbernen Knöpfe auf Weſte und Rock und das feine Tuch der letzteren, die jedoch ganz nach ihrem alten bäuriſchen Schnitt gemacht waren, etwas ungemein ſolides gaben, traten, die Hüte erſt unter der Thür und ſchon im Zimmer abziehend, herein, und grüßten die beiden Leute die ſie hier beiſammen fanden, mit einem herzlichen „Guten Morgen miteinander.“

Das waren die Leute die Herr Weigel gern kommen ſah, die wußten weßhalb ſie die eine Hand immer in der Taſche trugen, denn ſie hatten dort etwas zu verlieren, und waren nicht ſelten dabei die Vorboten eines größern Trupps, oft einer ganzen „Schiffsladung voll“ die aus ein und derſelben Gegend auswandern wollte, und ein paar der Angeſehenſten indeß vorausgeſchickt hatte, Platz für ſie zu beſtellen. Wie der Blitz war er denn auch von ſeinem Stuhle herunter, ſchüttelte ihnen nacheinander die Hand, und frug ſie wie es ihnen ginge und was ſie hier zu ihm geführt.

„Seid Ihr der Menſch der die Leute nach Amerika ſchickt?“

ſagte da der Eine von ihnen, eine breitkräftige, ſonngebräunte Geſtalt mit vollkommen lichtblonden Haaren und Augenbrauen, aber dabei gutmüthigen vollen und friſchen Zügen, dem das Ganze übrigens etwas fremd und unheimlich vorkommen mochte, denn er warf den Blick während er ſprach wie ſcheu von einer der Schiffszeichnungen zur anderen, und ſchien ſich ordentlich dazu zwingen zu müſſen das zu ſagen, was er eben hier zu ſagen hatte.

„Nun nach Amerika ſchicken thu' ich ſie gerade nicht,“ lächelte Herr Weigel, die Anderen dabei anſehend, und etwas verlegen über die vielleicht ein wenig plumpe Anrede.

„Nicht?“ ſagte der Bauer raſch und erſtaunt — „aber hier hängen doch all die vielen Schiffe.“

„Nun ja, ich beſorge den Leuten Schiffsgelegenheit die hinüber wollen,“ ſagte Herr Weigel, jetzt geradezu herauslachend, weil er glaubte daß ſich der Mann mit ihm einen Scherz gemacht, auf den er natürlich einzugehen wünſchte.“

„Ja aber wir wollen eigentlich noch nicht hinüber,“ ſagte der zweite von den Bauern, ſeinen Hut auf ſeinen langen Stock ſtellend, und ſich dabei verlegen hinter den Ohren kratzend — „wir wollten uns nur erſt einmal hier erkundigen ob denn das auch wirklich da drüben ſo iſt, wie es jetzt immer in den Auswanderungszeitungen ſteht, und ob man blos hinüberzugehn und zuzulangen braucht, wenn man eine gut eingerichtete Farm mit ein paar hundert Morgen Land haben will.“

„Ja wenn man Geld hat,“ lachte Herr Weigel.

„J nu — Geld hätten wir," ſagte der Bauer, und ſah ſeine Nachbarn an.

„Ich bin Ihnen ſehr dankbar," unterbrach den Sprecher hier der junge Mann, der indeſſen die Zeitung nachgeſehn, und ſich Einzelnes daraus notirt hatte. „Bitte," ſagte Herr Weigel, und nahm ihm das Blatt, ohne ſich weiter um ihn zu bekümmern, aus der Hand, und wandte ſich wieder zu den Bauern, als der junge Fremde ſich mit einem artigen:

„Guten Morgen meine Herren" empfahl.

„Adje Herr — Herr Schnellig," rief der Agent ziemlich laut hinter ihm her, ohne ſich weiter nach ihm umzudrehen, während die Bauern freundlich den Gruß in ihrer Art erwiederten.

„Wer war der junge Herr?" frug der erſte Sprecher aber, als er die Thür raſch hinter ſich in's Schloß gedrückt.

„Ach, ein armer Teufel, der gern mit umſonſt nach Amerika hinüber möchte," ſagte Herr Weigel — „er thut zwar als wär' es nur für einen armen Verwandten, aber, hehehe, derlei Ausreden kennen wir ſchon — kommen alle Wochen vor."

„Umſonſt mit nach Amerika?" ſagte der erſte Sprecher verwundert, „der ſieht doch nicht aus als ob er etwas umſonſt haben wollte, der ging ja ſo fein gekleidet; Donnerwetter — mit Handſchuhen und allem —"

„Ja auswendig ſind die Leute in der Stadt meiſt alle ſchwarz und ſauber angeſtrichen," lachte Herr Weigel, „aber inwendig, in den Taſchen, da hapert's nachher. Wer aber ein Bischen Uebung darin hat, kann auch ſchon oben auf erkennen, ob der Lack ächt, oder blos nachgemacht iſt, hehehe."

„Bei dem war er wohl nachgemacht?" ſagte der zweite Bauer, dem Anſchein nach gerade nicht unzufrieden damit, daß der „glatte Stadtmenſch" nicht ſo viel galt wie ſie, und daß der Auswanderungsmann das ſogleich durchſchaut hatte. Herr Weigel nickte, ſeine Zeit war ihm aber koſtbarer, als ſie noch länger an Jemanden zu verſchwenden, bei dem er doch vorausſah, daß er von ihm keinen Nutzen haben würde, und er ſuchte das Geſpräch wieder dem mehr praktiſchen Anliegen der drei Bauern zuzulenken.

„Alſo Sie wollten mitſammen nach Amerika gehn und ſich eine ordentliche Farm, gleich mit Land, Vieh, Häuſern und was dazu gehört, ankaufen heh? — 'wär keine ſo ſchlechte Idee."

„Ja erſt möchten wir aber einmal wiſſen wie die Sache ſteht;" ſagte der Erſte wieder, der Menzel hieß, „wenn man über einen Zaun ſpringen will, iſt es viel vernünftiger daß man erſt einmal hinüber guckt was drüben iſt, und wenn man das nicht kann, daß man Jemanden frägt der es genau weiß. Sind denn die Farmen da drüben wirklich ſo billig? — iſt das wahr, daß man dort noch gutes friſches Land für ein und einen Viertel Thaler kaufen kann?"

„Thaler? — nein," ſagte Herr Weigel, „Dollar."

„Ja nun, das iſt aber auch nicht viel mehr," meinte der Zweite, Müller.

„Nun ein Dollar iſt ungefähr ein Speciesthaler," ſagte

Herr Weigel — „laſſen Sie mich einmal ſehn — die ſtehn jetzt — ſtehn jetzt 1 Thlr. 12½ Silber- oder Neugroſchen.“

„Nu ja,“ ſagte Menzel wieder, „das iſt aber immer kein Geld — und für tauſend Dollar kauft man da eine fix und fertig eingerichtete Farm, wie ſie's glaub' ich nennen? mit Allem was dazu gehört?“

„Ich habe hier gerade,“ ſagte Herr Weigel in ſeinen Papieren ſuchend, „ein paar Anerbietungen von höchſt achtbaren Leuten — wirklichen Amerikanern — die mir Farmen zu höchſt mäßigen Bedingungen offeriren. — Die Leute wiſſen da drüben daß hier Viele zu mir kommen und ſich nach ſolchen Plätzen erkundigen, und wenn ſie dann 'was Gutes haben, ſchicken ſie's mir. — Wo hab' ich denn die verwünſchten Pläne jetzt hingelegt — ah, hier iſt der eine — ſehn Sie, Gebäude und Alles ſind darauf angegeben — und der andere kann nun auch nicht weit ſein; ich habe ſie erſt vorgeſtern meinem Bruder gezeigt, der gar nicht übel Luſt hatte eine davon für ſich zu kaufen — da iſt er.“

Die drei Bauern drängten ſich um den kleinen Tiſch herum auf dem Herr Weigel die Pläne jetzt ausbreitete, und ſuchten ſich in den kreuz und quer laufenden Strichen zu orientiren, wie der Platz eigentlich liege, und was darauf ſtände.

„Ja aber wo iſt denn das nun eigentlich, und wie ſieht's dort aus?“ ſagte Menzel endlich, nach einigen vergeblichen Verſuchen deshalb — „aus der Geſchichte hier wird man nicht klug.'

„Ja ſehn Sie,“ ſagte Weigel, mit ſeinem Finger den

Plan erklärend, und den angegebenen Zahlen folgend, „das hier, Nr. 1 iſt das Wohnhaus, ein Doppelgebäude, der Zeichnung nach mit einer offenen Veranda dazwiſchen, des warmen Klima's wegen, denn drum herum ſtehen „Baumwollenbäume" angegeben; Nr. 2 da iſt ein anderes Gebäude, bis jetzt zu Negerwohnungen benutzt, denn der bisherige Beſitzer ſcheint Sclaven gehalten zu haben; Nr. 3 iſt eine Scheune; Nr. 4 iſt ein Rauchhaus, die Leute verſchicken von dort aus viel getrocknetes Fleiſch; Nr. 5 iſt, wie es ſcheint, ein Waſchhaus, und Nr. 6 ein anderes Wohnhaus, was dem erſten gegenüberſteht, und wahrſcheinlich den ganzen Hofraum, da die Front nach dem Fluſſe zu liegt, abſchließt.

„Und welcher Fluß iſt das?"

„Der Miſſouri, einer der größten Ströme Amerika's, über eine engliſche Meile breit, und viel hundert Meilen hinauf ſchiffbar; alle Wetter meine Herren, von den dortigen Strömen können wir uns hier gar keinen Begriff machen."

„Hm — und wieviel Land gehört dazu?"

„Dazu gehört ein „Died" von 40 Acker, was früher als Congreßland gekauft und ſchon bezahlt iſt, und natürlich mit übernommen wird, und um den Platz herum kann noch ſo viel Congreßland dazu genommen werden, wie man haben will — nur die vierzig Acker, von denen aber ein Theil ſchon urbar gemacht iſt, müſſen natürlich höher bezahlt werden."

„Und was ſoll die ganze Geſchichte koſten?" frug Müller. — Der dritte, deſſen Name Brauhede war, hatte noch kein einziges Wort zu der ganzen Verhandlung geſagt.

„Die ganze Geſchichte,“ erwiederte Weigel, ſich das Kinn ſtreichend, „wie ich ſie Ihnen hier gleich an Ort und Stelle überlaſſen kann, mit Häuſern und Grundſtück und dazu noch einem kleinen Viehſtand von vielleicht einigen achtzig Stück Rindvieh, und fünfundfunfzig oder ſechzig Schweinen, würde — etwa — ein tauſend und einige ſechzig ſpaniſche Dollar betragen —“

„Und das wäre nach unſerem Geld?“ ſagte Menzel, Müller dabei heimlich unter dem Tiſch anſtoßend —“

„Nach unſerem Geld?“ wiederholte Herr Weigel, mit einem Stück dort liegender Kreide die Summen raſch auf dem Tiſch ſelber aufaddirend — „würde es in einer runden Zahl etwa 1000 — 400 — eine Kleinigkeit über 1400 Thlr. Preuß. Courant betragen.“

„Wieviel Stück Rindvieh?“ ſagte Müller.

„Einige achtzig Stück ſind angegeben,“ ſagte Weigel, „und müſſen auch überliefert werden; aber gewöhnlich ſind es noch mehr, denn das Vieh läuft draußen im Freien herum und bekommt Kälber und man weiß es oft nicht einmal — die Kälber werden überhaupt nie mitgezählt.“

„Und die Paſſage hinüber koſtet?“ frug Menzel —

„Zwiſchendeck oder Cajüte?“

„Zwiſchendeck — immer wo's am Billigſten iſt,“ lachte Menzel, und ſtrich ſich wohlgefällig über die ſilbernen Knöpfe.

„Ja, kann mir's denken,“ rief Herr Weigel, auf den Scherz eingehend, und ihn leiſe gegen den Arm von ſich ſtoßend — „Sie ſehn mir auch gerade aus, als ob's Ihnen auf ein paar Thaler ankäme.“

„Ja, wo man's kann muß man's zuſammennehmen,“ betheuerte aber auch Müller — „alſo wieviel koſtet's im Zwiſchendeck à Perſon?“

„Vierundvierzig Thaler für die Perſon — Kinder zahlen die Hälfte.“

„Aber ganz kleine Kinder?“ ſagte Müller.

„Nun Säuglinge gehen ein,“ lachte Herr Weigel, das iſt die Beilage, die doch auch nur vom Schiff aus indirecte Nahrung bekommen.“

„Leichten Zwieback?“ frug Menzel.

„Ja wohl,“ ſagte Herr Weigel, etwas verlegen lächelnd, da er nicht wußte ob der Bauer das im Spaß oder Ernſt gemeint — „wie viel Perſonen ſind Sie denn aber wohl etwa?“

„Nu, ſo eine ſechzig möchten wir immer zuſammen herausbekommen,“ meinte Müller —

„Aber Alle auf ein Schiff müßtet Ihr uns bringen,“ ſagte Menzel.

„Nun das verſteht ſich von ſelbſt,“ rief Herr Weigel, und ein famoſes Schiff geht gerade den funfzehnten ab — ich glaube das beſte, das von Bremen und Hamburg überhaupt läuft — die Diana.“

„Ne das wär' uns noch zu früh —“

„Am erſten nächſten Monats geht ein noch beſſeres,“ ſagte

Herr Weigel — „wenigſtens geräumiger und ein beſſerer Segler."

„Ne das wär' uns auch noch zu früh," ſagte Menzel.

„Gut, dann träfen Sie es gerade ausgezeichnet mit dem Meteor," verſicherte Herr Weigel, keineswegs außer Faſſung gebracht; „ich wollte Ihnen den im Anfang nicht anbieten, weil ich fürchtete daß Sie früher zu reiſen wünſchten, wenn Sie aber ſo lange Zeit haben, dann kann ich Ihnen allerdings die vorzüglichſte Reiſegelegenheit bieten, die ſich nur überhaupt denken läßt."

„So — na das paßte ſchon beſſer —" ſagte Müller — „wie hieß das Schiff gleich?"

„Meteor."

„Hm — werd' es mir merken — aber nicht wahr, beim Dutzend kriegen wir die Paſſage doch auch was billiger."

„Ne, das geht nicht," lachte aber Herr Weigel da gerade heraus; „es iſt ja nicht ſo, daß ein Schiff nur eben ſo viel Menſchen an Bord nehmen kann wie darauf Platz haben, ſondern es muß auch genug Raum, und über und über genug Eſſen und Trinken für ſie dabei ſein, wenn einmal die Reiſe, in einem unglücklichen Fall länger dauerte als gewöhnlich. So ein Schiff hat deshalb auch nur eine beſtimmte Zahl von Auswanderern, die es an Bord nehmen kann, und nach Amerikaniſchen Geſetzen nehmen darf, und auf die iſt Alles mit Koſten und Preis ausgerechnet, auf's ℔. Die kleinen Kinder werden eingegeben, aber die großen müßen bezahlen. Und wie war's mit der Farm?"

„Wo iſt denn der andere Platz — zu dem da der lange Zettel gehört?“ ſagte Menzel, der ſich dieſen indeſſen genau betrachtet, und nach allen Ecken herum und herumgedreht hatte, ohne, wie er meinte, einen Handgriff dran bekommen zu können.

„Der hier? der iſt in Wisconſin; auch ein guter Platz, aber kein ſo großer Strom dabei,“ ſagte Herr Weigel — „iſt aber auch billiger. Dort kann ich Ihnen eine Farm, allerdings nur mit einigen vierzig Kühen, für etwa ſiebenhundertundfunfzehn Dollar überlaſſen, und dann habe ich noch fünf andere von ſechs, acht, elf, neun und ich glaube zwölfhundert Dollar — die letztere iſt aber eine wirkliche Muſterwirthſchaft mit importirtem Schweizervieh, und Backſteingebäuden, und einer prachtvollen Lage Milch und Butter in die nicht zu entfernte Stadt zu bringen; wird Ihnen aber auch freilich wohl zu theuer ſein?“

„Zu theuer? — warum?“ ſagte Menzel — „wenn man ſich einmal etwas kauft, ſoll man ſich auch gleich ’was ordentliches anſchaffen. Ich habe mir übrigens die Sache immer viel ſchwieriger vorgeſtellt mit dem Ankaufen, und gedacht, daß man da erſt lange in der Welt umher fahren und ſein Geld verreiſen müßte. Wenn man das gleich hier an Ort und Stelle abmachen kann, iſt das ja weit bequemer.“

„Auf eins möchte ich Sie übrigens noch aufmerkſam machen, meine Herren, was Sie ja nicht verſäumen dürfen,“ ſagte Herr Weigel — „nämlich ſich hier gleich Ihre Billets zur Weiterfahrt in's Innere, wohin Sie auch immer wollen, zu löſen.

„Von Neu-York aus?“ ſagte Menzel verwundert.

„Ja wohl von Neu-York oder Philadelphia oder wohin Ihr Reiſeziel liegt.“

„Ja aber kann man denn die hier bekommen?“ frug Müller.

„Gewiß kann man das,“ lächelte Herr Weigel, „und das iſt gerade der ungeheure Vortheil unſerer jetzigen Verbindung, die den Auswanderer von der Thür ſeiner alten Heimath fort, vor die ſeiner neuen ſetzt, ohne daß er ein einziges Mal in die Taſche zu greifen und mehr zu bezahlen braucht, als was er gleich von allem Anfang entrichtet hat. Das eben macht auch das Reiſen jetzt ſo billig, daß man mit einem Blick im Stande iſt ſämmtliche Koſten zu überſehn; die Extra-Ausgaben fallen ganz weg.“

„Das wäre freilich ein Glück,“ ſagte Müller, von dem erſt vor einigen Monaten ein Bruder „hinüber“ gegangen war — „die Extra-Ausgaben freſſen ſonſt das meiſte Geld.“

„Ob ſie's freſſen, beſter Herr, ob ſie's freſſen,“ ſagte Herr Weigel, ſich wieder vergnügt die Hände reibend.

„Und wo kann man die Billete alſo bekommen?“ frug Menzel.

„Bei mir hier, verſteht ſich,“ ſagte Herr Weigel — „alle bei mir.“

„Und die gelten dann drüben?“

„Nun verſteht ſich doch von ſelbſt,“ lachte der freundliche

Agent, „ich würde ſie ja Ihnen doch ſonſt nicht verkaufen. Sehn Sie, wenn die Deutſchen hinüber kommen, dann ſprechen ſie gewöhnlich noch kein Engliſch — oder haben Sie das etwa ſchon gelernt?“

„Ne —“

„Nun ſehn Sie, und dann werden ſie dort von ihren Landsleuten — denn der Amerikaner iſt nicht halb ſo ſchlimm — die ſich das richtig zu Nutze zu machen wiſſen, tüchtig über's Ohr gehauen, und müſſen gewöhnlich gerade noch einmal ſo viel bezahlen, als die Sachen eigentlich koſten.

„Aber es ſoll doch eine „Deutſche Geſellſchaft“ drüben in Neu-York ſein,“ ſagte jetzt Brauhede, der zum erſten Mal bei der ganzen Verhandlung den Mund aufthat — „die ſich eben der Deutſchen annimmt und Nichts dafür verlangt.“

„Leben wollen wir Alle,“ ſagte Herr Weigel achſelzuckend — „umſonſt iſt der Tod, und daß die Leute, wenn ſie ihre Zeit darauf verwenden für die Deutſchen zu ſorgen, auch etwas dafür nehmen werden, läßt ſich wohl an den fünf Fingern abzählen. Neu-York iſt aber ein theures Pflaſter, die Leute brauchen dort mehr wie wir hier, und wer es daher billiger thun kann iſt auch wieder leicht einzuſehn. Ich will mich auch keineswegs empfehlen; lieber Gott es giebt noch eine Menge Leute in Deutſchland, die ſich demſelben ſchwierigen und undankbaren Geſchäft unterzogen haben wie ich, und die es ſich vielleicht eben ſo ſauer werden laſſen gerade und ehrlich durch die Welt zu kommen; aber Einen der es beſſer meint dabei, werden Sie wohl ſchwerlich finden, und ich überrede gewiß Niemanden nach Amerika auszuwandern. Jeder Menſch muß ſeinen freien Willen haben, und auch am Beſten ſelber wiſſen was ihm gut iſt.“

„Ne gewiß,“ ſagte Menzel — „da habt Ihr ganz recht, das iſt auch mein Grundſatz; aber das mit dem Amerika leuchtet mir auch ein, und umſonſt thut da gewiß Niemand etwas — das ſind verflixte Kerle da, hab' ich mir ſagen laſſen, beſonders die Deutſchen, und wo die nicht wollen gucken ſie nicht 'raus.“

„Alſo die Billete kann man hier bei Euch kriegen?“ ſagte Müller.

„Wohin Sie wollen, und ich ſtehe Ihnen dafür daß ſie nicht allein ächt ſind, ſondern daß die hier in Deutſchland gelöſten Plätze auch noch den Vorrang haben vor allen in Amerika genommenen, wenn einmal Eiſenbahn oder Dampfboote zu ſehr beſetzt ſein ſollten. Es iſt ja hier gerade ſo mit der Poſt, wo Die, die ſich zuerſt, und auf der längſten Station haben einſchreiben laſſen, den Vorrang behalten müſſen vor denen die nachher kommen.

„Ahem, das iſt klar,“ ſagte Menzel; „na alſo da dächt' ich ließen wir uns gleich einmal Plätze belegen und gäben das D'raufgeld, damit wir die Sache richtig hätten, und nachher können wir ja einmal über die Farmen ſprechen; ich habe verwünſchte Luſt.“

„Du, das hat noch Zeit,“ ſagte aber jetzt Brauhede wieder, Menzel am Rocke zupfend; „erſt müſſen wir es uns doch einmal mit den Anderen zu Hauſe überlegen.“

Wenn aber nachher die Plätze auf dem ganz guten Schiffe fort ſind," ſagte Müller mit einem ſehr bedenklichen Geſicht.

„Ja, ſtehen kann ich Ihnen nicht dafür," verſicherte Herr Weigel die Achſeln zuckend, daß ſie beinah ſeine Ohrläppchen berührten.

„Na mein'twegen," ſagte Brauhede, der allerdings auch in der Abſicht hierher gekommen war, ihre Paſſage feſt zu accordiren, jetzt aber, da es dazu kam Geld zu zahlen, nur ungern damit herausrückte — „aber von wegen der Farm müſſen wir noch erſt mit den Anderen ſprechen, und eine Farm kriegen wir auch noch immer."

„Ja aber was für eine," ſagte Herr Weigel.

Brauhede blieb übrigens bei ſeiner Meinung, und Menzel beſtand jetzt nur wenigſtens darauf die beiden Pläne einmal mitzunehmen, damit ſie ſich zu Hauſe ordentlich hinein denken könnten. Wenn auch Herr Weigel ſie im Anfang nicht außer Händen geben mochte, ja ſogar verſicherte er habe nicht übel Luſt die eine Farm für ſich ſelber auf Speculation zu kaufen, ließ er ſich doch zuletzt überreden ihnen, aber allerdings nur auf zwei Tage, die Pläne zu überlaſſen, und dann das Weitere über den Ankauf mit einer zweiten Deputation der Geſellſchaft zu beſprechen.

Menzel bezahlte dann das Aufgeld auf ihre Paſſage im Meteor für ſiebenundfunfzig Perſonen und dreizehn Kinder, die ſämmtlich aus einer Ortſchaft auswandern wollten, und nahm dann auch noch, nach einer kurzen Berathung mit den beiden anderen, die nöthigen Billete auf der Eiſenbahn von

Neu-York aus, oder machte wenigſtens eine Anzahlung darauf, daß ſie ihnen der Agent aufbewahrte, da dieſer ſie verſicherte er ſei nur noch im Beſitz einer ſehr kleinen Anzahl, und wiſſe nicht, wann er gleich wieder andere bekommen würde, während die Anfrage darnach ſehr ſtark wäre.

Außerdem kauften ſie ſich auch noch ein halbes Dutzend kleine Brochüren, die Herr Weigel, wie er ſagte, gerade friſch aus der Druckerei als etwas ganz Neues bekommen hatte — ein Datum ſtand nicht darauf — und die drei Männer verließen dann wieder, von dem ſchmunzelnden Agenten bis an die auf den Markt führende Thür begleitet, das Haus.

„Höre Du," ſagte aber Brauhede als ſie wieder vor dem Haus und auf der Straße waren, und langſam über den Markt weggingen, „mit dem Landkaufen wollen wir uns doch lieber hier noch nicht einlaſſen, das iſt eine wunderliche Geſchichte und will mir nicht recht in den Kopf."

„Nicht in den Kopf?" rief aber Menzel — „und warum nicht? — der Mann bekommt alle Tage Briefe aus Amerika, warum ſoll der nicht wiſſen was dort zu verkaufen iſt?"

„Wenn's aber ſo gut und billig wäre, brauchten ſie's doch nicht hier herüberzuſchicken," meinte Brauhede kopfſchüttelnd.

„Das iſt Alles was Du davon verſtehſt," ſagte Müller, „Amerikaner könnten ſie gewiß genug zu Käufern kriegen, aber deutſche Bauern wollen ſie, die ihnen zeigen wie man das Land behandeln muß, und darum ſchicken ſie herüber — die ſind froh drüben, wenn unſereins hinüber kommt.

„Nun, mag ſein,“ brummte Brauhede — „aber ſicher iſt doch ſicher, und wenn ich mein Geld hier weggegeben habe, und kann das Land was mein ſein ſoll nachher nicht finden, wie's dem Niklas ſeinem Bruder gegangen iſt, nachher wäre die Geſchichte aber faul.“

„Dem Niklas ſein Bruder war aber auch ein Eſel,“ ſagte der Andere, „der ſich hier Land von einem herumziehenden Vagabunden gekauft; da ſollt' er nachher wohl ſuchen. Aber der Mann hier iſt in der Stadt anſäſſig und hat ein Geſchäft; was der verkauft das muß gut ſein, ſonſt wär' er ja gar nicht ſicher daß man ihn einmal deshalb beim Kragen kriegte.“

„Ja krieg' ihn einmal wenn Du drüben in Amerika biſt,“ ſagte Brauhede ruhig — „das iſt ein verwünſcht weiter und umſtändlicher Weg und — wenn man ſich einmal hat anführen laſſen, will man auch nicht gern noch dazu ausgelacht werden.“

„Papperlapapp!“ ſagte Menzel — „dafür hat Jeder ſeine Augen daß er ſie offen hält, und ehe ich ihm mein gutes Geld gebe, werd' ich mich ſchon ſicher ſtellen daß er mir Nichts aufbindet.“

Und die Männer ſchritten, Jeder von jetzt an mit ſeinen eigenen Gedanken über die nahe Auswanderung beſchäftigt, langſam die Straße hinunter, während in ſeinem kleinen Bureau, vergnügt die Hände zuſammenreibend, Herr Weigel auf und ab ſpazieren ging, und ſich im Geiſt die nächſt zu ziehenden Summen zuſammenaddirte, die er in kurzer Zeit, nach eifriger Ausſaat, einzuerndten hoffte. Die Geſchäfte gingen vortrefflich; Luſt zur Auswanderung hatte in der That ein Drittel der ſämmtlichen Bevölkerung, und es bedurfte nur manchmal wirklich einer leiſen Anregung, die Leute zu etwas zu bewegen, zu dem ſie ſchon halb und halb ſelber entſchloſſen geweſen waren.

Herr Weigel war ſehr guter Laune; er legte jetzt die Hände auf den Rücken und ſummte ein leiſes Lied vor ſich hin, ſeinen Marſch dabei fortſetzend. Aber er ſang falſch; er hatte keine Idee von irgend einer Melodie; doch das ſchadete nichts, er meinte wenigſtens eine, und da er ſelber nicht hörte was er ſang, genügte es ihm vollkommen.

Die Thür ging jetzt auf und der Tiſchler oder Schreiner kam herein, irgend etwas an dem Pult auszubeſſern — er hatte zweimal angeklopft ohne daß der vergnügte Agent darauf geantwortet hätte.

„Guten Morgen Herr Weigel.“

„Ah guten Morgen Meiſter — nun kommen Sie endlich? ich hatte ſchon ein paar Mal nach Ihnen hinübergeſchickt —“

„Ja lieber Gott Herr Weigel, ich war gerade drüben beim Herrn Geheimen Rath Bärlich beſchäftigt — die Leute ſind ſo eigen wenn man von der Arbeit fort geht —“

„Sehn Sie, hier das Bein möcht' ich gemacht haben; der Tiſch wackelt da immer, und wenn man etwas darunter legt, verſchiebt ſich das doch jedesmal wieder. Können Sie es mir wohl bis heute Nachmittag in Ordnung bringen?“

„Ja gewiß,“ ſagte der Mann, „das iſt ja nur eine Kleinigkeit.“

„Und wie iſt es mit den Auswandererkiſten die ich beſtellt habe? — werden die bis heute Abend fertig?

„Ja wohl Herr Weigel; ſechs habe ich ſchon in das Gaſthaus „Stadt Breslau,“ wie Sie mir ſagten, abgeliefert.“

„Nun das iſt gut, denn der ganze Zug wird noch heute Vormittag ankommen, und will morgen früh wieder fort — es ſind doch noch keine Auswanderer heute Morgen hier eingetroffen? —“

„Nicht daß ich geſehen hätte — aber geſtern Abend zogen Viele durch.“

„Ja ich weiß — von Heſſen herüber — die armen Teufel; denen wird's einmal wohl drüben werden. Nun wie gehn denn bei Ihnen die Geſchäfte jetzt?“

„Ih nu gut, Herr Weigel, ich kann gerade nicht klagen; das Brod wird freilich immer theuerer, aber man ſchlägt ſich ſo durch — Kinder haben wir nicht, und was verdient wird reicht eben ordentlich aus.“

„Ich begreife nicht,“ ſagte Herr Weigel da kopfſchüttelnd vor dem Mann, der ſeine Mütze eben wieder aufgegriffen hatte und ſich zum Fortgehen anſchickte, ſtehen bleibend — „wie Ihr Leute Euch hier vom Morgen bis Abend plagt und ſchindet, eben nur das liebe Brod zu verdienen, wo Ihr in ein paar Wochen drüben ſein könntet und ſo viel Dollare für Euere Arbeit bekämt, wie hier Groſchen.

„Drüben, wo?“

„Nun in Amerika —“

„Hm, ja,“ ſagte der Mann, ſich nachdenkend das Kinn ſtreichend, und einen leichten Seufzer unterdrückend — „gedacht hab' ich auch ſchon ein paar Mal daran, aber — das geht nicht gut und — es iſt auch ſo eine unſichere Sache mit da drüben. Hier weiß ich einmal was ich habe und daß ich auskomme, und wie mir's da drüben geht weiß ich nicht.“

„Aber Freund,“ rief Herr Weigel verwundert — „ein Mann der fleißig arbeitet bringt es dort immer zu was. Wetter noch einmal, Meiſter, Amerika iſt gerade der Platz für Euch, wo Ihr Euch rühren und ausbreiten könntet — wenn Ihr dort wäret, ein geſchickter Arbeiter wie Ihr! in fünf Jahren hättet Ihr zwanzig Geſellen.“

„Meiſter Leupold nickte langſam mit dem Kopf, und ſah ein paar Secunden ſtill vor ſich nieder, als ob das Bild mit der großen Werkſtätte und dem regen Treiben ſich vor ſeinem inneren Geiſt eben auszubreiten beginne, dann aber ſagte er, jetzt herzhaft aufſeufzend —“

„Und es geht doch nicht, Herr Weigel — ich habe die alte Mutter zu Hauſe, die ich unmöglich hier allein zurück laſſen könnte —“

„Hierlaſſen? das fehlte auch noch,“ rief der Agent — „die nehmt Ihr mit, Mann — könnt Ihr der denn eine größere Freude machen, als wenn ſie noch vor ihrem Ende ſähe wie wohl es Euch geht auf der Welt, und wie ſich Euer Zuſtand mit jeder Woche, mit jedem Tage faſt beſſert? — Muß ſie hier nicht in Sorge und Kummer leben daß Ihr einmal krank werdet und Nichts verdienen könnt, und wie ſieht's dann aus?"

„Wenn ich aber nun dort drüben krank werde?" ſagte der Meiſter leiſe.

„Wenn das nur nicht gleich die erſten Monate geſchieht und für ein Unglück kann Niemand" — warf dagegen Herr Weigel ein, „ſo könnt Ihr Euch auch ſchon ſo viel geſpart haben, das eine Weile mit ruhig anzuſehn; und wenn Ihr nicht krank werdet, ſeid Ihr in ein paar Jahren ein wohlhabender Mann."

„Es iſt eine verwünſchte Geſchichte mit dem Amerika," ſeufzte der Mann wieder, ſich hinter dem Ohr kratzend — „man hört ſo viel davon, und ſieht eine ſolche Maſſe Menſchen hinüberziehen, die alle voller Hoffnung ſind daß es ihnen gut geht — und möchte am Ende ebenfalls gern mit — wenn man nur erſt ſo einmal hinübergucken könnte wie es eigentlich ausſieht."

„Dazu iſt es ein Bischen zu weit," meinte Herr Weigel.

„Ja nun eben," ſagte der Tiſchler — „und ſo auf's gerathewohl —"

„Das könnt Ihr aber nicht auf's gerathewohl nennen, wo wir alle Tage Briefe von drüben herüber bekommen, von denen einer immer beſſer lautet als der andere. Da — hier liegt gleich einer, der letzte den ich bekommen habe, wo ein Deutſcher, den ich ſelber hinüberbefördert, und dem es jetzt ausgezeichnet gut geht, an mich ſchreibt, und ein oder zwei gute gelernte Schaafknechte haben will; leſen Sie einmal den Brief."

Leupold legte ſeine Mütze wieder hin, nahm den Brief und las ihn aufmerkſam durch; er nickte dabei mehrmals mit dem Kopf, und ſah dann wieder zu dem Agenten auf, der ihn indeſſen mit einem triumphirenden Lächeln betrachtet hatte.

„Nun?“ frug der Letztere, als Jener das Schreiben beendet und wieder zuſammenfaltete — „wie klingt das?“

„Sehr gut“ ſagte Leupold leiſe, „aber — es hilft mir doch Nichts. Wenn ich jetzt mein kleines Häuschen, das ich mir mit Mühe und Noth zuſammengeſpart und aufgebaut, auch verkaufen wollte; fände ich erſtlich keinen Käufer, und dann bekäm ich auch das nicht dafür wieder, was es mich ſelber gekoſtet; wie geſagt, der Sperling in der Hand iſt doch wohl beſſer wie die Taube auf dem Dache.“

„Bah, Taube,“ ſagte Herr Weigel mürriſch — „wenn die Taube auf dem Dach eben ſo feſt und ſicher ſitzen bleibt bis man ſie holen kann, wie Amerika ruhig liegt, und auf die wartet die hinüber kommen, ſo iſt ſie mir lieber wie ein erbärmlicher Sperling, zum Sterben zu viel, und zum Leben zu wenig; aber — überlegt's Euch — ah da kommt der Briefträger — was für mich?“

„Nun guten Morgen Herr Weigel,“ ſagte der Tiſchler und wollte ſich eben entfernen, während der Briefträger dem Agenten mehrere für ihn gekommene Briefe überreichte.

„Siebzehn Silbergroſchen drei Pfennige“ ſagte er dabei.

„Siebzehn Silbergroſchen?“ rief Herr Weigel verwundert — aha da iſt ein Amerikaner dabei — halt, wartet noch einmal einen Augenblick Leupold“ — da iſt vielleicht gleich noch was für uns, und was ganz Neues — wollen gleich einmal ſehn was die Leute ſchreiben. Wahrſcheinlich wieder von Jemand den ich hinüber befördert habe, und der ſich jetzt bedankt — das koſtet aber viel Geld —“

„Apropos Neues,“ ſagte Leupold, während der Agent den Briefträger bezahlt hatte und ſeine Papierſcheere vom Tiſch nahm, den Amerikaniſchen Brief aufzuſchneiden — „haben Sie ſchon gehört daß geſtern Nachmittag bei Herrn Dollinger eingebrochen und für ſieben tauſend Thaler Gold und Juwelen geſtohlen ſind?“

„Alle Wetter,“ rief Herr Weigel, mit der zum Schnitt ausgehaltenen Scheere in der Hand — „geſtern Nachmittag?“

„Am hellen Tage,“ beſtätigte Leupold.

„Und weiß man nicht wer der Thäter iſt?“

„Sie haben den einen Comptoirdiener in Verdacht und auch ſchon eingezogen,“ ſagte der Tiſchler.

„Gewiß den Loßemwerder,“ rief Weigel.

„Ich glaube ſo heißt er — er iſt ein wenig verwachſen —“

„Und ſchielt — derſelbe, ich habe den Burſchen von jeher nicht leiden können; hat mir auch ſchon ein paar Mal Kunden abſpenſtig gemacht, aus reinem Brodneid; ich wüßte wenigſtens ſonſt nicht weshalb, und habe ihn dabei ſtark in Verdacht, daß er ſelber damit umgeht eine Agentur für Auswanderer zu errichten. Da könnte Jeder hergelaufen kommen, ohne Briefe, ohne Connexionen und ohne Kenntniß vom Land — ſchickte nachher die Leute in's Blaue hinein, daß ſie dort ſäßen und nicht wüßten wo aus noch ein. Na nun, wird ihm das Handwerk wohl gelegt werden; ich gönne nicht gern einem Menſchen etwas Uebles, aber bei dem freut mich's daß ſie's wenigſtens herausbekommen haben, und er ſeine Schurkerei nicht mehr heimlich forttreiben darf. Iſt denn das Geld ſchon wieder gefunden?"

„So viel ich weiß nicht, einige hundert Thaler ausgenommen, von denen aber der Mann betheuert daß er ſie ſich geſpart hätte; es iſt übrigens Manches dabei zuſammengekommen was ihn verdächtig macht; das Nähere weiß ich freilich nicht."

„Hm, hm, hm," ſagte Herr Weigel, kopfſchüttelnd den Brief, den er noch immer in der Hand hielt, aufſchneidend — „böſe Geſchichten — böſe Geſchichten, was man nicht Alles hört auf der Welt. — Nun wollen wir alſo einmal ſehen was der Herr da aus Amerika ſchreibt — hm — Waſhington County, Tenneſſee den ſiebenten Januar 18— alle Wetter der Brief iſt lange unterwegs geweſen — Herrn F. G. Weigel in Heilingen, Hauptagent der Central-Auswanderungs- und Coloniſations-Geſellſchaft in Deutſchland — ahem — Sie nichtsw— hm — Sie haben — hm — vor allen Dingen — hm — hm — hm — hm" — Herrn Weigels Geſicht verlängerte ſich immer mehr, je weiter er in ſeiner, wie es ſchien nicht eben angenehmen Lectüre vorrückte, aber er brach mit dem Lautleſen des Inhalts, deſſen Einleitung unerwarteter Weiſe höchſt derber Art war, ſchon gleich nach den erſten Sylben ab, und murmelte, das Ganze nur flüchtig überfliegend, blos einzelne unzuſammenhängende Worte, aus denen Leupold Nichts herausfinden konnte, vor ſich hin.

„Nun, was ſchreiben ſie?“ ſagte dieſer endlich lächelnd; er wäre ſchon lange gegangen, wenn ihn Weigel nicht eben zurückgehalten hätte — „gute Neuigkeiten?“

„Bah!“ ſagte Herr Weigel, den Brief zurück auf ſeinen Schreibtiſch werfend — „Jemand der ſeine Geſchwiſter will hinübergeſchickt haben und mich erſucht das Geld für ihn auszulegen. Da müßt' ich ſchöne Capitale herumſtehn haben, wenn ich allen Leuten umſonſt wollte die Familie nachſchicken. Nachher ſitzt der mitten im Land drin, und ich kann ihn dann ſuchen.“

„Ne, das iſt ein Bischen viel verlangt,“ ſagte der Meiſter, wieder nach der Klinke greifend — und dießmal hielt ihn Herr Weigel nicht zurück — „aber nun leben Sie auch recht wohl, und verlaßen Sie ſich darauf ich beſorge Ihnen das heute noch.“

„Sein Sie ſo gut,“ ſagte der Agent — er war auf einmal ganz einſylbig geworden, und Meiſter Leupold verließ mit nochmaligem Gruß das Zimmer, in dem jetzt Herr Weigel mit in die Taſche geſchobenen Händen, aber keineswegs mehr ſo guter Laune als vorher, raſchen, heftigen Schrittes auf und ab ging.

„Und vierzehn Groſchen bezahlt für den Wiſch — es iſt eine Frechheit wahrhaftig, die in's Bodenloſe geht. Lumpengeſindel! glaubt die gebratenen Tauben ſollen ihm da in's Maul fliegen, ſo bald ſie's nur aufſperren.“ Und wieder riß er den Brief vom Pult, rückte ſich die Brille zurecht, und las mit halblauter, aber heftiger Stimme den Inhalt noch einmal, und zwar aufmerkſamer durch als vorher:

„Sie nichtswürdiger Hallunke“ — wenn ich Dich nur hier hätte mein Burſche, dafür ſollteſt Du mir brummen — „ſchändlich betrogen und angeführt“ — wozu hat Dir denn der liebe Gott die großen Glotzaugen gegeben, wenn Du ſie nicht aufſperren willſt — „Land eine Wüſte“ — na verſteht ſich, ein Gewächshaus hab' ich ihm nicht verkauft — „Hälfte gar nicht zu bekommen“ — Holzkopf — „kein Menſch wollte die Billete nehmen“ — bah, geſchieht Dir recht — „Wohngebäude zu ſchlecht für einen Hund“ — für Dich noch immer viel zu gut, mein Schatz — „wenn Sie nur einmal herüber kämen, Sie miſerabeler“ — bah“ — unterbrach ſich Herr Weigel in dieſer nichts weniger als ſchmeichelhaften Lectüre, indem er den Brief in zwei Hälften riß, und ſich dann ein Streichhölzchen mit einem Gewaltſtrich an der Thür entzündete „ſo viel für den Wiſch!“ und das Papier anbrennend, warf er das auflodernde in den Ofen, und ſchloß die Klappe ſo heftig er konnte.

Allerdings wollte er ſich nun über den Brief hinwegſetzen, aber geärgert hatte er ſich doch, und Rock und Stiefeln anziehend drückte er ſich ſeinen Hut in die Stirn, griff ſeinen Stock aus der Ecke, und verließ ſein Bureau, das er ſorgfältig hinter ſich abſchloß, und eine kleine Pappe mitten an die Thür hing, auf der die Worte ſtanden:

„Kommt um elf Uhr wieder.“

Capitel 6.

Die Weberfamilie.

Nicht weit von Heilingen, und in Hörweite der Domglocke ſelbſt, in ziemlich bergigem, aber unendlich maleriſchem Land, lag ein kleines armes Dorf, deſſen Bewohner, da ihre Felder gerade nicht zu den beſten gehörten, ſich kümmerlich, aber meiſt ehrlich, mit verſchiedenen Handwerken und Gewerben, mit Holzſchnitzen wie auch hie und da mit dem Webſtuhl, ernährten. Das Dorf hieß eigentlich „Zur Stelle", welchen Namen aber die Bewohner im Laufe der Zeit, und mit Hülfe ihres Dialekts, zu dem von Zurſchtel umgearbeitet hatten, und mochte etwa dreißig Häuſer und Hütten, mit der doppelten Anzahl von Familien, wie der ſechsfachen von Kindern zählen. Es iſt eine wunderliche Thatſache, daß man in den ärmlichſten Diſtrikten ſtets die meiſten Kinder findet.

Mitten im Dorf lag eins der beſſeren Häuſer; es war weiß getüncht, und hinter den ſauber gehaltenen Fenſtern hingen weiße, reinliche Gardinen. Vor dem Hauſe, über deſſen Thüre ein frommer Spruch mit rothen und grünen Buchſtaben angeſchrieben war, ſtand ein Brunnen- und Röhrtrog, und ein kleiner Koven an der Seite deſſelben, zeigte in der nach außen befeſtigten Klappe des Futterkaſtens dann und wann den ſchmuzigen Rüſſel eines ſeine Kartoffelſchalen kauenden Schweines. Auch ein ordentlich gehaltenes Staket umgab das Haus wie den kleinen Hofraum, und die Wohnung ſtach ſehr zu ihrem Vortheil gegen manche der Nachbarhäuſer ab.

Im Inneren ſelber ſah es ebenfalls ſehr reinlich, aber nichtsdeſtoweniger ſehr ärmlich aus. In der einen Ecke ſtand ein großer, viereckiger, ſauber geſcheuerter Tiſch aus Tannenholz, an zweien der Wände waren Bänke aus dem nämlichen Material befeſtigt, und um den großen viereckigen Kachelofen, der faſt den achten Theil der Stube einnahm, hingen verſchiedene Kochgeräthſchaften, während auf darüber angebrachten Regalen die braunen Kaffeekannen und geblümten Taſſen gewiſſermaßen mit als Zierrath zur Schau ausſtanden. Die dritte Ecke füllte der Webſtuhl des Mannes aus, und dem gegenüber ſtand eine rieſengroße, braunangeſtrichene Kommode, mit Meſſinghenkeln und Griffen und fünf Schiebladen, die, mit wirklich rührender Eitelkeit als eine Art von Nipptiſch benutzt, zwei mit bunten Blumen bemalte Henkelgläſer, eine vergoldete Taſſe mit der Aufſchrift „der guten Mutter" — ein Geſchenk aus früherer Zeit — und ein gelb irdenes aber allerdings ſehr wenig benutztes Dintenfaß trug, während dahinter, in zwei ordinairen Stangengläſern, in dem einen Schilfblüthenbüſchel, und in dem anderen große ſtattliche Aehren von Roggen, Waizen, Gerſte und Hafer ſtanden, zur Erinnerung an eine frühere ſegensreiche Erndte.

Die Bewohner der kleinen Stube paßten genau in ihre Umgebung; es war eine, nicht mehr ganz junge aber doch rüſtige Frau, in die nicht unſchöne Bauertracht der dortigen Gegend gekleidet, die an ihrem Spinnrad ſaß und eifrig das Rädchen ſchnurren ließ, während die rechte Hand manchmal eine neben ihr ſtehende Wiege berührte, den darin ruhenden kleinen Säugling, der immer wieder die großen dunklen Augen zu ihr aufſchlug, endlich in Schlaf zu bringen. Sie war reinlich, aber in die gröbſten Stoffe gekleidet, ebenſo der Bube von etwa vier Jahren, der ihr zu Füßen mit einer kleinen Mulde auf dem über die Diele geſtreuten Sand „Schiff“ ſpielte.

Außerdem war noch eine vierte Perſon im Zimmer, die alte Mutter der Frau, eine Greiſin von nahe an ſiebzig Jahren, die auch noch ihr Spinnrad drehte, ſich aber mit dem hinter den noch warmen Ofen geſetzt hatte, weil ihr das heutige naßkalte, unfreundliche Wetter fröſtelnd durch die alten Glieder zog. Es war eine gutmüthige, aber mürriſche alte Frau, ſelten zufrieden mit dem was ſich ihr gerade bot, und unermüdlich darin, ſich und ihren Kindern die Laſt vorzuwerfen die ſie ihnen mache, und den lieben Gott täglich zu bitten daß er ſie doch bald zu ſich nähme. Nur eine kleine, ganz kurze Friſt erbat ſie ſich immer noch — dann wollte ſie gerne ſterben. Erſt, wie das Aelteſte geboren war, wollte ſie das noch gerne laufen ſehn; dann hätte ſie gern erlebt wie es zum erſten Mal in die Schule ging; dann war es Frühjahr geworden und ſie hoffte nur noch einmal neue Kartoffeln zu eſſen, zu Jacobi aber wollte ſie noch einmal von dem Pflaumenbaum die Früchte koſten, den ihr „Seliger" noch gepflanzt. Wie der Herbſt kam wünſchte ſie im Frühjahr begraben zu werden, und die knospenden Maiblumen weckten den Wunſch nach den Aſtern, ihrer Lieblingsblume, von denen ſie ſich eigenhändig ein ſchmales Beet in den kleinen Garten dicht am Hauſe gepflanzt. So lebt und webt die Hoffnung in unſeren Herzen mit immer neuer, nie ſterbender Kraft, und je älter wir werden, deſto mehr lernen wir die ſchöne Erde lieb gewinnen, deſto mehr klammern wir uns an ſie, und wollen uns gar nicht mehr von ihr trennen.

Der Tag neigte ſich dem Abend zu; der Mann war in die Stadt gegangen ſeine Steuern zu zahlen, und Manches einzukaufen was ſie nothwendig im Hauſe brauchten — zum Erſatz dafür hatte er das zweite Schwein, das ſie bis dahin gehalten, hineingetrieben, und der Erlös ſollte ſeine Ausgaben beſtreiten.

Der Regen wurde jetzt wieder heftiger, die großen ſchweren Tropfen ſchlugen gegen das Fenſter, und das Kind wurde vollſtändig munter und fing an zu ſchreien. Die Mutter ſchob ihr Spinnrad zurück, nahm das Kleine aus der Wiege, und ging damit trällernd im Zimmer auf und ab. Die Alte ſpann indeß ruhig weiter, und ſuchte mit zitternder leiſer Stimme ein geiſtliches Lied zu ſingen, und mit dem Rad trat ſie den Takt dazu. Sonſt ſprach keine ein Wort.

Endlich wurde die Hausthür geöffnet, Jemand kam von draußen herein, und ſtrich ſich die Füße auf den Steinen und der Strohdecke ab, und ſie hörten gleich darauf wie der zurückkehrende Vater und Gatte ſeinen großen rothblauwollenen Schirm auf die Steine ſtieß, das Waſſer ſo viel wie möglich davon abzuſchütteln, und den Mantel auszog und über den großen Schleifſtein hing der draußen im Flur ſtand, wie er das gewöhnlich that. Die Frau öffnete raſch die Thür den Mann zu begrüßen, der den Hut abnahm, ſich die naſſen Haare aus der Stirn ſtrich, und das Kind küßte, das ſie ihm entgegenhielt.

„Jeſus iſt das ein Wetter, Gottlieb,“ ſagte ſie dabei, als ſie ihm den Hut aus der Hand nahm und neben den Ofen an den Nagel hing, „komm nur herein, daß Du 'was Trockenes auf den Leib bekommſt; wo haſt Du denn den Jungen? — iſt er nicht bei Dir?“ ſetzte ſie, faſt ängſtlich, hinzu.

„Er iſt draußen bei Lehmann's hineingegangen, denen wir ein paar Sachen aus der Stadt mitgebracht,“ ſagte der Mann — „wird wohl gleich kommen — wie geht's Frau? — wie geht's Mutter? — ha, das regnet einmal heute was vom Himmel herunter will; was nur d'raus werden ſoll wenn das Wetter ſo fort bleibt. Ein paar gute trockene Tage haben wir gehabt, und jetzt wieder Guß auf Guß — Guß auf Guß, als ob ſie uns unſere paar Stücken Feld noch hinunter in die Wieſen waſchen wollten. Von dem einen Acker iſt die Saat ſchon halb fortgeſpült — wenn dasmal das Korn misräth, weiß ich nicht wo der arme Mann das Brod hernehmen ſoll.“

„Klag nicht, Gottlieb,“ ſagte aber die Frau freundlich — „es geht noch Vielen ſchlechter wie uns, und was ſollen da die ganz armen Leute ſagen. Lieber Gott, es iſt viel Noth in der Welt, und wer heut zu Tage eben ſein Auskommen und ein Dach über dem Kopf hat und geſund iſt, ſollte ſich nicht verſündigen.“

Sie hatte dabei das Kind auf die Erde geſetzt, holte den Topf aus der Röhre, in der, trotz der vorgerückten Jahreszeit, noch ein Feuer brannte, der alten, fröſtelnden Mutter wegen, und goß den darin heiß gehaltenen Kaffee — ſie nannten das braune Getränk von gebrannten gelben Möhren und Gerſte wenigſtens ſo — in die eine braune Kanne, damit ſich der Mann, der den ganzen Tag draußen im Regen herumgezogen war, daran erquicken könne. Zugleich auch deckte ſie ein weißes Tuch über den Tiſch, auf den ſie noch Butter und Brod ſtellte, die verſäumte Mittagsmahlzeit wenigſtens in etwas nachzuholen.

Der Mann ſetzte ſich an den Tiſch, ſchenkte ſich eine Taſſe Kaffee ein, in den ihm die Frau die Milch goß, und ſchnitt ſich ein großes Stück Brod ab, das er mit Butter beſtrich und verzehrte. Er ſprach kein Wort dabei, und beendete ſtill ſeine Mahlzeit, ſchob dann die Taſſe und den Butterteller zurück, nahm das Kleinſte, das die Mutter zu ihm auf die Erde geſetzt hatte, herauf auf ſein linkes Knie, blieb, den rechten Ellbogen auf den Tiſch geſtützt, den Kopf gegen die Wand gelehnt, regungslos ſitzen, und ſchaute ſtill und ſchweigend nach dem Fenſter hinüber, an das die Regentropfen immer noch, vom Wind draußen gepeitſcht, hohl und heftig anſchlugen.

Die Frau hatte ihn eine ganze Zeit lang mit ſcheuem Blick betrachtet; es war irgend etwas vorgefallen, aber ſie wagte nicht zu fragen, denn Gottlieb, ſo ſeelensgut er auch ſonſt ſein mochte, hatte doch auch ſeine „verdrießlichen Stunden" und war dann, wenn geſtört, oft rauh und unfreundlich; aber eine eigene Angſt überkam ſie plötzlich. Ihr älteſter Sohn — der Hans — war nicht mit zu Hauſe gekommen — konnte dem — heiliger Gott, wie ein Stich traf es ſie in's Herz und ſie ſprang erſchreckt von ihrem Stuhl auf und auf den Mann zu.

„Gottlieb — um aller Heiligen Willen wo iſt der Hans? — es iſt — es iſt ihm doch nicht etwa ein Unglück geſchehn?"

„Der Hans?" ſagte der Mann aber ruhig und ſah erſtaunt zu ihr auf, „was fällt Dir denn ein? was ſoll denn dem Hans zugeſtoßen ſein? ich habe Dir ja geſagt daß er bei Lehmann's etwas abgegeben hat, und dort wahrſcheinlich das Wetter abwarten wird."

„Ich weiß nicht," ſagte die Frau, der dadurch allerdings eine Centnerlaſt von der Seele gewälzt wurde — „aber Du biſt ſo ſonderbar heut Abend, ſo ſtill und ernſt, und da ſchlugs mir wie ein Schreck in die Glieder, über den Hans. Iſt etwas vorgefallen Gottlieb? —"

Gottlieb ſchüttelte den Kopf langſam und ſagte: —

„Nicht daß ich wüßte — nichts Beſonderes wenigſtens, oder nichts Anderes, als was jetzt alle Tage vorfällt — Geld zahlen!"

„War es denn ſo viel?" ſagte die Frau leiſe und ſchüchtern.

Der Mann ſchwieg einen Augenblick und ſah ſtill vor ſich nieder; endlich erwiederte er ſeufzend:

„Das Schwein iſt d'rauf gegangen, und vier Thaler ſiebzehn Groſchen ſind immer noch mit Gerichtskoſten und der alten Proceßgeſchichte mit der Brückenplanke, mit der ich eigentlich gar Nichts mehr zu thun hatte, ſtehen geblieben, und ich muß ſie bis zum erſten Juli nachzahlen, unter Androhung von Pfändung."

„Nun lieber Gott," ſagte die Frau tröſtend — „wenn das das Schlimmſte iſt, läßt ſich's noch ertragen; da verkaufen wir eben das andere Schwein und behelfen uns ſo. Wie wenig Leute im Dorf haben überhaupt eins zu ſchlachten, und leben doch; warum ſollen wir nicht eben ſo gut ohne eins leben können als die."

„Ja," ſagte der Mann leiſe und ſtill vor ſich hin brütend — „verkaufen und immer nur verkaufen, ein Stück nach dem anderen, und während wo anders die Leute mit jedem Jahr ihr kleines Beſitzthum vergrößern, und für ihre Kinder etwas zurücklegen können, ſieht man es hier mehr und mehr zuſammenſchmelzen, unter Müh und Plack das ganze Jahr lang."

„Aber kannſt Du's ändern?" ſagte die Frau leiſe und fuhr, wie der Mann ſchwieg und mit der Fauſt die Stirn ſtützend vor ſich nieder ſtarrte, ſchüchtern fort — „arbeiteſt Du nicht von früh bis ſpät fleißig und unverdroſſen? gönnſt Du Dir eine Zeit der Ruhe, wo Dich irgend eine nöthige Beſchäftigung ruft, und haben wir uns etwa das Geringſte vorzuwerfen?“

„Nein,“ ſagte der Mann, während er die Hand auf den Tiſch ſinken ließ und die Frau voll und feſt anſah — „nein, aber das iſt es ja eben, was mir am Leben frißt. Wir können nicht mehr arbeiten, nicht mehr verdienen wie wir jetzt thun, und jetzt ſind wir noch jung und kräftig, unſere Kinder noch klein und geſund, und dennoch geht es mit jedem Jahr zurück, wird es mit jedem Jahr ſchlechter und ſchlimmer. Wie nun ſoll das werden, wenn uns erſt einmal Krankheit heimſuchte, wenn die Kinder heranwachſen und mehr brauchen, wenn wir ſelber älter werden und nicht mehr ſo zugreifen können wie jetzt? — Schon jetzt können wir uns nicht mehr in der theueren Zeit oben halten — das eine Schwein iſt verkauft, das andere wird noch fort müſſen; unſer Acker iſt kleiner geworden in den letzten zehn Jahren, unſere Bedürfniſſe aber ſind gewachſen — wie ſoll das enden?“

„Aber Gottlieb,“ ſagte die Frau freundlich — „wie kommen Dir jetzt doch nur ſolche Grillen? haben Dir die paar Thaler Steuern den Kopf verdreht? Mann, Mann, Du biſt doch ſonſt ſo ruhig, und haſt immer vertrauungsvoll in die Zukunft geſehn, wie ſind Dir auf einmal ſolche ſchwarze Gedanken durch den Sinn gefahren?“

Die alte Mutter hatte, ſchon ſo lange wie die Beiden mit einander geſprochen, ihr Spinnrad ruhen laſſen, und dem Geſpräch aufmerkſam zugehört; dabei ſchüttelte ſie fortwährend mit dem Kopf, und ſagte endlich mit ihrer ſchrillen, ſcharf klingenden Stimme:

„Ja wohl, ja wohl — das Geld wird rar und das Brod theuer, und mehr Mäuler kommen — mehr Mäuler ſind da zum Verzehren, wie zum Verdienen. Schlagt mich todt; ſchlagt mich todt daß ich weg komme aus dem Weg und Euch Platz mache — ſchlagt mich todt.“

„Mutter,“ bat die Frau, in Todesangſt daß ſie dem Manne mit ſolcher Rede wehe thun würde, denn er gerade hatte ſie immer auf das Freundlichſte behandelt, und Alles gethan was in ſeinen Kräften ſtand, ihr jede Erleichterung, die ihr Alter bedurfte, zu verſchaffen — „wie dürft Ihr nur ſo etwas reden; verſündigt Ihr Euch denn nicht?“

„Wir haben noch genug für uns Alle Mutter,“ ſagte aber der Mann freundlich, der ihre Launen kannte und der alten Frau nicht wehe thun mochte — „nur für ſpätere Zeit iſt mir bange; Sie aber wären die Letzte die darunter leiden ſollte. Wir werden Alle alt, und wenn wir unſere Schuldigkeit in unſerer Jugend gethan, wie Sie, dann iſt es nicht mehr wie Pflicht und Schuldigkeit der Jüngeren für ihre Eltern zu ſorgen — wenn ſie nicht auch einmal wieder von ihren Kindern wollen verlaſſen werden.“

Die Alte war wieder ſtill geworden, ſah noch eine Zeit lang vor ſich nieder, und begann dann auf's Neue ihre Arbeit, aber die Frau fuhr fort und ſagte, faſt mit einem leiſen Vorwurf im Ton zu ihrem Mann.

„Siehſt Du Gottlieb, das haſt Du nun davon mit Deinen trüben und traurigen Ideen; Du machſt Dir und mir und der Mutter nur das Herz ſchwer, und nützeſt und hilfſt doch Nichts. Der liebe Herr Gott da oben wird's ſchon machen und lenken; Er hat die Welt ſo viele Jahrhunderte hindurch in ihrer Bahn gehalten, und die Menſchen darauf geſchirmt und gepflegt, wie unſer Herr Paſtor ſagt, Er wird's auch ſchon weiter thun, und wir dürfen uns eigentlich gar nicht ſorgen und kümmern um den „nächſten Tag.“

„Doch, doch Frau,“ ſagte aber der Mann, aufſtehend und jetzt, die Hände in den Hoſentaſchen, in der Stube auf und ab gehend — „doch Frau, der Mann muß, denn wenn er's nicht thäte, wär er ein ſchlechter Hausvater, und ihm allein fielen dann all die ſchweren Folgen zur Laſt, die daraus entſtänden. Ich kann Dir das nicht ſo mit Worten deutlich machen, wie mir's neulich der Schulmeiſter, mit dem ich darüber ſprach, erklärte, aber der meinte es wäre etwa ſo wie wenn Einer im Waſſer wäre. Da ſei es auch nicht genug daß man ſich oben hielte an der Luft, und im Kreis herum ſchwämme eben nur nicht zu ertrinken, das thäte nicht einmal ein unvernünftiges Stück Vieh; nein des Menſchen, des verſtändigen Menſchen Pflicht ſei es ſich ſchon im Waſſer nach dem feſten Lande umzuſehn, ob man das nirgends erreichen könne, denn zuletzt würde man da im Waſſer, man möchte noch ſo tapfer ſchwimmen, doch müde, und ließen erſt einmal die Kräfte nach, dann hülfe auch zuletzt das Schwimmen Nichts mehr, und man ſänke eben langſam zu Boden."

„Ich verſtehe nicht recht was Du damit meinſt," ſagte die Frau, „aber Du ſiehſt mich ſo ſonderbar dabei an — haſt Du noch 'was anderes dahinter?"

„Nein und Ja," ſagte der Mann nach kleiner Pauſe, indem er ſich mit dem Rücken an den Ofen lehnte, und langſam dazu mit dem Kopfe nickte, „eigentlich nicht, denn Gott da oben weiß daß es wahr iſt, und weiß wie, und ob's einmal enden kann; aber dann — dann hab' ich allerdings noch was dahinter, denn ich meine — ich meine —" er ſchwieg und es war augenſcheinlich, er hatte etwas auf dem Herzen, das er ſich ſcheue ſo mit blanken klaren Worten heraus zu ſagen, die Frau aber, die eben damit beſchäftigt war das Geſchirr hinaus zu räumen, ſetzte die Kanne wieder auf den Tiſch, ſah den Mann erſtaunt an, ging dann langſam zu ihm an den Ofen und ſagte leiſe, vor ihm ſtehen bleibend:

„Geh her, Gottlieb — Du haſt 'was, was Dich drückt und willſt nicht mit der Sprache heraus — es iſt irgend noch etwas vorgefallen in der Stadt, was Du nicht ſagen magſt. Du darfſt doch nicht ſitzen?"

„Sitzen? — weshalb?" lächelte der Mann kopfſchüttelnd — „ich habe nie etwas Böſes gethan."

„Nun was iſt's denn, ſo ſprich doch nur, denn Du ängſtigſt mich ja mehr mit Deinem Schweigen, als wenn Du mir das Schlimmſte gleich vornheraus erzählſt — dem Hans fehlt doch Nichts?"

„Was ſoll dem Hans fehlen, närriſche Frau — wenn's aufhört zu gießen wird er ſchon kommen.“

„Und was iſt's denn? — gelt, Du ſagſt mir's?“

„Ich muß Dir's wohl ſagen;“ ſeufzte der Mann, „nun ſieh Hanne, ich meine — ich habe ſo darüber nachgedacht, daß es jetzt hier in Deutſchland immer ſchlechter wird mit uns — und daß wir's zu Nichts mehr bringen können, trotz aller Arbeit, trotz allem Fleiß, und daß jetzt — daß jetzt doch ſo viele Menſchen hinüber ziehen —“

„Hinüber ziehen?“ frug die Frau erſtaunt, faſt erſchreckt, und legte die Hand feſt auf's Herz, als ob ſie die aufſteigende Angſt und Ahnung über etwas Großes, Schreckliches da hinunter und zurückdrücken wolle, eh ſie zu Tage käme — „wo hinüber Gottlieb?“

„Nach Amerika;“ ſagte der Mann leiſe — ſo leiſe daß ſie das Wort wohl nicht einmal verſtand, und nur an der Bewegung der Lippen es ſah und errieth. Wie ein Schlag aber traf ſie die Wirklichkeit ihres Verdachts, und ohne ein Wort zu erwiedern, ohne eine Sylbe weiter zu ſagen, ſetzte ſie ſich auf den, dicht am Ofen ſtehenden Stuhl, deckte ihr Geſicht mit der Schürze zu und ſaß eine lange, lange Weile ſtill und regungslos. Auch der Mann wagte nicht zu ſprechen — er hatte den Gedanken wohl ſchon eine Zeit lang mit ſich herumgetragen, aber ſich immer davor gefürchtet ihm Worte zu geben, ſogar gegen ſich ſelbſt, wie viel weniger denn gegen die Frau. Jetzt war es heraus, und er betrachtete nur ſcheu die Wirkung die er hervorgebracht.

Auch die alte Mutter ſaß, mit der Hand auf dem Rad das ſie im Drehen aufgehalten, und horchte nach den Beiden hinüber, was ſie mitſammen hatten, und wie die ſo ſtill waren und kein Wort mehr ſprachen, mochte es ihr auch unheimlich vorkommen und ſie ſagte laut und mürriſch:

„Nun Gottlieb was giebt's — was haſt wieder Du mit der Hanne — was habt Ihr denn daß Ihr ſo ſtill und heimlich thut — macht Einem nicht auch noch Angſt unnützer Weiſe — was iſt nun wieder los?“

„Ja Mutter,“ ſagte der Mann jetzt, der ſich gewaltſam Muth faßte über das, was nun doch nicht länger mehr verſchwiegen bleiben konnte und beſprochen werden mußte, auch laut zu reden, daß er's vom Herzen herunter bekam — „es geht mit uns hier den Krebsgang, und ich habe eben zu Hannen geſagt daß uns zuletzt nichts anderes übrig bleiben würde als — als es eben auch wie andere zu machen, und —

„Und? — und was zu machen?“ frug die alte Frau geſpannt —

„Als auszuwandern,“ ſagte der Mann mit einem plötzlichen Ruck und ſeufzte dann tief auf, als ob er ſelber froh wäre es los zu ſein.

„Herr Du meine Güte!“ rief die alte Frau, ließ die Hände erſchreckt in den Schooß ſinken und lehnte ſich in ihren Stuhl zurück, während ihr alle Glieder am Leibe flogen — „Herr Du meine Güte!“ wiederholte ſie noch einmal, und die Finger falteten ſich unwillkürlich zuſammen, ſo hatte ſie der Schreck getroffen.

„Auswandern,“ ſagte aber auch jetzt Gottliebs Frau mit tonloſer Stimme, und ließ die Schürze vom Geſicht herunterfallen — „auswandern, das iſt ein ſchweres — ſchweres Wort Gottlieb — haſt Du Dir das auch recht — recht reiflich überlegt?“

„Tag und Nacht die ganze letzte Woche hindurch,“ rief aber der Mann, der jetzt, da das Eis einmal gebrochen war, wieder Leben und Wärme gewann. „Wie ein Mühlſtein hat's mir auf der Seele gelegen, und ich habe lange und tapfer dagegen angekämpft, aber es wäre das Beſte für uns, was wir auf der weiten Gotteswelt thun könnten; und wenn auch nicht einmal für uns, wenn wir ſelber auch ſchwere und bittere Zeiten durchzumachen hätten, doch für die Kinder, die einmal den Segen erndten, den wir mit unſerem Schweiß, unſeren Thränen geſäet.“

„Auswandern? ja,“ ſagte aber jetzt die Großmutter, mit dem Kopfe nickend und ſchüttelnd, als ob ſie den ſchrecklichen Gedanken wieder von ſich abwerfen wollte — „ja wohin es Euch lüſtet, aber erſt wenn ich todt bin. Die paar Tage müßt Ihr noch hier bleiben die ich noch zu leben habe, oder ſonſt ſchlagt mich todt, werft mich in's Waſſer, oder ſchlagt mich mit dem Beil auf den Kopf daß ich fortkomme, und hier auf dem Kirchhof unter der alten Linde liegen kann, wo der Leberecht liegt. In der Welt könnt Ihr mich doch nicht mehr umherſchleppen, und nutz bin ich auch Nichts mehr, wie das mit zu verzehren was andere verdienen. Wenn Ihr jetzt fort wollt ſchlagt mich vorher todt.“

„Ach Mutter wenn Sie nur nicht gar ſo häßlich reden wollten," ſagte die Frau traurig, während der Mann wieder zum Tiſch ging, ſich dort auf den Stuhl ſetzte, und den Kopf in die Hand ſtützte — „Sie ſind noch wohl und rüſtig und werden, will's Gott, noch manches Jahr leben und ſich Ihrer Kinder freuen. Wo die dann hin ziehen und ſich ihr Brod ſuchen müſſen, da gehören Sie auch hin, und was die verdienen, das haben Sie auch verdient mit Mühe und Noth und banger Sorge ſchon vor langen Jahren, wie wir noch klein und unbehülflich waren, wie unſere Kinder jetzt."

„Wozu mich mitnehmen," ſagte aber die Frau, ſtörriſch dabei mit dem Oberkörper herüber und hinüber ſchwankend, „unterwegs müßtet Ihr mich doch aus dem großen Schiff hinaus in's Waſſer werfen, die Fiſche zu füttern. Bleibe im Lande und nähre Dich redlich, das iſt mein Spruch und meines Leberecht Spruch von alter Zeit her geweſen, und wir haben uns wohl dabei befunden, aber das junge Volk jetzt will immer alles anders haben, will oben zur Decke 'naus und fliegen und ſchwimmen, anſtatt hübſch auf der Erde und im alten Gleis zu bleiben. Warum iſt's denn früher gegangen? — nein Gott bewahre, jetzt ſoll Alles mit Eiſenbahnen und Dampf gehen und keine Geduld, keine Ausdauer mehr; nur fort, immer gleich fort, in die Welt hinein und mit dem Kopf gegen die Wand — ſchlagt mich todt, dann ſeid Ihr mich los und könnt hingehn wohin Ihr wollt."

Und die alte Mutter ſtand auf, rückte ihr Spinnrad bei

Seite, und humpelte, noch immer vor ſich hin murmelnd und grollend, aus der Stube hinaus.

„Sie meint es nicht ſo bös, Gottlieb,“ ſagte die Frau zu dem Mann tretend und ihre Hand auf ſeine Schulter legend, „es iſt eine alte Frau die an ihrer Heimath mit ganzem Herzen hängt und ſich vor der Reiſe fürchtet.“

„Und Du nicht, Hanne?“ rief der Mann ſich raſch nach ihr umdrehend, und ihre Hand ergreifend — „Du nicht? Du würdeſt Dich dazu entſchließen können unſere Heimath hier, unſer Häuschen, unſer Feld zu verlaſſen, und mit mir und den Kindern über das weite Meer zu fahren, in eine fremde Welt?“

Die Frau ſchwieg und ihre Hand zitterte in der des Mannes — endlich ſagte ſie leiſe —

„So weit fort? — und muß es denn ſein, iſt es denn gar nicht möglich mehr, daß wir hier gut und ehrlich durchkommen durch die Welt, wenn wir uns auch ein Bischen knapper einrichten wie bisher? Ach Gottlieb, es iſt gar hart ſo von zu Hauſe fortzugehn, die Thür zuzuſchließen und zu denken daß man nun nie und nimmer wieder dahin zurückkommt —“

Der Mann nickte traurig mit dem Kopf und ſagte endlich:

„Du haſt recht Hanne; es iſt ein ſchwerer, recht ſchwerer Schritt, und man ſollte ihn ſich wohl vorher überlegen ehe man ihn thut, denn zurück kann man nicht wieder, wenn man nicht wenigſtens Alles opfern will, was Einem bis dahin noch zu eigen gehört hat. Thun wir aber recht nur allein an uns zu denken? — Sieh, wir ſchleppen uns vielleicht noch wenn auch kümmerlich, doch ehrlich, durch, bis wir einmal ſterben, und wenn es auch hart iſt, daß es Einem nachher im Alter ſchlechter gehn ſoll wie in der Jugend, brauchten wir doch gerade keine Furcht zu haben daß wir verhungerten; aber die Kinder — die Kinder — was wird aus denen? Unſer kleines Grundſtück iſt die Jahre über kleiner und kleiner geworden; mit dem Geſchäft geht's auch kümmerlicher wie bisher — neue, geſchicktere Arbeiter, junge Burſchen die noch keine Familie haben und weniger brauchen, ſitzen in den Dörfern herum, und die Fabriken und Maſchinen geben uns ohnedies den Todesſtoß. Stahl und Holz braucht Nichts zu eſſen und arbeitet unermüdet Tag und Nacht durch, und die Räder und Walzen und Hämmer klopfen und drehen und ſchwingen ununterbrochen fort gegen den Schweiß des armen Arbeiters der darüber zu Grunde geht. Ich murre auch nicht darüber, es muß wohl ſchon ſo recht ſein, denn Gott hat's den Menſchen ſelber gelehrt und die Welt muß vorwärts gehn — wir älteren Leute können uns aber eben nicht mehr darein ſchicken, können nichts Anderes mehr ergreifen, und wieder von vorne anfangen, wenigſtens hier im Lande nicht wo Einem die Hände nach allen Seiten hin gebunden ſind, und darum iſt mir der Gedanke gekommen auszuwandern. Da drüben über dem Weltmeere hat der liebe Herr Gott noch einen großen gewaltigen Fleck Erde liegen, für uns arme Leute beſtimmt, den Maſchinen und Räderwerken zu entgehn; dort haben wir

Platz uns zu bewegen, und wer nur da ordentlich arbeiten will hat nicht allein zu leben, ſondern kann auch vielleicht für ſich und die Kinder was vorwärts bringen und braucht ſich nicht mehr vor der Zukunft zu fürchten und vor Hunger und Noth. Wenn wir nicht auswandern, was bleibt unſern Kindern da einmal anders übrig, als in Dienſt zu gehn und ſich bei fremden Leuten doch herumzuſchlagen ihr Lebelang."

„Und die Mutter?" ſagte die Frau, ſich ängſtlich nach der Thüre umſehend — „was würde aus der alten Frau auf dem Meere?"

„Was aus ſo vielen alten Frauen da wird, liebes Herz," ſagte aber der Mann, augenſcheinlich mit froherem, freudigerem Herzen, als er bei dem eigenen Weib nicht den Widerſtand fand, den er vielleicht gefürchtet — „ſie gewöhnen ſich an das neue Leben, ſobald ſie das alte nicht mehr um ſich ſehen, und die Seeluft ſoll kräftigen und ſtärken."

„Aber ſie wird nicht mit uns wollen."

„Sie wird ihre Kinder nicht verlaſſen," tröſtete ſie der Mann, „und ohne ſie dürften wir ja auch gar nicht fort."

Die Frau reichte ihm ſchweigend die Hand, die er herzlich drückte, und wandte ſich dann, und wollte eben das Zimmer verlaſſen, als draußen Jemand die Thür aufriß und in das Haus trat. Das Unwetter hatte jetzt ſeinen höchſten Grad erreicht, und der Regen ſchlug in ordentlichen Güſſen gegen die Fenſter an, während der Wind die Wipfel der Bäume herüber und hinüber ſchüttelte und die Blüthen von den Zweigen riß mit rauher Hand.

Seite 155

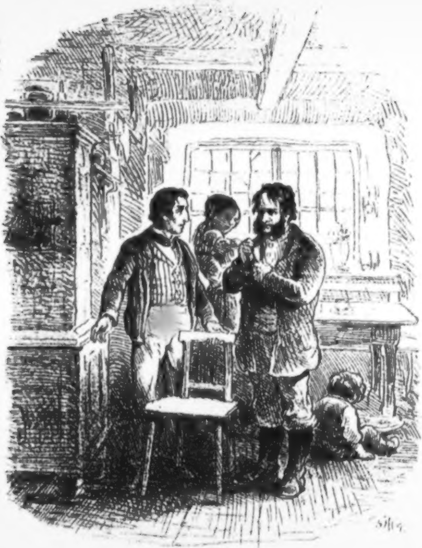

„Schönen Gruß mit einander,“ ſagte dabei eine rauhe Stimme, während die Stubenthür halb geöffnet wurde — „darf man hinein kommen?“

„Gott grüß Euch,“ ſagte die Frau — „kommt nur herein, bei dem Wetter iſt's bös draußen ſein — es tobt ja, als ob der letzte Tag hereinbrechen ſollte.“

Der Fremde hing ſeinen Hut und Mantel draußen ab und trat mit nochmaligem Gruß in die Stube.

„Gott grüß Euch,“ ſagte auch Gottlieb — „da, nehmt Euch einen Stuhl und ſetzt Euch zum Ofen; es iſt heut unfreundlich draußen, und man kann ein Bischen Feuer brauchen.“

„Sauwetter verdammtes,“ fluchte der Mann, als er der Einladung Folge geleiſtet und ſich die naſſen Haare aus der Stirne ſtrich — „ich wollte erſt ſehen daß ich die Schenke erreichte; hier um die Ecke herum kam der Wind aber ſo gepfiffen daß er mich bald von den Füßen hob, und es war gerade als ob ſie Einem von da oben einen Eimer voll Waſſer nach dem andern entgegen goſſen. Schönes Wetter für Enten, aber für keine Menſchen.“

Es war eine rauhe, kräftige Geſtalt, der Mann, mit krauſem dicken ſchwarzen Bart und ein paar tiefliegenden unſtäten Augen, in einen groben braunen Tuchrock gekleidet, wie ihn die Fleiſcher nicht ſelten auf dem Lande tragen. Die ebenfalls braunen Hoſen hatte er dabei heraufgekrempelt, bis faſt unter das Knie, mit ſeinen derben Waſſerſtiefeln beſſer durch alle Pfützen und Schlammwege hindurch zu können; die aus ungeborenem Kalbfell gemachte Weſte war ihm bis an den

Hals hinauf zugeknöpft, und eine lange ſilberne Kette, an der die in der Weſtentaſche ſteckende Uhr befindlich war, hing ihm darüber hin.

„Ihr ſeid wohl weit von hier zu Haus?“ frug Gottlieb nach einer längeren Pauſe, in der er den Mann und deſſen Aeußeres flüchtig nur betrachtet hatte — „hab' Euch wenigſtens noch nicht hier bei uns geſehen.“

„Zehn Stunden etwa,“ ſagte der Fremde, ſeine Pfeife jetzt aus der Bruſttaſche ſeines Rockes nehmend und mit Stahl und Schwamm, den er bei ſich führte, entzündend — „wie weit iſt's noch bis Heilingen.“

„Eine tüchtige Stunde — wenn der Weg jetzt nicht ſo ſchrecklich wäre, könnte man's recht bequem in kürzerer Zeit gehn.“

„Hm — iſt noch verdammt weit, puh wie das draußen ſtürmt; und die Pflaumenblüthen pflückt's beim Armvoll herunter — Pflaumenmuß wird theuer werden nächſten Herbſt.“

„Das weiß Gott,“ ſagte Gottlieb — „es wird Alles theuer, immer mehr jedes Jahr, langſam aber ſicher.“

„Bah, es geſchieht denen recht die hier bleiben, wenn ſie nicht hier bleiben müſſen; 's giebt Plätze die beſſer ſind.“

„Wollt Ihr auch auswandern?“ ſagte Gottlieb raſch.

„Auswandern? — nach Amerika? — hm — ich weiß noch nicht,“ brummte der Fremde, ſich den Bart ſtreichend — „es wäre aber möglich daß ſie Einen noch dazu trieben. Sind das Euere Kinder?“

„Ja. —“

„Habt Ihr noch mehr?“

„Noch einen Jungen von elf und ein halb Jahr.“

„Und Ihr ſeid ein Weber?“ ſagte der Fremde mit einem Blick auf den Webſtuhl — „auch ſchwere Zeiten für derlei Arbeit, mit einer Familie durchzukommen.“

„Ja wohl, ſchwere Zeiten,“ ſeufzte Gottlieb, als in dieſem Augenblick die Thür draußen wieder aufging und die Mutter laut ausrief: —

„Der Hans, lieber Himmel kommt der in dem Wetter.“

Es war Hans, der älteſte Sohn des Webers, durch und durch naß, aber mit friſchem geſunden Geſicht und rothen Backen, auf denen das Regenwaſſer in großen Perlen ſtand.

„Guten Tag mit einander,“ ſagte er, als er in's Zimmer trat und die triefende Mütze vom Kopf riß — „guten Tag Mutter.“

„Guten Tag Hans, aber wo um Gottes Willen kommſt Du in dem Regen her; warum haſt Du das Wetter nicht bei Lehmann's abgewartet?“

„Es wurde mir zu ſpät Mutter und ich war hungrig geworden; habe auch noch heute Abend dem Vater etwas zu helfen.“

„Ein derber Junge,“ ſagte der Fremde, der ſich den Knaben indeß mit finſterem Blick betrachtet hatte — „kann wohl ſchon ordentlich mit arbeiten.“

„Ach ja, er packt tüchtig mit zu,“ ſagte der Vater — „lieber Gott in jetziger Zeit muß Alles mit Brod verdienen helfen.“

„Die Kinder freſſen Einen arm,“ ſagte der Fremde.

„Habt Ihr Kinder?“ frug Gottlieb.

„Ich? — hm, ja,“ ſagte der Fremde nach einer Pauſe — „könnte noch Jemandem abgeben davon.“

„Ich möchte keins hergeben,“ ſagte die Frau raſch, und küßte das Jüngſte, das ſie eben wieder aufgenommen hatte um es zu füttern, „Kinder ſind ein Segen Gottes.“

„Ja — ſo ſprechen die Leute wenigſtens,“ ſagte der Fremde trocken, „aber ich glaube es läßt nach mit Regnen; ich werde die Schenke wohl jetzt erreichen können.“

„Wollt Ihr nicht vielleicht erſt eine heiße Taſſe Kaffee trinken?“ frug die Frau, das Kind auf dem linken Arm, zum Ofen gehend, die dort warmgeſtellte Kanne wieder vorzuholen.

„Danke, danke,“ ſagte aber der Fremde abwehrend — „kann das warme Zeug nicht vertragen; ein Glas Branntwein iſt mir lieber.“

„Das thut mir leid,“ ſagte der Mann, „den kann ich Euch nicht anbieten; ich habe keinen im Hauſe.“

„Thut auch Nichts,“ lachte der Fremde; „ſo lange halt ich's ſchon noch aus. Sind doch hülfloſe Dinger ſo junge Menſchen, ehe ſie die Kinderſchuh ausgetreten haben,“ ſetzte er dann hinzu, als das Jüngſte das Mäulchen nach dem ſchon einmal gereichten Löffel vorſtreckte — „was machte nun ſo ein jung Ding, wenn man es hinſetzte und ſich ſelber überließe.“

„Ach Du lieber Gott,“ ſagte die Frau bedauernd — „ſo ein armer Wurm müßte ja elendiglich umkommen.“

„Bis den Nachbarn das Geſchrei zu arg würde und ſie kämen und es fütterten,“ lachte der Andere.

„Dafür haben die Kinder Eltern,“ ſagte die Frau, das kleine, die Aermchen zu ihr ausſtreckende Mädchen liebkoſend und küſſend, „die ſorgen ſchon dafür daß kein Nachbar danach zu ſehen braucht.“

„Wenn die aber einmal plötzlich ſtürben, wie dann?“ frug der Fremde, mit einem Seitenblick auf die Frau, indem er ſeinen Rock wieder zuknöpfte und ſich zum Gehen rüſtete.

„Dann iſt Gott im Himmel,“ ſagte Hanne, mit einem frommen vertrauungsvollen Blick nach oben.

„Ja, das iſt wahr;“ ſagte der Fremde mit einem leichtfertigen Lächeln, „der hat allerdings die große Kinderbewahranſtalt. Aber es hat wirklich aufgehört mit Gießen,“ unterbrach er ſich raſch, „den Augenblick will ich doch lieber benutzen. So ſchön Dank für gegebenes Quartier Ihr Leute, und gut Glück.“

„Bitte, Ihr habt für Nichts zu danken, behüt' Euch Gott,“ ſagte Gottlieb freundlich.

„Behüt' Euch Gott;“ ſagte auch die Frau, und der Mann, ihnen noch einmal zunickend, nahm draußen wieder den naſſen Mantel um, drückte ſich den breiträndigen Hut in die Stirn, griff einen derben Knotenſtock, der daneben in der Ecke lehnte, auf, und verließ raſch das Haus, die Richtung nach der Schenke einſchlagend.

„Mich freut's daß er fort iſt,“ ſagte die Frau, die dem Knaben gerade das Eſſen auf den Tiſch ſetzte und den Kaffee einſchenkte — „bewahr uns Gott, was hatte der Mann für ein finſtres Geſicht und ein barſches Weſen; nicht ſchlafen könnt' ich die Nacht, wenn ich den unter einem Dach mit mir wüßte. In dem Geſicht liegt auch nichts Gutes — und wie er fluchte und über die Kinder ſprach — ob er nur wirklich ſelber welche hat."

„Er ſagt's ja," beſtätigte Gottlieb — „aber mir ſchien's ein Fleiſcher zu ſein, ſeinem Gewerbe nach, und die ſind immer rauh und derb, meinen's aber nicht immer ſo bös."

„So beſſ're ihn Gott," ſagte die Frau mit einem Seufzer, „und je ſeltener er unſeren Weg kreuzt, deſto beſſer."

Capitel 7.

Nach Amerika.

„Nach Amerika!“ — Leſer, erinnerſt Du Dich noch der Märchen in „Tauſend und eine Nacht“, wo das kleine Wörtchen „Seſam“ dem, der es weiß, die Thore zu ungezählten Schätzen öffnet? haſt Du von den Zauberſprüchen gehört, die vor alten Zeiten weiſe Männer gekannt, Geiſter heraufzurufen aus ihrem Grab, und die geheimen Wunder des Weltalls ſich dienſtbar zu machen? — Mit dem erſten Klang der einfachen Sylbe ſchlugen, wie ſich die Sage ſeit Jahrhunderten im Munde des Volkes erhalten, Blitz und Donner zuſammen, die Erde bebte, und das kecke, tollkühne Menſchenkind das ſie geſprochen, bebte zurück vor der furchtbaren Gewalt die es heraufbeſchworen.

Die Zeiten ſind vorüber; die Geiſter, die damals dem Menſchengeſchlecht gehorcht, gehorchen ihm nicht mehr, oder wir haben auch vielleicht das rechte Wort vergeſſen ſie zu rufen — aber ein anderes dafür gefunden, das kaum minder ſtark mit einem Schlage das Kind aus den Armen der Eltern, den Gatten von der Gattin, das Herz aus allen ſeinen Verhältniſſen und Banden, ja aus der eigenen Heimath Boden reißt, in dem es bis dahin mit ſeinen ſtärkſten, innigſten Faſern treulich feſtgehalten.

„Nach Amerika,“ leicht und keck ruft es der Tollkopf trotzig der erſten ſchweren, traurigen Stunde entgegen, die ſeine Kraft prüfen ſollte, ſeinen Muth. ſtählen — „nach Amerika,“ flüſtert der Verzweifelte der hier am Rand des Verderbens dem Abgrund langſam aber ſicher entgegen geriſſen wurde — „nach Amerika,“ ſagt ſtill und entſchloſſen der Arme, der mit männlicher Kraft und doch immer und immer wieder vergebens, gegen die Macht der Verhältniſſe angekämpft, der um ſein „tägliches Brod“ mit blutigem Schweiß gebeten — und es nicht erhalten, der keine Hülfe für ſich und die Seinen hier im Vaterlande ſieht, und doch nicht betteln will, nicht ſtehlen kann — „nach Amerika“ lacht der Verbrecher nach glücklich verübtem Raub, frohlockend der fernen Küſte entgegen jubelnd, die ihm Sicherheit bringt vor dem Arm des beleidigten Rechts — „nach Amerika,“ jubelt der Idealiſt, der wirklichen Welt zürnend, weil ſie eben wirklich iſt, und über den Ocean drüben ein Bild erhoffend, das dem, in ſeinem eigenen tollen Hirn erzeugten, gleicht — „nach Amerika“ und mit dem einen Wort liegt hinter ihnen, abgeſchloſſen, ihr ganzes früheres Leben, Wirken, Schaffen — liegen die Bande die Blut oder Freundſchaft hier geknüpft, liegen die Hoffnungen die ſie für hier gehegt, die Sorgen die ſie gedrückt — „nach Amerika!“

So gährt und keimt der Saame um uns her — hier noch als leiſer, kaum verſtandener Wunſch im Herzen ruhend, dort ausgebrochen zu voller Kraft und Wirklichkeit, mit der reifen Frucht ſeiner gepackten Kiſten und Kaſten. Der Bauer draußen hinter ſeinem Pflug, den der nahe Grenzrain der ihn zu wenden und immer wieder zu wenden zwingt noch nie ſo ſchwer geärgert, und der im Geiſt ſchon die langen geraden Furchen zieht, weit über dem Meer drüben, in dem fetten, herrlichen Land; — der Handwerker in ſeiner Werkſtatt, dem ſich Meiſter nach Meiſter in die Nachbarſchaft ſetzt mit Neuerungen und großen, marktſchreieriſchen Firmen, die wenigen Kunden die ihm bis dahin noch geblieben in ſeine Thür zu locken; der Künſtler in ſeinem Atelier, oder ſeiner Studirſtube, der über einer freieren Entwickelung brütet, und von einem Lande ſchwärmt wo Nahrungsſorgen ihm nicht Geiſt und Hände binden; — der Kaufmann hinter ſeinem Pult, der Nachts, allein und heimlich, die Bilanz in ſeinen Büchern zieht und, das ſorgenſchwere Haupt in die Hand geſtützt, von einem neuen, andern Leben, von luſtig bewimpelten Schiffen, von reich gefüllten Waarenhäuſern träumt; in Tauſenden von ihnen drängt's und treibt's und quält's, und wenn ſie auch noch vielleicht Jahre lang nach außen die alte frühere Ruhe wahren, in ihren Herzen glüht und glimmt der Funke ſchon — ein ſtiller aber ein gefährlicher Brand. Jeder Bericht über das ferne Land wird geleſen und überdacht, neue Arzenei, neues Gift bringend für den Kranken. Vorſichtig und ängſtlich, und weit herum um ihr Ziel, daß man die Abſicht nicht errathen ſoll, fragen ſie verſteckt nach dem und jenem Ding — nach Leuten die vordem „hinüber" gezogen und denen es gut gegangen — nach Land- und Fruchtpreis, Klima, Boden, Volk — für Andere natürlich, nicht für ſich etwa — ſie lachen bei dem Gedanken. Ein Vetter von ihnen will hinüber, ein entfernter Verwandter oder naher Freund, ſie wünſchen daß es dem wohl geht, und häufen mehr und mehr Zunder für ſich ſelber auf.

So ringt und drängt und wühlt das um uns her; keiner iſt unter uns, dem nicht ein lieber Freund, ein naher Verwandter den salto mortale gethan, und Alles hinter ſich gelaſſen, was ihm einſt lieb und theuer war — aus dem, aus jenem Grund — und täglich, ſtündlich noch hören wir von anderen, von denen wir im Leben nie geglaubt daß ſie je an Amerika gedacht, wie ſie mit Weib und Kind, mit Hab' und Gut hinüberziehn. Und dort? — noch liegt ein dichter Schleier über ihrem Schickſal dort, doch Gottes Sonne ſcheint ja überall — Dir aber lieber Leſer, greif ich aus dem Leben noch hie und da ein paar Freunde heraus, die wir begleiten wollen auf dem weiten Weg.

Oben in der Brandſtraße — nicht weit vom Brandtho entfernt, und dem Gaſthaus zum Löwen ſchräg gegenüber wohnte Profeſſor Lobenſtein mit ſeiner Familie, in der erſten Etage eines, zwar ſehr alten, aber auch ſehr wohnlich eingerichteten Hauſes, das ihm eigen gehörte.

Der Profeſſor war ein Mann, gerade an der anderen Seite der „beſſeren Jahre“, etwa einundfünfzig alt, aber rüſtig und geſund, nur erſt mit einzelnen grauen Haaren zwiſchen den rabenſchwarzen Locken, die ihm über die bleiche, aber hohe und geiſtvolle Stirn fielen, wie mit faſt jugendlichem, elaſtiſchem Gang und Weſen. Ein tüchtiger Kopf dabei, hatte er jura und cameralia ſtudirt, und einen großen Schatz von Kenntniſſen aufgehäuft; auch in manchem, mit ſchweren mühſamen Nachtwachen erkauften Werk der Welt, der undankbaren Welt das Reſultat ſeiner Studien und Forſchungen gebracht und dargelegt. Unzufrieden aber mit dem Erfolg, und der kalten Aufnahme die es gefunden, wandte er ſich ſpäter wieder von den bis dahin bevorzugten juriſtiſchen Wiſſenſchaften ganz ab und allein ſeinem Lieblingsſtudium den Cameralien zu, in denen er beſonders der Gewerbskunde ſeine Thätigkeit widmete, auch mit einem Buchhändler in Heilingen eine Gewerbszeitung gründete und herausgab.

Hierin hatte er Unglück; der Buchhändler machte bankerott und er übernahm die Zeitung, mit ziemlich großen Verluſten ſchon, allein.

So vortrefflich aber Profeſſor Lobenſtein in der Theorie ſeiner Wiſſenſchaft bewandert ſein mochte, ſo wenig ſattelfeſt war er es in der Praxis, und ſeine Zeitung wollte und wollte keinen Boden gewinnen. Mit fabelhaftem Fleiß ſuchte er dem zu begegnen, umſonſt — umſonſt auch daß er Capital nach Capital in das, zuletzt nur noch zur Ehrenſache gewordene Unternehmen ſteckte. Sein Haus bekam Hypothek auf Hypothek und mit einer höchſt ungünſtigen politiſchen Periode, in der ihm eine große Anzahl Abonnenten abſprang, trafen ihn auch ſo bedeutende pecuniäre Verluſte, daß er ſich endlich genöthigt ſah ſein Blatt vollſtändig aufzugeben. Es war das das ſchwerſte Opfer, das er bis dahin gebracht.

Profeſſor Lobenſtein hatte eine ziemlich ſtarke Familie, eine Frau, zwei erwachſene Töchter von ſiebzehn und zwanzig Jahren, einen Sohn von achtzehn, und zwei kleinere Kinder, einen Knaben von acht und ein Mädchen von ſieben Jahren. Wenn auch nicht in Reichthum doch in einem gewiſſen Wohlſtand erzogen, war aber der Familie bis jetzt das ſchwere Wort „Nahrungsſorgen" fremd geblieben; der Profeſſor hatte immer, was man ſo nennt, ein Haus gemacht, und ſich in einem Umgangskreis bewegt, der ihnen ſchon an und für ſich eine gewiſſe Verpflichtung auferlegte Manches mitzumachen, was ſeinen, ſonſt mehr einfachen Neigungen eben nicht Bedürfniß ſchien. Das Alles ſollte, ja mußte ſich jetzt ändern, denn wenn er auch aus den Trümmern ſeines Vermögens, nach allen erlittenen Verluſten, einen kleinen Theil zu retten vermochte, genügte der nicht, das bisherige Leben fortzuführen. Die Wahl blieb ihm jetzt allein, von Neuem eine Laufbahn mit geringeren Mitteln anzufangen, und ſich und den Seinen ſchwere und ungewohnte Entbehrungen an einem Orte aufzuerlegen, wo ihn Alles und Jedes an frühere und beſſere Zeiten erinnerte oder — es war eine ſchwere Stunde in der ihm das Bild zum erſten Mal vor die Seele ſtieg — in einem anderen Welttheil, ungekannt, aber auch nicht bemitleidet oder verſpottet, ein vollkommen neues Leben zu beginnen.

Aber die Frauen? — würden ſie den Mühſeligkeiten einer ſo langen Reiſe, einer Anſiedlung drüben in einem noch wilden Lande gewachſen ſein? — Daß er ſelber die Beſchwerden eines ſolchen Lebens leicht ertragen würde, daran zweifelte er keinen Augenblick; er hatte ſo viel über Amerika geleſen, ſich mit den dortigen Verhältniſſen aus allen erſchienenen Schriften ſo vertraut gemacht, daß er Alles kannte was ihn dort erwartete, und einem derartigen Wirken eher mit Freude und Luſt, als Bangen entgegenging; aber durfte er ſeine Frau all den ſie erwartenden Unbequemlichkeiten und Strapatzen ausſetzen? durfte er ſeine Töchter aus ihrem geſelligen glücklichen Leben reißen, und ihnen mit einem Schlage alle jene Vergnügungen entziehen, die ihnen hier ſchon mehr als Erholung, die ihnen faſt Bedürfniß geworden?

Einen langen und ſchweren Kampf kämpfte er mit ſich ſelber, Monate lang, und er wurde alt in der Zeit; die Augen lagen tief in ihren Höhlen und ſeine Züge bekamen etwas Mattes und Abgeſpanntes, das ſie ſonſt, in ſeiner ſchwerſten Arbeitszeit noch nie gehabt. Wenn auch die Kinder dabei ſich leicht mit einem vorgeſchützten Unwohlſein beruhigen ließen, dem ſcharfen Blick der Gattin entging die Sorge nicht, die an ſeinem Herzen heimlich, aber deſto gewaltiger nagte, und ihren dringenden, ängſtlichen Bitten konnte er zuletzt nicht länger widerſtehen. Was ſie doch zuletzt hätte erfahren müſſen, vertraute er ihr an, und wenn es die arme Frau auch wie ein Schlag aus heiterem Himmel traf, nahm ſie das Ganze doch viel ruhiger auf als er erwartet, gefürchtet, und damit eine ſchwere Laſt von ſeinem Herzen — auf das ihre. Aber leichter trägt ſich die getheilte, und bereden konnten ſie jetzt zuſammen was zu thun, welchen Weg zu gehen, die Möglichkeit beſprechen die ſich hier ihrem Leben bot, die Möglichkeit erwägen, die ihnen dort eine andere freiere Zukunft öffnete. Und die Kinder? wohin Mutter und Vater gingen folgten die ja gern; nur die Scene wechſelte für ſie, anderen, vielleicht ſelbſt bunteren Bildern Raum zu geben, und Kummer und Sorge kannten die ja nicht.

An demſelben Abend waren die beiden älteſten Töchter zu einem kleinen Feſt, dem Geburtstag einer Freundin, eingeladen, und hatten ſchon den ganzen Tag mit raſtloſen Fingern an dem bunten blitzenden Ballſtaat genäht. Der Vater begleitete ſie dorthin, nur die Mutter blieb daheim, Kopfſchmerz vorſchützend, und die Sorge um das jüngſte Kind, das mit einem leichten Unwohlſein in ſeinem Bettchen lag. Aber gegen zehn Uhr ſchlummerte es ſanft und ruhig auf dem weichen Lager ein, und daneben, das ſorgenſchwere Haupt in die Hand geſtützt, ſaß die Mutter und weinte — weinte als ob ſie mit dieſer Thränenfluth all den Gram und Kummer fortwaſchen wollte, der jetzt, ein dunkler Wolkenſaum, am Horizonte ihres Glücks erſchien, und wild und drohend höher und höher ſtieg.

Lachend und plaudernd kehrten die Töchter, mit dem Vater ſpät in der Nacht zurück; den leichten, ſorgloſen Herzen lag die Welt noch, ein weiter Garten offen da, und was etwa an wuchernden Giftpflanzen dazwiſchen ſtand, miſchte noch ſein ſaftgrünes Laub, dem jungen Auge nicht erkennbar, mit Blum' und Blüthenpracht.

Aber der Moment näherte ſich auch, wo mit der vorgerückten Jahreszeit all' die nöthigen und mannichfaltigen Vorbereitungen zu einer ſo langen Reiſe, zu einer gänzlichen Umgeſtaltung aller ihrer Verhältniſſe, getroffen werden mußten; auch ſchien die Zeit eine paſſende für den Sohn, der, von der Schule gerade abgegangen, eben ſein Abiturienten-Examen glücklich beſtanden hatte. Der Vater wünſchte allerdings daß er hier erſt ſtudiren, und ihnen dann ſpäter, wenn er etwas Tüchtiges gelernt, vielleicht folgen ſollte, dachte ihm aber doch die freie Wahl zu laſſen, und ſeinem Herzen keinen Zwang aufzuerlegen.

Am nächſten Morgen nach dem Balle nun — es war ſpät mit Aufſtehn geworden nach der durchſchwärmten Nacht und die zweite Tochter Marie eben erſt zum Kaffee herübergekommen, während der Sohn das Haus ſchon, irgend eines nothwendigen Ganges wegen verlaſſen hatte — ſaß der Vater, ungewohnter Weiſe nicht in ſeiner Studirſtube an der Arbeit, ſondern im Sopha, aus der langen Pfeiſe den Dampf in weißen Kräußelwolken von ſich blaſend, und die Mutter am Nähtiſch, Kleider ausbeſſernd für das Jüngſte, das in ſeinem herübergeſchafften Bettchen wieder mit klaren Augen ſeine Puppe ſchaukelte.

„Schon ausgeſchlafen, Väterchen?“ ſagte Marie als ſie, etwas beſchämt, die Letzte am Kaffeetiſche Platz genommen,

„ich habe wohl recht lange heut geſchlafen, aber — was iſt Dir denn? — und der Mutter auch?“ — rief ſie vom Stuhl wieder aufſpringend, als ſie das ungewohnte ernſte Weſen der Eltern gewahrte — „biſt Du böſe auf mich, Mütterchen?“

„Nein mein Kind,“ ſagte dieſe und zwang ein Lächeln auf die Lippen, „aber der Vater hat Euch etwas recht Ernſtes heute zu ſagen, etwas von dem wir noch nicht wiſſen, ob es Euch betrüben wird oder nicht.“

„Der Vater?“ rief Marie erſchreckt, und auch Anna, die älteſte Tochter, ſah ängſtlich zu ihm auf; Profeſſor Lobenſtein aber, ſo in die Enge und zum Aeußerſten getrieben, huſtete, paffte den Dampf ein paar Mal ſcharf vor ſich hin, die Pfeife ordentlich in Gluth zu bringen, und ſagte:

„Ja Kinder, Ihr wißt — wir — wir haben doch in den letzten Tagen viel über Nord-Amerika geſprochen, und auch Manches geleſen —“

„Ja, die herrlichen Romane von Cooper,“ rief Marie raſch.

„Und die ſchrecklichen Berichte im Tageblatt,“ lächelte Anna.

„Der Doctor Haide iſt ein Eſel,“ ſagte der Profeſſor, den Rauch wieder ein paar Mal raſch ausſtoßend — „wenn der hätte in Amerika ordentlich arbeiten wollen, brauchte er ſich jetzt nicht von einer Winkeladvocatur und vom Schimpfen auf freiſinnige Leute zu ernähren; über deſſen Berichte wollen wir uns keine Sorgen machen, aber —“ er ſchwieg wieder einen Augenblick und ſah, wie furchtſam, nach der Frau hinüber. Die jedoch arbeitete um ſo emſiger weiter, und ſelber mit dem

Bedürfniß dem, was ihn ſchon ſo lange gedrückt, endlich einmal Worte zu geben, fuhr er raſch fort — „ich habe eine Frage an Euch zu thun, Kinder — Hättet Ihr — hättet Ihr wohl ſelber Luſt hinüber nach — nach Amerika zu gehn?"

„Nach Amerika?" rief Anna raſch und auch wohl erſchreckt. Marie aber ſprang auf, ſchlug in die Hände und rief jubelnd:

„Nach Amerika? oh das wäre ja prächtig — das wäre herrlich — nicht wahr da ſind auch Bälle, Väterchen?"

Die Mutter ſeufzte tief auf und der Vater zog wieder, etwas verlegen an der Bernſteinſpitze.

„Hm — ich weiß nicht," ſagte er langſam mit dem Kopf ſchüttelnd — „wo wir im Anfang hinwollten, werden wohl keine ſein. Hängſt Du ſo an Bällen, Marie?"

„Ich tanze gern," lächelte das junge fröhliche Mädchen etwas verlegen und ſchüchtern.

„Nun tanzen wirſt Du dort hoffentlich auch können, mein Kind," ſagte der Vater freundlich — „wenn auch nicht gerade gleich auf ſolchen Bällen wie wir ſie hier gewohnt ſind — das Leben iſt dort einfacher."

„Oh, und bis zum nächſten Faſching ſind wir gewiß auch wieder zurück," rief Marie.

Der Vater ſchwieg erſt eine kleine Weile, und ſagte dann leiſe aber entſchloſſen.

„Wir wollen ganz hinüberziehn, mein Kind."

„Auswandern?" rief die ältere Schweſter faſt erſchreckt — das Wort, deſſen Bedeutung ſie noch gar nicht vollkommen verſtand, traf ſie mit einem unbekannten ahnenden Gefühl von Schmerz und Leid — „und die Mutter?“

„Ihr werdet mich doch nicht wollen allein zurücklaſſen?“ lächelte die Frau, ſich gewaltſam zwingend über den Schmerz dieſer Stunde.

„Mutter!“ ſagte Anna, warf die Arme um ihren Nacken und küßte ſie.

„Und Eduard?“ frug Marie.

„Bleibt, wenn er meinem Rathe folgt, noch hier bis er ausſtudirt und etwas ordentliches gelernt hat,“ ſagte der Vater — „wo nicht, hat er ſeinen freien Willen und mag uns begleiten; ſowie er zu Hauſe kommt werde ich mit ihm ſprechen.“

„Aber —“ rief Marie — „wer verwaltet unterdeſſen unſer Haus?“

„Wenn wir einmal fort ſind von hier,“ ſagte der Profeſſor ausweichend, „kann uns auch das Haus nichts mehr nützen, und ich werde es verkaufen.“

„Verkaufen? — unſer Haus und den Garten?“ riefen Maria und Anna faſt wie aus einem Munde erſchreckt und raſch —

„Unſer freundliches Stübchen, wo wir als Kinder geſpielt,“ ſetzte Marie traurig hinzu.

„Und die Bäume die Vater alle gepflanzt — die Laube, die wir uns ſelbſt gebaut, und die ſo ſchön geworden iſt in dieſem Jahr,“ ſagte Anna leiſe — „verlaſſen wollt' ich es ja gern, wenn wir Alle gehn, aber daß fremde Menſchen jetzt darin hauſen ſollen, die vielleicht gar nicht wiſſen wie wir das

Alles gehegt und gepflegt und —“ ihr Blick fiel in dieſem Augenblick auf der Mutter, halb von ihr abgewandte bleiche Züge, und faßte das Blitzen einer heimlich fallenden Thräne. Anna erſchrak und wurde todtenbleich — hier lag mehr verborgen als man ihnen geſagt, und heimlicher Gram, heimliche Sorge nagte an der Eltern Herzen, durfte ſie die vermehren? Sie ſchwieg einen Augenblick und ſah ſinnend vor ſich nieder, dann aber Mariens Hand ergreifend ſagte ſie mit leichtem vielleicht gezwungen fröhlicherem Ton:

„Aber wir wollen nicht klagen; Vater und Mutter wiſſen am Beſten was ſie zu thun haben, und was uns gut iſt, und dort baut uns Vater dann ein anderes Haus, und wir ſelber pflanzen uns ein neues Gärtchen, ſchöner als das unſere hier.

„Aber ich bliebe hier, wenn ich an Vaters Stelle wäre,“ ſchmollte Marie, „und was wird Herr Kellmann dazu ſagen, wenn er es erfährt? der iſt ſo immer gegen Amerika, und hat ſich ſchon oft mit Vater darüber gezankt.“

„Ach der macht mir die geringſte Sorge,“ ſagte Anna in ihrem Schmerz lächelnd — „wenn man für Amerika ſpricht, ſchimpft er aus Leibeskräften, und citirt Gott weiß was für Stellen aus Briefen und Zeitungen, alles Günſtige zu widerlegen, oder wenigſtens ſtark zu bezweifeln, und kommt Jemand der das Land ordentlich angreift, dann hab’ ich auch ſchon geſehn, daß er den Handſchuh wacker dafür aufnimmt, und man wirklich glauben ſollte er bekäme ſo und ſo viel für den Kopf, Leute zu bereden hinüberzuziehn. Das iſt ein wunderlicher Kauz, der die meiſte Zeit ſelber nicht weiß was er will, und ich glaube, wenn es Jemand recht ordentlich bei ihm darauf anlegte, könnte man ihn ſelber, nur durch Widerſprechen, dahin bringen, daß er in eigener Perſon hinüberginge.“

„Herr Kellmann?“ lachte Marie — „nun den möcht' ich in Amerika ſehn.“

„Und wer weiß, ob Dir das nicht noch paſſirt,“ beſtätigte der Vater, mit dem Kopfe nickend.

„Und darf ich mein neues ſeidenes Kleid mitnehmen, Mama?“ frug das junge lebensluſtige Mädchen jetzt die Mutter — „hier laſſen möcht' ich es doch nicht gern, und drüben im Wald —“

„Liebes Kind, wir werden auch nicht mitten in den Wald gehn,“ ſagte die Mutter, die indeſſen heimlich die verrätheriſche Thräne aus dem Auge geſchüttelt, freundlich dabei der zu ihr getretenen Tochter die Stirn ſtreichend und küſſend, „denkt es Euch nicht ſo ſchlimm. Der Vater wird uns ſchon einen Platz ausſuchen, wo wir wenigſtens unter Menſchen und der Cultur nicht ganz verſchloſſen ſind — er hielte es ja dort ſonſt ſelber nicht aus.“

„Aber warum gehſt Du nur, Väterchen?“ bat Marie — „es iſt doch hier ſo wunderhübſch in Heilingen, und was wir da drüben haben, wiſſen wir noch nicht.“

Der Profeſſor, zu dem Anna ängſtlich aufſah, hatte ſeinen Sitz verlaſſen und ging, langſam dabei mit dem Kopf nickend, im Zimmer auf und ab; er fühlte daß er, auch den Töchtern gegenüber, dieſen eine Erklärung ſeines Handelns ſchuldig ſei, denn er riß ſie aus einem liebgewonnenen Leben heraus, und führte ſie vielen, vielen Entbehrungen — er durfte ſich das nicht leugnen — entgegen. Von ihrer ſpäteren Haltung dabei hing auch viel ihrer Aller Glück, ihrer Aller Zufriedenheit ab, und ſie waren alt genug ihrem Urtheil zu vertrauen. Aber es koſtete ihm der Entſchluß einen ſchweren Kampf, und wo ihm die Frau war auf halbem Weg entgegen gekommen, fürchtete er hier gerade, nicht Widerſtand zu finden, denn dafür hatten ſie ihn zu lieb, aber Schmerz und Sorge zu wecken in den jungen Herzen, denen er die ungebetenen Gäſte gern noch fern gehalten hätte ſo lang als möglich. Sie ſtanden jedoch an einem wichtigen, bedeutungsvollen Abſchnitt ihres Lebens, und mußten ſehen, wohin der Weg ſie führte.

In kurzen, einfachen Worten, frei vom Herzen weg, und zu den Herzen ſprechend, weil ſie aus dem Herzen kamen, ſchilderte er ihnen jetzt die veränderte Lage in die er, durch das gezwungene Aufgeben ſeiner Zeitſchrift ſowohl, wie durch manche ſchwere, ihn betroffene Verluſte gekommen. Er verheimlichte ihnen nicht länger daß er einen Theil — einen großen Theil ſeines Vermögens eingebüßt, und das ihm ſelber liebe Haus nicht verkaufen würde, wenn ihn eben nicht — die Verhältniſſe dazu zwängen. Aber noch blieb ihnen genug nach einem fernen Welttheil überzuſiedeln und dort, mit beſcheideneren Bedürfniſſen, von Neuem zu beginnen; Amerika mit ſeiner ungeheuren Lebenskraft bot ihnen nach allen Seiten hin die Möglichkeit der Exiſtenz, und das gut und zweckmäßig angelegte kleine Capital konnte dort gute Zinſen tragen für ſpätere Zeit. Hatten ſie ſich dann etwas verdient, waren die Hoffnungen, mit denen ſie hinüber gingen, Wahrheit geworden, und ſehnte ſich ihr Herz noch nach dem Vaterland, wer hinderte ſie dann zurückzukehren zu den theueren Plätzen, die ihnen ewig lieb bleiben würden in der Erinnerung?

Dem Profeſſor war es leichter um die Bruſt geworden, wie er das Eis nur erſt gebrochen. Selbſt überzeugt von dem was er ſprach, wurde er warm, indem er den Gedanken weiter dachte, und ſeine Phantaſie verlor ſich zuletzt ſogar, Luftſchlöſſer aufbauend, zauberſchnell in weiter Ferne. Der Profeſſor ging mit dem Menſchen durch, und die leicht gerötheten Wangen belebte ein eigenes, inneres Feuer. Und die Mutter ſaß dabei, ſtill und ſchweigend, und ängſtlich bemüht, in der wiederaufgenommenen Arbeit die eigene Bewegung zu verbergen. Marie und Anna aber, die des Vaters Hände erfaßt und in den ihren hielten, ſchmiegten ihre Häupter an ſeine Schultern und flüſterten, die großen, zu ihm aufgeſchlagenen Augen voll von Thränen.

„Genug, genug, Väterchen; mal' uns das Alles nicht ſo prächtig aus — wohin Du und Mutter gehn, gehn auch wir, und wär' es mitten hinein in den wildeſten Wald. Kein unzufriedenes Wort ſollſt Du dabei von uns hören, keine Klage, kein böſes Geſicht weiter — keine Thräne — nur die hier ſind uns ſo ganz von ſelber über die Backen gelaufen, weil wir die Mutter weinen ſahen. Mit Lieb und Luſt wollen wir das Leben dort beginnen —"

„Und Kühe und Hühner ſchaffen wir uns an!" rief Marie,

„und die Kühe melken wir ſelber und machen Butter und Käſe."

„Wie gut," ſagte Anna, daß wir im vorigen Jahr auf dem Land bei der Tante waren, und dort das Alles zum Spaß gelernt haben; jetzt wird es uns nützen."

„Aber nicht wahr, Mütterchen, nun weinſt Du auch nicht mehr," rief Marie, zur Mutter hinübergleitend, ihren Arm um deren Nacken legend und ſie küſſend — „drüben wird ſchon Alles hübſch werden. Und ein paar von den großen Holzſchuhen nehm' ich mir mit, wie ſie die Bauern tragen, für draußen bei naſſem Wetter; hei wie wir da herumpatſchen wollen und ſchaffen und arbeiten; und plätten thun wir auch ſelbſt, dafür nimmſt Du kein Mädchen mehr."

Den frohen, leichten Herzen ſchwammen ſchon die gewaltigen Umriſſe ihrer ganzen fernen, ſo ungewiſſen Zukunft, in den einzelnen bunten Kleinigkeiten zuſammen, die ihrem Geiſt, von dem Reiz der Neuheit mit friſchem Duft überhaucht, entſtiegen. Nur die Lichtpunkte erſpähte der, in die Ferne arglos hinausſchauende Blick, und die goß er ſich luſtig zuſammen zu einem Ganzen: was dahinter lag, der düſtere Hintergrund, den das erfahrenere Mutterauge wohl erkannt, diente ihnen nur dazu die einzelnen Lichter ſtärker hervorzuheben, deutlicher erkennen zu können, und der Himmel ſpannte ſich blau und rein über ihren glücklichen Häuptern.

Capitel 8.

Der Tanz im rothen Drachen.

Drei volle Monat waren nach den, in den vorigen Capiteln beſchriebenen Scenen verfloſſen, und der Diebſtahl im Dollingerſchen Hauſe zu Heilingen, der eine ganze Woche lang faſt das alleinige Stadtgeſpräch gebildet, wurde kaum noch erwähnt. Der vermuthete Dieb (gegen den aber allerdings nachträglich keine weiteren Beweiſe aufgefunden worden), war zwei Tage nach dem Sturz von der Brücke an ſeiner Kopfwunde geſtorben; er hatte die beiden Tage vollkommen bewußtlos gelegen, und kein Wort mehr geſprochen. Das übrige Geld aber — außer den zweihundert und einigen Thalern — wie die vermißten Pretioſen, konnten, trotz den genauſten Nachforſchungen nirgends aufgefunden werden, und hatte er es wirklich geſtohlen, ſo ließ ſich jetzt gar nichts Anderes vermuthen, als daß er es irgendwo an einer heimlichen Stelle vergraben, und außer Sicht gebracht habe.

Actuar Ledermann hatte dabei ganze Actenſtöße über den Fall geſchrieben — man wußte wirklich nicht wo er nur den Stoff dazu herbekommen; aber mit dem üblichen Canzleiſtyl wurde die Sache, der jede gründliche Vorlage mangelte, nach Möglichkeit gereckt und ausgedehnt und dann, als ſich Nichts weiter darüber ergab, mit ſtarkem Bindfaden umſchnürt und etiquettirt, um ſpäter vielleicht, mit Jahreszahl und Nummer verſehn, in irgend ein ſtaubiges Gefach geſchoben zu werden, dort ein Jahrhundert fortzuträumen, — wie der Verſtorbene unter dem Raſen, dicht an der Kirchhofsmauer, an die er, ohne Sang und Klang damals, noch vor Tag, ſtill und heimlich hinausgeſchafft worden.

Die Geiſtlichkeit von Heilingen hatte dem Unglücklichen allerdings ſogar dies „ehrliche Begräbniß“ verſagen und den Körper der Anatomie überantworten wollen, da er unter dem Verdacht eines ſchweren Diebſtahls und gewiſſermaßen als Selbſtmörder ſeinen Tod gefunden — was kümmerte die ſtolzen Geiſtlichen die duldende Liebe die Chriſtus gelehrt, wo ihre Autorität Gefahr leiden konnte gekränkt zu werden, und ſie hatten einmal verordnet, daß ſolchen Sündern ein „chriſtliches Begräbniß“ verſagt werden ſolle; aber die Polizei war milder und verſtändiger als die „Diener des Höchſten“ und erklärte den Tod des Armen für keinen Selbſtmord, indem er nur „auf der Flucht“ umgekommen, während wahrſcheinlich der ihm beigegebene Wächter die allerdings unſchuldige, und nicht zur Verantwortung zu ziehende direkte Urſache ſeines Todes geweſen ſei.

Aber fort — fort mit den traurigen Bildern; das menſchliche Leben hat der dunklen Seiten ſo viele, und ſie drängen ſich uns doch auf, wohin wir gehen — nur der Augenblick gehöret uns, und nicht muthwillig wollen wir den Schmerz ſuchen. So mag mir der Leſer denn noch einmal zum rothen Drachen hinaus folgen — es dauert vielleicht lange, ehe wir den Platz wieder zu ſehn bekommen — und dort tönt heut fröhliche Muſik aus dem hellerleuchteten Saal des großen Hauſes, der mit Guirlanden und Blumen und jungen Birkenreiſern feſtlich geſchmückt iſt, indeß ihn eine muntere, laut und luſtig durcheinander wogende Schaar belebt.

Kaum eine Viertelſtunde — oder eine „halbe Pfeife Tabak“, wie die Bauern ſagten — vom rothen Drachen entfernt, lag Schloß Hohleck an der anderen Seite des nämlichen Hügelrückens, das gegenüber liegende Thal überſchauend, und der Beſitzer deſſelben, Graf von Hohleck, feierte heute die Vermählung ſeines älteſten Sohnes, der dabei das Gut ſelber übernahm, und nun ſeinen Leuten dem Tag zu Ehren ein Feſt „in der Schenke“ gab. Bier und Branntwein waren dabei zu freier Verfügung geſtellt, und ein ſtarkes Muſikchor aus der Stadt engagirt worden, den Leuten die ganze Nacht hindurch zum Tanze aufzuſpielen — und ſie machten Gebrauch davon.

Aber auch aus Heilingen ſelber hatten ſich eine Menge Gäſte eingefunden, dem muntern Leben und Treiben der fröhlichen Menſchen zuzuſchauen, und während der untere Gartenſaal einzig und allein den Dienſtleuten des Rittergutes eingeräumt war, zu dem den Stadtleuten jedoch gaſtlich der Zutritt geſtattet wurde, hatten ſich die letzteren noch beſonders in einem paar der kleineren Stuben feſtgeſetzt, wo ſie ihren Wein oder ihr Bier tranken oder auch eine Partie ſpielten, die Zeit auszufüllen.

Zu den Gäſten aus der Stadt gehörten auch mehre unſerer alten Bekannten, unter ihnen Kellmann und Schollfeld, zwei Stammgäſte des rothen Drachen. Ledermann war ebenfalls, wenn auch ſpäter, herausgekommen und ihnen hatte ſich noch der Auswanderungsagent Weigel — ſehr zum Aerger Schollfeld's, der ihn nicht ausſtehen konnte — zugeſellt. Weigel blieb aber nicht ruhig an ihrem Tiſch ſitzen, ſondern ging ab und zu, und hatte ſein Glas nur mit bei ihnen ſtehn, gewiſſermaßen ſeinen Platz zu belegen.

Ledermann war übrigens heute ſehr ſtill und niedergeſchlagen, er hatte ſein einziges Kind vor etwa vierzehn Tagen verloren, und ſchien ſich das ſehr zu Herzen zu nehmen, erklärte auch nur herausgekommen zu ſein, ſich ein wenig zu zerſtreuen und die Gedanken los zu werden, die ihn in der Stadt drin peinigten.

Uebrigens war ihm in den letzten Tagen höchſt unerwarteter Weiſe eine kleine Erbſchaft von 600 Thalern zugefallen und Schollfeld, der heute Abend außergewöhnlich gut aufgeräumt ſchien, verſuchte jetzt ſein Beſtes des Freundes Grillen oder trübe Gedanken ebenfalls zu verſcheuchen.

„Hören Sie einmal Ledermann,“ begann er, mit dem Deckel ſeines Kruges klappend und mehr Bier verlangend —

„wie iſt denn die Geſchichte nun mit den 600 Thalern? — beiläufig geſagt ſchneiden Sie ein Geſicht dabei, als ob Sie Schwefelſäure verſchluckt hätten."

„Er hört nicht einmal," ſagte Kellmann, als der Actuar kein Wort darauf erwiederte, und die Anrede in der That gar nicht verſtanden zu haben ſchien — „Ledermann, Menſch, wo ſind Sie jetzt mit Ihren Gedanken, im rothen Drachen bei Heilingen, im Monde, oder in Amerika?"

„Wo?" ſagte der Actuar, raſch und faſt verſtört aufſchauend, als aber die Anderen laut lachten, ſchüttelte er mit dem Kopf und ſeinen Krug nehmend und trinkend ſagte er ruhig und ernſt:

„Ach laßt mich zufrieden Kinder — ich habe den Kopf voll, und bin wahrhaftig heute Abend nicht zum Spaßen aufgelegt."

„Nicht zum Spaßen aufgelegt?" rief aber Schollfeld, Kellmann unter dem Tiſch anſtoßend — „iſt auch gar nicht nöthig mein lieber Actuar — wir ſpaßen auch hier gar nicht; Jemand aber, der eine Erbſchaft macht und irgendwo Stammgaſt iſt, überkommt dabei die moraliſche Verpflichtung irgend etwas zum Beſten zu geben, und es bleibt ein Skandal, daß man einen ſolchen Glückspilz auch nur noch daran erinnern muß. Hat der Henker da wieder den Schleicher, den Weigel," unterbrach er ſich aber plötzlich mit etwas leiſerer Stimme, als er ſah wie dieſer das Zimmer wieder betrat, und ſich ihrem Tiſche zuwandte — „ich hatte ſchon gehofft wir würden ihn heute Abend los ſein; jetzt iſt mein Vergnügen beim Teufel."

„Nun meine Herren, noch ſo fröhlich beiſammen?“ ſagte Weigel jetzt, indem er zum Tiſch trat — „ah, da ſind ja der Herr Actuar auch noch dazu gekommen — bitte behalten Sie ja Platz, ich rücke ein klein wenig hier herüber — ſo — das geht vortrefflich. Nun, der Herr Actuar haben in dieſen Tagen ein großes Glück gehabt — [illegible] darf man ja wohl gratuliren.“

„Danke herzlich,“ ſagte Ledermann ruhig; „es wird übrigens ſo viel von den paar hundert Thalern geſprochen, als ob's eben ſo viel Tauſende wären.“

„Ih nun, das laſſen Sie gut ſein,“ ſagte aber Weigel, mit dem Kopf ſchüttelnd — „ſechshundert Thaler richtig angewandt könnten in der That in kurzer Zeit zu ſo viel Tauſenden werden.“

„Wenn man ſich Sächſiſche Löbau-Zittauer Eiſenbahnactien dafür kaufte, nicht wahr?“ ſagte Schollfeld, das Geſicht halb in den ebengebrachten Krug verſteckt, und einen grimmigen Blick über den Rand deſſelben hin, nach dem Auswanderungsagenten ſchießend.

„Nun das gerade nicht,“ ſchmunzelte Herr Weigel, ſein Glas ein wenig weiter auf den Tiſch ſchiebend, und ſich die Hände reibend, „da wüßte ich doch noch eine beſſere Speculation.“

„Und die wäre,“ ſagte der Actuar, ſeitwärts zu ihm aufſchauend.

„Wenn Sie ſich eine kleine Farm in Amerika kauften.“

„Puh!“ rief Schollfeld, verächtlich den Kopf abwendend,

„jetzt ſein Sie ſo gut, kommen Sie uns hier nicht mit Ihrer alten Leier von dem verdammten Amerika, und verderben Sie uns das Bier nicht — hier iſt auch Nichts zu verdienen, denn von uns geht doch keiner hinüber."

„Lieber Herr Schollfeld," ſagte aber Weigel mit großer Ruhe, „von uns weiß noch Niemand was er nächſtes Jahr thun wird, und verſchwören läßt ſich ſo eine Sache nun einmal gar nicht — Amerika iſt immer noch ein Zufluchtsort."

„Ja für die Spitzbuben und Hallunken, da haben Sie recht!" rief der Apotheker.

„Ne lieber Herr Weigel!" rief aber auch Kellmann jetzt — „mit ſechshundert Thalern kann ich da drüben auch Nichts anfangen, und bin dann noch obendrein bei jedem Schritt und Tritt der Gefahr ausgeſetzt, daß ich betrogen und hintergangen werde. Man kann dort ja nicht einmal ſeinem eigenen Bruder trauen."

„Aber mein beſter Herr Kellmann, das ſind die unglückſeligen Ideen, die von — na, ich will keinen Namen nennen — ausgeſprengt werden, um die Leute blind zu machen, rein blind. Sie ſollen eben nicht ſehen was für Vortheile, für fabelhafte Vortheile dort gerade für ſie zu Tage liegen, und die Gerüchte von dort verübten Betrügereien hängen eben als Vogelſcheuche über den Erbſen. Wir haben hier eben ſo viele ſchlechte Charaktere wie in Amerika."

„Ob eben ſo viel, will ich dahingeſtellt ſein laſſen," ſagte Schollfeld mit einem nichts weniger als freundlichen Seitenblick auf den Agenten — „aber eben ſo ſchlecht gewiß."

„Nun alſo," erwiederte Weigel freundlich, ohne auf den Hieb einzugehn, ja im Gegentheil die Waffe lächelnd umdrehend — „ſehn Sie, ſelber Herr Schollfeld ſtimmt mir darin bei."

„Ja aber nicht wie Sie es meinen!" rief da Schollfeld entrüſtet, keineswegs geſonnen ſich die Worte ſo im Munde verdrehen zu laſſen.

„Von den Betrügereien will ich noch gar Nichts ſagen," unterbrach ihn aber Kellmann, ziemlich in Eifer — „was ich dagegen ſehr guten Grund habe zu bezweifeln, ſind die billigen Landkäufe, ſind dabei die Erleichterungen, welche dieſe republikaniſche Regierung allen möglichen Gewerken und Unternehmungen bietet, die geringen Taxen, der freie Verkehr und Umſatz im Innern. Das wird Alles ausgemalt mit Gold und Silber und Himmelblau, und kommt man am Ende hinüber, ſo hat man die ganze nämliche Geſchichte wie bei uns. Daß all das nichtsnutzige Geſindel dort ohne Paß herumlaufen darf, mag wahr ſein, das halte ich aber eben für keinen Fortſchritt."

„Verehrteſter Herr Kellmann!" rief aber Weigel in Eifer — „gegen Thatſachen können wir doch nicht anſtreiten; wir wollen doch nicht blind und taub mit dem Kopf gegen die nächſte, und womöglich härteſte Wand rennen? wir ſind doch vernünftige Menſchen, aber haben Sie nicht alle die neueren Schriften jetzt geleſen, die —"

„Ach gehn Sie mit Ihren Schmierereien," rief aber Schollfeld, dem das Geſpräch jetzt zur Laſt wurde, „für einen

Thaler den Bogen malen ihnen die lumpigen Literaten ſelbſt die Hölle himmelblau an, und kleben von oben bis unten Sterne drüber. Laßt mir jetzt Euer Geſchwätz von Amerika hier, oder ich ſtehe, Gott ſtraf mich, auf, und ſetze mich wo anders hin.“

„Nun, jeder darf ſich hinſetzen wo es ihn gerade freut,“ ſagte Weigel, wirklich etwas beleidigt, obgleich er ſonſt einen ziemlichen Theil vertragen konnte.

„Ja leider,“ ſagte aber Schollfeld, mit wieder einem Seitenblick auf den Agenten, der dieſen doch jetzt vermochte aufzuſtehn und ſein Bier auszutrinken.

„Herr Schollfeld,“ ſagte er dabei, „Sie ſind in der Stadt als ein Antiamerikaner bekannt, und ich glaube Sie würden den Leuten eher zu einer Auswanderung nach Sibirien wie nach Nordamerika rathen.“

„Würde ich auch,“ ſagte Herr Schollfeld trotzig, ſich den Hut noch feſter in die Stirn drückend.

„Nun ja, der Geſchmack iſt verſchieden — Jeder weiß am Beſten wohin er gehört, und dahin treibt ihn der Inſtinkt,“ ſagte Herr Weigel achſelzuckend, indem er den Tiſch verließ, und Kellmann erwiſchte eben noch zur rechten Zeit Schollfeld hinten am Frackzipfel, der aufſpringen und dem ſich raſch entfernenden Weigel nach wollte.

„Aber ſo fangen Sie hier doch um Gottes Willen keinen Skandal mit dem Menſchen an!“ rief Kellmann leiſe und bittend.

„Inſtinkt treibt?“ rief aber Schollfeld jetzt, da er ſich hinten, vielleicht gern, gehalten fühlte — laut hinter dem Davoneilenden her — „Sie wird bald 'was anders treiben Sie — Sie Seelenverkäufer Sie!“

„Pſt!“ rief aber auch der Actuar jetzt, ihn raſch zu ſich niederziehend — „Sind Sie denn ganz vom Böſen beſeſſen Apotheker? auf das Wort könnte er Ihnen, wenn er's noch gehört hätte, die ſchönſte Injurienklage an den Hals hängen.“

„S'iſt aber wahr — der Lump!“ rief Schollfeld ärgerlich, den leeren Krug zum haſtigen Trunk aufhebend, und denſelben dann laut auf den Tiſch aufſtoßend — „es iſt ein Seelenverkäufer, der Kerl, und um einen Thaler beſchwatzt er das Kind, daß es die Eltern, den Mann, daß er die Frau verläßt — hier Kellner, noch ein Glas Bier. — Sprecht mir von Raubmördern und Straßenräubern, gegen die das Gericht einſchreitet und ihnen das Handwerk legt — allen Reſpect vor einem Mann, der es den Leuten geradezu in's Geſicht wirft, „ich bin ein ſchlechter Kerl — ich ſtehle wo ich's bekommen kann, und wo ich's nicht gutwillig kriege mord' ich auch; aber ſolche heimliche Hallunken ſind die Upasbäume der menſchlichen Geſellſchaft — ſie vergiften was ſie erreichen können, und von außen geben ſie ſich das Anſehen eines ehrlichen Baumes und haben grüne Blätter und glatte Rinde. Gegen die Schufte ſollte eingeſchritten werden, nicht mit Geldſtrafen oder Gefängniß, nein mit Knute und Strang — Himmeldonnerwetter, wenn ich da 'was in der Regierung zu befehlen hätte.“

„Sie würden ſchöne Geſchichten anrichten, kann ich mir etwa denken," ſagte der Actuar trocken, „'s iſt ſo ſchon manchmal wie's iſt. Laſſen Sie doch jeden ſeinen Weg gehn in der Welt; der liebe Gott weiß wohl wozu's gut iſt. Blutigel ſind auch unangenehme Geſchöpfe in der Naturgeſchichte, und doch verwendet ſie die Natur wieder zu höchſt nützlichen und nothwendigen Zwecken; denken Sie ſich ſo ein Individuum wäre ein menſchlicher Blutigel."

„Dann trink' ich aber nicht mein Bier an einem Tiſch mit ihm," rief der Apotheker.

„Bah, das iſt wieder zu weit gegangen," ſagte Kellmann, „viel zu weit gegangen. 'Was Schlechtes können Sie dem Mann überhaupt nicht nachſagen, denn daß er für Amerika wirbt, iſt einestheils ſein Geſchäft, anderntheils ſeine Anſicht, und er könnte Ihnen von ſeinem Standpunkt aus dann ebenſogut wieder vorwerfen, daß Sie eine Menge Menſchen abſichtlich unglücklich machten, die ſie von einer Auswanderung nach jenem Lande abhielten."

„Unſinn — baarer Unſinn!" rief aber Schollfeld, unwillig den Kopf herüber und hinüber werfend — „Jemand unglücklich machen, daß man ihm von einer Auswanderung nach Amerika abräth, wäre gerade ſo, als ob ich als eines Menſchen Mörder betrachtet würde, den ich abhalte aus dem dritten Stock auf die Straße zu ſpringen. Aber hol den Lump der Henker," brach er kurz und ärgerlich ab, „ich war ſo guter Laune und jetzt hat er mir den ganzen Abend verdorben. — Nach Sibirien auswandern —" brummte er dabei, während er eine neue Cigarre aus der Taſche nahm und ſie an dem, auf dem Tiſch ſtehenden Licht entzündete — „Holzkopf der — nach Sibirien auswandern — ich will nur einmal in den Saal gehn und ſehn wie ſie's da treiben, daß man auf andere Gedanken kömmt — ich bin bald wieder da.“ Und von ſeinem Stuhl aufſtehend verließ er langſam, und immer noch vor ſich hin murmelnd, das Zimmer.

Der Actuar ſtand ebenfalls auf und nahm ſeinen Hut.

„Na nu?“ ſagte aber Kellmann erſtaunt — „was iſt das für eine Wirthſchaft heut Abend? Schollfeld läuft fort, Lobſich hat ſich gar nicht ſehen laſſen, und Sie wollen jetzt auch Ferſengeld geben? wo bleibt denn da heute Abend unſer Solo? — wir können doch nicht wie die Pferde zu Bette gehn, ohne unſere Parthie geſpielt zu haben?“

„Mir iſt heute nicht wie ſpielen,“ ſagte der Actuar, langſam mit dem Kopfe ſchüttelnd, „ich habe auch Kopfſchmerzen, und an der friſchen Luft wird mir wohl beſſer werden.“

„Fort dürfen Sie aber noch nicht,“ ſagte Kellmann, indem er ſein Bier austrank, und ebenfalls aufſtand, „da wollen wir lieber einmal unten im Garten auf und ab gehn.“

Der Actuar zögerte einen Augenblick, dann aber legte er ſchweigend ſeinen Arm in den Kellmann's und beide Freunde gingen mitſammen die Treppe hinunter.

Es war indeſſen vollkommen dunkel geworden, und die Leute hatten ſich, des feuchten Abends, wie des im Saal wogenden Tanzes wegen, meiſt alle aus dem Garten hinaus, und in die mehr geſchützten Räume der Gebäude gezogen. Nur hie und da ſaß noch irgend ein koſendes Pärchen in einer Laube, oder ſchwärmte auch wohl auf dem Vorbau des Gartens nach dem, gerade über dem nebelgefüllten Thal jetzt aufſteigenden Vollmond hinüber, deſſen große rothe Scheibe ſich glühend aus den Bergen hob, und das weite, thaublitzende Thal überſchaute.

Kellmann ging ruhig neben dem ſtill vor ſich nieder ſchauenden Freund her, bis ſie den breiten Fußweg der ſchönen ebenen Chauſſee erreichten, und eine kleine Strecke derſelben hinauf gewandert waren; dann aber blieb er, dieſen zurück haltend, plötzlich ſtehen, und ſagte mit freundlichem, herzlichen Ton:

„Aber lieber Ledermann, Sie dürfen ſich Ihrem Schmerz um das Kind nicht ſo ganz und rückſichtslos hingeben; lieber Gott ich begreife daß es ein ſchwerer, recht ſchwerer Verluſt iſt, aber Gott hat's gegeben und Gott hat's genommen, und wer weiß ob dem kleinen lieben Weſen dadurch nicht vielleicht ein recht trübes und ſchmerzliches Daſein erſpart wurde.“

„Es iſt nicht das Kind, Kellmann,“ ſagte aber der Actuar, leiſe mit dem Kopf ſchüttelnd, „nicht der Tod meiner kleinen Adele nagt mir jetzt am Herzen, obgleich der da oben weiß wie weh er mir gethan — nein, ich halte ihn ſogar unter den jetzigen Verhältniſſen, in denen ich lebe, für ein Glück, und es iſt furchtbar, daß ich gezwungen bin ſo etwas von dem Tod meines eigenen, einzigen Kindes zu ſagen.“

„Aber was, um Gottes Willen, haben Sie denn?“ rief Kellmann, verwundert vor ihm ſtehen bleibend und ihn anſchauend. „Irgend etwas iſt vorgefallen, aber was? — etwa wieder zu Hauſe der alte wunde Fleck?“

Ledermann nickte finſter und ſchweigend mit dem Kopf.

„Aber was will ſie denn eigentlich,“ rief Kellmann finſter die Brauen zuſammen und ſeinen Arm aus dem des Freundes ziehend, um beſſer geſticuliren zu können — „Wetter noch einmal, Ledermann, Sie hätten da ſchon lange ernſt und entſchieden auftreten ſollen, die Sache iſt jetzt ſchon viel zu weit eingeriſſen, und die Frau bringt ſie, wenn das ſo fort geht, wahrhaftig noch unter die Erde.“

„Ernſt und entſchieden auftreten? — lieber Gott,“ ſtöhnte der Actuar kopfſchüttelnd — „ſoll ich mir denn die letzte leiſeſte Hoffnung auf einen, nur möglichen Hausfrieden ſelber muthwillig vernichten? — Sie haben gut reden; Ihr Geſchäft iſt in Ihrer eignen Wohnung, und Ihre Erholung geſtattet Ihnen, die außerhalb deſſelben zu ſuchen, ich aber ſitze und ſchwitze den ganzen lieben ausgeſchlagenen Tag auf dem verwünſchten Bureau, und komme ich dann Abends zu Hauſe, und ſehne mich nach einer halbſtündigen gemüthlichen Ruhe, ſo beginnt die Frau, und wenn ſie eine Urſache aus der Luft greifen ſollte, mir das Leben zu einer Hölle zu machen. Lieber Gott, es fiele mir ja gar nicht ein Abends in ein Wirthshaus zu gehn, wenn ich Frieden daheim hätte; es giebt vielleicht wenig Menſchen in der Welt, die ſich ſo nach einem ſtillen, häuslichen Leben ſehnen, wie gerade ich, und keinen, Kellmann, keinen weiter, dem es ſo verbittert, ſo gänzlich aus dem Fenſter geworfen wird, jeden Abend wieder von Friſchem, wie gerade mir.“

„Aber was iſt denn nur vorgefallen?“

„Das Ganze iſt mit wenig Worten erzählt,“ ſagte der Actuar nach kurzer Ueberlegung entſchloſſen, „und Sie ſollen mir rathen, wie ich im Stande bin mich einem Zuſtand zu entziehn, der mir unerträglich wird. Sie haben gehört daß ich von einem entfernten Verwandten ſechshundert Thaler geerbt, die ich in den nächſten Wochen ausgezahlt bekomme. Das Vernünftigſte nun wäre das Geld in irgend einem ſichern Staatspapier, oder in guten Actien anzulegen, und mit den wenigen, aber gewiſſen Zinſen meinen, überdies ärmlichen Gehalt zu erhöhen — ich habe fünfhundert Thaler jährlich und weiß bei Gott oft nicht wie ich auskommen ſoll.“

„Nun gut, das iſt ja Alles ſo ſchön und glatt wie es nur ſein kann.“

„Jawohl, aber meine Frau beſteht darauf das Capital ihrem Bruder geben zu wollen, der ein Geſchäft hat und mir fünf Procent verſpricht.“

„Jh nun, wenn es da ſicher angelegt iſt — fünf Procent wäre aller Ehren werth.“

„Aber es iſt nicht ſicher angelegt; der Burſche iſt ein liederlicher leichtſinniger Menſch, der ſchon einmal Bankerott gemacht hat und — wie ich ziemlich guten Grund habe zu vermuthen — an der Grenze eines zweiten ſteht.“

„Ahem,“ ſagte Kellmann nachdenkend.

„Geb ich ihm das Geld,“ fuhr der Actuar fort, „ſo iſt es über Jahr und Tag, ſo ſicher wie dort drüben der Mond aufgeht, verloren, und geb' ich es ihm nicht, ſo weiß ich daß mir die Frau zu Hauſe den eignen Heerd zur Hölle macht.“

„Aber Donnerwetter, Ledermann, nehmen Sie mir das nicht übel,“ ſagte Kellmann ſtehen bleibend, „da würde ich denn doch einmal einen Trumpf darauf ſetzen und mein Recht als Mann und Herr im Hauſe wahren; nur durch Ihr ewiges Nachgeben haben Sie die Geſchichte ſchon ſo, in Grund hinein verdorben.“

„Aber was ſoll ich thun?“ rief der Actuar verzweifelnd — „mit Worten kann ich nicht gegen ſie anſtreiten, nicht ſechs Männer könnten das; in Ruhe und Güte iſt Nichts anzufangen mit ihr, und ſchlagen darf und will ich ſie ebenfalls nicht.“

„So laſſen Sie ſich ſcheiden, zum Wetter noch einmal;“ rief Kellmann, „lieber doch eine trockne Brodrinde kauen, als mit ſolchem Drachen das ganze Leben, eine ganze Exiſtenz, mühſelig und qualvoll hinzuſchleppen.“

„Heute Abend zum erſten Mal,“ ſagte der Actuar ſeufzend, „habe ich ihr ſelber damit gedroht; ich habe ihr vorgehalten, daß ſie ſich mit mir nicht glücklich fühlen könne, weil ſie fortwährend, und ohne auch nur einen einzigen Tag Frieden zu geſtatten, zanke, und das Beſte ſein würde, wir ließen uns, einem Leben zu entgehen das auf die Länge der Zeit doch nicht durchgeführt werden könne, gerichtlich ſcheiden.“

„Nun? — und was hat ſie darauf erwiedert?“

„Ich bin fortgelaufen,“ ſagte der Actuar, ſeufzend den

Kopf von dem Freund abwendend, „denn ſie wurde — ſie wurde ſo heftig, und betrug ſich — betrug ſich ſo unvernünftig, daß ich mich vor den Nachbarn ſchämte, und lieber Hut und Stock nahm, den Frieden wieder, wie ſchon ſo oft, auswärts zu ſuchen.“

„Alſo ſie weigert eine Scheidung?“

„Sie ſchwur ſie wolle mir die Augen auskratzen, wenn ich noch einmal ein derartiges Wort erwähne, zerbrach dann in ihrer Wuth Gott weiß was Alles, und — ich glaube ſie bekam nachher Krämpfe — ihr altes Leiden. Erſt hatte ich gehofft der Tod des Kindes würde ſie milder ſtimmen, aber nein, und wenn mich etwas über den Verluſt des kleinen lieben Weſens tröſten könnte, ſo iſt es gerade der Gedanke, es dem böſen Beiſpiel, das ihm die eigene Mutter täglich gab, entriſſen zu ſehn — was hätte zuletzt aus ihr werden ſollen, als eben eine ſolche Frau.“

„Und ſo iſt gar keine Hoffnung, mit Güte durchzukommen? —“

Der Actuar ſchüttelte ſchweigend mit dem Kopf.

„Hm, das iſt eine verfluchte Geſchichte,“ ſagte Kellmann, „da — da weiß ich wahrhaftig auch nicht was ich rathen ſoll. Das Geld vertraute ich aber — wenn die Sache ſo ſteht — meinem Schwager auch nicht an, ſoviel iſt ſicher — Sie ſind das ſich ſelber und Ihrer eigenen Exiſtenz ſchuldig.“

Der Actuar ſeufzte tief auf und die beiden Männer gingen wieder eine Zeitlang, jeder mit ſeinen eigenen Gedanken beſchäftigt, nebeneinander hin. Sie waren indeß die Straße ein Stück hinauf- und wieder zurückgegangen, und blieben jetzt mehre Minuten nicht weit von dem Eingang des Gartens ſtehn, den Rücken dieſem, und ihr Geſicht dem ſich gerade über die Berge hebenden Monde zugewandt, als ein junges Mädchen, noch ein Kind faſt und augenſcheinlich auf der Wanderung, ganz allein mit einem kleinen Bündel in der linken Hand, und einem großen dunklen Tuch über dem rechten Arm, die Straße herunter kam und ziemlich dicht an ihnen vorüberging. So viel ſie im Mondenlicht erkennen konnten, war ſie nur ärmlich gekleidet, und auch wohl ermüdet von einem vielleicht langen Marſch, denn ſie blieb zweimal ſtehen und trocknete ſich dabei den Schweiß von der Stirn.

Das zweite Mal als ſie Halt machte geſchah das faſt dicht vor den beiden, hier im Schatten eines Hollunderbuſches ſtehenden Männern, die ſie im Anfang gar nicht bemerkte, und ſie ſchien den Tönen zu lauſchen die aus dem etwa zweihundert Schritt davon gelegenen hellerleuchteten Gartenhaus wild und luſtig heraustönten.

„Fröhliche Menſchen,“ flüſterte ſie dabei — „Glückliche;“ wie ſie aber den Kopf dem Lichte zuwandte, fiel ihr Blick auch auf die beiden dunklen Schatten unter der Mauer, und wie unwillkürlich fuhr ſie zurück; dabei glitt ihr das Bündel aus der Hand und fiel zu Boden.

„Wir thun Dir Nichts, Kind,“ ſagte Kellmann, der die Bewegung geſehen hatte, gutmüthig; „wo willſt Du denn noch ſo ſpät hin?“

„Nach Heilingen," antwortete das fremde Mädchen, ihr Bündel wieder aufnehmend — „iſt es noch weit bis dorthin?"

„Eine halbe Stunde etwa, wenn Du rüſtig zugingſt; aber Du ſcheinſt müde zu ſein und wirſt wohl länger brauchen."

„Ich komme weit her," ſagte die Fremde, aber ſie zögerte dabei und es war als ob ſie noch nach irgend etwas fragen oder um etwas bitten wolle, und ſich auch wieder ſcheue es zu thun.

„Du biſt wohl hungrig, Kind?" frug ſie da Kellmann, deſſen gutes Herz ihn zu helfen drängte, wo das in ſeinen Kräften ſtand — „ſag's gerad' heraus; und wenn Du kein Geld haſt macht das nichts, ich ſchaffe Dir was."

Das Mädchen ſchwieg und drehte ſeufzend den Kopf ab und Kellmann, dem richtigen Princip der Gaſtlichkeit und Menſchenliebe treu, nicht viel zu fragen erſt, wo man gern giebt, ſagte ihr ſich einen Augenblick auf die kleine Bank am Thor zu ſetzen, und er werde ihr einen Imbiß holen — ſie könne dann Heilingen bald erreichen. Ohne erſt eine Antwort abzuwarten ging er darauf raſch in's Haus, und das Mädchen zögerte noch einen Augenblick und folgte dann, augenſcheinlich zum Tod ermüdet, der freundlichen Einladung.

„Du kommſt weit her?" ſagte der Actuar endlich, der neben ihr ſtehn geblieben, im Anfang aber noch zu ſehr mit ſeinen eigenen Gedanken beſchäftigt war, viel auf die Fremde zu achten.

„Von Erfurt."

„Von Erfurt? hm — das iſt eine lange Strecke; zu Fuß den ganzen Weg?“

„Ja.“

„Und willſt in Heilingen bleiben?“

„Ich weiß es noch nicht.“

„Haſt Du Verwandte dort?“

„Einen Bruder.“

„Haſt Du denn einen Paß bei Dir?“

„Ja,“ ſagte das Mädchen und holte, mit einem ſcheuen Blick auf den Frager, ihr kleines Bündel vor, das ſie Miene machte aufzuknüpfen, der Actuar aber, der die Bewegung verſtehen mochte, ſagte raſch:

„Nein nein — laß nur ſein — ich will ihn nicht ſehen — ich frug nur Deinethalben, damit Du hier in der Stadt in keine Verlegenheit kämeſt. Da iſt auch Freund Kellmann ſchon mit dem Eſſen — nun laß Dir's ſchmecken.“

„Da,“ ſagte der kleine Kürſchner, der ſchnellen Schrittes mit einem großen geſtrichenen Weißbrod und einem hohen Glas Milch herankam und es der Fremden reichte — „das wird Dir gut thun.“

Das junge Mädchen nahm das Glas mit ſchüchternem Danke an und trank — erſt ein wenig, dann aber herzhafter — ſie mochte wohl recht durſtig geweſen ſein. Wie ſie fertig war ſetzte ſie das Glas auf die Bank zurück und nahm ihr Bündel wieder auf.

„Ich danke Ihnen auch noch viel tauſend Mal,“ ſagte ſie dabei mit weicher, ergriffener Stimme — „ich hatte ſeit heute Morgen Nichts gegeſſen und war recht matt geworden.“

„Armes Kind,“ ſagte Kellmann mitleidig — „aber haſt Du denn ſchon einen Platz in der Stadt wo Du übernachteſt?“

„Ja,“ ſagte die Kleine — „ich denke ſo — können Sie mir aber wohl noch ſagen ob das Haus des reichen Herrn Dollinger nahe am Thore iſt, oder weit in der Stadt drin?“

„Dollinger's Haus? oh nicht ſo weit in der Stadt drin — aber was willſt Du dort?“

„Mein Bruder iſt in Herrn Dollinger's Geſchäft — wohnen auch die Leute bei ihm im Hauſe?“

„Nicht daß ich wüßte,“ ſagte Kellmann.

„Aber man kann es doch dort erfahren wo ſie wohnen?“

„Gewiß — gleich unten im Haus bei dem Hausmann; frage nur nach der Poſtſtraße, wenn Du in's Thor kommſt.“

„Gute Nacht Ihr Herren, und nochmals ſchönſten Dank — Gott mag es Ihnen vergelten.“

„Gute Nacht Kind, guten Weg,“ ſagte Kellmann, „aber — wie heißt denn Dein Bruder?“

„Franz Loßenwerder,“ ſagte das Mädchen und ging langſam die Straße hinab.

„Oh Du mein Gott,“ rief der Actuar leiſe und erſchreckt vor ſich hin, wie er den Namen hörte — „das iſt ja ſchrecklich.“

„Du lieber Gott, das arme Ding muß von dem Schickſal des Bruders gar Nichts wiſſen,“ ſeufzte auch Kellmann — „und wenn ſie das jetzt heute Abend erfährt — o wo wird ſie nur die Nacht bleiben?“

„Armes, armes Kind," ſagte der Actuar, „und ſelbſt ohne Geld in der fremden Stadt."

„Ich geb' ihr etwas," rief Kellmann, raſch entſchloſſen, und eilte „heh! — pſt!" rufend die Straße hinab dem Mädchen nach, das ſtehen blieb und nach Bündel und Tuch fühlte als ſie den Ruf hörte, weil ſie glaubte daß ſie vielleicht etwas vergeſſen hätte.

„Liebes Kind," ſtotterte aber Kellmann verlegen, als er ſie eingeholt, denn er konnte es nicht über's Herz bringen ihr die Wahrheit zu ſagen — „ich — ich kenne Deinen Bruder, aber — er iſt jetzt nicht in Heilingen — Du — Du wirſt es morgen ſchon hören, und im Dollingerſchen Hauſe können ſie Dir auch heute nichts weiter ſagen, es iſt ſogar ſehr die Frage ob der Mann unten im Haus noch auf iſt. Gleich wenn Du in's Thor hineinkommſt, das dritte Haus an der rechten Seite, vor dem die beiden Laternen ſtecken, iſt ein Gaſthaus — ein gutes anſtändiges Haus, wo ſie Dir Quartier geben werden — da gieb ihnen dieſe Karte, der Wirth kennt mich, und ſage ihm nur ich hätte Dich hingeſchickt."

„Aber beſter Herr," ſagte das Mädchen beſtürzt, als ihr der gutmüthige Kürſchnermeiſter mit der Karte zwei große Stücken Geld — es waren zwei Thaler — in die Hand drückte — „ich weiß gar nicht —"

Kellmann ließ ſie aber gar nicht zu Worte kommen.

„Schon gut — ſchon gut," rief er, drehte ſich um, und kehrte, das Mädchen allein auf der Straße zurücklaſſend, eben ſo raſch nach dem Platz zurück, wo der Actuar noch ſeiner harrend ſtand.

„Haben Sie es ihr geſagt?“ frug dieſer ihn.

„Nein — um Gottes Willen nein; das mögen Andere thun, ich könnte es nicht.“

„Aber was ſoll jetzt aus ihr werden?“

„Ich werde mich im Löwen ſchon nach ihr erkundigen,“ ſagte Kellmann nach kurzer Ueberlegung — „und wenn es ein ordentliches Mädchen iſt, hab ich Bekannte genug hier in der Stadt, ihr einen Dienſt zu verſchaffen. Aber wie iſt es denn mit der Loßenwerderſchen oder Dollingerſchen Geſchichte geworden? iſt denn noch etwas von dem geſtohlenen Gut zu Tage gekommen? — man hört ja keine Sterbensſylbe mehr darüber.“

„Nichts — gar nichts weiter,“ ſagte der Actuar; „im Gegentheil hat der arme Teufel von Loßenwerder ein kleines Tagebuch geführt gehabt, was ſich unter den confiscirten oder mit Beſchlag belegten Sachen fand, und worin er jeden bis dahin eingenommenen Groſchen ſorgfältig und ordentlich, mit ſeinen höchſt beſcheidenen Ausgaben, aufnotirt. Das aber als gültig angenommen — und wir haben nicht die mindeſte Urſache es zu bezweifeln da es faſt zwölf Jahre zurückführt — wäre im Gegentheil der Beweis geliefert daß die aufgefundenen zweihundert Thaler mühſam und redlich geſpartes Geld geweſen wären.“

„Und kein anderer Beweis hat ſich gegen ihn herausgeſtellt?“

„Keiner, als daß er im Hauſe war und ſich auffällig heimlich daraus entfernt hat; aber auch ſelbſt das findet nach den Acten eine wahrſcheinliche, wenn auch etwas wunderliche Erklärung. Nach einer Zahl vieler höchſt mittelmäßiger, oft aber auch ziemlich guter Gedichte, in denen ſich beſonders viel Gemüth ausſpricht, ſcheint der arme verwachſene und hülfloſe Menſch eine Art von — Liebe — ich kann es nicht anders nennen, gegen Dollinger's jüngſte Tochter und Henkel's Braut in ſeinem unſchönen Körper mit herumgetragen, und nur, ſeinen Standpunkt gar wohl erkennend, den einzelnen, in ſeinem Pult verſchloſſenen Blättern anvertraut zu haben — doch das unter uns. Dieſe unglückſelige und hoffnungsloſe Neigung kann ihn möglicher Weiſe dazu getrieben haben, dem jungen Mädchen zu ihrem Geburtstag einen Blumenſtock zu ſchenken — er hat ſogar ein Gedicht geſchrieben was den Punkt berührt, und worin er ſich glücklich fühlt daß ſie eine Blume pflegen könnte die er gezogen, wenn ſie auch nicht wüßte von wem ſie käme. Daß er unter ſolchen Umſtänden nicht wollte im Hauſe geſehen ſein läßt ſich denken, und ein Diebſtahl in ihrem eigenen Zimmer verliert, dieſen Thatſachen gegenüber, an Wahrſcheinlichkeit, wenn er auch nicht eben zu einer Unmöglichkeit gehörte. Das Menſchenherz iſt ſchwach, und Mancher ſchon iſt geringerer Verführung erlegen.“

„Hm, hm, hm,“ ſagte Kellmann vor ſich hin — „das iſt ja eine rechte, rechte böſe Geſchichte, und der arme Teufel da am Ende ganz und gar unſchuldig in ſein Verderben geſprungen.“

„Ja, und eine Sache die mir ſelber ſchon manche ſchlafloſe Nacht gemacht hat," ſagte der Actuar, „denn ich kann den Gedanken nicht los werden, welchen Antheil ich ſelber daran gehabt, den Unglücklichen dahin zu treiben — obgleich ich eben nicht mehr als meine Pflicht gethan, und an einen ſolchen verzweifelten Schritt nicht denken konnte; war er unſchuldig, hätte ſich das ja bald in der Unterſuchung herausgeſtellt."

„Ja, und die Unterſuchung rechnet Ihr Herrn vom Gericht eben für Nichts," ſagte Kellmann finſter — „aber wenn das ſein erſpartes, und Gott weiß dann wie mühſam erſpartes Geld war, wird es doch auch ſeinen Erben nicht können vorenthalten werden."

„Die Unterſuchung iſt noch nicht ganz geſchloſſen," ſagte der Actuar, „aber ich glaube auch nicht daß irgend Jemand anders einen Anſpruch darauf wird geltend machen können. Dieſe Schweſter erwähnte er überhaupt mehrmals in ſeinen Notizen, und hat ſie auch dann und wann unterſtützt, das Geld wird ihr ſpäter allerdings zugeſprochen werden."

„Und keine Spur iſt ſonſt aufgefunden von dem möglichen, von dem wirklichen Dieb?"

„Keine — die Dienſtboten ſind Alle mehrmals ſcharf inquirirt und auf das Genauſte die ganze Zeit beobachtet, zu ſehen ob eins von ihnen vielleicht größere Ausgaben als gewöhnlich mache, oder ſich durch irgend etwas anderes verrathen würde; ja die Leute haben untereinander faſt eben ſo ſcharfe Wacht gehalten, den Verdacht von ſich abzuwälzen und den Schuldigen aufzufinden, aber es hat ſich bis jetzt nicht das Mindeſte herausſtellen wollen. Mit Geld iſt das eine böſe Sache, und wenn der Dieb die Juwelen nur vorſichtig ein paar Jahr an ſich hält, und dann vielleicht noch gar außer Landes ſchafft, wer ſoll ihn da aufſpüren? allwiſſend ſind wir auch nicht.“

„Das weiß Gott,“ ſagte Kellmann — „wie damals mit der Pelzdecke, die mir Jemand von der Ladenthür weggeſtohlen, und die ich zwei Jahr ſpäter ganz gemüthlich im Polizeibureau, beim Polizeidirector ſelber in der Stube wiederfand; da hört denn doch Alles auf. Aber mir iſt wahrhaftig jetzt nicht wie ſpaßen zu Muth; der Anblick des armen Mädchens hat einen wehmüthigen Eindruck auf mich gemacht; lieber Himmel, was es doch für Elend auf der Welt giebt, und ſtill und bewußtlos gehen wir meiſt daran vorüber.“

„Und die Muſik da drinnen, während das arme Kind dort allein und freundlos ſeine Straße geht, und trotzdem jetzt noch glücklich iſt gegen den Augenblick, wo es das Furchtbare doch erfahren muß. Mich leidet's heute nicht länger hier draußen, Kellmann,“ brach er kurz ab — „ich mag die Tanzmuſik nicht hören — wollen wir zurück in die Stadt gehn? es iſt überdies ſchon ſpät.“

„Ich habe Nichts dagegen,“ ſagte Kellmann, tief aufſeufzend — „mir iſt der Abend heute auch verdorben, aber wir wollen Schollfeld erſt abrufen.“

„Da drin iſt wohl Prügelei?“ ſagte da Ledermann, als aus dem Hauſe wilder Lärm zu ihnen heraus tönte.

„Das wäre früh,“ meinte Kellmann — „die kommt gewöhnlich ſonſt erſt ſpäter, oder ganz zum Schluß. Es iſt doch ſonderbar, daß ein deutſcher „Tanz“ nie ohne eine Schlägerei enden kann; es ſcheint auch ungefähr daſſelbe, wie der Cotillon bei einem Ball, nur daß ſich die jungen Mädchen nicht dabei betheiligen — höchſtens verheirathete Frauen, ihre Eheherren zu ſchützen, und die Verwirrung womöglich noch größer zu machen — hallo aber das kommt hier heraus.“

„Sie werden Jemanden hinauswerfen,“ ſagte der Actuar ruhig — „laſſen Sie uns an die Seite treten daß wir nicht in das Gewirr gerathen.“

Der Actuar hatte allerdings recht, denn unter dem Lachen, Schreien und Jubeln der Menge, durch das einzelne wilde Flüche einer, ihnen keineswegs unbekannten Stimme tönten, wälzte ſich ein Haufen Menſchen aus dem Saal heraus, in der Mitte einen Mann ſchleppend, der ſich mit Händen und Füßen, wenn auch umſonſt, gegen ſolche unwürdige Behandlung ſträubte, und in dem die beiden Freunde ſehr zu ihrem Erſtaunen den Auswanderungsagenten Weigel erkannten.

„Laßt mich los!“ ſchrie dieſer dabei, mit den wildeſten, ungemeſſenſten Flüchen und Schimpfreden — „laßt mich los oder ich rufe die Polizei — Hülfe! — Mörder! Feuer!“

„Brüll nur mein Herzchen!“ ſagte aber der Verwalter von Hohleck, eine rieſige breitſchultrige Geſtalt, der den machtlos dagegen Ankämpfenden wie in einer eiſernen Klammer am Kragen gepackt hielt — „Dich könnten wir hier brauchen, die Leute heimlich beſchwatzen daß ſie Hof und Dienſt verlaſſen und nach Amerika liefen — ei Du Hallunke, Du kommſt mir einmal wieder vor die Fäuſte.“

„Halt da — Hohmeier! laßt ihn los!“ rief aber in dieſem Augenblick eine andere, etwas ſchwer klingende Stimme, die dem alſo Gefährdeten zu Hülfe zu eilen ſchien — „der hier — Homeier — der hier iſt mein Freund — mein ganz intimer Freund und den laß ich mir — Homeier, den laß ich mir nicht aus dem Hauſe werfen.“

Es war Niemand anderes als der Wirth, Lobſich, ſelber, aber, wie es die Seeleute nennen, „halb im Wind“, mit ſchwerer Zunge und ſchon etwas taumelndem Gang, daß ſich der Zuſtand in dem er ſich befand, nicht gut verkennen ließ. Er verſuchte dabei den Agenten zu halten und aus den Händen derer die ihn gefaßt hatten fortzuziehn; Hohmeier, der Verwalter ſchob ihn aber mit ſeinem linken Arm bei Seite, als ob es ein Kind geweſen wäre, und ſagte ruhig:

„Geht zu Bett Lobſich, das wär' Euch viel beſſer heut Abend, aber miſcht Euch nicht in Sachen die Euch Nichts kümmern.“

„Nichts kümmern?“ rief aber der Wirth gereizt, indem er den Verwalter mit großen ſtieren Augen anſah — „nichts kümmern Hohmeier? — oh Hohmeier wem gehört denn dies Haus, heh? — nichts kümmern? wem gehört denn der rothe Drache, heh, Hohmeier.“

Die Schaar war indeſſen bis grade dorthin gekommen, wo Kellmann und der Actuar ſtanden, und wo ſie den Agenten zwiſchen zwei ziemlich nah zuſammen wachſenden Akazienbäumen durchtragen wollten als dieſer, ſolche letzte Gelegenheit vielleicht, benutzend, Arm und Beine auseinanderſpreizte, daß ſie ihn nicht hindurchbringen konnten, während er von Neuem ſein „Hülfe! Mörder! Feuer!“ aus voller Kehle ſchrie.

„Wenn ihm nur Jemand die Beine ausheben wollte!“ ſagte Herr Schollfeld, der ein höchſt vergnügter Zeuge der Scene war, ohne jedoch ſeines ſchwächlichen Körpers wegen ſelber Theil daran zu nehmen, jetzt wohlmeinend. Ein paar Knechte vom Hof, die ihren Verwalter in ſeinem Richteramt unterſtützten, ließen ſich das auch nicht zweimal ſagen, und der wüthend, aber vergebens dagegen Antretende fand ſich bald in der vollkommnen Gewalt der Leute, ohne im Stande zu ſein auch nur den geringſten erfolgreichen Widerſtand zu leiſten.

„Heh Hohmeier!“ ſchrie aber Lobſich, der ſich indeß durch die im Garten ſtehenden Stühle und Tiſche wieder nach vorn gedrängt hatte den Mann frei zu machen, von dem er ſich plötzlich einbildete daß er ſein Freund ſei, „laßt mir den Menſchen los, ſag ich Euch Hohmeier — Donnerwetter ich will doch einmal ſehn wer hier in meinem eigenen Hauſe zu befehlen hat. Ihr oder ich — Hohmeier! Es iſt mir doch was Unbedeutendes!“ Er ſchien ſich auch in der That den Leuten entgegenwerfen zu wollen; im Vorſpringen, und das viele Getränk im Kopf, blieb er aber mit dem einen Fuß in einer dort ſtehenden Fußbank hängen, und ſchlug der Länge lang in den Garten, während die Knechte den jetzt wüthend um ſich ſchlagenden Agenten raſch aufgriffen und, lachend über des Wirthes Unfall, aus der Gartenthür auf die Straße warfen.

Ein furchtbarer Lärm entſtand jetzt, die Leute jubelten und lachten, und erzählten ſich untereinander wie der „Auswanderungsmann" einen Schaafknecht vom Gut hätte bereden wollen als „Schaafmeiſter" nach Amerika auszuwandern, und vom Verwalter dabei erwiſcht wäre, und der „Auswanderungsmann" ſtand vor dem Gartenthor und ſchimpfte und wüthete, bis einer der Knechte das Schloß wieder aufdrückte und hinaus und ihm nach wollte, und dann auf der Chauſſee ſtehen blieb und hinter dem davon Laufenden herfluchte, und Steine hinter ihm drein warf.

Drinnen im Saal tönte die Muſik aber wieder rauſchender als vorher, und die jungen Burſchen durften die Zeit hier nicht länger im Garten verſäumen. Während die aber wieder in den Saal drängten, Tänzerinnen zu bekommen, und Schollfeld von Kellmann angerufen war, mit ihnen zurück nach der Stadt zu gehn, blieb Lobſich noch im Garten, an deſſen Thüre er trat, und nach der Straße hinaus mit lauter und immer ärgerlicher werdender Stimme Weigel's Namen ſchrie. Lobſich war jedenfalls ſtark angetrunken und wollte ſehr wahrſcheinlich den Mann zurück holen, um ihm jetzt ernſtlich beizuſtehn und den Skandal noch einmal von Neuem zu beginnen.

Die drei Freunde hielten ſich dabei im Schatten eines dichten Fliederbuſches, von dem aufgeregten und jetzt doch nicht zurechnungsfähigen Menſchen nicht bemerkt zu werden, und dann unbeläſtigt den Garten zu verlaſſen, als Lobſich's Frau, die das Toben ihres Mannes wohl im Haus gehört, von dort her und den Mittelweg herunter eilte. Ohne daß er ſie bemerkte kam ſie auch bis dicht an ihn hinan, und hier ſeinen Arm ergreifend ſagte ſie mit leiſer, bittender Stimme:

„Lobſich — Vater — komm ſei vernünftig, laß das Schreien und Toben hier auf der Landſtraße und geh zu Bette — thu mir's zu Liebe Lobſich, wenn ich Dich darum bitte."

„Laßmchfrieden," ſtammelte aber der Betrunkene mit ſchwerer Zunge und ſuchte ſie von ſich abzuſchütteln — „laß mchfrieden ſag ich — Dnrrwttrrr — ich weiß — ich weiß was ich ss — ſe thun habe —"

„Aber Lobſich, ich bitte Dich um Gottes Willen," flüſterte die Frau in Todesangſt — „Du machſt Dich und mich unglücklich wenn Du Dich nicht änderſt — was ſoll daraus werden?" —

„Laßmch—frieden," ſtammelte aber der Mann, ſie unwillig von ſich abſchüttelnd, aber er verließ den Thorweg wenigſtens und taumelte durch den Garten fort, ſeitwärts vom Hauſe ab — „Weibervolk," murmelte und fluchte er dabei — Himmelſakkrments Weibervolk — Unſinn — violettblaues — iſt mir doch — iſt mir doch was Unbe — Unbedeutendes —" und er verſchwand damit hinter den Büſchen. Die Frau aber blieb, den Ellbogen auf das Thürſchloß geſtützt und das Geſicht in den Händen bergend, allein zurück, richtete ſich aber raſch wieder auf, als ſie Schritte auf ſich zukommen hörte, und wollte nach dem Haus zurück.

„Frau Lobſich,“ ſagte Kellmann, der es war, gutmüthig, ja faſt herzlich — „macht denn das Lobſich jetzt öfter daß er ſo über die Schnur haut?“

„Ach Sie ſind es Herr Kellmann,“ ſagte die arme Frau beruhigt. „Lieber Gott, ich weiß meinem Herzen keinen Rath mehr, wenn er's ſo fort treibt; wie ſoll das enden?“

„Aber ich habe Ihren Mann ſo doch noch in meinem Leben nicht geſehn,“ ſagte Kellmann verwundert.

„Ach ja,“ ſeufzte die Frau — „es iſt nicht das erſte Mal, aber ich habe immer geſucht es ſo viel als möglich zu verheimlichen, es giebt gar ſolch ein böſes Beiſpiel für die Leute. Es ſind auch eigentlich nur einige Wochen erſt daß er ſo ſcharf zu trinken anfängt. Lieber Gott, im Kopf hat er früher ſchon manchmal eins gehabt, aber er artete doch nie aus, jetzt jedoch geht der Spiritus mit ihm durch, und er wird zum Thier. Ach guter Herr Kellmann, wenn Sie einmal ein recht ernſtes aber doch freundliches Wort mit ihm ſprechen wollten; auf Sie hält er etwas. Mir verſpricht er's wohl auch,“ ſetzte ſie leiſer hinzu, „aber — er vergißt es immer nur zu raſch wieder.“

„Ich will mein Möglichſtes mit ihm verſuchen, Frau Lobſich,“ ſagte Kellmann freundlich — „aber,“ ſetzte er raſcher und leiſer hinzu — „dort glaub' ich kommt er ſchon wieder zurück, es wird beſſer ſein wenn Sie verſuchen ihn heute Abend zu Bett zu bringen; mit einem betrunkenen Menſchen läßt ſich Nichts anfangen.“

„Na? — Donnrwttrrr,“ ſtammelte aber in dieſem Augenblick der Wirth, der auf ſeinem Zickzack Cours wieder nach der

Thür zurückkam, und die Arme einſtemmend einen, wenn auch vergebenen Verſuch machte, mit geſpreitzten Beinen vor ſeiner Frau ſtehen zu bleiben — „Dunrrrwttrrr,“ wiederholte er, herüber und hinüber ſchwankend — „was's das vor Wirthſchaft heh? wo gehört die — gehört die Frau hin, heh? — in die Hofthür — mit fremden Kerlen ſchwatzen heh? — iſt mir doch — iſt mir doch was Unbe — Unbedeutendes.“

„Aber lieber Lobſich,“ nahm hier der jetzt auch hinzugetretene Schollfeld das Wort, „ſein Sie doch vernünftig und gehn Sie —“

„Hallo?“ rief aber der Wirth, ſich halb nach dem Redner herumdrehend, in deſſen hell vom Mond beſchienenen Zügen er den Apotheker erkannte — „ſin' wir auch hier? heh? — haben auch mit g'holfen mein' beſten Freund — mein' beſten Freund mit hinaus zu werfen — heh? Sie — Sie Giftmiſcher Sie — Sie —“

„Herr Lobſich!“ rief Schollfeld ärgerlich, „Sie ſind heute nicht zurechnungsfähig, ſonſt —“

„Was? — Pillendreher will noch — will noch raiſſ — raiſſ'niren — heh?“ rief aber der gereizte Wirth und that einen Schritt gegen den Mann an.

„Aber Lobſich ſo bedenke doch um Gottes Willen was Du ſprichſt,“ bat ihn die Frau, ſeinen Arm ergreifend — „komm mit mir in's Haus — wir haben noch ſo viel zu thun.“

„Viel zu thun? — heh? — habe keine Zeit mehr heut Abend — hickup“ — ſtammelte aber der Mann gegen den Schlucken ankämpfend — „muß noch — muß noch — hickup

— muß noch Wein abziehn und — und Bier trinken — hickup — und — und hahahahaha — da iſt — da iſt ja die ganze Geſellſchaft — ja wohl — hickup — ja wohl, komme ſchon — komme ſchon meine Herrn — Lobſich iſt immer da — ein verfluchter Kerl, der — der — hickup — der Lobſich — iſt mir doch — iſt mir doch was Unbedeutendes;“ — und in einer unbeſtimmten Idee daß ihn vom Haus aus Jemand gerufen hätte, wobei er ſeine Umgebung ganz vergaß, taumelte er dem Saal wieder zu, wohin ihm die Frau ängſtlich folgte. Sie mußte ihn ja zurückhalten, daß er ſo ſeinen Gäſten und Leuten nicht wieder unter die Augen kam.

Capitel 9.

Rüſtungen.

„Nach New-Orleans!"

„Das ausgezeichnet ſchöne, 360 Laſt große, ſchnellſegelnde, kupferfeſte und gekupferte dreimaſtige Bremer Schiff erſter Klaſſe:

Die Haidſchnucke, Capitain C. Siebelt,

mit vorzüglicher Gelegenheit für Cajüts- und Zwiſchendecks-Paſſagiere — wird am 30. Auguſt expedirt.

Agent dafür, J. G. Weigel,

Hauptagent des Central-Bureau's für Norddeutſche Auswanderung in Heilingen, am Markt Nr. 17."

Dieſe Anzeige ſtand am Morgen nach den, im letzten Capitel beſchriebenen Vorfällen im Heilinger Tageblatt, und Dr. Haide, der Redacteur deſſelben, hatte die Gelegenheit nicht unbenutzt wollen vorübergehen laſſen, einige entſetzliche Mordgeſchichten und falſche Bankerotte aus den Vereinigten Staaten, wie zur Entmuthigung aller Auswanderungsluſtigen, in der nämlichen Nummer ſeines Blattes abzudrucken.

Weigel war wüthend darüber, und ſchrieb augenblicklich einen anderen Artikel dagegen; den nahm Doctor Haide aber nicht auf, weil er, wie er ganz naiv erklärte, „ſich dadurch ſelber blamiren würde.“ Uebrigens ſei die Sache auch ſchon erledigt, indem die Schiffsanzeige für, ſein Artikel aber gegen Amerika und die Auswanderung wäre, und er es ſich zum Grundſatz gemacht hätte, jeden Artikel nach beiden Seiten hin zu beleuchten — wenn Herr Weigel etwas gegen ihn wolle einrücken laſſen, ſei er keineswegs verpflichtet es aufzunehmen, und er möge ihn deshalb, wenn er damit durchzukommen glaube, nur ganz einfach darauf verklagen.

Die Abfahrt dieſes Schiffes war aber für Heilingen in ſo fern von nicht unbedeutender Wichtigkeit, als ſich mehre Familien dieſer Stadt ernſtlich dahin entſchloſſen hatten, mit demſelben nach Amerika auszuwandern. So unter Anderen Profeſſor Lobenſtein, der ſein Haus jetzt verkauft, und der Stadt überhaupt durch ſeine beabſichtigte Auswanderung höchſt willkommenen Stoff zu den mannichfaltigſten Vermuthungen und Erörterungen geliefert hatte. Ja mehrere Kaffeegeſellſchaften der näheren Bekannten Lobenſtein's waren wirklich nur einzig und allein zu dem Zweck gegeben worden, ſich einmal ordentlich über die Sache „ausſprechen“ zu können.

Auch in dem Dollinger'ſchen Haus hatten die letzten Wochen bedeutende Veränderungen hervorgebracht, indem der junge Henkel Briefe von Amerika erhielt, nach denen ſeine Anweſenheit dort, dringend nothwendig geworden. Zwei Wechſel trafen zugleich für ihn ein, wie ziemlich ſtarke Aufträge zu Ankäufen in Tuchen und Seidenwaaren von ſeinem Haus, welches Geſchäft er mit Herrn Dollinger in Gemeinſchaft auszuführen gedachte.

Der alte Herr Dollinger, ſo ſchwer es ihm auch wurde, und ſo lange er ſich dagegen geſträubt, mußte da wohl endlich ſeine Einwilligung zu der Verbindung Clara's mit dem jungen Amerikaniſchen Kaufmann, über deſſen Familie und Geſchäft in New-Orleans er von einem dortigen Geſchäftsfreund das Beſte erfahren hatte, geben. Nur wunderte man ſich dort, daß der junge Henkel in Nord-Deutſchland ſei, während man ihn auf einer größern Tour durch Italien und Griechenland vermuthet. Die Leute dort konnten nicht wiſſen daß der junge Mann auf dem Rhein andere Pläne für ſeine Zukunft geſchaffen, als er ſie früher vielleicht ausgeſonnen.

Am letzten Sonntag war alſo, ganz in der Stille, die Trauung vollzogen und Clara, das liebe holde Mädchen, die Frau des jungen reichen Amerikaners — wie man ihn überall in der Stadt nannte, geworden. Jetzt galt es nun freilich noch, in der kurzen Zeit all die nöthigen und ſo mannichfachen Vorbereitungen zu einer Reiſe nach Amerika für die junge Frau zu treffen. Es ſollte aber wirklich auch nicht viel mehr als eine Reiſe werden, denn Henkel hatte ſich ſchon ſelber feſt erklärt, ſeinen künftigen Wohnſitz keineswegs in Amerika, ſondern in Havre nehmen zu wollen, wo überdies, der bedeutenden Geſchäftsverbindung wegen mit dieſem Hafen, ein Aſſocié des Hauſes ſich aufhalten mußte. Ein oder zwei Monate gedachten die jungen Eheleute dann jedes Jahr in dem reizend gelegenen Heilingen zuzubringen, was ihnen, wie den Eltern, die jetzige Trennung ſehr erleichterte, und ſpäteſtens im März oder April ſchon wieder nach Europa zurückkehren zu können. Die ganze Reiſe war dadurch wirklich faſt nur zu einer etwas längeren Vergnügungsfahrt geworden.

Auch für Clara's Mutter war das Bewußtſein, ihr Kind nicht für immer zu verlieren und bald wieder in die Arme ſchließen zu können, eine unendliche Beruhigung, und ſelbſt hierzu hatte es ihr einen großen Kampf gekoſtet, ihre Einwilligung zu geben. Clara ſelbſt aber hing mit ganzem Herzen an dem theuren Mann, und fühlte ſich vollkommen glücklich in einer Verbindung, die ſeit ſie den Fremden kennen und lieben gelernt, ihr das Ziel ihrer irdiſchen Wünſche geſchienen. Was war ihr die Reiſe, was die Gefahr und Mühſeligkeit derſelben? ſie wäre ihm in eine Wildniß gefolgt, und hätte ſich doch glücklich an ſeiner Seite gefühlt.

Der junge Henkel wünſchte nun die Ueberfahrt in einem Engliſchen Dampfer nach New-York, und von da mit einem Amerikaniſchen Dampfſchiff nach New-Orleans zu bewerkſtelligen, Clara fürchtete ſich aber an Bord eines Dampfers zu gehn, theils der doppelten Gefahr, theils der unangenehmen Bewegung derſelben in ſchwerem Wetter wegen, von der ſie viel gehört, und da es ſich jetzt gerade ſo traf daß eine ihr befreundete Familie, Profeſſor Lobenſtein's, ebenfalls nach New-Orleans, und in einem Segelſchiff von Bremen ab auswanderte, bat ſie mit dieſen reiſen zu dürfen. Henkel ſelber ſchien nicht recht damit einverſtanden, fügte ſich aber doch endlich den Bitten ſeiner jungen Frau.

Wenn aber bei Dollinger's im Haus wenig mehr als Wäſche und Kleider herzurichten waren, nur zu einer Reiſe nicht zu einer Ueberſiedlung nach Amerika, und man dieſe ſchon großentheils gepackt und vorausgeſchickt hatte, die letzten Stunden in der Heimath durch kein Ausſuchen und Packen geſtört zu haben, ſo ſchien dagegen bei Profeſſor Lobenſtein das ganze Haus von innen nach außen gekehrt zu ſein.

Der Profeſſor nämlich hatte auf keinerlei Weiſe bewogen werden können mit ſeinen Sachen eine Auction anzuſtellen, und nur das Nothwendigſte mitzunehmen, da Fracht und Speſen unterwegs ein wirkliches Capital auffreſſen würden, für das er ſich Alles was er dort brauchte auch an Ort und Stelle neu anſchaffen könnte. Allen die ihm dies riethen zeigte er aus verſchiedenen Schriften die ſtatiſtiſch aufgeſtellten Arbeitslöhne der verſchiedenen Handwerker, wie die Preiſe der Proviſionen, und bewieß ihnen auf das Klarſte und Unumſtößlichſte was jedes einzelne Stück Meublen und Hausgeräth in nothwendiger Folgerung in Amerika koſten müſſe. Eben ſo hatte er ſich mit unendlicher Ausdauer einen Ueberſchlag der verſchiedenen Frachtpreiſe nach New-Orleans, und von da in's Innere gemacht, bis er endlich zu dem obigen Reſultat gekommen, und nun auch augenblicklich eine Anzahl Tiſchler in Arbeit ſetzte, lauter neue Kiſten für ſeine Sachen anzufertigen.

Eine große Anzahl von dieſen war nun ſchon, gepackt und mit eiſernen Reifen beſchlagen, als Fracht vorausgeſchickt, eine andere Sendung ſollte heute abgehn, und die letzten dann in den nächſten Tagen befördert werden, noch zur rechten Zeit an Ort und Stelle zu ſein. Kellmann ſelbſt, dem Hauſe eng befreundet, hatte dahin mehrere Aufträge übernommen, und kam heute Morgen, Bericht über die Ausführung derſelben abzuſtatten.

Er ſelber war natürlich mit der ganzen Ueberſiedlung gar nicht einverſtanden, hatte aber doch, als er alle Gründe des Profeſſors dafür gehört, weit weniger dagegen geſagt, als die Familie im Anfang vermuthet und auch wohl gefürchtet haben mochte. Der Profeſſor ſei eben ein Profeſſor, meinte er nur, und wo der einmal ſeinen Kopf aufgeſetzt habe, ließ ſich auch Nichts mehr abſtreiten oder gar dagegen beweiſen, man müſſe ihn eben ſich ſelber überlaſſen, und — es thue ihm nur um die Familie leid. Nichtsdeſtoweniger gab er ſich jede erdenkliche Mühe ihnen, wo er es nur irgend vermochte, beizuſtehn, wobei er den Profeſſor doch von manchem unüberlegten oder unpraktiſchen Schritt zurückhielt. So kämpfte er, und zwar glücklicher Weiſe mit Erfolg, gegen die unglückſelige Idee des Profeſſors an, ſich hier, trotz Allem was er darüber ſchon geleſen, von dem Auswanderungsagenten Land und eine Farm zu kaufen. Er wollte drüben nicht „in Gefahr kommen" von Amerikaniſchen und betrügeriſchen Landſpeculanten hintergangen zu werden, und ſeine Berechnung ſämmtlicher Koſten gleich hier an Ort und Stelle machen können, was ihm nicht möglich ſei, wenn er die Contracte nicht in der Taſche habe.“

Kellmann, auf deſſen praktiſches und geſundes Urtheil er ſonſt überhaupt viel gab, machte ihn mit ſeinen ernſtlichen Vorſtellungen aber doch ſtutzig, und noch eine authentiſche Perſon über die dortigen Verhältniſſe zu hören, wandte er ſich zuletzt an den jungen Henkel, und bat dieſen um Meinung und Rath über die, ihm allerdings ſehr am Herzen liegende Sache. Dieſer rieth ihm aber ebenfalls auf das Entſchiedenſte ab, ſein Geld hier an eine ſolche Speculation wegzuwerfen, denn dieſer Weigel ſcheine ihm, was er bis jetzt von ihm geſehn, eine keineswegs volles Vertrauen verdienende Perſönlichkeit. Er ſolle warten bis ſie drüben wären, dort habe er Zeit genug (Kellmann hatte ihm daſſelbe geſagt), und finde er in New-Orleans oder Miſſouri nichts Beſſeres, ſo ſei er ſelber vielleicht im Stande ihm ein kleines reizendes Gut abzutreten, das er einmal auf einem Jagdzug in's innere Land gekauft, und jetzt noch verpachtet hätte.

„Und der Preis?“

„Er würde zufrieden ſein.“ Damit war die Sache für jetzt abgemacht; freilich zu Weigels Verdruß, der die Farm, wie er ſich ausdrückte, nun noch „zur Verfügung“ behielt.

Es mochte etwa Morgens um elf ſein, als Kellmann Profeſſor Lebenſteins beſuchte. Das Haus war am vorigen Tag öffentlich verauctionirt und von einem reichen Weinhändler in Heilingen erſtanden worden, die Familie aber jetzt in angeſtrengter Arbeit eifrig bemüht das unangenehme Gefühl nicht allein zu verſcheuchen, ſondern auch eines vor dem anderen zu verbergen, „zum erſten Male in der eigenen Heimath fremd zu ſein;“ zum erſten Mal fremd in den Räumen, die ihrer Kindheit Spiele geſehn, und Zeuge geweſen waren ihrer keimenden Hoffnungen und Träume.

Der erſte ſchwere Schritt zu einem neuen Leben und Wirken war aber damit geſchehn; freilich auch zu gleicher Zeit die Brücke abgebrochen, die noch zurück hätte führen können in das Vaterland. Das Band war damit zerriſſen, das ſie noch an dieſes knüpfte, und wunderbarer Weiſe hatte ſich jetzt, wie ſie ſich geſtern noch faſt Alle gefürchtet vor dem Gedanken die lieben theueren Räume zu verlaſſen, ein fremdes unheimliches Gefühl zwiſchen ſie und das Haus geworfen, und ſie erſehnten den Augenblick wo ſie hinaus konnten, fort, nur fort von hier — aus den Erinnerungen fort. Und doch ſprachen ſie das nicht aus gegen einander; Jedes hielt ſich nur allein für ſo thöricht und kindiſch, mit den quälenden Gedanken; keines wußte daß das Gefühl in ihrer Aller inneres Leben verwoben ſei, und in des Herzens feinſten Faſern Wurzel ſchlug.

Die Stimmung Aller, ſo ſehr ſie ſich auch hüteten dem was ſie dachten Worte zu geben, war denn auch an dem ganzen Morgen ſchon eine ſtille, gedrückte geweſen, und Kellmann's Erſcheinen befreite Alle wie von einer Laſt. Unten auf der Treppe wurde der aber ſchon laut.

„Na, iſt das ein Vergnügen zu ſo einer Auswanderungsfamilie in's Haus zu kommen,“ rief er, als er ſich mit zuſammengehaltenen Schößen zwiſchen einer Reihe Kiſtendeckel hindurchdrückte, die, mit den Nägeln nach außen, an der Wand lehnten, und dabei noch über eine Unzahl Körbe und Schachteln wegſteigen mußte, nur in die Stube zu kommen.

„Nehmen Sie ſich in Acht, lieber Kellmann,“ rief ihm der Profeſſor, der ſeine Stimme gehört hatte, aus der halbgeöffneten Thüre entgegen (er konnte dieſe nicht ganz aufmachen da ebenfalls eine Kiſte dahinter ſtand). „Sie möchten ſich da draußen die Kleider zerreißen.“

„Iſt ſchon bereits geſchehen,“ brummte Kellmann, indem er verſuchte einen Blick nach ſeinem, allerdings beſchädigten Rücktheil zu gewinnen, „meine Güte, wie ſieht das bei Ihnen aus — ah guten Morgen meine Damen — und ſchon ſo fleißig? — was um Gottes Willen nähen Sie denn da? — Getraideſäcke für die nächſte Erndte?“

„Fehlgeſchoſſen Herr Kellmann,“ rief ihm aber Marie, die ſich gern mit dem freundlichen Mann neckte, entgegen — „Jacken ſind das für uns, in den Buſch, zwiſchen den Dornen und Schlingpflanzen, die uns ſonſt das leichte Zeug von den Schultern riſſen. Warten Sie einen Augenblick, da können Sie uns gleich Ihre Meinung ſagen; die meinige iſt gerade fertig, und ich will ſie eben anprobiren. Laſſen Sie nur, ich werde ſchon allein fertig, dort drüben müſſen wir überdies Alles allein machen — So — nun, wie gefalle ich Ihnen darin?“

„Gar nicht,“ ſagte Kellmann mürriſch, „ich ſähe Sie weit lieber in einem leichten Ballkleid und mit Ihrem gewöhnlichen heiteren Geſicht, als in der Sackleinwand und — hm — das verdammte Amerika. Geht denn Eduard jetzt noch mit, oder bleibt er da? wo ſteckt er denn wieder? — der iſt immer fort wenn ich komme.“

„Der geht mit, lieber Kellmann,“ rief der Profeſſor, „er konnte ſich nicht dazu entſchließen, ſeine Eltern und Geſchwiſter allein in die Welt ziehn zu laſſen, wo er ihnen vielleicht, zum erſten Mal in ſeinem Leben, nützlich ſein würde, und iſt jetzt noch in der Geſchwindigkeit zu einem Tiſchler gegangen, die paar Wochen wenigſtens zu benutzen, und doch eine Idee von dem Handwerk zu gewinnen; wer weiß was wir da Alles zu thun bekommen.“

„Wird auch was recht's davon in den paar Tagen profitiren,“ brummte Kellmann — „bei wem iſt er denn, bei Leupold?“

„Leupold?“ rief der Profeſſor, „der geht ja mit unſerem Schiff nach New-Orleans.“

„Der Tiſchlermeiſter Leupold wandert auch aus?“ rief Kellmann laut und verwundert.

„Hat ſein Häuschen und ſeine Werkſtätte verkauft, und iſt jetzt wahrſcheinlich ſchon unterwegs nach Bremen,“ beſtätigte ihm der Profeſſor.

„Na nu iſt mir's aber doch über den Spaß,“ rief Kellmann — „da läuft ja halb Heilingen fort; jetzt freut mich mein Leben; nächſtens werden wir uns unſere Schränke und Schuhe und Röcke ſelber machen können wenn wir 'was haben wollen; ich darf nur gleich den meinigen zum Schneider ſchicken daß er ihn mir noch ausbeſſert, ehe er auch durchbrennt. S'iſt wirklich zum Verzweifeln.“

„Lieber Gott,“ ſagte der Profeſſor — „die Leute verlangen nur Ellbogenraum ſich zu rühren; ſie wollen einen Platz haben, der ihren Bedürfniſſen Befriedigung verſpricht.“

„Da haben Sie gleich den faulen Fleck,“ rief Kellmann, „Bedürfniſſe befriedigen, wenn die Leute lebten wie ihre Voreltern gelebt haben, und nicht mit jedem Jahre auch neue Bedürfniſſe kennen lernten und befriedigt haben wollten, ſo hätten wir alle Platz, und das verwünſchte Amerika könnte ſehen wo es Hände und Fäuſte bekäm zuzupacken und ihm den Boden zu beſtellen. Aber ich will mich nicht länger ärgern — laßt ſie laufen, nachher wird’s hier erſt recht gemüthlich — apropos — Ihren Freund Weigel haben ſie geſtern Abend im rothen Drachen hinausgeworfen — er wollte Dienſtleute, ich glaube einen Schäfer, verlocken nach ſeinem gerühmten Amerika auszuwandern.“

„Meinen Freund?“ ſagte der Profeſſor achſelzuckend, „ich habe mit Herrn Weigel nie in einer ſolchen Beziehung geſtanden, aber ich achte ihn als einen Mann der ein gutes Herz mit einer tüchtigen Portion geſundem Menſchenverſtand verbindet, und beſonders ſchätzenswerthe ſtatiſtiſche Kenntniſſe Amerika’s beſitzt.“

„Bah!“ ſagte Kellmann, den Kopf auf die Seite werfend, und mit den Fingern ſchnalzend, „ſo viel für ſeine ſtatiſtiſchen Kenntniſſe; unverſchämt iſt er, das halt’ ich für ſeine Hauptforce, und er wirft Ihnen da mit der größten Kaltblütigkeit eine Maſſe Zahlen in den Bart, denen man nicht gleich widerſprechen kann, weil ſich der Gegenbeweis eben nicht führen läßt. Wenn das Alles wahr iſt was er über Amerika ſagt, wäre er der größte Eſel wenn er nicht ſelber hinüberginge.“

„Seine Verhältniſſe geſtatten es ihm nicht, wie er mich oft verſichert hat,“ vertheidigte ihn aber der Profeſſor.

„Ja, das kennen wir ſchon,“ ſagte Kellmann, „und wenn mich irgend etwas glauben machen könnte daß er wirklich Amerika kennt, ſo wäre es der Umſtand daß er ſelber nicht hinübergeht.“

„Im rothen Drachen war ja wohl geſtern ein kleines Feſt?“ frug die Frau Profeſſorin dazwiſchen, die das unerquickliche Geſpräch abzubrechen wünſchte.

„Ja, für die Dienſtleute von Hohleck,“ ſagte Kellmann, „und Schollfeld und ich waren ebenfalls hinausgegangen um den Spaß mit anzuſehn.“

„Und ihr Freund, der lange Actuar war nicht dabei?“ lachte Marie.

„Er kam ſpäter nach,“ ſagte Kellmann — „der arme Teufel iſt jetzt auch immer verdrießlich und niedergeſchlagen.“

„Er hat ſein Kind verloren,“ ſagte Anna mitleidig.

„Ja, und zu Hauſe fühlt er ſich auch wohl nicht ſo recht wohl und behaglich.“

„Wir haben davon gehört,“ ſagte die Profeſſorin — „ſeine Frau ſoll eigenwillig und heftig ſein, und ihm oft gar unangenehme Scenen bereiten.“

„Seine Frau iſt —“ fuhr Kellmann auf, aber er unterbrach ſich ſelber wieder, und trommelte eine Weile mit den Fingern auf dem vor ihm ſtehenden Tiſch.

„Was iſt Ihnen denn nur heute, Herr Kellmann?“ ſagte aber Marie, jetzt zu ihm tretend und ſeinen Arm berührend — „Sie ſchneiden ja heut Morgen ein ſo bitterböſes Geſicht, wie ich noch faſt in meinem Leben nicht an Ihnen geſehn. Iſt Ihnen irgend etwas Aergerliches begegnet? — oder — Sie ſind doch nicht böſe mit uns?“

„Böſe mit Ihnen? lieber Gott Mariechen,“ ſagte Kellmann herzlich ihre Hand ergreifend — „ich müßte böſe mit Ihnen ſein daß Sie fortgehn und mich hier allein zurücklaſſen; ſonſt wüßt' ich wahrhaftig nicht weshalb.“

„So kommen Sie mit,“ lachte Marie, indem ſie neckiſch zu ihm aufſah.

Kellmann ſeufzte tief auf, ſagte dann aber kopfſchüttelnd, und mit der Hand über ſeine Stirn ſtreichend, als ob er ſich daraus all' die trüben Gedanken verſcheuchen wollte —

„Nach Amerika? — ja, weiter fehlte mir gar Nichts; aber heute ſind es wirklich andere Sachen die mir im Kopf herumgehn.“

„Iſt etwas vorgefallen, und können wir Ihnen helfen, lieber Herr Kellmann?“ ſagte Anna freundlich.

„Ach Gott nein,“ ſagte der kleine Mann ſeufzend — „es iſt ein Stück von dem allgemeinen Elend, das über den ganzen Erdball hinſpielt, und das uns gewöhnlich mit einem unheimlichen Gefühl, auch nicht außer dem Bereich deſſelben zu liegen, durchſchauert, wenn wir ihm einmal auf unſerem Lebenspfad begegnen. Sie ſahen mich als ich vor dritthalb Stunden etwa drüben aus dem Löwen kam?“

„Ja, Sie grüßten ja herauf,“ ſagte die Profeſſorin — „Nun gut; ich war dort, einem armen Mädchen nachzufragen, das wir geſtern Abend ſpät auf der Straße trafen, und das ich dorthin ſchickte Nachtquartier zu ſuchen“ — Und nun erzählte ihnen Kellmann mit kurzen Worten das geſtrige Zuſammentreffen mit des unglücklichen Loßenwerder Schweſter, und ebenfalls daß ſich ſchon jetzt herauszuſtellen ſcheine, wie der arme Teufel von Loßenwerder unſchuldig in Verdacht gerathen ſei. Nur in reiner Verzweiflung mochte er ſich den Tod gegeben haben, als man ihm das letzte, einzige das er auf der Welt hatte — ſeinen ehrlichen Namen — nehmen wollte — oder eigentlich ſchon von Gerichts wegen genommen hatte. Unſere wackeren Polizeigeſetze halten ja nun einmal jeden Menſchen für einen Spitzbuben, bis er nicht durch Atteſte genügend dargethan hat daß — „gegen ihn noch nichts Gravirendes bekannt geworden.“

„Und was geſchieht jetzt mit dem armen, armen Mädchen?“ frugen faſt gleichzeitig Marie und Anna — „lieber Gott, hier in der fremden Stadt, allein, ohne Mittel, ohne Freunde, wie entſetzlich müßte es da ſein, wenn ſie vielleicht aus rohem Munde zuerſt die furchtbare Nachricht vernähme.“

„Geſtern Abend,“ ſagte Herr Kellmann etwas verlegen, „kam uns das Ganze wirklich ſo ſchnell und überraſchend, daß wir nicht die geringſte Zeit zum Ueberlegen behielten; wir — wir gaben ihr nur ein paar Groſchen und ſchickten ſie in den Löwen, hier gegenüber, um da zu übernachten, damit ſie nicht in der Stadt nach ihrem Bruder früge, und die entſetzliche

Geſchichte gleich in der erſten Viertelſtunde erführe; heute Morgen wollte ich dann ſelber herkommen und ſehn was ſich thun ließ —“

„Und jetzt? — weiß ſie was geſchehen iſt? frug die Profeſſorin mitleidig die Hände faltend — Herr Kellmann zuckte mit den Achſeln und ſagte:

„Sie iſt fort —“

„Fort? — wohin?“ riefen die Frauen.

„Kein Menſch konnte mir darüber Auskunft geben, geſtern Abend war ſie richtig dort angekommen, und ihres dürftigen Ausſehns wegen in die Geſindeſtube gewieſen, und dort muß ſie unglückſeliger Weiſe ihren Namen genannt, vielleicht nach ihrem Bruder gefragt und das Schrecklichſte gleich erfahren haben, denn ſie war, ſelbſt ihr Bündel im Stich laſſend, hinausgelaufen in Nacht und Nebel und — und nicht wieder zurückgekehrt.“

„Du lieber Gott,“ ſagte Anna, „wenn ſie ſich nur kein Leides gethan.“

„Ich bin gleich zu Ledermann und dann auf die Polizei gegangen, dieſe aufmerkſam zu machen,“ ſagte Kellmann etwas kleinlaut, „werde auch ſelber noch mein möglichſtes thun das arme Ding wieder aufzufinden, aber — ich weiß wahrhaftig nicht wo man die eigentlich ſuchen ſoll, denn ſie kennt ja keinen einzigen Menſchen in der Stadt.“

„Und in ihres Bruders früherem Logis? —“

„Hat ſie Niemand geſehn — ich war dort.“

„Waren Sie auch ſchon — auf dem Kirchhof?“ frug ihn Marie jetzt leiſe und ſchüchtern.“

„Wahrhaftig, daran hatte ich gar nicht gedacht,“ ſagte Kellmann raſch ſeinen Stuhl zurückſchiebend, „die Möglichkeit iſt da, und ich will keinen Augenblick mehr verſäumen — vielleicht iſt es jetzt noch nicht zu ſpät.“

„Und Sie ſagen uns Antwort?“

„Sowie ich etwas Beſtimmtes über ſie weiß — aber — aber was dann mit ihr anfangen? — hier in der Stadt kann ſie nicht bleiben,“ ſagte Kellmann, die Thürklinke ſchon in der Hand, „und überhaupt ſcheint mir ihr ſchwächlicher Körper zu grober Handarbeit gar nicht geeignet.“

„Vielleicht bietet ſich da für die Schweſter in demſelben Haus ein Ausweg,“ rief Anna plötzlich, „das für den Bruder ja ſo viel gut zu machen, wenn er wirklich unſchuldig gelitten. Geſtern Nachmittag noch klagte mir Clara ihr Leid, daß ihre Kammerjungfer, mit der ſie ſehr zufrieden iſt, und die ihr bis dahin feſt verſprochen mitzugehn, plötzlich anderes Sinnes geworden wäre, und ſich jetzt weigerte Heilingen zu verlaſſen. Clara iſt ſo ſeelensgut, ſie würde gewiß Alles thun was nur in ihren Kräften ſteht, das arme Kind den herben Verluſt vergeſſen zu machen

„Aber wird ſich das Mädchen ſelber dazu eignen?“ ſagte Kellmann.

„Weshalb nicht,“ rief aber auch jetzt Marie — „bringen Sie die Arme nur hierher, ſobald Sie ſie finden, und nehmen ſie Henkel's nicht mit, findet Papa gewiß einen Ausweg.“

„Ja, Papa einen Ausweg," ſagte aber der Profeſſor — „ich kann **Niemanden** mehr mitnehmen Kinder, ſo viel ſolltet Ihr eigentlich jetzt ſchon wiſſen, denn wir ſind Leute genug!"

„Ach wenn ſie überhaupt gehen will," rief Kellmann, „die Paſſage bringen wir hier ſchon zuſammen, und wenn ſich Fräulein Anna bei Frau Henkel für ſie verwenden will, wär' es ein Glück für das arme Mädchen, den hieſigen für ſie ſo trüben Verhältniſſen ſo raſch wieder entriſſen zu werden. Doch jetzt leben Sie wohl — ich habe da nicht lange Zeit mehr zu verlieren, und hoffe Ihnen bald günſtige Nachrichten bringen zu können."

Actuar Ledermann hatte die Nacht einen heftigen Fieberanfall bekommen, und ſich am anderen Morgen auf ſeinem Bureau entſchuldigen laſſen. Erſt um zehn Uhr etwa fühlte er ſich etwas beſſer, und beſchloß ein wenig an die friſche Luft zu gehn, in dem ſonnigen Morgen draußen die trüben quälenden Gedanken zu verſcheuchen.

Er ging auf den Kirchhof, das Grab ſeines kleinen Lieblings zu beſuchen, und nahm einen Monatsroſenſtock mit hinaus, ihn darauf zu pflanzen.

Der Weg der zu dem Grab, zwiſchen den andern Hügeln hin, führte, lief eine kurze Strecke die Mauer entlang, die bis jetzt leer gelaſſen und von Unkraut überwuchert lag. Nur ein einziger, unter Gras und Unkraut faſt verſteckter flacher Hügel war dort aufgeworfen, über dem kein Kreuz den Namen des Hingeſchiedenen kündete, keine Blume ein ſorgendes Herz verrieth, das dem Entſchlafenen die ſtille Thräne nachgeweint. Und dort? — in das hohe, feuchte Gras geſchmiegt, lag eine ſchlanke Mädchengeſtalt, Stirn und Antlitz in dem wuchernden Unkraut verborgen, auf dem die vollen aufgelöſten Locken ruhten.

„Lieber Gott,“ ſagte der Actuar, mit dem Blumenſtock im Arm neben ihr ſtehen bleibend, leiſe vor ſich hin — „es iſt doch noch viel, viel Elend in der Welt, und wenn Einem recht traurig und weh um's Herz iſt, ſollte man eigentlich immer hinaus auf den Kirchhof gehn. Da haben die Leute nicht ihre glatten unbewegten Alltagsgeſichter vor, ſondern geben ſich wie ſie ſind, und wenn es auch eben kein Troſt ſein ſollte andere Menſchen unglücklich zu ſehn, iſt es doch jedenfalls einer, zu wiſſen daß man es nicht allein iſt.“ Und ſich langſam abwendend ſchritt er dem Grabe ſeines Kindes zu, ſetzte den Blumentopf auf den kleinen Hügel, und ſich ſelber dann auf eine dicht daneben liegende Marmorplatte, die das Grab eines anderen Menſchen deckte.

Dort blieb er lange, das Geſicht mit den Händen bedeckt, und regungslos in ſeiner Stellung verharrend, ſeinen ſchmerzlichen Gedanken überlaſſen, bis die Sonne höher und höher ſtieg, und ein ſtechender Kopfſchmerz ihn mahnte den, den heißen Strahlen vollkommen ausgeſetzten Platz zu verlaſſen, wenn er ſich nicht noch kränker machen wollte als er ſchon war. Er ſtand auf, und ſah ſich nach dem Todtengräber um, dieſen zu bitten den Blumenſtock für ihn einzuſetzen, und fand ihn auch, nicht weit von dort entfernt, mit einem neuen Grabe beſchäftigt. Langſam ſeinen Spaten ſchulternd ging er mit ihm zu dem verlangten Platz, und dort ſein Handwerksgeräth neben ſich in den Boden ſtoßend und ſich den Schweiß von der glühenden Stirne trocknend, ſagte er freundlich:

„Warmer Tag heute, Herr Actuar — ſehn Sie einmal was für ein ſchönes Stöckchen; das müſſen wir aber ordentlich angießen, ſonſt vertrocknet es gleich in der lockeren Erde — werde Ihnen das ſchon beſorgen.“

„Bitte ſein Sie ſo gut,“ ſagte Ledermann, und der Mann nahm den Stock auf, drehte ihn um und ſchlug mit der flachen Hand unter den Topf, dieſen locker und los zu bekommen.“

„Kennen Sie das junge Mädchen was da auf dem Grabe an der Mauer liegt?“ frug der Actuar jetzt, als ſein Blick wieder zufällig dort hinüber ſtreifte — „dort drüben meine ich.“

„Ja ich weiß ſchon,“ ſagte der Mann, ohne den Kopf zu wenden und mit ſeiner Arbeit beſchäftigt — „nein — ſie ſaß vor dem Kirchhofsgitter ſchon heut' Morgen wie ich öffnete, um drei Uhr früh, und muß die ganze Nacht da zugebracht haben. Wie ich das Thor aufmachte frug ſie mich nur nach dem Grabe eines armen Teufels, den wir hier vor kurzer Zeit zu Ruh gebracht, und iſt ſeit der Zeit nicht von dort weggegangen. Das kommt manchmal vor.“

„Und wer liegt da begraben?“ frug Ledermann ſchnell, dem ein plötzlicher Gedanke an das Mädchen von geſtern Abend aufſtieg.

„Dort an der Mauer?“ ſagte der Todtengräber, „ih Sie

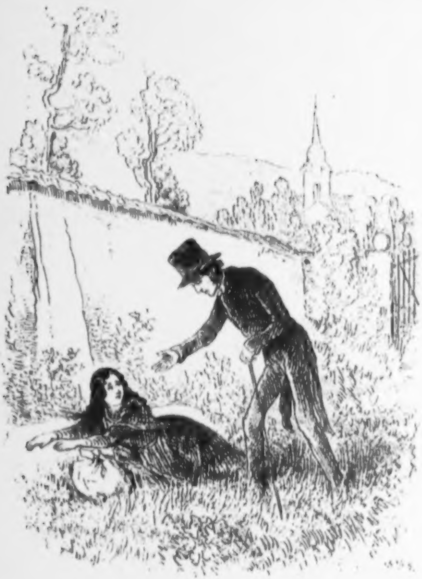

Capitel 9.

wiſſen ja, der kleine bucklige Burſche, der von der Brücke geſprungen war, und ſich den Kopf aufgeſchlagen hatte.“

Dem Actuar fuhr es mit einem eiſigen Stich durch's Herz, aber er erwiederte Nichts, gab dem Mann eine Kleinigkeit für ſeine Dienſtleiſtung, und ging dann langſam, als ihn dieſer wieder verlaſſen und ſeine frühere Arbeit aufgenommen hatte, zu Loſſenwerder's Grab, wo die Trauernde noch ſtill und regungslos in ihrem Jammer lag. Nur das krampfhafte Zittern des Körpers verrieth das darin wohnende Leben.

„Liebes Kind,“ ſagte Ledermann leiſe — das Mädchen bewegte ſich nicht — „mein liebes Kind,“ ſagte er lauter, und berührte ihre Schulter mit ſeinem Finger. Langſam hob ſie das bleiche, Thränen überſtrömte Geſicht zu ihm empor, und als ſie den fremden Mann neben ſich ſah, richtete ſie ſich verwirrt, beſchämt aus ihrer Stellung auf.

„Aber wie können Sie ſich hier ſo Stunden lang in das feuchte Gras werfen,“ ſagte der Actuar mit freundlichem Vorwurf — „Sie müſſen ja krank werden — nicht wahr, Sie kennen mich nicht mehr?“

Das Mädchen ſah ihn groß und verwundert an, und ſchüttelte dann langſam mit dem Kopf.

„Ich ſprach geſtern Abend mit Ihnen, draußen vor dem Thor, wo die Muſik in dem Hauſe war,“ ſagte Ledermann — „hatten Sie gar keine Ahnung von dem Schickſal des Bruders?“

„Keine,“ ſagte die Arme leiſe, das Köpfchen wieder ſenkend.

„Und wo erfuhren Sie ſeinen Tod?“

Das Mädchen ſchauderte zuſammen als ſie des Augenblicks gedachte, und ſagte endlich, wie mit angſtgepreßter Stimme:

„Geſtern Abend in dem Haus — die Leute in der Geſindeſtube frugen mich wo ich herkäme und um meinen Namen, und dann —

„Und dann?“ frug der Actuar mitleidig, als das Mädchen ſchwieg und ihr Antlitz wieder zitternd in den Händen barg —

„Dann ſagten ſie“ — ſetzte das Mädchen, am ganzen Körper bebend hinzu — „daß Einer der ſo hieß — und ſie ſpotteten dabei über ſein Gebrechen — daß Einer — hier —“ ſie vermochte nicht auszureden und warf ſich, rückſichtslos um den neben ihr ſtehenden Fremden, und in krampfhafter Verzweiflung, wieder auf das Grab nieder, das ſie laut ſchluchzend mit ihren Armen umſchlang, und den Bruder rief, ſie zu ſich zu nehmen in ſein ſtilles, kühles Bett.“

Nur mit Mühe, und herzlichen tröſtenden Worten die er zu ihr ſprach, brachte ſie Ledermann, als ſich ihr Schmerz in etwas ausgetobt, endlich dahin ſich etwas zu faſſen und zu beruhigen, und ihm mehr über ihr Schickſal und ſich ſelber zu ſagen. Sie hieß Hedwig, war funfzehn Jahr alt und hatte bis zu ihrem elften Jahr bei einer entfernten armen Verwandten zugebracht, nach deren Tode ſie, ein Kind noch, bei fremden Leuten in Dienſt gehen mußte. Ihre Elteren ſchienen in beſſeren Verhältniſſen gelebt zu haben, waren aber früh geſtorben, und die Waiſen ſich ſelber überlaſſen geweſen. Ihr um zehn Jahr älterer Bruder Franz hatte ſie dabei noch immer dann und wann von dem Wenigen was er ſelber verdiente, unterſtützt, auch ihr vor einigen Monaten — und das mußte etwa grade vor ſeinem Tode geweſen ſein, geſchrieben, daß er recht ſparſam lebe, und bald ſo viel zuſammen zu haben hoffe mit ihr, der Schweſter, nach Amerika auszuwandern, dort vielleicht ein kleines Geſchäft oder irgend etwas Anderes anzufangen, ehrlich durch die Welt zu kommen. Hedwigs Ausſage nach mußte er ihr auch die genaue Summe geſchrieben haben, die er beſaß, und als ſie der Actuar dringend bat ihm den Brief zu verſchaffen, wenn es irgend möglich ſei, da der vielleicht vollſtändig des Bruders Unſchuld beweiſen konnte, zog ſie aus ihrer Bruſt das zuſammengefaltete und dort bis jetzt ſorgfältig bewahrte Papier. Es war das letzte was ſie von ihm bekommen, und als Monat nach Monat verſtrich und keine neue Nachricht kam, wurde ſie zuletzt unruhig und ſchrieb nach Heilingen. Aber auch hierauf erhielt ſie keine Antwort und nicht mehr im Stande die Ungewißheit zu ertragen, verließ ſie ihren Dienſt und machte ſich, mit wenigen Groſchen in der Taſche auf, den weiten Weg zu Fuß zurückzulegen. Und ihr Empfang? großer Gott mit Spott und Hohn wurde ihr Bruder — das einzige noch auf der Welt ihr gehörende Weſen, das ſie mehr als ſich ſelber liebte — eines furchtbaren Verbrechens beſchuldigt, in Folge deſſen er ſich ſelber das Leben genommen, und ſchlimmer, gewaltiger noch als die Nachricht ſeines Todes, erſchütterte das reine, vertrauensvolle Herz des armen Kindes der erſte Zweifel an den Hingeſchiedenen, der doch heimlich und quälend in ihr aufſteigen wollte, wie ſie ſich auch dagegen ſträubte; und doch wußte ſie daß er keiner ſchlechten Handlung fähig geweſen ſei.

Während dieſer Erzählung floſſen ihre Thränen ſtärker; wenn aber der Schmerz auch nur mehr aufgerüttelt wurde durch das Wiederdurchleben vergangener Scenen, fand ſie doch auch einen Troſt in dem Ausſprechen über ihren Verluſt. Der Actuar überlas indeß flüchtig den Brief, und den Datum mit dem verübten Raub vergleichend ſah er, ob Loßenwerder nun ſchuldig oder unſchuldig ſei, daß jenes, bei ihm gefundene Geld ſein Eigenthum geweſen ſein müſſe, ſchon vor dem Tag, und nicht mehr als Beweis gegen ihn gelten konnte.

So traf ſie Kellmann, der von Lobenſteins direct auf den Gottesacker gegangen war, das arme Mädchen aufzuſuchen. Mit wenigen Worten ſagte ihm der Actuar was er von ihr erfahren, und der gutmüthige kleine Kürſchner ſetzte ſich neben ſie auf das Grab des Bruders, nahm ihre Hand in die ſeine, und dieſe ſtreichelnd ſprach er ihr Muth und Hoffnung in das arme gequälte Herz. Sie ſollte nicht mehr allein ſtehn auf der Welt; er wollte Freunde für ſie finden, die ſich ihrer annähmen, und ſie Beide, Ledermann und er, wollten nicht ruhen noch raſten bis ihres Bruders Name wieder ehrlich gemacht ſei vor der ganzen Stadt; lieber Gott, ſie konnten ja nichts mehr für den Armen thun.

Hedwig weinte, während er ſprach; aber die Thränen löſten ihren Schmerz — die freundlichen Worte; oh die erſten wieder ſeit ſo langer, langer Zeit die ſie gehört, thaten ihr wohl und bannten die Verzweiflung aus ihrem Herzen, der ſie ja ſonſt wohl rettungslos verfallen wäre. Wieviel Segen hat ſchon ein herzliches Wort gebracht, dem Unglücklichen geſpendet — wie viele Thränen getrocknet, wie manches Weh, wenn es nicht heilen konnte, doch gelindert.

Kellmann erbot ſich dann auch, ſie zu ſeiner Mutter zu führen, wo ſie wenigſtens bleiben konnte bis ſich etwas Weiteres entſchieden. Von Amerika ſagte er ihr noch Nichts, die nächſten Tage mochten ſie erſt mit dem Gedanken vertrauter machen, wenn ſie hörte wie viel Leute die auch ihren Bruder gekannt und liebe Freunde von ihm ſelber ſeien, gerade jetzt nach dort hinübergingen.

Hedwig zögerte noch ſchüchtern das gütige Erbieten anzunehmen, aber die Worte klangen ſo herzlich, ſo gut gemeint, ſie ſtand ſo hülflos, ſo allein in der weiten Welt, der fremde Mann erſchien ihr wie ein Engel des Himmels in ihrem Schmerz, und unter Thränen nahm ſie ſeine Hand und dankte ihm, und ſagte daß ſie ihm folgen würde, wohin er ſie führe.

Capitel 10.

Die beiden Familien.

Der Leſer muß mir noch, ehe wir unſere weitere Wanderung zuſammen antreten, zu zwei Stellen folgen, in Lage und Art freilich gar ſehr verſchieden. Den Characteren, die wir dort finden, begegnen wir ſpäter wieder, theils auf der Reiſe, theils in ihrem neugewählten Vaterland.

An der Hannöverſchen Grenze lag ein kleines Dorf, Waldenhayn mit Namen, und faſt verſteckt zwiſchen mächtigen Linden und Fruchtbäumen, die es von allen Seiten dicht umgaben.

Mitten im Dorf auf einem flachen, aber die ganze Ortſchaft überſchauenden Hügel ſtand die Kirche, und daneben das kleine freundliche Pfarrhaus, das ſein Dach über gute und glückliche Menſchen geſpannt hatte, Jahrzehnte lang — und heute? — Guter Gott welche Veränderung in dem Haus — der Vater, Paſtor Donner, ſtill und ernſt in ſeinem Sorgenſtuhl, und, ganz gegen ſeine ſonſtige Gewohnheit, ordentlich eingehüllt in eine dichte Tabaksrolke, die Mutter mit verweinten Augen, und doch immer geſchäftig herüber- und hinübergehend, bald aus der in jene Stube, Kleinigkeiten zu beſorgen die ſie immer wieder vergaß, ehe ſie nur das andere Zimmer betreten.

Der älteſte Sohn Georg ging zu Schiff — ging nach Amerika über das weite, wilde Weltmeer nach einem anderen Vaterland, dort für den unruhigen Geiſt das Glück zu ſuchen, das er hier nicht fand, und „wann würden ſie ihn — ja würden ſie ihn je wieder ſehen?“ Oh es iſt ein großer Schmerz für ein Elternherz ein Kind in der Blüthe der Jahre zu verlieren — wie viel Sorge, wie viel ſchlafloſe Nächte hat es gemacht, bis es wuchs und gedieh; welche Hoffnungen knüpften ſich an das junge Weſen, und blühten und reiften mit ihm; wie treulich wurde da nicht jeder Schritt bewacht, den noch unſicheren Fuß vor Stoß und Fall zu ſchützen, wie ängſtlich jedem böſen Eindruck gewehrt, der Herz oder Geiſt hätte vergiften können. Und nun das Alles preiszugeben der Welt, ihren Verführungen, ihren Gefahren für Geiſt und Körper, das Alles preiszugeben und hinausgeworfen zu ſehn auf die ſtürmiſchen Wogen des Lebens — ſich ſelbſt überlaſſen, und der eigenen, vielleicht doch noch zu ſchwachen Kraft. Wie viele heimliche Thränen werden da geweint, wie trüb und traurig liegt da oft des Kindes Zukunft vor dem ahnenden Blick des Vaters und der Mutter — Krankheit wird es erfaſſen und halten, und keine liebende Hand in der Nähe ſein, es zu pflegen und ihm den Schweiß von der heißen, glühenden Stirn zu trocknen, die Verführung ihre falſchen, goldblinkenden Netze nach ihm auswerfen, und keine treu warnende Stimme ihm zur Seite ſtehn — Noth und Mangel vielleicht in bitterem Weh auf ihm laſten, und Niemand da ſein, der ihm Hülfe bringt, und den Unglücklichen tröſtet und unterſtützt — Mutter und Vater ſind fern, fern von dem Geliebten, ſeine Klage bringt nicht herüber zu ihnen — ihr Troſt und Hülfswort nicht zurück zu ihm.

Und ein ſolcher Abſchied dann — der Tod pocht nicht viel härter an des Glückes Thor, und das Bewußtſein den Geſchiedenen ſtill und geſchützt in kühler Erde zu wiſſen, auf der die treu gepflegten Blumen keimen, iſt oft noch weniger bitter als dieſer freiwillige Tod — der Fortgang über's Meer, in eine fremde, ungekannte Welt — vielleicht ſo ohne Wiederkehr wie jener, und ohne jedes beruhigende Gefühl der Sicherheit. Der Scheidende iſt da noch immer beſſer, weit beſſer daran als die Zurückbleibenden; ihm liegt die Welt jetzt frei und offen da, jede Stunde draußen, jede Meile Wegs bringt ihm Neues, Unbekanntes, und wehrt dem Blick nur an dem einen Schmerz zu haften. Er hat auch zu ſorgen, für ſich und ſein Gepäck, ſeine ganze Zukunft iſt ihm in der einen Stunde in die eigene Hand gegeben — ein ungewohnt Geſchäft bis jetzt — und fremde Landſchaft, fremde Scenen wechſeln ſo raſch an ihm vorüber, daß jedes Bild einen Theil des alten Schmerzes fortführt mit ſich. Selbſt der Gedanke an die Verlaſſenen hat nicht das Herbe, Bittere für ihn, als es für dieſe hat, wenn ſie ſein gedenken, und ſich mit Vermuthungen quälen müſſen wie es jetzt ihm geht, was er thut, was er treibt, wo er jetzt gerade weilt. Er weiß in welchem Kreis die Seinen ſich bewegen, kennt in jeder Tageszeit ihre kleinen, häuslichen Beſchäftigungen, ihr gleichmäßiges Wirken und Schaffen, und ſein Herz, das immer noch daheim bei ihnen weilt, wahrt ſeinen feſten Anhaltspunkt an ſie ſich unverkümmert fort, bis das Bild, von anderen dicht umdrängt in weiter immer weiterer Ferne langſam erbleicht, und nur noch auf dem Hintergrund des Herzens wie ſchlummernd liegt, in ſeinen Träumen ihn zu ſegnen, oder dereinſt, wenn die Welt ihn kalt und rauh von ſich ſtößt, und er allein und freundlos ſich da fühlt, wieder aufzuglühen in aller Friſche und Wärme, ein Troſt und Hoffnungsziel, dem armen, einſamen Wanderer.

Georg war ein junger lebenskräftiger Mann von dreiundzwanzig Jahren, mit dunkelbraunen, vollen, ihm frei und ungeſcheitelt über die offene ſonngebräunte Stirn fallenden Locken, ſchwarzen klaren Augen und freien, gutmüthigen Zügen, die ſelbſt eine breite dunkle Narbe über den rechten Backen, der Autograph eines Commilitonen, nicht entſtellen konnte. Er hatte Medicin ſtudirt, und ſich das Doctordiplom mit eifrigem Fleiß verdient, aber die Ausſichten für einen jungen Arzt waren trüb und unverſprechend in ſeiner Heimath, und jene fremde Welt, von der er ſchon ſo viel geleſen und gehört, zog ihn mächtig an. Sein Vater konnte und wollte dieſes Streben nicht bei ihm unterdrücken; auch er erkannte die Banden, die hier einen kräftigen Geiſt ſo leicht in Feſſeln legen, und ehrte den Wunſch und Drang der jungen, nach Thaten dürſtenden Bruſt, einen Schauplatz zu finden für ihr Sehnen und Wirken, wenn er ſich auch wohl ſelber dann wieder mit einem ſchweren Seufzer geſtehen mußte, wie manche Hoffnung der Sohn zertrümmert, wie manche Erwartung er getäuſcht ſehn würde in dem neuen Leben, das jetzt ihm freilich im vollen Glanz einer aufſteigenden Sonne, von warmem Lichte übergoſſen winkte. Und wie würde ſich ſein Herz dann bewähren, das jetzt jubelnd zu den blinkenden, Flaggen- und Blumengeſchmückten Wällen ſeiner eigenen Luftſchlöſſer aufſchaute, wenn es an deren Trümmern ſtand? oh daß er dann hätte an ſeiner Seite ſtehen und ihn leiten dürfen den dunklen, ſchmalen Pfad zum wahren Glück — retten ihn dann vor ſich ſelbſt und ſeinem bittern Weh.

Aber die Zeit lag noch fern, und weshalb ſich ſelbſt den Augenblick vergiften, wo ſich der Himmel noch blau und rein über ſeiner Zukunft ſpannte. Georg ſelbſt ſah auch Nichts von ſolchen trüben Bildern, die das Herz des Vaters oft mit banger Trauer füllten; ihm war das Thor jetzt weit und frei geöffnet, das hinaus in's Leben führte und an deſſen Schwelle er ſtand, und nur die Trennung noch vom Vaterhaus lag ſchwer auf ſeiner Seele.

Am ſchwerſten freilich trug gerade dieſe Stunde, weil ganz und ungetheilt, das Mutterherz. Nicht dachte ſie in dieſem Augenblick an die Hoffnungen die dem Sohne in der Welt draußen blühen, an die Gefahren die ihm drohen könnten; ſie ſah und fühlte Nichts, als die Trennung von dem Kind, den Abſchied von dem Heißgeliebten, und wie im Traum hatte ſie ſchon den ganzen Tag ihren gewöhnlichen Beſchäftigungen obgelegen, wie im Traum noch einmal ſeine Lieblingsgerichte bereitet für den Abend, den letzten Abend, den er im Vaterhauſe zubringen würde.

Lieber Gott, die Speiſen kamen Abends auf den Tiſch und wurden gegeſſen, aber Keiner von allen, die jüngſten Geſchwiſter ausgenommen, ſchmeckten was ſie aßen; man ſprach dabei über das an dem Nachmittag fortgeſandte Gepäck, über das Wetter, über die Uhr die zehn Minuten vorging — Georg trug Grüße auf an alle ſeine Bekannte, die ſich noch ſeiner erinnerten. Er hatte an dem Tag noch ſelber ein paar Briefe ſchreiben wollen, war aber nicht dazu gekommen — Vieles Andere war ihm ebenfalls entfallen; ſo wollte er einen Abſenker von dem Roſenſtock mitnehmen der vor der Mutter Fenſter blühte, und jetzt blieb ihm doch keine Zeit mehr; aber während dem Eſſen ſtand die Schweſter — unvermißt — vom Tiſche auf, ging hinaus, grub einen Abſenker aus, und brachte ihn in einem kleinen Topf dem Bruder, dem ſich die Thränen in die Augen zwangen — er mochte kämpfen dagegen wie er wollte als er die Gabe ſah. Die Mutter ſtand vom Tiſch auf und ging hinaus — nicht ein Wort wurde geſprochen ſo lange ſie fort war. Die Speiſen verſchwanden dabei von den Tellern und der Wein wurde getrunken, und die Mutter kam zurück und nahm ihren Platz wieder ein, lautlos wie vorher; man konnte den langſamen Gang der Uhr hören, an der Wand.

Da endlich füllte der Vater ſein Glas bis zum Rand, hob es mit der Linken und ergriff mit der anderen Georgs Hand. Er hatte etwas zum Herzen des Sohnes, zum Troſt vielleicht der Mutter ſprechen wollen, aber die Worte ſchwollen ihm im Mund — er brachte eine volle Minute keine Sylbe über die Lippen, und ſich gewaltſam faſſend und zuſammennehmend ſagte er endlich:

„Auf ein frohes Wiederſehn Georg!“

Georg preßte des Vaters Hand und trank ihm und der Mutter und den Geſchwiſtern zu — und die Mutter hob ihr Glas und ſtieß mit dem Sohne an, aber mehr vermochte das Mutterherz nicht — zu lange hatte ſie jetzt gewaltſam gegen ihr eigenes Gefühl an- und den Schmerz niedergekämpft, den Anderen zu Liebe; länger war ſie es nicht im Stande, und das Glas mit zitternder Hand niederſetzend, daß der Wein über und auf das Tiſchtuch floß, ſtand ſie auf, warf die Arme krampfhaft um den Hals des Sohnes und ſchluchzte laut.

„Mutter, liebe — liebe Mutter —“

„Mein Kind — mein Kind,“ jammerte die Frau und der Schmerz wuchs an Heftigkeit, wie der mächtig aber ſtill dahinwälzende Strom ſchäumend hinausdonnert in's Freie, wo er ſich erſt einmal Bahn gebrochen aus ſeinem Bett — „mein liebes — liebes Kind!“

„Aber Mutter,“ bat der Paſtor, „faſſe Dich; es iſt ja doch nur vielleicht auf kurze Zeit, bis ſich der Junge draußen die Hörner abgelaufen, und ihm die Heimath anders ausſieht wie jetzt; dann kommt er wieder.“

„Liebe — liebe Mutter,“ flüſterte Georg, ſie innig an ſich ſchließend, und auch ihm erſtickten unaufhaltſam fließende Thränen die Stimme.

Die Geſchwiſter weinten auch, und der Vater war aufgeſtanden und ein paar Mal mit raſchen Schritten, wie um den Anderen Zeit zu geben, eigentlich aber nur ſeine eigene Faſſung wiederzugewinnen, im Zimmer auf- und abgegangen. Jetzt blieb er neben der Gattin und dem Sohne ſtehn, und ſie langſam trennend ſagte er mit ſanfter, bittender Stimme:

„Kommt Kinder, kommt — macht Euch ſelber nicht das Herz zum Brechen ſchwer; das iſt unrecht. Ueberdies quält Ihr Euch zweimal, und habt morgen früh noch daſſelbe Leid. Es iſt eine lange Trennung, aber keine Trennung für's Leben — wir ſind Alle noch rüſtig und geſund, und werden uns, will es Gott, hoffentlich Alle einmal froh und freudig in die Arme ſchließen können.“

„Aber Du ſchreibſt bald, Georg,“ flüſterte die Mutter ſich mit aller Kraft zuſammennehmend — „Du läßt uns nie lange ohne Nachricht, nicht wahr Du verſprichſt mir das?“

„Gewiß Mutter, gewiß — ſo oft ich kann — aber ängſtigt Euch nur auch nicht, wenn einmal ein Brief länger ausbleibt als gewöhnlich; der Weg iſt weit, und ein Brief kann leicht verloren gehn.“

„So, und jetzt zu Bett Kinder,“ mahnte der Vater — „es iſt ſpät geworden, ſehr ſpät, und Du mußt früh wieder heraus Georg, die Poſt nicht zu verſäumen; ſind Deine Koffer hinübergeſchafft?“

„Es iſt Alles drüben,“ ſagte die Mutter, ſich aus den

Armen des Sohnes windend und ihre Thränen trocknend, „nur ſein Ueberrock iſt noch hier, den er anzieht, und die kleine Taſche in die er morgen früh ſein Nacht- und Waſchzeug ſteckt — doch das beſorg' ich ſchon ſelber und werd' es nicht vergeſſen. Ich bin früh auf, Georg, Du mußt ja doch auch noch Deinen Kaffee haben bevor Du gehſt."

„Gute Nacht Mutter!" rief Georg, umſchlang ſie noch einmal und küßte ihr Lippen, Augen und Stirn, „gute Nacht meine gute, gute Mutter — gute Nacht!"

„Gute Nacht mein Georg, mein Kind," ſagte die arme Frau unter Thränen — „ſchlaf nur jetzt recht aus — zum letzten Mal unter unſerem Dach — für die nächſte Zeit wenigſtens," ſetzte ſie raſch hinzu — „denn mit Gottes Beiſtand hoff' ich ſoll es nicht das letzte Mal geweſen ſein — und — und meinen Segen nimm mit Dir, wohin Du gehſt — wo Du weilſt — was Du thuſt — — er ruhe auf Dir, mein gutes, gutes Kind!"

Georg beugte ſich unwillkürlich dem ernſten heiligen Wort — ſeine ganze Geſtalt zitterte dabei, und die Mutter mußte ſich endlich mit freundlicher Gewalt aus ſeinen Armen winden; dann aber floh ſie auch haſtigen Schrittes aus dem Zimmer, ſich in dem eigenen Kämmerlein recht, recht herzlich auszuweinen.

Die Geſchwiſter ſagten dem Bruder jetzt gute Nacht — die älteſte Schweſter Louiſe hing lange an ſeinem Hals, aber riß ſich los, den Schmerz der Eltern nicht zu vermehren. Die Jüngeren küßten ihn auf die Wangen und ſagten: „Gute

Nacht Georg — weck' uns nicht zu ſpät morgen früh, daß wir Dir auch noch können glückliche Reiſe wünſchen."

Georg küßte ſie herzlich und bat ſie brav und gut zu ſein, und Vater und Mutter Freude — viel Freude zu machen, denn er ſelber ginge nun fort, und die Eltern würden deshalb recht traurig ſein.

„Gute Nacht Georg," ſagte der Vater, als die Kinder zu Bett gegangen waren, und Alle, außer ihm, das Zimmer verlaſſen hatten, „habe keine Angſt daß Du die Poſt morgen verſchläfſt, ich wache ſchon auf zur rechten Zeit — gute Nacht mein Sohn. Komm komm, fange nicht ſelber wieder an, und mach' mir das Herz nicht ſchwer vor der Zeit — aber Georg, um Gottes Willen was iſt Dir? — ſei ein Mann — Nun ja — ſo lange die Frauen da waren hat es mir auch das Herz faſt abgedrückt — man darf es ſie ja nicht ſo merken laſſen, ſonſt zerfließen ſie ganz —"

„Mein lieber — lieber Vater," ſchluchzte Georg an ſeinem Halſe."

„Mein guter, guter Sohn!" flüſterte der Paſtor, des Kindes Stirne küſſend, und jetzt ſelber im Innerſten ergriffen und bewegt — „bleibe brav — bleibe ſo brav wie Du biſt — ich kann Dir nichts Beſſeres wünſchen — trage Gott im Herzen und Dich ſelbſt, und — Deiner alten Eltern Bild, deren Segen Dir folgt auf allen Deinen Wegen."

„Mein Vater!"

„So mein Sohn — jetzt gute Nacht und bete zu Deinem

Schöpfer daß er uns morgen in der ſchweren Abſchiedsſtunde ſtärkt — gute Nacht mein Georg — gute Nacht."

Leiſe machte er ſich los aus des Sohnes Arm, küßte ihn noch einmal, und verließ dann raſch das Zimmer. Georg aber blieb lange, lange Minuten auf dem Stuhle ſitzen wo ihn der Vater verlaſſen, das Geſicht in ſeinen Händen bergend.

„Gute Nacht," flüſterte er endlich leiſe und kaum hörbar, als Alles ſchon im Hauſe ſtill war, und zu Ruhe gegangen — „gute Nacht Ihr Lieben und Gott ſchütze Euch und mich; aber nicht möglich wäre es mir, die furchtbare Trennungsſtunde noch einmal durchzuleben, nicht möcht' ich Dir Vater, Dir Mutter den Schmerz, das bittere Weh zum zweiten Mal bereiten. Es iſt vorbei — Alles vorbei, und wenig Stunden noch und die Heimath ſelber liegt, ein ſchöner Traum nur, in der Erinnerung Tiefe. So denn an's Werk" ſetzte er feſt und entſchloſſen hinzu, und ob das Herz darüber brechen will, „durch" iſt mein Wahlſpruch jetzt, durch Nacht zum Licht — durch!"

Und mit den, feſt zwiſchen den zuſammengebiſſenen Zähnen gemurmelten Worten ſtand er auf, und ſein Schlafzimmer öffnend warf er den Rock ab, und badete Geſicht und Nacken in kühlem Waſſer. Dann, als er die Glut die ihn durchtobte, in etwas gelöſcht, packte er den kleinen Nachtſack mit den, ſorglich für ihn auf dem Waſchtiſch ausgebreiteten Gegenſtänden, zog ſich wieder an, knöpfte den Ueberrock bis an den Hals zu, denn die Nacht war kalt, und nach der gehabten Aufregung fröſtelten ihn die Glieder, und im Zimmer umherſchauend fiel ſein Blick auf den, unter dem Spiegel ſtehenden, für ihn eingeſchlagenen Roſenſtock. Raſch barg er ihn in der weiten Taſche ſeines Ueberrocks, öffnete dann das Fenſter, das in den Garten hinaus und von da über den Kirchhof führte, der Landſtraße zu, und ſchwang ſich auf das Fenſterbret.

„Ade!“ flüſterte er, „ade Du trautes, liebes Haus, ade — Gott halte ſeine Hand über Dir, und ſchütze die lieben Menſchen — ade, ade.“ Und von dem Bret hinunterſpringend in den Garten, durcheilte er dieſen, ſchwang ſich leicht über die Kirchhofmauer, die er als Kind unzählige Male überklettert, und ſchritt dann langſam und traurig ſeinen einſam dunklen Weg entlang.

* * *

Noch hob ſich die Sonne nicht über den öſtlichen Fichtenhang, und der dämmernde Tag grüßte eben die ſchlummernde Erde, als ſich die Mutter von ihrem Lager hob, das Mädchen weckte daß es Feuer in der Küche mache, den Kaffee bereit zu halten, und dann den Mann rief, dem Sohn ade zu ſagen. Paſtor Donner hatte aber auch nur in unruhigem Schlaf gelegen — die Gedanken und Sorgen ließen ihn nicht ruhen, und wie aus böſem Traum fuhr er oft empor, mit einem wehen Stich durch's Herz zurückzuſinken, daß es eben kein Traum ſei, der ihn bedrücke und quäle.

Er ſtand auf, zog ſich an, und während die Mutter draußen in der Küche ſorgte, dem Sohn ein raſches Frühſtück zu bereiten, ging der Vater hin ihn zu wecken.

„Georg!“ ſagte er, als er die Thür öffnete, die in des Sohnes Kammer führte — „Georg — es wird Zeit — heiliger Gott!“ unterbrach er ſich aber raſch und erſchreckt als er das Gemach leer, das Bett unberührt und keine Spur mehr von dem Kinde fand — „heiliger, erbarmender Gott — er iſt fort!“ Und wie er ſich auch vorgenommen ſich zu faſſen, und der Frau, dem Kind, die letzten Augenblicke nicht mehr zu erſchweren, durch ſeine eigene Schwäche, traf ihn der Schlag doch zu hart — zu unerwartet. In dieſem Augenblick betrat die Mutter das Zimmer, und ſah wie der Vater ſich erſchüttert von der Thür abwandte und das Antlitz in den Händen barg.

„Mein Sohn — mein Kind!“ ſtammelte ſie, in der ſie durchzuckenden Ahnung des Geſchehenen, der ſie wie ein jäher Schlag in's Herz traf — „wo iſt — wo iſt Georg?“ Aber der Vater zog ſie an die Bruſt,„und ihre Stirn, auf die ſeine heißen Thränen fielen, küſſend, flüſterte er leiſe:

„Er hat uns den Schmerz des Abſchiedes ſparen wollen, Louiſe — er iſt fort!“

„Fort!“ hauchte die Frau — kaum noch den Sinn der Worte faſſend,·und brach bewußtlos in den Armen des Gatten zuſammen.

Außerhalb Waldenhayn, wenn auch noch zu demſelben Kirchſpiel gehörend, und dicht an der Grenze des bis hier herniederlaufenden Holzes, ſtand ein kleines, ſchon halb verfallenes

Haus, das früher einmal von einem Forſtgehülfen des herrſchaftlichen Waldes bewohnt, dann aber nicht mehr benutzt, und um ein Billiges, eigentlich auf Abbruch, verkauft worden war. Der Mann der es kaufte aber, hatte früher ebenfalls in herrſchaftlichen Dienſten geſtanden, und dann das Metzger-Handwerk getrieben; ſein wildes, liederliches Leben jedoch ließ ſein Geſchäft nicht fördern, noch vorwärts gehn. Er ſchien auch keine rechte Luſt an einer regelmäßigen Arbeit zu haben, heirathete dann, als er Alles was er ſein nannte, durchgebracht, ein Mädchen vom herrſchaftlichen Gut, das den Dienſt dort verlaſſen mußte und von dem Herrn ſelber eine Abſtandsſumme bekam, und kaufte mit dem Gelde eben das kleine unwohnliche Gebäude, das er nichtsdeſtoweniger bezog, und ſich jetzt angeblich vom Viehhandel ernährte. Er zog im Lande herüber und hinüber, und kaufte und verkaufte Vieh, mehr aber noch trieb er ſich in den Wirthshäuſern herum, wo er trank und ſpielte, und den ſchlimmſten Ruf im Lande hatte, den ein Menſch haben kann, ohne daß jedoch die Polizei den mindeſten Halt an ihn bekommen konnte. Aber die ordentlichen Leute zogen ſich von ihm zurück; Niemand mochte Umgang mit ihm oder ſeinem Weibe haben, und auf dem Weg zu ſeinem Hauſe wuchs Gras; wen dort nicht ein beſonderes Geſchäft hinführte, betrat ihn nimmer.

So hatte der „ſchwarze Steffen,“ wie er im Lande ſeines dunklen Haares und Ausſehns wegen hieß, ſechs Jahre in dem kleinen Haus gewohnt, und ſein Weib ihm, außer dem Kind das ſie in die Ehe gebracht, noch drei andere geboren. In der letzten Zeit tauchte dabei ein anderer Verdacht gegen ihn auf, daß er ſich nämlich unter der Hand mit Wilddieben einlaſſe, und — wenn auch vielleicht nicht ſelber wildere, doch das Geſtohlene kaufe und unterbringe.

Sicher iſt, daß nicht alles Fleiſch was er zu Markte führte, im Stall gemäſtet worden, und als nun auch gar einmal, und vor nicht ſo ſehr langer Zeit, ein Forſtgehülfe, in Ausübung ſeiner Pflicht, erſchoſſen worden, wurde die Aufſicht über den ſchwarzen Steffen, dem man aber doch nicht zu Kragen konnte, ſo ſcharf geführt, und dieſem zuletzt ſo unerträglich, daß er ſchon ein paar Mal mit den Forſtbeamten im Wirthshaus Streit geſucht und gefunden, und ihm zuletzt von der Herrſchaft, nach lange geübter Nachſicht, der Befehl zugeſtellt wurde, das auf den Abbruch damals erſtandene Haus, von dem übrigens kein Ziegel mehr ſein gehörte, zu räumen und abzutragen oder ſtehen zu laſſen, wie es ihm gefalle, ſeinen Wohnſitz aber, wider ihn eingelaufener Klagen wegen, wo anders zu nehmen, vom erſten des nächſten Monats an.

Steffen war heute einmal ausnahmsweiſe den ganzen Tag zu Haus geblieben, und hatte manche von ſeinen Sachen, wobei ihm die Frau half, zuſammengetragen und in einen Ranzen gepackt. Die Kinder aber achteten wenig darauf; ſie waren gewohnt daß der Vater oft fortging, und dann immer mehre, manchmal ſogar acht Tage fortblieb, ehe ſie ihn wieder zu ſehen bekamen, oder auch nur von ihm hörten. Fragen, wohin er ging, durften ſie nie.

Der Vater war übrigens mürriſcher heute als je — er ſprach faſt kein Wort, trank aber oft aus der Flaſche, die zum erſten Mal offen in der Stube ſtand, und woraus ſich auch die Mutter zweimal einſchenkte, und ſich dann zu dem jüngſten Kinde ſetzte, und es auf den Schoos nahm und küßte.

„Weshalb weinſt Du, Mama?“ ſagte das zweite Kind, ein Junge von etwas über fünf Jahren — „hat Dir Jemand 'was zu Leid gethan?“

„Weil ſie eine Närrin iſt,“ brummte der Vater, der die Frage gehört hatte, und jetzt einen ärgerlichen Blick nach der Frau ſchoß — „ich dächte wir hätten nun genug darüber geſchwatzt und die Sache wär' abgemacht.“

„Nun ja — ich ſage ja auch kein Wort mehr dagegen,“ erwiederte die Frau — „es — es überkommt Einen nur noch manchmal ſo — nachher wird's beſſer und — es geht ja doch nun einmal nicht anders,“ ſetzte ſie ſtill und ſchwer vor ſich hinſeufzend, hinzu.

Steffen entgegnete nichts weiter darauf, ſchickte aber bald darauf, unter irgend einem Vorwand, die Kinder mitſammen hinaus in den Garten, und ſagte dann, als er ſich mit der Frau allein ſah, mürriſch und finſter:

„Du flennſt und flennſt, und wirſt die Bälge noch zuletzt aufmerkſam und ängſtlich machen mit Deiner Heulerei — kannſt Du ſie hier ernähren, ſo bleib da, ich habe Nichts dagegen; kannſt Du's aber nicht, dann ſei auch vernünftig und mach' jetzt keine dummen Streiche — es wär' ein Spaß, wenn ſie uns abfaßten, und Du weißt am Beſten was uns nachher bevorſtünde.“

Die Frau war ſchlank und voll gewachſen, mit beſonders kleinen Händen und Füßen, mußte auch einmal in früheren Jahren wirklich ſchön geweſen ſein, und mehr noch als nur die Spuren war ihr davon geblieben, hätte ſie eben etwas gethan ſich das zu erhalten. Aber in ihrem ganzen Aeußeren ging ſie, wenn nicht geradezu unreinlich, doch vernachläſſigt; die ungeordneten Haare wurden durch einen zerbrochenen, ächten Schildpatkamm, und durch ein ſchwarzes abgeſcheuertes Sammetband, in dem vorn eine große bronzene Broche mit einem unächten Turquis ſaß, gehalten; in den Ohren hingen ihr ebenfalls lange emaillirte unächte Ohrringe, die mit dazu beigetragen hatten ihr bei ihren beſcheidenen und einfachen Nachbarn den Namen der „ſtolzen Jule" zu geben, und das Kleid von gutem Stoff und nach neuem Schnitt gemacht, zeigte unausgebeſſerte Riſſe, und Spuren von Fett, in Streifen und Flecken, die ſchlecht zu dem blitzenden falſchen Schmucke paßten.

Auch in den Augen ſelber lag etwas Keckes, Unweibliches, das aber doch jetzt einem mächtigeren Gefühl gewichen war, denn nur manchmal, bei den rauhen Worten, blitzte es an gegen den Mann, und um die Lippen zog ſich dann ein eigener feſter Zug von Trotz und Zorn.

„Ich hab' Dir genug zu Willen gethan, daß ich mit Dir gehe und die Kinder zurücklaſſe," ſagte ſie dann nach kleiner Weile — „wenn's mir das Herz dabei zuſammenzieht, wärſt Du ſchlimmer wie ein Thier, wollteſt Du's mir wehren. Der Wolf läßt ſeine Brut nicht im Stich, und wir wollen fort —"

„Der Wolf hat auch draußen zu leben, und für die Jungen Milch — wer giebt's uns?“ ziſchte der Mann zwiſchen den zuſammngebiſſenen Zähnen durch — „wir könnten krepiren hier im Neſt, keine Katze miaute deshalb im ganzen Kreis.“

„Ich weiß es, ich weiß es,“ ſagte die Frau, „und das iſt das Einzige was mich freut, daß wir ihnen jetzt einen Streich ſpielen — den Lumpen. Und wie ſie ſchreien und ſchimpfen werden — aber ernähren müßen ſie ſie doch, davon hilft ihnen kein Gott. Leid thut's Einem freilich immer, die armen Dinger, die noch Nichts von der Welt wiſſen und begreifen, ſo allein zurückzulaſſen — wenn ich das Jüngſte nur mitnehmen dürfte —“ ſetzte ſie leiſe hinzu.

„Komm mir nur jetzt nicht wieder mit dem alten Gewäſch,“ rief aber der Mann finſter und ärgerlich — „ich dächte das hätten wir über und genug beſprochen und überlegt, und wären einig darüber.“

„Ueberlegt gar nicht,“ ſagte aber die Frau, die Brauen feſt zuſammenziehend — „wenn ich davon anfing haſt Du mich immer grob angefahren und ausgezankt, und Deinen Willen gehabt dabei, wie bei allem Anderen. Ich weiß daß ich nicht zu den Weichen gehöre, aber — Mutter bleibt doch Mutter, und — 's iſt immer ein häßlich unnatürlich Ding.“

„Papperlapapp!“ ſagte der Mann den Kopf herüber und hinüber werfend — „unnatürlich — natürlich iſt's allerdings nicht daß die Scheunen ringsherum voll liegen, und das reiche Lumpenpack das Geld mit vollen Fäuſten zum Fenſter hinauswirſt, während wir hier trocken Brod nagen ſollen, und das nicht einmal immer kriegen — ſchöne Natürlichkeit das.“

„Wenn Du nur nicht den dummen Streich mit dem —“

„Halt's Maul!“ brummte aber der Mann mürriſch — „ich ſollte mich wohl erwiſchen und anzeigen laſſen, daß ich jetzt im Zuchthaus ſäß und ſpänn — Gott verdamm mich, ich ſchöſſe eher die ganze Bande über den Haufen, einen nach dem anderen — biſt Du nun fertig mit Deinen Sachen?“

„Ja!“ ſagte die Frau leiſe und unwillkürlich zuſammenſchaudernd — „es kann fort gehn.“

„Wir wollen aber doch warten bis es dunkel iſt,“ ſagte Steffen nach kleiner Pauſe; „beſſer iſt beſſer, und der Märtens unten an der Straße braucht nicht gleich zu wiſſen daß wir fortgefahren ſind, beide zuſammen, ſeine Naſe hineinzuſtecken vor der Zeit; er iſt mir ſo ſchon ein paar Mal hier oben herumgekrochen, wo er Nichts zu ſuchen hatte.“

„Aber wenn ſie uns nun doch vor der Zeit vermiſſen?“ ſagte die Frau, „und unſerer Spur nachgehn; wenn's jetzt ſchlimm iſt, nachher wird's erſt bös, und wir dürften dann nur gleich mit Sack und Pack abziehn.“

„In's Arbeitshaus, eh? — nein, eine Weile halt' ich ſie uns ſchon von den Hacken, und Gefahr daß ſie uns finden, hat es auch nicht. Wo wir zur Eiſenbahn kommen bin ich bekannt, und habe ſchon manchmal Vieh da gekauft, wenn ſie auch eben meinen Namen nicht wiſſen, und wenn wir fortgehn, laſſe ich einen alten Hut von mir und das gelbe Tuch von Dir unten an dem tiefen Waſſerloch unter den Erlen. Sobald

Jemand hier in der Gegend vermißt wird, ſuchen ſie dort immer zuerſt, und der Schulze im Dorf hat das Pulver nicht erfunden, dem iſt leicht was aufgehängt. Bis ſie eine Weile ſtromab geangelt haben, ſind wir hoffentlich unterwegs, und wenn nicht unter, doch über dem Waſſer. Aber ich will jetzt noch einmal hinunter zum Märtens gehn und Mehl holen; es iſt auch heute der gewöhnliche Tag, und hierher kommt nachher keiner ſo leicht, nimm Du indeß die Kinder vor, und inſtruire ſie wie ſie ſich zu verhalten haben."

Und ſeine Mütze aufgreifend ſteckte Steffen die Hände in die Taſchen, und ſchlenderte langſam den Hang hinunter dem nächſten, eine gute Viertelſtunde entfernten Hauſe zu, während die Frau die Kinder zu ſich hereinrief, das Jüngſte, ein kleines liebes Mädchen von anderthalb Jahren, auf den Schoos nahm, und ſich damit ſtill und lautlos in die Ecke ſetzte.

Die Sonne neigte ſich indeſſen ihrem Untergang, und der Vater kam nach etwa einer Stunde, als es ſchon völlig dunkel geworden war zurück — die Mutter ſaß noch immer mit dem Kind auf dem Schoos, das bei ihr eingeſchlafen war, und hielt es feſt an ſich gedrückt.

„So Jule, es iſt Zeit," ſagte der Mann, ſeine Arbeitsjacke abwerfend und den Rock anziehend, „weiß die Albertine was ſie zu thun hat?"

Die Frau zitterte am ganzen Leib, aber ſie erwiederte kein Wort, ſtand auf, küßte das Kind das ſie auf dem Arm trug, und legte es in ſein Bettchen — einen Kaſten, der in der Ecke der Stube ſtand.

„Albertine,“ ſagte ſie dann zu der Aelteſten, und wandte ſich von der düſter brennenden Oellampe, die Steffen auf den Ofen geſtellt hatte, ab, daß die Tochter ihr nicht in die jetzt wirklich todtenbleichen Züge ſchauen ſollte — „ich gehe mit dem Vater heute Abend eine Weile fort — den Karl bring ich erſt noch zu Bett — ſollten wir morgen früh nicht bei Zeiten da ſein, ſo — ſo zieh die Kinder an und gieb ihnen zu eſſen — der Brodſchrank iſt offen, und Milch ſteht unter der Diele in der Schüſſel — Du paßt mir auf daß den Kleinen Nichts paſſirt — Du — Du biſt ja ſchon ein großes Mädchen.“

„Und geht mir nicht vor die Thür morgen, bis wir nicht wieder da ſind,“ ſagte Steffen, „wie ich heut Abend drunten gehört habe, iſt hier ein toller Hund herumgelaufen. Das Beſte wird ſein Ihr haltet die Hausthür zu, daß er nicht etwa gar herein kommt.“

Die Frau hatte dabei das etwa dreijährige Mädchen das indeß gar ſchläfrig geworden war, ausgezogen und in ſein Bettchen gelegt — und der Junge, Carl, ſaß auf der Bank am Fenſter, noch auf ſein Abendbrod wartend. Aber er ſah auch erſtaunt dabei die Eltern an, die noch nie ſo ſpät Abends fortgegangen waren, und auch wohl noch nie, oder doch nur ſelten gar ſo freundlich mit ihnen geſprochen hatten.

„Was für ein Hund iſt es, Vater?“ frug er jetzt, da der Gedanke an den tollgewordenen Hund ihn beſonders intereſſiren mochte — „Märtens' Bello? der kennt mich, und beißt mich nicht.“

„Nein, der große Türk aus dem Dorfe unten,“ ſagte Steffen — „der den Müller auch ſchon einmal gebiſſen hat.“

„Oh der iſt ſchlimm!“ rief der Knabe erſchreckt — „da geh' ich gewiß nicht hinaus.“

„Geh' nun zu Bett Carl, es iſt ſpät,“ ſagte der Vater.

„Ich habe mein Abendbrod noch nicht,“ brummte der arme kleine Burſch.

„So? — dann wird Dir's Albertine geben — und — ſeid brav und folgt ihr —“

Er gab dem Knaben und älteſten Mädchen die Hand, und ging zu den Bettchen der Kleinen die er küßte; dann aber als ob er ſich einer ſolchen Regung ſchäme, richtete er ſich raſch wieder auf, drückte den Hut in die Stirn, und ſagte, das Zimmer verlaſſend, und noch in der Thür ſich umdrehend:

„Ich warte auf Dich unten am Waſſer — mach ſchnell!“

„Sei ein gut Kind Albertine, und hab mir gut auf die Kleinen Acht,“ flüſterte die Frau jetzt dem Mädchen zu, das eben dem Bruder ein Stück Brod und Salz gegeben hatte, an dem der aß und verwundert dabei hinter den Vater her aus der Thür, und nach der Mutter ſchaute, die lange — o lange Zeit nicht ſo freundlich mit ihnen geſprochen hatte.

„Aber Mutter wo geht Ihr nur hin?“ — frug das Mädchen, der das Benehmen der Eltern ebenfalls auffiel, verwundert.

„Auf's Amt,“ ſagte die Frau, auf die Frage ſchon vorbereitet — „wir müſſen morgen früh mit Tagesanbruch in der Stadt ſein, und wollen gehn ſo lang's kühl iſt.“

„Und wann kommſt Du wieder?“

„Hoffentlich morgen gegen Abend — wenn wir fertig werden; auf dem Amt ſind ſie aber gar weitläufig — manchmal dauert's länger als man denkt. Geht mir aber nicht vor die Thür, Ihr habt zu eſſen genug — jedenfalls ſind wir morgen Abend um die Zeit wieder da — und acht' mir auf die Kleinen, Tine — ſei ein vernünftig gutes Mädchen — Du biſt groß genug. Und — wenn Jemand nach uns fragen ſollte, ſo ſag nur wir wären in den Wald gegangen, und kämen gleich wieder — es wird aber wohl Niemand fragen,“ — ſetzte ſie leiſe, und wie zu ihrer eigenen Beruhigung hinzu.

Sie ſah ſich im Zimmer um, ob ſie Nichts vergeſſen habe — ihr Bündel lag aber verſteckt draußen vor der Thür, wie der Mann ſeine gepackte Jagdtaſche ebenfalls draußen verborgen gehabt und jetzt mitgenommen hatte. Ihr Blick überflog auch nur flüchtig den kleinen Raum, und haftete dann auf dem Bettchen des jüngſten Kindes — ſie konnte nicht widerſtehn, und trat noch einmal zu dem ſchlummernden Kind.

„Geh doch hinaus Tine, und hole ein paar Stücken Holz herein, ſo lang ich noch hier bin, daß Du morgen früh Kaffee kochen kannſt — ich bleibe ſo lang bei den Kindern,“ ſetzte ſie langſam, und ohne das älteſte Mädchen dabei anzuſehn, hinzu. Dieſes ging, und in wilder, faſt ängſtlicher Haſt küßte die Frau jetzt die kleine, ſchon ſanft ſchlummernde Line, und hob dann das Jüngſte aus ſeinem Kaſten, auf deſſen roſige Lippen ſie den eigenen Mund in wilder Heftigkeit preßte, bis es ſchrie. Die Thränen — die Mutter konnte ſich nicht ganz verleugnen in dem Augenblick — liefen ihr dabei voll und ſchwer die Wangen hinunter, und erſt als ſie das Aelteſte mit dem Holz zurückkehren hörte, legte ſie das leicht beruhigte Kind wieder auf ſein Lager, und küßte den Jungen, dem die Thränen auch anfingen in die Augen zu ſteigen. Er wußte freilich nicht recht weshalb, und nur vielleicht weil er die Mutter weinen ſah, wurd' es ihm auch ſo weh und weich um's Herz.

„Aber Mutter, was iſt Dir nur heute Abend?“ ſagte das Mädchen, dem die außergewöhnliche Bewegung derſelben unmöglich entgehen konnte — „was habt Ihr nur, Du und der Vater?“

„Bah — der Vater war garſtig mit mir, und wir haben uns gezankt,“ ſagte die Mutter, das Geſicht abwendend von dem Kind.

Ein ſcharfer Pfiff von draußen her ſchlug an ihr Ohr, und ſie fuhr erſchreckt in die Höhe.

„Ja — ich komme ſchon!“ murmelte ſie, kaum hörbar, vor ſich hin, „ſo adieu Albertine — hab auf die Kinder Acht, und — behüt Euch Gott!“ und mit dem, wie ſcheu geflüſterten und vielleicht ſeit langer, langer Zeit nicht ausgeſprochenen Segen, verließ ſie raſch das Zimmer und das Haus.

„Was zum Teufel tröbelſt Du denn da drin, und läßt mich eine Stunde hier warten?“ rief der Mann mürriſch, als ſie ihn endlich an der verabredeten Stelle traf — aber die Frau erwiederte kein Wort, und die fieberheiße Stirn in die Hand preſſend, folgte ſie dem, jetzt ebenfalls finſter und ſchweigend Voranſchreitenden, durch die Nacht.

* * *

Druck von Ferber & Seydel in Leipzig.

Nach Amerika!

Ein Volksbuch.

Zweiter Band.

Nach Amerika!

Ein Volksbuch

von

Friedrich Gerſtäcker.

Illuſtrirt von Carl Reinhardt.

Zweiter Band.

Leipzig,
Hermann Coſtenoble,
Verlagsbuchhandlung.

Berlin,
Rudolph Gaertner,
Amelang'ſche Sort.-Buchhandlung.

1855.

Ex Biblioth.
Universitatis
Frider. Guil.
Berolin.

Inhalt des zweiten Bandes.

		Seite
Capitel 1.	Die Seeſtadt	1
„ 2.	Der Weſerkahn	25
„ 3.	Das Schiff	59
„ 4.	In See	102
„ 5.	Die Paſſagiere	123
„ 6.	Leben an Bord	158
„ 7.	Leben an Bord (Fortſetzung)	203
„ 8.	Die Entdeckung	221
„ 9.	Land	244

Capitel 1.

Die Seeſtadt.

Am 29. Auguſt Abends zehn Uhr raſſelten zwei Droſchken durch die engen, noch ziemlich belebten Straßen Bremens, und hielten, dicht hintereinander, vor dem offenen Thorweg des „Hannoverſchen Hauſes" aus dem ein paar geſchäftige Kellner ſprangen, die Neuangekommenen in Empfang zu nehmen.

„Um wie viel Uhr fährt morgen früh die Haidſchnucke ab?" frug ein ältlicher Herr, der in einen weiten Mantel gewickelt haſtig aus dem erſten Wagen ſtieg, indeß aus dem anderen ein paar Damenhüte ſchauten, als ob ſie noch unſchlüſſig wären hier auszuſteigen oder weiter zu fahren.

„Haidſchnucke?" ſagte der Oberkellner etwas verblüfft den Fremden und dann den ebenfalls herzugekommenen Hausknecht anſchauend — „Haidſchnucke?"

„Weet ick nich" erwiederte dieſer, kurz angebunden, und fing an, ohne weiter zu fragen die verſchiedenen, vorn auf dem Bock aufgehäuften Koffer und Hutſchachteln von dieſem herunter zu ziehen.

„Das Schiff Haidſchnucke, Capitain Siebelt, nach New-Orleans beſtimmt,“ erklärte der Fremde — ein alter Bekannter von uns, Profeſſor Lobenſtein — dem Kellner indeß; „der Abgang war auf morgen früh beſtimmt, und ich wollte ſchon geſtern hier ſein, bin aber um einen Tag aufgehalten worden.“

„Ach Sie meinen ein Seeſchiff,“ ſagte der Kellner beruhigend, „da brauchen Sie keine Angſt zu haben; die gehen ſelten ſo pünktlich — befehlen Sie zwei oder drei Zimmer?“

„Ja ſelten ſo pünktlich,“ wiederholte der Profeſſor ungeduldig — „darauf kann ich mich nicht einlaſſen — He! — Sie da — wo laufen Sie denn mit den Sachen hin? laſſen Sie mir das erſt Alles einmal auf der Hausflur ſtehn, bis Sie weiteren Beſcheid bekommen. Wo wohnt denn wohl der Rheder der Haidſchnucke?“

„Der Rheder der Haidſchnucke?“ wandte ſich der Oberkellner wieder fragend an den Hausknecht — „wer hat denn die Haidſchnucke eigentlich?“

„Weet ick nich“ ſagte der Hausknecht wieder wie vorher kurz angebunden.

„Ferdinand Heſſburg“ kam ihm der Profeſſor hierbei zu Hülfe, „die Firma heißt, glaub' ich, Heſſburg und Sohn.“

„Ach ich weiß ſchon“ erwiederte der zweite Kellner jetzt — das Geſchäft iſt in der Seemannsſtraße, aber Heſſburgs wohnen am Wall.“

„Kann ich Jemand bekommen der mich dorthin begleitet?" frug der Profeſſor.

„Es iſt zehn Uhr vorbei" ſagte der zweite Kellner, achſelzuckend.

„Ich muß Jemanden aus dem Geſchäft noch dieſen Abend ſprechen" beharrte aber der Profeſſor in der einmal gefaßten Furcht, daß er die Abfahrt des Schiffs verſäume, „können Sie mir Jemand von hier mitgeben, ſo mögen meine Damen ſo lange in das Gaſtzimmer gehn und ſich ein wenig reſtauriren. Iſt es dann nöthig, ſo nehmen wir nachher Extrapoſt und fahren nach Bremer Hafen hinaus."

Die Damen waren indeß ausgeſtiegen, und die verſchiedenen Collis in dem Gaſtzimmer, an deſſen Abendtafel es ziemlich lebhaft herging, neben dem Ofen aufgethürmt worden zu augenblicklicher Weiterbeförderung, falls dieſe nöthig werden ſollte, bereit zu ſein. Der Profeſſor Lobenſtein aber ging raſchen Schrittes, mit dem einſylbigen Hausknecht als Führer, die Straßen entlang, dem bezeichneten Stadtviertel zu, bis Jahn, wie der Hausknecht hieß, vor einem ſehr eleganten Hauſe Halt machte und dort auch, ohne weiter ein Wort zu ſagen, mit ſolcher Gewalt an dem Meſſinggriff der Klingel riß, daß das ganze Haus von dem ſo plötzlich geweckten Geläute wiederſchallte.

„Aber um Gottes Willen" rief der etwas rückſichtsvolle Fremde erſchreckt.

„Dat ſollen ſe woll 'hört hebben" meinte aber Jahn ruhig und ſchob ſeine Hände, wie vollſtändig mit ſich zufrieden in die Taſchen, während drinnen im Haus ängſtlich beſtürzte Stimmen laut wurden, und Leute hin und wieder liefen. Oben in der erſten Etage öffnete ſich aber auch gleich darauf ein Fenſter, und eine ziemlich ärgerliche Baßſtimme frug herunter wer da wäre, und wo es brenne?

„Ich bitte tauſendmal um Entſchuldigung" ſagte aber der Profeſſor, unwillkürlich in der Dunkelheit ſeinen Hut abnehmend, „mein Führer hier hat ſo entſetzlich an der Klingel geriſſen."

„Zu wem wollen Sie?" frug der Baß oben, die Entſchuldigung unten kurz abſchneidend — „hier wohnt kein Doktor."

„Habe ich das Vergnügen mit Herrn Heſſburg zu ſprechen?" frug aber der Profeſſor zurück.

„Mein Name iſt Heſſburg," ſagte der Baß.

„Dann ſind Sie wohl ſo freundlich mir zu ſagen, um welche Tageszeit die Haidſchnucke morgen ſegelt" ſagte der Profeſſor, froh endlich an den rechten Mann gekommen zu ſein, „und ob ich noch zur rechten Zeit komme, wenn ich jetzt Extrapoſt nehme und die Nacht durch nach Bremerhafen fahre — ich habe mich um einen Tag verſpätigt und möchte das Schiff nicht verſäumen."

„Extrapoſt nehmen?" frug die Stimme oben erſtaunt; morgen früh um ſechs und Mittags um elf geht ja ein Dampfboot nach Bremerhafen, warum wollen Sie denn nicht mit dem fahren?"

„Aber komme ich dann noch zur rechten Zeit?"

Die Stimme oben murmelte etwas, das der Profeſſor unten nicht verſtehen konnte — „ſind Sie ein Paſſagier der Haidſchnucke?“ ſagte es dann wieder lauter.

„Aufzuwarten — Profeſſor Lobenſtein aus Heilingen.“

„Ah — bitte um Entſchuldigung Herr Profeſſor, daß ich Sie habe ſo lange da unten ſtehen laſſen. Marie machen Sie einmal unten die Thüre auf.“

„Bitte, bitte“ rief aber der Profeſſor — „ich will Sie keineswegs mitten in der Nacht beläſtigen — alſo komme ich noch früh genug wenn ich morgen um ſechs Uhr mit dem erſten Boot abfahre?“

„Die Haidſchnucke wird wohl kaum vor Abend in See gehn — der Wind iſt noch nicht ganz günſtig“ ſagte der Baß oben — „wenn Sie um 11 Uhr fahren haben Sie vollkommen Zeit — das Schiff liegt vor Brake und wird morgen früh noch einige verſpätete Fracht an Bord nehmen.“

„Vor Brake?“ wiederholte der Profeſſor, mit der Geographie der Weſer noch nicht ſo weit bekannt.

„Der Hafen dieſſeit Bremerhafen“ ſagte der Baß — „die Leute auf dem Dampfboot kennen den Ort und das Schiff —“

„Ich bin Ihnen ſehr verbunden —“

„Bitte Herr Profeſſor — Sie werden entſchuldigen —“

„Bitte ſehr — ich habe um Entſchuldigung zu bitten —, Sie in ſo ſpäter Nachtzeit noch geſtört und beläſtigt zu haben.“

„Oh — war mir ſehr angenehm Ihre werthe Be —“ das übrige verſchwamm in einem dumpfen, unverſtändlichen

Murmeln, unter dem ſich das Fenſter oben langſam wieder ſchloß, und der Profeſſor bedeutete ſeinen Führer, ihn ſo raſch als möglich, zu dem Hotel zurückzubringen.

Lobenſteins hatten dort indeſſen, ſo gut das in dem ziemlich beſetzten Speiſeſaal eben gehen wollte, einen der Ecktiſche in Beſitz und Platz daran genommen, und ſich Thee und Butterbrod geben laſſen, auf eine mögliche Nachtfahrt mit Extrapoſt wenigſtens in etwas vorbereitet zu ſein. Die beiden jüngſten Kinder, Carl und Gretchen mußten dabei im Schlaf in die Stube getragen und konnten kaum munter erhalten werden, noch etwas zu ſich nehmen, und legten ſich dann mit den Köpfchen, Carl auf den Tiſch und Gretchen in Mutters Schooß — weiter zu ſchlafen.

Der Aufenthalt in dem großen, heißen Saale, mit den vielen Menſchen, dem lauten Reden und Lachen und dem faſt undurchdringlichen Tabacksqualm, die ganze fremde Umgebung dazu mit dem unbeſtimmten Gefühl das Schiff, mit dem ihre ſämmtlichen Sachen befördert worden, am Ende gar ſchon verſäumt zu haben, auch das übernächtige einer ſpäten Fahrt, auf der mit bleierner, peinlicher Schwere der kaum überſtandene Abſchied aus der Heimath lag, das Alles vereinigte ſich ſie niederzudrücken und ernſt und traurig zu ſtimmen, und das einfache Abendbrod wurde ſtill und ſchweigend verzehrt. Jedes war mit ſeinen eigenen Gedanken viel zu ſehr beſchäftigt ſich dem Andern mitzutheilen.

Nur Eduard, Profeſſor Lobenſteins älteſter Sohn, der einzige vielleicht von der ganzen Familie, der ſich wirklich auf die Reiſe freute und gern das regelmäßige, ihm entſetzlich langweilig vorkommende Schulweſen verlaſſen hatte, einem anderen, freieren Lebensberuf zu folgen, gab ſich in dem Reiz der Neuheit, der die Jugend über ſo Manches hinwegſetzt, den fremdartigen Eindrücken ſelbſt mit einigem Behagen hin. Die Rücklehne ſeines Stuhles gegen die Wand lehnend, überſchaute er die bunten, ſich vor ihm wie auf einem aus der Erde heraufbeſchworenen Theater bewegenden Gruppen, und lauſchte den ſich faſt ſämmtlich um Amerika und die Reiſe drehenden Geſprächen der ihm nächſten Gäſte und Fremden, bis ſein Blick endlich auf einen kleinen Mann fiel, der ihnen gerade gegenüber und das Geſicht ihnen zugewendet, ſeinen Platz genommen hatte, und ſie auf das aufmerkſamſte zu betrachten ſchien.

Der Fremde ſaß verkehrt auf ſeinem Stuhl, die Arme auf die Lehne deſſelben und ſein Kinn wieder auf dieſe ſtützend, und ſchien ſich in der That von der übrigen Geſellſchaft ganz zurückgezogen oder abgewandt zu haben, und die neuangekommene Familie auf das Genauſte zu betrachten.

Es ſchien übrigens, wie er ſo da ſaß, ein kleines ſchmächtiges Männchen von vielleicht vierzig bis vierundvierzig Jahren, mit grauer runder Mütze und ſchwarzem vorn faſt ſpitz zulaufendem Schild, grauem Frack, grauer Hoſe, grauer Weſte, grauem Halstuch und grauen Zeugſtiefeln, in der linken Hand, lang zuſammengefaltet, ein paar graue Zwirnhandſchuh. Die kleinen lebhaften Augen funkelten dabei ſcharf und forſchend unter dem ſpitzen ziemlich tief niedergezogenen Mützenſchilde vor, und hafteten ſo lang und ſo forſchend erſt auf dem jungen Mann, dann auf der Mutter und auf den Töchtern, bis er Eduards Auge ebenfalls auf ſich zog und dann, als ob er fühle daß ſein Betragen vielleicht auffällig wäre, ſich weiter mit ſeinem Stuhl zurückzog und ſich mehr ſeitwärts ſetzte. Seine Blicke ſchweiften aber dennoch fortwährend, und wie faſt unwillkürlich, nach dem Tiſche hinüber, an welchem die fremden Damen ſaßen, und hafteten dann hauptſächlich — Eduard, als er erſt einmal aufmerkſam wurde, konnte das deutlich erkennen — auf ſeiner Mutter.

Die Frau Profeſſorin war jedoch viel zu ſehr mit ihren Kindern und der Sorge um ihr Gepäck beſchäftigt, den kleinen grauen Mann auch nur zu bemerken, viel weniger denn zu finden daß ſie ſelber von ihm ſo ſcharf beobachtet wurden, bis ſie Eduard endlich darauf aufmerkſam machte und ſie frug, ob ſie den Fremden vielleicht ſchon früher einmal geſehen habe. So wie ſie aber zu dem hinüber ſah, ſtand er, wie verlegen, von ſeinem Sitze auf, zog die Mütze vorn womöglich noch weiter herunter, ſteckte dann beide Hände hinten in ſeine Fracktaſchen, und verließ, leiſe vor ſich hin pfeifend, das Zimmer.

„Sie, Kellner!“ rief aber jetzt Eduard, den der Mann an zu intereſſiren fing, einem der um ſie beſchäftigten aber ebenfalls ziemlich ſchläfrig ausſehenden Kellner zu — „kennen Sie den Herrn der da eben hinausging?“

„Eben hinausging?“ ſagte der Kellner, einen faulen Blick nach der Thür werfend — „ich habe nicht darauf geachtet.“

„Der mit der grauen Mütze und dem grauen Rock.“

„Ach — die Nachtigall?“ ſagte der Kellner, und ein breites, etwas dummes Lächeln zog ihn den Mund faſt von einem Ohre bis zum andern.

„Die Nachtigall?“ wiederholte Eduard etwas verdutzt.

„Nun Sie meinen doch den kleinen grauen Mann mit dem ſpitzen Mützenſchilde?“ lachte der Kellner.

„Ja wohl, denſelben.“

„Nun ja, das iſt ein ſonderbarer Kautz, der ſchon acht Tage bei uns wohnt. Er heißt Schultze und will mit der Haidſchnucke nach Amerika.“

„Mit der Haidſchnucke? — mit der wollen ja auch wir fort“ — rief Eduard raſch — „alſo ſegelt ſie noch nicht morgen in aller Früh?“

„Ich glaube nicht“ ſagte der Kellner, „ſonſt wäre die Nachtigall doch ſchon längſt nach Bremerhafen hinauf — auf wann war ſie denn angezeigt?“

„Auf morgen früh — beſtimmt.“

„Ah da haben Sie noch Zeit genug,“ gähnte der Kellner — „unter acht Tagen gehn Sie dann gewiß noch nicht in See.“

„Acht Tage?“ rief Eduard erſchreckt — „das wäre eine ſchöne Geſchichte wenn wir hier noch acht Tage im Wirthshaus liegen ſollten.“

„Lieber Gott“ meinte der Kellner, eine Parthie abgegeſſener Teller von einem der Nachbartiſche aufnehmend und damit fortgehend — „die Auswanderer liegen hier manchmal vier und ſechs Wochen, ehe ihr Schiff ſegelt.“

„Das wären traurige Ausſichten“ ſagte Anna, die nicht weit von Eduard ſaß, und des Kellners Bemerkung gehört hatte — „da hätten wir uns freilich die letzten Tage in Heilingen nicht ſo entſetzlich abzuhetzen brauchen.“

„Was weiß der Kellner davon“ tröſtete ſie aber Eduard; „apropos, der kleine graue Mann, der uns da gerade gegenüberſaß und Mutter immer ſo anſtarrte, geht auch mit der Haidſchnucke nach New-Orleans?“

„Um Verzeihung,“ fiel hier ein anderer Fremder, der an einem benachbarten Tiſch ſaß, ein, ſich im Stuhl etwas zurückbiegend — „habe ich recht gehört und gehen Sie wirklich mit der Haidſchnucke nach New-Orleans?“

„Allerdings“ erwiederte ihm Eduard — „wir haben unſere Paſſage auf dem Schiff genommen.“

„Ah, das iſt mir doch ungemein angenehm“ erwiederte der Fremde ſich raſch vollſtändig gegen die Damen herumdrehend; „da bin ich ſo frei mich Ihnen als künftigen Reiſegefährten gehorſamſt vorzuſtellen.“

Die Damen verbeugten ſich leicht gegen den ſich ſelber Einführenden, und Frau Profeſſor Lobenſtein wollte ihn eben fragen ob er etwas Beſtimmtes über die Abfahrt des Schiffes wiſſe, er ließ ſie aber gar nicht zu Worte kommen, und fuhr raſch, ſeinen Stuhl jetzt vollſtändig zu ihrem Tiſche rückend, fort:

„Iſt mir doch wirklich ſehr angenehm; wunderbares Zuſammentreffen das, ebenfalls, eh? — wie ſich die Leute doch ſo auf der Welt finden; kommen hier in einem Gaſthaus, an einem Tiſch zuſammen und ſind, unbewußt, im Begriff eine ſo ungeheure Reiſe mit-einander zu machen und die Gefahren des Oceans zu theilen. Liegt ungeheuer viel Poeſie in dem Gedanken."

Der geſprächige Fremde machte hier zum erſten Mal eine Pauſe, indem er ſeine ziemlich geleerte Weinflaſche und ſein Glas von dem Tiſch an dem er vorher geſeſſen, herüber nahm, und vor ſich hinſtellte, und ſein Glas dabei wieder füllte und mit einer Verbeugung gegen die Damen trank.

Es war ein Mann ziemlich hoch in den Dreißigen, ſehr ſorgfältig angezogen, mit einem großen Siegelring an dem Zeigefinger der rechten und drei oder vier anderen Ringen an dem kleinen Finger der linken Hand. Er trug ſein Haar dabei à la malcontent, vollkommen kurz abgeſchnitten, und wie es ſchien dem Bart zu Liebe, dem er deſto volleres und unbeſchränkteres Wachsthum geſtattete. Die Tuchnadel, die feine ſchwarzſeidene, kunſtgerecht gefaltete Cravatte zuſammenhielt war ein kleiner goldener Bacchus auf einem Faß, der einen, wahrſcheinlich unächten Diamant als Glas in die Höhe hielt und ſein ziemlich ſtarkes Uhrgehänge beſtand aus einer Unmaſſe kleiner goldener oder vergoldeter Werkzeuge, Hammer, Korkzieher, Piſtolen, Flaſchen, Muſikinſtrumente ꝛc. ꝛc. Sein Geſicht machte dabei gerade keinen angenehmen Eindruck; die Stirn war ſehr niedrig und etwas zurückgehend, mit einer ziemlich tiefen Falte queer darüber hinziehend, und die kleinen blauen Augen flogen unruhig umher, während er ſprach, indeß der Zug um den Mund eine merkwürdig ſtark ausgeprägte Zuverſichtlichkeit, wie vielleicht auch Eigenliebe verrieth; dennoch ließ ſich ein gutmüthiger Ausdruck darin nicht verkennen, und das ganze Geſicht war entſchuldigt, ſobald man erfuhr, daß es einem Weinreiſenden gehörte.

„Und können Sie uns vielleicht genau die Abfahrt des Schiffs ſagen?“ frug die Frau Profeſſorin endlich, die erſte mögliche Pauſe benutzend; „es hieß daß es ſchon morgen früh in See gehen ſollte.“

„Wind und Wetter permilling wie die Engländer ſagen“ lächelte der Weinreiſende, ſehr zufrieden dadurch zugleich ſeine nautiſchen wie auch ſonſtigen Kenntniſſe der engliſchen Sprache gezeigt zu haben.

„Was heißt. das?“ ſagte die Frau Profeſſorin, etwas verlegen.

„Ah, daß ein Schiff nicht ſegeln kann, wenn der Wind nicht günſtig iſt,“ lächelte der Weinreiſende nach den beiden jungen Damen hinüber. „Uebrigens wird die Haidſchnucke keineswegs vor morgen Abend in See gehn“ ſetzte er beruhigend hinzu; „ich bin mit dem Capitain ſehr eng befreundet — wir haben ſchon manche Flaſche zuſammen ausgeſtochen, und er hat mich verſichert daß er morgen Abend um ſechs Uhr, mit eintretender Ebbe, ſeinen Anker lichten und ſeine Segel ſpannen würde. Sie wiſſen wohl, gnädige Frau — „Segel geſpannt und den Anker gelichtet,“ wie wir Seeleute ſingen.“

„Alſo vor morgen Abend nicht? oh das iſt mir ſehr lieb" ſagte die Frau beruhigt; „dann brauchen wir auch nicht die Nacht durchzureiſen und ich kann die Kinder zu Bett bringen, ſobald der Vater zurückkommt. Sie wiſſen es doch ganz gewiß?"

„Parole d'honneur!" ſagte der Weinreiſende, ſich, mit der rechten Hand und den Siegelring auf dem Herzen, verbeugend. „Uebrigens" fuhr er lebhafter fort, „wird, nach Goethe, wie bekannt, durch zweier Zeugen Mund, überall die Wahrheit kund, und hier an dem Tiſch ſitzt noch ein Reiſegefährte von uns, der ebenfalls ſeine Paſſage auf der Haidſchnucke genommen hat und erſt wahrſcheinlich morgen früh um elf Uhr mit dem zweiten Dampfboot nach Brake fahren wird, an Bord zu gehn — Herr Mehlmeier, dürfte ich Sie bitten ſich einen Augenblick hierherüber zu bemühen und — Sie erlauben mir doch daß ich ihnen Herrn Mehlmeier vorſtellen darf?"

„Wird uns ſehr angenehm ſein" ſagte die Frau Profeſſorin etwas verlegen; es war ihr eben nicht angenehm, in der Abweſenheit ihres Mannes mit ſo vielen fremden Menſchen hier zu verkehren.

Herr Mehlmeier, der indeſſen ſtill und regungslos, und ohne auch nur den Kopf nach jemand Anderem umzuwenden, vor ſeinem wieder und wieder gefüllten Glas Bier geſeſſen hatte, war bei dem Ruf ſeines Namens aufgeſprungen, als ob ihn was mit einer Stecknadel an irgend einem empfindlichen Theil geſtochen hätte. Es war eine große, faſt übermäßig ſtarke Geſtalt, die des Herrn Mehlmeier, mit einem vollen runden gutmüthigen Geſicht, ſehr breiten Schultern und ſtattlichem, etwas bauchigem Körper, Marie aber ſowohl wie Eduard, und ſelbſt Anna konnten ſich kaum eines Lächelns erwehren, als er den Mund öffnete, und mit einer ganz feinen weichen, faſt weiblichen Stimme ausrief:

„Was befehlen Sie Herr Steinert?“

„Ach lieber Herr Mehlmeier,“ rief aber Herr Steinert — „ich wollte mir vor allen Dingen die Freiheit nehmen, Sie den Damen hier, die wir ſo glücklich ſind künftige Reiſegefährtinnen von uns zu nennen, nach aller Form vorzuſtellen — Herr Chriſtian Mehlmeier von Schmalkalden — und — aber ich weiß wahrhaftig Ihren eigenen Namen noch nicht, meine Damen —“

„Die Familie des Profeſſor Lobenſtein aus Heilingen“ nahm hier Eduard das Wort, der ſich jetzt beſonders für den dicken Mann mit der feinen Stimme intereſſirte.

„Profeſſor Lobenſtein?“ rief Herr Steinert, raſch nach dem jungen Mann herumfahrend — „Familie des Profeſſor Lobenſtein — corpo di Bacho! da ſind wir ja alte Bekannte — habe das Vergnügen ſchon früher gehabt mit Ihrem Herrn Vater in einer ſehr angenehmen Geſchäftsverbindung zu ſtehn — ich machte in Weinen für das Haus Schwartz und Pelzer in Frankfurt am Main — und der Herr Profeſſor machten ebenfalls die Reiſe mit.“

„Wir erwarten ihn jeden Augenblick“ ſagte die Frau Profeſſorin, ſich dabei ungeduldig nach der Thüre umſehend, denn die Bekanntſchaft des Herrn Steinert, der mit ſeiner lauten

Stimme ſchon die Aufmerkſamkeit ſämmtlicher übrigen Gäſte auf ſie gezogen hatte, fing an ihr drückend zu werden.

„Er iſt eben fortgegangen ſich über die genaue Abfahrt des Schiffes Gewißheit zu holen,“ ergänzte Eduard.

„Ah ja, unſer Schiff“ rief Herr Steinert, ſich plötzlich wieder der Sache erinnernd, wegen der er Herrn Mehlmeier eigentlich herbeigerufen. „Sie haben ja ſelber heute mit den Rhedern geſprochen, nicht wahr lieber Mehlmeier?“

„Ja wohl“ ſagte der dicke Mann mit ſeiner feinſten Stimmlage, während er dabei ſtark mit dem Kopf ſchüttelte.

„Dann iſt alſo keine Gefahr daß wir das Schiff verſäumen, wenn wir bis morgen früh hier bleiben?“ frug die Frau Profeſſorin. Herr Mehlmeier nickte ihr aber ſehr bedenklich zu und ſie frug raſch — „Sie glauben doch?“

„Bitte um Verzeihung — Gott bewahre“ ſagte der dicke Mann erſchreckt — Das Geſpräch wurde aber hier durch den Profeſſor ſelber unterbrochen, der in dieſem Augenblick den Saal betrat und noch unter der Thür zwei Zimmer für ſich und die Seinen mit den nöthigen Betten, beſtellte. Der Oberkellner war ihm darin aber ſchon zuvorgekommen, und trotzdem daß Herr Steinert jetzt mehre Anläufe nahm ein Geſpräch mit Profeſſor Lobenſtein anzuknüpfen, und ſich ihm als alten Bekannten vorzuſtellen, hatte dieſer doch zu wenig Zeit ſich, außer einigen höflich gewechſelten Worten, mit ihm näher einzulaſſen. Die Frauen waren müde und erſchöpft, und das Gepäck mußte nach oben geſchafft werden, wo der Profeſſor ſelber ſeinen Thee trinken wollte; ſo jede weitere Unterhaltung auf den nächſten Morgen verſchiebend, empfahlen ſich die Neugekommenen, und verſchwanden gleich darauf mit den voranleuchtenden Kellnern in den Gängen der erſten Etage.

In dem Gaſtzimmer des Hannöverſchen Hauſes begann aber jetzt erſt, trotz der ſpäten Stunde, ein reges geſelliges Leben. Viele der Paſſagiere der Haidſchnucke, wie noch mehrer anderer Schiffe deren Abreiſe theils auf morgen, theils auf die nächſten Tage angekündigt worden, hatten ſich hier zuſammengefunden und feierten unter Lachen und Singen, mit Bier oder Champagner, und luſtigen fröhlichen Plänen für „da drüben,“ den „letzten Tag in der Heimath“ wie ſie's nannten.

„Den letzten Tag in der Heimath“ — wie leicht, wie luſtig ſie das ſprachen, und wie laut und fröhlich die Gläſer dazu klirrten, und die Stimmen einfielen in den donnernden rauſchenden Chor ihrer heimiſchen Lieder. Den letzten Tag in der Heimath; und für wie Viele war es der letzte Tag — wie Wenige von allen denen, die jetzt jauchzend das neue fremde Leben begrüßten, und die Erinnerung in Strömen Weins verſchwemmten, ſollten die Heimath wirklich wiederſehn, nach der doch alle Faſern ihres Herzens zurück ſich ſehnten viele Jahre lang. „Der letzte Tag in der Heimath“ oh es denkt ſich leicht, mit all den wundertollen Bildern, die unſere Phantaſie ſich aufgebaut, gewiſſermaßen ſchon in Sicht — in Arms Bereich. Mit dem alten Leben abgeſchloſſen hinter ſich, voll Ungeduld dem Augenblick entgegenſehend wo ſie das neue beginnen dürfen und können, iſt ihnen das Vaterland nur noch das letzte Sprungbret, von dem aus ſie mit keckem fröhlichem Satz einer neuen Welt in die Arme fliegen, und ſie feiern den Tag und die Stunde, vor deren Nahen ſie Jahre lang gebebt — oh daß ſie nie den Tag beweinen müßten.

Die Fröhlichkeit der Auswanderer iſt aber in ſolchen Fällen auch ſelten eine ruhige, meiſt eine wilde, ausgelaſſene, wie das auch wohl kaum anders der Fall ſein kann; ſie wollen nicht zurückdenken an das was hinter ihnen liegt, und das Nöthigſte was ſie dabei zu thun haben, iſt die Gedanken zu betäuben, die ihnen oft dennoch ins Hirn ſteigen, ſie mögen ſie eben haben wollen oder nicht.

Eine Menge der jungen Leute waren an dem Abend noch einmal im Theater geweſen, in der fremden Stadt irgend ein altes bekanntes Stück aufführen zu ſehen, und ſaßen jetzt bei ihrem Abendeſſen und Wein, und ſprachen und ſtritten ſich über die Aufführung, als ob ſie nur eben deretwegen allein nach Bremen gekommen wären. Dort in der Ecke rechneten ein paar, die wahrſcheinlich gemeinſame Caſſe mit einander hatten, und jetzt ihre gehabten und zu habenden Auslagen wohl durchſahen; die meiſten aber lachten und plauderten mit einander und tranken und ſangen noch, heimiſche Weine und Lieder bis ſpät in die Nacht hinein.

Ganz ſtill und geräuſchlos war indeſſen ein alter polniſcher Jude in ſeiner Nationaltracht, dem langen ſchwarzen ſchmutzigen ſeidenen Kaftan, mit einem Knaben von vielleicht zwölf oder dreizehn Jahren hinter ſich, ebenfalls in das Gaſtzimmer gekommen, und hatte ſich an einem der leer gewordenen Seitentiſchchen ein Glas Bier geben laſſen, von dem er in langſamen, durſtigen Zügen trank. Der Knabe trug ein, in ein rothbaumwollenes Tuch eingeſchlagenes Packet unter dem linken Arme, das er neben ſich auf den Tiſch legte und ſich dann zurück auf ſeinen Stuhl ſetzte, den Kopf auf die Lehne deſſelben lehnte, und die Augen ermüdet ſchloß. Das grelle Licht der Lampen fiel voll auf die bleichen, von ſchwarzen vollen Locken umwogten Züge, und der ſonſt wirklich ſchöne Kopf des Kindes bekam, auch vielleicht mit in der unnatürlichen zurückgeworfenen Lage, etwas unheimlich Krankhaftes, ja faſt Leichenartiges.

„Komm Philipp“ ſagte der Alte, als ſie eine Weile ſo geſeſſen hatten, mit unterdrückter Stimme, indem er den jungen Burſchen mit dem Fuße anſtieß — „es werd ſpät, pack die Harmonika aus und laß uns anfange. Die Leut' hoben hier viel getrunken und ſind guter Laune; werd auch 'was für uns dabei abfalle.

Der Knabe öffnete die großen ſchwarzen Augen und ſah den Mann ein paar Secunden ſtarr an, als ob er nicht recht begriffen hätte was er ſagte.

„Na, werd's bald?“ rief aber dieſer, ärgerlich aufbrauſend, aber doch ſo leiſe daß es ſelbſt die an den nächſten Tiſchen Sitzenden nicht verſtehen konnten — „iſt es dem jungen Herrn gefällig, oder ſoll ich i[illegible]n aufwecken?“

„Ja ja, Vater!“ rief der Knabe jetzt, raſch und erſchreckt emporfahrend — „wollen wir denn noch ſingen heut

Abend?“ ſetzte er aber langſamer und faſt wie ängſtlich hinzu.

„Wolle wir denn noch ſingen?“ wiederholte der Alte ſpöttiſch und ärgerlich, „Gottes Wunder, glaubt der junge Herr daß ich ihn Abends in die Wirthshäuſer führe zu ſeinem Vergnigen? — wolle wir denn noch ſingen? Abraham und Jacob, was iſt das for a Frog.“

Der Knabe war übrigens ſchon bei den erſten ärgerlichen Worten des Alten von ſeinem Stuhle aufgeſprungen, und ſich die Locken aus der Stirn ſtreichend, machte er ſich eifrig daran, das auf dem Tiſch liegende Packet aufzuknüpfen, und den Inhalt auf der Tafel deſſelben auszubreiten. Hierbei war ihm der Alte behülflich, und ordnete jetzt ſelber eine Maſſe mit einander leicht verbundener Stöcke oder Stäbe von weichem Holz, die, manche ſtärker, manche ſchwächer, mit einer Unterlage von dünn- aber feſtgedrehten Strohſeilen auf den Tiſch an beiden Enden auf- und in der Mitte hohlzuliegen kamen.

„Hallo was iſt das?“ rief Steinert, der dem Tiſche zunächſt ſaß und die wunderlichen Vorbereitungen bemerkte — „eine Holzharmonika, wahrhaftig — ah, meine Herren, jetzt werden wir etwas zu hören bekommen; die klingt famos, wenn ſie der alte Burſche da nur zu ſpielen verſteht.“

„Werd' er ſie nicht zu ſpielen verſtehn — ſpielt ſie ſchon finfundzwanzig Jahr“ ſchmunzelte der Alte vergnügt vor ſich hin — „nu Philippche, mei Jingelche jetzt paß auf, und fall mer ein zur rechten Zeit mit der Flöte.“ Zugleich die beiden, ihm zur Hand liegenden Klöppel ergreifend, fuhr er mit raſcher geübter Hand über die eigenthümlichen Taſten hin, denen er dabei einen nicht zu lauten, aber wunderbar harmoniſchen vollen Ton entlockte. Wie Glockenſpiel klangen die Laute, die entfernteſten Räume mit ihrem Wohlklang füllend, und die Gäſte, nach allen Richtungen hin horchten hoch auf, vergaßen von was ſie geſprochen, und kamen heran, den Tiſch umdrängend, an dem der alte Jude ſpielte.

„So Philippche, nu fang an!“ nickte er aber jetzt dem Knaben zu, der bis dahin ſtill und regungslos neben dem Tiſch geſtanden und ſich kaum der Leute hatte erwehren können, die ihn umpreßten; dabei fiel er in die engliſche Volkshymne **God save our gracious queen** ein, die der Knabe jetzt in der zweiten Stimme mit der Kehle, aber ſo täuſchend den vollen weichen Laut der Flöte nachahmend, begleitete, daß die Zuhörer wirklich in den erſten Minuten ganz die Harmonika vergaßen und noch näher hinanwollten, nur um zu ſehen ob der junge Burſche nicht wirklich eine Flöte habe auf der er ſpiele, und das Alles allein aus der eigenen Kehle herausbringe.

Der alte Mann, den der Zudrang freute, denn er bewies ihm die Theilnahme der Hörer und ließ ihn auf gute Einnahme rechnen, fuhr dabei mit großer Leichtigkeit und Sicherheit über die fibrirenden Taſten, und ſeine ganze, erſt ſo ruhige in ſich geſunkene Geſtalt ſchien mit den Tönen Leben zu gewinnen, und aus ſich herauszugehn. Es war eine kleine ſchmächtige, aber zähe und knochige Geſtalt, der Mann in dem ſchwarzen, ſchmutzigen Kaftan; über die ſcharf gebogene

Naſe zog ſich ihm eine tiefe dunkle Falte, und zwei ſchwarze Gruben in den hohlliegenden Wangen hoben die dunkelglühenden, unſtet umherblitzenden Augen nur noch mehr hervor, und verloren ſich in dem fuchſigen, ſorgfältig gekämmten langen und ſpitzen Bart, der nur am Kinn in den ſchon weiß gewordenen Haaren das Alter des Mannes verrieth.

Der Knabe war, wie ſchon geſagt, etwa zwölf bis dreizehn Jahre alt, trug aber nicht die polniſche Tracht, ſondern einen gewöhnlichen Rock und eine blaue Mütze, die er neben ſich auf dem Tiſch liegen hatte, während der Mann ſein altes ſchmutziges abgegriffenes Sammetmützchen aufbehielt. Das zwar bleiche doch wirklich ſchöne aſiatiſche regelmäßige Geſicht des Kindes — denn es konnte kaum über die Kinderjahre hinaus ſein, blieb aber kalt und theilnahmlos bei den weichſten, ergreifendſten Tönen ſeiner eigenen Bruſt und, ohne Seele, beherrſchte er mit wunderbarer Gewalt faſt, die mächtige Stimme, die ſich oft zu einer Stärke hob, daß die Umſtehenden ihr lautes Erſtaunen nicht zurückhalten konnten, und dann in ſtürmiſchen, donnernden Beifall ausbrachen. Mit unnatürlicher Gewalt mußte der Knabe dabei ſeine Stimme, die Töne der Flöte nachzuahmen, zu ihrer höchſten Lage hinaufzwingen, und der Schweiß ſtand ihm auf der weißen Stirn in großen Tropfen, ſolche Anſtrengung koſtete es ihm. Aber der Alte ſpielte unverdroſſen fort — jetzt „Lützow's wilde verwegene Jagd“ wie es Einzelne der Geſellſchaft wünſchten, und dann „des Deutſchen Vaterland“ nach Anderer Ruf; dann den Jägerchor, und die neueſte Polka, und Trinklieder zuletzt, zu denen ſie ihm und dem Knaben Wein brachten, bis ſpät in die Nacht hinein.

Zuletzt konnte aber der Knabe nicht mehr — die Stimme ſchlug ihm mehrmals über, und wenn ihn gleich der Alte ärgerlich dabei anſah, ließ es ſich nicht erzwingen. Philipp ſchaute bittend zu ihm auf und ſchüttelte mit dem Kopf, und der Alte legte plötzlich ſeine Klöppel bei Seite und fing an die Hölzer wieder zuſammenzupacken, während welcher Zeit der junge Burſch einen Teller nahm und in dem Zimmer ſammelnd umherging. Die Gäſte ſchienen allerdings mit dem frühen Aufbruch, wie ſie's nannten, gar nicht zufrieden, und Steinert beſonders verlangte noch einige Lieblings-Trink- und Weinlieder, die kein Menſch weiter kannte, der alte Mann ſchüttelte aber mit dem Kopf und meinte es ſei genug, ſein Junge würde ihm ſonſt krank und könnte nicht mehr pfeifen, und der Ertrag der Sammlung fiel dabei über alles Erwarten reich und günſtig aus.

Auswanderer, vorzüglich die in den Hotels wohnenden, haben meiſt immer noch eine Menge „deutſches Geld“ in den Taſchen, das ſie, wie ſie ſagen „doch nicht mit auf das Schiff nehmen können“ und ſind gewöhnlich ſehr freigebig mit dieſer kleinen Münze, ſo lange ſie eben dauert. Sehr zu ihrem Erſtaunen müſſen ſie dann aber auch freilich nicht ſelten ſchon eingewechſeltes amerikaniſches Geld wieder „in den Markt“ bringen, und die ewige Klage iſt nachher „oh die theueren Seeſtädte.“

„Von woher ſeid Ihr denn, Alter?“ frug ihn jetzt Steinert, der, noch am ſparſamſten, nur einige Grote auf den Teller geworfen hatte — „doch nicht aus Bremen?"

„Gott der Gerechte, nein!" lächelte der Gefragte, mit einem flüchtigen aber zufriedenen Blick den Haufen eingeſammelter Münzen, unter denen ſich nicht ein einziges Kupferſtück befand, überfliegend — „bin ich doch von Bromberg."

„Von Bromberg? Donnerwetter das iſt weit" ſagte der Weinreiſende — „und was thut Ihr hier in Bremen?"

„Was wir in Bremen thun?" frug der Jude, die Augenbrauen in die Höhe ziehend — „Gottes Wunder was thun Sie in Bremen?"

„Ei wir wollen auswandern, Alter" lachte der Reiſende, einen vergnügten Blick im Kreis herumwerfend.

„Als ich aach nicht hierbleiben mag, werd' ich aach auswandern" erwiederte aber der Israelit, die Schultern in die Höhe ziehend.

„Was? — auch auswandern?" riefen aber viele der Umſtehenden wie aus einem Mund.

„Na?" — ſagte aber der Jude, ſich erſtaunt im Kreiſe umſehend — „iſt's etwa wohl zu hibſch hier für uns Jüden, heh? wer ſollen uns wohl glicklich ſchätze, daß mer derfe unſere Steuern zahle und nachher getreten werden wie die Hunde?"

„Aber wo geht Ihr hin?" rief Einer der Umſtehenden, „nach New-York?"

Der Alte ſchüttelte mit dem Kopf.

„Nach New-Orleans."

„Und mit welchem Schiff?“ rief Steinert ſchnell.

„Mit der Haidſchnucke.“

„Hurrah der Alte ſoll leben“ jubelten aber die Paſſagiere der Haidſchnucke um ihn her — „das iſt prächtig, das iſt ein Reiſegefährte der uns die Zeit vertreiben wird,“ und von verſchiedenen Seiten wurden noch Flaſchen Wein beſtellt den Spielmann zu traktiren, der jetzt kaum hörte wie die Sache ſtand, und das Viele der Anweſenden auf ein und demſelben Schiff die Ueberfahrt mit ihm machen würden, als er auch augenblicklich ſein erſt halbgeleertes Glas Bier zurückſchob und ſich mit augenſcheinlichem Behagen dem Genuß des wahrſcheinlich lange entbehrten Weines hingab. Der Knabe aber trank ſein Glas aus, und ſetzte ſich dann ſtill und weiter nicht beachtet, in die eine Ecke, lehnte den Kopf zurück gegen die Wand, und ſchloß die Augen — vielleicht ſchlief er — bis die ſpäte Nachtſtunde auch die Uebrigen mahnte aufzubrechen, und ihn ſein Vater abrief, ihr eigenes Lager in einem kleinen billigen Wirthshaus in der Neuſtadt aufzuſuchen.

Capitel 2.

Der Weserkahn.

Der nächſte Tag war ein gar geſchäftiger für die Paſſagiere zweier Seeſchiffe, die noch an demſelben Abend expedirt zu werden hofften, und — der Ausſage der Rheder wenigſtens nach — ſegelfertig und bis auf einige unbedeutende Kleinigkeiten vollſtändig gerüſtet, vor Anker lagen. Tauſenderlei Sachen mußten noch beſorgt und eingekauft werden, die man theils für nöthig, theils ſelbſt für unentbehrlich hielt; Wein und Branntwein wurde dabei angeſchafft, Zucker und Zwieback, eine ganze Ladung von Heringen und Sardellen eingelegt, den ſchlimmſten Feind der Reiſenden, die Seekrankheit, wenn nicht zu bannen, doch damit in ihren Wirkungen zu ſchwächen. Auch mit Blech und anderem Geſchirr, mit Meſſer, Löffeln und Gabeln als auch verſchiedenen Gewürzen, hatten ſich beſonders die Zwiſchendeckspaſſagiere zu verſehn, denen etwas Aehnliches vom Schiffe aus nicht geliefert wurde. Und wie viel vergaßen ſie noch, was ſie nachher gern auf dem Schiff mit dem Doppelten bezahlt hätten, wo es freilich nicht mehr zu bekommen war, und wie viel auch wurde überflüſſig als geglaubtes Bedürfniß mitgeſchleppt, nachher eine Weile unbenutzt im Weg herumzufahren und zu verderben, und dann über Bord geworfen zu werden.

Wer aber kann es den Leuten verdenken, daß ſie nicht gleich wiſſen und verſtehn, ſich auf eine ſo lange mühſelige und mit Entbehrungen und Gefahren verknüpfte Reiſe in wenigen Tagen, oft faſt nur Stunden ordentlich und vollſtändig vorzubereiten? Meiſt aus dem inneren Land, mit der See kaum dem Namen nach bekannt, ſchwimmt ihnen Alles was ſie vielleicht über eine erſte Einſchiffung geleſen, nur wie in wirren Bildern im Hirn herum, die ſie dann nicht faſſen und halten können, ſobald ſie das zum erſten Mal jetzt praktiſch ausführen ſollen, was ſie ſich Monate vorher vielleicht ſchon einſtudirt.

Der Deutſche iſt überhaupt, wo es ins praktiſche Leben eingreift, das ungeſchickteſte Menſchenkind auf der weiten Gottes Welt. Viel thut freilich dabei die Erziehung, und gegängelt und am Leitſeil geführt nicht allein bis ins Schwabenalter, ſondern oft auch bis ins Grab, wird ein ſo vortrefflicher Staatsbürger aus ihm (den alle anderen, fremden Regierungen nicht genug zu rühmen wiſſen) daß er eben zu Nichts weiter zu brauchen iſt, und eben nur ſo verbraucht werden muß. Reißt er ſich aber einmal los aus den alten Verhältniſſen, läßt er die Leute die bis dahin ſo aufmerkſam und väterlich für ihn geſorgt — zurück, dann macht er auch im Anſang gewiß eine Menge dummer Streiche, tritt anderen Leuten auf die Zehen oder wird von ihnen getreten (in beiden Fällen regelmäßig um Entſchuldigung bittend) und verſtößt gegen Alles was ihm in den Weg kommt, am meiſten aber gewiß gegen ſich ſelbſt. Später wird er geſcheut, aber es dauert eine lange Zeit.

Hier aber hat er noch manche Entſchuldigung für ſich; eben erſt aus ſeinem heimiſchen Boden geriſſen, die Augen noch von, wenn auch heimlichen, Thränen roth, das Herz zum Brechen voll und den Kopf wüſt und wirr in der Erinnerung an das kaum überſtandene; was Wunder daß er da die Tage gerade, wo er die Sinne recht beiſammen haben ſollte, wie im Traume herumgeht, und trotz allen Büchern und Rathgebern die er vorher geleſen, erſt wieder an das Nöthigſte denkt wenn er „zu Ruhe kommt", d. h. wenn das Schiff in See und die Seekrankheit vorüber iſt — weit weit draußen im Ocean — allerdings etwas zu ſpät.

So ſieht man Schaaren von Auswanderern die Straßen der Seeſtädte den ganzen Tag über durchziehn, in Geſellſchaft und einzeln, die Männer mit ihren grauen Filzhüten auf und Blouſen über die Röcke gezogen, die kurzen Pfeifen im Mund — die Frauen Kinder an der Hand und auf dem Arme, in kleinen ſchüchternen Trupps vor jedem aufgeputzten Laden ſtehen bleibend und die Sachen darin bewundernd, oder weiter ſchlendernd und die Aushängeſchilder buchſtabirend, die über den verſchiedenen Thüren hängen. Es iſt das die „leere Zeit" in ihrem Leben, der erſte Ruhepunkt vielleicht, ſo lange ſie denken können, eine Zeit in der ſie Nichts zu thun haben — Nichts wenigſtens für andere Leute, wenn auch eigentlich genug für ſich ſelbſt. Wie eine Reihe von Sonntagen, jeder immer länger werdend als der Vorgänger, ſchleichen die Stunden an ihnen hin und bieten erſt wieder Stoff zu Gedanken und Betrachtungen draußen in See.

Die Cajütspaſſagiere, wie ſolche der Zwiſchendeckspaſſagiere, die noch über einiges Geld zu verfügen hatten, wohnten indeſſen in den beſſeren Gaſthöfen Bremens, und benutzten zum Hinausfahren nach ihrem Beſtimmungsort, wo das Schiff vor Anker lag auf dem ſie ihre Ueberfahrt bedungen, eines der kleinen Dampfboote, die täglich zweimal in wenigen Stunden nach Bremerhafen hinausfahren, und überall an den Zwiſchenſtationen anlegen; die meiſten der Zwiſchendeckspaſſagiere aber, und beſonders ſolche, die von den Rhedern auf einen gewiſſen Tag angenommen waren, von dem aus ſie beköſtigt werden mußten, waren ſchon an Bord gegangen,*) ihr Geld nicht weiter in der theueren Stadt zu verzehren. Die jedoch, die ſich noch in der Stadt befanden und auf freie Paſſage nach Bord zu mit ihrem Gepäck, Anſpruch machten, da ſie ſich das gleich in ihrem, mit früheren Agenten abgeſchloſſenem Schiffscontrakt feſtgeſtellt hatten, waren am 20ſten Morgens um ſechs Uhr an die Ausmündung einer beſtimmten Straße, unten an die Weſer beſtellt, wo der Kahn Nr. 67 — Kahnführer Meinert — lag, von dieſem gratis an Bord der Haidſchnucke geſchafft zu werden.

---

*) Das in neuerer Zeit in Bremerhafen errichtete Auswanderungshaus exiſtirte damals noch nicht.

Dort verſammelte ſich denn auch an dem ſchönen ſonnigen Morgen, dem nur im Weſten dunkel aufſteigende Wolken ein kurzes Ende zu machen drohten, eine Maſſe Menſchen verſchiedenartigſten Alters und Geſchlechts, um ſich mit dem, verſprochener Maßen „bedeckten Flußſchiff“ an den Ort ihrer Beſtimmung baldmöglichſt befördert zu ſehn. Kiſten und Kaſten, an denen Karrenführer ſchon ſeit zwei Stunden herbeigeſchafft, lagen an der bezeichneten Landung bunt aufgeſtapelt, und Hutſchachteln, Reiſeſäcke, Körbe mit Victualien ꝛc. ꝛc. wuchſen von Minute zu Minute an Maſſe und Gewicht.

Die buntgemiſchteſte Geſellſchaft, die ſich dabei nur denken läßt, ſammelte ſich um die Effecten, junge und alte Männer, ihren Tabak in die freie Luft hinausqualmend und ungeduldig dabei am Ufer auf- und abgehend, und Frauen und junge Mädchen, feſt in ihre Umſchlagetücher eingehüllt, die doch etwas friſche Morgenluft abzuhalten. Die Leute waren aber noch nicht recht bekannt mit einander geworden; die Geſpräche drehten ſich bis jetzt nur um das Gepäck und das „bedeckte Flußſchiff“ das ſich noch immer nicht zeigen wollte. Damit hatten ſie aber auch vor der Hand übrig genug zu thun, denn dem fehlte ein Koffer, dem war ein Schloß von ſeiner Kiſte abgeriſſen, oder der Deckel eingedrückt worden; der Eine hatte noch dies in der Stadt vergeſſen einzukaufen und mochte nicht mehr hinauflaufen, aus Furcht die Abfahrt zu verſäumen, der Andere das im Gaſthaus liegen laſſen und die

Menſchenmenge wogte und drängte durch einander hin, ſchimpfend und fluchend hier, lachend und pfeifend oder ſingend da, während neue Karren mit Gepäck noch jeden Augenblick dazu kamen, die Verwirrung, wenn das überhaupt möglich geweſen wäre, zu vergrößern.

Die einzige, vollkommen unbewegliche Perſon in dieſem Chaos von Menſchen und Gepäck ſaß auf einem Haufen von Kiſten die zuerſt hergeſchafft und übereinander gethürmt waren, mit untergeſchlagenen Beinen regungslos oben darauf, und ſchien die Confuſion unter und um ſich mit ordentlichem Wohlgefallen, jedenfalls mit vollſtändiger Gemüthsruhe zu betrachten.

Es war eine, was man ſo von unten erkennen konnte, vierſchrötige derbe und unterſetzte Geſtalt, jedenfalls den unteren Volksklaſſen zugehörig, und doch auch wieder mit einem gewiſſen Selbſtbewußtſein in den rauhen, nichts weniger als ſchönen Zügen, als auch in der ganzen Haltung, wie man es nicht immer bei dieſen findet. Der Mann mochte ungefähr fünf- bis achtundvierzig Jahre alt ſein, und der Ausdruck ſeines lederartigen faltigen Geſichts hatte, gleich auf den erſten Blick eine ſo merkwürdige und auffallende Aehnlichkeit mit einem großen Affen, der mit unerſchütterlichem Ernſt vor einer Menagerie ſitzt, und das Wogen und Treiben der Menge unter ſich betrachtet, daß wenige der Paſſagiere, ſo viel ſie heut Morgen mit ſich ſelber zu thun haben mochten, an ihm vorübergingen, ohne überraſcht ein paar Secunden vor ihm ſtehn zu bleiben und ihn zu betrachten, oder ſich gegenſeitig ein paar erſtaunte Bemerkungen zuzuflüſtern. Die Mädchen beſonders warfen oft verſtohlene Blicke zu ihm hinauf, und kicherten dann miteinander. Jedenfalls mußte er das bemerken, aber er verzog keine Miene, oder wandte auch nur einmal den Kopf nach einer der Gruppen um, ſondern paffte in kurzen, regelmäßigen Zügen den Rauch aus einer kleinen ſchmutzigen, abgegriffenen Pfeife, mit einem großen Porcellankopf, und glich, dies einzige Lebenszeichen abgerechnet, wirklich einer ausgeſtopften und dort oben zur Verzierung des Ganzen hingeſetzten Figur. Er trug dabei einen einmal grün geweſenen, ziemlich abgeſcheuerten Rock, der beſonders auf den Schultern ordentlich grau und glänzend ausſah, als ob er da oben ganz vorzüglich benutzt worden; eine erbsgelbe, bis an den Hals hinauf zugeknöpfte geſprenkelte Weſte, ein ſchwarzes Halstuch, das eiferſüchtig auch den geringſten Schimmer von Wäſche verdeckte, braun und grün gewürfelte Hoſen, große nägelbeſchlagene Schuh und einen, in eine Unzahl von Formen hineingedrückten alten haarloſen und an den Rändern hellgrau geſcheuerten Filzhut, unter dem nur hie und da dünne, ſtraffe und blonde Haare hervorſchauten. Raſirt hatte er ſich ebenfalls, wahrſcheinlich ſeit ſeinem Entſchluß nach Amerika auszuwandern, nicht, und die weißgeſprenkelten Stoppeln die ſein breites vorſtehendes Kinn umgaben, paßten vollkommen zu der flachen, wie eingedrückten Naſe, den kleinen grauen Augen, vorſtehenden Backenknochen und der niederen Stirn, die ſich ſcharf nach rückwärts, wie ſcheu unter den Hut hinunterzog.

So ruhig und anſcheinend theilnahmlos aber auch dies Individuum dem allgemeinen Wirrwarr zuſchaute und ſich vollgeduldig in Zeit und Umſtände geſchickt hatte, ſo ungeduldig wurden die übrigen Paſſagiere, als es jetzt vom Dome her ſechs Uhr dröhnte und das, eine Strecke weiter oben liegende Dampfboot, ſein Deck mit Paſſagieren gefüllt, an ihnen vorbeipuffte. Dabei ließ ſich noch nicht die Spur von einem „verdeckten Flußſchiff“ wie es ſich die Paſſagiere gedacht, an der Landung blicken, und nur ein kleiner Weſerkahn, wie ſie dort überall zum Waarentransport gebraucht werden, lag gerade quervor an der bezeichneten Straße, dem Platz genau gegenüber wo ihre Waaren aufgeſtapelt worden, und der Kahnführer, ein hagerer dünner Geſell, mit furchtbar langen Armen und großen Händen, von denen man gar nicht begriff wie er ſie je durch die Aermel ſeiner Jacke gebracht oder, da ſie nun einmal darin waren, wie er ſie wieder herausbringen wollte, ging auf dem Deck ſeines kleinen Fahrzeugs auf und ab. Mehrmals verſuchte er dabei die Hände in die Taſchen ſeiner dunkelblauen ſogenannten Lootſenjacke zu bringen, aber umſonſt, ſie gingen nicht hinein, und er ſchlenkerte ſie dann wieder „zu beiden Borden“ herunter und ſpuckte, ſeinen Taback dabei kauend, den braunen ekelhaften Saft regelmäßig einmal über Stürbord und dann über Backbord ins Waſſer hinüber.

„Sie da — lieber Freund“ redete ihn endlich Einer der Paſſagiere an, der, in einen grauen weiten Ueberrock geknöpft, bis jetzt ſeiner Ungeduld in einer verwirrten Maſſe von Flüchen und Verwünſchungen Luft zu machen geſucht, und das kleine Fahrzeug ſchon lange ärgerlich betrachtet hatte.

Der Matroſe, oder was er ſonſt war, warf einen Blick über die Schulter nach ihm hinüber, aber ob er nun glaubte daß die Anrede ihm nicht gelte, oder ſie nicht beachten wollte, kurz er ſetzte ſeinen Spatziergang an Deck ruhig fort und gab keine Antwort.

„Sie da — heh — Sie Langer mit der blauen Jacke und der hübſchen Mütze — hören Sie nicht?“

„Und?“ ſagte der Mann jetzt und blieb, den Kopf halb über die Schulter zurückgedreht, ſtehn, während er jedoch den Frager nicht dabei an-, ſondern nach den Dächern der nächſten Häuſer hinaufſah, als ob ihn von dort her Jemand gerufen hätte.

Steinert, denn der Mann in dem grauen Ueberrock war Niemand anderes als unſer alter Bekannter, der Weinreiſende von geſtern Abend, der übernächtig und mit ſchwerem Kopf gerade übler Laune genug ſchien ſich über die geringſte Kleinigkeit zu ärgern, murmelte etwas von „Dickſchädel“ und „Holzkopf“ in den Bart, fuhr aber doch in der begonnenen Anrede fort und rief, nur noch mit lauterer Stimme als vorher:

„Sie da — Sie werden mit Ihrem Dings da von einem Schiff aus dem Weg fahren müſſen, wenn das andere Schiff kommt, unſere Sachen und uns ſelber an Bord zu nehmen. Sie hätten ſich wohl nirgends anderswo grad' in den Weg hinlegen können?“

Der Matroſe oder Kahnführer glitt mit ſeinen Augen langſam vom dritten bis zum zweiten und von da bis zum erſten Stock und dann quer über die Hausthür weg nach dem Fremden nieder, der ihn angeredet hatte und öffnete dann den Mund — aber blos um ein neues Priemchen Taback hineinzuſtecken, wonach er, ohne auch nur eine Sylbe zu erwiedern, ſeinen Spatziergang an Deck in der alten Weiſe und Ruhe fortſetzte. Steinert übrigens, der ſich jetzt ernſtlich an zu ärgern fing, war nicht geſonnen ſich ſo leicht abfertigen zu laſſen, und bis an den Waſſerrand hinangehend, bis wohin eine ſchmale Planke vom Bord des niederen Fahrzeuges aus reichte, ſchritt er dieſe hinan und ſtieg keck an Deck des „fremden Schiffes“ wie die Uebrigen meinten.

„Guten Morgen“ ſagte er hier vor allen Dingen, als er ſich auf dem fremden Boden fand, und doch fühlte daß er mit Höflichkeit bei dem ſonderbaren, einſylbigen Mann weiter kommen würde, als mit Grobheiten.

„'Morgen“ ſagte der Schiffer übrigens, ohne, gerade wie vorher, weitere Notiz von ihm zu nehmen.

„Sagen Sie einmal Freund“ nahm aber hier Steinert wieder das Wort, und ſuchte ſich dem Mann auf ſeinem Spatziergang entgegenzuſtellen — „wie iſt denn das eigentlich, wollen Sie heute hier liegen bleiben?“

„Nee!“ ſagte der Schiffer.

„Und wann fahren Sie ab?“

„Sobald wie laden hebben“ lautete die Antwort.

Steinert, der nur einen unbeſtimmten Begriff von Plattdeutſch hatte, begriff nicht recht was der Mann ſagte, und ſuchte ihm ſelber jetzt begreiflich zu machen, wie ſie mit jedem Augenblick ein „verdecktes Flußſchiff“ erwarteten, das ſie und ihre Sachen an Bord der Haidſchnucke ſchaffen ſollte.

„Hm — wo ſall'n dat herkomen?“ frug der Schiffer aber jetzt mit einem verſchmitzten Lächeln nach dem Frager hinüberblinzelnd.

„Herkommen?“ wiederholte Steinert erſtaunt — „nach unſerem Contrakt mit dem Rheder müſſen wir unentgeltlich mit unſerem Gepäck von hier aus an Bord des Seeſchiffes geſchafft werden.“

„Op en Flußſchiff?“ ſagte der Matroſe mit ſtarker und etwas humoriſtiſcher Betonung des hochdeutſchen Wortes.

„Jawohl“ ſagte Herr Steinert.

„Un wie heet dat hier?“ ſagte der Matroſe auf das eigene Fahrzeug niederdeutend, auf dem ſie ſtanden.

Ein böſer Verdacht ſtieg in dem Weinreiſenden auf, daß ſie etwa gar in einem ſolchen „Kaſten“ transportirt werden ſollten. Deſſen Beſtätigung blieb auch nicht lange aus, denn nach ein paar Fragen herüber und hinüber ſtellte es ſich wirklich heraus, daß dies kleine unanſehnliche Fahrzeug das identiſche „bedeckte Flußſchiff“ Nr. 67, und der lange Matroſe der Kahnführer Meinert ſei, mit dem ſie und ihre ſämmtlichen Sachen „nach See zu“ geſchafft werden ſollten. Ein wilder Ausruf des Erſtaunens, den der erſchreckte Weinreiſende nicht unterdrücken konnte, zog einen Theil der übrigen Paſſagiere herbei, und das Deck des kleinen Fahrzeugs ſchwärmte plötzlich von einer Maſſe verblüffter und wirr durcheinander ſchreiender Menſchen, daß die Leute oben in der Straße ſtehen blieben oder auch mit zum Ufer herunterkamen, in der freundlichen Hoffnung, einer möglichen Prügelei der Auswanderer beiwohnen zu können.

Kahnführer Meinert, denn dieſe würdige Perſon war es wirklich ſelbſt, ließ ſich indeſſen nicht im Mindeſten aus ſeiner Faſſung bringen, und beantwortete alle Fragen ſeiner neuen ungeduldigen Paſſagiere mit einer Ruhe und Gleichgültigkeit, die dieſe faſt zur Verzweiflung brachte.

„Wie viel mal er zu fahren gedächte bis er die Maſſe Gepäck und Menſchen im Stande ſei an Bord abzuliefern.“

„Ein Mal.“

„Ein Mal? — und wenn er ſie Einer über den Andern packe gingen ſie nicht Alle hinein.“

„Noch einmal ſo viel, mit Bequemlichkeit, wenn es ſein müßte.“

„Wie lange die Reiſe dauere?“

„Mit gutem Wind ſechs Stunden.“

„Und mit ſchlechtem?“

„Unbeſtimmt.“

Manche der Paſſagiere hätten jetzt gern Paſſage auf dem Dampfboot genommen, das aber war ſchon fort — das nächſte ging erſt um elf Uhr ab und kam erſt Nachmittag nach Brake, bis dahin konnten ſie lange dort ſein, und ſie fingen an ſich in das Unvermeidliche zu fügen. Aber weshalb wurde da nicht wenigſtens ihr Gepäck eingeladen? — auf was warteten ſie noch, da die Abfahrt doch auf ſechs Uhr beſtimmt worden.

Kahnführer Meinert, oder „Capitain" Meinert wie er ſich gern nennen ließ, wartete noch auf „ſeine Mannſchaft," einen Matroſen, den er in die Stadt hinaufgeſchickt hatte ihm einen friſchen Vorrath von Taback, Rum und einigen anderen Kleinigkeiten einzuholen — ſobald der kam, um die Sachen im „unteren Raume fortzuſtauen" konnte die Sache beginnen.

Endlich kam der Burſche, ein ſchmutzig ausſehendes, theerbeſchmiertes Individuum, mit einem Arm voll Packeten und zwiſchen den Zähnen eine Anzahl Papiere haltend. Dieſe nahm ihm ſein Principal vor allen Dingen heraus, wiſchte den Tabacksſaft davon ab und ſchob ſie dann, ohne ſie weiter eines Blicks zu würdigen, in ſeine eigene Taſche.

Die Paſſagiere wurden jetzt aufgefordert „ihre Sachen an Bord zu liefern" und folgten dieſem Aufruf mit lobenswerther Bereitwilligkeit. Sie glaubten nämlich nicht daß der kleine unanſehnliche „Kahn" Alles würde einnehmen können, und Jeder wollte wenigſtens ſein Eigenthum mit der erſten Fahrt befördert haben. Ein paar der ſtämmigſten, oldenburger Bauern, die auch die größten Kiſten hatten, wurden dabei erſucht „im Raum" ein wenig mit zu helfen, „damit ſie auch ſähen daß nichts beſchädigt würde," und dieſe unterſtützte der Matroſe, während „Capitain Meinert" an Deck ſtand, die Kiſten oder Koffer mit einem Tau umſchlang, und in den unteren Raum, oder vielmehr nur unter Deck, hinunterließ, denn das kleine Fahrzeug hatte nur den einen Raum.

Während die Leute aber ſolcher Art beſchäftigt waren, trafen immer noch andere, verſpätete Paſſagiere ein, die ebenfalls mit befördert werden wollten und mußten. Unter ihnen der alte polniſche Jude mit ſeinem Knaben, der jetzt auch mit Hand anlegen ſollte das Gepäck an Bord zu ſchaffen. Der alte Burſche ſchien aber kein Freund von ſolcher Beſchäftigung und merkte kaum wie die Sachen ſtanden, als er an zu hinken fing, und die rechte Hand vorn in ſeinen Kaftan legte — er wollte ſich an dem Morgen weh daran gethan haben, und konnte ſie nicht gebrauchen.

Das Gepäck wurde übrigens raſcher beſeitigt als man im Anfang geglaubt hatte, und merkwürdiger Weiſe faßte dabei das kleine unanſehnliche Fahrzeug eine ſolche Unmaſſe von Sachen, die in ſeinem Bauch ordentlich verſchwanden, daß, wenn auch gerade kein bequemer Platz, doch Raum genug blieb, auch die Paſſagiere aufzunehmen, die ſich ſchon ein paar Stunden ſolcher Art glaubten behelfen zu können.. Lieber Gott, man ging ja jetzt in See, und da konnte man nicht Alles haben wie zu Hauſe. Vor acht Uhr erklärte aber „Capitain Meinert“ nicht im Stande zu ſein abzufahren, da dann erſt die Ebbe einträte, mit deren ausſtrömender Fluth er bei dem ſchwachen Winde hoffen durfte vorwärts zu kommen, und es blieb den Paſſagieren, die Anfangs allerdings darüber murrten, aber ſich in das Unvermeidliche fügen mußten, noch etwa eine halbe Stunde Zeit ſich zu beſchäftigen wie es ihnen gerade gefiel. Schon vor acht Uhr waren ſie aber ſämmtlich wieder am Ufer, jetzt ernſtlich auf endliche Abfahrt ihres „Schiffs“ dringend.

Ein junger Burſche, vielleicht achtzehn oder neunzehn Jahre alt, der auch an demſelben Morgen, mit einem ledernen Torniſter auf der Schulter und einem leinenen zerriſſenen Staubhemd über einem ſehr abgetragenen Röckchen, an das Ufer gekommen war und ſein „Gepäck" zu dem übrigen geſtellt hatte, war dann noch einmal fortgelaufen und in Schweiß gebadet wiedergekommen, und ſchien über irgend etwas in großer Angſt und Sorge. Die Leute hatten aber ſämmtlich zu viel mit ſich ſelber zu thun, der Noth und Sorge eines ihrer vermuthlichen Mitpaſſagiere nachzufragen, und der arme junge Burſch, als ſchon ſämmtliches Gepäck an Bord geſchafft worden, ſaß noch immer auf ſeinem Torniſter am Ufer, das bleiche Antlitz in die Hand geſtützt, und ſchien wirklich in ſtummer Verzweiflung der Einſchiffung der Uebrigen zuſehn zu wollen, ohne ſelber daran Theil zu nehmen.

Unter den Juden war Einer Namens Wald, ein Mann in den vierzigen, mit einer anſetzenden Glatze, aber ſcharfgeſchnittenem klugen Geſicht und lebhaften ſchwarzen Augen, der ſich bis dahin von den Uebrigen ziemlich fern gehalten. Neugierig gemacht übrigens, durch das Weſen des jungen Burſchen, ging er jetzt zu dieſem hin, und frug ihn was er hätte oder was ihm fehle. Der arme Teufel klagte ihm da mit Thränen in den Augen ſein Leid — es fehlten ihm wirklich noch funfzehn Thaler an ſeiner Paſſage nach Amerika, und die Rheder wollten ihn nicht mitnehmen, ehe er die volle Summe gezahlt habe; aber er müſſe mit fort, und wenn ihn das Schiff nicht mitnähme ſei er rettungslos verloren.

Wald wollte ihn tröſten, daß er denn wohl noch ein anderes fände, der junge Menſch ſchien aber ſo in Angſt, und überhaupt noch etwas anderes auch auf dem Herzen zu haben, worüber er nicht recht mit der Sprache herauswollte, ſah aber dabei ſo treuherzig und faſt noch kindlich aus, daß der Mann den Kopf herüber und hinüber ſchüttelnd, endlich ſagte:

„Nu Gottes Wunder, ſind wir doch Menſchen hier genug die paar Thaler zuſammenzubringen — wart einmal a Bisle, ich werd' an zu ſammeln fangen.“

„Aber das Schiff fährt fort —“

„Wird nich ſo ſchnell fahren“ ſagte der Mann gutmüthig, und zu dem polniſchen Juden gehend hielt er dem ſeine Mütze hin und ſagte:

„Kamerad, ich brauch ein paar Thaler Geld für einen armen Teufel, den wir nich dürfen zurücklaſſen in Deutſchland.“

„Armer Teufel?“ ſagte der Israelit — „wie haißt? bin ich doch ſelbſt en armer Teufel — wo iſt er her?“

„Kann Dir einerlei ſein wenn er arm iſt“ meinte Wald.

„Der Mann hat Recht“ ſagte aber jetzt der Alte, und griff in ſeine Taſche.

„Wie viel braucht's?“

„Je mehr deſto beſſer“ ſagte Wald — „funfzehn Thaler Geld müſſen werden.“

„Hier is a Thaler“ ſagte der Alte und warf das Geld in die Mütze.

Der nächſte zu dieſem war Steinert, an den ſich Wald mit ſeiner Sammlung wandte. Dieſer zeigte ſich aber nicht ſo raſch mit Geldgeben wie der alte Jude, ſondern wollte erſt genau wiſſen wozu und weshalb, wer der Burſche ſei, wo er herkomme, wo er wohne und was er treibe. Wald rief ihn herbei, als er ſah daß er auf keine andere Art zu ſeinem Zweck kommen könne, und der junge Burſch gab jede nur mögliche Auskunft, bis Steinert endlich in ſeine Taſche griff, einige Groote herausnahm und dem Alten, nachdem er ſie mehrmals durchgeſehn, zwölf davon reichte.

„Aber wir brauchen fünfzehn Thaler“ ſagte dieſer, „und zweiundſiebenzig machen erſt einen.“

„Leider“ erwiederte ihm Steinert, „ich brauche aber noch mehr wie fünfzehn Thaler und mir giebt Niemand etwas.“

Wald ſah daß alles weitere Zureden umſonſt ſein würde, um deshalb nicht mehr Zeit zu verſäumen ging er weiter, und einige der jungen Mädchen, die der arme Burſch dauerte, nahmen ſich jetzt auch der Sache an, legten ſelber zuſammen ſo viel ſie konnten, und collectirten bei den Anderen. Es war gut für ſie daß ſich viele Juden unter den Paſſagieren befanden; dieſe gaben faſt alle und — ſo geizig ſie ſonſt ſein mochten — gaben reichlich, ohne weiter zu fragen wie der Mann heiße und woher er ſei, während die Chriſten, von denen Viele es dem Anſchein nach weit eher entbehren konnten — erſt Alles auf das Genaueſte wiſſen wollten, und dann noch jede Ausflucht ſuchten, wenigſtens mit einigen Groten abzukommen.

Nichtsdeſtoweniger brachte Wald, von den jungen Mädchen unterſtützt, das Geld in kaum einer halben Stunde richtig zuſammen; der junge Burſch, jetzt überglücklich ſeine Reiſe geſichert zu ſehn, flog mehr als er ging, in die Stadt zurück, ſeinen Schein zu bekommen.

Der einzige der ſich bei der ganzen Sammlung nicht betheiligt, denn alle übrigen hatten wenigſtens eine Kleinigkeit gegeben, war der wunderliche alte Burſche, den wir im Anfang auf den Kiſten ſitzend fanden, und der auch nur erſt in der That ſeinen Platz geräumt hatte, als die weit ungeduldigeren Reiſegefährten das Gepäck anfingen unter ihm ſelber wegzuziehen. Er aber war auch wieder der Erſte, der ſich eine gute Stelle an Bord ausſuchte, dort eine der überall herumliegenden Matratzen, die faſt Jeder bei ſich führte, aufrollte, und ſich, keine Rückſicht auf etwa ſpäter Nachkommende nehmend, behaglich unter Deck darauf ausſtreckte.

Das Segel wurde jetzt, von den beiden Seeleuten, die noch eine Art Schiffsjungen bei ſich hatten, gehißt, und die mit ſchwarzer Farbe darauf gemalte Nummer 67 ſichtbar. Das galt den Paſſagieren aber auch als Zeichen der Abfahrt, und Alles drängte an Bord, einen bequemen Platz für die Hinausfahrt zu bekommen.

Unter den Paſſagieren, die mit dem Weſerkahn befördert werden wollten, befand ſich auch ein alter Bekannter von uns; ein junger ſehr anſtändig und reinlich gekleideter Mann in ſchwarzem Tuchrock und eben ſolchen Hoſen, mit blankgewichſten Stiefeln und Glacéhandſchuhen, ein reizendes Frauchen, ganz einfach aber höchſt geſchmackvoll gekleidet, am Arm und einen Knaben, einen lieben kleinen Burſchen von kaum mehr als drei Jahren an der Hand. Der Mann mußte ſich aber wohl ſchon früher genau nach der Abfahrt des Kahnes erkundigt haben, denn er war erſt kurz vor acht Uhr gekommen und mit Frau und Kind, ohne ſich mit Einem der Uebrigen in ein Geſpräch einzulaſſen, am Ufer auf- und abgegangen.

Der Violiniſt Eltrich hatte das Geld zur Ueberfahrt für ſich und die Seinen, nachdem er vergebens geſucht ſeine Paſſage abarbeiten zu dürfen, mit ſchweren Opfern und beſonders durch den Verkauf faſt aller ſeiner Habſeligkeiten, zuſammengebracht, und war im Begriff ſich ebenfalls mit der Haidſchnucke nach Amerika einzuſchiffen — freilich im Zwiſchendeck, und das Herz ſchlug ihm recht weh und ängſtlich, wenn er die Leute ſah mit denen er gemeinſchaftlich, in einem Raum die lange Reiſe machen ſollte, und der Entbehrungen, der Beſchwerden dann gedachte, denen ſein zartes junges Weib, denen ſein Kind dabei ausgeſetzt ſein mußten. Adele aber, die liebe kleine Frau, die in dem gramumwölkten Blick des Gatten wohl all die Sorge, all den Kummer leſen mochte, den er ſich ihretwegen machte, und ihretwegen doch auch gerade wieder ſein ganzes Leben daran ſetzte, ſie aus den Sorgen zu reißen, in denen ſie im alten Vaterland gelebt, hing ſich an ſeinen Arm und lachte ihm die Falten von der Stirn. Auf all die komiſchen wunderlichen Geſtalten machte ſie ihn dabei aufmerkſam, die ſie umgaben; auf den langen Kahnführer mit ſeinem ſpitzen Geſicht und den polniſchen Juden mit dem ſchönen bleichen Knaben, und freute ſich wie ein Kind über das rege Leben und Treiben, das um ſie her drängte und wogte, und ſie jetzt mit fortnehmen ſollte in eine neue Welt. Sie hatte Nichts das ſie hier zurückließ, und das ſie an das alte Vaterland noch hätte feſſeln können; eine Waiſe ſtand ſie in der Welt und ihr Mann, ihr Kind war die für ſie.

Und dennoch ſchrack ſie faſt unwillkürlich zurück, als ſie, an des Gatten Arme, der den Knaben ſelber jetzt aufgenommen hatte ihn an Bord zu tragen, das kleine Fahrzeug betrat das ſie ſtromab führen ſollte, dem Seeſchiffe zu. Der warme Dunſt der ſie von unten herauf anwehte, der Theergeruch, das feuchte ſchmutzige kleine Fahrzeug ſelber — ſie ſchmiegte ſich feſter an den Gatten an, wie um Hülfe zu ſuchen gegen dies erſte peinliche Gefühl, und nur erſt als dieſer leiſe aber tief und ſchmerzlich aufſeufzte und die Scene vor ſich mit ängſtlich forſchendem Blick überflog, denn er ſah nicht ein ſtilles, geſchütztes Plätzchen, wo er Weib und Kind hätte unterbringen können, der ungewohnten Umgebung nur in etwas zu entgehn, da zwang ſie mit Gewalt jedes andere Gefühl zurück. Die Nothwendigkeit gebot hier daß ſie ſich fügte; nicht durfte und wollte ſie des Gatten Herz noch ſchwerer machen als es ſchon war, und ſelbſt mit einem Lächeln auf den bleichen Lippen ſagte ſie, ſich flüſternd zu ihm biegend:

„Ach Schade, Paul, daß Du kein Maler biſt; das wäre ein Stoff hier für ein prachtvolles Genrebild.“

„Arme Adele“ flüſterte Eltrich leiſe.

„Arme Adele?“ wiederholte aber die junge Frau, jetzt ernſtlich entſchloſſen das Unvermeidliche auch feſt und freudig zu ertragen — „wie Viele gäben Gott weiß was darum dies nur zu ſehn, und da wir endlich, wonach wir die langen Jahre und immer umſonſt geſtrebt, erreicht, bedauerſt Du mich?“

„Wie wirſt Du es nur ertragen auf dem Schiff?“ ſeufzte der junge Mann.

„Wie ertragen es ſo viele Tauſend?“ entgegnete ihm aber die kleine wackere Frau, „und bin ich nicht jung und geſund? — was Andere können kann auch ich.“

„Aber Du warſt von je ein anderes Leben gewohnt.“

„Und Du nicht? — Ach Paul, quäle Dich doch um Gottes Willen nicht jetzt unnützer Weiſe mit ſolchen Gedanken, und ſieh lieber daß Du ein Plätzchen irgendwo für uns findeſt, die paar Stunden hinzubringen. Ich glaube wir blieben am Beſten an Deck.“

„Ich traue dem Wetter nicht“ ſagte Eltrich kopfſchüttelnd — „dort im Weſten liegt es dunkel und ſchwer, und kommt mit Macht herauf. Jetzt iſt auch für uns noch Hoffnung einen Platz unter Deck zu bekommen, denn Viele ſcheuen ſich hinunter zu gehn, ehe ſie müſſen; nachher drängt denn Alles hinein und die Leute hier ſehen mir gerade nicht aus, als ob ſie viel Rückſicht auf einander nehmen würden.“

„So ſuch' uns ein Plätzchen“ ſagte die junge Frau, „und wir richten uns dann häuslich ein, ich und Luz, und wenn wir einmal wieder auf feſtem Grund und Boden ſind, in Amerika drüben, dann werden wir noch oft über die Zeit lachen die wir hier verlebt, und was wir da Alles geſehn und gehört.“

„Und gerochen" ſeufzte Eltrich in komiſcher Verzweiflung — „lieber Gott, qualmen die Leute einen nichtsnutzigen Tabak."

„Man gewöhnt ſich an Alles" ſagte die kleine Frau; „aber geh nun hinunter und ſieh Dich um, ich bleibe dann noch oben an der freien Luft bis es wirklich an zu regnen fängt."

In dem Kahn ſah es indeſſen in der That wild und wunderlich genug aus. Die Erſtgekommenen hatten ſich, nach Umſtänden, vortrefflich eingerichtet und alle vorgefundenen und meiſt noch zuſammengebundenen Matratzen benutzt, Lager- oder Sitzplätze für ſich herzurichten, und die ſpäter Eintreffenden ſuchten jetzt ihre „Betten", über Alles dabei hinwegſteigend was ihnen im Wege lag. Jeder that zugleich ſein Beſtes den Nachbar zu überſchreien, nur um ſelber gehört zu werden, und Steinert beſonders, der ſich aus irgend einer unbegreiflichen Urſache für ſchändlich behandelt und hintergangen hielt, machte einen Heidenlärm.

„Das alſo nennen dieſe Herren Rheder ein „verdecktes Flußſchiff" — einen Aufenthalt für Menſchen — für Auswanderer? Ein Kaſten iſt's, mit einem Loch darin, Mehlſäcke etwa wegzupacken und Fleiſchfäſſer — eine Vorbereitung zur Galeere für Mörder und Diebe — ein ſchwimmendes Zuchthaus. „Verdecktes Flußſchiff!" — daß ſie der Böſe einmal ſpäter in einem ſolchen „verdeckten Flußſchiff" nach ſeinen hölliſchen Regionen abführe, dort mit des Geſchickes Mächten einen ew'gen Bund zu flechten."

„Ach was“ unterbrach ihn da Einer vom Stamme Juda — „laſſen Sie das Geſchwaſele und gehn Se mit Ihre dreckige Fiſche von meine Matratze herunter — Gott der Gerechte wo ſieht der Menſch um die Fiße aus und ſtellt ſich mich Nichts dich Nichts auf's Bettzeug!“

„Meine Herren!“ — rief Steinert dagegen, konnte aber ſeine Rede nicht zu Ende bringen, da der Mann den einen Zipfel der alſo mißhandelten Matratze mit beiden Händen gefaßt hatte, und ſie dem Weinreiſenden mit einem plötzlichen Ruck ſo raſch unter den Füßen fortriß, daß dieſer das Gleichgewicht verlor und rückwärts in einen Korb voll Blech und anderes Geſchirr hineinfiel, den die Familie Rechheimer, Mann, Frau und zwei erwachſene Töchter eben zu etwas genauerer Inſpection hervorgezogen. Der Lärm wurde jetzt allgemein, denn Steinert wollte thätliche Rache nehmen, und bat die Umſtehenden daß ſie ihn halten möchten, weil er ſonſt den Elenden über Bord würfe.

„Frieden, lieben Freunde“ ſagte da eine tiefe aber ſehr weiche, faſt etwas ſingende Stimme, und ein junger Mann von vielleicht drei- oder vierundzwanzig Jahren mit vollem Bart und langen glatt herunterhängenden, in der Mitte geſcheitelten Haaren, modern, wenn auch etwas vernachläſſigt gekleidet, trat zwiſchen die Streitenden und fing an ihnen zu beweiſen daß ſie Beide Unrecht hätten, daß ſie nicht verſtänden das Romantiſche ihrer Lage zu begreifen und anſtatt, wie die Biene aus jeder Blume Honig zu ziehen, ſich von dem erſten bitteren Geſchmack abſchrecken und verblenden ließen.

„Ja — eine kleine Biene flog“ rief Steinert noch immer entrüſtet dazwiſchen, „aber ziehn Sie einmal hier Honig heraus, wenn ich bitten darf — das wäre ein Kunſtſtück.“

„In einem ſolchen Kunſtſtück bewährt ſich gerade der Mann!“ entgegnete die kleine ſchmächtige Geſtalt des Paſſagiers mit der tiefen Stimme — „das Edle wollen und das Gute thun!“

„Ich brauche mir aber meine Matratze nich einſchmieren und mich ſchimpfen zu laſſen — brauch ich nich —“ ſchrie jedoch der Israelit, noch keineswegs beruhigt, dazwiſchen, und Steinert wollte ebenfalls wieder heftig erwiedern, als von einer anderen Ecke des halbdunklen Raumes her ein neuer Lärm vorbrach, deſſen Mittelpunkt diesmal der Mann mit dem affenähnlichen Geſicht zu ſein ſchien. Dieſer hatte ebenfalls, wie es ſich jetzt herausſtellte, auf einer fremden Matratze Platz genommen und weigerte ſich nicht ſowohl ihn zu räumen, als daß er ihn, ohne auch nur ein einziges Wort zu erwiedern, ruhig gegen einen ganzen Schwarm von Frauen und Mädchen behauptete. Die einzige Antwort die man aus ihm herausbringen konnte, war eine ordentliche Wolke des ſchändlichſten ordinärſten Tabacks der ſich nur denken ließ, und je ärger der Lärm um ihn her wurde, deſto mehr verſchwand er in dem, immer dicker aufſteigenden Nebel, und nur die kleinen grauen, von dichten und dunklen borſtigen Brauen beſchatteten Augen blitzten daraus hervor, daß es den Frauen ordentlich unheimlich zu Muthe wurde, wenn ſie den Mann anſchauten.

Wer ſich übrigens um all den Lärm da unten nicht bekümmerte war der Kahnführer ſelber, „Capitain Meinert“, der indeſſen, da die Ebbe jetzt wirklich eintrat, mit ſeines Matroſen Hülfe den leichten Anker an Bord, und vorn auf den Bug hob, und als das kleine Fahrzeug, nicht mehr vorn gehalten, mit der Strömung langſam herumſchwang, an's Steuer trat und es weiter hinaus in den Fluß lenkte, klar von den übrigen Kähnen zu werden und freies Fahrwaſſer zu bekommen.

Die Paſſagiere waren übrigens hierbei ſelber zu ſehr intereſſirt, es ſo ganz gleichgültig mit anzuſehn, wie ſie, zum erſten Mal in ihrem Leben „flott“ wurden, und kaum fühlten ſie unten die Bewegung des „Schiffs“ wie ſie den Kahn unverdroſſen nannten, als auch die Mehrzahl raſch an Deck kletterte. Viele von ihnen hatten dabei eine unbeſtimmte Ahnung daß ſie jetzt bald das Land „aus Sicht“ verlieren und direkt in die offene See hineinſteuern würden, das große Schiff nach irgend einer gegebenen, unbekannten Richtung aufzuſuchen; Andere glaubten daß Brake wahrſcheinlich um die nächſte Landſpitze herum läge, und ſie dort ſpäteſtens zum Mittagseſſen eintreffen müßten; jedenfalls gewann Eltrich indeſſen unten Zeit ein Eckplätzchen für Frau und Kind herzurichten, wo er eine von ſeinen Matratzen ausbreitete, und die andere, gegen die Kahnwand hin hoch aufſtellte, als Rücklehne zu dienen. Adele hatte auch kaum mit dem Knaben darauf Platz genommen, als die Wolken, die ſich den ganzen Morgen ſchon höher und höher gezogen, begannen Ernſt zu machen. Es fing gegen neun Uhr an erſt zu tröpfeln und dann ordentlich zu regnen, und die Paſſagiere drängten wieder mit Macht nach unten, unter Dach. Nur Einzelne von den Männern blieben oben, die, in ihre Mäntel gehüllt, oder mit Regenſchirmen, die Näſſe, dem Dunſt und der Hitze unten vorzogen.

So ſcharf und friſch die Luſt aber auch im Anfang, mit dem erſten Regen einſetzte, und ſo raſch das kleine, ziemlich gut ſegelnde Fahrzeug dabei die Fluth durchſchnitt und die Thürme Bremens bald zurückließ, ſo bald ſchlief der Wind wieder ein, und wenig mehr als die ausfluthende Strömung trieb den Kahn zuletzt noch weiter, der kaum mehr ſeinem Steuer gehorchte, und langſam und ſchläfrig an dem grünen Ufer niederſchwamm. Die Luft war dabei ſchwül und drückend, und der Regen goß dermaßen in Strömen nieder, daß ſelbſt die Luke, wenn auch nicht dicht verſchloſſen, doch mit getheerter Leinwand verhangen werden mußte, und die Luft in dem beengten Raum nur noch dumpfiger und ſchwüler machte.

Ein Theil der Paſſagiere amüſirte ſich indeß ganz gut — hie und da hatten ſich kleine Gruppen geſammelt und ſpielten, mit einer Kiſte zwiſchen ſich als Tiſch, Karten; dort machten ein paar junge Burſchen — und der Mann mit der tiefen Stimme und den geſcheitelten Haaren befand ſich leider zwiſchen ihnen — den jungen Mädchen die Cour und ſuchten auf ſolche Weiſe nicht allein ihre Zeit zu vertreiben, ſondern auch gleich Bekanntſchaften für die Reiſe anzuknüpfen. An rohen Scherzen der Ungebildeten fehlte es dabei nicht, über die ein Theil ein wieherndes Gelächter aufſchlug, während es den anderen verletzte, und Eltrich ſeufzte oft tief und ſchwer auf, ſeine arme Frau in ſolche Umgebung jetzt vielleicht Monate lang gebannt zu wiſſen, und nicht im Stande zu ſein ſie daraus zu befreien.

Adele beſchäftigte ſich indeſſen theils mit dem Kind, theils ſuchte ſie, den Knaben im Arm und den Kopf gegen die Matratze zurückgelehnt, dem häßlichen Aufenthalt nur kurze Zeit Schlaf abzuringen; aber der Lärm war zu groß, die Luft zu ſchwül und ungewohnt, und beſonders der häßliche Tabacksqualm zu nah und ſcharf, daß ſie kaum im Einnicken, immer wieder huſten mußte und munter wurde.

So ſchlich der Vormittag langſam und ſchläfrig hin; die Briſe wurde gegen zwölf Uhr etwas friſcher, aber der vielen Biegungen des Stromes wegen war ſie ihnen faſt eben ſo oft entgegen als zu Gunſten, und um zwei Uhr, als „Todt Waſſer“ wie es die Schiffer nennen, eintrat, d. h. die Zeit des Stillſtandes zwiſchen Ebbe und Fluth, wenn die eine aufhört und die andere noch nicht begonnen hat, ſetzte Capitain Meinert ſeine Paſſagiere ungemein in Erſtaunen, als er ſeinen Anker plötzlich fallen ließ und ſogar erklärte, hier wieder ſechs volle Stunden liegen bleiben zu wollen, „bis die Fluth hinauf ſei.“

Wie weit Brake noch ſei, war an dem Morgen wohl tauſendmal gefragt worden, und der Schiffer, der es endlich müde wurde wieder und wieder darauf zu antworten, ſagte dem Einen fünf und dem Andern eine Meile, kurz Jedem verſchieden, und unten ſtritten ſich dann die Partheien darüber, weil jede behauptete, ihre Nachricht aus beſter Quelle zu hab'en.

Der größte Aerger ſtand aber den Paſſagieren noch bevor als auch das zweite, um elf Uhr von Bremen abgegangene Dampfboot, kurz vorher ehe ſie wieder Anker geworfen, an ihnen vorbeirauſchte. Jetzt kam auch noch die Angſt dazu daß ſie das Schiff am Ende zu ſpät erreichten, und wenn ſie auch der Schiffer darüber beruhigte, ſahen ſie ihm doch, oh wie ſehnſüchtig nach.

Um acht Uhr wurde der Anker nun allerdings wieder „gelichtet", wie Steinert mit etwas heiſer gewordener Stimme ſang, aber wie es vollkommen dunkel wurde mußten ſie dennoch wieder beilegen, und zwar jetzt wieder in der troſtloſen Hoffnung nicht vor acht Uhr nächſten Morgens auf's Neue unter Wegs gehn zu können. Capitain Meinert hatte ſich aber vorgeſehn noch ein Dorf zu erreichen, ehe er ſeinen Anker wieder auswarf, und ſtellte den Paſſagieren ſein kleines Boot zur Verfügung an Land zu gehn und dort zu übernachten, wo ſie allerdings mehr Bequemlichkeit haben würden als an Bord. Die Meiſten machten auch wirklich davon Gebrauch und traten, mit aufgeſpannten Regenſchirmen, durch Schmutz, Waſſer und Dunkelheit, die Reiſe nach dem flachen Ufer an, wo ſie in einem nichts weniger als freundlichen und faſt eben ſo dumpfigen Saal ihr theueres Geld für etwas ſchlechtes Eſſen und eine Streu bezahlen mußten. Die Paſſage auf dem Dampfboot hätte ſie nicht mehr, wenn gar ſo viel gekoſtet.

Eltrich wollte ſeine Frau auch, trotz allen jedenfalls daraus erwachſenden Koſten, an Land nehmen, ſie weigerte ſich aber entſchieden den Kahn zu verlaſſen, verzehrte lächelnd mit

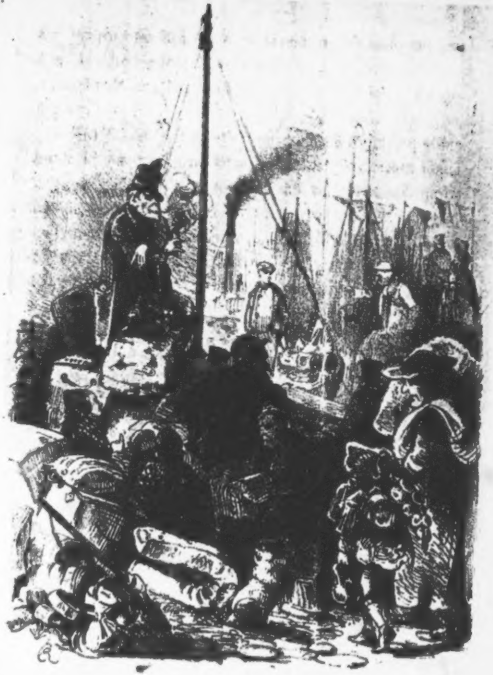

Capitel 2.

ihm ihr frugales Abendbrod, und wickelte ſich dann mit dem Kind in ihre wollene Decke, in der jetzt wenigſtens eingetretenen Ruhe der Nacht ſo viel Schlaf als möglich abzugewinnen.

Und es war eine traurige unfreundliche Nacht; der Wind heulte in den einzelnen Bäumen am Ufer, der Regen ſchlug praſſelnd auf Deck, und der Maſt und das Takelwerk knarrte und ächzte, den Paſſagieren an Bord nur wenig Ruhe gönnend, in den fremden, ungewohnten Lauten. So kalt und häßlich der Morgen aber auch hereinbrach, ſo freudig wurde er von den an Bord Befindlichen, die ihn wie lange ſchon erſehnt, begrüßt. Jede Stunde hatten die ſo oft gezählt, jede Minute faſt, und das Morgengrauen herbeigewünſcht unzählige Mal. Ein trüber Anfang war das auch für ihre Seefahrt, und Mancher, der ſich am vorigen Tag damit getröſtet, welche Strapatzen und Beſchwerden er im Stande wäre zu ertragen, ſaß jetzt kalt und fröſtelnd, niedergeſchlagen und mißmuthig in einer Ecke, und überlegte vielleicht jetzt ſchon, freilich etwas früh, die Gründe die ihn eigentlich zu einer Auswanderung bewogen. Wunderliche Gedanken ſteigen da in dem Menſchenherzen auf, und eine einzige ſolche Nacht, wenn ſie nur etwas früher gekommen wäre, hätte manche romantiſche Erzählung, manchen glühenden Bericht über Amerika, weit, weit aus dem Felde geſchlagen.

Jetzt war das freilich zu ſpät und ein Rücktritt nicht mehr gut möglich; mit den Effekten und dem Paſſagegeld hätte es ſich vielleicht noch einrichten laſſen; lieber Gott, ein kleiner

Verluſt zur rechten Zeit iſt oft ein großer Gewinn für's ganze Leben, aber das Lachen zu Hauſe, das böſe, böſe Lachen — viele Menſchen wollen lieber, wenn ſie die Wahl haben, verachtet oder bemitleidet als ausgelacht und verſpottet werden, und die Wenigen deshalb, an deren Grundſätzen die kalte, unfreundliche Nacht doch gewaltig gerüttelt, biſſen die Zähne feſt aufeinander und gingen dem Unvermeidlichen — eben weil es unvermeidlich war — entgegen.

Aber ſolch ein Morgen, auf einem ſolchen Weſerkahn! Erſt in ſolchen Verhältniſſen merkt auch der Menſch an wie viel Bequemlichkeiten er gewöhnt iſt, wie viel Bedürfniſſe er ſchon hat, mag er ſonſt noch ſo einfach leben das ganze Jahr hindurch. Schon das erſte Gefühl des Aufſtehens widert ihn an. Ungeſtärkt, unerquickt, und ſchon fertig angezogen, hebt man ſich von ſeinem Lager; man möchte ſich jetzt ausziehn und ſich waſchen — aber wo? — Waſſer iſt da im Ueberfluß, aber kein Waſchbecken, kein Handtuch, weder Seife noch Zahnbürſte — nicht einmal ein Platz die unentbehrlichſte Abwaſchung von Geſicht und Händen vorzunehmen, denn im innern Raum iſt jeder Zoll breit beſetzt, und draußen an Deck ſchütten die Wolken wieder Ströme Regens nieder. Wie grau und bleiern da der dämmernde Morgen auf der Welt liegt, und wie ſtill und einſylbig ſelbſt die Lauteſten und Unruhigſten der Schaar geworden ſind. Nur die Kinder ſchreien — rückſichtsloſe kleine Geſellſchaft, die die Welt nur erſt von der einen Seite kennt und jetzt auf das eifrigſte dagegen proteſtirt auch auf der anderen ihre Bekanntſchaft zu machen.

Selbſt Steinert war ruhig geworden und ſaß, durch das Weinen eines ſolchen kleinen ungeduldigen Nachbars aus einem leichten und unerquicklichen Morgenſchlaf geweckt, fröſtelnd in ſeine wollene Decke gehüllt auf der Ecke einer fremden Matratze und blickte finſter und verdroſſen um ſich her.

„Eine Taſſe Kaffee — ein Königreich für eine Taſſe Kaffee" brummte er zuletzt indem er den Hut abnahm, einen kleinen Taſchenkamm aus ſeiner Bruſttaſche hervorholte, und langſam die kurzen Haarſtummel und den etwas ſtruppig gewordenen Bart zu ordnen begann — „Himmeldonnerwetter, daß ich des pipigen Mehlmeiers Rath nicht folgte und mit auf das Dampfboot ging; jetzt ſitz ich hier zwiſchen heulenden Bälgern und ſchnarchenden anderen Individuen und blaſe Trübſal in alle vier Winde. „Verdecktes Flußſchiff" — daß dich die Peſt hole mit deinen „verdeckten Flußſchiffen.""

Hie und da hob ſich jetzt ein Kopf in die Höh, ſchaute ſich ſchlaftrunken, um und ſank wieder in die alte Lage zurück, noch eine Weile die Augen ſchließen zu können und gar nicht ſehn zu müſſen was vorging in dem ungemüthlichen Aufenthalt. Nur der Mann mit der tiefen Stimme und den mitten auf dem Haupt geſcheitelten Haaren erhob ſich jetzt ebenfalls und ſagte, kopfſchüttelnd die um ihn her gelagerten Gruppen überſchauend:

„Guten Morgen Herr Steinert — ausgeſchlafen?"

„Ja — danke — auf der einen Seite wenigſtens" brummte Steinert, „denn die andere ſchläft noch und die Sehnen und Muskeln ſind mir ordentlich verklommen — Himmel war das eine Nacht. Und ſehn Sie ſich einmal den Platz hier an — Wallenſteins Lager, beim Zeus, und die Hälfte Marketenderinnen. Apropos — Sie ſind ja wohl Literat, wie Sie mir geſtern geſagt haben — da iſt Stoff für Sie eine ganze Bibliothek zu ſchreiben — da ziehn Sie ſich Ihren Honig heraus, wenn Sie ſo gut ſein wollen; wäre mir lieb zuzuſehn wo Sie ihn finden?“

Der junge Schriftſteller ſchien aber heute Morgen keine Luſt zu haben über derlei Sachen zu debattiren; ihm war ſelbſt zu unbehaglich zu Muthe ſeine geſtrige Aeußerung zu vertheidigen, und mit ein paar leiſe gemurmelten Worten, die recht gut irgend eine höchſt unromantiſche Verwünſchung ſein konnten, brummte er:

„Ich möchte nur wiſſen, wer ſich da ein Vergnügen gemacht und die halbe Nacht an Deck bei dem Wetter Holz geſägt hat — die Leute wählen eine vortreffliche Zeit ihren Winterbedarf einzulegen.“

„Holz geſägt?“ entgegnete aber Steinert erſtaunt — „meinen Sie etwa meinen Nachbar hier, den dicken Unbeweglichen, der über Tag den guten Taback raucht, und ſeit ein Uhr geſchnarcht hat, als ob er im Akord arbeitete?“

„Das iſt ein Schnarcher?“ rief der Literat im höchſten Erſtaunen aus — „aber warum ſtoßen Sie ihn da nicht einmal in die Rippen?“

„Weil ich mit keinem paſſenden Werkzeug verſehen bin, auch bis jetzt, in dieſer egyptiſchen Finſterniß, nur nach der ungefähren Richtung zu hätte ſtoßen können“ ſagte Steinert

— „Sie da, Herr Moſes oder Aaron wie Sie gerade heißen — bitte knuffen Sie da doch einmal Ihren Nachbar in meinem Namen, und fragen Sie ihn ob er nicht Meier hieße und aus Stollberg ſei.“

„Gottes Wunder, ſo frih?“ ſagte der eben Angeredete, der auch gerade munter geworden und den Kopf in die Höhe gehoben hatte. Nichtsdeſtoweniger leiſtete er dem Wunſche Folge, und der Schnarcher fuhr, ziemlich unſanft angeſtoßen, erſchreckt in die Höh.

„Habe ich nicht das Vergnügen mit Herrn Meier zu ſprechen?“ wandte ſich Steinert jetzt verbindlich gegen ihn, die Antwort aber die er bekam, benahm ihm jede weitere Luſt zur Converſation mit dem Manne, der ſich, noch innerlich knurrend, ſeinen abgefallenen Hut in die Stirn zog, und dann auch ohne weiteren Zeitverluſt wieder zurückfiel, noch einmal einzuſchlafen.

Wie das plötzliche Stillſtehn einer Mühle die müden Knappen weckt, ſo fuhr ein großer Theil der übrigen Paſſagiere in die Höh, als das regelmäßige donnernde Schnarchen des Mannes aufhörte, und ſchlaftrunkene Geſichter frugen nach der Zeit und dem Wetter und wo ſie wären, und murmelten halblaute Flüche in den Bart, als ſie ſich ihres Zuſtandes klarer bewußt wurden.

Eltrich war einer von den Erſten an Deck, zog ſich Waſſer in einem Eimer herauf, und badete ſich Geſicht und Hände darin, das eigene Taſchentuch zum erſten Mal als Handtuch gebrauchend. Den Schiffsjungen fand er dabei beſchäftigt auf einem kleinen, an Deck befindlichen verdeckten Heerde, Waſſer zu kochen, zu eigenem Gebrauch, und hatte die Genugthuung von dieſem, für ein paar Grote, einen Theil deſſelben zur Mitbenutzung zu erwerben. Etwas Kaffee und Zucker führte er ſelber bei ſich, auch eine Flaſche Milch für den Knaben, und ſeine kleine Frau lächelte ihm dankbar entgegen, als er ſie weckte und ihr den einladend dampfenden Blechbecher zum Morgengruße brachte.

„Kaffee — bei Gott!“ rief es jetzt aber auch von mehren Seiten des engen Raumes, als der aromatiſche Duft des heißen Trankes ihre Naſenlöcher traf — „da oben giebt's Kaffee!“ und was keine Ueberredung ſonſt vielleicht vermocht hätte, war der Glaube im Stande. Allerdings ſahen ſie ſich getäuſcht, und nur Einigen gelang es noch für Geld und gute Worte von dem mürriſchen Burſchen einen halben Becher gemachten Kaffee's zu erlangen, die Uebrigen mußten mit dem Boot an Land, dort eine Erfriſchung zu erhalten, und Andere ſuchten den Capitain, die Abfahrt des Kahnes von ihm zu verlangen. Capitain Meinert ließ ſich aber erſt kurz vor acht Uhr, wo die Fluth ſich ſtaute, blicken, tröſtete übrigens ſeine ungeduldigen Paſſagiere mit der guten Nachricht, daß ſie, wenn der Wind ſo günſtig bliebe, Brake in etwa zwei bis drei Stunden erreichen würden.

Capitel 3.

Das Schiff.

Weit beſſer befanden ſich die Paſſagiere, die mit den, die Weſer befahrenden Dampfbooten ihrem Ziele raſch und bequem entgegeneilten. So hatte die Familie des Profeſſor Lobenſtein, mit dem größten Theil der im Hannöverſchen Haus einquartirten und für die Haidſchnucke beſtimmten Auswanderer, ſchon um ſechs Uhr Morgens Bremen verlaſſen, und der kleine raſche Dampfer legte ſich bald nach 9 Uhr an Bord des mächtigen Seeſchiffes, dem ſie ihre Leben für die weite Fahrt anvertrauen wollten. Dort wurden ſchon Kiſten und Kaſten, Schachteln und Koffer raſch an Deck gehoben, und die Reiſenden ſahen ſich plötzlich wie mit einem Schlage, aus allen ihren bisherigen Verhältniſſen herausgeriſſen, in einer neuen unbekannten, fremden Welt.

Das Schiff! Wie viel hatten ſie darüber geleſen, wie viel ſich davon erzählen laſſen: von den Cajüten und Decks, von den Maſten und Segeln, von den Matroſen ſelbſt, und dem Leben an Bord; wie hatten ſie doch, als ſie erſt einmal den Gedanken an Auswanderung feſt gefaßt, und mit den Verhältniſſen im alten Vaterlande zerfallen, ihre ganze Hoffnung auf das neue geſetzt, den Augenblick herbeigeſehnt, in dem ſie an den hohen Seitenwänden des Schiffes, das ſie nach Amerika hinüber bringen ſollte, hinaufklettern, und die Hüte ſchwenken würden, den ſtolzen Bau zu begrüßen. Tauſend wunderliche und bunte Bilder hatten ſie ſich dabei ausgemalt, Jeder in ſeiner Art, auf ſeine Weiſe. Der Capitain ſtand dann auf ſeinem Deck und winkte dem nahenden Boot ſchon von weitem ſeinen Willkommen zu, die Matroſen jubelten und ein paar Böller wurden gelöſt, den Paſſagieren zu Ehren. Die Flaggen und Wimpel wehten dabei, und im Hintergrund rauſchte das Meer mit ſeinen mächtigen Wogen gewaltig darein, in die Harmonie dieſes einen ſeligen Augenblicks —

So hatte ſich die Phantaſie eben dieſen Augenblick gemalt, und jetzt? gerade vor neun Uhr fing es, höchſt proſaiſcher Weiſe, an zu regnen, als ob ſie da oben die Wolken mit Eimern ausſchöpften und ohne richtige Ortspolizei das Waſſer mitten in die Welt hineingöſſen. Das auf Deck liegende Gepäck war freilich mit getheerter Leinwand überſpannt, wie aber das Boot an das Schiff hinanrauſchte, wurde dieſelbe hinweggezogen, und die Sorge der Auswanderer nahm das ſo ausſchließlich in Beſchlag, daß ſie faſt an weiter nichts Anderes dachten, oder denken konnten, und Jeder nur das

Seinige ſo raſch als möglich unter Dach und Fach zu bringen ſuchte.

Das Tau, das ein Matroſe vorn am Bug des Dampfbootes zum Wurf zuſammengerollt in der Hand trug, flog aus und wurde an Bord der Haidſchnucke, von raſch zuſpringenden Leuten befeſtigt, die Räder arbeiteten langſam vorwärts, das Boot eben gegen die Strömung, gegen die es aufgedreht war, feſtzuhalten, und eine von Bord niedergelaſſene, bequeme Treppe, mit niederhängenden Tauen (fallreeps) an der Seite ſich feſtzuhalten, diente den Paſſagieren zum Aufſteigen auf das höhere Deck.

Dort befand ſich aber ſchon ein Theil der Frühergekommenen, die es für zweckmäßig gefunden hatten ſich zeitiger einzufinden, und dadurch die Wahl eines Platzes zu haben. In der Cajüte waren nun allerdings die einzelnen staterooms oder Cajütenplätze ſchon von den Rhedern ſelber für die Paſſagiere nach ihrer Anmeldung beſtimmt, und eine Beſchlagnahme des einen oder anderen Platzes konnte da nicht ſtattfinden; im Zwiſchendeck gab es aber dafür deſto verſchiedenere Plätze, die allerdings den Erſtgekommenen zur Wahl frei lagen, und die Cojen unter den beiden Luken nach vor und aſt wären jedenfalls zuerſt vor allen anderen belegt worden, hätte der Steuermann, die zweite Perſon an Bord, den zuerſt gekommenen Paſſagieren nicht dadurch die Wahl wieder ſchwergemacht, und Manche ſogar dazu beſtimmt ſich einen Mittelplatz zu wählen, daß er ihnen ſagte die, welche ſich gerade in der Mitte des Schiffes befänden, wären der Bewegung desſelben auch am wenigſten ausgeſetzt, und würden deshalb auch am wenigſten von der Seekrankheit zu leiden haben.

Es hat das etwas für ſich; die Bewegung des Schiffes iſt dort allerdings am geringſten, aber trotzdem noch ſtark genug dem, der nur irgend zu dieſem Leiden inclinirt, nicht den geringſten Schutz zu gewähren, und der davon verſchont bleibt wird ſie auch an den entfernteren Enden nicht bekommen. Jedenfalls haben die Plätze unter den Luken die meiſte friſche Luft, und wer je zur See war, wird die zu ſchätzen wiſſen.

Einige, wie ſchon geſagt, ließen ſich aber doch dazu bereden Mittelplätze zu belegen; unter dieſen Mehlmeier, der von Steinert beauftragt worden, falls er früher an Bord kommen ſollte, einen Platz für ihn aufzuheben, und der ſelber die Seekrankheit mehr als Cholera und gelbes Fieber fürchtete. Zu dieſem hatte ſich noch der kleine graue Herr mit dem ſpitzen Mützenſchild geſellt, den der Kellner in Bremen die „Nachtigall“ genannt und der ebenfalls ſeine Paſſage im Zwiſchendeck genommen; Drei und Drei bekamen eine Coye zuſammen, von denen immer zwei übereinander lagen, Steinert war alſo „im Bunde der Dritte“ wie er ſich ausdrückte, als er die Einrichtung erfuhr, und der kleine graue Herr, der Schultze hieß, hatte ſich, wogegen Mehlmeier allerdings im Anfang proteſtirte, dann aber nachgab, die obere Coye ausgeſucht. Die untere Coye nahm der polniſche Jude mit ſeinem Knaben ein, dem ſpäter noch der junge Burſche, für den an der Landung in Bremen geſammelt worden, zugegeben wurde, da

Niemand Anderes ein Logis mit dem langbärtigen, nicht eben reinlich ausſehenden Manne inne haben wollte.

Im erſten Augenblicke wußte aber Niemand wohin er gehöre, noch ſah irgend Jemand die Möglichkeit ein ſich oder ſein Gepäck an irgend einem nur erträglichen Ort unterzubringen. Alles ſchrie und lief durcheinander; ſämmtliche Bagage wurde vorläufig an Deck aufgeſtapelt, und dann durch die Matroſen, nur um die Sachen aus dem Regen fortzubekommen, in das Zwiſchendeck hinuntergelaſſen, wo in der Dunkelheit des Raumes an ein Sortiren der verſchiedenen Eigenthumsrechte nicht zu denken war. Vergebens blieben auch alle Proteſtationen der Paſſagiere, die dieſe Kiſte nicht auf den Kopf geſtellt, jene nicht gedrückt oder geſtoßen haben wollten; die Matroſen thaten gerade ſo, als ob ſie eine ganz andere Sprache redeten, und kein Wort von allen Bitten und Vorwürfen verſtänden, ſchlugen ein Tau um das erſte beſte Stück, das ihnen unter die Hände kam, und mit einem „heave!“ und „lower away“ den engliſchen Ausdrücken des Einladens, hoben ſich die Kiſten in die Luft, ſchaukelten einen Moment hin und her, und verſchwanden dann in der Tiefe, unten zu einem Chaos von Dingen aufgeſtapelt zu werden, in dem Niemand mehr das Mein und Dein unterſcheiden konnte. Auch von den Cajütspaſſagieren wurden eine Menge Sachen dort verſenkt, und dieſe ebenfalls proteſtirten vergeblich dagegen. Die Sachen mußten „aus dem Weg geſchafft werden“ — wie es die Matroſen nannten, indem ſie es den Zwiſchendeckspaſſagieren gerade in den Weg warfen — und wer nicht zufällig einen

Theil ſeiner Sachen oben auf entdeckte und ſelber faßte und wegtrug, konnte dann ſehn wie und wo er es ſpäter wiederfand.

Die Cajütspaſſagiere bekamen indeſſen, ſobald ſie ſich bei dem Steuermann meldeten, ihre reſp. Plätze ſofort angewieſen; in der That waren die verſchiedenen Thüren, die alle nach innen in den großen Saal führten, ſchon mit den verſchiedenen Namen bezeichnet worden, und die Lobenſtein'ſche Familie, die drei nebeneinanderliegende Räume, die Hälfte der Cajüte einnahm, ſah ſich bald, ſo gut es den Umſtänden nach nur irgend ging, in zwar kleinen aber ziemlich geräumigen und beſonders nett und reinlich gehaltenen Cajüten untergebracht. Der Vater und Eduard bewohnten eine von dieſen, Anna und Marie die zweite und die Mutter mit den beiden jüngſten Kindern die dritte.

Ihnen gegenüber war die eine Eckcoye oder Cajüte von Herrn Henkel und ſeiner jungen Frau, die übrigens noch nicht eingetroffen, belegt worden, die zweite hatten zwei fremde Herren in Beſitz, ein Baron von Benkendroff und ein Herr von Hopfgarten, die mittlere bewohnte ſchon ſeit acht Tagen, ſehr zum Aerger des Steuermanns der dadurch vielfältig genirt worden, ein Fräulein von Seebald mit einer alten würdigen Dame (einer Frau von Kaulitz), die ungemein gern Whiſt ſpielte und die erſten Tage in einem gelinden Grad von Verzweiflung gelebt hatte, nicht den dritten „Mann“ zu einer Parthie bekommen zu können. Die beiden Herren Hopfgarten und Benkendroff erſchienen ihr als eben ſo viele Engel in der

Noth, und Herr von Hopfgarten beſonders, war, ſeitdem er an Bord gekommen, erſt im Stande geweſen ſich einen einzigen Nachmittag der unausweichlichen Parthie zu entziehen.

Noch war, der Cajüte der beiden Steuerleute gerade gegenüber, ein anderer, etwas ſchmalerer **stateroom** frei, deſſen unterer Theil von Schiffswegen zu einer Art Vorrathskammer für neues Segeltuch und Garn benutzt wurde. Der obere Theil war dagegen einem Mittelding zwiſchen Paſſagier und Schiffsoffizier, dem „Doktor“ wie er kurzweg genannt wurde, zugetheilt, ſich darin, ſo gut wie das eben gehen wollte, häuslich niederzulaſſen.

Im Zwiſchendeck befanden ſich indeſſen die Leute faſt eben ſo behaglich und zufrieden wie in der Cajüte. Nachdem nur der erſte Sturm der eintreffenden Mitpaſſagiere abgeſchlagen, und dieſe mit ihrem Gepäck beſeitigt worden, hatten ſich die Leute in den verſchiedenen Coyen vertheilt und Raum übrig genug. Allerdings ging das Gerücht daß noch Paſſagiere mit einem Weſerkahn eintreffen würden, und fünf oder ſechs konnten, ihrer Meinung nach, auch noch mit Bequemlichkeit untergebracht werden, — einige Coyen ſtanden ſogar noch ganz leer, — vielleicht kamen die aber auch nicht, tröſteten ſich Andere, und dann verſprachen ſich die Meiſten eine ſehr angenehme Reiſe. Lieber Gott, das Zwiſchendeck verſagte ihnen manche am Land gewohnte Bequemlichkeit, aber dafür war man ja doch auch an Bord, und mußte ſich die kurze Zeit ſchon behelfen. Die Belohnung lag über dem Waſſer drüben, und hieß Amerika.

So verging der zur Einſchiffung beſtimmt geweſene Tag der 20ſte Auguſt, an dem noch, trotz dem Regen, fortwährend Fracht in Fäſſern, Kiſten und Ballen eintraf, und in den unteren Raum weggeſtaut wurde. Die erſte Nacht an Bord ging auch ruhig und ohne weitere Störung vorüber; das Schiff, ein großes ſtattliches Fahrzeug, lag ſtill und regungslos auf der glatten Waſſerfläche, und in dem weiten Raum des Zwiſchendecks, mit den beiden Luken geöffnet, über die ein Dach von getheerter Leinwand geſpannt worden, während ein Windfang den Tag über noch friſche Luft hinunter führte, ließ es ſich ſchon aushalten — die Leute waren auf Schlimmeres vorbereitet geweſen. Auch die Proviſionen waren leidlich, Butter und Schwarzbrod konnte ſogar gut genannt werden, und mit dem friſchen Fleiſch und grünen Gemüſe, was ſie, ſo lange ſie an Bord lagen, ſtatt der Schiffskoſt geliefert bekamen, durften ſie wohl zufrieden ſein; Viele von ihnen hatten es in der eigenen Heimath lange nicht ſo gut gehabt.

Nur das Wetter wollte und wollte nicht beſſer werden, der Himmel hing in düſteren Wetterwolken über der ſchon vollgeſogenen Erde, und der Herbſt meldete ſich in den kalten, unfreundlichen Schauern als ein viel zu zeitiger, unwillkommener Gaſt. So verging der Morgen des 21ſten, und während ein großer Theil der ſchon an Bord befindlichen Paſſagiere einſah, daß er ſich keineswegs hatte ſo zu übereilen gebraucht, wurde ein anderer ſchon ungeduldig, behauptete das Verſprechen der Abfahrt für den 20ſten zu haben, und verlangte vom Capitain die Abfahrt. Sie hielten ihren

Contrakt, und meinten deshalb, daß der Capitain den seinigen ebenfalls halten müſſe. Die Erwiederung der Seeleute daß ein großer Theil der Paſſagiere noch gar nicht an Bord ſei, hielt ebenfalls nicht Stich. „Wer nicht da wäre dem würde der Kopf nicht gewaſchen“ meinte Herr Schultze, „und wenn die Leute bis Weihnachten nicht kämen, ſollten ſie wohl auch daliegen bleiben und auf ſie warten? — Alle Vögel“ ſetzte er dabei hinzu — „hielten die richtige Zeit in ihrer Wanderung, und ſie wollten die ihrige ebenfalls nicht unnöthig verſäumen.“

So rückte der Mittag heran, und der Koch hatte eben zum „Schaffen“ gerufen, ein eigenes wunderliches Wort, das in unſerer norddeutſchen Sprache „Eſſen“ bedeutet, als der Steuermann, der ſchon den ganzen Morgen oft und ungeduldig den Fluß hinaufgeſchaut hatte; nach der Nummer des Segels und der aufgezogenen kleinen Privatflagge des Rheders, den ſo lang erwarteten Kahn mit dem Reſt der Paſſagiere erſpähte, und die Ordre gab das Deck für den Empfang der neuen Gäſte klar zu machen. Glücklicher Weiſe hatte, ſeit einer Stunde etwa, der Regen wenigſtens nachgelaſſen, und die Nachricht verbreitete ſich raſch über Deck, daß ihre neue Einquartierung anrücke. Eben ſo ſtand das ganze Deck des kleinen Weſerkahns gedrängt voll Menſchen, die ſehnſüchtig ihrer endlichen Erlöſung von dem troſtlos engen Fahrzeug entgegenſahen und das Schiff jetzt, dem ſie ſich raſch näherten, mit einem dreimaligen donnernden Hurrah begrüßten. Keineswegs ſo freudig wurden ſie hier empfangen.

„Den Schwarm Menſchen ſollen wir hier noch an Bord bekommen?" lief der Schreckensruf durch das ganze Schiff — „wo wollen ſich die denn unterbringen? — das iſt ja gar nicht möglich!" — und kein einziger Zuruf antwortete dem grüßenden Hurrah. Aber der Steuermann hatte indeſſen die Bremer Flagge am Heck und des Rheders Zeichen am Fockmaſt, wie ein Tuch, mit dem weit auswehenden Namen des Schiffs am Top des großen Maſtes gehißt, als Merkmal für den Kahn, der auch jetzt direkt auf das Schiff zulief, ſcharf gegen den Wind anluvte, und als er ſeinen Bug ziemlich nahe zum Bugſpriet der Haidſchnucke gebracht hatte, voll in den Wind hineindrehte. Während das Segel niederfiel fing „Capitain Meinert" ein nach vorn ihm zugeworfenes Tau, das er raſch an ſeinem eigenen Bord befeſtigte; der Matroſe hatte im Hintertheil des Kahns ein anderes zugeworfen bekommen, und wenige Minuten ſpäter lag er wohlbehalten langſeit der Haidſchnucke ſeine „lebendige und todte Fracht" an deren Bord zu löſchen.

Unmöglich wäre es jetzt die Verwirrung, den Lärmen zu ſchildern, der in dieſem Augenblick entſtand — der Steuermann ſchrie ſeine Befehle über Deck, aber die ganze Mannſchaft, wie ſämmtliche Paſſagiere ſchrien mit, und der Mann hätte ſich eben ſo gut ruhig in die Cajüte ſetzen und ſeinen Teller voll Suppe eſſen können der drinnen auf dem Tiſche kalt wurde, als hier zu verſuchen Ordnung in dies Babel von Stimmen und Koffern und Hutſchachteln, Matratzen, Kiſten, wollenen Decken, kleinen Kindern und Körben mit Proviſionen zu bringen.

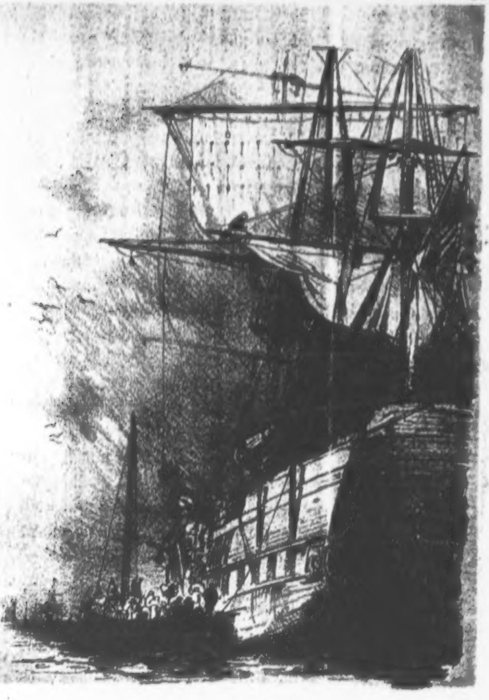

Capitel 3.

Jeder der Paſſagiere wollte natürlich ſeine Sachen zuerſt hinaufgereicht haben, Jeder wollte aber auch zuerſt an Bord des Schiffes ſein, und die Einen ſchrieen hinauf, die Anderen hinunter, bis ſich die Mannſchaft der Haidſchnucke endlich in einer feſten Maſſe ſammeln und das Uebertragen des Gepäckes ſelber in die Hand nehmen konnte. Hei wie die Schachteln und Körbe da flogen, und wie die Frauen kreiſchten wenn irgendwo in einem Korb eine Flaſche zerbrach und auslief, oder irgend ein Topf oder Geſchirr knackte und ſplitterte.

„Nehmen Sie ſich in Acht da iſt Glas drin — Sie ſtehn ja in meiner Hutſchachtel — paſſen Sie auf, das Bett fällt über Bord — Herr Gott da ſind meine ſämmtlichen Proviſionen drinnen!“ — und tauſend ähnliche Aufkreiſche der Angſt und Sorgfalt, eben ſo oft vergebens, denn die Seeleute kümmerten ſich den Henker um alle Warnungen und Ermahnungen, füllten die Luft, bis die Unmaſſe Gepäck, indeß die Paſſagiere ihre eigenen Perſonen wenigſtens in Sicherheit brachten, glücklich an Deck gelandet war, und jetzt eben ſo raſch und rückſichtslos in das Zwiſchendeck hinunter befördert wurde. Da hinein regnete es ordentlich Hutſchachteln, Reiſeſäcke und Matratzen, mit rieſigen kiſtenähnlichen Holzkoffern, und um die Verwirrung, wenn das irgend möglich geweſen wäre, noch größer zu machen, riß inmitten dieſer Beſchäftigung der eiſerne Henkel eines ſolchen Colli's aus, die Kiſte fiel auf der Lukenwand auf, brach, und ſtreute jetzt ein Hagelwetter von Kleidern, Wäſche, Schuhwerk, Zwieback, Würſten und allen möglichen und unmöglichen anderen Effekten über die unten ſchon aufgehäuften Sachen über die ſich der glückliche Eigenthümer jetzt mit einem lauten Gebrüll der Verzweiflung warf, um gleich darauf von nachfolgenden Hutſchachteln und Matratzen im wahren Sinn des Worts bedeckt zu werden.

War die Verwirrung aber an Deck ſchon groß geweſen, ſo wurde ſie es jetzt im inneren Raume des Zwiſchendecks noch weit mehr. Die Neugekommenen wollten natürlich gleich auch ihre Coyen wiſſen und belegen, fanden aber alle beſetzt, wenn auch hie und da nur von einzelnen Perſonen, die ſich jedoch hartnäckig weigerten noch irgend Jemanden in einem Raume aufzunehmen in dem ſie, wie ſie erklärten, kaum ſelber Platz hätten. Hier wie überall ſollte der Steuermann entſcheiden, von allen Seiten aber gerufen und gequält, ging dem ſonſt ruhigen Mann auch endlich die Geduld aus. Er fluchte und ſchwor er wolle verdammt ſein wenn er ſolch ein Gelärm ſchon in ſeinem ganzen Leben geſehn, und erklärte endlich ſie möchten ſich erſt einmal ordentlich durcheinander ſchütteln und würgen, und wenn ſie dann ein wenig zu Verſtande gekommen, wolle er hinuntergehn — eher aber keinen Schritt.

Er that auch zuletzt, was er gleich zu allem Anfang hätte thun können und ging, ſo wie nur erſt einmal ſämmtliches Gepäck an Bord genommen und der Lichter klar geworden war, in die Cajüte zurück, ſein Mittagseſſen zu verzehren. Unterdeſſen kam ein Bote nach dem andern, daß ſie ſich unten im Zwiſchendeck prügelten und mit Meſſern und Piſtolen drohten; er ließ ſich nicht ſtören und antwortete nur vollkommen gleichmüthig, es wäre das Beſte wenn ſie erſt eine Weile einander todtſchlügen, denn dann bekämen die Anderen gewiß Platz — die Todten würfen ſie über Bord, und die Mörder ſteckten ſie ins Zuchthaus. Der Mann hatte aber derlei Einſchiffungen ſchon in den letzten zwölf Jahren, jedes Jahr wenigſtens zweimal mit durchgemacht, und wußte daß eine gewiſſe Zeit dazu gehörte bis ſich die Maſſe erſt ſetzen und ordnen konnte. Der erſte Anſturm mußte vorüber ſein, eher war kein vernünftiges Wort mit ihnen zu reden, dann ging aber auch Alles leicht und ruhig von ſtatten, und da für Jeden Platz da war, fand ſich auch für Jeden zuletzt der rechte.

Im Zwiſchendeck ſah es indeſſen wirklich bös aus, und einen ernſtlichen Zuſammenſtoß der verſchiedenen Partheien verhinderte wohl nur der Umſtand, daß Niemand einen beſtimmten Gegner fand an den er ſich halten konnte. Dann war der Capitain ſelber nicht an Bord, der ein Endurtheil fällen ſollte, und der Steuermann hatte, wie ſchon geſagt, noch nicht bewogen werden können hinunter zu gehn. Zugleich hinderte das, einem Wall gleich aufgeſchichtete Gepäck die freie Bewegung der Leute, von denen ſich die, die ſchon Coyen inne hatten, nicht daraus zu entfernen wagten, weil ſie wußten daß ſie augenblicklich von Anderen in Beſitz genommen würden, während die Neugekommenen ihr Augenmerk auf eine oder die andere beſtimmte Coye gerichtet hielten, und dieſe förmlich belagerten.

Nur einige Wenige der Letztgekommenen waren ſo glücklich geweſen ſchon einen Platz für ſich zu erbeuten. Zu dieſen gehörte Eltrich, der trotz ſeiner ſonſtigen Beſcheidenheit hier doch für Frau und Kind zu ſorgen, und dieſe gleich im Anfang mit ſeinem Gepäck auf dem Kahn zurückgelaſſen hatte, vor allen Dingen eine gute Coye für ſie zu finden. Daß immer drei Perſonen eine Coye bekommen mußten wußte er, ſein Kind bezahlte halbe Paſſage, mußte aber einen ganzen Schlafplatz erhalten, und eine untere Schlafſtelle, in der Nähe der Luke noch frei findend, legte er ſich ohne weiteres vorn in dieſe hinein und blieb da liegen, bis ſeine kleine Frau mit dem Kind, die er vorher ermahnt hatte ſich aus jedem Gedränge fern zu halten, den Weg zu ihm finden würde. Es war das Klügſte was er hätte thun können.

Steinert fand ebenfalls den für ihn belegten Platz, und zu gleicher Zeit, und ſo wie er nur den Fuß in das Zwiſchendeck geſetzt, hatte ſich auch der wunderliche Mann mit dem affenähnlichen Geſicht, ſein Gepäck ganz rückſichtslos im Stich laſſend, eine obere Coye ausgefunden, in der allerdings ſchon Betten lagen, die er aber doch für ſich geeignet hielt, und wohinein er auch augenblicklich kletterte. Allerdings ertappte ihn noch, im Akt des Hineinſteigens die Beſitzerin der Coye, Rebecca, Frau des ehrſamen Krämers Moſes Löwenhaupt, am Rockſchooß, und wollte ihn, mit einer Fluth von Verwünſchungen zurückziehn, der Mann wandte aber nur den Kopf nach ihr um, und blitzte ſie mit ſeinen kleinen ſtechenden grauen Augen unter den buſchigen Brauen vor ſo feindlich an, und zeigte ihr dabei die beiden Reihen weißglänzender und fehlerfreier Zähne, daß ſie ihn erſchreckt wieder losließ. Der Uſurpator ſaß denn auch, keine halbe Minute ſpäter, mit untergeſchlagenen Beinen und etwas nach vorn gebogenem Kopf, der niedrigen Coye wegen, gerade in deren Mitte, und blies den Qualm aus ſeiner kurzen Pfeife, die er jedenfalls ſchon brennend mußte in der Taſche gehabt haben, in ſolchen Stößen um ſich her, daß ihn derſelbe in kurzer Zeit ganz verhüllte, und wie eine Wolke, unheimlich und ſchwer die Coye füllte.

In faſt gleicher Zeit hatte ſich der Mann mit den geſcheitelten Haaren in die andere Coye, dicht unter den Raucher hineingebohrt, ohne jedoch von dem Beſitzer derſelben, einem kurzhaarigen mürriſchen und finſteren Geſell, der ihm ſchweigend dabei zuſah, weiter beläſtigt zu werden. Der Mann ſchien ſogar mit dem neuen Einzug vollkommen zufrieden; drehte ſich wenigſtens auf die andere Seite, und ließ ihn ſogar ungehindert einen kleinen Handkoffer den er bei ſich führte, und in der erſten Eile vor die Coye geſtellt hatte, nachziehn. Der Mann mit den geſcheitelten Haaren hatte dadurch vollſtändig Beſitz ergriffen.

„Nun ſind wir aber genug hier drin und nehmen keinen mehr herein“ brummte der Erſtbewohner des Schlafplatzes übrigens, als der junge Literat, der ſich Theobald nannte, nach außen hin mit einigen ſeiner Bekannten vom Kahn her ein Geſpräch anknüpfte.

„Alſo bekommen immer zwei und zwei eine Coye?“ frug dieſer raſch, und wie es ſchien ſehr befriedigt.

„Nein, drei —“ erwiederte der Mann.

„Drei? — und wer iſt der Dritte hier drin?“

„Meine Frau!“ lautete die lakoniſche Antwort, die aber auch jedes weitere Geſpräch abſchnitt, denn Theobald war zu beſtürzt darüber, auch nur noch eine Sylbe erwiedern, oder weiter fragen zu können.

Endlich, nach einem Zeitraum der den dabei Betheiligten eine Ewigkeit geſchienen, kam der Steuermann, in Abweſenheit des Capitains die oberſte Behörde an Bord eines Schiffs, langſam die neben dem großen Maſt in das Zwiſchendeck führende Treppe hinunter, blieb aber noch auf den mittleren Stufen ſtehn, als ihm hier ſchon ſämmtliche Paſſagiere mit ihren Klagen und Forderungen laut durcheinander ſchreiend entgegendrängten.

„Hier Herr Oberſteuermann — die wollen mich in keine Coye laſſen — Herr Oberſteuermann wir haben unſern Platz ſo gut bezahlt wie die Anderen — Und meinen Koffer haben ſie wieder 'raus geworfen — ich ſchlage dem Hund ein Bein entzwei, wenn ich nur erſt zu ihm komme — Und meine Frau iſt krank und muß einen guten Platz haben — Gottes Wunder was geht uns die Frau an, wir haben Alle gleiche Rechte auf einen guten Platz; wie haißt kranke Frau — Hier Herr Oberſteuermann kommen Sie nur einmal her und ſehn Sie, wie ſie meine Hutſchachtel zertreten haben — Mir muß der Capitain den Schaden erſetzen, meine Hemden liegen im Schmutz, und mein Taback und mein Zwieback ſind alle untereinander gekommen!“

So ſchrie und tobte es um ihn her, und der Steuermann hielt ſich die Ohren zu und ſchloß die Augen und blieb, halb abgedreht von den Wüthenden, ſo lange regungslos ſtehn, bis dieſe doch einſahen daß ſie auf ſolche Art ihren Zweck unmöglich erreichen konnten, und ſich wenigſtens in etwas beruhigten.

„So —“ ſagte der Steuermann, als er endlich hoffen durfte den Lärm mit der eigenen Stimme übertönen zu können; „hat nun Jeder ſeinen Platz?“

„Nein — nein!“ ſchrie es wieder von allen Seiten.

„Gut, dann haltet auch einmal zum Teufel die — Frieden“ lautete die Antwort — „oder ich gehe an Deck zurück und Ihr mögt Euch hier meinethalben die Köpfe blutig ſchlagen, nach Herzensluſt.“

Die Paſſagiere, denen daran gelegen war daß der Steuermann ihre Angelegenheit in Ordnung bringe, ſahen endlich ſelber ein, daß ſie ihn gewähren laſſen müßten, machten ihm alſo Platz, und Einzelne, die Vernünftigeren der Schaar, baten ihn, ihnen eine Stelle anzuweiſen wo ſie ihre Matratzen unterbringen, oder die, die Familie hatten, mit dieſen zuſammen einquartirt werden konnten. Das war nicht mehr als billig, und der Steuermann, auf deſſen Wink jetzt noch zwei Matroſen mit Laternen herunterſtiegen, trat die wenigen Stufen noch nieder, und begann die verſchiedenen Coyen, an der rechten Seite anfangend, zu viſitiren.

„Wen haben wir hier?“ begann er gleich mit der erſten, Eltrichs Coye, in welche dieſer jetzt die junge Frau mit dem Kind placirt hatte, und ſo lange Wache davor hielt, bis Alles geregelt ſein würde.

„Mann, Frau und Kind!“ erwiederte der junge Mann — „ich heiße Eltrich.“

„Alles in Ordnung!“ ſagte der Steuermann, mit einem Stück Kreide das er in der Hand hielt eine 1 über die Coye malend — „So, und nun wollen wir die Geſchichte gleich einmal richtig in Ordnung bringen“ ſetzte er hinzu, ſeine Brieftafel mit der Paſſagierliſte aus der Taſche nehmend, und zu dem Licht der Laternen haltend — „Coye 2 — wer iſt hier drin?“ —

Auch dieſe Coye war durch die Familie des Tiſchlermeiſter Leupold beſetzt. Anders ſah es aber mit Nr. 3 aus, wo ſich zwei Oldenburger Bauern einquartirt hatten, und keinen weiteren Zuſpruch geſtatten wollten. Der eine, ein breitſtämmiger Burſch, mit ledernen Hoſen und nägelbeſchlagenen Schuhen, der vornweg der Länge lang darin lag erklärte auch dabei ganz ruhig und beſtimmt das ſei ihr Platz, ſie wären zuerſt gekommen, brauchten was ſie hätten, und gedächten es zu behalten.

„Wer hat noch keinen Platz?“ frug der Steuermann ohne weiter etwas darauf zu erwiedern, die Paſſagiere — „halt nicht Alle auf einmal ſchreien — es muß eine einzelne Perſon ſein.“

Wald meldete ſich und der Steuermann ſagte ruhig, nachdem er ſich den Namen des neu Zutretenden bemerkt:

„So, da rückt einmal zu, Ihr da; drei und drei gehören immer in eine Coye, und dann habt Ihr noch übrig Platz.“

„Wenn der nirgendwo anders unterkommen kann, nachens is es noch immer Zeit;“ erwiederte aber der eine Bauer trotzig.

„Wollt Ihr in Frieden Platz machen?“ frug [illegible] Steuermann vollkommen freundlich.

„Ne“ lautete die einzige Antwort.

„Smiet mi mal den Döskopp da ruth“ lautete da der eben ſo ruhig gegebene Befehl an die beiden Matroſen, die zuerſt vorſichtig ihre Laternen bei Seite ſetzten, und dann ſo plötzlich und mit ſo eiſernem Griff den Widerſpenſtigen packten, daß dieſer auch im Nu aus ſeiner Coye und auf die Erde flog. Hier ſprang er aber eben ſo raſch in die Höh, und ſchien nicht übel Luſt zu haben ſich auf den Steuermann zu werfen; oben durch die Luke ſchauten aber noch drei oder vier ſtämmige Burſchen von Matroſen, die nur eines Winks bedurft hätten, mit einem Satz unten bei ihren Kameraden zu ſein, und der Steuermann ſagte freundlich:

„Wullt Du noch wat?“

Widerſtand unter ſolchen Umſtänden war hoffnungslos, und der Bauerburſche brummte nur eine halbtrotzige Drohung in den Bart, daß er ſich über ſolche Behandlung bei dem Capitain beſchweren würde.

„Dat ſtat Di frie, myn Junge!“ ſagte aber der Steuermann, der ſtets platt ſprach wenn er grob wurde, gleichgültig, und wies jetzt Wald an, ſeinen Platz einzunehmen, wie ſeine Sachen, die er unterwegs bei ſich zu behalten wünſche, vor die Coye zu ſtellen.

Das Beiſpiel, gerade an einem der ſtärkſten und ſtämmigſten der Schaar gegeben, hatte aber geholfen; in den nachfolgenden Coyen zeigten ſich nicht die geringſten Schwierigkeiten mehr, und wo noch Platz war, fügten ſich die Leute, nach Angabe ihrer Namen, ohne weiteren Widerſpruch in das Unabänderliche. Nur den polniſchen Juden mit ſeinem ſchmutzigen Kaftan wollten ſie nirgends einnehmen, und ſelbſt einer ſeiner Glaubensgenoſſen, der gerade unter Steinerts, Mehlmeiers und Schultzes Schlafplatz eine Coye für ſich ſelber in Beſchlag genommen, und jetzt mit dieſer Einquartierung bedroht wurde, zog es vor auszuräumen und ſich wo anders Raum zu ſuchen. Zu dem dritten Platz in des Polen Coye fand man Niemanden als den armen jungen Burſchen, für den an der Landung in Bremen noch geſammelt worden, daß er ſein Reiſegeld zuſammen bekam. Der wagte keine Widerrede, und ließ ſich hinſtecken, wo es den Anderen gefiel.

Ziemlich zu Ende mit der ganzen Anordnung, kam der Steuermann auch jetzt endlich zu Löwenhaupts Coye, von der „der große Unbekannte" wie ihn Steinert nannte, Beſitz genommen, und aus ſeiner Tabackswolke auch noch nicht wieder zum Vorſchein gekommen war.

„Hallo Mosje! — Sie da drin in dem Qualm" ſchrie der Steuermann, „ſtecken Sie das Schiff nicht in Brand — Duſendſlag, wo hett denn de Permiſſion kregen ſyn Dunnerwehers ſtinkigen Toback to ſmöken?"

Die Wolke ſtand einen Augenblick, und nicht weiter genährt, zog ſie ſich allmählig nach oben, jetzt zum erſten Mal die Geſtalt des wunderlichen Mannes enthüllend.

„Harpunen und Seekrebſe“ brummte aber der Steuermann, der ſich niederkauerte, einen Blick unter dem Qualm fort in das Geſicht des Mannes zu bekommen, gegen den ſchon, wie er kaum den Fuß an Bord geſetzt, eine Menge Klagen eingelaufen waren, „wo heet den de Heer hier in de ſmallkragigen Rock mit de grooten linnen Taſchen — Sie da Wo heet hey?“

„Sehr würdiger Seemann“ erwiederte ihm aber hierauf mit großer Ruhe und in wohlgeſetzter Rede der Gefragte, „es thut mir unendlich leid daß ich keine Sylbe dieſer nordiſchen Sprache, die Sie hier wenn ich nicht irre, plattdeutſch nennen, verſtehe, und durchaus in reinem Hochdeutſch angeſprochen werden muß, befriedigende Antworten zu erwarten.“

„Na nu wird's Tag!“ rief der Steuermann verwundert, „dei ſpreekt wie en Buk — Sie da alſo mit den empfindlichen Ohren, wie heißen Sie und wo ſind ſie her?“

„Zachäus Maulbeere aus Halle.“

„Maulbeere“ — murmelte der Steuermann, den Namen auf der Liſte ſuchend — „Maulbeere — Maulbeere —“

„Nein, nur einmal Maulbeere!“ ſagte Zachäus. Einzelne lachten, die Familie Löwenhaupt aber, deren Herr und Stamm ſich in einem kleinen winzigen Männchen, mit einer furchtbar großen, wie eingehakten Habichtsnaſe zeigte, begann wieder auf's Neue ihre Klagen über den Einbruch in ihre Rechte.

„Ruhe da!" rief aber der Steuermann — „und Sie da, wer hat Ihnen denn eigentlich Erlaubniß gegeben im Zwiſchendeck zu rauchen, und noch dazu ſolchen Giftknaſter — wenn Sie das Schiff wirklich nicht in Brand ſtecken verpeſten Sie es.

„Der Eine liebt Roſen der Andere Teufelsdreck" ſagte Zachäus ruhig, „ich liebe Roſen."

„Kann ich mir denken" meinte der Steuermann — „wer aber hat die Coye von allem Anfang an inne gehabt?"

„Ich — wir —" ſchrieen die Eheleute Löwenhaupt.

„Wie viel ſind Sie?"

„Nu wie viel ſollen mer ſein?" frug Madame Löwenhaupt beleidigt — „ich und der Itzig."

„Ja dann kann ich Ihnen nicht helfen" ſagte der Seemann achſelzuckend, „dann müſſen Sie noch irgend Jemand darin aufnehmen."

„Aber doch nich den Menſchen?" rief Herr Löwenhaupt raſch und erſchreckt.

„Bieten Sie mir einen Tauſch an, vielleicht laſſe ich mich bewegen und ziehe aus!" ſagte Zachäus, dem die Geſellſchaft als er ſie etwas näher beſah, vielleicht ſelber nicht gefallen mochte.

„Na das machen Sie unter ſich aus" ſagte aber der Steuermann, ſich mit ſeiner Laterne wieder den Anderen zuwendend — „immer drei gehören eben in eine Coye, und je friedlicher Ihr Euch hier darin vertragt, deſto beſſer iſt es für Euch. Geraucht wird aber hier unten nicht," wandte er ſich noch einmal gegen die Coye um, aus der Zachäus ſchon wieder dicke Wolken blies; „wer rauchen will geht mit ſeinem Stummel an Deck, verſtanden?“

Ein dumpfes Brummen tönte als einzige Antwort von der Coye herüber, die Frauen aber beſonders dankten Gott, daß ſie den „Qualm und Geſtank“ wie ſie's nannten, da unten in dem überdies engen Raum los würden.

Die Regulirung der Coyen war übrigens hiernach bald beendet, und wie nur erſt Jeder einmal ſeinen Platz angewieſen bekommen und beſtätigt hatte, durften ſie auch daran denken ihr Gepäck zu ordnen, damit es die Matroſen dann um die Mittelſtützen herum und an den verſchiedenen Coyen befeſtigen konnten.

Mit dem Gepäck fand ſich übrigens hier ebenfalls eine Schwierigkeit, die beſonders in der unzweckmäßigen Verpackung der Sachen lag, und von den Auswanderern, trotzdem daß ſie ihnen ſo oft an das Herz gelegt, doch ſo ſelten beachtet wird. Leute aber, die mit der Einrichtung eines Schiffes nicht bekannt ſind, können ſich auch gewöhnlich gar keine Idee machen wie beſchränkt der Raum doch natürlich in einem Fahrzeug ſein muß, das Hunderte von Perſonen in Monate langer Reiſe über See ſchafft, und für dieſe Zeit nicht allein Waſſer und Proviant mitnehmen muß, ſondern mit ſeinem Haupterwerb auch auf die Fracht angewieſen iſt. Dabei denken die Auswanderer gewöhnlich nur an ſich ſelbſt, der Nachbar und Reiſegefährte exiſtirt nicht für ſie, und ſie müſſen dann erſt eine Weile durcheinander geſchüttelt werden und eigne

Erfahrung ſammeln, bis ſie lernen ſich an Bord zu behelfen.*)

Sobald ſich alſo die Paſſagiere, in Cajüte wie Zwiſchendeck, nur erſt halbwege eingerichtet hatten, und jetzt erfuhren daß ſie heute noch gar nicht, ſondern erſt morgen früh in See gehn würden, verlangte ein großer Theil derſelben, mit dem heimiſchen Boden dicht neben ſich, auch noch einmal feſtes Land vor dem Abſchied vom Vaterland zu betreten. Die meiſten, beſonders der Zwiſchendeckspaſſagiere, hatten dabei auch noch ſo Manches einzukaufen vergeſſen, was ihnen auf der Reiſe gute Dienſte leiſten konnte und hier, wie ſie hörten, zu bekommen war, - daß ſie ſich in Maſſe überſetzen ließen, noch eine Menge Geld, oft höchſt unnöthiger Weiſe zu verſchwenden. Die noch „deutſches Geld“ hatten, meinten dies hier zweckmäßig verwenden zu können, und ſolche, die das ſchon in Bremen möglich gemacht, wechſelten ſich erſt einen und dann mehre Dollare wieder ein, den „allerletzten“ Tag in der Heimath würdig zu feiern. Nur die Frauen wollten nicht mehr von Bord, ſie hatten mit dem alten Leben abgeſchloſſen, den Schmerz der Trennung einmal überwunden, und ſie verlangten keine Zerſtreuung, ja fürchteten ſie eher. Für ſie begann auch hier an Bord wieder eine neue Welt, in der ſie ſchaffen und wirken mußten, faſt wie zu Hauſe — die Cajütspaſſagiere natürlich ausgenommen, denen geliefert wurde was ſie brauchten — hatten die Frauen im Zwiſchendeck, ſich wieder eine gewiſſe Häuslichkeit herzurichten, um die ſich die Männer wenig oder gar nicht kümmerten. Ihre Betten mußten gelüftet und in Ordnung gebracht, ihr Geſchirr mußte gereinigt, die Wäſche die ſie für den Schiffsgebrauch beſtimmt nachgeſehn werden. Die Sachen mußten auch einen Platz bekommen, und der Mann hätte eben ſo gut an Bord bleiben, und ihnen kleine Nägel in die Coyen ſchlagen können, Alles daran aufzuhängen, was ſie zum täglichen Bedarf gebrauchten, und tauſend andere Kleinigkeiten herzurichten.

---

*) Es iſt leicht einzuſehen daß nicht Jeder ſein ganzes Gepäck, was er aus dem alten Vaterland mitnimmt, auch bei ſich im Zwiſchendeck behalten kann, bald in der, bald in jener Kiſte herumzuſtöbern, je nachdem er gerade dies oder jenes braucht, oder zu brauchen glaubt. Wo der Raum für einen Jeden nach einer beſtimmten Anzahl von Kubikfuß eingetheilt wird, darf der Eine nicht mehr beanſpruchen als der Andere, und die Räumlichkeit eines Schiffes iſt nicht die eines Hauſes mit ſo und ſo viel Stuben, Kammern und Böden. Hat der Auswanderer alſo viel Gepäck, ſo ſuche er ſich vor allen Dingen das, was er unterwegs nothwendig bei ſich führen muß (und je weniger das iſt deſto angenehmer iſt es für ihn und die Anderen) und packe das in eine kleine Kiſte, die am bequemſten drei Fuß lang, zwei Fuß breit und anderthalb oder zwei Fuß hoch ſein kann und mit einem verſchließbaren Deckel (weniger zweckmäßig ſind Vorlegeſchlöſſer, die leicht unterwegs abgeſtoßen werden können) verſehen iſt. Die Coyen ſind gewöhnlich nur ſechs Fuß und vielleicht einige Zoll lang, und hat man nur drei Fuß lange Kiſten, die aber, der unteren Coyen wegen, nicht zu hoch ſein dürfen, bei ſich, ſo können vor der eigenen Coye zwei neben einander ſtehn, dienen, wenn geſchloſſen, zum Sitz, und nehmen nicht viel Raum, in dem ohnedies engen Zwiſchendeck ein. Das andere Gepäck muß aber in den unteren Raum und aus dem Weg „weggeſtaut“, und was oben bleibt durch Taue und vorgenagelte Holzkeile ſo befeſtigt werden, daß es bei noch ſo ſtarkem Schaukeln des Schiffs nicht im Stande iſt zu weichen oder überzuſchlagen, und Gliedmaßen wie ſelbſt das Leben der Paſſagiere zu bedrohen.

Und wie ſah es noch unten im Zwiſchendeck aus —

überall ſtanden Kiſten und Kaſten umher, um die ſich ihre nachläſſigen Eigenthümer nicht bekümmert hatten; an Auskehren war natürlich gar kein Gedanke, einige kleine Plätze abgerechnet, und ſelbſt heißes Waſſer, das bei dem ſpäten Mittag gebrauchte Geſchirr aufzuwaſchen, wollte der mürriſche Koch nicht hergeben.

So kam der Abend heran, der die Cajütspaſſagiere um den gedeckten Tiſch verſammelte, und den Zwiſchendeckspaſſagieren dünnen Thee, ohne Zucker und Milch brachte — Brod und Butter war ihnen an dem Nachmittag ſchon gut und reichlich geliefert worden. Die wenigſten machten aber Gebrauch davon; die Männer waren faſt noch ſämmtlich an Land, viele ſchliefen ſogar noch dort, und zahlten ſchweres Geld für ein ſchlechtes Bett, dem Gewirr an Bord, und dem ungewohnten Dunſt des Zwiſchendecks ſo lang als irgend möglich zu entgehn, und die Frauen hatten, mit wenigen Ausnahmen, noch nie in ihrem Leben Thee getrunken, außer wenn ſie krank waren Camill oder Pfeffermünz, aber wohl viel davon gehört daß es die Leute in der Stadt, oder die Reichen tränken, und wunderten ſich jetzt kopfſchüttelnd wie die Leute Geſchmack daran finden könnten. Schiffsthee ohne Milch und Zucker aus einem Blechbecher getrunken ſchmeckt auch in der That nicht beſonders.

Das Wetter hatte ſich übrigens wieder aufgeklärt, auch war die Fracht ſämmtlich eingeladen, und die untere Luke geſchloſſen worden, das Schiff lag mit geräumtem Deck vor ſeinem Anker, und als am nächſten Morgen, mit Tagesanbruch, die Decks gewaſchen wurden, begann ein reges Leben an Bord, das auf die baldige, und in der That auf den Morgen angeſetzte Abfahrt ſchließen ließ. Der Weſerlootſe, der das Schiff in See bringen ſollte, kam an Bord, einzelne, bis jetzt noch fehlende Segel wurden aufgeholt und an die Raaen geſchlagen und gleich nach dem Frühſtück begann die Mannſchaft ihre Arbeit an der Ankerwinde. Die Paſſagiere waren ebenfalls an Bord gerufen worden, aber immer noch fehlte der Capitain wie die letzten Cajütspaſſagiere, die aber mit dem nächſten Dampfboot erwartet wurden. Dieſes kam endlich puffend den Strom herunter, legte ſich langſeit, und die ſehnſüchtig Erwarteten, das endliche Signal zur Abfahrt, kamen mit ihm.

Der Capitain, eine vierſchrötige ächt ſeemänniſche Geſtalt, mit faſt braunem Geſicht, entſetzlich großen, ſehnigen ſonngebräunten Händen, und einem großen Packet Papiere unter dem Arm, ſah freilich etwas wunderlich in ſeinen „Landkleidern“, dem ſchwarzen auch nicht mehr modernen Frack und dem Cylinderhut (Schwalbenſchwanz oder Nagelhammerrock und Schraube, wie die Matroſen dieſe Kleidungsſtücke nennen) aus, ſchien ſich auch nicht beſonders wohl darin zu fühlen. Er grüßte ſeine Paſſagiere nur flüchtig und zog ſich dann in die eigene Cajüte zurück, in die hinein ihm gleich der Steward oder Cajütendiener folgen mußte; der zweite Steuermann aber, ein trockener komiſcher Kauz, der gerade vor der Thür ſtand als es drin ein wenig laut herging, und des Capitains Stimme den Jungen ſchimpfte, meinte ruhig zum Steuermann, als er an dieſem vorüber und an Deck ging:

„De Captein kann wedder ſyn Swalbenſwanz nich uht kreegen — wat de Jong vor Arbeit het.“

Mit dem Dampfboot waren auch Henkels mit Hedwig Loßenwerder in ihrer Begleitung eingetroffen, und Lobenſteins, die ſich ſchon ziemlich häuslich an Bord eingerichtet hatten und mit der ganzen Einrichtung ziemlich zufrieden ſchienen, begrüßten ſie, wie Hedwig, auf das Herzlichſte.

Während ſich Clara aber, mit dem Bewußtſein ihre Eltern ja ſchon in kurzen Monaten wiederzuſehn, dem Fremden und Neuen was ſie überall berührte, mit ganzer Seele und leuchtenden Blicken hingab, und ſich wie ein fröhliches glückliches Kind ſelbſt auf die Reiſe und all die kleinen Unbequemlichkeiten freute, die in ſo grellem Gegenſatz zu dem bisher geführten ruhigen aber auch vollkommen gleichförmigen Leben ſtanden, betrat Hedwig nur ſchüchtern und ängſtlich das Deck des Schiffes, und blickte wie ſcheu und furchtſam umher, auf die ihr ſo gänzlich fremde Umgebung, auf die fremden Menſchen. Sie hatte ſich leicht entſchloſſen das Vaterland zu verlaſſen, das ihr in der Erinnerung ja nur traurige, ſchmerzliche Scenen bot, und ſogar mit innigem Dank das Erbieten angenommen die liebe junge Frau auf ihrer Reiſe zu begleiten; jetzt aber, da ſie den Schritt gethan, da ſie wirklich in das neue Leben eintrat, fühlte ſie erſt das Gewaltige deſſelben, fühlte erſt wie abhängig ſie geworden ſei von anderen fremden Menſchen, und fürchtete für ſich ſelbſt, ob ſie auch würde dem Allem genügen können was ſie unternommen, und was man von ihr zu erwarten berechtigt ſei. Ihre eigenen Kräfte kannte ſie ja noch gar nicht, und wie dann, wenn ſie dieſe überſchätzt hatte, und die, die jetzt freundlich zu ihr waren, ihre Hand zurückzogen von ihr — in Amerika — drüben — weit drüben über dem Meere? Dann ſtand ſie ganz allein, und was — was ſollte da aus ihr werden?

„Du darfſt nicht ſolch ein bös und ernſthaft Geſicht machen, Hedwig,“ ſagte da Marie Lobenſtein, ihre Hand nehmend und ihr lächelnd mit der eigenen über die Stirn ſtreichend, „jetzt fahren wir bald hinaus in's Meer, nach dem weiten, großen Amerika, und wenn wir da traurig und verdrießlich ankommen, ſchicken uns die Leute am Ende wieder fort.“

„Sie ſind ſo gut, Fräulein Marie“ ſagte Hedwig leiſe, die ihr gebotene Hand innig drückend — „ich will auch mein Möglichſtes thun jede thörichte Furcht zu überwinden.“

„Fürchteſt Du Dich?“ lachte aber das leichtherzige fröhliche Mädchen zurück — „vor dem Waſſer? — das kann ja gar nicht zu uns herauf, ſiehſt Du wie hoch wir darüber ſtehn?“

„Ich weiß ſelbſt nicht wovor,“ ſeufzte das arme Kind — „es iſt wohl auch nur die neue fremde Welt in die ich jetzt getreten, und die mir das Herz beklemmt; das wird ſchon bald vorübergehn.“

„Es muß“ lachte Marie, „wenn wir nur erſt in See ſind, werden wir uns auch vortrefflich amüſiren; wir haben Bücher zum Leſen mit, und können ſtricken und nähen und ſticken auf dem Schiff, was wir wollen; und dann lehnen wir Stunden lang über Bord, und ſchauen in die herrliche blaue See, von der uns Herr Henkel ſchon ſo viel erzählt.“

So plauderte das fröhliche Mädchen dem armen Kind die Sorgen aus der Stirn, bis der Steuermann kam ſie abzuholen, und ihr den eigenen Schlafplatz zu zeigen, der ihr im Zwiſchendeck, bei zwei anderen jungen Mädchen und weitläufigen Verwandtinnen der Familie Rechheimer angewieſen wurde. Sie ſollte im Zwiſchendeck eſſen und ſchlafen, hatte aber die Erlaubniß über Tag, oder wenn ſie ſonſt von ihrer jungen Herrin gebraucht wurde, mit in der Cajüte und auf dem Quarterdeck zu ſein.

Der Capitain hatte aber doch endlich ſeinen „Schwalbenſchwanz über die Hände“ bekommen, wie der zweite Steuermann meinte, und kam jetzt, in blauer Tuchhoſe und Jacke, in der er ſich vor Behagen ordentlich ſchüttelte, mit einer grauen Tuchmütze auf und die Füße, wie es an Bord gebräuchlich iſt, in Strümpfen und Schuhen, an Deck, die nöthigen Befehle des Unterwegsgehens ſelbſt zu geben. Der Anker, der indeſſen von den Leuten nur gelüftet worden, kam, unter dem fröhlichen Singen der Mannſchaft, denen eine Menge der Deckpaſſagiere bereitwillig half, nach oben, die Raaen wurden herumgebraßt, die Segel fielen gelöſt nieder und faßten, wie die Schoten ausgeholt wurden, den Wind, und langſam bewegte ſich zum erſten Mal der mächtige Bau durch die trübe Weſerfluth ſtromab.

Die Paſſagiere ſtanden dicht gedrängt an Deck, und vorn auf der Back des Vorcaſtles die Leute, hie und da noch Bekannten am Ufer zuwinkend, und Grüße für Andere hinüberrufend. Viele der Frauen ſchwenkten dabei, als ſie das Ufer mehr und mehr verließen, ihre Tücher, aber ſie wußten nicht wem, und es galt auch wohl mehr dem Lande ſelbſt, als den Menſchen die darauf ſtanden, und ihnen ziemlich theilnahmlos und gleichgültig nachſchauten; ſie ſahen täglich ſo viele Schiffe mit Auswanderern in See gehn — das war eins mehr, weiter Nichts.

Eine alte Frau ſtand auch an Deck, hielt ſich mit der linken Hand an der Schanzkleidung und ſah hinüber nach dem Land, deſſen Häuſer und Baumgruppen ſie hinter ſich ließen und langſam an dem niederen kahlen Ufer hinglitten. Es war die alte Mutter des Webers aus Zurſchtel, und ſie winkte mit der rechten Hand hinüber und murmelte halblaut und mit dem Kopf dazu nickend und ſchüttelnd vor ſich hin:

„Adje Leberecht — adje Zurſchtel und die alte Linde, das Haus und der Garten und die Aſtern — s'iſt vorbei — s'iſt Alles vorbei, und ſie ſollten mich alte arme Frau nur lieber hier gleich in's Waſſer werfen, ehe ſie mich noch mit hinausſchleppen auf das große Meer — Amerika krieg' ich doch nicht zu ſehn, und der Leberecht muß jetzt allein unter der Linde liegen.“ Und tief aufſeufzend ſetzte ſie ſich auf eine der Nothſpieren die dort, langſeit der Schanzkleidung befeſtigt waren, zog die Schürze über den Kopf und weinte bitterlich.

Ihre Tochter ſtand daneben, das kleinſte Kind auf dem Arm, aber konnte die Mutter nicht tröſten; das Herz war ihr ſelber zum Brechen voll, und die großen hellen Thränen liefen ihr dick und ſchwer die bleichen, abgehärmten Wangen hinunter.

Auf einem der an Deck befeſtigten Waſſerfäſſer, dicht bei ihnen, ſaß der Mann mit den kurzgeſchnittenen Haaren; die Sonne ſchien ihm hell und voll auf das ſcharfmarkirte Geſicht, deſſen oberer Theil wetterbraun und hart ausſah, während der untere Theil, wo jedenfalls ein jetzt abraſirter Bart geſtanden, weiß und bläulich dagegen abſtach. Wenig kümmerte der ſich aber um das Land, die dunklen, finſter genug dreinſchauenden Augen hafteten nur eine Zeit lang wie forſchend auf den Geſtalten der beiden Frauen, dann aber pfiff er gleichgültig ein Lied vor ſich hin, und trommelte mit den Fingern den Takt dazu auf dem Faß.

Dieſe erſte Abfahrt war aber noch keineswegs ein wirklicher Abſchied vom feſten Land; die ſchwache Brieſe trieb das Schiff mit der günſtigen Ebbe nur langſam vorwärts, und als die Briſe ſpäter ſtärker wurde, trat die Fluth bald ein, die ihnen faſt ſo viel ſchadete als jene nützte, und ſie bald darauf zwang wieder vor Anker zu gehn. Sie befanden ſich übrigens jetzt ganz in der Nähe von Bremerhafen, an dem ſie die Maſten der im Hafen liegenden Schiffe, ja die am Lande auf- und abgehenden Leute deutlich erkennen konnten.

Aber die Paſſagiere ärgerte das wieder Ankerwerfen; das Abſchiednehmen vom Vaterland dauerte ihnen zu lang — „das Vaterland nahm gar kein Ende“ wie Steinert meinte, der ungeduldig auf Deck auf- und abſchritt, und die langweiligen Ufer der Weſer um ſich her betrachtete, denn einmal an Bord, wollten ſie nun auch hinaus in See und das auf dem Flußherumfahren war ihnen — beſonders den mit dem Kahn Gekommenen, fatal und langweilig genug geworden. Aendern ließ ſich aber an der Sache auch nichts, und die Leute ſchlenderten theils an Deck herum, und ſahen nach dem Lande hinüber, ob ſie dort irgend etwas Intereſſantes erkennen könnten, oder lagen lang ausgeſtreckt auf den Waſſerfäſſern oder im großen Boot und rauchten ihre Pfeife. Nur in der Cajüte hatte die alte Frau von Kaulitz eine Parthie Whiſt arrangirt — ihre Aiden konnten ihr nun nicht mehr ausweichen — und kümmerte ſich dabei weder um Land noch See, um Anker oder Segel, ja wenn nur Jemand von irgend etwas auf das Schiff Bezügliche ſprach, wurde ſie ungeduldig, und verlangte die ungetheilte Aufmerkſamkeit auf das viel wichtigere Spiel.

Von den Zwiſchendeckspaſſagieren ſchien ſich aber beſonders Herr Schultze, der ein kleines Taſchenteleſcop in der Hand trug, mit ganzem Eifer einem anderen Studium, und zwar dem der Seemöven hinzugeben, die hier theils auf dem Waſſer ſchwammen, theils das Schiff umkreiſten, und dann und wann blitzſchnell nach einem Fiſch hinunterſtießen. Er folgte dabei ihrem Flug mit dem Glas ſo gut er konnte, und achtete weder auf ſeine Umgebung, noch das nahe liegende Ufer.

„Merkwürdige Vögel“ murmelte er dabei, „ich gäbe etwas darum, wenn ich einen von ihnen lebendig an Deck haben könnte — äußerſt merkwürdige Vögel — aber eine

Aehnlichkeit bin ich noch nicht im Stande herauszuſtellen — ſie fliegen zu ſchnell.“

„Iſt das ein gutes Glas, was ſie da haben?“ redete ihn jetzt Herr Steinert an, der vor Langerweile ſchon gar nicht mehr wußte was er angeben ſollte.

„Ein vorzügliches Glas“ ſagte Herr Schultze, ihm artig daſſelbe überreichend — „ein Plöſſel; es vergrößert ungemein und mit außerordentlicher Schärfe.“

Steinert nahm das Glas und richtete es nach Bremerhafen zu, wo er in dieſem Augenblick ein abkommendes Boot zu erkennen glaubte, das am Ufer herauf hielt.

„Wahrhaftig“ rief er dabei, „das iſt excellent — wo war denn das Boot gleich — ah da — ein Boot mit Soldaten, die am Lande hinaufrudern.“

„Mit was?“ ſagte der Steuermann, der gerade an ihm vorüberging und die Hand wie unwillkürlich nach dem kleinen Fernglas ausſtreckte.

„Mit Soldaten“ ſagte Herr Steinert, ihm das Glas überreichend durch das der Seemann einen Augenblick nach dem Ufer hinüberſah und es dann, ein paar unverſtändliche Worte dabei in den Bart murmelnd, wieder zurückgab. Ohne das Boot aber dann weiter eines Blickes zu würdigen, ging er nach vorn zu, den Leuten einige nöthige Befehle zu geben.

„Was ſagten Sie daß da am Ufer heraufgerudert käme?“ wandte ſich jetzt der junge Burſche, für deſſen Paſſage die Zwiſchendeckspaſſagiere noch an der Landung geſammelt, und der bei dem polniſchen Juden einquartirt worden, an Herrn Steinert — „ein Boot mit Soldaten?“

„Ja, da drüben, mein Burſche —“

„Das hierherzu kommt?“ frug der junge Mann mit ängſtlicher Stimme.

„Nun ſie thun uns Nichts,“ lachte Steinert — „die Zeit der Piraten iſt vorüber, und ihr Schiff ſtreicht blos ſo durch die Wellen, Fridolin.“

Der Burſche ſchien aber keineswegs aufgelegt, auf einen Scherz einzugehn; er ſuchte nur mit den Blicken das Boot, das er auch bald mit bloßen Augen erkennen konnte, und ſtand eine Weile rathlos wie vor einer noch unbeſtimmten, aber doch gefürchteten Gefahr. Das Boot ruderte indeſſen noch eine kleine Strecke am Ufer hinauf und hielt jetzt, mit bloßen Augen ließ ſich das ſchon erkennen, in die Mitte des Stromes hinaus und mehr nach ihnen herüber.

Der Oberſteuermann kam wieder von vorn zurück, an ihm vorbei und blieb ſtehn, noch einmal nach dem Boot hinüberzuſehn.

„Kommen ſie hierher?“ frug da der junge Burſch mit kaum hörbarer angſterſtickter Stimme den Seemann.

„Wer?“ ſagte dieſer, ſich nach ihm umdrehend.

„Die Soldaten“ ſtöhnte der junge Mann.

„Hallo mein Burſch“ ſagte aber der Steuermann, ihn jetzt von oben bis unten aufmerkſam betrachtend — „Du biſt ja ſo weiß wie ein altes Segel; was haſt Du denn ausgefreſſen, daß Du Dich vor den Soldaten zu fürchten brauchſt?

Das iſt allerdings Polizei die wahrſcheinlich hier an Bord zu uns kömmt."

„Dann bin ich verloren" hauchte der arme Teufel und barg ſein Geſicht in den Händen.

„Nu nu, was giebt's denn?" ſagte der Steuermann, während ſich die Nächſtſtehenden, die wiſſen wollten was da verhandelt wurde, noch mehr herandrängten — „haſt Du was verbrochen, ſo wirſt Du auch jetzt dafür büßen müſſen. Geſteh es aufrichtig, vielleicht kann's Dir nützen."

Es lag in dem Ton mehr Gutmüthigkeit als Drohung, und der junge Burſche, vielleicht eben ſo in der Angſt ſeinem Herzen Luft zu machen, als auch einen falſchen Verdacht von ſich abzuwälzen, ſagte raſch:

„Nein nein, Nichts verbrochen — nichts Schlechtes habe ich gethan, aber ich bin — ich bin —"

„Nun? — was biſt Du?" frug der Seemann jetzt ſelber neugierig.

„Ein Deſerteur" ſtöhnte der Unglückliche und ſank bleich und zitternd in die Knie.

„Hm" ſagte der Steuermann mit dem Kopf ſchüttelnd, während das Wort von Mund zu Munde lief, und mitleidige Stimmen überall laut wurden — „das iſt eine böſe Geſchichte, und dann bekommen wir die Rothkragen da drüben auch jedenfalls an Bord — ja mein Junge, da kann ich Nichts für Dich thun."

„Retten Sie mich, um Gottes und des Heilands Willen retten Sie mich" bat der Unglückliche, und ſuchte in der Angſt des Steuermanns Hand zu faſſen, dieſer aber, der einen flüchtigen Blick nach dem, jetzt immer näher kommenden Boote geworfen hatte, machte ſich von ihm los und ging raſch zurück in die Cajüte. Mehre der Paſſagiere folgten ihnen dahin, und baten ihn dringend den Unglücklichen nicht auszuliefern, aber er wies ſie kopfſchüttelnd ab und zog raſch die Thüre hinter ſich in's Schloß.

Wie ein Lauffeuer flog aber indeß das Gerücht, ein Deſerteur ſei an Bord und der Capitain wolle ihn den Soldaten ausliefern, von Mund zu Mund, und nicht allein die Paſſagiere nahmen Parthei für den armen Teufel, ſondern auch die Matroſen, die ſich bis jetzt noch ziemlich fern von ihnen gehalten, miſchten ſich zwiſchen ſie und traten zu dem zitternd da Sitzenden, ihm Muth einzuſprechen und ihn nach dem und jenem zu fragen. Von den Zwiſchendeckspaſſagieren hatten ſich aber indeſſen ſchon Einige raſch entſchloſſen, den Capitain ſelber aufzuſuchen und ihm die Sache an's Herz zu legen, als der Unterſteuermann aus der Cajüte kam, ſich durch die an Deck geſchaarten Leute drängte und zu dem jungen Burſchen hintrat.

„Ach das arme junge Blut!“ riefen die Frauen — „ſchon an Bord und nun noch all den Jammer, all das Elend. Und dann ſeine Eltern zu Hauſe; die Schande und das Herzeleid.“

Der Unterſteuermann hielt ſich aber nicht mit langen Redensarten auf.

„Wie heißt Du?“ frug er den jungen Burſchen, indem er ihn eben nicht ſanft an der Schulter faßte und ſchüttelte.

„Carl Berger“ lautete die Antwort des Erſchreckten.

„Carl Berger? — hm“ murmelte der Unterſteuermann vor ſich hin, ein Papier das er in der Hand hielt, mit den Augen dabei mehrmals durchlaufend — „Carl Berger — Du ſtehſt ja aber gar nicht mit in der Paſſagierliſte — woher kommt das?“

„Ich hatte das Paſſagegeld noch nicht bei der Abfahrt“ ſtammelte der junge Burſch — „gute Leute an Bord ſchoſſen es für mich zuſammen, und als ich zum Rheder zurückkam und es bezahlte, hatte er die Liſte nicht mehr und gab mir nur einen Zettel mit für den Capitain, daß ich hier an Bord nachgetragen würde.“

„Hm, ſo?“ ſagte der Unterſteuermann, und ſah über Bord — das Boot mit den Soldaten, das jetzt gerade auf das vor Anker liegende Schiff zuhielt, war noch kaum zweihundert Schritt von dieſem entfernt, und es ließen ſich ſchon die einzelnen Geſichter der im Boot ſtehenden Bewaffneten unterſcheiden. Von dem was an Deck vorging, konnten dieſe aber nicht das Mindeſte erkennen, da die über fünf Fuß hohe Schanzkleidung, die das Deck als Schutz umgab, alle darauf Befindlichen den Blicken der unten Heranfahrenden vollſtändig entzog. Der Unterſteuermann wußte das auch, und wieder zu dem Deſerteur hinantretend frug er, ſeinen Kautaback aus einem Mundwinkel in den anderen ſchiebend, die Umſtehenden ſo phlegmatiſch, als ob er eben nach der Zeit oder etwas anderem höchſt Gleichgültigen früge.

„Könnt Ihr die Mäuler halten?“

Berger, der mit todtbleichen Wangen und ängſtlich klopfendem Herzen den näher, immer näher kommenden Ruderſchlägen gelauſcht, ohne daß er gewagt hätte einen Blick hinauszuwerfen auf den Feind, ſah raſch und kaum ſeinen Ohren trauend zu dem Manne auf. Lag in der Frage Hoffnung, Troſt für ihn?

„Ach Herr Steuermann ſchaffen Sie ihn fort — ſchaffen Sie ihn fort“ flüſterten aber die ihm Nächſtſtehenden raſch und ängſtlich — ſo nahe war das Boot ſchon daß ſie fürchteten die Soldaten könnten unten verſtehen, was hier oben geſprochen und verhandelt würde — „wir biſſen uns eher die Zunge ab, ehe wir den Geyern da unten ein Wort verriethen.“

„Hm“ ſagte der Unterſteuermann und ſah ſich etwas mißtrauiſch im Kreiſe um; viel Zeit war aber auch nicht mehr zu verlieren, denn von unten herauf tönte ſchon die Stimme des Unteroffiziers oder Polizeibeamten, was er gerade war, der das Schiff anrief, und der Capitain ſelber erſchien gleich darauf auf dem Quarterdeck und ſah über Bord.

Carl Berger faltete in Todesangſt die Hände, der Unterſteuermann aber, zu dem er jetzt noch, wie in letzter Verzweiflung Hülfe ſuchend aufſah, blinzte ihm zu und winkte ihm, faſt nur mit den Augen und einer kaum bemerkbaren

Bewegung des Kopfes, ihm zu folgen. Ohne ſich dann weiter nach ihm umzuſehn ſchritt er raſch das Deck entlang, vorn der Logiskappe*) zu, in die er gleich darauf verſchwand, und wohin ihm der junge Burſche mit zitternden Gliedern folgte.

„Hallo das Schiff!“ rief die Stimme indeß aus dem Boot, die, wie ſich ſpäter ergab, einem der Polizeiſergeanten gehörte.

„Hallo das Boot!“ lautete die ſeemänniſche Gegenantwort des Capitains, als er das Deck erreicht hatte.

„Werft uns ein Tau herunter, daß wir an Bord kommen können“ rief es wieder, mehr wie Befehl als Bitte klingend.

Die nöthige Ordre dazu wurde gegeben, und die Mannſchaft, von den Paſſagieren jetzt dicht umdrängt, von den Matroſen aber keines Blickes gewürdigt, kletterte an Bord.

Der Unteroffizier, mit zwei Polizeidienern, ging jetzt, die Leute zurücklaſſend, nach dem Quarterdeck hinüber, wo der Capitain, die Hände in den Taſchen, ſtand, übergaben dort ihre Legitimation, daß ſie beauftragt ſeien das Schiff nach einem Deſerteur zu durchſuchen, und forderten dem Capitain die Paſſagierliſte ab, die einzelnen Paſſagiere dann ſelbſt zu revidiren.

---

*) Logis wird der Aufenthalt der Matroſen, vorn im Vorcaſtle unter Deck genannt, und die Kappe (ſogenannte Logiskappe) iſt ein kleiner Unterbau über dem Eingang nach unten, der Regen oder Spritzwellen verhindert hineinzuſchlagen.

Capitain Siebelt wußte recht gut daß er ſich dem nicht weigern konnte; ſo wenig ſich aber Matroſen, und Seeleute überhaupt, aus einem Soldaten machen, ſo ſehr intereſſiren ſie ſich für einen Deſerteur, dem gewiß jeder Matroſe, wenn es nur irgend in ſeinen Kräften ſteht, Vorſchub leiſten wird. Der Capitain ging indeſſen langſam in die Cajüte zurück, holte die Liſte und gab ſie dem Bevollmächtigten, ſeinem Steuermann zugleich die Weiſung ertheilend „die Herren gewähren zu laſſen und ſämmtliche Zwiſchendeckspaſſagiere an Deck zu ſchicken.“ Das war bald geſchehn, zwei von den Soldaten beſetzten indeſſen die Luken, und während der Polizeiſergeant oben die Paſſagiere nach Namen aufrief, und die Aufgerufenen an ſich vorbei defiliren ließ, unterſuchten zwei Andere unten die verſchiedenen Coyen, und ſtöberten überall herum wo ſich nur irgend ein Kind hätte verſtecken können. Zwei Andere wurden zu gleicher Zeit vorn in das Logis zu den Leuten geſchickt, die jetzt ebenfalls an Deck muſtern mußten, während dieſe bei ihnen unten viſitirten.

Aber auch ſelbſt da ergab ſich Nichts und die, bis dahin abgeſperrte Cajüte, wurde nun ebenfalls rückſichtslos von oben bis unten unterſucht; ja der Steuermann mußte, auf Verlangen des Sergeanten, den unteren Raum öffnen, und dieſer kroch ſelber, hier aber von dem Unterſteuermann gefolgt, der darauf ſehen ſollte daß kein Unglück mit dem Licht geſchähe, in das faſt vollgeſtaute untere Deck. Zwiſchen den Kiſten und Fäſſern aber, die auch faſt überall dicht zuſammen lagen, und in der heißen ſchwülen Atmoſphäre konnte er mit ſeiner enganſchließenden Uniform und dem Seitengewehr, das überall hängen blieb, nicht lange aushalten. Nach einer halben Stunde etwa kehrte er in Schweiß gebadet und unverrichteter Sache an Deck zurück, und ſchlug eine Einladung des Unterſteuermanns aus, der ihm anbot auch noch durch die vordere Luke eine ähnliche Promenade zu machen.

Der andere Polizeibeamte hatte indeß die Vorrathskammern und verſchiedenen „Spintges“ mit nicht beſſerem Erfolg, durchſucht, und an Deck zurückgekehrt wandten ſich die Beamten noch einmal an den Steuermann und verlangten von dieſem die „Auslieferung des Verbrechers“ der ſich jedenfalls an Bord befinden müſſe. Der Steuermann behauptete aber noch keine Schiffsliſte überliefert bekommen zu haben, da er zu viel mit dem Schiffe ſelber zu thun gehabt, ſich auch nur im Mindeſten um die Paſſagiere zu kümmern, und der Capitain wurde grob als ſie von ihm noch weitere Auskunft forderten.

„Da ſei die Liſte und da die Paſſagiere“ ſagte er, „das ganze Schiff hätte er ihnen ebenfalls zur Verfügung geſtellt, ob ſie nun etwa noch von ihm verlangten daß er ſelber mit herumkriechen ſolle, oder ob er dazu da ſei ſich nach den Familien- oder ſtaatlichen Verhältniſſen der Leute zu bekümmern, die er einfach überliefert bekommen habe ſicher und wohlbehalten nach Amerika hinüber zu ſchaffen?“

Er war darin in ſeinem vollen Recht, die Liſte ebenfalls vollſtändig und in Ordnung: keiner der darauf Angegebenen fehlte, aber auf keinen von dieſen paßte auch das Signalement, und die Polizei, mit ihrer Militairunterſtützung ſah ſich endlich wieder genöthigt das Schiff, wie ſie gekommen, zu verlaſſen.

Capitel 3.

In See.

So ungeduldig die Paſſagiere aber ſchon vorher geweſen waren, das Schiff nun endlich einmal in vollem Lauf ſeinem Ziel entgegengehen zu ſehn, ſo peinlich wurde ihnen jetzt jeder Augenblick, den ſie, mit dem Bewußtſein unter den Kanonen des hannöverſchen Forts zu liegen, und noch im leichten Bereich einer neuen Durchſuchung zu ſein, hier unthätig, angeſchloſſen an die Ankerkette, verbringen mußten. Sie zählten die Minuten die noch bis zum Einſetzen der Ebbe verlaufen mußten, und tauſendmal ſahen ſie nach allen Richtungen über Bord, ob ſich die Strömung nicht endlich ſtauen würde.

Endlich kam auch der Augenblick, die Zeit fliegt mit nur zu raſchen Schwingen über uns hin, und wie bald liegt die Stunde weit, weit hinter uns, die wir ſo lang herbeigeſehnt, ſo heiß erhofft. Das Waſſer ſtand, die Briſe wurde friſcher, und — wenn ſie wenigſtens erſt den Ellbogen hinter ſich hatten,

„Schaffen“ brüllte der Koch, wie er ſich kaum von dem Capitain abgewandt hatte, über Deck, daß es von einem Ende bis zum anderen dröhnte.

Einer der Matroſen hatte indeſſen ſchon die rieſige blecherne Theekanne aus der Cambüſe (Schiffsküche) geholt, und nach vorn auf die Back getragen, auf der die Schiffsmannſchaft lagerte; die „Jungen“ brachten jetzt in großen hölzernen Schüſſeln den Schiffszwieback und Schwarzbrod, wie kaltes, von Mittag übriggebliebenes Fleiſch, und die Leute langten tapfer zu ihr einfach Mahl zu beenden.

Auch die Zwiſchendeckspaſſagiere waren durch den Ruf beordert worden ihren Thee zu „faſſen“. Noch hatte aber nicht die Hälfte derſelben der Aufforderung genügt, und ſelbſt einzelne der Matroſen kauten noch ihren kaum aufgeweichten Zwieback, als der willkommene Ruf ertönte die Ankerwinde zu bemannen. Im Nu war das geſchehn, wenigſtens zwanzig Paſſagiere hingen ſich mit daran, und der Anker kam raſſelnd empor, wie die Kette nur aus dem Weg geholt und wieder umgeſchlagen werden konnte. Zu gleicher Zeit war ein Theil der Matroſen nach oben geſchickt die leichten Segel zu löſen, die Raaen flogen herum, die Schoten aus, die friſche Briſe legte ſich hinein, und mit dem ſcharf aufgeholtem Ruder fiel der Bug vor dem Winde ab. Die Leute hingen jetzt ſämmtlich an den Braſſen, den raſch auf einander folgenden Befehlen zu gehorchen, und zehn Minuten ſpäter ſchoß das wackere Fahrzeug an Bremerhafen vorbei in das breite Fahrwaſſer hinein, und vor dem Winde dahin, daß der Schaum — ein willkommener und lang erſehnter Anblick — ſich vorn am Buge kräußte.

Noch aber waren lange nicht alle Segel geſetzt; nichtsdeſtoweniger machten ſie trefflichen Fortgang, und bald lag Bremerhafen mit ſeinem darüber hinausdehnenden Maſtengitter, wie das runde Fort mit ſeinen drohenden Kanonen weit, weit hinter ihnen.

„Aber der Deſerteur?“ wo war der junge Burſche geblieben und warum kam er nicht zum Vorſchein, die Gratulationen ſeiner Mitpaſſagiere zu empfangen? — oder wußte der Capitain wirklich nichts von ihm, und mußte er noch verſteckt gehalten werden, daß dieſer nicht gar etwa noch umkehre und ihn an die Behörden abliefere? — ſonſt war doch wahrlich keine Gefahr mehr für ihn vorhanden. Die Paſſagiere frugen das unzählige Male unter ſich, wagten aber nicht, ſelbſt den Unterſteuermann deshalb anzureden. Der wußte doch wohl am beſten was er zu thun oder zu laſſen hatte, und daß er dem armen Teufel freundlich geſinnt war brauchte er nicht mehr zu beweiſen.

Der Lootſe, der erſt wieder an Deck gekommen war als die Leute anfingen den Anker zu lichten, ſtand jetzt vorn auf der Back des Schiffes, dicht am Bugſpriet, und rief von da ſeine Befehle dem Mann am Steuerruder zurück, die dieſer, zum Beweis daß er ſie richtig verſtanden habe, und damit kein Irrthum möglich ſei, laut zu wiederholen hatte.

Die Sonne war ſchon längſt hinter dem Horizont verſchwunden, und die Haidſchnucke hielt in der jetzt merklich einbrechenden Dämmerung gerade auf das Feuerſchiff zu, das in der Mündung der Weſer vor Anker liegt, aus oder einſegelnden Schiffen die Richtung anzudeuten, die ſie zu nehmen haben. Auf dem Vortop der Haidſchnucke wurde aber eine kleine rothe Flagge, irgend ein verabredetes Signal, aufgehißt, und gleich darauf kam von dem Leuchtſchiff, das eben ſein rothes Licht entzündet hatte, ein Boot ab, in dem zwei Mann ruderten, zwei hinten im Stern des Bootes, und drei vorne im Bug ſaßen.

Die Zwiſchendeckspaſſagiere hatten indeſſen meiſt das obere Deck verlaſſen, vor völliger Dunkelheit ihre Schlafſtellen unten in Ordnung zu bringen, was nachher immer mit einiger Schwierigkeit verbunden war. Nur Einzelne ſtanden noch oben, die mit geſpanntem Intereſſe den Bewegungen des neu anrudernden Bootes entgegenſahen, in dem ſie kaum etwas anderes erwarteten, als eine zweite Viſitation.

„Verdammt will ich ſein“ brummte dabei der Mann mit den kurzen Haaren, der bis dahin beſonders aufmerkſam das Mannöver mit den Flaggen und dem abkommenden Boot betrachtet hatte, „wenn uns die nicht nochmals ihre Spürhunde herüber ſchicken; hol ſie der Teufel, ſie becomplimentiren uns wohl ſo hinaus bis in die offene See.“

„Nun, wenn ſie am hellen Tage Nichts gefunden haben, werden ſie wohl dießmal auch mit langer Naſe abziehn“ ſagte Steinert, der dicht neben ihm ſtand. „Jetzt kann ich mir aber auch denken, weshalb der Capitain mit der Abfahrt von unſerem letzten Ankerplatz ſo lange gezögert hat.“

„Nun?“ ſagte der finſtere Burſch und ſah ihn von der Seite an.

„Er hat gewußt, daß ihm die Rothkragen hier noch einmal an Bord ſteigen würden“ flüſterte Steinert geheimnißvoll „und deshalb gewartet, daß er hier erſt mit ſchummrig werden einträfe — ſo iſt's.“

„Für ſo geſcheut hätt' ich ihn gar nicht gehalten“ brummte der Erſte wieder „aber da ſind ſie“ ſetzte er dann hinzu, indem er ſich vom Bord abdrehte und nach dem Eingang des Zwiſchendecks zu ging — „hol ſie der Teufel, ich mag ſie nicht ſehn; wenn ſie 'was von uns wollen, können ſie zu uns herunter kommen.“

„Mag wohl ſeine Urſache haben, daß er die Polizei nicht leiden kann“ lachte der Unterſteuermann leiſe dem einen Matroſen zu, der neben ihm ſtand und ein zuſammengerolltes Tau in der Hand hielt, es dem nahenden Boote zuzuwerfen.

„Futter für Amerika“ ſagte der Mann, verächtlich den Kopf auf die Seite werfend — „der kommt durch —“

„Ja Hans, wenn er nicht mit dem Kopf darin ſtecken bleibt“; meinte der Unterſteuermann, dem Paſſagier nachſehend, wie er eben in das Deck hinunter ſtieg. Das Geſpräch der Beiden wurde aber in dieſem Augenblick durch das Boot ſelber abgebrochen, das langſeits kam. Des Lootſen Ruf hatte indeß die Fock und die Vormarsſegel backbraſſen laſſen, daß das Schiff in dieſem Augenblick keinen Fortgang weiter, als mit der Strömung ſelber machte, und wenige Minuten ſpäter kletterten fünf Männer an Deck und wurden, auf die Frage des

Einen von ihnen, nach dem Capitain auf das Quarterdeck gewieſen.

„Steht bei hier und nehmt die Kiſten herauf!“ tönte indeß der Ruf des Steuermanns, und Taue wurden in das Boot hinuntergelaſſen — drei gewöhnliche Seemannskiſten an Bord zu heben, die indeſſen oben an Deck ſtehen blieben.

Der Capitain ſtand mit Profeſſor Lobenſtein und dem Lootſen allein auf dem Quarterdeck, als die fünf Männer die kleine Treppe, die dazu hinaufführte, erſtiegen. Auf ein paar Worte des erſten blieben dreie von ihnen, denen der vierte faſt wie zur Bewachung beigegeben war, an der Treppe ſtehn, während Jener auf den Capitain zu ging und mit militäriſchem Gruße an ſein Mützenſchild griff. Der Mann war übrigens in Civil gekleidet, und trug einen dunklen langen Rock und eine einfache Tuchmütze, aber mit ſteifem großen Deckel, die etwas uniformsmäßiges an ſich hatte.

„Habe ich das Vergnügen mit dem Capitain dieſes Schiffes zu ſprechen?“ ſagte er artig, als er ſich ihm näherte.

„Ich bin der Schiffer, ja“ ſagte Siebelt, den Gruß ſehr kurz erwiedernd — „Sie bringen mir die bewußten Paſſagiere?“

„Ja wohl Herr Capitain — hier iſt meine Legitimation; dürfte ich Sie bitten mir die Quittung für richtige Ablieferung zu ſchreiben.“

„Auch noch“ — brummte Siebelt mürriſch — „kommt einmal her Ihr Burſchen!“

„Ihr ſollt vortreten; habt Ihrs nicht gehört?“ ſagte der andere, der bei den dreien ſtehn geblieben war, barſch, und die

Leute folgten raſch dem Befehl. Es waren drei ziemlich kräftige unterſetzte Geſtalten, zwei von ihnen, von etwa achtundzwanzig bis dreißig Jahren; der dritte nur ſchien älter zu ſein, doch ließ ſich das in dem ungewiſſen Dämmerlicht kaum noch erkennen. Sie waren Alle in graue kurze ganz neue Röcke von groben Tuch und in eben ſolche Hoſen gekleidet, und trugen Mützen von derſelben Farbe in der Hand; ihre ſtarkmarkirten und eben nicht einnehmenden Züge waren aber bleich, und die Augen, die ſcheu den Boden ſuchten, oder unruhig über Deck umherſchweiften, lagen ihnen tief in den Höhlen.

Der Capitain ſah ſie, Einen nach dem Anderen, ſtill und forſchend an und ſagte endlich:

„Hört einmal, ich habe Euch hier an Bord bekommen, um Euch mit nach Amerika hinüberzunehmen; ich hoffe, daß Ihr Euch an Bord gut betragen werdet; wenn Ihr's nicht freiwillig thut, iſt's Euer eigener Schade, denn thun müßt Ihr's. Uebrigens werdet Ihr wohl wiſſen was Euch ſelber gut iſt, und nun nehmt Euere Sachen und macht daß Ihr damit unter Deck kommt; der Unterſteuermann wird Euch Euere Coye anweiſen. Daß Ihr die Mäuler haltet brauch' ich Euch wohl nicht erſt zu ſagen — ſchon gut, ich weiß ſchon, macht jetzt daß Ihr nach vorn kommt“ — und dem Fremden den Zettel aus der Hand nehmend ging er in die Cajüte hinunter.

„Können wir aufbraſſen Capitain?“ rief der Lootſe hinter ihm her als er hinunter ging; „es wird zu ſpät wenn wir noch länger hier Zeit vertrödeln.“

„Braßt nur auf Lootſe“ rief der Capitain zurück, „ich bin gleich wieder oben.“

Die Raaen fuhren herum, die Vorſegel faßten den Wind wieder, und das Schiff bewegte ſich raſcher vorwärts auf ſeiner Bahn.

„Hallo“ ſagte der eine Mann, der den Oberbefehl über das Boot zu führen ſchien, indem er über Bord ſah — „nehmen Sie uns nicht etwa mit.“

„Habt keine Angſt Kamerad“ ſagte der Unterſteuermann, der eben an ihm vorüberging, den Neugekommenen ihre Plätze anzuweiſen — da blieben wir eher hier die ganze Nacht liegen.“

„Danke“ ſagte der Mann —

„Keine Urſache, iſt gern geſchehen,“ der Unterſteuermann, als er ſeinen Tabacksſaft — die Seeleute kauen meiſtentheils — über Bord ſpritzte, und langſam die kleine Quarterdeckstreppe hinunter ſtieg.

Der Capitain kam übrigens nach ſehr kurzer Zeit ſchon wieder zurück, und übergab dem Manne ſeinen Zettel — die Quittung für richtige Ablieferung von drei Verbrechern, denen im Boot erſt die Eiſen abgenommen waren, und die ſich in Amerika beſſern, oder doch jedenfalls allein füttern ſollten.

„Danke Capitain“ ſagte der Mann, indem er das Papier zuſammenfaltete und in die Taſche ſchob — „Nichts für ungut — Sie wiſſen wohl“ —

— „Schon gut“ ſagte der Seemann mürriſch — „das iſt übrigens das letzte Mal, daß ich derlei Geſchichten beſorge, und wenn ich mein Schiff verlieren ſollte — Sie können das den Herren meinetwegen ſagen.“

„Derlei Beſtellungen bringen Nichts ein“ meinte aber der Mann trocken, „ſo, gute Fahrt Capitain, wir ſind wahrhaftig ſchon ein ganz Stück am Leuchtſchiff vorbei und werden tüchtig rudern müſſen gegen den Strom an.“

Der Capitain drehte ſich ab und ging auf die andere Seite des Schiffs hinüber, während die Fremden raſch in ihr Boot hinunter kletterten.

Der Lootſe zeigte aber jetzt, daß es ihm Ernſt war aus der Weſer zu kommen; Segel auf Segel wurde geſetzt vor der immer friſcher und kräftiger einſetzenden Briſe, bis ſich das Schiff unter der Laſt derſelben bog, und ſchäumend ſeine Bahn dahin ſchoß. Im Oſten hob ſich indeſſen der Mond, und goß ſein funkelndes Licht über den weiten Strom, bei dem ſich eben noch die ausgelegten Tonnen erkennen ließen, das Fahrwaſſer zu halten. Das Waſſer war ebenfalls noch vollkommen ruhig, aber der Strom doch hier ſchon ſo breit, daß die Briſe ihren Einfluß darauf ausüben konnte, und das Schiff begann ſich mit der ſchwellenden Dünung leicht zu heben.

Bei dem wundervollen Abend, der warm und licht auf dem Waſſer lag, hatten ſich indeſſen die meiſten Paſſagiere wieder auf Deck geſammelt, und in kleinen Gruppen erſt eine lange Weile das Geheimniß des zweiten Bootes, aus dem ſie nicht klug geworden, beſprochen. Auch neue Paſſagiere, von deren Ankunft man ſchon in Brake gewußt, und eine Coye für ſie zurückgehalten hatte, waren damit gekommen, Niemand konnte ſagen woher, noch ſich, ſo lange es dunkel blieb, über ihr Ausſehn in's Klare ſtellen; die Leute ſelber aber ſtanden Niemandem Rede; Steinert hatte das ſchon lange verſucht. Des glücklich durchgebrachten Deſerteurs Erſcheinen lenkte zuerſt den Strom der Unterhaltung wieder in einen anderen Canal; der junge Burſche war aber noch ſcheu und ſchüchtern; er konnte es ſich noch gar nicht denken, daß er der für ihn furchtbaren Gefahr ſo glücklich entgangen ſei, und forſchte durch die Dunkelheit nach allen Seiten hin, bei dem ſchwachen Licht des Mondes ein irgendwo nahendes Boot zu erkennen. Die in der Weſer vor Anker liegenden Tonnen, die das Fahrwaſſer bezeichnen und zum Theil weiß angeſtrichen ſind, hielten ihn dabei fortwährend in Alarm, und er frug die Matroſen unzählige Male, ob er denn nun wirklich nicht mehr zu fürchten hätte, daß in der Nacht ein Boot mit Polizeibeamten an Bord kommen könne.

Steinert zeigte ſich indeſſen unter den Lebhaften als den Lebhafteſten. Das Geſpräch war durch das Polizeiſchiff auf ähnliche Fälle gekommen, wo dieſem achtbaren Inſtitut eine Naſe gedreht worden, und ſprang dann, in einem natürlichen Ideenflug auch auf das Paſch- und Schmuggelweſen hinüber, in dem der Weinreiſende, wenn ſich Alles ſo verhielt wie er es erzählte, ſeiner Zeit Außerordentliches geleiſtet hatte und er wurde nicht müde davon zu erzählen. Mitten in einer prachtvollen Anekdote aber ſchwieg er plötzlich ſtill, und ſah ſich nach allen Seiten um.

„Suchen Sie wen, Herr Steinert?“ frug ihn der junge

Literat, der ein eifriger Zuhörer der Geſchichten geweſen war und ſich immer dann und wann gegen den Mond drehte, auf ein kleines Zettelchen mit Bleiſtift einzelne Worte — wahrſcheinlich die Pointen der Erzählungen — zu notiren.

„Ich? nein — ich weiß nur nicht“ ſagte Steinert — „das Schiff fängt ſich an ſo fatal zu bewegen — immer ſo auf und nieder; ich glaube — ich glaube die Leute haben zu viele Segel aufgeſetzt.“

„Ja, irgendwo iſt es doch wohl nicht in Ordnung“ bemerkte auch jetzt Herr Mehlmeier mit ſeiner feinen Stimme, der ſchon ſeit einigen Minuten ganz ſtill geſeſſen, nicht mehr gelacht, oft die Augen geſchloſſen, und dann auf einmal ſehr tief Athem geholt hatte.

„Oh, es fängt ein wenig an zu ſchaukeln“ ſagte Herr Theobald, der ſich durch die Bewegung noch nicht incommodirt fühlte, „bitte erzählen Sie nur weiter.“ —

„Ja — wo war ich doch gleich ſtehn geblieben?“

„Wie Sie mit dem Mauthbeamten in der Schenke ſaßen und die Wette mit ihm machten“ — unterſtützte ihn der junge Literat.

„Ach ja ſo — ja da — das ſchaukelt wirklich unangenehm“ ſagte aber Herr Steinert, der den Faden nicht wieder finden konnte — „ich ſitze auch hier auf einem höchſt fatalen Fleck — viel zu hoch; das iſt doch ein göttlicher Abend — wir wollen ein wenig auf Deck ſpazieren gehn.“

Das Spazierengehn half aber auch Nichts, die Bewegung des Schiffs wurde merklicher, je mehr ſie ſich der offenen See näherten, und je weiter ſie vom Lande abkamen, wo der Wind mehr Gewalt auf das Waſſer hat und die Wellen weiter rollen können und größer werden. Schon ſtanden hie und da Einzelne über Bord gelehnt, und thaten als ob ſie hinaus auf's Waſſer ſähen, immer aber in einer ſehr verdächtigen Stellung, dem beläſtigten Magen Luft zu machen, bis ſich bei Manchem das Faktum nicht mehr verheimlichen ließ, und die erſten Seekranken durch einen Jubelruf der noch Geſunden proklamirt wurden.

Es iſt dabei eine ſonderbare Thatſache, daß ſich die meiſten Menſchen ſchämen ſeekrank zu werden, und es ſo lange verheimlichen wie nur irgend möglich; wie denn auch Niemand weniger an Bord eines Schiffes auf Mitleid zu rechnen hat, als eben ein von dieſem Feind Befallener. Was auch ſein Leiden ſein mag, wie ihn die Krankheit mitnimmt und nach und nach entkräftet und herunterbringt, ja während er daliegt und den Tod herbeiwünſcht, um nur endlich von ſeinem entſetzlichen Jammer befreit zu werden, die Geſunden ſtehn dabei und lachen und ſpotten über den armen Teufel, und das einzige Gute nur dabei iſt, daß er ſie nicht hört, oder wenn er es hört, ſich Nichts daraus macht. Gegen Alles abgeſtumpft auf der Welt, wo es ihm ſelbſt gleichgültig wäre, wenn man ihn bei den Beinen faßte und über Bord zöge, was macht er ſich da aus dem Hohn irgend eines Anderen.

Seekrank, für den den es betrifft, ein entſetzliches Wort, und doch eine Krankheit, an der noch kein hundertſtel Procent der Leidenden geſtorben. Was für Mittel ſind nicht ſchon dagegen empfohlen, wie viel tauſend Aerzte haben nicht ſchon gethan, als ob ſie das Heilmittel dagegen gefunden und dies und das angerathen, den furchtbaren Gegner entfernt zu halten. Aber es giebt kein Mittel dagegen; wer etwas braucht und ſie nicht bekommt, hat nicht nöthig das Heilmittel weiter zu empfehlen, denn er ſelber hätte die Krankheit auch ohnedies nicht bekommen, und deſſen Magen ihn in den Bereich derſelben bringt, mag ſich nur getroſt in ſein Schickſal ergeben, er muß durchmachen was über ihn verhängt iſt, und hat nur die einzige Genugthuung ſpäter, wenn er dem tückiſchen Gott ſein Opfer gebracht, eben ſo über Andere lachen zu dürfen, wie Andere früher über ihn gelacht haben.

Das Schiff bewegte ſich nun allerdings noch ſehr wenig, doch aber genug, den meiſten der daran gar nicht gewöhnten Paſſagiere, wenn ſie auch nicht Alle krank wurden, Unbehaglichkeit zu verurſachen, und trotz des herrlichen Abends wurde das Deck gar bald von ihnen geräumt. So fatal ihnen die Luft unten im Zwiſchendeck war, fanden ſie doch im Niederlegen einige Erleichterung, und ſuchten früh das Lager. Was kümmerte ſie jetzt der Lootſe, den ſie hatten wollen von Bord gehen ſehen, was der Mondſchein auf dem zitternden wogenden Waſſerſpiegel; es zitterte und wogte eben und das mochten ſie nicht ſehn, und ſchon der Gedanke daran war ihnen fatal.

Noch vor zehn Uhr erreichten ſie indeß die letzte Weſertonne, die Grenze der Nordſee, auf ein Zeichen von Bord aus, durch aufgehangene Lichter gegeben, kam der dort kreuzende Lootſencutter heran, ſeinen Lootſen von Bord zu nehmen, und wie als ob der Wind nur darauf gewartet hätte, ſich nun einmal recht voll und ernſtlich in die Segel legen zu können, nahm er beide Backen voll, und kam ſo ſcharf und heulend von Nordoſt herunter, daß der Capitain die Oberbramſegel nieder und die ſchon zu Starbord geſetzten Leeſegel wieder einnehmen ließ. Die See wurde dabei natürlich nur immer unruhiger, und die kleinen kurzen Schlagwellen der Nordſee, die überhaupt die unangenehmſte Bewegung machen, überſtürzten ſich ſchon mit ihren weiß ſchäumenden Kämmen, und jagten wie im tollen Spiel hinter und neben dem durch ſie hinbrauſenden Schiffe her.

Arme Paſſagiere — und in der Cajüte ſah es nicht beſſer aus als im Zwiſchendeck. Wenn Schiffe bei vollkommen ruhigem Waſſer in See gehn, und der Wind erſt allmählig wächſt, daß ſie die Bewegung ſo nach und nach gewohnt werden, und die Körper es lernen derſelben nachzugeben, ſo bleiben oft viele Reiſende von der Krankheit ganz verſchont. Der Magen gewöhnt ſich an das Schaukeln, und ſelbſt ein kleiner Sturm bringt ſie ſpäter nicht mehr aus dem Gleichgewicht; wo aber der Wind, ſo wie hier, gleich am erſten Tage, wenn auch gar nicht gerade ſcharf einſetzt, wenn nur die kleinen kurzen Wellen erſt einmal einen Kamm bekommen, dann bleiben wenige verſchont, und der Koch darf ein paar Tage lang die Schweine mit den Erbſen und Bohnen füttern, die er für die Paſſagiere in den Keſſel gethan; die Leute denken gar nicht daran ſich ihr Eſſen zu holen, und ſchon das Wort Schaffen verurſacht ihnen Ekel.

In der Cajüte war wirklich nur der junge Henkel, der ſchon mehre Seereiſen gemacht, verſchont geblieben, jedenfalls der Einzige, der mit dem Capitain und den Steuerleuten am Frühſtückstiſch erſchien und tapfer zulangte; die Anderen ließen ſich unwohl melden, und nur der Herr von Hopfgarten, ein kurzer, kleiner Mann, aber ſonſt voll Feuer und Leben, behauptete einzig und allein keinen Appetit zu haben, ſonſt aber ſich vollkommen wohl zu befinden.

Einzelne Charaktere entwickelten ſich auch in dieſer Krankheit im Zwiſchendeck auf wunderbare Weiſe. Herr Mehlmeier z. B. lag ausgeſtreckt auf dem Gepäck mit von ſich geſchobenen Armen und Beinen, als ob er ſo wenig wie möglich von ſeinem Körper um ſich herum haben möchte. Er ließ ſich dabei ſchütteln und ſtoßen und rufen und ſchimpfen, wenn er irgend Jemandem im Wege lag, und verhielt ſich ſo vollkommen regungslos, daß er einmal ſchon zu dem Gerücht Veranlaſſung gab, der Schlag hätte ihn gerührt. Aber auch das war wieder den Anderen gleichgültig, und nur Herr Theobald, der bis jetzt noch verſchont geblieben war, notirte ſich den Fall, und ging dann hin ſich ſelber zu überzeugen.

Steinert war nach ihm das beklagenswertheſte Subjekt die Familien Rochheimer und Löwenhaupt lagen in einem Zuſtand, der ſich kaum denken, auf keinen Fall aber beſchreiben läßt.

Theobald hielt ſich, wie geſagt, noch ziemlich tapfer, und lachte die Kranken aus nach Herzensluſt; das viele Umhergehn im Zwiſchendeck aber vielleicht, mit der doch ſtärker werbenden Bewegung des Schiffes, übte auch auf ihn zuletzt ſeine Wirkung aus. Er ſteckte auf einmal ſein Taſchenbuch dahin wohin es gehörte, ſchob die Hände nach, und ſtellte ſich ganz ſtill an die Railing an, bis auch dieſe ihm nicht mehr Stütze genug ſchien, und er nun, in der Angſt daß ſeine Mitpaſſagiere merken könnten wie ihm zu Muthe würde, auf eine eigene Idee fiel, den traurigen und nicht mehr wegzuläugnenden Zuſtand zu verbergen. Er band ſich ſein Halstuch um die Ohren, hielt die Hände an den Backen und legte ſich endlich, nicht mehr im Stande auf ſeinen Füßen zu bleiben, mit dem Kopf auf eine der Nothſpieren mitten in den Gangweg hin, wo die Matroſen fortwährend vorüber, und jetzt über ihn wegſteigen mußten.

Der erſte der über ihn wegfiel, war der kleine Löwenhaupt, dem er noch vor kaum einer halben Stunde einen Teller mit fettem Fleiſch unter die Naſe gehalten, und dadurch den armen Teufel faſt zur Verzweiflung, deſſen Krankheit aber jedenfalls zu vollem Ausbruch gebracht hatte.

„O ſehn Sie 'mal an, beſter Herr Theobald“ ſagte dieſer, als er ſich wieder aufgeleſen und, mit todtenbleichem Geſicht, ſeinen Arm auf eines der Waſſerfäſſer ſtützte, das Gleichgewicht zu halten — „Sehn Sie 'mal an; jetzt werde ich Ihnen wohl können en Tellerche mit Fleiſch unter die Naſen halten und fragen, ob Sie Appetit hätten, heh? — Das kommt davon, wenn man andere Leute cugginirt.“

„Ich habe furchtbare Zahnſchmerzen“ ſagte aber Theobald, die Naſe feſter an die Nothſpiere drückend — „laſſen Sie mich zufrieden.“

„Zahnſchmerzen? — ſo?“ ſagte der kleine Mann mit einem total verunglückenden Verſuch über ihn zu lachen — „vielleicht hülfe Ihnen dagegen en Stückchen Speck.“

„Halten Sie's Maul!“ rief aber Theobald, dem der Ekel über die angebotene Mahlzeit den Mund breitzog.

„Jawohl —“ ſagte aber der unverwüſtliche Löwenhaupt, der nach vollſtändiger Ausleerung einige Erleichterung verſpürte, „der Zahn wird wohl gleich mit der Wurzel herauskommen, ganz von ſelber, kann ich mir etwa denken — nur a kleines Stückle fettes Fleiſch.“

Er konnte nicht weiter reden, denn Theobald ſprang in die Höhe und war kaum im Stande den Schiffsrand zu erreichen und über Bord zu ſehn; bei dem Anblick wurde es aber Löwenhaupt auch wieder weh und weich um's Herz, und er leiſtete dem Dichter treue Geſellſchaft.

Die einzigen, die im Zwiſchendeck vollſtändig, wenigſtens für jetzt von der Seekrankheit verſchont blieben, waren Maulbeere, ſeines Gewerkes ein Scheerenſchleifer wie ſich endlich herausgeſtellt, Georg Donner, des Paſtors Sohn aus Waldenhayn, der mit einem der Oldenburger Bauern und einem langen Schneider eine Coye bekommen hatte, der Mann mit den kurzgeſchnittenen Haaren, und vier oder fünf von den Frauen, unter ihnen Hedwig. Die anderen mußten alle mehr oder weniger davon leiden, und ſelbſt von den Geſunden bewahrte der Scheerenſchleifer faſt allein ſeinen unverwüſtlichen Appetit, und ſaß entweder an Deck und rauchte ſeinen nichtswürdigen Taback; daß es Niemand unter dem Wind von ihm aushalten konnte, oder er hockte, zuſammengedrückt wie ein großer ungeſchlachter Affe, in ſeiner Coye, und knapperte den halben Tag lang an dem trockenen Schiffszwieback. Dabei ſprach er kein Wort und ſchnitt allen, die an ihm vorübergingen, ſolche Geſichter, daß ſich die Frauen ſchon vor ihm fürchteten und ihm auch ſpäter immer ſcheu aus dem Wege gingen.

Daß unter ſolchen Umſtänden ſelbſt Frau von Kaulitz nicht an ihre Parthie dachte, verſteht ſich von ſelbſt, und die nächſten Tage bekam ſie nur der Cajütenjunge, ein Mulatte von zwölf oder dreizehn Jahren zu ſehen, der immer kopfſchüttelnd die verſchiedenartigſten Waſchbecken aus und ein ſchleppte, und jedesmal, wenn er die Cajüte verließ, dem Steward mit den merkwürdigſten Grimaſſen eine Menge Geſchichten erzählte, über die ſich dieſer dann todt lachen wollte. Der Steward hatte dabei eine ſo ſonderbare Art zu lachen, daß er immer die Augen ſchloß, und es einmal auch richtig möglich machte, mit einem ganzen Korb voll Theegeſchirr die halbe Treppe in die Cajüte hinunter zu fallen. Der Rheder mußte das Geſchirr ſpäter wieder erſetzen, und der Mulatte bekam indeſſen dafür die Prügel.

Mit einem prachtvollen Nordoſter brauſte das wackere Schiff ſeine Bahn entlang, durchſchnitt die grünen Fluthen unſeres vaterländiſchen Meeres, der Nordſee, und lief dann, mit Leeſegeln an beiden Borden zwiſchen Dover und Calais hindurch in den Canal ein. Wohl glühten an dem Abend die

Leuchtfeuer der engliſchen und franzöſiſchen Küſte wie Meteore durch die Nacht herüber, und der nordiſche Himmel funkelte ſeinen ſchönſten Glanz in Myriaden Sternen nieder, aber Niemand achtete darauf; die Seeleute hatten das Alles ſchon, wie oft, geſehn, und die Paſſagiere lagen in ihren Coyen, viele ihren Blechtopf im Arm, und ſtöhnten und ächzten — wie mancher mit bitterer Reue im Herzen, daß er je thöricht genug geweſen das feſte Land zu verlaſſen, ſelbſt Amerikas wegen. Die wenigen Geſunden hatten mit ihren kranken Freunden zu thun, und nur der junge Arzt, Georg Donner, lag vorn zwiſchen den Lauftauen des Bugſpriets und ſchaute träumend hinaus in die ſtille Nacht, der Lieben daheim gedenkend.

Das Licht was dort herüberblinkte vom fernen fremden Ufer, glich es nicht dem Schein der Abendlampe, die in des Vaters Zimmer brannte? — Oh wie oft hatte er, Abends heimkehrend, den freundlichen Strahl ſich entgegen leuchten ſehen und dort, das Haupt in die Hand geſtützt, ſaß der Vater und arbeitete an ſeiner Predigt, und die Mutter da drüben, auf dem Sopha dicht neben dem Ofen, mit der kleinen grünen Lampe dicht herangerückt, las in der Bibel und folgte den ſo wohl bekannten Zeilen mit dem Finger die ganze Seite nieder — Aber nein, ſie las nicht — die Brille legte ſie ins Buch, wiſchte ſich die Augen mit der Hand und ſchaute ſtill und ſeufzend über das Buch hinaus. Ihre Gedanken waren nicht dabei — ſie flogen weit, weit hinaus über das Meer dem fernen Schiffe nach, das ihr den Sohn entführte, das Kind — das liebe, liebe Kind.

Matter und immer matter glühte das ferne Licht herüber — Georg ſah es ſchon lange nicht mehr und die Augen mit der Hand bedeckt, im Dunkel der Nacht, nur mit den Sternen über ſich, weinte er ſtill, und ihm war, als ob er die Thränen niederfallen hörte auf das vergriffene Buch, in dem die Brille lag.

Capitel 5.

Die Paſſagiere.

Fünf Tage waren ſo vergangen; durch die ſchwere weſtliche Dünung die faſt ſtets vor dem Canal ſteht, hatte das wackere Schiff, von kundiger Hand geführt, ſeine Bahn gefunden, und der atlantiſche Ocean ſchaukelte es auf ſeiner tiefblauen, weit wogenden Fluth. Auch die Paſſagiere thauten auf; ihre Körper gewöhnten ſich an die ſchaukelnde, und bei dem guten Wetter doch mehr gleichmäßige Bewegung des Schiffs, und als am ſechſten Tag der Wind ſchwächer und ſchwächer wurde, und die Wogen ſich legten und beruhigten kamen ſie vor aus ihren Coyen, bleich und hohläugig zwar wie Leichen aus ihren Gräbern, aber doch meiſt geheilt von der furchtbaren Qual. Sie lernten auch wieder eſſen und trinken, der Magen behielt was ihm geboten wurde, und ſelbſt der Frühſtückstiſch in der Cajüte belebte ſich.

Fräulein Amalie von Seebald lehnte an der Railing des

Quarterdecks — es war Morgens um zehn Uhr, und die meiſten der übrigen Damen noch nicht ſichtbar — und ſchaute, mit den weißen Fingern der linken Hand in ihren Locken ſpielend, träumeriſch über das Meer hinaus. Der Unterſteuermann hatte die Wacht und ſaß, ein Leeſegel ausbeſſernd, auf einer niederen Bank kaum drei Schritte von ihr.

„Wie wundervoll iſt doch die See", ſagte die Dame, ein Geſpräch mit dem Seemann anknüpfend, dem ja das Meer Beruf geworden, und der es ſich nicht gewählt haben würde, wenn nicht ſein Herz an den blauen Wogen hing — „wie herrlich ſchatten ſich jene dunklen Tinten gegen die leiſen lichten Kräuſelwellen ab, die von ihnen, wie zarte Kinder getragen, in dem Kuß des Zephyrs zu vergehen ſcheinen."

Der Unterſteuermann ſah die Dame mit einem halbſcheuen Seitenblick an; er hatte keinesfalls verſtanden was ſie ſagte, auch keine Idee dabei daß ſie ihn angeredet, und glaubte wahrſcheinlich ſie ſpreche mit ſich ſelber, Fräulein Amalie aber fuhr langſam und ſchwärmeriſch fort:

„Wie weich und duftig liegt des Aethers Halle auf dieſer Fluth, und wölbt ſich zum Dom über der unerforſchten Tiefe — oh iſt es nicht ſchön — nicht gottvoll auf der See, Steuermann?"

Elkig, wie der Unterſteuermann hieß — alſo bei ſeinem Titel und direkt angeſprochen, mußte wenigſtens eine Antwort geben, drehte alſo den Kopf halb nach der Dame um, daß er einen Blick auf das Waſſer bekam, ſpuckte ſeinen Tabacksſaft über Bord und ſagte, ſich mit dem Rücken der linken Hand die Lippen wiſchend.

„Ach ja, s'iſt recht hibſch!“

„Welchen kalten Ausdruck gebrauchen ſie dafür,“ verwies ihn aber die Dame — „wie läßt ſich das Erhabene dieſes Anblicks in ſolche Sylbe faſſen, hübſch; aber die Gewohnheit ſtumpft uns ſelbſt gegen das Gewaltige ab, und ich habe mir erzählen laſſen, daß z. B. am Niagara-Fall Menſchen wohnen, die nicht einmal mehr das donnernde Brauſen des Rieſenſturzes hören.“

„Werden wohl taub davon geworden ſein“ meinte Elkig in unzerſtörbarer Ruhe, indem er ſich zugleich einen neuen Drath einfädelte.

Fräulein Amalie hatte glücklicher Weiſe dieſe Bemerkung überhört, ihr Geiſt ſchweifte über der Tiefe, und ihre Gedanken nahmen einen anderen Flug.

„Wie die Möve dort mit dem Kreisſchlag ihrer Flügel die flüchtige Woge ſtreift, und dann fortzieht, weit und allein über die endloſe Fläche — ihre Heimath — welche Aehnlichkeit hat doch das Bild mit dem Seemann ſelbſt, der auch über die blauen Wogen ſeine Furchen zieht — ſeine Heimath das Meer.“

Der Unterſteuermann nähte ruhig weiter; die Geſchichte war ihm griechiſch und er verſtand keine Sylbe davon; übrigens war das keine direkte Frage geweſen, und er brauchte alſo auch nicht darauf zu antworten.

„Und wenn er nun die zurückläßt die ihm lieb ſind“ fuhr die Dame fort, ein trübes Bild jetzt vor ſich heraufbeſchwörend, wenn ſein Weib, ſeine Kinder daheim ſein harren; mit ängſtlich klopfenden, faſt erſtarrten Herzen dem grollenden Donner lauſchen, der ſeinen Strahl hineinſchmettern kann in das Schiff das den Geliebten trägt — oh ſchrecklich — ſchrecklich. — Sind Sie verheirathet?" fuhr ſie dann nach kleiner Pauſe, während ſie das Geſicht in den Händen geborgen hatte, wieder gegen den Seemann gewandt fort.

Dieſer, der indeß mit dem Mann am Steuer, einem alten ſonngebräunten Matroſen, ein paar nichts weniger als andächtige Blicke gewechſelt hatte; ſah ſich wieder halb nach der Fragenden um, ſich erſt zu überzeugen daß er auch wirklich gemeint ſei.

„Wer — ich?" frug er nach kleiner Pauſe.

„Ja — ich meine Sie."

„Ne!" lautete die, von einem entſprechenden Kopfſchütteln begleitete, ſonſt jedenfalls bündige Antwort, und wieder ſpuckte der Mann ſeinen Tabacksſaft über Bord.

„Aber Sie haben doch gewiß eine Braut — eine Geliebte zurückgelaſſen von der Sie der Abſchied geſchmerzt und traurig gemacht?"

Der Unterſteuermann horchte hoch auf, und der Mann am Steuer, dem die Dame den Rücken zudrehte, ſah ſeinen Vorgeſetzten mit ſolch trocken komiſchem Blicke an, daß dieſer ſich nicht mehr helfen konnte und gerade hinauslachte.

„Recht hätten Sie" ſagte er aber dann, etwas verlegen — „einen Schatz ſoll ich woll haben."

„Nicht wahr ich hab es errathen?“ rief die Dame raſch, das Lachen gern in der Freude überſehend einem romantiſchen Verhältniß auf die Spur zu kommen — „und den mußten Sie verlaſſen?“

„Ja lieber Gott“ ſagte der Unterſteuermann, dem nicht wohl bei dem Geſpräche wurde, denn er konnte noch immer nicht herausbekommen ob die Dame wirklich ernſthaft ſei, oder ihn nur zum Beſten haben wolle — „das iſt mit uns Seeleuten nun einmal nicht anders — wer kann's helfen.“

„Und ſehnen Sie ſich denn recht nach ihr zurück?“

Der Mann am Steuerrad ſah mit einem unbeſchreiblichen Blick gerade über ſich in die Wolken, und kratzte ſich mit der rechten freien Hand hinter dem Ohre.

„Ach ja“ ſagte der Unterſteuermann mit einem unbeſchreiblichen Blick, und einem noch viel unbeſchreiblicheren Ausdruck in der Stimme.

„Und Sie Armer müſſen jetzt nach New-Orleans?“

„Ach, da krieg ich woll wieder eine Andere“ ſagte in aller Unſchuld der Seemann, ohne von ſeiner Arbeit aufzuſehn; aber es war gut für ihn daß in dieſem Augenblick der Capitain an Deck erſchien und ihn nach vorn ſandte, eine der Vorſtengenpardunen nachzuſehn, die durch das Segel „ſchamfiehlt“ worden. Fräulein von Seebald blieb indeß wirklich ſtumm vor entrüſtetem Erſtaunen über die herzloſe Bemerkung eine ganze Weile ſtehn, und zog ſich dann mit ihrer ſchmerzlichen Enttäuſchung in ihre innerſte Cajüte zurück.

Das Leben an Bord des Schiffes hatte indeß ſeinen geregelten Gang begonnen und der Geſundheitszuſtand der Paſſagiere ſich ſo gebeſſert, daß mit nur wenigen Ausnahmen Alle ihre beſtimmten Mahlzeiten „faßten", und die verſchiedenen Coyen ſich, ſo unbequem ihnen das auch wohl im Anfang vorgekommen, endlich einrichteten die regelmäßige Vertheilung der Lebensmittel unter ſich vorzunehmen. Die Leute müſſen unter ſolchen Verhältniſſen erſt ordentlich mit einander bekannt werden, und werden das auch in der That leicht an Bord eines Schiffes. Dann ſtehen auch noch im Anfang eine Menge Sachen umher und im Wege, die ſpäter einen Platz bekommen; das ganze Schiff „ſchüttelt ſich durcheinander" und man findet zuletzt daß man da exiſtiren, und endlich ſogar verhältnißmäßig bequem exiſtiren kann, wo früher Alles über- und durcheinander lag.

Den Paſſagieren ſelber that aber dieſe jetzt eintretende Ruhe wohl; bis jetzt waren ſie ſich ihrer kaum bewußt geworden, und von dem Abſchied aus der Heimath theils, theils von der Sorge um ihr Gepäck, und zuletzt der Seekrankheit ſo in Anſpruch und mitgenommen worden, daß dieſe ganze Zeit faſt wie ein böſer, ſchwerer Traum hinter ihnen lag, über den ſie wohl noch den Kopf ſchüttelten, der aber doch glücklich überſtanden war. Nichts an Bord erinnerte ſie auch mehr an das Vergangene, und was für Vergleiche ſie auch wohl ſpäter im Stande ſein mochten anzuſtellen über das was ſie verlaſſen, über das was ſie dafür wiedergefunden, dieſe Zeit jetzt gehörte ſich ſelbſt und lag außer aller Verbindung mit Vergangenheit und Zukunft.

Das Wichtigſte und wirklich Schwierigſte für die Mehrzahl der Paſſagiere war dabei, eine richtige Zeiteintheilung zu finden. Zeit — die Leute hatten damit auf einmal etwas bekommen, das ſie früher in ihrem ganzen Leben nicht gekannt, und wußten jetzt in der That nicht was ſie damit machen ſollten. Sich mit ſich ſelber zu beſchäftigen — auch keine ſo leichte Kunſt — verſtanden die Wenigſten von ihnen, und wo ſie früher ihre beſtimmte Beſchäftigung und Arbeit von Tagesgrauen bis Nacht gehabt, und Abends dann, erſchöpft und matt das Lager geſucht, um am nächſten Morgen wieder zu neuen Anforderungen geſtärkt zu ſein, fanden ſie ſich jetzt plötzlich in einer ununterbrochenen Reihe von Sonntagen, denen ſelbſt Morgens „das Bischen Kirchenſchlaf“ und Abends der Trunk in der Schenke fehlte.

Die erſten Tage ging das aber immer noch; ſie ſtanden an Deck umher, und ſahen über Bord in die See, oder den verſchiedenen Arbeiten der Matroſen zu, bis die Eſſenszeit — der jetzt willkommene Ruf zu „Schaffen“ — kam, und dann ſchliefen ſie ein wenig, oder ſpielten auch wohl eine gewaltſam arrangirte Parthie Solo oder Scat — bis es dunkel wurde; wie aber Tag nach Tag daſſelbe und immer wieder daſſelbe brachte, die See ihnen etwas Gewöhnliches, Langweiliges wurde, und das Bedürfniß nach einer Thätigkeit, das nur wenig Menſchen gänzlich fehlt, wieder in ihnen erwachte, wandten ſie ſich, freilich nur allmählig und immer noch mit keiner Luſt, verſchiedenen Beſchäftigungen zu, die ſie aufgriffen und wieder wegwarfen, etwas Anderes zu verſuchen.

Die Frauen vor allen Anderen, fanden ſich am erſten hinein; ein Theil von ihnen verſtand ſich bald dazu dem Koch zu helfen, Kartoffeln zu ſchälen und ſonſt kleine Dienſtleiſtungen für ihn zu thun — (ſelbſt die Männer halfen bei der erſteren Arbeit, da ihnen angekündigt wurde daß ſie ihre Kartoffeln ſelber ſchälen müßten, wenn ſie eben geſchälte Kartoffeln zum Mittagseſſen haben wollten, und wechſelten dabei unter einander ab) dann hatten ſie ihr Geſchirr zu reinigen und nach den Kindern zu ſehn, und endlich ſelber in Seewaſſer ihre Wäſche zu beſorgen; damit verging der Tag und die Zeit verflog ihnen raſch genug.

Schwerer wurde es den unverheiratheten oder einzelnen Männern ſich in das Waſchen zu finden, und ſie ſchoben das ſo weit hinaus als möglich. So Steinert und Mehlmeier z. B., die an kleinem und großem Geld in dem Hafenplatz ausgegeben hatten, was ſie nur irgend verfügbar bei ſich trugen, und ſich jetzt doch nicht dazu entſchließen konnten die Aermel ſelber aufzuſtreifen. Nichtsdeſtoweniger kleideten ſie ſich immer mit großer Sorgfalt und reiner Wäſche, ihren ganzen mitgenommenen Vorrath erſchöpfend, und ſetzten ſich nicht ſelten dem Geſpötte der Seeleute und übrigen Paſſagieren aus, wenn ſie mit ihren „Geh zur Kirche" Kleidern, gewichſten Stiefeln und den Cylinderhut auf, an Deck erſchienen.

„Nun Herr Steinert, wollen Sie an Land?" tönte dann die unermüdliche Frage von jeder Lippe, urd Herr Mehlmeier wurde gewöhnlich beauftragt irgend verſchiedene Kleinigkeiten zu beſorgen, und um Gotteswillen die Zeitung nicht zu vergeſſen. Mehlmeier hatte dabei die wunderliche Eigenthümlichkeit, daß er zu ſeiner Rede conſequent die falſchen und ſehr gewöhnlich die genau verkehrten Geſticulationen machte; ſo nickte er, wenn er nein ſagte regelmäßig mit dem Kopf, und ſchüttelte dieſen bei ja, und wenn er ſich mit Jemandem zankte, was in dem Zwiſchendeck eines Schiffs etwa keineswegs ſelten vorkömmt, ſo faltete er dabei die Hände und ſah den, dem er manchmal die größten Grobheiten ſagte, ſo bittend und freundlich an, daß ſich der Streit jedesmal in ein lautes Gelächter auflöſte, und die Partheien ſich verſöhnen mußten, ſie mochten wollen oder nicht.

Die Weberfamilie aus Zurſchtel ging den Anderen übrigens vorzüglich mit gutem Beiſpiel voran; der Mann, wie nur die erſten Tage an Bord mit Krankheit und deren Nachwehen überſtanden waren, arbeitete von früh bis ſpät, half dem Koch in der Küche und den Matroſen wo er nur konnte an Tauen und Segeln, und war freundlich und gefällig gegen Jedermann, während die Frau die erſte war, die ihren Waſchtrog herrichtete und ſich den Cajutspaſſagieren anbot ihre Wäſche für ein Billiges ſo gut zu waſchen und herzuſtellen, wie es eben an Bord eines Schiffes möglich war. Lobenſteins machten auch zuerſt Gebrauch davon; die Frau Profeſſorin beſonders wurde die erſte Kunde der wackeren Frau, und ihr ſchloſſen ſich die anderen Damen an, das getragene Zeug wenigſtens auswaſchen zu laſſen und rein hinzulegen, bis es in New-Orleans mit friſchem Waſſer und Bügeleiſen ordentlich in Stand geſetzt werden konnte. Auch Fräulein von Seebald fand Gefallen an der Frau und ſtellte ſich manchmal neben ſie, ihr bei ihrer Arbeit zuzuſehn. Sie mußte ihr dann von ſich und ihrem Leben zu Hauſe erzählen, was ſie dort getrieben und wie ſie exiſtirt, und das poetiſche Fräulein ſchöpfte dabei ein ſüßes Gift aus dem „Zauber des Landlebens“ wie ſie es nannte, und dem ſie ſich ja auch in dem freien ſchönen Amerika ganz hinzugeben gedachte.

Die Unterhaltung mit der Webersfrau zog aber noch, ſchon am zweiten Tage, einen Dritten in das Geſpräch; der Dichter Theobald, der unfern davon auf einem Waſſerfaß, mit dem Rücken an die Hühnerkaſten gelehnt ſaß, und ſein offenes Taſchenbuch vor ſich an einem Bleiſtift kaute, wurde aufmerkſam gemacht durch einige bilderreiche Bemerkungen der jungen Dame, ſchloß ſein Buch und näherte ſich ihr ſchüchtern. Sie hatten bis jetzt noch kein Wort, höchſtens einen ſtummen Gruß, wenn man ſich Morgens zuerſt ſah, gewechſelt, denn den Zwiſchendeckspaſſagieren war das Betreten der Cajüte oder ſelbſt des Hinter- oder Quarterdecks nicht geſtattet; ja ſogar von den Cajütspaſſagieren ſehen es die meiſten Capitaine nicht gern, wenn ſich dieſe mit dem „anderen Theil“ in ein Geſpräch einlaſſen oder gar öfter zuſammenkommen wollten. Capitain Siebelt war übrigens nicht ſo ſtreng, und wenn ihm nur die Zwiſchendeckspaſſagiere vom Quarterdeck wegblieben, wohin ſie ihm aber unter keiner Bedingung kommen durften, ließ er ſeinen Cajütspaſſagieren ziemlich freien Willen.

„Sie ſehnen ſich nach dem Land, mein gnädiges Fräulein, wie ich höre“ miſchte ſich alſo Theobald in das Geſpräch

— „bietet ihnen denn die See nicht des Großen, des Erhabenen ſo unendlich viel, dem dürſtenden Geiſt wenigſtens Nahrung zu geben auf Monate?“

„Sie haben recht“ ſagte Fräulein von Seebald mit leichtem Erröthen — „wir Menſchen ſind ungenügſam, und verdienen eigentlich gar nicht all das Schöne und Große, was uns von unſerem Schöpfer in ſo reichem Maße geboten wird, aber dennoch, troß dem großartigen, bewältigenden Eindruck den das Meer auf mich gemacht, und der mich in den erſten Tagen ſo erſchütterte daß ich ihm gar nicht zu begegnen wagte und mich in meinem ſtillen Kämmerlein erſt langſam auf das Ertragen dieſer Größe vorbereiten mußte, fühle ich manchmal eine Leere, die ich nicht auszufüllen im Stande bin.“

Theobald dachte unwillkürlich an ſeine Zahnſchmerzen, ſagte aber ſeufzend:

„Wohl kann ich mir Ihre Gefühle verſinnlichen, gnädiges Fräulein. Der zartdenkende Menſch empfindet anders als der rohe; er genießt aber auch dafür mehr und würdiger, und das Bewußtſein deſſelben iſt ihm zugleich der Lohn; nur ſich da nicht mittheilen zu können, das Bewußtſein mit ſich herumzutragen das Alles allein genießen zu müſſen iſt dem Guten oft drückend, und nur wieder und wieder zurückgeſtoßen von der Maſſe die ihn nicht verſteht — nicht verſtehen will, ſieht er ſich zuletzt gezwungen allein, mit ſeinem Schatz im Herzen ſeine Bahn zu gehn.“

„Sie ſind Dichter“ rief Fräulein von Seebald raſch und mit einem überzeugten Blick zu ihm aufſchauend.

„Gnädiges Fräulein“ ſagte der Dichter beſcheiden.

„Sie ſind Dichter“ wiederholte dieſe aber beſtimmt, und

„Ich bin es —“ ſagte Theobald mit einer Reſignation, als ob er ſich in dieſem Augenblick zu einem Mord bekannt hätte.

„Ich habe es mir gedacht“ flüſterte Amalie leiſe vor ſich hin — „ja, dann genügt Ihnen das Meer“ ſetzte ſie dann aber lauter hinzu, „dann begreife ich, wie Sie in dem Gefühle, auf dünner Planke über der „purpurrothen Finſterniß“ hingetragen zu werden, ſich allein in dieſer Waſſerwüſte zu wiſſen, über die der blaue Aether ſeinen Bogen ſpannt, ſchwelgen, ſich glücklich fühlen können. Der Dichter iſt ja der willkommene Gaſt des Olymp, und des Geiſtes Schwingen tragen ihn raſch und leicht empor aus allem Irdiſchen. Auch ich“ — und tiefes Erröthen färbte ihre Stirn und Wangen — „auch ich“ — die Stimme wurde ſo leiſe daß Theobald die flüſternden Laute kaum verſtehen konnte — „habe mich auf dieſem Feld verſucht’, aber die Schwingen“ ſetzte ſie wärmer werdend hinzu „ſind noch nicht ſtark genug mich hinauf zum Parnaß zu tragen.“

„Ihre Beſcheidenheit täuſcht Sie vielleicht nur darin“ ſagte Theobald, ſelber dabei, er wußte nicht weshalb, erröthend.

„Ach nein“ ſeufzte die Dame, langſam und traurig den Kopf ſchüttelnd — „aber das ſchadet auch Nichts“ fuhr ſie lebendiger, ſich ſelber tröſtend fort — „wir können nicht Alle Nachtigallen ſein, und auch die beſcheidene Lerche, die ihr einſaches Lied dem Schöpfer dankend entgegenwirbelt füllt ihren Platz in dem Weltenall, ſo klein, ſo beſcheiden er ſein mag, aus."

„Gewiß thut ſie das, gewiß" miſchte ſich in dieſem Augenblick, ehe Theobald noch etwas darauf erwiedern konnte, eine dritte Stimme, allerdings unaufgefordert, in das Geſpräch, und die Augen forſchend auf Fräulein von Seebald geheftet, während er jedoch mit einer artigen und verbindlichen, faſt ängſtlichen Verbeugung ſie begrüßte, fuhr er, langſam mit dem Kopf dabei ihr zunickend fort — „und dem lieben Gott die liebſte Sängerin iſt die Lerche, denn ihr ſchmetterndes Lied ſteigt mit dem erſten Blumenduft zu ihm empor, des Frühlings ſchönſtes Opfer."

„Sie ſind auch Dichter?" rief Fräulein von Seebald überraſcht aus.

„Ich? — nein, bitte um Verzeihung — ich heiße Schultze und bin Cigarrenfabrikant" ſagte der kleine Mann verlegen, während Theobald eben im Begriff war ihn als ſeinen Coyennachbar, Herrn Schultze aus Hannover vorzuſtellen.

„Cigarrenfabrikant?" wiederholte Fräulein von Seebald mit einem getäuſchten, beinah halbvorwurfsvollen Ton — „Ihrer Aeußerung nach glaubte ich daß —"

„Herr Schultze hat ungemein viel Phantaſie" nahm hier Theobald in Vertheidigung des kleinen Mannes, von dem er ein gewiſſes unbeſtimmtes Gefühl hatte, daß er ihn ſeines Geſchäfts wegen entſchuldigen müſſe, das Wort; „wir haben uns ſchon mehrfach über ein Syſtem, das er ſich gebildet, unterhalten, und ich muß geſtehen daß er mir in manchen Beziehungen merkwürdige Aufſchlüſſe gegeben, und Gedanken in mir erweckt hat, auf deren Baſis ſich wirklich weiter bauen ließe."

„Herr Theobald" ſagte der kleine Cigarrenfabrikant, „iſt Einer von den wenigen Menſchen, die für das Wahre empfänglich ſind, und der Ueberzeugung ihr Ohr nicht gewaltſam verſchließen."

„Sie ſprechen in Räthſeln" ſagte Fräulein von Seebald, „dürfte ich Sie um deren Auflöſung bitten?"

„Nichts iſt leichter als das," erwiederte Theobald — „Herr Schultze geht von der Idee aus daß wir Alle, wie wir dieſe Erde jetzt in menſchlicher Form bewohnen, ſchon früher einmal exiſtirt haben, und zwar als Vögel."

„Als Vögel?" rief Fräulein von Seebald erſtaunt — „welcher ſonderbare Gedanke."

„Sonderbarer Gedanke?" wiederholte aber der kleine Mann, raſch den Kopf gegen den halben Zweifel emporwerfend — „Nichts auf der Welt iſt leichter zu beweiſen als das, und Sie werden ſtaunen, mein gnädiges Fräulein, wenn ich Ihnen, in einfachſter Weiſe den Schlüſſel zu den jetzt Ihnen vielleicht räthſelhaft ſcheinenden Worten gebe. Es iſt das Ei des Columbus — unmöglich unſerem noch umnachteten Blick, und ein Kinderſpiel in der Löſung."

„Aber ein Vogel —"

„Iſt Ihnen die Aehnlichkeit fremd, die das Menſchengeſicht mit dem Vogelkopf hat?" unterbrach ſie aber der kleine

Mann der jetzt auf ſeinem Steckenpferde ritt und die Zügel feſt und ſicher faßte, „haben Sie noch nie derartige Vergleiche angeſtellt, und wirklich täuſchende Aehnlichkeiten dabei gefunden?“

„Allerdings“ ſagte Fräulein von Seebald, ſich mit dem dritten und vierten Finger der rechten Hand leiſe die Stirn ſtreichend, wie um ihrem Gedächtniß zu Hülfe zu kommen; „eine Freundin von mir hat, wenn man mit der flachen Hand den oberen Theil ihres Geſichts von dem unteren trennt, eine frappante Aehnlichkeit mit dem Staar, und ein Vetter von mir, ein junger Offizier, mit einem Adler.“

Des Kleinen Augen leuchteten im Triumph.

„Sehn Sie daß ich recht habe?“ rief er, raſch und heftig dabei mit dem Kopf nickend — „ſehn Sie daß wir Menſchen, ſelbſt ohne es zu verſtehen, uns deſſen bewußt geblieben ſind was wir einſt geweſen, und deſſen Grundzüge ſelbſt eine vollkommene Umwandelung unſerer ganzen Geſtalt, unſeres ganzen Seins, nicht im Stande war vollſtändig zu vertilgen?“

„Aber kann das nicht zufällig entſtanden ſein?“ ſagte Fräulein von Seebald, von dem ernſten Weſen des kleinen Mannes zwar eigenthümlich ergriffen, ſich aber dennoch gegen ſolche Theorie auch unwillkürlich ſträubend — „ja finden wir nicht auch Aehnlichkeiten manchmal zwiſchen vierfüßigen Thieren und Menſchen? — frappante Aehnlichkeiten, die ja dann auch eben zu ſolcher Schlußfolgerung nach dorthin uns berechtigen müßten?“

„Sie berühren da allerdings ein Thema“ ſagte der kleine

Cigarrenfabrikant mit ernſter Miene, „das mir ſelber ſchon manche ſchlafloſe Nacht gemacht hat; aber ich glaube Ihnen auch ſelbſt das widerlegen zu können. Der Menſch iſt, wie die Gelehrten behaupten, das vollkommenſte lebendige Weſen der Schöpfung durch ſeinen Geiſt, aber nicht durch ſeinen Körper.“

„Nicht durch ſeinen Körper?“ rief aber hier auch Theobald erſtaunt aus — „Ihr Syſtem reißt Sie hin, mein guter Herr Schultze, denn welches Weſen der Schöpfung könnten Sie ihm ſelbſt in körperlicher Hinſicht wohl vergleichen?“

„Viele — ſehr viele, mein guter Doktor“ ſagte aber der kleine Mann, keineswegs durch den Einwurf beirrt; „das Pferd iſt ſtärker und ſchneller, das Wild hat ſchärfere Geruchsſinne, ſchärfere Seh-, ſchärfere Gehörwerkzeuge — der Menſch iſt auf den feſten Grund und Boden, und zwar auf deſſen Oberfläche angewieſen, einzelne Thiere dagegen bewegen ſich auf dem Lande ſowohl mit Leichtigkeit, wie in der Luft als auf dem Waſſer. Das Vorzüglichſte von allen iſt z. B. die Ente, die nicht allein vortrefflich taucht und ſchwimmt, ſondern auch ausgezeichnet fliegt, und ziemlich raſch auf feſtem Boden vorwärts ſchreitet. Auch ein hülfloſeres Geſchöpf giebt es nicht auf dem weiten Erdball als ein Kind, während die Thiere, mit nur wenigen Ausnahmen, ſehr kurze Zeit nach ihrer Geburt faſt, ſchon den Gebrauch ihrer ſämmtlichen Glieder erlangt haben. Gleichwohl nennen wir uns die Herren der Schöpfung, und kriechen noch mit dem Fallhut herum, während der Habicht ſchon in gleichem Alter auf ſeine Beute aus hoher Luft herniederſtößt, und der Tiger in ſeinem Dickicht dem Büffel und Hirſch auflauert.“

„Das hat Alles viel für ſich“ ſagte Theobald achſelzuckend — „aber damit werfen Sie ja ſchon einmal vor allen Dingen die ganze bibliſche Geſchichte über den Haufen.“

„Das thut mir ſehr leid um die bibliſche Geſchichte“ ſagte Herr Schultze, „aber ich kann ihr nicht helfen, denn gerade das Einzige, womit wir wirklich der Thierwelt überlegen ſind, und was alſo den erſten Fortſchritt auch bildet zwiſchen ihr und uns, iſt unſer Geiſt, und der ſelber, mit ſeiner Schweſter, der Erinnerung, mahnt uns an die vergangene Zeit und läßt uns nicht irren.“

„Ich verſtehe Sie nicht“ ſagte Fräulein von Seebald.

„Ich werde mich deutlicher ausdrücken“ erwiederte der kleine Cigarrenfabrikant. Iſt es Ihnen, mein verehrtes Fräulein, noch nie vorgekommen, daß Sie in der Nacht geträumt haben Sie flögen, oder wollten fliegen?“

„Oh wie oft!“ rief Fräulein von Seebald raſch — „unzählige Male ſchon, und wie lebhaft dabei.“

„Und nachher iſt es einem immer als wenn man von irgend einem alten Kirchthurme herunterfällt, der Einem unter den Füßen fortgeht,“ ſagte Theobald; „ich muß geſtehn daß ich in der That die Angſt habe Jemand, der eine recht lebhafte Einbildung hat, könnte ſich nur allein dadurch wirklich einmal den Hals brechen.“

Herr Schultze rieb ſich in aller Freude über die Anerkennung ſeines Hauptſchluſſes die Hände, Fräulein von Seebald aber, die ſich leicht und gern ſolch neuen Eindrücken hingab, und alles Andere darüber vergaß, ſagte, freilich immer noch nicht überzeugt, kopfſchüttelnd:

„Aber ich begreiſe nur nicht wie Sie dadurch Ihre Behauptung beweiſen oder auch nur daraus herleiten wollen; ein Traum iſt ein Traum.“

„So?“ ſagte aber Herr Schultze, plötzlich wieder ernſter werdend und faſt ein wenig piquirt — „warum träumen wir denn da nie daß wir wie die Fiſche im Waſſer ſchwimmen und untertauchen, oder wie das Wild draußen im Wald herumlaufen? warum fliegen wir nur im Traum? — weil unſerem Geiſt, wenn der Schlaf den Körper in Ruhe gelegt und ihn dadurch gewiſſermaßen von der ſtörenden Außenwelt entfernt hat, allein in ſeinen Erinnerungen leben kann, und die führen ihn zu dem zurück was er war. Sie werden glauben ich gehe zu weit, aber ich gebe Ihnen mein Ehrenwort, verehrtes Fräulein, daß ich neulich geträumt habe ich wäre in der Mauſer.“

Fräulein von Seebald und Theobald lachten gerade heraus, der Gedanke war ihnen zu komiſch, aber der kleine Mann fuhr, mit dem Kopfe nickend, ganz ernſthaft und ohne ſich irre machen zu laſſen, fort:

„Ja lachen Sie nur, lachen Sie nur; wir lachen über Manches das uns ſpäter als nackte Wahrheit ganz entſchieden in's Leben tritt. Wir lernen täglich; der Menſch lernt nie aus, und in früheren Zeiten ſind Menſchen für das als Hexen und Teufelsbündner verbrannt worden, was jetzt zu alltäglicher Wahrheit geworden iſt, und von Niemandem mehr bezweifelt werden kann. Ich brauche Ihnen dafür keine Beiſpiele aufzuführen.“

„Haben Sie einen Blick dafür“ frug Fräulein von Seebald jetzt den kleinen Mann, von einem neuen Gedanken ergriffen, „die Aehnlichkeit zwiſchen Menſchen und Vögeln oder anderen Thieren herauszufinden?“

„Wenn ein Jahre langes, unausgeſetztes fleißiges Studium dazu berechtigt, ja!“ ſagte Herr Schultze mit inniger Ueberzeugung.

„Gut — welchem Thier — oder wenn Sie ſo wollen, welchem Vogel gleich ich dann?“ frug die Dame, und hielt dabei die flache Hand vor ihren Mund, daß nur der obere Theil ihres Geſichts, und zwar im Profil, ſichtbar blieb.

„Eben ſo entſchieden“ erwiederte der kleine Cigarrenfabrikant nach kurzem forſchenden Blick, „wie Herr Theobald hier einem Habicht gleicht, gleichen Sie der Lerche!“

„Der Lerche?“ rief die Dame raſch und erſtaunt.

„Allerdings der Lerche, und ich ſelber müßte mich ſehr irren, wenn Sie ſich nicht auch zu dem Vogel beſonders hingezogen fühlen.“

„Das iſt allerdings und merkwürdiger Weiſe der Fall“ beſtätigte Fräulein von Seebald — „aber — aber Sie haben das gehört, was ich vorhin über die Lerche ſagte, und ziehen daraus Ihre Schlußfolgerung.“

„Umgekehrt kommen Sie der Wahrheit näher“ erwiederte Herr Schultze freundlich — „wie ich ſchon ſämmtliche Phyſionomieen unſerer Reiſegefährten ſtudirt und überhaupt keine liebere Beſchäftigung habe, als die Phyſionomieen meiner Umgebung genau zu beobachten, und in der deutlichen Schrift, die ihnen die Natur in die Züge gegraben, zu leſen, was ſie einſt in früherer Zeit geweſen, war mir gleich im Anfang Ihre frappante Aehnlichkeit mit jenem liebenswürdigen Singvogel aufgefallen, und Ihre Bemerkung vorhin, die ich zufällig hörte, traf mich deshalb um ſo mehr, und machte mich ſo kühn mich in das Geſpräch zu miſchen, was ich ſonſt nie gewagt haben würde."

„Es wäre doch wunderbar, wirklich wunderbar" meinte Fräulein von Seebald nachdenkend, „aber lieber Gott, die Natur iſt ja ſo reich an noch unerforſchten Geheimniſſen, daß uns ſelbſt das Unglaublichſte wenigſtens nie unmöglich ſcheinen darf — doch" — unterbrach ſie ſich hier und hielt ihr Taſchentuch vor die Naſe, „wo um Gottes Willen kommt der entſetzliche, widerliche Tabacksqualm her; er benimmt mir faſt den Athem. —"

Das bisher geführte Geſpräch hatte dicht vor dem groſſen Maſt, gewiſſermaßen auf neutralem Grund und Boden zwiſchen Cajüte und Zwiſchendeck ſtatt gefunden, wo des Webers Frau an der Leeſeite des Schiffes*) ihren Waſchtubben aufgeſtellt und, nur manchmal kopfſchüttelnd dem wunderlichen Geſpräche lauſchend, rüſtig fortarbeitete. Fräulein von Sebald ſtand ihr gegenüber, mit ihrer linken Hand auf die Nagelbank des großen Maſtes geſtützt, und die beiden Herren Schultze und Theobald, nach dem inneren Deck zu, vor der Zwiſchendecks-Luke, die hier hinunter führte. Auf die Nagelbank ſelber aber, und zwar zu windwärts, hatte indeſſen, von den in ihr Geſpräch Vertieften gar nicht beachtet, den Rücken an die ſtraffangeſpannten Marsfalle gelehnt, Zachäus Maulbeere Platz genommen, und blies den Qualm aus ſeiner kleinen ſchmutzigen Pfeife in dichten Wolken gerade auf die, in ſo intereſſantem Geſpräch begriffene Gruppe.

---

*) Obgleich ſchon oft wiederholt, will ich doch noch einmal zum Verſtändniß des mit nautiſchen Ausdrücken nicht bekannten Leſers hier bemerken, daß die Leeſeite eines Schiffes immer die dem Wind entgegengeſetzte iſt. Starbord oder Stürbord iſt, wenn man am Steuerruder ſteht und nach vorn ſieht, die rechte Lar- oder Backbord, die linke Seite des Schiffes. Kommt alſo der Wind mehr von der Starbord-

„Dem Geruch nach iſt das Maulbeere“ ſagte Herr Schultze auch, ohne nur den Kopf nach ihm zu wenden, der raucht einen abominabelen Knaſter, meiner Meinung nach ein Gemiſch von gehackten Tabacksſtengeln und Knoblauchsblättern.“

Fräulein von Seebald warf einen flüchtigen Blick dort hinüber, wo der allerdings richtig bezeichnete Mann in unzerſtörbarer Ruhe ſaß, und ohne die Erwähnung ſeiner auch nur durch eine Bewegung des Kopfes zu beachten. —

„Himmel, welche merkwürdige Geſtalt und Phyſionomie“ ſetzte ſie dann leiſe, gegen Herrn Schultze gewendet, hinzu, „das iſt das merkwürdigſte Geſicht, das mir in meinem Leben

---

ſeite, ſo iſt Backbord zugleich in Lee oder die Leeſeite. Wenn der Wind genau von hinten kommt, hat daher das Schiff keine Leeſeite. Die Luvſeite, oder die zu windwärts, iſt der Leeſeite entgegengeſetzt.

begegnet iſt, und ich wäre neugierig, mit welchem Vogel Sie da die Aehnlichkeit fänden.“

„Mit welchem Vogel?“ erwiederte aber Herr Schultze raſch, und ebenfalls mit etwas unterdrückter Stimme, von ihrem Nachbar nicht gehört oder verſtanden zu werden, „mit dem Amerikaniſchen Kaſuar auf das frappanteſte, ja ſogar mit einer eigenen wunderlichen Miſchung des jetzt ausgeſtorbenen Geſchlechts der Dodos — betrachten Sie nur das Unterkinn.“

„Bah — ſo viel für Ihre Vergleiche“ überraſchte ſie aber ganz unerwartet der Gegenſtand ihrer heimlichen Betrachtungen, der jede Sylbe ihres Geſprächs gehört und ſelbſt die letzte Bemerkung des Cigarrenfabrikanten verſtanden haben mußte, mit ſeiner Antwort; — „ich weiß nicht für was Sie ſich ſelber halten, wahrſcheinlich für eine Grasmücke oder für einen Spatz, ſo viel kann ich Ihnen aber ſagen, daß ich vor der Seelenwanderung ein Stieglitz geweſen bin, denn ich hole mir noch mein Waſſer und Freßnäppchen von unten herauf wenn ich's brauche, und was Ihre beiden Begleiter anbetrifft, ſo ſieht der eine frappant ſo aus wie ein unausgewachſener Pfefferfreſſer, und die Dame hat täuſchende Aehnlichkeit mit einer Ente. Das Bischen Räuchern wird Ihnen übrigens miteinander Nichts ſchaden, denn da wir die Cholera an Bord haben, und wahrſcheinlich nach acht Tagen jeder, der noch da iſt, eine eigene Coye für ſich ſelber bekommen kann, ſoll das, wie behauptet wird, als ein treffliches Mittel dagegen gelten.

„Die Cholera an Bord?“ rief Fräulein von Seebald vor Schrecken erbleichend, „das wäre ja furchtbar — aber ſeit wann?“

„Glauben Sie nur kein Wort von dem, was Ihnen dies unglückſelige Menſchenbild ſagt" fiel hier Theobald ein, „Herr Maulbeere ſpricht wenig, aber wenn er ja einmal den Mund aufthut, iſt es gewiß eine Lüge."

„Sie ſollten g'rade dankbar ſein" rief aber Zachäus, „daß ich Ihre Aehnlichkeit nur ſo obenhin berührt habe; bei Ihnen hat man's aber bequem, Sie beſorgen das ſelbſt. Habicht" ſetzte er dabei wie mit ſich ſelber redend und vor ſich hin lachend hinzu — „ſchöner Habichtskopf — Kuckuck — Kuckuck!"

Fräulein von Seebald, die vielleicht nicht mit Unrecht einen Zank zwiſchen den Männern fürchtete, und ſelber nicht gewillt war, ſich hier beleidigen zu laſſen, zog ſich, mit einer leichten Verbeugung gegen Herrn Schultze und Theobald, die dieſe ehrfurchtsvoll erwiederten, raſch in die Cajüte zurück. Die beiden Paſſagiere dachten aber gar nicht daran ſich mit dem groben Menſchen in einen Wortkampf einzulaſſen, ſondern gingen, ohne ihn weiter eines Worts oder Blicks zu würdigen, von ihm fort nach vorn zu. Ebenſo war des Webers Frau zuletzt genöthigt ihren Stand zu verändern, weil ſie es in dem jetzt voll nach ihr herüber ziehenden ſtinkendem Qualm des Scheerenſchleifers nicht aushalten konnte, während dieſer, innerlich lachend über den vollſtändig errungenen Sieg, auf behauptetem Schlachtfeld ſitzen blieb, und wie ein Diminutivdampfer den Qualm ſeiner Pfeife in regelmäßigen, und kurz abgebrochenen Stößen von ſich blies.

Nicht weit von dort ſaßen die drei, erſt von dem Leuchtſchiff bei Nacht und Nebel an Bord gekommenen Paſſagiere, die ſich bis jetzt noch immer ſtill und zurückgezogen von den anderen gehalten, und faſt mit Niemandem ein Wort geſprochen hatten. Der eine ſchnitzte eine zuſammenhängende Kette aus einem Stück weichem Holz, der andere flocht ein Uhrband aus Pferdehaaren und der dritte lehnte, den Kopf in beide Hände geſtützt, auf der oberen Reiling und ſchaute ziemlich theilnahmlos über Bord hinaus ins Meer.

Es waren drei, eben nicht einnehmende Geſtalten, mit finſteren verſchloſſenen Geſichtern, der Jüngſte ſogar mit frechen breiten Zügen, über die ſich nur manchmal ein leichtes hämiſches Lächeln ſtahl, wenn er ſeinem Kameraden irgend eine Bemerkung über die, vor ihnen auf und abgehenden theils beſchäftigten theils unbeſchäftigten Paſſagiere mittheilte. Ihre Röcke ſchienen dabei aus einem Stück groben, aber ganz neuen Tuches gefertigt, mit gleichem Schnitt und gleichen Knöpfen, und der Ort, aus dem ſie gekommen, war bald auch den übrigen Paſſagieren kein Geheimniß mehr — das Zuchthaus ſtand ihnen zu klar und deutlich an der Stirne geſchrieben. Freilich ließ ſich ihnen darüber Nichts beweiſen; als Paſſagiere an Bord hatten ſie dieſelben Rechte mit den anderen, und den ſtämmigen unterſetzten Geſtalten gegenüber wagte auch Keiner etwas davon gegen ſie ſelber zu äußern; aber untereinander flüſterte man ſich ſeinen Verdacht erſt ſchüchtern, dann offener zu, und Steinert beſonders ſprach, aber immer außer Hörweite der drei dabei beſonders intereſſirten Perſonen, offen ſeine Entrüſtung darüber aus, daß ihr Schiff wie ihre ganze Geſellſchaft durch ſolche Kameraden entehrt würde, und ſie ſich das eigentlich gar nicht brauchten gefallen zu laſſen. Was aber dagegen thun? — Das Schiff war unterwegs, von Land keine Spur mehr zu ſehen, und in einem offenen Boot hätte man die Leute, ſie mochten nun ſein was ſie wollten, auch nicht ausſetzen können und dürfen. Aber die Zwiſchendeckspaſſagiere zogen ſich von ihnen zurück, die über ihnen befindliche Coye weigerte ſich mit ihnen zugleich „Fleiſch zu faſſen“ was immer für doppelte Coyen ausgetheilt wurde, während der Unterſteuermann, der die Austheilung des Proviants unter ſich hatte, auch nicht den geringſten Anſtand nahm ihnen eine beſondere Abtheilung zu gewähren.

Die drei Burſchen fühlten dadurch wohl, daß man ſie als das erkannt was ſie waren — Verbrecher, die man hatte zu Hauſe los ſein wollen und jetzt nach Amerika ſchickte — ſchienen aber nicht böſe darüber und hielten ſich, wie ſchon geſagt, ſtill und abgeſondert für ſich ſelbſt.

„Das iſt künſtliche Arbeit und lernt ſich nicht alle Tage“ redete ſie da von einem der Paſſagiere eine Stimme an, und der Mann mit den kurz abgeſchnittenen ſchwarzen Haaren, deſſen Geſicht jetzt noch überdieß die ſchwarzen Stoppeln eines etwa vierzehntägigen unraſirten Bartes trug, nahm auf einem der Waſſerfäſſer dicht vor ihnen Platz und ſah, die Ellbogen auf ſeine Knie geſtemmt, ihrer Beſchäftigung ruhig zu — „wie lang habt Ihr gebraucht bis Ihr's ſo weit brachtet?“

Der junge Burſch ſah etwas überraſcht zu ihm auf, und mit einem flüchtigen Blick über die Geſtalt hin brummte er: —

„Wer weiß ob Ihr's nicht beſſer könnt wie wir — Zeit genug es zu lernen werdet Ihr gewiß ſchon gehabt haben.“

„Doch nicht“ ſchmunzelte der Mann, der die Anſpielung vollkommen gut verſtand — „doch nicht mein Junge — ich habe nie Geld genug gehabt, die Univerſität zu bezahlen.“

„Manche Menſchen haben Glück“ ſagte der Andere, auch nur mit einem Seitenblick auf den Sprecher — „und Glück geht vor Verdienſt.“

„Wo kommt Ihr eigentlich her?“ frug der Erſte wieder, der auf der Schiffsliſte unter dem Namen Meier eingetragen ſtand — „wenn man eben fragen darf“ —

„Fragen darf man ſchon“ ſagte der Jüngſte mürriſch — „aber Ihr kennt wohl das alte Sprüchwort.“

„Thuts Euch Noth es zu wiſſen?“ frug der zweite.

„Nein“ ſagte Meier kopfſchüttelnd „war nur Neugierde, und die Wahrheit erführ ich doch wohl nicht — ich habe aber einmal Jemanden gekannt, der wie Euer Kamerad da,“ auf den Alten deutend — „ausſah und Pelz hieß — aber 'siſt lange her.“

Der Alte drehte ſich bei dem Namen raſch um, und den Zudringlichen finſter und aufmerkſam betrachtend ſagte er:

„Und wie heißt Ihr?“

„Meier“ — erwiederte vollkommen ruhig der Mann und nahm ſeine kleine Thonpfeife aus der Taſche, die er ſich ſtopfte und anzündete.

„So heiß ich auch“ brummte der Alte, und drehte ſich wieder in ſeine alte Stellung um; der Kurzhaarige rauchte noch eine Weile ſtill vor ſich hin, ſtand dann auf und ging, ohne ein Wort weiter zu äußern nach vorn zu, wo er ſich auf die Back ſetzte, und die Füße vorn über Bord hängen ließ.

Das Schiff verfolgte indeß mit luſtig geblähten Segeln ſeine Bahn; der Wind war vortrefflich und die faſt vierkant gebraßten Raaen, die Leeſegel zu Starbord und der raſch vorbeifliegende weiße Schaum kündete auch ſelbſt dem Laien an Bord, wie ſie ihrem Ziele raſch entgegenflogen. Das monotone Leben wurde aber ſonſt auch durch Nichts unterbrochen; höchſtens einmal zeigte ſich ein Segel am fernen Horizont, und Capitain Siebelt ermangelte dann nicht, noch einen aufmerkſamen Blick durch das Fernrohr, ſeinen Cajütspaſſagieren zu erklären, daß es entweder ein Amerikaner oder Engländer, Franzoſe oder Deutſcher ſei, wie er nach der Stellung der Maſten und Segel es erkannt hatte. Er betrachtete ſich als eine Autorität in ſolchen Dingen, und gewöhnlich verſchwand dann auch das Segel wie es gekommen und er mußte, aus Mangel eines Gegenbeweiſes, recht behalten; ein paar Mal geſchah es freilich, daß der erklärte Engländer oder Franzoſe Deutſche oder Amerikaniſche Flagge zeigte; dadurch aber keineswegs irre gemacht hatte Capitain Siebelt immer ſeine weitere Schlußfolgerung rechtzeitig bei der Hand; nun kannte er auf einmal das Schiff ganz genau; es hieß ſo und ſo und war richtig in England oder Frankreich gebaut — das konnte man ja mit bloßen Augen unterſcheiden, aber ſpäter eben an ein Deutſches oder Amerikaniſches Haus verkauft, unter deſſen Flagge es jetzt natürlich ſegeln mußte. Capitain Siebelt behielt immer recht, und da Henkel, der ſchon mehre Seereiſen gemacht, ſich nie in einen Streit mit ihm einließ, und die anderen gar Nichts davon verſtanden, konnte das auch nicht anders ſein.

Die glücklichſte, munterſte von Allen an Bord, war aber Henkels kleine liebenswürdige Frau, Clara, der, wie ſie nur erſt einmal die böſe Seekrankheit überſtanden hatte, jeder Tag einen neuen Genuß in der wundervollen Fahrt brachte, und die ſich nicht ſatt ſehen konnte an der wogenden, herrlichen See. Mit keiner Sorge dabei, die ihr Herz beengen durfte, das glücklich Weib eines innig geliebten Mannes, war ihr die ganze Reiſe nur eine fröhliche ſonnige Luſtfahrt, von der ſie mit jeder Minute geizen mußte, und Niemand an Bord verſtand es beſſer, auch der unangenehmſten Lage die heitere Seite abzugewinnen, wie gerade ſie.

Die liebſte Geſellſchafterin dabei war ihr die fröhliche Marie, deren junges Herz ſich auch leicht und raſch über Alles wegſetzen konnte, was etwa noch trüb und traurig für ſie im Schoos der Zukunft verborgen lag. Anna war ſchon zu ernſt; die Sorge um der Eltern Wohl, das Bewußtſein, was dieſe Alles in der Heimath aufgegeben, und manche Befürchtung die Kellmann, ſie betreffend, zu Hauſe ausgeſprochen, wollte ſie nicht verlaſſen, und lag oft wie ein trüber Schatten auf ihrer Stirn, und auch Hedwig, die faſt den Tag über immer bei ihnen war, konnte noch nicht vergeſſen was ſie gelitten, was verloren, und mußte oft gewaltſam die ihr vielleicht unbewußt aufſteigende Thräne zurückzwingen, das Auge der fröhlichen jungen Frau nicht zu trüben, die ja Alles that, was in ihren Kräften ſtand, das arme Kind für das Gelittene zu entſchädigen — lieber Gott, ungeſchehen konnte ſie ja nicht machen, was die Vergangenheit gebracht.

Henkel ſelber war meiſt ernſt, zu ernſt nach Clara's Sinn, und konnte Stundenlang mit verſchränkten Armen und in tiefen Gedanken das Quarterdeck begehn, wenn ihn die junge Frau nicht manchmal gewaltſam aus ſeinen Träumen riß, und ihn ſo lange quälte und neckte, bis er ſich lächelnd ihrem Willen fügte. Einen beſſeren Geſellſchafter aber hatten ſie in dem kleinen munteren Herr von Hopfgarten, der, wenn er ſich nur irgend von dem faſt unvermeidlichen Nachmittags-Whiſt, wo Henkel manchmal ſeine Stelle einnahm, losmachen konnte, die Seele der ganzen Cajüte wurde, Geſellſchaftsſpiele angab und ausführte, an denen dann ſelbſt Lobenſteins und das ſchwärmeriſche Fräulein von Seebalt Theil nehmen mußten, oder auch Geſchichten und Anekdoten erzählte, über die ſich Clara oft todtlachen wollte. Mit Thränen im Auge vor Lachen erklärte ſie dabei mehrmals, es ſei ihr unendlich leid, den thörichten Schritt ſchon gethan und ſich in Deutſchland mit dem mürriſchen Herrn Henkel verheirathet zu haben, wäre das nicht geſchehn, ſie nähme keinen anderen als Herrn von Hopfgarten, denn ein beſſer zu einander paſſendes Paar gäbe es doch nicht auf der weiten Gottes Welt, und Herr von Hopfgarten betheuerte dann ebenfalls, er ſei der Unglücklichſte der Sterblichen, ein wahrer lebendiger Tantalus, dem ſein Glück jetzt, in Geſtalt der liebenswürdigſten jungen Frau, vor der Naſe herumliefe, ohne daß er ſelbſt den Arm danach ausſtrecken dürfe, es feſt zu halten. In komiſcher Verzweiflung holte er dann gewöhnlich eine Chokoladen-Piſtole, von denen er mehre Dutzend an Bord haben mußte, denn ſie ſchienen unerſchöpflich, aus der Taſche, ſetzte ſie ſich vor die Stirn und ließ ſie ſich von Marien wegnehmen, die ſie, wie ſie ſagte, um Unglück zu 'verhüten zerbrach, und den jüngeren Geſchwiſtern zum eſſen gab.

Viel zu ihrer Erheiterung trug, wenn auch ſehr oft abſichtslos, der „Doktor“ bei, wie er ſchlichtweg an Bord genannt wurde, dem von dem Rheder die halbe Paſſage erlaſſen worden, unterwegs etwa vorkommende Krankheiten der Paſſagiere zu behandeln, und dadurch die andere Hälfte, mit Hülfe der an Bord befindlichen Medicinkiſte, abzuverdienen.

Doktor Hückler war eine höchſt unſcheinbare Perſönlichkeit, die ihr Diplom nur eigentlich den Herren Heßburg und Sohn verdankte, von denen ſie an Bord zum Doktor geſtempelt worden. Chirurg und ein armer Teufel, wünſchte er nach Amerika auszuwandern, und beſaß nicht die nöthigen Mittel; die Firma Heßburg und Sohn wünſchte aber, des Geredes der Leute wegen, einem Schiff mit ſo vielen Auswanderern auch einen Doktor beizugeben, ohne zugleich beſondere Koſten für einen ſolchen zu haben. So war beiden Theilen geholfen, und da man im gewöhnlichen Lauf der Dinge annahm, daß auf der kurzen Ueberfahrt nach Amerika gerade keine ſchweren Krankheiten, oder doch nur ſehr ſelten vorkommen, konnte alles das, was man ja ſonſt ſogar dem Capitain allein überließ, auch dem Herrn Hückler anvertraut werden, der als junger Menſch den älteren Herrn Heßburg ſchon mehre Jahre raſirt und ihn von Hühneraugen frei gehalten hatte, wie auch im Hauſe des reichen Handelsherrn ſeines ſtillen demüthigen Betragens wegen ſehr gern geſehen und protegirt worden war. Von inneren Krankheiten verſtand Hückler allerdings wenig oder gar Nichts, alles Verſäumte aber jetzt mit möglichſtem Fleiß nachzuholen, machte er ſich, ſo wie er ſelber die Seekrankheit überſtanden, mit großem Eifer darüber her, das kleine, der Schiffs-Medicinkiſte*) beigegebene Receptbuch zu ſtudiren, bei nöthigen Fällen wenigſtens gleich die richtige Nummer zu wiſſen und zu verabfolgen.

Den Schlüſſel zur Medicinkiſte behielt ſich aber trotzdem der alte Capitain Siebelt vor, der erſt ſeit kurzer Zeit „mit

---

*) Auf allen Schiffen befindet ſich eine ſogenannte Medicinkiſte, der ein kleines „Receptbuch“ beigegeben iſt. Die Medicinen ſind ſämmtlich in numerirten Flaſchen und Gläſern und das Buch enthält hinter der Nummer die Angabe des Inhalts wie noch außerdem eine, vielleicht aus dreißig bis vierzig Seiten beſtehenden Anhang, in welchem die Behandlung der verſchiedenen Krankheiten mit Angabe der Nummer der dabei zu verwendenden Medicinen gegeben iſt. Auf Kauffartheiſchiffen, auf denen ſich keine Paſſagiere befinden, hat der Capitain die Medicinen „nach beſtem Wiſſen“ auszutheilen, falls Einer von ſeinen Leuten krank werden ſollte, ja ſelbſt auf vielen Auswandererſchiffen befand ſich, bis in die neueſte Zeit, kein angeſtellter Arzt. Am liebſten helfen ſich dabei die Rheder damit, irgend einen jungen Arzt oder Chirurgen für „halbe Paſſage“ mitzunehmen, der, ſelbſt auf den längſten Reiſen, dann die Unglücklichen, die ihm unter die Hände fallen, „behandelt.“ Eine Controlle darüber findet, ſo viel ich weiß, nicht ſtatt, wenn aber, ſcheint ſie vollkommen ungenügend zu ſein.

Auswanderern fuhr“ und immer noch der feſten Meinung war, er müſſe das, was er in ſeiner Cajüte hatte, auch viel beſſer, oder doch eben ſo gut zu verabreichen verſtehn, wie „ſo ein Doktor.“ Die Paſſagiere überließ er ihm aber doch, eben weil es „blos Paſſagiere“ waren, behielt ſich übrigens die Behandlung ſeiner Leute vor.

„Herr Capitain, ich möchte Sie um den Schlüſſel zur Medicinkiſte bitten“ ſagte am Morgen des dritten Tages, als ſie in den Atlantiſchen Ocean eingelaufen waren, der Doktor zu dem Selbſtherrſcher der Haidſchnucke.

„Na, wat is nu all wedder?“ frug „de Captein,“ der nur gezwungen mit ſeinen Paſſagieren hochdeutſch ſprach, und wenn er böſe oder recht guter Laune war, am liebſten in das ihm weit geläufigere und natürlichere Platt zurückfiel, nur dann und wann, wenn es ihm gerade wieder einfiel ein paar hochdeutſche Worte mit einmiſchend.

„Einer der Leute klagt über Schmerzen in der Bruſt, und ich fürchte faſt, daß da vielleicht ein chroniſches Leiden —

„Ah papperlapapp“ brummte der alte Seebär, „in de Krone ſitzt's em nich — in de fulen Knoken. Ene richtige Porſchon Soalts un en reguleres Bräkmiddel ver vor un achter ut, nachens ſall e woll ſpudig beter wern.“

Kein Proteſtiren half dagegen; Capitain Siebelt hatte den feſten Glauben daß ein Matroſe gar nicht krank werden könne, keinenfalls aber krank werden dürfe, ſo lange er ſich auf die Reiſe „verakkordirt“ hätte und daß alſo Alles, was die Kerle davorn von „Krone oder Buuk praalten, man blaue

Dunſt wäre.“ Sobald ſich alſo ein Matroſe bei ihm krank meldete, bekam er als erſte Doſis eine Handvoll Glauberſalz und keinen Schnaps zum Frühſtück; das half ſchon gewöhnlich, und die Leute kamen ſelten das zweite Mal, wollte er dann noch immer nicht beſſer werden, d. h. blieb er „verſtockt“ dann mußte er ein Brechmittel ſchlucken, und zwar gleich in der Cajüte, nicht etwa die Medicin mit nach vorn nehmen, wo ſie eben ſo ſicher über Bord gegangen wäre. Das half dann jedesmal, denn die dritte Kur war Glauberſalz und Brechmittel zuſammen und die hatte ſich nur erſt ein Einziger geholt, der war aber ein ſolcher „Cujon wehſt“, daß er ſich aus lauter „Cunterdikſchen“ hingelegt hatte und geſtorben war.

Doktor Hückler war keiner von den Leuten, die einer praktiſchen Erfahrung ihr Ohr verſchließen; er ließ ſich überzeugen und der Capitain curirte die Leute nach wie vor auf ſeine eigene Hand und Manier.

Um alſo auf das geſellſchaftliche Leben an Bord zurückzukommen, ſo war Hieronymus Hückler hier zum erſten Mal in einen Umgangskreis gekommen, der ihm bis dahin fern gelegen, und in dem er ſich im Anfang — die Seekrankheit ganz abgerechnet, — auch nicht recht wohl fühlte. Seine Verlegenheit würde er ſelber auch wohl ſchwer, und gewiß nicht ſchon auf der Reiſe überwunden haben, wären ihm darin nicht die jungen Damen, von Herrn von Hopfgarten redlich dabei unterſtützt, freundlich entgegengekommen. Dieſe brauchten aber Alles, was ſie nur von verfügbaren Perſonen in ihrem Bereich fanden, zu ihrer Unterhaltung, und da ſich Capitain

Siebelt, ſo gefällig er ihnen in jeder anderen Beziehung war, auf das Hartnäckigſte weigerte, einigen der gebildeten Zwiſchendeckspaſſagieren den Zutritt zu dem Quarterdeck zu geſtatten, die langen Stunden an Bord zu verkürzen, ſo wurde Doktor „Hückler" aus Mangel an beſſerer Beſchäftigung, bald das Stichblatt aller unſchuldigen und fröhlichen Scherze der kleinen munteren Geſellſchaft. Bei den Geſellſchaftsſpielen, die Herr von Hopfgarten unermüdlich und in der erfinderiſcheſten Weiſe anſtellte, bekam er faſt alle Schläge mit dem Plumpſack und verfiel bei den Räthſelſpielen, bei denen er nie im Stande war auch nur das leichteſte zu errathen, den unerbittlichſten, aber auch eben ſo geduldig und gutmüthig ertragenen Strafen.

Ein anderer Mitpaſſagier, der nur ſehr ſchwer zu bewegen war ſich in etwas dem geſelligen Leben an Bord anzuſchließen, war der Coyenkamerad des Herrn von Hopfgarten, ein junger Mann von vielleicht vier bis fünfundzwanzig Jahren, und jedenfalls aus ſehr guter Familie.

„Ich bin der Baron von Benkendroff — mein Vater iſt der wirkliche Geheimrath von Benkendroff" hatte er ſich gleich am erſten Tage Herrn von Hopfgarten vorgeſtellt — „und ich reiſe nur zu meinem Vergnügen nach Amerika, um mich von den nichtswürdigen republikaniſchen Zuſtänden jenes Landes nach eigener Anſchauung zu überzeugen. Ich weiß, was ich dort finde, habe auch ſchon in der That einige Artikel über die dortigen Verhältniſſe geſchrieben, aber trotzdem gehe ich doch hinüber und betrachte die Reiſe gewiſſermaßen als eine

Kur, als ein Schlammbad, das ich meinem Geiſt auferlege, ihn von allen doch noch vielleicht darin befindlichen Scrupeln und Zweifeln vollſtändig zu heilen.“

Den Spielen der jungen Damen ſchloß er ſich allerdings manchmal an, aber dann immer mit einer gewiſſen vornehmen nonchalance. Er war überzeugt, daß er ihnen dadurch eine Gefälligkeit erweiſe, und wußte auch in der That ſelber manchmal nicht, was er mit ſich anfangen ſolle. Am liebſten noch ſpielte er mit Frau von Kaulitz und Herrn von Hopfgarten Whiſt, wobei er es liebte, mit ſeiner ſehr weißen, faſt weiblichen und reich mir Ringen beſteckten Hand zu coquettiren. Außerdem ſprach er nie mit den Steuerleuten, höchſt ſelten ſelbſt mit dem Capitain, den er wunderbarer Weiſe monsieur nannte, und der ihn deshalb auch nicht leiden konnte, und hatte noch mit keinem Fuß die Grenze der ſtrengabgeſchiedenen Cajüte überſchritten.

Capitel 6.

Leben an Bord.

Es war ein ſchwüler Nachmittag geweſen, und die ziemlich ſtarke günſtige Briſe, mit der ſie bis dahin ſo vortrefflichen Fortgang gemacht, ſchwächer und ſchwächer geworden, bis die See, deren Wellen ſich ebenfalls nach und nach beruhigten wie ein ſtillwogender Spiegel blank und ungebrochen lag, und den Rumpf des Schiffes mit ſeinen langſam ſchwankenden Maſten treulich im Bilde wiedergab. Matt und läſſig ſchlugen dabei die ſchweren Segel, von keiner Luft mehr gebläht, gegen die Takellage, füllten auf, wenn das Schiff ſchwerfällig nach hinten niederſetzte, und trafen dann wieder mit mattem Schlag das Tauwerk, das ſie dadurch, wie auch ſich ſelbſt, mehr ſcheuerten und angriffen, als es der ärgſte Sturm gethan haben könnte.

„Reepſchläger und Segelmacher prügeln ſich“ ſagen die Matroſen wenn bei Windſtille die Segel gegen das Takelwerk ſchlagen, und der Seemann ſieht es nicht gern. Deſto willkommener iſt aber gewöhnlich den Paſſagieren eine ſolche erſte Ruhe, wenn ſie natürlich nicht zu lang anhält, die ihnen das Meer von einer ganz neuen, noch nicht einmal geahnten Seite zeigt, und ſelbſt den Kränkſten Gelegenheit giebt ſich zu erholen und auf Deck zu ergehn.

Klar und wolkenrein ſpannt ſich der Himmel aus über der dunkelblauen, mattglänzenden Fluth, und das Auge ſchwindelt wenn es in die durchſichtige Tiefe niederſchaut, die ſich plötzlich ſeinem Blicke öffnet. Reges geſchäftiges Leben herrſcht dabei an Bord, hier ſchwimmt eine in ſchillernden Farben wunderlich gefärbte Blaſe auf dem Waſſer und hebt und ſenkt ſich nach eigener Willenskraft — das ſogenannte „portugieſiſche Kriegsſchiff“ wie der kleine Segler heißt*) — dort ſtreicht die dunkle Floſſe eines Fiſches langſam und träge durch die Fluth, und der Ruf „ein Hai, ein Hai“ lockt ſelbſt den Unterſteuermann aus ſeinem Morgenſchlaf auf, die gefräßige Beſtie, diesmal vergeblich, mit einem ausgeworfenen und an einem Haken befeſtigten Stück Speck zu fangen. Läſſig kreiſt dabei die ſchlanke Möve hoch in der Luft, und ganze Schaaren munterer Seeſchwalben, „Mutter Kareys Küchelchen,“ wie ſie der Seemann nennt, ſuchen um das Schiff herum ausgeworfene Nahrung, und tauchen ellentief unter nach den wegſinkenden Stücken Fleiſch und Speck.

---

*) Heinrich Schmidt hat eine reizende kleine Erzählung „the man of war“ in ſeinen „Seemannsſagen und Schiffermärchen“ darüber geſchrieben.

Und nicht den mindeſten Fortgang macht das Fahrzeug dabei; das alte Kartoffelfaß, das der Koch an dem Morgen über Bord geworfen, treibt noch in kaum hundert Schritt vom Schiff, von den neugierigen Schwalben immer und immer wieder beſucht, umher; Kartoffelſchalen und Rübenabfälle die die Frauen ausgeſchüttet, ſchwimmen auf dem Waſſer und ſinken langſam tiefer, in der Fluth buntfarbige weißſchillernde Lichter mit prismatiſchen Farben annehmend. Wergflocken und Stückchen getheerten Segeltuches, Federn von für die Cajüte gerupften Hühnern, und Streifen Papier und Zeug ſprenkeln nach allen Richtungen hin die Oberfläche, und geben den Müſſigen an Bord Gelegenheit zu rathen was es ſei, oder dem verſinkenden mit den Augen zu folgen tief, tief hinunter, dem Abgrund zu.

Aber nicht Alle ſchauen müßig über Bord; hier ſitzen fleißige Gruppen, ihre Wäſche waſchend und ſich endlich einer Arbeit fügend, der ſie ſich eben nicht mehr länger entziehen können; dort hängen Andere die gewaſchene an den Wanten und Tauen auf und ärgern die Matroſen damit, die den Leuten nicht begreiflich machen können daß ſie das „laufende Tauwerk“ dazu nicht benutzen dürfen. *) Hie und da hat

---

*) Das „laufende Tauwerk“ im Gegenſatz zu dem „ſtehenden“ (Pardunen und Stagen) werden die Taue genannt, mit denen die Raaen und Segel gerichtet und geſtellt, und aus- und eingezogen werden. Hängt nun, und den Paſſagieren auf Auswandererſchiffen kann da in der That nicht ſtreng genug aufgepaßt werden, Wäſche an dieſem „laufenden Tauwerk“, und kommt plötzlich einmal eine Bö auf, bei der es davon

auch Einer ein Buch genommen, und ſtudirt halblaut vor ſich hin die unbegreifliche Ausſprache engliſcher Wörter nach, irgend einem troſtloſen Rathgeber in Redensarten und Geſprächen, quält ſich mit dem w und th, und ſteckt das Buch endlich wieder, ſo klug als vorher und nur vielleicht noch mehr verwirrt, in die Taſche.

Die Arbeiten der Matroſen gehn indeſſen ruhig fort, denn es iſt gewöhnlich ein irriger Glaube der Leute an Land, daß die Matroſen in See, wenn das Schiff nur erſt in Gang wäre, nichts weiter zu thun haben als zu ſegeln, daß heißt das Schiff eben ruhig laufen zu laſſen. Das Segelausbeſſern hört nicht auf an Bord, eben ſo muß das Takelwerk fortwährend nachgeſehn, hier wieder neu geſpließt, dort umwickelt, da neu getheert werden, und wäre wirklich gar nichts anderes vorzunehmen, dann muß ein Theil der Leute, zu ſpäterer Verwendung bei neuen Tauen, altes getheertes Werg zerzupfen, und ein anderer Schiemanns Garn daraus ſpinnen, ſo daß es den Leuten nie und nimmer an Beſchäftigung fehlt. Ein Schiff in See iſt der letzte müßige Platz auf der Welt, und nur die Paſſagiere haben das Recht darauf zu faullenzen.

Auf Deck war ſolcher Art Alles in ſeinem gewöhnlichen ſtillen Gang geblieben, als die Cajütspaſſagiere, die auf dem

---

abhängt daß die Segel raſch geborgen werden, wenn ſie nicht zerreißen, ja in einzelnen Fällen den Maſt, oder doch wenigſtens eine Stenge mit über Bord nehmen, ſo klemmen ſich Hemden und Strümpfe in die Blöcke ein, die Taue können nicht arbeiten, und die gefährlichſten Folgen allerdings dadurch entſtehn.

Quarterdeck auf- und abgingen, plötzlich ein Hindrängen der Maſſen nach einer Stelle ſahen, und eine laute Stimme hörten, die zu den um ſie Verſammelten ſprach. Herr von Hopfgarten, ein wenig neugierig, und keineswegs ſo prüde wie ſein „Stubenburſch“ Baron von Benkendroff, gab ſich alle mögliche Mühe von dem etwas höher liegenden Quarterdeck aus das, was vorn an Deck vorgehe, zu erkennen; der Sprecher ſtand aber gerade auf der Back des Schiffes, und die loſe niederhängende Fock verhinderte ihn etwas von ihm zu erkennen. Er ſtieg deshalb raſch auf das Deck nieder, dem Platz zuzueilen, von wo ihm jetzt ſchon lautes ſchallendes Gelächter entgegendröhnte.

„Hurrah, Maulbeere ſoll leben — Zachäus vivat hoch!“ jubelte eine Menge lachender Kehlen, und die Zwiſchendeckspaſſagiere drängten jetzt in ſo feſtem Keil nach vorn, daß ſelbſt die Schiemannsſcheibe außer Thätigkeit gerieth, und die Matroſen ebenfalls dem was da vorging mit ſchmunzelnden Geſichtern lauſchten.

Der Urheber dieſes plötzlichen Lärmens ſowohl, wie der wilden rauſchenden Fröhlichkeit war, aber wirklich niemand Anderes als Zachäus Maulbeere, der ſonſt ſo mürriſche, einſylbige Patron, der jetzt, aber ebenfalls mit dem ernſthafteſten Geſicht von der Welt, und ſelbſt während dem Jubeln und Jauchzen der Menge, keine Miene verzog, den Mund nur, als wenn er die Pfeifenſpitze darin hielt, etwas mehr zuſammendrückte, und die großen buſchigen Augenbraunen womöglich noch höher emporzog, als er das ſonſt gewohnt war zu thun.

„Aber um Gottes Willen, was geht denn hier vor?“ frug Herr von Hopfgarten, auf's Aeußerſte erſtaunt einen der Nächſtſtehenden — „was macht denn der Menſch da oben?“

„Maulbeere?“ ſagte dieſer, es war der polniſche Jude der ſich mit dem vergnügteſten Geſicht von der Welt nach ihm umdrehte — „Maulbeere? — Gottes Wunder er predigt, und was vor a Predigt — es is a Traktement ihn zu heren, und ſind'er zwa ihn zu ſehn.“

Der Pole hatte allerdings recht; es war der Mühe werth Maulbeere zu ſehn wie er da oben, im vollen Triumph einer ihm zujauchzenden Menge, unbeweglich und feſt wie ein Fels im Meer ſtand, und gerade ſo that, als ob ihn die ganze Sache auch nicht das Mindeſte anginge oder kümmerte. Er trug ſeinen gewöhnlichen abgebleicht grünen, langſchößigen Rock mit dem ſchmalen Kragen, die geſprenkelte Weſte und die ſchmutzig grauen, etwas kurzen Hoſen, aber den Hut hatte er neben ſich auf der Back, und vor ſich einen kleinen niederen Tiſch ſtehn, der dem polniſchen Juden gehörte, und auf dem ein dickes aufgeſchlagenes Buch mit einer Brille, wie ſeine Doſe lag, während er in der linken Hand — die rechte hatte er in die Seite geſtemmt – ſein roth- und gelbgemuſtertes baumwollenes Taſchentuch gefaßt und zuſammengedrückt hielt.

Er machte eben eine kurze Pauſe, zu der ihn der Jubel der überraſchten und immer noch mehr herbeidrängenden Zuſchauer gezwungen hatte, und ſchien in voller Gemüthsruhe das endliche Schweigen des ſtürmiſchen Publikums zu erwarten.

„Aber was iſt denn hier los?“ riefen Einzelne dazwiſchen, die eben erſt von unten heraufpreßten, zu ſehn was es gäbe; „wie kommt denn Maulbeere da oben hin — Zachäus als Prediger — hat die ganze Reiſe den Mund noch nicht aufgethan und fängt auf die Art an?“ — „Er iſt übergeſchnappt“ jubelten Andere — „und giebt uns jetzt die Nutznießung ſeines verſchobenen Gehirns“ — „Ruhe — laßt ihn ſprechen — ſtill da — Ruhe — Zachäus hat das Wort!“ hieß es dazwiſchen.

Die Paſſagiere hatten übrigens Urſache erſtaunt zu ſein, denn Maulbeere, der in der That die ganze bisherige Reiſe über noch mit keinen drei Menſchen auch nur ein Wort gewechſelt, und ſtill und mürriſch vor ſich hingebrütet hatte Tage lang, war auf einmal mit dem kleinen Tiſch, den er im Zwiſchendeck gefunden und mitgenommen, an Deck und auf die Back geſtiegen, wo er, ohne weitere vorherige Warnung, ganz im Styl einer wirklichen Predigt, aber dieſe parodirend, mit Thema und Einleitung und citirten Sprüchen nach Capiteln und Verſen, dem Schnaps (über deſſen ſchlechtere Qualität die Zwiſchendeckspaſſagiere ſeit drei Tagen etwa Urſache zu haben glaubten ſich zu beklagen) eine Lobrede hielt.

„Ruhe — gebt Frieden — Zachäus fahr fort!“ ſchrieen indeß die Stimmen durcheinander, und als ſich der Lärm ein klein wenig gelegt, der indeß ſo arg geworden war daß der Capitain an Deck kam, zu ſehn was es gebe, begann Maulbeere wieder:

„Wir haben drittens geſehn daß der Schnaps auch in ſeinen Wirkungen das Gemüth des Menſchen ſänftiget, und

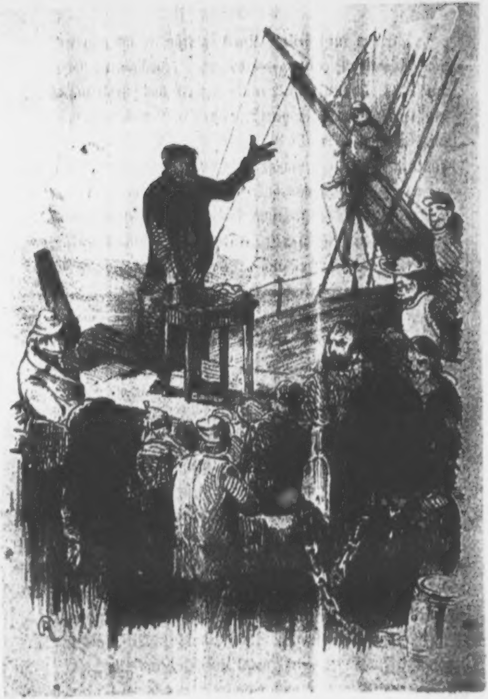

Capitel 6.

ihm die zum Guten nöthige Kraft verleiht auf der Bahn der Gerechten zu wallen! Schnaps — geliebte Zuhörer, welcher Wohllaut liegt ſchon in dem einen kleinen Wort. Wie ſanft und feurig zugleich durchſtrömt er uns die Adern, kitzelt uns den Gaumen und vertreibt die böſen Dünſte. Er auch war es, der ſchon vor tauſenden von Jahren viele jener merkwürdigen Wunder vollbracht, die eine thörichte Welt jetzt, und irrthümliche, oft böswillige Uebertragungen, anderen Wirkungen zugeſchrieben haben. Schnaps iſt Geiſt — wer aber brachte den Geiſt über die Propheten, die mit fremden Zungen redeten und nachher in alle Welt gingen alle Völker zu lehren? — wer anders als jener heilige Geiſt —"

„Das iſt Gotteslästerung!" ſchrie da eine Stimme aus der Menge — „herunter von dort Du nichtswürdiger Menſch daß Dich nicht der Arm deſſen trifft, den Du verhöhnſt!"

Es war der Weber aus Zurſchtel, der ſich mit Mühe zwiſchen die Menſchenmaſſe gedrängt hatte, zu ſehn was da vorgehe, und jetzt in ehrlicher Entrüſtung etwas entweihen hörte, an dem ſeine ganze Seele mit gläubiger Ehrfurcht hing.

„Ruhe da — Frieden! laßt den Mann ausreden!" rief aber mit Donnerſtimme der Geſell mit den kurzgeſchnittenen Haaren, der ſich ſelber Meier genannt hatte — „halt's Maul Weber bis Du gefragt wirſt!"

„Nein, er hat recht, das geht nicht — das dürfen wir nicht leiden!" riefen aber jetzt auch Andere dazwiſchen.

„Hurrah Maulbeere ſoll leben! fahr fort Maulbeere, laß Dich nicht irre machen!" jubelten ihm wieder Andere zu —

„fort mit den Störenfrieden, ſteckt ſie in's Zwiſchendeck hinunter.“

Der einzige Ruhige bei dem ganzen Sturm blieb Zachäus, der, ohne auch nur eine Miene zu verziehn, oder mit einer Muskel zu zucken, dem Toben geduldig zuhörte, langſam eine Priſe nahm, ſich ſchnaubte, und dann ſein Taſchentuch wieder wie einen Ball zuſammendrehte. Sobald aber ein Augenblick Ruhe eintrat, fuhr er auch eben ſo unverwüſtlich in ſeiner Predigt fort, ſang, mit näſelndem Ton, als er dieſe beendet hatte, die Litanei ab, die Worte dabei ſo verdrehend daß ſie ein Lob des Schnapſes bildeten, und ſchloß dann ſeine Predigt, unter dem wiehernden Gelächter der Paſſagiere, mit dem „Es ſind auch noch einige Perſonen vorhanden, welche Willens ſind in den Stand der heiligen Ehe zu treten,“ wobei er eine Reihe unanſtändiger Namen von einem Papier ablas, und dann zum Gebet ſchreiten wollte, als der Steuermann von dem Capitain, bei dem ſich Einzelne über den Unfug beſchwert hatten, nach vorne geſchickt wurde demſelben zu wehren.

„Avaſt da!“ rief er dem parodirenden Peediger auf ſeine derbe Art zu — „avaſt da mein Burſche und herunter von der Kanzel; der Unſinn hat jetzt lange genug gedauert, und die Leute da unten, die ihre Wacht zur Coye haben, wollen ſchlafen. Verſtehſt Du Hochdeutſch, oder ſoll ich platt mit Dir ſprechen?“

„Laßt den Mann ſeine Rede halten, ſo lang's ihm gefällt“ nahm hier wieder Meier ſeine Parthie — „wir reden Euch auch nicht hinein wenn Ihr ſprecht.“

„Wenn Du einmal gefragt wirſt mein Burſch, darfſt Du antworten!“ rief ihm aber der Seemann keck und zornig entgegen — „wenn ich hier befehle er ſoll herunterkommen, ſo kommt er oder — ich laſſe ihn holen.“

„Faßt Einen von uns hier an!“ ſchrie aber der, über Anrede wie Ausdruck gereizte Mann — „legt Hand an Einen von uns, und ſeht dann was aus Euch und dem Schiff wird. Gott verdamm mich!“

Die drei letztgekommenen Paſſagiere, die höchſt aufmerkſame und vergnügte Zuhörer der Predigt geweſen waren, ſtanden dicht hinter ihm, und ihre Blicke begegneten ebenfalls in finſterem ſtörriſchem Trotz denen des Steuermanns; dieſer aber, ohne ſich im mindeſten irre machen zu laſſen, griff eine, gerad' auf der Ankerwinde liegende Handſpeiche auf, und während die an Deck befindlichen Matroſen, die recht gut wußten wie nothwendig es für ſie war in einem ſolchen Augenblick zuſammenzuhalten, ſich raſch und geräuſchlos neben und hinter ihren Oberen drängten, und ebenfalls ſchon in der Eile Alles aufgefaßt hatten was ihnen bei einem möglichen Handgemenge von Nutzen ſein konnte, rief der Steuermann, die Handſpeiche zum Schlag fertig, und das Geſicht von Zorn und Wuth faſt dunkelroth gefärbt:

„Hinunter mit Euch ſag ich — und Ihr drei da beſonders mit Euren grauen Kitteln, hinunter von Deck wohin Ihr gehört, oder der Erſte, bei Gott, der mir noch mit einem Wort widerſpricht, oder die Hand aufhebt gegen mich iſt eine Leiche!“

Meier warf einen wilden tückiſchen Blick im Kreis umher, zu ſehn auf wen von der Schaar er ſich wohl allenfalls noch verlaſſen konnte, aber die drei Grauröcke hatten wohl ihre ganz beſonderen Urſachen es nicht zum Aeußerſten kommen zu laſſen, noch dazu ſolcher Lappalie wegen, und von den Anderen bezeugte ebenfalls Niemand Luſt mit dem wilden Burſchen, dem Steuermann, ſo aus freier Fauſt anzubinden.

„Wir haben ein Recht hier an Deck zu ſtehn und dafür bezahlt“ murrte er da, als er ſah wie er nicht hoffen durfte Schutz und Beiſtand bei den Anderen zu finden gegen die Schiffsmannſchaft.

„Das könnt Ihr auch“ ſagte der Steuermann, verächtlich ſeine Handſpeiche neben ſich zu Boden werfend — er wußte daß er jetzt keine weitere Widerſetzlichkeit mehr zu fürchten hatte — „Niemand wehrt's Euch, ſo lange Ihr nicht im Wege ſeid, wer aber dann nicht geht wird geſtoßen, und darf ſich nachher beklagen, wenn es ihn freut. So alſo herunter jetzt mit dem Prediger — na, wo iſt der Moſje denn auf einmal hingekommen?“

Zachäus war allerdings verſchwunden; ſobald nämlich der Wortſtreit einen ernſten Charakter anzunehmen ſchien, hatte er ſich, keineswegs gewillt daran Theil zu nehmen, ſeitab von der Back hinunter und nach hinten gedrückt, wo er jetzt ſchon wieder auf ſeiner Lieblingsſtelle am großen Maſt kauerte, und den Dampf ſeiner Pfeife in die blaue Luft hineinqualmte.

Herr von Hopfgarten ſtattete indeſſen in der Cajüte Bericht über das Gehörte und Geſehene ab, freute ſich aber ebenfalls daß ſolch gemeiner Blasphemie an Bord geſteuert worden, und erzählte nun den Damen in ſeiner komiſchen und lebendigen Art, wie der Steuermann dazwiſchen geſprungen ſei und die Debatte mit der Handſpeiche aufgenommen habe.

„Und was hatten Sie dazwiſchen zu thun, chèr ami?“ frug Herr von Benkendroff über ein Buch weg das er in der Hand hielt (wahrſcheinlich mehr der Hand als des Buches wegen) — „was haben Sie davon ſich zwiſchen die Canaille zu miſchen; wenn es nun wirklich zu Thätlichkeiten kam?“

„Ich hatte die ſtille Hoffnung“ ſchmunzelte der kleine Mann — „alle Wetter, ein Seegefecht, Baron, das wär ein famoſes Abenteuer geweſen, und ein prächtiger Beginn für meine Fahrt. Sie wiſſen noch gar nicht daß ich nur auf Abenteuer reiſe?“

„Auf Abenteuer — bah“ ſagte Herr von Benkendroff achſelzuckend — „ich hoffe daß Sie vernünftiger ſind; es giebt nichts Ungentileres als ein Abenteuer, ein galantes vielleicht ausgenommen, und ich haſſe ſelbſt dieſe, weil ſie den Menſchen unnöthig aufregen, und aus ſeiner gewohnten Ruhe bringen.“

„Aber was für Abenteuer wollen Sie erleben?“ frug lachend Marie.

„Was für Abenteuer?“ wiederholte der kleine Mann, ſich raſch nach ihr herumdrehend — „alle — jedes nur erdenkliche — Räuber, Platzen eines Dampfbootes, Zuſammenſtoß mit einer Lokomotive, Ueberfall von Indianern, ſelbſt unter Gefahr meines Scalpes,“ und er nahm dabei ſeine Mütze ab, und zeigte ſeinen etwas kahlen Kopf — „nächtliche Attaque von Bären und Panthern, Entführungen, Verhaftungen, Lynchgeſetz und wie all jene tauſend und tauſend intereſſanten vorherzuſehenden und unvorhergeſehenen Fälle heißen, denen man in dem Lande unſerer Sehnſucht ausgeſetzt iſt, oder die man, wenn ſie Einem nicht gleich gutwillig aufſtoßen, mit Leichtigkeit aller Orten und Enden aufſuchen kann.“

„Dann reiſ' ich gewiß nicht mit Ihnen“ rief Clara raſch und lachend — „Sie wären im Stande ſolche Dinge vom lieben Gott, als ganz beſondere Zeichen von Wohlwollen zu erbitten.“

„Allerdings“ ſagte Herr von Hopfgarten mit größtem Ernſt, „und ich ſchwankte lange zwiſchen einer Reiſe in das Innere von Afrika und den Vereinigten Staaten, aber allen geleſenen Beſchreibungen nach halte ich die Union doch noch für das paſſendſte Land dazu, und freue mich unendlich darauf ſeine werthe Bekanntſchaft zu machen.“

„Sie könnten Einem die Luſt zur Auswanderung verleiden“ ſagte lächelnd Profeſſor Lobenſtein, ſich in das Geſpräch miſchend, „wenn man eben noch eine Wahl behalten hätte. Jedenfalls iſt es ein intereſſantes Factum Sie, mit dieſen Anſichten, an Bord eines Auswandererſchiffes zu haben, deſſen ſämmtliche Paſſagiere, mit Ihrer alleinigen Ausnahme, gerade hinübergehn um Ruhe und Frieden zu finden, und ſich eine, nicht ſo leicht von äußeren Einflüſſen gefährdete Exiſtenz zu gründen.“

„Ich die alleinige Ausnahme?“ rief aber der kleine Mann raſch und lebhaft aus — „lieber Profeſſor, da ſchwimmen Sie in einem gewaltigen Irrthum herum. Gehn Sie einmal durch das ganze Schiff und ſehen Sie ſich die einzelnen Phyſiognomien, die einzelnen Geſtalten der Leute an, wie ich es wieder und wieder gethan habe, und wenn Sie dann nur irgend in den Zügen eines Menſchen zu leſen verſtehn, dann ſagen Sie mir nachher, ob ſich alle die Leute nach einer ruhigen Exiſtenz ſehnen, und ob überhaupt nur die Hälfte von ihnen weiß, was ſie dort mit ſich anfangen ſoll.“

„In mancher Hinſicht mögen Sie recht haben“ ſagte der Profeſſor lächelnd, „aber derartigen extraordinären Fällen ſollte man dann doch eher aus dem Wege gehn, als ſie gerade muthwillig aufſuchen.“

„Nein“ ſagte der kleine gemüthliche Mann, dem ſich ein wunderliches Behagen über die runden Züge legte, und ſie mit einer eigenthümlichen Gluth und Freude überſtrahlte, indem er vor ſeinem fruchtbaren inneren Geiſt wahrſcheinlich ſchon einige der erhofften Scenen heraufbeſchwor — „nein lieber Profeſſor, an aus dem Wege gehn iſt nun einmal ſchon gar kein Gedanke — wird auch nicht gut möglich ſein“ ſetzte er ſich, wie in innerem Behagen die Hände reibend, hinzu — „man müßte denn wie eine Schlange dazwiſchen durchſchlüpfen können. Vor allen Dingen befahre ich den Miſſiſſippi auf den dortigen Dampfbooten, und laſſe mich erſt zwei- oder dreimal in die Luft blaſen, oder in den Grund rennen; dann exiſtirt dort noch, wie ich aus ganz ſicheren Quellen weiß, die Morrelſche Bande, die mit allen Pferdedieben und falſchen Spielern der Union in Verbindung ſteht, und in der That über die ganzen Vereinigten Staaten ihre Auszweigungen hat. Wenn ich nur irgend Glück habe falle ich denen in die Hände. Dort finde ich ebenfalls die beſte Gelegenheit einer Bärenjagd beizuwohnen, und in den Sclavenſtaaten müßte es mit dem Böſen zugehn, wenn man nicht wenigſtens die Woche einmal, ſo einem armen Teufel von Schwarzen zur Flucht verhelfen, und durch das Intereſſante der Situation manche müßige Stunde ausfüllen könnte.“

„Sie bauen darauf, lieber Hopfgarten“ ſagte hier, während die Anderen lachten, Herr von Benkendroff, wieder über ſein Buch hinüber nach ſeinem kleinen Freund ſehend, „daß Sie gar keinen Hals haben an dem man Sie aufhängen kann — ſonſt ſcheinen Sie mir auf dem beſten Wege dazu.“

„Bah, aufhängen“ rief Herr von Hopfgarten verächtlich — „darin bewährt ſich gerade der Mann, den Kopf in ſchwierigen Situationen aus der Schlinge zu halten.“

„Jedenfalls ſollten Sie ſich dann den langen Menſchen aus dem Zwiſchendeck, ich glaube es iſt ein Schneider“ ſagte Herr von Benkendroff ruhig „zum Begleiter, gewiſſermaßen als Sancho Panſa mitnehmen; Ihr Zug würde dadurch einen gewiſſen hiſtoriſchen Werth bekommen.“

„Spotten Sie nur“ lächelte aber Herr von Hopfgarten gutmüthig — „Jeder ſucht ſein Vergnügen auf ſeine eigene Weiſe, und Don Quixote, einige verrückte Marotten abgerechnet, war ein ganz achtungswerther Charakter — ſeine Kurzſichtigkeit muß übrigens Vieles bei ihm entſchuldigen, und ich habe ein Auge wie ein Falke.“

„Im Zwiſchendeck iſt allerdings ein Mann der für Sie paſſen würde Herr von Hopfgarten,“ fiel aber hier das Fräulein von Seebald ein, „ein junger Dichter, der ebenfalls noch nicht in dem Alltagsleben der Welt zu Grunde gegangen, und keineswegs daran zu zweifeln ſcheint, dem Leben auch noch eine poetiſche Seite abzugewinnen. Nur in der That bewährt ſich der männliche Charakter;“ ſetzte ſie mit einem Seitenblick auf Herrn von Benkendroff hinzu, der aber an dieſem vollkommen abprallte.

„Vortrefflich!“ rief da die muntere Clara — „Herr von Hopfgarten kann dann die amerikaniſchen Rieſen und Ungeheuer bekämpfen, und ſein Begleiter gleich die Thaten beſingen; ich ſubſcribire von vornherein auf ein Exemplar.“

„Ihnen, meine gnädige Frau“ lachte aber der kleine Mann, „dedicire ich das Werk, und werde mir von Ihnen noch ganz beſonders eine Schleife oder einen Handſchuh ausbitten, nach ächter Ritterart am Hut zu tragen.“

„Ein Wort ein Mann“ rief die junge Frau, ihren linken Handſchuh lachend abziehend und dem neuen Ritter zuwerfend — „hier iſt das Pfand, und bedenken Sie, daß ich es nur mit dem Blut der Feinde getränkt zurückerwarte.“

„Gnädige Frau!“ rief da der kleine Mann, begeiſtert von ſeinem Stuhle aufſpringend — „nur mit meinem Leben trenne ich mich wieder von dieſer Gabe, bis ich ſie in würdiger Weiſe zurückerſtatten kann, und hier unſer bequemer Freund Benkendroff ſelber —"

Seine weitere Rede wurde durch das Herausſtürmen der Matroſen auf das Quarterdeck unterbrochen, die, ſo ehrerbietig ſie ſonſt daſſelbe betraten, jetzt ohne weiteres Ceremoniell und in größter Eile anfingen die aufgerollten Falle von den Nägeln herunter auf Deck zu werfen, wobei ſie den überraſcht aufſpringenden Paſſagieren ſehr ungenirt die Seſſel aus dem Wege rückten. Zu gleicher Zeit ſahen dieſe wie ein Theil der Mannſchaft, gelenk wie Katzen, an den Wanten*) hinauflief; die leichteren Segel flatterten dabei aus, und wurden eingeholt und befeſtigt, die leeren Raaen*) queer gebraßt, und auf den Marsraaen, deſſen Segel in der friſcher werdenden Briſe ſchlug und klappte, lagen die Leute mit der Bruſt auf, die Füße gegen das ſcharfangeſpannte Lauftau gepreßt und mit dem Oberkörper in freier Luft hängend, das ausſchlagende ſchwere Segeltuch zu faſſen und einzuziehn, um es in die Reefbänder zu ſchlagen, und kleinere Fläche der Leinwand einem jedenfalls erwarteten Sturm zu bieten.

---

*) Wanten iſt das, was der Landmann im gewöhnlichen Leben und ſehr unrichtig Strickleitern nennt, und ſie beſtehen aus den Barkunen welche die Maſte feſt und unbeweglich auf ihrer Stelle halten, daß ſie nicht nach Starbord oder Larbord hinüberſchwanken können, und ſind durch dünne Seile „Wevelien" genannt, mit einander leiterartig verbunden. Jeder Maſt hat ſeine Wanten zu Starbord und Larbord.

**) Raaen ſind die Querbalken an den Maſten an welchen die Segel befeſtigt werden.

Die Paſſagiere ſahen allerdings im Anfang erſtaunt auf und umher, denn das Wetter war, bei faſt völliger Windſtille, mild und warm geweſen, und eine leichte Briſe, die ſich nach und nach erhoben und das Schiff wieder langſam durch die klare, faſt ſpiegelglatte Fluth trieb, von ihnen wohl freudig begrüßt worden, aber keinem als irgend Gefahr droheyd erſchienen. Der erſte überraſchte Blick umher überzeugte aber bald alle, ſelbſt die größten Laien in der Wetterkunde, daß der ſonnige Morgen einem ſtürmiſchen Mittag werde weichen müſſen. In Nord-Weſten ſtiegen ſchwere dunkle Wolkenmaſſen auf, die dem Waſſer ſchon ihren fahlen Bleiglanz mitzutheilen begannen, über die See zog es in dunkelſtreifigen, flüchtigen Kräuſelwellen, wie die Vorboten des nahenden Wetters, und als die ſchwache Briſe endlich wieder vollſtändig erſtarb, die düſtere Wolkenmaſſe aber, die bis jetzt faſt auf dem Horizont gelegen, mit raſender Schnelle höher und höher ſtieg, da bat der Capitain, der bis dahin an Nichts anderes gedacht hatte, als ſein Schiff auf das kommende Wetter vorzubereiten und ſeine Segel zu bergen, die Paſſagiere dringend, hinunter in die Cajüte und dem Unwetter aus dem Wege zu gehn, daß ſich die Mannſchaft frei bewegen könne. Faſt alle fügten ſich auch dem Wunſch nur zu bereitwillig, die meiſten ſelber froh unter dem ſchützenden Dach der Cajüte den Ausbruch des Sturmes erwarten zu dürfen; nur Herr von Hopfgarten holte ſich raſch ſeine geölten Seemannskleider, die er ſich zu dieſem Zweck beſonders angeſchafft, hervor, zog ſie an, ſetzte ſeinen

Südweſter*) auf, und ſtieg, die Hände in die Taſchen ſchiebend, wieder an Deck, dem Sturm „die Wetterſeite zu bieten.“

Dieſe unheimliche, und einem heftigen Orkan ſehr oft vorhergehende Stille dauerte aber nicht lange; im Nord-Weſten nahm der Meeresſpiegel eine vollkommen dunkle Färbung an, wie ſich die Kräuſelwellen da vor der heranbrauſenden Windsbraut hoben, und als die Windsbraut herankam und das Schiff faßte, durch die Blöcke und Taue pfiff und über die nackten Raaen heulte, ſegte ſie auch ſchon die oberen Tropfen von den aufſpritzenden, wie ängſtlich zuckenden Wellen, und lehnte ſich jetzt hinein in das Meer, das ruhige aufzurütteln aus ſeinem Schlaf.

Hui wie es da drängte und bohrte und die Segel faßte und ſchüttelte, die es noch wagten ihm Trotz zu bieten, währ, end es dem ſtöhnenden Schiff pfeilſchnell die bäumenden Wogen entgegenjagte; wie die Maſten ächzten und ſich elaſtiſch der furchtbaren Kraft beugten, und die ſchweren Raaen in ihren Ketten klirrten und die Falle, und Taue zum Zerſpringen ſpannten. Aber machtlos griff der Sturm in das künſtliche Gebäu, das des kecken Menſchen Hand, ſelbſt ſeinen Schrecken zum Trotz, muthig und ſicher über die brauſenden Wogen führte; zur rechten Zeit waren alle überflüſſigen Segel geborgen und die nöthigſten dicht gereeft, dem Orkan ſo kleine Fläche als möglich zu bieten, und was noch ſtand, an dem konnte er rütteln und reißen und ſeine Kraft verſuchen; die Leinwand war ſtark und neu und die Taue hielten ſeinem wildeſten Sprung und Drang.

---

*) Südweſter heißen die aus Leinwand gemachten und ſteif getheerten Seemannskappen, deren breites und langes Schild im Nacken ſitzt, dieſen gegen den Regen zu ſchützen.

Aber die Paſſagiere hatte er überraſcht, denn ſie waren bis jetzt an ruhiges Wetter und ziemlich gleichmäßigen Wind gewöhnt, der es den Leuten erlaubte ihre Segel in Ruhe zu ſetzen oder einzunehmen. Die nöthigen Befehle waren dabei auch natürlich in aller Ruhe gegeben, und von den Leuten eben ſo ausgeführt worden; das aber änderte ſich jetzt wie mit einem Zauberſchlag, und in dem wüſten Lärm der Seeleute, dem ſich das Toben der Elemente geſellte, ſchien dem Laien jede Ordnung im Schiff gerade in dem Moment gelöſt und aufgehoben, wo die Gefahr zum erſten Mal mit eiſerner Fauſt an ihre Planken ſchlug. Die Offiziere ſchrieen ihre Befehle, jedem Ohr unverſtändlich und in dem Heulen des Sturmes wild und ängſtlich klingend, über Deck, die Matroſen ſelber ſtürzten herüber und hinüber, die Segel hingen eine Zeitlang gelöſ't und ſchlugen an die Maſten, die Taue fuhren wirr durcheinander, und die Haſt, mit der die zum Reefen aufgeſchickten Leute nach oben eilten, nach räſch ausgeführtem Befehl wieder an den Pardunen niederglitten, und die Raaen dann unter dem ſchrillen Ruf des Steuermanns und dem ihnen ſo ängſtlich klingenden Taktſang der Matroſen aufgezogen wurden, beſtätigten bei Vielen den ſchlimmſten Verdacht, und machte ihre Herzen raſcher klopfen.

Die Cajüte konnte ſich da noch eher Raths erholen; beſorgte, an die Steuerleute oder den Capitain gerichtete Fragen der Damen, wurden beruhigend beantwortet, und die Gewißheit gerade, mit der die Offiziere den Sturm vorausgeſehn, und die nöthigen Vorkehrungen dagegen getroffen, hatte ſchon an ſich etwas Troſt und Vertrauen Erweckendes. Schlimmer ſah es dagegen im Zwiſchendeck aus, wo eine Menge Frauen und Kinder, in den engen dunklen Raum gebannt, über dem ſie nur das unheimlich raſche Laufen der Seeleute und das Heulen des Sturmes hörten, durch ihr Jammern und Stöhnen und Wehklagen die Verwirrung, die überdieß ſchon unten herrſchte, noch arg vermehrten.

Wie dabei der Wind über die See tobte, hoben ſich die Wellen höher und höher, das Schiff fing an zu ſtampfen und in den anſtürmenden Wogen herüber und hinüber zu ſchlingern, daß in dem dumpfigen Raum hie und da ſchon wieder die Seekrankheit ihren Arm nach einzelnen unglücklichen Opfern ausſtreckte. Die um die Mittelſtützen des Zwiſchendecks befeſtigten Koffer und Kiſten ſchurrten dabei, ſo weit es ihnen die nach und nach locker gewordenen Taue geſtatteten, mit der Bewegung des Schiffes bald nach dieſer bald nach jener Seite, und drohten in der That ſich nach und nach völlig loszuarbeiten aus ihren Banden, wie einzelne Schachteln mit unvorſichtig dort aufgeſpeicherten Vorräthen, Stücken Fleiſch und Zwieback, Zwiebeln und Kartoffeln, oder auch nachläſſig aufbewahrte Gefäße und Flaſchen, plötzlich laut wurden und hervorpolterten, den Paſſagieren dadurch einen ungefähren Begriff gebend, was ſie zu erwarten hätten, wenn ſich das ſchwere Gepäck losſcheuere und mit ſeinem Gewicht und den ſcharfen

Ecken und Kanten über ſie hereinbreche und herüber und hinüber ſchleudere.

Einige der Zwiſchendeckspaſſagiere machten ſich nun zwar bereitwillig daran, einer ſolchen Fatalität durch feſtes Schnüren der Taue in Zeiten vorzubeugen; bei dem immer ſtärkeren Schaukeln des Schiffs wurde das aber mehr, als ſie auszuführen vermochten; das Arbeiten in dem niederen dumpfen Raum machte ſie ſchwindlich und übel, und Matroſen mußten zuletzt zu Hülfe gerufen werden, die gelöſ'ten und nicht wieder ordentlich befeſtigten Taue, die jetzt hie und da nachgaben, auf's Neue zu verbinden und Unglück zu verhüten.

Was übrigens im Anfang ſelbſt dem Capitain nur als ein eben ſo raſch wie es gekommen, vorübergehendes Gewitter geſchienen, artete zuletzt wider Erwarten in einen ordentlichen Sturm aus, der mit der untergehenden Sonne neue Kraft gewann. Die Segel blieben dicht gereeft, die Luken wurden, des niederſtrömenden Regens wegen, mit getheerter Leinwand überhangen, und die Wellen wuchſen natürlich, durch ihre eigene Schwere von Stunde zu Stunde, bis ſie die weisgekrönten Kämme, wie funkelnde Mähnen, im Anſturm gegen den ſtarken Bug des Schiffes trugen, und ihre Stirnen wild und dröhnend, immer und immer wieder vergebens, dagegen ſchmetterten.

Die Haidſchnucke kämpfte ſich indeſſen ſtill und unverdroſſen ihre Bahn, während der Widderkopf, den ſie als Bruſtbild auf der Gallion vorn trug, ihr alle Ehre machte. Den ſtarken Nacken gebogen, einem wirklichen Widder gleich, ſetzte er zum Stoß ein, den anprallenden Wogen gegenüber, und wenn ſich die hochaufbäumenden an ihm brachen, und ſchäumend und brauſend ihre Sturzſeen über Deck warfen, ſtieg er feſt und trotzig, von dem glühenden Meeresſchaum hell erleuchtet, daraus empor, den wilden wüſten Schlachtplan überblikkend, und es war faſt, als ob er ſich einen neuen Gegner herausfordernd ſuche, zum Kampf auf Leben und Tod.

In der Nacht gab es wieder viele Kranke an Bord, und Stöhnen und Aechzen, Beten und Fluchen tönte aus dem niederen dunklen und dumpfigen Raum empor, dem nur manchmal eine bleiche, ſich überall krampfhaft anhaltende Geſtalt entſtieg, den Schiffsbord zu ſuchen, ſich daran feſtzuklammern, und was ſie drückte, hinüber zu werfen in die boshafte tückiſche See. Wehe dem Armen dann, wenn er mit ſchwindelndem Hirn, und von dem ihn umraſenden Sturm betäubt, die Leeſeite, nach der er ſich zu wenden hatte, mit der Luvſeite verwechſelte, und gegen den Wind ſeinem Leiden Luft machen wollte; der boshafte Sturm warf ihm das dann gewiß erbarmungslos wieder zurück und entgegen, und eine nachſtürzende See ſpühlte den Armen vielleicht mitleidig dem nach, nach Lee hinüber, von wo er ſich trieſend und betäubt die Bahn wieder nach unten ſuchen mußte, ſeiner dunklen Coye zu.

Oh wie lang, wie entſetzlich lang dauerte die Nacht, in der ſelbſt den Geſunden das Kreiſchen der Kinder, das Jammern der Frauen, das Stöhnen und Aechzen der Seekranken, wie das Werfen der Falle und das Stampfen der Matroſen an Deck, jeden Augenblick Schlaf raubte oder verkümmerte.

Dabei peitſchte draußen die Fluth, die ſchwachen Planken, die ſie allein von der Unendlichkeit trennten, und die furchtbaren Stöße, mit denen der ſcharfe Bug des Schiffes den anprallenden Wogen begegnete, während ganze Fluthen von vorn nach aft über Deck ſtrömten, machten den mächtigen Bau bis in den Kiel hinab erzittern, und füllten oft die Herzen ſelbſt der Unerſchrockenſten mit jenem eigenthümlich unbehaglichen Gefühl, daß Holz und Eiſen doch am Ende nicht auf die Länge der Zeit ſolchen unermüdlichen, unausgeſetzten Anprallen werde widerſtehen können. Und wenn es brach? — wenn ſich die tolle Fluth die Bahn erzwang in die jetzt Leben gefüllten Räume, wenn die gierigen, donnernden Wogen nur einen Zollbreit Raum gewannen, nur daß ſie Halt bekamen an dem Mark des Schiffs, was dann? — ein wilder Todeskampf, ein Angſtgeſchrei, der den inneren Raum erfüllte, und mit den Wogen machtlos kämpfend rangen hunderte von Weſen, deren Herzen jetzt noch warm und hoffend ſchlugen — rangen und verſanken, der nächſten Sonne nur in wenig einzeln treibenden Hölzern den Ort verrathend, an dem die Tiefe ſie verſchlang.

Mit vollkommen ruhigem und kaltem Blut betrachtet indeſſen der Seemann den Aufruhr der Elemente. An das Schiff denkt er dabei, daß er es ſicher und unbeſchädigt durch die Wogen führe, nicht an ſein Leben, das dem Schiff gehört. Gewohnheit ſtumpft den Menſchen auch zuletzt gegen eine wieder und immer wieder kehrende Gefahr ab, ſei ſie noch ſo groß; und faſt mechaniſch thut er Alles, was ihm der Augenblick

BIBLIOTHEK DER DEUTSCHEN LITERATUR
Gerstäcker, F.

3-598-53344-6
FNr. 21175 / 016

eben zu thun gebietet. Sind dann die Segel dicht gereeft, iſt Alles an Deck ſo gut befeſtigt wie es geht, jede Luke geſchloſſen und keine drohende Küſte in Lee, von der abzukreuzen, ſonſt alle Kräfte angeſpannt werden müßten, dann hat der Schiffer gethan was eben in ſeinen Kräften ſteht, und auf gutem, ſeetüchtigem Schiff, vertraut er das und ſein Leben ruhig dem Schutz des Höchſten.

Auf offener See iſt die Gefahr auch lange nicht ſo groß; es muß da ordentlich wehn, und eine furchtbare See muß ſtehn wenn es dem wirklich guten Schiff verderblich werden ſoll. Reißen die Wellen auch dann und wann einmal ein paar Ellen Schanzkleidung*) über Bord, oder waſchen ſie gar das Deck rein von Kambüſe**) und Waſſerfäſſern, trotz ihren Tauen und eiſernen Klammern, der Sturm kann nicht ewig währen, und ein paar Stunden ruhigen Wetters geben dem unerſchrockenen Seemann bald wieder Zeit, den gehabten Schaden, ſo gut das eben auf offener See geht, auszubeſſern. Nur wenn er Land in Lee weiß, das bedrängte Schiff kaum im Stande iſt, ſich gegen den Anprall von Wind und Wellen zu halten und die Strömung vielleicht gar noch dem Sturm die Hand bietet; wenn er wieder und wieder über Stag***) muß dem Wind in die Zähne hinein zu ſegeln und trotz dem das dämmernde Land immer deutlicher, immer furchtbarer zu ihm herüberſtarrt, die Brandung immer drohender, immer furchtbarer an ſein Ohr ſchlägt, dann mag ihm das Herz pochen, und das Auge ängſtlich am Horizont nach Rettung ſuchen, ob ſich die Wolken nicht lichten, die wilden Böen nicht legen wollen, dann allerdings lauert der Tod in den dunklen ſtarrenden Klippen, die gierig die Häupter herausſtrecken aus der ſchäumenden Brandung, denn das Land iſt des Seemanns Feind, nicht das Meer.

---

*) Die Schutzwand, die das Deck rings umgiebt.

**) Küche.

***) Ueber Stag gehn, wenden, kreuzen.

In dieſer Nacht legte ſich der Sturm aber nicht, und wenn er auch gegen Morgen etwas in ſeinem Grimm nachzulaſſen ſchien, nahm er vor Sonnenaufgang auf's Neue die Backen voll und tobte toller als vorher. „S'iſt eine friſche Hand am Blasbalg“ ſagen in dem Fall ſcherzhafter Weiſe die Matroſen, denen „eine Mütze voll Wind mehr oder weniger“ nicht viel verſchlägt. Im Gegentheil; der Lohn geht fort; hält ſie der Sturm ein paar Tage länger auf See, gut, deſto mehr Geld haben ſie zu fordern, wenn ſie das Land betreten, und können deſto mehr verthun; ja bei ſchwerem Wetter fallen ſogar die läſtigen Arbeiten, wie Schiemanns-Garn drehen und Werg zupfen fort, mit denen ſie in ruhiger Zeit doch außerdem genug geärgert werden. Die Leute ſitzen dann auch meiſt — mag das Wetter toben ſo arg es will — ganz ruhig und vergnügt im Lee vom großen Boot und erzählen ſich Geſchichten und Anekdoten. Sind die Segel dicht gereeft, und haben die Leute genug Taback, dann verlangen ſie keine beſſere Zeit und ſind munter und vergnügt. Nur bei Windſtille flucht der Matroſe, denn das iſt die Zeit, in der er am meiſten beſchäftigt iſt.

Nur wenige von den Paſſagieren hatten ſich aber die Nacht über hinauf getraut an Deck, dem Sturm und den noch fataleren Sturzſeeen kühn die Stirn zu bieten. Die aber, die es gewagt, waren auch reichlich durch den wundervollen großartigen Anblick der zürnenden See entſchädigt worden. Ziſchend und ſchäumend wälzten die phosphorglühenden Wogenmaſſen herum, mit ihrem geiſterhaften Licht die Maſten hellend, bis hinauf zu den nackten tanzenden Spieren. Wie von ſilberblitzenden Adern durchzogen, quollen die mächtigen Wellen am Schiff vorbei, das träge und ſtörriſch nur hindurchzubringen ſchien, und die See, die ſich zu windwärts über dem Buge brach, goß tauſend und tauſend glimmende Funken über das naſſe Deck und ſchmückte es wie mit blitzenden Edelſteinen. Die Windsbraut hatte dabei den Himmel rein gefegt; mit der Tiefe wetteifernd funkelten die Sterne ihr flammendes Licht herab, und als der Mond dem Horizont endlich entſtieg, ſandte er ſeine zuckenden Strahlen wie matte Blitze über die erregte Fluth.

Die Noth im Zwiſchendeck hatte indeß ihren höchſten Grad erreicht, denn die überſtürzenden Seeen, die ihre plätſchernde Fluth um die Vorderluke ſpühlten, ſchlugen einmal ſogar die Leinwand fort, und goſſen einen Strom hinab in den unteren Raum. Die Matroſen ſprangen allerdings gleich zu und ſchloſſen die Luke mit den Lukenklappen, weiterem Eindringen des Seewaſſers, weniger der Paſſagiere, als der unter ihnen eingeſtauten Fracht wegen, zu wehren, aber der Angſtruf der Zaghafteſten, „das Schiff hat einen Leck — wir ſinken — wir ſind verloren“ zuckte mit dem Nothſchrei von Lippe zu Lippe, und Alles, was ſich noch auf den Füßen halten konnte, drängte jetzt wild zurück, der hinteren Luke zu, den Weg von da an Deck zu finden. Ein gewiſſer Inſtinkt trieb die Schaar an die freie Luft, wo eben ſo wenig Rettung für ſie war, als dort unten, wäre ihr furchtbarer Verdacht wirklich begründet geweſen — aber ſie wollten nicht im Dunklen ſterben.

„Na nu ſetz mich mal an Land!“ rief der Steuermann verwundert, als die Paſſagiere plötzlich, wie Bienen aus ihrem geſtörten Haus, an Deck quollen, und nach dem Boot und um Hülfe ſchrieen, „Döskö̈ppe, ſeid Ihr verrückt geworden oder was fällt Euch ein? — wollt Ihr machen, daß Ihr wieder hinunter kommt, oder ich laſſ' Euch hier oben noch einmal begießen!“

Die Drohung half aber Nichts, Andere preßten nach, von unten herauf, den Erſtgekommenen den Rückzug abſchneidend, und eine gerade wieder über das Schiff herüberſchlagende See vermehrte die furchtbare Verwirrung der zum Tod Erſchrockenen.

Unten im Zwiſchendeck ſchrie eine einzelne Frauenſtimme mit markdurchſchneidenden Tönen nach Hülfe, und unheimlich klang der gellende Laut ſelbſt durch das Gewirr von Stimmen und das Toben der Elemente.

„Aber ſo nehmt doch nur um Gottes Willen Vernunft an — zurück da mit Euch oder ich laſſe die Luke hier ebenfalls dicht machen und keiner Mutter Sohn wieder an Deck herauf“ — bat und fluchte der Seemann — aber Alles umſonſt; ein paniſcher Schrecken hatte ſich der unglückſeligen

Paſſagiere bemächtigt und Einzelne, die von der überſtürzenden See fortgewaſchen an Deck herumſchwammen, und wie ſie nur den Mund wieder frei bekamen, nach Rettung brüllten, ſetzten der heilloſen Verwirrung die Krone auf, und trieben jetzt auch die Cajütspaſſagiere in Todesangſt aus ihren Coyen.

Es bedurfte wohl einer halben Stunde Zeit, in der die Matroſen die, die am meiſten ſchrieen, und ſich am unſinnigſten geberdeten, anfaſſen, ſchütteln und erſt wieder zur Vernunft ſtoßen mußten, bis die Leute nur anfingen zu begreifen, daß ihnen keineswegs eine unmittelbare Gefahr drohe, und der Sturm eben nicht ärger das noch vollkommen tüchtige und dichte Schiff umtobe, als am Abend, wo ſie ſich ruhig in ihre Coyen zum Schlafen niedergelegt. Die Vernünftigſten der Schaar, die ſich doch auch ihres Kleinmuths wegen zu ſchämen begannen, wollten deshalb eben wieder hinunter in das Zwiſchendeck ſteigen, wo der Lärm noch ärger als vorher tobte, auch dahin die tröſtliche Nachricht zu bringen, und die Verzweifelnden zu beruhigen, als ſich von dort herauf der Tiſchler Leupold wild und ängſtlich die Bahn brach, und nach dem Arzt — dem Doktor ſchrie, um Gottes und des Heilandes Willen ſeiner Frau zu Hülfe zu kommen.

„Was iſt — was giebts?“ riefen die Leute durcheinander, und der Steuermann faßte den halb Raſenden und frug ihn, was geſchehen ſei; dieſer aber riß ſich los und bat und flehte, nur den Arzt aus der Cajüte zu holen, damit dieſer der Unglücklichen beiſtehn könnte, die plötzlich wahnſinnig geworden wäre.

Wahnſinnig, es iſt ein furchtbares Wort, und der Sturm heulte ſeine tolle Weiſe darein, die Maſten knarrten und ächzten und durch die Blöcke pfiff es wie in wilder unheimlicher Luſt.

„Der Arzt — wo iſt der Doktor!“ riefen die Leute jetzt durcheinander, den Sturm faſt vergeſſend über die augenblickliche, dringendere Noth des Mitpaſſagiers — „der Doktor!“ und ſelbſt der Steuermann, der ſich ſonſt wahrlich nicht beeilte, wenn ein Zwiſchendeckspaſſagier oder ein Paſſagier überhaupt, einen Wunſch ausſprach, ſprang in die Cajüte hinein, den „Doktor“ herauszuklopfen, damit er helfen könne, wenn hier überhaupt menſchliche Hülfe noch möglich war.

Der Doktor lag angezogen in ſeiner Cajüte auf dem Bett, und ſprang bei dem erſten Ruf ſchon raſch und bereitwillig auf, aber er ſah ſelber todtenbleich aus, und ein neuer Angriff der Seekrankheit, mit der Angſt um das eigene Leben, hatte ihm jeden Blutstropfen zum Herzen zurückgejagt.

„Doktor machen Sie raſch — eine Frau iſt im Zwiſchendeck wahnſinnig geworden — Sie müſſen helfen!“ rief der Steuermann.

„Eine Frau wahnſinnig?“ ſtöhnte der unglückliche Sohn Aesculaps — „das iſt ja entſetzlich, das iſt ja gar zu traurig — was werden — was werden wir ihr denn da gleich eingeben —“

„Sehn Sie ſich die Kranke nur erſt einmal an“ rief aber der Steuermann ungeduldig, als der Doktor in allen ſeinen

Taſchen nach ſeinem Beſteck an zu ſuchen fing — „bis Sie hinunterkommen kann ſie todt ſein, wenn Sie ſo lange machen.“

„Ja wenn das aber ſo ſchnell geht“ ſagte der arme Hückler in Verzweiflung, „dann werde ich ihr mit meinem Beſuch auch nicht mehr viel helfen können — das iſt eine verzweifelte Geſchichte und indeſſen der Sturm“ — murmelte er vor ſich hin, als er die niedere halbe Treppe an Deck hinaufſtieg und ſich oben gleich anhalten mußte, auf dem ſpiegelglatten Deck, nicht nach Lee zu geworfen zu werden — „heilige Dreifaltigkeit, Steuermann, das Deck geht Einem ja unter den Füßen fort — das Schiff iſt zu ſchwer auf der einen Seite.“

„Hätte bald was geſagt,“ murmelte aber der alte Seebär zwiſchen den Zähnen durch, während er ihn auf der linken Seite ſtützte, daß er nur raſcher vorwärts kam.

Unter Deck hatte ſich indeſſen eine Gruppe von Frauen meiſt um die unglückliche Tiſchlersfrau geſammelt, die ſich den Händen der ſie haltenden Männer fortwährend zu entwinden ſuchte, und dabei laut lachte und ſchrie, und wunderliche, verslose Lieder ſang. Der junge Donner, während er ſich mit der linken Hand ſelber feſt an der nächſten Coye hielt und ſeinen linken Fuß zwiſchen die dort befeſtigten Kiſten eingeklemmt hatte, hielt ſie mit dem rechten Arme umſchlungen, daß ſie ſich nicht ſelber von ihrem Stand herunterſtürzte, und Leupold, mit Herrn Mehlmeiers Hülfe, ſuchte ſie auf der anderen Seite zu ſtützen und zu beruhigen und ſie nur zu bewegen, daß ſie ſich erſt einmal wieder in ihre Coye lege.

Ueber dieſer von einer gewöhnlichen Schiffslaterne beleuchteten Gruppe, oben an der ſteilen, in das Zwiſchendeck niederführenden Treppenleiter, erſchien jetzt der Doktor, und mußte mit Gewalt den Ekel bezwingen, der ihm bei dem furchtbaren Schaukeln des Schiffs, und dem warmen, von unten zu ihm aufſtrömenden Dunſt des inneren Decks zu erfaſſen drohte. Gerade aber, als er ſich umdrehte um niederzuſteigen, ſah und erkannte ihn die Frau und ſchrie auf, als ob ſie einen Geiſt erblickt „Er will mich würgen — er will mich würgen!“

Der arme Doktor, überdieß nicht auf feſten Füßen, drehte ſich bei dem Schrei halb um, rutſchte auf ſeinem ſchlüpfrigen Stand aus und glitt halb, halb fiel er mitten zwiſchen die Gruppe hinein.

„Hahahaha!“ lachte da die Unglückliche hell und laut auf — „hahahaha, er hat den Hals gebrochen, er hat den Hals gebrochen“ und ſank beſinnungslos zurück in Georg Donners Arm, während ihr Mann kaum noch Zeit behielt, ſie mit zu unterſtützen.

Hückler hatte ſich indeſſen raſch und erſchreckt wieder erhoben, und während er ſich an der Treppe und den Kiſten zu der Patientin hinfühlte, riß Hedwig ihre Matratze aus dem eigenen Bett, ſie der Frau vor der Coye unterzubereiten, und kauerte dann neben ihr nieder, ihren Kopf zu unterſtützen. Dem Doktor wurde indeſſen mit kurzen Umriſſen die mögliche Urſache des Unglücks mitgetheilt, das der arme Tiſchler von einem Sturz herrührend glaubte, den die Frau an dem Morgen gethan. Sie war dabei mit dem Hinterkopf gegen eine Kiſtenecke geſchlagen, und trotzdem, daß ſich kein Zeichen äußerer

Verletzung deutlich machte, viele Minuten lang bewußtlos liegen geblieben; hatte auch nachher, als ſie wieder zu ſich kam, über Kopfſchmerz geklagt, ſich jedoch ſonſt wohl befunden, bis der Sturm an dem Abend überhand nahm, und nun die Angſt, vielleicht das Uebel verſchlimmernd, die frühere Verletzung des Hirns zum Ausbruch drängte.

Dr. Hückler hatte indeſſen den Puls der Kranken in ſeiner Hand gehalten, und befand ſich in größter Verlegenheit, was ihm in dieſem Fall zu thun oder zu laſſen bliebe. Der Wahnſinn, weder in ſeinem Urſprung, noch ſeiner Wirkung, ſtand nicht in dem Medicinbuch mit angegeben, und ſo viel und ſorgſam er ſich auf faſt alle übrigen Krankheiten und Zuſtände vorbereitet, ſo wenig hatte er einen ſolchen Fall für möglich gehalten, ja in der That nicht einmal daran gedacht. Aderlaſſen! das blieb das Einzige — er hatte auch eine wirkliche Schwäche für Aderlaſſen, und es befand ſich nicht eine Perſon an Bord, die ſeine Hülfe in Anſpruch genommen, ſei es für was auch immer, und ohne einen Aderlaß davongekommen wäre. Keinenfalls konnte der ſchaden. Sein Beſteck alſo, das er, als er die eigene Coye verließ, faſt inſtinktartig zu ſich geſteckt, herausnehmend, ging er auch ohne weiteres daran, die Operation mit gewohnter Fertigkeit vorzunehmen. Georg Donner unterſtützte ihn dabei nach beſten Kräften und Doktor Hückler, der dadurch wieder ſeine ganze frühere Zuverſichtlichkeit erlangt hatte, verordnete noch, ehe er das Zwiſchendeck verließ, und als die Kranke wieder Zeichen zurückkehrenden Bewußtſeins gab, ſie jetzt feſt in ihre Coye zu packen, mit Kiſſen wohl zu verwahren, damit ſie nicht herausfallen könne, und ſie die Nacht durch ordentlich und feſt ſchwitzen zu laſſen.

Georg Donner wollte hiergegen Einſpruch thun, Doktor Hückler aber, dem durch den langen Aufenthalt im Zwiſchendeck ſelber wieder der Schweiß auf die Stirn trat, und dem es wüſt und unbehaglich zu Muthe wurde, hatte ſeine Inſtrumente ſchon zuſammengepackt, und verließ raſch den dumpfigen Raum. Donner aber ſtieg, ohne weiter ein Wort zu verlieren, ebenfalls an Deck, holte einen Eimer voll Seewaſſer herunter, den er an einen der in den Querbalken befeſtigten Haken hing, ließ ſich dann von Leupold ein reines Handtuch geben, das er mit dem kalten Waſſer netzte, und rieth ihm, die Frau vor der Coye auf der Matratze liegen zu laſſen, und ihr fortwährend kalte Umſchläge auf die fieberglühende Stirn zu legen, die Hitze daraus zu bannen. Hedwig, die nicht von der Seite der Kranken wich, übernahm das Amt, die Umſchläge zu erneuern, und trotz dem furchtbaren Stampfen des Schiffes, das gegen die mit jeder Stunde höher wachſende See fortwährend anzukämpfen hatte, wurde endlich Ruhe im Zwiſchendeck. — Die Paſſagiere fanden, daß die Gefahr nicht ſo nah ſei wie ſie geglaubt, und ergaben ſich endlich — was ſie hätten gleich von Anfang an thun ſollen — ruhig in ihr Schickſal.

Der nächſte Morgen brach trüb und eben noch ſo ſtürmiſch an; mit der erſten Dämmerung war es faſt, als ob ſich der Wind etwas legen wollte, wie aber die Sonne roth und flammend aus dem ſchäumenden Wogenkeſſel ſich hob, gewann der Sturm neue Kraft und heulend und raſend fegte er die See. Hei wie er die mächtigen, mit durchſichtigen Kronen überworfenen Wogen faßte, die Schulter dagegen ſtemmte, und die bäumenden Kämme aufgriff und in Silberperlen über die grollende See hinaus ſtreute; wie er ſich in die fliegenden Berge wühlte und ihnen den Boden unter den Füßen wegriß, neue zu bauen mit einem mächtigen Hauch; wie er ſie tanzen ließ die gewaltigen Roſſe der See, die in unabſehbaren Reihen ſich ſtürzend und drängend, vor ihm flohen, und ſeine ſtarke Fauſt doch immer und immer wieder im Nacken fühlten, wie Sporn und Peitſche, ſie zu wilderem Lauf zu treiben, zu raſcherem Sturz. Ha wie das kochte und gohr in den Keſſeln und Schluchten, und die Schaumesadern zu wirbelnden Trichtern in die Tiefe zog. Schlag auf Schlag donnerte dabei der Wogen Schaar gegen den zerpeitſchten Bug des wackeren Schiffes an, doch Stoß um Stoß erwiedernd hob ſich das wie mit wachſendem Muth, als der grimme Feind ihm wuchs, auf deſſen Nacken, die klare perlende Fluth von den Schultern ſchüttelnd, dem neuen Gegner keck die Stirn zu bieten. Wie die Wolken über den mattblauen Himmel jagten, als ob ſie die Sonne verſcheuchen wollten in ihr tobendes Bett und die Möve mit ſchrillem Ruf ihre Kreiſe zog in Lee des Schiffs, ein böſes Zeichen für den Seemann, der dann wohl ſicher weiß daß er noch ſchweres Wetter zu überſtehen hat, trotz Sonnenſchein und Licht.

Die Kranke im Zwiſchendeck hatte die Nacht indeſſen ziemlich ruhig verbracht; der ſtarke Blutverluſt, wie die kalten Umſchläge um Stirn und Schläfe, die Hedwig ihr ununterbrochen aufgelegt (denn Leupolds eigene Mutter war ſelber ſo ſeekrank daß ſie den Kopf nicht in ihrer Coye heben konnte) ſchienen ihren Zuſtand, wenn auch noch nicht ganz gehoben, doch weſentlich verbeſſert zu haben. Auch die übrigen Paſſagiere, mit Ausnahme vielleicht von ſechs oder acht, wurden das Schaukeln nach und nach gewöhnt, und ängſtigten ſich nicht weiter über die Sturzſeeen, die ihnen wohl ein paar Tons Waſſer über Deck ſchleuderten, aber weiter eben keinen großen Schaden thaten, viel weniger denn die Sicherheit des Schiffes ſelbſt gefährdeten.

Am wackerſten hielt ſich bei dieſem Unwetter die Cajüte, deren Paſſagiere aber auch luftigere und geräumigere Lager und beſſere und leichtere Koſt hatten, der Seekrankheit zu begegnen. Nur Fräulein von Seebald hütete an dem Tage noch ihr Bett, heftiger Kopfſchmerzen wegen wie ſie ſich entſchuldigen ließ, ſonſt waren Alle munter und auf den Füßen, und ſelbſt der Mittagtiſch verſammelte ſie heute, wie in ſtiller Zeit.

Böſe Arbeit aber gab es dabei für den Steward und Cajütenwärter, Geſchirr und Speiſen nicht allein glücklich von der Cambüſe über Deck in die Cajüte zu ſchaffen, ſondern auch dort ſo zu ſtellen und zu befeſtigen, daß ſie durch das tolle Springen des Schiffs nicht vom Tiſch heruntergeworfen wurden. Ein eigenes Geſtell, das Herr von Benkendroff gerade nicht unpaſſend das Marterholz nannte, da es ſich nur bei unruhigem Wetter zeigte, und eine Maſſe für ihn fataler Unbequemlichkeiten mit ſich brachte, wurde über dem, auf dem

Tiſch ausgebreiteten, nicht übermäßig reinlichen Tiſchtuch feſtgemacht. Dieſes, durch etwa drei Zoll hohe Querhölzer verbunden und in Quadrate getheilt, ſchloß durch ſeinen hohen Rand den Tiſch vollkommen ein, und hielt Teller und Schüſſeln ſo ziemlich feſt, daß ſie wenigſtens nicht hinunterrutſchen konnten, war aber natürlich nicht im Stande das Ueberlaufen der Schüſſeln und gefüllten Teller zu verhindern, wenn man ſie hätte vor ſich auf den Tiſch ſtellen wollen. Dieſe forderten deshalb auch gebieteriſch die ungetheilte Aufmerkſamkeit der Eſſenden, und die geringſte Unachtſamkeit blieb gewiß nicht ungeſtraft.

Herr von Hopfgarten hatte indeß von dem Krankheitsfall im Zwiſchendeck gehört, war gleich hinuntergegangen ſich ſelber zu überzeugen, und erfuhr dort was Doktor Hückler der Kranken nach dem Aderlaß verordnet habe, und wie dieſe gerade durch das Gegentheil wenigſtens ſo weit hergeſtellt worden, ſie für jetzt außer Gefahr zu halten. In die Cajüte zurückgekehrt hatte er dann aber auch nichts Eiligeres zu thun, als die Damen davon in Kenntniß zu ſetzen, und während dieſe der Leidenden Eau de Cologne zum Einreiben und leichten Zwieback für eine mehr paſſende Nahrung als die ſchwere Schiffskoſt, hinunterſchickten, nahm Herr von Hopfgarten den Doktor bei einem Knopf, zog ihn in die nächſte Ecke und machte ihm hier die ungeheuerſten Elogen wegen der fabelhaften Kur die er in dieſer Nacht vollbracht, und womit er jedenfalls das Leben der Frau auf die eclatanteſte Weiſe gerettet habe. Der arme Teufel von „Doktor“ wußte freilich im Anfang nicht wohin er aus Verlegenheit ſehen ſollte, war auch von dem kleinen Mann ſchon ſo oft zum Beſten gehalten worden, um ihm in dieſem Fall gleich zu trauen, daß er es wirklich ehrlich meine; Herr von Hopfgarten verzog aber keine Miene dabei, ja rief zuletzt ſelbſt den Capitain und die übrigen Cajütspaſſagiere herbei, und gratulirte ſich und ihnen einen ſo wackeren Arzt an Bord zu haben, der mit Kopf und Herz auf der rechten Stelle, eine große Beruhigung für eine, von jeder weiteren Hülfe abgeſchnittene Schiffsgeſellſchaft ſein müßte.

Dem Chirurgen Hückler that aber das Lob, das ſo offen geſpendet auch aufrichtig gemeint ſein mußte, nicht allein unendlich wohl, ſondern er bekam ſich auch wirklich ſelber in Verdacht, in letzter Nacht eine höchſt ſchwierige Kur mit ſeltener Geiſtesgegenwart und richtigem Urtheil aufgefaßt und behandelt zu haben, und doch am Ende von der Medicin mehr zu verſtehen, als er ſich ſelber zugetraut. Durch dieſes Selbſtvertrauen aber fühlte er ſich gehoben, wurde geſprächig, und fing nun an, wie das leider überhaupt ſeine Gewohnheit war, einzelne andere, mitunter höchſt merkwürdige Kuren zu erzählen, die er in früheren Zeiten gemacht, und wodurch er das Leben ſchon von anderen Aerzten aufgegebener Patienten mehrmals gerettet haben wollte. Herr von Hopfgarten ging darauf ein ſich das Alles aufbinden zu laſſen, und Hückler ſchwamm in einem Meer von Wonne.

Die Suppe wurde indeſſen aufgetragen, und der Steward, in der linken Hand die Klingel ſchwingend, mit der er die Paſſagiere herbeirief Platz zu nehmen, hielt mit der rechten die auf den Tiſch geſtellte Terrine, in der die heiße Hühnerſuppe qualmte, ſie vor dem Ueberſchwappen zu bewahren. Des Doktors Geſchäft war es übrigens bei Tiſch die Suppe auszutheilen, und überhaupt vorzulegen, ein Amt das ſich der Capitain, mit ſeinen unangenehmen Conſequenzen bei einem ſtark beſetzten Paſſagierſchiff, gern vom Hals geſchafft; er ſaß dabei zu Starbord an der Mitte des Tiſches, neben ihm zur Rechten Eduard Lobenſtein, und zur Linken Herr von Hopfgarten, während ihm gegenüber Frau von Kaulitz mit Herrn von Benkendroff die Sitze inne hatten. Profeſſor Lobenſtein mit Frau und den jüngſten Kindern nahm den vorderen Theil des Tiſches ein, und die jungen Damen hatte der Capitain ſo placirt, daß ſie gerade um ihn ſelber herum zu ſitzen kamen. Das Schiff lag dabei faſt vollſtändig auf der Larbordſeite, den an dieſem Bord bei Tiſche Sitzenden eine keineswegs bequeme Stellung gewährend, obgleich die Mahagony- und mit geflochtenem Rohr überzogenen Bänke, auf denen ſie ſaßen, wohl befeſtigt waren, und nicht wanken und weichen konnten.

So wie Doktor Hückler am Tiſche Platz genommen, und die Terrine mit der linken Hand gefaßt hatte, ließ der Steward ſie los, um weitere Bedürfniſſe der Tiſchgäſte herbeizuholen, und während ſich die übrigen Paſſagiere ebenfalls ſetzten, füllte der Doktor jedem ſeine Portion auf den dargereichten Teller. Das Schiff ſchwankte dabei nach allen möglichen Richtungen hin, und die Damen beſonders hatten im Anfang beide Hände voll zu thun, nur ihren Teller mit der Suppe zu balanciren, daß er nicht bald da bald dort überlaufe. Es gehörte auch erſt in der That einige Uebung dazu, dies Geſchäft der linken Hand allein anzuvertrauen, und, mit den Augen feſt auf den Tellerrand geheftet, der geringſten Bewegung augenblicklich zu begegnen, mit der rechten Hand indeſſen nach dem Löffel herumzufühlen, bis man den glücklich fand, und nun mit äußerſter Vorſicht daran zu gehen ſein Theil dem Munde zuzuführen. An ein Hinſetzen des Tellers auf den Tiſch durfte, ehe abgegeſſen war, gar nicht gedacht werden. Die einzige Schwierigkeit für den Doktor ſelber war indeſſen, daß er, als er Allen aufgefüllt hatte, ſeinen eigenen Teller nicht bedenken konnte, ohne die Terrine preiszugeben, das Schwanken des Schiffes hatte jedoch für den Augenblick ein wenig nachgelaſſen, die Terrine ſelber war auch faſt ganz geleert, und ſie deshalb zwiſchen eine Schüſſel mit Kartoffeln und das Querbret ſo feſt als möglich einzwängend, daß ſie ziemlich ſicher ſtand, begann er ſeine eigene Portion, denn Hühnerſuppe war ein Leibgericht von ihm, zu verzehren.

„Herr Capitain“ ſagte er dabei, „Sie erlauben mir wohl daß ich nachher der Kranken einen Teller von dieſer Suppe in’s Zwiſchendeck ſchicke; die wird ihr gut thun.“

„Ja woll Doktor, man tau“ ſagte Capitain Siebelt, der mit dem Doktor, ſehr zu deſſen Aerger, am liebſten platt ſprach — „wo geiht et denn?“

„Oh gut, Capitain, ich denke wir ſollen ſie durchbringen, und heute Abend will ich ihr wieder eine Portion Schröpfköpfe ſetzen. Das Blut geſtern ſah dick und trübe aus, und kam faul und ſchleimig aus den Adern, aber ich denke wir bringen ſie durch.“

Herr von Benkendroff ſah den Sprecher, der ihm durch ſolche Beſchreibung das Eſſen zu verderben drohte, mit einem höchſt mißvergnügten Blicke an, ſagte aber kein Wort, und der Doktor, dem das heraufbeſchworene Bild andere, ähnliche ſeiner früheren Praxis vor die Seele rief, fuhr in dem vergeblichen Verſuch ein Hühnerbein zu bewegen auf dem Löffel liegen zu bleiben, ſchmunzelnd fort:

„Wiſſen Sie Capitain, in Bremerhafen der Matroſe, der im vorigen Sommer an Bord des Gellert von der Raanocke herunter und auf den Anker des daneben liegenden „Alexander White“ fiel, und ſich auch den Hinterkopf ſo bös dabei verletzte, der brach zwei Stunden lang die reine Galle, und lag drei volle Tage beſinnungslos, ehe er wieder zu ſich kam. An dem haben wir was herumgeſchröpft und Adergelaſſen.“

„Aber ich bitte Sie um Gottes Willen Doktor, ſchweigen Sie doch nur ein einziges Mal, wenigſtens über Tiſch, von ihren abſcheulichen Operationen und Krankheiten“ bat ihn da Henkels junge Frau, „Sie verderben uns jedes Mal das Eſſen.“

„Aber beſte Madame Henkel“ entſchuldigte ſich der Geſchäftseifrige — „es ſind das ſo natürliche Sachen, und was mit unſerem eigenen Körper in Verbindung ſteht, ſollte uns eigentlich nie Ekel verurſachen — Hautkrankheiten vielleicht ausgenommen, beſonders mit feuchten —“

„Ich verlaſſe den Tiſch, wenn Sie nicht aufhören!“ rief aber die junge Frau, jetzt ernſtlich böſe gemacht.

„Sie thäten überhaupt beſſer ſich mehr mit Ihrem Teller zu beſchäftigen“ bemerkte jetzt auch Herr von Benkendroff, „Sie haben ſchon zweimal übergegoſſen, und die ganze Geſchichte kommt hier nach uns herüber.“

„Halten Sie die Terrine!“ ſchrie in demſelben Augenblick der Capitain, halb von ſeinem Sitze emporfahrend, als das Schiff plötzlich ſcharf nach Starbord überlegte; der Tiſch ſtand in dem Moment faſt ganz gerade, ja lehnte eher noch etwas nach rechts hinüber, trotzdem daß das Schiff auf der Larbordſeite lag. Der Doktor ſah ſich deshalb, ſo von allen Seiten zugleich ermahnt, auch beſtürzt nach dem Capitain um, aber kaum wandte er den Blick von dem eigenen Teller, als dieſer ſeinen Inhalt auch auf das Tiſchtuch ausleerte, und wie er ihn raſch und erſchreckt, wenn gleich etwas zu ſpät, aufkippte, holte das Schiff zurück.

„Die Terrine!“ ſchrie nochmals der Capitain, aber das donnernde Getöſe einer über Bord ſchlagenden See, die das Schiff bis in ſeine innerſten Rippen erzittern machte, und an Deck praſſelte, als ob ſie Breter und Planken in Atome ſchmettern müßte, ließ ſeine Warnung, mit der Verwirrung die ihr folgte, ungehört verhallen. Die ganze Tiſchplatte ſtand in dem furchtbaren Wurf faſt ſenkrecht, und die Terrine mit allem was ſie noch an heißer Hühnerbrühe enthielt, mit Kartoffeln und Erbſen, und ſämmtlichen Meſſern und Gabeln wie ſämmtlichen Suppentellern der Starbordlinie kam in dem

Augenblick, wo ſich die Paſſagiere nur an den Bänken halten mußten nicht ſelber fortgeworfen zu werden, nach Lee hinüber, und zwar erhielt Frau von Kaulitz, die nie außer in einem ſeidenen Kleide bei Tiſche erſchien, den Vortheil der ganzen Suppe, von der nur noch höchſtens ein Teller voll der Weſte und den Beinkleidern des Herrn von Benkendroff zu Gute kam, während die Erbſen und Kartoffeln ziemlich gleichmäßig über die anderen beiden Flanken vertheilt wurden. Selbſt der Tiſch, gegen den ſich der Doktor mit ſeinem ganzen Gewicht warf, drohte aus ſeinen Klammern und Schrauben herausgeriſſen zu werden, und wäre auch richtig gefolgt, hätte der eben in die Cajüte kommende Steward nicht mit vieler Geiſtesgegenwart die Sauce der Frau Profeſſorin in den Schooß, und ſich ſelbſt, indem er die Füße gegen die Wand ſtemmte, mit der Schulter gegen die Tiſchplatte geworfen, wenigſtens das noch daraufſtehende Geſchirr zu retten, das jetzt in den Querhölzern des Aufſatzes hängen blieb.

Ueberall in der ganzen Cajüte klirrte und klapperte es dabei, in dem Vorrathsſpintge fielen die auf ſolchen Wurf nicht vorbereiteten Flaſchen und Gläſer durcheinander, in den verſchiedenen Coyen ſtürzten Bücher, Cigarrenkiſten und andere Sachen zu Boden nieder, und ſchurrten dort, mit der ſpäteren Bewegung des Schiffes herüber und hinüber, und in der Coye des Fräulein von Seebald klirrte es und brach's, und das Fräulein ſtieß einen durchdringenden Schrei aus.

Der Doktor trug übrigens die ganze Schuld, und kaum hatten ſich die Paſſagiere nur wieder in etwas zuſammengeleſen und das Schiff einen ruhigeren, wenigſtens nicht mehr ſo kopfüberen Gang angenommen, als Alle über den armen Teufel herfielen und ihm die bitterſten Vorwürfe machten die Terrine nicht gehalten, den Tiſch nach vorne übergeſtoßen, und mit beiden Ellbogen noch ſämmtliches anderes Geſchirr nachgeworfen zu haben. Frau von Kaulitz war dabei außer ſich, und gerieth noch in größeren Zorn, als ſie ſich in ihre Cajüte zurückziehen wollte, und deren Thüre verſchloſſen fand. Die Mitbeſitzerin weigerte ſich dabei ſogar hartnäckig zu öffnen, und fügte ſich erſt nach langem Parlamentiren, der gerechten Forderung, während ſie im Inneren den erlittenen Schaden wahrſcheinlich wieder ſo gut das eben anging zu verbeſſern ſuchte. Herr von Benkendroff verließ ebenfalls den Tiſch, oder vielmehr die Trümmern deſſelben, und nur Henkels junge Frau, trotz den Flecken die auch ihr Kleid von Wein und Erbſen bekommen, wollte ſich todtlachen über die Scene, wie die darauf folgende Confuſion, und hörte nicht auf den armen Doktor, als gerechte Strafe für ſeine ewigen und entſetzlichen Krankheitsbeſchreibungen, zu necken und zum Beſten zu haben.

An dem Nachmittag legte ſich der Sturm. Die See ging allerdings noch hohl, und wie der Druck nachließ, den der Wind ſelber auf das Schiff ausgeübt, daß dieſes ſich mehr emporrichten konnte, wurde auch die Bewegung deſſelben, das Schlingern und Stampfen, eher noch heftiger; aber die Wogen ſelber beruhigten ſich doch mehr, wenn es auch längere Zeit bedurfte ehe dieſe rieſigen Waſſerberge, die ſich jetzt nur noch durch die eigene Schwere hoben, und mit zerfließendem Kamm in ſich zuſammenbrachen, vollſtändig in ihr altes Bett zurückkehren konnten.

Der bis dahin ſo ungünſtig geweſene Wind, der das Schiff mehr zurückgeworfen, als in ſeinem Cours vorwärts gebracht hatte, räumte mehr und mehr auf*), die Reefen wurden ausgeſchüttelt, die Raaen aufgebraßt, die leichteren Segel wieder geſetzt, und am nächſten Morgen flog das wackere Fahrzeug faſt vor dem Wind, und nur noch etwas gegen die ſchwere See ankämpfend, raſch und flüchtig ſeine Bahn entlang, dem fernen Ziel entgegen.

---

*) Man ſagt auf See, wenn der Wind günſtiger wird, „er räumt auf“, im entgegengeſetzten Falle oder „er ſchrahlt weg!“

Capitel 7.

Leben an Bord.

Vierzehn Tage waren nach dem, im vorigen Capitel beſchriebenen Sturm verfloſſen, und nichts Beſonderes in der Zeit an Bord der Haidſchnucke vorgefallen. Der Wind blieb ihnen aber, wenn auch nicht beſonders ſtark, doch ziemlich günſtig, daß ſie wenigſtens fortwährend Cours anliegen oder ſteuern konnten*), und bei dem herrlichen und ſchönſten Wetter den ruhigen Paſſat benutzen durften. In jenen Breiten weht die Luft ſo gleichmäßig, daß ſogar eine Veränderung an den Segeln nur ſelten nöthig war, und die Paſſagiere, die auch wohl ſahen daß ſie tüchtig dabei vorwärts rückten, fingen ſchon an ungeduldig zu werden, frugen unaufhörlich die Steuerleute und Matroſen wann ſie wohl „nach Amerika" kommen würden, und kramten den ganzen ausgeſchlagenen Tag in ihren Kiſten und Kaſten herum ihre „Uferkleider" wieder vorzuſuchen, Stiefeln und Schuhwerk von Schimmel zu reinigen,

---

*) Es läßt ſich denken; daß auf See nicht immer ein günſtiger Wend weht, den Schiffer gerade dahin zu treiben, wohin er eben will. Wenn die Schiffe alſo nicht ihren gewünſchen Cours ſteuern, oder (auf dem Compaß) „anliegen“ können, ſo müſſen ſie eben laviren oder gegen den Wind aufkreuzen. Dies iſt aber nur durch die verſchiedene Strllung der Segel möglich und der Raaen, an denen die Segel feſtſitzen können deshalb nach den verſchiedenen Seiten hin angeholt (gebraßt) werden. Das Princip des Segelns, unter dieſen Verhältniſſen, iſt ungefähr das der ſchräggeſtellten Windmühlenflügel; die Windmühle ſteht aber feſt, und das Schiff würde durch einen Seitenwind zu viel

---

abgetrieben werden (Abdrift machen) wenn es eben nicht ſo tief im Waſſer ginge, und der ſcharfe Kiel ſo ſtark wiederhielte. Das Steuer hilft dabei ebenfalls mit, das Schiff trotz ungünſtigem Winde gegen dieſen anzuhalten, und den Segeln Gelegenheit zu geben es vorwärts zu treiben, was ſelbſt geſchehen kann, wenn der Wind nicht einmal mehr blos von der Seite, ſondern ſogar mehr von vorn kommt. Der Compaß iſt in 32 Striche getheilt, und es wird angenommen daß ein mit Querraaen verſehenes Schiff mit ſechs Strichen in den Wind liegen kann d. h. wenn der Wind z. B. von Norden weht, im Stande iſt nach Weſt-Nord-Weſt oder nach Oſt-Nord-Oſt zu liegen. Das, bald nach der einen bald nach der anderen Richtung Hinüberhalten nennt man eben laviren oder aufkreuzen; das Schiff gewinnt dabei jedesmal etwas in ſeinem Fortgang nach Norden, und was es über den einen Bug zu viel nach Oſten hinüberkommt, macht es, wenn es über den anderen Bug nach Weſten liegt, wieder gut. Es iſt klar daß ein Schiff, je dichter es im Stande iſt am Wind zu liegen, auch deſto leichter und erfolgreicher laviren und ſich zu luv- oder windwärts hinaufarbeiten wird.

Das Wenden des Schiffes geſchieht dadurch, daß man die, z. B. erſt zu Backbord ſcharf angebraßten Segel löſt, und nach Starbord oder auf die andere Seite hinüberbraßt, oder anzieht — und umgekehrt. Mit dem Steuer wird dann nachgeholfen, und die Segel, welche den Wind erſt von der einen Seite faßten, faſſen ihn nun von der anderen.

Wäſche auszuwaſchen, und Tuchröcke und Hoſen an die Luft zu hängen und auszuſonnen.

Eine eigenthümliche Veränderung war aber doch mit manchem der Paſſagiere, während der langen Seereiſe, vorgegangen. Beſonders die Männer, die ſich im Anfang noch, als ihnen das Schiffsleben fremd und ungewohnt vorkam, wenigſtens ſauber und reinlich gehalten, und regelmäßig ihre gewöhnliche Kleidung angelegt hatten, als ob ſie an Land gehen wollten, fingen an nachläſſig zu werden, und ließen ihrer Bequemlichkeit in dem Schmutz des Zwiſchendecks den Zügel ſchießen. Dieſen voran waren Steinert, und ſelbſt Mehlmeier, die ſchon lange ihre Tuchkleider in die Kiſten gepackt, und nur noch in den erſten Wochen angefangen hatten zwei und drei Hemden wöchentlich auszuwaſchen. Das machte ihnen aber bald auch zu viel Müh'; wozu ſich vor den Anderen geniren? — mit der Cajüte, ſo oft ſie das auch verſucht, kamen ſie doch in keine Berührung, denn das nicht unbegründete Gerücht daß ſich Ungeziefer im Zwiſchendeck gezeigt, hielt jetzt ſelbſt Herrn von Hopfgarten ab ſich noch zwiſchen die Leute zu miſchen, und für ihre gewöhnliche und alltägliche Geſellſchaft waren ſie auch ſo gut und reinlich genug. In zertretenen Pantoffeln und abgeriſſenen Staubhemden und Hoſen, Steinert ein rothgeſticktes ſehr ſchmutziges Sammetkäppchen, Mehlmeier eine einfachere aber nicht reinlichere öſtreichiſche Mütze auf (wobei der vergoldete Knopf vorn, wie der gelbe Streifen darum ihm das Anſehn eines heruntergekommenen Beamten gaben) trieben ſie ſich den Tag über an Deck herum, und warfen ſich den Abend meiſt unausgezogen auf ihr Lager. Steinert trank dabei; aber der Wein, den er ſowohl wie Mehlmeier zu ihrer Stärkung unterwegs mitgenommen, war lange verbraucht, und der Weinreiſende ſah ſich genöthigt ſeiner durſtigen Kehle den leichter zu bekommenden aber auch gefährlicheren Branntwein zu gönnen. Er betrank ſich allerdings nicht, aber er wurde ſehr luſtig und laut, und Mehlmeier, der ihm gerade nicht regelmäßig, aber doch ſehr häufig Geſellſchaft dabei leiſtete, ſetzte ſich dann zu ihm und ſang mit ihm, bis ſie gewöhnlich Abends von dem wachthabenden Steuermann zur Ruhe verwieſen wurden, weil die zur Coye gegangenen Matroſen nicht ſchlafen konnten.

Noch immer der Alte war und blieb Zachäus Maulbeere, der Exprediger des Zwiſchendecks, der aber nichtsdeſtoweniger, und trotzdem daß es ihm an Deck verboten worden, im unteren Raum noch mehrmals Reden, und zwar meiſt in der angefangenen Art gehalten, und immer eine bereitwillige Schaar Zuhörer gefunden hatte. Die Beſſergeſinnten wollten es freilich auch unten nicht dulden, und der fromme Weber meinte der damalige Sturm ſei unmittelbar der Gottesläſterung gefolgt, ja ihr ganzes Schiff würde noch dem Zorn des Allmächtigen verfallen, wenn ſie den ſchlechten Menſchen ſeine nichtsnutzigen und teufliſchen Reden unter ſich halten ließen, die Mehrzahl war aber gegen ihn, und die Steuerleute mochten ſich nicht in das miſchen was unter Deck vorging, ſo lange es nicht das Schiff ſelber betraf und ſchädigte. Uebrigens trug er noch — und kein Menſch an Bord hatte ihn je ohne den geſehn — denſelben verblichenen grünen Oberrock mit den glatt und glänzend geſcheuerten Schultern, den er an dem Morgen getragen, als er den Weſerkahn zuerſt betrat. Selbſt Nachts that er ihn nicht von ſich, und anſtatt ſich überhaupt vor Schlafengehn, wie man es im gewöhnlichen Leben doch eigentlich thut, zu entkleiden, zog er im Gegentheil zu dieſer Zeit noch einen alten einmal blau geweſenen Mantel mit drei oder vier Krägen, über ſeinen Rock, brachte die Krägen dann durch einen plötzlichen Ruck nach oben unter den Kopf, ſchob ſich mit einem der nägelbeſchlagenen Schuhe, die er ebenfalls nie von den Füßen that, die wollene Decke zur Hand, zog ſie bis an ſein Kinn, und war dann meiſtens ſchon nach wenigen Minuten feſt und ſchnarchfähig eingeſchlafen. Die Wäſche hatte ihn dabei noch Niemand an Bord wechſeln ſehen, und war es, ſo mußte es heimlich in der Nacht geſchehen ſein, wie eine Sache wegen der man ſich zu ſchämen hätte. Den Rock trug er übrigens ſeit den letzten 14 Tagen bis oben an den Hals hinauf zugeknöpft, oder vielmehr mit Bindfaden zugebunden, da der oberſte Knopf der ununterbrochenen anſtrengenden Beſchäftigung erlegen war. Nicht einmal die geſprenkelte Weſte kam mehr zu Tage.

Die einzige Perſon auf dem ganzen Schiff, mit der Maulbeere je verkehrte und ſich manchmal unterhielt — wenn das Geſpräch der Beiden überhaupt eine Unterhaltung genannt werden konnte, — war der Mann mit den kurzgeſchnittenen Haaren, der ſich ſelber Meier genannt, ſeine Friſur aber keineswegs beibehalten, ſondern der Natur, ſeit er auf dem

Schiffe war, völlige Freiheit gelaſſen hatte, ihm Kopf, Kinn, und Oberlippe wieder nach Herzensluſt mit ſchwarzen ſtruppigen dichten Haaren zu überziehen. Er ſah auch äußerlich dadurch ganz anders aus, als wie er vor ſo viel Wochen das Schiff betreten hatte, in ſeinem Betragen änderte das aber Nichts, und feſt und verſchloſſen gegen Alle, blieb der eben ſo ſchweigſame Scheerenſchleifer wirklich der Einzige an Bord, den er für würdig hielt manchmal eine oder die andere ſeiner Bemerkungen hingeworfen zu bekommen, wonach es dieſem dann vollkommen frei ſtand, irgend etwas darauf zu erwiedern oder nicht. Seine Frau, eine ſchlanke, nicht unſchöne aber etwas abgelebte Geſtalt, ſchien am allermeiſten von ſämmtlichen Paſſagieren des ganzen Schiffes an der Seekrankheit gelitten zu haben, die ſie wirklich nur in den windſtillen Tagen gänzlich verlaſſen hatte. In der übrigen Zeit lag ſie in ihrer Coye feſt eingehüllt und zugedeckt, fröſtelnd und gegen den unerbittlichen Feind ankämpfend, und ließ ſich faſt nur in der Dämmerung auf Deck ſehn. In der Zeit ging ſie etwa eine Stunde oben zwiſchen dem Haupt- und Fockmaſt ganz allein auf und ab, und ſprach und verkehrte mit Niemandem. Nur mit den Kindern gab ſie ſich gern und viel ab, redete ſie freundlich an, gab ihnen Zucker und Zwieback, und nahm wohl auch eins der kleineren, wenn ſie es ſich gefallen ließen, auf den Schooß, und hätſchelte und küßte es dann, und wollte es faſt nicht wieder aus den Armen laſſen. Aber die Kinder fürchteten ſich, ſonderbarer Weiſe vor ihr, und nur ſelten, höchſt ſelten konnte ein oder das andere einmal bewogen werden die Liebkoſungen der fremden Frau ſtandhaft zu ertragen. War es aber wirklich geſchehn und hatten ſie ihren Zwieback oder Zucker bekommen, dann ſchoſſen die kleinen Dinger auch gewiß ſo raſch ſie konnten zu den Eltern zurück, drückten ſich in deren Nähe, und es war faſt als ob ſie nun dort das unheimliche Gefühl erſt abſchütteln müßten, das ihnen bis jetzt die Kindesbruſt beengt.

Am beſten jedenfalls von allen Zwiſchendeckspaſſagieren hatte ſich bis jetzt die Weberfamilie in das Schiffsleben hineingefunden. Er wie ſie waren auch nicht einen Augenblick müßig an Bord, ſo lange die Sonne ſchien, und während die Frau für die Cajütspaſſagiere wuſch und nähte, und beſonders von Lobenſteins eine Menge Arbeit bekam, die ſie mit größter Sorgfalt und Gewiſſenhaftigkeit ausführte, dann nebenbei auch noch ihre Kinder beaufſichtigte und, ein Muſter den Uebrigen, ſauber und reinlich hielt, half er dem Koch in der Küche das Geſchirr aufwaſchen und ſcheuern, und wenn das beendet war, dem Zimmermann an Bord die verſchiedenen nöthigen Arbeiten verrichten. Beſonders eifrig zeigte er ſich bei dem letzteren, die verſchiedenen kleinen Handgriffe ſeines Geſchäfts zu erlernen, und mit gutem Willen, von dem Zimmermann ſelber gern dabei unterſtützt, gelang ihm das auch bald faſt über Erwarten.

Wenig oder gar nicht mit ſeinen Mitpaſſagieren verkehrte der junge Donner, der ſtill und abgeſchloſſen ſich die meiſte Zeit mit Leſen beſchäftigte, oder auch wohl hinauf in die Marſen ſtieg, und Stunden lang hinausſah auf das weite wogende Meer. Nichtsdeſtoweniger war er von Allen gern gelitten, und wie Einzelne der Paſſagiere nach und nach erkrankten zeigte er ſich vielen auch als wahrer Freund, verabreichte ihnen kleine Mittel und ſtellte ſie wieder her. Das wurde dabei um ſo dankbarer angenommen, als es ſich gar bald herausſtellte daß der eigentliche „Doktor“ an Bord wenig mehr von ſeinem Geſchäft verſtand als eben Aderlaſſen und Schröpfen, und die Zwiſchendeckspaſſagiere nannten ihn ſchon gar nicht mehr anders als den „Blutegel“. Der Frau des Tiſchlermeiſter Leupold hatte ſich Donner ganz beſonders freundlich angenommen, ohne freilich ihren Zuſtand weſentlich verbeſſern zu können. Der Fall an dem Tag, mit den Schrecken der Nacht, hatte gleich bös auf ihr Gehirn wie ihre Nerven gewirkt, und wenn ihr Leiden auch nicht gerade wieder in Tobſucht, wie an jenem furchtbaren Abend, ausbrach, lag ſie doch jetzt in theilnahmloſer Stumpfſinnigkeit, ohne ſich um Mutter oder Gatten zu kümmern oder auch nur nach ihnen zu fragen, auf ihrem Lager, und hielt Stunden lang die Hände feſt gegen die fiebriſche Stirn gepreßt. Leupolds Mutter, ſo wie ſich dieſe nur in etwas von dem erneuten Anfall der Seekrankheit erholt, und Hedwig, die ſich jeden Augenblick Zeit abſtahl bei der Kranken zu ſein, pflegten ſie unermüdlich, und thaten Alles was in ihren Kräften ſtand, ihren Zuſtand zu erleichtern, aber auch das war nur ſehr wenig, und dieſer ſelbſt von dem jungen Donner — denn Hückler hatte ihn lange aufgegeben — für hoffnungslos erklärt. Uebrigens bekam ſie, auf Georg Donners ernſtliche Vorſtellungen an den Capitain, der im Anfang nicht darauf eingehen wollte, ihre Koſt jetzt einzig und allein aus der Cajüte. Lieber Gott, es war wenig genug was ſie davon genießen konnte.

Leupold ſelber hatte bis jetzt das Unglück das ihn betroffen mit großer Standhaftigkeit ertragen, und war nicht von dem Lager der Kranken gewichen Tag und Nacht; hatte er ja doch noch immer eine Hoffnung, daß ſich ſein Weib erholen könne, und ihm erhalten bliebe. Als aber auch dieſe ihn zuletzt verließ, und ſich ihm die Gewißheit des unerſetzlichen Verluſtes endlich aufzwang, da brach die Kraft des ſtarken, beſonnenen Mannes auch zuſammen, und er weinte wie ein Kind. Vergebens blieben alle Tröſtungen der übrigen Paſſagiere, die, mit wenigen Ausnahmen, innigen Antheil an ſeinem Schmerze nahmen; was er ſich ſelber vorzuwerfen hatte, oder zu haben glaubte, fühlte er auch allein und am ſchärfſten, und vermochte dem über ihn hereingebrochenen Unglück nicht die Stirn zu bieten. Laut klagte er ſich jetzt ſelber an, leichtſinnig und thöricht ſein Glück in der Heimath von ſich geworfen und mit Füßen getreten, ja durch ſeinen Leichtſinn die eigene Frau die ihm nur mit Widerſtreben gefolgt, getödtet zu haben, und ſaß dann wieder halbe Tage lang dumpf vor ſich hinbrütend an Deck, den Kopf auf die Reiling gelehnt, und aß und trank nicht, antwortete nicht wenn man ihn fragte, und ſchaute ſtier und unverwandt in's Meer.

Am glücklichſten von allen Zwiſchendeckspaſſagieren ſchien der junge Dichter und „Schriftgelehrte" Theobald — wie ihn Steinert nannte — die Zeit an Bord zu verleben. Seinem eigenen Ausdruck nach flog er wirklich wie eine Biene von Blume zu Blume Honig einzuſammeln, d. h. er machte ſich nach der Reihe an alle verſchiedene Mitpaſſagiere, die im Bereiche ſeines Armes waren, und ſuchte ihre Lebensverhältniſſe und Schickſale zu erfahren, die er ſich dann unverweilt in ſein Taſchenbuch unter verſchiedene Rubriken eintrug und im Stillen zugleich beſtimmte, was davon zu Proſa, was zu poetiſchen Ergüſſen benutzt werden ſollte. Manche fand er nun allerdings höchſt bereitwillig ihm alles das zu erzählen was ſie von ſich eben wußten, bei denen lohnte es ſich dann aber auch ſelten der Mühe, denn ſie hatten gewöhnlich nur Alltägliches mitzutheilen, und Theobald bekam von ihnen nicht einmal Wachs. Die aber, die wirklich etwas des Erzählens Werthes erlebt, rückten nie gern mit der Sprache heraus, ja die intereſſanteſten Perſönlichkeiten an Bord, unter ihnen Maulbeere, Meier und zwei der letztgekommenen Paſſagiere wieſen ihn ſogar ſchnöde und grob genug ab, und ſagten ihm, mit noch einigen anderen, ſchwer wieder zu gebenden Bekräftigungen, er ſolle ſich zum Teufel ſcheeren und andere ehrliche Leute mit ſeinen langweiligen und naſeweiſen Fragen in Ruhe laſſen.

Maulbeere beſonders, der ihm die frühere Charakteriſtik noch nicht vergeſſen und ihn außerdem im Verdacht hatte daß er ihn zeichnen wolle (etwas Schlimmeres hätte Maulbeere gar nicht paſſiren können) fertigte ihn am gröbſten ab. Sobald deshalb Theobald, oft nur zufällig ihm gegenüber Platz und ſein unausweichliches Buch zur Hand nahm, veränderte er ſtets die Stellung, drehte den Kopf von ihm fort und ihm den Rücken zu, und ſchnitt ihm dabei von Zeit zu Zeit über die Schulter hin die grimmigſten Geſichter. Er brachte es auch in der That zuletzt dahin daß ihm Theobald wie einen bösgemachten Kettenhund, aus dem Wege ging, und jede weitere Annäherung an ihn, als total erfolglos, aufgeben mußte.

Humoriſtiſcher faßte der älteſte von den drei geheimnißvollen Paſſagieren die Sache auf, denn dieſer kam einer Annäherung Theobalds, von der er bald den wahren Grund vermuthete, auf halbem Wege entgegen, ließ ſich mit ihm, ganz gegen ſeine ſonſtige Gewohnheit, in ein wirklich vertrauliches Geſpräch ein, und willfahrte auch zuletzt ſogar deſſen Wunſch, ihm einige Daten aus ſeiner eigenen Lebensgeſchichte mitzutheilen. Theobald vertraute ihm dabei, wahrſcheinlich um ſein Vertrauen zu erwecken, daß er an einer Biographie berühmter Charaktere arbeite, und, natürlich unter ſtrenger Verſchweigung des Namens, wirklich erlebte Scenen intereſſanter Perſönlichkeiten zu ſammeln ſuche. Der Alte ſträubte ſich, nach dieſer offenen Erklärung, allerdings ein wenig, aber Theobalds Ueberredungskunſt wußte ſeine letzten Zweifel und Bedenklichkeiten endlich zu beſeitigen, und er begann jetzt dem ſtaunenden Dichter eine Kette von Schickſalen zu erzählen, deren erſter Beginn ſchon dieſen mit Staunen und Bewunderung erfüllte, und ihm ganze Schätze von Material für ſpätere Arbeiten verſprach.

Der Mann war, ſeiner eigenen Ausſage nach, der natürliche Sohn eines Fürſten, deſſen Namen zu geben er ſich hartnäckig weigerte, in ſeiner Jugend ganz wie Caspar Hauſer auf einer wüſten Inſel in der Nordſee erzogen worden, und dann ſpäter nach Afrika geſchafft, dort wahrſcheinlich dem, Europäern ſo verderblichen Klima zu erliegen. Seine gute Natur hatte ihn aber nicht allein geſund und am Leben gehalten, ſondern ſeine perſönliche Tapferkeit wie die mitgebrachten Feuerwaffen, ihn auch bald dem König des dortigen Reiches ſo unentbehrlich gemacht, daß er die Hand deſſen einziger Tochter mit der Beſtätigung erhielt, einſtens, nach dem Ableben des alten Fürſten die Regierung zu übernehmen, als eine Palaſtrevolution ſeiner Heirath wie ſeinen glücklichen Ausſichten ein raſches und grauſames Ende machte. Der alte Fürſt wurde von einem nahen Verwandten, ermordet, und während dieſer die Prinzeſſin ſelber heirathete nähte man den Fremden, den man beſchuldigte durch ſchändliche Zaubermittel das Vertrauen des alten wackeren Königs erſchlichen zu haben, in einen gewöhnlichen Kaffeeſack, und warf ihn in's Meer. Wunderbarer Weiſe lag dort gerade ein europäiſches Schiff vor Anker, das aus Furcht mit in die politiſchen Wirren verwickelt zu werden, ſeinen Anker lichtete, und mit dieſem zu gleicher Zeit den unglücklich Gerichteten, eben noch am Leben, heraufzog. Er blieb jetzt eine Zeit lang an Bord des engliſchen Schiffs, das beſtimmt war den Sclavenhandel an der afrikaniſchen Küſte zu überwachen, bis dieſes mehre reiche braſilianiſche Priſen genommen hatte und nach Hauſe zurückkehrte.

Unverhofft und wohl auch unerwünſcht wurde ſein Wiedererſcheinen in Europa von ſeinem unnatürlichen Vater begrüßt, der aber doch jetzt nicht umhin konnte für den Sohn zu ſorgen. Er verſchaffte ihm alſo eine Stelle an der Bärenburger Staats-Eiſenbahn, wo er ein ſehr ruhiges und zufriedenes Leben hätte führen können, wenn ſich nicht eine junge ruſſiſche Gräfin auf der Durchreiſe in ihn verliebt, und ihn zu dem thörichten Schritt verleitet hätte ſie zu entführen, oder ſich vielmehr von ihr entführen zu laſſen. Der Telegraph war ſchneller als ein genommener Extrazug, ſie wurden eingeholt, die Gräfin kam, allem Vermuthen nach in ein ſibiriſches Kloſter, und er ſelber auf die Feſtung nach Torgau wo er drei Jahre lang in Einzelhaft ſchmachtete. Seine Drohung endlich, wichtige Familiengeheimniſſe eines deutſchen Königshauſes zu verrathen, verſchaffte ihm die Freiheit wieder, und er ging jetzt als geheimer öſtreichiſcher Conſul nach den Vereinigten Staaten dort — doch er durfte nicht indiscret ſein, und wollte von ſeinen Inſtructionen Nichts verrathen.

Theobald war dem Beginn der Erzählung in freudiger, man könnte faſt ſagen gieriger Aufregung gefolgt; je weiter ſich der Burſche aber in ſeine romantiſche Schilderung verlor, deſto ſtutziger wurde er, hörte auch auf, ſich die einzelnen Daten zu notiren, und betrachtete den Erzähler mit einem allerdings noch immer aufmerkſamen, doch etwas mißtrauiſch gewordenen Blick, der offenem Mißmuth Raum gab, als Jener ihm auch noch den öſtreichiſchen Conſul aufbinden wollte.

„Lieber Freund“ ſagte er dabei, während er von dem Waſſerfaß auf dem er geſeſſen, aufſtand, und ſein kleines Notizbuch in die Taſche zurückſchob — „Sie glauben vielleicht daß Sie ſich einen Spaß mit mir erlauben können —“

Furchtbares Gelächter unterbrach ihn aber in jeder weiteren Proteſtation, denn oben in der, mitten auf Deck aufgeſtellten Verkaſſe, hatten von ihm ganz unbemerkt die beiden Kameraden des Burſchen gelegen, und der ganzen Erzählung mit unbeſchreiblichem Behagen zugehört, dem ſie erſt jetzt Luft machten, als ſie merkten daß der „Langhaarige“ wie er auf dem Schiffe hieß, doch nicht länger anbeißen wollte.

„Hahahaha!“ ſchrie dabei der Jüngſte — „ob er ſich nicht Alles dabei aufgeſchrieben hat wie ein Polizeiſpion —“

„Daß ich ein afrikaniſcher Prinz wäre hat er geglaubt“ lachte nun auch der Alte — „aber der öſtreichiſche Conſul blieb ihm in der Kehle ſtecken.“

Theobald war entrüſtet, und eben im Begriff dem profanen Menſchen in voller Verachtung zu erwiedern, beſann ſich aber noch eines Beſſeren, drehte ſich ſcharf auf dem Abſatz herum, und verließ mit einem durchbohrenden Blick auf die Gruppe, der von einem lauten Hurrah der Uebrigen erwiedert wurde, raſch den Platz.

„Guten Morgen Herr Theobald“ ſagte in dieſem Augenblick Meier der jedenfalls auch ein heimlicher Zeuge der Scene geweſen ſein mußte, zu dem entrüſteten Dichter, dem er auf dem anderen Gangweg begegnete — „wünſchten Sie nicht vielleicht jetzt auch meine Lebensgeſchichte in Ihr kleines grünes Büchelchen zu notiren? — ich ſtünde Ihnen mit Vergnügen zu Dienſten.“

„Gehn Sie zum Teufel!“ rief aber Theobald, der den in dem Anerbieten enthaltenen Hohn nicht mißverſtehen konnte, in voller Entrüſtung, und warf beinah den Waſchtrog über den Haufen, an dem des Webers Frau beſchäftigt war, nur um dem fatalen Menſchen ſo raſch als möglich aus dem Weg zu kommen. Meier blieb aber ſtehn, ſah ihm erſt lächelnd eine Weile nach, und dann ſich zu dem Weber wendend, der unfern davon an des Zimmermanns Hobelbank ſtand und arbeitete ſagte er, während er mit dem Daumen ſeiner rechten Hand über die Achſel hinter dem Fortſtürmenden her deutete:

„Ein liebenswürdiger junger Mann das, Kamerad; den müſſen wir uns zum Freunde halten, oder er ſtreicht uns rabenſchwarz an, wenn er einmal in Amerika unſere Reiſe beſchreibt,“ und ſich vor heimlichem Lachen ordentlich ſchüttelnd, ohne daß jedoch ſein Geſicht einen freundlicheren Ausdruck dadurch bekommen hätte, ſtieg er durch die hintere Luke in's Zwiſchendeck hinab.

Der Weber ſah ihn an während er ſprach, und hobelte dann eine Zeit lang ruhig weiter; endlich aber, als ob er mit ſeinen Gedanken doch nicht recht einig werden könne, legte er den Hobel hin, ging die paar Schritte zu ſeiner Frau hinüber und ſagte, ſich das Kinn mit der linken Hand ſtreichend, und nachdenklich in die Luke hinab hinter dem Manne herſchauend:

„Wenn ich nur wüßte wo ich das Geſicht von dem da ſchon früher einmal geſehen habe — vorgekommen iſt mir's ſchon, darauf wollt' ich das heilige Abendmahl nehmen, und jetzt zerbrech ich mir ſchon ſeit drei Tagen den Kopf wo ich ihn hinthun ſoll.“

„Wen? — den finſteren ſchwarzen Burſchen, der ſich jetzt den großen ſchwarzen Bart ſtehn läßt ſeit er auf dem Schiff iſt?“ ſagte die Frau, ebenfalls in ihrer Arbeit ruhend — „das iſt ein mürriſcher Geſell, und je weniger man mit ihm zu thun hat, deſto beſſer.“

„Vater“ ſagte da Hans, des Webers älteſter Junge, der für die Mutter die Wäſche ausgerungen und in einen trockenen Kübel gelegt hatte — „der hat beinah ſo ein Geſicht wie der Fleiſcher, der an dem Tage bei uns war als es ſo furchtbar ſtürmte und regnete.“

„Gott ſei mir gnädig ob der Junge nicht recht hat!“ ſchrie die Mutter da, und ließ vor Schrecken die Seife fallen. „Das iſt der rohe Menſch der ſo häßlich von den Kindern ſprach; darum iſt mir das finſtere Geſicht auch immer ſo fatal und unheimlich geweſen. Herr Du mein Gott, iſt mir der Schreck doch ordentlich in die Glieder gefahren“ — ſetzte ſie nach einer kleinen Pauſe tief aufſeufzend hinzu — „wo er nur herkommt und weshalb er von daheim fort ſein mag?“

„Wegen was Gutem nicht“ ſagte der Mann mit dem Kopfe nickend, und umſonſt hat er ſich nicht den dicken Bart und die langen ſchwarzen Haare kurz abgeſchnitten gehabt, wie er von zu Hauſe fort iſt, der Patron. Aber Ihr habt recht, es iſt wahrhaftig der Geſell, der damals in dem Unwetter zu uns kam und dann nach der Schenke hinaufging, ſich einen Schnaps zu holen. Nun was kümmert's uns — er hat uns nicht wieder kennen wollen, die wir uns nicht entſtellt haben, und das können wir ihm nur Dank wiſſen — ich werde mich ihm nicht aufdringen, davor iſt er ſicher, aber wiſſen möcht' ich ſchon was mit ihm los iſt."

„Das iſt alſo ſeine Frau, die lange hübſche Perſon, die immer krank in der Coye liegt?" frug die Frau.

„Er ſagt's wenigſtens" meinte der Weber — „und ſie gilt dafür."

„Aber wo ſind denn ſeine Kinder?" fuhr die Frau raſcher fort — „weißt Du nicht daß er uns damals ſagte er hätte ſo viel — zum Abgeben? — ich hab' es nicht vergeſſen, denn das gerade hat mir den Mann gleich von allem Anfang an ſo verhaßt gemacht."

„S'war wohl auch nur eine Prahlerei" brummte der Weber achſelzuckend — „und er that ſich groß mit ſeiner Gleichgültigkeit. Leider Gottes rühmen ſich die meiſten Menſchen nur gewöhnlich etwas, deſſen ſie ſich eher ſchämen ſollten, wenn ſie Verſtand wie Herz auf dem rechten Fleck hätten. Ich bin übrigens nur froh daß ich herausbekommen habe wohin ich des Burſchen Geſicht thun ſollte — der Hans hat doch ein gutes Gedächtniß —"

Und damit ging er zurück zu ſeiner Hobelbank, wo er gleich darauf die hingelegte Arbeit wieder aufnahm, und rüſtig daran fortarbeitete, bis der Koch zum „Schaffen" rief, und der Zimmermann kam, ſein Handwerkszeug für die Nacht fortzupacken.

Capitel 8.

Die Entdeckung.

Auf dem Quarterdeck hatten ſich indeſſen an dem Nachmittag, ſehr zum Aerger der alten Frau von Kaulitz, die heute ſelbſt nicht Herrn von Benkendroff an den Spieltiſch feſſeln konnte, ſämmtliche Paſſagiere verſammelt, den herrlichen warmen und ſonnigen Tag ſowohl zu genießen, als auch eine Freudenbotſchoſt des Capitains zu feiern. Dieſer hatte ihnen nämlich nach ſeiner um 12 Uhr genommenen Obſervation erklärt, daß ſie morgen, wenn der Wind ſo aushielte, oder eher noch ein wenig beſſer würde, und die Strömung ſie nicht zu weit nach Norden verſetze (Schiffscapitaine haben in einem ſolchen Fall immer eine Maſſe wenns, ſich die nöthige Hinterthüre aufzuhalten) möglicher Weiſe, aber noch keineswegs ganz beſtimmt, Land ſehen könnten.

Land — das Wort, ſo leiſe und vorſichtig wie es auch geſprochen, zuckte doch wie ein Lauffeuer durch das ganze

Schiff. Land — Amerika, die Paſſagiere ſtrömten in Schaaren herauf aus ihrem dunklen Raum, des Worts Verheißung auch gleich erfüllt erwartend, und ſchauten nach allen Richtungen hinaus in See, nach Nord und Süd, nach Oſt und Weſt, die Küſtenreihe zu erkennen, wie ſie ſich ihre Phantaſie bis dahin wohl gedacht und ausgemalt.

„Wo iſt es? — dort hinten — ich habe es den ganzen Morgen ſchon geſehn — oh Gott bewahre, das iſt nur ein ſchwarzer Schattenſtreif auf dem Waſſer — nein dort hinüber liegts, es muß doch nach Weſten ſein — aber ich ſehe ja Nichts — ja ich auch nicht —" rief und ſchrie es unter den Paſſagieren durcheinander, und die Matroſen machten ſich ein Vergnügen daraus, die Leute nur wo möglich noch immer mehr irre zu führen. Wenn die Paſſagiere nun aber auch nach und nach erfuhren, daß das verheißene Land keineswegs ſchon in Sicht, ſondern erſt auf morgen angeſagt ſei, kam doch jetzt auf einmal ein reges, geſchäftiges Leben in die Leute, und die ſelbſt, die ſich die ganze Reiſe hindurch kaum geregt, und oft nur mit Gewalt aus ihren Coyen gebracht waren, dem Zwiſchendeck unten eine Zeitlang friſche Luft zu gönnen, krochen hervor aus ihrer Höhle, wie lichtſcheue Dachſe, und ſonnten ſich in dem behaglichen Gefühl nun bald wieder feſten Grund und Boden betreten zu können, und dem fatalen ewigen Schwanken und Schaukeln enthoben zu ſein.

Am lauteſten in ihrer Freude waren ein paar Oldenburger Bauernfamilien, die ſich beſonders unzufrieden auch unterwegs ſchon über die Schiffskoſt gezeigt und den Capitain und die Steuerleute fortwährend mit Klagen und Beſchwerden beſtürmt und geärgert hatten. Bald war ihnen das Fleiſch zu fett, bald zu mager geweſen, bald das Brod zu hart, bald nicht genug davon, und fortwährend hatten ſie dabei ihren Contrakt zur Hand, nach dem ihnen gute und nahrhafte Koſt zugeſagt worden für die Dauer der Reiſe, während ſie jetzt das ſämmtliche Zwiſchendeck zu Zeugen aufriefen, ob das, was ſie bekämen, gute und nahrhafte Koſt genannt werden könne. In ihrem Lande füttere man die Schweine damit, und hier wolle man es Leuten, die ihre ſchwere Paſſage bezahlt hätten, als contraktmäßige Koſt aufzwingen. Die Leute ſahen dabei ärmlich und kümmerlich genug aus, und es war die Frage, ob ſie es daheim ſo gut gehabt, wie ſie es wirklich an Bord bekamen; gerade derartige Paſſagiere ſind aber gewöhnlich auf den Schiffen die am ſchwerſten zu befriedigenden, während Andere, die an ein beſſeres Leben daheim gewöhnt waren, die Dinge gewöhnlich nehmen wie ſie ſie finden, ſich dabei mit Recht denken, daß an Bord eines Schiffes, auf einer langen Reiſe, nicht eben Alles nach Wunſch gehen könne, und der Reiſende gleich von vornherein auf ein gewiſſes Maaß von Entbehrungen und Unbequemlichkeiten gefaßt ſein müſſe.

Morgen Land — das Wort verſchlang aber in dieſer Stunde alle anderen Gedanken, wenn auch das verſprochene noch nicht in Sicht war, und viele, viele Meilen Seeraum noch zwiſchen ihm und dem, mit vollen Segeln dorthin ſtrebenden Schiffe lagen. „Morgen Land“ — die meiſten Paſſagiere verwechſelten dabei, in dem Freudenrauſch des neuen

Gefühls, den erſten Anblick, der dann jedenfalls noch ſehr fernen Küſte mit dem wirklichen Betreten derſelben, und dringende Rufe nach dem Steuermann wurden laut, ihnen, wie ihnen das in Bremen verſprochen worden, den unteren Schiffsraum jetzt zu öffnen, und von dem und jenem verlangte Kiſten vorzuholen, nothwendige Kleidungsſtücke und Wäſche herauszunehmen aus dem bis jetzt verſchloſſenen Gepäck. Vergebens ſuchten die Steuerleute den Ungeduldigen begreiflich zu machen, daß ſie mit dem Land ſehen, — und ſie ſähen es noch nicht einmal — nicht auch ſchon im Hafen wären, und Schiffe in der That ſchon in Ruf's Nähe vom Land geweſen, durch ein plötzlich eintreffendes Wetter aber wieder in See hinausgetrieben wären, und dort noch hätten Wochenlang umherkreuzen müſſen, ehe ſie ihr Ziel erreichten.*) Es blieb Alles vergeblich, die Leute ließen nicht mit Quälen nach, und theils ihr läſtiges Drängen los zu werden, theils auch, weil das Wetter wirklich vortrefflich und eine baldige Landung möglich war, befahl der Steuermann endlich einigen ſeiner Leute, die untere „Achterluke“ aufzumachen, und von dem darunter befindlichen Paſſagiergut herauszuholen, was verlangt würde, und was ſie eben möglicher Weiſe erreichen konnten.

---

*) Ein Auswanderer-Schiff erreichte vor einer Reihe von Jahren eines Abends den Hafen von New-York, aber die Nacht brach ein, es wurde dunkel und die Briſe heftiger, ſo daß der Capitain lieber den Morgen abwarten wollte, einzulaufen. Die Nacht erhob ſich ein Nord-Weſter, das Schiff wurde wieder in See zurückgeworfen und brauchte nachher noch drei volle Wochen, ehe es im ſicheren Hafen Anker werfen konnte.

Die erſte Kiſte gleich, die zu Tag kam, gehörte den beiden Schweſtern, Rechheimers Verwandten, die mit Hedwig eine Coye theilten, und beſonders laut ſchon gejammert hatten, daß ſie einige Sachen nothwendig daraus haben müßten, um anſtändig an Land zu erſcheinen. Die Kiſte wurde alſo auf ein paar andere hoch in die Luke gehoben, und dort gleich von dem Zimmermann aufgeſchlagen.

Die Paſſagiere drängten indeß auf dem von der Luke zurückgeſchobenen Gepäck umher; wer ſeine Coye dort hatte, ſtieg hinein, um von dort die Verhandlung zu überſchauen, und wer nicht ſo glücklich war, ſuchte auf den aufgeſtapelten Kiſten und Koffern, oder am oberen Lukenrand einen Platz und Ueberblick zu gewinnen, als ob da unten wirkliche Sehens- und Merkwürdigkeiten gezeigt, und nicht eben nur ein paar Auswandererkiſten geöffnet und durchſtöbert werden ſollten, die keinesfalls etwas anderes enthielten, als Wäſche und Kleider. Auf See wird aber auch ſelbſt das Unbedeutendſte zum Ereigniß, wenn es eben das alltägliche Leben unterbricht und irgend eine Veränderung bringt, und die Paſſagiere geben ſich dem nicht ſelten wie Kinder hin, die nur nach einem bunten neuen Spielwerk greifen, um es im nächſten Augenblick wieder bei Seite zu werfen. So war denn auch hier kaum der Deckel von der Kiſte gehoben, Rebecca, die eine der Schweſtern, ein junges, allerliebſtes ſchwarzäugiges Mädchen von vielleicht ſechzehn oder ſiebzehn Jahren, hatte eben die oberſte Schicht Leinen abgenommen, und ein etwas buntes Kattunkleid herausgehoben, als von den Lippen der nächſt Sitzenden ein bewunderndes „Ah!“ laut, und der Scherz von den Uebrigen augenblicklich aufgefaßt wurde.

„Ah!“ tönte es faſt von jeder Lippe, die Anderen, die nicht in Sicht der vorgehenden Dinge kommen konnten, aus Neugierde faſt zur Verzweiflung treibend — „ah wie ſchön, ah wie wunderſchön — ja Fräulein Rechheimer — na das wird ein Staat werden, in New-Orleans — Donnerwetter, die Amerikaner werden wir einmal verblüffen — „Ah!“ tönte es dann wieder in lautem Chor, als ein roth und grünſeidenes, hochgelb geflammtes Tuch zum Vorſchein kam — „ah wie wunderſchön!“

„Oh höre Se auf mit Ihre Dummheite“ ſagte die ältere Schweſter Sarah, halb lachend, halb ärgerlich, aber der Chor ſtimmte ein, und während die Mädchen roth wurden und nicht wußten ob ſie lachen oder böſe werden ſollten, mußten ſie doch all ihre Herrlichkeiten den Blicken des dankbaren Publikums preisgeben, das mit einem Beifallsſturme jedes neue Stück von Schmuck oder Putz begrüßte.

Madame Löwenhaupt ließ gleich darauf eine von ihren Kiſten öffnen, erklärte aber dabei von vornherein, ſich dergleichen Verhöhnung für ihre eigene Perſon nicht gefallen zu laſſen; das machte jedoch das Uebel wo möglich noch ärger, denn wenn das leichtſinnige Völkchen des Zwiſchendecks erſt im Anfang gejubelt hatte, ſo erhob ſich jetzt, als das hochrothe Staatskleid, und zuletzt ſogar ein Feder- und Blumenbeſteckter Hut der kleinen, keineswegs mehr hübſchen Frau zum Vorſchein kamen, ein wahrer Beifallsſturm und ſolcher Heidenlärm, daß der Steuermann wirklich nach vorn geſchickt wurde, zu ſehen ob vielleicht irgend ein Unglück vorgefallen wäre. Madame Löwenhaupt wollte nun allerdings bei dieſem Klage über die „nichtswürdige Behandlung“ wie ſie es nannte, führen, und als dieſer nicht darauf einging, ſich in die „Privatverhältniſſe“ der Paſſagiere zu miſchen, wurde Herr Löwenhaupt ſelber bei Allem beſchworen, was er ſeiner Frau ſchuldig ſei, dieß ſchändliche Betragen nicht zu dulden. Herr Löwenhaupt wußte aber auch ſelber am beſten was ihm gut ſei; er dachte gar nicht daran Streit mit ſämmtlichen Paſſagieren anzufangen, ſondern ſtand vielmehr ſeiner Ehehälfte bei, ihre Sachen raſch aus dem Weg und Geſichtskreis der ſie Umlagernden zu bringen — das Geſcheuteſte zweifelsohne, was er in dieſem Fall zu thun im Stande war.

Die Aufmerkſamkeit der Paſſagiere wurde aber auch ſelbſt hiervon abgelenkt, als ein anderes Schauſpiel vor ihnen auftauchte. „Ein Handwerksburſch — ein armer Handwerksburſch!“ ſchrie es von Deck aus, und lauter ſchallender Jubel begrüßte hier einen jungen Burſchen, einen Schuhmachergeſellen, der ſich, als Alle ihre Sachen vorholten, zum Spaß ſeinen „Landrock“ herausgeſucht, den großen ausgeſchweiften Hut aus der Kiſte, den mit ſchwarzer Wäſche ausgeſtopften Torniſter mit ein paar eingebundenen Reſerveſtiefeln auf den Rücken, und den Knotenſtock in die Hand genommen hatte, und nun mit großen geſchäftigen Handwerksburſchenſchritten unter dem Zujauchzen der Paſſagiere und Matroſen, auf dem Starbordgangweg auf und ab paradirte. Der Jubel wurde aber noch größer, als der Schuſtergeſell das Privilegium, das ihm als Handwerksburſchen zuſtand, benutzend, ſeinen Hut abnahm und bei den verſchiedenen Paſſagieren des Zwiſchendecks, die gegen ihn zudrängten, anfing zu fechten, und Steinert zuletzt, der ſich geſchwind einen alten Ueberrock holte, bis oben hinauf zuknöpfte und dann ein Seitengewehr umhing, das er Gott weiß wo gefunden, den fechtenden Handwerksburſchen als Gendarme arretirte und unter dem Hurrahgeſchrei der ſämmtlichen Mannſchaft nach unten transportirte. Dieſer arbeitete ſich aber doch wieder an Deck, und ſelbſt der alte Capitain Siebelt, der wie ſchon erwähnt ſein Deck eiferſüchtig von Zwiſchendeckspaſſagieren frei hielt, ſagte kein Wort und ſchmunzelte ſogar, als er die hier gar nicht herpaſſende Geſtalt aus dem innern Lande zuletzt mit abgezogenem Hut bis auf das Quarterdeck hinaufſteigen ſah. — Er dachte auch an zu Hauſe, an Frau und Kind, wo er, wenn er einmal auf kurze Zeit daheim ſaß, nie einen armen Handwerksburſchen unbeſchenkt entlaſſen hatte; ja er würde dem hier mit größtem Vergnügen ein Sechsgrotenſtück in den Hut geworfen haben — und lieber mehr wie weniger, nur der alten Erinnerungen wegen, aber — die Autorität litt das nicht, der durfte er Nichts vergeben, und dem Handwerksburſchen war ſchon Ehre genug geſchehn, daß er das Quarterdeck betreten; das hätte gefehlt daß er auch noch Geld dazu bekam.

Die Cajütspaſſagiere hatten ſich aber auch ſchon über das rege geſchäftige Leben, das heute am Deck herrſchte, amüſirt, und Clara beſonders lachte mit Marie, das ihnen die Thränen in die Augen traten, als der allerdings wunderlich genug ausſehende Handwerksburſch an Deck erſchien und ſeine Runde machte; wie er aber ſeinen Hut abzog, und zum Quarterdeck fechten kam, beſtand ſie darauf, daß er nicht umſonſt ihre Mildthätigkeit in Anſpruch nähme.

„Wir können doch wahrhaftig nicht ſagen“ rief die muntere junge Frau lachend, „daß wir von derartigen Leuten überlaufen werden, und eine Schande wär's für ewige Zeiten, wenn wir den erſten armen reiſenden Handwerksburſchen, der uns auf offener See anſpricht, unbeſchenkt entließen. Du mußt mir etwas kleines Geld geben, Joſeph.“

Der junge Henkel, der wahrſcheinlich auch mit den Vorbereitungen der baldigen Landung beſchäftigt, den ganzen Tag ſchon in ſeiner Coye geordnet und umgepackt hatte, und jetzt auf einer der Quarterdecks-Bänke ſaß und in ſeinem Taſchenbuch rechnete und notirte, hatte ſich bis jetzt auch nicht im Mindeſten um das bekümmert was im Zwiſchendeck vorging, und ſelbſt nicht auf das Lachen und den Jubel um ſich her weiter, als mit einem gelegentlichen theilnahmloſen Blick geachtet. Nur die direkt an ihn gerichtete Bitte machte ihn aufſchauen, und Clara mußte ſie wiederholen, ehe er ſie nur verſtand.

„Kleines Geld, liebes Kind, habe ich nicht mehr“ antwortete er dann, die Achſeln zuckend und ſeine Papiere wieder vornehmend. „Deutſche Grote nutzen uns doch Nichts mehr in Amerika, und ich habe nicht allein die letzten in Brake ausgegeben, ſondern auch ſchon, wie Du recht gut weißt, Deine

Waſchfrau im Zwiſchendeck neulich in Amerikaniſchen Dollarn bezahlen müſſen.

„Ja lieber Gott, ſo geht es uns auch“ rief Marie, die ebenfalls ihr Portemonnaie heraufgeholt hatte und es vergebens durchſuchte, „all unſer kleines Geld iſt ausgegeben und wir ſind des Webers Frau, der Frau Brockfeld, noch außerdem eine kleine Summe ſchuldig, die ihr der Vater verſprochen hat in Amerikaniſchem Gelde zu bezahlen ſobald wir an Land kommen.“

„Armer reiſender Handwerksburſch — ſeit drei Tagen keinen warmen Löffel im Leibe gehabt!“ ſagte in dieſem Augenblick der junge Burſch, indem er ſich halb ſchüchtern, als ob er nicht wiſſe wie der Scherz aufgenommen werde, den Damen mit vorgehaltenem Hute und tiefem Kratzfuß näherte — „möchte gern das Handwerk begrüßen, aber habe keinen einzigen Schuſter hier vorgefunden.“

„Lieber Joſeph“ bat die junge Frau ſchmeichelnd, „bitte, laß doch nur einen Augenblick Deine alten häßlichen Papiere und ſieh Dir den armen Handwerksburſchen mit den beſtaubten Stiefeln an — er kommt direkt von der Landſtraße, und — ah mir fällt etwas ein — Du hatteſt neulich kleines Engliſches Geld, das Du mir zeigteſt — Du haſt das noch, nicht wahr? — warten Sie einen Augenblick“ wandte ſie ſich dann raſch zu dem verlegen ſtehen bleibenden Burſchen — „Sie ſollen gleich bekommen — nicht wahr, Du giebſt mir ein paar von den kleinen Stücken; die gelten auch in Amerika.“

„Aber liebes Kind, ich weiß wirklich nicht wo ſie ſind, und bin auch in dieſem Augenblick gerade mitten im Rechnen drin.“

„Aber der Handwerksburſch“ ſagte die muntere, kleine Frau in komiſcher Verzweiflung — „thateſt Du es nicht damals in Dein Toilettkäſtchen?“

„Ich glaube, ja“ ſagte Henkel zerſtreut, und froh damit abzukommen — es ſteht unten auf meinem Bett.“

„Hedwig mag es holen“ rief Clara raſch — „Du weißt Hedwig, das kleine Lederetui mit dem goldenen Schloß“ — auf dem oberen Bett in der Coye —

Hedwig, die eben aus dem Zwiſchendeck heraufgekommen war, zu ſehen ob ihre junge Herrin etwas bedürfe, ſprang raſch in die Cajüte hinab, und kam gleich darauf mit dem verlangten Käſtchen zurück.

„Aber es iſt verſchloſſen“ ſagte Clara, damit zu dem, wieder ganz in ſeine Papiere vertieften Manne tretend „haſt Du den Schlüſſel?“

„Du quälſt mich mehr wie mein Geld, Herz,“ ſagte dieſer halb lächelnd, halb ungeduldig in ſeine Weſtentaſche greifend, aus der er ihr gleich darauf einen kleinen gelben Schlüſſel überreichte.

„Danke, danke“ rief Clara, es raſch und freudig öffnend, „und nun, Marie, bekommen wir Geld —“

„Halt — gieb mir das Käſtchen — ich will es Dir ſelber geben“ — rief da, plötzlich von ſeinem Sitze raſch emporſpringend daß die Papiere ſelber unbeachtet zu Boden fielen, Henkel, und eilte auf ſie zu.

„Ich habe es ſchon“ ſagte die Frau lächelnd, ohne ſeine plötzliche Aufregung zu bemerken — „hier iſt ein Stück und hier — heiliger Gott — da iſt ja —“

Sie vermochte nicht mehr zu ſagen, denn Henkel hatte in demſelben Moment das Käſtchen ergriffen; aber ſeine Hand zögerte es fortzunehmen, und ſein Auge begegnete in demſelben Moment faſt bewußtlos dem ſtieren, feſt und entſetzt auf ihm haftenden Blick ſeines Weibes.

Henkel war todtenbleich geworden, aber er nahm jetzt das Käſtchen faſt mechaniſch aus Clara's Hand, verſchloß es und ſteckte den Schlüſſel wieder in die Taſche, während er ſich abwandte, die niedergefallenen Papiere aufzuleſen.

„Haſt Du das Geld, Clara?“ rief Marie lachend, die in dem Augenblick gerade nach dem Rande des Quarterdecks geſprungen war, die Urſache eines neuen Lärmes zu erkunden, der von der Zwiſchendecksluke heraufſtönte — „ich glaube dort unten ſchlagen ſie ſich.“

„Hier iſt es“ ſagte Clara, ſich gewaltſam ſammelnd und ihr das Geldſtück, das ſie noch in der Hand hielt, reichend — „gieb es dem Mann.“

„Gott vergelt's tauſendfach“ ſagte der Handwerksburſch, der indeſſen bei den anderen Paſſagieren, mangelnden kleinen Geldes wegen, ebenfalls mit ſehr geringem Erfolg geſammelt hatte, und jetzt ebenfalls ungeduldig nach dem Zwiſchendeck hinabſchaute — „da unten ſchmeißen ſie ſich aber, glaub' ich, und da möcht' ich dabei ſein“ — und ſeinen Torniſter mit einem plötzlichen Ruck höher auf die Schultern bringend, und einer nicht ungeſchickten Verbeugung gegen das ganze Quarterdeck, drückte er ſich den großen ausgeſchweiſten Hut wieder feſt und etwas ſeitwärts auf den Kopf, ſpukte in die Hand, faßte ſeinen Prügel feſter, und ſprang dann raſch die kleine Treppe, die auf Deck hinabführte, nieder. Marie und die Uebrigen traten indeſſen ebenfalls an den Rand des Quarterdecks, der mit einem dünnen eiſernen Geländer eingefaßt war, und von wo aus der Capitain ſchon nach dem Steuermann rief, dem Unfug da unten ein Ende zu machen und die Ruheſtörer auseinander zu bringen. Nur Clara blieb mit dem Gatten allein zurück, und einige Schritte von ihnen entfernt ſtand der Mann am Steuerrad.

„Joſeph“ ſagte die Frau mit leiſer, kaum hörbarer Stimme, während ſie zu ihm ging und ſeinen Arm erfaßte — „Joſeph, — in — dem — Käſtchen — lag — Heiland des Himmels und der Erde, ich glaube, ich werde oder bin wahnſinnig — in dem Käſtchen lag meiner Schweſter Broche — der blaue, dreieckige Turquis. — Wie — wie um Gottes Willen kam — kam der Stein —“

„Ich habe ihn gefunden“ ſagte Henkel, der jetzt wenigſtens äußerlich ſeine ganze Faſſung wieder gewonnen hatte, mit gezwungener Gleichgültigkeit — „am Tage, ehe wir abreiſten — er lag unten im Haus, und ich wollte Nichts davon erwähnen, die alte Geſchichte nicht noch einmal aufzurühren.“

Er ſprach die Worte vollkommen ruhig, nur mit etwas unterdrückter Stimme, daß der Mann am Steuer ſie nicht hören ſollte, aber ſein Geſicht hatte jeder Blutstropfen verlaſſen, und ſein Blick ſchweifte wild und unſtät umher. Ihm gegenüber ſtand die Frau — bleich, kalt und regungslos, wie ein wunderſchönes, aber todtes Marmorbild; nur der Blick, den ſie ſtier und feſt auf den Gatten geheftet hielt, lebte; — aber ſie ſprach kein Wort — that keine Frage weiter, und als ſie hörte — denn ſie wandte das Auge nicht dorthin, — daß die anderen Paſſagiere wieder zurückkamen, drehte ſie ſich langſam ab, und ſtieg an der hinteren, am Steuerruder abwärts führenden Treppe in die Cajüte und ihren eigenen stateroom nieder, den ſie hinter ſich verſchloß.

Die Sonne ging unter und der Steward rief zum Souper; aber Clara ließ ſich entſchuldigen. Sie hatte Kopfſchmerzen und die Augen thaten ihr weh. Marie wollte ſie nach dem Eſſen beſuchen, um zu ſehen was ihr fehle, aber die Thür war noch immer verſchloſſen, und wurde auch nicht geöffnet, und erſt ſpät ließ die junge Frau Hedwig noch einmal zu ſich rufen.

Hedwig, das arme Kind, hatte jetzt auch eine ſchwere Zeit, denn des Tiſchlers Frau war heute über Tag wieder ſo krank geworden, daß ſie Georg Donner keinen Augenblick verlaſſen wollte, und das Schlimmſte zu fürchten ſchien. Die alten Phantaſieen ſtellten ſich dabei wieder ein, der Lärm den Tag über mochte ſie auch aufgeregt und beunruhigt haben, und das Brennen und Pochen im Kopfe war ärger als je geworden. Hedwig hatte auch ſchon die ganze vorige Nacht bei ihr aufgeſeſſen, und eben war die Kranke, zum erſten Mal wieder ſeit acht und vierzig Stunden, in einen kurzen, unruhigen und oft unterbrochenen Schlummer gefallen, als ſie zu ihrer jungen Herrin gerufen wurde, und zugleich hörte daß dieſe ebenfalls krank ſei.

Raſch und ängſtlich eilte ſie zurück in die Cajüte, und klopfte an der beiden Gatten enges, aber ſehr freundlich eingerichtetes Gemach. Ein leiſes „Herein“ antwortete, und ſie fand Clara ſchon auf ihrem Lager, das Antlitz feſt in ihr Kiſſen gedrückt, von dem aus ſie der Eintretenden, ohne zu ihr aufzuſehn, nur die Hand entgegenſtreckte.

„Liebe, liebe Frau Henkel, was fehlt ihnen?“ flüſterte das Mädchen, neben der niederen Coye knieend, und die ihr gebotene Hand mit Küſſen bedeckend — „ſind Sie krank? — was um Gottes Willen iſt vorgefallen?“ —

Aber Clara vermochte kein Wort zu erwiedern — ſie hatte ſprechen wollen, aber ſie fühlte daß es in dieſem Augenblick ihre Kräfte überſtieg, und nur ſchweigend hielt ſie eine lange, lange Zeit die Hand des Kindes feſt und krampfhaft in der ihren.

„Liebe, liebe Frau Henkel“ wiederholte Hedwig bittend — was iſt Ihnen? — kann ich Ihnen helfen?“ —

„Ja Hedwig — ja —“ hauchte die Kranke mit kaum hörbarer Stimme — „Du allein — aber nicht heute mehr — komm morgen — morgen früh —“

„Aber wenn Sie mir indeſſen ernſtlich krank werden?“ bat das junge Mädchen, die nicht begreifen konnte was die räthſelhaften Worte bedeuteten — „Soll ich nicht lieber doch Herrn Donner rufen, den jungen Arzt, den wir im Zwiſchendeck haben, und der, wie die Anderen ſagen, viel mehr verſteht als der Doktor in der Cajüte.“

„Ich bin nicht krank“ flüſterte aber die Frau — „wenigſtens nicht ſo, daß mir ein Doktor Mittel dagegen verordnen könnte — nur Ruhe brauche ich — Ruhe — ſo bitte, Hedwig — laß mich jetzt allein.“

„Darf ich nicht bleiben?“

Die Leidende ſchüttelte, ohne weiter ein Wort zu ſagen, den Kopf, und Hedwig, gehorſam dem gegebenen Befehl, ſtand langſam auf, zögerte noch einen Augenblick in der Thür, ob die Kranke nicht den Befehl doch wohl widerrufen könne, und verließ dann, ſo geräuſchlos wie ſie es betreten, aber mit einer ſchweren Sorge mehr im Herzen, das Gemach.

„Was fehlt nur Clara, Herr Henkel?“ frug Marie den jungen Mann, der mit verſchränkten Armen und langſamen Schritten oben auf dem Quarterdeck auf und ab ging, und bei ihrer Anrede raſch und wie erſchreckt emporſchaute; „das muß ganz plötzlich geſchehen ſein, denn vorhin war ſie ja noch ſo munter und ausgelaſſen, wie ich ſie faſt noch gar nicht geſehen.“

„Heftiger Kopfſchmerz, weiter Nichts“ erwiederte ihr Henkel, jetzt vollkommen ruhig — „ſie klagte ſchon letzte Nacht darüber, und es ſchien ſich über Tag vollſtändig gelegt zu haben, kehrte aber den Abend plötzlich und weit ſtärker wieder. Ruhe allein iſt was ſie braucht, der Schmerz geht dann von ſelbſt vorüber.“

Wie Schade daß das gerade heute iſt“ klagte das junge fröhliche Mädchen; „wiſſen Sie, daß wir heute Abend Concert haben?“

„Wirklich“ erwiederte Henkel zerſtreut — „und wer muſicirt?“

„Der alte Polniſche Jude mit dem ſchmutzigen ſchwarzen Kaftan; er darf aber nicht auf das Quarterdeck kommen“ ſetzte ſie lachend hinzu — „er ſieht gar ſo verdächtig aus, und wird ſeine Vorſtellung unten vor dem großen Maſt geben.“

„Vor dem großen Maſt liegt die Barkaſſe, mein Fräulein“ fiel hier Herr von Hopfgarten verbeſſernd ein, „und wenn er dort ſpielte, würden wir ihn weder ſehn noch hören können.“

„Oder dahinter“ ſagte das junge Mädchen, halb lachend halb ärgerlich den Kopf ſchüttelnd — „Sie wiſſen recht gut, daß ich Ihre Schiffsausdrücke nicht verſtehe, noch weiß ob man vor oder hinter dem großen Maſt ſagen muß; aber leid thut mir's daß Clara nicht dabei ſein kann.“

„Iſt Ihre Frau wirklich krank?“ frug da der kleine Mann raſch und beſorgt — „davon habe ich ja kein Wort gewußt.“

„Nur unbedeutende Kopfſchmerzen — aber was für ein Inſtrument wird denn geſpielt?“ frug Henkel, der das Geſpräch nach anderer Richtung zu lenken wünſchte, „wohl eine ſchreckliche Violine und Flöte.“

„Dießmal nur eine Holzharmonika“ verſicherte Hopfgarten, „der Jude iſt ein armer Teufel, der ſich ein paar Thaler zu verdienen wünſcht ehe er an Land geht. Er hatte mich ſchon lange um meine Verwendung bei der Cajüte gebeten, aber ſein Sohn war immer nicht bei Stimme, die ganze Reiſe lang, und deſſen Hals wahrſcheinlich durch die Seekrankheit zu ſehr afficirt worden; jetzt ſoll er ſich jedoch wieder vollſtändig erholt haben, und das erſte Concert heut' Abend ſtattfinden. Die Koſten ſind auch ſchon durch unſer Whiſtkränzchen gedeckt, und eine kleine Sammlung wird noch nachher ſtattfinden. Der alte Burſche iſt, wie mir geſagt wurde, ein wahrer Virtuos auf dem unſcheinbaren Inſtrumente, das eigentlich nur aus einzelnen Stücken Holz beſteht."

„Ich freue mich darauf ihn zu hören" ſagte Henkel.

„Ja wohl, es giebt endlich einmal wenigſtens eine kleine Abwechslung in unſere doch eigentlich ſchauerlich monotone Exiſtenz" rief von Hopſgarten — „Ihre Frau Gemahlin darf aber nicht dabei fehlen; ſie allein bringt ja meiſt Leben und Bewegung in das ſtehende Waſſer unſerer Geſelligkeit. Wenn es ihr irgend möglich iſt, laß ich ſie recht ſchön bitten von der Parthie zu ſein, und wenn ſie auch nur in ihrem Negligé eine halbe Stunde an Deck kommt."

„Ich werde es ſie wiſſen laſſen" ſagte Henkel und drehte ſich ab, ſeinen Spatziergang an Deck fortzuſetzen.

Der Polniſche Künſtler hatte indeß ſeine Vorbereitungen getroffen, ſeinen kleinen Tiſch hinter die Pumpen geſtellt, daß er mit dem Rücken gerade gegen die Nagelbank des großen Maſtes zu ſtehen kam, und während ſich die Paſſagiere dicht um ihn her ſchaarten, und mit der Mannſchaft oben auf der Barkaſſe, auf der Nagelbank ſelber, und in den den Platz gerade überſehenden Wanten hingen, ſammelten ſich die Cajütspaſſagiere wie auf einer Gallerie, auf dem Quarterdeck dem Genuß zu folgen. Henkels junge Frau war aber nicht an Deck erſchienen, und Henkel bat ſie zu entſchuldigen, da die Muſik ihr Uebel eher verſchlimmern könne.

Er hatte ſie übrigens noch gar nicht wieder geſprochen; wie aber die Cajütspaſſagiere oben verſammelt waren, und ſelbſt der Steward und Cajütsjunge dem Drang nicht widerſtehen konnten, die „neue Muſik“ zu hören, verließ er unbeachtet ſeine Mitpaſſagiere, und ſtieg mit langſamen aber feſten Schritten die Treppe hinab in die Cajüte. Einen Moment zwar zögerte er, als er die Klinke berührte die ſeinen eigenen Raum erſchloß, aber es war auch nur ein Moment, und mit feſter Hand öffnete er die Thür, die er wieder hinter ſich in's Schloß drückte.

Die junge Frau hatte ihr Lager verlaſſen und ſaß, das Taſchentuch feſt gegen die Augen gepreßt, den linken Ellbogen auf den kleinen Tiſch geſtützt, regungslos da. Sie mußte auch den eintretenden Gatten gehört haben, denn ihr ganzer Körper zitterte vor innerer Aufregung, aber ſie bewegte ſich nicht und blickte nicht empor.

„Clara!“ ſagte Henkel mit leiſer, doch feſter Stimme — „was haſt Du nur? — was iſt Dir? — ich glaube wahrhaftig, Du haſt Dir in toller Einbildungskraft irgend eine fixe Idee, mag ſie noch ſo abſurd und wahnſinnig ſein, in den Kopf geſetzt.“

Die Frau antwortete nicht, aber das Zittern ihres Körpers wurde heftiger, und ſie preßte das Tuch wie krampfhaft an die Augen.

„Clara! — Dein Mann ſpricht mit Dir!“ ſagte Henkel, jedenfalls entſchloſſen das einmal Begonnene zu einer Entſcheidung zu bringen. Das Wort bannte aber auch den Starrkrampf, der bis dahin wie ein böſer Zauber auf den Gliedern der Unglücklichen gelegen; ſo den Arm ſinken laſſend, der mit dem gehaltenen Tuch ihr Antlitz bis dahin verhüllt hatte, ſchaute ſie zu dem Gatten auf, und richtete ſich dabei langſam empor, bis ſie ihm gerade gegenüber ſtand. Sie war todtenbleich, aber keine Thräne netzte ihren Blick, die Augen lagen hohl und trocken in ihren Höhlen, und nur die Lippen zitterten, als ſie wie widerſtrebend den Klang der Worte nachhallten:

„Dein Mann!

„Sei vernünftig, Clara!“ ſagte aber jetzt Henkel mit ruhigerer begütigender Stimme, denn der Anblick der Frau, die Veränderung, die nur die wenigen Stunden in ihren Zügen hervorgebracht, traf ihn wie ein Stich in's Herz — „quäle Dich vor allen Dingen nicht mit einem albernen Verdacht, der Dir nur das Leben verbittern, und doch Nichts nützen könnte. Was haſt Du, ſprich es frei heraus, daß ich im Stande bin mich zu vertheidigen, aber faſſe Dich dann auch und zeige Dich wieder an Deck, denn die Leute fragen nach Dir, wollen wiſſen, was Dir fehlt, und was Dich ſo plötzlich betroffen haben könnte.“

„Und haſt Du es ihnen nicht geſagt?“ frug die Frau, während ihr Blick ſich in ſeine innere Seele zu bohren ſchien, mit tonloſer, kaum hörbarer Stimme.

„Ich? — was ſoll ich ihnen ſagen — ſei keine Thörin Clara, und vor allen Dingen vernünftig. Du biſt alt genug zu wiſſen wie weit Du gehen kannſt, — wie weit nicht —"

„Mit Dir keinen Schritt weiter in dieſem Leben" rief aber die Frau jetzt in wilder ausbrechender Heftigkeit — „und wenn ich mein Brod vor den Thüren der fremden Stadt erbetteln ſollte."

„Du biſt ein Kind Clara" ſagte Henkel mit ärgerlichem ungeduldigem Kopfſchütteln, während er die Thür der innern Cajüte öffnete, hinaus ſah ob Niemand draußen ſei und wieder ſchloß.

„Leugneſt Du die That?" frug die Frau in zorniger Verachtung zum erſten Mal ihm einen Schritt entgegentretend — „leugneſt Du den armen unglückſeligen Menſchen der meinem Vater Jahre lang treu und ehrlich gedient, und durch Dich ſein ehrloſes Grab fand, mit kaltem Blute gemordet zu haben? O barmherziger Gott" fuhr ſie, ihr Antlitz in den Händen bergend fort — „mir reißt der Gedanke daran das Herz in blutigen Stücken entzwei, und ich — ich bin das Weib eines ſolchen Verbrechers — und mich hat er aus meiner glücklichen Heimath fortgeſchleppt — Verloren — verloren!"

Ein lindernder Thränenſtrom brach ſich in dieſem Augenblick die Bahn, und in ſich zuſammengeknickt ſank die Frau auf den Stuhl zurück und ſchluchzte laut.

Henkel blieb volle Minuten lang mit untergeſchlagenen Armen und finſter zuſammengezogenen Brauen vor ihr ſtehn; zwei- oder dreimal öffnete er auch den Mund, aber kein Laut kam über ſeine Lippen, bis draußen in der Cajüte, durch die ſie nur durch eine dünne Bretterwand geſchieden waren, Stimmen laut wurden. Es war Frau von Kaulitz mit Herrn von Benkendroff und dem armen Hopfgarten als Nachtrab, da ſich die Dame unter keiner Bedingung länger ihr Whiſt wollte entziehen laſſen.

Henkel richtete ſich gewaltſam auf, ſtrich ſich die Haare aus der Stirn und ſagte mit unterdrückter, aber feſter entſchloſſener Stimme:

„Du wirſt wiſſen Clara, wie Du Dich hier an Bord zu benehmen haſt — ich laſſe Dich jetzt allein und hoffe Dich morgen früh wieder vernünftig zu finden.“

Eine abwehrende Bewegung der ausgeſtreckten Hand war Alles was die Frau darauf erwiederte, die ſonſt regungslos in ihrer Stellung blieb, und Henkel verließ raſch den kleinen Raum und betrat die innere Cajüte, zugleich den Geſellſchafts- und Speiſeſaal, wo Herr von Benkendroff eben den Spieltiſch in Ordnung brachte, und Herr von Hopfgarten indeſſen als Opfer auf dem ſchon bereit gerückten Stuhle ſaß, und mit vor ſich auf dem Tiſch gefalteten Händen die Daumen umeinander jagte.

„Hallo Herr Henkel“ rief er aber dieſem ſich raſch nach ihm umdrehend entgegen, als er ihn aus ſeiner Cajüte treten ſah, „nun wie geht's meiner verehrten Dame, Ihrer lieben Frau, noch nicht wieder munter?“

„Es geht beſſer“ erwiederte Henkel ihm zunickend, mit vielleicht abſichtlich lauter Stimme — „ich bin feſt überzeugt daß ſie morgen wieder wohl genug ſein wird, am Frühſtückstiſch zu erſcheinen.“

„Nun das freut mich herzlich“ ſagte der kleine gutmüthige Hopfgarten — „aber, apropos lieber Henkel“ ſetzte er raſch und lauter hinzu, dürfte ich Sie vielleicht bitten hier ein kleines halbes Stündchen meine Stelle einzunehmen? — ich möchte gern — “

„Es thut mir wirklich leid das heute Abend nicht im Stande zu ſein — ich muß doch dann und wann nach meiner Frau ſehn“ erwiederte aber Henkel, die äußere Cajütsthüre öffnend, während Hopfgarten, mit einer gewiſſen Reſignation auf ſeinem Stuhl, aus dem er ſich ſchon in halber Hoffnung erhoben hatte, zurückſank, und die jetzt vor ihn hingelegten Karten an zu miſchen fing.

Capitel 9.

Land.

Der nächſte Morgen dämmerte; weit im Oſten drüben färbte ſich der Horizont mit einem mattlichten Streif, der einen weiten dunklen Schatten auf das Waſſer warf, und die Sterne im Weſten ſchienen noch einmal ſo hell und lebendig zu funkeln, ehe der feindliche Tag ſie vom Himmel trieb. Oede und kaum ſich bewegend in kleinen rollenden, fahlgrauen Wogen lag das Meer — ein ſchlummernder Koloß, gewaltig ſelbſt in ſeiner Ruhe, und furchtbar, entſetzlich in ſeinem Zorn, und mit eben geblähten Segeln, wie ein Schwan auf ſtiller Fluth, zog das Schiff langſam dahin auf ſeiner Bahn. Aber in ſeinem Innern regte und trieb geſchäftiges Leben, der frühen Morgenſtunde zum Trotz, denn heute war ihnen, was ſie geſtern nicht zu ſehn bekommen, verſprochen worden — Land — und Jeder wollte der Erſte ſein der es entdeckte, den Reiſegefährten die frohe, ſo heiß erſehnte Kunde zujauchzen zu können — „Land!“

Vorn auf der Back bis an den Clüverbaum*) hinaus ſtand ſchon, noch bei völliger Dunkelheit, ein kleiner Trupp, in den Wanten des Fock- und Hauptmaſtes hingen ſie, und die keckſten und gewandteſten der Schaar, unter ihnen Carl Berger und der junge polniſche Burſche, waren ſogar in die erſten Marſen, und der letztere bis auf die Vor-Marsraae hinaufgeſtiegen, von da aus den Horizont weiter zu erſpähn.

Und mehr und mehr im Oſten lichtete ſich der Himmel, über deſſen weiten Bogen zuckende weißliche Strahlen heraufſchoſſen und den kleinen zerſtreuten Wolken einen roſigen Schimmer gaben; breiter und lichtgelber wurde der Streifen, den das Meer jetzt ſchon in ſeinem Glanze wiederſpiegelte, und dort — wie ein glühender Berg in blendender Majeſtät ſtieg ſie empor des Tages Königin — und dort —

„Land! Land!“ jubelte es von den Maſten und Raaen, wo hinauf auch ſchon Matroſen geſtiegen waren, mit weit geübteren Blicken den weſtlichen Horizont zu erſpähen — „Land! Land!“ jauchzte es vom Deck ein Echo dem Freudenruf, und nur mitten hinein in den Rauſch der Glücklichen, denen das erſehnte Ziel vor Augen lag, ſtieg ein einzelner wilder Klageruf, wie ein Mißton dieſer Harmonie, wild und gellend aus dem Zwiſchendeck heraus.

„Todt — todt!“ jammerte eine Stimme in herzzerreißenden Tönen; und die Leute aus den Maſten glitten ſchweigend nieder, und die vorn über das Schiff poſtirten Männer drängten lautlos oder mit leiſen, ſcheuen Fragen zurück, der dunklen Luke zu, aus der der wilde Weheruf noch immer ſchallte.

---

*) Clüverbaum iſt das was die Stenge auf den Maſten iſt, die Verlängerung des Bugſpriets, an der die vorderen dreieckigen Segel (Clüver) befeſtigt ſind.

„Was iſt geſchehn — wer iſt todt? wer klagt da unten?“ drängten und flüſterten die Leute durcheinander.

„Leupolds Frau iſt eben geſtorben“ klang aber die Antwort zurück, und die Gruppen, von denen nur einige neugierig in das Zwiſchendeck hinabſtiegen, während die Uebrigen ſich mitleidig flüſternd an Deck über den traurigen Fall unterhielten, ſammelten ſich um die Luke und warfen nur manchmal ſcheu den Blick nach unten, wo Leupold neben der Leiche ſaß, ihre kalte Hand zwiſchen ſeinen Händen hielt, und ſich ſelber laut anklagte der Mörder der Dahingeſchiedenen zu ſein, die er gegen ihren Willen aus dem Vaterland, und in Verhältniſſe geriſſen habe, denen das zarte Leben unterliegen mußte. Vergebens ſuchte ihn die Mutter, ſuchten ihn ſeine Freunde zu tröſten daß Gott es ſo gewollt, und er ja nur ausgewandert ſei, weil er gehofft habe für die Seinigen in dem neuen Vaterland beſſer ſorgen zu können. „Nein, nein!“ ſchrie er immer wieder — „es iſt nicht wahr — es iſt nicht wahr — reiner Uebermuth nur war es von mir — reiner toller Uebermuth daß ich, von habgierigen Menſchen verlockt, mein ſicheres Brod verließ und dem Verſucher folgte. — Ich habe ſie gemordet, mit kaltem Blut gemordet und Gott wird mich dafür ſtrafen, Gott wird mich dafür ſtrafen.“

„Was der Burſche da unten für ein Gewinſel macht daß ihm die Frau abgefahren iſt“ brummte der älteſte von den drei an Bord geſchafften Verbrechern halb mit ſich ſelber redend, halb zu Meier gewandt, der nicht weit von ihm auf einem der Waſſerfäſſer ſaß und ohne weder Notiz von dem in Sicht gekommenen Land, noch von dem Todesfall zu nehmen, ein Stück Holz in die Form eines Schiffes zu ſchnitzen ſuchte. Die beiden Männer hatten übrigens, ſeit dem vor Wochen kurz abgebrochenen Geſpräch noch kein Wort wieder mit einander gewechſelt.

„Die Hälfte von uns Menſchen weiß nie wann's ihr am wohlſten iſt“ ſagte Meier ebenfalls ohne von ſeiner Beſchäftigung aufzuſehn.

„Mancher hielt's für ein Glück“ meinte der Erſte wieder.

„Für Manchen wär's eins“ brummte Meier, und die Unterhaltung kam hier wieder für eine Weile in's Stocken; dem ſonſt ſo ſchweigſamen Paſſagier ſchien aber heute daran gelegen mit dem Anderen das Geſpräch fortzuſetzen, und er ſagte nach ein paar Minuten wieder, in denen Jeder ſtill und mit ſeinen eigenen Gedanken beſchäftigt vor ſich nieder geſehn:

„Kommen nun bald nach Amerika.“

„Ja“ erwiederte Meier lakoniſch — „wird ein Vergnügen werden.“

„Ihr verſprecht Euch nicht viel davon?“

„Müßt' es lügen.“

„Ein Geſchäft?“

„Fleiſcher“ —

„Hm“ —

„Und Ihr?“

„Ich?“

„Ja“ —

„Schloſſer!“ ſagte der Alte und warf dabei einen flüchtigen Seitenblick nach dem Mitpaſſagier, ohne deſſen nach ihm hinüberſuchendem Auge zu begegnen.

„Gutes Geſchäft und nährt ſeinen Mann“ ſagte Meier endlich nachdenklich — „muß aber recht betrieben werden — Kein Werkzeug?“

„Steht nicht zu erwarten“ ſagte der Mann.

„Hm, nein“ —

„Schon eine Idee wohin Ihr geht drüben?“ frug der Alte endlich wieder nach einer zweiten Pauſe.

„Drüben? — wo?“

„Nun dort“ — und er deutete mit dem verkehrt gehaltenen Daumen über die Schulter hin der Richtung zu, in der das Land lag. Meier ſchüttelte aber den Kopf und knurrte:

„Zum Teufel wahrſcheinlich, wenn's mir nicht beſſer glückt wie in Deutſchland.“

„Da können wir vielleicht zuſammengehen“ lachte der Alte.

„Oder treffen uns wenigſtens da ſpäter“ ſagte Meier, ausweichend.

„Wahrſcheinlich“ brummte der Alte, mit dem Erfolg ſeiner Annäherung nicht recht zufrieden, blieb noch eine Weile auf dem Faß ſitzen und ſtand dann langſam auf nach vorne zu gehn, wo er mit ſeinen beiden Kameraden wieder zuſammentraf. Meier aber ſah ihm, ohne ſeine Stellung zu verändern oder auch nur den Kopf auf die Seite zu drehn, ſo lange nach, wie er ihm mit den Augen folgen konnte, und pfiff dann leiſe und mit einem halb ſpöttiſchen Grinſen vor ſich hin, als er in ſeiner Selbſtbetrachtung plötzlich durch ein von oben niedertönendes heiſeres Lachen geſtört wurde. Raſch ſah er empor, und erkannte den Scheerenſchleifer, der oben in der Barkaſſe lag, über deren Rand er gerade mit dem halben Oberkörper herüberſchaute, daß ſich die Sonne an den blankgeſcheuerten Schultern des unverwüſtlichen fahlgrünen Rockes ſpiegelte.

„Gratulire zum Compagniegeſchäft“ ſagte er lachend, als er des Fleiſchers Blick begegnete — „Meier und Compagnie wird gar nicht ſo ſchlecht klingen in New-Orleans.“

„Danke“ brummte Meier vor ſich hin — „der Contrakt iſt noch nicht unterzeichnet — Du ſcheinſt Dir da oben aber Dein ſtetes Quartier genommen zu haben, Kamerad.“

„Schade daß ich ſo bald ausziehn muß“ ſagte der Scheerenſchleifer, den Dampf aus ſeiner Pfeife dabei in weißen kurzen Wolken von ſich ſtoßend.

„Schade? — ich danke Gott daß ich das verfluchte Schiffsleben bald hinter mir habe — die Hände wachſen Einem ja zuſammen.“

„Bah“ ſagte der Scheerenſchleifer — „was verlangt ein Menſch mehr auf der Welt, was kann er mehr verlangen, als drei Mal zu eſſen den Tag, und Nichts zu thun, ohne weitere Expenſen. Ich wünſchte mir mein Lebtag nichts Beſſeres als auf ſolche Art hin- und herzufahren, wenn ich nur irgend etwas wüßte wozu ſie mich, ohne beſondere Beſchäftigung, an Bord gebrauchen könnten."

„Zur Verzierung etwa" meinte Meier.

„Ja, für den Schafskopf vorn" ſagte der Scheerenſchleifer trocken, ohne die Anſpielung übrigens übel zu nehmen — „gehſt Du heute mit zur Leiche?"

„Ich habe meinen ſchwarzen Frack nicht draußen" ſagte Meier.

„Iſt ſchade" erwiederte der Scheerenſchleifer — „geht mir aber auch ſo."

„Wir werden uns überhaupt bald anziehn müſſen an Land zu gehn" fuhr Meier fort — „wenn das Schiff einmal anlegt, wird uns der Capitain ſchnell genug hinaustreiben, und gewiß nicht daran denken uns länger zu füttern, als er unumgänglich nöthig hat."

„Kann ich ihm auch gar nicht verdenken" ſagte Maulbeere; „ich gehe aber vor allen Dingen erſt einmal im Negligée hinüber, und werde mich vor der Hand beim Präſidenten entſchuldigen laſſen, daß ich ihm nicht gleich meine Viſite machen kann. — Füttern werden wir uns übrigens jetzt wieder ſelber müſſen."

„Nun zum Teufel, man wird doch in dem Amerika wenigſtens zu leben haben" — fluchte Meier.

„Amerika ſoll verdammt ſein" brummte der Scheerenſchleifer, und qualmte ärger als vorher.

„Warum biſt Du denn da herübergekommen, wenn Du's ſo gut leiden magſt?“ frug ihn Meier.

„Weil ich wenigſtens die Condition einmal wechſeln wollte; aber in dem Hundeleben ſelber wird verwünſcht wenig Veränderung ſein — Die Frage iſt außerdem, ob ſie hier überhaupt Scheeren zu ſchleifen haben — ſollte mich gar nicht wundern wenn ich den alten vermaledeiten Drehkarren am Ende ganz zu meinem eigenen Vergnügen im Lande umherführe“ —

„Und weiter kannſt Du Nichts?“

„Hm, wer weiß“ ſagte Maulbeere — „es liegt noch vielleicht Manches bei mir verborgen, hat ſich aber noch nicht entwickelt.“

„Nun in Deutſchlad drüben hätten wir auch auf der Landſtraße verhungern können ohne daß ſich Jemand anders als vielleicht ein Gendarme theilnehmend nach unſerem Paſſe erkundigt hätte“ ſagte Meier — „die ſind wir doch wenigſtens los.“

„Haben mich noch nie genirt“ meinte Maulbeere trocken — „wer ſich nicht einmal einen guten Paß verſchaffen kann iſt ſelbſt zum Stehlen zu dumm.“

„Mit den Grundſätzen wirſt Du hier im Lande wohl auch nicht verhungern“ lachte Meier — „aber ich glaube da kommen ſie aus dem Zwiſchendeck mit der Leiche herauf“ unterbrach er ſich da plötzlich, indem er von ſeinem Sitze aufſtand; „ich gehe nach vorn — mag nicht gern Leichen ſehn.“

„Habe auch keine Paſſion dafür“ brummte Maulbeere, und verſchwand gleich darauf hinter dem Rand der Barkaſſe, in der er ſich der Länge nach behaglich ausſtreckte, von dem unten Vorgehenden nichts weiter ſehn zu müſſen.

Meier war langſam nach vorn geſchritten, ſeinen Lieblingsplatz auf einem der auf der Back liegenden Anker einzunehmen, als er dort dem jungen Donner begegnete, der eben von da niederſtieg.

„Hört einmal Freund,“ ſagte dieſer, als er ihn einen Augenblick ſcharf fixirt hatte, und dann bei ihm ſtehen blieb — „wir haben doch einander ſchon früher einmal geſehen, aber ich kann mich nicht gleich beſinnen wo? — ſeid Ihr nicht aus Waldenhayn?“

„Waldenhayn?“ wiederholte der Mann, kopfſchüttelnd, „was für ein Waldenhayn?“

„An der Hart —“

„Kenn' ich nicht“ — ſagte Meier, ohne ſich auf weitere Auseinanderſetzungen einzulaſſen, und drehte dem jungen Mann den Rücken zu, die Back hinaufzuſteigen. Georg Donner ſah ihm noch ein paar Momente wie zweifelnd und ungewiß nach, verzichtete jedoch auf weitere Fragen, da ihm das Reſultat auch ziemlich gleichgültig ſein konnte, und ging nach dem mittleren Theil des Decks zurück, wo ſich indeſſen die meiſten der Zwiſchendeckspaſſagiere an zu ſammeln fingen.

Die Leiche der Frau wurde jetzt nämlich aus dem engen unteren Raum hinauf an Deck geſchafft, und dort in Lee mit ihrer Matratze auf ein paar über die Waſſerfäſſer gedeckte Breter gelegt. Doktor Hückler, der ſich jetzt ſehr geſchäftig zeigte, öffnete ihr dann beide Adern, ſich von dem wirklichen Hinleben der Kranken, da man die Leiche nicht an Bord behalten konnte, auch feſt zu überzeugen. Als aber auch der letzte Zweifel beſeitigt, und der Tod feſt und unerbittlich conſtatirt worden, wurde der Segelmacher beordert, die Verſchiedene in ein Stück Segeltuch, wie das auf Schiffen gebräuchlich iſt, einzunähen. Nur das Geſicht ſollte noch bis zum letzten Augenblick der Beſtattung frei und offen bleiben.

Es iſt ein häßlich unangenehmes Gefühl eine Leiche an Bord zu wiſſen, und ſelbſt in der Cajüte, die doch in keine Berührung mit der Geſtorbenen gekommen war, ja von deren Paſſagieren ſich nur ein paar erinnerten ſie überhaupt je an Deck bemerkt zu haben, hatte es die fröhliche Stimmung die das nahe Land hervorgebracht, wenn nicht ganz geſtört, doch merklich gedämpft. Weſentlich zu dem Unbehagen trug aber auch der Doktor Hückler bei, der ſich vor dem Frühſtück, das die Paſſagiere heute außergewöhnlich zeitig in der Cajüte verſammelt hatte, in ſeinem unglückſeligem Geſchäftsſtolz nicht enthalten konnte, dem Profeſſor Lobenſtein genau den erfolgloſen Aderlaß an der Todten, die Umſtändlichkeiten ihrer letzten Augenblicke und den wahrſcheinlichen Zuſtand ihres Gehirns, das einer Entzündung erlegen wäre, zu beſchreiben. Der Profeſſor ſuchte dabei vergebens ihm zu entgehn, eben ſo beſchwor ihn Herr von Benkendroff ihnen nicht wieder. das Frühſtück mit ſeinen verzweifelten Beſchreibungen zu verderben. Umſonſt, der Fall intereſſirte ihn ſelber viel zu ſehr, ihn ruhig und unausgeſprochen bei ſich tragen zu können, und er mußte ſeinem Herzen Luft machen.

Indeſſen war Hedwig, die an dem Morgen ſchon zweimal vergebens an ihrer jungen Herrin Thür geklopft, durch den Cajütenwärter dorthin beſchieden worden, und flog jetzt dem willkommenen Befehle Folge zu leiſten. Die junge Frau hatte ſich ihr ſtets ſo mild, ſo freundlich gezeigt, war beſonders geſtern Abend in ihrem Schmerz ſo herzlich mit ihr geweſen — und dieſe Güte that dem armen, verwaiſten Kind ſo wohl — daß es ſie trieb und drängte ihr Leiden zu erfahren. Konnte ſie auch nicht helfen, mittragen konnte ſie es doch, und Alles, Alles thun was in ihren Kräften ſtand, ja ſelbſt was über ihren Kräften lag, es zu erleichtern.

Sie fand Clara heute ſchon auf, und vollſtändig angezogen in ihrer Cajüte, und als ſie die Thüre öffnete ſtreckte ihr die junge Frau die Hand entgegen. Hedwig erſchrack aber über das todtenbleiche ſchmerzdurchzuckte Antlitz der geliebten Herrin, und wollte die gebotene Rechte in ängſtlicher Haſt an ihre Lippen führen, als ſie ſich von Clara emporgezogen, von ihren Armen umſchloſſen und einen heißen Kuß, heißere Thränen auf ihrer Stirne fühlte.

„Um Gottes Willen liebe — gnädige Frau“ —

„Nenne mich Clara fortan und Schweſter“ — flüſterte aber die Frau unter gewaltſam zurückgedrängten Thränen — „denn ich will es Dir ſein bis zum Tode, Du armes — liebes Kind. Aber ruhig jetzt — keine Frage weiter, kein Wort,“ bat ſie, als Hedwig ſich halb erſchreckt, halb ſchüchtern aus ihren Armen loszuwinden ſuchte — „in wenigen Tagen — Stunden vielleicht, betreten wir das Land, und die uns fremd hier ſind brauchen nicht zu ahnen daß uns ein Schmerz, ein Leid gedrückt. Komm mein Kind“ ſetzte ſie dann ruhiger hinzu, während ſie die Spuren der Thränen von ihren Wangen zu tilgen ſuchte, „komm Hedwig, wir wollen hinaus unter die Leute gehn, aber Du bleibſt bei mir, nicht wahr mein liebes Kind, Du gehſt jetzt nicht wieder von mir fort? — Schon gut — ſchon gut, ich weiß daß Du mich liebſt, wenn ich es auch nicht verdiene, denn auch ich — aber das ſpäter — das ſpäter“ flüſterte ſie, ihr Herz mit beiden Händen deckend, als wenn ſie es halten und bändigen wollte in der Bruſt — „Und nun die Maske vor zum erſten Mal!“

Hedwig, nicht im Stande den, für ſie räthſelhaften Sinn der dunklen Worte zu verſtehn, wagte auch nicht zu fragen und zu forſchen, hätte ihr die Frau ſelbſt Zeit dazu gelaſſen. Dieſe aber öffnete raſch die zur Cajüte führende Thür, und betrat den inneren Raum, wo ſie ſämmtliche Paſſagiere am Frühſtückstiſch bereits verſammelt fand.“

„Heilige Mutter Gottes!“ rief aber Marie, die auf ſie zu lief, und ſie umarmte und küßte, „wie bleich und angegriffen Du ausſiehſt Clara; Du biſt recht krank geweſen — biſt es noch, und mußt Dich unendlich ſchonen und in Acht nehmen, daß Du Dich ja recht bald wieder erholſt. Draußen iſt ja ſchon das Land in Sicht — ſoll ich es Dir zeigen?“ —

„Nachher, nachher meine liebe Marie,“ lächelte Clara, ihren Kuß und den Morgengruß der Uebrigen erwiedernd.

Herr von Hopfgarten begnügte ſich aber nicht mit der kalten Verbeugung, ſondern ging auf ſie zu, um den ganzen Tiſch herum, ſchüttelte ihr die Hand, und ſagte ihr daß es ihn unendlich freue ſie wieder wohl und munter zu ſehn, denn ſie hätte ihm die ganze Zeit lang gefehlt, und er wäre ſelbſt nicht einmal über das Land froh geworden.

Marie neckte ihn deshalb, aber des Capitains Ruf nöthigte die Paſſagiere ſich zu ſetzen, und das Geſpräch wurde jetzt allgemein.

Mit der Sonne wurde die Briſe indeſſen etwas lebendiger, und das Land lag ſchon, ein deutlicher dunkler niederer, aber doch ſelbſt dem bloßen Auge leicht erkennbarer Streifen am fernen weſtlichen Horizont, dem das Schiff jetzt mit vollgeblähten Segeln entgegenſtrebte. Rechts und links kamen dabei noch andere Segel in Sicht, kleine Küſtenfahrzeuge wie größere Schiffe, die theils gegen den Wind aufkreuzten, theils mit ihnen gleiche Bahn gingen der amerikaniſchen Küſte zu, und die Paſſagiere hätten des Neuen und Fremdartigen zu ſehen genug gehabt, wäre ihre Aufmerkſamkeit nicht bald auf das Begräbniß der Frau gelenkt worden. Der Capitain trieb nämlich, die Leiche über Bord zu laſſen, einer Maſſe Umſtändlichkeiten zu entgehen, die er ſonſt noch bei der Landung hätte haben können.

Der Steuermann ging jetzt zu Leupold, machte ihn damit auf ſeine rauhe aber nichtsdeſtoweniger herzliche Weiſe bekannt, und forderte ihn auf ſich zu ſammeln und dem, was er nun doch einmal nicht ändern könne, männlich in's Auge

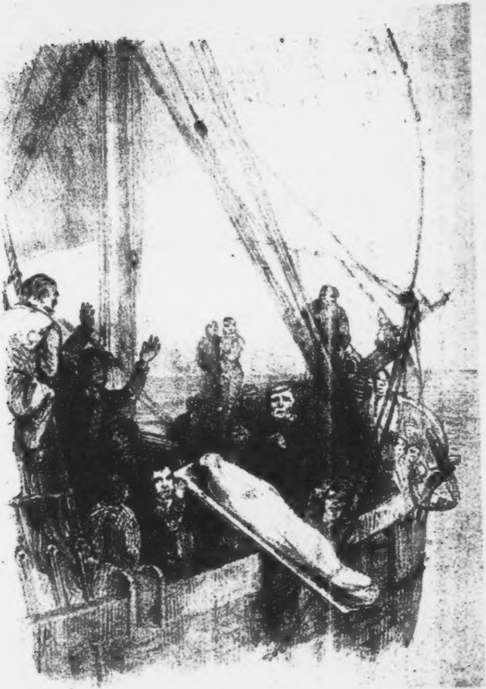

[illegible]

zu ſchaun. Leupold aber wollte im Anfang Nichts davon wiſſen, bat nur um — einen Tag, dann um wenige Stunden noch Aufſchub — man könne die Geſtorbene doch nicht, faſt noch warm, ſchon begraben wollen. Seine Freunde aber redeten ihm zu ſich dem Unvermeidlichen zu fügen, ſelbſt Georg Donner, auf den er am meiſten hielt, bat ihn es geſchehen zu laſſen; die Frau ſei todt, und unter den nun einmal beſtehenden Umſtänden jedenfalls das Beſte, den lebloſen Körper ohne Zeitverluſt den Wellen — ihrem ſtillen Grab, zu übergeben.

Der Mann fügte ſich endlich darein, küßte noch einmal die bleichen Lippen der Dahingeſchiedenen, barg dann das Antlitz in den Händen und weinte laut. Der Steuermann winkte indeß dem Segelmacher, den Körper vollſtändig einzunähen. Er ſelber befeſtigte dabei einen Sack ſchon bereit gehaltener Steinkohlen zu ihren Füßen, und die Zwiſchendeckspaſſagiere wurden aufgefordert der Todten die letzte Ehre zu erweiſen. Von allen Seiten drängten ſie ſtill und ſchweigend herbei, und umſtanden den Platz mit entblößten Häupten, wo vier Matroſen die Planke auf der die Leiche lag, aufhoben und mit dem Fußende auf die Railing hinausſchoben; zwei Mann hielten ſie dort im Gleichgewicht.

Der Capitain war indeſſen auf den Gangweg herunter gekommen, und ſeine Mütze abnehmend trat er zu der Leiche hinan, und ſagte mit lauter einfacher Stimme:

„Ich habe verſprochen gehabt alle meine Paſſagiere ſicher und wohlbehalten nach Amerika hinüberzuführen. Gott der Herr hat es anders gewollt, und dieſe eine Seele abgefordert zu Seiner himmliſchen Herrlichkeit. Sein Name ſei gelobt und geprieſen, Er führt Alles zum Guten aus, und des Menſchen Kraft iſt wie ein Hauch vor Seinem Willen. Aber Er hat uns auch Seine ganze weite Welt zum Troſt dafür gegeben, in der jede ſchwellende Woge, jeder blinkende Sonnenſtrahl ein Zeichen und Merkmal Seiner Macht und Gnade iſt — Ihm wollen wir vertrauen. Des Herren Name ſei gelobt!“ Und dann das Haupt neigend begann er mit leiſerer Stimme das „Vater unſer“ zu beten, in das die Paſſagiere lautlos mit einſtimmten — mit den letzten Worten aber und auf ein leiſes Zeichen des Capitains, hoben die beiden Matroſen die die Planke hielten, dieſe langſam an dem inneren Ende in die Höh; die Leiche wurde dadurch mit dem Kopfende mehr aufgerichtet und glitt raſch, von dem Gewicht des Steinkohlenſackes nach vorn gezogen, hinab.

„Louiſe — Louiſe!“ rief der Mann mit einem herzzerreißenden Ton und ſtreckte die Arme nach ihr aus, aber im nächſten Momente ſchlug die Fluth über ihr zuſammen, und während das Schiff raſch über die Stelle glitt, ſank der Körper tiefer und tiefer hinab, und verſchwand in der bläulichen Nacht.

Vorbei — über der Leiche wogte die See ſo ſtill und ruhig als vorher, und das gewaltige Grab von Millionen wälzte ſeine munter plätſchernden Wellen raſch und lebendig dem näher und näher rückenden Lande entgegen.

* * *

Druck von Ferber & Seydel in Leipzig.

Nach Amerika!

Ein Volksbuch.

Dritter Band.

Nach Amerika!

Ein Volksbuch

von

Friedrich Gerſtäcker.

Illuſtrirt von Carl Reinhardt.

Dritter Band.

Leipzig,
Hermann Coſtenoble,
Verlagsbuchhandlung.

Berlin,
Rudolph Gaertner,
Amelang'ſche Sort.-Buchhandlung.

1855.

Ex Biblioth.
Universitatis
Frider. Guil.
Berolin.

Inhalt des dritten Bandes.

Seite
Capitel 1. Die Mündung des Miſſiſſippi 1
„ 2. New-Orleans 37
„ 3. An Land 65
„ 4. Abſchied der Paſſagiere 93
„ 5. Der Miſſiſſippi 123
„ 6. Leben an Bord des Dampfers 149
„ 7. Die Ufer des Miſſiſſippi und Ohio 180
„ 8. Die Farm in Indiana 208
„ 9. Das deutſche Wirthshaus in New-Orleans . 257

Capitel 1.

Die Mündung des Miſſiſſippi.

Die Briſe wurde ſtärker, und die Paſſagiere hatten bald alles Andere in dem einen Gefühl der Landung vergeſſen. Das niedere Ufer, an dem ſich freilich noch immer keine Berge entdecken ließen, ſo viel auch die Leute mit bewaffneten und unbewaffneten Augen danach ſpähten, trat dabei mehr und mehr heraus. Dort ließ ſich ſchon die Einfahrt ſelbſt unterſcheiden, wo der gewaltige Miſſiſſippi in den Golf von Mexico mündet, und „ſüßes Waſſer" kam ihnen von da wieder aus dem Land ihrer Sehnſucht entgegen — ein Fluß war es, der ſie bald mit beiden Armen liebend umfangen ſollte, und die See, die weite öde See lag hinter ihnen, wie ein ſchwerer Traum.

Selbſt die Cajütenpaſſagiere gingen jetzt ernſtlich daran ihre Sachen zu packen und ſich auf eine baldige Landung vorzubereiten, und die Matroſen waren unter der Leitung des

Unterſteuermanns emſig damit beſchäftigt die beiden, auf der Back liegenden Anker „klar“ zu machen, und die große mächtige Kette gliederweis heraufzuheben aus ihrem dunklen Bett, und an Deck auszulegen.

Die meiſten der Zwiſchendeckspaſſagiere glänzten heute in ihrem Sonntagsſtaat, und ſelbſt Steinert und Mehlmeier waren wie buntfarbige Tagfalter aus ihrer, allerdings etwas unſcheinbaren und ſchmutzigen Verpuppung hervorgegangen. Steinert beſonders war das Erſtaunen der übrigen Paſſagiere, obgleich ſie die Verwandlung hatten Stück für Stück vor ſich gehen ſehn. Er trug vor allen Dingen ein ſchneeweißes geplättetes Hemd, das er ſich für dieſen Moment beſonders aufgeſpart, dann eben ſolche Hoſen mit Strippen, ſpiegelblank gewichſte Stiefeln, eine ſehr buntfarbige helle Piquéweſte mit rothen Glasknöpfen, einen blauen Frack mit blanken Metallknöpfen, eine ſehr dicke blau- und rothſeidene Cravatte mit entſprechenden Vatermördern, und einen höchſt modernen, ſorgfältig gebürſteten Seidenhut auf dem Kopf, den er nur manchmal abnahm, ſich in dem darin befindlichen kleinen Spiegel anzuſehn, dann die ſteinbeſetzten Hemdknöpfchen ein wenig mehr zurecht rückte, die goldene Uhrkette mit dem großen Carniol als letzte Vollkommenheit etwas weiter herauszog, und ſchließlich vollſtändig mit ſich zufrieden war.

Die Frauen und Mädchen kicherten mit einander — das Begräbniß war lange vergeſſen — und manche der Männer amüſirten ſich gerade ſo über ihn, wie ſie ſich vorher über den improviſirten Handwerksburſchen gefreut hatten. Steinert aber ſchien mit dem blauen Frack auch einen vollkommen neuen Menſchen angezogen, und ſeine frühere Geſellſchaft von ſich geſchüttelt zu haben, denn er ſprach, Mehlmeier ausgenommen, mit Niemandem mehr, und ging nur, den Blick oft und ungeduldig nach dem Quarterdeck hinüber werfend, als ob er dort Jemanden ſuche oder erwarte, mit raſchen Schritten den Gangweg zu luvwärts auf und ab. Der Einzige der ihn dabei ärgerte war Maulbeere.

„A la bonheur Herr Steinert“ ſagte dieſer, als er ihm zuerſt in ſolchem Glanz und Schmuck begegnete — „ſehre ſchön — ganz außer ordentlich ſehre ſchön.“

„Lieber Maulbeere laſſen Sie mich zufrieden, ich habe Nichts mit Ihnen zu thun“ ſagte Steinert, und drehte ſich von ihm ab.

„Ne wahrhaftig Herr Steinert“ ſagte aber Maulbeere in höchſtem Ernſt, und mit beruhigender Handbewegung, „das thut kranken Augen ordentlich wohl Sie nur anzuſchauen — und das feine Tuch zum Frack — wie Sammet.“

„Rühren Sie mich nicht an, wenn ich bitten darf“ rief aber jetzt der Weinreiſende, ernſtlich böſe gemacht, als der Scheerenſchleifer, der heute womöglich noch ſtruppiger und ungewaſchener ausſah wie je, mit dem Zeige- und dritten Finger der rechten Hand vorſichtig und bewundernd an dem linken Aermel des ihn eben wieder Paſſirenden niederſtrich.

„Bitte tauſendmal um Entſchuldigung“ ſagte Maulbeere aber in ſpöttiſcher Devotion, raſch und erſchreckt den Arm zurückziehend — „hatte keine Idee daß es abfärbte. — Und die ſchöne Uhrkette — iſt doch vortrefflich gearbeitet, ſieht genau ſo aus als ob es wirkliches Gold wäre — ja das machen ſie jetzt famos.“

Steinert warf den Kopf auf die Seite und ging, dem fatalen Menſchen den Platz räumend, auf den anderen Gangweg hinüber, ſeinen Spatziergang fortzuſetzen; Maulbeere aber, ohne ſich dadurch irre machen zu laſſen, kroch und kletterte auf Händen und Füßen, wie ein großer ungeſchlachter Orang Utang dem er in dieſem Augenblick merkwürdig ähnlich ſah, ebenfalls auf die andere Seite hinüber, glitt dort auf eines der Waſſerfäſſer, wo die Leiche noch vor kaum einer Stunde gelegen hatte und fuhr, als Steinert jetzt wieder an ihm vorüber mußte, ganz unbefangen in ſeinen drüben begonnenen Bemerkungen fort.

„Strupfen ſind freilich unbequem unter den Hoſen an Bord — platzen leicht wenn man ſich bückt, aber hübſch ſehn die Beine damit aus — ſchade daß Sie etwas eingebogene Knie haben.“

Steinert mußte ſeinen Spatziergang aufgeben; denn von den übrigen Paſſagieren ſammelten ſich ſchon Manche, die ſchadenfroh die Bemerkungen des alten Maulbeere mit anhörten, und auch laut darüber lachten.

Auf dem Quarterdeck ging aber der junge Henkel, ſeine graue Reiſemütze feſt in die Stirn gezogen, den Rock bis oben hin zugeknöpft, und die rechte Hand vorn in der Bruſt, die linke auf dem Rücken liegend, allein und mit ſeinen eigenen Gedanken beſchäftigt auf und ab, und Steinert, der auf ihn gewartet zu haben ſchien, erſtieg mit raſchen Schritten den ihm ſonſt verbotenen Platz.

Gerade in dem Augenblick kam der Capitain von unten aus der Cajüte, ſah den Zwiſchendeckspaſſagier auf dem geheiligten Boden der Cajüte, und frug ziemlich kurz angebunden den ſich zierlich gegen ihn Verbeugenden, ohne den Gruß auch nur mit einem Blick zu erwiedern:

„Wen ſuchen Sie?“

„Ich habe mit dem Herrn dort etwas von Wichtigkeit zu reden, Herr Capitain“ ſagte Steinert, den ſeine gewohnte Zuverſichtlichkeit, dem ſtets ernſten und ſtrengen Capitain gegenüber doch in etwas verließ, noch dazu da er wußte, daß er ſich auf verbotenem Grund befand, ungemein artig und zuvorkommend.

„Mit Herrn Henkel?“

„Ja wohl Herr Capitain.“

Henkel hob, als er ſeinen Namen nennen hörte, raſch den Kopf und fixirte den in der neuen Kleidung nicht gleich Erkannten ſcharf und mißtrauiſch. Der Capitain gab übrigens dem gar ſo ſtattlich angezogenen Zwiſchendeckspaſſagier, wenn auch nicht gerade mit eben freundlichem Geſichte Raum, und dieſer kam jetzt, den Hut in der Hand, auf Henkel zu und ſagte verbindlich:

„Herr Henkel, ich habe ſchon lange nach dem Vergnügen getrachtet Ihre werthe perſönliche Bekanntſchaft machen. zu dürfen — Convenienzen die uns bis jetzt getrennt haben, wiſſen Sie — hatte auch keine Ahnung dabei daß die Schiffsordnung ſo ſtreng ſei — „D'rum prüfe wer ſich ewig bindet" — würde ſonſt jedenfalls ſelber Cajütspaſſage genommen haben. Doch das iſt jetzt zu ſpät, und da wir nun dem Lande der Gleichheit und allgemeinen Freiheit ſo nahe ſind, ja uns eigentlich nach völkerrechtlichen Grundſätzen auf deren Gebiet quasi Ankergrund befinden, habe ich mir die Privatfreiheit genommen — wenn ich Sie nicht ſtöre, heißt das — Ihre Zeit, wenn auch nur für wenige Minuten zu beanſpruchen — die Zeit iſt kurz die Reu iſt lang."

„Womit kann ich Ihnen dienen?" ſagte Henkel mit einer leiſen wie zuſtimmenden Verbeugung — „Sie ſehen daß ich jetzt nicht beſchäftigt bin — darf ich Ihnen einen Sitz anbieten?"

„Bitte" ſagte Steinert, und ließ ſich ohne weiteres auf der nächſten Bank nieder, während Henkel vor ihm, an die eiſerne Railing gelehnt, ſtehen blieb. „Was mich hierher treibt zu Ihnen?" fuhr Steinert endlich fort, nachdem er den ungewohnten Hut bald aus der einen in die andere Hand genommen, und immer vergebens geſucht hatte ihn in die richtige Lage zu bringen, bis er ihn endlich neben ſich auf die Bank ſtellte — „iſt der Wunſch etwas Gediegenes, Wahres über das Land zu hören, dem wir uns jetzt, von den Flügeln des Windes getragen, nähern; „Eilende Wolken" wiſſen Sie wohl, „Segler der Lüfte". Sie kennen es von eigener Anſchauung, Sie vor Allen ſcheinen mir auch, Ihrem ganzen Aeußern nach der Mann zu ſein, der im Stande iſt ein richtiges und allgemeines Urtheil zu fällen, und um das komme ich, Sie zu erſuchen.“

„Und in welchem Fach?“ frug Henkel, einen leichten Seufzer dabei unterdrückend, aber ſich doch mit einer gewiſſen Geduld der langweiligen Einleitung fügend; von Hopfgarten war indeſſen ebenfalls an Deck gekommen, und ging hinter ihnen langſam auf und ab — „für welchen Geſchäftszweig wünſchen Sie —“

„Erlauben Sie mir“ fiel ihm aber Steinert raſch in's Wort, „daß ich Ihnen vorher noch eine kleine Bemerkung vorausſchicke, eine Bemerkung die Sie überzeugen mag, wie ich nicht eben in das Blaue hinein einen Plan zur Auswanderung gefaßt, ſondern mich ziemlich genau nach Allem erkundigt, und beſonders Alles geleſen habe, was je darüber geſchrieben worden. Amerika iſt ein Land wo Einem die gebratenen Tauben nicht in's Maul fliegen, ſo viel ſteht feſt, das iſt Thatſache, und Sie mögen deshalb verſichert ſein, daß ich nicht mit extravaganten Erwartungen, unmöglich zu erfüllenden Hoffnungen ꝛc. hinübergehe — ankomme, könnte man jetzt faſt ſagen. Meine früheren Schickſale können Ihnen gleichgültig ſein — „weit in nebelgrauer Ferne, liegt mir das verlaſſ'ne Glück“ — es iſt vorbei, und ich muß Ihnen jetzt nur vor allen Dingen ſagen daß ich Kaufmann bin, und es für vortheilhaft halten würde eine kurze Zeit erſt, ehe ich mich ſelbſtſtändig etablirte, in irgend eine Condition zu treten, ſei es auch nur auf zwei oder drei Monat, die Verhältniſſe dort vor allen Dingen durch Augenſchein genau kennen zu lernen.“

„Conditionen" begann Henkel, als ihm der Weinreiſende wieder in die Rede fiel:

„Sind vielleicht nicht ſo ganz leicht gleich zu bekommen, ja das glaub ich; auch das habe ich ſchon mehrfach geleſen; aber wiſſen Sie, ich bin auch zugleich Geſchäftsmann, und Ihnen, Herr Henkel, brauche ich nicht zu ſagen daß Amerika gerade das Land der wirklichen Geſchäftsleute iſt — Sie wiſſen das ja am beſten aus eigener Erfahrung. Uebrigens ſtehe ich auch noch mit dem Haus für das ich in Deutſchland gereiſt bin: Schwartz und Pelzer, eines der bedeutendſten Häuſer in Frankfurt in ſelbſt intimer Verbindung. Der Menſch muß ſo viel Eiſen als möglich im Feuer haben, wenn er in dieſer Welt reuſſiren will, und ich habe es für zweckmäßig gehalten keine Brücke hinter mir abzubrechen, ſo lange ich ſie mit Bequemlichkeit gangbar halten konnte. Sie werden mir darin Recht geben Herr Henkel. Auch darüber ſind Sie vielleicht im Stande mir Auskunft zu ertheilen, verehrter Herr, ob und wiefern ich auf einen Abſatz in dieſem Geſchäft, wenn alle übrigen Stricke riſſen, und günſtigen Erfolg wohl rechnen könnte."

„Um deutſche Weine in Amerika zu verkaufen?" frug Henkel.

„Allerdings — freilich kann ich mir denken" fuhr Steinert raſch fort, ohne dem Gefragten Zeit zu einer direkten Antwort zu geben, „daß der amerikaniſche Markt zu Zeiten mit ſolchen Vorräthen überfüllt ſein mag, denn es werden enorme Maſſen von Wein auch wohl von anderen Ländern hinübergeſchickt, gute Waare hält aber doch, wie ich Ihnen nicht zu ſagen brauche, ihren Werth, und wenn die Leute erſt einmal merken daß ſie prompt und reell bedient werden, dann ſind ſie gar nicht mehr wegzutreiben aus der Kundſchaft; ich habe darüber unendlich viel Erfahrungen geſammelt, in meinem Leben, und Sie ſind darin gewiß ganz meiner Meinung. Uebrigens habe ich einige vortreffliche Empfehlungen, an ſehr bedeutende Häuſer in New-Orleans; glauben Sie nicht daß die mit etwas nützen können? — Ich baue nicht etwa zu viel, oder gar einzig und allein darauf," fuhr er dabei raſch fort, als ob er fürchte daß ihm Herr Henkel die Hoffnung über den Haufen werfen könne, und ehe dieſer auch nur im Stande war eine Sylbe darauf zu erwiedern — „ſelbſt iſt der Mann und die Empfehlung die man im eigenen Kopfe trägt iſt immer die Beſte, und man kann ſich am Feſteſten auf ſie verlaſſen, aber jedenfalls ſind es doch immer Einführungen in gute Häuſer — ſo zu ſagen geſtempelte Viſitenkarten. Ein Freund von mir hat zum Beiſpiel eine brillante Parthie, nur durch ſolch einen einfachen Empfehlungsbrief gemacht, er mußte zwar ſeine Braut — ſeine jetzige Frau — entführen und die Eltern waren außer ſich darüber — haben die Tochter auch enterbt, aber was wollen Eltern in einem ſolchen Fall machen, wenn der Prieſter erſt einmal ſeinen Segen darüber geſprochen hat — dann iſt die Geſchichte aus, und das Klügſte was ſie thun können iſt, daß ſie ebenſo thun als ob ſie ſelber damit zufrieden wären. — O zarte Sehnſucht ſüßes Hoffen; der erſten Liebe goldne Zeit —"

„Aber Sie wünſchten, ſoviel ich verſtanden habe, irgend etwas Specielles über Amerika zu erfahren“ ſagte Henkel, dem das Geſpräch mit dem Mann anfing unbequem zu werden.

„Allerdings, mein verehrter Herr Henkel“ ſagte Steinert, einen flüchtigen Blick in den Hut werfend, ob ſeine Friſur auch noch nicht durch den Wind gelitten habe — „ich möchte ungemein gern einen Blick in das Verhältniß thun, in dem in Amerika der Commis z. B. zu ſeinem Principal, und die Geſchäftswelt im Allgemeinen zu der politiſchen Welt, von einem rein menſchlichen Standpunkte aus genommen, ſteht. — Ich muß Ihnen dabei voraus bemerken“ ſetzte er wieder raſch hinzu, als er ſah daß Henkel etwas darauf antworten wollte, „daß ich ſchon von einem dort lebenden Freund einige ſehr werthvolle Briefe über Amerika beſitze, in denen er mir das dortige Leben flüchtig — mehr allerdings in Anekdoten die in unſer Fach ſchlagen — ſchildert. Es iſt aber Nichts gefährlicher als ſich auf einſeitige Urtheile, die doch immer hie und da durch ein gewiſſes Verhältniß beſtimmt ſein können, zu verlaſſen, und ich habe mir deshalb beſonders die Freiheit genommen Sie aufzuſuchen. Glauben Sie übrigens nicht“ fuhr er ohne weiteres fort, „daß ich, wie viele meiner Landsleute, den höchſten Werth gerade in jene ſo oft herausgehobene Gleichheit der Amerikaniſchen Bürger ſetze — ich weiß recht gut daß ein allgemeiner Leiter des Geſchäftes nicht allein unbedingt nöthig, ſondern auch für die Engagirten höchſt angenehm und bequem iſt; der vernünftige Mann fügt ſich dabei leicht in das, was ihm ſelber als nothwendig erſcheint, aber gerade dieſe Gleichberechtigung des einen Standes ſelbſt der höchſten Ariſtokratie gegenüber, hat doch auch wieder, wie ſich nicht leugnen läßt, etwas ſehr Angenehmes und Verlockendes, darf aber natürlich, wie Sie gewiß auch der Meinung ſind, unter keinen Umſtänden gemisbraucht werden."

„Allerdings" ſagte Henkel, der es jetzt aufgegeben hatte irgend etwas Selbſtſtändiges zu äußern, und den Mann eben ausreden ließ.

„Das ſteht alſo auch feſt" ſagte Steinert, mit einer verbindlichen Verbeugung für die Anerkennung, „daß eben unſer Stand, der uns die freie Bewegung nach allen Seiten läßt, einer der angenehmſten im ganzen weiten Reiche ſein müßte, und man, wenn man nicht gerade mit zu großen Erwartungen hinüber geht, ja eigentlich eher auf einzelne kleine Enttäuſchungen gefaßt iſt, eines ziemlich ſicheren Erfolges, natürlich den einzelnen Fähigkeiten entſprechend, auch gewiß ſein könne, nicht wahr? — Ich verſichere Sie, Herr Henkel, daß es mir eine große Beruhigung gewährt, dieſe Anſicht auch von Ihnen, der das Land doch durch und durch kennt, vertreten zu ſehn, und ich bin Ihnen in der That ungemein verpflichtet, verehrter Herr, für Ihre gütige Bereitwilligkeit, mir darin Auskunft zu geben."

„Wenn Ihnen das Wenige genügt" ſagte Henkel, der trotz ſeiner ſonſt ernſten Stimmung doch ein Lächeln nicht verbergen konnte, indem er ſich von der Railing, an der er gelehnt, aufrichtete.

„Oh bitte" rief aber Steinert, „guter Rath kommt oft vor guter That, und wer nur ein wenig Auffaſſungsgabe hat, für den iſt ein Wink ſoviel, wie eine ganze Predigt für einen minder Begabten. Entſchuldigen Sie nur daß ich Sie vielleicht indeß von einer angenehmeren Beſchäftigung abgehalten habe.“

Er war indeſſen ebenfalls aufgeſtanden und, ſeinen Hut in der Hand, im Begriff das Quarterdeck wieder zu verlaſſen.

„Ganz und gar nicht“ ſagte Henkel, froh ſo billigen Kaufs davongekommen zu ſein, ſetzte aber mit leiſer Ironie im Ton, die jedoch an Steinert gänzlich verloren ging, hinzu — „und wenn Sie wieder eine Auskunft wünſchen ſollten, die ich im Stande wäre Ihnen zu geben, ſo ſtehe ich mit Vergnügen zu Dienſten.“

„Zu gütig — zu gütig in der That“ ſagte der Weinreiſende, ſeinen Hut in der Hand herumdrehend, „aber — aber eine Frage möchte ich mir doch noch, und zwar mehr vom particulariſtiſchen Standpunkte aus erlauben. Sie ſind in New-Orleans anſäſſig, mein verehrter Herr Henkel?“

„Allerdings.“

„Werden ſich dort etabliren?“

„— Ja.“

„Dürfte ich mir in dem Fall erlauben“ ſagte Herr Steinert, indem er ſeinen Hut unter den linken Arm drückte und ſeine Brieftaſche aus der linken Bruſttaſche nahm, „Ihnen unſer Haus, in allen Arten von feinen und leichten Rheinweinen, Rheiniſchen Champagnern und Pfälzer Weinen zu empfehlen — hier die Adreſſe mit Preiscourant und der Verſicherung billiger, raſcher und prompter Bedienung.“

„Aber ich weiß nicht ob ich —“

„Bitte“ unterbrach ihn Steinert raſch, „iſt auch für den Augenblick gar nicht nöthig — für ſpäter vielleicht — iſt auch nicht etwa des Nutzens wegen, verehrter Herr, nur wirklich der Annehmlichkeit wegen, mit Ihnen in eine angenehme Geſchäftsverbindung zu treten. Ich bin auch dabei ſo von der Solidität unſeres Hauſes überzeugt, daß ich in dieſem Augenblick wirklich nicht weiß Ihnen meine Dankbarkeit auf eine beſſere und würdigere Weiſe dazuthun. ’Werde mir dann ſchon die Freude machen Sie in New-Orleans wieder aufzuſuchen, wozu ich Sie noch erſuchen möchte, mir gefälligſt Ihre dortige Adreſſe zukommen zu laſſen.“

„Meine Adreſſe?“ ſagte Henkel, den Mann indeſſen einige Secunden ſcharf fixirend — „ſchön — ich werde Ihnen meine Adreſſe geben. Sie iſt für die erſten Tage im St. Charles Hotel — ſollte ich da ausgegangen ſein, bin ich bei dieſem Herrn“ — er nahm zugleich eine Karte aus ſeiner eigenen Brieftaſche — „zu erfragen. Es iſt nicht unmöglich daß wir ein Geſchäft zuſammen machen.“

„Sie haben mich zu doppeltem Danke verpflichtet“ ſagte Steinert, „nun erlauben Sie aber daß ich mich entferne“ ſetzte er dann mit etwas leiſerer Stimme und einen Seitenblick auf den, immer noch unfern davon ſtehenden Capitain hinzu, „denn der alte Seearistokrat dort wird ſchon ungeduldig über mein langes Hierobenſein — eh bien, wir kommen bald an einen Ort, wo das ganze Land ein einziges Quarterdeck iſt, und der Unterſchied der Stände fällt, bis dahin, mein beſter Herr Henkel, habe ich die Ehre mich Ihnen gehorſamſt zu empfehlen und zeichne mich indeſſen als Ihr ergebenſter Adalbert Steinert."

Mit einer halbrunden Verbeugung dabei, die Herrn Henkel in der Mitte, mit Herrn von Hopfgarten und den Capitain an den Flanken zugleich einſchloß, verließ er das Quarterdeck und ſtieg wieder in ſein Territorium hinab, wo er aber noch nicht drei Schritte gethan, als er ſchon wieder von Maulbeere, der ihm hier jedenfalls aufgelauert haben mußte, begrüßt wurde.

„Nun, Herr Steinert, ſchon Geſchäfte gemacht auf Amerikaniſchem Grund und Boden — das iſt recht, die ſtolzen Burſchen, die ſich mit uns Zwiſchendeckspaſſagieren nicht abgeben wollten, müſſen mit ſaueren Weinen angeſchmiert werden; darin liegt Charakter."

„Herr Maulbeere, ich verbitte mir alle Anzüglichkeiten."

„Ne wahrhaftig" ſagte aber der unverwüſtliche Scheerenſchleifer, „das geſchieht ihnen ganz recht, und ich wünſche den Hochnaſen nichts Beſſeres, als daß ſie Ihnen in die Klauen fallen."

Steinert ſetzte ſeinen Hut auf, ſteckte die rechte Hand vorn in die Bruſt, und ging, einen verächtlichen Blick auf den Scheerenſchleifer ſchleudernd, nach vorn.

„Nu Gott ſei Dank" ſagte der Capitain, als der Zwiſchendeckspaſſagier das Quarterdeck verlaſſen hatte, zu Henkel tretend, „der hatte aber ein Maulwerk am Kopf; das ging ja wie geſchmiert. Ich glaube der könnte Einen in einem halben Tage todt reden.“

„Die Aufſchlüſſe die Sie ihm ertheilten, waren in der That werthvoll“ lachte aber auch von Hopfgarten, zu den Beiden tretend — „es wunderte mich nur daß Sie ihm Ihre Karte gaben.“

„Um ihn los zu werden“ ſagte Henkel — „übrigens“ ſetzte er mit einem leichten Lächeln hinzu, „wär es nicht meine Karte, ſondern eine fremde die ich zufälliger Weiſe bei mir hatte — er wird mich in New-Orleans nicht geniren.“

„Hahahaha, das iſt prächtig“ lachte von Hopfgarten, „das iſt eine famoſe Ausflucht; der wird ſchön ſchimpfen.“

„Da kommt unſer Lootſe!“ rief in dieſem Augenblick der Capitain, der das Glas genommen und ein paar Secunden damit nach dem Land hinübergeſchaut hatte, das ſich noch immer vor ihnen hinzog und keinen Hügel, kein Landhaus verrathen wollte. Flach und öde zog ſich der ſchmale Streifen am Horizont hin, und nur nach der Richtung, nach welcher der Capitain deutete, ließ ſich eine kleine Wolke leichten Qualms erkennen, die zuerſt wie über dem flachen Lande lag, und dann, als der Blick der Paſſagiere feſter darauf haftete, ſich zu bewegen, und näher zu kommen ſchien.

Herr von Hopfgarten war indeſſen raſch in die Cajüte hinab geſtiegen, den Damen zu melden daß das Lootſenſchiff, wozu in den Miſſiſſippimündungen meiſt Schleppdampfer gebraucht werden, in Sicht käme, und die Zwiſchendeckspaſſagiere, die aus dem Leben auf dem Quarterdeck wohl gemerkt hatten daß irgend etwas Außerordentliches vorgehe — wenn ſie auch noch nicht herausbekommen konnten was, kletterten wieder in die Wanten und auf alle einigermaßen hohe Stellen an Bord, nach der Richtung hin, wohin die Fernröhre des Capitains und der Cajütspaſſagiere gerichtet waren, zu entdecken was etwa in Sicht käme.

Ueber den Dampfer, deſſen Rauch ſich bald mit bloßen Augen erkennen ließ, ſollten ſie aber nicht lange in Zweifel bleiben, denn er kam merklich näher. Deutlich ließen ſich ſchon die Umriſſe ſeines oberen Decks, bald ſogar einzelne Geſtalten an Bord unterſcheiden, und die wehende Bremer Flagge an der Gaffel der Haidſchnucke wurde jetzt kaum mit dem antwortenden Signal des Lootſen, den Amerikaniſchen Sternen und Streifen*) begrüßt, als lauter Jubel an Bord des Auswandererſchiffes losbrach, und eine donnerndes, wieder und wieder erneutes Hurrah den Farben des neugewonnenen Vaterlands entgegenjauchzte.

Von jetzt an war alles Andere in dem einen Gefühl des endlich erreichten Zieles, für das ihnen der Amerikaniſche Lootſendampfer volle Bürgſchaft leiſtete, vergeſſen; Jeder hatte nur Augen und Gedanken für das heranbrauſende Dampfſchiff, deſſen Räder ſie jetzt ſchon über das ſtille Waſſer des Golfes konnten arbeiten hören, deſſen einzelne Matroſen ſie an Bord erkannten, und wie es ſie endlich erreicht, einen engen Kreis um ſie beſchrieb und an ihrer Seite hinfuhr, und der Amerikaniſche Capitain, der auf dem Radkaſten ſeines Fahrzeugs mit dem Sprachrohr in der Hand ſtand, ſeinen Anruf herüberſchrie, da brach ſich der Jubel von Neuem Bahn, und der Amerikaner, der ſein Sprachrohr erſtaunt abſetzte, ſah ein paar Secunden die Schreier ruhig an, drehte ſich dann nach ſeinem Steuermann um und lachte. Die Matroſen an Bord des Schleppdampfers glaubten aber indeſſen den Gruß ebenfalls erwiedern zu müſſen, und antworteten, während die beiden Fahrzeuge jetzt in etwa hundert Schritt Entfernung neben einander hinliefen, mit drei kräftigen „Hip hip hip hurrahs!“ das auf der Haidſchnucke wieder ſein Echo fand.

---

*) Die Amerikaniſche Flagge iſt weiß und roth geſtreift mit einem blauen Viereck in der oberen Ecke am Fahnenſtock, das weiße Sterne führt. Im Beginn der Union war deren Zahl 13, nach Anzahl der Staaten, aber mit jedem neuhinzukommenden Staat wurde auch ein Stern hinzugefügt.

Ehe ſich das Geſchrei legte ließ ſich natürlich an ein gegenſeitiges Verſtändniß nicht denken, den erſten Ruhepunkt aber benutzend, ſetzte der Amerikaner wieder das Rohr an die Lippen, und der, dem Laien zum erſten Mal gewiß unverſtändliche Seeruf, der durch den wunderlich dröhnenden Schall des metallenen Rohres nur noch verworrener wird, tönte herüber.

„Where do you hail from?“*)

Nun hatte aber Steinert, beſonders in der letzten Zeit, nicht allein unter ſeinen näheren Bekannten, ſondern auch im

---

*) „Von wo kommt Ihr her?“

Zwiſchendeck überhaupt, viel mit ſeiner Kenntniß der Engliſchen Sprache geprahlt, die ihm dort allerdings von keinem beſtritten werden konnte oder wurde. Dieſen Anruf hielt er aber für eine allgemeine, an das ganze Schiff gerichtete Höflichkeitsformel, die er nicht glaubte unbenutzt vorübergehn zu laſſen ſeine Kenntniſſe zu zeigen. Ehe deshalb der eigene Capitain, der jetzt ebenfalls auf ſeinem Quarterdeck mit der „Sprechtrompete" in der Hand ſtand, auch nur das Geringſte darauf erwiedern konnte, ſprang er auf die, an der Railing befeſtigten Nothſpieren, hielt beide Hände trichterförmig an die Lippen, und ſchrie in höchſt mittelmäßigem fremdartigen Engliſch:

„Danke Ihnen Herr Capitain — wir ſind Alle wohl!"

„Halten Sie's Maul davorne!" brüllte aber Capitain Siebelt auf's Aeußerſte indignirt, als er einen Zwiſchendeckspaſſagier in ſein Geſchäft hineinfallen hörte, während der Amerikaner erſtaunt dorthin ſah von woher die unverſtändliche Stimme tönte, und von wo aus er allerdings keine Antwort erwartet haben konnte.

„Wenn man gefragt wird, Herr Capitain, darf man antworten" rief aber Steinert, der hier in ſeinem guten Recht zu ſein glaubte und ſich als freier Amerikaniſcher Bürger zurückgeſetzt und beleidigt fühlte — „übrigens verbitte ich mir alle Anzüglichkeiten."

„Where do you hail from!" tönte aber des Amerikaners Ruf noch einmal herüber.

„Ich würde mich noch einmal bei ihm bedanken, Herr

Steinert“ ſagte Maulbeere, der ſeine innige Freude an dem Zwiſchenfall gehabt, ermunternd; „er wird Sie wahrſcheinlich nicht verſtanden haben.“

Steinert war aber zu klug Maulbeeres Rath — den er in dem ſehr gegründeten Verdacht hatte, ſein Beſtes eben nicht zu wollen, zu folgen, und Capitain Siebelt konnte die nöthigen Antworten auf dieſe, wie die ſpäteren Fragen: „wie lange Reiſe?“ — „Alles wohl an Bord?“ gehörig beantworten.

Der ſchnaubende Dampfer hielt jetzt mehr auf ſie zu und Matroſen ſprangen an Bord der Haidſchnucke mit bereit gehaltenen Tauen hin, ſie in Wurfs Nähe an Deck des Schleppſchiffs zu ſchleudern, während ſie dort raſch aufgefangen und befeſtigt wurden. Die Zwiſchendeckspaſſagiere, die jetzt natürlich überall im Wege ſtanden, ſtieß man dabei bald hier bald da zur Seite, aber ſie ließen ſich heute Alles gefallen, war doch das Schiffsleben überhaupt bald überſtanden, und das hier nur noch eine kleine, leicht zu ertragende Unbequemlichkeit, für die ſie in wenigen Stunden — ſie zählten nicht einmal mehr nach Tagen — das ganze Amerikaniſche Reich entſchädigen ſollte.

Feſtgeſchnürt an Bord des viel niedrigeren kleinen Dampfers lag jetzt das Segelſchiff, das ihnen noch nie ſo groß erſchienen war wie in dieſem Augenblick; alle Segel ſchlugen aber, in ihren Schoten gelöſt, an den Raaen, und an den Tauen hingen die Matroſen ſie aufzugeyen, während ein Theil ſchon wie Katzen an den ſteilen Wanten emporkletterte und an den Raaen hinauslief, die Segel überhaupt vollſtändig einzuziehn und feſtzuſchnüren auf ihren Hölzern.

Der Wind war indeß, wie die Seeleute ſagen, faſt vollſtändig eingeſchlafen, und die Hitze ſchwül und drückend, nichts deſtoweniger ſetzte das Schiff mit Hülfe des Dampfers, ſeine Fahrt weit raſcher, als ſie die letzten Tage zu ſegeln gewohnt geweſen waren, fort, und die Küſte, oder das wenigſtens was ſie bis jetzt für feſtes Land gehalten, rückte ihnen raſch näher. Das aber was ihnen bis dahin eine weite grüne Wieſenfläche geſchienen, auf der ſie, freilich umſonſt, nach graſenden Heerden umhergeſucht, zeigte ſich jetzt, wie ſie es endlich erreichten, als ein weiter trauriger Schilfbruch, deſſen dunkelgrüne ſchlanke Halme aus der, ihnen nun entgegenquillenden ſchmutziggelben Fluth des mächtigen Miſſiſſippi, deſſen untere Ufer ſie bildeten, herausſchauten, und in der ſtarken Strömung zitterten und ſchwankten.

„Das iſt Amerika?“ rief da eine der Frauen, die mit vorn auf der Back ſtand, und deren Blicke bis dahin nur ängſtlich und erwartungsvoll an dem näher und näher kommenden Lande gehangen — „lieber Gott, da kann man ja nicht einmal an's Ufer gehn.“ Manche der übrigen Paſſagiere ſchauten jetzt ebenfalls, mit keineswegs mehr ſo zuverſichtlichen Mienen als ſie noch an dem Morgen gezeigt, auf die wüſte Fläche von Schilf und Waſſer hinaus, die ſie ſchon zur rechten und linken Seite umgab, und, der Ausſage des zweiten Steuermanns nach, das Ufer des Miſſiſſippi bildete. Es war ein beengendes erdrückendes Gefühl das ſie erfaßte — die erſte getäuſchte Hoffnung in dem neuen Land, das ſie ſich mit allem Zauber ſüdlicher Zonen, wenn auch heimlich doch nur zu eifrig ausgeſchmückt, und das jetzt vor ihren Augen wie ein ſtehender endloſer Sumpf begann.

„Aber wo um Gottes Willen wohnen die Menſchen?“ riefen Andere aus — „hier kann man ja doch nicht leben in Waſſer und Schilf?“ —

„Dort ſind Häuſer — dorthinten — wo? — dort wo der dunkelgrüne Streif hinaufläuft und die Sonne auf das Waſſer blitzt; gleich rechts davorn. Ja wahrhaftig — da ſtehn Häuſer — das iſt New-Orleans!“ riefen und flüſterten zaghafte Stimmen durcheinander und Steinert ſelbſt war auf einmal ungemein kleinlaut geworden, und ſaß, mit auf den Knieen gefalteten Händen vorn auf dem Bugſpriet die ihn umgebende Scenerie ſchweigend zu betrachten.

„Das New-Orleans? — Unſinn“ lachten aber einige der Matroſen, die jene Bemerkung gehört, und ſchon früher einmal die „Königin des Südens“ — wie New-Orleans von den Amerikanern genannt wird, beſucht hatten — „das iſt hier nur eine der Mündungen des Miſſiſſippi und die Häuſer dort ſind La Belize; das hohe Land aber liegt weiter oben.“

„Weiter oben“ das war ein neuer Hoffnungsſtrahl in die Nacht des Zweifels, der die armen Auswanderer eben zu erfaſſen drohte — „weiter oben.“ Aber noch immer ließen ſich keine Berge erkennen; die öde Fläche ſchien ſich viele viele Meilen weit auszudehnen und der Fluß wälzte trüb und reißend ſeine ſchmutzige Fluth an ihnen vorüber.

„Dort liegt ein Schiff — dort noch eins —" ging jetzt der Ruf über Deck, „ha dort oben kommen eine ganze Menge — ich kann die Maſten erkennen" zeigten Einzelne den Anderen ihre Entdeckung. Die kämen von oben herab, ja die wußten wie es dort ausſah, und mit einer gewiſſen Ehrfurcht hingen ihre Blicke an den fernen Fahrzeugen, deren Umriſſe ſie noch nicht einmal deutlich unterſcheiden konnten.

Bis ſie aber die immer deutlicher werdenden Häuſer erreichten, wollten manche der Zwiſchendeckspaſſagiere gern von den Matroſen, die ſchon erklärt hatten daß ſie in New-Orleans geweſen waren, etwas Näheres über die Stadt und deren Umgegend wiſſen; die Leute waren aber viel zu ſehr beſchäftigt ihren Fragen Rede ſtehn zu können, und ſie mußten ſich zuletzt darein finden eben abzuwarten, wie ſich ihnen die Stadt ſelber zeigen würde. Ewig konnte das ja nun doch nicht mehr dauern.

Ziemlich langſam gegen die ſtarke Strömung rückten ſie indeſſen vorwärts, die ſchon in Sicht gekommenen Gebäude, in den Windungen des Fluſſes bald rechts bald links laſſend, und erreichten endlich den Platz wo eine Anzahl hölzerner Gebäude auf Pfählen, und nur von Schilf und Schlammwaſſer umgeben mitten in dieſem entſetzlichen Sumpfe ſtanden und in der That auch nur durch hochgelegte Planken unter ſich verbunden waren.

Dieß Lootſendorf, die ſogenannte Balize, bot in der That einen traurigen Anblick, und man begriff nicht wie Menſchen dort überhaupt exiſtiren konnten. Die weite Fläche der See ſelbſt that dem Auge, in Vergleich mit dem öden Sumpfe wohl, der ſich hier nach Norden, Oſten und Weſten ausdehnte, und die Paſſagiere erſchraken als die Glocke des Dampfſchiffs läutete, denn ſie fürchteten jetzt das, was ſie noch an dem Morgen ſo heiß erſehnt — gelandet zu werden. Das Signal galt aber einem, noch eine kleine Strecke weiter oben liegenden Segelſchiff, das jetzt ſeine Flagge aufhißte und zur Freude der Auswanderer die Hamburger Farben zeigte. Dort waren halbe Reiſe- und ganze Leidensgefährten, und als die Haidſchnucke, mit der Bremer Flagge noch immer auswehend, dem Hamburger Schiffe näher kam, grüßte ſie von dort, wie ſie erſt ſelber den Amerikaner bewillkommt, ein donnerndes Hurrah, das ſie allerdings, aber lange nicht mehr ſo kräftig wie heute früh, beantworteten.

Sie erfuhren jetzt auch, daß der Dampfer das andere deutſche Schiff ebenfalls in's Schlepptau nehmen würde, aber ſie freuten ſich nicht beſonders darüber, denn nicht mit Unrecht fürchteten ſie dadurch nur ſoviel langſamer von der Stelle zu rücken. Das kümmerte jedoch den Amerikaner wenig, der ſich für die Fahrt den doppelten Verdienſt natürlich nicht entgehen ließ, und das Hamburger Schiff, Orinoko wie es hieß, erſt hierher gebracht und vor Anker gelegt hatte, noch ein zweites aus dem Golf dazu zu holen, ehe er es nach New-Orleans hinauf zog.

Der Hamburger hatte indeß, unter dem lauten taktmäßigen Singen der Matroſen, ſeinen Anker aufgeholt, als der Dampfer an ihn hinanlief und ihn an den anderen Bug nahm, die Taue wurden befeſtigt, wie ſie früher an der Haidſchnucke befeſtigt waren, und wenige Minuten ſpäter ſchnaubt das kleine aber kräftige Boot mit ſeiner doppelten Laſt, aber nicht viel langſamer als vorher, den mächtigen Strom hinauf.

Die Zwiſchendeckspaſſagiere der Haidſchnucke hatten nun allerdings nichts Eiligeres zu thun als einen Verſuch zu machen, von ihrem Schiff hinunter, über das Dampfboot hinweg, an Bord des Landsmannes zu klettern, und dort Bekanntſchaft mit deſſen Paſſagieren zu machen. Darin ſollten ſie ſich aber getäuſcht ſehn, denn die Steuerleute verboten es ihnen nicht allein auf das Entſchiedenſte, ſondern die Wacht des Dampfers ſelber hatte ſtrenge Ordre Niemanden hinunter auf ihr Deck oder hinüber zu laſſen, und weder Bitten noch Proteſtiren half, die Capitaine zu einer Aenderung der Maaßnahme zu bewegen. Die angegebene Urſache war nicht allein Unordnung zu vermeiden, ſondern auch ihren eignen Schiffahrtsgeſetzen nachzukommen, nach denen ſie keine Communication mit fremden Schiffen, ehe ſie den Hafen erreicht hätten, unterhalten durften.

Das aber verhinderte Steinert nicht eine ſehr lebhafte, und natürlich außerordentlich laut geführte Unterhaltung von der Back der Haidſchnucke aus, mit einigen Paſſagieren des Orinoko, über das Dampfſchiff weg, anzuknüpfen, ſich nach Zeit der Abfahrt und Erlebniſſen der Reiſe zu erkundigen, und ſeine einzelnen Anſichten über die Haidſchnucke, die nicht immer zu Gunſten derſelben ausfielen, einzutauſchen. Andere ſchloſſen ſich dem an, und die Converſation, von allen hohen Theilen des Schiffs und ſelbſt den Wanten und Marſen ausgeführt, wurde bald allgemein; bis die Scenerie auf dem Strome ſelbſt dieſem ein Ende machte.

Schon ſeit einiger Zeit hatte ein Theil der Paſſagiere Bäume wirkliche Bäume voraus entdeckt, denn das einzige was ſich ihnen bis jetzt an Vegetation außer dem Schilf und alten eingeſchwemmten und verſenkten Baumſtämmen gezeigt hatte, waren nur niedere Weidenbüſche geweſen, und wie ſie jene erreichten ſahen ſie auch den erſten feſten Boden aus der gelben Fluth hervorragen.

„Da iſt Land — da iſt Land!“ jubelte es in dem Augenblick vom Deck, als ob die Leute in der That geglaubt hätten daß Amerika im Waſſer liege — „da ſind Bäume, da iſt Gras. Hurrah für Amerika.“

„Hurrah für Amerika!“ jauchzte das Schiff nach und die Matroſen des Schleppdampfers hatten Nichts dagegen in den ihrer eignen Heimath gebrachten Jubelruf mit einzuſtimmen.

Es war indeſſen ziemlich ſpät am Tag geworden; während das Ufer aber zu beiden Seiten einen feſteren Charakter annahm, mit hohen Bäumen beſetzt und nur noch hie und da von Schilf durchwachſen, ließen ſich noch immer keine menſchlichen Wohnungen, hie und da eine kleine unanſehnliche Hütte abgerechnet, erkennen; das Land ſchien eine unbewohnte Wildniß, die von den Paſſagieren ſchon mit Bären, Panthern und Büffeln belebt wurde, und die cultivirte Gegend lag jedenfalls noch weiter oben. Einzelne Schiffe begegneten ihnen jedoch jetzt, und zweimal ſogar eine ordentliche kleine Flotte, von einem einzigen Dampfer ſtromab bugſirt, der an jedem Bord ein großes Schiff führte, und drei kleinere noch hinten an langen Leinen im Schlepptau hatte. Auch kleine Küſtenfahrzeuge ſegelten und ruderten auf dem Strom, manche von ihnen mit farbigen Leuten bemannt, ihre kleinen Fahrzeuge bunt bemalt, und herüber und hinüber kreuzend gegen die ſtarke Strömung des „Vaters der Waſſer“*).

Aber die Sonne neigte ſich ihrem Untergang, und was Manchem von ihnen ſchon auf der See aufgefallen war, die kurze Dämmerung, machte ſich hier, wo ſie das ſchattige Laub der hohen Bäume an ihrer Seite hatten, nur noch mehr bemerkbar. Kaum war das Taggeſtirn hinter dem dunkeln Waldſtreifen, der das jenſeitige ziemlich ferne Ufer deckte, verſchwunden, als die Nacht mit einer Schnelle anbrach, von der ſie bis jetzt wirklich keine Ahnung gehabt. Sie hielten dabei dem linken Ufer des Stromes zu, dort Holz für den Dampfer, deſſen Kohlen auf die Neige gingen, einzunehmen, und die Paſſagiere freuten ſich ſchon das Ufer betreten und die wunderliche Vegetation des neuen Landes beſchauen zu dürfen, deſſen rieſige Bäume hier alle mit wehendem ſilbergrauen Moos bis hinab auf den Grund behangen ſchienen; doch hatten ſie daſſelbe noch lange nicht erreicht, als es ſchon unter den Bäumen dunkelte und das Licht der einzelnen dort wie verſteckten Hütte, ſeinen rothglühenden Schein herüberſchickte.

Das Einnehmen von Holz zeigte mit den tiefgehenden

---

*) Der Miſſiſſippi heißt in der bilderreichen Sprache der Indianer der „Vater der Waſſer.“

Schiffen keine Schwierigkeit, da der Dampfer mit dieſen nicht ſo dicht an Land fahren konnte, und die Capitaine nicht gern vor Anker gehen wollten. Der Eigenthümer des Holzes war aber ſchon darauf eingerichtet, und hatte eine Anzahl Klafter in einem niederen und ſehr breiten Boote mit flachem Boden aufgeſtapelt, mit dem er, auf den Anruf des Capitains eine Strecke in den Fluß hinaus fuhr und ſich queer vor dem Bug des Dampfers legte. Von hier aus wurden die Scheite, während die Maſchine wieder an zu arbeiten fing, und alle vier Fahrzeuge doch wenigſtens gegen die Strömung ſtemmte, raſch an Bord geworfen, die Taue der Haidſchnucke aber dann gelößt, damit das entladene Holzboot zwiſchen ihnen durch mit der Strömung zurücktreiben konnte, und der Schleppdampfer, ſetzte ſeinen Weg jetzt wieder, in der Nacht ziemlich die Mitte des Stromes haltend den zahlreichen im Flußbett angeſchwemmten Stämmen auszuweichen, langſam fort.

Es war ein wundervoller Abend, der Mond hob ſich, als ſie kaum eine Stunde gefahren waren, über die Bäume, und goß ſein ſilbernes Licht auf den breiten Strom, und die Paſſagiere der verſchiedenen Schiffe hatten ſich vorn auf Deck gelagert, und ſangen wechſelsweiſe in volltönenden oft harmoniſchen Chören ihre heimiſchen Lieder, die meiſt ernſten, ſchwermüthigen Inhalts gar wunderbar ergreifend über den ſtillen Strom klangen.

Frau von Kaulitz hatte unter der Zeit verſucht ihre gewöhnliche Whiſtparthie zu Stande zu bringen, heute jedoch nicht einmal Herrn von Benkendroff bewegen können daran Theil zu nehmen, und ſaß jetzt, eine Patience legend, allein in der Cajüte. Es war ihr ein verlorener Abend den ſie ohne Karten zubrachte. Die übrigen Paſſagiere ſaßen und ſtanden in ſchweigenden Gruppen auf dem Quarterdeck umher, oder flüſterten leiſe mit einander, ſo eigen berührt waren ſie ſelber von den heimiſchen Klängen denen ſich das Herz, mag es das Vaterland noch ſo lang verlaſſen und es faſt vergeſſen haben, doch nie verſchließt.

Es liegt ein eigener Zauber in den Tönen die wir als Kind gekannt, geliebt, und die nicht ſelten ſchon Wurzel in der Kindesbruſt geſchlagen. Alte Gedanken, liebe und trübe Erinnerungen wecken ſie dann wo wir ſie wieder hören, und das Herz lauſcht ihnen wollte ſelbſt das Ohr den lieben Lauten den Eingang weigern.

„Wie das ſo reizend klingt auf dem ſtillen Strome“ ſagte Marie, die den Arm um der Schweſter Schulter gelegt, neben Clara und Hedwig unfern der Quarterdeckstreppe ſtand, und nach dem Mond hinüberſchaute — „ich könnte den Liedern die ganze Nacht lauſchen, und doch habe ich ſie ſchon ſo oft, ſo oft gehört.“

„Das iſt es ja gerade was ſie uns ſo lieb macht“ lächelte die Schweſter ſich freundlich zu ihr neigend — „weißt Du noch wie wir daheim in unſerem Gärtchen ſaßen, und die Zimmerleute unten vom Bauplatz, Abends, wenn ſie an unſerer Mauer vorbei zu Hauſe gingen all dieſe Lieder ſangen, und wir ſie weit weit noch hören konnten durch den ſtillen Abend.“

„Unſer liebes Gärtchen“ ſeufzte leiſe Marie, und auch der

Schweſter Bruſt hob ſich in der ſchmerzlichen Erinnerung an das Zurückgelaſſene, aber ſie wollte jetzt nicht jene Bilder heraufbeſchwören und ſagte raſch, der Schweſter Arm berührend und dann nach dem Nachbarſchiffe hinüber deutend, wo ſie eben wieder ein anderes Lied begannen.

„Kennſt Du das, Marie?“

„Noah“ lachte die Schweſter, „Herrn Kellmanns Leiblied, ei wenn er jetzt bei uns wäre, wie er da einſtimmen würde nach Herzensluſt. — Was er jetzt wohl treibt?“

Anna ſchwieg und lauſchte den Tönen, bis ſie in der Nacht verklungen waren.

Die Paſſagiere der Haidſchnucke antworteten dem letzten Lied mit „Schweizers Heimweh“. Wenn aber die einzelnen Schiffe bis dahin allein geſungen, und ſo gewiſſermaaßen einen Wechſelchor gebildet hatten, deſſen einer immer erſt begonnen wenn der andere geendet, und dem die Mannſchaft des Schleppdampfers mit lautloſem Schweigen lauſchte, ſo waren die erſten Töne dieſes alten lieben heimiſchen Sanges kaum angeſchlagen, als das Hamburger Schiff ebenfalls mit einſtimmte, und der volle Chor weich und klagend durch die Nacht drang.

Herz mein Herz, warum ſo traurig.
Und was ſoll das ach und weh.
S' iſt ja ſchön im fremden Lande —
Herz mein Herz, was willſt Du mehr.

Still und lautlos lauſchten die Mädchen den lieben, ſchwermüthigen Klängen, und leiſe, leiſe, mit kaum bewegten

Lippen fielen ſie endlich mit ein in die Melodie, bis ſie mehr Muth gewannen, und mit lauterer Stimme, aber innigem Gefühl dem Liede folgten. Wie aber der Schluß verklang, „doch zur Heimath wird es nie“, ſchwiegen beide Chöre — lautloſe Stille legte ſich über Deck — Keiner hatte mehr das Herz, nach dieſen Strophen noch ein anderes, vielleicht gar triviales Lied zu beginnen. Dem neuen Vaterland hatten ſie heute ein donnerndes Hurrah gebracht, als ſie deſſen Flagge zum erſten Male in der Briſe wehen ſahen, dem alten brachten ſie das Lied, mit mancher heimlich zerdrückten Thräne, mit manchem, gewaltſam in die Bruſt zurückgedrängten Seufzer.

Auch die Cajütenpaſſagiere waren recht ſtill und nachdenkend geworden, Herr von Hopfgarten, der ſich anfänglich mit dem Profeſſor in einen großen ökonomiſchen Streit eingelaſſen, hatte den und die ganze Verhandlung in dem Lied vergeſſen, und horchte ihm noch viele Minuten, als es ſchon längſt in dem Rauſchen des Stromes und dem monotonen Klappern der neben ihnen arbeitenden Maſchine verſchwommen war.

Herr Henkel ging indeß auf der einen, Herr von Benkendroff auf der anderen Seite des Beſahnmaſtes ſpatzieren, während Frau Profeſſor Lobenſtein, ihre beiden jüngſten Kinder an ſich geſchmiegt am Fuße deſſelben auf einer Bank ſaß, und der Nacht dankte die ihr die einzeln niederrollenden Thränen verbarg vor dem Auge der Menſchen.

Nur Doctor Hückler lag behaglich der Länge nach ausgeſtreckt auf der Scheilichtklappe, dampfte ſeine Cigarre in den wundervollen Abend hinein, und trommelte zu den Liedern den falſchen Takt auf dem Holz, auf dem er ruhte.

Eine Zeitlang hatte ununterbrochenes Schweigen an Bord geherrſcht; es war faſt, als ob ſich Jeder ſcheute den Zauber zu brechen der auf den Schiffen, durch dieſe einfachen vaterländiſchen Weiſen heraufbeſchworen lag, als plötzlich vom vorderen Theil der Haidſchnucke, ja faſt wie von dem jetzt ziemlich nahen Lande kommend, an das ſie das Fahrwaſſer des mächtigen Stromes gebracht hatte, der volle glockenreine klagende Ton einer Nachtigall herüber drang.

„Was iſt das?“ rief Marie faſt erſchreckt auffahrend — „giebt es hier Nachtigallen in den Wäldern?“

„Das iſt nicht im Wald, das iſt an Bord“ ſagte aber Anna, ſich hoch empor richtend — „doch zum erſten Mal ſchlägt ſie, ſeit wir in See ſind.“

„Du lieber Gott, ſie hat die nahen Bäume geſpürt und ſehnt ſich nach dem Lande“ ſagte Marie tief aufſeufzend, — iſt es uns doch ſelbſt ganz weh und weich um's Herz geworden, als wir wieder die rauſchenden Bäume hörten. Oh weißt Du, Clara, noch die Nachtigall, die immer ſo wundervoll vor Deinem Fenſter ſchlug — aber — um Gottes Willen was iſt Dir — Clara — liebe Clara!“

Der Ausruf galt der jungen unglücklichen Frau, die ſchon, von den heimiſchen Liedern aufgeregt, nur mit Mühe ihre Faſſung bewahrt hatte, jetzt aber bei der ſo wohlbekannten ſo heißgeliebten Weiſe der Nachtigall, die mit furchtbarer Kraft die Erinnerung an die verlaſſene Heimath — an ihr jetziges

Elend zurückrief in das gequälte Herz, das mächtig ausbrechende Gefühl nicht mehr zurückdrängen konnte und das Antlitz an Hedwigs Schulter bergend, heftig weinte. Marie hatte ihren Arm um ſie gelegt und ſuchte ſie emporzurichten und zu ſich herüberzuziehen; ſie wehrte ihr leiſe, behielt aber ihre Hand die ſie wie krampfhaft preßte, in der ihren.

„Liebe, liebe Clara!“

„Laß mich; mein liebes Kind — es wird gleich beſſer ſein“ flüſterte die Frau — „nur eine Art von Weinkampf iſt's, der wohl mit meinem Unwohlſein zuſammenhängt.“

„So will ich Deinen Mann rufen — es muß doch wohl —“

„Nein — nein! rief Clara aber raſch und faſt heftig — „nicht — nein, es iſt nicht nöthig“ ſetzte ſie langſamer hinzu, „und wird gleich vorüber gehen ja iſt ſchon vorbei. Mir iſt ſchon wieder beſſer Marie, ſo ängſtige Dich nicht meinethalben.“

„Du ſollteſt doch einmal einen Arzt fragen liebes Herz“ ſagte aber auch jetzt Anna, die zu ihr getreten war und ihren Arm leiſe berührte „Du ſiehſt ſeit einigen Tagen bleich und krank — recht krank aus, Clara, viel kränker wie Du es vielleicht ſelber denkſt, und darfſt nicht zu feſt auf Deine, ſonſt ſo kräftige Natur trotzen. Auch das Plötzliche Deines Zuſtandes hat etwas beunruhigendes, das nicht vernachläſſigt werden darf.“

„Was kann ihr der Doctor helfen“ flüſterte aber Marie, von dem, unfern von ihnen ausgeſtreckt liegenden Stiefſohn Aesculaps nicht gehört zu werden — „der ließe ſie höchſtens zur Ader und erzählte uns bei Tiſch wieder ein paar blutige Geſchichten.“

„Der Doctor ſoll ihr auch Nichts helfen" erwiederte Anna, „aber im Zwiſchendeck iſt, wie mir Hedwig erzählt, ein recht tüchtiger junger Arzt, der ſchon viele dort, raſch und anſpruchslos wieder hergeſtellt, und den zu fragen, da wir ihn doch jetzt bei der Hand haben, gewiß Nichts ſchadete."

„Nein, nein" bat aber Clara jetzt „ich weiß ſelber beſſer, wie nur ein Arzt, und wäre er der geſchickteſte, mir ſagen könnte was mir fehlt. Es iſt Nichts wie Erkältung mit vielleicht einiger Aufregung dazu, die mir der Abſchied von zu Hauſe doch gemacht, und die ſich, wenn auch etwas ſpät, in den Folgen zeigt. Ruhe iſt das Einzige was mir helfen kann. Laßt mich ſtill meinen Weg gehen, und wenige Tage haben mich vollkommen wieder hergeſtellt."

„Oh wenn die Nachtigall nur noch einmal ſchlagen wollte" ſagte Marie — „es war gar ſo ſchön — wenn ich nur wüßte wer ſie mit auf See genommen."

Während ſie ſprach war ſie vorn an die Reiling des Quarterdecks getreten, an der Fräulein von Seebald ſtand und nach dem Mond hinaufſchwärmte. Unten in Sicht auf dem niederen Deck ſaß nur eine einzige Perſon, und das helle Licht des Mondes fiel voll auf die ebenfalls andächtig erhobenen Züge des jungen Dichters.

Der zweite Steuermann kam jetzt von vorn und ging zu dem, ſeit das Schiff im Schlepptau hing, befeſtigten Steuer, die Taue nachzuſehn.

„Oh wie wundervoll das war" ſeufzte in dieſem Augenblick Fräulein von Seebald, mit dem Taſchentuch eine Thräne von der Wange entfernend — „wie das Herz und Seele ergreift und mit den weichen, liebevollen Klängen alle Nerven nachſibriren läßt."

„Ja, Schultze pfeift recht hübſch" ſagte der Seemann, der gerade die kleine Treppe heraufkam und an ihnen vorbei wollte — „er macht ſeine Sache ausgezeichnet — es klingt ordentlich natürlich."

„Wer pfeift recht hübſch?" rief Fräulein von Seebald entſetzt, die gegen den proſaiſchen Menſchen ſeit jenem Geſpräch einen Widerwillen hatte, den ſie kaum ſo weit bezwingen konnte nicht unartig gegen ihn zu ſein.

„Jh nu Schultze" ſagte der Unterſteuermann lachend — „er ſitzt vorn auf der Back und pfiff wie eine Nachtigall; wie ſie aber von allen Seiten auf ihn zu kamen, ſchwieg er ſtill und will das Maul nicht mehr aufthun."

„Das war keine Nachtigall?" rief Marie erſtaunt, und Fräulein von Seebald ſeufzte nur leiſe und mit innerſter Entrüſtung.

„Schultze!"

„Ach das iſt der Mann!" rief die lebendige Marie, die in der neuen Entdeckung bald die Nachtigall vergaß, „von dem Sie uns erzählten daß er den ſonderbaren Glauben hätte, wir Menſchen ſeien alle früher Vögel geweſen, und meine Mama eine Nachtigall. Eduard war er ſchon in Bremen aufgefallen, wo er ſie ſcharf beobachtet hatte, wahrſcheinlich mit der Entdeckung der Aehnlichkeit beſchäftigt."

„Jede Enttäuſchung ſchmerzt" ſagte aber Fräulein von

Seebald, „und ich hatte mir das ſchon ſo reizend ausgemalt, es war ein ſo hochpoetiſcher Gedanke, daß wir in den waldigen Schatten Amerikas durch eine heimiſche Nachtigall begrüßt werden ſollten — es iſt vorbei — der Traum iſt verſchwunden und wir ſind erwacht.“

Ein tief aufgeholter Seufzer vom untern Deck antwortete — es war Theobald, der ihre Worte gehört und ſchmerzlich mit empfunden hatte — er ſaß ſtill und regungslos, den Kopf auf die Hand geſtützt, an der Nagelbank des großen Maſtes, und wie ihm die dunklen Locken faſt unheimlich die bleiche Stirn umſpielten, ſchaute er voll und lange in den Mond und nach dem Deck hinauf, auf dem die beiden Damen ſtanden, und ſchloß dann die Augen, das Bild in ſeinem Inneren feſt zu halten.

Der Unterſteuermann kam wieder zurück (Fräulein von Seebald trat, den Kopf abwendend, von ihm fort) ſtieg die Treppe hinunter und wollte eben wieder nach vorn gehn, wo Leute poſtirt waren nach etwaigen Gefahren im Strom ſelber auszuſchaun; da fiel ſein Blick auf das bleiche Antlitz des Dichters und zu ihm hinantretend und ihn derb an der Schulter ſchüttelnd rief er gutmüthig:

„Sie da, Sie wollen wohl ein ſchiefes Geſicht kriegen, daß Sie hier im Monde liegen und ſchlafen.“

„Ich habe nicht geſchlafen — laſſen Sie mich zufrieden!“ rief Theobald, entrüſtet aufſpringend.

„Nu, nu, Fiepchen biet mi nich“ ſagte der Steuermann lachend weitergehend — „es iſt doch hoffentlich kein Unglück geſchehn.“

Marie, die wie Fräulein von Seebald Zeuge der Scene geweſen waren, lachte heimlich vor ſich hin, aber ihre ältere Freundin ſagte ſeufzend.

„Das iſt ein entſetzlicher Menſch, dieſer Unterſteuermann, roh an Geiſt und Gemüth, wie an Geſtalt.“

„Mich amüſirt er“ lachte Marie, „und was kann man von ihm viel verlangen. Er iſt Seemann, und ſcheint ſein Geſchäft aus dem Grunde zu verſtehen; daß er derb iſt, gehört mit dazu.“

„Ich werde ſchlafen gehn“ ſagte Fräulein von Seebald — „dieſer Abend hat meine Nerven furchtbar angegriffen, und eine lange Zeit wird dazu gehören das wieder gut zu machen. Gute Nacht!“

Sie ſprach die letzten Worte ziemlich laut, und ein Seufzer klang faſt wie antwortend vom Fuß des großen Maſt's herauf. Marie ſah ſich danach um, aber ihre Mutter rief ſie in dem Augenblick; es wurde feucht an Deck in dem Flußnebel, und die Damen zogen ſich in ihre Cajüten zurück.

Capitel 2.

New-Orleans.

Waren die Paſſagiere der Haidſchnucke ſchon am vorigen Tage früh aufgeweſen, Land zu entdecken, ſo zeigten ſie ſich heute noch viel zeitiger an Deck, denn was ſie vom Land geſtern Abend geſehn, hatte ihre Neugierde nur noch mehr und gewaltiger geweckt. Sehr zum Aerger der Seeleute alſo, die heute Morgen das Deck beſonders ſauber zu waſchen hatten und jetzt die Paſſagiere überall im Wege fanden, kletterten die meiſten ſchon mit Tagesanbruch aus ihrer Luke vor, und die Matroſen theilten manchen Eimer Seewaſſer mit gut gezieltem Wurf unter ſie aus, wo das nur irgend mit einer Entſchuldigung von „nicht geſehen haben“ oder „nicht wiſſen können“ zu ermöglichen war. Viele ſtaken dabei ſchon in ihren beſten Kleidern, und Manche bereuten in der That ihren „Sonntagsſtaat“ nicht bis zum entſcheidenden Augenblick aufgehoben und ſolcher Art vier und zwanzig oder gar noch mehr Stunden zu früh, preisgegeben zu haben.

Steinert beſonders, kam mit ſeinen weißen Hoſen am ſchlechteſten weg, denn nicht allein daß ihnen der letzte Tag an Deck keineswegs zuträglich geweſen, und einige lange und runde Theerſtreifen und Flecken nur zu deutlich die Stellen verriethen, wo er ſich leichtſinniger oder vergeßlicher Weiſe angelehnt, nein er bekam auch heute Morgen, als er vor der Cambuſe ſtand und dem Koch unter falſchen Verſprechungen eine vorzeitige Taſſe Kaffee abzulocken ſuchte, einen vollen Eimer Seewaſſer angegoſſen, deſſen Urheber ſich ſpäter allerdings nicht ermitteln ließ, deſſen Wirkung aber total die Frage entſchied, ob er möglicher Weiſe noch mit der Hoſe New Orleans betreten konnte oder nicht.

Ein leichter dünner Nebel lag übrigens auf dem Waſſer, der die angeſtrengteſte Aufmerkſamkeit der Lootſen erforderte, während er die Ufer bis ziemlich zu den Wipfeln der Bäume mit einer feinen Art von Hehrrauch füllte. Wie die Sonne aber höher und höher ſtieg ſanken die weißen Schwaden, einem Schleier gleich zu Waſſer nieder, und die armen ſeemüden Auswanderer konnten einen Jubelruf kaum unterdrücken, als, wie mit einem Zauberſchlag die prachtvollſte, herrlichſte Landſchaft vor ihren Augen lag, die ſie ſich in dem Schmuck fremdartiger Vegetation, nur je gedacht.

Verſchwunden war der dunkle Wald mit ſeinem wehenden Moos, oder zurückgedrängt wenigſtens, weit zurück zu einem niedern Streifen am Horizont, zu einem Rahmen des Gemäldes, das ſich jetzt ihren Blicken entrollte, und wie aus dem Boden mit einem Schlage heraufgewachſen ſchien. Reizende Landhäuſer mit wunderlich ausgezweigten Bäumen ſchauten mit ihren dunklen Dächern und weißen Mauern, luftigen Verandahs und kühl verwahrten Fenſtern aus dichten Bosquets blühender Tulpenbäume und fruchtſchwerer Orangenhaine vor, und weite, regelmäßig angelegte Colonieen niederer aber reinlicher und vollkommen gleichmäßig gebauter Häuſer — die zu den Plantagen gehörenden Negerwohnungen — ſchloſſen ſich ihnen an und trennten ſie von weiten wogenden Zuckerrohr- und Baumwollenfeldern; Schaaren geſchäftiger Neger in ihren weißen Anzügen arbeiteten in dieſen, und auf der breiten Straße, die dicht am Ufer des Stromes hinaufzuführen ſchien, raſſelten leichte bequeme Chaiſen, und gallopirten ſtattliche Reiter mit breitrundigen Strohhüten und leichten lichten Sommerkleidern auf und nieder.

Und ſo belebt wie das Ufer war der Strom; Maſſen von kleinen Segelbooten glitten herüber und hinüber zu den ſonnigen Ufern, breite Dampfer ſchnaubten hinab, die Produkte des üppigen Landes fernen Zonen zuzuführen, und mächtige Seeſchiffe lagen hie und da am Ufer vor Anker, ja oft mit Tauen an irgend einen Baum befeſtigt, am Land hoch aufgeſtapelte Baumwollenballen und lange dunkle Reihen von Zucker, und Syropsfäſſern an Bord zu nehmen, und zu kälteren Welttheilen hinüber zu tragen.

Und daran vorbei keuchte das wackere kleine Dampfboot, die beiden Koloſſe aufſchleppend gegen den mächtigen Strom, und ſo dicht am Ufer ſtreiften ſie nicht ſelten hin, daß ſie die Neger konnten in den Feldern ſingen hören, und die weißen

Frauen erkannten, die in luftiger Morgenkleidung auf ihren Blumen geſchmückten Verandas ſaßen und auf den Fluß und das rege Leben und Treiben um ſich her hinausſchauten.

Die Paſſagiere der Haidſchnucke waren außer ſich, und ſo niedergeſchlagen ſie durch den alleinigen Anblick der flachen Sumpfſtrecke an der Mündung geworden, ſo ſcharf gingen ſie jetzt, und mit verhängten Zügeln zum anderen Extrem über. Die Leute ſangen und tanzten und ſchrieen und lachten und jauchzten, wie ebenſoviele dem Irrenhaus Entſprungene, und jubelten Einer dem Anderen zu, da drüben lägen die Farmen in die ſie jetzt hineinziehn würden, das ſei das Land, von dem der ganze Acker nur 1¼ Dollar koſte, und Einzelne redeten ſogar davon ſich gleich Papier und Feder und Dinte geben zu laſſen und nach Hauſe zu ſchreiben, daß ihr ganzes Dorf nur gleich herüber käme über's Waſſer, und Theil nähme an der Herrlichkeit.

Die Oldenburger waren die übermüthigſten, und vorn auf der Back, wo ſie ſich auf den Starbord-Anker geſetzt hatten und einander immer auf neu entdeckte Herrlichkeiten des Ufers aufmerkſam machten, brach ſich ihr Jubel endlich in einem Liede Bahn, das ſie ſchon den erſten Tag auf der Weſer einmal geſungen, dann aber ganz vergeſſen zu haben ſchienen, und deſſen Schlußvers, von der ganzen Schaar als Chor geſungen lautete:

„In Amerika können die Bauern in den Kuts-chen fahren"
„In den Kuts-chen mit Sammet und mit S-e-i-de.
„Und ſie eſſen dreimal Fleiſch, und ſie trinken Wein dazu
„Und das iſt eine herrliche Freu-i-de!"

Das Wort Kuts-chen ſprachen ſie dabei ſo aus, daß ſie das s vollkommen vom ch trennten, während das letzte Wort „Freude“ mit aller Kraft der Stimmen herausgeſchrieen wurde, vielleicht den empfundenen Grad von Seligkeit dadurch anzudeuten.

Je mehr ſie ſich aber der Hauptſtadt von Louiſiana, dem prächtigen New-Orleans näherten, deſto lebendiger wurde der Strom; die Fahrzeuge, welche die Verbindung der einzelnen kleinen Städtchen und Plantagen mit der „City“ unterhielten, wurden häufiger — Dampffähren kreuzten herüber und hinüber, eine Anzahl kleiner Segelboote führte die Produkte des Landes nach der Stadt, und überall an den Ufern, an denen reizende Pflanzerswohnungen unter Blüthenbüſchen und Fruchtbäumen verſteckt lagen, ankerten volle Schiffe, Brigs, Barquen und Schooner, die letzteren meiſt mit Negern und Mulatten bemannt, und die bunten Flaggen im Winde flatternd.

Aber weiter, immer weiter ſchnaubte das Boot; hie und da tauchten weiße Häuſermaſſen auf, aus dunklen Streifen bis zum Ufer des Stromes reichender Waldung immergrüner Magnolien und mächtiger Cottonbäume; aber das war noch lange nicht New-Orleans, — die Villen wuchſen zu Städten an, und immer noch vorbei ſchäumten ſie, aufwärts, aufwärts den Rieſenſtrom, deſſen Fluth gewaltige nackte Stämme mit ſich führte, die er ſich oben im Norden losgeriſſen aus ihrem Bett und ſie nun hinabführte dem Golfſtrom zu, tauſende von Meilen weit, damit ſie der durch den Ocean hinüberwälze, einem anderen Welttheil zu.

So kam Mittag heran und ging vorüber, während die Paſſagiere ſchon vollſtändig ſeit mehr als vier und zwanzig Stunden gerüſtet an Deck auf- und abliefen, und ungeduldig den Zeitpunkt kaum erwarten konnten, der ihnen erlauben würde dieſes wundervolle Land zu betreten.

„Dort liegt New-Orleans!“ ſagte da der Steuermann, der vorn auf die Back kam, die dicht gedrängt von Paſſagieren ſtand, nach dem Anker und deſſen Befeſtigung zu ſehn. Er deutete dabei mit der Hand nach rechts hinüber, wo ein weites dünnes, faſt ſpinnwebartiges Maſtengitter den Horizont begrenzte.

„Wo? — wo?“ riefen eine Menge Stimmen durcheinander, und Einer frug — es war Löwenhaupt — „dort drüben, wo das lange Staket iſt?“

Der Steuermann warf ihm einen mitleidsvollen Blick zu glaubte aber ſchon überflüſſig Auskunft gegeben zu haben, und ſtieg, ohne irgend eine der tauſend an ihn gerichteten Fragen weiter zu beantworten, wieder an Deck hinunter, nach hinten auf ſeinen Poſten zu gehn. Aber die Leute bedurften keiner weiteren Weiſung; nur erſt das Auge in etwas gewöhnt die fernen Gegenſtände in ihren einzelnen Umriſſen von einander zu trennen, und zu erkennen, unterſchieden ſie bald ſelbſt klar und deutlich die Maſten unzähliger Schiffe, und Kirchthüme und Kuppeln, die ſich ſcharf gegen den rein blauen Horizont abzeichneten, und bald auch den letzten Zweifel zerſtreuten daß ſie ſich der Stadt, daß ſie ſich dem Ziel ihrer Reiſe näherten.

Von dem Augenblick an ſchienen aber auch alle Bande der Ordnung gelößt zu ſein und New-Orleans war vergeſſen, wie das rege bunte Leben um ſie her, an denen noch vor wenig Minuten ihr Bick mit Entzücken und ſtummem Staunen gehangen. An Land: jeder andere Gedanke erſtarb in dem einen bewältigenden Gefühl, und jeder einzelne Paſſagier ſchien es jetzt ganz beſonders und allein darauf angelegt zu haben, durch Vorziehn ſeines Koffers wie ſonſtigen Gepäcks, ſeiner Kiſten und Hutſchachteln, Körbe und Betten, allen Uebrigen den Weg auf das gründlichſte zu verſperren, und die ſchon ohnedieß im Zwiſchendeck herrſchende Confuſion zu ihrem möglich höchſten Grad zu treiben. Vergebens blieb alles Schimpfen und Befehlen der Steuerleute; vergebens blieben die Flüche und Verwünſchungen der Matroſen, die bald hier bald da über an Deck geſchleppte Kiſten und Kaſten ſtürzten und wegfielen, die Paſſagiere thaten als ob ſie fürchteten man würde ſie nicht von Bord laſſen, wenn ſie landeten, und nun Alles vorbereiteten zu ſchleunigſter Flucht. Der Capitain ging endlich ſogar, was er die ganze Reiſe über noch nicht ein einziges Mal gethan, zu ihnen, und erklärte ihnen daß es ſehr die Frage ſei, ob ſie dieſe Nacht noch überhaupt an Land dürften, denn die Geſundheits-Policey in New-Orleans viſitire erſt das Schiff und beſtimme dann, ob den Paſſagieren eine augenblickliche Landung geſtattet werden könne; ſie möchten deshalb ſich nicht überall Platz und Weg verſtellen, da zehn gegen eins zu wetten ſei, daß ſie Beides noch nothwendig brauchen würden, ehe ſie das Schiff verließen. Niemand glaubte ihm.

„Jetzt kommt der alte Hallunke nun wir von Bord wollen“ rief Steinert beſonders, doch natürlich erſt als der Capitain außer Hörweite war, „und denkt ſich noch beim Abſchied einen weißen Fuß bei uns zu machen; redet ſüß und dreht den Kopf bald ſo, bald ſo herüber. Er ſoll zum Teufel gehn, wir brauchen ihn jetzt nicht mehr, und thun was wir wollen.“

Der kleine Dampfer hatte indeſſen wacker die Strömung geſtemmt, und ſeine beiden Schiffe dem beſtimmten Landungsplatz merklich näher gebracht. Höher und höher tauchten dabei die Maſten aus dem flachen Lande auf, und dehnten ſich in unabſehbarer Reihe am linken Ufer des Stromes hinauf. Auch gewaltige Häuſermaſſen wurden ſichtbar, die in geſchloſſenen Colonnen den Maſtenwald umzogen und die untere Grenze der Stadt, wenigſtens eine langgeſtreckte Reihe von Häuſern die mit ihr in unmittelbarer Verbindung ſtand, lag ihnen, wie ſie den Strom hinaufſchauten, ſchon gerade gegenüber, von dort ankernden Schiffen wie mit einem feſten Damm umzogen.

Clara Henkel hatte indeſſen eine furchtbare Zeit verlebt, und mit keinem Herzen, dem ſie ſich und ihr entſetzliches Schickſal anzuvertrauen wagte, die Laſt allein getragen, bis ſie drohte ſie zu Boden zu drücken. Mit dem Bewußtſein welches entſetzliche Verbrechen der Mann verübt, in deſſen Hand ſie die ihre am Altar gelegt, war auch der feſte unerſchütterliche Entſchluß in ihr gereift, von dieſem Augenblick an das Band als zerriſſen zu betrachten, das ſie an ihn gebunden. Aber was jetzt thun? — in dem fremden Lande allein und freundlos;

was beginnen, wie handeln? — Zurück zu ihren Eltern kehren? — alle Pulſe ihres Herzens zogen ſie dorthin und es blieb faſt kein anderer Ausweg für ſie; aber was würde die Stadt dann ſagen, wie würde das müßige Volk die Köpfe zuſammenſtecken und lachen und ſpotten über die „reiche Amerikaniſche Braut" die ſo raſch und allein gebrochenen Herzens zurückgekehrt in das Haus, das ſie in Glück und Glanz verlaſſen? — Was kümmerte ſie die Stadt, was herzloſe Menſchen, die mit kaltem Blut und lachendem Munde Ruf und Glück einer Welt unter die Füße treten, wenn ſie ſich eine Viertel Stunde die Zeit damit vertreiben können, und doch bebte ſie davor zurück — doch malte ſie ſich mit grauſamer Phantaſie alle die einzelnen kleinen Gruppen aus, alle die Märchen und Erdichtungen, alle die ſchlauen und nur zu furchtbar wahren Combinationen die auf ihr Haupt allein dann fallen würden. Und doch, blieb ihr eine andere Wahl?

Aber noch eine andere Sorge füllte ihr die Bruſt — konnte ſie ſo, unmittelbar in das väterliche Haus zurück? mußte nicht erſt ein Brief wenigſtens die armen Eltern vorbereiten auf das Schreckliche? — Oh wer rieth — wer half ihr da? Und ja, ein Weſen war an Bord dem ſie ihr Elend klagen, die ſie um Rath um Troſt bitten konnte in ihrem Schmerz. Troſt? allmächtiger Gott wo lag ein Troſt für die Vernichtete — doch Rath, doch Mitgefühl — ein freundlich, theilnahmvolles Wort als Tropfen Lindrung in das Meer von Jammer. Die wackere Frau Profeſſor Lobenſtein, die ſich ihr ſtets als mütterliche Freundin gezeigt, der durfte ſie vertrauen was ſie zu Boden drückte, was ſie nicht mehr allein zu tragen im Stande war, und ihrem Rath wollte ſie folgen — gehorchen wie ein Kind der Mutter folgt. Aber nicht an Bord ging das an, die einzelnen Cajütenwände beſtanden nur aus dünnen Planken, die nicht einmal bis oben hinauf feſt anſchloſſen, ſondern dort einen offenen Rand hatten — die Nebencoye konnte jedes geſprochene Wort verſtehn, und auf dem Quarterdeck ſelbſt waren ſie nie allein. Und konnte ſie warten bis ſie in New-Orleans gelandet? — wie ſollte ſie denn von Bord kommen wenn ſie nicht gerade mit Lobenſteins das Schiff verließ, und bat ſie dieſe, ſich ihrer Sachen, ihrer ſelbſt anzunehmen, ehe ſie ſich der Frau entdeckte, was hätten ſie von ihr denken, was ihrem Gatten gegenüber ſelber da thun können?

In Angſt und Verwirrung konnte die Unglückliche zu keinem feſten Entſchluß kommen, und überließ der Zeit, dem Augenblick, das Weitere — ja ſie fing endlich an, als ihr die quälenden Gedanken Tag und Nacht das Hirn zermartert hatten, gleichgültig gegen Alles zu werden, was ſie von jetzt ab noch betreffen konnte. — Das Schrecklichſte — das Furchtbarſte war geſchehn, was konnte ſie noch ſchlimmer treffen als der Schlag. Nur das eine ſtand feſt und unerſchüttert in ihrer Seele — mit ihm keinen Schritt weiter in dieſem Leben.

Auf dem Schiffe herrſchte indeſſen ein wildes reges Leben; überall hatten ſich kleine Gruppen gebildet, die das Neue, das ſie umgab anſtaunten und bewunderten, und einander auf friſch auftauchende Merkwürdigkeiten mit Hand und Mund aufmerkſam machten. Und wie die Kinder lachten und jubelten ſie dabei, und ſtreckten die Arme danach aus, als ob ſie den Augenblick nicht erwarten könnten, der ſie endlich, endlich in wirklichen Beſitz all dieſer Herrlichkeiten bringen ſollte. Da gab der Dampfer ein plötzliches Zeichen mit der Glocke, die Taue an beiden Borden wurden losgeworfen, und das kleine ſchwarze Fahrzeug glitt im nächſten Augenblick, ſeine Wellen ſchäumend gegen ihren Bug anwerfend, zwiſchen den beiden Koloſſen die er heraufführte vor. Zu gleicher Zeit faſt ſprangen die Matroſen der beiden deutſchen Auswanderer-Schiffe nach vorn an ihre Anker.

„Steht klar da von der Kette — zurück da — fort aus dem Weg!“ ſchrieen die Seeleute durcheinander, und ſtießen die Paſſagiere, die nicht gleich begriffen was ſie ſollten, und wem ſie eigentlich im Weg ſtanden, unſanft zur Seite; „Alles klar — laßt los“ kreiſchte eine Stimme und alles Weitere verſchwand in dem Schlag auf's Waſſer, den der Anker that, und dem furchtbaren Geraſſel der ihm, durch die Klüſenlöcher nachſauſenden Kette, die gleich darauf um die Ankerwinde geſchlagen das Schiff bis in ſeinen Kiel hinab erſchütterte und — hielt.

Der Capitain kündigte indeſſen den jetzt unruhig werdenden Paſſagieren an, daß ſie hier zu liegen hätten bis das Sanitäts- und Policeyboot an Bord geweſen wäre, was ſehr wahrſcheinlich bald kommen, und ihnen dann völlige Freiheit laſſen würde, ſo raſch an Land zu gehn wie ſie eben wünſchten. Dagegen ließ ſich Nichts thun, und die Leute behielten jetzt wenigſtens Zeit ſich ihre Umgebung zu betrachten, die ſich mannigfaltig und bunt genug erwieß.

Auf der Straße die ſich dicht am Ufer hinzog, wimmelte es von Menſchen und Wägen; Karrenführer brachten auf zweirädrigen Karren mit einem kräftigen Pferd beſpannt, in faſt ununterbrochenem Zuge Waaren herab gefahren, große Omnibuſſe fuhren auf und ab, Paſſagiere an allen Ecken abſetzend und wieder aufnehmend, Neger mit ſchweren Laſten auf den Schultern eilten vorüber, oder ſtanden in lachenden Gruppen an den Werften. Reiter gallopirten die Straße nieder, kleine Chaiſen und Wägen kreuzten ſich herüber, und hinüber, und Negerinnen mit Körben oder großen Blechkannen auf den Schultern boten von Haus zu Haus, von Schiff zu Schiff ihre Waaren feil. Und das laute taktmäßige Singen dort drüben, mit dem „Ahoy-y-oh!“ der Matroſen dazwiſchen? Ein Trupp von halbnackten Negern lud dort ein franzöſiſches Schiff mit großen Zuckerfäſſern, ein Vorſänger gab dabei Takt und Versmaas an, und während ſechs kräftige Burſchen mit dem rollenden Coloß den hohen Damm der das Ufer einfaßte herunterliefen, den Aufſchlag gegen die ſchräg zum Schiff emporliegende Planke zu bekommen, tanzten und ſprangen die Neger, das Faß jedoch umgebend, daß ſie der geringſten Abweichung ſteuern konnten, darum her, und warfen ſich dann alle zugleich, aber immer im Takt ihrer Melodie, und dieſe nicht einen Moment unterbrechend, mit den Schultern dagegen, es eben ſo raſch die Planken hinauf an Bord zu rollen, als es den Damm allein herunter gekommen. So geſchickt benahmen ſich die Leute dabei, und ſo anſcheinend leicht lief ihnen das koloſſale Faß unter den Händen fort, daß die Arbeit wie Spiel ausſah; hätten ſie aber die furchtbar ſchweren und nicht einmal ganz gefüllten Fäſſer, in denen der rohe Zucker immer wie Blei nach unten fiel, langſam rollen wollen, kaum doppelt die Zahl würden ſie dann an Bord gebracht haben.

Und wie mit Fahrzeugen belebt war der Strom; wohin das Auge blickte ein reges Drängen und Treiben von Dampf- und Segelſchiffen, und ſchwerfälligen breitmächtigen Ruderbooten und Flößen, die mit der Strömung hinab, tiefer gelegenen Plantagen oder Ortſchaften zuſchwammen. Was für Coloſſe trug dabei die Fluth und die Deutſchen ſtaunten, und hatten Urſache dazu, als breite Dampfboote den Strom nieder kamen, die ſchwimmenden Bergen aufgethürmter Baumwollenballen glichen, aus denen oben, während ſie bis unmittelbar über die Oberfläche des Waſſers reichten, nur eben die beiden ſchwarzen qualmenden Schornſteine herausſchauten. Ballen auf Ballen war da gepackt, regelmäßig wie Backſteine in einer Mauer, von dem Rand des unteren Verdecks gerade und ſteil emporlaufend, daß ſelbſt das kleine, vorn oben auf dem höchſten Deck ſtehende Lootſenhaus nur eine Oeffnung zum Durchſchauen hatte, und Cajüte wie Zwiſchendeck von einer unerbittlichen Baumwollenwand umſchloſſen blieb.*) Die Erndte brachten ſie nieder aus den reichen Plantagen der ſüdlichen

---

*) Es giebt Dampfboote auf dem Miſſiſſippi, die ſolcher Art 4000 Amerikaniſche Ballen Baumwolle tragen.

Staaten, aus Teneſſee und Arkanſas, Miſſiſſippi und Louiſiana, hier in Schiffe geſtaut und über die Welt verſandt zu werden, während die gewaltigen Boote ſchon nach wenigen Tagen wieder mit Seeſalz, Reis, Kaffee und den Produkten der Tropenländer beladen, ihre Salons und ihre Zwiſchendecks mit Paſſagieren gefüllt, die Rückreiſe nach den nördlichen Staaten antraten.

Aber das nicht allein — gerade auf ſie zu kam ein kleiner ſcharfgebauter Dampfer, das untere Deck mit Rindern und Schaafen gefüllt, die in Penſylvanien, zweitauſend engliſche Meilen von hier entfernt, in voriger Woche eingeſchifft wurden und jetzt beſtimmt ſind den New-Orleans Markt auf einen Tag mit friſchem Fleiſch zu verſehn. Die Paſſagiere der Haidſchnucke hatten übrigens volle Muße dieß Boot zu beobachten, das dicht an ihnen vorbeilief, eine kleine Strecke weiter dem Lande zu hielt, ſein Boot mit vier Matroſen und dem Steuermann darin ausſetzte, und dann plötzlich die Planken losſchlug die am hinteren Theil oder steerage deck, das Vieh bis jetzt verhindert hatten über Bord zu ſpringen. Es dauerte auch gar nicht lange, ſo fingen ſich die Rinder, wahrſcheinlich im Inneren geſtört, an zu drängen, und kamen der Oeffnung oder dem Bord, der etwa noch immer zehn Fuß über der Oberfläche des Stromes lag, näher und näher, bis ein Stier, der die Hörner gegen einen Kameraden einſetzte von dieſem zurück und dem Bootrand zugepreßt wurde, über den er mit den Hinterbeinen glitt, ſich mit den Vorderbeinen, ängſtlich brüllend, noch einen Augenblick hielt, und dann kopfüber in den Strom hinunterſtürzte. Wie er aber wieder nach oben kam, und ſich von dem Boot verhindert ſah ſtromab zu gehn, hielt er raſch dem Lande zu, wo dieſes ſich an einer ſchmalen Stelle zwiſchen zwei dort vor Anker liegenden Schiffen zeigte, und das war gerade der Punkt wohin ihn die Burſchen haben wollten, und wo die Käufer ſchon eine kleine Umzäunung hergeſtellt hatten, die an Land ſchwimmenden Thiere in Empfang zu nehmen. Einer nach dem anderen wurde ſo, wenn ſie nicht gutwillig gehn wollten, von Bord hinuntergeworfen, und ihnen folgte, als auch der letzte in Sicherheit war, in Maſſe die Schaafheerde, der man nur einfach den Leithammel voran hineinwarf, als ſich die ganze Heerde auch in größter Eile und Hals über Kopf ihm nachſtürzte.

Dieß außergewöhnliche Schauſpiel hatte die Aufmerkſamkeit der Paſſagiere ſo in Anſpruch genommen, daß ſie im Anfang gar nicht bemerkten, wie ein paar Fruchtboote indeſſen an das Schiff herangekommen waren und dieſes jetzt, mit ihrer delicaten Laſt umkreiſten. Ziemlich vorn im Boot ſaß eine ſonngebräunte Geſtalt mit breiträndigem Strohhut, nur mit Hemd und Hoſe bekleidet und ein buntfarbiges Seidentuch locker um den Hals geſchlagen, in jeder Hand ein leichtes kurzes Ruder mit denen er das zierlich ſchlanke Fahrzeug raſch und behende vorwärtstrieb, und durch die geringſte Bewegung herüber und hinüber lenkte. Von der Mitte des Bootes ab aber, bis hinten zum Spiegel deſſelben lagen, in entzückender Fülle die Schätze der Tropen, wie dieſes ſonnigen Landes aufgeſtapelt und zum Genuß bereit, während in dem Spiegel des einen Boots ein kleiner Capuziner-Affe, in dem des anderen ein buntfarbiger Papagei dem reizenden Bild zur Staffage zu dienen ſchienen. Duftige Ananas mit den grüngezackten Kronen, rothbäckige Granatäpfel, goldene Apfelſinen, ſaftige Pfirſiche, Cocosnüſſe in ihrer braunen Schaale, mehlige Bananen, mit nordiſchen Aepfeln und Birnen und ſchwellenden Trauben, mit Granat- und Orangenblüthen überworfen lagen in wilder Miſchung bunt und wirr und doch ſinnig geordnet, durcheinander, und die Hände der armen, Salzkoſt gewöhnten und gequälten Auswanderer, ſtreckten ſich nur ſoviel ſehnſüchtiger nach den gezeigten Schätzen aus, als faſt den meiſten die Mittel fehlten, ſich augenblicklich in Beſitz derſelben zu ſetzen.

Kleines Geld — oh wer jetzt kleine Amerikaniſche oder Engliſche Münzen hatte, ſich einen Theil des Reichthums da-unten zuzueignen — nur ein einziges Stück den lechzenden Gaumen zu letzen. Und wie ſie durch einander liefen und in den Taſchen ſuchten, und borgen wollten, Einer vom Anderen, und Keiner, wie ihnen das wohl auch oft in der alten Heimath geſchehn ſein mochte, die landesübliche Münze zu zeigen hatte. Hie und da tauchte aber doch ein Spaniſcher Dollar auf, Früchte mußten gekauft werden, die erſte Landung auch würdig zu feiern, und der Steward wurde dann ebenfalls hinunter geſchickt, für die Cajüte ein reiches und willkommenes Deſert zur Abendtafel einzukaufen. Die beiden Spanier in den Fruchtbooten machten glänzende Geſchäfte an den beiden deutſchen Schiffen.

Endlich kam auch das Sanitätsboot und das Schiff wurde, nach ſehr flüchtiger Unterſuchung, als vollkommen geſund erklärt, wie den Paſſagieren von Obrigkeitswegen geſtattet, ſobald ſie wollten oder könnten an Land zu gehn. Es war aber indeſſen auch beinah Abend geworden, und der Capitain erklärte ſeinen Cajütspaſſagieren daß er ſelber allerdings augenblicklich an Land müſſe, und gern von ihnen mitnehmen wolle wer zu gehen wünſche, daß er ihnen aber rathe die Nacht noch an Bord zu bleiben, und dann morgen früh ihre Ausſchiffung in Muße und mit Ruhe vorzunehmen. Mit den Zwiſchendeckspaſſagieren wurden ſchon weniger Umſtände gemacht, und ihnen eben nur einfach angekündigt, daß es für heute zu ſpät ſei ſie auszuſchiffen, und ſie morgen früh, wenn ſie es wünſchten mit Tagesanbruch befördert werden ſollten. Uebrigens hätten ſie heute Abend noch einmal Abendbrod und morgen Frühſtück zu erwarten — wonach zu richten.

Von den Cajütspaſſagieren hatten ſich aber eben der Profeſſor und die Herren Benkendroff, Henkel, und der Doktor entſchloſſen mit an Land zu fahren, als von dort aus ein Boot abſtieß in dem ein Herr und eine Dame ſaßen und auf die Haidſchnucke zuhielten. Frau von Kaulitz, die ſchon ſeit einer Stunde ungeduldig auf dem Quarterdeck auf- und abgegangen war, und dieſen Beſuch in der That erwartet hatte, trat an die Reiling und winkte mit dem Tuch, und das Zeichen wurde von der Dame im Boot, die in großer Aufregung zu ſein ſchien, beantwortet. Deſto ruhiger blieb aber die alte Dame, die ſchon an dem Nachmittag ihre Whiſtberechnung mit ihren bisherigen Aiden gemacht und ihren Gewinn eingeſtrichen hatte, während ihre Koffer gepackt und zum Abholen fertig ſtanden.

„Wer mögen nur die Fremden ſein die uns dort beſuchen wollen?" rief die lebhafte Marie, die ſich nicht ſatt ſehn konnte an ihrer neuen Umgebung und Augen für Alles hatte, was um ſie her vorging. Sie kommen wahrhaftig hierher, gerade auf das Schiff zu!"

„Das iſt meine Tochter, mein Kind" ſagte aber die alte Dame mit unendlicher Ruhe, „die ſich vor einem Jahre von einem jungen Engländer Namens Bloomfield hat entführen und heirathen laſſen, ohne mein Wiſſen und gegen meinen Willen. Das junge Ehepaar flüchtete damals nach Amerika und ich habe ihnen jetzt, da der Mann ſonſt brav und ordentlich zu ſein ſcheint und ſehr vermögend iſt, verziehen und bin gekommen ſie zu beſuchen."

Es waren dieß die erſten Worte die Frau von Kaulitz je über ihre Familienverhältniſſe, wie überhaupt den Zweck ihrer Reiſe geäußert hatte, und Marie blickte lächelnd zu ihr auf, denn ſie konnte natürlich nicht anders glauben, als daß die alte Dame ſich einen Scherz mit ihr mache, obgleich das ſonſt nicht eben ihre Gewohnheit war. Sie ſah aber auch jetzt ſo ernſt und trocken aus wie nur je, und hatte noch dazu ihre Brille aus ihrem großen ſammetgeſtickten Strickbeutel herausgeholt, die ſie aufſetzte und die Herankommenden aufmerkſam und forſchend damit betrachtete. Es war eben noch hell genug die Geſichter unten zu erkennen.

Das Boot lag jetzt langſeit und die alte Dame ging zweimal auf dem Quarterdeck auf und ab als der Capitain, der an die Fallreepstreppe getreten war der Dame hereinzuhelfen, mit den beiden Fremden den Starbordgangweg herauf kam und ſie zur Quarterdeckstreppe führte. Die junge Dame, ein reizendes kleines zartes Frauchen von vielleicht zweiundzwanzig Jahren, aber jetzt mit vor innerer Aufregung bleichen und erregten Zügen, eilte voran, dicht hinter ihr folgte ihr Gatte, eine ebenfalls noch jugendliche, aber edle, männliche Geſtalt. Frau von Kaulitz war mitten auf dem Deck ſtehn geblieben ſie zu erwarten.

„Mutter — liebe — liebe Mutter!“ rief die junge Frau, flog auf die alte Dame zu und barg, der Fremden die ſie umſtanden nicht achtend, ja ſie wohl nicht einmal bemerkend, ſchluchzend ihr Antlitz an ihrer Bruſt.

„Mein Kind — mein liebes Kind!“ ſagte Frau von Kaulitz, mit einem unverkennbaren Anflug von Rührung und hob ſie zu ſich auf, küßte ſie und ſtreckte dann ihre Hand dem wenige Schritte hinter ihr ſtehen gebliebenen Gatten entgegen.

„Liebe — beſte Mutter!“ rief aber jetzt auch dieſer, tief ergriffen ihre Hand faſſend und an ſeine Lippen ziehend — „können Sie uns verzeihn?“

„Bſt Kinder — keinen Auftritt hier“ ſagte aber Frau von Kaulitz, raſch wieder gefaßt, „komm Pauline — komm, richte Dich auf — ſieh nur die fremden Leute hier um uns her. Ach bitte William haben Sie die Güte und ſehen Sie nach daß meine Koffer und Hutſchachteln hinunter in das Boot kommen.“

„Ich werde Ihnen das ſchon beſorgen, gnädige Frau" ſagte aber der Capitain freundlich — „iſt das all Ihr Gepäck was hier oben an Deck ſteht?"

„Das iſt Alles — halt Steward meine Whiſtmarken liegen noch unten auf meinem Waſchtiſch, in dem kleinen grünen Etui."

„Hier Jahn — hier Jacob!" rief der Capitain ein paar ſeiner Leute an — „hinunter mit den Sachen da in's Boot — macht raſch, aber geht mir vorſichtig damit um — hier die drei Koffer und die drei, vier, fünf Schachteln mit den zwei Reiſeſäcken."

„Wartet Kinder, meine Marken kommen gleich" ſagte Frau von Kaulitz, als die junge Frau ſie unter Thränen lächelnd noch einmal geküßt hatte und dann mit ſich fortziehen wollte — „apropos William, ſpielen Sie Whiſt?"

„Nein liebe Mutter" — ſagte der junge Mann, verlegen lächelnd über die etwas abgebrochene Frage.

„Kein Whiſt?" — rief Frau von Kaulitz, faſt erſchreckt ſtehen bleibend — „wo bekommen wir denn heute Abend den dritten Mann her? — Pauline ſpielt."

„Mein Compagnon ſpielt vortrefflich und wird heute Abend bei uns ſein" ſagte ihr Schwiegerſohn, jetzt wirklich verlegen.

„Ah, das iſt ſchön!" rief Frau von Kaulitz, ſichtlich beruhigt, „und nun kommt Kinder — adieu, adieu!" ſagte ſie dabei freundlich ihren bisherigen Mitpaſſagieren, von denen ſie ſich in dieſem Augenblick wahrſcheinlich auf immer trennte, zunickend — adieu," und von dem Capitain geführt, der ſie, jetzt ſchon wieder in ſeinen entſetzlichen Schwalbenſchwanzfrack mit den engen Aermeln hineingezwängt, ſehr artig bis an die Fallreepstreppe begleitete, verließ ſie das Quarterdeck.

Der junge Mann folgte ihr, ſeine Frau am Arm, die Cajütspaſſagiere an denen er vorüberging, freundlich grüßend, als ſein Blick auf den, gerade an Deck kommenden Henkel fiel. Faſt unwillkürlich blieb er einen Moment ſtehn und ſah ihn ſtarr an, wie es oft geſchieht daß uns ein Geſicht plötzlich auffällt, dem wir nicht gleich Namen und Stelle zu geben wiſſen in unſerem Gedächtniß. Auch Henkel begegnete, wie es ſchien ebenſo überraſcht dem Blick; beide Männer verbeugten ſich dann leicht gegeneinander und der Engländer verließ, ſeine Frau am Arm das Schiff.

Das Boot ſtieß ab von Bord, und die beiden Seeleute die es führten legten ſich kräftig in ihre Ruder, waren aber noch keine vier Längen in den Strom hinausgehalten, als Frau von Kaulitz ein ängſtliches „Halt" rief.

„Ach bitte William, ich habe meinen Regenſchirm an Bord vergeſſen!"

Der junge Mann, der am Steuer ſaß, lenkte den Bug des Bootes raſch wieder herum dem kaum verlaſſenen Schiffe zu, an deſſen Railing der Steuermann ſchon ſtand und mit einem vergnügten Geſicht — er war an derlei gewohnt — hinunter rief:

„Etwas vergeſſen, Madame?"

„Meinen Regenſchirm — er ſteht unten in der Coye — ſchwarze Seide mit Elfenbeingriff“ —

„Nun natürlich“ lachte der Seemann leiſe vor ſich hin, und rief dann laut — „Steward, den Regenſchirm von Frau von Kaulitz“ —

„Und mein rothſaffian Brillenfutteral muß auch noch unten liegen!“ rief die Dame hinauf.

„Steward — rothſaffianen Brillenfutteral“ repetirte der Steuermann — „ſonſt noch etwas, Madame?“

„Nein — nicht das ich jetzt wüßte.“ —

Die Sachen wurden durch einen Matroſen, der die Fallreepstreppe niederlief, hinunter gereicht, und das Boot ſtieß zum zweitenmale ab.

Liebe Mutter, jener Herr Soldegg, den ich auf dem Quarterdeck fand, iſt doch nicht mit Ihnen von Deutſchland, ſondern wahrſcheinlich erſt hier an Bord gekommen?“ frug der junge Mann die alte Dame, als ſie wieder eine kleine Strecke vom Schiff ab waren.

„Soldegg? — ich weiß nicht“ ſagte Frau von Kaulitz, „ich kenne die Zwiſchendeckspaſſagiere nicht, und habe den Namen nie gehört.“

„Er ſah nicht aus wie ein Zwiſchendeckspaſſagier, und ſtand auch auf dem Quarterdeck bei den Damen“ ſagte Bloomfield.“

„Soldegg — Soldegg? — kenne ich nicht — vom Land iſt aber auch Niemand herüber gekommen, den Steuerbeamten ausgenommen.“

„Dort drüben ſteht er, etwas rechts vom Beſahnmaſt — den meine ich, der jetzt gerade den Hut aufſetzt.“

Die alte Dame, die ihre Brille noch aufbehalten hatte, drehte den Kopf dorthin und ſagte dann:

„Das iſt ein Herr Namens Henkel, der ſich eine junge hübſche Frau von Deutſchland geholt hat, aber nicht mit ihr durchgebrannt iſt, wie gewiſſe Leute.“

„Liebe — liebe Mutter“ bat Pauline, tief erröthend, und die Hand nach ihr ausſtreckend —

„Schon gut, ſchon gut“ lächelte die alte Dame, die Hand ergreifend und ſtreichelnd —

„Henkel?“ ſagte Bloomfield, dem die eben geſehene Perſönlichkeit ſelbſt in dieſem Augenblick nicht aus dem Sinne wollte — indem er ſtill vor ſich hin mit dem Kopf ſchüttelte.

„Haben Sie die auffallend ſchöne junge Frau nicht bemerkt, die mit auf dem Quarterdeck ſtand?“ frug Frau von Kaulitz.

„Dieſelbe die ſo außerordentlich bleich ausſah?“

„Dieſelbe — das iſt ſeine Frau — aber nehmen Sie ſich um Gottes Willen in Acht. Sie fahren uns ja mitten auf das Schiff hinauf?“

Bloomfield lenkte den Bug des Bootes noch zur rechten Zeit zur Seite, der Rudernde warf ſeinen Riemen raſch aus der Dolle, und das ſchlanke Boot ſchoß, den Augen der ihm nachſchauenden Paſſagiere der Haidſchnucke entzogen, zwiſchen die dort ankernden Schiffe hinein an Land, wo ſchon ein leichter eleganter Wagen ſie erwartend hielt.

Des Capitains Jölle war indeſſen ebenfalls auf das Waſſer niedergelaſſen und bemannt worden, und der Capitain noch einmal in ſeine Cajüte gegangen ſeine Schiffspapiere, die in einer langen, feſtſchließenden Blechbüchſe ſtaken, mitzunehmen, wie Geld und abzugebende Briefe zu ſich zu ſtecken.

Schon vorher war ein Mauthbeamter an Bord gekommen, der aber die Koffer der Paſſagiere, nach flüchtiger Oeffnung, paſſiren ließ. Einwanderern wird darin viel nachgeſehn, und wo nicht durch zu große Maſſen oder zu geſchäftsmäßige Verpackung gegründeter Verdacht vorliegt daß ſich Sachen zum Verkauf darin vorfinden, läßt man ſie keineswegs ſelten uneröffnet, oder wenigſtens nach ganz oberflächlichem Darüberhingeſehn, paſſiren.

Clara ging, als Frau von Kaulitz das Schiff verlaſſen hatte, in ihre Cajüte hinab, wohin ihr, wie des Capitains Boot auf das Waſſer niedergelaſſen wurde, Henkel folgte.

„Clara“ ſagte da ihr Gatte mit leiſer unterdrückter Stimme, als er den kleinen Raum betrat — „ich gehe heut Abend an Land und kehre vielleicht erſt ſpät, vielleicht erſt morgen Früh zurück. Du wirſt wohl thun Alles indeß zu ordnen daß wir das Schiff dann gleich verlaſſen können — ich werde indeß Quartier für uns beſorgen?“

Clara hatte ihn ruhig angehört, aber ihr Körper zitterte während er ſprach und ſie brauchte Minuten ſich ſoweit zu ſammeln daß ſie ihm nur erwidern konnte, dann aber ſagte ſie mit leiſer, doch von innerer Heftigkeit faſt erſtickter bebender Stimme, indem ſie ihm feſt und entſchloſſen in das ſcheu abweichende Auge ſah.

„Für uns? für uns? — unſere Bahnen trennen ſich hier — mein Herr — ich kenne Sie nicht mehr und wagen Sie es mich zu zwingen.“

„Du biſt eine Thörin, Clara“ — ſagte Henkel ungeduldig — „was helfen Dir die unnützen Reden — wer ſoll Dir hier Beſchuldigungen, die Du etwa vorbringen könnteſt, glauben. Sei vernünftig“ ſetzte er dann ruhig hinzu — „laß den wahnſinnigen Verdacht, den Du nun einmal kindiſcher Weiſe gegen mich gefaßt zu haben ſcheinſt, fahren, und füge Dich in das Unvermeidliche. Du kennſt die Amerikaniſchen Geſetze nicht.“

„Und Du wagſt es mir mit dem Geſetz zu drohen?“ rief aber jetzt Clara, in furchtbarer Aufregung ſelbſt den Ort vergeſſend an dem ſie ſich befanden, und wie leicht ſie von Anderen in dem belauſcht oder gehört werden konnten was ſie ſprachen — „Du zitterſt nicht, nur vor dem Namen des Richters, dem Dein Kopf verfallen wäre, wenn Gerechtigkeit nicht eine Lüge hieß.“

„Du biſt wahnſinnig!“ ziſchte der Mann, in ſcheuer Furcht daß die Worte draußen zu dem Ohr eines Dritten gedrungen wären, durch die zuſammengebiſſenen Zähne — „ich will Dir Zeit geben Dich zu ſammeln;“ und die Thüre öffnend, die er wieder hinter ſich ins Schloß drückte, verließ er raſch die Cajüte. Clara aber blieb wie ſie der Gatte verlaſſen, die Augen in grimmen Zorn feſt auf die Thüre geheftet durch die er verſchwunden, ſtehn und wollte ſich dann umdrehen ihren Sitz wieder einzunehmen. Die Aufregung jedoch und Alles was das arme Herz in den letzten Tagen bedrängt und jetzt in furchtbarer Gewalt wieder über ſie hereinbrach, war zu viel für ſie geweſen, ſie fühlte wie ihr die Sinne ſchwanden — ſie wollte rufen, aber vermochte es nicht mehr — einen Moment hielt ſie ſich an der Coye neben der ſie ſtand, aber vor ihren Augen dunkelte es, die Cajüte drehte ſich mit ihr und bleich und lautlos brach ſie ohnmächtig zuſammen.

„Nun meine Herren, wer mich begleiten will“ ſagte der Capitain der wieder in ſeinen unbequemſten „geh zu Ufer“ Kleidern, mit der „Schraube“ auf dem Kopf an Deck ſtand und die Arme ausdehnte ſeinen Ellbogen nur einigermaßen Luft zu gönnen — „es iſt Alles bereit.“

„Mit dem größten Vergnügen Herr Capitain“ rief der Doktor, der, von Herrn von Benkendroff und dem Profeſſor gefolgt, voranſprang, damit wenigſtens nicht auf ihn gewartet würde. Henkel, eine breite Geldtaſche umgehangen ſtieg langſam nach.

„Aber wo iſt Ihre Frau?“ rief ihm Hopfgarten nach, „die ſollten Sie doch jedenfalls mit an Land nehmen, und wenn es nur wäre einen kleinen Spatziergang auf feſtem Grund und Boden zu machen — die Landluft würde ihr auch gewiß gut thun.“

Henkel gab eine ausweichende Antwort, und die Cajütspaſſagiere verließen, von ihren Zwiſchendecks-Reiſegefährten beneidet, das Schiff.

Die Nacht war indeſſen vollſtändig angebrochen, die Cajütslampe angeſteckt und der Thee für die wenigen zurückgebliebenen Cajütspaſſagiere, während Herr Hopfgarten die Honneurs machte, ſervirt worden.

„Aber Clara fehlt wieder“ ſagte Marie, von ihrem Sitze aufſtehend, und an die Thür der Freundin tretend, an die ſie mit dem Finger klopfte — „Clara, der Thee iſt ſervirt, haſt Du die Klingel nicht gehört?“ —

Keine Antwort.

„Clara — biſt Du wieder krank?“ frug das junge Mädchen lauter und ängſtlich — Alles blieb todtenſtill in dem kleinen dunklen Gemach, und vorſichtig und leiſe die Thür öffnend ſtieß ſie einen Angſtſchrei aus, als ſie die Freundin ausgeſtreckt und beſinnungslos auf dem Boden ihrer Cajüte liegen ſah.

Der Schrei machte aber ſämmtliche Paſſagiere von ihren Sitzen aufſpringen und zu ihr eilen, der Steuermann hakte raſch die in der Cajüte hängende Lampe aus und folgte, und während Marie und Anna die Ohnmächtige aufhoben, rief Hopfgarten:

„Es iſt nur ein Glück daß der Doktor nicht an Bord iſt“ und ſprang, ſo ſchnell er konnte die Cajütstreppe hinauf in das Zwiſchendeck nieder, dort den jungen Arzt zu erſuchen einen Augenblick in die Cajüte zu kommen — gleichzeitig rief er Hedwig, ihrer Herrin beizuſtehen.

Die Mädchen hatten indeß die junge Frau auf ihr Bett gelegt, und ihr das Kleid geöffnet als Georg Donner, von

Hopfgarten eingeführt und von Hedwig gefolgt erſchien und durch leichte Mittel die Kranke bald wieder zu ſich brachte. Schwerer aber wurde es ihm zu beſtimmen was ihr eigentlich fehle, denn ihr Blut ging ruhig, von Fieber war keine Spur, und ihr Blick doch ſo ſtier und dann wieder unſtät, wie ängſtlich und ſcheu nach Jemand forſchend den ſie zu ſuchen ſchien; das Antlitz dabei ſo todtenbleich, das Auge eingefallen und trüb, daß er zuletzt faſt fürchtete dieſe Schwäche ſei die Vorbotin einer größeren, ſchwereren Krankheit, die noch unausgeſprochen in ihr ruhe. Er bat ſie deshalb ſich für jetzt nur ruhig in ihrem Bette, neben dem Hedwig die Nacht ſchlafen ſollte, zu verhalten, ihm ſelber aber zu erlauben ſie noch einmal nach Mitternacht zu beſuchen etwaigen, dann vielleicht deutlicher ausgeſprochenen Symptomen raſch begegnen zu können. Die übrige Geſellſchaft erſuchte er die Kranke am Beſten ſich ſelber und der Sorge Hedwigs zu überlaſſen, und zog ſich wieder, nach einem herzlichen Händedruck Hopfgartens, dem der junge Mann ungemein gefallen, in das Zwiſchendeck zurück.

Capitel 3.

An Land.

Die Nacht war ſtill vergangen, die Kranke aber erſt mit anbrechender Dämmerung in einen ruhigen wohlthätigen Schlaf gefallen, in dem ſie der junge Arzt unter keine Bedingung geſtört haben wollte. Dazu hätte es aber freilich keinen unglückſeligern Tag an Bord geben können, wie gerade heute, wo das Schiff mit Tagesanbruch eben an Land gelegt werden ſollte, und die damit verbundenen Arbeiten das ganze Fahrzeug bis in den Kiel hinab erſchüttern machten. Jedenfalls mußte die Kranke je eher deſto beſſer, an das Ufer geſchafft werden, dort die nöthige Ruhe und Pflege zu erhalten, wo ſich hoffen ließ daß ſie ſich auch bald erholen würde, und Georg Donner beſchloß deshalb ſelber mit Herrn Henkel zu reden, ſobald dieſer zurück an Bord kommen würde.

Das geſchah bald nach Sonnenaufgang und Henkel, der aber ſehr ruhig über den Fall und feſt überzeugt ſchien, daß es als ein leichtes Unwohlſein bald vorüber gehen würde, verſicherte ihn er habe ſchon ihr Quartier und Alles in Ordnung gebracht, und gab ihm dabei zu verſtehn daß ein ſehr intimer Freund von ihm einer der ausgezeichnetſten Aerzte der Stadt ſei, der, ſollte das Unwohlſein wirklich bedeutendere Folgen haben, mit den klimatiſchen Verhältniſſen hier bekannt, die Kranke bald wieder herſtellen würde. Uebrigens dankte er ihm für die ſeiner Frau geleiſteten Dienſte und ſchien einen Augenblick ſogar unſchlüſſig ob er ihm ein Honorar dafür anbieten dürfe oder nicht; Donner jedoch, der etwas Aehnliches fürchten mochte, und zu ſtolz war ſeine Hülfe weiter aufzudrängen, ſchnitt die Unterredung kurz ab, und rüſtete ſich jetzt ſelber ſo raſch als möglich das Land betreten zu können.

An Bord herrſchte indeſſen ein reges, geſchäftiges Leben. Schon mit Tagesanbruch hatten die Seeleute den Anker gelichtet und zu gleicher Zeit mit dem Boot ein Tau nach dem nächſt liegenden Schiff gebracht, wohin ſie ſich jetzt mit dem vorderen Gangſpill bugſirten, und um acht Uhr etwa lag die Haidſchnucke mit ausgeſchobenen und wohl befeſtigten Planken, ihre Fracht und Paſſagiergüter bequem ausladen zu können, dicht an der Levée — ein Platz den ich dem Leſer ſpäter näher beſchreiben werde — und der Vorſtadt von New-Orleans, dem zum großen Theil von Deutſchen bewohnten Lafayette gerade gegenüber. Etwa zwanzig Schritt unterhalb, an derſelben Stelle lief zu gleicher Zeit das Hamburger Schiff an, das mit ihnen zugleich, und von einem Dampfer geſchleppt, aus dem Golf von Mexico heraufgekommen war. Welche Mühe hatten ſich die Paſſagiere dabei vorher gegeben dieß Schiff zu betreten; wie hatten ſie den Steuermann und Capitain gequält, und als es ihnen die nicht erlaubten, geflucht und geſchimpft. Jetzt hätten ſie es ungemein bequem haben können, ihre halben Reiſegefährten zu beſuchen — jetzt, wunderbarer Weiſe, dachte aber Niemand von ihnen mehr daran, auch nur mit einem Schritt hinüber und an Bord zu gehn, und Jeder drängte und trieb nur, hinauszukommen an Land, Amerika erſt einmal unter den Füßen zu fühlen, und ſich dem wohlthuenden Bewußtſein hingeben zu können endlich — endlich, nach allen ausgeſtandenen und erlittenen Drangſalen und Beſchwerden das heiß erſehnte Ziel erreicht zu haben.

Ein Theil der Männer hatte ſich übrigens ſchon mit Tagesanbruch, und zwar mit dem Boot welches das Tau an Bord des anderen Schiffes brachte, an's Ufer ſetzen laſſen die dortigen Verhältniſſe von einzelnen, gewiß anzutreffenden Landsleuten zu erfahren, und ſich gleich zu erkundigen ob nicht irgendwo in der Nähe Arbeit zu bekommen wäre. Sie mußten doch erſt einmal ein Unterkommen für die Familie und ihr Gepäck haben, wonach ſie ſich dann weiter und bequemer umſchauen konnten. Unter ihnen waren die Oldenburger, (die beſonders drängten und trieben, damit ihnen „die von dem Hamburger Schiff" nicht zuvorkämen) Steinert, Löwenhaupt, Rechheimer, Wald und Eltrich, der ebenfalls ein Quartier für ſeine kleine Familie zu ſuchen hatte, da er beabſichtigte New-Orleans zu ſeinem nächſten Wohnſitz und Aufenthalt zu wählen, und noch einige der Handwerker und Bauern an

Bord. Sie wollten die Zeit benutzen, bis ihre Sachen gelandet werden konnten.

Es war noch die frühſte Morgenſtunde, nichts deſtoweniger ſchwärmte die Levée*) ſchon — da in dem warmen Klima faſt alle Geſchäfte Morgens beendet werden, von thätigen Leuten, die ſich Alle in größter Eile durcheinander drängten, und die Neugekommenen kaum eines Blickes würdigten. Schwergepackte zweirädrige und eigenthümlich gebaute Karren, mit *einem* kräftigen Pferd beſpannt, zogen in faſt ununterbrochener Reihe den verſchiedenen Schiffen zu oder in die Stadt hinein, und abgeladene trabten, mit dem Führer vorn darauf ſtehend, raſch wieder zurück, neue Fracht zu holen. Kleine einſpännige Milchkarren, mit einer Maſſe blechener Kannen bepackt, raſſelten über das Pflaſter; wunderhübſche Mulatten, und Quadroonmädchen, ſchlank und voll gewachſen, mit elaſtiſchem Gang, ein buntfarbiges Tuch kokett um das dunkle Haar geſchlagen, boten Blumen und Früchte aus; Männer und Knaben, mit Körben und kleine Glaskaſten umgeſchnallt in denen eine Maſſe verſchiedener Kleinigkeiten zum Verkauf auslagen, ſtanden an den Ecken oder wanderten an den Schiffen entlang, ihre Waaren mit ungemeiner Zungenfertigkeit und meiſt in einer ſchauerlichen Miſchung von Engliſch-Franzöſiſch und jüdiſchem Deutſch feil bietend.

---

*) Die Levée von New-Orleans iſt von New-Orleans ſelber nicht zu trennen, denn ſie macht den Hauptbeſtandtheil der Stadt aus und iſt ihr einziger Schutz gegen den oft 12—15 Fuß höher ſteigenden Strom. Das ganze Ufer des Miſſiſſippi iſt nämlich ſo niedrig, und war den jährlichen Ueberſchwemmungen des gewaltigen Stromes ſo ausgeſetzt, daß die Anſiedler, das werthvolle Land urbar zu erhalten, einen hohen Damm am ganzen Ufer des Stromes hin errichten mußten. Die Franzoſen, unter deren Regierung dieſer Damm beſonders angelegt wurde, gaben ihm den Namen Levée, den die Amerikaner ſpäter adoptirten, und die Levée von New-Orleans, die jetzt an der ganzen Stadt über acht Engl. Meilen weit herunter läuft iſt, mit einer durchſchnittlichen Breite von 100 Fuß und 15 Fuß über niedriger Waſſer-Höhe angelegt, ein eben ſo langer Landungs- und Stapelplatz der ungeheuren Waarenmaſſen, die dort täglich aus dem Inneren und für das Innere beſtimmt, gelandet und geſchifft werden, und läuft nach der Stadt zu in einem ſanften Abhang nieder, während nach dem Strom hin, wo dieſer ſelber eine nicht unbedeutende Strecke neuen Alluviallandes angeſpühlt hat, hie und da ſchon hölzerne Werfte errichtet werden mußten, die Waaren trocken und leicht landen zu können.

Dann die Kaufläden, die wunderlichen großen Schilder mit den rieſigen Buchſtaben, die Heerden von Vieh, die ſich, hier in der Vorſtadt, mitten durch die Menſchenſchaaren drängten, oder gedrängt wurden, ihrem Beſtimmungsort, dem Schlachtplatz zu, die Maſſe von Negern und Mulatten, Meſtizen, Quadroonen, mit allen nur erdenklichen Schattirungen von Weiß und Gelb zu Schwarz und Braun, die eleganten Cabriolets neben den ſchmutzigen Marktwägen die Früchte und Gemüſe aus dem Inneren zur Stadt bringen; es war ein Gewirr von Sachen daß die Einwanderer, von denen ſich nur Eltrich getrennt hatte ſeine eigenen Geſchäfte deſto raſcher beſorgen zu können, nicht Augen genug zu ſehen, nicht Ohren genug zu hören hatten, und im Anfang wirklich wie von einem wilden, hirnverdrehenden Traum befangen an der Levée hinauf, der eigentlichen Stadt zugingen, und herüber und hinüber geſtoßen, denn ſie ſchienen allen Menſchen heute im Weg, endlich unfern von da ſtehen blieben wo eine Anzahl Männer und Frauen, neben aufgeſchichteten Kiſten und Koffern auf der Levée ſaßen und das Wogen und Drängen der Weltſtadt ſtill und die Hände in den Schooß gelegt, an ſich vorüber ſtrömen ließen.

„Das ſind Deutſche!“ rief Steinert, mit der Hand nach ihnen hinüber deutend — „die können uns auch vielleicht Auskunft geben wohin wir uns am Beſten wenden, mitten in die Stadt zu kommen; wir wollen ſie jedenfalls fragen.“

„Und wo wir hier Arbeit kriegen“ ſagte da ein Oldenburger, „Donnerwetter, ſeit wir hier auf dem Damm herum laufen iſt mir ganz wunderlich zu Muthe geworden; ich glaubte erſt wir würden den Fuß nicht an Land ſetzen können, ohne daß die Amerikaner auf uns zukämen, und uns frügen was wir den Tag oder Monat für Lohn haben wollten, und jetzt bekümmert ſich keine Menſchen-Seele um uns, und die Leute thun gerade ſo, als ob wir gar nicht in der Welt wären.“

„Guten Tag Landsleute“ ſagte Steinert als ſie ſich den Leuten näherten, und die Männer und Frauen drehten raſch den Kopf nach ihm um, und erwiederten den Gruß.

„Auch erſt angekommen?“ frug der eine Oldenburger den ihm nächſt ſitzenden, einen alten Mann mit braunledernen kurzen Hoſen, baumwollenen langen Strümpfen, eine blaue Jacke mit bleiernen Knöpfen darauf, weiß und blaugeſprenkelte Weſte und eine Pelzmütze auf.

„Jes“ ſagte der Mann, „ſeit geſtern Morgen.“

„Und ſpricht ſchon Engliſch?“ lachte Steinert.

„Jes a Bisle“ ſagte der Mann wieder, aber mit einem wehmüthigen Zug um den Mund, als ob es ihm leid thue.

„Und weshalb ſitzt Ihr hier und verpaßt die ſchöne Zeit?“ rief Steinert, „oder wartet Ihr auf ein Dampfboot, den Fluß hinauf zu gehen?“

„Wir ſitzen hier, weil uns der Capitain nicht länger an Bord behalten und nicht wieder mitnehmen wollte“ ſagte der Mann finſter.

„Wieder mitnehmen? — nach Deutſchland?“

„Jes.“

„Aber um Gottes Willen weshalb?“

„Weil wir nicht gern gleich die erſte Woche verhungern möchten in Amerika“ ſagte der Mann und die Frau die neben ihm ſaß preßte ihr Kind feſter an ſich und wandte den Kopf ab, daß die Fremden die Thränen nicht ſehen ſollten, die ihr in den Augen ſtanden.

„Iſt es ſo ſchlecht hier?“ frug der andere Oldenburger raſch.

„Schlecht? — das weiß ich nicht“ ſagte der Mann — „aber wir ſind unſerer ſechſe geſtern den ganzen Tag von Morgen bis Abend herumgelaufen Arbeit zu ſuchen und Brod zu finden, und Niemand hat uns haben wollen, und Geld haben wir auch nicht mehr uns Proviſionen zu kaufen. Geſtern hatten wir noch Schiffszwieback den wir vom Bord mitgenommen — heute werden wir von den halbfaulen Apfelſinen und Aepfeln leben können, die die Obſtweiber fortwerfen.“

„Aber ſollen denn Eure Sachen hier im Freien liegen bleiben? frug ſie Steinert kopfſchüttelnd; „es wird doch wohl gewiß Plätze geben wo Ihr die unterbringen könntet.“

„Ja es giebt ſo Häuſer, die ſie hier Bordinghäuſer nennen“ ſagte ein Anderer — „aber die verlangen gleich Geld, oder die Sachen in Verſatz, weil wir mit Frauen und Kindern ankämen, und ſie die überdieß nicht gern einnehmen wollen. Das iſt nun Amerika — jetzt ſind wir da! und der Mann ſtützte ſeinen Kopf in beide Hände, holte tief Athem, und ſah ſtill und ſtarr vor ſich nieder eine ganze Weile lang.

„Seid Ihr auch eben erſt angekommen?“ frug der Erſte wieder.

„Ja“ ſagte der eine Oldenburger, aber ſehr kleinlaut — „heute Morgen — vor einer halben Stunde etwa.“

„Und habt Ihr auch Frauen mit?“ frug die eine Frau mit leiſer Stimme, aber es lag ein ſolcher Schmerz darin, daß es ſelbſt Steinert unbehaglich zu Muthe wurde, und er raſch ſagte:

„Ihr müßt nicht verzagen Leute; Wetter noch einmal, die gebratenen Tauben fliegen Einem nicht in's Maul, und Ihr ſitzt hier gerade ſo, als ob Ihr darauf wartetet. Ihr ſeid geſund und kräftig, und allen Solchen fehlt es in Amerika nicht, das iſt eine allbekannte Sache.“

„Wenn man aber nun Nichts zu eſſen, und auch Niemanden hat der Einem was giebt?“ ſagte einer der Anderen wieder. „Ihr habt klug reden — vielleicht die Taſchen noch voll Geld und keine Weiber und Kinder, aber lauft erſt einmal in der ganzen Stadt in der Hitze herum von Haus zu Haus, und

Seite 72

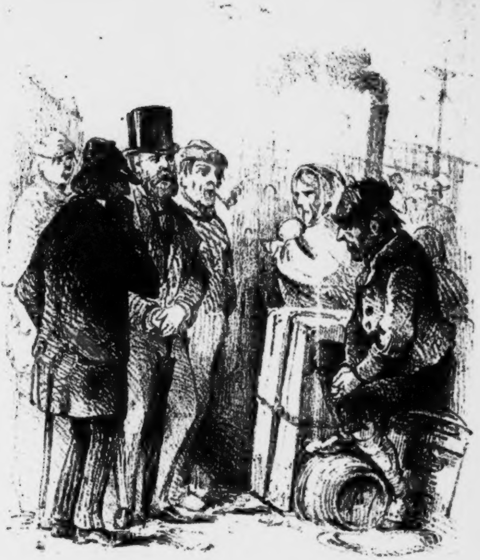

Capitel 3.

fragt nach Arbeit, und werdet überall fortgeſchickt, und wißt dann daß Eure Kinder am Fluß ſitzen und nach Brod ſchreien. — Ich bleibe jetzt hier ruhig hocken,“ ſetzte er dann mit finſterem Trotz hinzu, „und will eben einmal ſehn ob uns die Amerikaner hier auf der Straße verhungern laſſen oder nicht.“

„Und ſeid Ihr allein mit dem Schiff gekommen?“ frug ihn Wald, der indeſſen heimlich in die Taſchen gegriffen und einen halben Dollar herausgenommen hatte.

„Nein, wir ſind ihrer noch mehr“ ſagte der Erſte — „die Anderen ſind wieder ausgegangen heut Morgen und ſuchen Arbeit oder Brod — wenn wir nur Milch für die Kinder hätten.“

„Da hab' ich gerade vorhin einen halben Dollar auf der Straße gefunden“ ſagte Wald, das Geldſtück der Frau hinhaltend — „Euch thuts hier wahrſcheinlich mehr Noth, denn ich habe keine Familie — nehmts!“

Die Frau zögerte, — die Hand zuckte ihr nach dem Silber, aber unſchlüſſig ſah ſie dabei nach dem Mann hinüber, ob ſie es nehmen dürfe; da warf ihr Wald das Geld in den Schooß und ging raſch die Straße hinunter, in deren dichten Getümmel er im nächſten Augenblick ſchon verſchwunden war.

„Du — haſt Du geſehn daß der Jude den halben Dollar gefunden hat?“ frug der eine Oldenburger den andern leiſe, als ſie die Straße wieder hinaufgingen.

„Ne“ ſagte der.

„Ich auch nicht — paß man ein Bischen auf, vielleicht finden wir auch was“ meinte der Erſte wieder und betrachtete von da an die Levée mit höchſt mistrauiſchen Blicken.

Auf Steinert hatte dieſe Begegnung aber einen höchſt unangenehmen Eindruck gemacht, und Amerika ungemein viel in ſeinen Augen verloren. Da waren Leute — geſund, kräftig und ſtark, die Arbeit ſuchten und keine finden konnten, und ſich vor dem Hungertode fürchteten — zu Hauſe aber hatten ihm die Auswanderungs-Agenten ganz andere Geſchichten erzählt, und in Büchern konnte er ſich auch nicht erinnern, ſchon etwas Aehnliches geleſen zu haben.

„Verfluchte Geſchichte das,“ murmelte er dabei vor ſich hin „ich weiß nicht was ſoll es bedeuten, daß ich ſo traurig bin“ — „ganz verfluchte Geſchichte das. — Aber die Leute haben keine Empfehlungsbriefe, das iſt die Sache, und keine Lebensart — wiſſen ſich nicht zu benehmen, nicht in die Schwächen und Fehler ihrer Mitmenſchen zu ſchicken oder dieſe zu benutzen — vertrauen zu wenig auf ihre eigene Kraft — bitte um Entſchuldigung“ unterbrach er ſich in dem Augenblick ſelbſt, als er von einem rieſigen Irländer, der ſich aber nicht weiter um ihn kümmerte, faſt über den Haufen geworfen wurde — „hm, der Weg war doch breit genug“ brummte er dann hinter ihn her und ſetzte, immer noch kopfſchüttelnd aber doch jetzt etwas vorſichtiger, ſeinen Weg in das Innere der Stadt fort.

Wald hatte ſich indeß in das dickſte Gedräng geworfen, wo er plötzlich voll und breit gegen einen hölzernen, mit kleinen Glasſcheiben verſehenen Kaſten anlief, über dem er zu ſeinem nicht geringen Erſtaunen ein bekanntes Geſicht entdeckte.

„Roſengarten — Gottes Wunder wo kommſt Du her?“ rief er überraſcht aus, während er den Kaſten mit beiden Händen feſthielt und dem Träger deſſelben, der ihn an ein paar breiten ledernen Riemen über die Schultern gehängt trug, in das Geſicht ſchaute.

Wald! als ich geſund will bleiben —, tri 'scaleng a piece trois bits „drei Real 's Stück, beſter Qualität werry fine bong!“ rief der junge Burſche in einem Athem den Freund begrüßend und in allen möglichen Sprachen ſeine Waaren zugleich ausbietend, keine unnöthige Zeit zu verſäumen — wer you come from?“ tri 'scaleng — only tri bits Schentelman, werry fine bong!“

„Hallo“ — lachte aber Wald in das Gewirr von Ausrufen hinein, die nicht allein von dem neu gefundenen Freund, ſondern von allen Seiten und allen Arten von Ausrufern und Ausruferinnen in ſeine Ohren ſchwirrten und ihn taub zu machen drohten „mit mir mußt Du ſchon noch deutſch reden, ſonſt verſtehe ich keine Sylbe.“

„Juſt from Schermany gekommen?“ rief aber der kleine Jude ihn erſtaunt anſehend „und was mache ſe in Bamberg? ſtehen die vier Thirmle noch?“ tri scaleng a piece — „only tri bits, trois scaleng werry bong! who will puy?“

Wald ſah wohl daß mit dem Burſchen hier auf offener Straße, wo er jeden Menſchen in Verdacht hatte ſeine Waaren kaufen zu wollen, Nichts anzufangen ſei, ſo alſo, ohne weiter ein Wort an ihn zu verlieren, kroch er ihn unter dem Kaſten weg, faßte ihn hinten am Rockſchoß, und zog ihn, während dieſer noch unverdroſſen ausſchrie, rückwärts aus dem dichteſten Gewirr hinaus einer verhältnißmäßig ſtilleren Straße zu, die gerade dort wo ſie ſich befanden auf die Levée ausmündete. Dieſe Straße mit ihm hinaufgehend kamen ſie bald zu einem Haus an dem auf weißen Schild mit grünen Buchſtaben „Deutſches Koſthaus" geſchrieben ſtand, und da Beide noch nüchtern waren, verſtändigten ſie ſich leicht dort hinein zu gehn und während der Mahlzeit eine Viertelſtunde mit einander zu plaudern. Roſengarten war um ſo eher damit einverſtanden, als er dabei auch nicht ſo viel Zeit unnöthig zu verſäumen brauchte, denn eſſen mußte er doch.

„Aber um Gottes Willen was haſt Du nur heute Morgen gerade ſo viel zu thun?" frug ihn Wald — „ſo früh wird Dir doch Niemand etwas abkaufen."

„So früh?" rief aber der kleine Burſche — „ſo früh, und ſo viel zu thun? — kein Menſch kann das wiſſen, und Geld muß der Menſch hier machen, wenn er leben will; jede Viertelſtunde alſo die man verſäumt, macht man kein Geld, und die iſt verloren, kommt nicht wieder!"

Er kauderwelſchte dabei das wenige was er ſprach ſo furchtbar in dem nichtswürdigſten Engliſch und Franzöſiſch, mit ſogar einigen ſpaniſchen Brocken, wie eben ſo ſchlechtem Deutſch durcheinander, daß ſich Wald wirklich die größte Mühe geben mußte, nur zu verſtehen was er im Ganzen ſagen wolle, denn die einzelnen Sätze hatte er ſchon lange aufgegeben. Der Bericht aber, den der kleine Burſche von ſich ſelber und ſeinen Erfolgen gab, war ungefähr kurz der folgende: Vor kaum einem Jahr von Bamberg ausgewandert hatte er, hier angekommen, zuerſt Monate lang vergebens geſucht bei irgend einem Landsmann und Glaubensgenoſſen in ein Geſchäft aufgenommen zu werden. Was in einem ſolchen zu thun war, beſorgten die Leute Alles ſelbſt, und als er das letzte Geld, wenige Gulden die er noch mitgebracht, verzehrt, wußte er in Verzweiflung wirklich nicht was er beginnen ſollte. Ein Landsmann, den er endlich um Unterſtützung anzugehn gezwungen war, gab ihm kein Geld, ſondern borgte ihm ein Dutzend baumwollene Hoſenträger, mit denen er ihm ganz ernſthaft rieth ein Geſchäft ſelber zu beginnen, und er folgte dem Rath. Die Hoſenträger bezahlte er nicht, ſondern borgte bei einem Anderen einige Kämme, Zahnbürſten, Band und Stecknadeln, ꝛc. Auch dieſe trugen gute Früchte, und in drei Monaten konnte er ſich einen Glaskaſten mit ſolch werthvollen Gegenſtänden anſchaffen, daß er ſich jetzt zu einem drei Real*) pro Stück Krämer emporgeſchwungen hatte, und goldene Ringe und Tuchnadeln, Meſſer, Dolche, kleine Piſtolen, Uhrketten, Ohrringe und überhaupt Byjouterieen in den Straßen der Stadt, als wandernder Tabulettkrämer feil bot. Amerika war übrigens das Land „Geld zu machen“ ſeiner Ausſage nach, und die Leute die drinnen hungerten, deren eigene Schuld ſei es, und ſie verdienten es eben nicht beſſer.

Die Mahlzeit hatte indeſſen begonnen und Wald fand ſich hier ebenfalls in einer fremden ungewohnten Welt, der das bisher ertragene Schiffsleben nur einen noch höheren Reiz verlieh. Der lange Tiſch, an dem eine Maſſe Menſchen ſaßen und, ohne mit einander ein flüchtiges Wort zu wechſeln, ihr Eſſen mehr einſchlangen als verzehrten, ſo raſch als möglich wieder fertig zu werden, die Quantität der Speiſen ſelber, und friſches Brod, friſches Fleiſch, gekochte Eier, und Milch und Zucker im Kaffee, lauter Luxusartikel die man auf dem Schiff im Anfang ſchmerzlich vermißt, und ſpäter faſt vergißt, daß ſie überhaupt exiſtiren, bis ſie mit einem Male ſämmtlich wieder in Armes Bereich auftauchen, hatten einen viel zu großen Reiz für ihn, nicht ſelbſt ſeine Amerikaniſche Zukunft für den Augenblick in den Hintergrund zu drängen, und als Roſengarten — dem der Boden unter den Füßen an zu brennen fing, bis er wieder hinauskam auf dem Schauplatz ſeiner Thaten — ihm die Adreſſe des eignen Koſthauſes gegeben hatte, wo ſie ſich heute Abend wieder finden wollten, und dann fortgeeilt war ſein Ausſchreien auf's Neue zu beginnen, blieb er noch eine ganze Weile an dem Tiſch ſitzen und gab ſich dem behaglichen Gefühl hin, wieder einmal nach langer Entbehrung, von einem ordentlichen Stuhl aus ſeine Beine unter einen Tiſch ſtrecken zu können, auf dem es der Mühe werth war einen Teller ſtehn zu haben, und nicht mehr, wie bisher, mit einem Blechnapf voll Erbſen und einem Stück ſalzigen Fleiſch auf den Knieen ſo lange zu balanciren bis das Bischen Eſſen nur des Hungers, nicht des Wohlgeſchmacks wegen hintergewürgt war.

---

*) Etwa ein halber Thaler.

Von den übrigen Paſſagieren hatten ſich übrigens die wenigſten ſchon dem Genuß einer ordentlichen Mahlzeit hingeben können, denn jetzt auf ihre eigenen Kräfte angewieſen einen Beginn in dem neuen Land zu finden, mußten ſie vor allen Dingen einen Platz ſuchen, von dem ſie ausſpringen konnten, eine Stelle ihren Hebel aufzulegen für ihre künftigen Hoffnungen. Das aber war ein ſchwieriges und wichtiges Geſchäft, da von dem einen Schritt vielleicht ihr ganzes künftiges Glück oder Unglück abhing, und die Folgen, wie ſie den Anfang nahmen, ſegensreich oder verderblich werden mußten.

Profeſſor Lobenſtein beſonders mit ſeiner zahlreichen Familie und den, an Entbehrungen noch nicht gewohnten Frauen, wie mit einer enormen Maſſe Gepäck (die ihn doch jetzt etwas beſorgt machte, da er ſie von dem Schiff nehmen ſollte ohne genau zu wiſſen wohin) war gezwungen einen Entſchluß zu faſſen, ob er in New-Orleans eine Zeitlang bleiben, oder mit einem der Flußdampfer, von denen an jedem Tag drei oder vier, oft noch mehr, ſtromauf gingen, einem anderen, etwas mehr nördlich gelegenen Klima zueilen wolle.

Henkel, deſſen Meinung er darüber ganz beſonders ſchon unterwegs eingeholt, und der außerdem ſeine eigenen Gründe hatte den Profeſſor mit ſeiner Familie ſo raſch als möglich von New-Orleans zu entfernen, rieth ihm unbedingt zu dem letzteren Weg. Louiſiana war nicht allein ein Sclavenſtaat, ſondern ein faſt nur Zucker und Baumwolle zum Export producirendes Land, in dem ſich ein neuer Anſiedler, wenn er nicht mit bedeutenden Mitteln und mit einer Anzahl Negern auftrat, den Boden in Angriff zu nehmen, kaum über Waſſer halten konnte. Der Norden bot ihm dafür ſicherere Hülfsquellen und ein beſſeres, dem Europäer mehr zuſagendes Klima, wo ſie ihre eigenen Kräfte verwerthen konnten, und mit einem weit geringeren Capital im Stande waren zu beginnen. Er hatte ihm dazu Wisconſin, oder wenn er nicht ſo weit nördlich gehen wollte, Illinois, ſelbſt Kentucky oder Miſſouri vorgeſchlagen, denn trieben die beiden letzten Staaten auch Sclaverei, ſo waren doch ſchon ſo viele nordiſche Einwanderer, beſonders Deutſche in ihnen angeſiedelt, die ihre eigene Arbeit verrichteten, daß die eigene Arbeit auch eben mit der Sclavenarbeit concurriren könnte, während der Anſiedler zugleich in einem nicht zu kalten Klima, alle Vortheile eines äußerſt fruchtbaren Bodens, und außerdem verhältnißmäßig geſunden Landes genoß. Selbſt Arkanſas, obgleich ſchon etwas nah an Louiſiana gelegen, war da zu empfehlen, noch dazu da dieß junge Land einmal eine große Zukunft hätte; wolle er aber ganz ſicher gehn und hätte er ein paar tauſend Thaler an einen Anfang zu wenden, ſo riethe er ihm die mehr öſtlichen Staaten, Indiana oder Ohio zu wählen, wo er gewiſſermaßen ſchon in eine civiliſirtere Nachbarſchaft komme, und nicht mitten im Wald zu beginnen brauche; Boote für den Ohioſtrom gingen überdieß an jedem Tag ab und er habe die Erleichterung ſein Gepäck, was je eher deſto beſſer geſchehe, gleich von Bord der Haidſchnucke fort an Bord des Dampfboots ſchaffen zu können, das ihn in die nächſte Nähe, vielleicht vor die Thür ſeiner nächſten Heimath trüge.

Es iſt immer eine ſchwierige Sache ſich zu der Wahl eines Platzes zu entſchließen, beſonders wenn man das Land noch nicht kennt und Familie hat. Alle Beſchreibungen und Schilderungen die wir da hören und leſen, ſchwimmen uns in wüſten, undeutlichen Bildern vor der Seele herum, und dem Trieb, das eine zu greifen und zu halten, miſcht ſich die Furcht — die oft nur zu gegründete — das Alles nicht ſo zu finden, nicht etwa wie es erzählt wird, ſondern wie wir es uns denken, und dann einen Schritt gethan zu haben, der eben gethan iſt, und nicht mehr zurückgenommen werden kann. Der Auswanderer weiß dabei, daß von dieſem Entſchluß ſein ganzes künftiges Leben, Glück oder Unglück abhängt; ſind dann die Würfel wirklich in ſeine Hand gegeben, ſo zittert er vor dem Wurf zurück, denn nicht allein ſeine Kraft und Ausdauer, ſein Fleiß und guter Wille ſind es mehr, die hier allein den Ausſchlag geben, nein der Zufall hat viel dabei zu entſcheiden ob er das rechte trifft, und nicht vielleicht ſpäter einſehn muß Geld und Zeit an ein Experiment, an eine viel zu theuer erkaufte Erfahrung weggeworfen zu haben, wie gezwungen zu ſein noch einmal, und wie viel ſchwerer dann, von vorne zu beginnen.

Das Schlimmſte dabei iſt, daß er ſich in Amerika ſelber wenig auf den Rath fremder Leute verlaſſen darf, denn überall iſt er der Gefahr ausgeſetzt ſolchen in die Hände zu fallen, die eigener Nutzen treibt ihm dieſen oder jenen Landſtrich ganz beſonders zu empfehlen. Die Leute brauchen nicht gerade ſelber irgend einen gewiſſen Platz verkaufen zu wollen, aber ſie haben meiſt Alle irgendwo in den Staaten oder Städten der Staate Land, oder einen Bauplatz, das nur dadurch im Preis ſteigen und für ſie ſelber einen Gewinn abwerfen kann, wenn ſich eben andere Anſiedler in deſſen Nähe niederlaſſen, das Land bebauen und die Produkte durch eine größere Cultur im Werthe ſteigen machen. Ihr Rath braucht deshalb nicht ſchlecht zu ſein, aber die Frage bleibt immer ob der Einwanderer nicht doch noch einen beſſeren Platz hätte finden können für ſeine Niederlaſſung — wenn ihm eben nur Zeit gegeben wäre ſich den ſelber zu ſuchen.

Henkel hatte nun allerdings keine ſolchen Beweggründe, die ihn trieben dem Profeſſor eine Strecke Landes zu empfehlen, wenn er auch in ruhigerer Zeit wohl vielleicht nicht verſäumt haben würde die Unerfahrenheit des Fremden zu benutzen. Für jetzt lag ihm nur Alles daran ihn und ſeine Familie, an die ſich ſein Weib näher angeſchloſſen hatte als ihm lieb war, ſo raſch als möglich von ihr zu entfernen; wohin er dabei den Profeſſor mit den Seinen ſchickte war ihm ziemlich gleichgültig, nur fort mußte er von New-Orleans.

Der Profeſſor hatte ſich aber in ſeinem ganzen Leben noch nicht ſo rath- und thatlos gefühlt als in dem Augenblick, wo er am vorigen Abend und gleich nach ſeiner Landung, in Henkels und ſeiner übrigen Reiſegefährten Begleitung, feſten Grund und Boden betrat, und nun für ſich ſelber handeln ſollte. So viel hatte er allerdings bis dahin über Amerika geleſen und ſtudirt, daß er mit größter Leichtigkeit ſelber hätte eine ſehr ausführliche Abhandlung darüber ſchreiben können, wie ſich eben der Auswanderer, gleich nach ſeinem erſten an Land Treten zu benehmen, und welche Schritte er zu thun habe, am raſcheſten zu einem günſtigen Ziel zu kommen; nun er aber ſelber da ſtand und das auch an ſich ſelber ausführen ſollte, was er anderen mit feſter Ueberzeugung gerathen haben würde, da wirbelte ihm der Kopf von alle dem Neuen, Fremden das ihn umgab, und er fühlte eine Befangenheit, die er früher nimmermehr für möglich gehalten hätte, und ſich jetzt am allerwenigſten ſelber eingeſtehen mochte. Die Häuſermaſſen ſchienen ihn zu erdrücken, die fremde Sprache, deren er Herr zu ſein geglaubt, und deren Wortgewirr ihm jetzt die Ohren mit einem Chaos von unbegriffenen Tönen füllte, machte ihn ſchwindeln, der Angſtſchweiß trat ihm auf die Stirn, und er mußte mehrmals ſtehen bleiben um Athem zu ſchöpfen und ſich zu beſinnen was er eigentlich wolle, was ihn hierher geführt.

Die übrigen Paſſagiere zerſtreuten ſich indeſſen bald nach verſchiedenen Richtungen, mehr ihrer Neugierde, als irgend einem beſtimmten Geſchäft nachgehend, und der Profeſſor zitterte wirklich ſchon vor dem Augenblick, wo er ſich ſelber überlaſſen bleiben würde, wenn er ſich gleich noch immer nicht geſtehen wollte, daß es doch ein ganz anders Ding um die Praxis als die Theorie ſei. Ein Stein fiel ihm da vom Herzen, als ſich ihm Henkel, wenn er irgend ein beſtimmtes Ziel vor Augen habe, zum Führer in der ihm wohlbekannten Stadt anbot, und er hing ſich ordentlich krampfhaft an deſſen Arm, als ob er fürchte daß er ihm wieder entſchlüpfen könne.

Henkel erſah bald ſeinen Vortheil; der Profeſſor war ihm unter den Händen wie weiches Wachs geworden, und verlangte ſchon gar keinen Rath mehr, ſondern nur eine beſtimmte Richtung von Jemand angegeben zu bekommen, der er, ſcheinbar freiwillig, folgen könne. Der junge Mann erzählte ihm jetzt von ſeinem früheren Aufenthalt in Indiana, welch geſundes, vortreffliches Land dort liege, wie er ſelber da viele Freunde habe und dieſen Staat, ſo er ſich dazu entſchließen könnte Ackerbau zu treiben, jedenfalls zu ſeinem bleibenden Wohnſitz wählen würde, und wußte die Vortheile deſſelben, die glückliche Lage, die ausgezeichneten Communicationsmittel, die Produktionsfähigkeit, die reizende Scenerie, die fleißigen ſtillen Menſchen dort mit ſolch lebendigen Farben zu ſchildern, daß es dem Profeſſor nach und nach wie eine Laſt von der Seele rollte, und er freier, fröhlicher zu athmen begann. Eine Stunde ſpäter hatte er denn auch richtig — wenn auch noch keine Farm gekauft, denn ein gewiſſer glücklicher Inſtinkt ließ ihn davon zurückſchrecken baar Geld aus den Händen zu geben, ehe er mit eigenen Augen ſähe was er dafür bekäme, aber doch einen Empfehlungsbrief an einen bedeutenden Kaufmann in Grahamstown am Ohiofluß, Staat Indiana, in der Taſche, und ſogar höchſt unnöthiger Weiſe ſchon ſeine Paſſage für ſich und die Seinen an Bord des Dampfers Jane Wilmington bezahlt, der am nächſten Morgen um zwölf Uhr nach Cincinnati beſtimmt, die Levée von New-Orleans verlaſſen ſollte, und ihn in Grahamstown abſetzen konnte.

Seine Ausſichten hatten ſich dadurch nicht um ein Jota geändert oder gebeſſert, er wußte ſo wenig von ſeinem künftigen Schickſal als vorher, und der Ort Grahamstown klang ihm ſo fremd und unbekannt, wie es jedes andere kleine Städtchen das ungeheueren Reiches gethan haben würde; aber von dem Augenblick an wo er ein feſtes Ziel bekommen hatte, dem er von jetzt an zuſtreben durfte, von dem Moment wo ihm, ob durch fremden Einfluß oder eigenen Entſchluß, ein beſtimmter Punkt gegeben worden, den er für jetzt nur zu erreichen, und dann auf dem Begonnenen weiter zu bauen hatte, fühlte er plötzlich eine Zuverſicht und Sicherheit in ſeinem ganzen Weſen, wie er ſie ſeit langen Jahren ſelbſt nicht gekannt. Er war nicht mehr fremd in Amerika — er gehörte nach Grahamstown im Staat Indiana an dem Ohiofluß, er konnte mit dem Finger auf der Karte genau die Stelle bezeichnen wohin er wollte, und der Schritt mit dem er gegen zehn Uhr Abends an Bord zurückkehrte, ſchwankte nicht mehr und zögerte unſchlüſſig, wie wenige Stunden vorher, als er das Land zuerſt betreten hatte, ſondern war leicht und elaſtiſch geworden, wie in früheren, glücklicheren Tagen.

Eine einzige Schwierigkeit blieb jetzt noch zu überwinden, und zwar das Gepäck ſämmtlich vor der beſtimmten Abfahrt des Dampfbootes aus dem unteren Raum herauf und an Land zu bringen, wo es auf Karren dann leicht nach der faſt drei engliſche Meilen weiter oben liegenden Dampfbootlandung geſchafft werden konnte. Der Steuermann aber, an den er ſich deshalb noch gleich an dem Abend wandte, glaubte ihm das verſprechen zu können, da es ziemlich oben auf, und zwar alles zuſammen unter die Vorderluke geſtaut war, und wenn die Leute mit Tagesanbruch daran begannen, und der Profeſſor eben keine weiteren Schwierigkeiten mit den Mauthbeamten hatte, ſo ließ ſich das ſchon bis zu der beſtimmten Zeit in's Werk richten.

Henkel war, wie ſchon vorerwähnt, erſt am frühen Morgen an Bord zurückgekehrt, wo er jetzt freilich mit Ungeduld den Aufbruch der übrigen Paſſagiere erwartete. Er fürchtete nicht mit Unrecht daß Clara ſich ernſtlich weigern würde nach dem Vorgefallenen mit ihm zugleich das Schiff zu verlaſſen, mehr als das aber noch, daß ſie ſich irgend Jemanden, und von allen vorzüglich der Frau des Profeſſors anvertrauen, und eine Sache zur Sprache bringen könne, die jetzt — was auch immer ſpäter geſchehen mochte — jedenfalls noch Geheimniß bleiben mußte. Daß etwas derartiges noch nicht geſchehen ſei, konnte er leicht aus dem freundlichen, unbefangenen Weſen der übrigen Frauen entnehmen; es zu verhindern daß es jetzt noch, im letzten Augenblick, geſchehen könne, mußte ſeine Hauptſorge ſein. Ebenſo hatte er aber auch die Waaren, die unter einem falſchen Namen verſchifft worden, in Sicherheit zu bringen, war das geſchehen konnte er jeder etwaigen Anklage lachen; er ſelber war zu bekannt auf dem Terrain, auf dem er ſich jetzt befand, etwas für ſeine perſönliche Sicherheit fürchten zu dürfen.

Das Anholen des Schiffes an die Landung nahm allerdings eine ziemliche Zeit in Anſpruch, und die übrigen Paſſagiere, wenigſtens ein großer Theil von ihnen, drängte ebenfalls, ſeine Sachen aus dem unteren Raum zu bekommen, das Schiff zu verlaſſen; Profeſſor Lobenſtein hatte aber das Verſprechen des Steuermanns, und die Leute, denen er ein tüchtiges Trinkgeld zuſagte wenn ſie ſich beeilten, arbeiteten „with a will“ wie ſie an Bord ſagen, und Kiſte nach Kiſte, Koffer nach Koffer entſtieg dem dunklen Raum, und wurde an Deck gehoben, raſch geöffnet, von dem Mauthbeamten flüchtig angeſehn, wieder zugeſchlagen und über die ausgeſchobenen Planken an Land geſchafft. Die Effekten waren für eine Farm in's Innere, für eine große Familie und eigenen Gebrauch beſtimmt; neue Sachen ebenfalls nicht dabei, lagen wenigſtens nicht oben auf, und die Steuerbeamten hatten mit der Fracht ſchon genug zu thun, ſich eben mit Paſſagiergut viel abzugeben.

Um elf Uhr war ſämmtliches Gepäck des Profeſſors, dem ſich von Hopfgarten angeſchloſſen und ihm erklärt hatte die Reiſe nach Indiana in ſeiner und ſeiner Familie Geſellſchaft machen zu wollen, gelandet und revidirt, und zum großen Theil auch ſchon auf den dort gebräuchlichen dray's (zweirädrigen Karren mit einem Pferd) abgegangen, an Bord der Jane Wilmington geſchafft zu werden. Henkel drängte aber jetzt den Profeſſor, ſeine Familie hinauf zu führen ſich dort an Bord einzurichten, und zugleich mehr Sicherheit zu haben daß der Dampfer wirklich nicht eher abführe, bis ſämmtliches Gepäck auf ihm eingeladen ſei; Eduard konnte indeß bei dem kleinen Reſt der Sachen zurückbleiben, und mit der letzten Ladung nachfolgen.

Die Damen hatten ihre Sachen ſchon voraus geſchickt, und hielten es ebenfalls für nöthig daß ſie ſich dort ihre Coyen vor Abfahrt des Bootes ein wenig einrichteten. Allerdings bedauerten ſie, ſo nahe an New-Orleans nur eben vorbei zu gehen, ohne mehr von der Stadt zu ſehn als die dem Waſſer zunächſt gelegenen Häuſer, der Profeſſor tröſtete ſie aber damit daß ſie, wenn ordentlich eingerichtet, leicht einmal eine Vergnügungstour hierher machen konnten, wo ſie täglich, an ihrem Hauſe vorbei, drei- viermal Schiffsgelegenheit haben würden. Dann waren ſie auch im Stande das Leben in New-Orleans mehr zu genießen als jetzt, wo ſie die Sorge um ihre nächſte Zukunft, ihre nächſte Heimath doch nicht ruhig ließe, und außerdem der Aufenthalt in einem Hotel, zu dem dann erſt ihre ſämmtlichen Sachen geſchafft werden mußten, ein böſes Geld gekoſtet hätte.

Henkel hatte indeß einen vierſitzigen Wagen beſorgt der, von einem Mulattenknaben gefahren, dicht unter der Levée herankam und den ausgeſchobenen Planken gegenüber hielt.

„Aber wir müſſen erſt von Clara Abſchied nehmen" ſagte Marie, als der Vater ſie rief und aufforderte ſich zu eilen, damit der Wagen nicht ſo lange zu warten brauche — „lieber Gott es iſt ſo traurig genug daß wir ſie jetzt krank zurücklaſſen, und ihr nicht beizuſtehen ſuchen in dem fremden Land."

„Ich ſagte ihr gern Adieu" verſicherte die Frau Profeſſorin, „wenn ich nicht fürchtete ſie vielleicht gerade in ihrem jetzigen Zuſtand noch mehr aufzuregen."

„Sie würden mich unendlich verbinden" erwiederte Henkel mit einem bittenden Blick auf die alte Dame, „wenn Sie Alles vermieden Clara zu beunruhigen; ſie iſt ſo nervös, daß das Geringſte ſie in Thränen ausbrechen macht."

„Aber ich begreiſe nicht was ihr um Gottes Willen ſo plötzlich kann zugeſtoßen ſein“ ſagte Anna — „Clara war, ſo lange ich ſie kenne, ſtets ſo geſund und wohl, und heiter und vergnügt, und jetzt auf einmal iſt ſie in einem Zuſtand von Schmerz und Aufregung, den ich mir nicht zu erklären weiß.“

„Laß nur mein Kind“ ſagte die Frau Profeſſorin freundlich, „das wird, und hoffentlich bald, vorübergehn. Gern hätt' ich ſie freilich ſelber noch einmal geſehen, Herr Henkel hat aber ganz recht, wir vermeiden am Beſten jede Aufregung, und ich bitte Sie nur Ihre liebe Frau noch recht herzlich von uns zu grüßen, und ihr alles Gute und Liebe zu wünſchen was ſie ſich nur ſelber wünſchen kann.“

„Die Jahreszeit iſt noch früh und der Herbſt bringt gewöhnlich das ſchönſte Wetter in Nordamerika, oft bis tief in December hinein“ ſagte Henkel raſch und freudig, „hat ſich dann Clara erholt, und erlauben es nur irgend meine Geſchäfte, wie ich nicht den mindeſten Zweifel habe, dann beſuchen wir Sie, vielleicht eher als Sie glauben, auf Ihrer Farm. Ich kenne die Gegend wohin Sie ziehen, und werde Sie dort ſchon finden.“

„Oh das wäre herrlich, das wäre wunderhübſch“ rief Anna — „Clara wird gewiß recht bald beſſer werden.“

„Aber ohne ihr Adieu zu ſagen gehe ich nicht vom Schiff“ rief Marie jetzt entſchloſſen — „ich will ſie nicht ſtören — wenn ſie ſchläft, ſie nur leiſe küſſen — nur ihre Hand wenigſtens — ſie braucht auch gar nicht zu wiſſen daß wir fortgehn, aber ſehn muß ich ſie noch einmal; ich habe eine Angſt, der ich nicht Worte zu geben vermag, und weiß gewiß, ich würde nicht froh werden, hätte ich ſie ſo ohne Abſchied zurückgelaſſen.“

„Du biſt ein Kind“ ſagte die Mutter freundlich, „ſo geh, wenn es Dir Herr Henkel erlaubt, und grüße und küſſe ſie von uns; aber bleib nicht lange“ ſetzte ſie raſch hinzu, denn der Vater winkt dort ſchon wieder vom Land, und wir wollen indeſſen hinuntergehn, und uns in den Wagen ſetzen.“

Henkel biß ſich die Unterlippe; der letzte Moment noch konnte vielleicht Alles verderben, aber er durfte dem jungen Mädchen auch die Erlaubniß nicht weigern, und ſie deshalb nur noch bittend, Alles zu vermeiden was die Kranke auch nur im Geringſten erregen konnte, ſtieg er ihr voran, in die Cajüte hinunter.

Clara war erwacht — ſie lag, völlig angezogen in ihrer Coye, mit Hedwig, an ihrer Seite knieend, als Henkel dieſelbe leiſe öffnete, hinein ſah und dem jungen Mädchen dann den Vortritt ließ.

„Clara — meine liebe, liebe Clara wie geht es Dir?“ rief Marie auf ſie zueilend, und den Arm um ihren Nacken legend — „Du ſiehſt beſſer aus heute Morgen, und gewiß wirſt Du Dich jetzt recht bald und ſchnell erholen, wenn Du nur erſt einmal feſtes Land betrittſt. Die alte häßliche Seefahrt hat ſo lang gedauert.“

„Du gehſt an Land?“ frug Clara raſch und wie erſchreckt, die Freundin mit ihrem Arm leiſe von ſich drückend, ihren reiſefertigen Anzug zu betrachten — „Du gehſt fort von hier — und — und Deine Mutter auch?"

„Nein, Clara noch nicht mein Herz — wir bleiben noch kurze Zeit zuſammen" erwiederte Marie, aber ſie mußte ſich zwingen daß ſie die Thränen zurückdrängte, die ihr in's Auge preſſen wollten."

„Wo iſt Deine Mutter?" frug Clara, noch immer nicht beruhigt — „bitte ſie zu mir zu kommen ich — ich möchte ſie ſehen."

„Du darfſt Dich jetzt nicht aufregen mein Herz" antwortete das junge Mädchen ausweichend — „nachher, wenn Du wieder wohl und auf biſt — ich ſoll Dich jetzt von ihr grüßen und küſſen."

„Weshalb kommt ſie nicht ſelber? — ſie iſt fort!" rief die Kranke und ſuchte ſich ſelbſt emporzurichten.

„Quäle Dich nicht mit ſolchen Gedanken, Clara — was haſt Du nur?"

„Fräulein Marie ſollen nach oben kommen — der Wagen wartet" rief in dem Augenblick der Steward in die Cajüte hinunter.

„Der Wagen? — was für ein Wagen?" rief Clara, raſch aufmerkſam geworden, indem ſie verſuchte ihre Coye zu verlaſſen. Marie verhinderte ſie daran.

„Bleibe liegen mein ſüßes Herz" bat ſie in Todesangſt, „bleibe liegen — ich muß jetzt fort; bald — bald komme ich wieder — Gott ſchütze Dich" und ihre Lippen auf die heiße

Wange der Freundin preſſend, richtete ſie ſich raſch empor und floh aus der Cajüte.

„Marie!“ ſchrie Clara, die Arme nach ihr ausſtreckend — „ich muß —“

„Mich mäßigen“ ſagte Henkel ernſt und finſter, der in dieſem Augenblick in der noch offenen Thür erſchien und mit einem warnenden Blick dieſe wieder ſchloß.

„Teufel!“ ſtöhnte die Unglückliche und ſank, ihr Antlitz in den Händen bergend, erſchöpft, gebrochen, auf ihr Lager zurück.

Capitel 4.

Abſchied der Paſſagiere.

Unten am Wagenſchlag an der Levée, während Profeſſors noch auf die zurückgebliebene Marie warteten, ſtand Fräulein von Seebald, Abſchied von den bisherigen Reiſegefährten zu nehmen, und ihnen das Geleit zu geben, ſo weit als möglich.

„Und was iſt Ihr Ziel hier, mein liebes Fräulein?“ frug die Frau Profeſſorin, als ihr die junge Dame wieder und wieder, mit Thränen im Auge, die Hand geſchüttelt hatte, „werden Sie in New-Orleans bleiben, oder gehen Sie ebenfalls in das Innere?“

„Mein Ziel liegt weit von hier“ ſagte Fräulein von Seebald mit dem ihr eigenen Anſlug von Schwärmerei, „weit im fernen Weſten, in dem jungen Staate Arkanſas, wo noch die wilden rothen Krieger und Jäger das Land durchſtreifen, und die Büffel und Bären fällen.“

„Nach Arkanſas? — und ganz allein?“ rief Anna erſchreckt, „aber was um Gottes Willen zieht Sie dorthin?“

„Familienbande — die Bande des Herzens“ lächelte aber Amalie, „eine liebe Schweſter lebt mir dort, an einen tapferen Polen, einen Grafen, der ſein Vaterland nach jenen unglücklichen Kämpfen verlaſſen mußte, verheirathet.“

„Und wie kommen Sie dorthin?“ frug die Frau Profeſſorin.

„Morgen, wie ich aus den Zeitungen erſehen habe, die mir der Capitain freundlich mitgebracht hat, geht ein Dampfboot den Arkanſasſtrom hinauf, und ihre Heimath iſt nur wenig engliſche Meilen von deſſen Ufern entfernt.“

„Das nenne ich Geſchwiſterliebe“ ſagte die Frau Profeſſorin freundlich mit dem Kopf nickend, und die Hand der jungen Dame herzlich preſſend — „einen ſo weiten Weg allein zu gehn.“

„Nennen Sie es Eigennutz — Selbſtſucht liebe mütterliche Freundin“ rief aber Fräulein von Seebald lächelnd aus — „das proſaiſche Leben Deutſchlands ekelte mich an, und ich konnte der Sehnſucht nicht länger widerſtehn das freie herrliche Land ſelber aufzuſuchen, in der die Schweſter ihren Herd gebaut.“

„Und es geht ihr gut dort?“

„Gewiß, Graf Olnitzki hat dort eine eigene Farm, und zahlreiche Heerden — aber ſie hat lange nicht geſchrieben, und ich werde ſie jetzt überraſchen.“

„Sie weiß gar nicht daß Sie kommen?“

„Nicht ein Wort."

„Das wird ein Jubel ſein" ſagte die gute Frau — „lieber Gott, wenn man ſich nach ſo langen Jahren wieder ſieht — wie lebhaft kann ich mir die Freude denken."

In dieſem Augenblick kam ein kleiner Trupp ihrer Reiſegefährten aus dem Zwiſchendeck, über die ausgelegte Planke an Land — ſie hatten Neger bei ſich die ihr Gepäck trugen.

Voran ging Eltrich, ſeine kleine Frau am rechten, ſein Kind auf dem linken Arm, und ihnen folgte ein ſtämmiger Schwarzer mit einem großen Holz- und einem kleineren Lederkoffer mit zwei Hutſchachteln und einem Reiſeſack dem Violinetui und ihren Betten auf einem zweirädrigen Handkarren — eine kleine Taſche trug noch Adele am Arm. Als ſie an dem Wagen vorbeigingen grüßten ſie freundlich die Damen, und wandten ſich dann der nächſten Querſtraße zu, die hinauf in die Stadt führte.

„Welch ein liebes freundliches Geſicht die junge Frau hat" ſagte Anna, die den Gruß herzlich erwiedert hatte und ihnen nachſchaute „ein ſo zartes Weſen und hat die ganze Reiſe im Zwiſchendeck ausdauern müſſen — ich habe ſie oft bewundert; und ſie war immer froh und heiter."

„Ich wäre geſtorben"; ſeufzte Fräulein von Seebald.

„Da kommen noch mehr Zwiſchendecks-Paſſagiere"! rief Anna, nach der Planke zeigend, wo in dieſem Augenblick Herr Mehlmeier die Hände in den Taſchen, und einen rothſeidenen Regenſchirm unter dem linken Arm gedrückt, von einem Mulatten begleitet, der einen nicht eben ſchweren Koffer auf der

Schulter trug, leiſe ein Lied vor ſich hinpfeifend die Planke hinunterſtieg, und dicht an dem Wagen vorüberging. —

„Wünſche Ihnen eine recht glückliche Reiſe meine Damen“ murmelte er dabei mit ſeiner feinen Stimme, während er keine Miene verzog und ſie eher mit einem Geſicht anſchaute als hätte er ſogar wollen, „Na Ihr könntet auch zu Fuße gehn.“

„Iſt das ein grober Menſch“ lächelte die Frau Profeſſorin hinter ihm her — „ſind nun ſo lange auf einem Schiff geweſen, und ſoweit mitſammen über das Waſſer gekommen, und er grüßt nicht einmal, hat uns auch nie an Bord gegrüßt, und uns nur immer ſteif und hölzern angeſehn.“

„Mir war es faſt als ob er Ihnen glückliche Reiſe wünſchte“ ſagte Fräulein von Seebald — „aber ich konnte es nicht deutlich verſtehen.“

„Nein gewiß nicht“ lachte Anna, „er verzog ja keine Miene dabei — aber da kommt auch der Dichter — „wenn das ſein ganzes Gepäck iſt, wird er nicht viel Umſtände damit haben.“

Es war allerdings Theobald, dem ein junger Mulattenburſch mit einem ſehr ſchmächtigen gelben Lederkoffer unter dem linken Arm, und einem kurzen Reiſeſack auf dem ein Pegaſus geſtickt war in der rechten Hand, voran lief. Theobald ſelber trug ein pappenes, etwas mitgenommenes Hutfutteral in der rechten Hand und einen ſchwarzſeidenen Regenſchirm mit einem Fiſchbein-Stöckchen hineingebunden, unter dem linken Arm, faßte aber, als er die Damen an der Levée halten ſah, ſeinen gelben Laſtträger hinten in den Bund, daß er ihm nicht in dem Gewirr von Menſchen abhanden kam, und bedeutete ihn mit nach dem Wagen hinüber zu gehn, und dort zu warten. Er ſprach kein Wort engliſch und die ganze Unterhaltung mußte durch Zeichen geführt werden.

„Meine Damen, ich habe die Ehre — ich möchte faſt ſagen den Schmerz — mich Ihnen gehorſamſt zu empfehlen“ ſagte er, hier angekommen mit einer beſonders bedeutungsvollen Verbeugung gegen Fräulein von Seebald, und einen Ausdruck in den Zügen, der mehr ſagen ſollte als die kalten Worte.

„Und wohin trägt Sie Ihr Flug?“ frug Amalie mit einem leichten, vielleicht kaum bewußten Erröthen.

„Wohin?“ rief Theobald ſtehen bleibend und in der Begeiſterung des Augenblicks die Hand mit dem Hutfutteral emporhebend, „in den Strudel der ſich hier vor uns öffnet, in die Charybdis dieſes weiten Reichs ſpring ich hinein, ein kühner Schwimmer. Ob mich die Waſſer tragen werden? — ich weiß es nicht — ob ich darin untergehe? — “ die Hand mit dem Hutfutteral kam wieder herunter — „wer mag den dunklen Schleier der Zukunft lüften — nur ein Gott.“

Er ſtak feſt — die Frauen waren in Verlegenheit was ſie ihm darauf erwiedern, ob ſie ihn tröſten oder bewundern ſollten, und Theobald ſelber hatte den Faden verloren, als der kleine Mulatte beide Theile aus der Verlegenheit riß. Da dieſer nämlich nicht den mindeſten Grund ſah weshalb er hier ſtehn bleiben und ſeine ſchöne Zeit verſäumen ſolle, während er, wenn er raſch zurückkam, leicht noch eine Paſſagierfracht von demſelben Schiffe aus befördern konnte, ſo ſetzte er plötzlich, ohne weiter auf den Eigenthümer des Koffers und Reiſeſacks Rückſicht zu nehmen, ſeinen Weg queer über die Fahrſtraße fort.

„Sie da! — Sohn Afrikas — hallo!“ rief Theobald, in der Sorge um ſein Eigenthum plötzlich wieder auf die Erde herabkommend — „hallo da — warten Sie bis ich mit komme!“

„Sie werden ſchon eine Laufbahn finden, die Ihrer würdig iſt“ ſagte mit leiſem tröſtenden Ton Fräulein von Seebald — der Koffer drohte aber in dem Gewirr von Menſchen zu verſchwinden.

„Sie werden entſchuldigen meine Damen!“ rief Theobald, die Schnur des Hutfutterals in die Finger der linken Hand preſſend, die rechte zum Hutabnehmen frei zu bekommen — „ich hoffe jedenfalls noch das Vergnügen zu haben Sie wieder zu ſehn“ und ſich den Hut feſt in die Stirne drückend folgte er raſchen Schrittes ſeinem viel zu eiligen Mulatten.

Anna lachte, Fräulein von Seebald aber ſagte ſinnend.

„Wie wir nun Alle hier, die wir bis jetzt nur einer Bahn gefolgt, am Scheidewege ſtehn und hinausziehen nach Nord und Weſt und Süd und Oſt. Wo werden wir uns wiederſehn, und wird das überhaupt wohl je geſchehn?“

„Gewiß — und mit Gottes Hülfe froh und glücklich“ ſagte die Frau Profeſſerin herzlich — „aber da kommt Marie, Kind, Kind, Du haſt Dich, und wahrſcheinlich auch Clara furchtbar aufgeregt!“

„Nein, meine liebe Mutter“ betheuerte Marie, ſich die großen hellen Thränen aus den Augen trocknend; „ich bin ihr davon gelaufen, ehe ſie nur ein Wort ſagen konnte.“

„Und nun fort!“ rief der Profeſſor, der ſich bis jetzt von der Levée ab den Arm faſt ausgeſchwenkt hatte, die gar zu lang an Bord zögernde Tochter zurück zu winken „Kinder wir haben noch furchtbar viel zu thun. Eduard Du beſorgſt Alles ordentlich und notirſt Dir beſonders die Nummern der Karren, denen Du die Fracht überlieferſt, und giebſt ihnen jedesmal den Zettel mit der darauf verzeichneten Anzahl mit; ich denke zwei Karren werden den Reſt bequem mit fortbringen, und dann kommſt Du augenblicklich nach — Jane Wilmington, hier mit der Adreſſe der Straße an deren Fuß ſie liegt. Ah Fräulein von Seebald. Sie entſchuldigen.“

„Recht, recht glückliche Reiſe.“

„Danke — danke herzlich — Capitain ich ſehe Sie noch ehe das Boot abgeht?“

„Ich bin gleich oben, habe nur noch etwas mit dem Steuermann zu reden — auf Wiederſehn. Ich komme dann gleich mit Herrn Henkel nach.“

„So Kutſcher — wir haben doch Nichts vergeſſen?“

„Nein Alles in Ordnung.“

„Alſo go ahead! — vorwärts und mit Gott!“

„Adieu — adieu!“

Der Wagen bog in die Stadt ein, da an der Levée das Gedräng der Karren und Fußgänger zu groß war, und fuhr in ſcharfem Trabe den nächſten Weg nach der Dampfbootlandung, während Eduard jetzt raſch das noch zurückgebliebene

Gepäck beförderte, mit dem letzten Karren den Eltern nachzufolgen.

Der junge Eltrich, der an dem Morgen mit Hülfe eines mitten in der Stadt aufgegriffenen Deutſchen ein kleines Logis (Stube und Kammer wenigſtens) gefunden hatte, war raſch zurückgeeilt ſeine Frau und ſein Kind aus dem entſetzlichen Zwiſchendeck zu befreien. Mit ihrem Gepäck hatten ſie, da Alles oben vor ihrer Coye ſtand, gar keine Umſtände, Laſtträger gab es zu hunderten an allen Theilen der Levée mit Hand- und Pferdekarrren, und ſo ſtand ihnen denn Nichts weiter im Weg das Schiff, wo ſeine arme Frau beſonders eine ſchwere Zeit verlebt, ſo raſch als möglich zu verlaſſen. Der Neger kannte übrigens die Straße und das Haus wohin ſie wollten, und als er die Sachen auf ſeinen Handkarren geladen, nahm Eltrich ſein junges Weib an, ſein Kind auf den Arm, und zog, das Herz voll Jubel und froher Hoffnung mit ihnen in eine neue Welt, in ein neues Leben ein.

Das war Amerika, der feſte Grund den ſie unter den Sohlen fühlten — das das endlich erreichte Land ihrer Sehnſucht, für das ſie gedarbt und geſpart daheim, und die hellblitzende Sonne ſchien ihnen freundlich zuzuwinken im neuen Vaterland — der wolkenleere reine Himmel ein frohes Omen zu ſein, all ihrer Hoffnungen und Träume. Freilich ringen und kämpfen mußten ſie auch hier; eine Bahn galt es erſt ſich hier zu brechen, vielleicht wieder mit Sorgen und Entbehrungen, wie vordem, aber dafür bot ihnen auch das ungeheure Reich einen freien ungehinderten Spielraum für ihre Thätigkeit, und

Eltrich fühlte die Kraft in ſich, fühlte daß er im Stande war alle Hinderniſſe zu beſiegen und ſich den Weg zu bahnen, zu einer ſelbſtſtändigen ſorgenfeien Exiſtenz. Seine Anſprüche an das Leben waren dabei mäßig; auf ſeinem Inſtrument aber war er Meiſter, und die aufblühende Kunſt in Amerika mußte dem Künſtler endlich ein Feld bieten zu wirken und den Lohn dafür zu erndten. War das aber auch nicht, nun ſo ſcheute er ſich hier keiner Arbeit, die in dem freien Lande ihn nicht ſchändete und ihm nicht, einmal begonnen, die Bahn verſchloß zu einer edleren Thätigkeit, wie blinde Vorurtheile das im alten Vaterland gethan. Jung und kräftig brauchte er nicht zu fürchten Hunger zu leiden, und wo ſo viele Tauſende ihr Glück — eine Heimath fanden, durfte auch er der Zukunft mit froher Zuverſicht entgegenſehn.

„Was für ein reges wunderliches Leben das hier iſt, meine Adele“ ſagte er, den Arm der Gattin preſſend, der in dem ſeinen hing, und lächelnd zu ihr niederſchauend — „ſieh nur allein die wunderlichen Farben an der Tauſende, die hier herüber und hinüber eilen — nicht zwei haben gleiche Schattirungen und es iſt faſt, als ob der ganze Erdball ſeine Bewohner hierher geſchickt hätte, die eine Stadt zu füllen.“

„Aber was für häßliche Geſichter dieſe Neger haben“ lächelte die Frau, in komiſcher Angſt über die Schulter zurück nach dem Schwarzen ſehend, der ihnen die Sachen nachführte, „beſonders jener Burſche da hinter uns; was für böſe Augen und entſetzliche Lippen. Und ſo höhniſch und tückiſch ſehn ſie dabei aus.“

„Was können ſie für den Ausdruck ihrer Race" lachte Eltrich, „aber es ſollen vortreffliche Arbeiter ſein, und meiſt guten Humors — ſehr oft guten Herzens. Was kümmert uns ihre Farbe und der Schnitt ihres Profils; wer weiß überdieß, ob wir ihnen nicht eben ſo häßlich erſcheinen, wie ſie uns."

„Oh die herrlichen Früchte!" rief da Adele, als ſie vor einem Stand vorbeikamen, der mit Ananas, Orangen, Bananen und Cocosnüſſen bedeckt war — „oh der gottvolle Duft! ach das thut wohl ſolche Luft zu athmen nach ſo langer Zeit — und Blumen da drüben — oh ſieh die lieben herrlichen Blumen an, Paul; nicht wahr, ſo wie wir uns nur ein klein wenig eingerichtet haben, gehen wir mit dem Kind hinaus in's Freie und pflücken uns viele viele Blumen — ich freue mich ſelber wie ein Kind darauf."

„Gewiß mein Herz gewiß — aber die Blumen hier in Amerika ſollen keinen Duft haben wie die unſrigen, wie man den Vögeln auch hier nachſagt daß ſie nicht ſingen könnten."

„Verleumdung Paul — böſe Verleumdung!" rief die kleine fröhliche Frau, die vor dem Blumenſtand ſtehn geblieben war und ſich zu den vollen, zierlich gebundenen Bouquets die ein reizendes Quadroonmädchen feil bot, niedergebogen hatte — „hier überzeuge Dich ſelbſt was für einen zarten herzigen Duft das kleine weiße Blümchen hat — und Luz muß auch riechen — nicht wahr Herz das riecht anders, wie da unten in dem böſen dunſtigen Schiff, wo mein armer kleiner Burſche ſo lange geſteckt hat, und ſich nicht herumtummeln konnte auf grünem Raſen."

Das Mädchen bot ihnen Sträuße zum Verkauf an, doch Adele ſchüttelte erröthend den Kopf, drängte von dem Korbe fort, und bat den Gatten mit leiſer Stimme kein Geld an ſolche Sachen zu wenden, wo ſie es vielleicht zum Leben nöthig in der erſten Zeit gebrauchten.

„Es ſind die erſten Blumen die uns geboten werden“ ſagte aber lächelnd der junge Mann, „laß ſie uns nicht zurückweiſen. Sie mögen uns ein gutes Zeichen ſein. Was koſten die Blumen Kind?“ frug er dann auf Engliſch das junge Quadroonmädchen das ſie feil bot.

„Nichts“ ſagte dieſes aber, jetzt ſelber tief erröthend in reinem Deutſch — „die junge Frau und das Kind mögen ſie nehmen!“

„Du ſprichſt deutſch?“ rief Eltrich im höchſten Erſtaunen aus, „und biſt doch nicht über dem Waſſer drüben geboren.“

„Nein“ ſagte die Sclavin ernſt den Kopf ſchüttelnd — „aber mein Maſter iſt ein Deutſcher, und in ſeinem Hauſe wird deutſch geſprochen, da habe ich es ſchon als Kind gelernt.“

„Wie heißt Dein Maſter?“

„Meſſerſchmidt.“

„Aber dürfen wir da die Blumen nehmen?“

„Ich darf ſie geben“ ſagte das junge Mädchen, und das Blut drohte ihr in dem Augenblick die Schläfe zu zerſprengen, „denn ich habe heute Morgen ſchon mehr, weit mehr für meine Blumen gelößt als mein Maſter von mir verlangt — ich bitte Sie recht herzlich darum ſie zu behalten.“

„Recht herzlichen Dank dann für Dein freundliches Geſchenk, Du liebes Kind“ ſagte Adele, ihr die Hand hinüber reichend, die ſie nur ſchüchtern nahm — „es mag uns Glück bringen in dem neuen Land.“

„Sie ſind noch nicht lange hier?“

„Erſt ſeit heute.“

„Du lieber Gott!“ ſagte das junge Mädchen die Hände faltend.

„Aber liebes Kind wir müſſen fort“ unterbrach hier Eltrich das Geſpräch, indem er zurück und dann um ſich her ſchaute, den Neger zu ſehn, der ihre Koffer fuhr — „der Burſche iſt wahrhaftig wohl ſchon voran gegangen und ich weiß jetzt nicht einmal ob ich den Weg wieder ſo raſch finden kann.“

„Er wird doch ehrlich ſein“ rief Adele mit jähem Schreck — „guter Gott, ſein Geſicht ſah nicht darnach aus. Haſt Du einen Neger jetzt ganz kürzlich hier vorbei gehn ſehn, mein Kind, der einen Wagen zog auf dem zwei Koffer mit anderem Gepäck ſtanden?“

„Es gehn ſo viele vorbei, man achtet nicht darauf“ ſagte das Mädchen — „faſt war mir's aber, als ob gleich hier unten Einer vor kurzer Zeit in die Quergaſſe eingebogen wäre. Das ſchadet aber Nichts“ ſetzte ſie raſch und beruhigend hinzu — „die Leute haben meiſt alle ihre Nummer, und wenn Sie die gemerkt haben kann er mit den Sachen hingehn wohin er will, die Policey ſchafft ſie Ihnen gleich wieder.“

„Die Nummer?“ — ſagte Eltrich, etwas beſtürzt vor ſich hinſehend „ja — ich glaube er hatte eine Nummer, aber welche, wahrhaftig und wenn ich ſterben ſollte, ich wüßte es nicht.“

„Barmherziger Himmel wenn alle unſere Sachen —“ rief Adele in Todesangſt — „es wäre furchtbar — was fingen wir nur an?“

„Thorheit, liebes Herz“ ſuchte aber der Mann ihr die Sorge von der Stirn zu lachen — „er weiß das Haus und iſt vorangegangen wo er auf uns warten wird. — Ah, hier iſt der Zettel, — ſtraße Nr. 43.“

„Der Weg führt hier gerade hinauf“ ſagte die junge Sclavin, „und oben am fünften Square von hier — der fünften Querſtraße die Sie treffen, biegen Sie links ein, Sie können nicht fehlen.“

„So adieu mein Kind, und nochmals ſchönen Dank für Dein Geſchenk!“

Auch die Frau nickte ihr noch freundlich zu, aber die Sorge für Alles was ſie jetzt auf der Welt noch das ihre nannten, nahm für den Augenblick ihre Sinne und Gedanken zu ſehr in Anſpruch, an etwas Anderem mehr als momentan zu haften. Die Läden an denen ſie vorbeigingen, die wunderlichen Charaktere und Menſchen, denen ſie begegneten, die ausgeſtellten Waaren, die eigenthümliche Bauart der Häuſer, mit all dem Neuen und Intereſſanten um ſie her, das eine fremde Welt ihr bot, lockte ſie nicht mehr oder vermochte ihr Auge zu feſſeln, das nur einen Punkt zu ſuchen ſchien in der weiten fremden Stadt — das häßliche Geſicht des Negers. So eilten ſie, Eltrich ſelber weit ängſtlicher als er der Frau geſtehen mochte, ihre eigene Sorge nicht noch, vielleicht nutzlos, zu mehren, die Straßen entlang, ſo raſch ſie eben mit dem Kind vorwärts kommen konnten, immer noch in der Hoffnung den doch wohl nur vorangegangenen Schwarzen zu überholen.

„Ha dort geht er!“ rief Eltrich plötzlich — „Gott ſei Dank wir haben uns geirrt!“ und der Seufzer den er dabei ausſtieß bewieß wie ſehr er ſelber das Schlimmſte gefürchtet.

„Nein, das iſt er nicht!“ rief aber Adele, deren ſchärferes Auge leicht den Unterſchied in Neger wie Gepäck entdeckt hatte — „das ſind nicht unſere Koffer.“ —

Es war nur zu wahr — ein fremdes Geſicht blickte ſie an als ſie daran vorüber eilten und ihm forſchend in's Auge ſahen, fremdes Gepäck lag auf dem kleinen Karren, und faſt im Lauf flohen ſie jetzt die Straße hinauf, bogen um die bezeichnete Ecke und ſtanden wenige Minuten ſpäter vor der Nummer des Hauſes — wo kein Karren ſie erwartete.

„Er iſt noch nicht da“ ſtöhnte Eltrich — „wir ſind zu raſch gelaufen und haben ihn überſehn.“

Adele zitterte am ganzen Körper — ſie wußte das war nicht geſchehn, ſagte aber kein Wort.

„Oder er iſt vielleicht in eine andere Straße eingebogen wo er ungeſtörter fahren konnte — die vielen Wagen hier. —“

„Er kann noch nicht dageweſen ſein“ ſagte Adele endlich leiſe, ſo leiſe als ob ſie fürchte der unwahrſcheinlichen Vermuthung auch nur Raum zu geben.“

„Er hätte gewartet!“ — ſagte aber auch Eltrich jetzt mit einem tiefen, angſtvollen Seufzer — ſein Blick flog die Straße auf und nieder — umſonſt, der Neger ließ ſich nirgends ſehn, und die Gewißheit drang ſich ihm immer furchtbarer auf daß er Alles — Alles — nein es war ja nicht möglich — Gott konnte nicht wollen daß ſie ſo von allem entblößt was ſie noch das ihre bis dahin genannt, in der fremden Stadt in der fremden Welt ein Leben beginnen ſollten — es war nicht möglich; aber auch ſchon dieſe Ungewißheit, eine Höllenqual.

Er bat jetzt ſein Weib mit dem Kind einen Augenblick an der Thüre ſtehn zu bleiben, während er hinein in das Haus lief dort in ihr Zimmer zu ſehn — der Neger konnte die Straße heraufkommen während er im Inneren war. Er kehrte nach wenigen Minuten zurück. —

„Er iſt nicht oben?“

Traurig, verzweifelnd ſchüttelte er mit dem Kopf.

Nur noch eine Hoffnung blieb ihm jetzt — er wollte noch kurze Zeit warten — noch war es möglich daß der Burſche, in eine andere Straße vielleicht eingebogen, ſich da aufgehalten und verſpätet hatte — er konnte noch kommen, kam er aber nicht, dann wollte er raſch auf die Policey und dort die Anzeige des Geſchehenen machen. Lieber Gott es war das eine ſchwache, troſtloſe Hoffnung — ohne Nummer oder Namen des Negers konnte er der Policey ſelbſt keinen Halt geben an irgend etwas; große Augen und aufgeworfene Lippen hatten alle die Tauſende von Negern die ſich in New-Orleans herumtrieben und er wußte ja ſelber nicht, ob er ſogar zu dem Mann würde ſchwören können, wenn er ihn jemals wieder angetroffen. Adele aber mußte erſt mit dem Kind in ihrem Zimmer untergebracht werden, daß er ſelber freie Hand behielt; er führte ſie hinauf. Es war ein kleines Gemach, das auf den engen Hof hinaus ſah; die Thür ſtand offen, denn zu ſtehlen war Nichts darin, und das Meublement beſtand in einem Tiſch, drei Rohrſtühlen und zwei leeren Bettſtellen.

„Habe nur ein klein wenig Geduld Adele, ich bin bald wieder zurück — und — quäle und ängſtige Dich nicht zu ſehr — noch iſt Hoffnung da; ein trauriger Anfang macht oft ein fröhliches Ende, liebes Herz.“

Er küßte ſie auf die Stirn, nahm das Kind auf und herzte es ab, und verließ dann raſch das Zimmer; Adele aber legte die Blumen vor ſich auf den Tiſch, barg, darüber gebeugt, ihr Antlitz in den Händen, und weinte ſtill und troſtlos.

Auf der Haidſchnucke waren indeſſen die drei, bei dem Leuchtſchiff in der Weſer an Bord gekommenen Paſſagiere in die Cajüte zum Capitain gerufen worden, dort entlaſſen zu werden. Sie traten, die Mützen in der Hand herein, und blieben an der Thür mit dem Unterſteuermann neben ſich ſtehn, den Capitain zu erwarten, der in ſein eignes Zimmer gegangen war, und nach einer Weile mit einigen Papieren und ein paar kleinen Packeten in der Hand, zurück kam.

„Nä Ihr ſeid fertig an Land zu gehn?“ rief er, nach einem flüchtigen Blick auf die Leute — „Stürmann, ſin here Sahken rúut ſchafft.“

„All's klaar Captein —“ antwortete der Seemann.

„Gut, dann könnt Ihr jetzt gehn wohin Ihr wollt. Hier Pelz, da haſt Du Deinen Zettel — hier Du Deinen Alper, und da Du den Deinen Mooswerder."

„Ne ich bin Mooswerder, Capitain —" ſagte der zweite."

„Schon gut, Ihr könnt ſie Euch an Land dann ausſuchen — es ſteht drinn daß Ihr Euch in Deutſchland gut aufgeführt hättet — Ihr werdet das ſchriftlich brauchen, denn auf Euer Geſicht glaubt's Euch doch hier Niemand."

„Muß das ein Jeder hier haben?" frug der älteſte der drei, das Papier etwas mistrauiſch betrachtend.

„Ich ſoll Dir wohl auch noch eine Erklärung geben," fuhr ihn der Capitain barſch an — „da hier" ſetzte er dann ruhiger hinzu, „ſind auch für jeden noch fünf Dollar Amerikaniſches Geld, daß Ihr die erſten Wochen was zu leben habt; für 3 Dollar die Woche könnt Ihr hier in den billigſten Gaſthäuſern Koſt und Logis bekommen, und habt Zeit Euch nach Arbeit umzuſehn; verſtanden? Daß Ihr Euch gut zu betragen habt, brauch ich Euch nicht erſt noch zu ſagen, wohlmeinend warnen möcht ich Euch aber doch keine dummen Streiche zu machen, denn ſie verſtehn hier keinen Spaß; aber Ihr werdet ſelber am Beſten wiſſen was Euerer Haut gut iſt."

„Denke ſo, Capitain" ſagte der Alte, die Hand nach dem Geld ausſtreckend — „ſind doch alt genug dazu."

„Schön — weiter hab' ich mit Euch Nichts zu thun — Eure Kiſten ſtehn oben an Deck, in einer halben Stunde müßt Ihr an Land ſein."

„Vielleicht wäre es gut, Herr Capitain" ſagte da der

Alte mit einem eigenthümlich verſteckten Lächeln, „wenn Sie ſich von den hieſigen Behörden eine Quittung über richtige Ablieferung geben ließen.“

„Geht zum Teufel!“ rief aber Capitain Siebelt ärgerlich, „oder ich laſſe Euch die Quittung noch vorher auf den Rücken ſchreiben.“

„Nun Nichts für ungut“ lachte der Alte, „war nur ſo eine Meinung von mir; übrigens ſind wir hier freie Bürger“ ſetzte er mit einer Art verſtecktem Trotz hinzu.

„Ja, ſobald Ihr an Land ſeid“ ſagte der Capitain — „nicht bei mir an Bord.“

„Danke für den Wink“ lachte der Alte, „und glückliche Rückfahrt. — Grüße brauchen wir Ihnen doch wohl nicht aufzutragen?“

Die Andern lachten, der Capitain aber winkte dem Steuermann ungeduldig die Burſchen hinauszuſchaffen, die übrigens gar nicht daran dachten den Mann noch böſe zu machen, und raſch dem Befehl gehorchten.

An Deck oben ſtanden ihre Kiſten ſchon bereit, die Jeder von ihnen — ſie waren leicht genug — ſchulterte, und damit, ohne ſich weiter um irgend einen der anderen Paſſagiere zu kümmern, das Schiff verließ.

„Capitain!“ ſagte Henkel, der in demſelben Augenblick die Cajüte betrat, als die drei Männer ſie verlaſſen hatten, „dürfte ich Sie bitten mein Gepäck nach oben ſchaffen zu laſſen, ich möchte es, noch ehe wir an Bord der Jane Wilmington fahren, gern befördern.“

„Aber was eilen Sie?“ frug der Capitain, der eben ſeinen Hut und Stock genommen hatte, ſeinen Paſſagier zu begleiten, „Ihre Fracht wird auch noch nicht oben ſein, und für Ihre Frau Gemahlin iſt es doch am Ende beſſer daß ſie noch ein paar Tage ruhig in ihrer Coye bleibt, bis ſie ſich vollſtändig erholt hat. Der Arzt kann ſie ja auch hier beſuchen.“

„Meine Ballen kommen eben herauf“ ſagte Henkel aber, „und ich habe ſchon Jemanden dabei, der mit ihnen auf das Steueramt geht und dort Alles berichtigt, und meine Frau wird ſich jedenfalls beſſer an Land erholen. Unſere Wohnung iſt nicht weit von hier.“ —

„Gut, wie Sie wollen, iſt Alles herausgeſetzt?“

„Ja, hier von der Cajüte — ein Drayman ſteht ſchon oben und wartet, das Gepäck in Empfang zu nehmen.“

„Und weiter iſt Nichts?“

„Noch zwei Koffer die in der Coye ſtehn, mit Kleidern und Wäſche meiner Frau.“

„Dürfen die Leute hinein?“

„Ich werde ſie ſelber herausſetzen.“

„Gut“ ſagte der Capitain, dann will ich nach oben gehn und den Steward mit einem von den Matroſen hinunter ſchicken; aber machen Sie raſch, wir haben nicht viel Zeit zu verlieren und ich muß ſelber um halb zwölf in Canalſtraße ſein.“

Er verließ die Cajüte und wenige Minuten ſpäter folgte ihm Henkel, aber er ſah bleich und erregt aus — ſeine Lippen zitterten und er ſtrich ſich mit der Hand ein paar Mal heftig die Stirn. Selbſt dem Capitain, ſonſt gerade kein ſcharfer Beobachter, fiel das Ausſehn ſeines Paſſagiers auf, und er rief überraſcht:

„Hallo Sir, Sie ſehn ja aus als wenn Ihnen ein Geſpenſt begegnet wäre — was iſt Ihnen?“

„Mir? — o Nichts“ erwiederte Henkel, ſich gewaltſam ſammelnd — „nur unwohl wurde mir plötzlich unten — ich weiß nicht wovon; der Kopf ſchwindelte mir und es wurde mir ſo ſchwarz vor den Augen; aber es iſt vorbei jetzt“ ſetzte er ruhiger hinzu, „ich habe auch ſchon früher etwas Aehnliches gehabt — ein leichtes Unwohlſein, das eben ſo raſch entſteht wie verſchwindet.

„Hier zu Lande muß man vorſichtig mit ſolchen Dingen ſein“ meinte Capitain Siebelt kopfſchüttelnd — „Sie ſahen wie eine Leiche aus, als Sie an Deck kamen.“

„Wirklich?“ lachte Henkel, aber das Lachen klang hohl und unheimlich „ah da kommen die Sachen“ unterbrach er ſich raſch, als der Steward mit einem der Matroſen, jeder einen Koffer tragend, an Deck erſchien — „dort dem Mann Leute, überliefert das Gepäck; Nr. 477 er weiß wohin es kommt.“

„Iſt Alles herausgeſetzt unten?“

„Ja; — nein — zwei Koffer ſtehn noch in der Cajüte, aber meine Frau wird ſelber darüber beſtimmen, wann die fortgeſchafft werden ſollen. Doch bald hätte ich ja vergeſſen — hier Steward, iſt etwas für ihre Bemühungen.“ —

„Oh ich bitte, Herr Henkel — war gar nicht nöthig; nun ich danke auch recht viel tauſendmal.“

„Und hier Steuermann, haben Sie die Güte das von mir den Leuten an Bord zu geben.“

„Danke herzlich, Herr Henkel, in deren Namen — werden ſich einen guten Tag damit machen können — aber das hätte ja Zeit gehabt, Sie kommen doch wieder an Bord.“

„Ich? — ja — allerdings — aber ich könnte es vergeſſen.“

„Sind Sie fertig?“ frug der Capitain, der indeſſen langſam vorangegangen war und ſchon unten auf der Levée ſtand, herüber.

„Ich komme Capitain — alſo Steuermann, ich verlaſſe mich auf Sie, daß der Mann da raſch befördert wird — die Karrennummer iſt 477.“

„Er ſoll in zehn Minuten die Sachen an Bord haben“ ſagte der Seemann, „ſo wahr ich Köhler heiße.“

Der Steuermann ſtand oben an der Reiling, mitten auf den ausgeſchobenen Planken, und ſah den fortfahrenden Männern nach, als er vom Schiff aus angeredet wurde.

„Herr Oberſteuermann, wenn ich bitten darf?“

„Ja wohl, was giebts? — ah Herr Maulbeere — nun auch zum Abmarſch fertig? das iſt ja ſchnell gegangen.“

„Freut mich, wenn meine Bereitwilligkeit Ihr angenehmes Schiff zu verlaſſen, Ihren Beifall hat — wäre gern noch länger geblieben, aber Sie wiſſen wohl, Geſchäfte müſſen immer den Vergnügungen vorgehn.“

„Ja wohl Herr Maulbeere und was für Geſchäfte haben Sie? wenn ich fragen darf?“

„Scheerenſchleifen mit Ihrer Erlaubniß Herr Oberſteuermann; die Scheeren in hieſiger Stadt ſollen ſich, neueren Nachrichten zufolge, in einem höchſt traurigen und vernachläſſigten Zuſtand befinden, es iſt demnach die höchſte Zeit, daß ich an Land komme."

„Ich hoffe nicht" lachte der Seemann trocken, „daß Ihnen in dieſem löblichen Vorſatz irgend Jemand an Bord etwas in den Weg gelegt hätte."

„Müßte es lügen" ſagte Maulbeere ruhig, „der Herr Unterſteuermann hat mich ſchon dreimal erſucht, zu machen daß ich fort käme."

„Nun ſo eilig iſt's nicht" lachte der Steuermann, „Mittag können Sie immer noch bei uns machen. Die Familien dürfen ſogar noch über Nacht bleiben; wir wollen die Leute nicht Hals über Kopf auf die Straße ſetzen."

„Höchſt chriſtliche Grundſätze und wirklich verführeriſch genug" verſetzte Maulbeere „Jemanden, der nicht in gar zu großer Eile wäre, zu veranlaſſen ſeinen Magen noch einmal mit Bremer Erbſenbrüh zu ärgern."

„Nun es zwingt Sie Niemand" meinte der Steuermann kurz.

„Danke Ihnen" ſagte Maulbeere.

„Und was wünſchen Sie von mir?"

„Daß Sie die Gnade hätten" ſagte Maulbeere mit ironiſcher Devotion, „mir meine Werkſtätte zu Tag fördern zu laſſen."

„Ihre Werkſtätte?"

„Den Schleifſteinkarren, der im unteren Gefache Ihres Schiffes liegt, wenn Ihnen das deutlicher iſt.“

„Ach den überwachſenen Schiebbock?“ ſagte der Seemann, „der gehört Ihnen?“

„Ich bin der glückliche Eigenthümer, und es iſt Alles was mich noch an Bord feſſelt.“

„Nun da kann geholfen werden“ rief der Steuermann, von der Planke herunter und zur offenen Luke tretend, „Du Jahn, ſmiet mal dat Tüg da rup, vor de Scheerenſlieper; de ole ſcheepe Kaar met en Raad dervör!“

„Dat Donnerſlagſe Ding; ick hebb mi all min Schen dran verſtoten“ fluchte eine Stimme von unten herauf.

„Nu? kommt ſe vorn Tag?“

„Ja, glieck — hahl op! —“

„Staat by hier — oh — aho-y-oh!“

Der Karren, ein ungeſchlachtes Ding, mit einem Kaſten dabei, in den wahrſcheinlich die Steine gepackt waren, denn die Leute die ihn heraufwanden fluchten über das Gewicht, kam bald darauf zu Tage, und Maulbeere nahm ihn in Empfang, unterſuchte ihn erſt auf das Sorgſamſte, und begann dann, ihn zum augenblicklichen Gebrauch in der Stadt, vollſtändig in Ordnung zu bringen.

Als er noch damit beſchäftigt war kam Meier mit ſeiner Frau aus dem unteren Deck herauf; Beide ſchienen ebenfalls gerüſtet das Schiff zu verlaſſen, aber die Frau ſah todtenbleich und abgemagert aus, und war ſo ſchwach daß ſie ſich kaum auf den Füßen halten konnte. Maulbeere kauerte neben ſeinem

Kaſten, und ſah die Beiden vorüber gehn, unterbrach aber ſeine Arbeit nicht dabei, und hämmerte und ſchraubte ruhig fort.

Das Gepäck der Beiden war ſchon heute morgen früh an Land und durch Meier ſelber nach einem billigen Boardinghauſe in — Street geſchafft worden; die Frau trug nur ein kleines in ein rothbuntes ſeidenes Tuch eingeknüpftes Bündel, und wankte hinter dem Mann her, der den Hut etwas auf einer Seite, die Hände in den Hoſentaſchen und einen ziemlich derben Stock unter den linken Arm gedrückt, ohne weiter Notiz von irgend Jemand an Bord zu nehmen, im Begriff war das Schiff zu verlaſſen. Nur als er vor Maulbeere vorüber ging blieb er ſtehn, ſah zu ihm nieder und ſagte:

„Auch fertig?“

„Bald“ erwiederte der Scheerenſchleifer, eben im Begriff eine etwas ſchwergehende Schraube einzuziehn, was ſeinem Geſicht eine faſt dunkelrothe Färbung gab.

„Iſt hübſch in Amerika.“ —

„Sehr!“ ſagte der Scheerenſchleifer.

„Schon Ausſichten?“

„Siebzehn!“

„Guten Morgen.“ —

„Morgen!“ lautete die trockene Antwort, und der Mann ging, dicht von der Frau gefolgt, ohne ſie aber zu führen oder zu ſtützen auf dem ſchwanken Bret, über die Planke an Land. Der Scheerenſchleifer aber, in ſeiner Stellung mit dem eingeſtemmten Schraubenzieher bleibend, und nur mit den Augen dem wunderlichen Paare folgend, ſah ihnen eine Weile nach, bis ſie über die Levée verſchwunden waren, und wollte dann eben wieder in ſeiner Arbeit fortfahren, als der Unterſteuermann zu ihm trat, und hinter dem fortgegangenen Paſſagier herdeutend ſagte.

„Ein hübſches Pärchen, wie? — ſcheint ſich recht wohl zuſammen zu fühlen.“ —

„Scheint ſo“ ſagte Maulbeere, wieder an der Schraube beginnend.

„Ihr wißt nicht wo ſie her ſind?“

„Ja.“

„Und was der Burſche drüben geweſen iſt?“ frug der Seemann neugierig. —

„Ja wohl“ ſagte Maulbeere.

„Umſonſt iſt der nicht weggegangen von zu Haus.“

„Das weiß Gott“ meinte der Scheerenſchleifer — „er hat für zwei Perſonen theuere Paſſage zahlen müſſen?“

„Alſo Ihr wißt was Näheres über ihn?“

„Näheres? — ich kann Ihnen den Fleck zeigen wo er die letzten ſieben Wochen geſchlafen hat, Herr Unterſteuermann.“

„Bah, ich meine von drüben.“

„Oh von drüben meinen Sie.“

„Was war er denn drüben?“

„Glücklicher deutſcher Staatsbürger.“

„Ich meine was er ſonſt getrieben hat.“

„Ich werde nachher den Herrn Oberſteuermann um die Schiffsliſte erſuchen, und Ihnen dann mit größtem Vergnügen das Nähere mittheilen.“

„Gehn Sie zum Teufel!“ ſagte der Unterſteuermann ärgerlich.

„Danke Ihnen“, Maulbeere, vollkommen ruhig an ſeiner Arbeit fortfahrend.

Maulbeere, der mit unerſchütterter Gemüthsruhe, den Matroſen dabei fortwährend im Weg, ſeine Arbeit beendet, das Rad eingeſchlagen und vier oder fünf Schiebladen in ſeinem Geſtell mit allerhand Dingen aus einem kleinen Kiſtchen gefüllt hatte, ſtand jetzt auf, ſetzte ſeinen Hut auf, nahm den breiten ledernen Tragriemen über die Schultern des unverwüſtlichen grünen Rockes — (deſſen Glanz dort oben auch dadurch ſeine Erklärung fand) und war im Begriff das Schiff zu verlaſſen indem er ſeinen Scheerenſchleiferkarren vor ſich her, über den Gangweg hin, der Planke zuſchob.

„Nun Herr Maulbeere glückliche Reiſe!“ ſagte der Oberſteuermann, der ihn kopfſchüttelnd die letzten Minuten beobachtet hatte — „aber was ſoll mit dem Kiſtchen hier geſchehn?“ — Der weiße kleine Kaſten war an Deck zurückgeblieben.

„Den vermach ich dem Schiff!“ ſagte Maulbeere, den Karren etwas mehr nach der linken Seite werfend, das Gleichgewicht herauszubekommen.

„Und Ihr anderes Gepäck?“

„Gegenwärtig.“

„Was? — keine Kleider mehr? — wo iſt denn Ihre Wäſche?“ lachte der Seemann.

„In der Wäſche Herr Oberſteuermann“ ſagte Maulbeere, und war eben im Begriff mit einem plötzlichen Ruck über eine im Wege, und queer über den Gangweg liegende Handſpeiche hin zu fahren, als Frau Henkel mit Hedwig die Cajütstreppe heraufkam und auf dem Oberſteuermann zuging.

Sie ſah todtenbleich aus, war aber vollſtändig angezogen, mit ihrem Hut auf und einen weiten Shawl um ihre Schultern geſchlagen; eben ſo Hedwig, die eine Taſche in der Hand trug, und ſtark verweinte Augen hatte.

„Halt Maulbeere!“ rief der Oberſteuermann — „wartet einen Augenblick, ich glaube die Damen wollen an Land gehn, daß Ihr ihnen nicht mit Eurem gefährlichen Karren da in den Weg kommt.“

„Werde ihnen Bahn machen“ ſagte jedoch Maulbeere, eben nicht geſonnen Rückſichten auf Jemand zu nehmen, wer es auch ſei; der Seemann trat ihm aber in den Weg, und zwang ihn dadurch zum Stillhalten, während Clara Henkel auf ihn zutrat und freundlich ſagte —

„Dürfte ich Sie bitten mir zwei von Ihren Leuten mitzugeben und meine beiden Koffer tragen zu laſſen?“

„Sie wollen doch nicht zu Fuß in die Stadt gehn, Madame?“ ſagte der Steuermann — „ich glaubte erſt, Sie wünſchten nur einmal friſche Luft wieder zu ſchöpfen, aber da beſorg ich Ihnen doch lieber einen Wagen.“

„Ich danke Ihnen“ ſagte die Frau mit leiſer, doch entſchloſſener Stimme — „wir werden gehn — aber ich möchte die Koffer mit mir nehmen.“

„Sie ſehen noch ſo blaß und angegriffen aus“ ſagte der Seemann auf ſeine derbe doch herzliche Weiſe — „wenn Sie mir folgen, laſſen Sie ſich einen Wagen holen.“

Clara ſchüttelte mit dem Kopf, und ſich umſehend auf Deck ſagte ſie endlich:

„Hat Herr Henkel ſein ganzes Gepäck fortſchaffen laſſen?“

„Alles, bis auf das was in der Coye ſtand.“

„Iſt nicht ein kleiner gelber lederner Koffer mit ſchwarzen Riemen zurückgeblieben?“

„Nicht daß ich wüßte, aber ich kann fragen.“

„Nein Madame“ miſchte ſich hier aber einer der Matroſen in das Geſpräch — „ich habe ſelber die Sachen mit auf den Karren und den kleinen gelben Lederkoffer mit hinausgetragen; der Koffer fiel mir noch auf weil er ſo hübſch gearbeitet war und eben die ſchwarzen Tragriemen hatte.“

Clara ſeufzte tief auf, aber ſie ſah freudiger dabei aus — es war als wenn eine Laſt von ihrer Seele genommen wäre.

„Ich weiß ſelber nicht einmal wohin die Sachen geſchafft ſind“ ſagte der Steuermann wieder, „und die Leute wiſſen auch nicht Beſcheid.“

„Wir werden uns ſchon zurecht finden“ ſagte Frau Henkel — „ich bitte Sie recht ſehr mir zwei Leute mitzugeben.“

„Von Herzen gern, wenn Sie es denn abſolut wollen — heh Jahn und Görg — loopt mal gau daal in de Cajüt, und ſackt die beiden Koffers op. — Sind ſie herausgeſtellt, Madame?"

„Sie ſtehen vor unſerer Thür."

„Alſo flink Jungens, und dann gaat Jü mit Madame in de Stadt. — Kann ich Ihnen ſonſt noch mit etwas dienen?"

„Ich danke Ihnen Steuermann" ſagte die Frau freundlich, aber gar wehmüthig lächelnd — „ich brauche Nichts weiter — leben Sie wohl. Vielleicht aber ſehn wir uns recht bald wieder — wann wird Ihr Schiff fertig ſein zur Rückfahrt?"

„Ja das hängt von der Fracht ab, Madame, aber ich denke doch ſpäteſtens in vier Wochen."

„Ich danke Ihnen leben Sie wohl!" Sie ging, von Hedwig jetzt unterſtützt, auf deren Schulter ſie ſich lehnte, langſam über die Planke an Land, und die Matroſen folgten ihr, mit den beiden Koffern auf den Schultern.

Maulbeere hatte ſeinen Karren hingeſetzt, und war ein ſtummer, doch ſehr aufmerkſamer Zeuge der letzten Scene geweſen; jetzt aber, wieder unter das Lederband duckend, ſagte er ſehr förmlich zu dem Seemann, der noch auf der Planke ſtand und den Damen nachſchaute.

„Erlauben mir jetzt der Herr Steuermann daß ich auch hinaus darf?"

„Oh mit Vergnügen Herr Maulbeere", rief der Seemann, lachend auf die Seite tretend — „thut mir unendlich leid Sie aufgehalten zu haben."

„Bitte mich dem Herrn Capitain gehorſamſt zu empfehlen“ ſagte der Paſſagier, ohne eine Miene zu verziehn, indem er an dem Steuermann vorbeiſchob. —

Die Matroſen die in der Nähe ſtanden lachten, der Scheerenſchleifer kümmerte ſich aber nicht weiter um ſie, fuhr in einen kurzen Trab die etwas ſchräg nach dem Land liegende Planke nieder, an der anderen Seite mit kräftigerem Anſtoß hinauf, und verſchwand bald darauf in dem am Lande wogenden Gedräng von Menſchen.

Capitel 5.

Der Miſſiſſippi.

Die Jane Wilmington einer jener mächtigen Miſſiſſippi-Dampfer, von denen hunderte die Waſſer jenes rieſigen Stromes befahren, lag zur Abfahrt fertig an der Levée von New-Orleans, mitten zwiſchen einigen dreißig anderen, ihr ganz ähnlichen Booten.

Keinen lebendigeren, geſchäftigeren Platz giebt es auch wohl auf der Welt, ſo weit Handel und Schiffahrt Länder und Menſchen mit einander verbinden, als die Dampfbootlandung von New-Orleans, beſonders in dieſer Jahreszeit. Die Stadt iſt neuverjüngt; das gelbe Fieber das alljährlich im Spätſommer, bis Ende September, oft ſogar bis in die erſten Tage des Oktober, New-Orleans faſt entvölkert, die wohlhabenderen Bewohner nach dem geſünderen Norden hinaufſcheucht, die Fremden decimirt, und der ganzen Stadt das Anſehn eines großen Leichenhauſes giebt, von deſſen tauſenden von Leichen ſich zuletzt ſelbſt die Aasgeier in Ekel abwenden, hatte ſchon lange ſeine letzten Opfer gefordert, und der bis dahin gewaltſam zurückgehaltene Handel, der ſeine natürliche Strömung nach dieſer mächtigſten Hafenſtadt des Südens hat, brach ſich jetzt wie gewaltſam wieder Bahn. Ganze Flotten von Dampfern, die ſcheu und ängſtlich in der ſchweren Zeit den Platz gemieden, und ſich mit geringer Fracht, und der ungeheueren Concurrenz wegen nur mit wenigen Paſſagieren begnügend, zwiſchen den oberen Staaten herumfuhren, und wenn ſie ja Mannſchaft nach der „Peſtſtadt“ bekommen konnten und es wagen wollten, nur eben hinunter fuhren, an Bord nahmen was Geld hatte ſeine Paſſage zu zahlen, und dann ſchnaubend und in Ballaſt wieder zurückeilten nach Norden auf, führten jetzt die tauſende zurück in ihre verlaſſene Heimath, die der „Gelbe Jack“ wie die Epidemie ſpottweiſe heißt, daraus vertrieben, und brachten zugleich die Schätze des Nordens den verödeten Waarenhäuſern der Stadt.

Boot nach Boot kommt, die gelbe Fluth vor ſich aufſpritzend, den Strom nieder — noch iſt es nicht elf Uhr Morgens, und das ſiebzehnte iſt ſchon gelandet; gewaltige Fahrzeuge mit von vier bis acht Keſſeln an Bord, viele mit einer Manſchaft von 50—60 Leuten, die breiten guards*) bis hoch hinauf ſelbſt über das höchſte Deck mit einer ordentlichen Wand von Baumwollenballen umthürmt, andere, ihre oberen Decks wenigſtens frei, aber doch bis zu den guards im Waſſer gehend, geſalzenes Schweinefleiſch in tauſenden von Fäſſern von Cincinnati, Mehl von Ohio und Penſylvanien, Whiskey von eben daher, Blei von Miſſouri, Vieh von Kentucky, und feines Salz und Tabak aus Virginien herunter bringen.

---

*) Die Amerikaniſchen Dampfboote erhalten durch dieſe breiten guards etwas ſehr Eigenthümliches, da ſie von dem eigentlichen, oft — etwa ſehr ſchmalen Rumpf des Bootes ab, eine Art Vorbau rings um dieſes ſelber bilden, wodurch es nicht ſelten über dem Waſſer faſt die doppelte Breite ſeines unter Waſſer befindlichen Rumpfes bekommt. Von

Die Levée ſelbſt liegt ſchon feſt gepreßt unter einer rieſigen Laſt all ſolcher Produkte, die der Norden hier hernieder ſchickt, baar Geld oder die Erzeugniſſe der Tropen dafür einzutauſchen — Baumwollenballen ſo weit das Auge reicht; Fleiſch und Mehlfäſſer und whiskey barrels mit ihren rothen Böden und dem Cincinnati-Stempel; Kaffee- und Reisſäcke zu tauſenden als neue Fracht für die eingetroffenen Boote; Blei in ſchweren kurzen Barren; Syrop- und Zuckerfäſſer; Salzſäcke und dichtgeſchnürte Ballen koſtbarer Felle vom Norden; ein ſtehendes Waarenmagazin unter freiem Himmel von kaum berechenbarem Werth, Nachts unter dem Schutz von vielleicht ein oder zwei ſchläfrigen Wachen, ſeine Maſſe behauptend, während hunderte von Karren ununterbrochen daran arbeiten es abzutragen.

Und das Gewimmel von Menſchen auf dem Platz, über

---

dem äußerſten Rand der guard ab laufen dabei die unteren Stützen des Zwiſchen-Decks, in dem ſich auch über dem Waſſer, die Maſchine mit den Keſſeln befindet, und auf dieſen ruht die Cajüte — der große oft prachtvoll eingerichtete Salon, mit den Schlafplätzen der Paſſagiere und oberen Officiere des Bootes.

den hie und da kleine Auſterbuden wie geſprenkelt ſtehn, die Hungrigen zu erquicken, während die Häuſer der ganzen Front ihre unteren Hallen verlockend öffnen den Durſtigen jene Unzahl Miſchungen geiſtiger Getränke zu bieten, wegen denen Amerika berühmt iſt. Die Karrenführer ſelbſt, meiſt Irländer und Neger mit wenigen Deutſchen, eine wilde thätige, raufluſtige Bande, die tauſende von Bootsleuten der verſchiedenen Dampfer, Feuermänner und Matroſen, die ſchwere Fäſſer vor ſich her die Levée hinaufrollen, oder gewichtige Kaffee- und Reisſäcke auf den Schultern niedertragen, oder mit ſtumpfen Handhaken, Stiefelziehern nicht unähnlich, rieſige Baumwollenballen in Schwung bringen und herüber und hinüber werfen, als wären es Körbe mit Federn gefüllt — wie ſie da ſchaffen und arbeiten, und lachen und fluchen. Und zwiſchen den kräftigen ſonngebräunten Burſchen mit aufgeſtreiften Aermeln und offenen Hemdkragen, denen der Schweiß in hellen dicken Tropfen auf den rothen Stirnen perlt, und deren Sehnen wie Stricke an den markigen Armen herunter liegen, ſeht Ihr jene kleinen ſchmächtigen Geſtalten in ſeidene Fracks oder lichte Oberröcke gekleidet, mit gewichſten Stiefeln und gegen die Sonne geſpanntem Regenſchirm, kleine Bücher in der Hand, und den geſpitzten Bleiſtift mit den dünnen Lippen feuchtend? das ſind die „clerks“ oder Buchhalter der Kaufleute aus der Stadt, oder die der verſchiedenen dortliegenden Dampfboote, Waaren überliefernd, oder übernehmend, und den Kopf voll Zeichen und Zahlen.

Paſſagiere drängen dabei herüber und hinüber, denen ſich die Bewohner der Stadt, in Geſchäften oder Müſſiggang, zu

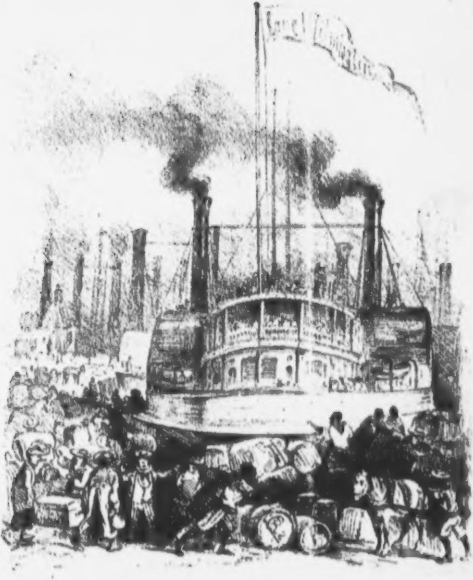

Capitol 5

geſellen; der lebendige Franzoſe deſſen Stamm ziemlich den vierten Theil der ganzen Stadt bevölkert, und ſich ſelbſt dem, im Beſitz befindlichen Amerikaner gegenüber das Recht ſeiner Mutterſprache in den Gerichtshöfen neben dem Engliſchen geſichert hat; der ruhige Spanier mit ſeinem breiträndigen sombrero; der geſchäftige Yankee, an der langen ungelenken Geſtalt, dem knochigen Geſicht und den grauen lebendigen Augen kenntlich; zwiſchen ihnen der reiche Creole*) mit ſeiner ſonngebräunten Haut und der thätige Deutſche, der ſchweigſame Engländer und der feurige Italiener, durch ein Gewühl von Negern und Mulatten drängend, die mit Fracht auf und ab die Levée ſteigen, oder hin und her geſchäftig laufen, und dabei lachen und ſingen, ſchreien und zanken.

Und da hindurch preſſen die Züge der ankommenden Einwanderer, meiſt Deutſche in ihren Nationaltrachten, wie ſie daheim den Bauerhof verlaſſen, auch viele Irländer in ärmlichen Kleidern, aber mit entſchloſſenen, fröhlichen Geſichtern, die meiſt ihr Gepäck ſelber den Dampfſchiffen zuſchultern, auf denen ſie im Begriff ſind die Fahrt in's Innere anzutreten.

Die Deutſchen beſonders tragen ſchwere hölzerne Kiſten, gewöhnlich zwei und zwei zuſammen; alte Truhen mit buntgemalten Kränzen von unmöglichen Blumen, und frommen Sprüchen geziert, über die hin keck und rückſichtslos der Name des Eigenthümers und das Wort Amerika, mit ſchwarzer Farbe ſeinen Platz geſucht, während die Frauen, Kinder auf dem Arm und an der Hand, in weitbauſchigen Aermeln und kurzen Rücken, die braunen Stirnen der Sonne vertrauend preisgegeben, den Männern folgen. Jetzt ſtehn ſie und ſuchen den Namen des Bootes für das ſie ſich beſtimmt, von „Läufern“ indeß überrannt, die ſie dem oder jenem Dampfer werben wollen. Kleine Seelenverkäufer in ihrer Art, dieſe Burſchen, und eigentlich wilde Schößlinge der Ueberſeeiſchen Agenten, die auch ihre Procente haben pro Kopf, für alle die ſie als Paſſagiere ſicher auf ein Dampfboot liefern. Ob dann die Leute dorthin kommen wohin ſie gerade wollen, und ob ſie dort glücklich ſind oder zu Grunde gehn, was kümmerts die; nur ſo und ſo viel Köpfe ſicher an Bord, ſo und ſo viel escalins*) dafür eingeſtrichen, aus dem fremden Volk mag dann werden was da will.

---

*) Es iſt ein ziemlich allgemeines Vorurtheil in Deutſchland, daß man unter dem Wort Creole ſich einen von Indianiſchen Blut Entſproſſenen denkt. Creole bedeutet in Amerika und Weſtindien, wo das Wort beſonders gebräuchlich iſt und (wahrſcheinlich von criar, erſchaffen, herſtammend) einen im Lande ſelber aber von rein Europäiſchen Eltern Geborenen. Die Halbabkömmlinge der Indianer, Miſchlinge von Europäern (oder Creolen) und Indianern heißen Meſtizen.

Die Deutſchen geben ſich aber am wenigſten mit den Leuten ab; wieder und wieder ſchon im alten Vaterland vor ihnen gewarnt, laſſen ſie ſich wenigſtens nicht mehr ſoleicht auf der Straße von ihnen abfangen, fallen ihnen aber ſonſt doch noch in die Hände. Haben ſie jedoch erſt einmal den Namen eines beſtimmten Bootes, dann halten ſie ſich auch hartnäckig an dem feſt, mögen die Bequemlichkeiten darauf ſein wie ſie wollen, ſchaffen ihre Sachen ſelber an Bord, und richten ſich dann wieder, das alte Zwiſchendecks-Leben friſch im Gedächtniß, gar bald für die Tage die ſie auf dem Waſſer noch zubringen müſſen, häuslich ein.

---

*) Escalin wird der ſpaniſche Real genannt, der in Nord-Amerika noch andere Namen hat; ſo heißt er, beſonders in den Südlichen Staaten bit, in New-York Shilling. Es iſt Spaniſches Geld, von $12\frac{1}{2}$ cent oder ein Achtel Dollar Werth. Das wirklich Amerikaniſche Geld nach Decimaleintheilung kennt nur als kleinere Silbermünze dimes (10 cent) und half dimes (5 cent).

Das Alles wogt und drängt über die Levée von New-Orleans, und auf dem Strome herrſcht gleiches reges Leben. Hier kommt ein ſchnaubender Dampfer, die Thüren vor den Keſſeln weit aufgeriſſen daß die Hitze da ausſtrömen kann, und das Boot ausſieht als ob es einen glühenden Rachen geöffnet habe, pfeilſchnell bergab, zieht einen weiten Bogen in der ſchäumenden Fluth; und gleitet, von kundiger Hand geführt, genau in die Lücke ein die jenes andere Boot gelaſſen, das eben noch in Sicht, langſam ſtromauf dampft. Dort ſtößt ein anderes ab — ſeine Planken ſind eingezogen, die die Verbindung mit dem Lande unterhielten, aber ſein Deck ſchwärmt noch von Fremden aller Farben, die Geſchäfte oder Neugier an Bord getrieben. Die Leute legen ſich indeſſen unter dem gellenden Ho-y-oh! der Matroſen in lange ausgeſchobene Stangen, den Bug zurückzuſchieben, die Maſchine beginnt zu arbeiten, und wie das breitmächtige Boot langſam nachzugeben beginnt und, die guards der beiden Nachbar-Dampfer reibend, ſich rückwärts hinausdrängt aus der langen Reihe, ſpringen an beiden Seiten die Müßiggänger und nicht an Bord Gehörigen hinüber auf andere Boote, nicht mit hinaus in den Strom genommen zu werden, denn der Capitain hielte wahrlich keine Secunde an ihretwegen, und der erſte Landungsplatz wäre wahrſcheinlich erſt dreißig oder vierzig Miles*) ſtromauf geweſen, wo er das erſte Holz einnehmen mußte. Jetzt hat ſich das ſchnaubende Boot frei gemacht und ſchießt mit vermehrter Kraft, über ſein Steuer fort, eine Strecke in den Strom hinein -- nun drängt ſich der ſcharfe Bug hinauf, nach vorne ein, die Räder ſchlagen, die Waſſer kräuſeln, brechen ſich unter der Gallion, und werden zu Schaum geſchlagen von den peitſchenden Radplanken, und fort ſchießt das gewaltige Fahrzeug von der ungeheueren Kraft getrieben, auf ſeiner Bahn. Die Schaar von Menſchen aber, die eben dem einen Boot entſprang, eilt jetzt flüchtigen Laufs an Land das andere, eben gekommene Boot zu gewinnen; Kofferträger und Verkäufer, Boardinghaus-Wirthe und Taſchendiebe — oft beide zu einer Klaſſe gehörend — Käufer und Zwiſchenhändler von jeder Farbe, jedem Stand, und das Drängen und Treiben beginnt von vorne an.

Die Jane Wilmington, eben ſo überladen von Menſchen wie alle übrigen abgehenden Boote, hatte das Zwiſchendeck dabei von Deutſchen und Iriſchen Auswanderern mit ihren Kiſten ſo vollgedrängt, daß an ein Hindurchgehn ſchon gar nicht mehr zu denken war, und wer wirklich hindurch oder hinein mußte, konnte ſehen wie er eben über die Kiſten und Koffer hin eine Paſſage fand. Und nicht um eine Idee beſſer ſah es oben in der Cajüte aus, wo ſich, als Lobenſteins die ſchmale Treppe zum Boilerdeck hinauf geſtiegen waren, die

---

*) Engliſche Meilen, etwas über vier auf die deutſche.

Männer, ihre Cigarren im Mund, die Hüte auf dem Kopf, Schulter an Schulter herumdrängten, hier in kleinen Gruppen ſtanden und plauderten, dort an der bar (dem Schenkſtand) ein Abſchiedsglas mit irgend einem Bekannten leerten, oder auch eben nur, die Hände in den Taſchen, müßig, und ſehr zum Aerger einer Zahl von Kofferträgern umherſchlenderten, die ihre Laſten auf Schulter oder Kopf, mit einem ununterbrochenen „please Sir — beg your pardon gentlemen“ aus einem Knäuel in den anderen preßten, durchzukommen.

Lobenſteins konnten kaum die für ſie beſtimmten, ſehr elegant eingerichteten Cajüten erreichen, und der Profeſſor hätte ohne Henkels Hülfe durch das Gewühl von Menſchen im Leben nicht ſein Gepäck zuſammengefunden. Endlich war aber Alles glücklich an Bord, Eduard mit den letzten Koffern angekommen, und Capitain Siebelt hatte ſchon lange Abſchied genommen und ſeinen bisherigen Paſſagieren eine glückliche Weiterreiſe gewünſcht, als ſich auch Henkel dem Profeſſor wie den Frauen empfahl, ſeinen „eigenen Geſchäften“ wie er ſagte, nachzugehn.

„Und grüßen Sie uns nur noch recht herzlich Ihre liebe Frau“ bat ihn die Frau Profeſſorin, als er auf dem Gangweg, vor der Damencajüte die hinter dem Radkaſten liegt, ſich verabſchiedete, „und ſie ſoll ſich ja recht ſchonen — ich laſſe ſie herzlich darum bitten.“

„Und tauſend Grüße und Küſſe noch von uns“ rief Anna — „lieber Gott, es wäre doch recht traurig wenn ſie ihren Eintritt in das fremde Land gleich mit einer Krankheit beginnen ſollte."

„Und Sie beſuchen uns alſo mit Clara noch dieſen Herbſt!" frug Marie, ihm ſcharf dabei in's Auge ſehend — „Sie haben es verſprochen."

„Gewiß" ſagte Henkel, ihr lächelnd die Hand entgegenſtreckend.

„Ein Wort ein Mann!" rief Marie, zögernd ihre Hand in die ſeine legend.

„Sie haben doch die Adreſſe die ich Ihnen gegeben Herr Profeſſor?" frug Henkel jetzt noch einmal — „dort draußen läutet die dritte Glocke und ich werde an Ende noch mit fortgeſchleppt."

„Und Claras Angſt dann!" rief Anna.

„Es wäre allerdings fatal, aber noch kann ich abkommen."

„Die Adreſſe habe ich, und denke daß ich ein Geſchäft mit dem Herrn mache, wenn mir das Land nur irgend convenirt," ſagte der Profeſſor.

„Es iſt ein Ehrenmann, Sie können ſich auf ſein Wort verlaſſen."

„Deſto beſſer — alſo auf Wiederſehn!"

„Auf Wiederſehn!" rief Henkel und hatte wirklich nur noch eben Zeit die guards des nächſten Bootes zu erreichen, ja mußte ſchon zu dem Zweck hinauf auf den Radkaſten laufen und von dort hinüber ſpringen, als die wackere Jane das Freie ſuchte, und wenige Minuten ſpäter luſtig den vorangelaufenen Steamern nachdampfte.

Eine ſolche Menge von Menſchen, alle nicht zum Boot gehörig, hatte ſich dabei empfohlen, daß die wirklichen Paſſagiere mit Erſtaunen, aber auch großer Befriedigung ſahen, wie ſie Raum genug behielten, und keineswegs gedrängt waren, und nur mit der erſten Stunde überſtanden, die ſie allerdings gebrauchten ihr verſchiedenes Gepäck einiger Maßen in Ordnung zu bringen, konnten ſie ſich ganz dem Genuß der reizenden Gegend hingeben, an der das wackere Boot ſie raſch hinaufführte.

Es giebt wohl kaum ein wunderlieblicheres Bild, ſo im Vorbeifliegen geſehn, als die Ufer des Miſſiſſippi überhalb New-Orleans. Mit Plantagen dicht beſäet, deren reizende Pflanzerwohnungen aus einem Dickicht von Blüthenbüſchen und fruchtſchweren Orangenbäumen lauſchig und ſtill hervorſchauen, ſchmiegen ſich die kleinen, colonienähnlich gebauten Negerwohnungen dicht an dieſe an, und geben der ganzen Gegend einen ſo wohnlichen, geſelligen Charakter, daß das Auge mit Entzücken auf ihnen weilt. Berge fehlen freilich im Hintergrund, den nur ein einziger dunkler Streifen Wald bildet — der Miſſiſſippi-Sumpf — aber die üppigen Felder, die ſorgſam eingefenzt, ſo weit das Auge reicht dem Blick begegnen, die geſchäftigen Schaaren weiß gekleideter Neger in den Feldern, theils beſchäftigt Zuckerrohr zu ſchneiden, oder Baumwolle zu pflücken, die munteren Heerden auf den Weiden dazwiſchen, das rege Leben auf dem breiten bequemen Fahrweg, der zwiſchen der ſich am ganzen Strom hinauferſtreckenden Levée und den Fenzen der Plantagen hinläuft; die kleinen freundlichen Städtchen dabei am Ufer, die Kirchen mit ihren ſchlanken Thürmen, die gewaltigen Waarenhäuſer, und dahinter die hohen dunklen Schornſteine der Zuckerfabriken, die aus dem dichten Laub der Fruchtbäume herüberſchaun; das Alles feſſelt das Auge des Fremden raſch genug, und hält ihn ordentlich an Deck gebannt, keinen Moment, keinen Punkt dieſes freundlich ſonnigen Bildes zu verſäumen. Alles iſt hier neu, alles eigenthümlich, und fehlen dem Fremden auch die Palmen, die ſeine Phantaſie wohl meiſt dem Süden der vereinigten Staaten (oft ſelbſt dem Norden) giebt, ſo bietet ihm doch auch die Vegetation ſchon des Neuen und Südlichen viel, ihn dafür wenigſtens in etwas zu entſchädigen. Stattliche Pecanbäume am Ufer, mit ihren ſchlanken Stämmen und ſchattigem Laub, und weiter drinnen im Land die rieſigen hochwüchſigen Cypreſſen mit ihrer rothen Rinde und dem prachtvoll wehenden grauen Moos, die fruchtbedeckten Orangendickichte, die freundlichen Blumen geſchmückten Gärten, mit ihren Tulpenbäumen, Roſenranken, und Granatbüſchen, das Alles zeugt für die heiße Sonne dieſer Breite, wäre nicht ſchon das wehende Zuckerrohr am Ufer und die eigenthümliche Baumwollenpflanze ſelbſt Beweis genug auch ohne das.

So lichtbeſchienen liegt das weite, wunderſchöne Land dort ausgebreitet — ein Paradies, wenn man's ſo flüchtig ſieht und auf bequemem raſchem Boot daran vorübergleitet — aber es iſt das nur die äußere Rinde des Ganzen, die blitzt und glänzt und in die Augen ſcheint, nicht alles ächt und Gold. Wie lieblich liegen jene acht oder neun Reihen gleichmäßig gebauter reinlicher Häuſer mitten in dieſem „Paradies“ — dort wo wir gerade vorüber fahren ſind große weitäſtige Feigenbäume vor die Thüren gepflanzt, kleine ſauber gehaltene Gärtchen ſchließen ſich daran, und vor den Thüren ſpielen Kinder — kleine ſchwarze, braune und gelbe lachende Geſtalten mit frohem Jubel herüber und hinüber, von alten Leuten dabei beaufſichtigt die, zu alt zum Arbeiten, von ihren Herren jetzt das Gnadenbrod bekommen, und ihre übrige Lebenszeit, die ihnen Gott noch giebt, in Ruhe und Frieden verleben dürfen. —

Ruhe und Frieden! — dem alten Manne da, der das Kind auf dem Schooße hält und hätſchelt und es küßt — Ihr könnt vom Boot aus die Thränen nicht ſehn, die ihm die dunklen, tiefgefurchten Wangen hinunter rollen — iſt vor drei Tagen ſeine Enkelin, ein bildhübſches Mädchen von achtzehn Jahren, nach Kentucky hinauf verkauft, und ein anderer Enkel von ihm, ein junger Burſch von zwölf Jahren, wurde blutig gepeitſcht, weil er die Ruthen nicht ſelber, wie es der Aufſeher befahl, von den Weiden ſchneiden wollte, mit denen die eigene Mutter geſchlagen werden ſollte. Der Knabe liegt jetzt da drinnen — in demſelben freundlichen Haus vor dem der alte Feigenbaum ſteht — auf ſeinem harten Lager, mit blutigen, geſchwollenen Gliedern und ächzt und ſtöhnt, und der Alte hat das kleine Kind auf dem Schooß, und küßt es und herzt es, und ſieht im Geiſt ſchon die Peitſche gehalten, hört die ſcharfen entſetzlichen Streiche, die auf die zarte Haut des Lieblings niederfallen werden.

„Seht die reizenden Wohnungen an“ haben viele Reiſende geſchrieben — „wie behaglich und warm ſind eben dieſe Sclaven hier gebettet, und möchten ſie mit den unglücklichen Armen unſeres eigenen Vaterlandes tauſchen, die mit fröſtelnden Gliedern, in erbärmlichen zugichen Hütten ihre trockene Brodrinde oder faule Kartoffeln kauen, und ſich das Haar rauſen wenn ihnen die Kinder die Aermchen entgegenſtrecken und umſonſt nach Nahrung ſchreien?“ — Ich weiß es nicht; aber ein Elend wird nicht durch das andere gehoben, und tauſende und tauſende von ihnen würden lieber die letzte Brodrinde mit dem Kind theilen und mit ihm hungern, als daß ſie es aus ihren Armen geriſſen ſähen, einem anderen, nicht geringeren Elend entgegengeſchleudert zu werden. Die Weißen, die den lockeren ſittlichen Verhältniſſen jener Staaten nach, und in dem ungeſtörten unantaſtbaren Recht des Herrn ſchon alle Familienbande ihrer Sclaven außerdem mit Füßen treten, zerreißen dieſe auch nach Gutdünken durch Verkauf der einzelnen Glieder — der kleine Kreis der Sclaven, der nach ſchwerer Arbeit um das Feuer ſeiner Hütte ſitzt, kann er ſelbſt dieſes Glück in Ruh genießen, wo er nicht ſicher iſt, ob nicht des Herren Wille ſchon morgen, ſchon heute Nacht, das liebſte Kind aus ihrer Mitte nimmt — das vom Bord des Dampfers noch einmal die Hände nach ihnen hinüberſtreckt, und todt — verloren iſt für ſie auf immer?

Die Sclaverei, das Brandmal der Civiliſation, wird immer ihre Vertheidiger finden, die aus Eigennutz oder Unwiſſenheit dieſem Fluch der Menſchheit das Wort reden, und den faulen giftigen Kern mit der hie und da glatten Rinde entſchuldigen wollen, wer aber in ihrem Kreis gelebt, die zitternden Geſchöpfe unter dem Hammer des eisblütigen Tabakskauenden Auktionators geſehn, und die Thränen gezählt hat, wer dem Elend gefolgt iſt, mit dem der Eigennutz hier unter dem frechen Schutz chriſtlicher Geſetze Menſchen foltert, der wird ſich nur mit Abſcheu von dem Elend wenden, dem er nicht ſteuern kann und darf — ob's ihm auch faſt das Herz manchmal zerreißt.

Aber vorbei — vom Dampfboot aus ſehen wir Nichts von alle dem; nur die freundlichen Dächer blitzen zu uns herüber aus dem Grün des Buſchwerks, und die geſchäftigen regen Gruppen, klein und zierlich mit ſcharfen Umriſſen in der reinen, Luft wie auf dem Spiegelbild einer camera obscura, geben der Scene ihren heiteren lebendigen Charakter.

Das Boot ſchießt und ſchäumt jetzt dicht am Ufer hin, und ſeine wildtanzenden Schlagwellen die hinter den Rädern drein tanzen, waſchen und ſchleudern an dem ſo ſchon genug unterwühlten Ufer auf, und hetzen vergeblich hinter dem davonbrauſenden Fahrzeug drein. Dort auf der Levée ſpielt ein munterer Trupp Creol-Poneys; die kleinen lebhaften Thiere halten, wie ſie das rieſige Fahrzeug herankommen ſehn, wiehern und ſchnauben ihm mit offenen Nüſtern entgegen, und ſtampfen den weichen Boden mit den unbeſchlagenen Hufen, bis es ihnen faſt gegenüber iſt — Wetter noch einmal wie ſie da die dicken langen Mähnen und die Schweife emporwerfen, und klappernd und tollend geht's die Levée entlang in wildem Lauf. — Hier treiben ſich kleine Negerkinder am Ufer auf und ab; ein ganzer Schwarm iſt's, und ſie ſuchen Stücken ſchwimmenden Holzes aus der Fluth zu fiſchen, die der Strom zu ihnen niederführt. Eine alte Negerin ſitzt dabei und paßt auf die unbändigſten, daß ſie ſich nicht zu keck hinauswagen an den tückiſchen Uferrand, der oft nur noch oben den dünnen Raſen über einen verrätheriſch darunter kochenden Wirbel ſpannt. Selbſt ihre alte Haut wäre vor Strafe nicht ſicher, wenn ſie eines der Kinder verunglücken ließe, denn ſie ſind faſt ſo werthvoll wie die glatthaarigen feurigen Poneys dort.

Wie die kleine Bande ſchreit und ſingt und tanzt und jauchzt, als das Boot in Steinwurfs-Nähe an ihnen vorüber rauſcht — glückliche Kinderzeit, in der die ganze Welt noch im roſigen Lichte liegt — ſelbſt dem Sclaven.

Vorüber wühlt ſich das Boot ſeine Bahn — ha was iſt das? — was liegt da ſo geſtreckt und glitternd in der Sonne mit ſeiner Schuppenhaut, blinzelt mit den kleinen tückiſchen Augen halb ſcheu halb trotzig herüber, und hebt den langen häßlichen Kopf empor? — ein Alligator iſt's, ein tüchtiger Burſch, der ſeine funfzehn Fuß wohl mißt, und ſich hier ſonnen wollte auf dem weichen feuchten, warmen Raſen, bis ihn die keuchende Maſchine aufgeſtört. Das Boot will vorbei, aber er traut dem Frieden nicht; müßige Geſellen an Bord haben ihm ſchon ein paar Mal im Vorüberfahren die ſcharfen Kugeln auf den Pelz gebrannt und wenn es ihm auch gerade nicht ſchadete, war's ihm doch auch nicht eben angenehm. Jetzt regt er ſich — es iſt Zeit, denn der eine Cajütenpaſſagier iſt richtig ſchon hineingeſprungen in ſeine Coye ſeinen Reifel*) zu holen für das bequeme Ziel.

„Dort liegt er!" zwanzig Arme deuten hinüber und freuen ſich auf den Schuß, aber wie ein Stein rollt die ſchwerfällige Geſtalt hinein in's Waſſer, und die ihm etwas zu ſpät nachgeſchickte Kugel ziſchte in die Fluth die über ihm zuſammenſchlägt.

Weiter — weiter — der Dampfer hält mehr in die Mitte des Fluſſes hinaus, einer Sandbank zu entgehen die ſich an dieſer Stelle hin gebildet hat, und dem tiefgehenden Boot gefährlich werden konnte. Ha was ſchwimmt dort im Strom — ein großer Vogel, der die Reiſe zu Floß nach New-Orleans macht? — es iſt ein Aasgeier, der auf einem ertränkten und häßlich angeſchwollenen Rinde ſitzt, an dem er ſich über und über geſättigt hat, und nun zu faul oder zu vollgefreſſen iſt hier aus der Mitte des Stromes das feſte Land wieder zu erreichen; er wartet ruhig bis ſein ekles Fahrzeug näher zum Ufer kommt, oder treibt auch wohl noch mit bis zum anderen Morgen, den guten Biſſen nicht ſogleich zu verlieren.

Und da drüben? — Pilot um Gottes Willen iſt das nicht eine menſchliche Leiche die da ſchwimmt? — Wo? — dort? wohl möglich, das kommt oft vor und treibt wohl von Vicksburg oder Natches oder aus Arkanſas und dem Redriver nieder — „Aber wollen Sie nicht das Boot hinüberſchicken? —"

---

*) Rifle heißt im Allgemeinen die Amerikaniſche lange Büchſe, obgleich rifled eigentlich nur „gezogen, mit Zügen verſehn" bedeutet.

„Boot hinüber ſchicken wegen dem Cadaver? — Bah, da hätten wir viel zu thun; der iſt gut aufgehoben."

Weiter — weiter — was das für wunderliche Boote oder Fahrzeuge ſind, denn Boote kann man ſie nicht nennen, die mit vier oder fünf ſchläfrigen Geſellen an Bord, ohne Räder, ohne Segel langſam den Strom niedertreiben. Unförmlichen Kaſten gleich, viereckig, von ſechzig bis achtzig Fuß lang, und zwanzig Fuß breit, fünf oder ſechs Fuß hoch mit einem rohen Geſtell von Bretern von denen queerübergebogene auch das Dach bilden, aufgerichtet. Ein langes Ruder (von denen eines vorn und eines hinten angebracht iſt, denn es bleibt ſich gleich wie ſie treiben), dient dazu es wenigſtens in etwas zu ſteuern, und ein paar, oft auch zwei paar eben ſolche lange Seitenruder sweeps genannt, die finnenähnlich an den Seiten ſitzen und nur aus einem kurzen Bret an einer Stange ſchräg genagelt beſtehn, dienen dazu manchmal das ſchwerfällige Fahrzeug einem drohenden snag*), einer Sandbank, oder einer unbequemen Gegenſtrömung aus dem Weg zu ſchieben. Die Arbeit iſt aber anſtrengend, und wenn nicht ein muß da iſt, rühren ſich die faulen Burſchen gewiß nicht.

Aber dieſe Archen — und ſie werden in der That oft ſo genannt — ſo unſcheinbar und roh ſie ausſehn, führen nicht ſelten koſtbare Ladungen den Strom hinunter; Mehl und Fleiſch, Whiskey, Aepfel, Mais, Butter, Hühner, Schmalz, wildes Heu, Tabak, getrocknetes Obſt, Faßdauben und Reifen und lebendiges Vieh, Rinder, Schaafe, Schweine, Pferde, Maulthiere. In den Städten des Südens dann angekommen, landen ſie ihr Boot, deſſen vorderer Theil gleich zu einer Art Verkaufslokal, ziemlich frei von Waaren gelaſſen iſt, und verkaufen nicht allein ihre Ladungen ſondern auch das ganze Fahrzeug, deſſen Planken auseinander geſchlagen und wieder benutzt werden. Die Verkäufer aber, die Monate lang dazu gebraucht aus den verſchiedenen Flüſſen, Ohio und Miſſouri, Arkanſas und Redriver, ja ſelbſt aus den nördlichſten Strömen des großen Reiches, aus dem Illinois und Foxriver niederzuſchwimmen, fahren an Bord der Dampfer in wenigen Tagen jetzt wieder zurück in ihre Heimath, vielleicht ein neues Boot bauen zu helfen und dieſelbe Fahrt von vorne zu beginnen.

---

*) Im Flußbett feſtſitzende Stämme.

Wie ſich ſo leiſe der blaue Rauch aus den flachen nieder geduckten Booten ſtiehlt, und langſam und gerade in die Höhe wirbelt — die Leute kochen ihr Abendbrod, und wenn es Nacht wird fahren ſie an das nächſte Land, werfen ein Tau um einen irgendwo eingeſtürzten oder ſelbſt noch ſtehenden Baum, und liegen daran, bis ihnen Tageslicht wieder die freie Bahn zeigt, und ſie nicht mehr der Gefahr ausgeſetzt ſind im Dunkel irgendwo auf den Strand zu treiben oder von einem, wenig darnach fragenden Dampfer überrannt zu werden.

Weiter — weiter der Abend naht — über den Strom ſtreichen lange Züge von Wildenten und Gänſen — dort drüben an der kleinen Inſel die mitten im Fluß liegt — der Miſſiſſippi zählt deren einige achtzig — hat ſich ein großes Volk Pelikane auf der Sandbank zu Ruh geſetzt — ſie ſchauen dem weit von ihnen ab vorbeibrauſenden Dampfer ruhig nach, und nur manchmal ärgerlich nach einem unfern von ihnen auf einem alten Stamm ſitzenden Loon oder Waſſertruthahn hinüber, der ihnen mit ſeinem monoton melancholiſchen Schrei zu viel Lärmen an dem ſtillen Abend macht. Dort in den Wipfeln jener Cypreſſen geht ein Volk weißer und blauer Reiher zu Ruh; ſchlanke langhalſige Burſchen, die ſich die höchſten Spitzen der Bäume ausſuchen, darauf zu ſchaukeln. — Und die Nacht, wie ſie ſo ſtill durch den Wald zieht, erſt die Büſche und Dickichte füllt und die Schluchten, dann weiter und weiter preßt und ſich zuletzt erſt, wenn der Wald ſchon in tiefem Schweigen ruht, mit weißlichem Hauch auf den Strom legt, der jetzt noch einmal ſo raſch zu laufen, noch einmal ſo laut zu rauſchen ſcheint.

Wie die Maſchine da klappert, die Räder ſchlagen und ſchäumen, und der Dampf ſo ſcharf und ziſchend aus den ſchlanken Röhren fährt. Und die Fluth quirlt ſo dick und tückiſch darunter hin, und hebt ſich und ſpringt hinten nach, wie ein biſſiger Köter, der ſchnappend nach dem ſtolz vorbeitrabenden Roß hinüber fängt.

Die Arbeiter an den Plantagen ziehn zu Haus, muntere Lieder tönen von dort herüber wo die kleinen Feuer ſichtbar werden, die Leute haben einen Arbeitstag hinter und eine freie Nacht vor ſich, warum ſollen ſie nicht fröhlich ſein? — bis die Negerglocke morgen früh um 4 Uhr tönt dürfen ſie ruhen.

Und vorwärts wühlt und klappert und ſchnaubt das Boot; die Gluth der unter den Keſſeln geſchürten Feuer wirft einen rothen unheimlichen Schein links und rechts hinaus auf die Fluth, und vor den Keſſeln, mit langen Schürſtangen in der Hand, mit nacktem Oberleib, an dem der Schweiß in Strömen niederträuft, die Geſichter und Arme geſchwärzt, und die Stirnen ſo heiß und glühend faſt wie der Heerd an dem ſie arbeiten, ſtehen die Feuerleute des Boots, rühren die flammenden Scheite durch- und ineinander, und werfen neue ein in die kleine Oeffnung die zu dem Zweck über den Thüren gelaſſen. Es ſind Neger und Weiße — meiſt freie Schwarze, oft aber auch Sclaven und zwiſchen ihnen die Söhne aller Stände, faſt aller Welttheile, die mit der Schürſtange und dem heißen Schweiß ſich ihr Brod verdienen müſſen im Lande der Freiheit. Manche Hand, die ſich ſonſt nicht ohne glacirtes Leder der Luft preisgab hat hier den eiſernen Schürer geführt, und mit dem Eimer die ſchmutzige Fluth heraufgezogen, einen friſchen Labetrunk zu thun; manches Muttersöhnchen, das zu Hauſe gehätſchelt und gepflegt und verzogen wurde, und den Zug meiden mußte und die kalte Nachtluft, hat hier eingeholt, was es daheim verſäumt, und iſt mit triefender Stirne und von der ſchweren Arbeit zitterndem Körper, hinausgeſprungen auf den offenen Gangweg, von dem kalten eiſigen Luftſtrom der ſich dem Boot entgegenwarf die fieberheißen Glieder kühlen zu laſſen und dann von Neuem in das Gluthenmeer der Keſſel einzutauchen. Grafen und Barone, Referendare und Lieutenants haben neben und mit dem zäheren Neger hier ſchon oft geheizt, mit ihm aus einer Schüſſel gegeſſen, in einem Raum geſchlafen, wie er behandelt und bezahlt und — ſind nicht ſchlechter dadurch geworden; aber kräftiger und geſunder — wer von ihnen es eben aushielt und nicht vielleicht in New-Orleans im Pottersfield*) oder an irgend einer Holzladung im Miſſiſſippi-Sumpf abgeladen und eingeſcharrt wurde.

„Flatboot ahead — look out to starbord!" ſchreit der Mann der ganz vorn oben auf das oberſte Deck (hurricane deck) geſtellt iſt, dem Lootſen, der in dem kleinen Glashaus oben aufſteht, Nachricht zu geben wenn er irgend etwas im Strom ſieht, das dem Boot gefährlich werden könnte, oder das ſie vermeiden müſſen — das Steuerrad dreht ſich raſch, den Bug des Dampfers nach Larbord hinüber zu werfen, und dicht an ihnen vorbei, ſo dicht daß das Radhaus den einen auf Decke gelegten sweep des unbehülflichen Fahrzeugs faßt und abreißt, und die dunkle ſchwerfällige Maſſe wie ein Schatten an ihnen vorüber fliegt, ſchießt das Boot vorbei. An Deck des Flatboots aber rennt die erſchreckte und für Fahrzeug und Leben nicht mit Unrecht beſorgte Mannſchaft wild und kopflos durch einander, und ſchreit und flucht noch drohend nach, wie die Gefahr ſchon lange für ſie vorüber iſt, und die nachſchäumenden Wellen den ungelenken Kaſten nur noch tanzen und ſchaukeln machen.

Wie der Mond jetzt dort ſo ſtill und freundlich über den niederen dunklen Waldſtreifen heraufſteigt, und ſein mildes Licht über die lauſchigen Plätze am Ufer, über das matt glitzernde Waſſer des Stromes gießt; dicht am Land ſchnauben wir wieder hin, und können jetzt das Rauſchen der hohen ſtattlichen Bäume, das Quaken der Fröſche hören, die in den Sümpfen drin ihre Nacht feiern. Und dort? — o wie ſo ſüß der leiſe Flötenlaut des mocking bird klingt, der ſich im niedern Buſche ſein Neſt gebaut hat, und jetzt die Klein'n in Schlaf ſingt, die auf den Zweigen träumen — die Amerikaniſche Nachtigall nennen ihn die Creolen, und er verdient's. Wie ſich das ſo heimlich fährt, ſo dicht am Ufer hin, wenn man die Wellen an den Damm plätſchern und das Lachen und Sprechen von Menſchen am nahen Lande hört, in Sprunges Nähe faſt an ihnen hingleitet und doch in einer ganz anderen, ganz verſchiedenen Welt als jene lebt. Wie es dem Luftſchiffer zu Muthe ſein mag, der in ſtiller Nacht langſam und tief über dem großen Ameiſenhaufen, den wir Menſchen eine Stadt nennen, hingleitet, nieder in die erleuchteten Fenſter, auf die rauchenden Schornſteine ſieht, und dem Summen und Treiben der lebendigen Welt unter ſich, der er in dieſem Augenblick nicht mehr gehört, dann lauſcht; ſo brauſt das Boot, eine kleine abgeſchloſſene Welt in ſich ſelber mit ſeiner ſtaatlichen und bürgerlichen Einrichtung, dem Ufer fremd an dem's vorüberſchießt, dicht an dem dunklen Lande hin. Am Ufer drüben grünt's und blüht's, die Blumen duften ſtärker in der Nacht dort, im traulichen Familienkreis ſammeln ſich die Glieder um den geſelligen Tiſch — Hunde bellen — Gänſe ſchnattern und die regelmäßigen Schläge der Axt, die Brennholz in die Küche liefert, tönen noch, ſelbſt durch die Nacht im Takt herüber — Alles fremde Laute, und nicht dieſer Welt gehörig, in der die Schürſtange die blitzenden Funken zum ſchwarzen hohen Schlot hinaus gegen den dunklen Himmel jagt, und das Raſſeln und Klappern der Maſchine, das dumpfe Brauſen der Räder, den Sang der Nachtigall vertreten muß.

---

*) Pottersfield wird in New-Orleans der Begräbnißplatz genannt, auf den die Armen kommen, die kein Grab in den gemauerten Behältern bezahlen können.

Weiter — weiter — dort drüben leuchtet ein Feuer am Ufer, von einem Neger geſchürt, der hier den Mosquitos zum Trotz die Wache hat. Es iſt das ein Zeichen für die Dampfboote daß dort Holz zu verkaufen liegt, und die Landung gut iſt, und der Neger, wenn er auf ſolche Art ein Boot in der Nacht zum Landen bringt, hat einen Viertel Dollar Prämie von ſeinem Herrn — dafür muß er ſich aber den Schlaf ſelber abſtehlen und zündet manches Feuer vergebens an. Die Glocke lautet jetzt, die Heizer werfen die Thüren auf, aus denen eine Gluth herausſtrömt Blei ſchmelzen zu machen, und die ihnen oft auf viele Schritte Entfernung die Kleider am Leib verſengt, und Blaſen in die Haut zieht. Der breite Bug dreht ſich dem Lande zu, von deſſen Levée aus Hunde klaffen, und Stimmen, auf die Frage von Deck aus, Preis und Art des Holzes herüberſchreien. Vorn zu Starbord, ein zuſammengerolltes Tau in der Hand, ſteht ein Matroſe zum Wurf bereit, und ſobald das Ende nur das Ufer erreichen kann, ſpringen Neger, von denen indeſſen eine Menge zuſammengelaufen, hinzu es zu fangen. Jetzt fliegt es aus, wird gefaßt, in Land gezogen dort in Haſt um einen Baum oder Stumpf geſchlagen und „hawl in!" tönt der Ruf; die deckhands an Bord faſſen zu, und holen das Tau zurück an Bord ſo weit es reicht, es dort zu feſtigen, Planken werden ausgeſtoßen und die Bootsmannſchaft mit einem Theil der Zwiſchendeckspaſſagiere, die ihre Paſſage billiger bekommen wenn ſie ſich verpflichten mit Holz zu tragen, ſtrömen hinaus, ſchichten die einzelnen Scheite der lang aufgeſtapelten „Korde“ auf die Schultern, und eilen damit an Bord zurück.

Wie eigen doch das ausſieht — die hellen Feuer die auf der Levée jetzt zu lichter Gluth geſchürt werden, daß ſie hoch aufflammen und den Platz erleuchten, die neugierigen Geſichter der Neger mit den großen blitzenden Augen und hellen prachtvollen Zähnen, in ihren weißen Jacken und Röcken, Männer, Frauen und Kinder, die den Ort mit einem gewiſſen Wohlbehagen umdrängen auch einmal weiße Leute arbeiten zu ſehn — eben wie Neger; der Verkäufer des Holzes ſelbſt, gewöhnlich der Oberaufſeher der Plantage, in lichtgeſtreifter Jacke und Hoſe, den breiträndigen Hut auf und das Pferd, von einem der Sclaven geführt, geſattelt hinter ſich, mit den wild aleriſchen Geſtalten der Dampfbootleute, die ſich neues Material holen für ihr nächtiges Werk. Rechts davon der ſtille Frieden des Landhauſes mit ſeinen lauſchigen Schatten, links das weißgemalte Boot mit den vielen hellerleuchteten Thüren und Fenſtern, den buntgekleideten und gemiſchten Geſtalten auf ſeiner Gallerie, und den rieſig dunklen Schornſteinen, wie es da innerlich kochend und brauſend aber feſtgebunden liegt, und nur mit den Rädern noch langſam, faſt wie ungeduldig, gegen die Strömung anarbeitet, einem gefeſſelten Stier nicht unähnlich der mit den Füßen ſcharrt, und den

Augenblick nicht erwarten kann der ihm wieder den Gebrauch ſeiner mächtigen Glieder giebt.

Wieder tönt die Glocke! „Alle an Bord" ſchallt der, den Leuten willkommene Ruf des Steuermanns — was noch am Lande iſt und dort nicht hingehört eilt zurück, die Planken werden eingeholt „let go!" das Tau am Ufer losgeworfen, der Bug vom Lande mit langen dazu beſonders gehaltenen Stangen abgeſtoßen, und ſchärfer ſchlagen die Räder ein — höher kräuſelt die Fluth am Bug; der Koloß iſt frei und arbeitet wieder, ſeine Bahn verfolgend, in den Strom hinaus.

Capitel 6.

Leben an Bord des Dampfers.

Aber wir müſſen uns auch zu dem Inneren des gewaltigen Bootes wenden, denen tauſende unſerer Landsleute Leben und Eigenthum auf Tage und Wochen anvertrauen, ihr weit im Lande d'rin gelegnes Ziel, ſei es, in welchem Staat es wolle, zu erreichen.*)

In der Cajüte, einem ſehr geſchmackvoll eingerichteten geräumigen Salon, der an beiden Seiten ſeine bequemen staterooms oder Einzelcajüten für zwei Paſſagiere zuſammen hatte, war die größte Zahl der Reiſenden um die lange Tafel verſammelt, die in der Mitte ſtand, und bei den Mahlzeiten zum Eßtiſch, ſpäter in ihren einzelnen Theilen auseinander genommen, meiſt zu Spieltiſchen verwandt wurde. Hie und da hatte ſich auch ſchon ein kleines Spiel arrangirt, und ſich drei und drei zu einer Parthie Whiſt oder Euere, oder zwei zu einem Schach oder Domino zuſammengefunden; die Leute waren aber noch nicht recht bekannt mit einander geworden. Das unbehagliche Gefühl, ſich ſelber fremd an einem Ort zu wiſſen, dem man auf kurze Zeit zu ſeiner Heimath machen ſoll, hatte ſich noch nicht überwinden laſſen, und Manche gingen auch, theils allein, theils in Geſellſchaft, in der Cajüte auf und ab, miteinander plaudernd und eben Bekanntſchaft knüpfend.

---

*) Die Beſchreibung des Bootes ſelber mag mir der Leſer erlaſſen, ich habe derartige Fahrzeuge ſchon flüchtig in meinen Streif- und Jagdzügen, ganz ausführlich aber in den Miſſiſſippibildern 2ter Band in der Erzählung „Sieben Tage auf einem Amerikaniſchen Dampfboot“ geſchildert, und muß ihn darauf verweiſen.

Hopfgarten allein hatte noch eine Zeitlang volle Beſchäftigung ſeine Coye, wie er ſich das ſchon früher gedacht und ausgemalt, ordentlich herzurichten. Ein life preserver (Lebenserhalter) ein großer Ring von luftdichtem Zeug zum Aufblaſen, hing vor allen Dingen über ſeinem Bett; er war dabei ſo feſt überzeugt daß ſie auf dieſer Fahrt irgend ein — Unglück konnte er es eigentlich nicht nennen, — aber irgend einen Zufall haben würden, daß er dem Profeſſor ſchon die bitterſten Vorwürfe gemacht hatte, ſich nicht beſſer auf etwas derartiges vorgeſehn, und beſonders für die Damen die nöthigen Vorkehrungen getroffen zu haben. Außerdem hatte er aber, auch nach anderer Seite hin gerüſtet zu ſein, einen zweiſchneidigen Dolch und ein paar Piſtolen bei ſich, von denen der erſte vorn unter ſeiner Weſte, dem Auge verborgen, der Hand aber erreichbar, ruhte. Aber das nicht allein; er führte auch eine kleine Taſchenapotheke mit, in der Heftpflaſter, Charpie, Wundbalſam ꝛc. ꝛc. einen ſehr vorragenden Platz einnahmen; ebenſo war er mit Lanzetten, Verbänden, Bandagen ꝛc. verſehn, und beſaß in der That Alles, einen menſchlichen Körper nach allen Arten von Hieb-, Stich- und Schußwunden, Quetſchungen, Brüchen ꝛc. ꝛc. wieder ſoviel nur irgend möglich auf die Beine zu helfen.

Nachdem er dieß nun Alles, ſoweit ſich das hier thun ließ, ſorgſam geordnet und zum augenblicklichen Gebrauch bereit gelegt, trat er durch die allgemeine Cajüte auf das vorn liegende Boilerdeck hinaus, wo Profeſſor Lobenſtein, die Hände auf dem Rücken, dem Gewirr von Sprachen und Menſchen ein klein wenig entzogen zu ſein, ſtill und allein ſpatzieren ging, ſich aber nicht beſonders wohl darin zu fühlen ſchien. Unbehaglich dabei war ihm ſchon die, allerdings ſonſt höchſt wohlthätige Einrichtung an Bord, die Herren und Damen, außer der Tiſchzeit in abgeſonderte Räume verwieſen und getrennt zu ſehn. Den Herren allerdings die Damen ihrer Verwandtſchaft an Bord haben, iſt es geſtattet unter Umſtänden die Damencajüte zu betreten, aber die Menge fremder Damen verleitete ihm das bald, während es Herrn Hopfgarten den Beſuch direkt abſchnitt und unmöglich machte. Er konnte ſich nur bei dem Profeſſor nach ihrem Wohlbefinden erkundigen, und wie er darüber gute Auskunft erhalten, gingen die beiden Männer, jeder mit ſeinen Gedanken beſchäftigt, eine Weile nebeneinander auf und ab, als Hopfgarten, jedenfalls ſeinen bis dahin verfolgten Ideen Worte gebend, plötzlich ſagte:

„Aber ich weiß doch nicht — ſein Betragen in der letzten Zeit hat mir gar nicht gefallen.“

„Weſſen Betragen?“ frug der Profeſſor erſtaunt.

„Weſſen Betragen? Henkels.“

„Aber wie kommen Sie denn jetzt auf Henkel?“

„Sprachen wir denn nicht von ihm?“

„Wir haben nicht daran gedacht; aber wie ſo — wie verſtehn Sie das? ſein Betragen in geſellſchaftlicher Beziehung, da weiß ich doch nicht; er hat ſich immer höchſt anſtändig benommen.“

„Oh das dank' ihm der Teufel!“ rief Hopfgarten raſch, „nein ich meine ſein Betragen gegen ſeine Frau.“

„Ich habe Nichts bemerkt was mir aufgefallen wäre“ ſagte der Profeſſor gutmüthig.

„Das iſt ſehr leicht möglich“ meinte Hopfgarten, „auffällig war aber jedenfalls, daß die beiden Leutchen die letzten Tage gar nicht mehr zuſammen an Deck erſchienen ſind, oder wenn es geſchah, kein Wort mit einander gewechſelt haben. Was ich nicht gleich an Bord bemerkte oder beachtete, iſt mir nachher, bei ruhigerem Nachdenken erſt wieder ein- und aufgefallen und es muß etwas, kurz vor unſerer Landung zwiſchen den beiden Gatten vorgefallen ſein, was ſie uns übrigen Paſſagiere eben nicht wollten merken laſſen.“

„Wenn das wirklich der Fall war, ſo hatten ſie da aber auch vollkommen recht“ lachte der Profeſſor — „es muß nicht Alles gleich an die große Glocke geſchlagen werden, was zwiſchen

Eheleute tritt und ſie vielleicht auf kurze Stunden entzweit — das Alles gleicht ſich dann bald wieder aus.“

„Ja das iſt allerdings richtig“ ſagte Hopſgarten nachdenkend, „aber die plötzliche Krankheit der Dame dann nachher, das furchtbar bleiche Ausſehn — das ſtille Weſen, ſie die noch kurz vorher die lebendigſte heiterſte Frau unſeres ganzen Schiffs geweſen war. Es kam uns nur das Land und die Landung und all das Neue dazwiſchen, und es thut mir jetzt wahrhaftig leid, nicht noch kurze Zeit in New-Orleans geblieben und der Sache beſſer auf die Spur gekommen zu ſein. — Es war ein gar zu liebes nettes Weibchen,“ ſetzte er nach kurzer Pauſe, wie mit ſich ſelber redend, hinzu.

„Bah, junge Eheleute haben auch manchmal einen kleinen Tanz miteinander“ ſagte der Profeſſor kopfſchüttelnd, „und wenn das zum erſten Mal kommt, nimmt ſich's die junge Frau gewöhnlich um ſo mehr zu Herzen, weil ſie vielleicht bis dahin geglaubt hat, daß ſo etwas in ihrer Ehe gar nicht vorfallen könne, und ſolche Enttäuſchung iſt immer ſchmerzlich. Das giebt ſich aber bald, und ſind nur Gewitterwolken, die um ſo raſcher wieder dem ſchönſten blauen Himmel weichen müſſen.“

„Hm — ja — ich will es hoffen — wenn ich aber nur eine Idee hätte, daß der Mann die Frau ſchlecht behandelte oder unglücklich machte, wahrhaftig, ich kehrte mit dem nächſten Dampfboot wieder nach New-Orleans zurück und —“

„Und?“ — frug der Profeſſor ihn lachend dabei anſchauend — „und was wollten Sie dann nachher thun? —

wie und auf welche Art könnten Sie ſich in die Familienverhältniſſe irgend eines Hauſes miſchen?“ —

„Ich forderte ihn!“ rief Hopfgarten entſchloſſen.

„Bah“ ſagte aber der Profeſſor kopfſchüttelnd, „damit würden Sie nicht einmal der Frau, noch weniger aber ſich ſelber einen Gefallen thun — ſich mit dem Mann für deſſen Frau ſchlagen, hahahaha, das wäre wahrhaftig nicht ſo übel. Uebrigens“ ſetzte er hinzu, als Hopfgarten mit feſt verſchränkten Armen finſter und ſchweigend neben ihm auf- und abging „haben Sie ſich da nur ſelber irgend etwas in den Kopf geſetzt, was wahrſcheinlich nichts weiter iſt als eine Geburt Ihrer Phantaſie. Meine Töchter ſind doch auch viel mit ihr zuſammengeweſen, und haben Nichts gemerkt.“

„Sie haben wahrſcheinlich noch gar nicht mit ihnen darüber geſprochen?“

„Nein, allerdings nicht.“

„Nun ſehn Sie — die Sache geht mir furchtbar im Kopf herum, aber es läßt ſich in dieſem Augenblick freilich Nichts dagegen thun, und in einigen Wochen denke ich ſo wieder unten in New-Orleans zu ſein.“

„So raſch?“

„Vielleicht etwas ſpäter, das kommt eben auf Verhältniſſe an; jedenfalls werde ich einige Zeit das nördliche Land durchkreuzen und den Miſſiſſippi nach verſchiedenen Richtungen befahren.“

„Ihrem alten Projekte nach?“ lächelte der Profeſſor.

„Zum Theil“ lachte Hopfgarten, „aber doch auch in der Abſicht das Land kennen zu lernen und deſſen Charakter; ich bin deshalb beſonders nach Amerika gekommen, und habe mir eben nur ein paar tauſend Dollar zu der Reiſe ausgeſetzt — ſind die verthan, ſo gehe ich wieder nach Deutſchland zurück.“

„Weshalb iſt Herr von Benkendroff eigentlich nach Amerika gegangen?“ frug der Profeſſor.

„Gegründete Urſache zu haben über Amerika ſchimpfen zu können“ lachte Hopfgarten — „ich bin feſt überzeugt er hat keinen andern Grund. Ich freue mich ſchon darauf ihn nach einigen Wochen wieder zu ſprechen.“

„Sie werden ihn dann aber ſchwerlich finden, denn er durchreiſt doch gewiß ebenfalls das Land.“

„Kommt aber auch ſicher wieder nach New-Orleans zurück, und hat mir für dort ſchon ſeine Adreſſe gegeben. Doch es wird kühl, wir wollen hineingehen; Sie ſpielen ja Schach, da können wir uns die Zeit mit einer Parthie vertreiben.“

In dem großen hellerleuchteten Saal herrſchte eine angenehme Temperatur; an den verſchiedenen Tiſchen ſaßen jetzt mannichfaltige Gruppen ſpielend oder plaudernd, mit einer Flaſche Wein oder gemiſchten ſpirituöſen Getränken zwiſchen ſich; es wurde gelacht und erzählt und das Ganze, mit den dazwiſchen herumgehenden Aufwärtern die neuen Vorrath von Getränken herbeitrugen, oder gebrauchte Gläſer fortſchafften, gab der Cajüte faſt das Anſehn eines großen geräumigen und ſehr eleganten Cafés in irgend einer bedeutenden Stadt — nur daß es über einen Krater gebaut ſtand, unter dem die Maſchine hämmerte, die Räder wirbelten, die Keſſel ſiedeten, und oft ſchon gerade ein ſolches ſorgloſes Stillleben mit einem furchtbaren Schlag in Tod und Vernichtung geſchleudert haben. Ein dumpfer Knall — ein Praſſeln und Brechen, ein gellender Schrei, und die zerſtückten Leichname der fröhlichen lebensluſtigen Menſchen, die vergoldeten und mit Bildern behangenen, hellerleuchteten Wände flogen zerriſſen, zerfleiſcht, zerſtückt hinaus, und der gierige tanzende Strom ſpielte mit den entſetzlichen Reſten.

Aber was thuts? — wir können deshalb nicht langſamer fahren, weil das und jenes Boot einmal ſeinen Keſſel ſprengte, und eine Anzahl Paſſagiere zu früh in die Ewigkeit ſandte — auf dieſer Fahrt wird es nicht gleich platzen lautet der gewöhnliche Troſt der Reiſenden, und kaum eine Stunde an Bord, vergeſſen ſie die Gefahr, ja reizen ſie wohl ſogar noch ſelbſt in dem oft ſtill gedachten, oft laut geäußerten Wunſch, das oder jenes Boot was eben in Sicht vorausläuft, zu überholen. Niemand will auf einem langſamen Dampfer fahren, an die Möglichkeit einer Zerſtörung wird kaum noch mehr gedacht, und das Völkchen lacht und plaudert und trinkt und ſchläft ſo ſicher und ruhig über dem Vulkan, wie — die buntere, wild gemiſchtere Schaar, die hinter der Maſchine, im ſogenannten Zwiſchendeckt ihr Lager ~~im eigentlichen Sinne des Wortes~~ aufgeſchlagen.

Was für ein Unterſchied zwiſchen den beiden Plätzen, die nur durch eine Reihe Planken und dünner Balken voneinander getrennt liegen. — Oben Luxus und Bequemlichkeit, Alles vergoldet und tapezirt, mit Teppichen belegt und blank polirt, Licht und Glanz den ganzen Raum durchſtrömend, und elegant und reinlich gekleidete Leute im behaglichen Bewußtſein ungeſtörter Ruhe das Alles genießend — unten, nur rohe und unbehobelte Breter zu Verſchlägen angeſchlagen — Kiſten und Koffer überall im Weg, der ja freie Boden von Tabaksſaft ſchlüpfrig gemacht; eine Maſſe Volk, zuſammengewürfelt aus allen Schichten der Geſellſchaft, ſelbſt bis zur letzten nieder, und in der letzten gar nicht ſelten am häufigſten vertreten, durch einander drängend und fluchend und ſchreiend — Niemand mit einem gewiſſen Platz, die Wenigen ausgenommen, die zuerſt gekommen waren, und einen der Verſchläge für ſich beſetzen konnten. Hier ein Trupp Bootsleute, ſchon halb betrunken, die vollen Flaſchen noch zwiſchen ſich auf einer Auswandererkiſte, gleichviel wem ſie gehört, die Nacht durchzuſchwelgen und zu toben, weil ſie doch keinen Platz haben ſich hinzulegen; dort ein paar andere bei einem ſchmutzigen laufenden Talglicht — Privateigenthum — über einen Kaſten und ein altes Spiel kaum erkennbarer Karten gebückt. Dort weinende und ſchreiende Kinder, die von ihren Müttern mit eben ſo gellender Stimme in Schlaf geſungen werden ſollen, und dort drüben ein Burſche, der trotz allem Lärm und Toben, mitten in dem Gewirr ruhig an einem Pfeiler lehnt, und zum Beſten ſeiner Bootsmannſchaft, mit der er auf einem Flatboot den Strom herabgekommen, wie aller Anderen die es hören und nicht hören wollen, eine alte ~~wahnſinnige~~ Violine mishandelt.

Ein faſt glühender Ofen, in ſolcher Temperatur gehalten die verſchiedenen Töpfe und Geſchirre mit Waſſer zum Kochen zu bringen, in denen ſich die verſchiedenen Familien nach der Reihe ihr Abendbrod ſelber kochen müſſen, wird beſonders von den Frauen mit rothheißen Geſichtern umlagert, und verbreitet drückende Schwüle und einen fatalen Fettgeruch durch den ganzen, ſchon ohnedieß vollgedrängten und dunſtigen Raum. Eine trübe mattbrennende Laterne wirft zu gleicher Zeit ein unſicheres zuckendes Licht über das Drängen und Treiben unter ſich, und das Raſſeln und Klappern und Schleifen und Schütteln der dicht daneben befindlichen Maſchine donnert den Chor zu dem ganzen Lärm.

Ha was war das? — die hellen reinen glockenähnlichen Töne die da plötzlich das dumpfe Murmeln und laute Schreien, ſogar die gellenden Kinderſtimmen und ſcharfen Discorde der Violine überwältigen, und plötzlich aus all dem Wirrwarr herauszittern, ſind ſie nicht wie Oel in die ſtürmiſche See gegoſſen, dem ſich die bäumenden Wellen ſelber, im Aufruhr der tobenden Elemente ſchmiegen? Selbſt zum Ingenieur, der vorn an den Keſſeln ſteht und eben den Stock gehoben hat die Dampfſtärke zu proben, ſind ſie gedrungen, und er bleibt in der Stellung und biegt den Kopf zurück, dem ungewohnten, fremden Ton zu lauſchen — das Toben und Kreiſchen vorher hatte er gar nicht mehr gehört. Und in dem Zwiſchendeck ſelbſt — welch wunderbare Veränderung brachte der leiſe ſchwimmende Laut. Die Violine ſchweigt mitten in einer Parodie auf Alles was nur Harmonie und Takt genannt werden konnte, der Spieler vergißt ſeine Karten zu miſchen, die Frauen den ſiedenden Topf vom Feuer zu nehmen, die ſchwatzenden, lachenden, ſingenden, brüllenden Gruppen öffnen ſich und drängen, und ſuchen dem einen Orte zuzukommen. Selbſt die Trinker ſtoßen nur noch ein wildes „Juch!“ aus, und horchen der neuen wunderlichen Muſik, die jetzt in weichen aber wunderbar harmoniſchen Tönen gerade aus dem Mittelpunkt des Zwiſchendecks herüber tönt, und von Niemand Anderem herrührte als unſerem alten Bekannten, dem Polniſchen Juden Veitel Kochmer.

Mit weiter keinem Gepäck als einem kleinen, mit altem Seehundsfell überzogenen Kiſtchen, das neben der Holzharmonika alle ſeine wie des Knaben irdiſche Habſeligkeiten enthielt, hatte ſich Veitel Kochmer, der aus Gott weiß welchem Grunde mehr Vertrauen zum Norden gefaßt zu haben ſchien Geld zu verdienen, oder ſich vielleicht auch noch in der warmen Jahreszeit fürchtete ein ſo heißes Klima für ſeinen gefütterten Kaftan zu wählen, als New-Orleans um dieſe Zeit noch war, auf dem erſten beſten Dampfer eingeſchifft der ſtromauf ging, und hielt die Zeit jetzt für vollkommen paſſend, den Grund zu dem in Amerika zu erwerbenden Vermögen zu legen.

Auf einer gerade dort ſtehenden breitdeckeligen Kiſte, die ſich vortrefflich zum Reſonanzboden eignete, breitete er bei dem Schein eines dazu geborgten Stückchen Lichts, ſeine Hölzer aus; die Umſtehenden, neugierig was der wunderliche Fremde beginnen würde, gaben ihm gern Raum, und Veitel ließ jetzt die erſten Töne erſchallen, die mit ihrer wunderbaren aber doch durchdringenden Weiche, bis in die entfernteſten Räume drangen, nur erſt einmal die Aufmerkſamkeit der Paſſagiere auf ſich zu lenken. Das gelang ihm auch vollkommen, und von allen Seiten ergingen jetzt Aufforderungen an ihn zu ſpielen, und ſein Inſtrument hören zu laſſen. Veitel Kochmer war aber nicht der Mann der etwas umſonſt gethan hätte, wo Ausſicht auf Gewinn ſich zeigte; ſo alſo einen Landsmann, den er ſich ſchon unter den Paſſagieren aufgefunden und der vollkommen gut engliſch ſprach, in der Geſchwindigkeit eine große Geſchichte aufbindend, erzählte er ihm, daß er, der Muſikus, ein armer eingewanderter Pole ſei, der den politiſchen Verfolgungen in Europa entflohn, im Canal Schiffbruch gelitten und faſt Alles verloren habe was er ſein nannte, und nun gezwungen wäre ſein Brod in dem neuen Vaterland, dem Lande der Freiheit, mit Muſikmachen zu verdienen.“ Der Deutſche mußte das den Amerikanern überſetzen und hinzufügen, der arme Mann habe nur ſein Inſtrument geſtimmt und in Ordnung gebracht, und wolle damit, wenn es der Capitain erlaube, in die Cajüte hinauf gehn, um ſich dort bei den Cajütspaſſagieren ein paar Dollar einſammeln zu können.

„Verdamm die Cajütspaſſagiere!“ rief aber da Einer der Bootsleute dazwiſchen, der, die Taſchen voll Geld von verkaufter Ladung, ſich in ſeinem Stolz gekränkt fühlte, weniger gelten zu ſollen als die „Swells“ — „wir haben hier ebenſo viel Geld wie die da oben, wenn nicht noch mehr, ob wir gleich im Zwiſchendeck fahren; ſind eben ſo gut gentlemen wie die „fine folks“ in der Cajüte, und wenn Muſik eben für Geld zu haben iſt, können wir's gerade ſo gut bezahlen.“

„Ja wohl, ja wohl!“ ſchrieen Andere dazwiſchen, froh irgend etwas zu haben, ein paar Stunden der langweiligen Nacht zu vertreiben „ſpiel auf Pole, ſpiel auf, und was die Dir da oben geben, geben wir Dir auch.“

Veitel Kochmer verlangte gar nicht mehr; die Cajüte lief ihm überdieß nicht weg, und er war gern bereit dem allgemeinen Verlangen zu willfahren. Der Knabe trat jetzt ebenfalls an ſeinen Platz, und die Zwiſchendeckspaſſagiere jauchzten und jubelten, als ſie die merkwürdig reinen Flötentöne des Kindes hörten, wollten es auch im Anfang gar nicht glauben daß er es mit der Stimme allein mache, und drängten ſich dicht um ihn her, und ſahen ihm ſtarr in's Geſicht, ob er nicht doch noch eine heimliche Flöte irgendwo verſteckt habe. Die Sammlung fiel dabei viel reichhaltiger aus, als der Alte je gedacht haben mochte; Viertel Dollar regnete es von allen Seiten und Veitel füllte ſeine ganze Taſche mit Silber. Nach der Sammlung mußte er aber wieder ſpielen, und die Bootsleute beſonders, die den Ton hier anzugeben ſchienen, verlangten jetzt auch ihnen bekannte Lieder, wie Lord Howes hornpipe, Waſhingtons Marſch, Napoleons Retirade, the star spangled banner und beſonders den Yankee doodle. Die Melodieen kannte aber der Alte nicht, und ein langer Yankee ſetzte ſich vor ihn hin auf eine Kiſte, ſpitzte den Mund und begann ihm die einzelnen Melodieen vorzupfeifen.

Die Unruhigſten der Schaar fingen aber ſchon an ſich über das viele Muſiciren, das ihnen überhaupt nicht laut genug war, und deſſen fremden Melodieen ſie, wie ſie ſich ausdrückten, „nicht verſtanden“, zu ärgern und langweilen, und wie der Yankee die ihnen bekannten Weiſen zu pfeifen begann, ſtimmten ſie, jeder nach ſeiner eigenen Tonart, mit ein. Nicht einmal den Beginn eines ganz anderen Liedes reſpektirten ſie dabei, und nach kaum einer Viertelſtunde wogte ein Gewirr von Mistönen durch den Raum, daß der alte Polniſche Jude ſein Inſtrument in Verzweiflung einpackte und wegſtellte.

Ein neuer Lärm, der am anderen Ende des Decks ſtattfand, lenkte aber auch die Aufmerkſamkeit der Leute wieder nach anderer Richtung. Zwei Irländer waren ſich über ihr Kartenſpiel in die Haare gerathen, der Eine ſollte betrogen haben und ſuchte jetzt ſeine Unſchuld dem Andern mit der Fauſt zu beweiſen; das aber war ein Spiel was dieſer auch verſtand, und die beiden ſtämmigen Burſchen flogen in voller Wuth gegeneinander an, bald mit ordentlichem Boxen, wobei ſie einander die Augen ſchwarz ſchlugen, bald wieder in einander gehakt mit Armen und Beinen, daß ihre Köpfe gegen Pfeiler und Kiſtenecken anſchlugen, den Kampf zu entſcheiden. Die Weiber kreiſchten, die Kinder ſchrieen dazu und die Männer jauchzten und jubelten, brüllten Hurrah und klatſchten in die Hände.

Der Eine von ihnen bekam die Sache aber, da ſich Niemand weiter hinein miſchte, doch endlich ſatt, und ſchrie „genug!“ wonach ihn ſein Gegner für vollſtändig überzeugt hielt, und wurde von ſeinen Freunden halb beſinnungslos fortgeſchleppt; der Andere aber erging ſich in ſeiner Freude in allerlei ungewöhnlichen Capriolen, ſchlug ſich mit den flachen Händen auf die Lenden, krähte wie ein Hahn, ſprang dann in tollem Uebermuth im Deck herum, und bot Jedem der „gentlemen“

fünf Dollar, der ſich mit ihm prügeln wollte. Es dauerte lange ehe der, von Whiskey halbtolle Menſch konnte beruhigt und zu Ruhe gebracht werden. Der Abend war aber indeſſen auch weit vorgerückt, das Holztragen vorüber, und die Paſſagiere mußten daran denken Plätze zu ſuchen, wo ſie ſich für die Nacht nur einiger Maßen unterbringen konnten.

Viele hatten ſich das weit leichter gedacht als es ſich auswieß; die unverhältnißmäßig wenigen Coyen, da ein Dampfbootcapitain an Zwiſchendeckspaſſagieren aufnimmt was er eben bekommen kann, waren ſämmtlich beſetzt und in Beſchlag genommen, die einzelnen Kiſten zu kurz ſich darauf auszuſtrecken, und der Boden ſelber ſo von Tabaksſaft der kauenden Amerikaner verunreinigt, daß ſelbſt ein ſolches Lager zur Unmöglichkeit wurde. Manche krümmten und rollten ſich doch noch auf Kiſten und Koffern, oft in den verdrehteſten Stellungen zuſammen, Andere kauerten ſich in eine Ecke, und ſuchten auf dieſe Art der Nacht eine Stunde Schlaf abzupreſſen. Wer ſo glücklich war irgend eine Art Rücklehne zu finden, ſetzte ſich auf was er eben kam, und ein Theil verſuchte ſogar mit Auf- und Abgehen in dem vollgedrängten Deck die Nacht hinzubringen, mußte das aber bald aufgeben, und drückte ſich nun in dem Maſchinenraum auf dort aufgeſpeicherte Zuckerfäſſer, oder ſelbſt auf die guards hinaus, trotz der feuchten Nachtluft, wo der Zimmermann des Bootes eine Hobelbank ſtehen hatte, und die beiden Plätze, darunter und oben drauf, den vollen Werth einer Coye bekamen. Es war ein entſetzliches Gewirr von Gliedmaßen, das hierdurch, über- und ineinander lag.

Ein paar deutſche Familien, und unter ihnen die mit der Haidſchnucke erſt nach New-Orleans gekommenen Webersleute, hatten ſich, ſo gut das gehen wollte, in die eine Ecke ihre Kaſten zuſammengerückt, wenigſtens für die Frauen und Kinder einen in etwas geſchützten Ort zu bekommen, und unfern von ihnen kauerte auf ſeinem kleinen Kiſtchen, den Knaben zu ſeinen Füßen, an einer Stelle, von der ſie erſt eine größere Kiſte weggeſchoben, Veitel Kochmer. Das an dem Abend eingenommene Geld hatte Veitel aber in einen leinenen Beutel geſteckt, und in eine Seitentaſche ſeines Kaftans geſchoben, die neben ihm ihrer Schwere wegen, mit auf dem Kiſtchen ſtand. Nicht vermeiden ließ es ſich dabei, daß mehre der anderen Paſſagiere dicht um ihn herum ihren Platz nahmen, wie es der Raum gerade geſtattete, und kaum ein wild gemiſchteres Bild ließ ſich auf der Welt denken, als dieß Deck mit ſeinen bunt und toll zuſammengewürfelten, halb liegenden, halb kauernden, über und durch einander geſtreckten Geſtalten, über welche das matte Licht der Laterne nur ſeinen ungewiſſen zitternden Schein warf, und hie und da dichte Schatten ließ, aus denen in der und jener Ecke ein paar Beine oder Arme, oder ein unnatürlich zurück gebeugter Kopf hervorſchauten.

Es war indeſſen, im ſo ſchrofferen Gegenſatz zu dem früheren Toben, ſtill und ruhig hier geworden; nur hie und da tönte das regelmäßige Schnarchen eines der Glücklichen vor, die eine Coye erbeutet hatten und auf dem Rücken, wenn auch auf harten Planken, doch ausgeſtreckt liegen konnten, und Bruſt und Lunge frei behielten. Auch ein leiſe gemurmelter, aber darum nicht minder herzlich gemeinter Fluch theilte da und dort die Lippen Einer der ineinander gekrümmten Geſtalten, wenn ſich der Gegenmann oder Antipode im Schlafe ſtreckte und ihm vielleicht mit den rauhen Füßen über Geſicht oder Bruſt fuhr. Die Maſchine allein klapperte und ſchleifte dabei regelmäßig fort und der Ingenieur, der mit der Oellampe daran herumging, die einzelnen Gelenke derſelben anzufeuchten, ſchien das einzige lebendige, bewußte Weſen in dem ganzen unteren Raum.

Philipp, der Knabe des Polen, war nach der Anſtrengung des Abends feſt eingeſchlafen und lag, halb zurück an den Vater gelehnt, mit weit nach hinten gebeugtem Kopf und offenem Mund, die bleichen ſchönen, aber jetzt verzerrten Züge von der Laterne matt beleuchtet, da, und der Alte ſaß, den Kopf auf ſeinen ſchmutzigen Kaftan vorn ſtützend, in unruhigem Schlummer, in dem er auf- und niedernickte und das ſchwere, von ſeinem Hut voll beſchattete Haupt bald auf die, bald auf jene Seite ſinken ließ.

Zu ſeiner Rechten kauerte eine, in ein blaues kurzes Oberhemd, wie es die Bootsleute trugen, gekleidete Geſtalt, deren Geſicht von einem breiträndigen Hut ebenfalls ganz bedeckt wurde. Halb über ſich herüber, wenigſtens die linke Schulter und einen Theil der Bruſt bedeckend, hatte der Mann einen alten hellen, aus einer wollenen Decke zugeſchnittenen Rock, gleichſam als Schutz gegen die friſchere Nachtluft gezogen, obgleich es in dem untern Deck noch warm genug war, das entbehren zu können, und auch er ſchien zu ſchlafen, und im

Schlaf eben mehr und mehr, wie um ein bequemeres Lager zu bekommen, ſich an ſeinen Nachbar anzulehnen. Der Pole, dem das unbequem wurde, ſträubte ſich im Anfang dagegen, aber in ſolchem Fall hören alle Rückſichten auf, und der ſchläfrige Geſell, drei, vier Mal angeſtoßen, knickte doch immer, ſo wie er wieder in Schlaf kam, nach ſeinem etwas höher ſitzenden Nachbar hinüber, der ihn zuletzt mußte gewähren laſſen, oder auch ſelber endlich darüber einſchlief.

Aber der Burſche ſchlief nicht, denn unter dem breiten Rand des Hut's heraus blitzten von Zeit zu Zeit ein paar kleine ſtechende Augen ſcheu und forſchend hervor, überflogen wie ſuchend den weiten Raum, und hafteten dann wieder mistrauiſch und prüfend an der ruhigen Geſtalt des Polen. Nach und nach, aber ſo langſam und allmählich, daß es kaum zu erkennen war, brachte er dabei den rechten Arm mehr und mehr unter ſeinen übergeſchobenen Rock, und die kaum ſichtbare aber geſchäftige Thätigkeit ſeines Ellbogens verrieth, daß er ihn nicht nur zum Ausruhen dort hingehoben habe.

Veitel Kochmer nickte und ſchwankte indeſſen im Schlaf herüber und hinüber, als er auf einmal, den Kopf auf die Bruſt geſenkt, den rechten Arm an ſeiner Seite herunter hängend, daß der Ellbogen jedoch leicht auf dem Beutel mit Geld auflag, oder ihn wenigſtens berührte — ſtill und regungslos ſitzen blieb. Seinem Nachbar, der jedenfalls ein bedeutendes Intereſſe dabei hatte ihn in Schlaf zu halten, mochte das verdächtig vorkommen, denn auch er rührte von dieſem Augenblick kein Glied mehr, und athmete ſchwer und regelmäßig, ja ſchloß ſelbſt unbewußt die Augen unter dem tiefen Schatten des Hutes, als ob das hätte ſein Athmen bekräftigen können. So mochten die Beiden wohl etwa zehn Minuten geſeſſen haben, und kein Laut ſonſt als die ſchon vorerwähnten hatte die Stille bis dahin unterbrochen, da fing Veitel wieder an mit dem Kopf zu nicken, ſchwankte erſt etwas rechts, dann etwas nach links hinüber, lehnte den Kopf zurück an das Mittelbret der hinter ihm befindlichen Coye, und fing an leiſe zu ſchnarchen. Aber der Burſche an ſeiner Seite traute dem Frieden noch immer nicht, und den eignen Kopf langſam emporhebend, wie in tiefem Schlaf unbewußt nach einer bequemeren Stellung ſuchend, blinzte ſein Auge ſcheu nach dem bleichen bärtigen Angeſicht des Nachbars auf. Das aber lag regungs- und ausdruckslos an der Bretwand an, und mit dem Drängen der Zeit, denn jeden Augenblick konnte irgend ein Lärm die Schläfer wecken, begann der bis dahin ruhig gebliebene Arm ſeine Thätigkeit wieder.

Wie die Maſchine ſo ſtill und ruhig mit ihren gewaltigen Armen und Hebeln hämmerte — wie das flywheel ſchlug und ſchwirrte, und das Rauſchen der mächtigen Räder, mit den raſch und regelmäßig einſchlagenden bucketplanks*) zum Takt dazwiſchen die Wellen peitſchte, und ſie ſchäumend hinter dem Boot hinauswarf. Wie ſo ruhig der Strom da draußen lag, daß man das Murmeln ſelbſt der kleinen Wogen hören konnte, und die ſchlummernden Geſtalten hier im Deck, von dem ſchon halb verlöſchten Lichte der Laterne kaum noch beleuchtet, ſo ruhig und friedlich ſchliefen, als lägen ſie daheim in ihren weichen Betten, und nicht über Kiſtendeckel und Fäſſer, Körbe und Schachteln hin, mit eingezwängten Gliedern. —

---

*) Die einzelnen Schaufeln am Rad.

„Diebe! Mörder! Diebe!" ein gellender, kreiſchender Aufſchrei ſchmetterte durch das Zwiſchendeck die Schläfer wach, und jagte ſie, fertig angezogen wie ſie ringsum lagen, ſo raſch empor, als ob ſie von einem Zauberſtab berührt, aus dem Boden heraufgeſprungen wären.

Hallo! wer iſt todt? — wo brennts? — aufgeblaſen — bei Gott!" ſchrieen verſchiedene Stimmen, von denen einzelne ſchon befürchteten, daß dem Boot irgend ein Unglück zugeſtoßen ſei, wild und erſchreckt durcheinander.

„Diebe — Mörder! Diebe — Diebe!" dröhnte aber Veitel Kochmers Stimme in gutem Polniſchen Deutſch unverdroſſen und gellend dazwiſchen, und die noch halb Schlaftrunkenen ſahen wie der Mann mit dem wunderlich ſpitzen Bart und dem langen ſeidenen Rock, den ſie ſchon vorher unten mit einer Frau, und oben mit einem Affen verglichen hatten, einen Andern, der ſein Möglichſtes verſuchte von ihm wegzukommen, beim Rockſchoß gefaßt hielt und die Hülfe der Uebrigen anrief. Allein war er aber nicht im Stande den Mann länger im Griff zu behalten, und ehe die Uebrigen ſich beſinnen und zuſpringen konnten, riß der ſeinen Rockſchoß aus dem krampfhaften Griff des Polen, und wollte mit einem Satz hinaus auf die offenen und vollkommen dunklen guards des Bootes ſpringen, als ſein Fuß in einem der anderen Schläfer, die hier queerüber der Paſſage lagen, hängen blieb, und er der Länge nach, mit einem lauten Aufſchrei niederſchlug. Im nächſten Moment hatten ſich auch ein paar ſtämmige Kentuckier, die unſern von dort ebenfalls gelegen und jetzt aufgeſprungen waren, über ihn geworfen und hielten ihn feſt, und während er mit Armen und Beinen um ſich ſchlug und austrat, ſchrie Veitel in einem fort, und ohne irgend eine der von allen Seiten an ihn gerichteten Fragen zu beantworten, „mein Geld — mein Geld — Gott der Gerechte mein Geld!“

„Aber zum Donnerwetter was iſt los? — was brüllt der Burſche hier? — was hat der da verbrochen?“ ſchrieen die Amerikaner durcheinander, die wohl eine undeutliche Ahnung haben mochten was geſchehen ſei, die Sache aber auch genauer erfahren wollten, und von dem Schreien des deutſch Redenden keine Sylbe verſtanden.

„Mein Geld — mein Geld!“ brüllte aber Veitel und warf ſich über den Gefangenen, ſeine Hände und Taſchen zu unterſuchen, während ſein früherer Dollmetſcher den Uebrigen die gerufenen Worte überſetzte. Alles drängte jetzt gegen den Gefangenen an, vor allen Dingen das corpus delicti zu finden, und den Verbrecher dadurch zu überführen; dieſer aber hatte ſich indeſſen, von den ihn Umdrängenden jedoch noch immer feſtgehalten, wieder aufgerichtet, und fing nun auch ſeinerſeits an eine eigene Meinung über die Sache zu bekommen.

„Was, im Namen von Hölle und Verdammniß habt Ihr mit mir?“ ſchrie er mit lauter trotziger Stimme, „ſeid

Ihr toll oder betrunken, daß Ihr einen Menſchen, den die verrückte Beſtie von einem Halbaffen da aus dem Schlafe geſchrieen, überfallt und feſthaltet, als ob er irgend etwas verbrochen hätte? Was wollt Ihr von mir, was ſoll ich — weshalb preßt Ihr mir die Arme zuſammen, als ob ſie von Eiſen wären — wer zum Teufel hat ein Recht mich ſo zu behandeln?“

„Nur ruhig, honey!“ rief ihm aber Einer der Irländer, der jetzt ſeinen Rauſch ſo ziemlich ausgeſchlafen hatte, freundlich zu, „nimm's nur kaltblütig mein Herzchen, und wenn Du's nicht kaltblütig nehmen kannſt, nimm's doch ſo.“

„Was wollt Ihr? — weshalb haltet Ihr mich? weil der verrückte Schuft da im Schlafe brüllt? — Da, ſuch, was willſt Du von mir, Canaille, ich habe Nichts.“

„Mein Geld! mein Geld!“ ſchrie aber der Israelit, mit zitternden Händen an dem Mann, freilich vergebens, herumfühlend — „er hat mein Geld geſtohlen.“

Die nächſten Minuten war es kaum möglich ein weiteres Wort zu verſtehn; Alles ſchrie, tobte, lachte und fluchte durcheinander, und der Ingenieur verließ ſeine Maſchine, die Mannſchaft vorn ihre Poſten, und was noch wach an Bord war, drängte nach dem Zwiſchendeck zurück, zu ſehn und zu hören was es da gebe. Veitel Kochmer war aber in der Zeit auch nicht müßig geweſen, und das Geld nicht an dem vermeintlichen Dieb findend, ſuchte er dort, von wo dieſer aufgeſprungen, und fand da den Sack auf der Erde liegen, mit einem kleinen ſcharfen und geöffneten Federmeſſer dicht daneben; raſch an ſeinen Kaftan fühlend entdeckte er dort zugleich einen breiten Schnitt, der dieſen mit der Taſche vollſtändig offen gelegt, und ſogar noch in den leinenen Sack hineingeſchnitten hatte, ſo daß die Thatſache ſelber Allen, die ihn beim Suchen unterſtützten, klar genug wurde. Der Mann mit dem blauen Ueberhemd leugnete aber Schnitt und Meſſer ab, wie überhaupt irgend etwas von dem Juden oder ſeinem Geld zu wiſſen; er habe dageſeſſen und feſt geſchlafen, und ſei durch das Brüllen ſeines Nachbars aufgeſchreckt worden, ja im Anfang der Meinung geweſen die Keſſel wären geplatzt, und nur im Inſtinkt der Selbſterhaltung aufgeſprungen.

„Ja wohl honey", lachte der Irländer dabei, während Veitel ſein Geld wieder barg und erſtaunt von einem zum anderen der Männer ſah, ohne ein Wort von dem was ſie ſprachen zu verſtehn, „das glaub' ich Dir ſchon, daß Du die Geſchichte im Inſtinkt haſt, denn es mag nicht das erſte Mal ſein, daß Du in Gedanken oder im Inſtinkt in anderer Leute Taſchen kommſt — wie war alſo die Sache, Langbart da, woher weißt Du, daß dieſer gentleman hier Dein Geld im Inſtinkt forttragen wollte?"

Andere, die deutſch ſprachen, überſetzten dem Polen die Frage, und dieſer erzählte jetzt wie er im Schlaf ſeinen rechten Arm auf dem Geldſack habe liegen gehabt, einmal aber, halb munter geworden, ſei es ihm vorgekommen, als ob Jemand langſam daran ziehe. Nicht recht ſicher, ſei er ruhig ſitzen geblieben, bis auf einmal das Geld ihm unter dem Arm fortgeglitten und der Burſche da, als er raſch und erſchreckt emporfuhr, in dem Augenblick auch auf und fortgeſprungen wäre.

Der Dieb leugnete natürlich Alles, und ſchrie über Gewalt und Unrecht, das einem Bürger der Vereinigten Staaten auf die ſchlaftrunkene Anklage eines fremden Juden angethan würde. Das fremde unnütze Geſindel ſei überdieß nur da, und komme von Europa herüber ſie, die Amerikaner, auszuſaugen, ihren Arbeitslohn herunter zu drücken und den Eingeborenen (natives) das Brod vor dem Munde wegzuſchnappen.

„Hör' einmal mein Junge!“ fiel ihm da Einer der langen Kentuckier in die in Zorn ausgeſprudelte Rede — „es will mir beinah vorkommen, als ob Dir die Fremden noch verdammt wenig Arbeitslohn heruntergedrückt hätten. Außerdem wiſſen wir noch gar nicht einmal ob Du ein Amerikaner biſt oder nicht.“

„Ich bin im „alten Staat“*) geboren!“ rief der Gefangene trotzig.

„Kein Compliment für den alten Staat“ ſagte der Kentuckier ruhig, „doch das bleibt ſich jetzt gleich. Wir ſind hier verdammt, eine Woche mitſammen auszuhalten „in Freud und Leid“ wie die Friedensrichter bei den Trauungen ſagen, und müſſen uns alſo auch die Luft frei und die Taſchen zu halten vor derartigen Geſindel das daran herumſchneiden will.“

„Aber was wollt Ihr da von mir?“

„Wirſt es gleich hören mein Herz.“

---

*) Virginien.

„Werft den Lump über Bord und laßt ihn an Land ſchwimmen“ ſchrie der Irländer dazwiſchen.“

„Frieden da!“ rief aber der Kentuckier, „wir dürfen einen Mann nicht ſtrafen, ohne ihn gehört zu haben; wählt einmal einen Richter unter Euch, Kameraden, und zwölf Geſchworene; zu ſchwören brauchen ſie weiter nicht, da wir keinen wirklichen Richter haben, und dann wollen wir der Sache gleich auf den Grund kommen.“

„Hurrah für den Kentuckier!“ ſchrieen eine Maſſe Stimmen, froh jetzt irgend etwas zu haben die lange Nacht durchzubringen, „wählt eine Jury — wählt einen Richter!“

„Wir wollen den Steuermann zum Richter nehmen!“ rief eine feine Stimme durch den Lärm — der Steuermann war mit den übrigen Neugierigen ebenfalls herbeigekommen, zu ſehn was es gäbe.

„Was ſchiert uns der Steuermann!“ ſchrie aber ein langer Bootsmann aus dem Staat Miſſiſſippi dazwiſchen — „wir ſind hier Paſſagiere und was wir untereinander haben, machen wir auch untereinander aus.“

„Ja wohl, ja wohl!“ riefen Andere — „der Kentuckier ſoll Richter ſein; Hurrah für den Kentuckier!“

Unter Lärmen, Lachen und Schreien, während der ertappte Dieb jetzt freigelaſſen war, ſich aber ſo von Wachen umſtellt ſah, daß an ein Entrinnen nicht zu denken war, wurde jetzt auch eine Jury aus den Paſſagieren gewählt, wozu man jedoch nur Amerikaner nahm, und den Angeklagten dann frug ob er mit der Wahl zufrieden ſei. Dieſer aber, dem doch nicht wohl dabei wurde als die Leute Ernſt machten, proteſtirte gegen ein ſolches Verfahren, verſchwor ſich noch einmal hoch und theuer daß er von der ganzen Geſchichte Nichts wiſſe, neben dem Juden ruhig geſchlafen habe, das Meſſer gar nicht kenne und ein ehrlicher Mann ſei, und verlangte den Capitain zu ſehen, der ihn vor einer ſolchen Behandlung wie ſie ihm hier widerfahre ſchützen müßte, oder er verklage ihn ſelber in der erſten Stadt an der ſie anlegten, wegen Mishandlung ſeiner Paſſagiere.

Das half ihm übrigens Alles Nichts, die Leute im Zwiſchendeck hatten Langeweile, brauchten etwas, das ihnen die Nacht hindurch die Zeit vertriebe, und die Bootsleute ſelber, Capitain und Steuermann, hüteten ſich ſchon da einzugreifen, wo ſie doch recht gut wußten daß ihnen die Macht fehlte, noch dazu da es hätte zu Gunſten eines Burſchen geſchehen müſſen, gegen den doch ziemlich gegründeter Verdacht wenigſtens beabſichtigten Diebſtahls vorlag.

Dem Angeklagten nun hätte es frei geſtanden gegen ſechs aus der Jury, Amerikaniſchen Geſetzen nach, Proteſt einzulegen, wofür dann andere gewählt worden wären; da er aber gegen die ganze Jury proteſtirte, und ihr das Recht abſtritt über ihn zu urtheilen, wurde ſie ganz beibehalten, und das Verhör begann. Veitel Kochmer, der ſich jetzt übrigens gern von der ganzen Geſchichte zurückgezogen hätte, bekam einen Dolmetſcher, und mußte beſonders in figura wieder zeigen wie ſie Beide geſeſſen hatten, während man noch alle übrigen Zeugen vernahm, die vorher die beabſichtigte Flucht des Angeklagten mit angeſehn.

Als die vernommen worden, wurde der Angeklagte aufgefordert Zeugen für ſich ſelber zu ſtellen, und ein anderes Individuum, das ſich aber weit beſſer ruhig verhalten hätte, trat jetzt freiwillig auf, und erklärte den Angeklagten ſchon ſeit einer Reihe von Jahren als einen braven, in ſeiner Heimath geachteten, und ſonſt in jeder Beziehung ehrenwerthen Mann zu kennen. Dem Burſchen ſtand das Wort „Gauner" aber mit ſo deutlichen Zügen auf der Stirn geſchrieben, daß die ganze Jury laut lachte als er von Ehrlichkeit und Achtung ſprach, und der Angeklagte ſelber ſchien nicht ſehr mit der Fürſprache zufrieden zu ſein. Es war ein langer hagerer Geſell, der neue Zeuge, mit einer hellgrünen Flanelljacke an, die ſehr kurz in den Aermeln, ſeine Gelenke und dünnen Armen weiter zeigte als gerade ſchön ſein mochte; auf dem einen Auge ſchielte er dabei, und da das andere nicht eine Secunde auf ein und denſelben Menſchen haftete, konnte ſich keiner an Bord rühmen dem Blick des Burſchen auch nur ein einziges Mal begegnet zu ſein. Einen alten zerknitterten Filz, den er bis dahin auf dem ſtruppigen Haar gehabt, drückte er, ſo lang er mit der Jury ſprach, in den Händen herum.

Der Staatsanwalt, zu dem ſich ebenfalls ein junger, ganz ordentlich gekleideter Mann an Bord für dieſen einzeln Fall gemeldet hatte, trat jetzt auf und verſicherte der Jury, unter dem ſchallenden Gelächter ſämmtlicher übrigen Paſſagiere, nur nicht der beiden Freunde, daß dieſer Zeuge die Sache des Angeklagten eher verſchlimmert als verbeſſert habe, hob dann noch einmal in ſehr glücklich gewählten, meiſt humoriſtiſchen Wenbungen das ganze Entſetzliche dieſes Falles an einem Ort hervor, wo Alle ſo zuſammengedrängt waren daß ſie ſchon ohnedieß Einer die Hände in den Taſchen des Anderen haben mußten nur ſtehen zu können, und eröffnete ſchließlich den geehrten Geſchworenen, daß ihnen kaum etwas anderes übrig bleiben würde als den Mann zu — hängen, wie ſeinen Freund Landes zu verweiſen.

Ein lautes Hurrah! antwortete dieſem Vorſchlag, der von Allen natürlich als ein Scherz aufgenommen wurde, nur nicht von dem Angeklagten ſelber, der vielleicht ſchon früher Zeuge geweſen war, weſſen eine Bande müſſiger Bootsleute, in Uebermuth und Langerweile fähig ſei. Die Jury zog ſich jetzt auf die Außenguards zurück dort miteinander den Fall zu berathen, kehrte aber nach ſehr kurzer Zeit wieder, und erklärte kein Urtheil abgeben zu wollen, bis man nicht weitere Beweiſe gegen den Mann habe, der zu dieſem Zweck zu viſitiren ſei, ob er nicht irgend etwas Verdächtiges bei ſich trage was ſeine jetzige böſe Abſicht noch mehr bekräftigen könne.

Dagegen ſträubte ſich aber der Angeklagte auf das Entſchiedenſte, machte ſogar Miene ſich ernſthaft zur Wehr zu ſtellen und ſchrie, als ihn ein paar von den baumſtarken Flatbootmen unterliefen und hielten, aus Leibeskräften um Hülfe und Feuer und Mord. Das Alles half ihm aber nicht allein Nichts, ſondern machte die Leute nur noch mistrauiſcher gegen ihn, die jetzt ohne weiteres, während ihn Einige feſthielten, ſeine Taſchen umdrehten und ihn aufforderten ſein Gepäck auszuliefern das er an Bord habe.

Wider Erwarten entdeckte man bei ihm ein mit Geld ſehr wohlgeſpicktes Taſchenbuch, in dem ſich einige zwanzig ganz neue Banknoten der „White water canal banking company“ mit einigen einzelnen Miſſiſſippi-Dollar-Noten und einige kleine Münzen vorfanden. Hiervon erregten aber die neuen Noten Verdacht, von denen eine im Kreis herumging, bis ſie zu den Händen des Staats-Anwalts, jedenfalls eines jungen Handlungscommis der irgend eine Anſtellung im Norden ſuchte, kam. Dieſer erklärte ſie nach kurzer Beſichtigung für counterfeit money (falſches Geld), und erbot ſich ſehr freundlich und bereitwillig ſelber zu hängen, wenn er nicht die Wahrheit geſagt habe und das Geld genau kenne. Mit dieſem Ausſpruch allein begnügten ſich aber die Paſſagiere nicht, und eine Deputation wurde hinauf in die Cajüte geſchickt, zu ſehen ob noch Einer von den Buchhaltern wach wäre, deſſen Urtheil über die Banknoten zu hören.

Der zweite Buchhalter war kurz vorher vom Steuermann geweckt worden, da das Boot wieder anlegen mußte Holz einzunehmen. Noch halb im Schlaf wollte der freilich die Paſſagiere erſt unwirſch wieder abweiſen, ließ ſich aber doch endlich bewegen, einen in Neu-York herausgegebenen counterfeit detector, in dem allmonatlich ſämmtliche falſche Banknoten veröffentlicht werden, nachzuſehn, und erklärte die Banknote dann ebenfalls nach kurzer Unterſuchung für falſch. Das war genug und die Sache im Zwiſchendeck, die bis jetzt mehr in Scherz und Uebermuth getrieben worden, drohte einen ernſteren Charakter zu bekommen.

Der Kentuckier nahm vor allen Dingen das als falſch erkannte Geld in Beſchlag, zerriß es in Stücken und ſteckte es unter dem wüthenden Heulen und Schreien des Angeklagten in den Ofen, wo es bald hell aufloderte, das übrige Geld wurde ihm jedoch zurück gegeben, und die Jury ging dann noch einmal auf die guards hinaus, das Endurtheil zu fällen, als die Glocke draußen — das Zeichen zum Landen und Holztragen — ertönte.

„Wood pile, wood pile boys!“*) ſchrie der Mate oder Steuermann, froh eine Gelegenheit zu haben den Skandal zu unterbrechen, in das Deck hinein — „hinaus mit Euch wer nicht bezahlt hat, Eure Albernheiten könnt Ihr nachher abmachen — Wood pile!

Das Boot landete, die Planken wurden ausgeſchoben, und die Zwiſchendeckspaſſagiere, die ſich eben zum Holztragen verpflichtet hatten, konnten ſich deſſen nicht weigern; der Delinquent ſollte indeſſen unter der Aufſicht von drei oder vieren, die nicht mit zu tragen brauchten, zurückgelaſſen werden; das aber duldete der Mate nicht, der erklärte daß er den Mann nothwendig zum Holztragen brauche; wenn ſie was von ihm wollten, könnten ſie das ebenſogut nachher abmachen, hier in Nacht und Nebel und einem wildfremden Staat würde er ihnen nicht fortlaufen. Die Anderen trauten ihm jedoch nicht, und zwei von den Kentuckiern erboten ſich draußen an ſeiner

---

*) Holztragen, Holztragen meine Burſchen.

Seite zu bleiben, und jeden etwaigen Verſuch zur Flucht unmöglich zu machen.

Der Burſche, der aber jedenfalls ein böſes Gewiſſen hatte, und vielleicht nicht mit Unrecht fürchtete auch noch andere Sachen an den Tag gebracht zu ſehn, ſchien das Reſultat der Jury nicht abwarten zu wollen, denn als er, einmal im Freien, ſeine zweite oder dritte Ladung aufgenommen, wußte er ſeine Gelegenheit zu benutzen, warf dem Einen von ſeinen beiden Wachten den ganzen Stoß Holz auf den Leib, ſprang über ihn fort, und war im nächſten Augenblick über die Fenz hin, in einem Baumwollenfeld verſchwunden, das Boot wie ſeine bezahlte Paſſage im Stich laſſend.

Capitel 7.

Die Ufer des Miſſiſſippi und Ohio.

Der Dampfer verfolgte indeſſen raſch ſeine Bahn, und erreichte am nächſten Nachmittag die Grenze der Plantagen; die Grenze nämlich inſofern, als dieſe kein geſchloſſenes Ganzes, Fenz an Fenz mehr bildeten, und den Urwald erſt in ſchmaleren, dann immer breiter werdenden Streifen zum Ufer des Stromes heranließen, bis zuletzt Wald, dichter finſterer mächtiger Wald an beiden Seiten lag, und nur hie und da eine größere Lichtung den Ort verrieth, wo die Art des Menſchen thätig geweſen war ſich in das Herz der Wildniß einzuwühlen, und den überreichen Boden ſich zinsbar zu machen.

Der Strom gewann hier einen ganz anderen Charakter; noch war das graue wehende Moos an den Bäumen ſichtbar, aber es hing nicht mehr in ſolch gewaltigen prachtvollen Maſſen von den höchſten Wipfeln bis zur Erde nieder, die Rieſen des Waldes in einen weiten Schleier hüllend. Dichte Schilfbrüche füllten dabei den Unterwald bis zum äußerſten Rand des eingebrochenen Ufers, von dem ab zahlreiche unterwaſchene und niedergeſchwemmte Stämme die Verheerung nur zu deutlich verriethen, die hier von den ungeſtüm reißenden, und noch täglich weiter in das feſte Land hineinfreſſenden Waſſern angerichtet worden.

Wieder kamen dann weite, Plantagen bedeckte Flächen, wie die ganze Strecke von Point-Coupée, bis faſt zum Atchafalaya —.einem Abſtrom des Miſſiſſippi der ſich auf eigene Fauſt in den Golf von Mexiko ergießt — hinauf; aber das Zuckerrohr wurde hier ſchon ſeltner, Mais nahm deſſen Stelle ein, und nur die Baumwollenfelder dauerten noch fort.

Weiter und weiter arbeitete das Boot — die Lichtungen wurden ſchmäler und ſeltener, auch die Gebäude unanſehnlicher, die an den Ufern ſtanden, bis ſie zuletzt zu niedere fenſterloſe, in Sumpf und Rohr gebaute Blockhütten zuſammenſchrumpften, mit mächtigen Reihen Klafterholz an der Seite, den auf- und abgehenden Dampfern das ſo nöthige Material zu liefern, und kaum einen halben Acker urbar gemachten Landes dabei, für die Bewohner der Hütte etwas Mais und einige Kürbiſſe und Melonen zu ziehn.

Mitten aus dem Wald heraus leuchteten den Reiſenden dann wieder plötzlich die hellen und oft ganz ſtattlichen Gebäude eines bald größeren bald kleineren Ortes entgegen, und nirgends läßt ſich der Unternehmungsgeiſt der Amerikaner gerade beſſer erkennen, als an den Ufern der weſtlichen Ströme, wo ſich der Menſch ordentlich in die Oede mit ſeinen Bedürfniſſen hineinbohrt, weiter und weiter um ſich greift, und aus dem Wald heraus, von Wölfen Nachts umheult und von der rauſchenden Wildniß dicht begrenzt, ſeine Städte mit ihrem Handel und Verkehr, Dampfmaſchinen und Banken heraufzaubert. Im Anfang ſind dieſe denn auch natürlich nur auf den Strom ſelber angewieſen, deſſen Schiffahrt ſie entſtehen ließ; nach und nach aber ſiedeln ſich Nachbarn an, Plantagen und Farmen entſtehn, Mühlen und Fabriken werden gebaut, Wege angelegt, und das Holz verſchwindet unter den unausgeſetzten Schlägen der gefräßigen Axt.

So paſſirten ſie Natchez und Vicksburg, beide Städte mit prachtvollen maſſiven Gebäuden, ſcheinbar an der Grenze der Civiliſation gegründet, und ließen die Mündung des gewaltigen Redriver an ihrer Linken, der ſeine rothen Fluthen, ein faſt ebenſo mächtiger Strom als der Miſſiſſippi ſelber, in dieſen wälzt, ohne deſſen Ufer auch nur eines Schrittes Breite auszudehnen. Ebenſo hat der „Vater der Waſſer" den ſtattlichen Arkanſas, den White River, den breiten Ohio, mit einer Unzahl kleinerer Flüſſe aufgenommen, ohne die Breite ſeines Bettes, von der Mündung des faſt noch bedeutenderen Miſſouri auch nur im mindeſten zu ändern. Aber tiefer und reißender wird er, je weiter er ſich wühlt, und je größere Kräfte er in ſich aufnimmt; weiter hinein in den Grund reißt er ſich ſeine furchtbare Bahn, und die größten Kriegsſchiffe würden ihn tauſende von Meilen befahren können, dämmte ſeine Mündung nicht die, den meiſten großen Flüſſen gefährliche Querbank, die gerade über ſein Fahrwaſſer wegliegt, und tiefgehenden Schiffen den Eingang hartnäckig weigert.

Weiter, weiter ſchäumen wir ſtromauf; dort drüben zu unſerer Linken mündet der Arkanſas ſeine Waſſer, eine kurze Strecke weiter oben ein Arm des White River, und der kleine Ort, in die Spitze, die beide Ströme miteinander bilden, hineingebaut, heißt Montgomery.

Unſer Lootſe weiß aber von dem Ort da drüben, und von dem Mann der hier das erſte Haus gegründet, viel zu erzählen; Er ſelber iſt früher lange Jahre auf dem Arkanſas gefahren und oft an der Spitze die Montgomerys Point hieß und noch heißt gelandet; der aber, der hier den erſten Axtſchlag gethan, war Einer jener wilden Charaktere wie ſie der Weſten leider noch in Maſſe liefert — Männer die nur das eine Ziel im Auge tragen — Geld — deren Herz und Seele, wenn ſie Beides wirklich haben, nur dem einen Trieb ſich weiht und eigen giebt, und die ſelbſt Raub und Mord zu Brücken brauchen, das zu erreichen. Wenn nur die Hälfte von dem wahr iſt, was er dem an das Lootſenhaus gelehnten Paſſagier halblaut, und mit einem ſcheuen Blick dort hinüber in's Ohr flüſtert, daß es dem Mann eine Eishaut über den ganzen Leib jagt, ſo hat das Land da drüben Urſache fruchtbar zu ſein, denn es iſt mit Menſchenblut gedüngt.

Wald dehnt ſich jetzt zu rechts und links — weiter endloſer Wald mit furchtbaren Sümpfen die nur, das Ufer des Stromes verlaſſend, der Jäger betritt, den Bär in ſeinem Schlupfwinkel aufzuſuchen, oder die hier ziemlich zahlreichen

Hirſche zu jagen. Selbſt Büffel haben ſich, noch etwas weiter zurück vom Miſſiſſippi, in dieſen furchtbaren Dickichten gehalten, und es iſt das der einzige Platz in den, in die Union aufgenommenen Staaten, wo ſie noch zu finden ſind.

Auch die Vegetation nimmt hier wieder einen etwas anderen Charakter an; das graue Moos iſt ganz verſchwunden, ſelbſt die Cypreſſen kommen ſchon vereinzelter vor als weiter unten, und der mächtige cotton oder Baumwollenholzbaum, nach einer weißen Flocke in der ſein Saamen ſitzt, ſo genannt, hat den Ehrenplatz am Ufer, und füllt das flache ſumpfige Land mit ſeinen wahrhaft rieſigen Stämmen. Aber während der raſtlos ſchaffende und vernichtende Miſſiſſippi an dem einem Ufer den Boden unterwäſcht und wühlt, und oft ganze Acker Land, mit hunderten von Stämmen in ſein Bett herniederreißt, wirft er am andern wieder weite Sandbänke aus, deckt ſie und düngt ſie mit dem fruchtbaren Schlamm, den ihm der Miſſouri aus den weiten Steppen des Weſtens hernieder führt, und läßt ſich vom Wind dann, in den leichten faſrigen Flocken, den Saamen des Baumwollenbaumes niederſtreuen auf den jungen Grund. Jedes Jahr legt er ſich der Art einen kleinen Streifen um den neugegründeten Beſitz, und während das erſt beſäete Stück ſchon die jungen Cottonbäume bis zehn und funfzehn Fuß Höhe trägt, die ſich mit den ſaftgrünen jungen Kronen dicht und feſt an den alten Urwald ſelber anſchmiegen, werden ſie kleiner und kleiner je weiter ſie dem Ufer ſelbſt ſich nähern, bis ſie in kleinen, kaum ſichtbaren Schößlingen, noch von dem Schaum des Stromes beſpühlt, nur eben erſt die ſchwachen grünen Keime zeigen, und damit eine förmliche grüne Stufenleiter bilden, bis zum Waſſer nieder.

Auch die Alligatoren ſind jetzt verſchwunden und zeigen nicht mehr die dunklen zackigen Rücken und Stirnen, verbranntem Holze gleichend, über der trüben Fluth; ſtatt deſſen ſonnen ſich weichſchalige Schildkröten in Maſſe auf dem gelben Sand und den in den Strom geſchwemmten Stämmen, ſtrecken die langen Köpfe neugierig und ſcheu herauf, wie ſie das heranſchnaubende Boot hören, und laſſen ſich dann ſchwerfällig nieder gleiten in die Fluth, dem fremden unheimlichen Feinde zu entgehn.

Auch die weißſtämmige Sycamora, mit ihrem ſchweren rothen Holz das nicht im Waſſer ſchwimmt, drängt ſich bis zum Ufer vor, gar ſeltſam gegen die dunklen Stämme der übrigen Waldung abſtechend, während bis zu ihren erſten Aeſten hinauf, in dreißig und vierzig Fuß Höhe, eine feſte grüne Wand emporſteigt, das Miſſiſſippi-Rohr (cane) das ſeine Bambusähnlichen Wurzeln bis in den neben ihnen hinwaſchenden Strom hinunter hängt, und eine faſt ununterbrochene Mauer bildet gegen das offene Flußbett zu.

Als ob ein einzelner Baum umgeſchlagen wäre und da hinein hie und da eine kleine, kaum bemerkbare Lücke geriſſen hätte, ſo ſehen die kleinen Lichtungen aus, in die ſich ein Holzhauer gedrängt und ſein Lager da mitten im furchtbarſten Sumpf, von Waſſer und Schlamm rings umgeben, aufgeſchlagen hat mit Frau und Kind. Gegen das Geſetz der Vereinigten Staaten, das dem Einzelnen verbietet Holz auf Grund

und Eigenthum der Union zu ſchlagen, macht er ein anderes Recht der Squatter, das preemption right für ſich geltend, das dem armen Anſiedler erlaubt Land, ohne es gleich zu bezahlen, ſo lange zu occupiren und zu bebauen und dann darauf das Vorkaufsrecht zum Congreßpreis (1¼ Dollar pr. acre) zu behalten, bis es vermeſſen und zum Verkauf dann ausgeboten wird. Dem Staat gegenüber erklären dieſe Leute, wenn ſie je darum gefragt werden ſollten, daß ſie die Bäume hier fällen um das Land urbar zu machen, und es für ſich ſelber, zu ihrem bleibenden Wohnſitz zu wählen, in Wirklichkeit aber bleiben ſie nur bis ſie ſich eine gewiſſe Summe baaren Geldes durch den Holzverkauf an die Dampfboote verdient haben, und ziehen dann weiter weſtlich in geſündere Gegenden, ſich dort erſt anzukaufen — wenn ſie nicht früher ſchon durch den Verluſt von Frau oder Kindern oder durch eigene Krankheit in den böſen Miasmen der Sümpfe verſcheucht und gezwungen werden die Hügel aufzuſuchen, das eigene Leben zu retten. Von kaltem Fieber geſchüttelt, von Mosquitos zerſtochen, an Stellen die von giftigen Schlangen wimmeln, vor denen ſie die Kinder kaum genug hüten können, verleben die armen Frauen beſonders dort eine traurige Exiſtenz. Ja dieſe wird oft ſelbſt durch den Strom bedroht, der in ſeinen furchtbaren Ueberſchwemmungen das ganze Land überfluthet, das geſchlagene und mühſam aufgeſchichtete Holz und nicht ſelten die niederen Blockhütten ſelber faßt, und weit hinabſchwemmt dem Meere zu, ſo daß dieſe Holzhauer, beſonders an den niedrigſt gelegenen Stellen, ſtets gezwungen ſind ein Boot oder Canoe an ihrem Haus zu haben, in der Zeit der Gefahr wenigſtens ihr Leben vor der Gewalt der Waſſer ſchützen zu können, und ſtromab den Hügeln zuzuflüchten.

S'iſt eine traurige Exiſtenz die tauſende von Menſchen auf ſolche Art führen, und bezeichnend dabei, daß faſt nur Amerikaner ſelber, die abgehärteten und die Wildniß gewohnten Kinder der Pioniere und erſten Vorkämpfer der Civiliſation, ſie freiwillig wählen. Selten oder nie findet man in dieſen Hütten und Sümpfen Deutſche, oder andere fremde Einwanderer, die faſt alle geringeren Verdienſt und geſunderen Boden vorziehn, auch wohl dieß Klima mit ſeinen Entbehrungen nicht ſo ertragen könnten als der Amerikaner.

Weiter wühlt ſich das Boot, an Hütte und Wildniß vorbei und was iſt das dort drüben, das ſo weiß und breit da aus dem Waſſer ragt? — Ein verſunkenes Dampfboot, das in Nacht und Nebel gegen ein snag rannte und ſank — „aber die meiſten Paſſagiere wurden gerettet" — und da drüben, das mit den ſchwarzen Rippen? — das iſt ein anderes Boot das mitten auf dem Strom in Brand gerieth und unglücklicher Weiſe, ehe es das feſte Ufer erreichen konnte, auf eine Sandbank lief. Der Steuermann weiß eine furchtbare Geſchichte davon zu erzählen, denn er war an Bord, und man hat nie erfahren wie viel Unglückliche ihr Leben dabei einbüßten.

Und weiter da drüben? — lieber Freund das ſind auch die Ueberreſte eines Wracks; es iſt hier gerade eine etwas gefährliche Stelle, aber über halb der Mündung des Ohio iſt's noch viel ärger, denn dort haben die Bootsleute einem Theil des Stromes den Namen, „Dampfers Kirchhof“ gegeben, und manches Menſchenleben hat der ſchon gekoſtet.

Es iſt wahr, auf keinem Strom der Welt iſt mit Dampfbooten ſchon ſoviel Unglück geſchehn, wie gerade auf dem Miſſiſſippi mit ſeinen Nebenflüſſen; auf keinem wird dabei trotzdem leichtſinniger gefahren, auf keinem werden, neben den prachtvollſten, beſteingerichtetſten Fahrzeugen, ſchlechtere, untüchtigere Kaſten benutzt Waaren und Menſchen zu transportiren wie gerade hier, denn der Amerikaner will und muß Geld verdienen, und ſo lange ein Dampfboot nur eben noch auf dem Waſſer ſchwimmt, ſo lange die wieder und wieder geflickten Keſſel nur noch möglicher Weiſe halten, wird ihm ſeine Ladung anvertraut, und drängen ſich die Paſſagiere ſelber an Bord, nur keine Zeit zu verſäumen, und vielleicht einen halben Tag länger warten zu müſſen mit einem beſſeren, neuen Boot dieſelbe Fahrt zu machen. Aber wir müſſen auch gerecht ſein; auf keinem Strom der Welt fahren und kreuzen ſich eine ſolche Maſſe von Dampfern jeder Größe, jeder Gattung wie hier, von dem ſtattlichen Boot an das mit acht Keſſeln an Deck und jeder ordentlichen Bequemlichkeit ausgeſtattet, von drei bis vier tauſend Ballen Baumwolle im Stande iſt zu tragen, bis zu dem kleinen Diminutiv-Boot nieder, das kaum zwölf Zoll im Waſſer gehend die zahlreichen kleinen Nebenflüſſe befährt und explorirt, mitten in Wald und Wildniß hineindampft allen Gefahren zum Trotz, und nicht ſelten den Bären und Panther überraſcht die zum Trinken herabkamen, und ſcheu und entſetzt jetzt vor dem fremden Ungethüm zurück fliehen in

Dickicht und Geſtrüpp. Die Nebenflüſſe mitgerechnet, von denen ab die einzelnen Dampfer den Miſſiſſippi immer wieder berühren, beträgt die Zahl derſelben jetzt weit über ſieben hundert, und im Verhältniß iſt die Zahl der Unglücksfälle dann noch immer nicht gar ſo entſetzlich, wie es von ſolchen, die nur die dunklen Seiten jenes Landes aufzudecken ſuchen, oft geſchildert und beſchrieen, nicht beſchrieben wird.

An Bord war indeſſen, ſeit der Flucht des Diebes, der ſich doch nicht hatte der Gefahr ausſetzen wollen einen Urtheilsſpruch der übermüthigen Reiſegefährten abzuwarten, und lieber ſeine ſchon gezahlte Paſſage (Gepäck hatte er gar nicht) im Stich ließ, Alles ruhig und friedlich abgegangen, und Beitel Kochmer beſonders hatte ſeine Zeit gut benutzt, auch oben in der Cajüte mit der Holzharmonika und der Kehle des Kindes Geld zu verdienen.

Profeſſor Lobenſtein redete ihn da, als alten Reiſegefährten an, frug ob noch andere Paſſagiere von der Haidſchnucke an Bord ſeien, und erfuhr von ihm, daß ſich auch die Weberfamilie auf der Jane Wilmington eingeſchifft habe nach Cincinnati zu gehn, dort unter den vielen Deutſchen leichter Arbeit zu finden. Nun war es aber dem Profeſſor, jemehr ſie ſich dem Orte näherten wo er ſelber ein neues ungewohntes Leben beginnen und Arbeiten unternehmen ſollte, die ſich doch in der Praxis ganz anders herausſtellten als in Büchern, ſchon mehrfach im Kopf herum gegangen, wo er Jemand paſſenden gleich herbekam ihm wenigſtens in der erſten Zeit zur Hand zu gehn. Auch ſeine Frau, ſeine Töchter brauchten eine Hülfe, denn waſchen, ſcheuern, das Vieh beſorgen ꝛc. waren ebenfalls Dinge an die er noch nie ſo ſehr gedacht hatte wie gerade jetzt, und die er den Seinigen kaum zumuthen konnte, vom erſten Augenblick gleich an zu übernehmen. Von Hopfgarten, mit dem er darüber Rückſprache nahm war ſogar entſchieden dagegen, daß die an etwas derartiges gar nicht gewohnten Frauen je dergleichen Beſchäftigungen obliegen dürften, und betrachtete es als eine Sache die ſich von ſelbſt verſtände, daß er Leute engagiren müſſe, die eben die gröberen Arbeiten für ihn verrichteten. Da aber ſolche, wie ſie vielfach gehört, in Amerika nicht immer gleich und leicht zu bekommen wären, könnte er auf der Gotteswelt nichts Beſſeres thun, als gerade die ganze Weberfamilie, die er als ordentliche, rechtſchaffene, fleißige Leute kennen gelernt hatte, wenn ſie irgend zu bekommen wären, in Dienſt zu nehmen.

Der Profeſſor fühlte daß er recht hatte; freilich gehörte das, als ſchwere Ziffer, zu den „nicht gerechneten Ausgaben", die er ſich bis dahin immer noch eingeredet ſie umgehen zu können; ſo viel Hände mehr verdienten aber auch mehr im Feld — auch der deutſche Landmann hielt ja ſeine Knechte und Mägde und befand ſich wohl dabei — warum nicht er.

Zu ſolchem Entſchluß, zu dem die Weberfamilie auch noch ihre Zuſtimmung zu geben hatte, war dann aber auch keine Zeit mehr zu verlieren, und um es beſſer mit ihnen beſprechen zu können, ging er gleich am nächſten Morgen zu ihnen hinunter in's Zwiſchendeck. Hier machte er den beiden Leuten gerade zu den Vorſchlag, gegen einen entſprechenden

Gehalt über den ſie ſich einigen wollten, auf ein Jahr bei ihm in Dienſt zu treten, wo ſie ein kleines Haus für ſich bekommen, und ihre Familie, von der der älteſte Knabe ſchon wacker mit zugreifen konnte, bei ſich behalten ſollten.

Auch für den Weber war übrigens dieſer Vorſchlag gut und annehmbar, denn er genoß dadurch jedenfalls den ſehr großen Vortheil nicht allein in der erſten Zeit das wenige was er an baarem Geld ſein nannte, zu ſparen, ſondern ſogar noch etwas dazu zu verdienen und nebenbei, das Wichtigſte von Allem, das Land in dem er ſich ſpäter ſelber niederlaſſen wollte, aus eigner Erfahrung kennen zu lernen. Auch für die Kinder hatte er dabei ein Unterkommen, wie für die alte Mutter, die ſich auf der Seereiſe merkwürdig gekräftigt und geſtärkt, jetzt aber in dem neuen ungewohnten Leben und Treiben an Bord, ſtill und ängſtlich in ihrer Ecke ſaß, aber doch nicht mehr jammerte und wehklagte, ſondern mehr betäubt von all dem Neuen das ſie umgab, ruhig abwartete was ihr und den ihrigen die nächſte Zukunft bringen würde.

Nun war es dem Mann freilich ein ungewohntes und auch faſt drückendes Gefühl hier in Amerika, wo er ſeine Lage gegen Deutſchland hatte verbeſſern wollen, in Dienſt zu treten, während er im alten Vaterland, wenn auch arm und kümmerlich, doch ſelbſtſtändig, und von Niemandem abhängend, gelebt hatte; aber er ſah auch wohl daß er hier in eine ganz fremde ihm vollkommen neue Welt gerathen ſei, in der er vor allen Dingen lernen und Erfahrung ſammeln mußte, und mit der Schüchternheit ſich gleich von vorn herein ein ſelbſtſtändiges Handeln zuzutrauen, die unſeren armen Klaſſen nur zu ſehr eigen iſt, mochte er die Hand nicht zurückweiſen, die ſich ganz unerwartet ausſtreckte ihn zu unterſtützen. Auch die Frau, die vor Nichts ſolche Angſt gehabt als gerade vor dem erſten Beginn, griff mit Freuden nach dieſem Anerbieten — arbeiten, lieber Gott das wollte ſie ja gern von früh bis ſpät, hatte auch noch nichts Anderes gekannt ſeit ſie kaum alt genug geworden die jüngeren Geſchwiſter umherzutragen, und ſelber wieder ein eignes Haus? ja lieber Himmel, das ging nicht im Handumdrehen, und das was ihnen jetzt und zwar von einer Familie geboten wurde, die ſie ſchon auf dem Schiff hatten achten und lieben lernen, durften ſie nicht zurückweiſen, wenn ſie ſich nicht ſpäter die bitterſten Vorwürfe hätten machen wollen.

Der Lohn freilich, den ihnen der Profeſſor bei weiterer Unterhandlung bieten konnte war gegen das, was ſie früher von den Arbeitslöhnen in Amerika gehört, nicht hoch, und betrug für beide Eheleute nur zwölf Dollar monatlich an baarem Gelde, aber ſie bekamen auch dabei für ſich und ihre Familie die Koſt, und hatten in ſicherem Verdienſt, nach Abſchluß des Jahres zu dem was ſie ſchon ohnedieß beſaßen und jetzt nicht anzugreifen brauchten, noch eine hübſche runde Summe von 144 Dollar übrig, mit der ſich ſchon etwas anfangen ließ. So ſchlugen ſie denn nach kurzem Beſinnen ein, ließen ihre überaus ſehr ſchwankenden Ausſichten in Cincinnati fahren, und beſchloſſen in Grahamstown mit an Land zu gehn — die Paſſagezahlung blieb ſich überdieß nach beiden Orten gleich.

„Du biſt doch auch dümmer wie's eigentlich erlaubt iſt“, wandte ſich übrigens, wie der Profeſſor nur kaum den Rücken gedreht hatte und wieder nach oben gegangen war, ein anderer deutſcher Bauer, der ebenfalls erſt vor einigen Wochen mit Frau und Kindern von Deutſchland gekommen, nach Cincinnati hinauf wollte, an den Weber — „läßt Dich da von dem Breimaul beſchwatzen, Dich für ſechs Thaler den Monat zu ſchinden und zu plagen, wo Du ſo viel die Woche kriegen könnteſt, und bedankſt Dich auch nachher noch bei ihm daß er ſo gut iſt und Dich umſonſt arbeiten läßt. Herr Jeſes, mir ſollte ſo Einer ſo etwas bieten, den wollte ich heimſchicken.“

Der Mann war aus Kurheſſen und ſah dürftig aus, hatte auch in der That ſchon faſt alles Mitgebrachte aufgezehrt, und eben noch die Paſſage für ſich und die Seinen auf dem Dampfboot erſchwingen können, aber er wußte was ihm die Agenten in Deutſchland für Lohn verſprochen, und war nicht geſonnen, wie er meinte, für einen Dreier weniger zu arbeiten.

„Aber warum haſt Du mir das nicht früher geſagt, wie ich noch mit dem Herrn ſprach“ meinte der Weber, durch den ſo beſtimmt ausgeſprochenen Vorwurf doch etwas kleinlaut geworden.

„Was gehts mich an“ brummte der Heſſe — „Jeder muß am Beſten ſelber wiſſen was er zu thun hat.“

„Aber Du weißt auch nicht gewiß, was Du im Ohio zu erwarten haſt“ ſagte der Weber kopfſchüttelnd.

„Nun ſechs Dollar laufen mir da nicht weg“ lachte der Andere, „und überdieß hab' ich's ſchwarz auf weiß, und zwar von Leuten zu Hauſe, die die Sache verſtehn. Soviel weiß ich aber, ehe ich für ſechs Dollar den Monat arbeite, hungre ich lieber, denn mit ſechs Dollar könnte ich auch eben nicht mehr thun als mich ſatt eſſen, und ſo ſpar' ich doch meine Knochen. Uebrigens haſt Du ja gar keinen feſten Contrakt gemacht, und kannſt deshalb noch immer thun was Dir am Beſten ſcheint."

Dem Weber war es ein unbehagliches Gefühl, ſich von Jemanden, der ſchon beinah ſo viel Wochen im Land war wie er Tage, ſo direkt tadeln zu laſſen, aber er konnte es auch jetzt nicht mehr ändern, denn er hatte ſein Wort gegeben, was er wenigſtens für ebenſo bindend hielt wie einen Contrakt. Dann aber ſtieß ihn auch ſeine Frau heimlich an, und flüſterte ihm zu ſich nicht irre machen zu laſſen von dem Menſchen. Sie ſeien nicht herüber nach Amerika gekommen in einem Jahr reich zu werden — das möchte manchmal glücken, aber auch nicht immer — ſondern ſich und ihren Kindern nach und nach, aber dann auch gewiß, eine feſte Stätte zu erbauen, daß ſie glücklich und unabhängig leben könnten, und mit jedem Jahre weiter vorwärts kämen, nicht zurück wie in Deutſchland. Damit aber hätten ſie jetzt den Anfang gemacht, und wenn es der Andere da drüben, mit dem zerriſſenen Rocke und der bleichen kranken Frau, beſſer wiſſe und verſtehe, ſo ſolle er nur hingehn und es verſuchen, ſie ſelber wollten lieber „den Sperling in der Hand, wie die Taube auf dem Dache."

Fünf Tage und Nächte fuhren ſie ſo ſtromauf, immer in vierundzwanzig Stunden etwa 200 engliſche Meilen, den

Windungen des Stromes nach, zurücklegend, und erreichten endlich die Mündung des Ohio, der, von Oſten kommend, ſeine klaren Waſſer mit ſtarker Strömung, deutlich unterſcheidbar bis über die Mitte hinaus in die ſchmutzig gelbe Fluth des Miſſiſſippi drängt, und ſich erſt eine lange Strecke weiter unten mit dieſem ganz vermiſcht. Die Staaten Miſſouri an der linken, Kentucky an der rechten und Illinois gegenüber, laufen hier in ihren Grenzſpitzen zuſammen, während der Ohio ſelber, durch ſeinen Strom von Oſt nach Weſt, die freien und Sclavenſtaaten von einander trennt.

Aber die Ufer ſelber bekommen hier einen ganz anderen Charakter; ſchon Kentucky zur rechten zeigte hohes Land, das mit ſeinen nordiſchen Kiefern dem Auge unendlich wohl that, und wenn auch die Spitze von Illinois, auf der ein kleines dem Miſſiſſippi zehnmal abgetrotztes, und zehnmal wieder von ihm überſchwemmtes und vernichtetes Städtchen liegt, noch flach und öde ausläuft in den Strom, hebt ſich doch auch bald an dieſer Seite das Land, und mit dem durchſichtig klaren Waſſer, das vorn den Bug beſchäumt, mit ſelbſt kaum halb ſo ſtarker Strömung gegen ſich als im Miſſiſſippi, brauſt das Boot lebendiger voran, und das Auge hängt mit Wohlgefallen an den freundlichen Ufer-Bergen.

Der Ohioſtrom iſt ſchon von vielen Amerikanern mit unſerem deutſchen Rhein verglichen worden, und nicht ganz mit Unrecht; der breite klare Strom, die meiſt wellenförmigen, oft ſchroffen, nicht zu hohen Hügel, die ſein Ufer bilden, und mit dem herrlichſten Grün bekleidet ſind, haben allerdings viel

Aehnliches mit unſerem deutſchen Strom; auch viele trefflich angelegte Farmen und kleine blühende Städte, die überall den Unternehmungsgeiſt der thätigen Amerikaner bekunden, geben dem Bild etwas Liebes und Freundliches, im Gegenſatz zu dem, von Sumpf und wildem Urwald begrenzten und trüb und reißend dahin ſtrömenden Miſſiſſippi. Aber die Burgen fehlen ihm, und nicht allein als Schmuck in der Scenerie, nein auch mit ihnen die alten hiſtoriſchen Erinnerungen, die Sagen und Legenden, die jedem Fels am Vater Rhein, dem Hügelhang, der Waldesſchlucht, jeder Thurmſpitze und Mauer ihren eigenen, wunderbaren Reiz verleihn. Der Schmuck der Berge, ſelbſt wenn ſie in all den wundervollen herbſtlichen Tinten prangen, die gerade jener Zone eigen, kann dieſen Reiz und Zauber nicht erſetzen — ſie bleiben todt und kalt, ſo ſchön ſie ſind, und der Reiſende, beſonders der Deutſche, wird ſie anſchaun und ſich freun darüber, aber nie ſein Herz mit ſolchen Banden zu ihnen hingezogen fühlen wie zu dem eigenen heimiſchen Rhein, ſelbſt wenn das eigene Vaterhaus weit, weit von dieſem ſtand.

Raſch fliegt indeß das wackre Boot die klare breite Bahn entlang, und andere Ufer grüßen den Fremden wieder, der mit neugierigem Blick hinüber ſchaut auf das fremde Land. Cypreſſen wie Baumwollenholzbäume ſind lange in dem mehr ſüdlichen Klima zurückgeblieben und nur die weißſtämmige Sycamore begrenzt noch, von Eichen und Kiefern überragt, mit Erlen und Weiden die Ufer des Stromes, und neigt ſich oft weit hinaus über die murmelnde, ſpiegelhelle Fluth.

An dieſem Abend, dem erſten im Ohioſtrom wollte Veitel

Kochmer, der ſich indeſſen wacker auf alle die Amerikaniſchen Melodieen eingeübt hatte, wieder eine Vorſtellung geben. Der gute Gewinnſt lockte ihn, und er ſchien nicht geſonnen eine ſolche Gelegenheit eben unbenutzt vorüber zu laſſen; der Knabe aber, der ſich die Tage über zu ſehr angeſtrengt und blaß und leidend ausſah, klagte über Schmerzen im Hals und weigerte ſich zu ſingen. Veitel glaubte indeß auch ohne ihn das Publikum befriedigen zu können, und ließ die Leute durch Einen der Engliſch redenden Deutſchen wieder einladen ihm zuzuhören. Ob dieſe aber der Holzharmonika ſchon überdrüßig waren, die den meiſten mit ihren weichen ſanften Tönen auch außerdem nicht viel Befriedigendes bot, oder ob ſie kein Geld mehr an eine Sache wenden wollten, die ſie am Ende ebenſo gut umſonſt zu hören bekamen, da der Pole, wenn er nur für ſich ſelber etwas ſpielte, das eben an Bord nicht geheim thun konnte, kurz ſie erklärten ihm, ohne Flöte mache ihnen die Sache keinen Spaß. Wenn der Knabe nicht wohl ſei, möge er das Spielen lieber laſſen, oder ſpielen wenn er Luſt hätte, aber ſie zahlten ihm Nichts dafür.

„Siehſt Du Philippche!“ flüſterte da Veitel dem jungen Burſchen zu, der in einer Ecke kauerte, und bog ſich dabei über ihn und ſtieß ihn in die Seite — „ſiehſt Du mein Söhnche — Nichts zahlen wollen ſe — werſt Du nu ſingen?“

„Aber ich kann nicht Vater.“

„Wie heißt, kann nicht, werd ich Dir gleich beweiſen, ob Du kannſt oder nich; kenn ich doch Deine Mucken, mai

Philippche und werd ich Dir kommen mit en Stock — werſt Du wohl kennen.“

„Mir brennt der Hals, als wenn ich glühende Kohlen darin hätte.“

„Ich werd' ſe Dir löſchen,“ ſagte aber der Alte boshaft, „Gott der Gerechte, glaubt das Jingelche, ich ſoll's fittern vor's reine Vergnigen. Werſt Du ſingen, frag ich Dich jetzt zum letzten Mal, oder werſte nicht?“

„Der Knabe alſo getrieben, und in ſcheuer Furcht vor dem finſtern Mann, der ihm wohl ſchon oft bewieſen haben mochte, daß er im Stande ſei ſeine Drohungen auszuführen, ſtand langſam auf, wiſchte ſich furchtſam die hellen Thränen aus den Augen und trat zu der Kiſte, an der der Alte ſein Inſtrument ſchon aufgeſtellt und geordnet hatte.

Hallo Freund, was fehlt dem jungen Burſchen?“ frug da ein alter Penſylvanier in ſeinem wunderlichen Penſylvaniſch-Deutſch den Polen, der dem Knaben jetzt mürriſch zuwinkte ſich bereit zu halten. Der Penſylvanier ſaß unfern von ihnen auf einen Koffer, die Ellbogen auf die Knie geſtützt, und ſchaute mit den ſcharf geſchnittenen aber grundehrlichen Zügen und den kleinen blauen lebendigen Augen bald den Knaben, bald deſſen Vater an.

„Was ihm fehlt? — ene Tracht Prügel werd ihm fehlen,“ knurrte aber Veitel mürriſch — „faul iſt er und will nich ſingen.“

„Ich bin nicht faul, Vater,“ ſagte aber der arme junge Burſche, dem das Blut bei der Anklage in Stirn und Schläfe ſtieg, „ich bin nicht faul, ſondern krank, und Du wirſt mich ſo lange zum Singen zwingen, bis ich unter der Erde liege, wie —“

Er ſchwieg und wandte ſich ab, der Alte hatte aber in rückſichtslos ausbrechender Wuth eine Flaſche ergriffen, die neben ihm ſtand, und wollte damit einen Schlag nach dem Kinde führen, holte wenigſtens dazu aus, als der Penſylvanier auf und dazwiſchen ſprang, dem Juden die Flaſche entriß, und ihn ſelber fünf oder ſechs Schritt zurückſchleuderte, daß er taumelte und ſich an den nächſten Coyen halten mußte, nicht zu fallen.

„Nichtswürdiger Hallunke!“ rief der alte Mann dabei, während ihm edle Entrüſtung das Blut in die Wangen jagte, „ſchämſt Du Dich nicht der paar Dollars wegen, Dein eigenes krankes Kind zu quälen und zu mishandeln? unterſteh Dich und leg Hand an ihn, ſo lange wir hier an Bord zuſammen ſind, und ſieh was wir dann mit Dir ſelber machen.“

„Es iſt mein Junge, und ich kann mit ihm machen was ich will,“ rief der Alte halb ſcheu, halb trotzig vor dem unvermutheten Angriff, dem er nicht zu begegnen wagte — „wer hat mer was in mei eigene Familie zu reden?“

„Ich will Dir was ſagen, Kamerad,“ redete ihn aber jetzt der Penſylvanier, der mit ein paar flüchtigen Worten den ihm nächſt Stehenden und neugierig Herandrängenden die Urſache des Streites erzählt hatte, „wenn Du geſcheut biſt, dann beträgſt Du Dich wenigſtens ſo lange vernünftig, wie wir hier zuſammen an Bord ſind; was Du nachher thuſt, mußt

Du mit Deinem eigenen Gewiſſen abmachen. Soviel ſag ich Dir aber, wenn Du Deinen Jungen ſchlecht behandelſt und er läuft Dir hier fort — ſo darfſt Du Dich nicht darüber beklagen, und käme er zu mir — und ich wohne im nächſten Haus am Indian Hill bei Cincinnati und heiße Brower — und ſuchte da Schutz, ſo wärſt Du der letzte, der ihn wieder bekäm. Haſt Du mich verſtanden.“

„Was hab ich mit Euch zu ſchaffen?“ ſagte Veitel, aber er packte ſein Inſtrument verdrießlich wieder ein, da er wohl ſah daß jetzt keine Zeit ſei zu ſpielen und einzuſammeln. Der Knabe, den Zorn des alten Mannes fürchtend, drückte ſich indeſſen wieder zurück in ſeine Ecke, ihn wenigſtens nicht durch ſeinen Anblick mehr als nöthig auf ſich aufmerkſam zu machen, blieb jedoch für jetzt mit jedem Zwang verſchont.

Die wackere Jane Wilmington verfolgte indeſſen raſch, und ohne ſich irgendwo aufzuhalten, ihre Bahn. Hie und da wurde wohl manchmal am Tag ein Tuch, oder Nachts ein Feuerbrand am Ufer geſchwenkt, das bekannte Zeichen daß Paſſagiere an Bord wollten, und das Boot ſetzte dann die Jölle aus, oder lief, wenn es der Platz erlaubte, ſelber dicht an das Land hinan, die Fremden aufzunehmen. Manchmal aber auch, wenn der Capitain mit ſeinem Fernrohr dem äußeren Ausſehn nach vermuthete, daß er nur Zwiſchendecks-Paſſagiere zu erwarten habe, ſchwieg auch wohl die Glocke und das Boot brauſte, herzlich von den am Land Harrenden verwünſcht, vorbei ohne anzuhalten.

Aber das Ufer an beiden Seiten verrieth auch jetzt weit größere Cultur, als ſie, ſeit ſie den unteren Miſſiſſippi verlaſſen, an dieſem Strom geſehen. Ueberall wo ein unbedeutender Fluß oder auch nur ein Bach in den Ohio mündete, lagen kleine Städtchen, die mit ihren neuen, hell gemalten hölzernen Häuſern, manchmal noch von dem Wald aus dem ſie entſprungen umſchloſſen, oft aber auch von gut bebauten Farmen dicht umgeben, gar eigenthümlich gegen den dunklen Hintergrund abſtachen. Fabrikgebäude ſtanden am Ufer, Kohlengruben ſandten ihre Schätze auf improviſirten kleinen Eiſenbahnen bis dicht an den Rand des Stromes hin, die Kohlen von überbauten Werften gleich in die darunter gelandeten Boote zu werfen; Heerden weideten auf gelichteten Grasplätzen, Getraide und Heuſchober ſtanden aufgeſpeichert, den Reichthum des Bodens bekundend. Maſſen von kleinen und größeren Dampfern lagen dabei theils an den beſiedelten Plätzen oder kamen den Strom herab, tief mit den kräftigen Produkten des Nordens geladen. Die aufgehenden Dampfer brauchten zugleich ihre Zeit nicht mehr damit zu verſäumen an Land zu fahren, ihren Holzbedarf einzunehmen, denn die Holzverkäufer hatten die Klaftern ſchon in offenen breiten Booten aufgeſpeichert und fertig liegen. Nur ein Tau wurde ihnen zugeworfen, das befeſtigten ſie an Bord, und während das Dampfboot mit ihnen ſtromauf lief, wurde das Holz auf ſeine guards geworfen, der Eigenthümer ging in die Cajüte, ſich ſein Geld geben zu laſſen und ſteuerte dann ſein etwas ſchwerfälliges Fahrzeug wieder mit der Strömung zurück, dem eigenen Landungsplatze zu.

So liefen ſie zwiſchen Illinois und Kentucky hin, und erreichten am ſiebenten Tag nach ihrer Abfahrt von New-Orleans die Mündung des ebenfalls ſchiffbaren Wabaſch, der von Michigan herunter kommend und oben queer durch den Staat Indiana durchſtrömend weiter unten die Grenze bildet zwiſchen dieſem und dem Nachbarſtaat Illinois, bis zum Ohio nieder. Kentucky dehnte ſich jetzt noch an ihrer Rechten aus, aber zu ihrer Linken lag Indiana.

Herr von Hopfgarten hatte ſich indeſſen entſchloſſen, ebenfalls mit in Grahamstown an Land zu gehn; er kam noch früh genug nach Cincinnati, und bekam hier zugleich Gelegenheit das innere Land wie die Verhältniſſe des Ankaufs, welche der Profeſſor jetzt durchmachen mußte, näher kennen zu lernen. Außerdem waren ſie doch nun auch hier ein tüchtiges Stück in Amerika hineingekommen, ja befanden ſich in der That ziemlich im Mittelpunkt der ganzen Vereinigten Staaten, die ſich hier jedenfalls eher mußten in ihrem urthümlichen Charakter erkennen laſſen, als in den großen, volkreichen Städten.

Nun ſie übrigens ihr Ziel bald erreicht hatten, und die Paſſagiere, ſelbſt die Damen, durch die längere Dampfbootfahrt zuverſichtlicher und ſicherer geworden waren, begann Marie, wenn ſie bei Tiſche oder Abends manchmal auf der hinteren Gallerie zuſammen kamen, den Reiſegefährten zu necken, daß ihre Reiſe ſo ganz ruhig und ohne Zwiſchenfall abgelaufen ſei, und Herr von Hopfgarten nun wahrſcheinlich wieder den ganzen Weg werde zurück machen müſſen, noch einmal von vorn anzufangen. Hopfgarten war aber auch wirklich nicht ſo ganz mit dem bis jetzt erzielten Reſultat zufrieden, denn nicht allein war die Reiſe bis jetzt ſo glatt und ſtill vor ſich gegangen, als ob ſie auf einem Europäiſchen Dampfer gefahren wären, ſondern er hatte auch ſelbſt unter ſeinen Mitpaſſagieren noch nicht das geringſte Außergewöhnliche entdeckt. Nirgends boxten ſich die Leute — als einmal im Zwiſchendeck und das hatte er verſäumt — nirgends ſah er Piſtolen oder Bowiemeſſer*) gegen einander gezogen, und wie oft hatte er doch in Deutſchland geleſen, daß dieſe beiden Waffen von Amerikanern bei den geringſten Streitigkeiten aufeinander gezückt würden. Es war ein verzweifelt langweiliges Leben an Bord, und wenn ihn nicht die bunt zuſammengewürfelte Geſellſchaft der Paſſagiere ſelber amüſirt hätte, er würde nicht gewußt haben was mit ſich anzufangen.

Die Cajüte eines Miſſiſſippi-Dampfboots iſt aber auch wirklich für Jemanden, der Charakterſtudien zu machen wünſcht, der beſte Platz der ſich nur denken läßt. Im Zwiſchendeck geben ſich die Leute wie ſie ſind, und ſind wie ſie ſich geben, meiſt rohes Bootsvolk, das ſich nicht wohl in anſtändiger Geſellſchaft fühlt, oder die ärmere Klaſſe der Einwanderer, die ſtill und anſpruchslos alle Unbequemlichkeiten und Entbehrungen dieſes Platzes ertragen, weil ſie eben wiſſen, daß ſie nicht für mehr bezahlen können.

---

*) Das Bowieknife (ſprich Buih), nach ſeinem Erfinder ſo genannt, iſt ein ſchweres Meſſer etwa 12 Zoll lang und drei am Heft breit, mit einer Stärke im unteren Rücken von reichlich ein Viertel, oft ein Drittel Zoll, was ihm zum Hieb eine furchtbare und gefährliche Wucht giebt. Die Spitze iſt gebogen und nach hinten etwas ausgeſchnitten, aber an beiden Seiten haarſcharf, und dieß Meſſer, ſelbſt in der Hand eines ganz ſchwachen Menſchen, eine entſetzliche Waffe.

In der Cajüte iſt das anders; die Paſſagepreiſe auf den weſtlichen Dampfbooten ſind der ungeheueren Frequenz und des wohlſeileren Brennmaterials, wie der billigen Lebensmittel wegen ſo niedrig geſtellt, daß Jeder, der nicht wirklich zur arbeitenden Klaſſe gehört, und ſich ſein Brod im Schweiß ſeines Angeſichts verdienen muß — und ſelbſt von dieſen Mancher — in der Cajüte bei guter Koſt und bequemem und reinlichem Aufenthalt ſeine Reiſe macht. So finden wir neben dem reichen Pflanzer aus dem Süden und dem Cröſus aus den öſtlichen Städten, der in die theuerſten und feinſten Stoffe nach elegantem Schnitt gekleidet Paſſage genommen hat ſeine Freunde im Norden zu beſuchen, den rauhen Backwoodsman oder Hinterwäldler gerad' aus dem Wald heraus, in ſeinem blauwollenen oder ledernen Jagdhemd, der ſeine lange Büchſe in die Ecke der Cajüte zwiſchen die ſeidenen Regenſchirme und Fiſchbeinſpatzierſtöcke gelehnt hat, und ſeinen Tabacksſaft zwiſchen den Zähnen durch über Bord ſpritzt wie — der beſte Gentleman der Union; finden den langen Yankee-Sclavenhändler mit grell buntgeſtreiftem Hemd und unvermeidlichen Frack, den Hut nach hinten in den Kopf gedrückt; finden, dicht neben dem ſalbungsvollen Geſicht und breiträndigen Hut, dem braunen Rock mit Stehkragen und der weißen Cravatte des Reverend So und So, den Abſchaum der Menſchheit — den Spieler von Profeſſion — der mit falſchen Karten „ſein Leben macht“ und zu Mord und Straßenraub eher ſeine Zuflucht nehmen würde wie zu ehrlicher Arbeit; finden den Vieh- und Mehlhändler, und den „Stadt-Speculanten“, der ſeine Bauplätze irgend einer imaginären Stadt an den Mann zu bringen ſucht; den weichlichen Creolen aus Louiſiana, und den zähen, derbknochigen Yankee-Uhrenhändler; den Spaniſchen Kaufmann aus New-Orleans, der nach Cincinnati geht ſeine Einkäufe in Manufakturwaaren zu machen, und den Ohio-Schweinefleiſchhändler, der ſeine geſalzenen Heerden in der Königin des Südens gegen Spaniſche Dollar vertauſchte; finden mit einem Wort den ganzen bunten Extrakt der wunderlich gemiſchten Bevölkerung Amerikas, mit einer einzigen Ausnahme; wir finden keine Neger oder von farbigen Blut Entſproſſene, bis zum Quadroon*) hinunter, in der Cajüte eines Dampfers — außer den Dienern natürlich, Steward, Koch und Aufwärtern — denn dem farbigen Blut iſt der Aufenthalt dort zwiſchen Weißen verboten, und wenn ſie über Millionen zu gebieten hätte. Wie würde es einem Weißen einfallen ſich mit dem Abkömmling der verachteten Race an einen Tiſch zu ſetzen, oder gar eine Coye mit ihm zu theilen. — Mit den Zwiſchendeckspaſſagieren iſt das eine andere Sache — Vieh wird auch oft im Zwiſchendeck befördert, und zwar mitten zwiſchen den übrigen Paſſagieren — daſſelbe Recht haben die Nigger.

---

*) Die von der reinen Afrikaniſchen Race Abſtammenden heißen Neger; Abkömmlinge von Weißen und Negern — Mulatten, und von Weißen und Mulatten — Quadroonen — Alle, in den Vereinigten Staaten unter dem allgemeinen Begriff Farbige oder dem Spottnamen Nigger begriffen. Die Kinder von Weißen und Quadroonen — da ſich die Quadroonen ſelber oft kaum von Weißen in Farbe und Haar unterſcheiden laſſen, ſind, ſelber wenn die Quadroonin Sclavin wäre, frei.

Kaum minder intereſſant — das Wenige gerechnet was er davon zu ſehn bekam — war für unſeren Freund Hopfgarten die Damencajüte, in der er gewiß vortreffliche und höchſt angenehme Studien Amerikaniſchen Familienlebens hätte machen können, wenn nicht die magiſchen Worte no admittance,*) die auf einer rothen Tafel mit goldenen Buchſtaben darüber ſtanden, jedes Eindringen in das Myſterium dieſer mit rothſeidenen Vorhängen verſchloſſenen Halle unmöglich, oder doch zu einem ſehr gewagten Unternehmen gemacht hätten. Manchmal war er allerdings im Stande einen flüchtigen Blick in das ſehr elegant ausgeſtattete und mit weichen Teppichen belegte Gemach zu gewinnen, wenn ein oder die andere Dame, vielleicht abſichtlich, einmal den Vorhang hob herauszuſchauen, oder wenn die Kammerjungfer, ein allerliebſtes Quadroon-Mädchen aus- und einging, ihren nöthigen Beſchäftigungen nach. Es ließen ſich dann wohl ein paar reizende Geſtalten, nachläſſig in einen Schaukelſtuhl hingegoſſen, erkennen, die ſich, ein Buch oder Kind auf dem Schooß um nur etwas in der Hand zu haben, behaglich herüber und hinüber wiegten; viel mehr war aber nicht davon wegzubekommen, und er ſelbſt zu ſchüchtern ſich irgendwo einzudrängen wohin er nicht gehörte, und wo er glauben konnte vielleicht nicht gern geſehen zu ſein.

---

*) Kein Zutritt.

Des Neuen bot der Strom überhaupt genug, nach jeder Seite hin, und die Zeit verging ihnen, ſie wußten ſelbſt nicht wie.

Capitel 8.

Die Farm in Indiana.

Die Schiffsglocke läutete wieder, und der Platz wo ſie jetzt landeten, ein Holzboot in's Schlepptau zu nehmen, lag wie der Farmer ſagte, der das Holz an Bord brachte, gerade drei Miles (engl. Meilen) unter Grahamstown; es war für die Paſſagiere die dort auszuſteigen gedachten, die höchſte Zeit ihr Gepäck in Ordnung zu bringen.

Ueber das Wort town (Stadt) hatte der Profeſſor indeß unterwegs ſeine überſeeiſchen Anſichten in etwas geändert, denn den Fluß entlang, beſonders am Ohio, waren ihm ſchon eine Menge kleiner Neſter mit ein paar zerſtreuten hölzernen Wohnungen, aber immer unter dieſem Titel, vorgeſtellt worden, daß er eben auch nicht ſehr erſtaunte — wenigſtens nicht ſo überraſcht war, wie er es ſonſt wohl geweſen wäre — als ſie etwa eine halbe Stunde ſpäter in Grahamstown einen eben ſolchen kleinen Fleck begrüßten, den er anderen Falls, beim bloßen Vorbeifahren, gewiß nur für eine gut und bequem angelegte Farm gehalten haben würde. Lange Zeit zu Betrachtungen blieb ihnen aber nicht; wieder hämmerte der Steuermann gegen die Glocke, die Leute ſtanden vorn am Bug mit den zuſammengerollten, zum Wurf bereiten Tauen, ein paar Neger am Ufer — aber hier freie Leute, keine Sclaven — ſprangen bereitwillig, die Köpfe vorſichtig geduckt daß ſie nicht von dem ſchweren Tau getroffen wurden — herbei es aufzufangen, die Klingel des Ingenieurs, vom Lootſen gezogen, ertönte und gab das Zeichen zum Halten, der Dampf ſtrömte mit einem ſcharfen jähen Schlag in's Freie, die Räder ſtanden und wenige Secunden ſpäter lag die Jane Wilmington feſt an Land, ihre Paſſagiere abzuſetzen. Die Planken wurden zu gleicher Zeit ausgeſchoben und während die Deckhands und Feuerleute Alles faßten, hinübertrugen und abwarfen, was ihnen gepäckartig in den Weg kam, hatten die letzten der Paſſagiere kaum das Boot verlaſſen, als ihnen die langen Breter ſchon wieder unter den Füßen fortgeriſſen wurden. Go ahead! tönte der Ruf des Capitains vom Hurricane-Deck aus, und die große Schiffsglocke läutete zum Zeichen daß Alle, die noch an Bord wären und nicht dahin gehörten, das Boot verlaſſen ſollten — aber es war das eine bloße Formalität, denn das Boot war faktiſch ſchon wieder im Strom, gegen den es wenige Secunden ſpäter an und — weiter brauſte.

Die Paſſagiere der Haidſchnucke ſchienen die einzigen an Bord der Jane Wilmington die Grahamstown zu ihrem Ziel gewählt; nur noch zwei Amerikaner, die ihr ganzes Gepäck, einen winzigen Lederkoffer, in der Hand trugen und damit ohne weiteres die Uferbank hinaufklommen, waren mit ihnen ausgeſtiegen. Die ganze Landung ging dabei ſo raſch und faſt möchte man ſagen gewaltſam von Statten, daß ſie nicht einmal Zeit behielten ſich zu erkundigen ob dieß auch wirklich Grahamstown ſei. Die kleine Stadt lag übrigens auf einem hier zum Waſſer niederlaufenden, etwa zwei hundert Schritt hohen und vollkommen baumleeren Hügelhang; eine ſehr ausgefahrene Straße lief ſchräg an dem Hang hinauf zu den erſten Häuſern, und einzelne kleine Holzgebäude, ohne eigentlichen ſichtbaren Zweck und Nutzen, ſtanden zerſtreut unter dem höchſten Rand. Oben konnte man auch, nachdem die beiden Amerikaniſchen Paſſagiere in ihren ſchwarzen Fracks hinter den Häuſern verſchwunden waren, hie und da einen Mann erkennen der, die Hände in den Hoſentaſchen, an einer Fenzecke lehnte und hinunter ſah, oder eine Frau mit ihrem großen, den ganzen Kopf verhüllenden Bonnet, die ein paar Stücken Wäſche aufhing, um die Fremden da unten mit ihrem Gepäck, einer ordentlichen Burg von lauter Kiſten, Kaſten, deutſchen Ackergeräthſchaften, Koffern und Hutſchachteln, ſchien ſich keine Seele zu bekümmern, auch kein Fuhrwerk war zu ſehn, mit dem ſie hätten hoffen können ihr Paſſagiergut hinauf zu beförDern.

„Lieber Gott wie öde das hier ausſieht" ſagte Marie, die ſich mit der Mutter und den übrigen Geſchwiſtern auf ihre Koffer geſetzt hatte, während der Weber mit ſeiner Familie, und der Profeſſor mit Eduard und Herrn von Hopfgarten noch eifrig beſchäftigt waren, das dicht an den Waſſerrand, und hie und da ſelbſt in den naſſen Sand und Schlämm geworfene Gepäck ein paar Schritte weiter hinauf, wenigſtens auf trockenen Boden zu ſchaffen. —

„Und kein Menſch zu hören und zu ſehn“ ſagte Anna kopfſchüttelnd, „große Freude ſcheinen die Einwohner eben nicht zu haben daß neue Anſiedler kommen.“

Die Mutter ſagte kein Wort, aber ſie hielt ihr jüngſtes Kind auf dem Schooß, und ſchaute ſich dabei ſtill und mit einem unbeſchreiblich unheimlichen Gefühl die ganze ziemlich öde unverſprechende Umgebung an.

Nichts macht auch wohl einen ſo traurigen, beengenden Eindruck auf den Fremden, als das erſte Betreten einer neuen „clearing“*), eines neu angefangenen Platzes in den weiten Wäldern Amerikas. Alles iſt noch neu und unfertig, überall liegt Baumaterial und Holz; gefällte Bäume, abgehauene Wipfel, ausgerodete Wurzeln trifft das Auge wohin es fällt; Straßen exiſtiren auch nicht, nur zerfahrene Wege, bald hier bald da hinaus ausweichend, natürlichen Hinderniſſen des Bodens zu entgehn; Nichts hat noch einen Platz, Niemand ſelbſt von den ſchon Angeſiedelten fühlt ſich heimiſch, und die zertretenen, zerſtampften Plätze um die Wohnungen ſelbſt herum, mit nicht einem Baum ſtehn gelaſſen der Schatten gäbe, oder Abwechſelung in dieſe Wüſte der Civiliſation brächte.

---

*) Die erſten Anfänge einer Farm, das eben erſt urbar gemachte Land.

Wohl hatten die Eingeborenen recht als ſie, die erſten Anſiedlungen der Weißen ſehend behaupteten, der Indianer ſei der einzige rechtmäßige und von dem großen Geiſt für ſein Vaterland beſtimmte Eigenthümer, „denn er entſtelle den Platz nicht, auf dem er ſich niederlaſſe“, und nur den Jahren iſt es dann vorbehalten das auszugleichen; die Natur ſelber muß wieder ſchaffen und wirken auf dem mishandelten Platz, bis es da wohnlich, bis es heimiſch wird.

Die Männer hatten indeſſen ihre Arbeit unten vollendet, als Hopfgarten, ſich mit dem ſeidenen Taſchentuch den Schweiß von der Stirn trocknend, zu den Damen trat.

„Das wird Appetit machen“ ſagte er lachend, „Wetter noch einmal, nach einem ſo müßigen Leben, kommt einem die Arbeit ordentlich ungewohnt vor; die Bootsleute hätten ſich auch ein wenig mehr Zeit laſſen dürfen — ich habe ordentlichen Hunger.“

„Ja, wenn wir hier nur überhaupt etwas bekommen können“ meinte Marie neckend — „Sie und Papa werden jedenfalls erſt einmal recognosciren gehn müſſen, um irgend ein Unterkommen zu entdecken, oder wir werden genöthigt ſein die Nacht hier zu campiren und von dem Zwieback zu leben, den Mutter für die Kleinen mitgenommen hat.

„So weit wird es hoffentlich nicht kommen“ ſagte der Profeſſor, der jetzt ebenfalls zu ihnen getreten war, „aber — aber ich muß geſtehn — etwas Anders habe ich mir den Platz, nach Herrn Henkels Beſchreibung doch auch gedacht und, was mir das Auffallendſte iſt, die Leute ſcheinen hier auf fremde

Einwanderung gar nicht vorbereitet zu ſein und — brauchen uns entweder nicht, oder — oder glauben vielleicht daß wir gar nicht zu ihnen wollen.“

„Das läßt ſich bald erfahren“ rief aber Hopfgarten — „wir Beide wollen, wie eben Fräulein Marie vorgeſchlagen hat, einmal hinaufgehn und den Herrn aufſuchen, an den Sie, lieber Profeſſor, adreſſirt ſind; jedenfalls werden wir dort gleich erfahren woran wir ſind, und was wir hier in dieſem Embryo Städtchen zu hoffen haben. Ich für mein Theil trete den Weg mit ſehr geringen Erwartungen an, und brauche kaum zu fürchten ſelbſt in denen getäuſcht zu werden.“

„Gut“ ſagte der Profeſſor „dann mag Eduard als Beſchützer der Frauen zurückbleiben, und dem Weber indeſſen helfen das kleinere Gepäck etwas mehr zuſammenſtellen; hoffentlich hat die Stadt da oben auch ein beſſeres Ausſehn, als wir von hier unten erkennen können. Späteſtens ſind wir in einer Stunde etwa zurück und bringen Beſcheid.“

„Aber ſollten wir die Damen nicht doch lieber mitnehmen, als ſie allein hier in der Sonne ſitzen laſſen?“ wandte Hopfgarten ein.

„Wir bleiben lieber hier“ ſagte die Frau Profeſſorin raſch — „ich möchte nicht gern den Platz betreten, ehe ich nicht weiß daß unſere Kinder und das Gepäck ein ſicheres Unterkommen finden.

Der Profeſſor hielt das auch für das Beſte, denn ihre Familie war durch die Weberleute natürlich ſehr angewachſen, und die beiden Männer machten ſich jetzt auf den Weg vor allen Dingen den Mr. Goodly zu finden, an den ſie empfohlen waren, wie auch Grahamstown ſelber, das ſich bis jetzt noch ſehr paſſiv verhielt, etwas näher in Augenſchein zu nehmen. Sie kletterten alſo vor allen Dingen den etwas ſteilen und unbequemen Landungsplatz, den ſchmutzigen ſchräg anlaufenden Weg dabei vermeidend, hinan und erreichten bald die erſten, ſchon von unten auf bemerkten Häuſer, wo ſie das aber, was ſie von der Landung aus für einen freien, noch nicht bebauten Platz, als eine breit in den Wald hineingehauene Straße erkannten, an der allerdings Fenzen entlang liefen und in regelmäßigen Zwiſchenräumen kleine niedere theils Block- theils frame*) Häuſer ſtanden, in der aber auch nur erſt die Bäume, die hier urſprünglich den Wald gebildet, gefällt und die Klötze zu den Gebäuden benutzt, die Wipfel zu Feuerholz verbrannt, die Wurzeln und Stümpfe aber noch keineswegs entfernt waren, und der Straße, die ein breites Schild als Mainstreet verkündete, etwas ungemein urthümliches gaben.

Die Straße — in der nur zwei Menſchen ſichtbar waren, der eine mit einer Art beſchäftigt einen knorrigen Eichenaſt zu Feuerholz zu ſpalten, der Andere auf einem umgeworfenen Stamm ſitzend, auf dem er, mit einem Zeitungsblatt in der Hand, eingeſchlafen ſchien — bot aber doch etwas, deſſen Entdeckung ihnen nicht geringe Freude machte — ein Wirthshaus, auf das ſie jetzt raſch und entſchieden losſteuerten, dort natürlich an der Quelle alle nöthigen Erkundigungen einzuziehn.

---

*) frame Häuſer heißen in Amerika die von einem hölzernen Geſtell gebauten und auswendig mit Bretern übernagelten Gebäude.

Das Zeichen, das ihnen der Platz verkündete, beſtand in einem roh von Stangen aufgerichteten Gerüſt, zwiſchen dem ſchwebend, an zwei eiſernen knarrenden Haken ein Gemälde mit der Unterſchrift „Inn“ (Wirthshaus) hing. Das Bild allein wäre nun ſchon hinreichend geweſen die Aufmerkſamkeit der beiden Reiſenden zu feſſeln, und Hopfgarten konnte es ſich auch nicht verſagen, ein paar Secunden davor ſtehn zu bleiben und dieſen, hier dem Wetter preisgegebenen Kunſtſchatz, zu bewundern. Es ſtellte allem Vermuthen nach eine Meerjungfer dar, die höchſt ſinnreich mit dem zur Kufe ausgebogenen ſehr ſchuppigen Fiſchſchwanz über die jedenfalls gefrorene Oberfläche der See hinlief, und dabei eifrig beſchäftigt war mit einem ſiebenzinkigen rieſenhaften Kamm, — das Ding ſah aus wie das abgebrochene Wurfeiſen einer Harpune — die allerdings ſehr ſtruppigen rothen Haare zu kämmen. Sie war dabei gewiſſenhaft nackt, und außerordentlich kräftig gebaut, ob aber der Maler dadurch das Diaboliſche ihres Charakters am Beſten zu geben glaubte, oder ob es nur Phantaſie von ihm war, kurz er hatte der Geſtalt, die ihre linke, etwas verdrehte und den Daumen auswärts gehaltene Hand unter den Erfolg des Kammes hielt, mit einer ſo ſcheußlichen Galgenphyſionomie verſehen, daß ſie als die Urmutter des ganzen Geſchlechts gelten konnte, und wohl kaum einem armen „Schiffer in ſeinem Kahne“ der vielleicht den Ohio herunter kam, gefährlich geworden wäre.

„Nun, wie gleicht Ihr das Bild?" ſagte da plötzlich, in dem ſogenannten Penſylvaniſch deutſchen, aber eigentlich Amerikaniſch deutſchen Dialekt, da ihn ſehr Viele annehmen die nie Penſylvanien geſehen, eine vierſchrötige Figur, die in einem blauen Frack von ſelbſt gewebten Zeug und eben ſolchen pfeffer- und ſalzfarbenen nur etwas zu kurzen Hoſen, die Hände in den Taſchen derſelben, und den Cylinderhut auf dem Kopf, in der Thür ſtand, und die beiden Fremden theils, theils die andere Seite ſeines Schildes die genau dieſelbe Figur darſtellte, wohlgefällig betrachtet zu haben ſchien.

„Oh vortrefflich" ſagte Herr von Hopfgarten raſch, und etwas erſtaunt über die deutſche Anrede — „aber Sie ſprechen deutſch?" —

„Y-e-s" ſagte der Penſylvanier langſam und ſelbſtbewußt.

„Aber Sie ſind kein Deutſcher?"

„No — denke nicht."

„Und woher wußten Sie daß *wir* Deutſche ſind?" frug der Profeſſor, dem es ein eigenthümliches Gefühl war trotz ſeiner, keineswegs auffälligen oder außergewöhnlichen Kleidung gleich als Fremder, nicht zum Land Gehöriger erkannt zu ſein.

„Well, ich weiß nicht" ſagte der Penſylvanier ſchmunzelnd, „aber Ihr Deutſche ſeht immer ſo artlich aus, daß man Euch gleich wie die ſchwarzen Schaafe unter den Weißen herausfinden kann. Aber wollt Ihr nicht hereinkommen und ein Glas Cider trinken? es iſt heiß heute."

Die beiden Fremden folgten gern der Einladung, weniger

Seite 210

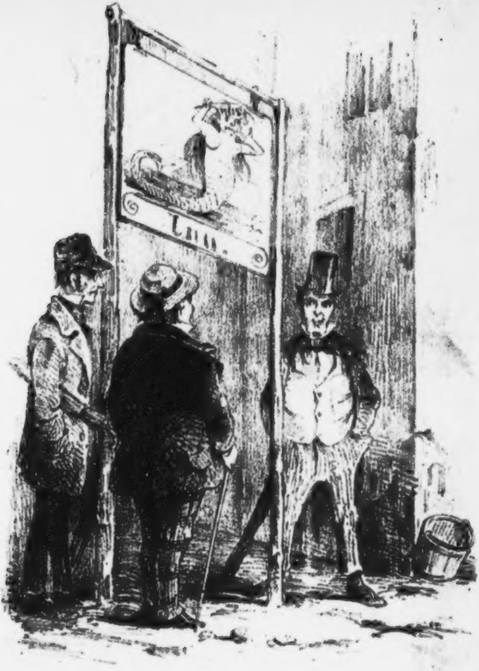

Capitel 8.

des in Ausſicht ſtehenden Aepfelweins als der gehofften Nachrichten wegen, und folgten den Mann, der ſie in den unteren, eben nicht ſehr gemüthlichen Raum ſeines Schenk- und Gaſtzimmers führte, dort ohne weiteres hinter ſeinen Schenktiſch trat, ein paar Gläſer vor ſie hinſetzte und ihnen dann eine gelblich trübe Flüſſigkeit eingoß die er ihnen als „first rate“*) und honigſüß anprieß. Er lehnte ſich dann mit den beiden Ellbogen auf ſeinen Tiſch und ſah ihnen freundlich zu wie ſie die Flüſſigkeit, ein ſauerſüßes etwas fade ſchmeckendes Gebräu, mit der beſtmöglichſten Miene verſchluckten.

„Capitaler Cider das — hat mein Junge ſelber gemalt, alle beiden Seiten.“

„Was?“ ſagte Hopfgarten raſch, über ſein halbgeleertes Glas hinwegſehend.

„Das Bild draußen mein ich“ ſagte der Penſylvanier — die **Mermaid** — „verfluchter Junge, hat es Alles von ſich ſelber gelernt.“

„Oh das Schild draußen — ja, iſt wirklich vortrefflich gemacht“ ſtimmte ihm Hopfgarten bei, nur nicht in die Möglichkeit verſetzt zu werden den Cider ebenfalls loben zu müſſen — „verräth ſehr viel Talent.“

„Yes“ — ſagte der Penſylvanier ſchmunzelnd — „und noch dazu ohne Pinſel, blos mit einer Zahnbürſte.“

Das Gemälde gewann durch dieſe Nachricht allerdings an artiſtiſchem Werth, dem Profeſſor, der ſich ſonſt vielleicht ſehr über das Geſpräch amüſirt hätte, gingen aber doch in dieſem Augenblick zu viel andere Dinge im Kopf herum, und er ſchnitt die Unterhaltung durch eine direkte Frage nach dem Mann ab, an den er hierher adreſſirt worden, und für den er freundſchaftliche Briefe bei ſich trug.

---

*) erſter Klaſſe.

„Miſter Goodly — ſo? —“ ſagte aber der Penſylvanier, deſſen Name Ezra Ludkins war, ſeine beiden Gäſte Einen nach dem Anderen raſch aufmerkſamer als vorher von oben bis unten betrachtend — „und Ihr wünſcht Miſter Goodly zu ſprechen und habt Briefe für ihn?“

„Ja mein Herr“ ſagte der Profeſſor, der ſich aber noch immer nicht recht an das Penſylvaniſche Du gewöhnen konnte, „und Sie würden uns einen großen Dienſt erweiſen, wenn Sie uns zu ihm führen wollten.“

„So? — hm?“ ſagte der Wirth wieder, mit den Fingern der linken Hand dabei den Yankeedoodle auf dem Tiſch trommelnd — „Mr. Goodly? Und Ihr ſeid Freunde von Mr. Goodly? —“

„Wenigſtens durch einen Freund an ihn empfohlen; und wo können wir ihn wohl finden?“

„Darum hätte der Sheriff viel Geld gegeben wenn er das wüßte“ ſagte Ezra.

„Der Sheriff? — wie ſo — iſt er nicht mehr hier?“ frug der Profeſſor raſch und erſchreckt.

„Ich denke nicht“ erwiederte der Penſylvanier, mit unzerſtörbarer Ruhe — „könnten hier auch nicht care auf ihn tähken,*) denn wir haben noch keine penitentiary.“

„Kein Zuchthaus?“ rief Herr von Hopfgarten — „hat Herr Goodly irgend etwas verbrochen?“

„Well ich weiß nicht ob Ihr das etwas verbrochen nennt, aber er hat erſtlich ein halb Dutzend Menſchen mit falſchem Spiel ruinirt, und dann einer alten Frau, die hier allein in einem Hauſe wohnte und viel Cash (baar Geld) haben ſollte, blos den Hals abgeſchnitten. Nachher hat er ſich scarce gemacht und bis jetzt haben ſie ihn noch nicht wieder ketſchen**) können.“

„Aber das iſt ja gar nicht möglich!“ rief der Profeſſor, „das kann der Goodly nicht ſein — Mr. Goodly hat hier eine Farm dicht bei Grahamstown am blue creek, etwa eine halbe Meile von hier — ausgedehnte Rinder- und Schaafheerden, und zieht hauptſächlich Schweine für den Cincinnati-Markt.“

„Well“ ſagte der Penſylvanier mit dem Kopfe nickend, und ein Glas für ſich ſelber von dem Geſims herunter nehmend, daß er ſich mit brandy — er ſelber trank keinen Cider — anfüllte, und auf einen Schluck austrank — „das trifft. Seine kleine cabin ſtand am blue creek, wie der Platz heißt — er hielt zwei Kühe, und das Weibsbild das er die letzten drei Monate bei ſich hatte, und die mit ihm durchgebrannt iſt, kaufte ſich von Bill Owen ein zahmes Schaaf zur Unterhaltung.“

---

*) to take care Sorge für etwas tragen.

**) to catch fangen.

„Aber das ſind keine Heerden —“

„Bah, wenn er's eine Heerde nennt — Grahamstown iſt auch noch keine Stadt, wenn wir ſo wollen.“

„Und Mr. Goodly war wirklich —“

„Der nichtswürdigſte Schurke, den je die Welt getragen,“ unterbrach ihn der Penſylvanier ruhig, „und ich will Euch wünſchen, Leute, daß Ihr noch beſſere Empfehlungen mit nach Grahamstown gebracht habt wie an den.“

„Allerdings keine weiter,“ ſagte der Profeſſor, mit einem aus tiefſter Bruſt herausgeholten Seufzer, denn wie ein Wetterſchlag ſchmetterte dieſe Nachricht all ſeine Hoffnungen zu Boden. Was jetzt thun, was machen, wohin gehn? — und ſeine Familie, rathlos ohne einen Freund in dem fremden Lande, mit ſeinem Gepäck im Freien und dem Zufall preis gegeben.

„Apropos Fremder,“ ſagte da der Penſylvanier plötzlich von einem neuen Gedanken ergriffen, „Ihr ſagt, Ihr habt einen Brief von einem Freund von Goodly — vielleicht wäre da Auskunft darin über ihn zu finden, wo er jetzt ſteckt — ſetze nun den Fall wir machten den Brief einmal auf.“

„Der Gedanke iſt vortrefflich“, rief Herr von Hopfgarten, „und ich wäre ungemein geſpannt zu ſehn was Herr Henkel an ihn ſchreibt.“

„Ich darf doch keinen Brief von einem Fremden öffnen“, ſagte der Profeſſor — „überdieß konnte Henkel Nichts über ſeine Flucht wiſſen, ſonſt hätte er mir den Brief nicht mitgegeben.“

„Nun, vielleicht wünſcht ihn der Sheriff zu ſehn,“ ſagte der Penſylvanier, ruhig die eben gebrauchte Flaſche wieder zurückſtellend, „wäre jedenfalls intereſſant auch den Freund kennen zu lernen.“ Der Mann hatte die beiden Fremden, ſeit er ſie mit jenem anerkannten Gauner in Verbindung gebracht, ziemlich kalt und mistrauiſch fortwährend betrachtet, und ein Verdacht war jedenfalls in ihm aufgeſtiegen, ob es mit deren Ehrlichkeit nicht am Ende ebenſo ſchwach beſchaffen ſein könne, wie mit der des Burſchen nach dem ſie frugen, und deſſen Abweſenheit beſonders den Einen — wie ihm keineswegs entgangen — augenſcheinlich in Verlegenheit ſetzte. Herr von Hopfgarten übrigens, der ſeine eigenen Beweggründe dabei hatte, drang jetzt ſelber in den Profeſſor das Schreiben, von dem ihm ja auch Henkel geſagt daß es nur eine Empfehlung ſei, zu erbrechen. Henkel ſelber konnte nicht wiſſen, daß Mr. Goodly in der Zeit ſolche Streiche gemacht, und würde, wenn er es ſpäter erführe, gewiß ſehr damit einverſtanden ſein, daß ſein Brief geöffnet und von ihm ſelber der Verdacht entfernt worden, in unehrenhafter Beziehung zu dem Entwichenen geſtanden zu haben. Der Profeſſor ſträubte ſich aber noch lange dagegen, und nur erſt als ſie das Papier gegen das Licht gehalten und dadurch geſehen, daß es wirklich nur wenige Zeilen enthalte, und ſelbſt in der Hoffnung für ſich vielleicht einen Fingerzeig zu weiterem Handeln zu finden, entſchloß er ſich endlich dazu dem Wunſch des Penſylvaniers zu willfahren. Dieſer ſchien außerdem nicht übel Luſt zu haben ihm den Sheriff auf den Hals zu ſchicken, wodurch er am Ende noch in eine ganze Maſſe unangenehmer Geſchichten verwickelt werden konnte, und er hatte von Deutſchland her noch einen ganz beſonderen Reſpekt vor jeder Berührung mit den Gerichten, dachte auch nicht daran ſeinen erſten Schritt in Amerika gleich mit einer ähnlichen Verlegenheit zu beginnen. So endlich öffnete er das Siegel und überlas flüchtig die Zeilen, die er dann achſelzuckend an Hopfgarten, während dieſem der Penſylvanier neugierig über die Schulter ſchaute, gab. Der Brief lautete einfach.

„Lieber Goodly."

„Ich ſende Dir hier einen Freund, der Land zu kaufen wünſcht — womöglich gleich eine eingerichtete Farm — ich habe nicht den geringſten Zweifel, daß Du ihm das beſorgen wirſt. Er hat Geld und iſt ein Profeſſor. Es wäre mir ſehr angenehm, wenn er einen paſſenden Platz im Norden fände — ich brauche Dir nicht mehr zu ſagen."

„Ich bin ſeit einigen Tagen wieder in Amerika — habe ſehr gute Geſchäfte gemacht und hoffe Dich jedenfalls im Laufe des nächſten Monats in New-Orleans zu ſehn. Du mußt kommen. Meine Adreſſe kennſt Du. — O..... iſt auch hier und immer noch der Alte. Es grüßt Dich beſtens

Dein

Soldegg Henkel."

„Soldegg Henkel?" ſagte Herr von Hopfgarten, als er den Brief einmal flüchtig, den Inhalt nur überfliegend, dann langſamer durchleſen hatte — „Soldegg, was für ein ſonderbarer Vorname; hieß denn Henkel nicht anders?"

„Ja ich weiß es wahrhaftig nicht," ſagte der Profeſſor, „ich habe nie darauf geachtet, und ſoviel ich weiß ſeinen Vornamen auch nie gehört — vielleicht iſt dieſer hier in Amerika gebräuchlich."

„Soldegg?" ſagte der Penſylvanier, an den dieſe Bemerkung halb als Frage gerichtet war, indem er hinter ſeinen Schenktiſch ging und ſich den Namen aufſchrieb, „nicht daß ich wüßte; s' iſt aber möglich, die Methodiſten und Baptiſten geben ihren Kindern manchmal ganz artliche Namen, von denen man nie weiß wo ſie her ſind, aber — wie ich da eben aus dem Brief ſehe, habt Ihr die intention Euch hier zu ſettlen, und eine Farm zu kaufen; iſt das wahr?"

„Das war allerdings meine Abſicht," ſagte der Profeſſor kopfſchüttelnd im Zimmer auf und abgehend, während ſich Hopfgarten mit dem Brief in eine Ecke geſetzt hatte, und ihn wieder und wieder durchſtudirte, „damals hoffte ich aber keine weiteren Schwierigkeiten dabei zu finden, ſondern gleich Jemanden in dieſem Herrn Goodly zu haben, der mir mit Rath und That an die Hand gehen könnte. Ich wäre ſonſt wahrhaftig nicht nur ſo auf gerathewohl mit Weib und Kindern, Dienſtboten und Gepäck hier heraufgekommen."

„Well, wenn Du bei Allem ſolch Glück haſt, als daß Du den Schuft von Goodly nicht mehr hier findeſt und in deſſen Klauen gefallen biſt," meinte der Penſylvanier trocken, „dann kannſt Du es noch zu 'was bringen in den States. Aber Deine Familie haſt Du wohl in Cincinnati?"

„In Cincinnati? — hier — unten am Fluß, mit Kiſten und Kaſten.“

„The devil!“ rief der Penſylvanier überraſcht aus — fügte aber dann, indem er ſich ohne weitere Schwierigkeit auf ſeinen Schenktiſch ſetzte und ſein rechtes Knie zwiſchen die zuſammengefalteten Hände nahm, langſamer und wie überlegend hinzu, „hm — da befindeſt Du Dich anyhow in einem fix*) — ſeid heute Morgen mit dem Dampfer gelandet, heh?“

„Ja wohl, mit der Jane Wilmington.“

„Ahem, calculirte ſo; und wollt eine Farm wirklich kaufen?“

„Wenn ich etwas paſſendes fände.“

„Mit Vieh und Einrichtung?“

„Wäre mir allerdings das Liebſte.“

„Und Gebäuden?“

„Verſteht ſich von ſelbſt.“

„Und wie theuer äbaut?“

„Ja lieber Herr, das hinge allerdings von Umſtänden ab, und müßte ſich doch entſchieden nach der Farm ſelber richten.“

„Well, vor allen Dingen können wir die Ladies nicht unten an der Landung ſitzen laſſen,“ meinte der Penſylvanier, „und es wird das Beſte ſein ſie hier heraufzumuven — Unterkommen haben wir ſchon für ſie; wir müſſen wenigſtens ſehn, daß wir 'was auffiren — aber ſo recht bequem wird's freilich nicht werden."

---

*) to be in a fix, ſich in ſchwieriger Lage befinden.

„Ja ich weiß aber gar nicht," ſagte der Profeſſor unſchlüſſig, indem er ſich an den noch immer den Brief ſtudirenden Herrn von Hopfgarten wandte, „ob ich unter ſolchen Umſtänden überhaupt hier bleibe, oder nicht lieber gleich direkt nach Cincinnati gehe. Was meinen Sie dazu lieber Hopfgarten — laſſen Sie doch den unglücklichen Brief, Sie lernen ihn wohl auswendig?"

„Auswendig nein," ſagte der kleine Mann aufſtehend, „obgleich er's am Ende verdiente, denn ich fange an zwiſchen den Zeilen zu leſen und ich verſichere Sie, lieber Profeſſor, mir wird angſt und bange dabei zu Muthe."

„Aber wie ſo? — was haben Sie?"

„Laſſen Sie nur jetzt, davon nachher; jetzt müſſen wir doch wohl an das Ihnen näher Liegende denken."

„Ja nach Cincinnati wieder fahren," ſagte der Penſylvanier achſelzuckend, „das iſt ſo eine Sache. Natürlich könnt Ihr das thun, denn Steamboote dorthin laufen faſt alle Tage hier vorbei; heute ſind aber ſchon drei aufwärts gegangen, es iſt alſo ſehr die Frage, ob über Tag noch eins kommt, und die Ladies dürfen doch die Nacht nicht gut unten am River bleiben. Außerdem ſeid Ihr einmal hier, das Land iſt hier auch billiger wie um Cincinnati herum, und ich calculire, daß Ihr doch am Ende beſſer thätet, Euch hier erſt einmal ein paar Tage umzuſehen; nachher könnt Ihr ja anyhow doch noch immer thun was Ihr wollt."

In dem Rath lag ſehr viel Vernünftiges; das ewige Gepäck herumſchleifen bekam der Profeſſor auch ſatt, und die Paſſage nach Cincinnati, ſo gering die Strecke ſein mochte, hätte für ſeine wie des Webers Familie „a smart sprinkle Geld" gekoſtet, wie ſich der Penſylvanier ausdrückte, da ſich die „Steamboote" das Anlegen ſchon beſonders zahlen laſſen. Zu dem kam dann noch das Hinaufſchaffen der Fracht in ein Gaſthaus, der Aufenthalt dort, das Wiederwegſchaffen — die Maſſe Perſonen — auch von Hopfgarten rieth ihm jedenfalls erſt die Umgegend hier einmal in Augenſchein zu nehmen; gefiel es ihm dann wirklich nicht, ſo hatte er doch ein Stück vom Lande geſehen, die Preiſe und Verhältniſſe etwas kennen gelernt und — Erfahrung geſammelt, ohne eben mehr wie ein paar Tage, mit nicht größerem Koſtenaufwand als doch nicht mehr zu umgehen war, verſäumt zu haben.

Der Penſylvanier ging jetzt vor allen Dingen mit ihnen an die Landung hinunter, dort das Gepäck in Augenſchein zu nehmen, um es nachher mit ſeinem Geſchirr heraufzuholen, und die Damen in ſein Haus einzuführen. Er war, nachdem er die Abſicht der Fremden gehört, und nun doch auch wohl geſehen hatte, daß ſie mit jenem übel berüchtigten Goodly in nicht dem geringſten Verhältniß ſtanden, wieder ſehr freundlich und zuvorkommend, wenn auch immer auf ſeine ſehr trockene ungenirte Weiſe geworden. Gegen die Damen aber war er beſonders artig, und bot ſogar der Frau Profeſſorin, die er in Indiana mit den jungen Ladies willkommen hieß, den Arm an und führte ſie den Berg hinauf, und die Männer nahmen Jeder ein Stück des leichteren Gepäcks und folgten: Des Penſylvaniers Wagen wurde dann augenblicklich nach unten geſchickt die übrigen Sachen, bei denen des Webers Frau mit den Kindern ſo lange als Wache bleiben mußte, ebenfalls hinauf und unter Dach und Fach zu bringen — hatte aber dreimal zu fahren, ehe er ſämmtliche Kiſten und Collis an Ort und Stelle ſchaffen konnte.

Für dieſen Tag war nun allerdings nicht viel mehr zu unternehmen, am nächſten Morgen aber, ſobald es den Herren gefiel, erbot ſich der Penſylvanier ſehr bereitwillig mit ihnen in das Land zu reiten, wo er ihnen ſogar, nur neun Miles von Grahamstown und etwa vier oder fünf vom Ohioſtrom entfernt, eine kleine reizende Farm offeriren könne. Dieſe, jetzt von einem ſeiner Söhne bewohnt, wäre ihm vielleicht feil, „wenn er ſeine Auslagen bezahlt bekäme“, indem er ſelber keinen Gebrauch mehr dafür hätte. Die Wirthſchaft ſagte ihm, ſeiner Ausſage nach, mehr zu als das Farmerleben, und Grahamstown würde und müßte ſich in ſehr kurzer Zeit ſo heben, daß ſich ſeine jetzt unſcheinbare Inn zu einem Hotel umgeſtalten könnte. Wenn beſonders der Plan verwirklicht würde, an dem das County jetzt arbeitete — den Platz mit der nach St. Louis führenden und ſchon faſt beendigten Eiſenbahn zu verbinden, hoffe er das Fabelhafteſte für Grahamstown. Er gab dabei nicht undeutlich zu verſtehn, daß ein paar hundert Thaler für Bauplätze in der Stadt ſelber ausgelegt, leicht in drei oder vier Jahren zu ebenſo vielen Tauſenden werden könnten, und wie er für die Zukunft ſogar an dem Beſtehen Cincinnatis zweifelte, daß mit der weit vortrefflicheren Lage dieſes Platzes, **unterhalb** den bei Louisville gelegenen Stromſchnellen, kaum werde auf die Länge der Zeit concurriren können. Er mochte es ſich dabei nicht verſagen die Fremden, wahrſcheinlich um ſie noch mehr zu überzeugen, auch in die Anlage des „beabſichtigten“ Grahamstown hinauszuführen, und Mainſtreet hinuntergehend, was einige Schwierigkeiten der weiter oben häufig queerüberliegenden Bäume wegen hatte, kamen ſie etwa 500 Schritt von dem oberen Rand des kleinen Platzes zu dem ausgeſteckten und hier und da ſelbſt ſchon „geklearten“ Marktplatz, wo allerdings noch ſämmtliches gefälltes Holz wie Kraut und Rüben durcheinander lag, nichts deſtoweniger aber doch ſchon der Platz für die Bank, für das Theater und für die Börſe — das Court oder Gerichtshaus ſtand ſchon in Geſtalt eines breiten überwachſenen Blockhauſes an der nämlichen Stelle, an der es ſich ſpäter von maſſivem Sandſtein oder Granit erheben ſollte — ausgemeſſen, und an den noch ſtehenden Bäumen durch kleine hölzerne Tafeln bezeichnet worden.

Der Profeſſor hätte unter anderen Umſtänden gewiß über dieß großartige Planmachen, in dem die Amerikaner überhaupt berühmt ſind, gelächelt, und ſich damit amuſirt, denn ſeinen eigenen Anſichten von Städtebauen nach, ſoviel er auch Amerikaniſcher Triebkraft dabei zu Gute ſchrieb, konnte und mußte wohl ein halbes Jahrhundert vergehn, ehe die Hälfte deſſen wahr geworden, über das der Penſylvanier ſprach als ob es ſich im nächſten Frühjahr ereignen würde. Jetzt aber, mit in den Wirbel ſchon halb und halb hineingezogen, der hier Alles drehte und mit ſich fortriß, ſchon ein halbes Glied des Ganzen, und doch noch eigentlich nicht dazu gehörig, noch ganz fremd auf dem Boden, den er unterwegs ſchon gewiſſermaßen als ſeine Heimath betrachtet, erfüllte ihn das Alles mit einem unbehaglich drückenden Gefühl, ſo daß er manchmal ordentlich tief aufathmen mußte, wie eine ſchwere Laſt von ſeiner Bruſt zu wälzen.

Der Amerikaner dagegen ritt auf ſeinem Steckenpferd, und die improvements des Bodens und der Stadt, der Wachsthum der Einwohnerzahl, die Erbauung von Kirchen, Schulen, Univerſitäten, Bibliotheken ꝛc. ꝛc. riß ihn mit einer Phantaſie und Einbildungskraft fort, die ſo innerſte Ueberzeugung ſchien, daß ſich ſelbſt der Profeſſor, trotz ſeiner niedergedrückten Stimmung, doch zuletzt nicht enthalten konnte wenigſtens einen kleinen Theil des in ſoliden Luftſchlöſſern aufgebauten Bildes für möglich zu halten, und ſich in der That, noch ehe ſie das Gaſthaus wieder erreichten, dabei erwiſchte wie er eine Zuckerfabrik — den Runkelrübenbau in Amerika einzuführen war eine Lieblings-Idee von ihm — an der blue creek errichtete, mit derſelben Waſſerkraft eine Säge- und Mahlmühle trieb, und weiter unten eine Talgſiederei anlegte von den Ueberbleibſeln der Heerden, die er nach St. Louis und New-Orleans ſchickte, den größtmöglichſten Nutzen zu ziehn.

Der Abend ging trotzdem ſehr ſtill vorüber — das drückende Gefühl der Heimathloſigkeit, das auf ihnen Allen lag, ſie mochten ankämpfen dagegen wie ſie wollten, ließ ſich nicht ſo raſch bewältigen, und wenn auch der Penſylvanier Alles that ihnen die Eigenſchaften des Landes, auf dem ſie ſich jetzt befänden, herauszuſtreichen, und ſeine Frau, ein freundliches Weibchen aus Louisville, ihre öden Zimmer ſo behaglich herrichtete wie es unter den Umſtänden nur möglich war, ſie blieben ſtill und einſylbig und ſelbſt Marie, die munterſte ſonſt von Allen, hätte ſich am allerliebſten in irgend eine verſteckte Ecke gedrückt und recht herzlich ausgeweint — ſo weh, ſo eigenthümlich war ihnen zu Allen zu Muthe.

„Apropos,“ rief da plötzlich Herr von Hopfgarten, als ſie ſich gerade für die Nacht trennen wollten (der Penſylvanier hatte ihnen nur drei Zimmer zur Verfügung ſtellen können — eins für die Damen, eins für die Weberfamilie und eins für die Herren) „was ich Sie noch fragen wollte — kennt eine von den Damen vielleicht den Vornamen unſeres gemeinſchaftlichen Freundes Henkel?“

„Ja wohl,“ rief Marie raſch — „er heißt Joſeph; warum?“

„Ganz recht — jetzt fällt es mir auch ein, Joſeph!“ ſagte Hopfgarten ſchnell; „wie man doch ſo etwas vergeſſen kann, ich habe ſelber den Namen mehr wie hundert Mal gehört.“

„Joſeph — ja wohl,“ ſagte auch jetzt der Profeſſor, „da muß das wirklich ſein Amerikaniſcher Beinamen ſein.“

„Sein Amerikaniſcher Name?“

„Der Brief, von dem ich Euch ſagte, iſt mit Soldegg Henkel unterſchrieben und es war auch mir ſo, als ob ſeine

Frau wenigſtens ihn mit einem anderen Vornamen, nicht Soldegg, genannt hätte.“

„Soldegg — Soldegg — ich habe den Namen nie, auch ſelbſt nicht in Heilingen gehört,“ ſagte Anna — „lieber Gott was mag Clara jetzt machen; es iſt mir immer ein recht trauriges, wehmüthiges Gefühl, daß wir ſie krank zurücklaſſen mußten.“

Herr von Hopfgarten war aufgeſtanden und ging, mit auf den Rücken gelegten Händen unruhig im Zimmer auf und ab, aber er ſagte kein Wort weiter, und da die Frau Profeſſorin etwas über Kopfweh klagte, und die Kinder auch unruhig wurden, verabſchiedeten ſich die Männer bald, und ſuchten ebenfalls ihr Lager.

Der andere Morgen brach an, und mit ihm ein wichtiger Tag für die neuen Anſi[illegible], der vielleicht entſcheidend für ſie ſein ſollte, für ihr ganzes Leben und Glück, denn eine neue Heimath ſollte geſucht, ein Platz gefunden werden; auf dem ſie ihre neue Laufbahn nicht allein beginnen, ſondern für den ſie auch die Mittel, die ſie zu ihrem Fortkommen mit herüber gebracht, auslegen wollten, daß ein Rückſchritt nachher ohne bedeutende Verluſte nicht möglich geweſen wäre. Und entſprach etwa Alles, was ſie bis jetzt von dem Lande geſehen, ihren Erwartungen? durfte der Profeſſor hoffen in dieſer Gegend gleich einen ſolchen Platz zu finden, an dem er es vor ſich und ſeiner Familie verantworten konnte zu bleiben? Er wagte gar nicht ſich die Frage vorzulegen, denn der erſte Eindruck von Grahamstown war ein gar zu beengender, ja enttäuſchender geweſen. Allerdings befanden ſie ſich in einem neuen Land, und da, wo noch Ackerbau und Cultur in der Wiege lagen und eben deshalb auch dem, der ſie weckte und in's Leben rief, ſo wacker lohnte, durfte und konnte man nicht erwarten ein Land zu finden wie man es daheim verlaſſen hatte; es war eben eine halbe Wildniß, in der erſt gerade durch die geweckte Cultur der Segen aufkeimen ſollte, den ſich die Auswanderer von Amerika verſprachen. Das Alles hatte man ſich daheim auch wohl wie oft ſelber geſagt, und war allem Anſchein nach vollkommen darauf vorbereitet geweſen; und doch jetzt da es wirklich ſo ausſah wie man es — innerlich gewiß mit manchem Vorbehalt — aber doch äußerlich nicht anders erwartet, mit den wild umher geſtreuten Stämmen, den niederen, jeder Bequemlichkeit mangelnden Holzhäuſern, den fremden Menſchen, da fühlte ſich die Bruſt beklemmt und ſorgenſchwer, und der Blick ſuchte wohl gar einen Augenblick halb unbewußt und ſcheu nach dem verlaſſenen Ufer zurück. Aber lieber Gott, das lag weit, weit dahinten; mit der abgeriſſenen Brücke hinter ſich ſtanden ſie an dem fremden Strand, und wenn auch keinen Troſt doch wenigſtens Beruhigung gab ihnen das Bewußtſein jetzt: „Du mußt!“ Ein Rückweg war nicht mehr möglich, wenn ſie das ſelbſt gewollt hätten, und mit dem Gefühl kehrte auch wirklich mehr Ruhe, jedenfalls mehr Entſchloſſenheit, in ihr Herz zurück.

Viel gleichgültiger betrachtete der Weber das neue fremde Land, in dem er durch ſeine Anſtellung bei dem Profeſſor ſchon gewiſſermaßen feſten und ſicheren Fuß gefaßt, ehe er es nur betreten. Er war neugierig allerdings, wie er es finden würde, und ob die Erzählungen, die er davon zu Hauſe gehört und geleſen, jetzt ſich als wahr erweiſen ſollten; aber vor der Hand in ſeiner und der Seinigen Exiſtenz geſichert, fürchtete er eben Nichts, und konnte die Zeit mit dem, wie ſie ſich entwickeln würde, ruhig und ſorglos erwarten. Seine Anſprüche an das Leben waren auch geringer; Vieles, was der in anderen Kreiſen erzogenen Familie des Profeſſors Entbehrung ſchien, wenn ſie ſich auch nicht darüber ausſprachen oder gar beklagten, war ihm ſelbſt ſchon eine Verbeſſerung ſeines bisher gewöhnten Zuſtandes, und die Gewißheit nicht allein ſeine Familie auf ein volles Jahr untergebracht und verſorgt zu haben, ſondern auch ſogar an baarem Geld mehr zu verdienen, als er bis jetzt in ſeinem ganzen Leben im Stande geweſen war zu erübrigen, ließ ihn dem neuen Leben mit freudiger Zuverſicht entgegengehn.

Seine Frau theilte das Gefühl, wenn ſie ſich auch noch in der fremden Welt gedrückt und unbehaglich fühlte; nur die alte Mutter, der ihre gewohnte Ecke mit dem Spinnrad fehlte ſich darin niederzuhocken, der die Sonne an der verkehrten Stelle auf- und unterging, und die Bäume nicht dahin den Schatten warfen wohin ſie ſollten, der die Vögel nicht zwitſcherten wie daheim und die Blumen — ihre Aſtern — nicht blühten, und die ſchon zehnmal in Gedanken vor die fremde Thür getreten war die Linde zu beſuchen, unter der der Lebrecht ruhte, dann immer nur um ſo viel niedergeſchlagener, ſo viel mürriſcher zurückzukehren zu dem ſelbſt nicht gewohnten Sitz, ſtöhnte und klagte den ganzen Tag und ſaß, die Hände müßig im Schooß gefaltet, und ſtill und langſam dazu mit dem zitternden Haupte nickend und ſchüttelnd, auf ihrem Stuhl. Sie fühlte daß ſie dem heimiſchen Boden, den Gräbern ihrer Lieben, der alten Dorfkirche und dem ſtillen Plätzchen, das ſie ſo lange, lange Jahre das ihre genannt, entriſſen, für ewig, und auf Nimmerwiederſehn entriſſen ſei, und ſie glaubte jetzt das Herz müſſe ihr brechen.

Der Profeſſor hatte ſich übrigens, wogegen der Penſylvanier erſt einige Schwierigkeiten machte, dazu entſchloſſen den Weber auf ihrer heutigen Excurſion mitzunehmen, ſein Urtheil über das Land dabei zugleich zu hören und ſeine Meinung über den ganzen Kauf an Ort und Stelle zu haben. Der Wirth ſchien nicht recht damit einverſtanden; er hatte im Anfang kein Pferd mehr für ihn da, dann dauerte es zu lang bis eins geholt werden könnte; der Profeſſor aber, der klug genug war in einer Sache mistrauiſch gegen ſich ſelbſt zu ſein, die doch jetzt über alles Theoretiſche hinausging und in das praktiſche Leben direkt eingriff, vielleicht auch in der unbeſtimmten Furcht vor einem doch möglichen Fehlſchlagen, in dem er nachher die Schuld nicht ganz allein zu tragen hätte, ließ keine Ausrede gelten und erklärte, dann lieber noch einen Tag warten zu wollen bis die Pferde gefunden wären, ehe er eben ohne den Weber, dem er vielleicht mehr zutraute als er verſtand, die Farm in Augenſchein nähme. Als der Penſylvanier endlich ſah daß der Fremde von dieſem Entſchluß nicht abging, waren auch die Pferde nach kaum einer Viertelſtunde geſattelt und bereit, und die kleine Geſellſchaft, von der ſich der Profeſſor ſelber am unbehaglichſten „an Bord“ des etwas hohen Pferdes fühlte, ſetzte ſich in einem ſcharfen Schritt in Marſch, dem freien Lande zu.

Die hölzernen, mit Fenzen eingefaßten Gebäude ließen ſie bald hinter ſich, und folgten der ſogenannten county-Straße, die noch eine Strecke weit durch den breit ausgehauenen Wald hinführte, wobei ihnen der Penſylvanier mit dem größten Ernſt immer noch die ſchon ausgelegten aber noch nicht einmal „urbar gemachten“ Straßen von Grahamstown zeigte. Dort, in das dicke Gebüſch von Hickory und Eichen ſollte einmal ſpäter das Waiſenhaus kommen — da drüben an dem etwas feuchten Fleck wo die Sycomore und Erlen ſtanden war der Platz für den Gaſometer ausgelegt — die Telegraphenſtation mit der Poſt mußte unten am Fluß ſelber ſein, in dem Centralpunkt des Handels und Verkehrs, der ſich natürlich in den erſten zehn Jahren, und bis die Eiſenbahnen von hier aus nach allen Richtungen auszweigten, jedenfalls in der Nähe des Waſſers halten müßte. Er ſelber hatte ſich aber auch zwei Bauplätze hier an der Grenze des Weichbildes reſervirt, einen an dem nächſt zu erwartenden St. Louis, den anderen, an dem Cincinnati-Bahnhof. Wo die Eiſenbahn die einmal ſpäter nach New-Orleans und Charleſtown führte, auslaufen ſollte, darüber hatten ſich die Bürger noch nicht geeinigt, und es war einer ſpäteren Verſammlung vorbehalten worden darüber zu entſcheiden.

Der Mann ſprach dabei mit ſolcher Ruhe und Sicherheit, und ſchien ſelber von dem raſenden Wachsthum der Stadt ſo feſt überzeugt zu ſein, daß ſich der Profeſſor nicht allein mehr und mehr mit dem Gedanken vertraut machte ſich in der Nähe eines ſo bedeutenden Platzes, jetzt da das Land noch billig zu haben ſei, niederzulaſſen, ſondern ſogar ſchon unbeſtimmte Wünſche in ſich aufſteigen fühlte, ſelber ein paar Bauplätze in den beſtgelegenſten Theilen der Stadt — nur nicht zu nahe am Gaſometer — zu erſtehen. Ezra Ludkins hatte ihn dabei ſchon aufmerkſam gemacht, daß gegenwärtig die paſſendſte Zeit dazu ſein würde, da mit dem Winter beſonders ihre, nur für jetzt noch aus Holz beſtehenden Bauten gewiß am Stärkſten in Angriff genommen werden würden, und der Preis der Lots (Bauplätze) mit jedem neu errichteten Hauſe an Werth gewinnen und ſteigen müßte.

Der Weber daneben, der ziemlich ſicher auf ſeinem Pferde ſaß, war ganz Ohr bei der fabelhaften Beſchreibung des Landes, und dankte im Stillen ſeinem Gott und dem Profeſſor, daß er nicht in völliger Blindheit an dieſem merkwürdigen Platz vorübergefahren, ſondern mit Sack und Pack ausgeſtiegen ſei, und nun natürlich auch im Stande ſein würde mit zuzulangen, wenn es hier einmal Brei oder Goldſtücken regnete, denn weiter blieb, nach des Amerikaners Beſchreibung und Ausſichten, wirklich nicht viel mehr übrig.

Am wenigſten achtete von Hopfgarten darauf der, nicht in der Abſicht ſich hier niederzulaſſen, wenig Intereſſe dabei fand in wie fern die Stadt den Hoffnungen, die ihr neuer

Freund dafür hegte, entſprechen würde, und mehr darauf achtete das ſich jetzt raſch vor ihnen aufrollende Land mit ſeinen Eigenthümlichkeiten zu beobachten. Das aber feſſelte auch bald die Aufmerkſamkeit der beiden Anderen, und als ſie eine Strecke lang im Wald, durch den ſich die Straße um Sumpflöcher und Baumwurzeln hinwand, fortgeritten waren, die erſte Lichtung, und mit dieſer eine Farm — eine wirkliche Farm im Inneren von Amerika — erreichten, hielten ſie wie auf gemeinſame Verabredung ihre Pferde an, und ſchauten ſtill und ſchweigend, jeder mit ſeinen eigenen Gedanken beſchäftigt, den Platz an, der ſich hier vor ihnen ausbreitete. —

Aber wie anders hatten ſie ſich eine Anſiedlung in Amerika gedacht, wie freundlich ſich das ausgemalt, und die ſtille Wohnung im Walde, mit all dem Zauber geſchmückt, den die Natur fähig iſt einem ſolchen Bilde zu geben. Das rege Schaffen der Menſchen dabei, muntere fette Heerden, ein freundlicher Garten, ſchattige fruchtſchwere Obſtbäume, unter denen die lauſchigen Fenſter freundlich und verſteckt hervorſchauten; der reinliche Kies oder Raſenplatz dann vor der Thür, auf dem die Kinder ſpielten, und die niederen Nebengebäude mit Ställen und Scheunen, die ſich dicht an das Wohnhaus ſchmiegten — Lieber Gott, wie anders ſah das hier aus.

Eine ſogenannte Wurmfenz — die langgeſpaltenen Hölzer ohne weitere Befeſtigung untereinander, nur im Zickzack immer Enden über Enden gelegt — umſchloß ein Stück von etwa zehn Acker „geklearten" Landes, wie ſich der Penſylvanier ausdrückte, d. h. ein Theil der Stämme vor etwa drei Fuß vom

Boden, je nach Bequemlichkeit des Fällers, theils umgeſchlagen und das überflüſſige Holz auf große Haufen geſchafft, verbrannt zu werden, theils ſtanden die übrigen Bäume noch eingeringelt oder „getödtet" dürr und trocken die nackten Arme gen Himmel ſtreckend, einzeln zerſtreut über den Plan. Der Wald begrenzte an der Rückſeite dieſe Rodung, aber noch war ihm keine Zeit gegeben da, wo er erſt kürzlich ſeines Schmuckes beraubt worden, wieder friſch auszuſchießen, und die grüne Wand die er bildete ſah zerriſſen, rauh und wüſt aus, eben wie der Boden, der mit dem Pflug gelüftet ein wildes troſtloſes Gewirr und Chaos von Wurzeln, Schollen und zackigen Furchen bot, daß es dem Fremden gar nicht ſo ſchien, als ob er je im Leben im Stande ſein würde eine ordentliche Erndte zu tragen.

Die Straße die hindurchlief und an beiden Seiten von Fenzen eingefaßt war hatte man, kein beſonderes Zeichen für den Werth des Landes — faſt vierzig Schritt breit gelaſſen, und der Fuhrweg zog ſich, ſumpfigen Stellen, Klötzen und Stümpfen aus dem Weg gehend, herüber und hinüber in ausgefahrenen Gleiſen, während einzelne niedere Blockhäuſer, mehr Ställen als Wohnungen gleichend, zerſtreut über den Platz weglagen, und mit dem Rauch der aus ihren Schornſteinen ſtieg nur zu wohl verriethen wie ſie bewohnt ſeien.

Und nichts — gar nichts Freundliches boten ſie, kein Gärtchen ſchmiegte ſich an ſie an, kein Fruchtbaum verrieth die ſorgſame Hand des Gärtners — keine Blume blühte, kein Grashalm faſt war hier ſoweit das Auge reichte zu ſehn, die

Einzackungen der Fenzen ausgenommen, die Pflug- oder Wagengleis nicht hatte erreichen können; Alles war umgewühlt und roh, und einzelne Schweine die in den Pfützen arbeiteten und mit dem Rüſſel den Schlamm aufſchaufelten, ſchienen hier in der That den Ton anzugeben und auch die einzigen Weſen zu ſein, die ſich wirklich wohl und behaglich fühlten.

„Und das iſt eine Farm?" ſagte Herr von Hopfgarten, der zuerſt die Sprache wieder gewann, und mit keineswegs freudiger Ueberraſchung die Scene um ſich her betrachtete; „guter Gott, die Geſchichte habe ich mir doch eigentlich anders gedacht."

„Das iſt eine Farm Gentlemen" ſagte aber Ezra Ludkins freundlich — „oder ſoll vielmehr erſt eine werden, denn die Leute haben erſt vorigen Winter angefangen den erſten Baum zu fällen und es ſieht noch eher ein Bischen wild und unbehaglich aus; die Sache kriegt aber ein anderes Anſehn, wenn hier erſt das corn (Mais) zwölf und vierzehn Fuß hoch mit ſeinen armſtarken Kolben und wehenden grünen Blättern ſteht, wenn ordentliche Cabins gebaut und Obſtgärten angelegt ſind, und die Leute erſt beginnen ſich ein wenig comfortabel zu fühlen — nachher „ſchwätze mer anders" und die railroad (Eiſenbahn) wird keine zweihundert yards von hier vorbeilaufen.

„Es iſt das der erſte Beginn" ſagte aber auch jetzt der Profeſſor ſeufzend, „der erſte Kampf der Civiliſation gegen die Wildniß; die erſte Verſchmelzung, wie man beinah ſagen könnte, des Waldes mit der Cultur, in der der Menſch wieder mit zurück in ſeinen Urzuſtand gezogen wird, und ein Stadium, das wir allerdings ebenfalls gezwungen ſein werden durchmachen zu müſſen. Wie gefällt es Ihnen, Brockfeld?"

„Mir?" ſagte der Weber, wie überraſcht durch die Anrede, „ih nu — es iſt — es iſt recht hübſch hier — ſcheint gutes Land zu ſein und — und recht viel Platz; nur noch ein Bischen wild. Tüchtiges Stück Arbeit noch, die Baumſtümpfe alle herauszukriegen, ehe man mit dem Pflug hinein kann."

„Mit dem Pflug hinein?" ſagte der Penſylvanier ſich erſtaunt nach ihm umdrehend — „das iſt ja hier ſchon gepflügt."

„Das hier?" rief der Weber, ſich erſtaunt im Sattel aufrichtend, „aber wahrhaftig es ſieht ſo aus, als ob hier Jemand mit einem Pflug drin herum gekratzt wäre — nun das iſt ein Kunſtſtück? wie kommt man denn da mit einem Pflug durch? Da muß unſer Einer freilich wieder von vorn anfangen zu lernen."

„Aber kommt Gentlemen, kommt" ſagte der Amerikaner, „wir verlieren hier zu viel Zeit und haben noch einen guten Ritt vor uns."

„Sollten wir uns nicht einmal lieber hier die Häuſer im Inneren anſehn?" ſagte der Profeſſor.

„Verdammt wenig, was wir da würden zu ſehn kriegen" lachte Ludkins; „ſo kahl wie's von außen iſt, ſind auch die Wände im Innern, und die Leute haben höchſtens einen Kaſten oder gum*) zum draufſitzen, und einen roh zuſammengenagelten Tiſch, ein paar Blechbecher, einen Kaffeetopf und ein **skillet** (Bratpfanne). Das finden wir auch wohin wir kommen; wer aber Luſt dazu hat, kann ſich das ſelber bald ganz anders und viel behaglicher einrichten — dieſe **squatter** wiſſen es eben nicht beſſer.“

---

*) gum von Gumbaum nennt man in den erſten Anſiedlungen abgeſägte Stöcke hohler Gumbäume, die von den „Settlern" theils zum

Er hatte dabei ſeinem Pferd langſam den Zügel gelaſſen, und die Männer ritten durch die lange „**lane**“ oder eingefenzte Straße hindurch, wieder in den Wald hinein, bis ſie zu einer anderen, eben ſolchen Lichtung kamen. Die nächſte Farm ſtand aber ſchon etwas länger, und zum Theil wenigſtens mit Mais bepflanzt der reif und abgetrocknet noch im Feld gelaſſen war, bot ſie ein freundlicheres Bild. Die Gebäude freilich ſahen eben nicht viel beſſer aus und aus den Thüren ſchauten, als ſie vorüberritten, das etwas bleiche Geſicht einer jungen Frau in einem lichten baumwollen Kleid, und vier oder fünf blondhaarige ſonſt aber ſehr vernachläſſigte Kinderköpfe heraus.

Ezra Ludkins begann jetzt, freilich mit ſehr geringem Erfolg, ihnen die Grenzen der verſchiedenen Beſitzungen, ja ſogar hie und da die Bäume zu zeigen, an denen die Ecken der Sectionen mit Buchſtaben und Zahlen angemarkt waren; er beſaß darin eine außerordentliche Ortskenntniß der verſchiedenen Stellen, und wurde nicht müde ihnen die Vortheile der einzelnen Sectionen, mit ihrem Fruchtboden und ihren Weidegrün-

---

Aufbewahren von Salz und anderen Sachen, wie auch als Stühle benutzt werden.

den auseinanderzuſetzen. Die Krone der Ganzen war aber ſeiner Ausſage nach doch die Farm, die er für ſie beſtimmt hatte, ebenſo in Lage, wie in Boden, Gebäuden und Baumwuchs, wenn ſie auch jetzt noch, wie er übrigens vorſichtig dazu ſetzte, ein wenig unpromising (wenig verſprechend) drein ſchaute, und der Verbeſſerungen noch manche bedürfe ehe ſie vollkommen wäre. –

So waren ſie eine Strecke recht eigentlich mitten im Walde, der nur hie und da von kleinen Lichtungen mehr geſtört als belebt wurde, hingeritten, ohne ſelbſt von dieſem mehr geſehn zu haben, als in ihrem Wachsthum geſtörte grüne Wände, die ihre zerbrochenen Zweige und mishandelten Stämme wie anklagend gen Himmel ſtreckten; als ſie endlich durch dünnes Kiefergebüſch und über dürren Boden fort, für den ſelbſt der Penſylvanier keine Entſchuldigung fand, vielleicht eine engliſche Meile berganreitend den Kamm eines Hügels erreichten, und hier ihren Pferden überraſcht in die Zügel fielen.

„Mein Gott wie ſchön!“ rief der Profeſſor faſt unwillkürlich, als ſich ein weites ſonniges Thal, im Ganzen dicht bewaldet und nur hie und da von freundlichen grünen Lichtungen unterbrochen, vor ihren Blicken ſoweit das Auge reichte ausſpannte, und nur im Hintergrund von blauen, wellenförmigen, aber ebenfalls holzbedeckten Hügeln begrenzt wurde. Die Wildniß lag hier in aller Pracht und Herrlichkeit vor ihren entzückten Blicken, und der Herbſt, der in keinem Lande der Welt den Bäumen ſolchen Farbenſchmuck verleiht wie in Amerika, hatte den Wald mit ſeinen wundervollen Tinten förmlich übergoſſen. In roth und grün in gelb und braun und lilla ſchmolzen die Lichter, hier in blitzenden Flächen glühend, dort in ſanften Schatten verſchwimmend abſcheinend durcheinander, und während die jungen ſchlanken Hickoryſtämme wie flammende gelbe Lichter aus dem dunkleren Hintergrund hervorſtachen, prangte Ahorn und Eiche in ſo wundervollem Purpur und ſaftigem Braun, das nur von den hindurchgeflochtenen in allen Farben ſchillernden wilden Wein faſt noch übertroffen wurde, und zitterten die Pappeln mit ihren ſilberleuchtendem Schmuck in dem blitzenden Sonnenlicht, daß das Auge, geblendet von der Pracht, die Wunder dieſer neuen Welt kaum zu faſſen, zu begreifen vermochte.

„Nun? — wollen wir nicht weiter?“ frug der Penſylvanier der dieſen Farbenreichthum zu oft geſehn, etwas Außerordentliches darin zu finden, und jetzt nicht recht begreifen konnte weshalb die Fremden gerade hier anhielten, wo eben gar Nichts zu ſehen und zu bewundern war, nicht einmal ein Eckbaum irgend einer Viertelſection mit zierlichen, auf der abgeſchlagenen Rinde gemalten Buchſtaben — „hier haben wir allerdings Nichts wie Wald, aber ein kleines Stückchen weiter unten kommen wir wieder zu einer Farm, und dann iſt's genau noch eine Quarterſektion bis zu dem Platz wohin wir heute wollen.“

„Welches wundervolle Farbenſpiel in dem Laub hier“ rief aber der Profeſſor, die Mahnung kaum hörend — „ſehn Sie nur Hopfgarten, jene Gruppe dort hinten, mit dem mächtig dunklen Baum zum Mittelpunkt, aus dem die Lichter ordentlich wie Strahlen nach allen Seiten ſchießen.“

„Und jene ſchillernden Feſtons die ſich um jene Eiche ſchlängeln, mit den Gold und Purpur durchwirkten Blättern“ rief von Hopfgarten, „und den Maſſen dunkelblauer, daran niederhängender Trauben — oh wie ſchön, wie wunderbar ſchön iſt dieß Land!“

„Ja, ’s iſt putty considerable hübſch“ ſagte der Amerikaner, der Nichts dagegen hatte daß die Fremden den blanken Wald ſchön fanden, während er ſein rechtes Bein, der Bequemlichkeit halber nach links mit über den Sattel legte und den rechten Arm darauf ſtemmte, „’s läßt ſich anſehn, und famoſer Boden dazu. Da unten wachſen Zucker-Ahorn und wilde Kirſchen in Maſſe, nur ein Bischen viel Holz ſteht d’rauf, ſonſt wär’ es ebenfalls ſchon lange gekleart worden. Aber das wird ſchon noch hübſcher, wenn die Eiſenbahn erſt hier durchgeht; ſeht Ihr Leutchen, gerade über die kleine Ridge*) da drüben wo die vielen Hickorys ſtehn — ſie ſehn jetzt alle gelb aus — da ſoll ſie weg gehn, und ein Bruder von mir hat ſich da oben ſchon angekauft — aber s’iſt jetzt noch ein Bischen einſam da.“

Die Männer konnten ſich kaum von dem wundervollen Schauſpiel, über dem ſich der Himmel jetzt klar und rein ausſpannte, losreißen, als Ezra Ludkins aber glaubte daß ſie ſich nun lange genug die „Blätter“ angeſehn, warf er ſein Bein wieder zurück, angelte ein paar Secunden damit nach dem ſchlenkernden Steigbügel, und ritt dann langſam voraus den Hang hinab.

---

*) Hügelrücken.

Eine halbe Stunde ſpäter, und immer noch in dem prachtvollen Wald hinreitend, wobei ſie die ziemlich ſchlechte Straße ganz überſahen, erreichten ſie endlich die Marken des bezeichneten Platzes, und Ezra hatte von dem Augenblick an das Wort. Hier kannte er jeden Baum, gezeichnet und ungezeichnet, auf jede Senke in der die Bäume ſtärker und laubiger ſtanden, machte er ſie aufmerſam, auf den ſprudelnden Bach und den lehmig ſandigen Boden, auf jede einzelne Pflanze die gern auf üppigem Boden wächſt, auf die ſtämmigen Maisſtengel endlich als ſie die kleine Rodung erreichten, auf die guten und hohen Fenzen, auf den vortrefflichen Weideboden und die geſunde Lage, auf die netten Häuſer — die ſich allerdings nur wenig oder gar nicht von den früher geſehenen unterſchieden, auf das kräftige Vieh, von dem ſie einige Stücke im Wege trafen, bis ſie zuletzt vor der Hütte ſelber hielten, und ein junger, etwas bleich ausſehender Mann der nicht weit davon arbeitete, mit der Art ein Ochſenjoch auszuſchlagen, auf ſie zukam, ſie zu begrüßen und ihnen, mit Hülfe eines anderen etwa zehnjährigen Knaben die Pferde abzunehmen.

Der Penſylvanier, der dem jungen Mann zurief indeſſen, bis ſie wieder zurückkämen „etwas zu eſſen“ für ſie bereit zu halten, führte die Fremden jetzt vor allen Dingen in das Maisfeld ſelber, wo die Kolben noch nicht gepflückt und eingeſammelt, aber zum großen Theil nieder geknickt waren, damit Spechte und Raben nicht oben hineinpicken konnten, und einfließender Regen dann die Frucht anfaulte. Die Stengel ſtanden aber in der That kräftig und ſtämmig da, die Kolben ſelber waren groß und ſtark, und mächtige Kürbiſſe lagen, mit dem Mais gepflanzt, durch das ganze Feld. Der Boden mußte hier allerdings fruchtbar ſein, und der Weber beſonders konnte ſein Erſtaunen und ſeine Freude über das herrliche Land kaum zurückhalten.

Auch die Gegend war reizend; die Farm lag in einem kleinen, rings von bewaldeten Hügeln eingeſchloſſenem Keſſel, ein nicht großer, aber ſehr klares Waſſer haltender Bach lief munter plätſchernd hindurch, und eine nicht unbedeutende Anpflanzung von jungen Aepfel- und Pfirſichbäumen, die allerdings noch keine Früchte trugen, aber für ſpätere Jahre reiche Erndten verſprachen, gaben dem ganzen Platz auch ſchon eher etwas freundliches, wohnliches, und konnten einen guten Anfang bilden zu ſpäterer Obſtzucht und Gärtnerei. Die Verhältniſſe mit dem Land waren ebenfalls annehmbar, und vierzig Acker die, wie ihnen der Penſylvanier ſagte, ſchon von ihm als Eigenthum vom Staat erworben worden, während leicht noch mehr Land, wenn auch nicht gerade mehr zum Congreßpreis, in der Nähe zu kaufen lag. Nur die Wohnungen ſahen noch wild und unbehaglich aus, und nachdem ſie einen langen Spatziergang um das ganze Grundſtück herumgemacht, und auch noch zu einer anderen Rodung geführt waren, wo der jetzige Eigenthümer eben begonnen hatte weitere fünf Acker urbar zu machen, ſein Feld zu vergrößern, gingen ſie langſam zu dem Haus zurück, in deren Thüre ſie eine junge ſchlanke

Frau in die einfache aber geſchmackvolle ſelbſtgewebte Tracht der Waldestöchter gekleidet, freundlich begrüßte.

Es war eine ſchlanke, faſt edle Geſtalt mit wundervollem Haar und Auge, aber wieder ſtörten den Profeſſor die bleichen Geſichtszüge, ſtörte ihn die faſt durchſichtige Haut — nur die Kinder, ein kleiner Bube von drei und ein Mädchen von zwei Jahren, ſahen friſch und munter aus.

Das Haus war übrigens nur eine der gewöhnlichen Blockhütten, ohne Fenſter und Ofen, mit einem rieſigen Camin der faſt die ganze hintere Wand einnahm, und ein paar eingetriebene Plöcke auf denen ungehobelte Breter lagen, die wenige Wäſche wie ein paar Bücher zu tragen, bildeten mit drei ordinairen Rohrſtühlen und einem mit der Axt zugehauenen Tiſch, das ganze Hausgeräth. Auf dem Tiſch lag aber ein ſchneeweißes Tuch ausgebreitet, blanke zinnerne Teller und Blechbecher, die ihnen ordentlich entgegen blitzten, ſtanden darauf, und eine rieſige Kaffeekanne wie ein großer ſteinerner Krug voll Milch ſchienen die Gäſte ſchon lange erwartet zu haben.

„So Kitty, trag auf was Du haſt" ſagte Ezra Ludkins in engliſcher Sprache, ohne ſich auch nur die Mühe zu geben der Frau guten Tag zu bieten, „die Herren hier ſind ſchon ſeit Tagesanbruch auf und draußen, und werden Hunger haben — keine ſüßen Kartoffeln?"

„Ja wohl Mr. Ludkins" ſagte die junge Frau — „wenn die Herren niederſitzen wollen, es iſt Alles bereit."

Der Profeſſor hatte wirklich Hunger bekommen, und ein braunes kuchenartiges Gebäck, das ihm aus der einen Schüſſel warm entgegenduſte, ſah ſo einladend aus, daß er ſelbſt die Examination des inneren Hauſes bis auf weiteres verſchob, und der freundlichen Einladung, von Hopſgarten gefolgt, raſch nachkam. Nur der Weber blieb verlegen in der Thür ſtehn und betrachtete ſich höchſt aufmerkſam das große Baumwollen-Spinnrad das unfern davon, mit der weißen Flocke noch am aufgewickelten Garn hängend, in der Ecke ſtand. Er dachte gar nicht daran ſich mit dem Profeſſor, ſeinem jetzigen Herrn, und dem Herrn Baron aus der Cajüte, an einen Tiſch zu ſetzen.

„Nun Miſter?“ ſagte der Penſylvanier — „keinen Hunger? kommen Sie her und fallen Sie zu; hier iſt Ihr Platz.“

„Oh ich bitte — ich kann ja warten“ ſtammelte der Mann.

„Warten? — weshalb; hier haben wir alle Platz.“

„Aber die Madame“ meinte Brockfeld, denn es war allerdings nur noch ein Sitz am Tiſch frei.

„Kitty? — die ißt nachher — kommen Sie nur es wird kalt.“

„Machen Sie doch keine Umſtämde lieber Brockfeld“ ſagte ihm aber auch jetzt der Profeſſor freundlich — „hier ſind wir nun einmal in Amerika, und wo uns da etwas geboten wird müſſen wir zulangen.“

„Nun wenn Sie denn befehlen“ ſagte der Weber, deſſen Weigerung fehlender Appetit keineswegs verſchuldet hatte, und über ein rundes wunderliches Geſtell, das wie ein abgeſägtes Stück Baumſtamm ausſah und mit einem dünnen Bret übernagelt war hintretend, ſetzte er ſich darauf und langte tüchtig mit zu.

Den Mittelpunkt der Mahlzeit bildete übrigens ein groß mächtiges Stück warm aufgetragener Speck, von dem Ludkins jetzt, der hier förmlich zu Hauſe zu ſein ſchien, große dicke Scheiben abſchnitt und jedem vorlegte; eine dunkle Sauce wurde dabei herumgegeben, von der ſich alle nahmen, und der Profeſſor, der ſich beſonders viel von dem Brode zugelangt, dem ihm etwas zu fetten Braten damit nachzuhelfen, hatte ſeinen Speck kaum in die Brühe getunkt und zum Munde geführt, als er die Gabel auch erſchreckt wieder abſetzte, niederlegte und an zu lachen fing.

„Ich habe aus Verſehn Syrup zu meinem Fleiſch genommen,“ ſagte er dabei ſchmunzelnd, „das hätte doch curios ſchmecken ſollen.“

„Du haſt noch keinen Syrup? — oh, beg your pardon, hier ſteht er,“ ſagte Ezra freundlich.

„Eſſen Sie Syrup zum Speck?“ frug der Profeſſor, eben nicht angenehm von der neuen Koſt überraſcht.

„Thuſt Du das nicht?“ frug der Penſylvanier mit einem halb ungläubigen Lächeln.

Die Fremden glaubten ſich aber keine Blöße geben zu dürfen und langten von da an, ohne irgend eine Einwendung zu machen, wacker zu; aber auch das wunderſchön ausſehende Gebäck mit dunkelgelber kruſtiger Rinde, das dem ſchönſten Sandkuchen glich, erwieß ſich als etwas ſehr trockenes, bröckliges Maisbrod, das genau ſo ſchmeckte als ob wirklicher Sand dazwiſchen wäre, und nur auch in der That mit dem ſehr fetten Fleiſch genießbar ſchien. Auch gegen die ſogenannten ſüßen Kartoffeln hatten ſie, ſchon des Namens wegen, eine Art Widerwillen zu überwinden, und der gebratene Speck, den die Amerikaner zum Gekochten aßen, konnte den nicht zerſtören.

Nichts deſtoweniger ging die Mahlzeit beſſer vorüber als ſich den Umſtänden nach erwarten ließ. Die Leute waren eben hungrig, und da ſchmeckt Manches gut, was der geſättigte Magen ſelbſt mit Widerwillen zurückweiſen würde; ſo mit dem heißen Kaffee dazu, ſtanden ſie auch geſättigt vom Tiſche auf, ohne übrigens von der Amerikaniſchen Farmerskoſt, von der ſie hier die erſte Probe bekommen, ſonderlich erbaut zu ſein.

Vor allen Dingen beſichtigten ſie jetzt die Gebäude, fanden da aber allerdings noch viel zu wünſchen übrig, denn die kleine Hütte, in der ſie gegeſſen, mit einer Art Speiſekammer daneben machte den Hauptbeſtandtheil derſelben aus. Dann ſtand noch ein Maisſchuppen etwa dreißig Schritt vom Haus entfernt, und eine Entſchuldigung für einen Stall, ein offenes Geſtell, eben nur nothdürftig gedeckt und kaum im Stande das dahineintretende Vieh gegen einen Nordweſtſturm zu ſchützen, da es jedem anderen Winde preisgegeben blieb. Aber die Summe für das Ganze war auch, wenigſtens nach Europäiſchen Begriffen nicht hoch. Das ſchon vom Staat gekaufte Land ſollte nur ſieben Dollar der Acker koſten, wobei allerdings das Urbarmachen ſelbſt wie die errichteten Fenzen und Hütten beſonders zu bezahlen waren. Aber auch die Erndte ſelber mit dem dazu gehörigen Vieh, einige zwanzig Rinder, vielleicht vierzig Schweine und zwei Pferde nebſt vier Zugochſen erbot ſich ihm der Amerikanier billig zu überlaſſen — einzig und allein nur weil ſein Sohn „nach dem Weſten“ zu ziehn beabſichtige, und er ſelber von der Stadt aus die Bebauung des Platzes nicht leiten könne, auch wirklich zu viel mit ſeinen ſtädtiſchen Einrichtungen zu thun habe, und zu viel Geld dort brauche zu allen beabſichtigten Anlagen.

Die für Vieh und andere Einrichtungen geforderten Preiſe kamen dem Profeſſor, wie auch Herrn von Hopfgarten und dem Weber mäßig vor; jedoch wollte der Erſtere keinesfalls abſchließen ohne mit ſeiner Frau vorerſt darüber geſprochen und ihr den Platz ebenfalls gezeigt zu haben; überdieß konnte er gar nicht dort einziehn ehe noch ein anderes Blockhaus dicht neben dem ſchon ſtehenden errichtet wäre, dem man dann zwei Abtheilungen geben, und die Familie wenigſtens ſo lange darin unterbringen konnte, bis er ſelber im Stande war ein bequemes, und ſeinen Wünſchen wie Bedürfniſſen entſprechendes Wohnhaus aufzurichten.

Nach allen Einrichtungen, die er ſich übrigens ſchon im Geiſt machte, ſchien der Profeſſor mehr als halb gewillt die Farm, die er jedoch noch zu einem mäßigeren Preis zu bekommen hoffte, zu kaufen. Er konnte ja doch auch nicht mit ſeiner ganzen Familie und der nun einmal engagirten Dienerſchaft im Lande herumziehn, wo er jedenfalls beinah ſoviel verzehrt hätte, als das ganze Land hier, mit Wohnungen und Vieh koſtete — und die Familie hier laſſen, während er allein reiſte, war faſt eben ſo mislich. Das Bedürfniß einen Platz zu haben den er ſein nannte, und wo er anfangen konnte zu wirken und zu ſchaffen, kam dazu, und als er auf dem Heimweg, während der Penſylvanier mit dem Weber vorausritt, mit Herrn von Hopfgarten darüber ſprach, und dieſer ihm rieth doch am Ende nicht zu raſch in einer ſo wichtigen Sache zu handeln, vertheidigte er den Kauf ſchon, ſelbſt nur den dritten Theil der Hoffnungen angenommen die der Amerikaner mit ſolcher Zuverſicht über den Wachsthum der kleinen Stadt ausgeſprochen hatte, auf das Lebendigſte.

Von dem Kaufpreis wollte nun aber Ezra Ludkins Nichts herunter laſſen; er behauptete ſchon die billigſte Summe angegeben zu haben. Dem Profeſſor aber zu beweiſen wie er gern erbötig ſei Alles in ſeinen Kräften ſtehende zu thun ihn zufrieden zu ſtellen, erbot er ſich ihm, wenn ſie ſich über den Kauf einigten, noch ein ſolches Blockhaus an der bezeichneten Stelle unentgeldlich neu aufzurichten, wie ebenfalls ihn ſo lange bis das hergeſtellt ſei mit der eigenen Familie, während der Weber gleich hinaufziehen ſollte mit arbeiten zu helfen ohne weitere Bezahlung dafür zu nehmen, zu verköſtigen.

Das war ein Vorſchlag zur Güte, und am zweiten Tag, nachdem die Frau Profeſſorin — zum erſten Mal in ihrem Leben im Sattel — auf dem vollkommen gutmüthigen Pferd ihrer Wirthin, mit ihrem Mann und dem Penſylvanier nochmals hinübergeritten war den Platz in Augenſchein zu nehmen, wurde der Handel zwiſchen Ezra Ludkins und Profeſſor

Lobenſtein abgeſchloſſen, und der Profeſſor — war Farmer in Indiana.

Von Hopfgarten konnte im Ganzen nicht viel dagegen einwenden, obgleich es ihm — er wußte eigentlich ſelber nicht recht weshalb — doch ein gewiſſermaßen unbehagliches Gefühl war, die Damen in den Häuſern, die ſie da oben gefunden, als Bewohnerinnen zurückzulaſſen. Die Wirklichkeit war doch, ſo ſehr er ſich dagegen ſträubte einzugeſtehn er wäre mit zu poetiſchen Anſichten nach Amerika gekommen, hinter ſeinen Erwartungen zurückgeblieben, und die blanke Thatſache der Blockhäuſer mit dem ſchauerlichen Speck und Syrup ließ ſich eben nicht fortphantaſiren. Er ſelber hatte ſich aber auch ſchon länger hier aufgehalten, als es im Anfang ſeine Abſicht geweſen, denn er wollte vor allen Dingen nach Cincinnati, von da nach den Seen hinauf und den Niagarafall beſuchen, und dann zurück nach New-Orleans, wo er ſein meiſtes Gepäck gelaſſen, um von dieſer Stadt eine weitere Tour nach dem Weſten zu unternehmen. Jetzt war hierzu, beſonders die nordiſche Reiſe abzumachen, die günſtigſte Jahreszeit, denn der ſogenannte Indianiſche Sommer, der in Nordamerika ziemlich den ganzen Herbſt umfaßte und einen wolkenleeren blauen Himmel über October und November, ja nicht ſelten bis über die Hälfte des December ſpannte, lag mit ſeiner wundervollen Reine und Friſche auf dem Land. Konnte er in dieſem ſeine nördliche Tour beendigen, ſo blieb ihm der ganze Winter für die ſüdliche Reiſe, und er war dann vielleicht im Stande im nächſten Frühjahr — der erſte Eindruck mußte doch kein ſo günſtiger geweſen ſein, daß er ſchon wieder an die Abreiſe dachte — nach Europa zurückzukehren.

Vorher aber hatte er noch etwas auf dem Herzen, deſſen er ſich erſt vor allen Dingen entledigen mußte, und zwar Befürchtungen, die in ihm — er wußte ſich ſelber keinen beſtimmten Grund dafür anzugeben — gegen Henkels Charakter aufgeſtiegen waren, und ihn mit Sorge für das Glück der jungen Frau erfüllten. Aber er ſcheute ſich dieſen in Gegenwart der Damen, die er vielleicht unnöthiger Weiſe ängſtigte, Worte zu geben, hätte er nicht gerade ihrer Hülfe bedurft Gewißheit zu erhalten. Den letzten Abend alſo wie ſie in Ludkins Inn beiſammen ſaßen, brachte er zuerſt das Geſpräch auf die beiden jungen Gatten, und die auffällige Veränderung in dem ganzen Weſen der jungen, ſonſt ſo munteren und lebensluſtigen Frau während der letzten Tage an Bord, und erſt als ein Wort das andere gab, und Marie zuletzt geſtand daß der Abſchied von der Freundin ihr einen unendlich ſchmerzlichen, ja unheimlichen Eindruck hinterlaſſen, rückte er ſelbſt mit ſeiner Furcht heraus, und gab dadurch dem Verdacht, der in Mariens wie Annas Herzen bis dahin faſt unbewußt gelegen, gleichfalls Worte.

Vermuthungen und Combinationen halfen ihnen aber Nichts, ſie mußten ſich eben Gewißheit darüber verſchaffen, und das war für jetzt nur ſchriftlich möglich. Es ließ ſich auch denken daß ſich Clara, wenn ihr irgend etwas das Herz bedrücke, ſchriftlich eher gegen die Freundin ausſprechen würde, als mündlich, Marie ſollte ihr alſo deshalb ſchreiben — Stoff und Grund hatte ſie ja genug dafür, und rechtfertigte ihre Antwort dann den Verdacht, dann wollte von Hopfgarten, wenn er wieder nach New-Orleans hinunter kam — ja was er dann thun wollte, wußte er eigentlich ſelber noch nicht, aber Clara ſollte doch wenigſtens nicht ganz ohne Freund, von Allen vergeſſen, in der fremden Welt da ſtehn, und war Hülfe und Beiſtand nöthig, dann fand ſich auch vielleicht ein Mittel ihn zu leiſten.

Henkel hatte dem Profeſſor Lobenſtein ſeine Adreſſe gegeben, die ſich von Hopfgarten jetzt ebenfalls in ſein Taſchenbuch ſchrieb, und nicht allein verſprach auf ſeiner Rückreiſe aus dem Norden hier wieder anzuhalten, ſondern ſogar ſeinen Koffer bei ihnen zurückließ, und nur ſeine Reiſetaſche mitnahm, durch überflüſſiges Gepäck bei möglichen Abſtechern bald dort bald dahin, nicht zu ſehr behindert zu werden. Er wollte dann auf dem Rückweg, bis wohin jedenfalls eine Antwort von New-Orleans eingetroffen war, wieder Briefe mit hinunter nehmen, was ihm zugleich eine doppelte Einführung gab, und verſprach ſelber auf das Ausführlichſte zu berichten wie er die Verhältniſſe gefunden.

Am liebſten wäre er nun freilich von hier zu Lande nach Cincinnati gegangen, das Innere mehr und beſſer in Augenſchein nehmen zu können, die von Ezra Ludkins im Geiſt angelegten Schienenwege beſtanden aber noch nicht; die Tour zu Pferde zu machen, dazu war er nicht Reiter genug, fürchtete ſich auch, aufrichtig geſtanden, nicht etwa vor Gefahren, die hätte er eher aufgeſucht, nein vor dem Maisbrod und Speck der Farmer, was ihm gar nicht gemundet hatte, und beſchloß alſo mit dem nächſten ſtromaufgehenden Dampfboot ſeine Reiſe raſcher und bequemer fortzuſetzen.

Das kam aber ſchon am nächſten Morgen kurz nach Sonnenaufgang, und ehe Hopfgarten ſelber im Stande geweſen war ſeine Toilette ordentlich zu beenden und ſich bei den Damen zu empfehlen. Verſäumen durfte er es aber auch nicht, und ſo, während der älteſte Knabe des Penſylvaniers nach unten gelaufen war das Boot, das ſie ſchon eine Zeitlang hatten ſtromauf dampfen hören, anzurufen und zum Beilegen zu bringen, ſtopfte er die ſchon bereit gelegten Sachen ſchnell in die Reiſetaſche, ließ ſich durch Eduard, der ihn hinunter begleitete, noch ſeinen Eltern und Schweſtern auf das Freundlichſte empfehlen und wenige Minuten ſpäter Grahamstown mit all ſeinen Hoffnungen künftiger Größe hinter ſich.

Als das Boot eben um die nächſte Biegung, oberhalb der Stelle wo die Stadt lag, einlenken wollte, ſah er noch wie ihm Jemand mit einem weißen Tuche vom Hügelkamm aus nachwinkte, aber er konnte ſchon nicht mehr erkennen wer es war.

Capitel 9.

Das deutſche Wirthshaus zu New-Orleans.

Die „Haidſchnucke“ hatte indeſſen, wie ſchon vorher erwähnt, ihren Paſſagieren gleich am erſten Tage angekündigt, daß ſie ſich nun, je eher deſto beſſer, ihr Unterkommen an Land ſelber ſuchen ſollten, da das Schiff nicht weiter verpflichtet ſei für ſie zu ſorgen. Faſt alle waren auch, ſo raſch ſie nur ihr Gepäck bekommen konnten, von Bord gegangen, ſelber froh, dem Schiffsleben mit ſeiner groben monotonen Koſt endlich enthoben zu ſein; nur einige der ärmeren Familien, und unter ihnen wunderbarer Weiſe die Oldenburger, die unterwegs gerade am meiſten und lauteſten über Koſt und Behandlung raiſonnirt, und ſogar häufig davon geſprochen hatten die Schiffsrheder, wenn ſie nur erſt in New-Orleans wären, für nicht erfüllte Verſprechungen zu verklagen, zeigten noch nicht die mindeſte Luſt ſich durch Hinüberſchaffen ihrer Kiſten an Land von dem Fahrzeug zu trennen.

Sie waren, der Sprache natürlich nicht mächtig, von dem ſie überall umwogenden Menſchen-Gewühl wie betäubt, den ganzen Tag in den Straßen der ungeheueren Stadt förmlich umher getaumelt, und nur hie und da mit anderen Deutſchen, in gleichen Verhältniſſen zuſammengetroffen, die auch Arbeit ſuchten und ebenſo wie dieſe der Meinung ſchienen, daß man ſie ihnen auf der Straße anbieten würde. Hie und da fanden ſie dabei irgend ein deutſches Schild über einer Thür, das entweder einem Wirthshaus oder Kleiderladen gehörte, und dort ſprachen ſie dann vor, wollten ſich nach den Verhältniſſen des Landes erkundigen und wurden, wenn ſie in dem einen Nichts verzehrten, oder in dem andern Nichts kauften, wenn auch nicht mit groben, doch ſehr kurzen Worten abgefertigt. So verging der Tag, und kleinlaut und niedergeſchlagen kehrten ſie Abends an Bord zurück.

Capitain Siebelt dachte aber viel zu menſchlich und vernünftig die Leute, beſonders da ſie Familien hatten, wirklich gleich hinauszujagen; auf die paar Mahlzeiten, die ihnen noch gegeben wurden, kam es nicht an, der Koch war an dem Tag auch noch darauf eingerichtet, und Abendbrod und Frühſtück wurde ihnen gern und ohne weiteres Wort gegeben; aber der nächſte Morgen brachte ihnen keine beſſeren Ausſichten. Vergebens wandten ſie ſich an Alles was nur deutſch ſprach und ihnen in den Weg lief, Arbeit zu bekommen. „Vor drei Monaten, ja,“ ſo wurde ihnen faſt überall die Antwort, „wie die Krankheit Alles hinaustrieb aus New-Orleans, was eben nicht zu bleiben gezwungen war, da hätten ſie Arbeit bekommen können, Arbeit und Lohn, ſo hoch ſie ihn nur fordern wollten — bis man ſie ſelbſt nach Pottersfield hinausgefahren — aber jetzt waren die Tauſende mit anderen Schaaren aus dem Norden wieder zurückgekehrt, und Arbeit war ſchon noch zu bekommen, aber eben nicht mehr ſo leicht; man mußte Geduld haben.

Geduld — ja das iſt ein ganz gutes Wort, wenn die Gewißheit eines Erfolgs dahinter ſitzt, und der Menſch eben bis dahin, neben ſeiner Geduld Brod hat, davon zu zehren; wo das aber fehlt, und der fremde Einwanderer ſich zum erſten Mal in ſeinem Leben ganz allein auf ſich ſelber angewieſen ſieht, und mit Schrecken fühlt daß er ſich eben auf ſich ſelber, ohne andere Hülfe, gar nicht verlaſſen kann, da iſt's dann freilich eine misliche Sache um die Geduld, und das Menſchenherz verzagt da nur zu oft, und glaubt ſich gleich vom erſten Anſprung ab verloren.

Der Capitain hätte die Leute aber ſelbſt am nächſten Tag noch nicht fortgetrieben, und ihnen, wenn auch nicht mehr beſonders für ſie gekocht werden konnte, doch wenigſtens Schiffszwieback und etwas kaltes Fleiſch geben laſſen, wenn ſie nicht gleich ein Unterkommen finden konnten; der Steuermann aber, der ſich gerade über dieſe Burſchen die ganze Reiſe hindurch am meiſten geärgert, weil ihnen auch gar Nichts recht gemacht werden konnte, und kein Eſſen gut genug war, ſelbſt wenn ſich niemand Andres darüber beklagte, ließ ſich am dritten Morgen auf keine weiteren Unterhandlungen mit ihnen ein, befahl den Matroſen die Kiſten und Kaſten, die ſchon an Deck ſtanden, da das Zwiſchendeck abgebrochen wurde, ohne weiteres auf die Levee zu ſchaffen, und erklärte dann den bisherigen Paſſagieren daß ſie von dieſem Augenblick an nichts weiter von der Haidſchnucke zu erwarten hätten — „er wolle ihnen nicht zumuthen ihr faules Brod und ſtinkiges Fleiſch, den ränzigen Speck und den dünnen Thee noch länger zu kauen und hinterzuſchlucken.“

Das war wenigſtens deutlich, und die Frauen weinten und baten den Capitain, als er von Land zurück kam, um Gottes Willen ſie nicht hier im Elend ſitzen zu laſſen, ſondern lieber wieder mit zurück nach Deutſchland zu nehmen, wo ſie arbeiten wollten Tag und Nacht, ihre Paſſage abzuverdienen — nur daß ſie hier nicht in dem fremden Land auf der Straße verderben und umkommen müßten.

Schiffscapitaine haben ſonderbarer Weiſe ſehr häufig eine höchſt ungünſtige Idee von dem Inneren Amerikas, das ſie nur in ſehr ſeltenen Fällen zu ſehn bekommen, denn da ihnen häufig Matroſen deſertiren, ſind ſie ſo daran gewöhnt dieſen das ſchrecklichſte Schickſal und Hunger und Elend zu prophezeihen, daß ſie ihre eigenen Prophezeihungen zuletzt wirklich ſelber glauben. Sie fühlen dabei nicht ſelten ordentlich eine Art von Mitleid mit all den unglücklichen Schlachtopfern, die ſie in das fremde Land transportiren müſſen, und die ihrem Elend da höchſt wahrſcheinlich ſchnurſtracks entgegenlaufen; ſie aber wieder mit zurückzunehmen, ſo weit lauten ihre Inſtruktionen nicht, und die Leute, die vorher alles Mögliche gethan haben nur von Deutſchland nach Amerika hinüber zu kommen, müſſen nun auch ſehen wie ſie hier drüben „fertig werden.“

Es iſt ein ſchmerzlich, wehmüthiges Gefühl, in Deutſchland die langen Züge armer Auswanderer zu ſehn, die, das Herz wohl voll friſcher Hoffnungen, aber dabei nur zu oft mit Mangel und Noth kämpfend, die Heimath mit Frau und Kindern verlaſſen, in die Fremde zu ziehn. Unpraktiſch dabei bis zum Aeußerſten, ſcheu und ſchüchtern vor Jedem, der einen beſſeren Rock trägt wie ſie, herumgeſtoßen und geprellt, ſo lange noch etwas aus ihnen herauszupreſſen iſt, in der dritten oder vierten Klaſſe der Eiſenbahn, wenn ſie ſo viel Geld erſchwingen können, oder zu Fuß mit den ſchweren Packen auf den Rücken oder den Kindern auf dem Arm, arbeiten ſie ſich dem Hafenplatz zu, das Schiff zu erreichen; und wenn ſie dann dort am Strande ſitzen und des Bootes harren, das ſie hinüber führen ſoll zum großen Schiff, möchte man weinen über die Unglücklichen, die die Gräber ihrer Väter verlaſſen haben in Schmerz und Kummer, und die Scholle jetzt meiden müſſen, an der ihr Herz mit allen Faſern hängt.

Und doch iſt der Augenblick, ſo ſchrecklich das auch klingt, beneidenswerth, und glücklich im Vergleich mit dem, wo ſie das neue Vaterland betreten haben, und rathlos — troſtlos, verzweifelnd an ſeinem Ufer ſtehn — Fremde, Ausgeſtoßene an einer Küſte, von der es keinen Rückweg für ſie giebt.

Als ſie die Heimath verließen, und wenn das auch in Sorg' und Noth geſchah, ihr Herz war doch voll Hoffnung und ſchlug dem neuen Vaterland in freudiger Zuverſicht entgegen. „Wir wandern aus!“ in dem Bewußtſein lag ihnen reicher Troſt für Alles was ſie hier traf und niederdrückte. Alle Beſchwerden, die ſie ertragen mußten, der Schmerz der Trennung von ihren Lieben, von dem eigenen noch ſo kleinen Heerd, verſchwand nur in dem einen Wort: Amerika! und hinter ihnen lag aller Gram und Kummer, wenn nicht vergeſſen oder leicht und herzlos abgeſchüttelt, doch gemildert von dem frohen Licht, das ihre eigene Phantaſie, die Zuverſicht, mit der ſie hoffend dem neuen Leben entgegen gingen, darüber warf.

Viele malen ſich dann noch das Land mit bunten Farben aus, Luftſchlöſſer ſteigen empor mit Zauberſchnelle, die eigenen wie der Freunde Herzen tröſtend, betäubend — Amerika, oh nur den Fuß erſt dort an Land geſetzt und Alles, Alles iſt vorbei, was ſie da noch mit Sorge, Aengſten füllen könnte.

Und dort? — zerknirſcht, gebrochen, mit jeder Hoffnung geknickt, da ihnen nicht beim erſten Landen gleich der Amerikaner froh die Arme öffnet, von den Fremden unbeachtet, von ihren Landsleuten verlaſſen, zurückgeſtoßen, ſtehen ſie da, jedes Troſtes baar, Enttäuſchung, Reue, Angſt in den bleichen Zügen, und die wogende kalte Menſchenmenge ſehn ſie vorüber drängen, wie der Schiffbrüchige, der ſich auf nackten Felſen gerettet vor dem augenblicklichen Tod, die blitzenden Wellen vorbeiſtrömen ſieht, und nicht den Muth hat, mit ſtarkem Arm und mit entſchloſſenem Muthe ſich dahineinzuwerfen und die Fluth zu theilen. Oh es zerreißt Einem das Herz, die Unglücklichen ſo da ſtehn zu ſehen, und nicht helfen zu können aller Noth.

Wenn ſie aber unrecht hatten, im alten Vaterland ſich blind und leichtſinnig zu wilden überſpannten Hoffnungen hinzugeben, ſo haben ſie das doppelt jetzt, wo gleich beim erſten Anlauf der erſte Sprung nicht etwa ſchon misglückt iſt, nein wo ſie noch gar nicht einmal zum Sprunge angeſetzt, und nun jenen ſchmalen Küſtenſtreifen, auf dem faſt täglich hunderte von Auswandern landen und in dem Menſchenſtrom ſpurlos, unbeachtet verſchwinden, für das Land ſelber halten.

Der Hafenplatz iſt erſt die Brandung der neuen Welt, die Bank an der ſich alle Wellen brechen, wild und toll aufſchäumend dabei, einander überſtürzend, wieder hebend. Durch die hindurch muß erſt der Auswanderer den ſchwanken Kahn zum Ufer führen, und darf ſich nicht durch das wilde Toſen derſelben betäuben, entnerven laſſen; ruhig nur das Steuer in der Hand, und feſt den ſtürzenden Wellen auf den Kamm geſchaut, der Gefahr zu entgehn, den günſtigen Moment zu benutzen, muß er ſtehn, nicht blos vorn im Bug ſitzen, die Hände im Schooß, und die Blicke verzweifelnd in die Wolken gerichtet. Hat er den Muth gehabt ſich von der Heimath loszureißen, darf er ſich jetzt auch nicht davor fürchten ein wenig herüber und hinüber geſtoßen zu werden. Das iſt ein Uebergang, und ein Jahr ſpäter nur und er ſtößt ſelber mit.

Ein Bild troſtloſer Niedergeſchlagenheit ſaßen die Oldenburger aber, ſo gewaltſam hinausgeſtoßen in die Welt, auf ihren Kiſten an der Levee, die Männer mit den Händen in den Taſchen, an die Heſſen denkend, die ſie weiter oben in ähnlicher Lage geſehn, und gleich verzweifeltes Loos für ſich erwartend, die Frauen ihre Kinder im Arm, die Augen voll Thränen, die Herzen voll Kummer und Sorge für die Zukunft.

„Hallo Ihr Leute, Ihr ſitzt ja da als ob Euch die Peterſilie verhagelt wäre“ ſagte da plötzlich eine freundliche Stimme, in rein deutſchem Dialekt — „iſt Euch Jemand geſtorben oder habt Ihr Euer Geld in den Strom fallen laſſen?“

„Geſtorben iſt Niemand, und unſer Geld fällt ſchon nicht weg; dafür ſind wir ſicher!“ ſagte der eine der Leute den Fremden finſter und mistrauiſch betrachtend, denn was ſie bis jetzt von ihren Landsleuten geſehn, war gerade nicht geeignet ſich ſehr nach ihrer weiteren Bekanntſchaft zu ſehnen. Nur die Frauen ſchauten raſch und halb voll Hoffnung zu dem Deutſchen auf, der ſie ſo freundlich angeredet, und dabei ſo anſtändig in ſeiner weißer Wäſche und breiträndigem Strohhut, mit einer großen goldnen Uhrkette über die feingeſtreifte Weſte, gekleidet ging.

„Oh Ihr wartet wohl auf einen Wagen, Euer Gepäck in die Stadt hinauf zu bringen“ ſagte aber der Deutſche wieder — „habt Ihr ſchon ein Koſthaus?“

„Koſthaus“ — wiederholte der eine der verheiratheten Männer mit einem kaum unterdrückten Seufzer und einem halbſcheuen Blick nach Frau und Kind — „Koſthaus — ich möchte wiſſen was uns ein Koſthaus helfen ſollte — wenn wir nur erſt einen Platz wüßten wo wir überhaupt Koſt bekämen, das Haus wollten wir ihnen gern ſchenken.“

„Oh, ſo ſtehn die Sachen?“ lachte der Deutſche wieder

— „Ihr habt kein Geld? — ja dann müßt Ihr freilich arbeiten.“

„Habt Ihr Arbeit?“ riefen die Männer raſch und zugleich.

„Ich gerade nicht“ lachte der Deutſche, „aber wenn Ihr die haben wolltet, die wäre leicht genug zu bekommen.“

„Aber wo?“ rief der Erſte von den Oldenburgern wieder, „wir haben uns ſchon faſt die Schuhſohlen abgelaufen durch die Stadt, und Niemand hat uns haben wollen.“

„Haben wollen“ ſagte der fremde Deutſche kopfſchüttelnd — „Ihr ſeid nicht an die rechte Schmiede gegangen, das iſt die ganze Geſchichte; da möcht' ich die größte Wette eingehn, daß ich Euch alle miteinander in drei Tagen unterbrächte. Was habt Ihr für ein Geſchäft.“

„Geſchäft? — wir ſind Bauern.“

„Bauern? — hm, das iſt allerdings ſchon ſchwieriger, aber für eine Weile könntet Ihr auch ſchon einmal was anderes angreifen. Wenn der Menſch Luſt hat geht Alles.“

„Hier werden wir auch wohl noch gefragt werden ob wir Luſt haben“ brummte der Erſte wieder.

„Aber wo iſt die Arbeit zu kriegen?“ frug jetzt eine der Frauen, „lieber Gott wir wollen ja gerne arbeiten, wenn wir nur für uns und die Kinder Brod haben.“

„Brod?“ lachte der Fremde, „um Brod allein wird man auch hier eine Hand regen — wenn nicht Fleiſch und Gemüſe und Kaffee wie das ſonſt Nöthige dabei iſt, ſoll's der Henker holen; für Brod allein würden wir hier wenig Arbeiter bekommen.“ „Aber hier auf der Straße könnt Ihr doch nicht liegen bleiben“ ſetzte er dann hinzu, indem er ſeine Uhr aus der Taſche nahm und nach der Zeit ſah; „es iſt jetzt eben halb zwölf, wenn Ihr Euch dazu haltet, könnt Ihr noch gerade zum Mittagseſſen im Gaſthaus ſein.“

„Mittagseſſen“ ſeufzte aber eine der Frauen — „die paar Groſchen die wir noch haben, dürfen wir nicht für Mittageſſen hinauswerfen, wer weiß ob nicht Einer von uns krank wird in dem fremden Land, und dann brauchen wir ſie nöthiger.“

„Ja krank — jetzt wird Niemand hier mehr krank“ lachte der Deutſche, „jetzt haben wir hier die geſunde Zeit, da iſt's in New-Orleans beſſer wohnen wie in New-York. Aber Ihr braucht kein Geld um in ein Wirthshaus zu gehn.“

„Na, umſonſt werden ſie uns auch nicht hier füttern.“

„Nein — das würdet Ihr auch gar nicht verlangen“ ſagte ihr neuer Freund ganz unbefangen, „aber Ihr geht ganz einfach in das erſte beſte Gaſthaus, ſtellt Eure Sachen dort ein, eßt und trinkt was Ihr braucht, und zahlt ſo bald Ihr könnt. Glaubt Ihr denn nicht daß ſo etwas alle Tage hier vorkommt?“

„Ja aber wo würden ſie uns denn da ſo aufnehmen“ frug der Mann verwundert.

„Wo? ich ſage Euch ja im erſten beſten Gaſthaus — ich gehe mit Euch die nächſte Straße hinunter, und ich wette wir ſind noch keine tauſend Schritt gegangen, ſo ſeid Ihr zu Haus und könnt Euere Beine unter einen gedeckten Tiſch ſtrecken.“

„Du, das iſt Einer von denen wo ſie uns in Deutſchland von erzählt haben“ flüſterte der eine dem anderen Bauer zu, „daß ſie den Deutſchen auflauern und ſie ſeelenverkaufen.“

„Schaafskopf verkaufen hätte ich bald geſagt“ brummte aber der Andere eben ſo leiſe — „ein gedeckter Tiſch wird unſeren Seelen wahrhaftig keinen Schaden thun — ich glaube nur nicht daß er's kann.“

„Aber wenn es nun doch Einer von denen iſt, die einem armen Auswanderer auch das Letzte abjagen was er mitgebracht hat?“

„Und was ſoll er uns denn etwa abjagen, unſer Geld? — da wird er ſich ſchneiden, und unſere Sachen? — die dürfen ſie uns nicht nehmen, das leidet die Regierung nicht.“

„Ja die Regierung wird ſich was d'rum kümmern“ meinte der Erſte wieder.

„Na adieu Ihr Leute“ ſagte der Mann jetzt, indem er ſich den Hut etwas feſter in die Stirn drückte, und ſich abdrehte, als ob er gehen wollte, „ich ſehe es gefällt Euch hier auf der Levée, und hier in Amerika kann Jeder thun was er will; hier ſind wir Alle freie Leute.“

„Aber warten Sie doch nur noch einmal einen Augenblick“ rief die eine der Frauen ängſtlich und beſorgt — „lieber Gott, wenn Sie uns Arbeit verſchaffen könnten, die wollen wir ja doch gar ſo gerne haben; ſagen Sie uns nur wie.“

„Ja Kinder aus dem Aermel kann ich ſie auch nicht ſchütteln“ lachte der Fremde, „aber ich habe eine Menge Bekannte hier, die viel Leute brauchen, und am liebſten Deutſche anſtellen, und wenn Ihr Euch eben, wie ich das wohl glaube, keiner Arbeit ſcheut, ſo ſollt Ihr da bald untergebracht ſein, und zwar nicht etwa wie in Deutſchland mit ſechzehn oder achtzehn Thaler Lohn jährlich, und einer Koſt die man hier kaum ſeinen Schweinen vorwerfen würde, ſondern mit drei Mal Fleiſch täglich, wie es überall Sitte iſt, und mit Kaffee Morgens und Abends Thee.

„Und da ſollen wir ſo lange in das Wirthshaus gehn?“

„Wenn Ihr lieber hier auf der Levée ſitzen bleibt kann's mir auch recht ſein“ lachte der Mann, „wenn Euch aber Euere Kinder hier krank werden, könnt Ihr einem Doktor eben ſo viel bezahlen nach ihnen zu ſehn, wie Ihr in Deutſchland das ganze Jahr verdient habt — nachher iſt Euer Geld gut angelegt. Aber wie geſagt, Jeder thut hier was ihn freut. Ich will mich aber doch für Euch nach Arbeit umſehn, und wenn Ihr hier bleiben wollt, ſo komme ich morgen oder übermorgen wieder her, und ſage Euch Antwort.“

„Darf denn einmal Einer von uns mit Ihnen gehn?“ frug da der Erſte wieder, „daß wir nur erſt einmal den Platz finden wo ſie uns aufnehmen, denn unſere Sachen möchten wir nicht in Verſatz geben; man weiß nachher nicht wie's wird.“

„Aber Euere Sachen müßt Ihr doch unter Dach und Fach bringen“ lachte der Mann, „ſeid Ihr närriſche Burſchen! die könnt Ihr doch nicht derweile vor die Thür ſetzen, und wenn Ihr eine ganze Woche alle zuſammen im Wirthshaus läget, zahlte die nächſte Woche Arbeitslohn Euere ſämmtlichen Schulden.“

„Und was bekommt man hier den Monat?“

„Das geht hier nicht Monatweis, das geht nach dem Tag; die Leute die an der Levée und auf den Dampfbooten arbeiten, bekommen einen Dollar pr. Tag.

„Ja, aber da brauchen ſie Niemanden mehr."

„Seid Ihr überall an der Levée geweſen?" frug der Mann, die Levée iſt wohl ſieben engliſche Meilen lang."

„Ueberall wohl nicht, aber doch an vielen Plätzen."

„Nun ja, vielen, das will Nichts ſage; nein ich werde Euch gleich eine dray*) wie man hier ſagt, oder einer Güterkarren beſorgen, Euere Sachen in die Stadt zu ſchaffen, und dann ſind wir in zehn Minuten untergebracht."

„Oh dazu brauchen wir keinen Karren" riefen aber die beiden; „die packen wir auf und tragen ſie ſelber, wenn's weiter Nichts iſt — die Frauen tragen die zwei da, und wir die hier, mein Junge bleibt bei den Uebrigen zurück und die holen wir dann nachher."

„Gut, wie Ihr wollt; aber Leute das muß ich Euch gleich ſagen, lange Zeit kann ich hier nicht mehr ſtehn bleiben, denn ich habe noch viel zu thun, und hier ſchon mehr Zeit verſäumt als ich vor meiner eignen Familie verantworten möchte. Wir haben hier ein Sprichwort in Amerika „Zeit iſt Geld" und das werdet Ihr wohl noch ebenfalls kennen lernen."

Es bedurfte übrigens keines weiteren Zuredens von ſeiner Seite, denn den armen Teufeln, die ſich noch vor wenigen Minuten vor Hunger und Noth gefürchtet hatten, ſtak der verſprochene gedeckte Tiſch jetzt im Kopf, auf dem ſie im Geiſt jetzt ſchon alle geträumten Herrlichkeiten der neuen Welt aufgeſtapelt ſahen, und nach kurzer Berathung untereinander griffen ſie ihre großen, mit eiſernen Henkeln verſehenen Koffer auf und baten den Fremden, hinter dem ſie gleich darauf herkeuchten, ihnen den Weg zu zeigen.

---

*) Die kleinen Güterkarren.

Sie hatten nicht weit zu gehn; gleich die nächſte Straße hinauf, die nach der Vorſtadt Lafayette hineinlief, über die zweite Queerſtraße hin, leuchtete ihnen ſchon von fern ein großes weißes Schild entgegen, auf dem mit großen ſchwarzen Buchſtaben die Worte „Deutſches Gaſthaus zum deutſchen Vaterland“ ſtanden.

„Dort iſt gleich ein deutſches Wirthshaus; wollen wir anfragen?“ frug ſie ihr Führer.

„Ja wenn Sie glauben“ meinte der eine Oldenburger.

„Eins iſt ſo gut wie das Andere,“ ſagte Jener achſelzuckend — „ſetzt nur erſt einmal Euere Kiſte vor die Thür, und wir wollen hinein gehn und mit dem Mann ſprechen; nachher könnt Ihr ja dann noch immer thun was Euch gut dünkt.“

Dagegen ließ ſich Nichts ſagen, und die Männer betraten gleich darauf einen kleinen, ziemlich engen Saal, der als Schenkzimmer benutzt und durch einen etwas ſchmutzigen weißen Vorhang von dem nächſten Gemach, in dem ſie viele Stimmen hörten, getrennt wurde. Ein Schenktiſch war hier an der einen Seite aufgeſtellt, auf dem eine Maſſe umgedrehte leere Gläſer und einige kleine Flaſchen ſtanden, während dahinter, auf langen Regalen, drei oder vier Reihen mit verſchiedenen Spirituoſen gefüllte gläſerne Karaffen geordnet und mit dazwiſchengelegten Orangen und Citronen verziert waren. Hinter dem Schenktiſch, oder der „bar“ wie ein ſolcher Platz in Amerika genannt wird, ſtand ein junger ſtämmiger Burſche von vielleicht fünf oder ſechs und zwanzig Jahren, mit glatt zurückgekämmten blonden Haaren, faſt auffallend großen Ohren, ſtieren, aus dem Kopf ordentlich herausſtehenden blauen Augen, und einem ſehr runden, halb geöffneten Mund, was ihm ein ſehr erſtauntes überraſchtes Ausſehn gab, ſonſt aber ſo leicht und bequem an- oder vielmehr ausgezogen, wie das nur irgend möglich war. Er trug Sommerhoſen und Weſte, aber weder Rock noch Jacke, und die Hemdsärmel bis hoch über die Ellbogen aufgekrempelt, wobei er die ſehnigen muskulöſen Arme auf dem Schenktiſch, etwas weit auseinander, aufgeſtemmt hatte, und mit vorgebeugtem Körper die Neuangekommenen gerade ſo anſtarrte, als ob er ſich nur erſt einen von ihnen ausſuchen und dieſem dann augenblicklich auf den Hals ſpringen werde.

„Hallo Jimmy“ rief der Fremde in ziemlich vertraulichem Ton, als er zwei von den Männern, die verlegen an der Thür ſtehn blieben, hier eingeführt hatte — „wie gehts Mann, immer noch friſch und munter?“

„Ja wohl Schentelmen“ ſagte Jimmy, drei friſche Gläſer auf dem Tiſch umdrehend und die Frage etwa ſo beantwortend, als ob ſich der Mann erkundigt hätte ob er noch etwas zu trinken habe — „was Ihr Herz begehrt — was ſolls ſein?“

„Nun ich nehme einen Gin cocktail"*) ſagte der Führer — „und was trinkt Ihr, Leute? — kommt nur herein, das geht jetzt in Einem hin, und trinken müſſen wir doch."

Die Deutſchen bedurften erſt noch einer Nöthigung, während ſie der Ausſchenker oder **barkeeper**, wie dieſe Leute ſämmtlich heißen, mit immer höher ſteigenden Augenbraunen und immer ſtierer werdenden Augen, ohne einen Blick von ihnen zu verwenden, anſtarrte. Endlich entſchloſſen ſie ſich nach einem Glas Bier zu fragen, das ſie durch eine ihnen merkwürdig erſcheinende Vorrichtung aus einem Zinnrohre eingeſchenkt bekamen, das mit einem niedergebogenen Schlauch verſehn aus dem Schenktiſch auslief, und durch ein hinter demſelben angebrachtes Pumpwerk aus dem Keller, oder wenigſtens dem in die Erde gegrabenen Faß herauf, geſpeißt wurde.

„Nun Jimmy trinkſt Du Nichts?" ſagte der Fremde.

„Thank you"**) ſagte Jimmy, füllte ſich in ein Glas ein paar Tropfen Brandy, und goß es auf einen Schwung hinter, fuhr dann mit den geleerten Gläſern blitzſchnell unter den Schenktiſch in einen dort angebrachten Kübel mit Waſſer, ſchwenkte und trocknete die Gläſer, die wieder auf ihren alten Platz kamen, und ſeinen Händen dann eine gleiche Gefälligkeit erweiſend ſtemmte er die Arme wieder wie vorher auf den Tiſch und ſagte:

---

*) Eine eigene Miſchung von Genevre, Waſſer, Zucker und bitteren Tropfen.

**) Dank Euch.

Seite 272.

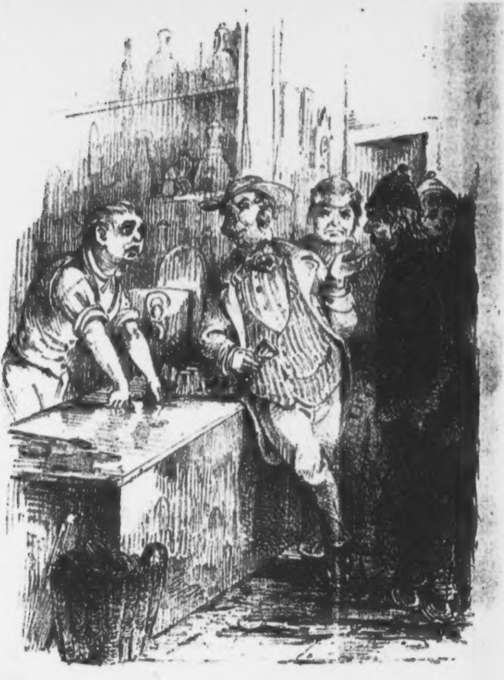

Capitel 9.

„Two bits!“*)

Der Fremde rief ihm aber auf Engliſch ein paar Worte zu, welche die Auswanderer nicht verſtanden und der barkeeper, der ſie jetzt noch viel ſtierer anſah als vorher ſagte plötzlich.

„Hier boarden?“

„Die Leute verſtehn noch kein Engliſch Jimmy, und wiſſen nicht was boarden iſt — wohnen wollen ſie hier allerdings — habt Ihr Platz?“

„Lots“ lautete die lakoniſche Antwort.

„Gut, dann zeigt ihnen einen Platz wo ſie ihr Gepäck unterbringen und wohin wir die Frauen mit den Kindern ſchaffen können — wie viel macht es die Woche à person?“

„Drei Dollar ohne Bitteres —“

„Unſinn, Bitteres, wenn ſie trinken wollen zahlen ſie's apart; ſie werden auch ſchwerlich eine Woche hier ſein, ſondern gleich auf Arbeit gehn — hier Nichts im Hauſe, Jimmy?“

„Arbeit?“ lachte der Barkeeper mit einem breiten Grinſen wobei ihm die Augen faſt aus dem Kopf herausfielen — „wir ſind froh daß wir ſelber Nichts zu thun haben.“

„Nun macht Nichts, wollen das ſchon beſorgen — Alſo ſchafft die Sachen nur hier herein, der Mann da wird Euch gleich eine Stelle zeigen, wohin Ihr ſie bringen könnt, und Jimmy, ſeid ſo gut notirt es Euch — ſieben Perſonen“ ſetzte er dann auf Engliſch hinzu „und die vier Kinder können wir zwei rechnen.“

---

*) Zwei Bit — der Bit eine Amerikaniſche, im Süden der Vereinigten Staaten ſogenannte Geldmünze von 12½ Cent, etwa 5 Silbergroſchen an Werth.

„Alles in Ordnung Mr. Meſſerſchmidt“ antwortete ihm der barkeeper ebenſo — „doch Alles ſicher?“

„Alles —“ ſagte der Mann, der ſich der Deutſchen ſo freundlich angenommen, und dann ſich wieder in ihrer Sprache zu ihnen wendend, ſetzte er hinzu — „Euere Tochter da, werde ich wahrſcheinlich ſelber bei einer entfernten Verwandten von mir unterbringen können, darüber bringe ich Euch aber erſt morgen Antwort; unter der Zeit laßt es Euch übrigens wohl ſein und macht's Euch bequem. Ihr habt hier ein eben ſo gutes Recht zu wohnen wie jeder Andere und bezahlt eben ſo gut dafür, ob nun das gleich baar auf den Tiſch oder erſt in drei oder vier Wochen iſt, bleibt ſich ganz gleich. So goodbye Jimmy — adieu Ihr Leute — ich werde morgen einmal wieder nachfragen wie es Euch geht.“

Der Mann verließ mit einem freundlichen Kopfnicken gegen die Leute das Schenkzimmer, und die Oldenburger, von dem Barkeeper dazu angewieſen, vor dem ſich die Kinder aber fürchteten, weil er ihnen heimlich Geſichter ſchnitt — ſchafften bald ihre großen hölzernen Koffer mit Geſchirr und Allem, ſeitwärts von der Hausthüre über einen engen Hof, eine ſchmale wacklige Stiege hinauf und in ein kleines Käſterchen, das der Mann ein Zimmer nannte, und wo fünf Betten ſo dicht neben einander aufgeſtellt waren, daß ſie auch eben ſo gut als eines gelten konnten. In die mittelſten mußte man auch in der That über die beiden Eckbetten hin oder über ihre Fußenden hinüberſteigen.

Ungemüthlich genug ſah der Platz ohne dem aus; die Betten waren noch nicht einmal gemacht, und das Bettzeug ſah gelb und gebraucht aus, mit kleinen Blutflecken hie und da wie geſprenkelt, ein böſes Zeichen vorhandenen Ungeziefers. Die Fenſter waren ebenfalls ſeit Jahren nicht gewaſchen, und die Spinnweben füllten die Ecken mit ihren Generationen. Zwiſchendeckspaſſagiere ſind aber in der Art gerade nicht eigen, und an ſolche „Unbequemlichkeiten" wie ſie es gewöhnlich nennen, noch vom Schiff aus viel zu ſehr gewöhnt, wenigſtens gleich in den erſten Tagen dagegen zu proteſtiren, beſonders wenn ſie wenig oder gar kein Geld bei ſich haben, und ſich dadurch gedrückt und nur geduldet fühlen. Die Oldenburger nun gar dachten nicht daran ſich auch nur über das Geringſte zu beſchweren, hatten ſie doch ein Dach gefunden unter dem ſie gegen Regen geſchützt lagen, und ein gedeckter Tiſch war ihnen ebenfalls verſprochen worden. Was konnten ſie mehr verlangen, wo ſie noch wenige Stunden vorher in Verzweiflung an der Levée draußen geſeſſen, und keinen Platz gewußt hatten ihr Haupt hinzulegen.

Noch waren ſie übrigens mit dem Ordnen ihres Gepäcks nicht einmal fertig, als eine Klingel unten tönte, und der Barkeeper wieder in das Zimmer ſtierte und ihnen ankündigte es wäre „zu Dinner gebellt worden."*)

---

*) Dinner Mittageſſen bell die Glocke in dem ſchauerlich verderbten Dialekt der Amerik. Deutſchen „zum Mittagseſſen geläutet."

„Dinner gebellt?“ rief der eine von den Männern erſtaunt — „wir haben keinen Hund mit.“

„Hund mit? — wer ſpricht denn von einem Hund?“ brummte aber der Barkeeper, „zu Dinner iſt gebellt — das Eſſen iſt fertig und Ihr müßt Euch bereit halten; wenn's wieder läutet wird gegeſſen; aber die Männer kommen zuerſt dran, und nachher die Weibſen mit den Kindern — s'iſt wegen dem Platz.“

„Ja ſo“ ſagte der Mann, „nun verſteh' ich's — wir können noch kein engliſch.“

Der Barkeeper ſah ſie wieder eine ganze Weile, ohne eine Miene zu verziehen ſtier an, drehte ſich dann um, ſchnitt dem jüngſten Kind ein ſo furchtbares Geſicht daß dieſes laut aufſchrie, und ſchlug dann die Thür hinter ſich in's Schloß daß die Scheiben klirrten.

„Iſt das ein ſonderbarer Menſch“ rief die eine Frau, „und wie er ſpricht — aber wir ſollen jetzt zum Eſſen hinunter gehn — ich fürchte mich ordentlich.“

„Fürchten? — vor dem Eſſen? na ja“ ſagte ihr Mann — „ich möcht' mir lieber die Aermel dazu aufſtreifen, ſo 'nen Hunger hab' ich; aber kommt nur, da bimmelts ſchon wieder — was der nur mit dem Bellen wollte?“

Es blieb ihnen indeß keine lange Zeit zu weiteren Betrachtungen, denn die Glocke unten läutete allerdings ſchon wieder, und die Männer ſchlugen ſich deshalb raſch den Staub ein wenig mit den Händen von den Aermeln, dem Rockkragen und den Hoſen vorn herunter, und ſtiegen die Treppe nieder, wo ihnen das merkwürdige Geſicht des Barkeepers, der ſeine Naſe an einer der Fenſterſcheiben des vorderen Gebäudes breit und weiß drückte, und dadurch nur noch wunderlicher ausſah, ſchon zunickte ſie ſollten machen daß ſie herein kämen. Das ließen ſie ſich denn auch nicht zweimal ſagen, und betraten gleich darauf einen ziemlich geräumigen Speiſeſaal, in dem eine lange Tafel aufgeſtellt, mit Speiſen bedeckt, und ſchon auch faſt vollſtändig von Gäſten beſetzt war.

„Hallo die Oldenburger!“ rief ihnen da eine bekannte Stimme vom anderen Ende der Tafel, wo noch ein paar freie Sitze waren, entgegen, „wo kommt Ihr her, vom Schiff?“

Die Leute ſchauten überraſcht dorthin, und erkannten jetzt zu ihrem Erſtaunen eine ganze Menge bekannte Geſichter an der Tafel, die, ſo wenig ſie ſich an Bord um ſie bekümmert hatten, jetzt doch freundlich grüßend nach ihnen herübernickten, und ganz zufrieden damit ſchienen unter den vielen Fremden um ſie her ebenfalls Bekannte zu treffen.

In der That hatten ſich aber wirklich ein paar ganze Coyen von den Zwiſchendeckspaſſagieren der Haidſchnucke hier verſammelt, von denen die meiſten ſchon am erſten Morgen nach ihrer Ankunft, und zwar durch einen in der Stadt gefundenen Deutſchen herrecommandirt, eingezogen waren.

Herr Meſſerſchmidt mußte in dieſer Zeit ungemein thätig geweſen ſein, und die Oldenburger ſahen die Leute hier richtig wieder Coyenweis, alter Gewohnheit nach, neben einander ſitzen und erkannten die Herren Steinert, Mehlmeier und Schultze, und neben dieſen den ſchwärmeriſchen Theobald, während nur ein paar Stühle weiter, durch ein paar fremde Geſichter getrennt, auch Herrn Theobalds anderer Coyengenoſſe und Schlafkamerad der finſtere ſchwarze Geſell der ſich Meier an Bord nannte, Platz genommen. Aber ſeine Frau ſaß nicht neben ihm, obgleich mehrere andere Frauen zugegen und keineswegs, wie der Barkeeper gegen die Oldenburger angedeutet hatte, von der erſten Tafel ausgeſchloſſen waren.

Dieſe ließen ſich aber immer noch mit einer gewiſſen Scheu an dem, für ihre Begriffe koſtbar beſetzten Tiſche nieder; das verlor ſich jedoch ſchon bedeutend nach der Suppe, und verſchwand gänzlich wie ſie die rege Geſchäftigkeit der um ſie her Eſſenden bemerkten, bis ſie eben ſo tapfer zulangten als irgend Einer der Uebrigen.

Das Geſpräch bei Tiſch führte indeſſen faſt allein ihr früherer Reiſegefährte Steinert, der hier ſchon ſo zu Hauſe ſchien, als ob er ſeit Jahren Stammgaſt geweſen, und mit allen Leuten bei Tiſch auch bekannt geworden ſein mußte, denn er nannte ſie ſämmtlich bei Namen, und lachte und erzählte nach Herzensluſt. Mehlmeier amüſirte ſich dabei am meiſten über ſeine Witze, die er aber etwas ſchwer begriff, und gewöhnlich erſt dann an zu lachen fing, wenn die Uebrigen das Erzählte ſchon beinah wieder vergeſſen hatten. Da er aber bei ſeinem Lachen ein ſehr weinerliches Geſicht ſchnitt, merkten das nur ſeine nächſten Bekannten.

Schultze beobachtete wieder nach ſeiner gewohnten Weiſe die ganze Tiſchgeſellſchaft, hielt, wenn das heimlich und unbemerkt geſchehen konnte, ſeine aufgehobene und breitgedrehte

Hand halb unter die verſchiedenen Phyſionomieen und Profile und fuhr dann, wenn ſich Einer der alſo auf's Korn genommen zufällig nach ihm umdrehte, ſo zuſammen und griff raſch nach Meſſer oder Gabel oder ſeinem Glaſe, als ob er irgend etwas Böſes begangen hätte und dabei erwiſcht wäre.

Theobald auf der einen Seite und Meier auf der anderen ſprachen bei Tiſch kein Wort und beendeten, wie die meiſten der Gäſte, ſo raſch als möglich ihre Mahlzeit, und als Alle aufgeſtanden waren, wurden die Teller und Meſſer und Gabeln gewechſelt, dann die Frauen und Kinder mit den Hausgenoſſen in den indeß von den Uebrigen geräumten Speiſeſaal gerufen, und die zweite Tafel hielt, unter dem Vorſitz des Barkeepers der einen mächtigen Rinderbraten unter ſie vertheilte, ihre Mahlzeit.

Nach Tiſch zerſtreuten ſich faſt ſämmtliche Gäſte durch die Stadt, ein Theil ſeinen Geſchäften nachgehend, ein anderer, der noch keine hatte, zum Vergnügen oder aus langer Weile durch die Straßen zu ſchlendern, die für ſie des Neuen und Eigenthümlichen auch genug boten. Das Abendeſſen war auf ſechs Uhr angeſetzt worden, und verlief dann in eben der Ordnung wie der Mittagstiſch, nur mit dem Unterſchied daß die meiſten der Gäſte nicht mehr ausgingen, oder nach einem kürzern Spatziergang durch die Stadt oder über die Levée, die um dieſe Tageszeit den Sammelplatz der vornehmen Welt von New-Orleans bildet, wieder in das Gaſthaus zurückzukehren, und dort bei einem Glaſe gutem franzöſiſchen Wein oder ſchlechtem Cincinnati-Bier die Erlebniſſe des Tages zu beſprechen.

Heute aber ging es beſonders lebhaft in der kleinen, hinter dem Schenkzimmer gelegenen Gaſtſtube her, denn der Dampfer von New-York war mit neuen deutſchen Zeitungen eingetroffen, und den eben erſt angekommenen Paſſagiere, die ſeit ihrer Abfahrt von dort auch keine Sylbe aus der Heimath gehört, war es beſonders ein ganz eigenthümliches Gefühl, Berichte von Monate alten Daten als eben Geſchehenes zu erhalten, und ſich darüber zu freuen.

Vor allem Anderen wurde die Politik durchgenommen — die Leute durften ſich hier eine Güte thun und frei und ungeſcheut über Verhältniſſe ſchimpfen, denen ſie dort entgangen waren; dann kamen die Hofnachrichten aus einem Königlichen Blatt, in dem die Privatnachrichten über die hohen und höchſten Herrſchaften, und wann allerhöchſt dieſelben zu ſpeiſen geruht ꝛc., ꝛc., ꝛc., laut vorgeleſen und mit Jubel begrüßt wurden. Die Ordensverleihungen wurden ebenfalls laut und gewiſſenhaft vorgeleſen bis die Leute die ſpaltenweiſen Austheilungen ſatt bekamen und Anderes hören wollten.

„Oh hören Sie auf mit dem Unſinn,“ rief Herr Schultze endlich, ſich die Hände reibend, „wir ſind hier froh, daß wir nichts mehr damit zu thun haben; Herr Steinert, leſen Sie uns etwas Geſcheuteres vor.“

„Etwas Geſcheutes verlangen Sie aus einer deutſchen Zeitung ſehr verehrter Herr Reiſegefährte?“ rief aber der Weinreiſende über das Blatt nach ihm hinüber lachend, „da thut es mir leid Ihnen nicht willfahren zu können, ich müßte Ihnen ſonſt hinten die Subhaſtationen oder Steckbriefe vorleſen, von denen ich da drüben in der Weſerzeitung eine ganze Menge geſehen habe.

„Apropos Steckbriefe,“ rief Mehlmeier mit ſeiner feinen Stimme, „haben Sie wohl ſchon nachgeſehn, ob ſie dem armen Jungen keinen hinterher ſchicken, der mit der Haidſchnucke ſo glücklich fortgekommen iſt? — wie hieß er doch gleich, Berger glaub ich?“

„Ja wohl Carl Berger,“ rief Steinert, „da wollen wir doch gleich einmal ſehen,“ bitte — erlauben Sie einen Augenblick ſagte er dabei, ſeinem Nachbar, einem kleinen dürren Männchen mit einer Brille, der ungeheuere Aehnlichkeit mit einem kleinen deutſchen Beamten hatte, ſich aber ſchon längere Zeit in New-Orleans aufhielt, die Zeitung, in der dieſer gerade las, ohne weiteres aus der Hand nehmend.

„Bitte tauſend Mal um Entſchuldigung,“ ſagte der kleine Mann ſehr artig, „ich glaubte ſie würde nicht gebraucht.“

„Bitte — bitte“ — murmelte Steinert zerſtreut, mit den Augen dabei die klein gedruckten Spalten der gerichtlichen Ankündigungen überfliegend — „Ueber den Nachlaß des am 12. Februar verſtorbenen Fuhrmanns“ — das iſt Nichts — „auf den herrſchaftlichen Gütern zu Hellbhauſen ſollen am 5. nächſten Monats“ — auch Nichts — hier kommen die Steckbriefe — „der Korbmacher Carl Chriſtoph Hinterleben von Ehlſtein“ — der war’s nicht, aber halt wahrhaftig — rief er plötzlich, mit der linken Hand dabei auf den Tiſch ſchlagend — „hier haben wir ihn“ —

„Der unten ſignaliſirte Lohgerber, Carl Eduard Berger, zwanzig Jahr alt, hat ſich ſeiner Militairpflicht heimlicher

Weiſe durch die Flucht entzogen, und werden ſämmtliche Juſtiz- und Polizeibehörden erſucht — ja wohl — verſteht ſich von ſelbſt — alle Juſtiz- und Polizeibehörden erſucht den beſagten Carl Eduard Berger zu arretiren und hierher abzuliefern!"

„Dem fuhr es damals übrigens verdammt dicht am Leder vorbei; wenn ſie ihn erwiſcht hätten wär es ihm ſchlecht gegangen. Wetter noch einmal es muß doch ein ganz wundervolles Gefühl ſein, wenn man irgendwo was ausgefreſſen hat, mit den Rothkragen auf der Ferſe am Ende glücklich Salzwaſſer erreicht, und nun draußen frank und frei, mit einem Schlage jeder Furcht vor Verfolgung enthoben, „durch die Wellen ſtreicht, Fridolin."

„Nun ſogar gefährlich ſind die Leute doch auch nicht immer," lächelte Herr Schultze freundlich vor ſich hin, „wiſſen Sie die Geſellſchaft, die uns die Herrn mit den egalen Mützen ſelber noch im Hafen an Bord brachten?" —

„Oh Doris, wärſt Du nur verſchwiegen," citirte Steinert ſeinen Lieblingsſchriftſteller; „was hilft es ſolche Sachen an die große Glocke zu ſchlagen."

„Nein, das ſeh ich aber gar nicht ein," ſagte Herr Schultze, „wenn die Regierungen indiscret genug ſind ehrlichen Menſchen zuzumuthen mit ſolchem Geſindel eine ſolche Reiſe zuſammenzumachen, weiß ich auch nicht warum wir ſo discret ſein ſollen nicht darüber zu ſprechen, oder vielmehr darüber zu ſchimpfen.

„Aha," ſagte ein anderer Deutſcher, der ebenfalls mit ihnen an einem Tiſch ſaß und bis jetzt den Geſprächen der

Einwanderer aufmerkſam zugehört hatte, indem er immer die Sprecher mit ſeinen kleinen lebendigen Augen feſt und ſtechend anſah; der Mann trug einen großen rothen Schnurrbart, hatte ſonſt aber, außer einer rothen Naſe und etwas bramarbaſirend zuſammengezogenen Stirnfalten, viel Gutmüthiges im Geſicht — „aha,“ ſagte dieſer jetzt, „wieder eine Sendung von Correktionsfleiſch mitgekommen? — könnte es der Regierung der Vereinigten Staaten wahrhaftig nicht verdenken, wenn ſie Gleiches mit Gleichem vergälte und auch einmal eine Sendung ihres Auswurfs mit guten Päſſen verſehn nach Deutſchland hinüberſchickte. Drüben ſchimpft das Geſindel auf unſer Land, und thut dabei alles Mögliche was in ſeinen Kräften ſteht die Bevölkerung hier zu vergiften — hilft ihnen aber doch Nichts, den Neidpilzen, die ſich über unſere freie Verfaſſung ärgern, und denen es ein Dorn im Fleiſche iſt daß wir hier in einer Republik glücklich leben; es iſt als ob ſie den Ocean mit ein paar Eimern Schmutz trüben wollten.“

„Sie ſehn die Sache zu ſchwarz an, verehrter Herr,“ nahm Steinert das Geſpräch auf, „den Leutchen daheim liegt weniger daran hier in Amerika eine weſentliche Veränderung hervorzubringen, als nur die einzelnen Individuen los zu werden. Ihr Vergleich mit dem Meer iſt aber vortrefflich. Amerika nimmt dieſe Körper in ſich auf, verarbeitet ſie, theilt ihnen ſeine Reine mit und läutert ſich ſelber — halb zog ſie ihn, halb ging er mit, und ward nicht mehr geſehn.“

„Papperlapapp!“ rief aber der Mann mit dem großen Schnurrbart, dem an Steinert's Beiſtand in ſeiner Anſicht gar

Nichts gelegen ſchien, „das klingt auswendig vernünftig, und iſt inwendig baarer Unſinn — läutert ſich — ja wohl läutert es ſich, nimmt aber „dieſe Körper“, wie Sie das Geſindel nennen, nicht in ſich auf, ſondern hängt ſie an Galgen oder Baum, was gerade am bequemſten und nächſten iſt.“

„Hängen,“ ſagte Steinert, der ſich durch die Bemerkung beleidigt fühlte, unwillig mit dem Kopfe ſchüttelnd — „Nürnberger — hat ſich was — für einen Schurken liefert Deutſchland auch dafür dem rohen Lande hier tauſend ehrliche Hände und geiſtreiche Köpfe dazwiſchen, die Schwung hier in die Geſchäfte bringen, die den Amerikanern zeigen müſſen, wo Barthel eigentlich den Moſt holt.“

„Die haben Sie wohl mit herüber gebracht?“ ſagte der Rothbart wieder mit einem boshaften Blick auf den Weinreiſenden; dieſer aber hielt es unter ſeiner Würde ſich mit dem „ungebildeten Menſchen“ in weiteres Geſpräch einzulaſſen und nahm, ohne etwas auf die Frage zu erwiedern, und indeſſen Herr Schultze aus einen anderen Blatte jetzt einige politiſche Neuigkeiten vorlas, ſeine Zeitung wieder vor.

„Beim Obertribunal kam kürzlich folgender intereſſanter Proceß in Kaſſationsinſtanz“ — las Schultze — „zur Entſcheidung — Kläger war das Handlungshaus J. M. Oppenheimer in Rodach am Main — Verklagter der Juſtiz Commiſſar Ohnewetter in

„Scheußlich — niederträchtig!“ unterbrach Steinert da plötzlich, ohne ſich weiter um die Vorleſung zu kümmern, den erſtaunt zu ihm aufſehenden Schultze, „nein das iſt nichtswürdig.“

„Was iſt denn, was giebts?“ frugen die Andern dazwiſchen, neugierig durch die Ausrufungen gemacht.

„Nein abominabel!“ rief aber Steinert noch einmal, „ha das Schrecklichſte der Schrecken, das iſt der Menſch in ſeinem Wahn.“

„Na, wer iſt nun wieder todt, Herr Steinert?“ frug Mehlmeier aus ſeiner Ecke vor, in der er ſich ganz gemüthlich mit einem Glas Eierpunſch niedergelaſſen hatte — „war er lange krank?“

„Nein hören Sie nur,“ rief aber Steinert in gerechter Entrüſtung dem Mann, dem er vorher die Zeitung weggenommen hatte, jetzt auch das Licht vor der Naſe wegziehend und vor ſich hin rückend, „man ſollte wirklich kaum glauben, daß etwas derartiges möglich wäre.“

„Aber zum Teufel ſo ſchießen Sie doch einmal los!“ rief Herr Schultze, der endlich ungeduldig wurde, und über ſeine Brille, die er beim Leſen aufſetzen mußte, mit ſeitwärts gehaltenem Kopfe nach dem Beſitzer der Weſerzeitung hinüber ſah, „was iſt denn vorgefallen.“

„Man ſollte doch wirklich nicht denken daß die menſchliche Natur einer derartigen Scheußlichkeit fähig wäre,“ ſagte aber Steinert, alſo aufgefordert, die Zeitung jetzt etwas näher zu dem occupirten Licht herüberziehend, „da ſteht von Hannover aus, über dem Steckbrief von zwei Menſchen — es iſt nur gut daß ſämmtliche Steckbriefe gerade ſo eingerichtet ſind, daß ſie immer gleich auf eine ganze Gemeinde paſſen — ein Bericht, den ich Ihnen einmal vorleſen werde. — Von einem Greiſe will ich ſingen, der neunzig Jahr die Welt geſehn, — alſo paſſen ſie auf.“

Waldenhayn den 29. Auguſt. Am Dienſtag Abend den 18. Auguſt dſ. J. verließen der unſern des Dorfes an einer etwas vom Wege abſeits gelegenen alten Förſterswohnung, zur Zeit nicht mehr anſäſſige und ſchon gekündigt ſeiende, auch ſchon ſeit längeren Jahren in keinem guten Ruf, und die letzten ſechs Monate ſogar unter polizeilicher Aufſicht ſtehende — hah — erlauben Sie erſt einmal meine Herren daß ich abſetze, um Athem zu holen — der Canzleiſtyl kann einem Schnellläufer die Lunge zuſchnüren — polizeilicher Aufſicht ſtehende Carl Heinrich Steffen, von den Dorfbewohnern ſeines ſchwarzen Haares und Bartes wegen gewöhnlich „der ſchwarze Steffen“ genannt, und unter dieſem Namen auch in dortiger Gegend überall bekannt, mit ſeiner Frau der Johanna, Julie, Gertrude Steffen, geborene Melzer, heimlicher Weiſe ſeine mit ihr in rechtmäßiger Ehe erzeugten drei Kinder wie ein unehelich erzeugtes Mädchen, indem ſie dieſelben Abends unter dem Vorwand auf das Amt citirt zu ſein verließen, und allem Vermuthen nach ihren Weg nach Amerika oder ſonſt in das Ausland genommen haben, und bis jetzt aber noch nicht ermittelt werden konnten. Die Kinder wurden von den nächſten, etwa eine Viertelſtunde von dem entlegenen Haus wohnenden Nachbarn, erſt am fünften Tag halb verhungert gefunden, da ſich dieſelben durch eine vorgeſchobene Lüge der unnatürlichen Eltern, die ihnen erzählt hatten, daß ein toller Hund die Gegend draußen unſicher mache, nicht getraut hatten — der Satz nimmt wieder kein Ende — nicht getraut hatten den äußeren Weg zu betreten. Die Kinder ſind in den Altern von 9, 5, 3 und 1½ Jahr alt — es iſt ſcheußlich, wahrhaftig und kaum zu glauben — 1½ Jahr und einſtweilen von der Gemeinde von Waldenhayn theils, theils von dem dortigen Geiſtlichen verſorgt und vor augenblicklichem Mangel geſchützt worden. Donnerwetter der junge hübſche Burſche der Georg Donner, das war ja der Sohn von dem Paſtor in Waldenhayn."

„Na und nun weiter?" frug der alte Soldat mit dem rothen Schnurrbart, „kreuz Element ſie werden die ſchurkiſchen Eltern doch wohl erwiſcht haben."

„Ja erwiſchen," ſagte Steinert, unwillig mit dem Fuße ſtampfend, „da hier drunter ſteht der Steckbrief von den Beiden, mit einer freundlichen Bitte an alle Polizei- und Juſtizbehörden die beiden unnatürlichen Eltern im „Betretungsfalle", ja, hat ſich was — im Betretungsfalle nach dem Amt Ohnleben zurück- und abzuliefern."

„Das iſt ja furchtbar, wenn man ſich das ſo bedenkt," ſagte der kleine ängſtliche Mann neben Herrn Steinert, indem er die eigene Brille abnahm und auswiſchte und dann halb ſchüchtern die Hand nach der Zeitung ausſtreckte, die Steinert neben ſich hingelegt hatte, ſie aber raſch und wie erſchreckt wieder zurückzog, als dieſer, ohne ſeiner Bemerkung einer Antwort zu würdigen, noch einmal danach griff.

„Ich begreife nur nicht daß ſie ihn nicht wieder erwiſcht haben," ſagte Herr Schultze.

„Er wird ſich wohl heimlich fortgemacht haben," meinte Mehlmeier und ſah ſich erſtaunt um, als die Uebrigen lachten.

„Und ſolche Scheuſale kommen dann alle nach Amerika," rief der Mann mit dem rothen Schnurrbart, „und nachher ſoll man's den Amerikanern verdenken, wenn ſie von uns Fremden Nichts wollen."

Die Unterhaltung wurde hier plötzlich durch den etwas ungeſtümen Eintritt eines anderen Reiſegefährten und zwar des Dichters Theobald unterbrochen, der übrigens in einem ſehr außergewöhnlichen Zuſtand, mit zerriſſenem Rock, blutigem Geſicht und außerdem noch in furchtbarer Aufregung die Thüre hinter ſich zu, ſich ſelber in einen Stuhl warf, und ein Glas Punſch von dem aus dem Schenkzimmer ab- und zugehenden Barkeeper forderte.

„Hallo Herr Theobald?" ſagte Mehlmeier, der der Thür am nächſten ſaß und die jedenfalls mishandelte und bös zugerichtete Geſtalt des kleinen ſchmächtigen Mannes etwas erſtaunt betrachtete — „wie ſehn Sie denn aus? was haben Sie denn angefangen und wo ſind Sie geweſen?"

„Ha Rache — Rache!" knirſchte aber nur der Poet als einzige Antwort durch die Zähne — „Rache will ich haben und wenn ich mir Blitze vom Himmel dafür borgen ſollte."

„Würden Sie ſchwerlich eine Leihanſtalt dazu finden," ſagte der Mann mit dem rothen Schnurrbart, „übrigens ſehen

Sie gerade ſo aus, als ob Sie einem Iriſchen Draymann unter die Fäuſte gerathen wären, was neu eingewanderten Deutſchen manchmal paſſirt. Sie können wahrſcheinlich noch nicht boxen.“

„Boxen?“ wiederholte Theobald aber entrüſtet, „boxen Sie einmal, wenn eine halbe Straße über Sie herfällt und Sie mishandelt — boxen — ha wenn mir die Canaillen freien Raum mit dem Schuft gegeben hätten, er lebte jetzt nicht mehr —

„Und Sie ſäßen dann in der Calabouſe und könnten Betrachtungen über die innere Polizei Louiſianas anſtellen,“ ſagte der Rothbart trocken.

„Aber ſo erzählen Sie doch nur,“ rief Steinert; er hatte die Zeitung bei dem troſtloſen Anblick ihres Reiſegefährten zur Seite geworfen, die ſich jetzt der Mann mit der grünen Brille raſch herüber nahm, die augenblicklich freie Zeit zu benutzen — „was iſt geſchehn, was iſt vorgefallen. Donnerwetter Mann, Sie haben famoſes Glück. Sie kamen hierher Schickſale zu erleben und darüber ſchreiben zu können, und ſind da gleich in eine Goldquelle hineingefallen, die Ihnen reichhaltigen und koſtbaren Stoff zu Ihren Verſen liefern kann.

„Ich danke Ihnen für die Goldquelle,“ rief Theobald, „die man mit der eigenen Haut bezahlen muß; aber Stoff hab' ich allerdings gefunden Bände zu ſchreiben, und bei Gott, ich werde ihn benutzen.“

„Aber ich bitte Sie um Gottes Willen“ —

„Gut, ſo hören Sie; ich gehe oben in der Stadt über einen großen freien Platz, auf dem ein höchſt ungeſchicktes ſteinernes Gebäude, ein großes Dach eigentlich nur von viereckigen ſteinernen Pfeilern getragen ſteht;“

„Oh das iſt ein Markthaus,“ ſagte der Rothbart.

„Schön,“ fuhr Theobald fort, „alſo in dieſem Markthaus, wo aber nicht viel zu verkaufen war“ —

„Da müſſen Sie Morgens hinkommen.“

„Bitte, unterbrechen Sie mich nicht alle Augenblicke — alſo in dieſem Markthaus reizten meine Aufmerkſamkeit einzelne, hell erleuchtete Stände, auf denen große Meſſing- und Kupfer-Maſchinen mit Hähnen unten daran zum Ausſchenken ſtanden, wie auch die kleinen, reinlich gedeckten Tiſche mit deliciöſem Backwerk und Kaffee- und Theegeſchirr bedeckt waren. Allerliebſte junge Mädchen“ —

„Na erzählen Sie uns nicht die alte Geſchichte,“ unterbrach ihn der Rothbart da wieder, „um das zu ſehn, brauchen Sie nur um die nächſte Ecke zu gehn; da ſtehn auch welche.“

„Aber wir kennen es noch nicht, verehrter Herr,“ ſagte Schultze, „bitte fahren Sie fort lieber Theobald, und laſſen Sie ſich nicht irre machen von — von dem Herrn da.“

„Allerliebſte junge Mädchen ſtanden daneben und credenzten den Spatziergängern, die an ihren Tiſchen ſtehen blieben, Kaffee, Thee oder Chokolade, und ich war auch zu einem der Tiſche gegangen, an dem ein reizendes Kind mit etwas dunkler Haut aber wundervollen Augen und langen kaſtanienbraunen Locken —

Die freie kühne Stirn von ihnen überwallt
Und in dem Blick, mit zauberiſcher Gewalt,
Den ganzen weiten Himmel offen,
Auf mich hernieder ſah. — Betroffen,
Ja zitternd faſt von Luſt und Liebeswahn
Betrete ich des holden Mädchens Nähe
Und frage — ſtammle halb verzückt
Von ſolcher nie geahnten Schöne
Oh Holde ſprich —

„Ich bin verrückt,“ fiel hier der Rothbart trocken ein, den Reim completirend; während ſich aber Theobald ſtolz und indignirt von ihm abwandte, erklärten ſich die übrigen Gäſte ſämmtlich über den ewigen Störenfried entrüſtet, und Steinert beſonders, der aufſtand und in einer wohlgeſetzten Rede den Mann zu vernichten ſuchte, wandte ſich dann wieder an den Dichter und ſagte —

„Laſſen Sie ſich nicht irre machen Herr Theobald — Sie wiſſen wohl — ein dicker fetter Mops ging einſt im Mondenſchein ſpatzieren — erzählen Sie nur weiter; fahren Sie fort in Ihrer trefflich begonnenen Improviſation — Sie haben aufmerkſame, theilnehmende Zuhörer — da iſt auch Ihr Punſch, der wird Ihnen gut thun.“

Theobald trank einen tüchtigen Schluck, aber den poetiſchen Anlauf, den er genommen, fand er nicht wieder, und erzählte nun den Reiſegefährten mit proſaiſchen aber dadurch auch kürzeren Worten, wie er über den Markt gegangen, bei einem wunderhübſchen, etwas dunkelhäutigen Mädchen ſtehen geblieben und in Gedanken eine Taſſe dünnen Kaffees nach der anderen, jedesmal für $6\frac{1}{4}$ cent die Taſſe, getrunken habe, als eine arme, abgeriſſene alte Frau, vor Fieberfroſt ſchüttelnd, herangekommen ſei, und ſich dicht neben den Kaffeeſtand an einen Pfeiler gekauert habe. Das junge Mädchen erkundigte ſich theilnehmend bei ihr was ihr fehle und ſchenkte ihr dann eine Taſſe heißen Kaffee ein, die die kranke Alte mit zitternden Händen nahm und austrank, und mit innigem Dank wieder zurückreichen wollte, als ein Mann, derſelbe der ihm dieß Gaſthaus recommandirt habe, als er ihn am erſten Tag zufällig auf der Straße traf, über den Weg wegſprang, der Frau die Taſſe aus der Hand riß und auf die Steine warf, daß ſie in tauſend Scherben zerſplitterte, und dann auf das holde, vor Angſt jetzt zitternde Kind losſprang, ſie zweimal mit aller Kraft auf die furchtgebleichten Wangen ſchlug, und ſie in deutſcher Sprache mit den nichtswürdigſten Worten ausſchalt und ſchimpfte, weil ſie den Kaffee, der ihrem Herrn gehöre, verſchenke, und die Taſſen, aus denen kein Gentleman dann wieder werde trinken wollen, ſolch ſchmutzigem alten Drachen zum Gebrauch in die Hände gebe.

„Das war zu viel" rief Theobald, in der Erinnerung an die erlebte Schandthat noch einmal von ſeinem Stuhle aufſpringend; „ein deutſches Mädchen, denn dafür mußte ich die Unglückliche jetzt halten, vor meinen Augen alſo mishandelt zu ſehn, konnte ich nicht ertragen, und mit zwei Sätzen auf den Elenden zuſpringend, faßte ich ihn bei der Bruſt, ſchleuderte ihn zurück und ſchwur ihm, daß ich ihn zu Boden ſchlagen würde, wenn er noch eine Hand gegen das Kind aufhebe, das ich von dieſem Augenblick an unter meinen Schutz genommen.“ „Was?“ ſchrie da der Bube, zu feige mir ſelber männlich entgegen zu treten — „was? — wollen Sie ſich hier einmiſchen wenn ich meine Sclavin züchtige, — Sie Abolitioniſt Sie?“ — Und wie er das Wort ſprach, und dann noch einer Zahl vorübergehender Menſchen etwas in Engliſcher Sprache zurief, das ich nicht verſtehen konnte, ſchrieen die plötzlich „Ein Abolitioniſt — ein Abolitioniſt“ und noch eine Maſſe anderes Zeug und fielen über mich her, riſſen mir den Rock in Stücken, ſchlugen mich über den Kopf, und hätten mich, glaub' ich, erwürgt, wenn nicht glücklicher Weiſe ein paar Policeydiener zu meiner Rettung herbeigekommen wären, die mich in Schutz nahmen und der Rotte aus den Händen riſſen.“

„Scheußlich — nichtswürdig — niederträchtig!“ ſchrieen die Deutſchen in gerechter Entrüſtung, nur der Mann mit dem rothen Schnurrbart drehte dieſen langſam in die Höhe und ſagte:

„Sie können ſich gratuliren daß Sie dießmal ſo weggekommen ſind; wer unter den Wölfen iſt muß mit ihnen heulen, und wer in einem Sclavenſtaat leben will und nicht das Maul halten kann, dem wäre wohler er hätte das Land nie geſehen?“

„So, meinen Sie?“ rief aber Theobald, noch von der vorigen malitiöſen Bemerkung entrüſtet — „ich werde ihnen aber hier beweiſen was ich zu thun im Stande bin — ſie haben mich gereizt und ſie ſollen meine Rache fühlen.“

„Gefährlich iſt's den Leu zu wecken“ ſagte Steinert.

„Und was können Sie thun?“ frug der Rothbart achſelzuckend.“

„Was ich thun kann?“ rief Theobald, den Reſt ſeines Punſches auf einen Zug leerend — „ich habe eine Waffe die ſie zu Boden ſchmettern, und den Zorn der Völker auf ſie niederrufen, nein noch ſchlimmer, die ſie der eigenen Schaam und Verachtung preis geben ſoll.“

„Und wenn's eine Kanone wäre mit lauter Spitzkugeln geladen“ ſagte der Mann kopfſchüttelnd, „und wenn ſie mit Dampf gefeuert würde, könnten Sie Nichts gegen dieſe Maſſe und gegen Gewalt ausrichten.“

„Es iſt mehr wie das!“ rief aber Theobald mit freudigem Selbſtbewußtſein — „es iſt meine Feder!“

„Bah“ ſagte der Rothbart, trank ſein Glas aus, ſtand auf und verließ das Zimmer.

„Wer iſt denn der unverſchämte Geſell?“ frug Steinert, als jener die Thür hinter ſich zugemacht hatte und draußen mit dem Barkeeper abrechnete — „wo kommt er her und was treibt er?“

„Wenn Sie mir erlauben verehrter Herr“ ſagte der kleine Mann mit der grünen Brille, indem er dieſe abnahm und ſich entſchuldigend gegen Herrn Steinert verbeugte, „ſo iſt dieſer Herr, ſo unſcheinbar er da ſaß und ausſah, Einer der reichſten Leute in der Stadt, der vier Häuſer in Canalſtreet und einen halben square in Tchapitoulas street beſitzt.

„Den Teufel auch“ rief Steinert.

„Meine beiden Ohren ſtehen Ihnen zu Dienſten wenn ich nicht die Wahrheit rede,“ bekräftigte aber der Höfliche ſeine Worte, „der Herr mit dem langen rothen Schnurrbart weiß kaum wie reich er iſt, beſucht aber regelmäßig ſämmtliche deutſche Wirthshäuſer in denen Auswanderer einkehren, unterhält ſich mit ihnen und hat, wenn ſie ihm gefallen, ſchon Manchens Glück gemacht.“

„Ja zum Donnerwetter Herr, warum haben Sie denn das nicht gleich geſagt?“ fuhr ihn Steinert an, während ſich der kleine Mann mit einem ſchüchternen Achſelzucken etwas weiter von ihm fort und wieder hinter ſeine grüne Brille zurückzog, Theobald aber, durch die ſchlechte Behandlung und den ſtarken Punſch erregt, ſchwor daß der Mann, und wenn er ein Millionair wäre, kein Herz im Buſen und keine Ader für Poeſie habe, und verließ nach dieſer anatomiſchen Behauptung raſch das Zimmer sein eignes Lager zu ſuchen, oder ſich wenigſtens der beſchmutzten und zerrißnen Kleider zu entledigen.

Die übrigen Gäſte blieben noch eine Zeitlang, theils politiſirend, theils über die hieſigen Verhältniſſe plaudernd, zuſammen, bis endlich Einer nach dem Anderen ſein Glas austrank, entweder zu Bett zu gehn, oder die eigene Wohnung aufzuſuchen. Nur ein einzelner Mann, der den ganzen Abend ſtill und lautlos in der dunkelſten Ecke des Zimmers geſeſſen und ſeinen Grog für ſich allein getrunken hatte, ohne mit Einem der Uebrigen zu verkehren, blieb noch zurück und beſtellte, als der großäugige Barkeeper vor ihm ſtehen blieb, als ob er ihm ebenfalls andeuten wolle daß es Zeit ſei zu Bett zu gehn, noch ein letztes Glas als Abendtrunk.

Als der Burſche hinaus in das Schenkzimmer ging, wo er ſein heißes Waſſer ſtehen hatte, ihm das zu bereiten, trat der

Fremde (es war ein alter Bekannter von uns, und der Mann der ſich an Bord der Haidſchnucke Meier genannt hatte) langſam zu dem Tiſch an dem die Zeitungen lagen, griff ſich die Weſerzeitung heraus, ſuchte ein paar Secunden darin, und riß dann den Theil des Blattes, auf dem der vorgeleſene Steckbrief ſtand, ab.

„Hallo Sir — das ſind neue Zeitungen“ ſchrie ihn aber der Barkeeper an, der in dieſem Augenblick mit dem beſtellten dampfenden Grog wieder zurück in's Zimmer kam — „wer hat Euch erlaubt da ein Stück herauszureißen?“

„So?“ ſagte der Mann vollkommen ruhig; indem er das Stück zuſammendrehte und über den Licht entzündete, ſich ſeine Pfeife anzubrennen — „ich glaubte es wären alte.“

„Na ja, und nun verbrennen Sie's noch —“

„Was koſtet denn ſo eine Nummer —“

„Was koſtet ſo eine Nummer? — die ſind hier gar nicht wieder zu bekommen.“

„Das thut mir ſehr leid“ ſagte der Mann achſelzuckend, nahm das Glas, während der Fidibus ihm in der Hand bis auf den Stumpf verbrannte, trank es auf einen Zug aus, und verließ dann ebenfalls das Zimmer.

◆

Druck von Ferber & Seydel in Leipzig.

Nach Amerika!

Ein Volksbuch.

Vierter Band.

Nach Amerika!

Ein Volksbuch

von

Friedrich Gerſtäcker.

Illuſtrirt von Carl Reinhardt.

Vierter Band.

Leipzig,
Hermann Coſtenoble,
Verlagsbuchhandlung.

Berlin,
Rudolph Gaertner,
Amelang'ſche Sort.-Buchhandlung.

1855.

Ex Biblioth.
Universitatis
Frider. Guil.
Berolin.

Inhalt des vierten Bandes.

Seite
Capitel 1. Die Fahrt durch Arkanſas 1
" 2. Die Gräfin Olnitzki 50
" 3. Der alte Herr Hamann 86
" 4. Verſchiedene Beſchäftigungen 117
" 5. Literariſche Bekanntſchaften 144
" 6. Der Feuermann 171
" 7. Die Deutſchen in Cincinnati 197
" 8. Profeſſor Lobenſtein als Farmer 233
" 9. Herrn von Hopſgartens Abenteuer 247

Capitel 1.

Die Fahrt durch Arkanſas.

Den Miſſiſſippi hinauf brauſte das kleine, aber tüchtige Dampfboot Little Rock, nach Fort Smith, dem Grenzort des Indianiſchen Territoriums beſtimmt, aber auch an allen Zwiſchenorten, wo eben Paſſagiere ausſteigen oder an Bord kommen wollten, oder wohin Fracht von New-Orleans aus eingeladen war, anlegend.

Paſſagiere hatte es aber nicht ſehr viele an Bord, denn der große Menſchenſtrom der Einwanderung geht vorzugsweiſe den Miſſiſſippi hinauf bis St. Louis und zu den nördlicher gelegenen Staaten, Iowa oder Wisconſin, oder den Ohio hinauf, wohin wir der Jane Wilmington mit unſeren Bekannten gefolgt waren. Den Arkanſas aufwärts war der Zug der Einwanderung noch nicht ſo ſtark, denn die Fremden fürchteten die kalten Fieber, die in den öſtlichen Theilen des Staates herrſchen, und ſcheuen ſich ebenſo ſehr nach dem Weſten zu gehen, den ihre Phantaſie nicht ſelten auf viel zu poetiſche Weiſe mit Bären, Panthern und Gott weiß was ſonſt noch für reißenden Thieren bevölkert.

Nichts deſtoweniger haben die dort gelegenen Städte zum Theil ſchon recht wackere Fortſchritte gemacht, und blühen und gedeihen in dem jungen Land, das Fruchtboden aufzuweiſen hat, wie kaum ein anderer Staat der Union, und in ſeinen weſtlichen Bergen dabei ſo geſunde und trefflich gelegene, überall von ſchönen Strömen durchzogene Flächen bietet, wie es der Farmer nur wünſchen kann. Freilich war es noch wild in dem Squatterſtaat, noch entſetzlich wild, und als der Little Rock, der nach der Hauptſtadt von Arkanſas ſeinen Namen bekommen, und auch in der That einem Kaufmann dort gehörte, den lebendigeren Miſſiſſippi verließ, und bei dem kleinen Städtchen Napoleon links in die Mündung des Arkanſas ſelber einbog, ſchien Wald, endloſer Wald die Ufer zu decken, aus denen nur hie und da kleine urbar gemachte, oder von den Holzhauern gelichtete Waldblößen die Wildniß nicht etwa unterbrachen, ſondern nur die Färbung derſelben in etwas veränderten. Dicht und unmittelbar dahinter nahm ſie wieder ihre dunklen Schatten an, und die mit wehenden Schlingpflanzen in ſchwingenden Feſtons behangenen Zweige ſtreckten ſich oft weit über das Ufer und den daran hinſchäumenden Strom hinaus.

Breite, helle Sandbänke füllten dabei die äußeren Biegungen des in dieſer Jahreszeit ziemlich niedrigen Stromes, auf denen Schwärme von Wildenten und Gänſen ſaßen, beim

Nahen des heranbrauſenden Bootes die langen dunklen Hälſe hoch emporreckten, mit den Flügeln ſchlugen, und dann aufſtrichen in ihren ſchnurgeraden Reihen, bis ſich der Führer hoch oben in blauer Luft ſeinen Zug keilförmig ordnete, und queer über den Wald weg hielt, einem ſtilleren Sumpf oder Binnenſee zu.

Ueberall ragten hier häßliche snags und sawyers (in Sand oder Schlamm unten feſtſitzende Stämme und Aeſte) aus der Fluth empor, den Lootſen in dem nicht ſo breiten Fahrwaſſer zu doppelter Vorſicht mahnend, und auch die Ufer dieſes Stromes, wie die des Miſſiſſippi, verriethen die Verheerungen, die er hier angerichtet am bewaldeten Ufer. Ganze Strecken der hohen, aus dem herrlichſten Fruchtboden beſtehendem Bänke waren unterwühlt, hunderte von mächtigen Stämmen hineingeriſſen in die um ihre Aeſte jetzt quirlende Fluth, und wieder und wieder bohrte und wuſch die Strömung unter den ſchon halb blos gelegten Wurzeln der nächſten Bäume, auch ſie nachzuholen in ihre gelben Strudel.

Sycamoren, Baumwollenholzbäume, Eſchen und Cypreſſen, mit ſtämmigen Weiden am unmittelbaren Ufer, den Unterwald, wie am Miſſiſſippi, oft von dichten faſt undurchdringlichen Schilfbrüchen gefüllt, bilden die Vegetation des Flußlandes, wenigſtens die, die vom Fluß ſelber aus dem Vorbeifahrenden ſichtbar iſt, und hier allerdings ſchleicht der ſcheue Panther Nachts zum Strome nieder, ſeinen Durſt zu löſchen, oder dem ſchlanken Hirſch aufzulauern, der das Waſſer des Arkanſas, ſeines Salzgehaltes wegen, eifrig ſucht; in dieſen

Schilfbrüchen ſchlägt ſich der Amerikaniſche gelbnaſige Bär ſein Lager zurecht, mit den Tatzen, der wilde Truthahn bäumt in die hohen Baumwollenholzſtämme, und ſucht von deren Gipfel aus mit ſchwerem, leicht ermattetem Flug das andere Ufer zu erreichen, und das Catamount, ein Mittelding zwiſchen Panther und wilder Katze, duckt ſich dicht am Ufer in ſtiller Nacht, als es das Dampfboot mit den regelmäßig klappenden Radſchlägen und dem ſcharfen Keuchen ſtromauf arbeiten hört, und flieht mit flüchtigen Sätzen die ſteile Uferbank hinan, als die gegen das Land geworfenen Wellen nach ihm aufſpritzen und züngeln.

Es iſt ein wunderbares, nicht zu beſchreibendes Gefühl, auf raſchem Boot zwiſchen dieſen ſtillen rauſchenden Wäldern dahinzugleiten, und füllt die Bruſt des Fremden beſonders, deſſen Blick vergebens in des Waldes Tiefe einzudringen ſucht, mit einem halb zagenden Verlangen jene Wildniß zu betreten. Wie die Wipfel ſo leiſe flüſtern und ſo geheimnißvoll, und im Winde ſchwanken, herüber und hinüber, und ihren duftigen Schleier über das zitternde Dunkel des Urwaldes breiten — wie es da drinnen knarrt und ſtöhnt und ſeufzt, und hindurch ſchleicht, durch das gelbe, Jahre und Jahre lang aufgehäufte gelbe Laub mit leiſem, ſcheuem Schritt, und in den Blättern raſchelt, und durch die Büſche hin. — Hui — vorbei — was war das? — wie ein Phantom glitts an dem Rand der Waldung hin, und ein paar glühende Augen blitzten einen Moment von dort herüber. Ein Wolf? — vielleicht; die ſchwarzen tückiſchen, mordluſtigen Burſchen haben dort ihren Tummelplatz, und wenn die Nacht kommt, tönt noch der wunderbar klagende, unheimlich hohle Laut der Eule von dort heraus, mit dem neckenden Schrei der Nachtſchwalbe,*) die den Geſpielen ruft — „whip poor will — whip poor will.“

Der ſchöne — wunderſchöne Wald — aber er bleibt Dir ein verſchloſſenes Heiligthum, wenn Du nicht kühn und keck vom Boote ſpringſt, mit ſtarken Armen die Büſche theilſt und den heiligen Boden betrittſt, der Gottes Tempel iſt, und ſeine hohen mächtigen Säulen trägt. — Nur ſein Athmen hörſt Du, wenn Du an der Pforte ſtehſt, die Dir die Arme trotzdem weit und gaſtlich entgegen breitet, das ſtille Rauſchen ſeiner dunklen Wipfel, und ſie grüßen Dich wohl und nicken Dir zu, wie man den Fremden grüßt, den man auf der Straße trifft, aber der liebende Ton iſt es nicht, mit dem ſie den Freund, der ihrem Schutz vertraut, das Schlummerlied flüſtern — leiſe, leiſe, das es ihn nicht ſtört, und ihm die Mondesſtrahlen von den Augen halten.“

„Oh wie großartig — oh wie herrlich!“ ſeufzte eine entzückte weibliche Stimme von den guards des Dampfers aus, als dieſer dicht an dem wilden rauſchenden Ufer vorüberbrauſte — „wer jetzt hinüber konnte — dahinein, die Wunder dieſer düſteren, geheimnißvollen Welt zu erforſchen!“

„Ja, Mosquitos und Holzböcke würden Sie genug finden, verehrtes Fräulein,“ ſagte in dieſem Augenblick eine

---

*) Die Amerikaniſche Nachtſchwalbe, ihres leiſe klagenden Rufs wegen, der ganz dieſen Worten ähnlich klingt, Whippoorwill genannt.

Stimme, als Amalie von Seebald, die ihren Gefühlen ganz unbewußt laute Worte gegeben, die Arme feſt an die Bruſt gepreßt, den Blick ſehnſüchtig auf die rauſchenden Wipfel geheftet, auf der Gallerie der Damencajüte des Little Rock ſtand und nach dem dunklen Wald hinüberſchaute.

Fräulein von Seebald ſchaute überraſcht empor, und ſah eine kleine unterſetzte, in einen grauen Ueberrock geknüpfte und mit einem etwas abgetragenen Strohhut bedeckte Menſchengeſtalt dicht über ſich auf dem Radkaſten ſtehen, die ein Tuch in der Hand hielt und im Begriff ſchien, Jemandem, der noch etwas weiter oben am Ufer in einer kleinen, kaum bemerkbaren Lichtung ſtand, zuzuwinken.

„Ungeheuer viel Mosquitos da drin,“ ſagte der kleine freundlich ausſehende Mann, „enorm viel, und Holzböcke? — puh, ich bin einmal da drin geweſen, gleich unter der Poſt Arkanſas; Tſchiſus Etſch Dobbeljuw Kreiſt, was für Holzböcke! wenn mich nicht ein Theil feſthielt, hätte mich der andere aus dem Bett gezogen, und am nächſten Morgen war meine Haut wie ein Sieb, daß ich mich mit Baumharz ordentlich anſtreichen mußte, um nur nicht auszulaufen — iſt aber famoſes Land da drinnen.“

„Sie ſind hier bekannt?“ frug Fräulein von Seebald mit mehr Intereſſe, als ſie ſonſt wohl an dem kleinen unſcheinbaren Mann genommen hätte — „kennen das Land vielleicht und die Leute?“

„Kennen?“ ſagte der kleine ſonderbare Fremde mit einem ungemein ſelbſtbewußten Lächeln, indem er als bildliche Darſtellung ſeiner Antwort ſeine rechte Rocktaſche herausdrehte und gegen die Dame hielt — „kenne ich meine Taſche? — ich bin Charley Fiſcher — haben Sie noch nicht von Charley Fiſcher in Little Rock gehört? wie? — noch nicht? — bin ſchon zwölf Jahre hier im Lande und habe Little Rock mit bauen helfen; war damals wirklich ein little Rock,*) iſt aber jetzt ein hiep bigger geworden.“

Fräulein von Seebald lächelte über die wunderliche Ausdrucksweiſe des Mannes, es lag ihr aber daran die genaue Situation der Farm kennen zu lernen, die dem Grafen Olnitzki gehörte und die, da ſie gar nicht ſo ſehr weite Strecke von der Hauptſtadt Little Rock entfernt ſein ſollte, auch jedenfalls von dem Mann gekannt ſein mußte.

„Dürfte ich Sie da vielleicht um eine Auskunft bitten über Jemand, der in Ihrer Nähe wohnt? frug ſie ihn, und erſchrak faſt, als der kleine Fremde ganz zutraulich den kleinen Steg vom Radkaſten nieder und zu ihr auf die Gallerie kam. Sie machte dabei eine faſt unwillkürliche Bewegung zurück, und ſah ſich nach ihrer Cajütenthür um, Charley aber, der die Bewegung falſch verſtand, ſagte freundlich:

Hat Nichts zu ſagen, mein Fräulein; ich darf überall hin, der Capitain kennt mich und iſt mein intimer Freund. Habe ſelber erſt eine kleine Reiſe nach Napoleon gemacht, um dort nach Sachen zu ſehen, die für mich von New-Orleans heraufkamen und mit denen das Boot nahe bei Napoleon verunglückte, habe aber ziemlich Alles wieder bekommen und die ganze Geſchichte gleich ſelber mitgenommen. Und nach wem wollten Sie ſich erkundigen, wenn ich fragen darf?"

---

*) Little Rock — kleiner Fels — die Anſiedlung bekam ihren Namen zuerſt von einzelnen kleinen Felsblöcken, die hier am Ufer liegen.

„Kennen Sie einen Graf Olnitzki, der in der Nähe der **Oakland grove** eine Farm hat und dort ebenfalls ſchon mehre Jahre anſäſſig iſt?"

„Graf Olnitzki — Graf Olnitzki?" ſagte Charley Fiſcher, wie er ſich ſelbſt genannt hatte, ſein Kinn dabei mit der rechten Hand ſtreichend, während er die linke tiefer und tiefer in die entſprechende Rocktaſche hineinbohrte — „Graf Olnitzki — den Namen habe ich doch oft genug gehört; er muß auch ſchon einmal bei mir in Little Rock geweſen ſein — was hat er denn nur da gewollt — ich glaube irgend etwas zum Verkauf gebracht?"

„Wahrſcheinlich ſeine Produkte — türkiſchen Weizen oder Baumwolle —" ſagte Fräulein von Seebald.

„Ne, ne — es war etwas anderes," meinte Charley.

„Oder der Ertrag ſeiner Jagden — Hirſchhäute und Bärenſchinken." —

„Ne, ne," beharrte der kleine Deutſche, „es war was ganz abſonderliches; Jemine noch einmal, daß ich mich jetzt nicht mehr darauf beſinnen kann.

„Aber das hat ja auch gar Nichts zu bedeuten. — Sie kennen jedenfalls die Lage und können mir ſagen, wo ich vom Dampfboot abgehen muß den Platz am leichteſten zu erreichen.

Der Capitain meinte, ich würde bis Little Rock mitfahren müſſen."

„Jedenfalls, jedenfalls," ſagte Charley ſchnell, „können dann bei mir logiren, ich halte auch ſeit einiger Zeit ein Hotel; mein Bruder hält zwar ebenfalls eins, und wir haben dadurch gewiſſermaßen eine Oppoſition gegeneinander, aber die Oppoſition iſt ja die Seele der Geſellſchaft, der Lebenstrieb, der unſere ganzen Staaten zuſammenhält; was wären wir hier alle mit einander ohne Oppoſition?"

„Aber ich gedenke mich gar nicht in Little Rock aufzuhalten," ſagte Fräulein von Seebald ausweichend.

„Es wird aber wohl Abend werden bis wir hinkommen," meinte Charley — „doch das können Sie ſich noch überlegen; hier haben Sie jedenfalls meine Adreſſe."

„Und welchen Weg ſchlage ich von Little Rock ein?" frug die junge Dame, mit einer leicht dankenden Verbeugung die Karte nehmend — „der Platz liegt ſoviel ich weiß auf der anderen Seite des Stromes —."

„Oakland grove? — ja wohl, aber an der Straße — prächtige Straße dorthin — ein Bischen naß, wenn's geregnet hat, aber ſonſt breit und famos durch den Wald ausgeſchlagen."

„Und wann geht die Poſt dorthin ab?" frug Fräulein von Seebald.

„Die Poſt?" — ſagte Charley, ſie raſch und erſtaunt dabei anſehend, ſetzte aber, ſich beſinnend, hinzu: „die Briefpoſt meinen Sie? — der Mailrider[*] geht die Woche zweimal nach Batesville hinauf und kommt zweimal wieder."

„Und die Fahrpoſt?"

„Fahrpoſt, hahaha" — lachte Charley, „die Bären und Panther würden ungemein erſtaunt ſein, wenn ſie einmal eine Fahrpoſt zwiſchen ſich durchraſſeln hörten. Segne Ihre Seele, mein Fräulein, dahinein geht keine Fahrpoſt. Nichts wie ein berittener Bote, und wenn Sie nach Oakland Grove wollen, ſo müſſen Sie entweder zu Fuß gehen oder reiten. Ihr Gepäck können Sie indeſſen zu mir in's Haus ſtellen."

„Das wäre ja ſchrecklich!" rief Fräulein von Seebald.

„Oh es ſteht dort ganz ſicher," ſagte Charley.

„Nein ich meine den Weg zu Fuß oder zu Pferde zu machen; — ich habe noch nie auf einem Pferd geſeſſen."

„Das iſt ganz leicht," ſagte Charley, „der linke Fuß kommt in den Steigbügel und das rechte Knie nehmen Sie, ſehn Sie, ſo, — über die Knuppe hinauf, die an dem Damenſattel ſitzt, dann können Sie gar nicht herunter fallen, und hängen oben wie eine Klette."

„Und wie weit iſt der Platz von Little Rock?"

„Oakland Grove?"

„Nein, wo Graf Olnitzki wohnt?"

„Ja das weiß ich wahrhaftig nicht genau," ſagte Charley achſelzuckend, „ich bin nach der Richtung hin noch gar nicht gekommen; aber dahin müſſen Sie ſich doch einen Führer mit Pferden nehmen, und Ihr Herr Gemahl — Sie ſind doch verheirathet, wenn ich fragen darf?“

---

[*] Poſtreiter.

Die Frage kam ſo plötzlich, daß Amalie von Seebald unwillkürlich darüber erröthete, aber lächelnd antwortete:

„Nein; ich bin nicht verheirathet.“

„Aber Sie haben doch jedenfalls Begleitung,“ ſagte Charley.

„Ich bin ganz allein,“ erwiederte die Dame.

„Ganz allein? — und wollen ganz allein in den Wald hinein?“

„Und warum nicht?“

„Nu hören Sie, das nehmen Sie mir nicht übel,“ ſagte Charley, freundlich lächelnd, „das iſt denn nun doch wohl blos Ihr Spaß?“

„Aber weshalb um Gottes Willen?“ frug Fräulein von Seebald wirklich beunruhigt über das ganze Weſen des Mannes — „was kann mir denn im Wald geſchehn? Sind noch Indianer dort?“

„Indianer? — nein; am Fluß lagern vielleicht welche, aber die ſtehn unter Aufſicht und ſind harmlos.“

„Oder wilde Thiere?“

„Nun ja, es giebt wohl Bären und Panther da, aber man hört doch ſelten davon daß ſie Jemanden angefallen haben.“

„Was ſollte mich alſo ſonſt hindern?“

„Ih nun ja“ ſagte Herr Fiſcher — „es iſt wahr, es ginge ſchon, aber — ich weiß doch nicht, ich möchte nicht alleine und ohne Gewehr nach Oakland Grove und von da noch weiter in den Wald hinein gehn, und ich bin doch nun ſchon zwölf Jahr in Arkanſas. Ueberhaupt, es iſt nirgends beſſer wie in Little Rock; das iſt ein capitaler Fleck und ſollte mich gar nicht wundern, wenn es einmal die erſte Stadt in der Union würde. Nachher iſt aber Charley Fiſcher am Platz, denn ich habe eine ganze Parthie Lots gekauft und die müſſen einmal einen heilloſen Werth bekommen."

„Aber es hat doch ungemein viel Romantiſches, ſo allein durch den Wald zu gehn" ſagte Fräulein von Seebald.

„Romantiſches, Du lieber Gott" erwiederte achſelzuckend der kleine praktiſche Mann, „das kauf ich nicht theuer, denn das bringt Nichts ein. Habe ſchon mehre Leute hier gekannt — auch deutſche junge nette Kerle, die ihre Kräfte hätten an was Vernünftiges wenden können, die thaten auch eben weiter gar Nichts als im Wald mit der Büchſe allein herum zu laufen, blos ein paar lumpiger Hirſche und des Bischens Romantik wegen. Was iſt nachher aus ihnen geworden? — weiter hatten ſie Nichts auf dem Leib als ihr ledernes Jagdhemd und ihre Leggins, dabei Moccaſins an den Füßen und keinen Cent in der Taſche, ja nicht einmal eine Taſche an ſich, einen Cent hinein zu thun, wie vielleicht ihren Kugelbeutel, und nachher brachten ſie mit Mühe und Noth Felle genug zuſammen um eben ihre Paſſage auf einem Dampfboot zu bezahlen, wieder fortzukommen. Der Teufel ſoll eine ſolche Romantik holen — ne da lob' ich mir Little Rock."

„Und Sie kennen den Grafen Olnitzki nicht perſönlich? — waren nie dort in der Gegend?“

„Nein Madame — mein Fräulein wollt’ ich ſagen, aber wiſſen Sie, mit dem Grafen hat es hier auch nicht viel zu bedeuten.“

„Wie ſo, geht es ihm ſchlecht?“ frug Amalie raſch und erſchreckt.

„Wem? dem Olnitzki? ja ich weiß nicht — nein ich meine nur mit dem Titel überhaupt. Wiſſen Sie, hier in Amerika ſind wir alle gleich — alle freie Bürger, Einer ſoviel wie der andere, und wenn ich mich zum Spaß Graf Charley Fiſcher nennen wollte, hätte auch Niemand etwas dawieder, ich wäre eben Graf Charley Fiſcher, und wenn die Leute zu mir kämen und ein Glas Brandy trinken wollten, würden ſie mir wie jetzt auf die Schultern ſchlagen und ſagen: „nu Graf Fiſcher, altes Haus, wie gehts, how doyou thuts Euch?“

„Ich glaube auch nicht daß Graf Olnitzki Anſpruch auf eine höhere Stellung macht“ ſagte Fräulein von Seebald.

„Ne, kann ich mir denken“ ſagte Charley freundlich, „würde ihm auch gar Nichts helfen; beſonders hier nicht in Arkanſas. Wir haben hier übrigens eine ganze Menge Polen; da iſt der Graf Doraski am Red River und der Graf Potelsk — Podelscyk — na wie heißt er denn gleich, verwünſchte Namen tragen die Polen manchmal, und die Amerikaner haben ganz recht wenn ſie meinen, man könnte ſie nur ausſprechen wenn man dreimal nießte und dann ski ſagte — na es iſt einerlei wie er heißt. Sonderbar, von Polen kommen blos lauter Grafen hier her, denn wenn man einen Polen findet, kann man ſich auch feſt darauf verlaſſen daß es ein heimlicher Graf iſt; es muß ungeheuer viel Grafen dort im Lande geben."

„Wie ſind aber nur die Verhältniſſe der Anſiedler hier in der Nähe von Little Rock?" frug Fräulein von Seebald, die es drängte etwas Näheres über die ihr am Herzen liegenden Menſchen zu hören, „kommen ſie manchmal, an Sonntagen vielleicht, in die Stadt, zu Theatern oder Concerten? — haben die Deutſchen untereinander nicht Bälle oder andere Feſtlichkeiten, bei denen ſie ſich zuſammenfinden und vergnügt ſind? das Waldleben denke ich mir wundervoll, herrlich, aber das Schönſte bedarf doch manchmal einer Abwechſelung."

„Bälle? — ja, die haben wir manchmal hier unter den Deutſchen" lachte Charley Fiſcher vergnügt vor ſich hin, vielleicht in der Erinnerung mancher dabei verlebter Stunden, „und amüſiren thun ſie ſich dabei im Anfang und prügeln am Schluß, gerade wie bei uns zu Hauſe; aber wenn die Farmer, beſonders die, die ſo weit wegwohnen, dazu hereinkommen wollten, da hätten ſie viel zu thun. Die Männer ja, die reiten manchmal her, ſtehen*) auch wohl ein paar Tage und verthun was ſie herein gebracht haben an Produkten, manchmal auch noch das mit, was ſie das nächſte Mal bringen wollen, aber die Frauen bleiben zu Hauſe und hüten das und ihre Kinder, und haben dabei alle Hände voll zu thun."

---

*) ſtehen, der deutſch-amerikaniſche Ausdruck von bleiben von dem Engliſchen to stay.

„Aber die Nachbarn kommen dann unter einander wahrſcheinlich ſehr häufig zuſammen."

„Ja, wenn ſie Nachbarn haben, die Nachbarſchaft in Arkanſas ſoll aber der Henker holen" ſagte Charley — „die nennen ſich ſo und wenn ſie zwanzig Meilen von einander ſitzen."

„Das iſt ein Beweis für ihre Geſelligkeit" lächelte Fräulein von Seebald.

„Ja ſchöne Geſelligkeit, wenn Niemand dazwiſchen wohnt" meinte Charley — „ne, da lob' ich mir Little Rock; wenn mir da mein eigener Brandy nicht mehr ſchmeckt, gehe ich um die Ecke herum zum Georg und trinke da anderen, und alle Wochen kommen ein paar Dampfboote den Strom herauf oder herunter, die auch Neues bringen, und wo man doch etwas zu hören und zu ſehn bekommt. S'iſt ein ganz famoſes Leben in Little Rock."

Fräulein von Seebald fühlte ſich, obgleich ihr der fremde Deutſche gar nichts Direktes von den Ihrigen ſagen konnte, und dieſe jedenfalls in ganz andern Verhältniſſen lebten wie er ſie hier ſchilderte, doch unangenehm berührt durch dieſe Beſchreibung, ſie wußte eigentlich ſelber nicht recht weshalb. Es war ihr auch erwünſcht daß die Unterhaltung in dieſem Augenblick durch die in der Cajüte geläutete Klingel, das Zeichen zum Mittagstiſch, abgebrochen wurde, und ſie zog ſich mit einer leichten dankenden Verbeugung gegen Herrn Fiſcher, die dieſer mit einem freundlichen Kopfnicken erwiederte, in die Ladies cabin zurück, dort den Nachmittag hindurch ihren eignen Betrachtungen und Gedanken nachzuhängen.

Das Boot ſetzte indeſſen raſch und wacker ſeinen Weg fort; die Scenerie blieb dieſelbe — Wald — endloſer Wald an beiden Seiten, der ſich ſelbſt bei kleinen einzeln zerſtreuten Städten, die ſie trafen, bis dicht um dieſe her zu ziehen ſchien, als ob er wieder friſch aufgewachſen ſei, ſeit ſie entſtanden, und das Land zurück verlange, das ſie ihm abgedrängt.

Am nächſten Tag, gegen Abend, erreichten ſie Little Rock, und die breite, weit ausgehauene Lichtung verrieth ſchon von weitem eine größere Anſiedlung, wie ſie bis jetzt getroffen. Als ſie näher kamen erkannten ſie große anſehnliche ſteinern Gebäude, allerdings oft neben kleinen modernen Holzhütten, und eine Dampffähre ſpielte über dem Strome nach dem andern Ufer hinüber. Auch der Landungsplatz, gegen den ſi jetzt aufliefen, bot, wenn auch nicht mit New-Orleans zu vergleichen, doch das belebte Bild einer größeren, geſchäftige Stadt, die hier im Herzen eines ſonſt noch ziemlich wilde Staates entſtanden; Karrenführer von allen Farben drängte ſich herbei Güter und Paſſagiergut fortzuführen, ſobald nu die Taue ausgeworfen und die Planken übergeſchoben wäre und eine Menge Ungeduldiger, wie auf allen Landungspunkte am ganzen Strom hinab, warteten mit Sehnſucht auf de Augenblick, wo ſie an Bord ſpringen konnten, Neues un Neuigkeiten in Empfang zu nehmen, oder gegen die magere Stadt-Berichte einzutauſchen.

Fräulein von Seebald befand ſich aber jetzt wirklich in Verlegenheit, denn in der feſten Ueberzeugung, und gar nichts anderes für möglich haltend, als daß eine Poſt doch wenigſtens die Woche ein paar Mal nach jener Anſiedlung, auf der ihre Schweſter wohnte, hinauf laufen müſſe, hatte ſie ihr ganzes Gepäck, drei Koffer und mehre Hutſchachteln mit noch ein paar kleinen Kiſten, die Geſchenke für Schweſter und Schwager enthielten, mit an Bord des Dampfers genommen. Wie ſollte ſie die jetzt mit fortbringen, in den Wald hinein? und fort mußten ſie, denn ſie brauchte, wie ſie meinte, dort Alles nothwendig was ſie enthielten.

Charley Fiſcher half ihr da übrigens, als die Landung nur erſt überſtanden und er alle ſeine tauſend Freunde begrüßt und mit ihnen, wie er's nannte, Hands geſchäkt *) hatte, aus der Noth, denn er war erſtlich nicht der Mann irgend Jemanden, aus dem er irgend einen Nutzen zu ziehen hoffte, unbeachtet zu laſſen, dann aber auch die gutmüthige Gefälligkeit gegen Damen ſelber, und glaubte hier noch dazu das doppelte Intereſſe an einer Reiſegefährtin nehmen zu müſſen. Kaum daher in die Stadt hinauf gekommen, ſah er ſich auch ſchon, alles Uebrige indeß hintanſetzend, auf das Eifrigſte nach einer möglichen Gelegenheit nach Oakland grove um, wozu die Landung ſelber der beſte Platz war, da dort faſt alle Gaſtwirthe, oder doch Leute von ihnen, bei der Ankunft eines Dampfers zuſammen kamen. Zufällig war in der That ein

---

*) To shake hands die Hand ſchütteln.

Geſchirr — freilich nur ein gewöhnlicher Leiterwagen von Roſemores (einer Farm, die eine kleine Strecke überhalb der Oakland grove lag) in Little Rock, hatte Butter, Eier, geräucherte Hirſchkeulen und andere Produkte hereingebracht, und nahm Mehl, Kaffee, Zucker, Brandy ꝛc. ꝛc., kurz Proviſionen die dort nicht zu bekommen waren, wieder mit hinaus. Der Fuhrmann wollte am nächſten Morgen mit der erſten Fähre über den Strom gehen und, da er nur halbe Ladung hatte mit Vergnügen gegen eine mäßige Entſchädigung die Sachen der Dame bis zu „Billy Jones clearing“ mitnehmen, von wo aus ein Fuß- oder Reitpfad nach Old Nitzkys range, wie der Mann den Namen des Grafen Olnitzky mishandelte, hinüberlief. Wollte die Dame bis Billy Jones mit auf ſeinem Wagen fahren, ſo war ſie „perfectly welcome, das heißt: er ſtand ihr mit Freuden zu Dienſten, und durch ein oder zwei Arme voll Maishülſen ließ ſich auch ſchon zur Noth ein ziemlich bequemer Sitz herſtellen.

Charley Fiſcher lief ungeſäumt mit dieſer „guten Nachricht“ an Bord zurück, wo Fräulein von Seebald eben in ziemlicher Ungewißheit war, ob ſie die Karte des Herrn Charley Fiſcher benutzen, oder ihr Gepäck in ein anderes Gaſthaus ſollte ſchaffen laſſen, deſſen rieſige Firma ſie ſchon über die Straße herüberleuchten ſah. Des kleinen gefälligen Mannes Erſcheinen entſchied dies zu ſeinem Gunſten, die Koffer und Kiſten wurden aufgeladen, und die junge Dame befand ſich bald darauf in einem kleinen kahlen unbehaglichen, nicht überreinlichen Gemach auf Pineſtreet, in dem ſie jedoch bald von der freundlichen Wirthin ſelber aufgeſucht und unterſtützt wurde ihre Toilette zur Abendtafel, die aus einem recht guten compakten Mahl mit Thee beſtand, vorzubereiten.

Charley Fiſcher hätte nun gar zu gern dieſe Gelegenheit benutzt, aus ſeinem Gaſt alles nur Mögliche über ihre Lebensverhältniſſe und beſonders den Zweck ihrer Reiſe heraus zu bekommen, denn daß eine junge Dame eine ſolche Fahrt allein unternommen, hatte jedenfalls auch etwas ganz Abſonderliches zu bedeuten. Nun ſagte ihm Fräulein von Seebald allerdings ganz einfach, daß ſie nur nach Arkanſas gekommen wäre ihre, an den Grafen Olnitzki verheirathete Schweſter zu beſuchen, aber das glaubte er ihr natürlich nicht, und ſuchte nun erſt recht etwas Geheimnißvolles unter dem Beſuch. Je bereitwilliger und freigebiger er dabei mit ſeiner eigenen Lebensgeſchichte war, deſto mehr verdroß es ihn natürlich, wenn Andere nicht Gleiches mit Gleichem vergelten wollten. Fräulein von Seebald war aber ermüdet von der Reiſe ſowohl, als ſie ſich auch angegriffen von der Aufregung der letzten Tage, dem erhofften Wiederſehn entgegenharrend, fühlte, und ſuchte deshalb zeitig ihr Lager. Charley Fiſcher verſprach ihr übrigens ſie wecken zu laſſen, wo ſie das Frühſtück bereit finden und immer noch zeitig genug zur erſten Fähre kommen ſollte. Der Fuhrmann hatte dabei zugeſagt, bei ſeinem Hauſe, wo er überdies ſeinen gewöhnlichen Morgentrunk nahm, vorzufahren, und eine Verſäumniß war deshalb gar nicht möglich.

Der Morgen kam; die Sachen wurden vor das Haus geſchafft, die beiden kleinen Kiſten beſonders mit wieder und wieder empfohlener Vorſicht, da ſie zerbrechliche Sachen enthielten, Fräulein von Seebald hatte ihre Reiſetoilette wie ihr Frühſtück beendet, ihre nicht übermäßige Rechnung bezahlt, ein Glas Brandy und Zucker, das ihr ihr freundlicher Wirth auf das hartnäckigſte gegen die rauhe Morgenluft aufzudringen ſuchte, wieder und wieder verweigert, der Wagen kam, die Sachen wurden aufgeladen, und Charley Fiſcher ließ es ſich nicht nehmen Fräulein von Seebald ſeinen Arm zu reichen und ſie zur Fähre hinunter zu begleiten.

Allerdings hätten die beiden Figuren nach unſeren deutſchen Begriffen vielleicht ein wenig wunderlich zuſammen ausgeſehen, und Fräulein von Seebald ſelber fühlte ſich auch ſo unbehaglich als möglich in der Begleitung, die ſie nicht gut verweigern konnte. Die Dame nämlich war ganz modern, ja ſogar modiſch angezogen, mit einem hellen Kleid von roher Seide, und feinem Strohhut, und einer dunkelrothen ſeidenen Schärpe um, während Charley dagegen in einem etwas ſehr kurzen und auch nicht übermäßig reinen leinenen Röckchen prangte, unter dem ein paar ebenfalls etwas kurze geſtreifte wollene Hoſen hervorſahen. Er trug dabei Schuh und gelbwollene Strümpfe oder vielmehr Socken, die nicht oben blieben wie er erklärte, er mochte dagegen thun was er wollte, und der alte Strohhut deckte noch immer ſeinen Scheitel, wie auf dem Schiff; nur ein reines gelb und roth geſtreiftes Hemd hatte er heute Morgen angezogen, und ein ſaftblaues ſeidenes Tuch darum geknüpft. In Amerika fällt etwas derartiges aber nicht auf; man ſieht ſogar, ſelbſt in den größten Städten, die Damen ſehr häufig an dem Arm eines Herrn, der in kurzer weißleinener Jacke geht, in Sammet und Seide nebenher rauſchen; das Kleid macht dort nicht den Mann, ſondern der Mann das Kleid.

Nichts deſtoweniger und trotz der frühen Morgenſtunde war Fräulein von Seebald feſt davon überzeugt, daß die Augen ſämmtlicher Einwohner von Little Rock, an deren Fenſtern ſie vorüber gingen, in Spott und Neugierde auf ſie geheftet wären, und dankte ihrem Gott, als ſie das Fähr- oder Ferryboot endlich erreichten, wo ſich Herr Charley Fiſcher auf das Angelegentlichſte von ihr verabſchiedete, wie ſie auch erſuchte, ihn ihrer Frau Schweſter, wenn auch unbekannter Weiſe, freundlichſt zu empfehlen.

Die kleine Fähre dampfte über den ziemlich breiten Strom, auf dem noch der leichte Morgennebel in dünnen, hie und da von einem blitzenden Sonnenſtrahl getheilten Schwaden lag, und auch den gegenüberliegenden Uferrand bedeckte. Nur eine Reihe niederer, hellangeſtrichener, viereckiger Holzhäuſer wurden da ſichtbar, die mit rieſigen Schilden bedeckt, und wenn das möglich geweſen wäre, verunſtaltet, den oberen Rand der ſteilen Uferbank krönten, und wieder ihrerſeits von den hohen majeſtätiſchen Wipfeln rieſiger Baumwollenholzbäume überragt wurden. Dieſe kleine Stadt hier, die dem wachſenden Little Rock ihren Urſprung verdankte, beſtand faſt einzig und allein aus Schenkſtänden — ſogenannten „**groceries** und **provision stores**,“ in denen, neben allen möglichen Lebensbedürfniſſen, die ſpirituöſen Getränke den Hauptbeſtandtheil bildeten; aber ſie ſah neu und häßlich aus, wie eine Schachtel friſch ausgepackter Nürnberger Spielwaaren in eine Reihe geſtellt, über die der darüber wohnende Urwald den Kopf ſchüttelte, und ſeufzend dabei den Krebsſchaden erkannte, der ſich weiter und weiter in ſeine Seite fraß.

Fräulein von Seebald, von den Leuten an Bord neugierig betrachtet, die eine einzelne und dabei ſo elegant gekleidete fremde Dame nicht ſo oft und früh zwiſchen ſich ſahen, hüllte ſich übrigens, ohne mit irgend Jemand zu verkehren, feſter in ihren Shawl — die Morgenluft wehte friſch und kühl über den Strom — und ſchaute unverwandt nach dem andern Ufer hinüber, dem ſie raſch entgegenſtrebten.

Ha, was war das? — unten am Strand — dicht unter der hohen ſteilen, wohl ſechzehn Fuß ſchroff emporſteigenden Lehmbank, und bis jetzt von dem tief ſtreichenden Nebel verdeckt, der ſich, wie ſie dem Lande näher kamen, theilte, oder doch durchſichtiger wurde, breitete ſich eine Scene vor den erſtaunten Blicken der jungen Dame aus, wie ſie ihre kühnſte, romantiſche Phantaſie nur im Stande geweſen wäre herauf zu beſchwören.

„Indianer!“ rief ſie faſt unwillkürlich laut aus, denn das ganze Ufer dort war bedeckt, belebt von einem wilden Schwarm brauner, halbnackter Geſtalten, die theils unter niederen ledernen Zelten, theils nur an kleinen Feuern campirt haben mußten. Pferde wieherten und galopirten am Ufer hin, Kinder ſprangen und jauchzten in und neben dem Waſſer, an dem ſie badeten und ſpielten, Frauen kochten oder trugen Holz herbei, das andere oben von der Uferbank herunter warfen, und die Männer ſaßen theils ſtill und theilnahmlos an den Feuern, ihre Pfeife rauchend, oder ſtanden am Ufer, die Ankunft des Dampfers zu erwarten.

„Leben hier noch Indianer?“ frug Fräulein von Seebald erſtaunt einen der neben ihr ſtehenden Leute, der auf dem das Deck umſchließende Lattengitter lehnte, und ebenfalls nach den Eingeborenen hinüber ſchaute.

„Nein, Madame!“ ſagte der Mann, ohne ſeine Stellung zu verändern, „Gott ſei Dank, daß wir die Rothfelle los ſind; würden uns weiter Nichts als Teufels-Eier in die Neſter legen. Hole ſie alle mit einander der Böſe.“

„Aber was thuen dieſe hier?“

„Die da? — die wandern aus — das ſind Seminolen, die Onkel Sam*) nach dem Territorium ſchickt, ſich dort mit ihren Kameraden, den Creeks und Cherokeſen, den Chocktaws und Kickapuhs und wie ſie alle heißen, ſo gut zu vertragen wie ſie eben können — oder noch beſſer, ſich einander die Hälſe abzuſchneiden — das Geſcheuteſte, was ſie auf der Gottes Welt thun könnten.“

„Sie lieben die Indianer nicht.“

„Ich? — nein, da iſt der Himmel mein Zeuge — habe auch eben keine Urſache dazu, und weniger Luſt — wenn ich etwas wüßte, die ganze Race mit einem Schlag von der Erde zu vertilgen, ich thät's.“

---

*) Vereinigten Staaten.

Der Mann richtete ſich dabei aus ſeiner Stellung auf und ging langſam an die andere Seite des Decks, als ob er die rothen Männer nicht einmal anſchauen wollte, ſo lange er's verhindern konnte. Er ſah dabei ſo finſter und erbittert aus, daß Fräulein von Seebald froh war, ſeiner unheimlichen Geſellſchaft bald enthoben zu ſein.

Das Boot legte indeſſen an ſeinen gewöhnlichen Landungsplatze, einem dort befeſtigten rieſigen flachgedeckten Boote, auf das Geſchirre und Pferde leicht hinaus oder an Bord gebracht werden konnten, an, und die Indianer, beſonders die Kinder, halb ſcheu, halb neugierig den Platz umdrängend, ſammelten ſich dort, die fremden weißen Männer und Frauen ausſteigen zu ſehen. Die Kinder gingen faſt ſämmtlich nackt, die Erwachſenen aber trugen ein Tuch um die Hüften, und meiſt ein ledernes oder kattunenes Jagdhemd, die Haare dabei in einen Büſchel gebunden, Einzelne mit Zierrathen, zwei mit einer Adlerfeder darin. Nur die Frauen hielten ſich ſchüchtern zurück bei ihren Lagerfeuern, und ſchauten kaum um nach dem raſch den Dampf auspuffenden Boot, oder den weißen Leuten — ſie hatten davon genug geſehen, mehr als ihnen wohl lieb war, und von ihnen aus der Heimath vertrieben und einem fremden unbekannten, kalten Lande zugeführt — wie konnten ſie ſich da an den verhaßten Weſen freuen. Auch die Männer ſchauten ſtill und finſter drein, und wo ſie Einer der Weißen anredete, drehten ſie ſich mürriſch ab von ihnen und ſchritten ihrem Lager wieder zu.

Es waren edle, kräftige Geſtalten unter ihnen, Manche mit ſchweren, kaum geheilten Wunden auf der breiten braunen Bruſt, und wacker ſchlugen ſich auch dieſe Krieger in ihrem Vaterland, jeden Fußbreit Boden den weißen Eindringlingen mit Tomahawk und Büchſe ſtreitig machend; ja noch Jahre lang würden die Bleichgeſichter, die ſie oft mit blutigen Köpfen heimgeſchickt und in deren Lager ſelbſt ſie ſo manche Nacht den Schlachtſchrei getragen und die nackte Bruſt keck und todesmuthig den Bayonetten entgegenwarfen, ihre Truppen vergebens gegen ſie geführt haben, hätten ſie dem Verrath ſo gut begegnen können wie der blanken Waffe. Aber ihr Häuptling fiel — der wackere Osceola, von den Amerikanern gegen Krieg und Menſchenrecht verrätheriſch gefangen genommen, wo er dem Wort des weißen Mann's vertraut, ſtarb elend im Gefängniß — andere Häuptlinge wurden übergekauft, und das Banner der Staaten fügte einen blutigen Stern zu ſeinen weißen.

„Nun Madame, wenn Sie jetzt aufſteigen wollen,“ unterbrach da der Wagenführer, der ſein Geſchirr glücklich von Bord und über das Flatboot weg auf feſten Grund und Boden gebracht hatte, die Betrachtungen ſeiner Reiſegefährtin — „die Pferde ſind ausgeruht und können's ſchon ziehen, und hier hinauf geht ſich's doch ſchlecht für ſo zarte Füße.“

Fräulein von Seebald wäre gern noch länger hier geblieben, das Leben und Treiben der Indianer mehr zu beobachten und ſich vielleicht gar in ein Geſpräch mit ihnen einzulaſſen; gebrochen Engliſch wenigſtens ſollten doch Viele von ihnen ſprechen. Aber allein ging das auch nicht an, und dann ſchien auch der Wagenführer, der noch einen weiten Weg vor ſich hatte, keine große Luſt zu haben länger zu warten. Sie mußte ſich deshalb wirklich nicht allein entſchließen, den Platz zu verlaſſen, der ihr zum erſten Mal in ihrem Leben eine Scene ächt wilder Romantik bot, ſondern auch auf höchſt unromantiſche Weiſe, und noch dazu im Beiſein einer Maſſe fremder Menſchen, die gewiß dabei ihren Spott über ſie hatten, auf einen ganz gewöhnlichen Rüſtwagen hinaufklettern, und ſich dort in raſchelnden Maishülſen, zu denen ihr ganzer Anzug auch nicht im mindeſten paßte, vergraben. Es koſtete ihr der Entſchluß in der That eine Ueberwindung; aber trotz ihrem oft übertriebenen Hang zur Schwärmerei hatte Amalie von Seebald, wie ſie auch ſchon durch ihre ganze Reiſe bewieſen, doch viel Charakterſtärke, die, mit dem Abenteuerlichen ihrer Situation, ſie bald bewog ſich über alles Andere hinwegzuſetzen.

„Der Amerikaner brachte indeſſen, wie überhaupt keine Nation aufmerkſamer gegen Damen ſein kann als dieſe, aus der nächſten grocery einen Stuhl heraus, daß ſie bequemer auf den Wagen kommen konnte; lachend und verſchämt nahm dabei die Dame ihre Kleider zuſammen, ſtieg auf den Stuhl und ſchwang ſich, von der breiten Hand des Wagenführers dabei unterſtützt, auf das Rad und von da in den Wagen, ein junger Burſche trug den benutzten Stuhl in die grocery zurück, der Amerikaner klatſchte mit der Peitſche, die Pferde zogen an, und neben hergehend, bis ſie die obere Bank erreicht hatten, fuhr das ziemlich ſchwerfällige Geſchirr, von den kräftigen Thieren gezogen, verhältnißmäßig raſch den ſteilen Weg, der auf das obere Ufer führte, hinan. Die Indianer ſtießen dabei einen gellenden Schrei aus, die Kinder jubelten, die Hunde bellten und der Wagen raſſelte, während der Mann ſelber im Fahren aufſprang und ſich neben die Dame in die Maishülſen ſetzte, den etwas holperigen ausgefahrenen Weg raſch entlang.

Das kleine Neſt von Wirthshäuſern ließen ſie dabei gleich zurück, Lichtungen am Weg zeigten aber noch junge Farmen; ſie fuhren eine Strecke lang zwiſchen Fenzen hin, die erſt kürzlich urbar gemachtes Land umſchloſſen — auch dieſe hörten endlich auf; hie und da lagen noch dicht am Weg gefällte und zu Fenzſtangen zerſpaltete Stämme, dort waren junge Bäume zu Feuerholz abgeſchlagen, und jetzt zog ſich die, wohl breit ausgehauene, aber ſonſt ſehr verwilderte und nur allein durch die Art hergeſtellte Straße, durch den finſteren dichten Urwald hin, der ſie in all ſeiner großartigen Majeſtät umfing.

So beengt und unbehaglich ſich übrigens Fräulein von Seebald noch bei dem erſten Beſteigen des Wagens, und ſo lange ſie die vielen fremden Menſchen um ſich her wußte, gefühlt hatte, ſo wohl, ſo frei wurde ihr es jetzt. Das Herz ging ihr auf, und wie die letzten Fenzen hinter ihr verſchwunden waren, wie jene mächtigen rieſigen Bäume, die gerade zu ihrer gewaltigſten Höhe in dieſen Niederungen aufſteigen, ihre Stämme wie gigantiſche Säulen um ſie her emporreckten, und die prachtvollen Wipfel ſchüttelten und mit ihnen rauſchten und flüſterten, als ob der Wald Leben gewonnen hätte; als ſie die wunderlich geflochtenen und verſchlungenen Lianen in weiten Feſtons den Weg überhängen, und von den höchſten Aeſten der Bäume niederſchaukeln ſah, und ihre Phantaſie dabei dieſe dunklen Waldesſchatten mit all dem Wild und Raubzeug des weiten Landes dicht belebte, da wußte ſie ſich vor Glück und Seligkeit kaum zu faſſen; die Thränen traten ihr in die Augen, und ſie hätte laut aufjubeln mögen vor Luſt und Wonne.

Ihr Ziel war jetzt erreicht, wonach ſie Jahre lang geſtrebt und ſich geſehnt; derſelbe Wald umfing ſie ſchon, der ihrer Schweſter eine Heimath, ein Paradies geſchaffen, und nur ein Herz fehlte ihr jetzt, mit dem ſie ihre Seligkeit theilen, dem ſie das Alles zujauchzen konnte, was ihre Bruſt in dieſem Augenblick erfüllte und erhob.

Mit dem Mann an ihrer Seite, der trocken und gleichgültig auf ſeinem Platz ſaß und nur manchmal, wenn der Weg eine kurze Strecke glatt fortging, die Pferde zu raſcherem Lauf antrieb, ließ ſich aber freilich nicht reden; auch war ſie des Engliſchen kaum mächtig genug, gerade den Gefühlen Worte zu geben, die es ſie trieb und drängte auszuſprechen. So fuhren ſie eine Zeitlang ſchweigend mit einander hin, wobei der Weg indeß, je weiter ſie in das Land hinein kamen, ſchlechter und ſumpfiger wurde, und die ganze Aufmerkſamkeit des Wagenführers erforderte. Der großartige, wirklich herrliche Wald dieſer Niederungen blieb dabei unverändert, unverkümmert, aber die Bewohner und Beſitzer deſſelben, die Mosquitos, meldeten ſich ebenfalls, und wenn ſie auch gerade nicht häufig waren und durch die Bewegung des Fahrens ſchon abgehalten wurden, ließen ſie ſich doch, wenn der Wagen manchmal auf einen Augenblick hielt und der Fuhrmann abſteigen mußte, irgend einen niedergebrochenen Aſt aus dem Weg zu räumen, oder die Thiere um eine ſtehengebliebene Wurzel herumzuführen, hören und fühlen, während die zarte Haut der jungen Dame leicht unter dem ſcharfen Stich der kleinen ſcharfſäftigen Thiere anſchwoll.

Dadurch wurde übrigens ihr Geiſt auch wieder in etwas mehr dem Irdiſchen zugewandt und Fräulein von Seebald begann den Wagenführer nach ihrem Weg, der Länge deſſelben, den verſchiedenen Anſiedlungen oder „Plantagen“ (wie ſie es nannte, was er aber im Anfang nicht verſtand) zu fragen.

Der Burſche war ein einfach ſchlichtes „Kind des Waldes“, wie Fräulein von Seebald bald genug fand; er wußte auch in der That nicht viel mehr, als was im Bereich ſeines Waldes und der Landung von Little Rock lag. Allerdings kannte er den Weg genau, jeden Stumpf und Stamm, jede „Clearing“, jedes „improvement“, wie die allererſten Niederlaſſungen genannt werden; war dabei im Stande genau anzugeben, wie viel jeder „Nachbar“ den Tag über „Fenzriegel“ ſpalten könne, wie viel Hirſche Johnny Bligh in der letzten „season“ erlegt, und wie viel coons*) ſie in ihrem letzten crop (Erndte) im Maisfelde mit den Hunden gefangen oder geſchoſſen hätten. Auch die Pferde und Rinder der Nachbarn kannte er perſönlich, wußte jeden Flecken an ihnen, jeden Brand anzugeben, zeigte ihr auch den Platz, als ſie daran vorbeifuhren, wo im vorigen Jahr der Panther ein junges Füllen erwürgt und beinah auch noch gefreſſen hätte, wäre er nicht glücklicher Weiſe (freilich zu ſpät es vor dem Erwürgen zu bewahren) dazu gekommen, und ging dann ſpeciell in ſeiner Unterhaltung auf die deutſchen Einwanderer über, von denen, wie er meinte, ein „heap“ die letzten Jahre herüber gekommen ſein müßten, denn am cashriver hätte er zwei geſehen, und nach Little Rock wäre eine ganze Familie gekommen, der Mann, die Frau und drei oder vier Kinder. In Little Rock wären überhaupt eine Maſſe Deutſcher, es wimmelte ordentlich davon — er allein kannte ſechs oder ſieben, und Charley Fiſcher ſei der fidelſte von Allen, und „a monstrous smart hand too!“ — ungeheuer ſchlau und pfiffig — und hätte ihm neulich einmal (vor drei Jahren) einen ganz faulen Weſtern Reſerve-Käſe aufgehangen — was er ihm aber nicht beſonders übel zu nehmen, ſondern ſich eher darüber zu freuen ſchien, daß er das fertig gebracht.

---

*) racoon, der Waſchbär.

Nur von dem „Grafen Olnitzki“ wußte er wenig oder gar Nichts zu erzählen; ſeine „old lady“*) kannte er gar nicht, hatte ſie nie geſehn und glaubte auch nicht, daß ſie viel aus der range (eigentlich Weideplatz, aber auch von Anſiedlungen gebraucht) herauskäme. Old Nitzky, wie er ihn unverdroſſen nannte, ſollte übrigens a powerful hand (ſehr geſchickt) mit der Büchſe ſein, und viele Hirſche und auch ſchon einige Bären geſchoſſen haben. Jetzt war er lange nicht „in die Anſiedlungen" gekommen, aber er konnte ſich noch recht gut auf ihn beſinnen, denn er war ein großer ſtarker Mann und trug „das ganze Geſicht voller Haare".

---

*) old man und old woman werden faſt alle verheiratheten Leute in den weſtlichen Wäldern genannt, ſie mögen ſo jung ſein wie ſie wollen.

Wenn aber der Führer ihr auch keine nähern Nachrichten über die geben konnte, deren Schickſal ihr ſo ſehr am Herzen lag, und die es ſie ſo glücklich machte, nach ſo langer Trennung wieder zu ſehen, ſo war er doch in ſo mancher anderen Art praktiſch und unendlich gutmüthig. Er brach ihr einen Saſſafrasbuſch ab, ſich damit der dann und wann zu ihnen kommenden Mosquitos zu erwehren, und hielt einige Male beſonders an, ihr einen Hut voll ſaftiger, zuckerſüßer Perſimonen, die dort in Maſſe wuchſen, zu ſuchen und zu bringen, oder wilde Weintrauben zu pflücken, die von manchen Bäumen in ſchweren blauen Maſſen niederhingen. Auch die Muscadinebeeren, vor deren häufigen Genuß er ſie des kalten Fiebers wegen warnte, mußte ſie koſten, und die lange, faſt widerlich ſüße Papaofrucht. Wie ſie dann weiter in den Wald hinein und von den dem Fluß zunächſt liegenden Anſiedlungen abkamen, zeigte er der Fremden hie und da die raſch erſpähte Geſtalt eines flüchtigen Hirſches, der ſtutzte, als er das Knarren der Räder hörte, und den ſchönen Kopf mit dem wunderlich gebogenen Geweih zurückwerfend flüchtig über die Büſche hinweg in das Dickicht ſetzte; oder das häßliche aber komiſche

Opoſſum, das Amerikaniſche Beutelthier, das eigentlich, nach Auſtralien gehörig, nur aus Verſehn hier von der Natur geſchaffen ſcheint, wie es ſcheu über den Weg lief, oder raſch an niederhängenden Weinreben emporklomm, einer vermutheten Gefahr zu entgehen. Manchmal hielt er ſogar an, um ihr auf der Straße ſelber Bären-, Wolf- und Pantherfährten zu zeigen, die ſie hier auf ihren nächtlichen Wanderungen in den weichen Boden eingedrückt, und that überhaupt Alles was in ſeinen Kräften ſtand, der jungen Dame den langen, etwas monotonen Waldpfad ſo viel als möglich zu verkürzen.

So zogen ſie den ganzen langen Weg dahin; die Straße war breit ausgehauen, auf einer wie auf der andern Stelle, zeigte aber nur wenig Gleiſe, mehr Hufſpuren und faſt noch mehr die Fährten wilder Thiere. Dann und wann paſſirten ſie eine große Anſiedlung, und gegen Mittag hielten ſie ſogar an einem Ort, deren drei oder vier Blockhütten den ſtolzen Namen einer Stadt beanſpruchten. Die Leute dort, ein einziger Farmer mit ſeinem Bruder, der einen kleinen Laden hielt, waren aber nicht ſtolz auf dieſe Bevorzugung vor den Nachbar clearings, beſtellten ihr Land noch ſelber und machten neues urbar, nicht etwa Häuſer darauf zu bauen, ſondern Mais hineinzupflanzen.

Dort wurde ein frugales Mittagmahl eingenommen, da faſt ſämmtliche Farmer in den weſtlichen Wäldern, wenigſtens Alle die an einer Haupt- oder countyſtraße wohnen, darauf eingerichtet ſind Fremde zu beherbergen und zu ſpeiſen. Wirths- und Gaſthäuſer giebt es dort nur ſehr wenige; baar

Geld haben die Leute auch ſehr wenig in ihrem gegenſeitigen Verkehr, da wird dann das Fremdebewirthen gewiſſermaßen zu einer Erwerbsquelle, der ſie ſich um ſo lieber widmen, als ſie wenig mehr Auslagen dabei haben, wie ein paar Betten mit Matratzen und wollenen Decken herzuſtellen. Die alte weſtliche Gaſtfreundſchaft, wie ſie in früheren Zeiten Sitte war, geht dabei freilich verloren; eine Mahlzeit koſtet einen Viertel Dollar, ein Pferd zu beherbergen von einem Viertel bis halben Dollar, je nach der Gegend, das Bett für den Gaſt einen „Bit" bis ein Viertel Dollar, oder Nachtlager mit Abendbrod und Frühſtück für einen Reiter gewöhnlich einen Dollar. Daß ſie Jemanden umſonſt beherbergen könnten fällt ihnen nicht ein; hat aber ein armer Teufel wirklich kein Geld, und ſagt er ihnen das gleich von vorn herein, ehe er etwas verzehrt und genoſſen hat, ſo wird ihm ſelten ein Amerikaner alles das verſagen, was er ihm ſonſt gegen Zahlung nur gegeben hätte.

Im Wald ſelbſt, das heißt ab von der Straße, wohin kein ausgehauener, von Geſchäftsreiſenden betretener Weg führt, und wohin ſich nur der Jäger dann und wann verliert, iſt das ganz etwas anderes. Der Wanderer theilt da Tiſch und Bett mit ſeinem Wirth und am Morgen, fragte er wirklich was er dafür ſchuldig ſei, lautet die Antwort: „das Wiederkommen, Fremder, für das was Ihr gehabt, war't Ihr willkommen; lieber Gott, es war wenig genug, was wir Euch bieten konnten," ſetzt die Frau auch wohl hinzu.

So wenig neugierig die Leute auch gewöhnlich dabei ſind, was der Reiſende treibt, woher er kommt, wohin er geht, wenn ſie ihn auch manchmal im Laufe des Geſprächs danach fragen, ſo erſtaunt waren hier die Waldbewohner, eine „lady“ im wahren Sinne des Worts in ſeidenem Kleid und Hut mit Handſchuhen an den Händen und Ringen an den Fingern, mit einem Schleier vor, und anderen „fixin's“, wie ſie's nannten, allein im Wald zu ſehn, und wenn ſie es auch nicht wagten, die Dame ſelbſt nach alle dem zu fragen, was ſie gern von ihr wiſſen mochten, und was ihnen faſt das Herz abdrückte vor Neugierde, ſo ſtahlen ſie ſich doch einzeln hinaus, wo Billy Jones's Mann die Pferde verſorgte, von dieſem herauszubekommen was die fremde Dame vermocht haben konnte, eine ſo abenteuerliche Fahrt allein zu unternehmen.

Billy Jones's Mann wußte aber auch nicht mehr, als daß die Dame mit einem Dampfer nach Little Rock gekommen ſei — das verſtand ſich ohnedieß von ſelbſt — und nach Old Nitzkis Farm irgendwo im Buſch drin, Nord-Oſt von der Oakland grove, hinüber wollte; es müßte wohl eine Verwandte von Old Nitzki oder ſeiner Frau ſein.

Die Damen hätten ſich übrigens die Mühe erſparen können, denn Fräulein von Seebald kam ihnen bei Tiſch auf halbem Wege entgegen, erzählte ihnen, daß ſie ihre Schweſter aufſuchen wolle, die ſie in zehn Jahren nicht geſehen, und die hier, unfern von Oakland Grove an den Grafen Olnitzki verheirathet ſei, und frug jetzt ſelber, ob keine der Frauen ſie vielleicht kürzlich geſehen habe, und wie es ihr gehe.

Niemand kannte ſie — ein Mann wohnte allerdings dort oben im Wald, der ſo hieß, er war auch verheirathet, aber noch nie hierher zu ihnen gekommen, hatte wenigſtens nie an ihrem Hauſe angehalten. Es ſollte übrigens vortreffliches Land ſein, wo er wohnte — nur ein wenig ſumpfig. —

„Und wie weit war es noch bis dorthin?“

„Ih nun, nicht mehr ſo weit; in ganz gerader Richtung hätte es kaum vielleicht mehr als zwölf Engliſche Meilen ſein können, aber es führte, eines dazwiſchen liegenden Sumpfes wegen, kein Weg direkt dorthin, nur die Jäger kamen manchmal dahinein; es war ausgezeichneter Jagdgrund. Wer ſonſt hinüber wollte, mußte über Rosemores Farm; von da führte ein ziemlich betretener Pfad hinüber nach der Richtung, wie der alte Mann, dem das Haus hier gehörte, meinte, und er glaubte auch gehört zu haben, daß ein Pole da drüben ein „improvement“ habe.

Fräulein von Seebald begriff gar nicht daß Graf Olnitzki, der doch von ſeiner Farm aus einen lebhaften Verkehr mit Little Rock, der Hauptſtadt, unterhalten mußte, hier ſo wenig gekannt ſei; oder gab es vielleicht einen andern Punkt im Innern, wohin er ſeine Produkte abſetzte?

„Ih nun ja es ſei möglich,“ lautete die Antwort, „daß es ihm bequemer oder ebenſo bequem nach Batesville am Whiteriver wäre, wo hinauf auch kleine Dampfer liefen.“

So mußte es auch ſein; wahrſcheinlich verkehrte er mit Batesville, jedenfalls auch eine bedeutende Stadt, wenn ſie Dampfbootverbindung hatte. Viele Zeit zu weiteren Erkundigungen blieb ihr aber auch nicht mehr, denn „Billy Jones's“

Mann hatte wieder eingeſpannt, Roſemores Platz noch vor Dunkelwerden zu erreichen; Fräulein von Seebald erfragte und zahlte deshalb ihre Zeche, und wenige Minuten ſpäter raſſelte der Wagen wieder, jetzt auf etwas beſſerem Wege, durch den Wald weiter und weiter nach Norden hinauf, ſeinem Beſtimmungsorte zu.

„Dort liegt Oakland grove!“ ſagte der Fuhrmann da plötzlich, als ſie einen kleinen ſandigen Hügel hinaufgefahren waren, und in der Ferne durch den Wald ein paar helle Fenzen herüberſchimmern ſahen.

„Haben wir von hier noch weit bis zu der Stadt?“

„Stadt? — was für eine Stadt?“

„Oakland grove.“

„Iſt keine Stadt; unſere Farm und der Wald hier heißt ſo.

„Und wo liegt die nächſte Stadt?“

„Das iſt Batesville; aber noch ein hübſch Stückchen Weg bis man dahin kommt.“

Bald darauf erblickten ſie in der Ferne, an einer langen, ziemlich gut gehaltenen Fenz hinfahrend, zwei durch eine offene Verandah mit einander verbundene, aus gut beſchlagenen Balken errichtete Blockhütten, deren ganzes Ausſehn wie Umgebung einen gewiſſen Wohlſtand verrieth. Eine Menge kleiner, dicht daran errichteter Gebäude dienten zu Ställen, Maisſcheuern und Futterböden, und Hühner und Gänſe um das Haus herum, wie eine Meute kleffender wohlgenährter Hunde gaben dem Platze etwas Lebendiges, Wohnliches, hier mitten in dem ſtillen Wald.

Daſſelbe Behäbige bot auch das Innere des Hauſes, und als Fräulein von Seebald, noch in der Thür, von einer würdigen Matrone, deren ganzes Aeußeres ſchon einen unendlich wohlthätigen Eindruck auf ſie machte, nach kurzen einführenden Worten des Fuhrmanns, begrüßt wurde, und im Hauſe ſelbſt noch zwei reizende junge Mädchen fand, die zwar ſehr einfach in ſelbſt gewebte Stoffe, aber nichts deſtoweniger höchſt geſchmackvoll gekleidet waren, und als dieſe auch alles Mögliche thaten es der Fremden bei ſich recht wohnlich und bequem zu machen, fühlte ſie ſich zum erſten Male wieder frei von jenem drückenden Gefühl, daß ihr den ganzen Nachmittag, ſie wußte ſich eigentlich ſelber keine Rechenſchaft zu geben weshalb, auf dem Herzen gelegen. Die Häuſer, die ſie bis jetzt hier überall getroffen, hatten gar ſo ärmlich und dürftig ausgeſehen, die Menſchen ſo kränklich und das Nothwendigſte ſelbſt entbehrend, was man doch zu einem wenigſtens menſchlichen Leben bedurfte. Hier war das anders, und der kleine Platz wirklich nicht allein praktiſch, ſondern auch mit Geſchmack angelegt, mit ſchattigen Bäumen und Sitzen vor der Thür, und, was ſie bis jetzt noch bei allen übrigen Blockhütten ſchmerzlich vermißt, einem kleinen Gärtchen dicht daneben. Alſo das war doch möglich — die Wildniß bedingte nicht ein faſt Indianiſches Leben, die Leute konnten es ſich, wenn ſie den Trieb und die Luſt dazu hatten, wohnlich und bequem machen, und mehr noch durfte ſie das jetzt bei Olnitzkis erwarten, die ſogar das Bedürfniß dazu vom alten Vaterland mit herüber gebracht.

Auch das Innere des Hauſes war weit verſchieden von dem der letzten Farm, wo ſie Mittag gegeſſen. Statt der zerbrochenen Rohrſtühle und umgedrehten Fäſſer, die dort als Sitze dienen mußten, fand ſie hier ordentliche Meublen; ſogar einen Secretair und ein kleines dicht beſetztes Bücherbret. Große reinlich überzogene und mit bunten Decken und jetzt aufgeſchlagenem Mosquitos-Netz verſehene Betten füllten den hinteren Raum aus, große eiſerne Holzſtützen mit blankgeſcheuerten Meſſingknöpfen lagen im Kamin, neben dem, ebenfalls von Meſſing, Schaufel und Zange hingen; Fenſter mit reinlichen Gardinen daran waren ſogar in die mächtigen Stämme, welche die Wände bildeten, eingeſchnitten, und der bald darauf mit dem weißeſten Linnen bedeckte Tiſch zeigte eine Menge von delikaten Speiſen.

Der ganze Platz, mit dem freundlichen Benehmen ſeiner Bewohnerinnen, die ordentlich herzlich gegen ſie wurden als ſie erſt erfuhren weshalb und wie weit ſie hierher gekommen, heimelte ſie an; das war, wenn auch mit ſehr beſcheidenen Anſprüchen, eine Waldwohnung, wie ſie ſich ſolche früher wohl gedacht und ausgemalt — hier in der ſtillen Einſamkeit des Forſt's, unter dem leiſen Rauſchen der Waldwipfel, von keinen äußeren Stürmen getroffen und berührt, lebte ein einfach glückliches Volk — glücklich in ſeiner Ruhe und Freiheit, und der Traum einer ſolchen Exiſtenz, von kalten egoiſtiſchen Menſchen im alten Vaterlande oft verlacht und verſpottet, war endlich Wahrheit geworden und lag in Wirklichkeit hier um ſie her. Mit dem ſeligen Gefühl wuchs aber auch die Sehnſucht nach der Schweſter, und ſie konnte den Morgen ſchon kaum erwarten, der ihr wieder auf ihren Weg leuchten ſollte, in die Arme der Geliebten zu eilen.

Auch die Entfernung war nicht mehr ſo groß; nur noch zehn engliſche Meilen etwa von hier — ein flüchtiges Pferd hätte ſolche Strecke in einer Stunde durchlaufen können, lag Olnitzkis Farm (das Wort Plantage hatte ſie endlich fallen laſſen) oder Olnitzkis „improvement“ wie es die Leute auch hier nannten; wenn ſie bei Zeiten aufbrachen, konnten ſie den Platz recht gut um Mittag erreichen und dann. — Wie ihr das Herz ſo ungeduldig — ſo freudig und doch auch wieder ſo ängſtlich pochte; lieber Gott, zehn Jahre ſind eine lange Zeit — zehn Jahre hatte ſie die Schweſter nicht geſehen, in den letzten Jahren ſogar nicht einmal etwas von ihr gehört, wie manches Schmerzliche ihr dabei mitzutheilen aus der Heimath, die jene, ein Kind noch faſt und von dem Glück der erſten Liebe wie berauſcht, verlaſſen. Die Mutter war vor zwei Jahren geſtorben, und wenn auch Sidonie die Trauerbotſchaft bekommen, blieb das erſte Begegnen der Geſchwiſter nach dem Verluſt doch immer ſchmerzlich, und mußte ja die Freude des Wiederſehens trüben. Aber fort mit ſolch traurigen Gedanken jetzt, wo ſie ſo viel des Freudigen auch dabei brachte — ihr Bruder war von ſeinem Hofe ehrenvoll ausgezeichnet und angeſtellt worden, ihre jüngſte Schweſter die Braut eines geliebten Mannes, ihr Vater noch immer rüſtig und geſund, ſtand ſeinen Berufsgeſchäften wie jemals vor, nur mit dem einen Verlangen, ſein Kind, ſein liebes Kind, das er damals ſo ungern von ſich gelaſſen, noch einmal wieder zu ſehen. Wie hatte er ſich in jener Zeit geſträubt ſeine Einwilligung zu einem Bündniß zu geben, das er allein der tollen Schwärmerei des Augenblicks zugeſchrieben, und in das er nur endlich willigte, ſein Kind durch eine Weigerung nicht noch vielleicht unglücklicher zu machen, als es, wie er fürchtete, durch die Verbindung werden würde. Jetzt lag die Zeit in weiter Ferne hinter ihnen. Sidonie war glücklich geworden, wie alle ihre Briefe ja bezeugten, und wenn ſich auch die Schwärmerei der erſten Jugendliebe in ein ruhigeres und ſtilleres Gleis die Bahn geöffnet, ſo hatte ſie doch auch mit keiner Zeile ja erwähnt, daß ſie ſich fortſehne aus dem neuen, ſelbſt gewählten Leben, daß ſie bereue den Schritt gethan zu haben, der ſie aus den Armen ihrer Familie, der ſie aus dem Vaterlande riß.

Viel Unglück hatte ſie trotzdem gehabt — der älteſte Knabe war ihr im vierten Jahr geſtorben, und in dem letzten Brief, den ſie zu Haus geſchrieben — ſchon zwei Jahr her, ſchien ihr auch das jüngſte Kind, ein Mädchen, ſchwer erkrankt. Aber ſeit dem, und nach dem Tod der Mutter, hatte kein Brief von ihr die Heimath mehr erreicht, und nur ein einziges Mal war mündlich Nachricht von ihnen durch einen Fremden hinübergedrungen, der den Grafen Olnitzki zufällig in Little Rock geſprochen, und von dieſem erfahren hatte, daß ſich die Frau vollkommen wohl befinde und in ihrem, allerdings etwas einſamen Aufenthalt von Herzen glücklich fühle.

Wunderbarer Weiſe behaupteten aber auch Rosemores nicht im Stande zu ſein ihr genügende oder nähere Auskunft über die, doch nur kurze Strecke von ihnen entfernt wohnenden Leute zu geben. Olnitzki allerdings kam manchmal herüber zu ihnen, ja hatte ſogar früher ſchon einige Mal in ihrem Hauſe übernachtet, die Frau dagegen ſich noch nie bei ihnen blicken laſſen.

„Aber ſie hatte doch andere Nachbarn in ihrer Nähe?“

„Allerdings, Jack Owen wohnte kaum tauſend Schritt von ihrem Hauſe entfernt an der bearlick ridge, und Sam Houston, ein anderer Farmer hatte ſich, etwa eine Meile oberhalb des „postoak hollow“ niedergelaſſen. — Beide waren verheirathet, und verkehrten gewiß mit einander, und beſonders Jack Owens junge Frau war ein liebes braves Weibchen. Wunderbarer Weiſe wußten dieſe „Nachbarn“ nicht einmal ob Olnitzkis Kinder hatten, und wie viel — ein oder zwei waren ihnen geſtorben, aber auch das nur als Gerücht zu ihnen gedrungen, denn dort hinein führte kein beſtimmter Weg, zu ihnen heraus kamen die Leute auch nicht, ſo bildete ſich denn jeder ſeinen Wirkungskreis in der eigenen Umgebung, den Nachbar entbehrend und ſich wenig um ihn kümmernd.

Aber was bedurfte Amalie von Seebald auch jetzt noch weitläufiger Berichte, wo ſie ſich ja morgen ſchon — in wenigen Stunden — ſelber von Allem mit eigenen Augen überzeugen konnte. Nur wie ſie hinüber kommen ſollte beunruhigte ſie noch; die Frauen vertröſteten ſie aber auf die Ankunft der Männer, die jedenfalls zum Abendbrod daheim ſein und ſchon Mittel und Wege finden würden ſie mit ihrem Gepäck hinüber zu ſchaffen. Lieber Gott, das ſei nicht mehr als ihre Schuldigkeit, dafür zu ſorgen daß eine einzelne Frau, die ſo vertrauungsvoll hier herüber zu ihnen gekommen war, auch nicht ohne Hülfe und Beiſtand gelaſſen würde, und Billy Jones, der Schwiegerſohn des alten Roſemore, oder Mr. Roſemore ſelber fänden da ſchon Rath.

Hundegebell und Pferdegeſtampfe kündigte die Erwarteten, die irgendwo im Walde geweſen waren nach ein paar ausgebliebenen Kühen zu ſehn, auch ſchon vor Dunkelwerden an, und drei Reiter hielten gleich darauf vor Roſemores Thür, ſprangen aus den Sätteln, die ſie mit dem Zaum den Thieren abnahmen, ihre weitere Verſorgung einem herbeiſpringenden Negerknaben überlaſſend, und betraten bald darauf die innere Fenz, zum Hauſe kommend.

„Das trifft ſich glücklich!“ rief da Sarah, Mr. Roſemores jüngſte Tochter, die in die Thür getreten war den Vater zu begrüßen, „da iſt Mr. Owen von bearlick ridge ſelber, mit Vater und Bill; der weiß Rath und geht gewiß morgen früh ebenfalls nach ſeinem Haus zurück.“

„Halloh Miß Sarah,“ lachte der alſo bezeichnete backwoodsman, der die Worte verſtanden hatte, und mit ſeinem Sattel über dem linken Arm, ſeine Büchſe in der Rechten, zum Hauſe heran kam, „haben Sie mich erwartet?“

„Ich nicht, Mr. Owen,“ lachte das junge Mädchen, „aber eine fremde lady, die hier im Hauſe ſitzt, und vor Sehnſucht nach Ihnen ſchon faſt vergangen iſt.“

„Alle Wetter,“ rief der Jäger, ſeinen Sattel raſch unter den Zwiſchenbau der beiden Häuſer legend und die lange Büchſe daneben lehnend — „eine fremde lady? das wäre der Teufel.“

„Nun der Teufel gerade nicht Mr. Owen,“ ſagte die Matrone, mit einem leiſen Vorwurf in dem Ton, mit dem ſie das Wort wiederholte.

„Bitte tauſend Mal um Entſchuldigung Miſſis Roſemore,“ ſagte der Mann, leicht erröthend, indem er ihr die Hand entgegenſtreckte — „es fuhr mir nur ſo heraus; Ihr wißt ja ſchon, ich mein' es nicht ſo bös.“

Es war eine kräftige, männliche Geſtalt, der Mann, in die gewöhnliche Tracht der Hinterwäldler, in ein ledernes Jagdhemd mit eben ſolchen Leggins gekleidet; an den Füßen trug er Moccaſins von demſelben Stoff, auf dem Kopf aber einen alten abgetragenen, arg mißhandelten Filz, und an der rechten Seite ſeine Kugeltaſche, während an der Linken in dem breiten Ledergürtel, das lange Amerikaniſche Bowie oder Jagdmeſſer ſtak. Das Haar war gelockt, ſein Auge blau und der Ausdruck ſeines Geſichts entſchieden ehrlich und gerade aus, nur um den Mund und die ſelbſt fein geſchnittenen Lippen lag ein etwas harter Zug, der aber ebenſogut Muth und Entſchloſſenheit deuten konnte, und den weſtlichen Amerikanern, die im Wald erzogen und allen ſeinen Beſchwerden und Gefahren von Kindheit an preisgegeben ſind, beſonders eigen iſt.

Jack Owen war mit einem Wort ein prächtiges Urbild jener kräftigen, ſtählernen Menſchenrace, die den weſtlichen

Urwald der Union erſt als Jäger durchziehn, und dann mit ihren keck bis weit über die Grenzen der Civiliſation vorgeſchobenen „improvements“ beſiedlen, dem Indianer und Bären ihre Heimath abtrotzen, und nur mit Büchſe und Axt bewehrt, im Schatten der dichten Wildniß eine Heimath ſchaffen. Dieſe Race bildet den Uebergang von der Rothhaut zum weißen Mann, und wie der Wolfshund, der halb dem Wolfgeſchlecht noch angehörig iſt, keinen ärgeren Feind kennt als gerade den Wolf, ſo haßt der Pionier nichts ärger auf der Welt als den, in deſſen Fußtapfen er doch hier getreten, den rothen Sohn der Wälder.

Als dieſe Männer, die mit dem freien, natürlichen Leben um ſich her, auch eben ſolche Sitten angenommen haben, und ſich, von Anderen daſſelbe verlangend und glaubend, ebenſo geben wie ſie ſind, das Zimmer betreten hatten, gingen ſie auf die fremde Dame zu, boten ihr zum Willkommen freundlich die Hand, und dann ihre Sitze am Feuer einnehmend, an dem ſie ihre Moccaſins auszogen, und zum Trocknen aufhingen, war ihre erſte Sorge den Frauen Bericht über die entlaufenen oder ausgebliebenen Kühe, die wie es ſchien wieder eingefangen waren, abzuſtatten. Das Geſpräch drehte ſich jetzt ausſchließlich um Kühe, Rinder und Schweine, bis zum Abendbrod, welches die beiden Töchter der alten Mr. Roſemore indeß bereitet hatten, und alle Theile der range, oder des Weidegrundes, wo ſich noch ein oder das andere Stück verhalten, wurden durchgenommen. Die Frauen ſelber intereſſirten ſich dabei ſo viel dafür wie die Männer, und Fräulein von Seebald, die dabei als ſtille Zuhörerin mit am Kamin ſaß, war wirklich erſtaunt ſo viel Ortskenntniß bei ihnen zu finden, mit der ſie die nach Meilen entfernten Stellen im Wald bezeichneten, und ihre Richtung dabei nicht etwa bei beſtimmten Wegen, ſondern nach den Himmelsgegenden und kleineren ſie durchſtrömenden Waſſercourſen bezeichneten.

Mit dem Abendbrod, bei dem ſich Alle um die im Zimmer zuſammengerückten Tiſche ſammelten, nahm aber auch das Geſpräch eine andere Wendung; Jack Owen wurde der Fremden als der nächſte Nachbar ihrer Schweſter und jenes „Mr. Olnitzki" bezeichnet, und dann ſelber aufgefordert einen Rath zu geben, wie die junge Deutſche am Beſten und Leichteſten mit ihrem Gepäck hinüber kommen könne.

Jack Owen ſchien übrigens die letzte Frage ganz zu überhören, denn wie er erfuhr daß die Fremde eine Schweſter der „Miſſis Olnitzki" und über das Weltmeer nur einzig und allein herübergekommen ſei ſie zu beſuchen, ſah er ſie mit den klaren treuherzigen Augen eine ganze Weile ernſt und ſinnend an, und fing dann auf einmal wieder, ohne ein Wort darauf zu äußern, von vorn an zuzulangen, als ob er bis dahin ganz vergeſſen habe zu eſſen.

„Und können Sie mir nicht etwas Näheres über die Schweſter ſagen?" bat Amalie, „ich habe ſchon ſo oft und oft gefragt, und wie verſchollen ſchien ſie dort im Wald zu wohnen; Niemand konnte mir Rede ſtehn, Niemand erinnerte ſich in der That ſie je geſehn zu haben."

„Lieber Gott," ſagte der Jäger, ohne ſein Eſſen auch nur auf einen Augenblick zu unterbrechen, „unſere Frauen kommen Alle wenig fort; manchmal zu einer Betverſammlung oder irgend einem Nachbarfeſt beim Klötzerollen oder Decken-Steppen, und da die Nachbarn ſo dünn geſäet ſind bei uns, fällt ſelbſt das nicht häufig vor.“

„Aber Sie kennen ſie doch?“

„Ich? — oh gewiß — wohne keine halbe Meile davon.“

„Und es geht ihr gut? —“

„Das kalte Fieber hat ſie neulich einmal ein klein wenig abgeſchüttelt, hatte aber nicht viel zu ſagen, und iſt bald vorüber gegangen.“

„Und ihr Kind? hat ſich das arme kleine Mädchen erholt?“

„Das Mädchen?“ — wiederholte der Mann, zum erſten Mal zu ihr aufſchauend — „der Knabe, meinen Sie.“

„Hat Sidonie einen Knaben?“ rief Amalie überraſcht.

„Hm,“ meinte der Jäger, ſich ein neues Stück Wildpret auf den Teller nehmend, „ſeit wann haben Sie denn eigentlich keine Nachricht von ihr gehabt?“ —

„Seit über zwei Jahren.“

„Lieber Gott,“ ſagte die alte Mrs. Roſemore.

„Dann freilich,“ brummte der Jäger halb laut vor ſich hin — „ſeit der Zeit iſt das Mädchen geſtorben und vor einigen Monaten ein Knabe geboren worden, und das Kind allerdings iſt jetzt ſchwer krank.“

„Das Mädchen todt — du großer Gott — die arme, arme Sidonie.“

„Das Herz wird ihr wohl zu voll und ſchwer geweſen ſein in der Zeit Briefe zu ſchreiben,“ ſagte die Matrone bedauernd, „ja ausſprechen und ausweinen mag man ſich dann wohl gern, aber zum Schreiben zwingt man die Hand da nicht.“

„Aber wie bekommt die Fremde die vielen Sachen hinüber Mr. Owens?“ fiel Sarah hier ein, Amalie zu zerſtreuen, daß ſie ſich nicht dem traurigen Gedanken zu ſehr hingebe — „es wird ſchwer ſein das Alles zu Pferde zu transportiren.“

„Iſt's denn ſo viel?“ frug Jack Owen.

„Ei die beiden Kiſten hier, dann jene Koffer dort, und dieſe Schachteln und Reiſeſäcke.“

„Hm, das allerdings — packt ſich auch verd — ungemein ſchlecht auf ein Pferd; aber das iſt das wenigſte — ſind es Sachen für Mrs. Olnitzki beſtimmt?“

„Zum großen Theil; wie auch mein eigenes Gepäck.“

„Sehr gut, dann ſchaffen wir auch Rath,“ ſagte der Jäger gutmüthig — „ſolltet Ihr nicht mit Euerem kleinen Wagen über die greenbriar ridge hinüberkommen können, Roſemore? nachher geht's glatt und leicht durch den offenen Wald, dicht an der Bayo hin.“

„Ueber die greenbriar ridge mit dem Wagen, Mann,“ ſagte aber der Alte, dabei mit dem Kopfe ſchüttelnd, „wo denkt Ihr hin; da müßten wir erſt eine ordentliche Straße durch brushy hollow aushauen, und blieben nachher noch immer im Sumpf an der andern Seite ſtecken. Nein nicht in acht Tagen brächten wir das fertig, aber mit den Thieren an der overcup flat hin geht es ganz gut; die Kiſten und Koffer ſind eben nicht übermäßig ſchwer, und laſſen ſich recht gut auf einen Packſattel laden. Freilich muß man nachher tüchtig im Wald herumlaviren mit den Thieren, freie Bahn durch die Bäume durchzufinden, aber es geht doch, und ich getraue mich ſie in fünf bis ſechs Stunden hinüber zu führen."

„Aber Euer Falbe wird das nicht tragen wollen."

„Bah, ich habe gerade Widderſons beide Maulthiere in meiner Fenz, die er von Santa Fé mitgebracht hat und nach Batesville hinaufnehmen will, die mögen ihr Futter abverdienen."

„Das wäre vortrefflich!" rief Jack Owen, „wann wird aber die Dame nach Olnitzkis zu aufbrechen wollen.

„Oh ſo bald nur irgend möglich" — rief Fräulein von Seebald — „ich ginge die Nacht hindurch, die Schweſter nur eine Stunde früher zu ſehen, zu begrüßen."

„Das möchte uns durch den Wald doch wohl ſchwer werden," lachte der Jäger gutmüthig, „aber morgen mit Tagesgrauen ſteh' ich zu Dienſten, und bin gern bereit Sie hinüberzuführen; ich gehe doch zu Haus."

„Aber nicht vor dem Frühſtück," fiel ihnen hier Mrs. Roſemore in die Rede, „mit leerem Magen verläßt Niemand mein Haus, wenn ich's verhindern kann, und die Mädchen werden ſchon früh auf ſein, daß es nicht zu lange dauert."

„Amalie von Seebald fügte ſich gern dem freundlichen

Wunſch, noch dazu da ſie ihren Führer nicht auch vor dem Frühſtück fortziehen mochte, und die Männer beſahen ſich jetzt das Gepäck, und trafen ihre Eintheilung mit den Packen, die auf die beiden Maulthiere vertheilt werden ſollten, wonach dann Jack Owen ſelber noch einmal mit ſeinem Pferd zurückkommen, und den Reſt nachholen wollte. Die Maulthiere ſollte Bill Jones ſelber mit ſeinem Knecht hinüber bringen, Jack Owen aber wollte raſcher mit der Lady voraus nach Olnitzkis improvement gehn.

Der Morgen kam, und mit klopfendem Herzen hatte Amalie ihre Vorbereitungen zu dem Marſch getroffen, als Jack Owen, nach beendigtem Frühſtück, einen Damenſattel auf ſein Pferd geſchnallt, vor der Thür erſchien, und die Lady einlud ſein Thier zu beſteigen, während er ſelber zu Fuß voran ging. Die junge Dame geſtand jetzt freilich mit Erröthen, daß ſie noch nie auf einem Pferd geſeſſen, der Einwand wurde aber nicht beachtet; Jack Owens Ponny war anerkannt das frömmſte Thier in der range, ließ vor und neben ſich ſchießen, wie der Reiter gerade Luſt hatte, und ging ſeinen feſten ſicheren Schritt ruhig fort, faſt wie ein Maulthier. Die Mädchen halfen ihr dabei lachend in den Sattel, ordneten ihre Kleider, gaben ihr eine kleine Gerte in die Hand, das Thier vorwärts zu treiben, und Jack Owen, mit der langen Büchſe auf der Schulter, von fünf mächtigen Rüden umbellt, ſchritt ihr voran, in den dunklen Wald hinein.

Capitel 2.

Die Gräfin Olnitzka.

Im Anfang hatte Amalie von Seebald genug mit ihrem Pferd und dem neuen Sitz zu thun, auf dem ſie ſich noch nicht ſicher fühlte, und deshalb auch nicht wohl befinden konnte; das Ungewohnte der Bewegung dabei, und das öftere Anſtreifen an die überhängenden Büſche nahmen ihre ganze Aufmerkſamkeit in Anſpruch, und ließ ſie ſich ängſtlich dabei an den Knopf des Sattels anhalten, nicht herunterzufallen, wie ſie immer noch fürchtete. Das gutmüthige Thier, das Jack Owen auf ſeinen Jagden ſchon ſo abgerichtet hatte ihm wie ein Hund zu folgen, ging aber einen ſo ruhigen ſicheren Schritt, und kümmerte ſich ſo gar nicht um die wild und fröhlich es umbellenden Hunde, nur auf den Weg und die darüber hinliegenden Wurzeln und Stämme achtend, daß ſie ſich bald daran gewöhnte, und nach kaum halbſtündigen Ritt ſchon faſt die bis dahin gefühlte Angſt vergaß.

Jack Owen ging dabei meiſt vor ihr, oft neben ihr her, die Büchſe auf der linken Schulter, über deren Kolben die linke Hand herunter hing, die Hunde hinter ſich, die jetzt, im wirklichen Walde drin, keinen Lärm mehr machen durften, etwa irgendwo ſtehendes Wild nicht zu verſcheuchen, und ſein Blick ſchweifte dabei ruhig und forſchend über alle offene Stellen die ſie paſſirten, haftete oft auf einem, vom Herbſt gefärbten Buſch, ob ſich nicht doch in den gerötheten Bättern die ſchlanke Geſtalt eines Hirſches berge, und ſuchte dann wieder in dem weichen Boden des Pfads die friſch eingedrückten Fährten des Rothwildes oder Raubzeuges, die herüber und hinüber gewechſelt waren.

So hatten ſie ſchweigend einen großen Theil des Wegs zurückgelegt, und Amalie ſah ſchon in jedem helleren Waldesfleck der vor ihnen lag, die ſo heiß erſehnte Lichtung von ihres Schwagers Farm; aber ein Dickicht wechſelte nur mit dem anderen, der Weg, der bis dahin ziemlich breit in den Wald hinein gereicht hatte, wurde zum engen, kaum mehr begangenen Pfad, und noch immer zeigten ſich nicht jene Spuren der Civiliſation, die unzertrennlich von einer größeren Anſiedlung ſind, und wie der dünne Rauch über einer Stadt, die Nähe des ſchaffenden Treibens thätiger Menſchen verrathen. Kein Fuhrwerk hatte dieſem Boden hier je ſeine Räder eingedrückt, keine Axt noch die mächtigen Stämme berührt, und ſelbſt die wenigen Pferdeſpuren im Pfad waren von Hirſch- und Pantherfährten faſt unkenntlich gemacht, und doch näherten ſie ſich mehr und mehr der Farm des Grafen, doch konnte nur kurze

Strecke Waldes mehr, ſie von dort trennen. Nur eins war da noch möglich, daß ſein ganzer Verkehr mit jener nördlich von ihm gelegenen Stadt beſtand, die ihm doch wohl näher liegen mußte als Little Rock, ja vielleicht gar durch einen Strom die Verbindung erleichterte; aber das Herz des armen Mädchens füllte ſich dennoch, ſo ſehr ſie auch dagegen ankämpfen wollte, mit einer unbeſtimmten Furcht, und wenn ſie der auch keinen Namen zu geben wußte, drängte es ſie doch zuletzt, von ihrem wortkargen Führer das unheimliche Gefühl verſcheucht zu ſehn.

„Es iſt ſo einſam hier und ſtill,“ brach ſie das Schweigen endlich, „und doch können wir nicht mehr ſo weit von jener Farm entfernt ſein, der dieſer Weg zuführen ſoll.“

„In einer Stunde kann man's von hier aus, wenigſtens in dieſer Jahreszeit gehn,“ ſagte der Mann, „aber im Winter iſt's weiter, denn die Gräben ſind dann mit Waſſer gefüllt, und man muß Umwege machen ihrem Schlamme auszuweichen.“

„Daß ſich Olnitzki ſo tief im Walde angeſiedelt hat,“ ſagte die Deutſche, faſt mehr zu ſich ſelbſt als zu dem Führer redend.

„Ja, s' iſt etwas einſam hier, für eine Frau wenigſtens,“ lautete die Antwort, „aber der Mann fühlt ſich deſto wohler unter den Bäumen, und mir iſt, wenn ich's aufrichtig geſtehen ſoll, nichts fataler auf der Welt, als wenn ich an eine Fenz komme — meine eigene ausgenommen.“

„Wie es Sidonie nur ausgehalten hat.“

„Iſt das der Name Euerer Schweſter?“ frug der Jäger, mit etwas leiſerer Stimme, und ſein Blick glitt über die Geſtalt der Fremden flüchtig aber doch forſchend hin.

„Ja — kennt Ihr ihn nicht, als nächſter Nachbar?“ ſagte Amalie raſch und etwas beſtürzt.

„Es iſt Sitte bei uns, die Frauen nur nach dem Namen ihres Mannes zu nennen,“ erwiederte der Jäger, „ſelbſt unſere eigenen; ich kann ihn aber trotzdem doch wohl einmal gehört haben, denn ich kam früher öfter mit Olnitzki zuſammen.“

„Und jetzt nicht mehr?“ —

„Oh doch ja, dann und wann wenigſtens,“ ſagte der Mann ausweichend; „er iſt gerade ebenſo wie wir Anderen — eben nicht umgänglicher Natur, und hält ſeine Büchſe und Hunde für die beſte Geſellſchaft auf der Welt.“

„Aber die arme Frau — ſie verkehrt doch wenigſtens mit ihren Nachbarn?“ frug Amalie.

„Sie? — o ja — ja wohl“ — ſagte der Jäger — „im letzten Winter war ſie zweimal bei uns hüben, und meine Alte auch dort, und wie ihr vor zwei Jahren das Kind krank wurde und dann ſtarb, iſt wenigſtens eine von den benachbarten Frauen fortwährend und abwechſelnd bei ihr geweſen — ſie wurde auch damals ſelber krank und mußte doch eine Pflege haben.“

„Lieber Gott, im letzten Winter,“ ſeufzte Amalie ſtill und kaum hörbar vor ſich hin, und der Wald ſchien ihr ordentlich unheimlich dazu zu rauſchen, in ſeiner öden Einſamkeit.

Sie fürchtete auch von dem Augenblick an wirklich eine weitere Frage zu thun, bis ihr Führer ſelber wieder das Schweigen brach.

„Ihr habt die Schweſter ſeit langer Zeit nicht geſehn?"

„Seit zehn Jahren nicht."

„Eine lange Zeit, und wir werden alt dabei."

„Sidonie war noch ſo jung wie ſie die Heimath verließ."

„Aus glücklichen, ruhigen Verhältniſſen vielleicht heraus" ſagte der Jäger, und ſein Blick ſchweifte dabei wieder über den engen Waldeshorizont, der ihm da frei lag, nach einem Wilde auszuſpähn.

„Aus den glücklichſten," ſagte die Schweſter, ſeufzend der Zeit gedenkend, „lieber Gott, ſie hatte Alles was das Herz begehrt, begehren kann; in Ueberfluß und Reichthum erzogen, wurde ſie von den Aeltern auf Händen getragen, und die glänzenſte Zukunft hätte ihrer im alten Vaterland gelacht."

„Hm," ſagte der Jäger, ſeine Büchſe etwas weiter zurück über die Schulter werfend, und den Tabacksſaft ſeines Priemchens gegen die nächſte Eiche ſpritzend — „hm — und Mr. Olnitzki hatte auch viel Geld?"

„Der Graf Olnitzki? — nein," ſagte Amalie, „aus Polen flüchtend, wo ſein Volk beſiegt und zerſtreut worden, waren ihm von dem Ruſſiſchen Czaaren die Güter confiſcirt, war ihm ſelbſt die Rückkehr in ſein Vaterland abgeſchnitten worden, und jenen unglücklichen Tapferen blieb damals nichts übrig, als in der neuen Welt auch eine neue Heimath zu ſuchen und zu gründen."

„Aber wie bekam er da ſo geſchwind die reiche Frau?“ frug der praktiſche Amerikaner, halb ungläubig dazu den Kopf ſchüttelnd.

„Ich weiß nicht ob Sie ſich jener Zeit noch erinnern,“ ſagte, tief aufſeufzend wieder Amalie, „weiß auch nicht ob Sie in Amerika damals unſere Gefühle getheilt; aber in Deutſchland war es faſt, als ob ein neuer lebendiger Geiſt über das ganze Volk gekommen, und die träumenden Nationen aus ihrem Schlafe aufgerüttelt habe. Ein Schrei für Polen ging durch Deutſchlands Gauen, nicht bei den Regierungen zwar, die es mit dem Nordiſchen Koloß nicht verderben wollten, wohl aber bei den Völkern. Doch ſtatt das Schwert aufzugreifen für den bedrohten, geknechteten Nachbarſtaat, begnügten ſich die Männer Sammlungen zu veranſtalten, den Verwundeten und Beraubten Hülfe zu bringen, die Frauen zupften Charpie und ſandten Leinwand und Bandagen in die Lazarethe, und als die letzte Schlacht geſchlagen, als die ungeheueren Ruſſiſchen Heere das kleine Reich mit ihren Maſſen überſchwemmten, als Polen zertreten, vernichtet unter den ſtampfenden Roſſen ſeiner Feinde lag, und die Wenigen ſeiner tapferen Krieger, die ſich noch bis zur Grenze durchgeſchlagen, fremden Boden Hülfe ſuchend betreten mußten, da war es Deutſchland beſonders, das ihnen ſeine Arme öffnete, das ſie in ſeine Familien, an ſeinen Heerd nahm, die Kranken und Verwundeten pflegte und kräftigte, die Armen unterſtützte, die Beſiegten aufrichtete, mit Troſt und Hoffnung und eigener That. Feſte, Bälle und Concerte wurden gegeben, Summen zuſammen zu bekommen und den Flüchtigen Reiſegeld nach Amerika zu verſchaffen, und Frauen und Mädchen beſonders wetteiferten darin ihre Sympathieen für die zertretene Nationalität der Unglücklichen zu zeigen. Wir trugen in den Schleifen und Zierrathen unſeres Coſtümes nur die Polniſchen Farben, Polniſche Flaggen wehten in den erleuchteten Feſtesräumen, und viele, viele von uns gaben was ſie an Schmuck und goldenen Zierrathen beſaßen willig her, die Spende für die tapferen Krieger zu erhöhn.“

„Hm, hm, hm, hm,“ ſagte der Jäger, der mit dem Kopf heftig dabei ſchüttelnd, raſcher neben dem Pferde herging.

„Auch in unſere Familie,“ fuhr Amalie fort, „hatten wir einen jungen edlen Polen aufgenommen, der unſere Schwelle, von Fieberfroſt geſchüttelt, mit einer Menge ungeheilten Wunden, mit zerriſſener Uniform, dem Untergang ſchon nahe, betrat, und kaum ein Lager für ſich eingerichtet bekommen, als ein hitziges Fieber ſein Leben bedrohte, und ihn für Monate an den Rand des Grabes brachte. Sidonie und ich pflegten ihn in der Zeit wie Schweſtern; Sidonie beſonders wich kaum mehr von ſeinem Bett, und wir hatten die Freude den Unglücklichen nach langen Monden dem Leben, der Geſundheit zurückgegeben zu ſehn. Vollkommen endlich wieder hergeſtellt, und mit Allem reichlich verſehn was er zu einer ſo weiten Reiſe brauchte, wollten meine Aeltern dann den Fremden entlaſſen — aber es war zu ſpät; Sidoniens Herz hing an dem fremdem Mann und konnte — wollte ihn nicht laſſen. Vater und Mutter baten und beſchworen ſie —

umſonſt, der Pole durfte nicht länger auf deutſchem Boden weilen, unſere deutſchen Regierungen fürchteten das Misvergnügen des Czaaren zu erregen, und mit der warmen Frühlingsluft die über die Berge zog, und unſere Ströme vom Eis befreite — mit dem erſten Schiff, das den aufgethauten Strom befuhr — verließ Sidonie als Olnitzkis Gattin das väterliche Haus.“

Amalie ſchwieg, und Jack Owen ging wieder eine ganze Zeitlang lautlos, aber recht ſchwer aufathmend neben dem Pferde her — endlich ſagte er leiſe:

„Aber Olnitzki hatte Vermögen wie er Amerika betrat.“

„Mein Vater iſt wohlhabend, und wollte die Tochter nicht der Ungewißheit einer ſelbſt zu erkämpfenden Exiſtenz preis geben.“

Jack Owen blieb ſtehen und ſah die Fremde überraſcht und ungewiß an — er hatte augenſcheinlich nicht recht verſtanden was ſie mit den Worten meinte.

„Olnitzki hat alſo ſein Geld nicht mit von Polen herüber gebracht?“ frug er endlich.

„So reich er dort geweſen ſein mochte,“ ſagte Amalie, „der Krieg verſchlang Alles, und jene edlen Herzen warfen nicht allein ihr Leben, nein Alles was ſie auf Erden ihr eigen nannten in die Schaale, das Vaterland zu retten.“

„Hm, hm, hm, hm, hm!“ ſagte der Jäger wieder, und ſchritt raſcher vorwärts, als ob er die verſäumten Minuten einholen müſſe; aber er erwiederte nichts weiter, ſchien ſogar jedes fernere Geſpräch vermeiden zu wollen, und beſchäftigte ſich ausſchließlich mit dem Weg, der hier auch in der That noch eher wilder und verworrener wurde, und ſeine ganze Aufmerkſamkeit in Anſpruch nahm, der Fremden nur einiger Maßen Bahn zu brechen. Amalie aber fühlte ſich beunruhigt durch das ihr auffällige Benehmen des Führers, trieb ihr Pferd, jetzt ſchon vollkommen an den Ritt gewöhnt, und dreiſt gemacht durch den ſanften Schritt des Thieres, zu etwas ſchärferem Schritt mit der Gerte an, und ſagte halb ſchüchtern, halb entſchloſſen jeder weiteren Ungewißheit ein Ende zu machen:

„Wie geht es meiner Schweſter — iſt ſie glücklich, und lebt ſie ſo wie wir es in Deutſchland erwartet haben daß ſie leben würde und ſollte?“ —

„Pſt!“ ſagte ihr Führer aber als einzige Antwort, und bei der raſch doch vorſichtig abwärts gedrehten rechten Hand, blieb das gelehrige, aufmerkſame Thier wie in den Boden gewurzelt ſtehn, regte ſich nicht mit dem Kopf, und ſchüttelte weder Schweif noch Mähne. Der Jäger aber, mit der Hand langſam, keine raſche auffällige Bewegung zu machen, nach vorne deutend, zeigte der Fremden, die dem ausgeſtreckten Finger mit den Augen folgte, die ſchlanke prächtige Geſtalt eines ſtattlichen Hirſches, der aus einem dichten Gebüſch herausgetreten war und ſich, keine Gefahr ahnend, über eine kleine Waldblöße langſam hinüber äßte.

Vorſichtig nahm der Jäger die Mütze vom Kopf, ließ ſie geräuſchlos auf den Boden gleiten, und eine Bewegung ſeiner Hand, mit einem Blick den die klugen Thiere wohl verſtanden, gebot den Hunden den Platz zu wahren bis er wiederkehre. Nur Einer von ihnen, Deik, ein alter, von Narben zerriſſener Burſche mit ganz kurz abgeſchlagenem Schwanz und eben ſolchen Ohren, zugeſtutzt, als ob ſein Herr eben nicht mehr von ihm hätte haben wollen als unumgänglich nöthig war, wußte ſich von dem Befehl ausgenommen, und als der Jäger jetzt, ſich nieder duckend und den Schutz eines kleinen Buſches benützend, raſch aber lautlos durch das feuchte gelbe, den Boden bedeckende Laub hinglitt, folgte er ihm dicht auf den Ferſen, haltend, wenn jener ſtehen blieb, und vorſichtig ausſchreitend wenn es der Jäger für rechtzeitig hielt weiter vorzuſchleichen.

Amalie ſelbſt vergaß aber in dem neuen Eindruck der Jagd, der jetzt den Wald mit einem eigenen, kaum geahnten Zauber füllte für den Moment wenigſtens, alles Andere. Das edle, ſich ſo ſicher fühlende Wild; die in das Gras gedrückten klugen Hunde; die lebendige ausdrucksvolle Geſtalt des Jägers mit dem ſchleichenden Thier an ſeinen Ferſen; das Pferd ſelbſt auf dem ſie ſaß, das wie ängſtlich den klugen Kopf nach dem leiſen Raſcheln ihres Kleides wandte; das Rauſchen der mächtigen Wipfel dazu, durch das weit, weit herüber, der gellende Schrei eines Falken tönte — ſie preßte faſt unwillkürlich ihre rechte Hand auf's Herz, ſo laut kam ihr jetzt deſſen Klopfen vor, und während ſie in ängſtlicher Sorge um das Leben des wunderſchönen Thieres bangte, das ſo frei und glücklich dort durch den Wald ſchritt, mochte ſie ſelbſt kaum athmen, dem Bedrohten nicht die Nähe des Feindes zu verrathen.

Jack Owen war aber in dieſem Augenblick nur noch einzig und allein Jäger, an ſeine Schutzbefohlene kaum denkend die er jedoch auch ſicher auf dem Thiere wußte, glitt er, jetzt den Stamm einer Eiche oder eines Saſſafrasbaumes benützend, jetzt einen Buſch oder umgeſtürzten Baumſtamm als Schutz gebrauchend, zugleich aber auch nicht ganz direkt auf das Wild zu, ſondern etwas ſeitab ſchleichend, damit durch irgend ein vielleicht unvorſichtig gemachtes Geräuſch die Aufmerkſamkeit des ſcheuen Wildes nicht etwa auf das im Wege haltende Pferd gelenkt würde, raſch und geräuſchlos über den Boden hin, bis in vielleicht noch hundert Schritt von ſeiner Beute. Da knickte ein trockner unter dem Laub verſteckt gelegener Zweig, und ob ſich der Moccaſin über ihm zuſammenzog, und Jäger wie Hund inſtinktartig zuſammenſanken wo ſie ſtanden, war der ſchwache Laut doch hinübergedrungen zu dem Hirſch, der gerade ſelber mit Aeſen aufgehört hatte, und hinüberhorchte nach dem Schrei des Falken. Die Thiere der Wildniß haben eine Sprache untereinander, die der Menſch nicht verſteht — eine Stimme zu warnen und zu rufen, zu locken und zu verſcheuchen, und ſie achten darauf, wenn ſelbſt ein feindliches Geſchlecht die Warnung gäbe.

Einmal aufmerkſam geworden, wußte Jack Owen aber auch recht gut, daß ſich das ſcheue Thier nicht wieder beruhigen würde, weitere Annäherung zu geſtatten, ſo alſo raſch die Büchſe hebend, die er in der Bewegung ſpannte, ſuchte das Auge den tödtlichen Fleck, der Finger zuckte, ſcharf ſchmetterte der Schlag durch den Wald, und wie ſich der Hirſch hob und zuſammenbrach, und wieder empor und mit wilden Sätzen in das Dickicht hineinſchnellte, fuhren die Rüden, die ſich nicht länger halten ließen, von dem Platze auf, an dem ſie gekauert, und folgten heulend und kleffend der flüchtigen Beute. Jack Owen aber wiſchte indeſſen vollkommen ruhig ſeine Büchſe mit dem, an den Ladeſtock geſchraubten Krätzer aus, lud ſie wieder, und ſie dann auf die Schulter werfend, kehrte er zu ſeinem geduldig haltenden Pferd zurück, ſeine Mütze aufzuheben, und das Thier mit ſich zu der Stelle zu führen wo ſie das Wild verendet finden ſollten.

„Er iſt davongelaufen“ ſagte Amalie von Seebald, als der Schütze herankam, und ſein Pferd ihm — ohne jedoch ſeine Stelle zu verlaſſen, freudig entgegenwieherte — halb zufrieden damit, halb in getäuſchter Erwartung.

„Ja Miß“ lachte der Jäger, „aber nicht weit; ich bin gut abgekommen und die Kugel ſitzt, vielleicht nur ein wenig tief, auf dem rechten Fleck; die Hunde haben ihn ſchon.“

„Die Hunde? wo? — ſie bellen ja noch.“

„Ja,“ lachte der Hinterwäldler, „aber nicht mehr gegen den Hirſch, ſondern gegen Deik an, der Beſitz von ihm genommen, und keinen der anderen mehr hinanläßt; der alte Burſche weiß ſchon was ſich ſchickt, kommen Sie jetzt mit mir, wir gehen ſogar nicht einmal um, ſondern ſchneiden dort hinüber durch die jetzt vollkommen trockene Gründorn-Ebene eher noch ein paar hundert Schritte ab bis zu Olnitzkis Fenz, die auf der anderen Seite daranſtößt; ich will nur den Hirſch aufbrechen und in die Slew hängen, damit ihn die Schmeißfliegen nicht gleich bedecken; nachher hol ich ihn ab.

Einen leiſen Pfiff dabei ausſtoßend, den das Poney gut genug verſtand, drehte er ſich, von dieſem jetzt dicht gefolgt, wieder auf dem Abſatz herum, und die dichteſten Plätze vermeidend, führte er die Fremde ganz unbekümmert mitten in das Herz der Waldung hinein. Näher und näher aber kam dabei das Bellen der Hunde und als ſie dieſe endlich erreichten, war es wie Jack Owen vorher geſagt. Deik hatte ſeinen Platz dicht neben dem ſchon verendeten Hirſch genommen und ſich, ſeiner Autorität bewußt, ruhig dabei zuſammengekauert, die Ankunft ſeines Herrn zu erwarten, während die anderen Rüden ihn kleffend und knurrend, immer aber in achtungsvoller Ferne, umſprangen, und die Zeit nicht ſchienen erwarten zu können, wo ihnen ein Theil des Wildprets preis gegeben wurde. Das geſchah bald; Jack hatte im Nu den Hirſch herumgeworfen, aufgebrochen und zerwirkt, und dann den vorderen Theil, die beiden Blätter mit Hals und Kopf an dem das Geweih noch ſaß, vom übrigen Körper trennend und in einzelnen mächtigen Stücken den verſchiedenen Rüden zuwerfend, zog er ein Stück Baſt von einem dicht dabeiſtehenden Papaobaum ab, und durch die Heſſen der Hinterläufe des Erlegten, ſchleifte das Wildpret dann zum kaum zehn Schritt davon entfernten Waſſer, dem das tödtlich getroffene Thier noch zugeeilt war, und hing es hinein, wuſch ſich dann ſelbſt die Hände in der Fluth, warf die Büchſe wieder über die Schulter und ſchritt, dem Poney ein neues Zeichen gebend, raſch mitten durch den Wald hin, einer beſtimmten Richtung zu.

Dieſe brachte die Wanderer aber nach kaum viertelſtündigem rüſtigen Marſch an die Ecke eines eingefenzten, mit Mais bepflanzten, aber ſonſt noch ziemlich wild ausſehenden Feldes, in dem die meiſten Bäume nur geringelt und abgeſtorben oder mitten hinein in das Feld gebrochen, ſtanden und lagen, und um das hin ein ſchmaler Feldweg führte.

„Da ſind wir am Ziel" ſagte der Jäger, als er den Arm gegen das Maisfeld ausſtreckte und zugleich um die Ecke deſſelben bog, von der aus ſie einen freieren Blick auf die kleine Anſiedlung ſelber erlangen konnten, „das hier iſt Olnitzkis Feld, und er hat drüben auf der anderen Seite im letzten Jahr noch drei andere Acker Land urbar gemacht."

„Und wie weit haben wir noch bis zum Haus?" frug Amalie der das Herz anfing in faſt fieberhafter Aufregung zu klopfen, indem ſie faſt unwillkürlich den Zügel des Poneys anhielt, ſich erſt zu ſammeln.

„Zum Haus? — dort liegt es" ſagte der Jäger, und ſein Blick haftete wie in Mitleid auf der bleichen, zitternden Geſtalt, die in Angſt und Schreck die Hände faltete, als das ſuchende Auge nur eine kleine niedere Hütte traf, aus der dünner Rauch in die blaue Morgenluft emporkräuſelte.

„Das?" hauchte ſie mit kaum hörbarer, troſtloſer Stimme — „das Olnitzkis Haus? — das der Aufenthalt meiner armen Schweſter? —"

„S'iſt eben nur eine Waldwohnung" ſagte der Jäger verlegen lächelnd — „mein eigen Haus iſt eben nicht viel beſſer, und Olnitzki will, glaub' ich, auch ein anderes bauen; unſer Klima hier verlangt es aber kaum anders, und zum bloßen Staat wäre die Mühe hier ebenfalls weggeworfen. Doch wollen wir nicht hinangehen?"

„Nein — bitte, laſſen Sie mich vom Pferd" bat Amalie — „es iſt nur eine kleine Strecke — ich will von hier zu Fuß gehn — ich — ich möchte gern — "

„Ich kann mir denken daß ſie die Schweſter nach ſo langer Abweſenheit allein zu begrüßen wünſchen" ſagte der Jäger freundlich, indem er dabei ſeine Büchſe an die Fenz lehnte, und ſie mit ſtarkem Griff aus dem Sattel hob; „iſt's Ihnen recht, ſo gehe ich indeß zurück und hole mein Wildpret. Ich weiß nicht ob Olnitzki gerade friſches Fleiſch im Hauſe hat, und da er jetzt Beſuch bekommen, wird ihm ein Theil davon vielleicht willkommen ſein. Wild giebt's hier noch genug im Wald, aber es trifft ſich nicht immer daß man gerade zum Schuß kommt wenn man etwas nothwendig braucht, und beſſer iſt beſſer. Sie können übrigens nicht mehr fehlen; der Pfad hier führt Sie, an der Fenz entlang, bis vor die Thür; das Meiſte Ihrer Sachen wird auch bald eintreffen, und das Uebrige bringe ich Ihnen morgen früh."

Er war bei den letzten Worten in den Damenſattel geſprungen, und ohne einen Dank der Fremden abzuwarten, drückte er dem Thier die Hacken in die Seite und ſprengte, von den Rüden gefolgt, raſch zurück in den Wald, der ſich im nächſten Augenblick ſchon wieder hinter ihm ſchloß.

Fräulein von Seebald blieb allein zurück, und brauchte noch Minuten, ehe ſie ſich ſoweit ſammeln konnte, der Schweſter gefaßt entgegenzutreten. Aber was zögerte ſie auch hier, was fürchtete ſie? — hatte denn der Jäger nicht vollkommen recht, und durfte ſie mitten im Wald etwas anders erwarten als die Wohnung eines Jägers? Auch Roſemores wohnten in einem eben ſo unſcheinbaren, vielleicht etwas höheren Blockhaus, und wie freundlich, wie wohnlich ſah es bei denen aus. Es war unrecht von ihr, ſich ſolch kindiſchem Kleinmuth in einem Augenblick hinzugeben, wo ſie ihr weitgeſtecktes Ziel endlich erreicht, und in den Armen der Schweſter wollte und mußte ſie ja bald jede ſolch thörichte Furcht verſcheucht, vernichtet ſehn.

Dort lag die Wohnung, und dorthin trug ſie jetzt, in Freude und Sehnſucht zitternd, der Fuß; an der Fenz hin, manchmal noch durch niederes Geſtrüpp und Unkraut das den Boden dicht bedeckte, oder auch über niedergebrochene Stämme und Aeſte hin, lief und kletterte ſie, von den weiten Kleidern oft gehalten, in immer wachſender Ungeduld, und erreichte endlich den kleinen freien, von zahmem Vieh zertretenen und etwas ſchmutzigen Platz unmittelbar vor der Hütte, die in die Fenz hineingebaut lag. Hier ſah ſie auch das erſte lebende Weſen, denn bis jetzt hatte ihr nur der blaue Rauch die Nähe von Menſchen verrathen — eine Frau, in einem ordinairen weiß-baumwollenen Rock — der ſelbſtgewebte Stoff der Backwoodsfrauen — die vor der Thür der Hütte ſtand und das zu Mittag wahrſcheinlich gebrauchte Geſchirr in einem hölzernen Troge reinigte. Gott ſei Dank, da war Jemand den ſie erſt fragen konnte ehe ſie das Haus betrat, und mit auf dem weichen Boden geräuſchloſen Schritten zu ihr hinangehend ſagte ſie, ihre Aufmerkſamkeit auf ſich zu ziehn, mit lauter Stimme, aber in Engliſcher Sprache:

„Guten Tag madame,*) könnt Ihr mir ſagen ob die Gräfin — ob Mrs. Olnitzka zu Hauſe iſt?“

Die Frau drehte ſich nach ihr um und ſah ihr ſtarr und regungslos in die Augen, erwiederte aber kein Wort — ſie mußte die Anrede nicht verſtanden haben.

„Entſchuldigt mich liebe Frau“ ſagte die Fremde, den Blick dabei unruhig nach der Thür der Hütte werfend, als ob ſie von dort in jeder Secunde die Geſtalt der Schweſter zu ſehn erwarte — „ich bin fremd hier — eben erſt angekommen und ſuche die Dame der dieß Haus gehört.“

Die Frau hob langſam die Hände auf — ihr Blick erſt erſtaunt und erſchreckt, wurde immer ſtierer und wilder, und während das Geſchirr das ſie darin gehalten ihren Fingern entfiel, ſtreckte ſie plötzlich wie abwehrend die Arme von ſich, und den bleichen Lippen entrang ſich das Wort „Amalie!“

„Heiliger — allmächtiger Gott!“ ſchrie Amalie, in dieſem Augenblick von jähem Schreck getroffen, während ſie ihre Stirn mit beiden Händen hielt und die vor ihr ſtehende Frau anſtarrte, als ob ein Geiſt vor ihr dem Boden entſtiegen wäre — „Sidonie!“ und die Arme nach ihr ausſtreckend umfing ſie wie krampfhaft die bleiche, zitternde ſchmächtige Geſtalt. —

„Meine Sidonie — mein liebes liebes Herz“ flüſterte ſie dabei in ängſtlich liebkoſender Haſt, ihr die blaſſen eingefallenen Wangen ſtreichelnd und in vergehendem Schmerze faſt, die abgehärmten an ſie geſchmiegten Glieder fühlend, „mein armes verlaſſenes Kind“ — aber ſie vermochte nicht mehr zu ſagen, und auch die Schweſter hing lautlos — ſchluchzend in ihren Armen.

---

*) Alle Frauen werden dort ſo angeredet.

Aber Sidonie faßte ſich zuerſt wieder, und gewaltſam die Bewegung zwingend der ſie ſich im erſten Augenblick wohl unwillkürlich, unbewußt ſelbſt, hingegeben, ſtrich ſie die Haare aus der marmorweißen und faſt eben ſo kalten Stirn, und die Schweſter leiſe auf Armeslänge von ſich preſſend, ſchaute ſie ihr voll und zärtlich in die thränengefüllten Augen, und ſagte mit leiſer und ſo unendlich weicher Stimme:

„Amalie — oh wie Dein lieber Anblick meinen Augen ſo wohl thut — aber wo kommſt Du her — Mädchen, um Gottes Willen, was hat Dich aus Deutſchland herüber in de Wald gebracht — Du — Du biſt doch nicht —“

„Herübergekommen Dich zu ſehen und zu küſſen“ rief aber die Schweſter, ſie von Neuem an ſich ziehend — „Du böſe böſe Frau ſchreibſt ja doch nicht mehr, und da wir nicht länger ohne Nachricht von Dir leben konnten, gab der Vater endlich meinen dringenden Bitten nach und ließ mich ziehen, Dich ſelber aufzuſuchen. — Aber Sidonie — um Gottes Willen, Du biſt krank — Du ſiehſt bleich und elend aus, und ſtrengſt Dich dann dabei noch übermäßig an mit unnützer Arbeit — was läſſeſt Du die Magd das nicht beſorgen?“

„Die Magd?“ ſagte die Frau verlegen wehmüthig lächelnd.

„Nun ja, Herz, oder Einen Deiner Leute — lieber Himmel ich habe Dich ja gar nicht wieder erkannt, als ich Dich traf, ſo blaß, ſo abgemagert ſiehſt Du aus — daß wir Dich doch nie fort von uns gelaſſen hätten. Aber wo iſt Dein Mann? — wo Dein Kind? und hier — hier drinnen in dem kleinen Häuschen wohnſt Du wirklich Sommer und Winter?“

„Olnitzki iſt hinaus auf die Jagd gegangen, aber ich erwarte ihn heute zurück, und mein armer kleiner Oscar ſchläft — es war recht ſchwer, recht ſchwer krank, das Kind. — “

„Ich hörte es ſchon am Weg“ ſagte Amalie — „aber Du erwarteſt Deinen Mann heute von der Jagd zurück? — bleibt er denn da über Nacht auch aus?“

„Selten, aber doch wohl manches Mal.“

„Und läßt Dich mit den Leuten hier ganz allein?“

„Mit den Leuten, Amalie?“ ſagte die Schweſter leiſe und mit einem halb verlegenen halb ſchmerzlichen Lächeln zu ihr aufſchauend — „wir leben hier einfacher als Ihr daheim zu glauben ſcheint. Der Wald erzeugt wenig Bedürfniſſe, und den wenigen zu begegnen ſind wir ſelbſt genug — wir halten keine Leute.“

„Keine Leute für das Feld?“ rief Amalie erſtaunt — „und Dein Mann beſtellt das Alles allein?“

„In der Arbeitszeit nimmt er ſich manchmal einen Mann herüber ihm zu helfen“ ſagte die Frau — „aber komm Sidonie, komm in das Haus; die Herbſtſonne ſengt Dir noch die Haut, und Du wirſt müde von der Reiſe ſein; auch mußt Du mir erzählen wie und mit wem Du hierher gekommen, mitten auf oakland grove allein und ordentlich aus dem Boden heraufgewachſen. Wie ich Dich ſo da vor mir ſtehen ſah, glaubt ich wahrhaftig erſt, ich ſähe Deinen Geiſt — aber Du wirſt Dir Dein Kleid verderben, hier bei uns.“

„Warum verderben?“ lachte Amalie unter zurückgehaltenen Thränen vor, als ſie die dünne, faſt durchſichtige Hand der Schweſter faßte und ihren Arm um ihre Schulter legte, ſie zum Haus zu führen, „und wenn es wäre, iſt es ja doch für die Reiſe beſtimmt.“

Sie hatten ſich indeß der Thür genähert, und Sidonie ſtreckte den Arm aus ſie zu öffnen — aber der Arm zitterte, zögerte, und der Schweſter Hand ergreifend und ſie plötzlich feſt, faſt krampfhaft in die ihre preſſend, ſagte ſie mit wie von innerer Bewegung erſtickter haſtiger Stimme.

„Amalie — meine Heimath iſt nicht das was Du, trotz des ärmlichen Ausſehns zu erwarten ſcheinſt — wir leben einfach — faſt ärmlich, wie der geringſte Waldbewohner im weiten Reich — Du wirſt — Du wirſt Dich nicht wohl hier bei uns fühlen — kannſt es nicht, denn der Abſtand aus dem Leben das Du gerade friſch verlaſſen iſt zu groß — zu — furchtbar — für Dich heißt das nur — für den nicht daran Gewöhnten, während wir es nicht beſſer wiſſen nicht beſſer — verlangen.“

„Sidonie, um des Heilands Willen, was iſt hier vorgegangen?“ rief Amalie in Todesangſt, „was verheimlichſt Du mir? was ſoll die Vorbereitung jetzt bedeuten?“

„Nichts, Amalie“ ſagte die Frau jetzt ſchon gefaßter, „als

Dich eben, wie Du es nennſt, vorbereiten, auf ein wildes, ungewohntes, und wie Du es ja in Deinen Briefen mir ſo oft beneidet, ein — romantiſches Leben. Schrick aber nicht davor zurück — unter der rauhen Außenſchaale birgt es doch noch oft den ſüßen Kern, und hunderte von Familienleben hier im Wald gerad' wie wir, und glücklich — und zufrieden.“

„Aber Du?“

„Ich gehöre zu ihnen“ ſagte die Frau leiſe — „bin eine von den ihren und — wenn mir mein Kind erhalten wird — verlange ich nicht mehr.“

Ihre Sprache war dabei faſt zu einem Flüſtern herabgeſunken, aber ein ſchwacher Schrei im Inneren machte ihrem Zögern raſch ein Ende. Das kranke Kind war erwacht und die Mutter, der Schweſter kaum noch gedenkend, ſtieß haſtig die aus geſpaltenen Bretern roh zuſammengeſetzte Thür auf, zu dem Liebling zu eilen. Ueber deſſen Lager gebeugt, und welch ärmliches Bettchen war es für den Grafenſohn, ließ ſie die Schweſter auf der Schwelle ſtehn, und Amaliens Blick überflog ſchaudernd das Innere der ärmlichen Hütte, die ihr, ſie mochte ſich dagegen ſtemmen wie ſie wollte, gerade mit den Reſten mancher Ueberbleibſel aus früherer, beſſerer Zeit, nur noch troſtloſer, leerer, verlaſſener vorkam, als das ärmlichſte Blockhaus, das ſie bis jetzt im Wald geſehn.

Die Wände waren kahl und überall von den unverſtopften Spalten der übereinander gelegten und nur oberflächlich zuſammengefügten Stämme durchbrochen; nur wo die beiden ſchmalen, kaum mit dem nothdürftigſten Bettzeug belegten

Betten ſtanden hatte, vielleicht die Hand der Frau, Maisſtöcke und Ueberreſte von Kleidungsſtücken hineingeſtopft, unmittelbaren Zug wenigſtens von dort her abzuhalten. An der einen Wand hing ein zerbrochener Spiegel von ſtarkem herrlichen Glas, deſſen verwitterter, einſt reich vergoldet geweſener goldener Rahm durch Streifen Hickorybaſt zuſammengehalten wurde. Dicht daneben war ein roh geſpaltenes Bret durch hölzerne Pflöcke in den dicken Eichenſtamm befeſtigt, und neben einem alten Pulverhorn und ein paar nachläſſig dahinaufgeworfenen Sporen, neben Blechbechern und alten Kannen und blechernen Tellern, ſtanden einzelne Obertaſſen mit abgebrochenen Henkeln und ausgebrochenen Stücken, aber vom feinſten vergoldeten und gemalten Severs-Porcellan. Nur über dem Bett der Frau hingen noch zwei Bilder aus der früheren Zeit — die ihrer Eltern — mit unzerbrochenen Gläſern; aber die Feuchtigkeit des Hauſes hatte das Papier vergilbt und gefleckt, daß ſich kaum noch eine Aehnlichkeit erkennen ließ.

Amalie ſah nicht mehr — heißaufquellende Thränen füllten ihr den Blick, und als ſich Sidonie von dem Krankenbett des Kindes aufrichtete, die Hand nach ihr ausſtreckte und ſie zu dem Lager des armen Kleinen zog, der in einem, aus rohen Bretern zuſammengenagelten Geſtell, aber auf weichem, wohl der Mutter entzogenen Kiſſen ſein Bettchen hatte, da brach die Kraft die ſie ſich zugetraut in einem wilden Thränenſtrom ſich Bahn, und neben dem Kinde niederſinkend barg ſie ihr Haupt an dem Bett und ſchluchzte laut.

Sidonie wollte ſie aufrichten — wollte ſich und den Gatten entſchuldigen — wollte lügen daß ſie ſich glücklich und zufrieden fühle hier in der freilich einſamen, ungewohnten Welt, aber — ſie vermochte es nicht mehr. Das Jahrelang ertragene, beſtandene Weh, hielt jeden Ton, jedes Wort zurück, und bleich, zitternd, mit thränenloſem ſtieren Blick ſtand ſie neben der Knieenden und ſchaute ſtill und regungslos zu Boden.

Hundegebell vor dem Haus und Pferdegeſtampfe unterbrach die peinlich werdende Stille. Amalie richtete ſich raſch und wie erſchreckt empor, und auch Sidonie trat zur Thür und öffnete dieſe, den rückkehrenden Gatten zu begrüßen.

„Hallo the house!“ rief dieſer ſchon von weitem die eigene Wohnung an — heda Dony hupih! komm heraus Schatz und ſieh was ich Dir mitgebracht!“

Bis dicht vor die Thür ſprengte dabei, von der Hand des Reiters gelenkt, das Thier, bis es mit den Hufen die Schwelle betrat, und mit dem klugen Kopf die Thür zu öffnen ſuchte, in der jetzt Sidonie erſchien, und vor der Nähe des Pferdes erſchreckend, angſtvoll den Vater bat des eignen Kindes mit dem Lärm zu ſchonen.

„Ah paperlapapp“ lachte aber der Mann, „wird ihm nicht gleich 'was ſchaden — ſieh hier was ich Dir mitgebracht,“ und in ſeinen Armen wand ſich, mit den gebundenen Pranten vergebens arbeitend, von den Banden die ihn zuſammenſchnürten loszukommen, ein junger Bär, und die Hunde heulten und klefften und ſchnappten am Pferd hinauf, die ihnen vorenthaltene Beute zu ergreifen und zu zerreißen.

„Ruhe Ihr Beſtien!“ lachte dabei der Jäger vom Pferd herunter, „Ruhe und nieder mit Euch Canaillen — Dony, nimm einmal ein paar Brände heraus und wirf ſie zwiſchen die Satansthiere, ſie ziehen mich ſonſt wahrhaftig noch vom Pferd hinunter. — Zurück mit Euch Watch und Bull — warte Beſtie, wenn ich hinunter komme dreh ich Dir den Hals um für den Biß.“

„Das Kind iſt kränker geworden als es war, Olnitzki,“ bat die Frau — „geh nur wenigſtens mit dem furchtbaren Lärm hier von der Thüre weg; es ſtirbt mir ja vor Angſt und Schreck.“

„Ah bah — das iſt zäh und ſtirbt nicht,“ ſagte der Mann finſter, „ſonſt wären wir den Jammer lange los,“ und hinunter ſpringend vom Pferd, das er ſich ſelber überließ, während er den jungen Bär mit rieſiger Kraft in den linken Arm gepreßt hielt, führte er mit dem ſcharfen Büchſenkolben wohlgezielte Stöße gegen die heranpreſſenden Hunde, die ſie heulend zurücktrieben in ſichere Entfernung. Den Gefangenen dann zu Boden werfend, nahm er eine Kette herunter, die an einem der äußeren Balken des Hauſes hing, befeſtigte ſie mit einem ſtarken Ledergurt um den Hals des Thieres, das er zu einem der nächſten Bäume trug, ſchlug das andere Ende der Kette um einen der unteren Aeſte, und die Banden dann raſch mit dem Meſſer löſend ſprang er zurück und rief lachend:

„So mein Burſche, nun wehre Dich ſelber Deiner Haut! hupih! Ihr Rüden — hupih — jetzt thut was Ihr könnt.“

Und mit dem Jagdruf warf ſich die Meute in toller

Wuth gegen den kaum entfeſſelten jungen Bär, und hätte ihn zerriſſen, wäre dieſer nicht raſch und gewandt, ſeine theilweiſe Freiheit benutzend, an dem Stamm, an den ihn die Kette gefeſſelt hielt, emporgeklettert, wo er ſich dann auf dem unterſten Aſte feſtſetzte, und mit zurückgelegten Ohren und fletſchenden Zähnen nach den gierig und wild gegen ihn aufſpringenden Hunden hinunter hieb.

„Hahahaha, das iſt göttlich, das iſt koſtbar!“ ſchrie und jubelte dabei der Pole, „hupih meine Burſchen, hupih! brav Watch, beinah hoch genug, aber der ſchwarze Burſche theilt auch dafür böſe Ohrfeigen aus — hupih — hahahahaha! Aber Wetter noch einmal,“ unterbrach er ſich dabei, „wie er mich ſelber da zugerichtet hat — Tony, Tony, da wirſt Du tüchtig mit Nadel und Zwirn und Heftpflaſter nachhelfen müſſen, alle die verſchiedenen Riſſe an Leib und Jacke wieder in Ordnung zu bringen — hallo — wen haben wir hier?“

Der überraſchte Ausruf galt der Fremden, die er nicht wieder erkannte, und in ſeiner Hütte fand als er die Schwelle betrat. „Wie gehts, Madame? weshalb ſetzen Sie ſich nicht? hier iſt ja noch ein Stuhl — wohl eine neue Nachbarin von uns?“

„Sie kennen mich nicht mehr, Graf Olnitzki?“ ſagte Amalie aber auf die engliſche Anrede in deutſcher Sprache — „iſt mein Geſicht Ihnen in den zehn Jahren ſo gänzlich fremd geworden?“

„Alle Wetter!“ rief der Pole, überraſcht einen Schritt zurücktretend und die Thür hinter ſich aufſtoßend, mehr Licht in den inneren fenſterloſen Raum zu bekommen — „iſt das nicht — iſt das nicht Fräulein Amalie, meine ſehr verehrte Schwägerin? aber zum Teufel, Schwägerin, wo kommen Sie auf einmal her, hier mitten in den Wald hinein? — Nun einerlei, das erzählen Sie mir nachher; jetzt ſein Sie uns herzlich willkommen, und machen Sie es ſich ſo bequem wie — nun wie es die Umſtände gerade erlauben. Es iſt gerade nicht verdammt bequem bei uns, läßt ſich aber doch aushalten und genügt für den Wald. Gegen die Indianer leben wir noch immer wie die Fürſten.“

Er hatte ihr dabei die rechte Hand entgegengeſtreckt, zog ſie aber lachend zurück, denn ſie war mit Blut bedeckt.

„Um Gottes Willen wie ſiehſt Du aus Olnitzki?“ rief aber auch in demſelben Augenblick die Frau — „zerriſſen und blutig an ganzen Körper; was haſt Du gemacht?“

„Du hätteſt dabei ſein ſollen Tony,“ lachte der Pole, ſeine Mütze in die Ecke werfend und die ausgeſtreckten Arme, die Zeugniß des beſtandenen Kampfes gaben, von ſich haltend. „Wie ich ſchon auf dem Heimweg, mein altes Jagdunglück verwünſchend, bin, und drüben an der brushy slew vorüber halte, ſehe ich plötzlich eine alte Bärin mit einem Jungen bei ſich, die mir die Hunde vorher auch nicht im mindeſten geſpürt oder bezeichnet hatten, aus einem kleinen Schilfbruch aufſtehn und das Weite ſuchen. Ja wohl Weite; wir mit einem Hupih und Hurrah hinterher wie die wilde Jagd, und wenn es die Alte auch noch eine Weile ausgehalten hätte, konnte das Junge doch bald nicht mehr fort, und bäumte auf. Hätt' ich ſchon 'was geſchoſſen gehabt die Zeit, wär's mir nicht eingefallen mit dem Kalbfleiſch vorlieb zu nehmen, ſo aber dacht ich, das Ding auf dem Baum wär' ſicherer wie die magere Alte im Buſch drin, warf mein Pferd herum, ſprang herunter und hätt' es nun bequem niederſchießen können, aber ſo leichte Jagd wär ein Schimpf geweſen, und die Büchſe deshalb unter den Baum legend, mit meinem Sattelſeil umgehangen, klett're ich hinauf zu dem kratzenden ſchlagenden Ding, pack' es bei einer Hinterprante und will es eben, während es ein mörderiſches Geſchrei ausſtößt, mit mir hinunterziehn auf ebenen Boden, als ich die Büſche wieder brechen und krachen höre, und ſtraf mich Gott, wie ich mich umſehe kommt die Alte mit zurückgelegten Ohren und weit offenem rothglühenden Rachen — aber zum Donnerwetter Ruhe da Ihr Beſtien, man kann ja ſein eigen Wort nicht verſtehn vor der Teufelsbrut — kommt die Alte wie ein losgelaſſener Satan wieder durch den Wald geſauſt, und auf mich zu. Das Junge loslaſſen und am Stamm herunter nach meiner Büchſe fahren war im Nu geſchehn; aber kaum hatte ich Zeit den Hahn zu ſpannen und zu zielen, als die ſchnaubende Beſtie heran kam wie zehntauſend Teufel. Meine Kugel traf ſie mitten durchs Herz und die Büchſe fortwerfend behielt ich gerade noch Zeit mein Meſſer aus der Scheide zu reißen als ſich die Wüthende, wie unverwundet, auf mich warf, und ich fühlte wie mir Kleider und Haut in Fetzen vom Leibe flogen. Glücklicher Weiſe dauerte die Geſchichte nicht lange; die Kugel wirkte, und die Alte brach todt über mir zuſammen; aber nun ging der Spaß mit dem Jungen von vorne los, und ich glaube bei Gott es iſt kein handgroßer Platz an meinem ganzen Leib, wo ich nicht einen Riß oder Biß habe, von den Satansthieren. Du wirſt mich tüchtig ausflicken müſſen Dony.“

Das Kind fing wieder an zu ſchreien; der Lärm der Hunde draußen ließ es nicht ruhen, und der Mann warf ſich indeſſen, während die Frau nach dem Kleinen ſah, erſchöpft und blutig wie er war, auf das Bett.

„Nun Fräulein Schwägerin, oder Frau Schwägerin, ich weiß nicht einmal wie man jetzt ſagen muß ſo lange haben wir Nichts von einander gehört, welchem glücklichen Ungefähr verdanken wir dieſen Beſuch, oder“ — er fuhr bei einem ihn plötzlich durchzuckenden Gedanken raſch von dem Lager auf und blickte ſcharf nach der Frau hinüber — „hat mich Sidonie damit freundlich überraſchen wollen?“

„Sidonie wußte ſo wenig von meiner Ankunft wie Sie, lieber Graf,“ ſagte Amalie, die mit Entſetzen den verſteckten Verdacht in den Worten fühlte, und deren Blicken ſich ein Abgrund öffnete.

„Graf?“ lachte der Pole aber ſpöttiſch auf — „den Grafen müſſen Sie hier weglaſſen, Fräulein von Seebald; ſieht das hier aus wie in einer gräflichen Wohnung? — da, das iſt der Reſt meiner Vergangenheit,“ rief er, während er dort an der Wand hängende baumwollene Frauenkleider zurückſchob, und einen alten mit Roſt überlaufenen Cavalleriesäbel an Tageslicht brachte — „auch ein prächtiges Symbol,“ ſetzte er mit höhniſcher Bitterkeit hinzu, „denn die Lumpen hängen darüber hin, und verſtecken die letzten Ueberbleibſel des Grafen. Wie gefällt es Ihnen bei uns, heh? — hübſch nicht wahr? — romantiſch genug, nur ein Bischen zu viel davon. Ja," ſetzte er dumpf brütend dazu, während er auf das Bett zurückſank und den Kopf in die Hand ſtützte, „früher war's Anders — beſſer vielleicht — vielleicht auch nicht, und ein freies, fröhliches Leben führen wir doch. Aber komm, komm Dony, ſieh nur nach dem Leib, der verdammte Bär hat mir doch weh gethan, und ich glaube, ich habe viel Blut verloren, es wird mir ſo ſchwach und ſchwindlich auf einmal."

Sidonie trat zu dem Bett des Gatten, mit zitternder Hand die blutigen Kleider zu löſen, und nach den Wunden zu ſehn, die ihm der Bär im Todeskampf geſchlagen, während Amalie, die ſchon Hut und Tuch abgelegt hatte, zu dem Kind ging und ihm den von der Mutter eingegoſſenen Trank zu geben ſuchte. Olnitzki hatte dabei recht gehabt; an Bruſt und Schultern trug er faſt unzählige friſche Wunden, keine aber glücklicher Weiſe tief oder gefährlich, nur alle in das Fleiſch hineingeriſſen, und mit dem Verband ſchwand auch bald jeder Anfall von Schwäche, den Blutverluſt und übermäßige Anſtrengung im Halten des jungen, ſchon ganz kräftigen Bären auf wenige Momente herbeigezogen.

Sidonie bereitete dann raſch etwas zu eſſen für den erſchöpften Gatten ſowohl, wie für die Schweſter, ſetzte die Kaffeekanne zum Feuer, und that Kaffee in die Mühle. Früher hätte es Amalie freilich nicht für möglich gehalten daß die Schweſter, auf deren Wink ſonſt zahlreiche Dienſtboten lauſchten, allein, ohne eine einzige Hülfe einem ſolchen Leben, ſolcher Arbeit preisgegeben ſei; jetzt kam kein Laut des Staunens noch des Schmerzes mehr über ihre Lippen. Sie ſah, ſie fühlte was, fürchtete ſogar, daß noch mehr geſchehen war als ſie ſah, und nur die Angſt erfüllte jetzt ihr Herz, ob da zu helfen — wie da zu helfen ſei.

Stimmen wurden draußen laut, die Hunde, die ſich in etwas beruhigt hatten als der junge Bär ſeinen ſicheren Platz auf dem Baumaſt nicht mehr verließ, und auf die unter ihm gelagerten Rüden ruhig niederſchaute, ſchlugen wieder an, und Jack Owen's Stimme rief gleich darauf, nach Waldes Art, das Haus an, von den Bewohnern Einen in die Thür zu ziehn.

Olnitzki ſprang ſelber, trotz Sidoniens Bitte ſich zu ſchonen, von ſeinem Lager auf, zu ſehn wer da ſei, und blieb verwundert in der Thür ſtehn, als er die Maſſe von Sachen, Koffern und Kiſten auf die Maulthiere gepackt, vor ſeiner Wohnung halten ſah.

„Hallo Ihr Leute — guten Tag — was bringt Ihr da?“ rief er hinaus — „Wetter noch einmal Roſemore, ſeid Ihr ein wandernder Krämer geworden, der mit ſeinen Packen im Lande herumzieht, Band und Stecknadeln zu verkaufen? — ah Jack, Ihr führt wohl die Proviſionen mit? — nur herein mit Euch, der Kaffee wird gleich fertig ſein, und ein heißer Becher voll uns gut thun.“

„Zum Henker noch einmal, Olnitzki, wie ſeht Ihr denn aus?“ ſagte Jack Owen, der indeß vom Pferde geſtiegen war und das Wildpret auf der Schulter auf ihm zu kam — „wer hat Euch denn ſo zugerichtet?“

„Der Burſche da und ſeine Mutter,“ lachte der Pole, auf den aufgebäumten jungen Bär deutend, „aber was ſolls mit dem Wilde?“

„Ihr habt Beſuch bekommen,“ meinte der Jäger leicht erröthend, „und da ich nicht wußte ob Ihr gerade friſch Fleiſch im Hauſe hättet, wollte ich Euerer Frau das Stück hier, das ich an der Gründorn-Ebene drüben vor einer Stunde etwa geſchoſſen, herüber legen — mir ſind die Woche ein paar vor die Büchſe gelaufen.“

„Und die Sachen da draußen?“

„Gehören der Dame — Euerer Frau, Schweſter, glaub' ich, die geſtern von Little Rock mit Billy Jones Geſchirr herübergekommen.“

„So? — ſo iſt die Sache? nur herein Ihr Leute — ſtellt die Geſchichten nur indeß da vorne hin, Roſemore; kann Euch wahrhaftig nicht einmal dabei helfen, denn der verdammte Bär hat mir die Arme ſo zerfetzt, daß ſie mir ſteif und matt zu werden anfangen.

Der alte Roſemore, der mit Bill Jones und Owens Hülfe die Kiſten und Koffer bis zum Haus geſchafft, trat jetzt mit dieſem hinein, begrüßte die Frauen, frug nach dem kranken Kind, das er ſich aufmerkſam betrachtete und der Mutter verſchiedene Kräuter anrieth, ein Bad daraus zu bereiten, und ließ ſich dann von Olnitzki ſein Abenteuer mit dem Bär erzählen, wollte aber unter keiner Bedingung mit zum Eſſen bleiben; er ſah wie beengt der Raum ſchon ohnedieß da war, und weigerte ſich auch ſchon jetzt eine Bezahlung für den Transport der Sachen anzunehmen. Die Maulthiere gehörten nicht ihm, wie er ſagte, und er mußte den Eigenthümer erſt fragen, was er für den halben Arbeitstag für ſie verlange — ſeinen eigenen Spaziergang verſtünde es ſich wohl von ſelbſt, daß er den nicht rechnete.

Olnitzki redete den Nachbarn auch eben nicht beſonders zu noch zu verweilen, und eine Viertelſtunde ſpäter trabten dieſe wieder, auf den indeß ausgeruhten Thieren, der eigenen Heimath zu.

Sidonie hatte indeſſen der Schweſter Hülfe für heute, da ſie ja noch nicht beſcheid wiſſe in Haus und Wirthſchaft, lächelnd abgelehnt, und Kaffee gemahlen und von dem friſchen Fleiſch in die Pfanne geſchnitten, ſo daß bald ein recht gutes, nahrhaftes Mahl von Maisbrod und Wildpret, Honig und Kaffee auf dem reinlich gedeckten Tiſche dampfte. Nur mit Sitzen, wie mit Geſchirr und Meſſer und Gabeln ſah es ärmlich aus. Amalie bekam die einzige noch ordentliche Gabel mit dem dazu gehörigen Meſſer, Olnitzki nahm ſeinen Genickfänger, mit einer einzinkigen Gabel, das Fleiſch, das er ſchneiden wollte, damit zu halten, und Sidonie benutzte ein ausgeſchnittenes Stück Rohr, das allem Anſchein nach ſchon lange dieſen Dienſt verrichtet, abwechſelnd des Gatten Meſſer dabei gebrauchend. Auch für den Kaffee bekam die Schweſter eine der freilich henkelloſen Taſſen aus der alten Zeit, und wenn die Untertaſſe auch nicht dazu paßte, trank es ſich doch beſſer daraus wie aus den Blechbechern, die von Olnitzki und ſeiner Frau benutzt wurden. Aber ein eigenes unheimliches Gefühl bemächtigte ſich der Schweſter, als ſie den breiten Goldrand des zerbrochenen Geſchirrs neben der blechernen Schüſſel ſtehen ſah, und dann der Zeit gedachte wo ſie ſelber dieſe Taſſe einſt der jungen hoffnungsſeligen Braut geſchenkt.

Das Geſpräch bei Tiſch war ziemlich einſylbig, und Sidonie ſelber konnte kaum fünf Minuten hintereinander auf ihrem Platz bleiben, ſo nahm das kranke Kind ſie noch in Anſpruch; Olnitzki aber neckte Amalie dabei, daß ſie ſo viel Gepäck mit in den Wald gebracht, wo ſie ſo wenig brauchten, und war dann ſelber neugierig zu ſehen was die Kiſten enthielten, als ihm die Schwägerin ſagte daß das Meiſte darin nur für ihn und ſeine Frau, wie für ſein todtes kleines Kind beſtimmt geweſen, deſſen Hinſcheiden ſie nicht einmal erfahren.

Einige Schwierigkeit hatte es für ihn, als das Eſſen beendet und das Kind in Schlaf gebracht worden, die Kiſten mit ſeinen verwundeten Armen zu öffnen, aber es gelang ihm endlich, und Amalie ſuchte jetzt im Auspacken die Schweſter — ja ſich ſelber zu zerſtreuen, denn Manches hatte ſie mitgebracht ihr und dem Gatten eine Freude zu machen. Aber, lieber Gott, bei der Auswahl der Dinge war es ihnen daheim freilich nicht eingefallen die Lieben in dem fernen Lande ſich in ſolchen Verhältniſſen zu denken, als ſie dieſelben jetzt gefunden, und wunderlich nahmen ſich die prachtvollen Stickereien von Cigarrentaſche und Leſepult, Briefmappe und Taſchenbuch, die Spitzenhauben und Glacéhandſchuh, das kleine rei-

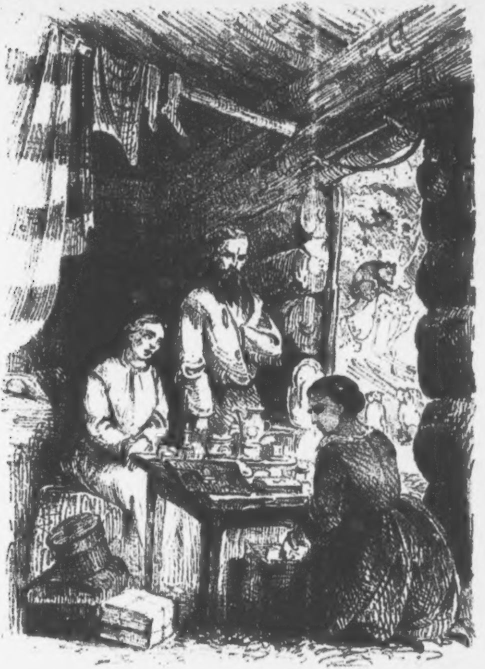

Capitel 2.

zende Dejeuner vom feinſten gemalten Porcellan, das auf ſeinen Kannen und Taſſen Landſchaftsſcenen aus Sidoniens Heimath trug, die reich verzierte Lampe, die niedlichen geſtickten Pantoffeln, und alle die anderen unendlich geſchmackvoll und elegant gewählten Sachen in der ärmlich wilden Hütte aus, die ihr graues Bretdach über ſie ſpannte.

Sidonie ſaß mit gefalteten Händen ſtill daneben, und wagte kaum die Gegenſtände zu berühren, während ſie Olnitzki langſam eins nach dem anderen in die Hand nahm, lächelnd herüber und hinüber drehte, und dann auf den, zu dem Zweck abgeräumten Tiſch hinſtellte.

„Hahahaha,“ brach er endlich in einem wilden, unnatürlichen Humor heraus, „wie die Burſchen, unſere ungeſchlachten Nachbarn ſchauen ſollen, wenn ſie die wunderlichen „fixins“ zum erſten Male ſehn, wie ſie ſtaunen und ſich den Kopf zerbrechen werden, zu was dieß und das, und jenes da beſtimmt iſt — hab' ich's doch ſelber faſt vergeſſen“ — ſetzte er leiſe, und unheimlich dabei lachend hinzu. — „Und wie prächtig das Dejeuner zu dem alten Blechtopf paßt, und die Glacéehandſchuh hier zu den Fäuſten; Schwägerin, Schwägerin, ich fürchte Sie haben da viel Geld nutzlos verſchwendet, und uns nur Illuſtrationen zu dem Bilde mitgebracht, wie Sie ſich, trotz allen unſeren Schilderungen vom Gegentheil, unſer Wald- und Jägerleben hier eigentlich ausgemalt. Es fehlte jetzt nur noch ein Kronleuchter — erinnerſt Du Dich noch, Sidonie, wie ſo ein Ding ausſieht? — unſeren Salon würdig zu ſchmücken.“

„Aber Sie wollen doch nicht immer ein ſolches Leben fortführen, Olnitzki?“ ſagte Amalie mit vor Angſt und innerer Aufregung faſt erſtickter Stimme — „wenn auch Ihr kräftiger Körper ſolche Entbehrungen leicht erträgt, ſehen Sie dagegen wie die Schweſter hingewelkt — denken Sie ſich das junge lebensluſtige glückliche Weib, das ſie aus ihrer Eltern Haus mit ſich hineinnahmen in die Welt, und ſehen Sie jetzt die arme Gattin an.“

„Arme Gattin?“ wiederholte Olnitzki, finſter die Stirn runzelnd, „das Weib ſoll dem Mann folgen in Glück und Leid, und wo ſie zuſammen tragen, hat ſich, meiner Meinung nach, kein Theil zu beklagen.“

„Aber Sidonie—“ wollte Amalie erwiedern, doch ein ängſtlich flehender Blick der Frau hielt das Wort auf ihre Lippen gebannt, und Olnitzki, eine mit den Farben ſeines Vaterlands geſtickte Cigarrentaſche in der Hand, ſaß lange in dumpfen Brüten darauf niederſtarrend. — Aber der böſe Geiſt wich von ihm; tief aufſeufzend ſtrich er ſich mit der Hand die Falten von der Stirn und die Taſche auf den Tiſch, zu den übrigen Sachen legend, ſagte er mit freundlicherem Ausdruck in den Zügen:

„Nichts für ungut, Schwägerin, die verdammten Riſſe, die mir der Bär heute verſetzt, brennen mich, morgen iſt das vorüber — herzlichen Dank für alles das was Sie uns ſo weit herüber gebracht; es war ja ſo gut gemeint, und wird Sidonie viele Freude machen; ſie hängt doch wohl noch ein wenig an den alten Geſchichten. Bereite der Schweſter dann ihr Lager auf meinem Bett, Dony, ich lege mich hier zum Kamin — keine Umſtände Schwägerin,“ ſetzte er lachend hinzu, als er ſah daß ſie dagegen proteſtiren wollte, „Sie kommen um Nichts beſſer weg, denn es iſt hart genug, und ich weiß wahrhaftig nicht, ob ich auf meinem alten Bärenfell hier dicht am Feuer nicht am Ende noch weicher und wärmer liegen werde, wie Sie da drüben. Jetzt aber gute Nacht, mir fängt der Kopf ſo wieder an zu ſchwindeln, und ich muß morgen früh hinaus, den Bär zum Haus zu holen, der noch draußen, eben nur aufgebrochen, im Walde liegt. So mein Kind — das thuts — das iſt gut genug,“ ſagte er zur Frau, die ihm das Fell indeß vor das Camin gezogen und ein Kopfkiſſen mit einer wollenen Decke darauf gelegt hatte — „das iſt gut genug, nun laßt mich ſchlafen, und morgen früh, ſoll uns die Schwägerin recht viel von zu Haus — von Deutſchland erzählen.“

Capitel 3.

Der alte Herr Hamann.

Das Koſt- und Logirhaus oder „Bordinghaus" nach dem Amerikaniſch-deutſchen Ausdruck in New-Orleans, deſſen Schenk- und Gaſtzimmer wir ſchon einmal beſucht haben, war eins jener alten franzöſiſchen Gebäude, welche von den erſten Anſiedlern der Stadt noch in einer Zeit errichtet worden, wo der Platz ſelber, auf dem es ſtand, wenig Werth hatte, und nahm deshalb, für ſeine niedrige Dachung, einen unverhältnißmäßig großen Flächenraum ein. Auch das darauf errichtete Haus ſah verwittert und baufällig genug aus, mit den alten Hohlziegeln auf dem Dach und den, ihres Kalkes an vielen Stellen beraubten Wänden, der halben hölzernen Verandah oder Gallerie vor der erſten Etage, und dem entſchieden in ſich zuſammengeknickten Giebel. Der Eigenthümer aber, ein ſchon einige zwanzig Jahr im Lande anſäſſiger Deutſcher Namens Hamann, wollte das alte Neſt, trotz recht guten Geſunfzehn, und hier noch vier ſind neunzehn, und hier die drei kleinen Dinger ſind zweiundzwanzig Stück. Das Leder außen ſieht ebenfalls noch ganz wie neu aus — na Du wirſt ſchon ſehen was Du dafür bekommſt."

„Vater, die eine Taſche iſt faſt ſo viel werth, wie Euch der Mann im Ganzen ſchuldig war," ſagte der Sohn.

„Was verſtehſt denn Du davon?" brummte aber der Alte mit einem mürriſchen Seitenblick auf den jungen ſchlanken Burſchen, deſſen gutmüthig offene Züge tiefes Roth in dieſem Augenblick färbte — „bekümmere Du Dich da um Deine Schreiberei, und miſch Dich nicht in Sachen die Dich nichts angehn, und von denen Du keine Idee haſt."

„Der Mann war bei mir und hat mir ſeine Noth geklagt!" ſagte Franz, der Sohn.

„Noth geklagt?" fuhr aber der Alte unwillig auf, „der hat auch noch über Noth zu klagen; erſt liegt er bei mir hier fünf Wochen im Haus und ißt und trinkt, ohne einen Pfennig zu zahlen, nachher geb' ich ihm noch Reiſegeld und ein Gewehr, das mich ſelber fünfundſiebzig Dollar gekoſtet hat, und ſchicke ihn in's Innere, und nun ſoll ich auch noch ſeine Sachen wieder herausgeben und gar Nichts haben, heh? — Und iſt die Zeit, in der er es abholen mußte nicht etwa ſchon ſeit acht Tagen verfallen? Hätt' er mir vor der Zeit gezahlt was er mir ſchuldig war, ſo konnte er ſeinen Bettel, der mir überdieß hier lange genug im Wege geſtanden, ruhig wieder mit fortnehmen, ich wäre der letzte geweſen, der ihn daran verhindert hätte — hab' ich ſo vielen Deutſchen fortgeholfen, würd' ich den auch nicht haben ſitzen laſſen, aber jetzt iſt die Zeit vorbei — die ganze Sache iſt ohnedieß ſchriftlich abgemacht, und wenn er ſich im Recht glaubt, ſoll er mich verklagen; Chriſtoph Hamann iſt nicht der Mann, der einer gerechten Sache aus dem Wege geht."

Der Sohn ſeufzte tief auf und begann wieder, ohne etwas weiter gegen den Vater zu äußern, an ſeiner Arbeit, bis ihn der alte Herr Hamann mit einer neuen Frage unterbrach.

„Iſt der Elſaſſer wieder da geweſen, wegen dem Land?"

„Ja, geſtern Abend."

„Nun? — und hat das Geld nicht mitgebracht?"

„Er hatte es, verlangte aber von mir vorher eine genaue Beſchreibung des Landes, wie es gelegen ſei, ob ſumpfig oder geſund und da —"

„Haſt Du ihm doch wohl nicht etwa in Deiner Dummheit von dem Bischen Waſſer darauf erzählt?" fuhr der Alte heftig in die Höhe.

„Ich mochte nicht lügen, Vater" ſagte der junge Burſche entſchloſſen."

„Na nun wird's Tag!" ſchrie aber der Alte, mit der geballten Fauſt zornig auf den Tiſch ſchlagend — „füttern ſoll ich Euch Alle hier, und die theuere Wirthſchaft in Stand halten, Taxen ſoll ich bezahlen und Proviſionen für alles mögliche Lumpengeſindel, das hier herüberkömmt von Europa, und wenn ſich die Gelegenheit bietet einen ehrlichen Pfennig zu verdienen, ſchlägt mir den der eigene Sohn vor der Naſe weg.

„Ich hielt das für keinen ehrlichen Pfennig, Vater“ ſagte Franz entſchloſſen.

„Du hielteſt es nicht dafür, Holzkopf — nun freut mich mein Leben, Du alſo hielteſt es nicht dafür. Ich will Dir einmal ſagen was ich von Dir halte: daß Du ebenſo nach Amerika paßt, wie ein wilder Ochſe in eine Porcellanhandlung. Wenn das alſo Alles iſt, was Du während den zwei Jahren die ich Dich zu Deiner Ausbildung in Deutſchland in einem Geſchäft gehabt, gelernt haſt, dann kann ich mir gratuliren das Reiſegeld aus dem Fenſter geworfen zu haben, und je eher Du machſt daß Du wieder hinüber kommſt, deſto beſſer.“

„Aber Vater dieſe unglücklichen Menſchen die hier nach Amerika herüberkommen, ſind ja ſo ſchon arm und elend genug — wir wollen uns doch nicht an ihnen bereichern.“

„Wollen wir nicht, ſo? — aber von was wollen wir denn leben heh?“ rief der Alte — „der Moſje ſchwatzt da in's Blaue hinein und bringt mir moraliſche Grundſätze auf einen Amerikaniſchen Markt, die gerade ſo gute Geſchäfte machen würden, wie ein Zahnarzt bei den Indianern. Junge, Junge ich glaubte Du hätteſt ausgelernt, und ſehe jetzt daß Du wieder ganz von vorne anfangen mußt. Die Reiſe nach Arkanſas wird Dir übrigens gut thun, mein Geſchäftsfreund dort, der einen beſonders lebhaften Whiskeyhandel nach dem Indianiſchen Territorium treibt, iſt ein höchſt praktiſcher gewiegter Burſche, und wird Dir die deutſche Schlafmütze ſchon aus den Gliedern treiben, und Du mußt dann endlich einmal lernen, daß das deutſche Geſindel, das hier zu uns herüberkommt und mit ſeiner Ueberklugheit immer unſer ganzes Amerika verbeſſern will, nicht eher Verſtand bekommt, bis es ſeinen letzten Groſchen an den Mann gebracht hat; wer alſo dazu beiträgt daß das recht bald geſchieht, thut den Leuten nur einen Gefallen, und iſt ihr wahrer Freund, und nach den Grundſätzen handle ich, wie ſich der junge Herr merken kann, und wonach er zu achten hat — verſtanden?"

„Lieber Vater" ſagte Franz, der ſein Pult verlaſſen und die Feder niedergelegt hatte, ruhig und beſtimmt „Sie haben ſich da einen Weg vorgezeichnet, dem ich im Leben nicht folgen kann und will. Es mag, wie Sie vielleicht recht haben, viel Geſindel aus Europa zu uns herüberkommen, aber es kommen auch viele wackere, wenngleich arme Familien herüber, und die gerade ſind es dann, die von Agenten und Seelenverkäufern ausgezogen und beraubt, anſtatt von dem Staat, dem ſie ihre Kräfte weihen wollen, dem ſie ihr Alles herüberbringen was ſie auf der Welt noch das ihre nennen, unterſtützt und geſchützt zu werden."

„Auch noch?" rief der alte Hamann verwundert aus — „wir ſollen wohl noch überſelig ſein wenn ſie ankommen, und ſie füttern und pflegen und ſie noch bitten nur um Gottes Willen Nichts zu arbeiten, daß ſie ſich ja nicht die faulen Knochen ſtrapeziren. Gott verdamm mich, Junge, Du ſchwatzeſt da Zeug daß man verrückt werden möchte."

„Ich ſpreche nur von etwas" rief ſein Sohn, in edlem Eifer erglühend, das mir ſchon lange auf der Seele brennt und das, neben der Sclavenfrage, ein Schandfleck für die Union iſt — „ich ſpreche von dem unbeſchätzten Zuſtand, in dem ſie gerade die Menſchen an ihrer Küſte berauben und plündern läßt, die das Mark ihrer Bevölkerung bilden, und ohne welche die einzelnen Staaten ſchon in ihren Schulden erſtickt und zu Grunde gegangen wären — die fleißigen Ackerbauer die den Boden urbar machen, die den Verkehr brechen für Dampfſchiff und Eiſenbahn, die den Werth des Landes in den meiſten Staaten um das zehnfache, in vielen um das hundertfache vermehrt haben, und anſpruchslos und thätig dabei ihre ſtille ruhige Bahn fortgehn.“

„Und was ſoll der Staat mit denen anfangen? was ſollte er für die thun?“ ſagte der Alte mit einem ſpöttiſchen, ja faſt verächtlichen Lächeln „die der Moſje da für die Geplünderten und Beraubten hält, und ſeinem eigenen Vater dabei gewiſſermaßen Plünderung und Raub unter die Naſe reibt, heh?“

„Er ſollte in den Haupthafenplätzen ſeines großen Reiches, in New-Orleans und New-York, in Philadelphia, Baltimore und wie ſie heißen, Häuſer errichten, in denen die Armen, wenigſtens die erſten Wochen hindurch, ein Unterkommen, im Nothfall unentgeltlich fänden, und wo ihr Eigenthum, wenn ſie in das Land hinein müſſen Arbeit zu ſuchen, von geſchworenen Beamten, ſicher und vor Verfall geſchützt, aufbewahrt würde, bis ſie im Stande wären es zu reclamiren.“

„Könnte gleich eine Kleinkinderbewahr-Anſtalt damit verbunden werden“ lachte der Alte.

„Wollte Gott es geſchähe“ rief Franz, „tauſende von

Kindern, die ſpäter einmal unſere beſten und kräftigſten Bürger bilden, würden dann vor Elend und Untergang bewahrt.“

„Aber was ſagſt Du mir das hier?“ rief der Alte endlich ungeduldig werdend — „was hab' ich damit zu ſchaffen? warum gehſt Du damit nicht zum Gouverneur oder zum Präſidenten, und ſtellſt ihm einmal die Geſchichte vor? Der wird mit dem größten Vergnügen darauf eingehn.“

„Der Präſident kann dabei noch Nichts thun“ ſagte aber der Sohn, den im Spott gemachten Vorſchlag ganz ernſthaft nehmend — „nein die einzelnen Staaten müſſen das aus ſich ſelber kräftig ſchaffen und herſtellen; die einzelnen wohlhabenden Bürger zuſammentreten, und zum Beſten ihrer eigenen Stadt ein ſolch Aſyl gründen. Wie viel tauſend Menſchen ſehen in Amerika die Hand, die ſich ihnen und ihrer Noth Hülfe bietend entgegenſtreckt — wie viel tauſend finden aber nur daß eben die Hand, anſtatt ſie zu ſtützen und zu halten, in ihre Taſchen greift, und ſie des letzten beraubt was ſie noch mitgebracht, ſich ſelbſt zu helfen. Oh Vater, Sie ſind reich — wenn Sie den Anfang machten zu ſolchem großen Werk.“

„Du biſt ein Eſel hätt' ich bald geſagt“ unterbrach ihn der Alte aber hier mürriſch, „Donnerwetter, jetzt hab' ich den Unſinn ſatt, nun mach daß Du fortkommſt, und ſieh daß Du mir vor allen Dingen den Elſaſſer wieder findeſt — ſchick' ihn mir nur herauf; ich will ſchon mit ihm fertig werden.“

„Vater!“ rief Franz in edler Entrüſtung ſich gegen einen Auftrag ſträubend, den er ſelber für unredlich und ſchlecht hielt, „Vater ich paſſe nicht zu dem, zu dem Sie mich machen wollen; laſſen Sie mich fort, allein in die Welt hinaus und ich will mir mein eignes Fortkommen ſchon gründen, mir ſchon Bahn brechen zu einem neuen friſchen Leben, und wenn ich mir mein Brod im Anfang mit der Schürſtange, oder mit Axt und Schaufel verdienen ſollte.“

„Und das Geld das ich für Deine Erziehung verwandt?“ rief der Alte ärgerlich — „wer zahlte mir denn die Zinſen? Schöne Wirthſchaft das, nicht wahr, wenn die Zeit jetzt gekommen iſt, wo Du Deinen alten Vater, der Niemanden auf der Welt weiter hat auf den er ſich verlaſſen kann, unterſtützen ſollteſt, und dann von ihm fortlaufen willſt ein eignes Geſchäft anzufangen? Was würde dann aus den paar Dollarn, die ich mir erſpart, wenn ich die Augen einmal zudrücke, und fremde Menſchen dann hier um mich her ſäßen, die ſich die eigenen Taſchen in aller Geſchwindigkeit füllen würden? was würde aus dem Geſchäft ſelbſt, das ich ſeit ein paar Jahren endlich zu einer Art Aufſchwung gebracht, und das nie, ſo lange ich und Du es verhindern können, in fremde Hände fallen darf? — Unſinn Franz, Du weißt gar nicht was Du von Dir ſtoßen willſt, irgend einer fixen wahnſinnigen Idee, die eben unausführbar iſt, nachzulaufen. Mach jetzt daß Du fortkommſt und thue was ich Dir befohlen habe; ich will Nichts mehr wiſſen ſag ich Dir,“ ſchrie er den Sohn unwillig an, als dieſer wieder etwas entgegnen wollte, und Franz verließ, tief aufſeufzend, aber mehr als je entſchloſſen ſeine Hand zu Nichts zu bieten, was er nicht vor dem eigenen Gewiſſen verantworten könne, das Zimmer.

In dieſem aber ging, die Arme auf den Rücken gekreuzt mit raſchen, unruhigen Schritten der alte Hamann auf und ab, leiſe Flüche in den Bart murmelnd, und mit dem Kopfe dazu finſter und unwillig ſchüttelnd.

Draußen klopfte Jemand leiſe an die Thür.

„Herein!“ rief der Alte barſch.

„Herr Hamann zu ſprechen?“ frug eine freundliche Stimme.

„Ah, Sie kommen mir gerade wie gerufen, Meſſerſchmidt“ rief ihm der Alte raſch entgegen — „ſind Sie meinem Jungen begegnet?“

„Herr Hamann junior waren eben ſo freundlich mich auf der, etwas dunklen Treppe, beinah über den Haufen zu rennen.“

„Er iſt verrückt der Bengel!“ rief der Vater.

„Verliebt vielleicht“ lächelte Herr Meſſerſchmidt.

„Gott bewahre; er will eine deutſche Kleinkinderbewahranſtalt, und ein gratis Einwanderungshaus gründen.“

„Bah“ ſagte Herr Meſſerſchmidt, „das iſt eine Idee die am Beſten durch daſſelbe Mittel curirt wird, das ſie allein in's Leben rufen könnte.“

„Und das wäre? —“

„Geld“ ſagte der Agent, achſelzuckend — „das iſt die alte Geſchichte die nur von ſolchen immer vorgebracht wird, die gerade kein eignes Geld zur Verfügung haben, es darauf zu verwenden. Ueberweiſen Sie Ihrem Herrn Sohn ein Vermögen, und er wird etwas Geſcheidteres damit anfangen.“

„Vermögen überweiſen“ brummte der Alte — „Sie reden da hinaus, als ob ich zwei oder mehr zu vergeben hätte. Das ärgert mich ja gerade, daß der junge Laſſe eben das ruiniren will, womit ſich ſein armer alter Vater das Brod verdienen muß; unter dem Leib will er mir den Stuhl fortziehn, und ſein ſchmutziges Zwiſchendecksgeſindel darauf ſetzen; es iſt zum Verzweifeln.“

„Unſinn“ lächelte Herr Meſſerſchmidt — „laſſen Sie uns von etwas Vernünftigerem reden; das iſt eine Idee die in ſchönen, wohlklingenden Redensarten verraucht, und wenn Sie mir folgen, geben Sie ihm vollkommen recht, muntern ihn noch dazu auf etwas derartiges zu beginnen und verſprechen ihm ihre thätige Hülfe und Unterſtützung.“

„Daß ich ein Narr wäre“ rief der Alte, „der Junge hielte mich beim Wort, und was das Schlimmſte iſt, er jagt mir ſchon jetzt die Kunden aus dem Haus hinaus, und wäre im Stande den eigenen Vater an den Pranger zu ſtellen.“

„Das wäre allerdings fatal“ ſagte Herr Meſſerſchmidt, die Augenbraunen in die Höhe ziehend und plötzlich ganz ernſthaft werdend, „wenn die Sache ſo ſteht, beſter Herr Nachbar, da möchte ich Ihnen denn doch rathen, den Burſchen lieber aus dem Haus zu thun, und Jemanden hinein zu nehmen, auf den Sie ſich ſicher verlaſſen können. Ich ſelber würde —“

„Ihnen meinen eigenen Sohn vorſchlagen, heh?“ fiel ihm der Alte kurz und mit einem mistrauiſchen Blick in die Rede — hab' ich recht oder nicht?“

„Nun der Junge hat Talent und guten Willen.“

„Glaub' ich," brummte der Alte, „aber mein eigen Fleiſch und Blut ſteht mir näher, und ich werde den Jungen ſchon zur Raiſon bringen; er muß mir gehorchen, oder — aber hol's der Teufel, wir wollen von 'was Anderem reden," unterbrach er ſich plötzlich ſelbſt, — „kommen Sie wegen der Pfandgeſchichte?"

„Oh Gott bewahre," lachte Herr Meſſerſchmidt, „die Sache iſt ganz einfach; der junge Burſche behauptet, die beiden goldenen Uhren bei Ihrem früheren Barkeeper, von dem er auch die Quittung hat, verſetzt zu haben; der iſt jetzt fort, Niemand weiß wohin, und ich habe ihm nun den guten Rath gegeben, einen Aufruf an ihn in dem New-Orleans Advertiſer abdrucken zu laſſen, daß ihm nachher Niemand darauf antwortet, verſteht ſich von ſelbſt. Nein, lieber Hamann, ich wollte unſere kleine Speditionsrechnung in Ordnung bringen — brauche gerade Geld, und muß vor dem neuen Jahr meine Caſſe jedenfalls reguliren."

„Und wie viel macht's im Ganzen?"

„Hundert und ſieben und neunzig Dollars funfzig Cent."

„Seit zwei Monaten?"

„Ja, und einige Tage — Ihre Geſchäfte ſind brillant gegegangen, hier iſt übrigens auch die ſpecificirte Note."

„Hm, hm," ſagte Herr Hamann, das ihm überreichte Papier öffnend und langſam durchleſend — „da ſteht ja der Goldſchmied mit 10 Dollarn darauf, der nur acht Tage im Hauſe blieb und nicht einmal ſein Boarding zahlte, — was fällt Ihnen denn ein? — den müſſen Sie ſtreichen."

„Er war geſtern bei mir;“ ſagte Herr Meſſerſchmidt lächelnd, „und frug mich um Rath wie er wohl wieder zu der Tuchnadel kommen könne, die wohl einige achtzig Dollar werth ſein ſoll.“

„Bah, Unſinn, der Quark war nachgemacht — fünf und ſiebzig Cent hat mir der Jude dafür gegeben.“

„Das hab ich ihm auch geſagt,“ ſchmunzelte der Agent, „und ihm ſogar verſichert, ich würde es im Nothfall bezeugen können.“

„Nichtsnutziges Geſindel“ brummte Herr Hamann, in gerechter Entrüſtung über die Schlechtigkeit der Welt, erwähnte aber weiter nichts von den zehn Dollarn. Der Agent beobachtete ihn indeſſen ſchweigend, während er las, und trommelte dabei auf dem Hut den er zwiſchen den Knieen hielt, einen Marſch.

„Hier iſt noch ein Poſten, der nicht hierher gehört.“

„Und? —

„Die Oldenburger — ich bitte Sie um Gottes Willen, was ſchaffen Sie mir für Volk in's Haus. Drei Wochen füttere ich jetzt die ganze Geſellſchaft, und habe ihnen heute Morgen, weil gar nichts aus ihnen herauszukriegen iſt, gekündigt — wie kann ich ihnen demnach zwei Dollar für den Kopf zahlen?“

„Sie haben recht, das wäre unbillig,“ ſagte Herr Meſſerſchmidt freundlich — „wir wollen es dann lieber ſo machen — ich zahle Ihnen den „Boarding“ für die Leute, ziehe aber, was ſie indeſſen an Arbeit im Hauſe geleiſtet haben, ab, und bekomme dann ihr Gepäck ſo lange überliefert."

Herr Hamann ſah mit einem nichts weniger als freundlichen Blick nach ihm hinüber, faltete aber das Papier zuſammen, hielt es ein paar Secunden wie nachdenkend in der Hand und ſagte dann kopfſchüttelnd:

„Das würde eine Maſſe Umſtände und Rechnereien machen — da, gehen Sie an den Pult und ſchreiben Sie mir Ihre Quittung, ich hole Ihnen indeſſen das Geld."

„Alter Gauner," murmelte Herr Meſſerſchmidt, dem Wirth aber unhörbar, freundlich zwiſchen den Zähnen durch, und ging mit einer höflichen Verbeugung zu dem Stehpult, dem Verlangen Folge zu leiſten. Wenige Minuten ſpäter war dieß Geſchäft zwiſchen den beiden Männern abgemacht. Wie Herr Meſſerſchmidt das Geld gerade nachgezählt, die einzelnen Banknoten ſehr genau betrachtet, und dann in ſein Taſchenbuch gelegt hatte, klopfte es wieder an die Thür, und auf das mürriſche „Herein" des Hausherrn, drückte ſich, ängſtlich und verlegen, ſeinen Hut dabei unter den Arm quetſchend, der eine der Oldenburger in's Zimmer und blieb an der Thüre ſtehn.

„Nun, was ſoll's," ſagte Herr Hamann, während Herr Meſſerſchmidt aufſtehend an das Fenſter ging und hinaus auf die Straße ſah.

„Herr Wirth," ſagte der Oldenburger mit bittendem Ausdruck in der Stimme, „Ihr Ausſchenker hat uns vorhin geſagt, daß Sie uns nicht länger in Koſt behalten wollen."

„Füttern wollen, meint Ihr wohl?" ſagte Herr Hamann,

„wie komme ich dazu, ganze Schiffsladungen voll Menſchen zu ernähren, ohne daß ich einen Pfennig Bezahlung bekäme?“

„Wir wollen ja gern gehn,“ ſagte der Mann, „und Ihnen ſpäter Alles auf Heller und Pfennig bezahlen, aber er will uns unſere Koffer nicht mitgeben.“

„Auch noch, nicht wahr? — erſt hier Gott weiß wie lange mit den ganzen Familien zehren, und dann auch noch mit Sack und Pack abziehen — dumm ſeid Ihr nicht, daß muß wahr ſein, und blöde auch nicht.“

„Wir wollen Ihnen ja gern den Werth der gehabten Koſt in Sachen zurücklaſſen, wenn wir nur das Uebrige mit fortnehmen dürfen. Wir können doch nicht ſo in die Welt hineinziehn?“

„Das geht mich Nichts an,“ entgegnete aber mürriſch der Wirth, — „ich habe hier keinen Handel mit alten Kleidern, ſondern ein Gaſthaus, in dem ich für jedes Pfund Fleiſch, was ich haben will, baar mit meinem Gelde zahlen muß —“

„Aber was ſind wir Ihnen denn eigentlich ſchuldig?“ frug der Mann, „der Ausſchenker hat uns eine Rechnung gegeben, auf der eine Menge Gläſer Getränke ſtehn, von denen wir Nichts wiſſen, aber nicht einen Pfennig für die Arbeit abgerechnet, die wir in der Zeit für Sie gethan, und die Frauen haben doch Woche ein Woche aus gewaſchen und wir ſelber all ihr Holz geſpalten und geſägt, Ihren Miſt gefahren, Ihre Kartoffeln ausgemacht im Feld, und hereingeſchafft.

„Die Arbeitstage ſind Euch nicht mit aufgeſchrieben," ſagte Herr Hamann.

„Nein, das iſt wahr, aber auch Nichts dafür zu Gute, lieber Gott, wir haben uns unſere Kleider dabei herunter geriſſen und tüchtig zugegriffen, das wiſſen Sie ſelber am Beſten."

„Mein Eſſen war auch nicht ſchlecht, und bei den theueren Zeiten könnt' ich's vor meinen Kindern nicht verantworten, wenn ich andere Leute umſonſt fütterte; warum ſucht Ihr Euch keine feſte Arbeit."

„Lieber, guter Gott," ſagte der Mann, „da der Herr, der da am Fenſter ſteht, kann Ihnen darauf die beſte Antwort geben; hat er uns nicht von Woche zu Woche hingehalten und immer und immer verſprochen, und immer Nichts gebracht?"

„Na ja, nun macht mir auch noch Vorwürfe, daß ich mir Euretwegen die Schuhſohlen abgelaufen, ohne einen rothen Dreier dafür zu haben," rief Herr Meſſerſchmidt, ſich raſch und ärgerlich nach dem Manne umdrehend, „kann ich die Leute zwingen, Euch Arbeit zu geben, oder habe ich mich überhaupt dazu verpflichtet?"

„Nichts für ungut," bat der arme Teufel kleinlaut, „es war ja gar nicht ſo bös gemeint, und ich habe es nur erwähnt, um dem Herrn da zu beweiſen, daß wir ja Alles thun wollten, was eben nur in unſeren Kräften ſtand."

„Gut, ich will Euch was ſagen, rief Herr Hamann nach einer kleinen Pauſe, in der er wie überlegend vor ſich niedergeſehen, „da es Euch doch zu viel Scherereі machen würde die Frauen mitzunehmen, wenn Ihr Arbeit ſuchen geht, ſo mögen die beiden Frauen mit den beiden Kindern hier bei mir im Hauſe bleiben, und für ihre Koſt die Wäſche beſorgen, bis Ihr wieder kommt. Seid Ihr das zufrieden?"

„Aber würden Sie ihnen denn da nicht wenigſtens einen kleinen, nur ganz geringen Lohn ausſetzen?" bat der Mann, „damit wir —"

„Nun ja, reicht dem Volk einen Finger und ſie greifen nach der ganzen Hand," rief Herr Hamann ſich entrüſtet gegen den Agenten wendend — „geht zum Teufel mit Eurer ganzen Sippſchaft, ich will meinem Gott danken, wenn ich Euch Alle los bin."

„Aber, ſo war es ja gar nicht gemeint," ſagte der Mann ſchüchtern, „wir ſehen ja ein daß ſie Noth und Mühe genug mit uns gehabt haben, und die Frauen nur aus Gefälligkeit hier ſo lange im Hauſe laſſen wollen — nichts für ungut, und wir Anderen wollen dann unſer Möglichſtes thun, und finden wir nur Arbeit, gewiß unſere Schuld bald abtragen. Etwas Wäſche dürfen wir uns doch aus unſeren Koffern nehmen, nicht wahr Herr Hamann."

„Ja, meinetwegen, der Barkeeper ſoll Euch das nachher herausgeben; jetzt macht aber, daß Ihr fortkommt, ich habe mehr zu thun, und wenn der Barkeeper Zeit hat, ſoll er einmal einen Augenblick heraufkommen."

Der arme Teufel von Bauer dankte dem Mann auf das Herzlichſte, und würde ihm gern die Hand zum Abſchied in aller Freundſchaft gereicht haben, wenn er ſich's eben getraut hätte. So verbeugte er ſich nur gegen die beiden Männer, die ſeiner gar nicht achteten, und zog die Thür hinter ſich in's Schloß, die aber gleich darauf wieder, und zwar raſcher als vorher, aufflog.

Unwillig ſah Herr Hamann dorthin, eine nochmalige Störung der Bauern mit Entrüſtung zurückzuweiſen, als er in das rothe, halb ſpöttiſche, halb kecke Geſicht Eines ſeiner Iriſchen Boarders ſchaute, der ihm ganz reſpektswidrig vertraulich zunickte, die Thür hinter ſich zumachte und dann auf Herrn Hamann zuging.

„Nun, was ſoll's, Patrick? — was habt Ihr hier oben zu ſuchen?“ rief ihn der Wirth, mit der Nähe des ſtets halbtrunkenen Burſchen eben nicht recht zufrieden, mürriſch entgegen, — „weshalb hat Euch der Barkeeper hier heraufgelaſſen?“

„Konnt's eben nicht verhindern, mein Herzchen,“ ſagte Patrick lachend, „denn wie er mir in den Weg treten wollte, legte ich ihn ganz ſanft — ich habe dem ſüßen Burſchen nicht ein Bischen weh gethan, — unter den Schenktiſch.“

„Was wollt Ihr denn da von mir?“ rief Herr Hamann beſtürzt aus? — „was habt Ihr vor, daß Ihr mit Gewalt hier zu mir heraufbrecht, und meine Leute mishandelt.“

„Frieden, bei Jäſus mein Herzchen,“ beſchwichtigte ihn aber der raufluſtige Ire, „Nichts honey, wie eine kleine Abrechnung zwiſchen uns Beiden, von denen Jeder glaubt, daß der Andere in ſeiner Schuld iſt.“

„Ich in Deiner Schuld Patrick?“ rief aber Herr Hamann raſch erſtaunt aus — „wohl deshalb, weil Du beinah drei Wochen bei mir gegeſſen und getrunken haſt?“

„An der bar iſt jeder Schluck bei Cent und halbem Cent bezahlt,“ betheuerte der Ire.

„Aber das Eſſen, wer hat das berichtet?“

„Hab ich Euch nicht den Graben um den Hof gezogen?“

„Den Graben,“ rief Herr Hamann verächtlich, „Du haſt Dir drei volle Tage, das heißt die Stunden abgerechnet, die Du dabei im Schenkzimmer geſeſſen mit dem kleinen Graben —“

„Ueber Mittag, Herzchen.“

„Nun ja, das wollen wir nicht unterſuchen — drei volle Tage mit dem kleinen Graben herumgeſchlagen, den ein tüchtiger Arbeiter in einem Tage beendigen würde. Doch bin ich auch Willens Dir ſelbſt das zu vergüten.“

„Nun ja, honey, da ſind wir ja ſchon in Ordnung,“ lachte der Ire, „Dein Holzkopf von Barkeeper hätte mir mein Bündel gleich herausgeben und ſich ſelber eine Unannehmlichkeit erſparen können.“

„Wenn Du den Reſt herauszahlſt.“

„Welchen Reſt —

„Der mir noch zu Gute kommt —

„Verdammt der Cent, den Ihr da noch kriegt, lachte der Ire — „drei Tage Arbeit pr. Tag zwei Dollar, ſind ſechs Dollar.“

„Drei Tage und zwei Dollar den Tag?— Ihr ſeid verrückt.“

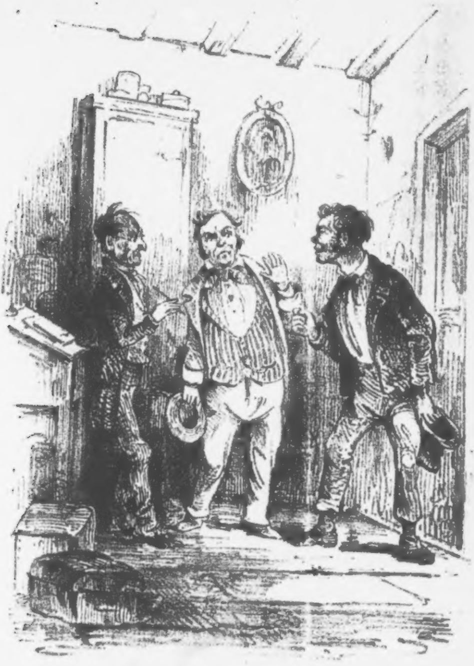

Capitel 15.

„Never mind,*) immer noch genug bei Verſtand meinen eigenen Vortheil wahrzunehmen," ſpottete der Ire — „macht alſo ſechs Dollar, zwei eine halbe Woche für drei Dollar geboardet, bleiben anderthalb Dollar Reſt, die ich dem Fiſchkopf von Barkeeper unten auf den Schenktiſch gezählt habe, und die der Töffel nicht nehmen wollte. Natürlich ſteckt' ich ſie wieder ein, und nun kann er ſehn, wie er ſie zum zweiten Mal aus Patricks Taſche kriegt."

„Ihr könnt Euere Sachen nicht eher bekommen bis Ihr Euere Rechnung bezahlt habt," miſchte ſich in dieſem Augenblick Herr Meſſerſchmidt in's Geſpräch, wünſchte aber auch gleich darauf gar Nichts geſagt zu haben, denn der Ire, durch den Streit unten und ein paar Gläſer Whiskey erhitzt, fuhr jetzt dermaßen gegen ihn an, und drohte ihm bei der geringſten Sylbe, die er, den die Sache auf der Welt Nichts anginge, wieder hineinwürfe, mit einer ſo ungemeſſenen Anzahl Hiebe, daß ſich der feige Burſche ſchon langſam nach der Thüre zurückziehn wollte. Doch auch hieran wurde er von dem aufmerkſamen Iren verhindert, der nicht mit Unrecht fürchtete, der Agent würde dann unten vielleicht Lärm machen und einen Conſtabler herbeiholen; den beiden Männer aber dabei erklärte, daß er ihnen alles was im Zimmer ſtände kurz und klein ſchlagen und ihre eigenen beiden erbärmlichen Cadaver noch dazu vor ſich her die Treppe hinuntertreten wolle, wenn ihm nicht augenblicklich ſein Bündel Wäſche ausgeliefert würde."

---

*) Macht Nichts aus.

Hamann und Meſſerſchmidt, obgleich der letztere von derber, unterſetzter Statur war, getrauten ſich nicht den Burſchen zum Aergſten zu treiben und Hamann beſonders ſagte ſchnell und höflich:

„Aber ſo machen Sie doch nur nicht ſolch einen Lärm, beſter Herr Patrick — wenn Sie Ihre Arbeit für ſo viel werth halten, habe ich auch nicht das Mindeſte dagegen — laſſen Sie ſich nur unten Ihr Bündel geben.“

„Natürlich,“ ſagte Patrick, der ſeinen Vortheil raſch überſah, lachend, „Alles in Ordnung Mr. Hamann — geht wie geſchmiert, bitte dann nur um die Quittung für bezahlte Koſt.“

Hamann wollte ſich noch weigern etwas Schriftliches zu geben, er ſah aber auch bald daß er den Burſchen nicht anders los würde, und ſchrieb ihm raſch ein paar Zeilen für den barkeeper auf.

„Danke Sir,“ ſagte der Ire, das Geſchriebene durchbuchſtabirend und dann in die Weſtentaſche drückend — „jetzt iſt's aber an mir zu traktiren — wollen Sie nicht mit hinunter gehn und eins mit mir trinken?“

„Sie haben doch jetzt Alles was Sie wollen?“ ſagte Herr Hamann, nun auch endlich ungeduldig werdend.

„Haha, nichts für ungut,“ rief aber der Ire, „wenn ein Gentleman den andern traktiren will, iſt das eine Höflichkeit und muß auch als ſolche betrachtet werden; aber never mind — wenn Sie nicht wollen, ſo viel beſſer, und nun good bye Gentlemen.“ Und die Hände in die Taſche ſchiebend, während er ſich eine ſeiner Iriſchen Jigs pfiff, verließ Patrick, mit vollem Grund höchſt zufrieden über ſeinen Erfolg, das Zimmer, und eine Viertelſtunde ſpäter, mit ſeinem Bündel unter dem Arm auch das Haus, in dem er ſich faſt drei Wochen Koſt und Logis durch ein paar Tage leichte Arbeit ertrotzt hatte.

„Sie ſollten einen Conſtabler rufen und den Burſchen arretiren laſſen,“ ſagte Herr Meſſerſchmidt ärgerlich, wie der Ire das Zimmer verlaſſen hatte

„Daß mir die Schufte nachher das Haus oder den Schenkſtand demoliren,“ knurrte Herr Hamann, „nein der Lump mag laufen, fällt mir vielleicht einmal wieder auf andere Art unter die Hände, aber eine Warnung ſoll mir's für die Zukunft ſein, keine Iren wieder in mein Haus zu nehmen — es iſt trunknes, raufluſtiges, betrügeriſches Volk; da lob' ich mir die Deutſchen, die nehmen Vernunft an, und haben vor der Polizei Reſpekt. Aber lieber Gott, mir iſt der Aerger ordentlich in die Glieder geſchlagen, und Sie thäten mir einen großen Gefallen, Herr Meſſerſchmidt, wenn Sie mir durch einen der Leute unten ein Glas Wein heraufſchickten.“

„Mit Vergnügen,“ ſagte Herr Meſſerſchmidt, ſeinen Hut aufgreifend und im Begriff das Zimmer zu verlaſſen — „apropos Herr Hamann — die Aktien, die Sie im vorigen Jahr gekauft haben, ſind ja in den letzten Wochen fabelhaft geſtiegen — Sie müſſen ein raſendes Geld daran verdient haben.“

„Wenn ich ſie hätte behalten können,“ entgegnete mürriſch der Wirth, „glauben Sie ich verdiene hier Capitalien zum Hinlegen? — Gott ſei's geklagt, meine deutſchen Landsleute, mit den Verluſten die ich allein an Auslagen für Proviant und Getränke habe, machen mich, wenn ich noch länger das Geſchäft fortſetze, zum Bettler, und bin mehr als je geſonnen, mich ganz zurückzuziehn und es meinem Sohn zu übergeben, dem ewigen Aerger und Skandal zu entgehn. Wäre mit dem thörichten Geſellen nur ein vernünftiges Wort zu reden — bitte den Wein, lieber Herr Meſſerſchmidt.“

„Guten Morgen Herr Hamann.“

„Guten Morgen Herr Meſſerſchmidt“ — und der Alte ging mit auf den Rücken gekreuzten Händen und feſt und ärgerlich zuſammengezogenen Brauen wieder in ſeinem Zimmer auf und ab, bis der Barkeeper, einen kleinen Präſentirteller in der Hand, auf dem eine Karaffe Rothwein und ein Waſſerglas ſtand, herein kam und dieſes auf den Tiſch ſetzte. Hamann ſah ihn an, nickte ihm zu daß es gut ſei, und ſetzte ſeinen Marſch im Zimmer fort, während Jimmy jedoch auf ſeiner Stelle ſtehen blieb, und — einer leidigen Gewohnheit nach, einen ſeiner Finger nach dem anderen abknackte, daß es klang als ob er ſich die Glieder vom Leibe bräche.

„Nun was giebt's noch?“ ſagte Herr Hamann, mürriſch vor ihm ſtehen bleibend — „was wollen Sie?“

„Verdammt feines Mädchen unten, Sür,“ ſagte Jimmy, zog die Augenbrauen in die Höhe, und ſtreckte, die Schultern zurückpreſſend, den Kopf ſo weit nach vorn, als er nur möglicher Weiſe konnte.

„Verdammt feines Mädchen?“ ſagte Herr Hamann erſtaunt, „was zum Teufel ſchiert denn das mich? — ſind Sie betrunken?“

Jimmy behielt ſeine Stellung bei, zog aber den Mund, wie in freundlicher Anerkennung des huldreichen Scherzes, von einem Ohr bis zum andern, ohne übrigens auch nur eine Sylbe weiter zu erwiedern.

„Nun zum Wetter noch einmal, was wollen Sie denn von mir? ſtehn da und ziehen das Maul breit, als ob Sie eine Schlehe verſchluckt hätten; glauben Sie das ich Zeit habe Ihren Albernheiten zu folgen?“

Wie man, mit einem einzigen Ruck einen Tabacksbeutel zuſammen und in zahlloſe Falten legen kann, ſo zuckte das Geſicht des eben noch ſo freundlichen Mannes nach dem Mittelpunkt der zu einer Spitze vorgeſchobenen Lippen, von denen ſich die Augenbrauen wo möglich noch weiter entfernten, und eine halbe Minute vielleicht in dieſer Stellung bleibend ſagte er ruhig:

„Setzt Jemand irgend etwas in irgend eine Zeitung, wenn Jemand von irgend etwas nachher nichts wiſſen will?“

„Herr Hamann wollte noch heftiger darauf erwiedern, als ihm plötzlich einfiel daß er allerdings eine Annonce hatte in das deutſche Blatt einrücken laſſen, wonach er ein junges deutſches Mädchen ſuchte, die Aufwartung bei Tiſch, das Einſchenken des Kaffee und Thee, und die Ueberwachung ſeines Geſchirrs und ſeiner Wäſche zu übernehmen. Jimmy aber, als er merkte daß ſein Principal jetzt wußte was er wollte, begann wieder ſeine Fingergelenke zu revidiren und überzuknacken, als ob er ſich von der Brauchbarkeit derſelben zu überzeugen wünſche.

„Sie bringen Einen noch zur Verzweiflung, mit Ihrem verfluchten Geſichter ſchneiden und Finger brechen“ ſagte Herr Hamann aber ungeduldig — „können Sie das nicht gleich, und gerad' herausſagen?“

„Verdammt feines Mädchen unten, Sür!“ begann Jimmy wieder, genau wie im Anfang! ſeine Rede, den Principal vielleicht zu überzeugen daß er eben gar nichts anderes gleich geſagt habe.

„Wird wieder ſo ein Rüpel mit Holzſchuhen ſein, wie ſich ſchon ein Dutzend gemeldet hat“ brummte der Alte.

„Venus!“ ſagte Jimmy, und drohte ſich wirklich ſeine Finger zu verrenken.

„Eſel — hätte ich bald geſagt“ ziſchte Herr Hamann zwiſchen den Zähnen durch und ſetzte dann lauter hinzu — „und warum ſchicken Sie mir ſie nicht herauf?“

Jimmy hielt darauf eine Antwort für unnöthig, und verſchwand blitzſchnell durch die noch offene Thür, wenige Minuten ſpäter mit der Angemeldeten zurückzukommen, die er aber, da in dieſem Augenblick unten nach ihm gerufen wurde, allein oben mit ſeinem Herrn zurücklaſſen mußte. Aber, ſchon in der Thür, drehte er ſich noch einmal nach dem jungen, in ſeiner dunklen einfachen Tracht wirklich bildhübſchen Mädchen um, ſtarrte ihr vielleicht eine halbe Minute lang ſtier in die Augen, und war dann in wenigen Sätzen die Treppe hinunter.

Vor Herrn Hamann indeſſen, mit, von der Erregung des Augenblicks, der vielleicht über ihr künftiges Schickſal entſcheiden ſollte, etwas gebleichten Wangen, ſtand Hedwig Loßenwerder, und ſagte mit noch ein wenig zitternder aber bald wieder feſt werdender Stimme:

„Sie haben, mein Herr, eine Wirthſchafterin für Ihr Hausweſen geſucht, und ich bin gekommen mich Ihnen dafür anzubieten.“

„Hm“ ſagte Herr Hamann dicht vor dem jungen Mädchen ſtehen bleibend, und ſie ſo, feſt und aufmerkſam von Kopf bis zu Füßen betrachtend, daß dem armen Kinde das Blut in Stirn und Schläfe ſtieg, und es verlegen den Blick zu Boden ſenkte — „hm — nicht übel, aber — Sie ſind zu jung mein Kind —“

„Ich habe in ähnlicher Weiſe ſchon drei Jahre in Dienſt geſtanden“ ſagte ſie leiſe.

„Drei Jahre? und wie alt ſind Sie jetzt?“

„Ich werde im nächſten Monat ſechzehn Jahr.“

Hamann ſchüttelte mit dem Kopf und ſetzte, die Fremde dabei dann und wann von der Seite anſehend, ſeine Wanderung im Zimmer wieder fort, während Hedwig indeſſen ſtill und regungslos ſtehen blieb, eine entſcheidende Antwort des Mannes zu erwarten.

Die letzten Wochen hatten eine große Veränderung in Hedwigs ganzem Aeußeren hervorgerufen, und das ängſtlich ſchüchterne, faſt kindliche Mädchen, das ſie noch an Bord geweſen, war zur ernſten, ſelbſtſtändigen, ſelbſthandelnden Jungfrau herangereift, in der kurzen Zeit. Schwere Stunden waren es aber geweſen, die das bewirkt, ſchwere, herbe Stunden, in denen die ſelber ſo unglückliche Clara ihr Alles vertraut, was das eigene Herz bedrückte, von dem erſten Verdacht des Diebſtahls an, bis zu dem Augenblick wo ſie die Gewißheit in Mark und Seele traf, daß der eigene Gatte der Verbrecher ſei, und weit ſchlimmer und entſetzlicher als ein bloßer feiger Dieb, nicht allein den treuen ſchuldloſen Diener ihres Vaters, nein auch ihr eignes Glück und Leben kalt und meuchleriſch gemordet habe.

Der Schmerz um den Bruder war damit, wenn nicht aus ihrer Bruſt gewichen, doch von anderen, mächtigeren Gefühlen die ſie früher nie gekannt, abgeſtumpft, ja faſt verdrängt — von einem Gefühle der Bitterkeit gegen die Menſchen, die einen armen Unglücklichen kalt und theilnahmlos verderben ließen, ohne ſich viel um ſeine Schuld oder Unſchuld zu kümmern, und dem Gemordeten kaum ein einſam verachtetes Plätzchen an der Kirchhofsmauer gönnten; von einem Gefühle des Haſſes gegen den Mörder ſelbſt, der frei und ledig, in Glück und Reichthum — der Beute ſeines Verbrechens — unter Gottes Sonne wandelte. Nur an Clara hing ſie mit aller Liebe und Aufopferung, deren ihr warmes, weiches Herz fähig war, nur in Clara ſah ſie die Leidensſchweſter — nicht mehr die Gebieterin — die mit ihr, noch ſtärker faſt getroffen und geſchlagen worden, und einem Schatten gleich, lag eine dunkle Ahnung, der ſie nicht Ausdruck, Form zu geben wußte, auf ihrer Seele, daß der Verſtorbene in größerem Schmerz und Weh dahin geſchieden, auch von ihr verkannt zu ſein.

„Und Sie glauben daß Sie der Sache vorſtehen könnten?“ — ſagte Hamann endlich, wieder vor ihr ſtehen bleibend und ihr ſcharf und forſchend in's Auge ſchauend. —

„Ich glaube es“ ſagte Hedwig, dem Blick feſt begegnend.

„Haben Sie Zeugniſſe?“

„Ja — hier.“

Der Wirth überlas die Papiere und gab ſie ihr zurück.

„Ja, das klingt Alles recht ſchön“ ſagte er, „aber iſt weit von hier, und irgend ein Thorſchreiber oder Bäcker kann das eben ſo gut geſchrieben haben, aber“ — ſetzte er raſch hinzu, als er ſah daß ſich die Wangen des jungen Mädchens unter dem halben Verdacht tiefer färbten, und ſich ihre Geſtalt höher emporrichtete — „aber das kann und wird auch wohl Alles in Ordnung ſein, nur darauf gehn können wir hier nicht, und müſſen ſelber ſehn und prüfen. Sind Sie das zufrieden?“

„Ich will eine Woche auf Probe meinen Dienſt antreten“ ſagte Hedwig, „wenn Ihnen das genügt.“

„Das wäre gut“ ſagte Herr Hamann, leiſe mit dem Kopfe nickend — „und wie viel Lohn verlangen Sie?“

„Keinen.“

„Ich meine nicht für die Probewoche, ſondern überhaupt.“

„Keinen“ ſagte die Jungfrau feſt und entſchieden.

„Keinen Lohn?“ rief Herr Hamann, überraſcht zu ihr aufſchauend — „und was ſonſt dafür? denn um gar Nichts kann ich mir doch nicht gut denken daß Sie arbeiten wollen?“

„Nein“ ſagte Hedwig mit leiſerer Stimme als vorher — „ich verlange vielleicht mehr dafür, als Sie geſonnen ſind mir zu bewilligen, könnte aber auch nur unter der Bedingung die Stelle, die ich gewiß zu Ihrer Zufriedenheit ausfüllen würde, annehmen."

„Und das wäre?"

„Ich habe eine kranke Schweſter in der Stadt" ſagte Hedwig — „das wenige was wir mitgebracht iſt bald verzehrt, und ich ſuche deshalb einen Dienſt, uns Beide zu erhalten, bis meine Schweſter wieder zu Kräften gekommen iſt. Alles was ich bis dahin für meine Arbeit verlange iſt, daß ſie mein Zimmer mit mir bewohnen, mein Lager mit mir theilen darf, und die wenige Nahrung erhält die ihr Körper verträgt."

„Eine Kranke in's Haus nehmen?" ſagte Herr Hamann, kopfſchüttelnd, „nein Mamſell, das iſt eine misliche Sache, davon hat man nur Schererei und Koſten, und darauf kann ich mich nicht einlaſſen."

„Sie iſt nicht mehr krank" ſagte Hedwig raſch, „nur noch ſchwach und erſchöpft von ſchwerem doch überſtandenen Leiden. Nur Ruhe bedarf ſie, keiner Pflege mehr; auch verlange ich nicht daß ſie mit an der Wirthstafel ißt; das Wenige was ſie braucht würd' ich ihr ſelber bringen."

„Wie heißen Sie?" frug Herr Hamann.

„Hedwig. —"

„Und Ihre Schweſter?"

„Clara."

„Mit Zunamen?"

„Loßenwerder" ſagte Hedwig, und wie ſie den Namen ausſprach färbten ſich ihr Stirn und Schläfe dunkelroth.

„Clara Loßenwerder?“ wiederholte Hamann.

„Ich heiße Hedwig!“ ſagte das junge Mädchen, und eine eigene, ihr ſelbſt unerklärliche Angſt ſchoß ihr bei der Verbindung jener beiden Namen durch das Herz.

„Ja ja, Hedwig“ wiederholte Herr Hamann, ſie wieder dabei betrachtend, als ob er ihr mit dem Blick bis in das innerſte Herz hineinſehn wollte — „nun ich will Ihnen einmal etwas ſagen — Ihr Geſicht gefällt mir, obgleich man danach nicht recht gehn kann, und durch eine hübſche Firma oft genug hinter's Licht geführt wird; aber — wir könnens ja einmal mit einander verſuchen. Ich brauche zwar eine derartige Wirthſchafterin gerade jetzt nicht mehr ſo unumgänglich nöthig, und würde auch nur wenig Lohn geben können; vielleicht, wenn wir einander zuſagen, ließe ſich's aber auch auf die Art einrichten, erſt müſſen wir jedoch Beide wiſſen, woran wir miteinander ſind; wären Sie das zufrieden?“

„Ich habe nicht mehr verlangt“ ſagte Hedwig.

„Gut, dann können Sie heute noch anziehn, wenn Sie wollen — aber die Schweſter bringen Sie mir noch nicht in's Haus“ ſetzte er raſch hinzu „es iſt das mit kranken Leuten eine eigene Sache.“

„Aber darf ich ſie in der Woche jeden Tag wenigſtens einmal beſuchen?“ frug Hedwig.

„Zwiſchen dem Mittag- und Abendeſſen iſt nicht viel Zeit“ ſagte Herr Hamann, „aber die Abende nach dem Eſſen, können Sie benutzen wie Sie wollen — alſo wann kommen Sie?“

„Noch heute Mittag finde ich mich ein“ ſagte Hedwig, „und hoffe recht von Herzen daß Sie mit mir zufrieden ſein werden.“

Sie verließ nach kurzem Abſchiedsgruß, aber Troſt und Hoffnung im Herzen, das Gemach, während Herr Hamann ſich aus der, bis jetzt noch nicht berührten Karaffe ein volles Glas Wein einſchenkte, und dann, wieder vollkommen zufrieden mit ſich ſelber, ſeinen Spatziergang im Zimmer aufnahm.

Für die Beſetzung einer ſolchen Stelle hatte er ſchon gefürchtet ziemlich beträchtlichen Lohn zahlen zu müſſen, denn er konnte ſich eine Perſon dazu nicht aus dem Haufen der Auswanderer herausſuchen, und jetzt war alle Wahrſcheinlichkeit vorhanden, daß er ſie durch ein ganz junges hübſches Mädchen, was ihm jedenfalls eine Maſſe Koſtgänger in's Haus ziehn würde, und für wenig mehr als Nichts, für die doppelte Koſt von ein paar Frauen, die überdieß nicht viel aßen und gar Nichts tranken, bekommen konnte.

Capitel 4.

Verſchiedene Beſchäftigungen.

Vor der Thüre des deutſchen Wirthshauſes in — street, ſtanden die armen Oldenburger, jeder ein kleines Bündel unter dem Arm, und ſchauten trübſelig und troſtlos die Straße hinauf und hinab, die nach Norden und Süden hin in die Welt, die weite Welt hinaus führte. Und immer noch hatten ſie nur erſt deren Schwelle betreten, immer noch hoben ſie zögernd den Fuß, und wagten ihn nicht niederzuſetzen, weil er nicht gleich den altgewohnten Boden unter ſich fühlte, und während der eine ſeufzte und den Kopf hängen ließ, kratzte ſich der Andere mit der rechten Hand hinter dem Ohr, und zerrieb einen halbgemurmelten Fluch zwiſchen den feſt übereinander gedrückten Zähnen.

„In Amerika können die Bauern in den Kuts-chen fahren“ ſang da plötzlich eine wohlbekannte Stimme ein nur zu wohlbekanntes, aber ſchon lange nicht mehr angeſtimmtes Lied.

„In den Kuts-chen mit Sammet und mit Sa-i-de! und als ſie ſich eben nicht freudig überraſcht, nach dem Sänger umdrehten, raſſelte eben der kleine wunderliche Karren Maulbeeres, von dieſem geſchoben, an ihnen vorüber, und der Dampf aus der kleinen ſchmutzigen Pfeife zog in zuſammengedrängten kurzen Kräuſelwolken, regelmäßig auspuffend wie von einer Diminutiv-Locomotive hinter ihm drein. Uebrigens that er gar nicht, als ob er die Oldenburger ſähe, und war auch ſchon an ihnen vorbei, als ihn der Ruf des Einen — „Herr Maulbeere —" erreichte und anhalten machte.

Es iſt ein eigenthümliches Gefühl nach einer gewiſſen Zeit wieder mit früheren Reiſegefährten zuſammenzutreffen, von denen es ſich dabei wunderbarer Weiſe ganz gleich bleibt, ob man ſie gern gehabt unterwegs, oder gar nicht mit ihnen verkehrt hat, vielleicht die ganze Reiſe über. Was da unterwegs auch mag vorgefallen ſein, wie man übereinander gedacht, und ſich vielleicht ganz beſonders danach geſehnt hat das Schiff verlaſſen zu können, von ſolcher Geſellſchaft endlich einmal fortzukommen; ein kurzer Aufenthalt an Land, mit dem Fremden, Ungewohnten um ſich her, hat das Alles verſcheucht, wir haben es vergeſſen, und begrüßen mit aufrichtiger Freude den früheren Reiſe- und Leidensgefährten.

„Guten Tag Herr Maulbeere" ſagte der eine Oldenburger, der, ſein Bündel in der Linken, die paar Schritte hinter ihm hergegangen war und jetzt, neben ihm ſtehen bleibend, die rechte nach ihm ausſtreckte — „wie gehts hier in Amerika?"

„Hallo" ſagte Maulbeere, ſein Tragband von den Handgriffen ſeines Karrens ziehend und, indem er ſich aufrichtete, die gebotene Hand, aber noch etwas zögernd annehmend — „hallo Ihr Leute — immer noch zu Fuß? — Donnerwetter, wo ſind denn die „Kuts-chen?"

„Ja Kuts-chen" ſagte der Oldenburger in ſeinem eigenthümlichen Dialekte, „es fährt ſich hier was in Kuts-chen — wir ſind froh daß wir zu Fuß gehn dürfen —"

„Ich fahre," ſagte Maulbeere mit einem wohlwollenden Seitenblick auf ſeinen Karren.

„Soweit haben wir's noch nicht einmal gebracht," ſagte der Andere, jetzt ebenfalls hinzutretend, „guten Tag Herr Maulbeere."

„Guten Morgen meine Herren, guten Morgen; irgend etwas zu ſchleifen? — Scheeren, Meſſer, Raſirmeſſer, Lanzetten, Pflugſchaaren, Senſen?" rief Maulbeere, mit einer Geſchäftsmiene dabei wieder auf ſeine Schleifſteine deutend — „ſtehe zu Dienſten und ſollen billig bedient werden — ſehe mehr auf gute Behandlung, als ſchlechten Gehalt."

„Ach laſſen Sie das Spaßen, Herr Maulbeere," meinte der Erſte wieder, einen tiefen Seufzer ausſtoßend — „die Geſchichte hier iſt verzweifelt ernſthaft, und wenn man nicht weiß wo man Brod hernehmen ſoll, iſt Einem nicht gerade wie Lachen zu Muthe."

„Hoho," ſagte Maulbeere, die Augenbraunen in die Höh ziehend, „ſchon drei Wochen in Amerika und noch kein Brod? — das iſt Pech!"

„Iſt es Ihnen denn geglückt?"

„Harte Arbeit Schentelmen,“ ſagte aber der Scheerenſchleifer achſelzuckend — „ſehr harte Arbeit — habe im Sinn die Reſidenz zu verlaſſen.“

„Und wo gehn Sie hin?“

„Den Fluß hinauf, verſteht ſich; werde das Land durchziehn, hier iſt wenig zu verdienen. Es giebt eben hier zu viel Mäuler die Brod haben wollen. Apropos, wo ſind denn Ihre Frauen?“

„Arbeiten da drin,“ ſagte der Eine, mit dem Kopf nach dem Haus hinüberzeigend.

„So? — untergebracht?“ frug der Scheerenſchleifer, „nun da kann man ja gratuliren.“

„Aber kriegen Nichts“ ſagte der Andere.

„Deſto längere Ausſicht auf ſtete Beſchäftigung“ bemerkte Maulbeere.

„Aber wovon nachher leben?“

„Vielleicht von den großen Roſinen, die Sie früher im Topf gehabt,“ meinte Maulbeere — „iſt ein merkwürdiges Land das Amerika; guten Morgen meine Herren!“ und mit den Worten tauchte er wieder mit den Oeſen ſeines Tragbands nach den beiden Griffen des Karrens, warf ſie in das richtige Gleichgewicht und ſchob, während ihm die weiße Wolke folgte, raſch die Straße nieder, ohne ſich um die beiden Bauern weiter zu bekümmern.

Die nächſte Straße rechts einbiegend, die zum Fluß nieder führte, erreichte er dort die ſogenannte Flatbootlandung, und das Ufer ſah hier kahl, und keineswegs ſo belebt aus als weiter oben, wo die rauchenden dunklen Schornſteine und oberen Decks der Cajüten, oder die mit ihren wie ſpinnwebartig durchflochtenen Maſten über die hohe, mit Gütern und Waarenballen bedeckte Levée hervorragten. Der Strom hatte in dieſer Jahreszeit wenig Waſſer, und die niederen flachen Boote ſchwammen, nur erſt bemerkbar wenn man auf die Levée ſelber trat, tief unter der ſteilen ſchmutzigen Bank, mit Tauen an dieſe befeſtigt am Ufer. Alligator ähnlich lagen ſie dabei in der trüben Fluth, hie und da mit den Vordertheilen auf dem Schlamm, und nur mit ſchmalen Laufplanken von dieſem aus nach trockenem Boden oder Sand hinüberreichend.

Wunderbare Fahrzeuge ſind aber dieſe Flatboats des Miſſiſſippi, allem Anſchein nach aus den erſten Urzuſtänden des Schiffsbaues herrührend, und doch noch nicht, weder durch Dampf- noch Segelſchiffe aus ihrer Wirkſamkeit verdrängt, ja eher mit dieſen anwachſend und an Zahl zunehmend.

Ein langes aus derben Planken mit hölzernen Pflöcken zuſammengenageltes und mit Werg und Theer dicht gemachtes, vielleicht ſieben Fuß tiefes Boot mit vollkommen flachem Boden, das, wenn geladen, fünf bis ſechs Fuß im Waſſer geht, iſt es mit einer Art, vielleicht vier bis fünf Fuß hohem Fachwerk umgeben, und mit zölligen oder halbzölligen Bretern, die in der Mitte etwas gewölbt, quer von einem Bord nach dem andern hinübergebogen ſind und ziegelartig übereinander liegen, gedeckt. Dieſe Boote gehen nur mit der Strömung, wie wir ihnen ſchon auf dem Miſſiſſippi begegnet ſind, manchmal gradaus, manchmal über Steuer, nicht ſelten Meilen weit ſeitwärts, den Krabben ähnlich, ihre Bahn entlang, hier der Strömung folgend, dort, durch eine Rückströmung gehalten, daß die Leute mit den langen Finnen ähnlichen „sweeps“ oder Rudern Stunden lang arbeiten müſſen, nur wieder los und in freies Fahrwaſſer zu kommen. Und wie manches ſinkt und verdirbt auf der langen mühſeligen, und ſo oft gefährlichen Bahn; plötzliche Stürme und Unwetter — der Hurricane in Natchez 1841 zerſtörte damals 112 in wenigen Meilen Entfernung — im Waſſer verborgene Snags, Untiefen und feſtgeſchwemmtes Driftholz ſinken manches von ihnen, und man kann immer rechnen, daß kaum drei Viertel der Zahl ihr Ziel erreichen.

So unſcheinbar dabei ihr Aeußeres iſt, ſo werthvolle Ladungen bergen ſie nicht ſelten in dem rohen unbehülflichen Kaſten, die der Führer, wo er einen Markt für ſeine Waaren zu finden glaubt, oder zuletzt in New-Orleans ſelber, mit dem Vordertheil an Land ſchiebt, und ſeinen, weder Steuer noch Abgaben zahlenden Laden gleich fix und fertig errichtet hat, den er, wenn die Waaren abgeſetzt ſind, auseinander ſchlägt und mit verkauft.

Und wie wunderlich ſieht es in den Booten ſelber aus — hier das erſte — der Weg iſt etwas ſteil, die ſchlüpfrige Bank hinunter — birgt in ſeinem Innern ein buntes Gemiſch von Allem, was das Herz eines richtigen Yankees erfreuen könnte, Butter, Schmalz, Kartoffeln, Hühner, Apfelwein und Whiskey, Heu, Zwiebeln, getrocknetes Obſt, und Fäſſer mit Makrelen, Kiſten mit Stockfiſch und Traubenroſinen, Krachmandeln, Nudeln, Käſe, Alles ſteht bunt und wild durcheinander gepackt, hier in Proben aufgeſtellt, dort in angeriſſenen Fäſſern und Kiſten, unter Deck — daneben liegt ein Boot mit eingeſalzenem Schweinefleiſch von Cincinnati, und das Fett mit dem das Deck beſchmiert iſt, dampft in der Sonne; dort liegt ein anderes mit Baumwolle von Teneſſee, da ein anderes mit Taback von Kentucki geladen; und da ſtrecken Rinder und Schaafe den Kopf aus den offen gelaſſenen Luftlöchern anderer, und blöken und brüllen ihren Kameraden zu. Die Staaten Arkanſas, Miſſouri, Texas, Teneſſee, Kentucky und Illinois ſenden jährlich wohl dreißig tauſend Stück lebendigen Hornviehs nach New-Orleans, und von Ohio werden ebenfalls hunderte ſolcher „ſchwimmenden Sauſtälle“ mit ihren grunzenden Bewohnern der „Königin des Südens“ zugeführt.

Was das für ein Leben iſt, zwiſchen den, einen ſchauerlich warmen Fettgeruch und Dunſt faulenden Obſtes und angegangenen Fleiſches ausſtoßenden Fahrzeugen; wie die Eigenthümer auf der Levée ſtehn, oder vorn in ihren Booten ſitzen, Käufer herbeizurufen, und ihre Waaren dabei ausſchreien, die vorzügliche Qualität derſelben anpreiſend. Dazwiſchen durch dann das Drängen und Treiben der Arbeiter, die hier ein verkauftes Boot entladen, damit es nachher auseinander geſchlagen und in ſeinen Planken noch verwerthet werden könne, dort eine Parthie aufgekaufter Fäſſer und Kiſten die ſteile Levée mühſelig hinaufſchaffen, und von Fett und Schmutz bedeckt unter ihren Laſten keuchen und ſchwitzen, bis ſie die Höhe der Levée erreicht haben, dort ſich einen Augenblick die glühende tropfende Stirn abtrocknen, und dann wieder ſchwanken Schritts niederſteigen, ihr Werk von Neuem zu beginnen.

Maulbeere fuhr mit ſeinem Schleifkarren, ſeinem Grundſatz treu keinen Fleck unbeſucht zu laſſen wo er die Hoffnung hatte etwas verdienen zu können, oben an der Levée hin, dann und wann ſtehen bleibend, ſeine ſchon auswendig gelernten Rufe — **no knives, no scissors to grind?***) ertönen zu laſſen. Hie und da bekam er auch wirklich zu thun; dort und da ſchaute ein behaubter Kopf unter einem der niederen Flatboot-Decke vor, eine rauhe Stimme rief ihm ein „**stop!**“ zu, und irgend ein rothwollener Unterrock, oder auch dann und wann ein ſchlankes hübſches Kind in dem kleidſam eng anſchließenden Mieder der Backwoodsfrauen, nur die feinen roſigen Züge von dem unförmlichen Sonnenbonnet faſt verhüllt, ſtieg die Bank zu ihm hinauf, eine widerſpenſtige Scheere, mit der der Vater oder Gatte ſo lange Bindfaden geſchnitten hatte bis ſie jeden weiteren Dienſt verweigerte, wieder zu ſtellen und zu ſchärfen; oder der Flatbootman ſelber ſtieg langſam das Ufer hinan ein rieſiges langes Meſſer in der Hand, mit dem er Speck und Käſe ſchneiden mußte, und das er auch gern ſchärfer haben wollte als es war. So lange er ſeinen Stein dann drehte, daß die hellen blitzenden Funken daraus vorblitzten, drängte ſich ein Kreis von neugierigen Müßiggängern, von denen die Levée ſchwärmt, um ihn her, nicht ſelten faſt mehr von der wunderlichen Geſtalt des Mannes ſelber, als von ſeiner Arbeit ergötzt, bis er die ihm gebrachten Inſtrumente in Stand geſetzt, ſein Geld dafür eingeſtrichen und ſein Tragband wieder eingehakt hatte, mitten zwiſchen die Schaar, die ihm lachend Raum gab, mit einem deutſchen „bitt' um Verzeihung" hineinzufahren.

---

*) Keine Meſſer, keine Scheeren zu ſchleifen?

An manchen Stellen wurde er übrigens durch die dort aufgeſtapelten Fäſſer und Waaren in ſeiner Bahn aufgehalten, und mußte einen Umweg machen, den Hinderniſſen aus dem Weg zu kommen. Eben auch war er wieder einer Anzahl fettglänzender und entſetzlicher duftender Porkfäſſer ausgebogen, als er eine lachende Stimme ſeinen Namen nennen hörte. Wie er aber ſtehen blieb und ſich überall vergebens nach einem bekannten Geſicht umſchaute — denn auf die Arbeitsleute, von denen ein großer Theil gerade Mittag gemacht, während das Ausladen noch nicht wieder begonnen hatte, achtete er gar nicht — rief Einer der Flatboatleute, die zwiſchen den heraufgerollten Pork oder Schweinefäſſern ſtanden, und von der ſchmutzigen Arbeit und Schweiß und Sonne in ihren kurzen blauen Oberhemden und abgetragenen oder zerdrückten Strohhüten kaum eine Phyſionomie erkennen ließen, indem er dem Scheerenſchleifer freundlich zunickte.

„Aber Herr Maulbeere, kennen Sie mich nicht mehr?"

„Wetter noch einmal," ſagte dieſer, ſeinen Karren niederſetzend und die Geſtalt erſtaunt von oben bis unten betrachtend, „die Stimme iſt mir bekannt und das Geſicht auch, hat wenigſtens, wie Herr Schultze ſagen würde, eine merkwürdige

Aehnlichkeit mit einer Nebelkrähe oder einem Schornſteinfeger.“ —

„Habe ich mich denn in den paar Tagen ſo merkwürdig verändert,“ lachte der Mann, ſeinen Hut abnehmend, unter dem eine Fülle kaſtanienbraunen lockigen Haares vorfiel, „daß mich ein Reiſegefährte und Cojennachbar nicht einmal mehr kennt?“

„Herr Eltrich — ſo wahr ich lebe,“ ſagte Maulbeere, jetzt aber wirklich auf das Aeußerſte erſtaunt, „wie um Gottes Willen ſehn Sie denn aber aus, und was machen Sie hier in dem Aufzug und bei der Arbeit?“

„Mein Schickſal iſt bald erzählt,“ ſagte der junge Mann mit lachendem Geſicht, aber doch kaum im Stand einen gewaltſam aufſteigenden Seufzer zu unterdrücken — „kaum hier in New-Orleans angekommen ließ ich mir auf leichtſinnig kindiſche Weiſe — ich war genug davor gewarnt worden — und von dem Neuen was mich überall umgab beirrt, von dem Neger, der mein ſämmtliches Gepäck auf ſeinem Karren hatte, dieſes mit allen unſeren Effekten, ein paar Kleinigkeiten die meine Frau in der Hand trug ausgenommen, entführen. Von Allem entblößt, was ſchon der einzelne Mann, wie viel mehr dann eine Familie zu ihrem Leben braucht, ſah ich, wenn ich nicht raſche Anſtalt machte Geld zu verdienen, unſeren Untergang, oder doch einen Zuſtand grenzenloſer Noth vor Augen. Vergebens lief ich dabei herum in meiner Kunſt Beſchäftigung zu erhalten — ich konnte mich nicht einmal anſtändig kleiden, denn es war ja Alles zum Teufel, und mit dem etwas abgeriſſen ausſehenden Menſchen wollte ſich Niemand einlaſſen. Wir aber brauchten auch außerdem Brod, die paar Dollar, die ich noch im Vermögen beſaß, nahmen ſchon in der erſten Woche ſo raſend ſchnell ab, daß ich mir genau die Zeit berechnen konnte wo wir, wenn nicht irgend etwas geſchah das aufzuhalten, auch ohne einen Pfennig daſitzen würden, und ich entſchloß mich kurz und gut Arbeit zu ſuchen und zu nehmen, wo ich ſie finden würde. Drei Tage lief ich auch hiernach vergebens herum; der gute Wille that es nicht allein, denn die wieder geſündere Jahreszeit in New-Orleans hatte eine wahre Unmaſſe von Arbeitern hierher zurückgeworfen, bis ich, eigentlich in letzter Verzweiflung dieſe Boote beſuchend, Arbeit und guten Lohn auf einem von ihnen fand, das ſeine Leute, Streites halber, den ſie mit dem Eigenthümer gehabt, entlaſſen hatte."

„Und die Arbeit hier können Sie thun?" ſagte Maulbeere, abwechſelnd und erſtaunt bald die leichte ſchmächtige Geſtalt, und die ſonſt ſo feinen, jetzt fettbeſchmutzten Hände des jungen Mannes, bald die ſchweren Pork- und Mehlfäſſer betrachtend, die um ihn her aufgeſtapelt lagen.

„Der Menſch kann Alles was er muß," lachte der junge Mann, „früher hab' ich es freilich ſelber nicht für möglich gehalten, jetzt aber geht es, und Alles berückſichtigt, ſogar vortrefflich, denn ich verdiene, außer der Koſt, einen Dollar den Tag, und befinde mich vollkommen wohl und geſund dabei."

„Und Ihre Frau?"

„Pflegt zu Hauſe das Kind und weint und lacht, wenn ſie mich in dieſem Aufzug ankommen ſieht — ich habe ſie aber noch nicht bewegen können, einmal mit dem Kleinen hier herunterzukommen und unſerer Arbeit zuzuſehen — ſie meint es bräche ihr das Herz.“ —

„Bah,“ ſagte Maulbeere kopfſchüttelnd, „wenn Sie ſich nicht den Rücken bei den verdammt ſchweren Fäſſern brechen, glaube ich nicht das Gefahr für ihrer Frau Herz zu fürchten iſt, aber — was Leichteres wäre mir doch auch lieber — ich weiß nicht, den Begriff Amerika habe ich mir anders gedacht, als Fäſſer gepökelten Schweinefleiſches bergauf zu kullern.“

„Ich auch lieber Maulbeere, ich auch, aber was wollen wir machen?“ lächelte Eltrich, „Hunger thut weh und ehrliche Arbeit ſchändet hier nicht, das iſt ſchon ein ungeheuerer Vortheil dieſes freien Landes — andere habe ich allerdings noch keine Gelegenheit gehabt kennen zu lernen.“

„Es iſt eine kleine, aber doch immer eine Empfehlung,“ ſagte Maulbeere achſelzuckend, „und ungefähr ſo, als ob ich Jemanden in's Waſſer werfe, und erlaube ihm dann das Maul zuzumachen und zu ſchwimmen — und dafür 35 Thaler Gold Paſſage — kommt mir beinah ein wenig theuer vor — haben Sie die Fäſſer Pech — oder iſt das etwa gar Kolophonium? auch mit heraufgewälzt?“

„Ja,“ lachte Eltrich.

„Stoffverſchwendung,“ murmelte Maulbeere zwiſchen den Zähnen durch, und ſetzte dann lauter hinzu, „nein, zu ſolcher Arbeit möchte ich mich doch nicht verſtehn; werde wenigſtens ſuchen mich ſo lange davor zu bewahren als möglich.

Meine Abſicht iſt hier in Amerika, ſo bald ſich eine ſchickliche Gelegenheit dazu bietet, meinen Händen wie meinem linken Hinterbein, das nun ſo lange Jahre hat das Rad treten müſſen, Ruhe zu gönnen, und mit dem Geiſt zu arbeiten."

„Aber wie wollen Sie das anfangen Herr Maulbeere?"

„Daran arbeitet mein Geiſt eben noch," ſagte der Scheerenſchleifer etwas geheimnißvoll, „der paſſende Zeitpunkt iſt auch noch nicht gekommen — ſollte er nahen werde ich ihn nicht verſäumen." —

„Hallo boys — hier, macht daß die Sachen hinaufkommen!" unterbrach da eine Stimme vom Flatboot herauf, die Unterhaltung der beiden Reiſegefährten — „die Karren kommen da oben ſchon wieder zurück und wollen Ladung haben."

„Ich muß fort Herr Maulbeere," rief Eltrich raſch, dem Mann die Hand entgegenſtreckend, ſie aber wieder zurückziehend — „ich mache Sie ſchmutzig," ſetze er, dabei leicht erröthend, hinzu.

„Ich waſche mich wieder," ſagte Maulbeere, ohne eine Miene zu verziehn, nahm die nochmals dargebotene Hand, ſchüttelte ſie weit wärmer als das ſonſt ſeine Gewohnheit war, und blieb dann, während Eltrich wieder nach dem Boot hinunterſprang, noch eine Weile oben auf der Levée, die heiß niederbrennende Sonne nicht weiter beachtend, halten, zuzuſehn wie ſein Reiſegefährte arbeite. Eltrich war dabei vielleicht der Einzige von den Zwiſchendeckspaſſagieren geweſen, mit dem er nie ein unfreundliches Wort gehabt, der ihn nie verſpottet oder geärgert; Einer der Wenigen, dem, wie ſeiner

Frau, man es auf dem erſten Blick anſah, daß ſie einſt in beſſeren Verhältniſſen und größeren Bequemlichkeiten gelebt, während ſie ſich doch alle Beide nie, auch über die größten Unannehmlichkeiten nicht, weder über Koſt noch Raum beklagten. Das beſonders hatte ihnen die Achtung dieſes wunderlichen Zwitterdings von Thier und Menſch, des Scheerenſchleifers, gewonnen, und wenn dieſes Herz überhaupt einer ſolchen Regung fähig geweſen wäre, würde er den jungen Mann, der ſich mit ſeinem ſchmächtigen Körper jetzt gegen ein ziemlich dreihundert Pfund ſchweres Porkfaß legte, und es mit triefender Stirn den Hang hinaufarbeitete, bemitleidet, ja ihm vielleicht irgend eine Hülfe angeboten haben, er hätte von vornherein überzeugt ſein können daß ſie Eltrich nicht annahm. Maulbeere wollte etwas derartiges aber auch nicht einmal riskiren, und nur nach einer Weile auf das Entſchiedenſte mit dem Kopfe ſchüttelnd, drehte er ſich um, hakte ſein Tragband wieder ein, und fuhr in ſeinem gewöhnlichen ſchwankenden Gang die Levée hinauf, der Dampfbootlandung zu.

Ueber den freien, vor dieſer Landung liegenden Platz, ſchritt ein Mann mit einer Frau. Der Mann trug einen Jagdranzen über der Schulter, die Frau ein, in ein rothes Tuch eingeknüpftes Bündel in der Hand, aber den Kopf blos dabei, die Haare wirr und ungemacht, und nur mit einem ſchwarzſammetnen Stirnband zuſammengebunden, das vorn eine kleine unächte emaillirte Broche trug. Ohrringe und Halskette waren von demſelben Metall, paßten aber wie das in grellbunten Farben prangende ſeidene Tuch, das ſie um den Hals trug, ſchlecht zu den bleichen Wangen, den hohl liegenden ſtieren Augen, und die Leute die ihnen begegneten, und nicht gerade zu viel mit ſich ſelber zu thun hatten, noch auf irgend etwas anderes zu achten, blieben ſtehn und ſchauten der wunderlichen, ja faſt unheimlichen Geſtalt nach, die wankenden Ganges neben dem Mann hinſchritt, mit den Händen dabei focht, und einzelne unzuſammenhängende Worte ausſtieß.

„Sei jetzt vernünftig Jule!“ flüſterte ihr da der Mann, ihren Arm zu gleicher Zeit faſſend daß ſie vor Schmerz einen leiſen Schrei ausſtieß, zu — „zum Donnerwetter noch einmal, alle Menſchen, die uns begegnen, ſtieren uns an, und halten Dich am Ende noch für verrückt. Laß doch zum Teufel die Arme ruhig, was haſt Du denn damit in einem fort in der Luft herumzufahren? Wenn Du mir nicht unterwegs wieder vernünftig wirſt, weiß ich wahrhaftig gar nicht was ich mit Dir anfangen ſoll.“

„Unterwegs? — ja — das iſt gut,“ ſagte die Frau, leiſe vor ſich hinlachend, „unterwegs — wenn wir nur erſt unterwegs wären — ich ſehne mich danach.“

„Na dann geh auch ordentlich zu, und betrage Dich nicht ſo albern,“ brummte der Mann, „ſieh' das Boot raucht ſchon, wir müſſen machen daß wir hinunter kommen.“

„Herr Gott!“ rief die Frau da, plötzlich ſtehen bleibend, und ſich mit der linken Hand wild über die Stirn ſtreichend, „wir haben — wir haben etwas zu Haus vergeſſen!“

„Vergeſſen?“ ſagte der Mann, ſie fragend anſchauend, „na was iſt nun wieder los — die Brieftaſche? — nein die habe ich hier, und das Geld iſt auch da — was haſt Du denn vergeſſen?"

„Die Kinder," flüſterte die Frau, und ergriff heftig ſeinen Arm, der Mann aber ſchleuderte ſie wild von ſich; wie er jedoch ſah daß mehr und mehr Menſchen auf ſie aufmerkſam wurden, und ſtehen blieben und ihnen nachſchauten, trat er raſch an die Frau wieder hinan, zog ihren linken freien Arm in den ſeinen, und ſie wie mit eiſernem Griffe haltend und mit ſich fortziehend, ziſchte er ihr in's Ohr:

„Biſt Du denn ganz des Teufels, ſinnloſes Weib, hier auf offenem Platze den Unſinn auszuſchreien? — oder möchteſt Du etwa mit den Amerikaniſchen Zellengefängniſſen Bekanntſchaft machen? Komm — halte Dich feſt an mich an und verlier Dein Bündel nicht; ein Glück daß die Leute kein Deutſch verſtehn."

„Gehn wir denn hin wo ſie ſind?" frug die Frau raſch, immer noch an dem einen Bild ſich anklammernd."

„Mir wär's recht wenn Du's thäteſt," rief der Mann in finſterem, kaum zurückgehaltenem Groll, „ich habe das Gewinſele und Geklage ſatt — begreife überhaupt nicht, wie ich es ſo lang ausgehalten, und geb' Dir meinen Segen auf die Reiſe."

„Und ich dürfte zurück?" rief die Frau raſch und heftig bewegt zu ihm aufſchauend.

„Treib' keinen Unſinn," knurrte der Mann, „Du wärſt's am Ende im Stande, ihnen gerade wieder in den Rachen zu laufen, und die Freude zu machen, daß ſie Dich eine halbe Lebenszeit in's Spinnhaus ſtecken könnten. — Dort liegt unſer Boot — alle Wetter, da geht auch ein alter Bekannter; noch von Bord her; kennſt Du den, Jule?"

„Laß den widerlichen Menſchen," ſagte die Frau, in ſich zuſammenſchaudernd.

„Guten Tag Herr Meier!" rief in dieſem Augenblick Maulbeere, der mit ſeinem Karren gerade an ihnen vorüber fuhr und den Hut in ſpöttiſcher Ehrerbietung tief gegen ihn ſchwenkte — „bitte mich Ihrer Frau Gemahlin auf das Gehorſamſte zu empfehlen."

Steffen, der ſeine rechte Hand in der Hoſentaſche ſtecken hatte, zog ſie heraus, griff an die Mütze und ging ſteif und finſter an dem, ihm aus mehr als einer Hinſicht verhaßten Scheerenſchleifer vorüber.

„Ein nobeles Pärchen," murmelte dieſer aber vor ſich hin, als er, ohne ſich nach den Beiden weiter umzuſehn, an ihnen vorbei gefahren war, „ein ſehr nobeles Pärchen, das muß wahr ſein. Gäbe auch was drum wenn ich wüßte was die einmal für ein Ende nehmen hier in Amerika — jedenfalls auf Staatsunkoſten, oder müßte mich ſehr irren."

„Hallo Scheerenſchleifer!" rief da eine laute fröhliche Stimme hinter ihm her — „halt da, hier iſt Arbeit für Euch!"

Maulbeere hielt raſch ſtill und ſah ſich nach dem Rufer um, der vorn auf dem Bug deſſelben Bootes ſtand, das der Mann von der Haidſchnucke mit ſeiner Frau eben betreten hatte, und das an ſeinem Boilerdeck ein großes Schild mit ſeinem Namen „The backwoods queen“ und dem Beſtimmungsort St. Louis trug.

„Iſt denn heute die ganze Haidſchnucke über die Landung hier weggeſchüttelt?“ murmelte der Scheerenſchleifer erſtaunt zwiſchen den Zähnen durch, als er wieder einen ſeiner Reiſegefährten, ebenfalls als Bootsmann gekleidet, gar nicht weit von ſich entfernt ſtehen und winken ſah, „und blaue verdammt kurze Hemden ſcheinen ein ordentlicher Modeartikel zu ſein — hm, hm, hm, Herr Donner als Matroſe auch nicht übel; Zachäus Maulbeere darf da, ſeinen größeren Fähigkeiten entſprechend, wohl bald erwarten Capitain zu werden.“

„Nun Maulbeere wie gehn die Geſchäfte?“ rief ihm Georg Donner noch einmal zu, und kam dann über die Laufplanke, ſeine beiden Daumen vorn in dem breiten Ledergürtel, der ſeine Hüften umſchloß, herüber an Land — „Wetter noch einmal Mann, Ihr ſeht noch genau ſo aus wie an Bord, und habt Euch nicht im mindeſten amerikaniſirt.“

„Hätte bald 'was geſagt“ brummte Maulbeere, die Geſtalt vor ſich mit einer eigenen Miſchung von Spott und Humor betrachtend; „aber was thun Sie hier eigentlich, und wie ſehn Sie aus?“

Maulbeere hatte allerdings Urſache ſo zu fragen, denn mit Georg Donner ſchien jedenfalls eine ganz eigenthümliche und große Veränderung vorgegangen zu ſein. Schon in ſeinem Aeußeren war er ein anderer Menſch geworden, der den dunklen Rock ab- und ein kurzes blaues Matroſenhemd übergeworfen hatte, das in der Mitte von dem ſchon erwähnten

Ledergürtel zuſammengehalten wurde. Die Beine ſtaken in Hoſen von demſelben einfachen Stoff, ſein blaugeſtreiftes Hemd hielt ein ſchwarzſeidenes in einen Matroſenknoten geſchlagenes Halstuch zuſammen, und das dunkle lockige Haar deckte eine blauwollene ſchottiſche Mütze, während an dem Gürtel ein kurzes Matroſenmeſſer mit hölzernem Griff und in lederner Scheide hing. Aber das nicht allein — ſein ganzes Weſen hatte das ernſte, träumeriſche verloren das ihm an Bord ſo eigen geweſen, und war frei und entſchloſſen, ja faſt keck geworden, ohne jedoch dadurch irgend etwas von ſeiner offenen Ehrlichkeit verloren zu haben.

Er lachte, als er den ſchmutzigen verdroſſenen Burſchen, der ihm immer in ſeinem ganzen Weſen viel Spaß gemacht, noch eben ſo ſauertöpfiſch, bis in daſſelbe Knopfloch hinauf eingeſchnürt, und ohne die Spur von irgend einer reinen Wäſche vor ſich ſtehen ſah, beſſerte aber dadurch Maulbeeres Laune keinenfalls.

„Wie ich ausſehe, mein würdiger Maulbeere?“ lachte Donner, „wie ein Mann der entſchloſſen iſt ſeinen Weg in Amerika zu machen, und das Land zu ſehn und kennen zu lernen.“

„Um das Land kennen zu lernen gehn Sie auf's Waſſer?“ ſagte der Scheerenſchleifer, ſeine Stirnhaut zu unzähligen Falten zuſammenziehend — „auch nicht übel, und als was? — Capitain, Steuermann, Koch, Ingenieur?“

„Nichts von alle dem Kamerad“ lachte der junge Mann, „zu ſo hohen Poſten kann man erſt avanciren, wenn man von der Pike auf gedient hat; vorerſt mache ich eine Reiſe als Feuermann mit.“

„Als Heizer an Bord?“ frug Maulbeere wirklich erſtaunt.

„Als Heizer“ beſtätigte Donner lachend, „mit dreißig Dollar monatlichem Gehalt, und frei Koſt und Logis, Whiskey, Zucker, Kaffee und wie die Vortheile alle heißen, die uns das wackere Boot bietet.“

„Sind Sie bei dieſer Anſtellung als Lehrling oder gleich als Geſelle eingetreten?“ frug Maulbeere, der ſich noch immer nicht an dem Coſtüm ſeines früheren Reiſegefährten ſatt ſehn konnte.

„Als Geſelle, Herr Maulbeere, als Geſelle, und Sie ſollten einmal ſehn wie ich die Schürſtange ſchwingen werde.“

„Kann ich mir lebhaft denken“ betheuerte der Scheerenſchleifer, ſein Geſicht in einen förmlichen Knoten zuſammendrückend — „kann ich mir lebhaft denken — iſt auch eine recht paſſende Beſchäftigung für einen Paſtors-Sohn.“

„Schadet Nichts Maulbeere“ lachte aber der junge Mann, „nur ehrlich und rechtſchaffen gehandelt und ſich ſein Brod ſelber erarbeitet, auf das Uebrige kommts dann nicht an; ob ich einen Frack oder ein Schurzfell trage, und durch komm' ich, darauf können Sie ſich verlaſſen, ſo lange mir Gott meine Geſundheit und meine geſunden Glieder läßt. Uebrigens ſind noch ein paar Bekannte von Ihnen hier an Bord“ ſetzte er raſch hinzu — „Carl Berger, der Deſerteur, und Herr Schultze aus Hannover.“

„Auch Feuermann?“ rief Maulbeere raſch und erſtaunt.

„Der erſte ja, der letzte nicht“ lachte Georg Donner — „ſollte ſich nicht übel mit der Schürſtange ausnehmen, und würde das Feuern wohl kaum vierundzwanzig Stunden aushalten; er geht als Paſſagier, glaub' ich, nach St. Louis.“

„Hm“ brummte Maulbeere vor ſich hin — „alle Welt geht fort von hier; wenn ich wüßte daß es im Lande beſſer wäre, ſchöb ich meinen Karren auch an Bord.“

„Scheeren und Meſſer wird's überall zu ſchleifen geben“ ſagte Donner.

„Die Möglichkeit iſt vorhanden daß ich mir in Zukunft meine eignen Meſſer ſchleifen laſſe“ ſagte Maulbeere.

„Oho?“ rief Donner verwundert aus, „ja wenn Sie ſolche Pläne haben, Freund Scheerenſchleifer, dann iſt doch wohl New-Orleans der beſte Platz, galopirende Speculationen raſch zur Ausführung zu bringen; ich wüßte übrigens eine für Sie.“

„Eine Speculation? — und die wäre?“

„Haben Sie die rieſenhaften Ankündigungen von Stiefelwichſe geſehn, die überall in der Stadt an den Straßenecken kleben?“

„Allerdings — wo ſich der Neger vor dem Stulpenſtiefel raſirt“ feixte Maulbeere, dem die Idee ungemein gefallen.“

„Dieſelbe!“ lachte Donner, „wenn Sie Ihren Stiefeln im Stande ſind halb den Glanz zu geben den das Schultertheil Ihres Rockes hat, ſo iſt Ihr Glück gemacht.“

„Hören Sie einmal mein lieber Herr Donner“ ſagte aber jetzt Maulbeere gereizt, und mit einem faſt boshaften Lächeln in den entſetzlich häßlichen Zügen — „wenn Ihre Feuer nicht beſſer ſcheinen werden als Ihr Witz, ſo glaub' ich, käm' ich eher mit meinem Schiebkarren nach St. Louis hinauf, wie Sie mit Ihrem Dampfboot — wer weiß ob mein blanker Rock nicht noch länger hält als Ihr blaues Hemd, und Sie im nächſten Winter nicht vielleicht Gott danken würden, einen ſo warmen Ueberzieher zu haben.“

„Frieden, würdiger Greis, Frieden“ lachte der junge Mann, „die Bemerkung war keineswegs böſe gemeint und ſollte Sie nicht beleidigen — im Gegentheil hab' ich ſogar eine Bitte an Sie, mir nämlich über ein paar junge Leute von unſerem Schiff Auskunft zu geben, die Sie gewiß nicht, wenigſtens trau' ich das Ihrem Scharfblick kaum zu — aus den Augen verloren haben.“

„Und die wären?“ — ſagte Maulbeere immer noch mistrauiſch den jungen Burſchen dabei betrachtend.

„Was iſt aus dem Doktor Hückler geworden?“ ſagte dieſer — „ich habe ihn nicht wieder geſehn, ſeit er an jenem erſten Landungsabend unſer Schiff verließ.“

„Wohnt jetzt in — street“ ſagte Maulbeere, „führt ein großes Schild über der Thür J. A. Hückler, deutſcher Doktor und Geburtshelfer“ ſchmunzelte Maulbeere — „und rechts und links an dem Schild hat er ſich ein paar große ſchwarz-roth-goldene Kokarden malen laſſen.“

Georg Donner lachte.

„Der wird ſein Brod ſchon hier finden“ ſagte er achſelzuckend, „wer kann's ändern; vielleicht haben die Leute recht, die da behaupten, in Amerika wollten die Menſchen betrogen ſein.“

„Vielleicht haben ſie recht,“ brummte Maulbeere vor ſich hin — „da iſt gar kein vielleicht dabei, und wer hier ſeine Knochen einſetzt, muß gewöhnlich die Haut mit in Kauf geben — ich gedenke hier Gerber zu werden — aber nach wem wollten Sie noch fragen?“

„Haben Sie von Henkel und ſeiner Frau Nichts gehört?“

„Hm —“ ſagte Maulbeere, ſich mit der linken Hand die grauen Kinnſtoppeln ſtreichend — „gehört gerade nicht, aber geſehn.“

„Geſehn? — was?“

„Nun wie ſie von Bord ging“ ſagte Maulbeere.

„Die arme Frau — ob ſie ſich wohl erholt hat —“.

„Wunderliche Geſchichte das,“ meinte Maulbeere.

„Ich glaube nicht daß die Krankheit von Bedeutung war“ ſagte Donner, die Bemerkung darauf beziehend — „Ruhe und nahrhafte Koſt werden ſie wohl bald wieder hergeſtellt haben. Ich hätte ſie gern einmal wieder beſucht und mich nach ihrem Befinden erkundigt, mochte ſie aber doch auch nicht ſtören — wiſſen Sie nicht wo ſie wohnen?“

„Wer? — die Frau mit dem Mädchen?“

„Henkels —“

„Möglich daß ſie ſich wieder zuſammengefunden haben,“ meinte Maulbeere trocken — „im Anfang waren ſie auseinander.“

„Wie ſo?“ frug Donner erſtaunt.

„Nun die Madame iſt in ein Hotel gezogen, und der Herr in ein anderes“ meinte Maulbeere — „waren lange genug zuſammen an Bord, und Amerika iſt ein freies Land.“

„Unſinn“ ſagte der junge Mann lachend, „da haben Sie ſich etwas aufbinden laſſen, Herr Maulbeere — Henkel wird ſich hüten und ſeine junge, wunderhübſche Frau in ein anderes Hotel ziehen laſſen — ich möchte nur wiſſen ob ſie ſich wieder vollkommen wohl fühlt.“

„Könnten Sie am Beſten wiſſen, wenn Sie wären zu finden geweſen“ ſagte Maulbeere trocken.

„Zu finden geweſen? — was wollen Sie damit ſagen?“

„Daß Sie das kleine Ding — wie hieß das Mädchen doch, das in der Cajüte die Kammerjungfer ſpielte? —“

„Hedwig!“ rief Donner ſchnell.

„Ja wohl, Hedwig, daß Sie die wie eine Stecknadel in der ganzen Stadt geſucht und mich, den ſie zufällig auf der Straße traf, auch nach Ihnen gefragt hat.“

„Guter Gott, hätte ich nur eine Ahnung davon gehabt“ rief Georg, „aber was wollte ſie von mir — ärztliche Hülfe?“

„Nun was ſonſt? — die Frau lag lebensgefährlich krank und ſie hatten, wie ſie ſagte, kein Vertrauen zu einem Amerikaniſchen Arzt; müßte mich übrigens ſehr irren, wenn nicht vielleicht ebenſo wenig Geld wie Vertrauen —“.

„Eben ſo wenig Geld? — Unſinn, ihr Vater iſt Einer der reichſten Leute in Heilingen und ihr Gatte Herr oder Erbe einer halben Million —“.

„Ja — iſt recht ſchön, aber wie mir jetzt ſcheint, iſt die halbe Million noch nicht reif, und muß erſt noch eine Weile hängen. Die junge Mamſell habe ich indeſſen zu Herrn Doktor Hückler geſchickt, der ſein Schild gerade an dem Tage aufgemacht; von dem wollte ſie aber Nichts wiſſen und ging traurig fort.“

„Und welches Hotel war das?“ rief Georg raſch.

„Ja, das weiß ich nicht mehr“ ſagte Maulbeere.

Das ſcharfe Läuten der Bootsglocke von der Backwoods queen unterbrach ihre Unterhaltung.

„An Bord da Ihr Leute, an Bord! Höll' und Verdammniß, was ſteht Ihr da draußen herum und habt Maulaffen feil. — An Bord jeder Mutter Sohn von Euch, wenn ich Euch nicht Beine machen ſoll —“.

„Wenn ich nicht irre“ ſagte Maulbeere freundlich, „ſo erſucht ſie der Mann da drinnen doch gefälligſt zum Kaffee hinein zu kommen, nicht wahr?“

„Lieber Gott!“ rief Georg, die ſpöttiſche Bemerkung ganz überhörend, „daß ich jetzt hierher gebannt ſein muß, und keine Zeit mehr übrig habe ſie aufzuſuchen.“

„Würden in dem Coſtüm auch außerordentlich achtbar und vertrauenweckend ausſehn“ bemerkte der Scheerenſchleifer.

„Holla an Bord da — Ihr, Dutchman dort drüben mit der ſchottiſchen Mütze — wie heißt der Burſche gleich — heh, George, an Bord hier, hört Ihr nicht, oder ſoll' ich Euch Beine machen?“

„Gleich, gleich!“ rief der junge Mann ängſtlich und ungeduldig mit dem Fuße ſtampfend, „ich wollte meine acht Tage Lohn, die ich hier ſchon an Bord gearbeitet habe, einbüßen, wenn ich nur zwei Stunden Raum jetzt hätte die arme Dame zu ſuchen, und zu erfahren wie es ihr geht.“

„Haben drei Wochen Zeit gehabt und nicht daran gedacht“ meinte Maulbeere ruhig, „woher kommt jetzt auf einmal die Eile?“

„Wollen Sie mir einen Gefallen thun, lieber Maulbeere?“

„Lieber Maulbeere“ ſagte der Scheerenſchleifer ſtill vor ſich hin lachend — „lieber Maulbeere, wie zärtlich das klingt — und was wär's?“

„Wollen Sie die Frauen auskundſchaften?“

„Die Mamſell meinte, Madame Henkel hätte ſich ſchon unendlich nach mir geſehnt — wenn die Sache nur nicht zu gefährlich iſt.“

„Wollen Sie ihnen ſagen, daß ich keine Ahnung gehabt hätte, ſie bedürften meiner Hülfe, in vierzehn Tagen aber ſpäteſtens kehre mein Boot nach New-Orleans zurück und ich ſtünde dann ganz zu ihren Dienſten, ihre Adreſſe ſollen ſie mir unter meinem Namen auf die Poſt legen.“

„Ich ſoll doch ſagen, daß Sie Schiffsdoktor an Bord geworden wären?“ frug Maulbeere.

„Sagen Sie die Wahrheit,“ rief Georg, „das iſt immer das Beſte; aber adieu Maulbeere — ich muß wahrhaftig fort.“

„Der Kaffee wird kalt“ meinte dieſer. —

„Sie ziehen die Planken ſchon ein!“ rief der junge Mann, leben Sie wohl, und wenn ich Ihnen je wieder einen Dienſt erweiſen kann, zählen Sie auf mich!“

„Werft das Tau da los!“ rief ihn in dieſem Augenblick die Stimme des Steuermanns zu, der vorn auf dem Bug ſtand und das in den Strom Gehen des Bootes leitete — „das Tau da vorn in dem Ring an Land, wo der Baboon von einem Menſchen ſteht — ſiehſt Du nicht?“

Maulbeere, der mit dem Baboon gemeint war, verſtand glücklicher Weiſe nicht was der Mann auf Engliſch rief, Georg aber warf das Springtau, an dem der Vordertheil des Bootes noch an Land befeſtigt war, los, wieder tönte die Glocke, die letzte Planke, auf der der junge Mann kaum Zeit behielt an Bord zu laufen, wurde eingezogen, und Georg Donner winkte noch einmal von Bord aus, dem am Ufer zurückbleibenden Maulbeere mit der Hand, was dieſer, ſehr zum Ergötzen der übrigen Feuerleute und Deckhands, mit einer ſehr tiefen und ehrfurchtsvollen Verbeugung, bei der er den alten Hut in der Luft ſchwenkte, erwiederte, dann aber ſeinen Karren aufnehmend vor ſich hinmurmelte:

„Lieber Maulbeere, ja wohl — lieber Maulbeere — Angenehmen ſpielen und Maulbeere ſoll Bote ſpielen — bah — werde ihm ſelber eine Adreſſe auf die Poſt legen, die ihn freuen ſoll —“. Und der Scheerenſchleifer fuhr, von dem Gedanken ergötzt, ſtill vor ſich hinſchmunzelnd die Levée entlang.

Capitel 5.

Literariſche Bekanntſchaften.

In New-Orleans, in der —Straße, an der untern Ecke des Marktes ſtand ein ſchmales hohes, aus rothen, unbeworfenen Backſteinen errichtetes Haus, das über ſeine ganze Breite hin ein mächtiges, weißlackirtes Schild und auf dieſem die Worte:

„Expedition der New-Orleans Biene"

trug. An der Thüre unten war noch ein kleines deutſches Schild angebracht, das die „Office" des „Editors" oder Redakteurs als eine Treppe hoch liegend, und die Stunden von zehn bis zwölf Vormittags, wie von drei bis fünf Uhr Nachmittags als die paſſendſten bezeichnete, ihn zu ſprechen.

Es war etwa halb vier Uhr Nachmittags Anfangs November jenes Jahres, als ein junger Mann, ſehr anſtändig gekleidet, in ſchwarzem Frack, dunklen Beinkleidern und Handſchuhen, ſeinen Hut vielleicht der Wärme wegen in der Hand, das Haus erreichte, das kleine Schild unten durchlas, ſein Haar dabei etwas ordnete, und dann die ziemlich ſteile, noch ganz neue Treppe langſam hinanſtieg. Er trug ein feſt eingeſchlagenes Packet, das möglicher Weiſe Manuſcript enthielt, unter dem linken Arm, und klopfte leiſe an die mit einem entſprechenden Schild bezeichnete Thür.

„Walk in!“ *)

Habe ich das Vergnügen mit Herrn Doktor Roſengarten zu ſprechen?“

„Bitte — ich bin kein Doktor — aber mein Name iſt Roſengarten; mit wem habe ich die Ehre?“

„Theobald — Fridolin Theobald — Lyriſcher Dichter und Schriftſteller im Allgemeinen, aus Deutſchland“ ſtellte ſich unſer Freund dem kleinen, etwas ſchwärzlich ausſehenden Manne ſelber vor, indem er ihm eine, gewiſſenhaft an der Ecke eingedrückte Viſitenkarte überreichte.

„Und womit kann ich Ihnen dienen?“ ſagte Herr Roſengarten, einen etwas mistrauiſchen Blick nach dem Packet werfend, das jener unter dem Arme trug — „wohl erſt ganz kürzlich von Deutſchland gekommen, wenn man fragen darf?“

„Seit etwa drei Wochen“ ſagte Herr Theobald, indem er anfing ſein Packet aus einem großen Bogen Makulatur herauszuwickeln, „und wollte mir nur die Freiheit nehmen, Ihnen hier Einiges für Ihr ſehr geſchätztes Blatt anzubieten.“

„Ah, Sie ſind ſehr freundlich“ ſagte Herr Roſengarten

---

*) „Herein!“

etwas verlegen, indem er nach ſeiner Brille auf dem neben ihm ſtehenden Schreibtiſch herumfühlte, die gefundene aufſetzte, und beide Hände dann, als ob er nicht voreilig damit zu ſein wünſchte, in ſeine Rocktaſchen ſchob.

„Ich habe hier zweierlei," ſagte Herr Theobald mit einer leichten Verbeugung, „was Beides, wie ich kaum zweifle, und wovon Sie ſich auch wohl bald überzeugen werden, nicht geringes Furore beim Publicum machen wird. Ich will und möchte nicht gern unbeſcheiden ſein, aber ich weiß, daß der Erfolg nicht fehlen kann. Sie haben doch vollſtändige Preßfreiheit hier in Amerika?"

„Vollſtändige" verſicherte Herr Roſengarten, mit einem ſehr entſchiedenem Kopfnicken.

„Ihre Conſtitution garantirt es Ihnen wenigſtens —".

„Ah, und wir wiſſen es aufrecht zu erhalten" betheuerte Herr Roſengarten „der Präſident in ſeinem Weißen Hauſe iſt nicht ſicher angegriffen und ſeiner verborgenſten Fehler wegen öffentlich an den Pranger geſtellt zu werden."

„Schön — ſehr ſchön" rief Herr Theobald — „Gott ſei ewig gedankt, daß ich endlich einmal dieſen Engelsgruß, wenn ich mich ſo ausdrücken darf, von geweihten Lippen ausſprechen hören kann. — Sie ſind auch Schriftſteller, nicht wahr? —"

„Hm — ja" ſagte Herr Roſengarten mit einem beſcheidenen Blick nach dem breiten, halbgeöffneten Glasfenſter, das ihn von der Druckerei trennte — „eigentlich Buchdrucker — die Ausſtattung unſerer Sachen läßt Nichts zu wünſchen übrig, aber die leichten Sachen, die Leitartikel vorn im Blatt, und die Angriffe auf die Gegenparthei, ſchreib ich gewöhnlich ſelber."

„Ihr Blatt iſt rein demokratiſch?"

„Diamant" ſagte Herr Roſengarten, „das heißt" ſetzte er raſch hinzu — „Sie werden mich wohl verſtehn, was man damit ſagen will — Demokrat den Grundſätzen, aber nicht immer den Principien nach."

„Das verſtehe ich allerdings nicht" ſagte Theobald erſtaunt.

„Nun ich meine" verſicherte der Editor der New-Orleans Biene, „daß wir grundſätzlich reine Demokraten ſind, und die demokratiſchen Principien auch in unſerem Blatt, gerade im demokratiſchen Sinne aber auch die allgemeinen Menſchenrechte vertreten, zu denen die Whigs als unſere Brüder eben ſo gut gehören, und ſolcher Art denn eine Verſchmelzung der beiden Partheien zu vermitteln ſuchen. Wiſſen Sie" fuhr er fort, als ihn der Fremde immer noch nicht zu begreifen ſchien, „die Demokraten ſind gewöhnlich ungemein enthuſiasmirt für ihre Sache, aber — nur ein ſehr geringer Theil von ihnen befindet ſich in hinlänglich günſtigen pecuniären Verhältniſſen, nicht allein eine Zeitung zu leſen, ſondern auch zu halten und — was die Hauptſache iſt, auch zu bezahlen, während die Whigs beſonders zeitweiſe, auf höchſt liberale Weiſe auch die kleinſte Vergünſtigung anerkennen — ich weiß nicht ob ich mich deutlich genug ausgedrückt habe."

„Ich muß allerdings geſtehn, daß ich das noch nicht ganz vollkommen begreife" ſagte Herr Theobald.

„Es iſt unſer Princip, im ächt demokratiſchen Sinne“ ſagte Herr Roſengarten, „beiden Theilen gerecht zu werden; wir ſtehen, um ihnen gewiſſermaßen durch ein Beiſpiel unſer Ziel anſchaulich zu machen, in Fechterſtellung, bei zurückgeworfenem Körper mit dem linken Fuß auf der Demokratie, mit dem rechten den Whiggismus nur allerdings leicht berührend, nur danach fühlend, aber jeden Augenblick bereit uns im Angriff momentan ganz darauf zu werfen, und dann nur wieder zum Schutz auf den linken Fuß zurückzufallen.“

„Aber gegen wen kämpfen Sie dann?“ ſagte Herr Theobald, wirklich ſelber confus gemacht durch dieſe Erklärung, in ſehr natürlicher Frage.

„Gegen Jeden der uns angreift,“ ſagte Herr Roſengarten ſchnell — „die Biene kann auch ſtechen, mein verehrter Herr“ — er warf einen raſchen Blick auf die vor ihm liegende Karte — „mein verehrter Herr Theobald; die Biene kann auch ſtechen, trotz ihrem Fleiß mit dem ſie Wachs für ihre Zellen, Honig für ihre Leſer einträgt. Wir haben uns dabei mit den beſten Kräften Amerikas verbunden,“ ſetzte er mit innigem Selbſtgefühl hinzu, „und wiſſen, daß wir dem Publikum etwas Gediegenes, Solides bieten können.“

„Sie bringen aber, wie ich geſehen habe, außer der Politik auch Erzählungen, Novellen und Lyrik“ ſagte Herr Theobald.

„Gewiß, oh ſicher“ betheuerte Herr Roſengarten, „nur durch Mannichfaltigkeit kann ſich ein Blatt in Amerika halten.“

„Und verſchmähen dabei gewiß nicht Artikel, welche auf die Verbeſſerung der Cultur, der Zuſtände hinarbeiten, und dieſe, wo ſie unzweckmäßig oder faul ſind, rügen?“

„Gewiß nicht“ ſagte Herr Roſengarten raſch und erfreut, „wir ſuchen ſogar etwas darin, mit ſämmtlichen Zuſtänden unzufrieden zu ſein, und indem wir Viel, ſehr viel verlangen, wenigſtens etwas dadurch zu erreichen. Wenn ſie Amerika näher kennen lernen, werden Sie uns ganz recht geben.“

„Ich habe ſchon jetzt einige Erfahrungen gemacht“ verſicherte ihm Herr Theobald, „die mich veranlaſſen Ihnen in mancher Hinſicht beizuſtimmen, und die Zeit die ich in Amerika zubringe, nicht allein benutzt friſche Eindrücke zu ſammeln und Beobachtungen und Vergleiche anzuſtellen, ſondern auch dieſe Beobachtungen und Reſultate niederzuſchreiben. Nun muß ich Ihnen aufrichtig geſtehen, daß ich bis jetzt der Tagespreſſe nicht ſolche Macht zutraute, auf die öffentliche Meinung zu wirken, indem ein Journal, ob es nun täglich oder wöchentlich erſcheint, mit der nächſten Nummer ſchon gewiſſermaßen bei Seite geſchoben wird und veraltet iſt; der Buchhandel dagegen auf einer, von jedem anderen Lande unerreichten Stufe ſteht, und die Exemplare populär gewordener, oder in die Zeitumſtände eingreifender Werke, in einer enormen Maſſe in das Volk geworfen und verbreitet werden. Ich habe in dieſen letzten Tagen deshalb auch verſucht meine Beobachtungen, in Verbindung mit einigen anderen literariſchen — und wie ich mir ſchmeicheln will nicht ganz werthloſen Artikeln, als Band vereinigt, hier bei einem der ziemlich zahlreich vertretenen Buchhändler herausgegeben, aber eine ſolche grenzenloſe Apathie bei ihnen gefunden, daß ich wirklich erſtaunt bin.“

„Sie haben es nicht drucken wollen?“ ſagte Herr Roſengarten, etwas derb der Sache gleich auf den Grund gehend.

„Nun das will ich gerade nicht ſagen,“ parirte Theobald den Stoß auf ſeine Eitelkeit, „aber ſie machten mir ſo viele Umſtände und Schwierigkeiten, daß ich es in Widerwillen aufgab mit ihnen in irgend eine Geſchäftsverbindung zu treten. Die Sache ſelber aber iſt zu wichtig, im ſpeciellen Fall für Louiſiana, in ſeinem ganzen Umfang aber auch für die Vereinigten Staaten von Amerika, ſie aufzugeben, und ich bin es als Schriftſteller der Welt ſchuldig dem Ungethüm, das ſeine Fittige drohend über das wunderſchöne Land breitet, wenn ich ihm nicht gleich einen Stoß in's Herz verſetzen kann, eine ſo gefährliche Wunde als möglich beizubringen, damit es unter den nach und nach auf es geführten Streichen endlich verblutet.“

„Und welches Ungeheuer meinen Sie?“ frug Herr Roſengarten geſpannt.

„Welches Ungeheuer? — die Sclaverei!“

„Ja mein lieber Herr Theobald,“ ſagte da der kleine Redakteur, ſich wie verlegen die Hände reibend, und die Schultern hinaufziehend, „da ſind Sie allerdings gleich auf den wundeſten Fleck gekommen.“

„Nicht wahr?“ rief der Dichter erfreut.

„Ja wohl, ja wohl, aber —“

„Aber?“ —

„Das iſt eine Geſchichte,“ ſetzte Herr Roſengarten hinzu, „an der wir uns nicht die Finger verbrennen dürfen.“

„Die Finger verbrennen? — ich verſtehe Sie nicht — haben Sie mir nicht ſelbſt geſagt daß Sie hier vollſtändig freie Preſſe —“

„Ja, vom Staat aus,“ unterbrach ihn der Redakteur, „aber was will ich machen, wenn mir ein Haufen zügelloſen Geſindels hier in meine Officin bricht, meine Preſſen zerſtört, meine Buchſtaben aus dem Fenſter wirft, und mich ſelber mishandelt oder gar todt ſchlägt?“

„Aber ich bitte Sie um Gotteswillen, ſo etwas kann doch in einem geſetzlich organiſirten Staat nicht vorkommen?“

„Kann nicht vorkommen,“ wiederholte Herr Roſengarten achſelzuckend, „iſt aber vorgekommen, und zwar ſchon diverſe Male in den civiliſirteſten Staaten, in Philadelphia und New-York, in Cincinnati und hier ſelbſt in New-Orleans. Laſſen Sie hier Jemanden leichtſinnig, oder ich möchte faſt ſagen wahnſinnig genug ſein den Beinamen Abolitioniſt zu verdienen, und er wird finden daß es etwa denſelben Erfolg hat, als ob man irgend einem ausreißenden Köter das Wort „toller Hund“ nachruft; wer irgend etwas Werfbares in der Geſchwindigkeit aufraffen kann, wirft es nach ihm, und haben ſie ihn dann todt geſchlagen, geben ſie ſich vielleicht die Mühe ſich zu erkundigen ob er auch wirklich toll, oder was hier daſſelbe ſagen will, ein Abolitioniſt geweſen.“

„Aber das können ſie ja dann doch keine freie Preſſe nennen?“ rief der Dichter in Verzweiflung aus.

„Warum nicht?“ ſagte Herr Roſengarten achſelzuckend, „wir dürfen über Alles ſchimpfen was vorkommt. Leſen Sie die verſchiedenen Zeitungen der Gegenparthei bei einer Präſidentenwahl, und ſein Sie verſichert daß Sie glauben würden der Candidat für dieſe erſte Würde der Vereinigten Staaten verdiene eher lebenslängliche Zuchthausſtrafe, als den Ehrenſitz im weißen Hauſe zu Washington, ſo wird über ihn los gezogen. Alle unſere Inſtitutionen dürfen Sie angreifen, jede Magiſtratsperſon nach Herzensluſt, natürlich vorausgeſetzt daß Sie ſich außer dem Bereich einer Privat-Injurienklage halten, und Sie werden durch Niemanden darin beſchränkt werden.“

„Nur nicht die Sclaverei darf man bei ihrem Namen nennen?“ rief Theobald in gereizter Bitterkeit.

„Beileibe nicht,“ ſagte der Redakteur, „das iſt der wunde Punkt der ſüdlichen Staaten, die recht gut wiſſen welchen Makel ſie dadurch auf ſich haften haben, aber auch nicht Aufopferung genug beſitzen ihn mit einem Schlage von ſich abzuſchütteln, und nun ängſtlich wachen daß Niemand an die ſchon ſo oft berührte und allerdings etwas ſchadhaft gewordene Geſchichte ſtößt, ſie nicht am Ende doch einmal über den Haufen zu werfen. Aber laſſen Sie das gut ſein, damit werden Sie, nur erſt einmal ein halbes Jahr bei uns, ſchon noch vertrauter werden, und dann wohl einſehn wie recht ich heute habe Ihnen das zu ſagen. Für jetzt zeigen Sie mir einmal was Sie ſonſt noch — das heißt nicht die Sclavenfrage, ſelbſt nicht im Gedicht berührend — bei ſich haben, und wir wollen dann ſehn was wir davon gebrauchen können. Ich weiß ſchon, junge Schriftſteller wünſchen ihre Sachen gern gedruckt zu haben, und man muß ſie darin unterſtützen.“

„Sie ſind unendlich freundlich, beſter Herr Doktor, Herr Roſengarten wollte ich ſagen — aber ſollte es denn gar nicht möglich ſein auf irgend eine Weiſe gerade dieſer Frage beizukommen?“

„Thun Sie mir den einzigen Gefallen und bleiben Sie mir mit allen ſolchen Sachen vom Leibe,“ rief aber der Redakteur ganz entſchieden, indem er ſeine Hand in Erwartung des Manuſcripts dem jungen Mann entgegenſtreckte; laſſen Sie uns ſehn was ſie ſonſt haben, und Alles was ſich auf Sclaverei ꝛc. bezieht ſchließen Sie, wenn Sie meinem Rath folgen wollen, ſo lange Sie ſich in irgend einem Sclavenſtaat aufhalten, in Ihren Koffer, oder noch beſſer, ſtecken es in das erſte beſte Kamin das Sie erreichen können; da ſind Sie ſicher daß es Ihnen weiter keine Unannehmlichkeiten über den Hals bringt. Alſo was haben wir denn hier?“ fuhr er, die überreichten Papiere durchblätternd, fort, „ein kleines Bändchen Gedichte.“

„Werden wir in des Lebens Wirren
Manchmal fehlen, manchmal irren,
Oder giebt unſres Sternes Sichtung
Unſerem Daſein andere Richtung,
Blüht uns doch in des Herzens Tiefen,
Wo die Gedanken ruhend ſchliefen,
Neues Gebären, neues Entſtehn —
Neues Erwachen — neues Vergehn!“

„Sehr brav — vortrefflich — wirklich neue Gedanken und ganz originell ausgedrückt; hm — da ſind ja eine ganze Menge; auch an Amerika —

„Ein Fels im Meere — und doch ſo warm,
Den Fremden, Bedrückten, politiſch Todten
Die helfende Hand und den ſtarken Arm
Gaſtfrei zu ehrlichem Schutz geboten,
So entſteigſt Du dem Meere, ſo liegſt Du da,
Gegrüßt und geſegnet — Amerika!“

ſehr brav, ganz vortrefflich — ungemein viel Gefühl — wird meinem Blatt alle Ehre machen. — Und das Andere?“

„Sind kleine Erzählungen, die mir in Deutſchland die Cenſur geſtrichen — Dorfgeſchichten aus dem Jammerleben der Proletarier — Hofgeſchichten aus vorzüglichen Quellen, überall mit den wirklichen Namen, für deren Wahrheit ich Ihnen garantire.

„Vortrefflich — ganz vortrefflich — etwas derartiges können wir brauchen, apropos Herr Theobald — wo logiren Sie denn eigentlich, daß wir Ihnen ein Exemplar unſerer Biene regelmäßig zuſenden können?“

„Oh Sie ſind zu freundlich,“ ſagte Herr Theobald, „ich habe die erſten vierzehn Tage im „deutſchen Vaterland“ gewohnt, bin aber da ſo furchtbar und auf ſo raffinirte Weiſe geprellt worden, daß ich, ſelbſt mit Aufopferung eines Theils meiner Wäſche, die mir abgeleugnet wurde, auszog, und jetzt in einem anderen deutſchen, etwas beſſeren Koſthaus, bei Herrn Weiß, logire.“

„Ah ich weiß ſchon — nicht weit vom unteren Markt;

werde mir Ihre Adreſſe notiren, und wenn ich Ihnen ſonſt mit etwas dienen kann, bin ich mit Vergnügen dazu bereit.“

Herr Roſengarten war aufgeſtanden und Theobald fühlte daß der Redakteur der Biene mehr zu thun hatte, als ſich den halben Tag mit ihm zu beſchäftigen. Nichts deſtoweniger lag ihm noch eine ſchwere und jedenfalls unangenehme, aber auch nicht zu umgehende Frage auf den Lippen, die er lieber von der anderen Seite hätte angeregt gehabt. Da das aber nicht geſchah mußte er es ſelber thun.

„Und wie halten Sie es mit dem Honorar, wenn ich fragen darf, verehrter Herr Roſengarten?“ ſagte er ſchüchtern.

„Mit dem Honorar?“ wiederholte Herr Roſengarten ungemein überraſcht.

„Für dieſe Sachen hier mein ich — honoriren Sie Gedichte und Proſa in einem Verhältniß, oder machen Sie einen Unterſchied darin?“

„Honoriren? — ja ſo, Sie verlangen Honorar für Ihr Manuſcript?“ ſagte Herr Roſengarten, allem Anſchein nach ungemein überraſcht.

„Ja mein beſter Herr“ bemerkte Theobald, ſich verlegen lächelnd die Hände reibend — „wenn wir kein Honorar bekämen, wovon ſollten wir Schriftſteller denn da eigentlich leben?“

„Ah? — leben Sie wirklich nur vom Schreiben?“ frug der Redakteur mit unverſtellter Ueberraſchung.

„Allerdings — Sie doch auch.“

„Ich? — doch nicht ſo ganz“ bemerkte der Redakteur, wieder mit einem Seitenblick auf die im Nebenzimmer befindliche Druckerei „ich habe auch durch jene meine Beſchäftigung und — meinen Verdienſt — mit Schreiben allein wird ſich wohl kaum Jemand hier in Amerika ernähren und über Waſſer halten können.“

„Aber es giebt doch eine Menge Amerikaniſcher Schriftſteller und Dichter. —“

„Ja Amerikaner, die haben auch ein großes Publicum, aber wir Deutſchen, mein guter Herr Theobald, ſind wiederan gerade nur auf die Deutſchen angewieſen, und wenn Sie die erſt einmal hier in Amerika näher kennen, werden Sie mir vollkommen recht geben wenn ich Ihnen ſage, daß man die eigentlich gar nicht für deutſche Literatur in Anſchlag bringen kann. Die Engliſch verſtehn, oder ſich wenigſtens den Anſchein geben wollen als ob ſie es verſtünden, leſen kein Deutſch mehr, und buchſtabiren ſich lieber ihre Engliſche Nachrichten ſylbenweis zuſammen, und die, die eben erſt angekommen ſind und von Engliſch noch gar keine Idee haben, leſen auch gewöhnlich gar Nichts, oder kaufen ſich noch weniger ein Buch oder eine Zeitung.“

„Wer aber, um Gotteswillen hält da die deutſchen Blätter?“ frug Theobald erſtaunt.

„Ja lieber Herr Theobald“ verſicherte Herr Roſengarten „ich gebe Ihnen mein Ehrenwort, daß mir das manchmal ſelber ein Räthſel iſt. Kaffeehäuſer, ſelbſt Amerikaniſche, halten allerdings dann und wann deutſche Zeitungen, und die deutſchen Koſthäuſer müſſen ſie haben; einzelne gehen auch in das innere Land und nach den kleinen Städtchen am Miſſiſſippi hinauf, die mit New-Orleans in lebhafter Verbindung ſtehn und in denen Deutſche wohnen, wie Natchez, Vicksburg, Bayou-Sarah, St. Franzisville, Baton-Rouge ꝛc., der Hauptabſatz geſchieht aber auf oft räthſelhafte, jedenfalls ſehr geſchickte Weiſe durch die Colporteurs oder Zeitungsjungen, Individuen von zehn bis dreißig Jahren, die bei unſeren Blättern intereſſirt ſind, d. h. gewiſſe Procente für jedes Exemplar bekommen, das ſie abſetzen. Jemehr die alſo unterbringen, deſto größer iſt ihr eigener Nutzen, und es iſt mir geſagt — ſelber darum bekümmern thun wir uns natürlich nicht — daß ſie manchmal zu den wunderlichſten Liſten ihre Zuflucht nähmen, und ſei es auch nur halbjährige Abonnenten zu bekommen; das nächſte Semeſter muß ihnen dann, wenn ein Theil von dieſen abfällt, andere bringen.“

„Nun ich will glauben“ ſagte Theobald, der auf Kohlen ſtand, „daß Sie bei ſo unſicheren Einkünften nicht gerade im Stande ſind ein, wenigſtens nach hieſigen Begriffen, ſehr bedeutendes Honorar zu zahlen; wie viel könnten Sie mir alſo verſprechen, wenn ich mich zugleich dabei verpflichtete, regelmäßiger Mitarbeiter der Biene zu werden. Meinen Namen werden Sie ſicher ſchon von Deutſchland aus geleſen haben; ich kann mit aller Beſcheidenheit ſagen, daß er dort einen guten Klang hat.“

„O gewiß Herr Theobald, gewiß“ verſicherte Herr Roſengarten, und fuhr dann, in's Blaue hinein rathend, raſch fort:

„Sie haben glaub' ich vor ganz kurzer Zeit wieder ein paar Bände Novellen herausgegeben.“

„Allerdings.“

„Ich habe ſie geſehn — vortrefflich — ganz vortrefflich — doch — ſo leid es mir thut, aber — ich bin in der That nicht im Stande Ihnen irgend welches Honorar für Ihre literariſchen Beiträge zuzuſagen. Ja wenn wir jetzt nur etwas beſſere Zeiten hätten, aber die älteſten Leute in New-Orleans erinnern ſich wirklich nicht eine ſo gedrückte, ſchwierige Stimmung in New-Orleans je erlebt zu haben. — Wenn Sie übrigens noch ein oder ſelbſt zwei Exemplare der Biene wünſchten — ich möchte gern Alles thun was in meinen Kräften ſteht Sie zufrieden zu ſtellen. —“

„Aber wo bekommen Sie Manuſcript her Ihre Spalten zu füllen“ rief Theobald erſtaunt aus, „wenn Sie kein Honorar dafür bezahlen — Sie können doch nicht Alles ſelber ſchreiben?“

„Um Gottes Willen — nein!“ rief Herr Roſengarten, „das wäre ich allerdings nicht im Stande, ſchon des Zeitverluſtes wegen; aber wir helfen uns da vortrefflich mit, vor längerer Zeit in Europa gedruckten Sachen. So hat mir im vorigen Frühjahr ein Freund von dort vier oder fünf alte Jahrgänge der Didaskalia geſchickt, in denen allerliebſte kleine Erzählungen und Gedichte ſtehn — unſere Leſer ſind ordentlich verſeſſen darauf. Die drucken wir ſo eine nach der anderen ab, und füllen damit aus, was die politiſchen Nachrichten der

Grenzboten, der Kölniſchen Allgemeinen und Weſerzeitung, die wir nun leider einmal halten müſſen, an Raum gelaſſen haben.“

„Aber beſter Herr Roſengarten!“ rief Theobald, der bei ſo bewandten Umſtänden doch einſah daß er hier auf keine Einnahme rechnen konnte, und in einer Art von Verzweiflung ſich das letzte Bret unter den Füßen fortgehen fühlte — „Sie nehmen mir das nicht übel, aber das iſt ja doch eigentlich, nach unſeren deutſchen Begeiffen wenigſtens, ein reines Plünderungsſyſtem, das Sie hier befolgen, ein reiner Nachdruck, eine mechaniſche Vervielfältigung ſchon vorhandener Sachen, worauf Sie ja von den reſpectiven Zeitungen verklagt werden könnten.“

„Hier in Amerika? nein“ lächelte Herr Roſengarten gutmüthig „das nicht — nicht einmal verklagt, einen ungünſtigen Ausfall eines ſolchen Proceſſes ganz abgerechnet, denn für deutſches literariſches Eigenthum beſteht hier nicht der geringſte Schutz, und kein Amerikaniſcher Gerichtshof würde ſelbſt nur eine ſolche Klage annehmen.“

„Das iſt allerdings eine Freiheit“ flüſterte Theobald, „auf die ich nicht ganz vorbereitet war; aber — nicht wahr es iſt noch eine deutſche Zeitung in New-Orleans.“

„Allerdings“ ſagte Herr Roſengarten mit einem eigenen Lächeln, das allerlei bedeuten konnte — „allerdings exiſtirt hier noch ein Blatt das mit deutſchem Druck herauskommt, nach einem nur oberflächlichen Vergleich würden Sie aber bald finden daß es ſich mit der Biene nicht meſſen kann.“

„Und ſeine Expedition? — können Sie mir die vielleicht angeben?“

„O warum nicht“ ſagte Roſengarten, nach dieſer Bemerkung jedenfalls feſt entſchloſſen das Geſpräch ſobald als möglich abzubrechen — „Sie können nicht fehlen — Ecke von Fulton und Renaiſſance-Straße — großes Schild über der Thür wie für eine Wirthſchaft — hier Ihr Manuſcript Herr Theobald — war mir ungemein angenehm Ihre werthe Bekanntſchaft gemacht zu haben.“

Theobald drückte ſein Manuſcript unter den Arm, machte eine ſtumme Verbeugung, und befand ſich wenige Augenblicke ſpäter wieder vor der Thür der Officin auf der Straße, Dieſe ſah er eben unſchlüſſig hinauf und hinunter, welchen Weg er von hier aus einzuſchlagen hätte, als ein Fremder, in einem blauen Ueberrock, und mit einer eben ſolchen Tuchmütze auf, mit einem vollen, aber etwas krankhaften fleckigen Bart, die Straße herunterkommend an ihm vorbeiging, ſtehn blieb, ihn anſah, und dann wieder zurück und auf ihn zukam.

„Sie ſind ein Deutſcher“ redete er den jungen Mann, der ihn etwas verblüfft betrachtete, an, „nicht wahr ich habe recht?“

„Allerdings bin ich ein Deutſcher.“

„Und eben erſt angekommen?“

„Wenigſtens erſt vor einigen Wochen.“

„Bleibt ſich gleich, iſt daſſelbe“ lachte der Fremde — „ich bin der Advocat Heindel, jetzt etwa drei Viertel Jahr hier, und eben im Begriff wieder zurück nach Deutſchland zu gehn — und Sie? —“

„Theobald iſt mein Name.“

„Und Beſchäftigung? — Schullehrer?“

„Literat“ ſagte Herr Theobald. —

„Ah ſo — brodloſe Kunſt hier, lieber Herr“ bemerkte ziemlich ungenirt, Herr Heindel „na werden das auch noch ſelber hier ausfinden; waren wohl gar da oben um Manuſcript zu verkaufen?“

„Ich? — o nein“ ſagte Theobald, und fühlte daß er bis weit hinter die Ohren roth wurde. Herr Heindel ſah das aber nicht; er hatte beim erſten Begegnen zwar zu ſeiner neuen Bekanntſchaft aufgeſchaut, war dann aber an deſſen Blick immer wieder wie ſcheu heruntergefahren, und ließ den eigenen bald auf Theobalds Weſtenknöpfen, bald auf deſſen Halstuchſchleife oder Hemdkragen haften, was bei dieſem aber auch zuletzt ein unangenehmes, faſt nervöſes Gefühl erzeugte, und ihn ſelber wünſchen ließ einen Blick auf die ſo ſcharf aufs Korn genommenen Gegenſtände zu thun, ob der Fremde irgend etwas außergewöhnliches — Fleck oder Riß daran entdecke.

Herr Heindel hatte übrigens andere Sachen im Kopf, als Herrn Theobalds Vatermörder oder Weſtenknöpfe, und nur einen derſelben, nach dem der junge Mann raſch hinunterſchielte, faſſend und feſthaltend, ſagte er, indem er die Augenbrauen in die Höhe zog und bedenklich mit dem Kopfe nickte.

„Würde Ihnen auch wenig helfen, verehrter Herr, würde Ihnen verdammt wenig helfen — ich habe ſelber darin verwünſcht bittere Erfahrungen gemacht. Ja ſtehlen — ſtehlen thun ſie; dieſe nichtswürdigen Hallunken von Zeitungsredakteuren, wo ſie die Hand an irgend etwas Gedrucktes legen können, aber Manuſcript bezahlen, irgend etwas ſelbſtſtändig Vernünftiges mit baarem Gelde kaufen? — Gott bewahre!“

„Es ſind das eigenthümliche Verhältniſſe“ ſtammelte Theobald, der nicht mit Unrecht um ſeinen Weſtenknopf beſorgt war, und mit Schrecken daran dachte daß er hier in Amerika nicht einmal wieder einen paſſenden zu dem ausgeſucht ſchönen halben Dutzend bekommen würde. Aber trotzdem hatte er nicht den Muth ſich von der arbeitenden Hand des wunderlichen Fremden zu befreien, der ihm wieder unverwandt auf den Rockkragen ſah — er mußte da irgend einen Fettfleck, oder wenigſtens eine Spinne ſitzen haben.

„Eigenthümliche Verhältniſſe?“ rief aber Herr Heindel entrüſtet, und ſtieg mit ſeinen Augen bis zu Theobalds Halsbinde auf — „Spitzbübereien ſind's, nichtswürdige erbärmliche Gaunereien, unter denen ordentliche, anſtändige Menſchen aus ihrer Heimath fort nach dem vermaledeiten Amerika gelockt werden, bis ſie hier ſind, in der Falle drin ſitzen und nicht wieder hinaus können. Hol der Teufel das ganze Amerika, ſo viel ſag ich, und alle die Canaillen dazu, die dicke Bücher zu deſſen Lobe ſchreiben — ich wünſche ihnen weiter Nichts als daß ſie wieder herüber müßten.“

„Aber ſollte es denn wirklich ſo ſchlecht hier ſein?“

„Schlecht? — erbärmlich, hundsföttiſch ſag ich Ihnen“ rief der Mann, ganz eifrig über das Thema werdend, „arbeiten, immer nur arbeiten" iſt die Loſung, und zwar arbeiten mit den Fäuſten, als ob alle Menſchen als geborene Holzhacker auf die Welt gekommen wären — Kopfarbeit wird hier gar nicht gerechnet, Gott bewahre, und die Deutſchen hier, ſind nun gar die erbärmlichſte Nation die ſich ein Menſch auf der Welt denken kann. Glauben Sie daß das Volk in irgend einer Proceßſache einen deutſchen Advocaten anſtellt, ſo lange ſie einen Amerikaniſchen Lumpen bekommen können? — Gott bewahre, nicht d'ran zu denken, und dabei quälen ſie ſich mit ihrem nichtswürdigen Engliſch ab, radebrechen, daß man glaubt die Kinnladen gehen ihnen dabei entzwei, und laſſen ſich nachher anſchmieren nach Noten."

„Ja, das hab' ich auch gehört" ſeufzte Theobald, durch ſeine bisherigen regelmäßig verunglückten Verſuche ſeine Manuſcripte in Geld zu verwandeln, doch nach und nach ängſtlich gemacht, „daß man unvernünftig arbeiten müſſe um hier ehrlich in Amerika durchzukommen."

„Ja und was für Arbeit" rief Herr Heindel, „draußen im Wald Büſche ausroden und Bäume umſchlagen, an denen ein einzelner unverheiratheter Mann eine halbe Woche hacken kann, und hier in der Stadt Straßen fegen, hinter der Bar ſtehn und Schnaps ausſchenken, Zeitungen herumtragen, Zettel ankleben, bei irgend einem ſchmierigen Handwerker als Handlanger in Dienſt gehn, oder gar unten an der Levée Fracht mit helfen aus- und einladen, Porkfäſſer heraufrollen und Kaffee- und Reisſäcke wieder hinunterſchleppen bei 32 Grad Hitze; das ſind ſo die verſchiedenen Beſchäftigungen, denen die

Holzköpfe den Namen ehrliche Arbeit geben. Arbeit ſchändet nicht ſagen ſie dabei; das dank' ihnen der Teufel; auch noch ſchänden — wenn ſie nicht ſchändet ruinirt ſie aber die Knochen, und unter Arbeit verſtehen gebildete Leute nicht bloß mit der Miſtgabel und der Schaufel wirthſchaften, ſondern eher noch ſein Gehirn zum Beſten der Menſchheit anſtrengen, und für das Volk, jenes tollpatſchige Ungeheuer das nun einmal ſeine halbe Lebenszeit an den Tatzen leckt, zu denken, zu überlegen. Glauben Sie daß neulich ſo ein erbärmlicher Schuft von Amerikaniſchem Advocaten, dem ich ein Compagniegeſchäft anbot und ihm meine deutſche Praxis dafür einzubringen verſprach — ich habe ſie auch bis jetzt nur erſt verſprochen bekommen — mir die Compagnieſchaft vor der Naſe abſchlug, aber die Frechheit hatte mir eine quasi Schreiberſtelle bei ſich anzutragen?"

„Es iſt doch kaum denkbar" ſagte Theobald, deſſen Gedanken übrigens mehr bei ſeinem bedrohten Knopfe, als bei der dem deutſchen Advocaten gemachten ſchändlichen Zumuthung geweilt hatten.

„Allerdings" rief Herr Heindel — „aber" fuhr er dann in allem Eifer und jetzt jedenfalls auf ſeinem Steckenpferde reitend fort — „was iſt denn auch Amerika für ein Land, für wen iſt es und zu was? für unſere tölpiſchen Bauerjungen von daheim, die ſich nicht anders glücklich fühlen, als wenn ſie mit aufgeſtreiften Aermeln den ganzen Tag in Schmutz und Arbeit wühlen können, und es nicht beſſer haben wollen und dürfen. Wenn die Canaillen nur ein oder zwei Mal Fleiſch den Tag und keine Schläge kriegen, ſind ſie oben auf, und laſſen ſich mit Vergnügen politiſch knechten und unter die Füße treten. Das Geſindel iſt zu Allem zu gebrauchen, und glauben Sie daß da ein Deutſches oder Amerikaniſches Blatt ein Einſehn hätte, und ein paar hundert Dollar daran wenden möchte dieſes Volk einmal aufzuklären über ihre Pflichten als Staatsbürger, wenn ſie nun doch einmal in einer ſolchen leidigen Republik leben wollen und müſſen? fällt ihnen nicht ein — beſſer wiſſen wollen ſie, was man ihnen ſagen könnte — beſſer wiſſen und geſcheuter ſein wie Leute, die ihre Lebenszeit darauf verwandt haben ein ſtaatliches Leben zu überſehen und in die Speichen mit kundiger Hand einzugreifen. Arbeiten — arbeiten — es thäte bei Gott Noth daß man ſich noch zwiſchen den Irländern als Straßenkehrer anſtellen ließe, und mit dem Beſen in der Hand umherliefe, ſein „tägliches Brod“ auf den Trottoirs zuſammenzukehren. Na laſſen Sie mich nur erſt wieder einmal nach Deutſchland zurückkommen, das Amerika werde ich ihnen anſtreichen; eine Lebenszeit verwende ich darauf es ſchlecht zu machen. Aber kommen Sie Freund“ brach er plötzlich kurz ab, und faßte Theobald unter den Arm, „wir wollen uns nicht über dieſe Amerikaniſchen Jämmerlichkeiten und Lumpereien unnützer und thörichter Weiſe ärgern; ändern können wir's doch nicht, und beſſern wollen ſich die Lumpe ja nicht laſſen. So gehn Sie da drüben mit in das Kaffeehaus hinein, daß wir ein Glas auf beſſere Bekanntſchaft und beſſere Zeiten trinken.“

Theobald hatte Nichts dagegen; er bedurfte ſelber einer kleinen Aufregung, der niederſchlagenden Erfahrung von heute Morgen etwas entgegenzuarbeiten, und Herr Heindel beſtellte zu dem Zweck, gleich wie ſie den Saal des ſogenannten Cafés, wo aber faſt nur Spirituoſen feil gehalten wurden, betraten, eine Flaſche Champagner.

Es war Theobald, der darin viel Ehrgefühl beſaß, unangenehm, ſich von einem ſo gänzlich fremden Mann gleich an Champagner traktiren zu laſſen; gleichwohl hatte er ſo viel ſchon von Amerikaniſchem Leben geſehn daß er wußte, es wäre eine Unhöflichkeit geweſen mit Jemand mit dem man, von ihm aufgefordert, ein Schenkhaus betreten hat, nicht zu trinken. Ebenſo bezahlt auch ſtets der, der die Getränke fordert, für ſich oder für ſo viele wie mit ihm trinken. Das Einzige was ihm zu thun übrig blieb war, ſich bei einem nächſten Begegnen zu revangiren — aber auch hierbei genirte ihn der Champagner.

An der Sache ließ ſich aber für jetzt Nichts mehr ändern; die Flaſche war gebracht und mußte getrunken werden, und Theobald, ſelbſt in einiger Aufregung über das was er bis jetzt von Amerikaniſchem Leben, von ſeinem Standpunkt aus betrachtet, geſehn, goß mit einem gewiſſen Wohlbehagen ein Glas nach dem anderen des feurigen Tranks hinunter.

Sein neuer Bekannter machte ſich ſelber indeſſen ein Vergnügen, und zog über die Vereinigten Staaten los, von denen er dem armen jungen Dichter ein Bild entwarf, daß dieſem angſt und bang zu Muthe wurde. Seiner Beſchreibung nach, und er behauptete das Land durch und durch zu kennen, beſtand

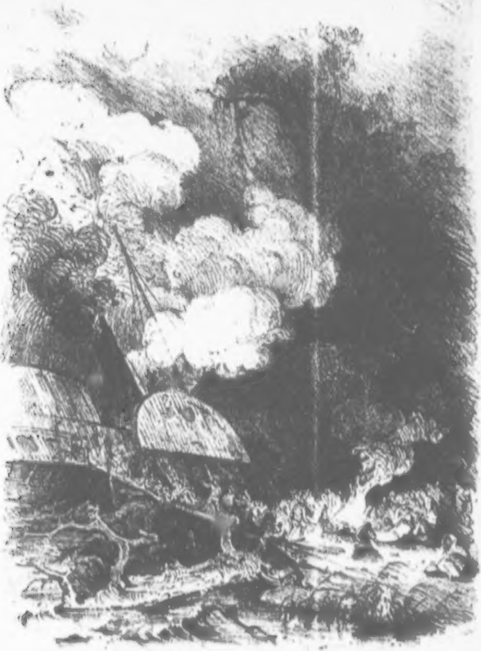

Capitel 6.

die eine Hälſte der Bewohner aus Räubern, und die andere aus Spitzbuben, die nicht allein wie die Mosquitos gemeinſchaftlich über die armen Einwanderer herfielen, und ſie ausſögen ſo lange ſie noch einen Blutstropfen in ſich trügen, ſondern auch, wenn ſie mit denen fertig wären, einander ſelber angriffen und auffräßen. Geſetze gab es dabei gar nicht, die Geſchworenen Gerichte waren nur zum Schein da, und die, die ihnen in die Fäuſte liefen, gleich von vorn herein verloren — das deutſche Gerichtsverfahren war Gold gegen dieſen Auswurf der Menſchheit. Beſtechlichkeit herrſchte dabei bis zum äußerſten, wobei er ſelber als glänzendes, mit Füßen getretenes Beiſpiel da ſtand, indem er nur aus dem einzigen Grund keine brillante und ſeinen Fähigkeiten angemeſſene Stellung erlangt, weil er es verſchmäht, für unter ſeiner Würde gehalten, einen einzigen Dollar zu einem ſolchen Zwecke auszugeben. Und ſelbſt die Bauern waren übel dran, trotz den lügenhaften Berichten, die Amerika freundliche, das heißt demokratiſche, rothrepublikaniſche Zeitungen in Deutſchland darüber ausſtreuten. Wenn die „Schaafsköpfe“ hätten in Deutſchland ſo arbeiten wollen, wie ſie hier arbeiten mußten, ſo würden ſie es — ſeiner Meinung nach — auch zu 'was gebracht haben, aber jetzt, da ſie gezwungen wären die faulen Knochen zu regen, nur um nicht zu verhungern, thäten ſie auf einmal als ob ihnen der Staar geſtochen wäre, und ſie nun das gelobte Land gefunden hätten — Brummköpfe die es wären, wenn ſie die Lüneburger Haide oder ſonſt einen noch brach liegenden anſtändigen Fleck in Deutſchland ſo in Angriff nähmen, könnten ſie ſich auch Farmen darauf gründen und dann, ſtatt hier vogelfrei zu ſein, unter glücklichen Geſetzen, unter einer väterlich für ſie ſorgenden Regierung darauf leben.“

Herr Dr. Heindel hatte ſich ſo in Gift und Bitterkeit hineingeſprochen, daß er ſich den Reſt der Flaſche in ſein Glas ſtülpte, und dieſes auf einen Zug leerte, dann aufſtand und ſeinen Hut ergreifend in die Taſche fühlte die Flaſche zu bezahlen, wegen der ſich ihm der barkeeper ſchon freundlich genähert hatte.

„Ja mein junger Freund,“ ſagte er dabei, an Theobald wieder hinunterſehend bis ſein Blick an deſſen Knieen haftete und dieſen ebenfalls dort hinunterſchielen machte — „ja mein junger Freund, nehmen Sie ſich beſonders vor dieſen verwünſchten Amerikanern in Acht, und wenn Sie es irgend können, wenn es Ihnen Ihre Mittel nur halbwege erlauben, ſo ſchiffen Sie ſich wieder ſo raſch Sie können nach Deutſchland ein; lieber trockene Brodrinde dort, mit vaterländiſchem Quell- oder Brunnenwaſſer, als Champagner hier, in dieſem Gottvergeſſenen Lande — Donnerwetter,“ unterbrach er ſich dabei in alle ſeine Taſchen fühlend, „jetzt hab' ich mein Portemonnaie zu Hauſe auf meinem Schreibtiſch liegen laſſen — ei das iſt mir doch ungemein fatal — ah lieber Freund, bitte legen Sie dieſe Flaſche doch einmal bis heute Nachmittag für mich aus; — Sie logiren?“ —

„Im Weißeſchen Koſthaus,“ ſagte dieſer etwas überraſcht und verlegen.

„Sehr ſchön — ich kenne das Weißeſche Koſthaus, da ſind wir ja halbe Nachbarn — wohne kaum drei Thüren von Ihnen entfernt; deſto beſſer — und nun was ich Ihnen noch ſagen wollte“ — er hatte wieder denſelben ſchon vorher in Beſchlag genommenen Weſtenknopf gefaßt — „ſtecken Sie Ihr Manuſcript in den Ofen —“

„Aber mein beſter Herr Doktor —“

„Stecken Sie Ihr Manuſcript in den Ofen,“ rief aber Herr Dr. Heindel in einiger Aufregung, „die Lumpe hier ſind nicht werth daß ſie einen ordentlichen deutſchen Originalaufſatz bekommen — hol ſie der Böſe — ſie glauben daß ſie einem Schriftſteller noch einen Gefallen thun, wenn ſie ihre Setzer nur nach einem Manuſcript arbeiten laſſen, da dieſe gewohnt ſind faſt nur ſchon Gedrucktes zu ſetzen. Und dann ſchiffen Sie ſich ein — ſchiffen Sie ſich ein ſo raſch Sie können“ — er war mit ſeinen Augen wieder bis zur Weſte in die Höhe gefahren. — „Amerika iſt ein vortreffliches Land für Taback und Baumwolle, für Mosquitos und Alligatoren, für Räuber und Diebe; aber für einen gebildeten Mann, für Jemand, der weiß was er ſich und ſeiner Nationalehre als deutſcher Bürger ſchuldig iſt, paßt Amerika gerade ſo gut, wie — wie der Knopf hier,“ ſetzte er hinzu, als er das unglückliche Stück Perlmutter endlich wirklich abgedreht hatte, „zu dem Kehrichthaufen da“ — und mit den Worten ſchleuderte er, ehe Theobald danach greifen konnte, oder in der That eine Ahnung hatte was der exaltirte Menſch damit anfangen wollte, den beſagten Knopf wirklich auf einen, unfern der Thür liegenden Kehrichthaufen in der Straße; dann aber Theobalds Hand raſch ergreifend und freundlich ſchüttelnd rief er ihm noch zu: „Guten Morgen lieber Freund — guten Morgen — ich komme heut' Nachmittag hinüber zu Ihnen, die Kleinigkeit mit Ihnen abzumachen,“ und verſchwand gleich darauf um die nächſte Ecke.

„Aber mein Knopf,“ rief Herr Theobald, und wollte auf den Kehrichthaufen zueilen, ſein Eigenthum wiederzuſuchen, als ihm der Kellner den Weg vertrat und freundlich ſagte:

„Nicht wahr, Sie bezahlen die Flaſche?“

Theobald hatte eine unbeſtimmte Idee, was der junge Mann in Hemdsärmeln, mit der Engliſchen Anrede meinte, nickte deshalb, in aller Verlegenheit mit dem Kopfe und ſagte Yes, und mußte endlich wirklich die zwei und einen halben Dollar für den Champagner „auslegen“ wie ſein neuer, etwas zweideutiger Freund gemeint hatte.

Als er das, wenn auch nicht zu ſeiner eigenen, doch zur Zufriedenheit des barkeepers abgemacht, ging er hinaus vor die Thür, nach ſeinem Knopf zu ſehn, hatte aber kaum eine halbe Minute auf der Erde da herumgeſucht, als ſich ſchon ſechs oder acht Menſchen um ihn ſammelten und ebenfalls, in Erwartung irgend eines bedeutenden Fundes, umherſuchten. Alle Vorübergehenden blieben jetzt ſtehn und drängten herbei, und Theobald, wenn er nicht einen Straßenauflauf veranlaſſen wollte, mußte ſich raſch zurückziehn und den Knopf — das halbe Dutzend war ſchändlich verdorben — ſeinem Schickſal überlaſſen.

Capitel 6.

Der Feuermann.

Es war Nacht, und die „Backwoods-Queen ſchnaubte den Strom hinauf. Das Boot hatte vor kurzer Zeit die nördliche Grenzlinie Louiſianas hinter ſich gelaſſen, und auf dem linken Stromufer, im Staat Miſſiſſippi Holz eingenommen. Es mochte elf Uhr vorbei ſein, und die Feuerleute und Deckhands der „Hundewache“ (von 12—4), die aus ihrem kurzen Schlaf aufgeſtört worden die Feuerung mit an Bord zu tragen, mochten ſich, der halben Stunde wegen, nicht wieder niederlegen, und ſaßen und lagen jetzt bunt gruppirt vor den Keſſeln auf dort nachläſſig hingeworfenem Klafterholz, dem jetzt an Bord gekommenen, das hier nur ſo ohne Ordnung hingeſchüttet worden, gleich mit verfeuert zu werden. Vor den Keſſeln, unter denen die mächtigen Thüren geſchloſſen waren und die langen Scheite, über dieſen, durch kleine dazu angebrachte Klappen hineingeſchoben wurden, ſtanden die Feuer-

BIBLIOTHEK DER DEUTSCHEN LITERATUR
Gerstäcker, F.

3-598-53344-6
FNr. 21176 / 017

leute, die ihre Wacht von acht bis zwölf hatten, mit den unten rothheißen Schürſtangen in den rußgeſchwärzten Händen, und wühlten die flammenden Scheite durch- und ineinander, daß ſie wieder Raum bekamen friſche oben hineinzuwerfen, als Nahrung für die Gluth.

Mitten zwiſchen der Gruppe ſtand eine rieſige blecherne Kanne, die wohl einen halben Eimer Kaffee faſſen mochte, daneben eine bauchige Kruke mit Whiskey gefüllt, und Einer der Leute kam eben vom Bug vorn, wo ein halb Dutzend gewaltige Zuckerfäſſer, die nicht mehr in den Raum gingen, frei auf Deck lagen, und brachte eine große Blechſchaale voll Zucker herbei, die er mit einem geſpaltenen Schilfſtück aus den großen, der friſchen Luft wegen darin angebrachten Bohrlöchern der Fäſſer herausgepurrt hatte.

Es war dieß ein vielleicht dreiundzwanzig Jahr alter wunderhübſcher junger Burſche, mit einem leichten dunklen Schnurrbart auf der Oberlippe, und langem wie ſeidenem, faſt mädchenhaftem Haar; auch das Geſicht, wo es Rußflecke nicht bedeckten, war zart und weiß, und die langen Wimpern ſchatteten ein paar dunkle, aber keck und entſchloſſen umherblitzende Augen, die jetzt beſonders von einem eigenen lebendigen Feuer leuchteten.

„Hallo Wolf, was bringen Sie?" rief ihm Georg Donner lachend entgegen — „hat's Brei geregnet draußen?"

„Brei nicht," lachte der junge Mann, „aber Zucker! Wetter noch einmal, wir werden doch dieſe Unmaſſe guten Stoffes nicht den Miſſiſſippi hinaufführen, ohne wenigſtens ſo viel Zoll davon zu erheben, als wir in unſeren Whiskey brauchen; kommen Sie her Donner, nehmen Sie eine von den kleinen Blechſchaalen dort, ich will uns einmal einen richtigen Feuermannstrank zuſammenbrauen.

„Bei Golly,“ lachte Einer der andern Feuerleute, ein Neger, der mit zwei andern Landsleuten oder wenigſtens doch gleichfarbigen Kameraden, an der Larbordſeite des Bootes, das ſechs Feuerleute auf Wache hatte, heitzte, „was die Bukras*) da für Zeug zuſammenſchwatzen, keine Kuh wird d'raus klug.“

„Aber was der da ineinander gießt werden wir ſchon verſtehn,“ ſchmunzelte der Andere. — „Oh Jimminy das riecht gut.“

Der junge Deutſche hatte indeſſen die gereichte Schaale halb voll Whiskey gefüllt, dann Kaffee dazu gegoſſen, faſt ſo viel als das Gefäß halten wollte, und warf nun, mit dem geſpaltenen Rohr, mit dem er auch die Miſchung ordentlich umrührte, Zucker hinein, es ſüß zu machen.

„So,“ ſagte er, als er es erſt langſam gekoſtet, und dann einen tüchtigen Zug gethan, „das wird gut ſein — brennt wie Feuer und treibt die Hitze hier von den Keſſeln wieder hinaus aus dem Körper. So lange wir das haben, brauchen wir nicht zu fürchten krank zu werden.“

„Iſt doch ein wunderliches Leben hier an Bord,“ ſagte Georg, der ebenfalls einen tüchtigen Zug that, und zurück zu den Keſſeln trat, die Scheite, die nur wenige Minuten ruhen dürfen, wieder friſch aufzuſchüren, „großer Gott, wenn man bedenkt wie wir zu Hauſe gewohnt waren zu exiſtiren, und jetzt dieß Daſein damit vergleicht — und darum nach Amerika;" ſetzte er langſam mit dem Kopf ſchüttelnd hinzu.

---

*) Weißen Männer.

„Geht es mir beſſer?" lachte Wolf, der mit Georg Donner, drei Negern und einem Irländer ein und dieſelbe Wacht hatte, während Carl Berger ebenfalls mit drei Negern, einem Amerikaner und einem Franzoſen feuerte — (die dritte Wacht, die erſt um vier an die Reihe kam, war gleich nach dem Holztragen wieder zu Coye gegangen) „geht es mir etwa beſſer? — wenn Sie meine Geſchichte kennten, Georg, würden Sie mehr als einmal den Kopf ſchütteln über den Wahnſinn, der mich, z. B. hierher über das Meer getrieben."

„Lieber Gott, es wird die Geſchichte von Tauſenden von uns ſein" ſagte Georg — „ſehn Sie dort den jungen Burſchen an, der ſich da kaum auf die Scheite geworfen hat, und ſchon wieder ſo ſanft und ſüß eingeſchlafen iſt, als ob er im weichſten Bette läge; das iſt ein deutſcher Deſerteur, den die Soldaten noch wieder vom Schiff holen wollten, und den der Unterſteuermann, wir wiſſen ſelbſt nicht wie, auf ſo geſchickte Weiſe verſteckt hatte, daß ihn die Policey nicht finden konnte, und ihn aufgeben mußte. Jetzt arbeitet er ſich nun tüchtig in's Leben hinein und wer weiß, ob er nicht in einigen Jahren, anſtatt die Muskete in Deutſchland herumzuſchleppen, hier ſeinen eignen Heerd gegründet hat. Ich ſelbſt — wer hat es mir an der Wiege geſungen, daß ich einmal hier auf dem Miſſiſſippi, nachdem ich in Deutſchland ſtudirt, die Keſſel eines

Dampfboots, mit Negern und Mulatten zuſammen, heitzen ſollte, und doch bin ich jetzt ſcharf dabei, und noch ſogar froh eine derartige, wenigſtens lohnende Beſchäftigung gefunden zu haben. Kommt Zeit kommt Rath, und nur erſt einmal vollkommen der Engliſchen Sprache mächtig, findet ſich dann auch ſchon etwas anderes, beſſeres für uns.“

„Das iſt Alles recht ſchön und gut“ lachte Wolf, „aber lange nicht ſo romantiſch oder — toll wenn Sie wollen, wie mein eignes Schickſal, das es vielleicht recht gut mit mir gemeint, dem ich aber im wahren Sinne des Wortes durch die Lappen gegangen bin.“

„Die Romantik hat an unſerer jetzigen Beſchäftigung allerdings nur einen ganz geringen Theil“ ſagte Donner lächelnd.

„Ja und nein“ rief Wolf, ſeinen Strohhut auf das Holz und ſeine dunklen Locken mit einer raſchen Bewegung des Kopfes aus der Stirn werfend; „auch ich betrachte es als Mittel zum Zweck, und muß, ſo proſaiſch das klingen mag, Geld dabei verdienen.“

„Da iſt die Romantik ſchon zum Teufel“ ſagte Georg.

„Und doch nicht“ rief Wolf, „ja wenn ich es thäte zu leben, aber mein Vater iſt reich.“

„Dann begreife ich freilich nicht, weshalb Sie ſich hier in den unterſten Schichten der Geſellſchaft auf ſolche Art herumtreiben“ ſagte Georg, „zum Vergnügen doch wahrhaftig nicht.“

„Wäre wenigſtens ein wunderbarer Geſchmack“ lachte der junge Mann, „wüßten Sie aber meine Geſchichte, würden Sie mir recht geben.

„Sie ſind jedenfalls aus guter Familie“ ſagte Georg.

„Meine Freunde in Deutſchland — bah, Freunde, das Wort iſt zu gut für ſie — meine Bekannten in Deutſchland würden allerdings nicht ſowohl lachen als die Naſe rümpfen, wenn ſie den einzigen Sohn des Grafen vom Berge hier als Feuermann auf einem Dampfboot, mit Negern aus einer Schüſſel eſſen, in einem Feuer ſchüren ſähen?“

„Aber was um Gottes Willen hat Sie da zu dieſem verzweifelten Entſchluß getrieben?“

„Die Liebe“ lachte der junge Mann, ſeinen Schürer wieder ergreifend, die kleine Thür oder Klappe öffnend, und mit dem langen Eiſen die Scheite durcheinander rührend — „die Liebe, Georg, und die Sache iſt ungeheuer einfach und rührend. Ich liebte und liebe ein bürgerliches Mädchen, mein Vater, noch ein ächt Pommerſcher Graf von altem Schrot und Korn, drohte mich zu enterben, wenn ich dem Mädchen nicht entſagte, und ich arbeite jetzt daran ihm zu beweiſen, daß ein Graf vom Berge keine hinterlaſſenen Schätze braucht, ſich ſelber einen eignen Heerd zu gründen. In Deutſchland wäre mir das nicht möglich geweſen, hier bietet ſich die Ausſicht dazu. Schon ein Jahr arbeite ich jetzt wie ein Sclave — aber nur um ein ganz kleines Capital zuſammenzuhaben; mit harter Arbeit allein wird jedoch Niemand hier im Stande ſein raſch Geld zu verdienen, die Speculation muß ihm dabei helfen, und dieß wird deshalb die letzte Reiſe ſein, die ich auf einem Dampfboot mache, dann gehe ich nach dem Weſten der Vereinigten Staaten in das Indianiſche Territorium, deſſen Verhältniſſe ich ſchon recognoscirt habe, und fange einen Schweinehandel an. Lachen Sie nicht, das Geſchäft iſt, wenn richtig betrieben, vortrefflich und wenn ich ſieben Jahre, wie Jacob um ſeine Rahel dienen müßte, ich habe meinen Kopf darauf geſetzt, und ſetze ihn durch — oder gehe darüber zu Grunde."

„Und Ihr Vater?"

„Wenn ihm der Sohn mehr am Herzen gelegen als ſein Wappenſchild, hätte er mich gar nicht ziehen laſſen."

Und haben Sie ſich das ganze Jahr in ſolchem Leben ſchon herumgetrieben?" frug ihn Georg erſtaunt.

„Gott bewahre" rief Wolf, wieder neue Scheite ergreifend und durch die enge Oeffnung in den inneren, glühenden Raum ſtoßend — „lieber Himmel, was habe ich nicht ſchon Alles getrieben ſeit ich in Amerika bin. Zeitungsaustragen war mein erſtes Geſchäft, um nicht zu hungern, aber das rentirte ſchlecht und widerſtrebte mir auch, einer Maſſe Sachen wegen die drum und dran hingen; dann wurde ich Holzſchläger am Miſſiſſippi, auch das war nicht ſchlecht, aber ich bekam es ſatt; ging dann wieder in die Stadt und wurde Mäkler. Dabei aber fühlte ich das Mangelhafte meines Engliſch und zog in den Wald, mir mit der Jagd Geld zu verdienen. Das war die ſchlechteſte Speculation; wo es Wild gab, galt weder Wildpret noch Haut viel, und wo Nichts mehr zu ſchießen war, verſäumte ich Wochen oft vergebens. Da brach das gelbe Fieber in New-Orleans aus, Alles flüchtete von dort und das ſchien mir der geeignete Platz raſch zu einer kleinen Summe zu kommen und meinen Plan, den ich als Jäger im Weſten von Arkanſas gefaßt, in's Werk zu ſetzen. Bald ſah ich daß ich mich nicht geirrt — zwiſchen Leichen und Gräbern eine Zeit durchlebend, die mir noch jetzt das Blut in den Adern gerinnen macht, wenn ich daran zurückdenke, erreichte ich aber meinen Zweck und verdiente Gold. Arbeiter waren faſt gar nicht mehr zu bekommen, und die wenigen, die aus Noth oder Gleichgültigkeit der Seuche trotzten, wurden mit Geld überſchüttet. Neben mir fielen dabei meine Kameraden, Burſchen von allen Farben und Nationen, wie die Fliegen, ich ſelber blieb, Dank meiner guten Natur, oder wenn Sie wollen von jenem unerforſchten Weſen beſchützt, geſund und kräftig. Jetzt aber iſt die Zeit in New-Orleans vorbei; das Fieber hat ſeine letzten Opfer für dieſes Jahr gefordert, Arbeiter ſtrömen, ſo raſch ſie eine Unzahl von Dampfbooten den Strom nieder oder aus Europa herüberführen kann, in ordentlichen Schaaren dahin, und ich ſelber bin jetzt im Stand einem anderen, beſſeren Leben entgegenzugehen. Ich hätte als Paſſagier fahren können, aber es liegt ein eigner Reiz, den ich früher nie gekannt, darin, ein kleines, ſelbſterworbenes Capital nicht unnöthiger Weiſe wieder zu verringern, ſondern eher zu vergrößern; ſo ſchür' ich mich denn nach St. Louis hinauf, verlaſſe dort das Boot, und beginne meinen Handel, der mich ein freies prächtiges Jägerleben dabei führen läßt. Werden Sie mir nun einräumen, daß auch in dieſem Beruf auf ſolche Weiſe Romantik liegen kann?"

„In dem Beruf darum doch nicht, Herr — ich weiß jetzt wahrhaftig nicht wie ich Sie nennen ſoll" — unterbrach ſich Georg lächelnd.

„Wolf, bei meinem Vornamen" rief der junge Mann raſch, „das Andere paßt nicht zur Schürſtange und zu der Umgebung hier, hab ich mir den Titel einſt wieder verdient, darf ich ihn tragen, hier klänge er wie Spott."

„Vorwärts boys, vorwärts" rief da des Ingenieurs Stimme, der um die Keſſel herum nach vorn gekommen war, das Heitzen zu überwachen. „Steht nicht da wie die Schlafmützen und laßt mir das Feuer ausgehn; die Peſt auch, es ſieht ja ordentlich ſchwarz unter den Keſſeln aus."

„Geht nicht mehr hinein Maſſa" lachte ihm der eine Neger entgegen, „hahaha bei Golly, wenn wir noch mehr feuern, blaſen wir das ſüße Ding von einem Boot in die Luft hinein!"

„Blaßt ſie zum Teufel!" rief der Ingenieur, „aber, gebt ihr Hölle" — verdamm' meine Augen, wenn ich nicht die Keſſel noch rothheiß haben will — zu boys, zu, macht das wir von der Stelle kommen, das alte faule Boot kriecht ja nur ſo am Land hinauf!"

„Alle Wetter" rief Georg, als der Mann wieder zurück zu der Maſchine gegangen war, „der Burſche ſcheint ſelber „rothheiß" zu ſein, wie er es nennt, und dem Whiskey mehr als gerade zweckmäßig zugeſprochen haben; wenn er nur keine dummen Streiche macht."

„Ah bah," ſagte Wolf, '„ſo iſt er jedesmal auf ſeiner

Wacht, aber ſonſt ein guter Kerl, und ſorgt dafür daß ſeine Feuerleute ebenfalls nicht Durſt leiden — er weiß am Beſten wie das thut — heda Scipio, Du gießt ja den Whiskey hinein als ob's Waſſer wäre — laß noch 'was in der Kruke Geſell.“

„Genug Wulfy, genug“ lachte der Schwarze, die faſt gefüllte Schaale, die reichlich eine halbe Flaſche des ſtarken Trankes halten mochte, auf einen Zug leerend, „und andere Wacht mag wieder für ſich ſelber ſorgen — dieß Kind,“ auf ſeinen eigenen Magen deutend, „macht's genau ebenſo.“

Der Mate oder Steuermann ſtieg in dieſem Augenblick die kleine ſteile Treppe vom Boilerdeck nieder, ging nach der vorn hängenden Glocke und ſchlug darauf nach Schiffsart, acht Glaſen (12 Uhr).

„Feierabend!“ rief Wolf ſeine Schürſtange aufgreifend, den Raum unter den Keſſeln, wie das Sitte iſt von der abziehenden Wacht, noch einmal friſch aufzufüllen.

„Das iſt recht Jungens, das iſt recht!“ nickte ihnen der wieder zurückkommende Ingenieur Beifall zu, indem er auf der „guard“ ſtehen blieb und nach dem nahen Lande — ſie paſſirten eben eine der größeren, mitten im Miſſiſſippi liegenden Inſeln — hinüberdeutete — „hurrah wie das geht; jetzt ſoll uns einmal eines der anderen ſchuftigen Boote verſuchen nachzukommen. Feuert Jungens, feuert, daß ſich die andere Wacht die faulen Knochen wärmen kann, wenn ſie dran kommt.“

„So — wieder auf acht Stunden Ruhe“ rief Wolf, ſeine Schürſtange zu Boden werfend, „nun können ſich unſere Kameraden ein Vergnügen machen — hallo Berger? — auch ſchon munter? — wie der Burſche verſchlafen ausſieht —"

„Oh — i" ſagte dieſer, der die kurze Zeit benutzt hatte, noch auf dem rauhen Holz ein halb Stündchen zu ſchlafen, indem er ſich langſam ſtreckte und dehnte — iſt das ein Leben, aber — zum Teufel auch — ich habe einen furchtbaren Traum gehabt, wie ich da auf dem verwünſcht ſcharfen, eckigen Holze lag."

„In der kurzen Zeit?" rief Wolf.

„Mir träumte" ſagte der junge Burſch, in ſich ſelber dabei zuſammenſchaudernd — „die Rothkragen hätten mich in Bremerhafen vom Schiff geholt, ich läge drin in der Feſtung auf ſcharfen Latten, und ſollte mit Tagesanbruch Spießruthen laufen. Wie die Glocke dort tönte, knarrte die Thür und — ha" — er ſchüttelte ſich in Furcht und Entſetzen bei dem Gedanken — „der Henker kam herein, mich abzuholen — Gott ſei Dank, daß es nur ein Traum war."

„Dickes Blut, Kamerad" lachte Wolf — „da ſteht noch Kaffee und Whiskey — nehmt einen Schluck, der wird Euch gut thun. Nun gute Wacht! — aber trinken möcht' ich noch einmal — haben Sie den Waſſereimer da, Georg?"

„Hier liegt er" ſagte dieſer — „warten Sie, ich zieh' es ſelbſt herauf — habe auch Durſt!"

Carl Berger hatte eben die Schürſtange aufgegriffen, nach dem Feuer zu ſehn, während die beiden jungen Leute auf die guards hinausgingen, einen Eimer Waſſer heraufzuziehen, als ein wilder gellender Schrei von Deck heraustönte:

„Thüren auf — um Gottes Willen — Feuer aus!"

Die Feuerleute fuhren empor und horchten, den Befehl nicht gleich begreifend, auf, als ein grell und dröhnend ſchmetternder Schlag das Boot bis in den Kiel erſchütterte. Kochend heißer Dampf füllte zugleich einen Theil der unteren Räume, während Wolf und Georg entſetzt einen weißen ziſchenden Strahl über ſich hinausſchießen ſehen, dem Trümmer und Balken, wie von dem Ausbruch eines Vulkans hinausgeſchleudert, folgten. Ein Moment todtenähnlicher Stille folgte dieſem Knall, aber im nächſten Augenblick ſchon ſchlugen die aufgeworfenen Stücke auf das Waſſer nieder, während jammernde Menſchenſtimmen nach allen Richtungen hin laut wurden.

„Die Keſſel ſind geplatzt!" gellte der ſchrille Weheruf über die Fluth und die, durch die geborſtenen Thüren hinausgeſchleuderten brennenden Scheite Holz vermehrten nur noch die Verwirrung.

In dieſem erſten Augenblick war ſich auch, die ſchwer Verwundeten ausgenommen, noch Niemand bewußt, welches Unglück ſie am Meiſten bedrohe, ob das Boot ſinke oder brenne oder ein zweiter Schlag ſie vielleicht Alle zerſtückt in die Ewigkeit ſenden würde — keinen Schritt weit konnte man dabei vor ſich hinſehn, oder ſelbſt den nächſten Nebenmann erkennen, ſo füllte dicker weißer ziſchender Qualm den ganzen Raum und lag wie ein dichter, undurchdringlicher Schleier auf dem Boot.

Bald aber änderte ſich das Schauſpiel — ein ſcharfe Windzug der über den Strom herüber ſtrich, fegte wie mit einem Schlag den Nebel über Bord, und als Georg und Wolf zurüc vor die Keſſel ſprangen, bot ſich ihren Augen ein Anblick, der ihnen das Blut in den Adern ſtarren machte.

Von den Leuten, die dort noch vor wenigen Minuten geſund und kräftig geſtanden, lagen vier todt und zerſtückt über das Holz hingeſchmettert, das von glühenden Scheiten beſtreut, zu brennen begann. Durch das Boilerdeck und in die obere Cajüte hinein, war ein mächtiges Loch geſchlagen, aus dem Winſeln und Hülferufen wiedertönten, und beide Schornſteine — rieſige wohl dreißig Fuß hohe Röhren von ſchwarzem Eiſenblech mit fünf Fuß im Durchmeſſer hingen zerriſſen über Deck, und neigten das Boot nach der Seite, während aus dem Zwiſchendeck ebenfalls ſchrilles und markdurchſchneidendes Hülfegeſchrei hervorgellte.

Die beiden jungen Leute, ohne für den Augenblick an einen der Verwundeten zu denken, griffen nur raſch die brennenden Scheite auf und warfen ſie über Bord — noch größeres Unheil von dem Boote und ſeiner übrigen Mannſchaft abzulenken, als ein neuer Schreckensruf auch dieſe Arbeit unnöthig machte.

„Wir ſinken — wir ſinken!“ ſchrie es von der anderen Seite herüber „wir ſind verloren!“

Wolf ſprang wieder an den Rand des Bootes, ſich von der Wahrheit des Rufs zu überzeugen, und fand hier wirklich daß die Guards kaum noch einen halben Fuß von der Oberfläche des Waſſers entfernt waren, ja konnte den gurgelnden ſtillgrollenden Ton ſogar hören, mit dem die gierige Fluth ſich in einem irgendwo nicht weit von dort entfernten Leck ſog. Dicht unter ihnen, denn das Boot, das jetzt keinen Fortgang mehr machte, trieb mit der Strömung wieder abwärts, ragten aber Bäume und dunkle Stämme aus dem Waſſer — ſie befanden ſich gerade oberhalb derſelben Inſel, an der ſie vorhin hinaufgelaufen, und wenige Minuten noch mußten ihr Schickſal entſcheiden.

Georg hatte ſich indeſſen über die Unglücklichen gebeugt, die der erſte Schlag des platzenden Keſſels getroffen, und erkannte mit Schaudern unter ihnen Carl Bergers Geſtalt, der mit zerſchmetterter Schulter, blutend und bewußtlos über die Scheite hingeworfen lag. Wohl athmete er noch, aber wie war ihm hier Hülfe zu bringen?

Ein heftiger Stoß traf zu gleicher Zeit gegen das Boot, unter dem die eine, das Boilerdeck tragende und ſtark geſplitterte Decke zuſammenbrach, während ein Theil des vorderen Decks ihm nachfolgt. Die Frauen kreiſchten, die Verwundeten ſtöhnten und winſelten, die Männer fluchten wild durcheinander, und hie und da ſprangen Einzelne in Todesangſt über Bord, die dort aus dem Waſſer ragenden Aeſte verſenkter Bäume zu erfaſſen, und ſich dadurch vor dem, ihnen gewiß ſcheinenden Untergang des Bootes zu retten. Von dort aber konnten ſie nirgends an Land; die dunkle Fluth quirlte und gurgelte dabei um ſie her, und als ihre Kräfte erſchlafften, und das kalte Waſſer ihre Glieder mit Fieberfroſt ſchüttelte, ſchrieen ſie von dort herüber, wieder an Bord geholt zu werden.

Aber das Boot ſank nicht, und ob auf den Sand, oder irgend einen ſchützenden, unter Waſſer liegenden Stamm gelaufen, wohin es durch die mächtige Strömung gedrängt worden, blieb es ſitzen, und nur das Vordertheil, gegen das die volle Fluth anpreßte, drückte ſich halb unter Waſſer, und ließ das ſchäumende Element darüber hinſpritzen.

Wohl eine halbe Stunde verging, ehe nur einiger Maßen der erlittene Schaden überſehn, und Ordnung in das durcheinander Schreien und Stürzen der zum Tode erſchreckten Menge, unter der ſich auch mehre Frauen aus Cajüte und Zwiſchendeck befanden, gebracht werden konnte. Georg Donner hatte indeſſen den ſchwer verwundeten Landsmann mit Wolf's Hülfe zurück in das höher liegende Zwiſchendeck gebracht, wo jetzt auch die übrigen Todten und Verwundeten auf aus den Coyen geriſſenen Matratzen gebettet wurden, und die beiden jungen Leute gingen dann daran, das Terrain zu unterſuchen, auf dem ſie ſich befanden.

Mit einer über Bord geſchobenen Planke, von denen der Zimmermann eine Menge auf dem hinteren Deck liegen hatte, fühlten ſie daß das Waſſer dicht hinter dem Boot und nach der Inſel zu kaum vier Fuß tief war, und von übereinander geſtürzten und dort angeſchwemmten Stämmen faſt überdeckt wurde. Durch dieſe hin arbeiteten ſie ſich bis zu der, höchſtens zwanzig Schritt entfernten Sandbank, die an dichtes Geſtrüpp und Unterholz hinanlief. Wolf watete dann zum Boot zurück und ließ ſich von dort unter den Keſſeln vor, ein brennendes Scheit herüber reichen, das an ſeinem unteren Ende mit einem raſch aufgegriffenen Kopfkiſſen aus dem Zwiſchendeck, umwinkelt wurde, um es in der Hand halten zu können. Dieß trug er zum Ufer, und bald loderte dort, von hinzugeſchleppten, niedergebrochenen dürren Aeſten reichlich genährt, ein helles Feuer auf, das die unheimliche Scene des geſtrandeten Bootes mit ſeinem rothen Lichte übergoß.

Nun wünſchte der Capitain beſonders, an Bord zu bleiben und den Tag zu erwarten, damit ſie von einem vorbeikommenden Boot konnten abgeholt werden; der Steuermann aber, der vorn am Bug das Waſſer unterſucht und es dort weit tiefer gefunden hatte als das Boot war, erklärte jetzt daß dieſes nur auf irgend einen Stamm oder Aſt aufgeritten ſei, und jeden Augenblick von dieſem abrutſchen oder ihn niederdrücken könne, wo ſie dann gar nicht ſicher wären das ganze Boot dem einſinkenden Bug nachfolgen zu ſehn; je eher ſie daher das Wrack verließen, deſto beſſer.

Die Leute gingen denn auch, unter des Steuermanns Leitung, raſch daran eine ſogenannte „stage“ von zuſammengebundenen Bretern zu bauen, die eine Brücke bis an Land bilden ſollte, denn die Jölle war, bis Bahn gehauen werden konnte, in den verworrenen Aeſten nicht zu brauchen. Dieſe halfen ihnen aber vortrefflich den raſch hergerichteten Plankenweg, oder die ihn haltenden Taue, zu tragen, und das beendet, wobei ſie noch durch einen plötzlichen Ruck, den das Boot gab, zu größerer Eile angetrieben wurden, trugen ſie vor allen Dingen die Verwundeten hinüber auf den Sand und neben das wärmende Feuer, wo ihnen die unverletzt gebliebenen Paſſagiere ein ſo gutes Lager als möglich herrichteten, während die Mannſchaft dann beordert wurde zu retten was irgend anging.

Dazu aber behielten ſie keine Zeit; der Steuermann hatte nur zu recht gehabt als er trieb das Boot zu verlaſſen, denn durch das in den Raum gedrungene Waſſer, das beſonders die Zuckerladung gleich ſättigte, war der Rumpf ſo furchtbar ſchwer geworden, daß ihn der Stamm, auf den er jedenfalls aufgeſeſſen, nicht mehr zu tragen vermochte, jetzt ein Stück nachgab, und dann, vielleicht mit der Wurzel ausgehoben, den Vordertheil des Boots niedergleiten ließ.

Die keckſten der Matroſen und Feuerleute, und unter ihnen der junge Wolf, denn Georg war mit den Verwundeten beſchäftigt, ließen ſich allerdings nicht durch das erſte Sinken abhalten, ſprangen nur zurück auf das hintere Deck, wo ſie ſich feſthielten, und erwarteten das Weitere, ob dieſer Theil des Bootes über Waſſer bleiben, oder dem vorangegangenen Gewicht nachfolgen werde. Einen Augenblick ſchien es auch als ob es ſich ſetzen wolle, aber ein neuer Stoß warnte ſie bald auf ihre eigene Sicherheit bedacht zu ſein; noch einen Moment ſchwankte das große mächtige Boot, das jetzt halb ſeitwärts gegen die Strömung angedreht war, dann preßte dieſe es auf die Seite; das was es bis dahin noch gehalten gab nach, und ſchwerfällig die Fluth von ſich abſtoßend, die vor der andringenden Maſſe zurückwich, um gleich nachher nur ſo viel gieriger über die Beute herzufallen, glitt das Wrack in ſo tiefes Waſſer hinein, das nur der obere Theil ſeiner Cajüte an der Larbordſeite daraus hervorſah, und die ſchmutzig gelbe Fluth gar unheimlich mit den weiß und gelben Zierrathen der blitzenden Fenſterreihe ſpielte.

Die Leute hatten dabei wirklich kaum Zeit gehabt ſich über die Planken hin an Land zu retten, und ſtanden jetzt, ihres Alles beraubt, halb nackt, naß, erſchöpft, Einzelne davon ſelbſt ohne Hut und Schuhe, auf dem kahlen Sand der Inſel.

Ueber den Kameraden hinüber gebeugt, der gerade die Augen zu ihm aufgeſchlagen und die Lippen wie zum Sprechen bewegt hatte, ſtand Georg.

„Wie iſt Ihnen, Berger, haben Sie viel Schmerzen?“ frug er theilnehmend.

„Waſſer,“ ſtöhnte der Unglückliche.

Wolf ſprang zum Waſſerrand und brachte den gefüllten Hut zurück; der Verwundete that ein paar Züge, dann ließ er den Kopf zur Seite ſinken. „Mein Traum,“ flüſterte er, „ſie — ſie — holen — mich“ — und ſank todt in die Arme des Kameraden.

Ueber die Leiche gebeugt, mit gefalteten Händen, ſtand ein anderer Reiſegefährte von ihm, Schultze, der auf demſelben Boot nach St. Louis Paſſage genommen.

„Guter Gott“ ſtöhnte er leiſe vor ſich hin — „wie unerforſchlich und dunkel ſind Deine Wege; wie jubelte der junge Menſch als er ſich frei, ſeinen Verfolgern entzogen ſah, und wenige Monate nur, und todt und verſtümmelt liegt er auf demſelben Boden, dem er mit ſolch freudiger Hoffnung und Zuverſicht entgegenſtrebte!“ —

„Hülfe — Waſſer — jammerten Andere daneben, und füllten mit ihren Wehklagen die Luft — „oh mein Gott — oh mein Gott! Hülfe Hülfe!“ und die Feuer loderten dazu hoch und glühend auf, und warfen ihren blutrothen Schein über dieſe Scene des Schreckens und des Jammers.

„Das iſt die Vergeltung — das iſt Gottes Gericht!“ murmelte da dicht neben Georg, der mit Einem der anderen Verwundeten ſchon beſchäftigt war, und deſſen Schmerzen zu lindern ſuchte, eine leiſe, heiſere Stimme in deutſcher Sprache, und als er ſich dorthin wandte, erkannte er überraſcht die Frau von der Haidſchnucke, die auf der damaligen Ueberfahrt faſt fortwährend krank in ihrer Coye gelegen und jetzt, nicht weit von dem einen Feuer auf den Sand gekauert, die beiden mageren Arme um ihre Knie geſchlagen ſaß, und vor ſich hin in die Flamme ſtierend, mit dem Kopfe kalt und unheimlich dazu nickend, murmelte: „das iſt die Strafe für begangenen Frevel von dem alten Mann da oben, der mir das Gewiſſen ſchon faſt in Stücke zerriſſen hat auf der langen Fahrt — die Kinder ſind uns nachgekommen — die todten Kinder, und haben ſich mit auf das Boot geſetzt — die zogen's hinab auf den Grund — tief, tief hinab — ha!“ rief ſie da plötzlich lauter und zuſammen ſchaudernd — „ſie haben ein furchtbar entſetzliches Gewicht.“

„Du wirſt Dir das Maul noch verbrennen mit den tollen, wahnſinnigen Reden“ flüſterte ihr da der Mann, der ſich über ſie gebogen, finſter und mürriſch in das Ohr — „denk' wenigſtens nicht laut, wenn Du denn einmal ſolch albernes Gewäſch fortwährend im Kopf herumtragen mußt, oder, Gott verdamm' mich, ich — ich kriege die Geſchichte einmal ſatt, und gehe meiner Wege."

„Wie das Kleine da im Bettchen liegt, mit den rothen geſunden Backen" fuhr die Frau aber fort, ohne auf die Drohung des Mannes zu achten, ja ohne ſie wahrſcheinlich zu hören — „ich mußte es noch einmal küſſen, brach mir doch ſo beinah das Herz, und gleich wieder ſchlief es ein und ſchlief ſo ſanft — ſo ſüß."

„Beim ewigen Gott!" rief da Georg Donner, dem keines der Worte entgangen war, während er zugleich in das von der Flamme hell beſchienene bärtige Geſicht des Mannes geſchaut hatte, indem er aufſprang und auf dieſen zutrat — „Ihr ſtammt aus Waldenhayn, heißt Steffen und ſeid derſelbe, der mit der Frau flüchtig geworden und die eigenen Kinder der Noth, ja dem Hungertode preis gegeben, zurückgelaſſen hat!"

„Geht zum Teufel — was wollt Ihr von mir?" rief der ſchwarze Steffen aber ärgerlich „iſt Euch auch der Dampf in den Kopf geſtiegen? — ich heiße Meier und nicht Steffen."

„Was iſt, was giebts?" rief auch jetzt Wolf, aufſpringend und zu dem Kameraden tretend — „was iſt mit dem Manne?"

„Das iſt der Schuft der ſeine Kinder verlaſſen hat?" rief aber auch jetzt Herr Schultze ſich gegen den Verbrecher wendend — „das iſt der Burſche den ſie in Deutſchland mit Steckbriefen verfolgt, und den wir auf unſerem eignen Schiff mit herüber gebracht haben nach Amerika?"

„Hallo — wo brennts nun wieder?“ riefen aber die Amerikaner, die mit um das Feuer ſtanden und kein Wort von der ganzen Verhandlung begriffen hatten, wirr durch einander; „was zum Henker kauderwelſcht Ihr da jetzt zuſammen?“

Da ſchilderte ihnen Georg, in edler Entrüſtung das Verbrechen der Beiden, und zornfunkelnde wilde Blicke hafteten dabei auf der Geſtalt des Mannes, der ihnen finſter und trotzig gegenüber ſtand.

„Tod und Teufel!“ ſchrie ein langer Bootsmann, „da iſt's kein Wunder wenn wir, mit ſolcher Fracht an Bord, aufgeblaſen ſind — der Schuſt verdiente ſeine Hände zuſammengebunden zu haben und hier in's Waſſer geworfen zu werden, wo es am tollſten wirbelt.“

„In's Waſſer nicht; der würde die Fiſche vergiften“ ſchrie da ein Kentuckier, ſich durch die Uebrigen Bahn machend, auf den Burſchen zu, „aber an einem der Bäume hier ſollte er hängen, zur Verzierung der Inſel.“

„Zurück da!“ rief aber der Mann, einen Schritt bei Seite ſpringend, als der Amerikaner nach ihm herüberdrängte — „was wollt Ihr von mir? — es ſind Lügen und Verläumdungen!“

„Was ſagt er?“ riefen Andere wieder, die ihn nicht verſtanden — „und das da iſt die Frau? — eine ſchöne Mutter!“

„Wie ſie geſchaut haben werden“ flüſterte aber dieſe, das Toben und Schreien um ſie her gar nicht beachtend, indem ſie, in derſelben Stellung als vorher, ſich herüber- und hinüberwiegte — „wie ſie geflucht haben werden, als ſie am anderen Morgen kamen und die Alten vom Neſte geflogen fanden, die Jungen zu füttern hatten — aber — was iſt denn das?" — ſetzte ſie unruhiger, ſich ſcheu überall umſehend hinzu — „ſie kommen nicht — nicht den erſten Tag — nicht den zweiten — nicht den dritten — das Mehl iſt aufgezehrt — die Milch ſauer geworden für das Kind — wie es ſchreit und die Händchen nach der Mutter ausſtreckt — großer barmherziger Gott, ich muß zurück — ich muß, ich muß zurück!"

Sie war aufgeſprungen, und hatte beide Hände, zwiſchen denen die matten glanzloſen Augen ſtier und wild umherſchauten, feſt gegen die Schläfe gepreßt. Georg, der wohl fühlte wie ihr Geiſt von den letzten Schrecken, mit dem nagenden Wurm des verübten Verbrechens am Herzen, angegriffen und erſchüttert ſei, trat da zu ihr, legte ihr die Hand auf die Schulter und wollte ſie beruhigen.

„Fort" ſagte ſie aber leiſe, ohne ſich nach ihm umzuſehn — „an Deiner Hand iſt Blut — mich ſchaudert wenn ich Dich anſchaue."

„Sie iſt übergeſchnappt" riefen jetzt die Bootsleute, die ſich um ſie drängten, und ihr halb ſcheu halb neugierig ins Geſicht ſahen — „bei Gott ſie iſt verrückt!" Die Frau aber, ohne ſich weiter um die Männer zu kümmern, ſank wieder an ihrem vorigen Platz zuſammen, zog ſich ihr weißes Tuch über, daß es den Kopf völlig bedeckte, und blieb ſo, ſtill und regungslos neben dem Feuer kauern. Als ſich die Uebrigen jetzt aber wieder nach dem Manne umſahen, war er in dem dichten, die Sandbank umgrenzenden Unterwuchs und Rohr der Inſel verſchwunden.

Allerdings wollte ein Theil der Leute den Burſchen, der durch ſeine Flucht ſein böſes Gewiſſen hinlänglich bekundet hatte, aufgeſucht, und den Amerikaniſchen Gerichten übergeben haben, die Inſel war aber groß, und ſo lange es dunkel blieb an etwas derartiges gar nicht zu denken. Dann aber nahm auch die eigene Lage ihre Aufmerkſamkeit viel zu ſehr in Anſpruch, ſich mit dem Fremden viel länger zu beſchäftigen, als man ihn eben ſah, und Alles drängte ſich jetzt um den zweiten Ingenieur her, der ebenfalls ſchwer verwundet am Feuer lag, und gerade wieder ein erſtes Lebenszeichen gab. Donner ſprang zum Waſſer hin, tauchte dort ſein Tuch ein, es wieder anzufriſchen, und legte es dem noch halb Bewußtloſen um die Schläfe, während ihm Wolf die Lippen netzte, und etwas Waſſer in das Geſicht ſpritzte.

Der Mann kam endlich wieder zu ſich, und ſeine Wunden erwieſen ſich glücklicher Weiſe nicht ſo ſchwer, an ſeinem Aufkommen zweifeln zu laſſen; andere aber, und unter ihnen zwei Paſſagiere, ein Deutſcher und ein Amerikaner waren von dem heiß ausgeſtrömten Dampf furchtbar verbrüht worden, und jammerten und ſtöhnten, und baten um Gottes Willen ihren Leiden ein Ende zu machen.

Während Alles für dieſe geſchah, was der Augenblick nur zu thun erlaubte, hatte ſich der Ingenieur wieder ſo weit erholt, um wenigſtens einige Fragen zu beantworten, die der Capitain über die Urſache des Unglücks an ihn richtete.

Was der arme Teufel noch ausſagen konnte ſtimmte mit dem Zeugniß der Feuerleute überein. Er war kurz vorher, ehe die Exploſion erfolgte, zu ſeiner Wacht geweckt worden, und hinunter in den Maſchinenraum gegangen, wo ihm das ſchon auffiel, daß er Niemanden dort antraf. Ueber die Guards hin raſch den Feuerleuten zugehend, begegnete er hier dem andern Ingenieur den er augenblicklich für halb betrunken erkannte. Er bat ihn jetzt um das Holz, daß dieſer noch in der Hand hielt, die Stärke des Dampfes zu prüfen, der aber weigerte ſich lachend ihm das zu geben, ſich noch dabei äußernd daß er ihm dann ſeinen beſten Dampf hinausließe, und das Boot gerade jetzt gegen den Strom anlief wie ein durchgehendes Pferd. Zurückgehend zur Maſchine ſah er da zu ſeinem Schrecken, daß die Sicherheitsvalve auf eine Weiſe beſchwert war, die die Sicherheit des Bootes auf das höchſte bedrohen mußte — raſch ſprang er zu, die Gewichte fortzureißen, und rief dabei nach vorn die Thüren zu öffnen als er, wie er ſich zu erinnern glaubt, auf dem Maſchinenholz, in der Haſt und Angſt ausrutſchte und in demſelben Augenblick zu Boden ſtürzte, wo der eingepreßte Dampf ſich endlich mit Gewalt ſeinen Weg in's Freie bahnte und die Keſſel ſprengte. Das allein rettete ihn jedenfalls, er wäre ſonſt, wie der andere Ingenieur der neben ihm, aber aufgerichtet ſtand, zu Atomen zerſchmettert worden.

Mächtige Feuer waren indeſſen auf der Sandbank und dicht am Holzrand entzündet worden, Geſunden wie Verwundeten ein nur einiger Maßen erträgliches Nachtquartier zu bieten, und vorzüglich hatten die Amerikaner ſchon für die Damen aus der Cajüte, an einem beſondern Feuer, ein dichtes

Dach von Zweigen hergerichtet, ſie gegen den Nachtthau und die kalte, über den Strom herüberſtreichende Zugluft zu ſchützen; an Schlaf war aber, ſelbſt für die gar nicht Verletzten, kaum zu denken, denn die Unglücklichen ſtöhnten und winſelten in ihrem Schmerz bis an den hellen Morgen. Donner gab ſich dabei jede nur erdenkliche Müh' ihre Schmerzen zu lindern, zerriß ſein leinenes Hemd, das letzte das ihm geblieben, Verbände zu machen, und ſuchte vor allem die Fiebergluth der Armen zu kühlen. Aber menſchliche Mittel, ſelbſt wenn er Alles zu Händen gehabt hätte was er bedurfte, reichten da nicht mehr aus, und die beiden Verbrühten, die im Maſchinenraum als die Keſſel explodirten, auf dort aufgeſtapelten Kaffeeſäcken geſchlafen hatten, ſtarben ihm unter den Händen, noch ehe die Sonne aufging und die traurig wilde Gruppe beleuchtete.

Bald nach Sonnenaufgang kam ein Boot ſtromauf, und dicht an der Inſel vorbei — das noch zum Theil aus dem Waſſer ragende Wrack, wie die Menſchen am Ufer verriethen ihm deutlich genug was hier vorgefallen, und es ſchickte ſein Boot an Land Mannſchaft und Paſſagiere aufzunehmen und nach der nächſten Stadt zu bringen, wo ſie Hülfe bekommen konnten. Die Verwundeten wurden zuerſt an Bord geſchafft, in Memphis wieder ausgeſchifft zu werden, und nur die Frau, die noch immer regungslos am Feuer ſaß, weigerte ſich ihnen zu folgen. Sie wollte keinen Schritt weiter mit dem Manne gehn, der Fluch und Elend über ſie gebracht, und erſt als ihr Georg, der die Unglückliche nicht in dem Zuſtand ihrem Schickſal überlaſſen mochte ſagte, daß Steffen in den Wald entſprungen und nicht zurückgekommen wäre, ſtand ſie endlich auf, ſtrich ſich die langen wirren Haare aus der Stirn, und folgte dem jungen Mann von da an willenlos, wohin er ſie brachte.

In Memphis angekommen, wurden die Verwundeten gelandet und ärztlicher Pflege dort übergeben, und der Capitain der „Miſſiſſippi-Belle" wie das Dampfboot hieß das ſie aufgenommen, erbot ſich freundlich Paſſagiere und Mannſchaft der Backwoods-Queen die ſämmtlich ihr Gepäck mit dem Untergang des Bootes verloren hatten, unentgeltlich mit nach St. Louis zu nehmen, wohin auch er beſtimmt war. Die meiſten nahmen dieß großmüthige Anerbieten an, obgleich faſt Alle, wie auch Wolf und Georg, ihr baares Geld bei ſich trugen und gerettet hatten, nur Wolf verlangte ſeine Paſſage als Feuermann abarbeiten zu dürfen, wobei ſich ihm Donner anſchloß. Der Capitain lachte freilich über die eigenſinnigen Burſchen, ließ ſie aber gewähren, und Wolf wie Georg wurden Feuerleute auf der Miſſiſſippi-Belle.

Die Frau brachte Georg, kurz vor der Abfahrt des Bootes, in ein deutſches Koſthaus, und bat die Leute dort ſich ihrer anzunehmen, bis ſie ſich erholt habe; er ſelber wolle dann auf dem Rückweg wieder vorſprechen, und gern die Koſten, zu denen er ſchon einige Dollar da ließ, tragen.

Die Frau ſprach dabei kein Wort — ſie dankte ihm nicht, ſie ſah nicht auf, und ſaß ſtill und regungslos, wie ſie am Feuer geſeſſen hatte, in der Ecke, als er das Haus verließ.

Capitel 7.

Die Deutſchen in Cincinnati.

Herr von Hopfgarten, den wir auf ſeiner Fahrt nach Cincinnati verlaſſen haben, hatte ſich indeſſen in der „Königin des Weſtens“ wie ſie ernſthaft, oder Porkopolis — wie ſie der ungeheueren Maſſe Schweine die dort jährlich geſchlachtet und verſchickt werden, ſcherzhaft im Lande heißt, einige Wochen aufgehalten, um ſich mit dem Leben und Treiben einer der inneren Städte Amerikas bekannt zu machen.

Die Lage Cincinnatis, das den Centralpunkt aller dort gelegenen deutſchen Anſiedelungen bildet, iſt reizend; der wunderſchöne Ohio (ſchon von den Indianern O-hy-o — der ſchöne Strom genannt) beſpühlt ihren Fuß und bietet ihr eine treffliche Landung, an der die größten Miſſiſſippi-Dampfer ihre Frachten ein- und ausladen können, während freundliche, jetzt ſchon vielfach mit Reben bepflanzte Hügel die Stadt im Rücken umſchließen. Es kam ihm dabei ſo vor, als ob faſt der dritte Theil der Einwohner Deutſche wären, und einzelne Viertel beſonders ſchienen nur von Landsleuten bewohnt, ja auf dem trefflich beſtellten Markt hörte man kaum etwas anderes als Deutſch ſprechen, und beſonders amüſirte es ihn dabei die Verſchmelzung der Trachten, den Uebergang des deutſchen Bauers, der nur erſt nach hartnäckigem Widerſtand in jeder Hinſicht den deutſchen Bauer auszieht, in den Amerikaner zu beobachten.

Wunderliche Transformationen kamen da vor, nicht unähnlich denen, wie man ſie überall an wilden Stämmen beobachten kann, und unſer deutſcher Bauer hat wirklich einige Aehnlichkeit, ſo ſonderbar das klingen mag, mit dem Indianer. An ſeinen alten Sitten mit einer Zähigkeit hängend die ihres Gleichen ſucht, betrachtet er Jeden der ihm daran rütteln will mistrauiſch, eiferſüchtig ſelbſt — ſein Vater hat das ſo und ſo gethan und ſo war's gut, warum ſollt's jetzt wohl anders werden — etwa weil „Stadtmenſchen mit Brillen auf, die das aus Büchern geleſen haben“ — meinen ſie könnten es beſſer machen? die hatten jedenfalls ihre Abſichten, ſuchten ihren Vortheil dabei, das war Alles. So gehn ſie auch nach Amerika, nicht etwa weil ſie ſich dort ein freieres, ungebundeners Schaffen verſprechen, ſondern weil ihnen Steuern und Abgaben im alten Vaterland zu drückend werden, und Briefe auf Briefe von dort herüberkommen, die ihnen mit goldenen Schilderungen den Mund ſo lange wäſſrig machen, bis ſie eben nicht länger widerſtehen können und nun auswandern. Und nicht um dort zu lernen, und ſich den Sitten und Gebräuchen der neuen Heimath zu fügen, betreten ſie das fremde Land, ſondern feſt überzeugt daß ſie den Leuten dort noch zeigen müſſen wie man ackert und ſäet. Ihre eigene Sitten, ihr eignes Ackergeräth und Handwerkszeug, ſo unpraktiſch das ſein mag, ſo wenig es den dortigen Bedingniſſen entſpricht, ändern ſie auch deshalb nicht, bis nicht ihre Kinder herangewachſen und den Bettel aus dem Hauſe werfen, oder die Noth ſie zwingt das eine oder andere zu verbeſſern.

So mit ihrer Kleidung; mit den langen blauen Zimmermannsröcken mit fingerbreiten Kragen, und rieſigen, zwiſchen den Schößen zeitweilig herausfahrenden weißleinenen Taſchen, mit dem ausgeſchweiften Hut und den koloſſalen Schuhen, und die Frauen mit ihren kurzen Röcken und weiten Aermeln, den wunderlichen Hauben, dick wattirten, wulſtigen Jacken und tauſendfach gefalteten Röcken, wie lange währt das, bis ſie auch nur das kleinſte daran ändern, und thun ſie's ſelbſt, legen ſie das und jenes ab, und dieß und das dafür an, die Art wie ſie's tragen bleibt dieſelbe, und der Deutſche iſt im Nu herauszufinden.

Herr von Hopfgarten hatte Briefe an ein paar deutſche Kaufleute mit. Der Eine, den er zuerſt beſuchte, hielt einen Laden im Mainſtreet, und ſchien durch Importiren deutſcher Waaren ein ziemliches Vermögen erworben, ſein Deutſch aber dabei vergeſſen zu haben. Er ſprach nur Engliſch — wenn auch freilich mit traurigem Accent — ſelbſt mit ſeinen deutſchen Dienſtleuten, die ſich abquälen mußten ihn nur zu verſtehen — kleidete ſich ganz Amerikaniſch, d. h. er coquettirte damit einen ſehr feinen, aber an dem einen Ellbogen zerriſſnen Rock zu tragen, beſuchte den ganzen Sonntag Amerikaniſche Kirchen und — kaute Taback.

„Wie er ſich räuspert und wie er ſpuckt,
Das habt Ihr ihm glücklich abgeguckt.“

Das vernachläſſigte, Widerliche des Amerikaniſchen Charakters nehmen dieſe Art Leute an, das aber, was ſeinem ganzen Weſen die innere Triebkraft giebt, das Bewußtſein ſeiner Freiheit, ſein Nationalſtolz, mit dem er ſein Vaterland wachſen und gedeihen ſieht, wie noch kein Beiſpiel die Geſchichte je geliefert, das leider Gottes liegt ihnen unerreichbar fern. Sie ſagen ſich nicht allein los vom deutſchen Vaterland — das iſt gut, das Vaterland kann ſie verſchmerzen und hat des Gelichters noch leider mehr als genug — nein ſie ſchämen ſich auch Deutſche zu ſein, ſchimpfen nicht auf das was Deutſchland ſo niedergedrückt hat und zu Boden gehalten, ſie haben das nie begriffen noch gefühlt, nein auf den deutſchen Stamm, dem ihre eigene Mutter angehörte, und ſpreitzen ſich in ihrem fremden Weſen, mit dem gewonnenen Reichthum, von dem ordentlichen Amerikaner ausgelacht, von dem wackeren Deutſchen verachtet, in einem kleinen Raum herum, den ihr eigener Dunſtkreis bildet, und den ſie für die Welt halten.

Hopfgarten konnte ſich nicht wohl bei dieſen Menſchen fühlen; dieſe vornehme Gemeinheit widerte den wackeren Mann an, und er ſuchte ſich eine andere Schicht der Bevölkerung unter den Deutſchen.

Er wurde bei einem Landsmann, der eine Apotheke in

— street hatte eingeführt und ſehr freundlich aufgenommen, und lernte hier einige Doktoren, Advocaten und Geiſtliche kennen, aber ein ſteifer Ton herrſchte auch in dieſen Zirkeln; von einem herzlichen Verſtehen war zwiſchen ihnen nicht die Rede. Die Doktoren waren natürlich nur ſolche die zur Ausführung ihrer Recepte die Patienten nach ſeiner Apotheke ſchickten, die Advocaten und Paſtoren „gute“ Patienten von beiden, aber auch hier wurde kein freundliches Wort über die Landsleute geſprochen. Alle dieſe Männer befanden ſich noch nicht in den Verhältniſſen ihren Beruf aufzugeben und von ihren Zinſen zu leben, ja Manche waren erſt ſeit kurzer Zeit von Europa herübergekommen und ſuchten ſich erſt eine Carriere oder Stellung zu gründen. Der Apotheker protegirte Manche von dieſen, und war außerdem, ſeiner Aeußerung gegen Herrn von Hopfgarten nach, ſtolz darauf ein „Bürgerlicher“ zu ſein.

Hopfgarten lachte damals über dieſe etwas wunderliche Bemerkung, und meinte darauf, Herr Hohlziegel habe dazu wohl eben ſo wenig Grund, als wenn er auf ſeinen Adel ſtolz ſein wolle, da ſie als vernünftige Männer doch wüßten wie des Menſchen Handeln ſeinen Werth beſtimmen — aber wohl konnte er ſich dennoch nicht zwiſchen den Leuten fühlen. Es war auch dabei von Nichts die Rede als von Geſchäften, und wenn ein Mann genannt wurde, mußte die Zahl ſeines Vermögens den Zunamen bilden — das ganze Geſchlecht wurde in gut und nicht gut geſchieden. Selbſt der Geiſtliche, der neu angekommen, in den nächſten Tagen eine Probepredigt zu halten hatte, damit ſich dann die Gemeinde entſcheiden könne ob ſie ihn haben wolle oder nicht, ſprach nur von dem Effekt ſeiner Rede, von dem „Packen der Menge“ und von ſeinem Gehalt.

Dieſe Leute verſchmähten es, oder hielten es vielmehr unter ihrer Würde in ein deutſches Bierhaus zu gehn, und tranken mit kleinen Stückchen ſehr trockenen, ſtaubig ſchmeckenden Confekts, einen nichtswürdig ſaueren Amerikaniſchen Wein, der das Einzige zu ſeiner Entſchuldigung hatte, daß er auf Herrn Hohlziegels eigenem Weinberg gereiſt war, und dieſes Meinung nach, einmal ein „famoſes Gewächs“ werden mußte.

Hopfgarten ſtand eines Abends, nach einem ſchrecklich verlebten Nachmittag in Verzweiflung unten in der Apotheke und beſchloß ſchon Cincinnati mit ſeiner prachtvoll gebauten Unterſtadt, und den Holzbaraken des Canalviertels in Mismuth zu verlaſſen, als der Proviſor, ein behäbig ausſehender Mann, mit fettem Unterkinn und kleinen lebhaften Augen, ſeinen Hut aufſetzte, dem anderen jungen Mann in der Apotheke zurief daß er mit dem „fremden Herrn“ ausgegangen ſei, und dieſen dann ſehr zu deſſen Erſtaunen ohne weiteres unter den Arm nahm und hinaus auf die Straße führte.

„Wenn Ihr Magen von dem verdammten Grüneberger Ausbruch noch nicht ruinirt iſt,“ ſagte er dabei, „und Sie noch eine halbe Stunde aufſitzen können ohne einzuſchlafen, wie es die „Honoratioren“ gewöhnlich machen, ſo denk' ich Sie zu einem guten Glas Bier zu führen, wo wir auch muntere Geſellſchaft finden. Gemiſchtes Publicum allerdings, aber nette Kerle, und Cincinnati Bier mit Limburger Käſe.“

„Oh Sie ſcherzen,“ rief Hopfgarten raſch, „Limburger? ächter Limburger? Herr, das iſt eine ſchwache Seite von mir.“

„Sie werden ihn riechen ſobald wir in's Haus kommen,“ ſagte Bohle, der Proviſor. Ueberhaupt aber ziemlich ſchweigſamer Natur, ließ er ſich auch unterwegs auf kein großes Geſpräch weiter ein, ſondern beantwortete alle an ihn gerichteten Fragen ſo einſylbig als irgend möglich.

Sycamoreſtreet hinauf und in eine der Queerſtraßen, die mit dem Strom parallel laufen, einbiegend, erreichten ſie endlich ein Haus, das nicht mit dem entſetzlichen „Deutſches Coffe-Haus“ wie faſt alle Schnapskneipen die Ueberſchrift tragen, verſehen war, ſondern wo ein weiß und blaues Schild — ein Stückchen Heimweh des bairiſchen Bierbrauers — dem durſtigen Wanderer mit lakoniſchen aber zum Herzen ſprechenden Worten kündete, daß hier ein gutes Bier verzapft werde. Es war keine Prahlerei mit dem Worte Bairiſch dabei, kein Coquettiren mit der Zugabe „Amerikaniſch“ — es hieß nur „gutes Bier“ und ein kleines hölzernes Täfelchen was darunter hing trug, anſcheinend mit dem in Stiefelwichſe getauchten Finger geſchrieben, die Worte:

Limburger Käſe!
Schweizer Käſe!
Rettiche!

Der Platz bedurfte weiter keiner Empfehlung, und Hopfgarten betrat mit einer gewiſſen Art von heimiſchem Wohlbehagen den kleinen niederen, ſchon von zahlreichen Gäſten belebten Raum, wo ſie kaum ſeinen Begleiter erkannten, als ihnen auch an einem der Tiſche Raum gemacht und ſie freundlich eingeladen wurden ſich dort niederzulaſſen.

„Meine Herren,“ begann da Bohle ſeinen Gaſt vorzuſtellen, „ich bringe Ihnen hier ein Opfer der Etikette, einen Unglücklichen, den Hohlziegel mit Cincinnati-Ausbruch vergiftet und der Doktor Held außerdem aus der Haut getrieben hat vor langer Weile. Der Herr hier iſt erſt vor kurzer Zeit von Deutſchland herübergekommen, heißt von Hopfgarten und würde Cincinnati mit der moraliſchen Ueberzeugung verlaſſen haben, daß es der ekelhaft langweiligſte Platz unter der Sonne ſei, und die Deutſchen darin nicht einmal deren Scheinen verdienten. Ich habe ihn gerettet, unter den Arm genommen und bin mit ihm hierher an Land geſchwommen — bitte meine Herren, ſtellen Sie ſich jetzt eigenhändig vor, damit unſer neuer Freund weiß woran er iſt, und in welch anſtändiger Geſellſchaft er ſich eigentlich befindet. — Sie Lochhauſen, fangen Sie einmal an; aber hallo hier Brand, bringen Sie uns doch Bier, zum Donnerwetter, ſollen wir denn an der Quelle verſchmachten. Zwei Quart Bier und einen halben Limburger Käſe! alſo Lochhauſen.“

„Ich heiße von Lochhauſen,“ ſagte der junge Mann, der dicht neben Herrn von Hopfgarten ſaß, ein junger blondhaariger Burſche mit blauen treuen und doch lebendigen Augen, „und bin Zeitungsträger beim Volksblatt, wie auch Erzeitungsträger des Chriſtlichen Apologeten, habe aber die Hoffnung, wenigſtens das Verſprechen der betreffenden Behörden, denen ich durch meine Familie dringend empfohlen bin, eine feſte Anſtellung als Straßenkehrer für Sycomore und Wallnutſtret zu bekommen.'

Hopfgarten ſah ſeinen Führer von der Seite an, denn unwillkührlich ſtieg der Verdacht in ihm auf, daß man ſich vielleicht auf ſeine Koſten amüſiren wolle, und ihn für „grün" genug halte zu glauben was man ihm eben aufbinde. Bohle, der aber etwas Aehnliches vielleicht vermuthen mochte, ſagte freundlich:

„Fürchten Sie nicht, lieber Herr, daß Ihnen Einer der Leute hier eine Unwahrheit erzählt, ſie würden Alle über ihn herfallen; die ganze Geſchichte ſoll Ihnen auch eigentlich nur einen Beweis liefern, wie uns das Schickſal hier zuſammengewürfelt hat, und was wir treiben. Am Tag müßten Sie Gott weiß wo überall umherkriechen uns anzutreffen, Abends finden wir uns aber gewöhnlich hier von ſelber zuſammen; nicht aus freiem Willen übrigens, ſondern durch die Nothwendigkeit zu einander getrieben, einen Anhalt in uns ſelber gegen das praktiſche Leben draußen zu haben. Jetzt kommen Sie Höfner.

„Meinen Namen haben Sie eben gehört," ſagte der alſo Aufgerufene, mit einer leichten freundlichen Verneigung gegen den Fremden; ich bin der Sohn des früheren Juſtizminiſters Höfner aus — ſeit zwei Jahren in Amerika und im erſten halben Jahr in einer Kohlengrube in Penſylvanien beſchäftigt geweſen. Die Arbeit war mir zu hart, ich ging deshalb als

Koch auf ein Dampfboot, wurde ſpäter Bäcker in Dayton und drehe jetzt Cigarren, in welchem Geſchäft ich mir ſchmeichle ziemliche Fertigkeit erlangt zu haben.“

„Ich heiße Sorgfeld,“ ſagte der Dritte, „war früher Officier in Braunſchweigiſchen Dienſten, kam vor drei Jahren nach Amerika, wurde Farmer, d. h. diente anderthalb Jahr als Ackerknecht, bekam Streit mit einem Amerikaniſchen Advokaten in der Nachbarſchaft, und flüchtete in Folge eines Duells nach Ohio, wo ich jetzt Bilderrahmen in der Spiegelfabrik von **Hoppe & brothers** vergolde.

Der vierte war eine etwas ſchwammige, eben nicht übermäßig reinliche, in einen grauen Sommerrock eingeknöpfte Geſtalt mit einem dicken aufgedunſenen Geſicht, in dem aber Humor und viel Gutmüthiges lag, trug eine Brille ſchief auf der Naſe, daß er über das eine Glas hin und unter dem anderen weg ſah, und hatte eine Gewohnheit ſich mit den Fingern durch das lange dünne feuchte Haar zu fahren.

„Ich heiße Müller,“ ſagte er, dabei ſtill vor ſich hinlächelnd, „und bin Redakteur des Volksboten — ultra demokratiſcher Würgengel und Hackklotz des Chriſtlichen Apologeten wie „Wahrheitsfreundes“*) — Principal jenes jungen blondhaarigen Menſchen da, dem ich etwas mehr auf die Finger ſehen muß, da ich nicht begreife wie er mit dem geringen Abſatz meines Blattes ſo viel Biertrinken vereinigen kann — habe früher in Deutſchland jura ſtudirt und eine Zeitlang hier

---

*) Methodiſten und ultramontanes Blatt.

Recht verdreht, dann, als das nicht mehr gehn wollte, und die Eiſenbahnſpeculation begann, bei der ich mich auch in etwas betheiligen wollte, zwei Monate an der St. Louis-Bahn mit geſchaufelt und gegraben, bin dann, da die Arbeit meiner Conſtitution nicht zuſagte, hierher nach Cincinnati gekommen, wo ich eine Zeitlang für einen hieſigen Kürſchner, meinen Nachbar hier, Felle zupfte, und habe nachher, einem „dringenden Bedürfniß“ abzuhelfen, den „Volksboten“ gegründet, an dem mich jetzt meine Zeitungsträger und Setzer ruiniren.“

„Ich bin der Kürſchner Helfich,“ ſagte ein kleiner Mann mit einem großen Höker auf der linken Schulter, mit dem er nicht viel mehr als eben auf den Tiſch hinauf reichte. „Habe hier in Amerika eine Ladung Pelze gekauft, dieſelben nach Deutſchland hinüber zu ſchaffen, litt dicht vor dem Hafen Schiffbruch, bekam, da die Aſſecuranzcompagnie einfach bankerott machte, nur fünf Procent, etwas über meine Einzahlung vergütet, und begann nun hier, da ich ſolcher Art nicht zurückkehren mochte, ein kleines Geſchäft ganz von vorn; habe auch Clavierunterricht und Zeichenſtunde gegeben, und werde mich im nächſten Frühjahr einer Geſellſchaft anſchließen, eine Reiſe mit der Pelzcompagnie in die Felſengebirge zu machen.“

„Ich bin Doktor Eberhard,“ ſagte der nächſt ihm Sitzende, „meine Geſchichte iſt bald erzählt; vor zwei Jahren als Schiffsdoktor herübergekommen, habe ich mir die wenigen Patienten, die mir Glück oder Zufall geliefert, ſelber todt gemacht — wenigſtens behaupten meine Freunde ſo,“ ſagte er, als die Uebrigen lachten, „und würden einen Mordſcandal erhoben haben, hätte ich etwas anderes erzählt. Jetzt habe ich einen Cigarrenladen errichtet, an dem mein Freund Höfner da Mitarbeiter iſt.“

„Ich habe Theologie ſtudirt“ nahm der letzte am Tiſch, der neben Bohle ſaß, die Reihenfolge auf, „und heiße Tanne. Glaubte auch meinen Beruf hier in Amerika, nach Allem, was ich früher darüber gehört, ſehr bequem fortſetzen zu können, fand aber nach Jahresfriſt daß ich mich darin geirrt. Von einer Gemeinde in Pennſylvanien engagirt, wöchentlich ein Mal zu predigen und ſämmtliche Feſttage zu halten, wofür ich 30 Dollar monatlich bekam, war ich den Orthodoxen bald nicht orthodox, den Freiſinnigen nicht freiſinnig genug. Darin vereinigten ſich beide Partheien, daß ich nicht für ſie tauge und ich ging nach Ohio, wo ich in Columbus eine Zeitlang der deutſchen Gemeinde predigte. Umtriebe, die von einem andern „Pfarrer“ dort gemacht wurden, ließen mich meine dortige Stellung freiwillig aufgeben, und ich zog die ruhigere Beſchäftigung eines Conſtablers — quaſi Nachtwächter — in Dayton vor, wo ich gleichen Gehalt wie als Prediger bekam. Die Nachtluft ſagte aber meiner Conſtitution nicht zu — ich wurde dann in Covington, über dem Ohio drüben, Schullehrer, ärgerte mir da faſt den Tod an den Hals und machte dann zwei Reiſen als Koch auf einem Dampfboot, bis ich mich jetzt endlich als Pillenfabrikant hier zu Ruhe geſetzt habe, und jetzt ziemlich einträgliche Geſchäfte, beſonders nach dem Weſten der Union mit blutreinigenden ſogenannten Tanneſchen Pillen mache.“

„So“ ſagte Bohle, „haben Sie nun die Güte und introduciren Sie ſich ebenfalls.“

„Lieber Gott, das iſt bald geſchehen“ lachte Hopfgarten „und ich komme mir, dieſen Mannigfaltigkeiten gegenüber, hier ordentlich klein vor. Ich heiße von Hopfgarten, und reiſe durch die Vereinigten Staaten von Nord-Amerika, das Land ſelber kennen zu lernen und einen richtigen Begriff davon zu bekommen — ſonſt bin ich hier noch weiter Nichts geweſen als — Paſſagier.“

„Aller Ehren werth“ rief da Müller lachend, „wenn Sie wirklich noch weiter Nichts geweſen ſind; die meiſten Fremden ſind gewöhnlich in der erſten Zeit auch noch „Hühnchen“ und werden gerupft.“

Hopfgarten lachte und meinte, das ſtünde ihm wohl noch bevor. Von jetzt an wurde das Geſpräch allgemein; dadurch übriges, daß ſich alle ſelber perſönlich aufgeführt und vorgeſtellt hatten, war ein heiterer, ungenirter Geiſt in das Ganze gekommen; der Fremde war ihnen nicht mehr fremd, und fühlte ſich zum erſten Mal, ſeit er Amerika betreten hatte, wirklich wohl in einer fremden Umgebung. Die Geſellſchaft beſtand nur aus gebildeten Leuten, die ſich ſchon in der Welt etwas umgeſehn und ihre Kräfte verſucht hatten, es herrſchte ein höchſt anſtändiger, aber vollkommen zwangloſer Ton, und trotz ihren verſchiedenen Beſchäftigungen, die Alle vielleicht wieder in den nächſten Monaten wechſelten irgend etwas anderes ihnen mehr zuſagendes oder mehr einträgliches zu ergreifen, ſah man daß ſie einander achteten und gern hatten.

„Und es gefällt Ihnen in Amerika?“ hatte Hopfgarten im Lauf der Unterhaltung gewiſſermaßen die Frage an die ganze Geſellſchaft gerichtet; „Sie fühlen ſich wohl und zufrieden hier?“

„Ich will Ihnen etwas ſagen, mein lieber Herr von Hopfgarten, nahm hier Tanne die Frage auf — „die Antwort kann nicht einfach mit ja oder nein gegeben werden. Von gefallen oder nicht gefallen kann überhaupt nicht die Rede ſein irgend einen Maasſtab anzulegen, denn das richtet ſich auch großentheils nicht allein nach den Anſichten des Einzelnen, ſondern auch nach dem, was er in der alten Heimath zurückgelaſſen hat. Das Vaterland liegt uns noch Allen in den Gliedern, und wird darin liegen, ſo lange wir einen Tropfen menſchlichen Blutes in uns laufen haben, und nicht ſolche erbärmliche nichtsnutzige Schwachköpfe — ja ich möchte faſt ſagen, Schufte geworden ſind wie jenes Geſindel, das, ohne irgend eine Vergangenheit, ohne ein Gefühl von Liebe oder Dankbarkeit ſich ſchämt Deutſche zu ſein. Eigentlich iſt das übrigens nur ein Irrthum von ihnen, ſie geben dem Gefühl der Schaam, die ganz richtig in ihnen beſteht, nur einen falſchen Namen, ſie ſollten ſich überhaupt ſchämen daß ſie auf der Welt ſind, und reduciren das auf das Vaterland. Doch um auf unſer Thema zurückzufallen — die Galle läuft mir immer über, wenn ich auf das Geſindel zu ſprechen komme — ſo meine ich mit dem Gefallen, daß es ſich beſonders danach richtet, was wir im alten Vaterland zurückgelaſſen haben. War das viel Liebes und Gutes, dann freilich wird es Manchem ſchwer werden, hier in ganz anderen, fremden, ja kalten Verhältniſſen — denn Jeder ſorgt hier nur für ſich ſelbſt, und Gott für uns alle — zurecht zu finden, oder wohl zu fühlen. War das nicht der Fall, gingen wir mit leichtem Herzen fort, iſt es freilich etwas anderes, und wir werden auch im Stande ſein, uns hier leichter einzurichten. Es ſind dann nicht zu viel alte Herzensfaſern, beim Herausreißen aus dem Mutterboden darin zurückgeblieben, und die Pflanze kommt beſſer fort und gedeiht — wenn ich auch gerade nicht weiß, ob ich die Leute beneiden ſoll“ — ſetzte er ernſter hinzu. „Ueberhaupt iſt es mit dem ubi bene ibi patria eine eigene Sache, es klingt recht gut im Lied, und ſingt ſich ganz erträglich, iſt aber doch nicht wahr — zur Ehre des Menſchengeſchlechts nicht wahr, und in melancholiſchen Stunden, die faſt jeder Staatsbürger einmal hat, und die ſich bei den hieſigen Deutſchen gewöhnlich am auffallenſten zur Weihnachtszeit einſtellen, fing' ich die Geſchichte manchmal verkehrt.“

„Alſo das Heimweh exiſtirt doch auch in Amerika“ ſagte Hopfgarten.

„Moraliſchen Katzenjammer nennen ſie's hier“ ſagte Müller, „und gebrauchen Bier und Cognac dagegen.“

„Zeitweiſe exiſtirt's“ fuhr Tanne fort, „aber Amerika iſt da nicht die Urſache, ſondern die Fremde überhaupt, und ſo wunderlich es mir hier ſchon gegangen, ja ſo erbärmlich oft und miſerabel, wär' ich der Letzte der über das Land klagte. Es iſt ein großes, herrliches Reich dieß freie Amerika, von tüchtigen edlen Männern gegründet, die einen Grundſtein für die Ewigkeit gelegt. Nachfolgende Generationen haben daran unverdroſſen weiter gebaut, und wenn auch hie und da einmal ein Miſton, durch die vielen Baumeiſter hineingekommen, wenn auch hie und da ein wilder Schnörkel oder Knauf die maſſenhafte Hoheit des Ganzen unterbricht und ſtört, andere Stellen noch roh und unbehauen liegen und der Arbeiter harren, die Harmonie des Ganzen kann's nicht ſtören, das wächſt und ſteigt und breitet ſich nach Nord und Süd und Weſt ein Aſyl den Bedrückten, den Nothleidenden, ein weiter Hafen für die ganze Welt.“

„Ja“ ſagte Hopfgarten, „das klingt nicht ſo übel, iſt aber die alte Geſchichte von der romantiſchen Seite aufgefaßt; mir läge daran das Praktiſche zu hören.“

„Darin kann ich Ihnen vielleicht dienen“ ſagte Müller, ſein Glas wieder vollſchenkend und austrinkend, und das geleerte Blechmaas dem Wirth um „neuen Stoff“ zurückreichend. Tanne hat die ſchwache Seite daß er manchmal Verſe macht, und es wird ihm ſogar hier nachgeſagt, er hätte in Penſylvanien einmal eine „gereimte“ Predigt gehalten — das konnten die Leute nicht vertragen und er mußte fort. —“

„Ihr reitet nur immer auf uns herum“ lachte Tanne — „wenn Ihr die Geiſtlichen nicht hättet —

„Und keinen Löffel, ſo müßten wir unſere Suppe trinken, ja wohl, das iſt ganz in der Ordnung,“ ſagte Müller trocken, „die kommen aber hier gar nicht in Betracht, ſondern unſer Amerika, in dem wir nun einmal exiſtiren, und wenn vielleicht wenig Menſchen weniger Urſache haben günſtig davon zu denken, ſo wär' ich es, wollte ich eben ungerecht ſein und die ganze Geſchichte nur nach mir ſelber beurtheilen. Wenig Deutſche in Amerika haben aber gerade ſo viel Gelegenheit das Wirken und Schaffen, das Fortſchreiten und Wachſen ihrer Landsleute zu beurtheilen, wie gerade wir Zeitungsredakteure, deren Beruf es eben iſt, ſich, indem ſie für ſich ſelber ſorgen, um Andere zu bekümmern. Wir gerade lernen dabei eine Menge Menſchen kennen, die herüber kommen, hören am häufigſten was ſie darüber ſagen, weil wir eben darauf hören, leſen was ſie darüber ſchreiben, und fühlen zuletzt, wie wir nur zu häufig die Triebfedern durchſchauen, die ſie zu dem oder jenem Urtheil geleitet."

„So zum Beiſpiel — um Ihnen die Sache etwas handgreiflicher zu machen — iſt ſeit lange nicht ſo viel Volk vom alten Vaterland herübergekommen, wie in den letzten zwei Jahren, und zwar meiſtens aus einer Klaſſe, die Sie zwar hier im Zimmer und an dieſem Tiſche beſonders vertreten finden, die wir aber gerade hier in Amerika am allerwenigſten gebrauchen können, und die auch in der That hier am allerwenigſten mit ſich ſelber anzufangen weiß. Ich meine eben die mittelloſe gebildete Klaſſe, die für ihre Schulbildung hier keinen Markt findet, und nur zu häufig dann auch noch zu faul iſt da mit den Händen zuzugreifen, wo ſie mit dem Kopf nichts ausrichten kann. Hierzu gehören Juriſten, Geiſtliche — wenn ſie ſich in die beſtehenden Eigenthümlichkeiten nicht fügen können oder wollen — Philologen und Philoſophen die unglückſeligſten Menſchenkinder von Allen zwiſchen den praktiſchen Amerikanern — und jene Unmaſſe von „falſchen Doktorn“ wie man ſie hier nennt, ſolche nämlich, die Doktoren heißen, aber keine Aerzte ſind, und deren Schickſal Einem manchmal wirklich dauern könnte, wenn es nicht gerade auch oft wieder ſo komiſch wäre. Eine Maſſe Advokatengeſindel, present company always excepted*) kommt daher, radebrecht Engliſch auf eine ſchauerliche Art, kennt die hieſigen Geſetze nicht, will nichts Anderes ergreifen, und ſchimpft und raiſonirt dann über das Land, nimmt das Maul voll und thut als ob ihm das größte Unrecht geſchehen wäre; Ladenſchwengel, die in Deutſchland in einer „angenehmen Condition“ geſtanden, finden hier nicht gleich Jemand, in deſſen Laden ſie mit gekräuſelten Locken und faden Redensarten den Angenehmen ſpielen können. Daß ſie nun ihre Fäuſte brauchen, die ihnen der liebe Gott nicht allein zum Kattunausmeſſen gegeben hat — Gott bewahre, nein, Amerika iſt ein geſetzloſes, nichtsnutziges Land, geſetzlos, weil ſie irgendwo in einer Kneipe, wo ſie ſich unnütz gemacht, oder an Plätzen herumgekrochen, wo ſie Nichts zu ſuchen hatten, hinausgeworfen wurden; nichtsnutzig, weil man ihnen keine, „ihren Fähigkeiten entſprechende Stellung“ anweißt.“

„Eine Menge von dieſen Leuten ſuchen ſich dann in hieſigen Blättern zu expectoriren, theils in Verſen, theils in Proſa, ſchreiben Bogen lange Artikel über das Land, das ſie nicht kennen, über die Verhältniſſe, von denen ſie Nichts verſtehn, und verlangen dann auch noch Honorar dafür. Nehmen wir es nun nicht — denn wenn man all den Unſinn drucken wollte, hätten zehn Schnellpreſſen Arbeit — dann ſchicken ſie die Wiſche, weil ſie doch einmal geſchrieben ſind, nach Deutſchland, und dort gelten ſie dann als „Stimmen aus Amerika“ — der Schreiber des und des Artikels muß ja die Sache verſtehn, **er iſt ja ſelber drüben** — daß ſie der Teufel hole. —“

---

*) Gegenwärtige Geſellſchaft immer ausgenommen.

„Ein Glück für uns, daß von dem Gelichter es doch manchmal ein oder der Andere möglich macht nach Deutſchland zurückzukommen; dort ſchlägt er Feuerlärm, ſchildert uns als Tabackkauende, betrügeriſche Ungeheuer, das ganze Land als eine geſetzloſe Wildniß — eine Falle leichtgläubige Menſchen zu fangen, zählt alle Mordthaten und Diebſtähle, die in dem ganzen ungeheueren Reiche, und wenigſtens in der Hälfte durch Fremde ausgeübt werden auf, und hält dadurch doch wenigſtens viele Andere ſeines Gelichters ab herüberzukommen.“

„Der fleißige Arbeiter — der Ackerbauer, der Handwerker, dem es hier gut geht, der ſich glücklich und wohl fühlt, der ſchimpft nicht, und ſchreibt auch keine albernen Artikel über Amerika, höchſtens Briefe in die Heimath, ſeine Anverwandten, und die die er lieb hat, herüberzurufen. Still und unverdroſſen geht der ſeine Bahn fort; ſieht ſein Land ſich mehr und mehr verwerthen, mit jedem Tag ſeine Heerden wachſen, ſeine Felder blühen, und ſegnet die Stunde, in der er den Entſchluß gefaßt auszuwandern.“

„Daß es nicht Allen glückt — wenigſtens nicht gleich in der erſten Zeit und Manche viel Böſes und ſchwere Zeit durchzumachen haben, verſteht ſich von ſelbſt — es fiele mir auch nicht ein, Allen anzurathen hierherzukommen, das wäre Wahnſinn. Man wirft dem Amerikaner vor daß er kein Gemüth hat, und ich glaube faſt der Vorwurf iſt gerecht, wenigſtens im Allgemeinen; auf ein gemüthliches Leben darf man hier im Land denn auch nicht rechnen, außer man hat ſehr viel Geld, und in dem Fall kehrt der Deutſche doch am liebſten wieder nach Deutſchland zurück. Amerika paßt auch wirklich nicht für eine Menge Leute, und wem es halbwege gut in Deuſchland geht, wem die Verhältniſſe dort nicht zu drückend auf den Schultern liegen, der ſoll bleiben wo er iſt; dort weiß er was er hat, hier weiß er nicht was er kriegt, und das iſt, das Wenigſte zu ſagen, eine unangenehme Geſchichte.“

„Wenn man nur einmal ſo einen richtigen deutſchen Farmer über Amerika könnte ſprechen hören“ ſagte Hopfgarten „das wäre mir in der That ungemein intereſſant.“

„Nichts leichter als das“ lachte Helfig „Ohio wimmelt davon, und wohin Sie hinein in's Land gehn, finden Sie deutſche Anſiedlungen. Sie brauchen auch nicht zu fragen wo Deutſche wohnen, Sie ſehn es ſchon an den reinlichen maſſiv errichteteten Gebäuden, den ſteinernen Scheunen, dem ordentlich aufgeſtellten Ackergeräth, den ſorgfältig urbar gemachten Feldern.“

„Aber es fällt doch noch manches Außergewöhnliche in den Städten vor“ ſagte Hopfgarten, in wirklicher Beſorgniß jetzt, daß ſie ihm die ganze Romantik des Landes über den Haufen würfen; „in Cincinnati beſonders habe ich mir ſagen laſſen, daß Raubanfälle keineswegs zu den Seltenheiten, und zwar in den beſten Theilen der Stadt gehörten.“

„Ah Papperlapapp,“ lachte von Lochhauſen, „ja es kommt vor, aber im Verhältniß zu der Unmaſſe von Proletariat, das uns die alte Welt herüberſchickt, doch unverhältnißmäßig ſelten, außer in den Fällen wo ſich die Leute ſelber an Orte begeben in die ſie nicht gehören, wie Müller ſagt. Mancher iſt in liederlichen Häuſern beſtohlen worden, und macht nachher ein Geſchrei daß er angefallen und beraubt wäre — er mag natürlich nicht ſagen wo er ſein Geld verloren hat; Andere erzählen ſolche Geſchichten, wie ſie von Abenteuern mit Tigern und Bären erzählen, ſobald ſie nur den Fuß in Wald oder Buſch geſetzt. Einbrüche und Raubanfälle kommen vor, ja, aber nicht mehr wie in jeder andern großen Europäiſchen Stadt, London gar nicht gerechnet. — Lieber Gott, wir Alle die wir hier ſitzen, fürchten uns nicht vor der Nachtluft, und ſind ſchon manchmal Abends ſpät zu Hauſe gegangen, und iſt ſchon Einer von uns Allen angefallen worden? und ſo wird es Ihnen ſchwer werden Jemanden zu finden, der Ihnen etwas derartiges aus eigener Erfahrung beſtätigen kann, wenn er die Wahrheit reden will — aber es fällt vor!“

„Nun laßt aber Amerika,“ rief Sorgfeld dazwiſchen, „die Geſchichte wird langweilig; wenn der Herr da noch länger hier bei uns bleibt, wird er ſich ſeine Meinung ſchon ſelber bilden; uns Allen wie Tauſenden, ja Millionen unſerer Mitdrüber hat das wackere Land die Arme freundlich geöffnet und uns ſeine Schätze geboten nach allen Richtungen hin; wer blöde war und nicht zulangte, oder nicht wußte wie er es anfangen ſollte, deſſen eigene Schuld war's — und vielleicht lernt er's noch — Amerika ſoll leben — hoch!" und das Glas erhebend ſtanden die meiſten Deutſchen von ihren Sitzen auf, ſtießen mit den Gläſern an, und ſtimmten in das Hoch ein. — Einzelne blieben auch ſitzen.

Das Geſpräch ging von da an wieder auf allgemeine Gegenſtände über; es wurde dabei gelacht und erzählt bis zum Abend; und als Herr von Hopfgarten ziemlich ſpät an den Aufbruch dachte, mußte er ſich geſtehen daß dieß eigentlich der erſte Abend ſei, an dem er ſich in Amerika wirklich amüſirt habe. Durch das Geſpräch war aber auch der Wunſch um ſo mehr in ihm rege geworden, einen Theil des inneren, cultivirten Landes hier zu ſehen, denn die Umgegend von Cincinnati ſollte einem Garten gleichen; ſo ſchon am nächſten Morgen miethete er ſich ein Pferd in der Stadt, und ritt Mainſtreet hinauf über den Canal durch die deutſche Vorſtadt hin, wo jedes Schild faſt einen deutſchen Namen trug, und ganze Schaaren friſch eingewanderter Staatsbürger, in ihren Nationaljacken und Röcken die Straßen durchwanderten.

Die Hügel, welche die Stadt umgeben, und zu denen ſie hinaufſteigt, und die ſie in gar nicht ſo langen Jahren wird erſtiegen haben, lagen zum Theil mit Gärten, zum Theil mit Rebenpflanzungen bedeckt, und eine treffliche Straße wand ſich dort hindurch. Oben auf dem Hügel aber hielt Hopfgarten ſtill, das Thal zu überſchauen das er eben verlaſſen, und das ſich jetzt in wundervoller Herrlichkeit vor ihm ausbreitete.

Drüben den Hintergrund bildeten die eben nicht ſehr hohen, aber freundlichen Hügel Kentuckys, theilweiſe noch mit Wald, meiſt aber mit wohl umfenzten Feldern überzogen, bis zu dem Häuſerbedeckten Ufer des Ohio, der ſeine klaren Fluthen ſchlängelnd durch das reizende Thal wand. Haus an Haus aber drängte an dieſer Seite des Stromes die junge Rieſenſtadt, ein wundervolles Panorama regen thätigen Lebens, das hier, mit tropiſcher Keimkraft faſt, dem Boden wie entſprungen liegt.

Im Jahre 1788 ſtanden hier in dem Thal, in einer Wildniß, die von Bären und Büffeln nur bewohnt, von den leichtfüßigen Söhnen der Wälder auf ihren Kriegszügen durchſtreift wurde, drei einzelne Blockhütten, aus den Stämmen des Waldes aufgebaut — funfzig Jahr ſpäter zählte die Stadt Cincinnati 40000 Einwohner,*) und von da an vermehrte ſich die Zahl faſt mit jedem Jahre um 6—7000. Der Strom, den damals faſt nur das ſchlanke Canoe des Indianers durchfurchte, wimmelte jetzt von mächtigen Dampfbooten, die mit dem dünnen weißen Schaumſtreifen hinter ſich, auf- und niederglitten, und überall ſtreckten qualmende Rieſenſchornſteine die langen Hälſe empor, thätiges ſchaffendes Leben bekundend. In den Straßen der Stadt ſelber wogte die raſtloſe Menge auf und ab, zahlreiche Wagen mit Früchten und Gemüſen, dem reichen

---

*) Sie hat jetzt nahe an 130000.

Herbſtſegen, ſchwer beladen, kamen die breite vortrefflich macadamiſirte Landſtraße nieder, und wie der Blick weiter ſchweifte, über die Hänge und Flächen dort umher, haftete er überall an reizenden Villen, ſchattigen Gärten, fruchtbaren Feldern, auf denen Gottes Segen ruhte, und über die ſich der reine wolkenleere Himmel in durchſichtiger Bläue ſpannte.

„Welch wundervolles Land!“ rief Hopfgarten da unwillkührlich aus, welche Lebenskraft — welche Zukunft liegt für dich noch in der Zeiten Schooß — wie das gährt und kocht und keimt und ſproßt und Blüthen treibt und Früchte reift — und über dem Allen ein einziges Banner — ein Schlachtſchrei im Krieg für ein einig Volk, ein Ziel im Frieden, für das ganze Reich — „armes Deutſchland“, ſetzte er dann ſeufzend hinzu, als er ſein Thier wieder wandte und der Straße weiter folgte, „kein Wunder daß ein ſolches Volk mit ſolchen Reſultaten, ſolcher Zukunft vor ſich, manchmal über die Stränge ſchlägt oder ein klein wenig übermüthig wird, wie ein junges kräftiges Füllen — hat es doch Urſache dazu, und darf ſich freuen zu ſeines Schöpfers Lob. — Wir Deutſchen ſind freilich ruhig und geſetzter, ſpringen und ſchlagen nicht und gebehrden uns nicht ſo unanſtändig; ſingen keinen Yankeedoodle — haben auch keine Urſache dazu, und keine Flagge, ſondern nur ein Flickwerk von bunten Lappen; nicht einmal ein gemeinſames Vaterland, das wir das unſere nennen dürfen. Aber das Alles möchte ſein, ſchlimmer und ſchlimmer uns drücken was uns drückt — knechten was uns knechtet in Religion und Gewiſſens-Freiheit und politiſcher Meinung

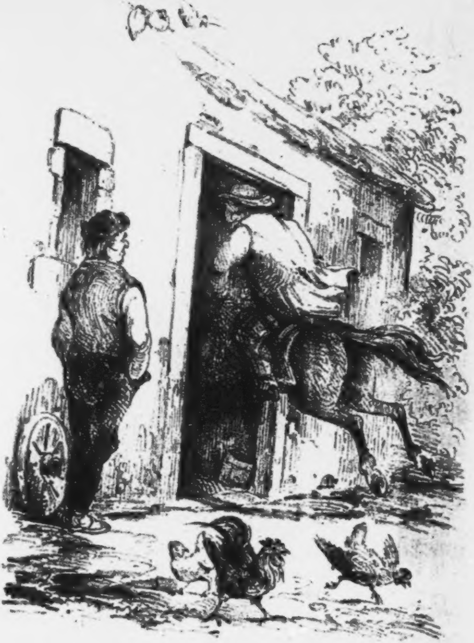

Capitel -

die Hoffnung wäre ja da, daß auch uns vielleicht einmal ein Washington erſtände, wie er den Amerikanern erſtanden iſt, gerade als ſie ſeiner am nöthigſten bedurften. Das aber iſt ja eben das Verzweifelte unſerer Lage — wir, könnten ihn gar nicht gebrauchen, wir würden gar nicht wiſſen was wir mit ihm anfangen ſollten, denn wenn er nicht in allen acht und dreißig Ländern zugleich geboren wäre, würde ihn ja doch keiner der Nachbarſtaaten anerkennen. — Ich wollte ich wäre ein Amerikaner," ſetzte er leiſe ſeufzend hinzu als er, kaum noch auf den Weg achtend, die breite Straße entlang ritt — „ich wollte ich wäre ein Amerikaner und könnte ſo Deutſchland beneiden, wie ich jetzt Amerika beneiden muß."

Der kleine Mann, der ſich einen weit anderen Eindruck von dem freundlichen Ritt verſprochen, war ganz ſchwermüthig geworden bei den trüben Bildern, die ſich ſeine Phantaſie heraufbeſchwor, ja vergaß faſt, zwiſchen Fenzen und Hecken, und einzelnen reizend gelegenen Häuſergruppen durchreitend, den Zweck ſeines Ausflugs, bis das Pferd, deſſen Zügel er nur ganz locker in der Hand hielt, plötzlich rechts einbog, das Gebiß, als er es raſch umlenken wollte, zwiſchen die Zähne nahm, und ſporenſtreichs mit ihm in einen Hof, über dieſen weg auf eine offene Thür zu und ſo direkt in den dort befindlichen Stall hineinfuhr, daß der Reiter kaum noch Zeit behielt ſich in der Thür zu bücken und nicht gegen den oberen Balken und aus den Sattel geſchlagen zu werden.

„Hallo, ſo eilig?" rief da eine lachende Stimme in deutſcher Sprache hinter ihm drein, und in Holzpantoffeln ſchlurrte eine etwas ſchwerfällig aber ſonſt behäbig und gutmüthig genug ausſehende Geſtalt in gelber unten um die Knöchel gebundener, kniefettiger Lederhoſe, mit rother Weſte auf der zwei Reihen ſilberner Knöpfe funkelten und in Hemdsärmeln, auf dem Kopf aber eine große unförmliche braune Pelzmütze, über den Hof, und blieb in der Stallthür ſtehen, neben der ſich Hopfgarten eben aus dem Sattel geſchwungen und den Zügel über den Kopf des Pferdes geworfen hatte, das er jetzt aus Leibeskräften, aber ebenfalls ohne den geringſten Erfolg, wieder aus dem Stall hinauszuziehen ſuchte.

„Laßt den Braunen nur ſtehn“ lachte aber der Bauer, „der kennt die Krippe und hat da ſchon manche Metze Hafer gefreſſen. Guten Morgen Landsmann, Ihr ſeid doch ein Deutſcher.“

„Allerdings, Herr Landsmann,“ ſagte der höfliche Hopfgarten, mit einem eben nicht ganz freundlichen Seitenblick auf den Braunen, „aber es iſt doch immer fatal, wenn man nur eben da halten muß, wo es dem Pferde gerade einfällt zu bleiben.“

„Deshalb braucht Ihr Euch aber keine Sorge zu machen“ ſagte der Deutſche ſchmunzelnd — „er macht's ſeinem Herrn oder allen Anderen die ihn reiten, nicht beſſer, und ſeit den letzten drei Jahren kann ſich Niemand rühmen auf dem Pferd, ohne bei mir anzuhalten, hier vorbeigeritten zu ſein. — Seid Ihr ſchon lang in Amerika?“

„Erſt wenige Wochen.“

„Und Ihr gleichts?“

Hopfgarten wußte daß dieß der deutſch-amerikaniſche Ausdruck für „gefallen“ ſei und ſagte „Sehr.“

„Nu das iſt hübſch — da ſeid Ihr wohl Landkaufen gekommen — aber hier im Stall wollen wir doch nicht ſtehen bleiben“ unterbrach er ſich raſch, „Ihr ruht Euch nun doch ſchon ein halb Stündchen bei mir aus, und ſeht Euch einmal mein Feld und meine neue Scheune an — ſeid wohl kein Bauer?“

Hopfgarten mußte dieß, während der Mann einem Jungen pfiff, und ihm befahl „Bleſſ,“ (wie der Braune nach einem kleinen weißen Fleck vorn an der Stirn hieß) zu beſorgen, und ihm ordentlich Futter zu geben, verneinen. Bleſſ hatte ihm aber, durch ſeinen Entſchluß ſich hier etwas aufzuhalten, wirklich einen Gefallen gethan, denn von Hopfgarten fand bald, daß er in dem Mann gerade gefunden was er ſuchte: einen richtigen deutſchen Bauer, der ſeit vier Jahren hier im Land angeſiedelt war, und ſich in der Zeit eine allerliebſte, wohleingerichtete Farm hergeſtellt hatte.

Der Mann war aber entſetzlich neugierig, und er ſelber, ehe er irgend etwas von ihm herausbekommen konnte über ſein Leben und Treiben, genöthigt ihm erſt Alles zu ſagen was ihn ſelber betraf: wo er her ſei, mit welchem Schiff er gekommen, wie viel Paſſagiere es an Bord gehabt, wo gelandet, ob Krankheiten unterwegs, ob ſie gute Koſt an Bord gehabt hätten, ob er nicht in New-Orleans Jemanden Namens Schmidt kennen gelernt habe, der „in der Nähe vom Waſſer“ wohne und einen kleinen Schenkſtand oder einen Kleiderladen habe, und was Corn (Mais) jetzt in New-Orleans koſte. — Nur nach Deutſchland frug er nicht, weder aus welcher Gegend der Fremde ſtamme, noch wie es dort ausſehe jetzt, im alten Vaterland. Es waren gerade vier Jahre, daß er die Heimath verlaſſen, und als ihn von Hopfgarten ſpäter danach frug ſtellte ſich heraus, daß er noch nicht ein einziges Mal an ſeine Verwandten drüben, Geſchwiſter und Schwäger geſchrieben habe. Die hatten zu leben, es ging ihnen gut, das wußte er, wenigſtens hätten ſie es ihm ſonſt wohl gemeldet (ſie konnten nicht einmal eine Ahnung haben, wo er angeſiedelt ſei) und ihm ſelber fehlte auch Nichts; ſeine Farm gedieh, ſein Vieh wuchs heran, ſeine Erndten waren vortrefflich — was hatte er da groß zu ſchreiben?“

In der Stube d'rin bei ihm ſah es genau ſo aus wie in den Bauerſtuben daheim; das Amerikaniſche Kaminfeuer verſchmähend, hatte er ſich einen tüchtigen, ächt deutſchen Ofen, deſſen Tafeln jedenfalls von Europa herübergeſchafft worden, eingeſetzt, hinter dem die Familie in Winterszeit gewiß eben ſo geſchmort, wie daheim. An der Seite auf dort befeſtigten Bretern prangten die alten deutſchen irdenen Schüſſeln und Teller, mit ihren frommen Sprüchen und Phantaſieblumen, mit Jahreszahl und Datum, in der Ecke der Stube ſtand eine blaugemalte, und ebenfalls mit großen hellen, durch die Chablone gemalten Blumen verzierte Kiſte, auf der noch mit weißen Buchſtaben jene bedeutungsſchweren Worte „Auswanderer-Gut — Cincinnati Ohio, für Johannes Rohrberger aus Sohlfeld“ obgleich ſpäter einmal mit dünner blauer Farbe übermalt, doch noch deutlich ſichtbar waren, und am Fenſter in der Ecke ſaß eine alte, aber noch rüſtige Frau an ihrem alten Spinnrad — jeder Zoll eine Deutſche. Der aber lag manche Frage wohl ſchwer auf dem Herzen, als ſie den Landsmann bei ſich eintreten ſah; dennoch mochte ſie ihn ſelber nicht anreden, und als die Frau des Bauers, ein hübſches rundes Weibchen, ebenfalls in ihrer heimiſchen Tracht mit dem mit Knöpfen und Zierrathen beſetzten Mieder und dem dickgefalteten Rock, in die Stube kam, und ſchneeweißes Waizenbrod, und Butter mit einem Kleeblatt in der Form, und guten deutſchen Käſe auftrug, und ein Paar blitzende Gläſer daneben ſetzte, zu denen der Mann einen ſelbſt gebrauten dunkelrothen Kirſchſchnaps aus dem kleinen Schranke holte (den Schlüſſel dazu trug er ſelber in der Weſtentaſche) mußte ſich Hopfgarten an den Tiſch ſetzen, und vor allen Dingen eſſen und trinken. Nachher wollten ſie hinaus in das Feld gehn „damit der Herr auch ſähe daß es bei den Deutſchen nicht etwa ſo liederlich gearbeitet würde „wie bei denen Amerikanern.“

Hopfgarten ſah nun dort allerdings nicht ſehr viel, denn er verſtand zu wenig vom Amerikaniſchen Ackerbau und beſonders von den Schwierigkeiten, mit denen ein erſter Anſiedler zu kämpfen hat, ſein Land nicht allein urbar, ſondern auch holzrein zu bekommen (zwei ſehr von einander verſchiedene Sachen) die hier gethane Arbeit gehörig würdigen zu können. Der Amerikaner nämlich — beiläufig geſagt ein furchtbarer Holzverwüſter ſo lange ihm nur ein Stück im Wege iſt — ſchlägt, wie bekannt, die Bäume um, rollt die kurz abgehauenen Stämme auf Haufen, brennt ſie an, und läßt dabei die Stümpfe ſtehn, um die er indeß herumackert, und die in zehn Jahren etwa genug abfaulen mit dem Pflug ſtückweis herausgeriſſen zu werden. Die Deutſchen lernen ihnen dieſe bequeme Art zu arbeiten bald ab, Viele aber, und beſonders in der Nähe von Städten wo das Holz auch ſchon eher einen Werth hat, gehen ſparſamer mit dem um, was ihnen Gott auf ihrem Land bis dahin hat wachſen laſſen, und ſcheuen ſich der Arbeit nicht auch das Geringſte darauf zu verwerthen.

So lagen Johannes Rohrbergers Felder frei von all dieſen fatalen Stümpfen, glatt und eben als ob ſie ſchon Jahrzehnde dem Pfluge dienſtbar geweſen da; keine Holzverſchwendenden Zickzack oder Wurmfenzen umgaben ſie, ſondern Eichen-Pfoſten waren ringsum eingeſchlagen und durch breite, unten dicht ſchließende Queerhölzer, den Ferkeln den Eintritt zu verweigern, geſchloſſen, und nicht weit davon aufgeſchichtete, ſelbſt geſägte Breter, Planken, Rafters und Stützen bewieſen, wie der Deutſche einen beſſeren Gebrauch für ſein treffliches Holz gewußt habe, als es eben zu verbrennen. Hinter dem Haus lagen außerdem einige achtzig Klafter, aus dem ſich im Winter guter Nutzen in der Stadt ziehen ließ, und die im Feld errichteten Getraidefeimen gaben zugleich auch Zeugniß von der Thätigkeit des Mannes nach dieſer Richtung hin.

„Sie ſind fleißig hier geweſen“ ſagte Hopfgarten, als ihn der Bauer auf das Alles aufmerkſam gemacht, „und müſſen jetzt wackeren Nutzen von ihrem Lande ziehen.“

„Ach ja es geht“ ſchmunzelte der Mann; „die erſten Jahre freilich kam's mir ein Bischen hart an; ich kaufte die Farm von einem Amerikaner, der nach Arkanſas überſiedlen wollte, um einen eben nicht zu hohen Preis, aber es ſah auch furchtbar darauf aus — wüſte holzgefüllte Felder, zerfallene Blockhäuſer, von Scheunen und Ställen kein Gedanke, die Hälfte Boden noch mit Buſch bewachſen. Da ging ich mit meinen drei Jungen an's Werk, und wie wir es erſt einmal ſo weit gebracht hatten daß wir unſer deutſches Handswerkszeug, was wir mitgeſchleppt, wegwarfen, und uns Amerikaniſche Aexte und Pflüge anſchafften, förderte es auch. Wir haben zwar gearbeitet wie die Pferde, das iſt wahr; vor Tag heraus, und hinein bis in die ſpäte Nacht. Die Amerikaner lachten uns dabei noch aus, und meinten daß wir es uns unnöthig ſchwer machten; und in mancher Hinſicht mochten ſie recht haben, denn wir wußten eben noch nicht ordentlich wie wir die Sache anzufangen hatten, und mußten noch lernen. Aber ſchon nach zwei Jahren kriegte der Platz ein anderes Anſehn; ich nahm mir noch Amerikaniſche Arbeiter dazu, und wir ſetzten uns ebenfalls nicht in die Stube, ſondern arbeiteten tüchtig mit; da förderte es denn freilich. Nicht allein daß uns die Amerikaner, die doch wenigſtens eben ſo zufaſſen mußten wie wir ſelber, ein ordentlich Stück Arbeit fertig machten, ſondern wir lernten auch von ihnen ihre Handgriffe und ihr praktiſches Weſen, denn das muß man ihnen laſſen. Ich hätte ſie auch gerne noch ein halb Jahr länger bei mir behalten, wäre mir meine Alte nicht in einem hin in den Ohren gelegen ſie fortzuſchicken. Die konnte ſie nicht leiden, weil ſie nicht verſtand was ſie ſagten, und weil ſie ihr die reingeſcheuerten Stuben überall vollſpuckten — immer freilich in die Winkel hinein, wo ſie vielleicht glaubten daß man nicht hinkäme, aber meine Alte kam doch hin, und es wurde nicht eher Frieden im Haus bis ſie weg waren.

„Und jetzt geht es Ihnen gut? — Sie befinden ſich wohl hier?“

„Ich glaub's“ ſagte der Bauer ſchmunzelnd — „ich hatte in Deutſchland ein kleines ärmliches Gütchen, das ſeinen Mann freilich eben nährte, aber ich mußte mich abquälen und plagen, wie ich eben nur hier die beiden erſten Jahre gearbeitet habe, ohne, was vor mich zu bringen. Mein Grundſtück fiel dabei eher im Werth als daß es ſtieg, Abgaben und Steuern, von denen die Herren im Gericht zuletzt gar nicht mehr wußten wie viel ſie fordern ſollten, eine Maſſe unnützes Geſindel zu füttern die wir nicht brauchten, die uns aber haben mußten zum Zahlen, und dann noch holzgrob dabei waren, wuchſen von Jahr zu Jahr, und wenn's mir und der Alten auch ſchwer wurde von daheim fortzugehn, jetzt gereut mich's doch nimmermehr, und ich möchte nicht wieder zurück.“

„Und was haben Sie für Ihre Farm gezahlt?“ frug Hopfgarten.

„Viertauſend Thaler hab' ich, nach Abzug meiner Paſſage, mit herüber gebracht“ ſagte der Mann, „um zweihundert etwa hatten ſie mich noch in Deutſchland geprellt beim Geldwechſeln, und vierhundert bin ich nachher hier an meine Landsleute losgeworden. Für die Farm, mit achtzig Acker Land, und dem

Bischen Vieh was drauf war, und den Gebäuden, in denen aber ein Chriſtenmenſch gar nicht exiſtiren konnte, zahlte ich dann dreitauſend fünfhundert Dollar, zweitauſend gleich baar an, und das übrige in jährlichen Raten, und dabei befinde ich mich vortrefflich, denn mit noch eben ſo viel beinah, was ich jetzt nach und nach hineingeſteckt habe, iſt der Platz in der Zeit das vierfache werth geworden, und ſelbſt dafür gäb' ich ihn jetzt nicht wieder her. Aber Land genug iſt noch hier herum zu bekommen“ ſetzte er dann raſch hinzu, „wenn Ihr Euch etwa hier anſiedeln woltet. Die Amerikaner, mögen ſie einen noch ſo guten Platz haben, wenn ſie einen Profit bekommen, verkaufen Alle aus; einem Amerikaner iſt auch Alles feil was er an ſich hat. Es ſind Euch närriſche Kerle, ſie verkaufen das Hemd vom Leibe, wenns Einer haben will, die Stiefel von den Füßen, und beim Pferdehandel betrügen ſie den eigenen Vater — wenn er nicht ſelber klug genug iſt — ohne daß ſie ſich gerade, was Böſes dabei denken.“

„Hm hm“ ſagte Hopfgarten nachdenkend vor ſich hin, als er mit ihm zum Haus zurückging — „Sie befinden ſich nun hier ſo wohl, Ihnen geht es ſo gut, und Sie ſehen dabei wie ſich Alles vorwärts arbeitet und beſſer wird, und andere Leute klagen wieder über das Land, ſchimpfen darüber und warnen vor Auswanderung.“

„Das ſind die Hungerleider“ lachte der Bauer, „ich habe auch ſchon ein paar Mal ſolche bei mir gehabt; die kommen herüber und wollen Anſtellungen haben, wo ſie eben ſo wenig dabei zu thun brauchen wie in Deutſchland, und vom Bauer dabei gefüttert werden, und wenn's damit nachher nicht geht, wenn das Geld alle iſt, und die Koſthäuſer nicht weiter borgen wollen, dann heißt's „wir müſſen arbeiten“ und dann kommen ſie in Handſchuhen heraus und fragen nach „Beſchäftigung“ wie ſie's nennen. Von denen ſchick' ich aber keinen fort,“ ſchmunzelte er dabei, „die ſtelle ich nur an einen richtigen Baumſtumpf zum Ausroden, und nach drei Stunden haben ſie ſolche Blaſen in den Händen, daß ſie keine Radehacke mehr heben können. Nachher eſſen ſie bei mir zu Mittag, ziehen ihre Handſchuh wieder an, gehen nach Cincinnati zurück und ſchreiben Bücher über Amerika.“

„Apropos, was ich Sie fragen wollte“ rief da Hopfgarten, „Sie haben doch freie Jagd hier überall — ſchießen Sie viel?“

Schießen? — ich möchte wiſſen was“ ſagte der Bauer — „es giebt ja hier Nichts wie ſo eine kleine Art Rebhühner, ein Bischen größer wie bei uns die Wachteln, und Kaninchen und Eichkätzchen. Die Eichkätzchen thun im Felde viel Schaden und hinter die machen wir manchmal Feuer, und die Rebhühner fangen wir im Winter in Schneehauben, wie wir's in Deutſchland manchmal heimlich gemacht haben; ſonſt ſollte Einer ſchöne Zeit verſäumen, wenn er mit der Flinte draußen herumliefe und meinen Jungen mache ich das ſchon gar nicht weiß. Ein Bauer der auf die Jagd geht iſt immer ſchon ein halber Lump.“

Hopfgarten mußte noch die neuaufgeführten und in der That trefflich gebauten Scheunen und Ställe bewundern, wohin ihn Rohrberger „den nächſten Weg“ über eine friſch geackerte Sturze führte, damit der Fremde doch auch ſähe was er für wackere Pferde hätte, und wie brav ſeine Jungen ackerten, dachte aber dann auch wieder an den Aufbruch, um noch mehr vom inneren Land zu ſehn, und ſeinen Ritt ſo auszudehnen, daß er wenigſtens erſt gegen Abend nach Cincinnati zurück kam.

Als er ſeinen freundlichen Wirthen für ihre Gaſtfreundſchaft gedankt hatte, und in der Thür von ihnen Abſchied nahm, kam auch die Alte hinter dem Spinnrad vor, gab ihm die Hand, ſah ihm eine Weile ſcharf und forſchend in's Geſicht und ſagte dann:

„Ihr ſeid wohl nicht in der Gegend von Sohlfeld zu Hauſe?“

„Nein liebe Frau, ich weiß nicht einmal wo der Ort liegt.“

„Seid auch in Muſchenberge nicht bekannt?“

„Auch nicht im mindeſten.“

„Hm, hm“ murmelte die Frau vor ſich hin und humpelte langſam, ohne weiter ein Wort zu ſagen, zu ihrem Spinnrad zurück.

Der Junge hatte „Bleſſ“ indeſſen wieder vorgeführt, und Rohrberger gab dem Fremden die Richtung an, die er am bequemſten nehmen könnte einen hübſchen Ritt zu machen, und doch zu Abend wieder in der Stadt zu ſein. Dort würde er auch unterwegs noch eine Menge deutſche Farmen und Gärten finden, und „wenn er ſein Pferd am ſieben Meilen-Haus vorbeibrächte“ wo er aber wahrſcheinlich wieder auf kurze Zeit halten müßte, des Braunen wegen, ſollte er auf der nächſten Farm die rechts am Wege läge einſprechen.

Hopfgarten grüßte noch einmal freundlich zurück, und ſprengte dann raſch auf ſeinem jetzt vollkommen zufrieden geſtellten Braunen, die Straße hinauf.

Capitel 8.

Profeſſor Lobenſtein als Farmer.

Herr von Hopfgarten fühlte ſich nur halb befriedigt durch ſeinen Ritt. Das Land ſelber ließ allerdings nichts zu wünſchen übrig, und war in einer Art cultivirt die er „ſoweit weſtlich“ wirklich kaum für möglich gehalten hatte. Reges Leben herrſchte dabei auf den Straßen, Fuhrwerke gingen nach allen Richtungen, überall waren Bauten im Werk, wurden Schienenwege gelegt, das Land auch vom Strome ab in ſeinen Hauptplätzen mit einander zu verbinden, und ein raſtlos thätiges Leben herrſchte wohin das Auge traf, aber von Romantik war auch keine Spur dabei zu finden. Alles ging ſeinen feſten praktiſchen Gang, Hals über Kopf zwar, aber in gleichen Bahnen fort, als ob das ganze Amerika ſchon ein einziger Schienenweg geworden, und ſelbſt die Geſpräche der verſchiedenen Leute mit denen er verkehrte, drehten ſich um Nichts anderes als Handel und Geſchäfte, Preiſe der verſchiedenen Produkte, Eiſenbahnaktien, und wo wirklich einmal irgend etwas Außerordentliches, Außergewöhnliches geſchehen war, ſo wurde der „ferne Weſten" als der Ort genannt.

Der Weſten genirte ihn überhaupt; nach der Landkarte hatte er ſich ſchon Cincinnati als einen ungemein weſtlich gelegenen Punkt gedacht, einen Binnenort Amerikas, der gewiſſermaßen ſchon den Charakter der Backwoods vertreten müſſe; hier angelangt fand er aber zu ſeinem Erſtaunen, daß von backwoods, wie die Wälder des Weſtens genannt werden, auch nicht die Spur mehr zu finden ſei, und ſelbſt da wo noch Wald exiſtirte, kleine Farmen überall hindurchgeſtreut lagen, und Wege ihn überall durchkreuzten.

Weiter weſtlich beſchloß er alſo zu ziehen; der Oſten intereſſirte ihn nicht weiter, denn um große Cultur aufzuſuchen war er nicht nach Amerika gekommen; ihm lag daran, die noch wenig civiliſirten Stellen kennen zu lernen, er wollte das Amerika aufſuchen das er ſich gedacht, und das fand er in und um Cincinnati und überhaupt in einem Staat nicht, wo die Cultur ſchon ſolche Fortſchritte gemacht, daß es wirklich nur noch der ſchon faſt beendeten Eiſenbahnen bedurfte, ſie vollkommen zu nennen.

Hierbei ſo wenig als möglich Zeit zu verſäumen, beſchloß er nach Lobenſteins Farm zurückzukehren, dort ſeinen Koffer zu laſſen den er ſich, in New-Orleans wieder angekommen, jede Woche konnte nachſchicken laſſen, und nur ſeinen Reiſeſack mit auf die nächſte Wanderung zu nehmen, wodurch er in den Stand geſetzt wurde im Wald zu Wagen oder auch zu

Pferd, ja wenn es möglich war in einem Canoe ſeine Reiſe, unbehindert durch Gepäck, fortzuſetzen.

Einmal einen Entſchluß gefaßt, und der kleine energiſche Mann ließ mit der Ausführung auch nicht lange auf ſich warten; Dampfboote, den Strom hinunter, gingen jetzt an jedem Tage fünf oder ſechs ab, und eins derſelben benutzend, landete ihn dieſes bald wieder am Fuß des Grahamstown Werftes, das noch eben ſo ſtill und öde in der Sonne lag, als an dem Tag wo ſie es zuerſt betreten.

Ezra Ludkins war aber nicht zu Hauſe, ſondern wie man ihm eben ſagte, nach St. Louis in Geſchäften gegangen, er hielt ſich auch deshalb gar nicht in der Stadt auf, ſondern miethete nur ein Pferd, das ihn ſelber trug, wie einen Mann, der ihm ſein Gepäck nach „Lobenſteins“ — oder wie ſie den Platz hier ſchon nannten, der „deutſchen Farm“ hinausſchaffen ſollte, und galopirte bald darauf die ihm wohlbekannte Straße entlang, ſein Ziel noch vor Sonnenuntergang zu erreichen.

Er fand Lobenſtein's auf ihrem neuen Beſitzthum, und wurde von ihnen mit einer Herzlichkeit begrüßt, als ob er ſelber mit zur Familie gehörte. Sie hatten ſich hier ſchon ſo gut eingerichtet, wie das eben in der kurzen Zeit möglich geweſen; aber das Innere des Hauſes, mit ſeinen kahlen, rohbehauenen Balken, der unbedeckte Erdboden, nur theilweiſe mit Stücken alten Teppichs belegt, die zum Umpacken gedient hatten, die noch zur Hälfte ungeöffneten Kiſten, die in dem anderen Gebäude nicht hatten ſämmtlich untergebracht werden können, und hier zum Theil mit zu Bettſtellen benutzt wurden, ſahen keineswegs wohnlich und behaglich aus. Dazu paßte der ſchöne Mahagony-Flügel ebenfalls nicht, der mit den Meſſing-Rollen in die Erde hineingegraben in der einen Ecke ſtand, und den knappen Raum der Wohnung nur noch mehr beengte; aber man hatte ihn nirgends anders trocken unterbringen können, und ſeine obere Decke mußte jetzt, wo an Spielen doch nicht gedacht werden konnte, zum Sammelplatz aller leichteren, Raum wegnehmenden Dinge, wie Hutſchachteln ꝛc. dienen, von denen ein ganzer Berg auf ihn gehäuft war.

Mit den Arbeiten ging es dagegen, wie ihn der Profeſſor verſicherte, rüſtig vorwärts; er hatte außer der Weberfamilie noch acht eben von „drüben herüber“ gekommene Deutſche gemiethet, ihm die nöthige Einrichtung, den nächſten Hausbau wie das Beſtellen der Felder beenden zu helfen — die Leute campirten jetzt alle zuſammen mit in der Hütte des Webers, deſſen Frau für ſie kochte — und nur das eine vermißte er bis jetzt noch, daß er kein deutſches Dienſtmädchen bekommen konnte, ihnen in den Hausarbeiten, die meiſtentheils auf den Töchtern laſteten, beizuſtehn. Mit den Amerikanerinnen war Nichts anzufangen, ſie machten enorme Forderungen und wollten Nichts arbeiten, und der Profeſſor äußerte ſich, daß er geſonnen ſei in nächſter Woche ſelber nach Cincinnati zu fahren, um ſich von dort ein paar Dienſtboten zu holen. Wenn er das vorhergewußt, hätte ihnen Herr von Hopfgarten gleich eine oder zwei von dort mitbringen können.

„Aber des Webers Frau?“ —

„Lieber Gott, die hatte jetzt alle Hände voll mit Kochen und Waſchen zu thun.“

„Und wo war Eduard? Hopfgarten hatte ihn noch nicht geſehn.“

„Eduard — oh, der fühlte ſich ganz glücklich in dieſem neuen Leben und hatte, das Land und die Umgegend ein wenig kennen zu lernen, die Doppelflinte und Botaniſirtrommel auf den Rücken genommen, und war ſchon ſeit zwei Tagen „im Innern“, mußte aber jetzt jeden Augenblick zurückkommen.

Dem Profeſſor gefiel es ungemein hier, wo er ein ganz neues friſches Feld für ſeine Thätigkeit gewonnen, und in Stand geſetzt war das, was er bis dahin in Deutſchland nur theoretiſch betrieben, endlich einmal im praktiſchen Leben ausführen zu können. Er verſprach ſich dabei Außerordentliches von den hier neueinzuführenden Syſtemen, mit denen er den Amerikanern, die nur ſo oberflächlich in's Blaue hineinarbeiteten, einmal beweiſen wollte wie man eine ſolche Farm, nach allen Zweigen und Richtungen hin, ausbeuten und verwerthen könne. Er hatte großartige Pläne in dieſer Mannigfaltigkeit, über die er ſich aber jetzt noch nicht näher auslaſſen und Herrn von Hopfgarten damit überraſchen wollte, wenn derſelbe ſie im nächſten Sommer, wie er das feſt verſprochen, wieder beſuchen würde. Bis dahin mußte ſchon viel in Angriff genommen und geſchehn ſein.

Die Frau Profeſſorin war leidend; ſie hatte ſich in dem ungewohnt luftigen Aufenthalt ſehr erkältet. Dazu war der

Aerger mit einem kürzlich in's Haus genommenen und gleich wieder fortgeſchickten Amerikaniſchen Mädchen gekommen, deſſen Eltern ſich jetzt gekränkt glaubten, und dem Vater ſchon einige unangenehme Auftritte gemacht hatten; ſie hütete deshalb das Bett, um ſich in dem jetzt eintretenden kälteren Wetter keinem Rückfall auszuſetzen.

Hopfgarten beabſichtigte, als er Cincinnati verließ, ein paar Tage bei Lobenſteins zuzubringen, ehe er ſeine Reiſe fortſetze; er hatte die Familie lieb gewonnen, und nahm wirklich Theil an ihrem Wohlergehn. Wie er aber jetzt hier die Zuſtände fand, mit kaum Platz für ſich ſelber die Nacht zu ſchlafen, hielt er es doch für beſſer ſchon am andern Tag wieder aufzubrechen, und ſeinen Beſuch lieber das nächſte Mal, wenn ſie vollſtändig eingerichtet ſein würden, länger auszudehnen.

Zu gleicher Zeit konnte er ſich aber auch eines unbehaglichen Gefühles, dem er trotzdem keinen rechten Ausdruck zu geben wußte, nicht erwehren; die ganze Art, wie der Profeſſor ſeine Anſiedlung in Angriff nahm, ſchien ihm nicht die rechte; die vielen deutſchen Arbeiter, die ſo wenig von der hieſigen Art zu bauen und Feld zu beſtellen wußten, und nebenbei ein ſchmähliges Geld koſten mußten; die vielen Pläne, die der gewiß ſehr gelehrte, aber vielleicht gar nicht ſo praktiſche Mann auf einmal hatte; das Spatzierengehn des Sohnes ſelbſt, eine Kleinigkeit an und für ſich, aber doch von Bedeutung hier, wo es im Hauſe eben noch Alles zu thun gab — er ſträubte ſich gegen das Gefühl ſo viel er konnte, aber es war ihm immer als ob da nicht Alles ſo in Ordnung ſei, wie z. B. bei dem deutſchen Bauer Rohrberger, den er bei Cincinnati getroffen, und konnte nur jetzt hoffen daß er ſich irre, und Profeſſor Lobenſtein die Sache viel beſſer verſtehe als er es ihm, wenn er recht aufrichtig ſein wollte, zutraute.

Nur Marie war heiter wie immer, lachte über die Maſſe von kleinen Unbequemlichkeiten die ſie auszuſtehen hatten, und freute ſich wie ein Kind auf die nächſte Zeit, wo ihre Hühnerzucht heranwachſen und ihr Garten erſt in Ordnung ſein würde. Bis dahin hatte ſie freilich noch ein wenig zu thun; aber der nächſte Sommer mußte das, nach Vaters Verſicherung, auch Alles beendet ſehn. Wenn nur erſt einmal das Haus ſtand, denn das war für jetzt die Hauptſache, und in der That auch der Punkt, um den ſich jede weitere Hoffnung für Bequemlichkeit und Wohnlichkeit drehen mußte.

Marie hatte übrigens, trotz all dem Wirwarr in dem ſie Hopfgarten antraf, doch Zeit gefunden den verſprochenen Brief an Clara Henkel zu ſchreiben. Eine nähere Adreſſe wußte ſie freilich nicht darauf anzugeben, als das St. Charles Hotel, das Henkel ſelber dem Profeſſor als ſein nächſtes Domicil, bis er eine eigene Wohnung würde in Stand geſetzt haben, bezeichnet hatte, das genügte aber auch, und war er von da wirklich ſchon ausgezogen, ſo konnte er weiter erfragt werden. Ueberhaupt mußte ja auch die Firma ſelber leicht aufgefunden werden können.

Uebrigens wünſchte Hopfgarten die Reiſe nach St. Louis nicht gern, wie er gekommen, zu Waſſer fortzuſetzen; es lag darin etwas gar zu monotones, und er bekam auch auf die Weiſe das Land wirklich gar nicht zu ſehen; aber wie das anders anfangen? Reiten ſagte ſeiner Conſtitution nicht beſonders zu; er hatte ſich an dem einen Tag bei Cincinnati ſchon einen ſolchen Denkzettel im Sattel geholt, daß er drei Tage darach nicht ordentlich gehen konnte, und war deshalb auch nicht im Stande eine längere Tour auszuhalten — zu Fuß wäre noch viel weniger möglich geweſen und Eiſenbahnen exiſtirten noch nicht; was nun anfangen? — Der Profeſſor erzählte ihm da daß er unter anderen Annehmlichkeiten ſeines Platzes auch die hätte rühmen hören, in kaum fünf Meilen von der Farm eine nach St. Louis vorbeigehende Poſtverbindung zu haben, die eben all die kleinen, im Inneren liegenden Orte berührte, und eigentlich nach Vincennes am Wabaſch beſtimmt ſchien, von wo aus ſie dann weiter durch Illinois, gerade Weſt nach St. Louis lief, und auch wohl, wenn er nicht ſehr irre, ſchon theilweiſe mit einer Eiſenbahn in Verbindung ſtand.

Hier war eine Aushülfe, auf einer Amerikaniſchen Poſt zu fahren überdieß ſchon etwas Neues und Intereſſantes, und ging dieſelbe vielleicht gar mehrmals die Woche, konnte man auch leicht an einem, des Bleibens werthen Platz ein paar Tage anhalten, von da kleine Ausflüge in die Nachbarſchaft machen, und mit der nächſten Poſt weiter fahren. Die nächſte Poſtſtation war alſo Hollowfield, etwa fünf Meilen von Lobenſteins Farm gelegen; die Poſtkutſche ſelber lief, als Speculation eines Privatunternehmers, von irgend einer kleinen Stadt am Ohio nach Vincennes hinauf, wo ſie mit der Vereinigten Staaten Poſt, die von Cincinnati nach

St. Louis ging, zuſammentraf und wieder zurück fuhr, während die letztere die mitgekommenen Paſſagiere weiter zu befördern hatte. Sein Koffer konnte indeß, wie er ſich das auch gedacht, hier ſtehen bleiben bis er ſelber wieder in New-Orleans angekommen war, die nothwendigſten Sachen hatte er auch ſchon in einen Reiſeſack gepackt, und der Profeſſor, der ihn unter den jetzigen Umſtänden gar nicht nöthigen konnte länger bei ihm zu bleiben, verſprach ihm am nächſten Morgen zwei Pferde mit einem Mann zu beſorgen, der ihn, nebſt ſeinem Reiſeſack ſicher nach Hollowfield geleiten konnte.

Als Hopfgarten am nächſten Morgen nach eingenommenen Kaffee die Farm verließ, ſah er die Deutſchen draußen beſchäftigt theils im Wald abgeſägte Stämme mit Ochſen herbeizuſchaffen, theils ſchon hergebrachte zu behauen. Er blieb, bis die Pferde gebracht wurden, bei ihnen ſtehn und ſchaute ihnen zu, aber Alles was ſie anfaßten ging ihnen nur langſam von Händen; ſie arbeiteten, wie es ſchien, ſehr akkurat, aber mit keiner Idee von dem Werth der Zeit hier in Amerika. Es waren Tagelöhner, die nur eben auf anſtändige Weiſe ihren Tag von Mahlzeit zu Mahlzeit durchzuſchleppen hatten, und jede Anſtrengung, die ſie dabei ihrem Körper erſparen konnten, galt natürlich für reinen Gewinnſt; daß der Profeſſor ihnen dabei ihren vollen Lohn bezahlte, verſtand ſich von ſelbſt.

Der Weber, als auf dem Schiff gelernter Zimmermann, hatte die Leitung des Ganzen überkommen und that allerdings ſein Möglichſtes; der Profeſſor hielt mit Recht große Stücken auf ihn. Dem Weber waren aber auch im Anfang die vielen verſchiedenen Arbeiter nicht recht geweſen, die Einem ja, ſeiner Aeußerung nach, „die Haare vom Kopf fräßen“ — wann hätte aber da das Haus fertig werden ſollen? —

Als Hopfgarten endlich im Sattel ſaß, und ſein Führer den Eingang zur Fenz niedergelegt hatte, daß die Reiter hinauskonnten, ſtanden Lobenſteins in der Thür ihres Hauſes, und winkten ihm noch ein letztes Lebewohl nach. Marie war ſchon an der Arbeit geweſen und ſtand hochaufgeſchürzt, mit aufgeſtreiften Aermeln, neben dem kleinen Viehhof in dem ihre Melkkühe eingeſperrt waren.

„Und grüßen Sie mir Clara viel tauſendmal!“ rief ſie ihm nach.

„Und ſie ſoll recht, recht bald ſchreiben,“ bat Anna noch.

„Ich werde Alles beſtellen,“ winkte Hopfgarten zurück, ſchwenkte noch einmal den Hut gegen ſie, und galopirte dann, ſeinem Thiere die Sporen eindrückend, raſch den ſchmalen Weg entlang, der gen Hollowfield führte.

Der Brief Mariens, den er in ſeiner Brieftaſche für Clara mit ſich trug, lautete:

„Meine liebe gute Clara!“

„Wenn Dich dieſe Zeilen erreichen, haſt Du Dich hoffentlich ganz wieder erholt, und biſt wieder das frohe, heitere

Weſen, das Du warſt, als wir zuſammen das Schiff betraten.“

„Uns geht es hier recht gut; Vater hat eine Farm in Indiana, nur einige engliſche Meilen von dem ſchönen Fluß Ohio gekauft, und wenn wir uns auch jetzt noch ein wenig behelfen müſſen, wird es ſpäter deſto freundlicher werden.“

„Früher hatten den Platz Amerikaner inne, aber Du glaubſt gar nicht, Clara, wie ihn die zugerichtet hatten; mit Körben und Schaufeln haben wir den, überall in die Ecken gekehrten Schmutz zum Hauſe hinaus und auf das Feld getragen, und unter dem Dach auf den Queerbalken, wo einzelne Breter lagen, fanden wir den Staub fingerdick und ſchon ganz hart geworden. Vater läßt aber jetzt ein anderes bauen; von den Arbeitern, die wir angenommen haben iſt Einer Maurer, und will uns das Ganze ordentlich herſtellen.“

„Wir beſitzen jetzt ſchon zwei Pferde, vier Jugochſen, acht Kühe, drei Kälber, elf Hühner und vier Truthühner; Anna, die das Milchweſen überkommen, hat ſchon einmal gebuttert, und in vierzehn Tagen denken wir unſere erſte Butter nach der Stadt — freilich ein kleines erbärmliches Neſt — zu verkaufen. Wir haben zwar noch eine andere Stadt, Hollowfield — die erſte heißt Grahamstown und liegt am Ohio — irgendwo im Lande drin in der Nähe, die wird aber auch nicht beſſer ſein als die erſte, und der Weg dorthin ſoll ſehr ſchlecht ſein. Wir arbeiten jetzt aber ſehr viel; um fünf Uhr wird aufgeſtanden, und da haben wir vollauf zu thun bis es dunkel wird; ja die Tage vergehn uns dabei nur immer noch zu ſchnell. Anna hat ſich hier recht erholt und iſt munterer als ſie auf dem Schiff war, auch Camilla wird dick und fett, und muß ebenfalls ſchon mit zufaſſen, die Hühner füttern, in der Küche mit aufwaſchen helfen, und allerlei kleine Arbeiten thun. Wir haben allerdings die Webersfamilie, die zufällig auf demſelben Dampfboot mit uns ſtromauf ging, in Dienſt genommen, und auf ein Jahr engagirt, und eigentlich ſollte uns die Frau die Küche beſorgen; die hat aber jetzt ſo viel mit den Arbeitern zu thun, und mit Scheuern und Waſchen, daß ſie noch nicht dazu kommt. Wenn wir nur erſt einmal weniger Arbeiter brauchen wird das ſchon beſſer werden.“

„Eduard fühlt ſich ganz glücklich hier; er iſt jetzt auf einen Entdeckungszug, wie er es nennt, in das Innere; wenn er aber zurückkommt muß er auch tüchtig mit zufaſſen; denn faule Leute können wir hier nicht brauchen — hier muß Alles arbeiten.“

„Die Lage unſerer Farm iſt reizend; in einem kleinen Thalkeſſel, von nicht ſehr hohen aber dicht bewaldeten Hügeln umgeben, liegen wir wie mitten in der Wildniß, und ſind doch ganz dicht an civiliſirten Gegenden. Ein kleiner Bergbach mit klarem Waſſer läuft kaum zwanzig Schritt am Haus vorbei. In dem allerdings ſehr verwilderten Garten ſtehen dabei eine Menge junger Pfirſich- und Quitten- und Apfelbäume, die einmal ſpäter gute Früchte tragen werden, im Walde wachſen eine Unmaſſe wilder Brombeeren, und überhaupt viele andere Fruchtbäume mit wildem Wein, die ich Dir in meinem nächſten Briefe näher beſchreiben werde, denn jetzt hab' ich ſie ſelber noch nicht aufſuchen können."

„Mit unſerem Engliſch geht es noch ſehr ſchwach, und die Nachbarn, der Eine in Grahamstown ausgenommen der uns den Platz verkaufte und ein Penſylvanier iſt, ſprechen gar nichts Anders wie Engliſch, und wir radebrechen dabei ſchön mit ihnen herum; da wir aber lauter deutſche Arbeiter haben, können wir das Engliſch jetzt noch eine Weile entbehren."

„Mutter iſt leider die letzten Tage unwohl geweſen und hat das Bett hüten müſſen; das ganz neue fremde Leben hat ſie auch wohl mehr angegriffen als uns, die wir noch jung ſind und uns gerade keine Sorgen machen. Im Anfang hat ſie ſogar immer verweinte Augen gehabt — wenn ſie es auch vor uns verbergen wollte, wir haben es doch gemerkt. Jetzt aber, da ſie ſieht daß es vorwärts geht, findet ſie ſich ſchon beſſer hinein, und im nächſten Jahre wird hoffentlich Alles gut ſein."

Vater iſt jetzt ganz glücklich; er iſt von früh auf bei der Hand, und zeichnet und mißt aus und ordnet an, und wenn er ſich auch manchmal mit den Leuten zankt, die Vieles nicht ſo machen wollen wie er es für gut befindet, ſo bekommt ihm die kleine Aufregung doch ganz gut, denn er wird dick und fett dabei, und ſieht wohl und munter aus."

„Aber jetzt genug von uns; mich und uns Alle drückt die Sorge wie es Dir in Deinem neuen Leben geht, mein Herz, und ob Du Dich von Deiner Krankheit vollſtändig erholt. Herr von Hopfgarten, der Dir viel von uns erzählen wird, hat uns freilich verſprochen Dich ſelber aufzuſuchen, und uns genauen Bericht abzuſtatten, aber wir möchten auch von Dir ſelber es ſchriftlich ſehn daß es Dir gut geht, bis Dein lieber Mann ſein Wort hält, und Dich zu uns bringt. Wir freuen uns unendlich darauf, und bis dahin ſind wir auch ſchon beſſer eingerichtet als jetzt. Unſere Adreſſe ſchreibe ich Dir hier unten ganz genau. Wie geht es denn Hedwig, iſt ſie froh und geſund?" —.

„Doch ich muß jetzt ſchließen, draußen kommen die Leute mit der einen Kuh, die uns fortgelaufen war, und nach der ſie ſchon den ganzen Tag geſucht haben, in der Küche iſt auch ſo viel zu thun, daß ich nicht länger hier ſitzen darf; ich wollte Dich nur wenigſtens wiſſen laſſen wie es uns geht. So lebe recht wohl, grüße Deinen lieben Mann und Hedwig recht freundlich von uns Allen, wie mir auch Alle für Dich viel tauſend Grüße aufgetragen haben, und gedenke manchmal freundlich

Deiner Marie."

Capitel 9.

Herrn von Hopfgartens Abenteuer.

Hopfgarten erreichte nach einem kurzen und nicht unangenehmen Ritt das kleine Städtchen Hollowfield, von dem er aber im Anfang wirklich glaubte er ſei wieder nach Grahamstown gekommen, ſo glich eins dem anderen. Nur das Wirthshausſchild war anders: das ſcheußliche Bruſtbild irgend einer menſchlichen Figur mit großer Allongenperrücke und in eine blaue Uniform eingeknöpft, deſſen Unterſchrift, den innerlich gewiß ſehr verehrten, hier äußerlich aber traurig mishandelten Namen „George Washington“ trug.

Zur rechten Zeit war er übrigens eingetroffen, denn die mailcoach oder Poſtkutſche ſtand gerade ausgefahren vor dem „Washington Hotel“, und in ein ledernes Behältniß, das hinten an dem etwas unbehülflich ausſehenden Fuhrwerk angebracht war, wie vorn in den Kaſten unter dem Kutſchenbock (von den Engländern Stiefel genannt) waren ein paar junge

Burſchen eben beſchäftigt kleine Koffer, Reiſeſäcke, Hutſchachteln und andere Paſſagierübliche Gegenſtände einzuſchieben, und — wenn ſie ſich nicht gutwillig dem beſchränkten Raum fügen wollten — mit den Füßen hineinzutreten.

Dieſe Poſtkutſche hielt in ihrem Innern neun Perſonen; acht Paſſagiere waren ſchon eingeſchrieben, von denen jedoch außer ihm, nur zwei bis Vincennes fuhren, und nachdem der Deutſche ſein Paſſagegeld bezahlt, hatte er die Genugthuung ſeinen eigenen Reiſeſack auf dieſelbe Art und Weiſe behandelt zu ſehn, wie das Gepäck ſeiner Poſtgefährten.

Mit etwas mistrauiſchen Blicken betrachtete er übrigens gleich von Anfang an dieſes ihm noch neue Amerikaniſche Beförderungs-Mittel, das allerdings, mit ſeinen Schweſtern in Europa verglichen, Manches zu wünſchen übrig ließ. Stark genug ſchien übrigens der Kaſten gebaut, auch den ſchwerſten Wechſelfällen ihrer Fahrt wacker zu begegnen. Die „Federn" beſtanden aus Streifen roher Haut, und die Kutſche ſelber hatte nur, wie Herr von Hopfgarten bei näherer Beſichtigung fand, eine einzige Thüre in der linken Seite. Drei Sitze waren im Inneren angebracht, jeder für drei Perſonen, wobei die mittelſten Paſſagiere auf eine bewegliche und ebenfalls in Rohhaut hängende Bank zu ſitzen kamen, und ihre Rücken gegen einen anderen breiten ledernen Riemen legen durften. Statt der Polſter in den Ecken — die Thür hatte eine Glasſcheibe — hingen an den Seiten lederne Gardinen herunter, die nach Gefallen der Paſſagiere auf- und niedergelaſſen werden konnten.

Soweit war Alles gut, beim Einſteigen, was natürlich für ſämmtliche Paſſagiere nur durch die eine Thür geſchah, fand ſich aber daß Hopfgarten, als letzter Paſſagier, den mittelſten Platz auf der mittelſten Bank bekommen hatte, und dadurch natürlich jedes Anhaltepunktes für ſeinen Kopf beraubt war. Er mußte denſelben fortwährend in der Schwebe halten, und durfte nur hoffen in eine Ecke zu kommen, wenn einige der anderen Reiſenden, die nicht ganz mit bis nach Vincennes fuhren, ausſtiegen. Die Pferde waren vorgeſpannt, die Paſſagiere kletterten in ihre Sitze, der Deutſche als Vorletzter, der Schlag wurde zugeworfen. „All right!“ rief der Hausknecht, oder ein dem ähnliches Individuum, das ſich aber ſonſt ſehr unabhängig zu fühlen ſchien, die vier munteren, ziemlich gut gehaltenen Rappen zogen an, und mit einem furchtbaren Stoß, der ſchon die Güte des ledernen Rückbandes probte, in Gang gebracht, raſſelte der Wagen plötzlich unter dem Jubel der jugendlichen Bevölkerung von Hollowfield in voller Flucht zu dem kleinen Ort hinaus und in den Wald hinein.

Dem Leſer, der noch nie in einer Amerikaniſchen Poſtkutſche gefahren, auch nur einen Begriff der ſtoßweiſen Bewegung, ſelbſt nur ſtoßweiſe beizubringen, wäre unmöglich, und Hopfgarten dankte ſchon nach der erſten Viertelſtunde Gott, daß ihm in Hollowfield keine Zeit gelaſſen worden eine ordentliche Mahlzeit zu ſich zu nehmen, er hätte ſonſt Höllenqualen ausſtehen müſſen.

Einer anderen Unannehmlichkeit entging er aber nicht;

das Ausſpucken der Amerikaner hatte er ſchon ſeit ſeiner erſten Dampfbootfahrt bemerkt, und es war ihm fatal geweſen, ohne daß es ihn weiter beläſtigte; hier aber, in dem engen Raum des Kutſchkaſtens kam er mit den Leuten in ſo nahe Berührung, daß er dem ekelhaften Gebrauch nicht mehr aus dem Wege gehen konnte, und bald zu ſeinem Entſetzen fand, wie er ſich wirklich in eine höchſt fatale Lage muthwilliger Weiſe hineingebracht hatte. Daß die übrigen Paſſagiere durch das offene Fenſter des Schlags ein ziemlich regelmäßiges Feuer von ausgeſpritztem Tabacksſaft unterhielten durfte ihn natürlich nicht in Erſtaunen ſetzen, er war auch darauf, wenn auch nicht in dem Grade, vorbereitet geweſen. Das genirte ihn alſo weiter nicht, er ſchloß die Augen und überließ ſich dabei, bis er ſich etwas mehr daran gewöhnt haben würde, ſeinen eigenen Gedanken, aber der unglückſelige Paſſagier zu ſeiner rechten, der mit ihm auf ein und demſelben Bret ſaß, wie der in der vorderen rechten Ecke — und der letztere faſt noch mehr als der erſte — brachten ihn bald zur Verzweiflung. Die guten Leute nämlich, lange ungeſchlachte Hoosier,*) die überdieß nicht wußten was ſie mit ihren Beinen anfangen ſollten, mußten, da das Leder an ihrer Seite niedergeſchnallt war, ſchräg an ihm und über ihn wegſpucken, das Wagenfenſter zu erreichen, und wenn auch der Mittelpaſſagier im Anfang verſuchte zwiſchen ihren beiden Knieen den Boden zu treffen, ſo war das noch eher ſchlimmer als das erſte. Hopfgarten konnte jedoch nie den geringſten Grund zur Klage bekommen, denn auch nicht das kleinſte Spritzchen traf ihn, ſo geſchickt dirigirten die Burſchen den braunen Saft wohin ſie ihn wollten. Aber trotz dieſer, in der nächſten Stunde vielleicht ſechzig Mal gemachten Erfahrung, mußte er unwillkürlich nach jeder neuen Expectoration an ſich hinunter ſehn, um ſich von dem status quo ſeines Rockes und ſeiner Beinkleider zu überzeugen, bis er endlich — der Menſch ſtumpft zuletzt ſelbſt gegen Tabacksſaft ab — eine mitgenommene wollene Decke um ſich her zog und dieſe preisgebend ſich feſt vornahm auf Nichts weiter zu achten.

---

*) Hoosiers werden die Bewohner Indianas ſcherzhafter Weiſe in Amerika genannt.

Sämmtliche Paſſagiere ſchienen Farmer aus der Umgegend oder aus Vincennes zu ſein — ſelbſt ein Quäker, der ſich zwiſchen ihnen befand — die theils zum Viehhandel, theils zu anderen derartigen Zwecken den Ohio und deſſen kleine Anſiedlungen zwiſchen Cincinnati und der Mündung des Wabaſch beſucht hatten. Das Geſpräch drehte ſich dabei, zwiſchen dem Spucken und Raſſeln und Schütteln des Wagens, einzig und allein um Rinder und Schweine, Maispreiſe und „was Mehl und Whiskey werth waren.“ Die Gegend blieb ſich ebenfalls ziemlich gleich, Wald wohin das Auge reichte, nur dann und wann von kleinen Anſiedlungen unterbrochen, die ſich immer ſchon auf einige Zeit vorher durch den ſchlammigen Weg bemerkbar machten. Es mußte hier überhaupt mehr geregnet haben als am Fluß, oder regnete vielmehr noch, wie ihnen bald einzeln niederkommende Schauer bewieſen. Die Wege, die dann und wann über kleine offene und natürliche Wieſenflecke — erſte Ausläufer der Prairieen — führten, wurden immer weicher und unwegſamer, und der rüſtige Galop mit dem ihre Fahrt begonnen, ſchrumpfte zuletzt zu einem zähen Schritt zuſammen, in dem die keuchenden Pferde das unbehülfliche Fuhrwerk durch den ſchweren Lehmboden fortſchleppen mußten.

Hie und da hielten ſie an kleinen dürftig genug ausſehenden Wirthshäuſern an, irgend eine Erfriſchung die ſtets mit Brandy in allen möglichen Formen und Miſchungen gewürzt wurde, zu ſich zu nehmen, ſonſt aber ging die Fahrt ununterbrochen raſch vorwärts, und die verſchiedenen Kutſcher, mit ſtets guten Pferden, thaten wirklich ihr Möglichſtes weiter zu kommen.

So brach die Nacht an; der Regen wurde ſtärker, die Straße unwegſamer; überall lagen dabei niedergebrochene Aeſte und Zweige, ſelbſt umgeworfene Stämme, die zu umgehn es oftmals Viertelſtunden koſtete, kreuz und queer darüber hin, während ſchon die Hülfe einzelner Paſſagiere in Anſpruch genommen werden mußte mit der, vorn im „boot“ liegenden Axt, die ſchlimmſten Hinderniſſe aus dem Wege zu ſchlagen. Wenn ſie manchmal eine tiefe Sumpfſtelle in der Straße zu paſſiren hatten blieb ihnen ſogar nichts Anderes übrig als darum hin eine neue Bahn zu haun. Hopfgarten hatte ſich dieſen „kleinen Hülfsleiſtungen“ von denen die wackeren Hooſiers oft ganz durchnäßt und voll Schlamm zurückkehrten, und einen entſetzlichen Dunſt im Wagen verbreiteten, bis jetzt noch immer zu entziehen gewußt, und war, trotz mehrfachen Sticheleien der Uebrigen, bergauf und ab ruhig im Wagen ſitzen geblieben. So lange er ſich trocken erhalten konnte war die Sache auch noch zum Aushalten, und brauchten ſie dann ein paar Stunden länger nach Vincennes und verſäumten die Cincinnati-Poſt, was that's? dann blieb er einige Tage dort und beſah ſich die Umgegend, wie die hier beginnenden Illinois Prairieen.

Langſam rumpelte das ſchwerfällige Geſchirr indeſſen, jetzt faſt bei jedem Stoß von den Flüchen und Verwünſchungen der ungeduldig werdenden Paſſagiere begleitet, durch die wilde ſtürmiſche Nacht. Der Wind heulte in den Bäumen, und der Regen ſchlug mit einer ſolchen Gewalt gegen die niedergelaſſenen Schutzleder an, daß ſelbſt die Bereitwilligſten von heute den Kopf bedenklich über die Möglichkeit eines nochmaligen Ausſteigens ſchüttelten. Wider Erwarten ging die Kutſche aber, jetzt auf beſſerem Wege, raſch und lebendig, dann wieder in weicheren Boden gerathend, langſam und ſchwer vorwärts, aber doch wenigſtens vorwärts; der Wald war hier weit offener als an den Stellen, die ſie am Abend paſſirt, und der Weg von Holz faſt gänzlich frei.

So mochte es elf Uhr geworden ſein; eben hatten ſie wieder ein kleines Städtchen mit irgend einem großartigen Namen verlaſſen, und der abgehende Kutſcher dem, ihnen neu überlieferten noch einige wohlmeinende Warnungen über den jetzt zu paſſirenden „green blossom swamp“ (den grünen Blüthen-Sumpf) gegeben, als ſie draußen Plätſchern an den Rädern hörten. Raſch hinausſehend bemerkten ſie, wie ſie eben eine Reihe von Lachen oder Dümpel, die jetzt bei dem Regen einen ordentlichen kleinen See bildeten, paſſirten; das Land ſchien hier flach und eben, und die Räder ſchnitten tief in den ſchwammigen Boden ein. So fuhren ſie etwa eine halbe Stunde, bis ſie wieder verhältnißmäßig trockeneren Grund gewannen, das heißt Grund, der wenigſtens nicht vollkommen unter Waſſer ſtand. Hier begann auf's Neue Hügelboden, deſſen erſten ſchlüpfrigen Hang ſie ſich gerade mühſam hinauf gearbeitet als der Wagen, wie ſie auf der anderen Seite raſcher hinunter fuhren, nach links zu auffallend tief zu gehen begann. Die von den Paſſagieren, die begonnen hatten ein wenig einzunicken, wurden raſch genug munter, und „Hallo driver! (Kutſcher)“ ſchrie jetzt Einer der Leute mit einer dünnen pfeifenden, näſelnden Stimme — „was macht Ihr denn da draußen — Ihr werft doch nicht um? — ich habe nur noch etwa eine halbe Meile zu Wittwe Jones's zu fahren, bis dahin werdet Ihr doch den verdammten alten Kaſten in Gang halten?“

„Verdamm Wittwe Jones's“ lautete die eben nicht höfliche, halblaut gebrummte Antwort des Wagenlenkers, der allerdings in dem Wetter mit ſeinem Geſchirr und den Pferden mehr zu thun hatte, als noch auf die Fracht, Koffer und Paſſagiere, Acht zu geben; „Wittwe Jones ſoll zu Graſe gehn.“

„In der That Freund, der Wagen fängt an unverhältnißmäßig ſchräg zu gehn“ ſagte in dieſem Augenblick der

Quäker, der bis dahin, ſelbſt an den Orten wo ſie angehalten, noch keine zehn Worte geſprochen hatte, indem er ſich, ſoweit das irgend möglich war, von der bedrohten Seite fort auf Herrn von Hopfgarten in einem unbeſtimmten Gefühl das Gleichgewicht wieder herzuſtellen, drängte — „Du wirſt doch nicht umwerfen?“

Er hatte ſeinen Satz noch nicht ganz vollendet, als das rechte Vorderrad auf eine Erhöhung, einen Stein oder Aſt, auflief; einen Moment noch rollte der Wagen, durch die raſch anziehenden Pferde fortgeriſſen, auf den beiden linken Rädern fort, um im nächſten Augenblick, unter dem Aufſchrei ſämmtlicher Inſaſſen, ſchwerfällig nach links, und zwar auf die Seite überzuſchlagen an der ſich die einzige Thür befand.

Die Verwirrung die jetzt im Inneren entſtand war furchtbar, Alles wühlte und drängte durcheinander, nur einmal erſt auf die Füße zu kommen und das Geſchrei nach dem Kutſcher ſie „aufzuknöpfen“ daß ſie „zu windwärts“ aus dem „verdammten Kaſten“ kommen könnten, übertäubte allen Anderen, und ließ ſie natürlich in dieſer erſten Zeit gar nicht hören was draußen vorging.

Der „Driver“ der ſich indeſſen während die Pferde glücklicher Weiſe ſtill ſtanden, wieder aus dem Schlamm, in den ihn der erſte Stoß geworfen, aufgeleſen hatte, trat jetzt zu dem Wagen hinan, den Nothſchreien der Paſſagiere Folge zu leiſten; nicht etwa aber dieſen zu Gefallen, ſondern weil er ohne deren Hülfe ſein Geſchirr natürlich gar nicht wieder hätte aufrichten können.

„Höll und Verdammniß" fluchte er dabei laut genug in den Bart jedes Wort zu verſtehen, während er in der Dunkelheit nach den Knöpfen und Schnallen der ledernen Vorhänge fühlte, dieſe zu öffnen und ſeine Paſſagiere in's Freie zu laſſen — „muß der Menſch da ſo eine verwünſchte Bande müßiger Tagediebe und Faullenzer in Nacht und Nebel in der Welt herumfahren, und ſeinen eignen Hals, wie ſeine Pferde riskiren — wenn ſie nur der Teufel holte, den ganzen Schwamm, wie ſie dadrinn hocken. — Da Herzchen" ſchloß er dann ſeine ſchmeichelhafte Anrede, indem er das endlich geöffnete Leder zurückwarf, und den jetzt ordentlich nieder fluthenden Regen zwiſchen die unglücklichen Paſſagiere hineinließ — „jetzt könnt Ihr Euch auch eine Güte thun und einmal ſehn wie's draußen iſt — nun ſind wir lange genug gefahren und dürfen ein Stück zu Fuße gehn."

War der Kutſcher übrigens übler Laune, ſo waren es die Paſſagiere noch mehr, und nur das Wetter und die Stockdunkelheit verhinderten vielleicht eine ernſthafte Schlägerei zwiſchen einem oder dem anderen der Schaar, mit dem groben Driver. Hier war aber keine Zeit zum Beſinnen, denn je länger ſie neben dem umgeworfenen Wagen ſtanden, deſto länger goß auch der Regen auf ſie nieder und je eher ſie den wieder aufhoben, deſto ſchneller kamen ſie wieder in's Trockene."

„Ungeſchicktes Vieh von einem Kutſcher!" ſchrie indeſſen der eine Hooſier der letzte der im Wagen ſtand, und vergebens im Innern nach ſeinem hinuntergefallenen Hute fühlte „fährt erſt in's Blau hinein, und nimmt dann auch noch das Maul voll mit Grobheiten. Wo haſt Du denn Dein Fahren gelernt, Langbein, heh? — Dich möcht' ich einmal auf acht Tage unter der Hand haben."

„Nevermind Bill" rief ihm ein Anderer zu „komm heraus aus der Falle und drück Deine Schulter hier mit unter, daß wir das verdammte Ding wieder in die Höhe bringen. So hier — hebt Jungens — ahoy-y — Sie da, kleiner Dutchman, Sie ſind der kürzeſte von uns, kriechen Sie doch einmal drunter, daß er nicht wieder zurückfällt."

Herr von Hopfgarten, dem dieſe gemüthliche Anrede galt, dachte aber gar nicht daran ihr Folge zu leiſten, und ſeinen eigenen Rücken zum Ruheſtuhl des ganzen Wagens herzugeben; mit anfaſſen mußte er aber doch, wollte er nicht die Nacht da im Schlamm halten bleiben, und den vereinten Anſtrengungen der Paſſagiere gelang es denn auch endlich den ſchweren Wagen wieder auf ſeine Räder zu ſtellen und das herausgefallene Gepäck beim Schein der einen Laterne — die andere war ſchon vorher ausgegangen und dann auch noch zum Ueberfluß im Sturz gebrochen, zuſammenzuſuchen. Der Kutſcher hatte indeß das verwickelte Geſchirr der Pferde in Ordnung gebracht und kletterte, die Sorge für das Gepäck ganz den Paſſagieren überlaſſend, mit einem „Na ſo packt Euch wieder hinein, Alle mit einander, bis zum nächſten Loch" auf ſeinen Sitz zurück, von wo aus er, als das Zuſchlagen der Wagenthür ihm dazu das Signal gab, mit erneuten Flüchen auf die Pferde einhieb.

Der Zuſtand der Paſſagiere im Inneren war übrigens, trotzdem daß ſie jetzt wenigſtens vor dem Regen geſchützt ſaßen, ein ſehr mislicher, denn naß bis auf die Haut, die Hände und Füße voll Schlamm, durften ſie gar nicht daran denken ſich irgend einer behaglichen Ruhe hinzugeben. Des Kutſchers ominöſe Worte — „ſie ſollten einſteigen bis zum nächſten Loch“ klangen ihnen auch dabei noch immer in den Ohren, und in der That bewieß das Schleudern des Wagens, in dem ſie herüber und hinübergeworfen wurden, daß ſie die ſchlechteſten Plätze keineswegs überſtanden hatten.

Eine halbe Stunde ſpäter hielten ſie allerdings bei Wittwe Jones, und konnten ihre halberſtarrten Glieder — den Quäker ausgenommen, der keine Spirituoſen trank — an einem nichtswürdigen Glas Cognac, halb Waſſer und halb Schwefelſäure erwärmen, aber gehalten wurde hier nicht länger, und der eine Paſſagier der hier ausſtieg rief ihnen noch lachend nach, „wenn ſie gleich unten am Hügel wieder umwürfen, ſollten ſie nur rufen, und er wollte dann mit der Laterne hinunter kommen und ſie zuſammenſuchen.“

Trotz der unangenehmen Fahrt übrigens, und trotz dem Regen, der immer ſchärfer anfing niederzupeitſchen, während die Nacht dunkler und ſtürmiſcher wurde, ſchien der Humor in dem engen mit Menſchen vollgepfropften Kaſten doch endlich die Oberhand zu gewinnen; die Paſſagiere beſchrieben untereinander die Situationen, in denen ſie ſich befunden als der Wagen umſchlug, lachten über die einzelnen verzweifelten Ausrufe, und ſelbſt über die unverſchämte Grobheit des Kutſchers, und wurden dabei bekannter zuſammen, als ſie es wahrſcheinlich beim ſchönſten Wetter geworden wären. Sie fingen ſchon auch wirklich an ſich wieder einem wohlthuenden Gefühle der Sicherheit hinzugeben, als der Wagen auf's Neue einen Alles zuſammenwerfenden Ruck that — und dann feſtſaß. Vergebens blieben alle Peitſchenhiebe und Flüche des „drivers“ der Wagen ſtak und war nicht von der Stelle zu bringen, und die Paſſagiere mußten, trotz dem Wetter, noch einmal hinaus.

Hier zeigte ſich nun allerdings, daß das rechte Vorderrad in eine alte Wurzel hineingefahren war, aus der es leicht wieder befreit werden konnte; als man es aber näher unterſuchte, erwieß ſich daß zwei Speicher gebrochen ſeien, die unter dem ſchweren Gewicht von acht Paſſagieren keine hundert Schritt weit mehr gehalten hätten. Das nächſte ordentliche Wirthshaus war zugleich noch ſieben engliſche Meilen entfernt, und ſie ſämmtlich gezwungen, wenn ſie das beſchädigte Rad nicht wieder zuſammenflicken konnten, bis dorthin zu Fuß durch die Nacht zu laufen. Dem zu begegnen gingen die jungen Farmer und Viehhändler, die mit derartigen Sachen gut umzuſpringen wußten, daran, den Schaden ſoviel als möglich wieder auszubeſſern. Auf ebener Straße hätte das Rad auch wohl die paar Meilen noch gehalten, und ſo verſuchten ſie's denn und ſtiegen wieder ein. Lieber Gott, der erſte Baumſtumpf an den ſie kamen, machte die immer mehr aufgeweichten Riemen nachgeben, noch hielten die übrigen Speichen, aber nicht lang; über eine Strecke ſteinigen Boden dahinfahrend krachte und ſplitterte es wieder, und ehe die Hälfte der Paſſagiere hinausſpringen konnte, ſchlug der Kaſten zum zweiten Mal um.

An ein wieder einſetzen war jetzt nicht mehr zu denken; eine Stange wurde nur abgehauen, vorn befeſtigt und quer unter die rechte Axe gelegt, den Wagen aufrecht zu halten, und dann nach einigen Verſuchen ſelbſt das Gepäck zum großen Theil für zu ſchwer befunden, auf dieſe Weiſe transportirt zu werden. Der Kutſcher machte nun allerdings den Vorſchlag, ſämmtliche Koffer und Säcke hier irgendwo unter einem Baum aufzuſtapeln, und Einen von ihnen als Wache dabei zurückzulaſſen. Hierzu aber wollte ſich nicht allein Niemand verſtehn, ſondern auch Niemand ſein Gepäck zurücklaſſen, und der Kutſcher wurde ſoweit überſtimmt, dem Paſſagiergut im Wagen ſo lange Raum zu gönnen, bis es effectiv nicht weiter gebracht werden konnte; dann wollte es Jeder tragen.

Das Gepäck war aber wirklich in dem ſchlammigen Weg wenn auch nicht zu ſchwer für das gebrochene Rad und die untergeſchobene Stange, doch jedenfalls für die Pferde, die den Wagen mit dem ſcharfeinſchneidenden Hemmſchuh endlich kaum noch fortſchleppen konnten. Die Amerikaner hatten zwar Stangen abgehauen, die als Hebebäume dienen mußten, den Wagen, wo er ſtecken blieb wieder herauszuheben, und nicht ganz auf der Straße ſitzen zu bleiben, aber es ging das endlich auch nicht mehr, und das Gepäck mußte heraus und geſchultert werden. Die Pferde konnten es nicht weiter bringen. Hopfgarten wie die Quäker, die eben nur leichte Reiſeſäcke hatten, bekamen dazu noch eine der Stangen zu tragen, während die Amerikaner mit Axt und Hacke — Amerikaniſche Poſten ſind ſchon darauf eingerichtet — nebenher gingen, und dem

Wagen fortwährend freie Bahn machten, Holz aus dem Weg zogen, oder auch die Hebebäume von den Schultern ihrer Leidensgefährten nahmen und die angeſchleifte Stange über irgendwelche Hinderniſſe hinüberhoben.

Hier war es Hopfgarten, der ſich zuerſt widerſetzte, und gegen ſolche Behandlung mit Erfolg Proteſt einlegte.

„Ich habe“ ſagte er zu dem erſtaunt ihn anſehenden driver, „meine volle Paſſage noch dazu bis Vincennes bezahlt; ich bin jetzt, den halben Weg faſt, zu Fuß gelaufen — nicht das allein, ich habe auch mein Gepäck geſchleppt, und gearbeitet wie ein Pferd den verwünſchten Kaſten in Gang zu halten. Ich bin dabei erbötig weiter zu marſchiren und mein Gepäck ſelber zu ſchultern — aber die verdammte Stange trag ich keinen Schritt mehr;“ und das Holz dem Mann vor die Füße werfend, ſtiefelte er ruhig weiter durch den Schlamm.

Die Situation hatte viel komiſches, und ein paar Leute lachten, das Wetter war aber doch zu entſetzlich irgend etwas gerade ſehr ſpaßhaft zu finden. Die kleine Caravane hatte ſich indeſſen eben wieder in Bewegung geſetzt, als Hopfgarten zu ihrer Linken ein Licht durch die Bäume ſchimmern ſah, einen der Mitpaſſagiere darauf aufmerkſam machte, und ihn frug, ob er wiſſe wer da wohne.

„Oh hol's der Teufel“ brummte der Mann, „dort können wir nicht bleiben, das iſt ein wüſter Ort, mit dem Niemand gern Verkehr hat.“

„Wie ſo?“ frug raſch der Deutſche, neugierig gemacht durch die Bemerkung.

„Ein alter Jude wohnt dort mit ſeiner Mutter“ ſagte der Amerikaner, einen ſcheuen Blick nach dem Licht hinüberwerfend, „und handelt am Tag in der Gegend herum; die Leute ſagen auch er hätte eine Maſſe koſtbarer Waaren bei ſich aufgehäuft, wo er die aber her und womit er ſie bezahlt hat weiß kein Menſch, und es mag auch Niemand ſeine Schwelle betreten.“

Der Mann ſchritt weiter; während das Wetter aber immer wüthender wurde, der Regen immer toller niederpeitſchte und der Sturm in den Baumwipfeln raſte, als ob er die alten Rieſenkronen, die ihm Jahrhunderte getrotzt, bei dem Armvoll niederwerfen wollte, zog ſich der Weg wieder in eine Niederung hinab, in der ſie bis an die Knie faſt in Schlamm und Moraſt waten mußten. Das Licht kam dabei näher, obgleich man deutlich unterſcheiden konnte daß es links etwas von der Straße ab lag und Hopfgarten, an ſolche Beſchwerden nicht gewöhnt, und mit der Möglichkeit ihnen zu entgehn vor ſich, beſchloß endlich mit ſeinem Gepäck, das er ja überdieß auf dem Rücken trug, querfeldein auf das Haus zuzugehn, und die Gaſtfreundſchaft der Leute, mochten ſie ſein was ſie wollten, für dieſe Nacht in Anſpuch zu nehmen. Morgen fand ſich dann ſchon Gelegenheit weiter zu kommen, oder er gab auch ſeine ganze Reiſe nach Vincennes und von da mit der Poſt weiter nach St. Louis auf, und kehrte auf dem nächſten Weg nach dem Ohio zurück — er hatte das Poſtfahren ſatt bekommen.

Der eine Farmer rieth ihm allerdings, als er den Entſchluß hörte gar eifrig ab, und tröſtete ihn damit, daß ſie höchſtens noch fünf Miles bis zum nächſten Wirthshaus hätten; Hopfgarten war aber feſt entſchloſſen ſeinen einmal gefaßten Plan auszuführen, unangenehmere Geſellſchaft konnte er dort auch nicht finden, und da die Leute noch Licht hatten, alſo auch folglich noch auf waren, würden ſie ihm doch wenigſtens einen Platz am Feuer nicht verſagen. Ohne ſich alſo weiter an die Uebrigen zu kehren, und Poſtkutſche nebſt Paſſagieren ihrem Schickſal überlaſſend, wandte er ſich links ab dem Lichte zu, und kam nach etwa viertelſtündigem Wandern, wobei er die Poſt noch immer konnte durch den Schlamm raſſeln und ſogar das Fluchen der Paſſagiere hören, an eine niedere Fenz, die er mit einiger Mühe überkletterte. Er war durch die Anſtrengungen der Nacht und die naßkalte bösartige Witterung ordentlich ſteif und gelenklos geworden, und konnte kaum hinüberkommen.

◆

Druck von Ferber & Seydel in Leipzig.

Nach Amerika!

Ein Volksbuch.

Fünfter Band.

Nach Amerika!

Ein Volksbuch

von

Friedrich Gerſtäcker.

Illuſtrirt von Carl Reinhardt.

Fünfter Band.

Leipzig,
Hermann Coſtenoble,
Verlagsbuchhandlung.

Berlin,
Rudolph Gaertner,
Amelang'ſche Sort.-Buchhandlung.

1855.

Ex Biblioth.
Universitatis
Frider. Guil.
Berolin.

Inhalt des fünften Bandes.

Seite

Capitel 1. Herrn von Hopfgartens Abenteuer. Fortſ. . . 1

„ 2. Die Farm in der Wildniß 31

„ 3. Vater und Sohn 72

„ 4. Alte Bekannte 113

„ 5. Herr von Hopfgarten 145

„ 6. In Indiana 159

„ 7. Marien's Geburtstag 181

„ 8. In Michigan 225

Capitel 1.

Von Hopfgartens Abenteuer.

Fortſetzung.

Ehe Hopfgarten das Haus erreichte, mußte er noch über ein Stück friſchgepflügten und aufgeweichten Feldes, in dem er beinah ſtecken blieb. Dabei lag das kleine Gebäude vor ihm, ſo ſtill und verſteckt unter ein paar hohen düſteren Bäumen, und das Licht, oder Kaminfeuer vielleicht, funkelte ſo matt und todt zwiſchen den Spalten der Hütte durch, daß unſer Freund, ſchon ganz in der Nähe des Hauſes angelangt, an dem ihn nicht einmal das Knurren eines Hundes begrüßte, unwillkürlich ſtehen blieb, und nach ſeinen Piſtolen griff, die er hinten in der Rocktaſche trug, und von deren Vorhandenſein er ſich wenigſtens überzeugen wollte. Aber lieber Gott, die Rocktaſche war vollſtändig durchgeweicht — das Waſſer lief ihm in die Hand als er daran griff, und an ein Losgehn der Waffen, hätte er ſie wirklich gebraucht, war kaum zu denken.

Aber Zögern half ihm auch Nichts; er war einmal entſchloſſen hier zu übernachten, und hatte ſich bis zum Hauſe durchgearbeitet, alſo galt es auch jetzt das einmal Begonnene auszuführen. So ſeine wollene Decke, die er ſo gut das gehn wollte als Mantel gebraucht, von dem rechten Arm zurückwerfend, denſelben frei zu bekommen, überkletterte er jetzt die Fenz noch einmal, nächſt zum Hauſe, durchſchritt den kleinen offenen Hofraum, der beide von einander trennte, und klopfte im nächſten Augenblick an die niedere Thür.

Es blieb todtenſtill im Haus — nur war es ihm als ob er das dumpfe Knurren eines großen Hundes höre, das einem fernen Donner nicht unähnlich klang — er horchte eine halbe Minute etwa, und als dann noch Alles ruhig blieb, klopfte er wieder, und zwar ſtärker als das erſte Mal.

Ein Hund ſchlug jetzt drinnen mit lauter Stimme an, und er hörte gleich darauf zu ſeiner großen Genugthuung Schritte, die ſich der Thüre näherten und davor ſtehen blieben.

„Wer iſt draußen?“ fragte eine, wie es dem Fremden faſt ſchien, vorſichtig gedämpfte Mannesſtimme in ſchlechtem, vielleicht jüdiſchem Engliſch — „Biſt Du's Benjamin?“

„Ein Fremder iſt's“ rief aber der Deutſche, durch etwaiges Zögern den Mann da drinnen nicht vielleicht unnöthiger Weiſe mistrauiſch zu machen — „ein Paſſagier der hier vorbeigehenden Poſtkutſche, die ein Rad zerbrochen hat und nicht mehr fortkann, und der nur für die Nacht Unterkommen zu finden wünſcht — nur Schutz gegen das furchtbare Wetter draußen.“

„Seid Ihr allein?“ frug die Stimme wieder — „ruhig Nero, ruhig mein Hund — was haſt Du zu knurren, wenn ich Dir Nichts ſage?“

„Ganz allein, aber naß wie eine Katze.“

„Wär' ein Kunſtſtück heute trocken zu bleiben“ ſagte die Stimme wieder, während oben und unten von der Thüre Riegel zurückgeſchoben wurden, und dieſe ſich dann langſam und vorſichtig öffnete „Kommt herein“ ſagte dabei der Mann — „der Hund thut Nichts, wenn ich bei Euch bin — braucht ihn nicht zu fürchten — Gott der Gerechte, iſt das ein Wetter draußen — kommt zum Feuer und trocknet Euch.“

Er ging dem Fremden voran zum Kamin, ſtörte die faſt ausgebrannten Kohlen wieder auf, und warf ein paar friſche Stücken Holz darauf, die Flamme heller auflodern zu machen. Von der Seite warf er dabei manchen verſtohlenen Blick nach dem ſpäten Gaſt, deſſen Geſicht er in der Dunkelheit der Hütte bis jetzt noch nicht hatte erkennen können, und als das Feuer brannte, drehte er ſich nach ihm um, bat ihn auf dem einzigen Stuhl, der am Kamin ſtand, Platz zu nehmen, und ging dann zu dem Reiſeſack, den er aufhob, einen Augenblick wie in der Hand wog, und dann ebenfalls zum Kamin trug, damit er, wie er meinte, trocken würde.

„Ihr werdet auch noch hungrig ſein“ ſagte er dabei, „Gottes Wunder iſt das ein Vergnügen in ſolcher Nacht, mit ſolchem Fuhrwerk auf der Landſtraße zu liegen, für ſolchen feinen und wahrſcheinlich auch reichen Herrn; aber ich bring Euch gleich etwas zu eſſen.“

Hieran verhinderte ihn aber Hopfgarten; nur wenn er vielleicht ein Stück trocken Brod und einen Schluck Brandy hätte, möchte er ihn darum bitten; das ſei vollkommen genug bis morgen früh, und er bedürfe nach der gehabten ungewohnten Anſtrengung mehr der Ruhe, als irgend einer Nahrung.“

Der Mann (und der Indiana-Farmer hatte ganz recht, es war jedenfalls ein Jude ſeinem ganzen Ausſehn und Weſen nach), ging jetzt daran den Tiſch, der mitten in der Hütte ſtand, für ſeinen Gaſt herzurichten; von einem an der Wand befeſtigten Bret nahm er ein kleines altes Stück Wachstuch, das er mit dem Ellbogen von alten Fettflecken oder Staub reinigte, breitete es dann auf den Tiſch, legte einen halben Laib Waizenbrod daneben, nahm ein Meſſer aus der Schieblade, das er in das Brod hineinſtieß, und ging dann zu einem kleinen Eckſchrank, aus dem er eine grüne bauchige Flaſche und und ein großes Glas herausholte. Hierauf füllte er einen kleinen eiſernen Keſſel mit Waſſer, ſtellte ihn auf die Kohlen, und verließ auf kurze Zeit das Haus.

Hopfgarten behielt indeſſen Zeit ſich in der niederen räucherigen Hütte etwas mehr umzuſchauen, in der es ihm, er wußte eigentlich ſelber nicht weshalb, noch gar nicht ſo recht behaglich werden wollte. Wie unwillkürlich lief ihm dabei ein Schauer über den Leib — das mußte die Näſſe und Kälte ſein, die das Feuer aus ihm heraustrieb — und er ſah ſich wie ſcheu in dem engen Raum um, ja bereute faſt in ſolcher Nacht ein ſolches Gebäu leichtſinnig betreten zu haben.

Und was für ein mächtiger Hund das war, der unfern des Kamins lag, und ihn mit den kleinen tückiſchen Augen ſo ſtill und aufmerkſam anſtarrte; wie er den breiten ſchweren Kopf ſo klug und lauernd auf ſeinen Tatzen liegen hatte, und keinen Blick dabei von dem Fremden wandte, mit dem er noch keineswegs wußte woran er war. Die Augen des Hundes hatten ordentlich etwas Unheimliches. Und wie ſchwarz geräuchert die Mauern ausſahen, glänzend von Fett und Ruß, und mit kleinen Schränken und Kaſten ringsum die dunkle Wand umſtellt, bis dort — Hopfgarten konnte einen leiſen Schrei der Ueberraſchung kaum unterdrücken, als ſein Blick in dieſem Moment auf die Geſtalt einer alten, Mumienartigen Frau fiel, die ſich aus der dunklen Ecke, in der ſie geſeſſen und möglicher Weiſe geſchlafen, langſam und hoch aufrichtete, und auf ihn zu, zum Feuer kam.

Es war der Typus des Häßlichen, Abſcheulichen, dieß alte Weib mit den ihr wirr über die Stirn und Schläfe hängenden eisgrauen Haaren, den eingefallenen Wangen, hohlliegenden ſtieren Augen, und dem nackten braunen, runzeligen Hals, den Körper in einen alten Mantel fröſtelnd eingehüllt, und die dürren knochigen Hände gegen das Feuer vorgeſtreckt.

Einen ſo wohlthuenden, beruhigenden Eindruck das Bild einer freundlichen Matrone auf uns macht, die über die Stürme des Lebens hinaus, mit klarer Ruhe im Blick den Frieden ihres Herzens wiederſpiegelt, mag ſie in einer Tracht dann auftreten wie ſie will, ſo zuückſtoßend wirkt die Geſtalt einer alten Frau in Schmutz und Lumpen auch auf uns, deren Scheitel die

Jahre gebleicht, und Nichts von der Ruhe, nichts von dem Frieden darauf zurückgelaſſen haben, die dem Alter gehören.

Hopfgarten trat unwillkürlich einen Schritt zurück, der Alten Raum zu geben, aber wie er ſich nur regte, und Miene machte das Kamin zu verlaſſen, knurrte der Hund, und als er ſich etwas erſchreckt nach dieſem umwandte, leuchteten ihm deſſen kleine Augen ſo drohend, ſo zornfunkelnd entgegen, daß er regungslos auf ſeinem Platze ſtehen blieb, die Beſtie nicht unnöthiger Weiſe böſe zu machen.

„Schöne Situation das“ murmelte er dabei vor ſich hin — „ſitze hier drin wie die Roſe zwiſchen den Dornen; hm hm hm Hopfgarten, ich glaube Du biſt da in eins von Deinen erſehnten Abenteuern hineingerathen — wenn ſie nur nicht gleich mit dem letzten anfangen.“

Die Frau, die ſich jetzt dicht zu dem hellauflodernden Feuer gedrängt hatte, und die zitternden, ausgeſpreizten Finger darüber hielt, drehte den von der Flamme zurückgebogenen Kopf nach ihm um, ſah ihm eine Weile ſtier in die Augen, und flüſterte dann, wie es ihm vorkam einige ängſtlich raſche Worte, aber in einer Sprache von der er keine Sylbe verſtand.“

„Jetzt werd' ichs bereuen können, daß ich das Hebräiſche in meiner Jugend vernachläſſigt habe“ dachte Hopfgarten und ſah die Alte dabei überraſcht und neugierig an, aus ihren Blicken vielleicht zu errathen was ſie meine. Wieder flüſterte die ihm, ſcheu dabei den Kopf nach der Thür werfend, etwas zu, und deutete dabei zugleich nach den Tiſch hinüber.

„Ja, ich begreife aber nicht —“

„Bſt,“ ſagte die Alte raſch und beſtürzt, und hob warnend den Finger; in dem Augenblick aber ging die Thür wieder auf, und der zurückkehrende Mann ſah kaum die Alte am Feuer, neben ſeinem Gaſt, als er auf ſie zuging und ihr mit barſcher Stimme einige Worte in derſelben fremden Sprache zurief. Die Frau kroch ſcheu in ſich zuſammen, wickelte den alten Mantel feſter um ſich her, und glitt auf ihr Lager, das in der dunklen Ecke nächſt dem Kamine gemacht ſchien, zurück. Der Mann aber ſagte freundlich zu dem Fremden:

„Kehrt Euch nicht an die Alte; ſie iſt ſtill und gutmüthig, nur hier,“ ſetzte er leiſer, mit dem Finger auf die eigene Stirn deutend hinzu, „nicht ganz richtig. Wenn wir allein ſind laß ich ſie ruhig gehn, nur wenn Fremde zu mir kommen, was freilich ſelten genug geſchieht, muß ſie in ihrer Ecke bleiben und darf mir ſie nicht ſtören. Aber hier,“ ſetzte er lauter hinzu, „iſt wenigſtens ein Imbiß für Euch. Da iſt ein Stück Brod und Käſe, den ich neulich von Vincennes mitgebracht, und ein guter Brandy, der Euch wahrſcheinlich mehr noth thut als alles Andere; das Waſſer wird auch jetzt heiß ſein — ja es kocht ſogar ſchon — und ich mach' Euch indeſſen einen Grog zurecht. Setzt Euch nur zum Tiſch und langt zu.“

Hopfgarten war wirklich durch die ungewohnte Anſtrengung nicht allein flau geworden, ſondern hatte ſogar eine Art Heißhunger bekommen, dem er etwas bieten mußte. Nur der Hund war ihm im Wege, der ihn noch immer lauernd und tückiſch anſchaute. Was that überhaupt der Köter hier im Haus?

„Der Hund thut Euch Nichts,“ ſagte der Alte ruhig, „er iſt nur Fremde nicht gewohnt.“

„Wenn ich mich aber gerührt hätte, wie Ihr draußen wart, wär' er mir auf den Leib geſprungen,“ ſagte Hopfgarten mürriſch.

„S' iſt ein alter Hund,“ lächelte der Alte, „und hat keinen Zahn mehr im Maul, thut auch nur manchmal ſo als ob er böſe wäre. Die Zeiten ſind vorbei wo er Leute gebiſſen hat, und Ihr könnt zu ihm gehn und ihn ſtreicheln, er wird es ſich ruhig gefallen laſſen.“

Hierzu bezeigte der Deutſche übrigens keine rechte Luſt, folgte aber der wiederholten Einladung, am Tiſche Platz zu nehmen, und ſchnitt ſich ein tüchtiges Stück Brod und Käſe ab, während der alte Jude mit dem Glas zum Feuer niederkauerte, aus einem Papier etwas hineinſchüttete, und dann Waſſer darauf goß.

„So,“ ſagte er, als er es zum Tiſch zurückbrachte und es dem Gaſt vorſetzte, „nun thut Euch ſelber ſo viel Brandy zu als Ihr mögt, macht den Grog aber ein wenig ſcharf, es wird Eueren Gliedern wohl thun, und böſe Folgen von ſolchem Nachtmarſch abhalten.

„Was habt Ihr da im Glaſe, Freund?“ ſagte Hopfgarten, dieſes gegen den Schein des Feuers haltend.

„Zucker und Waſſer — der Zucker iſt gut, und nimmt dem Brandy die Schärfe.“

„Ich trinke nicht gern Zucker,“ ſagte der Deutſche, den ein eigens wunderliches Mistrauen beſchlich, „wenn es Euch recht iſt, miſch ich mir den Trank ſelber.“

„Nicht gern Zucker? — iſt es doch das Beſte dran,“ ſagte der Alte, „koſtet's nur erſt, es wird Euch ſchon ſchmecken.“

Hopfgarten beharrte übrigens darauf, den Satz fortzugießen, und ſtand dann ſelber auf, ſchwenkte das Glas mit heißem Waſſer aus, füllte von dieſem wieder ein, und goß ſich dann Brandy aus der Flaſche zu.

„Mehr, Freund, mehr,“ mahnte ihn der Alte, „das iſt nicht halb genug, und nähme Euch nicht einmal das Fröſteln vom Leib — noch mehr — lieber Gott, meine Alte da trinkt ſtärkeren Grog, wenn ich's ihr gebe.“

„Ich danke, ich danke,“ rief aber Hopfgarten, die Flaſche abwehrend, aus der ihm der Alte, als er ſie hingeſtellt, noch ſelber anfing nachzugießen; „ich bin ſtarke Getränke nicht gewohnt, und bekomme danach am andern Morgen Kopfſchmerzen.“

„Für morgen ſteh' ich Euch,“ lachte der Alte in ſich hinein, „der Brandy iſt vortrefflich und macht Niemandem Kopfſchmerzen.“

Den Deutſchen überlief es wirklich jetzt mit einem eigenen unbehaglichen Fröſteln, das er freilich immer noch den naſſen Kleidern zuſchrieb, der Brandy ſchmeckte aber gut, und nach kurzer Prüfung und mit einem raſchen Entſchluß trank er den Inhalt auf einen Zug hinab — ha wie das brannte.

„Aber nun legt Euch auch ſchlafen,“ mahnte der Alte, während er Brod und Brandy wieder vom Tiſch abräumte, und an ſeine Stelle brachte, „es iſt ſpät in der Nacht, und auf den Trunk werdet Ihr, trotz des harten Lagers das ich Euch bieten kann, gut ruhen. Hier am Feuer wird der beſte Platz für Euch ſein; ehe wir uns hinlegen werf ich dann noch ein paar Stücken auf, und bis die niedergebrannt ſind liegt Ihr ohnedieß warm. Die Nächte werden jetzt ſchon recht friſch, ja kalt.“

Hopfgarten, froh endlich ſeine todtmüden Glieder einmal wieder ausſtrecken zu können, legte ſeinen Reiſeſack, der am Feuer indeß ſchon etwas abgetrocknet war, ſo hin, daß er ihn zum Kopfkiſſen gebrauchen konnte, und der Alte hatte ihm eine wollene Decke und ein Schaaffell zum Lager gebracht, wobei er bedauerte ihm nicht mehr Bettzeug bieten zu können, da er ſelber ſeit geſtern noch Beſuch bekommen. „Aber ich bring' Euch noch 'was die Füße warm zu halten,“ ſetzte er hinzu, „das iſt die Hauptſache, und gegen Morgen werdet Ihr ſchon fühlen wie wohl das thut.“ Er nahm dabei einen alten leinenen Sack, der hinter dem Stuhl am Feuer gelegen und, wie es Hopfgarten vorkam, eine Menge dunkler Flecken trug, ihn dann aber zu den Füßen des ſich eben auf ſeinem etwas harten Lager behaglich ausſtreckenden Gaſtes öffnend, forderte er dieſen auf dahinein ſeine Füße zu ſtecken.

„Dahinein in den Sack?“ — rief Hopfgarten erſtaunt — „weshalb?“

„Ihr ſollt einmal ſehn wie warm Euch das die Füße hält.“

„Ich will ihn lieber darüber decken; das iſt eben ſo gut.“

„Nicht halb ſo gut, nicht um hundert Procent,“ rief der Alte, und verſuchte den Mund des geöffneten Sacks ſelber um die Füße zu bringen, die Hopfgarten aber zurückzog, und ſich jetzt auf das Entſchiedenſte weigerte der Aufforderung Folge zu leiſten. Es war ihm ein gar ſo unheimliches Gefühl ſeine Füße in einem Sack zu wiſſen, deſſen er ſich in der Dunkelheit, wenn er hätte raſch aufſpringen wollen, gar nicht ſo ſchnell entledigen konnte.

Auch das Drängen des finſter ausſehenden Mannes beunruhigte ihn — was zum Henker, lag den Burſchen ſo ſehr daran, ſeine Füße in den engen Sack hinein zu bekommen? — Wie der Jude übrigens ſah daß ſein Gaſt ſich dem Verlangen unter keiner Bedingung fügen wollte, ließ er nach mit Drängen, und legte ihm nur den Sack noch auf die Füße drauf, ſchürte das Feuer, ſah nach der Thür und ging dann nicht etwa ſelber zu Bett, ſondern ſetzte ſich am Kamin in den niederen Rohrſtuhl, legte das eine Bein über das andere und faltete die Hände um das rechte, aufgehobene Knie und ſtarrte nachdenkend in die Flamme.

Hopfgarten ſchloß die Augen und verſuchte zu ſchlafen, aber — es ging nicht; das Feuer brannte nach und nach nieder und er konnte die noch immer am Kamin ſitzende Geſtalt nicht mehr ordentlich erkennen, aber er fühlte daß ihre Blicke auf ihm hafteten, und daß jede ſeiner Bewegungen, daß jeder Athemzug beobachtet, belauſcht wurde — weshalb? — Er lag noch eine halbe Stunde, und es wurde ihm ſonderbar unbehaglich zu Muthe — und der Geſchmack den er dabei im Munde hatte — der mußte von dem Brandy herrühren — wie eigenthümlich metalliſch das ſchmeckte — und im Kopf fing es ihm an zu drehen und zu arbeiten — wie ſchwer und bleiern ſeine Augenlider wurden. Er fühlte noch einmal neben ſich, wo ſeine Piſtolen lagen, aber er hatte ſelber kein Vertrauen zu ihnen — ſie waren naß geworden und hätten jedenfalls verſagt. Wenn er ſie nur vorher in Stand geſetzt — er hatte kein Mistrauen zeigen wollen und würde jetzt doch Gott weiß was darum gegeben haben, nicht ſo überrückſichtsvoll geweſen zu ſein.

Und was hinderte ihn daran ſelbſt jetzt noch aufzuſpringen und das Verſäumte nachzuholen? dem Gerüſteten, mit der Waffe Verſehenen würde der Mann, was auch ſonſt ſeine Abſicht geweſen, nicht gewagt haben entgegen zu treten. Er wollte aufſtehn, aber er vermochte es nicht mehr — die Glieder verſagten ihm den Dienſt, über ſeine Augen legte es ſich wie ein Schleier und er fühlte wie ſich der Schlaf — ein gewaltſamer, nicht zurückzudrängender Schlaf — ſeiner bemächtigte.

Wie lange er ſich in einem ſolchen Halbtraum befand wußte er nicht, wohl aber daß er gegen dieſe unnatürliche Ruhe mit allen Kräften ſeiner Seele ankämpfte, und ihr doch am Ende erlegen wäre, wenn nicht, vielleicht gerade zur rechten Zeit, ein Geräuſch von außen, ihm geholfen hätte ſie zu bewältigen.

Der Jude, der im Stuhl am Feuer ſaß, regte ſich leiſe und geräuſchlos nur, es iſt wahr, aber er bewegte ſich doch, hob ſich langſam empor, und ſtand jetzt, das Geſicht noch immer dem Fremden zugewandt, mit dem Rücken nach den kaum noch glimmenden Kohlen hin, vor dem Kamin. Wieder ſchloß Hopfgarten die Augen, und ſuchte das fatale Bild, das ihm die dunkle Geſtalt heraufbeſchwor, von ſich zu ſchütteln. als er die leiſen, ſchleichenden Schritte des Mannes auf dem Boden fühlte — fühlte wie er ſich ihm mehr und mehr näherte — und als er die Augen nur halb und vorſichtig öffnete, dem dunklen Geſellen nicht zu verrathen daß er wache, ſah er wie dieſer, nur wenige Schritte von ſeinem Lager entfernt, mit halb vorgebeugtem Oberkörper lauſchend ſtand, und jedenfalls auf ſeine Athemzüge horchte.

Was hatte er im Sinn — was wollte er von ihm? — ſollte er aufſpringen, und dem Mann, falls er zum Angriff auf ihn fertig ſtand, im Einzelkampf begegnen? — aber der Hund dann, der noch immer im Zimmer lag. Und hatte der Jude auch wirklich eine feindſelige Abſicht gegen ihn? — war es nicht vielleicht Zufall — Sorge ſelbſt um ſeinen Schlaf, die ihn an des Fremden Lager führte. Hopfgarten beſchloß das zu ergründen, ſelbſt auf die Gefahr hin den Burſchen muthwilliger Weiſe zu einem Angriff auf ſich zu treiben; er war auch kräftig, und noch in den beſten Jahren, und trug der finſtere Geſell da Böſes gegen ihn im Schilde, ei ſo mochte er auch auf einen Widerſtande gefaßt ſein, den er ſich vielleicht nicht ſo warm gedacht oder für möglich gehalten. So alſo den Mann glauben zu machen daß er wirklich ſanft und feſt eingeſchlafen ſei, damit er endlich einmal mit ſeinen Abſichten herauskäme, fing er an laut und regelmäßig zu athmen, und blinzte jetzt nur unter den halb geſchloſſenen Wimpern nach ihm hinüber.

Der Jude blieb indeſſen noch eine Weile, halb nach ihm hingebeugt, ſtehn, als ob er ſich erſt ſelber von der Wahrheit dieſes ſcheinbaren Schlafes überzeugen wolle; dann aber, als ihm jeder Zweifel genommen ſein mochte, ſchlich er wieder leiſe zum Kamin zurück, warf einen Spahn auf die jetzt nur matt glimmenden Kohlen, der bald zu einer kleinen aber hell kniſternden Flamme aufloderte, ging dann in die entgegengeſetzte Ecke der Hütte, wo Geſchirr und andere Sachen ſtanden, und nahm dort — Hopfgarten fühlte wie ihm das Blut einen Augenblick in den Adern ſtockte, und dann eiſeskalt den Rücken hinabrieſelte — ein langes blitzendes Meſſer von der Wand, deſſen Schneide er flüchtig mit dem Daumen prüfte, während ſein Auge die Entfernung zwiſchen ſich und ſeinem Opfer abzumeſſen ſchien.

Hopfgarten war nichts weniger als feige, ein gewiſſer kecker Muth — ſelbſt wenn wir ihn Uebermuth nennen wollten — hatte ihn ſogar das Erleben gefährlicher Abenteuer herbeiwünſchen, wenn auch nicht aufſuchen laſſen, denn daß er den Miſſiſſippi auf deſſen Dampfbooten nur befuhr um mit einem platzenden Keſſel in die Luft zu fliegen, war jedenfalls mehr eine unſchuldige Prahlerei als wirklicher Ernſt geweſen; hier aber fühlte er doch wie er der jedenfalls berechneten Bosheit eines ſolchen Räubers gegenüber in eine Falle gegangen ſei, aus der ein Entkommen, wenn nicht unmöglich, doch unwahrſcheinlich war. Nichts deſtoweniger beſchloß er ſein Leben ſo theuer als möglich zu verkaufen. Er wußte wie wenig er ſich auf ſeine Piſtolen verlaſſen konnte, deren Verſagen ihn ganz in die Hand des Mörders gegeben hätte, griff deßhalb raſch, und ſo wenig als möglich die Decke über ſich bewegend, den Angriff des Feindes nicht zu beſchleunigen, in ſeine Taſche, nahm dort den Genickfänger (ſein Bowiemeſſer hatte er im Koffer zurückgelaſſen) vor, klappte ihn leiſe und geräuſchlos auf und in die Feder, und den linken Arm dann über die Bruſt ziehend, einen erſt dorthin geführten Stoß raſch pariren zu können, hielt er das kleine aber haarſcharfe Meſſer, das doch wenigſtens eine fünf Zoll lange Klinge führte, feſt in der Fauſt, und erwartete mit zuſammengebiſſenen Zähnen aber feſter Entſchloſſenheit den Angriff.

Sein Herz ſchlug dabei ſo laut und heftig daß er zu fürchten anfing die kleine lauernde Geſtalt des Juden müſſe das hören, wie er aber dieſen jetzt langſam, mit vorſichtig zurückgezogenem Stahl gegen ſich anſchleichen ſah, ja den Fuß des Mörders ſchon an dem ſeinen fühlte, als ſich dieſer über ihn hinbog, und mit dem linken, ausgeſtreckten Arm nach der Wand fühlte, ſich jedenfalls dort zu ſtützen und ſeinem Stoß mehr Sicherheit zu geben, war auch faſt jede Angſt, die ihn bis dahin wohl noch bedrückt, verſchwunden.

Es iſt eine allbekannte und oft geprüfte Wahrheit, daß eine Gefahr wirklich nur ſo lange exiſtirt als ſie droht, und die Hälfte, ja mehr ihrer Schrecken verloren hat, wenn ſie, ſelbſt mit voller, ungeſchwächter Kraft über uns hereinbricht.

Nur der Schiffer auf leckem Fahrzeug ringt verzweifelnd die Hände und ſinkt in die Knie, oder ſtarrt in dumpfem Schweigen rath- und thatlos hinaus auf die ihn umtobende See — der Schiffbrüchige, dem das Meer ſchon ſein Fahrzeug zertrümmert, während die Wogen mit den zerriſſenen Planken ſpielen, ſucht ſich ſchwimmend, und mit zum Aeußerſten entſchloſſenen Arm die Wogen theilend, treibende Bruchſtücke ſeines Schiffs zuſammen, baut ſich, mit der Fluth dabei kämpfend, ein kleines Floß, und ſchwimmt dann keck und trotzig auf dem weiten Meer umher, von der ſtürmiſchen See an die Küſte geworfen, oder von einem zufällig in Sicht kommenden Schiff aufgeleſen und gerettet zu werden.

So war es mit Hopfgarten; wie auch ängſtliche Gefühle, er mochte dagegen ankämpfen wie er wollte, ihm die Bruſt beengten, als er die jetzt vor ihm aufſteigende Gefahr näher und näher rücken fühlte, ſo ſchwand jeder andere Gedanke in ſeiner Bruſt als er den Stahl darauf gezückt wußte, und nur der einzige der der Selbſtvertheidigung lebte noch in ihm. Der erſte Stoß wurde jedenfalls nach ſeinem Herz geführt, aber der raſch aufſchlagende Arm mit der wollenen Decke, die ihm allein ſchon Schutz gewährte, konnte den leicht zur Seite werfen und unſchädlich machen; die aufwärts gehaltene eigene Klinge hatte er dann im Nu auch ſelbſt befreit, und dem bübiſchen Verräther ein- oder zweimal in die Rippen geſtoßen, ehe dieſer im Stande war ſich von dem erſten Schreck zu erholen, oder gar den Hund hätte rufen können. Den weit ſchwächeren Mann konnte er dann ſchon leicht bewältigen, und die Beſtie — ei zum Teufel,

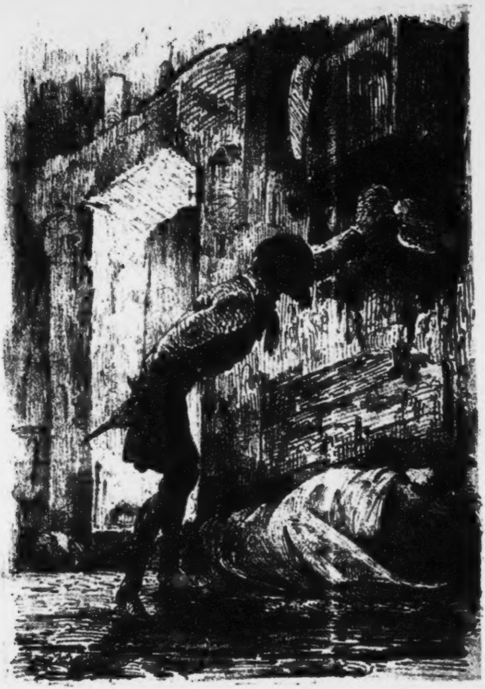

wenn er erſt auf den Füßen ſtand wollte er ſich die wohl auch vom Leibe halten.

Aber was zögerte der Alte ſo lang? — den linken Fuß hatte er vorgeſetzt — den linken Arm gegen die Wand geſtemmt, und ganz über ihn gebeugt hob er noch immer nicht den rechten Arm zum Stoß — wagte er es nicht? — Hopfgarten biß die Zähne feſter und trotziger aufeinander, und ſehnte ſich jetzt faſt nach dem Augenblick, der ihn zu eigenem Handeln rufen würde, als ſich der dunkle Körper des Juden wieder zurückbog — die Hand mit dem Meſſer hob ſich nicht, und der Mann, auch die linke jetzt wieder zurückziehend, hielt in der rechten — Hopfgarten wußte nicht ob er wache oder träume — daſſelbe Brod, das er ihm vorher ſchon hingelegt — trat wieder zum Kamin, ſchnitt ſich mit dem langen furchtbaren Meſſer ein großes Stück ab, legte das übrige indeſſen auf den Kaminſims, warf noch einige Kienſpähne auf die Gluth, daß ſie hoch aufloderten und ein helles Licht im Gemach verbreiteten, und fing dann — keinen Blick mehr nach dem Fremden hinüberwerfend — ruhig an zu eſſen.

Hopfgarten holte tief Athem — es war als ob ihm ein großer Stein von der Bruſt fortgewälzt worden, und wie im Traum doch lag er eine ganze Weile, noch nicht im Stande, dieß völlige Gefühl der Sicherheit von der Gefahr ſo ganz zu trennen, in der er ſich vor wenigen Secunden ja geglaubt. Aber jetzt ſchämte er ſich vor dem Manne, der ihn ſo gaſtfrei aufgenommen und dem er, wenn auch nur noch erſt in Gedanken, doch ſo ſchwarzes Unrecht angethan — ja er hätte jetzt lieber aufſpringen und ihm frei und offen die Wahrheit bekennen, wie ihn um Verzeihung bitten mögen — und wäre dann ausgelacht worden. — Nein das ging nicht an; aber einen Beweis wollte er ſich ſelber geben daß er einſähe wie Unrecht er gehabt — ſich ſelber gegenüber etwas thun, das ſeinem in ſo ſchändlichen Verdacht gehaltenen Wirth dem eigenen Gewiſſen gegenüber ſein Unrecht eingeſtand. Zuerſt klappte er das Meſſer alſo ganz leiſe wieder zu und ſchob es in die Taſche zurück, und dann, wie aus tiefem Schlaf erwachend — dieſe kleine Täuſchung konnte er ſich nicht verſagen — richtete er ſich empor, warf die Decke zurück, nahm den Sack, öffnete ihn und ſchob ſeine Füße, ſo weit er ſie bringen konnte, hinein.

„Aha?“ ſagte ſein Wirth, der, als er das Geräuſch hörte, langſam den Kopf nach ihm wandte, „hatt' ich recht? — die Füße fangen Einem gewöhnlich Nachts an zu frieren, wenn ſie den Tag über naß waren; der Sack wird ſie ſchon warm halten.“

„Ich denke auch — es iſt doch wohl ſo beſſer,“ ſagte Hopfgarten beſchämt, warf ſich dann wieder zurück auf ſein eben nicht beſonders weiches Kopfkiſſen, zog die Decke bis zum Kinn hinauf, und war in wenigen Minuten ſanft und ſüß eingeſchlafen.

Als er am anderen Morgen erwachte ſtand die Sonne ſchon hoch am Himmel, und auf dem Tiſche dampfte ein delikat duftendes Frühſtück, während ein ihm ganz gut bekanntes Geſicht, das einem wunderhübſchen jungen Mädchen gehörte, in dem geſtern Abend ihm ſo wüſt und öde vorgekommenen Hauſe ſchaffte und ordnete.

„Ja wie iſt mir denn?“ ſagte er, ſich auf ſeinem Lager in die Höhe richtend und ſich die Augen reibend, „ſind Sie denn nicht —“

„Wahrhaftig Herr von Hopfgarten!“ rief das junge Mädchen in deutſcher Sprache überraſcht aus, als ſie ihm in's Geſicht ſah, und ihn erkannte, „aber wie kommen Sie hier her —“

„Ja aber ich weiß immer noch nicht?“ —

„Sie kennen mich nicht mehr?“ lächelte die Kleine, „ich bin Rebecca Rechheimer, aus dem Zwiſchendeck der Haidſchnucke, und der alte Mann iſt mein Onkel, denk wir unſere Ankunft meldeten, und der mich hat zu ſich kommen laſſen ihm die Wirthſchaft zu führen. Erſt geſtern Abend hat mich ſein Sohn von Vincennes, wohin ich von New-Orleans aus mit dem Dampfboot gefahren bin, hierher gebracht; aber ich hatte keine Ahnung daß der Fremde, der noch ſo ſpät in der Nacht gekommen, ein ſo guter Bekannter wäre.“

Der alte Mann, mit dem ſeine Nichte nur Deutſch ſprach, und der es auch verſtand und ihr gebrochen darauf antwortete — er lebte ſeit zwanzig Jahren zwiſchen Amerikanern — kam jetzt auch herbei und begrüßte ſeinen Gaſt freundlich. — Hopfgarten hatte kaum das Herz ihm in's Auge zu ſehn — er mußte ſich dann mit zum Frühſtück niederſetzen, an dem der Sohn des Alten, ein junger hübſcher Burſche von vielleicht vierundzwanzig Jahren, ebenfalls Theil nahm, und erfuhr nun daß dieſer auf ſeinem kleinen Krämerwagen noch heute Morgen nach Vincennes zurückfahre, wohin ihm, wenn er das wünſche, mit Vergnügen ein Platz zu Dienſten ſtehe. Hopfgarten nahm das mit Freuden an und konnte dann in Vincennes die nächſte Cincinnati Poſt erwarten, ſeine Reiſe durch die Prairieen von Illionis nach St. Louis hin mit mehr Bequemlichkeit fortzuſetzen.

Als der kleine Wagen endlich vorfuhr verlangte Hopfgarten zu wiſſen was er ſchuldig ſei, der Alte war aber unter keiner Bedingung zu bewegen auch nur einen rothen Cent für Mahl oder Nachtlager anzunehmen — Beides ſei ſpärlich genug geweſen, meinte er, und Hopfgarten lag jetzt das Bekenntniß ſeines ſchändlichen Mißtrauens wieder auf der Zunge — aber er ſchluckte es nochmals hinunter, und dankte nur mit herzlichem Händedruck dem alten, bei Tag gar nicht ſo übel ausſehenden Burſchen.

Gerade als ſie abfahren wollten kroch die alte Frau aus ihrem Winkel vor, und nickte ihnen freundlich aber mit etwas ſtumpfſinnigem Lächeln nach, und Rebecca ſtand in der Thür und winkte ihnen ein Lebewohl und eine glückliche Fahrt durch den Wald zu.

Der Weg war grundſchlecht, bei hellem Tag konnten ſie jedoch die ſchlimmſten Plätze leicht umgehn. Noch waren ſie übrigens keine fünf Miles gefahren, und eben erſt in Sicht des nächſten Gaſthauſes, das die Poſtpaſſagiere am letzten Abend erreichen wollten, als ſie den zuſammengebrochenen

Poſtwagen mitten in der Straße liegen fanden, und Hopfgarten dankte ſeinem Gott die Gaſtfreundſchaft des alten Juden in Anſpruch genommen zu haben; er hatte es nicht bereut.

Ob ſie gleich auf dem jetzt weit beſſer werdenden Wege ſehr ſcharf gefahren, erreichten ſie doch erſt ziemlich ſpät in der Nacht das, ſchon am Rand der Prairie, wenn auch noch öſtlich vom Wabaſch gelegene Vincennes, wo der junge Mann ſeinen Begleiter einlud bei ihm abzuſteigen, und ſo lange bei ihm zu bleiben als es ihm gefiele. Der Reiſende lehnte das aber freundlich dankend ab; er wollte die Gaſtfreundſchaft der Leute nicht misbrauchen, wo er ein gutes, oder doch wenigſtens ein mittelmäßiges Wirthshaus haben konnte, noch dazu da er die Sitten und Gebräuche der Amerikaner hier ganz im Inneren des Landes jedenfalls in einem Hotel beſſer zu beobachten im Stande war, als in dem Privathaus eines Landsmanns.

Im Wabaſch Hotel, wohin ihn der junge Mann daher, als dem beſten der Stadt, jetzt fuhr, war noch Licht; wie aber der Wagen vor der Thür hielt, kamen nicht etwa geſchäftige Kellner geſprungen dem Fremden ſein Gepäck abzunehmen, und ihm die Bequemlichkeiten anzuweiſen deren er bedurfte oder die er verlangte, und für die er Willens war zu bezahlen. Niemand bekümmerte ſich um ihn, und er durfte ſeinen Reiſeſack und ſeine Decke ſelber in die Hand nehmen und damit in das bar- oder Schenkzimmer kommen, wo ein ſchläfriger Burſche, mit einem halbgefüllten Glas Brandy hinter der Bar ſtand, und eben zu überlegen ſchien ob er das für ſich eingeſchenkte

Glas auch austrinken, oder vielleicht wieder in die Flaſche zurückſchütten ſolle. Als der Fremde übrigens auf ihn zukam, entſchloß er ſich doch zu dem erſteren, und hob das Glas.

Hopfgarten trat an den Schenkſtand hinan und frug, ſchon etwas an den indolenten Charakter dieſer Art Leute gewöhnt, ob er die Nacht da ein Bett, oder noch beſſer ein kleines Zimmer für ſich bekommen könne. Der barkeeper hörte ihm, das Glas bis beinah an die Lippen gebracht, ruhig zu, trank dann langſam, erſt einen kleinen Schluck, wie um die Güte des „Stoffes" zu prüfen, dann einen größeren, und dann den Reſt durch ein plötzliches Ueberſtürzen des Gefäßes, ſpühlte dieſes in einem unter dem Tiſch ſtehenden Kübel aus, trocknete es ab und ſagte, während er es mit der Flaſche wieder an ſeinen Platz ſtellte:

„Ich denke ſo."

„Es freut mich ungemein Ihren Gedanken begegnet zu ſein," lächelte Hopfgarten, den die Ruhe des Burſchen amüſirte, „würden Sie dann wohl auch ſo freundlich ſein dieſen Reiſeſack und dieſe Decke auf jenen mir zu beſtimmenden Platz zu ſpediren und indeſſen Sorge zu tragen, daß ich vor allen Dingen ein eben ſolches Glas Brandy, wie Sie gerade eingegoſſen, und etwas Warmes zu eſſen bekommen könnte?"

Die ironiſche Höflichkeit, mit der dieſe Worte geſprochen wurden, machte jedenfalls einen größeren Eindruck auf den jungen Burſchen — der den Fremden ganz erſtaunt anſah und nicht recht wußte woran er mit ihm war — als es irgend etwas anderes gemacht haben konnte; er ſetzte ihm wenigſtens die Flaſche wie ein reines Glas raſch auf den Schenktiſch, ſich ſelber zu bedienen, nahm dann, mit weit mehr Bereitwilligkeit als er bis dahin gezeigt, die Sachen in Empfang, und wieß den Fremden an „zum Feuer zu gehn“ bis er Eſſen für ihn beſtellt haben würde.

Dem Rathe folgend ſchritt Hopfgarten gegen das ziemlich breite Kamin, in dem ein luſtiges Feuer loderte, und an dem drei oder vier andere Fremde, oder Inſaſſen des Hauſes, Platz genommen hatten. Nur der Eine von ihnen war jedenfalls auch ein Reiſender, denn er trug, was Hopfgarten im Vorübergehn flüchtig bemerkte, die bunten Kamaſchen, die nur aus einem Stück um den unteren Theil des Beines geſchlagenen wollenen Zeugs beſtehn, und die der Deutſche ſchon mehrfach im Inneren des Landes an Reitern bemerkt hatte.

Mit einem freundlichen „Guten Abend“, der von den am Kamin Sitzenden, und ihm bereitwillig Platz Machenden, höflich erwiedert wurde, trat der Deutſche zur Flamme, über der er ſich erſt — ein höchſt wohlthuendes Gefühl wenn Einen fröſtelt — das Innere der Hände wärmte, und wandte ſich dann zu den übrigen Zimmergenoſſen, wenigſtens erſt einmal zu ſehn mit wem er zuſammen war, als er auch in demſelben Augenblick einen lauten Ausruf des Staunens nicht unterdrücken konnte, denn vor ihm ſaß — derſelbe Mann mit den wollenen Kamaſchen, aber gar nicht auf ihn achtend und ruhig nachdenkend in's Feuer ſehend — Henkel.

„Herr Henkel!“ rief er ganz überraſcht aus, indem er ihm die Hand entgegenſtreckte, „wie, in aller Welt, kommen Sie hierher?“

Der alſo Angeredete, ohne ſelber im Mindeſten das Erſtaunen des Fremden zu theilen, ſah erſt ſeinen Nachbar, und dann den Sprecher an, deſſen auf ihm haftender Blick aber nicht misverſtanden werden konnte, und erwiederte dann ruhig, ohne jedoch die dargebotene Hand anzunehmen, in Engliſcher Sprache:

„Sie irren ſich wahrſcheinlich in der Perſon, mein Herr, und halten mich für Jemand der ich nicht bin; ich wenigſtens habe nicht das Vergnügen Sie zu kennen.“

„Mich nicht kennen?“ rief Hopfgarten jetzt im höchſten Erſtaunen aus, indem er nach ſeitwärts einen Schritt von dem Feuer zurücktrat, deſſen Schein voll auf den Mann fallen zu laſſen, „ich bitte Sie um tauſend Gottes Willen —“

„Wenn mein Bruder nicht gerade jetzt, und ſchon ſeit längerer Zeit in Europa wäre,“ lächelte dieſer da, „ſo würde ich jedenfalls glauben daß Sie mich für ihn hielten, was mir auch faſt der ausgeſprochene Name beweiſen will — kommen Sie von Europa?“

„Herr Du mein Gott,“ rief aber Hopfgarten, ſich mit beiden Händen an die Stirn fühlend, aber jetzt auch in Engliſcher Sprache, die der Fremde immer noch beibehielt, „wach' ich denn oder träum' ich — wenn Sie nicht Henkel wären, hätten Sie einen Doppelgänger, der Ihnen in Anſehn, Größe, Geſtalt, Sprache, Haltung auch auf das Tz gliche — wie heißen Sie denn?“

„Soldegg!“ ſagte der Fremde ruhig.

„Soldegg?“ rief Hopfgarten auf's Neue erſtaunt aus, „in Europa Henkel und in Amerika Soldegg? — derſelbe Name ſtand unter dem Brief.“

Der Fremde erröthete leicht, ſagte aber noch immer ruhig lächelnd:

„Ich ſehe ſchon wie es iſt — Sie kennen meinen Zwillingsbruder, der jetzt in Deutſchland lebt, und halten mich für den.“

„Sie haben einen Zwillingsbruder?“

„Allerdings — iſt das etwas ſo Außergewöhnliches? wir Beide ſind, wie Sie ſich wohl denken können, ſchon ſehr oft verwechſelt worden.“

„Aber er hat nie ein Wort davon erwähnt —“

„Alſo Sie kennen ihn?“

„Ich bin mit ihm über See nach New-Orleans gekommen.“

„Er iſt zurück?“ rief der für Henkel gehaltene Mann, von ſeinem Stuhle aufſpringend; „davon weiß ich ja keine Sylbe.“

„Seit Anfang Oktober — aber — wenn Sie denn wirklich nicht der Henkel ſind, und ich gebe Ihnen mein Wort darauf, ich hätte mir noch vor ein paar Minuten ruhig den Kopf darauf abſchneiden laſſen, dann löſen Sie mir wenigſtens ein Räthſel, und ſagen mir was der Name Soldegg bedeutet?“

„Das iſt einfach gelöſt,“ lachte der junge Mann, und

Hopfgarten hätte jetzt wieder ſeine Seligkeit zum Pfande ſetzen wollen daß er ſeinen Reiſegefährten, und nicht deſſen Zwillingsbruder vor ſich habe, wäre ihm nicht die vollſtändige Ruhe und Unbefangenheit des Mannes im Wege geweſen. „Der Kaufmann Henkel iſt unſer Stiefvater; meine Mutter hieß Soldegg von ihrem erſten Mann, unſerem Vater; mein Bruder, der mit unſerem Stiefvater in deſſen Geſchäft trat, nahm auch ſeinen Namen an, und nennt ſich nur noch manchmal Henkel Solbegg oder Solbegg Henkel. Ich ſelber führe nur den Namen Solbegg.“

„Hm, hm, hm,“ murmelte Hopfgarten, mit dem Kopf dazu ſchüttelnd, leiſe vor ſich hin, „wenn man's in einem Buche läſe, würde man's nicht glauben. Es iſt wahr,“ fuhr er dann, zu Solbegg wieder aufſchauend und ihn mit den Augen meſſend, fort, „es liegt etwas in Ihrem ganzen Weſen das Henkel nicht hatte. — Sie ſtehen kräftiger, entſchloſſener, freier da, möchte ich faſt ſagen — Henkel hatte mehr etwas Scheues, Gedrücktes, Unſicheres — trug ſich auch nicht ſo g'rade in den Schultern.“

„Läßt ſich wohl denken,“ lachte der junge Mann, „er iſt an Stubenſitzen gewöhnt, und hinter rieſigen Büchern und dem Schreibtiſch groß geworden, ich dagegen habe ein freies fröhliches Jägerleben im Wald dafür geführt. Er mag reicher bei ſeiner Beſchäftigung geworden ſein — aber ich tauſche dennoch nicht mit ihm.“

„Sie wiſſen daß er verheirathet iſt?“

„Er ſchrieb mir einmal daß er heirathen würde; hat er ſeine Frau mitgebracht?“

„Nehmen Sie mir's nicht übel,“ ſagte Hopfgarten, der den Fremden wieder ein paar Secunden ſtutzig und aufmerkſam betrachtet hatte; „aber wenn wir Beide zuſammen über den Henkel ſprechen, kommt es mir bei Gott ſo vor, als ob wir mit einander Komödie ſpielten.“

Solbegg lachte.

„Ich habe ſchon komiſche Verwechſelungen erlebt,“ ſagte er, „und das einzige Merkmal, an dem uns unſere Freunde unterſcheiden konnten, war eine kleine rothe Narbe, die Joſeph über dem linken Auge hat, und die mir fehlt.“

„Ich habe ſie nie bemerkt,“ ſagte Hopfgarten.

„Das glaub' ich, Sie werden ihn früher nie ſo genau betrachtet haben — wenn Sie ihn jetzt wieder ſehn wird das anders ſein, aber — ſehn Sie ihn wirklich wieder in nächſter Zeit?“

„Ich habe einen wichtigen Brief für ihn bei mir,“ ſagte Hopfgarten, der ſein Mistrauen doch noch nicht ganz bewältigen konnte, und dem plötzlich ein Gedanke aufſtieg, den fraglichen Bruder auf die Probe zu ſtellen.

„So?“ ſagte dieſer aber vollkommen ruhig, „dann haben Sie wohl Einige von ſeinen Bekannten im inneren Land gefunden?“

„Einen Mr. Goodly,“ ſagte Hopfgarten lauernd.

„Kenn' ich nicht,“ erwiederte Solbegg kopfſchüttelnd, und ohne die geringſte Theilnahme zu verrathen, „aber würden

Sie die Freundlichkeit haben, auch für mich ein paar Zeilen meinem Bruder übergeben?"

„Recht gern" ſagte Hopfgarten, der doch endlich überzeugt wurde, daß der wirkliche Henkel nie im Stande geweſen wäre dieſe Rolle ſo zu ſpielen, das ganz abgerechnet, daß er nicht den mindeſten Grund dazu hatte, „aber mit der Poſt würde er ihn viel ſchneller erreichen, denn ich gehe nicht direkt nach New-Orleans zurück."

„Es wird ihn mehr freuen die Zeilen durch Jemand zu erhalten, der mich perſönlich geſprochen hat" ſagte Solbegg.

„Das allerdings; wiſſen Sie ſeine Adreſſe?"

„Ich werde den Brief an ſeine Firma adreſſiren" ſagte Solbegg — „iſt er nicht dort, mag ihn die weiter befördern. Haben Sie aber keine Zeit die aufzuſuchen" ſetzte er nach einigen Augenblicken hinzu — „ſo öffnen Sie nur den Brief — ich ſchreibe ihm keine Geheimniſſe — und ſchicken ihn dann durch die Briefpoſt an das unten angegebene Haus."

„Ich ſehe ihn jedenfalls" ſagte Hopfgarten, und werde ihn ſelber übergeben; wann ſchreiben Sie den Brief?"

„Noch heute Abend — es kann ſein, daß ich morgen ſehr früh aufbreche."

Der Barkeeper rief in dieſem Augenblick den Fremden zu dem indeß bereiteten Abendbrod, die übrigen Gäſte gingen großentheils zu Bett, mit ihnen Solbegg, der, als er an dem Deutſchen vorüberging, ihm eine freundliche gute Nacht zurief."

„Soll mich der Böſe holen" murmelte Hopfgarten, als jene das Zimmer verlaſſen, zwiſchen den Zähnen und einem eben in Arbeit befindlichen Hühnerbein durch, „wenn mich nicht des Burſchen Geſicht und ganzes Weſen auf die Länge der Zeit zur Verzweiflung bringen könnte. Solch eine Aehnlichkeit iſt noch gar nicht dageweſen — aber er iſt's nicht — wahrhaftig nicht, denn mit dem Brief hab' ich ihm auf den Zahn gefühlt. Wenn da — 'was nicht richtig war — wenn er nur mit einer Miene gezuckt hätte, dann wußt' ich woran ich war — Sie, Barkeeper" — ſetzte er dann lauter zu dem beſagten Individuum hinzu, das ſich eben eifrig damit beſchäftigte die wenigen im Zimmer befindlichen Lichter — das eine was auf Herrn von Hopfgartens Tiſch ſtand ausgenommen — auszublaſen — „kannten Sie den Herrn mit dem ich vorhin ſprach?"

„Den Gentleman mit den Kamaſchen?" ſagte der Barkeeper, ohne ſich weiter nach dem Frager umzuſehn.

„Denſelben."

„Nein."

„Sie wiſſen nicht wo er herkommt."

„Nein, glaube von oben."

„Von Norden?"

„Ja —"

„Und heißt?

„Wenn ich ihn morgen früh ſehe will ich ihn fragen" ſagte der Barkeeper, ſchob beide Hände in ſeine Hoſentaſchen und ging pfeifend zur Thür hinaus.

Als Herr von Hopfgarten am andern Morgen zum Frühſtück hinunter kam, übergab ihm der Baarkeeper einen Brief, den „Mr. Soldegg“ für ihn zurückgelaſſen. Er hatte noch eine Weile auf den Herrn gewartet, da er aber ſo lange ſchlief, konnte er nicht länger zögern und war fortgeritten. Die Adreſſe des Briefes lautete:

Joseph Henkel Esqre. care of Henkel & son 17. Canalstreet New-Orleans.

Capitel 2.

Die Farm in der Wildniß.

Es war Frühling geworden in dem weiten Land; der Wald hatte ſich mit friſchem ſaftigen Grün bedeckt, und tauſende von Blüthen keimten an den ſchwellenden Zweigen und füllten die Wildniß mit ihrem ſüßen Duft. Der Hirſch zog zur Salzlecke Nachts, der Truthahn balzte in den Fichten Hügeln und aus dem gelben Laub hervor, das auf dem Boden wie ein dicker Teppich lagerte, drängten ſich Gräſer, Kräuter und Blumen heraus, und öffneten ſchlaftrunken ihre Kelche dem wärmenden Sonnenſtrahl.

Wie die Vögel ſo fröhlich zwitſcherten in dem jungen Laub, und die Fröſche quakten, und die Heuſchrecken mit ihren wunderlich regelmäßigen Zirpen den Wald belebten; wie das Alles ſo neu und friſch ausſah in der ſchönen jungen Welt, und der Thau wieder ſo klar und blitzend an den Halmen perlte. — So neu und friſch — auch das kleine Grab, das dort unter der ſchlanken Eiche aufgeworfen war, und mit der braunen Erde ſcharf gegen das gelbe Laub des Bodens, gegen die grünen Büſche abſtach, die ſich dicht darüber ſchmiegten.

Unter dem Hügel ſchlummerte Olnitzki's jüngſtes Kind, und die Mutter hatte wochenlang, von der Schweſter gepflegt, das Lager hüten müſſen, bis ſich der Körper wieder von einem hitzigen Fieber, das ihn ergriffen, und den Folgen der ſchlafloſen kummervollen Nächte die ſie durchwachte, nur in etwas erholen konnte.

War ihr da auch ſeit einigen Tagen geſtattet worden das Lager wieder zu verlaſſen, hatte ſie doch noch nicht hinausgedurft in's Freie, zum Grabe des Lieblings, das Amalie jetzt pflegte, und auf das ſie deutſche Blumen ſäete, das darunter ſchlummernde Kind lieb und ſanft zu betten. Traurige Pflicht für die Blüthen, die ſie daheim gehofft hatte an freundlicherer Stelle zu pflanzen und der Schweſter, wenn ſie in Glück und häuslichem Frieden die Heimath vielleicht vergeſſen hätte, durch die duftenden Kelche aus der Eltern Garten die Erinnerung an die Jugendzeit zurückzurufen, Guter Gott — gerade die Erinnerung war ja Alles was das arme Herz in Schmerz und Leid noch aufrecht erhalten, noch getragen hatte — was wäre ſie jetzt geweſen wenn ſie die verloren.

Amalie ſaß neben dem Grab auf einer kleinen Bank, die ihr der Nachbar Jack Owen (der ihnen damals das Kind begraben half, und ſeine eigene Frau mehre Wochen lang herüber geſchickt hatte, ihnen in Allem beizuſtehn was ſie bedurften) aus Zweigen und jungen Stämme neben dem kleinen

Hügel errichtet. Sie war in ein einfach wollenes Kleid, wie es die Frauen der Hinterwäldler trugen, gekleidet, und ihr Haar glatt und ſchlicht zurückgekämmt und in einen Zopf gebunden. Auch ihre Ohrringe und Ringe hatte ſie abgethan, nur an den Wimpern hingen ihr die blitzenden Thränenperlen — ein ſchöner, aber ach ein ſchwerer Schmuck. —

Amalie von Seebald war eine Andere geworden, die langen Monate, die ſie im Wald hier zugebracht; — nicht älter etwa durch Gram und Mitgefühl, die Schweſter ſo leiden zu ſehn, das weit natürlichere, einfachere Weſen das ihr das wirkliche Leben, das Kämpfen mit demſelben aufgezwungen, hatte ſie eher jünger und kräftiger gemacht, ihrem Auge einen eigenen Glanz, ihrer ganzen Haltung weit mehr elaſtiſches, weit mehr kräftiges gegeben, ihr aber dagegen jenes überſpannte Schwärmeriſche, jenes krankhaft Romantiſche genommen, das ihre beſſeren Kräfte bis dahin zurückgedrängt. Sie war aus einem ſchönen vielleicht, aber nutzloſen Traum erwacht, und fühlte jetzt daß ſie einen Zweck hatte zu leben, daß ſie wirken und nützen konnte in der Welt.

Wirken und Nützen — ja, mit allen ihren Kräften zu der Schweſter Heil — aber wie? — was konnte ſie hier thun, wie konnte ſie hier helfen, wo das Schickſal ſeine eiſerne Hand erbarmungslos auf die geworfenen Würfel gelegt und ſie, wie ſie der Schweſter Leben jetzt erkannt, ja faſt nur beten durfte daß Gott ſie bald aus der Kette die ſie hielt befreien, und neben die Kinder betten möge in den ſtillen Wald. Sie hatte einen tiefen, traurigen Blick in beider Leben gethan, und keine Hülfe ſah ſie da — keine Rettung, als den Tod.

In ernſtem Sinnen, den Kopf in die Hand geſtützt ſaß ſie an dem kleinen Grab — es war jetzt der einzige Platz wo ſie ſich ungeſtört ausweinen, und doch der Schweſter die Thränen bergen konnte, die ihr das eigene Herz ja nur ſchwerer gemacht, ohne im Stande zu ſein ihre Laſt zu erleichtern — als ſie Schritte im Laub hinter ſich hörte, und ſich raſch danach umdrehend, ihren alten Führer Jack Owen erkannte der, mit ſeinem Hund an der Seite, die Büchſe auf der Schulter, langſam durch den Wald ſchlenderte.

„Jack Owen war der richtige Typus des ächten, unverfälſchten Backwoodsmans; ſchlank und kräftig gebaut mit eiſernen, wetterharten und doch gutmüthigen Zügen, klaren lichtblauen Augen und jener feſten entſchiedenen Bildung des Mundes, die ſtets einen entſchloſſenen Charakter kündet, ging er ganz in die einfache Tracht des Weſtens gekleidet, mit ledernem ausgefranztem Jagdhemde, nur ohne Laggins, in langen dunkelfarbigen, unten aber durch längeren Gebrauch und die Dornen etwas abgenutzten Hoſen, einen alten, ſehr mitgenommenen Filzhut auf dem Kopf und die lederne Kugeltaſche, an dem das, aus dem Ende eines Hirſchgeweihs gebohrte Ladmaaß herunterhing, an der rechten Seite. Auf der Schulter aber ruhte die lange mächtige Amerikaniſche Büchſe mit altem Feuerſchloß, ſchwer von Eiſen, und doch nur ein kleines Blei ſchießend, aber auf ſechzig bis hundert Schritt ihr Ziel wohl kaum verfehlend. Die ganze Geſtalt hätte maleriſch genannt werden können, wäre ihr der alte zerknitterte Filzhut, der den Kopf deckte, und wohl manche Nacht ſchon als am nächſten Morgen wieder ausgebogenes Kopfkiſſen gedient hatte, nicht dabei etwas im Wege geweſen. Das Geſicht trug er, wie faſt alle Amerikaner, glatt raſirt und wie erdfarben auch ſeine übrige Kleidung, bis auf die groben Schuh herunter, ausſehen mochte, das baumwollene Hemd war ſchneeweiß, und zeigte vorn offen, die rothe, ſonngebräunte Bruſt.

Der Hund den er mit ſich führte, war eine Baſtardart von gewöhnlichem Fleiſcherhund oder cur, und der feineren Brakenart, grau und ſchwarzgeſtreift, lichtgelbe kleine Flecken über den Augen und, wie ſchon erwähnt, mit ganz kurz abgeſchlagenen Ohren und Schwanz — die beſte Schweißhundrace, langſam auf der Fährte eines angeſchoſſenen, ja ſelbſt geſunden Wildes nachzugehn.

„Guten Tag Miß“ ſagte der Mann, in ſeiner einfach herzlichen Art auf ſie zugehend und ihr die Hand reichend und drückend — „wieder am Grab hier und immer ſo traurig?“ ſetzte er dann mit leiſerer, faſt vorwurfsvoller und doch ſo gutmüthiger Stimme hinzu — „es muß Ihnen hier bei uns im Walde gar nicht gefallen, und die Bäume haben ſich doch mit ihrem ſchönſten Schmuck gedeckt. Sehn Sie nur die prachtvollen Dogwoodblüthen an, die wie Schnee auf dem friſchen grünen Laube liegen; und wie ſüß duftet es von den blühenden Weiden herüber, die dort am Bache ſtehn. Ach im Frühjahr iſt's ſchön hier bei uns, und ich glaube mir würde das Herz brechen, wenn ich einmal fortmüßte aus meinem Wald.“

„Es iſt wunderſchön hier und der Friede Gottes ruht auf dieſer Wildniß" ſagte Amalie mit zitternder Stimme — „ſie könnte ein Paradies für die Menſchen ſein —"

Jack ſchwieg eine Weile wie verlegen ſtill — er kannte das aber das dahinter lag, und wagte doch auch den Punkt nicht direckt zu berühren.

„Ihrer Schweſter geht es beſſer, nicht wahr?" ſagte er nach längerer, ihm endlich ſelber peinlich werdender Pauſe, ſeinen Gedanken weiter folgend — „ſie iſt doch wieder auf?"

„Seit geſtern — ja; aber ſie darf das Haus noch nicht verlaſſen."

„Und Olnitzki iſt noch nicht von Little Rock wieder zurück?"

„Nein — wir erwarten ihn ſchon ſeit mehren Tagen.

„Hm —" ſagte Jack nach einer Weile, und ſeinen Rifle mit dem Kolben auf die Erde ſtoßend, nahm er ihn in die, auf der Bruſt gekreuzten Arme, ſich gewiſſermaßen daran lehnend — „ich war auch in Little Rock. —"

„Sie — jetzt?" rief Amalie ſchnell faſt erſchreckt über den Ton.

„Ja; — ich habe meine Winterbeute, Häute und Fett, was ſich ſo angeſammelt hatte, hineingebracht" ſagte der Jäger gleichgültig.

„Und haben Sie Olnitzki dort geſehn?"

„Ich war ein oder zweimal mit ihm zuſammen."

„Aber was um Gottes Willen macht er da ſo lang — er weiß daß" — ſie ſchwieg erröhend ſtill und wandte ſich von dem Jäger ab, daß er die aufſteigende Thräne in ihrem Auge nicht ſehen ſollte.

Jack wiegte ſich indeſſen augenſcheinlich mit etwas beſchäftigt das ihm auf dem Herzen lag, von einem Fuß auf den anderen; er wußte daß die Fremde weinte — er wußte weshalb, und wagte doch nicht, mit dem eigenen Zartgefühl das jenen einfachen Kindern des Waldes eigen iſt, das Geheimniß aufzudecken, in fremde Familienangelegenheiten ein fremdes Wort zu reden.

„Er wird wohl heute oder morgen kommen" ſagte er endlich — „ſeine Geſchäfte waren beſorgt und — nur ein paar Freunde hatte er dort getroffen, die er lange nicht geſehn — das mag ihn aufgehalten haben."

„Und ſeine Frau iſt faſt geſtorben in der Zeit" ſagte Amalie mit leiſer kaum hörbarer Stimme.

Der Jäger erwiederte Nichts darauf, nahm aber ſeine Büchſe auf, öffnete die Zündpfanne und ſah nach dem Pulver, ſchloß ſie wieder, ließ das Gewehr auf den Boden zurückſinken, rückte ſich den Hut und kämpfte augenſcheinlich mit einem Entſchluß zu reden, deſſen er noch nicht Meiſter werden konnte. Die Fremde ſchwieg ebenfalls — ſchwieg, aber konnte ihren nicht länger wehren, und mußte das Tuch an die Augen bringen, um ſie abzutrocknen.

„Miß Seebald" ſagte der Backwoodsman da, ein Herz faſſend, aber immer noch mit ſchüchterner, zögernder Stimme — „es iſt nicht Alles ſo in der Hütte drüben, wie es ſein ſollte — hab ich recht?"

„Das weiß Gott" ſeufzte das Mädchen, ohne das Antlitz ihm zuzuwenden.

„Miß Seebald" ſagte der Jäger wieder nach einer kleinen Pauſe, mit augenſcheinlicher Ueberwindung — „es wird für ſchlechte Sitte bei uns gehalten, die Hütte eines Nachbars zu betreten wenn der Pflock außen vorgeſchoben, und der Beſitzer nicht zu Hauſe iſt; noch weniger darf man ſich in Dinge miſchen, die eigentlich nie über die Schwelle hinauskommen ſollten — das was zwiſchen Mann und Frau geſchieht — aber — es giebt da eine Grenze — wo — wo ich ſchon Beiſpiele weiß — daß Nachbarn eingeſchritten ſind und" — er holte tief Athem, die Luft ging ihm aus zu dem, was er dem Mädchen ſagen wollte — „und die Frau" ſetzte er endlich mit einem gewaltſamen Entſchluß hinzu, indem er ſich halb von ihr abdrehte — „vor den Mishandlungen des Mannes geſchützt haben."

Amalie ſchaute nicht nach ihm um, was er vielleicht gefürchtet haben mochte, ſondern brach in ſich zuſammen auf der Bank, im ſtummen furchtbaren Geſtändniß des Begangenen. Dadurch aber gewann Jack mehr Muth; die Hauptſache war überdieß heraus, das Eis gebrochen, und er ſetzte mit weit feſterer und jetzt recht ernſt ja faſt drohend klingender Stimme hinzu: „Wir wiſſen es ſchon ſeit einiger Zeit; Frauen haben darin ein weit ſchärferes Auge als Männer, und meine Alte hat es mir ſchon vier Wochen vorher, ehe Sie unſere rango hier betraten, feſt verſichert daß es ſo wäre, und der Pole ſein armes, überdieß kränkliches Weib, die das Herzeleid mit den

Kindern ſo ſchon zu Boden drücke, wieder — wie das ſchon einmal vor längerer Zeit geſchehn — ſchlage. Wir kennen hier im Wald —" fuhr er nach einer kleinen Pauſe fort — „nichts Feigeres, Niederträchtigeres auf der Welt, als die Mishandlung einer Frau. Wenn das aber ſchon" fuhr er wärmer werdend fort — „ſchändlich und feige und nichtswürdig iſt, wo die Frau ihre Eltern in der Nähe, wenigſtens im eignen Lande hat, und zu ihnen zurückkehren kann und ſich ſchützen — ſo iſt es noch viel ſchändlicher, wo die Frau dem Manne gefolgt iſt über das Meer herüber — teufliſch aber" ſetzte er mit finſterem Blick hinzu, wo die Verhältniſſe waren, wie Sie mir auf dem Herritt ſelbſt erzählt Miß, daß das Mädchen damals den Fremden liebte, weil ſie um ſein geknechtetes, zu Boden getretenes Vaterland — und der Menſch hat nichts Heiligeres auf der Welt — trauerte, und die eigene Heimath, das eigene Vaterland verließ, dem verſtoßenen Mann zu folgen und ihm Alles zu ſein was er daheim verloren. Wir hier" — ſetzte er ruhiger hinzu — „hätten nie geglaubt, daß die Frau aus ſo vornehmer Familie ſei, wie es jetzt doch wohl ſcheint, ſo hat ſie gearbeitet, ſo ſich dem Geringſten unterzogen was in ihre Wirthſchaft fiel, und geſponnen und gewebt dabei wie unſere Frauen; aber der Mann ging dann nach Little Rock und ſpielte und trank — kam trunken nach Hauſe — und ſchlug ſein Weib — — — Ein anderer Nachbar den wir hier früher hatten" — ſetzte er nach längerem Zögern wieder, und ſich wie ſcheu dabei umſehend hinzu — „ein junger kräftiger Burſch, unverheirathet, dem das junge Weib Leid that, und das Herz immer gleich auf der Zunge lag, ſetzte den Polen einmal deshalb zur Rede — harte Worte folgten, und wie es bei uns nicht lange bei Worten bleibt — auch Fauſtſchläge. Der Amerikaner war dem Polen in der Waffe überlegen, aber der forderte ihn auf die Büchſe — unſer gewöhnliches Handwerkszeug hier für ſolche Streitigkeiten auf vierzig Schritt Entfernung. Ich war ſelber dabei wie ſie es ausmachten — es ging Alles ordentlich zu — wie ich drei zählte hoben Beide ihre Büchſe, Jim Reyleys Gewehr aber — es war ein etwas naſſer Tag, — blitzte von der Pfanne, und in demſelben Augenblick fuhr ihm auch des Polen Kugel durch die Bruſt."

Wieder holte der Mann tief Athem, eine Erinnerung, die ihm wie ein dunkler Schatten vor der Seele aufſtieg, niederzukämpfen und fuhr dann, ſeine Büchſe feſt und faſt krampfhaft faſſend, langſam fort.

Wir begruben Jim zuſammen, — der Pole und ich — kein Wort wurde dabei geſprochen, und legten den wackeren Burſchen — ein beſſerer hat nie in Arkanſas eine Fährte eingedrückt — in ſein enges Grab. — Die Büchſe wollte ihm der Pole mit hinein legen, aber ich zerbrach das treuloſe Eiſen an den Baum unter dem er ſchläft, und warf es auf den Hügel der ſeine Glieder deckt. Als wir fertig waren reichte mir Olnitzki die Hand, aber ich nahm ſie nicht, ſchulterte mein eignes Gewehr und ließ ihn allein bei dem Grab zurück. Ein recht nachbarliches Verhältniß iſt ſeit der Zeit auch nie wieder zwiſchen uns aufgekommen, obgleich er mir's nicht offen nachgetragen. Auch gepackt mag ihn die That wohl haben, denn obgleich kein Wort davon in der Range weiter erwähnt wurde, und Jim Reyleys Hütte ruhig im Wald verfiel, ſeine Großmutter und noch kleine Schweſter, die jetzt Beide keinen Brodverdiener mehr hatten, zu einem Nachbar gezogen, ſein kleines Feld unbemerkt jungen Baumwuchs trieb, ja ſelbſt die Grand Jury, die ſolche Sachen wenn ſie nicht ordentlich betrieben ſind, aufzurühren hat, es nicht in der Countyſeſſion zur Sprache brachte, ging er doch dadurch etwas in ſich und man hörte lange nichts Unrechtes von ihm, bis vor etwa einem Jahr der alte Teufel in ihm wieder ausbrach und — wie er's ſeitdem getrieben zeigt am Beſten das Ausſehen der armen Frau. — Mir aber zuckt es Gott ver — mir zuckt es wahrhaftig im rechten Zeigefinger wenn ich das ſehn und ſchweigen muß, und wie ich mich bis jetzt geſcheut ein Wort davon zu ſagen, ſo halt' ich es nun für meine Pflicht davon zu reden."

„Ich war im Little Rock und bin dort Zeuge geweſen wie Olnitzki wieder auf alte Weiſe wüthet und tobt. — Das was er zum Verkauf mit in die Stadt genommen iſt lange verſpielt und vertrunken, und als ich den Ort verließ war er ſchon mehr ſchuldig, wie er in drei Jahren im Stande iſt abzuverdienen. Ich weiß zugleich" — und wieder ſtockte er, als ob er ſich ſcheue das Wort auszuſprechen, aber einmal im Zuge hielt er nicht länger damit zurück — „ich weiß zugleich daß ſeine Frau daheim am Nothwendigſten Mangel leidet — daß ſie, mit Ihrer Hülfe jetzt den Mais auf der eigenen abgenutzten Stahlmühle mahlen muß, nur um zu leben — weiß daß ſie gezwungen wurde die wenigen Hühner ſelbſt, die ihr noch geblieben, zu ſchlachten, weil der Mann zu bequem war hinaus nach Fleiſch zu gehn — weiß daß er ihr wieder das Leben ſchwer macht wie noch nie, und daß Menſchennatur ſo etwas auf die Länge der Zeit nicht aushalten kann. Sie aber, die Sie von über dem Waſſer drüben herüber gekommen ſind, müßten uns hier, die wir uns zu den Nachbarn rechnen, für ſchlimmer halten als Panther und Wolf ſind, wenn wir Ihnen nicht wenigſtens unſere Hülfe, unſeren Schutz anböten, falls Sie beides haben wollten und gebrauchen ſollten. Wir können und dürfen uns nicht um das bekümmern was in der eigenen Hütte eines der Unſeren vorgeht, findet aber eine Frau daß ſie bei ihrem Mann nicht mehr exiſtiren kann, ja daß vielleicht ihr Leben bedroht iſt am eigenen Heerd, und ſie will zu Einem von uns kommen — die nächſte Hütte die beſte nur. Miß Seebald, und Jack Owen wohnt nur kleine Strecke von hier entfernt — will ſie und ihre Schweſter das theilen was er und ſeine Familie hat, dann beim ewigen Gott ſollte eine ganze Armee von Polen nicht im Stande ſein ihr auch nur ein Haar weiter zu krümmen, ein rauhes Wort zu ſagen. Dem Einzelnen gegenüber genügt der einzelne Mann, und rief er das Geſetz zu Hülfe — nichtsnutzige Advokaten und Landhaye — dann haben die Burſchen von Arkanſas wohl ſchon früher zuſammengeſtanden, das zu ſchützen was ſie für ihr Recht, was ſie für rechtlich hielten.“

Wildes jubelndes Geſchrei und Pferdegeſtampf unterbrach ihn hier und als Beide überraſcht dorthin ſchauten, woher die fremden luſtigen Töne ſchallten, ſahen ſie durch eine kleine Lichtung die da der Wald macht, Olnitzki, von einem anderen Reiter gefolgt, auf ſchäumendem Pferde, die Arme wild dabei um den Kopf werfend, heranſprengen, und gleich darauf hinter dem Dickicht, das die mit dem Haus in Verbindung ſtehende Fenz umwucherte, verſchwinden.

„Allmächtiger Gott, wie wird das enden“, rief Amalie, die Hände in Todesangſt faltend — „in welchem Zuſtand kehrt der Mann zurück.“

„Der alte Teufel iſt wieder ausgebrochen in ihm“ ſagte Jack Owen finſter, „und ich müßte mich ſehr irren, oder Blut allein kann das auf's Neue enden.“

„Meiner Schweſter Blut!“ rief Amalie verzweifelnd aus.

„Gehen Sie zum Haus zurück,“ ſagte da Jack Owen, der eine Weile in tiefem Nachdenken geſtanden, zu dem Mädchen, „den Mann den er da bei ſich hat kenn' ich; es giebt vielleicht keinen größeren Hallunken in den Vereinigten Staaten als ihn, und doch iſt es ein halber Landsmann von Ihnen, wenigſtens von deutſchen Eltern irgendwo in Kentucky oder Teneſſee geboren. Etwas Gutes hat den Geſellen auch nicht hergeführt, denn der Boden hier brannte ihm einmal, vor drei Jahren etwa, unter den Füßen, wo nicht viel fehlte daß ihn die Bürger, dem Geſetz zum Trotz das ihn freiſprach, wegen Pferdediebſtahl und falſchem Spiel gehangen hätten. Seit der Zeit hat er dieſen Theil von Arkanſas wenigſtens gemieden, und erſt ſeit zwei Monaten etwa tauchte er plötzlich wieder auf, ritt erſt hindurch, bei alten Bekannten vorſprechend, wahrſcheinlich zu ſehen welchen Eindruck ſein Erſcheinen hier wieder machen würde, und trieb ſich dann, als er fand daß man die alten Geſchichten vergeſſen, oder ſich wenigſtens ſcheute ſie wieder aufzurühren, zwiſchen hier und dem Indianiſchen Gebiet umher. Er heißt — obgleich er ſich ſchon unter verſchiedenen Namen im Lande gezeigt haben ſoll, Solbegg, und ich möchte Sie von vorn herein vor ihm warnen.“

„Aber was kann ich thun?“ ſagte Amalie in Todesangſt — „in ſolcher Stimmung mit Olnitzki zu ſprechen iſt nicht möglich, ſelbſt wenn er den Begleiter nicht bei ſich hätte.“

„Sie dürfen Ihre Schweſter jetzt vor allen Dingen nicht mit den beiden Unholden allein laſſen“ ſagte Jack — „ich ſelber will hinüber in die Gründorn Flat gehen, nach einer Kuh zu ſehen, die ſeit acht Tagen nicht zum Melken zu Hauſe gekommen, und wegen der mich meine Frau ſchon lange gequält. Iſt das geſchehen, nehm ich den Rückweg an Ihrem Haus vorbei, und finde dann ſchon eine Entſchuldigung vorzuſprechen, zu ſehen wie ſich Olnitzki beträgt und was der andere Burſche bei ihm will. Der vermuthet überhaupt wohl kaum wie genau ich ihn kenne, und daß ich von ſeinen Streichen in Illonois, Indiana und Miſſouri weiß, und wird ſich deſto rückſichtsloſer gehen laſſen. Brauchen Sie dann meine Hülfe, ſo ſagen ſie es frei heraus, und Jack Owen iſt der Mann ſein Wort zu halten.“

„Guter Gott, ich habe die Schweſter ſchon lange gebeten den Schritt zu thun, und mit mir nach Deutſchland zurückzukehren“ ſagte Fräulein von Seebald, die Hände in Gram und Sorge faltend — „aber ſie weißt mich auf ihre Pflicht, die ſie zwänge bei dem Gatten auszuhalten.“

„Das ſieht ihr ähnlich“ ſagte Jack, „und ſoviel mehr Ehre gebührt ihr dafür; ich wäre auch der letzte der ihr zum Gegentheil rathen würde, ſo lange ſie eben aushalten kann; erſt wenn die Zeit eintritt, und Gott gebe daß es nie geſchieht, dann ſollen Sie nicht ſagen, daß Sie Niemand in der fremden Welt gefunden hätten der ſich Ihrer annehme, und Sie gegen Willkür, gegen die das Geſetz Sie nicht ſchirmen konnte, ſchützte“ und ohne weiter eine Antwort abzuwarten warf der Jäger ſeine Büchſe über die Schulter, rief durch ein eigenthümliches leiſes Ziſchen ſeinen Hund, und ſchritt raſch in den Wald hinein; Amalie aber eilte mit ſchwerem ängſtlich klopfenden Herzen zum Haus zurück, von dem ihr ſchon, als ſie noch nicht einmal die Fenz erreicht, wildes Lachen und lautes Jauchzen entgegenſchallte. Sie zögerte auch in der That einen Augenblick die Schwelle zu betreten, aber es war auch nur ein Moment, und ihr Herz mit der rechten Hand faſt krampfhaft haltend, daß ſein Klopfen nicht die Angſt verrathe die in ihm zuckte, durcheilte ſie die kurze Strecke, die ſie noch von der Thüre trennte.

„Hallo Schwägerin!“ rief ihr Olnitzki hier, der ſie zuerſt bemerkte und mit all ſeinen Kleidern und den beſchmutzten Stiefeln halb liegend halb ſitzend auf ihrem Bett lehnte, in engliſcher Sprache entgegen, „nun iſt die Familie voll, und wir können kochen und braten — Allons Ihr Weiber, die

Töpfe zum Feuer und hier nun aufgetiſcht; wir haben Hunger wie die Bären, und Durſt — heh Soldegg? — Durſt wie die Fiſche. Nun? — was giebts?" — unterbrach er ſich aber plötzlich, als er das ſtarre Staunen bemerkte, das Amalie noch auf der Schwelle feſſelte, und ihren Blick ſtier und erſchreckt auf ſeinem Gaſt haften ließ — „kennen ſich die Herrſchaften etwa ſchon? — Mr. Soldegg, Madam, Mr. Soldegg, meine ſchöne Schwägerin, Amalie von Seebald, die uns das Vergnügen gemacht hat uns hier in unſerer ländlichen Einſamkeit zu beſuchen." Er brachte die letzten Worte nur mit ſchwerer Zunge heraus, richtete ſich aber doch gleich ſelber erſtaunt in die Höh, als Amalie, kaum ihren Augen trauend rief „Herr Henkel!" und Soldegg, mit einer lächelnden Verbeugung gegen die Dame, und ihr die Hand entgegenſtreckend freundlich ſagte.

„Ah Fräulein von Seebald; das iſt allerdings ein unerwartetes Vergnügen, auf das ich nicht gerechnet hatte; beim Himmel, die Paſſagiere der Haidſchnucke ſind von einem neckiſchen Geiſt, wie es ſcheint, in den wenigen Monaten ſchon über die ganzen Vereinigten Staaten hinausgeſtreut, denn überall trifft man ſie an, und hat die Freude alte Bekanntſchaften zu erneuern?"

„Aber wie um Gotteswillen kommen Sie hierher, und wo iſt Ihre Frau?" rief Fräulein von Seebald, die nach der Schilderung des Jägers, einen furchtbaren Verdacht in ſich aufſteigen fühlte — — „man nennt Sie Soldegg hier? —"

„Das ſind viele Fragen auf einmal" lachte ihr früherer

Mitpaſſagier, „aber ich kann Sie Ihnen leicht beantworten; meine Frau amuſirt ſich in New-Orleans, während mich Geſchäfte nach dem Norden riefen, und Soldegg iſt der Name meiner Mutter — ich habe die Geſchichte wahrhaftig ſchon ſehr oft erzählen müſſen — nach der ich gezwungen bin mich hier in Amerika, einer Erbſchaft wegen, zu nennen.“

„Eure Frau in New-Orleans, Soldegg?“ rief aber Olnitzki jetzt vom Bett aus, — „zum Teufel Mann, ich glaubte die wohnte im Miſſouri, wo ich Euch vor zwei Jahren ja beſuchte.“

„Die erſte Frau?“ ſagte Soldegg oder Henkel, ernſter werdend, „lieber Gott, Olnitzki, wißt Ihr denn nicht daß die ſchon ſeit faſt zwei Jahren in ihrem Grabe ruht? Ich habe jetzt in Deutſchland zum zweiten Mal geheirathet.“

„Ihr war't in Deutſchland, Menſch?“ rief Olnitzki raſch wieder emporfahrend, „und davon habt Ihr mir kein einziges Wort geſagt!“

„Wir hatten wichtigere Sachen zuſammen abzumachen, heh?“ lachte der Mann wieder, mit einem Seitenblick auf den Polen, „aber mein gnädiges Fräulein“ ſetzte er mit eigenem Humor und einem komiſchen Achſelzucken hinzu — „ich würde Ihnen mit Freuden einen Stuhl bringen, wenn —“

„Stühle da wären“ — lachte Olnitzki hell auf — „Hahahaha unſere Wirthſchaft iſt noch nicht eingerichtet — wir leben noch in den Flitterwochen, aber in unſerer nächſten Wohnung ſoll das beſſer werden. — Dort wollen wir uns ſtandesgemäß etabliren. Hurrah Soldegg — reicht mir einmal die Flaſche da vom Tiſch — Texas ſoll leben!"

„Iſt ein vortrefflicher Staat", ſagte der junge Mann, ſeinem Wunſch willfahrend, „gutes Land und herrliche Jagd."

„Ach trink nicht mehr, Olnitzki" bat da mit leiſer ſchüchterner Stimme die Frau, die zitternd in Angſt und Jammer während dem Geſpräch an ihrem Bett geſtanden, und ſich halb darauf geſtützt hatte, „Du weißt ja es bekommt Dir nicht, und morgen —"

„Gieb Frieden, Unke", brummte der halb Trunkene, nach langem Zuge tief aufſeufzend die Flaſche von den Lippen nehmend — „ärgerts Dich ſchon, mich einmal wieder fidel zu ſehn, nach langer Zeit? marſch mit Euch — fort — richtet das Eſſen her; zum Teufel wie oft ſoll ich's Euch ſagen?" rief er, die Flaſche dabei ärgerlich neben ſich auf das Bett ſtoßend, und einen wilden zornigen Blick der Frau hinüberſchleudernd — „„wird's bald, daß ich das Feuer da im Kamin auflodern und den Keſſel darüber hängen, die Kanne daran ſtehen ſehe? — glaubt Ihr wenn Leute acht Stunden lang, wie wir, in geſtrecktem Galopp auf dem Pferden hängen, nicht nachher ihr Mittagsbrod verlangen, wie ſich's gehört?"

„Ja, und ich fürchte, Ihr habt mir das Pferd zu Schanden geritten, Olnitzki", ſagte Soldegg — wie wir ihn doch jetzt nennen müſſen — „es iſt zu zart für ſolch ſchweren Körper und den ſcharfen Ritt."

„Noch iſt's mein", brummte der Pole, mit finſter zuſammengezogenen Brauen zwiſchen den Zähnen durch, einen eben nicht freundlichen Blick nach dem Redenden ſchießend, „das war abgemacht.“

„Allerdings,“ ſagte Sollbegg einlenkend; „Ihr ſeid in Euerem vollen Rechte, und die Bemerkung galt dem nicht; aber wir müſſen den Damen doch ein wenig an die Hand gehen, Holz zu holen und das Eſſen zu beſorgen; wir ſind einmal im Wald und führen Jägers Leben.“

„Ah bah!“ rief der Pole, ſich wieder zurück auf das Kiſſen werfend, „im Texas wird's die erſte Zeit noch ſchlimmer gehn, und ein Bischen Vorbereitung dazu kann gar Nichts ſchaden.“

„In Texas?“ ſagte die Frau, der das Wort ſchon vorher ſchwer auf das Herz gefallen war, erſchreckt — „in Texas, Olnitzki? — was um Gottes Willen meinſt Du damit?“

„Wirſt's ſchon erfahren Täubchen“ lachte der Pole — „und hilf Deiner Schweſter jetzt Holz hereinſchaffen von draußen, daß Soldegg das nicht allein zu thun braucht — er möchte ſich die zarten Hände ſchmutzig, oder was noch ſchlimmer wäre rauh machen, nicht wahr Soldegg? beim Kartenſpielen braucht man feine Fingerſpitzen?“

„Was wollen Sie damit ſagen, Olnitzki?“ frug der Fremde der den Rückklotz im Kamin mit einem dort liegenden Schüreiſen vorgehoben hatte, während Amalie den kleinen Korb aufgriff und das Haus verließ, indem er ſich hoch und finſter aufrichtete, „ich hoffe nicht daß Sie mir falſches Spiel vorwerfen.“

„Falſches Spiel — hahaha,“ rief der Pole, verächtlich die geleerte Flaſche von ſich werfend, „die ganze Welt iſt ein falſches Spiel, — wir ſind die Karten, die ſtechen und geſtochen werden, auf die man ſetzt und gewinnt und — verliert. Heute iſt der Trumpf und morgen der — heute hat der Bube Glück, morgen die Dame, hahahahahaha — eine wilde, tolle, verrückte Welt!“

„Die nur die vortreffliche Eigenſchaft hat,“ lachte Solbegg, „daß ſie rund iſt; eine Kugel auf der die Glücksgöttin ſteht und dreht, und ſind wir heute unten, wiſſen wir daß wir doch einmal wieder hinaufkommen müſſen. Aber ich werde meiner alten Reiſegefährtin helfen noch ein paar große Stücken Holz zum Feuer zu bringen, wir bekommen heute ſonſt wirklich Nichts zu eſſen,“ und ein paar waſchlederne Handſchuh aus der Taſche nehmend, zog er dieſe an und ſchritt, das Haus verlaſſend, über den kleinen Hofplatz hinüber, wo Fräulein von Seebald eben beſchäftigt war Spähne zuſammenzuſuchen.

„Olnitzki, was um des Heilands Willen ſollen die dunklen Worte,“ bat aber die Frau indeſſen in Todesangſt, „es iſt irgend etwas Entſetzliches vorgefallen, das Du mir noch verſchweigſt, und Deine Reden künden Schlimmeres.“

Die Frau war ein paar Schritte auf ihn zu getreten, und ſtand jetzt, den zitternden Körper an dem Tiſch ſtützend, mit bleichen eingefallenen Wangen, die Augen bittend und angſtvoll auf ihn geheftet, ihm gegenüber. Zu viel des Jammers hatte ſie die letzte Zeit durchlebt, und der Körper begann unter der überbürdeten Laſt zuſammenzubrechen in Gram und Noth.

„Dunkle Worte,“ murmelte der Mann ärgerlich, „hab' ich dunkle Worte geſprochen? — ſo war's nicht gemeint, ich wollte deutlich ſein — ich habe Haus und Feld verkauft, und morgen magſt Du, was Du an Kleidern und Geſchirr haſt — der ganze Bettel geht auf den kleinen Karren — zuſammenpacken und Dich dann oben d'rauf ſetzen — wir gehn nach Texas.“

„Nach Texas?“ rief die Frau entſetzt — „ich? — jetzt? wo ich kaum im Stande bin die Stube entlang zu kriechen, fort in die Welt? dieß Haus — ſo ärmlich es iſt, doch unſere Heimath — das Grab meiner Kinder verlaſſen — weiter — nur immer weiter in die Wildniß zu ziehn in Noth und Elend? Nie — nie Olnitzki, ſo wahr mir Gott helfe, folg' ich Dir dahin.“

„Du folgſt mir nicht?“ rief da der, von dem übermäßigen Genuß des ſtarken Trankes überdieß Betäubte, wild von ſeinem Lager und auf die ihn zitternd erwartende Gattin zuſpringend, „Du haſt einen Willen, Weib, das an meine Sohlen geheftet mir überall im Wege war, wo ich die Arme frei gebrauchen könnte? — aber ich weiß ſchon wo der Wind her weht — die Mamſell Schweſter, die aus den Wolken hier hereingeſchneit, und die Du Dir zu Hülfe gerufen wider Deinen Mann, hat Dich ſo keck gemacht — Du willſt nicht?“ wiederholte er ſie mit einem verächtlichen Blicke meſſend, „Ding Du, das ſich mit einem Willen brüſtet.“

„Olnitzki,“ ſagte da die Frau, durch die verächtliche Behandlung des Trunkenen in ihrem krankhaften Zuſtand mehr gereizt, als ſie es durch die härteſten Worte vielleicht geworden, „ich habe ertragen, was ein Menſch ertragen kann — geduldet, was zu dulden möglich iſt, und den feſten Willen dabei, mit Dir auszuharren in Freud und Leid, wie ich Dir bis jetzt gefolgt bin, was auch daraus kommen möge — aber das was Du jetzt von mir forderſt überſteigt meine Kräfte. Ich weiß was mir dort bevorſtände — ich habe es hier ſchon einmal durchgemacht — ich weiß daß ich es nicht ertragen würde und ſage es Dir hier jetzt frei und offen — nach Texas — in die Wildniß — fort von den Gräbern meiner Kinder, einem neuen furchtbaren Leben entgegen folg ich Dir nicht."

„Folgſt Du mir nicht? — und leiden, dulden?" ziſchte der Mann verächtlich zwiſchen den Zähnen durch, „zu was ſeid Ihr da? — fort mit Dir — hinaus, daß ich Dich nicht mehr ſehe; Dein Anblick vergiftet mir den ſchönen Tag."

„So tödte mich — morde mich wie Du Dein Kind gemordet," rief die Frau, der fieberhafte Röthe über die Wangen lief, während ſie den faſt durchſichtig weißen, von hellblauen, peinlich klar hervortretenden Adern durchzogenen Arm gegen den Gatten drohend ausſtreckte.

„She devil!" knirſchte der Bube zwiſchen den Zähnen durch, und die ſchwache Geſtalt des Weibes mit ſeiner Fauſt packend, warf er ſie zurück daß ſie gegen den maſſiven Bettpfoſten anſtieß, und mit einem lauten Aufſchrei zuſammenbrach.

„Wie gefällt Ihnen das Landleben, Fräulein von Seebald," ſagte Solbegg, als er ſie draußen an dem Holzplatz einholte, wo abgehauene Stücken und Klötze wild zerſtreut umherlagen, „ſehr romantiſch, wie?"

Amalie erröthete bis in den Nacken hinab — ſie fühlte den Spott, der in den Worten lag, den ſie in früheren Tagen auch vielleicht verdient, der aber auch jetzt dafür um ſo herzloſer von des Mannes Lippen klang. Keine Zeit war jedoch in dieſem Augenblick für Empfindelei — irgend etwas mußte in der Stadt vorgefallen ſein, das Olnitzki, und durch ihn die Schweſter, traf, und das von dem Mann vielleicht zu erfahren, blieben ihr nur die wenigen Minuten, die ſie allein hier mit ihm war. Ohne deshalb auf ſeine Frage zu antworten ſagte ſie raſch:

„Sie kommen mit Olnitzki jetzt von Little Rock?"

„Jetzt? — ja," ſagte Soldegg, „und freue mich wahrhaftig aufrichtig eine alte Reiſegefährtin hier ganz unerwarteter Weiſe gefunden zu haben; apropos — hahahaha — Sie hätten vor ein paar Monaten dabei ſein ſollen, wie ich Herrn von Hopfgarten in einem kleinen Städtchen in Indiana traf — hahahaha — ich muß jetzt noch lachen, es war zu komiſch —"

„War er ſchon vorher in ſolcher Stimmung?" frug Amalie, die kaum verſtand was er erzählte.

„Hopfgarten? — Gott bewahre," lachte Soldegg wieder, ihre Frage misverſtehend — „ernſthaft wie ein Quäker kam er Abends, naß und ausgehungert in ein Wirthshaus, in dem ich am Feuer ſaß und redete mich als ſeinen Reiſegefährten Henkel" an."

„Sie verſtehn mich nicht —"

„Sie hätten dabei ſein ſollen was er für ein Geſicht machte, als ich mich zum Spaß für meinen Zwillingsbruder ausgab — es war göttlich.“

„Aber ich ſpreche von Olnitzki!“

„Von Olnitzki? — was von dem? — er hat ſich einen Rauſch angetrunken,“ ſagte Soldegg gleichgültig, ſehr vorſichtig dabei eins der Stück Hickoryholzes aufnehmend und in ſeinen linken Arm legend. „Lieber Himmel die Leute wollen Alle ſpielen, aber nicht verlieren, und wenn ihnen das auch einmal paſſirt, verlieren ſie gleich den Kopf dazu; ſchreien und toben und verſchwemmen ſich das kleine Bischen Verſtand, das ihnen noch geblieben, in Whiskey — das Albernſte was der Menſch überhaupt auf der Welt thun kann.“

„Olnitzki hat geſpielt, ich weiß es — ich dachte mir es wenigſtens,“ lenkte ſie ein, „aber um was?“

„Um was?“ lachte Soldegg, ſich das Stück Holz auf die Schulter hebend und nach dem Hauſe umdrehend, „um was man gewöhnlich ſpielt, um Geld, und als das fort war um Schweine, und dann um Rinder, dann um Pferde, und wie das Alles fort war, um Aecker und Haus.“

„Heiland der Welt — und hat —“

„Verloren natürlich,“ ſagte Soldegg, gleichgültig zurück gegen das Haus zuſchreitend, als ein gellender Schrei von dorther tönte. „Hallo!“ rief er, einen Augenblick halten bleibend und dort hinüberhorchend, „was iſt das?“ Aber ſchon flog Amalie an ihm vorbei der Thüre zu, und während er ihr langſamer und kopfſchüttelnd folgte, murmelte er leiſe vor ſich hin: „der tolle Burſche wird noch irgend ein Unheil anrichten mit ſeinem verdammten Whiskeytrinken. Daß doch, ſonſt ganz vernünftige Leute albern genug ſind, eines ſo erbärmlichen Gaumenkitzels wegen ein Vieh aus ſich zu machen, und ſich den Händen ihrer Nebenmenſchen willig zu überliefern. S'iſt, das wenigſte zu ſagen, dumm."

Damit trat er in das Haus und trug das Holz, ohne ſich weiter um das was im Innern vorging anſcheinend zu bekümmern, an's Kamin.

„Was um Gottes, Jeſu Willen iſt geſchehn, Sidonie," rief Amalie, neben ihr knieend und die ſich eben wieder Aufrichtende unterſtützend, „Du bluteſt am Schlaf — wer hat —"

„Ich bin gefallen," murmelte leiſe die Frau, „und habe — und habe mir wahrſcheinlich an der ſcharfen Bettecke hier weh gethan — es iſt Nichts — es wird gleich vorüber gehn — ängſtige Dich nicht meinethalben, Amalie."

„Zu viel — zu viel!" rief aber die Schweſter, jetzt in Thränen ausbrechend, während ſie neben der Unglücklichen knieen blieb und ſie mit ihren Armen umſchlang; „nein, nein Du darfſt nicht hier bleiben, ich nehme Dich fort von hier mit mir — zurück zu Vater und Mutter — zurück zu Menſchen. Er hat Dich elend genug gemacht, das weiß ja Gott — er ſoll Dich nicht auch noch morden."

„Fräulein Schwägerin!" fuhr da Olnitzki, der mit untergeſchlagenen Armen und feſt und finſter zuſammengezogenen Brauen am Kamin ſtand, drohend gegen das Mädchen auf, „ich bitte Sie zu überlegen was Sie ſprechen, und verbitte mir jedes Wort, das mich oder mein Weib betrifft, und einer

Einmiſchung gleicht in unſer Leben. Ich will Ihnen übrigens auch beiläufig bemerken," fuhr er mit tückiſchem Lächeln fort, „daß wir Sie morgen auf kurze Zeit im alleinigen Beſitz des Hauſes laſſen, deſſen künftigen Eigenthümer ich Ihnen das Vergnügen habe hier in Herrn Soldegg vorzuſtellen."

„Lieber Olnitzki, die Sache hat aber gar keine ſo entſetzliche Eile," fiel ihm hier Soldegg, der ſein Holz in das Kamin geworfen, und ſich jetzt die Handſchuh abklopfte, in die Rede; „ich bin nur mit herübergekommen die Pferde abzuholen; ſelbſt die Kühe können Sie noch ein, zwei Monat ruhig hier behalten. Alles andere findet ſich dann ſpäter."

„Was um Gottes Willen bedeutet das?" rief die Frau jetzt, der die Schweſter ein Tuch um die Schläfe gebunden hatte, das vorquellende Blut zu ſtillen.

„Er hat Alles verſpielt was er ſein nennt auf der Welt," rief Amalie, in der Angſt um die Schweſter alles Andere, jede Gefahr der ſie ſich ſelber dabei ausſetzte, vergeſſend, „ein **Bettler**, will er Dich fortſchleppen weiter in den Wald."

„Thut mir unendlich leid zu hören," ſagte in dieſem Augenblick die ruhige ernſte Stimme Jack Owens, der, auf ſeine Büchſe geſtützt, in der Thüre ſtand, ohne jedoch die Schwelle zu betreten, „guten Abend mitſammen — wie geht's Olnitzki, wieder von Little Rock zurück?"

„Kommt herein!" rief Olnitzki, eben nicht beſonders guter Laune, aber vielleicht froh in dieſem Augenblick das Geſpräch abgebrochen zu ſehn. — Was geſchehen war ließ ſich doch nicht gut lange verheimlichen, und in den nächſten Tagen mußten es die Nachbarn überdieß erfahren, Zum Henker mit ihnen, ſie waren ihm ſo nie grün geweſen, wenigſtens nicht ſeit der Geſchichte mit Jim Riley, und er hatte ſich lange mit der Idee herumgetragen, wenn auch nicht Arkanſas, doch dieſe Gegend jedenfalls zu verlaſſen — wer konnte ihn daran hindern?"

„Guten Tag mitſammen" ſagte Jack Owen, der ſeine Büchſe draußen am Eingang hingeſtellt, indem er auf die directe Einladung hin in die Thüre trat und den Platz flüchtig, aber mit forſchendem Blick überflog – „hallo Miſſis Olnitzki, Sie ſehn heute kränker aus als geſtern, und **Blut** an der Stirn? ei ei, was haben Sie gemacht?"

„Setzt Euch Jack" rief Olnitzki dazwiſchen — „zum Teufel noch einmal, zwei Weiber im Haus ſtatt einer, und ob wir hier etwas zu eſſen bekommen können? Bei Gott, Solbegg, wir werden es uns noch ſelber beſorgen müſſen."

„Ah Mr. Solbegg — auch einmal wieder in unſerer Range?" ſagte der Jäger den Fremden mit einem aufmerkſamen Blick von unten bis oben muſternd — „es ging einmal ein dumpfes Gerücht hier, Sie wären über dem Waſſer drüben — aber was haben nur die Frauen, Olnitzki — iſt etwas geſchehn?"

Amalie, die bei Jack Owens Eintritt Sidonie umfaßt und zum Bett geführt hatte, lehnte ihren Kopf an ihre Schulter und flüſterte ihr raſch und leiſe, tröſtende Worte ins Ohr, die aber die Thränen der armen Frau nur ſtärker fließen machten.

„Nichts — Unſinn“ brummte Olnitzki finſter — „die Weiber können bei jedem Quark das Flennen, ihren alten Erbfehler nicht laſſen. Jetzt aber hab' ichs ſatt, fort von meinem Weib?“ rief er plötzlich, um den Tiſch herum und auf Amalie zugehend — „ich will das Aufhetzen in meinem eigenen Haus nicht länger dulden, „fort von ihr ſag ich, oder ich brauche mein Hausrecht. Tod und Teufel, iſt mir nicht ſeit ich fort bin, ein ordentliches Weiberregiment hier aufgewachſen.“

„Zurück von mir“ rief aber Amalie von Seebald und entriß ihm mit zornfunkelnden Augen den Arm, den er gefaßt hatte, ſie von der Gattin Bett zu führen, „und hiemit erkläre ich es feierlich, in dieſes wackeren Mannes Gegenwart — daß Sie, Graf Olnitzki, die Schweſter, die Ihnen in jugendlicher Verblendung, faſt ein Kind noch, folgte, elend gemacht haben — bodenlos elend, und daß Sie nicht weiter Gewalt haben dürfen über ſie; ihre ältere Schweſter bin ich — bin hier an Vaters und Mutters Statt für die Arme, und fordere ſie zurück von Ihnen, ſo lange noch Leben in dem armen, mishandelten Körper iſt.“

„Hoho?“ rief aber Olnitzki ſich jetzt plötzlich, wie der ſprungfertige Panther, emporrichtend — „kommt daher der Wind? — abgemachte Sache zwiſchen Euch, mir das eigene Weib abſpenſtig zu machen in dem eigenen Haus. Hahahaha Fräulein Schwägerin, Sie haben die Krallen zu früh gezeigt; das hat Ihr Spiel verdorben. Und nun“ — ſchrie er, während Haß und Wuth, von dem vielen genoſſenen Whiskey zu einer Art Wahnſinn angeſtachelt, mehr und mehr die Ueberhand gewann, und die Frau, ſich auf ihrem Lager ſelbſt emporrichtend mit gefalteten Händen ihn bittend anſchaute — „hat das ein Ende was mich hier geärgert und gequält, und in die Stadt getrieben, dort in Wein und Brandy meinen Grimm zu erſäufen, und mit Kartenſpiel die Zeit zu tödten. — Hinaus aus meinem Haus, Schlange Sie, die ich hier freundlich aufgenommen, und die mir die Frau gegen mich gehetzt von dem Moment an wo ſie meine Schwelle betreten. Da iſt der Bettel den Sie mitgebracht — da — da und da“ lachte er mit einem faſt thieriſchen Aufſchrei, indem er das Service, und was ſonſt von den Geſchenken auf einem neben ihm an der Wand befeſtigten Brete ſtand, herunterriß, und der entſetzt zurück Springenden in Trümmern vor die Füße ſchleuderte.

„Aber Olnitzki“ rief ſelbſt Solbegg erſchreckt und mahnend — „was machen Sie — beſinnen Sie ſich doch!“

„Beſinnen? — zum Teufel auch, meine Geduld iſt fort,“ ſchrie der Raſende — „da — und da und da, ſind Eure Lumpen, ich will von Euch nichts mehr von drüben her — ich brauch' Euch nicht und Gnad' Euch Gott, wenn ich je wieder Eine von Euch treffe, wer es ſei, der auch nur frägt wie es uns geht hier, was wir treiben, was thun. Und hier — nun was ſoll das Mr. Owen, glauben Sie, daß ich etwa gerade in einer Stimmung bin auf einen Nachbar beſondere Rückſicht zu nehmen?“

„Ich erkenne die Stimmung recht gut in der Ihr ſeid, Olnitzki,“ ſagte Jack Owen, der indeß des wirklich gefährdeten

Mädchens Hand ergriffen und ſie hinter ſich geſchoben hatte, ſie mit dem eigenen Körper zu decken — „Ihr habt zu viel getrunken und wißt eben nicht was Ihr thut; ob Ihr Rückſicht auf Euere Nachbarn dabei nehmt, kann mir ziemlich gleich ſein; wie weit Ihr da gehn dürft werdet Ihr ſelber am Beſten wiſſen. Die junge Fremde aber, die Ihr ſo roh behandelt und förmlich aus der Thür geworfen habt, nehm ich mit mir, in mein eigen Haus und zu meinem Weib, und die arme kranke mishandelte Frau da auf dem Bett, iſt uns ebenfalls herzlich willkommen, wenn ſie uns begleiten will."

„Teufel!" ſchrie Olnitzki bei den Worten in wild auflodernder Wuth nach der in der Ecke ſtehenden Büchſe ſpringend und ſie in Anſchlag reißend — „wollt Ihr mein Weib verlocken unter dem eigenen Dach? — noch ein Wort hier, und beim ewigen Gott Ihr ſeid eine Leiche."

„Schwört nicht bei etwas, Olnitzki, von dem Ihr doch nichts wißt" ſagte Jack vollkommen ruhig, „daß Ihr mich nicht einſchüchtern könnt, ſolltet Ihr lange wiſſen — übrigens ſprechen wir über die Sache noch, und jetzt good bye — wenn wir uns wieder ſehen, werdet Ihr hoffentlich ruhiger und vernünftiger ſein."

„Ich kann die Schweſter nicht — nicht ſo verlaſſen" klagte Amalie.

„Der Menſch kann Alles was er muß" ſagte aber Jack ruhig, und ohne weiteres ihren Arm ergreifend, an dem er ſie mit ſich hinaus in's Freie führte und dort ſeine Büchſe aufgreifend, ſchulterte er dieſe und ſchritt, den Arm des Mädchens aber immer noch nicht loslaſſend, mit ihr den ſchmalen Reitweg entlang in den Wald.

Als die Beiden das Haus verließen lag Sidonie bewußtlos, in Ohnmacht hingeſunken, auf ihrem Bett, Solbegg lehnte mit verſchränkten Armen, und eben nicht erfreut Zeuge und gleichſam Mithandelnder des ganzen Auftritts zu ſein, am Kamin, und Olnitzki, auf dem ſein halb zürnender, halb verächtlicher Blick kalt und höhniſch haftete, ſtand noch inmitten des kleinen mit den zertrümmerten Fragmenten vergoldeten Porcellains und geſtickter Sachen überſtreuten Raums, die Büchſe mit eiſernen Fingern feſt gepackt, und wie unſchlüſſig, ob er die Waffe gebrauchen ſolle oder nicht.

Am nächſten Morgen um elf Uhr etwa, verließ ein kleiner, mit einem Pferd beſpannter Karren „Olnitzkis Farm.“ Der Pole ſteckte den Pflock von Außen vor die Thür und ſchlug ihn mit der Axt, die er dann wieder in den Karren legte feſt, ſchulterte ſeine Büchſe und ſtand dann, des Begleiters harrend, der vier wackere Pferde die Olnitzki ſelbſt gezogen, immer zwei und zwei zuſammenkoppelte, und dann den eigenen Rappen beſtieg. Das Pferd, das Olnitzki geſtern geritten, war heute mit den Thieren zuſammengekoppelt, die Solbegg an der Leine führte; ein junges braunes Pferd hatte er in den kleinen Wagen geſpannt, auf dem, unter dem darüber geſpannten aber vorn etwas zurückgeſchlagenen Leinen ein weicher Sitz von den Betten für die Frau hergerichtet worden.

„Haſt Du Alles Sidonie?“ ſagte Olnitzki, der heute bleich und angegriffen ausſah, aber die Worte wenigſtens nicht unfreundlich an die Frau richtete, „und kann ich fortfahren?“

„Olnitzki, ich beſchwöre Dich bei Allem was Dir heilig iſt, laß mich nicht ohne Abſchied von der Schweſter ziehn — raube mir nicht, wenn ich Dir denn in die Wildniß folgen muß, den letzten Troſt — Du bringſt mich doch nicht hin, und wirſt mich ſchon unterwegs begraben müſſen — oh daß ich bei meinen Kindern ſchlafen könnte.“

„Du denkſt Dir die Sache viel ſchlimmer als ſie iſt, liebes Kind“ ſagte der Mann finſter — „Deine Schweſter hat Dir den Unſinn wahrſcheinlich eingeblaſen; aber nach Jack Owens Haus, wo ſie jetzt wohl ſteckt, könnt' ich nicht einmal mit dem Karren hinüber, ſelbſt wenn ich wollte — es führt kein Fuhrweg hin, und — ich will auch nicht. Sie hat keinen Frieden in unſer Haus gebracht und wir brauchen ſie nicht zwiſchen uns. Nun Soldegg, zum Henker, ſeid Ihr denn endlich mit Eueren Thieren fertig? Ihr geht ſo ungeſchickt damit um, als ob ihr im Leben noch mit keinem Pferdefleiſch zu thun gehabt.“

„Hol der Böſe die Beſtien“ ziſchte Soldegg zwiſchen den zuſammengebiſſenen Zähnen durch, indem er ſich mit dem eigenen Thier zwiſchen den noch ſcheuenden und zurückſchreckenden Pferden herumtummelte — „wenn ich ſie nur erſt in der breiten Straße habe will ich ſie ſchon kriegen. So, daß wird's thun. Fahrt nur voran, Olnitzki, die Pferde folgen dann leichter; ſeid Ihr in Ordnung?“

„In Ordnung!“ wiederholte der Pole finſter, noch einen Blick auf den Platz, der ſeine Heimath geweſen, zurückwerfend, und dann entſchloſſen ſich zum Gehen wendend — „Komm Brauner, zieh — wir haben einen langen Weg vor uns, und je eher wir damit fertig werden, deſto beſſer!“

Ein leiſer Schlag brachte das Pferd zum Anziehn und Olnitzki ſprang ihm vor, und ſchritt in dem ſchmalen Pfad, während das treue Thier ihm in den Fährten folgte, raſch voran. Er hatte den linken Arm, deſſen Hand ſein Kinn ſtützte, über den Büchſenkolben geworfen, und blickte in düſterem Schweigen vor ſich nieder. Die zuſammengekoppelten Pferde folgten auch in der That beſſer, als der Wagen erſt einmal in Gang war, und der kleine Zug hatte eben die Gründornflat durchſchnitten und auf dem höheren Land einen etwas beſſeren, wenigſtens breiteren Weg erreicht, als Olnitzkis Pferd laut aufwieherte und der Pole emporſchauend, überraſcht fünf oder ſechs Männer — Nachbarn von ſich aus der nächſten Gegend — erkannte, die ihre Pferde am Zügel, auf ihre Büchſen gelehnt, gerade auf der Straße ſtanden, die er paſſiren wollte, und ihn faſt zu erwarten ſchienen.

Olnitzki ſtutzte einen Augenblick, und ſeine linke Hand umſpannte feſt den Kolben des ſchweren Rifles, während ſein Auge raſch und forſchend die Gruppe überflog — aber es war auch nur ein Moment; ein trotziges wildes Lächeln zuckte um ſeine Lippen und ſeinen Weg verfolgend, als ob die Männer eben nicht darauf ſtänden und ihn verſperrten, ſchritt er raſch weiter und gerade auf ſie zu bis er, ihnen faſt gegenüber, durch ein lautes aber entſchiedenes „Halt!“ des alten Roſemore, in ſeiner Bahn gehemmt wurde.

Der alte Mann ſtand mitten im Weg, aber in keiner drohenden Stellung, nur auf ſeine lange Büchſe gelehnt, den Zügel des eigenen Pferdes um den linken Arm, wie er da gerade abgeſtiegen, und neben ihm Bill Jones ſein Schwiegerſohn mit noch zwei oder drei andern Männern aus der Nachbarſchaft. Nur Jack Owen war ſeitwärts, etwa zehn Schritt vom Wagen getreten, ſeine Büchſe auf der Schulter, die rechte Hand in die Seite und auf das Heft des langen Bowiemeſſers geſtützt, das er dort trug.

„Nun was ſoll das?“ rief aber Olnitzki jetzt ſeine Büchſe herunternehmend und den Kolben auf den weichen Boden ſtoßend; „für einen Scherz bin ich nicht aufgelegt, und im Ernſt möcht ich den ſehen, der mir ein Halt entgegenrufen dürfte. Was wollt Ihr von mir? — kurz, denn ich habe weder Zeit noch Luſt mit Euch hier zu plaudern.“

„Wir denken nicht daran, Euch aufzuhalten, Olnitzki nahm der alte Roſemore ruhig das Wort, „Ihr ſeid nie ein beſonderer Nachbar geweſen, und alter Zeiten gedenken könnte uns gerade nicht freundlicher gegen Euch ſtimmen. Geht mit Gott, und möge Euch in einem andern Staate das werden, was Ihr bei uns nicht gefunden; aber — es hat Jemand um Hülfe bei uns nachgeſucht, dem wir ſie nicht verweigern können — eine Frau — Eures Weibes Schweſter hat das beſtätigt was wir von Euch ſchon von früher wiſſen — daß Ihr Euere Frau mishandelt — und was mehr iſt, daß Ihr die Todtkranke und durch das Hinſcheiden ihres jüngſten Kindes ſo ſchon ſchwer geprüfte Mutter mit Gewalt von hier fort, und ohne Mittel ſie zu erhalten, in eine Wildniß ſchleppen wollt, und da glaubten wir denn in unſerem ſchwachen Verſtand daß wir das, wenn ſich die Sache wirklich ſo verhält, nicht dulden dürften.“

„Nicht dulden dürften?“ lachte Olnitzki höhniſch auf — „könnt Ihr es hindern?“

„Wir könnten es wenigſtens verſuchen,“ ſagte der alte Mann ruhig; „aber die Frau hat das zu beſtimmen.“

„Wir wollen auch gar nicht mit Euch unterhandeln, Olnitzki,“ miſchte ſich jetzt Owen mit eben keinem freundlichen Blick auf den Polen, in das Geſpräch — „Miſſiß Olnitzki wird uns vielleicht ſagen ob ſie gern mit auf dem Karren nach Texas fährt, der ſie in ihrem Zuſtand kaum lebendig nach Little Rock bringen wird, oder ob ſie es vorzieht unſeren Schutz anzurufen.“

Sidonie, die in dumpfer Verzweiflung, ihrer Schwäche ſich bewußt und erneute Mishandlungen des rohen Menſchen fürchtend, ihr Schickſal entſchieden geglaubt hatte, ja ſchon in einer Art unheimlicher Freude zu hoffen anfing, der Hand die, ſo kalt nnd erbarmungslos in ihr Leben gegriffen, bald durch den willkommenen Tod entriſſen zu werden, ſah hier wieder, kaum ihren Ohren trauend, eine Hoffnung aufleuchten. Hülfe zeigte ſich ihr, wo ſie an keine mehr geglaubt, das Bild ihrer glücklichen Heimath, der ſie zurückgegeben werden ſollte, tauchte plötzlich, wo Alles Nacht und Grauen geweſen, vor ihrem Auge lichtumfloſſen auf, und die langen Haare in ſcheuer Angſt aus der fieberheißen Stirn werfend — halb erhoben in dem kleinen Karren und den einen, faſt fleiſchloſen, durchſichtigen Arm den Männern entgegenſtreckend, rief ſie mit lauter zitternder Stimme:

„Rettet mich — rettet mich vor ihm!“

„Wahnſinniges Weib!“ ſchrie der Pole, die Büchſe im Anſchlag emporreißend, und während er ſie mit der Linken halb ſchußgerecht und fertig hielt, mit der rechten des Pferdes Zügel faſſend „aber Dein Jammern hilft Dir Nichts, und der Bande zum Trotz ſchlepp ich Dich mit mir. Zurück da aus dem Weg,“ donnerte er jetzt mit der vollen Kraft ſeiner Stimme dem Alten entgegen, „oder bei Höll' und Teufel ſchwör' ich's Euch, der Erſte der mir nur eines Auges Zucken noch den Weg vertritt, iſt eine Leiche!“

„Wenn Ihr die Büchſe gegen einen von uns hebt, ſeid Ihr ein Kind des Todes,“ rief da Jack Owen, die eigene Waffe im Anſchlag emporwerfend.

„Gut daß Du mich mahnſt!“ ſchrie da Olnitzki, in blinder auflodernder Wuth kaum mehr wiſſend was er that, „Du wenigſtens gehſt da voran,“ und mit dem Lauf emporfahrend zuckte auch ſchon in dem nämlichen Augenblick der ſcharfe Strahl aus dem Rohr, und die Kugel ſchlitzte Jack Owens linken Backen. —

„Jim Riley läßt dich grüßen,“ ſprach da der Jäger kalt

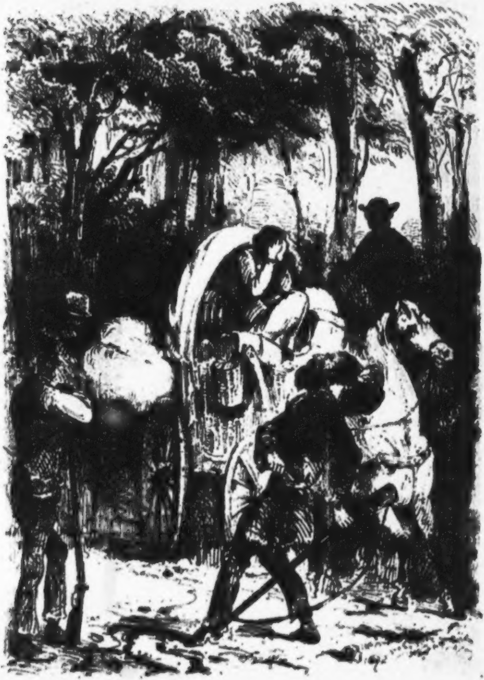

und ruhig, und wie Olnitzki, die Büchſe in die linke Hand faſſend, blitzesſchnell mit der Rechten ein Piſtol aus dem Gürtel riß, hob ſich das lange Rohr empor und mit dem Knall faſt, brach der Pole, mitten durch die Bruſt geſchoſſen, in ſeine Fährte zuſammen. Der Jäger aber, ohne auch nur einen Blick weiter auf die Leiche zu werfen, ſtieß ſeine Büchſe auf den Boden nieder, nahm aus der Taſche den Krätzer und wiſchte ſie aus — wie nach jedem Schuß — that friſches Pulver ein und fettete das Pflaſter aus einem kleinen, dafür mit Talg gefüllten Loch im Kolben, ſetzte die Kugel langſam und vorſichtig auf, bis der Ladſtock zweimal ſprang, und die Büchſe, nachdem er auch Pulver auf die Pfanne geſchüttet und dieſe wieder geſchloſſen, über die Schulter werfend, griff er das Pferd am Zügel, winkte einen anderen Nachbar, Sam Houſton, herbei und lenkte mit dieſem den Karren ſeitab in den Wald, der eigenen Heimath zu.

Still und in düſterem Schweigen ſtarrten indeß die anderen Männer auf die noch zuckende Leiche — kein Wort wurde geſprochen, kein Laut gehört und Soldegg, der ein ziemlich unfreiwilliger Zeuge des ganzen Vorgangs geweſen, ritt die wenigen Schritte noch hinan, bis ſich die Pferde ſcheuten vor dem friſchen Blut.

„Böſe Geſchichte das Gentlemen,“ ſagte er ruhig dabei, während er die Thiere einer kleinen Blöße im Wald zulenkte, den Platz zu umreiten —“ ſehr böſe Geſchichte das, und wird den Advokaten im Little Rock wieder haarſcharfe Arbeit geben. Apropos, da der frühere Beſitzer des Platzes dahinten jetzt nicht blos verreiſt ſondern auch abgereiſt iſt, wäre es vielleicht eben ſo gut Ihnen gleich hier zuſammen die Nachricht zu geben, daß ich jetzt der Eigenthümer bin, und in dieſen Tagen Jemanden herüberſchicken werde das Vieh nach Little Rock zu treiben oder, wenn ſich hier paſſende Käufer finden ſollten, es gleich an Ort und Stelle zu verauktioniren. Guten Morgen, Gentlemen, dürfte ich Sie wohl erſuchen Miſter — wie iſt doch gleich Ihr Name? da vorne ein klein wenig nur aus dem Weg zu treten; die Pferde ſind noch jung und ſcheuen gern, und könnten einander ſchlagen.“

Die Männer von Arkanſas hatten indeſſen, ernſt und ſchweigend auf ihre Büchſen gelehnt, den Körper des Getödteten angeſchaut, und nur manchmal einen eben nicht freundlichen Blick nach dem Sprecher geworfen, von dem ſie wußten wie genau er im Zuſammenhang mit der entwickelten Cataſtrophe ſtand, aber Niemand unterbrach ihn in ſeiner Rede, noch ſchien ſich weiter Jemand um ihn kümmern zu wollen, bis er die direkte Aufforderung machte ihm Raum zu geben. Da war es wieder der alte Roſemore der, ohne ſeine Stellung im mindeſten zu verändern, nur den Kopf zu dem Reiter aufhebend, ſagte:

„Mr. Soldegg, es fällt uns nicht ein Ihrer Abreiſe etwas in den Weg zu legen, ſo wenig wie wir den unglücklichen Mann da verhindern wollten ſeine eigene Bahn zu gehen; ſoweit das alſo Sie und Ihr Eigenthum, das Pferd auf dem Sie reiten, und auf dem Sie in die range gekommen ſind, betrifft, haben wir nicht das Mindeſte dagegen, verzichten ſogar auf das Vergnügen Sie je wieder bei uns zu ſehen — nur das Eigenthum der Frau darf ohne ihren Willen nicht fortgeführt werden; laſſen Sie alſo die Pferde los und ziehen Sie mit Gott."

„Die Pferde ſind mein" rief Soldegg trotzig, „und mehr als das, Olnitzkis Schweine, Kühe, ſein Land, ſein Haus, Alles iſt mein, und die Papiere die mir das beſtätigen trage ich in meinem Taſchenbuch.

„Hat er das Alles Euch verkauft?" ſagte Roſemore ruhig. —

„Was kümmert Euch das wie, wenn Ihr die Thatſache wißt," ſagte Soldegg finſter.

„Und was hat Olnitzki dafür an Werth bekommen?" frug Roſemore wieder, ohne eine Miene ſeines ſtarren Antlitzes zu verziehen.

„Und wenn er's mir geſchenkt hätte, und wenn ich's im Spiel von ihm gewonnen oder in einer Wette — kümmert das Euch?"

„Nicht, ſo lang' er lebte, allerdings; er konnte da über ſein Eigenthum verfügen, wenns wirklich ſein war und nicht der Frau gehörte, wie er wollte; aber Gott hat ihn abgefordert, und das was er hinterlaſſen gehört ſeinem Weib. Beweißt uns daß das Ganze im ehrlichen Kauf auf Euch übergegangen, und zieht in Frieden, hat es Olnitzki aber, wir wir Grund haben zu vermuthen, im Trunk und ſeiner Sinne nicht mächtig, verſpielt, ſo mußte er auch dann, ſo lang' er lebte, dafür einſtehn, — aber nicht ſein Weib, nicht Euch gegenüber Soldegg, von dem es ſchon überdieß unklug war, Euch in einem ſolchen Geſchäft hier wieder einzufinden. — Gut — gut — wir wollen Nichts über vergangene Zeiten reden" ſagte er ruhig und mit der rechten Hand, ohne den Arm von dem Büchſenlauf zu nehmen, langſam abwehrend, — „es iſt vorbei, aber die Pferde hier, Soldegg, oder die Schweine und Kühe auf der Farm, wie die Farm ſelber, was ſie nun eben werth iſt, gehört der Frau, und bis Ihr uns eben nicht Beweiſe bringt daß Ihr die Sachen rechtlich erworben, gehören ſie eben ihr — und ſollen ihr bleiben," ſetzte er feſt und beſtimmt hinzu — „ſo wahr ich Roſemore heiße."

„Ich laſſe die Pferde hier nicht zurück," ſagte Soldegg finſter, „außer Ihr nehmt ſie mir mit Gewalt, und nach dem was hier vorgegangen, kann ich mich nicht der Ueberzahl der mit Büchſen bewaffneten Männer widerſetzen."

„Nennt's wie Ihr wollt; der Leute hier bedürfte es aber nicht," ſagte der Alte ruhig, „ein Einziger wäre da ſchon genug; laßt nur die Pferde, die nicht Euch gehören, los."

„So proteſtire ich hiermit feierlich gegen ein ſolch gewaltthätiges Verfahren," rief Soldegg die Leine die er in der Hand hielt von ſich werfend und den eigenen Zügel feſter packend, — „proteſtire gegen ſolche Willkür, die in Mord ausartet wo ſie ein Hinderniß findet, und werde die Sache den Gerichten in Little Rock übergeben."

„Thut das," ſagte der alte Roſemore mit einem verächtlichen Lächeln, „ſchickt uns die Advokaten in den Wald, und ſie mögen ſehen was ſie ausrichten. Und was den Mord betrifft, wie Ihr ihn zu nennen beliebt, ſo müſſen wir abwarten wie wir ihn verantworten können; bei uns im Wald wehrt ſich eben der Angegriffene ſeiner Haut, und ſchon nach dem Schuß, ſelbſt wenn die Kugel nicht in einem halben Zoll an des Bedrohten Leben vorübergegangen wäre, hatte Jack Owen das Recht, den Burſchen über den Haufen zu ſchießen. Doch Ihr wißt das beſſer als ich es Euch ſagen könnte, und nun Herr Soldegg," ſagte er ſeinem Schwiegerſohn dabei mit einer Bewegung des Kopfes winkend dem Manne freie Bahn zu laſſen, „ziehen Sie in Frieden.

Soldegg, mit der Rechten faſt unwillkührlich in die Bruſt, nach einer dort wahrſcheinlich verborgenen Waffe fühlend, zügelte das tanzende Pferd noch mit der Linken ſcharf zurück; es war, als ob er ſich nicht gutwillig fügen, noch etwas ſagen wolle, und die finſter zuſammengezogenen Brauen verriethen das eben als nichts Freundliches; dann aber plötzlich ſich eines Anderen beſinnend, ließ er den Zügel des Thieres frei, drückte ihm den linken, mit einem Sporn bewehrten Hacken in die Seite, und ſprengte raſch und ohne Gruß mitten durch die ihm Raum gebenden Männer hin, den Pfad entlang, der in die Little Rock County Straße führte.

Capitel 3.

Vater und Sohn.

Es war Frühling um New-Orleans — draußen im Walde blühten die Magnolien in voller Pracht, die China-Bäume ſtreuten ein Meer von Wohlgeruch aus ihren Lilla-Blumen um ſich her, in den Büſchen und Zweigen der Niederungen flötete der Mockingbird*) ſein leiſe klagendes melodiſches Lied, und aus dem wehenden grauen Moos der Bäume, das fahlgrau und faſt winterlich die mächtigen Stämme der Pecan und Cypreſſen umweht hatte, quollen die jungen Maigrünen Knospen zu Tag, und ſtreckten thaublitzend der freundlichen Sonne die ſchwellenden Lippen entgegen.

Oh wie die Weiden am Ufer ſo ſüß dufteten, und das Schilf im Buſch ſo junge kräftige Schößlinge trieb, wie das in den Zweigen und Wipfeln der Bäume an zu leben, zu zwitſchern und zu flattern fing — wie lebendig es auf den Flüſſen und Seeen wurde, wo die Wandervögel anlangten vom tiefen Süden, und die flugmüden Schwingen ſtreckten und dehnten, am nächſten Morgen in langen geordneten Schwärmen ihren Zug gen Norden weiter fortzuſetzen; wie der Himmel ſich ſo blau und durchſichtig wieder über das ſonnige Land ſpannte, und die Luft ſo warm und lau den Wandervögeln folgte, auch oben im Norden die eisbedeckten Ströme zu befreien, und die weißen Decken von den darunter grünenden Saaten zu ſtreifen.

---

*) Spottvogel, die Amerikaniſche Nachtigall.

Es war Frühling um New-Orleans, aber die Stadt ſelber merkte freilich Nichts davon — Dampfboote kamen und gingen, Schiffe lichteten und warfen ihre Anker, Schaaren von Menſchen landeten und verließen die Levée, Gütermaſſen wurden ein- und ausgeſchifft, und ein Drängen und Treiben war an dem lebendigen Strand wie je; aber was kümmerte die Leute der Frühling, wo er nicht etwa in direkter Verbindung mit ihrer Zucker- und Baumwollenerndte ſtand; was kümmerte ſie das Zwitſchern der Vögel draußen und das Knospen und Keimen, was der Duft, der Schmelz der Blüthen. Das Knarren der Winden, die die Güter aus der Dampfer und Schiffe Bauch zu Tage förderten, das war ihr Vogelſang, Frühling und Sommer, Herbſt und Winter durch, die Blätter ihrer Contobücher die einzigen auf deren Rauſchen ſie achteten; das Sonnenlicht wurde mit Gleichgültigkeit, der friſchende Regen mit mürriſchem Geſicht oder halb durch die Zähne gemurmeltem Fluch begrüßt, denn er näßte die Salz-

und Kaffeeſäcke, und that den andern Rohprodukten Schaden — was kümmerte ſie die übrige Welt.

Und welch ein Leben an der Levée herrſchte — ſiebenzehn Schiffe mit Auswanderern von Deutſchland und Irland waren in der vorigen, dreiundzwanzig mit derſelben Fracht in dieſer Woche angekommen; Schaaren von Einwanderern hatte ebenfalls der vorige Monat gebracht, von denen die größte Zahl nicht einmal Geld genug mehr beſaß, die Dampfboot-Paſſage zu zahlen und weiter in's Innere zu gehn, und zu Hunderten lagen ſie jetzt bei ihrem Gepäck auf der Levée umher, in Noth und Elend das Leben der Frauen und Kinder friſtend, während die Männer mit triefender Stirn, immer und immer vergebens, nach Arbeit in der Stadt umherliefen. Selbſt die Agenten für Dampfboote und Wirthshäuſer, die Aasgeier der menſchlichen Geſellſchaft, wandten ſich in Ekel von ihnen ab, und das Amerika, nach dem ſie die Arme hoffend und ſehnend ausgebreitet, das ihre Träume erfüllt, und ſie Gefahren und Mühen des langen, langen Wegs getroſt und freudig ertragen ließ, hatte jetzt weder eine Brodrinde für ſie, die Hungrigen zu ſättigen, noch ein freundliches Wort, die Verzweifelnden aufzurichten. Die Ballen und Säcke zählten die, geſchäftig an ihnen auf- und abeilenden Amerikaner, ihre Notizbücher und Bleiſtifte in der Hand, ſchützten ſie gegen Näſſe wenn es regnete, und bewahrten ſie vor Schaden; ſo ein Sack koſtete aber auch ſo und ſo viel Dollar, und war ſo gut wie baar Geld — um die Unglücklichen kümmerte ſich kein Menſch — ſie konnten verderben wo ſie lagen — die nächſten Schiffe brachten mehr der Art, und das Land im Innern, zu dem man ſie brauchte es zu bebauen, es der Wildniß zu entreißen, zu dem dieſe Leute ihre braven Herzen, ihre kräftigen Arme, ihren Schweiß herübergebracht — lieber Gott, das lag eben im Weſten und ging ſie Nichts an. Wenn irgend Jemand ein Intereſſe dabei hatte war es der Staat, und da ſich der nicht darum kümmerte, was hatte der Einzelne damit zu thun — Allen hätten ſie doch nicht helfen können.

Und der Staat? — die Regierung der Vereinigten Staaten von Nord-Amerika? — Vor funfzig Jahren wohnten weſtlich von den Alleghanie-Bergen noch nicht 300,000 Menſchen, das Land war größtentheils noch eine Wildniß, vom Bär, Panther und Büffel und dem wilderen Indianer bewohnt, jetzt umſchließt dieſer ſelbe Raum eine Bevölkerung von über zwölf Millionen; der Handel des Miſſiſſippi-Thales wird zu dem Werth von 439 Millionen Dollar gerechnet, das Land hat zehn und hundertfachen Werth gewonnen, Städte ſind ſeit der Zeit an den äußerſten Grenzen der Wildniß aufgeſprungen, die jetzt den Centralpunkt blühender, reicher Diſtrikte bilden und ihre Einwohnerzahl nach hundert Tauſenden zählen; ſo weit das Auge reicht decken blühende fruchtſchwere Felder den Boden, Straßen und Eiſenbahnen durchziehen das Land, unzählige Dampfboote ſchießen auf den Waſſern hin, die ſonſt nur das Canoe des Wilden trugen, und ſeinen Schlachtſchrei und den Lockruf wilden Geflügels hörten; Schulen und Univerſitäten ſtehen da, wo in jener Zeit noch der Bär ſein Lager hatte, und der Wolf die Mitternachtsſtunde heulte, und wem verdankt das weite Reich ſolch rieſigen Umſchwung? wem anders als den wackeren Einwanderern, die mit ihrem Schweiß die Felder gedüngt, mit ihrer Hände Fleiß geſchaffen haben was da fertig liegt. Und das Land iſt erſt im Wachſen, denn ſo Unglaubliches die kurze Zeit geleiſtet, ſo viel mehr bleibt noch zu thun, ſo viel größere Strecken liegen noch in Wald und Sumpf und Wüſte, und harren der fleißigen Hände, die ſie in's Leben rufen ſollen.

Die Vereinigten Staaten kennen den Nutzen dabei, den ſie allein von der Einwanderung erwarten dürfen, ſie wiſſen wie gerade der arme Bauer, der mittellos und auf ſeiner Hände Arbeit angewieſen dieſes Land betritt, das Werkzeug iſt den Boden zu verwerthen; ſie erkennen und fühlen auch die Pflicht, die Wohlfahrt derer zu überwachen, deren Kinder einſt den Kern des Landes bilden ſollen, das beweißt z. B. das Schifffahrtsgeſetz das ſie gegeben, willkürlichen Ueberladungen gewiſſenloſer Rheder zu wehren; aber nur erſt ein einziger Schritt war das in dem was ihre Pflicht iſt gegen die Tauſende, nur ein Eingeſtändniß der übernommenen, die Menſchen, die ſich ihnen vertrauend genaht und ihnen Alles bringen was ſie das Ihre nennen, die Schaaren, die ſie zu Vorfechtern der Cultur gebrauchen, und die das weite Land mit ihrem Schweiße, wie oft mit ihren Leibern düngen ſollen, nicht erſt verkümmern, moraliſch untergehen zu laſſen gleich bei der erſten Landung.

Die Art ſelbſt, wie ſie betrügeriſchen Agenten, gewiſſenloſen Schuften aller Nationen — denn jede findet da Geyer unter ihren Landsleuten, die auf ſie lauern — ganz freien

Spielraum läßt die Unglücklichen auszuſaugen, die vielleicht noch bei dem erſten Betreten des Landes ſo viel hatten irgend einen Zielpunkt im Innern zu erreichen, und hier und da gerupft ſo viele Federn laſſen bis ſie nicht mehr fliegen können; die Art wie ſie dieſe armen Unglücklichen, die der Sprache und den Sitten fremd ihre Ufer betreten, preisgiebt jedem Betrug, jeder Hinterliſt, macht ſie zu halben Mitſchuldigen an Allem was geſchieht, und zieht verdienten Fluch auf ihre Häupter herab, von Tauſenden.

Hier iſt freilich nicht der Platz das wie zu beſprechen, das dieſem Uebeln ſteuern könnte; aber der Weg, wenigſtens einem Theil ſolchen Unheils vorzubeugen, iſt in New-York z. B. in den letzten Jahren auch in New-Orleans, von der „deutſchen Geſellſchaft“ angebahnt, die das begonnen was der Staat verſäumt, und weil er es verſäumte; aber nur Privatleute ſind es bis jetzt, die von Mitleid für ſo viele Unglückliche getrieben ihre Zeit und ihr Geld opferten; der Staat ſieht ruhig zu, hält Agenten, die für die verſchiedenen Staaten Land verkaufen dürfen und glaubt damit Alles gethan zu haben. Wie auf eine nackte Sandbank hinausgeworfen findet der arme Einwanderer ſich inmitten einer unermeßlich reichen und zahlreichen Bevölkerung, in dem Drängen und Treiben einer Chriſtlichen Stadt, der Noth, ja dem Hungertode preisgegeben, wenn er ſich eben nicht ſelber retten — helfen kann.

Das bedeutſame **Help yourself**[*] der Union hat dabei

---

[*] Hilf Dir ſelbſt.

Aehnlichkeit mit dem Rufe „Schwimm!“ ein vortreffliches Wort für den der es kann, und wer's nicht kann ſinkt eben unter, mit dem beſten Willen.

Wie das drängte und trieb an der Levée hin, wie die leeren Karren, von halbtrunkenen Irländern in vollem Galopp die Straße niedergetrieben, mitten hinein in die Menſchenmaſſen jagten, und aufluden bis in die ſpäte Nacht hinein von dem Rieſenhaufen aufgeſtapelter Waaren, der ſich meilenweit den Strom entlang hinſtreckt, und dieſe doch nicht weniger wurden; wie ſich Laſtträger und Arbeiter, Krämer, Makler und Agenten, Buchhalter und Handlungsdiener, Obſt- und Blumenverkäufer, Milch-, Kaffee- und Kuchenmädchen, Matroſen und Neger wild und bunt durcheinander miſchten, Jeder ein Ziel vor Augen, in Beſchäftigung oder Erholung, Alle dort auf- und niederwogend, raſch und geſchäftig oder lachend, ſingend und plaudernd — nur die Einwanderer ſaßen ſtill und ſtumm dabei auf ihren Kiſten und Koffern, in der fremden, auffälligen Tracht, mit den bleichen Geſichtern und tief liegenden ſtieren Augen; nur an ihnen wogte das rauſchende Leben vorbei, wie der munter plätſchernde Bach den Kieſelblock in ſeinem Wege trifft und umſpühlt, und weiter ſtrömt ſeinen wilden fröhlichen Weg.

„Wo die Leute nur Alle zu Mittag eſſen,“ ſagte der eine Mann, der ein kleines, in Lumpen eingewickeltes Kind auf dem Arme trug und ein anderes, kaum größeres an der Hand führte, zu ſeinem Weib, das fröſtelnd in ein altes Tuch geſchlagen in der heißen Sonne ſaß und den ſchmerzenden Kopf in die Hand ſtützte, „und wie die Häuſer da alle ſo kalt und großartig ſtehn und uns anſtarren mit den gläſernen Augen als ob ſie fragen wollten wo gehört Ihr denn hin. S' iſt doch ein eigenes Gefühl ſo gar keinen Platz auf der weiten Gottes Welt zu haben wo man zu Hauſe iſt, und wo Nachts das Bett ſteht. Wie ſie geſtern Abend überall die Thüren zumachten und die Lichter auslöſchten, und wir draußen bleiben mußten unter freiem Himmel, war es mir g'rad wieder zu Muthe wie daheim, als ich den Kirchweg hinunter aus unſerem Dorfe auf nimmer Wiederkehren ging.“

„Wo begraben ſie denn hier die Leute wenn ſie ſterben?“ frug die Frau mit zitternder, noch immer fröſtelnder Stimme, „oder werfen ſie Einen hier auch in's Waſſer wie draußen auf dem Meer?“

Der Mann ſchwieg, ſetzte ſich wieder auf ſeine Kiſte nieder, und hielt beide Kinder vor ſich auf den Knieen; er fing an abzuſtumpfen gegen das Elend um ihn her — und es war nur Einer von vielen Tauſenden.

Ueber Mittagszeit wurde es ſtiller auf der Levée — wie ein ebbender Strom drängten die Menſchenmaſſen von dem Ufer fort — die Menge theilte ſich — in die Straßen hinauf, auf die Boote ſelbſt zog ſich da Trupp nach Trupp, bis faſt nur die einzelnen Wachen bei den Gütern blieben. Aber am Ufer hin, auf ihrem Gepäck, oder dem Ballaſt auch ruhend der in der Sonne glühte, lagen die Deutſchen und Iren, an Stücken Schiffszwieback kauend, oder muldigem „Lootſenbrod“, das ſie ſich um ein paar Cent im „store“ gekauft, den nagenden Hunger zu ſtillen. Das ſchmutzige Miſſiſippi-Waſſer, milchwarm im Sommer doch jetzt noch ziemlich kühl von den weiter oben treibenden Eisſchollen, war ihre Labung dabei, und die Kinder — ach wie oft auch die Eltern — ſchauten dann wohl ſehnſüchtig nach den Körben hinüber, die junge Negermädchen am Ufer auf und abtrugen, als Mittagsmahl für Manchen, den Pflicht oder Geſchäft an die Levée bannte durch die Mittagszeit. Den Fremden boten ſie die Waare nicht einmal mehr an — „no money, no cakey“ lachten die munteren Dinger und ſchritten ſingend weiter, und den Kindern lief das Waſſer im Mund zuſammen bei dem leckeren Anblick, den ſie freilich nicht greifen durften, und der ihnen das trockene harte Brod um ſo viel trockner, ſo viel härter ſchmecken ließ.

Ei wie das drängte und lief und mit den Tellern klapperte in den Boordinghäuſern von New-Orleans; was ſie für Geſchäfte machten die „armen Wirthe“ die ſich für das Wohl ihrer Landsleute, dem eigenen Ausdruck nach, nur aufgeopfert. Wie in einem Bienenſtock kamen und gingen die Gäſte, im Flug förmlich die Speiſen hinterſchlingend, nicht zu viel Zeit auf ſolche Nebenſachen zu verwenden.

Und in den deutſchen Häuſern — lieber Gott, bis unter die Decke, auf der Flur, und auf dem Hof ſelbſt unter freiem Himmel, ſtanden die Kiſten aufgeſtapelt, und im innern Raum ſaßen ſie feſtgedrängt Mann an Mann bei Tiſch, im engen heißen Zimmer, ihr Brod im Schweiße ihres Angeſichts zu verzehren.

Auch in dem „deutſchen Vaterland“ waren die Räume bis unter das Dach, die Tiſche gefüllt, ſoviel wie Stühle daran ſtehen wollten — freilich nur für ſolche, „die Geld hatten," wie der alte Hamann meinte. Der ging aber jetzt immer kopfſchüttelnd im Hauſe herum, und jammerte und klagte mehr als je, daß ihn ſeine Landsleute, die er gefüttert und verpflegt, rein ruinirten. — Aber er konnte auch Nichts weiter für ſie thun — ſo gern er ſelbſt es wollte — die Zeiten waren zu ſchlecht, die Leute wollten nicht zahlen, und was ſollte da am Ende aus einem armen Boordinghauswirthe werden?

Sein Sohn war auch wieder von Arkanſas zurückgekommen, und wenn er auch nicht gerade ſo brillante Geſchäfte gemacht, wie ſein Vater mit dem Waarentransport vielleicht erwartet, ſchien er doch, ſeit ein paar Wochen wenigſtens, und nachdem er etwa vierzehn Tage wieder im Haus geweſen, den alten Trotzkopf abgelegt und keinen ſolchen Widerwillen mehr vor der Wirthſchaft ſelber zu haben, der er ſich zu des Vaters inniger Freude thätig annahm — wenn dieſer auch freilich die Hauptgeſchäfte noch ſelber beſorgen mußte.

Auch mit ſeiner jungen Wirthſchafterin hatte der alte Hamann einen vortrefflichen Fund gethan, und Hedwig ſeine Erwartungen in jeder Hinſicht ſo weit übertroffen, daß er wirklich manchmal gewaltſam an ſich halten mußte, ſie nicht laut zu loben; das hätte ſie nämlich leicht zu dem Verlangen einer Gehaltserhöhung locken können, die er wenigſtens nicht ſelber leichtſinnig herbeiführen wollte. In dem Theil der Wirthſchaft, welchem ſie, bei dem ſich mehr und mehr ausbreitendem Geſchäft, vorſtand, war auch Nichts zu wünſchen übrig, und eine

Sauberkeit herrſchte in Wäſche und Geſchirr, in Tiſch- und Bettzeug, die ihn mit den wenigen Mitteln in Erſtaunen ſetzte, und da erhielt, wo früher die Hälfte in Schmutz verdorben und untergegangen war.

Hedwig arbeitete vom frühen Morgen bis in die ſpäte Nacht; überwachte die Beſchäftigung der andern weiblichen Dienſtleute, und ſchaffte ſelber mit einer Thätigkeit, die Herr Hamann wohl mit innigem Vergnügen, aber auch mit dem feſten Bewußtſein ſah, daß die Sache nicht lange ſo fortdauern würde. Deutſche Dienſtmädchen werden von Amerikanern und Deutſchen immer geſucht, ſo lange ſie eben friſch von Deutſchland kommen, ſind ſie aber erſt einmal eine Weile im Lande, lernen ſie die Verhältniſſe näher kennen, und ſehen ſie beſonders, wie es Andere ihres Gleichen machen, dann arten ſie auch faſt immer aus, verlangen höhern Lohn, machen ſich ihre Arbeit leicht, fangen ſich an zu putzen und ihren Dienſt zu wechſeln, und haben ſich damit, wie ſie meinen, amerikaniſirt. Hedwig dachte aber nicht an etwas derartiges; glücklich in dem Bewußtſein ſich jetzt nicht allein ihr Brod verdienen, ſondern auch das unglückliche Opfer des Mannes, der ſie ſelber, durch ihren armen Bruder ſo elend gemacht, unterſtützen zu können, war ihr ganzes Streben nur darauf gerichtet, ihre Pflicht zu erfüllen. Dieſe Thätigkeit, mit einer, ſchon nach den erſten Wochen erlangten, faſt ſelbſtſtändigen Stellung in dem Hauſe, gab ihr eine unendliche Ruhe und Zuverſicht, ja faſt eine Heiterkeit, die das arme Kind in ihrem ganzen Leben noch nicht gekannt.

Nur eines lag ihr dabei ſchwer auf der Seele, ja füllte ihre Augen oft mit Thränen, und ihr Herz mit der Furcht, doch dieſen Platz nicht lange behaupten zu können, und wieder in die Welt hinaus zu müſſen, die ſie eigentlich noch gar nicht kannte, und die ſie wieder und wieder kalt zurückgeſtoßen hatte.

Es war das Leben und Treiben ihres Brodherrn ſelber, wie deſſen Gehülfen, des Ausſchenkers, den armen Auswanderern gegenüber, die Zufall oder Noth in ihren Bereich warf, und denen ſie — es konnte ihr das bald nicht mehr entgehen — abpreßten was ihnen abzupreſſen war, um ſie nachher von Allem entblößt auf die Straße zu werfen. Fortwährend mit den Unglücklichen in nächſter Berührung, hörte ſie täglich deren, meiſt nur immer ſchüchtern laut werdende Klagen, ſah, wie ſie Schritt für Schritt dem Verderben entgegengingen, und konnte doch nur ſo ſelten helfen.

Das Bettzeug des ganzen Boardingshauſes beſtand einzig und allein aus Wäſche, die von den Unglücklichen in Verſatz genommen, und ſelten oder nie wieder an ſie ausgeliefert wurde; ein Nähmädchen, das ebenfalls ihre ärmliche Koſt hier abverdienen mußte, war Tag um Tag beſchäftigt die alten Zeichen auszutrennen, und die Bett- und Tiſchtücher und Hemden neu zu marken. Die Küche wurde tagelang mit alten Auswandererkiſten geheitzt, und Jimmy der Barkeeper that dabei mit allen nur erdenklichen Liſten ſein Möglichſtes, die Männer, die ſich regelmäßig und halbverzweifelt die Abende in dem Schenkzimmer umhertrieben, zum Trinken zu verlocken, wobei er nie verſäumte mitzuzechen. Wenn er ſich dann auch nur ein paar Tropfen in's Glas goß, denn er mußte wenigſtens nüchtern bleiben, wurde das den armen Teufeln, die ſo ſchon nicht wußten, wie ſie die Ihrigen unterbringen und vor Mangel ſchützen ſollten, doch immer für voll angerechnet, und wie die Rechnungen dadurch aufliefen, verringerte ſich die Möglichkeit für die Fremden, ſie zu der beſtimmten Zeit zahlen zu können, wo ihre Sachen dann dem Hauſe verfallen waren.

Dabei hatte Herr Hamann, von Herrn Meſſerſchmidt und vielleicht noch von manchen anderen eben ſolchen Agenten unterſtützt, eine Art Landagentur, wie auch ſelber eine Strecke Wald in der Nähe von New-Orleans, worauf fortwährend Leute arbeiteten, für die er nie einen Cent baar Geld bezahlte. Viele Amerikaner in den nördlichen Staaten ſtanden zugleich mit ihm in Verbindung, denen er gegen eine gute Proviſion Pachter oder Käufer hinaufſchickte, und von ihm empfohlen, „der ja das Land in dem er ſo viele Jahre wohnte, genau kennen mußte" und nicht wiſſend wohin ſich zu wenden, lief Mancher, der noch ein paar Thaler und eine Menge kluger Vorſätze mitgebracht, nur zu willig in die leicht gelegte Schlinge. Wie es ihnen da ſpäter ging, ob ſie zu ſpät einſahen, daß ſie ihr gutes Geld an ein Experiment weggeworfen, und nun als Tagelöhner wieder beginnen mußten, wo ſie, wenn ſie ihr Geld im Anfang zu Rathe gehalten, ſpäter mit erſt geſammelter Erfahrung nach eigenem Urtheil hätten etwas erwerben können; ob ihre Familien, trotz allem Fleiß, trotz aller Sparſamkeit in Noth und Mangel geriethen, was kümmerte das ihn; er zog von dem einem Theil ſeine Proviſionen und brachte durch den anderen, mit nur ſehr geringen Auslagen, ſein eigenes Land zu einem weit höheren Werth in den Markt. Die Einwanderer betrachtete er ja überdieß nur als Handwerkszeug, ſeine eigenen Zwecke zu erreichen, Handwerkszeug das noch den ungemeinen Vortheil hatte, daß er es, wenn abgenutzt, nie brauchte ſchärfen zu laſſen, da jede Woche faſt neues von Europa kam.

Hedwig ſah und durchſchaute Vieles, ſchon nach kurzer Zeit ihres Aufenthaltes in dem Haus, aber was konnte das arme, mit den inneren Verhältniſſen des Landes überdieß ganz unbekannte Mädchen dagegen thun? Sie vermochte den Unglücklichen, denen ſie nicht zu helfen wußte, nicht einmal zu rathen, und mußte, obwohl ihr das Herz dabei blutete, geſchehen laſſen, was eben geſchah.

Das war Amerika? lieber Gott, ſie hatte ſich das Land anders gedacht, und wenn ſie wohl auch fühlte, daß ſie hier nur die ſchwärzeſte Seite des Ganzen kennen lernte, jammerte ſie doch das Elend ſo vieler Tauſende.

Manche Thräne weinte ſie im Stillen den Unglücklichen, aber ſie ſelber ſchaffte und arbeitete dabei, und half auch, wo ſie konnte, mit manchem, freilich heimlich den Kindern und kranken Frauen gereichten Labſal, und mehr noch oft mit freundlichem Wort und Troſt für die, die einſam und verlaſſen, des Troſt's ſo ſehr bedürftig, in der Fremde ſtanden.

Eine furchtbare Zeit verlebte indeſſen Clara Henkel in dem kleinen heißen Hinterſtübchen des „deutſchen Vaterlands,“ wo ſie, nach Hedwigs Probewoche, von dieſer einquartirt, und die erſte Zeit, ehe ſie ſich vollſtändig erholt, noch von dem jungen Mädchen gepflegt wurde, wie es nur deren, den Tag über faſt ganz in Anſpruch genommene Zeit erlaubte. Von einem hitzigen Fieber, die erſten Tage nachdem ſie Amerikaniſchen Grund und Boden betreten, erfaßt, und auf ihr Lager geworfen, hatte die Unglückliche viele Tage mit dem Tode gekämpft, und doch ihn herbeigeſehnt, ſie von ihrem Elend zu befreien. Hedwig war in der Zeit nur von ihrem Lager gekommen einen Arzt zu ſuchen; ſo viel Mühe ſie ſich aber auch gegeben ihren jungen Reiſegefährten Donner aufzufinden, zu dem ſie, was ſeine Kunſt betraf, an Bord der Haidſchnucke ſo viel Vertrauen gefaßt, war es ihr doch nicht möglich, und ſie zuletzt gezwungen geweſen einen Amerikaniſchen Arzt zu nehmen. Glücklicher Weiſe kam ſie zu einem geſchickten und wackeren Mann, der die Krankheit richtig erkannte und faßte, und die Leidende nicht mit dem, bei Amerikaniſchen Aerzten ſo häufig alleinigem Heilmittel — dem Calomel — noch mehr angriff, als es die Krankheit ſelbſt vielleicht gethan; aber der Amerikaniſche Arzt forderte auch Amerikaniſche Preiſe für ſeine Kur, und das Wenige an Geld, was Clara faſt nur zufällig in ihrem Koffer gehabt (denn Alles was ſie ſonſt an werthvollen Sachen beſaß, hatte Henkel in dem kleinen, ihr gehörenden Lederkoffer mit an Land genommen) ging mit der Zahlung des Arztes und der Hotelkoſt auf. Da war es, wo Hedwig, als die Geneſende ihr ganzes Herz öffnete, ihr Alles klagte und geſtand, das ganze Geheimniß ihres Elends enthüllte, zu eigenem Handeln aufgerufen, jetzt aber auch vielleicht zum erſten Mal ſelber den ganzen Jammer ihres armen Bruders ahnend, aus dem Kind, in wenig Stunden zur Jungfrau reifte. Nicht mehr mit furchtſamer Scheu abhängig und unentſchloſſen ſtand ſie da; Clara war ihr auch nicht mehr die Herrin, deren ſelbſt freundlichſtes Weſen nie das Gefühl der Niedrigkeit bei ihr im Stande geweſen zu bannen; ſie war ihr Schweſter, war ihr gleich geworden, und nicht etwa zu ihr dabei hinabgeſtiegen, ſondern zu ſich hinauf hatte ſie das arme bis dahin ſo verlaſſene Mädchen gezogen. Wie ſie mit dem thränenfeuchten Antlitz an ihrer Schulter lag und ſie umſchlungen hielt, und ganz den eignen Schmerz vergeſſend, ſie ihre „arme, arme Hedwig“ nannte, da drang mit dem bitteren Gefühl vergangnen Leids ein eigen ruhiges Bewußtſein in ihre Bruſt. Das Schwerſte war geſchehn und überſtanden, viel leichter ließ ſich jetzt das Andere tragen.

Aber auch Clara ſelber mußte handeln um ſich aus dieſer Lage, in der ſie nun doch einmal nicht bleiben konnte, zu befreien. In ihrem unſchuldigen Herzen hatte ſie dabei keine Ahnung von der ausgedehnten Niederträchtigkeit des Mannes, in deſſen Hand ſie am Altar die ihre gelegt; noch war ihr nicht einmal der Gedanke aufgeſtiegen, daß auch ſein ganzer ihr erzählter Lebenslauf, daß ſeine Familie ein Märchen, und er ſo wenig mit dem reichen Kaufmann Henkel verwandt als deſſen Sohn und Compagnon ſei; ja troß alle den Beweiſen, die ſie gegen ihn hatte, trotzdem, daß er ſie ſelbſt beraubt und ihr ſogar das genommen, was ſie wenigſtens jetzt in den Stand geſetzt hätte nach Europa zurückzukehren, fürchtete ſie ſeine Wiederkehr, fürchtete, daß ſie von ſeiner Familie aufgeſucht und zurückgefordert werden könne und wagte nicht, ſelbſt als ſie ſich erholt, die Schwelle des Hauſes zu überſchreiten, daß ihre Spur hierher nicht aufgefunden würde.

Auch einen langen Kampf koſtete es ſie, nach Haus zu ſchreiben, dem Vater zu geſtehen, was geſchehn — wie elend ſie geworden. Großer Gott, ihre armen Eltern; was mußten ſie leiden, wenn ſie des Kindes Schickſal, das ſie in Glück und Wonne glaubten, erführen, und die Mishandelte zu Hauſe holen ſollten, wo ſie die junge reiche Frau in Wohlleben ſchwelgend dachten. Aber was blieb ihr anders übrig, als ein ſolcher Schritt, denn wie ſie im Anfang entſchloſſen geweſen, gleich mit dem nächſten Schiff die Heimfahrt anzutreten, hatte ihre Krankheit ſie daran verhindert, und als das wenige Geld für Arzt und Koſt darauf gegangen, blieb nicht genug Paſſage zu bezahlen. Auch hätte ſie nicht ſo unvorbereitet des Vaters Haus betreten mögen — oh ihr ſchauderte ſelbſt jetzt vor dem Schritt. — Und wie die Nachbarinnen flüſtern und lachen würden über die „heimgeſchickte reiche Amerikanerin“; wie ſie ihr erſt das vermeintliche Glück misgönnt, ſo war ihr jetzt ihr Spott und Hohn gewiß.

Sie ſchrieb den Brief — mußte ſie nicht auch des armen Loßenwerders Ehre retten, der an der Kirchhofsmauer verachtet und ungerecht verdächtigt ſchlief? lieber Gott, es war das

Wenigſte was ſie thun konnte, den Schatten des moraliſch und phyſiſch Gemordeten zu verſöhnen. Daß ihr Vater dann weiter auch für die Schweſter ſorgen würde, die mit dem Bruder ja die einzige Stütze verloren hatte in der weiten Welt, konnte ſie ruhig dem guten treuen Herzen deſſelben überlaſſen.

Das Geld, das er ihr ſchicken würde, die Heimfahrt für ſich und Hedwig zu beſtreiten, hatte ſie ihn gebeten, unter Hedwigs Namen, poste restante, nach New-Orleans zu adreſſiren; die Zeit war aber noch zu kurz, ſchon Antwort zu erwarten, die, ihrer Berechnung nach, erſt etwa in zwei bis drei Wochen eintreffen konnte.

Es mochte elf Uhr Morgens ſein, und Hedwig war in dem großen Speiſezimmer des deutſchen Vaterlands ruhig beſchäftigt den Tiſch für das Mittagseſſen zu decken und herzurichten. Das Tiſchtuch lag ſchneeweiß darauf ausgebreitet, und eines der Hausmädchen hatte eben die nöthigen Teller hereingebracht und auf den Nebentiſch geſtellt. Dieſe ordnete Hedwig jetzt, mit den dazu gehörigen Meſſern und Gabeln, und rückte die Stühle für die erwarteten Gäſte, von denen aber, der Amerikaniſchen Sitte nach, keiner das Zimmer betrat, ehe nicht die zweite Glocke, als Zeichen daß aufgetragen, geläutet worden.

Nur Jimmy, der Barkeeper, der im Schenkzimmer um dieſe Zeit gerade nichts zu thun zu haben ſchien, hatte ſich ſehr behaglich und in voller Ruhe auf einen der kleinen noch leeren

Ecktiſche geſetzt, ſchlenkerte dort mit den Beinen, revidirte ſeine Fingergelenke, und ſtarrte dabei mit hochheraufgezogenen Brauen und immer ſtierer werdenden Augen nach dem jungen Mädchen hinüber, das, ſeiner wenig achtend, was ihm oblag ruhig beſorgte. Sie konnte den Menſchen nicht leiden und es war ihr ſchon fatal nur in ſeiner Nähe zu ſein; in ihrer Gutmüthigkeit mochte ſie ihn aber auch nicht kränken, und war wenigſtens, wo ſie mit ihm unmittelbar zu thun hatte, wie gegen alle andere Menſchen, freundlich und artig.

Jimmy — Niemand im Haus kannte einen weiteren Namen von ihm — hatte aber darüber andere Anſichten. Von ſeiner Unwiderſtehlichkeit feſt überzeugt, war ihm der Fleiß und das anſtellige Weſen des jungen, überdieß wunderhübſchen Mädchens keineswegs entgangen, und ſich ſelber an den Punkt angelangt glaubend, wo er ebenfalls daran denken könne einen eigenen Heerd zu gründen, fing es ihm an einzuleuchten, daß er hier einen paſſenden Gegenſtand für ſein Haus — und nebenbei dann auch für ſein Herz — gefunden haben möchte. Noch nie war ihm aber das Mädchen wirklich ſo hübſch und verlockend erſchienen wie gerade heute, und indem ſich über ſein Geſicht ein breites, ihm eigenthümliches Schmunzeln zog, in dem das Weiße ſeiner Augen vollſtändig ſichtbar wurde, ſagte er plötzlich:

„Mamſell Hedwig"

„Herr Jimmy?" antwortete das junge Mädchen, ohne von ihrer Arbeit aufzuſehn, und mit dem Ueberwiſchen der einzelnen Teller noch beſchäftigt.

„Verdammt gute Zeiten jetzt in New-Orleans“ ſagte Jimmy.

„Gute Zeiten?“ ſeufzte Hedwig — „lieber Gott, die armen Menſchen füllen die Wirthshäuſer und ſelbſt Straßen, und können nicht Arbeit finden für ſich oder die ihrigen — ich habe nie geglaubt, daß es ſo viel Elend in Amerika gäbe.“

„Bah, Unſinn“ ſagte aber Jimmy auf ſeinem Sitz zurückrückend und ſich einen Stuhl zwiſchen die Füße nehmend, mit dem er balancirte, „füllen die Wirthshäuſer — das iſt die Hauptſache — famoſe Zeiten für Boardinghäuſer — waren nie beſſer.“

Hedwig ſchwieg und arbeitete ruhig weiter, Jimmy aber, deſſen Gedanken jetzt eine beſtimmte Bahn bekommen hatten, fuhr halb mit ſich ſelber, halb zu dem Mädchen redend fort:

„Wenn jetzt Jemand irgendwo an einer paſſenden Stelle ein paſſendes Boarding und Lodginghaus anlegte, und Jemand die Sache aus dem Grunde verſtünde — wenn Jemand gute Spirituoſen, daß heißt billige, dabei hielte, und mit ſeinen Leuten umzuſpringen wüßte — wenn Jemand dann eine paſſende Frau hätte, die ihm die Wirthſchaft ordentlich führen, das Tiſch- und Bettweſen beſorgen, und den Leuten in der Küche auf die Hände ſehen könnte, und Jemand wäre dann ein hübſcher, paſſender Kerl und“ — Jimmy ſchwieg einen Augenblick, und knackte ſeinen Zeigefinger zu gleicher Zeit ſo ſcharf und laut, daß es ordentlich klang als ob er ihn ſich abgebrochen hätte, und ſelbſt Hedwig, die kaum gehört was er ſagte, raſch und erſchreckt nach ihm umſchaute. Aber ſie mußte lachen, wie ſie ihn anſah, denn auf dem Tiſch, mit den hochgezogenen Brauen und dem klugen bedenklichen Geſicht, das er machte, indeß er, den Stuhl jetzt allein zwiſchen den Füßen hin und herſchlenkernd, ſeine Finger in altgewohnter Weiſe mishandelte, ſah der Burſche wirklich komiſch aus. Das freundliche Lächeln in Hedwigs Zügen brachte aber auch in den ſeinigen eine merkwürdige Veränderung hervor, und ſeine Lippen wieder, wie er das ebenfalls zu Zeiten an ſich hatte, nach vorn durch einen plötzlichen Ruck zu einer Spitze ausſtoßend, ſchloß und öffnete er die Augen ein paar Mal, ließ den Stuhl dann zwiſchen ſeinen Füßen herausfallen, ſprang vom Tiſch hinunter und ging, die Hände plötzlich in beide Hoſentaſchen ſchiebend — er war, wie gewöhnlich, in Hemdsärmeln — auf Hedwig zu. Dieſe ſah ihn allerdings etwas erſtaunt ſich nähern, hatte aber ihre Arbeit ſchon wieder aufgegriffen, die darin beſtand, von dem nächſten kleinen Seitentiſch dortſtehende Waſſergläſer zu nehmen, auszuwiſchen und eines neben jedes Gedeck zu ſetzen. Sie war dabei gezwungen nach und nach um den ganzen Tiſch zu gehn, und Jimmy folgte ihr dort herum, ſeine Unterhaltung wieder aufnehmend.

„Jemand könnte ſchmähliches Geld dabei verdienen, Mamſell Hedwig" fuhr er fort, die linke Hand an ihrem Platz laſſend, und mit der rechten dem jungen Mädchen eines der Gläſer zum Abwiſchen reichend.

„Womit Herr Jimmy?"

„Nun mit einem Boarding und Lodginghaus."

„Ja, aber warum fängt es da Jemand nicht an?" lächelte Hedwig, der doch nicht entgehen konnte, daß der junge Mann ſich ſelber mit dem Jemand verſtand, wenn ſie auch noch keine Ahnung von den weiteren Conſequenzen hatte. Jimmy aber, der ſich mit der höchſt unbegründeten Hoffnung ſchmeichelte, das junge Mädchen komme ihm auf halbem Wege entgegen, vergaß auf einmal das Gläſerreichen, fing wieder an mit ſeinen Fingern zu knacken und ſagte, halb bedenklich halb verſchämt."

„Ja wenn Jemand wüßte, daß Jemand wollte —"

„Wollte? — was?" frug Hedwig.

„Jemandes Frau werden" ſagte Jimmy, indem er, ſeine halbe Werbung dabei zu illuſtriren, den rechten Arm um die Hüfte der eben wieder an ihm vorbeigehenden Hedwig legte.

Das junge Mädchen zuckte vor der Berührung zurück und und ſah den, wenn nicht frechen, doch jedenfalls höchſt zuverſichtlichen Burſchen mit einem ſo ernſt zurückweiſenden Blicke an, daß jeder Andere an Jimmys Stelle auch jeden weiteren Verſuch in Verzweiflung aufgegeben haben würde. Jimmy jedoch war weit davon entfernt eine wirkliche Zurückweiſung, ſeiner Perſönlichkeit gegenüber, auch nur für möglich zu halten, und einmal ſo weit gegangen, glaubte er die Sache gleich, mit einem Kuß vielleicht, zu einem allerſeits zufriedenſtellenden Ende zu bringen. Die Gelegenheit war jedenfalls günſtig, Niemand in der Nähe, und ehe Hedwig nur eine Ahnung von dem beabſichtigten Vorhaben hatte, ſchlang der unverſchämte Geſell ſeinen rechten Arm um ſie, drückte mit der linken Hand raſch dabei ihr Kinn empor, und wollte eben ſeinen dicken ſchwülſtigen Mund auf die zarten Lippen des Mädchens preſſen, als deren kleine aber kräftige und eben ſo ſchnell geballte Fauſt ihn dermaßen in's Geſicht traf, daß er in Schmerz und Schreck losließ und zurückfuhr, und in gleicher Zeit auch das warme Blut an ſeiner Naſe niedertropfen fühlte.

In demſelben Augenblick faſt ging die Thür auf, und ein Deutſcher, der dort einige Wochen im Haus gewohnt und ſich jetzt von Herrn Hamann einen Hausplatz in einer irgendwo in Ohio liegenden Stadt gekauft hatte, trat raſch herein. Er ſchien reiſefertig und wollte auch in der That, ehe er an Bord des Dampfers ging, nur noch eine kleine Rechnung zahlen, die in der „bar“ für ihn aufgeſchrieben ſtand.

„Haben Sie ſich geſtoßen, Herr Jimmy?“ frug der Mann freundlich, als er eben ſah wie der Barkeeper ſein vorn in der Weſte ſteckendes Taſchentuch herausgenommen hatte und einzelne Blutflecke damit aus dem Geſichte wiſchte.

„Jes — ein Bischen“ ſagte Jimmy, mit einem eben nicht liebevollen Blick nach Hedwig hinüber, die ſchon wieder mit den Gläſern beſchäftigt war — „an der — Tiſchdecke da drüben.“

„Zu ſchnell gebückt, nicht wahr? — ja das thut ſchändlich weh; da hab ich mich auch neulich bös getroffen; ſehn

Sie mal hier, da müſſen Sie noch die Narbe erkennen können.“

„Ja wohl“ ſagte Jimmy, über das Taſchentuch weg, nach Hedwig hinüber ſehend, die jedoch nicht weiter auf ihn achtete.

„Aber ich muß fort, Herr Jimmy“ ſagte der Mann, „und wollte ihnen nur noch erſt die Kleinigkeit zahlen, die ich hier unten ſchuldig bin, — mein Boarding und Lodging iſt ſchon abgemacht.“

„Ja ſo,“ ſagte Jimmy, der ſein Taſchentuch wieder in die Weſte zurückſchob, ſich aber immer noch dann und wann an die Naſe fühlte, dann ſeine Finger beſah, und dem Mädchen aber, um ihr zu beweiſen, daß er ſich Nichts aus ihr mache, jetzt den Rücken zudrehte — „apropos, wie iſt es denn mit unſerem Handel; wollen Sie die Büchſe nicht mitnehmen? — ich habe ſie beſonders für Sie in Stand ſetzen laſſen.“

„Ja ich habe freilich kein Gewehr,“ weiß aber auch nicht ob ich in Ohio viel damit anfangen kann,“ meinte der Mann.

„In Ohio?“ wiederholte Jimmy auf's Aeußerſte erſtaunt, „na das wäre mir aber lieb — in Ohio Nichts mit einer Büchſe anfangen? — Sie wollen wohl die Bären mit dem Regenſchirm ſchießen?“

„Ja aber Bären giebts doch dort nicht mehr?“

„So? — auch keine Indianer, wie? — wenn ſie Jemandem nur erſt einmal die Schweine wegholen, wird er's ſchon merken.“

„Hm — und Sie meinen wirklich, daß ich ſie dort brauchen könnte?"

„Ich meine, daß Jemand ohne Gewehr da eben ungefähr ſo dran wäre, als wenn Jemand ins Feld ohne Pflug ginge."

„Und wie war der genaueſte Preis?"

„Sechzehn Dollar hat ſie mich ſelber gekoſtet, und einen Dollar habe ich jetzt dem Büchſenmacher für Reinemachen und in Stand ſetzen bezahlt."

„Das iſt viel Geld, und die paar Dollar die ich noch habe werde ich überdieß nothwendig genug brauchen. Donnerwetter wenn ich nur daran vorher gedacht hätte; in Deutſchland konnte ich ſo ein Ding für fünf Thaler kaufen."

„Ja das glaub' ich, in Deuſchland; hier ſind wir aber in Amerika."

Jimmy hatte indeſſen das Schenkzimmer geöffnet und war mit dem Mann, mit dem er drin den Handel um das Gewehr abſchloß, hineingegangen, als ein anderer Mann vorn eintrat, und Herrn Hamann zu ſprechen wünſchte. Herr Hamann, der in der Stadt etwas zu beſorgen gehabt, und jetzt ebenfalls gerade zu Hauſe kam, folgte ihm dicht auf dem Fuße, und frug ihn was er wünſche.

„Sie kennen mich nicht mehr Herr Hamann?" ſagte der Mann, der bleich und elend ausſah, indem er den Hut abnahm und ſich mit dem Tuch den Schweiß von der hohen, und mit ſpärlichen Haaren beſetzten Stirn wiſchte — „hab' ich mich gar ſo ſehr verändert in den dreiviertel Jahren?"

„Ach Herr Dings da — na wie heißen Sie doch gleich?“.—

„Mollwich —“

„Ach ja wohl, ganz recht, Herr Mollwich; aber bitte, kommen Sie mit in's Eßzimmer,“ ſetzte er dann hinzu, als er den anderen Mann, mit dem er ebenfalls eine Landangelegenheit gehabt, noch mit dem Barkeeper beſchäftigt ſah, und vielleicht ſeine guten Gründe hatte, beide Geſchäfte nicht zuſammen zu beſprechen — „Bitte treten Sie da hinein; — nun Bäcker, reiſefertig?“ redete er dann im Vorübergehn den Andern an, indem er ihm die Hand reichte.

„Ja wohl Herr Hamann — will mir eben hier noch eine Büchſe aufſchwatzen laſſen.“

„Werden ſie hoffentlich gut gebrauchen können. Was haben Sie denn wieder mit Ihrer Naſe gemacht, Jimmy?“

„Geſtoßen“ ſagte dieſer, kurz angebunden.

„Sie rennen auch überall gegen; wenn der Schädel nicht ſo dick wäre, hätten Sie ihn ſchon lange eingeſtoßen.“

„Werde wohl mit meiner eigenen Naſe machen können was ich will,“ brummte Jimmy, eben nicht in beſter Laune, halblaut vor ſich hin.

„Nun adieu Bäcker,“ ſagte Herr Hamann, wieder zu dieſem gewandt, „viel Glück im Lande oben, und auf der Jagd.“

„Na ja, nun kauft man ſich ein Gewehr und bekommt auch noch gleich Glück dazu gewünſcht; nachher freuts Einen aber,“ ſagte der Mann, halb lachend halb ärgerlich. —

„Ach ja ſo, einem Jäger darf man ja kein Glück wünſchen, ſagte Herr Hamann.

„S'iſt nur gut, daß es Ihnen noch zur rechten Zeit einfällt," brummte Bäcker, während der Wirth mit dem andern Deutſchen, ohne weitere Notiz von ihm zu nehmen, in das Speiſezimmer trat.

„Nun wie gehn die Geſchäfte Herr Mollwich — ſchon einen hübſchen Viehſtand? — Land urbar gemacht, Felder beſtellt —?"

„Haben Sie meine Briefe nicht bekommen?" frug der Deutſche, ohne auf die an ihn gerichteten Fragen weiter einzugehen.

„Ihre Briefe? — keinen einzigen," ſagte Herr Hamann erſtaunt, „was haben Sie mir denn geſchrieben?"

„Weiter Nichts," meinte Mollwich mit bitterem, verbiſſenem Ton, „als daß der Landdeed, den ich von Ihnen bekommen, und nach dem ich den Military Grant,*) nur gleich in Beſitz nehmen konnte, wenn nicht falſch, doch ſchon lange von Jemand Anderem beſiedelt und beſetzt war. Mit Gewalt ließ ſich dagegen Nichts ausrichten, und ein deutſcher Advokat, dem ich unglücklicher Weiſe in die Hände fiel, und der merkte, daß ich ein paar Thaler Geld im Vermögen hatte, beſchwatzte mich einen Proceß anzufangen, wonach ich es dann endlich, nachdem ich die Sporteln zehn und zehn Dollarweis bezahlt, ſchwarz auf weiß bekam, daß der jetzige Beſitzer jenes military grants in ſeinem vollen Rechte ſei, und ich meinen Proceß verloren habe. Die Gerichte bewieſen mir das durch eine Maſſe Sachen die ich nicht verſtand, aber ihre Geldforderung, die machten ſie mir begreiflich. Da ich das Geld nicht miſſen konnte wieder nach New-Orleans zu gehn, ſchrieb ich ein paar Mal an Sie, mir die Summe, die ich Ihnen für den falſchen Grant gegeben, zurück zu zahlen, erhielt aber keine Antwort, und bekam indeſſen in der ſumpfigen Gegend auch noch obendrein das Fieber, das mich zwei volle Monat ſchüttelte, und verhinderte wieder auf das Waſſer zu gehn, wo es ja noch immer ſchlimmer wird. Davon wieder geneſen, mußte ich einen Theil meiner Sachen verkaufen, nur die Paſſage hier herunter zu bezahlen, und ſtehe jetzt auf Amerikaniſchem Boden, an Erfahrung allerdings reicher, aber ſonſt gerade ſo arm wie Einer jener armen Teufel die an der Levée lagern; und als ich vor 11 Monaten in New-Orleans landete hatte ich ein Vermögen von dreizehnhundert Thalern in der Taſche.“

---

*) Soldatenländereien, mit denen in Amerika ein nicht unbedeutender, ſehr häufig aber auch höchſt betrügeriſcher Handel getrieben wird.

„Das iſt allerdings ſehr ſchlimm,“ ſagte Herr Hamann, der fortwährend bei der Erzählung des Deutſchen den Kopf geſchüttelt und mit den Achſeln gezuckt hatte, „aber mit Ihren Erfahrungen, und Fleiß und Ausdauer, werden Sie ſich doch ſchon wieder hinaufarbeiten. Nur den Muth nicht ſinken laſſen; Amerika iſt ein durchaus freies und betriebſames Land, und wer da arbeiten will, der kommt auch durch; das iſt mein Sprichwort.“

„Das hoff' ich zu Gott,“ ſagte der Mann, „und wenn ich nur erſt einmal ein klein wenig wieder zu Kräften gekommen bin, werd' ich ſchon tüchtig zufaſſen, wenigſtens einen

Theil des Verlorenen wieder einzubringen. Vor allen Dingen muß ich Sie aber jetzt bitten den Landdeed, den ich — der Himmel weiß es — kein Opfer geſcheut habe zu verwerthen, wieder zu nehmen, und mir die vierhundert Dollar zurückzuzahlen, die ich Ihnen dafür gegeben?"

„Ich? — Ihnen vierhundert Dollar für etwas zahlen was Sie, als vollkommen freier Herr Ihrer Handlungen von mir einmal gekauft haben? Das iſt auch wohl nur Ihr Scherz, mein guter Herr Mollwich. Ich verkaufe außerdem ſo viele Deeds, die alle gut ſind, daß ich nicht einmal wiſſen kann ob der gerade, den Sie nicht verwerthen konnten, wirklich derſelbe iſt, den ich Ihnen gegeben."

„Seh' ich aus wie ein Spaßvogel," ſagte aber der arme Teufel erſchreckt — „und nicht der Deed den Sie mir verkauft haben, ſagen Sie? glauben Sie daß ich Sie betrügen würde Herr Hamann?"

„Gott ſoll mich bewahren das von einem Menſchen zu denken," ſagte Herr Hamann raſch und abwehrend, „aber wie käme ich dazu das Geld zu verlieren?"

„Und ſoll ich Ihnen 400 Dollar für ein Papier zahlen, das ich höchſtens zu Fidibus brauchen könnte?" rief der Mann empört.

„Lieber Herr, zu was Sie das Papier brauchen, wenn Sie es einmal gekauft und bezahlt haben," ſagte Herr Hamann froh eine Gelegenheit zu finden ärgerlich zu werden, „kann mir ungeheuer gleichgiltig ſein; ſoviel erinnere ich mir aber noch ſehr gut aus jener Zeit — obgleich es lange genug her wäre das auch vergeſſen zu haben — daß Sie damals bei drei oder vier Menſchen genaue Erkundigungen über die Aechtheit des Dokuments eingezogen, und dieſe Ihnen ſämmtlich die Aechtheit deſſelben verſichert haben.

„Aber wer waren die Männer?“ rief Mollwich raſch — „der eine ein gewiſſer Meſſerſchmidt, über den ich in Miſſouri oben böſe Sachen gehört, und der ſchon in mehreren Fällen ſogar falſches Zeugniß ſoll abgelegt haben.“ —

„Na nu wird mir aber die Sache doch zu bunt,“ rief Herr Hamann entrüſtet; „jetzt beſchuldigen Sie mich wohl am Ende, mir gerade in die Zähne hinein, daß ich falſche Zeugen beſtochen hätte, Ihnen das Land aufzuſchwatzen? — wiſſen Sie wohl daß ich Sie dafür hier vor Gericht belangen könnte?“

„Ich beſchuldige Sie ja deſſen nicht, beſter Herr Hamann,“ rief der Mann in Verzweiflung, der wohl einſah, daß er auf ſolche Art Nichts wieder von ſeinem Gelde herausbekommen würde, „aber ich bitte Sie um Gottes Willen, ſetzen Sie ſich an meine Stelle, und ſagen Sie ſelber was ich thun, was anfangen ſoll?“

„Arbeiten, lieber Freund, arbeiten,“ erwiderte Herr Hamann immer noch heftig.

„Aber der Menſch will doch vor allen Dingen leben.“

„Leben, lieber Mann; es iſt noch kein Menſch in Amerika verhungert; die Sache kommt Ihnen wahrſcheinlich viel ſchlimmer vor als ſie wirklich iſt.“

„Sie werden mir zugeben Herr Hamann, daß ich Geld haben muß um meine nächſte Koſt zu zahlen, bis ich wenigſtens Arbeit bekomme — das ganz abgerechnet, daß ich Geld genug mit herübergebracht habe ſelbſtſtändig hier aufzutreten, und nun wieder zu fremden Leuten in Arbeit gehen ſoll?“

„Aber iſt das meine Schuld?“ frug Herr Hamann ſcharf.

„Lieber Herr — wir wollen uns nicht um das Vergangene ſtreiten“ — ſagte der arme Teufel einlenkend; „es war allerdings mehr meine Schuld, wie die eines andern Menſchen; ich bin genug gewarnt worden und hätte ſollen klüger ſein; aber, mein guter Herr Hamann, Sie werden das doch auch einſehen, daß es ungerecht — daß es wenigſtens gar zu hart wäre, wenn ich den ganzen Verluſt allein tragen ſollte. Lieber Gott ich wäre ja ein geſchlagner, vollkommen ruinirter Mann — und das werden Sie doch gewiß nicht wollen.“

„Ich werde mir gewiß die größte Mühe geben für Ihnen eine paſſende Beſchäftigung zu finden,“ ſagte Herr Hamann.

„Einen Theil des Geldes geben Sie mir doch jedenfalls zurück?“

„Einen Theil des Geldes? aber lieber Freund, Sie reden da gerade, als ob ich die vierhundert Dollar von Ihnen genommen und in die Taſche geſteckt hätte,“ ſagte Herr Hamann.

„Aber ich habe es doch an Sie bezahlt?“

„An mich bezahlt, — recht ſchön, aber ich habe die Deeds doch nicht haufenweiſe in meinem Schiebfach liegen, und beſorge ſie doch nur, wenn ich Jemandem damit einen Dienſt erweiſen kann, von Anderen, denen ich ſie aber ſo theuer, ja dann und wann noch theurer bezahlen muß;“ rief

Herr Hamann wieder in Eifer gerathend, „das ſoll mir aber eine Warnung ſein, mich nicht wieder in ſolche Geſchichten einzulaſſen? mein gutes Herz hat mir da ſchon manchen böſen Streich geſpielt, und man hat doch am Ende nur Aerger und Undank davon.“

„Und können Sie mir's verdenken, daß ich mich über den Verluſt beklage?“

„Beklagen? Gott bewahre, aber von mir ſollen Sie nur kein Geld wieder heraus haben wollen.“

„Aber von wem, um des Himmels Willen denn?“ rief der Mann händeringend.

„Ich will Ihnen etwas ſagen,“ meinte Herr Hamann, in einem anſcheinenden Anfall von Gutmüthigkeit, der dem Unglücklichen ſchon wieder einige Hoffnung gab — „ich will mit dem Mann von dem ich den Grant habe — wenn ich ihn noch finden kann, heißt das, denn hier in Amerika bleiben die Leute nicht Jahrelang auf ein und demſelben Fleck ſitzen — reden, und wenn der ſich dazu verſteht etwas von der Summe wieder herauszugeben, ſo —“

„Aber lieber Herr Hamann, Sie wiſſen recht gut daß das nie der Fall ſein wird,“ ſagte Mollwich kleinlaut.

„Nein das weiß ich gerade nicht,“ ſagte Her Hamann, „aber Sie verlangen doch wahrhaftig nicht, daß ich dem erſt für Sie den Grant bezahlen, und Ihnen dann nachher, wenn Ihnen die Sache nach Jahr und Tag nicht mehr convenirt, das für Sie ausgelegte und von Ihnen eben nur wieder erhaltene Geld, noch obendrein dazu bezahlen ſoll? Das wären ſchöne Geſchäfte.“

„Und bis wann könnte ich da Antwort haben?“

„Ja das bin ich nicht im Stande Ihnen zu ſagen; Sie wiſſen ſelber wie beſchränkt meine Zeit iſt; übrigens können Sie — nicht wahr, Sie haben Ihre Sachen bei ſich?“ —

„Es liegt noch Alles unten an der Dampfbootlandung,“ ſagte der Mann.

„Nun gut, dann können Sie die ſo lange zu mir herſtellen und hier für drei Dollar die Woche — billiger bekommen Sie es überdieß nirgends — wohnen, und wenn ich etwas Beſtimmtes erfahre —“

„Auch das noch, nicht wahr? — rief aber der Mann jetzt, der zu viel von Amerika geſehen hatte darauf einzugehn; „dadurch würde ich nur hingehalten und käme auf's Neue in Schulden, die ich nachher mit dem letzten Reſt meines Eigenthums bezahlen müßte. Nein, lieber Herr Hamann, geben Sie mir wenigſtens hundert Dollar von dem an Sie gezahlten Geld; nur ein hundert Dollar für die vier, und ich will fortgehn und zufrieden ſein, und keinem Menſchen eine Sylbe klagen, ja die geſammelte Erfahrung, wenn auch als theuer, doch nicht als zu theuer erkauft betrachten.“

„Danke Ihnen,“ ſagte Herr Hamann ſpöttiſch, „Ein Hundert Dollar baar Geld können allerdings ſchon ein Uebriges thun, ich habe ſie aber nicht in kleinen Paketen daliegen, ſie einzeln aus dem Fenſter zu werfen; und wenn Sie überhaupt glauben, daß ich Sie nur in Koſt und Logis haben will, um Sie hinzuhalten und Ihnen Ihre Sachen abzunehmen, ſo können Sie meinetwegen hingehen, wohin Sie Luſt haben; mich aber ſein Sie ſo gut und laſſen Sie in Zukunft zufrieden, und wenn Sie glauben irgend eine Forderung an mich zu haben, ſo gehn Sie hin und verklagen Sie mich — ich heiſſe Hamann, wohne in —Straße Nr. 36 und gehe keinem Menſchen aus dem Wege.“

Mollwich wollte wieder einlenken, und vielleicht noch einmal verſuchen den Mann in Güte zu bewegen, einen Theil ſeines Unrechtes, ohne daß er es gerade einzugeſtehn brauchte, an ihm gut zu machen; Herr Hamann aber verfolgte den gewonnenen Vortheil, ſpielte den Gekränkten und ſchändlich Beleidigten, und jagte den armen Teufel, der ſein Alles durch ihn verloren, zuletzt auch noch zum Zimmer und Haus hinaus.

Gerade als er dieſes verließ, und noch unter der Thür, begegnete ihm der junge Hamann, der durch den Schenkſtand durch, ohne den hinter ihm drein Geſichter ſchneidenden Barkeeper auch nur eines Blicks zu würdigen, den Speiſeſaal betrat, und hier Hedwig, ſtill mit ihrer Arbeit beſchäftigt, und den Vater, im Auf- und Niedergehn die Hände vergnügt zuſammenreibend, fand. Mollwich hatte aber ſo verſtört und bleich ausgeſehen, daß der junge Mann nicht anders glauben konnte, als es ſei etwas mit ihm vorgefallen und den Vater frug, was er gehabt und weshalb der Deutſche — ein alter Bekannter, wenn er nicht irre — in ſolcher Aufregung das Haus verlaſſen.“

„Aufregung? — der?“ lächelte aber Herr Hamann ſtill vor ſich hin, „der hätt's auch noch nöthig ſich groß aufzuregen."

„Und was wollte er, Vater?"

„Was er wollte? — was alles derartiges Geſindel von mir will, wenn ſie einmal zu mir kommen; Geld. Weil er ſich von Jemandem hat einen verfallenen military grant aufbinden laſſen kommt er zu mir, und verlangt ich ſoll ihn ihm abnehmen; dabei wäre 'was zu verdienen."

„Ich glaubte Du hätteſt wieder etwas mit dem Mann gehabt," ſagte der Sohn ſeufzend, drehte ſich ab und wollte langſam das Zimmer verlaſſen, als Hedwig, die mit klopfendem Herzen der ganzen vorigen Verhandlung gelauſcht, und nach Allem, was ſie von dem alten Hamann wußte, keinen Augenblick mehr zweifelte, wie er ſelber den Unglücklichen betrogen, und von ſich geſtoßen, vortrat und mit vor innerer Aufregung hochgefärbten Wangen und zitternder Stimme, aber mit in edler Entrüſtung blitzenden Augen ausrief:

„Er hat etwas mit ihm gehabt Herr Hamann, und der Mann jetzt elend und ruinirt dieß Haus verlaſſen."

„Iſt die Dirne verrückt?" rief der Alte, ſich raſch und erſtaunt nach ihr umdrehend, denn Hedwig hatte bis jetzt faſt noch nie ein Wort geſprochen, wo ſie nicht gefragt worden, oder ihres Geſchäftes wegen reden mußte, „was iſt vorgefallen Mamſell, und was haben Sie ſich in Dinge zu miſchen, die Sie Nichts angehn, und von denen Sie Nichts verſtehn?"

„Ich habe vielleicht Unrecht,“ ſagte Hedwig, der das aufquellende Blut die Stirn-Adern zu zerſprengen drohte, „den Mann, der mir Brod gegeben, eines Fehlers anzuklagen; aber ich will lieber das Brod nicht mehr eſſen, wenn ich glauben ſoll, daß es aus den Thränen Unglücklicher gewachſen iſt.“

„Sie können heute abziehn, wenn's Ihnen recht iſt,“ rief der Alte ärgerlich auf ſie zugehend; „glauben Sie etwa Mamſell, daß ich mir von meinen Dienſtboten etwas derartiges gefallen laſſe? — marſch fort jetzt in ihre Küche, und wenn die Woche um iſt, denn bis ſo lange müſſen Sie bleiben, damit ich mich nach Jemand Anderem umſehen kann, verlaſſen Sie mein Haus! — Thränen der Unglücklichen — ich will Sie bethränen der Unglücklichen“ — und an den Sohn gar nicht mehr denkend, der erſtaunt, erſchreckt, die halboffene Thüre des Schenkzimmers in der Hand, ſtehn geblieben war, riß er den andern Ausgang, der in das innere Haus führte, auf, und ſtürmte, die Thüre wieder hinter ſich in's Schloß werfend, daß die Scheiben klirrten, die Treppe hinauf.

Auf dem Schenktiſch aber im Barroom ſaß Jimmy, pfiff aus Leibeskräften den Yankeedoodle, und knackte mit ſeinen Fingern den Takt dazu.

Franz ſchloß die Thüre wieder, und dann zu dem noch immer zitternden und erregten Mädchen langſam hintretend, ſagte er freundlich:

„Was iſt vorgefallen Hedwig — was hat Sie ſo erregt — was hat mein Vater gethan, daß Sie den Zorn des alten

Mannes ſelbſt ſo weit gereizt haben Ihre Stellung zu gefährden? ſprechen Sie offen zu mir; kann ich es ändern, ſoll es geſchehn.“

„Wär' es nicht deshalb gerade Herr Hamann,“ ſagte aber Hedwig jetzt mit kaum hörbarer zitternder Stimme, während das Blut ihre Wangen verließ und ſie todtenbleich färbte, „ich hätte meine Lippen nicht geöffnet; aber zu lange habe ich ſchweigen müſſen, zu viel des Elends hier im Hauſe mit anſehn, mit erleben, und immer das Bewußtſein dabei mit mir herumtragen müſſen, nicht helfen zu können, nicht im Stande zu ſein beizuſpringen und den Unglücklichen die rettende Hand zu reichen. Das ertrage ich nicht mehr länger und will ja gern dieß Haus verlaſſen; ich habe Schmerz und Weh genug ſchon gelitten auf der Welt,“ ſetzte ſie ſeufzend hinzu, „mein Herz ſehnt ſich danach auch einmal glückliche Menſchen um ſich zu ſehn, wenn es auch ſelber nie glücklich werden ſollte.“

Mit kurzen Worten erzählte ſie jetzt, auf Franzens Bitte, dieſem den Vorfall mit dem Deutſchen, der jetzt von Allem entblößt New-Orleans wieder betreten habe, und Franz ſtand dabei, die Arme feſt auf der Bruſt gekreuzt, die Brauen finſter zuſammengezogen, und hörte ſchweigend der Erzählung zu. Und langſam wandte er ſich dabei ab — Scham und Schmerz drängten ihm eine Thräne in's Auge, die er dem Mädchen nicht verrathen wollte; aber Hedwig ſah ſie doch — der verrätheriſche Tropfen blitzte, als er fiel, im Sonnenlicht und froher Jubel zog ihr dabei, ſie wußte ſelber kaum weshalb, in's Herz.

„Der Mann ſoll ſein Geld wieder haben,“ ſagte er endlich, mit kaum wieder geſammelter, aber entſchloſſener Stimme, „der Fluch eines Unglücklichen ſoll nicht auf unſerem Namen haften, wo ich es hindern kann, und gebe Gott, daß meines Vaters Herz ſich endlich meinen Bitten und Vorſtellungen erweichen möge. Aber wo find' ich den Mann — wo in der weiten Stadt darf ich hoffen ihn zu treffen?“

„Er iſt von Miſſouri heruntergekommen, und ſagte, daß er ſein Gepäck an der Dampfbootlandung gelaſſen — ſein Name iſt Mollwich.“

„Das iſt genug — ich brauche den Namen nicht, ich kenne das Geſicht, und lange ehe er die Dampfbootlandung wieder zu Fuß erreicht haben kann, bin ich mit einem Omnibus an Ort und Stelle.“

Er wandte ſich raſch zum Gehen, zögerte, drehte ſich um und ſchritt wieder auf Hedwig zu.

„Hedwig“ ſagte er leiſe und ergriff ihre Hand, die ſie ihm, von einem eigenen, wunderlichen Schauer durchbebt, überließ, „ich danke Ihnen herzlich für die Gelegenheit die Sie mir heute geboten Ihnen zu beweiſen, daß ich des Vaters harten Sinn ſo gerne mildern möchte — aber — gehn Sie nicht von uns, verlaſſen Sie das Haus nicht, dem Sie ein Segen werden können — wenn Sie wollen.“

„Und darf ich bleiben?“ ſagte Hedwig ſchüchtern „hat nicht Ihr Vater ſelbſt mich fortgeſchickt, und wird er mir je vergeſſen können was ich gethan?“

„Er wird es, weil er muß; er kann Sie nicht entbehren, und darf ſeine Drohung nicht wahr machen, meinetwegen" rief Franz — „oh gehn Sie nicht Hedwig — ſchon lange habe ich geſehn, wie gut und freundlich Sie mit den Leuten ſind, und manche Thräne trocknen, die nie hätte fließen ſollen. Ich weiß es wohl und kann ihnen nicht immer helfen, und doch auch hält mich ebenfalls die Pflicht, hält mich die Ueberzeugung hier zurück, daß Schlimmeres geſchehen und manches hier — werden würde wie es — wie es nicht werden darf und ſoll, ſo lange mein Vater noch das Mindeſte auf mich ſelber giebt. Verließ ich ihn, ſo wären Conſorten, wie Meſſerſchmidt und Jimmy, bald Leiter des Geſchäfts, und Gnade Gott den Unglücklichen, die dann in ihre Hände fielen. Helfen Sie mir ausharren Hedwig — laſſen Sie uns Beide das gut zu machen ſuchen, was Andere — ich will ja ſo gern hoffen, oft abſichtslos — verderben. Schon ſeit Sie im Hauſe ſind, kommt es mir vor, als ob Manches anders — beſſer geworden wäre; früher war es als ob mich die Räume hier erdrückten, wenn ich zwiſchen ihnen weilen mußte, und von Arkanſas kehrte ich mit dem feſten Entſchluß zurück, das väterliche Haus zu meiden. Seit Sie hier ſind, hab' ich das Gefühl nicht mehr; mir iſt, als ob mich die Pflicht hielte, und ich dem Wunſche meines Vaters, das Geſchäft aus ſeinen Händen zu übernehmen und, wenn auch noch unter ſeiner Leitung, fortzuführen, nicht länger widerſtreben dürfte. Ich weiß daß Vieles dann beſſer werden würde — machen Sie es nicht zu einer Unmöglichkeit durch Ihr Austreten."

„Was kann ich armes Mädchen dabei thun" ſagte Hedwig traurig.

„Viel — unendlich viel — mich ſelber zum Ausharren bewegen in dem ſchweren Stand. Mein Vater iſt, wenn auch vielleicht nicht reich, doch wohlhabender als er ſich mir gegenüber ſtellt, und hab ich die Aufſicht über das Ganze in die Hand genommen, kann und darf ich erſt den einzelnen ſchlechten Menſchen gegenübertreten, und die unſchädlich machen, die jetzt der Fluch des Hauſes ſind, wird Vieles beſſer, manche Thräne getrocknet, manchem Unrecht in Zeiten vorgebeugt werden. Schlagen Sie ein, Hedwig; vergeſſen Sie, was mein Vater geſagt, wenn nicht um meinet, doch um der Armen willen, denen Sie Hülfe bringen können."

Er hatte ihre Hand losgelaſſen und ihr die rechte wieder mit einem bittenden aber recht treuherzig ehrlichen Blick entgegenhaltend zögerte Hedwig wohl einen Augenblick, legte aber dann die Hand auf's Neue, doch immer noch ſchüchtern, wie unentſchloſſen, in die ſeine.

„Ich will's verſuchen" ſagte ſie ſo leiſe, daß er mehr an der Bewegung ihrer Lippen, wie dem Laute nach, die Worte verſtand, als Jimmy die Schenkthür mit einem plötzlichen Ruck aufriß und hineinrief:

„Es wird gleich dinner Zeit ſein."

Hedwig fuhr von dem jungen Mann zurück — ſie wußte ſelber nicht weshalb — als ob ſie etwas Unrechtes begangen, und wieder färbte hohes brennendes Roth ihre Wangen.

„Ich danke Ihnen," ſagte aber Franz herzlich, und an

Jimmy, der ihm kaum aus dem Weg treten konnte, raſch vorbeiſchreitend, verließ er das Haus, vor allen Dingen den Deutſchen aufzuſuchen.

„Nun? — zieht die Mamſell heute ab?“ frug Jimmy lauernd über die Schulter zurück nach dem Mädchen hinüber. Hedwig verließ jedoch, ohne ihn eines Blicks zu würdigen, raſch das Zimmer. Der Barkeeper des „deutſchen Vaterlands“ ſah ihr etwa eine halbe Minute in tiefem Nachdenken und mit einem recht häßlich boshaften Blicke nach, und ſtieg dann langſam die kleine Treppe hinauf, die zu Herrn Hamanns Zimmer führte.

Capitel 4.

Alte Bekannte.

Es war die Mittagsſtunde deſſelben Tages, als ein alter Bekannter von uns, der Wein- und Champagner-Reiſende, Adalbert Steinert, in ſeinem blauen Frack mit den weißen Beinkleidern, ſehr anſtändig und modern, aber doch auf eine Weiſe gekleidet, die uns ſolche Geſtalten unwillkürlich mit mißtrauiſchen Blicken betrachten läßt, an der Levée von New-Orleans hinaufſchlenderte. Er trug ſein kleines Spatzierſtöckchen mit dem Elfenbeinfuß als Griff daran nachdenkend an die Lippen gepreßt, die ihm Begegnenden dabei mehr muſternd als nur einfach beobachtend, den Hut übrigens keck auf einer Seite und ſtreichelte manchmal, wie in tiefen Gedanken mit der linken Hand ſeinen ziemlich ſtarken, wohlgepflegten Bart, als er plötzlich mitten auf dem Platz und ohne auszuweichen vor einem ſtattlichen, ſehr anſtändig ausſehenden ältlichen Herrn ſtehen blieb und, ihm die Hand entgegenſtreckend, mit freudiger, wenn auch etwas erſtaunter Stimme, ausrief:

„Ha — täuſcht des Mondes Licht mich nicht" — mein verehrter Herr Dollinger aus Heilingen, ein alter Kunde und Gönner aus dem lieben Vaterland? Das iſt ja vortrefflich! Aber was verſchafft uns denn hier die Ehre Ihres Beſuchs, denn daß Sie auch ausgewandert ſein ſollten, kann ich mir doch nicht gut denken."

„Ich weiß wirklich nicht mit wem ich das Vergnügen habe zu ſprechen" ſagte Herr Dollinger etwas verlegen, die vor ihm ſtehende, und ihm in ihrem erſten Auftreten vielleicht nicht recht zuſagende Geſtalt mit einem flüchtigen Blick überfliegend.

„Mein Name iſt Steinert, Adalbert Steinert, Reiſender für das Haus Schwartz und Pelzer in Frankfurt a. M., habe ja die Ehre gehabt, mit Ihnen, mein beſter Herr, ſeit längeren Jahren ſchon in angenehmer Geſchäftsverbindung zu ſtehn, und darf mir gewiß ſchmeicheln, Ihnen immer gute, ja vortreffliche Waare geliefert zu haben."

„Ah Herr Steinert — ja ich erinnere mich jetzt — Sie ſind wohl ſchon längere Zeit in Amerika?"

„Nicht ſo ſehr, mein beſter Herr Dollinger, nicht ſo ſehr; hatte das ſchätzbare Vergnügen, damals mit Ihrer Frau Tochter die Reiſe zu gleicher Zeit zu machen."

„Sie ſind mit der Haidſchnucke herübergekommen?" rief Herr Dollinger da plötzlich mit einem Eifer, der ſelbſt Herrn

Steinert auffiel, und ihn überraſcht zu dem Herrn aufſchauen machte.

„Allerdings mein verehrter Herr, wie ich Ihnen ſchon das Vergnügen hatte in meinem vorigen zu bemerken,“ ſagte er mit einer nichtsdeſtoweniger verbindlichen Verbeugung.

„Ah ja,“ erwiederte Herr Dollinger ſich raſch faſſend, die vor ihm ſtehende Geſtalt aber jetzt mit einem noch viel aufmerkſameren Blick muſternd — „und ſind — ſind viele von Ihren Reiſegefährten in New-Orleans geblieben?“

„Lieber Gott“ entgegnete der Weinreiſende achſelzuckend — „wer zählt die Völker, kennt die Namen, die gaſtlich hier zuſammenkamen — New-Orleans wimmelt von fremden Einwanderern; dann und wann aber trifft man immer noch einmal auf ein bekanntes Geſicht. So habe ich neulich einen ſehr intimen Freund von mir, freilich in eben nicht glänzenden Verhältniſſen wiedergetroffen — Fortuna iſt nur dem Kühnen hold. — Apropos, beſter Herr Dollinger — bitte vergeſſen Sie Ihre Rede nicht — Sie können mir vielleicht einen ſehr großen Dienſt erweiſen, wenn Sie mir die Adreſſe Ihres Herrn Schwiegerſohnes mittheilen wollten. Aus einem unglücklichen Verſehn hat er mir an Bord, wo er mich dringend einlud ihn zu beſuchen, eine falſche Viſitenkarte gegeben, und ich habe mir bald die Füße abgelaufen ihn hier, immer vergeblich, aufzutreiben. Die genaue Firma ſeines Hauſes kannte ich nicht, und ein Geſchäft Henkel und Sohn, deſſen jüngerer Compagnon ebenfalls in Europa iſt, wußte Nichts von deſſen Ankunft und Verheirathung.“

„Herr Henkel iſt gegenwärtig nicht in New-Orleans,“ ſagte Herr Dollinger ausweichend; und wird auch wahrſcheinlich auf einige Zeit nach Europa zurückgehn.“

„Ah das thut mir unendlich leid,“ ſagte Herr Steinert, dem damit freilich jede Hoffnung auf Verdienſt nach der Richtung hin, abgeſchnitten wurde, „wäre mir ſo ſehr angenehm geweſen hier im Lande der Freiheit, die auf dem Schiff ſo ſchön begonnene, liebenswürdige Bekanntſchaft erneuert zu haben. Sie ſind wohl nur zu Ihrem Vergnügen herüber gekommen, mein verehrter Herr?“

„Theils Geſchäfte, theils der Wunſch New-Orleans kennen zu lernen“ ſagte Herr Dollinger — „aber Sie werden entſchuldigen —“

„Ich verſtehe — ein Jüngling, welcher viel von einer Stadt gehört,“ citirte der Weinreiſende, „nun es war mir wirklich ſehr angenehm — „ah ſieh da, ein alter Reiſegefährte, ſagte er plötzlich, als ein anderer Herr, der gerade auf ſie ugekommen war, plötzlich abbog und ſeine Richtung, kaum übrigens noch zwanzig Schritt von ihnen entfernt, nach der Stadt zu nehmen wollte — „Herr von Hopfgarten, bitte Herr von Hopfgarten — nur ein Wort.“

Der Herr war in der That unſer alter Bekannter, Hopfgarten, der jenen ſcharfen Winkel in ſeinem Spatziergang eigentlich nur deshalb gemacht hatte, dem gerade erkannten Weinreiſenden und Reiſegefährten aus dem Wege zu gehn, da er ſich nicht in der Stimmung fühlte eine längere Unterhaltung mit dem redſeligen Manne anzuknüpfen. Geradezu unhöflich gegen ihn zu ſein, geſtattete ihm aber auch ſein gutes Herz nicht, und da Herr Steinert ihm auf halbem Wege entgegenkam, mußte er ſchon gute Miene zum böſen Spiel machen und blieb, ihn erwartend ſtehn. Herr Dollinger glaubte die Gelegenheit indeſſen günſtig, von dem etwas zudringlichen Mann, von dem er doch keine der erſehnten Nachrichten erwarten durfte, loszukommen, und wollte ſich mit einem kurzen höflichen Gruß entfernen. Darin hatte er ſich aber wieder in Steinert geirrt, der einmal gefaßte Opfer nicht ſo leicht aus den Händen ließ.

„Nur noch einen Augenblick, beſter Herr Dollinger,“ rief er ihm nach, „ich wollte mir nur das Vergnügen nicht verſagen, Sie noch mit einem andern Reiſegefährten und ſehr achtbaren Herrn, den Herrn von Hopfgarten bekannt zu machen. Herr von Hopfgarten, Herr Dollinger, Herr Dollinger, Herr von Hopfgarten.“

„Herr Dollinger?“ rief Hopfgarten raſch, auf den fremden Herrn zutretend. „Herr Dollinger aus Heilingen?“

„Glücklicher Vater der liebenswürdigen Madam Henkel“ beſtätigte Herr Steinert, während Hopfgarten auf den alten Herrn zuging, ihm die Hand bot und mit faſt bewegter Stimme ſagte:

„Sie glauben nicht, wie ſehr es mich freut, mein verehrter Herr, Ihre perſönliche Bekanntſchaft hier ſo zufällig gemacht zu haben.“

„Herr von Hopfgarten — ich bin Ihnen ſehr dankbar,“

ſagte Herr Dollinger verlegen — „wie ich ſo eben hier erfahre, ſind auch Sie mit der Haidſchnucke von Europa herübergekommen.“

„Meine verehrten Herren“ unterbrach Steinert aber in dieſem Augenblick das Geſpräch — „da wir uns ſo fröhlich zuſammengefunden und ſo jung auch nicht wieder zuſammenkommen, hätte ich einen Vorſchlag zu machen. Wie wäre es, wenn wir im erſten beſten Hotel dinirten, und ein wenig von alten Zeiten plauderten. Lieber Gott, die Amerikaner ſind ein ſolches gemüth- und herzloſes Volk, daß man wahrhaftig ein vernünftiges ruhiges Wort mit ihnen zu reden gar nicht im Stande iſt — was ſagen Sie dazu, meine Herren, ſind Sie dabei?“

Hopfgarten hatte indeſſen, aber von Steinert unbemerkt, dem Vater Clara's einen ſo ernſten und bedeutſamen Blick zugeworfen, daß dieſem, der nur zu raſch begriff auf was er deute, ſein Herz plötzlich ſtillſtehn fühlte, und ſich halb abwenden mußte, nur erſt wieder Faſſung zu gewinnen und dem Weinreiſenden die Bewegung nicht zu verrathen; Hopfgarten parirte indeß die Einladung des Zudringlichen.

„Es thut mir wirklich leid, mein beſter Herr Steinert, der freundlichen Forderung nicht Folge leiſten zu können, da ich auf ein Uhr — und wahrhaftig wir haben gar keine Zeit mehr zu verlieren,“ unterbrach er ſich ſelbſt, nach ſeiner Uhr ſehend — „bei Madame Henkel eingeladen bin. Dort wurde mir ſchon bemerkt, daß ich das Vergnügen haben würde Herrn Dollinger zu treffen und kennen zu lernen, welches Sie mir jetzt etwas früher verſchafft haben. Wir werden nun gleich zuſammen hinaufgehn können.“

„Oh das bedaure ich in der That ungemein,“ ſagte Herr Steinert, der doch nicht Unverſchämtheit genug beſaß, ſich noch weiter anzubieten — „aber ein andermal möchte ich mir das Vergnügen nicht verſagen. Wie wär' es denn, wenn wir uns vielleicht morgen im St. Charles träfen.“

„Ich will ſehn, wenn es irgend möglich iſt,“ ſagte Hopſgarten.

„Und Herr Dollinger?“

„Werde ich mitbringen,“ ſagte der kleine Mann; dabei legte er ſeinen Arm in den des Kaufmanns, und mit einer freundlichen Verbeugung gegen Herrn Steinert, führte er den Vater Clara's mit ſich die Levée hinauf.

„Sie wiſſen wo meine Tochter wohnt“ rief aber Herr Dollinger, wie ſie nur kaum außer Gehörweite des Weinreiſenden gekommen waren — „Sie kennen die Verhältniſſe — wiſſen was hier vorgefallen und welches entſetzliche Schickſal meine Tochter betroffen?“

„Ich weiß nur, daß dieſer Henkel oder Soldegg wie er heißt,“ ſagte Hopſgarten mit feſt aufeinander gebiſſenen Zähnen, „ein nichtswürdiger, niederträchtiger Schurke iſt und, wie ich nach Allem fürchten muß, was ich ſelbſt geſehn und ſpäter hier in New-Orleans zu meinem Entſetzen gehört, ein Bubenſtück an ſeiner Frau begangen hat, von deſſen Möglichkeit ſelbſt ich früher keine Ahnung gehabt.“

„Aber wo iſt meine Tochter, wo find' ich ſie?“

„Und wiſſen Sie das nicht,“ ſagte Hopfgarten, erſtaunt, ja erſchreckt ſtehn bleibend und ſeinen Arm loslaſſend.“

„Mit keinem Wort — mit keiner Ahnung,“ rief der alte Herr, „nur einen Brief von ihr habe ich, und in dem die furchtbare Kunde erhalten, daß der Mann, in deſſen Hand ich meines armen Kindes Schickſal gelegt, ein nichtswürdiger, ſchändlicher Verbrecher iſt. In dem Brief bittet ſie mich, ihr Geld genug zu ſchicken, mit ihrem Mädchen wieder nach Deutſchland zurückkehren zu können, und natürlich ließ ich daheim Geſchäfte und Alles im Stich, mein armes Kind ſelber abzuholen. Vergebens habe ich aber jetzt auf der Poſt nachgefragt, wahrſcheinlich erwarten ſie noch gar keine Antwort, da der Brief ſowohl wie ich ſelber außergewöhnlich kurze Zeit gebraucht herüberzukommen; vergebens habe ich die ganze Stadt durchſucht — ich kann ſie nicht finden, keine Spur von ihr iſt zu entdecken. Auch von Henkel weiß Niemand etwas, ſelbſt nicht das hieſige Handlungshaus, deſſen Firma er misbraucht, und dieſes konnte nur ausſagen, daß ſich erſt kürzlich ein junger Mann, anſcheinend Arbeiter auf einem Dampfboot, ſehr angelegentlich, und ſchon früher mehrere Andere bei ihm nach dem Manne erkundigt hätten. Das aber war daſſelbe Haus, für das ich, von dieſem Henkel betrogen, eine ſehr bedeutende Waarenſendung von Deutſchland, theils mit einem franzöſiſchen Schiff, theils mit der Haidſchnucke, herübergeſchickt, von der natürlich kein Stück an ihre Adreſſe angekommen, wie ſich der Burſche auch nie hat bei ihnen blicken laſſen. Von meinem Kinde, das ich jetzt ſeit drei Tagen vergebens ſuche, wußte mir Niemand ein Wort zu ſagen, und der alte Kaufmann Henkel, ein würdiger, wackerer Mann, rieth mir die Sache jedenfalls ohne weiteren Zeitverluſt den Gerichten zu übergeben, freilich, wie er mir ſelber ſagte, mit nur ſchwacher Hoffnung dem Verbrecher auf die Spur zu kommen, der ſich hier, in dem ungeheuer weiten Land, nachdem er ſeinen Raub jedenfalls in Sicherheit gebracht, einer Verfolgung nur zu leicht entziehen konnte. Er hat mir übrigens die Adreſſe eines tüchtigen Advokaten aufgeſchrieben, an den ich mich, mein Kind ſowohl wieder zu finden, als einen Verſuch zu machen mein Eigenthum wieder zu erlangen, nur ungeſäumt wenden ſolle."

Die Adreſſe lautete auf den Staatsanwalt wie Advokaten und Notar Mac Culloch, in Canalſtraße, und da ſie ſich gerade in der Nähe befanden, beſchloſſen die beiden Männer ihn auch ungeſäumt aufzuſuchen und ſeinen Rath zu erholen. Hopfgarten erzählte indeſſen unterwegs dem alten Herrn, wie er ſelber ebenfalls ſchon ſeit mehren Tagen in New-Orleans vergebens umherſuche Clara's Spur zu finden, und ſich Gewißheit über den fürchterlichen Verdacht zu verſchaffen, der erſt ſeit dieſer Zeit — das wie wollte er ihm ſpäter mittheilen — in ihm aufgeſtiegen.

Den Advokaten fanden ſie in ſeinem Bureau, da die Geſchäftsſtunden in New-Orleans meiſt um vier Uhr ſchließen und Kaufleute wie Beamte großentheils erſt dann zu Mittag ſpeiſen. Herr Dollinger trug ihm hierauf den Fall ausführlich, von der erſten Rettung Claras auf dem Rhein, bis zu dem

Brief von ſeiner Tochter vor, indeß ihn Hopfgarten nur manchmal mit lauten Ausrufungen der Wuth und Entrüſtung unterbrach, bis er endlich, als dieſer geendet, ſeinen Grimm nicht mehr mäßigen konnte, und ausrief:

„Dann wundert mich auch das nicht mehr, was ich von dem nichtswürdigen Hallunken ſpäter gehört und ſelber erfahren habe, und ich bin im Stande Ihnen eine Fortſetzung des hier eben Vorgetragenen zu liefern.“

Mit kurzen Worten erzählte er nun dem, jetzt noch weit aufmerkſamer zuhörenden Rechtsgelehrten, da ſich die Sache auf neuere unmittelbare Daten bezog, zuerſt von dem „Soldegg Henkel“ unterſchriebenen Brief des Verbrechers, der nach allem Vorgefallenen den Profeſſor und beſonders deſſen Familie hatte ſo raſch als möglich von New-Orleans entfernen wollen, läſtige und gefährliche Freunde der Frau und damit Zeugen gegen ſich, aus dem Weg zu ſchaffen; dann von ſeinem Zuſammentreffen mit Soldegg in Vincennes und deſſen unerhörter Frechheit, mit der er ſich für ſeinen Zwillingsbruder ausgegeben. Auch den Brief den ihm Soldegg an ſeinen vorgeſchützten Bruder eingehändigt, und den zu öffnen er ihn ſelber gebeten hatte, falls er Henkel nicht in New-Orleans finden ſollte, trug er bei ſich, und Mac Culloch lachte, trotz der ernſten Sache, laut auf, als er die kurzen, in engliſcher Sprache geſchriebenen Worte, nicht an ſeinen Bruder, ſondern an Herrn von Hopfgarten ſelber gerichtet, erſt flüchtig überflog und dann laut vorlas.

„Lieber Hopfgarten — ich hätte wahrhaftig nicht geglaubt, daß Sie ſich ſo leicht anführen ließen; wo um Gottes Willen hatten Sie nur Ihre Augen? — Sie haben uns doch ſoviel von ihrer Falkenähnlichkeit erzählt. Grüßen Sie mir meine Frau, wenn Sie dieſelbe zufällig ſehen ſollten, und auf das Herzlichſte meinen Zwillingsbruder von Ihrem alten Freund und Reiſegefährten — Soldegg Henkel.“

Aber damit war er noch nicht zu Ende — Soldegg mußte ſich von da nach Arkanſas gewandt haben, da er erſt geſtern, ſeinem weiteren Bericht nach, das Fräulein von Seebald geſprochen, die mit ihrer kranken Schweſter von Arkanſas zurückgekommen war, ſich mit derſelben nach Deutſchland einzuſchiffen. Dieſe hatte ihm genaue Auskunft über jenen Menſchen, der ſelbſt in Arkanſas als gefährlicher Spieler und Pferdedieb einen Namen haben ſollte, gegeben. Hiernach war ſein letzter Aufenthaltsort Little Rock geweſen, und das auch wahrſcheinlich der Platz, wo ſich Näheres und Beſtimmteres über ihn erfahren ließ.

Mac Culloch notirte ſich indeſſen, dem Bericht ſchweigend und höchſt aufmerkſam folgend, ſämmtliche darin vorkommende Namen, neben die er kleine Bemerkungen ſchrieb, und ſagte, als dieſer geſchloſſen war, und er ſich auch noch den Brief Soldeggs, einen Autographen deſſelben in Händen zu haben, von Herrn von Hopfgarten erbeten hatte, freundlich.

„Wir haben es hier mit einem gefährlichen, durchtriebenen Burſchen zu thun, von denen es vielleicht in keinem Lande der Welt weiter, ſo ausgebildete durch und durch verdorbene Schufte giebt, wie gerade in den Staaten, deren freie Verfaſſung und beſonders deren wildes, von der Cultur noch nicht überall erfaßtes Terrain, mit der Leichtigkeit der Verbindungen den Aufenthaltsort im Nu nach jeder Himmelsrichtung hin zu ändern, ihren Bubenſtreichen jeden nur möglichen Vorſchub leiſtet, und ihrer Habhaftwerdung oft unüberſteigliche Hinderniſſe in den Weg ſchiebt. Es liegt aber hier jedenfalls ein ſo bösartiges und durchdachtes Gewebe von Verbrechen vor, daß es mir faſt ſcheinen will, als ob der Burſche ſein Gewerbe auf die Spitze getrieben hätte, wobei dieſe Herren dann meiſt ſo ſicher und zuverſichtlich werden, doch manchmal in die Falle zu gehn. Jedenfalls wollen wir thun, was in der Sache nur möglicher Weiſe zu thun iſt, und ich habe nach Little Rock hin gerade dazu die beſte Gelegenheit. Der Staatsanwalt dort iſt ein intimer Freund von mir, ich ſelber kann hier von New-Orleans aus keinen Verhaftsbefehl nach einem anderen Staat hin ausſtellen, aber ich will an ihn ſchreiben und ſehen, ob wir den Herrn dort faſſen und nach hierher ausgeliefert bekommen können. Vielleicht iſt es dann auch möglich einen Theil der Ihnen betrügeriſch abgelockten Güter wieder herauszubekommen, obgleich das nachher immer ſehr ſchwer hält, denn ſolcher Sachen entledigen ſich dieſe Hallunken gern ſo raſch als möglich. Soldegg — Soldegg" — ſetzte er dann nachdenkend hinzu — „ich müßte mich ſehr irren, wenn ein Mann gleiches oder doch ganz ähnlichen Namens, nicht bei einem bedeutenden Juwelendiebſtahl in Mobile, vor einem Jahr etwa genannt wurde und gleich darauf ſpurlos verſchwunden war; vielleicht zeigt ſich ſpäter, daß der Herr auch bei uns im Süden ſchon auf der Kreide ſteht.“

„Glauben Sie, daß es die Sache fördern würde, wenn ich ſelber deshalb nach Little Rock ginge?“ frug Hopfgarten raſch.

„Gewiß weſentlich,“ ſagte Mac Culloch — „ein ſo wichtiger Zeuge an Ort und Stelle würde das Ganze ungemein vereinfachen, und hat ſich der Burſche von dort wieder weggewandt, ſo ſind Sie, mit dem Fingerzeig den Sie von der vorher erwähnten Dame erhalten haben, viel eher im Stande ihm wieder auf die Spur zu kommen, als vielleicht die Gerichte ſelber, derer Unterſtützung Sie dann gewiß wären.

„Aber meine Tochter“ — ſagte Herr Dollinger — „wie ſoll ich das arme Kind jetzt in der ungeheuern Stadt hier wiederfinden?

„Sie hat Ihnen geſchrieben die Briefe poste restante unter der Adreſſe einer gewiſſen —“

„Hedwig Loßenwerder —“

„Ah ja — Hedwig Loßenwerder zu laſſen — gut, legen Sie Ihre eigene Adreſſe unter dem Namen auf die Poſt; es wird dort jedenfalls nachgefragt und man ſucht Sie ſelber auf.“

„Seit vorgeſtern iſt das ſchon geſchehn,“ ſagte Herr Dollinger traurig, „und wohl zehnmal bin ich an jedem Tag auf der Poſt geweſen nachzufragen, ob die Adreſſe abgeholt, aber noch hat ſich Niemand danach erkundigt. Wenn Sie nur nicht die Stadt, in der es ihr an Mitteln fehlte zu eriſtiren, verlaſſen oder krank geworden und — ich wage den Gedanken gar nicht zu verfolgen.“

„Laſſen Sie den Muth da nicht ſinken,“ ſagte Mac Culloch freundig, „in unſerer Luft liegt eine merkwürdige Lebenskraft, die den Fremden unglaublich lange Zeit über Waſſer hält. Aber apropos, Sie ſind aus Heilingen Herr Dollinger, nicht wahr? — ich habe da vor einiger Zeit einen Schreiber zu mir in Dienſt genommen, der vor mehren Monaten von Deutſchland, und wenn ich nicht ganz irre, aus derſelben Stadt gekommen iſt. Der Mann wohnt ſeit der Zeit hier in New-Orleans in einem deutſchen Gaſthaus, und es wäre gar nicht unmöglich, daß er uns über ſeine ſo ſpecielle Landsmännin irgend eine Auskunft zu geben vermöchte; jedenfalls können wir ihn fragen.“

„Wie heißt der Mann?“ frug Herr Dollinger raſch.

„Fortmann, Julius Fortmann glaub' ich.“

„Den kenne ich nicht,“ ſagte Herr Dollinger kopfſchüttelnd.

„Das ſchadet Nichts, fragen können wir ihn doch,“ ſagte Mac Culloch aufſtehend und ſeinen Hut nehmend — „wir brauchen nur über jenen Gang zu gehn — hier, wenn ich bitten darf — dort in der erſten Thüre rechts ſitzt Herr Fortmann.“

Mac Culloch ging voran und öffnete die Thüre, die Herren eintreten zu laſſen. In dem kleinen Gemach ſaß nur ein einziger Arbeiter, den Rücken ihnen zugedreht, ohne von ſeiner Arbeit aufzuſehen.

„Herr Fortmann,“ ſagte Mac Culloch, „hier ſind ein paar Landsleute von Ihnen, die eine Frage an Sie zu richten wünſchten; wären Sie ſo freundlich ihnen Auskunft zu geben?“

Herr Fortmann ſtand raſch von ſeinem Stuhle auf und drehte ſich nach den Fremden um, erſchrak aber ſichtlich, wurde leichenblaß und ſtotterte verlegen einige Worte, als Herr Dollinger, der ihn erſtaunt und überraſcht betrachtet hatte und aus dem ſtarken ungewohnten Bart die ſonſt gut genug bekannten Züge nicht gleich wieder herausfinden konnte, in voller Verwunderung ausrief:

„Herr Aktuar Ledermann, — träum' ich denn oder wach' ich.“

„Hallo, ſagte Mac Culloch, aufmerkſam werdend, „Ledermann ſtatt Fortmann, und todtenbleich ſehn Sie dabei aus, Herr? — wie hängt das zuſammen?“

„Herr Dollinger,“ ſtotterte der arme Aktuar in höchſter Verlegenheit — „dieſes unerwartete Zuſammentreffen?“

„Aber Mann, haben Sie denn nicht Ihr kleines Erbtheil verſpielt und ſind aus Verzweiflung in das Waſſer bei Heilingen geſprungen? Hat man denn nicht, nachdem Sie wieder und wieder gewarnt worden, ſich des gefährlichen Spiels zu enthalten, Ihren Rock und Hut am Ufer und in Ihrem Zimmer einen Brief gefunden, in dem Sie von Ihrer Frau Abſchied nahmen und Alles eingeſtanden?“

Ledermann war neben ſeinem Stuhl, ein Bild der perſonificirten Verlegenheit, die Hände feſt zuſammenreibend, und bald einen ſcheuen Blick nach ſeinem jetzigen Principal, bald nach Herrn Dollinger hinüberwerfend, ſtehn geblieben, augenſcheinlich in Verzweiflung jede Vertheidigung aufgebend und ſeinem einmal über ihn hereingebrochenen Schickſal freien Lauf laſſend.

„Hm," ſagte Mac Culloch, der genug Deutſch verſtand wenigſtens den Sinn der in dieſer Sprache gethanen Fragen zu verſtehn, „da kommen wir ja hinter ganz merkwürdige Sachen Herr Ledermann, und der Name Fortmann findet eine halbe, wenn auch ganz eigenthümliche Erklärung. Nun Sir, haben Sie kein Wort zu Ihrer Vertheidigung, und etwa gar noch die Idee, daß ich Sie zur Fortführung meiner Geſchäfte hier verwenden möchte und dürfte, wenn eine ſolche, und wie mir faſt ſcheint ſehr begründete Anklage auf Ihnen laſtet?"

Ledermann holte tief Athem, und ſah ſich dabei nach allen Seiten mit einem Blick um, als ob er nur irgend eine Oeffnung ſuche hinauszufahren, einer Situation zu entgehn, die ihm furchtbar zu werden anfing; die klaren Schweißtropfen ſtanden ihm dabei auf der Stirn. Endlich aber, und auch wohl durch das Bewußtſein dazu getrieben ohne eine Erklärung hier nicht fortzukommen, faßte er ſich ein Herz, holte noch einmal tief Athem, denn die Luft fing ihm an auszugehn und ſagte?

„Herr Dollinger — ich bin durchgebrannt."

„Was iſt er?" frug Mac Culloch, der die Deutung des Wortes nicht verſtand.

„Fortgelaufen," erklärte ihm dieſer.

„Aber weshalb?"

„Ich will Ihnen Alles geſtehn, und urtheilen Sie dann ſelbſt,“ ſagte der arme Teufel. „Sie wiſſen daß ich vor einiger Zeit 600 Thlr. unverhofft geerbt, und mit richtiger Anlage des Geldes meinen ſehr geringen Gehalt hätte beſſern und dann anſtändig leben können. Sie kennen aber meine Frau nicht, Sie wiſſen nicht in welchen Verhältniſſen, welchem häuslichen Elend ich daheim gelebt, und daß ſie mich trieb und trieb das Geld ihrem Bruder zu leihen, der es mir eben ſo ſicher wie jeder Andere verzinſen würde. Hätte ich mich geweigert ſo war es um meine häusliche Exiſtenz, die überdieß kaum noch dem Namen nach beſtand, vollſtändig geſchehn geweſen, und gab ich es ihm, ſo war ich das Geld, das mir im Alter einmal ein Nothpfennig werden ſollte, los — und die Erfahrung hat gelehrt daß ich recht gehabt, denn in der neueſten deutſchen Zeitung die wir herüber bekamen, ſteht ſein Bankerott ſchon richtig angegeben. Gott iſt mein Zeuge daß ich Alles verſucht habe was in Menſchenkräften ſteht, meine Frau zu überzeugen und zu einem vernünftigen Nachgeben zu bringen — ich hätte eben ſo gut den Tiſch da zu etwas derartigem bewegen mögen. Mein Kind war todt, ich ſelber ſah nur ſich täglich mehrenden Zwiſt im Hauſe, eine Scheidung wurde auch ſchon dadurch zur Unmöglichkeit, daß ich, ſelbſt wenn Thereſe darein gewilligt, nie im Stande geweſen wäre ſie und mich an zwei geſchiedenen Heerden zu erhalten. Die Verzweiflung gab mir da das letzte Mittel ein. Ich ging in ein Spielhaus, wo ich mit einer beſtimmten kleinen Summe ſetzte, und es iſt wohl noch kaum ein Spieler ſo mit dem ernſthaften

Wunſch an einen ſolchen Platz getreten zu verlieren, als ich. Meine Freunde wurden, da ſie wußten daß ich etwas geerbt und Geld in Händen hatte, aufmerkſam auf mich, und warnten mich; das war Alles was ich wollte. Ich ging wieder und wieder in das Haus, und glaube von mir ſagen zu können, daß ich die Rolle eines unglücklichen, endlich zur Verzweiflung getriebenen Spielers durchgeführt habe. Als ich den richtigen Zeitpunkt gekommen wähnte, ſchrieb ich den Brief, ging Abends an das Waſſer, legte dort einen alten Rock und Hut ab und marſchirte in derſelben Nacht noch drei Meilen nach einem kleinen Poſtflecken; dort nahm ich Extrapoſt unter falſchem Namen und fuhr nach Hannover, von da nach Bremen und ſchiffte mich auf einem Amerikaniſchen Schiffe, das zufällig im Hafen lag, nach New-Orleans ein. Ich habe vielleicht gefehlt —" ſetzte er mit einem aus tiefer Bruſt heraufgeholtem Seufzer hinzu, „ohne dieſen Schritt wäre mir aber beim ewigen Gott nichts Anderes übrig geblieben, als wirklich in's Waſſer zu ſpringen. Meine Frau mag mich jetzt betrauern und wird ſich tröſten, denn ihre Verwandten ſind wohlhabend, und ich glaube ſogar daß ſie noch einmal eine kleine Erbſchaft zu erwarten hat, die ich ihr von Herzen gönne — verrathen Sie mich aber, beſter Herr Dollinger," ſetzte er mit Todesangſt in den Zügen hinzu, „ſo bin ich verloren, denn daß mir Thereſe in dem Fall nach Amerika folgte, iſt ſo gewiß, als wir hier zuſammen ſtehen. Niemand hat jetzt ein Intereſſe an meinem Leben; ich bin keinem Menſchen einen Pfennig ſchuldig, alle meine Arbeiten, als ich ſie verließ, waren in größter Ordnung und ich weiß daß ich in Heilingen das Andenken eines rechtſchaffenen, braven Mannes hinterlaſſen habe."

„Das haben Sie," ſagte Herr Dollinger, ihm freundlich die Hand reichend, „und ich gebe Ihnen mein Wort, daß über meine Lippen nie ein Wort unſeres jetzigen Begegnens kommen wird."

„Aber nicht übel," lachte Mac Culloch, der der Erzählung aufmerkſam gelauſcht, wieder in engliſcher Sprache, „läuft ſeiner Frau zu Hauſe fort, kommt nach Amerika unter einem falſchen Namen, und läßt ſich bei dem Staatsanwalt da anſtellen; mein lieber Mr. Fortmann, das ſind ſchöne Streiche."

„Beſter Mr. Mac Culloch," ſagte Herr Ledermann.

„Nun ich habe Nichts dagegen," lachte dieſer, „wenn weiter Nichts vorgefallen iſt als das, mögen Sie Ihre häuslichen Verhältniſſe mit ihrem Gewiſſen und Ihrer Frau Gemahlin abmachen; jetzt aber möchten wir Sie fragen ob Sie in Zeit Ihres hieſigen Aufenthalts Nichts von der Tochter dieſes Herrn, Clara Henkel, gehört haben?"

„Von Frau Henkel?" ſagte Ledermann, als Dollinger noch einmal die Frage in Deutſch an ihn gerichtet hatte; „keine Sylbe — aber ich erinnere mich daß ein junger Deutſcher Namens Donner, ein Arzt glaub' ich, ſich ſchon ſehr eifrig nach ihr erkundigt hat, und konnte mir ſchon damals nicht erklären, daß das ſo große Schwierigkeiten haben ſollte ſie aufzufinden."

„Hm hm," ſagte Mac Culloch ſich das Kinn ſtreichend, und nachdenkend vor ſich nieder ſehend — „es wird Ihnen da doch wohl nichts anderes übrig bleiben, als den Erfolg des Briefes abzuwarten.“

„Iſt denn etwas vorgefallen?“ frug Herr Ledermann, durch das ängſtliche Benehmen Herrn Dollingers aufmerkſam gemacht — „doch nicht mit Herrn Henkel? frug er plötzlich, den alten Herrn ſcharf und erſchreckt fixirend.“

„Sie ſollen Alles erfahren lieber Ledermann,“ ſagte Herr Dollinger freundlich — „es iſt das eine zwar ſchmerzliche, aber doch eine Pflicht ſogar, die ich Ihnen gegenüber, einer alten Sache wegen zu erfüllen habe. Es gilt auch dabei einen armen, unſchuldig verfolgten und unglücklich gemachten Menſchen zu rechtfertigen.“

„Loßenwerder?“ rief Herr Ledermann raſch.

Herr Dollinger nickte ſchweigend und langſam mit dem Kopfe.

„Nur nicht jetzt,“ ſagte er aber dann — „das Herz iſt mir in dieſem Augenblick zu voll und ſchwer, näher darauf einzugehn — ich habe keine Ruhe bis ich meine Tochter, mein armes unglückliches Kind wiedergefunden. Nicht wahr Herr von Hopfgarten, Sie begleiten mich nochmals nach der Poſt?“

Hopfgarten reichte dem armen Vater freundlich und theilnehmend die Hand, und verließ mit ihm, nachdem Sie Mac Culloch zugeſagt hatten das Weitere in den nächſten Tagen zu beſprechen das Haus.

Schweigend ſchritten die beiden Männer Canalſtreet nieder und an der Ecke des Marktes hinab, wo ein reges Drängen und Treiben von Käufern und Verkäufern herüber und hinüber wogte, als Herr von Hopfgarten plötzlich vor einem Mann ſtehen blieb, der in ſehr dürftiger Kleidung, an einem der Markthaus-Pfeiler lehnte. An einem breiten Gurt um den Hals trug er ein mit Streichhölzchen gefülltes, und einige Bündel derſelben in der rechten ausgeſtreckten Hand haltend, ſchien er ſeine Waare den Vorübergehenden zu empfehlen.

„Herr Mehlmeier?“ rief Hopfgarten überraſcht, ja faſt erſchreckt aus, einen ſo wehmüthigen Eindruck machte die abgemagerte, niedergedrückte Geſtalt des ſonſt ſo freundlichen faſt behäbigen Mannes, eines der ruhigſten und ordentlichſten Zwiſchendecks-Paſſagiere der Haidſchnucke, „was um Gottes Willen machen Sie hier, und wie geht es Ihnen?“

„Oh ich danke Ihnen Herr von Hopfgarten,“ ſagte Mehlmeier, der in der erſten Ueberraſchung und ganz unwillkürlich dem Reiſegefährten ſeine Schwefelhölzchen entgegen hielt, aber dann auch eben ſo raſch und beſtürzt wieder mit ihnen zurück und in ſein Käſtchen fuhr, deſſen Deckel er ſchloß, als ob er ſich des Inhalts ſchämte — „ich danke Ihnen herzlich — gut — recht gut — man darf eben nicht klagen,“ und der Mann ſchüttelte dabei gar wehmüthig, und dießmal freilich nur zu bezeichnend mit dem betrübten Geſicht, das ſeine Worte ebenſo Lügen ſtrafte.

Der arme Teufel ſah gar ſo dürftig aus; der alte fadenſcheinige Sommerrock den er trug, war ihm überall, aber beſonders in den Aermeln zu eng und zu kurz, und an den Ellbogen ausgeriſſen, ging vorn nicht zuſammen und zeigte eine eben ſo defekte Weſte und Beinkleider; nur das Hemd war weiß und ſauber gewaſchen, während ein alter, arg mitgenommener Strohhut ihm ziemlich hoch auf dem Kopf ſaß, und mit einem, unter dem Kinn durchgehenden Bindfaden, den Verdacht rechtfertigte, nicht für den Kopf, den er jetzt gegen die ziemlich heißen Sonnenſtrahlen nothdürftig ſchirmte, gemacht und beſtimmt geweſen zu ſein.

„Aber mein guter Herr Mehlmeier,“ ſagte Hopfgarten, dem es ein eignes wehes Gefühl war, den ſonſt ſo ordentlichen und anſtändigen Mann in einem ſolchen Zuſtand vor ſich ſehn, „wie um Gottes Willen ſind Sie zu dem Handel und — zu — zu dieſer Beſchäftigung gekommen?“

„Zu den Kleidern?“ wollten Sie ſagen, nicht wahr Herr von Hopfgarten, ſagte Mehlmeier mit einem ſchwachem Verſuch zu lächeln — ja, ſie paſſen nicht recht,“ ſetzte er mit einer ebenſo vergeblichen Anſtrengung hinzu, ſeinen Arm ſoweit aufzudrehen, den Ellbogen in Sicht zu bekommen — „es war ein Lohgerber, von dem ich ſie in dieſem Zuſtand überkommen. Mir haben ſie Alles geſtohlen was ich hatte.“

„Alles geſtohlen?“

„Jawohl,“ ſagte Herr Mehlmeier und ſchüttelte dabei freundlich mit dem Kopf — „aus dem Koffer heraus.“

„Aber wie war das möglich?“ rief Hopfgarten.

„Ja lieber Gott, die Leute machen hier Manches möglich,“ ſeufzte Mehlmeier — „ich hatte den Koffer im Wirthshaus ſtehen, wo eben die anderen Sachen auch ſtanden, und zwar in der nämlichen Stube in der wir ſchliefen. Ueber Nacht

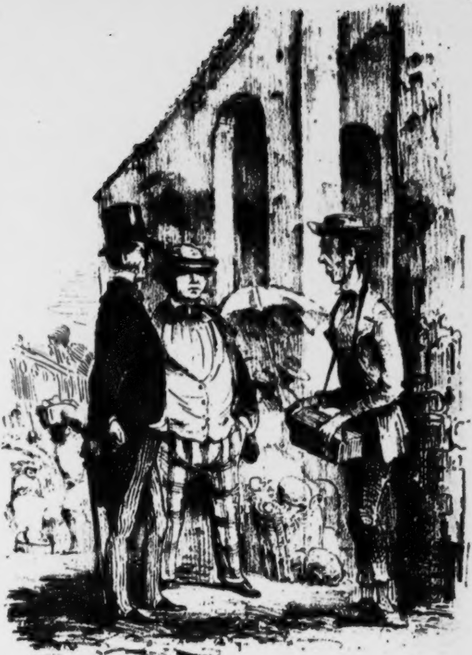

Capitel 4

hat ſich da, vielleicht Einer von meinen Schlafkameraden, vielleicht ein Fremder, die Mühe genommen meinen Koffer, der ihm wohl am anſtändigſten ausſehn mochte, zu öffnen und Alles herauszupacken was er darin fand. Nur ein altes Paar Hoſenträger und einen Pfeifenkopf hat er mir darin gelaſſen, und der leere Koffer, mit dieſem Inventarium und ſechs Hemden und eben ſoviel Paar Strümpfen, die glücklicher Weiſe in der Wäſche waren, bildeten am nächſten Morgen mein ſämmtliches Beſitzthum — ich konnte nicht einmal hinunter zum Frühſtück gehn.“

„Du lieber Gott, das iſt ja zu traurig,“ ſagte Hopfgarten, „und da wurden Sie Schwefelholzverkäufer?“

„Doch nicht gleich, beſter Herr von Hopfgarten,“ ſagte Herr Mehlmeier ihm zunickend — „doch nicht gleich; zuerſt verſuchte ich es mit einer Handarbeit, die ich freilich nicht ſo raſch fand, dann aber auch nicht im Stande war durchzuführen. Ich ging nämlich an die Levée, zwiſchen den Negern und Bootsleuten Fracht ein- und auszuladen; bekam aber ſchon am erſten Abend ſolche entſetzliche Blutblaſen in die, ähnliche Behandlung nicht gewohnten Hände, und wurde außerdem von meinen Mitarbeitern, denen ich nicht genug that, ſo ſchlecht behandelt, daß ich mehre Tage beide Hände in einer Binde und feſt umwickelt tragen mußte. Geld hatt' ich auch nicht mehr — der Wirth wollte meinen leeren Koffer nicht länger als Bürgſchaft für ſpäter zu leiſtende Zahlung annehmen, und da ich auch keinen Credit finden konnte in einem anderen Geſchäftszweig irgend einen Handel zu beginnen, ſo warf ich mich mit meiner ganzen Energie auf die Schwefelhölzer, Herr von Hopfgarten, und verkaufe doch jetzt täglich davon ſo viel wenigſtens, meine Koſt hier auf dem Markt, die ſich viel billiger wie im Boardingshaus herausſtellt, zu zahlen, und zu gleicher Zeit ein kleines Capital dabei anzuſetzen, wieder zu einiger Maßen anſtändigen Kleidern zu kommen."

Hopfgarten wollte etwas ſagen — er hätte dem Manne ſo unendlich gern eine kleine Unterſtützung angeboten, aber er wagte es nicht — er fürchtete ihm damit weh zu thun, und hätte das um Alles in der Welt nicht mögen. Mehlmeier indeſſen fuhr, ſtill vor ſich nieder ſehend und die Spitzen ſeiner Schuhe betrachtend fort.

„Das Geſchäft iſt wirklich nicht ſo übel und nährt ſeinen Mann — oder auch ſeine Frau" — ſetzte er mit einem Blick nach einem andern Pfeiler hinzu, „denn da drüben ſteht auch eine, etwas hochgelbe Concurrentin von mir, die wirklich nichtsnutzige Waare verkauft und trotzdem mehr Käufer dafür findet wie ich — wenn nur das Stehen hier nicht wäre; es iſt ſo öffentlich. Ich erinnere mich aus meiner Jugendzeit, wie ich noch in die Schule ging, einmal einen Spitzbuben geſehen zu haben, der ein paar Stunden mit einer Tafel um den Hals, gerade etwa wie ich dieſen Kaſten trage, am Pranger ſtand, und von uns nachher verhöhnt und mit faulen Aepfeln geworfen wurde. Ich muß geſtehn, ich habe anfänglich mit einer Art von Mistrauen gegen die Schuljugend dieſen Stand hier eingenommen, kann aber nur Rühmliches von den Knaben die hier vorbei paſſiren, melden — ſie nehmen nicht die geringſte Notiz von mir, ja ich weiß ſogar einzelne Fälle wo ſie mir Schwefelhölzer abgekauft haben.“

„Lieber Herr Mehlmeier,“ ſagte da Hopfgarten, deſſen Gedanken wieder zu dem überſprangen, was ihm am meiſten am Herzen lag: „Sie ſind doch ſchon ein tüchtiges Stück in der Stadt umher gekommen, können Sie mir vielleicht zufällig ſagen, wo ich Frau Henkel — Sie erinnern ſich gewiß der jungen liebenswürdigen Dame, die mit uns die Ueberfahrt hierher machte — finden könnte. Dem Herrn hier liegt ſehr viel daran ſie zu ſehen, er hat ihr Sachen von Wichtigkeit mitzutheilen, und wir wiſſen ihre Adreſſe nicht.“

„Ja, das thut mir unendlich leid, meine verehrten Herrn Ihnen damit nicht dienen zu können,“ ſagte Mehlmeier, fortwährend dabei aber eine Miene annehmend, als ob er eben im Begriff wäre ihnen die vollſtändigſte Auskunft zu geben, „in der erſten Zeit meines hieſigen Aufenthalts ſchwamm man in einem ſolchen Meer von neuen Dingen und Erlebniſſen, daß man gar nicht zu Athem kam an irgend etwas Anderes zu denken — und ſeit ich mich in meinem jetzigen Zuſtand befinde,“ ſetzte er wieder mit einem ſcheuen Blick auf ſeine Kleidung hinzu, „wäre ich doch der Dame, wenn ich ſie hätte von weitem kommen ſehen, jedenfalls eher aus dem Weg gegangen, als ihr hineinzutreten. Ich will gerade nicht ſagen, daß ich mich meiner Beſchäftigung ſchäme; es iſt das eben ein ſehr großer Vortheil dieſes Landes, daß Jeder ſich ſein Brod verdienen darf wie er mag, und ſich deſſen nicht zu ſchämen braucht — aber Sie wiſſen wohl Herr von Hopfgarten —

wir haben vielleicht Alle noch einige alte Vorurtheile von Deutſchland mit herübergebracht, und bis die abgeſchüttelt oder vergeſſen ſind —“

„Hm, hm, hm,“ ſagte Hopfgarten nachdenklich, ohne die letzte Bemerkung auch nur zu hören, „das iſt doch eine recht fatale Sache — und von dem jungen Mädchen die bei ihr war, werden Sie da auch Nichts gehört haben.“

„Von der kleinen Hedwig? — die dient hier in einem deutſchen Koſthaus,“ ſagte Herr Mehlmeier ruhig.

„Wo? — hier in der Stadt? — in welcher Straße?“ riefen die beiden Männer wie aus einem Mund zugleich, Arm und Schulter des, ruhig und erſtaunt vor Ihnen ſtehen bleibenden Mannes ergreifend, als ob ſie ihm die nächſten Worte noch ungeſprochen von den Lippen nehmen wollten.

„Herr Jeſus, haben Sie mich erſchreckt,“ ſagte Herr Mehlmeier den Bindfaden ſeines Hutes, der ihn unter dem Kinn ſchneiden mochte, etwas lockerer ziehend.

„In welchem Koſthaus, beſter Herr Mehlmeier,“ bat ihn aber Hopfgarten, keine weitere Zeit zu verſäumen.“

„Im deutſchen Vaterland in Fayetteville, in der — wie heißt doch gleich die Straße, —

„Ich kenne den Platz!“ rief aber Hopfgarten raſch aus, „ich habe das Schild ſchon geſehn — wir ſetzen uns in den erſten beſten Omnibus der nach Fayetteville fährt, jeder Kutſcher wird das Haus kennen — das deutſche Vaterland. Lieber Mehlmeier, Sie ſind ein Goldmann!“

„Bitte, bitte Herr von Hopfgarten.“

„Herr Mehlmeier,“ ſagte aber auch Herr Dollinger jetzt, zu ihm hinantretend und ſeine Hand ergreifend — Sie haben mir einen ſehr großen Dienſt erwieſen; mir — mir lag ſehr viel daran ohne großen Zeitverluſt die Adreſſe der — der Madame Henkel, oder des jungen Mädchens zu erfahren — ich danke Ihnen herzlich dafür“ — und raſch Hopfgartens Arm ergreifend, der noch einmal nach Mehlmeier zurücknickte, gingen die beiden Herren mit ſchnellen Schritten über den freien Platz fort in die nächſte, mit dem Waſſer gleich laufende Straße hinein, wo ſie einen der vielen, in der Stadt fortwährend auf- und abfahrenden Omnibuſſe halten ſahen.

In einer eignen, ganz ſonderbar aufgeregten Stimmung mit hochgerötheten Wangen, die Hand, die ihm Herr Dollinger gedrückt noch feſt, faſt krampfhaft zuſammengepreßt, ließen ſie aber Herrn Mehlmeier zurück. Dieſer hatte nämlich in dem Druck ein Geldſtück gefühlt und betroffen, faſt erſchreckt davon, der edlen würdigen Geſtalt des alten Herrn gegenüber ſich gar nicht gleich zu beſinnen gewußt ob er die Gabe annehmen, oder mit Entrüſtung von ſich weiſen ſollte. In demſelben Augenblick faſt waren aber auch die beiden Männer in der belebten Straße, zwiſchen dem Gedräng von hundert Anderen verſchwunden, und Herr Mehlmeier ſtarrte jetzt halb wie in einem Traum auf ein blitzendes Goldſtück nieder, das ihm, als er ſcheu den Blick hinunter ſenkte, von dort entgegenfunkelte. Schon hob er den Fuß und wollte den Männern nach — konnte — durfte er das Geld behalten? — er zögerte, und die Bruſt hob ſich ihm als ob er erſticken wollte —

noch hielt der Omnibus — wenn er jetzt noch hinüberlief — jetzt bewegte er ſich — jetzt raſſelte er die Straße hinunter, und war gleich darauf hinter der erſten Ecke verſchwunden.

Noch immer ſtand Mehlmeier regungslos auf ſeiner Stelle, das Geld in ſeiner Hand hin und herſchiebend, als ob es ihn brenne; endlich hob er die Hand langſam empor, ſteckte es in ſeine Weſtentaſche und ein paar große helle Thränen liefen ihm dabei die bleichen Wangen hinunter.

Vor der Thüre des „deutſchen Vaterlands“ von dem Barkeeper derſelben, dem heute höchſt mürriſchen Jimmy auf das aufmerkſamſte beobachtet, ſtand ein mit zwei ungeduldig ſtampfenden feurigen Pferden beſpannter Kutſchwagen, und ging mit raſchen, aber nicht ungeduldigen Schritten, den Kopf geſenkt und die Arme auf dem Rücken gekreuzt, Herr von Hopfgarten auf und ab. In dem kleinen ärmlichen Hinterſtübchen desſelben Hauſes aber ſaß der alte Herr Dollinger, hielt ſein bleiches abgehärmtes, aber doch noch ſo engelſchönes Kind feſt umſchlungen, küßte ihm die Thränen von den Wimpern und goß leiſe lindernde Worte des Troſtes und der Beruhigung in das arme, mishandelte Herz.

Aber hier durften Sie nicht bleiben. Clara hatte ihm Alles erzählt — Alles, bis auf die kleinſten Einzelheiten hinab was geſchehen, ſeit ſie das väterliche Haus verlaſſen, bis zu dem jetzigen Augenblick; ihre erſte Krankheit in New-Orleans, Hedwigs treue Pflege und Aufopferung, für ſie zu arbeiten bis ſie ſelber ſich ſoweit erholt, wenigſtens mit der Nadel ihren Unterhalt verdienen zu können.

Hedwig kniete dabei, ihr Antlitz in Claras Kleid bergend, an ihrer Seite, und der alte Herr Dollinger hob das junge liebe Mädchen zu ſich auf, küßte ſie mit thränenden Augen auf die Stirn und Augen und verſprach ihr das nie — nie zu vergeſſen ſein Lebelang, und ihr ein Vater zu ſein von jetzt an in jeder Art um ihres — um des armen Bruders Willen."

Jetzt aber drängte die Zeit — Hedwig hatte ſchon vorher Claras ſämmtliche Sachen, die ihr noch geblieben waren und den einen Koffer eben füllten, zuſammengepackt, und rief jetzt einen der im Haus wohnenden Leute herbei, denſelben vor die Hausthür zu tragen und auf die dort wartende Kutſche zu ſtellen. Sie ſelber konnte jetzt natürlich das Haus, deſſen wirthſchaftliche Leitung ſie übernommen, nicht verlaſſen, verſprach aber jedenfalls heute Abend in das St. Charles-Hotel, wo Herr Dollinger abgeſtiegen, zu kommen und das Weitere ihrer Abreiſe mit ihnen zu bereden.

„Lieber Gott, ein alter Bekannter von Dir, Herr von Hopfgarten wird recht ungeduldig geworden ſein" ſagte jetzt Herr Dollinger, nach ſeiner Uhr ſehend — „er wartet unten im Haus, ſchon ſo lange faſt als ich hier bin."

„Herr von Hopfgarten?" rief Clara überraſcht — „weiß er denn aber was geſchehen?"

„Jetzt Alles" ſagte Herr Dollinger, „und ſeinen Händen werde ich wahrſcheinlich das Ordnen meiner Geſchäfte hier in

Amerika, wie die Verfolgung des Betrügers, der unſchädlich gemacht werden muß, anvertrauen. Er hat ſich freundlich dazu mir angeboten, und ſcheint ein braver, tüchtiger Mann zu ſein."

„Er iſt ein Ehrenmann" ſagte Clara, während ihr Vater ihren Arm in den ſeinen legte, und ſie hinab zum Wagen führte. Hedwig begleitete ſie bis dorthin, wo Hopfgarten ſtand ſie zu empfangen.

Clara ſtreckte ihm mit einem recht freundlichen, und doch recht wehmüthigen Lächeln die Hand entgegen, die er nahm und küßte.

„Meine liebe — liebe gnädige Frau" ſagte der kleine Mann, als er das bleiche Antlitz des jungen Weibes ſah, mit vor innerer Rührung faſt erſtickter Stimme.

„Mein guter Herr von Hopfgarten — wie freue ich mich Sie wiederzuſehn."

„Kommt Kinder, kommt," drängte aber der alte Herr — „Freund Hopfgarten wird uns jetzt begleiten, wir haben noch ſehr viel mit einander zu beſprechen — und Hedwig kommt heut Abend — nicht zu ſpät nicht wahr?"

Clara hatte Hedwig umfaßt und preßte einen heißen Kuß auf ihre Lippen, wobei der Barkeeper hinter der Glasthür des Schenkzimmers, gegen deſſen Scheiben er ſeine Naſe breit und weiß quetſchte, aus Leibeskräften mit dem Fingern knackte — und wenige Minuten ſpäter rollte der Wagen, von den flüchtigen Pferden gezogen, raſch die Straße hinab.

Drei Tage ſpäter ging ein franzöſiſches Packetboot nach Havre ab, auf dem Herr Dollinger Paſſage für ſich und ſeine Tochter genommen; Hedwig aber hatte es, trotz allen Bitten Claras, trotz den dringenden Vorſtellungen des alten Herrn ſelber, freundlich und mit innigem Danke, aber feſt und entſchieden abgelehnt, ſie zu begleiten.

Sie fürchtete ſich, wie ſie ſagte, jetzt wenigſtens ſchon nach Deutſchland, das nur ſchwere, ſchmerzliche Erinnerungen für ſie trug — mehr noch in daſſelbe Haus zurückzukehren, in dem ihr Bruder gelebt und gearbeitet. Waren Jahre darüber vergangen, war Gras gewachſen über dem Geſchehenen und die noch immer blutende Wunde erſt vernarbt, dann trug es ſich leichter — dann wollte ſie hinüberkommen. Hier auch hatte ſie jetzt eine Stellung, einen Wirkungskreis gefunden, in dem ſie faſt ſelbſtſtändig, gern und freudig arbeitete und ſchaffte. Sie hatte keine Freunde hier, den Werth ſolcher aber auch in ihrem ganzen Leben noch nicht gekannt. Allein und freundlos in die Welt hinausgeſtoßen, war ſie ihren ſtillen ernſten Gang von frühſter Jugend an gewandelt, und ſehnte ſich jetzt danach etwas zu leiſten, etwas ſelbſt zu werden, und durch ſich ſelbſt, wie ſie's von je gewohnt geweſen.

Wohl ſchlummerte in ihrer tiefſten Bruſt ein anderes Gefühl, von dem ſie vielleicht ſelber ſich noch keine Rechenſchaft zu geben wußte. Nicht allein die Furcht in das Haus zurückzukehren in dem ihr Bruder ſo ungerecht gelitten, nicht allein der Trieb ſelbſtſtändig aufzutreten in der Welt, ſich ſelber Raum zu ſchaffen mit der eignen Kraft, hielt ſie hier feſt.

Es war ein eigenes Knospen und Keimen in der jungen Bruſt, dem kommenden Frühling entgegen, der mit der leiſen, noch unbegriffenen Ahnung einer anderen Zeit, die erſten Sonnenſtrahlen ihr in's Herz geworfen. Sie ſtand nicht mehr allein — an jenem Tage hatte eine andre Hand nach ihr ſich ausgeſtreckt, ein anderer Mund liebe und freundliche Worte zu ihr geſprochen, und ihre Unterſtützung angefleht ein gutes Werk zuſammen auszuführen, wenngleich der Weg dazu noch wild und dornig lag. Und durfte ſie jetzt das kaum gegebene Wort ſchon brechen? — den wackren Franz — und der andere arme Franz lag daheim in ſeinem kalten Grab — der ſo ſchon einen ſo harten Stand mit dem böſen Vater hatte, im Stich laſſen, wo er ſie am nöthigſten brauchte ihn zu unterſtützen? — das ging nicht an; und Gott würde ihr Kraft geben das glücklich und zum Beſten auszuführen, was ſie unternommen — ſie dachte nicht an mehr.

Capitel 5.

Herr von Hopfgarten.

Herr von Hopfgarten hatte nur die Abfahrt des Franzöſiſchen Packetſchiffes erwartet, ſeine Sachen dann wieder dem Wirth des St. Charles-Hotels übergeben, und ſich auf einem Arkanſas Steamer, die nöthigen Papiere und Inſtruktionen für die jetzt zu beginnende Verfolgung des Verbrechers in der Taſche, nach Little Rock eingeſchifft.

Noch an demſelben Tage, und eben im Begriff ſich an Bord des Dampfers zu begeben, der um 5 Uhr Nachmittags ſeine Abfahrt angekündigt, traf er, an der Dampfbootlandung langſam nach Tiſch ein wenig umherſchlendernd, einen alten Bekannten und Reiſegefährten, Herrn von Benkendroff, der ihn erſt ganz erſtaunt durch ſeine Lorgnette betrachtete, und dann ziemlich freundlich, ja faſt herzlich begrüßte.

„Ah Hopfgarten, by George — wir haben uns ja in einem Menſchenalter nicht geſehn — wie geht es, alter Freund

und Leidensgefährte? — Aber dünner ſind Sie geworden, Hopfgarten, bedeutend dünner in dem halben Jahr, Sie bekommen ordentlich Taille — was machen Sie? — womit vertreiben Sie ſich die Zeit in dieſem abominabelen Lande?"

„Ih nun, lieber Benkendroff" ſagte Hopfgarten nach der erſten Begrüßung, bei der er ihm warm und kräftig die Hand ſchüttelte — „ich kann eben nicht über Langeweile klagen; ſeit ich hier bin, habe ich zu thun genug gehabt, und Manches auch wohl geſehn — vielleicht erlebt."

„Heh? — Abenteuer?" rief Benkendroff, ſich der früheren Aeußerungen ſeines Reiſegefährten erinnernd, lächelnd aus, „Abenteuer erlebt? Sie werden ja ganz roth. Uebrigens muß Ihnen das Leben hier wirklich zuſagen; Wetter noch einmal! Sie haben ordentlich Kräfte bekommen — ſehn Sie einmal," ſagte er, ſich ſeinen linken weißen Handſchuh abziehend und die zarte faſt mädchenhafte Hand ſeinem derberen Freund entgegenhaltend — „ſehn Sie einmal, wie Sie mir hier die Finger gedrückt — den rothen Fleck hier vom Ring werde ich vor morgen nicht wieder los."

„Abenteuer gerade nicht," lachte Hopfgarten, der unwillkürlich an die Nacht in der Hütte des alten Juden zurückdachte, „und doch Manches was dem gleich kommen könnte. Es iſt merkwürdig, wie ruhig und gleichmäßig das Leben hier fortgeht, und wenn auch manches Intereſſante wohl paſſirt, gehört doch ungemein viel Glück dazu, gerad' dabei zu ſein. Ich bin noch meiſt darum hingekommen, und wenn's mich einmal traf, hab' ichs immer erſt zu ſpät ſelber erfahren."

„Bei mir hätten Sie ſein ſollen, chér ami" ſagte Herr Benkendroff, mit bedeutſamen Kopfnicken ſeinen Handſchuh wieder anziehend, daß er die Haut nicht zufällig den Sonnenſtrahlen ausſetze — „bei mir hätten Sie ſein ſollen" wiederholte er „Erlebniſſe zu ſammeln. Auf meine Ehre, ich habe Sachen mit durchgemacht, die man mir, wenn ich nach Deutſchland zurückkomme und meine geſammelten Erfahrungen und Beobachtungen herausgebe, nicht einmal glauben wird."

„Alle Wetter! da haben Sie mehr Glück gehabt wie ich" rief Hopfgarten; „das iſt aber die alte Geſchichte — den Seinen giebts der Herr im Schlafe — in welchem Theil der Staaten waren Sie die Zeit?"

In welchem Theil der Staaten? — in New-Orleans — wo ſollt ich anders geweſen ſein."

„Sämmtliche ſechs Monate? — ſind nicht fortgekommen von hier?"

„Und mehr noch als das, gehe mit dem nächſten Engliſchen Packetſchiff zurück nach Liverpool und von da nach Deutſchland. Wo ſollt' ich auch hin? — guter Gott, ich hatte gerade genug an der Stadt hier, und gebe Ihnen mein Wort, daß ich das Leben und Treiben dieſer ſogenannten Republik hier ſo durch und durch kennen gelernt habe, als hätte ich ſeit meiner Kindheit darin gewohnt. Sie werden ſtaunen, wenn Sie einmal ſpäter meine Beobachtungen leſen, von denen ich manchmal ſelber nicht begreife, wie ich das Alles ſchon im Voraus ſo — gewußt, kann ich eigentlich nicht gut ſagen, geahnet habe, und welches richtige Urtheil ich mir ſchon lange vorher über dieſes ſo unendlich freie Land gebildet.“

„Aber was für Abenteuer haben Sie erlebt, beſter Baron?“ drängte Hopfgarten, der eben nicht viel Zeit hatte, und doch neugierig war, darüber etwas von ſeinem frühern Reiſegefährten zu hören. Dieſem vor allen Anderen hätte er gerade am Wenigſten das Erleben von etwas Außerordentlichem zugetraut.“

„Man könnte einen Quartband damit anfüllen, auf Ehre!“ ſagte der Baron — „denken Sie ſich, chér ami, daß ich gleich die erſte Nacht in einem ungemachten Bett ſchlafen mußte.“

„Bah!“ ſagte Hopfgarten.

„Ja das war nur das Beginnen, beſter Freund — drei Tage ſpäter zog ich, auf den Rath unſeres Conſuls, in ein Privatlogis, und zwar in eine Familie — eine ſehr anſtändige, zwar bürgerliche, aber ſehr anſtändige Familie, und fand — was meinen Sie, gleich am dritten Abend in meinem Bett?“

„Eine Schlange?“ rief Hopfgarten raſch.

„Nun — nicht ganz — das fehlte auch noch — eine Wanze.“

„Hahahahaha!“ brach aber jetzt der kleine Mann, der ſich nicht länger halten konnte, in ein ſchallendes Gelächter aus — „hahahahaha! das iſt göttlich; das iſt himmliſch.“

„Nun lieber Hopfgarten,“ ſagte von Benkendroff, ſelbſt ein wenig pikirt über dieſe unzeitige, wie ungerechtfertigte Fröhlichkeit — „wenn Sie eine ſolche Averſion vor Wanzen hätten wie ich, würden Sie nicht darüber lachen. Aber das iſt noch lange nicht Alles — mir wurde ſogar die Zumuthung geſtellt — ich bürge Ihnen mit meiner Ehre für das was ich jetzt ſage — meine Stiefeln ſelbſt zu wichſen und meine Kleider auszuklopfen — was ſagen Sie dazu? Man verlangte es nicht gerade mit dürren Worten von mir, aber es kam Niemand der es that, und ich mußte effectiv bei der furchtbaren Hitze im Bett liegen bleiben, bis etwa zwei Uhr Mittags ein Neger, mit einer abominabelen Ausdünſtung herbeigeſchafft werden konnte, den ich von da an für meine häuslichen Bedürfniſſe engagirte und quasi als Bedienten annahm.“

„Sie haben ſchreckliche Sachen erlebt, Benkendroff,“ lächelte Hopfgarten — „aber Sie befanden ſich wohl dabei, nicht wahr?“

„Wohl?“ ſagte Benkendroff achſelzuckend, „was man eben wohl nennen kann — ich vegetirte. — Ich habe zugleich lernen müſſen eine höchſt widerwärtige ſchleimige Suppe zu eſſen, die mit rothem Pfeffer faſt ungenießbar gemacht, Gumbo heißt und von den Creolen hier als das Delicateſte betrachtet wird, was unter der Sonne exiſtirt. Morgens arbeite ich dann gewöhnlich an meinen Skizzen, an denen ich ſehr fleißig geweſen bin, und die nördlichen Staaten bis Kentucky herunter ſchon beendet habe; nach Tiſch folgt, wie heute, ein kleiner Spaziergang, und Abends ſpielen wir regelmäßig unſer Whiſt bei Mr. Bloomfield, dem Schwiegerſohn der alten Frau von Kaulitz, mit dieſer und ihrer Tochter, der Mrs. Bloomfield —

einer reizenden kleinen Frau — wozu wir Claret mit Eis trinken."

„Und ſeit Sie hier in Amerika ſind, thun Sie das?" rief Hopfgarten wirklich erſtaunt aus.

„Seit ich hier bin," beſtätigte der Baron.

„Und kehren jetzt nach Deutſchland zurück?"

„Wenn ich nicht bis dahin dieſem entſetzlichen Klima erliege, in etwa drei Wochen, bis zu welcher Zeit Frau von Kaulitz ebenfalls ihre Rückreiſe aufgeſchoben hat; wir werden dann in ein und demſelben Schiff nach Europa überfahren. Und Sie, Hopfgarten — haben Sie das Herumſtreifen hier noch nicht ſatt? — Sie ſind wirklich ein merkwürdiger Menſch, und ich wenigſtens habe Sie noch nie anders, als mit dem Reiſeſack in der Hand geſehn. Lieber Freund, wie um Gottes Willen können Sie ein Land kennen lernen, wenn Sie fortwährend wie ein Irrwiſch darin umherfahren, und ſich nie Zeit nehmen, es von einem feſten Punkt aus zu beobachten."

„Ihr Vergleich mit dem Irrwiſch iſt vortrefflich, Benkendroff," lachte der kleine Mann, „ich komme mir manchmal ſelber ſo vor, noch dazu auf meiner jetzigen Fahrt, von der ich nicht einmal eine Ahnung habe, wohin ſie mich führt. Aber ich muß fort — dort unten läuten ein paar Dampfboote, und ich weiß nicht, ob das meine mit dabei iſt, das ich nicht gern verſäumen möchte."

„Apropos" — rief ihm Benkendroff nach, als er nach kurzem Abſchied und beiderſeitigem Wunſch einer glücklichen

Reiſe der Landung zueilen wollte — „haben Sie denn hier gar Nichts von Henkel und ſeiner kleinen niedlichen Frau gehört? — Bloomfield, der Henkel aber unter einem anderen Namen kennen will, quält mich fortwährend, mich darum zu bekümmern, ich habe aber wirklich noch keine Zeit dazu finden können, und Niemand kann mir hier ihre Adreſſe ſagen — gar Nichts gehört?"

„Kein Wort," rief Hopfgarten zurück — „ich glaube ſie ſind ſchon wieder nach Frankreich hinüber."

„Sehr leicht möglich; alſo — à revoir lieber Hopfgarten.

Er winkte ihm noch freundlich und ſehr graciös mit ſeinem weißen geſtickten Taſchentuch nach, und drehte ſich dann langſam um, ſeinen unterbrochenen Spatziergang fortzuſetzen."

Hopfgarten ging indeß, unterwegs noch manchmal den Kopf ſchüttelnd über des ebengefundenen Freundes wunderliche Weltanſchauung, an Bord des Dampfers, und mit dieſem noch an dem nämlichen Abend ſtromauf nach Little Rock.

Nach ziemlich kurzer und glücklicher Fahrt erreichten ſie die Stadt, und Hopfgarten, der den noch halbwilden Staat Arkanſas mit einem eigenen Behagen betrat, ſuchte dort augenblicklich den Staatsanwalt auf, mit dieſem Rückſprache zu nehmen, und von ihm zu erfahren, ob er ſelber vielleicht den Burſchen Soldegg kenne. Was er dort übrigens hörte, konnte ihn gerade nicht ſehr über den Erfolg ſeiner Sendung ermuthigen.

Der Staatsanwalt kannte jenen Solbegg allerdings recht gut, und zwar als einen ſehr verdächtigen Spieler und ſonſt auch gefährlichen und gewiſſenloſen Charakter, dem aber, trotz aller dann und wann gegen ihn aufgetauchten Anklagen, noch nie etwas hatte bewieſen werden können, obgleich er auch jetzt wieder in eine höchſt fatale Geſchichte im Innern des Landes verwickelt geweſen ſei.

Von Hopfgarten, der ſchon die früheren Vorgänge dort aus Fräulein von Seebalds eigenem Munde kannte, erkundigte ſich hier nach dem weiteren Verlauf, und erfuhr, daß Olnitzkis Frau, nachdem die dortigen Squatter ſich geweigert hatten, dem anerkannten Spieler und überhaupt übel berüchtigten Menſchen des Erſchoſſenen Eigenthum auszuliefern, Vieh, Feld und Haus, mit Allem was das Letztere enthielt, der noch unmündigen Schweſter wie der kranken Großmutter des von Olnitzki früher erſchoſſenen Riley als Eigenthum hinterlaſſen habe. Die Nachbarn ſollten dabei feſt entſchloſſen ſein, dieſe im Beſitz zu halten und der Staat würde wahrſcheinlich noch in einen unangenehmen Conflikt mit ihnen kommen, da Solbegg ſelber ſeine vollſtändig gültigen Wechſel und „notes“ klugerweiſe und um weiter Nichts mehr mit der Sache zu thun zu haben, an einen hieſigen Advokaten um einen Theil des Werthes verkauft und — ſoviel er wüßte, nach Memphis in Teneſſee gegangen ſei. Dort ſollte er auch, wie das Gerücht hier ging, heimiſch und verheirathet ſein, mehr aber konnte er ihm ſelber nicht ſagen und ihm nur verſprechen, falls er ſich wirklich wieder hier ſehen laſſen würde, auf ſeines Freundes

Brief von New-Orleans, und eigene Verantwortung den Verbrecher verhaften und dorthin abliefern zu laſſen.

Hopfgarten hatte ſich nun den ganzen Weg ſchon auf einen tüchtigen Streifzug durch das Land gefreut und von Bären-, Panther- und Büffel-Jagden geträumt, Nächte lang — das Alles ſchwand ihm jetzt wieder unter den Füßen fort, denn mit der friſchen Spur ſeines Wildes vor ſich konnte und wollte er nicht daran denken, auch nur einen Tag unnütz hier zu ſäumen, und den im Land umher Schweifenden vielleicht wieder durch eigene Schuld ganz aus den Augen zu verlieren.

Was aber trieb ihn, den Fremden, raſtlos hinter dem Verbrecher her? — die Sucht nach Abenteuern? — hier in Arkanſas wäre es mehr als irgendwo an deren Heerd geweſen — Rache für den geſpielten kleinen Streich? — er lachte jetzt darüber, wenn er daran zurückdachte. Nein, etwas Anderes ließ ihm nicht Ruh noch Frieden, jetzt mehr als je, wo er noch einem anderen Verbrechen, der doppelten Heirath jenes Nichtswürdigen auf die Spur gekommen — es war der Handſchuh, den er auf dem Herzen trug — Clara's Handſchuh, mit lachendem Munde, im Scherz damals gegeben und genommen, und jetzt ſeinem Herzen, er brauchte ſich kein Hehl daraus zu machen, ein heilig Pfand, das einzulöſen er ſich ſelbſt geſchworen hatte, und wenn ſein eignes Leben den Einſatz zahlen müßte.

Von Hopfgarten war ein eigenthümlicher Charakter; aus einem wackeren Geſchlecht, mit noch dem alten edlen, etwas abenteuerlichen vielleicht, aber treuen ehrlichen Blut in ſeinen Adern, wäre er vielleicht, hätt' ihn ſein Schickſal in eine andere Bahn geworfen, ein wackerer Feldherr, ein unerſchrockener Entdecker geworden; ſo, auf ſich ſelber angewieſen, zu Hauſe in Wohlleben, ja Reichthum erzogen, mit allen Wünſchen, kaum ausgeſprochen ſchon erfüllt, lebte er ziemlich ſorglos in den Tag hinein, beſuchte die Univerſität und ritt und jagte, als er dieſe verlaſſen, reiſte in Bädern umher, und ſuchte die Zeit nach beſten Kräften eben durchzubringen. Aber ſeinem beſſeren Selbſt genügte das zuletzt nicht mehr; an eine Heirath hatte er nicht gedacht, und ſehnte ſich zuletzt etwas Anderes zu ſehn und zu erleben, als eben nur das monotone Einerlei der faden haute volée mit ihren, in ihrem Kreislauf immer wiederkehrenden ſogenannten Vergnügungen, die er ſatt bekam. Er ſah Italien und Griechenland, ſah Spanien, Schweden und Norwegen, reiſte in Frankreich und England, und wieder und wieder Schiffe treffend, deren geblähte Segel gen Weſten zogen, und mit überdieß nicht vielmehr Neuem in Europa aufzuſuchen, faßte er den Entſchluß, wie er eben im letzten Jahr zum zweiten Mal Italien beſucht, Amerika zu ſehen, einmal etwas Anderes doch, als ihm die alte Welt mehr bieten konnte. Dort wirkten friſche Kräfte auf einem Boden, den die Natur noch unentweiht gehalten, ein junges Volk wuchs und gedieh an jenem Strand, und Tauſende und Tauſende von Deutſchen zogen dort hinüber, den Druck des alten Vaterlandes abzuſchütteln und ſich die neue Heimath, den neuen Heerd „über dem Waſſer drüben" zu gründen — 's war immer der Mühe werth das einmal mit anzuſehn.

Mit einem, für das Schöne empfänglichen Herzen, intereſſirte ihn zuerſt an Bord das liebe, bildſchöne, freundliche Antlitz der jungen Frau Henkel, während ihr heiteres offenes Weſen ihn, je länger er mit ihr zuſammen war, deſto mehr feſſelte und anzog. Ein ganz neues Gefühl wurde in ihm wach — ein Gefühl des Wohlbehagens in ihrer Nähe und Geſellſchaft, ohne daß er einer Urſache deshalb nachgedacht. Er hatte ſich auch wieder von ihr, wie von den andern Reiſegefährten, leicht getrennt, im ſorgenfreien Herz nur eben eine liebe Erinnerung mehr mit weiter tragend. Erſt als er Henkels Bubenſtreich erfuhr, und Mitleid jetzt, zuſammen mit dem Wunſch, das arme, ſo ſchändlich und bübiſch verrathene Weib an jenem Elenden zu rächen, ihm wieder das alte Bild herauf beſchwor — als ihm die Möglichkeit ſich zeigte, das Weſen, das er bis jetzt nur im Beſitz eines Anderen gekannt, frei von dieſen Feſſeln, mit jenen Schranken fortgethan zu ſehn, da wurde er zu ſeinem eigenen Erſtaunen ſelber erſt gewahr, daß das, was er im Anfang nur für reines Rechtlichkeitsgefühl, für jenen Drang gehalten, der Schwachen, Unterdrückten beiſtzuſtehn, nicht ganz ſo frei von Eigennutz mehr ſei.

Noch kämpfte er freilich dawider an; das alte romantiſche Gefühl, gegen das er, mancher nicht eben angenehmer Erfahrung wegen, begann mistrauiſch zu werden, konnte ihn hier wieder auf ein Feld verlocken, auf dem er keinen Boden für ſich fand. Er malte ſich vielleicht Manches jetzt im Dunkeln mit allem Fleiß und Eifer aus, das, wenn er es am hellen Tage beſah, dem nachher lange nicht entſprach, was er erwartet. Er fing überhaupt an praktiſcher zu werden in Amerika; die Luft hatte Einfluß auf ihn — oder auch die Koſt — jedenfalls behielt er kaltes Blut genug, ſich ſelbſt vor irgend einem unbedachten Streiche zu warnen — bis er den alten Herren Dollinger auf der Straße traf und von dieſem erſt erfuhr wie furchtbar, wie entſetzlich mit kaltem, überlegten Blut von jenem Buben das Glück des Kindes gemordet worden — bis er ſie ſelber wiederſah — freilich nicht mehr das junge blühende lachende Weib mit den klaren, treuherzigen und doch ſo ſchelmiſch blitzenden Augen. Großer Gott, welche Veränderung waren wenige Monate im Stande geweſen hier hervorzubringen, und doch wie engelſchön, wie lieb und rein ſtand ſie da wieder vor ihm. Da — in dem Augenblick war es ihm, als ob ſein Schickſal für ewige Zeiten beſiegelt worden, und bei der Thräne, die in der Armen Auge blitzte, und ſchwer und langſam über die bleiche Wange rollte, ſchwor er es ſich, ſie nicht allein zu rächen, ſondern auch von den Banden, die ſie an den Verbrecher noch ketteten, zu befreien — und mit dem Schwur war eine eigene, wunderbare Ruhe in ſein Herz eingekehrt. Er hatte ein *Ziel* gefunden, dem er zuſtreben durfte — ſein Leben lag nicht mehr wild und planlos vor ihm — er konnte noch glücklich werden — konnte vielleicht ein Weſen dem Leben wieder geben, das Gott ja ſelbſt für deſſen ſchönſte Sonnenzeit beſtimmt und mit ſeinen herrlichſten Gaben geſchmückt und überdeckt hatte. Er war ein anderer Menſch geworden, beſſer nicht — doch fröhlicher, heiterer und feſter wie bisher, und was an friſcher Kraft in ihm geſchlummert, und nur noch wild und regellos aufgewuchert war bis jetzt, das lenkte *dieß* Gefühl zu feſtem Plan, und Hopfgarten war, ſeit er New-Orleans zum zweiten Mal verlaſſen, nicht allein ein anderer Menſch — er war ein *Mann* geworden.

Nach Memphis in Teneſſee zurück ging an demſelben Abend noch ein anderes, von Fort Gibſon niedergekommenes Boot, auf dem er denn auch, ohne weiteren Zeitverluſt, Paſſage nahm, und den vierten Tag die am Miſſiſſippi auf hohem ſteilem Ufer liegende Hauptſtadt des Staats erreichte.

Vergebens blieb aber hier ſeine Nachforſchung nach einem Soldegg oder Henkel. Niemand kannte den Namen, hatte ihn je gehört, und der Staatsanwalt wieder, an den er ſich auch hier wandte, meinte ſelber achſelzuckend, es wäre mehr als wahrſcheinlich, daß ein ſolcher Burſche in den verſchiedenen Staaten auch verſchiedene Namen hätte. Uebrigens paßte ſeine Beſchreibung ziemlich gut auf einen jungen Mann, der eine Zeitlang, allerdings verheirathet, in Memphis gelebt, faſt anderthalb Jahr abweſend und vor wenigen Wochen, wie er ausgeſagt, von einem Zug nach den Felſengebirgen im Intereſſe des Pelzhandels zurückgekehrt war. Dieſer hieß Holwich, war freilich ein Amerikaner, ſprach aber vollkommen gut deutſch und ſollte ſich jetzt, vor acht Tagen etwa, *mit* ſeiner Frau auf einem ſtromaufgehenden Dampfboot — wohin, wußte natürlich Niemand — eingeſchifft haben.

Zu ſpät — Hopfgarten, der keinen Augenblick zweifelte, daß er auf der richtigen Spur ſei, war außer ſich, denn wohin um Gotteswillen, ſollte er ihm jetzt in dem ungeheuern Lande folgen, wo er nicht einmal mehr den Namen hatte ihn zu leiten. Und doch war die Möglichkeit da, daß der Verbrecher, ſo lange er mit der Frau zuſammenblieb, ſchon dieſer gegenüber wenigſtens den Namen, den ſie jetzt führte, beibehalten mußte, aber damit konnte er freilich den Ohio nach Oſten oder den Miſſouri nach Weſten, oder den Miſſiſſippi nach Norden, wie in alle die kleinen unzähligen Nebenſtröme eingegangen ſein, die in dieſe Hauptkanäle des mächtigen Reiches mündeten. Ein anderer als Hopfgarten hätte die Verfolgung auch wirklich in Verzweiflung aufgegeben, er aber verlor den Muth noch nicht. Der Zufall, der ihn ſchon einmal mit dem Verbrecher zuſammengebracht, konnte ihm wieder günſtig ſein, und war nicht am Ende gerade Vincennes der rechte Platz, ihn wieder aufzufinden. Und doch auch nicht, denn dort, unter dem Namen Solbegg gekannt, durfte er ſich nicht als Holwich niederlaſſen. Nach reiflichem Ueberlegen beſchloß er endlich, vorher nach dem Oſten zu gehn und New-York und Philadelphia zu beſuchen, ob er dort keine Spur des Geſuchten fand, dann aber jenen Theil des weſtlichen Landes noch einmal zu durchſtreifen und Lobenſteins zugleich dabei aufzuſuchen; wer wußte, ob dieſe ihm nicht Auskunft geben konnten. Er war einmal unterwegs — wohin, blieb ſich ja doch am Ende gleich.

Capitel 6.

In Indiana.

Auf Lobenſteins Farm herrſchte ein reges, geſchäftiges Leben und Treiben —, das große Maisfeld war beſtellt, und ſtand in voller Blüthe mit den hohen, faſt tropiſch ausſehenden Stengeln und den wehenden Blättern, das Haus beendet, was wenigſtens die äußeren Wände und Dielen und Fenſter betraf, und eine Menge Hände waren jetzt noch beſchäftigt es im Inneren ſo warm und wohnlich als möglich zu machen, dem nächſten Winter, der in den nödlichen Staaten oft ziemlich heftig auftritt, ruhig die Stirn bieten zu können. Eduard hatte es dabei übernommen, die ſchon getünchten Stuben auszumalen, und wurde hierin von einem anderen Herrn, einem früheren Reiſegefährten, und zwar Niemand Anderem, als dem Dichter Theobald, freundlich unterſtützt.

Theobald war nämlich viele Monate lang im Lande umhergezogen ein paar „ſehr tüchtige Manuſcripte“ an den

Mann zu bringen; obgleich er aber St. Louis und Cincinnati, Milwaucki, Buffalo und Pittsburg beſucht, und dort überall deutſche Druckereien, deutſche Zeitungen, auch überall Leute gefunden hatte, die ſeine Manuſcripte in ihren Journalen abdrucken wollten, wobei in Milwauki nicht einmal das abolitioniſtiſche ausgenommen worden, was die übrigen ſämmtlich zurückgewieſen, fiel es doch keinen der Herrn Redakteure ein Geld, baares Silber, für eine Sache auszugeben, die ſie eigentlich noch bequemer ſchon in deutſchen Blättern und Büchern fanden — Stoff nämlich ihre Zeitſchriften zu erhalten, und ihrem Leſerkreis „Futter" zu bieten.

Das wenige Geld was der junge Dichter mit nach Amerika gebracht, ging dabei bös auf die Neige; er hatte allerdings einmal eine Art von verzweifeltem Verſuch gemacht, wirklich zu arbeiten, und war zu dem Zweck von Cincinnati aus hinausgegangen, wo an der nächſten Eiſenbahn gegraben wurde; aber lieber Gott, das hielt er von Morgens, Tagesanbruch an, eben bis zum Frühſtück aus, und zog ſich unter dem Geſpötte der übrigen Arbeiter, meiſt Deutſchen und Iren, während er dem Baas oder Aufſeher noch ſogar ſein Frühſtück zahlen mußte und nicht einmal die geleiſteten Schaufeln voll Erde in Abrechnung bringen durfte, mit großen Blaſen in den Händen vorſichtig nach Cincinnati, zurück. Soviel hatte er dabei gelernt, daß er für ſchwere Arbeit nicht tauge, und wenn man ihm auch, beſonders in Cincinnati, einige leichtere Beſchäftigungen antrug, ſo ſträubte ſich ſein literariſcher Stolz dagegen, z. B. Zeitungen auszutragen, die er das Bewußtſein in ſich fühlte ſelber redigiren zu können, oder mit einem Bücherpacket durch's Land zu ziehn und zu kolportiren. Er betrachtete die „fliegenden Buchhändler“ überhaupt als eine Entwürdigung des Standes, als einen ungeſunden wilden Auswuchs deſſelben, das ganz abgerechnet, daß es kein Spaß und Vergnügen war, einen ſo ſchweren Bücher-Packen fortwährend auf dem Rücken herumzuſchleppen.

Da hörte er in Cincinnati ganz zufällig, daß ſich eine deutſche Familie, die mit dem nämlichen Schiff herüber gekommen wäre in dem er gelandet, nicht weit von dort, in Indiana, niedergelaſſen, und der Beſitzer der dortigen Farm, ein Profeſſor, neulich einmal bei ſeiner Anweſenheit in Cincinnati geäußert habe, er wünſche gern einen jungen Mann bei ſich zu haben, der mit der Feder umzugehn verſtünde, und dem er manche zu arbeitende, und ſich auf die agrariſchen wie Agricultur-Verhältniſſe des Landes beziehende Aufſätze dictiren möchte. Das war ein Vorſchlag zur Güte, wenigſtens dort vielleicht, ohne genöthigt zu ſein, ſelber Geld auszugeben, das Land etwas mehr kennen zu lernen und ſich beſonders mit der Sprache, deren Kenntniß ihm noch ganz abging, vertraut zu machen. Verſtand er erſt einmal Engliſch, und war er im Stande in dieſer Sprache zu ſchreiben, ſo brauchte ihm für ſeine weitere Exiſtenz nicht bange zu ſein; ſein Talent brach ſich dann ſchon von ſelbſt die Bahn, und der Name Theobald ſollte noch hoffentlich in der Engliſchen Literatur einen guten Klang bekommen.

Von Lobenſteins war er auch freundlich aufgenommen worden, und nach den erſten Tagen im Haus, während dem er allerdings Nichts weiter that, als den regelmäßigen Mahlzeiten eben ſo regelmäßig beizuwohnen, ſchwärmte er Natur, und ließ ſich von dem Profeſſor deſſen Ideen über die nothwendigen Verbeſſerungen im Amerikaniſchen Landbau mittheilen, die dieſem ſo am Herzen lagen, daß er ſich ſelbſt um den Bau des eigenen Hauſes wenig kümmerte. Trotz anderen ſehr drängenden Arbeiten hatte er es denn auch für unumgänglich nöthig gehalten jetzt, mit Theobald's Hülfe — denn ſein Sohn Eduard war nicht dazu zu bringen — eine Arbeit zu beginnen, von der er ſich einen bedeutenden Erfolg verſprach, und während draußen im Feld bezahlte oder vielmehr zu „bezahlende" Leute den Mais pflanzten und die Furchen umackerten, die Fenzen herſtellten, und neues Land, zur Vergrößerung der Felder, urbar machten, ſtreifte Eduard im Wald umher, Eichhörnchen und kleine Rebhühner, manchmal auch ein Haſelhuhn zu ſchießen, von denen es ziemlich viele in der Gegend gab, und ſaß der Profeſſor mit Theobald in ſeinem kleinen Blockhäuschen, das er ſich zur „Studirſtube" eingerichtet, und theoriſirte über das, was draußen in der Wirklichkeit und auf ſeine Koſten vorging.

Dieſes „Werk" war aber jetzt ebenfalls beendet, und lag druckfertig, für die deutſche Schnellpoſt in New-York beſtimmt, im Kaſten, während der Profeſſor an einem neuen Plane über die unpraktiſche Conſtruktion der Amerikaniſchen Pflüge arbeitete — auf ſeinem Felde wurde noch immer mit ſelbſt mitgebrachtem, deutſchen Ackergeräth gepflügt. Theobald beſchäftigte ſich indeß, zu keiner anderen Arbeit angehalten, in Haus und Umgegend nach eigenem Gefallen, half Eduard, wenn dieſer nicht mit der Flinte im Walde war, einem neulich einmal geſehenen Hirſche nachzuſtellen, die beabſichtigten Wohnzimmer mit höchſt mittelmäßigen Blumen und Fruchtguirlanden zu bemalen, und hatte ſelber auf eigene Hand an dem nächſten, und noch zur Farm gehörigen Hügelhang, die Anlage eines kleinen Luſthäuschens begonnen, wozu ihm aber auch noch ein anderer Arbeiter beigegeben werden mußte, da er ſelber nicht im Stande war, mit der Art ſoweit umzugehn, einen ordentlichen Baum zu fällen.

Die Frau Profeſſorin arbeitete dagegen in Wirthſchaft und Feld, ſich um Verbeſſerungen für den Augenblick wenig kümmernd, und immer nur bedacht, das Nöthigſte herbeizuſchaffen und in Stand zu halten, aus allen Kräften, und oft *über* ihre Kräfte, denn mit der Beſorgung des Viehs und dem Waſchen für ſo viele Menſchen, hatte des Webers Frau ſchon ohnedieß genug zu thun. Während Anna alſo, von der Mutter und jüngſten Schweſter dabei redlich unterſtützt, dem Hausweſen oblag, die Küche und das „Innere Miniſterium", wie ſie es ſcherzweiſe nannten, beſorgte, hatte Marie, neben dem fatalen Scheuern der Gefäße, das „Miniſterium des Aeußeren" — das heißt das Melken der Kühe und Füttern der Schweine, das Jäten und Hacken im Garten (von Anna, und zeitweiſe ſogar Eduard dabei unterſtützt) das Aufkehren des Hofplatzes und die Oberaufſicht über ſämmtliche Hühner und ihre Neſter — ein höchſt ſchwieriges Geſchäft in

Amerika, wo die Hühner ebenfalls, nach einem ziemlich unabhängigen Charakter ihre Neſter hinmachen, wo es ihnen gefällt, bald in der Maisſcheuer, bald unter einen Heuſchober, bald hinter einen Buſch im Wald draußen, und tauſend Liſten und oft Indianiſcher Scharfſinn dazu erforderlich waren, ſie herauszubekommen.

Die Hühner ſpielten überhaupt eine nicht unbedeutende Rolle im Verwaltungsrath, nicht allein ihres Ertrags, ſondern auch ihres Beſten wegen, indem ſie der erſte Zankapfel — allerdings nur im freundſchaftlichſten Sinne — zwiſchen den verſchiedenen Departements wurden.

Der Garten hatte nämlich noch keineswegs mit einer ſolchen Einſchließung verſehen werden können, dieſem überaus geſchäftigen und neugierigen Geflügel den Eingang nach allen Seiten zu wehren. Die Front nach dem Hofraum zu umzog allerdings ein mit zugeſpitzten Hölzern wohlgefertigtes Staket, was die erſten Tage auch vollkommen genügte den, oft ſehnſüchtig danach hinaufſchauenden Hühnern zu imponiren; dieſe fanden jedoch nirgends einen Anhaltepunkt darauf, auf dem ſie hätten ruhen und drüben hinabſchauen oder fliegen können, und ſie blieben deshalb unten. Das dauerte aber gar nicht lange. — Ein alter Hahn, den ſie von einem Nachbar mit ſechs geſprenkelten vorzüglich ſchönen Haubenhühnern gekauft, hatte jedenfalls mit ſolchen Staketen ſchon mehr Erfahrung und beſtand darauf, die Grenzen deſſelben kennen zu lernen. Dieſer Trieb führte ihn um die nächſte Ecke, und ſein lautes Krähen verrieth bald dem ganzen Hofſtand die glückliche Entdeckung eines Eingangs, in das bis jetzt verbotene Paradies.

Von dem Augenblick an waren die Hühner nicht mehr aus dem Garten zu halten, und als ob ſie die Flecke ſelber gewußt hätten, brauchte der Profeſſor nur irgend eine neue Bohne oder Erbſe oder irgend einen anderen Saamen, mit dem er Verſuche anzuſtellen wünſchte, zu ſtecken, und durfte ſich dann auch feſt darauf verlaſſen, daß die Hühner in der nächſten Stunde ſchon nachgeſehn hatten, ob noch Nichts aufgegangen; kam er wieder dorthin, fand er den Platz umwühlt und zerkratzt, und keine Spur mehr von dem Saamen.

Er beſtand jetzt darauf, die Hühner ganz abzuſchaffen; die aber hatte Marie unter ihre beſondere Protection genommen, und mit dem Nutzen, den ſie dem ganzen Hausſtand durch ihre Eier und dem zarten Fleiſch der jungen Hähne brachten, ſchlug ſich die ganze übrige Familie auf ihre Seite. Marie verlangte ihrerſeits eine ordentliche Umzäunung um den ganzen Garten, es den Hühnern gleich von vornherein unmöglich zu machen in den ihnen verbotenen Platz einzubringen, von den Arbeitern konnte aber in dieſer Zeit Niemand mehr entbehrt werden — Theobalds Luſthäuschen war noch nicht einmal fertig — und der Profeſſor wurde jetzt oft Morgens früh, in Schlafrock und Pantoffeln, in dem linken Arm einen ganzen Haufen voll Steine und Stücken Holz entdeckt, wie er mit merkwürdigen Sprüngen hinter den kakelnden und wieder einmal auf friſcher That ertappten Flüchtlingen herſprang, und ſie nach dem vorderen Staket zuzutreiben ſuchte, dort wenigſtens ein Opfer als abſchreckendes Beiſpiel zu erlegen. Dem aber begegnete Marie denn immer auf das Entſchiedenſte und öffnete gewöhnlich den in die Ecke getriebenen und ſchreiend am Staket mit geſpreitzten Flügeln auf und abflatternden Lieblingen die kleine Gartenthür, aus der dann der Vater ſeine Wurfvorräthe ziemlich erfolglos hinter ihnen dreinſchleuderte. Ein Abkommen hierüber wurde endlich ſo weit getroffen, daß der Profeſſor erklärte, die Hühner auch noch ferner, aber nur unter der Bedingung dulden zu wollen, wöchentlich zweimal gebratene Hähnchen auf ſeinem Tiſch zu ſehn — an denen konnte er ſeinen Grimm dann auslaſſen.

Jedes der Kinder hatte ſeine eigenen Hühner bekommen und ihnen auch beſondere Namen gegeben, an Schlachttagen waren aber die Lieblingsthiere gewöhnlich auf die räthſelhafteſte Weiſe verſchwunden, um nach Tiſch wieder unbefangen und munter, als ob Nichts geſchehen ſei, zum Vorſchein zu kommen.

Die Familie war indeſſen ſchon zum Theil in das neue Haus eingezogen, wo ihre guten Meublen beſonders luftigeren und beſſeren Platz hatten, als in dem alten. Eduard und Theobald ſchliefen aber noch in dem letzteren, wo auch Eduard begonnen hatte, eine Quantität von abgeſtreiften Vogelbälgen aufzuſtellen, deren Herbeiſchaffung und Completirung er ſich ungemein angelegen ſein ließ. Theobald wünſchte ihn darin allerdings zu unterſtützen, und ging einige Mal ſelber mit der Flinte in den Wald, richtete aber dabei nur Unheil an, und mußte es endlich aufgeben.

Das erſte Mal hatte er ſich nämlich, obgleich kaum fünfhundert Schritt von dem Haus entfernt, ſo gründlich verlaufen, daß er fünf Meilen von der Farm entfernt an den Ohio kam, und von einem dort wohnenden Anſiedler, mit Beigabe eines Führers, zurückgeliefert werden mußte. Das zweite Mal ſchoß er eine von Lobenſteins Kühen, die hinter einem Buſch geſtanden, als er einen blauen Heher zu erlegen hoffte, und das dritte Mal ging ihm das Gewehr von ſelber los — wie? war nie aus ihm herauszubekommen — und nahm ihm die Spitze des kleinen Fingers an der linken Hand mit fort, wonach er den Arm vierzehn Tage in der Binde trug.

Weſentliche Dienſte leiſtete ihnen jedoch ein anderer junger Deutſcher, auch ein früherer Zwiſchendecks-Paſſagier der Haidſchnucke, der ſich dem Profeſſor als Ackerknecht angeboten hatte, den hieſigen Landbau von Grund aus kennen zu lernen, und nun mit einem Fleiß dem oblag, der manchen ſeiner weit ſtärkeren Mitarbeiter hätte beſchämen können. Es war unſer alter Bekannter, der junge Georg Donner, der, mit zu wenig Vertrauen zu ſich ſelbſt, als Arzt hier in Amerika auf eine Weiſe aufzutreten, wie es faſt nöthig ſchien, Patienten, d. i. Kunden zu erwerben, den beſchwerlicheren, aber ſichereren Weg vorzog, von der Pike auf, auf einer Farm zu dienen, und dann mit der kleinen Baarſchaft, die er noch bis jetzt unberührt von Deutſchland mitgebracht, ſelber ſeinen eigenen Heerd zu gründen. Sein Lieblingswerkzeug war dabei die Amerikaniſche Axt, zu deren Anſchaffung ſich der Profeſſor endlich, aber erſt nach langem Zögern, entſchloſſen hatte, während er ihr immer noch unverdroſſen ihre Vorzüge vor der deutſchen abſprach. Georg Donner hatte ſchon eine gewiſſe Fertigkeit in ihrem Gebrauch erlangt, und wurde deshalb auch nicht allein der Hauptlieferant alles Feuerholzes in die Küche, ſondern begann auch, wie das Feld beſtellt war, mehr Wald zu lichten, und die kleinen Bäume zu fällen und in beſtimmte Längen zu hauen. Der Profeſſor wollte nämlich im Herbſt eine eigene Sägemühle anlegen, und nicht allein ſein Nutzholz in Breter und Planken verwandeln, ſondern auch noch Fenzriegel ſpalten, und ſein Feld vergrößern.

So zuverſichtlich Theobald dabei auftrat, der eigentlich gar Nichts that, und, des Webers Meinung nach, nur „zur Verzierung" im Hauſe ſaß, ſo ſchüchtern und beſcheiden hatte ſich Georg von der Familie überall zurückgezogen, wo dieſe ihn nicht ſelber und faſt mit Gewalt ſich näher führte. So war er nur mit großer Mühe dahin zu bringen geweſen, ihren Mittags- und Abendtiſch zu theilen — das Frühſtück wartete er nie im Hauſe ab, ſondern beſtand im Anfang darauf, mit den übrigen Leuten, mit denen er in Lohn und Arbeit auf gleicher Stufe ſtand, auch den Tiſch gemeinſam zu haben. Die Frauen hatten den jungen Mann aber, ſeines beſcheidenen ordentlichen Betragens, wie ſeines muſterhaften Fleißes wegen, bei dem er immer noch Zeit fand, ihnen in einer Menge von Sachen beizuſtehn und zu helfen, viel zu lieb, das zu dulden, und Georg mußte mit „im Hauſe" eſſen, während die Weberfamilie mit den übrigen Arbeitern „in der Küche," wie ihr Blockhaus genannt wurde, tafelte.

Der Profeſſor ſelber vertrug ſich aber am wenigſten mit dem jungen Mann, der ſeinen Theorieen gar nicht folgen wollte, und die geringſte praktiſche Erfahrung, ob ſie alles Andere über den Haufen ſtieß, höher ſchätzte, wie ſämmtliche Combinationen des gelehrten Mannes. Dieſer gab ihm dafür freilich auch oft zu verſtehen, wie er ſeine ganze Lebenszeit daran geſetzt habe das zu ergründen, was er jetzt als Reſultat gewonnen, und ſich ſeine Syſteme nicht von einem jungen Menſchen werde über den Haufen ſtoßen laſſen, der eben erſt die Naſe in die Oeconomie hineinſtecke, und ſtatt jetzt zu lernen, und die Gelegenheit zu benutzen, einen tüchtigen Lehrmeiſter gefunden zu haben, überall klüger ſein und Alles beſſer wiſſen wolle. Georg hütete ſich dabei auf das Sorgfältigſte ihm irgend etwas anzufechten, was nicht mit der Verbeſſerung des Platzes im unmittelbarſten Zuſammenhang ſtand; da aber ſuchte er, von dem Weber meiſt auf das Feſteſte unterſtützt, ſeine Meinung geltend zu machen und war auch der Einzige der, trotz allen Einreden des Profeſſors, mit einem Amerikaniſchen Pfluge arbeitete. Nur dadurch hatte er den gelehrten Mann bewegen können, es zu geſtatten, die Sache als ein Experiment zu betreiben.

Mit Theobald vertrug er ſich am allerwenigſten; er wollte das Luſthaus nicht gebaut, wenigſtens keinen beſonderen Arbeiter dazu verwandt haben, ſo lange ſie noch nicht einmal eine ordentliche Scheune für ihr Getreide, keinen Stall für ihr Vieh, und kein Holz gefällt hatten eine kleine Mahlmühle am Bache zu errichten, wozu der Profeſſor ſchon den Plan entworfen, und die ſie nöthiger brauchten als ein Luſthaus; Theobald dagegen nannte ihn einen „rein materiellen Menſchen,“ der fortwährend nur an Kühe und Schweine und leibliche Nahrung dächte, ohne dem Geiſt und deſſen Ruhe einen einzigen Sonnenblick zu gönnen.“

Eduard war aber der Einzige von Allen, der ihn wirklich nicht leiden konnte, weil er ihn ſelber ſtets zu ordentlicher Arbeit zu drängen ſuchte und alles Andere Spielerei nannte, was nicht darauf hinwirkte ihr nächſtes Ziel zu erreichen.

So ſtanden die Verhältniſſe auf der „deutſchen Farm“ wie ſie von den benachbarten Amerikanern jetzt ihren feſten Namen bekommen, als Hopfgarten, der indeß einen vergeblichen Streifzug durch die ganzen öſtlichen Staaten bis Philadelphia, New-York und Boſton gemacht, im July endlich wieder nach Indiana kam, nach New-Orleans zurückzukehren. Soldegg ſchien in den Boden hinein verſchwunden, ſo gänzlich hatte er ſeine Spur verloren, und obgleich er mehrere Paſſagiere der Haidſchnucke, beſonders von dem Israelitiſchen Theil derſelben im Norden angetroffen, und es an Erkundigungen nicht hatte fehlen laſſen, war doch Niemand von Allen im Stande geweſen, ihm auch nur den geringſten Fingerzeig zu geben. Manche derſelben hatten als Pedlar oder wandernde Krämer den größten Theil des Landes durchzogen, und wiederum ihrerſeits von vielen alten Reiſegefährten gehört, die, nach allen Richtungen auseinander geſtreut, bald hier bald da ſich niedergelaſſen oder in Arbeit ſtanden, aber über Herrn Henkel wußte ihm Niemand Auskunft. Das Beſte was Hopfgarten in dieſem Fall glaubte thun zu können war, die ungeſunde Jahreszeit für New-Orleans (den Herbſt von Auguſt bis Ende September oder Anfang October) noch auf eine kleine Reiſe nach den wunderſchönen nördlichen Seeen zu verwenden, und dann von den Fällen des Miſſiſſippi im Spätherbſt nach New-Orleans zurückzukehren, wohin ſich, als der guten Saiſon, der bis dahin wohl ſicher gewordene Verbrecher jedenfalls einmal begeben würde; daß er ihm dann nicht wieder wie in Vincennes eine Naſe drehte, ſollte ſeine Sorge ſein.

Wie herzlich er von Lobenſteins empfangen wurde, läßt ſich denken; der Freuderruf, daß er da ſei, ging über den ganzen Platz, und Marie, eben mit der wichtigen Arbeit beſchäftigt die Kühe zu melken, ließ für den Augenblick Alles ſtehn und liegen und lief ihm entgegen, ihm die Hand zu geben, und nach Briefen und Nachricht von Clara zu fragen.

An ein flüchtiges Durchreiſen durfte er auch, wie ihm von Allen gleich verſichert wurde, gar nicht denken, denn einige Zeit wenigſtens mußte er bei ihnen bleiben; ſie hatten ihn ſoviel zu fragen, ihm ſoviel zu erzählen, das ließ ſich in einer Woche gar nicht abmachen, dazu brauchte es Monate.

Der kleine Mann lächelte dem herzlichen Willkommen freundlich entgegen; es that ihm wohl, wieder einmal nach dem langen Umherſtreifen zwiſchen lauter fremden, gleichgültigen Menſchen, liebe bekannte Geſichter zu ſehn, die ſich nicht verändert hatten in der langen Zeit und ihm die Hand noch eben ſo herzlich drückten wie vordem. Er ſelber aber hatte ſich verändert — ſehr verändert — er war nicht mehr der fröhliche, ſtets lachende, zu Luſt und Laune ſtets aufgelegte Junggeſell, der er auf dem Schiff, wie nach ſeinem erſten Betreten des Landes geweſen; er war geſetzt — er war ernſt geworden, und wo er früher mit den Kindern geſpielt und herumgetobt, nahm er ſie jetzt auf den Schooß, küßte ſie und wehrte ſelber, wenn auch freundlich, ihrem wilden jubelnden Muthwillen ab.

Die Mädchen merkten das zuerſt; auch ſein Ausſehn war von dem verſchieden, wie ſie ihn zuletzt geſehn; er war weit magerer geworden, und ſah bleicher aus als früher. — Ihre erſte Frage galt auch ſeinem Wohlſein — ob er krank geweſen? — er verneinte das lächelnd, und ſollte nun vor allen Dingen von Clara erzählen, von der ſie es ſich gar nicht erklären konnten, daß ſie nicht geſchrieben hatte. Hopfgarten gab darüber im Anfang ausweichende Antworten, als aber am Abend alle übrigen zu Bett, oder wenigſtens ihren verſchiedenen Schlafſtellen zugegangen waren, ſtattete er den ihm mit todtbleichen Wangen und thränengefüllten Augen gegenüberſitzenden Frauen wie dem Profeſſor getreuen Bericht ab über das Geſchehene. Du lieber Gott, ein Abgrund öffnete ſich hier ihren Blicken, ein Abgrund voll Jammer und Herzeleid, wo ſie Glück und Freude vermuthet hatten, und ihre Thränen floſſen dem Schickſal der armen Freundin aus vollen, angſt- und grambedrückten Herzen.

Am andern Tage ging Hopfgarten mit dem Profeſſor über die ganze Farm, die Verbeſſerungen anzuſehn, die gemacht worden, den wirklich vortrefflich ſtehenden Mais mit dazwiſchen geſteckten Waſſermelonen und Kürbiſſen, zu bewundern, und ſeine weiteren Pläne für die Zukunft anzuhören.

Der Profeſſor ſchwamm dabei in einem Meer von Wonne; geſtand aber doch dem alten Freund, daß das Leben hier ein ſchmähliches, heidenmäßiges Geld koſte, und der ausbezahlte Arbeitslohn, des Webers Jahrgeld noch nicht einmal gerechnet, faſt ſchon ſein ganzes mitherübergebrachtes Kapital gefreſſen habe. Außerdem hatten ſie dieſes Jahr faſt noch Nichts gezogen als Kartoffeln und Gemüſe, und mußten jedes Pfund Mehl nicht allein theuer bezahlen, ſondern auch noch weit herholen, für die vielen Mägen.

Hopfgarten machte ihm darüber Vorſtellungen — er hielt, ſeiner Meinung nach, viel zu viel theuere Arbeiter, und trotzdem ſei eigentlich in der ganzen langen Zeit noch verhältnißmäßig wenig geſchehn, auf dem Platz. Das Haus ſtand allerdings, wenn auch noch nicht ganz fertig, aber was Hopfgarten bis dahin von Amerikaniſchen Bauten geſehn, ſo war er feſt überzeugt, und ſagte das auch dem Profeſſor, daß ordentliche Amerikaniſche Arbeiter ihm für denſelben Lohn, wahrſcheinlich aber in dem dritten Theil der Zeit das Gebäude, wie es daſtand, aufgerichtet hätten, und daß es wohl recht hübſch ſei Deutſche zu beſchäftigen und ihnen Brod zu geben, wenn man eben das Geld dazu habe, Jeder aber auch ſich ſelbſt der Nächſte ſei, und mit überhaupt ſchwachen Geldmitteln vor allen Dingen darauf ſehen müſſe, Arbeitslohn zu ſparen und, was man nicht eben gleich ſelber thun könne, noch ein klein wenig ruhen zu laſſen, bis die Zeit dazu komme.

Der Profeſſor lächelte ſtillvergnügt in ſich hinein, während Hopſgarten, die Arme auf dem Rücken, langſam neben ihm her und einen ſchmalen Fahrweg hinſchritt, der hinauf nach dem neuen Luſthäuschen führte.

„Mein lieber Herr von Hopſgarten“ ſagte er aber endlich, als Jener ſchwieg, während er neben ihm ſtehn blieb, und ihm die Hand dabei auf ſeine Achſel legte — „das verſtehn Sie nicht —, Sie nehmen mir das nicht übel, aber — das zu beurtheilen, dazu fehlt Ihnen der Ueberblick.“

„Lieber Herr Profeſſor, ich will mir gar nicht anmaßen. —“

„Nein, nein ich weiß ſchon,“ lachte der Profeſſor, wohl gutmüthig, aber doch auch wieder nicht ganz ohne Schärfe — „Sie behaupten nicht gerade unbedingt, daß Sie recht haben, aber Sie glauben nur, weil Sie ſo viel im Land umhergereiſt, und ſo vielen Menſchen dabei über die Fenzen in die Felder geſehn hätten, müßten Sie auch nothwendig die Sache aus dem Grunde verſtehn. Laien urtheilen überhaupt ſchnell über ſolche Sachen; es giebt aber wohl kaum ein Fach, oder einen Beruf in der ganzen Welt, der mehr, und faſt alleinig ſo auf Erfahrung baſirt iſt, als gerade die Landwirthſchaft, und wie bei einem künſtlichen Gewebe, ſo einfach und glatt das Ganze ausſieht, die einzelnen Fäden alle ineinanderſchießen und ſich durchziehn, und keines fehlen, oder zur unrechten Zeit darf eingeſetzt werden, ſo müſſen auch in unſerem Fach die einzelnen Beſchäftigungen und Gewerke ganz ſyſtematiſch ineinander greifen, und ſich ergänzen, ſich unterſtützen. Da kann nicht der Eine auf den anderen warten bis der und jener ſeine Arbeit vollendet; wollte der, der Mais gebaut hat, nachher erſt die Scheune dazu aufrichten, wann würde die fertig werden, und was würde aus dem, indeſſen lang gereiften Mais? Nein, lieber Freund, das gerade tadle ich an den Amerikanern, daß ſie nicht vielſeitig genug ſind, nicht an mehren Ecken und Zipfeln zugleich anfaſſen; darum kommen ſie ſo ſelten, wenigſtens ſo langſam zu was; darum wächſt ihnen die Arbeit dermaßen über den Kopf, daß ſie zuletzt vor Angſt nicht wiſſen mehr wohin, und die Axt dann gewöhnlich in die Ecke, die Büchſe über die Schulter werfen, und in den Wald laufen, wie ſich bei uns Jemand aus Verzweiflung betrinkt. Ich habe die Sache anders angefangen, lieber Hopfgarten," ſetzte er, vertraulich und wärmer werdend, und deſſen Arm in den ſeinen ziehend fort, „ich habe die Sache an allen vier Ecken zu gleicher Zeit angegriffen, und während das Ausroden und Fenzriegelſpalten fortging, als ob ich erſt eine Niederlaſſung gründen wollte, beſtellte ein Theil das Feld, ein anderer grub die Stelle aus, wo ich im Herbſt die Mühle hinſetzen will, ein dritter ebnete einen Platz für meine, hoffentlich ſchon im nächſten Jahr zu beginnende, und nach den einfachſten Principien entworfene Zuckerfabrik, ein anderer baut mir nach einer von mir ſelber erfundenen Conſtruction einen Ofen, Talg und Seife auszukochen, mit denen ich ſchon um Weihnachten herum einen bedeutenden Export zu bewirken hoffe, und daß wir ſelbſt das Angenehme nicht über dem Nützlichen verſäumt haben" ſetzte er lächelnd hinzu, „davon mag Sie

Eduard überzeugen, der mit dem jungen Theobald hier ſehr fleißig beſchäftigt geweſen iſt eine kleine Stammburg anzulegen.“

Sie hatten indeſſen wirklich den Platz erreicht, wo von den beiden jungen Leuten eine Art Eremitage, aber mit hohem Balkon und einem ſehr niedlich darüber angebrachten Rindendach errichtet war, und Theobald ſich gerade damit beſchäftigte, die letzte Bekleidung von geſchälter Hickoryrinde über die Sitze und das Tiſchblatt zu nageln, während Eduard lange Stangen geſchnitten hatte, der Treppe ein feſtes Geländer zu geben.

„Wir werden richtig heute noch fertig!“ rief ihnen Eduard ſchon von weitem entgegen, und können Morgen zu Mariens Geburtstag den Nachmittags Kaffee hier oben trinken — kommen Sie nur einmal herauf, Herr von Hopfgarten, und ſehn Sie ſich die wundervolle Ausſicht an!“

Die beiden Männer kletterten die ſchmale, etwas ſchwanke Treppe hinauf, wo die beiden jungen Leute in der That ein reizendes Plätzchen hergerichtet hatten, daß auf der einen Seite, eine durch die Wipfel geſchnittene Ausſicht nach den Hügeln zu gewährte, und auf der anderen, über das niedere Unterholz weg nach dem flacheren Lande hin zeigte. Im Hintergrund trat dabei noch die breite Lichtung einer Nachbarfarm, mit ihrem großen Viereck von grünem Mais, und den regelmäßig darum gezogenen Fenzen, den kleinen wie ſilbergrau ſchimmernden Gebäuden, und dem gerade und blau daraus aufſteigenden Rauch gar ſo freundlich hervor, und bot einen in der That wundervollen Blick dorthin.

„Das iſt recht hübſch — wirklich recht hübſch angelegt“ ſagte Hopfgarten, „und verräth viel Geſchmack — viel Sinn für Naturſchönheit; aber —“

„Und Sie glauben gar nicht was es uns für Mühe gekoſtet hat, die rechten Wipfel und Aeſte zum Ausſchneiden zu treffen,“ unterbrach ihn Theobald, „der Mann, den wir dazu hatten, mußte wohl zwanzig Mal in die verſchiedenen Bäume hinauf, bald da, bald dort noch etwas wegzuſchneiden was, im Anfang verſehen, den ganzen Eindruck geſtört hätte, und ein paar Bäume mußten wir zuletzt ganz fällen, um ſie nur aus dem Weg zu bekommen. Wir haben uns doch über drei Wochen mit dem kleinen unſcheinbaren Ding da herumgequält.“

„Die Einweihung ſoll aber auch feierlich genug werden; es iſt prächtig, daß Sie gerade ſo zu rechter Zeit eingetroffen ſind“ rief Eduard und wenn ich heute Nachmittag oder Abend noch Glück habe, ſchieß' ich auch den Hirſch, der nun ſchon ſeit über zwei Monaten von den Nachbarn in unſerer Gegend geſehn iſt, und dem ich mehr als zwanzig Mal, immer vergebens, zu Gefallen gegangen bin. Ganze Tage habe ich auf dem Anſtand geſeſſen, und einmal hätt' ich ihn beinah bekommen. Jetzt kenn' ich aber ſeinen Wechſel, und dieſen Abend müßte es mit was Anderem zugehn, wenn er mir nicht vor's Gewehr liefe.“

Die jungen Leute ergingen ſich dann, während ihnen der Profeſſor lächelnd zuhörte, noch in einer Menge von Plänen und Ideen, wie dieſer kleine Platz, den ſie ihr sans souci nennen wollten, nach und nach zu einem kleinen „Taſchenparadies“ umgeſchaffen werden ſolle, den Amerikanern in der Nachbarſchaft auch einmal zu beweiſen, wie ſich die Schönheiten des Landes, nicht nur immer die Ackerkrume, ausbeuten und verwerthen ließe. Hopfgarten, der eigentlich im Sinn gehabt hatte, ſie darauf aufmerkſam zu machen, daß doch wohl jetzt, im erſten Beginn einer Farm, Wichtigeres und Nothwendigeres zu thun bleibe, als auf die Verſchönerung des Platzes zu denken, ſchwieg und hörte ihnen, langſam, aber lange nicht ſelber überzeugt, mit dem Kopfe dabei nickend zu. Der Profeſſor, der ſeine eigenen Verhältniſſe am Beſten kannte, mußte doch jedenfalls auch am Beſten wiſſen, ob er jetzt Zeit, Geld und Menſchenkräfte, drei ſehr wichtige Dinge bei einer neuen Anſiedlung und in Wirklichkeit die drei Hauptadern des Ganzen, darauf verwenden durfte, ſolche — er hatte nicht gleich in ſeinen Gedanken einen anderen Namen dafür — Allotria zu treiben.

Während die jungen Leute noch mit ihrem sans souci beſchäftigt blieben, ging der Profeſſor mit Hopfgarten den Weg wieder zurück, und um die Farm herum, auch die anderen Arbeiter an ihren verſchiedenen Plätzen zu beſuchen, und kamen zunächſt zu der kleinen Lichtung, wo Georg eben damit beſchäftigt war, mit einem anderen Deutſchen die erſten Pfoſten für die beabſichtigte Mühle einzugraben. Die Leute arbeiteten hier fleißig und aus allen Kräften, hatten das Holz ſchon ſämmtlich behauen und herbeigeſchleppt, Schindeln geſpalten und aufgehäuft, daß ſie vor der Benutzung nicht faulen möchten und es fehlte nur eben noch am Aufrichten, was gerade heute begonnen werden ſollte.

„Es iſt mir recht lieb, daß Sie herkommen, Herr Profeſſor,“ ſagte Georg nach der erſten Begrüßung und als ſein Principal zu den gegrabenen Löchern getreten war, ihre Tiefe anzuſehn, „das Waſſerrad iſt doch noch nicht fertig, und das Aufrichten können wir in einigen Tagen beenden, ſo wollten wir ſie fragen, ob wir die Stützen nicht lieber noch ein wenig weiter hinausrücken dürften; wir haben Schindeln genug und die Querbalken ſind auch noch nicht abgeſchnitten.“

„Weshalb?“ frug der Profeſſor, ſich raſch nach ihm umwendend.

„Mir kommt das Ganze im Innern ein wenig zu eng vor,“ ſagte Georg leicht erröthend.

„Ihnen kommt es zu eng vor, lieber Donner?“ wiederholte der Profeſſor zwar freundlich, doch mit einem leiſen Anflug von Ironie im Ton, „aber ich habe den Plan gemacht und nach ſorgfältiger Berechnung das Angegebene für gut befunden. Sie haben doch den Plan.“

„Allerdings, aber —“

„Nun gut, was wollen Sie mehr; richten Sie ſich nur nach dem“.

„Ich verſtehe allerdigs nichts von dem Bau,“ ſagte Georg tiefer erröthend, „als was ich eben bei Amerikanern davon geſehn, aber demnach kam es mir vor, als ob der Platz im Inneren zu ſehr beſchränkt würde, noch dazu, da die Mühle für den Sommer ja auch ſo eingerichtet werden ſoll, daß ſie mit

Pferdekraft getrieben werden kann. Ueberdies hätten wir nicht einmal weitere Arbeit damit, als jetzt ein paar andere Löcher zu graben, und vielleicht einen einzigen neuen Querbalken abzuſchlagen, während bei einer ſpäteren Aenderung —"

„Thun Sie mir den Gefallen, lieber Donner," ſagte der Profeſſor ruhig, „ſtellen Sie die Sache auf, wie ich es Ihnen angegeben, und machen Sie ſich keine weitere Sorge darüber. Jeder Punkt iſt berechnet, die Berechnung ſtimmt, was wollen Sie mehr? daß meine Mühle nicht ſo ſein wird, wie die Amerikaniſchen, weiß ich vorher, das liegt aber auch gar nicht in meinem Plan; ich habe hier eben die Raum verſchwendende Amerikaniſche Einrichtung auf ihr nöthiges aber auch hinreichendes Maaß zurückgeführt, und Sie ſollen einmal ſehn, die Amerikaner werden, wenn ſie klug ſind, meinem Beiſpiel folgen. Es wird übrigens bald Eſſenszeit ſein und ſie kommen lieber mit zum Hauſe," ſetzte er freundlicher hinzu, als er ſah, wie bereitwillig ſich der junge Mann dem ausgeſprochenen Beſcheide fügte.

Capitel 7.

Mariens Geburtstag.

Am nächſten Morgen, als einem Sonntag, mit Sonnenaufgang, wo die Frauen allerdings ſchon im Haus beſchäftigt, aber noch nicht ſichtbar waren, machte Hopfgarten einen kleinen Spatziergang allein in den Wald, ſeinen eigenen Gedanken wieder einmal ungeſtört nachhängen zu können, als er Jemanden Holz hauen hörte und den jungen Donner fand, ein paar Hickoryäſte für das Kaminfeuer in Lobenſteins Haus zu ſchlagen.

Hopfgarten hatte den jungen Mann von allen Zwiſchendecks-Paſſagieren immer am liebſten leiden mögen, und ſein jetziges ganzes Benehmen beſtätigte ihm die gute Meinung, die er früher von ihm bekommen, nur noch mehr.

„Nun, lieber Donner," ſagte er, ſich ihm gegenüber auf einen von ihm gefällten Baum ſetzend, „wie iſt es Ihnen die

Zeit über gegangen? — wir haben noch nicht einmal ein vernünftiges Wort mitſammen reden können und — ich möchte doch Manches von Ihnen erfragen.“

„Gut, Herr von Hopfgarten,“ ſagte der junge Mann, ſich lachend auf ſeine Art ſtützend und zu dem früheren Reiſegefährten hinüberſchauend, — „gut, wenn auch manchmal ein wenig bunt. Das Amerika iſt ein wunderliches Land, und wer da „nicht mitſchiebt, wird geſchoben.“

„Allerdings, allerdings,“ lächelte Hopfgarten, „alſo Sie haben mitgeſchoben?“

„Aus Leibeskräften,“ lachte Georg. Zuerſt, nur um mein Brod zu verdienen, wurde ich Feuermann auf einem Dampfboot — ein Hundeleben, bei Gott, aber doch ein Leben, bei dem ich wenigſtens dreißig Dollar den Monat verdiente, eben keine Ausgaben weiter hatte, und ein tüchtiges Stück von Amerikaniſchem Leben und Treiben, wie von dem Lande ſelbſt zu ſehn bekam. Auf die Länge der Zeit griff es aber doch meinen Körper zu ſehr an, und um nicht etwa gar krank zu werden, gab ich es auf und wurde Holzſchläger am Miſſiſſippi, wo ich nicht ganz ſo viel verdiente, denn ich bekam 75 Cent für die Klafter aufzuſetzen, und mußte die Woche noch einen Dollar Koſt für Speck und Brod zahlen. Aber auch hier trieb mich das Sumpffieber, das hier ſogenannte ague oder kalte Fieber fort, und ich fuhr, dem vor allen Dingen einmal gründlich aus dem Weg zu gehn, nach Norden hinauf. Vorher wollte ich es allerdings noch erſt einmal mit der Jagd verſuchen, denn allerlei romantiſche Beſchreibungen, die ich darüber geleſen, hatten den Amerikaniſchen Wald für mich mit einem gewiſſen Zauber übergoſſen, dem ich doch nicht ganz widerſtehen konnte. Ich bin aber von je her viel zu wenig Jäger geweſen, allein in der Jagd ſelber auch meinen ganzen Lohn für alle die entſetzlichen Strapatzen und Beſchwerden zu finden, wie ich ſie da ertragen mußte; Nutzen war auch nicht daraus zu ziehen, denn wo es wirklich Wild gab, wie mir das ſchon früher ein Freund beſtätigt, bekam man Nichts dafür, und wo ich Wildpret und Haut hätte gut verkaufen können, war ich nicht im Stande genug zu ſchießen, mich nur am Leben und in Kleidung zu halten. Hier eben angelangt, arbeitete ich dann ein paar Monate bei einem Amerikaner auf einer Farm, machte dabei eine ſehr glückliche Kur an ſeiner Frau, und wäre auch dort ſo leicht nicht fortgegangen, wenn nicht der Mann ſelber, mit ſeinem Pferd ſtürzend, den Hals gebrochen hätte, wonach die Frau die Farm verkaufte, und zu ihren Verwandten nach New-York zurückging.“

„Das war etwa funfzehn Miles weiter den Ohio hinab, und dort hörte ich denn auch in jener Zeit, daß Profeſſor Lobenſtein mit ſeiner Familie ſich hier niedergelaſſen, eine ziemlich bedeutende Farm gekauft habe und viel deutſche Arbeiter beſchäftige. Lobenſteins hatten ſich an Bord immer ſchon ſo hübſch benommen,“ ſetzte er nach einigem Zögern hinzu, „daß ich beſchloß, ihnen meine Dienſte anzubieten und — da bin ich.“

„Aber warum um Gottes Willen folgen Sie nicht lieber Ihrem Beruf, in dem ich Ihnen vollkommen genügende Geſchicklichkeit zutraue recht Gutes zu leiſten?“ rief Hopfgarten; „Sie wollen doch nicht Bauer bleiben Ihr Lebelang?“

„Und warum nicht?“ ſagte Georg, nach einigem Zögern — „habe ich doch dabei zuerſt die Hoffnung ſelbſtſtändig werden zu können.“

„Weshalb prakticiren Sie nicht?“

„Aufrichtig geſtanden,“ rief der junge Mann, „weil ich den Muth nicht dazu habe. Jeder hergelaufene Arzt, er mag ſeine Sache verſtehn oder nicht, jeder Chirurg, der daheim Nichts anderes betrieben als Aderlaſſen und Schröpfen, jeder wandernde Krämer ſelbſt, der ſich für ein paar Dollar Pulver und Pillen in ſeinen Kaſten gepackt, wird hier zum Arzt, verſchafft ſich auch wohl, wenn es Noth thut ein Diplom, und kurirt, unüberwacht, unbeſtraft darauf los nach Herzensluſt. Das Publicum iſt nicht mehr im Stande den guten von dem ſchlechten Arzt zu unterſcheiden, und wendet ſich dem zu, der den meiſten Spektakel von ſich macht oder machen läßt. Die Marktſchreierei iſt deshalb hier auch wirklich auf ihren Gipfelpunkt geſtiegen, und man braucht nur die Anzeigen in den verſchiedenen Tagesblättern zu leſen, um einen völligen Ekel davor zu bekommen. Ich ſelber paſſe nicht dazu, mich zwiſchen das Geſindel zu mengen, ich habe nicht — Selbſtvertrauen genug und will lieber den ſicherern, einfacherern Weg einſchlagen, mir erſt ein kleines Eigenthum zu gründen. Kann ich es dann ſpäter damit vereinigen, an dem Ort wo ich mich niedergelaſſen, und zu dem ich jedenfalls einen gut beſiedelten Platz wählen würde, auch vielleicht zu prakticiren, deſto beſſer, geht das nicht, dann weiß ich, daß ich als Farmer nicht allein durch, ſondern mit Fleiß und nur etwas Glück auch vorwärts komme, und das genügt mir.“

„Bravo!“ ſagte Hopfgarten, freundlich mit dem Kopfe nickend — „recht brav — Sie werden auch ſchon durchkommen, lieber Donner, dafür iſt mir nicht bange — wenn ich nur mit allen anderen Leuten ſo ſicher wäre —“ ſetzte er nach einer kleinen Pauſe recht tief aufſeufzend und vor ſich niederſehend hinzu.

Donner ſchwieg ebenfalls kurze Zeit und begann wieder langſam an dem Holz zu ſchlagen, das vor ihm lag, hieb dann die Axt in den Stamm, und ſah Hopfgarten forſchend an.

„Sie meinen den Profeſſor,“ ſagte er endlich.

Hofgarten erwiederte Nichts darauf, nickte aber ſchweigend mit dem Kopfe und Georg fuhr jetzt lebendiger, wie ſelber froh, ſich einer Laſt entladen zu können, die er auf dem Herzen habe, fort:

„Lieber Herr — Sie — Sie ſtehn der Familie näher wie ich — ſind mit ihr befreundet und Ihr Wort gilt, ich weiß es, viel; ich bin nur Arbeiter auf der Farm und als ſolcher dem Profeſſor ſelber, was eben die Arbeit betrifft, am wenigſten zugänglich. Bleiben Sie noch einige Zeit hier bei uns — beobachten Sie das ganze Weſen und Treiben, die ganze Behandlungsart, den Aufwand, mit dem Alles an Zeit und Arbeitskräften geſchieht, und ſagen Sie dann ſelber, ob ich nicht recht habe, wenn ich behaupte, das ganze Weſen der Farm, die Leitung des Ganzen ſei nicht in guten Händen, und könne auf die Länge der Zeit ſo nicht fortbeſtehn, wenigſtens nicht zu einem Reſultate führen, wie wir es ja doch wohl Beide den ſonſt ſo guten lieben Menſchen wünſchen."

„Ich fürchte, lieber Donner, Sie haben recht," ſagte Hopfgarten, der indeſſen mit ſeinem kleinen Spazierſtock die in dem Gras vor ihm liegenden gelben Blätter aufgeſpießt und fortgeſchnellt hatte — „ich fürchte, Sie haben recht; der Profeſſor iſt nicht praktiſch."

„Der unpraktiſcheſte Menſch unter der Sonne!" rief Donner, „und jetzt von dem überſpannten Geſellen, dem Dichter, noch mehr verdorben, der ihm fortwährend Weihrauch ſtreut, und immer vor Erſtaunen außer ſich iſt über die „Muſterwirthſchaft". — Wie lange ſoll das aber dauern?"

„So lange baar Geld da iſt," ſagte Hopfgarten, faſt mehr mit ſich ſelbſt, als zu dem jungen Manne redend.

„Und auch das ſcheint auf die Neige zu gehn," ſagte Donner leiſe.

„Wie ſo? — was wiſſen Sie davon?" rief Hopfgarten, raſch zu ihm aufſehend.

„Anſtatt ſeinen Viehſtand zu vermehren, hat er wieder zwei von ſeinen Kühen faſt unter dem Preis verkauft," ſagte Donner, „er hofft dabei fortwährend auf die hohen Maispreiſe und die baldige Erndte ſowohl, wie auf den Ertrag der Mühle und ſeine Talg- und Seifenſiederei. Was er noch an Capitalien liegen hat, weiß ich nicht; möglicher Weiſe ſind dieſe bedeutender als ich jetzt glaube, und ich will es zu ſeinem Beſten hoffen, aber ſeine letzte Reiſe nach Cincinnati hat wenigſtens einen Theil davon wieder flüſſig gemacht, der aber bei den jetzigen, im Verhältniß zu der Farm viel zu großen Auslagen, auch nicht ſo lange anhalten kann. Er beſchäftigt eine Menge Arbeiter — das gerechnet was ſie ihm leiſten — für nicht viel mehr, als ſie eben zu beſchäftigen, und ſo gern ich arme Deutſche in dem fremden Lande unterſtützt ſehe, thut es mir doch in der Seele weh, Zeuge ſein zu müſſen, wie ein Haufen faules Geſindel, die Güte und — um ganz aufrichtig zu ſein, denn lieber Gott, ich will ja dem wackern Manne nichts Böſes nachſagen — die Unerfahrenheit des Profeſſors benutzt, ſo wenig wie möglich zu arbeiten und ſeinen Lohn allwöchentlich regelmäßig einzuſtecken. Läßt er ſich dann noch dazu nicht davon abbringen die Zuckerfabrik, von der er keinenfalls genug verſteht einen Anfang in einem neuen Lande damit zu machen, zu beginnen, ſo bin ich überzeugt, daß er ſein Vermögen dabei, und wenn er noch über viele Tauſende zu gebieten hätte, geradezu zum Fenſter hinauswirft, und ſeinen Reden nach ſcheint er erſt von allen dieſen Einrichtungen ein Einkommen, die jetzigen bedeutenden Auslagen zu beſtreiten, zu erwarten.

„Schlimm, ſehr ſchlimm, wenn Sie recht hätten,“ ſeufzte Hopfgarten, „— und ich fürchte faſt, daß dem ſo iſt.“

„Auch mit dem Ankauf der Farm iſt er ſchmählich betrogen worden,“ fuhr Donner fort — „ich habe Gelegenheit gehabt mich nach dem Preis derartiger „improvements,“ wie man ſolch halbwilden Fleck noch überall nennt, zu erkundigen, und weiß, daß er um die Hälfte des Geldes, einen günſtiger gelegenen Ort gefunden haben konnte wie dieſer iſt. Er hat ſich darin übereilt, und wird noch lange hinaus dafür büßen müſſen, da er, der bedeutenden Transportmittel wegen, gar nicht im Stande iſt, in dem Preis ſeiner Produkte, z. B. mit den dicht am Ohio liegenden Farmen zu concurriren. Aber was geſchehen iſt, iſt geſchehn; wenn er denn nur jetzt wenigſtens Alles thäte, die einmal begangene Uebereilung wieder gut zu machen; doch er hört und ſieht nicht, und hat ſich ſelbſt ſchon einige Mal mit dem Weber, der wirklich ein tüchtiger fleißiger Mann, und wenn auch gleichfalls unpraktiſch, doch wenigſtens Alles in ſeinen Kräften ſtehende thut, den Nutzen ſeines jetzigen Herrn zu wahren, ganz ernſthaft gezankt und ihm Undankbarkeit, und Gott weiß, was ſonſt noch, vorgeworfen. Mich ſelber fortzuſchicken iſt er ſchon drei oder vier Mal auf dem Punkt geweſen, während er gegen den eigenen Sohn, der ſeine Zeit geradezu aus dem Fenſter wirft, an Blindheit grenzend, nachſichtig iſt. Eduard würde ein ganz tüchtiger braver Junge werden, wenn er unter ordentlicher Aufſicht ſtände; ſo wird ein Vagabund aus ihm, und den zu vervollkommnen, iſt jetzt Herrn Theobald's eifrigſtes Beſtreben. Weiß es Gott," fuhr Georg, der einmal im Zuge war, und dem es wohlthat, ſein Herz endlich einmal gegen Jemand auszuſchütten von dem er wußte, daß er es auch gut mit der Familie meinte — „wäre es nicht der Frauen wegen, die von einer unbeſchreiblichen Liebenswürdigkeit und Herzensgüte ſind, und dabei arbeiten, als ob ſie von Kindheit auf nichts Anderes gekannt hätten wie Magddienſte zu verrichten, ich hätte mein Bündel ſchon lange wieder geſchnürt, weiter zu ziehn, denn es thut mir in der Seele weh, den Profeſſor, und ſie mit ihm, wenn auch langſam, doch ganz unvermeidlich, einer recht trüben Zeit entgegen gehn zu ſehn."

„Ich will mit ihm reden," ſagte Hopfgarten, entſchloſſen von ſeinem Sitze aufſtehend — „recht ernſthaft will ich mit ihm reden, und ſehn, was ſich thun läßt aber — ich fürchte faſt, es wird vergebens ſein. Der Profeſſor, ſo ſeelensgut und rechtſchaffen er ſonſt ſein mag, iſt Einer der Leute, die ſich ihre Syſteme ſelber aufbauen, und was ſie einmal in einem Buch leſen, und von einem wildfremden, ihnen vollkommen gleichgültigen Menſchen leſen oder hören, zehntauſend Mal lieber befolgen, als was ihnen ihre beſten Freunde, Menſchen von denen ſie überzeugt ſein müſſen, daß ſie es gut mit ihnen meinen, rathen. Ich weiß über ſeine früheren Verhältniſſe wenig oder gar Nichts, aber es ſollte mich nicht im Mindeſten wundern zu erfahren, daß ihn das auch von Deutſchland weggetrieben hat, und es würde ihm nicht das Geringſte ſchaden, wenn er erſt einmal durch Schaden klug werden ſollte — hätten die armen Frauen nicht dann gerade am Meiſten darunter zu leiden; eine ſolche Klugheit könnte nachher am Ende, wenn Alles verloren iſt, ſogar zu ſpät kommen."

„Das wollen wir nicht hoffen," ſagte Georg leiſe — „es wäre ja doch zu traurig, wenn die armen Frauen die Schuld des Vaters und Gatten büßen müßten; von vorn beginnen wieder, in Amerika — in einer Wildniß dann, auf billigem Grund und Boden und von allen Hülfsmitteln entblößt, von denen ihnen jetzt ſchon lange nicht alle früher gewohnten zu Gebote ſtehn, wie ſollten ſie es da ertragen, und welche Vorwürfe müßte ſich der Mann dann ſelber machen.“

„Noch wollen wir das Beſte hoffen, lieber Donner,“ ſagte Hopfgarten ernſt, „aber es giebt viel, viel Elend hier in dem weiten Reich, mehr als ich früher ſelber eine Ahnung davon gehabt, und ſo kurze Zeit ich auch hier bin, hab' ich doch ſchon entſetzlich viel davon geſehn; und überall kann man doch nicht helfen. Ich baue hier aber viel auf Sie,“ fuhr er, dem jungen Mann die Hand hinüber reichend, fort — „guter redlicher Willen kann Manches ablenken, was ſich drohend heraufziehen ſollte, und der Profeſſor iſt dann doch nicht blind. Reitet er ſich mehr und mehr in Verlegenheiten hinein, wird er auch um ſo williger nach der Hand greifen, die ſich feſt und männlich nach ihm ausſtreckt, und die falſchen von den rechten Rathgebern wohl unterſcheiden lernen.“

„Wenn er die rechten dann nur nicht vor der Zeit von ſich ſtößt,“ ſagte Georg ſeufzend.

„Dann geſchiehts ihm eben recht,“ polterte Hopfgarten ärgerlich heraus — „wem nicht zu rathen iſt, iſt ſelten zu helfen, wenigſtens jetzt noch nicht, und er muß dann eben durch Schaden klug werden.“

„Lieber Herr von Hopfgarten,“ brach in dieſem Augenblick der junge Mann das Geſpräch ab, oder lenkte es wenigſtens nach anderer Richtung, indem er zugleich ſeine Arbeit wieder aufnahm, das Holz fertig zu hauen und zum Haus zu ſchafſen — „ich glaube Sie haben Briefe von Henkels mitgebracht — wie geht es der Madame Henkel?“

„Kennen Sie Henkels genauer?“ rief Hopfgarten raſch und aufmerkſam werdend, denn er hoffte, hier ſchon wieder, und ganz unerwarter Weiſe, eine Spur zu finden.“

„Nicht genauer als vom Schiff,“ ſagte aber der junge Donner ruhig — „leider hörte ich zu ſpät in New-Orleans, daß die arme junge Frau recht ernſtlich krank geworden und mich habe ſuchen laſſen. Ich war damals gerade im Begriff ſtromauf zu gehen und habe ſie, wie ich nach New-Orleans zurückkehrte, wie eine Stecknadel in der ganzen Stadt geſucht, ohne im Stande zu ſein, ſie aufzufinden.“

„Ich habe ſie jetzt geſehn.“

„Und es geht ihr gut?“

„Beſſer wenigſtens als früher; ſie iſt nach Europa zurückgekehrt.“

„So? — ſchon jetzt? ich glaubte nicht, daß Henkel ſeine Geſchäfte ſo raſch hier beenden würde.“

Hopfgarten zögerte einen Augenblick mit der Antwort, aber er durfte auch keine Mittel verſäumen Nachricht von dem Mann, wenn er irgendwo wieder auftauchen ſollte, zu bekommen; ſo nach einigem Zögern ſagte er langſam:

„Henkel ſelber iſt noch hier — es ſind — es ſind Sachen vorgekommen, die — die ſeinen längeren Aufenthalt; — aber zum Teufel auch, ich ſehe nicht ein weshalb ich Ihnen ein Geheimniß aus einer Sache machen ſoll, die eigentlich überdieß kein Geheimniß mehr iſt. Henkel iſt ein nichtswürdiger

Schurke, der ſeinen Schwiegervater auf das Scheußlichſte beſtohlen und betrogen, ſeine Frau dann eben ſo ſchändlich verlaſſen hat, und den aufzufinden ich jetzt in den Staaten die Kreuz und Quere ſchon Monate lang herum gefahren bin. Da haben Sie die ganze Geſchichte, und wenn Ihnen jemals dieſer Schuft in den Weg laufen ſollte, ſo wiſſen Sie vor allen Dingen, woran Sie mit ihm ſind, und dann thun Sie mir einen ungeheuern Gefallen, wenn Sie mir augenblicklich nach den St. Charles-Hotel in New-Orleans ſchreiben, wo er vermöglicher Weiſe anzutreffen iſt, denn ehe ich ihn treffe, verlaſſe ich Amerika nicht wieder."

„Aber ich begreife nicht" — rief Georg in Schreck und Staunen aufſehend —

„Wäre auch eine viel zu weitläufige Geſchichte, Ihnen jetzt breit auseinander zu ſetzen; übrigens ſollen Sie das Nähere doch noch erfahren, ehe ich dieſen Platz verlaſſe, und Sie mögen jetzt ſelber urtheilen, was für ein Schurke dieſer Henkel oder Soldegg oder Holwich — denn er hat Namen wie Sand am Meere, iſt, und welche Scheuſale auf der Welt umherwandern."

„Die arme, arme Frau," ſagte Georg leiſe, „ach daß ich ſie damals doch gefunden; wie gern hätt' ich ihr beigeſtanden — wie nützlich ihr vielleicht ſein können."

„Das hat nicht ſein ſollen," tröſtete ſich Hopfgarten, und iſt jetzt noch Alles gut geworden," ihr Vater hat ſie ſelber abgeholt."

„Von Heilingen aus?" rief Georg ſchnell.

„Kennen Sie ihn?"

„Recht gut — ich war oft in Heilingen — Waldenhayn wo ich zu Hauſe bin, liegt gar nicht ſo weit von dort — Apropos Waldenhayn — erinnern Sie ſich des ſchwarzhaarigen Mannes, mit der ſchlanken, magern Frau an Bord, die fortwährend krank war, und im Anfang ſtets ſo große unächte Ohrringe und Halskette trug?"

„Ja wohl — was iſt mit denen?"

„Ich weiß nicht, ob Sie den Steckbrief in den deutſchen Zeitungen geleſen haben, nach dem ein Mann mit ſeiner Frau, die ihre vier Kinder — das jüngſte noch faſt ein Säugling in Deutſchland allein zurückgelaſſen hatten und nach Amerika gegangen waren."

„Ja wohl," rief Hopfgarten raſch — das waren doch nicht jene Beiden? Heiland der Welt, was haben wir für eine Bande von Verbrechern mit über das Waſſer geſchleppt, die drei Eiſengefangenen gar nicht gerechnet. Der Burſche hieß Meier, wenn ich nicht irre."

„Eigentlich Steffen, oder der ſchwarze Steffen genannt — er war aus Waldenhayn."

„Und was iſt aus den Beiden geworden?" frug Hopfgarten.

„Sie waren mit an Bord der Backwoods Queen, auf der ich feuerte, als wir unterhalb Memphis einen Keſſel platzten und ſtrandeten."

„Das haben Sie erlebt?" rief Hopfgarten ſchnell, und ein Theil des alten Humors blitzte ihm wieder aus den Augen,

„Sie Glückspilz — ich gäbe wahrhaftig funfzig Thaler, wenn ich hätte dabei ſein können."

„Mir wäre die Erinnerung um weniger feil," ſagte Georg ſchaudernd — „der arme junge Burſche an Bord, der von Bremen glücklich deſertirt war, kam auch dabei um's Leben. Dort erkannte ich jenen Steffen, und die Amerikaner, denen ich ſein ſcheußliches Verbrechen erzählte, wollten ihn hängen, aber er floh in den Wald einer großen Inſel im Miſſiſſippi, auf der wir feſt ſaßen, und dort ließen wir ihn zurück; ich habe nie wieder etwas von ihm gehört."

„Und die Frau?"

„War wie tiefſinnig geworden; ich nahm ſie mit bis nach Memphis und verſchaffte ihr dort ein Unterkommen. Als ich aber ſpäter nach ihr frug, ſagten mir die Leute, denen ich natürlich ihr Vergehen nicht erzählt, daß ſie ſich vollſtändig erholt und fleißig und unverdroſſen gearbeitet, aber nie ein Wort geſprochen hätte. Nur im Anfang ſoll ſie ein einziges Mal geäußert haben, daß ſie ſich Geld ſparen und nach Deutſchland zurückkehren wollte. Sie wuſch für andere Leute und war dann, nachdem ſie ihre Koſt und Wohnung ordentlich bezahlt, zu Fuß ſtromab gegangen."

„Durch den Wald?" rief Hopfgarten erſtaunt.

„Wohin, wußte Niemand, hat ſie New-Orleans aber zu Fuß erreichen wollen, ſo muß ſie in den Sümpfen umgekommen ſein."

„Deſto beſſer für ſie," ſagte der kleine gutherzige Mann ſchaudernd — „großer Gott, eine Mutter, die ſolcher Art ihre

Kinder verlaſſen kann, trägt den Fluch ihres Schöpfers, ihrer eigenen Eltern mit ſich herum; möge ihr Gott einſt gnädig ſein. Aber wer kommt dort?" unterbrach er ſich plötzlich, als er Jemand den ſchmalen Pfad herunter kommen ſah."

„Das iſt Theobald," lächelte Georg — „er macht Gedichte — ſeine ſchwächſte Seite — vielleicht zur Feier des heutigen Tages. Gegenwärtig betrachtet er den Landbau von der poetiſchen Seite, und beſingt alle Pflüge und Eggen; wir wollen ihm lieber aus dem Wege gehn."

„Lieſt er manchmal vor?" rief Hopfgarten raſch und faſt ängſtlich — Georg lachte.

„Wenn er Schlachtopfer findet, ja; aber hier iſt ſelten Jemand der Zeit hätte ihm zuzuhören. Und ſeinen indeß abgehauenen Klotz auf die Schulter nehmend und mit der Axt ſtützend, trat er den Heimweg an.

„Hallo, warten Sie," rief aber Hopfgarten raſch, „ſo ganz leer, mit dem Spatzierſtöckchen, laufe ich auch nicht neben Ihnen her — darf ich eins von den anderen Stücken mitnehmen?"

„Wenn Sie wollen," lachte Georg zurück, der ſtehen blieb und ſich nach ihm umdrehte — „dort das ſchwächere; aber Sie werden ſich ſchmutzig machen."

„Ah bah, das iſt trocken und ſtaubt wieder ab — ſo — der hier wird's thun — ahoy — y — ſehn Sie, das geht vortrefflich — nun bringen wir gleich eine ganze Ladung zuſammen fort. Ah guten Morgen Herr Theobald; ſchon ſo fleißig? — Sie könnten auch ein Stück von dem Hickoryholz mit aufpacken und zum Haus nehmen, nachher hätten wir für den ganzen Tag genug!“

Leute die ſelten oder nie gröbere Arbeiten verrichten, können, wenn ſie wirklich einmal zufaſſen, nicht gut einen anderen Menſchen müßig ſehn; es macht ſie gleich ungeduldig und mürriſch und ſie betrachten das gewiſſermaßen als ein ihnen ſelbſt geſchehenes Unrecht. Theobald aber hielt, wenn er an Wochentagen auch wenig that, die Sonntage beſonders heilig, und war jetzt überdieß ſo vertieft in einer anderen höheren Sphäre, viel Notiz von der freundlichen Zumuthung zu nehmen.

„Ah guten Morgen Herr von Hopfgarten,“ ſagte er — „Sie bemühn ſich ſelber?“ und ſchritt dann langſam an den Männern mit ihrer Laſt vorüber.

„Faulpelz,“ brummte Hopfgarten, dem ſchon anfing warm zu werden, zwiſchen den Zähnen durch, „„Dich ſollt' ich auf meiner Farm haben, ich wollte Dich lehren Gedichte machen.“

Am Hauſe angelangt, warfen ſie ihre Laſt ab, und wurden hier beſonders lachend von den Mädchen begrüßt, die Herrn von Hopfgarten nicht genug bedauern konnten, ſeinen eigenen Rücken als Polſter für das harte Holz hergegeben zu haben.

„Erſt meinen herzlichſten Glückwunſch für den heutigen Tag!“ rief aber Hopfgarten, Mariens Hand ergreifend und feſt und freundlich drückend — „mögen Sie nur frohe Tage hier finden, meine liebe Marie, und Ihr ganzes Leben ein ſo

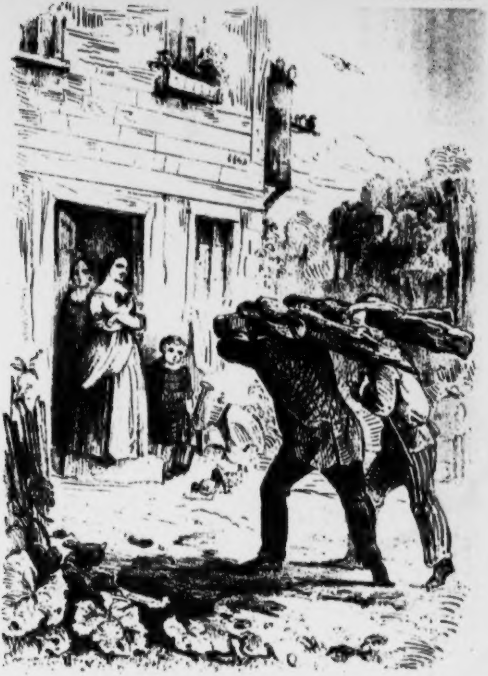

Capitel 7.

milder Sonnentag ſein, wie er ſich heute klar und rein über Ihrem Hauſe ausſpannt.“

Marie erwiderte den Druck, leicht erröthend und mit ihrem lieben Lächeln recht treuherzig und dankend in des Freundes Augen ſchauend, als Georg ihr ſchüchtern nahte und mit viel leiſerer, faſt bewegter Stimme ſagte:

„Darf auch ich mich demſelben Wunſche anſchließen, Fräulein Marie? Andere mögen die Worte künſtlicher ſetzen, aber ſie können es nicht ehrlicher und herzlicher mit Ihrem Wohle meinen.“

„Ich danke Ihnen — danke Ihnen ſo herzlich wie der Wunſch geboten iſt,“ ſagte Marie auch ihm die Hand reichend, viel tiefer aber dabei erröthend, als das eigentlich nöthig geweſen wäre — „ich weiß, daß Sie es gut meinen — mögen Sie ſich recht lange wohl bei uns fühlen.“

„Uebrigens meine Damen,“ rief Hopfgarten, wieder in ſeiner alten launigen Weiſe, indem er ſich den Schweiß mit ſeinem Tuch von der Stirne trocknete, „thun Sie gerade als ob ich zu gar Nichts gut wäre, und mir im ſchlimmſten Fall nicht auch mein Brod durch meiner Hände Arbeit verdienen könnte. Da ſehn Sie hier meinen Geſchäftsfreund an, den jungen Donner, über den wundert ſich Niemand, daß er Holz ſchleppt, und den ganzen Tag draußen mit Axt und Pflug und Hacke und Spaten herumarbeitet, und der iſt zu Hauſe eben ſo wenig daran gewöhnt geweſen; warum bedauern Sie den nicht?“

„Herr Donner iſt auch eine Ausnahme von der Regel,“

rief Anna freundlich, „der faßt zu, als ob er wirklich dazu geboren wäre, und hat dabei Luſt und Freude an der Sache.“

„Und thun Sie das nicht ſelber Fräulein Anna?“ ſagte der junge Mann, „arbeiten nicht Sie und ihr Fräulein Schweſter, die beide in weit anderen Verhältniſſen erzogen ſind, von Früh bis Nacht, und glauben Sie, daß ein Anderer da ruhig daneben ſtehn und nicht mit zugreifen könnte?“

„Oh ja,“ lachte Marie mit einem halbverſtohlenen und recht ſchelmiſchen Blick nach Georg hinüber, „Herr Theobald kann das ruhig mit anſehn.“

„Er ſchwärmt in höheren Regionen“ lachte Anna, „und da dürfen wir es ihm ſchon nicht ſo übel nehmen. Wenn er auch einmal für dieſe Welt zu ſorgen hat, wird ſich das ſchon bei ihm ändern.“

„Wir ſind ihm eben im Walde begegnet,“ ſagte Hopfgarten, „und wenn mich nicht Alles getäuſcht hat, verbarg er wie wir ihm näher kamen, ein Papier.“

„Oh, er macht jedenfalls einen Prolog zum heutigen Feſte“ rief Marie — „zur Einweihung unſeres Luſthauſes“ — er wollte den Platz auch nach mir „Mariens Ruhe“ nennen, Eduard aber meinte, es würde weit paſſender „Theobalds Schweiß“ heißen, denn es ſei ihm blutſauer dabei geworden, trotz den wildledernen Handſchuhen.“

„Alle Wetter, wer kommt da?“ rief Hopfgarten plötzlich das Geſpräch unterbrechend, und den Fahrweg nieder deutend, „das iſt ein alter Bekannter, ſo wahr ich lebe.“

„Maulbeere! — Maulbeere!“ rief George — „hahahaha und noch immer in dem grünen Rock; der iſt doch unverbeſſerlich!"

„Wahrhaftig, der wunderliche Menſch aus dem Zwiſchendeck!" rief Marie, lachend in die Hände ſchlagend, „mit ſeinem Karren vor ſich her, da muß ich nur gleich den Vater rufen, daß der ihn auch ſieht."

Der eben Ankommende war in der That niemand Anderes als unſer alter Freund Maulbeere von der Haidſchnucke, der Mittel und Wege gefunden hatte ſich und ſeinen Karren von New-Orleans aus bis hierher zu bringen.

Georg hatte aber Recht, Maulbeere ſah genau noch ſo aus wie an Bord, mit demſelben alten, bis oben hin zu geknöpften Rock — nur neue Knöpfe mußte er jedenfalls bekommen haben — denſelben karirten Hoſen, demſelben alten Hut, derſelben räthſelhaft verborgenen Wäſche, den Zipfel eines alten roth und weiß karirten baumwollenen Taſchentuches ausgenommen, der ihm vorn zwiſchen dem zugeknöpften Rock etwas kokett, ſonſt aber ganz anſpruchslos herausſchaute. Auch die nämliche alte Pfeife mit dem ſchauerlichen rothgeſchmückten Frauenkopf darauf, trug er noch zwiſchen den Zähnen, und ordentlich dick und fett geworden, war er in der Zeit. Sein Geſicht ſtrotzte von Geſundheit, die Backen, die er an Bord etwas eingefallen trug, hatten Fülle bekommen, während die kleinen grauen Augen lebendiger als je unter den hochblonden und entſetzlich ſtruppigen Augenbrauen vorblitzten.

Wie er die Gruppe übrigens vor dem Haus entdeckte gewann ſeine ganze Geſtalt Leben; er richtete ſich höher auf, bließ den Rauch in ſtarken Puffen aus ſeinem kleinen Stummel, und ſeinen Karren vertrauensvoll dem Rückband überlaſſend nahm er den Hut mit der rechten Hand ab, ſchwenkte ihn ein paar Mal um den Kopf, und rief mit lauter fröhlicher Stimme:

„Land! Land! Hurrah noch einmal, da iſt die ganze Haidſchnucke verſammelt, und wie die Orgelpfeifen in der Kirche ſtehn die Herrſchaften da; drüben der Weber mit der ganzen Famile, und hier Cajüte und Zwiſchendeck in geſchloſſenem Bunde. Herr von Hopfgarten, meine ſchönſte Empfehlung — Herr Profeſſor ich melde mich eingetroffen.“

Die letzte Anrede galt dem, von Marie gerufenen, eben aus dem Haus tretenden Profeſſor, der aber auch den Scheerenſchleifer lächelnd begrüßte und dem Mann, mit dem er an Bord nie eine Sylbe geſprochen, jetzt freundlich die Hand entgegenſtreckte, da er ihm an Land, und auf dem eigenen Land begegnete.

„Ei, ei Herr Maulbeere, das iſt ja ein recht lebendiges Schiffs-Andenken, wie er da vor uns gewiſſermaßen aus dem Boden ſteigt. Wie geht es Ihnen, wo haben Sie ſich die ganze Zeit herumgeſchlagen und kommen Sie mit der Fuhre direckt von New-Orleans?“

„Habe die Ehre mich dem Herrn Profeſſor ganz gehorſamſt zu empfehlen,“ ſagte aber Maulbeere mit vieler Förmlichkeit, und einer Verbeugung, die er zugleich dazu benutzte ſein Tragband von dem Karren abzuhaken, „hörte hier in der Nachbarſchaft, daß ganz in der Nähe deutſche Schiffsgeſellſchaft zu finden wäre, und habe mir die Freiheit genommen Ihnen meine Dienſte anzubieten.“

„Nun das iſt ſchön, das iſt ſehr ſchön, lieber Maulbeere, Ihre Kunſt — Sie ſind Scheerenſchleifer, nicht wahr?“

„Scheeren, Meſſer, Inſtrumente, Werkzeuge ſchleif ich zur Perfection —“

„Nun gut, wollen wir nachher —“

„Beſſere dabei zugleich defekte Töpfe und Geſchirre aus —“

„— in Anſpruch nehmen — für jetzt —“

„kitte Porcellan, Glas, Steingut, Gyps, Marmor —“ fuhr aber Maulbeere, ohne ſich unterbrechen zu laſſen fort, „reparire Stutz- und Taſchenuhren — heile Pferde- Rinder- und Schafkrankheiten — habe ein Depot vorzüglicher Pillen und Latwergen für alle nur erdenkliche Leibesſchäden und Gebrechen — ſchneide Hühneraugen aus, beſpreche Warzen, mache Flecken aus Kleidern und Wäſche — Dinte-, Fett-, Blut-, Wein-, Kaffee-Flecken — bin Beſitzer eines vorzüglichen Feuer-Diamants alle Arten von Hohl-, Milch-, Cylinder-, Spiegel- und Tafelglas in allerhand beliebige Verzierungen ſchneiden zu können — es kommt auf die Farbe des Glaſes nicht an, es kann auch gepreßt, geſchliffen oder gemalt ſein, es ſchneidet allemal durch und durch — verkaufe ausgezeichnete Recepte zu Stiefelwichſe und Schmiere — habe Gift für Ratten, Mäuſe, Wanzen, Flöhe, Läuſe, Schaben, Inſektenpulver — eine vorzügliche Krätz- und Ausſchlagſalbe — Schönheitstinkturen und Faltenvertilger, löthe und niete zerbrochene und auseinander gegangene Utenſilien, und“ — ſetzte er tief Athem holend hinzu, indem er einen der kleinen Schiebladen ſeines Kaſtens, ohne ſich dabei zu bücken und nur mit einer geſchickten Bewegung des Fußes aufzog — „ein vorzügliches Aſſortiment von Steck-, Näh- und Haarnadeln, Haarwickeln, Bändern, Kämmen, Hoſenträgern, Schuhanziehern, Schnürbänder, mit einer Maſſe anderer Artikel zu langweilig einzeln aufzuführen — womit ſich zu gütiger Kundſchaft empfiehlt, einem verehrten Publicum ganz ergebenſter Zachäus Maulbeere.“

„Vortrefflich — vortrefflich Herr Maulbeere,“ lächelte der Profeſſor, während die Mädchen vor Freude in die Hände ſchlugen, und ſämmtliche Kinder ſich jubelnd um ihn her drängten, „ganz vortrefflich, Sie ſind ein wahres Juwel in der Wildniß, und wir werden Ihre Hülfe bei einer großen Menge von Sachen in Anſpruch nehmen, die einer kundigen Hand bedürfen, ſie wieder in Stand zu ſetzen. Jetzt aber iſt das Frühſtück fertig, ſo gehn Sie indeſſen hinüber in die Küche — Sie finden dort ebenfalls Reiſegefährten vom Schiff her, und eſſen Sie erſt mit den Leuten? nachher wollen wir ſehn was ſich thun läßt.“

„Aber Herr Maulbeere,“ ſagte die kleine Camilla, Mariens und Annas jüngſte Schweſter — die dicht neben dem Manne geſtanden und aufmerkſam ſeinen Anpreiſungen gelauſcht hatten, „wenn Sie alle Flecken ſo gut ausmachen können, weshalb haben Sie denn da ſo viele auf Ihrem grünen Rock?“

„Das Kind verräth jedenfalls Anlagen,“ ſagte Maulbeere, der mit der ernſthafteſten Miene den Kopf nach ihm hinuntergedreht hatte, „übrigens mein Fräulein, erlauben Sie mir, Ihnen zu bemerken, daß das an meinem Rock, was Sie Flecken zu nennen belieben, eigentlich der Urzuſtand, die Urfarbe deſſelben iſt, zu dem er an dieſen Stellen zurückgekehrt; das wenige Grün dagegen, was ihm geblieben, mehr einem unnatürlichen, künſtlichen Zuſtand zugeſchrieben werden muß, in dem er ſich an den Stellen noch befindet, und der im Lauf der Jahre ebenfalls den vorangegangenen Beſtandtheilen folgen wird.“

„Hahahahaha Herr Maulbeere!“ rief die Kleine, und lief lachend in das Haus, wo die Mutter jetzt erſchien und die Familie zum Frühſtück rief.

„Aber Eduard und Herr Theobald fehlen noch!“ rief Anna.

„Theobald?“ ſagte Maulbeere, der, eben im Begriff ſein Tragband aufzunehmen, ſich raſch wieder emporrichtete — „der Dichter Theobald hier und ſollte beim Frühſtück fehlen — unbegreiflich. Aber täuſcht mich mein Sehvermögen nicht, ſo kommt dort ſchon eine Geſtalt, die ihm wenigſtens auf's Haar gleicht, mit ſehr ſchnellen Schritten um die Ecke. Herr Theobald, ich habe das Vergnügen, Ihnen einen guten Morgen zu wünſchen.“

„Maulbeere!“ rief dieſer voller Erſtaunen ſtehen bleibend und nicht einmal die Familie begrüßend aus — „Zachäus Maulbeere!“

Der Scheerenſchleifer hatte aber ſeinen Karren ſchon wieder aufgenommen, und fuhr langſam dem nächſtgelegenen

Blockhaus zu, ſich ſelber beim Weber zum Frühſtück zu melden, während die Lobenſteinſche Familie ebenfalls in das Haus ging, und ſich lachend über die wunderliche Erſcheinung des ſonderbaren Mannes unterhielt. Eduard fehlte noch; er war geſtern Abend wieder dem Hirſch zu Gefallen gegangen, hatte auch auf ihn geſchoſſen, aber vorbei, und gedachte ſein Glück heute Morgen noch einmal zu verſuchen. Der feierliche Einzug der erlegten Beute, falls dieſe noch erlangt werden ſollte, war ſchon zwiſchen ihm und Theobald verabredet worden.

Der Profeſſor wollte nun allerdings in ſeiner Gaſtfreiheit den Scheerenſchleifer heute am Sonntag bei ſich behalten, und ihm dann morgen erſt die Arbeit geben, die er im Hauſe für ihn zu thun hatte, Maulbeere aber war damit nicht einverſtanden, „Zeit iſt Geld" behauptete er, und „was man heute thun könne, ſolle man nicht auf morgen verſchieben"; ließ ſich auch nicht abhalten, gleich nach dem Frühſtück an allen möglichen Sachen, die auf der Reiſe beſchädigt worden und ihm jetzt gebracht wurden, zu beginnen, und erzählte dabei den übrigen Arbeitern des Platzes, die ſich um her lagerten und ſetzten und ſtanden, eine Unmaſſe Geſchichten aus ſeinen Amerikaniſchen Erlebniſſen, daß die Leute oft in lautſchallendes Gelächter ausbrachen. Selbſt der Weber, der den Burſchen noch vom Schiff her, ſeiner gottloſen Predigten wegen nicht leiden mochte, und auch heute wieder keineswegs damit einverſtanden war, daß er den Sonntag ſolcher Art entweihte, konnte es ſich doch nicht verſagen, manchmal zu den Leuten zu treten, angeblich nur nach der ihm übergebenen Arbeit zu ſchauen, dann aber auch zu gleicher Zeit zu hören, was denn da eigentlich ſo Luſtiges vorgehe.

Maulbeere hatte aber auch nicht allein eine ziemliche Anzahl der Haidſchnucken-Paſſagiere getroffen, von denen er oft die komiſcheſten Berichte abſtattete, ſondern auch einen großen Theil der Staaten in den drei Viertel Jahren durchzogen und — wodurch er den Anderen beſonders imponirte — wirklich erſtaunlich viel Engliſch, allerdings noch mit einem ſchlechten Accent, in der kurzen Zeit gelernt.

Im Hauſe ſelber hatten die Frauen indeſſen heute noch unendlich viel zu thun, ihr kleines Sommerfeſt, wie das erſte Hinausziehn zu dem beendigten Luſthaus würdig zu feiern. Die Kinder waren in den Wald geſchickt, Blumen für Guirlanden zu holen, die Frauen bucken Kuchen. Theobald war gleich wieder nach dem Frühſtück unſichtbar geworden, und der Profeſſor mit Georg Donner nach dem beabſichtigten Mühlplatz hinausgegangen, den Plan noch einmal durchzuſprechen.

Hopfgarten war ſich ſelber und ſeiner Zeit ganz überlaſſen worden, und ſchlenderte, mit nichts Beſſerem vor ſich, der Gruppe zu, die ſich um den Scheerenſchleifer gebildet hatte, und in ihrem Lärmen und ihrer Luſtigkeit immer lauter wurde. Hier brachte dabei Einer ein Meſſer zu ſchleifen, dort Kanne oder Blechbecher zu löthen, dort ſogar wieder einen eiſernen Topf zu flicken; da war eine Taſſe zerbrochen, hier ein Teller, die verkittet werden ſollten, die Theekanne hatte den Henkel, die Milchkanne den Fuß verloren, in die Stalllaterne mußten ein paar Scheiben eingeſchnitten werden, Einer von den Leuten hatte Zahnſchmerzen und verlangte ein Mittel dagegen, dort brachte Einer ſeinen Sonntagsrock, ſich den Kragen reinigen zu laſſen, hier wünſchte Einer die rothwerdenden Knöpfe ſeiner blauen Jacke verſilbert zu haben, dort ein Zehnter ſeine Uhr nachgeſehn und ein neues Glas einzuſetzen, kurz Zachäus Maulbeere wurde von allen Seiten auf das lebhafteſte in Anſpruch genommen, und ſchien wirklich auch zu jedem neuen Geſchäft, das man ihm zumuthete, ein paar neue Hände zu gebrauchen.

Bis elf Uhr ließ ſich die Weberfamilie ſelber, die Frauen wenigſtens, nicht draußen ſehn; die Tochter las der Mutter drin am Kamin ein Capitel aus der Bibel vor, und die alte Frau ſaß mit gefalteten Händen und geſchloſſenen Augen daneben und hörte andächtig zu. Wie aber die Kirchzeit etwa vorbei war, kamen auch dieſe aus der Hütte heraus, und die alte Mutter, der die Tochter ein weiches Kiſſen auf ihren gewöhnlichen Sitz, im Schatten eines breitäſtigen wilden Maulbeerbaumes trug, blieb dort ſtill und freundlich mit dem Kopfe nickend ſitzen und ſchaute, die abgemagerten Hände im Schooß gefaltet, auf das Leben und Treiben um ſie her, bis das jüngſte Enkelchen zu ihr hinanlief und ihr Blumen brachte, und die alte Frau dann das blonde Lockenköpfchen ſtreichelte und ſich niederbog und es küßte. Eine Thräne hing ihr dabei in den noch immer recht klaren hellen Augen, aber es war eine Freudenthräne; die alte Frau ſah und erkannte, wie ihre Kinder gediehen, wie thätig ſie ſchafften, und wie ſie vorwärts kamen, und jetzt bald, recht bald hoffen durften, eine kleine Farm ſelber ihr eigen zu nennen. Wenn ſie auch dann und wann an ihren Leberecht unter der Linde dachte und leiſe — ganz leiſe im Herzen vielleicht — eine Sehnſucht dorthin erwachte, gab ſie der doch keinen Laut mehr; ſie ſah und fühlte, wie ihre Enkel hier, wenn ſie einmal groß geworden, gedeihen und fortkommen würden, und freute ſich deren Glück.

„Nun, Herr Maulbeere, wie gehn die Geſchäfte?“ ſagte Hopfgarten, der zu der ihm freundlich Platz machenden Gruppe getreten war, und die Hände auf dem Rücken dem vielſeitigen, überallhin thätigen und geſchickten Burſchen lächelnd zuſchaute, „Sie vereinigen ja ein ganzes Stadtviertel von Arbeitern in ſich ſelbſt, und wären ein wahres Capital für jede Anſiedlung.“

„Es thut mir nur leid, daß ich das Capital nicht auf Zinſen legen kann,“ ſagte Maulbeere in den Zwiſchenpauſen mit dem Löthrohre beſchäftigt eine Uhrkette wieder in Stand zu ſetzen, „ſondern, daß beſagtes Capital genöthigt iſt, ſeinen ſchweren Karren ſelber im Lande umherzufahren. „Habe aber den Troſt“ ſetzte er langſam und immer dazwiſchen blaſend hinzu, „daß es mir nicht allein ſo geht, und andere Leute — ebenfalls ihre Glackhandſchuh — haben — ausziehn — müſſen.“

„Ja die zieht hier Mancher aus, lieber Maulbeere,“ lachte Hopfgarten, „aber wen zum Beiſpiel meinen Sie?“

„Ih nun, verſchiedene,“ ſagte Maulbeere, — „kannten doch Herrn Eltrich?“

„Den netten jungen Mann im Zwiſchendeck, mit dem reizenden kleinen Frauchen? — er war Künſtler, glaub ich."

„Ja, das ſah man ihm an," meinte Maulbeere — „es ſah wirklich künſtlich aus, wie er die ſchweren Porkfäſſer die Levée mit den zarten Händchen hinaufrollte."

„Lieber Gott, geht es ihm ſo ſchlecht?"

„Jetzt nicht mehr," ſagte Maulbeere — „ſie hatten ihm Alles geſtohlen, nun aber ſcheint er ſich wieder genug verdient zu haben, anſtändige Kleider und eine Violine kaufen zu können. Da hat er denn die Zuckerfäſſer und Kaffeeſäcke, die ihm dazu verhalfen, ſchmählich im Stich gelaſſen, und bezieht ſein Colophonium wieder im Einzelnen."

„Was heißt das?"

„Nun, er rollt es nicht mehr Fäſſerweis das Ufer hinauf; er hat, wie er vor ein paar Monaten ſagte, eine Anſtellung am Franzöſiſchen Theater erhalten, und es geht ihm jetzt beſſer."

„Das freut mich, das freut mich von Herzen," rief Hopſgarten, es waren liebe brave und ſehr anſtändige Leute."

„Ja," ſagte Maulbeere, „wollte mir auch eine Stellung als erſten Liebhaber dabei verſchaffen, ich wieß es aber in Entrüſtung von mir. Ich konnt' es nicht über's Herz bringen, jeden Abend derſelben erſten Liebhaberin vorzulügen, daß ich vergehen müßte, wenn ſie mich nicht gleich zum Glücklichſten der Sterblichen machte."

Hopſgarten lachte.

„Den Oldenburgern ging's dafür deſto ſchlechter," fuhr

Maulbeere fort, der die Uhrkette beendet, und ſeinen Schleifkarren wieder beſtiegen hatte, eine Anzahl ihm gebrachter Meſſer und Scheeren in Stand zu ſetzen — „in Amerika können die Bauern in den Kuts-chen fahren — ja wohl Kuts-chen, denen iſt das Singen vergangen, und jetzt blaſen ſie Trübſal. Dummes, ſtarrnackiges Volk, denen die Holzſchuh bis über die Ohren gingen; wollten immer klüger ſein als Andere.“

„Was iſt denn aus Herrn Schultze geworden?“ frug da des Webers Frau, die jetzt auch herangetreten war, auf ihre Scheeren zu warten, und dem Mann indeſſen zuhörte. „Das war ein netter, rechtſchaffener Menſch, und hatte ſo feine, hübſche Wäſche.“

„Schultze iſt übergeſchnappt,“ ſagte Maulbeere ruhig.

„Was? — um Gottes Willen? — ih, das iſt doch gar nicht möglich — rein toll geworden?“ frug der Weber und ſeine Frau, und auch Hopfgarten, der ſich der eigenthümlichen fixen Ideen des Mannes erinnerte, ſagte raſch, „das wäre doch gar zu traurig, Herr Maulbeere; iſt das wirklich begründet?“

„Nun, er ſitzt noch nicht im Tollhaus,“ ſagte der Scheerenſchleifer, indeß die Funken von dem kleinen durch das Rad gedrehten Stein abſpritzten, die Kinder lachend die flachen Hände dagegenhielten, und ſich die naßgewordenen, ſehr zum Aerger der Mütter an Röcke und Hoſen wiſchten, „aber er hat die beſten Anlagen dazu, und wird auch jedenfalls nächſtens eingeſteckt werden müſſen.“

„Aber wo iſt er jetzt, und was hat er nur gemacht?“

„Gegenwärtig," ſagte Maulbeere, „iſt er noch in St. Louis und macht Cigarren, hat aber großartige Ideen, eine neue Flugmaſchine entdeckt zu haben, die er unſerem Syſtem anzupaſſen und damit über den Miſſiſſippi und Illinois hinüberzufliegen gedenkt. Außerdem hat er neulich, unter einer Reiherart, die am Miſſiſſippi häufig vorkommt — kleine graue Vögel mit unnatürlich langen Beinen, — einen entfernten Verwandten von ſich entdeckt, und treibt nun förmliche Abgötterei mit dem ausgeſtopften Balg."

„Aber es iſt doch nicht möglich —"

„Nicht möglich? — fragen Sie ihn einmal, was unmöglich wäre — ſo, wo war denn das lange Meſſer von vorhin? — ah hier."

„Hier bring ich auch etwas —" rief Marie Lobenſtein in dieſem Augenblick herbeiſpringend — „hier Herr Maulbeere, wären Sie wohl ſo gütig, mir dieſe kleine Scheere, aber ja recht recht ſauber zu ſchleiſen? — Anna wird Ihnen die Küchenmeſſer nachher auch noch herausbringen; denen thut es beſonders Noth. Wiſſen Sie wohl, daß ich mir die Scheere neulich ſelbſt geſchliffen habe?"

„Es iſt mir doch 'was Unbedeutendes," ſagte Maulbeere mit einem ſehr erſtaunten Geſicht.

„Hahahaha —" rief Marie — „wo haben Sie die Redensart gehört? — das iſt ja unſeres alten Drachenwirths in Heilingen ſtehendes Sprichwort — wie oft haben wir darüber gelacht."

„Wie hieß der Wirth?" frug Maulbeere.

„Lobſich.“

„Und das Wirthshaus?“

„Zum rothen Drachen, bei Heilingen.“

„Ganz recht,“ ſagte Maulbeere, ruhig die Scheere nehmend und ſeine andere Arbeit bei Seite legend — „habe vor vierzehn Tagen bei ihm gewohnt.“

„Das möchte Ihnen ſchwer geworden ſein,“ lachte Marie — „aber bitte, nehmen Sie mir die Spitze recht in Acht — Heilingen iſt weit von hier.“

„Aber der rothe Drachen nicht,“ ſagte Maulbeere, den Lederriemen wieder einhängend — „Herr Lobſich ſcheint ſeinen rothen Drachen jetzt in Milwaukie aufgeſchlagen zu haben.“

„Was? — Lobſichs ausgewandert?“ rief Marie in größtem Erſtaunen, „das iſt doch gar nicht möglich.“

„Fragen Sie einmal hier in Amerika, mein Fräulein, was da unmöglich wäre,“ ſagte der Scheerenſchleifer; „übrigens weiß ich nicht, ob die Lobſichs, die in Milwaukie in Michigan ein Gaſthaus zum rothen Drachen mit entſprechendem Schilde über der Thüre haben, und von denen die männliche Hälfte jenes von mir reproducirte und zu ihrer Entdeckung geführt habende Sprichwort häufig gebraucht, wirklich dieſelben ſind, die Sie meinen, oder vielleicht Geſchwiſter.“

„Gewiß ſind ſie's — gewiß,“ rief Marie, „der rothe Drache und der Name könnte ſich zufällig wiederholt haben, aber das Sprichwort nicht — geht es ihnen gut?“

„Recht gut,“ ſagte Maulbeere, „beſonders ihm; er iſt immer ſelig.“

„Was heißt das — er trinkt doch nicht?“

„Nein,“ ſagte Maulbeere, „er ſäuft.“

„Guter Gott, ſeine arme Frau“ rief Marie.

„Er wird ihre Armuth nächſtens theilen,“ meinte Maulbeere, „apropos Milwaukie — da oben ſtecken auch noch einige Cajütspaſſagiere von der Haidſchnucke.“

„Cajütspaſſagiere?“ rief Hopfgarten ſchnell, der ſich indeſſen ſchon bei Marie nach jenem Lobſich erkundigt hatte, jetzt aber wieder auf den Scheerenſchleiſer aufmerkſam wurde — „und die waren?“

„Doktor Hückler vor allen Dingen —“ ſagte Maulbeere ſtill vor ſich hinlachend — „wird Herrn Donner intereſſiren — iſt von New-Orleans fortgegangen und hat ſich in Milwaukie mit einem Gerippe etablirt.“

„Mit einem Gerippe? — was heißt das?“

„Nun, er hat einem andern Doktor einen abgeknaupelten Menſchen abgekauft, und in ſeinem Laboratorium, wie er die Barbierſtube nennt, aufgeſtellt; raſirt, ſchröpſt und kurirt nicht allein was das Zeug halten will, ſondern heißt auch ſchon der „berühmte deutſche Doktor“ in Milwaukie, wo er mit Lakrizenwaſſer einige ganz ausgezeichnet glückliche Kuren gemacht und ſich neulich, zu dem Gerippe, auch noch eine Frau genommen.“

„Er iſt verheirathet?“ rief Marie.

„Glücklicher Gatte und — ich hätte bald was geſagt“ —

verſetzte Maulbeere, die Sache hebt ſich wieder — Dr. Hückler eine Frau plus, Herr Henkel eine Frau minus — facit gleich.“

„Sie haben Henkel in Milwaukie geſehn?“ frug Hopfgarten ſo raſch, daß ſich der Scheerenſchleifer erſtaunt nach ihm umdrehte und ſetzte dann, da er nicht gerade dieſen wollte ahnen laſſen, in wieweit er ſelber dabei intereſſirt wäre, langſamer hinzu — „ich glaubte, der hätte ſich in New-Orleans etablirt — alſo Herr Henkel iſt jetzt in Milwaukie?“

„Haben andere Leute vielleicht auch geglaubt,“ ſagte Maulbeere, ſeine Arbeit wieder aufnehmend — „in Milwaukie war er aber damals noch nicht. Ich traf ihn jetzt auf meinem Hierherweg von Michigan in Illinois, in einem Städtchen — Paris oder London oder ſo ein kleiner unbedeutender Name — wo wir in der einzigen Blockhü[illegible] die in der Stadt ſtand — weiter waren überhaupt keine Häuſer da — zuſammen campirten.“

„In Illinois alſo?“

„Ja, aber er war auf dem Weg nach Milwaukie“ ſagte Maulbeere, und ich habe ihm einige Empfehlungen dorthin mitgegegeben.“

„Alle Wetter, da wird er ſich gefreut haben,“ meinte der Weber.

„Und er war allein?“ frug Hopfgarten.

„Ganz allein, daß heißt ohne Frau,“ lautete die Antwort, „ſonſt hatte er noch einen Herrn bei ſich, mit dem er zuſammen reiſte.“

„Und der hieß?“

„Kolwel glaub' ich, oder ſo ein Name — ſo mein Fräulein — mit der Scheere können Sie jetzt Butter ſchneiden, ſo ſcharf iſt ſie, ſonſt noch 'was? — ſchön — wenn Sie wieder was brauchen, erſuch' ich Sie vorzukommen — Zachäus Maulbeere ſteht Ihnen mit Vergnügen zu Dienſten.“

Marie, die während die Männer von Henkel ſprachen, Herrn von Hopfgartens Geſicht ängſtlich beobachtet hatte, zog ſich jetzt, von dieſem gefolgt, nach dem Haus zurück, und fand bald ihre ſchlimmſte Furcht beſtätigt, als ihr der kleine Mann verſicherte, daß er jedenfalls mit Tagesgrauen morgen nach Hollowfield hinüberfahren würde, ſeine Glieder noch einmal einer Amerikaniſchen Poſtkutſche anzuvertrauen. Die Wege waren jetzt trocken und ſein Ziel lag, ſo raſch ihn irgend eine Beförderung, ſei ſie ſo mühſelig und beſchwerlich ſie wolle, vorwärts bringen könne gen Milwaukie.

„Jetzt muß ich nur Ihren Vater gleich aufſuchen,“ ſetzte er hinzu, „mit ihm Rückſprache zu nehmen — ah da kommt Georg Donner, der wird uns ſagen können, wo er iſt; — aber wie ſieht denn der aus? — ganz roth und aufgeregt?“

Georg kam allerdings an dem Felde herunter den kleinen Waldweg gerade auf ſie zu, und ſah roth und verſtört im Geſicht aus. Als er Hopfgarten mit Marien ſah, blieb er ſtehn, und es war faſt, als ob er umdrehen wollte, wenn ſo, beſann er ſich aber wieder, und kam langſam auf ſie zu.

„Wie ſehn ſie denn aus?“ rief ihm Hopfgarten ſchon von weitem entgegen? — haben Sie ein Fieber, oder ſich einen Kopf am heiligen Sonntag angearbeitet, der wie Feuer glüht — fühlen Sie ſich nicht wohl? — Menſch, Ihre Augen ſind ja ordentlich mit Blut unterlaufen.“

„Wirklich?“ ſagte Georg, und verſuchte dabei zu lächeln — „das hat Nichts zu ſagen — „allein draußen im Wald wollte ich mir ein paar Klötze zurecht rücken, und habe mich wahrſcheinlich zu ſehr dabei angeſtrengt.“

„Unſinn, Sie werden ſich noch einmal Schaden thun, wo iſt denn der Profeſſor?“

„Er ging mit Theobald in der Richtung nach dem Luſthaus zu,“ ſagte Donner, und man ſah ihm an, daß er ſich Mühe gab, ruhig zu ſcheinen; Hopfgarten war aber viel zu ſehr mit ſich und ſeinen neuen Plänen beſchäftigt, darauf Achtung zu geben, grüßte deshalb nur Marie freundlich, bat ſie dem jungen Mann indeſſen mitzutheilen, was er beabſichtige, und ſchlug raſch den Weg ein, der nach dem Luſthaus hinüberführte.

„Was war es mein Fräulein, das Herr von Hopfgarten ſie bat mir zu ſagen?“ frug der junge Mann, als ſie allein auf dem Hofe ſtanden, und Marie indeſſen forſchend und ängſtlich zu ihm aufſchaute — „er hat mich an Sie gewieſen.“

„Herr Donner,“ ſagte aber Marie leiſe und ſchüchtern, die an Sie gerichtete Frage ganz überhörend — „es iſt etwas vorgefallen — etwas — etwas ſehr Unangenehmes — vielleicht — vielleicht zwiſchen Ihnen und meinem Vater —“

„Nichts — nichts mein Fräulein,“ ſagte Georg ausweichend und faſt unbewußt denſelben Weg langſam einſchlagend, auf dem ihnen Hopfgarten vorangegangen war, während Marie in der noch unbeſtimmten Angſt um etwas, das man ihr verheimlichte, an ſeiner Seite blieb — „Sie ſollten mir etwas ſagen.“

„Herr Donner, beruhigen Sie mich erſt über meine Frage,“ bat aber Marie — „Sie haben etwas — etwas ſehr Ernſtes gehabt — So roth und erhitzt ſie vorhin ſchienen, ſo bleich ſind Sie jetzt; das iſt nicht von Anſtrengung — es iſt ſicher etwas, was ich ſchon lange gefürchtet, vorgefallen. Geſtehen Sie, Sie haben ſich mit meinem Vater — ſagen Sie mir Nichts“ — unterbrach ſie ihn aber raſch, als er ſich gegen ſie wandte und reden wollte, und ſein ganzes Aeußere dabei verrieth, wie recht ſie in ihrem Verdacht gehabt — „guter Gott ich — wir Alle wiſſen zu gut, wie ungerecht mein Vater ſchon mehre Mal gegen Sie geweſen, wie er treuen Freundesrath hartnäckig und barſch von ſich gewieſen hat; Sie kennen ihn ja aber auch, wie ſeelensgut er ſonſt iſt, und wie ihn das hartgeſprochene Wort gleich hinterher gereut.“

„Dann wiſſen Sie ja auch,“ ſetzte ſie wieder zögernd und ſchüchtern hinzu, „wie er einmal gefaßten Plänen, ſelbſt wenn es ſein eigener Schade iſt, hartnäckig folgt, und Schilderungen fremder Leute oft nur zu viel, zu ungerecht vertraut. Sehen Sie ihm das nach — laſſen Sie ſich nicht zurückſchrecken und ſein Sie beſonders jetzt, wo er gerade wieder ſo vielen romantiſchen Plänen ſein Ohr leiht, und Sachen thut, die ein praktiſcher erfahrener Landwirth vielleicht nicht thun würde, ſelbſt gegen ſeinen Willen, ſein — und warum ſoll ichs nicht ſagen,“ ſetzte ſie in all ihrer Verlegenheit gar ſo lieb und vertrauungsvoll lächelnd hinzu, „ſein guter Engel, der, wenn auch wieder und wieder zurückgewieſen, doch nicht ungeduldig werden darf, um — unſeretwillen.“

„Fräulein Marie“ ſagte Georg, und die Worte rangen ſich ihm nur ſchwer und mühſam aus der Bruſt — „Sie haben mir da ein Ziel vorgezeichnet, das zu dem höchſten Streben meines Lebens gehört; vorgezeichnet in dem Augenblick, wo es — rettungslos für mich verloren iſt.“

„Was meinen Sie damit?“ rief Marie, raſch ſtehen bleibend und ſeinen Arm ergreifend.

„Ich wollte den heutigen Tag nicht ſtören, keine andere, als freudige Worte ſollten zu Ihren Ohren dringen, daß ſie eine liebe Erinnerung daran in Ihrem Herzen wahrten. Das Leben bietet Ihnen ja hier überdieß ſo wenig andres, als Müh und Arbeit; Sie zwingen mich ſelbſt dazu, und ich kann nicht länger ſchweigen — ich verlaſſe noch heute dieſe Farm, und mit ihr den Staat.“

„Herr Donner —“ ſtammelte Marie, kaum im Stande, ihre Bewegung zu verbergen — „gehn Sie — gehn Sie nicht fort!“

„Ich kann nicht anders Fräulein Marie — Gott da oben iſt mein Zeuge, die harten Worte, die Ihr Vater heute zu mir geſprochen — ich wollte ſie gern vergeſſen, gern dem Mann, den ich liebe und achte wie einen Vater, mehr Rechte einräumen, als ich einem anderen Mann zugeſtehen würde, aber — er hat mir ſelber befohlen, daß ich gehen ſoll — kann ich da bleiben?"

Marie wandte den Kopf von ihm ab und ſchwieg, und auch Georg fand nicht gleich Worte wieder; endlich ſagte er mit weicher, nur gewaltſam geſammelter Stimme:

„Ich habe noch eine Bitte an Sie Fräulein Marie — eine recht große Bitte, deren Erfüllung mich recht glücklich machen würde."

„Wenn ich ſie erfüllen kann —", ſagte Marie doch ſo leiſe, daß die Laute kaum zu Georgs Ohren drangen.

„Den kleinen Roſenſtock" fuhr Georg fort, den, wie Sie wiſſen, mir die Mutter mitgegeben, und der mir unendlich lieb und theuer iſt, muß ich zurücklaſſen, bis ich ſelber eine feſte Stätte habe, ihn zu pflanzen. Schon einmal war ich gezwungen, ihn in New-Orleans fremden Händen zu übergeben, und hatte gehofft — darf ich ihn Ihrer Obhut überlaſſen?"

„Ich will ihn treulich aufbewahren" flüſterte Marie.

„Dank Ihnen, tauſend Dank — wie weh mir ſelber jetzt der Abſchied thut, —" fuhr er dann traurig fort, „darf ich Ihnen wohl nicht erſt ſagen. Ich hatte auch den heutigen Tag noch hier bleiben, Ihre Freude, wenn auch nicht theilen, doch nicht ſtören wollen — ich fühle aber jetzt, daß ich es nicht einmal gekonnt; ich habe mir mehr Stärke zugetraut, als ich beſitze — leben Sie wohl mein Fräulein und — denken Sie manchmal freundlich an Ihren alten Reiſegefährten zurück, der die Stunden zu den ſchönſten zählen wird, die er in Ihrer Nähe verleben durfte — leben Sie wohl." —

Marie reichte ihm die Hand, ohne den Kopf nach ihm umzudrehen, nicht ein Wort brachte ſie dabei über die Lippen und Georg fühlte wie die Hand die in der ſeinen ruhte, zitterte. Er hielt ſie viele Secunden lang feſt, hob ſie, als ob er ſie an die Lippen drücken wollte, ließ ſie wieder ſinken, und wie mit einem raſchen, wenn auch theuer genug erkämpften Entſchluß ſie frei laſſend, wandte er ſich, und ſchritt den Weg zurück, der zu dem Hauſe führte.

Marie drehte ſich nach ihm um — ihr Mund öffnete ſich, aber kein Laut kam über ihre Lippen; wieder kehrte ſie ſich von ihm ab, und während die hellen, bittern Thränen an ihren Wangen niederrollten, ſchritt ſie dem Walde zu.

Der Mittagstiſch verſammelte wie gewöhnlich die Familienglieder um die lange Tafel — nur Georg Donner fehlte. Sein Couvert lag aufgedeckt, aber Anna nahm, als ſich die Gäſte ſetzen wollten, den Stuhl fort und den Teller mit Meſſer und Gabel vom Tiſch.

„Wo ſteckt denn Donner eigentlich?“ frug Hopfgarten, der das Zimmer ſchon flüchtig mit den Augen überflogen hatte, und den jungen Mann gerade ſuchte.

„Er läßt ſich heute Mittag durch mich entſchuldigen,“ ſagte die Frau Profeſſorin, einen ſchüchternen Blick dabei nach ihrem Mann hinüberwerfend; dieſer ſchien jedoch die Frage überhört zu haben und fing ſchon an die Suppe auszuſchöpfen. Nur Theobald war aufmerkſam geworden, und frug die Frau

Profeſſorin ob ſie nicht wiſſe, wo Donner ſei, und ob er vielleicht nach dem Luſthaus hinausgegangen wäre. Ein dunkler Verdacht ſtieg in ihm auf, daß ſich der junge Mann auch bei der Feſtlichkeit, über die er mit eiferſüchtigem Auge wachte, betheiligen könne, und am Ende gar die Tiſchzeit, wo er wußte, daß er ungeſtört blieb, benutzt habe, hinauszugehn. Die Frau Profeſſorin beruhigte ihn aber darüber, und Theobald hatte bald andere Sachen im Kopf, ihn das wieder vergeſſen zu machen.

Die Tiſchgeſellſchaft war aber eine recht ſtille heute, wo Alle ſich eigentlich vorgenommen hatten recht heiter zu ſein, und wunderbarer Weiſe fiel es Niemandem auf. Donner war noch dicht vor Tiſch im Haus geweſen, von Mariens Mutter und Schweſter Abſchied zu nehmen, und hatte nicht einmal bewogen werden können, wenigſtens noch zum Eſſen zu bleiben. Der Profeſſorin ſelber war das aber recht ſchwer auf die Seele gefallen, denn ſie wußte, wie treu und redlich es der junge Mann mit ihnen meinte, und wie oft er den Vater ſchon von Sachen abgehalten, die, wie ſich ſpäter auswieß, nur zu ſeinem Schaden geweſen, wenn er dem eigenen Kopf dabei gefolgt. Der Profeſſor ſelber fühlte ſich am Unbehaglichſten — er trug das unangenehme Bewußtſein mit ſich herum, einen unüberlegten, vielleicht gar ungerechten Streich gemacht zu haben, und anſtatt auf den böſe zu ſein, der die alleinige Schuld davon trug — auf ſich ſelber — war er es auf die unſchuldige Urſache deſſelben. Hopfgarten hatte nun vollends ſeine neuen Reiſe- und Racheplàne im Kopf, und hörte und ſah kaum was um ihn her vorging. Eduard, erſt kurz vor Tiſch unverrichteter Sache von ſeiner Hirſchjagd zurückgekehrt, war ärgerlich und verdrießlich, und Theobald brütete über einen Toaſt in Verſen, den er vorher ſorgfältig einſtudirt und von dem er jetzt unglückſeliger Weiſe gerade die Pointe vergeſſen hatte.

Marie, die Königin des Feſtes war die Allerſtillſte, und Anna, die neben ihr ſaß, wagte nicht ſie um die Urſache zu fragen.

Nach und nach kam allerdings ein wenig mehr Leben in die Geſellſchaft — Theobald hatte die Pointe wiedergefunden und fuhr plötzlich in die Höh ſich ſeiner Laſt zu entledigen, daß er die Geſchichte nicht am Ende gar noch einmal verlöre. Die Männer ſprachen dabei fleißig dem heute ausnahmsweiſe gegebenen Weine zu, und ſelbſt der Profeſſor, der ſich glaubte zuſammenehmen zu müſſen, damit ihm Niemand etwas anmerke, wurde geſprächig, lachte über ein paar Anekdoten die Theobald erzählte, und neckte den Sohn über ſein unverbeſſerliches Jagdglück.

Gleich nach Tiſch brach die Geſellſchaft aber nach dem neuen Luſtplatz auf, dieſen einzuweihen und Theobald lief mehr als er ging, voran, ſie dort, wie er meinte, würdig empfangen zu können.

Das gelang ihm auch vollkommen; die kleine freundliche Stelle im Walde war mit Blumen, grünen Reiſern und blühenden Lianen geſchmückt, und als die Familie, von Herrn von Hopfgarten begleitet, nur erſt einmal den Prolog überſtanden, mit dem ſie Theobald von oben aus bewillkommte, und wobei ihm der neben ihm kauernde Eduard die fehlenden Worte zuflüſtern mußte, wurde dort von den Männern ein Feuer gemacht, und der Kaffee mit dem ſchon vorher hinausgeſchafften Kuchen genoſſen.

Aber wo ſteckt denn nur Donner?" frug Hopfgarten, wie das Gedicht endlich wirklich vorüber war, dem Profeſſor noch einmal; „bei Tiſch war er nicht — hier iſt er auch nicht, und vorhin ſah er ſo verſtört aus — ich habe ihn nachher gar nicht wieder geſehn."

„Ich habe den jungen Mann aus meinem Dienſt entlaſſen," ſagte der Profeſſor ernſt und ruhig.

„Den Teufel haben Sie?" rief Hopfgarten, von ſeinem Sitze aufſpringend — „den jungen Donner?"

„Ich ſchätze ſeinen Fleiß wie ſeine anderen guten Eigenſchaften, und weiß ſie vollkommen zu würdigen," erwiederte Lobenſtein, „aber ich bin nicht geſonnen, mir auf meinem eigenen Grund und Boden von einem Manne, der dem Alter nach mein Sohn ſein könnte, Vorſchriften, ja ſogar Vorwürfe machen zu laſſen."

„Profeſſor, Profeſſor," ſagte Hopfgarten unruhig, „ich will zu Gott hoffen, daß Sie den Schritt in Ihrem Leben nicht bereuen — Donner war ein tüchtiger Kopf und ein fleißiger Arbeiter, und würde Ihnen von unberechenbarem Nutzen geweſen ſein."

„Wenigſtens glaubte er das ſelber," ſagte Theobald, der mit Hopfgarten darin keineswegs einverſtanden war, und jetzt zu ſeinem innigen Vergnügen hörte, daß der junge Mann, der ihm ſchon oft im Weg geweſen, den Platz räumen würde.

Hopfgarten ſah den jungen Dichter an, und hatte eigentlich eine recht bittere Erwiederung auf der Zunge, ſchluckte ſie aber hinunter, und ſagte Nichts weiter als — „nun ich will Ihnen in der That wünſchen, daß Sie es nicht bereuen mögen; mir aber iſt es für den Augenblick gerade recht, und ich habe deſto dringender mit ihm zu ſprechen — Sie erlauben mir da wohl, daß ich einen Augenblick zum Haus zurückgehe, ihn aufzuſuchen.

„Ich werde Sie begleiten," ſagte Anna — ich habe ſo noch etwas vergeſſen," und ihr Bonnet aufnehmend, ſchritt ſie mit Herrn von Hopfgarten dem Hauſe wieder zu.

Dort fanden ſie Georg aber nicht mehr, und als ſie zum Weber hinüber gingen, hörten ſie von dieſem, der ſich gar keine Mühe gab, ſeinen Aerger zu verbergen, daß der junge Mann ſchon, trotz allen Gegenreden von ſeiner Seite, vor dem Eſſen den Platz verlaſſen habe. Er hatte ſeinen Torniſter, der bei ihm gelegen, und Alles enthielt, was er bei ſich führte, auf den Rücken geworfen und war damit nicht einmal eine Straße, ſondern gerade querfeldein in den Wald hinein marſchirt.

„Hätt' er den anderen Faullenzer, den Gedichtemacher fortgejagt," ſagte der alte ehrliche Burſche dabei, „ſo wäre Vernunft d'rin geweſen, ſo aber ſchickt er den beſten Arbeiter fort, den er auf dem Platze hat, und mag nun auch ſehn wie er ſo fertig wird. Soviel weiß ich aber, wenn mein Jahr nicht ohnedieß bald um wäre, ich kündigte ihm auch auf und ging meiner Wege, denn die ganze Geſchichte hier nimmt doch kein gutes Ende und wem das nicht egal iſt, dem dreht ſich nachher das Herz im Leibe dabei um.“

Hopfgarten ſelber war außer ſich, und machte alle möglichen Pläne, den jungen Mann wieder zu finden, ſchickte auch drei von den Leuten aus, denen er eine ſehr gute Belohnung verſprach, wenn ſie ihn fänden und, wenn auch nicht zurückbrächten, doch aufhielten, daß er ihm ſelber nachginge. Alle drei kehrten jedoch ſpät am Abend unverrichteter Sache zurück — ſie hatten gar nicht auf ſeine Spur kommen können.

Capitel 8.

In Michigan.

Es iſt ein eigenes Gefühl für den Europäer, die Straßen einer der, wie aus dem Boden gewachſenen jungen Amerikaniſchen Städte zu durchwandern, und um ſich her das Drängen und Treiben jener geſchäftigen Menſchenwelt zu ſehn, die von allen Theilen Amerikas und Europas herbeigezogen, wild und bunt hier zuſammen ſtrömt, ihre Hütten baut, und keinen anderen Trieb faſt kennt als eben — reich zu werden. Alles iſt neu und unfertig, nur dem augenblicklichen Bedürfniß genügend, und ſelbſt wo der Kern der Stadt, der Mittelpunkt von dem aus ſie ihre Strahlen ſchießt, und Häuſer und Straßen wie Cryſtalle anſetzt, ſtattliche neue Steingebäude bilden, ſtehen dicht daneben niedere, nur flüchtig errichtete Holzhütten, momentane Wohnplätze für ihre Bewohner, die im nächſten Jahr eine Etage, oder rechts und links einen Anbau treiben, und ſich endlich ebenfalls zu einem mächtigen

Backſteinhauſe bilden, das wiederum ſeinen Anwuchs neben ſich keimen und emporſteigen ſieht.

Und ſelbſt das Aelteſte, wie neu; die friſchbehauenen Steine vorn als Schwellen, die lichten, noch nicht Wettergebräunten Schindeln auf den Dächern, die oft noch nicht einmal geſtrichenen Rinnen, die friſch und hell geſchmacklos angemalten Jalouſien; die kleinen Holzgebäude daneben mit ihrem viereckig weiß geſtrichenen Fronten, mit einem Bretervorſchuh obendrauf, anſcheinend das Ganze größer ausſehn zu machen, in Wirklichkeit aber rieſigen Firmen Raum zu geben, die mit dem Nachbar Steinhaus concurriren ſollen; die jungen Kirchen ſelbſt mit dem viereckig hölzernen ungeſchickten Thurm — ebenfalls Concurrenzen zwiſchen Baptiſten, Presbyteriern, Methodiſten, Unitariern, Episcopalen, Univerſaliſten, Katholiken, Congregationalen und wie die unzähligen feindlichen Sekten unſerer einigen chriſtlichen Kirche alle heißen; die Wirthshausſchilder ſelbſt mit den koloſſalen und oft wunderlich genug gemalten Ueberſchriften wie: „Experiment“ — „Opposition“ — die aufgehäuften Waaren überall, Maſſen davon noch nicht einmal unter Dach und Fach gebracht, Whiskeyfäſſer mit rothen Böden und ſchwarzer Aufſchrift, mit den Cincinnati-Stempeln; ebenſo Pork- und Mehlfäſſer, Colonialwaaren, in Schuppen ungeſpeichert; Kleiderläden, aus rohen Bretern friſch aufgeſchlagen, mit einem durch eine Kattunwand abgegrenzten Schlafplatz drinn, und oben die Firma eines deutſchen Jüdiſchen Namen tragend; die Straßen zum großen Theil noch nicht einmal gepflaſtert, und einzelne Stücken Fenz ſogar noch hie und da im Innern der Stadt, die wie abgeſchnitten und überraſcht von dem fabelhaft ſchnellen Bau der Häuſer um ſie her, vergeſſen ſcheinen in dem allgemeinen Drängen nach vorwärts.

Und dann die Menſchen erſt — wie das rennt und ſtürmt und galopirt und die Schultern gegen ſein Tagwerk ſtemmt; dieſe Haſt des Erwerbs hat kein anderes Land der Erde aufzuweiſen, und mit der kecken Stirn mit der der Yankee jeden Gewinn vom Zaune bricht, der ſich ihm bietet, gleichviel woher er komme, mißt ſich ebenfalls kein anderer Stamm.

„Du glaubſt zu ſchieben, und Du wirſt geſchoben,“ ein Halten iſt nicht möglich, denn der Hintermann weicht Dir nicht aus oder ſchreitet um Dich herum, er ſchiebt Dich mit ſich, oder — tritt Dich noch lieber unter die Füße, ſelber einen etwas feſteren Halt zu bekommen für den eigenen Fuß; was ſchiert ihn der Nachbar.

Und das Gemiſch von Sprachen, von Trachten, von Sitten in ſolcher neuen Stadt. Der trunkene Ire, der mit der Schaufel über der Schulter durch die Straßen jubelt, in irgend einem Keller oder Brunnen ſein Tagewerk zu beginnen, der glatte Franzoſe mit dem zierlich gekräuſelten moustache, der Seemann wie er vom Schiff herunter kommt, den Mund voll Flüche und Taback; der ſanfte Reverend mit der weißen glatten Halsbinde, dem viel glatteren Hut und noch glatteren Geſicht; auch auf der Jagd, wie die Anderen, nicht nach Arbeit zwar, aber nach Gewinn, Abonnenten für ſeine Sitze in der eigenen Kirche zu ſchaffen, ehe ſie der Nachbar Baptiſt oder Unitarier für ſich geangelt hat; der deutſche Bauer mit dem langen Rock und ausgeſchweiften Hut, immer in Schweiß und immer zu ſpät kommend, wo es den Lohn zu erndten giebt für ehrlich geleiſteten Dienſt; der lange Yankee dazwiſchen, glatt raſirt und, als einer höchſt lobenswerthen Eigenſchaft, mit ſtets reiner Wäſche, ſei er noch ſo arm, dabei aber nicht ſelten in zerriſſenem Frack, und über kreuz und quer durch das Oberleder geſchnittenen Stiefeln, den Zehen freien Raum zu geben. Der Mulatte und Neger, mit aufgeſtreiften Hemdsärmeln und immer freundlichem, oft gutmüthigen Geſicht, die Arme vor ſich her ſchlenkernd und die Hände halb gekrümmt, zum Zupacken an irgend etwas; und dazwiſchen hinſchleichend vielleicht, ein Indianer in ſeine Decke gehüllt, den bemalten Kopf mit Federn geſchmückt und die Büchſe auf der Schulter mit dem Putzſtock in der rechten Hand, der ſtaunend und ſcheu das dunkle Auge nach allen Seiten hinüberwirft, das wunderbare Volk der Bleichgeſichter hier förmlich aus dem Boden herauswachſen zu ſehn. Wie der die Brauen ſo finſter zuſammenzieht und mit den Zähnen knirſcht, wenn er daran denkt, daß es ſeine Jagdgründe ſind, die ſie ihm verödet, daß der Boden die Gebeine ſeiner Väter deckt, deren Gräber entweiht und ihres heiligen Schattens beraubt wurden. Aber was hilft es ihm daß er die Büchſe feſter packt und die Decke halb von der rechten Schulter wirft — ſeine Zeit iſt vorbei, und mit dem erſten Schiff, das weiße Wanderer ſeinem Lande brachte, brach auch der Damm, der es bis dahin geſchirmt und geſchützt vor Ueberſchwemmung. Langſam und leiſe zwar kamen ſie im Anſang heran; freundlich und bittend, wie die Fluth auch an dem erſt berührten Damm ganz langſam ſickernd wäſcht und ſpühlt und einzelne Tropfen nur hinüberfließen läßt zur anderen Seite; aber der Riß weitert ſich, und ſtärker beginnt es zu laufen. Noch wär' es Zeit, wenn Alles jetzt zur Hülfe ſpränge und ſich entgegenwürfe dem gemeinſamen Feind; aber es iſt wohl nicht ſo ſchlimm," denken die Meiſten, und die im Lande drin, die kümmerts auch wohl gar nicht. „Da müßt es ſtark kommen und mächtig werden, wenn es uns hier erreichen ſollte — die, denen es am nächſten auf der Haut brennt, mögen ſich wehren." Die wehren ſich auch wohl, doch wächſt die Fluth und hier und da reißt ſie auf's Neue Bahn, ſtärker, immer ſtärker und mächtiger, und furchtbar plötzlich mit der ganzen Kraft das letzte Hinderniß zu Boden reißend, daß ſich ihr noch entgegen ſtellte. Jetzt möchten die im Lande drinnen die Arme auch gebrauchen, aber das Waſſer hat ſie ſchon erreicht — das ganze Land iſt überſchwemmt, der Boden weicht ihnen unter den Füßen fort. Noch ſchwimmen ſie, das Meſſer zwiſchen den Zähnen, doch umſonſt — die Strömung iſt zu ſtark, und mit ihr treiben die letzten ihres Stammes dem Meere zu.

Hopfgarten hatte Milwaukie nach gerade nicht ſehr langer, aber höchſt beſchwerlicher Fahrt erreicht, und ſchlenderte, eben angekommen, noch mit ſeinem Reiſeſack unter dem Arm, die Oſt-Waſſerſtraße hinab, dem Mittelpunkt der Stadt zu, die ſich hier, mit dem weiten herrlichen See und ſeinem regen Treiben zu ſeiner rechten, in bunter thätiger Geſchäftigkeit entwickelte.

Unſer alter Freund hatte ſich übrigens, mit keinem weiteren Ziel der Straße folgend, als ein ihm zuſagendes Hotel zu finden, ganz dieſen neuen Eindrücken hingegeben, und ſchaute mit einer Art von Behagen auf das Gewirr und Jagen um ſich her, dem er keineswegs fern ſtand, ſondern zu dem er, gerade in ſeiner Ruhe und mit ſeinem Reiſeſack unter dem Arm, recht eigentlich gehörte. Daß ſich dabei Niemand um den Fremden, wo Alles fremd war, kümmerte, gefiel ihm ebenfalls, und nach Bequemlichkeit die verſchiedenen Schilder und Firmen leſend, wie ſie jedem Ankommenden ſchon Straßen weit in die Augen leuchten, ſtutzte er plötzlich, als ihm ein bekannter Name zwiſchen der Unzahl franzöſiſcher, engliſcher und deutſcher Firmen, in engliſcher Schrift, auffiel.

„Dr. J. A. Hückler, praktiſcher Arzt und Geburtshelfer, Operateur und Chirurg, — Beſitzer der Königl. Preuß. Verdienſtmedaille ꝛc. ꝛc. ꝛc. — während unten, neben der Thür noch ein ganz kleines Schild hing, auf dem mit winzigen deutſchen Buchſtaben ſtand „deutſcher Arzt!“

„Wäre doch wunderbar,“ murmelte der kleine Mann vor ſich hin, ging aber auch, ohne ſich weiter zu beſinnen, auf das ganz friſch angemalte weiße Häuschen zu, deſſen mangelnde erſte Etage eben durch dieſe Rieſenfirma vollkommen erſetzt wurde, öffnete die Thüre und fand ſich gleich darauf in dem kaum vierzehn Fuß langen und nicht breiteren Raum ſeinem alten Reiſegefährten, dem „Doctor“ Hückler, wie einem ſcheußlichen, dicht hinter ihm aufgeſtellten Skelett gegenüber.

„Guten Morgen Doctor,“ rief der Reiſende, unwillkürlich, aber dabei neben ihm weg nach dem Skelett hinüberſehend — „wie gehts?“

„Guten Morgen Herr von Hopfgarten,“ erwiederte der Doctor, ſo ruhig jedoch, und ſo ohne auch nur das geringſte Erſtaunen über den Eintritt eines Mannes zu zeigen, mit dem er die Seereiſe gemacht, und von dem er ſeit der Zeit Nichts wieder gehört, als ob er ihn alle Tage um dieſelbe Stunde hätte bei ſich eintreten ſehen, „doch nicht krank will ich hoffen? ſollte mir leid thun.“

„Seh' ich aus wie ein Kranker, Doctor,“ lachte Hopfgarten, „nein ich ſah Ihr Schild draußen, und wollte mich nur erſt einmal überzeugen, ob Sie es wirklich ſelbſt wären, der ſich hier, unter der rieſigen Firma und mit allen möglichen und erdenklichen vortheilhaften Eigenſchaften, niedergelaſſen hat. Wo zum Teufel haben Sie übrigens das ekelhafte alte Knochengeſtell dahinten aufgetrieben? ſteht das zur Verzierung hier in Ihrer Bude?“

„My deur Sir,“ ſagte der Doctor mit einer nicht ungeſchickten Amtsmiene, „in dieſer Hinſicht ſind Sie in unſerem Fache wohl noch zu fremd, die Urſachen zu begreifen, weshalb man dem ungebildeten Theil der Amerikaniſchen ſowohl, wie fremden Bevölkerung, durch die That und gewiſſermaßen bildlich beweiſen muß, daß man ſein Fach verſteht, und ſich nicht nur mit der Haut beſchäftigt, ſondern in ſeinen Forſchungen bis auf die Knochen unſeres Syſtems gedrungen iſt.“

„Warum machen Sie ſolche Umſtände,“ lachte Hopfgarten gutmüthig, „und ſagen mir nicht lieber mit einfachen

Worten, „davon verſtehen Sie Nichts,“ — das iſt mir ſchon mehre Male paſſirt. Sie mögen übrigens recht haben,“ ſetzte er dann, indem ſein Blick im Zimmer umherſchweifte, hinzu; „wahrſcheinlich verſteh ich davon ebenſowenig, wie von den eingemachten Schlangen, und Eidechſen und kleinen Kindern, die Sie hier in Gläſern herumſtehn haben. Doctor das iſt ein ſchauerlicher Nipptiſch, und könnte Einem den Appetit auf eine ganze Woche verderben. Alſo es geht Ihnen gut, wie? nun das freut mich; nach alle dem, wie Sie die Sache hier angegriffen, zweifle ich auch wirklich nicht daran, daß Sie Ihren Weg in Amerika machen werden.“

„Lieber Herr von Hopfgarten,“ ſagte Hückler, ſich eine Cigarre aus einem hinter ihm ſtehenden Käſtchen nehmend, und ſie anzündend, „der Begriff „Weg machen“ läßt ſich bei Männern unſeres Fachs nicht wohl anwenden. Die Wiſſenſchaft hat ihre eigene Bahn, auf der ſie langſam aber ſicher fortſchreitet, und wer in der Bahn den Anforderungen genügt, die an ihn gemacht werden, der ſchwimmt oben und kann ſeinen Kahn ziemlich in jeden beliebigen Hafen ſteuern. Wer das nicht kann — nun der ſinkt eben unter, und verſchwindet in der Maſſe des übrigen Gelichters, das hier nach Amerika kommt, und glaubt, es brauche nur die Naſe herein zu ſtecken, ſchon mit offenen Armen empfangen zu werden. Wir hier in Amerika überſchauen das aber mit ziemlich ruhigem Blick, und wiſſen, was wir von derlei Hoffnungen zu erwarten haben.“

„Wir hier in Amerika? — hm,“ ſagte Hopfgarten, wirklich erſtaunt über die Veränderung, die wenige Monate in dem ſonſt ſo ſtillen und oft ſogar ſchüchternen Chirurgen hervorgebracht — „nicht ſo übel, Sie ſprechen, als ob Sie ſo viele Jahre wie Monate in Amerika wären.“

„Die Erfahrungen reifen den Mann, nicht die Jahre,“ entgegnete der Doctor ruhig. —

„Sehr hübſch gedacht, beſonders vom medicíniſchen Standpunkte aus,“ ſagte Hopfgarten, „aber apropos — irr' ich mich, oder habe ich irgendwo gehört, daß Sie auch ſchon verheirathet ſind? —

„Allerdings,“ ſagte Hückler, den Rauch ſeiner Cigarre von ſich blaſend — „ich kam vor etwa drei Monaten nach Wisconſin, und fand das Unweſen der Aerzte hier zu einem Höhepunkt gediehen, der wirklich nicht zu beſchreiben iſt. Es quackſalberte eine Anzahl von Leuten hier herum, von denen ſelbſt jetzt ſogar noch ein großer Theil ſeine Gifte all jenen Unglücklichen verabreicht, die ihnen in die Hände fallen, und mehre ſehr achtbare Amerikaniſche Familien beſonders, waren von ſolchen Betrügern wahrhaft gemißhandelt, und langſam aber ſyſtematiſch nach und nach ausgemordet worden. Da kam ich hierher, und wurde in verſchiedenen Fällen zu, von Amerikaniſchen Aerzten ſchon aufgegebenen Kranken gerufen. Eine bedeutende New-Orleans Praxis hatte mich dabei mit den hieſigen klimatiſchen Verhältniſſen vertraut gemacht, ein raſcher Blick, der einem tüchtigen Arzt eigen ſein muß, oder er iſt eben kein tüchtiger Arzt, ſetzte mich in den Stand, die Uebel, wie die begangenen Misgriffe richtig zu erkennen, mit einem Wort ich kam — ohne unbeſcheiden zu ſein, ſah und ſiegte.

Die Tochter eines ſehr wohlhabenden Farmers ganz in der Nähe, riß ich ſolcher Art aus den Krallen des Todes, und der Vater, der ſein Kind ſchon aufgegeben hatte, gab es mir, zur weiteren Verpflegung."

Hopfgarten hatte ſich, ohne übrigens von dem Beſitzer des „doctor shops" dazu beſonders aufgefordert zu ſein, auf dem einzigen Stuhle niedergelaſſen, der in dem kleinen Raum, wahrſcheinlich zur Bequemlichkeit vorſprechender Patienten, ſtand, und hörte, beide Daumen dabei um einander jagend und die Blicke feſt auf den Erzählenden heftend, dieſem Schlacht- und Siegesbericht geduldig zu. Es war ihm ein eignes Gefühl, und nicht ohne Intereſſe für ihn, die Verwandlung zu beobachten, die in dem ganzen Weſen des früheren Hückler, jetzigen plötzlichen M. D. vorgegangen, und er konnte nicht umhin dabei Vergleiche zwiſchen ihm und den jungen Donner anzuſtellen, die allerdings nicht zum Vortheil ſeines jetzigen Gegenüber ausfielen. Hückler aber, deſſen ganz unbewußt, und ſo feſt überzeugt geworden von ſeinen Talenten, daß er nicht einmal mehr ſelber erſtaunt war, plötzlich einen ſo ausgezeichneten Arzt in ſich entdeckt zu haben, ſchwatzte noch eine Weile in der obigen Weiſe fort, und ſuchte beſonders ſeinem früheren Reiſegefährten eine Idee von der ausgebreiteten ſowohl wie ausgezeichneten „Kundſchaft" beizubringen, die er ſich hier ſchon in der kurzen Zeit ſeines Aufenthalts erworben, und erſuchte ihn endlich, ihn doch einmal Abends auf ſeiner „Villa" in der Nähe der Stadt zu beſuchen, auch ſeine häusliche Einrichtung in Augenſchein zu nehmen. Vielleicht wollte er dadurch ſeinem

Beſuch, den er doch wohl im Verdacht hatte, früher eine nicht ganz ſo gute Meinung von ihm gehabt zu haben, imponiren; vielleicht aber auch — das Wahrſcheinlichere — etwas pariren, was er durch Herrn von Hopfgartens Erſcheinen mit dem Reiſeſack, freilich unbegründet, glaubte fürchten zu müſſen, daß dieſer nämlich die Abſicht habe ſich, fremd in der Stadt, bei ihm, als einem alten Reiſegefährten, einzuquartiren.

Hopfgarten dachte natürlich gar nicht an etwas derartiges, hielt aber gerade den hier jedenfalls ziemlich bekannten Hückler für eine paſſende Perſönlichkeit, das, was ihm am meiſten am Herzen lag, zu erfahren. Direkt nach Henkel zu fragen ſcheute er ſich allerdings — er wollte Alles vermeiden, was den Burſchen vor der Zeit warnen konnte, und beſann ſich deshalb eben auf eine paſſende Einleitung, als ihm Hückler darin ſchon auf halbem Wege entgegenkam.

Dieſer begann nämlich damit, ſeine Kunden aufzuzählen, und Hopfgarten ließ ihn darin ruhig gewähren, bis er nur fortwährend Amerikaniſche oder fremde Namen nannte, und Hopfgarten ihn dann endlich unterbrach und ſagte:

„Nun — und wie iſt es mit den Deutſchen? wir ſcheinen doch hier eine Unmaſſe Landsleute zu haben, und Wisconſin ſoll ja, wie mir in anderen deutſchen Staaten erzählt iſt, überhaupt zum größten Theil von Deutſchen bevölkert ſein; haben Sie unter denen keine Praxis?“

„Yes, es ſind viele hier,“ ſagte Hückler, anſcheinend ſehr gleichgültig, „mit denen iſt aber wenig anzufangen, mein lieber

Herr von Hopfgarten. Es kommt da eine Raçe Menſchen von unſerem guten Deutſchland herüber, daß man ſich ſeiner Landsleute ordentlich ſchämen möchte, und ich ſelber habe nicht gern — ich muß es aufrichtig geſtehn — etwas mit ihnen zu thun. Es macht Einem auch bei den Amerikanern keinen guten Namen, viel mit den black dutch *) zu verkehren.“

„Nicht mit den Deutſchen“ rief Hopfgarten verwundert, und mußte dabei wirklich an ſich halten, dem eingebildeten Narren, der ſein eignes Vaterland verleugnen wollte, nicht das erſte beſte Glas an den Kopf zu werfen — „weshalb nicht, wenn ich fragen darf?“

„Ih nun,“ ſagte der ſelbſtgemachte Doctor, die Naſe rümpfend und mit den Achſeln zuckend, „ich weiß nicht — man hat eben keine Ehre davon, mit ihnen umzugehn, noch dazu wenn man in Amerikaniſche Familien eingeführt und der Engliſchen, doch viel ſchentileren Sprache mächtig iſt. Ich weiß nicht — ich ſpreche zum Beiſpiel, obgleich es mir noch manchmal etwas ungewohnt vorkommt, zehntauſend Mal lieber Engliſch wie Deutſch — es iſt auch die Landesſprache, und wir müſſen uns darein finden. Uebrigens,“ ſetzte er raſch hinzu, als er an Hopfgartens Geſicht doch wohl ſehn mochte, daß dieſer mit den eben geäußerten Anſichten nicht ſo ganz einverſtanden war, „giebt es auch Gott ſei Dank einige Ausnahmen hier von der Regel, aber freilich wenige; ſo habe ich

---

*) Schwarz-Deutſche — ein Schimpfwort der ungebildeten Amerikaner für die Deutſchen.

neulich wieder das Vergnügen gehabt, einen alten Reiſegefährten von der Haidſchnucke hier begrüßen zu können, der dabei auch ſchon mit mehren Amerikaniſchen Familien ſehr befreundet iſt, und in andern durch mich eingeführt wurde — Sie erinnern ſich doch noch an Herrn Henkel —“

„Alſo er iſt hier?“ rief Hopfgarten ganz gegen ſeinen Willen ſchneller als es ſeine Abſicht geweſen, und ſetzte erſt dann wieder langſamer hinzu — „oh ja, ich erinnere mich jetzt gehört zu haben, daß er eine Reiſe nach dem Norden beabſichtigte.“

Hückler, ſo ſehr er auch mit ſich ſelber beſchäftigt ſein mochte, bemerkte doch, und zwar mit einem etwas erſtaunten Blick, die unverkennbare Erregung Hopfgartens bei dem Namen, wenn er ſich auch natürlich die Urſache nicht im Geringſten erklären konnte, oder ſich etwa Mühe gegeben hätte das zu thun. Raſch auch darüber hingehend, begann er wieder von ſeinen Verbindungen, wie ebenfalls von ſeinen jetzigen Einnahmen zu erzählen, die er mit einer gewiſſen wegwerfenden Gleichgültigkeit wahrſcheinlich noch um das zehnfache übertrieb, dem früheren Reiſegefährten ſo viel als möglich zu imponiren. Im Laufe des Geſprächs, in dem ſich Hopfgarten ſchon entſetzlich zu langweilen begann und auf raſchen Rückzug dachte, erwähnte er dabei, daß er jetzt eben im Begriff ſtehe, bedeutende Gelder nach Europa zu ſenden, und zwar einen Theil derſelben ſeinen Eltern, einen anderen aber, um ihn in einem gewiſſen Papier, zu dem er beſonderes Vertrauen hege, anzulegen.

„Ich muß auch nach Europa ſchreiben“ ſagte Hopfgarten, von ſeinem Stuhle aufſtehend, „von hier aus thut man das wohl am Beſten über New-York?“

„New-York wird wohl die ſchnellſte Beförderung ſein, erwiederte Hückler, „ich ſende auch in dieſen Tagen etwas hinüber, und zwar, da mir daran liegt, es ſicher hinüber zu bringen, durch Herrn Henkel ſelber, der gerade genöthigt iſt, eine Geſchäftsreiſe nach Deutſchland zu machen.“

„Durch Herrn Henkel?“ ſagte Hopfgarten raſch und erſtaunt „aber — aber um Gottes Willen, weshalb ſchicken Sie es denn da nicht durch die Poſt, oder durch einen hier anſäſſigen Kaufmann, der Ihnen — der Ihnen gewiſſermaßen eine Garantie für die richtige Ankunft bietet —“

„Ah, mein lieber Herr von Hopfgarten,“ lachte Hückler, die Lippen dabei mit einem gewiſſen bedauerlichen Lächeln zuſammenziehend — „Sie haben die alten Geſchichten im Kopfe, Märchen und Sagen von Leuten, die Nichts von der Sache wiſſen und gerne klug reden wollen, daß man, einmal in Amerika angelangt, ſeinem eigenen Bruder nicht mehr trauen dürfe. Das mag recht gut ſein für ſolche, die „grün“ im Lande ſind, wie wir hier ſagen, wer aber da erſt einmal ſeine Schule durchgemacht hat, mein guter Herr von Hopfgarten, der weiß ſchon, wem er trauen darf und wem nicht.“

„Ja, aber ich meine nur —“

„Wer mich leimen will, mein guter Herr von Hopfgarten,“ fiel ihm Hückler wieder in die Rede, „der muß früh aufſtehn, und dann findet er erſt recht, daß es ihm Nichts geholfen — ich kenne meine Leute; wem ich vertraue, darauf können Sie ſich verlaſſen, der verdient es.“

„Nun, das iſt mir lieb,“ ſagte Hopfgarten, der ſich über den Holzkopf ärgerte; „aber noch eins, Herr Hückler — Sie ſind doch hier in der Stadt bekannt, und können mir gewiß ein gutes Gaſthaus empfehlen, ein oder zwei Tage da zu logiren.“

„Ih nun,“ ſagte der Doctor, „es hat ſich vor nicht gar langer Zeit ein ſehr achtbarer Mann hier etablirt, deſſen Frau ich behandle — ein Deutſcher allerdings, und obgleich ich eigentlich nicht für die deutſchen Gaſthäuſer bin, muß ich doch geſtehn, daß er ein ſehr gutes, beſonders ſehr reinliches Boardinghaus hält. Es liegt in der Weſtwaſſerſtraße und heißt „der rothe Drachen“ — Sie brauchen nur hier gerade auszugehn — iſt auch billig; drei Dollar die Woche für Koſt und Logis.“

„Dort wird auch wohl Herr Henkel logiren,“ bemerkte Hopfgarten vorſichtig, der dem Burſchen nicht eher zu begegnen wünſchte, ehe er mit dem Staats-Anwalt geſprochen hatte.

„Nein,“ ſagte Hückler lächelnd, „Herr Henkel wohnt in einem Amerikaniſchen Hauſe in Prairie street — es iſt aber ein Privathaus und würde weitere Boarders,“ ſetzte er hinzu, „nur vielleicht auf die Empfehlung eines bekannten und geachteten Mannes aufnehmen — ich habe Herrn Henkel auch dorthin empfohlen. Herr Henkel wird übrigens heute Abend oder morgen früh wieder abreiſen, dann bekommen die Leute Platz, und wenn Sie es wünſchen —“

„Bitte, bitte," rief Hopfgarten raſch und abwehrend, „bemühen Sie ſich nicht meinethalben — „aber Sie ſagen, Henkel verläßt Milwaukie ſo bald wieder; das thut mir leid, ich hätte ihn gern geſprochen. —"

„Er wäre ſchon geſtern abgereiſt," ſagte Hückler, „und iſt wirklich nur in ſeiner unendlichen Gutmüthigkeit einigen Deutſchen Familien zu Liebe noch ſo viel länger hier geblieben, die ebenfalls Geld nach Deutſchland ſchicken wollten, Verwandte herüberkommen zu laſſen, und natürlich keine beſſere Gelegenheit finden konnten."

„So — deshalb?" ſagte Hopfgarten, „doch ich muß es mir jetzt erſt ein wenig bequem im Gaſthaus machen; alſo guten Morgen Doctor —"

„Guten Morgen Herr von Hopfgarten — ich hoffe, daß Ihnen hier Nichts paſſiren wird; wenn es aber der Fall ſein ſollte ſo —"

„Paſſiren? — was ſoll mir denn hier paſſiren?" frug Hopfgarten ſich, ſchon in der Thüre, noch ganz erſtaunt umſehend.

„Nun, ich meine, wenn Sie vielleicht krank werden ſollten — das Klima iſt ſehr geſund, aber kleine Uebel vernachläſſigt —"

„Ah ſo? — ei ja wohl, Herr Doctor, verſteht ſich von ſelbſt, daß ich dann Ihre Hülfe in Anſpruch nähme," lachte Hopfgarten. „Wahrhaftig, wenn es nicht eigentlich ſündhaft wäre, könnte ich mir, nur um das Vergnügen zu haben von Ihnen behandelt zu werden, ordentlich ſo ein gutartiges Nervenfieber oder einen Choleraanfall an den Hals wünſchen — guten Morgen Herr Doktor.“

„Guten Morgen Herr von Hopfgarten — beehren Sie mich bald wieder.“

„Holzkopf,“ brummte Hopfgarten leiſe zwiſchen den Zähnen durch, als er langſam die Straße hinaufging, aufmerkſam die Schilder über den Thüren betrachtete, und die Firmen las, den rothen Drachen herauszuſuchen.

Mit Hülfe von ein paar Deutſchen, denen er unterwegs begegnete, und die ihn bereitwillig bis zu der Thüre des Wirthshauſes begleiteten, fand er dieſen endlich und trat hinein. Der rothe Drachen unterſchied ſich im Aeußeren übrigens durch Nichts, als ſein Schild — einen furchtbaren rothen Drachen, der eben einen armen Handwerksburſchen oder ſonſt ein unglückliches Menſchenkind gefangen und ſchon halb verſchluckt hatte — von den übrigen Gaſthäuſern dieſer Art, „Deutſches Koſthaus zum rothen Drachen“ ſtand auf einem weißen Schild mit großen rothen Buchſtaben über der Thür und die kleine bar (der Schenkſtand) unten im Haus, hatte eben das ſtereotype Aeußere, wie alle dieſe ähnlichen zahlloſen Einrichtungen durch die ganzen Vereinigten Staaten. Aber gleich nach ſeinem erſten Eintritt merkte Hopfgarten einen fühlbaren Unterſchied zwiſchen dem rothen Drachen und anderen, mit ihm auf gleicher Stufe ſtehenden Gaſthäuſern, die er bis jetzt betreten, und die ſehr zu Gunſten dieſes Platzes ausfielen: ſeine große Reinlichkeit, die hier die ſorgſame fleißige Hand einer tüchtigen Wirthin verrieth, und einen wohlthätigen Eindruck auf den Fremden, machte. Nicht allein das ſaubere Tiſchtuch mit Servietten (eine ſeltene Bequemlichkeit in der Union) das den Tiſch bedeckte, nicht allein die blitzenden Scheiben der Fenſter und Glasthüren, nein, auch der ſorgſam geſcheuerte, und mit weißem friſchem Sande beſtreute Boden, die reinlichen Gardinen an den Fenſtern, das blitzende Geſchirr, das hie und da ſtand, gaben Zeugniß davon, und Hopfgarten, ſehr zufrieden mit dieſem erſten Eindruck, frug den Barkeeper, ob er ein kleines Zimmer für ſich allein bekommen könne — vielleicht nur auf kurze Zeit, vielleicht auf länger.

Das hatte einige Schwierigkeit; Amerikaniſche Gaſthäuſer, in deren Stuben gewöhnlich immer drei und vier Doppelbetten ſtehn, ſind nicht oft auf derlei Bequemlichkeiten eingerichtet, und der Wirth mußte deshalb gerufen werden, das ſelber zu entſcheiden.

Thuegut Lobſich hatte ſich in der Zeit, in der wir ihn nicht geſehn haben, doch bedeutend verändert; er war ſchwammiger, ſein Geſicht röther geworden, aber daſſelbe gutmüthige Lächeln lag ihm noch in den breiten Zügen, deren ſämmtliche Färbung ſich in der Mitte ſeines Geſichts (auf der Naſe) zu „concentriren“ ſchien. Thuegut Lobſich wußte aber auch genau, weshalb das geſchah, denn wo er in Deutſchland Bier getrunken hatte, in dem vergeblichen Verſuch ſeinen Durſt zu löſchen, trank er hier ſchwere Weine, Sherry und Madeira und Cognac und Brandy dazu, dem fehlenden Appetit unter die Arme zu greifen, oder, wie er ſelber ſagte, „ſeinen Gäſten mit einem guten Beiſpiel voranzugehn.“

„Der Mann da will gern ein Zimmer für ſich allein haben,“ ſagte der Barkeeper — ein ziemlich ungeſchlacht ausſehender halb Amerikaniſirter Deutſcher, mit aufgeſtreiften Hemdsärmeln, ein gelb und rothſeidenes Taſchentuch über die rechte Schulter und unter dem linken Arm durchgebunden, indem er Herrn von Hopfgarten ſeinem Principale vorſtellte, „kann er eins kriegen?“

„Guten Morgen Herr Landsmann,“ ſagte aber Lobſich, ohne auf ſeinen Barkeeper weiter zu achten, indem er auf den Fremden zuging, ihm die Hand gab und dieſe derb ſchüttelte — „wie gehts Ihnen? — ſchon lange im Lande? ſind doch ein Deutſcher, nicht wahr? — ja wohl, ſieht man Ihnen gleich an — hol der Teufel die Amerikaner — wollen alſo bei uns wohnen? — können ein Zimmer kriegen; was trinken Sie denn?“ — und mit dieſer Endfrage, auf die er, ſchon ſeinethalben eine direkte Antwort haben mußte, während der Barkeeper, kaum das Stichwort hörend, hinter ſeinen Schenkſtand ſprang, trat Lobſich mit ſeinem Gaſte, der noch gar nicht zu Worte kommen konnte, zu der Bar, und winkte nur mit den Augen nach ſeiner Flaſche hinüber.

Hopfgarten mußte er freilich die ächt Amerikaniſche Frage „was trinken Sie“ noch einmal wiederholen.

„Ein Glas Portwein, wenn ich bitten darf; alſo das Zimmer kann ich bekommen?“

„Koſtet aber einen Dollar mehr die Woche,“ ſagte der Barkeeper.

„Der Herr hat ja noch gar nicht danach gefragt, Dickkopf!“ rief Lobſich, ſich raſch und ärgerlich nach ihm umdrehend — „iſt mir doch was Unbedeutendes, was die Art Burſchen ſich immer in Sachen miſchen, die ſie Nichts angehn — na, krieg ich Nichts?“ fuhr er dabei fort, ſein eben ganz in Gedanken ausgetrunkenes Glas dem Barkeeper wieder hinſchiebend, der es auf's Neue füllte.

„Noch nicht lange hier in Milwaukie?“ nahm Lobſich die Unterhaltung wieder auf, als er auch ſein zweites Glas geleert.

„Erſt ſeit einer Stunde etwa,“ ſagte Hopfgarten, „aber dürfte ich Sie wohl bitten, mir das Zimmer zu zeigen; ich möchte mich gern waſchen und umziehn, und vor Tiſch noch einige Wege beſorgen — Adreßkalender giebt es wohl hier nicht in Amerika?“

„Kalender? — ja — hier hab' ich einen komiſchen“ ſagte der Barkeeper.

„Der Menſch iſt zu dumm,“ entſchuldigte ihn Lobſich — „nein Herr Landsmann, ſo Dinger giebts hier nicht. Hier kömmt und geht Jeder wie's ihn freut; aufgeſchrieben wird Niemand dabei, und von zehn Gäſten, die bei mir logiren, weiß ich oft von neunen nicht einmal den Namen.“

„Ja, wohl wahr,“ ſagte Hopfgarten, „apropos, können Sie mir wohl ſagen, ob Sie hier in Milwaukie einen Staatsanwalt wohnen haben?“

„Staatsanwalt? — was wollen Sie denn mit dem machen?“ frug Lobſich erſtaunt, „hören Sie, hören Sie Freundchen, wenn Sie nicht müſſen, laſſen Sie ſich um Gottes

Willen nicht mit den Amerikaniſchen Geſetzen ein; die koſten eben gar kein ſchweres Geld — und wie haben Sie Einen gleich, wenn man ſie nur ganz leiſe anfaßt."

„Lieber Herr Lobſich, das iſt ziemlich mit allen Geſetzen ſo," ſagte Hopfgarten achſelzuckend, „wer nicht muß, ſoll ſich mit ihnen um Gottes Willen nichts zu ſchaffen machen; manchmal," ſetzte er lachend hinzu, „kann man das aber nicht vermeiden, und dann muß man ſich wohl darein fügen — Aber mein Zimmer, wenn ich bitten darf; ich bin wirklich in Eile."

„So gehn Sie einmal mit dem Herrn hinauf in das kleine Erkerſtübchen, Schmidt," ſagte Herr Lobſich zu ſeinem Barkeeper, den er überhaupt in dieſem Augenblick gern los zu ſein wünſchte, „und nehmen Sie gleich Waſchbecken und Handtuch mit hinauf, ſonſt müſſen Sie die Treppen noch einmal ſteigen, verſtanden?"

„Ay ay Sir!" antwortete Schmidt, der einmal Steward auf einem, den See befahrenden Dampfboot geweſen war, und wenn es anging, noch immer gern einen ſeemänniſchen Ausdruck gebrauchte. Sich jetzt zu dem Fremden wendend, ſagte er zutraulich — „alſo Freund, wenn Sie mitkommen wollen, will ich Ihnen Ihren Bettplatz zeigen." Die Hände dabei in die Taſchen ſchiebend, ſtieß er die Thüre mit dem Fuße auf, und ſchlenderte langſam voraus, von Hopfgarten mit dem Reiſeſack unter dem Arme, langſam gefolgt.

Kaum hatten die Beiden die Schenkſtube verlaſſen, als, Thuegut Lobſich raſch hinter den Schenkſtand ging, eine der

Flaſchen noch einmal herunternahm, ſich ein Glas ganz vollſchenkte, auf einen tüchtigen Zug hinuntergoß, die Flaſche dann wieder an ihren Platz ſtellte, das Glas ausſpühlte und abtrocknete und eben wieder hinter dem Schenkſtand vortreten wollte, als er, in der Thür ſtehend, ſeine Frau erblickte, die ihn mit einem keineswegs vorwurfsvollen, aber doch recht ernſtwehmüthigem Blicke ſtill und ſchweigend betrachtete.

„Nun Kind, wie gehts?“ rief Lobſich, der faſt unwillkürlich nach einem der Gläſer griff und den Staub anfing davon zu wiſchen, als ob ſie ihn eben bei dieſer Beſchäftigung geſtört hätte — „wir haben noch einen Gaſt zum Mittagstiſch mehr bekommen.“

„Ich hab' ihn geſehn, Lobſich,“ ſagte die Frau, tiefaufſeufzend, und ſich mit der Hand über die Stirn fahrend, als ob ſie ſich den Schweiß abwiſchen wollte, in der That aber eine verrätheriſche Thräne raſch und unbemerkt von den Wimpern zu werfen. Der Mann reinigte indeſſen unverdroſſen Gläſer und Flaſchen, und erſt, als die Frau gar nicht wieder von der Thür wegging, legte er das Wiſchtuch nieder, ſteckte die Hände in die Taſchen, und ging, leiſe vor ſich hinpfeifend, langſam zu dem mit allen möglichen Getränken und Früchten verzierten Schaufenſter, aus dem er hinaus auf die Straße ſah.

„Lobſich,“ ſagte die Frau endlich mit leiſer, bittender Stimme.

„Ja, Kind?“ frug der Mann, ohne ſich nach ihr umzudrehen.

„Ich habe eine rechte Bitte an Dich —"

„Und die wäre?"

„Sieh mich an, Vater; dreh Dich nicht weg von mir."

„Nun, was haſt Du denn?" lachte der Mann halb verlegen, aber ſonſt guter Laune, indem er ſich nach ihr umdrehte und ſie wie erſtaunt betrachtete — er wußte freilich ſchon, was ſie von ihm wollte. Salome Lobſich war aber nicht mehr die frühere, kräftig geſunde Frau, die von Tagesanbruch bis Mitternacht faſt, im rothen Drachen zu Hellingen geſchafft und gearbeitet, und die große lebhafte Wirthſchaft in Ordnung, und wie in Ordnung, gehalten hatte. Sie war viel magerer und recht bleich und kränklich ausſehend geworden; die Augen lagen ihr tief in den Höhlen und ſahen verweint aus, und in die ſonſt ſo glatte, freie Stirn hatten ſich viele ſchwere Falten gegraben, und ließen ſie älter ſcheinen, als ſie der Jahre wirklich zählen mochte.

„Trink heute nicht mehr," ſagte die Frau mit zitternder, tief bewegter Stimme, „laß die Flaſchen ſtehn, Vater, und nimm Dir eine Warnung an geſtern — Du weißt, was Du mir verſprochen haſt."

„Unſinn," brummte der Mann, den Kopf herüber und hinüber werfend, „was willſt Du denn eigentlich, ich trinke ja gar nicht — wenn mich ein Fremder auffordert, darf ich doch nicht grob ſein und ihn zurückweiſen. — Das ſchickte ſich ſchön von einem Wirth."

„Ich ſage ja Nichts darüber" bat die Frau — „trink nur von jetzt an nicht mehr; Du machſt Dich krank Vater, ruinirſt

Deine Geſundheit, und — und die Leute im Haus thun nachher, wenn ſie merken, daß Du nicht mehr auf ſie ſiehſt, was ſie wollen. — Bitte, lieber, lieber Lobſich — trink heute nicht mehr!“

Sie war während der letzten Worte zu ihm getreten, hatte ihre Hand auf ſeinen Arm gelegt und ſah, mit ihren Thränen gefüllten Augen, die ſie jetzt nicht länger verheimlichen *konnte*, recht ernſthaft, traurig zu ihm auf. Als der Mann aber ſchwieg, und den Kopf halb von ihr wandte in ſcheuem Bekenntniß, fuhr ſie mit leiſerer, dringender Stimme fort: —

„Nicht *meinetwegen* bitt' ich Dich darum, Lobſich — ich fühle, wie ich mit jedem Tage kränker und ſchwächer, Dir die ganze Wirthſchaft, die ganze Sorge wohl bald werde allein überlaſſen müſſen; aber denke wie Alles werden ſoll wenn ich einmal — nicht mehr bei Dir bin, *fremde* Menſchen eine Angewohnheit, die bei Dir beginnt zur Leidenſchaft zu werden, benutzen können — und die Gelegenheit gewiß dann nicht verſäumen werden —

„Rede nur nicht ſo,“ ſagte Lobſich, doch ergriffen, und ihr jetzt die bleiche Wange ſtreichelnd und das Haar glättend — „rede nicht ſolches Zeug Salome — Du biſt gar nicht ſo krank, wie Du ſelber glaubſt, und wirſt Dich in dem geſunden Klima hier bald genug erholen.“

„Das Klima iſt wohl gut,“ ſagte die Frau kopfſchüttelnd, aber was ich habe, trag' ich ſchon in mir, und die Sorge dabei um Dich, nagt und frißt mir am Leben mehr und mehr. Ich fühle das auch ſtärker, als ich es Dir ſagen kann, und doch iſt es Dein eigner Nutzen Lobſich, Dich zu ändern — wenns wirklich nicht meinetwegen wäre — Vater — Deines eigenen Selbſt wegen. Sieh,“ fuhr ſie lebendiger fort — „Du weißt, mit wie ſchwerem Herzen ich von Deutſchland fortgegangen bin — wir hatten keine Urſache zu gehn, und würden uns dort immer wohl befunden haben, hätte der Menſch, der Weigel, was ihm Gott verzeihen möge, nicht immer in Dich hineingeredet, daß Du Dein Glück mit Füßen von Dir ſtießeſt, wenn Du bliebſt. Aber ich klage jetzt nicht darüber; wir ſind einmal hier, das alte Vaterland liegt hinter uns, und mit gutem Willen und nur einigem Fleiß, kannſt und wirſt Du Dir auch hier das bald wieder erſchaffen, was Du in Deutſchland verlaſſen — eine ſorgenfreie glückliche Exiſtenz. Wir haben der Beiſpiele hier ſchon mehre, wo die Wirthe ſolcher Gaſthäuſer ſich ein hübſches Vermögen erworben, und es geht denen, die ihr Geſchäft fleißig und ordentlich betreiben, vielleicht Allen gut. Aber etwas wird dafür auch von ihnen verlangt; ſie müſſen ſich ſelber beherrſchen können, und dürfen der Verführung, die rings um ſie her in Flaſchen und Karaffen ſteht, keine Macht über ſich gönnen. Sonſt, Lobſich — ſonſt ſind ſie verloren, und zu ſpäte Reue macht das Verlorene dann nicht wieder gut.“

„S'iſt mir doch was Unbedeutendes, was die Frau für ein Mundwerk hat,“ ſagte Lobſich, gutmüthig lächelnd — „aber Du haſt recht Salome; ich will mich tüchtig zuſammenehmen, Du — Du ſollſt einmal ſehn — Du ſollſt noch Deine Freude an mir haben.“

„Du biſt ſo ſeelensgut,“ fuhr die Frau mit innig gerührter Stimme fort, „mochteſt, wenn Du die böſen Flaſchen nicht angerührt, gern allen Menſchen helfen, und Deine Frau, vor allen Uebrigen gewiß nicht unglücklich machen; denke nur immer daran, Lobſich. Sieh, ich bin auch früher manchmal heftig und auffahrend geweſen, und habe gefunden, daß Dich das nur noch ſchlimmer machte — ich habe es gelaſſen ſeit der Zeit, und mir ſelber Gewalt angethan, bis es nie mehr vorfiel; der Menſch kann ſich bezwingen, wenn er nur ernſtlich will. So lange ich lebe, werde ich Dir ja auch gern und treulich zur Seite ſtehn, aber — wenn ich fort von Dir bin, Lobſich — denke nur immer an die Zeit, wie es da werden würde, wenn Du Dir allein überlaſſen bliebeſt, und Dich nicht ändern wollteſt, und keinen Menſchen mehr hätteſt, der Dir freundlich und ehrlich riethe.“

„Du biſt ein gutes Kind,“ ſchmeichelte der Mann, „und machſt Dir ganz unnütze Sorgen um mich. Hoffentlich lebſt Du noch recht lange, und legſt mich noch vielleicht hier irgend wo unter die Erde.“

Die Frau ſchüttelte langſam und ernſt mit dem Kopf, mochte aber auch nicht weiter jetzt in den Mann dringen, und ſagte, nach einer kleinen Pauſe, in der ſie ſich die Augen getrocknet und wieder ruhiger zu dem Mann aufſah.

„Ich wollte Dich noch an eins erinnern, Lobſich — Du weißt, daß heute Nachmittag die Engliſche Schoonerladung von Mehl und Mais verauktionirt wird, die neulich von dem Steueramt hier den Leuten, die ſie hatten ſchmuggeln wollen, weggenommen wurde. Verſäume die Zeit nicht; wir haben jetzt gerade das Geld dazu, und die Sachen werden billig verkauft werden.“

„Alle Wetter ja,“ ſagte Lobſich, augenſcheinlich etwas verlegen, „daran hatte ich gar nicht mehr gedacht, aber — aber — Du weißt doch, der reiche junge Kaufmann, Herr Henkel, war geſtern bei mir und da —“

„Um Gottes Willen Mann, was haſt Du da gemacht?“ rief die Frau erſchreckt — „Du hatteſt viel getrunken und“ —.

„Nu nu, ängſtige Dich nicht,“ lachte der Mann, das Geld iſt gut aufgehoben, — ich wollte nur wir hätten halb ſo viel wie der — aber er brauchte geſtern gerade 400 Dollar, die ihm an der Summe fehlten, eine Anzahl gekaufter Bonds zu bezahlen, und hat mir verſprochen, ſie mir heute Abend oder morgen früh zurück zu geben.“

„Und iſt das auch gewiß?“

„Guter Gott,“ lachte Lobſich, „er bekommt ja hier von einer ganzen Menge Deutſchen Geld, was er für ſie theils nach New-York, Colonialwaaren einzukaufen, theils nach Deutſchland nehmen ſoll, und da er den Leuten ſogar für die Zeit, die er es in Händen hält, einige Procente giebt, kann er es doch nicht indeſſen todt liegen laſſen — er hätte ja ſonſt für ſeine Gefälligkeit noch Schaden obendrein. Bei Kaufleuten muß das Geld immer curſiren und arbeiten, und da ihm die paar Hundert Thaler gerade auf ein paar Stunden fehlten, mochte ich doch nicht ſo ungefällig ſein und nein ſagen. Nun Alte? — was haſt Du noch, Du ſiehſt ja noch ſo verdrießlich aus; iſt Dir's nicht recht?" —

„Ich weiß nicht, Lobſich," ſagte die Frau unſchlüſſig und als ob ſie ungern den Punkt berühre — „der Herr Henkel — er mag ein ſteinreicher, vornehmer und ſehr braver Herr ſein — ich möchte ihm nicht gern Unrecht thun, aber mir — mir gefällt er nun einmal nicht — mein Mann wär's nicht, und ſein Lachen beſonders hat für mich etwas Unheimliches; es kommt mir immer ſo vor, als ob er ſich dabei über Euch luſtig mache."

„Papperlapapp," lachte der Mann — „und noch dazu des alten reichen Dollinger Schwiegerſohn, von dem er einmal eine halbe Million erbt, wenn der ſtirbt. Er mag ſeine Eigenheiten haben, aber ein tüchtiger Geſchäftsmann bleibt er immer und die Wirthe ſollten ihm beſonders dankbar ſein, denn er läßt was drauf gehn wohin er kommt."

„Aber er hat Dich noch nicht bezahlt."

„Die Zeche — hahaha, die paar Thaler? für die biſt Du doch nicht bange?"

Die Frau zögerte mit einer Antwort und ſagte endlich — „Es wäre kindiſch von mir, und doch — Du magſt mich auslachen wie Du willſt, hat mir der Mann etwas, das mich mistrauiſch gegen ihn macht, und der Menſch der immer mit ihm geht, der Amerikaner, dem iſt ein ſchwarzer Strich ordentlich über das ganze Geſicht gezeichnet —"

„Nun ja, der gefällt mir gerade auch nicht beſonders," ſagte Lobſich, „aber hier in Amerika kommt man mit Manchem zuſammen, von denen man ſich in einem anderen Lande wohl fern halten könnte und würde, und unſer Herr Gott hat uns eben nicht alle gleich hübſch gemacht; ſonſt iſt er aber gut, denn er zahlt Alles gleich baar.“

„Da kommt der Fremde wieder herunter,“ ſagte die Frau jetzt, „und ich will machen daß ich in meine Küche komme — in dem Aufzug kann ich mich nicht gut vor dem Herren ſehn laſſen; alſo nicht wahr Vater — Du hältſt Dein Wort?“

Lobſich gab ihr die Hand und nickte ihr freundlich zu und Salome verließ raſch, und mit viel leichterem Herzen, als ſie es betreten, das Zimmer, während durch die andere Thüre Hopſgarten, dem der Barkeeper wieder langſam vorausſchlenderte, hereinkam, und ohne ſich weiter aufzuhalten, durch den Schenkraum hindurch auf die Thüre zu ging, die auf die Straße führte. —

„Um wie viel Uhr wird gegeſſen, Herr Lobſich?“ ſagte er hier, ſich noch einmal nach dem Wirthe umdrehend.

„Um ein Uhr.“

„Schön, werde mich einfinden; — noch eins — ich wollte Sie noch fragen ob Sie nicht — aber es iſt ſchon gut, ich werde es ſchon finden — danke Ihnen —“ und mit dem kurz abgebrochenen Satz verließ er das Haus. Er hatte ſich noch einmal nach der Wohnung des Staatsanwalts erkundigen wollen, beſann ſich aber eines Beſſeren, und hielt es für eben ſo gut auf der Straße den erſten Beſten danach zu fragen.

Die Wirthsleute brauchten nicht zu wiſſen daß er irgend etwas Nöthiges mit den Gerichten zu thun hatte.

Hopfgarten, auf ſeine erſte Anfrage gleich an das Court oder Gerichtshaus gewieſen, fand bald in deſſen Nähe die Wohnung des Staatsanwalts, dieſen aber leider nicht zu Hauſe. Er war ausgegangen, wurde aber gleich nach Tiſch zurück erwartet.

Das war fatal, ließ ſich jedoch nicht ändern, und obgleich Hopfgarten große Luſt hatte, indeſſen zu einem anderen Advokaten zu gehn, hielt er es doch für beſſer zu warten, um dann durch den Staatsawalt gleich durchgreifende Mittel anzuwenden. Der Burſche mußte endlich einmal unſchädlich gemacht, und der ſo reichlich verdienten Strafe überliefert werden.

Nach ſeiner Uhr ſehend, fand er, daß übrigens nur noch eine Viertel Stunde an ein Uhr fehlte und drehte eben wieder in die Straße ein, nach ſeinem Gaſthaus zurück zu gehn, dort raſch zu eſſen, und keinen Augenblick ſeiner koſtbaren Zeit zu verſäumen, als ihm, eben wie er um die Ecke bog, zwei Männer begegneten und faſt gegen ihn anrannten, in deren Einen er mit nicht geringer Ueberraſchung den ſo ſehnſüchtig verfolgten, in dieſem Augenblick aber doch nicht erwarteten oder gewünſchten Soldegg oder Henkel, wie er jetzt wieder hieß, erkannte.

„Hallo Herr von Hopfgarten,“ rief ihm dieſer freundlich und jedenfalls ganz unbefangen entgegen — „das freut mich wahrhaftig, daß wir uns wieder einmal in den Weg laufen.

Alle Wetter, ich glaube wir haben uns ſeit unſerer Landung nicht mehr geſehn.

Hopfgarten, keineswegs ein ſolcher Meiſter in der Verſtellung als der Mann, mit dem er es hier zu thun hatte, fühlte, wie ihm im erſten Augenblick das Blut in Strömen in's Geſicht ſtieg, und dann wieder zu ſeinem Herzen zurückdrängte, wußte aber auch, daß in dieſem Moment Alles von ſeiner eigenen Kaltblütigkeit abhange, den Verbrecher wenigſtens noch auf eine Stunde glauben zu machen, daß er ſich zum zweiten Mal von ihm anführen laſſe, denn jedenfalls fühlte ihm dieſer erſt auf den Zahn, ob er mehr von ihm wiſſe, als ſich mit ſeiner Sicherheit vertrug. Raſch alſo geſammelt, ſah er dem Mann ſtarr in's Auge und ſagte dann lachend:

„S'iſt doch eine tolle Aehnlichkeit zwiſchen Ihnen beiden; und man ſollte darauf ſchwören, es könnten nicht zwei ſein."

„Zwiſchen uns Beiden?" lachte Henkel, auf ſeinen Begleiter zeigend — „das iſt nicht übel — übrigens hab' ich die Herren wohl erſt einander vorzuſtellen — Herr von Hopfgarten — ein früherer Reiſegefährte von mir und ſehr lieber Freund — Mr. Cottonwell, ein Pflanzer aus Louiſiana —"

„Nicht zwiſchen Ihnen," rief Hopfgarten mit einer höflichen Verbeugung gegen den Fremden, „ſondern mit Ihnen und Ihrem Bruder — oder haben Sie keinen Zwillingsbruder, Henkel?"

„Aber woher wiſſen Sie das?" rief Henkel, anſcheinend erſtaunt, „haben Sie ihn geſehen?"

„Er hat mir einen Brief für Sie gegeben."

„Und haben Sie den Brief?“ rief Henkel lachend — der in dem Augenblick wirklich noch gar nicht wußte, welche Rolle er weiter ſpielen müſſe, und ſich durch die Frage immer noch eine Hinterthür offen behielt, das Ganze auf einen Scherz hinaus zu drehen.

„Allerdings,“ ſagte Hopfgarten ruhig, und jetzt wieder ganz gefaßt; „ich bin in der Zeit noch gar nicht nach New-Orleans, wo ich Sie vermuthen mußte, gekommen, und wenn Sie mit mir zu Haus gehn, kann ich ihn an ſeine Adreſſe überliefern. Ich habe Ihnen überdieß noch etwas ſehr Wichtiges, und für Sie höchſt Intereſſantes mitzutheilen.“

„Und das wäre?“ rief Henkel raſch und neugierig.“

„Nun hier auf der Straße,“ ſagte Hopfgarten mit einem flüchtigen Blick auf Henkels Begleiter, „geht das doch wohl nicht; wollen Sie mit mir eſſen, ſo können wir es zu Hauſe abmachen?“

„Wo logiren Sie?“

„Im rothen Drachen.“

„Ah bei Lobſich — da wird ja wohl um ein Uhr gegeſſen.“

„Ja —“

„Hm — das thut mir leid,“ ſagte Henkel, nach ſeiner Uhr ſehend, „aber ich habe vorher noch ein kleines Geſchäft in der Stadt abzumachen, das ſich unmöglich aufſchieben läßt. Dorthin bin ich ebenfalls gerade ein Uhr beſtellt; iſt es Ihnen aber recht, hol' ich Sie um zwei Uhr, ſpäteſtens halb drei im rothen Drachen ab.“

„Schön,“ ſagte Hopfgarten, der bis dahin Zeit behielt ſeine eigenen Maasregeln zu treffen — keinenfalls konnte Henkel eine Ahnung haben, daß er Alles wiſſe, und der Verbrecher lieferte ſich ſolcher Art ſelber in ſeine Hände — „alſo treffen wir uns um zwei oder halb drei im rothen Drachen — es iſt überdieß jetzt Zeit, daß ich zum Eſſen gehe, und wir bereden alles Andere dort. Auf Wiederſehn Herr Henkel!“

„Auf Wiederſehn, mein lieber Herr von Hopfgarten,“ rief ihm der junge Mann noch freundlich mit der Hand nachwinkend zu, nahm dann den Arm ſeines Gefährten, und ſchritt mit ihm langſam die, mit dem Waſſer gleichlaufende Straße hinauf.

„Was iſt denn das für eine Geſchichte mit dem Zwillingsbruder, Soldegg,“ ſagte der Amerikaner, als dieſer vielleicht hundert Schritte ſchweigend und mit ſeinen eigenen Gedanken beſchäftigt neben ihm hin gegangen war —“

„Lieber Goodly,“ erwiederte aber Soldegg finſter — „wir haben keine Zeit mehr zu Kindereien; der Burſche, der uns eben verließ, weiß mehr als mir und Euch gut iſt, und die halbe Stunde, die wir zum Handeln haben, müſſen wir benutzen.“

„Mir? — was weiß er von mir — Donnerwetter, er ſah grün und unſchuldig genug aus, und von dem ſollte ich denken, hätten wir Nichts zu fürchten.“

„Er war in Grahamstown und weiß, daß ein gewiſſer Goodly wegen einem ſehr albern angeſtellten Raub und Mord ſteckbrieflich verfolgt wird; und was ſeine Unſchuld betrifft, ſo ſteckt hinter dem mehr als Ihr glaubt — mehr als mir lieb iſt. Habt Ihr nicht bemerkt, wie er erſt roth und dann blaß wurde, als ich ihm ſo plötzlich in den Weg lief? Er gehörte ſonſt zu der ehrlich dummen Art, denen ihr eigenes Blut nicht einmal mehr gehorcht; hinter der Gewalt, die er ſich aber dann anthat, ſteckt mehr als ich gerade geſonnen bin abzuwarten, und er hat für jetzt nur den einzigen Fehler begangen, daß er mich für eben ſo leichtgläubig und thöricht hielt, als er ſich früher gezeigt. Noch, mein lieber Herr von Hopſgarten, haben Sie den Fuchs nicht im Bau, und er wird von jetzt an Sorge tragen, daß er Ihnen nicht wieder ſo leicht begegnet."

„Tod und Teufel!" fluchte Goodly, mit dem Fuße ſtampfend, „das wäre eine verfluchte Geſchichte, wenn wir jetzt gleich fort, und die 500 Dollar im Stich laſſen müßten, die wir noch heute Mittag erheben ſollten."

„Ich laſſe Nichts im Stich;" ſagte Soldegg ruhig — „vor allen Dingen müſſen wir herausbekommen, wie lange der Herr hier iſt, und das erfahren wir am beſten bei dem deutſchen Pflaſterſchmierer hier gleich unten am Waſſer. Kommen Sie Goodly, dort ſage ich Ihnen, was wir zu thun haben."

Den Herrn Doctor Hückler, den Soldegg vorher etwas ungenirt mit dem „deutſchen Pflaſterſchmierer" gemeint, fanden ſie gerade im Begriff, ſeinen Laden zu ſchließen, um nach Hauſe zum Eſſen zu gehn.

„Ach lieber beſter Doctor," rief ihm Soldegg ſchon von weitem zu — „ich habe noch eine große Bitte an Sie; thun

Sie mir den Gefallen und ſchließen Sie noch einmal auf — ich halte Sie nicht zehn Minuten länger."

„Ah mein guter Herr Henkel; ſehr erfreut ſie zu ſehen, wie geht es Ihnen, — womit kann ich Ihnen dienen?" ſagte der Doctor auf Engliſch, dem Wunſche willig Folge leiſtend, und in ſeinen „shop" voran hineintretend.

„Ich habe eben Jemanden getroffen den auch Sie kennen," ſagte Soldegg.

„Herrn von Hopſgarten — nicht wahr? — ja er hat mir heute Morgen ſeine Viſite gemacht, gerade wie er ankam."

„Er iſt erſt ſeit heute Morgen in der Stadt?"

„Etwa ſeit zehn oder elf Uhr; er trug ſeinen Reiſeſack noch unter dem Arm."

„Dann hab' ich Glück gehabt, daß ich ihm gleich begegnet bin — Sie wiſſen, nicht wie lange er zu bleiben gedenkt?"

„Oh wohl nur ſehr kurze Zeit —"

„Das glaub' ich, nachdem er mich geſehn," lachte Soldegg.

„Wie ſo? was haben Sie mit ihm?" rief der Doctor erſtaunt.

„Lieber Doctor, das iſt eine lange Geſchichte Ihnen die weitläufig auseinander zu ſetzen; ich erzähle Sie Ihnen ausführlicher, wenn wir nachher zuſammen fortgehn; für jetzt muß ich Sie um eine große Gefälligkeit bitten. Wollen Sie einmal mit mir zum nächſten Friedensrichter gehn — er wohnt keine zehn Häuſer von hier."

„Mit dem größten Vergnügen, aber weshalb?"

„Nur mich zu legitimiren, um einen Verhaftsbefehl gegen Jemand auszuwirken."

„Gegen Herrn von Hopfgarten?" rief Hückler erſtaunt aus.

„Allerdings," ſagte Henkel ernſt, „ſo leid es mir thut gegen einen früheren Reiſegefährten auf ſolche Art einſchreiten zu müſſen, und ſo gern ich einen kleinen Verluſt um den Preis lieber verſchmerzen würde; aber ſiebentauſend Dollar bin auch ich nicht im Stande ſo leicht einzubüßen, ſehe wenigſtens keinen Grund ein, das an einen wildfremden Menſchen zu thun."

„Siebentauſend Dollar?" rief Hückler erſtaunt — „alſo darum erſchrak der Herr ſo, als ich ihm ſagte, daß Sie hier wären."

„Er erſchrak? — nicht wahr?" frug Henkel raſch, mit einem bedeutungsvollen Blick nach ſeinem Begleiter hinüber — „ich will es gerne glauben, aber wir haben auch keine Secunde länger zu verſäumen, denn ich glaube, zu Mittag geht ſchon wieder ein Dampfboot nach den nördlichen Seeen ab, das er, wie ich alle Urſache habe zu vermuthen, benutzen will, mir zu entſchlüpfen."

„Oh nicht vor zwei Uhr!" rief Hückler, ſeinen Hut wieder aufgreifend — „da können Sie ſicher ſein, es iſt das Poſtboot, und geht auf die Minute; aber ich ſtehe Ihnen zu Dienſten, lieber Herr Henkel, Sie werden übrigens zwei Bürger brauchen, einen Verhaftsbefehl auswirken zu können; wir hatten neulich den nämlichen Fall — der andere Herr wird wohl wahrſcheinlich —"

„Nein, Herr Cottonwell iſt vollkommen fremd hier — Einer der bedeutendſten Pflanzer Louiſianas — entſchuldigen Sie, daß ich die Herren noch nicht einander vorgeſtellt habe. Herr Doctor Hückler — der beſte Arzt, den wir in Milwaukie haben.“

„Oh bitte, lieber Herr Henkel, Sie ſind zu freundlich; da gehen wir alſo am Beſten gleich bei Einem ihrer Amerikaniſchen Freunde vor, den abzuholen.“

„Nein, ich habe noch einen beſſeren;“ ſagte Henkel. „Herr Lobſich kennt mich auch ſchon von Deutſchland aus, und überdieß muß ich auch dorthin, um die Leute im Haus zu erſuchen, das Gepäck des Fremden nicht verabfolgen zu laſſen, bis ich zu meinem Recht gekommen bin. Wir gehn die Waſſerſtraße zuſammen hinunter — Ihre eigene Wohnung liegt ja überdieß in der Richtung zu — und Sie warten einen Augenblick am Hauſe des Friedensrichters.“

Hückler war die Bereitwilligkeit ſelber, und wenn er auch unterwegs ſein Erſtaunen nicht unterdrücken konnte, daß ein Mann, noch dazu von Adel, ſolche Streiche machen ſollte, kam er doch zuletzt zu der Schlußfolgerung, daß er es ihm ſchon immer angeſehn, wie hinter dem eingebildet vornehmen Weſen nicht viel dahinter ſei, und der Adel beſonders ſchütze erſt recht nicht vor ſolchen Sachen. Die Leute glaubten gewöhnlich, ſie wären etwas Beſſeres als Bürgerliche, und dürften thun und laſſen was ſie wollten; er ſelber aber halte ſich für ebenſoviel werth, wie der beſte Adliche.

Henkel überließ es gleich darauf Herrn Goodly, ſeinen

Freund ein paar Minuten angenehm zu unterhalten, und ging raſch dem rothen Drachen zu, in deſſen Schenkſtube, wie er recht gut wußte, Herr Lobſich regelmäßig zu finden war, ſo lange ſeine Gäſte oben bei Tiſch waren, und der Wirth benutzte die Gelegenheit dann nicht ſelten, ſeine eigenen Getränke, damit aus keiner Flaſche zu viel fehle, der Reihe nach durch zu probiren.

Wie er es gehofft, zeigte es ſich; Lobſich war eben wieder eifrig beſchäftigt, ſich, trotz dem Verſprechen, das er heute Morgen ſeiner Frau gegeben, in ſeinem eigenen Schenkſtand zu traktiren, und fuhr, als die Thüre geöffnet wurde, mit dem eben geleerten Glaſe raſch unter den Tiſch in das dort zum Abſpühlen ſtehende Waſſer.

„Ah mein guter Herr Lobſich, ſo fleißig — der Mann iſt doch immer beſchäftigt, wenn man zu ihm kommt,“ rief ihm Henkel freundlich entgegen.

„Ah mein guter Herr Henkel!“ entgegnete der Wirth mit unverkennbar ſchwerer Zunge — „ungeheuer erfreut, Sie zu ſehn — meine Alte hat ſchon — hat ſchon gefürchtet, daß Sie —“

„Lieber Herr Lobſich,“ unterbrach ihn aber Henkel, dem Nichts daran lag, ſich mit dem Mann in ein längeres Geſpräch einzulaſſen — „Sie haben einen neuen Gaſt heute bekommen, nicht wahr?“

„Ja wohl, lieber Herr Henkel, ja wohl — ſehr charmanter Mann,“ ſagte Lobſich, um den Schenktiſch herumkommend.

„Dieſer ſehr charmante Mann, mein lieber Lobſich,“

flüſterte ihm Henkel, ſeinen Arm dabei ergreifend zu, „iſt ein Erzgauner, der, wie ich alle Urſache zu fürchten habe, mir mit 7000 Dollar durchbrennen will — wie gefällt Ihnen das?“

„Iſt mir doch was Unbedeutendes!“ rief Lobſich, im unbegrenztem Erſtaunen.

„Ich bin eben im Begriff einen Verhaftsbefehl gegen ihn auszunehmen,“ fuhr Henkel aber indeſſen fort, „und habe deshalb eine Doppelbitte an Sie. Vor allen Dingen muß ich Sie erſuchen, mit mir zum nächſten Friedensrichter zu gehn und meine Perſon zu beſcheinigen — die Leute kennen mich hier nicht, und Doktor Hückler wartet ſchon oben in der Straße auf uns zu demſelben Zweck; und zweitens möchte ich Sie dringend erſuchen, Ihren Leuten beſtimmten Auftrag zu geben, dieſen Herrn von Hopfgarten, ſobald er zu Hauſe kommen ſollte, nicht wieder fortzulaſſen, und mir augenblicklich —“

„Zu Hauſe kommen?“ ſagte Lobſich vergnügt — „er iſt zu Hauſe —“

„Er iſt zu Hauſe?“ rief Henkel überraſcht — „beim Eſſen oben?“ —

„Nein, nicht beim Eſſen,“ ſagte Lobſich, ſeufzend nach ſeiner Flaſche hinüberſehend, der auf's Neue zuzuſprechen ihm jetzt der gerade verkehrt Gekommene verhinderte — „er hatte es furchtbar eilig und ging in ſein Zimmer hinauf, ich glaube, einige Papiere zu holen.“

„Wahrſcheinlich ſeinen Reiſeſack zu packen,“ rief Henkel raſch und unruhig, denn Hopfgarten konnte da jeden Augenblick wieder herunterkommen — „ich muß Sie alſo dringend bitten, mein guter Herr Lobſich, Ihren Leuten ganz beſtimmten Auftrag zu geben, dieſen Herrn, ſobald er vor der Zeit ſuchen ſollte zu entwiſchen, nicht aus dem Haus zu laſſen, bis der Conſtable hier geweſen iſt.“

„Aber erſt trinken wir einen, mein guter Herr Henkel — was nehmen Sie?“

„Jetzt nicht, mein lieber Lobſich — nachher ſo viel Sie wollen — rufen Sie jetzt nur ſo raſch als möglich Ihren Barkeeper herunter, daß wir keine Zeit verſäumen.“

„Der kommt zeitig genug,“ ſagte Lobſich, nichtsdeſtoweniger an einer kleinen Klingel ziehend, die dicht an der Thür angebracht war, und ſich dann ſelber wieder vor allen Dingen einſchenkend — „alſo was trinken Sie?“

„Nichts — nichts, ich danke Ihnen herzlich — ich habe keinen Durſt,“ ſagte Henkel, mit raſchen ungeduldigen Schritten im Zimmer auf und abgehend.

„Keinen Durſt?“ lachte Lobſich — „iſt mir doch was Unbedeutendes — gerade wie meine Frau — die hat auch immer keinen Durſt — gebe Ihnen mein Ehrenwort, Herr Henkel, die Frau hat nie Durſt.“

„Da kommt Ihr Barkeeper,“ rief aber Henkel, der einen ſcheuen Blick nach der ſich öffnenden Thür geworfen — „bitte inſtruiren Sie ihn — es iſt die höchſte Zeit.“

„Ah ja wohl, Herr Henkel mit dem größten Vergnügen. Sie Schmidt,“ wandte er ſich an dieſen, indem er ſeinen Hut vom Nagel nahm — „wenn ich fort bin und es — und es ſollte Jemand nach mir fragen, ſo — ſo ſagen Sie ihm nur — daß ich nicht zu Hauſe wäre."

„Ja woll Herr Lobſich," ſagte der Barkeeper.

Henkel warf den Kopf ungeduldig hin und her.

„Aber weshalb gehn wir denn fort?" frug er ihn leiſe.

„Ja, Sie haben auch recht," ſagte Lobſich, der das ganz falſch verſtand, gutmüthig, indem er ſeinen Hut wieder abnahm, „wir können ja auch hier bleiben, und noch ein Glas trinken — ich denke ich nehme dießmal —"

„Was wollten Sie denn Ihrem Barkeeper wegen dem Fremden, der heute angekommen iſt, ſagen?" frug Henkel ungeduldig werdend.

„Alle Wetter, das hätt' ich ja beinah vergeſſen," rief der Wirth, ſeinen Hut wieder aufgreifend — „Sie Schmidt — verſtehn Sie mich, Schmidt?"

„Ja woll, Herr Lobſich —"

„Nun gut, wenn der Fremde herunterkommt, der heute Morgen angekommen iſt —"

„Der mit dem Reiſeſack?"

„Das Maul ſollen Sie halten, Schmidt — wenn der Fremde herunterkommt, der heute Morgen gekommen iſt —"

„Der mit dem —"

„Das Maul ſollen Sie halten, ſag' ich — verſteht ſich, der mit dem Reiſeſack, der das Zimmer allein beſtellt hat — wenn der herunterkommt und durchbrennen will, dann halten Sie ihn feſt."

„Erſt ſoll er bezahlen?" frug Schmidt.

„Sie ſind ein Schaafskopf," bedeutete ihn Lobſich, „als ob Einer nicht erſt bezahlen, und dann doch durchbrennen könnte."

„Ja, aber wenn er bezahlt hat, brennt er doch nicht mehr durch," meinte der Barkeeper.

„Ja, da hat der nun wieder recht," lachte Lobſich gutmüthig nach Herrn Henkel hinüber. Dieſem aber brannte der Boden unter den Füßen, die Zeit verſtrich, und der, wenn auch nicht trunkene, doch vom Wein redſelig gemachte Mann war nicht von der Stelle zu bringen.

„Wenn aber Jemand, außer ſeiner Zeche noch tauſende ſchuldig iſt, kann er doch wohl noch durchbrennen, nicht wahr?" ſagte er, ſoviel als möglich vermeidend, in Gegenwart des Barkeepers irgend einen direkten Wunſch auszuſprechen.

„Donnerwetter ja — Sie haben ja recht," rief aber auch jetzt Lobſich, der ſich endlich des vorher Beſprochenen wieder erinnerte, „wenn alſo der Mosje herunterkommen ſollte und zur Thür hinauswollte — bums, Thüre zu — Nichts da, bis wir wieder mit dem Conſtable zurückkommen, verſtanden?"

„Ich ſoll den Fremden nicht fortlaſſen?" ſagte der Barkeeper, dem derartige Aufträge wohl ſchon öfter gekommen waren, ruhig.

„Juſtement die Sache," verſicherte Lobſich.

„Wenn er aber nun mit Gewalt —"

„Zu Boden ſchlagen," ſagte Lobſich, mit einer entſprechenden Bewegung, und ſich den Hut feſter in die Stirn drückend, nahm er Henkel unter den Arm, und verließ mit dieſem raſch das Haus.

Der Barkeeper, der indeſſen vor allen Dingen die Zeit benutzte, in der er allein war, und ſich aus einer, der eigentlich nur zur Verzierung auf dem Schenkſtand ſtehenden und ganz extrafeine Liqueure enthaltenden Porcellain-Flaſchen ein tüchtiges Glas vollgeſchenkt hatte, trank dieſes in langſamen Zügen und mit augenſcheinlichem Behagen aus, wiſchte ſich dann den Mund ſauber mit der Zunge rein, und wollte ſich eben wieder, nach Barkeeper Art, die gefaltenen Hände vor ſich auf den Knieen, ſehr behaglich und ſelbſtzufrieden auf den Schenkſtand ſetzen, das Weitere ſeines Auftrags ruhig abzuwarten, als raſche Schritte auf der Treppe laut wurden, der ihm überwieſene Fremde die Thüre ſchnell öffnete und zum Schenktiſch trat.

„Bitte geben Sie mir ein Glas Genevre,“ ſagte er, ein Paket Papiere dabei in ſeine Rocktaſche ſchiebend — „mir iſt nicht recht wohl — ein wenig raſch, wenn ich bitten darf.“

„Hm,“ murmelte Schmidt, der ſchon ſprungfertig geſeſſen hatte, irgend eine Bewegung des Fremden nach der Thür hin zu vereiteln, leiſe vor ſich hin, „dagegen iſt keine Ordre eingegangen,“ und ſchickte ſich dabei langſam an, dem Wunſch des Mannes zu willfahren.

„Machen Sie ein wenig raſcher,“ drängte Hopſgarten, „ich bin in größter Eile.“

„So?“ ſagte Schmidt, ihn über die Achſel, während er mit dem linken Auge zwickte, betrachtend — „ja, kann ich mir etwa denken, haben aber reichlich Zeit.“

„Zeit? ich? — was wiſſen Sie davon, ob ich Zeit habe oder nicht," ſagte Hopfgarten, der ſich über das ungenirte Benehmen des Burſchen doch ein wenig an zu ärgern fing — „kommen Sie, geben Sie mir den Genevre herunter."

„Angenehm ſein — länger Vergnügen haben — wegen warten müſſen —" brummte Schmidt in den Bart, indem er Flaſche und Glas auf den Tiſch ſetzte. Hopfgarten nahm aber weiter keine Notiz von ihm, trank, zog ſein Taſchentuch aus der Taſche ſich den Mund zu wiſchen, und ſagte dann zu dem Barkeeper, der indeſſen raſch um den Schenktiſch herum und der Thüre zugeſchritten war:

„Schreiben Sie mir das Glas auf, ich habe jetzt kein kleines Geld bei mir, und auch keine Zeit zum Wechſeln — geht Ihre Uhr da richtig?"

„Auf den Punkt."

„Gut; *wollten* Sie wohl die Güte haben mir zu erlauben vorbeizugehn, Herr — *Schmidt* heißen Sie ja wohl."

„Ja wohl, Julius Thiodolph Schmidt."

„Thiodolph, ſchöner Name — Sie haben übrigens wohl nicht verſtanden, um was ich Sie gebeten — ich möchte auf die Straße hinaus."

„Ja, das ſoll ungefähr der Wunſch von allen denen ſein, die nicht mehr hinaus können," ſagte Schmidt mit unzerſtörbarer Ruhe, ohne auch nur eines Zolles Breite zu weichen.

„Nicht mehr hinauskönnen? ich glaube Sie ſind verrückt, oder haben zu viel getrunken," rief Hopfgarten, jetzt wirklich ärgerlich. „Treten Sie aus dem Weg, oder ich *bringe* Sie hinaus; glauben Sie, daß ich Luſt und Zeit habe, mich mit einem ſolchen Holzkopf lange einzulaſſen?“

„Luſt? — weiß ich nicht — Zeit? ganzen Arm voll,“ ſagte Schmidt wieder mit derſelben Ruhe. Nur erſt als Hopfgarten, dem die Geduld endlich riß, und der nicht Luſt hatte, ſich mit dem Burſchen in einen Wortſtreit einzulaſſen, ihn am Arm ergriff und auf die Seite ſchieben wollte, ſtemmte er ſich mit Gewalt gegen, klammerte ſich mit beiden Händen an die eiſernen Haspen an, durch die Abends ein Querſtock geſteckt wurde, und begann aus Leibeskräften zu ſchreien.

Ueberall giebt es müſſige Menſchen, denen Nichts lieber auf der Welt iſt, als eine Prügelei oder irgend einen Skandal mit anzuſehn, ſobald ſie nur nicht ſelber dabei betheiligt ſind. So kamen denn nicht allein, wie nur Thiodolph Schmidts erſter Hülferuf erſchallte, eine Anzahl Leute von der Straße heran, zu ſehn, was es gäbe, ſondern die „Boarder“ ſelber, d. h. die Gäſte, die an der Mittagstafel Theil genommen und größtentheils jetzt auch fertig geworden waren, ſprangen, als ſie den Lärm unten hörten, raſch die Treppe hinunter. Schmidt bekam dadurch natürlich Hülfe, und Herr von Hopfgarten, der jetzt empört über ſolche Behandlung den Barkeeper am Kragen gefaßt hatte, und allein auch wohl bald mit ihm fertig geworden wäre, ſah ſich plötzlich von einigen zwanzig anderen Leuten umgeben, die, des Barkeepers Hülferuf unterſtützend, die Thüre ſperrten, und Thiodolph von den Eiſengriffen des kleinen Mannes befreiten.

Hopfgarten, außer ſich über eine ſolche Behandlung, ſchrie nach einem Conſtable, und wollte hinaus auf die Straße, Schmidt aber rief den Anderen zu, den Mann da um Gottes Willen nicht fortzulaſſen, ſein Herr ſei eben fortgelaufen, eine Gerichtsperſon zu holen. Hopfgarten fand ſich deshalb auch bald von einem Dutzend Menſchen umſtellt und angeſtarrt, gegen die anzukämpfen unmöglich geweſen wäre, und die ſich jetzt auch noch auf ſeine Koſten luſtig machten.

„O je, wie er ſtrampelte;“ lachte Einer — „no you do'nt mein Herzchen,“ ein Anderer — „Zeit war's aber, daß wir dazu kamen, ein paar Secunden ſpäter und er wäre draußen geweſen. Toddy könnte jedenfalls dafür traktiren.“

Thiodolph, deſſen Name ſolcher Art und zugleich mit einer Anſpielung auf ſeinen Beruf, in Toddy*) von den Amerikanern gemishandelt wurde, fand das ſelber in der Ordnung und ging, die Sorge um den Gefangenen den Leuten überlaſſend, hinter den Schenktiſch, denen, die am thätigſten bei der Sache geweſen waren, irgend ein Glas Brandy oder Whiskey, was ſie gerade verlangten, einzuſchenken.

„Was hat er denn geſtohlen?“ frug indeſſen Einer der Leute; aber ſelbſt Thiodolph konnte darüber keine Auskunft geben, und alles Proteſtiren Hopfgartens, daß er eben ſelber im Begriff geweſen ſei, zum Staatsanwalt zu gehn, ja einige der Leute aufforderte, ihn dahin zu begleiten, wenn ſie ihm denn abſolut nicht trauten, blieben erfolglos.

---

*) Toddy eine Art kalten Grogs.

„Nicht wahr Herzchen,“ lachte ihn Einer der Trinkenden, ſein Glas in der Hand haltend über die Schulter an, „daß Du uns an der nächſten Ecke durchgingſt, und wir das leere Nachſehn hätten? o ja, ſo dumm ſind wir aber nicht.“

„Nur nicht ſo ungeduldig, mein Schatz,“ rief ihm ein rothköpfiger Ire zu, „wenn Du Dich ſo nach den Gerichten ſehnſt; die kommen ſchon zu Dir, ſegne ihre Augen, die werden ſich das Vergnügen nicht lange verſagen, Deine werthe Bekanntſchaft zu machen.“

Hopfgarten lief, in Ungeduld faſt vergehend, mit auf dem Rücken gekreuzten Händen auf und ab, hatte aber auch keine Ahnung über die wahre Urſache ſeines Feſtgehaltenwerdens, und ſchrieb dieſelbe natürlich einem ſich augenblicklich aufklärenden Misverſtändniß zu. Zu jeder anderen Zeit würde er auch darüber gelacht haben, jetzt aber kam ihm das freilich gerade ſo ungelegen, wie nur irgend möglich.

„Na, da kommt ja ein Conſtable, mein Herzchen,“ rief plötzlich Einer der am Fenſter Stehenden aus, „nun ſind wir ja außer aller Noth.“

Gott ſei Dank,“ ſagte Hopfgarten, dieſem raſch entgegentretend, als ſich auch ſchon die Thür öffnete, und der Conſtable, von einem ganzen Schwarm Menſchen gefolgt, das Zimmer betrat. Lobſich, ungemein luſtig und guter Laune, war mitten zwiſchen ihnen.

„Mein Herr,“ rief jetzt Hopfgarten dem Conſtable entgegen, „hier muß ein Misverſtändniß obwalten, und ich erſuche Sie, mich ungeſäumt zum Staatsanwalt zu führen.“

„Heißen Sie Hopfgarten?“ ſagte der Conſtable, ruhig zu ihm tretend.

„Ja wohl — und bin —“

„Sie ſind mein Gefangener,“ ſagte der Conſtable, ſeine rechte Hand auf des Deutſchen Achſel legend.

„Ihr Gefangener? — auf weſſen Klage?“

„Geht mich eigentlich Nichts an,“ meinte der Conſtable; werden das wahrſcheinlich beſſer wiſſen wie ich; wenn Sie's aber noch einmal hören wollen, auf eines Herren Henkel Klage, der einen Verhaftsbefehl gegen Sie erwirkt hat.“

„Henkel?“ rief Hopfgarten, erſchreckt emporfahrend, denn jetzt durchſchaute er leicht genug die Liſt des Buben — „das iſt nicht übel — um Gottes Willen laſſen Sie dann nur nicht dieſen Henkel außer Augen — ich will gern mitgehen und verlange Nichts mehr — wo iſt der aber?“

„Weiß ich nicht, geht mich auch Nichts an —“ ſagte der Conſtable, „wir können nicht die ganze Stadt arretiren — ich habe Nichts zu thun, als Sie zum Friedensrichter Oppel zu bringen, der das Weitere dann beſtimmt.“

„Und dort werde ich Ihnen beweiſen,“ rief Hopfgarten raſch, „daß dieſer Henkel der abgefeimteſte Schurke iſt, der auf Gottes Erde wandelt, und wenn er mir jetzt durch Ihre Schuld entwiſcht, mache ich das Gericht dafür verantwortlich.“

„Iſt mir doch was Unbedeutendes!“ rief Lobſich im höchſten Erſtaunen aus; „was der Burſche noch für eine Frechheit hat. Hm, hm, hm, werden ihn aber ſchon zahm kriegen da oben, werden ihn ſchon zahm kriegen.“

Hopſgarten wollte ſich ärgerlich nach dem Wirth umdrehen, beſann ſich aber eines Beſſeren und folgte dem Conſtable, von einigen zwanzig Neugierigen begleitet, zu dem Friedensrichter.

Dieſen fanden ſie jedoch ſchon gar nicht mehr in ſeiner Office — er war, wie Hopſgarten zu ſeinem Erſtaunen erfuhr, mit den Herren Henkel und Dr. Hückler zum Eſſen gegangen, und wurde erſt in einer Stunde zurückerwartet. Vergebens machte jetzt der Deutſche dem Conſtable die bringendſten Vorſtellungen, ſich den wirklichen Verbrecher — und die Beweiſe ſei er jeden Augenblick bereit zu bringen, nicht entwiſchen zu laſſen, während er ſelber hier feſtgehalten wurde; der Mann hatte weiter keine Befehle erhalten, ſich auch gar nicht darum zu kümmern, welche Ausſage eingebrachte Gefangene machten. Das Alles würde der justice of the peace, wenn er nachher zurückkam, ſchon unterſuchen.

Hopſgarten gab jetzt, in ſeiner Verzweiflung und Ungeduld, einem der dort in der Nähe befindlichen Leute einen Dollar, in die Wohnung des Doktor Hückler zu laufen und dieſen aufzuſuchen. Er war der einzige Menſch, der ihn in Milwaukie kannte, eine volle Stunde verging aber, und weder Bote noch Doktor kam. Auch zu dem Staatsanwalt hatte der Gefangene ſeine Karte geſchickt, und ihn dringend erſuchen laſſen, augenblicklich zu ihm zu kommen, da die Sache von höchſter Wichtigkeit ſei. Es geht das nicht ſelten ſo in der Welt, wenn die Policey einmal wirklich nothwendig gebraucht wird, iſt ſie nirgends zu finden, und Hopfgartens größte Angſt war jetzt, daß der ſchlaue Verbrecher ſeine Zeit benutzen, und ſich aus dem Staube machen würde.

Darin hatte er ſich nicht geirrt; als bald nach zwei Uhr der Friedensrichter zurückkam, fehlte der Kläger noch, der, ſeiner Ausſage nach nur fortgegangen war, die nöthigen Papiere zum Beweis ſeiner Klage zu holen. Erſt als Hopfgarten jetzt ernſtlich darauf drang, den Staatsanwalt zu ſprechen, und dabei erklärte, daß dieſer ſogenannte Henkel ein alias Soldegg, alias Holwich und Gott weiß was ſonſt noch ſei, und das Gericht ſogar wohl thun würde, auch die Leute zu vernehmen, mit denen er in intimer Verbindung geſtanden, wurde der Richter doch ſtutzig und ſchickte vor allen Dingen einen Conſtabler nach dem Poſtdampfſchiff, das zu unterſuchen, ob jener Henkel nicht etwa an Bord ſei, in dem Fall aber ihn ungeſäumt hierher zu bringen.

Das Poſtdampfſchiff war vor etwa einer Viertel Stunde abgefahren.

* * *

Druck von Ferber & Seydel in Leipzig.

Nach Amerika!

Ein Volksbuch.

Sechſter Band.

Ex Biblioth.
Universitatis
Frider. Guil.
Berolin.

Nach Amerika!

Ein Volksbuch

von

Friedrich Gerſtäcker.

Illuſtrirt von Carl Reinhardt.

Sechſter Band.

Leipzig,
Hermann Coſtenoble,
Verlagsbuchhandlung

Berlin,
Rudolph Gaertner,
Amelang'ſche Sort.-Buchhandlung.

1855.

Ex Biblioth.
Universitatis
Frider. Guil.
Berolin.

Inhalt des ſechſten Bandes.

Seite
Capitel 1. Ein Sheriffsverkauf in Arkanſas 1
" 2. Maulbeere in der Betverſammlung 31
" 3. Der wandernde Krämer 63
" 4. Georg und Marie 91
" 5. Jimmy 112
" 6. Kapellmeiſter Eltrich 136
" 7. Meier, Pelz & Co. 169
" 8. Die Ueberraſchung 199
" 9. Das Haus am Walde 226
" 10. Der rothe Drachen bei Heilingen 239

Capitel 1.

Ein Sheriffsverkauf in Arkanſas.

Ein volles Jahr war nach den, im letzten Capitel beſchriebenen Vorfällen verfloſſen; die heiße Sonne Amerikas hatte wiederum den Mais und Waizen gereift, und die Früchte und Beeren des Waldes mit ſüßem Saft gefüllt; durch die blaue ſonnenreine Luft zog der weiße wehende Spinnenfaden ſeine ſtille Bahn, und legte ſich einem duftigen Schleier gleich über die Wipfel des grünen Waldesdoms, in deſſen Schatten die feiſten Hirſche zu Rudeln zuſammenſtanden, und die jungen Truthühner in die Zweige hinauf flatterten, die erſten jungen Weinbeeren zu verſuchen, die ſich mit ihren Reben dort empor gerankt.

Und wie das raſchelte und rauſchte im ſtillen Wald, wie ſich das blitzende Sonnenlicht in den fallenden Tropfen ſpiegelte, die ein wohlthätiger Nachtregen über das grüne Laubmeer ausgegoſſen, und die jetzt leiſe klopfend auf die gelbe, noch vorjährige Blattdecke des Bodens niederſchlugen. Und die Grille zirpte ihr regelmäßig melancholiſch Lied, das wie das leiſe Schnarren einer in zeitrechten Schwingungen gehenden Uhr von allen Seiten tönte, nur manchmal durch den gellenden Schrei eines aufſtiebenden Falken geſtört, dem der blaue Heher im Buſch ſpöttiſch den Warnungsruf nachäffte.

Wie das ſummte und ſchwirrte um Lianenblüthen und friſch aufkeimende Waldesblumen, von Bienen und Käfern, zwiſchen denen hin hie und da, wie ein verirrter Sonnenſtrahl, ein blitzender gold und grün ſchimmernder Kolibri gedankenſchnell faſt herüber und hinüber ſurrte, über einem duftenden honigſchweren Kelch einen Moment mit unſichtbaren, ſchattengleich fibrirenden Schwingen ſtand, und dann verſchwunden war, daß ihm das Auge nicht folgen konnte, bis ihn ſein Summen an dem nächſten Blüthenbuſch verrieth.

Wie die Natur in wundervoller Harmonie, beſonders in der Jahreszeit, den ganzen Wald mit ihrer Pracht durchwirkt, und ineinandergreifend Jedes ſich die Hände reicht zum ſchönen Ganzen; wie ſelbſt der morſche umgeſtürzte Baum, von wilden blühenden Ranken umzogen, zum Bilde hier gehört und nicht fehlen dürfte; ja wär' ein einziger Zweig gebrochen von den tauſenden, die überall dem Licht, der Luft die grünen Arme entgegenſtrecken, die Lücke würde fühlbar, und der fallende Tropfen ſelbſt ſchmückt das Blatt das er verließ mit höherem Glanz, und wird zur Perle wo er niederfällt.

Und doch ein Mißton in der Harmonie — ein dunkler Fleck der da nicht hingehörte, der ſich nicht wohl da fühlte und das Ganze ſtörte — ein naſſes, ſchmutziges, verdrießlich unzufriedenes Menſchenbild, mitten im Wald, im freien ſchönen wundervollen Wald — Zachäus Maulbeere, vom Regen durchnäßt, kalt, hungrig, verirrt, feſtgefahren mit ſeinem Karren in einem Gewirr von Reben und Wurzeln, und in einer Laune, Milch nur durch bloßes Anſehn zu ſäuern.

„Ein Gottvermaladeites Land das," läſterte er, ſich erſchöpft auf einen umgefallenen Baum ſetzend und ſein Taſchentuch, das er in der Hand hielt, zuſammenrollend und ausringend, „daß mich der Teufel plagen mußte nach dieſem Gottvergeſſenen Staat zu gehn — Bäume — Bäume — Nichts als Bäume in der Welt — gerade in die Höh und gerade über den Weg. — Schönes Vergnügen das, wo man ſich erſt ſein Schnupftuch ausringen muß, daß man ſich damit abtrocknen kann — ſchwabben nannten ſie's auf dem Schiff. Und jetzt ſitz ich hier — keine Ahnung wo bin — keine Idee von einer Richtung — ein Scheerenſchleifer im Wald — Maulbeere, Eſel, was haſt Du hier im Buſch zu ſuchen, heh? — war Dir zu wohl draußen zwiſchen den Anſiedlungen im Oſten, zwiſchen dem Waizenbrod und Honig, eh? — mußteſt geſchwind machen daß Du hierher kamſt, zwiſchen Maisbrod und Speck, oder gar die Nacht in den Wald hinein — Schöne Nacht die ich da verlebt habe, beim heiligen Sebaſtian — oben in dem verdammten Baum eingeklemmt geſeſſen, daß ich die Glieder nicht mehr rühren kann, und das Beeſt was da um mich her in den Bäumen geſchrieen hat — daß ich nicht gefreſſen bin iſt ein reiner Zufall. — Romantiſch im Wald zu lagern eh? — wenn ich nur wenigſtens den verdammten langhaarigen Dichter die Nacht bei mir gehabt hätte, um an dem meinen Gift auszulaſſen — aber zehn gegen eins, der Lump hat die ganze Nacht trocken und behaglich in einem warmen Bett geſchlafen, und am andern Morgen lügt er dann wie ein Leichenſtein, ſchreibt von „Geſicht im Thau baden“ und „Windsbraut die Schläfe kühlen“ — na Dir möcht' ich einmal die Schläfe kühlen Du — Du Blattlaus, ſtatt mit ſechs, mit zwei ſchiefen Beinen. — Und der Herr Schultze — der ſelige Piepvogel mit einem Geſicht — wenn man's auf einen Stock ſchnitt, könnte man einen Hund damit prügeln, dem hätte die Nacht kreuzwohl zu Muthe ſein müſſen — hundemüde auf einem Aſt zu ſitzen mit dem Kopf unterm Flügel und mit der wohlthuenden Ueberzeugung beim erſten Einnicken herunter zu fallen und den Hals zu brechen.“

„Das geſchieht Dir aber recht, Zachäus, vollkommen recht, mein Herzchen — was dumm iſt muß geprügelt werden, und anſtatt lieber den alten verdammten Karren, den ich es zum Sterben müde bin im Lande umherzuſchieben, in den Miſſiſſippi hineinzufahren und umzudrehen, mußt Du auch noch Fährgeld dafür zahlen und damit herüberkommen, dann Wochenlang durch den heißen naſſen Sumpf ziehn, um hier endlich an einem Platz, den die Nachkommen gar nicht finden können wenn ſie Einem wirklich ein Monument ſetzen wollten, elendiglich und Gotteserbärmlich umzukommen.“

Maulbeere drückte ſich nach dieſem Selbſtgeſpräch den alten aufgeweichten Hut feſter in die Stirn, ſtemmte beide Ellbogen auf die Knie, ſtützte den Kopf in die Hände und ſtarrte finſter und mit dicht zuſammengezogenen Brauen eine ganze Weile vor ſich nieder.

Er ſah auch traurig aus; — den grünen Rock trug er noch immer. Das Wild im Wald wechſelt ſeinen Pelz oder ſein Fell mit der Jahreszeit, der Vogel hat ſeine Mauſer, die Schlange ſtreift ihre Haut ab, einer neuen Raum zu geben, und jede Kreatur leckt oder ſäubert dabei ihr Kleid, das ihr der Schöpfer gegeben, nach beſten Kräften, ſtreicht Federn oder Haare glatt und fühlt ſich dann erſt wohl, und behaglich wenn das geſchehn. Nur Maulbeere kannte kein ſolches Bedürfniß; wie die Katze die Näſſe ſcheut, haßte er, vor allen anderen Elementen, das Waſſer; Niemand hatte je geſehen daß er ſich wuſch; wenn das an Bord geſchehen war mußte er es in der Nacht gethan haben und ſelbſt dann heimlich, von der Wacht an Deck unbemerkt. Den grünen Rock, jetzt an unzähligen Stellen geflickt und ausgebeſſert, trug er noch bis oben an die ſchwarze, matt glänzende Pferdehaarhalsbinde feſt zugeknöpft, der alte Filz, der keine Façon mehr zu verlieren hatte, lag ihm mit ſeinem, an drei Seiten durch Bindfaden befeſtigten Deckel, weich und lappig geworden, dicht auf dem Scheitel, und die derben rindsledernen Schuhe, zu denen die durch Dornen unten ausgefranzten großkarirten baumwollenen Hoſen niederhingen, ſchienen das einzig trag- und nutzbare am ganzen Menſchen. Auch der blonde ſtarre Bart hatte ſeit Wochen kein Raſirmeſſer geſehn, und das kurze ſemmelblonde ſtruppige Haar hing ihm jetzt naß und in zuſammenklebenden Streifen über Stirn und Schläfe, und ließ ihm einzelne durch den defekten Hutrand eingedrungene Tropfen über die fahlgrauen Backen, auf denen ſie lange Schmutzſtreifen bildeten, in die Halsbinde laufen.

In der widrigen Feuchtigkeit hatte ihn auch ſein trockener Humor verlaſſen, und Maulbeere ſaß neben ſeinem Karren wie ein wild gewordener, der Civiliſation abtrünnig gewordener Scheerenſchleifer, Haß und Groll gegen die ganze Welt — die er überhaupt noch nie lieb gehabt — im Herzen.

Ein Schuß! — Zachäus fuhr in die Höh, als ob ihn die Kugel getroffen hätte, und horchte geſpannt, nach welcher Richtung hin er das nächſte Geräuſch jetzt hören würde, als auch der Fall eines Körpers, nur wenige Secunden ſpäter, ſein Ohr erreichte.

„Hallo! hupih! — hallo!“ ſchrie er jetzt dorthin aus Leibeskräften, „he! hallo! hallo! hu — ih — ahoy!“

Das laute Anſchlagen eines Hundes antwortete dem fremden Ton, dem gleich darauf der ermunternde Zuruf einer menſchlichen Stimme folgte.

„Exiſtirt wirklich noch eine andere menſchliche Kreatur in dieſer gottvergeſſenen Miſchung von Streu und Nutzholz,“ brummte Maulbeere vor ſich hin, „fehlte mir jetzt weiter gar Nichts, als daß es ſo eine verdammte Rothhaut wäre, die eben ſolchen Hunger hätte wie ich. Aber einerlei, lieber an einem warmen behaglichen Feuer gebraten werden, wie hier madennaß vor Froſt und Bauchgrimmen umkommen; alſo noch einmal ein Nothſignal, die wilde Beſtie auf meine Spur zu bringen.“

Und wieder ließ er den Wald von ſeinem Geſchrei ertönen, und nicht lange, ſo brach ein grau geſtreifter, kräftig gebauter Hund durch die Büſche, gerad auf ihn zu, machte noch ein paar tüchtige Sätze gegen ihn an, und gab dann Standlaut.

Maulbeere, der ſeine beſonderen Gründe hatte den Hund nicht gegen ſich aufzubringen, konnte unter dieſen Verhältniſſen nichts anderes thun als ſich vollkommen ruhig verhalten; nicht lange aber, ſo brachen und knackten die Büſche und ein Jäger, die Büchſe auf der Schulter, einen eben geſchoſſenen Truthahn, Kopf und Ständer mit Baſt zuſammengebunden, wie eine Taſche umgehängt, trat aus den Büſchen und kam, die wunderliche Geſtalt mit dem Karren dabei nicht wenig erſtaunt betrachtend, auf Maulbeere zu.

„Hallo Fremder!“ rief Jack Owen, denn es war Niemand anders als unſer Arkanſaniſcher Freund, „wie zum Henker ſeid Ihr mit dem Fuhrwerk da in die Gründorn-Flat gerathen?“

„Hineingerathen?“ erwiederte Maulbeere, der in den zwei Jahren ſeines hieſigen Aufenthalts ſchon ziemlich fertig Engliſch gelernt hatte, „fragt mich lieber wie ich wieder hinausgerathe — hier in der Gegend wiſſen die Leute wohl gar nicht was ein Weg iſt?“

„Oh doch,“ lachte der Mann, der ſich nicht ſatt ſehen konnte an dem Fremden, „manchmal haben wir hier ſo ſchmale Dinger, die man, in Ermangelung beſſerer, Wege nennt.

Aber wo kommt Ihr her? — was habt Ihr da in der wunderlichen Maſchine und wo wollt Ihr hin?"

„Wenn Ihr mich gefragt hättet wie ich die Nacht geſchlafen habe und ob ich etwas zu eſſen haben wollte, wäre mehr Sinn d'rin," brummte Maulbeere verdrießlich. „Wie weit iſt's bis zum nächſten Haus?"

„Kaum eine Viertelſtunde — wenn Ihr hier übernachtet habt, konntet Ihr die Hähne heut Morgen krähen hören — wo habt Ihr geſchlafen?"

„Wenn's Euch intereſſirt," knurrte Maulbeere, und Ihr den Spuren nachgehen wollt, die ich mit dem verdammten Kaſten hier aufgewühlt, dann kommt Ihr zuletzt zu einem Baum — irgend ein weitläufiger Verwandter von dieſen hier — auf dem hab' ich geſeſſen!"

„Oben im Baum?" lachte der Jäger.

„Wenn ich drunter gelegen hätte fändet Ihr einen Theil meiner Gliedmaßen vielleicht heute Morgen in dem Magen eines Panthers, und den anderen ſauber verſcharrt für eine zweite Mahlzeit, unter dem Laube."

„Unſinn Mann — Ihr könnt hier ein Jahr lang unter einem Baum im Walde ſchlafen, und wenn Euch die Mosquitos und Holzböcke nicht auffreſſen, die Panther thun Euch Nichts."

„So? — es hat wohl nicht Einer dicht bei mir auf einem anderen Baum geſeſſen, und mir die ganze Nacht eine ſchauerliche Geſchichte vorgeheult, heh?"

„Hahahahaha!" lachte Jack, „das wird eine Eule geweſen ſein; in dieſer Jahreszeit ſchläft ſich's wundervoll im Wald."

„Eule," brummte Maulbeere verächtlich zwiſchen den Zähnen durch, „wundervoll im Wald ſchlafen — wer eine Leidenſchaft dafür hat. Mir iſt's lieber ich erfahre es erſt am nächſten Morgen, wenn's in der Nacht geregnet hat."

„Alle Wetter ja," rief Jack gutmüthig, „Ihr ſeid durch und durch naß — es hat die Nacht wohl ſtark geregnet? und wir zu Hauſe haben nicht einmal viel davon gemerkt. Aber kommt, nehmt Euer Fuhrwerk und bringt es nur hier herüber mir nach."

„Wenn ich nicht feſt damit ſäße hätte ich mich nicht hier häuslich niedergelaſſen," erwiederte der Scheerenſchleifer mürriſch — das Dornenwerk hält wie Ankertaue."

„Da wollen wir leicht Bahn hauen," lachte Jack, ſein langes ſchweres Jagd- oder Bowiemeſſer aus dem Gürtel nehmend, und die Dornen ringsum mit leichten Schlägen durchhauend, „ſo — ſo — ſo — jetzt verſucht's einmal, gleich da drüben wo die alte Eiche liegt geht ein ſchmaler Kuhpfad nach der Farm zu, dem können wir folgen bis wir in den Reitweg kommen, und dann habt Ihr freie Bahn — gehts?"

„Wenn ich Jemanden finde der dumm genug iſt mir den Kaſten abzukaufen," ſagte Maulbeere, das Tragband wieder einhenkend und den Verſuch machend, „ſo gebe ich mein Geſchäft auf und gehe unter die Millionaire — hol der Teufel das Scheerenſchleifen."

Jack ſah ihm lachend zu, bis der Fremde nach drei vier

Anſätzen den ſchweren eingeſunkenen Karren nicht vorwärts brachte, dann ging er raſch auf einen jungen Papaobaum zu, von den er die Rinde, ſo hoch er hinaufreichen konnte, mit ſeinem Meſſer abſchlug und niederſtreifte, ein Seil daraus drehte, und dieſes vorn am Karren befeſtigend, ſich ſelber vorſpannte.

„So — nun noch einmal — a hoy — alle zuſammen!“

„Ahoy!“ rief Maulbeere, und mit dem Ruck kam der Karren frei, der von den beiden Männern jetzt mit ziemlicher Leichtigkeit bis zu dem ſchmalen Pfad, und dieſen hin bis in den Reitweg gezogen wurde, wo ihn Maulbeere allein fortbringen konnte.

Unterwegs wurde der Scheerenſchleifer, mit der Ausſicht auf ein warmes Feuer und Eſſen, wie auf eine heiße Taſſe Kaffee aber geſprächiger, erzählte dem Jäger welcher Art ſein Geſchäft ſei, was er thue und treibe und wie er ſein Brod erwerbe, und die ganzen Vereinigten Staaten ſchon durchzogen habe, bis er zuletzt, durch die vielen brillanten Schilderungen der weſtlichen Staaten verführt worden ſei auch hier ſein Glück zu verſuchen, wo er ſich jetzt die größte Mühe geben werde, ſo raſch als möglich wieder fortzukommen.

Jack Owen amüſirte ſich ungemein über die wunderliche mürriſch-drollige Ausdrucksweiſe des Mannes, dem er aber doch zu deſſen Troſt mittheilte, daß er ſich hätte zu keiner glücklicheren Zeit in dieſe Gegend verirren können, als gerade heute, da ſich faſt das ganze County in der Nähe der Farm, der ſie eben zuſteuerten, zu einer ſogenannten Camp-Meeting (eine fromme Zuſammenkunft im Freien) verſammelt ſei, während zu gleicher Zeit von dem Gouvernement des Staates der öffentliche Verkauf des ganzen Platzes, in Folge eines alten Proceſſes, anberaumt ſei.

Maulbeere horchte hoch auf — von den Camp-Meetings des Weſtens hatte er ſchon ſo viel gehört, daß er ſelber geſpannt war einer derſelben beizuwohnen, und Leute die ſich bei einer ſolchen Verſammlung einfanden, führten auch ſtets Geld bei ſich. Auf eine gute Einnahme in ſeinen verſchiedenen Branchen durfte er jedenfalls rechnen, und wer weiß was da ſonſt noch für ihn auftauchte. Maulbeere war ganz der Mann dazu von ſolcher Gelegenheit den größtmöglichſten Nutzen zu ziehn, und daß er ſie nicht verſäumen würde, feſt entſchloſſen.

Vor ihnen lag jetzt Olnitzkis alte Farm, von der er übrigens keine Ahnung hatte, daß Fräulein von Seebald, ſeine alte Reiſegefährtin, mit ihr in ſo genauer Beziehung geſtanden, und eine Maſſe Menſchen lagerten um zahlreiche dort entzündete Feuer, kochten Kaffee, brieten Fleiſch an der Gluth, und gaben dem ſonſt ſo ſtillen Platz ein eigenes lebendiges, fröhliches Ausſehn — und wie ernſt doch war der Zweck der ſie hier verſammelt.

Als Olnitzki damals von Jack Owen erſchoſſen worden, galopirte Soldegg nach Little Rock zurück und — klagte nicht etwa gegen die Farmer und Squatter von Arkanſas, er war zu klug dazu, und wußte was ihm ſelber geſchehen konnte in dem Fall, aber er verkaufte ſeine rechtsgültigen von Olnitzki ſelber gezeichneten Papiere, die den Verkauf ſeiner Farm wie ſeines ſämmtlichen Viehſtands, mit Ausnahme eines einzigen Pferdes betrafen, an einen Advokaten in Little Rock, einen ſonſt ſchlauen und durchtriebenen, aber erſt ſeit kurzer Zeit aus den öſtlichen Staaten hierhergekommenen Burſchen, für den halben Werth gegen baar Geld, womit er Arkanſas verließ.

Der Advokat, ein gewiſſer Kowley, reiſte ohne Weiteres nach Oaklandgrove hinüber, ſein Eigenthum in Beſitz zu nehmen, fand ſich aber hierin getäuſcht, erfuhr daß Olnitzkis Frau, die Einzige die nach den Begriffen der Nachbarn etwas zu ſagen habe, Farm und Vieh einer Waiſe geſchenkt habe, die der von Olnitzki erſchoſſene Riley hinterlaſſen, die Nachbarn es übernommen hätten die Farm für dieſe zu bewirthſchaften, bis ſie den Beſitz ſelber antreten könne, und daß keine Klaue und kein Huf von dieſem Eigenthum ihre „range“ verlaſſen ſolle, in andere Hände überzugehen.

Mr. Kowley ſah ſich genöthigt unverrichteter Sache nach Little Rock zurückzureiten; aber keineswegs geſonnen ſich „in ſeinem guten Recht“ durch eine Bande geſetzloſer Squatter, wie er ſie nannte, ſtören zu laſſen, machte er die Sache in Little Rock anhängig, und ein ordentlicher Proceß entſtand, von deſſen Koſten ſich die Squatter ſchon durch das ſie ſchützende Geſetz*) freihielten, der aber doch, nachdem er ſich über Jahr und Tag hingezogen, gegen die Squatter entſchieden und ein Termin zu gleicher Zeit anberaumt wurde, an dem die früher dem Polen Olnitzki gehörende und käuflich an Mr. John Rowley übergegangene Farm, mit dem dazu gehörigen und in dem Verkaufsbrief einzeln aufgeführten Pferden, Rindern und Schweinen, öffentlich und an den Meiſtbietenden verkauft werden ſollte.

---

*) In Arkanſas kann und darf kein Anſiedler wegen irgend welcher Schulden gepfändet werden, wenn er nicht mehr hat, als ihm das Geſetz an Eigenthum geſtattet und für ſeine Exiſtenz für nöthig hält. Seine Wohnung, ſein Bett, ſeine Büchſe, ſein Ackergeräth, ſein Pferd und zwei Kühe dürfen nicht angerührt werden, und ſo gerecht und wohlthätig das Geſetz auch ſein mag, läßt ſich denken daß es manchmal gemißbraucht

Der Termin war heute, und zwei, gerade in jenem County befindliche Geiſtliche, ſogenannte circuit riders, die von ihren Conſiſtorien ausgeſchickt werden die noch wenig bevölkerten Diſtrikte, in denen keine Kirchen ſind, zu durchziehn und dort zu predigen, hatten ſich entſchloſſen für den nächſten Tag eine ſchon längſt beabſichtigte „Betverſammlung im freien Walde“ anzuſagen, da der Gerichtstermin ja ohnedieß eine Menge Menſchen herbeiziehen mußte. Ob gerade dieſe Gelegenheit eine ſonſt paſſende war kümmerte ſie wenig, ſobald nur viel Menſchen dort zuſammen kamen und die Beiſteuer zu ihren milden Zwecken — Kirchenbau, Miſſionsweſen, Bibelvertheilung und Erhaltung der Geiſtlichen — recht reichlich ausfiel.

Jack Owens ſonſt ſo freundliches Geſicht nahm aber einen recht ernſten, finſteren Ausdruck an, als er den freien Platz betrat auf dem die Fremden verſammelt waren, und un-

---

wird, indem der Farmer ſein „überzähliges Vieh“ nur auf kurze Zeit zu verleugnen und einem andern Nachbar zuzuſprechen braucht.

ter dieſen eine ziemlich große Zahl ſtädtiſch gekleideter Advokaten und Kaufleute von Little Rock, die theils Neugierde, theils wirkliche Luſt zu kaufen hier heraus in den Wald getrieben, erkannte. Schweigend, und von ſeinem Begleiter dicht gefolgt, ſeine Büchſe über der Schulter, ſeinen großen Hund hinter ſich, ohne zu grüßen, ohne umzuſehen, ſchritt er zwiſchen der Schaar durch und auf das Haus zu, in deſſen Thür ein junges, bildhübſches vielleicht vierzehnjähriges Mädchen ſtand, und ihm freudig und herzlich beide Hände entgegenſtreckte.

„Oh Gott ſegne Euch Mr. Owen“ rief ihm das etwas bleich und angegriffen ausſehende Kind entgegen — „wie froh, wie glücklich bin ich daß Sie endlich angekommen ſind; ich hatte ſchon ſolche Angſt Sie — Sie würden —“

„Doch nicht fortbleiben heute, Jenny?“ lachte der Jäger, gutmüthig ihre zarten Wangen und das goldene Haar aus ihrer Stirn ſtreichend — „nein mein Kind, wir verlaſſen Dich nicht, darauf darfſt Du bauen; dieß iſt deine Heimath und ſoll es bleiben und wenn wir Alle unſere Heerden verkaufen müßten, ſie Dir zu erhalten — wohin es aber nicht kommen wird. Wie geht's Deiner Großmutter, Herz?“

„Schlecht Mr. Owen, recht ſchlecht — die vielen Menſchen da draußen machen ihr Angſt — ſie hat ſtärkeres Fieber heute gehabt, und iſt vor einer halben Stunde etwa nur erſt eingeſchlafen.“

„Hier hab' ich Dir 'was zu leben mitgebracht, Jenny„ ſagte der Jäger, dem Kinde lächelnd das Kinn emporhebend — ein junger Truthahn, aber feiſt wie Butter; die ißt Du ja ſo gern. Doch dem Mann da, — ein Fremder der ſich verirrt und die Nacht im Walde zugebracht hat — mußt Du etwas zu eſſen machen und einen Platz an Deinem Feuer gönnen bis er ſich getrocknet hat, wenn er ſich nicht lieber draußen in die Sonne legt. Haſt Du etwas für ihn? —

„Für Sie und ihn, Mr. Owen, der Kaffee iſt fertig und ſteht am Feuer, ebenſo das Brod, und der Speck iſt in wenigen Minuten gebraten.“

„Bravo mein Herz, dann können wir gleich zulangen; ich habe überdieß ſchon den ganzen Morgen durch den Wald gepirſcht, ſolch einen Vogel für Dich zu ſuchen, und Dir dabei gleich den Scheerenſchleifer gefangen, der die Nacht irgendwo im Wald aufgebäumt war aus Furcht vor Panthern und wilden Beſtien. Kommen Sie herein, Miſter, wie iſt gleich ihr Name? — Mowlbare — wunderliches Wort das, aber ich denke Sie halten's wohl mit dem alten Sprichwort was wir hier im Walde haben — einerlei wie man uns ruft, nur nicht zu ſpät zum Eſſen!

Maulbeere ließ ſich nicht zweimal nöthigen — ſeinen Karren draußen vor der Thür ſtehn laſſend, nahm er den alten aufgeweichten Filz vom Kopf, ſtrich ſich die naſſen ſtruppigen Haare aus der Stirn, und machte Miene ſich ohne Weiteres an den ſchon gedeckten Tiſch zu ſetzen, auf den die Kleine eben die breitfüßige blecherne und dampfende Kaffeekanne ſtellte.

„Wenn Sie ſich erſt waſchen wollen, ſo ſteht draußen der Eimer und das Becken“ ſagte Jack, dem es vielleicht ſo vorkam, als ob ein wenig Seifenwaſſer der Phyſiognomie und de Händen des Fremden eben nicht ſchaden könne.

„Danke“ ſagte aber der Scheerenſchleifer in aller Ruhe — „ich bin die Nacht gerade genug gewaſchen, und habe mir da Waſſer verleidet — Kaffee iſt mir lieber.“

„Helft Euch ſelber dann“ ſagte Jenny freundlich, den wunderlichen Fremden einen Stuhl zum Tiſch rückend — „Ih ſeid herzlich willkommen zu Allem was wir haben.“

Die beiden Männer ſetzten ſich und aßen, und eine Weil wurde weiter Nichts gehört, als das Klappern der Meſſer, Gabeln und Taſſen, von denen noch einige aus Olnitzkis Nachlaß übrig geblieben waren und über die ſich Maulbeere allerdings den Kopf zerbrach, wie ſolch reich vergoldetes, weit anderen Verhältniſſen angehörendes Geſchirr hierher ſeinen Weg gefunden haben konnte. Er würde freilich noch weit mehr erſtaunt geweſen ſein, wenn er erfahren hätte daß die nämliche allerdings henkelloſe und oben ausgebrochene Taſſe aus der er trank, mit ihm auf ein und demſelben Schiffe von Deutſchlannd erſt herüber gekommen wäre. Die Lebensmittel, beſonders der heiße Kaffe nahmen jedoch ſeine Aufmerkſamkeit viel zu ſehr in Anſpruch ſich für jetzt um irgend etwas anderes zu bekümmern, und wieder und wieder mußte Jenny die Taſſe füllen.

„Jenny“ ſagte da Jack nach langer Pauſe, in der ſein Blicke ernſt und ſinnend über den kleinen Raum geſchweif waren — denn das vergoldete Geſchirr hatte bei ihm gan andere Erinnerungen wach gerufen, „wenn das Haus nachhe zum Verkauf angekündigt iſt, wirſt Du mit bieten müſſen, Herz.“

„Ich, Mr. Owen?“ ſagte das arme Kind, wehmüthig lächelnd, „Du lieber Gott, mit was ſollt ich wohl bieten; Sie wiſſen ja recht gut daß wir Nichts haben auf der weiten Welt.“

„Haſt Du gar kein Geld, Jenny?“ ſagte Jack, ſie halb erſtaunt aber recht freundlich anſchauend — „gar Nichts, nicht ein ganz klein wenig?“

„Ein ganz klein wenig, oh ja“ lächelte das Mädchen gutmüthig — „einen Viertel Dollar in Silber, den mir Großmutter ſchon vor langer langer Zeit gegeben.“

„Nun ſiehſt Du wohl, Schatz“ lachte der Jäger, „daß Du reicher biſt wie Du Dich machſt? das iſt vollkommen genug.“

„Ein Viertel Dollar, ſagte ich Mr. Owen.“

„Jawohl, und noch dazu in Silber.“

„Aber was ſoll ich damit anfangen?“

„Nun die Farm und das Vieh kaufen — ganz Arkanſas kannſt Du freilich nicht dafür bekommen.“

„Das Mädchen wandte ſich langſam ab eine aufſteigende Thräne zu unterdrücken, denn der Scherz that ihr weh; Jack aber, der ſie nicht kränken wollte, ſtand auf, ging zu ihr, legte ſeine Hand auf ihre Schulter und ſagte freundlich —

„Es iſt kein Scherz, Jenny, Du mußt gewiß mit bieten, ja noch mehr, Du mußt den Anfang machen. Fürchteſt Du Dich wenn ich dabei bin?“

„Nein Mr. Owen“ ſagte das Mädchen herzlich — „aber ich begreife nur nicht —“

„Wirſt das ſchon Alles noch erfahren — welche Zeit haben wir jetzt?“

„Bald elf Uhr, nach der Sonne.“

„Alle Wetter, dann iſt auch nicht mehr viel zu verſäumen, um elf beginnt die Auktion — wenn ich Dich rufe komm zu mir hinaus. Und Sie, Mr. Mowlbare können heut etwas Neues ſehn in Arkanſas, aber“ — ſetzte er ernſter und faſt wie drohend hinzu — „wenn ich Ihnen zum Beſten rathen ſoll, ſo bieten Sie nicht mit.“

„Danke herzlich“ ſagte Maulbeere verbindlich — „ſpüre für jetzt noch nicht die mindeſte Luſt mich in Arkanſas niederzulaſſen — aber hinaus darf man doch kommen?“

„Gewiß, gewiß“ lachte Jack wieder, „und werden treffliche Geſellſchaft da finden;“ und ſeine Büchſe ſchulternd, während er dem Mädchen freundlich zunickte, verließ er raſch das Haus.

Draußen kamen indeſſen Fremde auf Fremde, ſammelten ſich um die verſchiedenen Feuer, wo ſie einen Bekannten trafen, oder beſahen auch wohl die aus dem Nachlaß von den Nachbarn ſelber herbeigebrachten Pferde, die dort ausgehobbelt — d. h. mit zuſammengebundenen Vorderfüßen — an hingeworfenen Maiskolben knapperten, und munter den immer und immer wieder neuankommenden Reitern entgegenwieherten.

Um den Sheriff, der von Little Rock ſelber herübergekommen war den Verkauf zu leiten, hatte ſich dabei eine ziemliche Anzahl von „Stadtleuten“ verſammelt; der Platz ging jedenfalls für ein Spottgeld weg, denn der jetzige Eigenthümer Mr. Kowley, wollte ihn um jeden Preis los ſein, und die

Pferde allein, wackere prächtige Thiere, hatten einen guten Werth.

Jack ging wieder zwiſchen den Gruppen durch, ohne ſie auch nur eines Blicks zu würdigen, und hie und da flüſterte man wohl leiſe hinter ihm her, daß das der Mann ſei, der den frühern Eigenthümer dieſes Platzes erſchoſſen. Vor eine Jury damals geſtellt war er aber, da es in Selbſtvertheidigung geſchehen, frei geſprochen worden; Olnitzki hatte zuerſt nach ihm geſchoſſen, und der Wille allein wäre genügend geweſen, ſelbſt ohne die, noch damals nicht geheilte Narbe von deſſen Kugel. Die Leute von Little Rock hielten ſich aber fern von dem Mann; ſie wollten mit den Squattern dieſes Diſtrikts, die den Ruf eines wilden unzähmbaren Volkes hatten, ſo wenig als möglich in Berührung kommen, und waren vollkommen zufrieden Niemand weiter von der Schaar zu ſehn, wenn ſie ſich auch eigentlich darüber wunderten.

„Gentlemen!“ redete da der Sheriff die Verſammlung an, „es wird etwa elf Uhr ſein, und ich glaube wir können die Auktion beginnen, damit die Herren, die noch geſonnen ſind heute nach Little Rock zurückzukehren, Zeit dazu behalten. Wir ſind doch wahrſcheinlich Alle verſammelt, die an dem Kaufe Theil nehmen wollen und ich werde anfangen.“

„Jack Owen ſtand etwa zwanzig Schritt von ihm entfernt, als er dieſe Worte an die ihm Nächſten richtete, und nahm jetzt, ohne eine Sylbe darauf zu erwiedern, ſeine Büchſe von der Schulter. Zugleich ſpannte er den Hahn, zielte einen Augenblick nach dem Wipfel einer der nächſten Eichen, und bei dem

Krachen des Schuſſes ſtürzte ein Rothkehlchen, das ſich dort oben im Gefühle völliger Sicherheit niedergelaſſen, gänzlich von einander geſchoſſen herunter zu Boden.

„Ein famoſer Schuß!“ riefen Einige der Stadtleute, die nicht recht wußten was ſie aus dieſer plötzlichen Schießübung mitten zwiſchen ſich machen ſollten — „ein vortrefflicher Schuß! Der Sheriff nur wandte ſich mit eben keinem freundlichen Blick gegen den Schützen um, ſagte aber Nichts und Jack, ohne die geringſte Notiz von irgend Jemand Anderem zu nehmen, ſtieß ſeine Büchſe vor ſich auf den Boden nieder, reinigte ſie, und lud ſie wieder.

Da brachen rings die Büſche, Roſſe wieherten, Hunde ſchlugen an; überall raſchelte und knackte es im Wald, und der Boden zitterte unter den ſchmetternden Hufen einer heranſtürmenden Anzahl Pferde, nach denen ſich die hier um die Feuer Verſammelten kaum überraſcht, ja erſchreckt umſehen konnten, als auch ſchon einige dreißig kräftige wilde Geſtalten, faſt Alle in lederne oder wollene Jagdhemden und ausgefranzte Leggins gekleidet, ihre langen Büchſen über der linken Schulter, ihre Meſſer an der Seite, die Zügel ihrer Thiere locker in der rechten Hand, Einzelne im bloßen Kopf mit flatternden Haaren wie Indianer, Andere mit alten Filz- oder Strohhüten auf, über umliegende und dort umhergeſtreute Stämme wegſetzend, herankamen, und dicht um die Feuer her ihre ſchnaubenden Thiere parirten. So raſch und plötzlich und ſo mit einem Mal von allen Seiten war die Schaar der Backwoodsmen, ſämmtlich Nachbarn hier und Squatter dieſer Niederungen, herangekommen, daß der Schuß des Einen von ihnen jedenfalls das Signal für Alle geweſen ſein mußte, die ſchon lange darauf harrend im Hinterhalt gelegen. Aber Keiner von ihnen kümmerte ſich um den Anderen, und handelten ſie nach einem Entſchluß, ſo war der jedenfalls ſchon früher verabredet und beſprochen, und bedurfte keines weitern Worts noch Winkes. Aber Alle warfen ſich jetzt von den Pferden, hingen die Zügel der ſcharrenden, ſtampfenden Thiere an den [illegible]ſten ſchwingenden Zweig der ihnen zur Hand war, und traten dann, ihre Büchſen auf den Schultern und trotzig genug ſich dabei im Kreiſe umſehend, mitten zwiſchen die Käufer hinein, ſo daß ſie dieſe von allen Seiten umgaben und umſtanden. Unter ihnen waren der alte Roſemore, Bill Jones, Sam Houſton und überhaupt das ganze „settlement“ oder die Nachbarſchaft — Keiner fehlte.

Wenn Jemand in der ganzen Verſammlung, ſo hatte aber der Sheriff von Little Rock dieſe „Demonſtration“, für was er ſie nicht ganz mit Unrecht hielt, in Zorn und Unwillen angeſehn, ohne freilich dagegen einſchreiten oder auch nur etwas dawider äußern zu können. Daß die Leute mit ihren Waffen kamen verſtand ſich von ſelbſt, ein Backwoodsman geht nie ohne dieſe, nicht hundert Schritt von ſeiner Hütte ab, vielweniger eine Strecke durch den Wald, ſei die Gelegenheit welche ſie wolle, und das ſtille ernſte Benehmen der Männer ließ ebenfalls auf keine Störung ſchließen; nichtsdeſtoweniger gefiel ihm das plötzliche Ankommen der Leute nicht, das auch auf die übrigen Käufer, die ſchon wußten daß der Verkauf nicht mit dem Willen der „Nachbarn“ geſchah, einen fatalen Eindruck gemacht. Dem Geſetz durften ſie aber nicht mit Gewalt entgegentreten, und ſo oft ſie daſſelbe auch in ihre eigne Hand ſchon genommen, hüteten ſie ſich doch jedenfalls den Sheriff in ſeinem Amt zu hindern. So alſo auf einen der zahlreichen dort umherſtehenden, kurz abgehauenen Baumſtümpfe tretend, die Verſammlung beſſer überſehn zu können, zeigte er dieſer mit kurzen Worten an daß der Verkauf der Farm jetzt beginnen ſolle, die er, Zeit und Mühe zu erſparen, und nach dem beſtimmt ausgeſprochenen Willen des jetzigen Eigenthümers, Mr. Kowley aus Little Rock, gleich mit dem dazu gehörenden Vieh, Pferden, Rindern und Schweinen in einem Gebot an den Meiſtbietenden losſchlagen würden, wonach es dann dem Käufer überlaſſen bleibe, wenn er es für gut finden ſollte, Pferde oder Vieh wieder beſonders zu verſteigern.

„Ein Wort Mr. Sheriff!“ ſagte da plötzlich der alte Roſemore mit ſeiner tiefen, ruhigen Stimme, indem er ebenfalls den Kolben ſeiner Büchſe auf einen andern Stumpf ſtemmte und hinaufſtieg; „ich bin als Aelteſter hier unter uns, und von den Nachbarn beauftragt worden noch ein paar Worte an die Verſammlung zu richten.“

„Ich glaube nicht daß etwas derartiges nöthig ſein wird“ ſagte der Sheriff — aber von allen Seiten rief es „doch, doch! ſprecht Sir — was giebt's“ und der Sheriff, ſich die Unterlippe beißend, ſchwieg.

„Ich bin gleich fertig“ ſagte der alte Mann freundlich, „denen nur die es noch nicht wiſſen, wollte ich hier blos einſach mittheilen daß Farm, Pferde und Vieh von dem früheren Beſitzer, dem Polen Olnitzki, an einen anerkannten falſchen Spieler und ſonſt gar verdächtigen Menſchen, der es ſeit der Zeit nie wieder gewagt hat zwiſchen uns zu erſcheinen, im falſchen Spiel, wie ſich ſpäter herausgeſtellt hat, verloren wurden.“

„Mr. Roſemore“ — unterbrach ihn der Sheriff.

„Entſchuldigen Sie mich, Sir, ich bin noch nicht zu Ende“ ſagte der alte Mann ernſt und fuhr dann langſam fort, „die Frau wie wir Alle hier wiſſen, die jener Olnitzki ſchlimmer behandelt hat, als ein Indianer ſeine Squaw behandeln würde, ſtammte aus einer edlen und reichen Familie, und hatte mit ihrem Geld, als ſie nach Amerika kamen, Farm und Viehſtand, von dem Olnitzki ſchon früher drei Viertheile durchgebracht, gekauft — aber ſie beſaß keine Papiere darüber. Vor mehren Jahren hat ferner jener Olnitzki, den hier ſpäter ſeine Strafe erreichte, einen armen aber rechtlichen Mann im allerdings ordentlich abgehaltenen Zweikampf erſchoſſen, weil dieſer nicht ruhig zuſehn wollte, wie er ſeine arme, kränkliche Frau mishandelte und ſchlug. Der Mann hieß Riley und hat eine alte kranke Frau, ſeine Großmutter, und eine jüngere Schweſter ein Kind noch faſt, hinterlaſſen, das dort in der Thür der Hütte ſteht. Dieſem Kinde hat Olnitzki's Frau, als ſie mit ihrer Schweſter nach des Polen Tode uns verließ, die Farm mit dem ſämmtlichen Viehſtand geſchenkt. Wir Nachbarn erklärten dabei, daß Olnitzki kein Recht gehabt habe die Farm, die ſeiner Frau gehörte zu verſpielen, die Gerichte in Little

Rock entſchieden aber anders. Nach langem Streiten gewann jener Advokat, der von dem falſchen Spieler Land und Vieh zu einem Spottpreis gekauft, den Prozeß, und der Herr Sheriff iſt heute herübergekommen, Land und Viehſtand an den Meiſtbietenden öffentlich zu verſteigern. Das, Mitbürger, iſt der Thatbeſtand der Sache, und wir Nachbarn" — ſetzte er mit lauterer Stimme hinzu, „ſind der Meinung daß das Kind die Farm, die ihm rechtmäßig ſchon gehört, erſtehen wird."

„Das kommt auf die Gebote an, Sir!" rief der Sheriff heftig.

„Ei verſteht ſich, Sir," ſagte der alte Roſemore — „auf die Gebote, und ich bitte daß Sie beginnen. Jack Owen — ſeid doch ſo gut und führt das arme Kind einmal hier zwiſchen die Herren herein — es fürchtet ſich ſonſt näher zu treten; Sie ſind wohl ſo freundlich, Gentlemen, und machen ihm Platz!"

„Oh ja wohl — mit dem größten Vergnügen!" riefen die dem Haus zunächſt Stehenden bereitwillig, und Jack Owen ſchritt langſam dem Hauſe zu, nahm Jenny, der er einige ermuthigende Worte zuflüſterte, an die Hand, und führte das junge zitternde Mädchen in den Kreis der Männer, die eine Gaſſe für ſie öffneten.

„Oh Bill!" rief während der kleinen Pauſe die jetzt entſtand, Einer der Backwoodsmen, ein rauher, wild ausſehender Burſche einem Andern über den ganzen Kreis hinüber zu — „ich habe die Nacht einen ſchändlichen, nichtsnutzigen Traum gehabt — mir träumte ein feiner Burſche mit einem Tuchrock an, hatte die Farm erſtanden, und wie ich zu Haus ritt lag er im Gründorn Flat auf des Polen Grab, und hatte einen rothen, häßlichen Fleck mitten auf der Stirn."

„Ah Unſinn Jim!" lachte der Andere zurück, „Dein Traum hinkt, denn ich habe geträumt es hätte gar Niemand mitgeboten!"

„Gentlemen ich proteſtire hier feierlich gegen jede drohende Einwirkung auf den Verkauf dieſes Gutes!" fiel hier der Sheriff hitzig ein, „oder ich ſehe mich genöthigt mich unverrichteter Sache zurückzuziehn, und dem Staatsanwalt Anzeige ſolchen Benehmens zu machen!"

„Thut Euere Pflicht Sheriff!" rief aber der alte Roſemore ruhig — „es wird kein Menſch mehr ein Wort hineinreden — daß ſich ein paar junge Burſchen ihre albernen Träume erzählen darf Euch nicht kümmern."

Der Sheriff zögerte noch einen Augenblick und berieth ſich in leiſem Flüſtern mit den ihm nächſt Stehenden was zu thun, ein ſpäterer Termin würde aber ebenfalls zu keinem andern Reſultat geführt haben, die Käufer hatten jedenfalls das Geſetz und ſeinen mächtigen Arm auf ihrer Seite, und nach kurzer Einleitung, in der er jetzt die Zahl der urbar gemachten Aecker, der Pferde, die von den Kaufluſtigen ſchon in Augenſchein genommen, die Anzahl Kühe, Rinder und Schweine aufgezählt, eröffnete er die Auktion und lud die Anweſenden zu einem Anfangsgebot ein.

Im erſten Augenblick herrſchte tiefe Stille, das Zirpen der Grillen drang peinlich deutlich von den nächſten Bäumen herüber, und man konnte das Athmen der Menge hören. Da bog ſich Jack Owen freundlich zu dem jungen Mädchen nieder und flüſterte ihr ein paar ermuthigende Worte zu und Jenny, mit todtenbleichen Wangen und zitternden Lippen, aber klaren, blitzenden Augen, trat einen Schritt vor und ſagte mit nicht lauter, aber doch bis ſelbſt zu den entfernteſt Stehenden dringend:

„Ich biete einen Viertel Dollar für das Ganze.“

„Unſinn!“ rief der Sheriff, in auflodernder Wuth mit dem Fuße ſtampfend, „wir haben hier kein Kinderſpiel für müſſige Leute — ein Viertel Dollar, wo das Gebot in die Hunderte ſteigen muß, nur den halben Werth zu erreichen.“

„Gebot iſt Gebot!“ rief es von anderer Seite, „der Verkauf hat begonnen — thut Euere Pflicht Sheriff!“

„Ich brauche mich von Niemanden an meine Pflicht mahnen zu laſſen!“ ſchrie dieſer, leichenbleich vor innerem Grimm, dem er doch nicht Worte geben durfte, den Männern gegenüber.

„Ein Viertel Dollar iſt geboten,“ ſagte der alte Roſemore ruhig, „Jenny wird es wohl für den Preis bekommen.“

„Wenn kein Gebot geſchieht,“ rief jetzt der Sheriff, mit Zornfunkelnden Augen, „hebe ich den Verkauf auf!“

„Ein Gebot iſt geſchehn!“ ſchrie da Einer der jungen Backwoodsmen, derſelbe der vorher ſeinen Traum erzählt, und trotzig dabei mit der Büchſe in den Kreis ſpringend, „wir Männer von Arkanſas ſind eingeladen worden dem Verkauf heute beizuwohnen: der Verkauf hat begonnen, ein Gebot iſt gemacht worden und ich frage Euch hier, die Ihr anweſend ſeid, ob etwas Unregelmäßiges in der Verhandlung ſtattgefunden?“

„Nein — Nichts!“ ſchrie es von allen Seiten, „die Advokaten mögen uns Ihre Dintenklerer hier herüberſchicken und uns die Farmen unter der Naſe ausbieten laſſen, wir können und wollen es ihnen nicht wehren, aber laß ſie es wagen unſere Gebote nicht zu reſpektiren, und wenn es ſich um einen einfachen Cent handelte, und bei Höll und Teufel wir ſchicken ſie heim, daß ihre Haut keine Maishülſen mehr halten ſollte.“

„Ein Viertel Dollar iſt geboten Gentlemen!“ rief der alte Roſemore wieder ſo ruhig wie vorher, „Mr. Sheriff wollen Sie weiter fragen, oder glauben Sie daß der Preis genügt? es wird Mittagszeit, und wir, die wir noch zur Campmeeting zu reiten wünſchen, möchten doch erſt gern zu Hauſe etwas eſſen.“

„Gentlemen!“ rief aber der Sheriff auch, ſich jetzt ermannend, „Sie werden dieſes Scheingebot eines Kindes nicht gelten laſſen. Das Geſetz und ſein ſtarker Arm ſchützt Sie in jedem Gebot daß Sie machen, und meinen eignen Hals will ich zum Pfande ſetzen daß der von Ihnen, der dieß Gut zu irgend einem Preis erſteht, auch in den rechtlichen Beſitz deſſelben gelangen ſoll.“

„Mein Traum wird doch wahr, Bill,“ rief der Backwoodsman wieder über den Kreis hinüber.“

„Denkt nicht daran,“ lachte der Andere, „der Sheriff hat ja ſeinen Hals verpfändet, und wird die Farm vielleicht ſelber kaufen wollen.“

„Ein Viertel Dollar iſt geboten," begann zum dritten Mal der alte Roſemore, „wenn Ihr nicht ſelber jetzt die Auktion beginnt, Sheriff, dann thun wir es — überſchreitet Euere Pflicht nicht, denn wir ſind hier herbeſtellt, und verlangen den Zuſchlag für den Käufer."

„Auf ein ſolches Gebot ſchlag ich nicht zu!" ſchrie aber der Sheriff, jetzt außer ſich vor Wuth, „wer will mich zwingen?"

„Das Geſetz!" tobten ihm da die Backwoodsmen entgegen, „glaubt Ihr, daß Ihr uns hier zum Narren haben könnt, 'gerad' nach Gefallen, und herbeſtellen wenn es Euch freut, weil Euch ein Gebot nicht behagt? Die Farm iſt angeſetzt und feil gemacht; das Kind dort hat einen Viertel Dollar geboten und bietet Niemand mehr, und ſchlagt Ihr dann nicht zu, ſo ſtraf uns Gott, wenn ein anderer Auktionator, ein anderer Käufer ſeinen Fuß wieder auf dieſes Land ſetzen ſoll."

„Und Keiner bietet einen Cent mehr," knirſchte der Sheriff zwiſchen den Zähnen durch — wagte aber ſelber kein höheres Gebot — „Gentlemen ich wiederhole es hier nochmals — das Geſetz ſchützt Sie in jedem Gebote das Sie thun, und kein Bürger der Vereinigten Staaten darf und wird ſich dem widerſetzen, denn die Folgen würden ſchwer und furchtbar auf ſein eigenes Haupt zurückfallen. So beginne ich denn nochmals den Verkauf — zwei Bits ſind geboten, und ich erwarte daß der zweite Bieter mit eben ſo viel hundert ganzen

Dollarn nachfolgen wird — ich — das Geſetz ſtehen ein für ſein gewahrtes Recht!“

Alles ſchwieg — der Amerikaner läßt ſelten lange auf ſich warten, wo ſich die Ausſicht auf Gewinn für ihn bietet, aber die dunklen trotzigen Geſtalten hier umher — das Blut das ſchon unter dieſen Bäumen gefloſſen, ohne daß ſelbſt das Geſetz im Stande geweſen war es zu ſühnen, die Drohung ſelbſt, die verſteckt, aber doch deutlich genug in dem erzählten Traum lag — hie und da vielleicht auch mit dem Rechtlichkeitsgefühle Manches, der doch wohl einſah daß dem Kind — wie das Geſetz auch da geurtheilt — die Farm gehören müſſe — Keiner bot.

Wieder und wieder ſuchte ſie der Sheriff nur erſt zu einem Gebot zu treiben, dem dann leicht andere folgen würden — umſonſt und endlich ſelber gereizt, und wüthender faſt über die herübergekommenen Käufer als über die Squatter ſelbſt rief er, während die „Nachbarn“ ringsum lautlos ſtanden, denn ſie wußten jetzt daß ſie geſiegt hatten — mit bleichen Wangen und vor innerer Aufregung funkelnden Blicken:

„Gut — wenn Ihr Alle denn zu feige ſeid Euer Recht zu wahren, und der, der am meiſten dabei intereſſirt iſt, ſein ausgelegtes Geld wenigſtens für das Land wieder zu bekommen, ſich gar nicht dabei blicken läßt, was kümmerts mich. Alſo,“ und ſeine Hand hob ſich dabei ſie zum Zuſchlag ſinken zu laſſen, „ein Viertel Dollar iſt geboten — ein Viertel Dollar zum erſten — kein Gebot weiter? — ein Viertel Dollar zum zweiten“ — eine Todtenſtille herrſchte, man konnte das Zwitſchern der Vögel weit im Wald drinne, das Glucken und Kratzen der Hennen vor dem Hauſe hören — „ein Viertel Dollar zum zweiten, und —“ die Hand kam nieder, und mit der Bewegung das Wort: „zum — Dritten!“

„Hurrah! Hurrah!“ tobten und jubelten und jauchzten die wilden Geſellen um ihn her — „piff, paff,“ gingen die Freudenſchüſſe hoch in die Luft, und Jack Owen, in der linken Hand ſeine abgeſchoſſene Büchſe ſchwingend, griff mit dem rechten, eiſernen Arm das junge, ängſtlich umherſchauende, und ihrem Glück noch immer nicht trauende Mädchen vom Boden auf und trug es, unter dem Jubelruf der Menge, zwiſchen die Schaar der Nachbarn hinein. Alle Hände ſtreckten ſich nach ihr aus, den rauhen wilden Geſellen ſtanden Thränen in den Augen, und im Triumphe wurde Jenny jetzt dem Hauſe zugetragen, als neue, rechtmäßige Beſitzerin.

Capitel 2.

Maulbeere in der Betverſammlung.

Die Auktion war vorüber; Farm und Viehbeſtand gehörte dem jungen Mädchen, trotz jenem Jahrelang geführten Proceß, und all die Käufer, die hergekommen waren das Land, die Pferde zu erſtehn, und ſich das Alles nun mußten wie ein ſchönes Traumbild unter den Händen ſelbſt wegſchwinden ſehen, ſtanden im erſten Augenblick allerdings etwas verdutzt und unbehaglich da, und wußten nicht recht was für ein Geſicht ſie dazu machen ſollten. Daß die Backwoodsmen nämlich eine ſolche Drohung, wie ſie der eine Burſche ſo ſchlau in ſeine Träume geflochten, wahr machen könnten, daran zweifelte nicht Einer von ihnen; des Polen Grab lag keine tauſend Schritt von dort entfernt, ein blutig Zeichen, und ein Land kaufen das der Eigenthümer nie hätte wagen dürfen in Beſitz zu nehmen, wär auch ein Geldverſchleudern nur geweſen, wie der New-Yorker Advokat zu ſeinem Schaden jetzt erfahren.

„Unter den Umſtänden durften wir gar nicht bieten,“ ſagte da der Eine von ihnen zu dem Andern, „der alte Mann hatte ganz recht — man kann doch der kranken Frau und dem Kind das Haus nicht unter den Füßen wegkaufen, und ſie in den Wald ſetzen? — ich wenigſtens möchte das nicht auf meinem Gewiſſen haben.“

„Ich auch nicht,“ rief ein Anderer, „die arme Kleine; was für ein hübſches Mädchen das einmal wird — und wie bleich ſie ausſah.“

„Mit Güte kann man bei mir Alles ausrichten,“ ſagte ein Dritter, „und ein gutes Wort findet einen guten Ort — die Leute waren klug genug daß ſie nicht wirklich drohten.“

„Das wußten ſie wohl daß ihnen das Nichts half,“ rief der Erſte wieder, „was hätten ſie machen wollen wenn wir das Haus erſtanden? aber ſo iſt's beſſer und hundert Dollar ſind mir nicht ſo lieb, als daß es die Kleine bekommen hat.“

Maulbeere war ein ſtiller, aber höchſt aufmerkſamer Zuſchauer des Ganzen geweſen, und ſo ſehr ihn die höchſt eigenthümliche Verhandlung intereſſirt, überlegte er doch eben, ob er nicht beſſer ſeinen eigenen Nutzen jetzt auch ein wenig wahren, und ſeinen Karren herbeiſchieben ſolle, der Verſammlung mit wenigen eindringlichen Worten ihre eignen ſtumpfen Meſſer und ſonſtigen Bedürfniſſe in's Gedächtniß zurückzurufen, als die Backwoodsmen plötzlich Alle wieder zu ihren Pferden gingen, die Zügel von den Zweigen warfen, in die Sättel ſprangen und mit einem wilden Hupih, von den laut anſchlagenden Hunden gefolgt, aber jetzt nach einer Richtung hin, in den Wald hineinſprengten. Nur der alte Roſemore blieb mit Jack Owen zurück und ging mit dieſem in das Haus, wo ſie die Thüre hinter ſich zumachten, und eine Zeitlang darin blieben. Nach einer ziemlich langen Weile kam Jack Owen allein zurück, und dem Scheerenſchleifer freundlich auf die Schulter klopfend, ſagte er lachend:

„Nun wie hat Euch unſere Arkanſas-Auktion gefallen?“

„Gut,“ erwiederte Maulbeere trocken, „und wenn Sie einmal wieder eine Farm für einen ähnlichen Preis wegzugeben haben —“

„Dann wißt Ihr einen Käufer?“ lachte der Jäger, „glaub' es wohl — aber die Stadtherrn gehen auch nach ihren Pferden, ſo wollen wir denn den armen Thieren hier ebenfalls wieder ihre Freiheit geben; heut oder morgen werden ſie doch nicht mehr gebraucht. Und dann Fremder, wenn es Euch recht iſt, gehen wir zur Camp meeting hinüber, nicht weit von hier nach jener Richtung zu; wäre die Sache ſchon in Gang, könntet Ihr die Leute ſelbſt hier jauchzen hören.

„Jauchzen hören?“ frug Zachäus verwundert.

„Werdet's ſchon mit anſehn,“ ſagte der Jäger ruhig, den zum Verkauf hierher gebrachten und mit, durch den Viertel Dollar erſtandenen Pferden die Hobbeln oder Stricke löſend, die ihre Vorderbeine zuſammenhielten, daß die Thiere wieder frei zurück in den Wald, und ihren gewöhnlichen Weideplätzen zulaufen konnten, „und nun kommt, nehmt Eueren Karren, und folgt mir den Weg entlang, der hier an der Fenz hinunterführt, und wenn Ihr nicht beten wollt dort, kann ich Euch Arbeit ziemlich gewiß verſprechen.

Was für ein Leben das war hier mitten in dem ſonſt ſo ſtillen Wald; wie die verſcheuchten Vögel ängſtlich in den Zweigen herüber- und hinüberflogen, und zwitſcherten und riefen; wie der Hirſch, der dort ſonſt ſeinen ungeſtörten Aeſungsplatz hatte, als er heute langſam und vertraut wie immer auf ſeinen Wechſel herankam, raſch den ſchönen Kopf emporwarf, die von feindlichen Dünſten geſchwängerte Luft einzog und ſchreckend zurück in ſeine Wildniß floh. Wie die Pferde ſo freudig wieherten und den Boden ſtampften, und der grüne Raſen ringsumher auf der kleinen Waldesblöße zertreten war, nach allen Seiten, und wie ſich das drängte und ſchob und durcheinander wogte, von einer bunten fröhlichen Menſchenmaſſe, die hier von allen Enden des County zuſammengekommen.

Ein Theil der Leute von Little Rock war ebenfalls dabei, die nämlich, die von der Auktion kommend, es vorgezogen hatten den heutigen Tag hier zu verbringen, und morgen früh zur Stadt zurückzukehren. Dieſe ſchienen aber am wenigſten vertreten, kamen auch nicht aus Religioſität hierher, ſondern nur der leidigen Neugier wegen, und wurden, von den Geiſtlichen am wenigſten, gern geſehn. Nein, die Backwoodsmen und beſonders deren Frauen und Töchter bildeten den Hauptkern der Verſammlung; von allen Seiten ſtrömten ſie herbei, die

Frauen feſt im Sattel — und wenn es auch kein Damenſattel war — ihre kleinen Bündel mit Kleidern vor ſich auf dem Pferd, die Männer mit Büchſe und Meſſer an der Seite wie immer. Und Lager wurden von Einzelnen aufgeſchlagen rings im Wald, mit Rinden- oder Deckendach, während Andere dagegen ordentliche Zelte mit herüberbrachten, die ſie allein für dieſen Zweck beſtimmt. Hier waren Männer an der Arbeit einen Baum zu fällen, und aus den abgeſchlagenen Stücken raſch kurze Breter zu ſpalten zu einem ſicheren Regenſchutz, dort wurde Feuerholz geſchlagen und herbeigeſchleppt, oder Zweige wurden abgehauen, mit dieſen ein flüchtiges Schutzdach gegen Sonne und Näſſe herzuſtellen; aber überall herrſchte Leben und Thätigkeit.

Und wie die Feuer ringsum flammten und die Keſſel brodelten, der blaue Rauch ſo luſtig hinauf wirbelte in die grünen rauſchenden Wipfel, und emſige Frauengeſtalten mit den großen, unförmlichen Bonnets auf dem Kopf — gleichen Schutz gegen Sonne wie Küchenfeuer gewährend — ſo fleißig an den Töpfen und Pfannen ſchafften und ſiedeten.

Die Frauen hatten auch das meiſte Intereſſe an ſolcher Camp meeting, und wenn der Mann daheim kaum daran gedacht hätte hinaus in den Wald zu gehn und die Pferde zu ſuchen, ließen ſie ihm nicht Ruhe, und hatten tauſend und tauſend Gründe dafür weshalb ſie, wenigſtens dießmal, unter keiner Bedingung die fromme Verſammlung verſäumen dürften.

Erſtlich ſchadete den Pferden das Bischen Bewegung gar

Nichts — ſie waren überdieß ſo lange nicht gebraucht, und Marys colt ſchon ganz lendenlahm geworden von all zu vieler Ruhe. Dann predigte zweitens, dieſes Mal ganz gewiß der Ehrwürdige Mr. Sweetlip — und was für eine ſüße Stimme der hatte, und wie weich und öhlich er Einem zum Herzen ſprach — wer hätte da ungerührt bleiben können.

Und dann der andere Ehrwürdige Mr. Hottenbrocken, wie der es den Heiden und Ungläubigen ſagte, wie der dem böſen Feind, alias Beelzebub zu Leibe rückte und ihn aus dem Felde ſchlug.

Und dann hatten ſie die Nachbarn in ſo ewig langer Zeit nicht geſehn — lieber Gott, hier im Walde kam man ja mit Niemandem zuſammen, und ob Bill Norton und Ann Sally wirklich verſprochen wären, konnten ſie ja auch nur dort erfahren.

Und die beiden neuen Kleider, die ſich Suſanne in dem letzten halben Jahr ſelbſt gewebt und genäht, wie hätte ſie die anders zeigen oder tragen ſollen; doch nicht im Haus etwa beim Spinnrad; und mußten ſie nicht wenigſtens einmal erſt die „prieſterliche Weihe" erhalten?

Die armen Frauen der Wälder ſind in dieſer Hinſicht auch wirklich übel dran; in dem kleinſten unbedeutenſten Städtchen, ja ſelbſt in dem einzelnen Haus, das nur an einer begangenen Straße liegt, kann ſich das junge Mädchen nett und geſchmackvoll anziehn, und hat die Genugthuung, daß ſie wenigſtens geſehn, und auch bewundert wird, denn es ſind oft liebe, bildſchöne Geſtalten, denen der ſchlanke Wuchs, die edle

Geſichtsbildung und die, mit nur ſehr ſeltenen Ausnahmen faſt untadelhafte Reinlichkeit einen eigenen Zauber verleiht; im Wald aber, im wirklichen Wald, von jeder Verbindung mit der Außenwelt abgeſchnitten, wo ſollen da die armen Mädchen und Frauen ihre Kleider zeigen, und zeigen müſſen ſie dieſelben; bei einem „Klötzeroll-Feſt“ oder „Quilting frolic?“ wie ſelten kommt das vor, und wenn's geſchieht, wie ſelten iſt dann Tanz nachher — einmal, zwei Mal im ganzen Jahr und das noch dazu im Sommer.

Solche Gelegenheiten benutzen ſie dann freilich auch auf's Beſte, und welche es irgend von den jungen Mädchen kann, kommt nicht zu einem derartigen Feſt ohne wenigſtens noch ein anderes Kleid, manchmal drei und vier mitzubringen, die während dem Tanz gewechſelt werden können.

Weit beſſere Gelegenheit hierzu bietet aber jedenfalls eine Camp meeting, die nicht nur einen einzigen Abend und im günſtigſten Fall eine Nacht durch dauert, wie ein ſolches Feſt, ſondern nicht ſelten gleich drei und vier Tage hintereinander weg, während die jungen Leute aus der ganzen Nachbarſchaft dabei Gelegenheit bekommen einander zu ſehen, miteinander zu plaudern — und mehr als das. Mancher Funke iſt bei dieſen Betverſammlungen aus Auge und Herz herüber und hinübergeflogen, und hat gezündet für Lebenszeit — wenigſtens gebunden; überdieß mußten die jungen Männer dort ſtill und ehrbar auftreten, durften nicht trinken, fluchen und ſchwören, und konnten oft nur mit Hülfe einer ihnen allerdings gewaltſam in's Herz geſchütteten Religioſität den Pfad betreten, der zu der Liebe der Auserwählten führte.

Mit einem Wort, es geht bunt zu bei ſolchen Betverſammlungen, und wenn der Geiſt dann erſt noch über die Schaaren kömmt, vergeht dem Fremden Hören oft und Sehn.

Maulbeere fand für jetzt aber nicht das mindeſte Außergewöhnliche; daß hier ſo viele Menſchen auf einen Platz ſich verſammelt hatten, der ſonſt eine Wildniß war, fiel ihm nicht auf, weil er von einer Wildniß, trotz der letztverbrachten Nacht, überhaupt noch keinen rechten Begriff hatte. Die Lagerfeuer ſahen ganz gemüthlich unter den grünen Bäumen aus, und die Menge der Gelagerten verſprach ihm reichlichen Gewinn. Nur ein großes hölzernes Gerüſt fiel ihm auf, daß ſeitwärts von dem Platz, am Rande der kleinen Waldblöße, und noch im Schatten einer rieſigen Eiche ſtand, und rechts und links ein paar kleine Einfriedigungen hatte, die mit Laub und duftenden Kräutern ſtreuartig ausgeſchüttet waren. Für das Vieh ſchienen ſie aber nicht beſtimmt, denn ringsumher lagen die Feuer, und die Pferde durften ſchon der Kinder wegen nicht in den inneren Kreis.

Maulbeere dachte aber gar nicht daran ſich über die Verwendung der Plätze den Kopf zu zerbrechen — vielleicht dienten ſie zu Schlafplätzen, vielleicht nicht, was kümmerte es ihn. Nach einem flüchtigen Ueberblick über die Vertheilung der verſchiedenen Gruppen, ſchob er ſeinen Karren, ohne ſich weiter um ſeinen bisherigen Führer zu kümmern, mitten in den Kreis hinein, begann plötzlich mit lauter gellender Stimme, aber natürlich in Engliſcher Sprache, ſeine Waaren, Künſte und Eigenſchaften anzupreiſen, und hatte wenige Minuten ſpäter die Genugthuung, die große Hälfte der Verſammlung ihn umdrängen zu ſehn. Maulbeere war auch in der That für dieſe Waldbewohner ein Gegenſtand; er war ein Charakter wie ſie nicht oft dort herumgezogen, ſelbſt unter den Yankee-Pedlars. Schon ſein ganzes Aeußere, die wirklich auffallende Aehnlichkeit mit einem Orang-Utang, die wunderbare Zungenfertigkeit des fremden Mannes, mit ſeinem trockenen Humor, der ſie oft zu lautem Gelächter hinriß, das Alles war ihnen neu, und vielleicht ſelbſt die Ungewißheit dabei, ob die jeden Augenblick erwarteten Geiſtlichen mit dieſem Ausbruch lauter Fröhlichkeit einverſtanden ſein, oder ihn vielleicht gar verdammen würden, erhöhte den Reiz.

Maulbeere hatte indeſſen ſchon ſein Schleiferamt begonnen, und Meſſer wurden ihm ſo viele gebracht, daß er ſich ihrer kaum erwehren konnte; auch Beſtellungen bekam er genug, dorthin fünf, dorthinüber acht Meilen vielleicht, eine alte Scheere wieder in Stand zu ſetzen oder, als er ſich auch hierin entwickelte, einem Fingerhut eine neue Decke anzulöthen. Er war unermüdlich dabei, grob gegen die Männer, die ihn auslachten, zärtlich gegen die Frauen und Mädchen, die über ihn kicherten, und ſein Rad ſchwirrte und ziſchte, während ſeine Zunge noch viel raſcher ging als das Rad.

„Der ehrwürdige Mr. Sweetlip!“ — ein freudiges Gemurmel lief durch die ganze Verſammlung, und die Frauen beſonders, drängten jetzt raſch und eifrig fort von dem Scheerenſchleifer, während ihre kleinen lieben Geſichter, die noch vor wenig Minuten ſo herzlich gelacht, und ſo fröhlich in die blaue herrliche Welt hinausgeſchaut, einen gar ernſten, faſt wehmüthigen Ausdruck annahmen. Alles ſchaarte ſich um den frommen Mann, und Maulbeere blieb allein mit ſeinem Karren in der Mitte ſtehen.

Mr. Sweetlip war die Freundlichkeit ſelber; er ſprach mit Allen, hatte für jeden ein ermunterndes oder ermahnendes, ein freundlich tadelndes oder lobendes Wort; ſprach von der Erndte und vom Wetter, von weggelaufenem Vieh und verirrten Schaafen — in der geiſtigen Bedeutung des Wortes — und ſeufzte dann oft recht ſchwer und traurig auf, wenn er der Sünde der Menſchen gedachte, die in die Welt gekommen und leider nicht wieder hinauszubringen war. Mr. Sweetlip war eine wahre Seele von einem Menſchen.

Ernſter und ſtrenger, in finſterem Schweigen trat der andere Geiſtliche, Mr. Hottenbrocken auf, und wenn man die beiden mit einem Schwerte des Herrn hätte vergleichen können, ſo war Sweetlip der Rücken, Hottenbrocken aber die Schneide und Spitze in aller Schärfe und Härte edlen Stahls.

Wenn Sweetlip mit ſanfter Zunge ſeinen Zuhörern allerdings ihre geiſtigen Wunden aufriß, aber Oel hineinträufelte, und es manchmal ſogar für eine Sünde zu halten ſchien, ſelbſt der Hölle ſämmtliche gute Eigenſchaften abzuſprechen, ſo ging Hottenbrocken hinter ihm her und warf Eſſig und Pfeffer und Salz hinein, rüttelte die ſanftſchlafenden Sünder aus ihrem bewußtloſen Zuſtand auf, und beſchrieb ihnen mit triumphiren-

Seite 41.

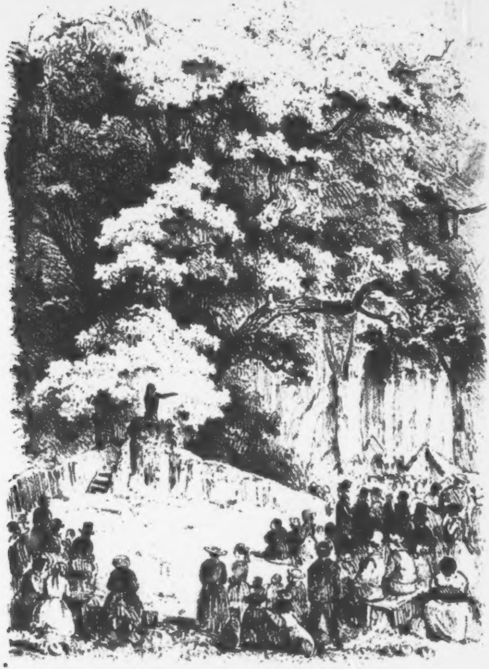

Capitel 2.

dem Lächeln und glühenden Farben einen furchtbaren Abgrund, an dem ſie geſchlummert haben ſollten, und wenn ſie den auch nicht gleich ſahen, wurden ſie doch ängſtlich und verzagt, und ſtreckten die Hand nach dem ehrwürdigen Manne aus, ſie zu retten.

Mr. Sweetlip hatte übrigens die „meeting“ zu eröffnen und zu begrüßen, und ſtieg oder kletterte zu dieſem Zweck auf das hohe, kanzelartige Geſtell, das unter der Eiche errichtet worden. Von hier aus richtete er eine ziemlich lange Rede, ohne weiteren beſonderen Inhalt, an die Verſammlung, ermahnte ſie, ihre Augen und Herzen und Hände zu Gott zu erheben und ihn zu bitten, daß er ſie bei ihrer jetzigen freudigen Zuſammenkunft erleuchten, die Guten ſtärken, und die verlorenen Schaafe zurück zu ſeiner Heerde führen möge, zu deren Bequemlichkeit hier, wie er mit klaren dürren Worten andeutete, die beiden Einpferchungen angebracht und mit weicher Streu gefüllt waren.

Maulbeere glaubte wirklich im Anfang daß er mit dieſer Sache Scherz treibe; der ernſte, wehmüthige Mann ſah aber nicht aus wie Scherz, und Thränen ſtanden auch ſchon in vielen Augen ſeiner ſchönen Zuhörerinnen. Um ſich deſſen aber zu vergewiſſern, drückte er ſich durch die Andächtigen, ſeinen Karren ſich ſelber überlaſſend, langſam der Stelle zu, wo er ſeinen alten Freund Jack Owen finſter und ſchweigend an einer Eiche lehnen und der Rede horchen ſah.

„Könnt Ihr mir ſagen Freund“ redete er dieſen leiſe an, „was der fromme Herr da oben mit den beiden Pferchen meint, und ob die nur bildlich daſtehn, oder in der „Hitze des Geſprächs“ vielleicht wirklich gebraucht werden ſollen? ich habe keine rechte Idee von etwas Derartigem, und möchte mich gern belehren.“

„Es geht mir nicht viel beſſer, Fremder,“ ſagte der Backwoodsman ſeufzend — „ich habe auch keine rechte Idee von dem Weſen und Treiben der Leute; ſoviel aber iſt gewiß, daß ſie die Fenzen oder Pferche, wie Ihr ſie nennen wollt, heute oder morgen noch brauchen, wenn der Herr da oben die Gemeinde vorbereitet hat, und der andere lange Herr mit dem finſteren Geſicht erſt in ordentlichen Schuß und Gang gekommen iſt — wenn nicht heute, morgen ſeht Ihr das gewiß!“

„Und ſind das ſo berühmte Prediger?“ frug Maulbeere etwas erſtaunt, denn das Aeußere der Leute hatte auf ihn den Eindruck nicht gemacht —

„Der ſanfte Mann der jetzt da oben ſpricht“ ſagte Jack mit einem etwas bitteren Lächeln, „war noch im vorigen Jahr ein Schneider in Little Rock, als plötzlich der Geiſt über ihn kam, wie ſie es nennen, und er zu predigen anfing. Er hat eine „ſanfte Gabe“ wie die Frauen ſagen, und wenn er nur anfängt zu reden, weinen ſie ſchon vor lauter Rührung und Wehmuth. Der Andere iſt ein Yankee, und war früher ein Pedlar, wie man bei uns die „wandernden Krämer“ nennt — betrog alle Welt mit ſeinen Yankee-Uhren und anderem Trödel den er zum Verkauf im Lande herumführte, und — wurde auch auf einmal religiös, hielt einen Ausverkauf mit ſeinen Uhren, von denen die Frauen wie toll darauf waren, eine zu kaufen, um, wie ſie meinten, dem Teufel zugleich eine Seele zu entreißen, und fing ebenfalls an zu predigen. Die Beiden ſind jetzt die beliebteſten Redner, die wir hier zu hören bekommen, und haben die anderen Circuit-rider wenn nicht ganz weggebiſſen, doch ſo in den Schatten gedrängt, daß ſie ſich kaum noch ſehn laſſen. Ihre Sammlungen fallen auch — jedenfalls die Hauptſache — immer am reichlichſten aus, und für ihre milden Zwecke nehmen ſie Geld und Geldes Werth, Hirſch- und Racoonfelle, Talg und Honig und Bärenfett. Aber jetzt paßt auf" ſetzte er, mit dem Kopf nach der Kanzel winkend hinzu — „jetzt kommt Herr Hottenbrocken d'ran — es wird ein heißer Tag werden, denn er ſchneidet ein furchtbar finſteres Geſicht."

Jack ſchulterte, während er die letzten Worte ſprach, ſeine Büchſe, drehte ſich ab von dem frommen Mann, und ſchritt langſam hinein in den Wald, während Mr. Hottenbrocken allerdings von der Kanzel zu donnern begann, und mit leuchtenden Augen und im Anfang zwar noch ziemlich ruhiger, dann aber immer wachſender Stimme den zitternden Zuhörern die Pforten aufriß die hinab in den Schlund der Hölle führten. Mit wilden Geſten und rollenden Augen deckte er dabei alle Schreckniſſe auf, die dort unten der Ungläubigen, der Tauben die nicht hören, der Blinden die nicht ſehen wollten, harrten, und ſeine Rede floß ihm glühend heiß von den in wilder Aufregung zitternden Lippen.

Maulbeere, ſo ſehr er ſich ſonſt über derlei Sachen luſtig machte, war aber plötzlich unendlich aufmerkſam geworden, drängte ſich, ſo weit ſich das füglich thun ließ, nach vorn, kein Wort von der Predigt zu verlieren, und verrieth dabei eine Andacht, eine Freudigkeit, die ſogar mehrmals die Blicke des Geiſtlichen ſelber auf ihn lenkte und wohlgefällig auf ihm weilen ließ. Der Eine war Schneider, der Andere Krämer geweſen, der Geiſt genügte — wenn der Geiſt kam mußte der Körper gehorchen! — Die Predigt oben dauerte fort, Maulbeere hörte ſie aber nicht mehr, ſein äußeres Ohr war anſcheinend offen, ſein inneres lauſchte dagegen einem Chaos von Speculationen, die ſich in dem Gehirn des praktiſchen Scheerenſchleifers entwickelten, und ihm ſeinen „Gedankenkaſten“ mit einer Unmaſſe von Plänen und Ideen füllten.

So kam der Abend heran; dieſer Tag war mehr eine Vorbereitung zu der morgenden Schlacht geweſen, die Mr. Hottenbrocken dem Teufel und ſeinen Helfershelfern angekündigt hatte; ſeine „Krieger,“ wie er die Frommen und Gläubigen nannte, waren gerüſtet und geweiht worden zu dem ſchweren Kampf, und die nächſte Sonne ſollte ihre untergehenden Strahlen auf die Streiter werfen, die mit der Glorie des Herrn ſiegreich aus Kampf und Ringen hervorgegangen wären.

Maulbeere verlangte mehr als das zu wiſſen, und Jack Owen ſchien ihm nicht der rechte Mann dazu, denn er hatte, ſoviel der Scheerenſchleifer bis jetzt davon gemerkt, keine Freude an der ganzen Sache, war auch in der That nur herübergekommen, weil er die Frauen nicht zu Hauſe halten konnte, und nicht allein ziehn laſſen wollte. Frauen ſind überhaupt in den meiſten Fällen weit beſſer zu Hauſe, als bei ſolchen Campmeetings aufgehoben.

Unter den hierhergekommenen Andächtigen befand ſich eine Familie, die Maulbeere's Aufmerkſamkeit ſchon von allem Anfang durch das viele Kochgeſchirr und die zahlreichen Proviantkiſten auf ſich gezogen, die ſie bei ſich führten. Der Mann, wie er ſich indeſſen erkundigt hatte, war Kirchenälteſter, und ein großer Gönner Mr. Hottenbrockens, der oft acht und vierzehn Tage auf ſeiner Durchreiſe bei ihm blieb, und allabendlich in ſeiner Familie predigte. Dieſem introducirte ſich Maulbeere noch vor dem Abendeſſen, enthüllte ihm den Eindruck, den die Predigt heute Nachmittag auf ihn gemacht hatte, und bat ihn um die Lebensgeſchichte des langen Mannes, der eine ſo fabelhafte Rednergabe, mit ſolchem Feuereifer und ſolcher Gluth der Sprache vom lieben Herrgott und heiligen Geiſt empfangen habe.

Der Kirchenälteſte nahm ihn freundlich auf; Maulbeere mußte ſich mit zu ſeinem Feuer ſetzen und mit ihnen eſſen, und erzählte ihnen dafür ſeine Lebensgeſchichte mit einer Phantaſie, die ſeinen alten Schiffsgefährten Theobald glücklich gemacht haben würde, und auch hier ihre Wirkung nicht verfehlte. Er erfuhr dafür Alles was er wiſſen wollte — daß nämlich nicht etwa ein langes Studium erforderlich ſei, mit begabter Junge zu reden, ſondern daß ſolche, die der heilige Geiſt als Begünſtigte auserſehen, oft von den niedrigſten Handwerken, aus dem ſündhafteſten Lebenswandel heraus, zu der hohen Würde eines Seelenhirten ſich emporgeſchwungen hätten, und Lichter geworden wären, ihren Mitbrüdern und Schweſtern auf dem ſchmalen dornigen Pfad der Tugend voranzuleuchten. Nicht einmal ein Examen war dabei erforderlich; es bedurfte eben weiter Nichts, als der hohen natürlichen Begeiſterung, die, für einen monatlichen Gehalt aus einer der frommen Stiftungen und Vereine, ihr leibliches Wohl vollkommen in die Schanze ſchlug, und die Arbeit aufnahm im Weinberge des Herrn. Schwer war freilich ihre Aufgabe dabei, ſie hatten nicht allein gegen die ſündhaften Ungläubigen, ſondern auch gegen den Antichriſt wie eine Menge anderer Sekten anzukämpfen, aber das Ziel war glorreich — ſie mußten endlich ſiegen, der Herr war mit ihnen, und die Schlange blutete mit zertretenem Haupte unter ihren Hacken.

Das etwa war der Sinn der Rede, die der Kirchenälteſte dem mit der geſpannteſten Aufmerkſamkeit zuhorchenden Zachäus Maulbeere hielt, und wie dieſer ſpät am Abend, wo ſich die Mehrzahl der hier Gelagerten zur Ruhe begeben, ſeinen Karren zu ſeinem neuen Beſchützer heranſchob, und dann in das laut gehaltene Nachtgebet inbrünſtig mit einſtimmte, ſchien ein ganz anderer Geiſt in den ſonſt ſo rohen, profanen Menſchen gefahren zu ſein. Die Anderen hatten ſich längſt wieder erhoben, und er kniete immer noch eine Weile allein in ſtill verſunkenem Gebet, legte ſich dann, in ſeine Decke gewickelt die er vorn an den Karren geſchnallt mit ſich führte, ohne mit irgend Jemandem ein Wort weiter zu wechſeln, auf den ihm angewieſenen Platz unter ein weit geſpanntes Leinwandzelt, und war bald ſanft und ruhig — ein etwas lautes Schnarchen abgerechnet — eingeſchlafen.

Am anderen Morgen begannen die Predigten ungemein früh, und Maulbeere hätte heute keine Zeit bekommen ſeine Geſchicklichkeit zu verwerthen, ſelbſt wenn er es gewollt; er dachte aber gar nicht daran, ſaß gleich vom Morgengrauen in den vorderſten Reihen der Gläubigen, und ſchien ſich wirklich nur zufällig gerade zur Frühſtückszeit an dem Feuer des Kirchenälteſten wieder einzufinden. Dieſer aber hatte ſeine innige Freude an dem Mann, der, wie er nicht ganz mit Unrecht meinte, innerlich und äußerlich einer ordentlichen Reorganiſation bedürfe, und die nur allein durch das Wort Gottes erhalten könne. Uebrigens ſei es ein erfreuliches Zeichen auch unter den Deutſchen, die ſonſt nicht in dem Rufe ſtänden, viel wirkliche Religioſität zu haben, Einzelne zu finden, die eine rühmliche Ausnahme davon machten.

Zum Frühſtück trat eine Pauſe ein, da die Geiſtlichen ſelber, zu ihrem heutigen harten Kampfe, einer Stärkung bedurften, und es war für Maulbeere ein rührendes Bild, und eine Quelle tiefen Nachdenkens, zu ſehn, wie ſich die Brüder, in Liebe und Freundſchaft darum ſtritten, die ehrwürdigen Herren an ihrem Frühſtückstiſch bewirthen zu dürfen, wo ihnen dann das Beſte aufgetafelt wurde, was die Küche aus Wald und Strom und Farmhof nur zu liefern vermochte.

Gleich nach dem Frühſtück begann die Predigt wieder, die aber bis zum Mittageſſen wenig Erquickliches bot; es war ein Miſchmaſch von den allergewöhnlichſten Phraſen, in der allergewöhnlichſten Art vorgetragen; entweder konnten die Leute nichts Beſſeres liefern, oder ſie verſparten ſich den vollen Eindruck auf den Nachmittag und Abend, wo die Zuhörer überhaupt mehr aufgeregt und für das Uebernatürliche mehr empfänglich ſind. Maulbeere nichtsdeſtoweniger hielt gewiſſenhaft aus; Manche ſeiner Nachbarn und Nachbarinnen, die auch entſetzlich in ihrer Andacht durch ſeinen alten grünen und wie glaſirten Rock geſtört worden waren, ſchliefen ſanft; Maulbeere wachte, und verwandte kein Auge von dem Redenden.

Mittag kam, und ſo ſehr ſich die Amerikaner vor einem unreinlichen Menſchen ſcheuen, hatte Maulbeeres Andacht doch beſonders die Aufmerkſamkeit der Frauen auf ſich gezogen; er war auch fremd hier, und konnte nicht ohne Nahrungsmittel gelaſſen werden. Maulbeere bekam drei Einladungen an verſchiedene Feuer, die er alle drei annahm, und mit geſchickter Zeiteintheilung auch verwerthete. Nach Tiſch und einer kurzen Ruhezeit, mit der etwa drei Uhr Nachmittags heranrückte, begann die Predigt auf's Neue — jetzt aber mit einem andern Geiſt.

Der Reverend Mr. Sweetlip machte heute Nachmittag den Anfang, und die Verſammlung, als ob die Leute ſchon eine Ahnung gehabt hätten, wie der Geiſt heute wirken würde, war zahlreicher als je; Maulbeere aber ſaß in den vorderſten Reihen.

Mit weicher, ſchmelzender Stimme begann der ehrwürdige Mr. Sweetlip ſeinen aufmerkſam lauſchenden Zuhörern die Orte auf dieſer Erde zu ſchildern, wo den armen ſchwachen Menſchen Verführung umlauere, ihn von der Bahn des Guten abzulocken; und dabei zeigte er ihnen den Lohn, den ſie auf dieſer Welt ſchon für ein gottgefälliges Leben, aber auch viel größer noch in einer anderen Welt, zu erwarten hätten: in dieſer Welt durch ihr ruhiges, zufriedenes Gewiſſen, das ihnen die Bruſt mit einer unendlichen Wolluſt und Seligkeit fülle (und er ſelber führte ſich dabei zum Beiſpiel auf, wie er, ſeit er ſein Herz dem Himmel zugewandt, in einem wahren Meer von Wonne ſchwimme) und in jener, wo Gott und der Heiland ihnen ein beneidenswerthes Loos bereiten würde, ſo ſie hier den ſündigen irdiſchen Lüſten widerſtünden, und ihre Augen nur nach dem richteten was Gottes wäre. Auch hierbei ließ er ſich in eine nähere und mehr bildliche Beſchreibung dieſer einſtigen Seligkeit, wie er ſie ſich dachte, ein, und ſchilderte ſeinen Zuhörern mit immer glühender und lebendiger werdenden Farben das Paradies, wo ſie von Ewigkeit zu Ewigkeit oben im Kreis der Engel in den Wolken ſitzen, und Hallelujah ſingen würden.

Maulbeere ſah ſich raſch nach ſeiner Nachbarin zur Linken um, denn dieſe fing plötzlich an zu ſtöhnen, ſchloß die Augen, warf den Kopf herüber und hinüber, und gebehrdete ſich etwa ſo, als ob ſie einen Anfall von Krämpfen erwartete. Der Scheerenſchleifer dachte auch an ſeine kleine Hausapotheke die er in dem Karren mit ſich führte, an Salmiakgeiſt und Hofmann'ſche Tropfen, Einreibungen von Senfſpiritus und andere entſetzliche Mittel; ehe er aber noch zu einem rechten Entſchluß kommen konnte, begann ſeine Nachbarin zur Rechten ebenfalls, ähnliche Töne auszuſtoßen und überall vor und hinter ihm, und rechts und links, fing es an zu ächzen und zu ſtöhnen und die Ausrufe — „Oh Loooord — glory — glory — happy — happy — blessed Jesus!“ wurden nach allen Seiten hin laut, und kamen in Geſtalt von gewiſſermaßen gewaltſam ausgeſtoßenen Seufzern zu Tage. Nur erſt mit dem Schluß der Predigt, die in einem langen Gebet endigte, beruhigten ſich die Andächtigen, und die Frauen hielten ihre Taſchentücher vor die Augen und weinten, als ob ihnen das größte Herzeleid in der Welt geſchehen und nicht die einſtige Seligkeit geſchildert wäre.

Lautloſes Schweigen folgte, denn Mr. Hottenbrocken kletterte jetzt, nachdem er den ehrwürdigen Bruder Sweetlip heruntergelaſſen, auf die Kanzel, überſah mit einem, über die Maſſen ſchweifenden finſter drohenden Blick die Verſammlung, und rief plötzlich, zu voller Höhe aufgerichtet und den rechten Arm von ſich ſtreckend, mit donnernder Stimme:

„Brüder und Schweſtern — Mitbürger — Mitchriſten — Sünder — nichtswürdige, elende, erbärmliche Sünder — der Tag der Rache iſt nahe!“

„Oh Loooooord!“ ſchrie die eine Mitſchweſter an Maulbeeres Seite, der doch jetzt fand, daß dieſe verſchiedenen Ausrufe keineswegs einem körperlichen Gebrechen, ſondern eher einer geiſtigen Vervollkommnung, einer Empfänglichkeit des Herzens für das Höhere, zuzuſchreiben ſei. Mr. Hottenbrocken hatte indeſſen eine kleine Pauſe gemacht, als ob er ſeinen Zuhörern Zeit geben wollte, über dieſe Verkündigung nachzudenken, und begann nun, nachdem er vorher ſein Taſchentuch herausgenommen und ſich vorſichtig geſchneuzt hatte, mit einer Stimme und einem Ausdruck ſeine Predigt, als ob er in irgend einem gleichgültigen Geſpräch etwa geſagt hätte — „ich glaube wir werden dieſen Nachmittag Regen bekommen.“

„Der ehrwürdige Mr. Sweetlip, mein verehrter Bruder und fleißiger Mitarbeiter im Weinberg des Herrn, hat Euch, liebe Schweſtern und Brüder, die Freuden des Elyſiums geſchildert; er hat Euch mit glühenden lebendigen Farben, wie den höheren heiligen Sphären abgelauſcht, die Plätze der Seligen vorgeführt, wohin die Guten einſt kommen werden. Es giebt einen ſolchen Platz, liebe Schweſtern und Brüder, wie ich Euch wohl kaum noch zu ſagen habe, denn Jeder von Euch weiß es — es ſteht mit klaren einfachen Worten in der Bibel, und iſt daher keine Kunſt das zu wiſſen — Jeder kann das wiſſen der nur leſen kann, oder einen Bekannten hat, von dem er weiß, daß er ihm keine Lügen erzählt, und der ihm die Geſchichte vorlieſt. Alſo wir ſind davon, als einer ausgemachten Thatſache, überzeugt, daß es einen Platz giebt, wohin die Guten, die Gerechten vor dem Herrn kommen, und nicht allein unſere Phantaſie, geliebte Brüder und Schweſtern, verleiht dieſem Platz die höhere Wonne, nein auch die heilige Schrift giebt uns ziemlich genaue Grundlagen über den etwaigen Zuſtand dort oben, wie ihn mein Bruder in Chriſto, Mr. Sweetlip geſchildert hat — Aber“ — rief er plötzlich, und unterbrach damit gewiſſermaßen ſeine bis dahin vollkommen ruhige und wie geſprächsweis gehaltene Rede — „aber,“ donnerte er noch einmal, mit jetzt tief und dröhnend ſchallender Stimme, „aber wer ſind die Gerechten? — wo ſind ſie? — wie viele oder wie wenige ſind es ihrer? — Wehe, wehe, wehe, mein Auge ſtreift umher, und keinen Frieden, kein Licht findet es, wohin es ſchweift — mein Ohr lauſcht auch dem leiſeſten Klang, und nur Weheklagen ſind es, die es vernimmt!“

„Oh Loooooord!“ — ſtöhnte Maulbeere's Nachbarin wieder.

Lauter und lauter wurde jetzt die Stimme des Sprechers, mit der er jammerte daß er umſonſt das Haupt eines Gerechten ſuche, es mit der ewigen Glorie zu decken — ſie wären Alle Sünder, ſchlechte, miſerabele, elende Sünder vor dem Herrn — keiner, der beſtehen würde vor ſeiner Gerechtigkeit, und nur wenn ſie ſtürben, würden ſie es den erſten Tag bequem haben, ſie fortwährend bergunter führen, tief. tief hinunter zu dem hölliſchen Abgrund, wo da iſt Heulen und Zähneklappen, dann aber — dann —“

„Oh gracious Looooord!“ ſtöhnten die Stimmen rechts und links — „mercy mercy — mercy Gnade! — ſei gut zu uns Herr, ſei gut zu uns!“ und hie und da ſtanden Einzelne der Mitglieder auf, und taumelten mehr als ſie gingen unter dem glory-, glory- und happy-, happy-Rufen in den einen kleinen Pferch, der zur Linken des Predigers ſtand, wo ſie ſich auf die Knie warfen, und laut und brünſtig, nur von einzelnen Schreien unterbrochen, an zu beten fingen.

Maulbeere wurde unruhig, er blickte um ſich her und ſah ſeine Nachbarn an, machte ſogar ein paar Mal Miene aufzuſtehen, ſetzte ſich aber immer wieder nieder. Das Geſtöhne um ihn her wurde dabei immer toller, und je wilder und feuriger der Mann auf der Kanzel jetzt anfing mit raſſelnder, dröhnender Stimme die Qualen der Verdammten zu ſchildern, und lauter und drohender der ganzen Schaar ſeiner Zuhörer ein ähnliches Schickſal zu prophezeihen, je mehr er mit den Armen warf und ſeine langen Glieder umherzuſchlenkern begann, die Augen dabei verdrehte und mit der Stimme, vielleicht das Wimmern der Gepeinigten nachzuahmen, in ein Gekreiſch und Gewinſel fiel, und dann wieder um Gnade, Gnade ſchrie für die Verdammten, um deren Glieder er ſchon die Lohe ſchlagen ſähe, die im ewigen Feuer zuckten und ſich krümmten und die Arme umſonſt flehend, Hülfe ſuchend, herausſtreckten aus dem kniſternden Verderben, da erreichte der Aufruhr und Lärmen einen furchtbaren Grad. Die Leute ſprangen und heulten auf ihren Sitzen, ſchlugen mit den Armen und Beinen um ſich, und klammerten ſich aneinander an, als ob ſie ſchon jetzt fürchteten von dem hölliſchen Feind gefaßt, und nach ſeinen Regionen niedergeführt zu werden.

In dem links gelegenen Pferch hatten ſich indeß die „Böcke“ mehr und mehr angeſammelt — es waren die, die ſich als die größten, nichtswürdigſten Sünder erkannten — und lagen hier auf den Knieen, rangen die Hände, heulten, ſchrieen, und gebehrdeten ſich mit einem Wort wie Verrückte. Zwangsjacken wären auch in der That das einzige geweſen, was ſie hätte halten können.

Mr. Hottenbrocken oben auf ſeiner Kanzel aber fing an zu triumphiren.

„Da kommen ſie!“ ſchrie er mit ausgeſtrecktem Arm und Finger niederdeutend, auf die mehr und mehr dem Pferch Zudrängenden, (Männer und Frauen und Mädchen, Alles durcheinander) und ſein Auge ſchoß Blitze, ſeine Geſtalt hob ſich höher und gewaltiger, und zog ſich dann manchmal in ſich ſelbſt zuſammen, als ob er noch unſchlüſſig ſei, vielleicht mit einem Satz über die Barriere weg, mitten zwiſchen die Schaar hineinzuſpringen — „da drängen ſie herbei, vom Teufel gepeitſcht, der hinter ihnen mit ausgeſpreizten Krallen dreinſpringt, den Einen oder Anderen noch von denen die ihm entfliehen wollen zurückzureißen in ſein Reich der Verdammniß!

„Oh L—o—o—o—o—o—rd — mercy — mercy“ ſchrieen die Frauen wieder, die ſich jetzt zwiſchen den Bänken anfingen ängſtlich umzuſehn, und ſogar manchmal mistrauiſche Blicke auf den Scheerenſchleifer warfen — „habe Gnade mit uns, barmherziger Gott; rette uns, rette uns vor dem Teufel — rette uns vor dem ewigen Feuer!“

„Gnade?“ ſchrie aber der Mann auf der Kanzel mit ſeiner Donnerſtimme nieder in den Lärm und Aufruhr — „Gnade wollt Ihr? — Gnade für Euere Sünden? — Gnade für Euern Unglauben? Gnade für Euere verderbten und verſtockten Herzen? — der Fluch Gottes wird Euch treffen am jüngſten Gericht — niederſchmettern wird er Euch in den Staub, die Ihr Euch jetzt am ſtolzeſten und höchſten wähnt —

niederſchmettern in ewige Verdammniß und Nacht und Finſterniß und ewiges Feuer, wo Satan die Macht über Euch haben wird und die Kraft und die Gewalt; und dort ſteht er!" ſchrie er plötzlich wild gellend auf, mit dem ausgeſtreckten Arm gegen den Wald hinauszeigend — „dort grinſt er herüber auf Euch und fletſcht die gelben fürchterlichen Zähne! — dort ſteht er und ſchüttelt ſich vor Lachen und innerer grimmiger Luſt, wie er die Heerde ſieht, die er bald eintreiben kann in ſein hölliſches Reich, die Opfer ſieht, die ihm verfallen ſind durch ihre eigene Sünde und Luſt und rettungslos, rettungslos verloren gehn!"

„Mercy — mercy — glory — glory — oh Looooord!" ſchrie und ſtöhnte die Schaar wieder, und ein ſolches Wüthen und Drängen und Aechzen und Winzeln begann zwiſchen den Menſchen, daß Maulbeere mistrauiſch die Leute von der Seite anſah, und doch nicht herausbekommen konnte ob ſie im Ernſt waren, oder ſich nur verſtellten.

Und trotzdem war der Paroxismus noch nicht zum höchſten Grade geſtiegen. Der Geiſtliche auf der Kanzel hatte wieder eine Pauſe gemacht; es fehlten ihm Worte weitere Schrecken heraufzubeſchwören, das Schlimmſte was er hatte aufführen können war geſchehn — der Teufel ſtand mit gekrümmten Krallen hinter den Bäumen und lauerte auf ſeine Opfer; der Schrecken mußte jetzt wirken und dann die Möglichkeit der eingeſchüchterten Schaar gezeigt werden, dem zu entgehn.

„Fühlt Ihr Euere Gefahr? — erkennt Ihr den Abgrund an dem Ihr ſteht?“ rief der lange finſtere Mann plötzlich wieder mit nicht ſehr lauter, aber zu den entfernteſten Stellen dringender, bohrender Stimme, „habt Ihr das ſchwarze Meer, mit ſeinen ſtürmenden rollenden Wogen geſehn, das über Euch hereinwälzen will, Euch in ſeine Tiefe zu ziehn? — fühlt Ihr endlich Euere Nichtigkeit, Euere Erbärmlichkeit, Euere Sünde, die ſchwarz genug iſt daß ſie die Sonne verfinſtern und der Engelein Gnadengebet erſticken könnte? — fühlt Ihr ſie? wißt Ihr daß Ihr verloren ſein müßtet — rettungslos, erbarmungslos für immer und ewig, wenn Ihr nur das bekämt was Ihr hier verdient? nur dem gerechten Richter gegenüber?“

„Oh Looooooo'od a massy!“ ſchrie eine dicke, vor Maulbeere ſitzende Negerin jetzt mit gellendem Aufkreiſch, und fiel von der Bank herunter auf der ſie geſeſſen, als ob ſie todtgeſchoſſen wäre. Niemand bekümmerte ſich aber um ſie, und ſie blieb eine Weile regungslos liegen, ohne ein Glied zu rühren.

„Aber noch iſt es Zeit!“ donnerte da plötzlich des Redenden Stimme, wie eine ſchmetternde Poſaune Heil verheißend durch den Wald — „noch iſt die zwölfte Stunde nicht vorüber, noch hält der Engel der Gnade die Hand ausgeſtreckt nach den Strauchelnden — noch iſt es Zeit Mitbrüder, Mitſchweſtern, der Himmel iſt offen, das Licht des Heilands leuchtet Euch entgegen, das Wort der Verheißung kann noch Wahrheit werden — noch iſt es Zeit Gentlemen — Brüder, Schweſtern, Reiſegefährten!“ ſchrie der Mann, der beinah in der Hitze der Rede in ſein altes Geſchäft, das Auktioniren, gefallen wäre und eben noch Raum fand wieder einzulenken — „noch iſt es Zeit — kommt, kommt, kommt zu dem Herrn — kommt, kommt, kommt zu Jeſus Chriſtus — kommt — oh kommt in des Heilands Arme, der Euch rettet aus Noth, Tod und Verdammniß — kommt!“

„Glory — glory — happy — happy!“ brüllte und tobte da plötzlich die Maſſe — „blessed be de Looo'd Dſchiſos!“ ſchrie die dicke Negerin mit einem gewaltigen Ruck ſich emporrichtend, daß ſie gerade vor Maulbeere auf die Erde zu ſitzen kam, und ihm ſtarr in's Antlitz ſah. Aber überall zu gleicher Zeit brach der langverhaltene Sturm jetzt donnernd los — Männer und Frauen ſprangen empor, riſſen ſich die Röcke vom Leib, die Tücher von den Schultern, rauften ſich die Haare, ſchlugen ſich die Bruſt, ſtöhnten, kreiſchten, ſchrieen, den dicken Schaum auf den Lippen, große Schweißtropfen auf der Stirn, und die Augen faſt aus ihren Höhlen drängend.

Es wäre überhaupt unmöglich dem Leſer auch nur im Entfernteſten eine ſolche Scene lebendig genug zu beſchreiben, daß er ſich ſelber hineindenken könnte; etwas Derartiges muß man ſelber geſehn und erlebt haben, und iſt es dann vorbei, zweifelt man trotzdem wieder ob es wirklich geſchehn ſein könne, ob nicht ein toller Fiebertraum uns geneckt, und ſelbſt der Erinnerung glauben wir nicht mehr, die uns ſolch wildes, tolles Zeug will aufbewahren. Nichts Geiſterhafteres, Unnatürlicheres giebt es auf der weiten Gotteswelt, als dieſe Scenen, wo der heilige Geiſt von den ſchaumbedeckten Lippen wahnſinniger Schwärmer ſprechen ſoll, und dieſe ſich auf der

Erde wälzen, die Fingernägel in den Boden einwühlen, den Raſen beißen und glory, glory! ſchreien, Ruhm dem Herrn in der Höhe!

Viele mag es dabei geben, die einen ſolchen Zuſtand aus irgend einem Grunde heucheln; die ſich eben nur ſtellen als ob der „Geiſt" über ſie käme, mit den Armen und Beinen werfen, und ſolcher Art einen ſehr billigen Ruf großer Religioſität erlangen, vielleicht Einlaß in manche Familie zu bekommen, deren Kreis ihnen ſonſt verſchloſſen geblieben wäre. Ebenſo gewiß iſt es aber auch, daß Viele, ſehr viele in Wirklichkeit und Wahrheit in dieſen Zuſtand verfallen, daß ſie nur durch die oft vollkommen ſinnloſe, nur mit einer gewiſſen Begeiſterung und mit ſteigendem Affekt geſprochene Rede in einen halb bewußtloſen überſpannten Zuſtand gerathen, in dem ſie ſich der Erde entrückt und von einem anderen, außer-, und jedenfalls überirdiſchen Weſen begeiſtert wähnen.*) Fieberanfälle folgen nicht ſelten demſelben, und die aufgeregte Einbildungskraft iſt nachher jedenfalls ſehr leicht im Stande das, wo ſich etwa noch eine Lücke in ihren Gedanken und Bildern finden ſollte, mit Leichtigkeit auszufüllen. Auf Jemandem aber, der einer ſolchen Verſammlung mit kaltem, ruhigen Blute beiwohnt, macht ſie unausweichlich den Eindruck eines Haufens wahnſinniger Menſchen, die losgebrochen ſind, und die kurze Zeit ihrer Freiheit geſchwind benutzen, ſich einmal recht tüchtig auszuſchrein.

---

*) Ich frug einſt in Arkanſas die Frau, in deren Hauſe ich wohnte, eine geborene Irländerin und ſonſt ganz vernünftige, brave Matrone, die ebenfalls dieſer Sekte angehörte, ohne jedoch ſelber jemals vom „Geiſte befallen zu werden," ob ſie denn wirklich glaube, daß die in ſolchen Zuſtand verfallenden Menſchen etwas Derartiges ohne ihren freien Willen, ohne jede Abſicht thäten, und alſo wirklich begeiſtert würden? — worauf ſie mir antwortete: „Ja! — ich habe auch früher geglaubt, die Menſchen verſtellten ſich, wenn ich mir auch den Schaum auf den Lippen nicht erklären konnte; ich dachte aber doch, der Wille des Menſchen vermöchte auch dieß zu bewirken, und ſo ſehr mich die Religion der Methodiſten erfaßte und zu ſich hinzog, ſo ſehr ſchreckte mich dieſe Begeiſterung, die ich für Heuchelei hielt, zurück. Da kam ich eines Abends auch aus einer ſolchen Verſammlung zu Hauſe, und war recht traurig, uneinig mit mir

In dieſen Pferchen beſonders, wohin die ſich drängen, die den heiligen Geiſt über ſich kommen fühlen, geht es zuweilen zu, daß man ſich mit Ekel von einem ſolchen Bilde menſchlicher Entwürdigung abwendet, und doch fühlen ſich dieſe verblendeten Menſchen auf dem Gipfel menſchlicher Erhöhung, und werden natürlich darin von den Geiſtlichen, die den Er-

---

ſelber; ich wußte nicht was ich thun, was laſſen ſollte, und bat den lieben Gott noch unterwegs recht inbrünſtig, er ſolle mir ein Zeichen geben. Als ich mein Haus betrat hörte ich ein Flattern und mit den Flügeln Schlagen; ich hatte ein paar kleine zierlich geſleckte Hennen, die oft zu mir ins Haus (das Zimmer iſt in Arkanſas gewöhnlich gleich das ganze Haus) kamen, und die Broſamen aufſuchten. Ich ſah mich danach um, und fand das eine von den beiden Hühnern unter dem Bett, anſcheinend in Krämpfen, mit den Flügeln ſchlagend, mit den Beinen ſtrampelnd, die Augen verdrehend, gerade wie ich die Bewegungen bei den Begeiſterten geſehen hatte, und — es gab mir ordentlich einen Stich in's Herz — mit Schaum am Schnabel. Da war ich überzeugt; das Huhn — ob ſich die Menſchen verſtellten — das Huhn verſtellte ſich nicht; das war Natur; der Zuſtand war alſo natürlich, er exiſtirte, und von dem Augenblick an beſchloß ich zu dieſer Selte überzutreten."

folg ihrer Wirkſamkeit nach den Köpfen ihrer geretteten Schaafe zählen, beſtärkt.

Ich weiß wirklich nicht, ob der Ausdruck „Schaaf“ in ſolchen Fällen hinlänglich und ſtark genug bezeichnend iſt — er genügt mir ſehr häufig bei uns nicht einmal.

„Glory! Glory! Hallelujah! brüllte die Schaar, „heiliger Geiſt komm — ſenke Dich auf uns herab, rette uns, hilf uns — glory, happy, happy, happy!“

„Uch!“ ſchrie oder kreiſchte da plötzlich eine einzelne Stimme, ſo ſcharf und gellend durch die Mißtöne um ſie her, daß ſich ſelbſt von den augenblicklich Begeiſterten Viele, halb dabei aus ihrer Rolle fallend, nach der Stelle umſahen, von wo der merkwürdig wilde, unheimliche Laut ertönte, und hier bot ſich ihnen allerdings ein neues ſeltſames Schauſpiel.

Zachäus Maulbeere hatte der Geiſt ergriffen, und während die dicke Negerin, die ſich wieder aufgerichtet, ſeine Knie umklammert hielt und abwechſelnd Hülfe und Glory! ſchrie, ſtand Maulbeere auf der Bank, auf der er bisher geſeſſen, mit bloßem Kopf, an der Stirn noch die Spuren des niedergelaufenen Regenwaſſers von der vorigen Nacht, die Arme zum Himmel ausgeſtreckt, und das Geſicht ebenfalls dorthin erhoben, und tobte ärger als Einer der Anweſenden ſein happy — happy — happy dem grünen Waldesdome entgegen.

„Dort iſt noch ein Schaaf!“ ſchrie der Geiſtliche von der Kanzel nieder, mit dem Arm auf den begeiſterten Scheerenſchleifer deutend, und mit funkelnden, faſt wie beuteluſtigen

Augen die Wirkung ſeiner Rede an dem Fremden beobachtend — „dort iſt ein verirrtes, abtrünniges Schaaf das zur Heerde zurückkehrt — ein Lamm das ſich in den Händen des Herrn vor den Krallen des Teufels bergen will — eine Taube, die den Fängen des ewig nagenden Geyers zu entfliehen ſucht! — Oh komm — komm Lamm Gottes — komm in den himmliſchen Pferch — komm in die Arme des Heilands, die ſich liebend und ſehnſüchtig nach Dir ausſtrecken — oh komm — oh komm! —“

„Ich bin ein arger Sünder geweſen!“ ſchrie da Maulbeere, plötzlich ſeine Bruſt ſchlagend und einen vergeblichen Verſuch machend ſich von der dicken Schwarzen zu befreien — „ein nichtswürdiger, verſtockter Sünder — eine Kerze des Satans, ein Pflegekind der Hölle — der rothen, feurigen, flammenden Hölle.“

„Oh do—nt — do—nt — oh Loooood“ ſchrie die Schwarze dazwiſchen.

„Aber ich fühle die Kraft in mir,“ fuhr Maulbeere in ſeiner Begeiſterung fort — „Alles abzuwerfen was mich bis dahin gehalten (ausgenommen die Schwarze, die nicht von ihm ließ), ich fühle den Geiſt kommen — ja Brüder, ja Schweſtern, ich fühle den Geiſt kommen, den heiligen, lieben, geſegneten Geiſt!“

„Oh glory — glory — glory — happy — happy!“

„Ich fühle, wie es in mir tobt und wühlt und brennt; das iſt das Feuer das die Sünde läutert, das iſt der letzte Reſt der Sünden die jetzt verkohlen und verfliegen — ich komme — ich komme — heih!“

Seine Worte arteten zuletzt in eine Art Geheul aus — die Augen ſchienen aus ihren Höhlen herauszudrängen, die ſtruppigen Haare ſahen in dieſem Augenblick ſo aus als ob ſie vor Entſetzen emporſtänden, und mit einer gewaltigen und wirklich verzweifelten Kraftanſtrengung aus den ihn umklammernden Armen der Negerin ſich herauswindend, und jetzt ebenfalls glory, glory, happy, happy rufend, arbeitete er ſich nach dem ſchon vollgedrängten Pferch durch, kletterte über die Fenz, ſprang mitten in den Haufen hinein, und verſchwand dort in dem Gewühl und Zucken menſchlicher Gliedmaßen, die ſich auf dem beſtreuten Boden wanden.

Capitel 3.

Der wandernde Krämer.

Warm und freundlich ſchien die Sonne nieder auf die weiten grünen Prairieen von Illinois, die ſich in ungeheueren Flächen, nur hie und da von einem dunklen Streifen hoher Eichen unterbrochen, nach Nord und Süd, nach Oſt und Weſten dehnten. Wie eine wogende See ſtand dabei das hohe, üppige Gras in der friſchen Weſtbriſe, die darüber hinſtrich, und lichte, raſch über die Oberfläche laufende Wellen bildete, täuſchend ähnlich einer ruhigen See, über die ein leiſer Paſſat die leicht gekräußten, eben nur ſich hebenden Wogen zieht.

Wie Inſeln darin, um die Täuſchung noch größer zu machen, lagen einzelne kleine Farmen weit zerſtreut, deren Maisfelder gleichfalls wogten und dem Wind ſich neigten, und das grüne Waſſer darſtellen konnten in der Nähe des Landes, während die Prairieen ſchon eine dunklere, gelblichere

Färbung angenommen. Daraus vor aber ragten die kleinen grauen Dächer der Blockhäuſer, mit ihren blauen dünnen Rauchſtreifen, die weit über die Fläche zogen; Felſen gleich, an denen ſich die Brandung brach, während in den Wogen der Prairieen ſelber zahlreiche Heerden, nur mit Kopf und Rücken oft aus dem ſchwellenden Gras herausreichend, das ſeine Wellen an ihnen vorübertrieb, herumſchwammen, oder die breiten gutmüthigen Köpfe witternd und ſchnüffelnd der friſchen Luft entgegenhielten.

Aber kein Fahrzeug ſtrich auf dem weiten waſſerähnlichen Grasſpiegel einher; vergebens ſuchte das Auge nach einem lichten Segel, die Täuſchung nicht größer zu machen, ſondern mehr faſt zur Beſtätigung, daß dieß nicht Land- und Pflanzenwuchs, ſondern wirklich ſchiffbares, wogendes Waſſer ſei.

„Ein Kahn!“ von den grünen Wellen getragen ſchwimmt, einen dunklen Streifen hinter ſich herziehend, ein ſchmaler dunkler Kahn dahin, und ein einzelner Ruderer ſitzt darin, ſtill und regungslos ſein Forttreiben Wind und Strömung überlaſſend. Mit Gewalt muß ſich das Auge zuletzt zwingen in dem kleinen Kahn und Ruderer Mann und Pferd zu erkennen, die langſam einem ſchmalen, ſich durch die Prairie ziehenden Wege folgen, und gerade auf die nächſte, von einem kleinen Feld begrenzte Blockhütte zuhalten.

Der Reiter aber war ein alter Bekannter von uns, Georg Donner, der, langſam ſeinen Weg verfolgend, die kleine Hütte endlich erreichte, und dort ſeinem Pferde kurze Raſt zu gönnen beſchloß. Die ganze Umgebung des Hauſes ließ ihn auch auf

Landsleute als Eigenthümer ſchließen, und den Zügel ſeines klugen wackeren Thiers abſtreifend, band er ihm die Vorderfüße, nach Landesart zuſammen, und ließ es ſich ſein Futter auf der weiten Wieſe ſelber ſuchen. Da ging die Thür der Hütte auf, und ein junges, rothwangiges, kräftiges und auch recht hübſches Mädchen von etwa achtzehn Jahren trat auf die Schwelle, den Fremden neugierig betrachtend.

„Grüß Euch Gott, Kind,“ rief ihr dieſer freundlich entgegen, „kann man ein Glas Milch hier bekommen? — es iſt warm heute und das Waſſer in der Prairie ſchmeckt ſchlecht.“

„Recht gern und ſo viel Ihr wollt — grüß Euch Gott,“ ſagte das Mädchen, raſch in das Haus zurückgehend und bald mit einem großen, bis zum Rand gefüllten Blechmaas voll Milch wiederkehrend. „Ihr ſeid wohl von weit her unterwegs?“ frug ſie dann, als Georg das Gefäß dankend an die Lippen hob, und einen langen durſtigen Zug daraus that.

„Ich komme von Wisconſin herunter, wo ich ein Jahr mich aufgehalten,“ ſagte der junge Mann.

„Von Wisconſin; da ſoll es auch recht gut ſein — wir haben viel Freunde drüben, die mit uns über See gekommen ſind — wir wollten auch erſt dorthin, aber die Schweſter wurde hier krank, und da dem Vater die Gegend gefiel, blieben wir da, und ließen die andern weiter ziehn.“

„Und es geht Euch gut hier?“

„Gott ſei Dank, ja; wir haben ziemlich billig gekauft, und die Jahre nun, die wir hier ſind, recht ſparſam gelebt und recht fleißig gearbeitet, und da ſieht man doch daß man vorwärts rückt."

„So kommt Ihr hier beſſer fort wie in Deutſchland?"

„Ei Gott ja, viel beſſer; lieber Himmel dort fraßen die Steuern, was wir mit Mühe und Noth erzwingen konnten; wir ſchafften und ſchafften, daß uns das Blut unter den Nägeln vorkam, aber nur ſchlimmer wurd' es, nicht beſſer; wir konnten nicht erſchwingen was wir brauchten, und langſam aber ſicher ging's bergunter. Hier iſt's beſſer; arbeiten müſſen wir freilich auch, beinah ſo viel wie in Deutſchland, aber was wir einnehmen iſt unſer, wir brauchen Nichts davon abzugeben, haben keine groben Gerichtsleute die uns quälen, und keine Taxen und Steuern, die Einem das Mark aus den Knochen ſaugen. Auch das Land iſt vortrefflich; was man pflanzt gedeiht, und wenn wir nur ein Bischen mehr an einem großen Fluß wohnten, daß wir Alles gleich verkaufen könnten was wir bauen, wär's noch viel beſſer. Die Leute ſagen freilich, daß wir eine Eiſenbahn hier vorbeibekommen, nachher wär's ſchon gut. Wo ſeid Ihr her, wenn man fragen darf?"

„Aus Waldenhayn."

„Aus Waldenhayn — Jeſus, in unſerer Gegend liegt auch ein Waldenhayn, aber s' iſt doch wohl nicht das —"

„Und welches iſt das?" lächelte der junge Mann.

„Krisheim — und Bachſtetten liegt auch nicht weit von dort, der Pfarrer von Bachſtetten iſt ein Bruder vom Waldenhayner Pfarr."

„Der Waldenhayner Pfarr' iſt mein Vater," ſagte Georg.

„Und Ihr ſeid in Krisheim geweſen?" frug das Mädchen und hohe freudige Röthe goß ſich ihr über Stirn und Schläfe.

„Oft und oft; es ſind ja nur höchſtens vier Stunden von unſerem Ort."

Das Mädchen ſah dem jungen Mann feſt und forſchend dabei in die Augen, und dann drehte ſie ſich plötzlich ab, und die hellen klaren Thränen liefen ihr an den Wimpern nieder.

„Ihr hängt wohl noch recht an daheim?" ſagte Georg endlich leiſe und nach langer Pauſe, „möchtet Ihr wieder zurück?"

„Ich weiß nicht," flüſterte das Mädchen, immer noch von ihm abgewandt, „ich hatt' es ſchon beinah vergeſſen, und ſeit dem letzten Weihnacht wenig mehr daran gedacht — wenn ich aber den Ort wieder nennen höre, und nun gar wieder Jemanden ſehe, der ſelber dort war, ſelber eigentlich dorthin gehört, dann — dann fängt's freilich wieder an zu ſtechen, und — und es kommt mir dann manchmal doch wohl vor, als ob ich das alte, liebe Dorf im Leben nimmer vergeſſen könnte. — Wenn ich an den Kirchthurm denke und — und was daneben liegt — und an die großen Linden — nur an den Weg der dorthin führt, möcht ich mir die Augen aus dem Kopfe weinen. — Aber der Vater darf's nicht merken," ſetzte ſie raſch hinzu, „ſagt Ihm Nichts wenn er kommt. Es iſt ihm gerade ſo wie uns zu Muthe, ich weiß es wohl, wenn er ſich's auch nicht will merken laſſen — aber weinen kann er nicht, das geht ihm nicht von der Hand, und da wird er lieder grob, wenn er's auch nicht ſo böſe meint und — wenn man eigentlich weiß warum er's wird, möcht' man ihn nur um ſo lieber d'rum haben."

Georg war es, als er das Mädchen ſo plaudern, und ſelbſt den Dialekt aus ſeiner eigenen Gegend dabei hörte, ebenfalls recht weich um's Herz geworden; ihm ſelber klang die Rede wie Glockentöne aus der Heimath, und er hätte den lieben Lauten ſtundenlang lauſchen mögen, ſo wohl, ſo weh wurde ihm dabei in der Bruſt. Von der Fenz herüber tönte da das Knallen einer Peitſche, Stimmen wurden laut und der Bauer, mit ſeiner andern Tochter, Lisbeth, kam den Weg die Fenz entlang; der Mann hatte friſchen Mais aus dem Felde in ſeinem kleinen Karren geholt, und das Mädchen, wie ein Knabe von etwa dreizehn Jahren, ihm dabei aufladen helfen. Die Leute ſahen friſch und wohl aus mit ihren ſonnverbrannten aber geſunden Geſichtern, und man merkte es ihnen an, daß ſie die Arbeit freute die ſie thaten. Sie luden auch den jungen Mann freundlich ein bei ihnen die Nacht zu bleiben und ſich und ſein Pferd auszuruhen, von dem langen Ritt in der Sonne. Georg aber hatte keine Ruh, es zog ihn nach Indiana hinüber, wo er wenigſtens hören wollte wie es denen ging, an denen ſein Herz, ſo weh ihm auch der Mann gethan, den er vor allen Anderen gern geliebt hätte, mit feſten — er fürchtete unzerreißbaren Banden hing, und je länger er ſich fern gehalten von dem Platz, deſtomehr drängte und trieb es ihn jetzt, wo ſeines Pferdes Kopf der Richtung ſich wieder zuwandte.

Eine kleine Weile plauderte er noch mit den Leuten; es that ihm wohl hier zufriedene, glückliche Menſchen zu ſehn, die dem Lande ihr Brod ſauer genug abverdienen mußten, die aber die Schultern ernſt dagegen ſtemmten, gegen das Werk, und, wenn auch langſam vorrückten, doch eben ſahen, daß ſie vorrückten, und ſich glücklich dabei fühlten.

„Die gebratenen Tauben fliegen uns hier nicht in den Mund,“ ſagte der Mann unter Anderem und im Laufe des Geſprächs lächelnd, „wie ſie uns manchmal, als wir von Deutſchland fortgingen, vorgehalten haben, daß wir ſo etwas erwarteten; aber wenn wir richtig zugreifen und unſere Knochen nicht ſchonen, dann können wir uns doch Tauben braten, und haben dann welche, und in Deutſchland ging das eben nicht mehr an. Das erſte Jahr haben wir uns freilich tüchtig placken müſſen, und ſind bei anderen Leuten in Dienſt gegangen, alle miteinander — es war ein ſchweres Jahr, aber es ging vorüber, wir lernten auch das Land dabei kennen und die Arbeit, und nun hab' ich das kleine Grundſtück hier gekauft. — Ganz iſt's freilich noch nicht bezahlt, aber in zwei Jahren hoffentlich iſt's mein, und mit dem Vieh was ich indeſſen ziehe, und das den Werth der Farm erhöht, können wir der Zukunft ruhig und ſorgenfrei entgegengehn.“

Der Mann hatte hundert Preußiſche Thaler mit herübergebracht, und mit dem dazu was er und ſeine Familie das erſte Jahr verdient, den Stamm gelegt, der ihm eine ſorgenfreie Exiſtenz geben konnte.

Georg fing ſein Pferd endlich wieder ein, band die Hobdeln ab, legte ihm den Zügel wieder an, und ritt nach freundlichem Abſchied von den Leuten auf dem ausgeruhten Thiere raſcher die etwas ſtaubige Straße entlang, wo er, wie ihm der Heſſe geſagt hatte, noch eine andere kleine deutſche Farm erreichen würde, die ebenfalls ziemlich armen, aber braven, fleißigen Deutſchen gehörte. Es waren noch zwölf Engliſche Meilen bis dorthin, und kein Haus lag dazwiſchen, kein Baum — unabſehbar mit dem wogenden Gras den Horizont begrenzend, dehnte ſich die weite Prairie um ihn aus.

Erſt unfern dem Haus lief ein kleiner Steppenſtrom dem Wabaſch zu, an deſſen Ufer dichte Büſche von Weiden, Eichen, Erlen, und einzelne Hickorybäume wuchſen, und dem Platz etwas unendlich freundlich Heimliches gaben. Prairiehühner*) gab es dort ebenfalls in Menge; auch Kaninchen und die kleinen Rebhühner Nord-Amerikas — ein Mittelding zwiſchen Rebhuhn und Wachtel.

Die Anſiedlung, die hier ſtand, war noch ganz neu, das Land erſt kürzlich urbar gemacht, aber mit einer prachtvollen

---

*) Das Prairiehuhn iſt ein Mittelding etwa zwiſchen dem wilden Truthahn und Rebhuhn; es erreicht die Größe eines gewöhnlichen Haushuhns, hat aber einen ziemlich langen Hals und befiederte Stender, den kurzen, niedergekehrten Schwanz aber vom Rebhuhn. Das Fleiſch iſt nicht beſonders, ziemlich dunkel und leicht zäh; nur die Bruſt iſt gut, doch trocken zu eſſen. Sie finden ſich in ungeheueren Mengen über die ganzen Prairieen von Illinois, und ſchaaren ſich im Winter beſonders zu Völkern von vielen hunderten zuſammen. Aufgeſcheucht gehen ſie aber ziemlich weit, ehe ſie wieder einfallen, und verlangen einen tüchtigen Schuß und ſchweren Schroth, erlegt zu werden.

Erndte wehenden Maiſes, die Blöcke zu der Hütte friſch gehauen, und ſogar das von ihnen übrig gebliebene und dort zum Feuer gelaſſene Holz noch nicht ganz verbrannt. Ebenſo beſtand die Fenz aus ganz neu geſpaltenen Riegeln, und ſelbſt die Hühner, die vor dem Haus herumliefen, die Schweine, die dann und wann einmal einen vergeblichen Verſuch machten, irgend wo eine Lücke in der Einfriedigung des Feldes zu entdecken und dieſem einen Beſuch abzuſtatten, die beiden Kühe, die zum Melken nach Hauſe gekommen waren, ſahen aus, als ob ſie dort noch nicht recht hingehörten, und keinen eigentlich beſtimmten Platz hätten zu Aufenthalt und Wohnung. Weit eher hatten ſich die Kinder eingerichtet, von denen drei vor dem Hauſe ſpielten und ſich herumtummelten, und ein junges Mädchen von etwa vierzehn Jahren ſchien alle Hände voll zu thun zu haben, ihnen zu wehren und auf ſie aufzupaſſen.

Heute gab es freilich auch etwas Neues für ſie, das die Einförmigkeit ihres Steppenlebens auf erfreuliche Weiſe unterbrach, denn vor dem Hauſe hielt ein kleiner Karren, ein ſogenannter Pedlar-Wagen, mit allerlei bunten, wunderhübſchen Sachen zum Verkauf, und der Mann hatte geſagt, daß er die Nacht da bleiben und jedenfalls warten würde bis Vater und Mutter vom Felde heim kämen, ihnen ſeine Waaren auszupacken, von denen ſie Manches brauchen könnten. Indeſſen zeigte er ihnen aber allerlei, und gewann ihre Herzen noch überdieß durch ein paar kleine Spielereien, die er ihnen preisgab. Endlich kamen die beiden Leute von ihrer Arbeit zurück, und während die Frau nach den Kühen ging, dieſe zu melken, trat der Bauer zu dem Pedlar, und reichte ihm die Hand.

„Guten Tag Landsmann — Ihr ſeid doch ein Deutſcher, wie?“ —

„Allerdings,“ ſagte der Pedlar, freundlich den Handdruck erwiedernd, „möcht's nicht verleugnen.“

„Möcht' Euch auch ſchwer werden,“ lachte der Bauer, „Euer Geſichtsſchnitt würd' Euch verrathen; nicht wahr Ihr ſeid von „unſere Leut“, wie wir bei uns zu Lande ſagen?“

„Na, wie mer's ſo nimmt,“ lachte Wald, denn es war unſer alter Reiſegefährte von der Haidſchnucke, der hier ſeine Umſtände als Pedlar ſchon ſo verbeſſert hatte, mit einem Güterkarren durch's Land fahren zu können, „wir leben wie die Chriſten, und handeln wie die Chriſten — der Menſch kann nicht mehr verlangen.“

„Aber Ihr eßt kein Schweinefleiſch,“ lachte der Bauer.

„Nu, was wär der mehr d'rum, wenn wir's nicht thäten,“ ſagte Wald achſelzuckend, „aber ſetzt mich 'mal auf die Probe, beſonders wenn Bohnen dabei ſind.“

„Na, ein Mann ein Wort,“ rief der Bauer, „das ſollt Ihr heut' Abend haben, und Eueren Kaſten könnt Ihr dann auch auskramen, wenn meine Alte mit Melken fertig iſt; die hat ſchon die ganze Zeit lamentirt, daß ſie kein Band und keinen Zwirn und keine Nadeln und Kämme und Gott weiß was hat; es iſt in Ewigkeit kein Pedlar hier vorbeigekommen.“

„Glück muß der Menſch haben,“ ſagte Wald vergnügt,

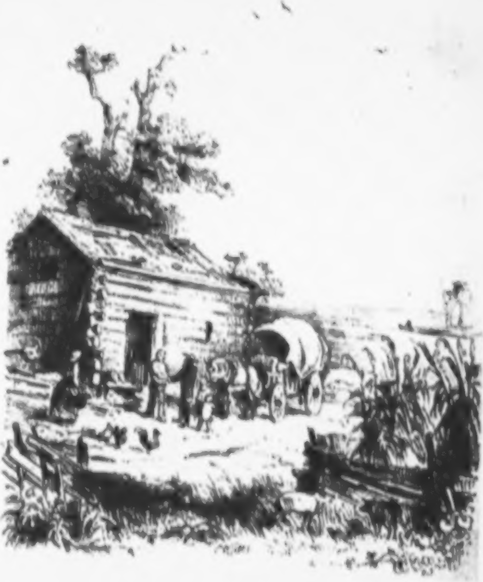

„da komm ich wieder einmal gerade recht, und was die Frau braucht, ſteckt da Alles im Karren d'rin."

„Ja, glaub's ſchon, wenn nur da im Hauſe drin auch Alles ſtäk' um damit zu zahlen — na, aber ſo viel wird ſchon da ſein. Und nun Cathrine, wie iſt's mit dem Kranken drin?" wandte er ſich dann an das junge Mädchen das, indeſſen die Eltern im Felde arbeiteten, auf die Kinder hatte Achtung geben müſſen.

„Nun es geht wohl nicht gut Vater, er hat viel geſtöhnt, iſt aber vor einer Stunde etwa eingeſchlafen und liegt jetzt ruhig."

„Habt Ihr Jemand krank in der Familie?" frug Wald, „ich habe kleine Hausmittel bei mir, vielleicht kann ich da helfen."

„Nein in der Familie nicht, Gott ſei Dank," ſagte der Bauer, „aber ein Landsmann, ein Bischen ein verkehrter Kauz, der ein paar Wochen bei mir hier gewohnt, und hier verſuchen wollte eine neue Erfindung zu machen, iſt dabei gefallen und hat das Bein gebrochen. Da nun kein Arzt in der Umgegend zu haben iſt, mußten wir es ihm ſelber zurechtrücken ſo gut es gehen wollte, und das, fürcht' ich, wird wohl nicht zum Beſten geſchehn ſein. Wir können den armen Teufel aber nicht ſo verkommen laſſen, und ich will lieber morgen nach Vandalia hinunterreiten und einen Doktor holen; es iſt ein Bischen weit dazu, kann aber Nichts helfen."

„Wie iſt denn das gekommen?" frug Wald, „und wo hat er das Bein gebrochen?"

„Wo? — da hinten von dem Baume herunter,“ ſagte der Bauer, „ſeht Ihr die einzelne Eiche dort an der Prairie, an der die Balken lehnen? — dort drüben links.“

„Ja aber, was um Gottes Willen hatte er denn da oben zu thun?“ frug Wald erſtaunt.

„Ih nun, er hat eine neue Erfindung gemacht — er hat fliegen wollen, und das iſt noch nicht recht gegangen.“

„Fliegen wollen, Gott der Gerechte, ich bin froh daß ich 'nen Karren habe auf dem ich fahren kann — fliegen, und da iſt er von oben heruntergeſtürzt?“

„Wie ein Mehlſack — er hatte ſich ſo ein Geſtell gemacht wie ein Drachen etwa, aber ohne Bindfaden unten d'ran,“ ſagte der Bauer, „woran man ſonſt ſo ein Ding hält, daß es nicht wegfliegt; das war aber hier auch nicht nöthig, denn es kam gleich von ſelber herunter, und ich hätte gern gelacht, wenn's nur dem armen Teufel dabei nicht ſo ſchlecht gegangen wäre — es iſt auch ein Deutſcher.“

„Hm, hm, hm,“ ſagte Wald, „was es doch für wunderliche Menſchen auf der Welt giebt, und macht er da ein Geſchäft d'raus?“

„Nein, er iſt eigentlich Cigarrenmacher —“

„Er heißt doch nicht Schultze?“ rief Wald ſchnell.

„Schultze heißt er allerdings — am Ende kennt Ihr ihn gar.“

„Du lieber Gott; wenn's der iſt den ich meine, ſind wir miteinander über See herübergekommen, und er hatte da ſchon immer ſo einen kleinen Sparren; wenn's ihm nur nicht gar am Ende im Oberſtübchen fehlt. Kann ich ihn einmal ſehn?“

„Jetzt ſchläft er, wie die Cathrine ſagt,“ meinte der Bauer, „und da er die ganze Zeit über Schmerzen gehabt hat, wird's wohl beſſer ſein wir laſſen ihn ruhig liegen, bis er von ſelber aufwacht.“

„Und wie lange iſt's her, daß er das Bein gebrochen?“ frug der Pedlar.

„Heute gerade elf Tage,“ ſagte der Bauer.

„Gerade elf, hm — arme Teufel — hat er denn Geld?“

„Nun ein Bischen was wohl,“ meinte der Bauer achſelzuckend, „er kam hier durch, und die Gegend gefiel ihm hier für das was er machen wollte, wie er ſagte.“

„Er meinte, er könnte hier recht hübſch in der Prairie herumfliegen?“

„Wahrſcheinlich ſo — und er bot mir ein und einen halben Dollar wöchentlich, wenn ich ihn ein paar Monate beköſtigen wollte, bis er mit ſeiner Arbeit fertig wäre. Nu ja, viel zu verdienen war da nicht dabei, aber ein Bischen baar Geld thut auch gut, und da's ein Deutſcher war, und ſonſt ein ordentlicher Mann ſchien, ſagten meine Alte und ich ja. Jetzt liegt er nun freilich da, und wir haben die Sorge und Noth mit ihm, können ihn aber nun auch nicht im Stich laſſen, bis er wieder geſund iſt und ſich ſelber helfen mag.“

„Das iſt brav von Euch gehandelt,“ ſagte Wald, „hier in dem Amerika weiß man nie wie Einer den Andern braucht;

aber da kommt die Frau, nun kann ich meine Sachen auspacken, daß wir noch fertig werden eh' die Sonne unter iſt; nachher wird's dunkel im Handumdrehen."

„Guten Tag miteinander," ſagte die Frau zu dem Pedlar tretend, und ihm die Hand reichend, „na das iſt recht daß endlich einmal Einer von Euch ſich hierher verliert, wir haben lange darauf gewartet. Was habt Ihr denn da in Euerem Karren drin?"

Wald ſäumte nicht ſeine Waaren anzupreiſen, und die verſchiedenen Käſten und Schubfache herausziehend, legte er den Blicken der jetzt um ihn herdrängenden Familie die Herrlichkeiten offen, die, aus den Städten des Oſtens hergeführt, die Herzen in den weſtlichen Prairieen entzücken ſollten.

Viel Geld hatten die Leute nun zwar nicht an derlei Gut zu wenden, Manches aber wurde wirklich nothwendig gebraucht und mußte geſchafft werden, und ging der Mann auch einmal in die ziemlich fern liegende Stadt, konnte er's doch nie im Leben ſo ausſuchen wie die Frau, und die Pedlar bleiben deshalb auch immer den Frauen willkommene Gäſte.

Eine Anzahl Kleinigkeiten war indeſſen ausgeſucht und bezahlt worden, und obgleich der Pedlar bat, die Frau möchte das Nachtquartier in Abzug bringen, wollte dieſe doch davon Nichts hören. Sie hätten ſo Nichts großes zu bieten, und für ein Nachtquartier dürften ſie kein Geld nehmen, das ginge nicht an — „aber wie iſt mir denn," ſetzte ſie hinzu, den Pedlar dabei immer ſchärfer und aufmerkſamer anſehend, „ich dächte doch, wir hätten einander ſchon einmal geſehn?"

„Wär wohl möglich," lachte Wald, „ich zieh' nun ſchon ein paar Jahr lang die Kreuz und Queer im Lande herum — hierher bin ich aber doch noch nicht gekommen."

„Es war auch nicht hier," ſagte die Frau, ihn immer ſtärker in's Auge faſſend, „es war unten noch am Waſſer, gleich wie wir ankamen — Jeſus, Heinrich, ſieh mal, iſt das nicht der Mann, der mir den halben Dollar gab, den Kindern Milch dafür zu kaufen?"

„Seid Ihr die Leute, die da unten in New-Orleans an der Levée ſaßen und kein Brod und keine Arbeit hatten?" frug aber nun Wald ſeinerſeits wirklich erſtaunt, „alle Wetter, dann habt Ihr Euch aber tüchtig herausgearbeitet in der kurzen Zeit."

„Siehſt Du's, er iſt's," rief aber die Frau, raſch und herzlich Wald's Hand ergreifend, „wenn nur ein Menſch wüßt' wie ich mich danach geſehnt habe Euch wieder zu ſehn, und Euch danken zu können."

„Ah, papperlapapp," ſagte Wald, abwehrend, „macht kein Aufhebens von der Läpperei — ich wollt' ich hätt' mehr thun können."

„Ich glaub's Euch," ſagte der Mann jetzt auch, dem Juden die Hand reichend und derb drückend, „Ihr habt das Herz auf dem rechten Fleck, gerade wo's hingehört."

„Ihr wißt aber gar nicht wie Ihr uns damals geholfen habt," ſagte, mit Thränen in den Augen, die Frau, als ſie an die ſchwere Zeit zurückdachte, „wir anderen hätten uns helfen können, aber das Kleinſte ſchrie nach Milch, und ich hatte keinen Tropfen mehr für das arme Würmchen. Seht jetzt den Jungen an, was für ein kräftiger Bengel das geworden iſt; wer weiß ob er ſich jetzt dort ſo herumtummelte, wenn Ihr uns nicht damals beigeſtanden. Lieber allmächtiger Gott, Du magſt mir die Sünde verzeihen, aber ich wäre lieber mit ihm in's Waſſer geſprungen wie nicht, ſo weh, ſo traurig war mir um's Herz, weil ſich ſo gar Niemand um uns kümmerte, und es allen Menſchen eben ganz gleichgültig zu ſein ſchien, ob wir da am Flußufer verdarben oder nicht. Euer Geſchenk brachte mir zuerſt wieder, mit der Hülfe, Hoffnung in's Herz, und von dem Augenblick auch an ſchien's beinah, als ob es hätte beſſer werden ſollen."

„Auf gefundenem Gelde ruht ein Segen," lächelte Wald.

„Ich glaub's Euch nicht, daß Ihr es gefunden habt," ſagte die Frau, ihn ſcharf anſehend

„Und mir hat's ſeit der Zeit immer ſchwer auf der Seele gelegen, Geld genommen zu haben, was ich nicht verdient hatte," ſagte der Mann, „es war das erſte Mal geweſen, und Gott ſei Dank, daß wir jetzt im Stande ſind es mit tauſend Dank zurückzuzahlen."

„Wie heißt zurückzahlen," ſagte Wald halb verlegen, halb lachend, „hab' ich's mir doch ſchon ſelber wieder geholt — zurückzahlen, was ſagen Sie zu dem Mann; hab' mit ihm um ſieben Dollar Geſchäfte gemacht, und werde den halben nicht dabei haben."

Wald war in der That auf keine Weiſe zu bewegen etwas, was er für einen Nebenmenſchen gethan, „bezahlt zu nehmen", und der Bauer mußte ihm jetzt erzählen wie es ihm hier ſo ſchnell geglückt. Ohne Mittel auf's gerathewohl hin, und einen Theil ſeiner Sachen verkaufend nur die Paſſage zu zahlen, war dieſer mit ſeiner Familie nach Illinois gekommen und hatte da ein kleines Stück Land zuerſt gepachtet. Die Erndte, von der er einen Theil abgeben mußte, war trefflich gerathen, und ſo langſam fortarbeitend hatte er jetzt den kleinen Platz, mit der Zeit ihn in den nächſten Jahren langſam abzuzahlen, käuflich übernommen.

Wie ſie noch ſo zuſammen plauderten, und der Bauer nicht müde wurde dem Krämer von den Vorzügen des Landes zu erzählen, kam noch ein Reiter die Straße nieder die zum Hauſe führte, und hielt neben der Gruppe.

„Hallo Wald!“ ſo fleißig und eifrig im Geſchäft, hier mitten in der Prairie?“ rief dieſen da die freundliche Stimme Georg Donners an.

„Herr Donner, wahrhaftig!“ ſagte aber auch Wald, ihm die Hand auf das Pferd entgegenſtreckend, „woher des Wegs?“

„Vom Norden herunter — guten Abend Ihr Leute, wie weit iſt's noch bis zum nächſten Haus dahinein zu?“

„Nach der Richtung hin liegt keins,“ ſagte der Mann, „bis Ihr nicht zum nächſten Waldſtreifen kommt, und der iſt ſieben engliſche Meilen von hier entfernt. — Dort wohnen Iriſche, aber eben kein freundliches Volk, und je weniger man mit ihnen verkehrt, deſto beſſer.“

„Ja, ich bäte Euch gern, Leute, ob Ihr mich die Nacht hier behalten wolltet,“ ſagte Georg, „aber Ihr habt ſchon Beſuch, und in dem Häuschen möcht' ich Euch auch nicht gern beſchränken.“

„Das thut Nichts,“ ſagte die Frau freundlich, „wir müſſen uns eben einrichten, und dürfen ſchon einen Landsmann nicht dicht vor Sonnenuntergang von der Thür weiſen.“

„Ja und den ſchon gar nicht,“ rief Wald raſch, „denn erſtens iſt er ein braver Kerl, und zweitens ein Doktor!“

„Ein Doktor?“ riefen die beiden Leute raſch, „ja das wär ſchon recht!“

„Iſt Jemand krank hier bei Euch?“ frug Georg.

„Ein Schiffskamerad von uns Beiden, die Nachtigall, Herr Donner, von der Haidſchnucke hat das Bein gebrochen, und liegt im Haus drin ſchon elf Tage ohne ärztliche Hülfe.“

„Aber ſo ſteigen Sie doch nur ab,“ bat der Mann.

„Du lieber Gott,“ ſagte Georg, aus dem Sattel ſpringend, und den Zaum über einen Zweig des nächſten Baumes werfend, „da iſt's ja doch die höchſte Zeit daß irgend etwas für den armen Mann geſchieht.“

„Aber er ſchläft jetzt,“ ſagte das älteſte Kind, „ich habe deshalb die Kleinen aus dem Haus genommen, weil er ſo lange ſchon keine ordentliche Ruhe gehabt hat.“

„Ich will ihn nicht ſtören,“ ſagte Georg, „nur wenn er wacht geh' ich zu ihm; aber ich möchte ihn wenigſtens ſehn — liegt er in dieſem Haus?“

„Gleich links am Kamin auf dem kleinen Bett.“

Georg ſchlich auf den Zehen in's Haus, aber wie er nur über die Schwelle trat, hörte ihn der Kranke, drehte den Kopf nach ihm um, und ſtreckte ihm dann raſch und freudig die bleiche abgemagerte, zitternde Hand entgegen.

„Donner, Sie ſendet mir Gott ſelber, und von jetzt glaub' ich an Wunder!“ ſagte er, und die Stimme klang hohl und matt; „guter Himmel, was habe ich ausgeſtanden — wie führt Sie denn jetzt mein Schutzgeiſt her zu mir?“

Georg ließ ſich aber auf keine weiteren Erklärungen und Auseinanderſetzungen ein, bis er nicht den Bruch unterſucht hatte. Viel war dabei ſchon in der langen Zeit, in der er uneingerichtet gelegen hatte, verloren, und das rechte Schienbein, das bei dem Sturze, wie es ſchien, ſchräg abgebrochen, noch ziemlich ſtark geſchwollen. Er gab aber die Hoffnung nicht auf noch Alles gut werden zu ſehn, ging vor allen Dingen mit der Art hinaus an den kleinen Fluß, ſich ſelber die paſſenden Rindenſtücken zu Schienen abzuſchlagen, und richtete den Bruch erſt ordentlich ein, ſchiente und band ihn, und ſtellte dann mit Walds Hülfe, der Manches dazu in ſeinem Karren mit ſich führte, eine Art Schwinge her, in der ſie das Bein frei ſchwebend hängen konnten, was dem Kranken große Erleichterung gab, und ein wieder Verſchieben des Knochens verhinderte.

Indeſſen war es dunkel geworden, der Mann hatte die beiden Pferde ſeiner Gäſte in einen Verſchlag gebracht und ihnen dort Mais eingeſchüttet, die Frau kochte emſig am Kamin das Abendbrod für ihre gern bewirtheten Gäſte, und Schultze mußte nun Georg und Wald, dem er ebenfalls herzlich die Hand geſchüttelt, erzählen, wie er zu dem unglückſeligen Sturz gekommen. — Georg Donner hatte nämlich noch gar keine Ahnung, was er hier für Unſinn getrieben.

„Wie, um Gottes Willen kamen Sie zu dem Bruch, lieber Schultze,“ frug er ihn, als er neben dem Bette ſaß und ſeine Hand dabei dem kleinen jetzt überglücklichen Mann, der ſich ſchon der ſchwärzeſten Verzweiflung hingegeben, überließ.

„Der Schwanz war zu kurz, lieber Herr Donner, ich hab' es mir gleich gedacht; aber es hatte wahrhaftig keinen andern Grund, der Schwanz war um dritthalb Fuß zu kurz.“

„Aber von was in aller Welt reden Sie denn?“ rief Georg, auf's Aeußerſte erſtaunt.

„Nun von meinem Drachen — ich ſage Ihnen Herr Donner, wenn ich den unglückſeligen Fall nicht gethan hätte, flög ich jetzt im ganzen Lande umher. Ich habe das Geheimniß gefunden, das uns wieder zu unſerer alten verlorenen Eigenſchaft verhelfen ſoll.“

„Aber beſter Herr Schultze, was machen Sie für Streiche,“ lachte Georg, als ihm ihr Wirth jetzt ebenfalls mit kurzen Worten die ganze Geſchichte erklärt hatte, wie ſich Herr Schultze mit unendlicher Mühe aus Schilf und Rohrwerk und Seide ein breites Geſtell gebaut, dieſes dann oben an dem Baum befeſtigte, und bei einer friſchen Briſe endlich, wo ſich die Fläche von ſelber an zu heben fing, oben darauf geſtiegen wäre und die Seile durchgeſchnitten hätte, wonach der Drache, oder wie es ſonſt heißen möchte, auf der einen Seite übergekippt wäre, Herrn Schultze heruntergeworfen, und ſich ſelber im nächſten Baume wieder gefangen hätte.

„Was ich für Streiche mache, beſter Donner?" rief aber Schultze, „ich ſchlage mein Leben für die Wiſſenſchaft in die Schanze, das mache ich. Meine feſte, innige Ueberzeugung ruht auf dem Syſtem, und ich weiß, daß ich es durchſetze; was liegt daran, ob ich ſpäter noch einmal ein oder beide Beine breche, ich werde doch in meinem Leben nur noch ſehr wenig gehn, denn nicht allein bin ich dahinter gekommen wie die Flugkraft am Beſten herzuſtellen iſt, nein ich bin auch im Stande, mein ſpäter vervollkommtes Luftſchiff in eine höhere oder tiefere Luftſchicht zu lenken und es dort zu ſteuern — was ſagen Sie nun, Freundchen?"

„Daß Sie, ſobald Ihr Bein wieder geheilt iſt, mit dieſen Ideen nächſtens den Hals brechen werden," erwiederte Georg achſelzuckend; „was aber um des Himmels Willen hat Sie auf dieſe unglückſelige, brodloſe Idee gebracht? — was wollen Sie damit bezwecken, was hilft es Ihnen, wenn Sie wirklich eine Strecke durch die Luft fliegen und mit unzerbrochenen, unverrenkten Gliedern wieder auf Gottes Erdboden kommen?"

„Das kann ich Ihnen nicht ſo auseinanderſetzen, mein junger Freund," ſagte aber Schultze, ernſt und recht wehmüthig dabei mit dem Kopfe ſchüttelnd, „das iſt das Ziel, die Aufgabe meines Lebens, für die mich Gott eigends geboren und in die Welt geſetzt. Ich fühle das auch in mir, ja was noch mehr iſt, ich fühle daß ich es durchſetzen werde, daß ich beſtimmt bin, der Menſchheit eine neue Aera zu gründen, oder vielmehr unſere jetzige Bahn zu dem alten Punkt zurückzuführen. Die Kraft und Eigenſchaft, die wir einſt beſeſſen, haben wir nicht verloren, ſondern nur auf eine Zeitlang vergeſſen. Es iſt das Ei des Columbus; wenn gefunden, wird die ganze Welt ſchreien: „ja das iſt gar Nichts — wenn wir das ſo gemacht hätten, hätten wir's auch gekonnt.“ Die Sache iſt aber die, ſie haben's nicht ſo gemacht, und Schultzes Name, mein lieber Freund, Benjamin Schultze wird unſterblich werden.“

„Wenigſtens bald zu den Unſterblichen gehören, wenn Sie in der Art fortfahren,“ lächelte Georg. „Ich will eine mögliche Ausführbarkeit der Luftſchifffahrt gar nicht etwa beſtreiten; es ſind in den letzten Jahren andere Sachen möglich gemacht, die wir früher für eben ſo unmöglich gehalten; aber ich fürchte, lieber Schultze, Sie haben das Zeug nicht dazu etwas derartiges durchzuführen. Ihnen ſtehen keine bedeutende Mittel zu Gebote, Sie haben auch, ſo viel ich weiß, keine mechaniſchen Kenntniſſe, Sie in der Ausführung eines ſolchen Plans zu unterſtützen, und der gute Willen genügt dazu nicht. Dieſer Sturz ſollte Ihnen deshalb eine Warnung ſein; Sie kommen dießmal noch hoffentlich mit ein paar Monate Hinken davon — daß es nicht ſpäter ſchlimmer wird.“

Wald mußte jetzt erzählen, was er bis dahin getrieben, und that das mit dem ihm eigenen, drolligen Humor. Er war mit etwa zwanzig Spaniſchen Dollarn in der Taſche an Land gekommen und hatte dort gleich, nach dem Beiſpiel ſeiner Glaubensgenoſſen, einen kleinen Handel mit Band, Litzen, Nadeln ꝛc., ꝛc., ꝛc. angefangen. Den war er bald im Stande zu vermehren und kaufte jetzt, anſtatt ein theueres Haus in der Stadt, das er nicht hätte bezahlen können, und wo das Standgeld allein ſeinen Nutzen halb aufgezehrt haben würde, ein kleines altes Flatboot an der Landung, das er dort ruhig auf dem Schlamm liegen ließ, und zu einem Laden herrichtete. Er mußte dort natürlich viel von den Mosquitos ſowohl, als dem ſchauerlichen Dunſt der benachbarten Boote leiden, aber er verdiente Geld, und blieb da ſo lange, bis er im Stande war, ſich eine ordentliche Quantität Waaren mit Wagen und Pferd zu kaufen, mit denen er dann von New-Orleans fort zu Lande, am Miſſiſſippi hinaufzog, bis ihn die Fieberzeit dort wieder vertrieb, und er an Bord eines Dampfſchiffes ging, ſich in Cincinnati mit ſeinem Karren an Land ſetzen zu laſſen. Von dort aus hatte er Indiana ziemlich durchſtreift, vortreffliche Geſchäfte gemacht, und große Luſt wieder dorthin zurückzukehren, und vielleicht erſt zum Spätherbſt nach Illinois zu kommen, da die Fliegen den Tag über das Pferd ſo beläſtigten, und Nachtreiſen ihm bei ſeinem Geſchäft doch nichts nützen konnten.

„Durch Indiana?“ — Georg fühlte wie ſein Herz ſtärker an zu klopfen fing, denn er dachte der Möglichkeit, der Krämer könne auch Lobenſteins beſucht haben, von denen er über ein Jahr auch nicht die geringſte Kunde gehabt. Wald ließ ihn aber auch darüber nicht lange in Zweifel, und fing an aus freien Stücken die ihrer früheren Reiſegefährten aufzuzählen, die er auf ſeinen Wanderungen angetroffen.

Die erſten waren zwei von den drei Paſſagieren, die von dem Leuchtſchiff zu ihnen an Bord gekommen, die beiden dem Zuchthaus wahrſcheinlich entnommenen jungen Verbrecher, die ihre alte Gewohnheit hier nicht hatten verleugnen können oder wollen, und bei einem Pferdediebſtahl erwiſcht waren. Die Eigenthümer ſchienen Luſt gehabt zu haben ſie gleich an Ort und Stelle zu hängen, aber der Sheriff legte ſich zu ihrem Glück noch in's Mittel, und ſie wurden (Wald kam gerade dazu ſie abführen zu ſehen), nachdem die dortigen Anſiedler ihnen wenigſtens erſt eine tüchtige Tracht Schläge mit einem ſchwanken Hickory verabreicht, in das Staatsgefängniß abgeliefert.

Dann hatte er ein paar von ſeinen Landsleuten, auch Zwiſchendeckspaſſagiere der Haidſchnucke, im Lande, und ebenfalls als Krämer oder Händler angetroffen. Löwenhaupt war Eigenthümer eines Kleiderladens am Waſſer unten, in Cincinnati, wollte ſich aber von ſeiner Frau ſcheiden laſſen, weil ſie ihn mishandelte. Rechheimer war ebenfalls Pedlar geworden und die beiden Rechheimer Mädchen hatten ſich, die eine in Cincinnati, die andere in Vincennes, an ziemlich wohlhabende Leute verheirathet.

Der Polniſche Jude mit ſeiner Holzharmonika war wieder nach New-Orleans zurückgegangen, der Knabe aber ſo krank geworden, daß er nicht mehr ſingen konnte — und erſt ganz kürzlich — vor ein paar Tagen nur — hatte er ein ganzes Neſt von Haidſchnucken-Paſſagieren auf einer Farm unweit Grahamstown in Indiana getroffen.

„Und wie geht es Lobenſteins?“ rief Georg raſch.

„Sie kennen den Platz?“

„Ich habe dort gearbeitet,“ erwiederte Georg ausweichend.

„Thut mir leid um die Leute,“ ſagte Wald.

„Wie ſo? — was iſt mit ihnen?“ frug Georg raſch.

„Nun, daß es ihnen ſo ſchlecht geht.“

„Iſt Jemand krank?“

„Nicht daß ich wüßte — nur ſo, meine ich.“

„Aber der Profeſſor hat doch die Farm?“

„Hatte ſie,“ ſagte Wald.

„Er hat ſie verkauft?“ rief Georg, raſch und erſchreckt.

„Noch nicht,“ meinte der Pedlar, „doch heute oder morgen wird's wohl dran gehn. Wie ich dort vorbei kam war's dicht daran.“

„Aber wie iſt das möglich,“ ſagte Georg, „die Erndte iſt doch gewiß dort wie hier gut ausgefallen, die Verbeſſerungen, die er auf der Farm gemacht, müſſen ihm wenigſtens etwas eingetragen haben, und ſo war der Platz doch nicht verſchuldet, ein ſolches Ende ſo raſch herbeizuführen.“

„Wie die Geſchichte ganz genau iſt, weiß ich nicht,“ ſagte Wald, „ſo viel aber iſt gewiß, daß der Profeſſor Vieh und manches Andere verkaufen mußte, dem Weber, der ſich bei ihm mit ſeiner Familie verdingt hatte, ſein Jahrlohn zu geben. Außerdem hat er Unglück gehabt mit dem einzigen Sohn, der ſich auf der Jagd eine Ladung Schroth durch den Leib geſchoſſen.“

„Großer Gott, Eduard,“ rief Georg, entſetzt von ſeinem Sitz aufſpringend.

„Wie ich die Sache hörte,“ fuhr Wald fort, „war der junge Mann mit einem andern unſerer Zwiſchendeckspaſſagiere — dem langhaarigen Burſchen, der immer die Verſe an Bord machte — auf die Jagd gegangen, und weiß der liebe Gott, was die beiden jungen Leute zuſammen angefangen, aber der junge Lobenſtein, Eduard hieß er, glaub' ich, ſchoß ſich, wie jener Verſemacher ſagte, beim über einen Graben ſpringen durch den Leib, und ſtarb ein paar Stunden darauf unter den furchtbarſten Schmerzen.“

„Das iſt ja entſetzlich,“ ſtöhnte Georg.

„Nicht ſo, als der Menſch vielleicht denken möchte,“ meinte Wald ruhig, „denn wie mir der Weber erzählte, war der junge Bengel zum Arbeiten nie etwas nutz geweſen, und durch den Fall wurden ſie auch, als reinen Gewinn, den Literaten los, der ſich auf dem erſten Dampfboot wieder nach New-Orleans einſchiffte.“

„Aber wie um Gottes Willen konnte er ſo zurückkommen, *gezwungen* zu werden ſeine Farm verkaufen zu müſſen?“ frug Georg.

„Wie? — einfach genug,“ meinte der Pedlar, „ich habe weitläufig darüber mit dem Weber, einem ordentlichen, braven Menſchen geſprochen, der die Sache ſchon lange hat kommen ſehn, aber Nichts ausrichten konnte gegen den Starrkopf des Profeſſors. Anſtatt ſein Feld ordentlich mit Mais oder Waizen zu bepflanzen, Produkte, von denen er wußte, daß er ſie wieder in baar Geld verwandeln konnte, machte er Experimente, baute in eine Ecke Runkelrüben und in die andere Oelſaat, verſchwendete dabei ein Capital an Arbeitslohn, für eine Bande müſſiger, ungeſchickter Geſellen, die ihren Nutzen dabei fanden ihn in dem Glauben zu beſtärken er könne Mühlen und Gott weiß was ſonſt noch, bauen. Die Leute wollten dann allwöchentlich ausgezahlt ſein, und was nicht mehr länger verborgen bleiben konnte, kam an's Tageslicht. Mit einem recht großen, tüchtigen Capital hätte der Mann vielleicht Manches erreichen können, ſo aber reichten ſeine Mittel nicht aus; Mühlen, Zuckerpreſſen, Backſteinmaſchinen, Alles was er zu gleicher Zeit begann, und was in einigen Jahren, wenn richtig geleitet, gewiß einen hübſchen Profit abgeworfen hätte, blieb mitten in der Arbeit ſtehn, und zehrte, anſtatt zu helfen, mit an dem übrigen Capital."

„Und iſt der Weber noch bei ihm?" frug Georg.

„Oh Gott bewahre," ſagte Wald, kopfſchüttelnd, „der Profeſſor hat ihn bei Heller und Pfennig ausgezahlt, was er ihm und ſeiner Familie für die Jahresarbeit ſchuldete, und ſeinen Contrakt ehrlich gehalten, damit aber auch, wie es ſcheint, ſeine eigenen Kräfte total erſchöpft, und Brockfeld ſitzt jetzt, etwa zwei Meilen dieſſeit von Lobenſteins Farm, auf einem eigenen Stück Land, in einem eigenen freundlichen Häuschen, und es geht ihm und den Kindern und der alten Mutter recht gut."

„Wie weit iſt es bis dorthin?" frug Georg, faſt unwillkürlich dabei von ſeinem Stuhle aufſpringend.

„Nun heute Abend kommen Sie nicht mehr hin," lachte Wald, „wenn Sie aber ordentlich zureiten, mögen Sie in vier Tagen den Platz erreichen — Sie wiſſen ja wohl wo er liegt."

„Ach wenn Sie nur noch eine ganz kurze Zeit bei mir bleiben könnten, beſter Donner," ſeufzte Schultze wehmüthig vor ſich hin, „wie ſoll es denn werden, wenn Sie fortgehn?"

Georg beruhigte ihn übrigens hierüber, und verſprach ihm, heute Abend noch ſeine beiden Wirthsleute und Pfleger ſo zu unterrichten, daß ſie den jetzt gut eingerichteten und feſt und ſicher geſchienten Bruch auch allein behandeln könnten. Ruhe war das Einzige was er brauchte, und das Hauptſächlichſte dann nahrhafte Speiſen, die ſich die Leute nicht getraut hatten ihm zu geben, damit ſich ſein Körper, was er ſo ſehr bedurfte, wieder kräftige und ſtärke. Sei es ihm möglich, wolle er ſelber noch einmal in vierzehn Tagen etwa hierher zurückkehren.

eine Eiſenbahn hierherzubringen, indeß die Cincinnati-Bahn ſchon beendet worden, und was ſollte er nun mit einer mitten im Wald liegenden Farm anfangen?

Der Profeſſor mochte jetzt wohl recht gut einſehn, daß er damals von dem ſchlauen Wirth bei ſeinem Ankauf betrogen worden, und ſich bös damit übereilt habe; war das aber nicht ſeine eigene Schuld? Anſtatt, wenn er ſelber darin nicht Zeit gehabt Erfahrungen zu ſammeln, wenigſtens einen unpartheiiſchen Sachkundigen dazuzunehmen, der die Verhältniſſe des Landes kannte, war er mit den beiden Deutſchen hinübergeritten die, ſo gut ſie es mit ihm ſelber meinen mochten, doch nur im Stande ſein konnten einen deutſchen Maasſtab an das Land zu legen; von allem Anderen verſtanden ſie Nichts, und der pfiffige Amerikaner hatte nicht geſäumt das zu benutzen.

Die Summe, die der Profeſſor dem Wirth in Grahamstown noch ſchuldete, kannte der Weber nicht, und Georg hätte das Herz brechen mögen vor Weh und Schmerz, wenn er der Zukunft dachte, der jetzt die Frauen entgegenſahen.

Dem Weber ging es indeß recht gut hier auf ſeinem neuen Platz; er hatte Zeit gehabt ſich die Umgegend genau anzuſchauen, und nach allen Seiten hin etwa die Preiſe der verſchiedenen Plätze zu erfahren. Dies kleine improvement mit vierzig Acker vom Staat gekauften und fünf Acker darunter urbar gemachtem Landes war da, durch das plötzliche Fortziehn des Eigenthümers, unter dem Werth gegen baar Geld zu verkaufen geweſen; die Gelegenheit hatte er benutzt, und befand ſich wohl dabei. Die Leute waren auch unendlich fleißig, griffen Alle zu, und arbeiteten von früh bis ſpät, ſich ihre neue Heimath nicht allein wohnlich, ſondern auch einträglich zu machen. Der Viehſtand beſſerte ſich dabei ebenfalls, und die Ausſicht war da, daß ſich ihr Vermögen von Jahr zu Jahr vermehren, nicht zurückgehen werde, und ſie ihre Auswanderung aus der Heimath, ſo weh ihnen die im Anfang auch gethan, nicht zu bereuen brauchten. Auch die alte Mutter, die noch am längſten an der Heimath gehangen, und doch immer heimlich geſtöhnt und geklagt, ſo gut es ihren Kindern auch ging, und ſo ſorglos ſie in's Leben ſehen durften, hatte ſich endlich hineingefunden in die neue Welt. Freilich, ſo warm und freundlich ſchien die Sonne doch hier nicht wie in Deutſchland, ſo kühl war der Schatten, ſo lau die Luft nicht im Frühling, die Blumen rochen nicht ſo gut, die Vögel ſangen nicht ſo lieb, der Himmel war nicht ſo blau, die Wieſe nicht ſo grün, das Waſſer nicht ſo ſüß, und einen Vergleich mit Deutſchland hielt „das Amerika“ lange nicht aus. Aber — ſie mußte doch zuletzt einſehn, daß es ihren Kindern gut hier ging; in Deutſchland hatten ſie ihr Schwein verkaufen müſſen, Steuern davon zu zahlen, hier hielten ſie ſchon vier Kühe und ſo viel Dutzend Schweine, wie ſie zu Hauſe Stück gehabt, und Hühner und Gänſe daneben, hatten zwanzig Mal ſo viel Land wie daheim, und wenn das Haus auch noch nicht ſo warm und bequem war, der nächſte Sommer würde das ſchon beſſern. So ſaß ſie denn jetzt auch wieder wie vordem in ihrer Ecke im Haus, oder bei ſchönem Wetter unter einem breitäſtigen Eichbaum vor der Thür im Schatten, wo ihr der Sohn ein großes freundliches Aſterbeet angelegt, ihre Augen an dem Glanz der Herbſtblumen zu letzen. So, mit dem Spinnrad vor ſich, wenn ſie auch nur wenig ſpann, und das mehr aus alter Gewohnheit bei ihr ſtand, legte ſie oft die Hände in den Schooß und ſchaute ſchweigend und ſtill befriedigt die neben ihr ſpielenden Enkel an, die ſich munter auf dem Platz da umher tummelten, und amerikaniſchen Boden gerade ſo paſſend zu ihren Spielen fanden, wie deutſchen.

Georg hatte aber keine Ruhe hier — ihn drängte es mehr von dem Schickſal einer Familie zu hören, deren Wohl ihm warm am Herzen lag, und mit Tagesanbruch am anderen Morgen ſattelte er ſein Pferd, nahm freundlichen Abſchied von den Leuten, die ihn noch Alle gern vom Schiff und von der Farm her hatten, und ritt in ſcharfem Trabe, Lobenſteins Farm für jetzt umgehend, dem kleinen Grahamstown zu, dort erſt vor allen Dingen mit dem Gläubiger des Profeſſors zu ſprechen, und zu ſehen wie tief dieſer eigentlich in Schulden ſtecke.

Etwa um zehn Uhr Morgens erreichte er den kleinen Platz, der noch gerade ſo ſtill und öde lag wie vor zwei Jahren, ja eher noch ſtiller, noch verlaſſener, denn drei oder vier damals gebaute Häuſer waren wirklich von ihren Eigenthümern, da alle die großen Verheißungen nicht wahr geworden, im Stich gelaſſen, und gaben dem Ort noch mehr ein wüſtes, trauriges Ausſehn. Auch Ezra Ludkins hatte Luſt auszuverkaufen, und zu dem Zweck einen großen Anſchlag unter ſeine Veejungfer befeſtigt, welchem zufolge ihn dringende Familienverhältniſſe nach Texas riefen, und er Haus und Geſchäft unter dem Werth losſchlagen wolle. Es fand ſich aber kein Käufer, und Wind und Wetter bekamen es endlich ſatt, das Papier da nutzlos hängen zu ſehn, und riſſen es herunter.

Ezra Ludkins war übrigens zu Hauſe, hatte auch freie Zeit genug, denn er ſchien der einzige Gaſt ſeines ganzen Hauſes, das leer und öde ſtand und mit den nackten Wänden und unbeſetzten Tiſchen recht gut zu der ganzen kleinen Stadt paßte, deren erſtes Gebäude es geweſen.

Amerika bietet viel ſolcher Beiſpiele; wo ſich die Wahl für den Bau einer Stadt als eine glückliche erwieſen, ſtrömt die Bevölkerung ihr in Maſſe zu, und einzelne Beiſpiele wie Cincinnati, Milwaukie, Buffalo und hundert andere zeigen, welche Lebenskraft in dem Fall in dem Volke liegt. Wo das aber nicht der Fall war, wo die Möglichkeit oder Zweckmäßigkeit der Verbindungswege falſch berechnet worden, oder, wenn die Stadt dicht am Ufer des Fluſſes lag, dieſer vielleicht zufällig den Grund zu verſanden anfing, wenn auch für jetzt noch Waſſer für die größten Boote blieb, da war es vorbei mit der Stadt; nicht allein keine neuen Anſiedler ließen ſich dort nieder, nein auch die, die ſchon ein Grundſtück gekauft, und viele Hoffnungen früher auf den Platz geſetzt hatten, ſuchten das ſo raſch als möglich wieder loszuwerden, und ließen es lieber ganz im Stich, ehe ſie weiter noch Geld und Zeit darauf verwandt hätten ihr Glück hier zu verſuchen; es gab andere Gelegenheit dazu im weiten Land.

Ezra Ludkins ſchien aber nichtsdeſtoweniger kaum geneigt, dem jungen Mann den Stand der Verhältniſſe zwiſchen ihm und dem Profeſſor, auseinander zu ſetzen; er mochte wohl Hoffnung haben, die für dieſe Gegend koſtbaren Meublen, wie die andern mitgebrachten Sachen, auf eine Auktion geworfen zu ſehn, und dann im Stande zu ſein billig genug zu kaufen, da hier Niemand Anders faſt Gebrauch für ſolche Gegenſtände hatte. Nur erſt, als Georg in ihn drang, und feſt darauf beſtand, er ſei von dem Profeſſor ſelber abgeſchickt worden, die noch beſtehenden Rechnungen nachzuſehn, und ſo weit das möglich wäre, zu ordnen, entſchloß er ſich dazu ſein Buch herbeizuholen, und brachte eine Forderung an den Profeſſor von einhundert und dreißig Dollar.

„Aber das Andere, was auf dem Haus noch ſteht,“ drängte Georg.

„Nun das iſt das hier,“ ſagte Ludkins mürriſch, „hol' der Henker einen ſolchen Handel, denn wenn ich gewußt hätte, daß ich ſo lange auf mein Geld warten mußte, wär's mir nicht eingefallen den Platz zu verkaufen — ich hätte zehn andere Käufer gehabt die das Geld baar niederzahlten. Baar Geld iſt ſtets noch einmal ſo viel werth, wie die beſte Note.“

„Wieviel iſt aber die ganze Summe, die Ihnen der Profeſſor ſchuldig iſt?“ frug Georg, jetzt ebenfalls ungeduldig werdend, „wenn Sie in ſolcher Eile ſind, antworten Sie mir wenigſtens einfach auf meine Frage.“

„Nun die Antwort habe ich Dir auch einfach genug gegeben, brummte der Penſylvanier — „wenn Du kein Deutſch verſtehſt, kann ich's nicht helfen — hundert und dreißig Dollar."

„Und das iſt Alles?" rief Georg, wirklich kaum im Stande ſein Erſtaunen zu verbergen.

„Das iſt Alles, wenn er's nur zahlt," ſagte der Penſylvanier.

„Und an den früheren Eigenthümer der Farm hat er keine Verpflichtungen weiter?" frug der junge Mann noch einmal vorſichtig.

„Der bin ich; mein Junge hatte ſie nur dem Namen nach; — für hundert und dreißig Dollar kann er meinetwegen dort wohnen bleiben, und alle ſeine wahnſinnigen Experimente durchführen nach Herzensluſt."

„Sein Sie ſo gut und ſchreiben Sie mir die Quittung," ſagte Georg ruhig.

„Für die ganze Summe?"

„Ja — bis auf den heutigen Tag für Alles was Ihnen Mr. Lobenſtein noch ſchuldet."

„Das ſoll ſchnell genug geſchehen ſein," brummte der Penſylvanier, ging hinter ſeine bar, wo Dinte und Feder ſtand, und ſchrieb die Quittung aus. Georg nahm indeſſen aus ſeinem Taſchenbuch die Summe in guten Indiana-Banknoten, die der Wirth jedoch erſt höchſt aufmerkſam und ſorgfältig nachſah, endlich für richtig befand und den verlangten Schein dem jungen Mann aushändigte. Eine Viertelſtunde ſpäter ſaß Georg wieder im Sattel, und galopirte raſch und mit einem recht freudigen Gefühl in der Bruſt, den ſchmalen, ſchattigen Weg hinauf, der nach der „deutſchen Farm" führte.

Wie hatte ſich der Platz verändert, ſeit dem letzten Jahre; das fröhliche regſame Leben was dort geherrſcht, war verſchwunden, das Haus, in dem die Weberfamilie mit den Arbeitern gelebt, ſtand ganz leer, von dem munter blökenden Vieh, das die Fenzen ſonſt umgeben, war faſt Nichts mehr übrig geblieben — eine einzige Kuh und ein paar Schweine ausgenommen — da mit deſſen Verkauf die nöthigſten Ausgaben hatten gedeckt, die dringendſten Schulden bezahlt werden müſſen, und der Platz ſelber verrieth nur zu deutlich, wie keine ordnende Männerhand mehr ihm vorſtehe, ſelbſt nur ihn ſo in Stand zu halten wie er war.

Ueber die Fenz lagen ein paar der im Feld noch gelaſſenen alten abgetrockneten Bäume umgeſtürzt, und die niedergebrochenen Riegel, mit den unausgefüllten Lücken, verſchwanden ſchon allmählich in dem Unkraut, das über ſie emporwucherte. Der Mais war gereift, aber noch zum Theil — was nicht hatte verkauft werden müſſen — im Felde gelaſſen, und die nicht umgebrochenen Kolben, von Spechten und Krähen angepickt, begannen anzufaulen. Der kleine Garten hinter dem Haus ſah ebenfalls wüſt und von Unkraut überwuchert aus; die Frauen hatten nicht Zeit mehr gehabt, vor dringenderen Arbeiten, die Blumen zu pflegen, die ſie im Anfang geſäet, und nur die paar Gemüſebeete, für das Nothwendigſte was ſie im Hauſe brauchten, waren rein vom Unkraute gehalten, daß die Sonne es beſcheinen konnte. Selbſt über den Weg hinüber lag ein umgeſtürzter Baum, und der Pfad, den ſich die Bewohner darum hingemacht, bewieß, wie er ſchon längere Zeit gefallen ſein mußte, ohne daß ſich irgend Jemand die Mühe genommen, ihn hinwegzuräumen.

Es mochte Mittagszeit ſein, als Georg den Platz erreichte; kein menſchliches Weſen war aber in dem breiten Hofraum zu ſehn; nur der aus dem Haus ſelber aufſteigende dünne Rauch, wie ein paar einzelne ſcharrende Hühner, verriethen, daß der Ort bewohnt, und nicht ganz verlaſſen ſei, und mit klopfendem Herzen ritt er über die niedergeworfenen Stangen der Einfriedigung hinweg bis faſt an das Haus hinan, band dort ſein Pferd an und — zögerte wieder, ob er den Fuß vorwärts ſetzen und die Schwelle jetzt betreten ſollte, die bald zu erreichen, er ſein Pferd faſt zu Schanden geritten. Da ſchlug der Hund an, ein junger Brake, den ſich Eduard hatte zum Jagdhund dreſſiren wollen, und der jetzt auf eigene Hand des Nachts Opoſſums und Waſchbären in die Bäume jagte und Stunden lang darunter vergebens heulte, Hülfe herbeizurufen.

Am Fenſter des kleinen Hauſes wurde Jemand ſichtbar, Georg konnte aber nicht gleich erkennen wer es ſei, ſo trübe war ihm das Auge geworden, als er die troſtloſe Veränderung hier erkannte, und langſam ſchritt er auf die Thüre zu, indeß der Hund, der ihn erkannte, an ihm hinaufſprang und winſelte und bellte.

„Kennſt Du mich noch Hektor?“ ſagte er, des freundlichen Thieres Kopf ſtreichelnd — „haſt Du mich nicht vergeſſen in der langen Zeit?“

„Georg!“ rief da eine, oh nur zu wohlbekannte, aber erſchreckte Stimme dicht vor ihm, und Marie, die aus der Küche unten getreten, zu ſehn wer da komme, brach todtenbleich in die Knie, und wäre zu Boden geſunken, hätte ſie Georg nicht in ſeinem Arme aufgefangen.

„Oh Georg — Georg iſt wieder da!“ rief da eine fröhliche Kinderſtimme und Camilla, die jüngſte Tochter Lobenſteins, von dem um ein Jahr älteren Carl raſch gefolgt, ſprang aus der Thür und flog auf den jungen Mann zu. Auch Marie hatte ſich jetzt wenigſtens ſo weit geſammelt, wieder allein ſtehn zu können, aber noch immer war kein Tropfen Blutes in ihr Geſicht zurückgekehrt, doch lenkte der Neugekommene die Aufmerkſamkeit der Uebrigen glücklich von ihr ab.

„Herr Donner?“ ſagte der Profeſſor, der jetzt ebenfalls in der Thür erſchien, und den jungen Mann halb erſtaunt, halb verlegen erkannte — „aber bitte, kommen Sie näher — bleiben Sie nicht draußen auf der Diele ſtehn.“

„Mein lieber — lieber Herr Profeſſor!“ rief Georg, dem alten Herrn entgegeneilend, und ſeine Hand herzlich drückend — „wie freue ich mich, Sie ſo wohl und munter wiederzufinden — aber — wo iſt die Frau Profeſſorin?“

„Sie iſt nicht wohl,“ ſagte der Profeſſor nach kurzer, aber ängſtlicher Pauſe — Sie wiſſen vielleicht noch nicht, wie ſchwer uns das Schickſal, ſeit Sie uns verlaſſen, in meinem Sohne heimgeſucht —“

„Ich weiß es,“ ſagte Georg leiſe, und mit tiefem Mitgefühl.

„Seit der Zeit kränkelt meine Frau," fuhr der Profeſſor langſam fort — „der Schlag damals traf ſie zu ſchwer. Um ſich zu zerſtreuen und die böſen Gedanken loszuwerden, arbeitete ſie dabei mehr als ihr gut war, und hütet nun jetzt ſchon ſeit vier Wochen ununterbrochen das Lager. Anna war gerade hinüber gegangen nach ihr zu ſehen. Aber komm Marie — ſetz einen Stuhl zum Tiſch für Herrn Donner — wenn Sie mit uns vorlieb nehmen wollen, wir ſind gerade bei Tiſch, aber Schmalhans iſt heute Küchenmeiſter — Sie haben es ſehr unglücklich getroffen."

Georg — ſelber nicht wiſſend, wie er das, was ihm auf dem Herzen lag, beginnen ſollte — ſetzte ſich mit zu Tiſch — die Mahlzeit beſtand in Kartoffeln mit Butter und einem ſehr einfachen Amerikaniſchen Gericht, Hominy — gequollener und in Waſſer abgekochter Mais.

„Wenn Georg die letzte und vorletzte Woche gekommen wäre," rief Camilla dazwiſchen — „hätte er auch nichts Anderes gefunden."

„Mögen Sie das Hominy?" frug der Profeſſor verlegen lächelnd, und verſuchend die Aufmerkſamkeit des jungen Mannes von dem Kinde abzuziehn — „ich habe mich ſo daran gewöhnt, daß es ordentlich ein Leibgericht von mir geworden iſt."

Wir Andern mögen es aber alle mit einander nicht," ſagte Camilla — „es ſchmeckt gerade wie Stroh."

Die Thür ging in dieſem Augenblick auf, und Anna's Eintritt unterbrach glücklicher Weiſe die naſeweiſe Bemerkung des Kindes. Anna begrüßte den jungen Mann auf das Herzlichſte, und auch Marie wurde zutraulicher, und gewann ihre ganze Faſſung wieder, als ſie ſah, wie unbefangen ſich die Schweſter mit dem frühern Hausgenoſſen unterhielt. Georg beſeitigte dabei auf ſehr praktiſche Weiſe jede Verlegenheit, die der Profeſſor etwa hätte wegen dem Eſſen fühlen können, indem er, durch den ſcharfen Ritt auch wirklich hungrig geworden, tapfer zulangte, und dem Hominy und den Kartoffeln alle nur mögliche Ehre anthat.

„Und wiſſen Sie, weshalb ich hierher zurückgekommen bin?“ frug Georg nach beendeter Mahlzeit, indem er lächelnd den Profeſſor anſah, nur aber einen ganz ſcheuen, flüchtigen Blick nach Marien hinüberzuwerfen wagte, deren Auge er jedoch nicht begegnete. —

„Weshalb, weiß ich nicht,“ ſagte der Profeſſor herzlich — „aber es freut mich, daß Sie wiedergekommen ſind, und mir wenigſtens dadurch beweiſen, Sie tragen keinen Groll nach, wegen dem Vergangenen.“

„Lieber Profeſſor.“

„Ich hätte ſelber ſchon an Sie geſchrieben,“ fuhr dieſer jedoch entſchloſſen fort, „konnte aber von keiner Seite auch nur die geringſte Nachricht bekommen, wo Sie ſich befänden; Sie waren auf einmal verſchollen und blieben es, von dem Augenblick an, wo Sie den Platz verlaſſen, da Sie Herr von Hopfgarten damals, ein paar Stunden ſpäter, vergeblich im ganzen Townſhip ſuchen ließ.“

„Herr von Hopfgarten?“

„Ich erzähle Ihnen die Geſchichte ein ander Mal — aber — ſind Sie zufällig wieder in unſere Nähe gekommen, oder haben Sie uns noch nicht ganz vergeſſen gehabt, und abſichtlich aufgeſucht?“

„Ich bin vier Tage ſo ſcharf geritten, wie mein Pferd laufen konnte,“ lächelte Georg, tief dabei erröthend — „nur um recht bald hier zu ſein.“

„Das iſt brav, das iſt recht brav von Ihnen,“ rief Anna freudig, und Marie dankte es ihm dießmal mit einem lächelnden Blick.

„Um aber kurz zu ſein,“ fuhr Georg zögernd und erröthend fort, „ſo — ſo möchte ich wieder hier in Arbeit treten, und — und wenn Sie mir beweiſen wollen, daß auch Sie keinen Groll mehr gegen mich hegen, vielleicht manches voreilig geſprochenen Wortes wegen — ſo ſchicken Sie mich nicht wieder fort, ſondern behalten mich hier.“

„Ach das iſt brav, das iſt ſchön,“ rief Carl — „da brauche ich und Marie nicht mehr das ſchwere Holz aus dem Wald herbeizuſchleppen.“ Anna und Marie aber ſahen ſich verlegen an und der Vater ſagte, ohne die Frage direkt zu beantworten und dann Georgs Arm nehmend, zu ſeinen Töchtern:

„Haltet den Kaffee bereit, Kinder, bis wir zurückkommen, ich muß Herrn Donner doch einmal zeigen, wie weit wir mit unſeren Arbeiten vorwärts gelangt ſind, ſeit er uns verlaſſen, und unterwegs können wir dann auch alles Weitere viel beſſer und bequemer beſprechen,“ und ihn mit ſich die Treppe hinunterführend, traten ſie in den Hof, wo Georg vor allen Dingen ſein Pferd abſatteln, in den Stall einſtellen und füttern mußte, und dann mit dem Profeſſor langſam den Weg hinabging, der an den Feldern hinführte.

„Lieber Donner,“ ſagte dieſer hier zu ihm, und es war ihm angenehm, daß er, neben ihm hingehend, nicht in ſein Auge zu ſchauen brauchte — „die Zeiten, ſeit wir uns nicht geſehen, haben ſich ſehr verändert, und — ſo gern ich Sie wieder auf meiner Farm beſchäftigen möchte, ja ſo — ſo nöthig ich ſogar Jemanden dazu brauchte — bin ich nicht mehr — durch die dießjährigen niedrigen Getreidepreiſe noch außerdem gedrückt — im Stande Arbeiter zu halten und — zu bezahlen.“

„Aber beſter Profeſſor —“

„Bitte, laſſen Sie mich ausreden,“ ſagte dieſer, feſt entſchloſſen, die einmal begonnene Sache nun auch durchzuführen — „ehe wir von etwas Anderem beginnen — ehe ich Ihren freundlichen Antrag, wieder auf meiner Farm eine beſtimmte Beſchäftigung zu nehmen, zurückweiſe, bin ich Ihnen, mein lieber Donner, eine Ehrenerklärung ſchuldig, die mir — thun Sie mir die Liebe und unterbrechen Sie mich jetzt nicht — die mir ſchon lange ſchwer und drückend auf dem Herzen gelegen.“

„Lieber Herr Profeſſor —“

„Ich bin damals nicht allein unfreundlich, nein, ich bin auch ungerecht gegen Sie geweſen,“ fuhr aber der Profeſſor entſchloſſen fort, „und es mag Ihnen einige Beruhigung oder Genugthuung gewähren, von mir ganz offen das Geſtändniß zu hören, daß ich durch Schaden habe klug werden und die Wahrheit deſſen erleben müſſen, was Sie gerade vertheidigten, und gethan haben wollten.“

„Oh wie gern wollt' ich Unrecht gehabt haben, beſter Profeſſor, wenn nur —“

„Sie haben nicht Unrecht gehabt,“ unterbrach ihn der Profeſſor raſch, „und ſelbſt, was Sie mir an dem letzten Morgen über jenen faden Dichterling ſagten, hat ſich furchtbar, viel furchtbarer freilich als wir Beide damals ahnen konnten, bewährt. Ich habe ſchwer — faſt zu ſchwer für meine Leichtgläubigkeit, mit der ich unreifen, oft vielleicht ſelbſt eigennützigen Plänen Glauben ſchenkte, büßen müſſen, und wollte es gern, wenn nicht — wenn nicht meine arme Familie jetzt auch ſo ſchwer darunter leiden müßte. Sie ſehn, lieber Donner, ich bin offen und aufrichtig gegen Sie, das mag Ihnen den beſten Beweis liefern, daß ich mein Unrecht gegen Sie bereue.“

Georg war tief erſchüttert; das Bekenntniß des ſonſt ſo ſtrengen abgeſchloſſenen Mannes, das gerade ihm furchtbare Ueberwindung mußte gekoſtet haben, machte einen unendlich wehmüthigen Eindruck auf ihn, und er brauchte Minuten, ſich ſelber erſt wieder ſo weit zu ſammeln, dem zu erwidern. Der Profeſſor war indeſſen an einer Stelle ſtehen geblieben, wo ein dürrer Baum erſt ganz kürzlich über die Fenz heruntergeſchlagen ſchien, und dieſelbe zuſammengebrochen hatte, was ſich ein paar Schweine zu Nutz gemacht, die drinne an einem

Kürbiß herumbiſſen und, als ſie die Männer kommen hörten, grunzend in das Feld weiterhinein flüchteten.

„Die Farm ſieht arg verwildert aus,“ ſagte Georg endlich leiſe, eine direkte Antwort auf das Geſtändniß vermeidend, „man ſollte kaum glauben, daß ein einziges Jahr eine ſolche Veränderung hervorbringen könnte.“

„Seit dem Tode meines Sohnes,“ ſagte der alte Herr ſeufzend, „habe ich ſelber an Allem die Luſt verloren, und nichts thun noch arbeiten mögen; ſelbſt das Nothwendigſte iſt liegen geblieben, und der ſpätere Beſitzer der Farm mag nachholen, was ich verſäumen mußte.“

„Sie wollen fort von hier?“

„Wir brauchen uns über das Hülfsverbum nicht zu täuſchen, lieber Donner,“ ſagte der Profeſſor wehmüthig lächelnd, „ob ich will oder nicht — ich muß!“

„Und Ihre Familie?“ ſagte Donner halb vorwurfsvoll.

„Sie haben recht,“ ſeufzte der Mann, „es iſt ſchwer für ſie, geht aber doch nicht anders an; ich will nach dem „fernen Weſten“, wo man, wie ich aus ſicherer Quelle weiß, ein kleines improvement für funfzig Dollar, und vierzig Acker Land für denſelben Preis bekommen kann. So viel wird mir nach dem Verkauf meiner Sachen und Abzug aller Reiſeſpeſen übrig bleiben, und wir müſſen dort eben ein neues Leben beginnen.“

„Und glauben Sie, daß Ihre Frauen das aushalten würden?“ frug Georg ihn ernſt, „kennen Sie das Leben im Weſten, mit ſeinen Entbehrungen, ſeinen Beſchwerden, ſeinem Klima?“

„Ich habe viel darüber geleſen," ſagte der Profeſſor ausweichend.

„Du lieber Gott," ſeufzte der junge Mann, „wenn ich mir da die arme Frau Profeſſorin, die zarte Anna und ſelbſt die kräftige Marie denken müßte — ich würde im Leben nicht wieder froh werden."

„Aber was ſoll ich thun?" ſagte der Profeſſor, froh endlich einmal Jemanden zu haben, mit dem er ſich ausſprechen, gegen den er ſein Herz erleichtern konnte, „Ihnen gegenüber brauch' ich kein Hehl daraus zu machen, denn ich weiß, Sie nehmen Theil an unſerem Schickſal, das ſich nicht allein durch eigene Schuld, ſondern auch durch das Zuſammentreffen unglückſeliger Umſtände ſo traurig geſtaltet hat. Ich bin nicht im Stande das letzte Kaufgeld für die viel zu theuer bezahlte Farm, ſo wenig das ſein mag, aufzutreiben, der Burſche in Grahamstown, dem mein Mobiliar in die Augen ſticht, drängt mich mit der Zahlung, und auch meine letzte Hoffnung, Herr von Hopfgarten, iſt nicht mehr aufzufinden. Ich habe mich nach ihm bei dem Wirth des St. Charles Hotels in New-Orleans erkundigt, und wenn mir die Leute die Wahrheit geſchrieben, ſo iſt Freund Hopfgarten vor kurzer Zeit nach Europa zurückgekehrt. Den Termin länger hinauszuſchieben bin ich ebenfalls nicht im Stande, und werde ſchon nächſte Woche gezwungen ſein meine Farm und Mobiliar vielleicht für den ſechſten Theil deſſen was ſie mich ſelber gekoſtet hat, zu verkaufen, und mit den Meinen dann von vorn anfangen zu müſſen, ein allerdings vollkommen neues Leben zu beginnen."

„Wenn Sie denn feſt entſchloſſen ſind,“ rief da Georg, der klopfenden Herzens, das Geſtändniß ſeiner Liebe zu Marie auf den Lippen, noch nicht gewagt hatte damit herauszutreten, „wenn Sie die Wildniß wählen wollen und müſſen zu Ihrem Aufenthalt — dann nehmen Sie mich mit und — ſein Sie mir mehr als Freund dann, lieber Herr — ſein Sie mir Vater — Vater im wahren Sinn des Worts. Lange Monden hin,“ fuhr der junge Mann, als ihn der Profeſſor ſtaunend anſah, leidenſchaftlicher fort, „habe ich die Qual der Ungewißheit, die Sehnſucht nach dem einen Weſen auf dieſer Welt, das meiner Seele Ziel geworden, mit mir herumgetragen — ich darf das nicht länger mehr — geben Sie mir Marie zum Weibe, laſſen Sie mich den verlorenen Sohn erſetzen, und nie, nie ſollen Sie bereuen mir ſo vertraut zu haben.“

„Mein lieber, lieber Donner,“ ſagte der Profeſſor, der ſich noch immer nicht von ſeiner Ueberraſchung erholen konnte, „Sie wollen Ihr Schickſal an das einer Familie ketten, die ſich — die ſich eben nicht im Glück befindet — und weiß Marie —“

„Noch keine Sylbe — noch habe ich ſelber nicht gewagt, ihr meine Liebe zu geſtehen,“ rief Georg, „aber wenn mich nicht Alles täuſchte, darf ich hoffen.“

Der Profeſſor ſah dem jungen Mann lange und feſt in's Auge — bis ſich ſein eigener Blick in langſam aufſteigenden Thränen dunkelte, dann nahm er Georgs Hand, drückte ſie feſt und herzlich, und zog ihn endlich leiſe aber liebend an ſeine Bruſt.

„Mein lieber, lieber Vater,“ flüſterte Georg.

„Mein lieber, lieber Sohn!“

„Und nun zur Mutter!“ rief da Georg, dem Luſt und Freude das Herz bald in der Bruſt zu ſprengen drohte, „nun zur Mutter, ihr Sorge und Kummer, und mit den beiden Menſchenquälern auch die böſe Krankheit zu nehmen, die ſie noch an's Lager feſſelt. Wir gehen nicht nach dem Weſten Vater — wir bleiben hier, und die Fenzen werden wieder ausgebeſſert, das Unkraut wird hinausgeworfen aus dem Felde, und die Mühle fertig gebaut, dem Wirth in Grahamstown gerad zum Trotz und Aergern.

Der Profeſſor ſchüttelte traurig mit dem Kopf und ſagte ſeufzend:

„Das ſind Pläne, mein junger Freund, wie ſie die Jugend eben entſchuldigt; das ruhige Alter findet ſich nicht mehr ſo leicht mit Unmöglichkeiten ab.“

„Und wiſſen Sie denn Vater — o daß ich Sie jetzt — daß ich Sie endlich ſo nennen darf,“ ſagte Georg, ſeinen Arm ergreifend, und ihm mit blitzenden Augen in's Antlitz ſehend, „daß ich vom Glück begünſtigt in Michigan in das Haus eines reichen Mannes kam, bei ihm ein Viertel Jahr in gutem Gehalt ſtand und ihm die beiden Kinder, die ihm ſchwer erkrankten, rettete? — wiſſen Sie, daß mich der Mann aus Dankbarkeit in den Stand ſetzte, durch den zweckmäßigen Kauf einer Anzahl von Bauplätzen in einer neu gegründeten Stadt, in den letzten drei Viertel Jahren nur durch einen theilweiſen Verkauf derſelben Parcellen wieder, funfzehnhundert Dollar an baarem Gelde zu verdienen? — Und kennen Sie die Quittung hier von Grahamstown?“ rief er unter vorquellenden Thränen lachend aus, „kennen Sie den Autographen von Ezra Ludkins? — Da behalten Sie das Papier und leſen Sie es aufmerkſam durch, hoffentlich iſt Alles in Ordnung und — mag mich Marie nicht — ſagt ſie nein — ja dann ſoll mich mein Rappe noch heute Abend fort — weit fort von hier tragen, gleichviel wohin. — Sagt ſie aber ja — oder lacht oder weint ſie nur — oder thut ſie gar Nichts — und ſieht ſie mich nicht einmal an, dann — aber ich kann es wahrhaftig nicht länger mehr in der Ungewißheit ertragen; kommen Sie nach Vater, ſo raſch Sie Ihre Füße tragen, und voraus hol' ich mir mein Glück oder Leid aus Mariens Munde!“

Und den Hut freundlich gegen den Profeſſor ſchwenkend ließ er ihn an der hinteren Fenz und am Holzrande zurück, und ſprang in flüchtigen Sätzen dem kaum verlaſſenen Hauſe wieder zu.

Und dort? — lieber Leſer, das iſt eine Sache, die nur immer zwei Leute auf einmal in der Welt intereſſirt. Wie „Vielliebchen“ aus einem Mandelkern hat der liebe Gott die Herzen, von denen immer zwei und zwei für einander geſchaffen ſind, über die Welt wild und bunt hinausgeſtreut — ſelig die, die ihre Theile wieder zuſammenfinden.

Und Marie und Georg waren ſelig; an dem Abend, neben dem Bett der Mutter, der mit der frohen friſchen Hoffnung auch wieder neuer Muth, neue Kraft in das Herz gezogen, wie es Georg gehofft, ſaßen ſie Hand in Hand und plauderten und bauten mit der Schweſter Pläne auf, die Glücklichen, nach Herzensluſt. Und der Vater ging dabei, die Hände auf den Rücken gelegt, ſchmunzelnd auf und ab; in der Kinder jungem Leben ging auch ihm ein neues friſches Daſein auf — die trübe böſe Zeit lag dahinten, und wenn auch bittere Erfahrungen ihn geprüft, ſo waren es doch eben Erfahrungen geworden, und auf ihnen weiter ſchreitend, mit einer jungen kräftigen Stütze jetzt an ſeiner Seite, konnt' er der Zukunft wieder froh in's Auge ſchaun.

Capitel 5.

Jimmy.

Die Fieberzeit, trotz ihren Schrecken von den Amerikanern ſcherzweis „der gelbe Jack" genannt, war vorüber; der Oktober hatte, gleich von Anfang an mit kalten und ſcharfen Nordweſt-Winden einſetzend, die Seuche ſeewärts geweht, und die Luft gereinigt, und vom Norden herunter kehrten die geflüchteten Bewohner der gefährdeten Stadt in Schaaren zu ihren Wohnſitzen zurück.

Welch ein Unterſchied zwiſchen dem New-Orleans jetzt, und dem, vier Wochen früher. Welch Drängen und Treiben überall von friſchem, fröhlichem, kräftigem Volk, das herüber und hinüber drängt, kauft und verkauft, und plaudert, lacht und ſingt. Welch Treiben und Leben an der Levée, wo Boot nach Boot, Schiff nach Schiff anlegt, ſeine Waaren der neugeborenen Stadt zuzuführen; welch Treiben und Leben in den Straßen, den kleinen Adern des Verkehrs, in denen das warm pulſirende Herzblut herüber und hinüber treibt, und nur vier Wochen Unterſchied, wie ſahen da die Straßen aus? — wie der Strom? — wo war das Leben, das jetzt, dem ſchäumenden Bache gleich, aus ſeinen Ufern quoll?

Der Wanderer, der die Stadt in der Zeit, im Auguſt und September, betrat, und das lebendige Bild von ihr im Herzen, ein fröhlich ſchaffendes, lebensluſtiges Volk zu finden erwartete, ſteht entſetzt und traut den Augen kaum.

New-Orleans, des Südens Königin, der keine andere Stadt im weiten Reich die Spitze bieten kann, ſcheint in der Zeit ein weiter offener Sarg — die Straßen liegen todt und leer, der Fußtritt des einzelnen flüchtigen Wanderers ſchallt hohl und unheimlich von den verſchloſſenen Häuſern wieder — dort begegnet ihm ein anderer, eben ſo raſch, das Tuch am Munde — aber ſcheu weicht man ſich aus und will aneinander vorüber — da zuckt der Fuß faſt unwillkührlich — es iſt ein Freund, den man ſo lange nicht geſehn, ſchon todt gewähnt — einerlei, vorbei; die Krankheit könnte in ſeiner Nähe weilen, ſein Hauch vielleicht ſie bringen, und mit ſtummem, traurigem Nicken fliehen ſich die Beiden.

Wo iſt dann der fröhliche Lärm der Dampfbootlandung, das Raſſeln der ſchwerbeladenen Güterkarren mit den trunkenen Irländern, das Singen und Lachen der Neger. Dort fährt etwas über das Pflaſter — wie hohl das in den leeren Straßen klingt — es iſt nur der Leichenwagen, der im ſcharfen Trab hinausfährt, ſeine Doppellaſt abzuwerfen und neue, ſchon lang beſtellte Fuhre zu holen. Wo iſt das rege geſchäftige Treiben der Läden — die meiſten ſind geſchloſſen, wer ſoll jetzt kaufen, und der Trauerflor an den Thüren dort und hier, und da und drüben, kündet die Stelle, wo ſich die Seuche mit den langen gelben, gierigen Krallen ihre Opfer herausgeholt.

Und jetzt? — kaum ein Monat iſt verfloſſen, daß dieſe Straßen wüſt und öde lagen, und der große Vernichter ſeine Erndte in der ſcheinbar menſchenleeren Stadt hielt; wo er mit ſchwülem Flügelſchlag über die Dächer ſtrich, und rechts und links in boshafter Luſt ſeinen Giftodem einbließ in das, in jenes Haus — und ſeht, wie das wieder drängt und wogt, und lacht und ſingt und fröhlich iſt, und die Todten in ihren ſtillen Gräbern ſchon lange, lange vergeſſen hat. Lieber Gott, Wochen ſind ja auch ſchon darüber hingegangen, und eine faſt neue Bevölkerung hat Beſitz von dem Grund und Boden genommen, den die Seuche gelichtet und verödet.

Was damals freilich New-Orleans verlaſſen konnte, that es, und die Wirths- und Gaſthäuſer ſtanden öd' und leer, ja man vermied die Schwellen derſelben mit ſcheuer Angſt, aus Furcht, gerade dort am meiſten Kranke zu treffen, und in dem Athemzug vielleicht den Tod ſchon einzuziehen. So flohen auch „das deutſche Vaterland“ ſechs Wochen lang die meiſten „Boarder“, aber die dort Wohnenden konnten nicht alle fort. Viel arme Deutſche, die mit verſpäteten Schiffen nach langer Reiſe hier eingetroffen waren, fanden theils kein Boot mehr, das ſie mit fortnahm von hier, theils hatten ſie kein Geld, die in der Zeit entſetzlich hohe Paſſage zu bezahlen. Die Capitaine der wenigen dort anlegenden Dampfer wußten recht gut, daß Alles, was jetzt die Stadt verlaſſen konnte, ging, und rechneten fünf- und ſechsfache Paſſagepreiſe, ſich ſelbſt für die Gefahr bezahlt zu machen, der ſie die Stirn boten.

So lag eine ganze Schaar Baiern, ohne Mittel fortzukommen, in den kleinen dumpfigen Hinterſtuben des „deutſchen Vaterlands", und wie die Seuche hereinbrach über die Stadt, ſuchte ſie ſich ſchon ihre erſten Opfer aus der Schaar.

Im „deutſchen Vaterland" war aber indeſſen auch noch außerdem eine große Veränderung vorgegangen, und Hedwig hatte das Haus nicht allein nicht verlaſſen, ſondern Franz ſeinem Vater frei und offen erklärt, daß er das junge wackere Mädchen, ſobald er nur erſt einmal ſelbſtſtändig daſtehe, wenn ſie ihn haben möge, zum Weibe nehmen wolle.

Den alten Mann feſſelte in dieſer Zeit ein Sturz, den er von der Treppe gethan, an ſein Lager, und Franz mußte überdieß indeſſen die Leitung der ganzen Wirthſchaft übernehmen. Mit dem Plane ſeines Sohnes war er im Anfang aber gar nicht einverſtanden, hatte die und jene Einwendungen, erklärte, er ſei doch nicht ganz ſo arm wie Franz zu glauben ſcheine (und wie er ihm allerdings ſelber oft genug betheuert) und ſein Sohn könne da wohl ſchon noch eine beſſere Parthie machen, und ſich ſeine Frau aus einem anderen Hauſe — und wenn es das größte Steingebäude in der Stadt wäre — holen. Da Franz aber, nicht gerade gleich auf eine Einwilligung dringend, hartnäckig bei dem einmal gefaßten Entſchluſſe blieb, gewöhnte er ſich zuletzt an den Gedanken, und ſah, wenn er dem Sohne das auch nicht geſtand, ſelbſt ſeiner abnehmenden Kräfte wegen, eher noch eine Stütze in dem fleißigen, wirthſchaftlichen Mädchen.

Nur der „verſchwenderiſche Geiſt" des Sohnes, wie er es nannte, machte ihm Sorge; er rief ihn deshalb auch oft an ſein Bett, und beſchwor ihn, doch nur um Gottes Willen auf ſein eignes Gut mehr zu achten, den eigenen Nutzen mehr im Auge zu haben, denn wenn er ſelber einmal die Augen ſchließe, und nicht mehr rathen, nicht mehr wehren könne, wie bald ſeien dann die paar geſparten Thaler auch wieder fort, an der die Undankbarkeit der Menſchen ſchon lange arbeite und wühle und zehre.

Franz hatte ein zu gutes Herz, dem Eigennutz mehr zu folgen als dieſem, und der Vater würde dem einzigen Sohne auch wirklich ſchon lange den Willen gelaſſen, und die Wirthſchaft ganz übergeben haben, hätte ihn nicht Meſſerſchmidt bis jetzt noch immer aus allen Kräften davon abgehalten und gewarnt; wie dieſer denn auch ſein Möglichſtes that, die Heirath mit dem jungen Hamann und dem fremden „hergelaufenen" Mädchen aus allen Kräften zu hintertreiben.

Die Seuche unterbrach das Alles — Niemand, der nicht mußte, verkehrte mit dem Anderen; Meſſerſchmidt ſelber betrat in dieſer ganzen Zeit das Haus nicht, Franz aber lernte gerade da den Werth des holden anſpruchloſen Kindes, mit ſeiner Aufopferung und Herzensgüte im reinſten Lichte kennen. Hier war kein Schein mehr, wo der Tod grinſend und drohend an der Schwelle ſtand; hier war nicht mehr Verſtellung denkbar, „das Herz des reich geglaubten Wirthsſohnes“, wie Meſſerſchmidt dem jungen Hamann oft und heimlich warnend zugeflüſtert, zu feſſeln; unbekümmert um Alles, wo ſie nur nützen konnte, ging Hedwig ihren ſtillen Weg, und an den Krankenbetten ſtand ſie oft ein Engel des Troſtes und der Hülfe.

Schon ſeit Clara damals ſich von ihrer Krankheit erholt, und ſelber im Stande geweſen war durch weibliche Arbeiten ihren Unterhalt wenigſtens zu verdienen, hatte Hedwig Gehalt bezogen, den ihr der alte Hamann ſelber, trotz ſeinem Geiz, freiwillig erhöht, als er ſich doch nicht leugnen konnte, wie ſie arbeitete und ſchaffte, und wie ſie Alles ihm zuſammenhielt. Was ſie aber an Geld bekommen, nahm die ſchwere Zeit auch wieder fort, denn keine Woche verging, in der nicht hülfloſe Wittwen und Waiſen den Sarg des Gatten und Vaters hinausbegleitet zu ſeiner ſtillen Ruheſtätte, dann aber ſelber verlaſſen und allein in der fremden Welt geſtanden hätten, die ihnen eine Heimath werden ſollte, und jetzt nur Tod und Elend zeigte, wohin ſie ſchauten. Für wie viele zahlte ſie da nicht das Paſſagegeld auf den einzelnen Dampfbooten, ſie nur fort, einer geſunden Gegend zuzubringen, ehe ſie hier ihr Letztes verzehrt, und mehr noch vielleicht von ihren Lieben begraben mußten; wie viele unterſtützte ſie hier mit Rath und That, löſte die ſchon verſetzten Koffer für ſie ein, und zog ſich ſcheu und ſchüchtern in ihr kleines Kämmerchen zurück, wenn ihr die Leute nur dafür danken wollten, was ſie gethan.

Mit der geſunden Jahreszeit kehrte aber auch die gewöhnliche Arbeit wieder für das deutſche Gaſthaus; Schiff nach

Schiff traf ein, alle mit Auswanderern ſchwer beladen, und da ſich nicht Alle gleich entſchließen konnten die eben betretene Stadt, die keine Spur der überſtandenen Peſt mehr zeigte, gleich wieder zu verlaſſen, füllten ſich die Gaſthäuſer, wie das um dieſe Zeit faſt ſtets der Fall iſt, bis unter die Dächer mit Fremden und ihren Gütern an. Dieß war auch immer die geſchäftigſte und einträglichſte Zeit für den alten Hamann geweſen, und jetzt ſaß er, in ſein Zimmer gebannt, regungslos feſt auf ſeinem Stuhl, und durfte und konnte nicht hinaus.

Zuerſt quälte und ſorgte er ſich denn auch ab dabei, und wollte es wohl gar erzwingen, trotz allen Aerzten und Medicinen; endlich ſah er aber doch wohl ein daß es nicht ging, daß er ſich Ruhe gönnen müſſe, bis ihn die Glieder wieder trügen, und die Hauptarbeitszeit wohl überhaupt für ihn vorbei ſei. Der Sohn drängte und bat dabei daß er nun endlich in ſeine Verbindung mit Hedwig willigen möchte; es ſei ein anderes Leben wenn eine Hausfrau in der Wirthſchaft wäre, beſonders ſolche Hausfrau, und er, der Vater ſelber, könne ruhiger ſein, wo er nicht fremden Menſchen nur ſein Eigenthum anzuvertrauen habe.

Der alte Hamann gab endlich ſeine Einwilligung, und Hedwig, die dem jungen Mann von Herzen zugethan war, und mehr faſt noch in dem Bewußtſein nun freier handeln, noch mehr Gutes thun zu können, ſich wohl und glücklich fühlte, legte am Altar ihre Hand in die ſeine, und zog als Herrin in das Haus hinein, das ſie in Noth und Sorge, als Dienerin betreten.

Franz ſchwelgte in der Zeit in einem Meer von Wonne, und wenn er auch von ſeinem Vater — der Termin dazu war auf den erſten December feſtgeſetzt worden — die ganze unbeſchränkte Führung des Hauſes noch nicht überkommen hatte, fühlte er ſich doch zu glücklich im Beſitz ſeines braven, inniggeliebten Weibes, anderen Gedanken in dieſer Zeit noch Raum zu geben. Hedwig aber wirthſchaftete noch wie vor, in ſtiller anſpruchsloſer Weiſe — wo ſie helfen konnte, half ſie gern, und das „deutſche Vaterland,“ früher der einträglichſte Platz für alle Arten diebiſcher Agenten, und die Höhle, in der hunderte von armen Einwanderern ihr Alles verloren, und nackt in die Welt hinausgeſtoßen wurden, ſchien ein Aſyl der Hülfsbedürftigen zu werden, und erweckte deshalb auch beſonders in den Herzen einzelner, bei dem früheren Gewinn Betheiligter, rege Beſorgniſſe.

Unter dieſen ſtanden der Agent Meſſerſchmidt, und Jimmy der Barkeeper vorne an, denen Beiden die Hochzeit zwiſchen den jungen Leuten ein Dorn im Fleiſch geworden, und was ſie nicht mehr hintertreiben konnten, ſuchten ſie wenigſtens ſo viel als möglich zu ſtören. Franz wußte das, vermochte aber noch nicht ſelber irgend etwas mit Beiden anzufangen, bis er nicht die Wirthſchaft allein in Händen hielt, und als unumſchränkter Herr darin gebieten konnte. Der Tag rückte jedoch mehr und mehr heran, und als der November endlich verfloſſen war und der alte Hamann am 1ſten Morgens, wie ſchon früher verabredet, einen Advokaten zu ſich in's Zimmer kommen, und in deſſen Gegenwart dem einzigen Sohne ſchon bei ſeinen Lebzeiten Haus und Wirthſchaft überſchreiben ließ, war Franzes erſtes Geſchäft, hinunter in die Bar zu gehn und dem darüber allerdings verdutzten Jimmy, wie ihr Contrakt zuſammen lautete, mit vierwöchentlicher „Warnung" auf den erſten Januar des nächſten Jahres zu kündigen.

„Jimmy," ſagte er, als er zu dem Burſchen hinunter in den gerade unbeſetzten Schenkraum kam, „ich bin jetzt eben Herr hier im Haus geworden, und da wir Beide nicht recht zuſammenpaſſen, meine Frau mir auch Manches von Euch erzählt hat was mir nicht gefällt, ſo iſt's beſſer, daß Ihr zu der zwiſchen Euch und meinem Vater abgemachten Zeit das Haus verlaßt. Heute iſt der erſte December — am erſten Januar könnt Ihr eine andere Stelle antreten, und habt bis dahin Zeit Euch umzuſehen; wollt Ihr aber früher fort, hält Euch Niemand hier — verſtanden?"

„Das war deutlich genug Mr. Hamann, anyhow," ſagte Jimmy, der dabei wieder ganz in Gedanken an ſeiner Lieblingsbeſchäftigung begann — die Finger zu knacken, „werde aber von Ihrer Güte wohl keinen Gebrauch machen, vor der beſtimmten Zeit, da ich dann ebenfalls zu heirathen gedenke. Sonderbar — wollte Ihnen auch heute aufſagen."

„Deſto beſſer, Jimmy," ſagte Franz, „dann haben wir Einer dem Andern nicht weh gethan, und können und werden uns ziemlich gut ohne einander behelfen."

„Yes," ſagte Jimmy, eine gleichgültige Miene dabei annehmend, „verdammt gut, denk' ich mir ſo; — werden eine ſehr ſchöne Wirthſchaft hier anrichten, Mr. Hamann junior."

„Yes, Jimmy — denk' ich mir ſo,“ lachte Franz leiſe vor ſich hin, und verließ dann, ohne ſich weiter um den Menſchen zu bekümmern, das Zimmer.

„Denk' ich mir ſo — Einfaltspinſel“ — knurrte der Barkeeper finſter und verdrießlich hinter ſeinem neuen Principale her — „Du wirſt noch Manches zu denken kriegen, mein Burſche, bis wir Beiden auseinander ſind, denk' ich mir ſo. Und noch biſt Du mich auch nicht los, und es müßte doch mit dem Henker zugehn, wenn zwiſchen hier und da nicht noch was auftauchen ſollte, was der Sache eine andere Wendung gäbe. Was, weiß ich freilich ſelber noch nicht, aber daß Jimmy eine ſich etwa bietende und ihm paſſende Gelegenheit nicht unbenutzt wird vorübergehn laſſen, darauf mein Juwel, könnteſt Du allenfalls Gift nehmen.“

„Hallo Jimmy,“ ſagte da eine bekannte Stimme, und als ſich der Barkeeper raſch nach der Thür umdrehte, ſah er den eben nur hereingeſteckten, etwas dicken Kopf des Agenten Julius Meſſerſchmidt.

„Ah — Ihr kommt gerade recht Alterchen,“ ſagte Jimmy, in einer Art Inſtinkt dabei hinter die Bar tretend und zwei Gläſer umſetzend — „was trinkt Ihr?“

„Immer Brandy Jimmy, im Winter,“ ſagte Meſſerſchmidt jetzt ganz zur Thüre hereinkommend, und den Kautabak, den er nach Amerikaniſcher Sitte im Munde hielt, daraus entfernend, dem beſprochenen Getränke Raum zu geben; „immer Brandy, und im Sommer erſt recht Brandy, denn da kühlt er; beſonders wenn er ſo gut iſt wie der Hamann'ſche.“

„Ihr ſeid doch der Einzige der ihn lobt, weil Ihr ihn ſelbſt geliefert habt;“ lachte Jimmy.

„Unſinn, Jimmy — baarer Unſinn — an dem Brandy hab' ich mein Geld verloren, und ſuch' es nur dadurch wieder einzubringen, daß ich recht viel davon trinke. Der Brandy iſt ſpottbillig mit ſechs Cent das Glas, und an der Levée verkaufen ſie ihn aus demſelben Faß für zwölf und einen halben.“

„Werden wohl ihre Gründe dafür haben,“ meinte Jimmy, „aber was führt Euch gerade heute Morgen her?“

„Mich gerade heute? — iſt heute ein beſonderer Tag, Jimmy?“ frug Meſſerſchmidt.

„Hm, nicht das ich wüßte,“ meinte Jimmy, der erſt herauszubekommen wünſchte, was der Agent hatte, ehe er ihm von dem heute abgeſchloſſenen Vertrag zwiſchen dem alten und jungen Hamann ſagte. Er wußte recht gut, wie Meſſerſchmidt bei dem letzteren angeſchrieben ſtand.“

„Nun alſo, Jimmy;“ meinte Meſſerſchmidt, „aber Ihr könnt mir wohl ſagen, wie's mit dem Alten ſteht; ich möcht' ihm ein Anerbieten machen.“

„Nicht zu ſprechen,“ ſagte Jimmy trocken, „alle Geſchäfte heute an die junge Firma angewieſen.“

„Hm — mit dem Jungen hab' ich gerade nicht gern viel zu thun,“ brummte der Agent langſam zwiſchen den Zähnen durch, „wenn aber der Alte ja ſagt, kann der mir auch den Hobel ausblaſen. Alſo den Alten kann man nicht ſprechen?“

„Ertheilt Niemand Audienz.“

„Und wo iſt der Junge?“

Jimmy machte eine entſprechende Bewegung mit dem über die Schulter geſtoßenen Daumen nach dem Hof hinaus.

„Wollt Ihr ihn einmal rufen, Jimmy?“

„Wenn's ſein muß, ja,“ ſagte dieſer.

„Apropos Jimmy —“

„Nun? — was giebt's noch?“

„Wißt Ihr, die Meklenburger Bauern, die ich Euch geſtern zugebracht —“

„Nun? — kein Geld?“

„Kein Geld?“ — wiederholte der Agent, indem er die Lippen vorſpitzte, ſo weit er ſie bringen konnte — oh Jimmy, wenn wir Beide das nur hätten, was in den zwei grünen Koffern ſteckt — nachher könnten wir zufrieden ſein.“

„Nun, wird das Große eben nicht ſein,“ meinte Jimmy gleichgültig.

„Das Große nicht ſein? — wenn ich ihnen nicht hätte Amerikaniſches Gold für Däniſches geben müſſen — und das Säckchen voll, was da drin ſtand — und die goldenen Uhren und Ketten die daneben lagen. Die Menſchen müſſen ein heidenmäßiges Geld haben, und das iſt nur erſt ein Theil, denn das Meiſte haben ſie, wie ſie ſagen, zu Hauſe gelaſſen, um mit dem erſt einmal zu probiren, wie es hier eigentlich iſt. — Jammerſchade, daß ſie keine Schwiegerſöhne brauchen.“

„Wir Beide wären ein paar koſtbare Exemplare,“ ſchmunzelte Jimmy.

Die beiden liebenswürdigen Geſellen lachten noch zuſammen als die Thür aufging, und der junge Hamann wieder in's Zimmer trat.

„Ah Franz, das iſt mir lieb, daß Sie kommen," ſagte Meſſerſchmidt in ſeiner vertrauten Weiſe; „ich hatte eine Bitte an den Alten, aber da ich höre, daß er noch auf der Kante liegt, können Sie mir auch den Gefallen thun."

„Und das wäre?" ſagte Franz, dem Mann ruhig in's Geſicht ſehend.

„Sie wiſſen, daß ich in letzter Zeit ein Bischen in Geldverlegenheit geweſen bin," ſagte der Agent, „das verdammte Spielen, was ich ſchon ſo oft verſchworen, hat mich wieder einmal angeführt, und ich mußte ſogar, wogegen ich mich bis jetzt hartnäckig geſträubt, mein Quadroonmädchen, das allerdings das letzte Jahr in einem fort gekränkelt und keinen Dollar verdient hat, verkaufen. Ein deutſcher Violinſpieler hatte einen Narren an ihr gefreſſen und mir die Dirne noch gut genug bezahlt; jetzt hab' ich Niemand Anderem im Haus; Lohn möcht' ich auch nicht gern viel zahlen —"

„Bitte, kommen Sie zur Sache," ſagte Franz.

„Nun die iſt einfach genug," meinte Meſſerſchmidt — „Sie haben da ganz kürzlich ein paar arme, aber ganz hübſche Braunſchweiger Mädchen in's Haus genommen, die der jungen Frau glaub' ich, um ihren Boarding zu bezahlen, mit in der Küche helfen — bitte — Sie brauchen ſich deshalb gar nicht zu entſchuldigen —" ſetzte er raſch hinzu, als ob er etwas Derartiges von dem jungen Hamann vermuthete — „das verſteht ſich von ſelber, und iſt ganz in der Ordnung; aber ich möchte gern eine von denen, die Jüngſte hat mir am beſten gefallen, zu mir in's Haus nehmen, das zu beſorgen, was ich eben zu beſorgen habe; ſollte ſie dann etwa noch eine Kleinigkeit im Hauſe ſchuldig ſein, ſo könnten wir das ja am nächſten Geſchäfte abrechnen."

„Iſt ſonſt noch etwas, Herr Meſſerſchmidt, was Sie vielleicht an das Haus hier zu fordern haben?" ſagte Franz ruhig.

„Für den Augenblick Nichts; die letzte Sendung Mecklenburger hat mir Ihr Alter ja gleich ausbezahlt; ich war damals beſonders klamm."

„Alſo ſind wir Ihnen weiter Nichts ſchuldig?"

„Nicht einen Cent, bewahre, aber ich hoffe Ihnen morgen früh vielleicht —"

„Erlauben Sie mir Ihnen dann zu bemerken," unterbrach ihn Franz ziemlich kalt und trocken, „daß von jetzt an jede Geſchäftsverbindung zwiſchen uns aufgehört hat —"

„Unſinn, Franz — Sie wiſſen ja —"

„Entſchuldigen Sie, mein Name iſt für Sie Mr. Hamann; mein Vater hat heute die Führung dieſes Hauſes in meine Hände gelegt, und ich erſuche Sie, alle weiteren Bemühungen für mich zu unterlaſſen."

„Hoho" — rief Meſſerſchmidt dunkelroth im Geſicht werdend, und ſich hoch dabei aufrichtend — „weht der Wind aus der Richtung, und hat der Alte richtig den dummen Streich, gemacht?"

„Ich verbitte mir ſolche Bemerkungen, Herr Meſſerſchmidt —"

„Oh Herr — ich werde Ihre Schwelle nicht mehr betreten —"

„Ich bin davon überzeugt," ſagte Franz, vollkommen ruhig, „würde auch ſonſt mich in die unangenehme Nothwendigkeit verſehn, Sie hinauszuwerfen."

„Herr Hamann!" rief der Agent drohend.

„Herr Meſſerſchmidt?" ſagte Franz ihm ruhig aber feſt und entſchloſſen in's Auge ſehend.

„Es iſt gut!" rief dieſer, keineswegs gewillt dem jungen Mann entgegenzutreten; „das iſt mein Dank jetzt für die jahrelange Protektion dieſes Hauſes, das aber jetzt kein Gaſt mehr betreten ſoll, den ich daran verhindern kann."

„Sie werden zu ſpät zu Ihrem Lunch*) kommen," ſagte Franz ziemlich bedeutungsvoll auf die Thür zeigend.

„Jimmy, Sie ſind mein Zeuge, wie ich hier behandelt werde," rief Meſſerſchmidt mit gekränktem Stolz, „Sie werden mir dafür Rede ſtehn müſſen, Herr Hamann."

„Sie werden wirklich zu ſpät zu Ihrem Luncheon kommen," ſagte der junge Hamann, die Thüre jetzt ſelber öffnend und mit einer ungeduldigen, nicht miszuverſtehenden Bewegung hinausdeutend.

„Guten Morgen Herr Hamann!" rief da der Agent, bebend vor Zorn, drückte ſich den Hut feſt in die Stirn, und flog im nächſten Augenblick voll und breit gegen die Geſtalten zweier anderer Männer an, die eben im Begriff waren, die beiden ſteinernen Stufen in das Schenkzimmer hinaufzuſteigen.

---

*) Zweites Frühſtück.

„Hallo," ſagte der Erſte von dieſen, nur mit Mühe ſein Gleichgewicht bewahrend und dem Davonſtürmenden erſtaunt nachſehend, „der hat's verdammt eilig — das Geſicht ſollt' ich auch kennen, ging der freiwillig, oder wurd' er gegangen?"

Der junge Hamann warf einen flüchtigen Blick auf die neu Eintretenden und drehte ſich dann, ohne ſich weiter mit ihnen einzulaſſen, raſch herum und verließ das Zimmer.

„Alle Wetter, Mr. Meier!" rief da der Barkeeper den früheren „Boarder" erkennend — „wo haben Sie die Zeit geſteckt — man hat Sie ja mit keinem Auge mehr geſehn."

„Geſchäftsreiſen, mein junger Freund, Geſchäftsreiſen," ſagte der Paſſagier der Haidſchunke, indem er die Augenbrauen in die Höhe zog, und mit den Achſeln zuckte, „komme gerade von Milwaukie herunter, die „balſamiſche Luft" des Südens einzuathmen. Aber weshalb war der Mann, der da zur Thür hinaussprang und mich beinah über den Haufen warf, ſo in Eile? — irgend etwas Unangenehmes vorgefallen?"

„Häusliche Scenen wie ſie manchmal in einer Familie vorkommen," lachte Jimmy ausweichend — „ſoll ich Gläſer aufſetzen?"

„Hm, ja — aber nicht hierher," ſagte Meier — „gebt uns ein paar Glas rechten ſteifen kalten Punch — lieber etwas reichlich Zucker und Citrone, aber deſto mehr Arrak — dort in das Eßzimmer an den kleinen Ecktiſch — wir haben 'was mit einander zu reden — werft auch ein paar Stück Eis hinein, und wenn Ihr noch zwei andere Gläſer in Vorrath macht, ſchadet's ebenfalls Nichts — wir ſind alle Beide durſtig."

„Ich auch," ſagte Jimmy.

„Gut mein Herz, macht Euch dann auch ein Glas zurecht; uns aber nicht ſchlechter, verſtanden? — werdet ja wohl irgendwo ſo eine beſtaubte Flaſche noch ſtecken haben."

Meier winkte dabei ſeinen Gefährten ihm zu folgen, und ging mit ihm in das Nebenzimmer, wo ein paar deutſche Zeitungen auflagen, und ſie, mit dieſen zwiſchen ſich, ohne jedoch darin zu leſen, an einem kleinen Tiſch dicht am Fenſter und der nächſten Wand, Platz nahmen.

„Nun, was war's alſo Kamerad, was Du mir ſagen wollteſt," frug hier Meier ſeinen Gefährten — wir ſind hier ungeſtört."

„Wißt Ihr, was aus Euerer Frau geworden iſt?" frug der Andere, eine kleine, gedrungene Geſtalt mit ſtruppigem, grau geſprenkelten Bart und darüber unſtät umherſuchenden kleinen grauen, ſtechenden Augen, ſonſt aber in anſtändiger behäbiger Tracht.

„Meiner Frau?" ſagte Meier erſtaunt, „wie kommt Ihr auf die? lebt ſie denn noch?"

„Ein zärtlicher Gatte, das muß wahr ſein," lachte Pelz — auch eigentlich ein alter Bekannter von uns, wenn auch jetzt in anderer Schaale — „ſie war noch vor acht Tagen hier in New-Orleans."

„'S iſt mir lieb daß Ihr ſagt ſie war" — brummte Meier, „hol' der Teufel das Weibervolk, das flennt und heult und wimmert und iſt immer eine Kette am Fuß, wo der Mann einmal einen raſchen, entſcheidenden Schritt zu thun gedenkt. Wo iſt ſie hin?"

„Zu Schiff fort."

„Zu Schiff?" rief Meier, raſch und erſtaunt in ſeinem Stuhle auffahrend.

„Mit einem deutſchen Schiffe zurück," beſtätigte aber der Andere.

„Nach Deutſchland zurück; iſt ſie denn toll? — aber Ihr habt Euch geirrt, Pelz, das kann ſie nicht geweſen ſein."

„Geirrt? — ich werde die Frau nicht kennen;" ſagte der Mann mürriſch — „ſie ſah noch dazu weit beſſer aus als an Bord, ging einfach und reinlich gekleidet, und hatte 'was hölliſch Ordentliches an ſich; trug auch keinen Schmuck mehr, weder am Hals noch in den Ohren, und kam mir nur verdammt elend vor."

„Und hat ſie Euch geſehn?"

„Ja; aber ob ſie mich nicht gekannt hat, oder mich nicht kennen wollte," ſagte Pelz, „weiß ich nicht. Sie ſah mir ein paar Secunden ſtarr in's Geſicht, und ging dann ſtill und ernſt an mir vorüber auf's Schiff, das etwa eine halbe Stunde ſpäter ſeine Taue einholte und, von einem Dampfer in's Schlepptau genommen, den Strom hinunter qualmte."

„Glückliche Reiſe," brummte Meier, ſein Glas, das ihm in dieſem Augenblick Jimmy hereinbrachte, auf einen Zug leerend.

„Danke,“ ſagte dieſer etwas erſtaunt, „aber woher wißt Ihr, daß ich fort will?“

„Ihr?“ ſagte Meier, mit einem halbſpöttiſchen Lächeln den Barkeeper über ſein Glas anſehend, „nun dazu braucht man kein Prophet zu ſein; Ihr habt Euch ja, ſo lange wir hier ſind, die Gelenke ſchon in einem fort zum Marſchiren eingerenkt.“

„Hundeleben hier,“ ſagte Jimmy, der ſich Meiers Einladung nach ſein Glas mit zum Tiſch gebracht hatte, und jetzt daran nippte, „möchte hier nicht länger abgemalt ſein.“

„Wär auch Schade um die Farbe,“ lachte Meier — „u was iſt im Wind? — Skandal im Haus?“

„Neue Wirthſchaft!“ ſagte Jimmy mit einem vorſichtigen Blick nach der Thür — „moraliſche, verſtanden? — der Sohn hat die Haushälterin endlich geheirathet, und nun wird's fromm im Hauſe hergehn. Wie das Geld verdient iſt, kommt jetzt nicht mehr darauf an; obendrauf legt man ein Geſangbuch.“

„Viel Geld hier verdient, ſollt' ich denken,“ ſagte Meier, den Reſt ſeines Glaſes hinunterſpülend und dieſes dem Barkeeper zu neuer Füllung hinreichend.

„Ein Haufen,“ verſetzte dieſer, aber wieder leiſe — „der Alte muß oben einen Kaſten voll haben, Gott weiß wie groß.“

„Koſtet auch viel ſo eine Wirthſchaft,“ ſagte Pelz, ruhig vor ſich niederſehend — „wer das nicht weiß, glaubt's kaum — das geht meiſt Alles wieder d'rauf."

„Wie Ihr's verſteht," rief Jimmy, in Eifer gerathend, ſeine Behauptung bezweifelt zu ſehn; ich weiß was da hinauf gekommen iſt, und daß Nichts wieder herunter geht, denn Alles, was die Wirthſchaft ſelber koſtet, wird aus der Kaſſe hier beſtritten — ſo ſcharf geht's. Wenn der alte Hamann in ſeinem Geldkaſten oben nicht ſeine Hunderttauſend liegen hat, will ich Holz hacken mein Lebelang."

„Noch ein Glas, Jimmy, bitte," ſagte Meier — „mein Kamerad iſt auch fertig, und Ihr trinkt ſo langſam, als ob's Waſſer wäre, wir haben Durſt."

„Gleich," ſagte Jimmy, mit den Gläſern wieder zurück in die Bar gehend, während die beiden Männer bedeutſame Blicke mitſammen wechſelten.

„Ich glaube, der Junge taugte dazu," flüſterte Pelz leiſe und raſch.

„Vielleicht — vielleicht auch nicht," ſagte Meier, mit dem Kopf ſchüttelnd — nur um Alles in der Welt vorſichtig."

„Nu verſteht ſich; aber der weiß Hausgelegenheit —"

„Pſt — er kommt."

„Da — der wird Euch noch beſſer ſchmecken," ſagte Jimmy, mit den friſch gefüllten Gläſern hereinkommend, und die Lippen ſchon im Voraus ableckend, „der iſt famos."

„Ne zum Donnerwetter Jimmy," das ſollte mir wirklich leid thun wenn Ihr fort gingt," ſagte Meier — „wo kriegt denn der Eſel von Wirth auch gleich wieder einen ſolchen

Barkeeper her? Ihr kennt doch das Geſchäft von innen und außen."

„Sollt' es denken," brummte Jimmy an ſeinem zweiten Glas vorſichtig nippend.

„Und das Haus und die Wirthſchaft —"

„Wie meine Taſche, jede Ecke, jeden Winkel drinne."

„Apropos Jimmy," ſagte Meier, ſeinen Punch dabei mit dem Löffel umführend, „iſt noch Platz hier im Haus für uns Beiden?"

„Das wird ſchwer halten," meinte der Barkeeper, die Augenbrauen in die Höhe ziehend — „ſo arg iſt's noch beinah nicht geweſen wie heuer, mit der Einwanderung."

„Oh das wird alle Jahr beſſer, Kamerad," lachte der Alte dazwiſchen — „je hübſcher ſie's drüben in Deutſchland treiben, deſto mehr Leute glauben, daß ſie ſo ein Glück gar nicht verdienen. Wie bei einem vollen Kelterfaß — je mehr man oben drauf preßt, je mehr läuft über den Rand fort, bis die Preſſe unten aufſitzt — und dann kann man vielleicht wieder friſch nachgießen."

„Und das Beſte läuft oben ab," ſagte Jimmy, nicht ohne einen gewiſſen Humor die Beiden betrachtend."

„Wenn man uns drei hier anſieht," beſtätigte Pelz, „ſollte man's beinah glauben."

„Do'nt flatter me, Mr. Mac Karthy wie die Wittwe ſagte," meinte Jimmy in einem breiten Schmunzeln.

„Alſo es wird wohl noch Platz für uns werden, nicht wahr Jimmy?" nahm Meier die vorige Frage wieder auf.

„Platz? ja das weiß ich wahrhaftig nicht; wenn's geſtern geweſen wäre, wo noch vernünftige Menſchen im Hauſe regierten, ja, da wäre Platz gemacht worden, wenn keiner mehr da war; ob ſich aber der geſtrenge Herr von Heute dazu verſtehen wird, iſt eine andere Frage — es könnte Einer von dem Bauerpack dabei incommodirt werden, und in der Hinſicht werden jetzt furchtbar ſtrenge Rückſichten genommen.“

„Hm ſo? und erſt ſeit heute Morgen?“

„Heute iſt die Geſchichte an den jungen Hamann übergeben worden,“ ſagte Jimmy leiſe, „und der Alte lebt von jetzt ab von ſeinen Intereſſen.“

„Alle Wetter, da muß er ſich einen hübſchen Pfennig geſpart haben,“ ſagte Meier, dem Barkeeper mit dem linken Auge zuwinkend, „wenn wir das hätten, Jimmy, wir legten's nicht hin, einen faulen Bauch bis an ſein Ende zu füttern, ſo viel weiß ich.“

„Ne, das iſt ſicher,“ ſagte Jimmy, der plötzlich wieder an ſeinen Fingern begann, „aber an unſer Einen kommt ſo 'was auch nicht.“

„Ih nu,“ brummte Pelz, ſich ſeinen kurzen Bart kratzend, „die Mecklenburger z. B., die vor ein paar Tagen hier eingezogen, ſind doch auch nur ganz gewöhnliche Bauern, und ich möcht' es nicht auf einmal fortſchleppen, was ſie in ihren Koffern mit herumführen.“

„Die Koffer ſind mordmäßig ſchwer,“ betheuerte Jimmy.

„Jimmy, 's iſt wahrhaftig Schade, daß Ihr hier Euere

Fähigkeiten ſo nutzlos verſchwendet, Brandy und Bier einzuſchenken," meinte Meier, nach kurzer Pauſe — „ich wüßte eine famoſe Beſchäftigung für Euch."

„Und die wäre?" frug der Barkeeper neugierig.

„Wir ſprechen ein andermal darüber," erwiederte Meier ausweichend, „wenn's nur einen Platz für uns im Hauſe gäbe."

„Ich denke, ich kann noch einen ſchaffen," ſagte Jimmy, ſich die Sache ein wenig überlegend — „Ihr macht Euch doch natürlich Nichts draus in einem Bett zu ſchlafen?"

„Keine Objektion in der Welt," betheuerte Meier.

„Und die Ausſicht iſt auch ziemlich gleichgültig?"

„Total."

„Gut, gleich über den Mecklenburgern iſt noch ein kleines Käſterchen mit einem Bett drin, dicht unter dem Dach; ſonſt nicht viel Bequemlichkeiten oben, aber famoſe friſche Luft, wenn Ihr das haben wollt, frag ich den Schlaps, den jungen Herrn Hamann gar nicht, und ſchaff Euch hinauf. Aber wo iſt Euer Gepäck?"

„Kommt in einer halben Stunde etwa mit der dray. — Alſo ſind wir eingezogen?"

„Denke ſo," ſagte Jimmy, die geleerten Gläſer mit dem dazu gelegten Geld mit fortnehmend nach der Bar. Ohne dann weiter ſeinen jungen Herrn um Erlaubniß zu fragen, wieß er den beiden neuen Gäſten ihr kleines Kämmerchen an, es ihnen ſelber überlaſſend, ihr Gepäck hinaufzuſchaffen, und ging wieder in die Bar hinunter, wo er, die Hände auf dem Rücken, mit raſchen Schritten und in tiefen Gedanken auf- und ablief. Das Geſpräch mit den beiden Leuten hatte ihn auf allerlei Ideen gebracht, und Jimmy brauchte einige Zeit, die gehörig zu verarbeiten.

Capitel 6.

Kapellmeiſter Eltrich.

Das Paketſchiff von Havre war angekommen, und von den verſchiedenen Paſſagieren deſſelben hatte ſich Einer, der im St.-Charles-Hotel abgeſtiegen, kaum Zeit genommen, ſeine Kleider zu wechſeln und war dann, jedenfalls dringende Geſchäfte zu beſorgen, ein paar Stunden lang Straße auf und ab in der Stadt gefahren, bis er endlich am unteren Markt ſein Fuhrwerk ablohnte, und müde und erhitzt in eine der dort befindlichen kleinen Eisbuden trat, ſich abzukühlen und ein Glas Sherbet zu trinken.

Die Paſſage da vorbei war ſehr belebt, kleine Gruppen von Kaufleuten ſtanden überall zuſammen, Geſchäfte wurden entrirt und abgeſchloſſen, Aufträge gegeben und genommen und ſelbſt neben dem Glas Gefrorenen in der Bude, das oft unbeachtet zuſammenſchmolz, hatten die Leute ihre Brieftafeln vor ſich liegen, und notirten und rechneten mitſammen, und ordneten die Beſtimmungsorte jener Wälle von verſchiedenen Waaren, die draußen an der Levée durch Tauſende von Händen aufgehäuft, und zugleich wieder durch andere fortgeführt wurden, ohne ſich anſcheinend zu vermindern oder zu vermehren.

Nur der eben angekommene Fremde hatte, wie es ſchien, mit Geſchäften Nichts zu thun; ſein einziger Zweck war, ſich auszuruhn und zu erholen, und ſelbſt das Leben und Treiben um ihn her intereſſirte ihn nicht, oder war ihm bekannt, denn er nahm abwechſelnd eine der verſchiedenen, dort liegenden Zeitungen zur Hand, flüchtig die Spalten überfliegend, oder ſaß auch wohl, in Gedanken vor ſich niederſchauend da, nicht einmal die Vorübergehenden beachtend.

„Täuſchen mich meine Augen nicht, oder habe ich das Vergnügen, Herrn von Hopfgarten wieder einmal begrüßen zu können?“ ſagte in dieſem Augenblick eine feine, unſerem alten Freund ſehr wohl bekannte Stimme, der auch raſch, aber zugleich erſtaunt zu der breiten, korpulenten Geſtalt des vor ihm ſtehenden Mannes aufſah, und ſich trotzdem auf das Geſicht durchaus nicht beſinnen konnte.

„Ich weiß nicht“ — ſagte er wirklich etwas verdutzt, von ſeinem Stuhle aufſtehend und die ganze Figur des Mannes, der jedenfalls ſeinen Namen kannte, auf das Aufmerkſamſte betrachtend — „Geſtalt und Stimme erinnern mich allerdings an einen früheren Reiſegefährten, aber zu denen paßt das Geſicht durchaus nicht.“

„Ja, mein guter Herr von Hopfgarten,“ ſagte wieder die nur zu wohl bekannte Stimme, während der Mann ſelber vergnügt dabei mit dem Kopfe nickte — „ich bin es auch eigentlich nicht mehr; ich habe mich geſchält und die Haut abgeworfen, wie eine Klapperſchlange. Schöner bin ich dadurch freilich nicht geworden, aber heiße doch noch immer Chriſtian Mehlmeier.“

„Alſo ſind Sie's doch!“ rief Hopfgarten, ihm freundlich die Hand entgegenſtreckend, „aber um Gottes Willen, Mann, was iſt mit Ihnen vorgegangen? ich hätte Sie im Leben nicht wieder erkannt.“

„Ja, das iſt anderen Leuten auch ſo gegangen,“ ſchmunzelte Mehlmeier in ſeinen weichſten Tönen vor ſich hin — „ſehn Sie ſich einmal mein Geſicht genauer an.“

„Haben Sie die Blattern gehabt?“ frug Hopfgarten mitleidig — „es iſt voller Narben — und die Augenbrauen fehlen ganz. Was in aller Welt haben Sie mit ſich angefangen?“

„Es iſt mir wie Berthold Schwarz gegangen,“ ſagte Herr Mehlmeier, mit ſeinem vergnügteſten Geſicht — „ich habe ebenfalls, freilich nach einem vorgeſchriebenen Recept, auf die Art wie er, das Pulver erfunden, war jedenfalls über die unerwartete Exploſion eben ſo erſtaunt wie er. Sie — Sie erinnern ſich vielleicht noch des — des Geſchäfts, was ich damals betrieb, als Sie mich, hier ganz in der Nähe, dort am Markt drüben, fanden?“

„Sie verkauften Schwefelhölzer, wenn ich nicht irre —“

„Ich ſtand wenigſtens zu dieſem Zweck an einem jener Pfeiler,“ beſtätigte Mehlmeier, „verkaufte übrigens ungemein wenig, und diente eigentlich, wenn ich ſo recht an jene Zeit zurückdenke, nur dazu, etwa Vorübergehenden, die mich um Feuer baten, ihre Cigarren anzuzünden. „Danke" ſagten dann die Leute und damit war die Sache abgemacht; ſie gingen ihren Geſchäften nach, und ich blieb an dem Pfeiler ſtehn, über das meinige Betrachtungen anzuſtellen."

„Sie ſehen jetzt weit beſſer, weit behäbiger in Ihrem Aeußern aus," ſagte Hopfgarten.

„Das wäre noch immer kein großes Lob," meinte Mehlmeier, „denn ſchlechter wie ich damals ausſah, kann der Menſch nicht gut anſtändiger Weiſe in der Welt herumlaufen. Hoſen und Rock hielten gewiſſermaßen nur aus Gefälligkeit für mich zuſammen, und außerdem durfte ich nicht einmal vor Dunkelwerden Abends von meinem Pfeiler, den ich mit der Dämmerung in Beſitz nahm, weggehn, meines hinteren Menſchen wegen. Da traf ich Sie und den fremden Herrn, der mit Ihnen war, und von der Stunde an, mein guter Herr von Hopfgarten änderte ſich mein Loos. Ich hatte damals ſchon lange bemerkt, daß die Leute, welche die Streichhölzer fabricirten, einen recht hübſchen Nutzen dabei machten, während wir Verkäufer daran verhungern konnten; von zu Hauſe aus war ich auch mit der Fabrication vollkommen gut bekannt, das Material dazu hätte ich hier billiger wie irgendwo gehabt, das Holz brauchte ich nicht einmal zu kaufen, denn eine kleine Strecke von der Stadt entfernt, konnte ich mir ſo viel davon ſelber nehmen, wie ich brauchte, aber — ich hatte kein Capital um damit zu beginnen, und meine täglichen Einnahmen gelangten oft nicht einmal zu der Höhe, mich, worauf ich den ganzen Tag hungerte, Abends ſatt zu eſſen. Ich mag beiläufig bemerken, daß ich der Schrecken der verſchiedenen kleinen Eßbuden geworden war, in die ich, ſobald ſich meine Kaſſe in den Umſtänden befand, ein Abendeſſen zu zahlen, hineinfiel. An jenem Tage nun gab mir jener fremde Herr für eine unbedeutende Nachricht ein Stück Geld — ein Goldſtück. Herr von Hopfgarten — ich will nicht verſuchen, Ihnen zu ſchildern, was ich an dem Tage ausgeſtanden habe — ſagte Mehlmeier; ſeine Stimme klang dabei leiſe und heiſer, indeß ihm ein paar große ſchwere Thränen, trotzdem, daß er mit den Augen auf das Lebhafteſte blinzte und ſie zurückzudrücken ſuchte, zwiſchen die Wimpern traten — „es war kein verdientes Geld, ich mochte dagegen argumentiren, wie ich wollte,“ ſetzte er dann nach kurzer Pauſe hinzu, „und ich — ich war zuletzt feſt davon überzeugt, daß ich die kleine Summe — für mich damals ein Capital — mehr meinen zeriſſenen Hoſen, als der Nachricht verdankte.“

„Nein, lieber Herr Mehlmeier,“ rief aber Hopfgarten raſch dazwiſchen — „die Kunde, die Sie uns gaben, hätte tauſend ſolcher Stücke verdient — der alte Herr ſuchte ſein Kind und Sie zuerſt brachten ihn auf die rechte Spur.“

„Es freut mich ungemein, wenn ich dem fremden Herrn nützlich geweſen bin,“ ſagte Mehlmeier ruhig, „das aber war meine damalige Anſicht von der Sache und — hat ſich auch bis jetzt noch nicht verändern können. — Aber meine Lage änderte ſich damals. Für zwei Dollar kaufte ich mir ein blaues Ueberhemd, eine ſolche Hoſe, wie ſie die Feuerleute und Matroſen tragen, ein paar Schuh, einen Hut und ein Halstuch. Trotzdem behielt ich noch genug übrig, mich einmal recht tüchtig ſatt zu eſſen und — es war vielleicht eine Schwäche, aber ich hatte eine unendliche Sehnſucht danach — ein Glas Bier zu trinken, und für die übrigen zwei Dollar ſchaffte ich mir das nöthige Material an, auf meine Art gute Streichhölzchen herzuſtellen. Mörſer und ſonſtige Geräthſchaften mußte ich mir allerdings im Anfang noch borgen, aber das Alles machte ich, jetzt einmal in anſtändigen Kleidern, wo ich mich wenigſtens ſehn laſſen konnte, möglich, und ſo klein die Quantität ſein mußte, die ich mit meinen geringen Mitteln zum erſten Mal fabricirte, ſo ſehr ſprach die Qualität an. Wohin ich Proben brachte, bekam ich Beſtellungen, von denen ich im Anfang nur einen kleinen Theil ausführen konnte, mit jeder Woche mehrte ſich aber meine Einnahme, mit jeder Woche konnte ich größere Mengen liefern, und war zuletzt ſogar im Stande, mir erſt einen, dann zwei und mehre Arbeiter zu nehmen, dem immer ſteigenden Bedarf zu begegnen. Gleich im Anfang, bei der Zuſammenſtellung einer Miſchung, paſſirte mir eines Abends das Unglück, daß mir die ganze Maſſe im Mörſer explodirte, und ich fand mich erſt am andern Morgen in der entgegengeſetzten Ecke meines Zimmers wieder, da die Nachbarn weiter keine Notiz von dem Knall und Qualm genommen.“

Seit der Zeit befinde ich mich aber ausnehmend wohl; ich boarde in einem anſtändigen Franzöſiſchen Koſthaus und beſchäftige jetzt elf Arbeiter, lauter arme deutſche Einwanderer, die ich mir abrichte und gut bezahle, verdiene dabei ein recht hübſches Geld und beginne ſogar ſchon an Sparen und Zurücklegen zu denken, drohenden Alters wegen.

Nun das freut mich wahrhaftig recht, recht herzlich von Ihnen zu hören," ſagte Hopfgarten, dem faſt die Thränen in die Augen gekommen waren, bei der ſo anſpruchslos und wirklich rührend vorgetragenen Erzählung, indem er ſeinem alten Reiſegefährten die Hand reichte und derb und freundlich ſchüttelte; „es giebt wenig Leute, lieber Mehlmeier, die ſo ernſt und entſchloſſen und ſo brav und rechtſchaffen dabei, einem einmal geſteckten Ziele entgegenſtreben, und ich wünſchte in der That recht von Herzen Ihnen irgend einen Dienſt erweiſen zu können, um Ihnen zu zeigen, wie ſehr ich Sie achte und ſchätze."

„Ich danke Ihnen recht herzlich, mein guter Herr von Hopfgarten, für die freundlichen Worte," ſagte Mehlmeier, wirklich gerührt, „Sie thun mir wohl — und eine Bitte hätt' ich wirklich an Sie, wenn Sie dieſelbe erfüllen wollten."

„Von Herzen gern — und was iſt es?"

„Sie kennen den Herrn, der — der mir damals das Goldſtück gab?"

„Sehr gut — ich komme jetzt gerade von dort her — war nämlich in der Zeit wieder in Deutſchland —"

„Sie waren in Deutſchland?" frug Mehlmeier, raſch und erſtaunt, „ja, hm — das iſt eigentlich gar nichts ſo Wunderbares, denn man fährt jetzt raſch genug herüber und hinüber, aber — es iſt doch ein eigenes, ſonderbares Gefühl, wenn man ſo von Deutſchland ſprechen hört, fortwährend Schiffe ſieht, die hinüber gehn und von dorther kommen, und — ſo gern man hinüber möchte, und auch könnte, was eben die Paſſage betrifft, doch auf der weiten Gottes Welt da drüben, wo man doch eigentlich zu Hauſe iſt, Nichts weiter zu thun hat; Nichts wieder anfangen könnte, und nun ganz allein aus dem Grunde hier bleiben muß."

„Aber mit was ſollte ich Ihnen dienen?"

„Ja," ſagte Mehlmeier raſch, „ſehn Sie den Herrn — wie war ſein Name gleich?"

„Dollinger."

„Sehn Sie den Herrn Dollinger wieder?"

„Hoffentlich bald, jedenfalls ſchreibe ich ihm in den nächſten Tagen."

Mehlmeier griff in die Taſche, nahm ein Amerikaniſches Goldſtück heraus und ſagte, es Herrn Hopfgarten hinreichend:

„Dann thun Sie mir die große Liebe, mein beſter Herr von Hopfgarten, und geben Sie ihm das Goldſtück nicht allein zurück, ſondern ſagen dem Herrn auch wie Sie mich wieder gefunden haben, und daß ich das nur allein als ſein Werk betrachten könne, ihm auch ewig dankbar dafür ſein würde."

„Aber mein beſter Herr Mehlmeier," rief Hopfgarten, das Goldſtück zurückweiſend, „Herr Dollinger iſt ein reicher, ein ſehr reicher Mann, und ich weiß —"

„Und wenn er ein Millionair wäre," ſagte Mehlmeier feſt und beſtimmt, „es iſt nicht der wenigen Thaler, es iſt der Sache wegen, das Geld hat mir auf der Seele gebrannt, und Sie erzeigen mir einen unendlich großen Dienſt, wenn Sie es dem rechtmäßigen Eigenthümer zurückerſtatten. Es hat mir genug genützt, und da jetzt die Urſache verſchwunden iſt, der ich es verdanke" — und Mehlmeier warf einen wehmüthigen Blick an ſeinen Beinen hinunter — „ſo darf ich auch mit gutem Gewiſſen die Wirkung zurückgeben. Sie thun mir einen großen Gefallen mit der Erfüllung meiner Bitte, mein lieber Herr von Hopfgarten."

„Sie ſind ein wunderlicher Menſch," ſagte der kleine Mann freundlich, das Goldſtück dabei nehmend und einſteckend, „ich will es beſorgen; aber Herr Dollinger glaubt ſich Ihnen nun einmal zu Dank verpflichtet, und wird das auf andere Weiſe wieder gut machen wollen. Jedenfalls muß er Ihnen die Quittung einſenden, daß ich wenigſtens das Geld richtig abgeliefert habe, und ich möchte Sie deshalb um Ihre Adreſſe bitten."

„Das wird nicht nöthig ſein," ſagte Herr Mehlmeier mit einem wehmüthigen Blick.

„Nein, nein; es muß Alles ſeine Ordnung haben," rief Hopfgarten, „alſo Ihre Adreſſe?"

„Erlaube ich mir denn hier auf einem Exemplar meines Fabrikats zu überreichen," ſagte Mehlmeier mit einer etwas linkiſchen und verlegnen Verbeugung Hopfgarten ein kleines elegantes Etui mit Streichhölzchen, auf denen ſeine genaue Firma angegeben ſtand, übergebend, „das ſind meine Viſitenkarten,“ ſetzte er lächelnd hinzu.

„Vortreffliche Viſitenkarten,“ lachte Hopfgarten, ſie betrachtend und einſteckend; „aber apropos, mein lieber Herr Mehlmeier, Sie als wandernder Adreßkalender ſind vielleicht im Stande mir wieder eine Auskunft zu geben. Können Sie mir vielleicht ſagen, wo ich einen gewiſſen Ledermann, einen Juriſten, hier in der Stadt finde?“

„Ledermann? — Ledermann? — nein, der Name iſt mir gänzlich unbekannt,“ ſagte Mehlmeier, ſehr beſtimmt mit dem Kopf nickend; Hopfgarten kannte aber ſeine ſchwache Seite mit den verkehrten Geſticulationen, und wußte was er meinte.

„Er arbeitete früher in dem Bureau des Mr. Mac Culloch, des Staatsanwalts,“ ſetzte er dann hinzu, „der iſt aber in dieſem Augenblick verreiſt und ſein Bureau geſchloſſen, und von den Hausleuten wollte ihn Niemand kennen.

„Ledermann?“ ſagte Mehlmeier, die Hände am Kinn, in tiefem Nachdenken.

„Eine lange hagere Geſtalt,“ half Hopfgarten ſeinem Gedächtniß nach, „ein dünnes, mageres Geſicht und blonde Haare.“

„Hm, ich kenne einen Herrn Fortmann, der etwa auf dieſe Beſchreibung paßte.“

„Donnerwetter, Fortmann!“ rief Hopfgarten, ſich vor den Kopf ſchlagend, „jetzt hab' ich die Namen verwechſelt — Fortmann heißt er ja auch — Mehlmeier, Sie ſind ein kapitaler Mann — wo find' ich den?“

„Ja, wo Sie den jetzt finden, wenn er nicht in ſeinem Bureau iſt, weiß ich allerdings auch nicht — er müßte denn ſonſt vielleicht beim Kapellmeiſter ſein.“

„Was für ein Kapellmeiſter? — wo wohnt der?“

„Kapellmeiſter Eltrich, gar nicht weit von hier.“

„Eltrich? — unſer Eltrich von der Haidſchnucke? — ich glaubte, der ſei ein Arbeiter an einem Dampf- oder Flatboot geworden.“

„Allerdings, im Anfang, weil ihm ſeine ſämmtlichen Sachen, ſelbſt ſeine Violine geſtohlen worden; nachher aber hat er ſich ganz tüchtig wieder herausgearbeitet, und jetzt eine brillante Anſtellung an der hieſigen franzöſiſchen Oper erhalten.“

„Und dort iſt Ledermann zuweilen?“

„Herr Fortmann? ja, aber wir gehn hier nur dieſe Straße hinunter, und ich kann Ihnen dann das Haus zeigen.“

„Kommen Sie nicht mit hinauf?“

„Es iſt meine Arbeitszeit jetzt, mein beſter Herr von Hopfgarten,“ ſagte Mehlmeier, „und ich habe mich überdieß ſchon zu lange von meinen Leuten entfernt — jedenfalls hoffe ich Sie noch zu ſehn ehe Sie New-Orleans verlaſſen. Denken Sie ſich lange hier aufzuhalten?“

„Einige Tage — doch noch eins, mein lieber Mehlmeier, ſo viele Menſchen ſind Ihnen hier vorgekommen — wiſſen Sie vielleicht zufällig, wo ſich — Herr Henkel jetzt aufhält?“

„Nein, das iſt merkwürdig, den Herrn habe ich auch mit keinem Auge wieder geſehn, ſeit wir gelandet ſind. Im Anſang ging einmal ein dumpfes Gerücht, daß doch nicht Alles mit ihm ſo in Ordnung — nicht eben Alles Gold ſei, aber ich weiß nicht, ich habe weiter Nichts darüber gehört und — wenn ich aufrichtig ſein ſoll, mich nicht weiter darum bekümmert. Sehn Sie dort? das iſt die Wohnung Eltrichs — das kleine freundliche weiße Häusdchen, mit den grünen Jalouſieen, und dorthinein wohne ich. Alſo mein lieber Herr von Hopfgarten, ich habe die Ehre mich Ihnen auf das Freundlichſte zu empfehlen.“

Hopfgarten nahm herzlichen Abſchied von ihm; der Mann hatte etwas rührend Hartnäckiges in ſeinem ganzen Weſen, mit dem er dem Unglück die Spitze geboten und ſich, allen böſen Neigungen wacker dabei begegnend, an die Oberfläche gearbeitet.

Noch ſtand er in der Straße, unfern von Eltrichs Wohnung, und ſah dem raſch und geſchäftig davongehenden Manne nach, als ein, in einen abgetragenen blauen Frack geknöpftes Individuum an ihm vorüberging, ihn ſcharf fixirte, und ſich raſch gegen ihn wendend die rechte Hand — unter dem linken Arm trug er ein Cigarrenkiſtchen — nach ihm ausſtreckte und rief: „Sieh da, ſieh da Thimoteus, die Kraniche des Ibikus — Herr von Hopfgarten; eine höchſt angenehme Erſcheinung beim Zeus, in dieſem verdammten hausbackenen Land.“

„Herr Steinert?“ rief Hopfgarten erſtaunt aus, „ich hätte Sie faſt nicht wieder erkannt — wie geht es Ihnen?“

Steinert zuckte die Achſeln.

„Durch Unglück mehr als durch Verſehn,
Verlor Alceſt im Handel ſein Vermögen“ — verwünſchte Geſchichte das hier, man darf ſeinem eigenen Bruder nicht trauen, wenn man wirklich einen hier hat. Ich habe bittere Erfahrungen gemacht, Herr von Hopfgarten — bittere Erfahrungen und — wenn weiter Nichts — Menſchenkenntniß geſammelt, wie wohl kaum Einer vor mir. Ich ſage Ihnen, ich könnte eine Geographie des menſchlichen Herzens, der menſchlichen Schwachheiten, Laſter und Leidenſchaften herausgeben.“

Hopfgarten hatte ſich indeſſen, ſo genau das geſchehn konnte, ohne den Mann durch ein zu ſcharfes Anſchauen zu kränken, die vor ihm ſtehende Geſtalt betrachtet, und das Reſultat fiel gerade nicht zu Steinerts Vortheil aus. Sein Anzug, einſt jedenfalls modern, war abgeriſſen, und noch ſchlimmer, war ſchmutzig; eben ſo ſeine Wäſche. Nur den äußeren Staat hatte er noch beibehalten; der große Siegelring ſaß auf einer ungewaſchenen Hand, und neben den Uhrberloquen zeigte das Tuch häßliche farbige Flecke. Sein Geſicht ſah dabei verwildert aus; die Augen lagen ihm tief und durchſchwärmte Nächte, wenn nicht Mangel kündend, in den Höhlen, und flogen unruhig, ungeduldig, ohne auf irgend einem Punkte zu haften, umher.

„Und womit beſchäftigen Sie ſich jetzt,“ ſagte Hopfgarten endlich, dem es unheimlich in der Nähe des Mannes wurde, „haben Sie irgend eine Anſtellung? irgend ein — ein —“

„Ein freies Leben führen wir,“ unterbrach ihn aber Steinert, den rechten Arm mit einer etwas theatraliſchen Bewegung zum Himmel hebend. „Ich konnte mich erſtlich nie dazu verſtehen, zu irgend Jemand in ein dienſtliches Verhältniß zu treten — der Gott, der Eiſen wachſen ließ, der wollte keine Knechte — und dann bin ich wohl ein halb Jahr vergebens herumgelaufen,“ ſetzte er, wieder in eine natürlichere Stellung zurückfallend, hinzu, „ohne irgend einen paſſenden Platz für mich auftreiben zu können. Für jetzt habe ich übrigens eine famoſe Quelle ächter Havana-Cigarren entdeckt,“ und er nahm bei den Worten das Käſtchen raſch unter ſeinem linken Arme vor, „die ich Ihnen mit gutem Gewiſſen empfehlen kann, mein beſter Herr von Hopfgarten. Famoſe Cigarren, ſage ich Ihnen, und zu einem Preis,“ ſetzte er leiſe flüſternd, und mit einem ſcheuen Blick umher, hinzu, indem er das Käſtchen ſehr aufmerkſam und ängſtlich öffnete, „wie ſie kein Menſch auf der Welt liefern könnte, wenn ſie eben nicht — geſchmuggelt wären.“

„Sie wiſſen ja, beſter Herr Steinert, daß ich gar nicht rauche,“ ſagte Hopfgarten freundlich, „ich bin auch wirklich in dieſem Augenblick ſo mit meiner Zeit —“

„Sie rauchen gar nicht?“ ſagte Steinert etwas beſtürzt, „aber Sie haben doch gewiß Jemand, den Sie mit einem halben Tauſend Regalias glücklich machen würden.“

„In der That Niemanden hier, mein beſter Herr; es iſt auch ſchon ſpät geworden heute, und ich bin eben erſt wieder angekommen.“

„Ich ſehe, Sie ſind in Eile,“ ſagte der frühere Weinreiſende raſch, indem er das ſchon halb geleerte Käſtchen — was in Hopfgarten den Verdacht aufſteigen ließ, daß er die Regalias auch im Einzelnen verwerthe — wieder an ſeinen früheren Platz zurückſchob. „Ich will Sie nicht länger aufhalten, aber — ich dürfte Sie wohl um eine Gefälligkeit bitten. Wir ſind hier gerade in der Nähe und ich habe vergeſſen mein Portemonnaie zu mir zu ſtecken — bin jedoch einen Freund von mir da drüben fünf Dollar ſchuldig. Wären Sie wohl ſo freundlich, mir dieſe kleine Summe auf ein paar Stunden zu leihen?“

„Mit dem größten Vergnügen,“ ſagte Hopfgarten verlegen, und unwillkürlich zugleich in ſeiner angeborenen Gutmüthigkeit in die Weſtentaſche fahrend, „ich weiß nur nicht —“

„Philemon, der bei großen Schätzen ein edelmüthig Herz beſaß,“ recitirte Steinert.

„Wenn Ihnen für den Augenblick mit dieſer Dollar-Note gedient wäre.“

„Sie ſind ſehr freundlich — aber Sie erlauben mir, daß ich es mir gleich notire; ich habe ſo vielerlei im Kopf, und morgen zahle ich es Ihnen jedenfalls zurück. Welches Hotel?“

„St. Charles —“

„Ah, deſto beſſer; dort dinire ich auch gewöhnlich — Herr von Hopfgarten „Haben“ 1 Dollar.“

Er hatte dabei eine rothe, ziemlich umfangreiche Brieftaſche vorgenommen, die Cigarrenkiſte auf das linke emporgezogene und ziemlich geſchickt balancirte Knie gelegt, und notirte ſich den Fall auf ein weißes Blatt.

„Mein guter Herr Steinert, ich habe indeſſen das Vergnügen Ihnen einen angenehmen Abend zu wünſchen.“

„Ah, guten Abend, lieber Hopfgarten, guten Abend,“ rief Steinert, ihm, immer noch in der vorigen Stellung, mit dem Bleiſtift freundlich zuwinkend.

Hopfgarten benutzte die Gelegenheit, Eltrichs Haus zu erreichen, und ſtieg die wenigen Stufen vor der Hausthür, an deren Klingel er zog, raſch hinan.

Ein wunderhübſches, nur etwas kränklich ausſehendes, beinah weißes Mädchen, aber doch mit dem eigenen dunkeln Teint und faſt blauſchwarzem Haar dieſer Race, das die Quadroonin verrieth, öffnete ihm die Thür, frug den Erſtaunten in deutſcher Sprache was er wünſche, und führte ihn dann in das untere Zimmer, wo Hopfgarten zu ſeiner nicht geringen Genugthuung — denn Mehlmeier hatte ganz recht gehabt — Herrn Ledermann alias Fortmann, am Kaffeetiſch bei Eltrichs traf, und von den dreien auf das Herzlichſte begrüßt wurde. Eltrichs kleine reizende Frau war beſonders glücklich den alten Reiſegefährten, der ſich ſchon an Bord von allen Cajütspaſſagieren immer am freundlichſten gegen ſie benommen, bei ſich zu ſehn und bewirthen zu können, und verſchwand gleich aus dem Zimmer, aufzutragen, was nur, trotz Hopfgartens Proteſtiren, Küche und Keller vermochte.

Nach den erſten Begrüßungen aber lag Hopfgarten viel zu ſehr daran zu erfahren was er von Ledermann hinſichtlich ſeiner Nachſpürungen nach jenem Soldegg hören ſollte. Eltrich wußte überdieß von der Sache, über die Ledermann ſchon oft mit ihm geſprochen, und Hopfgarten erfuhr jetzt daß von Soldegg ſelber allerdings nicht das Mindeſte wieder geſehen wäre, ſeit Herr von Hopfgarten die letzten Nachrichten von ihm mit aus Milwaukie gebracht, daß aber ein Compagnon von ihm, jener Goodly, unter einem falſchen Namen in New-Orleans ertappt ſei, und einen Schlupfwinkel geſtohlener Güter verrathen habe, in dem man auch einen nicht unbeträchtlichen Theil von Herrn Dollingers Waaren gefunden hätte. Nach allen verſchiedenen Staaten, ſelbſt nach Canada hinauf, war indeß geſchrieben worden, des Burſchen habhaft zu werden, doch umſonſt; entweder war er untergegangen, oder lebte irgendwo, unter einem falſchen Namen, von ſeinem Raube, wo es freilich dem Zufall überlaſſen bleiben mußte, ihn einmal auszuſpüren und zu Tag zu bringen.

Herr Fortmann, der übrigens Eltrich gegenüber ſein Incognito nicht beibehalten konnte, da Beide ſchon in Heilingen befreundet, wenigſtens bekannt geweſen waren, wünſchte, wie ſich wohl denken läßt, ebenfalls etwas Neues von dort zu hören, das ihm Hopfgarten denn auch nicht vorenthielt. Während Frau Eltrich nun dem Gaſt, der endlich eingeſtehn mußte, daß er in aller Eile heute auf Amerikaniſchem Boden noch nicht einmal zu Mittag gegeſſen, ein kleines Mahl mit Claret und Eis herrichtete und ihn ſelber dabei, trotz allen Einwendungen, bediente, mußte er erzählen, wie er es in Heilingen gefunden, wie es dort ausſah, was die Leute dort trieben und — wie es vor allen Anderm der Frau Aktuar Ledermann ging, für die ſich Frau Eltrich ganz ſpeciell intereſſirte.

„Hm, ja,“ ſagte Hopfgarten lächelnd, und emſig dabei beſchäftigt ein kaltes gebratenes Huhn zu zertheilen, „gut — ſehr gut — hat ihre Trauer — dieß Huhn iſt wirklich delikat — hat ihre Trauer abgelegt und wohnt jetzt bei ihrem Bruder.“

„Exiſtirt der Lump auch noch?“ frug Ledermann.

„Wollte wieder ein Geſchäft eröffnen,“ fuhr Hopfgarten langſam fort, „ſcheint aber doch nicht, nach den beiden vorher erfolgten Fällen, das nöthige Vertrauen gefunden zu haben, und hat ſich, auf dringendes Anrathen des Herrn J. G. Weigel entſchloſſen, mit ſeiner Schweſter —“

„Den Teufel auch!“ rief Ledermann von ſeinem Stuhl aufſpringend, und in gäher Angſt den Schluß des Satzes errathend.

„Mit ſeiner Schweſter,“ fuhr Hopfgarten ruhig fort, „nach Amerika auszuwandern.“

„Was für ein rührendes Wiederfinden das werden würde, Herr Ledermann,“ lachte dieſen Frau Eltrich ſchelmiſch an.

„Man ſoll den Teufel nicht an die Wand malen,“ rief aber der Aktuar wirklich beſtürzt — „tollere Sachen ſind ſchon vorgefallen, und mir bliebe nachher Nichts übrig, als mir eine Kugel vor den Kopf zu ſchießen. — Aber — nicht wahr, lieber Herr von Hopfgarten, Sie machen nur Spaß? das iſt Ihr Ernſt nicht. — Meine Frau, ich meine die verwittwete Frau

Aktuar Ledermann, denkt nicht daran nach Amerika zu kommen?"

„Ich gebe Ihnen meinen Ehrenwort, daß die Sache ſchon ſo gut wie abgemacht war; das Ziel aber, ſoviel wie ich davon erfahren konnte, lag nach den nördlichen Staaten, New-York oder Baltimore, wo Sie denn hier allerdings nicht viel zu befürchten hätten; ich habe mich, wie Sie ſehen, genau nach Allem erkundigt."

„Der Henker traue," rief Ledermann, unruhig im Zimmer auf- und abgehend, „wenn die Frau erſt einmal nicht mehr durch das ganze Weltmeer von mir getrennt iſt, findet ſie mich auch wieder heraus, und wenn ſie nur erſt einmal eine Ahnung davon bekömmt, daß ich noch lebe, bin ich verloren."

Eltrich und Hopfgarten lachten über die Angſt des armen Teufels, der eine, vielleicht noch jahrelang entfernte Gefahr ſchon jetzt heraufbeſchwor, ſich ſelber zu quälen; Ledermann konnte aber den Gedanken nicht los werden, und Hopfgarten ihn endlich nur dadurch beruhigen, daß er ihm verſicherte, der Schiffsakkord für ſeine Frau wäre erſt für das nächſte Jahr abgeſchloſſen, bis wohin noch mancher Tropfen Waſſer den Berg hinunter fließe. Uebrigens ſchien kein Menſch in ganz Heilingen, ſeiner Betheuerung nach, eine Ahnung zu haben, daß der Aktuar nicht ertrunken, ſondern nach Amerika geflüchtet ſei. Der Körper war allerdings, trotz hartnäckigem Suchen, nicht gefunden worden, aber das Spielen vorher, und die kalte, ruhige, ſehr gut geheuchelte Verzweiflung nachher, ſchienen bei den in ſolcher Art auch eben nicht mistrauiſchen Heilingern keinen Zweifel mehr übrig gelaſſen zu haben. Dr. Haybe beſonders hatte die Gelegenheit gleich wahrgenommen, einen langen, allerdings etwas ſchlecht ſtyliſirten Artikel im Tageblatt zu ſchreiben, worin er nachwieß, daß der Selbſtmord nur eigentlich, trotz einzelner Ausnahme-Fällen, ein durchaus bürgerliches Laſter ſei, (und ſpäter dafür von ſeiner Regierung den gelben Sperlings-Orden fünfter Klaſſe erhielt;) die Sache war dadurch, wenn auch eben nicht bewieſen, doch außer allen Zweifel geſetzt. Es dachte ſich in der That Niemand die Möglichkeit eines anderen Falles, und Thereſe Ledermann ſelber, wenn ihr ja einmal ein ſolcher Gedanke dunkel und unbeſtimmt vor der Seele aufgeſtiegen ſein ſollte, verwarf ihn eben ſo raſch wieder. Wo hätte Ledermann den Muth herbekommen, ſich ihrem Regiment auf eine ſolche Weiſe zu entziehn.

Herrn Hopfgarten lag aber auch jetzt daran zu erfahren, wie Eltrich, von dem er doch durch Maulbeere gehört, daß er an einem Boote als Handlanger arbeite, ſich ſo raſch und glänzend heraufgeſchwungen habe, und dieſer, ſeine kleine Frau dabei raſch zu ſich nieder auf ſeinen Stuhl ziehend, gab ihm gern Beſcheid.

Vor allen Dingen erzählte er ihm ſeine erſte Landung, wie ſie, durch das viele Neue verwirrt, den Karren aus den Augen gelaſſen hätten, auf dem, von einen Neger gezogen, ihre ſämmtlichen Sachen, ſelbſt ſein Inſtrument, gelegen. Der diebiſche Schwarze war damit durchgegangen, und nie wieder, trotz allen Nachforſchungen, aufzufinden geweſen. In der ungeheueren Stadt, wo noch dazu weder über Kommende noch Gehende auch nur die geringſte ernſtliche Controlle geführt wird, hätte nur der Zufall ſie auf die Spur des Diebes bringen können.

Dort begann eine ſchwere Zeit, beſonders für ſeine arme Frau, die, von allem entblößt, mit dem Kinde der dringenſten Noth entgegen ging. Noth aber lehrt nicht allein beten, ſondern mehr noch arbeiten, und feſt entſchloſſen, ſich durch Nichts beugen zu laſſen, ſondern dem Schickſal feſt und trotzig die Stirn zu bieten, lief Eltrich, mit ganz andern Hoffnungen nach Amerika gekommen, und als andere Schritte fehl ſchlugen, in der Stadt herum Arbeit zu ſuchen; Arbeit wie ſie vorkam, hart oder leicht, nur Brod zu verdienen, für ſich und die Seinen. Nach einiger Anſtrengung gelang ihm das auch — er wurde zuerſt auf einem Flatboot zum Ausladen der Fracht engagirt, mit einem Dollar den Tag; wie das beendet war, fand ſich Arbeit auf einem anderen, und ihre Exiſtenz war wenigſtens geſichert.

Aber er brauchte mehr als das — er mußte Geld verdienen, wieder eine Violine, und zwar ein tüchtiges Inſtrument zu kaufen; er mußte Geld verdienen, ſich wieder anſtändige Tuch-Kleider anzuſchaffen, in denen er Beſuche machen konnte, und ſeine Finger, die ihm ſpäter in ſeiner Kunſt ſein Brod verdienen ſollten, ruinirte er indeſſen mit Fäſſer rollen und dem ſcharfen Tau der Winde. Unermüdlich aber, unverdroſſen, ſchaffte und arbeitete er dabei im gießenden Regen, wie in der brennenden Sonne, und ſparte jeden Cent, den ſie nicht nothwendig zum Leben brauchten, während ſich die Frau ebenfalls Mühe gab Geld zu verdienen, und es endlich möglich machte, erſt von der Frau des Hausbeſitzers, und dann durch dieſe empfohlen, auch von einigen Nachbarn ſeine Wäſche zum Waſchen und Plätten zu bekommen."

„Es war dabei eine recht traurige und entmuthigende Zeit für mich," erzählte Eltrich, „denn während ich meinem nächſten Ziel, mir wieder ein Inſtrument und uns beiden anſtändige Kleider zu kaufen, wohl entgegenrückte, ſah ich doch um mich her eine Menge Leute meiner Kunſt, die mit ziemlichem Talent und guten Empfehlungsbriefen ausgerüſtet, ankamen, eine Weile ſich ſchwimmend über Waſſer hielten, und dann ſpurlos verſchwanden. Ich wußte dabei nicht, ob ſie untergegangen, oder nur von der Strömung mit fortgeriſſen waren, und mußte mir zu meiner Beſchämung geſtehn, daß ich wahrſcheinlich jetzt mit meiner Hände Arbeit, als gewöhnlicher Tagelöhner, mehr verdiente, wie es mir möglich ſein würde mit meiner Kunſt zu erſchwingen; nichts deſtoweniger ließ ich den Muth nicht ſinken. Dabei hatten wir Glück; meine Frau gab unſerer Wirthin, die ſich überhaupt ſehr freundlich gegen uns bewieß, Clavierunterricht, da ſie dorthin unſeren Knaben mitnehmen konnte. Unſer Schickſal war dabei durch unſere Wirthsleute bekannt geworden, und ich wurde von dem Eigenthümer unſerer Wohnung eines Abends, wo ich gerade von der Arbeit zu Hauſe kam, aufgefordert, in einer Geſellſchaft, die er gab, zu ſpielen. Ein Inſtrument ſollte ich dort vorfinden, und leichte, anſtändige Sommerkleider beſaß ich ſchon, Dank unſeren Erſparniſſen; aber meine Finger waren ſteif geworden, und nicht ein einziges Mal hatte ich die ganze Zeit geübt. Die Sache ging mir, wie Sie wohl denken können, im Kopf herum — trotzdem nahm ich, mit einer mir ſelbſt jetzt noch unerklärlichen Keckheit, die Einladung an, und die Sehnſucht, wieder einmal einen Bogen in der Hand zu fühlen, mochte wohl größtentheils die Schuld dabei tragen. Dann aber war ich es auch meiner armen kleinen Frau ſchuldig, Alles zu thun, was in meinen Kräften ſtand, unſere Lage zu verbeſſern, und dadurch geſchah vielleicht der erſte Schritt.

Die Geſellſchaft verſammelte ſich ziemlich zahlreich, und ich ſpielte, zu Adelens Entſetzen, aber aus ſehr natürlichen Gründen, ſpottſchlecht. Nichts deſtoweniger waren die Leute freundlich genug gegen mich — ſie wußten ja, daß ich den Tag über Porkfäſſer gerollt und Maisſäcke geſchleppt hatte; der Wirth aber überließ mir von da an die Violine zum Ueben, bis ich mir ſelber eine kaufen konnte, und — veranſtaltete heimlich, aber in meinem Namen, ein Concert. Ich ſpielte, und es ging nicht allein vortrefflich, ſondern ich kam dadurch auch plötzlich und eigentlich ganz unerwartet in den Beſitz eines Capitals von hundert und einigen achtzig Dollarn, mit denen ich allerdings jetzt ein neues Leben beginnen konnte. Am nächſten Tage mußte ich freilich noch einmal Fäſſer rollen — ich hatte dem Mann verſprochen gehabt zu kommen und hielt auch Wort; aber es war das letzte Mal, und ich begann eine neue Exiſtenz. Allerdings ſtand ich nicht mehr allein und freundlos da, denn die Amerikaner und Franzoſen, mit denen wir bekannt geworden, und die doch wohl fanden, daß wir Beide nicht in die Maſſe der gewöhnlichen Einwanderer gehörten, nahmen ſich unſerer auf das Herzlichſte an. Ich ſowohl, wie meine Frau, bekamen eine Menge Stunden zu geben, und Madame Fleurette, unſere freundliche Wirthin, ließ es ſich nicht nehmen, den Knaben indeſſen bei ſich zu behalten. Wieder gab ich jetzt mit meiner Frau zuſammen zwei Concerte, und während andere, weit größere Künſtler als ich, kaum die Koſten ſolcher Abende herausgeſchlagen, traf ich Zeit und Umſtände ſo glücklich, daß ich das erſte Mal einen Ueberſchuß von zwei-, das zweite Mal von dreihundert Dollar hatte. Ich bekam einen Ruf in New-Orleans, und um kurz zu ſein, zuletzt die Stelle am hieſigen Franzöſiſchen Theater, mit einem recht anſtändigen Gehalt, habe dabei Stunden zu geben, ſo viel ich geben kann, und befinde mich jetzt mit meiner kleinen Familie wohl und zufrieden."

Hopfgarten ſprach ſeine innige Freude über das glückliche Gedeihen in Eltrichs Verhältniſſen aus, und erzählte jetzt auch wie er die beiden früheren Freunde, Steinert und Mehlmeier, gefunden habe.

„Herr Steinert iſt ein Lump," ſagte da Eltrich, „und Mehlmeier, trotz einigen Eigenheiten, die er an ſich haben mag, ein Ehrenmann. Wie Mehlmeier im Unglück war, und Steinert noch Leute fand, die ihm borgten, hat er den armen Teufel nicht einmal mehr angeſehn, und ſich ſeiner Bekanntſchaft geſchämt; ihn jetzt aber, wo ſich Mehlmeier herausgearbeitet hat, ſchon drei oder vier Mal angeborgt. Mehlmeier in ſeiner Gutmüthigkeit läßt ſich auch beſchwatzen, er wird aber doch endlich einmal klug werden, und aufhören ſein Geld in dieſen Schmuzbrunnen zu werfen.“

„Wie der Trunk hier in Amerika die Leute ruiniren kann,“ ſagte Ledermann, „davon habe ich in der kurzen Zeit meines Aufenthalts hier, ſchon mehre recht traurige Beiſpiele geſehn. So traf ich heute Morgen erſt wieder einen alten Bekannten, und früher ſehr wohlhabenden Mann aus oder bei Heilingen, den Wirth des rothen Drachens dort, den ich in brillanten Verhältniſſen in Deutſchland zurückließ.“

„Lobſich? — hier in New-Orleans? — was iſt mit dem?“ rief Hopfgarten.

„Kennen Sie ihn?“

„Von Milwaukie her — das iſt ja derſelbe Wirth, in deſſen Hauſe ich verhaftet wurde; aber was treibt er jetzt? hat er ſein Gaſthaus aufgegeben?“

„Seine Frau, die das Ganze zuſammengehalten zu haben ſcheint, iſt ihm geſtorben,“ ſagte Ledermann, „und der Mann hat dann wahrſcheinlich durch den Trunk — denn er taumelte ſelbſt hier, als ich ihn ſah — ſein Geſchäft nach und nach ruinirt.“

„Hat er Sie geſehn?“ frug Hopfgarten lächelnd.

„Brille und Bart haben mich ſehr verändert,“ erwiederte Ledermann etwas verlegen; „ich kann darin ziemlich ſicher ſein; dennoch fühle ich mich nicht wohl hier, und werde mich wahrſcheinlich in nächſter Zeit weiter in das Innere zurückziehn; es kommen doch faſt zu viel Bekannte hierher.“

Jedermann mußte jetzt Herrn von Hopfgarten erzählen, was er von den hieſigen Verhältniſſen ſeiner Bekannten wußte, und beſonders intereſſirte ihn dabei Hedwig Loßenwerders glückliche Verbindung, die ſie in eine angenehme und unabhängige Stellung gebracht hatte. Er trug auch Briefe für Hedwig von Clara, wie die Hinterlaſſenſchaft ihres Bruders bei ſich; ebenſo die in den geleſenſten deutſchen Blättern veröffentlichte Erklärung der Gerichte ſelber, nach denen der damals angeſchuldigte, und durch unglückliche Umſtände zum Selbſtmord getriebene Franz Loßenwerder von jeder Schuld an dem ihm zur Laſt gelegten Diebſtahl freigeſprochen, und ſein Name von jedem auf ihm haftenden Makel gereinigt wurde. Herr Dollinger ſelber hatte dann noch eine eigene Erklärung erlaſſen, und überhaupt Alles gethan, was in ſeinen Kräften ſtand, wenigſtens das Andenken des armen unglücklichen Menſchen von jedem böſen Leumund zu befreien, und ſeinen ehrlichen Namen wieder herzuſtellen. Ein einfacher Stein auf ſeinem Grabe erzählte ebenfalls in kurzen ſchlichten Worten ſeine Leidensgeſchichte, und was er unſchuldig getragen — guter Gott, er war todt, und gedruckte, und in Stein gegrabene Worte konnten das Unrecht nicht ungeſchehen machen, das ein armes, treues Menſchenherz in Gram und Schmerz gebrochen.

Wie froh, aber auch wie ſchmerzlich mußte die arme Hedwig eine ſolche Nachricht bewegen, und Adele bat deshalb ihren Mann die junge Frau, die ſie ſchon auf dem Schiffe lieb gewonnen, und mit der ſie auch in New-Orleans öfter zuſammengekommen, heute Abend mit dem jungen Hamann hierherzuholen, und ihr die Briefe hier zu übergeben. Eltrich verſtand ſich gern dazu, und er und Hopfgarten beſchloſſen augenblicklich hinüber nach Fayetteville zu fahren und die jungen Leute gleich mitzubringen. Ledermann hatte noch einige Geſchäfte zu beſorgen, verſprach aber auch gegen Abend zurückzukommen und dieſen in ihrer Geſellſchaft zu verbringen.

Als Hopfgarten mit Eltrich wieder durch das Haus ging, öffnete ihnen das junge Quadroon-Mädchen die Thür.

„Wetter noch einmal, was iſt das für ein liebes freundliches Geſicht," ſagte Hopfgarten, als ſie draußen auf der Straße waren, und dem nächſten Omnibus zugingen, „doch mit Negerblut in den Adern."

„Es iſt das erſte gute Werk, das ich in Amerika habe thun können," lächelte Eltrich, „eine durch mich befreite Sclavin."

„Was?" rief Hopfgarten, ſich raſch und erſtaunt nach ihm umdrehend, „das hab' ich ja gar nicht gewußt, daß Sie ſchon Zeit zu Entführungen gehabt — davon haben Sie mir ja kein Wort erzählt."

„Die Sache hat auch keineswegs einen ſolchen poetiſchen Hintergrund — ich habe ſie, mit Hülfe meines früheren Wirthes, der mir die Hälfte der Summe vorgeſtreckt, gekauft, und dieſe zweite Hälfte arbeitet ſie nun ſelber ab, ſo daß ſie, mit den Geſchenken, die ſie bekommt, denn alle meine Freunde nehmen Theil an ihr, ſchon wahrſcheinlich in zwei Jahren, vielleicht noch früher, vollkommen frei und ihre eigene Herrin ſein wird. Ich erzähle Ihnen die Geſchichte ein ander Mal, denn hier iſt unſer Omnibus, der uns hinüber nach Fayetteville nehmen ſoll.“

Sie ſtiegen in den ſchon ziemlich gefüllten, auf Rädern geſtellten unförmlichen Kaſten, der dazu diente, Paſſagiere von einem Ende der Stadt zum andern zu befördern, und mußten eng zuſammenrücken, da der Burſche hinten am Schlag hinein beförderte, was eben Paſſage bezahlte, gleichviel wie viel Platz der inwendige Raum bot.

Dicht vor ihnen, auf der gegenüber befindlichen Bank, daß ihre Kniee ineinanderpreßten, ſaß ein ſehr anſtändig gekleideter Mann, der Hopfgarten ungemein bekannt vorkam. Auch dieſer fixirte ihn und Eltrich in der ſchon einbrechenden Dämmerung ein paar Augenblicke, und dann dem letztern die Hand entgegenſtreckend ſagte er freundlich:

„Ich glaube, daß wir zum zweiten Male Reiſegefährten ſind — Herr Eltrich — Herr von Hopfgarten — nicht wahr?“

„Leupold, wahrhaftig!“ rief Eltrich, raſch und freundlich die dargebotene Hand nehmend und ſchüttelnd, „wir haben uns nicht geſehn ſeit wir das Schiff verlaſſen; wie geht es Ihnen?“

„Körperlich recht gut,“ ſagte Leupold, doch ein recht wehmüthiger Zug um den Mund ſtrafte ihn Lügen dabei, oder verbarg mehr als er ſagen wollte.

„Sie ſind hier in New-Orleans etablirt?“ frug ihn Hopfgarten.

„Ja, Herr Baron, und ich muß geſtehen, ich habe viel

Glück gehabt — wie man hier ſo im gemeinen Leben ſagt — in meiner Familie aber deſtomehr Leid.“

„Iſt Ihre Mutter krank geworden?“ frug Eltrich.

„Sie ſtarb vorigen Herbſt am gelben Fieber;“ erwiederte Leupold, „auch ein Knabe, der vor zwei Jahren beide Eltern an der Seuche verloren, und den ich an Kindesſtatt zu mir genommen hatte, nur irgend Jemand zu haben, den ich lieben konnte, der mich liebte. Sie ſind Alle todt, und ich arbeite jetzt eigentlich für weiter Nichts, als eben zu eſſen und zu trinken.“

„Doch ſonſt geht es Ihnen gut?“ frug Hopfgarten.

„Was pecuniäre Verhältniſſe betrifft, allerdings. Wie das gelbe Fieber dießmal nahte, floh Alles, was nur fortkommen konnte. Ich ſelber hatte eine ſtille Hoffnung, daß mich Gott ebenfalls abrufen würde; ohne Zweck und Ziel ſich ſo allein in der Welt herumzutreiben wird Einem doch zuletzt verleidet; ich wurde aber nicht einmal krank. Ich war bei, Gott weiß wie vielen Leichen, fertigte Särge ſo viel ich mit vier bei mir ausharrenden Geſellen fertigen konnte, und verdiente ungezähltes Geld in der Zeit — ich ginge auch gern zurück nach Deutſchland, aber — ich habe den Muth nicht dazu — ich werde die nächſte gelbe Fieberzeit noch abwarten, und ſehen was da wird.“

„Sie fühlen ſich nicht wohl in Amerika?“ ſagte Hopfgarten mitleidig.

„Wie ſoll man ſich da wohl fühlen, wenn man Alles verloren hat, was Einem noch lieb und theuer auf dieſer Welt war, und für das nur einzig und allein man arbeitete.

Das Amerika iſt ein recht guter Platz Geld zu verdienen, wenn man fleißig iſt, aber das iſt auch Alles; ja wenn es mir in Deutſchland ſchlecht gegangen wäre. — Aber ich will Ihnen nicht die Ohren voll lamentiren — überhaupt iſt hier die Straße, wo ich ausſteigen muß. Es hat mich herzlich gefreut Sie wieder einmal begrüßen zu können!“

Er reichte ihnen die Hand, ſchüttelte ſie freundlich, und drängte ſich dann durch die ihm mürriſch Raum gebenden Paſſagiere der Thüre zu, den Omnibus zu verlaſſen.

„Dem armen Mann iſt Amerika theuer zu ſtehn gekommen,“ ſagte Eltrich traurig, „lieber Gott, wenn ich mich in ſeine Lage ſetze, kann ich mir recht gut denken, wie furchtbar es ihm ſein muß, jetzt ſo allein und verlaſſen dazuſtehen. Was hilft ihm das Geld, das er verdient, wenn er Niemanden hat, der es mit ihm theilt, für den er ſpart.“

„Es iſt ſeine eigene Schuld,“ ſagte aber Hopfgarten achſelzuckend, „er hat uns ſelbſt erzählt, daß es ihm in Deutſchland nicht ſchlecht gegangen wäre; weshalb wandert er da aus? — Das kommt von dem thörichten Misvergnügtſein ohne Grund.“

„Lieber Gott, es läßt ſich da doch Manches zur Entſchuldigung ſagen,“ ſeufzte Eltrich, „wir könnten es auch den Trieb ſich zu verbeſſern nennen, den doch jeder Menſch in der Bruſt mit herum trägt — warum ihm den ſchlimmſten Namen geben? Thäten die daheim, deren Pflicht es wäre, für das wahre Glück der Völker zu ſorgen, etwas mehr ihren Unterthanen das Leben daheim erträglich zu machen, bedächten ſie, daß das „Von Gottes Gnaden“ nicht nur auf ein Haupt niedergeht und da ruhen bleibt, als auf etwas ganz Beſonderem — wie oft nur auf etwas ſehr Gewöhnlichem — ſondern niederfällt, wie Thau und Regen auch auf die kleinſte unſcheinbarſte Wieſenblume. Stäke mit einem Wort einer Maſſe Menſchen da drüben nicht der verdammte Dünkel zu feſt in der Stirne aus einem ganz beſonders feinen Porcellainteig geknetet und gebrannt zu ſein, Tauſende würden nicht daran denken, die Heimath zu verlaſſen, ſondern in einer möglich bürgerlichen Exiſtenz gern und freudig ausharren. Die Noth treibt vielleicht nur zwei Dritttheile aller Auswanderer über das große Waſſer, der Ekel das andere — und das gerade thut Deutſchland weh — unendlich weh, denn was für wackere Kräfte ſind ihm dadurch verloren gegangen.“

„Ja, die Geheimenräthe wandern nicht aus,“ lachte Hopfgarten.

„Nein, leider Gottes,“ ſeufzte Eltrich, „die liegen an zweifarbigen Bändchen feſt vor Anker. Der Deutſche theilt ſich in ſeiner Unſchuld in Nähr-, Wehr- und Lehrſtand — daß er den Zehrſtand gar nicht dabei berückſichtigt. Wie war Ihnen zu Muthe, als Sie jetzt wieder nach Deutſchland zurückkamen?“

„Wunderbar,“ lachte der Gefragte, „unendlich wunderbar — ich gebe Ihnen mein Wort, es kam mir in einem fort ſo vor, als ob die Leute nur Comödie ſpielten — und ſie thun's auch. Wenn man hier aus dem friſchen, freien Leben, das allerdings viele, unendlich viele Mängel und Schwächen hat, aber dem Menſchen doch ſeine freie, ihm von Gott zugeſprochene Entwickelung garantirt, wieder hinüber in das abgetheilte, angeblich geordnete Leben kommt, wo die Menſchen wie in Gefachen, mit kleinen darauf geklebten Zettelchen eingeſchachtelt liegen, ſieht wie die unterſten, bequemſten Gefache fortwährend herausgezogen und gebraucht werden, während auf den oberen der dicke ehrwürdige Aktenſtaub liegt, und dann zurückdenkt, wie das Alles gar nicht nöthig iſt, und wie es noch eine andere Welt giebt, in der Gottes Creaturen frei und fröhlich aufathmen dürfen; wenn man ſieht, wie das dort kriecht und ſcharwenzelt, und auf Kindereien ſein höchſtes Ziel ſetzt, wenn man einen Blick wieder auf jenen Beamten-Wuſt wirft, der einem in das Kleinſte zergliederten, auf das peinlich kunſtvollſte hergeſtellten und berechneten Räderwerk gleicht — einfach einen Stein zu drehn und Brod zu mahlen, dann wundert man ſich wirklich, daß die eigentlichen Menſchen nicht Alle auswandern und das ganze kunſtvolle Beamtenſyſtem, wie ein von Inſekten ſkelettirtes Blatt als Satz zurückbleibt."

„Und doch wollen Sie wieder nach Deutſchland?" frug Eltrich.

„Es iſt ja das Vaterland," ſagte Hopfgarten herzlich, „der Himmel iſt doch nirgends ſo blau, die Erde nirgends ſo grün wie daheim. Sie mögen mich auslachen, lieber Eltrich, aber wie ich im vorigen Herbſt zurückfuhr, und in der Nordſee die nackten Sanddünen, den Thurm von Wanger-Ooge wieder ſah, hab' ich geweint wie ein Kind — es giebt doch nur ein Deutſchland."

„Ja, leicht können ſie's nicht todtmachen, rief Eltrich, „aber ich kehre doch nicht dahin zurück.“

„Verſchwören Sie's nicht,“ rief Hopfgarten; „es kommt doch eine Zeit, wo es uns wieder hinüberzieht — das Grab unſerer Väter iſt ein heiliger Platz, wo wir mit beiden Händen anfaſſen müſſen, wenn wir unſer Herz davon losreißen wollen. Mit dem Leben dort, was man die eigentliche Welt da nennt, mag ich auch Nichts mehr zu thun haben, dafür bin ich ſchon zu viel Amerikaner geworden; aber ich ziehe mich auf das Land zurück und lebe mir und den Meinen. Denken Sie nie an unſern Frühling, wenn die Lerche an zu wirbeln fängt, wenn die Birken keimen — werden Sie das je vergeſſen können?“

„Ich will's verſuchen,“ ſagte Eltrich ſeufzend, „aber hier iſt unſer Halteplatz — dort in der Straße liegt für jetzt unſer „Deutſches Vaterland.“

„Ein trauriger Erſatz,“ lächelte Hopfgarten, als der Wagen hielt, und ſie, an ihrem Ziele angekommen, ausſteigen mußten.

Capitel 7.

Meier, Pelz & Co.

Es war indeſſen, bis ſie die Straße erreichten, in welcher das „Deutſche Vaterland“ lag, ſchon vollſtändig dunkel geworden, denn der kurzen Dämmerung in Amerika folgt raſch und faſt plötzlich die Nacht. Dicht vor der Thür des Gaſthauſes ſtanden drei Leute in leiſem, flüſternden Geſpräch, und als ſich Eltrich im Vorübergehn nach ihnen umſah, glaubte er bei zweien, auf die gerade das Licht der Gaslaterne fiel, bekannte Geſichter zu erkennen, wenn er ſich auch nicht gleich auf das Wo und Wann einer Begegnung erinnern konnte. Die Männer wandten ſich aber raſch von ihnen ab, und gingen langſam in daſſelbe Haus, doch nicht in das Schenkzimmer, ſondern in die kleine Hausthür, die mit der Treppe nach oben in Verbindung ſtand.

Natürlich achteten ſie nicht weiter darauf, und öffneten gleich nachher die Glasthür des unteren Schenkraumes, wo ſie den jungen Hamann allein, und mit verſchränkten Armen und finſter zuſammengezogenen Brauen auf und abgehend, fanden. Freundlich begrüßte er Eltrich, mit deſſen kleiner Familie er, wie ſeine Frau, ſchon manchmal zuſammengekommen waren, und hörte mit großer Theilnahme, wie jener ſchändliche Verdacht endlich auch öffentlich von dem unglücklichen Bruder ſeiner Frau gewälzt ſei, und dieſe ſich doch nun wieder froh und glücklich fühlen würde, mit ſolcher Sorge vom Herzen.

Die freundliche Einladung Eltrichs, den heutigen Abend mit Hedwig bei ihnen zuzubringen, mußte er aber, wenigſtens für ſich ſelber, ablehnen, wenn auch die Frau kein Hinderniß hatte, und unter Eltrichs Schutz die Herren gern begleiten würde.

„Ich habe heute einen ſchlimmen Aerger und böſen Auftritt im Haus gehabt,“ ſetzte er, ſich entſchuldigend, hinzu, „und meinen Barkeeper, einen nichtsnutzigen, frechen Geſellen, den ich, wie ich faſt fürchte, auf verbotenen Wegen ertappte, zum Teufel jagen müſſen.“

„Ihren Jimmy?“ rief Eltrich — „Gott ſei Dank, daß der Burſche fort iſt; wenn irgend Jemand auf der Welt, ſo hatte der eine böſe, galgenwürdige Phyſionomie, und ich bin feſt überzeugt, er ſtrafte die auch nicht Lügen.“

„Was ich heute von ihm geſehn habe,“ meinte Hamann, „widerſpräche dem wenigſtens nicht, denn ich fand ihn über Tiſch in dem Zimmer einiger meiner „Boarder,“ die, wie vermuthet wird, viel Geld bei ſich haben, bei einer ſehr verdächtigen Unterſuchung des einen Koffers, für deſſen ſehr hübſche Arbeit er ſich angeblich intereſſirte. Ich bin übrigens froh, den Burſchen, den ich ſonſt noch hätte einen vollen Monat behalten und füttern müſſen, auf ſolche Art ſo raſch losgeworden zu ſein, nur muß ich jetzt, bis ich mich morgen nach einer paſſenden Perſönlichkeit dafür umſehen kann, ſelber die Stelle verwalten. Sie thun mir übrigens einen Gefallen," ſetzte er dann hinzu, „wenn Sie ſelber zu meiner Frau hinauf gingen und es ihr ſagten; Sie werden ſie jetzt warſcheinlich in meines Vaters Zimmer finden. Sie, Herr Eltrich, kennen ja den Weg. Meine Gäſte ſind drin beim Abendbrod, und ich muß indeſſen hier in der Bar bleiben; hab' ich aber heut Abend zugeſchloſſen, was heute früher als gewöhnlich geſchehen wird, komme ich noch ſelber zu Ihnen hinaus und hole Hedwig in meinem kleinen Wagen ab.

Die Herren waren eben im Begriff, der Bitte Folge zu leiſten, als die Thür aufging und ein junger Mann hereinkam, Hopfgarten und Eltrich aber kaum erblickte, als er auch ſchon mit einem lauten, etwas exaltirten Freudenruf auf ſie zuſprang, ihre Hände ergriff, und wie es ſchien, ſich alle Gewalt anthun mußte, ihnen nicht auch um den Hals zu fallen.

„Ach Herr von Hopfgarten — ach Herr Kapellmeiſter — welch glückliches Zuſammentreffen — nein, ich kann Ihnen gar nicht ſagen, wie froh ich bin, Sie endlich einmal wieder zu ſehn. Wie geht es Ihnen? — was machen, was treiben Sie — Herr Hamann, darauf müſſen wir ein's trinken, bitte meine Herren, was nehmen Sie — ich habe ja überhaupt hier noch eine kleine Kreide ſtehn —“

„Herr Theobald!“ rief Hopſgarten erſtaunt aus, den Dichter dabei mit einem flüchtigen Blick, eben nicht zu deſſen Gunſten, von oben bis unten meſſend — „wie kommen Sie wieder nach New-Orleans?“

„Ich? — lieber Gott, wo kommt man nicht in dieſem verwünſchten Lande hin!“ rief Theobald mit einer gewiſſen Wehmuth aus —

„Treibt auf wildbewegtem Meere
Auch mein ſchwank-gebrecher Nachen,
Dräut mir auch der Wogen Schwere,
Soll's mich doch nicht muthlos machen —

„wo kommt man hier nicht hin? — ſag' ich noch einmal — Sie kennen ja die alte Geſchichte, beſter Baron, „willſt Du in meinem Himmel mit mir leben — à la bonheur, aber auf Erden ſind alle Kämmerchen vermiethet — Nichts wie Proſa, Nichts wie gemeine, hausbackene Wirklichkeit, in der das dumme Volk auch nicht einmal eine Ahnung hat, daß ein höher begabter Menſch auch noch mit etwas Anderem arbeiten könnte, als mit Spitzhacke und Schaufel. Arbeiten ſchreien ſie — arbeiten, immer nur arbeiten, und was der Geiſt dabei thut, rechnen ſie nicht, das nennen ſie faullenzen. Aber zum Henker mit der Bande, wenn's uns hier nicht länger gefällt, Herr von Hopſgarten, dann gehn wir nach Amerika! und jetzt wollen wir trinken, Herr Hamann hat uns ſchon die Gläſer aufgeſtellt — bitte, was nehmen Sie?“

„Ich danke wirklich herzlich,“ ſagte Hopfgarten ablehnend — Theobald ſah ihm gar nicht danach aus, als ob er ſo viele Sechs-Cent-Stücke wegzuwerfen hätte, für Andere zu bezahlen, und zugleich ließ ſein ganzes, außergewöhnlich aufgeregtes Weſen auch noch überdieß darauf ſchließen, daß er ſchon ſelber eigentlich mehr wie ſeine tägliche Quantität getrunken habe — „bitte, erzählen Sie mir lieber, wie es Lobenſteins geht, was ſie thun und treiben und wie der Profeſſor mit ſeinen Arbeiten vorwärts rückt.“

„Bah — ſo viel für den Profeſſor,“ rief Theobald mit einer wegwerfenden Bewegung — „ein Schwachkopf, der ſich einbildet, von Landwirthſchaft und Poeſie gleich viel zu verſtehn, und wirklich gleich viel davon verſteht. Er iſt ruinirt, und Eduard, der große Nimrod, hat ſich auf der Jagd todtgeſchoſſen —“

„Heiland der Welt,“ rief Hopfgarten entſetzt aus, „das iſt ja furchtbar, und Sie erzählen das hier, als ob Sie die Leute nicht das Mindeſte angingen.“

„Thun Sie auch nicht,“ ſagte Theobald ruhig — „wenn Jemand Verbindlichkeiten gegen den Anderen hat, ſo iſt es der Profeſſor gegen mich; ich habe ihm meine Kräfte nicht allein, ich habe ihm auch meinen Geiſt geliehen; aber die Rathſchläge, die ich ihm gab, konnten ihn nur noch eine Zeit lang über Waſſer halten — ſein eignes Gewicht zog ihn in die Tiefe.“

„Und was iſt aus ihnen geworden?“ frug Hopfgarten.

„Oh ſie ſind für jetzt wohl noch, ſo viel ich weiß, in Indiana,“ ſagte Theobald, „der Profeſſor wird jedoch jedenfalls gezwungen ſein, ſeine Farm zu verkaufen, weil er Schulden hat, die er nicht tilgen kann. Aber kommen Sie, meine Herren, kommen Sie, der Brandy wird kalt.“

Auch Eltrich ſuchte ſich von der Einladung loszumachen, Theobald drang aber auf das Ungeſtümſte in ſie, und da es in Amerika für eine Beleidigung gilt, mit Jemand, von dem man eingeladen wird, nicht zu trinken, traten die beiden Männer, um ihn nur loszuwerden, mit ihm an den Schenktiſch.

Die Gläſer waren gefüllt und Hopfgarten wie Eltrich hoben ſie mit einem höflichen Nicken gegen den jungen Mann, der mit einer hochtragiſchen Bewegung, den Arm ausſtreckend, rief:

„Halt! nicht alſo dürfen wir, verehrte Gönner und Freunde, die edle Gottesgabe unſeren Kehlen zuſenden. Der Geiſt verlangt Geiſt:

So fließe denn dieſer edle Trank,
Ein perlender Tropfen Himmelsthau,
Als Weiheopfer, als Gottes Dank,
Den ſchönen Augen der ſchönſten Frau.
Wie er zittert im Glaſe, wie funkelndes Blut
Sie, deren Bild uns im Herzen ruht,
Lebe hoch!“

„Lebe hoch!“ ſtimmte Eltrich gutmüthig mit ein, indem ſie ihre Gläſer leerten.

„Alſo Sie haben auch ein paar ſchöne Augen?“ lachte der Kapellmeiſter, „die Ihnen im Herzen ruhn?“ ſollt' ich ſie am Ende kennen? — an Bord ging einmal ein unbeſtimmtes Gerücht —“

Theobald wandte den Kopf von ihm fort, und ſtreckte den Arm abwehrend aus:

„Tief begraben hier drinnen da ruhet ihr Bild,
Da ruht mit dem Bild auch der Namen,
Ein düſterer Schleier decket das zu —
Ich bin zu dem Bild nur der Rahmen —

aber apropos“ — wandte er ſich dann raſcher und lebhafter plötzlich an den Kapellmeiſter — „ich habe ein paar prächtige Lieder für Sie zum Komponiren, lieber Eltrich — ich weiß, daß Sie in neuerer Zeit einige Lieder von Heine und Freiligrath reizend in Muſik geſetzt haben, das ſind aber natürlich nur immer gerade zufällig paſſende Sachen, die Sie ſich in Ermangelung eines Beſſeren herausſuchen mußten. In den meinigen werden Sie Deutſchen Geiſt in Amerikaniſcher Hülle finden, etwas Paſſendes, Zeitgemäßes, mit dem Sie, wie ich feſt überzeugt bin, Ihre Hörer entzücken können, und ich bin gern erbötig, Ihnen nicht allein die Wahl zwiſchen einigen funfzig vortrefflichen Sonetten zu geſtatten, ſondern Ihnen auch das Stück der ausgewählten mit zwei Dollar zu überlaſſen.“

„Sie ſind ſehr gütig, lieber Theobald,“ ſagte Eltrich, verlegen, wie er das Anerbieten abweiſen ſollte, und doch auch wieder zu gutmüthig, geradezu nein zu ſagen. „Sie werden mir erlauben, daß ich die Sachen einmal gelegentlich durchſehe, denn in der nächſten Zeit bin ich zu ſehr mit andern Sachen beſchäftigt, an irgend eine Compoſition denken zu können —“

„Oh gewiß — gewiß," rief Theobald raſch — „aber — mit dem Leſen, wiſſen Sie, iſt es eine unangenehme Sache; ich weiß zu gut, wie ungern Leute Manuſcript leſen, und wie verſchieden ſich auch etwas im Manuſcript und Vortrag ausnimmt. Wie wäre es alſo, wenn Sie mir jetzt ein halbes Stündchen gönnten, und ich Ihnen die Kleinigkeit —" er holte dabei ein etwa daumenſtarkes, ſehr eng beſchriebenes Manuſcript aus der Taſche — einmal hier flüchtig vorläſe; es würde —"

„Lieber Eltrich," drängte Hopfgarten, „wir müſſen hinaufgehn, es wird die höchſte Zeit, wenn wir Frau Hamann noch heute Abend mit fortnehmen wollen, und Sie wiſſen, ich habe wichtige Sachen mit ihr zu beſprechen."

„Sie haben recht," rief Eltrich — „wir müſſen uns wahrhaftig heute entſchuldigen, Herr Theobald — wenn Sie mir ſpäter das Manuſcript vielleicht einmal anvertrauen wollen, ſo würde ich —"

„Ich werde mir ſelber das Vergnügen machen, es Ihnen in Ihrer eigenen Wohnung vorzuleſen," ſagte Theobald raſch entſchloſſen — „zu welcher Zeit trifft man Sie am Beſten?"

„Es iſt jetzt ſehr unbeſtimmt," ſagte Eltrich, den ungeduldigen Winken Hopfgartens nachgebend und ſeinen Hut nehmend — „vielleicht einmal Nachmittags — alſo auf Wiederſehn, Herr Theobald —"

„Auf Wiederſehn, lieber Kapellmeiſter — auf Wiederſehn Herr von Hopfgarten."

„Gott ſei Dank, daß wir den ſchrecklichen Menſchen los ſind," ſagte Hopfgarten, als ſie durch den dunklen Gang, der im Hauſe hin zur nach oben führenden Treppe gingen, „der wäre im Stande geweſen und hätte uns die halbe Nacht ſeine faden Mondſcheinergüſſe vorgeleſen. Aber — alle Wetter, Eltrich — hier iſt's dunkel — kennen Sie den Weg?"

„Ja — ich bin freilich nur erſt einmal Abends hier oben geweſen, und da dächt' ich, hätte eine Laterne auf der Treppe gebrannt; aber kommen Sie nur — hier iſt das Geländer — faſſen Sie mich an — ſo — ſehn Sie? — hier ſteigen wir hinauf, und nun weiß ich auch Beſcheid, denn gleich oben an der Treppe, zwei oder drei Schritt an der rechten Seite, iſt die Vorſaalthür, die zu dem alten Hamann führt."

„Es ſoll nicht beſonders mit ihm gehn," meinte Hopfgarten.

„Ach der iſt zäh," ſagte Eltrich, „der kann noch lange leben; ſehn Sie, da ſind wir ſchon — fallen Sie nicht wieder rückwärts hinunter, es geht ganz häßlich ſteil ab. Daß die Leute hier auch keine Laterne brennen, man könnte ja Hals und Beine dabei brechen. Hier hab' ich die Klingel!" und den kurzen Griff faſſend, zog er daran, daß die kleine Glocke drinnen hell und klar ertönte.

Alles todtenſtill — kein Laut antwortete.

„Sie haben es nicht gehört — ziehn Sie noch einmal," ſagte Hopfgarten.

Eltrich klingelte noch einmal, ſtärker als vorher, und legte dann das Ohr an die Thür, ob er nicht Schritte hören könne.

„Hülfe!“ tönte da ein wilder, markdurchſchneidender Schrei zu ihm herüber — „Hülfe!“ rief es noch einmal, aber mit ſchwacher, gedämpfter, doch nichtsdeſtoweniger deutlicher Stimme, als ob eine Hand den rufenden Mund zu ſchließen ſuchte.

„Was iſt das?“ rief Eltrich; Hopfgarten hatte den Schrei aber ebenfalls gehört, und ohne ſich weiter zu beſinnen, ohne irgend eine Frage zu thun, oder ein Wort weiter zu verlieren, fühlte er nach der Thür, und führte im nächſten Augenblick einen ſo gut gemeinten und kräftigen Tritt gerade nach der, eben nicht übermäßig dicken Füllung, daß er dieſe gleich mit dem erſten Stoß nach innen trat. Ein zweiter machte die Breſche paſſirbar, und ſich in wilder Haſt, von Eltrich dicht gefolgt, hindurchdrängend, fand er ſich wenige Secunden ſpäter in dem inneren Raum, den zu durchfliegen und der nächſten Stubenthür, aus der ein Lichtſtrahl drang, zuzuſpringen, das Werk weiterer, nur weniger Secunden war.

Es dämmerte, und am Ufer des Fluſſes gingen, nur die Fronte des einen square haltend, zwei Männer in eifrigem, aber mit unterdrückter Stimme geführten Geſpräch, mit raſchen Schritten auf und ab. Allem Anſchein nach erwarteten ſie Jemanden, der ſich ihnen auch endlich, nach einigem Herüber- und Hinüberſuchen, anſchloß.

„Nun, Jimmy, wie iſt's?“ frug der Eine von ihnen, Meier (der Andere war ſein Reiſegefährte Pelz), den eben Gekommenen — „wird's noch was heute Abend?“

„Jetzt oder nie,“ flüſterte Jimmy mit leiſer, ängſtlicher Stimme, „denn ſchon heut' Morgen war die Rede davon, daß ſie den Alten am nächſten Tag hinüberbetten wollten, wo die jungen Leute ihre Zimmer haben, damit er dort mehr Pflege hätte; wenn das geſchieht, kann kein Teufel mehr dazu.“

„Und lohnt's wirklich?“ frug Meier, noch immer mistrauiſch.

„Lohnt's?“ wiederholte Jimmy ärgerlich — „glaubt Ihr, daß ich meinen Hals an ſo eine Geſchichte ſetzen würde, wenn's nicht eben was Außerordentliches wäre?“

„Na, ob Dein Hals das gerade iſt,“ brummte Meier.

„Jetzt iſt keine Zeit zu Albernheiten,“ ſagte aber Pelz mürriſch, „alſo Ihr glaubt wirklich, daß wir mit dem einen Schlag genug kriegen können, Jimmy.“

„Ich glaube gar Nichts,“ rief dieſer raſch und eifrig, „ich weiß, daß der Alte in dem einen kleinen, erbärmlichen Holzſchrank, den er nicht gegen einen eiſernen vertauſcht hat, um ſich nicht in den Verdacht zu bringen, daß er wirklich etwas Stehlenswerthes in ſeiner Wohnung habe, für vielleicht hunderttauſend Dollar Juwelen, Geld, Papier und Aktien liegen hat, und mit einem einzigen Fauſtſchlag kann man den Deckel ſprengen.“

„Und der Alte?“

„Iſt in einer halben Stunde etwa, auf dreißig oder fünf und dreißig Minuten allein, denn der junge Lümmel muß heute,

BIBLIOTHEK DER DEUTSCHEN LITERATUR
Gerstäcker, F.

3-598-53344-6
FNr. 21177 / 018

weil ich nicht da bin, in der Bar bleiben, und die Frau guckt nach der Kaffeekanne im Eßzimmer, daß Niemand eine Taſſe zu viel trinkt."

„Ich weiß nicht — mir iſt nicht recht wohl bei der Geſchichte," meinte Meier — „ja wenn ich ſelber den Grund und Boden, und die Winkel und Schliche da kennte, wo man hinausfahren muß, wenn's Noth thut, dann wär' mir's gerade recht; aber mich ſo von Jemand Anderem in ein ganz fremdes Haus, denn in dem Theil ſind wir doch noch nicht geweſen, hineinführen zu laſſen, das hat mir 'was verdammt Unbehagliches. Paſſirt 'was, ſo drückt ſich Jimmy ſachte ab, und wir Andern ſitzen drin."

„Aber ich bitt' Euch um Gottes Willen, was ſoll paſſiren?" rief Jimmy — „wir brauchen auf der Welt weiter Nichts zu thun, als die Treppe im Haus hinaufzugehn; in der Taſche hab' ich den Schlüſſel zur Thür — die ſchließen wir hinter uns zu, wer dann hinein will, muß klingeln, und die Thür vom Alten, der in der Zeit mutterſeelensallein iſt, ſteht auf.

„Wenn's aber weiter Nichts wäre," brummte Meier, „da hätteſt Du ja auch die ganze Geſchichte allein machen, und den Profit allein in die Taſche ſtecken können."

„Das hätt' ich auch," ſagte Jimmy, halb verlegen, halb mürriſch, „aber — es iſt mir ſo ein eignes, wunderliches Gefühl mit dem Alten. Mit einer Hand könnte man ihn zuſammendrücken, und doch — doch fürcht' ich mich vor ihm; ſein Blick ſieht Einem bis in die Kniekehlen hinunter, und er ſchläft — Ihr mögt mich auslachen, wie Ihr wollt — mit einem Auge offen.“

„Vor dem Sohn fürchteſt Du Dich nicht?“ lachte Meier.

„Daß ihn der gelbe Jack hole,“ fluchte Jimmy — „ich vergelte ihm die heutige Behandlung, oder ich will im Leben keinen Brandy wieder trinken; er ſoll's noch bereuen, mich auf dieſe Weiſe behandelt zu haben. Doch jetzt kommt, denn wir haben keine Zeit mehr zu verlieren; mit dem Schlage ſieben gehen die Leute zu Tiſch, und von da bis halb acht ſind wir ſicher; länger keine Secunde.

„Und wenn Jemand, indeß wir drinnen ſind, an die Thüre draußen kommt und hinein will?“ frug Meier.

„Neben der Stube iſt eine Schlafkammer,“ ſagte Jimmy, und aus dieſer führt eine ſtets offen ſtehende Thür nach dem Gang hinaus, der in den andern Theil des Hauſes läuft — aber es kommt auch Niemand, zum Donnerwetter noch einmal; und wenn auch, ſo wär's vielleicht der junge Tölpel ſelber, und dazu ſeid Ihr zwei baumfeſte Kerle, die dem wohl einen Schlag über den Schädel geben können, daß er ein paar Secunden ruhig iſt. Erſt einmal wieder unten auf der Straße, und in der Menſchenmenge, die dort noch auf- und niederſtrömt, iſt eine Verfolgung ganz unmöglich. Ja, wenn's nach zehn Uhr Abends wäre, da könnte uns eine einzige Wachtmann-Raſſel ein ganzes Viertel Nachtwächter über den Hals ziehn.“

„Meier ſchien, von Pelz dabei noch heimlich bearbeitet, ſeine letzten Bedenklichkeiten endlich, wenn nicht ganz überkommen, doch bei Seite geſtellt zu haben, und die drei Männer ſchritten jetzt raſchen Ganges, ſich unterwegs das Weitere überlegend, ein Stück noch an Waſſer, und dann die Straße hinauf, die nach dem „Deutſchen Vaterland“ zuführte.

Gerad um ſieben kamen ſie dort an; durch die mit Flaſchen und Karaffen beſetzten Fenſter des „Barrooms“ konnten ſie von außen ganz deutlich die kleine Uhr im Innern erkennen, die drei Minuten über ſieben zeigte. Dennoch zögerten ſie einen Augenblick, ganz ſicher zu ſein, daß ſie nicht zu früh kämen, und blieben indeſſen vor der Thür ſtehn. Daß der junge Hamann allein in der „Bar“ war, konnten ſie von außen ebenfalls deutlich erkennen; ſo weit ſtand die Sache günſtig genug für ſie, und die Gäſte waren jedenfalls ſchon drin bei Tiſch.

Zwei Männer kamen dicht an ihnen vorbei, und gingen auf die Thür des Schenkzimmers zu; Meier und Pelz drehten ſich nach ihnen um, wandten ſich aber auch faſt unwillkürlich wieder ab, und ſchritten dem kleinen Thorweg zu, der neben dem Schenkzimmer in das Haus führte.

„Weißt Du, wer die Beiden waren?“ flüſterte Meier Pelz zu.

„Ja!“ nickte dieſer leiſe — „ein paar alte Bekannte; das ſchadet Nichts — im Gegentheil, die halten den jungen Laffen da drin um ſo ſicherer an der Flaſche feſt, und in zehn Minuten können wir wieder unten ſein.“

Jimmy führte ſie indeſſen, ohne weiter ein Wort mit ihnen zu wechſeln, raſch die ſchmale, hölzerne Treppe hinauf, an der oben ein Licht brannte; an dieſem zündete Pelz, wie ſchon vorher verabredet, ſeine eigene kleine Blendlaterne an, und bließ es dann aus, und oben wollten ſie ihren Weg wieder fortſetzen, als ſie leichte Schritte auf dem Gange hörten und einen fremden Lichtſchimmer bemerkten, der dieſen herunter und auf dieſelbe Thür zukam, in der auch ihr Ziel lag.

„Höll und Teufel,“ flüſterte Jimmy leiſe und ingrimmig vor ſich hin — „das iſt die Madame — was zum Donnerwetter hat denn die heute Abend bei dem Alten zu ſuchen? — Ruhig Leute, wir müſſen hier einen Augenblick warten; ſie wird nicht lange bleiben.“

Es war Hedwig, die mit dem Licht den ſchmalen Gang herüber kam, nach dem Kranken zu ſehn; ſie öffnete mit einem Schlüſſel, den ſie bei ſich trug, die Thür, und ſah ſich dabei nach der ausgegangenen Lampe an der Treppe um, unter der die drei Schurken kauerten, betrat jedoch, ohne dieſe zu entzünden, den Vorſaal, und klinkte die Thür nur einfach hinter ſich in's Schloß.

„So, jetzt ſitzen wir hier auf der Treppe,“ brummte Meier finſter vor ſich hin, „und wenn Jemand heraufkömmt, findet er das ganze Neſt.“

„Das wär' weiter keine Gefahr,“ flüſterte Jimmy zurück, „wir gingen nur einfach die Treppe hinunter und kein Teufel wüßte in der Dunkelheit, wer's geweſen iſt.“

„Und das Geld?“ frug Pelz.

„Wäre dann allerdings zum Henker,“ fluchte Jimmy zwiſchen den zuſammengebiſſenen Zähnen durch, indem er wieder anfing, ſeine Finger zu knacken.“

„Was zum Teufel machſt du denn da?“ rief ihn mit unterdrückter, doch zorniger Stimme Meier dabei an, „willſt Du das verdammte Knacken laſſen, das hört man ja durch's ganze Haus; das fehlte auch noch, daß wir Dich als Sturmglocke dabei hätten. Uebrigens ſeh' ich nicht ein, weshalb wir zögern,“ ſetzte er raſch hinzu, „ob die Madame da drin iſt oder nicht, wenn wir's mit weiter Niemand als dem Alten zu thun haben. Wir ſind unſerer drei, und mit einer ſolchen Ausſicht vor uns, daß wir künftig von unſeren Intereſſen leben können und eben nur zuzulangen brauchen, ſollte uns das wenigſtens nicht abhalten.“

„Nur um Gottes Willen kein Blut vergießen,“ bat Jimmy, ängſtlich werdend — „Ihr habt mir das ſchon vorher verſprochen, denn damit möchte ich Nichts zu thun haben.“

„Unſinn,“ brummte Meier, „wer ſpricht denn davon? wir verlangen von denen da drinnen weiter Nichts, als daß ſie ein paar Minuten das Maul halten, und dazu können wir ſie ſchon bringen, ohne ihnen gleich den Hals abzuſchneiden.“

„Wenn wir nur noch einen Moment warten,“ ermahnte Jimmy noch einmal; „ſie muß gleich wieder zurückkommen.“

Die beiden Männer erwiederten Nichts darauf, ſondern kauerten eine ganze Weile, dem Rathe folgſam, auf der Treppe, gleich vorſichtig dabei nach oben wie unten horchend, ob ſich kein gefährliches Geräuſch irgendwo vernehmen laſſe. Es blieb todtenſtill, denn im Haus war Alles im Eßzimmer verſammelt, die Frau kam aber eben ſo wenig zurück, und Jimmy ſelbſt fühlte jetzt, daß es die höchſte Zeit würde, ihr Vorhaben auszuführen, wenn ſie nicht die günſtige Periode des Abendeſſens, und damit Alles verſäumen wollten. So als Pelz endlich erklärte, wenn Sie nun nicht an's Werk gingen, wolle er mit der Sache nichts weiter zu thun haben, da er hier auf der Treppe nervös würde, ſtand er langſam auf, bat die Männer noch einmal ſich jeder Gewaltthätigkeit zu enthalten, und ſtieg langſam, von ihnen dicht gefolgt, die wenigen Stufen noch hinauf.

Ihrem verabredeten Plane nach ſollten ſie, was ſie auch jetzt thaten, ſo geräuſchlos als möglich die Vorſaalthür öffnen und mit dem Schlüſſel, den Jimmy bei ſich führte, wieder hinter ſich ſchließen, dann über den Vorſaal ſchleichen, wo ſie hatten vorſichtig an der Thür des Alten anklopfen wollen, erſt zu ſehn ob dieſer wache. Da aber das Erſcheinen der Frau dieſen Angriffsplan jetzt geändert hatte, glitten ſie nur, ſo leiſe ſie konnten, über den kleinen, dunklen, ſchmalen Vorplatz hin, wobei ihnen Pelzes Blendlaterne leuchtete, Jimmy ergriff dann die Thürklinke, und dieſe raſch und plötzlich öffnend, ſprangen alle drei zu gleicher Zeit, und ehe die im inneren Raum Befindlichen auch wirklich nur einen Schrei der Ueberraſchung ausſtoßen konnten, auf ſie zu. Pelz warf ſich dabei auf den Alten, der neben ſeinem Bett auf einem großen Stuhle ſaß, während Meier Hedwig ergriff, ſie an der Kehle faßte und ihr mit augenblicklichem Tode drohte, wenn ſie auch nur einen Laut von ſich gebe.

Nicht ſo leichtes Spiel ſollte Pelz haben, denn der alte Geizhals, ſtets in Furcht beſtohlen zu werden, hatte, ohne daß ſelbſt Jimmy etwas davon wußte, fortwährend ein paar geladene Piſtolen neben ſich auf demſelben Tiſch, auf dem ſeine Arznei ſtand, mit einem ſeidenen Tuch bedeckt liegen, und faſt inſtinktartig nach dieſen in demſelben Moment gegriffen, als er die Thüre ſeines Zimmers ſo plötzlich aufreißen ſah. Spannen und Abdrücken war auch wirklich nur das Werk eines einzigen Augenblicks, und um Pelz wäre es, außer dem gefährlichen Knall des Gewehres für die beiden Anderen, jedenfalls geſchehen geweſen, hätte die Piſtole, die da ſchon Gott weiß wie lange geladen lag, nicht verſagt. Der alte Gauner erſchrak aber doch nicht wenig über die nahe Todesgefahr, und als Hamann, den Anſpringenden mit dem linken ausgeſtreckten Arm noch von ſich drückend, nach der zweiten Waffe griff, führte er mit einem ingrimmigen Fluch und einer in der Hand verborgenen Kugel einen ſo gut gemeinten Schlag nach ihm, daß er ihn beſinnungslos zu Boden ſtreckte.

Jimmy indeſſen ſprang, ohne ſich weiter um die Uebrigen zu bekümmern, die er in guten Händen wußte, mit einem Satz nach dem alten hölzernen Secretair, in dem des Wirthes Schätze lagen. Mit einem Stemmeiſen, das er bei ſich führte, brach er dieſen auch raſch und ohne Mühe auf, und leerte den Inhalt der Gefache in einen zu dem Zweck mitgenommenen Leinwandſack.

Hedwig ſah das Alles, wie in einer Art wachen Traumes; ſie fühlte dabei, wie die Hand des Mörders, deſſen Geſicht ſie trotzdem erkannte, auf ihr lag, und vermochte keinen Laut auszuſtoßen, hätte ſie der Bube ſelbſt frei und unberührt gelaſſen. Jimmy arbeitete indeſſen mit einer fabelhaften Geſchäftigkeit, und Pelz, der ihm der Sorge um den Alten enthoben dabei half, ſchob in die eigenen Taſchen, was er hineinbringen konnte, als plötzlich draußen, ſcharf und hell, die kleine Klingel an der Vorſaalthür ertönte.

Wie ein Schlag fuhr der klare durchdringende Laut in aller Glieder — die Räuber ſchreckten, aufhorchend, empor, und ſelbſt Meier ließ in ſeinem Griff an Hedwig — nur erſt zu wiſſen, welcher Art die Gefahr ſei, die ihnen drohe, etwas nach. Hedwig aber, der dieſer Laut wie neues Leben durch die Adern ſchoß, warf mit plötzlicher Anſtrengung den Arm, deſſen Finger ihre Kehle umſpannt hielten, zurück, und ſtieß, unbekümmert um jede Gefahr, die ihr ſelber drohen konnte, jenen wilden gellenden Hülferuf aus.

„Beſtie!“ knirrſchte Meier zwiſchen den Zähnen durch, und ſuchte mit ſeiner breiten Hand, der ſie ſich umſonſt erwehrte, ihren Mund zu decken.

„Hülfe!“ ſtöhnte Hedwig, und draußen brach und praſſelte in dem Augenblick die dünne Thür zuſammen.

„Herr Du mein Gott!“ ſchrie Jimmy, in aller Angſt den Leinwandſack fallen laſſend und nach der Kammerthür fahrend. Hier aber mußte er an Meier vorbei, und dieſer, der nicht geſonnen war allein in dem fremden Haus im Stich gelaſſen zu werden, faßte ihn und hielt ihn, während Pelz an den Beiden vorüberglitt und in die Kammerthür verſchwand, am Kragen feſt. —

„Nicht ohne mich, Kamerad!“ knurrte er dabei, „den Weg mußt Du mir wenigſtens zeigen, und daß Du hier, mein Täubchen, uns nicht indeſſen vor der Zeit das ganze Haus über den Hals ſchreiſt, nimm das indeſſen,“ und ſie loslaſſend führte er, während er ſprach, einen gewiß gut gemeinten Schlag mit der Fauſt nach der Stirn der jungen Frau, der dieſer wahrſcheinlich verderblich geworden wäre, wenn ſie nicht, die Gefahr ſehend, ihren Kopf unter ſeinen linken Arm geworfen, und ſich feſt an ihn angeklammert hätte.

„Hülfe, Hülfe!“ ſchallte dabei ihr gellender Schrei, jetzt um das eigene Leben ringend und Jimmy, den Moment benutzend, riß ſich von Meiers Griff los, und ſprang ebenfalls in die Kammer, während dieſer indeß umſonſt verſuchte die Frau von ſich abzuſchütteln oder in den Schwung ſeines, nach ihr ſchlagenden Arms zu bringen. Hedwig, ihre ſchwachen Kräfte zu wilder verzweifelter Anſtrengung getrieben, hielt ihn feſt umklammert, und Meier, endlich ſelbſt zum Aeußerſten gebracht, riß ein Meſſer aus ſeinen Gürtel, als die Stubenthür auf- und Hopfgarten in denſelben Moment auch in gänzlicher Verachtung der eben ſo raſch auf ihn gerichteten Waffe, gegen den Mörder anflog.

Mit dem linken Arm den nach ihm geführten Stoß, ſo gut das im Augenblick ging, abwehrend, warf er ſich mit dem ganzen Gewicht ſeines Körpers ſo voll und gut gewillt gegen ihn, daß er den ſonſt viel ſtärkeren, jetzt aber auch noch durch die Frau behinderten Mann zum Taumeln brachte, und Meier fand ſich, wenige Secunden ſpäter unter den ihn feſt niederhaltenden Armen Hopfgartens und Eltrichs, die er jedoch Beide mit ſeinem Meſſer verwundet hatte, am Boden liegen, während aus dem ganzen Haus ſchon die Leute, durch das Geſchrei aufmerkſam gemacht, herbei und zur Hülfe ſtrömten.

„Hopfgarten,“ ſtöhnte indeß der Räuber, in der Anſtrengung ſeine Arme wenigſtens frei zu bekommen, und mit der Angſt jetzt vor der gerechten Strafe, „laſſen Sie mich los — ich — ich weiß, wen Sie ſuchen — ich weiß — ich weiß wo er ſteckt. Henkel iſt hier in der Stadt — aber — heut Abend noch oder morgen früh geht er fort von hier — laſſen Sie mich frei, und ich ſage Ihnen, wo Sie ihn finden können!“

„Alle Wetter!“ rief Hopfgarten überraſcht, „da könnte man einen Wolf mit dem andern fangen.“

„Glauben Sie doch nicht was der Schurke ſagt,“ rief aber Eltrich, der das warme Blut an ſeiner Schulter niederrieſeln fühlte, „der Burſche iſt zum Galgen reif — Hülfe — Hülfe hierher!“

Der Ruf galt einer neuen, verzweifelten Anſtrengung des Räubers, aber die Hinterthür, die in die Schlafkammer führte, und nicht verſchloſſen geweſen war, wurde in dieſem Augenblick von den herbeiſtürmenden Boarders, mit dem jungen Hamann an der Spitze, geſprengt, während von der Straße herauf ebenfalls die Leute herbeiſprangen. Wenige Minuten ſpäter war das Zimmer mit Menſchen gefüllt, und Hopfgarten und Eltrich, den Gefangenen der Maſſe überlaſſend, konnten jetzt daran denken das wild umhergeſtreute und gefährdete Eigenthum des alten Mannes in Sicherheit zu bringen. Die indeſſen ohnmächtig gewordene Frau ſahen ſie in dem Schutz ihres Gatten, und den noch immer am Boden ausgeſtreckten alten Mann hatten unter der Zeit ein paar Nachbarn aufgehoben und auf ſein Bett getragen.

Unter den Fremden waren übrigens auch zwei Conſtabler mitgekommen, die ſich als ſolche zu erkennen gaben, und Meier vor allen Dingen in Gewahrſam nahmen. Andere, die von unten heraufkamen, hatten eine dunkle Geſtalt zum Haus hinauslaufen ſehen, und Einige unter dem, nach dem Hof zuführenden Kammerfenſter eine goldene Uhr gefunden, die der Räuber dort wahrſcheinlich, nach einem verzweifelten, aber glücklich abgelaufenen Sprung aus dem Fenſter, verloren haben mußte.

Nur erſt als ſich Hedwig, unter den zärtlichen Bemühungen ihres Gatten wieder ſoweit erholte ſprechen zu können, erfuhren ſie, daß drei Männer: der Gefangene, ein früherer Reiſegefährte Pelz, und ihr heute fortgeſchickter Barkeeper, die Räuber geweſen ſeien. Hopfgarten, der ſich indeſſen mit dem alten Mann beſchäftigt hatte, fand in dieſem Augenblick die Wunde an ſeinem Kopfe, und konnte nun keinen Augenblick mehr zweifeln, daß er todt ſei.

Die Verwirrung, die jetzt folgte, iſt kaum zu beſchreiben, Alles ſchrie und drängte durcheinander, und Meier, mit auf dem Rücken feſtgeſchnürten Ellbogen konnte nur wirklich durch die Conſtabler vor der Wuth der Bürger geſchützt werden, die große Luſt hatten, ihn gleich an Ort und Stelle, als warnendes Beiſpiel aus dem Fenſter hinauszuhängen.

Jimmy mußte übrigens, da die wider Erwarten ſehr ſtarke Kammerthür verſchloſſen geweſen, und erſt von den zur Hülfe Eilenden durch gemeinſames Dagegenwerfen geſprengt war, jedenfalls mit ſeinem anderen Kameraden, Pelz, aus dem Fenſter in den Hof hinunter entkommen ſein, denn aus der Thür hatte er nicht entfliehen können. Die Conſtabler kannten ihn aber, und verſprachen dem jungen Hamann ihr Möglichſtes zu thun, ihm die Flucht aus der Stadt abzuſchneiden, und ihn in den unzähligen Diebeswinkeln, die New-Orleans hat, herauszuſtöbern.

Der Gebundene ſollte jetzt abgeführt werden, und Hopfgarten, die erhaltene Wunde im Oberarm, durch deſſen dickes Fleiſch das Meſſer gefahren war, gar nicht achtend, ſuchte ihn dahin zu bringen, ihm Näheres über den Aufenthalt Henkels, von dem er behauptet, daß er darum wiſſe, mitzutheilen.

„Geht zum Teufel," knurrte ihn aber der Gefangene an, „macht mit mir was Ihr wollt, Ihr habt mich einmal, doch verlangt dann nicht auch noch Gefälligkeiten von mir. Vorhin war's Zeit; wenn Sie nicht holzköpfig geweſen wären, wüßten Sie jetzt was Sie wollen; nun könnt Ihr mir aber die Zunge aus dem Halſe reißen, ehe ich eine von Eueren Fragen beantworte. Hole Euch Alle der Henker."

„Der wird Dich zeitig genug bekommen, mein Burſche," ſagte der eine Conſtabler, ein Deutſcher, indem er ihn vor ſich her ſtieß. „Fort mit Dir; was aus Dir herauszukriegen iſt, werden wir ſchon kriegen, hab' keine Furcht; mit ſolcher Art wiſſen wir ſchon umzugehen. Herr Hamann, Sie werden gut thun ſich die Zeugen, die Sie brauchen, zu notiren, daß man ſie finden kann; der Coroner mit dem Arzt wird wohl auch nicht lange auf ſich warten laſſen. Einer von unſeren Leuten mag indeſſen noch vor der Hand unten im Haus bleiben, vielleicht iſt doch noch etwas von Einem der andern beiden Burſchen aufzufinden. Jedenfalls müſſen wir uns genau überzeugen, wo die Herren heraufgekommen ſind, und mit welcher Hülfe, und ob ſie nicht im Haus noch andere Helfershelfer haben."

Der Gefangene wurde jetzt fortgeführt, der Platz von den Fremden geräumt, und Hamann, der Hopfgarten und Eltrich bat, ihn nur jetzt nicht zu verlaſſen und bei ihm und ſeiner Frau zu bleiben, machte dann mit dem raſch herbeigerufenen Arzt, der nachher auch die beiden Freunde zu verbinden hatte, den freilich vergeblichen Verſuch, ſeinen Vater in's Leben zurückzurufen. Der Schlag mit der Schlingkugel, die noch in der Stube auf dem Boden lag, hatte dem alten Mann den Schädel eingeſchlagen und augenblicklichen Tod herbeigeführt.

Im Hof, wo die beiden anderen Verbrecher aus dem etwa ſechzehn Fuß hohen Fenſter hinuntergeſprungen ſein mußten, war indeſſen auch nichts weiter zu erkennen. Das Fenſter ſtand offen, und ließ, mit der unten gefundenen goldenen Uhr allerdings keinen Zweifel über die Art der Flucht; obgleich aber der Hof nicht gepflaſtert, und der Boden ziemlich weich war, hatten doch die ſeit der Zeit darauf herumgeſchwärmten Menſchen Alles derart zertreten, daß es ſich nicht mehr unterſcheiden ließ wohin ſich die Beiden gewandt. Das Wahrſcheinlichſte blieb übrigens, daß ſie durch den ſchmalen Gang auf die Straße geflohen wären, und eine Verfolgung war dorthin nicht mehr möglich. Nur um die nächſte Ecke, und die Räuber konnten in dem Menſchengedränge der Straße ihren Weg ruhig und unbeachtet fortſetzen.

Der junge Hamann hatte indeſſen ſeine arme kleine Frau, deren zarte Glieder der rauhen Behandlung des Buben faſt erlegen waren, auf ihr Zimmer gebracht, und ſie dort der Pflege von ein paar im Hauſe wohnenden Frauen, die ſich freundlich dazu erboten, übergeben, wonach er wieder zu dem Todtenbette ſeines Vaters zurückkehrte, und jetzt auch die beiden Freunde bat, ernſtlich nach ihren Wunden zu ſehn, daß ſich dieſelben nicht durch Vernachläſſigung verſchlimmerten. In der Aufregung aber, in der noch Beide waren, dachten ſie kaum an die Fleiſchriſſe, ließen ſich jedoch von dem Arzt einen Verband darum legen und ſuchten dann wieder den Sohn über den ihn betroffenen Verluſt zu tröſten.

Der junge Hamann, mit der erſten wilden und aufreizenden Erregung vorüber, ſaß, in ſich zuſammengeknickt, in der kleinen Kammer neben dem Bett, auf dem der Ermordete lag, und ſtarrte mit feſt und krampfhaft auf den Knieen zuſammengefalteten Händen ſtill und ſchweigend vor ſich nieder.

„Lieber Herr Hamann," ſagte Hopfgarten, freundlich auf ihn zutretend und ſeine Hand ergreifend, „geben Sie ſich

Ihrem Schmerze nicht alſo hin. Es iſt ein trauriges Geſchick was Sie betroffen hat, aber es war Gottes Wille, ohne den kein Sperling vom Dache fällt. Ich will Sie nicht etwa tröſten,“ ſetzte er freundlich und theilnehmend hinzu, „Ihr Schmerz muß ſein Recht und ſeine Zeit haben — ich weiß das gut genug, und gerade die Zeit allein kann ihn lindern, zuletzt heilen — aber man muß ihm auch nicht in dem erſten Moment ſo ganz die Gewalt über ſich laſſen, denn gerade dann iſt er am gefährlichſten, und füllt uns das ohnedieß genug gequälte Herz mit bitterer Angſt und Weh zum Ueberlaufen voll.“

„Mein armer, armer Vater,“ ſtöhnte Franz, „und auf ſo ſchmähliche, ſchändliche Weiſe um ſein Leben zu kommen, das ihm überdieß nur noch in Spannen zugemeſſen war.“ —

„Nun hoffentlich entgehen die Buben der gerechten Strafe nicht,“ ſagte Eltrich; „der deutſche Conſtabler hatte alle Hoffnung Ihren ſauberen Barkeeper wenigſtens abzufangen. Er behauptete die Schlupfwinkel genau zu kennen, die jener frequentirt, und wir haben ihm auf die Seele gebunden, kein Geld zu ſparen, den Schurken aufzufinden, ehe er vielleicht im Stande wäre New-Orleans zu verlaſſen.“

Eine eigen, wunderliches Geräuſch ſchallte in dieſem Augenblick durch das ſtille Zimmer, und Franz fuhr, wie von einem Blitz getroffen, von ſeinem Stuhle auf.

„Was haben Sie? — was iſt?“ frug ihn Hopfgarten erſtaunt.“

„Hörten Sie Nichts?“ flüſterte Franz, mit geöffnetem

Mund und ausgeſtrecktem Arm, ein regungsloſes Bild der geſpannteſten Aufmerkſamkeit.

„Hörten? — was?“ rief Hopfgarten, ſich ebenfalls überall in dem leeren Raume umſchauend.

„Es war beinah, als ob Jemand mit den Fingern ſchnalzte,“ ſagte Eltrich.

„Das war Jimmy!“ ſchrie aber Franz, wild auffahrend, „ich will nicht ſelig werden, wenn das nicht das Fingerknacken des Buben war. An die Thüren, Herr von Hopfgarten — um des Heilands Willen an die Thüren — der Bube iſt hier noch im Zimmer verſteckt!“

„Aber wo?“ rief dieſer, den jungen Mann erſtaunt anſehend.

„Haben Sie dort in dem Kleiderſchrank? — haben Sie hier unter dem Bette nachgeſehn?“

„Aber ich bitte Sie um Gottes Willen.“

„Er iſt hier, ich ſchwöre es Ihnen zu,“ rief aber Franz, ich kenne das unſelige Knacken, durch das ſich der Bube jetzt verrathen hat,“ und das Licht vom Tiſch aufgreifend, hatte er es kaum an die Erde gehalten, unter das Bett zu leuchten, auf dem der Ermordete lag, als auch die klägliche Stimme des dort verſteckten, und alſo ertappten Barkeepers jedem weiteren Zweifel der Männer ein Ende machte.

„Ach mein beſter, beſter Herr Hamann,“ flehte dieſer mit winſelnder, kläglicher Stimme, „ich bitte Sie doch um tauſend und tauſend Barmherzigkeits Willen, haben Sie Erbarmen mit einem unglücklichen, verführten, zu Grunde gerichteten Menſchen — oh Jeſus, oh Jeſus, thun Sie mir Nichts — ich will ja vorkommen, ich will ja Alles geſtehn, Alles was ich weiß — Alles herausgeben was ich habe — — thun Sie mir nur Nichts.“

„Giebt es etwas Erbärmlicheres auf der weiten Welt als dieſen Menſchen?“ rief Franz, das Licht auf den Tiſch zurückſtellend, und mit zuſammengeſchlagenen Armen jetzt, wo er ſeines Opfers gewiß war, ein paar Schritte von dem Bette zurücktretend, dem Elenden Raum zu geben vorzukommen.

„So 'was iſt mir aber in meinem ganzen Leben noch nicht vorgekommen!“ rief Hopfgarten erſtaunt aus, „der Menſch verdiente wahrhaftig allein ſeiner Dummheit wegen begnadigt zu werden.“

„Ach beſter Herr, bitten Sie — bitten Sie für mich!“ ſchrie Jimmy, der jetzt raſch vorgekrochen war, ſich an das Wort klammernd, indem er gegen Hopfgarten an auf den Knieen fortrutſchte, und die Hände verzweifelnd rang. „Ja ich bin zu dumm, ich bin zu entſetzlich dumm, und habe mich ja allein verführen laſſen zu dem ſchlechten, nichtsnutzigen Streich — o Gnade, Gnade, Barmherzigkeit!“

Hopfgarten, ohne alle Antwort, deutete nur auf die Leiche hin, und Jimmy, der mit ſcheuem Blick der Richtung des Armes folgte, ſah kaum die furchtbare Löſung der Bewegung, als er auch mit einem wilden Aufſchrei des Entſetzens, „Herr Jeſus — mein Herr Jeſus,“ nach dem Bette zufliegen wollte; Franz aber faßte ihn am Kragen und ſchleuderte ihn mit unwiderſtehlicher Kraft davon ab.

„Zurück von da!“ zürnte er dem winſelnd Niederbrechenden zu, „feiger, erbärmlicher Mörder — rühre die Leiche nicht an!“

„Ach Herr Hamann, Herr Hamann, ich bin unſchuldig, ich bin unſchuldig!“ ſchrie aber Jimmy, „ich bin ein Dieb, ein nichtsnutziger, erbärmlicher, gemeiner Dieb, Herr Hamann, aber kein Mörder — bei Allem was mir und Ihnen heilig iſt, ſchwöre ich es Ihnen zu, ich bin unſchuldig an dem Blut, ich weiß Nichts davon, ja Pelz und Meier haben es mir hoch und theuer verſprechen müſſen, kein Blut zu vergießen.“

Hopfgarten, der die Zerknirſchung des Burſchen zu benutzen wünſchte, forderte ihn jetzt auf Alles zu erzählen von Anfang an, wie es gekommen und geſchehn, und Jimmy, der mit der Leiche vor ſich, eine furchtbare Angſt über ſich kommen fühlte, beichtete mit gefalteten Händen, und nur von einzelnen Ausrufungen um Erbarmen und Gnade unterbrochen, Alles was er wußte, von dem Augenblick an, wo er ſich mit ſeinen beiden Helfershelfern beſprochen, bis wo ſie auf der Treppe Hedwig hatten in das Zimmer gehn ſehn, und in der Beſorgniß, die Zeit nicht zu verſäumen, eingebrochen waren. Was in dem Zimmer ſelber geſchehen ſei, davon wollte er keine Sylbe wiſſen, und ſchwur und winſelte wieder, bei Allem was er über und unter der Erde zu ſchwören fand — und er ſprach dießmal die Wahrheit — daß er nur Hals über Kopf geſucht habe Schmuck und Geld, was in dem Secretair gelegen, in ſeinen Leinwandſack hineinzupacken. Pelz und Meier hätten es übernommen gehabt, die beiden im Zimmer beſindlichen Perſonen indeſſen ruhig zu halten.

Der junge Hamann bat jetzt Herrn Eltrich um die Gefälligkeit, den Conſtabler heraufzuholen, indeß ſie Beide den Burſchen bewachen wollten; Jimmy hörte aber kaum das für ihn furchtbare Wort, als er ſich wieder vor Franz auf die Erde warf, ſeine Knie umfaßte und um Gottes Willen bat, ihn nur dieß eine Mal den Gerichten nicht zu übergeben; er wolle „ſo 'was" ja in ſeinem ganzen Leben nicht wieder thun, und Alles herausgeben, was er ſchon in ſeinem Koffer habe, ja für Herrn Hamann arbeiten von früh bis ſpät, um Nichts wie die Koſt — nur keinen Conſtabler. Der junge Mann mußte ſich mit Gewalt von dem Burſchen frei machen, und Eltrich fing ſchon faſt an Mitleid mit ihm zu fühlen, aber ein Blick auf die Leiche zerſtörte das bald wieder, und ſeinen Hut aufgreifend, verließ er raſch das Zimmer, den verlangten Conſtabler herbeizubringen, der wenige Minuten ſpäter den zitternden, weinenden Jimmy in Empfang nahm, und mit ſich fortführte.

Capitel 8.

Die Ueberraſchung.

Hopfgarten verbrachte in körperlicher wie geiſtiger Hinſicht eine peinliche Nacht. Die Wunde, ſo wenig gefährlich ſie auch ſein mochte, war doch durch das ganze Fleiſch des Oberarmes gedrungen, und ſchmerzte ihn ſehr, und dabei quälte ihn der Gedanke, den der Gefangene in ihm wach gerufen, daß Henkel oder Soldegg, wie der Schuft nun auch hieß, hier in New-Orleans und zwar im Begriff ſein ſolle wieder abzureiſen. Zwar ſtellte er ſich ſelber wieder und wieder vor, daß jenes Verſprechen des ertappten Räubers eben nur eine wilde leere Ausflucht geweſen ſei, Rettung zu finden vor dem Arm des Gerichts, und daß jener Meier ſo wenig von Soldeggs Aufenthalt wiſſe, wie er ſelber. Und doch auch wieder hatte eben die Möglichkeit der Sache auch etwas Wahrſcheinliches, daß derartiges Geſindel, mochte es nun im geſellſchaftlichen Leben ſtehen auf welcher Stufe es wolle, wenn einmal im Verbrechen erſt ſo weit gediehen, auch gegenſeitig Kenntniß von einander habe, und die verſchiedenen Schlupfwinkel und Wege kenne.

Und wie nun, wenn jener ſchurkiſche Soldegg, den zu faſſen und unſchädlich zu machen, hauptſächlich aber das Band zu löſen, das ſein unglückliches Weib noch an ihn feſſelte, er allein zum zweiten Mal nach Amerika gekommen, jetzt hier faſt in Arms Bereich von ihm war, und ihm vielleicht mit nächſtem Morgen wieder hinaus in alle Weite entfloh? — wie dann, wenn jener Meier wirklich recht gehabt, und er nun auf den zahlloſen Dampf- und Segelſchiffen, Fähren und Booten, die New-Orleans von Tagesanbruch bis in die ſpäte Nacht verließen, umſonſt umherrannte den Verbrecher zu finden. Und einmal entſchlüpft, konnten dann nicht Jahrelang dazu gehören, bis er wieder zufällig mit ihm zuſammentraf? — ja war es nicht ſogar möglich, daß der Burſche, müde der Gefahr, in den Staaten doch einmal gefangen zu werden, mit ſeinem Raube hinüber nach Frankreich oder England, oder hinunter nach Texas oder Mexico ging?

Der Kopf wirbelte ihm von all dem Denken und Sinnen, und als er endlich in einen wilden, unruhigen, fieberhaften Schlummer fiel, quälten ihn tolle Träume noch mehr, als ſelbſt das wachende Nachdenken es gethan. Da fand er den Betrüger, wohin er trat, und überall äffte ihn die, ihm unter den Händen wegſchwindende Geſtalt; zu Pferd wollte er ihn verfolgen, und der Sattel rutſchte ab — das Pferd ſtürzte, riß ſich wieder auf und kam in Moorboden, in dem es ſtecken blieb; ſchießen wollte er nach ihm, und ſein Gewehr war nicht in Ordnung — der Pfropfen ging nicht in den Lauf hinunter, die Zündhütchen glitten ihm durch die Finger, und als er endlich geladen hatte, verſagte das Gewehr; zu Schiff wollte er ihn verfolgen, und das flüchtige Dampfboot brauſte und ſchnaubte hinter dem kleinen Kahn her, in dem ſich der Bube zu retten ſuchte, da plötzlich rannten ſie auf eine Sandbank; das Dampfboot ſaß feſt, peitſchte vergebens mit ſeinen Rädern die ſchäumende Fluth und in weiter Ferne verlor er den Kahn, der den hohnlachenden Verbrecher trug, aus den Augen — zu Wagen war er hinter ihm drein und die Stränge riſſen, ein Rad brach, die Pferde ſtürzten — ſie kamen nicht von der Stelle, und vor ſich — immer dicht vor ſich mußte er das Hohnlachen des Buben hören.

In Schweiß gebadet, und an allen Gliedern wie zerſchlagen, wachte er endlich mit Tagesgrauen etwa auf, und verließ, wenngleich ihm der linke Arm arg geſchwollen war und ſehr weh that, doch augenblicklich ſein Lager, wuſch ſich und zog ſich an und ſchrieb dann, trotz ſeiner Aufregung und ſeinen körperlichen Schmerzen, einige Zeilen an den Profeſſor Lobenſtein, in denen er ihm ſeine Rückkunft von Deutſchland meldete und ihn bat, ſich, wenn er ihm in irgend etwas dienen könne, ohne Rückhalt und vertrauungsvoll an ihn zu wenden. Den Brief übrigens behielt er noch in ſeiner Brieftaſche, erſt den heutigen Tag und ſeinen Erfolg abzuwarten, um ſeine Adreſſe ſicher angeben zu können.

Die Sonne war indeſſen aufgegangen und er eilte jetzt, nach raſch eingenommenem Frühſtück, an die Dampfbootlandung hinunter, die dort liegenden Boote zu beſuchen und ihre Paſſagiere zu revidiren. Vergebens aber kletterte er an Bord aller der Dampfer, deren Schornſteine rauchten, in Cajüte wie Zwiſchendeck herum, kein bekanntes Geſicht traf er an, und ob er ſich gleich die Mühe nicht verdrießen ließ und ſämmtliche Privat-Cajütenthüren, eine nach der anderen, öffnete und hineinſah, fand er doch nicht den Geſuchten.

Ein Paketſchiff nach Liverpool lag zum Auslaufen fertig; er ging an Bord — von Soldegg keine Spur, und Ledermann, den er abgeholt, und der den beſonderen Auftrag bekommen hatte, die Fährboote zu überwachen, ſchien eben ſo erfolglos geſucht zu haben. Meier hatte jedenfalls nur die Lüge raſch erſonnen, ſeine eigene Haut in Sicherheit zu bringen.

Um elf Uhr ſollte nach Verabredung Ledermann, der von dem Staatsanwalt einen neuen Verhaftsbefehl gegen den Verbrecher bekommen, Hopſgarten wieder an der Dampfbootladung treffen, das Weitere dort zu berathen, und dieſer ſchoß indeſſen in fieberhafter Aufregung, mit dem ſchmerzenden Arm in der Binde, hin und her an der Landung, nur erſt einmal, und immer vergebens, eine Spur des Geſuchten zu finden.

Ueber den Strom herüber von „Algier,“ dem andern Ufer, kam ein großer Dampfer herüber und legte an der Landung an. Vorn am Boilerdeck trug er wie gewöhnlich ein kleines Schild, das unter dem Namen den Ort ſeiner Beſtimmung und die Stunde der Abfahrt anzeigte. Es war der:

Chikaſaw
für Little-Rock.
Abfahrt zehn Uhr!

Der Chikaſaw hatte in Algier Fracht für Arkanſas eingenommen und jetzt an der New-Orleans-Landung noch einmal angelegt, etwaige Paſſagiere für Arkanſas, oder die dazwiſchenliegenden Plätze, die ſchon durch die Zeitungen darauf aufmerkſam gemacht waren, an Bord zu nehmen. Die Glocke läutete dabei, raſche Abfahrt kündend, und der Rauch wirbelte dick und ſchwarz in die reine klare Luft hinauf.

„Nach Little Rock!" — Hopfgarten gab es ordentlich einen Stich durch's Herz, als er den Namen las. Wenn Soldegg wirklich heute beabſichtigte, New-Orleans zu verlaſſen, ſo war Nichts wahrſcheinlicher, als daß er wieder nach dem Weſten gehen würde. Jedenfalls lag hier die Möglichkeit, ihn zu finden, und ſich den Hut tief in die Stirn ziehend, daß an Bord, oben von der Cajüte aus, Niemand ſein Geſicht erkennen konnte, ſchritt er raſch über die ſchmale Planke an Deck und ſtieg auf das Boilerdeck hinauf, die dort verſammelten Paſſagiere zu muſtern.

Henkel war nicht unter ihnen, aber noch die Möglichkeit nicht ausgeſchloſſen, daß er vielleicht eben nur die wirkliche Abfahrt des Bootes erwarten würde, an Bord zu gehn, und Hopfgarten beſchloß, jedenfalls, bis die Planken eingezogen würden, in der Cajüte zu bleiben.

Unruhig hier auf- und abgehend, hielt er ſich fortwährend in der Nähe des Boilerdecks, von wo aus er einen freien Blick über die Levée und Landung hatte, und beſonders die Planke des Bootes ſelber im Auge behielt, ohne ſelber auffallend ſichtbar zu ſein. Es konnte dieſes Niemand, ungeſehn von ihm, betreten.

Eine Menge Paſſagiere kamen, als die Glocke zum zweiten Mal läutete, heran; Männer mit Koffern auf den Schultern und Hutſchachteln in der Hand, oder Reiſeſäcken unter dem Arm, Auswanderer von Deutſchland, ihre ſchweren, rieſigen, hölzernen, buntbemalten Koffer zu zweien im Schweiß ihres Angeſichts, und in der Furcht zurückgelaſſen zu werden, über die Levée ſchleifend — die Frauen Kinder auf Rücken und Armen. Auch ein Transport Altenburger Bauern, in ihrer Nationaltracht, ſchritt herunter zum Boot, ſich nach dem fernen Weſten einzuſchiffen, und die Amerikaner, die faſt alle Trachten der Welt zu ſehn bekommen, und ſich um keine groß bekümmern, blieben ſtehn, ſahen den Leuten nach, und lachten über die wunderliche Kleidung.

Jetzt kam ein ganzer Trupp braun gekleideter Männer, mit breiträndigen Hüten und weißen Halsbinden, von zwei Güterkarren begleitet, die ihr Gepäck führten, die Levée nieder und auf das Boot zu. Es waren jedenfalls Geiſtliche, und Hopfgarten wandte ſich an den neben ihm ſtehenden Clerk oder Buchhalter des Bootes mit der Frage, ob er wiſſe, wer die Herren wären, und wohin ſie in ſolcher Menge gingen.

„Ah blos Methodiſtenprediger,“ lachte dieſer — „ein ganzer Schwarm, den wir vor acht Tagen von Little Rock mit herunter gebracht haben. Es ſind meiſt Circuit-rider aus dem Weſten, die hier zu einer proteſtantiſchen Verſammlung, wirkſame Maasregeln gemeinſchaftlich gegen den „Antichriſt" zu berathen, wie ſie uns ſelber ſagten, heruntergekommen ſind, und jetzt wieder auf ihre Poſten zurückgehn. Es iſt eine Vergnügungsreiſe für die Herren, zu der ſie vorher natürlich eine tüchtige „fromme Sammlung" gemacht haben."

Die Geiſtlichen, elf an der Zahl, kamen indeß an Bord und die Boilerdeckstreppe herauf in die Cajüte. Hopfgarten blieb an der Thür ſtehn, und ſah ſie einzeln neben ſich vorübergehn. Es waren meiſt ausdrucksloſe Geſichter, einzelne aber auch mit verſchmitzten Augen, und ſcharfgeſchnittenen Zügen; der Deutſche hatte jedoch keine Intereſſe an ihnen, und wollte ſeine Aufmerkſamkeit eben wieder der Levée zuwenden, als Einer der Geiſtlichen ihn mit einem langſamen, ſalbungsvollen Kopfnicken grüßte, und an ihm vorbei die Cajüte betrat.

Hopfgarten ſah ihn überraſcht und verwundert an; der Mann trug allerdings einen ſehr anſtändigen, braunen, langen Rock von feinem Tuch, eine ſchneeweiße Halsbinde, blank gewichſte Stiefeln und einen breiträndigen, ſchwarzen Filzhut, wie die Anderen, aber das Geſicht war nicht zu verkennen, und, wenn einmal geſehn, nicht wieder zu vergeſſen.

„Herr Maulbeere!" rief Hopfgarten, in dieſem Augenblick ſelbſt Henkel vergeſſend, „träume ich denn oder wach ich — ſind Sie es, oder ſind Sie es nicht?"

„Mein lieber Herr von Hopfgarten," ſagte der Angeredete, dem wirklich Verblüfften, mit einem milden Lächeln in dem glatt raſirten Geſicht, die Hand reichend und feierlich ſchüttelnd, „es iſt mir ein ungemein wohlthuendes Gefühl, Sie nach ſo langer Trennung wieder einmal begrüßen zu können — ich habe in meinen Gebeten manches Mal recht freundlich Ihrer gedacht.“

Hopfgarten blinzte mit den Augen, trat ſich auf den Fuß und ſuchte ſich im Anfang wirklich erſt ordentlich gewaltſam davon zu überzeugen, daß er nicht träume, und mit wachenden Augen den ſchmutzigen Scheerenſchleifer Maulbeere, den Schnapsprediger von der Haidſchnucke, ſolcher Art ausgekrochen und als Schmetterling — als Braunes Ordensband — der Gedanke kam ihm unwillkürlich — in der ſonnigen Luft herumflattern zu ſehn. Aber Maulbeere lebte und athmete, that auch Nichts, das Erſtaunen des vor ihm Stehenden zu beſeitigen, ſondern ſchien ſich eher an deſſen Ueberraſchung zu weiden.

„Aber wie, um Gottes Willen, kommen Sie in dieſen Rock, in dieſe Geſellſchaft?“ rief er endlich, jede weitere Höflikeit bei Seite ſetzend, aus — „ja, wenn mir Jemand des Himmels Einſturz —

„Spotten Sie nicht, oder profaniren Sie nicht eine ſo heilige, ernſte Sache“ — unterbrach ihn aber Maulbeere ſchnell und faſt ängſtlich. „Daß der Herr da oben“ — und er warf einen frommen Blick nach der Decke hinauf, „Wunder thut, brauche ich Ihnen, als gebildetem Mann, nicht zu ſagen. Sein Geiſt hat mich erleuchtet — Sein Hauch den Teufel ausgeblaſen, der in mir lebte und thätig war — „der Herr hat

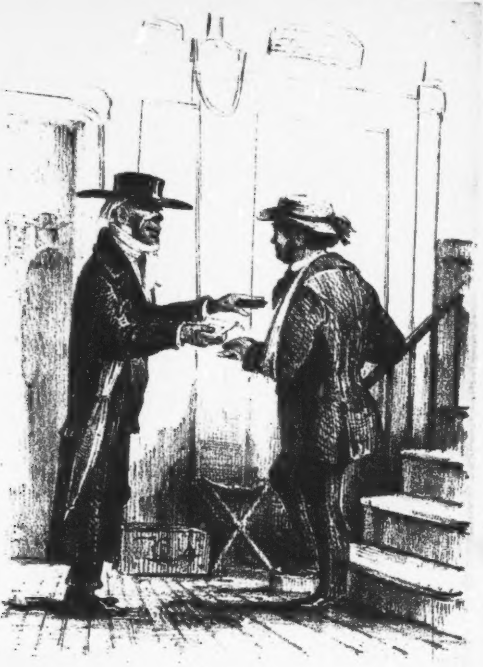

Capitel 8.

Gräuel an den verkehrten Herzen, und Wohlgefallen an den Frommen — der Gottloſe iſt wie ein Wetter, das überhingeht, und nicht mehr iſt, der Gerechte aber beſtehet ewiglich — der Mund des Gerechten bringt Weisheit, aber das Maul des Verkehrten wird ausgerottet — rühme Dich nicht des folgenden Tages, denn Du weißt nicht, was heute ſich begeben mag.“

„Aber wie iſt es möglich geweſen, in der kurzen Zeit eine ſolche Verwandlung —“

„Der Herr iſt Allen gnädig,“ ſagte Maulbeere, mit einem zweiten frommen Blick die Hände faltend, „und erbarmet ſich aller ſeiner Werke — des Herrn Geiſt ſtieg auf ſeinen Knecht nieder, in der Nacht des Unglaubens, da Alles finſter war, und ſiehe da, ein feines Lämplein wurde aufgeſtellt in dem Tummelsplatz des Satans, und ſein helles, goldenes Licht trieb die Sünde aus dem gereinigten Gefäß!

Hopfgarten ſchüttelte immer noch, wie ſeinen Sinnen nicht recht trauend, den Kopf. Die Geſtalt vor ihm aber hatte Fleiſch und Bein, und der braune Rock ſo wenig, wie die ſchneeweiße, reine Binde ließen ſich wegleugnen.

Die übrigen Geiſtlichen hatten ſich indeß in der Cajüte verſammelt, ein paar Minuten leiſe mitſammen geflüſtert, und Einer von ihnen kam jetzt wieder der Thüre zu, wo die Beiden ſtanden und ſagte mit einem milden, lächelnden Blick:

Der Bruder Mulberry wird freundlich von uns aufgefordert, an einem ſtillen Dank, dem Höchſten für die glückliche Beendigung unſerer frommen Sendung zu bringen, Theil zu nehmen.“

Maulbeere neigte langſam ſein Haupt, und ſich dann wieder zu Hopfgarten wendend, ſagte er:

„Wir haben wohl das Vergnügen, mit Ihnen zuſammen die Reiſe nach Little Rock zu machen?“

„Nein, beſter Herr Maulbeere, das thut mir wahrhaftig leid,“ erwiederte dieſer — „ich bin nur an Bord gekommen, Jemand zu ſuchen.“

„Das ſchmerzt mich in der That,“ ſagte Maulbeere, indem er in die Taſche griff und ein kleines Paket Bücher und eine Viſitenkarte herausnahm — „ſollten Sie aber ſpäter einmal wieder in unſer wildes, weſtliches Land kommen, ſo wird es mich herzlich freuen, zu ſehn, daß es Ihnen gut geht — dieſe Karte hier enthält meine Adreſſe — und mich glücklich machen, zu hören, daß auch Sie den wahren Frieden in Gott gefunden, und die Bahn des Heils betretend, den breiten, ebenen Weg verlaſſen haben, der hinab zu Sünde und Verdammniß führt. Gott ſei mit Ihnen — er erleuchte Sie — er neige ſein Antlitz über Sie, und gebe Ihnen ſeinen Frieden — Amen!“

Und mit einer halb ſegnenden, halb grüßenden Handbewegung gegen Herrn von Hopfgarten, der Bücher und Karte faſt unbewußt in der Hand behielt, und dann ebenſo in die Taſche ſteckte, drehte er ſich langſam von ihm ab, und ſchritt ſeinen Gefährten am andern Ende der Cajüte zu.

Ein neuer Trupp Fremder zog in dieſem Augenblick die Aufmerkſamkeit unſeres Freundes auf ſich, die Glocke läutete dabei zum dritten Male, und das Boot machte Anſtalt zur

Abfahrt. Nirgends aber ließ ſich eine Geſtalt erkennen, die der des Geſuchten auch nur im Entfernteſten geglichen hätte, obgleich Hopfgarten vollkommen darauf vorbereitet war, das Geſicht Soldeggs durch Bart oder Brille vielleicht ſo viel als möglich unkenntlich gemacht zu ſehn. Mit dem Chikaſaw beabſichtigte dieſer keinesfalls, den Strom hinaufzugehn, und er mußte zuletzt, als die Planken und Taue eingeholt wurden und die Räder nach rückwärts an zu arbeiten fingen, das Boot in den Strom hinauszuſchieben, an Land ſpringen.

Auf ſeiner Uhr war es jetzt halb elf Uhr, und er ging, die Ankunft Ledermann's hier verabredeter Maßen zu erwarten, indeſſen ungeduldig an der Levée auf und ab. Seine rechte Hand in die Taſche ſchiebend, fühlte er dort die vorher in Gedanken eingeſteckten, ihm von Maulbeere übergebenen Schriften, und nahm ſie heraus, zu ſehn, was ſie enthielten.

Es waren natürlich Traktätchen. Das eine handelte über die Heiligkeit des Sabbaths und die Gefahr der Sabbathſchändung, mit einem abſchreckenden Beiſpiel, wie ein Knabe an einem Sonntag einmal den Fluß befahren hatte und ertrunken war — während Millionen Beiſpiele, daſſelbe Verbrechen jeden Sonntag verübend, glücklich abfuhren und eben ſo landeten — das andere über die Bibelvertheilung, und die übrigen über das Miſſionsweſen, und deſſen dringende Nothwendigkeit; jedes am Schluſſe mit einer Bitte um die Unterſtützung der frommen Männer, die in die Wildniß, unter wilde Beſtien und wildere Menſchen zögen, und von Wurzeln und Rinde lebten, das Evangelium zu predigen. Auf der Karte ſtand:

The Reverend Zachäus Mulberry.
Little Rock. Arks.

Die Karte ſteckte Hopfgarten zum Andenken ein, die Bücher warf er fort.

Und Ledermann kam noch immer nicht — es war ſchon faſt drei Viertel auf elf, und Hopfgarten ging wie auf Kohlen, in Angſt und Ungewißheit, den Strahlen der heißen Sonne ausgeſetzt, an der Landung auf und ab.

„Gott der Gerechte, der Herr Baron,“ redete ihn da plötzlich eine Stimme an, und als er ſich raſch danach umdrehte, ſtand ein Mann, augenſcheinlich ein Israelit, von deſſen Geſicht Hopfgarten aber keine Ahnung hatte, in einem dunklen, anſtändigen Rocke, mit einem kleinen Strohhute auf, vor ihm, und machte ihm eine tiefe Verbeugung; der Mann mußte aber jedenfalls ſehn, daß ihn der Herr, den er angeredet hatte, nicht erkannte und er fuhr lächelnd fort:

„Gottes Wunder — hob' ich mich denn gar ſo ſehr verändert, daß ſo an lieber Herr anen alten Raiſegeſellſchafter ſollte vergeſſen haben. Kennen Sie den Veitel Kochmer nicht mehr?“

„Veitel Kochmer? — nein —“

„Kennt den Veitel Kochmer nicht mehr;“ lachte der Alte, mit dem Kopf dabei ſchüttelnd — „den Mann mit der Holzharmonika, dem Sie an Concertchen zuſammengebracht haben an Bord, als an guter und freundlicher Herr.“

„Veitel Kochmer,“ rief Hopfgarten, ſich jetzt des Namens entſinnend, „ja Euch hätte ich allerdings nicht wieder erkannt — Ihr ſeht ganz anders aus — tragt den langen Bart nicht mehr und den Kaftan — es geht Euch gut?“

„Gott ſoll gedankt ſein, ja.“

„Und Euer Sohn —“

„Mai Sohn?“ — wie haißt mai Sohn —“ ſagte der Mann, ungeduldig den Kopf ſchüttelnd — „das Jüngelche, was ich bei mer hatte, mit die hibſche Stimme — wenn's ane beſſere Lunge und a ſchlechtere Stimme gehabt hätte, lebt es noch.“

„Ihr habt ihn ſich todt ſingen laſſen,“ ſagte Hopfgarten ernſt.

„Ich hab' ihn ſich todt ſingen laſſen? — wie haißt? — ſoll ſich die Lunge beim Magen beſchweren — der Eine arbeitet mit die Händcher, der Andere mit die Lunge, aber Alle arbeiten mer um ze leben, ze eſſen un ze trinken, und an Rock auf dem Leib ze haben — hob ich en nich acht Wochen gepflegt, als ob er mai Sohn geweſen wäre, und ſtirbt er mer nich zuletzt wie zum Poſſen? — Soll mer Gott helfen, als ich nich hob' Schaden gehabt an dem Jüngelche. — Aber Herr Baron — kennten wir zwei Beide nich a klanes Geſchäftche zeſammen machen; hob' ich was ganz Extraes von gute Staincher, vor ſolch einen fürnehmen Herrn, wie der Herr Baron.“

„Ich danke, lieber Kochmer, ich brauche Nichts in der Art,“ ſagte Hopfgarten, wieder nach ſeiner Uhr ſehend, „kann mich auch augenblicklich gar nicht damit befaſſen — haben Sie eine Uhr bei ſich?“

„Ja wohl, Herr Baron — werd' ich ka Ürche haben, un a Staatsürche is es," fuhr er fort, eine goldene Cylinderuhr aus der Taſche nehmend, „geht ſe doch um drei Minuten beſſer wie die Sonne — s' iſt gerade ſieben Minuten über dreiviertel auf elf — kennten wir damit vielleicht en Haüdelche machen?"

„Ich danke wirklich — ich habe ſelber eine ganz gute Uhr und brauche keine, wollte auch nur ſehen ob die meinige richtig ginge."

„Wenn Sie die Staincher emol ſähen, würden Sie Appetit kriegen — ſe ſain zum 'Neinbeißen," fuhr aber Veitel, nicht ſo leicht abgewieſen, in ſeinem Anpreiſen der Juwelen fort, „hob ich die Muſik doch jetzt ganz an den Nogel gehängt un mich auf die Staincher gelegt. Wer die Sache verſteht iſt's a ſolides, prächtiges Geſchäftge hier in Amerika — wenn mer ſai Zeit kann abpaſſe." Und er nahm dabei ein kleines Etui aus ſeiner Bruſttaſche, das er öffnete und dann, den Kopf ſchräg zur Seite davon zurückhaltend, die Sonnenſtrahlen auf die wirklich ſchönen Steine, die in tauſend Lichtern funkelten, wieder fallen ließ.

Hopfgarten hatte indeſſen die Levée auf und abgeſehn, den ſo ſehnlich Erwarteten endlich irgendwo zu erſpähen, aber vergebens; Ledermann ließ ſich nirgends blicken und der Zeiger ſeiner Uhr, den er ungeduldig und ununterbrochen fragte, ſchien nicht von der Stelle zu rücken.

„Ich danke Euch Veitel — ich brauche wirklich Nichts der Art," ſagte er zerſtreut, „trage weder Ringe noch Tuchnadeln, und muß hier im Lande auf- und abreiſen, wo man ſolche Sachen am allerwenigſten bei ſich führen kann.“

„Aber ſo ſehn Sie nur emol die Pracht an,“ drängte Veitel.

„Ja, ſehr ſchön — wirklich brillant,“ ſagte Hopfgarten, einen flüchtigen Blick darauf werfend, und dann durch das Feuer derſelben doch verlockt ſie aufmerkſamer zu betrachten; „ſehr ſchöne Steine in der That, aber wie geſagt, Nichts für mich.“

„Und das Stainche hier vor a Tuchnadel — ah?“ ſagte Veitel, vor Hopfgartens Augen ein Türquis in der Sonne blitzen laſſend.

„Menſch, wo haſt Du den Stein her?“ rief aber Hopfgarten unwillkürlich erſchreckt aus, als ſein Blick auf einen ſehr ſchönen großen dreieckigen Türquis fiel, den Veitel zwiſchen den Fingern hin und her drehte.

„Woher? — Gottes Wunder!“ rief der Jude erſchreckt, „ehrlich gekauft, ſoll mer Gott helfe.“

„Ich ſage ja Nichts dagegen, Veitel,“ rief Hopfgarten raſch, ihn zu beruhigen, „gewiß iſt er ehrlich gekauft, aber von wem? ich kenne den Stein — habe wenigſtens von ihm, oder einem ganz ähnlichen gehört, ich möchte gern —“

„Von wem? von em achtbaren, ſoliden Herrn, von em wahren Schentelmenn in ſein Handeln und Geſchäftcher,“ ſagte Veitel, immer noch in der Meinung, ein Verdacht ruhe auf ihm, „und wenn er nicht hait Morgen abgereiſt wäre, kennten

Se ihn ſelber fragen, Herr Baron — iſt en alter Bekannter von Sie, noch vom Schiff her.“

„Heute Morgen abgereiſt? — wohin Veitel?“ ſagte Hopfgarten, der ſich krampfhaft mit der rechten Hand in die Seite griff, nur um ruhig zu bleiben und ſeine Aufregung nicht zu verrathen, „wer war es denn eigentlich — der — der Doktor Hückler?“

„Gott ſoll bewahren, der Herr Henkel, und mit dem Schtiemer iſt er fort nach der Havannah!“

„Mit dem Poſtdampfer nach Havanna?“ rief Hopfgarten, jetzt wirklich nicht mehr im Stande ſich zu mäßigen — und der iſt heute Morgen fort?“

„Hait Morgen wird er fort ſain,“ ſagte Veitel, „Gottes Wunder was is jetzt dermehr?“

„Ledermann!“ ſchrie da Hopfgarten, Veitel gar nicht mehr beachtend, den Freund an, der eben jetzt, ſo lang ſchon herbeigewünſcht, gerade über die Levée herüber und auf Herrn von Hopfgarten zukam, „wann, um Gottes Willen, geht der Havannah Steamer?“

„Die Cuba? — um elf Uhr,“ ſagte dieſer erſtaunt.

„Großer Gott — es muß gleich ſchlagen — ſo iſt er noch nicht fort?“

„Dort drüben können Sie ihn ſehn,“ ſagte Ledermann, der von der hohen Levée aus ein paar Momente mit den Augen in den Fluß hinein geſucht hatte — gerade zwiſchen den beiden ausgezackten Schornſteinen jenes Bootes dort — das große Dampfſchiff, aus dem der Rauch ſo dick aufſteigt.“

„Henkel iſt an Bord!“ war Alles was Hopſgarten herausbringen konnte, „großer Gott, daß wir nicht an das Havanna-Schiff gedacht.“

„Gott der Gerechte!“ rief Veitel, ſeine Steine einſteckend und in Verwunderung die Hände zuſammenſchlagend, „was han Se uf amol vor a Eil; wird der Herr Henkel doch wiederkommen in vier oder fünf Woche, wie er mer hot geſagt.“

„Noch iſt es vielleicht Zeit,“ rief aber Ledermann, der indeß raſch das Terrain überſchaut hatte; „ſo pünktlich gehen die Dampfer nicht ab; einzelne Paſſagiere zögern immer etwas länger am Ufer, oder der Capitain kann auch ſeine Geſchäfte nicht ſo raſch beſorgen. Dort fährt ein Cab — gegenüber dem Dampfer nehmen wir ein Boot, und einmal von den Schiffen frei, daß ſie an Bord unſer Tücherſchwenken ſehen können, und wir kommen noch zur rechten Zeit.“

„Veitel!“ rief Hopſgarten, ſich raſch nach dieſem umdrehend, „kommt morgen früh zu mir in das St. Charles Hotel — verſtanden? — bringt Euere Steine mit — und nun fort Ledermann, fort!“ und dieſem voran laufend winkte er ſchon von weitem dem kleinen einſpännigen Cabriolet zu, deſſen Kutſcher, Paſſagiere ſuchend, langſam die Levée an der Dampfbootlandung hinabfuhr. Der Mann zügelte ſein Pferd ein und Hopſgarten bot ihm einen Dollar, wenn er ſie ſo raſch das Pferd laufen könne dem Havannah Steamer gegenüber die Straße niederführe.

„Halt, dort geht ein Conſtable!“ rief ihm aber Ledermann zu, „den nehmen wir mit.“

„Kann nicht drei Paſſagiere fahren, Sir,“ ſagte der Kutſcher.

„Du bekommſt einen Dollar für jeden, wenn Du uns raſch an Ort und Stelle bringſt!“ rief der Deutſche, dem Angſt und Aufregung faſt die Sprache zu nehmen drohte. Ledermann lief indeſſen, ſo raſch ihn ſeine langen Füße trugen, und ſehr zum Ergötzen der ihm Begegnenden, der nächſten Straßenecke zu, an der er einen ihm bekannten Conſtable erſpäht hatte. Wenige Worte genügten, dieſen mit Allem bekannt zu machen was Noth that, und zwei Minuten ſpäter galopirte das eben nicht ſehr kräftige Pferd, von der wacker geführten Peitſche ſeines Herrn getrieben, in flüchtigen Sätzen die Straße nieder. Unterwegs unterrichtete der Conſtable dieſen dabei, dem großen Dampfſchiff gegenüber, das ſie jetzt deutlich erkennen konnten, anzuhalten, wo er Miethboote wüßte.

„Ay ay Sir!“ ſagte der Mann, und hieb ſtärker auf ſein Pferd, „kommen noch zurecht, wenn mein alter Jack nicht bis dahin zuſammenbricht.“ Das Pferd hielt ſich aber wacker, und plötzlich gegen die Levée anfahrend, denn den Waſſerrand konnten ſie von da aus, des hochaufgeworfenen Dammes wegen nicht ſehen, hielt er an.

„Boot Sir? — Boot für den Steamer?“ riefen ihnen hier ſchon vier, fünf Bootleute zu gleicher Zeit entgegen, die ſich herbeidrängten, die geglaubten Paſſagiere nach dem Dampfſchiff zu bringen; dieſes konnte ſeines Tiefgangs wegen hier nicht dicht am Ufer anlanden, und mußte ein Stück draußen im Strom vor Anker liegen; „höchſte Zeit, Gentlemen, aber wir bringen Sie hinüber.“

„Fünf Dollar, wenn wir zur rechten Zeit kommen.“

„Hier Sir! hier iſt ein Boot das es thun kann!“ ſchrie Einer Hopfgarten am Arm ergreifend.

„Mit dem alten Kaſten kommſt Du nicht vor Abend hinüber,“ überſchrie ihn ein Anderer, „meins iſt der Clipper, Gentlemen, der über das Waſſer fliegt.“

Der Conſtable hatte indeſſen von der Levée aus mit einem Kennerblick die Boote raſch überſehen, und den beiden Fremden winkend ihm zu folgen, ſprang er in das, was ihm am tüchtigſten ſchien, hinein, und hinten an das Steuer. Die beiden Bootsleute, die dazu gehörten, nahmen mit einem Hohnlachen über die beſiegten Gefährten ihre Sitze ein, und wenige Secunden ſpäter ſchoß das ſcharfe, wackere Boot, die gelbe Fluth zu beiden Seiten in Schaum hinauswerfend, ziſchend und ſpritzend über den breiten Strom dem Dampfer zu.

„Wir kommen wahrhaftig zu ſpät!“ rief Hopfgarten in Todesangſt mit der rechten Hand ſein Tuch ſchwenkend, „dort pufft das Schiff ſchon ſeinen Dampf aus, und die Räder fangen an zu arbeiten.

„Nur keine Furcht Sir,“ ſagte der eine der Bootsleute, der einen Blick über ſeine Schulter weg nach dem näher und näher rückenden Fahrzeug warf, „ſie arbeiten nur gegen die Strömung langſam an, den Anker heraufzuheben; die Kette iſt noch unten.“

„Er hat recht,“ rief aber auch der Conſtable jetzt, „die Kette iſt noch aus und wir kommen zur rechten Zeit.“

„Gott ſei Dank,“ ſagte Hopfgarten leiſe, aber tief aufſeufzend vor ſich hin, und von dem Augenblick an ſchien es, als ob jede Unruhe, jedes Schwanken von ihm genommen ſei. Ruhig ein Bein über das andere gelegt, beobachtete er ihre Annäherung an das keuchende, gewaltige Dampfſchiff, und überflog mit ſeinem Blick nur manchmal raſch und forſchend das aufgebaute Quarterdeck des Fahrzeugs, zwiſchen den dort auf- und abgehenden Paſſagieren den Geſuchten herauszufinden; aber er bemühte ſich nicht mehr ſein Geſicht zu verbergen — der Verbrecher konnte ihm nicht mehr entgehen.

An Bord traten jetzt ein paar Mann, das nahende Boot bemerkend, oben an die noch aushängenden Fallreeps; der eine von dieſen hielt ein dünnes zuſammengerolltes Tau in der Hand, und warf es dem einen der Bootsleute zu, der es durch den Ring vorn zog und um die vordere Queerbank ſchlug. Im nächſten Augenblick lag das kleine ſchwanke Boot, auf den kurzen Wellen tanzend, die das Starbordrad ſchlug, dicht an die ſteilaufſteigende Seitenwand des mächtigen Fahrzeugs an, und der Conſtable rief hinan:

„Ein Tau hier herunter, Boys, für den Gentleman; er hat einen kranken Arm und kann ſich nicht halten.“

Wenige Secunden ſpäter war dem Rufe Folge geleiſtet; der Conſtable legte das Seil um Herrn von Hopfgartens Mitte, und während die Matroſen oben langſam anzogen und ihn dadurch ſtützten, lief derſelbe raſch an der ſteil niederhängenden Fallreepstreppe auf.

„Danke — danke herzlich,“ ſagte dieſer, während ſein Blick an dem Quarterdeck hing; aber auch dort ſah er nicht den, den er ſuchte, und ſich an den Steuermann des Schiffs wendend, der ſeine Leute eben gefragt hatte, ob der Herren Gepäck ſchon an Bord ſei, bat er dieſen ihm zu ſagen wo er den Clerk der Cuba fände.

„Dort oben, Sir — an der Starbordtreppe; der mit dem Panama-Hut auf, Sir, und dem kleinen Buch in der Hand.“

„Sie wünſchen Plätze in der Cajüte, Sir?“ frug ihn dieſer freundlich, „der Steward ſoll Ihnen gleich Ihre **staterooms** anweiſen.“

„Bitte, mein Herr,“ ſagte Hopfgarten, dem ſeine beiden Begleiter auf dem Fuße folgten, „können Sie mir nicht Auskunft geben, ob ein gewiſſer Solbegg an Bord iſt?“

„Solbegg? — Solbegg?“ ſagte der Clerk nachdenkend und dabei ſein kleines Buch öffnend, eine dort eingetragene Liſte mit den Augen überfliegend, „iſt noch nicht notirt, Sir.“

„Oder Henkel?“

„Ebenfalls nicht,“ lautete die Antwort, nach kurzer Pauſe.

„Oder Holwich?“

„Keiner der drei Herren; aber es ſind einige Gentlemen erſt in der letzten halben Stunde an Bord gekommen, deren Namen ich noch nicht eingeſchrieben habe. Sie werden unterwegs Zeit genug bekommen deren Bekanntſchaft zu machen; ſoll ich Ihnen indeſſen —"

Bitte, mein Herr, mein Beſuch iſt anderer Art," ſagte Hopfgarten ruhig; „ich habe einen Verhaftsbefehl mit gegen einen gefährlichen Verbrecher, und ich glaube, ja ich weiß ihn an Bord."

„Oh wenn das iſt," lachte der Clerk, „dann hat der Herr auch vielleicht einen andern Namen angegeben; nichts leichter als das. Wohl ein Conſtable, der eine der Herren?" — dieſer nickte mit dem Kopf — „well, dann bemühen Sie ſich nur gefälligſt ſelber in die Cajüte hinunter, und ſehn Sie ſich dort um; ich werde es indeſſen dem Capitain melden, und Ordre geben, daß das Schiff nicht unterwegs geht."

Hopfgarten blieb einen Augenblick ſtehn, Athem zu holen, ſo preßte ihm die Aufregung dieſes Momentes Bruſt und Herz zuſammen, äußerlich aber war er vollkommen ruhig, und Ledermann und den Conſtable bittend, ihn vorangehn zu laſſen, und erſt nach ein paar Minuten zu folgen, ſtieg er mit feſten, ruhigen Schritten die Quarterdeckstreppe hinauf, und die breiten Mahagonyſtufen, die von da in die untere Cajüte führten, wieder hinunter, und öffnete, von dem Steuermann begleitet, dem der Clerk ein paar Worte über den Zweck dieſes Beſuches zugeflüſtert, die Thür der Cajüte, in der einige zwanzig Paſſagiere in den verſchiedenſten Stellungen umherſaßen und ſtanden, und ziemlich ruhig die nahe Abfahrt des Dampfers, deſſen Maſchine ſchon unter ihnen arbeitete, zu erwarten ſchienen.

Aber Hopfgarten ſah nur Einen von allen dieſen; auf dem mittleren Sopha, das eine Bein behaglich über das andere gelegt, und neben ſich auf einem kleinen Tiſch eine Flaſche mit Rothwein und ein Gefäß mit großen, klaren Eisſtücken, ein Buch in der Hand, in dem er nachläſſig blätterte, lag Henkel und ſchien ſo ſorglos und unbekümmert die Abfahrt des Bootes zu erwarten, ſo ſicher ſeiner Umgebung zu ſein, daß er nicht einmal auffah, als Hopfgarten langſam auf ihn zuging, bis dieſer neben ſeinem Tiſche ſtehn blieb und Henkel jetzt, mit einem leiſen Schrei der Ueberraſchung emporfahrend, ganz plötzlich ſeinen alten Reiſegefährten neben ſich erkannte.

„Alle Wetter! Herr von Hopfgarten,“ ſagte er aber, ſich raſch ſammelnd; „das iſt ein prächtiges Zuſammentreffen, und wir ſind auf's Neue Reiſegefährten? — Schade, daß Frau von Kaulitz nicht da iſt, für den dritten Mann.“

„Wir bekommen noch Geſellſchaft,“ ſagte Hopfgarten, ſich ruhig umſehend und den jetzt eben eintretenden Ledermann heranwinkend — „Herr Henkel oder Soldegg oder Holwich — ich weiß nicht unter welchem Namen Sie jetzt reiſen — ich habe ihnen hier einen alten Bekannten vorzuſtellen, der eine weite Reiſe im Auftrag ſeiner Regierung gemacht hat, nur das Vergnügen Ihrer werthen Begleitung zu haben.“

„Was ſoll das? — was wollen Sie von mir?“ ſagte Henkel finſter, ſich aber doch leicht entfärbend, als er den Aktuar von Heilingen plötzlich hier erkannte. Einen forſchenden, unruhigen Blick warf er dabei in der Cajüte umher, der indeß weiter Nichts Beunruhigendes bot, da der Steuermann an die

Bar getreten war, und der Conſtable, der Gruppe die Seite zudrehend, eine Zeitung aufgenommen hatte, als ob er mit zu den Paſſagieren gehörte — „ich bin gerade nicht aufgelegt zu ſcherzen, ſonſt könnte ich Ihnen vielleicht wieder meinen — Zwillingsbruder ſchicken, ſich mit dem abzufinden.“

„Herr Henkel,“ ſagte Ledermann ruhig — „wir haben ein Boot unten liegen, und erſuchen Sie, uns gutwillig und ohne weiteres Aufſehn zu erregen, da hinein zu folgen, das Weitere werden wir an Land abmachen. So viel genüge Ihnen zu wiſſen, daß wir autoriſirt ſind, in dieſer Weiſe zu handeln — ich habe einen Verhaftsbefehl für Sie in der Taſche.“

„Haho!“ rief Soldegg aber, dem im Nu die ganze Größe der über ihn hereinbrechenden Gefahr klar wurde — „Herr von Hopfgarten will ſich revangiren — hahaha — aber die Herren haben ſich verrechnet — lebendig bekommen ſie mich nicht — und überdieß — wer giebt Ihnen das Recht, mich hier verhaften zu wollen?“ Seine rechte Hand glitt dabei raſch und verſtohlen unter die Weſte, die Bewegung aber war dem Conſtable, der ihn indeſſen ſcharf und aufmerkſam von der Seite beobachtet hatte, nicht entgangen, und ſeinen Rock zurückwerfend, unter dem er ſein Polizeizeichen trug, ging er auf den wild und drohend zu ihm aufblickenden Verbrecher zu und wollte, mit den Worten: „You are my prisoner!“*), die Hand auf deſſen Schulter legen, als Henkel, unter dem Arm fortgleitend, einen Schritt zurückſprang; mit der rechten aber zu gleicher Zeit ein mächtiges, blitzendes Bowiemeſſer aus der Weſte riß, und mit wildem, höhniſchen Lachen ſchrie:

---

*) Sie ſind mein Gefangener.

„Lebend nicht — Bahn frei, oder, beim Teufel, ich hacke Paſtetenfleiſch aus Euch!" Zu gleicher Zeit führte er einen Hieb nach dem Conſtable, dem dieſer nur durch ein jähes Zurſeiteſpringen entgehn konnte, und warf ſich auf Hopſgarten, wieder die Klinge zum Hieb gehoben. Dieſer aber, ohne einen Zoll breit zu weichen, hatte eine gleiche Waffe gezogen, und bereitete ſich, den Schlag zu pariren, als der Steuermann, etwas Aehnliches ſchon lange erwartend, ohne ſich aber ſelber zwiſchen die gehobenen Meſſer hineinzuwagen, einen Stuhl aufgriff und Henkel ſo geſchickt vor die Füße ſchleuderte, daß dieſer im vollen Wurf darüber hinflog.

„Brav gemacht!" ſchrie der Conſtable, der indeß einen Revolver aus ſeinem Gürtel geriſſen hatte, Gewalt mit Gewalt zu begegnen — „jetzt bekommen wir den Burſchen lebendig!" und um den Stuhl flog er herum, zwiſchen die Thür und den Gefangenen zu kommen, und dieſem den Weg abzuſchneiden. Henkel aber, zum Aeußerſten getrieben und recht gut wiſſend, was ihn erwartete, wenn er in die Hand der Feinde fiel, ſchnellte im Nu, ſein Meſſer noch feſt im Griff haltend, vom Boden wieder auf und ſprang gegen die Thür an, von der fort die zufällig dort herabkommenden Paſſagiere, vor der drohenden Geſtalt mit der geſchwungenen Waffe ſcheu zur Seite ſtoben.

„Halt!" ſchrie der Conſtable, „im Namen des Geſetzes!"

Henkel hatte die Thür erreicht und ſtieß ſie vor ſich auf, als ein ſcharfer Knall, und gleich darauf weißer Pulverrauch den Raum füllte — ein wilder Schrei und eine blutende, todtenbleiche Geſtalt, der die blanke Waffe entfiel und klirrend die Stufen zurückrollte, taumelte die Treppe hinauf an Deck, zwiſchen die entſetzten Paſſagiere.

„You are my prisoner Sir!“ ſchrie der Conſtable, den Flüchtling einholend und an der Schulter faſſend.

„Ready for hell!“*) ſtöhnte dieſer, ließ die Arme ſinken, drehte ſich einmal im Kreiſe herum und brach, wo er ſtand, zuſammen.

„Den Paſſagier könnt Ihr von der Liſte ſtreichen, Clerk,“ ſagte der Steuermann ruhig zu dieſem, als er an Deck kam — „ſteht bei hier, Jungen, und hebt den Cadaver einmal in's Boot hinunter, und zwei von Euch waſchen die Flecken hier weg und die Treppe rein. Marſch mit Euch und ein Bischen ſchnell — iſt der Anker auf?“

„Alles klar, Sir!“

„Gut, in fünf Minuten müſſen wir unterwegs ſein — die Herren mögen die Geſchichte dann ſelber an Land ausmachen.“

Hopfgarten ſtand neben der Leiche und ſah tief aufſeufzend in die bleichen Züge, in die ſtieren zu ihm aufgedrehten Augen — aber er ſprach kein Wort; nur das Meſſer, das er noch offen in der Hand trug, barg er wieder in der Scheide, und einen kleinen weißen Handſchuh aus ſeiner Bruſt nehmend, bog er ſich nieder, und netzte das zarte ſchneeige Leder mit dem quellenden Blut des Gerichteten.

---

*) Fertig für die Hölle!

Zwei Matroſen faßten die Leiche jetzt auf und trugen ſie zu der Fallreepstreppe, wo Andere mit den Tauen ſtanden und ſie hinunter ließen; der Conſtable hatte ſich indeſſen vom Clerk das Gepäck, das dem Gericht verfallen war, ausliefern laſſen.

„Hallo, da kommt noch ein Paſſagier!“ rief der eine Bootsmann, als die Seeleute die Leiche raſch nach unten viehrten — „dacht' es mir beinah, wie ich den Schuß hörte.“

„Haſt eine gute Naſe, Kamerad,“ rief Einer der Matroſen nieder, „das aber da iſt nur Ballaſt; ſchlagt die Taue los!“

Die Koffer folgten dem Körper, und dieſen die Paſſagiere — oben läutete die Glocke, die Räder rauſchten und peitſchten den gelben Schaum zu wirbelnden Wellen auf — ſtromauf arbeitete das gewaltige Schiff, einen weiten Bogen beſchreibend in der kochenden, ziſchenden Fluth, und während es ſich ſtromab wandte, und das flatternde Banner der Vereinigten Staaten luſtig im Winde wehte, ruderte das kleine Boot mit ſeiner traurigen Laſt langſam dem Lande wieder zu.

Capitel 9.

Das Haus im Walde.

Wieder keimten und ſproßten die Blumen im lieben deutſchen Vaterland; die Wieſen hatten ſich mit friſchem Grün gedeckt, im Wald rauſchte und flüſterte der Wind gar ſo traulich und heimlich durch die jungen, ſaftigen Blätter, und ſchaukelte die langen, duftenden Zweige der Birke, und trug die wirbelnde Lerche hoch in die blaue, ſonnige Luft hinein.

Wie das draußen in den Feldern ſo regſam ſchaffte und arbeitete; wie die Heerden ſo fröhlich blökten, die wieder hinaus durften in die warme, ſommerliche Flur; wie die Schwalben — die lieben, lieben Schwalben ſo froh durch den Aether ſtrichen und die Störche, von den Kindern mit ſcheuer Ehrfurcht betrachtet, klappernd und von ihren Reiſen erzählend, auf den Dächern ſtanden, oder langſam über die feuchten Wieſenflächen ſchritten, alte Jagdgründe zu revidiren.

Wie das zwitſcherte und klang und ſang und ſchmetterte

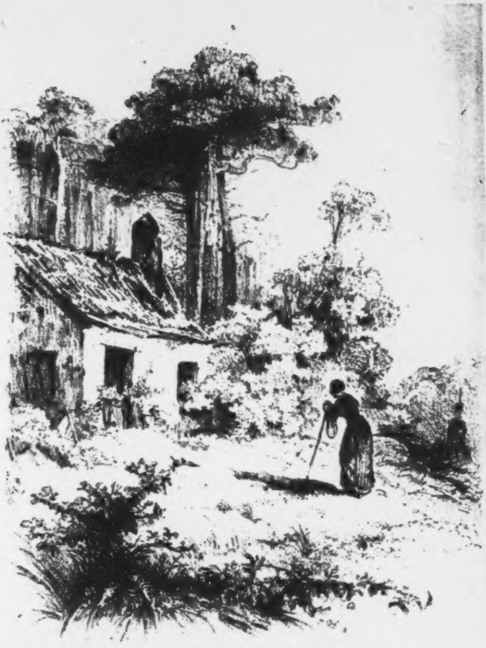

Capitel 9.

in dem weiten, lichtdurchfluthеten Raum, und die Luft mit ſeinem Glanz und Jubel füllte, jeder Ton ein Loblied dem Herrn, jedes grüne Blatt, jeder duftende Kelch, jeder Thautropfen am ſchwankenden Halm, ein Dankesopfer ſeiner Allmacht und Güte. Oh wie ſich auch die Menſchenbruſt da ſo froh und fröhlich hebt, und das Herz mit jauchzt und jubelt, und hinauf möchte, höher und höher hinauf, der ſteigenden Lerche nach, die mit zitterndem Flügelſchlag, ein lebendiges Bild der Luſt und Wonne, dort oben ſteht und betet. Wie es da ſtammelnd danken und preiſen möchte auch in ſeiner Weiſe, und nicht Worte, nicht Ausdruck findet für die Seligkeit, die in ihm glüht und lebt, und ſeine Adern füllt, und deren Wiederglanz nur in der Thräne zittert, die heiß und doch ſo lindernd da in's Auge ſteigt.

Der Winter war vorbei — die Natur erwacht, und Gottes Odem wehte, ein Segen, über das weite, wundervolle Land, Luſt und Frieden in der Menſchen Herzen gießend — aber nicht in alle. — Den ſchmalen Pfad der, das Dorf Waldenhayn umgehend, nach dem dunklen, die Hügel deckenden Kieſerwald hinaufführte, ſchritt eine ſchlanke, bleiche Frau, einſam und allein; ſie ſah krank und hülfsbedürftig aus, und die bloßen, wegwunden Füße ließen hie und da in den Spuren Blutflecken zurück, wo ein ſcharfer Stein ſie verletzt; der Straßenſtaub deckte dabei ihr Gewand, und die weiße, faſt durchſichtige Hand klammerte ſich feſt und wie krampfhaft an den rohen Eichenſtock, der ihr zur Stütze diente.

Neben ihr auf ſtieg wirbelnd die Lerche, und im Korn lockte das Rebhuhn und die Wachtel; — ſie blieb ſtehn und horchte dem Laut, aber nicht vom Boden nahm ſie den Blick, ſchauderte zuſammen, als ob ſelbſt dieſe ſüßen Töne nur furchtbare Erinnerungen für ſie hätten, und ſchritt langſam weiter ihre ſtille Bahn, dem Walde zu.

Nur einmal blieb ſie noch ſtehn, und zitterte, und wäre faſt in die Knie geſunken, als vor ihr, bis jetzt von Birken- und Weidenbüſchen verdeckt, ein kleines, einſam gelegenes, ödes Häuschen, mit halb geöffneter Thür und ausgebrochenen Fenſtern ſichtbar wurde; aber wie gewaltſam raffte ſie ſich zuſammen, faßte ihren Stab feſter und ſchritt auf das niedere, verlaſſene Gebäude zu.

Als ſie die Schwelle erreichte, läuteten unten die Glocken den Nachmittagsgottesdienſt aus, und als ob die Töne ſie mit furchtbarer, unwiderſtehlicher Gewalt getroffen, brach ſie zuſammen in die Knie, und lag lange Minuten wie betend da. Dann erhob ſie ſich langſam wieder, warf noch einen ſcheuen Blick über das, unten das kleine Thal füllende Dorf, und verſchwand dann in dem dunklen Raum der Hütte.

Unten im Dorf läuteten die Glocken den Nachmittags-Gottesdienſt aus, und der würdige Paſtor Donner, deſſen Haar die letzten drei Winter doch um ein Bedeutendes gebleicht, kam freundlich, rechts und links die noch vor der Kirche ſtehenden Kinder und Gemeindemitglieder grüßend, die ihn, mit dem Hut in der Hand, vorbeiließen, ſeiner kleinen Wohnung, dem duftigen, ſchattigen Garten zu, wo ihn zu dieſer Zeit der Nachmittagskaffee in der blühenden Fliederlaube erwartete. Aber mehr als das harrte heute ſein.

„Vater — lieber Vater!“ jubelten ihm die Kinder entgegen, Blätter Papier hoch und jauchzend empor haltend — „Brief von Georg iſt gekommen — Brief vom Bruder Georg; er kommt herüber in ein oder zwei Jahren mit ſeiner Frau! — er hat geheirathet, Vater — Bruder Georg hat geheirathet und es geht ihm gut!“

Der Paſtor blieb ſtehn, und als die Kinder auf ihn zugeſprungen kamen und ihm in ihrer frohen Kindesluſt den Brief entgegen hielten, bog er ſich zu ihnen nieder und küßte ſie, aber die Mutter folgte ihnen, und barg ihr Haupt an des Gatten Bruſt. Sie hatte ſprechen — erzählen — mit den Kindern jubeln wollen, und kein Wort brachte ſie jetzt vor Thränen über die Lippen — aber es waren Freudenthränen.

„Georg hat geheirathet!“ jubelte Fritz dabei, der jüngſte Sohn, den Brief in der Hand ſchwenkend, und um die Anderen herumſpringend — „ich bin jetzt ein Schwager geworden, und Du, Louiſe und Du Trinchen, Ihr ſeid Schwägerinnen — hurrah, Bruder Georg ſoll leben!“

„Und es geht ihm gut?“ flüſterte der Paſtor, der Gattin an ihn gelehnte Stirn wieder und wieder küſſend.

„Gut — recht, recht gut, Gott ſei ewig gelobt und gedankt,“ ſchluchzte die Frau — „da, lies nur ſelbſt — ich habe vor Thränen nicht weiter leſen können.“

Auch Louiſe, die älteſte Tochter, kam mit ihrem Bräutigam, einem jungen Geiſtlichen aus Heilingen, dem Vater freudeſtrahlenden Auges entgegen, und während die Glocken von dem alten Thurm noch klangen und tönten, und den tiefen harmoniſchen Laut weit aus über das ſtille Dorf und an die ſonnbeſchienenen Hänge der blühenden Hügel ſandten, ſaßen die glücklichen guten Menſchen in der duftenden Laube, und horchten der lieben, lieben Botſchaft des fernen Bruders und Sohnes, der ihnen Grüße und Küſſe weit über das Meer herübergeſandt, und ihre Herzen mit Glück und Wonne und Dank, heißen Dank gegen den Höchſten erfüllt hatte.

— — „Seit drei Tagen bin ich jetzt mit meiner Marie vermählt, und der glücklichſte Menſch unter der Sonne. In den angenehmſten Familienverhältniſſen dabei, hat ſich unſere Farm, die mein Schwiegervater ſchon im Begriff war um ein Spottgeld zu verſchleudern, auf eine ganz unerwartete und kaum geahnte Weiſe verwerthet, denn ich habe beim Graben eines Brunnens, in der Nähe einer neu errichteten Mühle, ſelber ein Kohlenlager entdeckt, das, wenn auch noch nicht für den Augenblick, doch für die Zukunft einen bedeutenden Ertrag verſpricht. Ein Amerikaner hat mir ſchon für die Bearbeitung eine ſehr bedeutende Summe baar geboten, aber ich zögere noch ſie anzunehmen. Dabei bin ich ganz gegen meinen Willen, und durch einige glückliche Kuren in den Ruf eines geſchickten Arztes gekommen, und da ſich unſere Gegend, durch die Unmaſſe der hier eintreffenden Einwanderer, ſehr belebt, bleibt mir ſchon gegenwärtig kaum mehr Zeit, meinen ländlichen Arbeiten ſo obzuliegen, wie ich es eigentlich wünſchte — — — — — —"

— „Noch eine andere Nachricht aus unſerer Familie, die auch Euch intereſſiren wird, habe ich Euch mitzutheilen. Meine Schwägerin Anna, die älteſte Schweſter Mariens und ein ſehr liebes, braves Mädchen, hat ganz unerwarteter Weiſe einen Heirathsantrag aus Deutſchland und zwar aus Heilingen, von dem frühern Kürſchnermeiſter Kellmann bekommen. Kellmann iſt, ſo weit ich ihn kenne, ein braver, rechtſchaffener Mann und Anna ſcheint ihm auch gut zu ſein. Er hat geſchrieben, wenn ſie ihm ein freundliches Ja ſchicke, wolle er ungeſäumt herüberkommen — ich denke, wir werden ihn wohl nächſtens hier ſehn — — — —"

— „Der Roſenſenker von Mutters Strauch vor dem Fenſter, den mir Louiſe noch an jenem ſchmerzlichen Abend der Trennung gegeben, hat den Ehrenplatz in unſerm freundlichen Garten, und grünt und blüht, daß es eine Luſt und Freude iſt, — die einliegende Knospe hat er getragen. Oh, wie mich der Blüthenſtock an Euch erinnert; ich habe ihn ſo lieb, und doch treten mir jedes Mal Thränen in die Augen, wenn ich ihn anſehe. Meine Marie pflegt ihn ſelber; ſie wird Euch auch gefallen. Hat ſich das Geſchäft mit dem Kohlenlager erſt geordnet, und ſich daſſelbe ſo einträglich erwieſen, wie ich es jetzt wirklich glauben muß, dann komme ich mit ihr hinüber, Euch zu beſuchen. Lieber Gott, es iſt ja doch unſer Aller Wunſch, ſpäter einmal wieder nach Deutſchland zurückkehren und dort unſere Tage beſchließen zu können. — — — —"

Unten am Brief in einer Nachſchrift ſtand:

— „Ueber den Steffen, der bei uns der ſchwarze Steffen hieß, und von dem ich Euch ſchon früher ſchrieb, wie ich mit ihm zuſammengekommen, habe ich nichts Näheres erfahren können. Auch ſeine Frau, die ſich von ihm getrennt hatte, iſt aus dem kleinen Städtchen, wo ſie die letzte Zeit ſtill und fleißig, und mit keinem Menſchen verkehrend, gearbeitet hatte, ſpurlos verſchwunden; Amerika iſt zu groß, ſolche Leute im Auge behalten zu können. —“

„Du guter, barmherziger Gott,“ ſagte die Frau Paſtorin, ſeufzend die Hände faltend, „ich begreife, wie ſchlechte Menſchen einen Anderen aus Geldgier oder Rache, oder ſonſt in böſer, ſündhafter Leidenſchaft morden können, aber daß Eltern im Stande ſein ſollen, ihre Kinder auf ſolche Art zu verlaſſen, begreife ich nicht Das unvernünftige Thier thut das ja nicht, ſorgt für ſeine Jungen, und vertheidigt ſie in Gefahr, und der Menſch ſoll ſchlechter ſein, als das Thier?“

„Für die Kinder war es ein Glück,“ ſagte der Paſtor, ſeufzend mit dem Kopfe nickend — „was hätten ſie von ſolchen Eltern gelernt, wie wären ſie von ihnen erzogen worden, und jetzt ſind ſie bei guten Menſchen untergebracht und verſorgt.“

Ein paar Knaben aus dem Dorfe kamen in dieſem Augenblick athemlos an den Garten gerannt, riſſen die Mützen vom Kopfe, und ſchauten mit den roth erhitzten, dicken, gutmüthigen, jetzt aber jedenfalls durch irgend etwas ſehr erregten Geſichtern durch die Gitterthür hinein, wo der Geiſtliche ſaß.

„Was wollt Ihr, Kinder?“ ſagte dieſer freundlich, indem er von ſeinem Sitze aufſtand und auf ſie zuging.

„Oben am Berge ſpukt's!“ rief aber der Eine von ihnen, in aller Eile und Geſchäftigkeit ganz den ſonſt gewiß nicht verſäumten Gruß vergeßend — „am ſchwarzen Steffen ſeinem Hauſe geht's um!“

„Am Hauſe des ſchwarzen Steffen?“ rief Paſtor Donner, erſtaunt den Platz gerade jetzt, wo ſie ſich ſelber damit beſchäftigt, genannt zu hören — „wer hat Euch den Unſinn weiß gemacht?“

„Ne, wahrhaftig,“ rief der Andere betheuernd aus — „Hollebens Lieſe und Gutegrunds Annamarie haben den Geiſt von der „ſtolzen Jule“ geſehn, der oben herumgeflogen iſt.“

Nur mit Mühe bekam der jetzt aufmerkſam werdende Geiſtliche heraus, daß zwei Mädchen aus dem Dorfe oben am Wald auf dem kleinen, dem Haus gerade gegenüber liegenden Hang geweſen waren, Blumen zu ſuchen, und an der, von den Dorfbewohnern ängſtlich gemiedenen Hütte des ſchwarzen Steffen eine Geſtalt geſehen hätten, von der ſie erklärten, daß ſie der Geiſt der „ſtolzen Jule“ ſei. Sie habe keine Ruhe im Grabe, und ginge dort an der Stelle um, wo ſie ein Verbrechen begangen, für das wir in der ſonſt ſo reichen deutſchen Sprache nicht einmal einen Namen haben. Die Hütte lag auch noch, gefürchtet und geſcheut, unberührt ſo, wie man die Kinder damals darin gefunden, und nur mit dem Bettzeug und dem beſten Hausgeräth herausgenommen hatte, und die Leute in den Spinnſtuben erzählten ſich Abends ſchauerliche Geſchichten von dem Ort.

Paſtor Donner ſchüttelte ungläubig den Kopf zu der Erzählung, Andere aber aus dem Dorf kamen nach, und der Schulze, der von den jungen Mädchen ſelber den Bericht gehört, den ſie mit bleichen Wangen und zitternden Lippen in's Dorf getragen, folgte den Uebrigen, beſtätigte dem Herrn Paſtor, was ſich die Leute erzählten, und bat ihn, mit ihm hinauf zu gehn nach dem alten Hauſe, das Gerücht zu widerlegen, das ſonſt leicht mehr Nahrung gewann und von dem abergläubiſchen Volke ausgeſchmückt wurde, oder ſich zu überzeugen, was Wahres an der Sache ſei.

Die Frau Paſtorin wollte mit den Kindern ihren Mann begleiten, er bat ſie aber, zurückzubleiben, und ſchritt dann, ſeine Amtstracht ablegend und Hut und Stock nehmend, an der Seite des Schulzen durch das Dorf hin, den kleinen, mit Unkraut überwucherten und faſt verwachſenen Pfad hinauf, der zu dem, etwa eine kleine halbe Stunde von Waldenhayn entfernten Gebäude führte. Eine Menge der Dorfbewohner ſchloß ſich ihnen unterwegs an, ſie zu begleiten.

Als ſie den Platz erreichten, war Alles todtenſtill; nur hie und da zwitſcherten die Vögel in den Zweigen, und auf dem alten Eichbaum neben dem Haus ſaß ein Rabe, drehte, als er die Menſchen auf ſich zukommen ſah, den Kopf ſcheu nach rechts und links hinüber, und ſtrich dann mit ſeinem tief und unheimlich krächzenden „krah — krah" — von dem Zweige ab, auf dem er geſtanden, dem Holze zu!"

„Das war ſie — das war ſie!“ flüſterten die Frauen untereinander, indeß ſie ſich näher zuſammendrückten, und ſcheu nach dem ſchwarzen Galgenvogel hinüberſchauten, „jetzt werden ſie Nichts mehr finden; die iſt fort, und in der Nacht kommt ſie wieder und ſitzt dort auf dem alten Dach. Ich gehe nicht weiter mit — ich auch nicht — Gott ſoll mich bewahren vor der Stelle, die ewiglich verflucht iſt!“ rief eine andere Frau. „Man ſollte Feuer anlegen und das Neſt von der Erde vertilgen,“ ſagte Einer der Männer dann, „ich wenigſtens möchte nicht einmal einen von den Balken in meinem Ofen brennen.“

„Die Thür ſteht offen, daß ſie immer recht bequem aus und ein können,“ flüſterte wieder eine Andere, „huh, wie mag's da drinnen um Mitternacht zugehn — der Schornſtein ſieht auch nicht umſonſt ſo gelb und ſchweflig aus, und unſere Annakathrine hat neulich die Irrlicher hier oben wie toll herumtanzen ſehen.“

Die Leute aus dem Dorf blieben wirklich, als ſie den kleinen freien Platz vor dem Haus erreichten, ſcheu an deſſen Grenze ſtehn, und nur Paſtor Donner ſchritt, von dem Schultzen begleitet, langſam dem Hauſe ſelber zu.

„Ich habe ſchon lange einmal heraufgehen wollen, zu ſehn, wie der Platz hier eigentlich ausſieht,“ ſagte dieſer endlich, „bin aber immer nicht dazu gekommen. Hm, wie öde und unheimlich das hier iſt — es wundert mich gar nicht, daß ſich die Kinder davor fürchten, iſt mir's doch ſelber ein ganz eignes, unbehagliches Gefühl hier herzugehn — es iſt faſt, als ob man eine Richtſtätte beträte.“

„Wohl iſt es ſo,“ ſagte Paſtor Donner feierlich und mit halb unterdrückter Stimme, als ob er ſelber ſich ſcheue, an dieſem Orte laut zu ſprechen. „Aber wir wollen hier nicht ſtehen bleiben; die Leute dort hinten murmeln ſchon miteinander, und glauben ſonſt, daß wir ſelber uns fürchten, das Haus zu betreten.“

„Aber was ſollen wir darin?“ ſagte der Schultze ausweichend, und es lag ihm wirklich Nichts daran, dort hineinzugehen, „'was Lebendiges hält ſich hier oben nicht auf, ſonſt hätte der ſcheue Rabe da nicht im Baum geſeſſen, und an Geſpenſter glauben wir doch alle Beide nicht.“

„Ich bin einmal oben,“ ſagte der Geiſtliche mit ſeinen eigenen Gedanken beſchäftigt, denn vor ſeinen Augen ſchwebte in dieſem Augenblick die Scene auf dem Amerikaniſchen Dampfboot, die ihm in einem früheren Briefe der Sohn beſchrieben, „und möchte auch das Innere des Hauſes ſehn, das ich ſeit jenem Tag, wo wir die armen, halb verhungerten Kinder hier oben abholten, nicht betreten.“

Langſam ſchritt er, von dem Schultzen nur widerſtrebend gefolgt, der Thüre zu, ſchob dieſe noch etwas weiter auf, mehr Licht und Luft hineinzulaſſen, und betrat, durch den ſchmalen dunklen Gang gehend, die frühere Stube des „ſchwarzen Steffen“. Dort aber ſchrak er ſelber einen Schritt zurück, denn auf dem Boden vor ihm lag ausgeſtreckt und regungslos eine menſchliche, weibliche Geſtalt.

„Was giebt's? — was iſt?“ rief der Schultze, der den unwillkürlich ausgeſtoßenen Ruf des Erſtaunens gehört, und auf der Stelle ſtehen blieb, wo er gerade ſtand, während ſich eine Anzahl Burſchen aus dem Dorfe näher herandrängten, die Frauen und Mädchen aber noch ſcheuer zurückwichen, und ſich ſchon halb zur Flucht wandten.

Paſtor Donner winkte aber dem Schultzen langſam und traurig näher zu kommen, und als dieſer die Schwelle betrat, deutete er nieder auf den vor ihm ausgeſtreckten Körper der Unglücklichen, die Gram und Reue, und der nagende Wurm im Herzen wieder herüber, zurückgetrieben hatte durch das weite, wilde Land, über das weite Meer, an dem Ort, wo ſie ſo furchtbar ſich vergangen — zu ſterben.

Jetzt raſteten die blutigen, nackten Füße von der weiten Wanderſchaft, jetzt ruhte das arme Herz, das in Verzweiflung und Gram wohl manche lange furchtbare Nacht die Stunde hier herbeigeſehnt, mit dem Kopf auf den zerfallenen Kaſten geſtützt, der dem jüngſten Kind in früherer Zeit zu ſeinem Bettchen gedient hatte, aus von ſeinem Leid und Weh. Der Körper ſelber war abgefallen und mager, die Wangen hohl und dünn, aber ein ruhiges, ſeliges Lächeln zog ſich um die bleichen, kalten Lippen, die der Tod für immer geſchloſſen. Was ſie verübt, was ſie geſündigt, ſie hatte ſchwer gelitten — hatte tief bereut, und wie, als ob die Kräfte ihr nur eben noch gehorcht, die Stelle zu erreichen, war hier der Tod, ein willkommener lieber Freund, zu ihr getreten, ſie zu erlöſen von ihren Leid.

Neugierig und muthig gemacht, durch das Verweilen der beiden Männer im Haus, drängten die übrigen Dorfbewohner jetzt auch nach und nach heran, und der Ruf: „die ſtolze Jule — die ſtolze Jule liegt todt im Haus!“ füllte den kleinen Raum bald mit einem Theil der Schaar, die jedoch die Leiche immer noch ſcheu und furchtſam umſtanden. Ueber ihr aber faltete Paſtor Donner die Hände und ſagte mit leiſer, tiefbewegter Stimme:

„Gott hat in ſeiner Vaterhuld ſich Dein erbarmt, Du armes verirrtes Kind — Du haſt ſchwer geſündigt — ſchwer und furchtbar, aber auch viel, viel gelitten, und Gram und Reue haben ihre Züge mit ſcharfen Furchen in Dein Angeſicht gegraben. Er ſei Deiner armen Seele gnädig!“

Und ſeinen Hut abnehmend, welchem Beiſpiele raſch und ſcheu alle Uebrigen folgten, betete er ſtill und brünſtig über der abgerufenen Sünderin.

Capitel 10.

Der rothe Drachen bei Heilingen.

Schluß.

Im rothen Drachen bei Heilingen herrſchte heute ein reges, geſchäftiges Leben; Kellner liefen und ſtürzten durcheinander hin, Tiſche wurden gerückt, Stühle getragen, Tiſchtücher ausgebreitet, und Körbe mit Flaſchen und Getränken angeſchleppt, als ob ein Regiment damit verſorgt werden ſollte. Im Garten, der mit einer Maſſe Kränze und Blumen und Guirlanden geſchmückt war, ſtanden noch einzelne Arbeiter, die mit friſchem Sand beſtreuten Gänge von den hineingefallenen Blättern und Zweigen des Ausſchmucks zu reinigen, und unter einem kleinen, erſt kürzlich aufgeſchlagenen und ganz mit friſchen Blumen beſteckten und behangenen Zelt, lagen eine Reihe breitbauchiger Bierfäſſer mit eingeſteckten gefälligen Hähnen, nur der Hand harrend, die ſie aufdrehen würde, ihr ſchäumendes, kräftiges Naß zu ſpenden.

Den Pfad herunter, der von Zurſchtel niederführte, kam ein Bettler an einer Krücke daher gehinkt. Es war ſonſt eine breitſchultrige, kräftige Geſtalt, aber mit eingefallenen Backen und hohlliegenden Augen, das linke Bein ziemlich dick in alte zerlumpte Tücher und Lappen eingeſchlagen, und die linke Seite ſeines Geſichts ebenfalls mit einem ſchmuzigen Tuch verbunden.

Als er die Gartenthür erreichte, blieb er ſtehen, und ſah hinein, betrat aber den Garten ſelber nicht, und ſchaute ſtill und aufmerkſam nach dem Haus hinüber.

Den breiten Gang herunter, der von der Guirlanden geſchmückten Hausthür in gerader Linie nach dem Thore zu führte, ſchritt der Eigenthümer des Grundſtücks, Herr Kaspar Helfer, nach ſeinen Arbeitern zu ſehn. In die Nähe des Bettlers gekommen, zog dieſer den Hut ab, und ſagte mit bittender Höflichkeit:

„Wären Sie wohl ſo gut, lieber Herr, mir zu ſagen was heute hier los iſt im rothen Drachen, mit all den Kränzen und Blumen, und welches Feſt Sie feiern?“

„Ja wohl Freund,“ ſagte Herr Kaspar Helfer, den armen zerlumpten Teufel dabei mit aufmerkſamem, vielleicht nicht beſonders befriedigtem Blick betrachtend, „Herr von Hopfgarten feiert heute ſeine Vermählung mit des reichen Dollinger jüngſter Tochter, die früher, ich weiß nicht, ob Ihr die Geſchichte kennt, an einen, jetzt geſtorbenen, Amerikaner verheirathet war.“

„Herr von Hopfgarten — hm — Herr von Hopfgarten

— der Name iſt mir doch gar bekannt; ſtammt er von hier?“

„Nein, aus dem Meklenburgiſchen. — Kommt Ihr weit her? — Ihr ſeht müde und krank aus.“

„Sehr weit — bin aber wohl mehr hungrig und durſtig, wie krank,“ ſagte der Mann, mit einem ſcheuen Blick nach den Brod- und Kuchenkörben hinüber.

„So kommt herein und eßt und trinkt,“ lud ihn der Wirth freundlich ein, „und Ihr habt mir nicht einmal dafür zu danken,“ ſetzte er raſch hinzu; „Herr von Hopfgarten hat ſtrengen Befehl gegeben, Niemand heute, wer es auch ſei, ungeſpeiſt von dannen zu laſſen. Es iſt frei Bier und Eſſen hier im Haus.“

„Hm, da bin ich gerade zur rechten Zeit gekommen,“ ſagte der Mann, immer aber noch zögernd den Garten zu betreten.

„So kommt herein und ſetzt Euch gleich dort in eine von jenen kleinen Lauben,“ ſagte der Wirth; „die werden heute nicht benutzt und Ihr — Ihr ſeht eben nicht appetitlich genug aus zwiſchen den andern Gäſten zu ſitzen. Es ſoll Euch aber an Nichts fehlen,“ fügte er raſch hinzu, „heh Wilhelm! beſorgen Sie mir einmal für den Alten dort in die Laube ein Mittagseſſen und Bier.“

„Bier kann ich nicht gut vertragen — wenigſtens nicht gleich auf den leeren Magen hinein — gäben Sie mir einen Schnaps vorher?“

„Auch den ſollt Ihr haben — heh Wilhelm — ein Glas

Kümmel — aber ein großes Glas, und dann dürft Ihr ihm Bier geben, was er trinken will!“

„Danke,“ ſagte der Bettler, und hinkte an ſeiner Krücke in den Garten hinein. An der Schwelle blieb er noch einmal ſtehn, und warf einen ſcheuen Blick nach rechts und links, und wandte ſich dann der kleinen Laube zu, in deren Schatten er verſchwand.

„Dort kommen die Wagen!“ rief da Einer der Kellner, der vor die Thür getreten war, den Weg hinunter zu ſehen, „hierher, Herr Helker — ſie kommen!“

Der Wirth ſprang mit ſeinem Kellner der Thür zu, die Gäſte zu empfangen, und die Wagen raſſelten unter dem fröhlichen Schmettern der Poſthörner luſtig die Straße herunter.

In dem vorderſten ſaß Herr von Hopfgarten mit ſeiner jungen Frau, ſein gutmüthiges Geſicht ordentlich verklärt, ſeine Augen blitzend in Wonne und Seligkeit, und auch in Claras liebe Züge war das frohe, ſüße Lächeln zurückgekehrt, das ihrem Antlitz ſonſt einen ſo unwiderſtehlichen Reiz verliehen. Die düſtere trübe Zeit lag hinter ihr, wie ein böſer Traum, und hell und freundlich glühte wieder das Sonnenlicht auf ihren Weg.

Den zweiten Wagen füllte die Dollingerſche Familie, der alte Herr mit Frau, Tochter und Schwiegerſohn, denn auch Sophie war im vorigen Herbſt an einen reichen Gutsbeſitzer, aber ebenfalls einen alten Bekannten von uns, verheirathet worden. Herr Baron von Benkendroff nämlich hatte ſich nach ſeiner Rückkehr von Amerika zufällig einige Zeit in Heilingen aufgehalten, dort die ſchöne reiche Kaufmannstochter geſehn und kennen gelernt, ſich zu gleicher Zeit ſterblich in ſie verliebt, und ſeine Hochzeit, da ihn auch Sophie lieb gewonnen, gleich in demſelben Monat noch gefeiert.

In den anderen Kutſchen, aber alle von mit Blumen geſchmückten Poſtillonen gefahren, ſaßen die Hochzeitsgäſte aus der Stadt, bunt gemiſchte, aber fröhliche Menſchen, und unter ihnen das gutmüthige Geſicht unſeres alten Freundes Kellmann, neben der ſcharfgeſchnittenen aber heute ebenfalls zufrieden lächelnden Phyſiognomie ſeines unzertrennlichen Geſellſchafters, des Apotheker Schollfeld.

An der Gartenthür von dem Wirth und einer Schaar geſchäftiger Kellner empfangen, ſtiegen die jungen Eheleute aus, und begrüßten hier zuerſt ihre Gäſte, und während das, hinter einer künſtlichen Blumenhecke aufgeſtellte Militair-Muſikchor — eine Ueberraſchung Kellmanns — plötzlich mit ſchmetternden Trompeten in Mendelſohns herrlichen Hochzeitsmarſch des Sommernachtstraums einfiel, und dem kleinen glücklichen Hopfgarten vor Rührung auf einmal die großen hellen Thränen in die Augen traten, ſetzte ſich der Zug in Bewegung, dem Hauſe zu.

Das Mahl ging vorüber, wie derartige Mahlzeiten gewöhnlich thun; eine Menge Toaſte wurden ausgebracht, und die glücklichen Menſchen jubelten, lachten und erzählten bis ſpät am Nachmittag, wo der Kaffee im Garten ſelber ſervirt werden ſollte, und die Gäſte dann zuſammen in das Dollingerſche Haus eingeladen waren, wo Herr Dollinger einen kleinen Ball für den Abend arrangirt hatte.

Im Garten, bei luſtig tönenden Fanfaren, bildeten ſich dann kleine Gruppen, und Benkendroff, Kellmann und Schollfeld hatten ſich nächſt dem Thor auf dem kleinen Vorbau, wo ſie die wundervolle Ausſicht nach dem grünen herrlichen Thal und den fernen Bergen genießen konnten, zuſammengefunden ihre Cigarre zu rauchen. Nach einer Weile fand ſich auch Hopfgarten zu ihnen, ſie zu bitten, ſich bereit zu halten, da die Wagen bald wieder vorfahren würden.

„Wer uns das damals geſagt hätte, Hopfgarten,“ rief Benkendroff, ſeine Hand lächelnd auf des Freundes Schulter legend, „als wir auf der Haidſchnucke zuſammen Whiſt ſpielten, oder ſelbſt als wir in New-Orleans von einander Abſchied nahmen, daß wir heute hier ſo zuſammenſtehen würden.“

„Dem wär' ich ſchon damals vor Freude um den Hals gefallen, Benkendroff,“ ſagte der kleine Mann mit leuchtenden Augen.

„Es iſt eine merkwürdige, mir aber höchſt intereſſante Thatſache?“ rief da Herr Schollfeld, ſich die Hände reibend, „daß die Menſchen, die einmal in Amerika geweſen, und glücklich wieder, ein ſehr ſeltener Fall, zurückgekommen ſind, ſich am wohlſten fühlen. Und trotzdem, trotz allen ſchlagenden Beweiſen, will ſich dieſes unglückſelige Menſchenkind, dieſer frühere Kürſchnermeiſter hier, nicht warnen laſſen, ſondern ebenfalls mit einem Leichtſinn, den man kaum einem jungen Menſchen von achtzehn Jahren verzeihen würde, hinüber nach dieſem gottvergeſſenen Lande der Freiheit ziehn, und das nennt er ſich zu Ruhe ſetzen. Es wäre mehr Verſtand darin, wenn er hier Nachtwächter oder Briefträger würde.“

„Aber beſter Herr Schollfeld,“ ſagte Hopfgarten, „Sie wiſſen ja, daß er um ſeine jetzige Braut erſt dort angehalten hat, und von Fräulein Lobenſtein doch nicht verlangen kann herüber zu ihm zu kommen; er muß ſie doch wenigſtens abholen.“

„Ich will auch noch gar nicht verſchwören, daß ich drüben bleibe,“ ſagte Kellmann ruhig, „mir aber jedenfalls die Verhältniſſe dort ordentlich anſehn. Meines künftigen Schwagers, Georg Donners, Beſchreibung des dortigen Landes lautet keineswegs entmuthigend; von anderer Seite habe ich ebenfalls recht gute Berichte über das wirkliche Farmerleben gehört, und kann ich mir dort mit meinem Capital, und von dem Rath meiner guten Freunde unterſtützt, eine ruhige, glückliche Stellung gründen, warum nicht? — Freund Schollfeld müſſen Sie aber viel zu gut halten, mein lieber Herr von Hopfgarten; er iſt als ein Antiamerikaner hier ſchon bekannt.“

„Und hab' ich nicht recht?“ rief dieſer hitzig, „hatt' ich nicht recht auch mit jenem lebendigen Loblied Amerikas, jenem Weigel, der Betrügereien halber landesflüchtig werden mußte.“

„Das war ein einzelner Lump und kann nicht als Maaßſtab gelten,“ ſagte Kellmann.

„Laſſen Sie das gut ſein," nahm Benkendroff hier des Apothekers Parthie, „Herr Schollfeld hat ſehr gediegene und vernünftige Anſichten über Amerika, und Sie werden mir zugeben, daß ich ebenfalls im Stande bin ein Urtheil darüber zu fällen; ich kenne das Land aus Erfahrung, aus eigener, perſönlicher Anſchauung."

Hopfgarten wechſelte mit Kellmann einen gutmüthig lächelnden Blick, und ſagte, ſich an dieſen wendend:

„Wie kommt es nur, daß Sie Fräulein Lobenſtein, wenn Sie dieſelbe ſchon ſo lange geliebt haben, von hier fortziehen ließen, ohne ihr Ihr Herz zu öffnen?"

„Weil es ein wahnſinnig, unnatürlich verſchämter Kürſchnermeiſter war," rief Schollfeld, die Antwort für ſeinen Freund aufnehmend, „wie Lobenſteins hier fort waren, ging er herum wie ein begoſſener Pudel, ſprach mit Niemandem, trank nicht mehr, ſchnitt ein Geſicht, als ob er Aepfelwein getrunken hätte, und wollte keinem Menſchen Rede ſtehn, beinah zwei Jahre lang. Endlich bekam ich's heraus, und da geſtand er mir, daß er — ſehn Sie ſich den Menſchen einmal an — keine Courage hätte den Schritt zu wagen, obgleich er ſelber faſt hoffe, Anna Lobenſtein ſei ihm nicht ganz abgeneigt. Da hört denn doch Alles auf. Na ich nahm ihn dann ordentlich in's Gebet, ſchon meiner ſelbſt willen, denn es iſt ja langweilig mit einem ſolchen verliebten Kopfhänger umgehn zu müſſen. Er ließ ſich auch endlich überzeugen, und iſt mir nachher, wie er den Zuſagebrief erhielt, um den

Hals gefallen, und hat mich „ſein liebes Schollfeldchen“ genannt — und ſo ein Menſch will nach Amerika.“

Die Männer lachten über Schollfelds komiſchen Eifer, und Hopfgarten ſagte, noch immer lächelnd: „Sie reden gerade, als ob Amerika ein Unglück wäre.“

„Iſt es auch,“ rief Schollfeld hitzig, „iſt es auch, und der arme Teufel, der Ledermann, ſonſt ſo ein netter, rechtſchaffener Kerl, wußte wohl, was er that. Der hätte auch nach Amerika gehn können, aber was ich ihm darüber die ganze Zeit vorgepredigt, hatte gute Früchte getragen; er ſprang lieber in's Waſſer, Ruh zu haben, ehe er ſolch verzweifelten Schritt that. Iſt mir übrigens doch Leid um ihn, und ich hätte ihm etwas Beſſeres gewünſcht — das verfluchte Spiel.“

„Seine Frau iſt noch in Heilingen?“ ſagte Hopfgarten.

„Ja,“ ſagte Schollfeld mürriſch, „will aber wirklich dieſes Frühjahr mit ihrem Bruder auswandern. Das iſt auch ſo ein Lump, hat zweimal Bankerott gemacht, und nun natürlich nichts Geſcheuteres zu thun, als daß er nach Amerika geht. Solche Leute gehören auch dorthin, aber vernünftige und rechtſchaffene Menſchen ſollten beſſer wiſſen, was ſie ſich und ihren Familien ſchuldig wären.“

„Apropos, lieber Kellmann,“ ſagte Hopfgarten da plötzlich an dieſen gewandt, „erinnern Sie mich doch daran; ehe Sie fortgehn, möchte ich Ihnen noch ein paar Zeilen an einen ſehr lieben Freund von mir, einen Herrn Fortmann in New-Orleans, mitgeben; er kann Ihnen dort von Nutzen ſein.“

„Ich danke Ihnen, ich werde es nicht vergeſſen. — Sie haben ja wohl heute Briefe von dort bekommen?“

„Ja — eben von Fortmann. Das wird Sie auch intereſſiren; Sie wiſſen doch, daß der arme, unglückliche Loßenwerder eine Schweſter hatte?“

„Lieber Gott,“ ſagte Kellmann, hinaus auf die Straße deutend, „an dieſer Stelle trafen wir das arme Kind, Ledermann und ich, an jenem Abend, wo ſie hier allein und zu Fuß in die Stadt kam, und noch keine Ahnung von der furchtbaren Nachricht hatte, die ihrer wartete. Es geht ihr gut jetzt, wie Sie uns ſchon früher ſagten.“

„Beſſer jetzt wenigſtens wieder — Fortmann ſchreibt mir eben, daß außer der bei dem Raubanfall erlittenen Mishandlung Schreck und Aufregung ſie ſo ergriffen hätten, ſie lange Monate an ihr Lager zu feſſeln. Hamann hat auch deshalb beſonders ſein Geſchäft aufgegeben, und ſich weiter den Strom hinauf in ein geſünderes Klima gezogen. Der Nachlaß ſeines Vaters ergab übrigens, wie es ſcheint, ganz unerwarteter Weiſe, ein gar nicht geahntes, höchſt bedeutendes Vermögen, das der alte Geizhals von dem Schweiß und Blut armer Auswanderer zuſammengeſcharrt. An Aktien und Papieren, Geld und Juwelen, ganze Säle voll Leinwand und anderen Sachen gar nicht gerechnet, fanden ſich weit über hunderttauſend Dollar. Der junge Hamann iſt aber ein braver, rechtſchaffener Kerl, der gern wieder, wenigſtens einen Theil deſſen gut machen möchte, was ſein Vater ſchlecht gemacht, und Fortmann ſchreibt mir eben, daß er, beſonders von ſeiner Frau dazu angeregt, der Stadt New-Orleans die volle Hälfte des ganzen Vermögens zur Verfügung geſtellt habe, wenn ſie das andere Geld zuſchießen und ein großes Auswanderungshaus, das unter ſtädtiſcher Aufſicht ſteht, gründen wolle, wo der Einwanderer vor Betrug ſicher ſei, und der arme hülfsbedürftige Arbeiter auf eine gewiſſe Zeit, ſeinen erſten Aufenthalt zu decken, ſelbſt unentgeldlich Obdach und Nahrung fände. Wenn es zu Stande käme, wäre es ein Segen für Tauſende, und New-Orleans, als Theil der Staaten, erfüllte damit nur eine ſchon längſt ſchwer auf ihm gelegene Pflicht der Hafenſtädte, Tauſende von Unglücklichen, die nach Amerika kamen, dem Lande ihre Kräfte zu weihen, vor Verderben und Untergang, wenigſtens vor grenzenloſer Noth zu bewahren. Gott gebe ſeinen Segen dazu."

„Wie wunderbar doch Gottes Wege ſind," ſagte Kellmann, langſam mit dem Kopf dazu ſchüttelnd; „das arme Kind, das wenige Jahre früher, ohne einen Groſchen, ſeine Nachtherberge zu zahlen, barfuß hier die Straße wanderte, verfügt jetzt über Tauſende, und ſucht Schmerz und Elend zu lindern, das ſie ſelber ja ſo ſchwer aus ihrem eigenen Leben kennt."

„Da kommen die Damen," ſagte von Benkendroff, der ſich für die Leute nicht im mindeſten intereſſirte, und indeſſen langſam ſeinen Kaffee getrunken und ſeine Cigarre geraucht hatte, „Schwiegermama ſcheint aufbrechen zu wollen, die Anordnungen zum Ball zu revidiren. Dort raſſeln auch ſchon die

Wagen heran," rief er, ſeine Cigarre wegwerfend, „alſo meine Herren, auf Wiederſehn heute Abend."

Die Kutſchen kamen jetzt, unter dem fröhlichen Hörnerſchmettern des Poſtillions, um die Gartenwand gefahren, und die erſte hielt vor dem Thor, in die Hopfgarten wieder, als Ehrenpaar den Zug anzuführen, ſeine junge, lächelnde Frau hineinhob, und dann Platz an ihrer Seite nahm. Langſam fuhr dann der Poſtillion voraus, bis ſämmtliche Gäſte ihre Sitze eingenommen hatten, und der ganze Zug unter dem Hurrahgeſchrei der ſämmtlichen Dorfbewohnerſchaft, der ebenfalls für den Abend hier draußen ein Feſt bereitet worden, raſch die Straße nach Heilingen hinabrollte.

Der Wirth hatte ſeine „innigſten Glückwünſche" ſämmtlich angebracht, und ſeine tiefen und freundlichen Bücklinge noch gemacht, bis der letzte Wagen ſchon lange ſein Grundſtück paſſirt war, drehte ſich dann mit demſelben freundlichen Geſicht um, gab einem der in die Lehre genommenen jungen Kellner, der mit offenem Maule neben ihm ſtand, eine Ohrfeige, und ſchickte den darüber auf's Aeußerſte Erſtaunten an ſeine Arbeit, und lief ſelber in das Haus zurück, das Wegräumen der nicht getrunkenen Weine zu überwachen.

Nur der Oberkellner blieb, ſich vergnügt die Hände reibend, und mit ſchmunzelndem, ein vortreffliches Trinkgeld verrathendem Antlitz noch einen Augenblick in der Thüre ſtehn, bis auch die letzte Staubwolke auf der Straße verſchwunden war, und wandte ſich eben, ſeinem Principal zu folgen, als der alte Bettler, der bis dahin vollkommen unbeachtet in der dichten Laube geſeſſen hatte, daraus hervor und auf ihn zu hinkte, den Garten zu verlaſſen.

„Nun, Alter, hat's geſchmeckt?“ ſagte der Oberkellner mit einem huldvollen Lächeln ihm zunickend — „ſeid Ihr ſatt geworden?“

„Vollkommen, Gott lohn' es Ihnen!“ ſeufzte der Mann, und ſtrich ſich mit der Hand über das Geſicht — „aber eine Frage hätt' ich noch, die Sie mir wohl beantworten können. Jener Herr von Hopfgarten —“

„Ja?“ frug der Kellner, die Augen feſt zuſammenpreſſend, und ſich wieder aus Leibeskräften die Hände reibend — „der eben fortfuhr?“

„Ja, derſelbe — war der Herr auch ſchon einmal in Amerika?“

„Der? — nun ja, gewiß; auf der Hinreiſe hat er ja ſeine jetzige Frau, die frühere Madame Henkel kennen lernen.“

„Hm — ja Henkel,“ wiederholte der Mann leiſe vor ſich hin.

„Dort hat er auch,“ fuhr der Kellner, ſeinem Ideenlauf folgend, der ihn beſonders intereſſiren mochte, fort — „den früheren Wirth hier vom rothen Drachen, den Lobſich, gefunden, der in Milwaukie ebenfalls einen rothen Drachen errichtet hat. Bei Tiſch erzählte er uns die Geſchichte — hahahahaha — es war zu komiſch. Na adieu Alter — glücklichen Marſch,“ und den Mann in der Thüre ſtehn laſſend, ging er vor allen Dingen in die Laube, wo jener geſeſſen, zu ſehn, ob er auch weder Meſſer noch Gabel mitgenommen und ſchoß dann, wieder wie vorher die Hände reibend, als ob er ſie in Feuer bringen wollte, nach dem Speiſeſaal hinüber.

Der Bettler drehte ſich langſam ab von ihm.

„'S iſt mir doch 'was Unbedeutendes!“ flüſterte er leiſe und tief aufſeufzend vor ſich hin, und hinkte, während ihm eine große Thräne über die eine offene Backe hinunter und in das Tuch lief, dem nicht mehr fernen Heilingen zu.

◆

Druck von Ferber & Seydel in Leipzig.

Californiſche Skizzen

von

Friedrich Gerſtäcker.

Leipzig,
Arnoldiſche Buchhandlung.
1856.

4.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Inhalts-Verzeichniß.

Seite

1. Eine Nacht am Mosquitogulch 1
2. Die Miſſion Dolores bei San Francisco 40
3. Ein Stiergefecht auf der Miſſion Dolores . . . 56
4. Gerichtsſcene in Stockton 81
5. Die Entdeckung des Jakaßgulch 97
6. Die franzöſiſche Revolution 159
7. Eine Nacht in einer Californiſchen Spielhölle . . 196
8. Vier Tage auf der Bai von San Francisco . . . 249
9. Der Mexikaner in den Californiſchen Minen . . 277
10. Der Oſtindier 304

BAYERISCHE
STAATS-
BIBLIOTHEK
MUENCHEN

Eine Nacht am Mosquitogulch.

„Sorgen? — pah, wer kennt hier Sorgen,
Goldgräber ho!“ —

Goldgräber-Lied.

Weit im fernſten Oſten der Californiſchen Goldminen, d. h. ſoweit, als damals die kühnen Miner nach Oſten vorgedrungen waren und Gold gefunden hatten, und gerade dort, wo ſich die Waſſer der ſüdlichen Flüſſe Macalome und Calaveres ſcheiden, läuft mitten durch die mit dem herrlichſten Baumwuchs bedeckten höchſt romantiſchen Berge, dicht im ſchattigen Grün verſteckt, ein kleiner Bergbach, der ſich nur eine kurze Strecke weiter unterhalb, aber faſt immer ſteil und ſchäumend, in den tief unten dahinbrauſenden Süd-Arm des Macalome ergießt, oder eigentlich hineinſtürzt.

Dieſen kleinen Creck oder Gulch, (wie ſich der Californiſche Name nach und nach durch allgemeinen Gebrauch gebildet, da Gulch eigentlich nur die

Schlucht bedeutet durch welche der Bach läuft) hatten die erſten Entdecker deſſelben, Deutſche, den Mosquitogulch genannt. In dem wildverwachſenen Dickicht, der den unteren Theil des Gulch's füllte und meiſt aus einer Art wilder Kirſchen und Haſelbüſche beſtand, hielten ſich auch in der Sommerzeit eine ganz anſehnliche Maſſe dieſer lieben Thierchen auf, und ſpornten die Arbeiter zu neuer Thätigkeit, wenn ſie einmal kurze Zeit in dem kühlen Schatten der dort wirklich rieſenhaften Cedern und Fichten ausruhen und Spitzhacke und Schaufel, wie ſie es nannten, wollten „kalt werden laſſen". Es ſind vortreffliche Aufſeher die Mosquitos.

Gar arg waren ſie übrigens, beiläufig geſagt, bei alle dem nicht. Die Leute die den klaren freundlichen Bach ſo nannten und ihm dadurch gewiſſermaßen einen ſchlechten Namen gaben, hatten nur noch keine Plätze geſehen wo wirklich Mosquitos ſind — ſie waren noch nicht am Miſſiſſippi geweſen.

Etwa halbwegs alſo an dem Waldſtrom, ſoweit vielleicht von ſeiner Quelle als ſeiner Mündung entfernt, und an dem Hang des Hügels der an drei Seiten von tiefen Schluchten begrenzt wurde (im Norden von dem Mac Gualome ſelber, über den hin dieſe Abdachung eine wundervolle Fernſicht nach ſeinen nördlichen fichtenbewaldeten Ufern geſtattete, während tief von unten herauf ſein hohles Brauſen, wie er über Felsblöcke und Baumſtämme wegſprang, in das Ohr des Lauſchenden tönte, — im Oſten von einer kleinen nicht ſo tiefen trockenen Schlucht, und im Weſten von dem tief und ſcharf eingeſchnittenen Mosquitogulch, nach dem ein ſchmaler Pfad etwa zweihundert Schritt lang ſteil hinab führte) — ſtand ein kleines Zeltlager oder Camp, wie es in der Minenſprache genannt wurde. Die vier kleinen Zelte, drei weiße und ein blaues, waren dicht und heimlich unter wahrhaft großartige Fichten und niedere Eichenbäume hineingeſchmiegt, und zur Nachtzeit loderten mächtige Feuer in ihrer Mitte.

Dieſe vier Zelte wurden von eben ſo vielen „Compagnien" (wie die zwei, drei, vier oder mehr, die zuſammen arbeiten, genannt werden) bewohnt. Es waren dieß, mit Ausnahme eines einzigen Amerikaners, lauter Deutſche, die meiſten ſogar mit den Bremer Schiffen Talisman und Reform von Deutſchland, einzelne aber auch aus Auſtralien und anderen Theilen der Erde hierhergekommen. Nach echt Californiſcher Wanderart hatten ſie ſich hier, meiſt zufällig, auf dem einſamen aber reizend gelegenen Hügelrücken zuſammengefunden.

Etwa hundert Schritt davon ſtand noch ein anderes Zelt, in welchem eine Compagnie engliſcher und iriſcher Miner hauſte, und noch weiter hin lagerten ein Pole und ein Deutſcher, beide von Texas hier herüber gekommen, unter freiem Himmel. Die Regenzeit war noch nicht eingetreten und die Nächte blieben faſt immer ſternenhell.

Haſt du, lieber Leſer, Luſt, und nichts Beſſeres zu thun, ſo wollen wir einmal den heutigen Abend — es iſt ein Sonntag — dort zubringen. Wir finden ein luſtiges Völkchen, gute Geſellſchaft und jedenfalls einen freundlichen Willkommen.

Es iſt etwa vier Uhr Nachmittags und das Lager außergewöhnlich ſtill; was mag aus all den Menſchen geworden ſein, die es ſonſt ſo lebendig machen?

Ja, Freund, wir leben hier fünf engliſche Meilen von dem nächſten Store oder Proviſionsladen entfernt, und da geht von jeder Compagnie wenigſtens Einer (gewöhnlich aber auch Mehrere) Sonntags zu Eſel, Maulthier oder Pferd — denn dieſe drei verſchiedenen Beförderungsmittel exiſtiren hier ſämmtlich — nach „Charles Store". Dieß iſt ein in der ganzen Gegend wohlbekannter Platz, wo ſich die Miner die nöthigen Proviſionen an Mehl, Kartoffeln, Fleiſch, u. ſ. w. für die nächſte Woche, und manchmal auch einen kapitalen Rauſch für den beſonderen Abend holten. Vor Dunkelwerden kommen dann dieſe meiſt ſehr luſtigen Leute ſelten wieder zurück, ja oft wird es zehn und elf Uhr, und wenn die Eſel dann nicht klüger wären als — doch das iſt vorgegriffen.

Eigentlich bewegte ſich bis jetzt nur eine einzige Geſtalt um die Zelte herum — ein Mann in einem rein gewaſchenen aber ſchon alten und oft ausgebeſſerten roth wollenen Hemd und grauleinenen Beinkleidern, mit dunkelbraunem, lockigem Haar, kleinen aber lebendigen Augen, und breiten, Arbeit gewohnten Händen, man könnte ſagen Fäuſten. — Er arbeitete mit einem Andern, Namens Panning zuſammen. Panning war in Deutſchland Kutſcher bei einem Grafen „ſo und ſo“ geweſen und nach Californien gekommen ſein Glück zu machen. Albert hatte einen Ochſenkarren über die Sierra Nevada für Onkel Sam getrieben — er erzählte gern von dieſer Fahrt — ſpäter war er, glaub' ich, „freiwillig fortgegangen“, wie es die Ausreißer dort gewöhnlich nannten, oder auch entlaſſen worden, kurz er befand ſich hier oben am Mosquitogulch und „machte gut aus“. — Lieber Leſer, Du wirſt Dich noch an viele ſolche Minenausdrücke gewöhnen müſſen und darfſt nicht jetzt ſchon den Kopf darüber ſchütteln.

Albert war eifrig beſchäftigt ſeine Matratzen und Decken, die den Tag über in der Sonne gelegen, wieder ins Zelt zu ſchaffen, die heute Morgen gewaſchenen Kleidungsſtücke von der zu dieſem Zweck zwiſchen zwei jungen Eichen ausgeſpannten Leine zu nehmen, und nachher Holz für den Abend herbei zu ſchaffen. Er hatte den ganzen Tag ſchon genäht und ausgebeſſert und war überhaupt ein ungemein fleißiger Mann und tüchtiger Arbeiter.

Panning und Albert beſaßen gemeinſchaftlich ein weißes Maulthier.

In dem blauen Zelte regte ſichs auch. Der einſame Bewohner deſſelben, deſſen Kleidern ein paar gute Faden grauer Zwirn eben auch keinen Schaden gethan haben würden, lag aber ziemlich faul auf ſeiner Decke vor dem Zelt, und ſchaute in den grünen Baumwipfel hinauf. Das Zelt wurde von drei Deutſchen, Renich, Haye und Müller — ſo wollen wir den dritten nennen, denn mein eigener Name iſt ſo verwünſcht lang, — bewohnt. Renich und Haye waren nach dem Store — der eine auf, der andere neben Mosquito (wie wir den uns Dreien gehörigen Eſel zu Ehren des Gulches tauften,) gegangen, und Müller hätte allerdings immer aufſtehn und ein Feuer anmachen können, denn wenn ſeine beiden Compagnons nach Hauſe kamen, waren ſie hungrig und wollten etwas zu Eſſen haben. Erſtlich aber war nichts zu eſſen mehr da, denn die letzten vier Kartoffeln und zwei Zwiebeln — der ganze Reſt der vorigen Wochen-Proviſion, etwas fertig gebackenes Brod ausgenommen, hatte eben ſeine letzte Mittagsmahlzeit gemacht, und dann kannte er auch ſchon ſeine Pappenheimer. Die kamen ſo früh gar nicht, und hatten dann auch immer weit mehr Durſt als Hunger. — Wo ein Brauhaus ſteht, kann kein Backhaus ſtehen, iſt ein altes gutes Sprüchwort.

Vor dem großen Zelte fing eben der einzig Zurückgebliebene „Förſterling“ an, Spähne und Laub zuſammenzuſuchen, das faſt ganz niedergebrannte Feuer wieder aufzufriſchen. Aber ſelbſt hierbei ſchien Eigennutz die vorherrſchende Leidenſchaft (wenn die ungeheure Ruhe, mit der er es that, Leidenſchaft genannt werden konnte). Er hatte ſelber Hunger bekommen und auch einige kalte Kartoffeln von ſeinem ebenfalls ſehr frugalen Mittagseſſen übrig behalten, die er ſich aufbraten wollte.

Dort hinter den rieſigen Fichten und Cedernwipfeln ging jetzt die Sonne unter. Das war ein herrlicher Anblick, wie ſie die breitmächtigen Hügelrücken da drüben über dem Fluß mit ſo zauberiſch glühendem

Licht übergoß, in dem dunkeln Nadelholz ſpielte, und die Wipfel der ſtattlichſten Bäume, die je mein Auge geſehn, mit ihrem letzten Kuß berührte.

Eine heilige Stille lag auf dem Wald — nur leiſe, leiſe rauſchte der leichte Abendwind in dem blitzendfunkelnden Laub. Wie ein feiner Duft zogen dünne luftige Nebel-Schatten über das aetherreine Firmament, und das dumpfe ferne Brauſen des unten dahin ſchießenden Stromes, zu weit entfernt die ſüße Ruhe des Ganzen zu ſtören oder zu unterbrechen, tönte wie ferner Orgelklang in gewaltigen tief in die Seele greifenden Akkorden herauf.

„Na, Gott ſtraf mich, Müller, Sie möchten da wohl heute den ganzen Abend liegen bleiben?“ platzte Förſterling endlich heraus. — „Wollen Sie denn nicht dafür ſorgen, daß Haye und Renich ein Feuer vorfinden?“

„Bah, die kommen noch lange nicht,“ ſagte Müller ziemlich beſtimmt, aber doch mit einiger moraliſchen Zerknirſchung, denn ſie konnten allerdings jeden Augenblick kommen. Er ſprang auch in die Höhe, warf ſeine Decke an die linke Zeltſeite und ging jetzt ernſtlich daran, ebenfalls Holz herbei zu tragen ehe es dunkel würde, und die ſonſt nöthigen Vorbereitungen zu treffen.

Albert hatte indeſſen ſein Abendeſſen fertig — Albert und Panning theilten ſich die Proviſion immer ſo ein, daß ſie Sonntags auch noch etwas übrig behielten — und erwartete jetzt mit Ungeduld den gewöhnlich um dieſe Zeit zurückkehrenden Compagnon.

„Auch nicht ein Tropfen Brandy in der Flaſche,“ ſagte Förſterling endlich, als er mit der leeren Flaſche aus dem Zelt kam und ſie, wenn gleich vergeblich, zuerſt gegen das letzte Abendroth am Himmel, und dann, als ob er dem nicht glauben wollte, gegen das jetzt hell und licht aufflackernde Feuer hielt — „haben Sie keinen mehr, Müller?“ —

„Nicht die Spur,“ lautete die wenig Troſt bringende Antwort, „der Brandy hält ſich hier nicht, Förſterling, die Flaſchen werden zu oft geſchüttelt.“

„O das Schütteln ſchadet ihm Nichts,“ ſagte Förſterling, nahm die leere Flaſche beim Hals und warf ſie ſo weit er konnte in die trockene Schlucht hinab. Dieſe war ſchon ganz mit zerbrochenem Glaſe beſtreut und wurde von den dort manchmal umherſtreifenden Indianern auf das ſorgfältigſte gemieden. „Das verwünſchte Umdrehen, das auf den Kopf halten kann der Brandy aber nicht vertragen. Ich wollte wirklich Meier und Hammerſchmidt kämen. Wo zum Henker die auch wieder ſo ſpät in der Nacht ſtecken.“

Eine halbe Stunde verging noch, ohne daß ſich das mindeſte hören ließ. Es war indeſſen ſtockdunkel geworden und nicht einmal Mondſchein, während der Platz, wo die Zurückkommenden mit den beladenen Thieren, etwa eine halbe Meile weiter aufwärts, durch den Gulch ſelber mußten, durch die dichten Büſche und mehr noch durch die überall dort gegrabenen Löcher im Dunklen ſehr bös zu paſſiren war.

Endlich horchte Förſterling hoch auf:

„So leben wir, ſo leben wir, ſo leben wir alle Tage."
„In der allerſchönſten Saufcompagnie!" —
klang es klar und deutlich durch die Büſche.

„Ich bin liederlich, Du biſt liederlich, ſind wir nicht liederliche Leute," ſang eine kreuzfidele feine Stimme dazwiſchen.

„Das iſt der liederliche Hammerſtrick!" ſagte Förſterling kopfſchüttelnd, „der bringt ſich wieder einen famoſen Rauſch mit zu Haus."

„Ja, wenn er nur den Eſel auch mit bringt," ſagte Albert — „Und Panning hör' ich noch gar nicht dabei."

„Bumsfallera, wir brauchen keinen König mehr — Bumsfallera, wir brauchen keinen mehr" — fiel eine andere, bis dahin noch nicht gehörte Stimme ein.

„Das iſt Haye,“ ſagte Müller, „das wird ein fideler Abend werden.“

„So leben wir, ſo leben wir, ſo leben wir alle Tage,“ tönte es wieder mit dem regelmäßig einfallenden Chor von „Bumsfallera“ näher und näher, und während die helle Flamme, die durch raſch auf das Feuer geworfenes Reiſig hochaufloderte, mit einem lauten Hurrah von den Zurückkommenden begrüßt wurde, nahete der lang erwartete höchſt fidele Zug.

Voran kamen die Eſel, Mosquito im Geſchwindſchritt, denn er wußte, daß er jetzt ſeine Laſt los wurde, und Brod zu freſſen erhielt — Hans, der andere Eſel, kam etwas gemäßigter dahinter her, und darnach das Pferd, ein gutmüthiges Thier — von Klauſſen und Barkhorn gehalten.

Die Thiere bedurften auch keiner weiteren Leitung. Raſch auf dem ſchmalen Pfad dahinſchreitend, der ſich bis dahin durch eine Art wilder Kaffeebüſche gezogen hatte und jetzt auf den offnen freigebrannten Hang auslief, wußte jedes ſein eigenes Zelt und ſuchte das auf, ſo ſchnell als möglich ſich abladen zu laſſen, und dann wieder für die ganze Woche Freiheit zu bekommen.

„So leben wir, ſo leben wir, ſo leben wir alle Tage!“ jubelte Meier.

„Ja, das wäre eine ſchöne Geſchichte,“ meinte Förſterling, „da könnten wir uns gratuliren.“

„Aber wo iſt denn Panning?“ rief Albert in getäuſchter Hoffnung. Das heißt er frug nach Panning, meinte aber das weiße Maulthier mit den Proviſionen.

„Iſt Panning noch nicht hier?“ rief Haye lachend — „Donnerwetter, der iſt ja mit uns weggeritten d. h zu Fuß gegangen und war dicht hinter uns.“

„Hatte er denn was?“ frug Albert mit bezeichnender Handbewegung.

„Was?“ lachte Haye — „Bumsfallera, wir brauchen keinen König mehr!“

Für den Augenblick ſchien eine allgemeine Verwirrung in dem kleinen Lager zu herrſchen. Alles lief und ſchrie durcheinander, und die einzigen Vernünftigen ſchienen die Eſel zu ſein, die indeſſen regungslos und geduldig vor ihren reſp. Zelten ſtanden und der Abladung entgegen harrten. Während das ein Theil beſorgte, brachte der andere das Feuer in Ordnung und Pfannen und Töpfe herbei. Nur Meier und Hammerſchmidt fielen ſich um den Hals, erklärten beide, daß ſie ganz gute Kerle wären, und die andern verdammten Lumpen alle mitſammen nichts taugten, und legten ſich dann Beide in ihr Zelt auf die Decken, vor dem Abendeſſen noch ein halbes Stündchen von den überſtandenen „Strapazen“ auszuruhen.

Albert erkundigte ſich indeſſen vergebens nach Panning, „man wußte nicht wohin er kam,“ und er ſetzte ſich zuletzt hin, ſein zubereitetes, und faſt eingekochtes Abendeſſen in aller Verzweiflung allein zu verzehren, als plötzlich mehrere Stimmen zugleich riefen:

„Da kommt Panning!“ und auch wirklich wenigſtens das Maulthier (oder der Mauleſel wie die Thiere in Californien ſtets von den Deutſchen geſchimpft werden) in dem hellen Licht der Flammen zum Vorſchein kam, und auf ſein ihm wohlbekanntes Zelt mit einem freudigen Wiehern zuſchritt.

„Das war der Eſel, aber wo blieb Panning? — — jedenfalls verſchwunden, und da das einzige Weſen, was etwa darüber hätte Aufklärung geben können, das Maulthier ſelber, hartnäckig ſchwieg, ließ ſich weiter Nichts thun.

Mosquito hatte indeſſen ſeine Zeit ebenfalls vollkommen gut benutzt. Die Proviſionen, die er mitgebracht waren ihm abgenommen, und lagen theils in, theils noch vor dem Zelt, und Mosquito bekam — ſeine gewöhnliche Belohnung nach jedem Sonntags-Spaziergang — einen ganzen Schiffszwieback, den er augenblicklich verarbeitete und dann langſam um's

Zelt ging ſich ſeinen andern Kameraden anzuſchließen. So wenigſtens that er, Mosquito wußte aber recht gut was er mitgebracht hatte, und dachte gar nicht daran all die noch dort umher geſtreuten guten Sachen ſo, ohne wenigſtens einen Verſuch zu machen etwas mehr davon zu bekommen, im Stich zu laſſen. Vor dem Zelt lag ein Sack mit getrockneten Aepfeln und Zwiebeln (man muß da immer, der ſtets fehlenden Säcke wegen, einzelne Gegenſtände zuſammenpacken; und getrocknete Aepfel und Zwiebeln laſſen ſich ſehr gut wieder auseinander ſortiren). Mosquito wußte das ebenfalls, und als ſeine Herren den Rücken drehten, brachte er ſeinen Kopf leiſe um die Zeltecke und in den Sack hinein, fraß die getrockneten Aepfel ſauber zwiſchen den Zwiebeln heraus — denn Zwiebeln mochte er nicht — und verlor ſich hierauf geräuſchlos in den dunkeln Wald ohne ſich noch einmal im Licht blicken zu laſſen.

Ueberall ziſchte und brodelte es jetzt auf den Feuern — die Einen kochten, die Andern ſangen, keiner bekümmerte ſich um den Nachbar, bis hie und da der Ruf: „Schaffen, ſchaffen", den die Leute noch mit vom Bord ihrer Schiffe in die Berge gebracht hatten — Einzelne um die an mehreren Stellen etwas roh aufgeſchlagenen Tiſche ſammelte. Das Feuer wurde dann mit trockenem Holze verſehen, ein einigermaßen gutes Licht zu geben, und die Mahlzeit ging vor ſich.

Förſterling hatte aber Mühe, ſeine Leute munter zu bringen.

„Hammerſchmidt — Meier — ſteht auf, das Eſſen iſt fertig!"

Hammerſchmidt ſtieß einen tiefen Grunz aus — Meier ſagte gar nichts.

„Hammerſtrick verdammter, ſteh auf — zum Donnerwetter, wie lange ſoll ich Dich denn hier herum ſchütteln? das Eſſen iſt fertig — nachher kannſt Du Dich wieder hinlegen."

Hammerſchmidt hob ſich endlich in die Höhe und ſah ſich erſtaunt um — er glaubte augenſcheinlich es wäre Morgen. „Schwere Noth!" ſagte er mit ſeiner feinen Stimme — „es iſt ja noch ganz dunkel — was fällt denn dem Landrath heute Morgen ein" — Förſterling hieß nämlich, noch vom Schiffe her, allgemein der Landrath.

Während die Andern lachten, machte ſich Förſterling wieder an Meier.

„Meier — ich ſage dirs jetzt zum letzten Male, wenn Du nun nicht gleich kommſt, dann warten wir noch ein Bischen — Meier!" und er ſchüttelte den Schläfer aus Leibeskräften.

„Du, Landrath," murmelte aber Meier, der der Stimme nach einen unbeſtimmten Begriff haben mochte, wer der ihn Weckende ſei — „nimm Dich in Acht — gefährlich iſt's den Leu zu wecken."

„Ne," meinte der Landrath, einen neuen Verſuch machend ihn munter zu bekommen, „das kann ich eben nicht ſagen, aber beſchwerlich iſt's."

Endlich waren alle munter, und die Tiſchgeſpräche begannen, die ſich meiſt auf die heute im „Store" erlebten Vorfälle bezogen. Beſonders wurde Pannings Ausbleiben beſprochen. Meier philoſophirte. „Ja," ſagte er, „das ſind nun die Vergnügungen in Californien. Panning wird's wohl heute gerade ſo gegangen ſein, wie mir's vor acht Tagen paſſirt iſt. Da geht man morgens nach dem „Store" und trinkt ſein Gläschen, auch wohl zwei und dann bekommt man Appetit und nun gehts mit Champagner und Porter los. — Bis es Abend wird, koſtet Einen die Geſchichte ſeine dreißig Dollar bis zwei Unzen und wenn man Morgens aufwacht, liegt man im Buſch und weiß nicht wo man iſt, noch viel weniger wie man dahin gekommen."

„Aber Hammerſchmidt gings doch vor vier Wochen noch beſſer," lachte Have, „es thut mir nur leid, daß ich nicht malen kann; das müßte ein famoſes Bild geben.“

„Seid Ihr nur ruhig,“ ſagte Hammerſchmidt, mit vollen Backen ein delikates Beefſteak mit gebratenen Zwiebeln verarbeitend, „Ihr macht's Alle miteinander nicht um ein Haarbreit beſſer.“

„Wie war denn die Sache?“ frug Wohlgemuth, ein junger Mann, der zum „Proſpektiren“ vom Caladeres hier herüber gekommen war, und ein wenig ſchwer hörte, indem er die Hand gegen das Ohr hielt.

„Ach, nun kommt nicht wieder mit der alten Geſchichte,“ brummte Hammerſchmidt.

„Heraus damit,“ rief aber Meier, „auf daß ſie ſo einem jungen leichtſinnigen Menſchen, wie Wohlgemuth iſt, zum warnenden Beiſpiel diene.“

„O, die Geſchichte war einfach genug,“ erzählte Haye — „Hammerſchmidt kam, ſeinen Eſel vor ſich her treibend, von Charles Store. — Natürlich war er wie gewöhnlich der letzte, und halb im Duſel auch, aber doch immer noch ſo, daß er wenigſtens den Pfad, oder vielmehr den Eſel halten konnte, denn er blieb ſchon ſelber im richtigen Weg. Im Wald war es aber verwünſcht dunkel, und etwa eine halbe Meile, oder etwas mehr von Charles Store, liegt doch ein

Baum quer über den Weg, das heißt, er iſt eigentlich vom Weg abgefallen, ſo daß die Wurzel gerade den Pfad ausfüllt. Der Eſel ging nun natürlich um die Wurzel herum, bog in den Pfad wieder ein und kam zur richtigen Zeit nach Hauſe; Hammerſchmidt aber, wie er an die Wurzel kam, glaubte das wäre der Eſel, und fing an drauflos zu keilen.“

„Komm Hans — komm mein Thier — fauler Satan will er die Nacht hier mitten im Wege ſtehen bleiben? — und nun ſetzte es wieder aus Leibeskräften Hiebe auf die elaſtiſchen Wurzeln des Baumes, die ſich im Schlag etwa ſo anfühlten, wie eines geduldigen Eſels Rücktheil. Trotz Hammerſchmidts jedenfalls gut gemeinten Ermunterungen, wollte der ſonſt ſo folgſame Eſel heute aber nicht von der Stelle, und der Treiber, endlich noch mehr durch das Schlagen als alle vorhergegangenen „Schlucke“ ermüdet, ſetzte ſich neben ſein vermeintliches Laſtthier hin, um es erſt ein wenig ausruhen zu laſſen und dann einen zweiten Verſuch zu machen. Als Hammerſchmidt wieder erwachte war es heller Tag, und er ſaß vor der Wurzel.“

„Ihr wüßtet doch Alle nichts davon, wenn ich es Euch nicht ſelber erzählt hätte,“ rief Hammerſchmidt, als die andern lachten.

„Und ſtand denn der Eſel am nächſten Morgen noch da?" frug Wohlgemuth, der nur die Hälfte von der Geſchichte gehört hatte.

„Nanu bitt' ich aber zu grüßen," rief Meier, und Hammerſchmidt lachte jetzt auch mit.

Förſterling hatte heute Abend noch Brod zu backen und der Sauerteig ſtand ſchon eingeknetet; dort wurde alſo auch das größte Feuer angemacht, die gehörige Gluth herauszubringen — da wir das Brod in offenen Bratpfannen aus Mangel beſſeren Geſchirres, backen mußten — und dort verſammelte ſich auch deshalb Abends das ganze kleine „Camp" in allen ſeinen Schattirungen.

Wer Brod buk übernahm zugleich die Verpflichtung, die ganze Geſellſchaft mit Licht und Feuerung zu verſehen, und da das gewöhnlich umging, d. h. ſo eingerichtet wurde, daß höchſtens zwei an einem Abend buken und während jeder Woche wenigſtens zweimal gebacken werden mußte, ſo loderte auch jeden Abend wenigſtens ein tüchtiges Feuer, als Sammelplatz, in die Höh und kniſterte und ſpielte hoch oben in den Nadeln der Fichten und den in der Gluth wehenden Eichenzweigen.

Der Abend war übrigens noch nicht weit genug vorgerückt Alle auf einem Punkt zuſammenzuziehen, und ſo bildeten ſich auch die verſchiedenartigſten Gruppen — größtentheils ſo placirt, daß ſie die Front immer der hellen Flamme zukehrten.

Haye hatte jetzt, als er die mitgebrachten Sachen forträumen wollte, den Streich entdeckt, den uns Mosquito geſpielt, und wollte den Eſel zur Rechenſchaft ziehn; aber wo war Mosquito?

In allem Grimm ließ er ſich jetzt nicht abhalten, die Proviſionen erſt nachzuſehen, um herauszubekommen was der Eſel eigentlich Alles gefreſſen habe, zündete eins der mitgebrachten Lichter an und las den Speiſezettel ab.

Es war für drei Perſonen auf die Woche beſtimmt.

25 Pfd. Mehl 4 Dollar 25 Cent, iſt noch da. — 3 Pfd. Zucker 1 Dl. 50 Ct. hinten in dem Paket. — 1 Pfd. Kaffee 75 Ct. — hier — da ſteckt der Käſe mit dabei. — $2^1/_2$ Pfd. Käſe 2 Dl. $93^3/_4$ Ct. Donnerwetter, das iſt genau berechnet. $6^1/_2$ Pfd. geſalz. Schweinſl. 2 Dl. 43 Ct. das ſteckt mit im Sack bei den Kartoffeln — hier. — 10 Pfd. Kartoffeln à 25 Ct. 2 Dl. 50 Ct. 4 Pfd. getrocknete Aepfel 2 Dl. 50 Ct. — laufen jetzt da unten irgendwo im Gulch herum — es iſt nur ein Glück, daß der Satan die Zwiebeln nicht mag. — 4 Pfd. Bohnen 2 Dl. 25 Ct. hier. — 2 Päckchen Streichhölzer 25 Ct. Na das iſt geſcheit, die haben wir lange brauchen können. — 2 Pfd. Seife

1 Dl. 25 Ct. — ½ Pfd. Lichter 1 Dl. 25 Ct. ſind nicht da — ja wohl — müſſen da ſein, die ſtecken mit beim Mehl drin. Na, da werden ſie auch gut ausſehen — ach die brennen doch. — 4 Pfd. Schiffszwieback 1 Dl. — Aepfel frißt der Racker lieber — hier. — 2 Pfd. Zwiebeln 2 Dl. — ſtecken bei den Aepfeln — ne, Gott ſei Dank nicht — hier. — 18 Pfd. friſch Fleiſch 5 Dl. 50 Ct. hängt hieroben im Sack — wir hätten lieber die Aepfel aufhängen und das Fleiſch liegen laſſen ſollen. — 3 Flaſchen Brandy 4 Dl. 50 Ct. Ah — wieder der alte wackre Stoff No. 1792 was für eine ſolide Nummer das iſt. — Das macht zuſammen: —

„Na nun hört einmal mit Eurer langweiligen Rechnerei da auf!" rief Meier, „kommt hier mit her. Heute iſt Sonntag Abend und der Teufel hole die Calculationen. — Du, Landrath, was iſt das nur für ein lumpiges Feuer, und da ſoll ein Menſch bei ſehen."

Meier war an und für ſich eine Hauptperſönlichkeit, ja früher ſchon hier im deutſchen Camp zum Alkalden ernannt worden, alle vorkommenden Streitigkeiten, die aber nicht ſelten von ihm ſelber ausgingen, zu ſchlichten. Er trug einen Strohhut mit ſchmalem Rand, von welchen Dimenſionen aber ließ ſich nicht gut erkennen, da er oben im Deckel auf eine mehr gewaltthätige als künſtliche Weiſe ſo eingedrückt war, daß ſich der Deckel wie eine Schnecke in ihr Haus, faſt bis zu dem fabelhaft ſchmalen Rand niedergezogen hatte, und ringsherum eine tiefe Falte legte.

Seine Sonntagskleider waren nach Minengebrauch einfach aber ſtark und reinlich — die Wochen oder Arbeitskleider hätten dagegen auf jeder Maskerade Furore gemacht. Das erſte Paar Hoſen was er bei der allerdings ſehr ſchweren Arbeit im Gulch getragen, war, wenn auch nicht den Weg alles Fleiſches, doch jedenfalls den aller Hoſen gegangen, und um nicht der Arbeit einer, überdieß ſchwerlich vorhaltenden Reparatur ausgeſetzt zu ſein, hatte er ein Paar andere, die nicht eben an denſelben Stellen zerriſſen waren als die erſten, darüber gezogen. Nur an einigen Stellen correſpondirten ſie mit einander, und da ſchaute dann das neugierige Fleiſch allerdings hie und da hervor. Morgens und Abends trug er einen weiten Ueberzieher, der ausſah wie ein heruntergekommner gebildeter Menſch in liederlicher gemeiner Geſellſchaft — der Schnitt war gut daran, weiter ließ ſich aber auch nichts darüber ſagen, denn Farbe wie Stoff gehörten einem ſo vergangenen Zeitalter an, daß beide gewiſſermaßen in einander verſchwammen.

Schuhe hatte er allerdings, dieſe waren auch früher einmal genäht geweſen, wenigſtens ließen ſich noch überall in den Näthen die Faden und die Löcher erkennen, welche die Ahle des Schuſters daran hervorgebracht, jetzt hingen ſie aber freilich nur noch durch Bindfaden zuſammen, und um die Sohle vielleicht zu ſchonen, ging er neben derſelben her.

Es iſt das übrigens das ſicherſte Zeichen eines Miners — den rechten Schuh oder Stiefel ſchief getreten zu haben, was von dem Abſtechen mit dem Spaten oder der Schaufel herührt. — Am Hut trug Meier noch, als Verzierung, eine alte bronzene Broche mit vier oder fünf nachgemachten und theilweis eingedrückten Perlen beſetzt.

Die Miner machen darin überhaupt nicht ſelten Staat — des Landraths Hut glänzte beſonders mit einer alten Straußfeder, die er Gott weiß wo aufgetrieben, und von einer Agraffe aus einem kleinen Zinnſpiegel und einer darumgewundenen Glasperlenſchnur auf das künſtlichſte gebildet. Wer ſolchen Putz nicht aufbringen konnte, trug wenigſtens eine Broche an Mütze oder Hut.

In der Art wie ich Meiers Tracht beſchrieben habe, ſahen die meiſten Uebrigen, Panning, Albert und

Haye vielleicht ausgenommen, ebenfalls aus — es war eine wilde Bande.

Meier ſchien indeß der Nerv, der dem Ganzen Leben gab, und wenn er ſich beſonders erſt ein wenig „hinein gearbeitet hatte“ war an Schlafen nicht mehr zu denken. Fiel dann aber am Ende, wenn es Nachts zwölf und ein Uhr wurde, Einer nach dem andern ab und ging, wie es hieß, zu Coye; ſo lag er nachher wohl noch zwei und drei Stunden allein am Feuer und ſah in die Flammen.

„Nun Landrath,“ ſagte Meier zu dieſem, als das Abendeſſen vorüber war und ſich die Umlagernden ziemlich Alle um das Feuer geſammelt hatten — „wie haſt Du nun heute Deinen Tag hingebracht — heh? — geſchlafen natürlich.“

„Ne,“ ſagte Förſterling — ſeinem Geſchäft nach ein Klempner, aber ſonſt ein fideles Haus und eine gute Seele — „ich bin heute auf der Jagd geweſen.“

„Mit der Büchsflinte?“ —

„Verſteht ſich, das iſt ein famoſes Gewehr — die Kugel ſchlägt ſich ein Bischen ſchwer hinein, aber ſie kommt verdammt ſchnell wieder heraus — ein paar Mal iſt ſie mir von ſelber losgegangen.“

„Aber der Schrothlauf taugt nichts,“ ſagte Klaußen — „ich möchte das alte Ding nicht geſchenkt haben.“

— Meier und Klaußen waren zuſammen von Adelaide gekommen.

„Der Schrothlauf taugt nichts?“ rief Förſterling — „Du haſt noch keine Flinte geſehen, Klaußen, die ſo ſchön den Hagel auseinander wirft wie die — wenn ich in einen Baum hinein ſchieße und eine gute Portion Hagel drin habe, da iſt auch kein Blatt drinnen von oben bis unten, das nicht was abkriegt.“

Der eine Amerikaner und Haye hatten ſich indeſſen zum Feuer geſetzt und ſpielten eine Partie ſechsundſechzig. Der Pole und der Deutſche von Texas waren auch mit zum Feuer gekommen, und lagerten Meier gerade gegenüber.

Der Pole, deſſen Name, glaub' ich, Keiner von allen wußte, hieß immer nur der Pole (er ſprach übrigens ganz gut deutſch und war aus einer der deutſch-polniſchen Provinzen, und zwar aus den unterſten Klaſſen). Er hieß aber auch „der arme Mann“ weil er fortwährend lamentirte und behauptete, was einmal ein „armer Mann“ wäre, ſollte es auch auf der Welt zu Nichts bringen.

„Nun Pole,“ rief ihm Hammerſchmidt mit ſeiner feinen Stimme hinüber — „Ihr wart ja heute nicht in Charles Store — iſt's die letzte Woche wieder ſchlecht gegangen?“

„Ach, wie immer," brummte der Pole mit einem finſteren theilweiſe reſignirten Geſicht — „unſer Einer gewöhnt ſich ſchon daran. — Sechs und acht Fuß tiefe Löcher und nachher zwei oder drei Thaler drinnen — aber wer kann's helfen — der liebe Gott wills nicht haben — Gott dam it."

„Haben denn die Amerikaner die Woche was gefunden?" frug ein Anderer.

„Ich weiß nicht — ſie ſind die Creek hinunter gegangen — da liegt aber Nichts wie feines Gold. Ich glaube nicht daß es lohnt!"

„Das laß gut ſein," meinte der Landrath — „das iſt jetzt die dritte Compagnie die hinunter geht und die anderen beiden haben tüchtig ausgehalten; wenn die nicht Tagelohn machten, blieben ſie nicht unten."

„Oben iſt das Gold jedenfalls gröber," meinte Meier. —

„So haben wir's allerdings bis jetzt gefunden, damit iſt aber nicht geſagt, daß ſich nicht auch grobes Gold nach unten verloren haben ſollte — der Pole hat z. B. jetzt jedenfalls einen guten Platz, denn er lamentirt in einem fort, und das iſt immer ein ſicheres Zeichen."

„Gott verdamm mich wenn ich das Bischen Freſſen dabei mache!“ rief der Pole, der hochaufgehorcht hatte, indem er mit der einen Hand in die andere ſchlug.

„Die zwei Engländer die gerade unter dem umgefallenen Baume arbeiten, haben geſtern ein herrliches Quarzſtück gefunden,“ ſagte der Deutſche aus Texas — Brauner Quarz, mit breiten Goldſtreifen quer durch, ein Goldſchmidt hätte es nicht ſchöner machen können.“

„Wie habt Ihr beiden denn jetzt da unten ausgemacht, Klaußen — gehts beſſer?“ —

„Ach, es iſt immer Nichts — weiß der Henker man kriegts zuletzt ordentlich ſatt, immer ein Loch nach dem andern umſonſt zu graben. — Wir ſind aber noch nicht ganz hinunter und in der einen Ecke haben wir Felſen und auch etwas Gold gefunden.“

„Was für Felſen hat Ihr?“ frug Meier.

„Wunderliches Zeug — es ſieht ſo natürlich wie grobes Salz aus, daß ich zuerſt wahrhaftig d'ran leckte, um zu ſehen ob es nicht wirklich Salz wäre.“

„Das ſind gute Felſen,“ rief Hammerſchmidt, „dabei haben wir das ſchönſte Gold gefunden; Ihr müßt nur ein Bischen tief hineingehen, und nicht blos an der Oberfläche kratzen.“

„Ja aus den „Rocks“ hier am Mosquitogulch ſoll der Teufel klug werden,“ brummte der Pole —

„einmal liegt das Gold oben drauf, und wenn's tief hinunter geht iſt gar nichts — und ein ander Mal muß man die Felſen auseinander brechen wenn man dazu kommen will.“

„Merkwürdig iſt es jedenfalls wie das Gold hierhergekommen ſein kann,“ ſagte Klaußen, „hier bei dieſem Gulch wird man beſonders ganz irre und es iſt beinah gar nicht anders möglich, als daß ein vulkaniſcher Ausbruch das geſchmolzene Metall ſo wild umher geſtreut hat.“

„Sonderbar iſt dabei,“ ſagte Meier, „wie man einer ſolchen Eruption ſogar zu folgen vermag, und gerade die Stellen wo in den tiefen Löchern und Felsſpalten kein Gold liegt, ſind ein Beweis dafür, denn dieſe Stellen findet man jedesmal mit einer grauen feſten vulkaniſchen Aſche ausgefüllt, ſo daß es ordentlich ſcheint, als ob zuerſt dieſe Aſche ausgeworfen und durch den Bergſtrom hier heruntergeſchwemmt, durch die Gewalt und Schwere des Waſſers feſtgedrückt, und dann ſpäter das Gold nachgefolgt wäre. Wo es aber hergekommen möcht ich wiſſen, denn bald glaubt man die Ader ſei von rechts, bald von links herunter gekommen und nirgends liegen doch hier hohe vulkaniſche Berge.“

„Ja, das möcht' ich auch wiſſen,“ brummte der Pole, „nachher brauchte man nicht mehr ſo viele

Löcher umſonſt zu graben. Aber das iſt eben das Elend!“ —

„Wie nennen Sie denn diamond auf deutſch!“ frug der Amerikaner, der noch mit Haye im eifrigen ſechs und ſechzig Spiel begriffen war, dieſen.

„Caro,“ lautete die Antwort.

Ahem, und spade? —

„Pique!“

„Hm!“ murmelte der Amerikaner, dem das nicht ſo recht einleuchten wollte, „die Deutſchen ſind doch curioſes Volk — einen Spaten nennen ſie nun gar eine Picke*).“

„O laßt Euer langweiliges Spiel da und kommt mit her in den Kreis!“ rief jetzt Meier — „Du Klaußen, „ſing uns einmal ein Lied — nachher kommt anderes Leben in die Sache.“

„Ja, mir wär’ gerade wie ſingen,“ brummte Klaußen — „mir iſt den ganzen Abend ſchon ſchlecht zu Muthe geweſen — wenn mir’s morgen nicht beſſer iſt, nehme ich was ein.“

„Du wirſt wohl den Katzenjammer haben,“ ſagte der Landrath.

---

*) Spade, Spaten; pick oder pickaxe, Spitzhacke, die beiden Hauptwerkzeuge der Miner.

„Schade daß unſer alter Doctor von zu Haus nicht hier iſt,“ rief Meier — „der würde Dir das Einnehmen erſparen — der hatte ein famoſes Mittel.“

„Nun er kanns Einem doch nicht aus dem Magen heraus magnetiſiren,“ brummte Klaußen.

„Und doch ſo was,“ lachte Meier — „es war auch ein Doctor aus der guten alten Zeit, der weder ſeinen alten breit abgeſtutzten Frack noch ſeinen Zopf ablegen wollte, und in der That war ihm der Zopf ſo nöthig wie ſeine rechte Hand, denn darin beſtand gerade ſein Univerſalmittel.“

„Na nu komm nicht wieder mit Deinen Flunkereien,“ rief Hammerſchmidt — „als ob er den Kranken den Zopf eingegeben hätte.“

„Ruhig Hammerſtrick,“ ſagte Meier — „knurre nicht Pudel. Er gab ihnen allerdings den Zopf ein, denn wenn ſich Jemand nicht wohl befand, anſtatt wie unſere, jetzt in der Cultur wieder zurückgegangenen Aerzte, dieſem ein Brechmittel einzugeben, ſteckte er ihnen nur den Zopf in den Hals. — Ja ihr braucht gar nicht darüber zu lachen, das hatte er nicht einmal bei allen nöthig, denn ſeine Methode war ſo bekannt geworden, und er konnte ja natürlich nur immer den einen Zopf verwenden, daß er vielen Patienten in vorkommenden Fällen nur bloß den Zopf zu zeigen brauchte, um ganz genau dieſelbe Wirkung wie bei der ſtrengſten Anwendung zu erzwecken."

„War das der Doctor mit der platten Naſe?" frug Klaußen während die Andern lachten.

„Ja wohl," ſagte Meier — „das will nun Klaußen auch wieder nicht glauben — der kleine Kerl hatte eine ſo platte Naſe, daß mich mein Onkel oft verſichert, er hätte ſich nie anders als mit einer Kneipzange ſchneuzen können."

„Iſt der Eſel da?" fragte in dieſem Augenblick eine laute Stimme mitten in das Gelächter hinein — im Nu war Todtenſtille, Alles ſchaute auf, aber im nächſten Augenblick brach es deſto toller los, denn hinter dem Kreis, und ganz unbemerkt herangekommen, ſtand, etwas verſtört ausſehend und nun durch das furchtbare Hurrah ganz außer Faſſung gebracht, Panning, und ſah Einen nach dem Andern verwundert an.

Es dauerte wohl eine Viertelſtunde ehe irgend Jemand zu Worte kommen konnte, ihn des Maulthiers wegen zu beruhigen.

„Aber Donnerwetter, Ihr ſitzt hier ſo trocken!" rief Panning, als ſich der Lärm nur erſt einmal ein klein wenig gelegt hatte, und Albert aufgeſtanden war dem Neugekommnen noch etwas Abendbrod zuſammen zu ſuchen und Thee warm zu ſtellen — „kein Brandy mehr? — kein Grog?“

„Ich glaube daß iſt der erſte geſcheute Gedanke, den Panning heute gehabt hat,“ ſagte Meier.

„Und wo kommſt Du denn noch heute Abend her?“ ſagte Albert — „wer von Euch Beiden iſt denn nun wieder einmal am geſcheuteſten geweſen?“

„Jedenfalls der Eſel, Albertchen,“ lachte Panning, heute Abend viel zu guter Laune um irgend eines Wortes wegen zu ſtreiten — „jedenfalls der Eſel; da der immer zuerſt kommt.“

„Und wie ſiehts unten bei Charles aus?“ frug Meier — „Alle noch fidel? wir ſind eigentlich heute zwei Stunden zu früh fortgegangen.“

„Ja, ich wäre auch ſchon lange da,“ ſagte Panning, „aber ich mußte auf das Fleiſch warten; ſie ſchlachteten erſt noch einen Ochſen.“

„Aber unſer Fleiſch lag ja ſchon auf dem Eſel?“ — rief Albert dagegen.

„So?“ lachte Panning mit einem verſchmitzten Ausdruck, „ſiehſt Du Albertchen, da hat der Eſel dann wieder recht — aber auf das Schlachten hab ich doch gewartet.“

„Ja, Panning iſt ein tüchtiger Kerl,“ ſagte Hammerſchmidt — „der iſt von klein auf in der Welt geweſen."

„Biſt Du nur ruhig, Du liederlicher Hammerſtrick Du," ſagte Panning, — „wenn ich was erzählen wollte —

„Hallo, was giebts da zu erzählen? heraus damit — heraus damit," ſchrieen faſt Alle.

„Wenn Du das erzählſt, komme ich auch mit dem heraus," ſagte Hammerſchmidt trotzig.

„Hurrah, da ſind zwei Geſchichten!" rief der Landrath — „heraus Panning, herunter vom Herzen!" Die beiden mußten jedoch einen zu feſten Halt aneinder haben und es wollte keiner mit der Sprache heraus. Meier hatte aber indeſſen Waſſer zum Feuer geſetzt, von verſchiedenen Seiten wurden Brandyflaſchen herbeigeſchafft, und ein tüchtiger Grog gebraut. Das Erzählen, Lachen und Jubeln ging nun lauter und immer lauter durcheinander; Förſterling war mit ſeinem Brodbacken ebenfalls fertig und „der Pabſt lebt herrlich in der Welt," — „Rinaldini ſtolzer Räuber," und der „Prinz Eugen" waren ſchon in den ſtillen Californiſchen Wald hineingeſchrieen worden, als Meier zuletzt dazwiſchen rief:

„Halt — nun erſt noch einmal trinken — Hammerſchmidt Donnerwetter, das iſt mein Becher —

und dann das Goldwäſcher-Lied — aber ſingt auch den Rundreim kräftig mit!“ und mit lauter kecker Stimme ſetzte er ein:

Mit der Schaufel Pfann' und Hacke
Goldgräber ho!
Und dabei noch Huckepacke
Immer nur ſo —
Eine Decke und zwei Hemden
Ziehn wir ſo froh,
In die Berge, wir, die fremden
Goldgräber, ho!

Dort wo zwiſchen Schlucht und Spalten,
Goldgräber ho!
Gnomen ihren Schatz gehalten,
Wüßten wir wo —
Hau'n wir ein und waſchen, graben
Luſtig und froh,
Tief hinein — wir müſſens haben
Goldgräber ho!

Sorgen? — pah, wer kennt hier Sorgen
Goldgräber ho!
Sucht vielleicht das Glück uns morgen!
Was uns entfloh,
Soll uns nicht mit Sorgen quälen,
Luſtig und froh
Sind wir immer die fidelen
Goldgräber, ho!

Spricht das Herz dann auch zuweilen
„Goldgräber ho!
Willſt Du in der Fremde weilen,
Immer nur ſo?

Kannſt Du hier ſo luſtig graben,
Sorglos und froh?
Trauernd Lieb zu Hauſe haben?
Goldgräber ho?

Herz, was ſoll das Klagen nützen,
Goldgräber ho!
Kann nicht ſtets zu Hauſe ſitzen,
Immer nur ſo.
Denn der Mann muß ſchaffen, wagen,
Muthig und froh
Und im Sturm das Glück erjagen,
Goldgräber ho!

Doch wenn wir, das wirſt Du loben,
Goldgräber ho!
Erſt, Glück auf, den Schatz erhoben,
Hier oder wo;
Geht es heimwärts mit den vollen
Säcken, ſo froh,
Hurrah dann, die wackern, tollen
Goldgräber ho! —

Mit tüchtigem Nachdruck, der ſich beſonders bei den letzten Verſen, wo ſie die Melodie etwas wegbekamen, zu einem wahren Jubel ſteigerte, wurde der Chor abgeſungen, und alle nur möglichen und unmöglichen Lieder kamen jetzt an die Reihe. Haye ſchrie ſogar wieder „Bumsfallera“, und Hammerſchmidt „ich bin liederlich“ und von den benachbarten Hügelhängen hatten ſich indeſſen auch ſchon die nächſten Engländer und Amerikaner herangezogen, die Lieder mit anzuhören. Meier ſang jetzt das Ständchen — „ich will vor Deiner Thüre ſtehn,“ mit den dazu gehörigen Geſten und zwar, ſtatt der Geliebten Fenſter, unter einem Eichbaum — Klaußen hatte ſich ebenfalls „einen Kleinen“ angetrunken und wurde harmoniſch; Wohlgemuth nahm Albert in die eine Ecke und erzählte ihm eine entſetzlich lange Geſchichte aus ſeinen Schuljahren, wo ſie dem Lehrer einmal einen Knochen unter den Stuhl gelegt und mit welcher Geiſtesgegenwart er ſich damals aus der Affaire gezogen. Renich hatte ſich an den Landrath gemacht, der aber unter der Zeit immer mit ſang, und erzählte ihm aus der alten Römiſchen Geſchichte irgend einen an ſich gewiß ſehr wichtigen, für Förſterling aber fürchterlich gleichgültigen Fall, den er nachher wieder mit der neueren Geſchichte, von der ſein immer daneben hinausſchreiender Zuhörer nichts wiſſen wollte, in Verbindung brachte.

Indeſſen nahm Feuer und Grog ein Ende, Einer nach dem Andern drückte ſich in ſein Zelt — Renich wie Wohlgemuth hatten ſchon beide ihre Zuhörer verloren und Renich war ebenfalls zu Bett gegangen; noch aber blieb ein kleiner Reſt beim Becher. Meier und Wohlgemuth hielten zuſammen aus. Meier weil er nie früher zu Bett ging, und Wohlgemuth, weil er noch das Bedürfniß fühlte ſich mitzutheilen.

Natürlich dauerte es keine viertel Stunde und die Beiden ſtaken bis über die Ohren in Politik. Wohlgemuth war früher in den Vereinigten Staaten geweſen und vertheidigte den 40 acres grant — Meier dagegen ſchimpfte auf unſere deutſchen Verhältniſſe, und ob ſie ſich nun einander nicht verſtanden, oder in dieſen beiden Puncten gegenſeitig genug Anhalt fanden einander zu Leibe zu rücken weiß ich nicht, aber ſie wurden hitzig, und Haxe guckte ein paar Mal aus dem Zelte hinaus, zu ſehen ob ſie ſich nicht beim Kopfe hätten.

Da Wohlgemuth ſehr ſchwer hörte mußte Meier ſehr ſchreien, und da Meier ſehr ſchrie, konnte Wohlgemuth ſeine Argumente ebenfalls nicht mit leiſer Stimme geltend machen. So entſtand endlich allein zwiſchen den beiden Menſchen ein ſolcher Scandal, daß hier und da die Schläfer wieder munter und murrende Stimmen laut wurden. Endlich konnte es Förſterling nicht länger aushalten.

„Zum Donnerwetter, Meier!" rief er zum Zelt hinaus — „Ihr habt ja alle Beide recht, aber komm nun zu Bett."

„Halt's Maul Landrath, das verſtehſt Du nicht," rief Meier in allem Eifer.

Wenn jedoch der Landrath die Unordnung nicht zu dämpfen verſtand, ſo wußte er das mit dem Feuer deſto geſchickter anzufangen. Das war zu einem kleinen Punct zuſammengebrannt, um den ſich die Debattirenden, da die Nacht hier oben ſehr kühl war, dicht hinangedrängt hatten, und dahinein wußte der Landrath den Eimer Waſſer, den er ſelber am Abend zum morgenden Kaffee aus dem Bach heraufgeholt hatte, ſo geſchickt zu opfern, daß im Nu auch keine Spur von einer glühenden Kohle mehr zu ſehen war.

Die Beiden wollten ſich nun dadurch allerdings nicht vertreiben laſſen, und ſetzten ihren Wortſtreit im Dunkeln fort, aber der animus fehlte, und eine halbe Stunde ſpäter war Alles, unter manchem leiſe gemurmelten „Gott ſei Dank" todtenſtill.

Nur die Cayotas — die kleinen Wölfe oder wilden Hunde fingen an zu heulen, und hie und da ſchrie eine Eule ihr monotones Nachtlied darein.

Als Meier am andern Morgen meinte, die Nacht habe es ſo ſonderbar in den Bäumen gerauſcht, ſagte der Landrath, „das wäre gar kein Wunder, denn ſein Rauſch allein, den er ausgeſchlafen hätte, müßte einen Mordſpectakel gemacht haben."

Mit der Morgendämmerung kam aber auch wieder ein anderes friſches Leben in die Schläfer — die Einzelnen welche „die Woche" hatten, ſtanden auf und bereiteten das Frühſtück, weckten dann die Uebrigen, und eine Stunde ſpäter wanderten die verſchiedenen Parthieen mit ihren Pfannen und Waſſereimern, denn das Werkzeug lag meiſtentheils noch unten an den Plätzen, wo ſie am Sonnabend Abend aufgehört hatten zu arbeiten, den verſchiedenen Stellen zu, an denen ſie in dieſer Woche ihr Glück verſuchen wollten.

Gleich darauf fingen die Maſchinen unten in der Schlucht an zu klappern, die Axt räumte Bäume und Wurzeln aus dem Wege, die Spitzhacke trieb mit kräftigen Schlägen in den harten Boden hinein, und das Arbeitsleben der Miner hatte wieder begonnen.

Die Miſſion Dolores bei San Francisco.

Wenn man in früherer Zeit die Geſchichte irgend eines Ortes ſchrieb, den man vor ein oder zwei Jahren beſucht hatte, ſo ſagte man gewöhnlich „dort iſt es ſo, und ſo, und ſo; die Gebäude ſehen ſo aus, die Straße führt dorthin, es iſt auch ein gutes Wirthshaus da und heißt ſo und ſo.“ — Das mochte für die Welt im Allgemeinen paſſen. Wenn man aber eine ſolche Beſchreibung jetzt von einem californiſchen Orte machen wollte, ſchriebe man lauter Lügen. Es iſt ſo, kann man von irgend einem Gebäude oder einer Straße in und um San Francisco z. B. nur ſagen, wenn man wirklich davor ſteht, und mit ſeinen eignen Augen ſieht, daß es wirklich ſo iſt; biegt man aber um die nächſte Ecke und will ganz gewiſſenhaft zu Werke gehen, ſo kann man in der That nicht mehr thun, als behaupten, es war ſo, denn kein Menſch kann beſtimmen, ob nicht ſelbſt in der Zeit ſchon ein Nachbar angefangen hatte, daneben zu bauen, ob die

Straße nicht aufgeriſſen wurde, oder ein Haus weggefahren, oder ſonſt irgend eine andere entſetzliche Veränderung mit dem Platz im Handumdrehen vorgenommen ſei.

Sehr natürlich mußte es ebenſo mit dem Diſtricte der Fall ſein, der nicht allein im Bereich oder in der Nähe San Franciscos lag, ſondern auf den die Stadt ſelber gleich von Anfang an, der ſie einſchließenden Küſtenberge wegen, angewieſen war ſich auszudehnen. So, wer die Miſſion Dolores ſelbſt noch 1850 im Frühjahr und wer ſie im Herbſt ſah, hätte ſie kaum mehr wieder erkannt — und wie mag ſie jetzt ausſehen? —

Von San Francisco etwa eine Stunde Wegs durch hohe und entſetzliche Sandhügel getrennt, die im heißen Sommer Menſchen und Vieh zu Tod erſchöpften, ſchien nichtsdeſtoweniger eine wirkliche Vereinigung der Miſſion mit der Stadt noch mit unendlich vielen Schwierigkeiten zu kämpfen zu haben, ehe ſie bewerkſtelligt werden konnte — wenn eben nicht Amerikaner das Ganze in Händen gehabt hätten. Aber das go ahead Princip bewährte ſich hier einmal wirklich wieder auf eine faſt fabelhafte Art.

Zwiſchen der Miſſion und San Francisco lag eine enorme Maſſe von Sand, einer Communication mit dem erſten Platze außerordentlich hinderlich, und jedenfalls große Summen erfordernd, ſie zu beſeitigen. San Francisco gegenüber machte die See oder Bai eine tiefe Bucht, herrlichen Raum beanſpruchend, den Straßen und Waarenlager füllen könnten, wenn man eben Grund und Boden genug hätte, die See hier auszuwerfen und zurückzutreiben. Was war einfacher, als daß man die Sandberge der Miſſion Dolores nahm, und dort, wo man ſie brauchte, in die See ſchüttete, und ſo übertrieben das hier klingen mag, machten es doch die Amerikaner in wenigen Monaten möglich. Eine gewaltige Dampfmaſchine, die ſie von Newyork herüberbekommen hatten, fing an zu arbeiten und das rieſige Maſchinenwerk wühlte ſich in den Berg, warf ſich die Laſt auf den Rücken und keuchte mit Windesſchnelle hinüber an die Ufer der Bai, ſeine Bürde dort in die Flut zu werfen, und Fußbreit nach Fußbreit dem nur langſam und trotzig zurückweichenden Meere abzugewinnen.

In wenig Monaten war die Straße nach der Miſſion hinaus geebnet und mit Planken belegt, und kaum glitt die letzte Bohle in ihr Lager, als auch ſchon breitſitzige Omnibus darüber hinraſſelten, als ob ſich der Boden ſeit Jahrhunderten das Recht der Civiliſation erworben habe, und das ganze Leben und

Treiben hier nicht etwa wie über Nacht aus der Erde heraufgewachſen ſei.

Wunderlich und faſt wie unheimlich ſteht mitten zwiſchen dieſer Flut von Neuerungen — oder ſtand wenigſtens noch ſeit den letzten Nachrichten — das alte eigentliche Miſſionsgebäude, mit ſeinen düſteren Mauern aus ungebrannten Ziegelſteinen, und der alterthümlichen ſpaniſchen Bauart; mit den engen vergitterten Fenſtern und niederen, wie mit der Spitzhacke eingeſchlagenen Thüren, aus deſſen einem Flügel ſich nur ein etwas höheres Dach mit ſonderbar und geſchmacklos angebrachten Säulen über die übrigen gleichmäßigen und kaſernenähnlichen Flanken emporhob, und die kleine, dicht darum gedrängte Anſiedlung, wie eine alte Henne ihre ſchüchtern rund um ſie hergeſtreute Brut zu bewachen ſchien.

Was hat das alte Gebäude nicht geſehen zu ſeiner Zeit! — Wenn die Ziegel reden könnten, die jetzt morſch auf dem Dache ſitzen und von denen die meiſten nach unten zu drängen ſcheinen und über die Rinne ſchauen, als ob ſie ſich in dem ſumpfigen Grund unten einen Platz ausſuchten, wo ſie am beſten hinunterſpringen könnten — wenn die alten Lehmſteine ihre Erfahrungen ausſchwatzen könnten. Aber ſtumm und ſtarr ſtehen ſie da und ſchauen noch gerade ſo düſter und unheimlich auf die jetzt um ſie ſchaffende, rege Welt hernieder, als damals, wo die erſten ſcheu und ängſtlich den Platz betretenden Indianer in den Schooß der chriſtlichen Kirche aufgenommen wurden, und dem fremden Gotte ihre Knie beugten. Ein Bischen älter ſind ſie geworden, ein paar Runzeln haben ſie mehr bekommen und der Zahn der Zeit hat etwas an ihnen genagt — lieber Gott, es geht uns ja Allen nicht beſſer — aber ſonſt ſtehen noch dieſelben ungebrannten Ziegel, die damals, unter der Leitung der frommen Männer, die rothen Kinder jener Berge zuſammentrugen und aufbauten zu einem Tempel des Herrn, noch liegt der alte Kirchhof ſo feucht und troſtlos unter den Dachrinnen der Kirche und hinter die feuchte Mauer gedrückt, wie vor langen Jahren, und nur die ſteinerne Einfriedigung iſt zuſammengebrochen, die Kreuze ſind morſch geworden und zerbröckelt und die Hügel eingeſunken auf ihre ſtillen träumenden Miethsleute darunter.

Die Wände ſelber aber ſcheinen doch, wenn das nur irgend möglich wäre, noch grauer und feuchter geworden zu ſein, während die ſeidenen Bänder und Blumen verblichen und ſtockten, und der Wind, der jetzt an gar vielen Orten Ein- und Zutritt gewonnen, ſo unheimlich wie rauh mit dem Flittergold raſchelte, das über ein Paar entſetzlichen Heiligenköpfen hing und ſeinem Zweck jetzt vollkommen entſprach, die Augen der Gläubigen dorthin zu lenken.

Und ſo traurig und öde liegt das alte Gebäude? —

Hörſt du die Violinen und Pauken, lieber Leſer, gleich da unten in dem andern Eckflügel der Kirche? — Pauken und Violinen, Guitarren und lauter lachende Stimmen — da iſt Fandango, und die Paare drehen ſich auch wol beim Walzer in wirbelnder Luſt. —

Und der Schrei? — o das iſt nichts — da über der Brauerei, in der Miſſion, hat ein Doctor aus Buenos-Ayres erſt kürzlich ein Hoſpital angelegt, und ſie ſagen, Einer von den „Ueberlebenden" ſei wahnſinnig geworden — ich erzähle dir die Geſchichte ein andermal. —

Brauerei, Hoſpital, Schenke und Prieſterwohnung, Kirche und —

Lieber Leſer, du fragſt wirklich zu viel — wenn Leute hier wohnen, brauchen ſie auch keine Rechenſchaft über ſich abzulegen, noch dazu einem Fremden, der Tauſende von Meilen entfernt lebt. Aber der Figur wollen wir folgen, die da eben aus der Brauerei tritt und mit leiſem langſamen Schritt, des naſſen Wetters nicht achtend, nach jenem alten Adobiegebäude ſchleicht, das etwa 300 Schritte von der Kirche entfernt, gerade oben am erſten flachen Hügel ſteht. Der Mann trägt einen ſchwarzen breiträndrigen Hut und einen ſchmutzigen alten dunklen Mantel, ſeine ganze Tracht überhaupt iſt ein Mittelding zwiſchen geiſtlich und weltlich (da denn doch einmal jede der beiden ihre Mode hat) und der ſchielende Blick, der ſeinen überdieß finſtern boshaften Zügen etwas wirklich Abſtoßendes giebt, vollendet die ganze äußere Erſcheinung des Mannes und rundet ſein Ausſehen gewiſſermaßen ab.

Es iſt wunderbarer Weiſe ein Deutſcher und heißt Johann Stapf, aber einer von jenen Charakteren, die in ihrem Lebenslauf des Schickſals wunderlichſte Launen über ſich ausgeſchüttet ſehen, und das Glück eines armen Schriftſtellers nur mit der einfachen Erzählung ihrer Erlebniſſe machen könnten — wenn ſie nur eben erzählen *dürften*, was ſie erlebt hatten.

Er gehörte mit zur Miſſion Dolores, ſtand wenigſtens mit dem Geiſtlichen auf einem ſehr vertrauten Fuß, und dennoch war es ein öffentliches Geheimniß, daß er im mexikaniſch-californiſchen Kriege den Amerikanern zum Spion gedient. Er wäre aber von den Californiern längſt einmal mit einem freundlichen Meſſer beſeitigt worden, hätte er nicht wahrſcheinlich ihnen dieſelben Dienſte geleiſtet.

Erſt lief ihm aber der Prieſter und dann die

Miſſion unter den Händen weg, der Erſtere eines Landprozeſſes wegen, der ihm alles Das abſprach, was er bisher ſein eigen genannt, die letztere von den Amerikanern, bis zur Kirche, einfach in Beſitz genommen, und das alte Miſſionsinventarium, der alte Stapf — zog eben in die Minen.

Ein anderer Prieſter kam auf die Miſſion, aber die Blütenzeit derſelben war vorbei. Die Indianer, die ſonſt nicht allein ihre Lager in der Nähe gehabt, ſondern auch durch die Häuſer der ſpaniſchen Einwohner zerſtreut geweſen, waren verſchwunden, die Minen ſchienen mehr Anziehungskraft gehabt zu haben als das alte wettermüde Gebäude, und die wenigen, die ſich wirklich noch in der Nähe herumtrieben, thaten es, mit ſehr wenigen Ausnahmen, nur des bequemer zu bekommenden Agua ardiente oder Branntweins wegen, an den ſie ſich nun einmal anfingen zu gewöhnen.

Mehre Male ſah ich eins ihrer Leichenbegängniſſe mit Violinen und Clarinetten fröhlich zur Kirche und durch das niedere Pförtchen auf den Todtenacker ziehen, wo die Geſtorbenen in ihre ſtillen Stübchen eingeſchachtelt wurden. Nach der Kirche begannen dann ihre alten Wehklagen, trotzdem daß ihnen doch für die Geſchiedenen chriſtliche Seligkeit verſprochen worden. Bis in die Nacht hinein heulten und jammerten ſie, und dann lagen ſie draußen im Schlamme mit ihren dünnen cattunenen Ueberwürfen, und ſtöhnten die ganze kalte Nacht hindurch. Zuerſt über den Geſtorbenen, zuletzt über ihr eignes Elend.

Die Miſſion hat — wie es auch ſo manchem Menſchen auf der weiten Welt zu gehen pflegt — ihren Lebenszweck verfehlt. Sie war, mit den vielen ähnlichen Orten im Lande, von den Jeſuiten damals als eine Fackel an der Küſte aufgeſteckt worden, von hier aus das Licht der chriſtlichen Religion über die heidniſchen Völkerſchaften zu gießen, die in dem weiten Länderſtrich zerſtreut lebten. Alle dieſe Miſſionen wurden als Mittelpunkt eines beſtimmten Diſtricts betrachtet, der den Stämmen ſelbſt im Falle eines feindlichen Angriffs als Zufluchtsort und Vorrathskammer dienen konnte, und einzeln zogen von hier aus die Prediger in die Wüſte, verkündeten Gottes Wort, verkündeten den blinden verwahrloſten Heiden, daß ſie eigentlich im Schweiße ihres Angeſichts ihr Brod verdienen, und deshalb um die Miſſion herum den Acker beſtellen und alle nützliche andere Arbeiten verrichten müßten, und verhießen ihnen, wenn ſie den Glauben der weißen Männer annähmen, ihm treu blieben und ihre Arbeiten verrichteten, himmliſchen Lohn.

Still und friedlich leben die Leute hin, in ihrem Gott vergnügt und glücklich; einzelne Stämme nahmen Sitte und Civiliſation wirklich an, und nach unendlich langen mühſamen Jahren verſprach eine Art von Erfolg die raſtloſen Bemühungen der wirklich aufopfernden Patres zu krönen. Und wie ſollte ſich dieſer Erfolg entwickeln? — Ein paar Stückchen glänzenden Metalls, hunderte von Meilen weit in den Bergen zufällig beim Graben eines Dammes gefunden, warfen das ganze Syſtem über den Haufen, als ob es ein Kartenſchloß geweſen wäre. Was Jahrzehnte gekoſtet hatte mit unendlichem Fleiß und raſtloſem Eifer aufzubauen, was ein Gebäude ſchien für eine Ewigkeit, das zertrümmerte ein gelbes Steinchen, unten herausgezogen, und der ganze ſtolze Bau polterte zuſammen. Maſſen von Kirchen ſind jetzt allerdings an deren Statt gebaut, es iſt wahr, „Gottes Wort" ſteigt in den verſchiedenſten Sprachen und Auslegungen zu dem Allerbarmer empor, und eine wahre Flut von Chriſten und auch Heiden füllt die Thäler. Wie es die Miſſionare früher nie, ſelbſt in ihren kühnſten Träumen für möglich gehalten, hat ſich die Civiliſation des ganzen Landſtrichs bemächtigt — aber der ſtille Frieden iſt gewichen, und der Gott, dem jetzt ſogar bis in den Miſſionen geopfert wird — iſt das Gold.

Das alte Miſſionsgebäude ſelber iſt in einem großen Viereck errichtet und umſchließt einen weiten etwa 80 Schritt langen und 60 Schritt breiten Hofraum. Außerdem lagen noch drei kleine Straßen mit niederen einſtöckigen Häuſern darum her, in denen früher theils Altmexicaner, von dem Süden eigewandert, oder auch hier Geborene, wie einzelne civiliſirte Indianer ihren Wohnort hatten. Zwiſchen dieſe hineingedrängt haben ſich aber jetzt Amerikaner, Engländer, Iren, Deutſche und Franzoſen, und wie zum Spott, ſelbſt der alten chriſtlichen Miſſion gerade gegenüber, ſchlagen heidniſche Chineſen, vom chriſtlichen Geſetz beſchützt, ihre Wohnungen auf, und Angeſichts der alten ehrwürdigen lebensmüden Kirche dampfen die Weihrauchbüchſen der Zopfträger vor den Bildern und Figuren ihrer Lieblingsgötzen.

Von allen Theilen der Welt ſind dabei fertige Häuſer hierherüber geſandt, ein- und zwei- und dreiſtöckige, mit und ohne Schindeln und in jeder Form und Bauart, und wie ſich die Europäer und Amerikaner zwiſchen die alten Ureinwohner hier eindrängten, ſo ſteigen die wunderlichen Formen ihrer Häuſer ebenfalls zwiſchen den altergrauen niederen Steingebäuden auf, nehmen ihren jetzigen Nachbarn, den früheren Beſitzern, Licht, Ausſicht und Sonne, und kümmern ſich den Henker um ſeine Feſt- und Feiertage, um ſeine Sitten und Gewohnheiten.

Der Haß der Californier gegen die Amerikaner iſt aber auch groß und rührt ſich deſto gewaltiger, je mehr ſie eben fühlen und ſehen, wie ſie nicht das Mindeſte gegen die ſie überflutende Einwanderung ausrichten können. Die Amerikaner ſind nicht in ihr Land gekommen wie andere Eroberer, haben die Regierung geſtürzt und ihre eignen Beamten eingeſetzt, nein Regierung, Land, Religion, Sitten, ja Raum zum Athmen wurde ihnen mit einem Anſprung genommen, und das Meſſer dabei in die Scheide genietet, daß die Hand es faſſen, aber nicht ziehen konnte, ſondern nur krampfhaft und zornentbrannt, aber vollkommen machtlos den Griff preßte. Dieſer Haß kann und wird auch erſt mit der jetzigen Generation ausſterben — die Enkel werden nichts mehr davon wiſſen.

Noch ſtand im Frühjahr von 1850 das alte graue Miſſionsgebäude, wenn auch Amerikaner und Jren ſchon Branntweinſchenken ſelbſt in ſeine Weichen gebohrt hatten und der Schaden weiter und weiter fraß. Hie und da waren freilich ſchon die Anfänge neuer fremder Wohnungen ſichtbar, aber im Ganzen herrſchte doch noch der alte Charakter. Noch lebten die Fremden vereinzelt zwiſchen den Spaniern, noch lagen die Sandberge zwiſchen der Miſſion und der Stadt.

Wenige Wochen riſſen Berge und Miſſionsleben über den Haufen — ſchon mit dem Beginne der ſogenannten plank road oder Bretſtraße begannen Speculanten Häuſer aufzubauen und ſie wieder zu verkaufen, ehe Prozeſſe wegen des Grundeigenthums eingereicht oder entſchieden werden konnten. Die Miſſion, wenn auch die alten Wände der Kirche in dieſem Augenblicke vielleicht noch ſtehen, iſt verſchwunden, und nur der Name wird in ſpäterer Zeit einer der Vorſtädte San Franciscos bleiben.

Aber reizend iſt die Ausſicht von den flachen Hügeln des einſt ſo ſtillen friedlichen Platzes über die ſchöne Bai. Die „frommen Mönche“ in alter Zeit wußten wol, wie und wo ſie ſich ihre Wohnplätze am hübſcheſten und freundlichſten ausſuchten — und ich kann es ihnen eigentlich nicht verdenken. Im Rücken hatten ſie die ziemlich hohen Küſtenberge, welche die Miſſion eben von der See trennte und in etwas wenigſtens den kalten Nordweſtwind abhielt, der Nachmittags in den Sommermonaten von der See gar kalt und rauh herüberweht, und vorn breitet ſich in einem wundervollen Panorama das freundliche

Miſſionsthal mit der Bai von San Francisco und der Contra coaſt aus.

Den Hintergrund des ganzen Gemäldes bildet eben dieſe Gebirgsreihe, die Contra coaſt genannt, weil ſie den Einſchiffenden gerade gegenüber lag, und das kleine Wäldchen wahrhaft rieſiger Cedern oder Lebensbäume, das oben auf dem Hügelrücken ſteht — über den nur eben die fern gelegene Kuppe des weit höhern Berges „Diablo“ herüber ſchaut — diente den Seeleuten früher zur Landmark, und iſt ſelbſt auf den neueſten Karten noch angegeben. Schon lange Jahre hacken und ſägen ſie aber daran herum, und thun ihr Möglichſtes, die ſchönen Bäume von ihrem Ehrenplatze zu verdrängen und ins Thal hinabzurollen.

Von der Contra coaſt ſtreckt ſich jener Arm der hier etwa 4 bis 5 engliſche Meilen breiten Bai aus, der ſich bis nach Pueblo San Joſé hinaufzieht und dort von den Hügeln eingeſchloſſen wird. Links, über den niedern dünenartigen und nur hie und da mit Krüppeleichen und Lorbeer bewaldeten Hügeln hin, kann man die Maſten der Schiffe erkennen, die, noch mit zum Hafen Yerba buena oder San Francisco gehörig, hier ſo weit (bis zu „Rincon point“) hinausgelegt ſind.

Das Thal der „Miſſion", wie ſie es in San Francisco kurzweg nennen, mündet in eine flache ſumpfige Fläche aus, die von der Flut etwa 3 oder 4 Fuß hoch mit Waſſer bedeckt wird, und während der Ebbe nur eine ſchmale, aber ziemlich tiefe und ſichere Einfahrt bietet. Freilich iſt ſie von Muſchelbänken durchzogen und könnte von größeren Fahrzeugen, als Booten und ſehr kleinen Cuttern, nicht benutzt werden.

Links über die niederen Hügel, oder vielmehr hindurch und durch das ſumpfige überbrückte Thal kommt jetzt der Bohlen- oder Plankenweg von San Francisco, aber die Civiliſation dieſes Theils iſt nicht langſam oder Schritt vor Schritt gegangen; das wilde Leben dieſes abgeſchloſſenen Diſtricts iſt nicht allmälig weiter zurückgedrängt worden durch die neue Cultur, ſondern wie ſich die Ueberflutung eines mächtigen Waſſers durch irgend einen engen Canal zuerſt die Bahn bricht, in dieſem eine lange Strecke dahin ſchießt und dann plötzlich das umzingelte Terrain von allen Seiten zugleich angreift, ſo hatte ſich die faſt eben ſo mächtige Cultur auf eben dieſem Plankenwege leiſe nach der Miſſion hinausgeſtohlen. Dieſe war ſchon in der That eine Vorſtadt, während die Zwiſchenſtrecken noch in ihrer Wildniß und Oede dalagen, der kleine Prairiewolf oder Cayota mit dem großen braunen Wolf Nachts um die Wette heulte, und die wenigen Indianer, die es bis dahin noch auf der Miſſion zwiſchen den Weißen „ausgehalten“ hatten, kopfſchüttelnd ihre Decken um ſich herumſchlugen und weiter zurück in die Berge wanderten.

So war die Miſſion Dolores — geht aber der Leſer jetzt, einige Jahre ſpäter, hinüber, ſo darf er ja nicht erſtaunt ſein, wenn er ſtatt der Cayotas und braunen Wölfe Gasbeleuchtung, und ſtatt der Indianer mit ihren Lehmhütten große ſtattliche ſteinerne Waarenhäuſer und Wohngebäude errichtet ſindet. Die Miſſion ſelber hat aufgehört, und nur noch ihr Name und ihr Grab ſind geblieben.

Ein Stiergefecht auf der Miſſion Dolores.

Auf der Miſſion war ein Feſt. Von San Francisco aus wateten Hunderte von Menſchen durch den gelben Sand der „Miſſionsſtraße“ dem etwa drei engl. Meilen entfernten Dolores entgegen, Hügel auf und ab keuchten ſie die beſchwerliche ermüdende Bahn, und raſteten gewöhnlich erſt auf dem letzten mit Zwergeichen und Lorbeeren bewachſenen Hang, der einen freien Ueberblick über das kleine vor ihnen ausgebreitete Thal gewährte.

Es war ein lebendiges Bild, dem ſelbſt die nackten, den Hintergrund formenden Berge einen eigenthümlichen Zauber nicht nehmen konnten. Links weit hinaus dehnte ſich die hie und da von niederem Weidicht begrenzte Miſſionsbucht der Bai von San Francisco zu, deren ſchimmernder Waſſerſpiegel aus dem fahlen Grün der Hänge friſch hervorblitzte; rechts zog ſich ein ſchmales, unbebautes Thal in die Hügel hinauf, an deren weſtlichen Fuß die Brandung des ſtillen Meeres ſchäumte, und in der Mitte lag die kleine Gruppe Häuſer, die ihren Namen dem alten wettergrauen Gebäude verdankte, das die weſtlichſte Flanke der Anſiedlung bildete.

Die Miſſion Dolores, in alten Zeiten durch die Jeſuiten gegründet, zog zuerſt die benachbarten Indianerſtämme zu ſich, die den Mönchen nicht allein ihr Gebäude aufrichten, ſondern auch ſpäter ihr Feld beſtellen und ihre Rinder hüten mußten — dafür wurden ſie civiliſirt. Nach und nach ſiedelten ſich dann ſpäter Californier aus den ſüdlicher gelegenen Städten oder aus Yerba buena*), dem jetzigen San Francisco, dort an, und Straßen entſtanden, über deren niedere Häuſer hinweg das graue Dach des Miſſionsgebäudes noch immer hoch und düſter hinüberſchaute.

Da kam das Gold und mit ihm, wie mit einem Zauberſchlage, verwandelte ſich das ganze Land; das Miſſionsgebäude wurde, wenigſtens theilweiſe, zu Schenken benutzt, die Indianer zogen, von einzelnen Californiern geführt, und Chriſtenthum wie Miſſion hinter ſich laſſend, in die Berge, und eine regſamere Bevölkerung, aus Deutſchen, Amerikanern und Franzoſen gemiſcht, fing an, die alten, halb verfallenen und theilweiſe verlaſſenen Gebäude zu bewohnen. Der Prieſter blieb allerdings noch in ſeiner Pfarre, aber die Miſſion ſelber beſtand nur dem Namen nach, und wenn die kleinen Glocken Morgens angeſchlagen wurden, die fromme Schaar zum Gebet zu rufen, ſo waren es nur wenige, ſehr wenige, die dem Rufe folgten. Selbſt die Indianer kümmerten ſich nicht mehr um den feierlichen Laut, der ſie ſonſt in die Nähe des neuen Gottes gerufen — der eine Theil grub nach Gold in den fernen Bergen, und der kleine Theil der aus einem oder dem andern Grund Zurückgebliebenen, trieb ſich um die Schenkſtände der Europäer herum, dem Feuergeiſt des Alkohols zu dienen, und ſeine Adern dem betäubenden Gift zu öffnen.

---

*) Pfeffermünzkraut, das dort in großer Menge wächſt.

Die vielen Schenkſtände der Miſſion verlangten aber auch dann und wann eine Extra-Anregung, ihren Beſitzern in der Geſchwindigkeit ſo viel Gold einzubringen, als dieſe in den Minen glaubten erwaſchen zu können — denn war das nicht der Fall, ſa ſahen ihre Beſitzer gar nicht ein, weshalb ſie nicht lieber in die Berge gingen, gutes Gold zu graben, als hier im flachen Lande ſchlechten Branntwein auszuſchenken.

Zu dieſem Zwecke genügten aber keineswegs die Indianer, die gar kein baar Geld hatten, und nur höchſt unvollkommen die Bewohner der Miſſion ſelber, wie einzelne Beſuche von San Francisco. Es bedurfte eines ſtärkeren Reizmittels als ihr Cognac, oder ſelbſt die umliegende freundliche Gegend war, ihnen Kunden in Maſſen zuzuführen, und zu dieſem Zweck wurden Pferderennen und Fandangos, Wettſpiele und Kämpfe, und Gott weiß was ſonſt noch für Feſtlichkeiten arrangirt, den Schau- und Trinkluſtigen eine Veranlaſſung zu bieten, ihr Gold durch den Sandſtaub herauszuſchaffen und gegen ein wildes, oft widerliches Schauſpiel wie eine wüſt durchſchwelgte Nacht einzutauſchen.

Ein Stierkampf war diesmal die Veranlaſſung, und die Arena eine im Mittelpunkt des Ortes errichtete ſtarke Umzäunnung, um die ber eine Art von erhöhten Sitzen angebracht war, den Entrée Zahlenden doch einigermaßen Enſchädigung für das gewöhnlich nur höchſt mittelmäßige Schauſpiel zu bieten. Die Wirthe der Miſſion ſchienen übrigens bewieſen zu haben, wie richtig ſie ihre Nachbarſchaft kannten, die wirklich immer nur auf eine Gelegenheit wartete, ihr Geld, ſei es für was es wolle, zum Fenſter hinauszuwerfen. Schaaren von Menſchen füllten die breiten Straßen des kleinen Orts, drängten um die Barriere und zankten um ihre Plätze, oder tummelten ihre Pferde vor dem Miſſionsgebäude, auf deſſen Veranda die ganze ſchöne Welt verſammelt ſchien und manches dunkeläugige holde Mädchengeſicht auf die kühnen Reiter hinüberblitzte.

Das wilde Publikum, Amerikaner und Mexikaner, Wilde und Weiße, bunt durch einander, hatte indeß an Plätzen eingenommen, was eben zu erreichen war, und theils eine nahe kleine Erhöhung des Bodens, theils die aufgerichteten Geſtelle benutzend, den Platz umlagert, auf dem ihr Pfeifen und Trommeln, Stampfen und Schreien noch immer nicht die erſehnten Stiere und Kämpfer hervorrufen konnte.

Mehre buntgekleidete, frech und ungeſchickt genug ausſehende Burſchen, Mexikaner ihrem Aeußeren nach, und Einer, ein Halbindianer, dem tiefe Blatternarben das ganze Geſicht entſtellten, trieben ſich indeß in der Arena umher, und tanzten und ſangen und ſuchten durch Späße die Geduld des Publikums etwas länger hinzuhalten. Wenn ihnen das aber auch vielleicht bei dem ſpaniſchen Theil deſſelben gelungen wäre, der oft in ein lautes und rohes Gelächter bei den roheren Witzen ausbrach, half das Nichts bei dem engliſchen oder amerikaniſchen, der das Spaniſche gar nicht verſtand. Ja dieſe wurden eher noch ärgerlicher, daß ſich Andere amüſiren ſollten, während ſie ihr gutes Geld ebenfalls gezahlt hatten und nun nicht einmal herausbekommen konnten, weshalb das „Geſindel“ lachte.

Der Lärm wurde immer toller, und einige Amerikaner, halbtrunkene Seeleute, denen der Spaß zu lange währte, ſprangen ſchon in die Arena hinunter, thätigen Antheil an dem Singen und Springen der unten Befindlichen zu nehmen, das ſie wenigſtens ihrer eigenen Verſicherung nach „all to smash“ überbieten konnten, als plötzlich das enge, in den Kreis führende Thor aufgeriſſen wurde, und ein brauner, zwar kleiner aber doch muthiger Stier ſo urplötzlich zwiſchen die natürlich nicht wenig überraſchten Seeleute hineinſchoß, daß dieſe im erſten Augenblick rath- und thatlos daſtanden und dem Thier, hätte es wirklich Böſes im Schild geführt, oder irgend einen Angriff beabſichtigt, leichte und nicht zu rettende Beute geweſen wären.

Der Jubel der Zuſchauer bei dieſem kleinen Intermezzo läßt ſich gar nicht beſchreiben. Von allen Seiten zugleich brach er los, war aber auch die einzige Rettung der beſtürzten und unfreiwilligen Stierfechter, denn der eingelaſſene muthige Stier ſtand bei dem furchtbaren Lärm, der von allen Seiten auf ihn einbrach, im erſten Moment wie verdutzt da und warf nur unwillig die Hörner bald da, bald dort hin, und riß den Boden auf mit den ſcharfen Hufen.

Der erſte Schreck war vorüber und die Matroſen flüchteten mit völlig abgekühltem Kampfesmuth und unter dem Lachen, Pfeifen und Ziſchen der Zuſchauer ſo raſch ſie konnten über die Fenz zurück. Daß ſie das nach verſchiedenen Seiten zu thaten, deckte zugleich ihren Rückzug, denn der Stier wurde ſie gewahr und ſuchte ſie noch zu erreichen, konnte aber nicht gleich eine Wahl zwiſchen den ihm von allen Enden verlockend genug zugedrehten Rücktheilen treffen, und bekam dadurch keins.

Jetzt aber ſprangen auch die wirklichen Stierkämpfer aus einem eigens für ſie gebauten Verſchlag in den eingezäunten Raum und begannen das überdies ſchon gereizte Thier durch all die ſchon tauſendmal beſchriebenen Arten und Weiſen, mit Schwärmern und kleinen Speeren und Fahnen zu necken und zu peinigen. Aber ſie hielten dem zuletzt wüthend Gemachten nie Stand, bis das Publikum endlich in einem wahren Chaos der ſchauerlichſten Töne ſein Mißfallen zu erkennen gab.

Der Stier wurde indeſſen durch Blutverluſt und Hin- und Herhetzen ſo erſchöpft, daß er den ſtets nutzloſen Anreizungen nicht mehr nachgeben wollte. Er wußte, die feige Schaar ſeiner Angreifer hielt ihm doch nicht Stand, und brüllend und den Boden ſcharrend blieb er in der Mitte der Arena ſtehen, und nahm geduldig einen ganzen Hagel kleiner Pfeile, Geſchoſſe und Schwärmer hin, der von allen Seiten auf ihn einregnete.

Der Lärm und das Toben der unbefriedigten Zuſchauer wuchs jetzt dermaßen, daß Einer der Leute dem Stier einen Laſſo um die Hörner warf und ihn dem wieder geöffneten Eingang zuzog, durch den er mit ihm unter dem Pfeifen und Ziſchen der Verſammelten verſchwand.

Unter den Letzteren zeichnete ſich beſonders ein Indianer aus — ein ſchlanker, ſchöngewachſener Burſche, in der maleriſchen mexikaniſchen oder californiſchen Tracht, mit kurzer Jacke und an den Seiten offenen Hoſen, einen breiträndigen, mit Wachstuch überzogenen Hut auf dem Kopf, der, eine volle Flaſche in der linken Hand, eben auf eine der Bänke geſprungen war und die feigen „Matadoren“ auf jede mögliche Art und Weiſe verhöhnte.

„Caracho compañero“ ſchrie ihm endlich Einer der von San Francisco dazu herüber gekommenen Stierkämpfer trotzig zu — „mach's beſſer wenn du kannſt, aber ſteh' und brülle da nicht, als ob du das Hirn verbrannt hätteſt an deinem agua ardiente[*]). Schreien kann Jeder," und in den Bart, als er ſich wandte, murmelte er: „rothe, verdammte Beſtie, ich wollte er ſpränge herunter zum nächſten Stier."

„Zeig' du's ihnen einmal, Valentin, wie man's machen muß," wandten ſich jetzt aber auch einzelne von den Einwohnern der Miſſion, die den Indianer und ſeinen tollen Muth kannten, an den Eingebornen, der, als der beſte Reiter und Laſſowerfer ſich ſelbſt unter den Californiern einen Ruf erworben hatte.

„Zeig' ich ihnen?" erwiederte der halbciviliſirte Indianer mit einem verächtlichen Lachen in ziemlich reinem, nur wenig gebrochenem Spaniſch — „zeig' ich ihnen? und weshalb? — Mexikaner haben die Unzen — viel Unzen — Valentin hat Nichts — zerreißt ſeine Kleider, zerbricht ſeine Flaſche — pah, wofür? — Für weiße Männer über Valentin zu lachen — laß' die Matadoren kämpfen."

„Aber ſie können nicht!" antworteten ihm Stimmen von fünf, ſechs verſchiedenen Seiten.

„Bah, es ſind Stierkämpfer und nehmen Geld dafür," lachte der Indianer, und die Weißen kommen in Schaaren und werfen es ihnen in den Hut — Stierkämpfer, ha, ha, ha, caracho, ſie wagen es nicht einmal ſich einem Kalb entgegenzuſtellen — Valentin iſt zu gut für ſie.“

---

[*]) Heißes Waſſer, Branntwein.

Der Indianer warf den Kopf verächtlich zurück und ſeine edle Geſtalt hob ſich in dem Selbſtgefühl der eigenen Kraft und Geſchicklichkeit. Da fiel ſein Blick auf die Flaſche, die er, in dem Unwillen über die hölzernen Stierkämpfer faſt vergeſſen, noch in der Hand trug, und mit einem heiſeren, triumphirenden Lachen den Hals derſelben an ſeine Lippen bringend, ſog er in gierigem Zug den heißen, ſcharfen Trank durch die Kehle.

Das Jubelgeſchrei der Menge unterbrach ihn, und wandte ſeine Aufmerkſamkeit der Arena zu, in die jetzt, frei und ungehindert ein kohlſchwarzer, wilder Stier getrieben und ſeinen Peinigern wieder übergeben wurde.

Der neue Stier war von ungemein ſtarkem und kräftigem Wuchs und von trotzig finſterem Ausſehen, was beſonders durch die dichten und dunklen Haarbüſchel verſtärkt wurde, die über ſeinen Augen ſtanden. Er ſtrafte denn ſein Ausſehen auch keineswegs Lügen, und den Sand über ſich werfend, daß er wie eine dichte Wolke auf ihm lag, wühlte und ſtampfte er den Boden mit Naſe, Horn und Vorderhuf, und ſuchte brüllend den erſten Feind, ſeine Wuth an ihm auszulaſſen.

Auf einen Angriff ſollte er auch nicht lange zu warten haben, denn zwei der mexikaniſchen Stierkämpfer in ihren kurzen bunten Jacken und Hoſen, ſprangen gegen ihn an, und ſuchten ihn irr zu machen und ſeine Wuth Einer vom Anderen abzulocken. Wenn er aber auch im Anfang vielleicht eine halbe Minute zu zögern ſchien, welchen er zuerſt annehmen ſolle, dauerte dieſe Ungewißheit doch nicht lange, denn er warf ſich gleich darauf in blinder Wuth auf den ihm nächſten, und trieb ihn wieder unter dem Hohngeſchrei der Zuſchauer, auf und über die Fenz, während ſich der Andere, der jetzt wohl fürchten mochte, daß der ganze Zorn des Thieres gegen ihn allein gekehrt werden würde, langſam nach dem Eingang zurückzog, dort überzuklettern.

War dies langſame Zurückziehen eine Art von Ehrgefühl geweſen, die ihn verhinderte, dem zum Kampf aufgerufenen Gegner ohne weiteres wieder den Rücken zu drehen, ſo ſollte das gar bald dem neuen Gefühl der Rettung Raum geben, denn das gereizte Thier ſah, den Kopf wendend, kaum die langſam ihm ausweichende Geſtalt, als er die Hörner niederbog, den Staub aufwühlte und mit kurzem Gebrüll und hoch und kampfluſtig gehobenem Schwanz in ſo tollem Anprall gegen den Flüchtigen losſtürmte, daß dieſer nicht einmal Zeit behielt die Fenz zu erklettern, ſondern nur eben noch raſch zur Seite ſprang, von den Hörnern des wüthenden Thieres nicht erfaßt und zerquetſcht zu werden.

So gewaltig war aber die Kraft und Schwere geweſen, die der Stier in dieſen Angriff gelegt, daß die ſtarken Querhölzer der Fenz ihm nicht zu widerſtehen vermochten. Wie morſche Breter brachen ſie zuſammen, und wenige Minuten ſpäter ſtürmte das entfeſſelte freie Thier mitten in eine Schaar müßiger entſetzter Zuſchauer hinein, die, ſich eines ſolchen unerwarteten Angriffs nicht verſehend, wie Spreu im Sturm auseinanderſtoben, und es wieder nur den verſchiedenen Richtungen zu verdanken hatten, in denen ſie abprallten, daß das wüthende Thier nicht Einen von ihnen überholte und auf die Hörner faßte.

Lautes Gelächter und ein Hohngeſchrei der auf den erhöhten Plätzen ſich ſicher fühlenden Menge übertäubte im erſten Moment der Flucht jeden andern Laut. Nur Einer vielleicht von der ganzen Schaar ſtampfte in tollem Unmuth die Breter und ſchrie ſein verächtliches caracho nieder auf die unten entſetzt ſtehenden Stierkämpfer, die jetzt, in ihrer bunten, wunderlich geſchmückten Tracht, und ohne den Stier, allerdings eine gar traurige Rolle ſpielten. Es war der Indianer.

Sein erſtes Gefühl ſchien auch, von der Teraſſe niederzuſpringen und irgend, vielleicht ſich noch nicht einmal recht bewußten Theil an der unten vorgehenden Handlung zu nehmen, und in dieſem Drang wollte er ſchon die Flaſche von ſich werfen, als ihn ein gewiſſer Inſtinkt davon zurückhielt. Raſch und unentſchloſſen hob er ſie gegen das Licht, und ſchaute ſich wenige Secunden im Kreis um, als ob er Jemanden ſuche, dem er ſie anvertrauen könne. Aber er fand Niemanden, denn die Geſichter waren ihm theils fremd, theils vielleicht nur zu gut bekannt. Da fiel ſein Blick auf das flüchtige Thier, das eben an dem alten Miſſionsgebäude vorbeiſtürmte, den fernen Bergen zu, und im Nu hatte er die Flaſche an den Lippen, goß ſich den heißen Strom in die Kehle, bis ihm die Augen im Kopfe glühten, und ſprang dann, die leere Flaſche von ſich werfend, mit einem Satz über das Geſtell hinweg, das ihn vom Boden trennte. Zwei oder drei der dort Stehenden rannte er zu Boden, aber er ſah es weder, noch hörte er die Flüche, die hinter ihm drein klangen, nur ſein Pferd ſuchte das blitzende Auge. Dort an der Ecke ſtand es befeſtigt, und ſtill wie ein Lamm in dem Lärm und Aufruhr der es umgab; aber ſeines Herrn Hand lag auf ſeiner Mähne und das kluge, ſchöne Thier ſpitzte die Ohren.

„Vamos chiquito,“ lachte der Indianer, als er mit der linken Hand den Zaum von dem Kopf des Thieres ſtreifte, es war ihm zu viel Mühe den Zügel zu löſen, und zurückzunehmen — vamos mi bonito — und dahin flog das Roß, von dem Schenkeldruck des wilden Reiters gelenkt, wie der Pfeil von der Sehne. Schnaubend und wiehernd warf es den Staub empor hinter ſich, und die einzelnen Gruppen Flüchtiger, die dem Stier eben ausgewichen, wußten kaum wie ſie den herandonnernden Hufen entgehen ſollten. Aber im Nu war's vorbeigeraſt — des Indianers ſcharfer Blick entdeckte das flüchtige Thier, wie es eben den grünen Raſen berührte, der zwiſchen der Miſſion und den Küſtenhügeln lag, und mit der Rechten den Laſſo von ſeinem Sattel löſend, trieb er mit Zunge und Hacken das ſchäumende Roß zu immer wilderer Eile.

Fünf oder ſechs Reiter, die dort gerade in der Nachbarſchaft geweſen, hatten ſchon verſucht dem Stier die Flucht abzuſchneiden, der ſumpfige Boden aber, über den er floh, hielt ſie zurück, und ſie kreuzten jetzt des Indianers Pfade, um die Miſſion herum zu galopiren und den Entſprungenen weiter oben einzuholen.

Der Indianer ſtieß einen wilden Jubelſchrei aus und ſprengte gerade auf die Kirchhofsmauer zu.

„Hierher, compañero!“ rief ihm einer der Amerikaner zu; „du kannſt dort nicht hinüber!“

Ein heiſeres Lachen war Valentins einzige Antwort, und mit einem Satz überflog der Rappe die Mauer und verſchwand mit dem wilden Reiter im Innern des Kirchhofs.

„Damn my soul!“ fluchte der Amerikaner ſtill in ſich hinein und gab ſeinem Thier Sporn und Peitſche, raſch um die Mauer hinumzukommen. Aber Valentin war ſchon wieder draußen im Freien und das wackere Roß das er ritt, entdeckte kaum, jetzt dicht vor ſich, den flüchtigen Stier, als es mit ſchnaubenden Nüſtern ausgriff zum wohlbekannten Fang. Wenige Secunden ſpäter, und das Pferd war dicht hinter ihm, der Reiter aber, den Laſſo in weiter Schwingung zwei oder dreimal um den Kopf wirbelnd, bog ſich vor, und die Schlinge zuckte aus ſeiner Hand. In dem Moment aber auch, und nur von dem Schenkeldruck des Eingeborenen berührt, warf ſich das Pferd herum und ſtemmte ſich mit dem ganzen Gewicht ſeines

Körpers gegen den nur zu gut gekannten Wurf des Gefangenen. Der Stier that noch zwei Sprünge mit voller, zum Aeußerſten getriebener Kraft, denn er fühlte die furchtbare Schlinge über ſich, jetzt aber, in dem letzten Bereich des unzerreißbaren Taues zog dieſes an, und das gefangene Thier ſtürzte mit faſt gebrochenem und nach rückwärts geriſſenem Nacken dumpf blökend zur Erde nieder.

Jetzt erſt kamen die andern Reiter heran, und einer der Californier hob ebenfalls den Laſſo, die Hörner des Gefangenen zu faſſen, damit das Thier, deſto ſicherer zwiſchen beiden Reitern, gegen keinen den Angriff ausführen könne, ohne von dem Andern zurückgehalten zu werden; Valentin aber, durch den Cognac ſchon vorher und die glückliche Jagd jetzt erregt, warf ſeinen Arm empor und winkte dem zweiten Reiter, den Stier in Ruhe zu laſſen. Nur den Hals ſeines ſchnaubenden, zitternden Thieres klopfend, erwartete er mit triumphirendem Lächeln die nächſte Bewegung des gefangenen, aber keineswegs gebändigten Feindes.

Jetzt ſprang der Stier, der ſich von der erſten Betäubung ſeines Sturzes erholt, empor, und dicht vor ſich den Gegner erblickend, der es gewagt ihm zu trotzen, legte er die Hörner ein und ſtürmte wild gegen ihn an. Das aber hatte der Indianer nur erwartet, und das Pferd mit der linken Hand, mit der er die Mähne deſſelben gefaßt hielt, leicht regierend, galopirte er, den Laſſo in ſeiner vollen Länge und mit dem immer wüthender werdenden Thiere Schritt haltend, vor ihm hin, der Arena wieder zu. Zweimal verſuchte der Stier zur Seite auszubrechen, als er fand daß er den flüchtigen Reiter nicht einholen konnte, immer aber riß ihn der Laſſo wieder zurück in die halb freiwillige, halb gezwungene Bahn, und jeder Ruck reizte die Wuth des Gefangenen nur auf's Neue, und machte ihn der ſtets ſicher geglaubten und ſtets wieder entgehenden Beute folgen.

So näherte ſich das wunderliche Paar, von einer Maſſe von Zuſchauern, die dem kecken Indianer zujubelten, umdrängt, dem Eingang der Arena, der von den Mexikanern ſchon geöffnet worden. Ungeduldig winkte Valentins Arm dabei ihm Raum zu geben, und ſein wilder Blick überflog halb forſchend, halb unruhig das Innere des Kampfplatzes, in das er den furchtbaren, zur äußerſten Wuth gereizten Gegner lockte. Aber die Einrichtung der Umzäunung, deren gegenüberliegende und den Ausgang bildende Balken jetzt noch befeſtigt waren, ſchien ihn zu befriedigen und dicht vor dem offenen Thor, hinter dem verſteckt zwei

Leute poſtirt waren, es zu verſchließen, ſobald ſich der Stier wieder im Innern befand, hielt er an, und ſchien das mit geſenkten Hörnern auf ihn einprallende Thier ruhig zu erwarten, deſſen nächſter Sprung auch kaum anders als tödtlich für ihn ſein konnte. Das eigene wackere Roß zitterte dabei unter ihm und warf den ſchönen Kopf ſcheu zurück, aber wich nicht, wenn auch zügellos, vom Platz, der faſt unvermeidlichen Gefahr zu entgehen.

Ein wilder Schrei der Angſt zuckte aus faſt jeder Bruſt, als der wüthende Stier die Hörner ſenkte, ſie im nächſten Moment in die Weichen des bebenden Rappen zu ſtoßen, als das Roß, von der Hand des Reiters gehoben, herum und in wenigen Sätzen die Arena durchflog. Der Stier war dicht hinter ihm und in demſelben Augenblick, als es im ſteilen Anſprung, dem wilden Stier faſt aus den Hörnern heraus, die Barriere überflog, preßte des Indianers Knie gegen den Sattel und ſchnellte die ſchlanke Geſtalt des Wilden auf den Stier zurück, der mit voller Wucht gegen den unterſten Querbalken anrennend, halb betäubt von dem furchtbaren Stoß zurücktaumelte.

Als der Indianer von ihm zurückſprang und das ſchwarze lange Haar ſeine Stirn wild umflatterte, unter der nur die dunklen Augen in wildem, triumphirendem Feuer vorblitzten, hielt er in der Rechten ein blankes, kurzes Meſſer und in der Linken den durchſchnittenen Laſſo, den er mit einem kurzen jubelnden Lachen gegen die ihren Sinnen kaum trauenden Zuſchauer emporhob.

Der Lärm und Jubelruf aber, der ſich jetzt erhob, iſt kaum zu beſchreiben. — Mit ſtockendem Athem hatten die entſetzten Zuſchauer den vermeintlichen Sturz des tollkühnen Indianers geſehn und das für ſein Verderben gehalten, was nur die keck ausgeführte That des unübertroffenen Reiters geweſen, und das Beifallsgeſchrei wollte kein Ende nehmen.

In Californien klatſcht das Publikum bei ſolchen Gelegenheiten aber nicht blos in die Hände, ſondern gibt dem, der ſich ſeine Herzen zu gewinnen wußte, auch praktiſchere Beweiſe ſeiner Zufriedenheit. Es iſt nämlich Sitte und Gebrauch dort bei ſolchen Kämpfen, wie ſogar beim Tanz, den Mädchen Geld zuzuwerfen, und harte Silber-Dollar wie ſogar goldene Unzen regnen häufig in den Saal, wenn eine Schöne beim Fandango die Herzen der Umſtehenden zu entzünden wußte, und die tanzende Senorita muß dann das ſilberne oder goldene Lob ſelbſt aufleſen nach ihrem Tanz, als Dank für die Geber.

In ſolcher Weiſe machte ſich auch der Jubel der jauchzenden Zuſchauer Luft, und von allen Seiten hagelten Silber-Dollar in die Mitte der Arena, und ſelbſt nach dem Kopf des Stieres, der ſich jetzt wieder erhoben hatte und die Stirn dem ſiegreichen Feinde zuwandte.

„Gracias, muchas gracias caballeros!“ lachte aber der Indianer als er den reichen Segen auf ſich niederſtrömen ſah, und den Hut aufnehmend, der ihm beim Sprung vom Kopf gefallen war, und jetzt neben ihm lag, begann er vollkommen kaltblütig die Dollars zuſammenzuleſen, als der Stier zum neuen Angriff wieder zornig auf ihn einſtürmte.

„Wehr' dich — wehr' dich, Valentin!“ ertönte es von allen Seiten, und der kecke Burſche hielt es dabei kaum der Mühe werth, den Kopf etwas zu wenden, daß er die Bewegungen des Anſtürmenden beobachten konnte. Dicht vor ihm glitt er ihm aber wie eine Schlange aus dem Weg, und hatte wohl zwanzig Dollar in ſeinen Hut geworfen, als der Stier zum zweitenmal, und wieder vergebens, gegen ihn anprallte.

Der Jubel des Publikums ſtieg mit jeder Bewegung des jetzt durch den getrunkenen Cognac wie durch Aufregung mehr und mehr belebten Indianers. Seine Augen blitzten und funkelten, ſeine ganze Geſtalt hob ſich und wurde größer, und die Gefahr, die Andere für ihn fürchteten, ſchien er mit ſeinem trotzigen Lachen nur immer auf's Neue herauszufordern.

Der Stier ſelber ſtutzte aber jetzt über die Ruhe des Feindes, der ihm trotzig und lachend gegenüberſtand, und wühlte den Staub auf mit Vorderhuf und Horn, in grimmer, machtloſer Wuth.

„Mira aqui compañero," lachte da der Indianer und ſchritt auf den jetzt trotzig und erſtaunt und nur zum neuen Angriff Zurückweichenden zu — mira aqui — „ſieh' die prächtigen Dollar!" und eine Handvoll herausgreifend, begann er ſie vor dem wüthenden Thier in den Sand zu zählen.

„Eins, — zwei, drei, vier — halt amigo, nicht ſo hitzig, oder ich verzähle mich — fünf, ſechs, ſieben, acht — was für großmüthige Gönner, — neun, zehn, elf — zwölf, dreizehn — oh, der Teufel!" und mit dem lachenden Ausruf war er genöthigt den Hut fortzuwerfen, den der wüthende Stier unter die Hufe trat, und auf Flucht zu denken, denn die ſcharfen Hörner des Feindes drohten ihm in wohlgemeinten Stößen Verderben. Valentin wich ihnen aber in tollkühnem Muthe nur eben weit genug aus, nicht berührt zu werden, und den Hut aufgreifend, kehrte er ſchon wieder zu ſeiner alten Beſchäftigung zurück, als der gereizte Stier noch ſchnaubend die Arena durchrannte, ihn zu finden.

Wieder begann er jetzt ſein Zählen, dicht vor den Hörnern des Wüthenden, bald hier, bald dort hinüberſpringend, wie ihn der Angriff zwang, aber ſtets die Gefahr durch eine anſcheinend nur unbedeutende Bewegung des Körpers, der er noch dazu den Ausdruck des Tanzes gab, vermeidend, daß immer neuer Jubelruf die Luft erfüllte, und mancher Dollar noch zu ihm hinüberflog. So ermüdete er zuletzt den Gegner, daß dieſer mit dumpfem Brüllen ſtehen blieb und es ruhig geſchehen ließ, wie ihn das ſchwache Menſchenkind vor ſeinen Augen verhöhnte. Und der Indianer ſang und tanzte, und zählte die Dollar in den Sand und lachte und ſchrie dazu, und trieb die wunderlichſten Streiche, die der Stier nur manchmal mit einem neuen Angriff auf Secunden unterbrechen konnte.

Die mexikaniſchen Preiskämpfer waren indeſſen nur mit eiferſüchtigem, wenn auch machtloſem Grimm Zeugen des Triumphs der Rothhaut geweſen, und Einer von ihnen ſprang jetzt ebenfalls in die Arena, rief dem Indianer zu, ſein Geld zuſammenzuleſen und ſtellte ſich ſelber, den Kampf wieder zu beginnen.

Sein Empfang war gerade nicht ermuthigend, denn Ziſchen und Pfeifen begrüßte ihn, wie er nur den Sand berührte; der Stier aber, der hier einen neuen Gegenſtand ſah, an dem er ſeinen Grimm auslaſſen konnte, wandte ſich von ſeinem alten Feinde ab und warf ſich dem Neugekommenen wild entgegen.

Dieſer, der beſte ſeiner ganzen Geſellſchaft vielleicht, empfing ihn ruhig und ſprang ihm, ſeine Stirn ſelbſt mit dem Fuß berührend, leicht über den Kopf. Dadurch gewann er ſich wieder das Vertrauen der leicht bewegten Maſſe, und einzelne Beifallsbezeugungen, beſonders von manchem ſeiner Landsleute, munterten ihn zu weiteren Verſuchen auf.

„Bueno, compañero!“ rief Valentin, der indeſſen, die langen Haare aus ſeiner Stirn werfend, Zeuge der That geweſen war, aber keineswegs geſonnen ſchien, ſich den Lorbeer des Tages ſo leicht entreißen zu laßen. „Bueno, aber das war Spaß, ſieh' hier!“ und mit den Worten ſtellte er ſich dem wieder gegen ihn anſtürmenden Thiere ruhig entgegen, und als es die Hörner niederbog, war er mit einem Satz, den Körper zugleich dabei herumſchnellend, daß er mit dem Geſicht nach vorn ſaß, auf dem Rücken des wild dahinſtürmenden Thieres, auf dem er ſich über eine Minute lang, bei einem vollen Beifallsſturm und trotz den wüthenden Anſtrengungen deſſelben behauptete.

Der Mexikaner wurde todtenbleich vor Wuth.

„Das iſt Nichts!“ ſchrie er mit wildem Lachen, und als ſich der Stier, der ſich des Reiters nicht entledigen konnte, bis dieſer ſelber von ihm abſprang, jetzt gegen ihn wandte, ſuchte er mit gleichem Sprung dem tollkühnen Wagen der Rothhaut gleichzukommen. Wuth und Aerger aber nahmen ihm vielleicht das kalte Blut, deſſen er zu ſolchem Kampf bedurfte. Er überſchätzte den Sprung, mit dem er ſich zu weit nach hinten warf, und der Stier fühlte kaum den Feind an ſich niedergleiten als er ſich wandte und den Geſtürzten, ehe dieſer im Stande war ſich emporzurichten, mit den Hörnern faßte, und, als ob es ein Kind geweſen wäre, in die Luft ſchleuderte.

„Carambo!“ ſchrie der Indianer lachend, als das jetzt zu raſender Wuth getriebene Thier den ſtürzenden Körper wieder auf die Hörner fing und dann zu Boden trat. „Das iſt den Spaß zu weit getrieben!“ und während drei der übrigen Kämpfer über die Barriere ſprangen, ihrem Kameraden beizuſtehen, aber ehe Einer von ihnen den Stier erreichen konnte, warf ſich ihm Valentin auf's Neue entgegen, und diesmal, wie den Tod ſuchend, mitten zwiſchen ſeine Hörner hinein.

Der wilde Sohn dieſer Berge wußte jedoch was er that, und während ein Angſtſchrei der Zuſchauer die Luft erſchütterte, ſprang er, mit dem kurzen Stahl in der Rechten, von dem zuſammengebrochenen todten Stier zurück, dem er die Rückenſehne des Bugs mit ſicherem Stoß durchſchnitten. Und um die beiden Leichen tanzte der Wilde, unter dem Beifallsſturm und Geldwerfen der Menge, den Fandango.

Gerichtsſcene.

Stockton, am San Joaquin, iſt nach San Francisco und Sacramentocity die bedeutendſte Stadt Alta California's, und rivaliſirt beſonders mit Sacramento. In letzter Zeit hat ſich auch ſein Umfang ſehr bedeutend vergrößert, der Handel iſt blühend, und zweigt von dort überall in die ſüdlichen Minen aus. Seit lange ſchon war es dabei der Sitz eines Diſtricts Court, und Judge Reynolds präſidirte über dieſe als „Richter in Frieden und Unfrieden.“

Um dieſe Zeit, und zwar im Sommer des Jahres 1850 begab es ſich, daß ein Deutſcher Namens Kadiſch, Waaren in die Minen zu verſenden hatte, zu gleicher Zeit aber ſein Aufenthalt in San Francisco zum Empfang anderer Güter nöthig war. Er accordirte alſo mit einem dort anſäſſigen Spanier, ihm die ſchon bereitliegenden Güter auf ſeinen eigenen (Kadiſch) Maulthieren in die Minen zu ſchaffen, die Thiere dann wieder zurückzubringen, und, ſollte Kadiſch um dieſe Zeit noch nicht zurück ſein, eine neue Ladung zu beſorgen.

Das geſchah; José der Spanier reiſte mit den Gütern ab, holte aber weder neue Waaren ab, noch lieferte er ſelber die Thiere wieder aus, und gab, als ihn Kadiſch ſpäter dafür zur Rede ſtellte, vor, ſie ſeien ihm unterwegs geſtohlen worden. Das war übrigens eine offenbare Lüge, denn in der nämlichen Zeit befand ſich ſogar ein Theil derſelben Maulthiere in José's Beſitz in Stockton, und Kadiſch hatte Zeugen genug, welche die Maulthiere kannten, und das Recht zu ſehr auf ſeiner Seite, es dießmal nicht zu „riskiren", Gerechtigkeit vor dem Richter zu ſuchen. Dennoch fühlte er ſich nicht ganz ſicher, ging aber doch zu Judge Reynolds, und brachte ſeine Sache vor.

Er fand den Richter in ziemlich guter Laune auf ſeinem Sopha liegend, ein Bein über der Lehne desſelben, das andere auf einem davorgerückten Stuhl. Er that für dieſen Augenblick eigentlich gar nichts, als daß er ſich vielleicht ſeinen angenehmen Gedanken überließ, dabei wälzte er ein nicht unbedeutendes Priemchen Tabak im Munde herum, und drehte nur manchmal den Kopf nach der Kammerecke herum in ein dort ſtehendes, etwa fünf Schritt entferntes Spuckkäſtchen mit ungemeiner Fertigkeit den Tabaksſaft hineinzuſenden.

„Guten Morgen, Judge“ — ſagte der Kläger, als er zu ihm in die Stube trat, und die Thür hinter ſich zumachte.

„How d'y do“ lautete die kurze Antwort, der Judge drehte den Kopf ein klein wenig herum, zu ſehen wer der Kommende wäre, und fiel dann in ſeine alte Lage zurück.

„Judge, ich bin hier, um den Spanier Joſé Tonguras zu verklagen, der mir meine ſämmtlichen Maulthiere vorenthält, während ich beweiſen kann, daß ſie ſich zu gleicher Zeit, wenigſtens die meiſten davon, in ſeiner eigenen Fenz befinden.“

Der Richter drehte hier wieder den Kopf, viſirte das Spuckkäſtchen, nach deſſen Richtung hin Kadiſch ſtand, und ſpritzte den gelben Saft zwiſchen ſeinen Zähnen durch ſo dicht an dem Knie ſeines Beſuchs vorbei, daß dieſer erſchreckt davor zurückfuhr. Es war aber nicht die mindeſte Gefahr, und das Käſtchen richtig getroffen worden. Der Richter ſchien aber die Befürchtung die er erregt, gar nicht zu achten, ſondern benutzte nur die günſtige Gelegenheit, da er ſeinen Mund gerade von Tabaksſaft frei hatte, und frug den Kläger.

„Hat José — wie heißt der Kerl?

„José Tonguras —

„Ahem — hat er Geld?“

„Er iſt anſäſſig hier und wohl 10,000 Dollar werth,“ lautete die befriedigende Antwort.

Der Richter blieb jetzt eine Weile, ohne fernere Antwort zu ertheilen, in nachdenkender Stellung auf dem Sopha liegen, zielte dann wieder nach dem Spucknapf, während dießmal der Deutſche aber aus dem Weg trat, da er doch nicht wußte ob der Schütze jedesmal ſchwarz treffen würde, klingelte dann, und ſagte zu dem eintretenden Conſtable:

„Bitte, Mr. Brown, rufen Sie mir doch einmal den Sherif herüber.“

Als ſich der Conſtable entfernt hatte, ließ ſich der Richter die ganze Sache mit den Maulthieren ausführlich von dem Kläger erzählen, der ihm das ſo kurz wie möglich, aber klar und deutlich auseinanderſetzte.

„Gut, gut!“ ſagte der Richter, als er zu Schluß kam, und ſchien mit dem Gehörten vollkommen zufrieden — „ſehr gut, den Burſchen wollen wir ſchon kriegen. Er iſt ein Mexikaner, nicht wahr?“

„Ich glaube wohl — er trägt wenigſtens die mexikaniſche Tracht.“

„Deſto beſſer — ah Jenkins“, wandte er ſich dann zu dem eintretenden Sheriff — „kommt einmal einen Augenblick hierher — ſetzen Sie ſich ſo lange, Radiſch — wir wollen das bald in Ordnung bringen, ich habe gerade Zeit heute Morgen.“

Er unterhielt ſich jetzt eine Zeitlang leiſe mit dem Sheriff, dieſer verließ dann das Zimmer, und wohl eine volle Stunde blieben die beiden Männer allein im Zimmer, ohne auch nur ein Wort mit einander zu wechſeln. Die geheimnißvolle Stille unterbrach nur dann und wann der Tabaksſaft des Richters, aus deſſen Bereich ſich Radiſch wohlweislich begeben hatte.

Endlich klopfte Jemand an die Thüre.

„Walk in“ ſagte der Richter.

Die Thür ging auf und der Mexikaner José Tonguras trat ein, während der hinter ihm ſtehende Conſtable ſeinen Namen laut ankündigte.

„All right“ ſagte der Richter, ohne aber auch nur einmal aufzuſehen — take a seat, José.“*)

Der Mexikaner war eine kurze, gedrängte, ſonnverbrannte Geſtalt, mit glänzend ſchwarzen gelockten Haaren, einer buntgeſtreiften Sarape, einem Wachstuch überzogenen breitrandigem Hut, an den Seiten bis an die Hüftknochen aufgeſchlitzten braun ſammetnen Ober- und ſchneeweißen baumwollenen Unterhoſen, weißem Hemde und ſchwarzgewichſten Schnürſtiefeln. Als er ins Zimmer trat, machte er eine halbe Verbeugung gegen den Richter und ſeinen Ankläger und ſagte artig, während er den glänzend blanken Hut mit beiden Händen vom Kopfe nahm:

---

*) Setzt Euch, José.

„Buenos dias, Señores.“

Kadiſch machte eine leichte Verbeugung gegen ihn, der Richter ſagte aber gar nichts weiter, und da der Mexikaner die vorherige Einladung ſich zu ſetzen wahrſcheinlich nicht verſtanden oder vielleicht nicht einmal gehört hatte, wiederholte ſie der Deutſche noch einmal auf Spaniſch.

José dankte ſchweigend, rückte ſich dann einen der Rohrſtühle heran und ließ ſich langſam darauf nieder. Die dunklen verſchmitzten Augen liefen aber indeſſen raſch von einem Gegenſtand im Zimmer zum anderen, und hafteten auf nichts. Nur dann und wann ſuchte er dem Blick des Richters zu begegnen, wenn dieſer zu ſeinen regelmäßigen Expectorationen den Kopf wandte. Dieſer aber hatte vielleicht ſchon ganz wieder vergeſſen, daß Jemand anders mit ihm im Zimmer war, oder nahm doch wenigſtens nicht die mindeſte Notiz, weder vom Kläger noch Verklagten.

So verging eine Viertelſtunde nach der andern, und Kadiſch, der andere Geſchäfte zu beſorgen hatte, ſtand ſchon einmal auf und bat den Richter ihn zu entſchuldigen, er wolle lieber in einer Stunde etwa oder zu jeder andern Zeit, die er ihm beſtimmen möchte, wieder kommen, denn er habe zu Hauſe nothwendige Geſchäfte.

„Never mind, Kadish“, ſagte aber der Richter, und winkte ihm mit der Hand ſitzen zu bleiben; „der Sheriff muß den Augenblick hier ſeyn, und wir machen Ihre Sache dann ohne weiteres ab. Sie treffen's vielleicht nicht allemal ſo günſtig.“

Der Deutſche ſah daß der Richter guter Laune ſchien, und war klug genug zu bleiben, der Mexikaner aber, der von den gewechſelten Worten nichts verſtand, ſchaute mißtrauiſch bald den einen, bald den andern an, und mochte aus der Freundlichkeit des Richters gegen ſeinen Aufläger, nicht ohne Grund, keine der beſten Folgerungen für ſich ziehen.

So verging wieder eine zweite Viertelſtunde, als die Thür aufging und der Sheriff hereintrat.

„Alles in Ordnung, Jenkins?“ frug ihn der Richter.

„Alles“, lautete die bündige Antwort des Schwertes der öffentlichen Gerechtigkeit.

„Alles ſo geweſen?“ frug aber der Richter noch einmal, der in dieſer Sache wohl ſeine guten Gründe haben mochte, ganz ſicher zu gehen.

„Alles“, klang aber wiederum das beſtimmt abgegebene Echo aus ſeines Merkurs Munde.

„Gut, dann können wir die Court eröffnen“, erwiderte der Richter, erhob ſich aus ſeiner liegenden Stellung, ſetzte ſich aufrecht an den Tiſch und rückte einige Bücher in Ordnung, „ruft den Dolmetſcher herein.“

Jenkins öffnete die Thür, winkte hinaus und gleich darauf trat eine der wunderlichſten Figuren herein, die man ſich nur auf der Welt denken kann. Es war eine breitſchultrig gedrungene, grobknochige Geſtalt, mit rothen, krauſen Haaren, Pockennarben und die Hände dicht mit Sommerſproſſen bedeckt. In der Hand hielt der Mann einen alten, in die unbeſtimmteſte Form hineingedrückten, weißen Filzhut, an dem nur Rand und Deckel fehlte, über den Schultern hing ihm ein kleiner blauer, an den Rändern grün und roth geſtreifter chileniſcher Poncho, die

Beine bedeckten auch eine Art mexikaniſcher Hoſen, aber die Unterbeinkleider waren beſchmutzt und von höchſt zweifelhafter Farbe, und die Füße ſtacken in groben, ſtark genähten und ungeſchwärzten Schuhen. Die Figur hatte allerdings nicht viel Empfehlendes, aus den kleinen grünen Augen blitzte aber ein eigener wilder Humor, und der Blick, den er bei ſeinem Eintritt nur einmal, aber raſch und entſchieden über die ganze Gruppe ſandte, wie die zuverſichtliche Art mit der er überhaupt auftrat, verriethen, daß er nicht das erſtemal zu dieſem Amt berufen ſei, und es liebe vorher zu wiſſen, mit welchen Leuten er es hier zu thun habe. Sein nachheriges ganz gleichgültiges Weſen, wobei er weder nach der einen noch andern der Parteien auch nur den Kopf wandte, ſollte anzeigen wie gänzlich unparteiiſch er beide Theile höre, und nur darauf denke ihre geäußerte Meinung Wort für Wort dem Richter treu wiederzugeben.

Dieſer ſchien aber mit ſeinem Dolmetſcher auf einem ganz freundſchaftlichen Fuß zu ſtehen, rückte ihm, als er die Thür hinter ſich zugemacht hatte, einen Stuhl dicht neben ſich hin, nahm dann die neben ihm liegende Bibel in die Höhe, und ſagte, nach der erſten Begrüßung gleich in die aufzugebende Schwurformel einfallend:

„Wie geht's Patrick? Ihr ſchwört hiermit feierlich, die zwiſchen beiden Parteien vorkommenden Ausſagen und Antworten treu und wörtlich zu überſetzen, ſo helfe Euch Gott.“

„Dank Euch, Sir, Yes“, ſagte Patrick mit ächt iriſcher Brogue und ungemeiner Feierlichkeit, ebenfalls Morgengruß und Schwur zu gleicher Zeit beantwortend, dann küßte er mit vieler äußerer Andacht die ihm vorgehaltene Bibel, und ließ ſich, ſeinen kurzen Poncho unnöthigerweiſe etwas weiter noch heraufſchlagend, auf den ihm hingerückten Stuhl nieder. Den Hut drückte er, rückſichtslos gegen jede Façon, zwiſchen die Knie.

Der Richter hatte indeſſen einen reinen Bogen Papier hergenommen, und ſchrieb jetzt ſehr emſig die Anklage des Deutſchen nieder, die er dieſem dann gar nicht erſt weiter zeigte, ſondern ſich damit, als er ſie beendet, gleich unmittelbar an den Verklagten — durch den Dolmetſcher natürlich — wandte.

Der Mexikaner, der übrigens mehr Engliſch verſtehen mochte als er zu zeigen für räthlich hielt, hatte der vorſtehenden Schwurſcene ſehr aufmerkſam zugeſchaut, und ein leiſes verſtohlenes Lächeln ſpielte dabei um ſeine Mundwinkel, das ſich auch kaum verlor, während der Richter dem Dolmetſcher die Klage auf engliſch vorlas. Er wußte recht gut daß ſeine Sache, ging ſie den gewöhnlichen Gang Rechtens, noch lange nicht verloren zu ſein brauchte, war aber freilich nicht auf das gleich folgende ſummariſche Verfahren vorbereitet.

Als der Dolmetſcher alles angehört hatte, wandte er ſich, die Augen dabei feſt auf das Blatt Papier gerichtet, gegen den Verklagten, der jetzt ſeinerſeits ebenfalls mit der ernſthafteſten Miene und größten Aufmerkſamkeit daſaß, und überſetzte ihm leſend, weſſen er beſchuldigt ſey, und frug ihn, ob er die Wahrheit der Sache zugeſtehe.

Der Mexikaner ſah hierauf erſt ein paar Secunden, wie in tiefem Nachdenken, ſtill vor ſich nieder, und erwiederte dann in der eigenen ſingenden Weiſe der Spanier:

„Si Señor, ich habe die Maulthiere von dem Manne mit den Waaren bekommen, und die Waaren an der beſtimmten Stelle abgeliefert, iſt dem nicht ſo?“

Die Frage wurde dem Kläger geſtellt, und dieſer bejahte ſie, fügte aber hinzu, „daß er wegen der Waare nicht geklagt habe, ſondern nur wegen der zurückgehaltenen Thiere.“

Der Deutſche hatte dieſe Antwort ebenfalls in

Spaniſch geſprochen, und Don José wollte gerade darauf erwiedern, als ihn der Richter unterbrach:

„Stop“, ſagte er, „ich möchte auch gern wiſſen, was Ihr da zuſammen verhandelt, God damn it, Ihr verlangt doch nicht, daß ich Euer verwünſchtes Eſpagnole auch noch verſtehen ſoll? Patrick, wie war die Geſchichte?“

Patrick überſetzte dem Richter das, was beide Parteien geſagt, und dieſer frug dann weiter:

„Aber wo ſind jetzt die Maulthiere? Habt Ihr die auch nachher ihrem rechtmäßigen Eigenthümer zurückgegeben, oder was iſt mit ihnen geſchehen?“

Der Mexikaner ließ ſich die Frage erſt überſetzen, dann ſagte er achſelzuckend:

„Quien sabe? — als ich nach Stockton zurückkam, war der Mann noch immer nicht zurück. Ich mußte die Thiere einem andern zur Aufſicht übergeben, was ich aus meiner eigenen Taſche bezahlt habe, der wurde aber krank, und Amerikaner oder meine eigenen Landsleute haben die Maulthiere indeſſen geſtohlen. Mein Bruder iſt aber nach, und wenn er ſie wieder findet, ſoll der Mann ebenfalls keinen Schaden leiden.“

Patrick überſetzte das und der Richter frug hierauf ſchnell:

„Alſo er läugnet nicht, daß ſie, während ſie ihm übergeben waren, abhanden gekommen ſind.“

„No, no, es verdad“, ſagte José, „pero ....“

„Well, well, all right“, unterbrach ihn der Richter, und als er ſah, daß der Mexikaner noch Einwendungen machen wollte, ſagte er zu Patrick: „stop him, Pat', laß ihn mich nicht weiter unterbrechen, ich weiß jetzt alles, was ich wiſſen will. Kadiſch, wie viel Maulthiere waren das, ſagt Ihr, die Ihr ihm übergeben habt?“

„Vierzehn, Sir, mit Packſätteln.“

„Jenkins, was ſind Maulthiere wohl jetzt durchſchnittlich werth, der Sattel macht da weiter keinen großen Unterſchied.“

Der Sheriff beſann ſich eine kleine Weile, und ſagte dann, ſich das Kinn ſtreichend:

„Hm, ich weiß nicht genau, ich denke ſo etwa von 80 bis 90 Dollars durchſchnittlich. Vielleicht mehr.“

„Nun gut, wir wollen durchſchnittlich 90 Dollars annehmen, ſeid Ihr damit zufrieden, Kadiſch?“ Dieſer bejahte es, etwas verdutzt, und der Richter fuhr fort: „Das ſind alſo vierzehnmal neunzig, viermal neun iſt ſechsunddreißig, einmal neun iſt neun und drei ſind zwölf — gerade 1260 Dollars — außerdem für die Court 50, und für Warrant und Verhör

50 D., macht 1360, für Sheriff 50, ſind 1410 — und dann — ja ſo Patrick, wie viel bekommt Ihr für Euer Dolmetſchen?"

„Ih nun, ich weiß nicht", ſagte Patrick etwas verlegen, „ich denke etwa zwei Unzen."

„Ah was, ſagt drei", meinte der Richter mit etwas leiſerer Stimme und einem vertrauten Nicken des rechten Augenlids.

„Oh, meinetwegen auch drei", ſchmunzelte Patrick, und der Mann des Geſetzes nahm ſeine Rechnung wieder auf:

„Alſo 1410, und 50 D. für Dolmetſchen, ſind gerade zuſammen 1460 D., Patrick, ſagt einmal dem Joſé Tonſuras oder Tonjuras, wie er heißt, daß ihn die Court zu 1460 Dollars Strafe verurtheilt hat, und zwar 1260 für den Kläger, 100 für Courtgebühren, 50 für Sheriff und 50 für Dolmetſchen — 1660 zuſammen."

„1460" erinnerte Patrick.

„1460? — ja das iſt recht, 1460 — nun es kommt auf eine Kleinigkeit nicht an. Die Summe iſt übrigens in Zeit von drei Stunden zu entrichten."

Joſé war leichenblaß geworden, und konnte kaum die Zeit abwarten daß ihm der Spruch überſetzt war, als er aufſtand und dagegen proteſtiren wollte; Judge

Reynolds war aber nicht der Mann, der ſich in einem einmal gethanen Spruch irre machen ließ.

„Patrick“ rief er dieſem zu, „ſagt dem Mann einmal, daß er, wenn ihm ſein Geldbeutel lieb iſt, ſein Maul halten ſoll. Herunter diſputiren kann er gar nichts mehr, nur noch hinauf, und ich glaube kaum, daß ihm daran viel gelegen iſt. Macht ihm übrigens auch noch nebenbei bemerklich, daß der Sheriff ſeine ſämmtlichen Maulthiere hinter dem Hauſe hat — wie Sheriff?“ — Dieſer nickte bejahend, und der Richter fuhr fort, „und daß die, wenn das Geld nicht in drei Stunden hier iſt, heute Nachmittag vom Sheriff verkauft werden — verſtanden? wer nachher dabei zu kurz kommt, wird José ſchon wiſſen — ein Nicken iſt gerade ſo gut wie ein Wink für ein blind Pferd.“

José erbot ſich jetzt in letzter Verzweiflung, denn er ſah wohl, daß er hier vollſtändig in der Falle ſaß, bis in acht Tagen wenigſtens die Mehrzahl der Maulthiere wieder an Ort und Stelle zu liefern. Judge Reynolds ſagte aber nur kurz zu Patrick:

„Habt Ihr dem Manne alles ordentlich verſpaniſcht, was er wiſſen ſoll?“

„Alles, your honor.“

„All right then, in drei Stunden die landesübliche Münzſorte oder — Auction — und damit ſtand er auf, machte eine graziöſe Bewegung mit der Hand gegen Kläger und Verklagten, und ſagte: „die Court iſt aufgehoben. Jenkins, kommen Sie, wir wollen einmal gegenüber gehen und einen nehmen, ich bin ganz trocken im Halſe geworden.“

Drei Stunden ſpäter ſtand Joſé Tonjuras mit vollem Geldbeutel und betrübtem Geſicht am Tiſche des Richters und zahlte dieſem die ihm auferlegte Summe. Er wußte recht gut, daß ihm weiter gar kein Mittel blieb; der Richter hätte ihm das letzte Maulthier aus der Fenz verauctioniren laſſen, und Maulthiere hatten gerade in dem Augenblick keinen beſonders guten Preis. Judge Reynolds ſtrich aber, jetzt ohne Dolmetſcher, das Geld mit ſehr wohlgefälligem Antlitz ein und ſagte, als der Spanier etwas niedergeſchlagen Abſchied nahm, indem er das Geld in ſeinen Tiſchkaſten einſchloß, das einzige ſpaniſche Wort, was er wahrſcheinlich wußte, „Mucho gracias.“ (Muchas gracias!)

BAYERISCHE
STAATS-
BIBLIOTHEK
MUENCHEN

Die Entdeckung des Jackaßgulch (Eſelſchlucht).

Wer meiner Leſer erinnert ſich nicht jener erſten Berichte, die über den californiſchen Reichthum zu uns herüber drangen, und Manchem gleich in ihrem erſten Andrang das richtige echte Goldfieber dermaßen gaben, daß es nur durch eine fünfmonatliche Seereiſe geheilt werden konnte. Andere ſchüttelten freilich zweifelnd den Kopf, und wollten an dieſe Maſſen von Gold nicht ſo recht glauben. Und doch waren jene Berichte keineswegs übertrieben. Es iſt aber eine ſonderbare Thatſache, daß in Californien gerade die reichhaltigſten Stellen, und zwar die, wo das Gold, und noch dazu grobes Gold, nur wenige Fuß unter der Oberfläche lag, gleich im erſten Anfang entdeckt und bearbeitet wurden, und die wenigen Glücklichen, die dort gewiſſermaßen über den Schatz herſtolperten, konnten und wollten nicht anders glauben, als das ganze Land ſtecke jetzt dermaßen voll Goldſplitter, daß ſie eben weiter nichts zu thun hätten, als ſich daneben hinzuſetzen und ſie herauszuziehen.

Sutters Mühle und Mormoneiland im Norden, Mormongulch und Sullivans Creek im Süden, wurden faſt zu gleicher Zeit und bald nach einander gefunden, und ſie alle lieferten, für die jetzigen Minen, faſt unglaubliche Reſultate. Die Leute dort hielten zwei Unzen den Tag für einen höchſt mittelmäßigen Tagelohn, ja verließen die Stellen, wo ſie das mit Leichtigkeit gewinnen konnten, und fanden an denſelben Schluchten andere, die ſie beſſer bezahlten. Sie verkauften um einen Spottpreis oder verſchenkten die Plätze, die ſie niedergegraben und die ihnen noch Schätze lieferten, vertranken das Gold das ſie verdient, und fingen von Neuem an zu ſuchen. Die Minen ſchienen unerſchöpflich, und mit höchſt unvollkommenem Werkzeug, ja mit nur ſehr geringer Arbeit — im Vergleich zu dem wenigſtens, wie jetzt dort geſchafft werden muß — förderten ſie ſpielend zu Tage, was ſie eben brauchten, und ſie brauchten ſehr viel. Die Flaſche Champagner koſtete damals von 10—16 Dollars, der Brandy 5—8 Dollars, die Flaſche Eſſiggurken 16 Dollars u. ſ. w., und was ſie nicht in ſolchen Leckereien (denn Eſſiggurken gehörten unſtreitig dazu) geſchwind genug loswerden konnten, das verſpielten ſie, nur wieder reine Taſchen zu bekommen.

Man kann ſich denken, was für toll und wild zuſammengewürfeltes Volk dort hauſte, und wie es da manchmal zuging. Dennoch hörte man ſelten oder nie von Mordthaten, wenn auch Diebereien oft genug vorfielen. Morde kamen erſt in Californien an die Tagesordnung, als das Gold ſchwerer und unſicherer zu gewinnen war, und die Leute lebten damals in einem Zuſtande, von dem ſie ſpäter ſelber verſicherten, ſie ſeien „wie im Traume“ herumgegangen.

So wie jetzt aber liefen auch ſchon zu jener Zeit fortwährend Gerüchte von noch viel reicheren Stellen, Plätzen, wo das Gold, wenige Zoll unter der Raſendecke, nur zum Zuſammenſcharren läge, und bald ſollte dieſer, bald jener ein ſolches Eldorado gefunden haben, dem nun Alle nachzuſpüren ſuchten. Wer irgend einen andern Platz entdeckt hatte, von dem er ja noch gar nicht wiſſen konnte, ob er ſich nicht gerade ſpäter als eine ſolche arabiſche Schatzkammer auswies, der hielt es ſo lange als möglich geheim, ſtahl ſich Nachts fort, wenn es nicht anders ging, und lag Wochen lang draußen herum, bis er entweder von den Andern aufgeſpürt wurde, oder auch ausgefunden hatte, daß ſein alter Platz eben ſo gut geweſen wie dieſer, und er nun dahin wieder zurückkehren könne. Fand er doch dort wenigſtens Proviſionen und Getränke in der Nähe.

Der Leſer mag aber lieber gleich einmal mit mir in den Mormongulch hinabſpringen. Er lernt dort das echte Minenleben aus erſter Quelle kennen, und wir finden, wenn auch nicht lauter gute, doch ſicher intereſſante Geſellſchaft.

Es war im Auguſt des Jahres 1848, als ziemlich hoch im Mormongulch (ein kleiner Bergbach, der ſich in den Stanislaus ergießt und mit dieſem ſpäter in den San Joaquim geführt wird) Spitzhacken und Schaufeln wacker gehandhabt wurden, und Pfannen klapperten und Maſchinen oder ſogenannte Wiegen Kies und Erde durchſchüttelten, daß es eine Luſt und Freude ſchien. Die Leute ſangen und pfiffen dabei und lachten und erzählten ſich Anekdoten und wenn man ſie anſah, kam es Einem kaum vor als ob ſie überhaupt wirklicher Arbeit wegen hier herumwirthſchafteten.

Gleich vorn, etwa zehn oder fünfzehn Schritt vom Bach ſelber ab, wo das Ufer eine Art flacher Niederung bildete, wühlten ſich zwei von ihnen, ein paar

Deutſche, in die Erde hinein, und Kies und Grund fuhr eine Zeitlang aus dem wohl ſchon vier Fuß tiefen Loch heraus, als ob ſie es beim Zollbreit bezahlt bekämen.

Sie hießen Fuchs und Starke — der erſtere mit einem fuchsrothen Bart, der ſeinem Namen Ehre machte, und dickem rothen Geſicht — der Andere noch ein junger Burſche, der früher mit den Volontairen von Nordamerika nach Californien gekommen war, auf einer etwas wilden Expedition der Vereinigten Staaten, ein Land zu erobern, auf das ſie damals noch nicht die mindeſten Anſprüche hatten. Wie ſie es nämlich ſpäter von Mexiko als Schadenerſatz für die Kriegskoſten forderten und bekamen, oder nahmen, war es wirklich ſchon, wenigſtens in allen feſten Plätzen, in ihrem Beſitz.

Ich würde Starke indeſſen Unrecht thun, wollte ich ihm irgend eroberungsſüchtige Abſichten oder überhaupt Abſichten zuſchreiben. Er war als Volontair nach Californien gegangen, wie er etwa mit Fuchs in das nächſte Trinkzelt gehen würde, wenn dieſer zu ihm ſagte, „komm Starke, wir wollen Einen nehmen,“ und auf ähnliche Art auch in die Minen gekommen. Zwei von ſeinen Kameraden deſertirten und ſagten, „komm Starke, geh' mit,“ und da Starke für den

Augenblick nichts Anderes zu thun hatte, ſah er gar keine Urſache, weshalb er zurückbleiben ſollte. Er verdiente jetzt hier mit keiner, oder mit nur ſehr unbedeutender Arbeit, von zwei bis zu drei und vier Unzen Gold täglich.

Nicht weit von ihnen arbeiteten zwei andere Deutſche, Fiſcher und Johnny — überhaupt hatten ſich zufälliger Weiſe gerade an dieſem Theil des Gulches lauter Deutſche zuſammengefunden, während weiter oben und unten wieder die einzelnen Amerikaner, Irländer oder auch Mexikaner zuſammenhielten. Einige Chilenen arbeiteten in demſelben Gulch. Sie waren mit dem erſten Schiffe, auf welchem auch Fiſcher Paſſage genommen, von Valparaiſo hierhergekommen, das von dort nach dem erſt entdeckten Eldorado abging.

Sie hießen, wie ſchon geſagt, Fiſcher und Johnny. Der Erſte, ein Hamburger, hatte ſich lange in Valparaiſo aufgehalten, ſprach ſehr gut ſpaniſch und ziemlich engliſch und ſchien überhaupt eine gute Erziehung genoſſen zu haben. Sein „partner“ war dagegen ein Original, wie deren wohl Manche auf Gottes weiter Erde zerſtreut umherlaufen mögen, wie man aber gewiß nur ſelten das Glück hat, ein ſo vollſtändiges und ſo gut erhaltenes Exemplar friſch und fidel auf ſeinem Lebenswege anzutreffen. Johnny, wie er allgemein genannt wurde, und Niemand kannte ſeinen anderen Namen oder kümmerte ſich darum, war ein Schneider, und zwar das liederlichſte, luſtigſte, melancholiſchſte und heroiſchſte Schneiderlein unter der Sonne.

Wie alt Johnny war, ließ ſich auf den erſten Blick, ja ſelbſt bei längerer Bekanntſchaft ſchwer oder gar nicht beſtimmen. Er war ſehr klein und ſchmächtig und hatte gar keinen Bart, auch wandte er ſehr ſelten, eigentlich nur in Nothfällen, eine Hand voll Waſſer an ſein Geſicht. Die Elaſticität der Haut ließ ſich deshalb höchſt unvollkommen erkennen, ſo daß er ſeiner Geſtalt und ſeines glatten Kinnes wegen ſeinen Bekannten manchmal ganz jung vorkam. Dann aber wieder, beſonders in ſeinen ſinnend-melancholiſchen Stellungen, die er gern annahm, runzelte er die Stirn dermaßen und die Augen lagen ihm ſo tief im Kopfe, daß man ihn wenigſtens hätte für einen Vierziger halten mögen.

Seine Tracht war pittoresk genug. — Ein kleiner, kurz abgeſtutzter, einſt grau geweſener Frack, ein Paar leinene, ſehr oft aber noch lange nicht genug ausgebeſſerte Hoſen, ein Hemd von unbeſtimmter Couleur und ein Paar Schuhe umgaben ſeinen Leichnam. Das Merkwürdigſte aber an ihm war der Hut, und zu dieſem zu gelangen, muß ich ein wenig weiter ausholen, und Johnny verdient auch wirklich dieſe Aufmerkſamkeit.

Johnny hatte in früherer Zeit — und ſeine Lebensgeſchichte gehört zu einer der thatenreichſten — lange Jahre in Frankreich gearbeitet und war von dort zuerſt nach den Vereinigten Staaten und dann nach Californien gegangen, wo er ſich ſchon mehrere Jahre, ehe noch das Gold entdeckt wurde, aufgehalten. Damals hielt er einen Schenkſtand in San Francisco und ſein Verdienſt, als das erſte Gold dahin kam und der Reichthum des Landes durch aus den Bergen zurückkehrende Goldwäſcher bekannt wurde, war außerordentlich. Aber das unruhige Blut ließ ihn nicht ſitzen. Er verkaufte Alles, vertrank und verſpielte den Ertrag, und ging dann ſelbſt auf's Goldſuchen aus.

Johnny hatte, wie erwähnt, früher lange in Frankreich gearbeitet, und es gehörte dieſe Zeit zu ſeinen ſchönſten Erinnerungen; am liebſten hätte er ſich auch Jean nennen laſſen. Das ging aber nicht; ſeine Umgebung, der das Franzöſiſche nicht ſo recht geläufig war, wollte darauf nicht eingehen, und es blieb, trotz mehrfacher Verſuche einer Aenderung, immer zuletzt wieder bei Johnny. Seine Umgebung that ihm aber einen andern Gefallen.

War es Einbildung oder Wirklichkeit — bei dem jetzigen Zuſtand ſeines Geſichts ließ ſich das nicht ſo genau unterſcheiden, aber es hatten Einzelne früher eine Aehnlichkeit in Geſtalt und Angeſicht zwiſchen Johnny und Napoleon Bonaparte gefunden. Johnny's Lieblingsſtellung war von der Zeit an die mit zuſammengekniffenen Brauen und untergeſchlagenen Armen, ja ſeinen grauen Filzhut ſogar hatte er dreieckig aufgeſchlagen und befeſtigt, und als Zierrath, allerdings etwas unnapoleoniſch, eine unechte Broche und eine kleine Kette aus Bronze darum, aufgenäht.

In dem Augenblick, wo wir die Gruppe der Goldgräber muſtern, liegt Johnny auf dem Bauche, dicht am Rand des Gulch, in einer ſogenannten Kayota, d. h. in einer Seitenhöhle, die er ſich unter der Bank hineingearbeitet hatte, die goldhaltige Erde darunter hervorzuwühlen, ohne ſich dabei die Mühe zu nehmen das darauf liegende Erdreich abzuwerfen. Nicht daß Johnny faul geweſen wäre — im Gegentheil, er war einer der beſten Arbeiter — aber es ging doch bequemer, und die Hauptſache: ſchneller. So hatte er erſt, während Fiſcher die Erde abholte, zur Maſchine trug und auswuſch, mit einer kurzen, zu dieſem Zweck beſonders nützlichen Brechſtange die goldhaltige Erde mehr und mehr, vielleicht zwei Fuß vom Felſengrund ab, weggeſtoßen und war dabei tiefer und tiefer gekommen, bis er zuletzt mit dem ganzen Körper unter die Erde hineingewühlt war, daß nur noch die Füße eben vorguckten.

Sein Frack mit dem Hut darauf lagen, wie zierende Trophäen eines Monuments, dicht davor auf einem etwa 3 Fuß hohen Quarzblock, um den herum ſie die Erde ſchon weggewaſchen.

Fiſcher war eben mit ſeiner Pfanne fertig geworden und zurückgekommen. Er ſaß niedergekauert und mit gebücktem Kopf neben Johnny's Schuhwerk und verſuchte in das Loch hineinzuſchauen. Die Pfanne ſtand neben ihm.

„Johnny", ſagte er endlich mit ſeiner etwas feinen aber gutmüthigen Stimme, „Du wühlſt zu tief. Wenn Dir die Geſchichte auf den Leib fällt, ſo haben wir Napoleons Grab hier, und das ſollte mir leid thun."

„Laß gut ſein, Fiſcher," tönte Johnny's Stimme dagegen etwas hohl und unnatürlich unter der Erde vor — „ich bin gleich fertig, denn der Felſen läuft wieder hoch, und ſo können wir ihn nachher, wenn's lohnen ſollte, von oben abdecken."

„Jemine Johnny," ſagte Fiſcher, nachdem es ihm gelungen war, einen Blick in die Oeffnung zu werfen, „warum haſt Du Dir denn nicht den Quarzſtein da oben herausgebrochen. Er zerreibt Dir ja den Rücken."

„Das geht nicht," brummte Johnny dagegen, „er ſitzt zu feſt. Wenn ich den herausholen will, bricht mir am Ende die ganze Paſtete nach, und Gold ſteckt doch nicht mehr dran. So mag er denn ſitzen bleiben."

Es war ein weißer Quarzblock von vielleicht anderthalb bis zwei Fuß im Durchmeſſer, unter dem ſich Johnny ſo hindurchgearbeitet hatte, daß er jetzt mit den Schultern unter ihm ſtak, was ihn allerdings etwas in ſeinen Bewegungen hinderte. Im Monat Auguſt aber iſt die Erde ſo hart und trocken, daß wenig Gefahr eines Einſturzes vorhanden ſchien, ja die Mexikaner arbeiteten faſt einzig und allein auf dieſe Art. Sie bohrten ſchmale Löcher, in die ſie ſich kaum hinabzwängen konnten, worauf ſie ſich unten nach allen Seiten und oft unglaubliche Strecken weit ausbreiteten. Es hieß dies in der Minenſprache, wahrſcheinlich nach den kleinen Wölfen, die es in Californien in wahrer Unmaſſe giebt und die ihr Lager in Erdhöhlen haben ſollen — kayoten.

Johnny verlangte nun mit ausgeſtrecktem Arm die Pfanne, die ihm Fiſcher hinunterſchob und, als ſie ſein kleiner unterirdiſcher Partner mit den Händen gefüllt hatte, nicht ohne Mühe wieder vorbrachte. Er ging dann zu ſeiner Wiege zurück, „den Dreck auszuwaſchen“ — ich kann dem Leſer nicht helfen, er muß ſich an die Minenausdrücke gewöhnen — und Johnny kayotete weiter.

Noch etwas höher hinauf arbeiteten ebenfalls ein paar Deutſche, diesmal aber, etwas allerdings Ungewöhnliches in den Minen, Mann und Frau zuſammen. Madame Hilgen, eine Hamburgerin, verdient jedenfalls zuerſt erwähnt zu werden, denn ſie war unſtreitig der Mann von den Beiden, und „ſchaffte“ ſo fleißig mit, wie nur ein Mann, wenigſtens bei der leichteren Arbeit, hätte ſchaffen können. Sie verſtand dabei einen Spaß und war nicht leicht böſe gemacht, wußte aber auch Alle mit einem gewiſſen Takte in den gehörigen Schranken zu halten.

Madame Hilgen ſaß an der „Wiege“ und wuſch die Golderde aus, die ihr Mann im Schweiße ſeines Angeſichts dem harten Erdboden mit Spitzhacke und Schaufel abgemüht und ihr hingetragen hatte. Die beiden Eheleute waren übrigens die einzigen von all den Goldſuchern dort, die einen wirklichen Nutzen aus dem aufgefundenen Reichthum zogen. Denn die Frau hielt das Erarbeitete zuſammen, und Hilgen, wenn er auch dann und wann einmal über die Stränge geſchlagen hätte, durfte nicht muckſen.

Fiſcher und Mad. Hilgen ſaßen etwa funfzehn Schritte von einander entfernt, ſo daß ſie ſich recht gut mit einander unterhalten konnten, beſonders da Fiſcher's etwas feine Stimme ziemlich weit hinaustönte.

Gleich über Hilgen oben arbeitete eine einzelne Perſönlichkeit, und wiederum ein Charakter, wie ich feſt überzeugt bin, daß ſolche das Schickſal eben nur in Californien zuſammengeworfen haben kann.

Wilhelm Erbe war ein Barbiergeſell aus Leipzig. Er hatte aber ſeine Vaterſtadt ſchon vor zwanzig Jahren verlaſſen und ſich ſeit der Zeit, meiſtens in Nordamerika, als Gott weiß was Alles herumgetrieben, ſpäter den texaniſchen Krieg mitgemacht, und war von dort, wie er in heiteren Stunden manchmal erzählte, deſertirt und nach Californien „ausgewandert.“ Nichts machte ihn übrigens glücklicher, als einen Leipziger zu treffen, mit dem er von alten Zeiten, Meiſtern und Straßen plaudern konnte. Trotz ſeiner langen Entfernung hatte Erbe noch ganz den ſingenden echt ſächſiſchen Ton beibehalten und ſich dazu durch einen längeren Aufenthalt zwiſchen Amerikanern das Einwerfen engliſcher Brocken dermaßen angewöhnt, daß Einer, der ſich mit ihm unterhielt und blos deutſch redete, oft zu rathen hatte was er eigentlich meine, und wovon er ſpreche. Ja ſelbſt wer Engliſch verſtand, wurde manchmal nicht klug aus ſeinem Kauderwelſch.

Es iſt ſonderbar, daß nur die deutſche Nation im fremden Lande, und auch wieder nur mit der engliſchen Sprache, bei der es wohl die Aehnlichkeit des Dialects machen muß, dieſe Eigenheit annimmt, und gerade die, die am wenigſten noch vom Engliſchen verſtehen, mißhandeln das Wenige ſchon, ſelbſt wenn ſich ihnen nicht die geringſte Urſache dazu bietet, auf das Entſetzlichſte. Sie verdeutſchen die engliſchen Wörter — d. h. ſie geben ihnen deutſche Endungen und conjugiren und decliniren ſie deutſch — wo denn manchmal der drolligſte Unſinn zu Wege kommt. So verſicherte mich einſt ein ſonſt ganz gebildeter Deutſcher in Cincinnati, er müſſe jetzt zu Hauſe, es ſei ſchon „zu dinner gebellt“ — von dinner, Mittageſſen, und bell, Glocke. — „Hands mit ihm geſchäkt“ — von shake hands, Handſchütteln, — „über Fenz getſchumpt“ — von fence, Zaun, und to jump, ſpringen, — „kalt gekätſcht“ — von to catch a cold, ſich erkälten — ꝛc. ꝛc.

gehören zu den gewöhnlichſten Phraſen und man könnte ganze Wörterbücher derſelben zuſammenſtellen.

Erbe lieferte wirklich komiſche Sachen und ſein ſächſiſcher Dialect verſtärkte den drolligen Eindruck. Seine Tracht war im gewöhnlichen Leben — und er lebte nur gewöhnlich — ein alter kurzer blauer Frack mit hinten einem, und vorn drei — blanken kann man nicht gut ſagen — alſo Meſſingknöpfen. Ein rothes Hemd, eine graue wollene Hoſe, keine Socken und ein Paar ſchwere, eiſenbeſchlagene Schuhe — (wenn ich von Schuhen oder Stiefeln in den Minen ſpreche, verſtehe ich immer den rechten Hacken ſchief getreten, was eine unausbleibliche Folge des, in harter Erde, mit dem Spaten Arbeitens iſt). Dieſer Anzug war ſoweit nicht von außergewöhnlicher Eleganz. Unter dem alten blauen Frack konnte ein Schulmeiſter wie ein Grobſchmied, ein Handſchuhmacher wie ein Blechſchläger ſitzen, aber die Mütze war Barbier — jeder Zoll Barbier. Die blaue runde Tuchmütze, die „ſchon manchen Sturm erlebt“, ſaß nicht allein ſchief, nein ordentlich gefährlich auf der linken Seite des Kopfes — den Rand derſelben ſo weit unten wie es nur eben das Ohr zuließ und dann den Obertheil derſelben ſo weit herübergezogen wie möglich. Erbe hatte dabei nur dann ſeine Hände außer den Hoſentaſchen, wenn er arbeitete oder ſeinen Leib erfriſchte. Das Erſtere geſchah ſelten, das Zweite häufiger, aber ſelbſt bei der letzteren Beſchäftigung beläſtigte er ſo wenig als möglich die Linke, die wirklich eigentlich nur dann an's Tageslicht kam, wenn ſie eine Spitzhacke oder Gabel anfaſſen ſollte.

Erbe arbeitete allein an einem Loche etwas oberhalb Hilgens, d. h. er ſtand mit den Händen in den Taſchen davor, die Mütze ſchief auf dem Kopf und dieſen etwas ſeitwärts gehalten, und ſah ſich mit einem halb komiſchen, halb wehmüthigen Blick die Stelle an, die jetzt wieder, wenn er überhaupt heute noch etwas verdienen wollte, Zeuge ſeiner Thätigkeit ſein ſollte.

Die Mütze war übrigens das einzige Merkmal, welches er noch von ſeinem alten Handwerk an ſich trug. Seine Geſtalt war dicker, ſein Geſicht voll und roth geworden, die Naſe ſogar verdächtig roth, und ſeine Hände hatten lange nicht mehr das Seifenwaſſer ſeiner Kunden gefühlt. Auch ſeine Bewegungen waren nichts weniger als das, was man jetzt in Leipzig, und beſonders zu Meßzeiten, von einem flinken Barbiergehülfen fordert. Er ging nur ſehr langſam, den Kopf keck und ſelbſtgefällig hinter ſich geworfen, und die einzige Bewegung, die er dabei mit ſeinem Oberkörper machte, war mit den Ellenbogen, d. h. er ſchlenkerte aus alter Gewohnheit die Ellbogen, während er aus neuer die Hände in den Taſchen behielt.

„Nun, Madame Hilgen, „wie geht's heute Morgen," rief Fiſcher von Johnny's Platz aus, wo er wieder auf eine Pfanne voll Erde wartete — „machen Sie gut aus? — wie ſchüttet's?"

„O ich danke, Herr Fiſcher," ſagte Madame Hilgen, einen Augenblick den blechernen Schöpfer, mit dem ſie unabläſſig beim Schaukeln der Maſchine (oder Wiege) Waſſer aufgießen mußte, niederlegend, „es will hier nicht mehr ſo recht zahlen. Das ſoll die letzte Maſchine voll ſein. Mein Mann hat einen anderen claim weiter oben, den wollen wir einmal verſuchen."

„Und wie bekommt Ihnen die harte Arbeit, Madame Hilgen?" ſagte Fiſcher. „Wie geht's mit den Armen?"

„O ich weiß nicht, Herr Fiſcher, ganz gut — viel beſſer wie ich gedacht habe."

„Ja, Madame Hilgen," ſagte Fiſcher mit einem freundlichen Lachen über ſein gutmüthiges Geſicht — „an das Wiegen habe ich mich im Anfange nicht ſo leicht gewöhnen können — das geht den Frauen natürlicher von den Händen."

„Da haben Sie recht, Herr Fiſcher," lachte Madame Hilgen, und da ihr Mann gerade mit einem neuen Eimer voll Erde angeſchleppt kam, den er oben in die „cradle“ hineinſchüttete, wiegte ſie ruhig weiter. Die Unterredung wäre für den Augenblick abgebrochen geweſen, hätte nicht ohnedies plötzlich ein furchtbarer hohlklingender Schrei die ganze Nachbarſchaft aufgeſchreckt, und gleich darauf, ſo raſch ſie ihre Füße dorthin bringen konnten, um Fiſcher's und Johnny's Arbeitsplatz geſammelt.

„Hülfe — Mord — Hülfe!“ ſchrie Johnny nämlich mit wahrhaft peinlicher Lungenanſtrengung aus ſeinem unterirdiſchen Verſteck hervor, und ſelbſt die einſam herausſchauenden Schuhe drehten ſich ſo krampfhaft und ängſtlich, als ob ſie ebenfalls um Beiſtand flehten. Fiſcher hatte, als einzigen haltbaren Gegenſtand, dieſe Schuhe mit den Füßen darin gepackt, und ſuchte den Eigenthümer derſelben hervorzuziehen. Zu ſeinem Erſtaunen fand er aber daß Johnny heute ein ganz außergewöhnliches Gewicht beſitze, denn das ſonſt federleichte Schneiderlein wich und wankte nicht, ſchrie aber bei dieſem Verſuch wo möglich noch toller als vorher.

„Um Gottes Willen, Johnny, was iſt Ihnen?“ rief Madame Hilgen, mit die erſte auf dem Platz, „was fehlt Ihnen denn?“

„Ich bin verſchüttet — ich bin lebendig begraben!“ ſchrie Johnny aber, „Hülfe — Hülfe! grabt mich aus!“

„Um Gottes Willen, grabt ihn aus, Leute!“ ſchrie Starke, der den Kopf ſchon verloren hatte, und in Todesangſt um den vermeintlich Erſtickenden war.

„Ja, aber wenn er verſchüttet wäre, könnte er doch nicht ſchreien!“ rief Fiſcher und machte einen neuen verzweifelten, wenn auch wieder vergeblichen Angriff auf die ſtrampelnden Schuhe.

„Es liegt 'was auf ihm!“ ſagte Fuchs, der ſich indeſſen auf die Kniee geworfen und da hinein geſchaut hatte wo Johnny ſteckte, „er hat einen großen Stein auf dem Buckel.“

„Und das iſt es auch!“ rief Fiſcher — „ich hab's ihm noch vorhin geſagt. Johnny — o, Johnny! kannſt Du noch Athem holen da unten?“

„Hülfe — Hülfe — der ganze Berg liegt auf mir!“ ſchrie Johnny.

„Nun ſchreien kann er noch for sure,“ ſagte Erbe, der jetzt ebenfalls herangekommen war, und mit den Händen in den Taſchen daneben ſtand, „das ſpricht für die Lungen.“

Fiſcher, Hilgen und Fuchs hatten indeſſen einen Verſuch gemacht unter die Bank nachzukriechen, und das, was auf Johnny gefallen ſein mußte, von ihm herunter zu wälzen. Allein das Unternehmen erwies ſich als gänzlich unausführbar, und Johnny, der indeſſen ſeine Beſinnung in etwas wiedergefunden hatte, erklärte nun unter einem mäßigeren Stöhnen, es liege ihm eine Laſt von zwiſchen vier- bis fünftauſend Pfund auf den Schultern. Wenn ſie ihm die nicht herunter bringen könnten, müßte er, wo er wäre, elendiglich verhungern.

„Das wäre ſtark," ſagte Erbe kopfſchüttelnd und fuhr dann in ſeinem Kauderwelſch fort — „ich hab's ihm aber lange geſagt, er ſollte care taken wie er da immer unter krauſt — jetzt hat er's gefetſcht. Wenn wir ihn nur 'rum türnen könnten."

Hilgen wollte jetzt mit hinunter kriechen, um noch einmal zu ſehen, ob er die Laſt von Johnny abwälzen könnte. Seine Frau hatte ihn aber an dem einen Bein erfaßt, ehe er nur halb verſchwunden war, und zog ihn mit Fiſcher's Hülfe gleich darauf wieder an's Tageslicht. Sie gab ihm dabei lebhaft zu verſtehen, daß er da unten gar nichts zu ſuchen hätte, wo er ſich am Ende auch noch mit verſchütten ließe.

Es lag zu viel eheliche Zärtlichkeit in dieſer Fürſorge, um Hilgen nicht ohne Weiteres von jedem derartigen Verſuch abzuſchrecken, und Starke, den Niemand daran verhinderte, kroch jetzt in die Oeffnung und bemühte ſich den Stein — denn es war, wie ſich jetzt ergab, nichts als der oben erwähnte Quarzblock — weg zu bewegen. Obgleich der Block aber nach oben vollkommen frei lag, fand er doch rechts wie links ſowohl, zu vielen Widerſtand, um nach einer von dieſen Richtungen hin fortgebracht zu werden, ſo daß es, wie Starke verſicherte, weiter kein Mittel gab, als ihn über Johnny's ganzen Körper herunter und vorn herauszuziehen.

„Wenn wir nun den kleinen Schneider mit dem Stein heraus pullten“ (to pull ziehen) meinte Erbe in ſeinem Deutſch-engliſch — „wie man ſo einen Zahn herausholt.“

„Du windſchiefer Barbiergeſell brauchſt auch von „Schneider“ zu reden,“ rief Johnny plötzlich von unten hervor, daß Alle auflachten — „Hülfe — Hülfe“ — ſchrie er aber dann gleich wieder, „ich halt's nicht mehr aus — ich erſticke!“

„Erbe hat ganz recht“, ſagte Fiſcher — „Du Johnny — oh Johnny — hörſt Du?“

„Was willſt Du, Fiſcher?“ ſtöhnte Johnny — „mir iſt der Bruſtknochen zerquetſcht und jetzt drückt es mir eben das Herz ab — ſprich ſchnell — ich lebe keine fünf Minuten mehr.“

„Kannſt Du ein Bischen mit den Ellbogen nachhelfen?“ fragte Fiſcher, ohne auf Johnny's Klagen zu achten, „wir wollen Dich bei den Beinen herausziehen.“

„Ihr könnt mir die Beine ausreißen,“ ſagte Johnny mit furchtbarer Feierlichkeit — „aber Ihr werdet nie im Stande ſein die Laſt über mir zu bewältigen, wenn Ihr nicht Schaufel um Schaufel abtragt. Allein bis dahin bin ich eine Leiche, denn ich erſticke — ich erſticke.“

„Halt Dich nur noch eine kleine Weile tapfer und hilf mit ſchieben,“ rief ihm Fiſcher ermuthigend zu. „Wir holen Dich jetzt ſammt dem Steine heraus!“

„Windſchiefer Barbiergeſell?“ murmelte Erbe für ſich hin, während er die Hände aus den Taſchen nahm, die Aermel etwas aufſtreifte und einen von Johnny's Füßen packte. Die Uebrigen hatten Alle ſchon angefaßt und langſam begannen ſie ihr Gewicht gegen Johnny und ſeinen Quarzblock in die Schale zu legen. Kaum hatten ſie aber, wie Erbe meinte, eine „inch gegaint“ (inch Zoll und gain gewinnen), als Johnny ein wahres Zetergeſchrei ausſtieß und meldete, der ganze Berg käme herunter, ſie ſollten aufhören. — „Der Berg liegt auf mir — Ihr zerreißt mir die Bruſt — meine Rippen haben ſich in die Steine eingehakt“ — lauteten ſeine Angſtrufe. Die Rettenden aber, obgleich ſie für den Augenblick unſchlüſſig anhielten, wußten recht gut, daß ſie den Schneider entweder auf dieſe Weiſe zu Tage fördern oder den Hügel wenigſtens um neun Fuß hoch abgraben mußten. Das war zu viel Arbeit, und ſie ſetzten ihre Anſtrengung in bisheriger Weiſe fort.

„Wenn wir ihn ein Bischen liften könnten,“ bemerkte Erbe.

„Ach was lüften,“ brummte Fuchs, der noch kein Engliſch ſprach und ſich immer über die fremden Worte ärgerte — „angepackt Doctor“ (ſo hieß Erbe häufig zu ſeinem und dem Vergnügen der Andern) „angepackt und heraus mit ihm — komm Johnny!“ Und dabei that er einen kräftigen Ruck an Johnnys linken Fuß, der, wenn er auch weiter nichts nützte, dem armen Gequälten doch einen neuen Schrei auspreßte.

Sie legten ſich aber jetzt alle mitſammen ein, zogen mit gleicher Kraft vorſichtig an und fanden zu ihrer Freude, daß Johnny wirklich „kam!“ Glücklicherweiſe für ihn beſtand der untenliegende und ſchon früher des Goldes wegen vollkommen glatt gekratzte Fels aus weichem Sandſtein und ſeine beiden Ellbogen, wie er ſpäter erzählte, gewiſſermaßen als Kufen gebrauchend, machte Johnny eine Art Laſtſchlitten des Quarzblocks aus ſich. Mit dem Steine, der ihm unbeweglich auf dem Rücken lag, und unter einem Hurrah der „Retter“ ward er endlich zu Tage gebracht.

Kaum daß der Block frei war, ſtieß ihn Starke in ſeinem Eifer von Johnnys Rücken herunter und gerade gegen Erbe's Füße. Johnny aber blieb wie todt liegen. Erſt als ihn Fiſcher, Hilgen, Fuchs und Starke — denn Erbe hinkte mit verletzten Zehen in der Nachbarſchaft umher — gewaltſam aufrichteten, ſchlug er die Augen auf, zunächſt ſeine übel mitgenommenen Ellbogen und dann die aufgeritzte Haut an der Bruſt betrachtend.

„Ich ſehe wieder Gottes freie Sonne — ich athme friſche Luft — ich bin aus der Unterwelt zurückgekehrt.“

„Johnny,“ ſagte Fiſcher, der jetzt, wie er gewöhnlich that, ſeine beiden Hände oben in den Hoſengurt geſchoben hatte und den kleinen Schneider mit ſeitwärts gebogenem Kopfe lächelnd anſah, während er mit der Spitze des rechten Fußes den Quarzblock anſtieß, „Johnny, wenn ich wie Du wäre, ließ ich mir das Steinchen hier zum Andenken in eine Tuchnadel faſſen.“

„Nein,“ lachte Madame Hilgen, „Herr Erbe hat ſich ihn ſchon zu einer Schuhſchnalle angepaßt.“

Erde blieb plötzlich ſtehen und drehte ſich halb gegen Mad. Hilgen.

„Ne heren Se, Madame Hilgen," ſagte er dabei in ſeinem blühendſten Sächſiſch, „als wie ich bin das ſchon lange nicht geweſen. Aber Starke hat den Block ſo verkehrt gemänetſch (to manage) — wenn ers nicht on purpose gethan hat — das ſollt ich aber nur wiſſen."

Während die Andern lachten, ſtand Johnny mit untergeſchlagenen Armen, zuſammengezogenen Augenbraunen und etwas vorgeſetztem rechten Fuß vor der Oeffnung und murmelte düſter:

„Alſo das hätte mein Grab werden können?"

„Ich habe Dir's ja gleich geſagt, Johnny," erinnerte Fiſcher, während er den Stein mit dem Meſſer unterſuchte, ob nicht Gold darin ſäße.

„Wer war denn das eigentlich," rief Johnny mit plötzlich verändertem Ton und ſich raſch umdrehend, „der mich in einem fort am linken Bein geriſſen hat? Und hier auch von der Schulter iſt mir die Haut herunter."

„Du, Johnny," — das müſſen wir abwaſchen," unterbrach Fiſcher den Genoſſen und zeigte ihm ein kleines Stück Gold, im Werth von etwa anderthalb Dollars, das er in der an dem Stein ſitzenden Erde gefunden, — „da ſitzt auch noch mehr; am Ende lohnt ſich's doch des Abdeckens.“

„Laß den Quark jetzt, Fiſcher,“ rief John mit einer verächtlichen Handbewegung, — „ich bin eben dem Grabe entſprungen und feire heute meinen Geburtstag. — Keine Hand rühre ich mehr an.“

„Das iſt recht, Johnny,“ rief Fiſcher, — „da giebſt Du auch einen aus.“

„Ja, wenn wir das wiſſen, machen wir Alle Feierabend,“ riefen Fuchs und Starke.

„Und da gehöre ich denn ebenfalls mit dazu,“ verſicherte Erbe; „ich bin auch mit Hebamme geweſen.“

„Wenn Ihr Alle ſo ſchnell zur Arbeit zu bringen wäret, wie davon,“ ſpottete Mad. Hilgen, „ſo gäbe es hier lauter reiche Leute.“

„Ich muß aber dann auch bei der Fete ſein,“ meinte Hilgen mit einem ſchüchternen Blicke gegen die Frau, — „wenn Johnny ſeinen Geburtstag feiert.“

„Erſt müſſen wir unſere Maſchine fertig haben,“ beſtimmte die Gemahlin. „Wenn Du nachher das Werkzeug in's Zelt gebracht haſt, kannſt Du gehen wohin Du willſt.“

„Madame Hilgen,“ ſagte Johnny, der ſeine Schmerzen, wie die überſtandene Gefahr ſchon total vergeſſen zu haben ſchien, mit Galanterie, „Sie ſind ein Muſter der Frauen, und wenn mir denn heute Niemand Gutes wünſcht, — denn ich feire wirklich an dieſem Tage meinen Geburtstag, — ſo wünſche ich mir ſelbſt dermaleinſt eine ſolche Frau, wie Sie.“

„Na da gratulir' ich,“ ſagte Fiſcher lachend.

„Ei Herr Fiſcher, Sie ſind ja ein recht grober Menſch!“ rief Madame Hilgen, mit dem Finger drohend.

„Ich habe ja Johnny blos zu ſeinem Geburtstage, nicht zu einer Frau gratulirt, Madame Hilgen,“ rief aber dieſer, ſich vertheidigend. Fuchs meinte jedoch, von dem vielen Reden bekämen ſie Nichts zu trinken und er ſelber habe, was er auch bei den anderen vorausſetze, einen ſträflichen Durſt.

„Ich kann auch nicht ſagen, daß ich satisfied wäre“ meinte Erbe, „und da ich gerade mit meiner Arbeit fertig bin, gehen wir am beſten gleich.“

„Halt!“ ſagte Johnny, „die Pfanne ſteht noch in der Höhlung. Die dürfen wir nicht ſtehen laſſen, — es iſt wenigſtens für ſechs bis acht Dollars Gold darin.“

„Ja ich klettere nicht hinab und wenn zehn Pfannen da ſtänden,“ erklärte Fiſcher.

„Ich auch nicht," meinte Johnny, „ich bin einmal gut weggekommen — das hieße Gott verſuchen."

„Unſinn," ſagte Starke, der von Natur ſehr gutmüthig war — die Pfanne wollen wir ſchon herauskriegen," und da Niemand etwas dagegen hatte, kroch er unter den Abhang und hatte ſie auch bald darauf, gefüllt wie ſie war, herausgezogen.

„Das ſoll die erſte Flaſche Champagner geben," rief Johnny, indem er die Pfanne anfaßte und zum Waſſer trug, ſie noch raſch auszuwaſchen. „Dann wollen wir zu Mittag eſſen, Kinder, und nachher haben wir Feierabend."

„Hungrig bin ich gerade nicht," meinte Erbe.

Hilgen ging indeß mit ſeiner Frau auf den Arbeitsplatz zurück, die Uebrigen reinigten ihre Maſchinen und trugen das ausgewaſchene Gold in den Pfannen nach Hauſe. Nur Erbe, der an dieſem Morgen noch kein Handwerkszeug angerührt hatte, ließ ſeine Hände in den Taſchen, und ſchlenderte langſam ſeinem Zelte zu, ſich etwas Thee zu bereiten und dazu ein Stück Schiffszwieback und Speck zu eſſen. Anderes war in der Gegend herum kaum zu bekommen.

In der Nähe hielt ein Amerikaner ein Trinkzelt, in dem die Deutſchen gewöhnlich des Abends zuſammenkamen. Selten aber nahmen ſie, außer Johnny, an den in einem Nebenzelt gehaltenen Hazardſpielen Theil, ſondern hielten ſich mehr „an die Getränke“ bis ſie den gehörigen Grad geiſtiger Lebendigkeit erreicht hatten, und zu ſingen anfingen. Das war dann auch wieder reiner Profit für den Wirth, denn beſonders Fiſcher ſang ſehr gut und lockte oft damit die ganze ſtets durſtige Nachbarſchaft in den kleinen Raum.

An dieſem Abend, als einer beſonders feierlichen Gelegenheit, waren ſie aber außergewöhnlich luſtig und Johnny beſonders ging ganz aus ſich heraus, erzählte tauſend Anekdoten aus ſeiner fröhlichen Geſellenzeit in Frankreich, von der hübſchen Meiſterstochter, der er ſein Herz dort gelaſſen, und ſeinen tollen Streichen. Von ſeiner Auswanderung nach Amerika, der Fahrt nach Californien, den erſten Anſiedlungen dort, und wie ihn dann der Teufel geplagt habe ſein Geſchäft in San Francisco an den Nagel zu hängen und in die Minen zu gehen.

Wenn er zu dieſem Punkt ſeiner Erzählung kam, wurde er ſtets melancholiſch; denn er hatte damals ein hübſches Vermögen zum Fenſter hinaus geworfen. Aber mit einem Satz ſprang ſeine Phantaſie nach

Frankreich zurück, und er begann dann mit Fuchs franzöſiſch zu ſprechen.

„Ach was,“ — rief Erbe dazwiſchen — „tahſt daß man’s unterſtänden kann — das ſoll ja der Teufel herauskriegen, was Ihr da mitſammen ſchwatzt.“

„Mr. Fuchs,“ ſagte in dieſem Augenblick der Wirth, „heute iſt auch ein Brief mit für Sie von San Francisco heraufgekommen — beinahe hätt’ ich’s vergeſſen, — hier — ein Dollar, funfzig.“

„Briefe?“ rief Johnny aufſpringend, — „und keiner für mich? — eine Million für einen Brief.“

„Woher erwarteſt Du Briefe, Johnny?“ frug Fiſcher, „von San Francisco?“

„Von Havre,“ lachte Hilgen. „Da wohnt die ſchöne Meiſterstochter, die nun ſeit funfzehn Jahren nicht geſchrieben hat.“

„Hilgen, Du biſt ein — Ehemann,“ ſagte Johnny mit Achſelzucken; „ich kann Dir nichts weiter auf Deine Bemerkung erwiedern.“

„Hier ſind alle die Briefe,“ unterbrach ſie der zurückkehrende Wirth, und hielt Fiſcher etwa zehn oder zwölf Briefe hin, die heute, für dortige Miner beſtimmt, durch einen der Leute, die hier oben ein Zelt hatten, heraufgebracht worden waren. Noch jetzt gehen dieſe Leute in San Francisco auf die Poſtoffice, laſſen ſich an Briefen geben, was für die Minen, nach denen ſie gerade hinaufgehen, bereit liegt, zahlen ein geringes Porto dafür, und rechnen dann für den Brief ein — zwei Dollar Botengeld. Die Beſtellungen, für die ſie dort keine Liebhaber finden, nehmen ſie ſelten oder nie wieder zurück, und es läßt ſich denken, daß auf ſolche Art eine Menge Briefe für die wirklichen Eigenthümer verloren gehen müſſen. So hatte der letzte Bote zwei für einen Mr. Fiſcher mitgebracht, weil Einer der Deutſchen hier, wie er wußte, Fiſcher hieß. Es war aber keiner der rechte und beide blieben oben liegen. Für John Smith lagen wenigſtens ſechs dergleichen dort.

Fiſcher blätterte auch die andern Briefe durch. „Edward Huſtings,“ murmelte er dabei vor ſich hin, „William Roberts — Charles Roberts — John — ja, zum Henker,“ unterbrach er ſich, ſeine Finger zwiſchen den Briefen laſſend und Johnny dabei anſehend, „wie heißt Du denn eigentlich mit Deinem Zunamen, Johnny — hier iſt einer für John Was — Wes — Wesley — Wetter noch einmal, iſt das eine Pfote — ich habe Dich noch nie anders wie Johnny nennen hören, und das kann doch nicht ſo einfach auf der Adreſſe ſtehen.“

„Nein,“ ſagte Johnny, den Hut, wie er dies faſt hundert Mal des Tags that, vorn an der Krempe faſſend und mit einem plötzlichen Ruck etwa ſechs Zoll von links nach rechts rückend, wodurch die eigentlich vorn ſitzen ſollende Broſche alle vier und zwanzig Stunden etwa zwanzig Mal einen Zirkel um ſeinen Kopf beſchrieb — „nein, die Briefe müſſen franzöſiſche Adreſſe haben an Monsieur Jean Stülbeng.“

„Stüllbeng — hm,“ brummte Fiſcher, „das iſt ja gar kein deutſches Wort. Stammſt Du denn aus Frankreich, Johnny? — Haben Sie ſchon 'mal einen ſolchen Namen gehört, Herr Erbe?“

„Nein,“ ſagte Erbe kopfſchüttelnd, „aber in Leipzig workte (arbeitete) ich einmal mit einem Geſellen zuſammen, der hieß Sturzmeier, was auch ein ſonderbarer Name iſt.“

„Ja Herr Erbe,“ ſagte Fiſcher lachend und ihm zunickend, „aber wie buchſtabirſt Du denn den, Johnny?“

„S — t — ü — asch —“

„O bleib mir mit Deinem ash vom Leibe, Johnny,“ unterbrach ihn aber Fiſcher — Du weißt ich verſtehe von Deinem Franzöſiſchen Nichts, damit mußt Du mich ungeſchoren laſſen. Da — hier iſt ein Bleiſtift — da ſchreib ihn einmal auf die Karte, nachher werden wir ja ſehen.“

Johnny nahm eine der alten auf dem Tiſche herumliegenden Karten und ſchrieb mit kühnem Zuge den Namen, den er dann Fiſcher hinhielt. Dieſer las:

„Jean — Stu — Stuhlbein — bei Gott!“ rief er laut auflachend — und wie ſprachſt Du das aus, Johnny?“

„Well!“ meinte Erbe, und durch das breite dicke Geſicht zuckte es ihm nach allen Seiten hin — „das iſt doch am Ende ein deutſcher Name — Jean heißt ja wohl Hans?“

„Laßt mir Napoleon zufrieden,“ rief aber Fuchs dazwiſchen, während der Kleine finſter die Brauen zuſammenzog — „es iſt heute ſein Geburtstag, und da dürfen wir ihn nicht ärgern. Wir ſitzen aber meiner Meinung nach verdammt trocken hier — hallo Jean, was ſagſt Du dazu?“

„Nun,“ ſagte Johnny, dadurch freundlicher geworden und die Broche verſchwand hinten am Hut, „dann, denk' ich, bleiben wir jetzt bei franzöſiſchem Weine — der Medoc, den Drewler hier hat, iſt wirklich ausgezeichnet und auch billig — nicht wahr, Drewler, nur fünf Dollar die Flaſche?“

„Kann's wahrhaftig nicht unter ſechs, Mr. Johnny,“ ſagte aber dieſer achſelzuckend — „die Fracht iſt zu enorm theuer hier herauf, und der Wein jetzt auch ſchwer zu bekommen in San Francisco.“

„Eh bien! dann geben Sie uns einmal — wie viel ſind wir, ſechs — eh bien! ſechs Flaſchen Medoc, ſetzen Sie's nur mit auf meine Seite zu dem übrigen — es iſt heute *mein* Tag. Ich glaube, Mr. Erbe's Geburtstag iſt heut in acht Tagen."

„Meiner?" ſagte Erbe ſchnell und erſtaunt aufſehend, „yes, wenn ich auf ſolche Art dazu komme, als wie Sie hinte, dann könnt's paſſiren — ſonſt weiß ich gar nicht ob ich wirklich einen habe."

„Das wäre mir aber lieb," lachte Fiſcher mit ſeiner feinen Stimme, „nicht wahr, Johnny, dann könnten wir ihm einen geben — dann taufen wir ihn, wenn wir gerade einmal durſtig ſind."

„Wenn dann alle Heiden ſo ſchnell gebapteiſt würden," ſagte Erbe, die rechte Hand aus der Taſche nehmend, denn der Wirth ſetzte eben ein Glas vor ihn hin, „dann ſollten bald keine Ungläubigen mehr exiſtiren."

„Der Erbe mißhandelt doch das Deutſch auf eine ſchmähliche Weiſe," lachte Johnny und ſchenkte ſich ſein Glas voll. Erbe aber, der ebenfalls ſolcher Art ſehr angenehm beſchäftigt war, ſah mit einem höchſt trocknen Blick, die linke Hand aber dabei noch immer in der Taſche, nach Johnny hinüber und ſagte:

„Na heren Se Miſter Stuhlbeen."